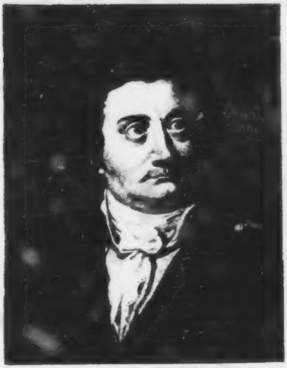


Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Erſter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Albert von Thurneiſen.

Ein Trauerſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

General von Dolzig.
Sophie, deſſen Tochter.
Madame Berg, ihre Erzieherin.
Graf Hohenthal.
Hauptmann Baron von Thurneiſen.
Major Sellani.
Rittmeiſter von Wernin.
Zwei Adjutanten des Generals.
Lebrecht, Sekretär des Generals.
Karl, Bedienter des Generals.
Ein Soldat.

Erſter Aufzug.

(Ein Vorzimmer in des Generals Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Soldaten tragen Koffer und Verſchläge von der Seite nach der Mitte. — Ein **Bedienter** geht mit, der **Sekretär** folgt ihnen. —

Sekretär.

Haltet noch, Kinder — haltet!

Soldaten (ſetzen die Kiſten nieder).

Sekretär. Daß alles in Ordnung zugehe! (Nimmt Papier und Bleiſtift.) Wo iſt Numero 17?

Karl. Hier dieſer lange Kaſten, Herr Sekretär.

Sekretär. Ganz recht. Das ſind die großen Spiegel. — Die ſollen in das trockene Gewölbe linker Hand. Numero 21?

Karl. Numero 21? Jſt der dort, der kleine Kaſten.

Sekretär. Numero 21 kommt auf meine Stube. Verſteht Er mich?

Karl. Sehr wohl.

Sekretär. Numero 21. Auf meine Stube. Hier iſt der Schlüſſel zur Stube. Er bleibt bei dem Kaſten, bis ich komme. Nachher ſoll Er ihn auf das Gouvernement tragen. Jch werde mit hingehen. So! Nun nur fort. Die andern Verſchläge nur gerade in den breiten Gang im Keller niedergeſetzt. Jch will hernach ſchon alles ordnen. Jch komme bald.

(Die Soldaten und Karl gehen mit den Sachen fort.)

Sekretär (durchlieſt das Verzeichniß.) Hm! — die Nummer muß ausgeſtrichen werden. (Er geht an den Tiſch, und ſtreicht eine Nummer aus, indem kommt der Graf.)

Zweiter Auftritt.

Graf. Sekretär.

Graf. Guten Morgen, Lebrecht!

Sekretär. Ah — Herr Graf!

Graf. Die Stadt iſt neuerdings in Unruhe. Seit geſtern Abend flüchten Viele ſchon ihre Sachen in die Keller. Nun auch hier?

Sekretär (zuckt die Achſeln). Je nun —

Graf. Wird es Ernſt, werden wir beſchoſſen?

Sekretär. Davon weiß ich nichts. Aber man nimmt ſeine Vorſichten — denke ich.

Graf. Hat der General Vermuthungen, daß etwa —

Sekretär. Sie kennen ihn — ſeine Vermuthungen bekommt man nicht früher zu erfahren, bis die Kanonen erzählen, was vorgeht.

Graf. Freilich wohl. Da aber alle Sachen weggebracht werden —

Sekretär. Nur das Beſte — in bombenfreie Keller. Das hätte, meine ich, längſt geſchehen ſollen.

Graf. Hm! bis jetzt lag die feindliche Armee in einem ziemlich weiten Kreiſe um die Feſtung herum.

Sekretär. Sie iſt plötzlich in einem ſehr engen Kreiſe uns ſehr nahe gekommen. Das iſt wahr.

Graf. Je nun, ſo wird man ſchießen hören.

Sekretär. So meine ich.

Graf. Iſt die Konvention zwiſchen uns und dem blokirenden Corps aufgehoben?

Sekretär (lächelt). Wenn Sie das nicht wiſſen —

Graf. Wahrlich nicht.

Sekretär. Wie ſoll ich es wiſſen? Sie, der künftige Schwiegerſohn, des Herrn Generals —

Graf. Schwiegerſohn! (Seufzt.) Mein guter Alter!

Sekretär. Es iſt freilich kein guter Augenblick, der jetzige, für Brautleute!

Graf. Brautleute! Ach Lebrecht —

Sekretär. Wir können eine unangenehme Hochzeitmuſik bekommen. Aber — ich ſollte denken — Hochzeit würden wir doch haben.

Graf. Lebrecht! (Faßt ihn auf die Schulter.) Sie ſind ein ehrlicher Mann — Sie ſind mir zugethan —

Sekretär. Und das von Herzen.

Graf. Woran bin ich mit dem Fräulein?

Sekretär. Wie ſo — wie fern —

Graf. Sie weint oft — ſie iſt verlegen, wenn ſie mich ſieht — ſie hat tiefen Gram — es iſt ein Geheimniß in der Sache.

Sekretär. Nicht doch — nicht doch —

Graf. Es iſt ein Geheimniß in der Sache. Ich leide ſehr dabei. Lebrecht, woran bin ich?

Sekretär. Sehen Sie, Herr Graf, wenn das Fräulein auch eines Generals Tochter iſt — ſo kann ſie doch, in einer eingeſchloſſenen Feſtung — es kann ihr übel zu Muthe werden, meine ich — die Sorge — die Furcht.

Graf. Es war ihr Wille, in der Feſtung zu bleiben. Ihr feſter Wille.

Sekretär. Ja, das weiß ich. Denn ſo, wie das Fräulein ihren Vater liebt —

Graf. Sollte ſie wohl nur deßwegen in der Feſtung haben bleiben wollen?

Sekretär. Weshalb ſonſt?

Graf. Davon iſt die Rede.

Sekretär (verlegen). Ich verſtehe Sie wahrlich nicht, Herr Graf.

Graf. Das iſt mir herzlich leid. Denn, wenn Sie mich verſtehen wollten — wenn Sie aufrichtig mir ſagen wollten, was Sie für mich — für meine Liebe — für mein Glück fürchten! Wenn Sie das wollten —

Sekretär. Sie haben mich erſchreckt —

Graf. Das ſehe ich.

Sekretär. Sie ſind ja mit dem Fräulein verlobt —

Graf. Das iſt auch meine ganze Sicherheit. Aber —

Dritter Auftritt.

Vorige. Major Sellani.

Major. Unterthäniger Diener, Herr Graf. Guten Morgen, Vater Lebrecht. — Nun — wir werden warm bekommen.

Graf. Nach allem Anſchein.

Major. Ich bin mit meinem Rapport bei Ihro Excellenz dem Herrn General nicht vorgelaſſen.

Graf. Warum nicht?

Major. Es iſt ein Trompeter gekommen — der Herr General haben die Depeſchen — es iſt Kriegsrath — man iſt ſehr geſpannt auf den Erfolg.

Sekretär (verbeugt ſich und geht).

Major. Die Kerl da draußen haben ſehr geſcheit gethan, daß ſie uns bisher in ihrem Luſtlager halb ausgehungert und ohne Schuß angeſehen haben. Angreifen konnten wir ſie nicht, dazu war die Garniſon zu ſchwach. Das wußten ſie wohl. Derweile ſind unſere Vorräthe erſchöpft — nun werden ſie anrücken, werden Feuer genug in die leeren Speiſekammern werfen — und ſind wir dann halb gebraten, ſo hat das doch natürlich ſein Ende.

Graf. Man wird uns entſetzen, hoffe ich.

Major. Wenn man kann.

Graf. Man wird —

Major. Man rechnet darauf, daß der General ſich deſperat vertheidigen wird.

Graf. Und man hat ſich nicht verrechnet.

Major. Gewiß nicht. — Ich bedaure bei der Sache niemand ſo ſehr, als Sie, Herr Graf, denn ein Civiliſt —

Graf. Glauben Sie, daß man an der Sache des Staats und der Ehre nicht Theil nehmen kann, wenn eine Uniform nicht dazu verpflichtet?

Major. Bewahre Gott. Sie haben Courage wie ein avanagirter Herr — das iſt außer Frage. Sind Sie nicht über die Vorpoſten geritten — ſo weit — ſo weit —

Graf. So weit als der General.

Major. Hm! der ritt mir zu weit. Ich bin an ſich nicht dafür — und in dieſem Kriege vollends — es hat ſelten gute Folgen gehabt, wann die Generale außer den Vorpoſten — zwei Mann hoch rekognoscirt haben. Nun iſt zwar unſer Herr General ſo ein wackerer Mann, daß —

Graf. Bedauern Sie das Fräulein. Nicht mich.

Major (lacht).

Graf. Denn für ein Mädchen iſt eine Belagerung doch —

Major. O das Fräulein —

Graf. Nun?

Major. Liebt! — das Fräulein liebt —

Graf. Herr Major, Sie legen ſonderbaren Ausdruck auf dieſes Wort. Warum thun Sie das?

Major. Bewahre Gott. Ich wollte nur ſagen, das Fräulein liebt heroiſch.

Graf (nach einer Pauſe). Ich wiederhole meine vorige Frage.

Major. Hm! (Pauſe.) Es kommt alles darauf an — ob Sie — ob — — es iſt eine kitzliche Sache, Herr Graf!

Graf. Darin bin ich einverſtanden.

Major. Wenn Sie nicht ſelbſt ſchon meinen — wenn Sie nicht beunruhigt ſind — wenn Sie nicht über dies und jenes ſchon attent worden ſind — ſo — weiß ich nicht — was ich thun ſoll. Denn —

Graf. Nehmen Sie an — ich — wäre etwas beſorgt.

Major. Nun, dann iſt es eine andere Sache. Alſo ſind Sie ſchon allarmirt?

Graf. Allarmirt? — Nicht allarmirt, aber —

Major. Doch, doch! Sie haben auch bei Gott Urſach, es zu ſein.

Graf. Wirklich? (Er gibt ihm die Hand.) Sie berühren die Wunde ſcharf! — Es ſei darum. Zur Sache!

Major. Herr Graf! Sie wiſſen, welchen Reſpekt und Devotion ich von jeher für Ihr Haus gehabt habe. Nur aus dieſer Rückſicht — nur damit entſchuldige ich —

Graf (verbeugt ſich). Zur Sache!

Major. Hier iſt ein Mann — von dem Sie zu befürchten haben können —

Graf. So?

Major. Nicht als ob ich eben ganz beſtimmt von dem Fraulein glaubte, daß ſie —

Graf. Wer iſt der Mann?

Major. Wenn Sie unvorſichtig ſein ſollten, Herr Graf, ſo verderben Sie alles.

Graf. Sie kennen mich.

Major. Allerdings. Allein in der Liebe —

Graf. Reden Sie gerade heraus. Ein weitläuftiger Eingang macht die Sache verdächtig.

Major. Nun gut. — Vorher ſage ich Ihnen noch, ich liebe den Mann nicht, den ich nennen werde — ich haſſe ihn — ich muß ihn haſſen. Das kann meine Angabe ſehr verdächtig machen. Darüber mag dann Ihre Einſicht entſcheiden, ob mehr der Haß gegen jenen, oder die Erkenntlichkeit fur Ihre Familie geſprochen hat —

Graf. Der Name — Herr Major — der Name —

Major (nach einer Pauſe). Von Thurneiſen!

Graf (erſchrocken). Der Hauptmann?

Major. Derſelbe.

Graf (ſammelt ſich). Was ſoll der? Was kann mir der ſchaden?

Major. Mit Ihrer Erlaubniß. (Er legt die Hand auf ſein Herz.) Ich habe nichts mehr zu ſagen.

Graf. In der That, das haben Sie.

Major. Hier inwendig wüthet ja ſchon die ganze Geſchichte! — Nun, ſein Sie auf der Hut! das iſt alles.

Graf (nach einer Pauſe). Sie ſind ſein Feind!

Major. Ja.

Graf. Aus keiner brillanten Urſach!

Major. Gerade weil er ſich ſehr brillant benahm. Brulaut — und ſchlecht. Das iſt Dienſtſache, die — verzeihen Sie — verſtehen Sie nicht.

Graf. Dienſt iſt Menſchenſache. — Daß Baron Thurneiſen einem Menſchen das Leben rettete, der ſich gegen Sie vergangen hat —

Major (erbittert). Daß er bei dieſer Rettung mich in das gehäſſigſte Licht ſetzte —

Graf. Anders war der Menſch nicht zu retten —

Major. Es war genug, daß ihm der General die Todesſtrafe geſchenkt hatte —

Graf. Und wer hätte wohl verbürgen mögen, daß die Strafe, die der General nicht ſchenken konnte, nicht ſein Tod geweſen ſein würde!

Major. Es haben ſie viele ausgeſtanden, die minder geſündigt hatten.

Graf. Ein Menſch von Erziehung und feiner Konſtitution — der aus Liebe für den Dienſt Soldat iſt, der —

Major. Ein Subordinationsfehler muß nie verziehen werden. — Genug — ſein Sie auf dieſen Philoſophen attent, Herr Graf! denn ob Sie ſchon mit dem Fräulein verlobt ſind, ob ſchon der Herr von Thurneiſen ein armer Teufel iſt — ſo wird er doch in ſeinen Büchern und in ſeiner Weisheit Vertheidigungsgründe finden, die ihm erlauben, Ihr Glück zu ſtören, zu rauben und Ihre Seligkeit in ſeiner Einnahme für ſich zu berechnen.

Graf. Aber das Fräulein —

Major. Ich kann von des Herrn Generals Tochter nichts zu ſagen haben. Das werden der Herr Graf ſelbſt vorausſetzen. Was der möglich oder nicht möglich, angenehm oder nicht angenehm ſein könnte, werden Sie beſſer bemeſſen, als ich. Aber dem Herrn Hauptmann-Profeſſor iſt alles möglich, dann kann ich ſagen, und das ſage ich.

Vierter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Seine Excellenz, der Herr General, erwarten den Herrn Major zum Rapport.

Major (verbeugt ſich und geht).

Adjutant (folgt ihm).

Graf. So ſehen denn andere dasſelbe — ſo iſt es nicht eine Geburt meiner ängſtlichen Sorge! — O Sophie, Sophie! (Er ſtützt ſich in tiefen Gedanken auf einen Stuhl.) Kannſt du mich täuſchen!

Fünfter Auftritt.

Madame Berg. Der Graf.

Mad. Berg (etwas verlegen). Sie *hier*, Herr Graf?

Graf. Sollte ich nicht hier ſein?

Mad. Berg. Nein, wahrlich nicht. Sie ſollten bei Ihrer Braut ſein. Sie ſollten ihr Muth einreden. Es wird ſehr unruhig nachgerade.

Graf. Madame — Sie ſind des Fräuleins Erzieherin geweſen — Sie müſſen ſie kennen — ich halte Sie für eine Frau von Ehre — — ſagen Sie mir, was bedeuten dieſe beſtändigen Thränen, womit mir Sophie antwortet, wenn ich mich erſchöpfe, ihr die Herzlichkeit zu beweiſen, womit ich ſie liebe?

Mad. Berg. Lieber Himmel! — Was das Fräulein jetzt iſt — iſt weder mein Werk noch mein Wille. Sie lieſt ohne Auswahl; die Bucher haben ſie ein wenig verſchoben.

Graf. Erſt ſeit drei Monaten iſt ſie geändert.

Mad. Berg. Sie war vorher kränklich.

Graf. Sie iſt es nicht mehr.

Mad. Berg. So eine Verſtimmung —

Graf. Sie liebt mich nicht.

Mad. Berg. Herr Graf!

Graf. Sie liebt einen andern.

Mad. Berg. Nach den zärtlichſten Betheurungen —

Graf. Die ſind aus fruhern Zeiten. Seit einiger Zeit ſehe ich nur Thränen; Seufzer ſind ihre Antworten, und eben der Kampf zwiſchen Redlichkeit und böſem Gewiſſen, der manchmal noch mir ein wehmüthiges Wort von ihr verſchafft, iſt Beweis, daß ſie mich nicht mehr liebt.

Mad. Berg. Wie innig erkennt ſie das Opfer, daß Sie aus Liebe für ſie, ſich hieher in die Gefahr begaben und mit uns aushalten!

Graf. Ich frage Sie auf Ihr Gewiſſen, liebt Sophie einen andern? Ich frage Sie, ſo wahr Sie ruhig zu ſterben wünſchen, ſo gewiß Sie nicht die Verantwortung meines Unglucks und Sophiens Verzweiflung mit in jene Welt hinüber nehmen wollen — wiſſen Sie gewiß, daß Sophie keinen andern liebt — daß ſie nur mich allein liebt? Antworten Sie mir, ehrliche Frau!

Mad. Berg. Ihre Frage — Herr Graf — Ihre Frage iſt ſo feierlich — daß Sie bei der beſten Sache von der Welt —

Graf. Es iſt genug, gute Frau — ich weiß nun, woran ich bin.

Mad. Berg. Hören Sie mich —

Graf. Ich weiß alles — und danke Ihnen.

Mad. Berg. Hören Sie, was Sie nicht wiſſen — dann danken Sie mir vielleicht.

Graf. Liebe alte Freundin! Reden Sie —

Mad. Berg. Ich weiß nichts von Sophien, was Sie eigentlich beunruhigen dürfte. Dennoch bin ich nicht ganz ruhig für Sie. Ich kann Sophien nicht beſchuldigen — dennoch gefällt ſie mir nicht. — Eine Schwärmerin iſt ſie, wie ihre ſelige Mutter eine brave Frau. — Ich forſche nicht — ich frage nicht. Manche Krankheit, denke ich, bricht erſt dann aus, wenn man dagegen verſchreibt und braucht. — Forſchen Sie nicht — Sie ſind ihr Verlobter — dringen Sie darauf, ihr Mann zu werden — laſſen Sie ihr ihre Träumereien. Sie wird dann für ihre neuen Pflichten ſchwärmen — für ihren Mann — Sie werden glücklich ſein, ja — Sie werden es ſein. Mag doch immerhin jetzt der ſchöne junge Baum ein wenig trauern — er wird ſich erholen — und ich werde meine herzliche Freude daran haben. — Das iſt der Rath einer guten alten Frau — wäre ſie Mutter von beiden, ſie wüßte ihn aus ehrlichem Herzen nicht beſſer zu geben.

Graf. Madame — ich danke Ihnen. Ich will —

Sechſter Auftritt.

Vorige. General.

General. Guten Morgen, ihr Leute! — Liebe Berg — laſſen Sie uns allein.

Mad. Berg (geht).

General. Graf! In vier Stunden hat die bisherige Konvention mit dem feindlichen General ein Ende!

Graf. Ich dachte es.

General. Wir werden angegriffen werden.

Graf. Die ganze Armee iſt, rund um die Feſtung, nahe vorgerückt.

General. Wir werden uns wacker vertheidigen. Ich werde überall ſein.

Graf (ſeufzt). Dafür kenne ich Sie.

General. Aber nun darf ich keine Sorge mit mir nehmen, als die für den Dienſt. Der Vater muß alles abgethan haben.

Graf. Edler Mann! —

General. Die Vaterſorgen alle, werfe ich auf Sie!

Graf (ergreift ſeine Hand).

General. Verſtehen Sie mich!

Graf (gerührt). Ich empfinde Sie.

General. In zwei Stunden ſind Sie mit meiner Tochter getraut.

Graf. In zwei Stnnden?

General. Feiern mögt ihr eure Verbindung, wenn das Los der Feſtung gefallen iſt. Mit mir — ohne mich — wie Gott will! Aber Ihren Namen muß meine Tochter in zwei Stunden tragen. Der Prediger meines Regiments iſt herbeſchieden. Meine Kinder geſegnet, vor der Fronte kommandirt, und im Kanonendonner zum glücklichen Ehepaar proklamirt. So heißt der Plan — und der iſt brav!

Graf. Herr General!

General. Keine Rührung, mein Sohn! Fröhlichkeit, Glauben an das gute Schickſal, Muth, Muth — er iſt in unſern Familien zu Hauſe! Nun will ich —

Graf. Ein Wort! Gewiß kann ich nicht früh genug glücklich ſein! Aber —

General. Das hoffe ich!

Graf. Aber Sophie! Wird ſie —

General. Sie muß nicht vorher wiſſen, daß wir nun gegen einander gehen. Dem Alten will ich die Meinung ſagen, mit ſeinem Wegpacken. So nahe iſt es noch nicht.

Graf. Wird Sophiens Empfindung, ihr zartes Gefühl —

General. Nun, das werden Sie beſſer behandeln können, als ich. Gehen Sie, ſagen Sie ihr, daß ſie in zwei Stunden die Ihrige iſt.

Graf. Ich?

General. Nun, der Adjutant wird Sie doch nicht zur Trauung kommandiren ſollen?

Graf. Sie kennen die Weigerungen, womit das Fräulein, ſeit der Blokade, unſere Verbindung bis zu ruhigern Zeiten hinausſetzte —

General. Ich war ein gutmüthiger — ich hätte nicht darauf hören ſollen. Nun iſt das am Ende. Meine Zeit iſt kurz — Gott weiß — wie kurz. Ich verlange die Trauung.

Graf. So will ich es ihr ſagen.

General. So will ich es ihr ſagen? Iſt das … Graf! Was geht mit Ihnen vor? Lieben Sie meine Tochter, oder nicht?

Graf (heftig). Ueber alles in der Welt! Sie, guter Vater, liebe ich Sie nicht auch — und —

General. Ich danke. Ich verſtehe ſchon. (Er umarmt ihn.) Ich danke. — Wortreicher will ich danken, wenn alles vorüber iſt und wenn ich mit vorüber bin — ſei es — kurz, gut und herzlich; hiemit abgethan! (Er umarmt ihn feurig.) Gott mit euch — an Ihren Poſten, Herr Sohn!

Graf (geht).

Siebenter Auftritt.

(Von der Seite tritt der **Adjutant** ein.)

Adjutant. Der feindliche Offizier iſt mit dem Trompeter über die Vorpoſten hinaus gebracht.

General. Sie machen dem Magiſtrat bekannt, daß bei der Bürgerſchaft ungeſäumt die nöthigen Anſtalten zu Rettung bei Feuersgefahr gemacht werden, daß die Konvention ein Ende habe und die Feindſeligkeiten anfangen werden.

Adjutant. Sogleich.

General. Die Adjutanten ſind auf alle Poſten geritten, es den kommandirenden Offizieren bekannt zu machen.

Adjutant. Noch habe ich Euer Excellenz zu melden, daß bei dem äußerſten Vorpoſten am Waſſer, der Hauptmann von Haus Krankheitshalber hat abgelöſt werden müſſen.

General. So? Doch nicht gefährlich krank?

Adjutant. Man glaubt nicht.

General. An wem ſteht das Kommando?

Adjutant. An dem Hauptmann, Baron von Thurneiſen!

General. Baron von Thurneiſen? Ach! In guten Händen. Im Vertrauen geſagt — in beſſern Händen als vorher. Machen Sie nun Ihre Sache promt und ſicher. Wie bisher! Gott befehlen. (Er geht in die Mitte; der Adjutant zur Seite ab.)

Achter Auftritt.

(Eine Partie von einem Bosquet des Gartens hinter dem Hauſe. Kurzes Theater.)

Sophie (kommt lebhaft herein und ſieht ſich im Eintreten etliche Mal um). Es kommt niemand! Ich bin endlich allein! — Gott ſei Dank! — Was will ich hier — ich weiß es nicht. Warum will ich allein ſein? — Ich weiß es nicht. — (Sie trocknet die Augen.) Ach meine armen heißen Augen — ich kann nicht mehr weinen! Gib mir die Erleichterung, daß ich weinen kann, guter Gott!

Neunter Auftritt.

Madame Berg. Sophie.

Mad. Berg. Der Graf —

Sophie (erſchrocken, fährt auf). Ach —

Mad. Berg. Der Graf ſucht Sie — liebe Sophie!

Sophie (trocknet ungeſehen die Augen). So? Sieh nur, liebe Berg, heute mag ich niemand ſehen. Es iſt mir heute ſo ſonderbar zu Muthe — ſo — (ſie bemüht ſich während des von ihr wegzuſehen) ich kann dir das nicht beſchreiben.

Mad. Berg (wehmüthig). Ach Sophie!

Sophie (wendet ſich zu ihr). Und gib nur recht Acht — jedermann iſt ſo. Alle Leute ſind unruhig und vermeiden einer den andern.

Mad. Berg (droht ihr ſanft mit dem Finger).

Sophie. Das macht — das unruhige Leben, in einer eingeſchloſſenen Feſtung. Ja, das iſt die Urſach.

Mad. Berg. Wer ſein Herz wohl bewahrt hat, iſt überall ruhig.

Sophie (wendet ſich ab und ſeufzt).

Mad. Berg. Wer aber mit ſeinem Herzen unzufrieden ſein muß — dem iſt nirgend wohl.

Sophie. Das mag ſein.

Mad. Berg. Der flieht die Menſchen. — Der weint heimlich, und wird nicht einmal ruhig, wenn er ſich ausgeweint hat.

Sophie. Das iſt ſchrecklich!

Mad. Berg. Der fliehet ſeine beſten älteſten Freunde — dem ſind die erſten Jugendfreunde im Wege, ſie werden ihm zuwider, er haßt ſie zuletzt. Ich möchte nicht meinem Zögling gehäſſig werden — ich kann auch das heimliche Leid meiner Sophie nicht anſehen. D'rum — empfehle ich Sie Gott — und gehe wieder. (Sie geht.)

Sophie (geht ihr raſch nach, kehrt ſie zu ſich, ſieht ſie an und ſtürzt in ihre Arme).

Mad. Berg. Sind das meine Hoffnungen?

Sophie (richtet ſich auf). Ich bin verloren! (Kälter.) Das iſt ganz ausgemacht, ich bin verloren.

Mad. Berg. Lieben Sie den Grafen nicht mehr?

Sophie. Nein.

Mad. Berg. Mein Gott — und —

Sophie. Ich kann nicht dafür.

Mad. Berg. Und ſind ſeine Verlobte.

Sophie. Ich darf ihn nicht betrügen. Er muß es wiſſen, daß es anders in mir iſt. Er muß es wiſſen.

Mad. Berg. Kind! liebe Sophie —

Sophie. Dazu bin ich ganz entſchloſſen. — Nur mein Vater — ſeine Freude über meine Heirath mit dem Grafen: — nur das martert mich.

Mad. Berg. Ließ er Ihnen nicht freien Willen — war es nicht —

Sophie. Nein! Mein Wille war nicht frei. Nein, liebe Berg, ſei gerecht, mein Wille war nicht ganz frei!

Mad. Berg. Ich kenne Sie gar nicht mehr — Sie ſind ganz fremd für mich — ſo fühlten Sie ſonſt nicht — ſo ſprachen Sie ſonſt nicht.

Sophie. Ich hatte noch nicht geliebt. Erſt ſeit ich liebe, ſeit ich — — laß mir mein Geheimniß, wenn du nicht mit mir fühlen kannſt. Es wird dich unglücklich machen, alles zu wiſſen, und dein Jammer iſt eine Laſt, die mich zu Boden drückt.

Mad. Berg. Können Sie ſagen, daß Sie gezwungen waren, dem Grafen Ihre Hand zu verſprechen?

Sophie. Verleitet. Das iſt ſo gut als Zwang. Ich bin mit ihm herangewachſen, auferzogen. Ich war ihm gut — ich kannte niemand, für den ich eine höhere Empfindung hätte haben können — ich ſollte ihm meine Hand geben — man ſagte mir ſo oft — es wäre gut, wenn ich das thäte — ich machte jedermann Vergnügen damit — das gefiel mir — ich ſprach ja. Ich war ruhig dabei. Weder glücklich, noch nicht glücklich — bis — — o liebe Berg — du mußt weit zurück gehen in deine Jugend — wenn — du das begreifen willſt, was nun kommt.

Mad. Berg. Ich denke, daß ich Mutterſtelle vertr bei einer ſehr lieben Tochter — das iſt ja wohl faſt ſo viel.

Sophie. Das iſt mehr — das iſt Alles — das iſt unausſprechlich viel! Mutter, rette deine Tochter!

Mad. Berg. Ach Gott! — wir werden nicht lange allein bleiben — thun Sie zur Sache!

Sophie. Du weißt, daß vor einigen Monaten ein junger Soldat gegen den Major Sellani, der den Menſchen in ihm mißhandelte, — den Degen zog!

Mad. Berg. Das iſt der, dem Baron Thurneiſen das Leben gerettet hat?

Sophie. Derſelbe. Nicht die Bitten der Familie, der Vornehmſten, nicht meine Bitten konnten den Menſchen retten. Seine Mutter zog mich zu den Füßen meines Vaters, faſt in eben dem Augenblicke, wo die Zeichen zu ſeinem langſamen Tode gegeben wurden — wehmüthig wies mein Vater mich zurück — man hört ein Getöſe — die Mutter ſchreit laut — ich höre die Trommeln — Gnade! rufen — Gnade! das Volk jauchzt Gnade! Wir ſtürzen in die Fenſter! Mutter — da ſah ich ihn!

Mad. Berg. Wen?

Sophie. Ihn, ihn, ihn! Nur ihn! Ihn und keinen andern. — Da ſtand er — beſtäubt — athemlos — mit zerſtreutem Haar, an ſein Pferd gelehnt — der Unglückliche, zum Martertode entkleidet, lag dankend auf ſeiner Hand. — Alle Geſichter auf ihn — auf den Einzigen, den Engel der Rettung hingerichtet! — Mein Vater fragt hinab — »Er hat ihn gerettet, Thurneiſen hat ihn gerettet« — ſchreit einer — mehrere — Alle! »Er lebe, er lebe!« ruft die Menge im lauten Jubel, und drängt ihn ſo zu uns her, unter das Fenſter. Er blickte herauf — es war ein Blick! o daß ich ihn nie geſehen hätte! — Er erzählt, wie er das Herz des Fürſten ergriffen habe — beſcheiden ſpricht er von ſich und wenig — mit Feuer von dem Fürſten — meinem Vater tropften Thranen herab — die meinen floßen unaufhaltſam. Er ging — das Volk ging ihm nach — ich ſah ihm nach ſo weit ſein Federbuſch zu erkennen war — er ging und hatte mein Herz mit ſich hinweggenommen.

Mad. Berg. Weiß ich Alles?

Sophie. Wir ſahen uns oft — mit jedem Tage mußte ich ihn mehr ehren — mit jedem Tage liebte ich ihn mehr. Mutter, wie glücklich war ich, als ich ſah, daß er für mich fühle, was ich für ihn fühlte! Wie glücklich! — In ſich gekehrt war er und finſter — ich verſtand ihn doch. Er wollte mich meiden — aber die Liebe war mächtiger. Einſt warf er ſich vor mir nieder — ſchwur mir ewige Liebe, raffte ſich auf und betheuerte, daß er mich nun nie wieder ſehen würde.

Mad. Berg. Und ſeitdem —

Sophie. Ich konnte nicht reden — ich hielt ihn zuruck — ich hatte nicht die Kraft, ein Wort hervorzubringen. — Seine Verdienſte — die Güte meines Vaters — Verzweiflung — alles gab mir Muth zu hoffen — ſprechen Sie mein Todesurtheil — rief er mit einer Art Wuth — ſprechen Sie es — ich ſank an ſeinen Buſen — wir ſchwuren uns ewige Liebe! — Dieſen Schwur liebe ich — wie ich ihn liebe. — Sein bin ich — ſein! oder nie eines Andern. — Nun weißt du Alles!

Mad. Berg. Meine Tochter! Meine Vernunft kann Ihre Leidenſchaft nicht billigen — mein Herz kann Ihnen Mitleiden nicht verſagen, aber wie ſind Sie zu retten?

Sophie. Durch Muth!

Mad. Berg. Der arme Graf!

Sophie. Ich darf ihn nicht hintergehen.

Mad. Berg. Ihr guter — guter alter Vater!

Sophie. Da ſehe ich keinen Ausweg. Ihm werde ich das Herz zerreißen — was ich auch thue — wie ich es auch thue

— ihm werde ich das Herz zerreißen. Das vergebe mir Gott! Aber ich kann — ich kann nicht anders!

Mad. Berg. Sammeln Sie ſich; dort kommt der Graf!

Sophie. Der Graf! (Sie geht.) Der Graf! (Sie kommt zurück.) Nun gut. (Gefaßt.) Nun wohl. Es ſoll ſo ſein.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf. Ich ſuche Sie überall!

Sophie. Beſſer, wir hätten uns nicht gefunden.

Graf. Sophie!

Sophie. Wir hätten uns nie gefunden.

Graf (will reden, das Erſtaunen läßt es nicht zu).

Sophie (ſie reicht ihm die Hand). Denken Sie gut von mir — weil ich wahrhaft bin. (Sie zieht ihre Hand zurück.) Ich nehme meine Hand zurück — einſt werden Sie mir es danken.

Graf. Sophie!

Sophie (zu Mad. Berg). Du haſt Mutterrechte an mir — ſo vertritt deine unglückliche Tochter bei dieſem edlen Manne! (Sie geht.)

Graf (faßt Mad. Berg heftig bei der Hand). Sie liebt einen andern?

Mad. Berg. Seit wenig Augenblicken erſt weiß ich es — ja.

Graf. Und in einer Stunde will der General uns feierlich durch den Prieſter einſegnen laſſen! Leben Sie wohl! (Er geht.)

Mad. Berg (ſie folgt und hält ihn auf). Großer Gott!

Graf. Retten Sie die Unglückliche vom Fluche ihres Vaters — genug trage ich an meinem Kummer, ich vermag hier nichts! (Er geht ſchnell fort.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer des Fräuleins.)

Erſter Auftritt.

Graf. Madame Berg.

Mad. Berg (zum Grafen, der gerade auf Sophiens Kabinet zugeht, und den ſie ſich bemüht, aufzuhalten). Einen Augenblick nur — ich bitte Sie, Herr Graf — ich bitte Sie herzlich darum — daß ich nur erſt ſehe, in welcher Stimmung das arme Kind iſt!

Graf (tritt zurück, bewilligt es, und deutet ihr hineinzugehen).

Mad. Berg (in das Kabinet).

Graf (geht lebhaft auf und nieder, mehr bewegt, als zornig — er bleibt ſtehen — reißt das Tuch heraus, trocknet die Augen — wirft ſich in einen Seſſel, und ſtarrt auf den Boden).

Mad. Berg (kommt zurück).

Graf (ſpringt auf).

Mad. Berg. Sie will kommen — nur etwas Geduld! Sie hat doch nun zugeſagt, heute Abend die Ihrige zu werden.

Graf. Und dieſe Zuſage ſoll mich glücklich machen können? Was die zärtlichen Wünſche des Vaters, was zuletzt ein Augenblick des Zorns, was vielleicht meine Wehmuth und

Ihr Zureden errungen haben, damit ſoll ich wie ein Bettler, wie ein Räuber davon ſchleichen!

Mad. Berg. Nicht doch — einige Zeit — einige Geduld —

Graf. Nein, Madame, es kann zwiſchen Sophien und mir nicht ſo bleiben. Es muß —

Zweiter Auftritt.

Sophie. Vorige.

Sophie (tritt heraus, ſchlägt die Augen nieder, und ſenkt das Geſicht).

Graf. Wir ſind beide in einer traurigen Lage.

Sophie (geht vor, ſieht ihn an, und ſagt dann mit Wehmuth). Beide!

Graf. Fräulein — Ihr Unglück kann ich nicht wollen!

Sophie. Ihre Nachſicht, Herr Graf, demüthigt mich tief, und erhöht Ihren Werth ſo — daß ich wahrlich zu arm bin, alles auszudrücken, was ich darüber empfinde.

Mad. Berg. Sehen Sie, gütiger Mann, meine Sophie iſt wahrlich nicht ungerecht.

Graf. Ich ſage Ihnen kein Wort mehr von meiner Liebe. Sie kennen ſie — wie ich künftig mit dieſem Gefühle leben ſoll — begreife ich nicht. Aber dies Gefühl iſt zu rein, es iſt mir zu heilig, als daß ich nicht alles wollen ſollte, was Ihren Kummer lindern kann.

Sophie. Gott helfe uns! (Sie legt ihre Arme um Madame Berg.)

Graf. Sie haben acht Stunden Aufſchub, bis zur Trauung mit mir!

Sophie (richtet ſich auf, lebhaft und ängſtlich). Ich weiß es!

Graf. Dieſe feierliche Stunde würde Sie zum Unglück weihen. Wie ſind Sie zu retten. Sie haben nachgegeben —

Sophie. Ich mußte es ja —

Graf. Sie haben nachgegeben — was kann ich nun thun?

Sophie. Nichts!

Graf. So ſind Sie verloren —

Sophie. Vielleicht — vielleicht nicht. — Ich wage noch etwas — auf meinen Vater. Gelingt das — ſo laſſen Sie mein Andenken verlöſchen, ohne Groll: gelingt es nicht — ſo ſchwöre ich Ihnen, daß das Gefühl für Ihre Großmuth, für Alles, was Ihre Liebe an Geduld mir opfert — eine Dankbarkeit mir auflegt, welche der Liebe ſehr nahe kommt. — (Erſchrocken.) Was habe ich geſagt — liebe Berg — Herr Graf — iſt etwas in meinen Reden, das Sie beleidigen könnte: ſo vergeben Sie es mir. Gewiß ich habe nichts ſagen wollen, daß Ihnen unangenehm fallen könnte — gewiß nicht!

Graf. Gott! Warum, warum muß ich Sie verlieren!

Sophie. So iſt alſo unſer Handel geſchloſſen — auf Vergebung oder Geduld! — Geben Sie mir die Hand darauf —

Graf (ergreift haſtig ihre Hand, und legt ſie auf ſein Herz).

Mad. Berg. Dahin gehört ja Ihre Hand, liebe Tochter!

Sophie (in ihren Armen). Ach! (Sie erhebt ſich, faßt mit beiden Händen des Grafen Hand.) Auf Wiederſehen!

Graf. Wie werden wir uns wiederſehen?

Sophie (mit gefalteten Händen). Vergebung! — Oder Geduld! (Außer ſich.) Gott entſcheide! — (Heftig.) Jetzt laſſen Sie mich — ich kann — ich kann nicht mehr!

Graf (umarmt ſie heftig). Vergebung — Geduld — (Mit ausbrechenden Thränen.) Und ewige Liebe! (Er geht raſch fort.)

Sophie (ihm nach, bis an den Ausgang). Segen und Frieden über dich — Frieden und alles Glück der Liebe! (Sie wendet ſich zu Madame Berg.) Das iſt geſchehen. Das iſt vorbei. Aber nun — nun — o liebe Berg — daß alles Uebrige vorüber wäre!

Mad. Berg. Was? Was ſoll vorübergehen?

Sophie. Etwas Schreckliches — aber es muß ſein. — Laß mich — Du kannſt es nicht faſſen, was der Muth der Liebe ausſinnen und vollenden kann.

Mad. Berg. Was wollen Sie, und was ſoll der Graf vergeben müſſen? Was wollten Sie damit ſagen?

Sophie. Das iſt zu viel für dich — es iſt ſchwer für mich — noch ſchwerer für — — aber wie viel Uhr iſt es?

Mad. Berg. Warum?

Sophie (dringend). Wie viel Uhr iſt es?

Mad. Berg. Zehn Uhr.

Sophie. Schon vorbei — zehn Uhr vorbei?

Mad. Berg. Es hat geſchlagen.

Sophie. Dann laß mich.

Mad. Berg. Nimmermehr!

Sophie. Laß mich — bete für mich — Glück oder Unglück — meine Zeit iſt da. (Sie umarmt ſie.) Geh!

Mad. Berg. Nein, liebe Tochter. Ich bin an meiner Stelle, und werde Sie nicht verlaſſen.

Sophie. Du mußt! Laß mich den letzten Abſchied nehmen — er wird kommen.

Mad. Berg. Wer?

Sophie (unruhig). Zehn Uhr vorbei? Er ſollte ſchon hier ſein.

Mad. Berg. Um Gotteswillen, wer?

Sophie. Wem anders kann dies Herz ſo entgegen ſchlagen, — um wen anders kann — (Sie geht umher, und ſagt dann ſchnell und mit Verzweiflung:) Er kommt — Thurneiſen kommt!

Mad. Berg (erſchrocken). Fräulein!

Sophie. Höre ſeine Antwort auf meine Bitte. (Sie lieſt ſchnell und ängſtlich.) »Mühe und Gefahr ſind nichts gegen deinen Willen. Mein Verhängniß ruft; dein Leben, ſagſt du, ſtände auf dem Spiel, wenn ich zum dritten Male mich weigerte — wohl ich ſetze mein Leben dagegen, und bin um zehn Uhr dort. Laß Friedrich meiner warten." — Die Liebe wird ihn ſchützen!

Mad. Berg. Meine Beſinnung verläßt mich — das kann nicht ſein, das darf ich nicht zugeben. Das muß ich hindern.

Sophie. Nicht dieſen letzten Abſchied willſt du mir gönnen — nicht dieſe letzten Thränen. Umſonſt ſoll er alles gewagt haben — Ehre und Leben umſonſt gewagt haben. Mutter! Nur diesmal ſei gütig. Laß mir das traurige Vergnügen, ihn zu tröſten. Laß mich ihm ſein Unglück verkünden, daß nicht ein Fremder ihm ſage, die Betrügerin hat ſich heute verheirathet. Ich habe ihm Liebe geſchworen, und ein Fremder ſoll meinen Meineid ihm erzählen! Nein, nimmermehr — und ſollte ich ſterben — eher ſterben — als daß er durch einen andern das erführe. Mutter! Ich habe Muth — treibe mich nicht auf das Aeußerſte — das Aeußerſte iſt der Tod — und der Tod wäre mir willkommen!

Dritter Auftritt.

Vorige. **Friedrich** (in der Thür).

Friedrich (ſieht das Fräulein bedeutend an).

Sophie. Er iſt's — er iſt's!
Mad. Berg. Gerechter Gott!

Sophie. Zu mir — zu mir!

Friedrich (geht).

Sophie. Weg! — liebe Freundin — du kannſt — du darfſt da nicht gegenwärtig ſein. Ich unternahm es — ich führe es aus. Entſchluß und Erfolg falle auf mich! — Geh — Wenige Minuten kann der furchtbare Kampf währen — du kannſt ihn nicht aufhalten — Er kommt! (Sie umarmt und führt ſie an die Seitenthür.) Bete für deine Tochter!

(Die Mittelthüre öffnet ſich.)

Vierter Auftritt.

Baron von Thurneiſen in einen Mantel verhüllt, den Hut verkehrt, tief in's Geſicht gerückt. Unter dem Mantel, in Uniform, den Degen im Arm. Er geht auf ſie zu.

v. Thurneiſen. Theure Sophie!

Sophie. Albert! (Sie umarmen ſich, und gehen in dieſer Umarmung vor.)

v. Thurneiſen. Du zitterſt? Reiß mich aus meiner Angſt — was haſt du mir zu ſagen!

Sophie. Ach Albert!

v. Thurneiſen. Vollende. Meiner Augenblicke ſind wenige.

Sophie. Nur einen Augenblick —

v. Thurneiſen. Ich habe, um zu dir zu kommen, meinen Poſten verlaſſen müſſen. Pflicht ruft mich dringend zurück — Pflicht verbot mir zu kommen — als du aber zum dritten Male ſchriebſt, dein Leben hinge davon ab — konnte ich mich bedenken, da es für dein Leben nur das meine galt? Liebe ſiegte — ich kam!

Sophie. Gott! Du wagſt alſo —

v. Thurneiſen. Wenn ich verweile —

Sophie. Dein Leben —

v. Thurneiſen. Für dich!

Sophie. Du liebſt mich?

v. Thurneiſen. Ich liebe dich! (Umarmt ſie.)

Sophie. Ach, du weißt nicht, wen du umarmſt!

v. Thurneiſen. Das edelſte Mädchen!

Sophie. Nein, nein! Eine Meineidige!

v. Thurneiſen. Du?

Sophie. Ich!

v. Thurneiſen. Meineidig! Du? Bei Gott! Unmöglich!

Sophie. In acht Stunden — in acht Stunden —

v. Thurneiſen (ſtarr). In acht Stunden!

Sophie. Bin ich —

v. Thurneiſen. Nun!

Sophie. O Albert — das Wort —

v. Thurneiſen. Sprich es —

Sophie. Fluche mir nicht!

v. Thurneiſen (in äußerſter Spannung). Sprich es!

Sophie. Verheirathet!

v. Thurneiſen (kraftlos, ohne Accent an Wehmuth grenzend). O mein Gott!

Sophie. Nur du kannſt mich retten!

v. Thurneiſen. Sophie, konnteſt du mich betrügen?

Sophie. Nicht dich! dich nicht! — Thränen des Vaters entriſſen mir mein Wort! Sieh, ich opfere dir das Theuerſte — meinen Vater — ſeine Thränen — ich wage alles — rette mich, dazu beſchied ich dich her! Rette mich!

v. Thurneiſen. Was ſoll ich thun?

Sophie. Fliehen!

v. Thurneiſen. Wie?

Sophie. Mit mir fliehen!

v. Thurneiſen. Unmöglich!

Sophie. Fort! Aus dieſer Stadt —

v. Thurneiſen. Aus —

Sophie. Aus dieſem Lande! Meine Juwelen verſchaffen uns in der Schweiz eine Hütte, ein Feld — die Liebe wird ſie zum Paradieſe ſchaffen; am Fuße der Alpen wird der gute Vater uns endlich verzeihen.

v. Thurneiſen. Arme Sophie —

Sophie. Mit dir bin ich reich. Wann fliehen wir — es wird früh dunkel — wann — wann, ehe die achte Stunde ſchlägt — und Prieſterſegen Fluch auf mich herabfordert! Wann — Albert! wann fliehen wir?

v. Thurneiſen. Ich Unglücklicher! Weh über mich, daß ich auf deine Schwüre bauen konnte.

Sophie. Laß uns fliehen —

v. Thurneiſen. Aus einer belagerten Feſtung!

Sophie. Du biſt Offizier —

v. Thurneiſen. Eben darum.

Sophie. Du kannſt die Möglichkeit ſchaffen!

v. Thurneiſen (heftig). Ich ſoll entlaufen? Nimmermehr!

Sophie. In acht Stunden! — In acht Stunden ſoll ich —

v. Thurneiſen. Mir iſt ein Kommando anvertraut —

Sophie. Ich vertraue dir das Glück meines Lebens! Albert, lieber Albert!

v. Thurneiſen (mit dem männlichſten Ausdruck). Ich darf nicht.

Sophie (einen Schritt zurück). Soll ich Gräfin Hohenthal werden —

v. Thurneiſen. Die Ehre! die Ehre!

Sophie. Die Liebe, Albert — die Liebe!

v. Thurneiſen. Soll Schande den Namen brandmarken, den du tragen willſt!

Sophie. Soll ich nie deinen Namen tragen, ſoll ich dich nicht lieben? Liebſt du mich nicht? Laß dein Kleid, die Vorurtheile und deinen Degen zurück. Fröhne nicht der kalten Ehre, lebe der Liebe, deinem und meinem Schwure, eine Grabſcheit ſtatt dieſes Degens — Glück in ſtiller Hütte, in meinem Armen — Albert, wanke nicht!

v. Thurneiſen. Ich verzweifle — aber ich wanke nicht.

Sophie. So laß uns fliehen!

v. Thurneiſen. Ich kann nicht — ich kann nicht — ich darf nicht!

Sophie. Großer Gott — und in acht Stunden — ich opfere meinen Vater, wage ſeinen Fluch — ſeinen Gram — ſeinen Tod, und du willſt nicht die Vorurtheile opfern, die dein Kleid dir aufdringt! Albert, Albert, du haſt nie ſo geliebt wie ich!

v. Thurneiſen. Verzeihe dir Gott, daß du mein Herz brechen kannſt!

Sophie. So ſpricht es für meine Bitte, für unſer Glück — folge ihm!

v. Thurneiſen. Mädchen! Tochter eines Helden — mein erſter Eid bindet mich an das Vaterland und die Ehre! Liebe ohne Ehre — Ruhe in Schande. — Kannſt du das zu ſein denken? Kannſt du mein Bild am Schandpfahl dir denken? Meinen Namen geächtet, einen Gegenſtand der Verachtung am

Fuße der Alpen wie hier. — Kannſt du das dir denken? deinen Vater denken, wenn er vor allen Offizieren erklären muß -- daß ſeine Tochter mit einem Niederträchtigen — — ich kann nicht mehr davon reden! Sophie, ich liebe dich über alles — mein Hierſein beweiſt es — ſage mir, wie ich mit meinem Tode deine Ruhe erkaufen kann, ich will es — aber eine Schandthat kann ich nicht begehen.

Sophie. O Gott — Gott! Ich bin verloren.

v. Thurneiſen. Ich will deinen Vater männlich anreden —

Sophie. Vergebens —

v. Thurneiſen. Ich will den Grafen —

Sophie. Der Graf thut Alles für uns. Er vermag nichts gegen den feſten Willen meines Vaters, der mich mit dem Grafen verlobte, und nun ſein ganzes Glück nur in dieſer Heirath ſieht.

v. Thurneiſen. Und in acht Stunden ſchon — Ja, es iſt ſchrecklich! in acht Stunden!

Sophie. Du willſt mich nicht retten? — Dein Auge umwölkt ſich — du weinſt — kannſt du mich nicht retten? Lieber Albert — kannſt du nicht?

v. Thurneiſen. Sei barmherzig — eine Schandthat kann ich nicht begehen!

Sophie. Nun — ſo vergib, daß ich — ſei nicht böſe. — Ich verſtehe die Sachen nicht ſo — ich weiß nicht, was du wagen dürfteſt. Sei nicht böſe — hörſt du!

v. Thurneiſen. Was ſoll aus uns werden? O Sophie, Sophie!

Sophie. Mit mir wird es nicht lange dauern, mein Albert — ich werde dich denken — in jedem Augenblicke — dich — nur dich! ſo wird es bald enden.

v. Thurneiſen. Sophie! Sophie!

Sophie. Du — du denkſt dir dann die Ehre! So wird es dir wohl gehen. — Tritt hin an mein Grab — weine der ehrlichſten Seele, die je geliebt hat, eine herzliche Thräne und gebe Gott dann — daß die Ehre dich tröſte und dir alles Gute verleihe, was ich armes Mädchen mit treuer Liebe dir ſo gern geben wollte, das iſt mein herzlichſtes Gebet!

v. Thurneiſen. Du biſt unmenſchlich hart gegen mich!

Sophie. Nein, nein. Nein, das will ich gewiß nicht ſein. Ich will dich nicht quälen — nicht einmal rühren. — D'rum laß uns ſcheiden.

v. Thurneiſen (außer ſich). Scheiden!

Sophie. Deine Augenblicke werden von mir gefordert. Wir müſſen uns nun trennen —

v. Thurneiſen. Kann ich es?

Sophie. Ich heiße dich nun nie mehr kommen und gehen.

v. Thurneiſen. Sophie!

Sophie. Leb' wohl — leb' wohl! denke an mich!

v. Thurneiſen. Aus deinen Armen — an meinen Poſten — und ich hoffe bald — in die Arme des Todes für Vaterland und Ehre! (Er umarmt ſie.)

Sophie. Nein! lebe — ſchütze dich Gott! — Schütze den Mann, für den mein letztes Gebet noch Segen flehen wird.

v. Thurneiſen. Ein Andenken gib mir von dieſer Stunde — von der bängſten meines Lebens.

Sophie. Ja, ja. Was kann ich dir geben. (Sie beſinnt ſich. Raſch.) Ja! (Sie gibt ihm ihr Tuch.) Da — nimm die heißeſten Thränen mit dir, die ein Herz geweint hat — das nun auf Erden weder Frieden noch Freuden mehr hat. — Mir gib dein Feldzeichen. (Er nimmt es vom Hute und gibt es ihr.) Es ſoll meine Thränen auffaſſen in der bangen achten Stunde — es ſchmücke mich zu deiner Braut im Grabe!

v. Thurneiſen (erſchrocken). Sophie! — (Mit aller Innigkeit der Liebe.) Du willſt doch leben? Leben mußt du!

Sophie (lächelt ſchwermüthig). Es bedarf keiner Gewalt — denn aus dieſer letzten Umarmung trage ich meinen frühen Tod mit mir hinweg!

v. Thurneiſen. Freude hat nun hinfort die Welt weder für dich noch für mich!

Sophie. Weder für mich noch für dich!

v. Thurneiſen. So bete — daß wir bald — im Lande des Friedens wieder zuſammen treffen! Bald!

(Pauſe. Sie umarmen ſich, und rufen in lauter Wehmuth.)

Sophie. Bald!

v. Thurneiſen. Bald!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mad. Berg.

Mad. Berg. Herr Baron —

(Sophie und Thurneiſen gehen erſchrocken aus einander.)

Mad. Berg. Herr Baron, wenn Sie ein Mann von Ehre ſind: ſo ſetzen Sie das Fräulein keiner Gefahr aus, und gehen von hier weg.

v. Thurneiſen. Sogleich.

Mad. Berg. Es iſt ſchon lange, daß der Herr General ausgeritten iſt — er könnte zurückkehren.

Sophie. Wir ſehen uns nie wieder, liebe Mutter.

Mad. Berg. Es iſt ohnehin alles auf den Straßen in beſonderer Bewegung —

v. Thurneiſen. Es wird doch nicht — (Er greift nach dem Degen.)

Sophie. Leb' wohl — leb' wohl — (Sie ſtürzt in ſeine Arme.)

Mad. Berg. Die Adjutanten jagen durch die Straßen —

v. Thurneiſen. Dieſe letzte Umarmung — und nun keine mehr!

(Man hört von außen Allarm-Trompeten, die ein Regiment zuſammen berufen.)

Mad. Berg. Was iſt das?

v. Thurneiſen. Leb' wohl —

Sophie. Leb — (Sie ſinkt der Mad. Berg faſt ohnmächtig in die Arme.)

v. Thurneiſen. Helfen Sie ihr — ich kann nicht länger — (Er geht und ſtößt auf den Major.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Gnädiges Fräulein —

v. Thurneiſen (ſtutzt und verweilt).

Major. Sie hier? Sie hier? —

v. Thurneiſen. Ich war im Begriff —

Major. Iſt nicht mehr nöthig. Ich wollte nur dem Fräulein melden, daß ihr Herr Vater in Gefahr war, aber ſehr bald unverletzt hier ſein wird.

v. Thurneiſen (haſtig). Gefahr? War ein Angriff? (Auf dem Sprunge zu gehen.)

Major. Freilich.

v. Thurneiſen. Wo? Um Gotteswillen? wo?

Major. Es iſt nun alles vorüber —

v. Thurneiſen (geht).

Major. Bleiben Sie. Sie haben nun keine Eile mehr. Wir haben den Poſten verloren. Der Feind hat ihn überrumpelt und okkupirt.

v. Thurneiſen. Welchen Poſten?

Major. Numero 3, am Waſſerthor.

v. Thurneiſen. Gott im Himmel!

Sophie. Was iſt das, Herr Major —

v. Thurneiſen. Es war mein Poſten — (Er geht.) Wo ſoll ich hin — dort Schande — hier Hohn — der Tod gewiß! — Was ſoll ich thun?

Major. O ſein Sie deshalb unbekümmert — es iſt Veranſtaltung getroffen — glaube ich.

Sophie. Wozu?

Major. Den Herrn Hauptmann zu empfangen.

v. Thurneiſen. Herr Major, dieſe Unterhaltung iſt nicht gut für das Fräulein, fühlen Sie wohl.

Major. So ſüß wie die Ihrige geweſen ſein mag, iſt ſie freilich nicht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Herr Hauptmann — ich habe Befehl, Sie zu begleiten.

v. Thurneiſen (betroffen — bald gefaßt). Ganz recht. (Gibt ihm ſeinen Degen.)

Sophie. Wohin — warum gibt er dieſen Degen ab — Gott, er hat ihm eben erſt Alles aufgeopfert!

Major. Bis auf ſein Leben, das hier ſehr garantirt war.

v. Thurneiſen. Elender! (Er fährt auf ihn zu.)

Major (zieht). Jämmerlicher Menſch!

Adjutant (der den Herrn von Thurneiſen zurückhielt, zum Major). Der Herr Hauptmann iſt mein Gefangener.

Major. Das ſchützt ihn auch nur —

Sophie. Gefangener? Herr Adjutant — Herr Adjutant —

Adjutant. Fräulein, ſchenken Sie mir die Antwort, dann ehre ich meine Pflicht und Ihr Gefühl.

Mad. Berg. Liebe Tochter — laſſen Sie uns gehen. (Sie will ſie mit ſich führen.)

Sophie (mit Gewalt ſich nach ihm hinwendend). Wir ſehen uns wieder?

v. Thurneiſen. Dort — wo den heiligſten Gefühlen keine Verhältniſſe Stillſchweigen gebieten. — Leben Sie wohl!

Achter Auftritt.

Graf. Vorige.

(Im Abgehen begegnet er beiden aus der Mitte.)

Graf. Dort hinunter, Herr Adjutant — daher kommt der General — geſchwinde!

(Thurneiſen und Adjutant gehen links ab.)

Graf. Herr Major — ſuchen Sie den General aufzuhalten.

Major (durch die Mitte weg).

Graf (zu Sophien). Für Sie will ich thun was ich vermag — für den Baron kann ich nichts thun!

Mad. Berg. Gehen Sie dem Herrn General jetzt aus dem Wege, Fräulein —

Sophie. Nein! — Ich will den Kelch auf einmal ausleeren.

Graf. Ich will verſuchen — ſeinen Zorn abzuleiten.

Sophie. Ich will meinem Schickſal nicht entgehen.

Neunter Auftritt.

General (dem der Major folgt. Er dringt wüthend herein).

General. Wo iſt er? — (Er geht nach der Seitenthür.) Der Niederträchtige!

Major (ihn zurückhaltend). Herr General!

Graf (ihm in die Arme fallend). Vater! Hören Sie mich —

General (auf Sophien zu). Was biſt du?

Mad. Berg. Eine bedauernswürdige Unglückliche!

General. Wie viel Unglück wartet auf mich — Was biſt du — rede! Nur eine Betrügerin — nur ein ſittenloſes Weib — ſo iſt's noch ein Glück! Oder biſt du mit dem Verrather — mit dem Feigen — mit ihm und dem Feinde einverſtanden!

Graf. Kennen Sie Ihre Tochter nicht mehr! Herr General!

General. Die Feſtung iſt verloren — das wichtigſte Werk iſt genommen — meine Ehre iſt dahin — mein Name iſt geſchändet — meine Tochter mit im Komplot! Fragt ſie doch — ſchafft mir nur die Gewißheit, hat ſie Theil am Verrath oder nicht!

Sophie. Mein iſt alle Schuld — auf meine Bitte iſt er gekommen — auf meine dreimal wiederholte Bitte! Was Sie ſonſt fragen, verſtehe ich nicht.

General. Iſt kein Verſtändniß mit dem Feinde — kein Verrath, von dem du wußteſt — beantworte mir das?

Sophie. So wahr Gott lebt ich weiß von nichts!

General. Gut. — Herr Major — Kriegsrecht über den Elenden — der Auditeur hat den Auftrag ſchon. Ich will es beſchleunigt wiſſen.

Major (geht).

Sophie (ſtürzt zu ſeinen Füßen). Barmherzigkeit! Vater — wenn Ihnen das Leben — das Gewiſſen Ihres Kindes werth iſt — mein iſt alle Schuld — Gnade dem unglücklichen Manne!

General (macht ſich los). Fort!

Sophie. Nein! (Sie ergreift ſeine Hand.) Nein, Sie machen ſich nicht, nie von mir los —

General. Der Vater hat nicht Zeit, über eine ungerathene Dirne zu wimmern. Der General hat zu handeln — und will Ruhe vor dir haben. (Er wirft ſie der Mad. Berg in die Arme.) Befreit mich von der heilloſen Närrin!

Sophie. Keine Gewalt ſoll mich verſtummen machen. Ich folge ihm überall, zu jedem Geſchäft, unter Schwerter und Feinde: wenn der General ein Menſch iſt, ſo muß er mich hören und Gerechtigkeit üben — Gerechtigkeit erflehe ich!

General (wüthend). Hinweg — zum letzten Male, hinweg!

Graf. Fräulein!

General. Hinweg, ehrloſes Mädchen!

Sophie. Großer Gott!
Graf. Herr General! Herr General!

General. Mit Schande ſtößt ſie mich in die Grube, entehrt ihre tugendhafte Mutter im Grabe — Fluch dir! Fluch auf die Tage, die du noch zu leben haſt! Ich kenne dich nicht — führe nicht meinen Namen — habe mein Vermögen — aber wehe dir, wenn du je vor meinen Augen wieder erſcheinſt. — Hinweg! (Er wirft ſich entkräftet in einen Stuhl.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ein Adjutant.

Adjutant. Ich habe Ihro Excellenz zu melden, daß die Feinde auf dem eroberten Poſten Numero 3 anfangen, Wollſäcke und Faſchinen aufzufahren.

General (er ſteht auf und erzwingt Faſſung. Seine Stimme iſt dennoch wankend, der Körper ruhig). Das ſchwere Geſchütz von Numero 17 ſoll ſie daran hindern. Man ſoll auf der Baſtei Beatrix eine Keſſelbatterie formiren, die dorthin wirkt, und von Numero 14 aus ſie in der Seite zu faſſen ſuchen. Was für den Abend zu thun iſt, will ich gleich ordnen. Sie haben das alles genau gemerkt?

Adjutant. Genau.

General. Gut. (Er deutet ihm zu gehen.)

Adjutant (geht).

General. Vom Feinde geſchlagen, von der Tochter betrogen — der General verkauft — der Vater verrathen — nennt mir ein Strafgericht, das härter iſt, ich will meinen grauen Scheitel ihm darbieten. (Geht.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer des Generals.)

Erſter Auftritt.

Lebrecht ordnet Papiere auf des Generals Schreibtiſch, **Major** kommt dazu.

Major (wirft den Hut hin). Wer hätte das denken ſollen! Herr Lebrecht!

Lebrecht (verbeugt ſich, und ordnet weiter).

Major. Das ſittſamſte, feinſte Mädchen! Sich ſo wegzuwerfen! Es iſt unerhört!

Lebrecht (zuckt die Achſeln). Mein Gott!

Major. Die Verführer erlauben ſich alles. Und dieſer Herr Hauptmann vollends! Sehen Sie nun was er werth iſt? Ich habe ihn immer für einen elenden Menſchen gehalten. Von ihm? — o! von ihm wundert's mich gar nicht.

Lebrecht. Herr Major, in meinem Alter wundert man ſich ſelten über etwas. So wird mich auch alles, was etwa von nun an noch geſchehen kann, nicht in Erſtaunen ſetzen.

Major. Wie ſo? — was meinen Sie?

Lebrecht. Je nun, wie es denn zu gehen pflegt — wie die Welt iſt — Man wird das Feuer zuſchüren — Oel dazu ſchütten, wenn's ja verlöſchen wollte. Das wird dem Offizier ſeinen Kopf koſten — dem Fräulein ihren guten Namen — meinem armen alten Herrn das Leben!

Major. Ja du lieber Himmel! (Seufzt.) Was iſt da zu machen.

Lebrecht. Ich weiß es nicht. — Klügere Menſchen, als ich bin, möchten es wiſſen können. — Es iſt ein Unglück, daß die klügern Menſchen nicht immer die beſſern Menſchen ſind.

Zweiter Auftritt.

Graf. Major.

Graf (eilig und mit allem Benehmen eines Mannes, dem eine Angelegenheit dringend am Herzen liegt). Ach — Gottlob, daß ich Sie finde —

Lebrecht (geht).

Major. Hat man neue Spuren?

Graf. Nicht das! (Pauſe, und etwas feierlich.) Herr Major — der General hält in allen Dienſtſachen ſehr viel auf Sie!

Major. Er erzeigt mir zuweilen die Ehre —

Graf. Sie ſind ein Mann von Ehre! — Mithin bedürfte ich es nicht, Sie beſonders aufzufordern, daß Sie des Unglücklichen ſich annehmen möchten. Aber —

Major. Weſſen?

Graf. Sie haben Recht zu fragen — der Unglücklichen gibt es hier mehrere — indeß meine ich den Hauptmann Thurneiſen.

Major (erſtaunt). Lieber Herr Graf! Wie iſt das möglich?

Graf. Thun Sie nichts um ſeinetwillen — um des Fräuleins willen wagen Sie alles.

Major. Glauben Sie mir, wenn bei der jetzigen Lage der Dinge ſo ein ungeheures Vergehen nicht beſtraft würde: ſo —

Graf. Beſtraft muß es, ſoll es werden. Retten Sie nur ſein Leben. Von der Zukunft läßt ſich dann manches hoffen —

Major. Das iſt ein fruchtloſes Unternehmen.

Graf. Wahrlich, wir beide müſſen alles für ihn wagen. Alles was Muth und Scharfſinn nur eingeben.

Major. Wir beide?

Graf. Wir ſind die Beleidigten.

Major. O was mich anlangt, ſo habe ich —

Graf. Es iſt unter der Menſchenwürde, an dem Gefallenen ſich zu vergreifen — doch laſſen wir das. — Wir retten dem Vater die Tochter, wenn wir Thurneiſen beim Leben erhalten.

Major (mit Achſelzucken). Der Herr General ſind ſehr aufgebracht.

Graf. Sie können ihn beſänftigen.

Major (höflich). Ich bitte unterthänig, wer vermöchte mehr über ihn, als der Herr Graf?

Graf. Nichts in Dienſtſachen. Ueberhaupt in dieſer Sache nichts. Je mehr Antheil er an mir nimmt, je mehr meine Fürbitte mir in ſeinen Augen Werth beilegen kann, je mehr müßte mein Antheil den Zorn gegen Thurneiſen reizen.

Major. Aufrichtig, Herr Graf, Sie thun am beſten, wenn Sie die Sache ganz gehen laſſen.

Graf (heftig). Wie?

Major. Sie werden das nach gehöriger Reflexion ſelbſt finden. Das Fräulein iſt von dem Schwätzer bethört, iſt er aus dem Wege — ſo iſt dann Ihrem Glücke nichts mehr im Wege.

Graf. Ueber einen Sarg hin wollen wir uns die Hände nicht geben.

Major. Was kann man machen!

Graf (im Begriff eine heftige Antwort zu geben, hält er an ſich).

Major. Sie wollen — —

Graf. Ich will meine Bitte an Sie herabſtimmen. — Wenn Sie nichts für ihn thun können — ſo ſind Sie doch gewiß zu ſehr ein ehrlicher Mann, als daß Sie etwas gegen ihn thun könnten.

Major (ſtolz). Ich hoffe, der Herr Graf zweifeln nicht daran.

Graf. Noch nicht.

Major. Was ſoll ich aus dieſer Antwort nehmen?

Graf (mit Anſtand, ohne Brutalität, aber feſt). Daß, wenn ich anders von Ihnen denken müßte, auf der Welt mich nichts abhalten ſollte, es Ihnen zu ſagen.

Major. Dann würde ich das Gehörige erwiedern, Herr Graf.

Graf. Dabei bleibt es, Herr Major.

Dritter Auftritt.

General. Vorige.

General. Das Werk müſſen wir dem Feinde wieder abnehmen, es koſte was es wolle.

Major. Allerdings, Ihro Excellenz.

General. Heute noch!

Major. Dieſe Nacht?

General. Ich werde anführen. — Ja, mein lieber Major — das Werk erobern — dort erſchoſſen werden, und ſo noch mit Ehren fallen — Gott! laß mich das erreichen!

Graf (nimmt ſeine Hand). Vater!

General (der ihn nicht bemerkt hat). Ah — ! — Vater! Guter Graf, das iſt ja vorbei! Und ſo mag nun alles vorbei ſein.

Graf. Sind Sie geneigt mich anzuhören —

General. Wackerer Mann — armer Mann — (reicht ihm die Hand) edelmüthiger Mann!

Graf. Ihre Tochter —

General (zieht ſeine Hand zurück, und ſagt lebhaft): Nein — nein! (Kalt und feſt.) Von ihr kein Wort.

Graf (traurig). Aber —

General. Das kann nicht ſein.

Graf. Der Held iſt nie unverſöhnlich.

General (nach einer Pauſe, mit männlichem Ernſt). Von meiner Unverſöhnlichkeit ſollen Sie hören.

Graf. Das iſt mir genug. (Er küßt ſeine Hand.) Aber —

General. Behalten Sie immer meine Hand — ich weigere mich nicht, dieſe kindliche Ehrfurcht von Ihnen anzunehmen. — Vor zwei Stunden glaubte ich noch — (Er wirft ſich mit dem Ausbruch ſeines Schmerzes ihm um den Hals.) Welche Seligkeit hat der Böſewicht mir geraubt!

Major. Ihro Excellenz kann ich die Bemerkung nicht länger vorenthalten, daß die große Menge feindlicher Kriegsgefangenen nach dem Verluſte, den wir erlitten, mit bedenklichen Reden ſich geäußert hat — die mich vieles befürchten laſſen —

General (ruhig). Hm! Kanonen vor die Kaſematten —

Major. Bei unſerer geringen Garniſon —

General. Ja, ja.

Major. Die durch den beſtändigen Dienſt abgemattet werden muß —

General. Ganz recht —

Major. Könnte ſich in einem kritiſchen Augenblick —

General. Kanonen — Kanonen!

Major. Soll ich das —

General. Sogleich. Kommen Sie bald wieder.

Major (geht).

Vierter Auftritt.

Graf. General.

General (das Geſicht bedeckend, unmuthig). Ach!

Graf. Jeder Augenblick entſcheidet hier ſo viel —

General. Ganz recht.

Graf. Ich darf Ihrer Seele keine Erholung gönnen —

General. Nur zu —

Graf. Held — Menſch — Vater! — Was ich wünſchen muß — ſteht vor Ihrer Seele. — Thurneiſen —

General (ſehr feſt). Kein Wort!

Graf. Iſt nichts zu hoffen?

General. Nein!

Graf. Gar nichts?

General. Der Tod!

Graf. Sein Tod — macht Sie kinderlos.

General. Sein Leben — macht mich ehrlos.

Graf (ſchlägt die Hände zuſammen). Unglückliche Sophie!

General (zwiſchen Verdruß und Wehmuth). Ich bin auch nicht glücklich.

Graf. Eben darum! — Laſſen Sie mindeſtens nichts übereilen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Es iſt alles beſorgt.

General (geht auf und nieder in tiefen Gedanken). So? — (Er geht wieder umher, dann tritt er dicht auf den Major zu, ſieht ihn ernſt an.) Was haben Sie mir geſagt?

Major (reſpektuös). Daß mit der Vorſichtsmaßregel gegen die Kriegsgefangenen alles beſorgt ſei.

General. Hm! (Pauſe. Er ſieht den Grafen eine Weile an, und winkt ihn zu ſich.)

Graf (tritt zu ihm).

General. Adieu für jetzt! (Er küßt ihn.)

Graf (gutmüthig und bittend). Herr General —

General (ernſt). Adieu!

Graf (tritt zurück, verbeugt ſich, und geht traurig fort).

General (da er am Ausgange iſt). Herr Graf!

Graf (ſteht).

General. Wenn Sie jemand kennen, den plötzlich traurige Begebenheiten betreffen könnten — bereiten Sie ihn vor.

Graf (mit tiefem Schmerz). Ach!

General (ihn ſanft hinausweiſend, mit Thränen). Adieu!

(Der Graf geht in heftigem Schmerz fort.)

General. Gottlob! Gottlob, daß er fort iſt! (Er überläßt ſich dem Schmerz, und hält das Tuch vor die Augen.)

Major (theilnehmend). Ihro Excellenz —

General (aufgerichtet). Ganz recht, ganz recht! — (Ernſt.) Erinnern Sie mich oft an meine Titel, damit die Natur nicht überhand nehme (ſieht an den Degen, und ergreift ihn), denn das darf nicht ſein.

Major. Wenn mir noch ein Wort erlaubt iſt —

General. O ja, ja.

Major. So muß ich ſagen, daß um einer theuern Perſon willen — jede Milde, die nur möglich iſt, ſehr zu wünſchen wäre!

General (ſchüttelt den Kopf, und deutet ihm zu ſchweigen).

Major. Und bei allem was Ihro Excellenz ſchon für den Staat gethan haben —

General. Ach!

Major. Könnte es wohl Entſchuldigung verdienen —

General. Ich darf nie Entſchuldigung verdienen wollen! Das werden Sie begreifen.

Major. Wenn man annimmt, daß der Hauptmann Thurneiſen ſonſt ganz brav gedient hat —

General. Sehr brav! Außerordentlich brav!

Major. Wirklich außerordentlich! Und daß bei dieſer Sache Ihro Excellenz ganzes Vaterglück in Frage kommt —

General. Meine Sache.

Major. Daß man auch allenfalls — wohl ſchon hie und da der Exempel hat —

General. Ich habe nie nach ſchlechten Exempeln gehandelt.

Major. Einen Aufſchub, bis das Schickſal der Feſtung entſchieden iſt — könnten Ihro Excellenz wohl allenfalls auf ſich zu nehmen wagen.

General. So? Und was muß ich dann noch mehr auf mich nehmen! Das Beiſpiel — die Menſchen, die bei dem Verluſt der Schanze geblieben ſind — die, welche bei der Wiedereroberung fallen werden! — Sollen die Thränen einer liebenden Tochter lauter zu dem General ſprechen, als das Todesröcheln zerſchmetterter Kameraden! Kein Wort mehr, er muß ſterben.

Major. Indeß würde der Hof, da es doch ruchbar werden wird, wie Ihro Excellenz durch die Fräulein Tochter an der Sache als Vater Theil zu nehmen —

General. Ruchbar! ha ha ha! Ja wohl!

Major. Sich nicht wohl enthalten können —

General (feſt) Ich enthalte mich.

Major. Der Hof würde aus beſonderer Begünſtigung für des Herrn Generals Perſon —

General. Will ich nicht.

Major (ſeufzt). Und hartes Schickſal —

General. Ich bettle kein Mitleid!

Major (zuckt die Achſeln). Ich weiß nichts mehr zu ſagen.

General. Wann fängt das Kriegsrecht an?

Major. In einer halben Stunde.

General (ſieht nach der Uhr). Man hört nicht ſchießen —

Major. Einige Ruhe —

General. Der Wind geht hinauswärts.

Major. Ihro Excellenz befehlen allein zu ſein —

General. Ihr Diener.

Major (geht).

General. Herr Major!

Major. Ihro Excellenz. (Kommt zurück.)

General. Uebrigens ſoll ihm mit Anſtand begegnet werden.

Major (verbeugt ſich).

General. Und wenn er Wünſche hat — alles was zuläſſig iſt — was ſo — — in Gottes Namen!

Major. Sollte — das iſt mir vorhin ſchon beigefallen — ſollte ein ſo kluger Mann wie der Hauptmann blos aus Liebe ſich ſo haben vergeſſen können — ſollte nicht das nur Vorwand ſein — und irgend eine Verbindung — ein Verrath —

General. Das iſt nichts.

Major. In dieſen Zeiten und nach den Beiſpielen, die man ſchon gehabt hat —

General. Er iſt ein feuriger, leidenſchaftlicher Menſch — aber er iſt ein Mann von Ehre!

Major. Wenn es indeß doch wäre —

General. Es iſt nicht.

Major. Wer kann es verbürgen, ob er nicht, um ein Verſtändniß zu bemänteln —

General. Pah!

Major. Die Tochter des Generals mit zu verwickeln für klug oder ſicher gehalten hat. Immer ſollte ich meinen, daß Ihro Excellenz durch die unbefangenſte Unterſuchung, von jeder Verantwortlichkeit ſich —

General. Meinetwegen, ja. —

Major. Das Schickſal der Feſtung fordert jede Vorſicht — einige Nachforſchung —

General. Es geſchehe was nöthig iſt.

Major. Sehr wohl.

General. Mein Adjutant ſoll kommen.

Major (geht).

General (nimmt eine Schreibtafel heraus).

Sechſter Auftritt.

Madame Berg. General.

Mad. Berg. Endlich ſind der Herr General allein. Darf ich —

General. Was?

Mad. Berg. Das arme Fräulein —

General. Was macht ſie?

Mad. Berg (nach einigem Schweigen, weinend). Ich will das Vaterherz nicht noch mehr martern.

General (beſorgt auf ſie zu). Iſt der Doktor gerufen?

Mad. Berg. Ein Wort der Hoffnung von Ihnen vermöchte mehr, als —

General (tritt zurück). Was mich anlangt — (Geht von ihr.) Ich verlaſſe mich auf Sie.

Mad. Berg. Ach Gott! (Heftig.) Herr General —

General. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf über das Geſchehene. Sie ſind getäuſcht wie ich — Nun gehen Sie. Gott ſei mit Ihnen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Ihro Excellenz haben befehlen —

General. Ganz recht. (Er nimmt wieder die Brieftaſche.) Ich will, daß heute —

Mad. Berg (dringend). Herr General —

General. Wir ſind fertig, Frau Berg.

Mad. Berg (mit Händeringen). Sie weiß, daß ich daher zu Ihnen bin!

General. Ganz recht.

Mad. Berg (außer ſich). Was ſoll ich nun ſagen?

General (Pauſe — ruhig). Was zur Sache taugt.

Mad. Berg. Was die Tochter vom Vater durch mich erflehen wollte — die Todesangſt für den —

General. Ein Wort! — Jeder hat ſeinen Poſten zu beſtehen, Frau Berg! Jedermann hat den Fall, wo er mit geringer Kraft gegen eine furchtbare Macht Stand halten muß. Bei Leib und Leben! Sie ſtehen jetzt an einer heißen Stelle — Hilfe kann ich Ihnen nicht mitgeben — ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin — ich kann nicht. (Mit Würde und Vertrauen.) Thun Sie brav — Gott ſtärke Sie. Das iſt Ihre ganze Inſtruction — und nun Adieu! (Er wendet ſich mit der Schreibtafel zum Adjutanten.) Ich will, daß heute Abend um halb eilf Uhr meine Grenadiere ſich bei der Anton-Kapelle in aller Stille ſtellen. (Die Stimme wankt etwas.) Verſtehen Sie mich?

Adjutant. Sehr wohl.

Mad. Berg (mit tiefem Schmerz). Herr General!

General (ohne ſich umzuſehen, winkt ihr zu gehen, und ſpricht weiter). Die rothen Huſaren ſollen ſich an den grünen Kaſematten ſammeln. (Er trocknet die Augen.) Aber alles in größter Stille.

Mad. Berg (geht in tiefſter Wehmuth fort).

General. Eine halbe Batterie reitender Artillerie ſoll um eben die Zeit an das Waſſerthor ohne alles Geräuſch anfahren. Nach eilf Uhr ſoll dies alles in tiefſter Stille am Waſſerthor zuſammentreffen. Ich werde dort ſein — wir werden Numero 3 den Feinden wieder abnehmen. Die Behörde empfange die Befehle — der Zweck bleibe unter uns. Sie haben Alles wohl verſtanden?

Adjutant. Alles.

General (entläßt ihn, und ſchellt).

Adjutant (geht).

General (räumt die Papiere zuſammen).

Karl (tritt ein).

General. Lebrecht ſoll kommen.

Karl (geht).

General (ſchließt den Tiſch).

Achter Auftritt.

Lebrecht. General. Adjutant.

Lebrecht (tritt vor ihn hin). Ihro Excellenz!

General. Mach die Thüre zu!

Sekretär (thut es).

General. Laß hernach den Tiſch auf dein Zimmer tragen. Da iſt der Schlüſſel. Du brauchſt meine Papiere. — Lebrecht! Tritt zu mir daher.

Sekretär (thut es).

General. Du biſt mein alter Freund —

Sekretär. Der Aelteſte.

General. Dir kann ich es ja wohl ſagen — daß ich ein armer, unglücklicher Mann bin!

Sekretär. Ich fühle es.

General. Sieh, mein Herz weiß ſich nicht mehr zu rathen noch zu helfen. — Sterben — ſterben iſt das Beſte! Gott wird es auch ſo wenden.

Sekretär (weint).

General. Weine nicht, alter Freund — du machſt mich ſehr weich, denn ſo redlich als du liebt mich niemand. Nicht einmal meine Tochter —

Sekretär. Herr General —

General. Sie hat mich hintergangen, das haſt du niemals gethan. Niemals!

Sekretär. Ach Gott — ich halte das nicht aus.

General. Nun damit alles in Ordnung ſei, wenn ich ſterbe —

(Man klopft.)

Sieh wer es iſt?

(Man klopft wieder.)

Sekretär (geht an die Thüre). Wer?

Adjutant. Von Wernin.

Sekretär. Rittmeiſter von Wernin.

General. Herein!

Sekretär (öffnet).

Neunter Auftritt.

Vorige. Rittmeiſter von Wernin.

Rittmeiſter (überreicht eine Depeſche). Ein Trompeter!

General (erbricht, lieſt, geht an den Tiſch und ſchreibt, gibt, nachdem er geſchrieben, es dem Rittmeiſter zurück). Laſſen Sie ſiegeln — der Trompeter ſoll gleich fort.

Rittmeiſter (geht).

General. Sie haben die Stadt aufgefordert. — Abgeſchlagen. — Damit nun, wenn ich ſterbe, alles in Ordnung iſt, und da dieſer Vorfall einige Aenderungen nöthig macht in meinem Teſtamente: ſo beſorgen Sie.

Sekretär. Aenderungen? — der Herr General wollen doch nicht —

General. Alles dies hängt ſehr natürlich und traurig zuſammen! Der Thurneiſen kommt nicht durch —

Sekretär. Wie? Ach, Herr General, wenn das iſt, ſo —

General. Er wird verurtheilt werden —

Sekretär. Und Fräulein Sophie —

General. Wird das nicht lange überleben — das begreife ich. In dem Falle ſoll der Graf alles haben. Das iſt die Hauptſache. Dann hat der Menſch — der — mich ſo elend macht, eine arme Mutter; der Thurneiſen nämlich. Die alte Oberſtin, die er bisher erhalten. Die ſoll gleich ſechs tauſend Thaler von mir haben, damit der Menſch ruhig ſterben kann. Hörſt du?

Sekretär. Ja, Herr General!

General. Nun das beſorge mir hübſch. Um eilf Uhr wird etwas vorfallen — um neun Uhr möchte ich gern alles ausgefertigt, unterſchrieben und beſiegelt haben. Verſtehſt du mich?

Sekretär. O Herr — mein alter Freund! — mein treuer Freund, mein Wohlthäter —

General. Weine nicht, ehrlicher Mann. Es ſteht ohnehin eine lange Zeit mit deinem Anblick mir vor Augen. — Ach — und das war eine ſehr ſchöne Zeit! — die jetzige taugt nicht. — Es iſt d'rum gut, daß es zu Ende geht. — Bin ich einmal vorweg — ſo weiß ich, du haltſt dich auch nicht lange mehr — dann treffen wir bei meiner Karoline zuſammen! — Gib mir das Papier dort —

Sekretär (gibt ihm das Papier, das von Wernin vorher gebracht hat).

General. Beſtelle mein Haus, alter Freund! — Und — ſollte meine Ablöſung ſchnell kommen — ſo danke ich dir hiemit (er umarmt ihn) für alle Liebe und Treue, die du mir erwieſen haſt. Verſorgt biſt du — ſorge für — (die Thränen unterbrechen ihn) meine Tochter, daß es ihr wohl gehe. Sorge für meine — Adieu! (Er reißt ſich los und geht.)

Sekretär (legt das Geſicht auf beide gefaltene Hände).

General (kommt wieder). Höre — und die gute alte Berg — verſorge mir reichlich! Verſtehſt du mich? Sie hat es wohl um uns verdient. (Er geht.)

Sekretär (nimmt die Papiere und folgt. Nach ihm kommt Karl und holt den Tiſch).

Zehnter Auftritt.

(Das Gefängniß.)

Hauptmann von Thurneiſen (geſchloſſen).

(Er iſt ganz hinten und ſcheint an der Mauer etwas zu leſen.) Ja, ja! — So groß iſt unſere Sehnſucht nach Unvergänglichkeit — daß ſelbſt die, die alles gewinnen, wenn ſie vergeſſen werden, ihre Namen in dieſe Mauern graben, daß ihrer gedacht werde — ſollte man auch nichts von ihnen zu erzählen haben, als eine Armeſündergeſchichte! (Er ſinnt nach.) Eine Seele vergißt dich nicht — und noch eine — meine Mutter! (Mit inniger Betrübniß.) Meine Mutter! — Um einen einzigen Sohn weinen — und mit ihm — den kümmerlichen Unterhalt verlieren — o es iſt zu hart! (Den Kopf auf den Arm gelehnt ſtützt er ſich an die Mauer.) Dieſe Sünde nehme ich mit mir! Dieſe einzige! (Er richtet ſich auf.) Zwar — wenn eine feindliche Kugel mich getroffen hätte — ihr Los wäre nicht beſſer geweſen! — Wer iſt es werth, daß ich die Fürſorge für ſie ihm empfehle?

Eilfter Auftritt.

v. Thurneiſen. Major.

Major (tritt näher).

v. Thurneiſen. Was wollen Sie mit mir?

Major. Ein Wort reden!

v. Thurneiſen. In Geſchäften? ſonſt erſparen Sie ſich eine Unannehmlichkeit — denn ich werde nicht antworten.

Major. Durch mich fragt der General.

v. Thurneiſen. Ich erwarte ſeine Befehle.

Major. Lieben Sie das Fräulein?

v. Thurneiſen (lächelt). Deßhalb bin ich hier!

Major. Dieſer beſondere Beſuch vom Poſten konnte nur ein Vorwand geweſen ſein, eine Verrätherei zu bemänteln.

v. Thurneiſen (fährt auf, ſeine Ketten raſſeln — er ſieht ſie an — faßt ſich). Sie ſehen, daß ich Ihnen nicht antworten kann.

Major. Haben Sie ſich nichts durch Verbindung mit dem Feinde zu Schulden kommen laſſen —

v. Thurneiſen. Das hat der General nicht gefragt.

Major. Er hat es.

v. Thurneiſen. So werde ich es dennoch Ihnen nicht beantworten.

Major. Wiſſen Sie auch, daß von Ihrem Schickſale manches in meiner Hand liegt?

v. Thurneiſen. Nichts — durchaus nichts!

Major. Sie ſind ſehr gewiß.

v. Thurneiſen. Durchaus — denn mein Vergehen iſt zu groß, in ſeinen Folgen zu ſchrecklich geweſen, das Gefühl der Scham in mir zu tief, als daß ich irgend eine Schonung erwarten oder wünſchen könnte.

Major. Da haben Sie wahrlich Recht, denn wer, wie Sie —

v. Thurneiſen. Und nun laſſen Sie mich aufrichtig ſagen — jede Milderung aus Ihrer Hand iſt ein Almoſen, das ich nicht annehmen darf. Alſo können wir nichts mehr zuſammen zu reden haben.

Major. Wenn der Herr General befiehlt —

v. Thurneiſen. Er hat es nicht und hätte er — ſo melden Sie ihm meine Ehrfurcht, aber daß ich nichts erwarte noch bitte, als was das Geſetz und die Form mir befehlen, zu dulden und geſtatten zu erwarten.

Major. Sehr frech, nach einer ſolchen Beleidigung!

v. Thurneiſen. Was der Vater verlangen kann — kann ich nicht durch Sie ausführen. Und dann — wird mein Schickſal auch den Vater ausſöhnen, der ein ſo guter Menſch iſt!

Major. Uebrigens bin ich auch gekommen, Ihnen das zu verzeihen, womit Sie ehedem mich mißhandelt haben.

v. Thurneiſen. Ich that meine Pflicht, und jene Handlung, welche Sie jetzt verhöhnen, gibt in dieſen Stunden mir eine Beruhigung mehr!

Major. Dergleichen Begriffe von Pflicht, wie Sie damals und jetzt gezeigt haben, ſind die Folgen der Bücher und Ihrer Lektüre.

v. Thurneiſen (lächelt).

Major. Darum wird alles verrathen und verkauft, und Meineid beſchönigt!

v. Thurneiſen. Vergeſſen Sie nicht, daß ich meinen Büchern noch etwas von hohem Werth danke.

Major. Das iſt?

v. Thurneiſen. Die Kraft, jetzt Sie zu ertragen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Adjutant. Ein Profoß.

(Dem Hauptmann werden die Feſſeln abgenommen.)

Adjutant (nachdem es geſchehen iſt). Man erwartet Sie vor dem Kriegsrecht, Herr Hauptmann.

v. Thurneiſen (verbeugt ſich und nimmt ſeinen Hut).

Major. Vor der Hand werden wir uns nicht mehr ſehen, Herr Baron.

v. Thurneiſen. So denke ich.

Major. Wenn Sie — ich biete es Ihnen gern an — wenn Sie Geld brauchen — (Er zieht eine Börſe.) Dies ſteht zu Dienſten.

v. Thurneiſen (verneint es höflich).

Major. Sie ſind nicht reich —

v. Thurneiſen (zuckt die Schultern).

Major (bietet ſie dar). Haben arme Verwandte —

v. Thurneiſen (ſchiebt ſie von ſich, etwas ernſt). Es iſt genug! (Zum Adjutanten.) Kommen Sie, mein Herr!

Adjutant (reicht ihm die Hand). Sie ſind gefaßt!

v. Thurneiſen (ſchüttelt ihm herzlich die Hand). Vorwärts, Herr Kamerad! — (Sie gehen, der Major folgt.)

Vierter Aufzug.

(Vorzimmer des Generals.)

Erſter Auftritt.

Sekretär iſt im Zimmer und ſchreibt. **Madame Berg** kommt in dringender Verlegenheit und Angſt auf ihn zu.

Mad. Berg. O mein lieber Lebrecht — (Sie ſtützt ſich ermattet auf ihn.)

Sekretär. Faſſen Sie ſich — halten Sie ſich mit Gewalt in die Höhe —

Mad. Berg. Ich habe alles gethan — ich kann nicht mehr — wenn Sie Sophien ſehen ſollten! — ſo kann noch niemand gelitten haben, als das arme Mädchen —

Sekretär. Ich denke mir alles. Weiß ſie, was vorgeht?

Mad. Berg. Man hat ihr nichts geſagt, aber an unſerm ſtummen Jammer ſieht ſie ja wohl, daß der unglückliche Mann verloren iſt. Sie weint — ſcheint einen Augenblick ruhig, dann fährt ſie auf — geht umher — ſie umfaßt meine Knie — ſie will fort! — Wir beſänftigen ſie: ſtumm und ſtarr ſieht ſie auf die verſchloſſene Thüre hin — erwacht, wie vom Tode — ſchreit ſeinen Namen — beſchwört den Geiſt ihrer Mutter um Rettung — ſo fiel ſie in krampfhafter Ohnmacht nieder — jetzt iſt ſie ermattet eingeſchlummert — ich gehe nur einen Augenblick daher — um Rettung — Troſt — Hilfe zu ſuchen. — Ach Lebrecht!

Sekretär. Ich kann nur mit Ihnen weinen — Hilfe — weiß ich nicht —

Mad. Berg. Aber der Vater — der Vater, Lebrecht!

Sekretär. Iſt General!

Mad. Berg. Sie überlebt es nicht.

Sekretär. Noch er.

Zweiter Auftritt.

Sophie mit zerſtreutem Haar — verſchobenem Anzuge — ſie geht gerade auf Madame Berg zu. **Vorige.**

Sophie. Ich weiß es — ich weiß es. —

{**Sekretär** (bei Seite). Großer Gott!
{**Mad. Berg** (ſie in ihre Arme ſchließend). Fräulein!

Sophie. Ich weiß nun alles. Ihr betrügt mich nicht mehr. Laß mich —

Mad. Berg. Liebe Tochter!

Sophie. Du haſt mich betrogen. — Kann eine Mutter ihr Kind betrügen! Ich habe zu deinen Füßen gelegen, ich habe mit Todesangſt deine Knie an mein Herz gedrückt — ich habe dich um die Wohlthat gebeten, mir nur zu ſagen »ja, er muß ſterben.“ Du haſt es geläugnet.

Mad. Berg. Es iſt noch nichts entſchieden —

Sekretär. Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, noch iſt nichts entſchieden.

Sophie. O ja — es iſt entſchieden. Das! (Mit Freude.) Aber auch noch etwas! — Bildet euch nicht ein, daß ihr mich darum betrügen könntet.

Dritter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf (im Eintreten da er ſie erblickt). Ach Gott!

Sophie. Ach da ſind Sie ja. O mein guter Graf, mein lieber Graf, von Ihnen erwarte ich Alles.

Graf. Mit Recht.

Sophie. Ja, das weiß ich. Denn wenn ich Sie auch unglücklich gemacht habe — ſo bin ich doch ſo unausſprechlich elend und ſo ganz hilflos — daß Sie — weil Sie mich ſonſt liebten — weil ich — was ſoll ich Ihnen ſagen — ich kann es nicht zuſammen bringen. Zürnen Sie nicht darüber. Ich leide wahrlich ſehr viel — aber von meiner Liebe zu Thurneiſen iſt gar keine Rede mehr. Nur von ſeiner Rettung — er wird ſterben — ich bin ſeine Mörderin — das iſt es — was mich umher treibt. — Nur das Leben retten Sie ihm — das Leben! Ich will ihn dann nie wieder ſehen, ſeinen Namen nie wieder ſprechen; nur ſein Leben retten Sie, ſein Leben um Gottes willen! (Sie fällt ihm zu Füßen. Alle erheben ſie.)

Graf (mit innigſter Wärme). Ich denke nichts als ſeine Erhaltung!

Sophie (mit aufgehobenen Händen dankend). Gott!

Graf. Ich ſuche deßhalb Ihren Vater!

Sophie. Auch ich!

Mad. Berg. Liebes Kind.

Sophie. Hieher muß er kommen — Ich gehe nicht von hier.

Sekretär. Darf ich Sie bitten —

Sophie. Ich gehe nicht von hier. Nie mehr von meines Vaters Seite. Will er ſeinen Tod ausſprechen, ſo thu er es, wenn ich ihm gegenüber ſtehe — wenn er es dann doch noch vermag — nun — dann — dann — (Sie weint.)

Sekretär. Fräulein! Ich meine es gut —

Sophie (ſchnell). Das weiß ich.

Sekretär. Darf ich nur einige Worte reden?

Sophie. Geſchwinde!

Sekretär. Seit jener unglücklichen Stunde hat Ihr Herr Vater Sie noch nicht geſehen —

Sophie. Siehſt du — (zu Madame Berg) du biſt Schuld daran. (Sie geht auf Lebrecht zu.) Ach lieber Lebrecht, ſie haben mich ja nicht zu ihm laſſen wollen. Ich habe ſo herzlich darum gebeten, ſie haben mich eingeſchloſſen, meine Todesangſt konnte dieſe Riegel nicht brechen — die Leute konnte ich nicht erweichen. Das macht, ſie ſind Feinde —

Mad. Berg. Gott vergebe Ihnen das.

Sophie. Sie ſind alt, Sie haben ein gutes Gewiſſen, Sie können es nicht begreifen, wie dem zu Muthe iſt, der Mord auf der Seele hat. Sie alle — alle — muß mein Jammer ermüden! Aber wenn mich mein Vater hört, wenn er ſein Kind verzweifeln ſieht. (Zum Grafen.) Zürnt er noch? — (Zum Sekretär.) Hat er ſeiner Sophie geflucht? — (Zu Madame Berg.) Nun, wenn er es gethan hat — ſo iſt ſein Fluch in Erfüllung gegangen. — Das muß ihn beſänftigen. (Zum Grafen.) Nun dann, Sie werden für mich bitten — Ihr alle —

Graf. Gewiß! Gewiß wird er auf unſer Flehen thun, was er vermag. Aber er iſt alt — denken Sie wie ſehr der Anblick Ihrer Leiden ihn erſchüttern wird.

Sekretär. Das fürchte ich ſo ſehr.

Mad. Berg. Ueberlaſſen Sie Ihre Sache dieſem edlen Manne!

Graf. Gehen Sie jetzt nicht Ihrem Vater in den Weg.

Sophie (ſieht erſt Madame Berg, dann den Grafen, dann den Sekretär an. Sie verſinkt einen Augenblick in Nachdenken, aus dem ſie plötzlich auffährt und des Grafen Hand ergreift). Wollen Sie — wenn Thurneiſen ſterben muß, wenn er um meinetwillen ſterben muß — es auf Ihr Gewiſſen nehmen, daß Sie mich abgehalten haben, meinen Vater zu ſehen — wollen Sie mir ſein Leben verbürgen — Sie ſind ein ehrlicher Mann — ſo gehe ich ruhig von hier weg.

Graf. Nie habe ich Sie hintergangen, auch jetzt ſei es ferne von mir. Verbürgen kann ich nichts; thun Sie, was Liebe und Verzweiflung Ihnen eingeben.

Sophie. Das war ein Todesurtheil! — Doch ſegne Sie Gott für die Wahrheit!

Vierter Auftritt.

Vorige. General.

Sophie (geht ihm das halbe Zimmer lang entgegen). Vergebung! (Sie umfaßt ſeine Knie.)

General (von ihrem Anblick betroffen). Unglückliche — ich vergebe.

Sophie (will reden, kann es nicht, erhebt ihre Arme zum Himmel — ſieht die andern an). Dankt — dankt doch — ich kann nur weinen. (Sie ſinkt an ihn.)

General (erhebt ſie). So wahr ich lebe — ich fühle deinen Jammer und vergeſſe dein Vergehen!

Sophie. Ach — ach! (Sie ſchließt ihn in ihre Arme) — — So redet doch — o redet — ich kann nicht — Ihr habt es alle gelebt!

Graf. Vater! Vollenden Sie durch Erbarmen — Ihr Leben hängt daran.

General (ſanft). Graf!

Sekretär. Theurer, geliebter Herr!

Mad. Berg. Wenn Sie von Verzweiflung ſie retten wollen, Gnade für —

General. Ihr ſeid unmenſchlich gegen mich!

Sophie. Geiſt meiner Mutter! ſieh herab — flöße Milde ihm ein und Erbarmen — prufen Sie nicht, zaudern Sie nicht — es gilt meine Seele — ich, ich bin die Mörderin. Reden Sie noch nicht — Ein Athemzug vollendet Tod oder Leben! — Leben — Vater! — Leben!

General. Laßt mich —

Alle (ergreifen ſeine Hände).

Mad. Berg. Barmherzigkeit!

Sekretär. Gnade!

Graf. Vater!

General. Ich kann keine —

Sophie. Vollenden Sie nicht! Tod iſt auf Ihren Lippen, Gnade ſpricht Ihr Herz! Sein Sie gnädig, wie Gott, geben Sie Leben wie Gott! Vater, Vater! Sie tödten mit ihm Ihre Tochter!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Major, zwei Kapitäns, zwei Lieutenants, der Auditor.

Sekretär (halblaut). Großer Gott!

Mad. Berg (ſieht ſich ängſtlich um).

Graf (tritt bei Seite).

Major. Hier, Ihro Excellenz bringe ich —

General. Ich weiß ſchon — geben Sie her!

Major (überreicht ihm das Papier).

Sophie (ſieht alle an). Jedes Auge meidet mich — (Auf die Offiziere deutend) Dieſe verſtummen — (auf den Vater) und Sie — Sie wiſſen — Sie wiſſen?

General. Liebe Sophie! das ſind Geſchäfte — die —

Sophie (zitternd). Vater! — (Weinend.) Vater — täuſchen Sie mich nicht. (Sie tritt dicht zu ihm.)

General (mit gewaltſam unterdrückter Empfindung). Dies iſt nichts, liebe Tochter —

Sophie (ergreift in Verzweiflung das Papier aus des Vaters Händen). Es gilt meiner Seligkeit!

General. Unglückliche, was haſt du gethan! (Will es zurück nehmen, ſchlägt die Hände zuſammen und wendet ſich ſchnell zu den Offizieren.) Sie kennen die Geſchichte, meine Herren!

Sophie (hat geleſen und ſtürzt mit dem Schrei) Todt! (zu Boden).

Graf und **Mad. Berg** (erheben ſie und ſetzen ſie in einen Seſſel).

General. Bringt ſie fort!

Sekretär (geht).

Auditor (hebt das Papier auf und ſtellt es dem General zu).

General. Ich werde alles leſen und —

Sekretär (hat zwei Bediente geholt, die das Fräulein wegtragen. Madame Berg folgt).

General. Verlaſſen Sie das arme Mädchen keinen Augenblick mehr! (Zu den Offizieren.) Ich werde Verhör und Urtheil leſen — nach Befinden beſtätigen und es (zum Major) Ihnen dann zur Vollſtreckung zuſenden.

Major (ſehr ehrerbietig). Ihro Excellenz Kummer beugt uns tief.

General (verbeugt ſich).

Major. Jedermann war zur Milde geneigt, wenn nur ein Umſtand ſich für ihn gefunden hätte. Allein die Pflicht.

General (entläßt ſie mit Würde, die Offiziere gehen nach reſpektuöſer Verbeugung mit militäriſchem Ernſt weg).

Sechſter Auftritt.

General. Graf. Sekretär.

General (zum Sekretär). Lebrecht! Die Wechſel für die Oberſtin!

Sekretär (nimmt ſie vom Tiſche, ſie ſind in einem Briefe). Hier, Ihro Excellenz!

General. Den Arzt zu meiner Tochter!

Sekretär (geht).

Graf. Sie, nur Sie können ihr helfen. O Gott! Gott!

General (ohne ihn anzuſehen). Schont meiner — ich bin nur ein Menſch und trage ſchwer!

Graf (mit Thränen). Wenn nach dieſem Augenblicke, der mein Herz zerreißt, keine Rettung möglich iſt —

General (ergreift ſeine Hand und verneint es wehmüthig).

Graf. Was vermag ich dann hier noch —

General. Einen Augenblick Geduld. (Pauſe. Er ſucht ſich zu ſammeln.) Er verlangt Sie zu ſprechen.

Graf. Wer —

General. Thurneiſen. Sie ſind ein Mann — halten Sie Stand.

Graf (mit unterdrückten Thränen). Ich will es.

General. Hier (er gibt ihm den Brief) iſt ſeiner armen Mutter Unterhalt beſtimmt. Sagen Sie ihm das. Bringen Sie ihm meine Verzeihung, und daß ich ohne allen Groll bin.

Graf. Aber ſollte jenes Papier — (Er deutet auf das Urtheil.) Ich möchte aus jedem Umſtande Hoffnung nehmen — ſollte nicht vielleicht —

General (durchlieſt das Verhör flüchtig). Schuldig bekannt. (Er legt es auf den Tiſch, ſieht in das Urtheil.) Todt! (Er legt es hin, umarmt den Grafen, der ihm die Hand küßt und geht.)

Siebenter Auftritt.

General allein.

(Er durchlieſt das Urtheil, trocknet die Augen, ſetzet ſich nicht, nimmt eine Feder, legt ſie wieder nieder, durchlieſt nochmal das Verhör, ſetzt die Feder zur Unterſchrift an, hält inne, ſieht ſich ſchnell um, als käme jemand; es überfällt ihn ein Schauer, er legt die Feder hin —

ſchlägt die Hände zuſammen — nimmt wieder die Feder, unterſchreibt, und wirft ſich dann in den Stuhl, der am Tiſche ſteht.)

Achter Auftritt.

General. Major Sellani.

Major. In Anſehung einer Verbindung des Hauptmann Thurneiſen mit dem Feinde habe ich nichts entdeckt.

General. Hm!

Major. (Pauſe.) Das Kriegsrecht iſt gehalten.

General (ſteht auf, gibt ihm das Urtheil). Todt!

Major. Es war vorauszuſehen.

General. Sein Tod und der meinige ſtehen da vor mir unterſchrieben.

Major. Geruhen Sie die Sache nicht ſo ſehr zu Herzen zu nehmen. Denn —

General. Nicht? Wunderbarer Troſt! Zwar das ſoll er wohl auch nicht ſein — Sie ſagen nur ſo einige Worte, wo freilich — hm! (Pauſe.) Siegeln Sie es, und ſtellen es dem Major von Sottorf zu.

Major. Ein beſonderer Umſtand hat ſich ereignet, der doch immer mehr die Frechheit des Hauptmanns von Thurneiſen beſtätigt.

General. Wirklich? Nun er iſt ſo ſchon ein armer Sünder, etwas wollen wir ihm vergeben.

Major. Wenn ſein Schickſal in meiner Hand ſtände — ich würde gern —

General (unwillig). Das iſt die Sache —

Major. Ihro Excellenz halten zu Gnaden, meine Pflicht will —

General. Ganz recht. Nun —

Major. Die Ordonnanzen haben einen Soldaten von ſeiner Kompagnie angehalten, der hier im Hauſe einen Brief von ihm an das Fräulein abgeben wollte. Hier iſt der Brief.

General (nimmt ihn). Wie heißt der Menſch, der ihn brachte?

Major. Der Soldat Grim. Er iſt noch unten, ich ließ ihn arretiren.

General. Grim? das iſt ja der, dem Thurneiſen das Leben gerettet hat. Billig, daß er ihm dienen wollte. Ich will ihn ſprechen.

Major. Wollen Ihre Excellenz ihn —

General. Sprechen.

Major (geht).

Neunter Auftritt.

General allein.

General (er öffnet den Brief, trocknet im Leſen einigemal die Augen, nachdem er ihn eingeſteckt). Er hat ſie wahrhaft geliebt!

Zehnter Auftritt.

General. Major. Der Soldat Grim.

General. Ich will allein ſein mit ihm.

Major (geht).

General. Er hat einen Brief hieher gebracht?

Soldat. Ja, Ihro Excellenz.

General. Wie iſt Er zu dem Arreſtanten hinein gekommen?

Soldat. Menſchlichkeit hat es erleichtert.

General. Wer hat Ihn eingelaſſen?

Soldat (ſieht vor ſich hin).

General. Antwort!

Soldat. Fragen Ihro Excellenz als General — oder als Menſch —

General. Wer hat Ihn vermocht den Brief daher zu bringen? Dieſe Heimlichkeit —

Soldat. Ich bin ſtrafbar — Ihro Excellenz halten zu Gnaden — ich wollte es gern ſein.

General. Weßhalb?

Soldat. Ich hätte den Brief einem andern geben können — aber ich vermuthete, daß ich hier angehalten werden würde, und habe dann verlangen wollen, bei dem Herrn General vorgelaſſen zu werden.

General. Nun Er iſt jetzt da.

Soldat. Ja, Ihro Excellenz. (Verlegen.)

General. Rede Er!

Soldat. Der Muth fehlt mir.

General. Herz gefaßt! Ich liebe ehrliche Männer.

Soldat. Der Herr General ſind ein gerechter Herr, das — das vermehrt meine Angſt.

General. Weßhalb?

Soldat. Weil ich nun erſt fürchte, es iſt vergeblich.

General. Zur Sache!

Soldat. Was ich thun will, kommt mir nach meinem Stande nicht zu — aber nach meinem Herzen.

General. Nun, mein Sohn —

Soldat. Ich — kann es nur in ein paar Worte faſſen —

General. Seine Sache ſpricht auf dem Geſicht!

Soldat. Gnade für meinen Hauptmann!

General (tief gerührt). Ach Gott!

Soldat. Er hat mein Leben gerettet —

General. Ich weiß es.

Soldat. Er iſt ein guter Menſch.

General. Ich kann nicht retten.

Soldat. Ein braver Krieger.

General. D'rum — weiß Er ſelbſt, daß ich nicht helfen kann. —

Soldat. Ich begreife Ihro Excellenz — aber ich muß darüber weinen.

General. Das macht Ihm Ehre!

Soldat. Nur eine Bitte noch — Geben der Herr General nicht zu, daß bei der Hinrichtung Herr Major Sellani das Kommando habe.

General. Weßhalb?

Soldat. Er iſt ſein Feind, er hat ihn noch im Gefängniß gehöhnt — und — — ich bin ein Menſch!

General. Gut!

Soldat. Wir glauben, daß dieſen Abend etwas gegen den Feind geſchieht — Herr General — wenn das Unmögliche zu thun iſt — ſtellen Sie mich an die Spitze.

General. Gut!

Soldat. Und wenn ich geblieben bin — haben der Herr General die Gnade zu fragen — wie ich mich verhalten habe.

General. Das ſoll geſchehen. Geh' — Er mit Gott!

Soldat (geht).

General (da der Soldat faſt fort iſt). Burſche!

Soldat. Ihro Excellenz!

General (wehmüthig, heftig). Du ſollſt zur Kavallerie — ich will dich zur Ordonnanz haben — wenn ich fallen ſollte —

ſo drücke mir die Augen zu. (Er klopft ihm auf die Schulter.) Du biſt es werth! (Er geht, der Soldat folgt.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Graf, der ihm begegnet.

Graf. Ein Wort!

General (ernſt). Nichts mehr von —

Graf. Von Gnade nichts mehr — nur von Gerechtigkeit. Thurneiſen hat Sie als Vater, hat Ihre Ehre beleidigt.

General. Ich habe verziehen.

Graf. Können Sie ihn verurtheilen? —

General. Wie?

Graf. Wird nicht Jedermann glauben, daß Sie aus Zorn, in der Sache des Dienſtes, die Zerrüttung, die er in Ihrer Familie angerichtet hat, beſtrafen?

General. Ich ehre Ihr Herz — aber —

Graf. Sollte nicht dieſe Bedenklichkeit — einen Aufſchub rechtfertigen? — Aufſchub! Nur Aufſchub, das iſt es, warum ich bitte.

General. Und wo iſt ein Gericht — das ihn gelinder beurtheilen kann?

Graf. Immer hätten Sie ihn doch nicht verurtheilt!

General. Wünſcht Thurneiſen, daß das ſo geſchehe? — Hofft er etwas davon, wenn das geſchehe?

Graf. Ich habe ihn noch nicht geſehen.

General. Sprechen Sie ihn.

Graf. Und wenn er es wünſcht — habe ich dann Hoffnung?

General (nach einer Pauſe). Sprechen Sie ihn.

Graf. Im Augenblick!

General (ſchellt).

Karl (kommt).

General. Major Sellani!

Karl (ruft hinaus). Herr Oberſtwachtmeiſter!

(Karl geht.)

Zwölfter Auftritt.

Major. General.

Major. Ihro Excellenz.

General. Haben Sie das Urtheil ſchon an den Major Sotterf geſchickt?

Major. Gleich auf der Stelle.

General. Hm! (Er geht bei Seite.)

Major. Befehlen Ihro Excellenz —

General (ſtark). Nichts!

Major. Sollte ich vielleicht —

General. Sie ſind ſehr prompt, Herr Major.

Major. Da Ihro Excellenz befohlen haben, daß ich —

General. Ja doch, ja. Ich habe es befohlen.

Major. Wenn ſich das Glück denken ließe, daß eine Aenderung —

General. Wer ſagt das?

Major. Wenn ſo viel Urſache zum Mitleid, ſo manche Fürbitte Hoffnung zur Gnade bewirkt hätte —

General (ſtark). Nein!

Major. Man könnte —

General. Nichts!

Major (tritt zurück). So weiß ich nichts mehr, was — in der Sache zu thun wäre.

General. Sie wiſſen viel — ſehr viel. Nur vom menſchlichen Herzen — mögen Sie wenig wiſſen und —

Major. Ihro Excellenz —

General. Und vom Vaterherzen wiſſen Sie gar nichts.

Major. Ich erbiete mich ſogleich — (Geht.)

General. Halt! Der General iſt ein Mann von Ehre; er würde Sie wohl gern darüber haben reden hören, aber er kann Ihnen nun nichts darüber zu ſagen haben. (Er geht, in der Thür.) Allons, Herr Adjutant! — Karl, meine Pferde!

Fünfter Aufzug.

(Vorzimmer des Generals.)

Erſter Auftritt.

Sekretär öffnet die Thüre. **Adjutant, General** und **Graf** treten ein.

General (den Arm in der Binde). Es hat nichts auf ſich — ein Streifſchuß — beruhigt euch doch — es hat ganz und gar nichts zu bedeuten.

Graf. So nahe hin ſich zu wagen — in der Nacht —

Sekretär. Laſſen Ihro Excellenz doch wenigſtens gleich einen zweiten Verband anlegen —

Graf (bringt einen Stuhl).

General. Iſt nicht nöthig. Der Verband war recht gut. Lebrecht! — Die Berg ſoll meiner Tochter mit guter Art ſagen, daß ich aus war und unbedeutend verwundet bin, aber ohne alle Bedeutung — es iſt nur deßhalb daß ſie nicht erſchrickt, wenn ich hernach mit ihr — — nun daß nur erſt das beſorgt werde.

Sekretär (geht).

General (ſetzt ſich). Herr Adjutant!

Adjutant (tritt vor).

General. Meine Livreebedienten ſollen zu dem Feuer gehen und helfen löſchen — meine Wagenpferde zu Rettung der Sachen — der Major Sellani ſoll kommen.

Adjutant (geht).

Zweiter Auftritt.

General. Graf.

General. Ja mein lieber Graf, einen Zoll breit mehr daher nach dem Herzen zu, und dann kein Streifſchuß wieder da — ſondern gerade durch — ſo wäre mir beſſer.

Graf. So dicht an den Feind konnte nur ein verzweifelter Vater hinreiten.

General. Sie rührten ſich, ich mußte wiſſen woran ich war. Nun bleibt es dabei, ich bekomme Arbeit — und gewiß alle; alſo thun wir unverzüglich, was uns zu Hauſe obliegt. Haben Sie Thurneiſen geſprochen?

Graf. Ja.

General. Was ſagt er? Wünſcht er Aufſchub?

Graf. — Nein.

General (freudig). Nicht?

Graf. Leben ohne Ehre ſei ihm zur Laſt! Er bittet um Eile.

General. Brav! — Er hat Recht! (Steht auf.) Ihm iſt wohl — nur meine Tochter —

Dritter Auftritt.

Vorige. Major Sellani.

General. Herr Major, ich habe den Gemeinen Grim zur Kavallerie herüber genommen. Er war meine Ordonnanz und hat mich eben von Gefangenſchaft gerettet. Er ſoll Wachtmeiſter werden, laſſen Sie das einleiten und kündigen Sie es ihm an.

Major. Sehr wohl.

General. Was Thurneiſen anlangt — (Er ſieht nach der Uhr.) Heute noch. — — Um Eilf Uhr — unter dem Baſtion Numero 17 — in aller Stille — und in keinem Falle ſind Sie dabei gegenwärtig. Herr Major, verſtehen Sie mich — In keinem Fall. Sie haben überhaupt dieſe Tage her mit meinen Aufträgen viel Unruhe gehabt — Sie ſind alſo bis auf einige Zeit von allen Geſchäften bei mir diſpenſirt.

Major. Sollten Ihro Excellenz aus Mißverſtand —

General. Ich ehre die Strenge — ich verabſcheue Härte. (Er nimmt den Hut ab.)

Major (verbeugt ſich und geht).

General. Was meine Tochter anlangt — ſo überlaſſen Sie dieſe — in der Schreckensſtunde nur mir. Gott wird mir helfen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Der ſämmtliche Magiſtrat in **Corpore** bittet um Audienz.

General. Ich vermuthe was ſie wollen — Uebergabe? das geht nicht an. — Laſſen Sie die Herren in den Saal führen. Ich komme — Das Ausrücken des Kommando iſt befohlen?

Adjutant. Alles. Man erwartet —

General. Gut. Ich komme in den Saal, und dann zur Sache.

Adjutant (geht).

Graf. Gönnen Sie ſich nur einige Erholung —

General. Das Wundfieber kommt von der Seele aus und iſt unheilbar. — Führen Sie meine Tochter hieher, lieber Graf! Ich komme bald wieder. (**Er geht. Der Graf geht nach der Seite zu weg.**)

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Adjutant.

Adjutant. Das Kommando iſt ausgerückt — man erwartet etwas ſehr Wichtiges. Man ſagt, der General wolle ſelbſt anführen.

Sekretär. Gewiß.

Adjutant. Wenn Sie etwas über den General vermögen, Herr Lebrecht — ſo bereden Sie ihn, heute Abend nicht ſelbſt anzuführen.

Sekretär. Das iſt vergeblich, Sie kennen ihn.

Adjutant. Der General iſt troß der Dunkelheit ſo nahe hingeritten, er hat Bewegungen wahrgenommen, er vermuthet, daß die Feinde etwas unternehmen wollen, er ſcheint zuvor kommen zu wollen. Die Nacht wird mörderiſch werden.

Sekretär. Dazu ſeine Wunde —

Adjutant. So gering ſie an ſich wäre — aber in ſeinem Alter — bei dieſem Sturm in ſeiner Seele —

Sekretär. Wer verliert mehr als ich, wenn der General bleibt — und wir werden ihn verlieren. Auch denkt er ſelbſt nichts als ſeinen Tod und wünſcht ihn.

Sechſter Auftritt.

Sophie. Graf.

(Der Graf führt Sophien herein, ſie geht vor und hält ſich an dem Stuhle, der noch da ſteht. Sekretär und Adjutant ziehen ſich zurück.)

Sophie (vom Schmerz abgeſtumpft, mit wenig Bewegung). Iſt die Wunde gewiß nicht gefährlich?

Graf. Gewiß nicht.

Sophie. Nun — Gott ſei Dank! (Sie faltet die Hände.) Und was ſoll ich hier hören —

Graf. Auf meine Ehre — ich weiß es nicht.

Sophie (ſeufzt und ſetzt ſich ermattet).

Graf (ſteht ſtarr vor ſich her).

Sophie (leiſe). Graf! (Sie wendet ihn zu ſich.)

Graf (tritt dicht zu ihr).

Sophie. Lebt er noch?

Graf. Ja.

Sophie. Gewiß? (Sie ſteht auf.) Gewiß!

Graf. So wahr ich lebe!

Sophie. Hat er von mir geſprochen?

Graf. Mit inniger Liebe!

Sophie. Ach! (Sie ſinkt zurück und bedeckt das Geſicht.)

Adjutant (trocknet die Augen und geht).

Siebenter Auftritt.

General. Vorige.

General (deutet Lebrecht zu gehen).

Sekretär (geht).

Sophie (ſteht auf).

General. Mit mir — hat es gewiß nichts zu bedeuten, meine Tochter.

Sophie (nimmt ſeine Hand).

General (drückt ihr die Hand). Setze dich.

Sophie (ſetzt ſich).

General. Einen Augenblick — mein Kind! (Spricht leiſe mit dem Grafen.)

Graf (drückt Befremden und Wehmuth aus).

General. Auf den Fall bringt Lebrecht vorher Nachricht, gehen Sie an Ihr Werk.

Achter Auftritt.

General. Sophie.

Sophie. Es überfällt mich eine Angſt — eine Hitze — jetzt — jetzt ſtirbt er! Jetzt!

General. Jetzt nicht.

Sophie (ſteht auf). Lebt er noch? Vater! lebt er noch?

General (macht ſie ſanft wieder ſitzen). Noch!

Sophie. O Gott!

General. Wir wollen über unſer Unglück vertraulich reden, mein Kind!

Sophie (ſchluchzt).

General. Nach ihm — bin ich doch dein nächſter Freund.

Sophie. Ich kannte nie einen Unterſchied — das Unglück — das entſetzliche Unglück nur — hat ihn jetzt gemacht.

General. Mir kommt es zu, von deiner Trauer mit dir zu reden, und ich werde das keinem andern übertragen. Ja, Sophie! Was Menſchen über dich vermögen können, muß dein Vater vermögen. Ja, mein Kind, Du verlierſt unendlich Viel — aber ich verliere Alles!

Sophie. Seine Mörderin bin ich — ich ſeine Mörderin — wer kann das von mir nehmen!

General. Sei getroſt. Du wirſt ihn nicht lange überleben.

Sophie. Wenn Gott barmherzig iſt!

General. Ich werde dieſen Tag nicht lange überleben.

Sophie. Das iſt mein Werk.

General. Nicht ſo durchaus. Ich bin nicht Vorwurfsfrei. Ich hätte nicht ſo feſt auf deiner Heirath mit dem Grafen beſtehen ſollen —

Sophie. Warum entdeckte ich Ihnen meine Liebe nicht, warum —

General. Du haſt recht daran gethan; denn ich prüfe mich und weiß, ich würde dieſe Heirath nie zugegeben haben — ſieh — dieſer Eigenſinn macht dich um vieles ſchuldloſer.

Sophie. Ihre Güte vernichtet mich —

General. Da wir nun beide zwei ſehr unglückliche Menſchen ſind, ſo laß uns einer mit dem andern klagen und weinen.

Sophie (umfaßt ſeine Füße).

General. Steh' auf, mein Kind — ſteh' auf! — Du biſt ein gutes Mädchen. Ich habe mich ehedem wohl manchmal an deinen ſchwärmeriſchen Gefühlen ergetzen können. Denn ſo war auch deine Mutter.

Sophie. Ach!

General. Und nun laß uns ein Wort von deiner Mutter reden. Sie war, bei allen reizbaren Gefühlen, doch auch eine ſehr entſchloſſene Frau. Wenn ſie hier unter uns wäre, ſo würde unſeres Leidens etwas weniger ſein. Ich bin ein alter Mann, ſtehe zwiſchen Tod und Kummer, was kann ich für dich thun? Du biſt ſo unglücklich und ſo beklagenswerth — daß ich dich gar nicht zu tröſten weiß!

Sophie. Hören Sie auf — ſchonen Sie meiner —

General. Und dazu bedarf ich noch einen Troſt von dir.

Sophie. Von mir — Troſt?

General. Ja, mein Kind — ich ſtehe allein — meine Ehre hat gelitten — mein Herz bricht. Habe Mitleid — thue auch etwas für mich. An dich weiſet mich die Natur — die Dankbarkeit — mein Alter! Mit aller Gewalt der väterlichen Rechte und aller Stärke der Vaterliebe, fordere ich einen Troſt von dir, unglückliches Kind!

Sophie. Gebe Gott mir die Kraft dazu — reden Sie — was kann ich thun?

General. Laß deinen Vater nicht zu Schanden werden, liebe Sophie! Sei eine Heldin in deinem Unglück, daß die Menſchen meine Tochter ehren, aber nicht bemitleiden.

Sophie (ſeufzt tief). Ach!

General. Dein Freund wird ſehr männlich ſterben —

Sophie. Aber er lebt noch?

General. Noch! Er ſpricht nur von dir — aber iſt auch nur von dem Gedanken gequält, daß du dich deines großen Kummers unwerth zeigen möchteſt.

Sophie (weint in ihr Tuch hinab).

General. Er wird von jedermann bewundert. Sein männlicher Tod gibt ihm ſeine Ehre wieder. Er hat für dieſe Ehre oft den Todeskampf gewagt und geblutet, ſie iſt ihm beilig — er kann aber nur dann wie ein Mann ſterben, wenn er dich wie eine Heldin traurig weiß. (Heftig.) Sterben muß er — daß er groß ſterbe — iſt dein Werk!

Sophie (nach einer Pauſe). Vater!

General (nach einer Pauſe). Es reift ein Entſchluß in dir — auf — laſſen wir beide das bischen Leben, daß wir alle drei, er, du und ich nicht erbetteln wollen — laſſen wir das elende Tagewerk nicht Herr unſerer beſten Seelenkräfte ſein.

Sophie (mit Erhebung). Vater! — Ich werde viel vermögen —

General. Deine Mutter hat dich mit Kraft geſegnet, in meiner höchſten Noth an ihrer Statt mir zur Seite zu ſein — Tochter — wir wollen weinen, aber nicht winſeln.

Sophie. Vater! gewähren Sie mir eine Bedingung?

General. Der General darf nichts — mehr gewähren. Alles was der Vater vermag — gelobe ich dir.

Sophie. Darf ich ihn ſehen?

General (reicht ihr die Hand).

Sophie. Sprechen?

General (ſchüttelt ihre Hand). Ja!

Sophie. Sie vertrauen mir — aber Sie ſollen auch mit mir zufrieden ſein.

General. Sieh ihn — ſprich ihn — laß ihn deine Gelübde mit ſich hinüber nehmen. Vaterſegen heilige eure Umarmung. Bricht dein Herz im Kampfe — ſei es — ſo will ich in deinem Tode dich betrachten — wie einen rühmlich gefallenen Sohn.

Sophie. Ich gehe zu meinem Gemahl und ſcheide von ihm als ſeine Witwe.

General. Ich will dich zu meinem Sohne geleiten, er wird dem Geſetz und der Ehre Genugthuung geben, ich werde die Feinde angreifen. Sehen wir uns nochmal wieder, — ſo empfange mich im Witwenſchleier, wir wollen dann das Leben tragen, wie Seelen, die es weder verachten noch bedürfen. Wer von uns beiden den andern nicht wieder findet — preiſe den glücklich, der vorangegangen iſt und entweihe das Andenken geliebter Seelen nicht mit zagendem Unmuth! — Gib mir die Hand darauf!

Sophie (gibt ihm die Hand). Verklärte Selige! Sieh herab und ſtärke mich!

General. Dein Jammer hatte mich entwaffnet, du haſt mir Muth und Troſt gegeben — ich danke dir — und ſegne dich dafür — Nun laß uns zu ihm gehen. (Sie gehen.)

Neunter Auftritt.

(Das Gefängniß.)

Adjutant. Baron v. Thurneiſen.

v. Thurneiſen. Ich danke Ihnen — ſchmerzlich war dieſer Abſchied von meinen Freunden, aber, — doch thut es dem Herzen wohl, daß ſie mich ungern ziehen ſehen.

Adjutant. Haben Sie nichts mehr zu befehlen?

v. Thurneiſen (verneint es und reicht ihm die Hand). Wann werde ich geendet haben?

Adjutant. Ach!

v. Thurneiſen. Sie ſehen — ich bin gefaßt.

Adjutant. Halb eilf Uhr.

v. Thurneiſen (ſieht nach der Uhr). Nun — ſo ſind wir nahe daran. Leben Sie wohl. (Er umarmt ihn.)

Adjutant (geht).

v. Thurneiſen. Mein Leben war ein kurzer Traum — ſelten angenehm — ich werde unſanft erweckt — überſehe — wovon ich wenig vermiſſen kann, und ende!

Zehnter Auftritt.

v. Thurneiſen. Graf.

Graf. Noch Einmal! (Er reicht ihm die Hand.) Noch Einmal ſehen Sie mich wieder!

v. Thurneiſen. Meiner Augenblicke ſind wenig, aber dieſe ſind ſchön! (Er umarmt ihn.) Der höchſte Edelmuth geleitet mich zum Ende!

Graf. Ich bringe Ihnen Sophiens Abſchied!

v. Thurneiſen (mit Unmuth und Schmerz). Ach! (Er legt das Geſicht auf die gefaltenen Hände.) Frieden mit ihr — guter Gott! Frieden!

Graf. Der General wird Ihnen ſeine Verzeihung ſelbſt bringen.

v. Thurneiſen. Zu viel — zu viel! Wie wenig verdiene ich das? — So laſſen Sie mich vorher vollenden, was ich ſonſt mit der Welt noch zu thun habe. (Er gibt ihm einen Brief.) Meinen letzten Dank meiner unvergeßlichen Mutter! Dieſe Uhr — dem Soldaten Grim und — (Er gibt ihm das Tuch von Sophien) Ihnen mit dieſem Tuch Sophiens Thränen. Sie gab es in dem Augenblick, wo das Los über mich geworfen ward! Nehmen Sie — es iſt das ganze Vermächtniß eines Unglücklichen. Trocknen Sie ihre Thränen und werde Ihnen das leicht — das ſei mein letztes Gebet!

Graf. Ich will — ich will — (Thränen hindern ihn mehr zu ſagen.)

v. Thurneiſen. Der letzte Wille eines Unglucklichen wird einem ſo edlen Manne heilig ſein.

Eilfter Auftritt.

Sekretär, der dem Grafen etwas leiſe ſagt und dann geht.

Graf (faßt wehmüthig des Barons Hand). Der General wird bald da ſein.

v. Thurneiſen. Ich habe ihn ſtets mit Bewunderung geſehen. — Jetzt werde ich mit der ſchmerzlichſten Erſchütterung meine Augen vor ihm niederſchlagen. Ha ſo oft hat ſein Lob — das Blut mir wallend gemacht — und ſein Blick mich muthig in den Tod gehen heißen. — Heute nicht. Heute — bin ich ein Gegenſtand des Mitleids — denn er mußte meinen Namen auslöſchen auf der Tafel der Ehre, den Stab brechen über den, der Eid und Ehre verletzt hat — das iſt bitter!

Graf. Faſſen Sie ſich — dieſe Prüfung wird nicht Ihre letzte ſein.

v. Thurneiſen. Die letzte! Es iſt keine mehr übrig.

Graf. Doch, armer Mann!

v. Thurneiſen. Welche? Vollenden Sie! Welche?

Graf. Sie ſelbſt!

v. Thurneiſen. Graf —

Graf. Die unglückliche Sophie kommt zu Ihnen!

v. Thurneiſen. Gott! Gott ſtehe mir bei!

Zwölfter Auftritt.

General. Sophie. Vorige.

v. Thurneiſen. Sie iſt's — Vergebung! (Er umarmt ſie.) Vergebung — Herr General — Graf! Sophie! Vergebung für das Leid, das ich auf Sie bringe.

Sophie. Nenne mich du — dein im Tode, wie im Leben!

v. Thurneiſen (reißt ſich los). Gott — führe mich fort — weg aus dieſem Leben —

Sophie. Segnen Sie ihn, mein Vater! das wird ihm Ruhe geben. Er hat ja niemand, der ihn ſegnet — ich darf nicht — ich bin ſeine Mörderin.

v. Thurneiſen. Nicht ſo. (Er fällt vor ihr nieder.) So nicht!

General (hebt ihn auf und umarmt ihn). Ich verzeihe alles!

Sophie. Graf, geben Sie Acht auf mich, wenn Sie eine Thräne ſehen in meinen Augen — dann iſt es Zeit, dann reiſſen Sie mich fort.

General. Deine Hand —

Sophie (reicht ihre Hand).

General. Die Ihre.

v. Thurneiſen (reicht ſie ihm).

General. Gott ſtärke euch, meine lieben Kinder! — Mein Sohn, jetzt gilt es. Männlich und ſtark. Rede mit ihr. Ihre Ruhe iſt nicht Wahnſinn — iſt ein Opfer für dich. Rede — ſcheide — die Zeit iſt da!

Sophie (mit dem Schrei): Die Zeit iſt da! (ſtürzt ſie ihm um den Hals).

v. Thurneiſen. Ich beſchwöre dich, gedenke deines Vaters!

Sophie. Meines Vaters? (Seine Hand in die ihre klemmend.) Ja, ja.

v. Thurneiſen. Das Verhängniß hat mein Los geworfen. Weine darum — aber — wenn mein Geiſt mit Wohlgefallen auf dich herabſchauen ſoll, weine wie deines Vaters Tochter. Willſt du das, meine Liebe?

Sophie (die ihn ſtarr angeſehen hat, läßt mit einem bejahenden Laut des Schmerzens ihr Geſicht auf ſeine Bruſt herab ſinken).

v. Thurneiſen. Was ſind einer Seele wie die deine die leichten Schauer einer kurzen Trennung gegen den gewaltigen Gedanken des Wiederſehens!

Sophie (mit Erhebung). Ha, Wiederſehen — Wiederſehen! bald — o bald!

Dreizehnter Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Adjutant. Die Feinde dringen vor — unſere Vorpoſten ſind geworfen.

General. Meine Pferde vor — das Kommando hinaus, ich komme!

v. Thurneiſen (mit dem höchſten Enthuſiasmus). Ach wer dieſes Todes ſterben könnte!

General (ohne von der Rede unterbrochen zu ſein, in einem Eifer fort). Das zweite Bataillon vom achten Regiment zum Soutien — noch drei Eskadrons Huſaren zur Reſerve. Gleich, gleich!

Adjutant (geht).

General. Tochter!

Vierzehnter Auftritt.

Adjutant der vorher bei Thurneiſen war. **Vorige.**

Adjutant (verneigt ſich gegen Thurneiſen). Herr Hauptmann!

v. Thurneiſen. Gleich!

Sophie. Was iſt das? du wirſt blaß — die Zeit iſt da — Vater!

General. Uns beide ruft die Ehre zur Ausſöhnung: dich dorthin — mich an eine andere Stelle! — umarmen wir ſie und ſcheiden!

(Man hört die Trommeln Allarm ſchlagen, die Trompeten der Huſaren Appell blaſen)

v. Thurneiſen. Gütiger Gott! So oft führte mich der Schall zum Siege!

General. Der ſchwerſte Kampf iſt hier! Vorwärts!

v. Thurneiſen (außer ſich). Kameraden, rettet die Ehre der Armee! — (Er umarmt Sophien.) Leb' wohl, Sophie!

Sophie. Dein Engel ruft, Albert —

v. Thurneiſen. Leb' wohl.

(Die Trommeln und Trompeten ſind in der Nähe.)

Graf, helfen Sie dort! (Er deutet auf Sophien.)

General (umarmt Thurneiſen). Im Siegesgeſchrei der Brüder — fahre wohl! (Er ſtürzt fort.)

v. Thurneiſen. Leb' wohl! (Macht ſich loß und geht mit dem Adjutanten.)

Sophie (fällt dem Grafen in die Arme).

(Der Vorhang fällt, indem man noch die Trommeln und Trompeten hört.)

Die Mündel.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Kanzler Fleſſel.
Hofrath, ſein Sohn.
Kaufmann Drave.
Seine Frau.
Auguſte, ihre Tochter.
Philipp Brook, }
Ludwig Brook, } Drave's Mündel.
Kaufmann Roſe.
Eine Witwe.
Ein alter Mann.
Sekretär des Kanzlers.
Kommiſſär.
Jakob, Bedienter beim Kanzler.
Friedrich, Bedienter bei Drave.
Liſette, Mädchen bei Auguſte.
Gerichtsdiener.

Erſter Aufzug.

(Zimmer beim Kanzler.)

Erſter Auftritt.

Hofrath Fleſſel und **Ludwig Brook** ſitzen bei einem eleganten Frühſtück. Hernach **Jakob.**

Ludwig.

Noch ein Glas! — Verderben allen Freudenſtörern! (Er trinkt.)

Hofrath. Unmöglich, mein Schatz!

Ludwig. Nun noch eins — dann auch wahrlich keins mehr — Allons! Minnedienſt!

Hofrath. Bravo! Und Minneſold! (Sie ſtoßen an und trinken.)

Ludwig (ſingt).

Hofrath (klingelt).

Jakob (kommt). Was befehlen Sie?

Hofrath. Abgetragen! — Doch nein — mein Vater — vielleicht, daß mein Vater — Iſt er noch nicht zurück?

Jakob. Ich will nachſehen. (Er nimmt die gebrauchten Couverts mit, läßt aber ein reines, auch Wein und Eſſen ſtehen.)

Hofrath (aufſtehend). Wir haben lange geſeſſen! (Beſchaut ſich behaglich.)

Ludwig. Gar nicht! und haben filiſtermäßig wenig gefrühſtückt.

Hofrath. Ah Ciel! — ich bin ganz untröſtbar über mein Embonpoint!

Ludwig. Für einen Minneſänger läßt es freilich nicht gut.

Hofrath (höchſt ernſtlich). Man verliert alle Grazie der Nachläſſigkeit.

Ludwig (ſeinen Ernſt parodirend). Alles Hinreißende des ſchmachtenden Liebhabers!

Hofrath (bekümmert). Unſere Damen ſind mehr als jemals dafür eingenommen!

Ludwig. Ah! von den Damen zu reden! wie ſtehſt du denn mit der Drave?

Hofrath. Hm! ſchlecht! Dein theurer Herr Vermund und ſeine ganze Familie ſind ſo chriſtlich, ſo voll ängſtlicher Formalitäten, daß es nicht auszuſtehen iſt. Wenn man nicht mit Heirathsanträgen in's Haus fällt; ſo iſt gar nichts zu thun. — Ich habe mich beinahe ſchon zu *der* Lüge bequemt, und doch keinen freundlichen Blick von dem Mädchen erhalten.

Ludwig. Aha — Du machſt den Geheimnißvollen!

Hofrath. Wahrhaftig nicht!

Ludwig. Und biſt der Glückliche!

Hofrath. Nein — der biſt du!

Ludwig. Meinetwegen ſei außer Sorgen! um ſo mehr (ironiſch), da du meine brennende Leidenſchaft für deine Schweſter kennſt. Aber vor meinem ſchwermüthigen, finſtern Herrn Bruder — vor dem nimm dich in Acht!

Hofrath. Ha ha ha! — Ich muß lachen; als ob ſo eine finſtere menſchenfeindliche Karrikatur irgend Jemand gefallen könnte! — geſchweige gar einem Mädchen.

Ludwig. Hm! Sache des Geſchmacks! wer weiß — zu dem iſt mein ſtrenger Herr Vermund ſehr für ihn eingenommen.

Hofrath. Zu deinem großen Schaden! das wirſt du erfahren.

Ludwig. Ich kann das immer noch nicht recht glauben.

Hofrath. Es iſt niemand in der Stadt, der dich ſo laſtert, als dein Herr Bruder.

Ludwig. Das ſagt Ihr.

Hofrath. Und er hat Glauben, weil er ein Heuchler iſt, ſeine Fehler verſteckt. Du weißt nicht —

Ludwig. Was nicht? — daß er die Klauſel in meines Vaters Teſtament durchſetzen will? — Dein Vater hat mich darauf aufmerkſam gemacht; es ſchien mir nicht ganz wahrſcheinlich, aber die Drohungen des Herrn Drave machen, daß ich endlich doch darauf höre.

Hofrath. Was iſt das für eine Klauſel?

Ludwig. Eine ſtattliche Vorſicht des ſeligen Papa, daß, wenn einer ſeiner Söhne erklärter Verſchwender ſei, der andere das Vermögen adminiſtriren ſolle.

Hofrath. So? Eine häßliche Klauſel!

Ludwig. Sie iſt ganz gut gemeint, aber ſo arg habe ich es nicht gemacht. Wollte man ſie doch in Erfüllung bringen — ſo ſoll mich Gott — das wird ſich Alles finden! — zur Sache! — Dein Vater wird mir doch deine Schweſter noch geben?

Hofrath. Sicher!

Ludwig. Aber ich bitte dich, mach, daß ich gleich Geld in die Hände bekomme.

Hofrath. Verlaß dich auf mich!

Ludwig. Dein Vater darf von ſeinem Vermögen nichts hergeben; er ſoll mir nur meinen Antheil an dem Nachlaß der wahnſinnigen Antike herausgeben. — Davon kann herrlich kommerzirt werden!

Hofrath. Wahnſinnige Antike? — Was ſoll das? — Wahnſinnige Antike!

Ludwig. Wie du ſo neu thun kannſt! — Von wem ich rede? — Von meinem alten Mutterbruder, den ihr, als vorſichtige Chriſten, qua wahnſinnig, bei trefflicher Diät, eingeſperrt haltet.

Hofrath. Ach von dem Alten! — So! ſo!

Ludwig (ironiſch dehnend). Ja von dem. Daß ihr ehrenfeſten Menſchen doch ſtets verlegen werdet, ſobald man den Fleck trifft!

Hofrath. Ja — was ich ſagen wollte! — wenn er nicht entkommen wäre! Aber ſo weiß man ja nicht: ob er todt iſt, oder wo er iſt. Der Mann macht mon cher Père wahren Gemüthskummer.

Ludwig. Je nun, er iſt todt! —

Hofrath. Das weiß man ja nicht.

Ludwig. Er ſoll todt ſein!

Hofrath. Aber ſchäme dich doch, frivoler Menſch!

Ludwig. Eben ſo leicht ein Lebendiger todt, als ein Vernünftiger toll! Nicht wahr, ich habe den Puls richtig gefühlt? Und wenn er ſich wieder blicken läßt, ſo ſetzt man ihn wieder feſt.

Hofrath. Hm! — das geht doch nicht an! —

Ludwig. Ueber die Gewiſſenhaften! Wenn ihr meinen alten Onkel bei voller Vernunft für toll erklären laßt, wenn ihr ſeit fünfzehn Jahren ſein Vermögen ſo ganz ordentlich und chriſtlich verwaltet habt — ſo werdet ihr doch nun, ſeinem rechtmäßigen Erben ſeinen Antheil zu pränumeriren, nicht etwa Bedenken tragen?

Hofrath. Wenn man deine Jovialität nicht kennte, ſo würde ich ſagen: Du haſt dich da ſehr beleidigender Ausdrücke gegen uns bedient.

Ludwig. Nun mit dem Wahnſinn war es doch nicht ſo ganz richtig; der alte Patron war manchmal ganz vernünftig.

Hofrath. Völlig wahnſinnig, ſage ich dir! Völlig wahnſinnig!

Ludwig. Wahrhaftig, der arme alte Narr dauert mich zu Zeiten!

Hofrath (mit einem Seufzer). Fügung Gottes!

Ludwig. Wir wollen darum nicht ſtreiten. — (Seufzt.) Er iſt nun die Luft und den Kommerz nicht mehr gewohnt, ich aber brauche Geld. Alſo erlaſſe ich euch die tiefe Unterſuchung. Nur hütet euch vor meinem ehrbaren Bruder, daß der eure Spur nicht kriegt! — Er argwohnt ohnehin nichts Gutes, und hat ſeine Kundſchafter überall ausgeſtellt. Dazu wißt ihr, daß man, ſeit der letzten Geſchichte mit dem Kornhandel, euch ſehr beobachtet. Seit der Zeit ſprechen Leute ganz laut, die vorher in Unterwürfigkeit verſtummten.

Hofrath. Mögen ſie! wir wiſſen uns frei.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Kanzler.

Hofrath. Guten Morgen, mon cher Père!

Ludwig. Herr Kanzler —

Kanzler. Guten Morgen mein Sohn — ergebener Diener, junger Herr!

Ludwig. Schon ſo früh in Geſchäften?

Kanzler. Muß man nicht? Du lieber Gott! muß man nicht? Das liebe Vaterland will bedient ſein.

Ludwig. Der Staat iſt Ihnen viel ſchuldig.

Kanzler. Wird nicht anerkannt, was ich thue! (Gibt Hut und Stock an ſeinen Sohn, der alles in's Kabinet trägt.) Iſt keine Attention darauf!

Ludwig. Erlauben Sie — Jedermann weiß —

Kanzler. Die Menſchen judiziren jetzt über alles verkehrt; ſind aus göttlichem Strafgericht völlig verblendet. (Er huſtet.) Nichts vorgefallen, Samuel?

Hofrath. Nein, mon cher Père!

Kanzler. Bin ich doch müde — echauffirt — Es funkelt mir vor den Augen.

Hofrath. Und haben auch noch nicht gefrühſtückt!

Kanzler. Iſt wahr, mein Sohn, bin noch ganz nüchtern. (Sich umwendend.) Bring einmal her! Damit Leib und Seele zu Gottes Ehre noch zuſammenhalten.

Ludwig (ſetzt den Tiſch vor ihm hin).

Kanzler. Allzu obligeant, junger Herr! allzu obligeant! Setzen Sie ſich! (Während dem Ausſuchen der Speiſen.) Auf den kalten Marmorplatten im Schloſſe wird einem ganz ſchwach — (Ißt.) Iſt Ihnen nicht auch gefällig? Es ſcheint ein zartes, liebes Thierchen zu ſein.

Ludwig. Unendlich verbunden!

Kanzler. Ohne Komplimente! langen Sie zu. — Ich bin ein ehrlicher Deutſcher — ohne Komplimente! (Ißt weiter.) Habe heut abermal Proben von der Klemenz meines gnädigſten Herrn gegen Dero unwürdigen Knecht erhalten — (Die Bouteille gegen das Licht haltend.) Iſt das Mallaga, mein Sohn?

Hofrath. Ungar'ſcher, mon cher Père!

Kanzler. Eh bien! (Schenkt ein und trinkt.) Sie werden ja wohl auch gehört haben — von dem Spektakel neulich — wie einer von den Rechnungsführern — **homo quidam ex infima plebe!** — bei den Frucht-Lieferungen für das Armuth eines **Doli** mich zu bezüchtigen ſich erkühnte? —

Ludwig. Ja — ich habe von der Verwegenheit gehört.

Kanzler. Glaube, daß Herr Drave mir dadurch einen Poſſen hat ſpielen wollen! Iſt auch ein Aufklärungs-Monſieur, der Herr Drave.

Hofrath. Nun — was beſchließen Ihro Durchlaucht?

Kanzler. Nachdem mir nichts erweislich war — (neckende Pantomime von Brook gegen den Hofrath) haben Ihro Durchlaucht den Verwegenen, zur Reparation meiner Ehre, gezüchtigt.

Hofrath.
Ludwig. } Wie ſo?

Kanzler. War geſtern ſchon unterzeichnet — (Trinkt.) Kaſſirt — und **cum infamia** des Landes verwieſen! Samuel, löſ' doch einmal das Schenkelchen ab! (Ißt.) Wofür hat Gott ſonſt ſo einem Herrn das Schwert in die Hand gegeben, als die Unſchuld zu ſchirmen? Schenke ein, Samuelchen! (Trinkt.) Ja — der iſt über die Grenze. Der liebe Gott leite ſeine Schritte zur Beſſerung; ſo kann ihm dieſe Strafe noch erſprießlich werden.

Ludwig. Da wiederfährt ihm Recht, dem Böſewicht!

Kanzler. Ja wohl! Gib mir doch die Serviette — Ich war ſo ein guter Narr, und habe um gnädigſte Milderung gefleht, iſt aber alleweile nicht möglich, indem Seine Durchlaucht derlei Kalumnianten Ihrer treuen Dienerſchaft nicht gehegt noch gepflegt wiſſen wollen.

Ludwig. Wenn auch ſolche inſolente Angriffe geduldet würden, ſo möchte man lieber hinter dem Pfluge herlaufen, als dem Staate dienen.

Kanzler. So iſt es! — An Dero Vormund, Herrn Drave, habe bereits wieder geſchrieben.

Ludwig. Allzugnädig! In der That —

Kanzler. Ja, ich bin unerermüdet. — Bin begierig auf die Antwort — habe erſt neuerlich gänzlich abſchlägliche erhalten.

Ludwig. Das hat er ſich unterſtanden? — Das iſt eine horrende Impertinenz!

Kanzler. Hat ihm keine Roſen getragen, mein Werther! Ha ha ha! — Hat ihm nicht! — Ich ließ mir ſogleich ein in die Handlung geliehenes Kapital von achttauſend Rthlr. zurückbezahlen. — Ja, ja! — Dero wohlſeliger Herr Vater haben es nicht gut gemacht, ſolche hoffnungsvolle Leute, von den wahrhaft admirabelſten Talenten, ſo einem gefährlichen Menſchen zu ſubordiniren.

Ludwig. Freilich nicht. Sie waren beide ſehr gute Freunde, da hat er Wunder gedacht, wie gut er unſere Erziehung beſorgt hätte.

Kanzler. Was ich doch ſagen wollte — (Nimmt ſehr bedächtig Tabak.) Iſt denn dem Manne noch keine Vormundſchaftsrechnung abgenommen worden?

Ludwig. Nein.

Kanzler. Samuel, notire es! — Muß ſogleich geſchehen! Auf der Stelle! — Habe auch heute deßhalb angeklopft. Daß der junge Herr nicht gar etwa um das Ihrige kommen.

Ludwig. Was das betrifft, ſo glaube ich ziemlich ſicher ſein zu können. Ein ehrlicher Mann iſt Drave.

Kanzler. Trau, ſchau, wem! — pflege ich meinen Kindern oft zu ſagen.

Ludwig (ironiſch). Ja wohl!

Kanzler. Gott läßt oft ſolche Menſchen ſeine Hand fühlen; dann hat die freche Welt ein Exempel.

Hofrath. O ja!

Kanzler. Solche Leute ſind dann freilich zu beklagen, aber man muß dabei dem Finger Gottes nachſpüren und die zeitliche Habe verſichern. Das wollen wir hiebei auch thun. Haben der junge Herr den **Statum** Dero Vermögens verſprochenermaßen bei ſich?

Ludwig (übergibt ihn). Hier iſt er.

Kanzler (ſieht ihn durch). So — ſo — ſo — ſo — (Zufrieden lächelnd.) Ja, ja! ein feines Vermögen! — Hm! — hm! zwanzigtauſend Rthlr. bei Roſe — Hm! ein ſtarker Poſten! Ei, ei! — Welcher Roſe iſt der?

Ludwig. Johann Friedrich Roſe.

Kanzler. Johann Friedrich Roſe, der iſt's?

Ludwig. Ja.

Kanzler. Gib mir doch den Röthel, mein Sohn. (Zeichnet damit den Namen in die Liſte.) — — So, ſo, Herr Drave: an Johann Friedrich Roſe? — Der Roſe iſt auch ein Aufklärer.

Ludwig. Darf ich mich unterſtehen, zu fragen: warum Ihnen der Name ſo auffällt?

Kanzler. Aus wichtigen Gründen! denn ich weiß die Hiſtorie aller verſchloſſenen Schreibtiſche.

Ludwig. Sie glauben —

Kanzler. Daß bei Herrn Roſe eben jetzt eine Veränderung vorgeht — daß Ihr Kapital höchſt unſicher ſteht.

Ludwig. Ich könnte alſo verlieren?

Kanzler. Sie nicht! Aber dem Herrn Vormund dürfte man wohl bei der Gelegenheit die Fettfedern ein wenig rupfen, und ſein Moralität-Weſen tariren. — Koſtete ihn neulich ſchon viel Laufens, als er mir die achttauſend Rthlr. zurück zahlen mußte; ſagte: hätte alles im Handel ſtecken. — So, Herr Drave! will Ihnen gleich eine Kommiſſion über den Hals ſchicken — ſollen gleich'n mal nachſehen — (**Blättert um.**) Ei, ei! — ſind doch auch beträchtliche Paſſiva! — Der junge Herr ſind kein Haushälter —

Ludwig. Leider war ich es bisher nicht!

Kanzler. Die liebe Jugend gebraucht keine **Praecautiones.** Sind auch wohl von dem Herrn Vormund brav mitgenommen worden? — He? Nun — ich bin ein ehrlicher Deutſcher! — ſagen Sie alles nur geradezu! — Der anſehnliche Mobiliennachlaß — das Silberzeug — es iſt kein gerichtliches Inventarium gemacht worden? —

Ludwig. Nein, das iſt nicht geſchehen.

Kanzler. Deswegen müſſen Sie einkommen! Kein Inventarium? Da ſehe man dieſen kosmopolitiſchen Kaufmann! Davon werden dann die philoſophiſchen Landläufer genährt und unterhalten. Sie ſind betrogen, geplündert. — Dagegen müſſen Sie einkommen.

Ludwig (ſich ſcheuend). Ja — ſollte er wohl —

Kanzler. Nur der Formalität wegen! — War er ehrlich, deſto beſſer! ſo kränken wir keinen Unſchuldigen mit Verdacht. Unterſchreiben Sie mir nur eine kleine Vorſtellung gegen dieſes außergerichtliche Inventarium — bloß der Formalität wegen! — Der junge Herr ſind zu gut! verſtehen Sie mich? zu gut! Schenken alles weg! Eine hochpreisliche Obervormundſchaft läßt ſich kein X für ein U machen!

verſtehen Sie mich! — Kommen Sie, wir wollen auf mein Zimmer geh'n, und in Ihren Angelegenheiten arbeiten.

Ludwig. Allzugnädig! Obwohl ich es nicht zugeben ſollte. Sie kommen erſt von der Arbeit, und wollen ſchon wieder in Geſchäfte ſich begraben.

Kanzler. Was ich verſpreche, das halte ich! Ich bin ein ehrlicher Deutſcher — von altem Schrot und Korne! — Sind viele Papiere gekommen, Samuel?

Hofrath. Viele — aber nichts von Belang! Sie liegen bereits auf Ihrem Tiſch. Außer einigen — hier ſind ſie: Ein Memorial vom Pachter Seefeld, um Nachlaß —

Kanzler. Iſt nichts! — muß zahlen! — kannſt's nur gleich ausfertigen. Das Aerarium darf nicht leiden.

Hofrath. Amtmann Ebermeier bittet um verſprochene Zahlung der vom Kriege rückſtändigen Summe —

Kanzler. Wird **ad refe-** (gähnt) **rendum** angenommen!

Hofrath. Eine demüthige Dankſagung der Gemeinde zu Ufſtädt für die, auf unſere Fürſprache, erlaſſenen Abgaben —

Kanzler. Kann **Serenissimo** zugeſtellt werden. Die ehrlichen Leute haben mir für meine Mühe etliche Hammel geſchickt; ſie gehen unten herum. An dergleichen unſchuldigen Dingen habe ich dann noch ſo ab und an mein Vergnügen.

Hofrath. Ferner — iſt da noch ein —

Kanzler. Iſt genug! — Wollen jetzt einmal Ihre Sachen vornehmen — (Will gehen.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob (bringt ein Billet).

Kanzler. An mich?

Jakob. Ja!

Kanzler (nimmt und lieſt).

Hofrath. Jakob, trag Er ab!

Jakob (räumt ab).

Kanzler. Hm — hm! — Larifari! — nichts! — Wird abgeſchlagen! — Iſt nichts!

Hofrath. Was iſt's, mon cher Père?

Kanzler. Ueber den hochweiſen Herrn Sekretär, mit ſeiner Fürſprache! — Soll den zwei Gebrüder Spitzbuben, die hingethan werden ſollen — erlauben, Abſchied von einander zu nehmen.

Ludwig. Von wem iſt die Rede?

Hofrath. Ha ha ha! Vermuthlich von den zwei Delinauenten, die neulich beim Poſtraub ergriffen worden ſind?

Kanzler. Ja. Aber hab' ich's doch geſagt — Da haben ſie mir wieder ſo einen neumodiſchen, empfindſamen Sekretär hingeſetzt — da ſagt er, lies doch einmal, Samuel!

Hofrath (lieſt). »Ich dächte, die Menſchlichkeit befehle es —«

Kanzler. Menſchlichkeit? — Dummheit!

Hofrath. »Dieſen unglücklichen Brüdern den ohnehin ſo ſchmerzlichen Abſchied nicht zu verweigern, um ſo mehr, da ihr hartes Schickſal —«

Kanzler. Nichts! hör' auf — ſollen nicht vor ihrem Ende noch auf Diebspraktiken ſich bereden — können gleich ſo abgethan werden! (zu Jakob) wollte ſchon Antwort ſchicken! — Nehmen Sie nur nicht übel, daß Sie ſolch Gewäſche haben mit anhören müſſen!

Ludwig. O ganz und gar nicht! Es war für mich ſehr unterhaltend.

Kanzler. Da ſehen Sie — ſo geht's Tag aus, Tag ein! — Immer Unruhe, immer Arbeit! Ich denke denn nun freilich: **Post nubila Phoebus!** (Schon im Gehen.) **Apropos!** Sie nehmen doch verlieb mit mir auf eine Suppe?

Ludwig. Wenn Sie befehlen, ſo —

Kanzler. Was das Haus vermag: eine Suppe und ein gut Glas Wein. Ich bin ſo ein ehrlicher Deutſcher!

(Gehen ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer beim Kaufmann Drave.)

Kaufmann Drave ſitzt und ſchreibt. Hernach **Friedrich.**

Drave (ruft). Friedrich!

Friedrich (kommt).

Drave. Iſt der Bediente vom Kanzler noch draußen?

Friedrich. Ja!

Drave. Er ſoll warten. Ich bin gleich hier fertig.

Friedrich (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Voriger. Madame Drave. Hernach **Friedrich** ab und zu.

Mad. Drave. Guten Morgen! kriegt man dich heut gar nicht zu ſehen?

Drave (gibt ihr die Hand ohne aufzuſehen, ſchreibt weiter und ſagt ganz kurz): Guten Morgen!

Mad. Drave. Ich komme dir wohl ungelegen?

Drave. Eben nicht.

Mad. Drave. Du haſt Geſchäfte, die —

Drave. Abgethan ſind. (Unterzeichnet und ſteht auf.)

Mad. Drave. Du biſt erhitzt; haſt du Verdruß gehabt?

Drave. Ja!

Mad. Drave. So?

Drave. Geärgert hab ich mich, über —

Mad. Drave. Wen?

Drave. Meinen theuren Mündel, Ludwig Brock. — Weil es gegen mein Gewiſſen iſt, liederlich gemachte Schulden zu bezahlen, ſo preſſirt mich der Menſch mit dem Kanzler, daß es —

Mad. Drave. Noch immer? — ei!

Drave. Da werde ich bombardirt mit hohen Verwendungen, ich ſoll zahlen!

Mad. Drave. Nun, und —

Drave. Die hohe Verwendung in Ehren — ich zahle nicht!

Mad. Drave. Alle gut! aber —

Drave. Kommt auf einmal hier ein Billet vom Herrn Kanzler — (Höchſt aufgebracht.) Ich ſoll Nachmittags hinkommen, und meine Vormundſchaftsrechnungen zur Durchſicht mitbringen.

Mad. Drave. Was denkſt du zu thun?

Drave (nimmt das Billet, daran er geſchrieben und gibt es ihr; während ſie lieſt, geht er heftig umher).

Mad. Drave (lieſt). »Hochwohlgeborner Herr! Die

Weigerung, meines Mündels Schulden zu bezahlen, iſt den Umſtänden, meinem Gewiſſen und meinen Pflichten gemäß. Von dieſem allen, und von meiner mühſamen Verwaltung bin ich bereit, am gehörigen Orte Rechenſchaft abzulegen: ſonſt aber, wenn man aus übler Laune meine Redlichkeit in Zweifel zieht, nicht gehalten, außergerichtlich mich zu vertheidigen."

Drave (nimmt das Billet und legt's zuſammen). Nun?

Mad. Drave. Mich dünkt — ich wollte doch nicht — daß du es dem Kanzler abſchlügeſt.

Drave (alles liegen laſſend, heftig). Warum nicht? Ich bitte dich, warum nicht?

Mad. Drave (ſehr bedenklich). Er iſt ein mächtiger Mann.

Drave. Thut nichts.

Mad. Drave. Er haßt uns! Du weißt, daß er jede Gelegenheit genutzt hat, uns zu ſchaden. Er hat Argwohn, daß du den Schreiber angeſtiftet haſt, der ihn neulich des Unterſchleifs beſchuldigte; er hat dich das deutlich merken laſſen. Du weißt, er haßt unverſöhnlich! Was haſt du ſeinen argliſtigen Ränken entgegen zu ſetzen?

Drave. Ehrlichkeit — mein Herz — die gute Abſicht!

Mad. Drave. Du ſollteſt ihn doch nicht vor den Kopf ſtoßen — mit den Rechnungen lieber zu ihm gehen —

Drave. Erſt durch Mißbrauch des obrigkeitlichen Anſehens mein Gewiſſen betäuben, und da das nicht fruchtet, meine Ehre kränken! — Das iſt ſchlecht!

Mad. Drave. Das iſt Alles wahr! — aber — es iſt ſehr wahr — freilich —

Drave. Zudem iſt das Geld, wofür er ſich verwendet, ſein Geld, gegen jüdiſchen Zins durch die dritte Hand an Brook geliehen.

Mad. Drave. Schlecht genug! Inzwiſchen gilt er viel, und wenn er ſich rächen wollte —

Drave. Friedrich!

Friedrich (kommt).

Mad. Drave. Du willſt es? Ich wünſche, daß es gut gehen mag!

Drave (ſiegelt, macht die Aufſchrift). An den Herrn Kanzler!

Friedrich (damit ab).

Mad. Drave. Wäre Alles nur mit beſſerer Art geſchehen! Du weißt, daß er erſt neulich, deiner Heftigkeit wegen, dir das große Kapital aufkündigte, und —

Drave. Meiner Heftigkeit wegen? — Um es gegen höhere Prozente wieder an den Mann zu bringen! Um es auch dort zu ungelegener Zeit wieder abzufordern, und ſo endlich alle gute Handelshäuſer zu ruiniren, um deſto mehr ſelbſt wuchern zu können!

Mad. Drave. Das bei Seite; ſo wünſchte ich — du dringſt mich, dir es zu ſagen — ſelbſt um des jungen Brook willen, daß Alles mit beſſerer Art geſchähe. Es ſetzt nachher ſo unangenehme Verhältniſſe — und er ſcheint ſeit geraumer Zeit gegen Auguſten nicht unempfindlich zu ſein.

Drave (betroffen). So? Und Auguſte?

Mad. Drave. Liebt ihn ſehr.

Drave (ausbrechend). Daß Gott erbarm!

Mad. Drave. Was haſt du?

Drave. Hat mir es doch geahnet! hab' ich es doch gedacht! Deshalb ſchleicht das Mädchen um mich herum, als wenn ſie ein böſes Gewiſſen hätte — darum iſt ſie, als wenn ſie nicht mehr zu mir gehörte. Hat mir die unſelige Vormundſchaft nicht Entſagungen genug gekoſtet? Hat ſie mein Leben nicht durch Sorgen und Aerger gekürzt? Hab ich ihr nicht Freuden genug geopfert? Muß ich ihr auch mein einziges Kind noch opfern?

Mad. Drave. Ich ſehe nicht ein, wie —

Drave. Richtig! richtig! ſonſt ſtändeſt du nicht ſo ruhig da!

Mad. Drave. Nun, was iſt es denn, das dich ſo ſehr erſchreckt? Daß er lebhaft iſt? zu Zeiten etwas wild? — Je nun, er iſt jung.

Drave. Lebhaft? — wild — jung? — Sittenlos, ausſchweifend, heuchleriſch — ſo iſt Ludwig Breck! Der iſt der Mann für mein Kind? Dem laſſe ich meine Auguſte, wenn ich aus der Welt gehe? — Dem? Frau — du haſt mir eine ſchlimme Neuigkeit gebracht!

Mad. Drave. Du ſiehſt doch Alles von der finſtern Seite! Er iſt leichtſinnig — ſehr leichtſinnig, das iſt wahr! Auch würde ich an keine Verbindung denken, ſo wie er iſt. Die Liebe wird ſeine Aenderung bewirken, dann aber —

Drave. Aendern? Er? —

Mad. Drave. Ich will's lieber von ſeinem Leichtſinn hoffen, als von dem ſchwarzen Charakter des Aelteſten.

Drave. Von meinem guten, ehrlichen Philipp Breck? O laſtere nicht! — Ja, wenn du mir die Nachricht gebracht hätteſt, daß ſie den liebte — O Gott! — unſere ganze Habe wollten wir ihr mitgeben! — Die glücklichſten Eltern waren wir geworden!

Mad. Drave. Nun fürwahr, da ſähe ich dann doch auch keine Glückſeligkeit, wenn wir das Mädchen zu dem Grillenfänger ſperrten!

Drave. Ach er iſt ein ſo gutherziger Grillenfänger! —

Mad. Drave. Leichtſinn und gutes Herz gewährt mehr Glückſeligkeit, als ſolche finſtere Tugend — wenn es anders Tugend iſt! —

Drave. Ich bin mit Beiden nicht zufrieden. Unglücklich genug für mich! Den Aelteſten ließ ich ohne merkliche Aufſicht ſeinen Weg gehen, weil ich dieſen für den unſchädlichſten hielt — und er wurde düſter — voll ernſter Laune — menſchenſcheu — Das herrlichſte Talent liegt begraben, in ſich ſelbſt gekehrt; unthätig verzehrt ihn der Hang nach Thätigkeit und Größe.

Mad. Drave. Wahr! und die fröhliche Laune des Jüngſten wurde zurück gezwungen.

Drave. Unterdrückt! denn ſie wurde Ausſchweifung.

Mad. Drave. Statt die Natur in ihm handeln zu laſſen, wurde das finſtere Leben ſeines mürriſchen Bruders ihm zum Muſter angeprieſen. Lieber Mann! ich fürchte, du verdienſt einigen Verwurf, wenn ſich die Brüder haſſen, wenn man Ludwig der Heuchelei beſchuldigen könnte.

Drave. Haſſen? der Aelteſte haßt ſeinen Bruder nicht. Haßt ihn ſein Bruder? — ſo iſt es traurig genug!

Mad. Drave. Lieben kann er ihn bei der Behandlung nicht. Er haßt nicht — aber er iſt kalt. Sie haben ſich ja in einem Vierteljahr nicht geſprochen.

Drave. Das muß geendigt ſein! Sie müſſen ſich ſprechen, erklaren, und Alles wird gut ſein. Ludwig hat Achtung für dich. Beweg ihn, daß er ſeinen Bruder gut empfängt; ich will eine Zuſammenkunft veranſtalten.

Mad. Drave. Gut. Da es nun einmal ſo weit iſt, was denkſt du wegen Auguſten zu thun?

Drave (nachdenkend). Ha! jetzt kann ich Alles reimen, was zeither mich befremdete — Somit ſehe ich denn auch wohl, daß ihre Leidenſchaft zu ernſtlich iſt, als daß da noch etwas zu thun wäre. Zwingen werde ich ſie nicht — aber von Brook's Neigung muß ich mich erſt überzeugen.

Mad. Drave. Das kannſt du ſehr leicht und bald. Seine Erklärungen waren beſtimmt genug.

Drave. Hat er geſagt, daß er ſie heirathen wolle?

Mad. Drave. Nicht geradezu. Aber —

Drave. So hat er nichts geſagt. Ach Weiber, Weiber! Ihr ſeht doch immer nur das, was ihr zu ſehen wünſcht.

Mad. Drave. Verlaß dich etwas auf mich. Ich habe als beſorgte Mutter, nicht als ſchwache, eitle Mutter, geſehen.

Drave. Wenn das iſt.

Mad. Drave. Hätteſt du nur das fatale Billet nicht weggeſchickt — Brook iſt doch einmal in Connexion mit dem Kanzler —

Drave (bedeutend) Das weiß ich!

Mad. Drave. Und dieſe Connexion —

Drave. Wünſchte ich abgebrochen zu ſehen als Vormund, und würde ſie ſchlechterdings verbieten, als — als — (mißmüthig) wenn aus der bewußten Sache was werden ſollte.

Mad. Drave. Warum das eben?

Drave. Weil — wie du auch manchmal fragen kannſt!

Mad. Drave. Freilich möchte ich meinen Sohn nicht gern in dem Hauſe wiſſen: allein jetzt — wer kann es ihm verargen? der Mann gilt viel —

Drave. Zu Hauſe Burſchengeſellſchaft, beim Kanzler

Hofmachen, Rabuliſterei, Bosheit und Härte! — aus der Geſellſchaft ſeines aufgeblaſenen ignoranten Sohnes, zum Ekel ermüdet von den Künſten ſeiner koketten Tochter — überläßt man uns den jungen Herrn. Mein friedliches, ſtilles Haus muß dann zum Beſten jener glänzenden Eigenſchaften geneckt, mein gutes, argloſes Mädchen getäuſcht — verführt werden! — Ja, das ſage ich dir, wenn mir Jemand das Mädchen unglücklich macht! — dann — dann ſchütze mich Gott für Thorheit!

Mad. Drave. Ei, du ſiehſt auch immer und ewig ſo viel Unheil und Böſes —

Drave. Ich habe zu viel ſchon geſehen, zu viel ſchon erlebt! —

Mad. Drave. Daß du darüber nie das gegenwärtige Gute genießeſt.

Drave. Angenommen alſo, was du von der Liebe mir ſagteſt — ſo werde ich dem ſüßen Herrn Hofrath noch heute das Haus verbieten.

Mad. Drave. Weßwegen denn das nun wieder?

Drave. Verbieten auf jeden Fall!

Mad. Drave. Das iſt Rache; Nothwendigkeit iſt es nicht.

Drave. Sei es Rache; weßhalb ſoll ich mich necken laſſen, ohne mich zu rühren? Und was frommet die Geſellſchaft des Narren? — Ich habe dringende Geſchäfte außer Hauſe. Ich kann jetzt mit dem Mädchen nicht ſelbſt ſprechen. Sobald ich zurück komme, ſoll es geſchehen. Bereite ſie auf Alles. — Sag' ihr, daß ich mein Leben für ihr Glück hingeben könne — daß ihre Wahl die meinige ſein würde — daß ich aber — wenn ſie ein Spitzbube betröge! ihn beſtrafen würde, möchte er ſich flüchten in weſſen Schutz er wollte!

(Er geht zur Gaſſenſeite. Mad. Drave nach der Mitte zugleich ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Auguſte ſitzt und lieſt, macht das Buch zu, trocknet ſich die Augen. Indeß kommt **Madame Drave.** In der Folge **Friedrich.**

Mad. Drave. Wieder geleſen! und auch wieder geweint?

Auguſte. Nicht doch, liebe Mutter.

Mad. Drave. Wenn die verweinten Augen dir nicht widerſprächen! — Du mußt nicht ſo oft allein ſein — dich beſchaftigen! — Ich will deine Stickerei holen laſſen.

Auguſte. Wollen wir nicht auf mein Zimmer gehen?

Mad. Drave (klingelt). Um den Menſchen auszuweichen?

Friedrich (kommt).

Mad. Drave. Liſette ſoll Ihm die Stickerei geben. (Friedrich geht.) Hier iſt es freier, lebhafter: dein finſteres Zimmer iſt Nahrung für deine Grillen. Weißt du, daß wir eilen müſſen, wenn die Stickerei noch auf den Geburtstag fertig werden ſoll!

Auguſte. Freilich wohl! — Ich bin ſeit einiger Zeit nachläſſig geweſen.

Friedrich (bringt den Rahmen).

Mad. Drave. Wenn ich dir nicht helfe, ſo wirſt du ſchwerlich enden.

Auguſte (indem ſich beide an die Arbeit geſetzt haben). Ich glaube, die Zeichnung iſt nicht übel — ſie wird ihm gefallen.

Mad. Drave. Die Zeichnung iſt ſehr gut. Nur denke ich, die Farben waren etwas zu einfach gewählt.

Auguſte. Eben das gefällt mir ſo. Die große weiße Fläche — und das ſanfte Grün — es gibt ſo einen freundlichen Anblick.

Mad. Drave (ihre Hand faſſend, mit Zuverſicht). Grün iſt die Farbe der Hoffnung.

Auguſte. Beſſer, ich leide, als das ich gar ſchon bis zum Hoffen gekommen wäre.

Mad. Drave. Die größte Schwierigkeit habe ich heute aus dem Wege geräumt!

Auguſte. So?

Mad. Drave. Ich habe deinen Vater von deiner Liebe unterrichtet.

Auguſte. O liebe Mutter, was haben Sie gethan!

Mad. Drave. Was wir ſchon längſt hätten thun ſollen. Weiſt du Jemand, dem dein Glück ängſtlicher am Herzen liegt, als deinen Vater? Er will alles, was nur mit deinem Glücke beſtehen kann.

Auguſte (freudig). Was ſagen Sie? — mein Vater —

Mad. Drave. Wird ſich in ſeiner Entſchließung nicht übereilen; und das mußt du auch nicht, liebes Kind! Aber du darfſt alles von deinem Vater hoffen — wenn Brock dich ernſtlich liebt.

Auguſte. Wenn? — Ach liebe Mutter, dieſes Wenn koſtet mich ſchon unausſprechlich viel. Wenn er meine aufrichtige Liebe hinterginge. Er ſcheint vielſeitig —

Mad. Drave. Wenigſtens ſehr leichtſinnig.

Auguſte. Er ſpottet der Empfindung.

Mad. Drave. Als den gefühlvollſten Mann mußt du ihn dir freilich nicht denken.

Auguſte. So — wie er nun einmal lebt, mag er ſich vielleicht betäuben wollen.

Mad. Drave. Nur ſollte er nicht vergeſſen, daß das Urtheil —

Auguſte. Böſe iſt er nicht.

Mad. Drave. Das nicht.

Auguſte. Wenn er ganz unbeobachtet iſt, thut er doch manches Gute.

Mad. Drave. O ja.

Auguſte. Und immer mit ſo vieler Herzlichkeit — ganz ohne den Schein zu wollen.

Mad. Drave. Das iſt wahr.

Auguſte. Ein Mann kann nicht für alles ſo weich ſein, als wir; gefühllos iſt er aber darum doch nicht. Er ſteht nicht gut mit ſeinem Bruder — es thut mir leid —

Mad. Drave. Deshalb entſchuldige ich ihn allenfalls. Es mag ſchwer halten, mit dem mürriſchen Menſchen auszukommen.

Auguſte. Nun ſehen Sie — dem ungeachtet, welchen herzlichen Antheil nahm er nicht an ſeiner Krankheit? wie unermüdet war er für ſeine Bequemlichkeit beſorgt. O er iſt nicht böſe! Er iſt gewiß nicht böſe!

Mad. Drave. Wenn er nun gleichwohl —

Auguſte. Für mich nicht gut wäre? — Ach, ich Unglückliche! Und ich liebe ihn ſo herzlich! liebe ſeine Fehler; denn die ſchlimmſten entſtanden aus Anlagen zu herrlichen Eigenſchaften.

Mad. Drave. Ich geſtehe, daß ein Verweis, den mir dein Vater über meine Leichtgläubigkeit gegeben hat, mich bekümmert.

Zweiter Auftritt.

Hofrath Fleſſel. Vorige.

Hofrath. Meine ſchönen Damen, ich lege mich Ihnen zu Füßen!

Auguſte. Herr Hofrath —

Mad. Drave. Wir haben Ihren Beſuch ſo früh nicht vermuthet.

Hofrath. Ich bin faſt raſend geworden, auf meine Ehre! bis die Wohlſtandsſtunde mir erlaubte, hieher zu eilen. — Man iſt doch gar zu gut in Ihrem Hauſe — und bei Ihnen, meine Angebetete!

Auguſte. Es muß noch grünes Band dort auf Ihrer Seite liegen.

Mad. Drave. Hier, mein Kind.

Hofrath. Wer iſt denn der Glückliche, für den Sie dieſe allerliebſte Arbeit beſtimmen?

Mad. Drave. Dieſe Weſte iſt für meinen Mann.

Hofrath. Fürwahr, Niemand, als der Vater dieſer Grazie, darf es wagen, dieſes Meiſterſtück des feinen eleganten Geſchmacks an ſich blicken zu laſſen.

Mad. Drave. Ei, ei, Herr Hofrath, Sie ſind heute wieder geneigt —

Hofrath. Das ſchwöre ich, lebten wir noch in der goldenen Zeit der Minne, oder waren Ihre Anbeter Fürſten, und Einer würde mit dieſem Geſchenke beglückt — fürwahr, das könnte blutige Kriege veranlaſſen!

Auguſte. Unmöglich können Sie glauben, daß dieſe Uebertreibungen gefallen; warum alſo —

Hofrath. Uebertreibungen? Sie ſagen Uebertreibungen? — Iſt nicht die Gunſt der Schönen —

Dritter Auftritt.

Philipp Brook. Vorige.

Philipp. Guten Morgen, Madame! — (Er verneigt ſich mit ſanftem Ausdruck gegen Auguſten, welche ihm verbindlich dankt.) — Iſt Herr Drave nicht zu Hauſe? — Guten Morgen, Herr Hofrath.

Mad. Drave. Nein, er iſt — (Sie nimmt ihn bei Seite und bezeigt ihren Verdruß an der Geſellſchaft des Hofraths.)

Philipp (fixirt ihn und antwortet ihr mit einem einzigen Achſelzucken).

Hofrath (während deſſen). Mamſell Auguſte — Sie ſollen einen herrlichen Spaß erleben!

Auguſte. Wie ſo?

Hofrath. Der ſoll verſiflirt werden! — der ſoll ſchwitzen, daß ihm angſt und bange wird.

Auguſte. Ich verbitte mir das!

Mad. Drave (ihr Geſpräch endend). Daher erwarte ich meinen Mann auch gleich wieder zurück.

Philipp. Es wäre mir ſehr lieb.

Hofrath. Mein Herr Brook, ich habe die Ehre, Ihnen mein Kompliment zu machen.

Philipp (vom wieder angefangenen leiſen Geſpräch ſich raſch umwendend, nach einem feſten Blick). Worüber?

Hofrath. Ueber — ei! — hm! über — darüber, daß ich das Vergnügen habe, Sie zu ſehen.

Philipp. Das war eine gute Definition von einem Kompliment. — (Zu Auguſten.) Wie kommt es, daß Sie mit Ihrer Arbeit noch nicht weiter ſind?

Auguſte. Schuld des guten Wetters — Hausgeſchafte — Viſiten —

Hofrath. Ich habe die Ehre, daß Ihr Herr Bruder mit mir in ſehr genauer Freundſchaft ſteht.

Philipp. In ſehr genauer?

Hofrath. Sehr genauer!

Philipp. Das iſt das erſte Mal, daß ich meines Bruders Genauigkeit rühmen höre.

Hofrath. Aber ſagen Sie mir nur, lieber Herr Brock — ſagen Sie mir nur, warum man Sie ſo ſelten ſieht.

Philipp. Damit man mich nicht zu oft ſehe.

Hofrath. Das iſt alles löblich und gut! Aber **mon cher**, Sie ſperren ſich zu Hauſe ein, wie ein Eremit; das iſt ja gegen Ihre Jahre — gegen Ihre Beſtimmung!

Philipp (untergeordnet). Finden Sie das?

Hofrath (aufgebläht). Allerdings!

Philipp (ſich belehren laſſen wollend). Sie haben alſo über meine Beſtimmung nachgedacht?

Hofrath (mit Prätenſion). Pah! was braucht's da viel Nachdenkens — das ſieht man auf den erſten Blick, daß Sie die nicht erfüllen.

Philipp (beſorgt). Wirklich?

Hofrath. Gewiß! (Belehrend.) Sie leben, z. E., in gar keiner Vertraulichkeit mit Ihren Freunden.

Philipp (einen Schritt zurück). Ich unterſcheide Bekannte von Freunden.

Hofrath (mit Protektion). Warum bewerben Sie ſich nicht um ein Amt?

Philipp. Weil ich noch keines offen fand, deſſen Pflichten ich ganz erfüllen könnte.

Hofrath (ſchadenfroh und überlegen). Nein, nein, mein ſcharmanter Freund! Sie verſcherzen hohe Freundſchaft — Sie ſuchen keine Protektion —

Philipp. Ei — loben Sie mich nicht in's Geſicht!

Hofrath. Wenigſtens — da Sie doch ein beträchtliches Vermögen haben — warum kaufen Sie ſich nicht einen Titel oder Rang? denn —

Philipp. Weil — doch meine Antwort liegt ja in Ihrer Frage.

Hofrath. Wie ſo?

Philipp. Weil dieſe Dinge zu kaufen ſind!

Hofrath (etwas verlegen). Hahaha! das iſt recht ſchöne Moral — je nun, Monſieur Brook ſchlecht weg! klingt auch ſo übel nicht. Hahaha! — Wie gefällt Ihnen das, meine Damen? Hahaha! Schlechtweg! — Monſieur Brook ſchlechtweg! Hahaha!

Philipp. Sehen Sie — in gewiſſer Rückſicht — finde ich Titel und Rang, wenn auch erkauft, dennoch ſo übel nicht —

Hofrath. Aha, Er fängt an nachzugeben! einzuräumen! Bravo! bravo!

Philipp. Gekaufter Titel — gibt die beſten Verhältniſſe für einen Dummkopf.

Hofrath. Wie ſo?

Philipp. Weil ſchon kein ehrbarer Menſch ihn mit der Frage drücken wird: — Freund, warum ſtehſt du da?

Hofrath (ſehr verlegen). Das iſt nicht übel —

Philipp. Und Rang? — O, der iſt oft — das wiſſen

Sie — ein probates Mittel, den Schurken zu ſchützen. — Verzeihen Sie mir die trockene Unterhaltung! (Will fort.)

Hofrath. Bravo! Hahaha! — (Ihn haltend.) Bravo, Herr Sirach Brook! Bravo! Hahaha!

Philipp. — Kennen Sie Sirach?

Hofrath. Ja.

Philipp. Haben ihn vielleicht geleſen?

Hofrath. Oft, ſehr oft! — Hahaha! Und höre ihn eben jetzt wieder. Hahaha!

Philipp. Und haben doch einen ſeiner Kernſprüche vergeſſen —

Hofrath. Hahaha! Welchen?

Philipp. Ein Weiſer lächelt — ein Narr? ein Narr, Herr Hofrath — lacht überlaut! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Madame Drave. Auguſte. Hofrath.

Hofrath. O es iſt Jammer und Schade, daß er fortging! — er verdirbt uns einen Hauptſpaß!

Mad. Drave. Das Lachen iſt doch eben nicht auf Ihrer Seite.

Hofrath. Weil er mir die beſten Repliken durch ſeine Flucht genommen hat! Aber — »Sirach Brook!" wie gefällt Ihnen das, meine Damen? — »Sirach Brook!" ſo ſoll er heißen! — Hahaha! — wenn ich das ſeinem Bruder erzählen werde, der ſtirbt vor Lachen. — Aber hatte ich doch über dem Herrn vom Katheder beinahe vergeſſen, Ihnen den neuen Almanach zu zeigen, den ich erſt ganz kürzlich von —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Drave.

Drave. Guten Morgen, Herr Hofrath.

Hofrath. Ergebenſter Diener, mein Beſter! ergebenſter! — Sie haben ſich doch von Ihrer neulichen Unpäßlichkeit völlig wieder erholt?

Drave. O ja!

Hofrath. Nehme von Herzen Antheil daran.

Drave. Danke Ihnen.

Hofrath. Wünſche, daß fernere Continuation Sie bald —

Drave. Sehr verbunden! (Leiſe zu ſeiner Frau.) Geh mit Auguſten hinunter.

Mad. Drave (winkt Auguſten. Im Gehen zu Drave): Nur mit guter Art! (Geht mit Auguſten ab.)

Sechster Auftritt.

Hofrath. Kaufmann Drave.

Hofrath (will den Damen nach). Ich werde mit Ihrer Erlaubniß —

Drave. Bleiben Sie, mein Herr! Ich habe Ihnen etwas zu ſagen —

Hofrath. Mit unendlichem Vergnügen.

Drave. Mein Herr, Sie thun ſeit geraumer Zeit meinem Hauſe die Ehre an, es oft zu beſuchen —

Hofrath. Bitte gar ſehr; die Ehre und das Vergnügen ſind auf meiner Seite.

Drave. Ohne Schmeichelei! — was das Vergnügen anbetrifft, ſo — es iſt mir leid, es ſagen zu müſſen — iſt das nicht auf meiner Seite.

Hofrath. Ei — mein Herr Drave! — ich will nimmer hoffen —

Drave. Damit wir einander gleich verſtehen, ohne Umſchweife — Die Urſache Ihrer Beſuche iſt eine gute Meinung, welche Sie für meine Tochter hegen.

Hofrath. Allerdings!

Drave. — Haben Sie die Abſicht, meine Tochter zu heirathen?

Hofrath. Ja — wenn nur — ſehen Sie — O ich? — was mich betrafe —

Drave (ſtark). Und eine Andere haben Sie gewiß nicht! — So muß ich Ihnen ſagen — meine Tochter kann dieſem Ihrem Wunſche nicht willfahren. Von einer Verbindung iſt alſo auf beiden Seiten gar nicht die Rede. Daher bitte ich Sie, um den guten Ruf meiner Tochter zu erhalten — (äußerſt ſchonend) mein Haus ferner nicht zu beſuchen.

Hofrath. Wie? Sie ſetzen mich in Erſtaunen — wie? ich —

Drave. Verzeihen Sie — Vaterſorge dringt mir dieſe unangenehme Unterredung ab!

Hofrath. Aber ſagen Sie mir, was haben Sie für Einwendungen gegen mich? — wenn auch leider — keine Verbindung Statt fände — warum ſollte ich ferner Ihr Haus nicht beſuchen?

Drave. Weil das Mädchen — verwöhnt an die Tändeleien der Liebhaber — einſt die Pflicht der Gattin darüber vernachlaſſigen könnte.

Hofrath. Das ſind eitle Ausflüchte, mein Herr Drave!

Ausflüchte — irgend einen geheimen Groll damit zu bemänteln —

Drave. Mein Schatz, ich habe keinen geheimen Groll gegen Sie.

Hofrath. Ja, ich merk' es, den haben Sie! (Sehr heftig) Aber das rathe ich Ihnen —

Drave. Sie gefallen mir nicht. Sie ſehen auch, daß ich das gar nicht bemäntele.

Hofrath. Ich ſpreche nun gar nicht mehr von meiner Neigung. Aber ich ſage Ihnen, daß nun ſchlechterdings meiner Ehre daran liegt, Ihr Haus ferner zu beſuchen.

Drave. Geben Sie vor, Sie wären unſerer Geſellſchaft überdrüßig worden. — Sie haben mein Wort, daß ich dem nie widerſprechen will.

Hofrath (ſich brüſtend). Da würden Sie Ihrem Hauſe und Ihrer Tochter eine feine Renomé zuziehen!

Drave (ruhig lächelnd). Ich weiß ja, wie viel ich haßardiren darf.

Hofrath. Herr, Sie ſind unausſtehlich! — Aber — ich rathe Ihnen wohlmeinend, — denken Sie nach, mit wem Sie zu thun haben!

Drave (ihn meſſend). Ich habe von Wort zu Wort daran gedacht.

Hofrath. Es könnte Sie reuen — Sie wiſſen nicht! — es könnte Sie gewaltig reuen!

Drave. Bewahre! bewahre!

Hofrath. Noch eine Stunde gebe ich Ihnen Bedenkzeit, ob Sie Ihre Grobheit wieder gut machen wollen — wo nicht? — ſo will ich Ihnen zeigen —

Drave (zornig). Herr! und ich gebe Ihnen nach dieſem

Betragen zwei Sekunden Bedenkzeit, ob Sie mein Haus verlaſſen wollen — (ſich faſſend) wo nicht — (er nimmt aus mehrern Schlüſſeln einen, und legt ihn auf einen Stuhl) ſo iſt hier der Schlüſſel; ſchließen Sie doch das Zimmer ab, wenn Sie gehen. (Im Begriff abzugehen.)

Hofrath. Bleiben Sie. Ich gehe. Herr! ich gehe — aber das ſchwöre ich Ihnen heilig — Sie ſollen den Augenblick bereuen, oder ich will das Leben nicht haben! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Drave (ihm einen Schritt nach). Der Burſche mir drohen? — Ich möchte wahrhaftig — hm! laß ihn laufen! — Mag er's meinetwegen zu Hauſe wieder erzählen! —

Achter Auftritt.

Voriger. Madame Drave.

Mad. Drave (ſchnell). Mein Gott, du wirſt doch nicht —

Drave. Was?

Mad. Drave. Der Hofrath ſchoß wüthend an mir vorbei, die Treppe hinunter, und ohne ein Wort zu ſagen, zum Hauſe hinaus!

Drave. Der Pinſel! Ich nahm eine beſſere Wendung, hielt länger an mich, als es nöthig geweſen wäre.

Mad. Drave (empfindlich vorwerfend). Das iſt nun wieder einer von deinen heftigen Streichen!

Drave (äußerſt hievon befremdet). Es thut mir leid, daß ich immer gedrungen werde, mit Heftigkeit die Fehler wieder gut zu machen, die du mit allem Bedacht begehſt.

Mad. Drave. Nun! — was habe denn ich hiebei gefehlt!

Drave (mit ſteigendem Affekt). Unter uns, meine liebe Frau, ſchmeichelte es nicht deiner mütterlichen Eitelkeit, einen Schwarm von Liebhabern um deine Tochter herumflattern zu ſehen? — Nähmſt du nicht auf irgend eine eigenliebiſche Art Antheil an den Aufmerkſamkeiten, Schmeicheleien und Komplimenten, die deiner Tochter geſagt werden — ſo wäre alles das jetzt nicht ſo. —

Mad. Drave. Dieſer Vorwurf —

Drave. So hätteſt du die Geſellſchaft ſolcher Dummköpfe nicht ertragen können.

Mad. Drave. Aber das Mädchen —

Drave. Liebt einen! — was ſollen die Uebrigen? — durch übertriebene Liebeserklärungen ihren Stolz reizen? — durch fade Empfindelei ihr Herz verderben? — Was iſt aus dem Mädchen geworden? — ſprich ſelbſt. Iſt das meine Erziehung, was mir jetzt Sorge macht? — Oder weſſen iſt ſie? — Deine!

Mad. Drave (mit niedergeſchlagenem Blick). Aber —

Drave. Aber immer durchkreuzt euer Eigenſinn unſere beſten Pläne! und wenn ihr mit euern Schwächen und Eitelkeiten alles verdorben habt — wer muß helfen? — der Mann! der Vater! — O! glücklich genug, wenn man ihm das noch verſtattet!

Mad. Drave. Du thuſt auch, als wenn Alles verloren wäre! als wenn —

Drave. Genug verloren! Genug! — wie oft habe ich vor den empfindſamen Romanen gewarnt! wie viele Mühe gab ich mir, daß dieſe Krankheit nie in mein Haus kommen möchte! Ich ſchaffte euch gute Bücher und ſorgte für jede angenehme Unterhaltung — Alles umſonſt! — Du freuteſt dich, die elenden Phraſen von ihr herſagen zu hören; dir ſchwindelte vor Stolz, wenn ein romantiſcher Aufſatz von dem Mädchen zuſammengeſchwärmt und herdeklamirt ward! — Ich ſprach, ich warnte, ich bat, und ward nicht gehört, nicht geachtet, und — ausgelacht.

Mad. Drave. Sie hat feines Gefühl von der Natur empfangen. Wenn du nun jeden Ausbruch desſelben für Emfindelei erklären willſt, ſo —

Drave. Ich unterſcheide das! Gott gab dem Mädchen ein Herz, das wahrlich Edles fühlt, gegen keine Noth des Menſchen gehärtet iſt! — dabei hätteſt du es laſſen ſollen. Aber das war nicht genug! — und ſo wurden große Gefühle durch Empfindelei weg gekränkelt.

Mad. Drave (unwillig). O das iſt nicht der Fall —

Drave. Wirſt es ſchon noch ſehen! Gott hüte ſie vor unglücklicher Liebe! aber du würdeſt es dann ſehen. — Das Herumſchleichen im Mondenſchein — das Beſuchen der Kirchhöfe — das ſind alles Folgen dieſer Krankheit. — (Weich.) Von mir wendet ſich ihr Herz ganz ab.

Mad. Drave. Du zerreißeſt mir das Herz mit dieſer Beſchuldigung. (Sie ſetzt ſich.)

Drave (äußerſt gerührt). Ich ſehe es leider nur zu deutlich — Ich weiß auch gar nicht mehr, wie ich mit ihr ſprechen ſoll. Ihr Herz leidet! — Jeder Rath iſt Bedrückung und Härte! Alles iſt Elend; und wo kein Elend iſt, ſchmachtet ſie darnach, elend zu ſein. Ich gab mir ſo viel Mühe, ihr die Welt bekannt zu machen, wie ſie iſt; ihrer Seele eine Faſſung zu geben, worin ſie Schickſale männlich aufnehmen könnte — — ſtatt deſſen, träumt ſie ſich eine Welt, wie es keine gibt! einen Mann, wie er nicht ſein kann, nicht ſein darf. — Sag mir, was für ein Weib wird das ihrem Mann? ihren Kindern, welch eine Mutter? die für erträumtes Elend immer Thränen, für die Freuden nie ein Lächeln bereit hat?

Mad. Drave. Was ſoll ich darauf ſagen? Ich ſehe ja, daß ich dich nicht beruhigen kann.

Drave. Das kannſt du auch nicht. Ich ſehe es, wie ihre blühende Jugend welkt und ſchwindet; ich ſehe es, wie ihre gute Seele nach Glückſeligkeit ringt — und weiß, daß ſie ſie auf dem Wege nimmer findet. — (Mit höchſtem Schmerz.) Was kannſt du dagegen ſagen? Worte? — (Faſt außer ſich.) Ich ſehe, daß ſie ihren Vater — ſonſt ihren erſten Freund — meidet, flieht! — Wenn ſie ſich unter die Erde gehärmt und geweint hat, wenn ich kinderlos auf ihrem Grabe weine — was kannſt du mir dann geben zu meiner Verzweiflung?

Neunter Auftritt.

Vorige. Auguſte.

Drave. Komm her, Mädchen! ich ſehne mich nach dir. (Einen Schritt zurück.) Es iſt eine große Abrechnung unter uns Beiden — (herzlich) umarme mich.

Auguſte (umarmt ihn etwas kalt).

Drave (mit Schmerz und Wuth). So wie ſonſt!

Auguſte (fällt in ſeine Arme).

Drave (mit überfließendem Herzen). So — recht von Herzen! — (Küßt ſie.) So! (ſchiebt ſie ſanft von ſich) und zerriſſen iſt deine Schuld!

Auguſte. O mein Vater!

Drave. Du biſt ſeit ein paar Wochen ſehr fremd gegen mich geweſen! Es iſt gewiß nicht meine Schuld. Gott weiß, ich wache und träume ja nur Gutes für dich.

Auguſte. O lieber Vater! (Von ihm etwas entfernt.) Ihre Auguſte iſt ein ungehorſames Mädchen.

Drave. Warum? — weil du liebſt? — Nein Mädchen, darum nicht ungehorſam. Gott laſſe deine Liebe nur glücklich ſein!

Auguſte. Aber daß ich mich Ihnen nicht anvertraute —

Drave (heftig). Das war Unrecht! — großes Unrecht an mir.

Auguſte. Ach! und ich liebe doch keinen Menſchen ſo herzlich, als Sie und meine Mutter — Sagen Sie es, liebe Mutter, wie oft in ihrer Gegenwart das Geſtändniß meiner Liebe mir auf den Lippen ſchwebte.

Drave. Nun? und warum ſprachſt du nicht?

Auguſte. Ich fand niemals den Augenblick ſo, wie ich ihn wünſchte — —

Drave (heftig). Daran ſind deine verdammten Bücher Schuld.

Mad. Drave. O lieber Mann, ſei doch —

Drave (gemäßigt). Sonſt war es nicht ſo! — ſonſt kamſt du mit offenem Herzen zu mir.

Auguſte. Ich will nun immer wieder ſo handeln, mein gütiger Vater!

Drave. Such ich denn Augenblicke, dich zu lieben? Ich ſorge immer für dich. Das Unſchädlichſte thue ich nicht, ohne mich zu fragen: »Iſt das auch gut für meine Auguſte?“ Ich ſchließe meine Augen nicht, ich bete erſt für mein Kind — ich freue mich meines Aufſtehens nicht, als nur für dich zu ſorgen, an meinem Kinde Freude erleben zu können: und die, für die ich alles das thue — ſucht Augenblicke, gut und aufrichtig gegen mich ſein zu können!

Auguſte. O meine Mutter! (Lehnt ſich an ſie.)
Mad. Drave. Hör auf, ich bitte dich!

Drave. Warum wendeſt du dich zu deiner Mutter? Mich haſt du gekränkt. Komm zu mir! Ich habe dir ja vergeben. (Auguſte fällt ihm um den Hals.) Sei nur gut und aufrichtig und gradezu! — Mädchen, das darfſt du glauben: in all' deinen Büchern gibt's keinen Vater, der ſeine Tochter ſo herzlich liebt, als ich dich. Nun — ich bin mit meinem Kinde wieder einverſtanden! wo lebt ein Menſch, der glücklicher wäre, als ich! Die ganze Hoffnung meines Lebens halte ich jetzt in dieſen Armen! (Er umarmt ſie, und Beide bleiben einen Augenblick in dieſer Stellung.)

Mad. Drave (nach einer Pauſe). Gehöre ich nicht zu euch?

Drave (raſch). Vergib mir — vergib! was wäre mein Leben ohne dich? Wer könnte ſich ſo herzlich mit mir über meine Auguſte freuen, als die, welche ſie mir gab! Jetzt will ich deinen Flüchtling aufſuchen. Gott laſſe mich ihn finden, wie ihn dies Mädchen verdient! (Er geht, wendet ſich aber wieder raſch zu ſeiner Frau.) Ich bin nicht empfindſam, aber daß ich dich überſah — thut mir wehe! (Er geht.)

Mad. Drave (ihm haſtig nach). Laß mich die Thräne wegküſſen, die da glänzt. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madame Drave. Auguſte.

(Pauſe.)

Mad. Drave. Liebe Tochter, größern Segen kann ich dir nicht wünſchen, als deinem künftigen Mann das Herz deines Vaters.

Auguſte (mit Innigkeit). Das fühl' ich!

Mad. Drave. Er iſt heftig — in einer Familie die Gelegenheit zu kleinen Uneinigkeiten mancherlei — Ach! und jeder Zwiſt endigte ſich damit, daß unſre Herzen noch enger vereinigt wurden.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Philipp Brook.

Auguſte (die ihn eintreten hört, etwas überraſcht). Gerade jetzt!

Philipp. Madame —

Mad. Drave. Herr Brook — wir — verzeihen Sie — wir — warum will ich es läugnen? — hatten eine Unterredung, die —

Philipp. Ich geſtört habe? Ich ſehe es, und will —

Mad. Drave. Bleiben Sie; ich könnte ſie doch nicht fortſetzen. Mein Herz iſt zu voll — ich — ich —

Philipp. Haben Sie Mißvergnügen gehabt?

Mad. Drave. Nein, mein Herr.

Philipp. Oder ſonſt einen Kummer — an dem ich durchaus nicht Theil nehmen kann?

Mad. Drave. Auch das nicht.

Philipp. — Doch haben Sie geweint? — Laſſen Sie mich hier bleiben. Jeder Trauernde hat ein Recht auf mich; — und wenn Sie trauern? (zärtlich) wenn ich Ihre Thränen ſehe, meine gute Auguſte —

Auguſte. Es ſind dankbare Thränen, Herr Brook! — Thränen der Tochter über die Liebe ihres guten, guten Vaters.

Philipp (aufgeheitert). Freudenthränen? — Ja, liebe Madame? — hm! ſo wohl ward mir's lange nicht, die zu ſehen! wohl dem, über den man ſie weint!

Mad. Drave. Wohl ihm!

Philipp (gerührt). Er wird einſt der Grabſchrift entbehren können.

Mad. Drave. O nicht ſo, Herr Brook!

Philipp. Wie?

Mad. Drave. Sie erhalten uns in dieſer ſchwermüthigen Stimmung.

Philipp. Schwermüthig? Ich bin herzlich froh — ſo ganz gut geſinnt für Jedermann, als man es nur ſein kann — wie man denn das faſt immer wird, wenn man hieher kommt. — Es müßte denn ſein, daß Auguſte ihren finſtern Tag hätte.

Auguſte. Das werfen Sie mir vor?

Philipp. Mit Grund. Wirklich, ich mache Ihnen darüber Vorwürfe. Wer Sie kennt, ſchätzt Sie, liebt Sie; Sie ſind ſchön und jung — warum trauern Sie?

Mad. Drave. Verzeihen Sie mir, daß ich meiner Tochter Wort wiederhole. — Das ſollten Sie doch nicht tadeln.

Philipp. Warum nicht?

Mad. Drave. Fragen Sie mich das noch?

Philipp. Gewiß. Denn daß die allgemeine Meinung von mir auch die Ihrige wäre — glaube ich nicht.

Mad. Drave (verlegen). Herr Brook —

Philipp. Sie weichen mir aus? — Entweder Sie glauben zu viel Gutes, oder zu viel Schlimmes von mir.

Mad. Drave. Sein Sie verſichert, daß wir in Ihnen einen Mann ſchätzen —

Philipp. Ich wollte keine Wendung der Höflichkeit — Ich bitte um die Meinung Ihres Herzens.

Mad. Drave (ſehr verlegen). Wenn wir auch in Anſehung einiger Dinge verſchieden denken —

Philipp. Nun?

Mad. Drave. Aber Herr Brook, Sie ſehen, wir kommen von einer Unterredung, welche dieſer zu ſehr entgegen geſetzt war. Nun, dieſen Augenblick —

Philipp. Bitte ich, ſchenken Sie mir. Nicht in jedem Augenblick, nicht jedem Menſchen mag ich Rechenſchaft von mir ablegen! Jetzt — und gegen Sie fuhle ich mich gedrungen, es zu thun.

Mad. Drave. Aber wie ſoll ich jetzt zu einer kalten Unterſuchung —

Philipp. Nicht eine kalte Unterſuchung iſt es, warum ich bitte. (Warm.) Laſſen Sie das Wohlwollen Ihres menſchenfreundlichen Herzens — (zu Auguſten mit Ausdruck) laſſen Sie Ihre gutmüthige Seele den Freund richten. — Sie hatten längſt von mir etwas hören ſollen. — Dies iſt der Augenblick, wo meine ganze Empfindung mir gebeut, nicht mehr zu ſchweigen.

Auguſte. Lieber Herr Brook —

Philipp. Was Gewohnheiten, was die Fehler gegen das Herkommen betrifft — daruber laſſen Sie uns hinausgehen. Habe ich hierin Dinge angenommen, welche Ihnen nicht gefallen — ſo geſchah es — aus Zufall. — Ich hatte ja Niemanden, dem es lieb geweſen ware, wenn ich es nicht gethan hatte.

Mad. Drave. Daruber gehe ich hinaus — obgleich manche Ihrer Gewohnheiten gegen die Geſelligkeit ſind.

Philipp (warm). Geſelligkeit? ich habe hohe Begriffe von Geſelligkeit.

Mad. Drave. Und doch uben Sie dieſe Tugend nicht!

Philipp (heftig). O da treffen Sie einen Punkt —

Mad. Drave. Verſchließen ſich menſchenfeindlich —

Philipp. O möchten Sie meine Wärme, meinen guten Willen fur die Menſchen kennen, wie ihn Gott kennt! Ich — traurig genug, daß Niemand für mich ſpricht, daß ich in die Nothwendigkeit geſetzt bin, ſo von mir ſelbſt zu ſprechen — Aber mit Wahrheit, mit Seelenruhe ſage ich Ihnen — Ich liebe die Menſchen. Wenn ich aber dafür, daß ich das Schickſal des Elenden im Herzen trug, wie mein eigenes — verſpottet wurde, wenn Mißbrauch meiner edelſten Gefühle mich dann und wann ſcheu machte — bin ich darum Menſchenfeind?

Mad. Drave (etwas einräumend). Herr Brook —

Philipp. Wenn meine Begriffe von Geſelligkeit geläutert, wahr ſind — zu erhaben, als daß ich ſie in dem läſternden Zirkel verbuhlter Weiber, rangſüchtiger Dummköpfe ausüben zu können glaubte — bin ich darum ungeſellig?

Auguſte (ſchnell). O nein, lieber Brook! —

Philipp. Wenn ich in dem Amte, wozu ich taugen könnte, meine beſſere Ueberzeugung auf Convenienz hinausgewieſen, meine Wärme für die leidende Menſchheit von kaltem Eigennutz zurückgeſcheucht ſehen muß — bin ich zu tadeln, wenn ich darnach nicht ſtrebe?

Mad. Drave. Das nicht —

Philipp. Als ich denn nun ſo manche Kraft, wirkſam zu ſein, in mich zurückdrängen mußte: als glühender Eifer verkannt, gemißdeutet wurde; als ich die Handlungen meines Herzens von Dünkel und Vorurtheil mußte tadeln, vernichten laſſen: als ich ſah, daß Alles, dem man mit raſcher Jugendkraft entgegen eilt, es zu bewundern — oft — faſt immer Larve iſt — daß unter den edelſten Außenſeiten der Menſchenliebe — das unedelſte Selbſt wuchert: da zog ich mich zurück, und gab den ſchönen Traum der möglichen großen Wirkſamkeit für das Ganze auf. Bald — in einer glücklichen Stunde, hoffe ich, meinem gedrückten Vaterlande die Pflichten des Bürgers abzutragen. In einer Stunde, ſag ich — Nur in einer Stunde! Aber ich denke, eine That werde ſie bezeichnen. Bis dahin will ich im Stillen handeln, wo ich kann — mich bemühen, gut und froh zu ſein — und die herrlichen Augenblicke genießen, die Bewußtſein und Freundſchaft gewähren, ohne mir weder vom Urtheil der Menge, noch von dem Spötteln der Mittelgattung einen Augenblick trüben zu laſſen.

Mad. Drave. Ich habe Sie verkannt, verzeihen Sie mir.

Auguſte. Ich fühle, daß Sie Recht haben. Möge doch häusliche Glückſeligkeit Ihnen den Erſatz für das gewähren, was Sie in der Welt nicht finden!

Philipp. Wünſchen Sie mir das, Auguſte?

Auguſte. Edler Mann, ich wünſche es, und habe, außer der Achtung für Sie, noch manchen Grund, es herzlich zu wünſchen.

Philipp (freudig). Gewiß? (Kleine Pauſe.) Meine Glückſeligkeit iſt auf wenige Punkte ganz hin gegeben. Meine Umſtände verſtatten mir, für Andere manches zu thun. — Ich habe einen Freund, wir genießen die Freuden des Lebens, wir theilen unſre ſchmerzlichen Gefühle — Alles dieſes aber gewinnt jetzt einen erhöhten Reiz durch die Freuden der Liebe.

Mad. Drave. Sie lieben?

Philipp. Ja.

Auguſte. Lieben Sie glücklich, guter Mann?

Philipp. Ich weiß es nicht — Vergrößern kann ſich meine Liebe zu dem edlen Geſchöpfe, aber nie vermindern — (Einen Schritt näher, mit niedergeſchlagenem Blick und ſanfter zitternder Stimme.) Auguſte, ich liebe Sie.

Auguſte. Wie? —

Mad. Drave. Meine Tochter?

Philipp (in unveränderter Stellung, in eben dem Ton, aber dringender). Machen Sie mich glücklich! Sie können es!

Auguſte. O das iſt zu viel! — Guter Gott! das iſt zu viel!

Philipp (ihre Hand haſtig ergreifend, mit zärtlicher Stimme). Reden Sie — ich ſchwärme nicht — (Mit hoher Rührung.) Aber ich bin jetzt in gewaltiger Bewegung — enden Sie ſanft, Auguſte!

Auguſte. Gott! (Heftig an ihre Mutter gelehnt, Brook hat noch immer ihre Hand.) O meine Mutter! —

Mad. Drave. Wie ſoll ich —

Auguſte (gewaltſam). Ich liebe Ihren Bruder!

Philipp (erſchüttert). Auch nicht! (Mit einem Blick hinauf.) Auch das nicht? — (Läßt ihre Hand fahren und geht.) Sein Sie glücklich!

Mad. Drave. Brook! um Gottes willen —

Auguſte. Gehen Sie nicht von mir, ohne mir den Troſt zu laſſen, daß —

Philipp. Ich kann nicht mehr!

Auguſte. Daß Sie wiſſen, wie ich Ihren Werth fühle —

Philipp. Auf Sie hatte ich gehofft, in Ihnen wäre das Leben mir wieder werth geworden — das ſoll auch nicht ſein? — Nun ſo will ich ſo fort wandern, ſchweigen, leiden — und mich freuen, wenn es aus iſt! (Er geht haſtig.)

{**Auguſte.** Nur ein einziges Wort!
{**Philipp** (im Gehen). Sein Sie glücklich! (Ab.)

(Beide ihm nach.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer aus dem erſten Akt in des Kanzlers Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Jakob. Ihm folgt eine **Frau**, in dürftigem, doch nicht armſeligen, tiefen Traueranzuge; mit ihm in Unterredung begriffen.

Die Frau. Aber, mein Gott —

Jakob. Aber und aber! — und aber hin und her — es geht nicht!

Die Frau. Ich bitt' Ihn —

Jakob. Sie kann alleweile nicht vorkommen.

Die Frau. Nur auf fünf Minuten.

Jakob. Es geht nicht. Der Herr hat Arbeit. — Nun? — geht Sie bald? — unſer einer hat auch zu thun, und kann da nicht — (Nimmt Tabak.)

Die Frau. Habe Er Mitleiden mit meinem Zuſtande — Witwe — arm — drei unerzog'ne Kinder —

Jakob. Ach, mach Sie mir nicht viel Lamentation, — ſonſt laſſe ich Sie gar nicht wieder herein. Man hat ſeine Geſchäfte — und daß Alle —

Die Frau. Mach Er nur, daß ich ihn ſpreche — ich will ja gern erkenntlich ſein.

Jakob (im Auf- und Niedergehen vor ihr vorbei). Ja, wie ich Ihr geſagt habe — es hält ſchwer!

Die Frau (nimmt Geld aus einem kleinen Beutelchen). Nehme Er das als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit.

Jakob (ſie anſehend). Drei Kinder hat Sie? — Ja du mein Himmel! — ich wollt', ich könnt' aller Welt helfen. — (Die Hände auf dem Rücken, ſich auf den Zehenſpitzen hebend.) Wenn's auf mich ankäme — (Bläſt mit Affektation den Tabak vom Kleide.) Ich bin Niemand hinderlich — aber (nimmt Tabak) nicht auch gefällig?

Die Frau. Ach Gott, nehm Er doch!

Jakob (nimmt's, ohne darauf zu ſehen, und ohne die mindeſte Bewegung, damit in die Taſche). Stell' Sie ſich nur hier an die Thür; er wird bald ausfahren —

Die Frau. Glaubt Er denn, daß ich etwas ausrichten werde?

Jakob. Hm! — darnach der Herr geſtimmt iſt.

Die Frau. Ich müßte verzweifeln, wenn ich diesmal ohne Troſt nach Hauſe käme!

Jakob. Und — was ich ſagen wollte! — hübſch nach der Weſte gegriffen — und „gnädiger Herr!“ das verſteht ſich! —

Die Frau. Aber er wird ja immer ſo böſe darüber?

Jakob. — Mache Sie ihn böſe!

Die Frau. Er hat mich neulich deshalb angefahren, daß ich —

Jakob. Nach der Weſte gegriffen, und, „gnädiger Herr!“ (Führt ſie vertraulich vor, und ſagt ganz behaglich:) Du frommer Gott! wenn unſer eins ſo einen Herrn nicht kennen lernte, wer ſollt' es denn? — beim Ankleiden, beim Auskleiden, bei Tafel hinter dem Stuhle — beim Deſert — wenn da nur das Geſicht erſt violet wird — da kann man's ihm abmerken — da iſt ſo ein Herr wie unſer einer — wie unſer einer!

Zweiter Auftritt.

Kanzler. Vorige.

Kanzler. Verfahren, Jakob!

Jakob (geht ab).

Die Frau. Gnädiger Herr, erbarmen Sie ſich meines Unglücks! — (Vor ihm knieend.)

Kanzler (mit angenommener Heftigkeit). Nichts, gnädiger Herr! — Nichts knien! — Gott iſt gnädig — vor Gott muß Sie knien; nicht vor einem geringen Menſchen! — Was iſt Ihr Begehren?

Die Frau. Daß Sie die Gnade haben, und mein Elend lindern. Dieſes Elend und das Verdienſt meines ſeligen Manres, der im Kriege für das Vaterland das ſeinige zuſetzte — ſind Ihnen nur zu wohl bekannt. — Dieſe Schrift enthält die Bitte, eines meiner drei unerzogenen Kinder in die Freiſchule aufzunehmen.

Kanzler (kalt). Geb Sie her.

Die Frau. Ich flehe Ihre Huld nochmals an.

Kanzler. Aber — hör' Sie doch — warum hat Sie denn die Fürſprache des Herrn Geheimenraths von Strahlheim noch mit aufgebeten? Glaubt Sie etwa, daß ich zu ſo etwas nicht genug bin? he?

Die Frau. Der gute Herr hat ſo viel Mitleiden mit meiner Lage — ich glaubte, der Herr Kanzler würden die Fürſprache eines der redlichſten Männer unſerer Stadt als ein Zeugniß unſers Wohlverhaltens betrachten —

Kanzler (boshaft). Es iſt recht gut. Geh Sie nur.

Die Frau. Sollte ich ſo unglücklich geweſen ſein —

Kanzler (eine Pantomime mit der Hand nach der Thür, und in boshaft freundlicher Bedeutung). Ich will antworten.

Die Frau. Ich flehe nochmals —

Kanzler (das Vorige verſtärkt) Ich will antworten!

Die Frau. Ich würde Euer Gnaden nicht ſo beunruhigen, wenn ich ein kleines Kapital von fünfhundert Rthlr., das bei Herrn Drave ſteht, ausbezahlt bekommen könnte —

Kanzler. Kann Sie das nicht bekommen?

Die Frau. Nein — es iſt Meßzeit; und ich möchte den guten Mann —

Kanzler. Was Meßzeit! Witwen und Waiſen gehen vor. — Bring Sie mir eine ſchriftliche Aufkündigung, nebſt Anzeige, daß Sie nichts erhalten kann.

Die Frau. Aber der gute Mann hat mir das Kapital immer richtig zu fünf Prozent verintereſſirt, blos meine Umſtände zu erleichtern. Ich verdanke ihm ſo manche Wohlthat —

Kanzler. Bring Sie das! Man ſieht dann, wo man ſonſt etwa noch hilft!

Die Frau. Nein, gnädiger Herr! lieber arm, als undankbar! (Geht ab).

Dritter Auftritt.

Kanzler. Sekretär.

Sekretär. Es geht alles vortrefflich.

Kanzler. Nur langſam, nur ſachdienlich und beſtimmt geſprochen. Alles geht vortrefflich? Was iſt doch das geſagt, da der Dinge ſo viel ſind, von denen ich wünſche, daß ſie gut gehen mögen. Daß verwickelte Dinge gut gehen, iſt ein ſeltener Fall; daß ſie vortrefflich gehen, noch ſeltener; daß Alles vortrefflich ginge, iſt eine Unmöglichkeit. Sie haben alſo unbeſtimmt geſprochen, weil Sie entweder nicht richtig gedacht haben, oder weil der Enthuſiasmus für ein Projekt Sie hingeriſſen hat. Unrichtig gedacht? das vergebe ich und ermahne zur Attention. Aber Enthuſiaſten liebe ich nur, wenn Sie gegen mich ſind, weil man jederzeit gewiß iſt, ſie zu Falle zu bringen. Enthuſiaſten in meinem Dienſte brauche ich nicht, weil durch ihre Fehler jedermann mein Herr werden kann. Notiren Sie ſich das. So! Nun ſagen Sie mir ganz kalt, was iſt das, wovon Sie ſagen können, es gehe gut?

Sekretär. Der ganze Handel mit Drave.

Kanzler. So? In wie fern? In wie fern der ganze Handel?

Sekretär. Ich habe Drave's Buchhalter geſprochen, von dem habe ich erfahren, daß ſich Drave für Roſen bei Breck's Kapital verbürgt hat.

Kanzler. Das habe ich voraus geſetzt; denn ſolche Leute handeln konſequent.

Sekretär. Wenn nun Drave die Summe auf den Stutz ſchaffen muß.

Kanzler. Das muß er, denn Breck's Gläubiger werden ungeſtüm. Dazu hat der Jude Nathan die gehörigen Ordres. Auch ſind es Ehrenſchulden, die er und Drave unter dem Vorwande der Minorennität nicht ſtreichen werden. Es fragt ſich nur, ob Drave das Geld wird auftreiben können?

Sekretär. Nein. Denn er hat ſeit einiger Zeit verloren, und man traut ihm nicht mehr.

Kanzler. Gut. Da ließe ſich dann des Menſchen Falliſſement erzielen. Daran liegt mir aber nichts. Ich will, daß man ihn für ein bedenkliches, gefährliches Subjekt halte.

Sekretär. Bei dem Inventarium von dem Breck'ſchen Nachlaſſe, welches nicht gerichtlich gemacht iſt —

Kanzler. Das weiß ich.

Sekretär. Iſt alles ſehr unordentlich zugegangen, weil Drave damals die große Lieferung hatte und oft abweſend war.

Kanzler. Wird man beweiſen können, daß etwas verſchleppt iſt?

Sekretär. O ja. Ein alter Bedienter von dem verſtorbenen Breck iſt bettelarm, der meint —

Kanzler. Der muß inſtruirt werden. Laß ſehen — leichtſinnig die Kapitale ausgeliehen — Bankerott — unrichtiges Inventarium — zweideutige gefährliche Reden — ein heftiger Menſch, der bei dem Procedere einer ſchnellen Juſtiz ſich ſicherlich vergeſſen wird —

Sekretär. Auf das alles habe ich gerechnet.

Kanzler. Ja. (Denkt nach.) Es kann angehen. Wir werden ihn los. Er muß fort, aus der Stadt, vielleicht aus dem Lande.

Sekretär. Wenn das nur nicht zu viel Aufſehen macht!

Kanzler. Was die Leute in den Stuben reden, effektuirt nichts.

Sekretär. Aber die Journale —

Kanzler. Schimpfen allmälig ſo entſetzlich auf alles, daß es keine Impreſſion mehr macht.

Sekretär. Der Geheimerath Strahlheim — ſeine Patriotismusfantaſien —

Kanzler. Er iſt zu jung, hat kein Gewicht. Macht Gedichte und Schauſpiele, hat daher keinen Fidem.

Sekretär. Er ſcheint dem Fürſten immer mehr zu behagen.

Kanzler. Hm! bei der Tafel.

Sekretär. Er hat ſich letzt eine Stunde allein mit ihm unterhalten.

Kanzler. Unſer gnädigſter Herr ſind in Jahren. Sie gehen nicht aus der Obſervanz und nehmen nichts aus dem Kollegiengänge. Durch den und gehörige Kälte ſind alle Neuerungen leicht zu ertödten. Was in der Konverſation verfällt — iſt ein todter Buchſtabe.

Sekretär. Ich fürchte doch —

Kanzler. Nun, wenn denn die Sachen ſo ſtehen, daß Sie doch noch etwas fürchten, wie kann denn nach Ihrer Meinung Alles, Alles vortrefflich gehen?

Sekretär. Ich wollte Drave nicht aus dem Lande treiben. Nach meiner Meinung ſollte er blos geſchreckt werden, Vieles verlieren, entkräftet, gedemüthigt, unſchädlich werden; durch Ihren Schutz einen Vergleich machen, etwas retten, und Ihnen zur Dankbarkeit den Garnhandel abtreten, davon Sie ſicher jährlich viertauſend Rthlr. reinen Gewinn machen würden!

Kanzler. Pah! das wäre in's Kleine gehandelt. Mit Gott — Alles oder Nichts! Zu Boden geſchlagen, oder gar nicht ausgeſchlagen — ſo denke ich.

Sekretär. Wenn es ſo gehen ſoll, dann freilich wage ich es nicht mehr zu ſagen: Alles geht vortrefflich.

Kanzler. Kann er nicht zahlen — via facti fortgeſchritten — verſiegelt — fort von Haus und Hof! Zertreten muß mir der Kerl werden, zermalmt! Hat er mich doch manchmal mit ſeinen Reden, Urtheilen und Sappermentsmienen geärgert, daß mir die Lippen blau geworden ſind. Dieſe Menſchen haben nichts auf ſich; aber der ſchwarze Belletriſt, der Philipp Broek — das iſt ein Burſche, der mich ſchon ein paar Mal hat frieren machen.

Sekretär. Ein unbedeutender Versler.

Kanzler. Wie Sie es verſtehen! Der Burſche iſt gefährlich. An den iſt nicht anzukommen. Ich gebe mich ja lediglich mit ſeinem albernen Bruder Ludwig ab, um durch ihn den andern zu gewinnen, oder zu fangen.

Sekretär. Aber er hat keinen Anhang —

Kanzler. Der den Tempel zu Epheſus anſteckte, hatte auch keinen Anhang! So ein Burſche will allein ſtehen, grübelt, forſcht, wühlt, ſpäht und rumort ſo lange, bis er in der Deſperation irgend wo durchbrechen kann. — Iſt er hindurch — ſo iſt ſein Name gemacht, der Troß treibt ſich nach, brüllt ſein Lied mit — der Jubel folgt nach, und wenn es erſt ſo weit iſt, dann ſalviren wir uns nicht mehr mit Formen!

Sekretär. Aber wo will er durchbrechen?

Kanzler. Eben weil man das nicht weiß, iſt man überall auf der Hut, und wird zu ſchwach ſein, wo er einſt auf einmal alle ſeine rage hinwenden wird. Für den politiſchen Kordon bin ich gar nicht.

Sekretär. Was will er denn aber?

Kanzler. Weiß er es ſelbſt? Er hat Donquiſchott's Helm aufgeſetzt und zieht aus gegen die Windmühlen. Heut zu Tage machen ja Kämpfer und Zuſchauer ernſte Geſichter bei dem Weſen. In zehn Jahren wird man darüber lachen, in zwanzig Jahren nicht mehr davon reden. Aber die alleweile en vue genommen ſind, denen koſtet es den Hals! — Nun hat ja der Menſch an dem alten eingeſperrten Onkel heimlich und öffentlich einen ſo bizarren Antheil genommen —

Sekretär (erſchrocken). Wie?

Kanzler. Was iſt?

Sekretär. Ein ſonderbarer Gedanke.

Kanzler. Heraus damit —

Sekretär. Der Onkel iſt nicht zu finden?

Kanzler. Leider!

Sekretär. Der Polizeidiener will eine ſonderbare alte Figur in der Vorſtadt geſehen haben.

Kanzler. Barmherziger —

Sekretär. Ich ſpüre gleich nach.

Kanzler. An die Thore — Wirthshäuſer — Hoſpitäler — Wachſtuben — Kaffeehäuſer — Promenaden — ſetzen

Sie alles in Bewegung, was Odem und Vortheile von mir hat. Behende und ſtill — ſchlau und allmalig — fein und gewiß! Fort an die Sache!

Sekretär. Sogleich.

Kanzler. Bis ich darüber nicht beruhigende Gewißheit habe, kommt keine Speiſe mehr über meine Zunge, kein Schlaf auf meine Augen — ich ſtehe ſtill — ſtill in allem, bis ich weiß, woran ich damit bin.

Vierter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Der Bediente aus der Lämmlein's Geſellſchaft — Man fragt an, ob Sie ſich zu unterſchreiben belieben?

Sekretär. Unterſchreiben? Wozu?

Kanzler. Was iſt's denn? — hm — br — hm — br — zu dem prächtigen Thurmbau an der St. Georgenkirche — werden erſucht — hm — hm! (Steht einen Augenblick im Nachdenken.)

Sekretär. Wollen Sie ſich unterzeichnen?

Kanzler (mit den Händen gegen die Bruſt). Allerdings! (Mit Salbung.) Zur Verherrlichung Gottes und ſeines göttlichen Namens. — Ich gebe fünf Piſtolen.

Sekretär. Ich zwei.

Kanzler (zählt auf den Tiſch). Da!

Jakob (nimmt's, will ab).

Kanzler. He, Jakob, he!

Jakob. Was befehlen Sie?

Kanzler. Schreibt doch meinen und des Herrn Sekretärs Namen hinzu.

Jakob. Sehr wohl. (Geht. Kommt wieder.)

Kanzler (nachrufend). Jeden a part! (Zum Sekretär.) Wenn das Volk ausgerottet, und der Alte wieder aufgegriffen iſt, ſo paßt uns Niemand mehr ſo auf. Dem jüngſten Brook haben Sie's doch auf die Seele gebunden, gegen Drave von Allem, was vorgeht, ſich nichts merken zu laſſen?

Sekretär. Alles richtig und wohl beſorgt!

Kanzler. Macht es viel Lärm, — oder kommen hohe Interzeſſionen — je nu — ſo wirft man ihnen einmal ein paar Thaler Penſion aus. Dabei erhält man noch die Renommé der Klemenz.

Sekretär. Auch wahr!

Kanzler. Aber über den Hals wird es dem Lumpengeſindel kommen, wie ein Donnerwetter in der Nacht. Ha ha ha!

Jakob (kommt). Der Wagen wartet.

Kanzler. Zur alten Frau von Tiefenthal.

Jakob. Sehr wohl! (Geht ab.)

Sekretär. Zur alten Frau von Tiefenthal? — ſind Briefe von ihrem Sohn, dem Geſandten, da?

Kanzler. Nein — Ha! Iſt heute Betſtunde bei ihr. (Geht ab.)

Sekretär. Aha! ſo! ſo!

Fünfter Auftritt.

(Zimmer aus dem erſten Auftritt bei Drave.)

Drave und **Philipp Brook** kommen im Geſpräch herein.

Drave. Nein, lieber Brook, Vorzug findet nicht Statt. Ich bin bei aller Liebe nicht blind für Sie. Ihr Bruder weiß recht wohl, daß ich Ihr Einſchließen, Ihre Unthätigkeit haſſe. — Und ich ſage Ihnen, lieber wollte ich einen andern Fehler an Ihnen ſehen, als Unthätigkeit.

Philipp. Halten Sie mich für ſo unthätig?

Drave. Sie haben Eindruck auf die Menſchen gemacht, unter denen Sie leben. Man hat Erwartungen von Ihnen; das gemeine Beſte hat Rechte auf Sie. Dieſe Dinge beſtimmen Ihren Beruf; den ehrenvollſten, den ich kenne. — Sich wochenlang in des Großvaters Bibliothek begraben, und über Varianten ängſten — heißt nicht, ihn erfüllen.

Philipp. Wie gern wollte ich Ihren Wünſchen entſprechen, wenn nur —

Drave. Glauben Sie mir, es iſt leichter, über die Verderbtheit der Menſchen zu klagen, als zu ihrer Beſſerung thätig ſein. Man macht gute Menſchen, wenn man ihr Gutes ſucht, und ſie aufmerkſam darauf macht. — Der finſtere Späher nach Argem zeugt Böſewichter. Wer immer prüft, genießt nie!

Philipp. Soll ich zu dem Gemälde geſeſſen haben, ſo malen Sie mit harten Farben!

Drave. Keineswegs! Nur ein Jahr älter etwa!

Philipp. Auch wenn —

Drave. Worin unterſcheiden ſich meine Gefühle über Sie Beide? Ihr Bruder kränkt mich — Sie bekümmern mich. Ihr Bruder lacht aller ernſtlichen Pflichten, ſpottet aller Wärme des Staatsbürgers für das anverwandte Ganze; und eine edle Blume verblühet ungenützt. — Ihre Kräfte ſchlummern für ein Ideal, für die Geburt Ihres Eigenſinns. Sie thun nichts, weil Sie nichts Ausgezeichnetes thun können; oder was Sie thun, hat einen Zuſchnitt auf Verhaltniſſe, die hier entweder gar nicht, oder nur im Kleinen da ſind. Unſelige Ausſchweifung an den beiden äußerſten Enden! ſie iſt dem Vaterlande und der Menſchheit ſo ſchädlich, als Bosheit und Vorurtheil. — Thörichte Mode unſerer Zeiten, veredelt durch das erlogene Motto — philoſophiſcher Sinn — du machſt uns arm an nützlichen Bürgern, um uns an ungeſelligen Menſchen zu bereichern. So manches Vaters blühende Hoffnung haſt du vernichtet; du nimmſt auch mir die Freude meines Alters!

Philipp (mit einer haſtigen Wendung). So gewiß ich meinen Onkel herzlich liebe, ſo gewiß er unſchuldig und unausſprechlich leidet, ſo wahr mich Menſchheit und die Bande des Blutes auffordern, etwas zu thun, was meine Mitbürger aus dem Gewohnheitsſchlaf wecken, ſie eifriger auf ihre Rechte machen ſoll — ſo wahr ſoll das, was Sie jetzt Unthätigkeit nennen — meinem Vaterlande bald heilſam ſein!

Drave (mit Wärme). Ja, wenn Sie darum —

Philipp. Darum, und nur in dieſer einzigen Rückſicht kennte ich den Anſchein der Unthätigkeit ertragen! Ich habe Hilfsmittel zu meinem Vorhaben — das nichts geringers iſt, als meinen Onkel wieder in ſeine Rechte zu ſetzen, und das Ungeheuer in ſeinem eigenen Gifte zu erſticken. Ich ſammle ſchon lange an Beweiſen gegen ihn, ich habe den Miniſter ſchon vorläufig benachrichtigt, ich habe Schutz und Gerechtigkeit zu hoffen, wenn meine Beweiſe unwiderlegbar ſind — den ſprechendſten erwarte ich noch.

Drave. Der iſt?

Philipp. Mein Onkel ſelbſt. Ich habe ſeine Flucht zu erkaufen gewußt. Ich ſchickte Leute in die Gegend; ſie haben ihn aber verfehlt. Er iſt fort — ich weiß nicht, wohin? Der

Kanzler läßt ihn ſuchen — ich auch — Iſt er da, dann ſpreng' ich die Mine. Daher die Verzögerung!

Drave. Unbegreiflich iſt die Schwäche, womit der Fürſt — der ſonſt ein guter Mann iſt — dieſem ſchändlichen Geſchöpf ſeine Unterthanen Preis gibt.

Philipp. Uebelverſtandene Dankbarkeit — wegen des großen Prozeſſes, den er dem Hofe gewann — nun Gewohnheit.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Ludwig Brook.

Drave. Ach ſieh da! Hier kommt Jemand, mit dem Sie zu ſprechen haben. (Er geht an die Thüre, kehrt um, und tritt zwiſchen Beide, mit Rührung.) Der Segen eures Vaters war: — Seid einig! (Geht ab.)

Ludwig (etwas verlegen). Ich bin erfreut — recht angenehm überraſcht! —

Philipp. Biſt du? — (Sanft.) Angenehm? — Biſt du wirklich?

Ludwig. Ohne Frage! Es iſt lange her, daß wir uns nicht ſahen.

Philipp (mit einem Seufzer). Fürwahr!

Ludwig (leicht). Die mancherlei Hinderniſſe — man iſt doch ganz aus ſeinem Gleiſe, wenn man von der Univerſität kommt! — Hernach hat man ſo viele Bekanntſchaften zu machen —

Philipp. Daß man die älteſte darüber vergeſſen muß?

Ludwig. O, ich habe niemals —

Philipp. Denn leider darf ich nicht ſagen: die herzlichſte!

Ludwig. Warum nicht?

Philipp (nach einer bedeutenden Pauſe). Leben wir als Brüder?

Ludwig. Wenn nicht Alles unter uns iſt, wie es ſein ſollte — ſo biſt du wahrlich Schuld daran! — deine Forderungen ſind zu groß.

Philipp. Meine Forderungen? Brüderliche Liebe? Dein Glück? — Iſt das zu viel gefordert?

Ludwig. Du willſt mein Glück zu ernſtlich. Es fällt in's Tragiſche.

Philipp. Wird es dir ſo ſchwer, den Drang meines Herzens auf dieſe Forderung zu ertragen? — Man veranſtaltet Zuſammenkünfte unter uns? — Es iſt weit gekommen! — Und dieſe? — (äußerſt zärtlich) wird ſie meinem Herzen einen guten Tag gewähren?

Ludwig. O ich — bin nicht falſch. Ich nicht.

Philipp. — Ludwig, ich habe dich herzlich gefragt, und auf deinem Geſicht iſt nicht ein Zug von Herzlichkeit — nicht ein gutes Gefühl haſt du für mich, das mir eine willige Verſicherung gewährte.

Ludwig. Das iſt übertrieben! Ich bin im Gegentheile herzlich geneigt zur Verſöhnung. Du biſt es nicht!

Philipp. So? — Ich dachte nicht, daß wir ſo ſtanden!

Ludwig. Wie nimmſt du nun das wieder auf? Es iſt mit dir nicht zu leben.

Philipp. Auf Heftigkeit war ich gefaßt. Vorwürfe erwartete ich wohl, aber Kälte? — Kälte thut mir weh! — wohl, argwöhne von mir — verkenne mich — kränke mich —

mein Herz andert ſich nicht! Wir ſind Bruder — du haſt das vergeſſen — Ausſöhnung kann unter uns nicht Statt finden!

Ludwig. Recht fein, recht liſtig abgeſprungen.

Philipp. Es war der Segen unſers Vaters über uns: Seid einig!

Ludwig (ungeduldig). Mein Gott, das ſind wir ja auch!

Philipp (tritt einige Schritte zurück, geht die Länge des Zimmers herab).

Ludwig. Moraliſche Vorleſungen kann ich nicht halten, aber ich bin darum doch ein guter Kerl.

Philipp (wendet ſich mit Wärme zu Ludwig). Entfernung kann deinen Freund kalten, Eigennutz ihn verſcheuchen; Weiberliebe weicht Schickſalen — deinen Bruder raubt dir kein Unglück! — Kommt einſt der Augenblick, wo du den Glauben an Menſchen verlierſt — faſt jeder Menſch hat in ſeinem Leben einen ſolchen Augenblick! — nur dann vergiß mich nicht! wirf deine Bürde getroſt auf mich hin! Das Herz, das du jetzt von dir ſtößeſt, iſt offen und brüderlich für dich, bis es nicht mehr ſchlägt. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ludwig Brook allein.

Fort geht er — und laßt mich daſtehen — als ware ich der größeſte Sünder an ihm! — Sah man aber je an einem zweideutigen Menſchen dergleichen dreiſte Stirn? Sanftmuth im Geſicht, Moral auf den Lippen, und ſchwarzen Groll im Herzen! Hat ſeine Beredtſamkeit mich über den Haufen geworfen — was ſollen erſt Andere denken? Brüderliche Liebe und Empfindung! und Empfindung und brüderliche Liebe! und komplettirt mit der frommen Nette friſch zu auf mein Verderben! Aber ich laſſe mich nicht mehr zum Narren haben. Mußt ich dulden bis hieher? Nun iſt's aus! Habt ihr vorhin Aergerniß an mir genommen? nun ſollt ihr es finden! Euch ſoll vergolten werden; ich bürge euch dafür!

Achter Auftritt.

Voriger. Liſette.

Liſette. Ach je — lieber Herr Brook, ſind Sie's? wußt ich doch nicht — konnte ich doch gar nicht glauben — meinen Augen gar nicht trauen —

Ludwig. Was nicht? — was wußte Liſette nicht? — was konnte Sie Ihren ſchönen Augen nicht trauen?

Liſette. Sie hier? wirklich ſelbſt hier?

Ludwig. Nun! da ich es nun bin?

Liſette. Iſt mir's von Herzen lieb, daß wir nicht von Ihnen vergeſſen ſind! (Will gehen.)

Ludwig. Wohin ſo eilig?

Liſette. Ich wollte ſehen, ob Herr Drave hier wäre. Aus dem Roſen'ſchen Komptoir iſt ſchon dreimal nach ihm geſchickt. Herr Roſe war ſogar ſelbſt ſchon da. Iſt Herr Drave noch nicht hier geweſen?

Ludwig. Vorhin. Ja.

Liſette. Nun, ſo will ich geſchwind —

Ludwig. Was?

Liſette. Sehen, wo er iſt.

Ludwig. Mögen die Alten einander ſelbſt ſuchen! genug, daß wir einander gefunden haben.

Liſette. Sie wiſſen doch immer was Verbindliches zu ſagen, und iſt Ihnen doch niemals Ernſt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Auguſte tritt ein.

Ludwig. Nicht Ernſt, Kleine? (Er küßt ſie.)

Liſette. Herr Brook! ei, Herr Brook! (Sie dreht ihn nach Auguſten hin, und geht mit einer drolligen Verbeugung ab.)

Ludwig. Ah — ſieh da, meine ſchöne Auguſte! (Er küßt ihr die Hand.)

Auguſte (leicht hin) Diesmal bin ich Ihnen eine unwillkommene Erſcheinung!

Ludwig. Unwillkommen? — Die Erſcheinung, nach der ich ſeufze?

Auguſte. Indeß —

Ludwig. Hm! — die Opfer im Vorhof des Tempels der Liebe.

Auguſte (ſchnell einfallend). Sie waren lange nicht hier.

Ludwig. Seit — fünf Tagen nicht. Glücklich für mich, wenn Ihnen das lange dünkt!

Auguſte (verlegen). Ich habe indeß meine Arbeit auch wieder vorgeſucht, (ſie nimmt die Papiere von der Stickerei) und bin wirklich weit gekommen.

Ludwig. Ah! herrlich! vortrefflich! — Meine Zeichnung darf ich gar nicht gegen Ihre Stickerei ſehen laſſen. — Schön! göttlich! — wie Alles, was Sie machen.

Auguſte. Zu viel Lob iſt ſcharfer Tadel, Herr Brook! (Sie legt die Papiere wieder auf die Arbeit.)

Ludwig. Zu viel Lob? (Er nimmt die Papiere wieder weg.)

Da — ſehen Sie dieſe Schattirungen — wie allerliebſt! — hier die grünen Knospen — ſie leben! — und die Leichtigkeit, womit Alles gemacht iſt — O, es iſt die vollkommenſte Täuſchung! Natur ſelbſt!

Auguſte. Da ſchiene ich Ihnen alſo die Wiederholung Ihres Kompliments abgenöthigt zu haben.

Ludwig. Kompliment nennen Sie's, wenn ich nur die gerade Wahrheit ſage?

Auguſte. Wahrheit? — Ihre Wahrheitsliebe bei dem Frauenzimmer — iſt nicht Ihre glänzendſte Eigenſchaft.

Ludwig. Wie?

Auguſte. Ueberhaupt nicht die glänzendſte Eigenſchaft der Männer!

Ludwig. Leidiges Vorurtheil gegen unſer Geſchlecht — (ironiſch) wovon Sie mich, hoffe ich, ausnehmen werden?

Auguſte (ſpitz). Sollte ich dürfen?

Ludwig. Gewiß! — O ich bin —

Auguſte. Ja, nun ja, die Aufrichtigkeit, die Beſtändigkeit ſelbſt —

Ludwig. Hm! Ja, das bin ich.

Auguſte. Und vorhin — (auf die Thür zeigend, wo Liſette abging) das war ſo eine von den Proben Ihrer gewiſſenhaften Treue.

Ludwig (lachend). Aber Sie ſind auch —

Auguſte. Zum guten Glück war ich nur gegenwärtig. Aber wie meinen Sie, wenn das Mädchen Ihres Herzens das geſehen hätte?

Ludwig (ſchmeichelnd). Sie würde mich entſchuldigen.

Auguſte. Aber wenn ſie nun ernſtlich liebt? —

Ludwig. Um ſo mehr wird ſie eine unbedeutende Nuance überſehen.

Auguſte (mit Antheil). Ihr Leichtſinn müßte ihr doch Kummer machen — denke ich —

Ludwig. Ha ha ha! — ſo wär' es eine wahre Liebe von ehedem.

Auguſte (betroffen). Von ehedem?

Ludwig. Ja wohl!

Auguſte. Wie meinen Sie das?

Ludwig. Ich meine — (einen ernſthaften Ton affektirend) eine Liebe, wie es jetzt gar keine mehr gibt; eine aufrichtige, herzliche Liebe.

Auguſte. Haben Sie Grund zu glauben, daß es keine ſolche Liebe mehr gibt?

Ludwig. Nur zu viel!

Auguſte. Sie glauben vielleicht, daß man Sie hintergangen hat?

Ludwig. Unzählig that man das, und wird nicht unterlaſſen, es wieder zu thun.

Auguſte (ahnend). Das iſt ſchlimm!

Ludwig. Bei meiner erſten Liebe — O, ich war damals raſend verliebt! — verliebt, wie ich es nachher nie wieder geworden bin. — Bei dieſer erſten Liebe diente ich, zum Lohn der ſchmerzlichſten Aufopferungen, meiner Göttin zum Prunk. Ich ſeufzte, ſchmachtete, verzweifelte; ſah, woran ich war, und ward geheilt für immer — dachte ich! — und glaubte doch noch einmal einer Andern. — Nun, und? ſiehe da — ich diente der theuern Dame zu weiter nichts, als das Phlegma des Begünſtigten zu reizen.

Auguſte. Wer weiß, ob —

Ludwig (ſchnell und ſteigend). Ein andermal fand ein holder Engel für gut, zu jeder Partie auf meinen Arm zu rechnen; da war ich wieder — doch ich werde Ihnen langweilig, wenn ich alle die Fälle erzähle, wo meine ernſthafte Liebe dem ſchönen Geſchlecht zur Puppe diente.

Auguſte (ſeufzt).

Ludwig. Ja wahrlich, zur Puppe diente ſie ihnen: ſie haben ſie angekleidet, geputzt, weggeſchloſſen, geändert, weggeworfen, vertauſcht — Alles, wie es ihnen gefiel.

Auguſte. Ich bedaure Sie, wenn es ſo iſt!

Ludwig. O fürwahr! Ich bin ſogar des artigen Spiels halber einmal am hitzigen Fieber tödtlich krank geworden. (Ernſthaft.) Aber da war es auch aus! — (Fröhlich.) Seitdem —

Auguſte. Uebten Sie das Vergeltungsrecht? —

Ludwig (lachend). Je nun —

Auguſte. Sie denken wohl nie daran, wie manches guten Mädchens Ruhe Sie auf immer geſtört haben?

Ludwig. Hm — das iſt nicht der Fall — denn —

Auguſte. Wie manche Unglückliche Sie gemacht haben?

Ludwig. Gewiß nicht Eine! — (Mit Gutmüthigkeit.) Einmal halte ich mich — ſo wie ich da bin — nicht für den Burſchen, der einem Mädchen gefallen kann, das in ſüßer Schwärmerei fortzuleben denkt. Ich tauge dazu nicht! Die Sprache der Betheurungen kennen ja die Mädchen von der Puppe an, und Schönheitsverſicherungen ſind nicht Liebeserklärungen.

Auguſte. Ach Gott!

Ludwig. Ein edles Mädchen kennt dieſe Dinge nach ihrem Werth, und wird ſicher nie ein Opfer davon. Und die Andern haben keine Herzen! — der Fleck iſt verdorrt, und widerwärtige Früchte blühen unter dieſer heißen Zone. —

Die Reue über verſchwendetes Vertrauen; die Verſuche, den Verrather mit Kalte zu ſtrafen; Verſuche, die von den glühenden Wangen, den feurigen Augen vernichtet werden, in der raſendſten Wuth, das Gefuhl ihrer Schwäche — und dann bei dem mindeſten Entgegenkommen volle Verzeihung für den geliebten Böſewicht — O das ſind herrliche Gefuhle, die der arme Mißhandelte zur Vergeltung haben darf, wo er kann!

Auguſte. Wie mag es dem armen Mädchen gehen, die nun gerade ernſtlich liebt?

Ludwig. Ernſtlich? — hm!

Auguſte. Nur Einen liebt — Keinen Andern lieben kann, wenn ſie betrogen wird.

Ludwig. Die Liebe ſtirbt nur mit den Liebenden, nicht mit geanderten Verhaltniſſen. Man kann genöthigt ſein, ſich zur Verbeſſerung ſeiner Umſtände, nicht nach Neigung zu verbinden — das Alles iſt möglich! Aber was liegt daran? — Ehe? Heirath? — Mein Gott, was geht ein ſolcher ökonomiſcher Kontrakt die Liebe, die echte Liebe an? Dieſe bleibt in allen Verhaltniſſen ſich gleich, ſchwindet nicht, mindert ſich nicht — bleibt treu bis in den Tod! — Aber was iſt Ihnen?

Auguſte (ſich gewaltſam aufrecht haltend). O nichts von Bedeutung.

Ludwig. Aber —

Auguſte. Sie erneuerten in mir eine Erinnerung an — eine meiner Freundinnen, die auch ſo hintergangen ward, und nun —

Ludwig. Nun? —

Auguſte. — Grenzenlos unglücklich iſt! (Geht ab)

Ludwig. Hol' mich der Teufel, ſo herzlich hat mich noch keine geliebt! liebt mich keine wieder! — wenn ich an meine liebe Zukünftige denke, ſo möchte ich ihr nachlaufen. — Aber — ich brauche Geld, und mehr als ſie hat! Uebrigens habe ich mich ſo leicht und flach gezeigt, daß ſie mich, hoffe ich, vergeſſen wird. Daß ſie meinetwegen litte — verdiene ich nicht und will ich nicht.

Zehnter Auftritt.

Ludwig Brook. Kaufmann Drave.

Drave. Guten Tag, Herr Brook.

Ludwig. Ah!

Drave. Ich habe Sie heute zweimal vergebens geſucht.

Ludwig. So bedau're ich, daß —

Drave. Wie haben Sie ſich denn einmal wieder hieher verlaufen?

Ludwig. Als ob ich ſo ſelten käme!

Drave. Zu mir wenigſtens ſehr ſelten!

Ludwig. Ihre ernſtlichen Geſchäfte — da Sie doch einmal ſo gütig ſind, mich vermiſſen zu wollen — Ihre ernſtlichen Geſchäfte fürchte ich zu unterbrechen.

Drave. Geſchäfte? die müßten von ſeltener Wichtigkeit ſein, wenn ſie mir keine Zeit für meinen Mündel übrig ließen!

Ludwig. Gar zu gütig! aber dann doch —

Drave. Indeß Sie gebrauchten das Wort „ernſtlich" — Freilich wohl — ich bin Ihnen zu ernſtlich. Es thut mir leid genug, daß ich's Ihrethalben oft ſein muß. Denn, Gott ſei Dank! — ich könnte meiner Schickſale halber froh und heiter ſein. Aber Sie machen mir Sorgen. Ich war von jeher für anvertrautes Gut beſorgter, als für eig'nes.

Ludwig (mit Zwang). Sie ſind immer ſehr gütig mit mir umgegangen — davon bin ich überzeugt —

Drave (freundlich). Ach — das iſt nicht der Fall!

Ludwig. Wie?

Drave. Davon ſind Sie nicht überzeugt.

Ludwig. Sein Sie verſichert, daß —

Drave. Sie können das, was ich für Sie thue, nicht überſehen: nicht wiſſen, warum ich es thue, alſo auch nicht ſchätzen, wie ich es thue. Es thut mir leid, oft weh! Aber ich bin Ihnen deshalb nicht feind. Sie kennen die Welt nicht — gute Anlage, aber gemißbraucht von böſen Geſellſchaften; übelgeordnete Lektüre, und Forderung auf Grundſätze, die niemanden wohl thun, ſelten anpaſſen — das iſt Ihr Unglück! — Sie ſehen, ich halte Sie nicht für böſe; aber darauf muß ich doch dringen, daß Sie dieſe Dinge ablegen, und ein feſter, geordneter Mann werden.

Ludwig. Freilich wohl.

Drave. Was bewegt Sie nur dazu, ſich vor mir zu verbergen? Ueber Jugendfehler, wenn ſie nicht ausarten, ſchmähe ich nicht, Schwachheiten kann ich überſehen — aber Verſtellung — das iſt wahr, die kann ich nicht leiden, die —

Ludwig. Ich hoffe nicht, daß Sie glauben, Sie wären mit mir in dieſem Falle?

Drave. Hm!

Ludwig. Wie?

Drave. Ueberzeugen Sie mich, daß es nicht ſo iſt; Sie leiſten mir einen Dienſt.

Ludwig. Wie kann ich das, da ich das Unglück habe, allezeit von Ihnen gemißdeutet zu werden?

Drave (warm). Ueberzeugen Sie mich, daß Sie es mit mir und meinem Hauſe redlich meinen.

Ludwig. Bei Gott —

Drave. Keine Betheurung — Ueberzeugung! — Ich ſollte heute ſchärfer prüfen, als je — und es iſt möglich, daß ich Ihnen doch leichter glaube — weil ich Ihnen ſo gern glauben möchte.

Ludwig. Mich dünkt, ſchon dadurch, daß ich Ihnen nun alle meine Verlegenheit entdeckt habe, hätte ich nicht gemeines Zutrauen bewieſen.

Drave. Das iſt etwas, das würde ich gelten laſſen, aber —
Ludwig. Aber?

Drave. Sie wollten Geld von mir haben, das entkräftet Alles. — Junger Mann — weinen möchte ich über Sie! Solche Anlagen — und Sie benutzen ſie nicht. —

Ludwig. Manches Gute entwickelt ſich nur mit der Zeit, und wird durch Erfahrung beſtätigt.

Drave. Das iſt noch meine einzige Hoffnung: *theure* Erfahrung werde es Ihnen bald deutlich zeigen, Ihr Weg ſei der rechte nicht! Aber es iſt Zeit! Sie ſind in den Jahren, worin Sie auf eine Laufbahn denken müſſen.

Ludwig. Da kommen Sie auf den Punkt, um deſſentwillen ich hier bin. Ich fühle mich mehr als je gedrungen, aus dieſer Unbeſtimmtheit heraus zu gehen —

Drave. Wohl Ihnen!

Ludwig. Mich um ein Amt zu bewerben!

Drave. Endlich einmal! Ich bin deshalb mit Ihrem

Bruder ſo wenig zufrieden, als bisher mit Ihnen. — Nun das freut mich! Es kann Ihnen nicht fehlen — denn wahrlich, Ihrem Kopfe mangelt das nicht, wovon ich manchmal glauben muß, daß es ſo hie und da — Ihrem Herzen abzugehen ſcheint.

Ludwig. Ich denke das um ſo mehr zu betreiben, da ich —

Drave. Nun?

Ludwig. Seit geraumer Zeit —

Drave. Was?

Ludwig. Ich will mich Ihnen anvertrauen, aber wenn Sie jetzt hart ſein wollen, ſo treiben Sie mich auf's äußerſte!

Drave (gutmüthig). Nun ſo reden Sie denn nur erſt.

Ludwig (ſchmeichelnd). Mehr als Vormund — Sie müſſen jetzt ganz Vater ſein wollen, um mich glücklich zu machen. Ich — ich liebe — und nur die Verbindung mit dieſem reizenden Mädchen kann mir Glück gewähren.

Drave. Brook! — (Nach einem Innehalten.) Brook! (Gerührt.) Lieben Sie denn das Mädchen wahrhaft?

Ludwig (mit Deklamation). Ohne Schwärmerei, aber um ſo redlicher!

Drave (feierlich). Wahrhaftig?

Ludwig (wie vorher). Wahrhaftig!

Drave. — Wenn es ſo wäre!

Ludwig. Warum zweifeln Sie?

Drave. Brook! — ich war nur ſelten auf einer Hochzeit, wo mir nicht der Gedanke einfiel: »du hilfſt einen Tag des Unglucks feierlich begehen!" — Brook! Brook! es iſt etwas ſchreckliches, unglucklich verheirathet zu ſein!

Ludwig. Das habe ich reiflich überlegt.

Drave. Die Hilfsmittel gegen dieſes Uebel ſind in ihren Folgen oft noch ſchrecklicher, als das Uebel ſelbſt!

Ludwig. Das iſt nur zu wahr! Warum aber halten Sie dieſe Schrecken dem vor, der wohl gewählt hat?

Drave. Warum? — möchte ich doch den ganzen Jammer mißrathener Ehen, die Verzweiflung der alten getäuſchten Eltern, — ſchändliche Ausſchweifung beider Theile, das Unglück der Kinder, die unter Haß und Thränen aufwachſen, ſich nach ſchändlichem Beiſpiele bilden, für die edelſten Gefühle das Herz verſchloſſen haben — O! könnt' ich das Alles lebendig malen, Ihnen ſo vorhalten, daß Ihr leiſeſter Zweifel zum unüberwindlichſten Hinderniß würde — ehe Sie ſich unglücklich machen; und das arme Geſchöpf —

Ludwig. Sie machen ſich unnöthige Sorgen. Die Liebe — ſie, die ſchon ſo unendlich größere Dinge bewirkte — hat auch mir Geſinnungen gegeben, die mein Glück machen müſſen.

Drave. Hat ſie? — O ſagen Sie mir, hat das Mädchen Ihre Aenderung bewirkt?

Ludwig. Völlig!

Drave (umarmt ihn). Gott ſei Dank! — ſo ſeid ihr Beide glücklich!

Ludwig. Daher bin ich nun gekommen, Sie feierlich um Ihre Einwilligung zu bitten.

Drave. Ja? wirklich? — Aber warum ſprachen Sie denn nicht früher?

Ludwig. In der Ungewißheit — der Verwirrung meiner Angelegenheiten —

Drave (im Tone des ſanftern Vorwurfs). Und wie konnten Sie die Furſprache des Kanzlers bei mir gebrauchen wollen?

Ludwig. Ich wollte ſie nicht. — Er hat mir ſie beinahe aufgedrungen.

Drave. Aha! — Nun ja — ich weiß ſchon! das hat nun jetzt nichts mehr auf ſich.

Ludwig. Ich habe alſo ihre Einwilligung?

Drave (mit einigem Kampfe). — Ja! — aber mit Thränen bitte ich Sie — geben Sie nicht den Eingebungen Ihres Leichtſinns, geben Sie der beſſern Ueberzeugung Gehör!

Ludwig. Gewiß! Sie werden Ihre Freude an mir haben. — Jede Ausſchweifung wird ſich in Ordnung verkehren.

Drave. Hab ich's doch immer geſagt, Ihre Anlagen ſind gut, wenn nur erſt der Augenblick kame, wo ſie erwachten. Gott ſei Dank, er iſt gekommen! Ich habe Ihrem Vater in ſeine kalte todte Hand gelobt, ich wollte für Ihr Glück wachen — und kann nun ſelbſt dazu beitragen!

Ludwig. Auch bahne ich mir durch dieſe Heirath den ſichern Weg zu dem anſehnlichſten Amte —

Drave. Durch dieſe Heirath nun wohl eben nicht; aber es kann —

Ludwig. Gewiß durch dieſe Heirath! Wiſſen Sie Jemand, der mehrern Einfluß hätte, als der Kanzler?

Drave. Ja — der wird ſich nun Ihrer Lage wohl nicht mehr annehmen.

Ludwig. Ei — jetzt mehr, als jemals.

Drave. Wie ſo — jetzt?

Ludwig. Da ich nun ſeine Tochter heirathe.

Drave. Was ſagen Sie?

Ludwig. Ich meine — da ich nun ſeine Tochter heirathe.

Drave. Wen heirathen Sie?

Ludwig. Des Kanzlers Tochter.

Drave. Nein! — die heirathen Sie nicht!

Ludwig. Wie? warum nicht?

Drave. Nein — die heirathen Sie nicht!

Ludwig. Unbegreiflich! — Sie gaben ja Ihre Einwilligung.

Drave. Ich nehme ſie zurück.

Ludwig (kalt). Höchſt ſonderbar! Warum gaben Sie mir ſie denn?

Drave (kurz). Weil ich Sie mißverſtand.

Ludwig. So? — Ei, wie fein! — Sie machten mich alſo erſt recht ſicher —

Drave (an ſich haltend). Sein Sie ſo gut, und laſſen Sie mich allein.

Ludwig (ſteigend). So recht treuherzig —

Drave. Laſſen Sie mich allein. Ich bitte Sie!

Ludwig. Um mich dann deſto bequemer auszulocken!

Drave. Gehen Sie — ich bitte Sie um Gottes willen.

Ludwig. Wie ſoll ich das von dem Mann begreifen, der mir immer ſeine Offenheit verſpiegelt.

Drave. Herr! ich rathe Ihnen —

Ludwig. Seine Redlichkeit zum Muſter aushängt, und dann doch, ſeiner Frömmigkeit zum Poſſen, Dinge thut —

Drave. Menſch! Menſch!

Ludwig. Dinge, deren ſich keiner von uns Sündern ſchamen durfte! daß Sie's wiſſen, Herr! ſchon lange traute ich dieſer religiöſen Larve nicht mehr; ſchon lange war ich dieſes Knabenzwanges, der mich ſaft- und kraftlos preßte, überdrüſſig. Noch dritthalb Jahre haben wir mit einander zu ſchaffen — es ſteht bei Ihnen, ſich gleich jetzt der Laſt zu erleichtern. Wollen Sie? — Gut, ſo danke ich Ihnen hiermit für gehabte Mühe!

Drave. Undankbarer, abſcheulicher Menſch! — O mein Kind! — ich armer Vater!

Ludwig. Nun? was wüthen Sie denn?

Drave. Daß du lebſt, Natter! daß das Mädchen dich ſah — daß du da vor mir ſtehſt! — Geh'! ich beſchwöre dich, geh' fort!

Ludwig (beſcheiden). Sollten Sie vielleicht andere Abſichten gehabt haben —

Drave. Ja — ich hatte ſie! — Mein Kind wollte ich an Sie verſchwenden — an Sie! Sie liebt Sie — gehen Sie, prahlen Sie damit in der Stadt, hängen Sie Ihren Namen zur Schande aus — und meinen dazu!

Ludwig. Es thut mir von Herzen leid, daß —

Drave. Sagen Sie, daß ich ſie Ihnen angetragen habe — daß ich ſie Ihnen angebettelt habe! — O ich kurzſichtiger Thor! meine unglückliche Auguſte! fort aus meinem Hauſe! aus meinem Geſichte fort! Ihre verfluchten Liebeleien könnten Ihnen ſonſt theuer zu ſtehen kommen!

Ludwig (ſchnell). Uebrigens verſichere ich Sie, ich denke mit der größten Achtung von Mamſell Auguſten, aber daß ſie —

Drave (in einem Uebergange). Das Mädchen iſt tugendhaft, und bedarf das Zeugniß eines — Ihres Zeugniſſes nicht.

Ludwig. Ich verſichere Ihnen —

Drave. Ich will keine Verſicherung — aber ich will, Sie ſollen gar nicht von ihr ſprechen. Gar nicht, auch nichts Gutes. — Hören Sie, verſprechen Sie mir das feierlich — heilig.

Ludwig. Ich —

Drave. Still! Es iſt gleichviel. — Wenn Sie meiner Tochter Ruf zu nahe treten — ein Haar breit zu nahe treten! — ich kenne Sie — aber wo Sie das thun — zittern Sie vor mir! — (Kleine Pauſe. — Er trocknet ſich die Stirne. Einen Schritt zurück.) Die Sache iſt abgethan — Gott befohlen, Herr Brook!

Ludwig (kalt). Was alſo meine Verheirathung anbetrifft —

Drave. Nachmittags werde ich Sie deshalb rufen laſſen.

Ludwig. Wozu das? Ich habe ja Ihre Einwilligung.

Drave. Nachmittags werde ich Sie deshalb rufen laſſen.

Ludwig. Ganz wohl. (Im Abgehen.)

Eilfter Auftritt.

Kaufmann Drave allein.

So! — nun kann ich gemächlich mein Elend überſehen. (Wirft ſich in einen Stuhl.) Wie nun, — ſind das meine Hoffnungen? — wie ſoll ich Faſſung finden, das zu ordnen?

Zwölfter Auftritt.

Kaufmann Roſe. Voriger.

Roſe. Verzeihen Sie, lieber Drave —

Drave. Lieber Freund — ich bin gewiß, es kränkte Sie, wenn Sie Zwang an mir bemerkten — daher geradezu: — Sie kommen mir jetzt nicht gelegen.

Roſe. Leider! Ich komme Ihnen nicht gelegen — und gäbe Alles darum, ich müßte nicht kommen. — Hören Sie mich —

Drave. Ich kann nicht — mein Herz iſt zerriſſen. — Ich kann nicht! —

Roſe (in großer Bewegung). Freund in der Noth, — hören Sie mich Unglücklichen.

Drave. Wenn Ihr Unglück größer iſt, als das meinige — ſo will ich Sie hören.

Roſe. Sie kennen mich als einen wohlhabenden reichen Mann?

Drave. Ja.

Roſe. Ich bin es nicht mehr.

Drave. Was ſagen Sie?

Roſe. Ich bin zu Grunde gerichtet.

Drave. Nicht möglich!

Roſe. Durch einen Amſterdamer Bankerott — ganz zu Grunde gerichtet.

Drave. Kann ich abwenden — unterſtützen — aufhelfen, lieber Roſe? — Sie ſind Herr meines Wenigen.

Roſe (heftig). Ach Gott — Sie vergeſſen —

Drave. Was?

Roſe. Das große Kapital Ihres Mündels ſteht ja bei mir.

Drave. O mein Gott! —

Roſe. Sie Unglücklicher haben ſich für mich verbürgt!

Drave. Meine Familie — mein Kind!

Roſe. Ich habe Sie zu Grunde gerichtet.

Drave (verzweifelnd). Beſchimpft und zum Bettler!

Roſe. Ich habe Sie geſucht und nicht getroffen — Ich habe Brooken geſucht und nicht getroffen — Jetzt iſt alles bei mir verſiegelt. — (Laut weinend.) Und ich habe Sie ruinirt!

Drave (zerknirſcht). Gott, du beugſt mich tief!

Roſe. Das halte ich nicht aus. (Setzt ſich bei Seite, ſich das Geſicht bedeckend.)

Drave. Als ein bemittelter Mann ſtand ich auf — als Bettler lege ich mich wieder nieder.

Roſe (ſchluchzt laut).

Drave (mit Größe). Wie Gott will.

Roſe (kommt raſch auf ihn zu). Ihr Schickſal iſt hart, und doch — Gott weiß es — meines iſt härter. — Was ich habe — ſo wie ich hier vor Ihnen ſtehe — das iſt mein Alles.

Drave (ſanft). Auch mir wird nicht mehr übrig bleiben.

Roſe. Meine unerzogenen Kinder ſind ohne Brot.

Drave. Meine Tochter auch.

Roſe. So weit ſind wir gleich. — Aber Sie haben doch keine Familie in's Elend gebracht. — Sie ſind ein Unglücklicher — ich heiße ein Betrüger. — Den Gedanken kann ich und kann ich nicht ertragen. — Hören Sie — große Noth — und die Rettung eines ehrlichen Mannes entſchuldigen Alles, — Brook iſt reich — verliere er die eine Hälfte — zahlen Sie denn in Gottes Namen die andere. — Wir wollen die Bürgſchaft läugnen.

Drave. Nein!

Roſe. Ich will ja nichts! — Einen Stab in die Hand — und meines Gottes weite Welt iſt mein Haus — nur verfolge mich Ihr Elend nicht bei jedem Waſſertrunk. O thun Sie das!

Drave. Nimmermehr!

Roſe. Ach Gott! Thun Sie's. Der Kanzler iſt gegen Sie — ſonſt wäre auch bei mir nicht ſo haſtig verſiegelt. — Ich weiß es aus ſicherer Hand — eilen Sie —

Drave. Ich will nicht. Auch kann ich ja nicht. Ich bin ſtraffällig, daß ich meines Mündels Geld ohne Wiſſen der Obervormundſchaft ausgeliehen habe.

Roſe. Aber lieber Gott, mein Haus ſchien ja ſo ſicher, als die Landeskaſſe! Nein, unmöglich, man kann Sie nicht verdammen.

Drave. Man kann mir Alles nehmen: und ich bin gewiß, man wird mir auch Alles nehmen, — wenn es nur zureicht.

Roſe. Ihre Verwünſchungen muſſen mich treffen!

Drave. Sein Sie meinethalben ruhig. Ich kann arbeiten. — Kann ich nicht mehr — Gott befehle ich Weib und Kind, mein letztes Haus muß mir doch werden.

Roſe. Sie ſollten mich verfluchen — und Sie lindern meinen Jammer — Ach ich kann nicht von der Stelle — bei Ihnen iſt mir am beſten. Ich habe Hilfe geſucht bei meinen Freunden — und nicht einmal Troſt gefunden — und meine Tochter — ach! meine Tochter —

Drave. Gehen Sie zu ihr — beſchließen Sie Ihre letzten Tage bei Ihrem Kinde.

Roſe. O nein! o nein!

Drave. Warum nicht?

Roſe. Ich ging zu ihr — meine Charlotte war immer mein liebſtes Kind — ich gab ihr eine fürſtliche Ausſteuer —

Ach Sie wiſſen es. — Ein freundlicher Blick von ihr kann mir das Leben geben. Ich kam vom Kanzler — ich hatte viel geſprochen — der Schreck — die Angſt — ich war heiß und es dürſtete mich — ich warf mich in ihre Arme — Ach, Lottchen, ſagte ich — Lottchen, einen Trunk — gib mir einen Trunk! — Ich ſuchte Troſt in ihren Armen — und ſie warf mir meine liederliche Haushaltung vor —

Drave. Scheuſal — Scheuſal!

Roſe. Sie ging. — Meine Enkel ſpielten an meiner Taſche, und forderten Geſchenke von mir, wie ſonſt — und ich konnte ihnen nichts geben. Ein Bedienter brachte mir einen Trunk — und nahm die Kinder von mir weg —

Drave. Komm in meine Arme — gekränkter Mann — meine Auguſte verwirft dich nicht. O, ich bin nicht arm, — ich bin reich — ich bin ein Praſſer gegen dich. — Meine Auguſte ſoll dich pflegen — Was über uns verhängt iſt, tragen wir gemeinſchaftlich, theilen unſre Leiden — unſern Troſt und die letzte Brotrinde.

Roſe. — Alles hat mich verlaſſen und der rettet mich, den ich verderbe! — Sie retten mich vom Selbſtmorde —

Drave. Wie?

Roſe. Ja, vom Selbſtmord. — Mein unmenſchliches Kind hätte ihn zu verantworten gehabt — (Er will Draven die Hand küſſen.)

Drave. Mein Vater!

Roſe. — Mann, wenn einſt deine Augen brechen, ſo ſtarke dich dieſe That. — Du haſt viel Kranke erquickt — viel Thränen getrocknet — am großen Tage der Vergeltung hat auch dieſe That dir eine Stätte bereitet. (Geht ab)

Drave. Fallen muß ich — das iſt ſicher, — nur will ich ordnen, wo ich kann — und vor Allem meine unglückliche Familie vorbereiten.

Dreizehnter Auftritt.

Drave. Friedrich.

Friedrich. Ein Gerichtsdiener brachte das, mein Herr —

Drave (nehmend). Ich würde meine Erklärung gleich einreichen.

Friedrich (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Voriger. Hernach **Friedrich.**

Drave. — Hm! ſchnelle Juſtiz! das iſt wahr! (Ruft.) Friedrich!

Friedrich (kommt).

Drave. Ruf Er meine Frau.

Friedrich (geht ab).

Drave. Ich habe heute viel verloren. — Vielleicht Alles. — Ich bin tief gebeugt — aber noch iſt mein Muth nicht ganz geſunken. — Was mich am härteſten träfe — das ſteht mir noch bevor. Wenn ich mich geirrt hätte — (auf's Herz) wenn du verwundet würdeſt — wenn ich Weib und Kind nicht fände, wie ich ſollte — O Gott, dann ende mit mir!

Fünfzehnter Auftritt.

Madame Drave. Voriger.

Mad. Drave. Du haſt mich rufen laſſen?

Drave. Ja. Und Auguſte? Wo bleibt Auguſte?

Mad. Drave. Sie wird denken, ich komme — ich war auch unten. Friedrich ruft ſie. — Der alte Roſe war ja heute ſchon etliche Mal da — haſt du ihn geſprochen?

Drave. Ja. — Gut, daß du darauf kommſt. Höre — ich habe eine Unternehmung vor — eine wichtige Unternehmung — mein Vermögen reicht kaum dazu hin. Soll ſie glücken — ſo muß ich beträchtliche Zuſätze machen können. Meine Handlung verſtattet mir kaum ſo ſchnellen Gewinn. — Ich muß mir daher durch große Einſchränkungen ein anſehnliches Kapital ſichern —

Mad. Drave. Von Herzen gern.

Drave. — Ja? — Ich habe mich bereits eingelaſſen — auf dich und Auguſten kommt es an, ob ich mich nicht verrechnet haben ſoll.

Mad. Drave. Von unſrer Seite kannſt du auf Alles rechnen. Beſtimme ſelbſt, wie es dir am beſten ſcheint.

Drave. Ihr würdet euch viel verſagen müſſen.

Mad. Drave. Wenn es dir wichtig ſcheint, und Freude macht — immerhin!

Drave. Verſprichſt du nicht zu viel?

Sechzehnter Auftritt.

Auguſte auf **Liſetten** geſtützt. **Vorige.**

Liſette. Einen Stuhl, Madame!

Drave. Mein Gott!

(Sie bringen Auguſten auf einen Stuhl.)

Mad. Drave. Was iſt das?

Liſette. Die Mamſell kam aus ihrer Stube und weinte. — Sie ging die Treppe hinauf — auf der Mitte wollte ſie mich rufen, und ward beinahe ohnmächtig —

Auguſte (die mehr von heftiger Bewegung, als von Schwäche, zu reden verhindert war). Iſt das wahr, mein Vater? ſagen Sie — iſt das wahr?

Drave. Was? mein Kind!

Auguſte. O, Sie wiſſen es, liebe Mutter! ſagen Sie es mir.

Mad. Drave. Was haſt du denn?

Auguſte. Treulos! — beſchimpft! — und ich liebte ihn ſo herzlich.

Drave (zu Liſetten). Iſt Sie ausgeweſen?

Liſette. Nein.

Auguſte. O, es iſt wahr!

Mad. Drave. Was denn?

Drave (zu Liſetten heftig). War jemand bei ihr?

Liſette. Der Hofrath war da.

Auguſte. Er verheirathet ſich, liebe Mutter!

Drave. Weißt du dein Unglück ſchon?

Auguſte. Und auch das Ende — den Tod.

Drave. Weißt du es? — Ja, es iſt wahr — Breet heirathet des Kanzlers Tochter — das Kaufmannsmädchen wird ausgelacht — nun wiſſe auch meines. — Der ehrliche Roſe iſt geſtürzt — ich war für ihn Bürge — ich bin bankerott.

Mad. Drave. Ach Gott!

Auguſte. Ach — und ſie liebt ihn nicht! — ſie liebt ihn nicht, wie ich —

Drave. Zahlen muß ich — und Alles, was ich habe, reicht kaum hin.

Auguſte. Warum lehrte er mich Gefühle kennen, die mir fremd waren? warum ſchwur er mir unter frommen Betheurungen eine Liebe, die er nicht fühlte?

Drave. Hat er dir Liebe geſchworen?

Auguſte. Ach — unzählige Mal!

Drave. So will ich den Meineid ſtrafen, oder —

Auguſte. Was wollen Sie thun?

Mad. Drave. Du wirſt doch nicht —

Drave. Ich werde, Weiber! Ich werde!

Auguſte. O mein Vater, auf mich laſſen Sie alles Elend fallen! — laſſen Sie mich im Jammer umkommen. — Zürnen Sie auf mich — nur nicht auf ihn, nicht auf ihn!

Drave. Wie?

Auguſte. Ach — iſt er nicht unglücklich genug? — Laſſen Sie ihn!

Drave. Gut, er lebe! werde auf Roſen getragen — ſpotte deiner Einfalt — lache deiner Bürgerliebe. — Die Stadt nenne dich eine Verführte. — Geh' hin in ihre Dienſte — reiche ihnen die Teller — ſei Zeuge ihrer Liebkoſungen. — Der Vater — der Gebeugte — der Elende — Ich! mag mich im Jammer krümmen und Almoſen ſuchen vor ihrer Thüre. — Genug, dein liebendes Herz iſt befriedigt; — deinen Romanenempfindungen iſt Genuge geleiſtet. —

Mad. Drave. Höre auf! ſchone ihres Zuſtandes!

Drave. Wer ſchonet meiner? wer gibt mir Troſt?

Auguſte. Kann ich Arme —

Drave. Die Stütze ſeiner Eltern ſein — Das iſt ein großer Gedanke — der redlichen Liebe ſtets gegenwärtig und heilig. — Vergißt du über dem Böſewicht deinen älteſten Freund — ſchwärmſt du höher für einen Schurken, als du deinen Vater liebſt — ſo geh' hin! — tändle im Mondenſcheine — fantaſire in deiner ſüßen Romanenwelt — indeß dein Vater troſtlos bettelt. (Er geht ab.)

Vierter Aufzug.

(Wohnzimmer beim Kaufmann Drave.)

Erſter Auftritt.

Kaufmann Drave. Sekretär.

Sekretär. Der Herr Kanzler ſchicken mich zu Ihnen — Sie laſſen ſich empfehlen und fragen —

Drave. Mein Herr Sekretär, die Begleitung, welche Sie mitgebracht haben —

Sekretär. Wartet unten auf den Erfolg meiner Unterredung mit Ihnen, und wird nicht eher etwas vornehmen, bis ich erklärt habe, daß es nothwendig iſt.

Drave. Die Begleitung verkündigt Ihren Willen zu verſiegeln; das ganze Spiel iſt ja ſchon angeordnet. Laſſen wir es dabei, und verlieren wir keine Zeit mehr durch Vorrede.

Sekretär. Der Herr Kanzler ſind ſehr in Verlegenheit, Ihretwegen.

Drave. Wirklich!

Sekretär. Sie möchten ſo gern, daß Sie einen Ausweg finden könnten —

Drave. Man laſſe mir Zeit: ſo kann ich mich erholen, und dann in Terminen mit den Zinſen zahlen.

Sekretär. Die Obervormundſchaft kann und darf ſich nur auf Gewißheiten einlaſſen. Das Schickſal eines Kaufmanns iſt ungewiß.

Drave. Alſo wollen Sie verſiegeln laſſen?

Sekretär. Wenn Sie keine Zahlung, oder der ähnliche Sicherheit leiſten können —

Drave. Das kann ich nicht.

Sekretär. So muß ich, obwohl mit zerriſſenem Herzen —

Drave. Ach mein Herr, Ihr Herz halte ich für unverletzbar.

Sekretär. Das will ich nicht verſtanden haben. Den Unglücklichen muß man jeden Ausfall nachſehen, in welchen ſie Erleichterung zu finden meinen.

Drave. Sie ſind ja unerhört menſchlich!

Sekretär. Wir achten es für unſ're Pflicht, die Harte eines Schickſals, das wir nicht hemmen dürfen, durch die Art der Behandlung zu mildern.

Drave. Glauben Sie mir, daß dieſe Unterredung, dieſer Hohn, in Geſtalt des Mitleidens, daß Sie zu Ihrer Sicherheit, wegen der Meinung der Menſchen, für nöthig finden, mich mehr ſchmerzt, als mein Fall, der Ihres Gebieters Werk und Plan iſt.

Sekretär. Auch dieſe Läſterung will ich ignoriren. Nunmehr aber muß zur Sicherheit verſiegelt werden. Haben Sie noch etwas zu ſagen?

Drave. Ja!

Sekretär. Nun?

Drave. Die Geſchichte meiner Vormundſchaft iſt ein merkwürdiger Beitrag, wie weit der Undank der Menſchen gehen kann! Ich werde ſie bekannt machen und die Schnelligkeit Ihrer Juſtiz wird dann die Leſer wieder erheben, wenn das Komplott des Undanks und der Gewaltthätigkeit ſie geſchreckt und gebeugt hat.

Sekretär. Das kann Ihnen niemand verwehren. Ohne Zweifel werden Sie ſo vorſichtig ſchreiben, daß man von Obrigkeitswegen es billigen muß. Auf alle Fälle haften Sie mit Ihrer Perſon für die Unſchädlichkeit der Broſchüre; und ſo iſt Ihnen der Zeitvertreib, bei dem Sie von dem leſeluſtigen Publikum noch Gewinn machen können, als eine gute Spekulation nicht eben zu verargen, ſondern ganz wohl zu gönnen.

Drave. Alſo — Sie verſiegeln jetzt, und in jener Broſchüre ſprechen wir uns wieder.

Sekretär. So ſagen Sie. — (Pauſe.) Worauf ſehen Sie mich ſo bedeutend an?

Drave. Ich prophezeie — daß dieſer Handel meine Verfolger entlarven wird. Er iſt zu ſchwarz — er wird Aufſehen machen — die Leidenſchaft läßt meine Feinde zu raſch und zu weit gehen, ſie werden fürchterliche Blößen geben. Daß iſt ein Gewinn für die Menſchheit. — Der Gedanke macht, daß ich meinem Unglück mit Muth entgegen gehe. Kommen Sie, wir wollen meinen Sturz, und die Erleichterung des Volks durch meinen Sturz, mit Freuden beſiegeln. (Will gehen.)

Sekretär. Herr Drave!

Drave. Was noch?

Sekretär. Sie ſind ein vernünftiger Mann?

Drave. In dieſem Augenblick gewiß!

Sekretär. Schwimmen Sie nicht gegen den Strom!

Drave. Lieber gegen den Strom an untergehen, als mit dem Strome, wenn ich doch untergehen muß.

Sekretär. Sein Sie klug!

Drave. Was ſoll das heißen?

Sekretär. Es iſt nicht an mir, Ihnen das zu erklären. Sie können es wiſſen.

Drave. Was nennen Sie klug?

Sekretär. Wenn Sie durch Nachgeben und Offenheit beträchtliche Trümmer aus dem Schiffbruch retten!

Drave. Nachgeben? Sie wollen verſiegeln, und ich ſage, thun Sie es. Offenheit? Was verſchweige ich?

Sekretär. Das kann ich nicht wiſſen.

Drave. Wie?

Sekretär. Falls Sie aber etwas ſagen wollen, was Sie bis jetzt verſchwiegen haben — etwas — das den Herrn Kanzler intereſſiren könnte — oder die allgemeine Ruhe und Sicherheit: ſo meine ich, daß das in Ihrer Lage alle Vortheile bewirken müßte, welche die Erkenntlichkeit nur gewähren kann.

Drave. Was wollen Sie damit ſagen?

Sekretär. Verſtehen Sie mich nicht, oder wollen Sie mich nicht verſtehen?

Drave. Ganz ehrlich geſagt, ich verſtehe Sie nicht.

Sekretär. Ihr älterer Mündel, Herr Philipp Brook, erlaubt ſich, aus überſpannter Fantaſie, allerhand ſonderbare Dinge, abenteuerliche Plane und ſeltſame, wahrhaft bedenkliche Reden. Daß die Obrigkeit den Wahnſinn eines alten, faſt kindiſchen Mannes ihm ſelbſt und Andern unſchädlich macht, iſt ihre Pflicht.

Drave. Ja. Nun fange ich an zu begreifen.

Sekretär. Er leihet dieſer einfachen Sache die ſonderbarſte Geſtalt, und beunruhigt die Gemüther mit den Geburten ſeiner Einbildungskraft. Das Publikum nimmt auf ſeltſame Weiſe Partie in der Sache.

Drave. Partie nimmt es! O ja.

Sekretär. Wenn Sie, als ein wackerer Bürger, der es mit dem Anſehen der Obrigkeit gut meint, darüber Aufſchlüſſe geben wollten, vermöge deren der alte kranke Mann wieder in Pflege, Wartung und Verwahrung, und das Publikum aus ſeinem Irrthume kommen könnte — das, meine ich, würde Ihnen die beſondere Erkenntlichkeit des Herrn Kanzlers zu erwerben geeignet ſein.

Drave (ſchüttelt den Kopf). Verſiegeln Sie.

Sekretär. Wie Sie wollen. Uebrigens habe ich ohne Auftrag geſprochen, es war alles nur meine Idee!

Drave. Herr Sekretär! Jene Sache mit dem alten Manne iſt Gottes Sache. Er hat das Siegel abgenommen — laſſen wir ihn walten mit dem Endurtheile. Wer dafür nicht zittern muß — der freut ſich darüber. Kommen Sie. (Sie gehen.)

Zweiter Auftritt.

Madame Drave. Auguste. Vorige.

Mad. Drave. Lieber Mann —

Auguste. Iſt das wahr?

Mad. Drave. Man werde verſiegeln?

Auguſte. Sie verloren Alles!

Drave (zwiſchen beiden). Kinder, beugt mich nicht durch Kleinmuth. Wir haben den Kummer Anderer getragen, wir werden nun auch Menſchen finden, die unſere Laſt erleichtern. Muth und Standhaftigkeit! Ich verlaſſe mich darauf, daß ihr mich aufrecht haltet. Zur Sache, mein Herr!

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Madame Drave. Auguſte.

Mad. Drave. Ich weiß nicht, was ich thun ſoll. — Bald bin ich entſchloſſen, dem Fürſten unſer Elend zu klagen — dann reuet es mich — in einem Augenblick hoffe ich — dann verzweifle ich an Allem. Unterdeſſen geht mein armer Mann zu Grunde, und ich thue nichts — weiß ihn nicht einmal zu tröſten. — Daß Brook ſo niederträchtig ſein konnte!

Auguſte (bedeckt das Geſicht). Still davon, liebe Mutter!

Mad. Drave. Deinen Vater auf ein untreues Inventarium anzuklagen! — Das iſt nie erhörte Schändlichkeit!

Auguſte. Auch ohne das wären wir doch geplündert. — Man *will* uns vernichten — wir *ſollen* unglücklich ſein: wozu wäre es außerdem nöthig, ſo ſchnell zu verfahren? — Ich halte es nicht aus. —

Mad. Drave. Nicht ſo, mein Kind — unſer Schmerz ſoll deines Vaters würdig ſein!

Auguſte. Wenn nur Brook nicht in's Haus kommt!

Mad. Drave. Er komme, er komme nicht! gleich viel. Er handelt verächtlich, und es iſt nicht möglich, daß du das nicht empfinden ſollteſt.

Auguſte. Wir ſollten ihn doch hören. Wie leicht iſt ein junger Menſch überliſtet, wie möglich iſt es, daß die Böſewichter ſich ſeiner bedienen und auf ſeinen Namen handeln, wovon er wohl nicht einmal etwas weiß.

Mad. Drave. Das mag die Zukunft entwickeln. Wir müſſen jetzt nur für deinen Vater leben und ſeinen Kummer lindern.

Vierter Auftritt.

Friedrich (mit einem Käſtchen). **Vorige.**

Friedrich. Nehmen Sie das — ich bringe noch mehr. Die Spitzbuben ſollen nicht Alles haben. (Geht ab.)

Mad. Drave. Das verbiete ich Ihm.

Auguſte. Liebe Mutter, wer kann bei dieſen Umſtänden in Faſſung bleiben!

Fünfter Auftritt.

Ein Kommiſſär. Zwei Gerichtsdiener. Vorige.

Kommiſſär. Der Herr Aktuarius notiren unten; ſo wollen wir derweile hier anfangen. Ihr Diener! Was iſt dies für ein Zimmer?

Mad. Drave. Mein Wohnzimmer!

Kommiſſär. Nun, was meinen Sie? — Wer den Bankerott recht verſteht, kann ein geſegneter Mann werden. Ich halte Herrn Drave für einen pfiffigen Handelsherrn.

Mad. Drave. Keine Beleidigung, mein Herr!

Kommiſſär. Bewahre Gott! Sie können in einem halben Jahre beſſer ſtehen, als vorher. Man läßt ſich ein paar

Siegel an die Thüre werfen, zahlt liederliche Prozente, und ſo ſchafft man ſich unbequeme Poſten vom Halſe.

Mad. Drave. Zu dieſen Niederträchtigen gehören wir nicht.

Kommiſſär. Vorerſt geht man ſtille einher. Nach einem Jährchen kann die Küche wieder dampfen und die Pferde in den Boden ſtampfen, daß ſo ein armer Hund von Kreditor bei ſeinen ſchmalen Prozenten noch über und über mit Gaſſenkoth beſpritzt wird, wenn er nicht beſcheiden aus dem Wege geht.

Mad. Drave. Wir ſind Unglückliche und wollen es lieber ſein, als Niederträchtige.

Kommiſſär. Wollen es ſein? (Schüttelt den Kopf.) O je — wie dumm! — Wollen dumm ſein? Nun — item jeder iſt ſeines Glückes Schmied. So will ich denn auch der Schnur nachgehen. (Er ſchreibt.) Das Wohnzimmer, alſo — Num. 14. (Zu den Gerichtsdienern.) Num. 14. Allons! angeſchrieben.

(Die Gerichtsdiener ſchreiben's mit Kreide über die Thür.)

Kommiſſär. Keine Tapetenthür?

Mad. Drave. Nein!

Kommiſſär. Fall- oder ſonſtige Thür?

Mad. Drave. Nein!

Kommiſſär. Nichts von Effekten hier?

Mad. Drave. Wie Sie ſehen.

Kommiſſär. Von Briefſchaften?

Mad. Drave. Nein!

Kommiſſär. Aufgeſchloſſen!

Mad. Drave (öffnet). Hier.

Kommiſſär (wühlt umher).

Mad. Drave. Sachte, mein Herr! es ſind Quittungen nach Jahrgängen.

Kommiſſär. Können's ja wieder zuſammen ſuchen! — He? was iſt das? — (Zornig.) Rechnungsbücher? Wie?

Mad. Drave. Nur meine Haushaltungsausgabebücher.

Kommiſſär (drohend). Gewiß?

Mad. Drave. Sie haben ſie ja in Händen.

Kommiſſär (zu den Gerichtsdienern). Legt's zu den übrigen, und kommt wieder.

(Gerichtsdiener gehen ab, kommen hernach wieder zurück.)

Kommiſſär (ſetzt ſich, fächelt ſich mit den Papieren, wiſcht ſich die Stirn). Wird ein recht heißer Tag heute, — gewaltig warm? — Was iſt denn das für ein Käſtchen?

Auguſte. Unbedeutende Kleinigkeiten, mein Herr!

Kommiſſär. Aufgemacht!

Mad. Drave. Nur Frauenzimmeranzug und die nöthige Wäſche.

Kommiſſär. Umgeſtürzt — daß man ſieht, was dahinter ſteckt.

Mad. Drave (tritt dazwiſchen).

Kommiſſär (ſteht auf). Was beliebt?

Mad. Drave (gemäßigt). Muß das ſein?

Kommiſſär (ohne ſie anzuſehen, ſtürzt das Käſtchen um). Was ſoll der Flortand? — Hemden? — Je nun. — Aber aus dem übrigen Geſchleppe kann noch was für die Maſſe gelöſt werden. (Er gibt dieſe Sachen an die Gerichtsdiener.) Den Schreibtiſch fort! auf den Saal zu dem Uebrigen — **Allons**!

Mad. Drave. Einen Augenblick! — Vergönnen Sie mir, ihn zu meiner Schreiberei und dem Verſchluſſe einiger —

Kommiſſär. Was Verſchluß! — Mit dem Verſchließen haben Sie ſich wohl in Zukunft nicht mehr viel abzugeben. — Es ſteht eine tannene Servante oben, die bringt herunter. (Die Gerichtsdiener tragen den Schreibtiſch hinaus.) So! — Auf Ihr Gewiſſen! — iſt hier ſonſt nichts mehr verborgen oder verſteckt?

Mad. Drave (mit Mühe an ſich haltend). Nein!

Kommiſſär. Daß ich, bei Leib und Leben, keine heimlichen Tuſchereien wahrnehme! — Kein Abſeitsbringen! — Sonſt kommt Ihnen ſchweres Malheur über den Hals. Nun an die übrigen Sachen. Leinenzeug, Tiſchzeug —

Mad. Drave. Ich werde Ihnen Alles zeigen.

Kommiſſär. Aufgemacht! ich will ſie in Empfang nehmen. (Er geht mit Madame Drave ab.)

Sechſter Auftritt.

Auguſte. Philipp Brook.

Philipp. Meine gute Auguſte! Wir leben eine Zeit, wo Sie von Jedem, der zu Ihnen kommt, erwarten müſſen, daß er Ihnen Unangenehmes zu ſagen hat.

Auguſte. Freilich!

Philipp Ihr Vater hat einen heftigen Augenblick gehabt —

Auguſte. Mein Gott —

Philipp. Der Aktuarius hat ihn ſchändlich beleidigt; Ihr Vater hat ſich vergeſſen —

Auguſte. Ich bin des Todes!

Philipp. Er hat dem Böſewicht die Mißhandlung thätig zurück gegeben. Für den Augenblick kann ihm das Unruhe zuziehen, in der Hauptſache kann er ſich rechtfertigen und dieſer unangenehme Vorgang kann in der Folge nichts verſchlimmern. Ich mußte Sie aber doch davon benachrichtigen, denn es läßt ſich nicht vorausſehen, wie der Haß des Kanzlers dieſen Umſtand benützen wird, um wenigſtens vorerſt ſeinen Muth zu kuhlen, wenn er auch am Ende nichts daraus machen kann.

Siebenter Auftritt.

Auguſte. Madame Drave. Kaufmann Drave. Philipp Brook.

Mad. Drave (ſtürzt herein). Nun iſt's aus! — wir ſind verloren.

Drave (tritt herein). Nein, und wenn es mir auf der Stelle das Leben gekoſtet hätte!

{**Auguſte.** Armer Vater!
{**Mad. Drave.** Ach Gott!

Philipp. Nur ruhig, Madame, nur ruhig. Das verſchlimmert Ihre Lage ſehr wenig.

Drave. Elender, nichtswürdiger Kerl! der nicht werth iſt, daß ein ehrlicher Mann ihn trifft.

Mad. Drave. Sich an der Obrigkeit zu vergreifen, das muß ein ſchreckliches Ende nehmen.

Philipp. Sein Sie ruhig. Ich war Zeuge, daß er Ihren Mann mißhandelte.

Drave. Als er von Unterſchleif der Pupillengelder ſprach — von Zuchthäuſern für pflichtvergeſſene Vormünder — Ja da! — O warum hielten Sie mich zurück?

Philipp. Wir müſſen jetzt keine Zeit verlieren. — Alſo — vor Allem, um die Hauptſache zu heben — Bedienen Sie ſich meines Vermögens wie des Ihrigen —

Auguſte.
Mad. Drave. } Großmüthiger Mann!

Drave. — Nein!

Philipp. Dabei verlieren kann ich ja nicht.

Drave. Das kann man nicht wiſſen.

Philipp. Sie ſind ein redlicher Mann.

Drave. Ein Kaufmann — alſo dem Zufall mehr, als Andere, unterworfen.

Philipp. Aber, mein Gott! —

Drave. Dem Zufall, der mich auch jetzt zum Bettler macht.

Philipp (mit einer Thräne). Iſt das der Lohn Ihrer Vatertreue an uns?

Drave. Mein Lohn — wahrlich, der bleibt mir, der bleibt mir.

Philipp. Oder glauben Sie, daß ich mein Anerbieten nicht von ganzem Herzen thue?

Drave (warm). Ich bin Ihrer gewiß. So wie bei mir das Gefühl von den Pflichten eines gewiſſenhaften Vormundes nicht Heuchelei — meine jetzige Verläugnung nicht Hochmuth iſt. — Das Selbſtgefühl allein erhebt über das Unglück.

Mad. Drave. O lieber Mann!

Auguſte. Mein Vater, Sie denken nicht, daß Ihr herannahendes Alter —

Drave. Dürftigkeit ertragen kann, aber nicht Unredlichkeit — die Zeit vergeht — Brook, helfen Sie mir meine Papiere ordnen — Auguſte — liebes Weib! — wollt ihr etwas für mich thun, ſo denkt darauf, wie wir unter wechſelſeitigen Arbeiten das Leben durchbringen wollen. Seid ſtark! in eurem Muth beſteht mein Troſt. — Sehen Sie, Brook

— betäubt mich das Unglück, oder hält mich eine höhere Hand aufrecht? — Ich weiß es nicht — aber ich achte den Wechſel nicht ſehr. Kommen Sie! — Warum ſo finſter? ſo in Gedanken?

Philipp (ernſt). Sie wollen meine Hilfe nicht?

Drave. Ich darf Sie nicht wollen!

Philipp. Durchaus nicht?

Drave (ihm ſanft die Hand drückend). Nein!

Philipp. Sie ſind Mann und Vater.

Drave. Wenn mein Weib und meine Tochter nicht fühlten, was ich jetzt fühle, — ſo wären ſie arm — auch wenn ich ihnen Alles nachließe, was ich jetzt verliere.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Um's Himmels willen, mein Herr! draußen iſt Wache, Sie in Arreſt zu holen.

Drave. Wen?

Friedrich. Sie, mein Herr!

Drave. Auf weſſen Befehl?

Friedrich. Auf Befehl des Kanzlers. (Geht ab.)

Drave. Das iſt zu viel!
Philipp. Des Kanzlers?

Drave. Das iſt zu viel!

Philipp. Zu viel? Zu viel? — Genug! gerade genug! — O Gott ſei Dank! (Kalt.) Gehen Sie in Gottes Namen.

Drave. So öffentlich? das iſt zu viel — Vermögen — Ehre — Leben — Alles in einem Tage! — Nun, ſo nimm's, und möge dir's Gott vergeben! — Brook! bleiben Sie bei Frau und Kind. —

Auguſte. O mein Vater!
Mad. Drave. Mein armer, unglücklicher Mann!

Drave (umarmt ſie, und indem er beide feſt an ſich drückt, mit erhabenem Blick). Gott, du kennſt mein Herz! — du ſiehſt dieſe Thränen — du ſiehſt, daß uns die Menſchen verderben — Verzweifelnd heben wir unſere Hände zu dir auf — du biſt gerecht! wir ſehen uns bald wieder. — (Er reißt ſich los und geht. Unter der Thür.) Brook! ſchützen Sie die Weiber. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Madame Drave. Philipp Brook. Auguſte.

Auguſte. O Gott, mein Vater!
Mad. Drave. Mein Mann! (Ihm nach.)

Philipp (hält ſie zurück). Sie müſſen Ihre Ausrufungen, Ihre Thränen mäßigen.

Auguſte.
Mad. Drave. Kann ich?

Philipp. Sie müſſen! Gehen Sie auf Ihr Zimmer — verſprechen Sie mir, es nicht zu verlaſſen.

Mad. Drave. Was fordern Sie?

Philipp. Ich muß fort. Gehen Sie dahin. Adieu! — Ich komme wieder.

Mad. Drave. Wo wollen Sie hin?
Auguſte. Um Gottes willen, wo wollen Sie hin?

Philipp (kalt). Einen Gang ausgehen. (Die Uhr nehmend.) In dreiviertel Stunden bin ich wieder da — denke ich — (Ahnend.) Sollte ich nicht da ſein, ſo — aber ich bin gewiß da.

Auguſte.
Mad. Drave. Verlaſſen Sie uns nicht!

Philipp. Ich komme wieder — (Er nimmt Beide und führt ſie ab.) Ich komme gewiß wieder.

(Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

(Zimmer aus dem erſten Auftritt, beim Kanzler.)

Hofrath Fleſſel. Hernach **Jakob.**

Hofrath (kommt aus dem Kabinet und ruft). Jakob!

Jakob. Herr Hofrath!

Hofrath. Ein Kanzleibote ſoll herein kommen!

Jakob (geht ab).

Hofrath (ſieht Papiere durch). So! — dagegen kann er nicht aufkommen — und daß Broek die Klage führen muß — das ſchützt uns vor allen üblen Meinungen. — Wir laſſen dem Kläger nur ſein Recht wiederfahren.

Eilfter Auftritt.

Voriger. Ein Kanzleibote.

Hofrath. Ah mein ſcharmanter Freund, trage er doch das gleich in das Stadtgericht. Ich würde vor Abend ſelbſt noch die Ehre haben, aufzuwarten.

Kanzleibote (will fort).

Hofrath. Er möchte ja nicht vergeſſen — es wäre die ſchleunigſte Expedition nöthig.

Kanzleibote (will fort).

Hofrath. Hört Er? — die ſchleunigſte Expedition.

Kanzleibote (geht ab).

Hofrath. Mein guter Herr Drave, ſo umſonſt und um nichts verbietet man den Leuten ſein Haus nicht. — Sind Sie das nun gewahr worden?

Zwölfter Auftritt.

Voriger. Ludwig Brook.

Hofrath. Wo, zum Gukuck, ſteckſt du denn? Die Affaire gegen Herrn Drave iſt ja in vollem Gange.

Ludwig. So? ſchon? Nun — präciſe ſeid ihr!

Hofrath. Ei freilich! das iſt aber doch luſtig, du wohnſt im Hauſe und weißt das nicht?

Ludwig. Wohne im Hauſe, wie aber? So, daß ich oft in drei Tagen kaum da ſchlafe. Ich war bei Pauline in guter Geſellſchaft. Es iſt herrlicher Zyperwein dort angekommen.

Hofrath. Mein Schatz, ich wollte, du ließeſt jetzt deine gute Geſellſchaft und deinen Zyperwein weg. Du mußt dich nicht viel im Publikum ſehen laſſen, damit man dich nicht quaſtionirt, intercedirt u. ſ. w. Alſo höre denn —

Ludwig. Muß ich denn hören?

Hofrath. Freilich, freilich!

Ludwig. Aber denk um's Himmels willen, aus ſolcher Geſellſchaft zu euern froſtigen Verhandlungen; von Zyperwein zu euern Kautelen —

Hofrath. Drave hatte ſeine Erklärung gleich eingegeben.

Ludwig (ſich im Stuhle dehnend und gähnend). Nun? und die lautete? —

Hofrath. Daß ihm die Zahlung unmöglich wäre — daß er ein ehrlicher Mann ſei — daß er hoffe, man werde darauf Ruckſicht nehmen — man werde ihm Friſt geſtatten —

Ludwig (wie vorher). Nun, und? —

Hofrath. Verſteht ſich, daß deine Forderung gleich geſichert werden mußte! — man hat alſo eben jetzt noch zur Verſieglung ſchreiten müſſen —

Ludwig (erſchrocken). So? (Ernſthaft.) Plagt euch der Teufel! verſiegelt!

Hofrath. Durchaus nöthig! — durchaus!

Ludwig (mit Wärme). Aber er wird ja dadurch ganz ruinirt. Schämt ihr euch nicht!

Hofrath. Bewahre! (Ihm vertrauend.) Sei du ſicher und gewiß, daß mit deinem Gelde bei Roſen's genug erwuchert, genug bei Seite gebracht worden iſt. Die ganze Welt weiß es — und wir wiſſen es gewiß. Er hat heimlich viel Geld.

Ludwig (wieder leichter). Hm! — wenn das iſt! — Züchtigung kann dem geſchwätzigen Moraliſten nicht ſchaden. Aber —

Hofrath. Weißt du denn auch, daß ich auf dieſem Wege in meiner Liebe dem Ziel vielleicht naher komme?

Ludwig. Wie ſo?

Hofrath. Ei, was denkt denn Mamſell Auguſte anzufangen? — den Fall geſetzt, ſie hätten kein Vermögen. Wenn ſie recht im Elend ſind, muß ſie ſich ja meine Verwendung noch für ein Glück anrechnen. Ich will ſie bei meiner Couſine zu Ehrenburg in Kondition bringen —

Ludwig. Pah! — ſchäm' dich.

Hofrath. Warum? — Sie kann allerhand ſchöne Frauenzimmerarbeit — Muſik, Franzöſiſch — Es iſt eine herrliche Kondition! — Sie ſpeiſt mit der Herrſchaft — wenn keine Fremden da ſind!

Ludwig. Ein Mädchen, wie Auguſte — in Kondition! — Schäme dich!

Hofrath. Doch beſſer, als durch Elend in ein liederliches Leben gerathen!

Ludwig. Wie? Auguſte — elend — liederliches Leben! Alberner Menſch!

Hofrath. Es geht dir, wie den Kindern. Man muß ihnen Spielwerk vorwerfen — damit ſie nicht ſchreien.

Ludwig. Hol' mich der Teufel! das iſt aber geradezu unehrlich.

Hofrath. Ha ha ha! die Ehre eines Mannes von Gewicht iſt von dem ſehr unterſchieden, was man ſonſt ſo nennt. Und was im gemeinen Leben Redlichkeit heißt, dabei würde man zum Stümper im Kabinet.

Ludwig. Ihr ſeid ſchändliches Volk.

Hofrath. Apropos! die Vormundſchaftsrechnungen ſind zu meinem Vater gebracht. — Er iſt eben im Begriff, ſie durchzuſehen. Da werden wir dem Fuchs auf die Schliche kommen.

Ludwig. Ganz gut! — Aber Auguſte? — höre, daß der Vater angetaſtet wird, das kühlt allenfalls mein Müthchen gegen ihn — das iſt herrlich! — aber Mutter und Tochter — zu quälen? das iſt niederträchtig!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär. Hernach **Jakob.**

Sekretär. Meine Herren — eben läßt ſich Jemand bei dem Herrn Kanzler zum Beſuch melden — Rathen Sie, wer?

Ludwig. Rathen? — ja, auf wen?

Sekretär. Auf jemand Seltenen. Auf Jemand — Doch man ſoll eben ſo wenig auf ausgemachte Gewißheiten Wette ſchließen, als auf halbe Unmöglichkeiten rathen laſſen.

Hofrath. Nun?

Sekretär. Ihr Herr Bruder läßt ſich melden.

Ludwig. Mein Bruder?

Hofrath. Ei der Tauſend!

Sekretär. Meldet ſich, wollt' ich ſagen; denn er iſt ſelbſt unten im Zimmer. (Zum Hofrath.) Wollen Sie anfragen, ob es gelegen iſt?

Hofrath. Ja, ja! — Ei der Tauſend! (Schnell ab.)

Ludwig. Mein Bruder? hier? — hier im Hauſe? — das kann ich nicht begreifen.

Sekretär. Ich geſtehe, daß es mich befremdet; neugierig bin ich indeß auf ihn — Ich habe ihn noch niemals geſprochen.

Hofrath (zurückkommend). Wird angenommen.

Ludwig. So?

Sekretär (klingelt).

Jakob (kommt).

Sekretär (zu Jakob). Viel Ehre!

Jakob (ab).

Ludwig. Ha — da möcht' ich mich doch wohl hier nicht treffen laſſen — denn — dem Himmel ſei Dank! wir haben uns heute erſt gezankt.

Sekretär. So?

Ludwig. Wir denken über gewiſſe Dinge ſo verſchieden, als Tag und Nacht. Da kommen wir gewöhnlich, um dieſe nicht zu berühren, mit Formalität zuſammen, und gehen mit Kälte wieder auseinander.

Hofrath. So geh' indeß zu meinem Vater. Sie, Herr Sekretär, werden ſo gut ſein, ihn etwas zu unterhalten. Mein Vater hält ſeinen Beſuch für eine Interceſſionsviſite; wenn wir nun Zeit gewinnen, ſo iſt in der Sache bereits das Gehörige gethan.

Sekretär. Ein gelegener Auftrag! Ich bin neugierig auf den Sonderling.

Hofrath. St! — Er kommt! — ja wahrhaftig. — Allons fort! (Er und Ludwig gehen in's Kabinet.)

Sekretär (geht etwas nach der Mitte zu).

Vierzehnter Auftritt.

Sekretär. Philipp Brook von **Jakob** hereingeführt, welcher ihm voraus gegen die Mitte zu, wo der Sekretär hingegangen, ſich verbeugt, daß alſo Brook ziemlich natürlich, ohne dieſen zu ſehen, vorn in das Zimmer eilt.

Jakob. Haben Sie nur die Gewogenheit, hier herein zu treten. (Geht ab.)

Philipp (ohne auf Jemand zu ſehen oder zu hören, geht haſtig auf und nieder; oft bleibt er ſtehen. Man ſieht, daß er in großem Kampf iſt. Die folgenden Worte ſind jedesmal Ausbruch eines Feuers, das ſich nicht mehr unterdrücken läßt). Da wäre ich! . . . . . ja wenn du . . . . . Nun iſt alles gleich — ſo, oder ſo! . . . Nur Mäßigung! . . . . abſcheulich! abſcheulich! . . .

Sekretär. Herr Brook!

Philipp. Ach! — ich bitte um Verzeihung. Ich wußte nicht, daß Jemand im Zimmer war —

Sekretär. Dringende Geſchäfte verhindern den Herrn Kanzler, die Ehre Ihres Beſuches gleich anzunehmen. Er wird indeß eilen, Sie zu ſprechen.

Philipp. Sehr wohl! (Auf und nieder, die Hände und den Hut auf dem Rücken, nach einiger Zeit mit kalter Höflichkeit.) Mein Herr —

Sekretär. Ich bin dem Zufall Verbindlichkeit ſchuldig, daß er mir das Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft macht —

Philipp. Wie lange glauben Sie, daß dieſe Geſchäfte dauern werden? Es wird ſpät, und ich eile —

Sekretär. Nicht lange, denke ich — Nehmen Sie Platz, Herr Brook! (Sie ſetzen ſich.) — Die Verbindung — worein dieſes Haus mit dem Ihrigen kommen wird —

Philipp. Wie ſo?

Sekretär. Durch die Heirath der Mademoiſelle mit Ihrem Herrn Bruder —

Philipp (erſtaunt). So? (Höflich.) Ich habe davon nichts gewußt. —

Sekretär. Iſt durch die Verwandtſchaft mit Ihnen um ſo —

Philipp (der indeß die Uhr zog). Es wird ſpät! — es wird ſpät. — Glauben Sie, daß er lange bleiben wird?

Sekretär. Nein — aber haben Sie die Gewogenheit —

Philipp (ſpringt auf). Verzeihen Sie — ich kann nicht ſitzen — (Von ihm ab.) Mein Blut! mein Blut!

Sekretär. Iſt Ihnen etwas?

Philipp. Ja — o ja!

Sekretär. Sind Sie —

Philipp. Nein. — Glauben Sie, daß er bald kommen wird?

Sekretär (höchſt beleidigt). Meine Geſellſchaft iſt Herrn Brook zuwider?

Philipp. Die Geſellſchaft überhaupt! — Iſt das das Zimmer, ſo —

Sekretär. Verzeihen Sie, ich will den Herrn Kanzler von Ihrer Eilfertigkeit benachrichtigen. (Er geht mit einer hämiſchen Verbeugung ab.)

Philipp (hat im Umhergehen dieſe Verbeugung gar nicht geſehen.) Gott! Gott! gib mir Mäßigung! kaltes Blut! — In dieſem Zimmer — in dieſem nämlichen — Hier! da, da! — O, ich halte mich nicht mehr! — Da habe ich für meinen guten Onkel, für ſeine Freiheit gebeten — gebeten — die Hände gerungen! — und ward hinausgeſchleppt! — Ich war Kind! — Nun bin ich Mann! — Ich habe wieder hier für die gemißhandelte Menſchheit zu flehen — Mein Onkel leidet noch — iſt vielleicht jetzt in dieſem Augenblicke troſtlos — elend — verzweifelnd! — Mäßigung! Gott! Mäßigung! — Ich kenne mich nicht mehr — Mäßigung!

Sekretär (zurückkommend). Der Herr Kanzler wird in wenigen Minuten hier ſein. Indeß — (Er deutet auf's Sitzen.)

Philipp. Erlauben Sie, ich tauge zu keiner Unterhaltung — Draußen gehe ich die Gallerie auf und ab — man wird mich rufen, wenn — (Er geht und macht einen Verſuch zur Verbeugung.)

Sekretär (der ihm lange nachſieht). — Sehr ſonderbar! Der Kanzler hat Recht, der Menſch iſt gefährlich! den muß ich näher beobachten.

Fünfzehnter Auftritt.

Sekretär. Hofrath.

Hofrath (im Herausgehen). Es iſt ja ſo ſtill! — Iſt er fort?

Sekretär. Er geht draußen in der Kupfergallerie — und wartet, daß man ihn ruft.

Hofrath. Gehen Sie in's Kabinet. Ich will ihn holen. (Geht ab.)

Sekretär. Dieſer Menſch iſt fürchterlich! Ich muß wohl Acht geben, woher das Gewitter kommt. (Geht in's Kabinet.)

Sechzehnter Auftritt.

Hofrath. Philipp Brook.

Hofrath. Tauſendmal Verzeihung, Herr Brook! — aber Sie wiſſen —

Philipp. Werde ich jetzt vorgelaſſen?

Hofrath. Sogleich, ſogleich! — Sie wiſſen, daß man manchmal Geſchäfte hat, die —

Philipp. Nun? Sie haben mich gerufen.

Hofrath. Geſchäfte, die ſo preſſant ſind —

Philipp. Er wird ja wohl da d'rin ſein. (Er geht auf das Zimmer zu. Der Kanzler kommt ihm an der Thür entgegen.)

Siebzehnter Auftritt.

Kanzler. Vorige.

Kanzler. Ihr ergebener Diener, mein Herr Brook! — Stühle, Samuel!

Hofrath (im Stühleſetzen). Eine recht ſeltene Ehre, Herrn Brook bei uns zu ſeh'n!

Philipp. Herr Kanzler, ich wünſchte Sie allein zu ſprechen.

Kanzler. Nach Belieben! — (Mit einem bedeutenden Augenwink.) Führe die Geſellſchaft in's chineſiſche Kabinet — laß uns allein, Samuel.

Hofrath (geht ab).

Achtzehnter Auftritt.

Kanzler. Philipp Brook.

Kanzler. Nun, was iſt in Ihrem Belieben?

Philipp. Ich bitte, daß Sie einen ehrlichen Mann vom Verderben retten.

Kanzler. Wie ſo? wo kann ich helfen? Reden Sie nur, mein Werther!

Philipp. Vom Kaufmann Drave iſt die Rede.

Kanzler. Aha! (Bedenklich.) So? von dem?

Philipp. Für ihn bitte ich — und werde, was Sie thun — als Gnade verehren.

Kanzler. So, ſo? von dem Kaufmann Drave! — Ja, Sie ſagen: »Vom Verderben retten?" wie ſo denn?

Philipp. Von ſchrecklichem Verderben; von Verzweiflung, worein buchſtäbliche Anwendung der Geſetze ihn unvermeidlich ſtürzen muß; woraus Rückſicht auf den ehrlichen Mann, auf ſeinen Lebenswandel, auf die Möglichkeit, der Gerechtigkeit dennoch Genüge zu leiſten — ihn retten kann!

Kanzler. Mein Kind — die Gerechtigkeit muß ihren Weg gehen.

Philipp. Das ſoll ſie. Darum bitte ich — um Gerechtigkeit bitte ich. Als den Richter, als den Günſtling des Fürſten, bitte ich Sie — verhindern Sie's, daß der ehrliche Mann nicht gedruckt wird.

Kanzler. Sie ſind ein braver, junger Mann, wie ich ſehe — von den edelſten Geſinnungen — von recht chriſtlicher, patriotiſcher Denkungsart! (Drückt ihm die Hand.) Freut mich, daß ich bei der Occaſion das Vergnügen habe, Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Philipp. Habe ich Hoffnung für Draven?

Kanzler. Ich will die Ehre haben, Ihnen zu ſagen — im gegenwärtigen Fall iſt das ohne obrigkeitliche Bewilligung verliehene große Kapital Ihres Herrn Bruders, dem Herrn Drave nicht nur als ein **peccatum omissionis**, ſondern auch als ein **peccatum commissionis** zu imputiren.

Philipp. Das Roſen'ſche Haus war das wohlhabendſte in der Stadt.

Kanzler (boshaft lächelnd). Hat doch fallirt!

Philipp. Drave hat durch Bürgſchaft den Schaden geſichert.

Kanzler. Iſt klar. An dieſe hält man ſich nunmehr; Ihr Herr Bruder kann nicht verlieren.

Philipp. Gut. So ſtellen Sie das weitere Verfahren ein — geben Sie Draven die Freiheit.

Kanzler. Hm! er iſt nicht allein deswegen gefänglich verwahrt — obwohl man der vormundſchaftlichen Verwaltung auch nachſehen muß. — Es iſt kein gerichtliches Inventarium gemacht worden.

Philipp. Mein Vater hat ihn dazu bevollmächtigt.

Kanzler. Dieſe Vollmacht iſt **ex Testamento** nicht zu erſehen — eine ſonſtige Schrift aber nicht vorhanden.

Philipp. Es klagt ja Niemand von den Erben gegen Draven.

Kanzler. O ja! — allerdings!

Philipp. Wer?

Kanzler. Ihr Herr Bruder.

Philipp. Nein! — nein, nicht möglich!

Kanzler. Laut eigener Unterſchrift.

Philipp. Gut! — Sie können doch alles einſtellen — Verſieglung und Arreſt — alles! — Drave iſt frei! (Steht auf und trägt den Stuhl weg.)

Kanzler (nachdem er daſſelbe gethan). Frei? — warum? wie?

Philipp. Ich verbürge mich für ihn.

Kanzler. Sehr löblich! — ſehr rechtſchaffen! — wahrhaft chriſtlich! — aber es geht nicht.

Philipp. Warum nicht?

Kanzler. Sie ſind ſelbſt noch nicht mündig; können ſelbſt bei obiger Verwaltung gelitten haben. Die Obrigkeit, als von Gott den Waiſen gegebener Vater, muß auch ihre Sache unter Aufſicht nehmen.

Philipp (der wie eingewurzelt da ſtand). So heben Sie indeß nur die Verſieglung auf!

{**Kanzler.** Ich kann nicht. —
{**Philipp** (wirft ſich in einen Stuhl).

Kanzler. Es iſt völliges Zahlungsunvermögen durch mehrere Rückſtände vergrößert.

Philipp (ſpringt auf). Sie nehmen dem Manne Kredit, Brot, Ehre!

Kanzler. Hm! — Kann ſich noch immer wieder erholen!

Philipp. Machen Weib, Kind und Vater zu Bettelleuten!

Kanzler. Ja, du lieber Gott — das geht mir herzlich nahe! — aber was kann man machen?

Philipp. Dem ehrlichen Bürger aus Gerechtigkeit die Friſt verſtatten, die man denen, welche den Staat und den Fürſten betrogen — für Geld übermäßig und ſchändlich gewährt!

Kanzler. Hat man Andere günſtig behandelt, ſo iſt das höchſt ungerecht, und wird auf geſchehene Denunciation gebührend beſtraft werden. — Aber hier läßt ſich nichts thun. Ein Glück wird es ſein, wenn man, wegen unnützer Geld verſpillender Dinge, leichtſinniger Zinſennachlaſſe, Herrn Drave nicht zur Verantwortung zu ziehen hat!

Philipp (bitter). So?

Kanzler. Ja — ich will Ihnen ſagen — das Vermögen iſt ſehr groß — hätte weit beſſer angewandt werden können! Wir haben der Exempel ſchon gehabt, daß, wegen ſolches dem Mündel zugefügten Schadens, mancher Vormund auf Lebenslang perſönlich iſt verhaftet worden.

Philipp. Herr Kanzler — Sie ſind alſo entſchloſſen, auf dieſem Wege gegen Herrn Drave fortzugehen?

Kanzler. Auf dem Wege der Gerechtigkeit —

Philipp. Draven zu ruiniren? —

Kanzler. — Ei, ei, Herr Broek!

Philipp (heftig). Sie begehen eine Ungerechtigkeit!

Kanzler (ergrimmt). Ungerechtigkeit! — (Gleichſam ſcheinend.) Ha ha ha! junger Menſch! junger Menſch!

Philipp. Ich warne Sie dafür!

Kanzler (hämiſch). Danke Ihnen!

Philipp (ſteigend). Noch iſt es Zeit!

Kanzler. So? hm! (Tabak ſchnupfend) Und wann iſt es nicht mehr Zeit?

Philipp (indem er auf die Uhr ſieht, dann von da ab, mit einem großen Blick). In einer halben Stunde nicht mehr!

Kanzler. Ha ha ha!

Philipp. Reizen Sie mich nicht! Um Ihres Glückes willen — reizen Sie mich nicht.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Auguſte. Hernach **Jakob.**

Auguſte (ſtürzt dem Kanzler zu Füßen). Gnade! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!

Philipp. Auguſte, was machen Sie?
Kanzler. Was will Sie?

Auguſte. Mein Vater! mein armer Vater! geben Sie mir ihn wieder! (Auffahrend.) Da liegt er auf der Wache und iſt ohnmächtig — dem Hohngelächter Preis gegeben! — Geben Sie ihn uns wieder!

Philipp. Ruhig, Auguſte! ruhig!

Auguſte. Wir wollen ja gleich fort aus der Stadt; — Ich weiß, daß Sie uns nicht leiden können — aber wir wollen gewiß gleich fort.

Kanzler. Warum hat er eine obrigkeitliche Perſon gemißhandelt!

Philipp. Ich war Zeuge von dem Vorfall — Zeuge, daß man ihn widerrechtlich beſchimpfte, daß die Menſchheit in ihm zur Vertheidigung aufgefordert ward. Ich ſchwöre Ihnen bei Gott, Drave ward übermenſchlich gereizt!

Kanzler. Hinter die Menſchheit verkriecht ſich jetzt alles. Er konnte ſich ja beklagen!

Philipp. Wohl. Er hat gefehlt — unterſuchen Sie, ſtrafen Sie, ſchonen Sie nicht. Nur ſein Sie menſchlich! nur richten Sie nicht Alles mit Eins zu Grunde.

Auguſte. Mein ganzes Gluck wird von Ihrem Hauſe vernichtet! Sei's! Nur retten Sie meinen Vater — Ich umfaſſe Ihre Knie — ſein Sie wohlthätig — menſchlich! Erbarmen Sie ſich!

Kanzler. Es iſt nichts zu thun.

Philipp. Sehen Sie hin! — ſehen Sie, mit Todesangſt umfaßt ſie Ihre Knie!

Kanzler. Herr Brook, miſchen Sie ſich nicht in fremde Dinge!

Philipp. Fremd? Ich liebe das Mädchen. Ihr Vater iſt mein Vormund — ein ehrlicher Mann! als Sohn rede ich fur ihn — warne Sie, von Unmenſchlichkeit abzuſteh'n, von Schikane!

Kanzler. Und ich, Herr! will Sie hiemit gewarnt haben, von der Sprache abzuſteh'n.

Philipp. Die Sprache der unterdruckten Menſchheit! — endlich müſſen Sie ſie hören!

Kanzler. Ha ha ha!

Philipp. Lange genug ſeufzen die Redlichen unter dem Druck. Hier dieſe jammernde Unſchuld ſoll ſie erlöſen! Sie hat ihren Sprecher. Es gebricht ihm nicht an Muth, nicht an Kraft! —

Kanzler. Der ware?

Philipp. Ich!

Kanzler. So ſo — Ei! ei!

Philipp. Ihre Antwort! — wollen Sie mildern oder nicht?

Auguſte. Ach Gott! Herr Broek —

Kanzler. Muß ich antworten?

Philipp. Wahrhaftig, Sie müſſen!

Kanzler. So gehen Sie in Gottes Namen nach Hauſe, und erwarten den Ausgang. Adieu! Halten Sie ſich hübſch ſtille!

Philipp (im fürchterlichen Ton). Nach Belieben. (Geht.)

Auguſte (hält ihn zurück). Um Gottes willen, was machen Sie?

Philipp. Herr Kanzler, noch einmal — im Namen der guten Sache, im Namen Ihres Gewiſſens, Ihrer ſchweren Richterverantwortung vor Gott — wollen Sie mildern? Ich verſpreche Ihnen eidlich Verſchwiegenheit. — Wollen Sie mildern?

Kanzler (ergrimmt). Nein!

Philipp. Ich kann gegen Sie handeln. — Ich habe Sie in Händen. Ich werde ein fürchterlicher Gegner. Wollen Sie mildern? (Pauſe.) Wollen Sie nicht? — — Sie wollen nicht? —

Kanzler (wüthend). Nein! Nein!

Philipp. Jetzt ſchlägt die Stunde meiner Beſtimmung! — Ich fühl's — ich fühl's in allen Adern. — Es gelte!

Kanzler. Gut!

Philipp. Breche, was brechen kann! Sie geſtürzt, oder ich in's Gefängniß! Sie entlarvt: — zur ſchmählichſten Schmach entlarvt! — oder ich an den Pranger als bübiſcher Paſquillant.

Kanzler. Der kann dir werden, Burſche!

Philipp. Sei's! die Würfel liegen, — aus mir ſpricht die gute Sache. Das Andenken an das Elend meines Onkels nährt mein Feuer!

Kanzler. Bube! (Klingelt.)

Jakob (kommt).
Kanzler (ſpricht leiſe mit ihm. Hernach Jakob ab).

Auguſte. Vergeben Sie ihm! — O Brook! was machen Sie? (Sie führt ihn bei Seite, wodurch er verhindert wird, den Kanzler zu beobachten.)

Philipp. Laſſen Sie mich! — Ich habe volle Beweiſe ſeiner Schändlichkeit; zugleich mit dem Elend der Patrioten, dem Geſchrei unterdrückter Waiſen, will ich ſie dem Fürſten vor Augen legen.

Kanzler. Geh' hin, dummer Schwärmer! — verſuch' es!

Philipp. Das will ich! das will ich!

Kanzler. Verſuche, was deine pöbelhafte Modefrechheit ausrichten wird.

Philipp. Der Fürſt kommt heute noch zurück! — Er iſt der Vater ſeines Landes — Er iſt Menſch! — Er ſoll mich hören! — was ſchützt euch bei eu'rem Raube, als die ſchwache Kette des Ceremoniels! — ich breche ſie!

Kanzler. Ha ha ha!

Philipp. So wahr Gott über mir lebt, ich breche ſie! — als freier Bürger, trage ich in der Sprache der Verzweiflung ihm die Sache des ausgeſogenen Landes vor — und eh' die Sonne untergeht, ruf'ſt du Weh' über dich und dein Haus. (Er reißt Auguſten mit ſich fort.)

Kanzler (geht einmal auf und nieder — dann haſtig an die Thür, wo Brook abging — bleibt ſtehen — geht bis an die Mitte des Zimmers wieder vor — von da geht er entſchloſſen hin, und klingelt).

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Philipp Brook von vier Kanzleidienern umgeben, ohne Hut und Degen. In der Folge **Ludwig Brook. Der Hofrath** und **Sekretär.**

Kanzler. Näher, Herr Brook! — hinaus ihr — bis ich klingle. (Die Kanzleidiener gehen ab.) Wie nun?

Philipp (geſetzt). Was wollen Sie von mir?

Kanzler. Erſchrocken? — bleich? — große Augen? ſo bald verdutzt, Weltenbezwinger; Sie haben die Maske abgelegt — ich will es jetzt auch! (Nach einer Pauſe.) Junger Menſch, Seine Kräfte reichen nicht zu, einen Gran von dieſer Macht zu nehmen — ein Gran iſt zu viel, um Ihn zu verderben. Will Er reuig bitten und Verſchwiegenheit ſchwören — ſo eile Er — reiſe Er aus dem Lande, und es ſei vergeſſen.

Philipp. — Nein!

Kanzler. Du, der du mir eine halbe Stunde Bedenkzeit gabſt, willſt du das? oder willſt du zum letzten Mal das Tageslicht geſehen haben?

Philipp. Verbannen und Feſſeln hilft dir nichts! — dein geſchworner Widerſacher lebt überall. Morden mußt du mich, und dazu biſt du zu feig. — Gott wägt dich und mich; bricht Kerker und Ketten, dein Ziel iſt geſteckt; darüber hinaus kannſt du nicht!

Kanzler (mit Ingrimm). Wurm! ich habe dich in meiner Hand — ob ich dich zerdrücken oder kriechen laſſen will — wen kümmerts? wer verantwortet es? — Ich! die Seele der Macht, die Hand des Fürſten! was bleibt dir übrig? — Staub!

Philipp (mit Größe). Mein Herz!

Kanzler. Nun ſo geh' — kriech in die Bande, harre dort eines Rächers — indeß dein weiſerer Bruder hier über dich lacht.

Philipp. Mein Bruder? — Ha, vielleicht jetzt! — Ludwig! Ludwig! (Will auf die Thür zu.) Ludwig, hörſt du mich nicht?

Kanzler (ſchließt die Thür ab). Raſender Menſch!

Philipp. Ludwig! Ludwig! ich ſchreie die Stimme des Bluts in dir auf! zu Hilfe! zu Hilfe!

Kanzler (klingelt). Haltet ihn zurück!

Ludwig (von innen). Laßt mich heraus!

Philipp. Ludwig! zum letzten Mal!

Ludwig. Ich komme! (Sprengt die Thür auf.) Was haſt du?

(Der Hofrath und Sekretär kommen mit heraus und nehmen durch den Ausdruck in ihren Bewegungen Theil an der Handlung. Gegen das Ende kann der Sekretär das Näherkommen der Brüder hindern.)

(Die Kanzleidiener kommen herein.)

Kanzler (zu Philipp). Böſewicht! du klagſt gegen deinen Bruder? — Führt ihn fort!

Philipp. Hier nimm die Brieftaſche! (Wirft ſie hin.)

Sekretär (nimmt ſie zu ſich).

Kanzler. Ihr Unglück will er! — Sie enterbt ſehen!

Philipp (im Abführen). Ludwig! der Onkel! denk' an den Onkel! (Geht ab.)

Sekretär (folgt ihm).

{**Ludwig** (will ihm nach, und zieht halb den Degen).
{**Kanzler** (hält ihn ab). Brudermord! Zwei Brüder! Setzt ihn feſt — Mord — Gewalt — Brudermord!

Einundzwanzigſter Auftritt.

Kanzler. Hofrath. Ludwig.

Kanzler. Barmherziger! Wohin geräth doch der ausgeartete Menſch, wenn er einmal erſt den Pfad der Tugend verlaſſen hat!

Ludwig. Wohin laſſen Sie meinen Bruder führen?

Kanzler. Nur daß er zu Sinnen komme — daß er in ſich gehe. Ach, das iſt ein ſchädlicher Menſch.

Ludwig. Er wollte mich enterbt ſehen? Iſt das gewiß —

Kanzler. Ich mag ja gar die Worte nicht repetiren, die er hier auf der Stelle gegen Sie ausgeſtoßen hat!

Ludwig. Jetzt laſſen Sie mich ihn ſprechen, ich will dem Heuchler die Meinung ſagen.

Kanzler. Behüte uns Gott!

Hofrath. Das geht nicht!

Kanzler. In der Heftigkeit —

Ludwig. Wenn er arretirt iſt, erlaube ich mir nichts Heftiges. Aber —

Kanzler. So muß ich es Ihnen denn nur gerade heraus ſagen — nicht wahr, Samuelchen — ich muß?

Hofrath. Allerdings!

Kanzler. Er iſt ein dem Staate gefährlicher Menſch.

Ludwig. Mein Bruder?

Kanzler. Man hat ſchon lange ein Auge auf ihn; Ihnen zu Gefallen aber wollen wir die Sache erſticken und machen, daß alles ſo im Stillen ausgehe. Wenn man ihn unbemerkt wegſchaffen kann: ſo ſollen Sie ihm zu der Zeit ankünden, daß man ihn um Ihretwillen ſchone.

Ludwig. Wenn er ſchuldig iſt, iſt das ſehr gütig.

Kanzler. Ewiges Gefängniß — ſage ich Ihnen — ewiges Gefängniß wäre das mindeſte.

Ludwig. Mein Gott!

Hofrath. Ja, es iſt ein ſauberer Vogel!

Kanzler. Ich bin aber nicht für die Härte. Gelindigkeit imitirt unſern Schöpfer. Durch den leiblichen, lieben Bruder beſchämt — beſchämt! Mehr nicht; ſo ſtrafe ich. Er kann ſich noch beſſern. Ich will der Langmuth Gottes nicht vorgreifen. Bin nur ein ſchwacher Menſch — aber ein ehrlicher Deutſcher. Jetzt gehen Sie mit meinem Samuel dahinein und erholen ſich. Sind ganz blaß werden — Kein Wunder — Bruder iſt Bruder! So etwas alterirt jederzeit das menſchliche Gemüth!

Ludwig. Ich geſtehe, daß ich ſehr alterirt bin.

Kanzler. Das macht Ihnen Ehre' Gott ſegne Ihr Bruderherz und beſſere den verſtockten Kain! Aber da ſehen Sie es, wie die Moraliſten ſind! Aeußerlich ziehen ſie mit glatten Worten den Pöbel an ſich, innerlich — ſind es die Lachen und Pfützen des böſen Feindes. Geh', Samuel, nimm unſern wackern Mann mit dir.

(Hofrath und Ludwig gehen in das Kabinet zurück.)

Kanzler. Daß dich alle Donnerwetter, wie habe ich mich geärgert! Der Kerl muß mir fort. Ein allerhöchſter Kabinetsbefehl muß ihn auf die Feſtung ſchaffen, oder ich bin verloren.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Kanzler. Sekretär.

Kanzler. Was ſagen Sie? Was meinen Sie! he?

Sekretär. Ich bin noch nicht entſchieden.

Kanzler. Solche Leute kann ich nicht brauchen.

Sekretär. Die Sache ſcheint bedenklich.

Kanzler. Der Kerl muß auf die Feſtung.

Sekretär. Wenn damit nur geholfen iſt.

Kanzler. Dort mag er den Gefangenwärter aufklären.

Sekretär. Das wäre vielleicht am allerſchlimmſten.

Kanzler. Was iſt das? Will man witzig werden? das laſſe man bleiben.

Sekretär. Unſere Lage iſt durchaus ſchlimm, Herr Kanzler. Draven's Schickſal rührt; an dem Brook nimmt alles Antheil, die Weiber, die jungen Leute, wir haben alſo alle Klaſſen und Alter gegen uns.

Kanzler. Drave iſt ein Bettler. Für ſo einen Menſchen wird Anfangs geweint und bezahlt. Allmälig ennuirt ein Bettler, bald iſt er zuwider. Wenn Brook geheimnißvoll verſchwindet — ſo ſchweigen die Furchtſamen und die Beller reden im Stillen.

Sekretär. Aber der alte Onkel?

Kanzler. Was?

Sekretär. Die Figur, die hier herum wandelt, ſoll dem Signalement, das Sie mir gegeben haben, durchaus ähnlich ſein.

Kanzler. So ſuchen Sie doch den Popanz.

Sekretär. Man findet jhn nirgends.

Kanzler. Ach Sie ſind ein erbärmliches Subjekt, mit Ihnen iſt nichts anzufangen. Schicken Sie mir gleich den Polizeidiener. Ich werde ihn bald haben.

Sekretär. Aber Herr Kanzler —

Kanzler. Stillgeſchwiegen! Man iſt ein einfaltiges Subjekt, das jederzeit omina und periculosa erblicket, niemals einen Ausweg. Man iſt nicht für das Große gemacht, ſondern nur als Thürſteher zu gebrauchen. Einen kleinen Landdienſt will ich Ihnen geben, damit Holla! Ich brauche Leute, die auf allen Seiten recht ſind. (Kanzler geht)

Sekretär (ſteht erſtaunt da).

Kanzler (kehrt um). Soll ich noch etwas beſonders für Ihre Verſorgung thun, ſo ſchaffen Sie die alte Maske, von der Sie ſagen, daß ſie in der Stadt herumkrieche, binnen zwei Stunden in meine Hand. (Geht zornig ab.)

Fünfter Aufzug.

(Bei Drave.)

Erſter Auftritt.

Auguſte. Bald darauf **Liſette** und **Madame Drave.** Zuletzt **Friedrich.**

Auguſte (mit einem Billet in der Hand, geht auf das Kabinet zu).

Liſette (kommt eben heraus).

Auguſte. Wo iſt meine Mutter?

Liſette. Hier im Zimmer.

Auguſte. Draußen wird Sie Jemand finden — Er brachte dies — ſage Sie ihm, er möchte warten.

Liſette (ab).

Mad. Drave (kommt heraus).

Auguſte. Der Hauswirth des älteſten Herrn Brook ſchickt dies her.

Mad. Drave (erbricht haſtig. Nachdem ſie es geleſen). Böſewicht!

Auguſte. Was iſt's, liebe Mutter?

Mad. Drave (lieſt). »Eben kommt der Hofrath und fordert den Schlüſſel zu Herrn Brook's Zimmer. Ich verweigere ihn — er läßt aufbrechen. Eben ſo den Schreibtiſch. — Nimmt alle Papiere heraus, wobei er noch begriffen iſt. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß dieſe Papiere von außerordentlicher Wichtigkeit ſind. Er tobt entſetzlich — ſpricht von unruhigen Köpfen, von Pasquillanten — von Unglück, das Brook's Anhang treffen ſolle. — Ich weiß mich vor Angſt nicht zu laſſen."

Liſette (kommt zurück). Es iſt Niemand mehr da, Mamſell.

Mad. Drave. Was könnte ich auch antworten? (Geht ab.)

Auguſte. Daß wir den redlichen Brook mit in unſer Unglück ziehen, ihn der Rache mächtiger Feinde überlaſſen müſſen — das iſt ſchrecklich!

Friedrich (kommt). Der jüngſte Herr Brook.

{**Auguſte.** Gott!
{**Mad. Drave.** Was?

Friedrich (mit edlem Unwillen). Ich hab' ihn ſchon zweimal abgewieſen.

Mad. Drave. Sag' ihm — Der Niederträchtige wagt es noch, ſich hier ſehen zu laſſen! — Sag' ihm, — wir hätten einander nichts — gar nichts mehr zu ſagen.

Friedrich (ab).

Auguſte. Sein Name hat mich erſchreckt, daß ich nicht reden kann. (Brook tritt ein, ſie thut einen Schrei, und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Ludwig Brook. Madame Drave. Hernach **Friedrich.**

Ludwig (im Hereintreten). Ich muß ſie ſprechen, ſag ich Ihm. (Er geht haſtig bis in die Mitte des Zimmers. Der Blick von Madame Drave trifft ihn. Er geht nun langſam vor, ohne nahe an ihr zu ſtehen.)

Mad. Drave (die ihren Zorn mit ſichtbarer Mühe unterdrückt, ruft): Friedrich!

Friedrich (kommt).

Mad. Drave. Habt Ihr dem Herrn meine Antwort nicht gebracht?

Ludwig. Er hat — Aber — geh' Er, Friedrich. Geh' Er. — Madame —

Friedrich (ab).

Mad. Drave. Was wollen Sie? Haben Sie etwa noch zu fordern? an mir beſonders zu fordern? (Zuckt die Achſeln.) Ich werde Sie nicht bezahlen können: denn — ſehen Sie — man hat ſchon alles genommen.

Ludwig. Ich ſcheine als Böſewicht hier vor Ihnen zu ſtehen. Das bin ich doch nicht. D'rum laſſen Sie mich nur die Erklärung —

Mad. Drave. Braucht's Erklärung? Dieſe leeren Zimmer — unſer Elend! — ſehen Sie da, das iſt die Erklärung Ihres Willens.

Ludwig. Ich werde Ihnen meinen Anblick gleich entziehen, da er Ihnen ſo verhaßt iſt. Nur die Verſicherung ſei mir noch erlaubt: daß der erſte Tag meiner Majorennität Sie wieder in den Beſitz des Ihrigen ſetzen wird. Hier iſt das Verſprechen darüber feſt und bündig. (Er legt eine Schrift auf den Tiſch.) Somit darf ich hoffen, Ihr Glück wieder gegründet, und meinen Leichtſinn verbeſſert zu haben. Den Verdruß laſſe Herr Drave mit ſeiner Sorgloſigkeit aufgehen — dann hebt ſich die Rechnung. (Geht)

Mad. Drave. Herr Brock, noch einen Augenblick. (Er kommt zurück. Sie geht an den Tiſch und holt die Schrift. Nachdem ſie ſie ganz durchgeleſen.) Sie geben uns hier Alles zurück?

Ludwig. Ja.

Mad. Drave. Alles?

Ludwig (zuverſichtlich.) Alles.

Mad. Drave. Was Sie uns genommen haben?

Ludwig. Ja.

Mad. Drave. Auch Vertrauen auf Menſchen? Ehre? — der Frau den todtgegrämten Mann? dem Vater die begrabene Tochter? (Pauſe.) Das alles geben Sie uns wieder? hier auf dieſem Papiere wieder?

Ludwig. Madame! daß Sie alles auf meine Rechnung ſetzen, iſt Ungerechtigkeit, und zwingt mich zu reden.

Mad. Drave. Reden Sie.

Ludwig. Ich geſteh' Ihnen denn freimüthig, daß ich, was ich thue, Ihrentwegen, Auguſtens wegen thue; daß ich für Herrn Drave das nicht thun würde: denn wahrlich, ein halbes Vermögen in eigenen Spekulationen zu vernachläßigen — (ſteigend) Plane, durch den Bruder den Bruder zu verderben — das wurmt! Was geſchehen iſt — Gott ſei mein Zeuge, ich ahnete nichts davon; doch ich bin Menſch — habe gefehlt — mich dünkt aber, ich mache wieder gut, was ich etwa verſah.

Mad. Drave. Das fordert Antwort. — Der Mann, der, von dieſem Darlehen an das größte ſicherſte Haus, ſeinem ſchwelgeriſchen Mündel reichliche Unterſtützung — ſchaffte, zu ſeiner Sicherheit freiwillig mit Hab und Gut ſich verbürgte, dieſe Bürgſchaft ſelbſt anzeigt, und mit Verluſt alles des Seinigen ſie heute erfüllt — iſt ein redlicher Mann.

Ludwig (außer ſich). Verbürgt?

Mad. Drave (ohne auf ihn zu hören). Vaterſorge, Vaterangſt um ein anvertrautes Kind — hat ihren Lohn in ſich. Ein Mann, der, wie Drave, die Hand auf das Herz legen, und auf ſeinen letzten Richter hinſehen darf, — kann, wenn er Alles verlor — (ſie tritt einen Schritt zurück, thut einen Riß durch die Schenkung und läßt ſie fallen) auch ein ſolches Pasquill auf ſeinen Verluſt nicht achten.

Ludwig. Ich kann nicht zu mir ſelbſt kommen. — Herr Drave hatte ſich für Roſen verbürgt?

Mad. Drave. Verbürgt.

Ludwig (tief beſchämt und bitter). Das hat man mir nicht geſagt!

Mad. Drave. Wir hätten nichts mehr zu reden. Aber die Gewißheit, daß wir uns nie wieder ſehen, fordert mich auf, Sie an etwas zu erinnern. Sie haben ſich um meine Tochter förmlich bei mir beworben. —

Ludwig. Madame —

Mad. Drave. Die Sache iſt vorbei. — Eine belogene Mutter, eine angeführte Närrin mehr oder weniger, das macht im Rufe des Mannes von gutem Tone keine Flecken; die Mädchen weinen, die Mütter grollen, die Männer lachen über die Galanterie. — Nicht wahr, mein Herr, ſo iſt es? Nun, dann gilt auch bei uns keine Ausnahme.

Ludwig. Sie kommen da auf — (Heftig) Das iſt — (Bittend.) Madame —

Mad. Drave. Sie, der Sie uns noch nie mit einer frohen Stunde lohnten, haben uns in einer Stunde auf immer elend gemacht. Doch Ihr Ehrgefühl iſt erſtorben, und mit ihm jede feine Empfindung. Denn wie könnten Sie es ſonſt ertragen, Ihre Pflegemutter als Bettlerin, Bettlerin durch den Sohn ihrer Buſenfreundin, durch ihren Zögling, da vor ſich ſtehen zu ſehen?

Ludwig (tief gebeugt). Ach — da ich —

Mad. Drave. Sie haben dem Mädchen Liebe vorgeheuchelt, Sie haben ihr Treue gelogen. Sie liebt Sie, ſie wird Sie ewig lieben. Sie verlaſſen ſie als eine Buhlerin. Langſam ausgezehrt wird ſie in's Grab kommen, in's Grab, das wir für ſie betteln müſſen.

Ludwig. O Gott, hören Sie auf!

Mad. Drave. — Sie werden Gatte — Sie werden Vater. Wenn Sie einſt hoffnungsvoll auf Ihr Kind hinſehen, wenn Sie Stunden erleben, wie ich heute — (feierlich erhaben) dann dränge ſich kein Gedanke an dieſen Augenblick in Ihre Seele! (Geſetzt und ruhig.) Ich gebe Ihnen alle Verſprechen zurück! ich verzeihe Ihnen Alles, und — (warm) mit dieſem Wunſche wollen wir auf ewig ſcheiden — (Mit einem Blick an den Himmel und inniger Rührung.) Ich bitte Gott, daß er es auch vergebe. (Will ſchnell ab.)

Ludwig (der ſie an der Kammerthür einholt). Wäre Ihr Mann nicht ſo hart geweſen, ich lebte jetzt glücklich mit Auguſten. Ach, ich liebe ſie, und ſchwöre Ihnen —

Mad. Drave. Erniedrigen Sie mich nicht! Großmuth oder Mitleid wollt' ich nicht erregen; das weiß Gott, der in mein Herz ſieht. Wollen Sie Gutes thun, ſo geben Sie mir meinen Mann wieder.

Ludwig. Ich eile —

Mad. Drave. So —

Ludwig. Alle meine Kräfte —

Mad. Drave. So retten Sie Ihren Bruder von der ſchändlichſten Behandlung für die edelſte That.

Ludwig (ſtutzend). Edelſte That? Welches ſeiner Bubenſtücke können Sie dafür ausgeben wollen?

Mad. Drave (höchſt erſtaunt. So wie überhaupt die folgende Hälfte der Scene durch das Benehmen der Madame Drave bei dem Licht, das ſie in der Sache bekommt, bei der Möglichkeit der Hilfe, ihre Wärme zunehmend erhalten muß). Was iſt das?

Ludwig. Dem ſoll ich die Freiheit verſchaffen? dem, der ſie mir nehmen wollte?

Mad. Drave. Er? Ihnen die Freiheit nehmen?

Ludwig. Mich als Verſchwender erklären zu laſſen — das war ſein ſauberes Projekt. Auf deſſen Erfüllung trug er heute beim Kanzler an; und als es nicht glücken wollte, vergaß er die fromme Maske, ſpielte den ſchäumenden Teufel; rief ſogar, da man ihn wegen ſeiner Verwegenheit züchtigen wollte, mich zu Hilfe.

Mad. Drave. Darum — darum? wer bürdete Ihnen dieſe Lüge auf? — Weil er ſich unſerer annahm, der Bosheit des Kanzlers trotzte, Geheimniſſe zu verrathen drohte, weil — darum ſitzt er gefangen! Gott, meine Tochter war dabei!

Ludwig. In ſeiner Brieftaſche liegt ja das ganze Projekt, mit geſammelten Beweiſen und Zeugniſſen von Schändlichkeiten, die Sie mir andichten.

Mad. Drave. Haben Sie das geleſen?

Ludwig. Nein. Aber —

Mad. Drave. Und glauben es?

Ludwig. Weil der Kanzler —

Mad. Drave. Der Nämliche iſt, der Ihren Onkel einſperren ließ! Brook, retten Sie Ihren Bruder — ich bitte Sie, als Bruder — als Menſch. Er iſt unſchuldig.

Ludwig. Gut — Man ſoll mir die Brieftaſche geben. — Aber Sie werden ſehen —

Mad. Drave. Nicht ſo. Gehen Sie in Ihres Bruders Haus. Der Hofrath iſt dort, ſeine Papiere zu unterſuchen. Eilen Sie. Gleich jetzt!

Ludwig. Deſto beſſer! es iſt ja nicht weit von hier. Ich will ſogar den Hofrath unter einem Vorwande hieher bringen; hier, in dies Zimmer —

Mad. Drave. Ich verbitte —

Ludwig. Gehen Sie in ein Nebenzimmer. Ueberzeugen Sie ſich, wie ich unterſuche, und was ich finde. So gewiß aber die wahre Tugend nie nach finſtern Außenſeiten ſtrebt, ſo gewiß iſt mein Bruder ein heimtuckiſcher Teufel!

Dritter Auftritt.

Madame Drave. Ludwig Brook. Sekretär.

Sekretär (bedeutend und eilig). Herr Brook — (Er verneigt ſich im Vorübergehen gegen Madame Drave.) Ich muß allein mit Ihnen reden.

Ludwig. Ich mag keine Geheimniſſe haben. Was wollen Sie?

Sekretär. Madame, ich bitte, laſſen Sie uns einen Augenblick allein. Die Sache iſt wichtig!

Mad. Drave (geht in das Kabinet).

Sekretär. Herr Brook, Ihr Schickſal iſt in meiner Hand.

Ludwig. Das mag nicht gut für mich ſein! In der That, ich fange an zu begreifen —

Sekretär. Mein Herr, es iſt nicht Zeit fur Bitterkeit und Beleidigung. Jeder Augenblick führt Sie gegen Ihren Willen unaufhaltſam zu einer ſchrecklichen Beſtimmung!

Ludwig. Weiter.

Sekretär. Ihr Schickſal iſt in meiner Hand — ſoll es gunſtig für Sie ausfallen: ſo muß ich mein Leben in Ihre Hand geben. Sind Sie der Mann, dem ich mein ganzes Heil anvertrauen kann?

Ludwig. Was will der Herr Kanzler? Wozu ſoll ich mich wieder hergeben? Ich ſage Ihnen, daß ich anfange, einen Theil des Spiels zu uberſehen.

Sekretär. Deſto beſſer fur Sie.

Ludwig. Ihr Haus hat mich als Thoren und Böſewicht vorgeſchoben und uberall hingeſtellt. Ich ſage Ihnen, daß ich meinen ehrlichen Namen retten will.

Sekretär. Darauf baue ich meinen Plan. Eilen Sie, ehe es zu ſpat wird.

Ludwig. Was wollen Sie?

Sekretär. Vor allen Ihnen die Beweiſe in die Hand geben, daß Sie Ihren Bruder nie genug verehren können.

Ludwig (erſtarrt). Was?

Sekretär. Ich bewundere Ihren Bruder. Er hat mich erſchuttert. Dieſer Bruder, ſo iſt des Kanzlers Plan, ſoll durch Kabinetsbefehl dieſe Nacht eingeſperrt werden!

Ludwig. Gerechter —

Sekretär. Noch iſt er durch mich zu retten. Vielleicht in einer Stunde nicht mehr.

Ludwig. So eilen Sie denn —

Sekretär. Ja. Aber erſt muß für mich gehandelt werden. Der Kanzler hat diesmal ſeine Plane und Feinde zu leidenſchaftlich verfolgt. Er hat zu viele Umſtände, die ihn in Kurzem unvermeidlich ſtürzen müſſen, gehäuft. Er würde mich in ſeinem Falle mit zerſchmettern. Selbſterhaltung fordert, daß ich ihn ſtürze, das will ich. Gerechtigkeit billigt es, denn er hat in meiner Verſorgung mir nicht Wort gehalten und wird es nie.

Ludwig (erſtaunt). Aber —

Sekretär. Ich habe nicht Kraft genug, ihn aus Gefühl für die gute Sache zu ſtürzen. Aber, wie der Kanzler ſelbſt bemerkt, ich habe auch nicht Entſchiedenheit genug, durch Böſesthun meinen Weg zu machen. Jetzt iſt an mein Glück nicht mehr zu denken, es iſt blos die Rede von meiner Erhaltung. Dieſe fordere ich von Ihnen; und wenn Sie die verbürgen, ſo iſt der Plan für uns beide in zwei Minuten entworfen und in einer Viertelſtunde ausgeführt.

Ludwig. Ich will meinen Bruder retten —

Sekretär. Auch dies Haus — auch Ihren armen Onkel können Sie retten.

Ludwig (ergreift ſeine beiden Hände). Das will ich, und Alles für Ihre Erhaltung thun, ſo wahr Gott lebt!

Sekretär. Gut. Hier iſt die Brieftaſche, die Ihr Bruder heute bei dem Kanzler Ihnen hingeworfen hat. Ich habe ſie aufgehoben.

Ludwig. Ganz recht!

Sekretär (nimmt ein Päckchen heraus). Hier!

Ludwig (lieſt die Aufſchrift). »Zeugniß des Lizentiaten Aarbach wegen des Onkels Gronau.« (Er öffnet das Papier und lieſt.) »An den Pforten der Ewigkeit, doch meiner Sinne völlig mächtig, bekennt mein geängſtetes Gewiſſen, daß ich Ihrem Onkel Gronau auf höhern Befehl, laut beiliegenden Originalien, zu ſeinem Schaden und Verderben gedient habe. Durch erkaufte Atteſtate ward er für verrückt erklärt, welches er nie war. Die Angſt und das Alter und Drohungen haben ihn ſcheu gemacht. Er iſt wie ein Miſſethäter behandelt. Erbarmen Sie ſich ſeiner, damit mir Gott vergeben möge, vor deſſen Gericht ich nun bald ſtehen werde. Paſtor Behrmann übergibt Ihnen dieſes geſiegelt nach meinem Tode. Ganz meine eigene Hand.

Aarbach.«

»Daß Vorſtehendes der Kranke bei gutem Verſtande, in meinem Beiſein, ohne daß ich es jedoch geleſen, geſchrieben habe, bezeuge ich.

Behrmann, Paſtor zu St. Johann.«

O mein Gott, mein Gott!

Sekretär. Hier! (Er übergibt ihm ein anderes Päckchen.)

Ludwig (lieſt die Aufſchrift). »Briefe des Kaufmanns Verini aus Petersburg, worin durch Belege bezeugt wird, daß der letzte Fruchtankauf für die Armen nur zu zwanzigtauſend Rthlr. geſchehen ſei. (Er nimmt das zweite Konvert und lieſt von der Adreſſe.) »Beweiſe von den Rechnungsführern, daß derſelbe Fruchtankauf dem Fürſten für achtunddreißigtauſend Rthlr. angeſetzt iſt.«

Sekretär. Und nun leſen, und fühlen Sie dies! (Er gibt ihm ein Teſtament.)

Ludwig (lieſt). »Mein Teſtament, falls ich plötzlich ſterben ſollte. Philipp Brook.“ (Er lieſt). »Unter der Bedingung, daß er meinen alten Onkel rette, wenn ich es noch nicht durchgeſetzt haben ſollte, ſei mein einziger Erbe mein guter, irregeführter Bruder, Ludwig Brook.

Philipp Brook.“

Und ich wollte — und ich könnte — das wolle mir Gott vergeben — ich vergebe mir es nie! Fort, daß wir ihn retten. (Er ergreift den Sekretär.)

Sekretär. Einen Augenblick —

Ludwig. Daß wir ihn rächen, daß alle dieſe Unglücklichen — ich halte es nicht mehr aus — kommen Sie —

Sekretär. Mein Plan iſt —

Ludwig. Fuhlen Sie, wie mein Herz ſchlägt! Reue — und Rache — mein Blut ſturmt — fort zur That. Die Allmacht der guten Sache ſchafft den Plan im Augenblicke der Ausfuhrung.

Sekretär. Sie erreichen nichts, wenn Sie mich nicht hören!

Ludwig. Nun ſo reden Sie ſo ſchnell und mächtig, als ich fühle.

Sekretär. Der Kanzler iſt mit dem Nachſpüren Ihres Onkels beſchaftigt. Ich gehe nach Hauſe, entlaſſe Ihren Bruder —

Ludwig. Gleich, augenblicklich!

Sekretär. Auf der Stelle. Sie gehen von hier mit dieſen Papieren zum Miniſter Strahlheim — ſagen Alles, daß ich es entdeckt habe; Sie ſtellen durch Vernunft und Bitten mein ehrliches Auskommen ſicher. Ich ſchicke Ihren Bruder ebenfalls dorthin. Ich komme mit ihm dorthin.

Ludwig. Gehen Sie — eilen Sie —

Sekretär. Ich habe Ihr Wort für mich?

Ludwig. Mein Wort! Sollte man dort Ihrer vergeſſen, ſo ſtrafe mich der Himmel, wenn ich Sie nicht erhalte, ſo lange ich lebe.

Sekretär. Jetzt zur Ausführung. (Geht ab.)

Ludwig (geht an die Thür, wo Madame Drave abgegangen iſt, und ruft hinein): Madame — Madame Drave — Auguſte!

Vierter Auftritt.

Madame Drave. Auguſte. Ludwig.

Ludwig. Vergeben Sie mir, Madame — liebe Mutter, vergeben Sie mir! Auguſte! — Ich bin erwacht — ich war ſchrecklich betrogen. Ich weiß nun Alles. Ich werde Alles gut machen. (Indem er Auguſtens Hand ergreift.) Alles — Alles! (Zu Madame Drave.) Ich werde ein ſehr guter Menſch werden. Mein guter Engel iſt mir erſchienen; ich bin gerettet, und Sie ſollen es auch werden! (Er ſtürzt fort.)

Fünfter Auftritt.

Madame Drave. Auguſte.

Mad. Drave. Begreifſt du das?

Auguſte. Nein. Aber ich empfinde es, und das iſt mir genug!

Mad. Drave. In ſeinen Augen glänzte ein Feuer —

Auguſte. Es verkündigte eine gute That. Er geht ſie zu unternehmen, und mein Herz erflehet ihm Segen! (Es klopft jemand an die Thür.) Was war das?

Mad. Drave. Nichts, mein Kind. Sei ruhig. Ich fühle, daß nun unſer Unglück nicht mehr ſteigen wird. Brächte nur Friedrich erſt wieder Nachricht von deinem Vater.

(Es klopft wieder zweimal.)

Auguſte. Hörten Sie das?

Mad. Drave. Iſt Jemand da?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Ein alter Mann in einem alten ſeidenen Rocke, Schuhen ohne Schnallen und einer Weſte, worauf nur ſtellenweiſe noch etwas ſchmale Treſſen ſind.

Der Alte (kommt ſcheu, doch mit den Reſten von gutem Anſtande näher).

Mad. Drave. Näher. Nur näher — Was will Er, mein Freund?

Der Alte. Madame — wohnt nicht hier — in dieſem Hauſe — der Kaufmann Drave?

Mad. Drave. Ach!

Der Alte. Sonſt wohnte er da — ich meine hier. — Wohnt er etwa nicht mehr hier?

Mad. Drave. Er iſt — (betrübt) nicht da.

Der Alte. Er wird doch wiederkommen? (Herzlich.) Nicht wahr? (Beide betrachtend.) Oder iſt er todt? Ja wenn er todt iſt (weich) ſo iſt ihm wohl — und ich will ſeine Ruhe nicht ſtören.

Siebenter Auftritt.

Kaufmann Roſe. Vorige.

Roſe. Können Sie mich anſehen, Madame, ohne mir zu fluchen? Ich bin der Urheber Ihres Unglücks.

Mad. Drave. Guter Roſe —

Roſe. Ich bin gekommen, mit Ihnen zu weinen. Leider kann ich ja nicht mehr für Sie thun! (Er ſieht den Alten.) Wer iſt der alte Mann?

Auguſte. Wir wiſſen es nicht.

Roſe. Was will er hier?

Mad. Drave. Irgend ein Unglücklicher — er fragt nach meinem Manne.

Roſe. Von dem ging freilich kein Armer ohne Troſt weg. Laß uns theilen, unglücklicher Mann! (Er bietet ihm etwas Geld dar.)

Mad. Drave. Ja, ich will für meinen Mann handeln. (Sie gibt ihm Geld.) Bete Er für den armen Drave.

Roſe. Nun gehe Er mit Gott.

Der Alte. Ich brauche kein Geld. Ich brauche wenig —

Mad. Drave. Was verlangt Er?

Der Alte. So viel Erde, daß ich eingeſcharrt werden kann.

Roſe. Er dauert mich.

Mad. Drave (ſanft). Wir können Ihn jetzt nicht hören.

Auguſte (gutmüthig). Komm Er morgen wieder.

Der Alte. Nein — ich will nicht wieder aus dem Hauſe.

Roſe. Aber —

Der Alte. Ich kann nicht weiter. (Setzt ſich.) Laſſen Sie mich hier, — ich mache es kurz — Gott ruft mich bald.

Auguſte. Redet, guter Vater.

Der Alte (um ſich ſehend). Du lieber Gott! ich war wohl oft in dem Hauſe — ſonſt — ehedem! — Aber es iſt lange — lange her.

Mad. Drave. Sagt nur, wer Ihr ſeid?

Der Alte. Ich will es Ihnen wohl ſagen — denn ich ſterbe gewiß bald. — Sehen Sie — man ſtellt mir gewaltig nach. — Ich bin ein grundreicher Mann — habe ganze Kiſten voll Silber — es ward immer groß traktirt bei mir. — Meine ſchönen Kleider habe ich lange nicht angehabt, denn — es iſt nichts mehr ſo recht in Ordnung —

Roſe (heftig). Wer biſt du?

Der Alte. Werden Sie nur nicht böſe — ich will Ihnen Alles ſagen, was ich weiß — laſſen Sie mich nur nicht ſchlagen — (Er kniet.) Ich ſage Alles —

Auguſte (hebt ihn auf).

Der Alte. Es war Anno — Anno — warten Sie nur — wenn ich mich auf etwas beſinne, thut mir der Kopf weh — aber es wird mir doch noch beifallen. Ja, ich ward weggeführt und ſaß — lange — lange Jahre. Man hat mich nicht an die Luft gelaſſen, und ich wurde ſcharf bewacht, in einem Keller. — (Leiſe.) Ich hätte gegen den Herrn geſprochen, ſagten ſie — es wäre eine Gnade, daß ich nicht gerichtet würde —

Roſe. Weiter! Weiter!

Der Alte. Ich bin alles bald gewohnt geworden. Wenn ich aber oben über mir Menſchen hörte, oder Muſik: dann hätte ich doch wohl wieder in die Welt gemocht. — Manchmal mußte ich in den kalten Nächten laut weinen — ſie ſchlugen mich aber, wenn ich weinte, da habe ich mir das auch abgewöhnt. Nun kann ich nicht mehr weinen.

Mad. Drave. Der arme Mann!
Roſe (ahnend). Alter, wer biſt du?

Der Alte. Endlich, wie ich ſo gar alt ward, bewachten ſie mich nur ſelten. Nachts blieb einmal meine Thür offen —

und ich ging fort. — Seit vielen Tagen irre ich herum und bettle.

Roſe. Und deine Verwandten?

Der Alte. O ja, ich habe Verwandte, aber ſie haben mich ausgeſtoßen. Nachher ſind ſie geſtorben, habe ich ſagen hören — aber ihre Kinder wollen mich nicht loslaſſen, meines Geldes wegen. Ach, und ich habe es ja für ſie geſpart! — Wenn ich daran denke, ziehen ſich meine Augen heiß zuſammen. — Es ſind meiner Schweſter Kinder.

Roſe. Barmherziger Gott! der alte Gronau!

Mad. Drave. Er iſt's!

Auguſte. Wie?

Roſe. Brook's Onkel — er iſt es — er iſt wieder da.

Der Alte. Er wird mich angeben! O bitten Sie doch für mich, daß er mich nicht einſperren läßt.

Auguſte. Hören Sie auf! — o hören Sie auf!

Der Alte. Nehmt Alles, was ich habe — aber laßt mich nicht wieder feſtſetzen!

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich (eiligſt). Ach Gott, Madame — ach Gott!

Mad. Drave. Was iſt?

Auguſte. Was will Er?

Friedrich. Mein Herr — mein armer Herr!

Auguſte. Was?

Mad. Drave. Was iſt mit ihm?

Friedrich. Man will ihn eben von der Wache wegbringen —

Mad. Drave. Nun?

Friedrich. Sie wollen ihn in das gemeine Gefängniß ſetzen.

Auguſte. Mein Vater! mein Vater!
Mad. Drave (faſt ohnmächtig). Ach Gott!
Roſe. Das iſt nicht möglich! nicht möglich!

Friedrich. Alle Anſtalten ſind gemacht — die Leute verſammeln ſich —

Auguſte. Mutter! liebe Mutter! O Gott, das bringt ſie um!

Roſe. Madame, Sie ſind ſchwach — wollen Sie auf Ihr Bett gebracht ſein?

Mad. Drave (betäubt). Nein, laßt mich —

Friedrich. Warum fuhr es mir auch ſo heraus! Aber —

Mad. Drave. Meine Kräfte — (Sie ſetzt ſich. Auguſte unterſtützt ſie.) Ich bin ſchwach, mein Kind!

Auguſte. Arme Mutter!

Mad. Drave. Wir wollen hin, meine Tochter!

Auguſte. Rathen Sie — rathen Sie uns, Herr Roſe!

Mad. Drave. Kommen Sie, wir wollen zu ihm — Komm, Auguſte!

Auguſte. Wie? Sie wollen hingehen? O Gott! nein! Der Anblick — das Volk — die ſchreckliche Vorkehr —

Roſe. Daß mir keiner von den Böſewichtern unter die Augen kommt! — ich ſtehe für nichts!

Mad. Drave. Gott, du ſiehſt, daß uns die Menſchen verderben — daß Niemand uns retten kann — du hilfſt uns — du mußt uns helfen! (Sie gehen.)

Der Alte. Wer erbarmt ſich meiner?

Mad. Drave. Auguſte, bleib bei ihm, bring ihn zur Ruhe. Friedrich, ſorgt für ihn — bringt ihn weg!

Friedrich. Wohin?

Mad. Drave. Wohin? — Ich weiß Niemand — keinen Freund.

Friedrich. Ich will ihn zu meiner alten Mutter bringen.

Mad. Drave. Gut. (Geht mit Roſen ab.)

Der Alte (indem Auguſte und Friedrich ihn abführen). Ihr verlaßt mich? Ihr wollt mich verrathen? Ich habe ja nichts, als dieſe grauen Haare. (Sie gehen durch eine Seitenthür ab.)

Neunter Auftritt.

Hofrath. Madame Drave. Roſe.

Hofrath. Wohin haben Sie gewollt?

Roſe. Dahin, wo ein Redlicher der Bosheit geopfert wird.

Hofrath. Sagen Sie mir, Madame —

Roſe. Sie hat jetzt Thränen zu trocknen, Herr, nicht Galle einzuſchlucken.

Hofrath. Sie werden nicht gefragt.

Mad. Drave. Laſſen Sie mich hin — Sie —

Hofrath. Nein! Abſolut unmöglich.

Mad. Drave. Wie?

Hofrath. Sie können nicht weggehen.

Roſe. Warum nicht?

Hofrath. Es iſt verboten. Schwer verboten.

Mad. Drave. Wollen Sie dem unglücklichen Mann auch die Pflege ſeines Weibes noch rauben?

Roſe. Und mit welchem Rechte unterſtehen Sie ſich —

Hofrath. Kennen Sie mich, Herr?

Roſe (heftig). Nur zu gut!

Hofrath. So wiſſen Sie, daß, wo ich auf Befehl hinkomme, man zu ſchweigen und zu thun hat.

Mad. Drave (will gehen).

Hofrath. Ohne Wortwechſel und Zeitverluſt — Sie bleiben da!

Mad. Drave. O Gott!

Hofrath. Herr Roſe — begeben Sie ſich weg.

Roſe. Nein!

Hofrath. Sonderbar! wahrlich!

Roſe. Sie ſollen das arme Weib nicht zur Verzweiflung bringen.

Hofrath. Herr, wer ſind Sie?

Roſe. Ein Bettler — durch Ihren Vater und Sie. Ein verzweifelnder Bettler; wiſſen Sie, was der vermag?

Hofrath. Sind Sie wahnſinnig?

Roſe. Vernünftig genug, um wahnſinnig zu werden. Vernünftig genug zum Einſperren; — aber nicht reich genug —

Hofrath. Herr, hüten Sie Ihren Mund!

Roſe. Und Sie Ihr Leben!

{**Hofrath.** Das geht zu weit! —
{**Mad. Drave.** Herr Roſe, um Gottes willen!

Roſe. Habe ich kein Gewehr, ſo will ich dieſen Stock als eine Keule gebrauchen, Handlanger der feilen Gerechtigkeit —

Mad. Drave (hält ihn von Gewaltthätigkeit zurück).

Hofrath. Es ſind Leute mit mir gekommen — und ich habe carte blanche. Nutzen Sie die Warnung, weil es noch Zeit iſt, und begeben Sie ſich weg.

Roſe. Ich will mich weg begeben; (wüthend) aber du ſollſt —(innehaltend, dann mit Nachdruck) ich begebe mich weg! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madame Drave. Hofrath.

Mad. Drave. O mein Herr — wenn Sie jemals liebten — wenn Sie im Unglück für Jemand zitterten — Vater oder Schweſter — wenn Sie lieben, ſo fühlen Sie meine unausſprechliche Angſt, ſo erbarmen Sie ſich und laſſen mich hin.

Hofrath. Madame, ich habe den Auftrag, Sie über etwas zu befragen. Die Mittel, Wahrheit zu finden, habe ich bei mir. Aufrichtigkeit, Willfährigkeit kann viel gut machen; und Ihre Lage durch Milde, die man alsdann höhern Orts employiren will, beſſern.

Mad. Drave. Was ſoll ich ſagen? geſchwind!

Hofrath. Befriedigen Sie mich ganz — ſo verſpreche ich Ihnen — Sie ſollen zu Ihrem Mann.

Mad. Drave. Fragen Sie.

Hofrath. Nun denn — wer iſt bei Ihnen im Hauſe?

Mad. Drave. Im Hauſe?

Hofrath. Es iſt ein Fremder bei Ihnen.

Mad. Drave. Ein Fremder?

Hofrath. Oder Bekannter — wie Sie wollen.

Mad. Drave (verlegen). Das ich nicht wüßte —

Hofrath (ſtrenge). Keine Unwahrheit! daß er im Hauſe iſt, weiß ich gewiß! Man hat ihn hereingehen ſehen. **Ich** weiß es gewiß! Es iſt ein alter Mann.

Mad. Drave (halb vor ſich). Ach Gott!

Hofrath. Wo iſt er?

Mad. Drave. Mein Herr —

Hofrath. Schnell — beſtimmt, wo? Meine Begleitung weiß Thüren zu öffnen — (Dringend.) Läugnen vollendet Ihr Unglück. Wo iſt er?

Mad. Drave (ſetzt ſich entkräftet). Oben —

Hofrath. Durch das Geſtändniß erſparen Sie ſich großen Verdruß. Ich werde mich umſehen. Sie, Madame, gehen indeß nicht von hier. Doch, das wird ſich wohl von ſelbſt verbieten! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Madame Drave. Auguſte. Friedrich.

Auguſte. Liebe Mutter — was will der Hofrath oben?

Friedrich (aus der Mitte). Madame, was iſt Ihnen?

Mad. Drave. Können wir den alten Mann nicht retten?

Auguſte. Er iſt von Entkräftung eingeſchlummert.

Mad. Drave. Der Hofrath ſucht ihn —

Auguſte. Mein Gott!

Mad. Drave. Er wird ihn fortführen.

Auguſte. Noch hat er wohl das Zimmer nicht gefunden. Friedrich, führe ihn weg.

Friedrich. Unten im Hauſe ſind zwei Gerichtsdiener.

Auguſte. Wenn man ihn oben auf dem Boden verſtecken könnte!

Friedrich. Ich will es verſuchen. (Geht, wo der Hofrath abgegangen iſt.)

Mad. Drave. Mußte mir das noch werden! Mußte ich in der Betäubung dieſen armen, unglücklichen Mann verrathen!

Auguſte. Wo Brock nur bleibt — ach — er wollte uns retten — er verſprach es ſo zuverläſſig!

Mad. Drave. Ich will nichts mehr hoffen. Was vermag der beſte Wille gegen die Gewalt, welche dieſe Böſewichter haben!

Friedrich. Madame, das bricht mir das Herz!

Mad. Drave. Er hat ihn gefunden?

Friedrich. Ja!

Auguſte. Ich will zu ihm gehen, und reden, was die Verzweiflung mir eingibt! (Geht.)

Friedrich. Der alte Mann hängt mit Thränen an ſeinem Halſe, küßt ihn, und nennt ihn einmal über das andere: mein lieber Philipp! Sicher hat ſich der Hofrath für den ehrlichen Herrn Brock ausgegeben!

Mad. Drave. Böſewicht! — tückiſcher Böſewicht! Geht doch — ſucht den jüngſten Brock! — Zwar, wo ſollt Ihr ihn ſuchen!

Zwölfter Auftritt.

Kanzler. Vorige.

Kanzler. Meine gute Madame Drave! —

Mad. Drave (erſchrocken). O mein Gott!

Kanzler (zu Friedrich). Geht ein bischen vor die Thür hinaus, mein Freund! — Erſchrecken Sie nicht, liebe Madame!

Mad. Drave. Wer kann Sie ohne Schreck und Verwünſchung ſehen, mein Herr!

Kanzler. Nicht doch! Wer meine Geſinnungen kennt —

Mad. Drave. Wir haben ſie erfahren.

Kanzler. Wird ſagen, ich ſei ein ehrlicher Deutſcher, der dem lieben Mitchriſten hilft, wo es nur thunlich iſt. Sagen Sie mir doch, war mein Sekretarius, der ehrliche Herr Brand, noch nicht hier?

Mad. Drave. Bei mir nicht.

Kanzler. Alſo bei einem Andern. Bei wem, meine Beſte —

Mad. Drave. Bei dem jüngſten Herrn Brook!

Kanzler (erſchrocken). Bei dem? (Gefaßt.) Nun, das freut mich. Aber mein Gott, wenn er da war, wie geht es denn zu, daß Sie noch weinen? Wie kommt es, daß eine ſo wackere Ehefrau mir altem Manne nicht die Hand reicht!

Mad. Drave. Spotten Sie meiner?

Kanzler. Wo iſt denn Herr Drave?

Mad. Drave. Herr Kanzler?

Kanzler. Iſt er noch nicht hier?

Mad. Drave. Hier —

Kanzler. Ich habe ihn ja frei gegeben!

Mad. Drave. Frei!

Kanzler. Ei ja doch.

Mad. Drave (dankend). O mein Herr, ſo ſegne ich Sie!

Kanzler. Nun, ſo iſt's recht. Das höre ich gern. Ei, ich komme ja lediglich, mich mit Ihnen zu freuen.

Mad. Drave. Vergeben Sie, wenn ich es nicht begreife!

Kanzler. Eine obrigkeitliche Perſon ſäet mit Jammer und erntet mit Freuden. Erſt mußte ich den Waiſen Recht ſchaffen, und auch gegen den tugendhaften Drave hart ſein, Andern zum Exempel. Nun aber will ich ihn erheben. Ja, ich bin ein Menſchen- und Bürgerfreund. Kann ich Ihrem Manne mit meiner Armuth beiſpringen, daß er zahlen und ſich retten kann: ſo ſoll es gern geſchehen, und ich will mir das Labſal bereiten, einem wackern Manne auf die Beine zu helfen.

Mad. Drave. Dieſe Geſinnungen —

Kanzler. Habe ich von Kindesbeinen an geübt. Dafür hat mich auch der liebe Gott geſegnet mehr als ich würdig bin!

Mad. Drave. Was ſoll ich Ihnen ſagen, Herr Kanzler? Sie ſehen, wie Ihre Aeußerungen mich befremden; das kann ich nicht bergen. Aber iſt es mit Ihrem Anerbieten Ernſt —

Kanzler. Nun freilich —

Mad. Drave. So zählen Sie auf den herzlichſten Dank.

Kanzler. Sehen Sie, wer, wie ich, das Rachſchwert der Gerechtigkeit tragen muß, kann nicht geliebt ſein. So iſt es auch im Punkt des alten entlaufenen Gronau —

Mad. Drave. O mein Herr —

Kanzler. Für den habe ich geſorgt, wie ein Bruder —

Mad. Drave. Erbarmen Sie ſich ſeiner —

Kanzler. Er ſoll hier im Hauſe ſein, meint mein Samuel.

Mad. Drave. Der Herr Hofrath iſt oben bei ihm. Ach mein Herr —

Kanzler. Iſt er hier? Gott ſei tauſendmal gelobt!

Mad. Drave. Haben Sie Mitleid mit ihm.

Kanzler. Das muß ich ja, als Obrigkeit; wie vielmehr als Mitmenſch und Chriſt! Ich habe nun nur eine Bitte an Sie: — daß Sie den alten Mann im Hauſe behalten und ſich ſeiner annehmen. Ich ſehe das als einen Fingerzeig von unſerm Herr Gott an, daß er daher gekommen iſt. Darum möchte ich nun auch, daß er künftig hier bliebe.

Mad. Drave. Ich bin außer mir vor Dankbarkeit!

Kanzler (reicht ihr die Hand). Das iſt ja ſcharmant. Sehen Sie, dergleichen köſtliche Augenblicke verſüßen mir mein ſchweres Richteramt! — Lediglich das wünſche ich, daß er nicht zum Spektakel in der Stadt herumlaufe.

Mad. Drave. Wir wollen für ihn ſorgen.

Kanzler. Thun Sie es, Sie werden den Segen Gottes davon haben. Wie viel Thränen hat mich der arme Mann ſchon gekoſtet, wenn ich Nachts alle Nothleidende meinem Schöpfer im Gebet vorgetragen habe. Ehemals war er ein unruhiger Mann. Nun wird er ſich gebeſſert haben.

Mad. Drave. Er iſt ein Gegenſtand des Erbarmens.

Kanzler. Richtig! — wo bleibt nur unſer Herr Drave? — Es ſoll dem alten Manne in ſeiner zeitherigen Verpflegung nicht zum beſten ergangen ſein? Da ſehen Sie, wie man bedient und berichtet wird! — Nun — wo ſind denn die Brooks?

Mad. Drave. Ich weiß es nicht.

Kanzler. Schade, daß der Aelteſte ſo unruhig iſt. Ich habe ihn zur Admonition ein biſchen anhalten laſſen. Mein Sekretär, der denn mein Herz kennt, hat ihn entlaſſen. Das freut mich. Da habe ich dann gehofft, die Brüder hier zu finden und ihnen beiden, nebſt unſerm ehrlichen Drave einige heilſame Erinnerungen zu geben, für ihr künftiges Glück.

Iſt mir recht leid, daß ſie nicht da ſind. Erwarten Sie dieſelben nicht?

Mad. Drave. Ich weiß nicht, wo ſie ſind. Gar nicht.

Kanzler (unruhig). So, ſo!

Mad. Drave. Alſo kommt mein Mann doch nicht in ein anderes Gefängniß —

Kanzler. Bewahre uns Gott! das war falſch expedirt.

Mad. Drave. Aber die Gerichtsdiener im Hauſe —

Kanzler. Blinder, dummer Eifer. Sie meinen, ſie müßten überall ſein. Ich habe ſie angefahren, und weggeſchickt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Drave.

Drave. Erlöſt! (Er umarmt ſeine Frau.) Gutes Weib — (Er ſieht den Kanzler.) Was wollen Sie hier?

Kanzler. Mich über mein Werk freuen!

Mad. Drave. Lieber Mann, der Herr Kanzler erbietet ſich, dir zu helfen und —

Kanzler. Ja, mein Lieber!

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath. Auguſte. Vorige.

Hofrath. Schon da, **mon cher père?** Nunmehr kann der Alte fortgebracht werden.

Auguſte (tritt ein). Vater!

Drave. Weib! Auguſte! — habe ich euch wieder! (Sie umarmen ſich.)

Kanzler (hat unterdeſſen mit dem Hofrath, welcher ſehr über das Geſagte erſchrocken iſt, geſprochen). Sieh, mein Sohn, das iſt was für mein altes, ehrliches, deutſches Herz, wenn ſich gute Menſchen letzen!

Mad. Drave (redet unter dieſer Rede mit ihrem Manne, und deutet dabei auf das Zimmer, wo der alte Gronau iſt).

Drave (eilt dahin). Ich muß ihn ſehen!

Kanzler. Du kannſt nun gehen, Samuelchen.

Hofrath. Ich empfehle mich beſtens. (Geht ab.)

Kanzler. Zu heftig, zu ambitiös, nicht genug chriſtliche Demuth. Sonſt ein gutes Blut! — Ich wundere mich doch, daß die Herren Brook's nicht kommen. Es wird denn alſo doch wohl Zeit, daß ich auch wegfahre. Es bleibt im Uebrigen gänzlich bei Allem und Jedem, was ich offerirt habe.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Drave mit dem alten **Gronau.**

Drave. Setze dich, alter Freund! (Er macht ihn ſitzen.)

Auguſte (ſtellt ſich zu ihm).

Drave (tritt zum Kanzler). Herr Kanzler —

Kanzler (ohne ihn anzuſehen). Er — er — hat ſehr gealtert!

Drave. Sehen Sie ihn an. Ich kann nichts ſagen, was der Anblick nicht ſpräche.

Kanzler. Nun ſoll es ihm ſehr gut ergehen!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Philipp und **Ludwig Brook.**

Philipp und **Ludwig** (ſie treten Arm in Arm ein, trennen und umarmen Drave). Wir ſind gerettet!

Drave. Seid einig — war der Segen eures Vaters!

Philipp (ſieht den Kanzler). Ha!

Kanzler. Ich will — Pſt — ein Wort unter uns, junger Herr!

Philipp. Herr Kanzler — meine Papiere ſind bei dem Miniſter von Strahlheim. —

Ludwig. Und Ihr Sekretär iſt da — auch ich war dort.

Philipp. Entwaffnen Sie ihn durch Offenheit! Sie ſind verloren!

Kanzler. Meine Herren, ich bin eine von dem gnädigſten Fürſten geſetzte Obrigkeit —

Philipp. Der Miniſter erwartet Sie. Gehen Sie, ehe Sie geholt werden. Das Gericht über Sie ſteht auf Ihrer Stirne — nehmen Sie uns den Anblick des Zähneklapperns — und gehen Sie fort!

Kanzler. Ich ſtehe in Gottes Hand. (Geht.) Meine Sincerität geht vor mir her.

Philipp. Ich werde mündig erklärt, Ihre Rettung ſteht bei mir, und iſt alſo vollendet.

Ludwig. Bruder! kannſt du mir vergeben?

Philipp. Ich liebe dich unausſprechlich und habe dein Herz nie verkannt. (Sie umarmen ſich.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Roſe.

Roſe. Lieber Drave — nun — habe ich doch heute noch eine Freudenthräne weinen können! Gott ſei dafür gelobt!

Der Alte (der etwas vorher ſchon aufgeſtanden war, halblaut zu Auguſten). Was iſt das? — wer ſind denn die?

Drave. Meine Söhne — eure Eintracht iſt ſchon belohnt! — Faßt euch — ſeht dorthin! — (Er deutet auf Gronau, hält aber beide feſt in ſeinen Armen.) Schont den alten Mann!

Beide. Wie?

Drave. Euer alter Onkel Gronau!

Philipp (macht ſich los und umfaßt den Onkel). Mein Onkel, mein Onkel!

Ludwig (ebenfalls). Ihrer Schweſter Söhne!

Philipp. Philipp!

Ludwig. Ludwig!

Philipp. Guter Onkel!

Ludwig. O mein lieber Onkel!

Der Alte. O — o!

Auguſte. Gott! welch ein Anblick!

Der Alte (beide anſehend). Seid ihr es? Seid ihr meiner Marie Söhne?

Drave (auf Philipp zeigend). Der iſt dein Retter!

Der Alte (zu Philipp). Sieh mich an — ich glaube — ich kann mich nicht mehr ſo recht beſinnen — (Zu den Andern.) aber ich glaube, er iſt es!

Mad. Drave (herzlich). Ja, er iſt es.

Der Alte. Alſo Philipp biſt du?

Philipp. Ja, guter Onkel.

Der Alte (trocknet die Augen, ſieht ihn an und weint laut). Küſſe mich, Philipp!

Ludwig (gerührt zu allen). Ja — ihm gehört der kräftigſte Segen.

Der Alte. Zeige mir deinen Bruder — den zweiten Sohn meiner ſeligen Schweſter.

Ludwig (ihn umarmend). Ach!

Der Alte. Du meinſt es auch gut — ja, recht gut. Gott ſegne dich!

Drave. Frau — Auguſte — Roſe! — Welche Seligkeit!

Ludwig. O ich will recht gut werden. (Mit Schmerz und Ehrfurcht, doch ohne den Affekt zu ändern.) Vater! — gekränkter, gemißhandelter Vater — Mutter! Auguſte — meine Auguſte! Können Sie jetzt noch meine Reue annehmen?

Drave. Ich habe gelitten! wiſſen Sie das?

Ludwig (wendet ſich ab). O Gott!

Mad. Drave. Lieber Mann!
Philipp. Ich bürge für Ludwig.

Ludwig. Der Blick — der — o Sie vergeben! — Dank, Dank, tauſend Dank! werden Sie dem Reuigen ſeinen Schutzengel weigern?

Drave. Prüfung mag bewähren.

Ludwig. Die härteſte!

Drave. Bevor aber — keine Heirath!

Ludwig. Aber —

Drave (feſt). Bevor keine Heirath! — Ehrwürdiger Greis! Ich gebe dir Kinder, die dein Alter pflegen ſollen. — Roſe, hier iſt deine Tochter. Bei ihr wirſt du leben und ſterben.

Der Alte (den ſeine Neffen umarmt haben). Gott ſegne die Kinder meiner Schweſter Marie! — O zieht eure Arme noch nicht unter mir weg! Dieſe Arme brachen meine Ketten! — in dieſen Armen will ich ſterben. Gott — es ſchmachten noch viel Unglückliche im Finſtern — ſende ihnen ihre Retter, daß ſie in Frieden ſterben!

Drave (wie halb vor ſich). Guter Philipp, wir gewinnen Alle; was gewinnſt du?

Philipp. Meinen Bruder, und neuen Muth für das Gute.

(Philipp und Ludwig umarmen ſich.)

Drave. Seid einig, war der Segen eurer Eltern. Gott ſei Dank, er iſt erfüllt. Und nun heiter, gutes Weib! Sieh, wir ſind am Abend unſers Lebens, wir werden unſere Rechenſchaft dort oben bald ablegen. Sei's immer, daß wir litten! Für Pflicht und Tugend dulden — das macht die letzte Stunde ſanft!

Inhalt.

Seite
Albert von Thurneiſen 3
Die Mündel 91

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Zweiter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Verbrechen aus Ehrſucht.

Ein Familiengemälde

in fünf Aufzügen.

Jhro Excellenz

der Freifrau von Thalberg,

gebornen von Ullner,

mit dem lebhafteſten Gefühl von Verehrung für ſeltene
Verdienſte des Geiſtes und Herzens

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Perſonen.

Oberkommiſſär Ahlden.
Sekretär Ahlden, ſein Sohn.
Rentmeiſter Ruhberg.
Madame Ruhberg, ſeine Frau.
Eduard Ruhberg,
Louiſe Ruhberg, } ſeine Kinder.
Baron von Ritau.
Hofrath Walther.
Die Hofräthin, ſeine Frau.
Doktor Ewers.
Haushofmeiſter Lorenz.
Chriſtian, Bedienter
Henriette, Kammermädchen } im Ruhbergiſchen Hauſe.
Ein Jude.
Ein Ladendiener.
Ein Gerichtsdiener.

Erſter Aufzug.

(Ein bürgerliches, nicht großes Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Sekretär Ahlden, ſchreibt.

So! (Er legt die Feder nieder.) Damit mag es genug ſein. (Er ſteht auf.) Ich weiß in der Sache nichts mehr zu ſagen. (Sieht die Schrift durch.) Ja, das iſt genug, wenn man die Wahrheit hören will, und wollte man ſie nicht hören: ſo wäre auch das zu viel. — Gut gearbeitet — ein heit'rer Morgen — das gibt Muth! — Es bleibt dabei, heute breche ich die Bahn. Der alte Ruhberg iſt ein gerader Mann — ihm ſage ich geradezu, was mir am Herzen liegt. Mein Vater — iſt heftig, aber er iſt gut: alſo ohne Sorgen und Aengſtlichkeit gerade zur Sache!

Zweiter Auftritt.

Oberkommiſſär Ahlden. Sekretär Ahlden, ſein Sohn.

Oberkomm. Guten Morgen, mein Sohn!

Sekretär. Herzlichen Dank, mein lieber guter Vater.

Oberkomm. Ich glaube, du ſprachſt mit dir ſelber? he! — Ja, du haſt mit dir ſelbſt geſprochen. Das mußt du nicht thun.

Sekretär. Es wäre — ich weiß nicht —

Oberkomm. Ja die Leute wiſſen es zuletzt nicht mehr, das iſt ſchon ſo. — Es iſt eine böſe, böſe Gewohnheit. Du weißt, ich habe es an unſerer ſeligen Muhme nie leiden können. — Apropos — ehe ich eins in's andere rede — da bringe ich dir deine Defenſion zurück. — Iſt dir mit Gottes Hilfe recht brav gerathen. Recht brav! — Es iſt Leben darin. Keine Kniffe, kein Geſchwätz — Herz und Leben! Das heißt ſeiner Partei dienen: dafür wird dich auch Gott ſegnen, mein Karl!

Sekretär. Wenn Sie wüßten, wie Ihr Lob auf mich wirkt, mich beſtimmt! Es gibt mir Unternehmungsgeiſt, Ausdauer —

Oberkomm. Hm! — Soll mir lieb ſein! Aber höre — laß doch die neumodiſchen Wörter aus deiner Arbeit weg. Zeig' einmal her, (ſuchend) hr — brr — hm — hn — — Ja! da — Beſtimmung — Drang der Verhältniſſe — Leidenſchaft — he! was haben die Leidenſchaften in einer Defenſion zu thun?

Sekretär. Die Leidenſchaften aber doch ſo vieles mit den Menſchen.

Oberkomm. Alle gut — alle gut — aber du weißt, die hohen Herren laſſen es nicht paſſiren.

Sekretär. Sollte nicht jeder thun was an ihm iſt, daß der Menſch nach der Sache gerichtet würde, nicht nach dem todten Buchſtaben?

Oberkomm. Nun, ich kann es nicht geradezu tadeln, daß du dir einen eigenen Stylum gewählt haſt, mein Sohn. — Ihr möcht freilich Anno achtundneunzig wohl anders ſchreiben, als wir Anno fünfzig; weil denn aber doch noch ſo viele von Anno fünfzig da ſind — ſo richte es allemal ſo ein, daß die es auch verſtehen. — So viel davon. Warum ich eigentlich zu dir komme —

Sekretär. Das wäre —

Oberkomm. Der Bergrath Wohlzahn reiſet die kommende Woche auf das Gut. Ich habe vorläufig mit ihm geſprochen. — Es wird alles gut gehen. — Du kannſt dich produziren, dann deine Sache wegen ſeiner Tochter anbringen.

Sekretär. Aber, mein Vater — warum —

Oberkomm. Warum? — weil ſie deine Frau werden ſoll. Ich muß dich verſorgt ſehen, ehe ich die Augen ſchließe. Und — Karl, Karl, ich traue nicht! Ich traue meiner Maladie nicht. Krieg' ich noch einmal ſo eine Attaque — ſo bin ich da geweſen.

Sekretär. Gott behüte! wie können Sie denken, daß ſo eine unbed —

Oberkomm. Unbedeutend? Nein, nein, ich werde gewaltig ſtumpf! Kein Wunder; die Strapazen in den Kriegsjahren, — der Chagrin und — nun wie es Gottes Wille iſt! — Aber, wenn ich von dem Malaga, den ich im Keller habe, auf deiner Hochzeit noch mittrinken ſoll — ſo mach' fort. Sonſt bleibt er dir ſtehen bis zu meinem Begräbniß.

Sekretär. Ich kann Ihrer herzlichen Güte nicht Verſtellung entgegen ſetzen. Auch hätte ich Ihnen ſchon heute eine Entdeckung gemacht, wären Sie nicht durch Ihren Antrag mir zuvor gekommen. — Ich — zürnen Sie nicht, gütiger Mann —

Oberkomm. Nun —

Sekretär. Ich kann die Wohlzahn nie heirathen.

Oberkomm. Das begreif' ich nicht. Das Mädchen iſt hübſch, brav, jung, reich. Du heirathest in eine gute Familie, kriegſt Freunde, Konnexionen; kannſt eine Karriere machen — Konſtellation iſt gut. Was fehlt noch? — Warum willſt du nicht? he! — Oder liebſt du eine andere?

Sekretär (mit beſcheidener Feſtigkeit). Ja, mein Vater.

Oberkomm. Hm! hm! (Mit unterdrücktem Mißvergnügen.) Hm, hm, das iſt mir nicht lieb. (Nach einigem Umhergehen nicht mehr an ſich halten könnend.) Das iſt dumm — recht dumm!

Sekretär. Nur durch ſie kann ich glücklich werden, oder niemals.

Oberkomm. Glücklich werden? Das iſt's eben. (Heftig.) Geſehen, geliebt, und — glücklich ſein, das iſt bei euch eins! (Halb beſänftigt.) Wer iſt ſie?

Sekretär. Die junge Ruhberg.

Oberkomm. (heftig). Die Tochter vom Rentmeiſter?

Sekretär (mit Bitte). Die nämliche.

Oberkomm. (nach einigem Beſinnen, kalt). Das iſt nichts für dich!

Sekretär. Aber warum —

Oberkomm. (ſehr feſt). Das iſt nichts für dich!

Sekretär. Warum wollen Sie dieſe herrliche Partie verwerfen, ohne mir Gründe zu ſagen? denn —

Oberkomm. Meine Gründe? Vor der Hand ſind es folgende: Es kann nicht ſein — es ſoll nicht ſein, ich will's nicht haben. Nach den andern Gründen thue der Herr Sohn in einem halben Jahre weitere Nachfrage. Ich rede nicht gerne vernünftige Dinge in den Wind. (Geht heftig umher, und braucht ohne ſein Wiſſen viel Tabak.)

Sekretär. Ich gehorche willig jedem väterlichen Befehl —

Oberkomm. Verſteht ſich.

Sekretär. Aber wenn ſie auf Koſten meines Glückes —

Oberkomm. (raſch ſtehen bleibend). Auf Koſten deines Glücks? — Höre, mein Sohn, wenn wir beide von dem Mädchen reden, welches deine Frau werden ſoll — ſo magſt du ſagen: — die, oder die Larve gefällt mir am beſten. Wenn aber die Larve vorher bei dir geſprochen hat, ſo muß ich es beſſer als du wiſſen — welche dich glücklich machen kann. — Die Ruhberg wird meine Schwiegertochter nicht! (Will fort.)

Sekretär. Lieber Vater, keinem Mädchen ſind die Pflichten der Tochter ſo heilig als ihr: bürgt das nicht, daß ſie eine treffliche Gattin ſein wird?

Oberkomm. Höre mich an.

Sekretär. Ich wünſche eine Frau, die durch Sorgfalt und Liebe Ihr Alter verjüngen kann; dieſe wird es, mein guter Vater!

Oberkomm. Das iſt Beſtechung. Bleib' bei der Stange; laß mich aus dem Spiel. Von dir iſt die Rede. Das Mädchen iſt brav. Aber die Konſtellation iſt nicht günſtig.

Sekretär. Warum das nicht?

Oberkomm. Wenn du bleibſt, was du biſt — biſt du nicht viel — du mußt weiter. Da brauchſt du Konnexionen, mußt Vermögen erheirathen, ſonſt plackſt du dich wie ein armer Sünder, und machſt keine Karriere. Ich bin von Betrügern zu Grunde gerichtet, habe kein Vermögen, kann dir nichts nachlaſſen, als ein ſchuldenfreies Haus und einen guten Namen, das weißt du. Ruhbergs ſind herunter gekommen. Das Mädchen? Groß erzogen. Die Mutter? Eine Närrin. Der Bruder? Oben hinaus und nirgend an! Ein ſaub'res Früchtchen; ein Windbeutel; ein Burſche, der mit Avanturieurs herumſchlendert; ein Spieler!

Sekretär. Aber doch ein guter geſchickter Mann, der, wenn er ſich beſſert, durch ſein Genie — —

Oberkomm. Der Junge hat ſeiner Mutter weiß gemacht: — das Fräulein, das vor ein paar Jahren von Danzig hieher zog? Fräulein von —

Sekretär. Kanenſtein?

Oberkomm. Ganz recht — die wollte ihn heirathen. Weil nun die Frau von Adel iſt, und der Hochmuthsteufel in ſie gefahren iſt, ſo glaubt ſie es; bringt ihren bürgerlichen guten Mann um Kredit, Haus und Hof, um wieder ſo eine Zwittermariage zuſammen zu bringen. Sie ſind ſchon Stadtgeſpräch. Was kommt da heraus? Der Bettelſtab! An wen werden ſie ſich wenden? An dich! Das ſind deine Ausſichten.

Sekretär. Dagegen könnte ich mich ſicher ſtellen. Auch ſind auf den Fall meine Maßregeln —

Oberkomm. (gleichſam zutraulich). Höre, nimm Raiſon an; aus der Mariage darf nichts werden. Geh' du zu dem Herrn Bergrath und bring dein Geſuch wegen ſeiner Mamſell Tochter an.

Sekretär. Ich unterdrücke die Sprache der Leidenſchaft gewaltſam, aber halten Sie mich nicht für ſo kalt — dieſer Wohlzahn gegen mich noch zu erwähnen. Ich kann nicht. Sie fordern zu viel. Es iſt über meine Kräfte in dieſem Fall, auf Koſten des beſſern Gefühls, der Konvenienz zu fröhnen.

Oberkomm. So recht, biſt auf gutem Wege. Wenn die Vernunft ihr Recht behaupten will, vertreibt man ſie mit Deklamation.

Sekretär. Verzeihen Sie meiner Heftigkeit. — Ach alles, was ich nicht bin, könnte der Verluſt des Mädchens us mir machen. (Ergreift ſeines Vaters Hand.) Ich darf nichts ohne Einwilligung, dieſe väterliche Hand —

Oberkomm. Wozu expoſtulirſt du meine Einwilligung, wenn du geſonnen biſt, nach deinem Kopfe zu handeln? — (Mit einiger Rührung.) Je nun — der alte Vater muß ſich's ja wohl gefallen laſſen. Wenn du unglücklich biſt — dann iſt's ja für den früh genug, an der Poſtille die Augen zu verweinen. (Geht fort)

Sekretär (ſehr raſch). Und ich gab ihr mein Wort!

Oberkomm. (bleibt oben ſtehen). Was?

Sekretär. Meinetwegen hat ſie Ausſichten entſagt, Partien abgewieſen. Ich gab ihr mein Wort als ein ehrlicher Mann.

Oberkomm. (etwas näher kommend). Iſt das wahr?

Sekretär. O Gott! mit den heiligſten Schwüren, die —

Oberkomm. Haſt du mit kalter Ueberlegung dein Wort gegeben, ihr Mann zu werden?

Sekretär. Allerdings.

Oberkomm. Hm, hm, das iſt etwas anders: (zu ihm kommend) ſo mußt du ſie heirathen.

Sekretär. O laſſen Sie den Ausbruch —

Oberkomm. — Ob es mir gleich durch alle Glieder fährt, — daß es ſo ſein muß.

Sekretär. Wie ſoll ich Ihnen danken? Worte vermögen nicht das Uebermaß meines Gefühls auszudrücken. Können Sie nicht in meinem Herzen leſen, ſo —

Oberkomm. Ja, ja. Gott gebe Glück und Segen! — Glück und Segen! — Aber ich wollte — Nu, nu — es wird ja ſchon werden.

Sekretär. O wie oft, mein Vater — wie oft werden Sie noch den Augenblick dieſer Einwilligung ſegnen.

Oberkomm. Es mag ſein. Aber nimm mir es nicht übel — freuen kann ich mich nicht ſo recht. Ich hatte ſo dieſe und jene Ausſichten. Die ſind nun — — Ja es iſt bald Zeit — Verſäume die Kanzlei nicht. Apropos — ich habe ohnehin heute Kaſſenabnahme bei dem alten Herrn Ruhberg, dann will ich von der Sache reden. Ich werde dir ſpät nachkommen — ich werfe mich ein wenig wieder auf das Bett, — denn die neue Mariage iſt mir in alle Glieder gefahren. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Sekretär allein.

Fürwahr, das iſt früher gewonnen, als ich dachte! — Glück und Liebe, ſeid mir bei Ruhberg's günſtig, ſo lebe ich heute den ſchönſten Tag meines Lebens. (Ab.)

Vierter Auftritt.

(Prächtiges Zimmer im Ruhberg'ſchen Hauſe.)

Ruhberg Vater, hernach **Chriſtian.**

Ruhberg V. (hat etliche Mal geſchellt, hierauf kommt endlich Chriſtian). Chriſtian, Ihr vernachläſſiget Euern Dienſt.

Chriſtian. Ich bitte um Verzeihung. Madame hatte mich verſchickt.

Ruhberg V. Iſt mein Sohn zu Hauſe?

Chriſtian. Noch nicht.

Ruhberg V. Noch nicht? — Sage Er dem Schreiber, wenn die Papiere in Ordnung wären, ſolle er mir ſie ſchicken.

Chriſtian. Sehr wohl.

Ruhberg V. Dem Koch und dem übrigen Geſinde bedeute Er, daß ſie zu Hauſe bleiben.

Chriſtian. Wie Sie befehlen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Ruhberg Vater allein, hernach **Chriſtian.**

Ruhberg V. Noch nicht zu Hauſe? — Alles in dieſem Hauſe hat den Blick verſchloſſener Leiden, alles ſcheint ſo verſtört! — Hm, wahr — Es ſcheint wohl nur ſo. — Mir — weil ich es bin. Ach es iſt ein trauriger Anblick, ein wohlhabendes Haus ſo tief geſunken zu ſehen. Meine Schuld: warum ließ ich es bis dahin kommen. — Ich war ein ſchwacher Mann, ein weichlicher Vater! Verloren iſt alles, aber dem Geſpött kann ich vielleicht noch entgehen — Gut dann, heute will ich handeln. — Nichts ſoll mich hindern, unerſchütterlich feſt zu bleiben. Nicht die Schwachheit einer liebenswürdigen Frau — (ſanft) — nicht meine eigene Schwachheit für dieſe liebenswürdige Frau. (Chriſtian bringt die Papiere.) Geht nur. — So — da liegt meine Rechtfertigung. Freilich eben ſo ſehr meine Anklage.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Sekretär Ahlden.

Chriſtian. Der Herr Sekretär Ahlden — befehlen Sie? —

Ruhberg V. Ohne Verzug. Nur daher.

(Chriſtian ab)

Sekretär. Werden Sie die Nachſicht haben, einen ſo frühen Morgenbeſuch zu verzeihen.

Ruhberg V. Ich ſehe Sie recht gern bei mir, Herr Sekretär.

Sekretär. Das Ehrenvolle dieſer Verſicherung werde ich ſtets lebhaft empfinden. In dieſem Augenblick war das Wort, das Sie geſprochen haben, ſo gar wohlthätig.

Ruhberg V. Setzen Sie ſich, guter Ahlden. (Sie ſetzen ſich.) Was bringt Sie zu mir?

Sekretär. Kein gewöhnliches Geſchäft.

Ruhberg V. Das ſcheint wohl ſo.

Sekretär. Wie ſoll ich anfangen —

Ruhberg V. Geradezu. Ohne Eingang. Das bedarf es unter uns nicht.

Sekretär. Wenn man eine ungünſtige Antwort fürchtet, möchte man gern allen Einwendungen begegnet ſein, ehe man den Antrag ſelbſt gewagt hat.

Ruhberg V. Ich werde eine große Verlegenheit an Ihnen gewahr.

Sekretär. O ja —

Ruhberg V. Nun, das muß unter guten Menſchen nicht ſein. Es mag ſein, was es wolle — ſie hat Sie ja wohl, meine ich, ein gewiſſes Vertrauen in mich zu mir geleitet. Warum ſoll das verloren gehen, da wir nun einander gegenüber ſind?

Sekretär. Nein! Ich will hoffen! Sie werden mich nicht verwerfen.

Ruhberg V. Verwerfen?

Sekretär. Mit vollem Herzen bin ich gekommen — nun fehlen mir Worte. Ihr väterlicher Ton gibt mir Vertrauen — aber wenn ich nun reden will — ſo ſcheint mein Wunſch mir eine Vermeſſenheit. — Ach, ich werde ihn ſchlecht vortragen — ſein Sie ſo gütig, ihn zu errathen. Nicht wahr, Sie ſehen es mir an, daß Beſcheidenheit mir für die Liebe keine Beredtſamkeit verſtattet?

Ruhberg W. Junger Mann —

Sekretär. — Laſſen Sie mich alles in einem Worte ausſprechen. — Sie heißt — Louiſe!

Ruhberg W. Meine Tochter?

Sekretär. Darf ich ſagen — mein Vater? (Ergreift ſeine Hand.)

Ruhberg W. (ſteht auf). Ei, mein Gott!

Sekretär (betrübt). Sie ſind erſchrocken?

Ruhberg W. Ueberraſcht — ſehr überraſcht!

Sekretär. Alſo nicht dagegen? Dagegen doch nicht?

Ruhberg W. (unentſchloſſen). Nein.

Sekretär (küßt ſeine Hand). Gott ſegne Sie für dieſes köſtliche Nein!

Ruhberg W. Junger Mann, nicht ſo raſch, nicht ſo raſch. — (Er ſetzt ſich.) Setzen Sie ſich.

Sekretär. Erlauben Sie, daß ich neben Ihnen ſtehe, zwiſchen Dank, Hoffnung, Thränen und Entzücken, wie könnte ich ruhen?

Ruhberg W. Vergönnen Sie mir einen Augenblick Ueberlegung! (Eine kleine Pauſe.) Ich bitte, ſetzen Sie ſich. (Er reicht ihm die Hand.)

Sekretär (herzlich). Ja — oder Nein!

Ruhberg W. Die Sache iſt ernſt — nicht zu raſch!

Sekretär (ſetzt ſich).

(Pauſe.)

Ruhberg V. Sie lieben meine Tochter, Sie lieben ſie ſehr, das freut mich; ſie verdient es, daß ein ſo wackerer Mann ſie liebt.

Sekretär. Großer Gott, wie erheben Sie mich!

Ruhberg V. Sie haben mich vorhin gefragt, ob ich gegen dieſe Verbindung ſei — ich ſagte in der Ueberraſchung — nein.

Sekretär. Nur in der Ueberraſchung?

Ruhberg V. Jetzt ſage ich mit mehr Bedacht — mit allem Bedacht, deſſen ich fähig bin — nein, ich bin nicht dagegen! Sie haben dieſes Nein ein köſtliches Nein genannt? Theuer wird es Ihnen; davon laſſen Sie uns als ehrliche Männer ein Wort reden, ehe wir uns einer Herzlichkeit überlaſſen, die uns beide hernach bekümmern möchte.

Sekretär. Reden Sie, gütiger Mann.

Ruhberg V. Gleich. — Was ich Ihnen ſagen muß, fällt mir freilich etwas ſchwer. — Aber was es mich auch koſtet, ich will ohne Rückhalt ſein; das verſprechen Sie mir auch.

Sekretär. Ich verſpreche es.

Ruhberg V. Es könnte wohl ſein, daß, nachdem ich geſprochen habe, Sie zu mir nein ſagen müßten; das ſoll und darf mich nicht befremden. Müſſen Sie es, — ſo haben Sie den Muth es zu wollen; ich werde dann auch ſagen, das war ein ehrliches, und alſo wahrhaftig ein köſtliches Nein!

Sekretär. Was laſſen Sie mich erwarten?

Ruhberg V. Damit wir uns aber in dieſer Sache beide eine Verlegenheit erſparen — ſo umarmen Sie mich, wenn Sie Nein ſagen müſſen und gehen Sie ſchnell fort. Wenn wir uns hernach wieder begegnen, grüßen ſich zwei Leute, die es beide mit einander gut gemeint haben.

Sekretär. Es ſei ſo. Aber nun vollenden Sie!

Ruhberg V. Sie ſind ein junger Mann, dem es ſeine Lage zur Pflicht macht, dem Glücke einen Schritt entgegen zu thun.

Sekretär. Thue ich nicht jetzt dem wahren Glücke einen vielleicht nur zu kühnen Schritt entgegen?

Ruhberg V. Ihr Verdienſt muß Ihnen ein Vermögen verſchaffen. Mein Haus iſt nicht mehr, was es ehedem war — meine Tochter iſt ohne Mitgabe. Das vertraue ich Ihnen an; und nun räth Ihnen meine Erfahrung, meine Theilnahme: — ziehen Sie Ihr Wort zurück — umarmen Sie einen Mann, der an Ihrem Glücke redlichen Antheil nimmt — ſagen Sie: nein! und Gott ſei mit Ihnen.

Sekretär. Ihr Verlangen hat eine Umarmung in dieſem Augenblicke zweideutig gemacht, und doch möchte ich den redlichſten Mann an mein Herz drücken. Nur ein Wort dann: — daß meine Louiſe ohne Mitgift iſt, habe ich gewußt, ehe ich gekommen bin!

Ruhberg V. Das haben Sie gewußt?

Sekretär. Von Louiſen ſelbſt.

Ruhberg V. Das freut mich. So habe ich nichts mehr zu ſagen. — Sie beharren? — So kommen Sie, daß ich Sie an mein Herz drücke.

Sekretär (umarmt ihn herzlich).

Ruhberg V. Gott ſegne Sie, mein geliebter Sohn!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Ruhberg V. Da kommt meine Tochter —

Sekretär. O meine Louiſe! Wir ſind —

Ruhberg V. Ein Wort! Eine Frage ſei dem Vater vorher vergönnt! Meine Tochter — du biſt die Urſache dieſes Beſuchs. Ihr kennt euch —

Louiſe. Wir lieben uns. Sie waren eine Zeit her ſo niedergeſchlagen, guter Vater, daß ich von meiner Angelegenheit mit Ihnen zu ſprechen nicht gewagt habe.

Ruhberg V. Ich billige deine Neigung!

Louiſe. Beſter, gütigſter Vater! Sie haben immer das Glück Ihrer Kinder gemacht!

Ruhberg V. Machen wollen, mein Kind, machen wollen! Damit ich nun wenigſtens in dieſer wichtigen Sache ſo ſorgſam, als ich es vermag, handeln möge: ſo frage ich dich — kennt ihr euch auch recht?

Louiſe. Lieber Ahlden, antworten Sie.

Sekretär. Ihren Segen!

Ruhberg V. Ueberlegt es wohl! Ich frage nicht, ob ihr euch gefällt, ſondern, ob ihr euch kennt. Daß man die Jugendjahre mit Vergnügen zubringt, in der Folge ſich erträgt — nun — das hat man wohl. Ich bin ängſtlich um dein Heil: um ſo zaghafter, da ich es mit Glücksgütern nicht bewähren kann: — und ſo frage ich euch, glaubt ihr, bis zuletzt zu eurer Glückſeligkeit euch genug ſein zu können?

Sekretär. Ja! Meine Liebe iſt auf Achtung gegründet!

Louiſe. Schwächen — wird der Freund der beſten Freundin nachſehen. Die Freundin wird den Launen des Freundes begegnen.

Ruhberg V. Nun dann! (Er nimmt die Hand des Sekretärs.) Nach Geſchäften und Sorgen — lebe bei ihr mit der guten Laune des Freundes! Achte die Seele, wenn auch das friſche Roth der Wangen verblüht iſt — ſei Herr — aber nicht Quäler! (Er nimmt ihre Hand.) Nach ſeinen Geſchäften und Sorgen finde er bei dir Frohſinn und Leben. Verliebter Verdruß in der Bewerbungszeit iſt eine Grazie; der Mißmuth der Frau iſt für den Mann das Skelet dieſer Grazie! (Er hebt beider Hände empor.) Wollt ihr beide immerdar an das denken, was ich euch beiden jetzt geſagt habe?

Beide. Ja!

Ruhberg V. (legt ihre Hände zuſammen). Gott ſegne euch! (Er umarmt ſie.) Der Mutter Segen will ich euch erbitten. Nun geht — genießt dieſes ſchönen Augenblickes und wechſelt die Gelübde der zärtlichſten Liebe!

Beide (indem ſie ihn umarmen). Mein Vater!

Ruhberg V. Umarmt euch, daß ich es ſehe!

(Sie umarmen ſich.)

Ruhberg V. Dies Bild gibt mir Kraft — Wenn Unmuth mich anwandelt — denke ich meine gute Tochter in den Armen eines wackern Mannes, fühle mich getröſtet, da ich weiß, wer ihr einſt den treuen Vater erſetzen wird. Geht mit Gott — alte Leute mögen ſolche ſtarke Gefühle gern eine Weile für ſich allein haben. (Der Sekretär und Louiſe gehen Arm in Arm weg.) Geht, lieben Kinder! (Nachdem er ihnen eine Weile nachgeſehen.) Sie ſind weg? — So! Nun kann der ſchwache, ſtrafbare Vater, der an der Tochter Ehrentage mit leerer Hand ſegnen muß — weinen über ſeine Thorheit. Freudenthränen ſind mir nicht erlaubt. (Er ſetzt ſich und bedeckt das Geſicht.) Meine arme, arme Tochter!

Achter Auftritt.

Madame Ruhberg. Ruhberg Vater.

Mad. Ruhb. Sie ſind doch wohl?

Ruhberg V. (ſteht auf). O ja.

Mad. Ruhb. Sie vermeiden es mich anzuſehen.

Ruhberg V. Nicht doch. (Sieht ſie freundlich an.)

Mad. Ruhb. Sie haben geweint —

Ruhberg V. (ſanft). Die Zeit des Lächelns iſt vorüber!

Mad. Ruhb. Seit einiger Zeit ſind Sie beſonders unruhig und ſchwermüthig; das bekümmert mich!

Ruhberg V. Das weiß ich. Ich danke Ihnen dafür. Auf der Bekümmerniß, welche Ihre Liebe mir widmet, beruhet alle meine Hoffnung!

Mad. Ruhb. Gott mache mich ſo glücklich, daß die Erfüllung einer Hoffnung, welche Sie beſeelt, bei mir ſtehen kann!

Ruhberg V. Ja, Madame, meiner Hoffnungen Erfüllung ſteht ganz bei Ihnen! Nun bitte ich um Ihre ganze Aufmerkſamkeit für das, was ich Ihnen zu ſagen habe. Sie haben bei unſerer Verheirathung mir ein anſehnliches Vermögen zugebracht.

Mad. Ruhb. Ach!

Ruhberg V. So wie ich ſahe, daß der Hang zum großen Leben bei Ihnen ſich nicht verlor, ſo habe ich dies Vermögen genau nur für Ihre Bedürfniſſe und Plane verwendet. Sie haben bis jetzt Ihrer Geburt gemäß gelebt. — So lange ich Ihnen dabei ſparen konnte — that ich es redlich — aber es war vergebens. Ich habe die pünktlichſte Rechnung über Ihr Vermögen geführt. — Liebe Frau, dies Vermögen? es iſt ganz dahin!

Mad. Ruhb. Dahin?

Ruhberg V. Hier (er gibt ihr die Rechnungen) iſt die Rechtfertigung meiner Verwaltung. Die Belege wird man Ihnen dieſen Nachmittag übergeben.

Mad. Ruhb. (Pauſe). Sie kränken mich empfindlich! — Mir Rechnung abzulegen? Sie mir? (Ekel.) Wenn ich unglücklich bin, verdiene ich auch noch Spott?

Ruhberg V. Sie verkennen mich. Beweiſen mußte ich Ihnen, daß ich Ihr Herz ſuchte, nicht Ihr Vermögen, nicht die Pracht Ihres Ranges; daß in meinen Nutzen nichts davon verwendet worden, ſelbſt nicht einmal für die anſtändige Erziehung meiner Kinder. — Nun bleibt uns nichts, meine Liebe, als mein Gehalt. Sie ſehen, es iſt unmöglich, ferner ein Haus zu machen. Die nöthigen Einſchränkungen ſehen Sie ſelbſt. — Es wird Sie nicht kränken, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie von meiner Seite gemacht ſind.

Mad. Ruhb. Schon gemacht? — Schon? — Freilich wohl — es muß ſein! — Aber es iſt hart!

Ruhberg V. Nur wenige kehren von Irrthümern mit guter Art zurück! und von der Art Ihrer Rückkehr hängt meine Ruhe, mein Leben ab. Was Louiſen betrifft, ſo hat ſich eine anſtändige Partie gefunden. Der junge Ahlden. — Was ſagen Sie dazu?

Mad. Ruhb. Hm —

Ruhberg V. Wie?

Mad. Ruhb. Es iſt eine kleine Partie.

Ruhberg V. Sie ſind alſo nicht dafür?

Mad. Ruhb. Stand, Erziehung und unſere Verbindungen, berechtigen Louiſen auf ein glänzendes Glück noch Rechnung zu machen.

Ruhberg V. (Ausdruck einiges Unwillens).

Mad. Ruhb. Geſchweige, daß ein ſolches Wegwerfen — ſchlechterdings den Ausſichten ihres Bruders im Wege wäre.

Ruhberg V. Ihr Bruder muß thörichten Träumen entſagen, ein bürgerliches ſtilles Leben anfangen, und nach unſern jetzigen Glücksumſtänden ſich genau richten. Entweder fordert er heut von dem Fräulein Erklärung, oder er hört auf, dieſes Haus zu beſuchen, und mit der Schimäre der projektirten Heirath ſein Glück zu verſcherzen.

Mad. Ruhb. Wie? Im Begriff, das glänzendſte Glück zu machen — ſoll er ihm entſagen? Wollen Sie mich öffentlich dem Hohngelächter ausſetzen. — Die Närrin! Sie hat ihre Plane nicht ausführen können, nun muß ſie doch zu uns herunter. — So würde es heißen. Selbſt die Summen, welche verwendet worden ſind, erfordern, daß wir dieſen Plan durchſetzen. — Ich willige in alles — gehe jede Einſchränkung ein. Ich verſage mir alles — alles! — Nur bis Morgen laſſen Sie mich gewähren. Iſt dann nicht zu Ihrer Zufriedenheit gehandelt, ſo unterwerfe ich mich gerne Ihren Anordnungen.

Ruhberg V. Es ſei ſo. Aber nicht länger, denn —

Mad. Ruhb. O wenn dies nicht noch gewonnen würde, ſo wäre alles verloren!

Ruhberg V. Wir werden dies verlieren.

Mad. Ruhb. Mein Gott! —

Ruhberg V. Und es wird mir lieb ſein, daß es verloren iſt.

Mad. Ruhb. Lieb? Wenn Ihr Sohn ein Glück verliert — das —

Ruhberg V. Ich werde Gott mit Vaterfreude danken, daß ein guter, fähiger Jüngling aus der Geſellſchaft ſpielender Müßiggänger in das Leben des thätigen Bürgers zurück geführt wird, wozu er beſtimmt war.

Mad. Ruhb. Sie ſind blind gegen die Verdienſte dieſer Leute eingenommen — Sie —

Ruhberg V. Verdienſte? — Es ſind Spieler von Profeſſion.

Mad. Ruhb. Aber das Fräulein —

Ruhberg V. Kam mit Reichthümern von Danzig hieher; und wenn ſie — Laſſen Sie uns abbrechen —

Mad. Ruhb. Aber —

Ruhberg V. Ich bitte — ich fühle, daß ich nicht gelaſſen bleiben würde.

Mad. Ruhb. Sie wollen Sich nicht überzeugen, daß eben dieſe Leute das Glück Ihres Lieblings machen werden, daß das Fräulein —

Ruhberg V. Sich die Anbetung eines ſchönen, bedeutenden jungen Mannes gefallen läßt, ihm verſtattet, die Geſellſchaft angenehm zu unterhalten — und ihn nun, nachdem er für dieſe Gnade ſein Haus ruinirt hat, trocken, fade, — bürgerlich finden, — und fortſchicken wird.

Mad. Ruhb. Wie hart beurtheilen Sie Leute, welche mit der feinſten Welt —

Ruhberg V. Weniger Welt und mehr Ehrlichkeit wäre beſſer!

Mad. Ruhb. Sie werden bitter.

Ruhberg V. Madame — ich habe dieſe feinen Leute, dieſe Leute von Welt kennen lernen. Ich ſahe kalt — während Sie im Rauſche der großen Welt fortwallten. Ich ſah — und zitterte für meinen Sohn.

Mad. Ruhb. Sein Herz bürgt mir für alles.

Ruhberg V. Sein Herz — vollendet ſein Unglück! Zu heftig, um den Augenblick zu nützen, zu gut, um Tücke zu argwöhnen, gekränkt, betrogen, verachtet — und ſeiner doch bewußt — wird ihn ſein Elend zum Weiſen machen oder zum Böſewicht!

Mad. Ruhb. Allein er iſt doch gleichwohl jetzt in einer Geſellſchaft von Menſchen — —

Ruhberg V. Die freundliches Geſicht für jedermann, redliches Herz für niemand haben. Sie werden ihn lehren, die letzte widerſtrebende Faſer gutes Herzens durch argliſtige Intrigue verſchleifen. In dem Gräuel von Kabalen, ſchwarzer Verläumdung, falſcher Devotion, Spiel und Wohlleben werden ſie ihn, einfach häusliche Freuden, die Bande der Verwandtſchaft, die heilige Treue von Sohn gegen Vater, von Mutter gegen Tochter, als Ueberbleibſel deutſcher Pedanterie verachten lehren. — Verzeihen Sie — ich wollte nicht heftig ſein — Aber dieſe Menſchen machen mir Galle.

Mad. Ruhb. (weint).

Ruhberg V. Sagen Sie Eduard, daß er heute auf einer beſtimmten Erklärung des Frauleins beharre. Iſt es denn — nun ſo will ich mich in das Gluck zu finden ſuchen. Iſt es nicht? — ſo bin ich der glücklichſte Vater.

Mad. Ruhb. Verlaſſen Sie ſich darauf — es wird alles gut gehen.

Ruhberg V. Nun — daß wir unſere gute Louiſe nicht vergeſſen.

Mad. Ruhb. O gewiß nicht — das gute, liebe Mädchen — Sie ſind es doch überzeugt, wie ſehr ſie mir am Herzen liegt.

Ruhberg V. Sie ſind eine gute Mutter — aber ich war ein ſchwacher Mann. Weniger Vorwurf trifft Sie. — Und ſo mögen wichtige Veränderungen den Tag bezeichnen; er ſei deswegen nicht trübe. Ausführung beſſerer Ueberzeugung muß Heiterkeit geben. Alſo laſſen Sie uns aus dieſer feierlichen Stimmung in ruhiges Geſpräch übergehen. Wir wollen nicht allein ſein. Ich feierte heut ſo gern einen fröhlichen Abend. Der alte Ahlden hat ohnehin Kaſſenabnahme bei mir. — Louiſe liebt ernſtlich: was meinen Sie? warum wollten wir ihr Glück verzögern?

Mad. Ruhb. Aber warum auch die beiden wichtigſten Familienangelegenheiten ſo übereilen?

Ruhberg V. Wollen wir etwas verſchieben, das nach aller Prüfung *gut* iſt?

Mad. Ruhb. Haben Sie es auch überlegt, daß dieſe Heirath mit einem alten rauhen ſtolzen Manne uns in Verwandtſchaft bringt, mit einem Manne, mit dem niemand auskommt!

Ruhberg V. Wenn unſere Tochter nur *glücklich* wird. Laſſen wir dem alten Mann ſeine Sitte — gehen ihm aus dem Wege — oder begegnen ihm — ſo gut wir können. — Nun?

Mad. Ruhb. Er iſt ein braver junger Mann. Louiſe liebt ihn — wie Sie ſagen — ja denn! Gott ſegne Ihren Willen.

Ruhberg V. Ich freue mich Ihrer Einwilligung. Ich hoffe, wir ſind der Glückſeligkeit ſehr nahe, welche Sie ſo lange vergeblich ſuchten. Reden Sie ernſtlich mit Eduard. Mißtrauen Sie Ihrem Hang nach Größe; handeln Sie als Mutter. — Trauen Sie meiner Prophezeiung; Louiſens ſtille, bürgerliche Haushaltung wird es ſein, wo Sie Freuden des einfachen Lebens kennen lernen werden — welche die große Welt nicht gewähren kann. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Madame Ruhberg allein.

Allem entſagen! — unglücklich — gedemüthigt ſein, und eine innere Stimme, die laut uns zuruft: „Wir haben es verſchuldet!“ — Das iſt hart, — ſehr hart! Unglückliche Mutter! Dieſe Louiſe, die — kann ich mir es verhehlen? — ich vernachläſſigt habe, beſchämt mich bis zur Demuth! — Die ſtillen Leiden meines Mannes — der Schmerz — vielleicht noch die Vorwürfe meines Sohnes — ſchreckliche Zukunft!

O Gott! laß meine Thorheit mich hart büßen — nur erhalte mir das Herz meiner Kinder; dann will ich leiden, aber nicht klagen. (Sie geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chriſtian allein.

Aufräumen? (Er geht nach einer Kammerthür zu.) Räume auch einer auf, wo nichts iſt! (Er zieht eine Schublade unter dem Schreibtiſch auf.) Alles weg! alles verſetzt und verkauft! — Wenn mein alter Herr das wüßte! — zu Hauſe Elend auf Elend — um bei dem Fräulein den großen Herrn zu ſpielen.

Zweiter Auftritt.

Voriger. Salomon.

Salomon. Guten Morgen, Herr Chriſtian.

Chriſtian. Deinen Ausgang wolle Gott —

Salomon (nach einigem Umherſehen und Suchen, einer kleinen Pauſe). Es iſt recht kühlig haint morge.

Chriſtian. Ja.

Salomon. Der junge Herr nit zu Hauß?

Chriſtian. Und wenn er's wäre? Für dich, ſo gut als wenn er's nicht wäre.

Salomon. Gottes Wunder! was der daher macht — Der junge Herr iſt ä Freund zu mir, ä rechter Freund. Erſt neulich hab' ich ihn gekleidet — in Londner Raach. Dunkel — ſchwarz — nobel — uh proper. Ich halt Stück af ihn. Geht der junge Herr nit proper? Uh! wär ä Schand, als es hieß, er hat zu thun mit Schloome und iß nit proper! Avrepos — iſt der Dalles noch Großhafmeſter be ach!

Chriſtian. Pack dich fort. Wirſt heut doch nicht bezahlt. Iſt nichts da.

Salomon. Was iſt deß? Ich hab ä Wächſel, iſt doch jo haint fällig. Als er nit kann zahle? Er muß ſchaffe ä Burge.

Chriſtian. Schrei nicht Kerl, du fliegſt die Treppe hinunter.

Salomon. Gottes Wunder, der Herr Chriſtian!

Chriſtian. Ja Kerl, wie du mich da ſiehſt, breche ich dir Arm und Bein entzwei, du Dieb!

Salomon. Auh wei! Ich bezahle mein Schutzgeld! Macht Euch nit Ungelegenheit.

Chriſtian. Wer hat dich gerufen, Gaudieb, als du dem armen Herrn die Kleider aufgehangen haſt? He? Weiß ich's etwa nicht, daß du bei Blumenbergs erzählt, wie viel du ihn geſchächt haſt.

Salomon. Was kömmt Euch der Bruſtlappe zu ſtehen.

Chriſtian. Du Gräuel.

Salomon. Tauſig! Iſt mit Mokat gefüttert. Na hör' Er — des Lob geb' ich Ihm — Er weß ſich zu klade! Sein Herr ach. Es iſt ä Herr, wie a Kaflir. — Mein — wie ſteht's um die Braut?

Chriſtian. Gut.

Salomon. Er hat noch zu bekomme das Jawort? — ich bin von ſaine Freund — Ich will Ihm ſage in's gehaim. Als nit bald wird Herr Baron? Er wird geſperrt in einen Thurm von de Schuldleut.

Chriſtian (macht Miene, ihn hinaus zu werfen). Gehörſt du auch zu den Freunden?

Salomon (reißt die Weſte auf). Mein Blut laſſe ich für ihn — ſtech' her in mein Herz — aber ſie kreuſche mortialiſch — ſie wolle klage.

Chriſtian. Pack dich fort, ehe der alte Herr dich ſieht. Wenn mein Herr Geld bekommt, will ich dich rufen.

Salomon. Jo? Ich ſchätz, ich werd' komme, eh' du mich rufſt. (Geht ab.)

Chriſtian. So dauert es den ganzen Morgen, wo will das hinaus!

Dritter Auftritt.

Voriger. Ein Ladendiener.

Ladendiener. Guten Morgen! Sein Herr nicht zu Hauſe?

Chriſtian. Nein, mein Herr.

Ladendiener. Hier iſt der Konto aus der Reichmann'ſchen Handlung. Wir werden den reichen Linon nicht liefern, bis die Rechnung bezahlt iſt. Sage Er das ſeinem Herrn nur geradezu. (Geht ab.)

Chriſtian. Nun da liegt Numero 33. — Das Ding geht nimmer gut. Der alte Herr mag auch was gemerkt haben.

Vierter Auftritt.

Henriette. Vorige.

Henriette. Madame läßt fragen, ob der junge Herr noch nicht zurück ſei?

Chriſtian. Sie ſieht ja trübe aus — was fehlt Ihr?

Henriette. Ach — aufgeſagt hat mir Madame.

Chriſtian. Wie —

Henriette. Ja mir und dem Garderobemädchen. Ich weiß nicht, was vorgeht, aber der Herr hat auch die Pferde verkauft, den Kutſcher abgeſchafft, die beiden Bedienten und den Koch.

Chriſtian. Was Sie ſagt?

Henriette. Ach eine Herrſchaft kriege ich wohl, aber ſo eine nicht wieder. Die Madame weinte. Der Herr hatte rothe Augen. — Sag' Er mir nur, was vorgeht. (Man hört zweimal innerhalb klingeln.) Ich will wieder kommen. Nicht wahr, Er weiß es? (Sie geht ab.)

Chriſtian. Ich traue dem Handel nicht. Wenn das Ding losbricht — Er iſt heftig — wird ihm das Ding zu viel — iſt er im Stande und ſchießt ſich vor den Kopf. Ja, ja, ich fordere meinen Abſchied. Gehe es dann, wie es Gottes Wille iſt — ſo ſehe ich doch das Elend nicht mit an — Nun, wer kommt denn da? — wird wieder einer ſein, der nichts bringt! — Nun der lärmt ja verdammt. — Ich glaube — wahrhaftig, das iſt er ſelbſt.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Ruhberg der Sohn, reich und mit Geſchmack gekleidet, aber ſo viel möglich mit allen Zeichen durchwachter Nacht. Tritt unmuthig herein, und wirft ſich in einen Seſſel.

Ruhberg S. Nur einen Augenblick allein — daß ich zu Athem komme — daß ich nachdenke, wie ich dem drohenden Ungewitter entrinne — Was bin ich? Wo ſoll das hinaus? (Aufſpringend.) Pah? Reflexion reißt mich nicht heraus. Meine Ehre iſt verpfändet. Chriſtian!

Chriſtian. Was befehlen Sie?

Ruhberg S. (ohne auf ihn gehört zu haben). Alles fort — Alles! O meine Mutter — meine *gute* Mutter — und wenn ich an dich denke Vater! Während du einem kümmerlichen Alter entgegen ſieheſt, und ſchlafloſe Nächte durchweinſt, bramarbaſirt dein Sohn in Spielgeſellſchaften, wird verlacht! — Verlacht? Verlacht? Nein, beim Teufel, das ſoll er nicht werden! — Muth und Faſſung! — Noch iſt keine Ausſicht verſchloſſen. Chriſtian!

Chriſtian. Was befehlen Sie?

Ruhberg S. Zu Aaron Moſes. Er ſoll hinkommen, mich beim Fräulein heraus rufen laſſen. Er ſoll Geld mitbringen. Indeß die beiden Uhren zu Salomon — zwanzig Louisd'or — gleich — den Augenblick lauf! was ſtehſt du?

Chriſtian (mit beſcheidener Bedenklichkeit). O mein Herr —

Ruhberg S. (wild). Eile Kerl, ich muß gleich wieder fort. Doch — höre — Komm her!

Chriſtian. Mein Herr!

Ruhberg S. Hat mein Vater nach mir gefragt?

Chriſtian. Ja, mein Herr!

Ruhberg S. Um welche Zeit?

Chriſtian. Halb fünf Uhr, und dann um ſieben Uhr noch einmal — die Frau Mutter aber ſeit ſieben Uhr faſt alle Viertelſtunden.

Ruhberg S. (geht nachdenkend auf und nieder).

Chriſtian (nach einer kleinen Pauſe). Befehlen Sie noch etwas?

Ruhberg S. (faſt weich). Nein. Geh' nur. (Chriſtian ab.)

Sechſter Auftritt.

Ruhberg Sohn allein.

Viel Unglück — viel Unglück! und wenn die nächſte Stunde nicht glücklich iſt? Die Unmöglichkeit, morgen der zu ſcheinen, der ich jetzt, — auch nur ſcheine. — Das raſende va Banque — meine Ehre verpfändet, und keine Ausſicht ſie retten zu können — ganz und gar keine! — Muth! Muth! Mein Unglück iſt nur Unglück, wenn ich den Muth verliere. Zu dem — wenn es zu enge wird, in der dichten Umzäunung, worin engbrüſtige Konvenienz-Menſchen ihr Leben wegkränkeln — wer zum Wachſen und Gedeihen das weite große Feld braucht — der iſt ein Dummkopf, wenn ſein Plan nicht Schwierigkeiten umfaßt, ein zaghafter Knabe, wenn er davor ſteht und ſie anſtaunt; zu viel Vorſicht iſt weibiſche Furcht — und ſo mit weiter — dem glänzenden Ziele zu, wo ich alle glücklich machen kann — Vater und Mutter — Vater und Mutter und Schweſter.

Siebenter Auftritt.

Voriger. Louiſe. In der Folge **Chriſtian.**

Louiſe. Guten Morgen, Eduard.

Ruhberg S. Guten Morgen, meine Liebe.

Louiſe. Du biſt wieder dieſe Nacht nicht zu Hauſe gekommen?

Ruhberg S. (leichthin). Sehr gegen meinen Vorſatz. In der That.

Louiſe (gütig). Du biſt ein arger Schwärmer.

Ruhberg S. Angenehme Geſellſchaft, ein intereſſantes Geſpräch, und dazu das Nachtaufbleiben meine Schooßſünde – da thut man denn manchmal, was man den andern Tag bei ſich ſelbſt nicht verantworten kann.

Louiſe. Du haſt doch nicht Verdruß gehabt?

Ruhberg S. Wie kommſt du auf die Frage?

Louiſe. Lieber Eduard — wie eine Schweſter, die ihren Bruder herzlich liebt, auf die Frage kommt, wenn ſie alle ſeine Züge entſtellt findet.

Ruhberg S. Gewöhnliche Folge der Nachtwache. —

Louiſe. Schone doch der väterlichen Sorgen, der mütterlichen Angſt.

Ruhberg S. (etwas getroffen). Louiſe!

Louiſe. Denk, wie ſie die Nächte mit Schrecken auffahren, um dich und dein Schickſal weinen, während du in der großen Welt, ohne Freund, ohne Rath umherirrſt! dein Herz, — unſern Stolz, hat die große Welt uns geraubt; wenn ſie gar dich noch mit falſcher Hoffnung tröge?

Ruhberg S. Unmöglich, ich weiß —

Louiſe. Kann der Unterſchied des Standes dir jemals eine Verbindung mit der Kanenſtein gewähren —

Ruhberg S. Sie liebt mich. Davon bin ich überzeugt.

Louiſe. Ueberzeugt?

Ruhberg S. Ueberzeugt — durch — tauſend Kleinigkeiten — die — redender noch ſind als deutliche Worte ſelbſt.

Louiſe. Man ſagt laut — ſie würde den Herrn von Dammdorf heirathen. Indeß — das müßte dir zuerſt aufgefallen ſein, wenn es wäre.

Ruhberg S. Schweſter, du kränkſt mich, wenn du an ihrer Denkungsart zweifeln kannſt. Sie iſt das edelſte Geſchöpf — und nur eine Buhlerin kann mit der Hoffnung eines Mannes ſpielen.

Louiſe. Kann dich die Kanenſtein ohne große Entſagung jemals beſitzen?

Ruhberg S. Das alles wird ſich nächſtens entſcheiden.

Louiſe. Nächſtens? nächſtens ſagſt du? bald — jetzt! denn — unſere Kräfte können deinen Aufwand nicht mehr tragen.

Ruhberg S. Wahr — wahr! —

Louiſe. Hätteſt du geſtern deine Mutter mit dem Ausdruck des innigſten Schmerzens an dein Zimmer gehen, und von der verſchloſſenen Thür wehmüthig zurückkommen ſehen —

hätteſt du bis Mitternacht ſie fragen hören: »Iſt Eduard noch nicht da?« — es ſtünde vielleicht anders um uns.

Ruhberg S. Denkſt du, ich ringe nach Glück allein für mich? O nicht für mich, um euch, um dich — dir ein glückliches Schickſal wieder zu verſchaffen.

Louiſe. Lieber Bruder — ich habe gewählt, und werde Sorge tragen, daß mein Herz deinen Stand nie entehre. — Aber werden wir ruhige Bürger zu dir paſſen? — — Dein Glanz wird unſere herzliche Anhänglichkeit verſchmähen. Wie oft wird deine gute Schweſter an deiner Thüre abgewieſen werden, weil ihre ungeſchmückte Erſcheinung das Geſpött der glänzenden Aſſemblee werden müßte. Doch — eig'nen Verluſt wollte ich tragen — wenn du nur glücklich wärſt. Aber du würdeſt es nicht ſein. Ich kenne dich. Du haſt alles empfangen, um unter den Menſchen für ſie zu handeln. Im Genuß der glänzenden Schwelgerei, dir ſelbſt zur Laſt, wird endlich die Urheberin deines Glücks deinen Ueberdruß entgelten.

Ruhberg S. Du denkſt ohne Noth das Schrecklichſte.

Louiſe. Du biſt unglücklich, wenn du deinen Zweck erreichſt; ſollteſt du ihn nicht erreichen, dann fällſt du aus Pracht und Fröhlichkeit in Dürftigkeit und Trübſinn. In deinen Planen hintergangen, von einzelnen Menſchen betrogen, verderbende Leidenſchaft, umgeben von Ehrgeiz und Heftigkeit — Eduard, du könnteſt ein gefährlicher Menſch werden!

Ruhberg S. Treibt mich Ehrgeiz zu Dingen, die euch Sorge machen können, ſo wird er mich vor allem hüten, was euch Schande machen könnte.

Louiſe. Nicht das, was war, macht mir dieſe Sorge, aber daß dieſe Ehrſucht täglich wächſt —

Ruhberg S. Du thuſt mir zu viel.

Louiſe. Daß ſie auf die unbedeutendſten Kleinigkeiten ſich erſtreckt; daß du alles nur aus dem Geſichtspunkte ſiehſt; daß ich zu gut weiß, daß der Ehrgeizige eine Ehre mit dem Verluſt der andern — die Ehre, worauf er in dem Augenblick alles ſetzt, mit Schande ſogar erkaufen kann — Das bekümmert mich, wenn ich an die Zukunft denke.

Ruhberg S. Der, von dem du ſprichſt, iſt ein Niederträchtiger —

Louiſe. Unſer Geſpräch hat eine Wendung genommen, die dir mißfällt — verzeihe es mir!

Ruhberg S. Mißfällt? Kennen wir uns denn gar nicht mehr!

Louiſe. Manchmal ſcheint es ſo!

Ruhberg S. Meine gute Schweſter, — liebe Louiſe!

Louiſe (umarmt ihn herzlich). Ach!

Ruhberg S. Weine nicht — ich bitte dich!

Louiſe. Dieſe Thränen ſind wohlthuend — ſie rufen eine ſchöne Zeit zurück! Eduard! Was ſoll ein armes Mädchen thun, die ſich nur um dich ängſten, und dir gar nicht helfen kann? Wenn du aus dem Hauſe gehſt; ich denke ſo an alles, was dir begegnen kann, daß du niemand haſt, der es gut mit dir meint, als uns, und daß du vor uns verſchloſſen bleiben mußt — ſieh' — das Herz möchte mir oft brechen!

Ruhberg S. (ſtreichelt ihre Wangen). Es ſoll beſſer werden, Louiſe!

Louiſe. Jetzt biſt du ſo gut; jetzt bin ich ſo glücklich. Aber das dauert ja nicht. Nun kommt Ritau wieder, dann iſt alles weggeſtürmt.

Ruhberg S. Nein, nein!

Louiſe. Ich habe eine Bitte — ſei aber nicht heftig — ſei gut — nimm meinen ehrlichen Willen friedlich auf wie ſonſt.

Ruhberg S. Sprich, liebes Mädchen.

Louiſe. Nimm das wieder. (Sie gibt ihm die beiden Uhren.) Behalte ſie, gib ſie nicht weg.

Ruhberg S. (ſteht beſchämt und ruft heftig): Chriſtian — Chriſtian!

Louiſe. Nein, nein! (Sie faßt ſeine beiden Hände.) Nimm es ſo freundlich wie ſonſt, wenn ich zu einer glücklichern Zeit dir meinen aufgeſparten Kuchen bringen durfte.

Chriſtian (kommt).

Ruhberg S. (gibt ihm heftig die Uhren). Zu Aaron Moſes — Kerl!

Chriſtian (geht ab).

Louiſe. Das iſt hart und rauh.

Ruhberg S. Ach Gott — Gott!

Louiſe. Du brauchſt Geld, das weiß ich. Ich habe freilich wenig — aber ich bin ſo glücklich, wenn du es von mir annimmſt — nimm es doch, lieber Bruder. (Sie gibt es ihm.)

Ruhberg S. Louiſe! (Wirft ſich in einen Seſſel.)

Louiſe. Gönne mir doch die Freude, deinem Bedürfniß abgeholfen zu haben. Ich konnte dir ja ſo lange ſchon keine Freude machen.

Ruhberg S. Nein, nein! ich will nicht. Ich bin nicht werth, ich bin nicht werth — ich bin ein unglücklicher Menſch.

Louiſe. Du brauchſt wohl mehr — freilich dies iſt wenig — Aber ich habe nicht mehr. (Weinend.) Ach! wenn ich es hätte —

Ruhberg S. Gib her, Louiſe, gib her! Ich nahm euch alles — ich will auch das noch nehmen. Bin ich glücklich in der Welt — ſo habe einen Wunſch, eine Laune, die ich nicht ſchon befriedigt hatte, ehe ſie entſtehen, einen Gedanken, dem mein Gedanke nicht zuvorkam. Bin ich unglücklich? Bin ich es! und das muß ſich jetzt entſcheiden — ſo nehm ich dies — Es iſt dein letztes — nehme es, um dich ganz geplündert zu haben, nehme es, damit der Gedanke an deine herzliche Güte mir Höllenmarter werde, wo ich gehe und ſtehe.

Achter Auftritt.

Vorige. Madame Ruhberg. Baron Ritau.

Ruhberg S. Meine Mutter — Gott —

Louiſe (weinend). Vergiß nicht, was ich dir ſagte. (Geht ab.)

Baron. Wie? Sie fliehen, ſchönes Kind?

Ruhberg S. (zerſtreut). Laſſen wir ſie?

Baron. Nun ſchöne Frau, was für einen Unſtern haben wir anzuklagen, daß Sie nicht von der Geſellſchaft waren? Nie waren die Launen des Glücks hartnäckiger und intereſſanter, dabei war man von einer Jovialität.

Mad. Ruhb. (gezwungen freundlich). Wirklich? ich bedaure, daß ich nicht dabei war.

Baron. Fürwahr wir bedauern es, wir! Ich habe indeß Zug für Zug das Spiel angegeben, das Sie gemacht haben würden, und man iſt erſtaunt frappirt, entzückt, wie ich mich in Ihren Geiſt zu verſetzen wußte.

Mad. Ruhb. Dieſe allgemeine Munterkeit (ſehr frierend) konnte dich nicht anſtecken, wie es ſcheint —

Ruhberg S. (verlegen ſcherzend). O ja — aber die Nachtwache.

Baron. Ja, und die Unart der Madame Fortuna —

Mad. Ruhb. (bei Seite). O mein Gott!

Baron. — Der mein Freund auch nicht ein Lächeln abzugewinnen vermochte.

Mad. Ruhb. (etwas außer Faſſung). Ja das iſt ſchon ſo — je mehr man ſie ſucht, um ſo mehr flieht ſie.

Baron (der ſich ennuirt findet, ſieht nach der Uhr). Appropos, Madame — es iſt noch früh — wir könnten noch vor der Toilette-Zeit eine ganz intereſſante Partie **vingt et un** haben.

Mad. Ruhb. Sie verzeihen, ich habe noch einen dringenden Brief an meinen Bruder nach Berlin zu ſchreiben — Ehe du weggehſt, Eduard, habe ich dir noch etwas zu ſagen — (Weggehen wollend.) Herr Baron, auf Wiederſehen!

Baron. Madame, Madame! (Er führt ſie mit vieler Artigkeit zurück.) Ich will auf keine Art beſchwerlich ſein. (Zu Eduard leiſe.) Sie vergeſſen nicht — alles wartet — Ihre Ehre!

Ruhberg S. Ich komme gleich.

Baron (zu Madame Ruhberg). Dieſen Abend hoffe ich, ſehen wir uns bei dem Fräulein.

Mad. Ruhb. Ich glaube ſchwerlich — mein Mann will —

Baron (ſchnell einfallend). Ah — Verhinderungen von der Seite? (Mit einer ironiſchen Verbeugung.) Freilich, die mögen handgreiflich und unüberwindlich ſein. Wenn das ſo fort geht — ſo wird man die Spieltiſche mit Crep-Flor überziehen müſſen! Indeß, noch hoffe ich — (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Madame Ruhberg. Ruhberg Sohn.

Mad. Ruhb. (Pauſe. Beide in einiger Entfernung, endlich begegnen ſich ihre Blicke, gefaßt und gütig). Du haſt verloren?

Ruhberg S. — Ja!

Mad. Ruhb. — Viel?

Ruhberg S. (ernſt). Ziemlich.

Mad. Ruhb. (ſie geht einige Schritte. Eduard ſteht unbeweglich, die Blicke ſtarr an den Boden geheftet. Sie geht heftiger, weint, trocknet ſich die Augen, da ſie wieder in Faſſung zu ſein verſucht). Weißt du, daß es mit meinem Vermögen zu Ende gegangen iſt?

Ruhberg S. — Ich weiß es.

Mad. Ruhb. (Jammer im Ausdruck, die Worte ohne Accent). Ich habe nichts mehr — ich bin ganz arm.

Ruhberg S. (heftig). Gute Mutter — liebe Mutter!

Mad. Ruhb. (wichtig). Der entſcheidende Tag muß heute ſein; dein Vater verlangt es mit Ernſt. Er wird ſelbſt kommen, mit dir darüber zu ſprechen. Eduard, — gehorch' ihm — er ſcheint dir wohl hart — er iſt doch nur entſchloſſen — und ach — die Nothwendigkeit befiehlt es.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Chriſtian.

Chriſtian. Ein Bedienter des Fräuleins — Die Geſellſchaft wartete, (leiſe) der Jude will nicht kommen.

Ruhberg S. Schrecklich! — Gleich werde ich kommen. (Chriſtian ab.) Mit leeren Händen!

Mad. Ruhb. Du wirſt wieder hingehen?

Ruhberg S. Ich muß, wegen — ich muß! — heut noch werde ich dem Baron ein Billet an das Fräulein übergeben. Wenn ſie Menſchen und die Sprache des Herzens kennt, ſo iſt ſie überzeugt, daß mein Herz unter Tauſenden ſie wählen würde — auch wenn ſie in Dürftigkeit lebte. Ich habe durch Verluſt des Vermögens ihr bewieſen, daß ich jede Auforferung für nichts achte, wenn ich mir damit erwerbe, um ſie zu ſein.

Mad. Ruhb. Wohl — und doch — Wie erniedrigt fühle ich mich, daß du dieſer Heirath bedarfſt? — (Ahnend.) Wenn man dich abwieſe?

Ruhberg S. Nimmermehr!

Mad. Ruhb. (gewiſſer). Wenn man dich abwieſe! Ach Eduard — ich habe den Gedanken noch nie gedacht, daß man meinen Sohn abweiſen könnte — als jetzt — ſeit ich arm bin!

Ruhberg S. Hoffen Sie alles.

Mad. Ruhb. Du müßteſt dieſe Stadt verlaſſen, und was würde aus deiner Mutter? Die Welt müßte meines Jammers lachen, dein Vater ihn verdammen. Ach, ein Weib iſt ſo hilflos gegen jeden Schmerz — was könnte ich thun, als mir Vorwürfe machen, dir nachweinen und ſterben?

Ruhberg S. (im höchſten Enthuſiasmus). Gut, gut — ich ſei abgewieſen. — Sie ſollen nicht unglücklich werden — wahrhaftig nicht! Kindliche Liebe wird meinen Stolz erheben, Dankbarkeit, dringender Wiedererſatz, alles wird mir ungewöhnliche Kraft geben. Jetzt handle ich für die Ehre, für die Freuden der Liebe. Dann handle ich für meine Mutter, für meine verſpottete Mutter — für meinen getäuſchten Vater. Dann habe ich Unrecht gut zu machen, heiße Thränen abzutrocknen. Der Unglückliche kann einen Segen erlangen, den der Glückliche nicht verdient. Was könnte dem mißlingen, den dieſe heiligen Gefühle begeiſtern? — Fuhlen Sie das? O liebe Mutter, ſollte ich nicht wünſchen, ich würde abgewieſen? —

Mad. Ruhb. Eduard, wie liebe ich dich um dieſes kindlichen Gefühls willen! — Ja — du haſt mir Muth wieder gegeben. Sei alles verloren — Ehre bleibt uns unverletzt. Dein Vater wird kommen — ich gehe — ich könnte dieſer Unterredung nicht zuhören — — unſere Schuld iſt zu groß. (Sie geht und kommt wieder.) Warum wird es mir ſo ſchwer von dir wegzugehen? — Ein ungewohntes Gefühl hält mich zurück. — Ach Eduard — dieſer Tag entſcheidet für eine lange Zukunft — Ehre oder Schande! wie es komme — nur erhalte mir dein Herz und die Ehre! — Nimm ein Andenken von dieſer feierlichen Stunde! — da! — das Bild deines Großvaters. Das Schätzbarſte, was ich habe, das Einzige, was ich noch geben kann. Im Glück oder Unglück, wenn ich nicht mehr bin — denk' an deine Mutter, und die Ehre! Denke, ſie gab dir es in der Stunde, wo das Glück ihres Hauſes, die Vorwürfe ihrer Schwäche, die Angſt um dich! — ihr Todeskampf koſtete. (Sie geht.)

Ruhberg S. (zugleich ihr nach). Ja das will ich.

Eilfter Auftritt.

Ruhberg Vater. Ruhberg Sohn. In der Folge **Christian.**

Ruhberg V. Die Unterredung mit deiner Mutter ſcheint lebhaft geweſen zu ſein?

Ruhberg S. Ja, lieber Vater!

Ruhberg V. Du haſt geweint — Wären es Thränen der Erkenntniß — ſo würde ich dich ſegnen, und den Ausgang ruhig deinem Herzen überlaſſen.

Ruhberg S. Thun Sie es, Sie ſollen ſich nicht getäuſcht haben.

Ruhberg V. Aber ich weiß, wo man dich eben jetzt wieder erwartet — und warum — Liebſt du das Fräulein von Kanenſtein?

Ruhberg S. Ja!

Ruhberg V. Gut. — Es iſt zu ſpät, zu unterſuchen, ob dein Ehrgeiz, ihren Rang, ihr Vermögen — oder deine Liebe ihr Herz bedarf. Ich übergehe alle Einwendungen, die mich gegen dieſe Heirath einnehmen — Bedenke nur Eines!!

Ruhberg S. Das iſt —

Ruhberg V. Ich bin ſehr glücklich verheirathet: deine Mutter hat mich nie fühlen laſſen, daß ſie von Adel iſt; — und doch iſt dir, mein Sohn, dein Vater jetzt im Wege, denn er iſt ein Bürgerlicher.

Ruhberg S. Glauben Sie, daß ich jeder guten Empfindung entſagt habe? Wollen Sie mich ſo grauſam erniedrigen, daß —

Ruhberg V. Verweile einen Augenblick bei meiner Geſchichte, und ſieh, was dir bevorſtehe. Das Vermögen deiner Mutter wollte ich ihrer Willkühr nicht verweigern, um ihr zu beweiſen, daß ich bei unſerer Verbindung darauf nicht ſahe. Deine Anlagen ſind vortrefflich, allein ſie hätten ſorgfältiger gepflegt, männlicher geleitet werden ſollen. Als Knabe ſchon waren romantiſche Ideen deine liebſten. Von da gingſt du zur Empfindelei über — dir ekelte vor der ſchalen Nahrung — du wurdeſt fleißig — deine Anlagen hatten ſich entwickelt — du wurdeſt bedeutend — gelobt — du fühlteſt dich — dein Ehrgeiz entſtand — ſtieg — wuchs ungeheuer, und ward durch die ſchwache Seite deiner Mutter auf einen Punkt gelenkt — Gott woll' es nie von mir fordern, daß ich dich dahin kommen ließ. Dein Vertrauen neigte ſich vom Vater weg —

hin zu der Mutter, welche deine Einfälle befriedigte. Ich liebe deine Mutter, ich hätte dies alles nicht ändern können, ohne ihr das Herz zu zerreißen — du ſtehſt jetzt auf einem Punkt, wofür ich zittere — heut — nachdem ich fünfundzwanzig Jahre glücklich mit einer vortrefflichen Frau gelebt habe — muß ich deinetwegen wünſchen: — ich hätte ſie nie geſehen.

Ruhberg S. Lieber Vater, Sie ſchaffen ſich ſchreckliche Folgen einer ſo glücklichen Heirath. Warum denken Sie mich nicht glücklich unter Leuten, die ſich meines Glücks annehmen? Zwar Sie lieben den Adel nicht — Sie ſind überhaupt gegen eine Verbindung verſchiedener Stände eingenommen —

Ruhberg V. Ich halte Unterſchied der Stände für Bedürfniß. Aber ich kann nicht leiden, daß man irgendwo ſei, wo man nicht hingehört — am wenigſten daß man ſich aufbringe, wo man ganz und gar nicht hingehört. Ich liebte deine Mutter ohne irgend eine Rückſicht — doch iſt dieſe Heirath meiner Kinder Unglück. Wenn ich nun ſehe, daß ein Bürgerlicher ſo viel Geringſchätzung des freien Willens, ſo wenig Gefühl ſeiner eigenen Menſchenwürde hat, daß er glaubt, der Abglanz einer fremden Würde — könne ſeinen Werth erhöhen: — ſo bedaure ich ihn — und wenn es mein Sohn iſt, an dem ich dies ſehe, ſo kränkt es mich.

Ruhberg S. Wenn ich Sie doch überreden könnte, eine der Einladungen anzunehmen, Sie würden ſehen —

Ruhberg V. Was du nicht ſiehſt — was ich mir ſo gerne verbergen möchte — daß man dich verachtet.

Ruhberg S. Wie —

Ruhberg V. Wie können ſie anders. Was ſollen ſie von einem Manne denken, der in einer anſehnlichen Klaſſe mit leichter Mühe der erſte ſein könnte, ſtatt deß aber eine Familie zu Grunde richtet, um unter ihnen der letzte, der Sklav ihrer Meinungen, der Laſtrager ihrer Launen zu ſein. Dies alles hat mich dieſe letzten Jahre ſehr beunruhiget — um ſo mehr, da ich es nicht ändern konnte, ſo lange das Vermögen deiner Mutter noch da war. Dieſes iſt nun — doch ſie wird mit dir darüber geſprochen haben.

Ruhberg S. Ja!

Ruhberg V. Auch wegen meines beſtimmten Willens in Anſehung deiner.

Ruhberg S. Auch deswegen.

Ruhberg V. Nun ſo gehe hin. Spiele nicht mehr. Was du jetzt noch verſchwenden könnteſt — ſind die wenigen ruhigen alten Tage deiner Eltern. Es wäre zu hart, wenn du deine Mutter noch Mangel leiden ließeſt. — Ich bitte dich, ſpiele nicht mehr. — Jetzt habe ich denn weiter nichts zu ſagen. Geh jetzt hin, wo man dich erwartet. (Er geht, nach einigen Schritten fällt ihm der Sohn um den Hals.)

Ruhberg S. Mein Vater —

Ruhberg V. Was haſt du —

Ruhberg S. Ich gehe nicht —

Ruhberg V. Wie —

Ruhberg S. Ich bleibe hier —

Ruhberg V. Mein Sohn —

Ruhberg S. Ich gehe nicht wieder hin — ich kann nicht — ich kann Sie nicht verlaſſen — ſagen Sie mir, ob Sie mir verzeihen können? —

Ruhberg V. Alles!

Ruhberg S. Ob Sie mich wieder lieben können?

Ruhberg V. Du willſt nicht wieder hingehen?

Ruhberg S. Nein!

Ruhberg V. Nie wieder?? —

Ruhberg S. — Nein! —

Ruhberg V. (nach einer Pauſe). Du warſt von jeher raſch — ſchnell in Aufwallungen wie deine Mutter. — Du biſt es wieder geweſen. Es wäre Mißbrauch, wenn ich dir ein Gelübde abdränge, das du nicht halten kannſt.

Ruhberg S. Wie?

Ruhberg V. Nein, mein Sohn, jetzt ſage ich dir, — gehe hin. (Chriſtian kommt, macht eine Pantomime auf Ruhberg Sohn.) Siehſt du — jetzt mußt du hingehen. Wenn du aber zurück kommſt — und bei kaltem Blute deine Rückkehr beſchließeſt — dann mein Sohn — haſt du etwas Großes gethan: — Du ſollſt dein Verſprechen nicht gebrochen haben — Sieh, ich ſelbſt (er führt ihn an die Thür der Gaſſenſeite) führe dich hin.

Ruhberg S. Mein Vater —

Ruhberg V. (reißt ſich los, und geht auf der entgegengeſetzten Seite ab).

Dritter Aufzug.

(Zimmer des jungen Ruhberg.)

Erſter Auftritt.

Chriſtian. Hernach **Sekretär Ahlden.**

(Chriſtian nimmt eine Wanduhr herunter, als er eben damit abgehen will, kommt der Sekretär Ahlden.)

Sekretär. Iſt Sein Herr nicht zu Hauſe?

Chriſtian. Nein!

Sekretär. Wo iſt er?

Chriſtian. Ach —

Sekretär. Iſt etwas vorgefallen?

Chriſtian. — Er iſt wieder dort! —

Sekretär. Bei dem Fräulein?

Chriſtian. Leider Gottes ja! — Sehen Sie — man ſpricht nicht gern von ſeiner Herrſchaft, und ich bin wahrhaftig der Menſch nicht — aber himmelſchreiend iſt es — Sehen Sie nur, da wird ein Stück nach dem andern fortgetragen. — (Er zeigt ihm die Papiere.) Da — haben Sie die Güte, ſehen Sie das einmal nach.

Sekretär. Laß Er das gut ſein — laß Er. Ich bin von allem unterrichtet, — und —

Chriſtian. O lieber Herr, — Sie ſind ja ein Freund von meinem jungen Herrn, und werden nun gar ein Verwandter — wozu ich denn von Herzen Glück wünſche, — thun Sie doch ein Einſehen in die Sache! Machen Sie, daß er aus dem verfluchten Hauſe bleibt —

Sekretär. Ich will mein Möglichſtes thun —

Chriſtian. Sehen Sie, von Jugend auf hat mich der junge Herr leiden können — und hat allemal große Stücke auf mich gehalten — wie manchmal hat er auf der Univerſität geſagt — Chriſtian, ſo lange ich lebe, bleibſt du bei mir, du ſollſt Brot haben, ſo lange ich welches habe! — ja — ſeit er mit den vornehmen Herrſchaften umgeht — lieber Gott, da bin ich ihm nicht gut genug mehr. Sonſt machte ich ihm alles zu Danke; jetzt iſt dies nicht recht, und das nicht recht, — Warum? — Ach das ſehe ich wohl ein; ich mache keinen Staat. Er möchte ſo einen jungen Brauſewind haben — und mich will er doch nicht fortſchicken. — Gut iſt der Herr, darauf will ich leben und ſterben — wenn er nur aus dem verfluchten Hauſe bliebe!

Zweiter Auftritt.

Haushofmeiſter. Vorige.

Haushofm. Dero gehorſamſter Diener — Sind ohne Zweifel der junge Herr Ruhberg?

Sekretär. Nein, mein Herr!

Chriſtian. Er iſt nicht zu Hauſe —

Sekretär. Wenn Sein Herr zu Hauſe kommt, ſo ſage Er ihm, ich ließ ihn bitten, mich bei ſich zu erwarten. (Geht ab.)

Chriſtian. Sehr wohl.

Haushofm. Der Herr kommen wohl bald nach Hauſe? So will ich mich hier noch etwas verpatientiren.

Chriſtian. Das möchte Ihnen wohl zu lange dauern.

Haushofm. So ſei Er ſo gut, ihm das Billet einzuhändigen. Sage Er nur: ich wäre der Haushofmeiſter des von Dammdorfiſchen Hauſes. Ich habe in der Nachbarſchaft zu thun, und werde auf's baldigſte wieder hier ſein. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Chriſtian allein.

Wirſt nur gar zu bald wieder kommen, meine ich immer. — Der iſt auch aus der vornehmen Freundſchaft geſchickt. — Ich weiß, was ich thue; wenn das Volk ihn noch einmal ſo überläuft — ſchicke ich ſie alle zu der Fräulein Braut. Mein Seel, ſchaden kann's nicht! Sie iſt reich — und da ſie ihn lieb hat — thut ſie wohl einmal ein Uebriges. Er wird ihr es ſo nie ſagen, wo ihn der Schuh drückt! —

Vierter Auftritt.

Ruhberg Sohn. Baron Ritau. Chriſtian.

Baron. Kopf in die Höhe, mon ami, Kopf in die Höhe! — perseverance!

Ruhberg S. (der ſich gleich Anfangs in ſtummer Verzweiflung geſetzt hat, beſchäftiget ſich, ohne darauf zu achten, mit einem Spiel Karten). Ja, das iſt wahr!

Baron. Jetzt müſſen wir das Ding von allen Seiten angreifen. Vor allen Dingen — muß alles ſo maskirt werden, daß es ſcheine, als ginge noch alles auf brillanten Fuß fort. Man muß nicht merken, daß die Umſtände in Verfall gerathen ſind.

Ruhberg S. (ihn ſtarr anſehend). Der Valet koſtet mir viel!

Baron. Warum aber auch ſich ſo entetiren?

Ruhberg S. (taillirt an dem Tiſche, wo die Papiere liegen, welche er ohne aufzumerken herunter wirft, ſtampft mit dem Fuße, wirft die Karte weg, und ruft in einer Art von Raſerei). Er koſtet verdammt viel!

Baron (der auf die fallenden Papiere aufmerkſamer worden iſt). Was Teufel, iſt denn das? Liebesbriefe? — (Er nimmt ſie.) O weh! von böſer Gattung; 1000, 200, — 456, mon ami — Sie ſtecken tief? — das ſind erſt kritiſche Karten!

Ruhberg S. (der ohne auf ihn zu hören, heftig umhergeht). Die verdammten Sieben. Ich hatte ſogar keine Ahnung davon!

Baron (ihn beim Arme ſchüttelnd, ernſtlich). Mon ami, hören Sie doch!

Ruhberg T. (gleichgiltig). Was?

Baron (ſehr preſſant und laut). Hier liegen eine Menge Noten, die bezahlt ſein wollen!

Christian (der bisher im Hintergrunde war, kommt beſcheiden näher, ſo daß Ruhberg in der Mitte iſt). Es war faſt nicht auszuhalten, ſo ungeſtüm waren die Leute — einige drohten — ſprachen von Arreſt —

Ruhberg S. (erwachend). Ja das iſt bös — das iſt ſchrecklich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Gerichtsdiener.

Gerichtsd. Wohnt hier Herr Ruhberg?

Christian (der ihm gleich Anfangs entgegen ging). Ja!

Gerichtsd. Stelle Er ihm dies zu. (Geht ab.)

Christian (gibt's hin).

Ruhberg S. (nachdem er geleſen). Teufel und alle Wetter!

Baron. Was iſt's?

Ruhberg S. Entſetzlich — entſetzlich!

Baron. So *reden* Sie doch.

Ruhberg S. Sie wiſſen von der Forderung der Gebaueriſchen Erben an mich?

Baron. Die tauſend Reichsthaler.

Ruhberg S. Richtig. Eben iſt bei der Juſtizkanzlei Arreſt gegen mich erkannt worden!

Baron. Teufel! — Iſt das gewiß?

Ruhberg S. (auf das Billet deutend). Der Rath Grundmann warnet mich, ich ſoll zuvorkommen — zahlen.

Baron (zuckt die Achſeln. Eine kleine Pauſe).

Ruhberg S. (nachdem er geleſen). Das Ding fängt an, mich warm zu machen.

Baron. Freund! wenn das losbricht? ſo ſteht unſere Sache ſchlecht. Sehr ſchlecht!

Ruhberg S. (ironiſch). Ja, da haben Sie wahrhaftig Recht.

Baron. Allons donc! — Geben Sie mir das Billet an das Fräulein. Ich will Ihr Heil verſuchen.

Ruhberg S. Ja, ja! (Holt es, hat aber das Billet des Hofmeiſters in der Hand gehabt, und gibt nun dieſes ſtatt jenem.) Da — und nun — Sie ſehen, es fängt an heiß zu werden — im Namen der Verzweiflung! Thun Sie Wunder.

Baron. Das iſt ja ein Billet an Sie?

Ruhberg S. Wie? — ja wahrhaftig! (Sie tauſchen.) Laß ſehen — (Er erbricht.) — Ha!

Baron. Nun — wie?

Ruhberg S. C'est fort!

Baron. Was haben Sie denn wieder?

Ruhberg S. Dieſe Nacht — mein Gott, wie konnten Sie's vergeſſen — dieſe Nacht!

Baron. Ah Ciel! Der Herr von Dammdorf —

Ruhberg S. Das verfluchte va Banque!

Baron. Es war wahrlich — eine Inſolenz.

Ruhberg S. Warum warnten Sie mich nicht?

Baron. Mein Gott in einer ſolchen Geſellſchaft! —

Ruhberg S. Warum riſſen Sie mich nicht bei den Haaren zurück?

Baron. Das würden Sie mir übel gedankt haben —

Ruhberg S. Mein Engel wären Sie geweſen!

Baron. Ja, was iſt zu machen?

Ruhberg S. (ihm in's Ohr). Zum Thore hinaus zu gehen — einen ſchlechten Kerl mich brandmarken zu laſſen.

Baron. Ah ſi done — den Kopf nur nicht verloren. Jetzt entwickelt ſich alles!

Ruhberg S. Ja wohl — ja wohl!

Baron. Nachgedacht, nachgedacht!

Ruhberg S. Worauf? woran?

Baron. An Zahlung —

Ruhberg S. Herr, ich habe nichts — nichts — gar nichts, bin ärmer als in den Windeln.

Baron. Alſo Ausweg denn?

Ruhberg S. Welchen — welchen? Dort tauſend Reichsthaler — hier mein Ehrenwort auf heut!

Baron. Ja — da weiß ich nicht zu rathen. (Leicht.) Zwar das Ehrenwort —

Ruhberg S. Verpfändet an meinen adeligen Nebenbuhler!

Baron. Es war aber auch eine raſende Sottiſe von Ihnen.

Ruhberg S. Ja, raſend war ich — das war ich!

Baron. Man müßte verſuchen, ob der Herr von Dammdorf in einem großmüthigen Raptus zu Milderung der Summe zu perſuadiren wäre — Eine Art Geſchenk —

Ruhberg S. Es iſt mein Nebenbuhler!

Baron. Ich hab's — das geht. Eine höfliche Vorſtellung — begleitet von einem Wechſel, worin Sie ſich zu der Schuld öffentlich und förmlich bekennen. — Sie hofften, er würde nicht ſo ſtrikte auf der Zahlung beſtehen, da ohnehin ein Kavalier das Ehrenwort eines Bürgerlichen —

Ruhberg S. Die Ehre des Bürgers gegen den Kavalier iſt die ſtolzeſte in der Welt, und nicht ſelten die unverletzlichſte.

Baron. Ja das ſind alles herrliche Sentiments! — aber wenn alle Ihre Schuldner ein Geſchrei erheben, ſo iſt ja die Propoſition, die Sie dem Fräulein thun wollen, die lächerlichſte von der Welt.

Ruhberg S. Das weiß ich, das bringt mich ja von Sinnen!

Baron. Die halbe Geſellſchaft ſtierte ſie an, lachte, ziſchte ſich in die Ohren, als das raſende **va Banque** Ihnen echappirte. Sie ſchnitten ja Geſichter und radotirten ſolches Zeug, daß ich mich wahrhaftig wundere, daß Sie nicht gleich der Gegenſtand der allgemeinen Perſiflage geworden ſind! hm —

Ruhberg S. Ha, ha, ha, — Perſiflage, ja das iſt das rechte Wort!

Baron. Ja wahrhaftig!

Ruhberg S. Hm! — Hören Sie, mir iſt wunderlich bei dem Dinge zu Muthe, ich bin — in einer recht mörderlichen Stimmung.

Sechſter Auftritt.

Salomon. Vorige.

Salomon. Na! endlich einmal — Höre Sie, ich bräuch mein Geld — glach —

Baron. Aber —

Salomon. Prolongire kann ich nit mehr.

Ruhberg S. Salomon — höre, wenn's dein Nutzen wäre, liehest du wohl noch etwas her?

Salomon. Was rede Sie? — Geweſen bin ich bei der Frale Braut.

Ruhberg S. Baron!
Baron. Kerl!

Salomon. Nu, geſprochen habe ich ſie nit, aber — als Sie mich nit zahle — ich muß wieder hingehen.

Ruhberg S. Beim Teufel —
Baron. Kerl, wo du —

Ruhberg S. Ich muß einen Ausweg haben.

Salomon. Nu — ich muß Reſolution habe?

Siebenter Auftritt.

Haushofmeiſter. Vorige.

Baron. O weh —

Ruhberg S. Was will Er?

Haushofm. Eine geneigte Empfehlung von meinem gnädigen Herrn — dem Herrn Baron von Dammdorf, und er ſchickt mich her, bei Ihnen die bewußten tauſend Rthlr. zu empfangen.

(Salomon zuckt ſehr bedenklich die Achſel, Ruhberg redet mit ihm, zeigt auf den Haushofmeiſter, der Jude geht mit Chriſtian ab. Chriſtian kommt gleich wieder herein.)

Baron (nach einer Pauſe). Mein Freund, das wird Er wohl jetzt nicht mit bekommen — aber

Haushofm. (faſt grob). Ho ho, Sie erlauben, — mein gnädiger Herr ſagten für ganz gewiß: der Herr Ruhberg würden zahlen — Sie hätten Dero Ehrenwort ſehr ſtrikte verpfändet.

Ruhberg S. (wild). Das habe ich auch —

Baron (mit falſchem Feuer). Mon ami! — Sie haben mit Ihrem Ungeſtüm alles verdorben — da liegt das Billet. (Er legt es auf einen Tiſch.) Ich zieh' mich aus der Affaire. (Will fort.)

Ruhberg S. (hält ihn auf). Baron — Chriſtian! (Außer ſich.) Sie treiben mich zu verzweifelten Dingen.

Baron. Wie?

Chriſtian. Was befehlen Sie?

Ruhberg S. (ängſtlich). Ich will — Herr Baron, Sie gehen doch gleich zu dem Fräulein?

Baron. Ja — wenn nur —

Ruhberg S. Chriſtian, frag' doch meinen Vater, ob — ob — Nachmittag bei der Juſtiz Seſſion iſt?

Chriſtian (geht).

Haushofm. Ich bitte, mich nicht lange aufzuhalten —

Ruhberg S. Nein, nein —

Haushofm. Ich bin bereits beordert, ſo wie ich von hier weggehe, mit dieſer Summe einen Poſten zu tilgen. Ich hoffe, Sie werden in Konſideration, Dero gegebenen Parole, mich nicht —

Ruhberg S. Halt Er's Maul — Er wird bezahlt.

Baron. Mein Gott, wovon —

Chriſtian (zurückkommend). Der Herr Vater ſind nicht zu Hauſe.

Ruhberg S. Chriſtian, der Jude ſoll bei dir warten — bis — bis ich klingle —

Chriſtian (geht).

Ruhberg S. Herr Baron — haben Sie die Gnade, den Mann einen Augenblick — ich bin gleich wieder hier. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Baron. Haushofmeiſter. Ruhberg S. bald wieder zurückkommend.

Baron. Er weiß wohl nicht, mein guter Alter — ob Sein Herr jetzt bei dem Fräulein Kanenſtein iſt?

Ruhberg S. (tritt heftig ein). Herr Baron!

Baron. Was haben Sie —

Ruhberg S. (ſich leicht ſtellen wollend). Sie glauben alſo — wenn ich dieſe Leute bezahlen könnte — hätte ich Hoffnung bei dem Fräulein?

Baron (befremdet und verwirrt). Ja, die haben Sie — Mein Gott ja — aber was haben Sie — blaß entſtellt — der Angſtſchweiß ſteht Ihnen auf der Stirne — Sie zittern —

Ruhberg S. — Dem alten Manne währt die Zeit lange. (Geht ab.)

Baron (ihm nachſehend. Eine kleine Pauſe). Das begreife ich nicht!

Haushofm. Sehen Sie, Herr Baron, ich kann Ihnen nicht ſagen, ob mein gnädiger Herr alleweile bei dem Fräulein ſind, denn um des gnädigen Herrn Thun und Laſſen, Gehen und Stehen bekümmere ich mich nicht. Ich denke immer: »Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz“ und Gott ſei gedankt! — ich befinde mich wohl dabei.

Baron. Ha ha, das glaube ich — ich lobe Ihn.

Haushofm. Aber mein gnädiger Herr ſind auch nicht etwan ſo — wie es manche gibt. — »Die Schale weggeworfen, wenn die Zitrone ausgedrückt iſt.“ — Denn ſehen Sie, ich bin ein Erbſtück von dem ſeligen alten Herrn.

Baron. So ſo! — Aha!

Haushofm. Ich kann Ihnen ſagen, Herr Baron, auf dem Gute iſt kein Acker Landes, kein Weiher, kein Gehölz, kein Baum, Obſt- und Gemüſegarten, ich weiß, was er trägt.

Baron. Tauſend! — das iſt viel.

Haushofm. Ja, den möchte ich ſehen, wer den gnädigen Herrn um einen Pfennig betrügen könnte, wenn er erſt durch meine Hand gehen muß.

Baron. O ja, dafür ſehe ich Ihn an.

Haushofm. Ja — es wird doch nichts erübriget. Bei dem ſeligen Herrn war allezeit ein ſtarker Ueberſchuß, bei uns aber will es nicht zulangen. — Herr Baron! (Raunt ihm vertraulich zu.) Der Staat iſt zu groß. —

Baron (lachend). Ja wohl da —

Haushofm. (wie vorhin). Sie wollen es Fürſten und Herren gleich thun!

Baron. Ja, da liegt es.

Haushofm. So eine Reiſe nach Italien, die macht mir denn auch viel Moleſtie. Da kommt ein Brief nach dem andern. — »Geld, Alter — Geld!« — Da muß hingeſchickt werden — Ah — es iſt eine Schande und ein Spott. Wenn der gnädige Herr hier etwas kaufen, da fragen ſie ſo wohl zuweilen Dero alten Knecht — o, da habe ich ſchon manchen luftigen Handel den Krebsgang gehen laſſen.

Baron (lange Weile findend). Das iſt wahr, Sein Herr hat an Ihm einen treuen Diener.

Haushofm. Ja, ich bin ein alter Knabe, aber, was die Treue importirt, da thut mir es keiner gleich.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ruhberg S. blaß, verſtört und haſtig.

Ruhberg S. Hier, alter Freund, iſt Sein Geld — Geh' Er.

Haushofm. Wegen dem Nachzählen?

Ruhberg S. Das thue Er zu Hauſe —

Haushofm. Ja, und dann wegen der Quittirung?

Ruhberg S. Ich will keine — fort!

Haushofm. Nun dann — Ihr gehorſamſter Diener. (Geht ab.)

Baron. Ich bin höchlich erſtaunt — bravo! ich gratulire!

Ruhberg S. Ich danke Ihnen, Herr Baron — ich danke Ihnen.

Baron. Aber wo, zum Guguck, haben Sie denn am Urſprung des Mangels noch eine ſolche Summe herbekommen?

Ruhberg S. Da haben Sie noch einige Summen, zahlen Sie damit den Juden, nehmen Sie die Gehbaueriſche Klage zurück, und befriedigen Sie die ſchreiendſten Forderungen — und vor allen — eilen Sie — fliegen Sie zu dem Fräulein.

Baron. Sogleich.

Ruhberg S. Ich will der Kleinigkeiten nicht erwähnen, welche Sie mir als Freundſchaftsbezeugungen oft ſo hoch anrechneten, nicht daß ich Ihnen einſt das Leben rettete — aber daß Sie mich dieſen Engel kennen lehrten — daß ich nun aus Armuth bedarf, was vorher nur mein Glück vergrößert haben würde, daß verſchwendete Reichthümer, eine vernichtete Familie, verloren — o mein Freund, bei allem, was Sie wiſſen — *bei dem was Sie nicht wiſſen!* —

Fachen Sie jedes Fünkchen, das für mich ſpricht, zur Flamme an! Mein Glück muß gleich entſchieden werden, wenn es ſo groß ſein ſoll, als mein Unglück werden kann.

Baron. Gott mir ahnet ein ſchrecklicher —

Ruhberg S. Gehen Sie — kein Zögern, ſein Sie ſo ſchnell, als wenn es Ihre Seele gälte!

Baron. Ja, wenn aber —

Ruhberg S. Laſſen Sie mich! Ihr Daſtehen iſt ſchrecklich, tödtlich Ihr Anblick, bis Sie von ihr kommen. (Er treibt ihn ängſtlich fort.) Fort, fort — ich muß allein ſein!

Baron (geht).

Zehnter Auftritt.

Ruhberg S. allein.

Allein — allein muß ich ſein, ſeit ich laſterhaft bin — oder iſt es frömmlende Gewiſſenhaftigkeit — Ueberbleibſel der Ammenmoral? — Aber dieſe Angſt, dieſe Bangigkeit — das Blut ſchlägt zum Herzen — meine Hände ſind kalt — alle Beſinnung verläßt mich — iſt das das Zagen des gemeinen Sünders? — — Raſender — du biſt's! — »Meinem Vater heimlich abgeliehen,” ſage ich! — »Er hat die Landeskaſſe angegriffen,” wird die Menge ſagen. Neid, Verfolgung, Falſchheit, Wuth und Geſetze werden gegen mich aufſtehen. »Er hat die Kaſſe beſt—” Hier darf ich das Wort nicht ſprechen, in kalten Mauern werde ich es beweinen, die Geſetze werden ihr Opfer ſuchen — und der Gedanke hat es entſeelt.

Eilfter Auftritt.

Sekretär Ahlden. Ruhberg Sohn.

Sekretär. Nun denn, endlich einmal zu Hauſe. Guten Tag, lieber Ruhberg!

Ruhberg S. (verlegen, freundlich und höflich). Ihr Diener!

Sekretär. Ei mein lieber Ruhberg, ſeit wann ſind wir denn auf ſo ceremoniöſen Fuß mit einander?

Ruhberg S. Ceremoniös? davon weiß ich nichts.

Sekretär. Nun — was iſt es dann, das mich hier unbekannt macht, oder nicht willkommen? Ich möchte aber ſo gerne willkommen ſein; und doch ſieht es nicht ſo aus.

Ruhberg S. Der Vorwurf iſt ſonderbar genug!

Sekretär. Es ſollte kein Vorwurf ſein, aber mir iſt es lieb, wenn du es dafür genommen haſt. Es beweiſet, daß du dich einer Zeit erinnerſt, wo es unter uns beiden anders war.

Ruhberg S. Wenn man ſich lange nicht geſehen hat —

Sekretär. Ich war oft hier.

Ruhberg S. Daß ich es verfehlt habe — (höflich) thut mir von Herzen leid.

Sekretär. Von Herzen? Nun wenn das keine Formel war — und dafür ſind wir ja wohl alle beide zu gut — ſo gib mir die Hand.

Ruhberg S. (reicht ſie ihm zerſtreut hin).

Sekretär. Es ſind zwar nur zwei Finger, die mich etwas ſcheu berühren — aber ich nehme mir mein Recht — ich nehme deine ganze Hand, und drücke ſie brüderlich. — Sieh' mich an, ehe ich dieſe Hand entlaſſe.

Ruhberg S. (ſieht ihn flüchtig an).

Sekretär (läßt die Hand los). Haftet denn gar nichts an dir? Der roheſte Menſch freut ſich, wenn das Schickſal ihm einen Menſchen aus der Zeit der akademiſchen Jahre zuführt, mich führt das Herz zu dir. Laß doch die Adreſſe gelten.

Ruhberg S. (ſchüttelt ihm die Hand). Recht gern, lieber Ahlden!

Sekretär. So recht! Nun haben wir uns wieder gefunden! Ich wäre auch eher nicht abgegangen. Könnteſt du auch mich entbehren; ich kann dich nicht miſſen. Die Freundſchaften in jener Zeit geſchloſſen, woher die unſere ſtammt, halten im Sturme und reichen über das Grab hinaus! Hat ſich auch zwiſchen uns beide eine Weile her die große Welt geworfen —

Ruhberg S. Es wird auch mehr davon geſprochen, als wahr iſt.

Sekretär. Wie es denn zu gehen pflegt. So wollen wir doch —

Ruhberg S. Haſt du noch etwas zu ſagen? Es thut mir leid, aber wahrlich, eine preſſante Angelegenheit ruft mich fort!

Sekretär. So? Schenke mir nur wenige Augenblicke für manche Monate, die mir bei dir verloren gegangen ſind. Zwar hat mich jetzt ein ſehr dringendes Anliegen zu dir gebracht! Indeß — du meineſt, es wäre jetzt nicht der Augenblick. Nun — ſo ſei es darum! Davon ein andermal. Indeß gewähre mir eine Bitte.

Ruhberg S. Die wäre?

Sekretär. Ich möchte etwas von dir haben und behalten, woran dir wohl jetzt nicht mehr viel liegt. Du weißt vielleicht nicht mehr, daß du es gemacht haſt. Ich meine die Zeichnung vom Sonnenuntergange. Du machteſt ſie auf der Univerſität; ſie gefiel ſo ſehr!

Ruhberg S. Ah — ja! (Er öffnet das Portefeuille, nimmt die Zeichnung heraus.) Da! (Er hält ſie zurück.) Du willſt ſie behalten?

Sekretär. Wenigſtens vor der Hand.

Ruhberg S. Ahlden!

Sekretär. Ruhberg!

Ruhberg S. Du ſiehſt mich ſo wehmüthig an.

Sekretär. Ich kann nicht anders.

Ruhberg S. Hoffeſt du nichts mehr von mir?

Sekretär. Darüber haben wir ſprechen wollen. Du haſt ja aber nicht Zeit dazu.

Ruhberg S. Was willſt du mit dieſer Zeichnung?

Sekretär. Ich will ein Andenken von dir beſitzen — und möchte gern ein Andenken in dir auffriſchen!

Ruhberg S. Glaubſt du, daß wir bald ſcheiden werden?

Sekretär (nimmt die Zeichnung). Wer kann das wiſſen! (Er betrachtet ſie am Tiſche.)

Ruhberg S. (geht einige Schritte). Du biſt ſehr ernſthaft!

Sekretär (ohne ihn anzuſehen). Wer iſt es nicht, wenn er deine Lage fühlt! — du biſt dahin gegeben. Biſt nicht mehr Herr deines Schickſals, deines Thuns — wer weiß, wie du enden wirſt! da ich nun viel auf dich halte: ſo laß mich das Blatt aufheben, bis man ſieht, wie es mit dir gehen kann! Ich habe immer viel auf das Stück gehalten. (Hebt die Zeichnung auf.) Das iſt dann doch gerettet! — Es iſt eine herrliche Zeichnung — an dem Tage, da du Ritau das Leben gerettet hatteſt, ward dies angelegt! (Er ſcheint in der Betrachtung verloren.) Die herrliche Perſpektive! In kleinen Zügen die weite Schöpfung ſo groß dargeſtellt. Bei allem, was ſchon über das Nämliche geſagt, geſungen und gemacht worden iſt — ſo kühn, ſo neu, und doch ſo wahr. In leiſen Andeutungen ſo unendlicher Raum für die Fantaſie. Das iſt kein Stück, davor man einſt vorüber gehen und ſagen wird: „es iſt ſchön.” Es gibt Deinen Blick. Indem man es ſieht, iſt man der Künſtler, der es ſchuf; wenn man es verläßt, ſcheidet man von einem Freunde. (Er breitet die Zeichnung auf dem Tiſch hin.) Ich ſehe dich an der Warte ſitzen und mich und die Uebrigen — die Natur im glühenden Sonnenuntergange verherrlicht. Das war ein Tag!

Ruhberg S. (ſeufzend). Das war ein Tag!

Sekretär. Nenne mir einen deiner jetzigen Tage, deſſen du einſt dich erinnern möchteſt?

Ruhberg S. (ſeufzt).

Sekretär. Schade, daß du in dieſer Kunſt nicht weiter gegangen biſt!

Ruhberg S. Schade? (Von ihm weg.) Schade um vieles!

Sekretär (ſich raſch zu ihm wendend). Ja wohl! Auch in der Poeſie haſt du intereſſante Sachen geliefert. — Das ſchläft nun alles! So gar für Muſik biſt du todt!

Ruhberg S. Das wird alles wieder kommen!

Sekretär. Wie gern möchte ich das hoffen!

Ruhberg S. Haſt du gar keine Hoffnung von mir, ehrliche Seele?

Sekretär. Du verlierſt mit jeder Stunde von deinem innern Gehalt! (Seufzt.) Wie es verloren geht, werden wir nicht gewahr! Wer bringt in ſeiner erſten Kraft wieder, was verwüſtet iſt! Wohin ſind die großen erhebenden Vorſätze? — Weißt du noch, wie wir auf der Univerſität uns freuten, nach und nach dem Aktenſtile aus dem Wege zu gehen — wie wir uns ärgerten, daß die Richter den Menſchen nicht begreifen könnten — wie wir uns beredeten, wenn es einſt an uns kommen würde, in den Gerichten, ohne Schwärmerei, mit Ernſt Gutes zu thun!

Ruhberg S. Wohl weiß ich das!

Sekretär. Die Zeit des Wirkens iſt gekommen! Was geſchieht?

Ruhberg S. Mit dem Willen bin ich hieher gekommen. Es war mir wenig daran gelegen, bekannt zu werden. Aber — Ritau machte mich bei der Fräulein Kanenſtein bekannt; ſie zog ſelbſt meine Mutter an ſich — Leidenſchaft für das ſchöne Geſchöpf riß mich hin — ich ward in die Lebensart verwickelt — vorbei war es mit jenen einfachen Planen.

Sekretär. Und vorbei mit deiner Glückſeligkeit! Sonſt lebteſt du das Leben des Weiſen — was jetzt? Sage ſelbſt, wie es jetzt mit dir ſteht, oder wenn dein Gewiſſen nicht treu iſt — lies es in gräßlicher Schrift auf den Geſichtern der Unglucklichen dieſes Hauſes, deren Seligkeit du vertändelt haſt.

Ruhberg S. Was ſoll das? Was ich war — bin ich nicht mehr — kann es nie wieder werden! Was willſt du — was machſt du aus mir?

Sekretär. Reiß dich heraus — ſtoß deine ungetreuen Gefährten von dir — verachte den Schimmer — werde Bürger — Bruder meiner künftigen Frau — erhebe dich zum Sohne und zum Bürger — alles iſt dann gethan, du ſtehſt auf der Höhe — die Deinen lieben dich, und die Menge bewundert dich!

Ruhberg S. Es iſt zu ſpät, es iſt zu ſpät! — Bruder — ſo nenne ich dich aus ganzer Seele — ſieh, meine Augen ſprechen, was mein Herz fühlt, dieſe Thrane iſt das Beſte, was ich lange empfunden habe. Damit nimm vorlieb — Kehre um von meinen Ruinen, wende dich ab und laß mich liegen! Ich bin vorbei!

Sekretär. Kann ich das? Kann ich nach dieſer Thräne jetzt ſcheiden?

Ruhberg S. Geh — ich halte es nicht aus!

Sekretär. Iſt dein Herz gebrochen — ſo biſt du Herr deines Schickſals! Tritt den Tand mit Füßen, um den die Deinen verzweifeln. Komm in's Freie — Dort wollen wir den neuen Lebensplan entwerfen!

Ruhberg S. O es iſt zu ſpät! (In Verzweiflung.) Es iſt zu ſpät!

Sekretär. Wie ſo?

Ruhberg S. Der Würfel iſt geworfen. Gewonnen oder verloren — morgen werden wir das wiſſen.

Sekretär. Ruhberg! Sieh hin auf dein Spiel — rette dich mit dem letzten Wurfe!

Ruhberg S. (ſieht gegen Himmel). Er iſt geworfen!

Sekretär. Wirſt du in dieſem Schweigen beharren?

Ruhberg S. Ja!

Sekretär. Aber —

Ruhberg S. Und was ſoll ich thun? In das trockene Aktenleben tauge ich nun einmal nicht mehr!

Sekretär. Trocken? das kann eine Arbeit nicht ſein, die Menſchen glücklich macht. Sieh — zum Beiſpiel — heute iſt es entſchieden, daß meine Defenſion einem Menſchen das Leben gerettet hat. Sage dir es, wie ich mich dabei fühle.

Ruhberg S. Freilich — das habe ich mir oft geſagt. Wen haſt du defendirt?

Sekretär. Den alten Einnehmer Sievert von Grünharn, du mußt dich erinnern — der berüchtigte Kaſſenangriff —

Ruhberg S. Kaſſenangriff! So? ſo!

Sekretär. Kennſt du den Mann?

Ruhberg S. Ja, der Fall iſt mir bekannt.

Sekretär. Die Defenſion war nicht leicht. Die Kaſſendefekte ſind ſeit einiger Zeit ſo häufig — die geſchärften Geſetze hatten den Galgen auf geringe Summen geſetzt.

Ruhberg S. Es iſt Unſinn, Todesſtrafe darauf zu ſetzen.

Sekretär. Ja die Wiederholung —

Ruhberg S. Es iſt Raſerei, ſage ich dir.

Sekretär. Kann aber mit irgend einer Ordnung ein ſolcher Diebſtahl —

Ruhberg S. (raſend). Ein Menſch, der eine Kaſſe angreift, iſt kein Dieb!

Sekretär. Was denn anders?

Ruhberg S. Die mehrſten wollen es wieder erſetzen.

Sekretär. Wollen!

Ruhberg S. Und würden — wenn man nicht —

Sekretär. Auf dieſe Art könnte jeder liederliche Burſche zur Befriedigung ſeiner Ausſchweifungen ſtehlen — und —

Ruhberg S. Unterſucht ihr denn aber — *wie* der Menſch dahin gekommen iſt? Gibt es nicht Fälle, wo der Richter gerade ſo gehandelt haben würde, als der Verbrecher, den er verdammt?

Sekretär. Wohl. Tauſche die Perſonen, und es wird —

Ruhberg S. Ha, du biſt kalt — kalt — wie ſie alle ſind. Eure Pflicht heißt Blutgier, eure Gerechtigkeit iſt Morden.

Sekretär. Aber ſage mir — wie kannſt du wegen eines *möglichen* Falles —

Ruhberg S. Hm — das werde ich jetzt erſt gewahr —

Sekretär. So ausſchweifend heftig ſein? — ich begreife dich nicht.

Ruhberg S. In der That, ich muß deklamirt haben — Verzeih' — Du weißt ja —

Sekretär. Du haſt eine eigene Art. Kannſt du dich nicht für eine Sache intereſſiren — ohne ſie mit einem Feuer zu umfaſſen, das dich verzehrt?

Ruhberg S. Das iſt meine fröhlichſte Hoffnung, daß es nicht lange mehr ſo dauern kann — Wenn es nur nicht auf eine ſchreckliche Art bricht!

Sekretär (ihn mit Güte umarmend). Iſt denn nimmer Friede in dir? (Eine Pauſe — Ruhberg wendet das Geſicht ab.) Inneres Bewußtſein gewährt ja Frieden und die Ruhe des Weiſen!

Ruhberg S. (dreht ſich raſch um, ſtiert, ergreift ihn). Geh' hin, und weine über mich! (Er ſtürzt aus dem Zimmer.)

Sekretär. Ruhberg, Freund, Bruder — (Ihm nach.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ruhberg Vater, hernach **Chriſtian.**

Ruhberg V. (iſt ſchon auf der Bühne, er ſitzt und lieſt, ſieht nach der Uhr). Drei Viertel auf vier — nun werden ſie bald hier ſein. (Klingelt. Chriſtian kommt.) Iſt mein Sohn zu Hauſe?

Chriſtian. Geweſen — und ſagten, ſie würden bald zurückkommen.

Ruhberg V. Gut. Wer vorfährt oder ſich melden läßt, wird nicht angenommen.

Chriſtian. Sehr wohl! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Ruhberg Vater. Madame Ruhberg.

Ruhberg V. Meine Liebe! Sie haben treffliche Einrichtungen gemacht. Bei Ihrer getroffenen Einſchrankung litt Niemand, der uns lange gedient hat. — Zwar, das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Mad. Ruhb. Der Himmel weiß. Ich habe nicht leicht einen ſchmerzlichern Auftritt geſehen. Sie wiſſen, es ſind alle gute Leute. Keiner wußte, woran er war, — ſie wollten, ſagten ſie: »gern um weniger dienen," ſie wollten — ich konnte es nicht länger ertragen, ich ſchloß mich in mein Kabinet und weinte.

Ruhberg V. Ich ſtelle mir ſehr lebhaft vor, was Sie bei dem allen geduldet haben. — Auch habe ich eben deswegen Ihnen vorſchlagen wollen, ein anderes — etwa kleineres Haus zu beziehen, um alle Erinnerung von vordem zu verbannen.

Mad. Ruhb. O lieber Mann — das Haus iſt lange bei meiner Familie geweſen —

Ruhberg V. Es kommt darauf an, wie mein Sohn ſteht — ob wir es behalten können oder nicht. Wenn er aber keine Schulden hätte, welches doch nicht zu vermuthen iſt, ſo braucht er doch anſehnliche Unterſtützung, ehe ſeine Geſchäfte in Gang kommen

Mad. Ruhb. Unterſtützung? — Geſchäfte? Sie vergeſſen —

Ruhberg V. (gütig). Was ich ſo gern vergeſſe, die Heirath.

Mad. Ruhb. Ach! —

Ruhberg V. Hat er Anfrage gethan —

Mad. Ruhb. Ja!

Ruhberg V. Und die Antwort —

Mad. Ruhb. Iſt noch nicht zurück.

Ruhberg V. Noch nicht zurück? — Laſſen Sie uns nicht weiter davon reden — Eduard wird doch kommen?

Mad. Ruhb. Gewiß.

Ruhberg V. Wenn es möglich iſt — ſo ſein Sie heiter an meinem Familienfeſte.

Mad. Ruhb. Werden Sie Kummer an mir gewahr — ach! — ſo gilt er nur mir.

Dritter Auftritt.

Vorige. Oberkommiſſär Ahlden. Sekretär Ahlden von **Louiſen** herein geführt.

Oberkomm. (noch inwendig). Ich habe zu bitten — wird nicht geſchehen.

Ruhberg V. Ah da ſind ſie!

Oberkomm. Ei, ei! (Tritt ein.) Sie ſind gar zu artig, Mamſell, gar zu artig.

Ruhberg V. Sein Sie mir herzlich willkommen —

Oberkomm. Ihr Diener, Herr Kollega — gehorſamer Diener, Madame —

Mad. Ruhb. Mein Herr —

Sekretär. Wir kommen fruher als Sie uns erwarteten. Das werden Sie mir vergeben.

Ruhberg V. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Oberkomm. Wenn Sie erlauben — ich liebe die **Bewegung** im Gehen und Stehen — die Uebrigen werden ſich ihrer Bequemlichkeit bedienen — Ein recht allerliebſtes Kind — Ihre Mamſell Tochter, ſo artig und manierlich — ſo ſedat —

Louiſe (zum Sekretär Ahlden). O wie mich das freuet, daß ich ihm gefalle.

Oberkomm. Wie alt iſt das liebe Kind?

Mad. Ruhb. Neunzehn Jahr.

Oberkomm. Neunzehn? — ſo alt, wie mein Juſtinchen, wenn ſie noch lebte. Auf Johannis werden es ſieben Jahre, daß ſie ſtarb. — Warum ſetzen Sie ſich nicht? Richten Sie ſich nicht nach mir! Viel Sitzen wäre mein Tod — Sitzen, Wein, Kaffee und Traurigkeit, dafür muß ich mich gewaltig in Acht nehmen.

Ruhberg V. Da thun Sie wohl.

Oberkomm. Wenn ich nur ein wenig über Schilds Rand gehe, gleich kommt mein Accident — Das Blut ſteigt mir zum Kopfe, ich ſehe alles doppelt und dreifach.

Mad. Ruhb. Sie ſcheinen doch recht wohl zu ſein, auch —

Oberkomm. So, ſo, — ein Paar allerliebſte Schwanen haben Sie in Ihrem Garten, Madame! — Apropos — iſt denn der Herr Sohn nicht da —

Mad. Ruhb. Er wird nachher die Ehre haben, Ihnen —

Oberkomm. Nach Zeit und Gelegenheit — preſſirt nicht —

Mad. Ruhb. Erlauben Sie, er —

Oberkomm. Wenn Sie erlauben, werde ich die lieben Thierchen dann und wann beſuchen, ich fütt're ſie ſo gern.

Mad. Ruhb. (verbeugt ſich). Mein Sohn würde längſt hier geweſen ſein, wenn —

Oberkomm. (ſagt zu Ruhberg V.). Wiſſen Sie denn, wer die reiche Amtsvogtei bekommt? (Er nimmt ihn mit ſich in den Hintergrund.)

Mad. Ruhb. (ſieht ihm etwas empfindlich nach).

Sekretär und **Louiſe** (ſind in Verlegenheit).

Mad. Ruhb. Ihr Herr Vater hat vielleicht vor der Hand Geſchäfte mit meinem Manne, wenn das iſt, ſo wollen wir —

Sekretär. Noch nicht, glaube ich — (Näher zu ihr.) Es iſt Liebe und Gütigkeit, wenn Sie die Außenſeite entſchuldigen, o wenn er Ihnen näher bekannt ſein wird —

Ruhberg V. Ich hätte doch nicht gedacht —

Oberkomm. Cui ſavet, (wieder herunterkommend) lieber Herr Kollega — cui ſavet! — Nun, was ich ſagen wollte — die jungen Leute wollen uns in Verwandtſchaft bringen.

Ruhberg V. Ja, lieber Ahlden, das hat ſich ſo auf einmal gefunden.

Oberkomm. Ich will Ihnen ſagen — wenn es Ihr Wille iſt — je nun — in Gottes Namen! — ich will nichts dagegen haben.

Mad. Ruhb. Ich danke Ihnen dafür. Für uns und meine Tochter, daß Sie nichts dagegen haben wollen.

Oberkomm. Ja ſehen Sie — Sie müſſen mir's nicht übel deuten — Im Anfange hatt' ich dagegen.

Ruhberg V. (nur wenig befremdet). So?

Mad. Ruhb. (faſt heftig). Das hör' ich zum erſten Male in der That.

Oberkomm. Ja, ja, im Anfange war ich gar nicht davon erbauet.

Sekretär. Ja, mein Vater meinte —

Oberkomm. Daß ſein Sohn ihn reden laſſen ſollte! — alſo — wie geſagt, denn ich bin nun einmal ſo, — hinterm Berge halten und diſſimuliren, iſt all mein Lebtage meine Sache nicht geweſen — Im Anfange — hätt' ich lieber — lieber gewollt, daß mir — Gott verzeih' mir meine ſchwere Sünde, die hohen Herren meine Rechnung nicht hätten paſſiren laſſen, al' daß der Menſch ſich hier vergafft hätte.

Mad. Ruhb. Ich weiß nicht wie —

Oberkomm. Sie erlauben, — es gehört zur Sache — ich will Sie nicht beleidigen.

Mad. Ruhb. Ich geſtehe, daß es mich einigermaßen befremdet —

Oberkomm. Nur Geduld, ich weiß, Sie nehmen Raiſon an. Sehen Sie — jeder Vater hat Ausſichten für ſeine Kinder, und Entwürfe, wie ſie zu Brot und Ehre gelangen ſollen — ſo mochte ich denn nun für meinen Sohn auch ein Projektchen gehegt und gepflegt haben — dem dieſe Heirath ſchnurſtracks entgegen lief. Ja — und da werden Sie pardonniren, daß ich Anfangs dieſe Heirath nicht gern ſah. He — was ſagen Sie?

Mad. Ruhb. O ja — der Fall iſt mir wohl begreiflich. (Mit Beziehung auf ſich.)

Oberkomm. So ſehr ich mich denn nun Anfangs alterirt hatte — denn ſehen Sie, der Junge hat mir noch in ſeinem Leben nicht ſo die Spitze geboten — — ſo dachte ich doch bald darauf: »Das Mädchen iſt brav — iſt ein honnetes Haus — den einzigen Sohn haſt du ja nur — ſie iſt ihm nun einmal an die Seele gewachſen, zudem hat er ſein Wort gegeben — Wort muß man halten — ich habe in meinem Leben noch kein Wort gebrochen, und ſollte Schuld ſein — Nein"

— Genug ich gab mich drein. So ſteht die Sache nun. Wenn Sie beide Eltern nun Ihre Einwilligung geben wollen, ſo iſt die Sache richtig.

Ruhberg V. Sie ſind ein biederer rechtſchaffener Mann. Ich gebe meine Einwilligung.

Mad. Ruhb. Ich die meinige.

Oberkomm. Nun, das wäre alſo richtig — aber — je nun es wird ſich auch wohl geben.

Ruhberg V. Was hätten Sie noch?

Sekretär. Mein Vater —

Oberkomm. Ja, wenn ich wüßte — ich kann nicht eher froh ſein, bis ich es geſagt habe.

Mad. Ruhb. (gütig). O zögern Sie nicht —

Oberkomm. Wahrhaftig? — Ich ſoll ſprechen? — ja es betrifft aber gerade Sie —

Mad. Ruhb. Um ſo mehr bitte ich — haben Sie Vertrauen auf mich —

Oberkomm. (äußerſt gütig). Sehen Sie nur nicht auf die Worte, die weiß ich nicht zu ſetzen, aber ich meine es wahrlich gut.

Ruhberg V. Guter Mann!

Mad. Ruhb. Wahrheit — zum Glück meiner Kinder, thut nicht weh.

Oberkomm. Brav! wahrhaftig brav! So billig hätte ich mir Sie nicht vermuthet. Nun ſehen Sie — Ihr Haus? Iſt ein Haus, deſſen Verwandtſchaft Ehre macht. Aber — nehmen Sie mir es nicht übel — Ihre Lebensart iſt mir zu groß. Darum bitte ich Sie nun herzlich — laſſen Sie die Kinder fein bürgerlich zuſammen haushalten. Nicht groß. Höre ich von Ab- und Zufliegen der jungen Herren, von

Spieltiſchen, Läſterkompagnien, niedlichen Soupees und luſtigen Partien, ſo weiß ich, daß es mit meinem Sohn zu Ende iſt, dann gräme ich mich und gehe d'rauf.

Mad. Ruhb. Ich wünſche meine Tochter glücklich — ich werde ihr mütterlich rathen, alle dieſe Dinge zu vermeiden. Auch —

Oberkomm. Liebe, ſcharmante Frau — Mein Gott, wie verkennt man die Frau — Nun freu ich mich der Heirath erſt, da Sie ſo brav — ſo herzensbrav ſind. Gott weiß, ich habe mich vor Ihnen gefürchtet. Ei, ei, ich habe Ihnen Unrecht gethan — ſo wahr ich lebe — großes Unrecht.

Ruhberg V. Sie kannten ſich beide nicht.

Oberkomm. Ei wir wollen manchen langen Abend zuſammen verplaudern — ſieh! ſieh! — verſchafft mir mein Karl noch ſo ein Paar herzgute Freunde, ehe ich aus der Welt gehe. (Er drückt beiden die Hände.) Und nicht wahr, ich darf kommen in meinem Alltagsrock?

Mad. Ruhb. Darf ich das Ihnen noch beantworten!

Oberkomm. Ja, den Rock habe ich nicht getragen, ſeit den neun Jahren, da unſer Durchlauchtigſter Prinz heirathete — und weil ich Sie noch nicht kannte, habe ich ihn heut angezogen. Geſchieht nicht wieder!

Mad. Ruhb. (weint, und umarmt Louiſen).

Ruhberg V. Was haben Sie?

Mad. Ruhb. Soll ich nicht weinen? (Zum Oberkommiſſär.) Ach mein Herr, meine Tochter — meine gehorſame Tochter kommt zu Ihnen, wie — wie —

Oberkomm. — Was —

Mad. Ruhb. Eine Bettlerin —

Ruhberg V. Ja, mein Herr — mit nichts, mit gar nichts — kommt ſie zu Ihnen. — Mein iſt die Schuld — dies peinliche Bekenntniß iſt die geringſte Buße für meinen Eigenſinn in einer ſchwächlichen thörichten Maxime. Ich ließ ſie zur Bettlerin werden.

Oberkomm. Bettlerin — mit einem Herzen für die Noth von Tauſenden? — Meine Kinder, ich trete euch meinen Dienſt ab, und das wenige, was ich habe! — Mädchen — füttere mich zu Tode, hörſt du?

Louiſe. Mein Vater —

Mad. Ruhb. Ach, ich arme Mutter!

Oberkomm. Ich bin alt — ſchlecht und recht — brauche nicht viel, und kann auch noch weniger brauchen lernen. Gebt mir ein Kämmerlein unter dem Dache — aber meine Kinder müſſen gut wohnen.

Mad. Ruhb. Sie preſſen mir Thränen aus —

Oberkomm. Großen Ton haſſe ich. Aber wenn den Leuten eine Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens abginge, wenn ſie Mangel an ſtiller Hausfreude hätten, wenn ihnen nicht ſo viel übrig blieb, mit einem guten redlichen Freund des Lebens ſich zu freuen, hie und da einen Elenden zu erquicken, einen Jammernden aufzurichten, ſo wollte ich auf Stroh ſchlafen, mir es am Munde abdarben, wollte Kinder unterrichten und abſchreiben — bis ſie hätten, daß ſie ſo leben könnten.

Mad. Ruhb. Gott ſei Dank — für Ihr Herz und Ihre Verwandtſchaft.

Oberkomm. Ob's ihnen gleich nicht übel gehen ſoll.

Ruhberg V. Nun meine Liebe, werden Sie nun fröhlich ſein an meinem Familienfeſte?

Mad. Ruhb. Ach — wäre Eduard nur auch ſo glücklich!

Ruhberg V. Wird auch werden! — Nun meine Kinder! (Sie nähern ſich.) Wir ſind einig. Junger Mann — ich gebe Ihnen hier meine Tochter. — Machen Sie ſie glücklich — ſie iſt ein gutes Kind.

Mad. Ruhb. Mein Herr — ſein Sie doch immer dieſes Hauſes eingedenk. Louiſe — vergiß deine Mutter nicht, und wenn es euch gut geht — vergeßt eures Bruders nicht. Seid ihm Rathgeber und Stütze, wenn wir auch nicht mehr ſind — ſo wird euch Gott ſegnen.

Ruhberg V. Ja darum bitte ich Sie, und auch Sie, würdiger Mann!

Oberkomm. Von Herzen — zwar hätte ich bei der Gelegenheit — indeß ein andermal.

Sekretär. Gott ſei mein Zeuge, Sie ſollen ſich in keiner Erwartung getäuſcht finden, mein Vater — Liebe Mutter — Sie werden Ihre Tochter glücklich ſehen. Eduard, dem Freunde meiner jüngern Jahre — nun meinem Bruder — verſpreche ich Brudertreue bis in den Tod.

Louiſe (zum Oberkommiſſär). Werden Sie Ihre Tochter lieben? an ihren kindlichen Dienſten Freude haben, lieber Vater?

Oberkomm. Ja, meine Tochter!

Louiſe. Ihre Freude, Ihr Zeitvertreib wird mein einziger Gedanke ſein.

Oberkomm. Ja! liebes Kind, wollen Sie ſich meiner annehmen? — Gott thut mir viel Gutes! Verlor mein liebes Weib, und hatte niemand, der mein Alter pflegte und mir zuſprach, wenn die Laſt zu ſchwer wurde — und habe nun ſo eine herrliche Schwiegertochter — und was mir die größte Freude macht, ſie hat gerade die Art deiner ſeligen Mutter

— wenig Worte — aber das Herz im Auge — ſo ein Herz, von dem man Troſt nehmen kann in dieſer unruhigen Welt — Meine gute Charlotte, wenn du noch da wäreſt! — wenn du wüßteſt, daß mir's noch ſo gut geht, nehmt mir's nicht übel — ich muß weinen — wenn ich an die gute Frau denke — ſie war gar zu gut —

Ruhberg V. Weinen Sie. Es iſt ein tröſtender Gedanke — daß der Platz, wo ein guter Menſch heraus trat — nach langen Jahren noch offen ſteht — und daß dem Weiſen dieſe Lücke noch ſpät eine Thräne koſtet.

Louiſe. Erzählen Sie mir oft von ihr; nach Ihrem Beiſpiel, und dem Ihrigen, liebe Mutter — will ich lernen, meinen Karl glücklich zu machen.

Ruhberg V. (Pauſe). Iſt's doch Schade, daß wir ſo alt ſind — die Kinder werden glücklich ſein und wir ſehen es nicht lange mehr. (Kleine Pauſe, niemand bewegt ſich.)

Mad. Ruhb. Wer weiß, wie lange wir noch ſo beiſammen ſind? — (Eine größere Pauſe.)

Oberkomm. Lieben Leute, das wird meinem Herzen zu viel. Gott ſegne euch, ſeid glücklich. Nun Herr Kollega, kommen Sie an unſer Geſchäft. Das ſag' ich euch: wenn wir wieder kommen — und es ſpricht mir einer noch von Tod und Sterben — den ſchicke ich fort! — Nun kommen Sie. Nach der Arbeit iſt gut ruhen. Dieſen Abend wollen wir luſtig ſein. (Er will immer gehen, ſeine Fröhlichkeit ſteigt aber und macht ihn wiederkommen.) Madame — unter uns, ich habe von Muſikanten gehört; von einem alten Manne, der, wenn's darauf ankäme, keinen Spaß verdürbe, und von einer braven lieben Frau, die ihm den Ehrentanz nicht abſchlüge.

(Oberkommiſſär und Ruhberg V. gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Madame Ruhberg. Louiſe. Sekretär Ahlden.

Eine kleine Pauſe.

Mad. Ruhb. Lieber Sohn, was haben Sie für einen würdigen Vater!

Louiſe. Ja wohl.

Sekretär. Er iſt von ſtrenger Redlichkeit, dann und wann zu gerade hin — aber gut wie man nur gut ſein kann.

Louiſe. Habe ich nicht gut gewählt, liebe Mutter?

Mad. Ruhb. Wohl haſt du das! Ihr Herr Vater und ich, wir haben einander ſehr verkannt. — Ich fürchte, er wird mich noch oft verkennen.

Sekretär. Haben Sie vergeſſen, in welcher Ergießung ſeines Herzens er Ihnen vorhin Gerechtigkeit widerfahren ließ?

Mad. Ruhb. Ich möchte dieſe gute Meinung ſo gern erhalten, aber ach — das ſind für euch ſo glückliche Stunden, und ich kann euch meinen Kummer nicht verbergen —

Sekretär (ihre Hand küſſend). Wollten Sie das vor Ihren Kindern?

Mad. Ruhb. Thränen zu eurer Freude!

Louiſe. Freude bei meiner Mutter Thränen?

Mad. Ruhb. Wo iſt er, was macht er?

Sekretär. Ich verſtehe Sie —

Louiſe (geht hinaus).

Mad. Ruhb. Aber fühlen können Sie es wahrhaftig nicht, was in mir vorgeht. Wo iſt er, warum iſt er nicht hier? Heut nicht? jetzt nicht? — Es muß etwas mit ihm vorgehen.

Sekretär. Was könnte —

Mad. Ruhb. Das iſt's eben — ich fühle alles, was ſein könnte, und zittere vor dem, was iſt. Er liebt ſeine Schweſter unbegränzt, und iſt nicht da!

Sekretär. Vielleicht —

Mad. Ruhb. Er hatte obendrein verſprochen, da zu ſein, er hält ſonſt feſt auf ſein Wort, (ſehr bekümmert) und iſt nicht da!

Sekretär. Wer weiß, ob nicht —

Mad. Ruhb. Nicht wahr — Sie können nichts ſagen —

Louiſe (kommt wieder).

Mad. Ruhb. Iſt er noch nicht da?

Louiſe. — Nein —

Mad. Ruhb. — So viel Unruhe zu einer Zeit, wo jede Kleinigkeit, alles — auf das ganze Leben beſtimmt. — Es gehet ſo vieles gegen meine Erwartung — ich hätte gern alles gut gemacht, und habe alles ſchlimm gemacht. — Wie viele Eltern ſind in dem Fall, das erfüllt zu glauben, was ſie für ihre Kinder wünſchen — und wie wenige werden mir verzeihen.

Sekretär. Sein Sie gewiß, die Thaten des Mannes werden die Verirrungen des Jünglings verdunkeln.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ruhberg Sohn.

Louiſe. Da iſt er.

Ruhberg S. Komm ich vielleicht zu ſpät?

Mad. Ruhb. Es wäre zu ſpät, weil es nicht zu früh war — geſchweige daß —

Ruhberg S. Es iſt mir leid; aber ich hatte unumgänglich auszugehen, und wurde an einigen Orten ſehr aufgehalten — war der Baron Ritau noch nicht da?

Louiſe. Nein!

Ruhberg S. Nicht? — Sonderbar!

Mad. Ruhb. Haſt du noch nicht Antwort erhalten?

Ruhberg S. Nein!

Mad. Ruhb. Das dauert lange —

Ruhberg S. Je nun — tröſten wir uns mit dem Sprichwort —

Louiſe. Vor aller Eilfertigkeit wirſt du des fremden Herrn nicht gewahr —

Ruhberg S. Mein lieber Bruder! (Umarmt Ahlden, zu den andern) Wir haben uns ſchon geſprochen —

Mad. Ruhb. Eduard, wenn du doch da geweſen wärſt, du hätteſt einen vortrefflichen Mann kennen gelernt.

Ruhberg S. Wen?

Louiſe. Meinen zweiten Vater.

Ruhberg S. Ah — wo iſt er und mein Vater — wo ſind ſie?

Mad. Ruhb. Er war ſo zufrieden mit deiner Schweſter, ſo vergnügt, ſo gerührt, er hat Thränen vergoſſen. Wir wurden alle ſo ſchwermüthig — die Sache fing an eine ſo traurige Wendung zu nehmen — das wurde dem guten Manne zu viel — auf einmal brach er ab, und — eines Theils war es ſchon vorige Woche verabredet, dann auch — um ſich zu zerſtreuen — ſie ſind eben bei der Kaſſenübergabe begriffen.

Ruhberg S. Mein Gott!

Mad. Ruhb. Was iſt's?
Louiſe. Was haſt du?

Ruhberg S. (ſchon gemäßigt). Bei der Kaſſenübergabe, ſagen Sie?

Mad. Ruhb. Ja!

Louiſe. Warum findeſt du das ſo ſonderbar?

Ruhberg S. Ei — denken Sie nur ſelbſt — heut — Geſchäfte, (mit Beziehung) es iſt ſehr ſonderbar!

Sekretär. Ja, das iſt ſo ſeine Art und Weiſe — es war vorige Woche auf heut beſtimmt, und in ſeiner Zeitrechnung thut er ſich allemal viel darauf zu Gute — wie er ſagt, zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen.

Ruhberg S. (ganz entfernt von den Uebrigen). O mein Gott!

Sekretär. Dagegen werden Sie ſehen, wie er heute luſtig ſein wird, dem Jüngſten zum Poſſen. — Wenn er ſeinen Dienſt gethan hat, ſcheint er ganz ein anderer Menſch.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hofrath Walther. Hofräthin.

Mad. Ruhb. Schmälen muß ich mit Ihnen, lieber Vetter — ſo ſpät! — iſt das freundſchaftlich?

Hofrath. Die Schuld meiner Frau — noch eigentlich aber, die liebe Gewohnheit ihres Geſchlechts, nie mit dem Putz fertig zu werden!

Hofräthin (zu Madame Ruhberg). Ich habe Louiſen mein herzliches Kompliment über ihre Wahl ſchon gemacht.

Hofrath. Ja — es wird ein glückliches Paar —

Sekretär. Die Prophezeiung kommt von einem glücklichen Paare.

Hofrath. Nun Couſin Eduard, warum ſo ſtill —

Ruhberg S. Die Folge eines ſtechenden Kopfſchmerzens — weßwegen ich auch auf mein Zimmer — (Will fort.)

Hofräthin (ihn aufhaltend). Das glaubt ihr dem jungen Herrn auf ſein Wort? — ich nicht. Es iſt zu ſtill bei uns —

Ruhberg S. (ahnend). Es wird lebhafter werden!

Hofräthin. Indeß — ungerechnet des ſtechenden Kopfſchmerzens, ungerechnet daß viele Damen über mich zürnen werden — ich rechne auf Sie, als auf meinen Geſellſchafter.

Ruhberg S. Sie werden ſchlechte Unterhaltung finden!

Hofrath. Du darfſt ſtolz ſein, wenn du den Vetter eine Stunde behaltſt. Er iſt als unbeſtändiger Geſellſchafter bekannt.

(Von innen wird etliche Mal ſtark geklingelt.)

Oberkomm. (ruft). Zu Hilfe, zu Hilfe!

Mad. Ruhb. Allmächtiger Gott!

Ruhberg S. Ich bin verloren!

Sekretär. Was iſt —

Hofrath u. Hofräthin. Wer ruft?

(Mutter, Tochter, Sekretär Ahlden laufen nach der Thüre — Ruhberg Sohn ſieht ihnen gräßlich nach, Hofrath und Frau ſtehen erſchrocken, niemand betrachtet Ruhberg S., als ſie an der Thüre ſind, ſtürzt der)

Siebenter Auftritt.

Oberkommiſſär. Vorige.

Oberkomm. (ihnen entgegen). Zurück! — Mein Sohn, den Arzt, ſchnell — den Arzt! —

Mad. Ruhb. Mein Mann — mein Mann!

Louiſe. Ach Gott, mein Vater!

Oberkomm. Lauf, um Gotteswillen — lauf!

Sekretär (geht ab).

Mad. Ruhb. Was iſt meinem Manne zugeſtoßen?

Oberkomm. Eine ſtarke Ohnmacht — haben Sie Salz bei ſich?

Mad. Ruhb. Ja doch — ja. (Will hinein.)

Oberkomm. Bleiben Sie zurück!

Mad. Ruhb. Wie —

Oberkomm. Es kann nicht ſein.

Mad. Ruhb. Ich ſollte nicht — wie —

Oberkomm. Das Salz her! — da, Herr Hofrath — auf Pflicht und Eid Ihres Dienſtes laſſen Sie niemand hinein. — Niemand, wer es auch ſei.

Louiſe. Mein Vater —

Hofrath. Aber —

Oberkomm. Es geht nicht — hinein! (Er treibt ihn hinein, Madame Ruhberg hält er ab, und ſchließt zu.) So, Frau Hofräthin — wollen Sie beſorgen, daß niemand aus dem Hauſe geht und in's Haus kommt — als mein Sohn und der Doktor? Verhüten Sie alles Laufen und Fragen der Domeſtiken.

Hofräthin (geht ab).

Mad. Ruhb. Um Gottes willen, warum ſoll ich nicht zu meinem Mann —

Oberkomm. Still nur — ſtill nur —

Louiſe. Laſſen Sie mich zu meinem Vater.

Oberkomm. Madame, an der Kaſſe fehlen fünftauſend Reichsthaler in Louisd'or.

Mad. Ruhb. Mein Gott!

Louiſe. Was ſagen Sie?

Ruhberg S. (fährt zuſammen).

(Pauſe.)

Mad. Ruhb. Sagen Sie wahr?

Oberkomm. Gezählt — gefehlt — gezählt und wieder gefehlt! — da lag Ihr Mann wie todt zur Erde — ich ſage wahr.

Ruhberg S. (verzweifelnd). Mein Vater — mein Vater! (Rennt nach der Thür, kommt zurück zum Oberkommiſſär.) O laſſen Sie mich hinein, nur einmal noch ihn ſehen, laſſen Sie mich hinein! — mein ganzes Leben für eine Minute bei meinem Vater! ich will ſeinen fliehenden Geiſt aufhalten — (Er rennt an die Thüre, wirft ſich nieder.) Vater, mein Vater, hörſt du mich nicht?

Louiſe. Lebt er noch — o Gott, lebt er noch?

Oberkomm. Still Kinder, ſchreckt den Mann nicht auf! Zurück junger Herr — hieher! — nicht gewinſelt, nicht geklagt; nicht geheuchelt; Rede und Antwort!

Ruhberg S. Ja — ja!

Oberkomm. Wo iſt das Geld hin, Madame? —

Mad. Ruhb. Weiß ich —

Oberkomm. Das frag ich Sie, die weiß, was im Hauſe vorging, die weiß, was außer dem Hauſe aufging.

Achter Auftritt.

Vorige. Sekretär Ahlden. Hernach der **Hofrath.**

Sekretär. Der Doktor wird gleich hier ſein — wie ſteht's? —

Louiſe. O ſchlecht!

Mad. Ruhb. Was haben Sie gefragt? — ich weiß es nicht. — Bei Gott, ich weiß es nicht! —

Oberkomm. Nicht? — Wollte Gott, ich müßte es nicht wiſſen! O du gutherziger Thor — biſt ſo oft betrogen, und wirſt doch wieder gefangen!

Mad. Ruhb. Ach Gott, ich bin von mir — ich zittere an allen Gliedern — helft mir doch aufſtehen —

Sekretär und Louiſe (helfen ihr).

Sekretär. Mein Gott, was iſt denn vorgegangen? — reiß mich aus dieſer Angſt.

Oberkomm. (der unterdeſſen auf und nieder gegangen war, trocknet ſich die Stirne mit dem Tuch). Mich ſo in die Falle zu locken! Wartet, ich will euch das Spielchen verderben! Alſo zur Sache — Es iſt ein Hausdiebſtahl, dann —

Sekretär. Was für ein Diebſtahl?

Oberkomm. Denn die Kaſſe iſt nicht erbrochen, noch beſchädiget.

Sekretär. Was für eine Kaſſe?

Oberkomm. Die Rentkaſſe, fünftauſend Reichsthaler fehlen.

Sekretär. Heiliger Gott!

Oberkomm. Alſo Madame, und Sie junger Herr, ſagen Sie mir, kann die Summe erſetzt werden? — ſo — ſo iſt's gut — ſo will ich nicht ſehen, was ich ſehe.

Mad. Ruhb. Ach Gott, nein! — ja — vielleicht. Bringen Sie uns nicht zur Verzweiflung.

Hofrath (aus dem Zimmer ſehend). Still; kein Geräuſch, er fängt an, ſich wieder zu erholen. (Geht wieder hinein.)

Oberkomm. Alſo nicht erſetzt werden? — Gut! (Gewaltſam an ſich haltend.) Es iſt ein Hausdiebſtahl; ſagen Sie mir, auf wen Sie Vermuthung haben, ehe ich öffentlich unterſuche.

Mad. Ruhb. Wollen Sie uns in's Verderben ſtürzen?

Oberkomm. Zum letzten Male, Madame — ich frage wahrhaftig zum letzten Male, vermuthen Sie was? (Stärker.) Wiſſen Sie was?

Mad. Ruhb. So ſoll Gott nichts von mir wiſſen!

Oberkomm. O wünſchen Sie, daß er nichts von Ihnen wüßte —

Mad. Ruhb. Wie wollen Sie —

Oberkomm. Nein, ich kann nicht mehr — es frißt mir das Herz ab. Mich ſo zu locken, mich weich zu machen, um — Verdammt ſei mein Herz — wenn ich euch nicht dafür züchtige.

Mad. Ruhb. Ach Gott, mein Herr, ich ſchwöre —

Oberkomm. Da liegt der gute Mann, er ſoll das Opfer von Lügnern, Betrügern und Dieben ſein. Nein, bei Gott, er ſoll nicht. Ich will euch ſeine Ehre aus den Klauen reißen — ſeine Leiche ſoll in Frieden zur Ruhe kommen.

Sekretär. Aber mein Vater! — ich kann nicht zu mir ſelber kommen.

Oberkomm. Da ſieh hin — ſieh den an, dem ſteht's auf der Stirne, was die Mutter verlaugnet.

Mad. Ruhb. Gerechter Gott!

Oberkomm. Sie habens! —

Mad. Ruhb. Ich?
Oberkomm. Sie — Sie, Sie! Ich will es ſchreien, bis Ihr gottloſes Gewiſſen erwacht.

Louiſe. Arme Mutter —
Sekretär. Mein Vater —

Ruhberg S. Ich bin's —

Mad. Ruhb. Was?
Louiſe. Großer Gott!
Oberkomm. So?
Sekretär. Ich ahnete es.

Ruhberg S. — Ja, ich bin's! ich bin vom Schickſal hingetrieben; ich bin bei den Haaren hingeriſſen — ich bin vom Teufel hingeführt. Ergehe über mich, was die Gerechtigkeit will, der Fluch des Vaters und der Mutter — ich bin's!

Louiſe. Weh' uns!

Sekretär (zu Mad. Ruhberg). Mein Gott, wie iſt Ihnen? — reden Sie doch!

Mad. Ruhb. Niederträchtig handelt mein Blut nicht. (Zum Oberkomm.) Laſſen Sie ihn hinführen, wo Sie wollen — er iſt mein Sohn nicht — er werde ein öffentliches Opfer der Gerechtigkeit, mich koſtet es keine Thräne.

Oberkomm. Mich führt ihr nicht an! — Sie kannten die Geſellſchaften, die er frequentirte, Sie wußten ſeine Ausgaben — Sie haben auch um das gewußt.

Mad. Ruhb. Ueber Ihren niedrigen Angriff bin ich erhaben! — Sie zertreten mich elende Mutter — Gott behüte Sie für Reue.

Oberkomm. Lachen Sie, Madame — den Muth nicht verloren! — Sie haben ihn erzogen, Sie haben das ſtolze Herz erzogen, lachen Sie —

Sekretär. Mein Vater, um Gottes willen Mäßigung, laſſen Sie uns die Sache verbergen!

Neunter Auftritt.

Die Hofräthin führt den Doktor durch's Zimmer in's Kabinet.

Vorige.

Oberkomm. So? haſt du auch darum gewußt? haben ſie dich durch Liebe beſtochen? Habt ihr mich zum Opfer des Komplots machen wollen?

Sekretär. Mein Gott, wie kommen Sie auf den Gedanken?

Louiſe. Beſter Vater, verkennen Sie uns denn ganz?

Oberkomm. Schwiegervater meint ihr, muß Eid und Pflicht vergeſſen? — Gut, mich ſollt ihr nicht überliſtet haben! — Ich kaſſire die Heirath.

Sekretär. Nimmermehr — Sie wollten —

Louiſe. O Gott!

Oberkomm. Ich kaſſire die Heirath!

Sekretär. So wahr Gott lebt, dieſe Verbindung iſt feſt.

Mad. Ruhb. Meine unſchuldige Tochter!

Oberkomm. Ich will keine Verbindung mit ſtolzem Geſindel.

Mad. Ruhb. (fällt entkräftet in einen Seſſel).

Ruhberg S. Herr, beſchimpfen Sie mich, — martern Sie mich — morden Sie mich — Ich verdiene alles — aber wenn Sie meine Mutter ferner mißhandeln, Herr, zittern Sie!

Louiſe. Bruder, Bruder!

Ruhberg S. Ich habe nichts mehr zu verlieren.

Oberkomm. Brav, brav, thue als ob du ehrlich wärſt — brav!

Ruhberg S. Sagen Sie *mir*, was Sie wollen, wenn Sie meine Mutter mißhandeln, ſo achte ich nicht meines Verbrechens, nicht Ihres Alters — vergeſſe mich — die Welt — alles!

Sekretär. Raſender! —

Louiſe (hält ihren Bruder ab). Karl, führe deinen Vater weg —

Oberkomm. Ich will gehen — hängen ſollſt du nicht, aber —

Mad. Ruhb. (ſpringt auf und umfaßt ihn). Um des barmherzigen Gottes willen!

Oberkomm. Aber meinen letzten Heller vermache ich für deine Verſorgung im Zuchthauſe, Mörder! (Reißt ſich los und geht.)

Zehnter Auftritt.

Ruhberg Vater, vom Hofrath und Doktor geführt.

Ruhberg V. (iſt entkleidet, vom Doktor geführt, tritt in die Thüre). O meine Kinder!

(Hier muß der Vorhang ſchon im Fallen ſein.)

Ruhberg S. (ſtürzt vor ſeinem Vater nieder, den die Mutter in ihren Armen hält). Mein Vater, verfluchen Sie mich nicht!

Sekretär. Bleiben Sie, Vater. (Geht ab.)

Louiſe (ihm nach). Karl, rette uns!

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des alten Ruhberg.)

Erſter Auftritt.

Louiſe. Madame Ruhberg.

(Im Hintergrunde ſteht ein Koffer, halb gepackt, einige Kleider hängen auf Stühlen, Madame Ruhberg will nach dem Kabinet ihres Mannes, Louiſe kommt heraus und führt ſie vor.)

Louiſe. Wohin wollen Sie?

Mad. Ruhb. Zu ihm, zu ihm! —

Louiſe. Schonen Sie ſeiner, er hat ſich kaum erholt.

Mad. Ruhb. Grauſames Kind, du reißeſt mich von ihm!

Louiſe. Um Ihrer Ruhe willen.

Mad. Ruhb. Ruhig — ich ruhig? Ja, wenn ich leiden könnte für ihn, wenn es ein Mittel gäbe für meine Schuld zu büßen! (Sie reißt ſich los und geht an die Thüre.) Es iſt verſchloſſen — ach er hat ſein Herz vor mir verſchloſſen.

Louiſe. Der Doktor wird verſchloſſen haben, wir ſollen ihn etwas ruhen laſſen. Ach mein armer Vater leidet auch für Sie. Nicht einen Vorwurf hat er Ihnen gemacht.

Mad. Ruhb. Nein — o nein! Jeder Blick war Liebe und Güte; um Ehre und Leben hab' ich ihn gebracht — und jeder Blick war Liebe und Güte.

Louiſe. Liebe Mutter, gehen Sie wieder auf Ihr Zimmer.

Mad. Ruhb. Wird mir dort leichter ſein? wird mein Gewiſſen mir dort weniger ſagen?

Louiſe. Ach, er hört Sie doch nicht — hört doch Ihre Klagen nicht!

Mad. Ruhb. Er muß ſie hören — wird —

Louiſe. Ich bitte Sie.

Mad. Ruhb. Ich habe ihn elend gemacht, und ſtilles Dulden iſt ſeine Rache. O! daß er hart wäre — grauſam — (Wehmüthig.) War er denn nie hart gegen mich? — war er nie? — Nein, nie! niemals! O daß er meiner Reue ſpottete, meiner Thränen lachte, daß er mich von ſich ſtieße —

Louiſe. Liebe Mutter, Ihr Jammer vergrößert ſein Elend. —

Mad. Ruhb. Aber ich ſchwur, jedes Leid mit ihm zu theilen bis in den Tod. Dieſem theuern heiligen Rechte kann ich nicht entſagen —

Louiſe. Ich verzweifle noch nicht an Hilfe; der Baron iſt noch nicht zurück; der alte Ahlden wird ſich erweichen laſſen.

Mad. Ruhb. O nimmer, nimmer, du ſiehſt ja, er kommt nicht zurück.

Louiſe. Karl wird ſeinen Vater nicht verlaſſen, bis er uns rettet — ich kenne ſein Herz.

Mad. Ruhb. Der Baron iſt nicht zu finden — (die Hände ringend umher) wir ſind verloren — wir ſind verloren. Wenn es bekannt wird — Mann oder Sohn dem ſchändlichſten Tode — Es iſt aus — alles iſt vorbei — dies Haus gehet zu Ende!

Louiſe. Um unſ'rer Glückſeligkeit willen — faſſen Sie ſich!

Mad. Ruhb. Glückſeligkeit? — Hoffnung? Das iſt vorbei, gutes Kind, auch dein Glück hat abgeblühet; biſt du nicht meine Tochter? Die Schweſter des Diebes? Eine Schmach ruhet auf allen. Du warſt Braut — Du biſt es nicht mehr. Unglück trennt Verwandte und Liebe.

Louiſe. Thun Sie ſeinem Herzen nicht weh. Meine Rechte auf Ihren Kummer ſind auch ihm heilig.

Mad. Ruhb. Wer achtet auf die Thränen einer unglücklichen Mutter! Armes Mädchen, du ſtandſt auf dem Givfel der Glückſeligkeit — ich habe dich zurück geſtoßen. Elend laſſe ich dir zum Erbtheil; in einem dürftigen verachteten Alter wirſt du deine Mutter verfluchen!

Louiſe. Nie, o nie! — ich entſage allem, ich will Sie nie verlaſſen. Ich will Ihres Alters pflegen. Bin ich denn Ihre Tochter nicht? Können die Thränen Ihrer Louiſe denn gar nichts erleichtern? Nichts kann ich mit Ihnen theilen, als mein Herz — o liebe Mutter, verachten Sie es nicht!

Mad. Ruhb. Das ſagſt du mir? Du, die ich hintangeſetzt habe, biſt meine Stütze, da mich alles verläßt? (Chriſtian kommt aus dem Kabinet, ſie ſieht es, und geht ſchnell hinein.) Gott mache dich zu einer glücklichern Mutter, als ich bin.

Zweiter Auftritt.

Louiſe. Chriſtian.

Louiſe. Iſt mein Vater erwacht?

Chriſtian. Gleich wie Sie hinaus waren. — Der Doktor hat mich ſchon ein paarmal gefragt: »Was denn im Hauſe vorging, warum der alte Herr ſo erſchrocken wäre?"

Louiſe. Er hat ihm doch nicht geſagt —

Chriſtian. Ei behüte! — »Es wären Nachrichten von der Madame ihrem Bruder aus Berlin eingegangen," ſagte ich: — »von einem großen Unglücksfall," das habe ich auch den Leuten im Hauſe geſagt.

Louiſe. Wenn doch der Sekretär da wär'! — ſchicke Er gleich wieder hin.

Chriſtian. Erlauben Sie, das macht Aufſehen. Nach dem alten Oberkommiſſär iſt auch ſchon dreimal geſchickt; er iſt aber nicht zu finden. — Wenn es nur hier nicht immer ſo unruhig wäre. — Der Herr iſt etliche Mal ſehr erſchrocken, als er der Madame ihre Stimme hörte; wir haben ihn in das Eckzimmer gebracht; dort hört er doch nicht, was hier vorgeht.

Louiſe. Wenn mein Bruder wieder kommt, ſage Er ihm, daß mein Vater ihn jetzt durchaus nicht ſprechen kann. (Geht in's Kabinet.)

Chriſtian. — Ich weiß ſchon. — Ich habe es wohl geſehen wie — (Packt am Koffer.) Daß ich das in dem Hauſe noch erleben muß!

Dritter Auftritt.

Ruhberg Sohn. Chriſtian.

Ruhberg S. (in einem Oberrock oder ſimpeln Frack, geſtiefelt — geht gerade auf das Kabinet zu — da er es aber verſchloſſen findet, nach einigem heftigen Umhergehen). Chriſtian!

Chriſtian. Was befehlen Sie?

Ruhberg S. Haſt du meinen Vater geſehen?

Chriſtian. — Ja —

Ruhberg S. Was macht er?

Chriſtian. Ach! —

Ruhberg S. Sah er noch ſo blaß aus?

Chriſtian. — Leider — ja —

Ruhberg S. Schien er nicht etwas mehr Kräfte zu haben?

Chriſtian. — Nein, wahrlich nicht! —

Ruhberg S. Was ſagt der Doktor?

Chriſtian. Ach Gott, fragen Sie mich nicht — (Geht wieder zu dem Koffer.)

Ruhberg S. Was machſt du da! — was packſt du da? — Das ſind ja meine Sachen! — Wozu das?

Chriſtian. Weiß nicht — der Herr hat mir es befohlen — ich ſoll mich eilen.

Ruhberg S. Weißt du nicht weßwegen?

Chriſtian. Gar nicht.

Ruhberg S. Hat es dir mein Vater ſelbſt befohlen?

Chriſtian. Ja!

Ruhberg S. War er zornig, als er dir es ſagte?

Chriſtian. Gar nicht. — „Bring alles Gewehr weg auf mein Zimmer, verſchließe das Haus und packe meines

Sohnes Sachen ein« — als er das geſagt hatte, drehte er ſich um — ich hatte ihm eben nichts angemerkt — der Doktor ſaß in der Ecke an dem großen Glasſchranke — er ging mit gefalteten Händen ruhig die Stube auf und ab — ich gehe, — auf einmal höre ich ſchluchzen — ich — ich drehe mich um — »Chriſtian« — ſagte er leiſe zu mir, — »ſag' ihm, er ſolle die Hand nicht an ſich ſelbſt legen.« —

Ruhberg S. (wirft ſich in einen Stuhl).

Chriſtian. Dann trocknete er ſich die Augen, und ſagte ganz freundlich — „Geh', mein guter Chriſtian!“ — Ach es war ein Anblick zum Erbarmen.

Ruhberg S. (ſpringt auf). Ich muß ihn ſprechen —

Chriſtian. Um Gottes willen nicht —

Ruhberg S. Was willſt du?

Chriſtian. Er hat's verboten, er will Sie nicht ſprechen.

Ruhberg S. Ich muß ihn ſprechen — ich kann es nicht länger aushalten — ich muß — (Er geht hin.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Baron Ritau.

Baron. Ah — mein Freund —

Ruhberg S. (kehrt zurück). Ha, endlich, endlich! Chriſtian, laß uns allein.

Chriſtian (geht ab).

Baron. Ich bedaure, die Zeit wird Ihnen lang geworden ſein.

Ruhberg S. Nun ſind Sie ja da. Geſchwind — woran bin ich?

Baron. Aber — Sie ſind ja ſo zerſtreut —

Ruhberg S. Laſſen wir das —

Baron. Es iſt, als ob Ihre Geſichtszüge nicht mehr dieſelben wären.

Ruhberg S. Nun wie ſtehts, haben Sie Antwort bekommen?

Baron. Ich habe ſie, aber —

Ruhberg S. Sie haben? — her damit, her —

Baron (ängſtlich und gutherzig). Aber ſagen Sie mir nur, wie ſich das mit —

Ruhberg S. Die Antwort — die Antwort!

Baron. Ihrer Schweſter Heirath ſo ſchnell gemacht hat.

Ruhberg S. Die Antwort!

Baron. Ich fürchte —

Ruhberg S. Die Antwort — Herr, wollen Sie mich raſend machen — heraus damit.

Baron (ſehr verlegen). Womit? —

Ruhberg S. Mit dem Billet — der Antwort!

Baron. Sie iſt eines Theils mündlich —

Ruhberg S. Mündlich! — ſo! — Nun? —

Baron. Sehen Sie — Sie müſſen die Sache nur aus dem rechten Lichte betrachten. Erſtlich wiſſen Sie — das Fräulein iſt delikat — ſehr delikat — und da mag eben Ihrer Schweſter Heirath beigetragen haben, daß — daß — daß —

Ruhberg S. Weiter —

Baron. Vor allen Dingen — aber was ich doch fragen wollte, hatten Sie bei Reichberg geſagt, daß Sie den beſtellten reichen Linon dem Fräulein zum Geſchenke beſtimmten?

Ruhberg S. Nein, nein! — nun — vor allen Dingen?

Baron. Vor allen Dingen muß ich Ihnen ſagen, daß einige Kreditoren dort waren —

Ruhberg S. Dort waren? —

Baron. Dort waren, und Bezahlung ſuchten. Das Fräulein hat unter andern den reichen Linon ſelbſt behalten, weil der Ladendiener merken ließ, daß Sie ihn für das Fräulein beſtellt hätten. Auch hat ſie hier dieſen Wechſel von fünfzig Reichsthalern an eine alte Witwe bezahlt, welche ſich dort im Hauſe ſehr inſolent aufführte. Sie überſchickt Ihnen hier denſelben. (Er will Ruhberg den Wechſel übergeben, dieſer ohne ihn zu nehmen, hört ihm erſtarrt zu.) Beſter Freund, ich leide für Sie —

Ruhberg S. Weiter!

Baron. Hier dieſes Billet — aber

Ruhberg S. Geben Sie her — (Erbricht.) „Monſieur. Der Herr Baron von Ritau hat mir — (Entkräftet und ahnend.) O leſen Sie, leſen Sie weiter —

Baron. »Monſieur, der Herr Baron von Ritau hat mir Ihr Billet übergeben. Anlangend Ihre Propoſition — ſo iſt es mir unbegreiflich, wie Sie nur daran denken können. Ich wüßte nicht, daß ich etwas gethan hätte, was Sie zu dieſer Hoffnung verleitet hätte.

Ruhberg S. Wüßte ſie nicht — ſie wüßte nicht! — Das iſt nicht wahr Herr, das ſteht nicht da! —

Baron. Leider ſteht es da.

Ruhberg S. Nein, nein, es iſt nicht wahr, (ſieht hinein und taumelt faſt im Zimmer herum) und wenn alle — jeder — Gott, Gott, das iſt zu viel: — Weiter, weiter! —

Baron. »Eine unſchuldige unbedeutende Galanterie berechtiget Sie nicht zu der Hoffnung einer Meſalliance. Ihr Deſaſtre im Spiel wird täglich bekannter, und gibt zu ſeltſamen Meinungen Anlaß. — — Meine Ehre befiehlt mir, Sie zu bitten, mein Haus ferner nicht zu beſuchen.

Ruhberg S. (wirft ſich in einen Stuhl).

Baron. »Ich rathe Ihnen, das Spiel zu abandonniren, denn Sie haben keine Contenance. Uebrigens wünſche ich Ihren Affairen die beſte Tournure. Dem Herrn Baron Ritau werden Sie gefälligſt meine Briefe und Portrait einhändigen.”

Ruhberg S. — Iſt das alles?

Baron (mitleidend). — Ja —

Ruhberg S. Nicht wahr — es iſt Ihr Spaß?

Baron. Was?

Ruhberg S. Hm — das? — Alles was Sie geſagt haben.

Baron. Leider — es iſt Ernſt.

Ruhberg S. Nicht wahr, Sie haben ein anderes Billet von ihr noch bei ſich?

Baron. Wahrlich nicht, ich—

Ruhberg S. Geben Sie her —

Baron. Wollte Gott, ich hätte es —

Ruhberg S. Geſchwind! — nun! — O um Gottes willen geben Sie her —

Baron. Ja, ich habe —

Ruhberg S. Sie haben — o ſehen Sie, (ihn küſſend) ſehen Sie, mein Herz ſagte mir's ja wohl.

Baron. Laſſen Sie mich ausreden.

Ruhberg S. Nein doch, nein, nur her!

Baron. Sie täuſchen ſich gewißlich — hören Sie doch: Als ich von Ihrer Situation mit ihr ſprach, ſchien ſie — wer weiß — ſie war auch vielleicht gerührt.

Ruhberg S. O ſie war's, ſie war es gewiß!

Baron. Sie ging an ihre Chatouille und gab mir dieſes.

Ruhberg S. (feurig). Nun weiter —

Baron. — Es iſt für Sie —

Ruhberg S. (ohne zu errathen). Wozu?

Baron. Zu einigem Soulagement Ihrer Situation — Es thäte ihr leid — aber ſie könnte vor der Hand nicht mehr thun.

Ruhberg S. (wie vom Schlage getroffen). Was?

Baron. Schicken Sie es zurück —

Ruhberg S. (der auf das Papier ſieht und es nimmt). Zwanzig Louisdor? Mir? — mir zwanzig Louisd'or?

Baron. Beſter Freund!

Ruhberg S. Für eine zu Grunde gerichtete Familie — zwanzig Louisd'or?

Baron. Schicken Sie es zurück.

Ruhberg S. Für einen ermordeten Vater, zwanzig Louisd'or?

Baron. Um Gottes willen, ſchonen Sie ſich!

Ruhberg S. Für eine geſtohlene Seligkeit, zwanzig Louis'dor? Gut, ich will hin! (Sucht den Hut.)

Baron. Was?

Ruhberg S. Ich will quittiren über dieſe Summe!

Baron. Sie werden doch nicht —

Ruhberg S. (hat den Hut gefunden). Kommen Sie — wir wollen Rechnung halten!

Baron (umfaßt ihn). Bleiben Sie, ich bitte Sie um Gottes willen!

Ruhberg S. Buhlerin — verfluchte Buhlerin, ſo mit meinen Hoffnungen zu ſpielen. Teufel — Teufel — ſo zu locken — mich bis an die Hölle zu locken! — Rache! Rache!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madame Ruhberg.

Mad. Ruhb. Was geht hier vor? — Ah Herr Baron!

Baron. Madame, ich übergebe Ihnen hier Ihren Sohn.

Mad. Ruhb. Was iſt denn vorge —
Ruhberg S. Laſſen Sie mich!

Baron. Er darf jetzt nicht ausgehen, ich beſchwöre Sie, halten Sie ihn auf. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Ruhberg Sohn. Madame Ruhberg.

Ruhberg S. Laſſen Sie mich, ich lechze nach Rache! ich will Rache haben zum Schauder für jeden weiblichen Teufel, der mit der Seligkeit eines Mannes ſpielt.

Mad. Ruhb. Betrogen von ihr?

Ruhberg S. Schändlich, fürchterlich!

Siebenter Auftritt.

Louiſe. Vorige.

Louiſe (aus dem Kabinet kommend). Eduard, deine Stimme hat deinen Vater erſchreckt — er zittert an allen Gliedern —

Ruhberg S. Ach mein Vater! —

Louiſe. Geh' auf dein Zimmer.

Ruhberg S. Kann ich? — kann ich? —

Louiſe. Er will dich ſprechen, er will dich rufen laſſen — ſammle dich — ſei nicht ſo heftig — ich bitte dich um Gottes willen. (Sie führt ihn fort.)

Ruhberg S. (indem er ſich fortführen läßt). Geläugnete Betheuerungen, gelogene Liebe — Böſewicht! Vatermörder! (Er geht.) Verachtung, Verzweiflung und keine Rache!! (Geht ab mit Louiſen.)

Mad. Ruhb. Der letzte Streich — *das* vollendet!

Achter Auftritt.

Sekretär Ahlden. Madame Ruhberg.

Sekretär (eilig). Iſt mein Vater nicht hier?

Mad. Ruhb. Nein!

Sekretär (bei Seite). Auch nicht hier geweſen —

Mad. Ruhb. Nein!

Sekretär. Ich bin außer mir! — alle Mittel uns zu retten, ſchlagen fehl —

Mad. Ruhb. Sagen Sie meinem Sohne, daß er fliehe — ſchnell, Augenblicks — tröſten Sie meinen Mann. (Geht ab.)

Sekretär. Tröſten ſoll ich dich, und habe ſelbſt keinen Troſt als Verzweiflung.

Neunter Auftritt.

Louiſe. Sekretär Ahlden. Hernach **Chriſtian.**

Louiſe. Biſt du da? Bringſt du uns Rettung?

Sekretär. Ach! —

Louiſe. *Keine* Rettung? So iſt es aus mit uns, wir ſind verloren!

Sekretär. Was macht dein Vater?

Louiſe. Leidet, und iſt dem Tode nahe. Meine Mutter iſt in Verzweiflung — Eduard wage ich keine Minute zu verlaſſen. (Im Kabinet des alten Ruhberg wird geklingelt.) Mein Vater ruft — erwarte mich hier.

Sekretär. Keine Ausſicht — gar keine — Vater, du ſtürzeſt ſie.

Chriſtian. Ihr Herr Vater ſchickt, Sie ſollten gleich nach Hauſe kommen und auf ihn warten —

Sekretär. Auf ihn warten, und jede Minute iſt unſchätzbar, wie kann ich? — dort — ja, ja, ich will gleich kommen —

Chriſtian (geht ab).

Louiſe (kommt erſchrocken aus dem Kabinet). Ach Gott!

Sekretär. Was iſt's?

Louiſe. Er will ihn ſprechen —

Sekretär. Wen?

Louiſe. Meinen Bruder.

Sekretär. Hat er ihn noch nicht geſprochen?

Louiſe. Nein, der Doktor hat's verboten. Ach ich zittre vor dieſer Zuſammenkunft, ſie iſt meines Vaters Tod. Er fährt zuſammen, wenn er nur ſeinen Namen nennen hört. Ich will ihn rufen, ich darf nicht weit bleiben. — Mein Vater fürchtet ſich vor dem Jammer meiner Mutter. Geh' du zu ihr, und ſprich ihr Troſt zu.

Sekretär. Ich ſoll meinen Vater zu Hauſe erwarten. Ich darf nicht hier bleiben. Faſſe Muth, ich will thun, was Liebe und Verzweiflung mir eingeben. (Geht ab.)

Louiſe. Der Segen der Liebe begleite dich! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Chriſtian allein.

Das hätte mir einer vorher ſagen ſollen, als ich in das Haus trat, daß es ſo ein Ende nehmen wurde. (Schließt den Koffer zu.) Wer weiß, wo du noch hinkommſt? Wer dich auch auspackt, ſo redlich meint er es wahrlich nicht mit meinem unglücklichen Herrn, als ich.

Eilfter Auftritt.

Der Doktor. Voriger.

Doktor (kommt aus dem Kabinet). Chriſtian, laſſe Er das Recept machen. Ich bleibe unten im Hauſe, und wenn Seinem Herrn etwas zuſtoßen ſollte, ſo rufe Er mich.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ruhberg Sohn.

Ruhberg S. Herr Doktor, was macht mein Vater?

Doktor. Er iſt matt — ſehr matt.

Ruhberg S. Glauben Sie, daß der Schreck tödtliche Folgen haben könnte?

Doktor. Im Anfange war ich ſehr beſorgt wegen der anhaltenden Krämpfe — ſie haben aber nachgelaſſen, und wenn keine heftige Gemüthsbewegung mehr nachkommt, (der alte Ruhberg klingelt, Chriſtian geht hinein) ſo glaube ich, daß wir nichts zu befürchten haben. Aber — ich begreife nicht, wie Ihr Herr Vater an dem Unglück von einem Schwager ſo gefährlichen Antheil nimmt.

Chriſtian (zu Ruhberg Sohn). Ihr Herr Vater wird gleich hier ſein.

Doktor. Er hat mit Ihnen zu ſprechen — ich werde indeß noch etwas im Hauſe bleiben. (Geht ab.)

Ruhberg S. (geht verzweifelnd umher).

Chriſtian (zieht den Schlüſſel vom Koffer). Da mein Herr!

Ruhberg S. Wozu das? —

Chriſtian. Ihr Herr Vater hat es mir ſo befohlen. (Geht ab.)

Ruhberg S. Er wird kommen — in dieſem Leben habe ich keinen ſolchen Augenblick mehr zu gewarten — Er kommt — Gott ſteh' mir bei!

Dreizehnter Auftritt.

Ruhberg Vater. Ruhberg Sohn.

Ruhberg V. (kommt ſehr langſam herunter).

Ruhberg S. (ſieht zur Erde nieder, und ſtürzt dann zu ſeinen Füßen). Erbarmen — Vergebung!

Ruhberg V. Steh' auf — ſieh mich an.

Ruhberg S. (wendet ſich weg).

Ruhberg V. Sieh mir in's Geſicht!

Ruhberg S. (hebt den Kopf furchtſam auf, und läßt ihn gleich wieder ſinken).

Ruhberg V. Du kannſt mich nicht anſehen — ſieh, ſo wird von nun an das Geſicht jedes ehrlichen Mannes dich blenden.

Ruhberg S. O Gott!

Ruhberg V. Gräßlich biſt du mit mir umgegangen — alle Freuden der Welt vermögen nicht, mir die Lebenskraft wieder zu geben — die du heut von mir genommen haſt.

Ruhberg S. Weh über mich!

Ruhberg V. Für meine Angſt an deinem Krankenbette, für durchweinte Nächte, für jede Entſagung, für frühe graue Haare — für alle Vaterſorgen — hätteſt du mich heute belohnen können, dann ſtände ich hier vor dir, und freuete mich meines glücklichen Alters — meines gehorſamen Sohnes — Nun ſtehe ich hier vor dir, mißhandelt von deiner Ueppigkeit, und jammere über ein dürftiges, ſchändliches Alter.

Ruhberg S. Wahr — Schrecklich wahr! Verſtoßen Sie das Ungeheuer, das für alle Ihre Liebe mit Undank und Laſter Ihnen lohnte. Verfluchen Sie mich!

Ruhberg V. Denkſt du das von mir — Unglückliches Geſchöpf? — Nein, ich fluche dir nicht! — Wahrlich, du biſt unglücklicher als ich. Jetzt leide ich, und leide ſehr viel; — aber das wird bald aus ſein. Ein Hügel kühler Erde über mich, und mein Elend iſt vorbei — mein Andenken verloſchen.

Ruhberg S. (einen Ausruf des Schmerzens).

Ruhberg V. Aber du lebſt — du ſollſt leben — und deine Kräfte ſind gelähmt; du biſt uneins mit dir, die Menſchen wirſt du haſſen, ſie werden dich meiden, ewig wirſt du Frieden ſuchen — und nimmer finden. In fernen Landen, weit von dem Grabe deines Vaters wird die Thräne der Verzweiflung auf dürren Boden fallen, niemand wird ihrer achten. Geängſtet vom Vergangenen — gequält vom Gegenwärtigen — wird eine kalte fremde Hand deine Augen ſchließen — Wahrlich, du biſt ein unglückliches Geſchöpf!

Ruhberg S. O! mein Vater — mein Vater!

Ruhberg V. Nenne mich nicht ſo, Unglücklicher! — vor wenig Stunden wäre mir es nicht um ein Königreich feil geweſen, daß ich ſagen könnte: — »ich bin Vater dieſes Sohnes.“ Aber du haſt ihn ja von mir genommen dieſen Namen. Geh' hinaus in die Welt, und ſei glücklich! — Wir ſprechen uns zum letzten Male.

Ruhberg S. Zum letzten Male?

Ruhberg V. — Zum letzten Male! — ich werde dich umarmen, dich ſegnen — du gehſt — und mein Sohn iſt geſtorben.

Ruhberg S. Ich ſoll Sie nicht wieder ſehen?

Ruhberg V. — Auf der Welt nicht mehr.

Ruhberg S. Ich ſoll Sie der Schande ausſetzen, als ein feiger Böſewicht ein elendes Leben davon tragen?

Ruhberg V. Wenn dir mein letzter Wille heilig iſt!

Ruhberg S. Sie in Ketten, mein unſchuldiger Vater in Ketten! in Ketten der Schande, die ihm ſein Sohn —

Ruhberg V. Ich will es ſo! Es iſt die Bedingung meiner Verzeihung. — Deine Sachen ſind gepackt. Nimm die Poſt, in zwölf Stunden biſt du über die Gränze. Hier nimm dies Geld — es iſt mein letztes — und nun geh' — komm nie wieder hieher, — Sei meinetwegen unbeſorgt! Der König iſt gnädig — iſt mir immer gnädig geweſen, er wird mich ſchonen.

Ruhberg S. Ich kann nicht — ich kann nicht —

Ruhberg V. Alle Freude, die mir Gott beſtimmt hatte — gewähre er dir. Wenn du jetzt von mir gehſt — ſehen wir uns nicht wieder — es ſind die letzten Worte deines Vaters — ehre ſie!

Ruhberg S. Sie ſind mir heilig!

Ruhberg V. Du gehſt in Verzweiflung von mir. Dein wartet vielleicht ein elendes Leben. Lege deine Hand nicht an dich ſelbſt. Verſprich mir das — (Ruhberg Sohn wendet ſich weg.) Unglücklicher, verſprich es!

Ruhberg S. Ich verſpreche es.

Ruhberg V. Und ſo müſſe dich Gott in deiner letzten Stunde verlaſſen, wo du nicht hältſt was du verſprachſt. Ich vergebe dir, ich ſegne dich. Ich drücke dich mit Todesangſt an mein Herz. Ich bitte Gott, daß er dein Vater ſei, wenn ich nicht mehr bin, daß er — daß (Er wird ohnmächtig.)

Ruhberg S. Vater, mein Vater! — zu Hilfe — um Gottes willen zu Hilfe! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. Mein Vater — o Gott, mein Vater — (Sie ſetzen ihn auf einen Stuhl.)

Ruhberg S. Er iſt todt — Weh über mich. Heiliger — mit Segen gegen deinen Mörder gingſt du aus der Welt —

Louiſe. Er bewegt ſich — er lebt! Gott ſei Dank, er lebt!

Ruhberg S. O Gott — du gabſt ihm dies Leben nicht wieder, — um ihn in Schande ſterben zu laſſen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Madame Ruhberg. Sekretär Ahlden.
Oberkomm. Ahlden.

Oberkomm. Der Menſch an ſeinem Halſe, fort von ihm!

{**Mad. Ruhb.** Armer, unglücklicher Märtirer!
{**Louiſe.** Er lebt, liebe Mutter!

Oberkomm. Fort mit dem da. (Er ſchleudert ihn weg.)

Sekretär. Mein Vater — mein theurer Vater!

Ruhberg S. Retten Sie meinen Vater! Ich flehe Ihre Barmherzigkeit an, um Rache gegen mich.

Oberkomm. (hart). Die will ich nehmen — darum komme ich.

Mad. Ruhb. Darum führten Sie mich her — Zeuge ſoll ich ſein, wie Sie uns zertreten, unſerer Noth ſpotten?

Oberkomm. Sie ſind nicht hilflos. Suchen Sie nur bei Ihren vornehmen Freunden.

Sekretär. Mein Vater!

Louiſe. Schonen Sie unſer!

Oberkomm. Sie opferten ihnen ja Vermögen, Ehre, Vaterfreuden, Glück und Himmel auf. Fünftauſend Thaler können Sie jetzt vom Verderben retten. — Es iſt eine Summe, die vielleicht eben jetzt auf ihren Spieltiſchen liegt. Gehen Sie, ſuchen Sie doch ihre Hilfe!

Mad. Ruhb. Unmenſch!

Ruhberg V. O mein Herr!

Sekretär. Mein Vater!

Louiſe. Ach Gott!

Ruhberg S. Nur zu, mein Herr. Ihre Grauſamkeit iſt mein Troſt. Ich, der Mörder eines theuern Vaters, ſoll frei ausgehen? Dulden Sie das nicht, gerechter Mann! — Geben Sie mich an; oder haben Sie bereits Ihre Pflicht gethan?

Oberkomm. Ja Herr, das habe ich.

Louiſe. O Gott!

Mad. Ruhb. Ich unglückliche Mutter!

Ruhberg V. Herr, ich fordere mein Kind von Ihnen.

Oberkomm. Und ich, Herr, fordere von Ihnen Rechenſchaft für eine Seele, deren Bildung Ihnen Gott anvertraute. — Da ſteht er, das Opfer von Maximen und Weibererziehung. Jetzt ſoll er hingehen in Freiheit, und ſich vervollkommnen zum Böſewicht, und vollenden als Selbſtmörder! Elend, Schande und Verzweiflung ſind die Folgen eurer Erziehung. Und du — Menſch! weißt du es, wohin du ſie gebracht haſt? deine Mutter wollte ſich als Thäterin angeben. Ich hielt ſie zurück.

Ruhberg V. Meine Frau!

Ruhberg S. O ich Ungeheuer — meine Mutter!

Oberkomm. Auf allen Seiten Elend und nirgends Rettung.

Mad. Ruhb. Rettet euch — rette dich, unglücklicher Mann!

Louiſe. Fliehen Sie, mein Vater!

Sekretär (geht im Hintergrunde heftig auf und nieder).

Oberkomm. Es iſt zu ſpät, meine Veranſtaltung macht die Flucht unnütze.

Sekretär. Mein Vater — bei dem Andenken meiner Mutter beſchwöre ich Sie!

Ruhberg S. Erbarmen für meinen Vater!

Louiſe. Um Gottes willen, Erbarmen!

Oberkomm. Die Thüren eurer vornehmen Freunde ſind verſchloſſen — es ekelt ihnen vor eurer Noth. (Mit großer Härte ſteigend.) Mich habt ihr verkannt, vielleicht verachtet, meine altväteriſche Sitte verſpottet. — Meinen Sohn haben Sie für Ihre Tochter nicht gewollt — nun will ich Ihre Tochter nicht für meinen Sohn. — (Alle drücken in willkürlichen Worten Verachtung aus.) Mein Sohn ſoll ein reiches Mädchen heirathen — ein Mädchen — (er wirft einen Geldſack hin, und umarmt Louiſen) — die allenfalls einen unglücklichen Vater auslöſen kann. (Alle erſtaunen lebhaft in einzelnen unartikulirten Tönen, aber niemand ſpricht.) Ja, ich wäre gern ſchuldenfrei geſtorben — es ſoll nicht ſein. — Nun die Schuld wird mir Gott mit Wucher erſetzen!

Ruhberg S. Engel der Rettung!

Mad. Ruhb. Ich kann Ihnen nicht danken — ich bin außer mir.

Oberkomm. Komm mein Sohn, dir bin ich dieſe Belohnung ſchuldig geweſen. Deinetwegen habe ich ſelbſt von Juden und Chriſten geborgt. Du warſt immer ein guter Sohn, ein gehorſamer Sohn, ein fleißiger Bürger — Gott wird dir gute Tage geben, dich ſegnen, und ich ſegne dich auch.

Ruhberg V. Mann, Sie retten mich vom Verderben.

Oberkomm. Die Kur war etwas hart — aber auch ein böſer Schaden. Junger Menſch, — fort muß Er, das verſteht ſich. Aber ich will Ihm ſchon Auskunft geben. Apropos — ich höre, das Fräulein hat Ihm eine Rekreation geſchickt — die gebe Er mir — im Ernſt geſprochen — die gebe Er mir. (Ruhberg S. gibt ihm die zwanzig Louisd'or.) So, die will ich dem Fräulein Jeſabel perſönlich zur ſchuldigen Dankſagung reſtituiren, und noch ein paar Wörtchen im Kauf!

Ruhberg S. O mein Herr, Dank iſt von mir Unglücklichen zu wenig — Aber Gott ſei mein Zeuge —

Oberkomm. Meiner gegen Ihn an jenem Tage, wenn Er jetzt nicht ein braver Kerl wird! — Nun bitte ich euch, vergebt ihm; Unglück mag ihn beſſern! Ehre Er eine edle Freiheit, bleibe Er bei ſeines gleichen — ſei Er redlich, gut und froh — und wenn ich ſchon lange vermodert bin — ſage Er ſeinen Kindern, daß ſie es auch ſo machen — und, wenn es Ihm dann nach geändertem Wandel gut geht, ſo trinkt ein Glas deutſchen Weins zum Andenken des alten Oberkommiſſärs.

Die Jäger.

Ein ländliches Sittengemälde
in fünf Aufzügen.

Dem

gütigen vaterländiſchen

Fürſten

Karl Friedrich zu Leiningen

im Gefühl der wärmſten Hochachtung,
Dankbarkeit und Liebe

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Perſonen.

Oberförſter Warberger zu Weiſſenberg.

Oberförſterin, deſſen Frau.

Anton, ihr Sohn, Förſter zu Weiſſenberg.

Friedrike, Nichte und Pflegetochter des Oberförſters.

Amtmann von Zeck zu Weiſſenberg.

Kordelchen von Zeck, deſſen Tochter.

Paſtor Seebach zu Weiſſenberg.

Der Schulze zu Weiſſenberg.

Matthes, }
Rudolph, } Jäger bei dem Oberförſter.

Barth, Gerichtsſchreiber zu Leuthal.

Die Wirthin zu Leuthal.

Bärbel, ihre Tochter.

Reinhard, }
Kappe, } Bauern von Leuthal.
Romann, }

Jägerburſche.

Bauern.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Rudolph. Matthes.

(Rudolph, die Jagdtaſche um, ſtellt ſein Gewehr an die Seite, und geht in ein Seitenzimmer linker Hand. Darauf Matthes — gekleidet, friſirt, aber eine weiße Nachtmütze auf.)

Matthes (träge, mit langſamen Gang, die Hände in den Taſchen). Rudolph — Rudolph! der Kerl iſt taub. He Rudolph! —

Rudolph (inwendig). Was gibts?

Matthes. Ich will dir was ſagen.

Rudolph (im Gewehrputzen herauskommend). Ich habe keine Zeit — der Alte iſt grämlich, daß wir noch nicht fort ſind. — Da — halt einmal, ich will —

Matthes. Eure Gewehre? Ich bin ein ſchlechter Kerl, wenn ich eins anrühre!

Rudolph. Hoho! das wird dir der Alte ſchon weiſen.

Matthes. Mit dem Weiſen hat es ſich wohl. Meine Zeit iſt um. — Heute Mittag trag' ich die Amtslivree.

Rudolph. Du? — Ziehſt zum Amtmann?

Matthes. Ja.

Rudolph. Haſt du doch nicht eher geruht, bis du den ehrlichen alten Fritz dort weggelogen haſt? Was will der Alte nun anfangen? der muß betteln mit Weib und Kindern!

Matthes. Hm — Iſt mir der junge Herr vom Amte doch recht nachgelaufen.

Rudolph. Zum Amtmann? — zu dem? — Pfui! das ſieht dir ähnlich.

Matthes. Hängt das Maul, ſo tief ihr wollt — Hier kann ich es nicht aushalten.

Rudolph. Weil es hier arbeitſam, ehrlich und ſtill zugeht?

Matthes. Sapperment! — mein Vater war hier Oberförſter; in den Stuben hier bin ich groß gezogen — nun ſoll ich gemeiner Jäger bei euch ſein! Meint ihr —

Rudolph. Hätteſt du was gelernt — wer weiß — ſo wohnteſt du wohl jetzt hier.

Matthes. Nun, nun — es iſt nicht aller Tage Abend — Ich kann noch — wer weiß? Was ſein ſoll, ſchickt ſich wohl. Aber was ich ſagen wollte — Ich höre ja, die Jungfer Baſe vom jungen Herrn Förſter, Mamſell Friedrikchen, kommt heute aus der Stadt wieder.

Rudolph. Nun, und wenn?

Matthes. Da wird es ein Aufhebens geben, wenn der Tugendſpiegel wieder da iſt. Sie iſt zwar die Herzallerliebſte vom Herrn Förſter — aber —

Rudolph. Ei laß mich ungeſchoren. Schickſt dich brav zum Amtslackeien; kannſt ſpioniren, läſtern, ſaufen, und dir Geld in die Hand drucken laſſen — Mir iſt's recht, daß es mit der Kameradſchaft ein Ende hat. — Ich habe zu thun — leb' Er wohl. — Hör' Er — das muß ich Ihm noch ſagen — nehm' Er's krumm oder gerade — ich halte nichts auf den Kerl, dem der ſchlichte grüne Rock in Ehren nicht lieber iſt, als der beblechte Rock vom Amte in Unehren. (Geht in das Seitenzimmer.)

Matthes (in die Thür ihm nachrufend). Empfehle mich, Herr Geheimerath! (Im Umdrehen.) Dir brech' ich auch noch einmal den Hals!

Zweiter Auftritt.

Anton. Matthes.

Anton (kurz). Wo iſt Rudolph?

Matthes. Da d'rin. (Anton will hinein). Mich laſſen Sie wieder zu Hauſe?

Anton. Was ſoll man mit Euch? Man kann Euch ja zu nichts brauchen; Ihr verſteht keine Fährte.

Matthes. Schon recht. — Herr Förſter!

Anton. Was gibts?

Matthes. Heute zieh' ich ab.

Anton. Mir recht.

Matthes. Glaub's wohl! Ich ziehe auf's Amt.

Anton. Hm — meinetwegen.

Matthes. Empfehle mich zu geneigtem Andenken. (Geht.)

Anton (in's Seitenzimmer abgehend). Schon gut.

Matthes. Wart, geſtrenger Herr Förſter — und Oberförſter Adjunktus in Gedanken — ich will es dir noch beſſer münzen. (Sieht in das Zimmer, indem er die Mütze abnimmt.) — Herr Förſter — (Mit einer Verbeugung, freundlich.) — Herr Förſter, noch auf ein Wort.

Anton. Schleicht der Kerl den Leuten immer nach, wie ein Zollviſitator! Was ſoll werden?

Matthes. Kommt denn das Wunderthier heute noch an?

Anton. Was für ein Wunderthier?

Matthes. Die Stadtmamſell.

Anton. Wen meint Ihr?

Matthes. Je nun — Ihre Jungfer Friedrike.

Anton (gibt ihm eine Ohrfeige). Burſche, ſpreche Er den Namen mit Reſpekt aus!

Matthes (ohne die Manier geändert zu haben). Nun, nun, nur ſachte! Wüßten Sie, was ich weiß! — Sie hätten mir die Ohrfeige nicht gegeben. (Will fort.)

Anton (reißt ihn zurück). Was wißt Ihr? Von wem? was?

Matthes. Ich habe Ihre Ohrfeige — aber auch meine Nachricht, (geſchwind) und damit gehen Sie Ihrer Wege, ich meiner.

Anton. Kerl, ich prügle Euch, daß Ihr liegen bleibt, wenn Ihr nicht ſprecht!

Matthes. Wenn ich nicht ſprechen will, ſo thue ich es nicht, und wenn ich todt geſchlagen würde. (Kalt.) Und nun bleibe ich da, und ſpreche nicht.

Anton. Das will ich ſehen. (Sucht nach einem Stock, findet das Gewehr und reißt den Ladeſtock heraus.) Und wenn das ganze Haus wach würde — was wißt Ihr? — Ich habe das Mädchen lieb; es iſt meine Baſe; ich will ſie heirathen. Was wißt Ihr? (Packt ihn an der Bruſt.) Lahm prügle ich Euch — was wißt Ihr?

Matthes (ohne von der Stelle gerückt zu ſein, hält mit einer Hand die Hand des Förſters, mit der andern den aufgehobenen Ladeſtock). Hören Sie mich doch!

Anton. Nichts, kein Wort — was wißt Ihr?

Matthes. Prügeln Sie mich hernach; aber hören Sie mich erſt!

Anton (läßt den Stock ſinken). Hurtig.

Matthes. Sie wollen mich prügeln — aber ich leide es nicht, ich ſetze mich zur Wehre. — Sie prügeln mich — ich ſchlage Ihnen in's Geſicht — Sie treten mich mit Füßen, ich jage Ihnen den Hirſchfänger durch den Leib. Dabei kommt nichts heraus. Ich brauchte Ihnen nichts zu ſagen; weil Sie aber das Mädchen heirathen wollen, mag es d'rum ſein! — Hier — ſind zwei Stück Papier.

Anton (darnach faſſend). Was ſollen die?

Matthes. Geduld. Die fand ich auf dem Amte, vor der Stube des jungen Herrn, im Kehricht.

Anton. Gebt her.

Matthes. Geduld — Das hier — iſt ein Konzept — verſtehen Sie mich — der rechte Brief an Jungfer Friedriken nämlich iſt fortgeſchickt. — Da.

Anton (lieſt; er zeigt Unruhe). Hat Friedrike geantwortet?

Matthes (lacht). Nun — ſie iſt ein Mädchen —

Anton. Hat ſie geantwortet?

Matthes. Nicht geantwortet, alſo eingewilligt und kommt —

Anton. Matthes —

Matthes. Er iſt ihr in den neuen Wagen mit den Füchſen entgegen gefahren —

Anton. Wenn ſie geantwortet hat —

Matthes. Er iſt ſo recht darnach angezogen. Den ſeegrünen Frack — offenes Haar —

Anton. Matthes — ich weiß, Ihr könnt mich nicht ausſtehen, Ihr lügt oft — aber ich will es Euch vergeben, wenn Ihr's geſteht. Ihr habt meine engliſchen Schnallen gern haben wollen: Ihr ſollt ſie haben — gleich haben — wenn Ihr es mir ſagt.

Matthes (auf ſeine Schnallen ſehend). Hm — ich habe Schnallen.

Anton. Da iſt Geld.

Matthes. »Der Bube kann nichts verſchenken,« ſagte Herr Oberförſter.

Anton (den Brief anſehend). Schurke! — es iſt Alles erlogen.

Matthes. Er reiſt ihr eben entgegen.

Anton. Kerl! Nein! ſie hat nicht eingewilligt!

Matthes. Sie ſind ärgerlich. Ja, wer läßt ſich auch gern betrügen! In Heirathsſachen iſt das ſo, ſo — Aber hol's dieſer und jener! Sie müſſen ihr auch was zu Gute halten — es iſt ein junges, einfältiges Ding.

Anton. Kerl, du biſt ein Schurke und ſie hat nicht eingewilligt.

Matthes. Was ich weiß, müſſen Sie errathen. — Mit dem Schurken währt es übrigens nur noch drei Stunden — Schlag neun Uhr kann ich darauf dienen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Anton. Hernach **Rudolph.**

Anton. Es iſt nicht möglich — nein, wahrlich nicht. Matthes war immer ein ſchlechter Kerl — Die Hand? die Hand iſt es freilich — daß er ihr immer nachſchlich, iſt auch wahr. Dazu bin ich ſchlichtweg — habe wenig. — Sie war in der Stadt, hat ſeitdem das prächtige Leben kennen gelernt — Der Kerl iſt reich und — Mädchen, Mädchen! wenn du mich betrügſt —

Rudolph (mit Anton's Gewehr). Da. Der Garten iſt nicht offen, wir müſſen durch's Dorf gehen. — Pulver haben Sie, glaube ich, noch.

Anton (im Auf- und Niedergehen). Genug.

Rudolph. Aber keine Kugeln? — Da, hier ſind welche.

Anton. Her damit! Gut ſo. — Zwar — nein. Nimm die Kugeln wieder. — Hier. Gib mir Schrot.

Rudolph. Num. 1?

Anton. Num. 3.

Rudolph. Num. 3? Und groß Wildpret?

Anton (reißt es ihm aus der Hand und ladet). Her! Komm mir in den Weg, Spitzbube! Komm mir in den Weg! — ich will dir Antwort bringen, daß dir Hören und Sehen vergehen ſoll.

Rudolph. Es liegt Ihnen was im Kopf — mein' ich.

Anton (ladet fort). Halt's Maul.

Rudolph. Leicht gerathen und bald gethan. Vorwitz plagt mich nicht — aber ich habe Ihretwegen manches Ungewitter von dem alten Herrn auf mich genommen, werde es wohl auch ferner noch; darum denke ich —

Anton. Rudolph — der Schuß hier — der iſt für den Amtmannsbuben.

Rudolph. Aber —

Anton. Geh', wohin du willſt — ſchieß, was du willſt — ich geh' auf die Straße nach Waldau. Komm!

Rudolph. Nicht von der Stelle, bis ich weiß, was Sie gegen den Kerl haben.

Anton. Der Junge, der Bube! hat wieder an Friedriken geſchrieben — einen Liebesbrief, eine Schandbeſtellung!

> »Liebes Friedrikchen! Sie werden nun dem Vorſchlage meiner Eltern nachgedacht und für mich entſchieden haben.

Meine Perſon dürfte leicht ſo viel Intereſſe einflößen, wie der abgeſchmackte Jägersburſche, der bei allen Dirnen zu finden iſt. Kommt hierauf keine Antwort: ſo ſehe ich meinen alten Vorſchlag als von Ihnen eingewilligt an, und reiſe Ihnen morgen früh nach Waldau heimlich entgegen. In jedem Fall wird dieſes Rendezvous eine glückliche Stunde gewähren Ihrem ewig treuen —

Peter von Zeck."

Und ſie hat nicht geantwortet, und er reiſet ihr jetzt entgegen — und — und — — Lahm ſchieße ich den Hund, wo ich ihn finde!

Rudolph. Wer gab Ihnen denn das?

Anton. Matthes.

Rudolph. Matthes? Nun ja, —

Anton. O ſieh, es iſt die Hand.

Rudolph. Der Kerl iſt ein Schurke.

Anton. Aber der Bube reiſt ihr jetzt entgegen, und die Hand iſt es doch, beim Teufel!

Rudolph. Kann Alles ſein. — Wiſſen Sie doch, wie Sie mit Friedriken ſtehen.

Anton. Ei, was! Die Madchen ſind eitel und falſch. Sie ſchwören und liebäugeln und winſeln und putzen ſich, Jedem zu gefallen. Mag ein ehrlicher Kerl darauf gehen oder nicht, was kümmert ſie das?

Rudolph. Pfui! Friedrike iſt —

Anton. Rudolph — So von ganzer Seele, wie wir, lieben die Mädchen nicht! (Hängt die Jagdtaſche um.) Ich habe ſie ſo lieb — Ach Rudolph, ich habe ſie ſo lieb!

Rudolph. Und werden ſie brav finden.

Anton. Wenn ſie es nicht iſt — ſieh, des Lebens hier bin ich ſatt. Mein Vater behandelt mich wie einen Jungen — ich habe ausgehalten ihr zu Liebe. — Betrügt ſie mich — ſo gehe ich fort, werde Soldat — und gibt's keinen Krieg, ſo mache ich einen dummen Streich. Dann jagen ſie mir eine Kugel durch den Kopf, und es iſt aus. Komm! — (Will ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin mit einer Lampe.

Oberförſtn. I, ſchönen guten Morgen, Anton — ſchönen guten Morgen.

Anton. Danke, liebe Mutter, danke.

Oberförſtn. Ausgeſchlafen, Anton? Ausgeſchlafen? — Ihr geht heute wieder früh aus. Das iſt ein Leben! — Keine Ruh' und keine Raſt.

Anton. Je nun, was will das ſagen? Adieu.

Oberförſtn. Warte doch noch — warte. (Er geht nach der Thüre.) Ei, ich will's haben, du ſollſt warten. (Anton kommt.) Iſt das nicht ein Wetter! I, du mein lieber Himmel!

Anton. Wird ſchon hell werden. Adieu, Mutter! Es wird wahrhaftig zu ſpät.

Oberförſtn. Nur einen Augenblick. »Hell werden?“ — Rudolph, treibe, daß der Kaffee kommt — (Rudolph ab.) »Hell werden“ ſagſt du? Der Mond hatte geſtern Abend einen Hof, Anton. Er war nicht ſo viel hell, als ein Speziesthaler groß iſt; dann wird es denn all' mein Tage den andern Tag kein helles Wetter.

Rudolph. Hier bringe ich den Kaffee ſchon, Madame.

Oberförſtn. Gut, gut. Nun Anton — (Schenkt ein.) Geſchwind trink ein Schälchen, Anton.

Anton. Ich kann nicht. Ach Gott, es iſt mir ohnehin heiß genug.

Oberförſtn. Was heiß? Es iſt rauhes Wetter. Der Kaffee wärmt den ganzen Menſchen — trink nur! (Sie zwingt ihm eine Schale auf.) Haſt du auch die Bruſt gut verwahrt, Anton? (Sie knöpft ihm, indeß er trinkt, die Weſte bis an den Hals zu, die Flinte liegt ihm im Arme, er hat den Hut auf) Ei, ſo laß doch die Knöpfe zu, Anton! Was das für eine alberne Mode iſt! Da wird der Magen verkältet, die Geſundheit nicht konſervirt, und das junge Volk ſtirbt hin. Die Bruſt verwahrt, die Bruſt verwahrt! das war eine goldene Regel bei uns Alten! — nun trinkſt du noch eine.

Anton (mit dringender Eil). Mutter, ich muß wahrhaftig fort.

Oberförſtn. Nun ſo geh'. Höre — wenn Riekchen nur ein paar Tage da iſt: ſo ſoll ſie dir ein Leibchen nähen. Da, nimm das Tuch, halt den Hals hübſch warm — hörſt du?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Oberförſter. Hernach **Matthes.**

Oberförſter. Noch hier? — Plagt dich denn —

Anton. Eben wollte ich — (Will geben.)

Oberförſter. Bleib! — Matthes!

Matthes (kommt).

Oberförſter. Seine Nachtmütze. (Matthes ab.) Wieder in's Bette! Ich will fort.

Anton. Ich war ſchon auf dem Wege, aber die Mutter —

Oberförſtn. Ich — — hatte ihm was zu ſagen. Ich habe es ihm befohlen, er ſollte da bleiben.

Oberförſter. Das iſt ein ander Ding. (Zu Anton.) So mußteſt du da bleiben. (Zu Matthes.) Geht Eurer Wege! (Zur Oberförſterin.) Faß dich ein andermal kürzer.

Anton. Adieu, Vater.

Oberförſter. Aufgepaßt — nicht eingekehrt — Fix! um zehn Uhr wieder hier. Allons, marſch! (Anton und Rudolph ab.)

Oberförſtn. Ruf ihm doch nach, ſag' ihm, daß er von der Sau wegbleibt. Chriſtian iſt erſt geſtern geſchlagen, und —

Oberförſter. Wenn du ſie anlaufen laſſen willſt, ſo kann er zu Hauſe bleiben.

Oberförſtn. (mit gutmüthigem Auffahren). Ei was! ich muß dir meine Meinung einmal kurz weg ſagen.

Oberförſter. Ha ha ha! das kannſt du nicht.

Oberförſtn. Was? Was kann ich nicht?

Oberförſter. Kurz weg ſprechen.

Oberförſtn. Nun, ſo will ich gar kein Wort ſprechen. (Geht an den Kaffeetiſch, ſchenkt ein und murmelt dazu.) Man möchte erſticken!

Oberförſter. Wenn du beim Nachtwächter anfängſt, ſo hörſt du beim türkiſchen Kaiſer auf.

Oberförſtn. Aus dem ewigen Bellen und Lärmen kommt nichts heraus. Der Junge iſt ſo übel nicht.

Oberförſter. Richtig. Darum ſoll er noch beſſer werden.

Oberförſtn. Hm — ein Menſch iſt kein Engel, und Anton —

Oberförſter. Nun — hat auch noch zu laufen bis dahin.

Oberförſtn. Das verwünſchte Auffahren — das!

Oberförſter. Bilde dir nicht ein, daß du ihn lieber hätteſt, als ich. Der Junge iſt wild, wie der Teufel. Wenn ich gut wäre, wie eine Schlafmütze; ich glaube, er ſteckte uns das Haus über dem Kopf an. — He — Matthes!

Matthes. Herr Oberförſter!

Oberförſter. Mein Morgenbrot!

Matthes (geht ab).

Oberförſtn. Höre einmal — wie ſteht es denn mit Mamſell Kordelchen vom Amte?

Oberförſter. Iſt ſie krank? Frag den Doktor.

Oberförſtn. Nicht doch. Ich meine — hm — wunderlich — ich meine —

Oberförſter. Was?

Oberförſtn. Wenn mein Anton Mamſell Kordelchen heirathete. (Matthes bringt ein Glas Waſſer und Brot, nebſt einem Meſſer.)

Oberförſter (mit bedeutend verdrießlichem Blick). Darauf weiß ich dir nicht zu antworten. — Matthes — iſt dem Schulzen ſein Bauholz angewieſen?

Matthes. Ja.

Oberförſter. Um welche Zeit?

Matthes. Geſtern Abend um vier Uhr.

Oberförſter. Es iſt gut. Ihr habt mich ſeither oft belogen; wenn dies wieder nicht wahr iſt, ſchicke ich Euch fort. Eure Zeit iſt ohnedies heute ganz um.

Matthes. Herr Oberförſter — ich nehme es an, und ziehe gleich ab.

Oberförſter. So? — Nun — wenn Ihr wollt, ich kann ſchon wollen. — Da iſt Euer Geld.

Matthes. Empfehle mich. (Geht ab)

Oberförſter. Gute Beſſerung. Ich bin froh, daß ich den Menſchen los bin — es iſt ein böſer Bube.

Oberförſtn. (die, als Matthes kam, wieder an ihren Kaffeetiſch gegangen war). Gift und Galle muß man trinken!

Oberförſter. Was?

Oberförſtn. Ich ſage kein Wort, — kein Sterbenswort. Aber — aber — es drückt mir das Herz ab, wenn ich ſo ſehen muß, daß —

Oberförſter. Es iſt kein Auskommen mit der Frau. — Nun — ich will es einmal aushalten. Sprich — ſag' Alles, was du weißt; aber Alles! denn ſo bald kriegſt du mich nicht wieder.

Oberförſtn. Sag mir nur, wozu bin ich da? Immer muß ich Unrecht haben. Dies hätte ich ſo machen können, das wieder anders. Hier habe ich geſündigt; dort habe ich einen Bock geſchoſſen. Bald hätte ich reden, bald ſchweigen ſollen. Wenn ich den Mund aufthue, habe ich Unrecht. Was ich rede, iſt einfältig. Ei, wozu hat man den Mund, als zum Reden!

Oberförſter. Nun, mein Kind — ha ha ha — dazu brauchſt du ihn auch.

Oberförſtn. Ich? Wer — ich? Wenn läßt du mich denn wohl zum Worte kommen? Wo darf ich meine Meinung ſagen? Auf Martini werden es zwei Jahre, daß ich zuerſt von der Heirath geſprochen habe — da ging das Unglück los. — Nun — ich habe geſchwiegen — geſchwiegen, was ich konnte. Nachher hat es der Herr Amtmann mir wieder unter den Fuß gegeben; aber, ſo wie ich nur den Mund aufthat — ward ich ja angelaſſen! Jetzt hat die Frau Amtmännin in der Kirche wieder angefangen: »Mamſell Kordelchen hätte meinen Anton gar zu gern.“ Nun — denke ich, Ehen werden im Himmel geſchloſſen — und wenn es Gottes Wille iſt, daß mein Anton Mamſell Kordelchen heirathen ſoll, ſo werden wir nichts dazu und nichts davon thun können. Ich habe es geſagt. — Du biſt Vater, wie ich Mutter. — Thu' nun, was du willſt — ich ſage kein Wort mehr!

Oberförſter. Biſt du fertig?

Oberförſtn. Ja.

Oberförſter. Nun ſprich nicht eher wieder, bis ich dich frage.

Oberförſtn. O ich will nichts — gar kein Wort will ich ſagen.

Oberförſter. Noch beſſer. Das Amt hat dir alſo die Heirath recht nahe gelegt?

Oberförſtn. Ja. Nahe — ganz nahe.

Oberförſter. Nun, eben darum liegt mir die Sache weit, weit — ganz weit.

Oberförſtn. Nun da haben wir's! Warum denn? Sag, warum?

Oberförſter. Sieh, mein Kind, was man ſo unter dem Preiſe weggibt, pflegt kein gangbarer Artikel mehr zu ſein.

Oberförſtn. Was? — Mamſell Kordelchen —

Oberförſter. Kurz, iſt ein alter Ladenhüter.

Oberförſtn. Wollte nicht der — hm — der — was war er -- unter den Küraſſieren — und hernach der Oberbereiter von — von Dings da! Wollten die ſie nicht alle beide heirathen?

Oberförſter. Sie haben es gewollt, als ſie auf dem Amthof logirten. Du lieber Himmel! was wollen ſolche Herren nicht, wenn ſie freie Tafel ſpüren! Hernach ſind ſie weggeritten und haben es vergeſſen. Kurz — es geht ihr mit ihren Liebhabern, wie uns mit unſerm Röhrwaſſer — ſie bleiben aus. Zum Nothbedarf iſt mein Sohn überall zu gut. Zum Nothbedarf für eine Gaunersfamilie nun vollends.

Oberförſtn. Gott bewahre! was das für Reden ſind!

Oberförſter. Verplaudre ich da wieder meinen Morgen mit dir. — Es iſt uberhaupt noch zu früh für ihn — der Junge ſoll gar noch nicht heirathen. Punktum.

Oberförſtn. Und die ſchöne Doppelmariage, die das gegeben hätte, wenn Monſieur Zeck Riekchen geheirathet hätte!

Oberförſter. Iſt das nicht ein Kreuz mit den Weibern! Sind ſie jung — ſo laſſen ſie ſich freien; und iſt die Rechnung geſchloſſen, ſo haben ſie die Wuth, andere zu verfreien. Nun nun — nur nicht böſe! Du biſt ſonſt ein kreuzbraves Weib, fromm — redlich — wie ich ſage, kreuzbrav — bis auf den alten Weiberverſtand und die Liebe zu den harten Thalern — kreuzbrav!

Oberförſtn. Die harten Thaler? Ja wenn ich nicht geweſen wäre! Bei dir würde es ja heißen:

»Alles verzehrt vor ſeinem End',
»Macht ein — —

Oberförſter. »Macht ein richtiges Teſtament.“

Oberförſtn. Aber zum guten Glück habe ich meine paar tauſend —

Oberförſter. Thaler zuſammen geſpart. — Ich bitte dich, ſchweig von dem Geldkapitel, ſonſt —

Oberförſtn. Ich ſollte nur nicht ſo Acht —

Oberförſter. Höre, ich will —

Oberförſtn. Wenn du nur gekonnt hätteſt, wie du —

Oberförſter. So höre doch!

Oberförſtn. Was?

Oberförſter. Wie viel willſt du haben? Ich kaufe dir das ab, was du noch haſt ſprechen wollen! Ja?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Der Schulze.

Schulze. Guten Morgen, Herr Oberförſter, guten Morgen, Frau —

Oberförſter. Je — guten Morgen!

Oberförſtn. Guten Morgen, guten Morgen, Herr Schulz! Ei, Er iſt ja gar zu rar geworden. Ich glaube, in vierzehn Tagen iſt Er nicht hier geweſen. Das iſt nicht hübſch, weiß Er das wohl? Nicht nachbarlich. Man muß ſeine alten Freunde nicht vergeſſen, man muß —

Oberförſter. Seine alten Freunde zum Worte kommen laſſen. Geh in deine Küche! Wir werden zu ſprechen haben — nicht wahr?

Schulze (bejaht es nachdenklich).

Oberförſtn. Gut, gut! Ich gehe. (Geht ein paar Schritte, kommt aber gleich wieder, und nimmt den Schulzen bei Seite.) Ehe Er weggeht, kommt Er doch einen Augenblick zu mir herein. Nicht wahr? ich will Ihm erzählen, wie —

Oberförſter. Tauſend Sapperment!

Oberförſtn. Nun nun — Herr Iſegrimm, ich gehe ja ſchon. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ohne Oberförſterin.

Oberförſter. Nun! was Neues, Herr Schulz?

Schulze. Hm! Neues genug; aber — leider Gottes nichts Gutes!

Oberförſter. Wie ſo? Was iſt —

Schulze. Was wird's ſein? die alte Leier. — Unſer Herr Amtmann zieht uns einmal wieder die Haut über die Ohren.

Oberförſter. Was ſoll's geben?

Schulze. Nun — »die Gemeinde hätte ſo ſtarke Ausgaben — es ginge dies Jahr ſo viel auf.« — Das muß nun freilich der Herr Amtmann am beſten wiſſen, denn er hat die Kaſſe. »Damit er nun dem allen vorſtehen könnte: ſo ſollte aus dem Gemeindewald für tauſend Thaler Holz gehauen werden.«

Oberförſter. Es iſt nicht möglich!

Schulze. Was ich Ihnen ſage.

Oberförſter. Für tauſend Thaler?

Schulze. Je nun — es gibt einen lackirten Wagen.

Oberförſter. Je, da ſoll ja den Amtmann das — — nun, nun — ich muß doch auch mit dabei ſein, muß doch ſo ein kleines Wörtchen mit dazu ſprechen.

Schulze. Sie ſind brav, Gott vergelt's Ihnen, was Sie ſchon an uns gethan haben. Aber hierin können Sie uns nicht helfen. Es geſchieht gewiß, was der Amtmann will.

Oberförſter. Nichts. Ich mache meine Vorſtellung dagegen. Der ganze Wald würde ja verdorben! — Es iſt nicht möglich! Weiß Er was? — Ich gehe ſelbſt in die Stadt — ich übergebe die Vorſtellung den Herren ſelbſt.

Schulze. In die Stadt? Herr Oberförſter — Nein!

Oberförſter. Warum nicht?

Schulze. Sehen Sie, wenn wir in der Stadt klagen, ſo meint der Herr dies, der andere das, manche meinen gar nichts. Endlich wird einer ausgeſucht, der ſoll nun darüber ſprechen. Der Eine? — Gott bewahre uns in Gnaden! der reiſet das ganze Jahr hier herum und dort herum, erkundigt ſich, ſieht nach, ſeine ganze Familie beſucht ihn. Bald hat er zu viel Arbeit, bald wird er krank. Wir zahlen die Diäten. Nun kriegt auch wohl wieder ein anderer darüber zu ſprechen. Wir gehen hin und wieder her, ſuchen, betteln, es koſtet uns ſchweres Geld, die Arbeit bleibt auch liegen. — — Ehe wir es uns verſehen, kommt ein Beſcheid: »Wegen Widerſpenſtigkeit hiermit ab und zur Ruhe verwieſen.“ Der Amtmann läßt ihn publiziren, — gibt den Kommiſſionsherren ein Gaſtmahl — haut uns den Wald vor der Naſe weg — fährt mit Frau und Kindern in's Bad — und am Ende koſtet es zweitauſend Thaler.

Oberförſter. Er thut dem Dinge zu viel. Es gibt redliche Männer in der Stadt, und ich will ihnen Alles ſo unter die Augen legen, daß ſie ſich der Sache wohl ſollen annehmen müſſen.

Schulze. Hoho — habe all' mein Leben gehört — »Keine Krähe hackt der andern die Augen aus.“ Die Frau Amtmannin hat dem Herrn Amtmann das Amt ſo gleichſam zum Heirathsgut mitgebracht: der gibt nun am rechten Orte Steuern und Gaben — d'rum fragt ihn kein Menſch, wie er es mit uns treibt. — Warum wollten Sie ſich Feinde machen? Laſſen Sie es gehen, wie's geht! Im Punkte der Juſtiz wird es hier zu Lande noch lange finſtere Nacht bleiben.

Oberförſter. Ehrlich und g'rade durch; damit halte ich es.

Schulze. Ganz gut — aber —

Oberförſter. Ueberhaupt ſuche und ford're ich von den Leuten all' mein Tage nichts, als was von Gott und Rechtswegen mein iſt. Wollen ſie mir das nicht geben; ſtehlen ſie mir mein Verdienſt aus der Taſche: Nun — ſie mögen es verantworten; aber ich bleibe auf meinem Wege. Es hat mir denn doch auch ſchon wohl gethan, mich — ſchlecht und recht, vor ſo einem Kerl hinzuſtellen, und ihn ſcharf in's Auge zu faſſen. — Mit dem Rothwerden hatte es ſich nun wohl! Aber was ihnen auch das Gewiſſen ſagte; ſie machten ſo wunderliche Geberden, und ſahen ſo albern dabei aus — daß ich all ihre Schatze fur ſolche Augenblicke nicht haben möchte.

Schulze. Ja — da denk' ich eben an etwas. Neulich — es mögen ein acht Tage ſein — begegnete ich dem Amtmann, wie er — es war in aller Fruhe — von einer Leiche kam. Da ſah er nun ganz unſcheinbar und grämlich aus. Hm! — dachte ich ſo bei mir ſelbſt — es iſt doch was gar Bedenkliches um das letzte Ende! Man ſei geweſen, wer man wolle — da fällt einem alles haarklein bei. — Hm — dachte ich dann ſo weiter — wenn dem Amtmann einmal ſo alles beifällt! — Herr Oberförſter — ich möchte dann nicht um und neben ihm ſein — ich denke, es müßte nicht gut mit ihm ſtehen —

Oberförſter. Herr Schulz — ich hoffe zu Gott, um die Stunde ſoll's mit uns beiden einmal ganz ſtill abgehen.

Schulze. Ich hoff's auch. Adieu! (Schüttelt ihm die Hand.) Es bleibt beim Alten. (Geht ab.)

Oberförſter (ihm nach). Es bleibt beim Alten! Nun will ich doch auch auf der Stelle meinen Bericht machen. (Setzt ſich, und will ſchreiben.)

Achter Auftritt.

Riekchen von der **Oberförſterin** geführt, und der **Oberförſter.**

Oberförſtn. Da — da bring' ich dir dein Riekchen, mein Geldmädchen.

Oberförſter. Mädchen! (Sie umarmen ſich.)
Friedrike. Lieber alter Vater!

Oberförſter. Mädchen, wo kommſt du ſo früh her?

Friedrike. Ach — bin ich nun wirklich wieder da?

Oberförſtn. Gewachſen, einen ganzen Kopf gewachſen. Komm her, Madchen, hier an der Thür. (Sie geht dahin.) Hier iſt noch das Zeichen, wie groß du warſt, als du fortgingſt. Komm!

Oberförſter. Haſt du denn deinen Alten wohl nicht vergeſſen?

Friedrike. O Gott! Können Sie mich das fragen?

Oberförſtn. Nun Riekchen, komm! Hier an der Thür ſteht es.

Oberförſter. Bleib mit deinem dummen Zeuge weg.

Friedrike. Ich bin alſo merklich gewachſen?

Oberförſtn. Ja, komm doch nur hier an die Thür —

Oberförſter. Sapperment, ich wollte, du wäreſt hinter der Thür.

Oberförſtn. Denk nur — einen Kopf — einen ganzen Kopf, in vier Jahren!

Oberförſter. Sag mir nur Madchen, wie es zugeht, daß du ſo früh kommſt? Wir haben dich alle erſt um Mittag erwartet.

Friedrike. Ich bin nicht über Waldau gereiſt, und die Nacht durch gefahren.

Oberförſter. Die Nacht —

Oberförſtn. Die Nacht? Ei, du armes Mädchen, du armes Mädchen! — Willſt du Kaffee? Wein? Suppe? Was willſt du haben? Ich will gleich alles beſtellen. — Warte — hm — wo werde ich nun den Schlüſſel haben? (Sie ſucht in den Taſchen.) Warte nur —

Friedrike. O ich verbitte —

Oberförſtn. Ja warum nicht gar — verbitten? Bewahre! Wenn ich nur den Schlüſſel — alles kramen ſie mir weg!

Oberförſter (geht ungeduldig herum).

Friedrike. Es iſt wirklich unnöthig.

Oberförſtn. Da iſt der Schlüſſel. »Unnöthig?" das weiß ich beſſer. Wenn man ſo fährt — und in der Nacht gar — die Nacht iſt niemands Freund — man ängſtigt ſich — und dann die kalte Luft und nichts Warmes. — Nein, das geht nicht — Gleich ſollſt du haben, gleich. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Oberförſter. Friedrike.

Oberförſter (halb vor ſich und ärgerlich, indem ſie geht). Daß dich das —

Friedrike. In vier langen Jahren habe ich Sie nicht geſehen, und finde Sie Gottlob friſch und geſund. Meine liebe alte Mutter, die —

Oberförſter (herausplatzend). Die ſpricht noch immer — die —

Friedrike (ihn beſänftigen wollend). Haben Sie mich noch ſo lieb, wie ſonſt?

Oberförſter. Hm!

Friedrike. Wie?

Oberförſter. Das war eine rechte — — Stadtfrage — die!

Friedrike. Sie ſind böſe und —

Oberförſter. Riekchen, frag doch nicht ſo albern — (gemäßigt) ſo wunderlich.

Friedrike. Aber —

Oberförſter. Wenn ich böſe bin, ſo mag ich anders ausſehen, wie jetzt. Wenn ich böſe wäre, ſo könnte ich dich nicht leiden — und ich habe mich auf dich gefreuet — daß du es nur weißt.

Friedrike. Haben Sie?

Oberförſter. Das hörſt du ja. (Heftig.) Aber wie kann ich denn dazu kommen, daß ich mich freue? Wenn das Weib anfängt zu ſprechen — dann iſt alles aus — dann —

Friedrike. Rechnen Sie ihr das nicht an — ſie liebt mich — ich kam ſo plötzlich — es iſt nun einmal ihre Art ſo. —

Oberförſter. Wetter noch einmal! — das ärgert mich eben — das —! — Wie lange biſt du gefahren?

Friedrike. Fünfzehn Stunden.

Oberförſter. Mit Madame Schmidt?

Friedrike. Ja. — Was macht Vetter Anton?

Oberförſter. Alles Gutes.

Friedrike. Er iſt auf der Jagd?

Oberförſter. Ja.

Friedrike. Wohl ſchon ſeit geſtern?

Oberförſter. Haſt du Schulden gemacht in der Stadt?

Friedrike. Schulden? — Lieber Vater — ein Mädchen — ich?

Oberförſter. Nun, nun — wer weiß? das Weſen an Euch koſtet Viel — und — und —

Friedrike. Ich habe mich immer nach meiner Lage gerichtet, und nie vergeſſen, daß ich ohne Ihre Vatergüte nicht leben könnte —

Oberförſter. Wie viel hat dir die Alte monatlich geſchickt?

Friedrike. O lieber Vater, nie kann ich ihr verdanken, was ſie mehr als Mutter an mir gethan hat.

Oberförſter (ſchon vorher, um die Art — Wie? — verlegen). Da — nimm das.

Friedrike. Wie? — ich —

Oberförſter. Nun ſo nimm's in's Guguck's Namen!

Friedrike. In dem Augenblick — Kaum ſo viel Gutes empfangen — und nun ſchon — —

Oberförſter. Ich gebe von Herzen, oder ich laß es bleiben. — Nun zierſt du dich doch, als —

Friedrike. O wenn Sie das glauben? So —

Oberförſter. Nein — nun nicht. Es iſt wenig — es iſt, was ich bei mir habe und entbehren kann. Ich dachte dir Freude zu machen —

Friedrike. Beſter Vater!

Oberförſter. Nun aber wäre es g'rade ſo, als wenn ich einen Konto abfertige, und dein Knix ſagte: Zu Danke bezahlt. — Ein andermal — ein andermal.

Friedrike. Eine Freude, die ich mir ausgedacht hatte, iſt mir auch verdorben, weil der Poſtknecht von der letzten Station ſo langſam fuhr. Ich wollte recht früh kommen — ich wollte vor Ihrer Thür warten, und wenn Sie »Matthes!“ gerufen hätten — ſo wäre ich gekommen und hätte Ihnen das Frühſtück gebracht.

Oberförſter. Haſt du das gewollt? — Laß dich küſſen, Mädchen. — Der dumme Poſtillon! Ja das war hübſch ausgedacht. Ich mag ſo was wohl leiden. So was iſt dir immer recht gut gerathen. — Eſel von einem Fuhrmann — der! — Hm! Du haſt es doch immer recht gut mit mir gemeint. Aber ich habe mich auch auf dich gefreuet, wie auf meine wirkliche Tochter. — Sieh, ich fange an ſtumpf zu werden — der Junge iſt toll und wild, und macht mich manchmal recht grämlich — meine Alte, die kann auch nicht mehr ſo fort, wiewohl ehedem — und dann — Nun — Gott ſei Dank, daß du wieder da biſt! Nun kannſt du mir wieder was vorleſen, oder wir gehen ſpaziren — du erzählſt mir was aus der Stadt, ſingſt mir was vor — ſo geht allgemach die Zeit gut hin — bis es einmal bricht.

Friedrike (ihm um den Hals fallend). O daß ich es nie erlebte! Nie, nie, niemals —

Oberförſter. Ha ha! biſt nicht klug, Mädchen. — Einmal müſſen wir alle d'ran.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin mit Kaffee, einem porzellanenen Suppennapf und einer zitzenen kleinen Jacke unter dem Arm.

Oberförſtn. Hier iſt Suppe und Kaffee, was du nun willſt — was du willſt. Und da — da habe ich ein Jäckchen, das du vor vier Jahren trugſt — daran ſieht man es ganz deutlich, daß du gewachſen biſt. O ich habe ſo eine Freude, daß du gewachſen biſt! Ich wollte — ja ich wollte —

Oberförſter. Daß dir das Maul zuwüchſe! (Geht ab.)

Oberförſtn. (ihm nach). Ja, damit wäre dir übel gerathen. (Zu Friedriken.) Mein liebes Kind, wenn —

Eilfter Auftritt.

Friedrike. Oberförſterin.

Friedrike. Wir wollen ihm nachgehen. Was meinen Sie? nicht wahr?

Oberförſtn. Nicht doch, Kind! Da bleiben. Nicht nachgehen.

Friedrike. Ich möchte gern jeden Augenblick unter Ihnen Beiden theilen —

Oberförſtn. Das wollen wir hernach. Jetzt laß ihn —

Friedrike. Aber —

Oberförſtn. Ei was. Wer ſich um jedes Geſicht bekümmern wollte, das einem die Männer machen — und vollends Der! Der iſt noch eben ſo, wie er ſonſt war. Ja, was habe ich mir nicht für Mühe gegeben, den Mann zur Raiſon zu bringen — aber da iſt Hopfen und Malz verloren. Ja, was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Gelärmt, gebrummt, geſchimpft, geflucht, turbirt, von früh — bis in die ſinkende Nacht. Da iſt kein Ende und kein Anfang. — Nun — trink ein Täßchen, ſchenk dir ein.

Friedrike. Sorgen Sie nicht — ich werde mich nicht vergeſſen.

Oberförſtn. Oder nimm Suppe — was du willſt — wie du willſt. (Als ob ihr auf einmal etwas einfiele, mit altmütterlicher Art.) Ich will denn doch lieber zuſehen, wo er geblieben iſt, daß er mir nicht etwa gar ausgeht. (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Friedrike allein.

Anton — Anton! Du willſt mich lieben, und gehſt fort, da ich komme? Er muß böſe auf mich ſein; — gewiß, gewiß! — ſonſt wäre er hier. Indeß, auf gleichgiltige Dinge zürnt man ja nicht — alſo liebt er mich doch! Anton! lieber voll Zorn, als Kälte.

Dreizehnter Auftritt.

Oberförſterin. Friedrike.

Oberförſtn. Wo mag er doch ſein? Gewiß trabt er draußen im Garten herum und brummt. — Noch nicht getrunken? Ja, heutiges Tages hungern ſich die Mädchen die Schwindſucht an den Hals, um nur die Taille nicht zu verderben. (Friedrike trinkt.) Nun Kind, wie ſteht's? Hat der Abſchied von der Stadt dir viele Thränen gekoſtet?

Friedrike. O nein! mit freudigem Herzen eilte ich hieher.

Oberförſtn. Kind, Kind, verſtelle dich nicht! die vielen jungen hübſchen Herren — Vier Jahr in der Stadt — ein hübſches Mädchen — mach' mir nicht weiß, daß du keinen Liebhaber gehabt hätteſt, ich bitte dich; mach' mir das nicht weiß!

Friedrike. Nun — wenn auch einige mir verſichert hätten, daß — daß — liebe Mutter, ich laſſe keinen Liebhaber zurück.

Oberförſtn. Dein Herz iſt alſo noch frei?

Friedrike. Ich ſage Ihnen, daß ich die Stadt gern verlaſſen habe.

Oberförſtn. Brav, brav. Du ſollſt hier ein Partiechen thun — Nun ſeht doch? Feuerroth über und über. Der junge Muſje Zeck — was ſagſt du dazu? Und Anton — heirathet Mamſell Kordelchen — da iſt Vieren geholfen. Gelt? Ja, mein liebes Kind, das habe ich auf dem Amte ſo gut, als richtig gemacht.

Friedrike (erſchrocken). So?

Oberförſtn. Und meinen Alten? Sorge nicht, den bringe ich auch noch herum.

Friedrike (vergnügt). Will der nicht?

Oberförſtn. (ſchnell). Durchaus nicht.

Friedrike. Man muß ihm wohl ſeinen Willen laſſen — das Widerſprechen macht ihn böſe.

Oberförſtn. Das will ich auch nicht. Du ſollſt ihn darauf bringen.

Friedrike. Wie? ich?

Oberförſtn. Sollſt mir ihn bereden helfen.

Friedrike. Das wird ſich wohl nicht ſchicken —

Oberförſtn. Und, liebes Kind — wenn du heiratheſt — nur gleich auf die Autorität gehalten! Auf die Autorität gehalten! ſonſt geht dir es ſo, wie mir.

Friedrike. Gott machte mich recht glücklich, wenn ich einſt in ſo einer Ehe lebte, wie Sie —

Oberförſtn. Hm — mein liebes Kind! Eheſtand iſt Weheſtand — (ſich was zu gute thuend) indeß —

Friedrike (mit Wärme). Sie ſind ſehr glücklich. In der Stadt habe ich ſo wenig gute Ehen geſehen, daß ich nur vor dem Wort »Heirath“ zittre. Der gute Vater! Er liebt Sie ſo herzlich.

Oberförſtn. Ja, ja, das iſt wahr. Das muß man ſagen. Alles was Recht iſt — das thut er.

Friedrike. Er würde ohne Sie nicht leben können.

Oberförſtn. J nun — ich — wenn ich — es ärgert mich nur, daß er ſo ein Brummbär iſt — aber ich halte doch große Stücke auf ihn.

Friedrike (ſie bei der Hand faſſend). Ja wohl, das weiß ich.

Oberförſtn. Wenn er mannichmal Abends von der Jagd kommt, und ſeinen Huſten kriegt, ſo wird es mir recht ängſtlich. Er war neulich einmal ein bischen krank — nun, ſo meinte ich doch nicht anders, als das ganze Dorf wäre mir zu enge! — Wenn er nur ein paar Tage über Feld muß — und Mittags iſt ſein Platz leer — oder ich ſeh ihn Abends unter der Linde ſein Pfeifchen nicht rauchen: ſo iſt mir ganz wunderlich zu Muthe. Ich gehe im Dorfe zu dieſem und jenem — die Leute ſind auch alle recht nachbarlich und gut. — Da iſt auch wohl der Schulze gekommen. Nun, lieber Gott — es iſt ein guter Mann, der Schulze, ein braver Mann! Aber es iſt doch mein Alter nicht — nein, es iſt mein Alter nicht.

Ein Burſche. — Der Herr ſchickt mich aus dem Garten — ich ſollte die Frau fragen, ob ſie nun nach der Thür geſehen hätte? ſollte ich ſagen.

Oberförſtn. Ja, ja, ich hätte darnach geſehen. (Burſche ab.) Nun aber doch zur Kurioſität, komm einmal her an die Thür. (Sie gehen beide hin, und Friedrike wird an der Thür gemeſſen.) Richtig, einen Kopf biſt du gewachſen — einen ganzen Kopf. Aber über den Anton wirſt du dich wundern — der iſt lang — mächtig in die Höhe geſchoſſen!

Friedrike. Es ſoll ein ſchöner Mann geworden ſein.

Oberförſtn. Kind, ſag' das nicht, daß es ſein Vater hört; denn, wenn ich ſage: »Es iſt ein Mann, er muß heirathen!" ſo ſagt er: »Es iſt ein Bube, er ſoll's bleiben laſſen."

Friedrike. So — darum —

Oberförſtn. Nun ſieh, mein Goldmädchen, das iſt es ja eben, was ich ſage. Darum iſt ja alle Tage der ewige Zank. Ich ſage ihm auf die beſte Art von der Welt, daß er Unrecht hat; aber was hilft's? Er glaubt es nicht.

Friedrike. Er wird freilich einwenden —

Oberförſtn. Wunderliches Zeug: »das Mädchen wäre unglücklich, die den Jungen jetzt kriegte; er müßte erſt ausbrauſen; das hieße ein armes Weib betrügen" und was es mehr iſt. Ei — mit meinem Anton denke ich keine zu betrügen. Es verkauft ſich gewiß keine an ihm. Manche Jungfer aus der Stadt würde zufrieden mit ihm ſein.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſter.

Oberförſter. Haſt du nichts in der Küche zu thun?

Oberförſtn. Ei — der Bratenwender geht ohne mich.

Oberförſter. Aber deine Töpfe, Frau — deine Töpfe!

Oberförſtn. Haben alle Feuer.

Oberförſter. Nun — du magſt da bleiben. Auf Treue und Glauben, daß du ſtill ſein willſt. Riekchen! — ich habe mir vorgenommen, dieſen Mittag eine kleine Tiſchgeſellſchaft zu bitten. Du ſollſt ſie ausſuchen. — Im Hauſe ſind — du — hier die Stumme, ich und Anton. Wen willſt du noch haben?

Friedrike. Da ich wählen darf — erſtlich, Ihr lieber Pfarrer —

Oberförſter. Gut — brav! der ſitzt bei mir. Oder — ja, ſo ſoll's ſein. Du in der Mitte, wir beide an deiner Seite.

Oberförſtn. (ſchnell). Ei, wo denkſt du hin? — das geht ja nun und nimmermehr an.

Oberförſter. Pſt — Oder — Weiter!

Oberförſtn. Zwar ja. Der Amtmann kann bei mir ſitzen — und die Amtmännin —

Oberförſter. Was gibt's?

Oberförſtn. Nun?

Oberförſter. Was gibt's mit dem Amtmann? Was ſoll der hier?

Oberförſtn. Nun — ich will doch hoffen, daß du den mit herbitten läßt!

Oberförſter. Donner und Wetter! — (Geht umher.)

{**Friedrike.** O lieber Vater, ſein Sie nicht böſe!
{**Oberförſtn.** Kind, den mußt du wahrhaftig bitten!

Oberförſter. Ich mag nicht.

Oberförſtn. Aber Kind, bedenk' doch —

Oberförſter. Ich will nicht.

Oberförſtn. Warum denn nicht?

Oberförſter. Das Eſſen ſchmeckt mir nicht — der Wein widerſteht mir — ich kann nicht froh ſein, wo das Volk iſt!

Oberförſtn. Ach du mein Himmel! das gibt einen ſchrecklichen Lärm. (Der Oberförſter geht die Länge des Zimmers durch.) Das ganze Dorf weiß, daß wir uns auf den Tag gefreuet haben, — daß wir Gäſte bitten wollten. Bitten wir die nicht: ſo iſt ja die pure klare Feindſchaft angekündigt — hm — — Riekchen! hm!

Oberförſter. Ich bitte niemand zum Eſſen, um ungeſund nach Hauſe zu gehen; noch weniger glaube ich, jemand damit eine Ehre zu erzeigen. Es ſind gute Freunde, denen ich Gelegenheit geben will, mit mir froh zu ſein. Ich bin kein Freund vom Amtmann. Das kann ich ihm nicht bergen, und mag es ihm nicht bergen. Sind wir an einem Tiſch, und ein Glas Wein hat mich froh gemacht, ſo ſpreche ich, was ich denke — was ich denke. Je mehr der Amtmann trinkt, je ſtummer wird er. Und der Mann, der nach einem Glaſe Wein noch verſtecken kann, was er denkt — iſt mein Mann nicht.

Oberförſtn. Ei man muß mit jedermann in Frieden leben.

Friedrike. Thun Sie es doch nur diesmal.

Oberförſtn. Das wird ein Aufſehen geben! Und am Ende käme es gar auf das arme Mädchen. Dann ſieht es aus, als wenn die Schuld an dem Hader wäre. — Nun thu es doch — einmal iſt ja nicht immer.

Friedrike. Entſchließen Sie ſich; einmal iſt ja nicht immer.

Oberförſter (denkt nach). Hm — ja. Ich will's thun. Aber, wenn ſie mir g'rade gegenüber, oder dicht an der Seite zu ſitzen kommen: ſo gehe ich davon, und eſſe im Hirſch.

Oberförſtn. Alſo ſollen ſie gebeten werden?

Oberförſter. Ja. Aber ha ha ha! Du wirſt ſehen, es wäre beſſer, ich hätte es bleiben laſſen. — Ich bitte mir nun auch noch einen guten Freund dazu.

Oberförſtn. Wen denn?

Oberförſter. Den Schulzen.

Oberförſtn. Ei bewahre! das iſt ja gegen den Reſpekt.

Oberförſter. Entweder der Amtmann und der Schulz, oder keiner von beiden.

Oberförſtn. Nun — meinetwegen.

Oberförſter. Das wäre alſo richtig. Jetzt tummle dich. Und du, Riekchen — da ſind die Schlüſſel — geh' heute zum erſten Male wieder in den Keller und hole uns einen Trunk.

Friedrike (mit einiger Freude). Ach, das ſind die Schlüſſel, die — ach —

Oberförſter. Mädchen, biſt du närriſch? Ich glaube gar, du weinſt?

Friedrike. Wie ich die Schlüſſel wieder ſehe, fällt mir ſo manches dabei ein. — Sie gaben ſie mir alle Mittage ſelbſt; der Wein, ſagten Sie, ſchmeckte Ihnen nicht, wenn ich ihn nicht geholt hätte. Nur wenn Sie böſe waren, bekam ich ſie nicht. Lieber Vater, beſter Vater, ich verſpreche Ihnen, Sie werden ſie mir alle Mittage geben. (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Oberförſter. Oberförſterin.

Oberförſter. Auf die ſchwöre ich, die Stadt hat ſie mir nicht verdorben.

Oberförſtn. Gewiß nicht.

Oberförſter. Meinen Hut. (Sie bürſtet ihn bedächtig ab. Er ſucht Papiere zuſammen, und ſpricht dabei fort.) Laß ordentlich auftragen. Adieu! ich muß ausreiten, Holz anweiſen. — Schlag zehn Uhr bin ich wieder da. Sie ſoll nur einerlei Wein hergeben — vom beſten! Hörſt du? nur einerlei! (Er geht.) Adieu!

Oberförſtn. Alter!

Oberförſter. Was iſt?

Oberförſtn. Biſt du noch grämlich? Ja?

Oberförſter. Ich weiß nicht. (Geht.)

Oberförſtn. Du ſollſt nicht fort, bis du gut biſt. Man muß nicht im Groll ſcheiden. Es iſt gar bald um einen Menſchen gethan.

Oberförſter. Mit deinem einfältigen Groll! Auf den Amtmann habe ich Groll. Adieu. (Er ſchüttelt ihr die Hand.) Plaudertaſche. (Geht ab.)

Oberförſtn. Gehab dich wohl, Alter. (Im Nachgehen.) Vergiß nicht zehn Uhr — Schlag zehn Uhr.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Jäger wiſcht die Tiſche ab. Dazu kommt die Oberförſterin. Sie hat eine große Serviette vorgeſteckt.)

Oberförſtn. Euer Abkehren mag auch wenig werth ſein, mein guter Freund! da ſieht es noch bunt aus. Geht geſchwind in die große Stube, heizt dort; man friert ſonſt, daß es nicht auszuhalten iſt. (Der Burſche geht.) Hört — nun ſo lauft doch nicht immer fort — wartet, bis man ausgeredet hat. Die Stühle wohl abgekehrt — die Fenſter auch — daß kein Stäubchen wo zu finden iſt! — ich verlaſſe mich darauf. (Der Burſche geht. Sie ſetzt ſich.) Liegt doch auch Alles auf mir! — Das iſt eine Laſt! Ich bin recht froh, daß das Mädchen endlich einmal wieder gekommen iſt.

Zweiter Auftritt.

Oberförſterin. Kordelchen von Zeck.

Kordelchen (die mit einer Fächernüanze und einem familiären Kopfnicken grüßt). Guten Morgen, Frau Oberförſterin.

Oberförſtn. (mit einer altmodiſch ehrerbietigen Verbeugung). Meine wertheſte Mademoiſell — — ich — ich ſchäme mich wahrhaftig, daß ich noch nicht recht angezogen bin.

Kordelchen. Laſſen Sie's gut ſein. Sie wiſſen, ich bin nicht von Zeremonien und ſelbſt noch nicht angekleidet. — Wo iſt denn Monſieur Anton?

Oberförſtn. Den hat mir der Alte wieder fortgeſchickt.

Kordelchen. Apropos — — Ich muß Ihnen doch ſagen, wenn die Mariage zu Stande kommt, ſo will mein Vater, durch eine ſich're Konnexion in der Stadt, Ihrem Anton einen der erſten Dienſte im Jagddepartement verſchaffen.

Oberförſtn. Meinem Anton? Was Sie ſagen!

Kordelchen. Nur muß Ihr Mann meinen Vater in ſeinem Geſchäfte machen laſſen und ihm nicht immer widerſprechen. Sorgen Sie hübſch dafür, Mama — hören Sie?

Oberförſtn. Ja, liebes Mamſellchen, dabei kann ich nichts thun. Mein Kommando geht nicht weiter, als von der Küche in den Krautgarten. Wenn ich manchmal ſo in and're Sachen rede — ſo ſieht er ſich nur um! dann weiß ich gleich, was die Glocke geſchlagen hat. Ei, glauben Sie denn, daß ich nur für meine Küche Wildpret haben könnte, wenn ich wollte? Nichts — es thäte oft Noth, ich kaufte welches.

Kordelchen. Der Mann thut ſich mit ſeinem rauhen Weſen vielen Schaden — großen Schaden!

Oberförſtn. (beſorgt). Ich weiß wohl, aber — Kind! ich darf nur nicht ſprechen. Mein Alter iſt gar zu wunderlich.

Kordelchen. Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht — Wahrlich — es könnte ihm einmal übel bekommen.

Oberförſtn. Das ſollte ich denn doch nicht meinen. Alle Welt hat ihn lieb. In allen rechten Dingen iſt er Niemanden hinderlich, läßt ſich's auch ſauer werden bei ſeiner Arbeit; das werden der Herr Amtmann wohl ſelbſt wiſſen.

Kordelchen. Manchmal aber —

Oberförſtn. Nun — man muß Geduld haben. Zeit und Stunde iſt bei dem Menſchen nicht gleich; wir wollen ja alle auch alt werden! Wenn Sie ſo was ſehen, Kind, ſo reden Sie doch zum Beſten. Ich thue das auch, ſo viel ich kann — ſchütte Waſſer in's Feuer, wo ich es ſehe. Es iſt beſſer, denke ich, er brummt ſich bei mir aus, als bei andern — Ach — wenn ich ihn nur noch lange brummen höre!

Kordelchen. Dieſen Abend iſt Ball bei uns — ich freue mich recht darauf. Ich habe Luſt zu tanzen. Ich bin heute recht dazu aufgelegt. — Daß Herr Anton uns nur nicht wieder ſo früh wegſchleicht. Was gibt es denn ſonſt Neues?

Oberförſtn. Neues? Apropos — meine Nichte iſt heute aus der Stadt zurück gekommen —

Kordelchen. Heute? Iſt denn heute der ſechſte?

Oberförſtn. Freilich. Heute hat ſie ja kommen ſollen. Sie iſt Gottlob! friſch und geſund.

Kordelchen. Das freuet mich — ich bin ihr recht gut. (Sie geht an's Fenſter.) Es iſt recht ſchlechtes Wetter. Der Herr Förſter werden ſchlechte Jagd haben. Es iſt ſo neblich, daß man kaum die Hand vor den Augen ſieht.

Oberförſtn. Das ſagte ich auch; aber wie der Alte nun iſt — Anton mußte mit Tagesanbruch fort.

Kordelchen. Iſt ſie hübſch?

Oberförſtn. Friedrikchen?

Kordelchen. Ja.

Oberförſtn. Hübſch? Ja, hübſch will gar viel ſagen — aber ſie iſt ein artiges Mädchen.

Kordelchen. Es iſt mir ſehr lieb, daß ſie wieder hier iſt. — Sie hat in der Stadt ſingen gelernt?

Oberförſtn. Das weiß ich wirklich nicht.

Kordelchen. Sie ſingt, ich weiß es gewiß, ganz gewiß. Fräulein von Rechennauer hat mir davon geſchrieben.

Oberförſtn. So muß ſie es für ſich gelernt haben; wir haben nichts dafür bezahlt.

Kordelchen. Aber ihr Klavierſpielen ſoll beſſer, viel beſſer ſein, als ihr Geſang.

Oberförſtn. Noch beſſer? Was Sie ſagen! O erzählen Sie mir doch noch mehr — ich höre gar zu gern Gutes von dem Mädchen.

Kordelchen. Was iſt denn aus ihrer Figur geworden? Sie war ein kleines Ding, als ſie nach der Stadt geſchickt wurde. Iſt ſie gewachſen?

Oberförſtn. Denken Sie nur — einen ganzen Kopf beinahe.

Kordelchen. Nun nun — warum nicht —

Oberförſtn. Sie werden ſehen.

Kordelchen. O ich glaube es gern. Was ich ſagen wollte — — — ſie kann ja dieſen Abend auf unſern Ball geſchickt werden; denn vermuthlich wird ſie auch wohl tanzen?

Oberförſtn. (freudig). O ja — ſcharmant tanzt ſie — Madame Schmidt hat es geſagt — ſcharmant!

Kordelchen. Für ein Mädchen von ſolchem Stande iſt ſie doch faſt zu vornehm erzogen.

Oberförſtn. Sie verlor ihre armen Eltern früh. Ich bin Pathe zu ihr. Von Kindesbeinen an war ſie gelehrig und brav; mein Mann hatte denn ſo ſeine Freude an ihr — darum haben wir gethan was wir konnten, ohne uns weh zu thun. Sie iſt übrigens beſcheiden und gut — und wir wollen auch nicht etwa hoch mit ihr hinaus.

Kordelchen (gleichſam zutraulich). Das iſt auch das Allerbeſte. Daher riethe ich auch — doch ohne Ihnen vorzugreifen — ſie ließe die Stadtkünſte hier weg. Solche Dinge gehören in keine Landhaushaltung. Tanzen? — Je nun — Sonntags wohl, aber ſonſt wahrhaftig nicht. Das Singen ſollten Sie ihr als unanſtändig verbieten —

Oberförſtn. Ei, das Haus iſt groß — die Kehle iſt ihr. Wird es mir zu viel — ſo ziehe ich die Stubenthür zu. Meine Buchfinken ſchreien den ganzen Tag, daß ich mein eig'nes Wort nicht höre; ich verbiete es ihnen doch nicht. Bei mir müſſen Menſchen und Vieh luſtig ſein; ſonſt ſind ſie krank, oder haben ein böſes Gewiſſen.

Kordelchen. Nur alles mit Maß.

Oberförſtn. Ja das verſteht ſich.

Kordelchen. Solche Mädchen werden oft in der Stadt verdorben, und machen nachher ſich und ihre Männer auf immer unglücklich!

Oberförſtn. Man hat der Exempel, o ja.

Kordelchen. — Wenn unter uns alles richtig iſt — ich glaube, mein Vater ſchaffte dem Matthes einen guten Dienſt — das wäre keine uneb'ne Partie für Friedriken.

Oberförſtn. Ei, wo denken Sie hin? Nein. Behüte uns in Gnaden! Matthes war ſein Lebelang ein ſchlechter Kerl.

Kordelchen. Bedenken Sie, was Sie ſagen! Er trägt jetzt unſere Livree!

Oberförſtn. Kind — Hübſch kann einen ein Rock wohl machen, aber ehrlich nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike (mit einem tiefen Knix). Mademoiſell — Sie ſind mir zuvor gekommen; ich würde noch heute die Ehre gehabt haben, Ihnen aufzuwarten.

Kordelchen (kurz). Jungfer Friedrike — es iſt mir lieb, Sie wohl zu ſehen.

Oberförſtn. Ich will doch derweile einmal nach meiner Küche ſehen. (Geht ab.)

Kordelchen. Sie hat uns wohl viele neue Moden mitgebracht?

Friedrike. Wenig oder gar nichts.

Kordelchen. Sie hat doch das Haubenſtecken in der Stadt gelernt?

Friedrike. Ja.

Kordelchen. Nicht wahr? Sie hat bei der la Breuze gelernt?

Friedrike. Ja.

Kordelchen. Ich will Ihr einige alte Hauben zum Waſchen ſchicken, wenn Sie die mit Gout wieder arrangirt; ſo ſoll Sie Flor bekommen und Deſſeins von meiner Erfindung, die la Breuze ſelbſt approbiren wird.

Friedrike. Ich zweifle nicht.

Kordelchen. Ich will Sie honnet bezahlen; ich fordere nichts umſonſt. Wie iſt denn der Schnitt vom Kleide bei der letzten Puppe aus Lyon?

Friedrike. Ich habe keine geſehen.

Kordelchen. Nicht einmal eine Puppe von Lyon?

Friedrike. Ich habe keine geſehen.

Kordelchen. Nicht einmal eine Puppe von Lyon? Ei bei der Frau von Karſthauſen kommen ſie ja jährlich zu Dutzenden an; dort hätte Sie — zwar — dorthin iſt Sie wohl niemals gekommen.

Friedrike. Niemals.

Kordelchen. Ei Kind — Sie iſt ja ſo verlegen — ſo wortkarg, ſo genirt — wie unſers Kirchvorſtehers Tochter.

Oberförſtn. (kommt wieder). Ein Glück, daß ich in die Küche kam. Die hätte mir alles Eſſen verbrannt.

Kordelchen. Ich ſage eben zu Jungfer Friedriken: man muß Leuten von Diſtinktion mit Ehrfurcht begegnen — aber ohne ſich wegzuwerfen. — Man muß mitreden,

Friedrike. Man ſchweigt auch manchmal aus Ueberdruß und Langerweile.

Kordelchen (es verdrießend). Langeweile? Frau Oberförſterin! davon laſſen Sie uns ſprechen.

Oberförſtn. Hm! bei mir gibt es denn immer etwas zu thun. Iſt es nicht dies, ſo iſt es das. Da geht denn die Zeit gar bald hin. So in den langen Winterabenden wohl. Da lieſt der Alte die Zeitung, und ſchläft richtig allemal dabei ein. Nun mag ich ihn denn doch nicht wecken — da ſitze ich nun freilich in meinem Sorgenſtuhl, und gucke Stunden lang den Goliath auf unſerm großen Ofen an — ſonſt aber wüßte ich eben nichts davon zu ſagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Anton.

Anton. Rieckchen! Ach Riekchen, mein Riekchen! biſt du da? Gott ſei Dank!

Friedrike. Anton, lieber Anton!

(Beide umarmen ſich.)

Kordelchen (geht umher, und rauſcht ſo heftig mit dem Fächer, daß er davon zerreißt).

Oberförſtin. Anton! — i Anton! Was iſt das für Lebensart?

Anton (ohne darauf zu hören). Ach Riekchen — Mädchen — ich bin ſo erſchrocken — ich kann — ich kann nicht ſprechen. Ich glaubte dieſen Mittag — aber du biſt die Nacht gefahren, und das freuet mich ſo — ſo!

Oberförſtin. Junge, biſt du närriſch? Komm doch zu dir! — Anton, haſt du denn einen Trunk über den Durſt gethan? Siehſt du nicht hier, Mamſell Kordelchen?

Anton (ſieht ſich um). Gehorſamer Diener. (Setzt ſich wieder in Faſſung, wozu Friederike ihm ſchon vorher leiſe ein Zeichen gab.)

Kordelchen. Ergebne Dienerin!

Oberförſtin. Dein Vater hat doch wahrhaftig Recht; je älter du wirſt, deſto läppiſcher wirſt du auch. Nimm's nur nicht übel! Riekchen!

Friedrike. O gar nicht.

Kordelchen. Das glaube ich.

Oberförſtn. (halb laut). Du unmanierlicher Gaſt, mach deine Grobheit wieder gut. Gleich geh hin, und ſprich ordentlich mit ihr. — Die Kinderzeit iſt vorbei. Sie hat Lebensart in der Stadt gelernt. Sei hübſch höflich, daß unſer einer nicht mit Schanden beſteht.

Anton. Jungfer Muhme, wie befinden Sie ſich?

Friedrike. Recht wohl, Herr Vetter.

Kordelchen. Ich habe entſetzlich Kopfſchmerzen, Mama. — Gute Jagd gemacht, Herr Förſter?

(Pauſe.)

Anton (ſieht auf Friedriken, und hört nicht).

Oberförſtn. (zu Kordelchen). Der Junge hört und ſieht nicht. Er muß zu jäh aus der Kälte in die Hitze gekommen ſein. Anton!

Anton. Was iſt, liebe Mutter?

Oberförſtn. Mamſell haben dich gefragt, was du geſchoſſen haſt?

Anton (ſich ſchnell zu ihr wendend). Eine wilde Katze.

Kordelchen. In der That — ich befinde mich gar nicht zum beſten!

Oberförſtn. Es wird hier zu heiß ſein, das Volk legt immer einen Wald in den Ofen. Ich will die Thür aufmachen. (Sie reißt die Flügel auf.)

Kordelchen. Gott! Nun zieht es ja, daß man kontrakt werden könnte. Es wird mir immer ſchlimmer. Herr Förſter, geben Sie mir Ihren Arm — ich will verſuchen nach Hauſe zu kommen.

Anton. Das iſt zum Gehen zu weit — viel zu weit.

Oberförſtn. J, das arme Kind!

Anton. Ich ſchicke hin, und laſſe Ihre Kutſche beſtellen. Rudolph! — he! Rudolph! —

Kordelchen (verdrießlich). Laſſen Sie nur —

Anton. Nein, der Weg iſt wahrhaftig zu weit. (Geht nach der Thür.)

Oberförſtn. Wenn ich doch nur helfen könnte!

Anton. Rudolph, Rudolph! (Rudolph kommt.) Rudolph, lauf — lauf wie ein Blitz auf's Amt. Die Mamſell wäre noch nicht fort — wollte fort!

Kordelchen (ſtampft mit dem Fuße). Es iſt nicht nöthig, ſage ich Ihnen.

Anton. Sie wäre krank, die Kutſche ſollte kommen.

Rudolph. Ganz wohl.

Anton. Gleich kommen; gleich den Augenblick kommen.

Rudolph (im Abgehen, ſchon halb draußen, laut). Will ſchon treiben.

Kordelchen (faſt wüthend). Mein Gott, Sie werden das ganze Amt in Aufruhr bringen!

Anton. Aber auch ſo eine plötzliche Krankheit!

Kordelchen (halb heulend). Ich bin nicht krank! Wer ſagt denn, daß ich krank bin? Ich war nur unpaß. In die friſche Luft wollte ich, die friſche Luft hätte mir am beſten gethan. Ich kenne mich.

Anton. Liebe Mutter, Sie ſollten doch der Mamſell von Ihrem Meliſſengeiſt geben.

Kordelchen. Mein Gott, den kann ich nicht riechen.

Oberförſtn. Meliſſengeiſt? Ja, ſo wahr ich lebe, Anton, das iſt ein kluger Einfall, ein ſcharmanter Einfall. Kommen Sie — erſt nehmen Sie von dem Meliſſengeiſt, und dann führe ich Sie in unſer Gärtchen an die friſche Luft.

Kordelchen. Um's Himmels willen! — ich kann die ſtarken Sachen nicht vertragen.

Oberförſtn. Ja mein gutes Kind! ſtark oder ſchwach, darnach wird bei der Medizin nicht gefragt. O mit dem Meliſſengeiſt habe ich viele Leute kurirt. Unſere Magd, Kathrine —

Kordelchen. Ich erſticke vor Wuth!

Oberförſtn. Sie werden wieder ſchwach? Kommen Sie heraus — Kommen Sie. (Indem ſie mit höflicher Gewalt ſie fortſchleppt.) Kathrine — Kathrine — he! Meliſſengeiſt, geſchwind Meliſſengeiſt! — Wie geht's, Kind, wie geht's!

(Ab mit Kordelchen.)

Fünfter Auftritt.

Friedrike. Anton.

Anton. Gott Lob, daß ſie fort iſt!

Friedrike. Du biſt etwas rauh mit ihr geweſen.

Anton. Ich hätte es keine Minute länger mit ihr ausgehalten.

Friedrike. Sie hat mir viel Sorgen um dich gemacht.

Anton. Riekchen! (Bedeutend.) Und mir ihr Bruder um dich. Er hat dir wieder geſchrieben.

Friedrike. Woher weißt du das?

Anton. Durch Matthes, der ſeit heute dort dient.

Friedrike. Dient er dort? nun iſt mir es begreiflich, warum mich der Menſch immer mit Briefen und Geſchenken von dort her ängſtete. Ich nahm keines — aber den letzten Brief hielt er mir offen vor's Geſicht. Dich wollte ich ſchonen — ich kenne deinen Argwohn — alſo gab ich gar keine Antwort, und reiſte die Nacht durch, um ihm nicht zu begegnen.

Anton. Das dachte ich gleich, wie ich dich ſo früh fand. Habe Dank. — Alſo Herr Matthes hat dir die Briefe gebracht?

Friedrike. Der Menſch hat mir manche böſe Stunde gemacht mit Nachrichten von dir. Gott vergebe es ihm!

Anton. Was hat er dir denn von mir geſagt?

Friedrike. Hm! — Es kann nicht ſein. Du liebſt mich — alles iſt vorbei, und ich bin herzlich zufrieden, da ich wieder bei dir bin.

Anton. Wenn ich den Kerl treffe, ſo iſt er unglücklich!

Friedrike. Nicht doch. Laß ihn laufen. Ach ich bin ohnehin ſo unruhig — er hat überall in der Stadt ſchreckliche Drohungen gegen dich ausgeſtoßen! Geh ihm aus dem Wege — geh nicht allein — ich bitte dich.

Anton. Was könnte es denn geben?

Friedrike. Ich bin ſo angſt — ich weiß, der Kerl iſt zu jedem Bubenſtück fähig. Der alte Fritz, den er vom Amte weggelogen hat, war vorhin bei mir, und winſelte ſchrecklich. — Ich gab ihm ein Almoſen — er ſagte, ich ſollte dich ja vor dem böſen Matthes warnen.

Anton. Nun — laß Matthes Matthes ſein, und laß uns von unſerer Liebe ſprechen.

Friedrike. Nein, Anton — nicht eher, als bis du mir verſprichſt, daß du keine Händel mit ihm anfangen willſt. Verſprichſt du mir's?

Anton. Nun ja.

Friedrike. Nicht ſo. — Feſt, gewiß — ernſtlich und —

Anton. Auf mein Wort! — Ich will ruhig ſein. Ei Mädchen, mein Leben iſt mir zwanzigmal lieber, als ſonſt, da du es ſo lieb haſt.

Friedrike. Wirſt du mich immer lieben?

Anton. Wahrhaftig!

Friedrike. Ich weiß nicht, wie es zugeht, ſonſt war mir leichter zu Muthe; aber jetzt bin ich manchmal ſo traurig, daß ich's nicht genug ſagen kann — dann fallen mir Dinge ein! Dinge! O es wäre hart, wenn etwas davon wahr werden ſollte!

Anton. Was iſt es? — ſag' es mir. — Wenn du mir gut biſt, ſo ſagſt du es.

Friedrike. Es iſt Nichts, wirſt du ſagen; aber mich quält es gewaltig. Ich habe dich nun ſo herzlich lieb — ich denke auf Nichts, als wie ich dich ſo glücklich machen ſoll, als ich armes Mädchen kann. Ich habe deswegen manches in der Stadt gelernt, um dir nicht langweilig zu ſein — — Ich weiß — das iſt es nicht, was ich dir ſagen ſollte — aber es gehört doch dazu — und dann —

Anton. Du meinſt? — iſt es denn ſo traurig, was noch nachkommt? Weine nicht. Wenn du weineſt, ſo thut mir es in der Seele weh! Nun ſprich — —

Friedrike. Anton — deine Eltern ſind dreißig Jahre verheirathet und leben heute noch ſo glücklich, als am erſten Tage ihrer Heirath. So oft ich ſie anſehe, denke ich, ob wir wohl auch ſo glücklich — und ſo lange glücklich ſein werden? Anton — mein ganzes Leben iſt in dir. Wäre es möglich, daß du einmal mich weniger liebteſt, als heute? — Wenn ich Eltern hätte, ſie würden dich an meiner Stelle fragen. Nun bin ich eine Waiſe, und mein Leben iſt in deiner Hand. Wäre es möglich — ſo laß uns gleich abbrechen. Es wird mir das Leben koſten, das weiß ich; aber ich ſterbe doch ſanfter, als wenn — (Sie bedeckt ſich das Geſicht. Anton umfaßt ſie mit einem Arm.) Ach Anton!

Anton. Riekchen — Riekchen, ſieh mich an! (Sie ſieht ihn innig an, er legt ihre Hand auf ſein Herz.) Gott weiß, es iſt kein Falſch in mir.

Friedrike. Haſt du dich geprüft, ob es wirklich Liebe iſt, was — —

Anton. Ich habe mich nicht geprüft. Das iſt nicht nöthig. Als du nicht hier warſt, da war mir Nichts lieb, immer war ich verdrießlich. Nun du wieder hier biſt, gefällt mir wieder Alles, iſt mir's überall wohl. Das macht, weil ich dich liebe. Warum ſollte ſich das aber ändern? Sieh — ich könnte dir ja theure Eide ſchwören, aber ich glaube, dir wäre dabei nicht beſſer. Einem ehrlichen Mann iſt ſein Wort heilig. Ein Mann, der einem Weibe ſein Wort bricht, iſt doppelt ſchändlich!

Friedrike. Anton! — So — ſo höre ich dich gern.

Anton. Dazu ſind wir auf dem Lande, und können eine gottloſe Ehe nicht mit der Mode verbergen. Nein — ich habe wenig, vornehm bin ich nicht, es kann auch ſein, daß ich das Pulver nicht erfände — aber ſo viel geſunden Sinn, als man für's Haus braucht, traue ich mir zu — und das hier — (auf das Herz zeigend) da gebe ich keinem Menſchen auf der Welt etwas nach! — So ſteht's. Nun frage ich dich ordentlich — Riekchen, willſt du mich heirathen?

Friedrike. Deine Eltern —

Anton. Die wollen wir heute noch fragen. — Nun und du?

Friedrike (mit zärtlichem Blick auf ihn und mit dem Erröthen eines guten unfaſſonirten Mädchens). Frag' deine Eltern!

Anton. Dank — Riekchen. Mein künftiges Weib, der ich treu bin bis in den Tod! Dank, tauſend Dank!

Friedrike. Aber lieber Anton, du mußt nun auch gut werden. Du biſt ſo wild —

Anton. Ich wild? — bewahre Gott! da haben ſie dir was weiß gemacht.

Friedrike. Wenn ich nur an deine Briefe denke! ſtand doch faſt in jedem: — wenn das nicht geſchieht, ſo gehe ich fort und werde Soldat. Wenn du mir das nach zwei Jahren einmal ſagteſt!

Anton. O ja — ſo bald du mir untreu wirſt.

Friedrike. Und dann mußt du auch nicht ſo auffahren. Man lebt dabei in tauſend Aengſten. Die Jäger ſind ohnehin ein wildes ungeſtümes Volk.

Anton. Riekchen, halt die Jäger in Ehren, ſonſt kommſt du nicht gut weg.

Friedrike. Was kann man von euren Geſchäften erwarten? da ſtürmt ihr hinaus alle Tage, quält und mordet das arme Vieh.

Anton. Gelt, das hat dir ein Stadtpatron geſagt. So ein Kerl, der den ganzen Tag hinter dem Ofen hockt, mit **hauts gouts** und Liqueurs das Blut verbrennt und aus verſchrumpftem Herzen mit dem Gänſekiel die Menſchen quält? — Nein. Ganz anders iſt das bei uns. Ein ehrlicher Kerl quält kein lebendiges Weſen. Alle Tage gehen wir hinaus, leben in friſcher Luft. Das gibt friſches Blut und ein geſundes Herz! Wenn ich dann ſo Abends nach Hauſe komme, fröhlich und guter Dinge, und bringe dir einen Braten in deine Küche, und ford're einen Kuß — wirſt du mir ihn verweigern?

Friedrike. Ich küſſe keinen Mörder.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Paſtor Seebach.

Paſtor. Guten Morgen, Kinder.

Friedrike (läuft ihm entgegen und küßt ihm die Hand).

Anton. Guten Morgen, lieber Herr Paſtor.

Paſtor. Herzlich wieder willkommen bei uns, liebe Tochter!

Friedrike. Wie Sie in Ihren Jahren doch noch ſo wohl ausſehen!

Paſtor. Ja? meinen Sie?

Friedrike. So recht heiter.

Paſtor. Je nun — Gott Lob! Sorgen habe ich nicht — überdem bin ich gern an dem Orte —

Anton. Jedermann liebt Sie, wie einen Vater —

Paſtor. Nun ſo muß ich ja wohl froh und geſund ſein. Der Herr Oberförſter — —

Anton. Er iſt ausgeritten, Holz anzuweiſen.

Paſtor. Mein Beſuch gilt *ihm* nicht. Ich bin eigentlich gekommen, Friedrikchen zu ſehen. Liebe Tochter, wir haben die guten Nachrichten von Ihnen allemal zuſammen geleſen, und es freuet mich recht, daß Sie ſo gut geworden ſind.

Friedrike. Würdiger Mann — Sie nehmen noch ſo vielen Antheil an mir — ungeachtet —

Paſtor. Ungeachtet? Kind — errathe ich, was Sie ſagen wollten — ſo haben Sie mich betrübt.

Friedrike. Wie ſo?

Paſtor. Ungeachtet wir verſchiedener Religion ſind; — nicht wahr, das wollten Sie ſagen?

Friedrike. Dann müßte ich *Sie* nicht kennen, wenn ich es auch nur gedacht hätte. Ungeachtet meiner langen Entfernung, wollte ich ſagen.

Paſtor. Ich halte mich für den beſondern Freund eines jeden aus dieſem Orte; der Kummer und die Freude eines jeden gehen mich nahe mit an. Was thut Entfernung zur Sache? Wo mein Rath, meine Hilfe nicht hinreichen, hören doch meine guten Wünſche nicht auf.

Anton. Das iſt gewiß, das weiß ich. Aber den Dank, den Sie dafür verdienen — —

Paſtor. Wollte ich meine Pflicht blos auf die Zeit meines unmittelbaren Unterrichts, meine Liebe allein auf meine Gemeinde einſchränken — O Kind — ſo wäre ich ein armer Mann — mit einem engen, engen Herzen.

Anton. Ja, Sie nehmen Antheil an uns — wir erkennen es. Es iſt Niemand unter uns, deſſen Herz Ihnen nicht offen ſtünde, der Sie nicht wie einen Vater liebte! Ach, ich bin nicht der Letzte unter dieſen, Sie wiſſen es.

Paſtor. Ja, mein Sohn.

Anton. Ich hatte ein Geheimniß vor Ihnen — aber jetzt will ich mich Ihnen anvertrauen. Es iſt die wichtigſte Angelegenheit meines Lebens — Sie werden mir helfen. Ich liebe Friedriken — ſie liebt mich. Meine Eltern ſind gut; aber ſie könnten dagegen ſein, andre Abſichten haben — und ich kann, ich kann keine andere lieben; und Riekchen niemanden, als mich — ſie hat es geſagt. Wir wären Beide unglücklich! Sprechen Sie für uns — ſagen Sie ihnen das, und machen Sie ein glückliches Paar!

Paſtor. Ihr liebt euch?

Anton. Ja.

Paſtor. Und Sie, liebes Kind?

Friedrike. Ich vereinige meine Bitten mit den ſeinigen.

Paſtor. Sollte aber das Zutrauen des Sohnes nicht zuerſt den Eltern gebühren?

Anton. Nun, ich habe ja dieſes Zutrauen auch.

Paſtor. Iſt das gut, wenn der Vater in dem wichtigſten Vorfall des Lebens die Wünſche und den Gehorſam des Sohnes durch einen Fremden erfährt?

Anton (mit Wärme). Iſt es denn ein Fremder, den ich darum bitte?

(Man hört Geräuſch.)

Paſtor. Nun ich will davon ſprechen — ſo bald ich Ihren Vater ſehe — heute noch.

Anton. Das iſt mein Vater — ich kenne ihn am Gange. Reden Sie jetzt mit ihm. Ob du da bleibſt? — Nein — geh' mit — Komm! Oder — doch ja, geh' mit. (Geht ein paar Schritte.) Nun, vergeſſen Sie es nicht — ich kann nicht leben ohne das Mädchen. Sehen Sie, die Thränen kommen mir aus den Augen — es iſt wahrhaftig wahr. Komm, Riekchen. (Geht ab mit Friedriken.)

Paſtor. Guter, ehrlicher Anton!

Siebenter Auftritt.

Paſtor. Oberförſter.

Oberförſter (von außen). Nur gleich beſorgt! — (Im Kommen.) Ich will denn ſchon weiter ſorgen, wie — Ei, ſieh da! Willkommen, Herr Paſtor! Sie haben gewiß das Mädchen beſucht?

Paſtor. Ja. Freude, innige Freude habe ich an ihrer guten Bildung.

Oberförſter. Nicht wahr? Ja das Mädchen iſt brav! (Er packt ſeine Pfeife, Tabaksbeutel und Papiere aus.) Nun, meine Frau wird Ihnen ja wohl geſagt haben — Sie ſind unſer Gaſt dieſen Mittag.

Paſtor. Noch hat ſie mich nicht geſehen. Ich danke indeß für die Einladung.

Oberförſter. Alſo Sie kommen?

Paſtor. Ja.

Oberförſter. Brav, brav ſo! Wir wollen recht vergnügt ſein, denke ich.

Paſtor. Es iſt mir lieb, Sie bei ſo guter Laune zu finden. Ich habe denn wieder ſo dieſes und jenes Anliegen an Sie.

Oberförſter. An mich? Wie — warum — wie? —

Paſtor. Sie ſollten es doch ſchon gewohnt ſein, daß ich immer für jemanden bettle, wenn ich komme —

Oberförſter. Nun, was iſt es? — Was ich helfen kann —

Paſtor. Der alte Fritz, der ſchon bei dem vorigen Amtmann — — der ſchon dreißig Jahre auf dem Amte iſt, hat geſtern ſeinen Abſchied bekommen.

Oberförſter. Das iſt ſchlecht vom Amtmann. Einen Hund ſchaffe ich nicht ab, wenn er auch noch ſo alt iſt, wenn er auch kein Glied mehr rühren kann; und der Amtmann — Pfui!

Paſtor. Was mir dabei ſehr leid thut: man iſt von allem Ihrem Geſinde des Guten ſo gewohnt, und Ihr Matthes hat durch boshafte, tückiſche Streiche den Mann vom Amte weggebracht.

Oberförſter. Nun der Matthes entläuft ſeinem Galgen nicht. Da hat es —

Paſtor. Der arme alte Mann hat die kranke Frau — die vielen Kinder! Es iſt denn doch ein ſchreckliches Schickſal — In ſeiner Jugend — Huſar, faſt zum Kruppel gehauen und keine Penſion — auf ſeine alten Tage auch aus dem Dienſte noch verabſchiedet! Er ſoll wie verzweifelnd im Orte herumgehen.

Oberförſter. Armer, armer Teufel!

Paſtor. Wenn man ihn nur erſt den Winter durchbrächte. — Ich habe darum eine kleine Kollekte veranſtaltet —

Oberförſter. Das lohne Ihnen Gott! Ich will denn das Meinige auch dazu geben. — Hm — Wer bald gibt, gibt doppelt. Das hier — habe ich Riekchen geben wollen, dort wäre es auch gut geweſen; aber hier thut es Noth! Da —

Paſtor (ohne es einzuſtecken). Das iſt viel.

Oberförſter. Der Winter iſt hart.

Paſtor. Es iſt wirklich viel. Lieber weniger Geld und etwas Holz.

Oberförſter. Das Holz gehört dem Fürſten; das Geld iſt mein. — Nun — was gibt es denn ſonſt Neues?

Paſtor. Neues? Je nun — noch eine Bittſchrift an Sie.

Oberförſter. Bittſchrift?

Paſtor. Mündliche Vorſtellung durch mich.

Oberförſter. Von wem?

Paſtor. Von Ihrem Sohn.

Oberförſter. Was will er?

Paſtor. — Heirathen. —

Oberförſter. Hoho!

Paſtor. Ein Mädchen, das er herzlich liebt, und die ihn wieder liebt.

Oberförſter. Herr Pfarrer — wen er will — wer es ſei — nur Mamſell Kordelchen vom Amte nicht. Wenn es die iſt — ſo —

Paſtor. Nein — es iſt Riekchen.

Oberförſter. Ja? wahrhaftig? Es iſt nicht möglich! Hat der Junge das Mädchen lieb? Und ſie —

Paſtor. Sie ihn nicht minder.

Oberförſter. Topp! die ſoll er haben — nur verſteht ſich — noch nicht. Aber die ſoll er haben. Ei — wenn hat er Ihnen denn das geſagt?

Paſtor. Vor wenig Minuten.

Oberförſter. Da wollen wir ihn gleich rufen. (Thut ein paar Schritt.) Zwar nein, — das geht nicht ſo. — Hollaho! da hätte ich was Schönes angeſtellt!

Paſtor. Wie ſo?

Oberförſter. Ei — ha ha ha, ich muß doch meine Hausehre mit in den Rath ziehen.

Paſtor. Ja wohl, ja wohl.

Oberförſter. Heda — Rudolph! — he!

Rudolph. Herr Oberförſter!

Oberförſter. Meine Frau ſoll kommen.

(Rudolph ab.)

Ja wenn wir das vergeſſen hätten, Herr Pfarrer — der offenbare Krieg wäre angegangen. Und beim Licht beſehen — gilt ja ihr Wort dabei ſo viel, als meines.

Paſtor. Richtig.

Oberförſter. Ueber den Blitzjungen! Nun das iſt noch der geſcheiteſte Streich, den er in ſeinem Leben gemacht hat. — Dafür hat er Kredit bei mir.

Paſtor. Anton iſt gut.

Oberförſter. Aber wild — wild wie der Teufel. Zwei runde Jahre muß es mit der Heirath doch noch anſtehen, wenn es gut gehen ſoll.

Paſtor. Dazu rathe ich nicht, denn — —

Achter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin.

Oberförſtn. Was gibt's? doch keinen Schaden, kein Unglück? Dienerin von Ihnen. — Eben habe ich hingeſchickt, habe mir die Ehre ausbitten laſſen, auf dieſ — — —

Oberförſter. Beſtellt und angenommen.

Oberförſtn. Danke vielmals. Nun was ſoll ich — warum bin ich gerufen?

Oberförſter. Du kannſt dir was zu Gute thun: du biſt gerufen, um Rath zu geben — das iſt dir denn doch lange nicht begegnet.

Oberförſtn. (ſchlägt die Hände faltend zuſammen). Nun wahrlich, dann muß guter Rath theuer ſein!

Oberförſter. Richtig. Darum ſuchen wir ihn wohlfeiler.

Oberförſtn. Nur geſchwind, denn ich muß in meine Küche — was ſoll's geben?

Oberförſter. Sieh, du biſt eine kluge Frau, aber mit Antonen — haſt du dich gewaltig verrechnet.

Oberförſtn. Verrechnet? — Mit Antonen? Wie ſo? Worin? Wenn ich mich in dem irre: ſo ſind alle Menſchen falſch.

Paſtor. Der Irrthum entſteht oft durch unſer Verſchulden.

Oberförſtn. Nein — für meinen Anton ſtehe ich; der denkt nichts, was ich nicht wüßte. Für den ſtehe ich.

Paſtor. Man kann für Niemand ſtehen und — (er lächelt) in gewiſſen Fällen gar nicht.

Oberförſter. Laſſen Sie mich. Ich habe es ſo in der Art, ihr Fragartikel aufzuſetzen. Die beantwortet ſie ſcharmant. Am Ende ſind wir immer Beide einig. — »Nicht wahr — wenn Anton ein Mädchen liebte, ſo müßteſt du es gemerkt haben?"

Oberförſtn. Richtig. Das behaupte ich.

Oberförſter. Nun — das behaupte ich auch. »Wenn er heirathen wollte: ſo müßte er es dir am erſten ſagen —

Oberförſtn. Dabei bleibe ich noch.

Oberförſter. Gut. »Er wird dir es auch am erſten ſagen?"

Oberförſtn. O das — das behaupte ich.

Oberförſter. Das behaupte ich nicht! Der Junge ſoll heirathen; das will er auch. So weit iſt die Sache richtig. Er ſoll Mamſell Kordelchen heirathen? die will er nicht — er will eine andere heirathen. Sieh, da haſt du dich verrechnet, darum zerreiß dein Exempel — es iſt falſch. Ha ha ha!

Oberförſtn. — Was? —

Oberförſter. Ja, ja.

Oberförſtn. Anton heirathen! Nun wahrhaftig, das muß er klug gemacht haben —

Oberförſter. Weil du es nicht gemerkt haſt? Ja, der Klügſte kann ſich irren.

Oberförſtn. Nun nun — erlebt man nicht Dinge! Je — wen denn?

Paſtor. Ihre Friedrike.

Oberförſtn. Was? (Ernſt.) Nein! (Mit einem Uebergange.) Aber nun geht mir erſt ein Licht auf! Vorhin wie — und da —! Aber wo habe ich denn die Augen gehabt? Nein, das iſt zu toll! So was iſt mir all' mein Tage nicht begegnet!

Oberförſter. Was denn?

Oberförſtn. Denken Sie nur — — nein, es iſt wirklich zu arg.

Paſtor. Was war es denn?

Oberförſtn. Es iſt noch nicht lange her — Mamſell Kordelchen war da — Kommt der Junge von der Jagd — da ſtand ich; hier wo du ſtehſt, Mamſell Kordelchen; und dort, wo der Herr Paſtor ſteht, ſtand Riekchen.

Oberförſter. Und — wo ſtandeſt du?

Oberförſtn. Hier —

Oberförſter. Nun nur weiter.

Oberförſtn. Kommt er von der Jagd — rennt auf das Mädchen zu, g'rade zu, g'rade zu. Ich alterire mich, daß der Junge ſo grob iſt, ſage, er ſoll doch hübſch ſein Kompliment machen und manierlich ſein — nun, ſo ſteht er doch leibhaftig da, wie ein Stock! Ja — nun, auf die Art —

Oberförſter. Biſt du alſo nun dahinter gekommen? Nun ſag' uns deine Meinung von der Sache.

Oberförſtn. (bedenklich). Meine Meinung? (Mit leichtem Achſelzucken.) Ja, — — Riekchen iſt ein gutes Kind, ein braves Mädchen, das ich wie meine Tochter liebe, die uns keine Schande machen würde, die —

Oberförſter. »Aber“ — Spann den Hahn nicht ſo lange, ſchieß ab!

Oberförſtn. Aber ſie hat denn doch auch gar nichts. — Erſtlich: Man muß bedenken —

Oberförſter. Weib! Zähle doch die Glückſeligkeit nicht immer nach harten Thalern.

Oberförſtn. Aber ohne Geld lebt es ſich doch einmal nicht.

Oberförſter. Tauſend Sapperment! (Er geht umher.)

Paſtor. Liebe Frau, in Heirathsſachen iſt ſchwer zu rathen. Ich vermeide es ſogar, darum befragt zu werden. Aber wenn der Fall ſo klar iſt, wie hier — kann man es ohne Anſtand. Wenn ſie daher ſonſt kein Hinderniß wiſſen —

Oberförſter. Als wir uns heiratheten, waren wir arm — nun, wir ſind noch nicht reich — aber wenn uns nun Jemand der harten Thaler wegen hätte von einander jagen wollen? he?

Oberförſtn. Das mag alles gut ſein. Aber — ich muß mich über dich wundern, daß du an Nichts denkſt. — Verſtehſt du mich?

Oberförſter. Nein.

Oberförſtn. Wir können dieſe Heirath vor unſerm Gewiſſen nicht verantworten.

Oberförſter. Weßwegen nicht?

Oberförſtn. Da Riekchen and'rer Religion iſt, als Anton, ſo dürfen die Beiden nimmermehr —

Oberförſter. O Weib, du — das hätte ich — Weib! — Herr — jetzt iſt die Reihe an Ihnen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Paſtor. Oberförſterin.

Oberförſtn. Nein, das geht nicht. Alles Liebes und Gutes; aber das — Nun und nimmer nicht!

Paſtor. Haben Sie keine Einwendung gegen dieſe Heirath, als daß Riekchen nicht unſerer Religion iſt?

Oberförſtn. Nein. Sonſt keine.

Paſtor. Auch keinen Widerwillen, keine Abneigung irgend einer Art?

Oberförſtn. Nein.

Paſtor. So ſind Sie verbunden, dieſe Heirath zuzugeben.

Oberförſtn. Was? das ſagen *Sie* mir?

Paſtor. Ich. Es iſt Ihre Pflicht.

Oberförſtn. Sie ſind unſer Herr Paſtor, und ſollten ſich dawider ſetzen; Ihre Pflicht fordert —

Paſtor. Meine Pflicht iſt, Glückſeligkeit befördern, Duldung verbreiten — nicht verfolgen.

Oberförſtn. Verfolgen? Ei behüte Gott, das ſage ich nicht, das *denke* ich nicht einmal. Machen Sie mich doch nicht zu ſo einem gottloſen Weibe! Ich wünſche aller Welt Gutes — ich verfolge ſie ja nicht.

Paſtor. Menſchenglück hindern — iſt das nicht verfolgen?

Oberförſtn. Ach, Herr Paſter — ich wäre ja recht glücklich, wenn ich es zugeben könnte. Aber mein Gewiſſen — mein Gewiſſen darf ich doch auch nicht verletzen.

Paſtor. Sie glauben, dieſe andere Religion würde Ihren Kindern ein unglückliches Leben machen?

Oberförſtn. Ja, das glaube ich. Das glaube ich und dabei bleibe ich.

Paſtor. Hat Friedrike Sie geehrt, geliebt wie eine Mutter?

Oberförſtn. Ja, das muß ich bezeugen. — Sie iſt ein dankbares Kind.

Paſtor. Iſt ſie ſanft, gut — wohlthätig?

Oberförſtn. O ja. Ja, das iſt ſie.

Paſtor. Iſt ſie aufrichtig — fromm — ſittſam?

Oberförſtn. Das iſt ſie wahrhaftig. Aber —

Paſtor. Nun, dann beruhigen Sie Ihr Gewiſſen. Eine Religion, die dieſe Tugenden lehrt, macht auch das Leben nicht unglücklich — Geben Sie die Heirath zu.

Oberförſtn. Wenn ich auch wollte — nein, ich kann es wahrhaftig nicht zugeben — ich kann nicht.

Paſtor. Gute Frau — veraltetes Vorurtheil iſt nicht Gewiſſen. Wer Eigenſinn Religion nennt, verſündigt ſich.

Oberförſtn. Verſündigen —

Paſtor. Auf Alles, was Elternliebe thun kann, haben Sie ihr einmal Anſpruch gegeben. Sie können ſie jetzt ganz glücklich machen — und wollen es nicht. Bedenken Sie die Folgen. Verbieten Sie die Heirath — ſo muß Friedrike aus dem Hauſe.

Oberförſtn. (gerührt). Wenn es dahin kommen ſollte — ſo ſoll es ihr doch an nichts fehlen.

Paſtor. An nichts fehlen? — O wir ſind arme Menſchen, wenn man uns das Bedürfniß unſers Herzens nimmt! Ihr Sohn? — der junge Menſch iſt heftig, — Sie entreiſſen ihm ein tugendhaftes Mädchen, das er innig liebt. Sie ſind eine gute Mutter. Wollten Sie alles das auf Ihr

Gewiſſen nehmen, wozu heftiger Schmerz den Jüngling verleiten könnte?

Oberförſtn. (die Hände ringend). Ach Gott, wie quälen Sie mich!

Paſtor. Nun, muthig im Guten — Ihr Herz behalte die Oberhand, da die Vernunft ihm ſagt, daß man Gott nicht ehrt, wenn man Menſchenglück vernichtet.

Oberförſtn. Es thut mir leid — es zerreißt mir das Herz, ich weine vor Angſt. Aber man muß ſeine Schuldigkeit thun, ohne Menſchenfurcht, Herr Paſtor — ohne Menſchenfurcht. Sie aber hätte ich für viel zu brav gehalten, als daß Sie ſich von dem neumodiſchen Leichtſinn hätten hinreißen laſſen.

Paſtor. Neumodiſch? — Menſchenliebe iſt ſo alt, als die Religion. — Nun meine letzte Vorſtellung. Sie ſind alt — Ihr Sohn kann dieſe Heirath verſchieben — wollen Sie ihn zwingen, von dem Tage Ihres Todes an ſein Glück zu rechnen?

Oberförſtn. Will er ſo gottlos ſein — Gott mag es ihm vergeben! — ich kann nicht anders.

Paſtor (mit edlem Eifer). O Vorurtheil, ſtärker als Mutterliebe für den einzigen Sohn — biſt du ſo Herr über die beſſeren Menſchen? Was kann man vom Haufen erwarten! Sie laſſen mich bekümmert von hier gehen. — Nur das ſage ich Ihnen noch — ehren Sie dieſe verderbliche Beharrlichkeit nicht mit dem Namen: Religionseifer. Dieſer iſt erhaben und mild; was Sie äußern, iſt Grell gegen die Menſchen, die — — nicht glauben wie wir glauben. Meiner Vernunft und meinem Herzen bleibt hier nichts übrig, als der Wunſch — Beſſerung. (Im Gehen begegnet ihm der Oberförſter.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſter.

Oberförſter (gutmüthig). Iſt ſie zur Vernunft gekommen?

Paſtor. Sie wird ſich beſinnen — ich hoffe es.

Oberförſtn. Ich will keine Friedensſtörerin ſein — in Gottes Namen — thue was du willſt; aber laß mich bei meiner Meinung.

Oberförſter. Nein. Du ſollſt was beſſers meinen. Das iſt unchriſtlich, gottlos — heidniſch!

Paſtor. Gelaſſen, lieber Mann, gelaſſen!

Oberförſter. Nein — dabei bin ich nicht gelaſſen. Wäre ich es, ſo ſollten Sie keinen Schuß Pulver auf mich geben!

Paſtor. Ihr weiches Herz wird die Oberhand behalten.

Oberförſter. Ihre geſunde Vernunft ſoll die Oberhand behalten. Duldung iſt Religion; die bitte ich nicht von ihr, die fordere ich. Die mehrſten Weiber, die in den Kirchen viel heulen, ſind boshaft außer der Kirche. Treibſt du mich ſo weit, daß ich dich dafür halte: — ſieh — ſo lange wir auch zuſammen gelebt haben — ich — ſcheiden laß ich mich! Jetzt geh hinaus, und beſinne dich eines beſſern!

Oberförſtn. Gott weiß — ich bin nicht boshaft! Ich wünſche aller Welt Gutes; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß das ſein darf. Warum werde ich nun darüber ſo gequält? Ach wer mir das vor einer Stunde geſagt hätte. —

Oberförſter. Jetzt geh — länger taugen wir nichts zuſammen. Geh fort!

Oberförſtn. Ach ich unglückliches Weib! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Paſtor. Oberförſter.

Oberförſter. Nun — was ſagen Sie? Wie gefällt Ihnen das?

Paſtor. Ich gebe noch nichts auf — und wenn ſie erſt die Kinder ſelbſt ſpricht —

Oberförſter. Sie ſoll ſie nicht ſehen — ſie ſoll nicht aus Mitleiden gut ſein; gut, weil es gut iſt; oder ich habe keinen Reſpekt vor ihr. Solchen boshaften Unverſtand leide ich nicht! — Wenn ich nur die beiden jungen Leute aus dem Hauſe hätte! Ich ſchäme mich, wenn ſie es merken: denn — —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Anton.

Anton (freudig). Nun, Vater?

Oberförſter. Wer hat dich gerufen?

Anton. O ſagen Sie mir nur mit *einem* Worte.

Oberförſter. Geh an deine Arbeit, es iſt hier nichts für dich zu thun.

Anton. Nichts zu thun? — Vater! Um Gottes willen.

Oberförſter. Geh deiner Wege.

Anton. Die Mutter weint und antwortet nicht. — Nichts zu thun? — O Herr Paſtor, Sie —

Paſtor. Nur ruhig — es kann vielleicht noch werden.

Anton. Ich unglücklicher Menſch! — O du armes Mädchen!

Oberförſter. Geh hin auf das Amt, und bitte den Amtmann, die Amtmannin, die Tochter und den Sohn zum Mittagseſſen. Dann geh und —

Anton. Vater, das kann ich nicht.

Oberförſter. Warum nicht?

Anton. Vater, ich kann's wahrhaftig nicht!

Oberförſter. Du gehſt gleich hin!

Anton. Alles in der Welt, nur nicht auf's Amt, nur jetzt nicht auf's Amt.

Paſtor. Schicken Sie Rudolphen hin.

Oberförſter. Er ſoll hin!

Anton. Mit rothen Augen? Dem Jungen zum Spott? Nein — und ſollte ich niemals wieder in's Haus kommen, und ſollte es mein größtes Unglück werden, und ſollte mein Leben darauf ſtehen! Auf's Amt kann ich nicht gehen, und Riekchen laſſe ich nicht — Vater! Ich laſſe ſie wahrhaftig nicht!

Oberförſter. Junge, laß dich nicht wieder vor mir ſehen.

Anton. Gut, ich will's. Es ſoll geſchehen. Sie machen mich unglücklich, Riekchen dazu, verſtoßen uns — gut ich gehe — Adieu Vater — ich gehe. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Paſtor. Oberförſter.

Paſtor. Beſter Mann! Sie waren zu hart.

Oberförſter. Ich weiß nicht, was ich thue; ſolcher Dinge bin ich nicht gewohnt. Uebrigens mag er auf's Amt gehen — er mag es bleiben laſſen; nur fort ſoll er. Ich kann es nicht leiden, wenn Kinder die Fehler ihrer Eltern ſehen — und vollends ſolche Fehler. —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike. O lieber Vater, was iſt das?

Oberförſter. Was?

Friedrike. Anton kam heraus, küßte mich dreimal, die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, er riß den Hut von der Wand, und ſtürzte zum Hauſe hinaus.

Oberförſter. Teufelskind! Riekchen geh oben hinauf, bis ich dich rufe, und ſei ganz ruhig. — Hörſt du? — ganz ruhig. —

Friedrike. Aber —

Oberförſter. Ganz ruhig. Es wird ſchon werden.

(Friedrike ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Oberförſter. Paſtor.

Oberförſter. Mir iſt wunderlich zu Sinne!

Paſtor. Freund! Ich will mit Eifer arbeiten.

Oberförſter. Bringen Sie alles wieder ins Gleiſe. Aber bald — mir iſt bange um's Herz. Das ertrage ich nicht lange — ich greife durch — da geht mir's denn manchmal zu geſchwinde von der Hand. Ich hätte es denn gern ſo mit Ehre und Frieden — Nun — Sie thun nichts halb. — Sie werden es ſchon machen mit dem Weibe — Ich gehe aus dem Hauſe.

Paſtor. Laß uns den Irrenden ſanft zurecht weiſen.

Oberförſter. Adieu.

Paſtor. Gott befohlen.

(Sie gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

(Eine Bauer-Wirthsſtube, im Hintergrunde ein Tiſch mit einem Schwenkkeſſel, Bouteillen, Gläſern ꝛc. An der Seite links ein Kamin auf bäueriſche Art, über dem Feuer ein Keſſel, worin die Bauern Kaffee kochen.)

Erſter Auftritt.

Die Wirthin und **Bärbel,** ihre Tochter.

Wirthin. Bärbel! Bärbel!

Bärbel (von außen). Ja Mutter, gleich.

Wirthin. Tummle dich, ſage ich.

Bärbel. Da bin ich — was wollt Ihr?

Wirthin. Schwenk' die Gläſer; ſie kommen bald. — Rühr' dich!

Bärbel. Nun — wer wird denn kommen als der alte lahme Gerichtsſchreiber?

Wirthin. Nein, die Bauern kommen auch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Gerichtsſchreiber.

Gerichtsſchr. Guten Tag, Frau Wirthin!

Wirthin (kurz). Guten Tag, Herr Gerichtsſchreiber.

Gerichtsſchr. Es iſt mörderlich kalt. Einen Trunk, Jungfer Bärbel.

Wirthin. Was gibt's denn heute? He?

Gerichtsſchr. Ich will in Sachen des Kappe kontra Romann erkennen. (Bärbel bringt ein Glas Wein. Er trinkt.) Recht lieblich — in der ſchweren Kälte recht erſprießlich. (Reibt die

Hände.) In der Kampagne von Anno 45 am Rheine, wo ich bei Dettingen ſo ſchwer am Fuß bleſſirt ward —

Wirthin. Ha ha ha.

Gerichtsſchr. Was lacht Sie?

Wirthin. Der alte Quartiermeiſter von Remrein war neulich hier bei uns, und — ha ha ha.

Gerichtsſchr. Lebt er noch, der ehrliche Schlag? Kenne ihn genau, iſt mein alter Spezial, habe neben ihm manche Kugel ſauſen hören — ich!

Wirthin. Nun ja — Da kamen wir auf Ihn zu ſprechen. »Iſt der Kerl bei euch Gerichtsſchreiber?" ſagte er — »Nun," ſagte er — aber lieber Herr Gerichtsſchreiber, Er muß nicht böſe werden, denn ich ſage es in allen Ehren — »ja," ſagte er, — »das war ein durchtriebner Spitzbube."

Gerichtsſchr. Wie — da? hm brr — hm.

Wirthin. Ein durchtriebner Spitzbube. Da wollte ich Ihn verdefendieren, und auf Seine Kampagne kommen — ſo ſagte er — »Er wäre allemal zuerſt ausgeriſſen." Wie ich nun von der Bleſſur ſprach, wovon Er uns alle Abend erzählt, ſagte der Quartiermeiſter — »Er hätte den Bauern Hühner ſtehlen wollen, und wäre erwiſcht. Auf der Flucht wäre Er in eine Senſe gefallen, davon käme das kurze Bein."

Gerichtsſchr. Höre man doch um's Himmels willen die Schwänke an! Das will Sie gehört haben?

Wirthin. Ja, ja.

Gerichtsſchr. Der Quartiermeiſter iſt — Apropos! Iſt er noch hier?

Wirthin. Nein, er iſt fort.

Gerichtsſchr. Der iſt recht ſchlecht. Das ſage ich. Die

Bleſſur habe ich bekommen in der Bataille bei Dettingen. Wie der Feind auf uns anruckte; ſo — —

Wirthin. — Stand Er auf der Batterie mit fünfzig andern. Da kam der Herzog von Kumberland auf dem Schimmel geritten. Ihr Kinder, ſchrie der Herzog, deckt den Flügel! da liefen ihrer neun und vierzig fort, aber Er blieb ſtehen, und ſo kam eine Kugel, und ſtreifte Ihn; aber Er blieb nun noch acht Tage liegen —

Gerichtsſchr. Alles richtig.

Wirthin. Nun man wird's denn am Ende doch wiſſen; Er erzählt's ja alle Abend.

Gerichtsſchr. Nun — alſo bin ich nicht in die Senſe gefallen.

Wirthin. Und alſo hat Er keine Hühner geſtohlen.

Gerichtsſchr. Eine Lehre kann ich Ihr doch bei der Gelegenheit geben — Bei Leib und Leben erzähle Sie ſo was Ehrenrühriges nicht, wenn einer Wein trinkt. Ich bin ſonſt ein moderater Mann, aber hierüber habe ich mich gealterirt — und wenn der Quartiermeiſter hier wäre — ſo könnte ich ihn in der Hitze und durch das Weintrinken — ich könnte ihn zu Granatbischen hauen. (Trinkt.) Kommen heute ſpät, die Bauern.

Wirthin. Was ſollen ſie denn auch hier thun?

Gerichtsſchr. Hm br hm! Haus und Hof kaufen.

Wirthin. Und in drei Wochen wieder verkaufen, ſo fällt es in Euern Beutel.

Gerichtsſchr. Noch eine Bouteille!

Wirthin. Steht ſchon zu viel angeſchrieben.

Gerichtsſchr. Laßt es ſteh'n. Die Gemeinde muß zahlen.

Wirthin. Das iſt nicht fein — das werde ich melden.

Gerichtsſchr. Frau Wirthin!

Wirthin. Ei was, es iſt wahr — was zu arg iſt, iſt zu arg. Man muß leben und leben laſſen. Er will die geordinirte Obrigkeit ſein —

Gerichtsſchr. Nun ja.

Wirthin. So ſollte Er es auch hübſch darnach machen. Aber erſt beſchwatzt und berauſcht Er die armen Leute, daß ſie in's Tageslicht hineinkaufen. Vier Wochen darnach ſitzt Er ihnen auf dem Halſe. Nun heißt es: Geld her! Da wird wieder exequirt, verkauft und genommen, bis ſie fort von Haus und Hof einer nach dem andern in die neue Welt ziehen.

Gerichtsſchr. Laß ſie ziehen — ſo gibt es Platz.

Wirthin. Wenn ſie alle nach der neuen Welt gezogen ſind, dann kann ich mein weißes Roß zuſperren — gelt? Nein, bleib' Er mir zu Liebe weg. Der Gewinn iſt Sündengeld, ich mag ihn nicht. Wer weiß, wer weiß, warum mir mein Sohn ſo plötzlich geſtorben und mein Vieh ſo gefallen iſt.

Gerichtsſchr. Hat Euch denn der Tiſchler bezahlt? He?

Wirthin. Der Herr Amtmann, ſollte ein Einſehens haben — — aber der — —

Gerichtsſchr. Sagt doch, hat Euch der Tiſchler bezahlt?

Wirthin. Nein. Woher auch nehmen? Es gibt keine Arbeit.

Gerichtsſchr. Ihr ſollt Euer Geld bald kriegen.

Wirthin. Wovon denn?

Gerichtsſchr. Es iſt doch jetzt eine ungeſunde Zeit — nicht wahr?

Wirthin. Nun ja.

Gerichtsſchr. Es ſterben viele Menſchen?

Wirthin. Ja. Aber — —

Gerichtsſchr. Nun ſeht, wie ich das ausgeſtudirt habe. Da fallen wir dem Tiſchler in die Flanke — und legen Arreſt auf die Särge, oder Todtenladen —

Wirthin. Was?

Gerichtsſchr. Nun und ich weiß ihrer ... drei, die alle bei ihm arbeiten laſſen, für die wird ſchon in den Kirchen gebetet. Wenn die d'ran glauben müſſen: ſo ſeid Ihr auch bezahlt.

Wirthin. Er will gar geſcheit ſein, aber ſein ausgeſtudirtes Weſen kommt manchmal recht albern heraus. Für unſer Dorf wäre es recht gut, wenn Er mit dem andern Beine auch nicht gehen könnte. Wenn Ihm etwa einmal nach meinen Hühnern gelüſtet, ich will Ihm die Senſe zurecht legen. Und nun, Herr Gerichtsſchreiber, wenn Er noch ein bischen geſcheit iſt: ſo kommt Er hier nicht wieder her, oder ich packe Ihn auf, und ſetze Ihn vor die Thür. (Geht ab.)

Gerichtsſchr. Frau Wirthin! — Nun ich will diesmal nichts daraus machen, weil — — wenn aber meine Herren Kollegen hier wären; ſo ſo — —

Dritter Auftritt.

Voriger. Kappe. Romann. Ein alter Bauer, und noch einige andere **Bauern.**

Romann. Guten Tag, Herr Gerichtsſchreiber!

Kappe. Guten Tag, Herr Gerichtsſchreiber!

Alle. Guten Tag, Herr Geriſchtsſchreiber!

(Sie kommen einer nach dem andern herein, außer die letzten, welche zugleich herein treten.)

Gerichtsſchr. (ſetzt ſich). Willkommen, ihr Herren!

Kappe. Er ſoll's nun einmal ausmachen mit dem Handel.

Romann. Es koſtet einem jeden ſchon acht Thaler.

Alle. Wir wollen nun nicht mehr kommen.

Gerichtsſchr. (ſchlägt mit dem Stäbchen auf den Tiſch). **Silentium!** Ihr ſeid der Peter Kappe?

Kappe. Ja.

Gerichtsſchr. Und Ihr?

Romann. Hans Romann.

Gerichtsſchr. Nachdem ſich neulich unter Euch, dem mehrbemeldeten Peter Kappe, und Euch — **wie** heißt Ihr?

Romann. Hans Romann. Mein Vater iſt der Kaſpar Romann an der ſtumpfen Ecke.

Gerichtsſchr. »Und Euch, Hans Romann, ein Hader hat ergeben wollen —

Romann. Nein — er hat ſich nicht d'rein ergeben wollen, darum habe ich ihn geklopft.

Kappe (zum Gerichtsſchreiber). Nun hört Er's doch, daß ich Recht habe?

Romann (zu Kappe). Ihr habt nicht Recht, denn —

Kappe. Herr Gerichtsſchreiber! Mit der geballten Fauſt hat er mich hier auf die Naſe geſchlagen —

Romann. Ihr wollt Euch verdefendiren, aber —

Kappe. Ihr lügt einmal ärger, als das andere.

Einige. Kappe hat Recht.
Andere. Nein, er hat nicht Recht.

Gerichtsſchr. (ſteht auf). Halt! — **Silentium!**

Kappe. Ich laß mich nicht betölpeln —
Romann. Ich will Euch weiſen —

Gerichtsſchr. Halt — Im Namen des hochlöblichen Amts. (Die Bauern treten zurück.) Oder ich lege euch das Handwerk. Million Bomben Sapperment! — ich weiß, was Rechtens iſt! (Er ſchreit um ſo ſtärker, je mehr die Bauern weichen.) Ich bin dabei geweſen, war vier Jahre lang Feldwebel, habe ſchwere Kampagnen gemacht, habe mir laſſen Wind um die Naſe wehen — daß ihr's wißt! he!

Kappe. Nun ja.

Romann. Ich glaub's.

Gerichtsſchr. (im nämlichen Raptus). Was?

Kappe (lachend). Nun, Er iſt Feldwebel geweſen.

Romann (halb hinter dem Hute lachend). Ja der Wind hat Ihm an die Naſe geweht, lieber Herr Gerichtsſchreiber!

Gerichtsſchr. Als ich Anno 54 die große Glocke konvoirt habe, ſo habe ich neun Mann gekommandirt und will euch ſchon zur Raiſon bringen. (Im Niederſetzen.) »Und es hat verlauten wollen, als ob mehr gedachter Romann dem Peter Kappe die Naſe im Geſicht habe verlädiren wollen —

Kappe. Kucke Er hier —

Romann. Ich habe ihn nicht geſchlagen. Ich fiel, und wollte mich halten, damit kriegte ich ſeine Naſe zu packen.

Gerichtsſchr. »Und nunmehr nach genugſamer Unterſuchung —

Vierter Auftritt.

Vorige. Matthes in der Amtslivree.

Matthes. Sein Diener, Herr Gerichtsſchreiber.

Gerichtsſchr. Ei — Sein Diener. Nun — auch bei dem hochlöblichen Amt in Dienſten? Nun — gute Freundſchaft!

Matthes. Topp — gute Freundſchaft! Ein Gläschen darauf?

Gerichtsſchr. Je nun — Ihm zu Liebe. Geht in Gottes Namen nach Hauſe, ihr Leute.

Kappe. Aber mein Prozeß?

Gerichtsſchr. Vergleicht euch.

Romann. Wir können uns nicht vergleichen, darum klagen wir ja.

Gerichtsſchr. Ihr ſollt euch vergleichen.

Kappe. Ich habe in vier Verhören für einen Thaler Wein getrunken.

Gerichtsſchr. Trinkt Sonntags keinen.

Romann. In dem letzten Verhör hat Er allein für einen halben Thaler auf meine Rechnung geſoffen.

Gerichtsſchr. Da iſt der Beſcheid.

Kappe. Ich will keinen.

Romann. Wenn wir uns vergleichen wollen: ſo thun wir's ohne Seinen Beſcheid, damit kriegt Er keinen Heller.

Gerichtsſchr. Vergleicht euch, oder laßt es bleiben — nehmt den Beſcheid oder laßt ihn liegen; nur zahlt die Unkoſten — vier Reichsthaler.

Kappe. Ei Gott!
Romann. Das iſt zu toll.

Der alte Bauer. Darnach werden wir uns weiter umſehen.

Gerichtsſchr. Das hochlöbliche Amt hat es befohlen. Wer nun noch ein Wort ſagt, kommt in den Thurm!

(Die Bauern gehen unter bedrohenden Pantomimen in den Hintergrund, und ſetzen dort leiſe ihr Geſpräch fort.)

Der alte Bauer (er faßt den Gerichtsſchreiber bei der Bruſt). Spitzbube, du machſt unſer Dorf unglücklich!

Gerichtsſchr. Nun, nun — Herr — —

Der alte Bauer. Spitzbube, noch einmal! Wenn du was dagegen haſt — ich bin auch Soldat geweſen, und ſo alt ich bin, ſo —

Gerichtsſchr. (bietet die Hand). Ei, lieber Herr Reinhard.

Der alte Bauer (ſchlägt ſie weg). Das nehme ich nur von einem ehrlichen Kerl an. (Geht zu den Uebrigen)

Matthes. Leidet Er das?

Gerichtsſchr. Und wohl noch mehr. Denn ich muß ein Beiſpiel geben. Hintennach weiß ich ſie doch ſchon wieder zu — —

Matthes. Nun ſo laß ich's gelten.

Gerichtsſchr. An allem dem Unheil iſt der Pfarrer aus eurem Ort ſchuld. Der macht die Leute ſo überverſtändig. Der Herr Oberförſter, macht es denn auch nicht beſſer —

Matthes. Nun mit dem kann es ſich legen. Wenn der junge Förſter Mamſell Kordel nicht nimmt: ſo kann es ihm noch wunderlich gehen. Der Amtmann hat einen langen Arm in der Stadt, und der hat's ihm geſchworen. Bricht's da — ſo hat Er auch einen freien Rücken.

Gerichtsſchr. Der Herr Amtmann — — die Kerls hören uns doch nicht —

Matthes. Bewahre, die ſind in ihrem Prozeß — —

Gerichtsſchr. Der Herr Amtmann laſſen mich nicht im Stich, da hat's gute Wege! Nun — Sie wiſſen auch ſchon, warum. — Jetzt bin ich ihm darin ſehr nöthig.

Matthes. Warum?

Gerichtsſchr. O jetzt bluhet mein Weitzen. Der Herr

Amtmann verhängt denn ſo ein Schuldenweſen nach dem andern — Verſteht Er? So was wird gar klug gemacht. Das Eſelsvolk zieht in die neue Welt, und — Er verſteht ſchon? —

Matthes. Nun — es leben die Landdienſte!

Gerichtsſchr. Wo geht's denn mit Ihm hin?

Matthes. Meine erſte Arbeit. Geld in die Stadt bringen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wirthin.

Wirthin. Ach du lieber Gott!

Die Bauern (durch einander). **Was iſt — was gibt's,** Frau Wirthin?

Wirthin (wiſcht ſich die Augen, erzählt und macht Pantomime auf Matthes).

Matthes. Die ſprechen von uns — ſie werden doch nichts gehört haben.

Gerichtsſchr. Sollt's nicht meinen. Nun, Frau Wirthin, was Neues?

Der alte Bauer. Armer Teufel!

Alle. Ja wohl. (Sie kommen herunter und ſetzen ſich um den Kamin.)

Wirthin. Herr Matthes — Sein Dienſt mag recht gut ſein, ich will auch glauben, daß Er ihn in allen Ehren gekriegt hat; aber es iſt doch hart!

Matthes. Was? Ich verſtehe Euch nicht.

Wirthin. Der alte Fritz vom Amte war da. Du lieber Himmel, wie ſieht der Mann aus! Herr Matthes — nehme Er's übel oder nicht — ich könnte nicht in den Rock ſtecken, den ich einem mit Gewalt vom Leibe geriſſen hätte.

Matthes. Haltet das Maul, alte —

Wirthin. Nun, lieber Gott! Ich werd's nicht ändern. Aber man hat denn doch ein Herz. Es iſt Winterszeit — der Mann ſah ganz verkehrt aus — Er trank ein Gläschen, und ſuchte in den Taſchen. Ja, daß ich was von ihm genommen hätte! behüte! — ich ſchämte mich der Sünde!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Anton hat einen Hirſchfänger um.

Anton. Guten Tag! (Er geht g'rade auf den Kamin zu, zwiſchen Matthes und den Gerichtsſchreiber, welche ſich umſehen, aber nicht rücken. Der Gerichtsſchreiber grüßt kaum, Matthes gar nicht.) Nun, Platz da!

Gerichtsſchr. Ei warum?

Matthes. Ich ſitze gut.

Anton. Platz! daß ich auch zum Feuer kann.

Matthes. Wer zuerſt kommt, mahlt zuerſt.

Anton. Wißt ihr, wen ihr vor euch habt?

Matthes. Was dem Einen recht iſt; iſt dem Andern billig. (NB. immer ohne ſich umzuſehen.)

Anton. Schurke, nun iſt es genug. (Zieht.)

Der alte Bauer (fällt ihm in den Arm). Herr Förſter!

Matthes (greift nach ſeinem Knotenſtock). Was Er denn wohl will, in's Guguck's Namen!

Anton. Kerl, geh aus der Stube, oder du biſt des Todes!

Matthes. Ah — (Setzt ſich.) Noch ein Glas, Herr Gerichtsſchreiber!

Gerichtsſchr. Ich will's holen. (Geht ab.)

Anton. Laßt mich los!

Wirthin. Um Gottes willen, haltet ihn ab!

Anton. Laßt mich los in's Teufels Namen! Ich haue ihn zuſammen, den Hund —

Der alte Bauer. Gemach — Herr Förſter, bedenken Sie, Ihr alter Vater!

Anton. Und Rieckchen — und mein Verſprechen. Alter, ich will ruhig ſein. Aber ſchafft den Kerl fort. Wein, Frau Wirthin!

(Die Bauern bereden Matthes, fortzugehen.)

Wirthin. Lieber Herr! Sie ſind feuerroth — ſo ſchnell in die Hitze —

Anton. Wein, ſage ich! —

Wirthin. Aber, lieber Herr Förſter —

Anton (ergreift eine Bouteille, und ſtürzt ein paar Gläſer hinunter). Macht nicht ſo viel Weſens.

Wirthin. Nun, auf Ihre Gefahr!

Der alte Bauer. Und jetzt, Herr Matthes — zieh' Er die Pfeife ein, und geh' Er.

Matthes. So bald mir's beliebt.

Wirthin (ängſtlich zwiſchen beiden Parteien). Ach Gott, ihr Leute!

Anton. Elender Spitzbube!

Matthes (klopft die Pfeife aus). Jetzt iſt mir's gelegen. Nun warme Er ſich, Monſieur. (Im Gehen.)

Anton. Schurke! Ich habe dir's lange gedacht. Aber wart, ich treffe dich ſchon noch.

Matthes (hebt den Stock und will umkehren. Aber die Bauern nehmen ihn unter Pantomimen der gütlichen Zuredung, doch ohne lächerliches Getümmel, mit ſich fort).

Siebenter Auftritt.

Anton. Wirthin.

Anton (ihm nach). Schlechter Kerl! — Noch ein Glas!

Wirthin. Lieber Herr Förſter, in der Hitze, auf den Aerger — es geht ja wahrhaftig nicht.

Anton. Gebt es doch! Wer weiß. Ihr gebt mir wohl ſo bald keines wieder —

Wirthin. Was ſind das für Reden?

Anton. Nun gebt her. (Die Wirthin gibt ihm. Nachdem er haſtig hinein getrunken.) Für wen tragt Ihr Schwarz?

Wirthin. Für meinen Anton. Vorige Woche iſt er geſtorben.

Anton. Du lieber Gott!

Wirthin. Ich habe nur den einzigen Sohn gehabt, und er hat fort gemußt — Der Junge fehlt mir in allen Winkeln. Was hilft's? — man weint ihm nach — aber — Hin iſt hin.

Anton (mit geſenktem Blick und tiefem Athem). Hin iſt hin! (Abwärts.) Ob ſie mir auch wohl eine Thräne nachweint —

Wirthin. Was meinen Sie?

Anton. Hin iſt hin! — Gebt mir Papier und Feder.

Wirthin. Hier, da iſt — —

Anton (ſetzt ſich zum Schreiben, denkt, ſchreibt ein Wort, ſtreicht es aus und ſpringt auf). Mutter — ich wollte, ich läge ſo tief, wie Euer Anton.

Wirthin. Gott ſoll Sie bewahren! — So ein lieber junger Herr — haben ſo liebe Eltern; warum wollten Sie ſterben?

Anton. Nun, was gibt's denn Neues bei Euch? — Die Werber ſind ja von Euch gezogen — wohin denn?

Wirthin. Eine kleine halbe Stunde von hier nach Graurode.

Anton. Nun, in Gottes Namen! — Noch ein Glas.

Wirthin. Nichts — und wenn Sie es mit Golde bezahlen wollten.

Anton. Nun, ſo lebt wohl. Adieu, Alte — Gott tröſte Euch! — noch eins — ſchickt doch in meinen Ort nach Weißenbach — da iſt die Friedrike wieder in unſerm Hauſe.

Wirthin. Ich weiß, das liebe Mädchen iſt dieſen Morgen hier durchgekommen — es iſt ein herzlich Ding.

Anton (mit Feuer). Nicht wahr? Nicht wahr, Riekchen iſt gut? Nicht wahr, ihrer gibt's wenige? (Mit unterdrückten Thränen.) So ehrlich — ſo hübſch — ſo brav —

Wirthin. Das iſt gewiß.

Anton (gefaßter). Nun, ſo thut mir den Gefallen, geht hin — ich muß über Feld — und das Schreiben will mir nicht von der Hand — ich — ich kann's Euch ſagen, ich habe das Mädchen gern. Sagt ihr, ich wollte ihr bald ſchreiben — bald! — Ich — (Er wirft ſich mit Ausbruch von Thränen auf den Stuhl.) Ach, lieber Gott!

Wirthin. Herr Förſter, wie wird Ihnen?

Anton (reißt Halsbinde und Hemdkragen ab). Es iſt mir ſo heiß — ſo ängſtig, ſo bange. Ich hätte doch den Wein nicht trinken ſollen.

Wirthin. Liebes Kind! Sie ſind doch da nicht auf üblem Wege?

Anton. Ich wollte bald ſchreiben — und ich wollte ſie in alle Ewigkeit nicht vergeſſen — Sie möchte nur nicht weinen, es ginge mir gut, recht gut.

Wirthin. Aber Sie kommen ja bald wieder; warum ſoll ich —

Anton. Nicht ſo bald — damit ſie ruhig iſt — thut mir die Liebe! denkt, es wäre Euer Anton, der Euch ſo bäte — —

Wirthin. Ja lieber Gott, dann wollte ich — Ja ich will es beſtellen! und an Ihre Eltern?

Anton (mit heftiger Bewegung). Einen Gruß — ich wäre hier durchgereiſt — ich ließe ihnen noch einmal Adieu ſagen. Hört Ihr? — Adieu an Vater und Mutter!

Wirthin. Mein Gott! Was iſt Ihnen? — Sie bluten ja aus der Naſe, Herr Förſter! (Sie ergreift ſeine Hand.)

Anton (wendet ſich etwas ab, und hält das Tuch vor). Sie ſollten Riekchen gut halten — ich wollt' es ihnen ewig — ewig danken — und ich wollte mich gut halten und brav werden — (faſt mit Schluchzen) und wenn ich zu ſterben käme — ſo ſollten ſie Riekchen zur Erbin einſetzen, und — Mutter, Gott tröſt Euch! (Reißt ſich gewaltſam los und fort.)

Achter Auftritt.

Wirthin. Hernach **Bärbel.**

Wirthin. Je, wie iſt denn das? Gelaufen — glüht wie ein Ofen — den Wein hinein geſtürzt — nach den fremden Werbern gefragt — ich ſoll den Eltern Adieu ſagen — und ſo fort! der Teufel wird ihn doch nicht geblendet haben, daß er unter die Reiter gehen will — was? He, Bärbel — Bärbel! — Zwar, das geht nicht; er iſt ja Förſter! — Indeß es iſt ein junges Blut, und wenn denen die Ratte durch den Kopf läuft — Freilich dürfen ſie ihn auch nicht annehmen — aber ſei du Herr Förſter, oder nicht; was das Volk einmal in den Klauen hat, gibt es nicht wieder heraus. Bärbel, he!

Bärbel (träge). Nun, was iſt?

Wirthin. Geſchwind, geſchwind! Ich muß nach Weiſſenberg. Stell' den Regenſchirm parat — bring' mir meine ſchwarze Sammtkappe, meinen Sonntagsmantel und die Klapphandſchuh. Rühre dich. (Bärbel ab.) Das arme Weib! (ſie räumt Sachen vorn von der Bühne in den Hintergrund) und der gute Alte, ſie grämten ſich zu Tode. Gleich will ich hin — alles zugeſchloſſen — bei dem Wetter wird ſo niemand ſonderlich kommen. Das Mädchen mag einmal haushalten.

Bärbel (bringt die Sachen).

Wirthin. Nun du! Mach deine Sache geſcheit, hörſt du? Jedermann richtig Maß — Niemand aufgehalten! (Setzt die Kappe auf.)

Bärbel. Es iſt über eine Stunde Weges, es iſt Winterszeit — ſchlechtes Wetter, Ihr ſolltet doch dableiben. —

Wirthin. Was Winterszeit, was ſchlechtes Wetter! die Leute haben nur den einzigen Sohn. Ach, könnt' ich meinen Anton wieder holen, an's Ende der Welt wollte ich laufen.

Bärbel. Es hat ja Zeit bis morgen.

Wirthin. Wie du es verſtehſt! Man ſoll nicht warten bis morgen, wenn man einem Menſchen eine gute Stunde machen kann.

Bärbel. Aber was geht es denn Euch an?

Wirthin. Höre, ich habe dir's lange angemerkt, wenn du nur einem Menſchen ein Stück Brot abſchneiden ſollſt, ſo läßt du das Maul hängen; keinem Menſchen gönn'ſt du was Gutes: aber den heimlichen Neidhart ſollſt du abſchaffen, oder ich will nicht geſund von der Stelle gehen! daß du's weißt! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Bärbel räumt alles weg. Indem kommt, der Seite gegenüber, wo die Wirthin abging, der **Gerichtsſchreiber.**

Gerichtsſchr. Sind ſie fort?

Bärbel. Ja. Er kann gehen.

Gerichtsſchr. Hat's denn nichts gegeben?

Bärbel. Was?

Gerichtsſchr. So — von Stuhlbeinen — und blutigen Köpfen!

Bärbel. Bewahre uns Gott!

Gerichtsſchr. Nicht einmal? — O ſo habe ich die liebe Zeit davon. Wo iſt mein Glas? — ich hatte noch nicht ausgetrunken, als der Rumor anging.

Bärbel. Da ſteht's.

Gerichtsſchr. (im Trinken). Das iſt ein Kreuz! Nichts wird inquiſitionsmäßig, und wenn die Karten noch ſo gut fallen. Da hätte ich das Leben verwettet, es würde wenigſtens ein halber Schädel in Unterſuchung kommen — Nichts! Seit neun Jahren keinen erheblichen galgenmäßigen Malefikanten und ſeit achtzehn Jahren keine Tortur — es iſt zum Gotterbarmen! das — (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(In des Oberförſters Hauſe.)

Oberförſter. Rudolph.

Oberförſter. Rudolph — ſeid Ihr auf dem Amte geweſen — ich weiß nicht, eſſen wir allein, oder — —

Rudolph. Ja. Sie kommen, nur die Frau Amtmännin nicht.

Oberförſter. Auch gut.

Rudolph. Sie ſagte, unſere Hunde machten zu viel Lärm, ſie kriegte Kopfweh davon.

Oberförſter. Der Herr Paſtor, wird wohl noch da ſein?

Rudolph. Nein. Vor einer halben Stunde iſt er weggegangen.

Oberförſter. So?

Rudolph. War der junge Herr Förſter nicht bei Ihnen?

Oberförſter. Nein. — Iſt er auch in der Zeit noch nicht nach Hauſe gekommen?

Rudolph. Ich habe ihn mit keinem Auge geſehen.

Oberförſter. Schickt einmal nach der fahlen Eiche. Vielleicht iſt er da. Er ſoll herein kommen.

Rudolph. Ganz wohl. (Geht ab.)

Oberförſter. Wundern ſoll mich's doch, woran ich mit der Frau ſein werde? Ob — —

Eilfter Auftritt.

Oberförſter. Oberförſterin.

Oberförſtn. (ſetzt ſich oft in Poſitur, etwas zu ſagen, iſt verlegen um den Anfang, nimmt Tabak und geht herum).

Oberförſter (ſieht ſie nicht an, und geht auf der andern Seite herum).

Oberförſtn. Nun?

Oberförſter (kurz). Was gibt's?

Oberförſtn. Ei fahr mich nur nicht ſo an!

Oberförſter. Sprich vernünftig, oder ſchweig.

Oberförſtn. Meinetwegen — ich ſchweige. (Sie geht ein paar Schritte, er auch wieder.)

Oberförſtn. Alter —

Oberförſter. Hm?

Oberförſtn. Wann ſoll denn die Hochzeit ſein?

Oberförſter. Welche Hochzeit?

Oberförſtn. Mit Anton und Friedriken —

Oberförſter (nach kurzer Pauſe). Biſt du doch vernünftig worden! habe Dank.

Oberförſtn. Nun nun — mach nur nicht ſo viel Aufhebens davon! — Ich denke, in der andern Woche würde ſich's am beſten ſchicken —

Oberförſter. Ich habe es zwar noch verſchieben wollen — aber wenn es dir Freude macht: lieber in dieſer Woche, als in der künftigen. — Sei nun auch wieder freundlich.

Oberförſtn. (mit allem Gardinenpredigtpathos). Eile mit Weile! So einen Morgen habe ich lange nicht gehabt, und ſolche Sachen haſt du mir in deinem Leben noch nicht geſagt.

Oberförſter. Aber herzensgutes Weib, ſo ärgerlich haſt du auch in deinem Leben noch nicht geſprochen.

Oberförſtn. Ich heulte in der Kirche, und wäre boshaft zu Hauſe!

Oberförſter. Nun, nun — was iſt denn —

Oberförſtn. (mit Gefühl von wahrer Kränkung). Nein, nein

— aus allem Auffahren mache ich mir Nichts; aber ſo was? — dann läuft es über. Wir leben dreißig Jahre zuſammen. Habe ich dich in der Zeit boshaft betrübt? Man muß ſeine Worte hübſch bedenken.

Oberförſter. Es thut mir leid —

Oberförſtn. Und dann — von Scheidung? So gottlos haſt du noch nie geſprochen. Unter chriſtlichen Eheleuten iſt ſo was nicht erhört.

Oberförſter. Ich wollte, es wäre nicht geſchehen; aber über das Kapitel — ich ſehe denn ſchon, wie ich es bei Gelegenheit wieder gut mache. Nun — iſt denn nun wieder Friede?

Oberförſtn. Hm!

Oberförſter. Deine Hand!

Oberförſtn. (gibt ſie, aber ſieht ihn nur halb an).

Oberförſter. Du mußt mich auch dazu anſehen. So — und einen Kuß — denk, ich wäre noch dein Bräutigam. (Sie umarmen ſich.) Es hat dich denn doch nicht gereuet, daß du es mit mir gewagt haſt?

Oberförſtn. Nun —

Oberförſter. Jetzt wollen wir darauf denken, den Leuten eine kleine ſtille Hochzeit zu geben.

Oberförſtn. (mit aller ihrer lebhaften Geſchwätzigkeit). Was? Kleine ſtille Hochzeit?

Oberförſter. Ich denke, es iſt dir ſo am liebſten.

Oberförſtn. Daß ich für einen Geizteufel ausgeſchrien würde! daß es hieße: meine Kinder wären mir nicht einmal ſo viel werth!

Oberförſter. Nun, wie du willſt.

Oberförſtn. Nein. So einen Tag erlebt man nur einmal, und den muß man in Ehren und Freuden zubringen.

Alles ſoll dazu gebeten werden. Das habe ich mir ſo ausgedacht: — —

Oberförſter. Laß hören.

Oberförſtn. Hier oben ſollen des Morgens die Gäſte zuſammen kommen. Mittags iſt die Trauung, auf die Stunde, wie unſere. Nachher eſſen wir hier. Den Jägern geben wir ein Fäßchen Wein, du weißt, von dem rechter Hand im Keller. Er iſt vier Jahre alt, und es iſt ein guter Wein — damit ſollen ſie unten ſein. Abends wird hier oben getanzt — und dazu ſollſt du die beſten Muſikanten aus der Stadt kommen laſſen, die beſten! das ſage ich dir.

Oberförſter. Das will ich.

Oberförſtn. Unten kann ſich das Volk luſtig machen. Singen, tanzen, eſſen, was ſie wollen, wie ſie wollen. Um zehn Uhr geht Alles hinunter — bunt durch einander. Rieckchen darf keinem den Ehrentanz abſchlagen — Keinem Bauer, keinem. Wenn ich tanze, ſo gebe ich —

Oberförſter (lächelt). Das geht ja, wie am Schnürchen!

Oberförſtn. Ja. So ſoll Alles gehalten werden.

Oberförſter. Ich glaube, du gibſt die Heirath zu, damit du nur Hochzeitsanſtalten machen darfſt?

Oberförſtn. Wenn ich bei ſo was nicht wäre — du vergißt Alles. Du denkſt an Nichts. Und die Kuchen, die ſollen hier im Hauſe gebacken werden, nicht etwa — (Sie hört die Thüre öffnen.) Ach jemine! Unſer Herr Amtmann und Mamſell Kordelchen.

Zwölſter Auftritt.

Amtmann. Kordelchen. Vorige.

Amtmann. Es ward mir wahrlich ſehr ſauer, mich loszureißen — aber auf Ihr Begehren habe ich denn doch nicht ermangeln wollen —

Oberförſter. Ja meine Frau, die — meine Frau hat (Zu ihr.) — „Sehr ſauer?" Sapperment!

Kordelchen. Kommen Sie, Mama! wir gehen vorher noch auf Ihr Zimmer.

Oberförſtn. Wie Mamſell befehlen.

(Oberförſterin und Kordelchen gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Oberförſter. Amtmann.

Amtmann. Ich muß wegen der Grenzſtreitigkeiten mit Oberhauſen noch arbeiten, ehe ich dort hingehe — die Prozeßſachen hier im Ort wollen denn doch auch gefördert ſein — wie geſagt — ich mußte mich mit Mühe losreißen.

Oberförſter. Prozeßſachen? O Herr Amtmann, kehren Sie zurück, achten Sie nicht auf die Einladung — in unſerm Ort ſind viel Bettelleute durch langſame Juſtiz. Wollten Sie ihnen *heute helfen*? O, ſo wahr Gott iſt! dann thun Sie was Beſſers, als Braten eſſen und Wein trinken — kehren Sie zurück!

Amtmann. Nicht doch — es kann Anſtand haben. Es hat damit nicht ſo viel Eile.

Oberförſter. Nicht Eile? — Mordtauſend Sapperment!

Amtmann. Was iſt Ihnen?

Oberförſter. Herr! dem Ludwig Grothal koſtet der Prozeß — der Bettel, über den er herkommt, iſt fünf Thaler werth — koſtet ihm hundert. Das Haus iſt für die Gerichtskoſten verkauft — das Vieh wurde herausgetrieben, indeß er auf dem Felde war. — Es war nur Vieh, aber wie ich es ſo in der Irre brüllen hörte, ſchnitt mir's durch's Herz. Die Kinder ſind von der Gemeinde barmherzig aufgenommen. Er iſt nach Amerika. Um Papiere, um elende Rechtsverdrehungen iſt ein fleißiger Hausvater aus dem Vaterlande gejagt worden! Herr — wenn zu Ihren Treſſen da — auch nur etliche Groſchen von jenem Vermögen verwandt ſind: ſo drücken ſie ſchwer.

Amtmann. Lieber, heftiger Mann — was kann ich dabei thun? Der Schlendrian iſt alt — ich kann ihn nicht heben — man muß Geduld haben!

Oberförſter. Wie zum Teufel! ſoll es ein ehrlicher Mann mit ſeinem Gewiſſen machen? Wahrheit iſt nicht Wahrheit. Wer klagt, wird ausgelacht. Wem der Kopf brennt über einen Schurkenſtreich, iſt ein Tollkopf. Drein hauen ſoll man nicht. Was denn? Schweigen, lügen, unbarmherzig, feig ſein — oder mit ſtehlen und rauben, drüber und drunter.

Amtmann. Mein guter Mann — das war der Welt Lauf von Anbeginn, und wird's auch wohl bleiben bis an's Ende.

Oberförſter. — Herr — ich glaube, Sie haben Recht.

Amtmann. O gewiß!

Oberförſter. Wenn ich nicht gewiß glaubte, daß ich zu wichtigerer Urſache auf der Welt bin, als mich zu plagen und zu verweſen, daß einmal an einem andern Orte gleich gemacht wird, was hier ungleich bleibt — wenn ich das nicht mit fröhlichem Muthe glaubte: ſo könnte ich mit einem Schurken nicht drei Minuten allein ſein, ohne ihm eine Kugel durch's Herz zu brennen. — Wie befinden ſich der Herr Sohn und die Frau Gemahlin?

Amtmann. Gott ſei Dank! Recht wohl. — Wen treffe ich bei Ihnen dieſen Mittag — Vermuthlich unſern Herrn Paſtor —

Oberförſter. Ja.

Amtmann. Ein grundbraver Mann — er predigt die lautere Moral.

Oberförſter. Und was er uns predigt, thut er.

Amtmann. Wenn er nur nicht die Grille hätte, ſich um das Hausweſen der Leute im Ort zu bekümmern.

Oberförſter. Warum nicht?

Amtmann. Es zerſtreut ihn zuviel von ſeinen eigentlichen Berufsgeſchäften.

Oberförſter. Den Menſchen helfen, das hält er für ſeinen Beruf.

Amtmann. Helfen? (Er lächelt.)

Oberförſter. Und muß es denn immer Geld ſein, was hilft? Ich habe es all' mein Tage geſehen, mit Geld iſt oft den Leuten am wenigſten gedient. Das Herz auf dem rechten Fleck, Vertrauen — Zuſprache, Geduld — ein freundliches Geſicht — Herr! Damit kann man viel Elend geringer machen. Nun will ich gehen, und Ihnen mein Riekchen vorſtellen. (Ab.)

Amtmann. Der Kerl iſt mir ſo überläſtig an dem Orte — reif wäre er zum Fallen, wenn nur erſt — —

Vierzehnter Auftritt.

Amtmann. Paſtor.

Paſtor. Herr Amtmann —

Amtmann (äußerſt zuvorkommend). Ah — bon jour, mein lieber Paſtor —

Paſtor. Weil ich Sie doch g'rade allein finde —

Amtmann. Was wäre —

Paſtor. Ich habe Ihnen etwas zu ſagen, womit ich zwar bis nach Tiſche warten wollte — aber wer weiß — fände der Augenblick ſich ſo — und dann mag ich auch ungern etwas, das mich drückt, lange gegen Jemand auf dem Herzen behalten.

Amtmann. Ich bin ganz Ohr, mein lieber —

Paſtor. Eben erhalte ich aus dem Konſiſtorium den Befehl, mich zu vertheidigen — über zehn Punkte zu vertheidigen, deren Sie mich angeklagt, und deshalb auf meine Entfernung gedrungen haben.

Amtmann. Wie? — das iſt ein Irrthum!

Paſtor. Das iſt Ihre Unterſchrift.

Amtmann. Lieber Paſtor — ich — es iſt —

Paſtor (ſanft). Habe ich Sie jemals beleidigt?

Amtmann. Nein — o nein — ich — die Sorge für — ich dachte —

Paſtor. Ich kann mich vertheidigen, und werde Ihnen meine Antwort zuſchicken. Um mich ganz wehrlos gegen Sie zu machen — da iſt ein Billet an mich von Ihrer Gemahlin, worin ſie mir hundert Reichsthaler anbietet, wenn ich im Namen der Religion die Heirath des jungen Förſters mit Friedriken hindern wollte. — Geben Sie es ihr zurück.

Amtmann. Die gute Frau — Mißdeuten Sie das nicht — es iſt Bigotterie —

Paſtor. Was es ſei — es iſt wieder in Ihren Händen.

Amtmann. Sein Sie verſichert, ich ſchätze Sie — und wenn — eine gewiſſe Mißſtimmung über Grundſätze, wobei die Perſon nicht in Anſchlag kommt, abgerechnet iſt, ſo —

Paſtor. Das Geſpräch kann Ihnen nicht angenehm ſein. — Laſſen Sie uns abbrechen. Nur — Sie ſehen, ich handle offen und ehrlich; vergelten Sie mir das nicht mit Böſem! Ich bin ein armer Mann, mit nothdürftigem Auskommen, gehe jedem gerne aus dem Wege, und trachte nach nichts als Ruhe. Laſſen Sie mich in Frieden leben, ſonſt verſündigen Sie ſich.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin. Oberförſter und **Friedrike.**

Oberförſtn. Wenn es nun gefällig wäre — angerichtet iſt ſchon.

Amtmann. Sogleich.

Oberförſter (mit Friedriken). Herr Amtmann, das iſt unſere Nichte Friedrike.

Amtmann. Ein recht artiges Kind.

Oberförſter. Kommen Sie — am Tiſch finden ſie noch unſern Schulzen. — Es kann Ihnen nicht unangenehm ſein, mit dem ehrlichen Mann ein Stündchen zuzubringen.

Amtmann. Ein recht braver Mann, der Schulz! Ei, Sie haben es wohl darauf angelegt, uns ein Feſtin zu geben.

Oberförſter. Guten Willen — fröhliche Geſichter —

bezahlte Gerichte, und im ganzen Hauſe nichts, das irgend einem Menſchen Thränen gekoſtet hatte.

(Der Amtmann führt die Oberförſterin, der Paſtor Friedriken, der Oberförſter geht hinten nach.)

Vierter Aufzug.

(Ein anderes Zimmer bei dem Oberförſter. Die Geſellſchaft iſt noch am Tiſch, der Burſche trägt die letzten Teller vom Deſert auf. Oben an der Ecke des Tiſches ſitzt der Amtmann, neben ihm der Paſtor, dann Friedrike, Oberförſter, Kordelchen, Schulz und Oberförſterin, unten an der Ecke, dem Amtmann gegenüber, ein Kouvert für Anton.)

Erſter Auftritt.

Oberförſter. Nun — uns wohl! Niemand übel!

Oberförſtin. (zum Burſchen, der eben einen Teller mit Aepfeln etwas zu hoch an ihrem Kopfe vorbei aufträgt). Gemach, guter Freund — gemach! Wie oft ſoll man Euch das noch ſagen? Nun, gafft mich nicht an! Weiter, *wie* ich geſagt habe — Ihr wißt ſchon. Was iſt das? — Warum bringt Ihr denn die Aepfel ſchon? Die ſollten ja hernach erſt kommen, und dorthin geſtellt werden. (Im Hinausgeben.) Das iſt ein Kreuz und ein Elend mit den Leuten! (Geht ab.)

Amtmann. Wir verurſachen der Frau Oberförſterin gar zu viel Mühe —

Paſtor. Gewiß nicht. Sie hat ihre Freude daran, pünktlich und für ihre Gäſte beſorgt zu ſein.

Oberförſter (lächelnd). Wenn nur nicht etwa eine Birn anders liegt, als ſie ſie gelegt hat; denn ſonſt kriegen wir ſie mit ſammt den Birnen vor einer Stunde nicht wieder zu ſehen.

Schulze. Ein herrliches, ſchönes Obſt hat es gegeben vorigen Herbſt! Auf dem Amthofe haben Sie auch viel Obſt gehabt — nicht wahr, Mamſell?

Kordelchen (ohne ihn zu bemerken). Papa, ſchicken Sie mir Ihre Doſe, ich habe meine vergeſſen.

(Er nimmt ſie dem Amtmann ab, und übergibt ſie Kordelchen)

Oberförſtn. (mit den Birnen). Dummes, einfältiges Zeug! Ja wenn man die Augen nicht überall ſelbſt hat, ſo — —

Oberförſter. Nun was gibt's?

Oberförſtn. (ihm halb laut in's Ohr). Da komme ich herunter, ſo hat der große Kerl die ſchöne Torte in den Sand geworfen —

Oberförſter. Sonſt nichts?

Oberförſtn. Nun ich denke doch —

Oberförſter. So ſetz dich, und laß es gut ſein.

Oberförſtn. Der Herr Amtmann und Mamſell werden doch ja nicht ungehalten — Auf den leeren Platz hier — hat meine Torte kommen ſollen — aber — aber —

Oberförſter. Die Torte iſt verunglückt.

Oberförſtn. Verunglückt? (Empfindlich.) Aber, liebes Kind! durch mich nicht; denn fertig war ſie. Aber —

Oberförſter (zur Geſellſchaft). Der Kerl hat ſie die Treppe herunter fallen laſſen. So — nun iſt dein Gewiſſen befreiet.

Oberförſtn. Sie könnten etwa denken, daß —

Oberförſter. Du nicht die beſte Köchin im Lande wäreſt — Ja, das wäre freilich ein Unglück!

Oberförſtn. Der Herr Amtmann eſſen auch gar nicht —

Amtmann. O ich habe mit großem Appetit gegeſſen.

Kordelchen. Es iſt alles recht deliziös.

Amtmann. Scharmant, wahrhaftig.

Kordelchen. Frau Oberförſterin haben ſehr guten Geſchmack, eine Tafel zu arrangiren.

Oberförſtn. Ich bitte —

Amtmann. So ein herrlicher Tiſch und die angenehme Geſellſchaft —

Oberförſtn. Mein werther Herr Amtmann — eſſen Sie doch noch etwas Kuchen — ich bitte!

Amtmann. Bin nicht im Stande.

Oberförſtn. Ei, nur etwas noch — ich bitte recht ſehr.

Amtmann. Ganz unmöglich, liebe Frau —

Oberförſtn. (ſteht auf, und hebt den Teller nach ihm hin). Nur die Hälfte — ich bitte.

Amtmann. Alles dergleichen iſt mir zu ſchwer.

Oberförſtn. Zu ſchwer? Erlauben Sie mir, hochgeehrteſter Herr Amtmann, der Kuchen iſt ſehr gut aufgegangen — dafür ſtehe ich. — Ohne mich zu rühmen, aber gut iſt er, beſonders gut — und leicht: — ſehen Sie, man könnte ihn wegblaſen — er ſchmilzt auf der Zunge. Nun ich bitte —

Oberförſter. Ei, ſo nöthige du und —

Oberförſtn. Nun, ich ſage kein Wort mehr. (Setzt ſich.)

Oberförſter. Eſſen Sie ſich doch ihrer Kochkunſt zu Ehren ein Fieber.

Amtmann. Ha ha ha.

Kordelchen. Ha ha ha.

Schulze. Gutes weißes Mehl haben die Frau Oberförſterin, das muß wahr ſein!

Amtmann (ſieht über die Tafel hin).

Oberförſtn. Befehlen der Herr Amtmann —

Amtmann (etwas nieder, die Hände über die Augen). Iſt das Glace, was —

Oberförſtn. Glas? — Glasſcherben? Glas im Eſſen? Ei um Gottes willen! Einen andern Teller.

Amtmann (langſam). Nicht doch!

Oberförſtn. Peter! He, Peter! einen andern Teller. (Peter kommt.) Einen andern Teller für den Herrn Amtmann. (Peter gibt ihn.)

Kordelchen (lacht). Sie mißver — —

Oberförſter. Tauſend Element! da iſt nichts zu lachen! Von Glasſcherben kann man des Todes ſein auf der Stelle.

Amtmann. Nein, ich frage: ob das dort vor dem Schulzen Glace iſt?

Schulze (hält das Glas gegen das Licht, und klopft mit dem Meſſer daran). Meines iſt ganz.

Amtmann. Ob das Gefrornes iſt, was dort vor Ihm ſteht?

Schulze. Zu dienen unterthänig, das iſt Käſe.

Amtmann. So — Käſe —

Schulze. Iſt gefällig? (Steht auf, und will präſentiren.)

Amtmann. Nein. Stell Er nur wieder hin. Setze Er ſich, Schulze, Käſe eſſe ich nicht.

Kordelchen. Ich kann ihn gar nicht leiden, ich bitte, ſchicken Sie ihn fort.

Oberförſtn. Peter, nehmt weg.

Oberförſter. Nun, munter Riekchen! munter! du biſt ja ganz ſtumm —

Friedrike. Nicht doch, lieber Vater — ich bin recht munter.

Oberförſter. Nun ja, das ſieht man.

Oberförſtn. Er wird ſchon wiederkommen.

Friedrike. Wo er nur ſein mag!

Oberförſter. Wer? — Anton?

Friedrike. Ja.

Kordelchen. Apropos — darauf wäre ich denn doch auch neugierig.

Oberförſter. Hm — wo wird er ſein —

Paſtor. Sie wiſſen es alſo?

Oberförſter. Ich weiß es nicht, aber das läßt ſich rathen.

Kordelchen. Nun?

Oberförſter. Vormittags iſt ihm etwas im Kopfe herumgegangen, darüber lief er fort — und nun — wird er ſeinen Zorn an einem Stück Wildpret auslaſſen.

Oberförſtin. Ja ja.

Oberförſter. Mag austoben. Ich will ihn ſchon wieder zurecht bringen, wenn er nach Hauſe kommt. — Nun, Riekchen — ohne Sorgen. Es war ſo böſe nicht gemeint. Wunderliches Ding! Ich bringe dir es zu auf ſeine Geſundheit.

Schulze. Ja, das trinke ich mit. Er ſoll leben, und ſo brav und ſo alt werden, wie ſein guter Vater!

Paſtor. Das ſoll er!

Amtmann. Dieſes Prognoſtikon ſtelle ich ihm gleichfalls.

Oberförſter. Daß er gut werde, ſo erleben wir Freude!

Friedrike (ſteht raſch auf, und geht hinaus).

Kordelchen. Was fehlt der Jungfer?

Oberförſter. Hm — laſſen Sie ſie nur — Sie iſt ein braves Mädchen, aber gewaltig weich.

Kordelchen (hämiſch) Gewaltig! Ja, ſo ſcheint es.

Oberförſter. Gleich kommen ihr die Thränen in die Augen, wenn —

Schulze. Sie mag wohl auch eben keinen Haß auf ihn haben, auf Monſieur Anton — — (Pauſe. Alle bezeichnen ihre Verlegenheit, jeder nach ſeinem Intereſſe.) — Ich denke, die beiden ſehen ſich recht gern.

Kordelchen. Wenn's gefällig wäre — (Sie ſteht auf. Nach ihr alle andern.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph (eilfertig). Herr Oberförſter —

Oberförſter. Mit Erlaubniß — (Er geht in den Hintergrund, ſpricht dort leiſe mit Rudolph. Der Amtmann desgleichen, aber vorn, mit dem Paſtor.)

Kordelchen. Ich werde nun auch wohl bald nach Hauſe müſſen. Meine Mutter iſt doch nicht ganz wohl —

Oberförſtn. Bedau're von Herzen, daß wir von der Ehre —

Kordelchen. Nun, Mama! — Ich glaubte, Sie würden mir Antwort ſagen? Wie iſt es denn?

Oberförſtn. Gleich werden wir zum Kaffee gehen, dann —

Oberförſter (wieder vorkommend, halb laut, mit einiger Bedenklichkeit). Hm — Er wird ſchon kommen!

Rudolph. Herr Oberförſter, mir iſt nicht gut dabei.

Oberförſter. Ihr ſeid nicht klug.

Rudolph. So viel iſt ſicher, wenn es wahr iſt, daß er nach Graurode zu iſt — ſo traue ich nicht.

Oberförſtn. Was iſt von Anton? Wo iſt er?

(Unterdeß ſpricht Kordelchen heftig mit dem Amtmann, der Paſtor geſellt ſich zu dem Oberförſter, Rudolph, Schulz und der Oberförſterin.)

Oberförſter. Ich habe Rudolphen nach der fahlen Eiche geſchickt; ich dachte, Anton wäre da — er iſt es aber nicht.

Paſtor. Nun — das hat ja nichts auf ſich.

Oberförſtn. Der Junge wird doch nicht etwa in's Unglück —

Oberförſter. Iſt das nicht ein Geſchwätz!

Rudolph. Der Schäfer von Leuthal meinte, er hätte ihn haſtig nach Graurode zu gehen ſehen.

Oberförſter. Nun richtig. Er wird ſich verſpätet, und dort zu Mittage gegeſſen haben. — Und jetzt eßt ihr — es iſt ſchon drei Uhr — ich kann die Unordnung nicht leiden.

Rudolph (im Gehen). Ich traue nicht, und traue nicht. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Rudolph.

Oberförſter. Es iſt ja eine Schande, einem dreiundzwanzigjährigen Kerl ſo nachzulaufen. — Beſorge den Kaffee.

Oberförſtn. Ach Gott! Ich bin wahrhaftig recht ängſtlich.

Oberförſter. Nun ja — wie gewöhnlich. Jetzt Lied am Ende! Mach' Kaffee.

Oberförſtn. (mit einem Seufzer oder bekümmerten Tone). Trink'ſt du auch?

Oberförſter (ſchüttelt den Kopf). Wir trinken hernach noch ein Glas Wein — wie iſt's, Herr Schulze?

Schulze. Je nun — gut iſt er, und er ſchmeckt mir heute.

Oberförſtn. (das Geſpräch des Amtmanns mit Kordelchen unterbrechend, mit tiefem Knix). Ein Schälchen Kaffee gefällig, Herr Amtmann und Mamſell?

Amtmann. Ich bitte darum.

Kordelchen. Ich auch — ich trinke ihn ſtark.

Oberförſtn. Sie befehlen — Herr Paſtor?

Paſtor (bejahet es).

Oberförſtn. Befehlen Sie oben oder unten zu trinken?

Oberförſter. Wir kommen herunter, laß nur die Zeremonien weg.

Oberförſtn. (mit tiefer Verbeugung). Wenn's der Herr Amtmann nicht ungütig nehmen, ſo will ich jetzt —

Oberförſter. Hinausgehen.

Oberförſtn. (mitten im Knix auffahrend). So wollt' ich doch auch, daß — (Geht ab.)

Kordelchen. Herr Paſtor, begleiten Sie mich.

Paſtor. Wenn Sie befehlen —

Kordelchen. Er wird ſich nun wohl nach Hauſe machen, Schulze? Alſo Adieu! (Geht ab mit dem Paſtor.)

Oberförſter. Er wird ſo gut ſein, unten zu warten, Herr Schulze: wir ſprechen hernach einander noch.

Schulze. Ganz wohl, ganz wohl. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Amtmann. Oberförſter.

Oberförſter. Nun, Herr Amtmann, jetzt ſind wir allein. Sie wollten mir ja nach Tiſch etwas anvertrauen —

Amtmann. Das wollte ich. Allein dem Anſcheine nach iſt meine gute Meinung überflüſſig. — Die Frau Oberförſterin hat eine gewiſſe Idee gehabt, und nach Zuredung von meiner Seite hat meine Frau es ſich gefallen laſſen wollen, daß Ihr Anton meine Tochter heirathe.

Oberförſter. Wenn Ihnen das Zureden ſauer geworden iſt, ſo thut mir es leid; denn aus der Heirath kann nichts werden, weil mein Sohn Friedriken zur Frau nehmen wird.

Amtmann. So? Alſo hat meine Tochter recht geſehen? Die Frau Oberförſterin dachte vermuthlich — —

Oberförſter. Links, und ihr Sohn rechts.

Amtmann. Hm! Was ſo ein junger Menſch will oder nicht, darauf kommt es nicht allemal an.

Oberförſter. Aber hierbei denn doch wahrlich! Wenn er heirathen ſoll, ſo muß er beim Blitz doch dabei ſein!

Amtmann. Wenn die Väter über die Zahl einig ſind, welche den drei Nullen vorgeſetzt werden ſoll, ſo gibt ſich das Uebrige von ſelbſt. Ich hätte ihm gewiß in Anſehung ſeines Dienſtes anſehnliche Verbeſſerung verſchafft, und —

Oberförſter. Wenn Sie meinen Sohn glücklich machen können, ſo werden Sie es, auch wenn er Ihre Tochter nicht heirathet.

Amtmann. Ja, o ja. — Nur —

Oberförſter. Dem Geſchickten ſteht der Ungeſchicktere nach. Das verſteht ſich. Zu leben hat mein Sohn. Um Reichthum habe ich Gott noch nie gebeten. — Indeß — (Er nimmt ein Glas) Gutes Wohlſein! (Trinkt.)

Amtmann (kalt). Höflichen Dank.

Oberförſter. Apropos — Bei den Diaten haben Sie mir funfzig Thaler zu viel geſchickt. Ihr Schreiber hat ſie zurück bekommen.

Amtmann (mit viel Aufhebens). Das muß ein Irrthum von dem Menſchen geweſen ſein, denn ich — —

Oberförſter. Freilich ein Irrthum. Das ſagte ich gleich —

Amtmann. Daß Sie nicht denken, als —

Oberförſter. Ich ſchickte es fort, ehe ich darüber dachte.

Amtmann. Die Gedanken ſind oft mancherlei — man läſtert mich immer — Sie könnten glauben — als ob ich Sie — als ob ich den Weg der Erkaufung —

Oberförſter. Bewahre! Etwas kaufen zu wollen, das keinen Preis hat, dazu ſind Sie zu vernünftig, und zu ſparſam, um fünfzig Thaler wegzuwerfen.

Amtmann. O ich habe ſo viele Feinde, nicht einen Freund, der es redlich mit mir meinte —

Oberförſter. Das iſt Ihre eigene Schuld. Das macht — — Nun ein Glas! Es iſt ein reiner Wein, ein guter Wein, macht fröhlich und öffnet das Herz. Mir iſt ſo zu Sinne. — Iſt Ihnen auch ſo — ſo ſprechen wir jetzt wohl ein Wort mehr als ſonſt!

Amtmann. Ja — wie ſo?

Oberförſter. Sehen Sie — was wir einer von dem andern halten, wiſſen wir. Aber weß das Herz voll iſt — Sie kennen das Sprichwort — nun und ein Glas Wein löſet die Zunge. Allein ſind wir jetzt — ſagen Sie, was Sie gegen mich auf dem Herzen haben; ich will's auch ſo machen. Wer weiß, kommen wir nicht naher zuſammen! Die Geſchäfte gehen denn doch beſſer, wenn wir einig ſind, und das ſind wir dem Fürſten und den Unterthanen ſchuldig.

Amtmann. Lieber Mann! Einigkeit iſt ja mein täglicher Wunſch. Ich bitte hiemit die erſte Hand zur Freundſchaft.

Oberförſter. Wollen Sie, wie ich will? — Hand in Hand! — alte deutſche Treue!

Amtmann (ſchlägt ein). Und reciprokes Verſtändniß, amikable Behandlung.

Oberförſter. Alles was ich Ehrliches vermag, ohne ausländiſche Worte voraus!

Amtmann. Kann ich mich Ihnen anvertrauen?

Oberförſter. Das kann jedermann.

Amtmann. Können Sie von Grillen abgehen?

Oberförſter. Die Hand darauf; wenn Sie mir eine Grille beweiſen, ſo kaſſire ich ſie.

Amtmann. Scharmant. Sie ſollen einen dankbaren Mann an mir finden.

Oberförſter. Herr Amtmann — wenn es möglich wäre — wenn ich Sie ſo in manchen Stücken ändern könnte — Nun — trinken wir noch ein Glas! Nehmen Sie — ſtoßen Sie an — (ſie ſtoßen an) auf eine gute Stunde für uns Beide! (Sie trinken.) Auf eine geſegnete Stunde! (Er ſchlägt ihn auf die Schulter.)

Amtmann. Will's Gott!

Oberförſter. Der Wein erfreut des Menſchen Herz!

Amtmann. Nun ja!

Oberförſter. Der Wein ſchafft gute Menſchen. Offne, treuherzige Menſchen. Nun gehen Sie vom Platze und reden Sie zum Beſten. Ich höre und will alles was gut iſt. Nun reden Sie!

Amtmann. Guter Mann —

Oberförſter. Halten Sie mich dafür?

Amtmann. O, ich äſtimire Sie ſo —

Oberförſter. Nur weiter.

Amtmann. Sehen Sie, Luxus — Bedürfniſſe aller Art ſind geſtiegen —

Oberförſter. Ich ſteige nicht mit.

Amtmann. Sie ſind — gleichſam ein Landmann —

Oberförſter. Sie ſollten das auch ſein.

Amtmann. Ich bin eine obrigkeitliche Perſon; ich muß doch Figur machen.

Oberförſter. Wenn jedermann Vertrauen und Liebe zu Ihnen hat, ſo machen Sie in Gottes Namen die wahre Figur.

Amtmann. Man hat Kinder, denen man etwas nachlaſſen will —

Oberförſter. Etwas. Zu viel iſt ungeſund.

Amtmann. Bis man zu einem einträglichen Poſten gelangt, koſtet es Aufwand von aller Art.

Oberförſter. Das verſtehe ich nicht.

Amtmann. Das muß wieder herausgebracht werden. Mit den Herren in der Stadt iſt das eine eig'ne Sache; wer nicht helfen kann, kann ſchaden. Darum muß ſolchen Herren alles zu Gebote ſtehen. Spielpartie — Bälle — Logis auf viele Wochen, für Herren, Bediente, Jäger, Poſtzug und Hunde. Woher nehmen? Da kann die Beſoldung nicht zulangen.

Oberförſter. Das iſt begreiflich.

Amtmann. Genuß der Welt iſt nur für die feinern Geſchöpfe. Ob —

Oberförſter. Herr Amtmann, der ehrlichſte Mann iſt der feinſte Mann!

Amtmann. Freilich, freilich! — Aber wer nichts bedarf als Eſſen und Schlaf, dem kann nichts daran liegen, ob er etwas mehr oder weniger trägt, und ſo wird dann denen geholfen, die eigentlich Mangel oder Genuß fühlen.

Oberförſter. Was heißt das? Wer ſind die, welche nichts bedürfen als Eſſen und Schlaf?

Amtmann. Die Bauern.

Oberförſter. Verderben Sie mir den Wein nicht.

Amtmann. Im Gegentheil, lieber Freund — Nun noch ein Glas — (Er bringt ihm ein Glas auf und nimmt ſelbſt eins.) Allons!

Oberförſter. Ja — die Bauern! Sie ſollen leben!

Amtmann. Natürlich!

Oberförſter. Mit Freuden eſſen und ruhig ſchlafen! (Er trinkt)

Amtmann. Wir wollen aber auch leben! (Er trinkt.)

Oberförſter. Nach Verdienſt!

Amtmann. Nach Verdienſt, recht ſo! — Ja ja — Verdienſt, Verdienſt! das iſt das wahre Wort. Wenn Sie nur auf dem Punkt die Grillen ablegen wollten!

Oberförſter. Ein Mann ein Wort, Grillen kaſſire ich.

Amtmann. Nun — auf Kaſſirung der Grillen!

Oberförſter. Ich trinke nicht mehr. Nun?

Amtmann. Sehen Sie, wenn Sie zur rechten Zeit weniger ſkrupulös ſein wollten, ſo könnten es die Bauern erſt recht gut haben.

Oberförſter. Wahrhaftig? Da bin ich. Ich will mich fügen. Sagen Sie, was kann ich thun, daß den Leuten die Laſt leichter wird? Was kann ich ändern? — Ich will alles — reden Sie.

Amtmann. Nun — das iſt ja ein köſtlicher Augenblick. Sehen Sie, wenn Sie mich in meinem Verfahren durch Widerſprüche nicht ſo ſchikaniren — nun — nur einen Augenblick Geduld — ſo kann ich manchmal den armen Teufeln durch die Finger ſehen. Damit ich nun nichts verliere, indem ich den Menſchen nachſehe — was wäre da zu thun? he?

Oberförſter. Das will ich hören.

Amtmann. Ja, das gibt ſich von ſelbſt, und hätte ſich längſt geben können. Sehen Sie, ein Baum — ich will ſagen ſo ein — ſo genannter Holländer-Baum — Sie verſtehen mich —

Oberförſter. Ein Baum, den die Holländer zu Schiffbauholz kaufen —

Amtmann. Ganz recht.

Oberförſter. Nun?

Amtmann. Nun, lieber alter Jäger vor dem Herrn, ſo ein Baum mit ſeinen Aeſten, Zweigen und Wurzeln iſt doch kein lebendiger Menſch?

Oberförſter. Freilich nicht.

Amtmann. Wenn er umgehauen iſt, liegt er da und hat nichts empfunden. Wenn er verkauft iſt, Schuh für Schuh — macht es ein artig Sümmchen. Wenn aber mehrere der hochſtämmigen Narren umgehauen und verkauft ſind, macht es eine reputirliche Summe aus. Ha ha ha! (Er greift dem Oberförſter kitzelnd in die Seiten.) Nicht wahr?

Oberförſter (kalt). Ich bin nicht kitzlich. Weiter.

Amtmann. Nun — ſo eine Summe nun, für alte Baume, angelegt, wohl verwaltet, die kann alte ehrliche Diener warm halten, die lieben Kinder gegen alle Ereigniſſe decken, und ſo, beſter redlicher Freund, kann man es der Menſchheit leichter machen, wenn man die Art ein bischen mehr und öfter an der Wurzel ſpielen läßt. Verſtanden?

Oberförſter. Nicht ganz.

Amtmann. Von jedem Gewinn die Hälfte Ihre! Dagegen bekomme ich erforderlichen Falls Ihr Zeugniß, wie ich es jedesmal vorſchreibe.

Oberförſter. Daß dich alle Wetter! Den Teufel auf Ihren Kopf ſollen Sie bekommen! Was unterſtehen Sie ſich? Mir das zu ſagen — in meinem Hauſe? Mir?

Amtmann. Nun, Herr Oberförſter?

Oberförſter. Tauſend Sapperment! In Ihrer Amtsſtube, wo die heilige Gerechtigkeit blinde Kuh ſpielt, mögen Sie Ihren Bauern ſo rechts links machen: aber wenn Sie einen alten treuen Diener des Fürſten zum Schurken machen wollen, ſo ſoll Ihnen — Herr! wenn Gaſtrecht nicht wäre, ſo lägen Sie jetzt Hals über Kopf auf der Treppe.

Amtmann. Was iſt das?

Oberförſter. Rudolph — he Rudolph!

Amtmann. Der Wein iſt Ihnen in den Kopf geſtiegen. Sie ſind auf meine Ehre betrunken.

Oberförſter. Ihr ſeid ein armer Schelm, daß Ihr dahin flüchtet! Ein biſchen raſcher geht es wohl nach einem Glaſe Wein, aber auf der geraden Linie ſtehe und gehe ich feſt! Trotz geboten ſei Ihm auf Sein Lebtage, daß ich Ihm nie auf krummen Wegen begegnen werde! Nennt mich bei Euren Monatsgäſten einen groben Mann — das wird Jeder glauben, ſo bald er hört, daß ich mit Euch geſprochen habe. Nennt mich einen Trunkenbold, oder einen Schurken, ſo gibt es Leute, die Euch das Nein handgreiflich beantworten werden.

Amtmann. Ich habe geſagt, was ich wolle: ſo waren wir ohne Zeugen.

Oberförſter. Ich werde es nie verrücken — (Ergrimmt.)

denn ich ſchäme mich, daß mir ſo etwas hat geſagt werden können.

Amtmann. Dieſe Grobheit kann ich vergelten.

Oberförſter. Pah! Armer Vergelter — Rudolph!

Rudolph. Herr Oberförſter!

Oberförſter. Der Schulze ſoll kommen. (Rudolph geht.)

Amtmann. Mich erſt treuherzig zu machen, und hernach —

Oberförſter. Treuherzig? Wer kann das?

Amtmann. Schon gut. Aber — (Will gehen.)

Oberförſter. Halt!

Amtmann. Kein Wort mehr. (Geht.)

Oberförſter. Für mich keine Silbe. Wir haben von Dienſtſachen zu reden. Sie wollen für tauſend Thaler Holz aus dem Gemeindewald hauen laſſen?

Amtmann. Ja.

Oberförſter. Das kann nicht ſein, und ſoll nicht ſein.

Amtmann. Die Gemeinde hat Schulden, es muß ſein.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schulze.

Oberförſter. Schulden?

Amtmann. Ja, und anſehnliche Schulden!

Oberförſter. *Wie* ſind die Schulden gemacht? *Wer* hat ſie gemacht? Das iſt ein Artikel, wobei uns die Haare zu Berge ſtehen.

Amtmann. Herr! wem ſoll das gelten?

Oberförſter. Den es trifft!

Amtmann. Ich werde mich beſchweren — und man wird Ihr unnützes Geſchrei verbieten.

Oberförſter. Wer mir verbietet, die Wahrheit zu ſagen, hat Theil am Raube!

Schulze. Sie ſprechen von dem Holze? Nehmen mir der Herr Amtmann nicht zur Ungnade — es geht wahrhaftig nicht an.

Amtmann. Wird Er gefragt?

Schulze. Leider Gottes! nein. Aber es geht gegen mein Gewiſſen, und diesmal, Herr Amtmann, ſchweige ich nicht, und wenn der Kopf d'rauf ſtände! Schulden bezahlen? verantworte es vor Gott, wer ſie gemacht hat! Aber daß wir die nämliche Schuld zum zweiten Male bezahlen ſollen, das iſt denn doch wahrhaftig zu toll!

Oberförſter. Und kurz und gut, ich leide es nicht. Der Wald iſt ja ſo ausgehauen, daß es eine Schande iſt. Die nach uns kommen, brauchen auch Holz.

Schulze. Wenn der Herr Oberförſter nicht die ſchöne Baumpflanzung gemacht hätte, unſre Kindeskinder müßten uns ja verfluchen!

Amtmann. Ha ha ha! Mit den ſechs Bäumen — mit der miſerablen Baumpflanzung!

Oberförſter. Sechs Bäume? Miſerable Baumpflanzung? Das ärgert mich nicht, darüber lache ich. Sie ſind nun zwanzig Jahre hier Amtmann, eben ſo lange bin ich Oberförſter — Sie ſagen: ich habe nichts gethan, als Zweige in die Erde geſteckt — hingegen haben Sie viel Prozeſſe und große mächtige Dinge vorgenommen — Sie haben ganze Berge geſchrieben und ſchreiben laſſen. Indeß ſind meine Zweige Stämme geworden. Nun ſehen Sie — wenn Sie auch gleich Ihre ganze Amtsregiſtratur an den Ort fahren laſſen, wo mein Wald ſteht, ſo lief're ich Ihnen — darauf haben Sie mein Wort — für jede Rechtsverdrehung, für jedes umgeſtoßne Teſtament, jede geplünderte Stiftung, oder für jedes bezahlte Urtheil, — lief're ich Ihnen zehn gute, gerade, geſunde Stämme. Nun wiſſen Sie wohl ſelbſt, daß ich dazu vielmal zehn Stämme brauchte: alſo iſt es keine miſerable Baumpflanzung!

Amtmann. Ich ſehe wohl, es ſcheint eine abgeredete Karte, mich hieher zu bitten, um mir die ſchändlichſten Grobheiten zu ſagen.

Oberförſter. Schlechte Zumuthung verdient Wahrheit ohne Mantel.

Amtmann. Ganz gut. Aber den Tag werd' ich Ihm gedenken. (Geht ab.)

Oberförſter. Nur wie bisher.

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne **Amtmann.**

Schulze. Ei, lieber Herr Oberförſter, denken Sie an Ihr Alter und Ihre Geſundheit! Sie haben ſich da ereifert —

Oberförſter. Anfangs wohl — Zuletzt habe ich ihm die Wahrheit geſagt, und darauf iſt es mir recht wohl. Hat mir doch der Menſch Sachen geſagt — ich ſchäme mich, ſie wieder zu erzählen. Aber wenn ich daran denke — mein Anton die Hexe heirathen? — Wo das Weib nur den Kopf gehabt haben mag! Aber mit dem Gemeindewald ſoll es ihm nicht durchgehen, und bezahlte er die Leute ſo blind, daß ſie den Wald nicht ſahen. Heute Abend noch mache ich meinen Bericht; und wenn er mir den ad Acta legt — ſieht Er, Schulze, ſo wahr ich Gottfried Warbergen heiße, ſo ſollen ſeine Knochen auch ad Acta gelegt werden!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paſtor.

Oberförſter. Nun? Wer hatte denn Recht? Sagte ich es nicht meiner Frau gleich, es thäte nicht gut mit dem Amtmann und mir?

Paſtor. Sie haben alſo wohl auch eine unangenehme Unterredung mit ihm gehabt?

Oberförſter. Je nun — angenehm mag ſie ihm nicht geweſen ſein — Wenn ich ſtill bin, wie der dumme Jürge, ſo nennt er mich cher ami; ſage ich Wahrheit, ſo bin ich ein Jagdbauer. Daß er mich jetzt zu Hauſe ſo nennt, dafür ſtehe ich. — Was hat denn unten meine Alte mit dem Erbfräulein angefangen?

Paſtor. Mamſell Zeck mochte längſt das Verſtändniß der jungen Leute bemerkt haben, ohne deßwegen auf eine Heirath zu fallen. Die Nachricht davon wirkte übel auf ſie. Die gute Frau Oberförſterin, die nun Niemanden etwas Unangenehmes ſagen kann, war dabei ſehr in Verlegenheit, und wollte immer überall gut machen.

Oberförſter. Hm, als wenn ich ſie ſähe. — Und Friedrike? —

Paſtor. Iſt auf ihrem Zimmer. Den Amtmann habe ich zwar nicht geſprochen, er ließ ſeine Tochter unten abrufen; aber aus der Art, wie er ſie über den Hof mit ſich fortriß, vermuthete ich, was hier vorgegangen iſt.

Schulze. — Nehmen Sie mir es nicht für ungut — ich meine, nun müßte es doch wegen des Herrn Amtmanns mit uns bald ein andres Anſehen gewinnen.

Paſtor. Wie ſo?

Schulze. Ei — es müßte beſſer mit uns werden. Die Herren in der Stadt — ſagt mein Sohn — der geſtudirte — ſchreiben friſch darauf los für die Landwirthſchaft.

Paſtor. Neue, gute Grundſätze gewinnen nicht ſo ſchnell die Oberhand. Das Vorurtheil drückt den Keim des Guten wieder unter den Boden. Indeß hat Er ſelbſt mir geſagt, das Gutachten dieſer Herren habe ſeine Aecker um die Hälfte verbeſſert.

Schulze. Ja, das iſt wahr.

Oberförſter. Wahr! — Gott ſegne unſern Fürſten! — Wahr. Aber Herr Paſtor — ſo ein Thier mit langen Klauen, wie den Amtmann, ſollte man einſperren. Der Fürſt und wir wären wirklich um ein Großes gebeſſert! Und — die Summe zu gewinnen — bedarf es keiner Preisfrage. — Ein zerriſſenes Patent und eine feſte Thür. Die Wache geben die Unterthanen gratis.

Achter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin.

Oberförſtn. Nun — ſo wollte ich auch, daß die Hochzeit ſchon vorbei wäre! Unten — habe ich meine liebe Noth mit Mamſell Kordeln gehabt. Kaum iſt das vorbei, ſo komme ich oben hinauf zu Riekchen — die ſteht am Fenſter, und hat ſich ein Paar Augen geweint, feuerroth! Warum? »Ich weiß nicht.« Fehlt dir was, hat dir Jemand etwas zu Leide gethan? — »Nein, aber ich weiß mich nicht zu laſſen vor Angſt.« — Und nun wird in der andern Woche die Hochzeit ſein, darauf muß ich noch dies beſorgen und das beſorgen — ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht, ich bin ganz konſternirt.

Oberförſter. Laß gut ſein. Wenn deine Hochzeitskuchen gelobt werden, ſo haſt du alles Leid vergeſſen. Jetzt geh und hole Friedriken.

Oberförſtn. Ja ja. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Oberförſterin.

Oberförſter. Nun iſt mir erſt wohl, da wir ſo unter uns ſind. Nun wollen wir bei dem Reſt da noch ein halbes Stündchen verplaudern.

Paſtor. Wenn die Zeit — (Sieht nach der Uhr.)

Oberförſter. Lieber Paſtor — laſſen Sie mir meinen Willen! Freude läßt ſich nicht rufen. Wenn ſie da iſt — wer wird ſie fortſchicken!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin. Friedrike.

Oberförſter. Komm her — bleib' bei uns. Du fängſt gar nicht gut an in meinem Hauſe — und doch ſollſt du länger d'rin bleiben als heute.

Friedrike. Sie haben Recht, ich ſchäme mich meines Betragens. Eine drückende Angſt quält mich. Ich hätte ſie verbergen mögen — aber das wäre Ihnen vielleicht noch auffallender geweſen.

Oberförſter. Iſt denn was vorgefallen? —

Friedrike. Ich weiß von nichts. Aber meine Angſt war unbeſchreiblich. — In meinem Leben habe ich ſo was nicht gefühlt. Jetzt bin ich ruhiger.

Oberförſter. Das freut mich; denn ich möchte von Dingen mit dir ſprechen, die mir angenehm ſind. Nun ſag' mir — haſt du was dagegen, wenn du in der andern Woche Frau Förſtern heißeſt?

Friedrike (ſchnell). Mein Vater, liebe Mutter — ich — die Worte — ich kann nicht danken, aber hier, hier — (Sie zeigt auf das Herz.) Gott laſſe Sie alt werden und ſegne Sie und gebe Ihnen Freude an Ihren Kindern!

(Sie umarmt erſt den Oberförſter dann die Oberförſterin.)

Oberförſter. Ja es iſt wahr — das iſt das beſte Weib für meinen Anton! — Gott erhalte ſie! — das beſte Weib.

Paſtor. Das iſt ſie.

Schulze. Ja, wahrhaftig!

Paſtor. Kind — ſehen Sie in dieſen lieben alten Leuten die Belohnung der Tugend. Gute Kinder und ein fröhliches Alter. —

Oberförſter. Leute — Herr Paſtor — Alte — lieber Schulze; ich bin ſo froh, ſo dankbar gegen Gott — ſo — ach wenn doch jetzt recht vielen Leuten ſo zu Muthe wäre wie mir! Wenn er doch nun hier wäre, der Junge! ich möchte ihm um den Hals fallen und mich bedanken, daß er das Weib will.

Paſtor. Sie haben Recht.

Oberförſter. Ja es iſt mir oft heiß vor der Stirn geworden, wenn ich an die Zeit dachte, wo der Junge heirathen würde. Widerſprechen hatte ich keiner Heirath, um die es ihm Ernſt geweſen wäre. Wenn er mir nun aber ſo eine Schwiegertochter gegeben hätte, die ſich um nichts bekümmert, auf unſern letzten Athem gelauert hätte — aus dem Hauſe wäre ich gezogen auf meine alten Tage.

Oberförſtn. Ja wohl. Ach Gott, das wäre ſchrecklich geweſen!

Oberförſter. Dazu — das Alter hat Schwachheiten, man wird vergeßlich, eigenſinnig, grämlich und — wie es denn zu gehen pflegt, wenn nach ſechzig Jahren unſre Hütte verwittert iſt. — So was muß mit Liebe getragen werden. Erkaufen läßt ſich die Pflege nicht, auch nicht vergelten; wem ſie aber Gott gibt, den macht er jung im hohen Alter. Das wirſt du uns ſein, Tochter! dafür haſt du unſere Liebe, unſern Segen, und ein kleines Vermögen, worauf kein Fluch und keine Thräne ruht. — Leute, das machte mir immer ein gutes Bette, ich mochte ſchlafen, wo ich wollte — Die Braut ſoll leben!

Alle. Soll leben!

Friedrike. Ach Gott — wie glücklich machſt du mich!

Paſtor. Und der Bräutigam — er iſt brav.

Alle. Soll auch leben!

Oberförſter. Noch Eins — weil wir denn doch einmal darauf zu ſprechen gekommen ſind: Anton iſt ein wilder Burſche; ihr Weiber ſeid denn auch oben hinaus und flüchtig; ſo geſchieht's nun gar leicht, daß Eheleute durch Ungeduld einander überdrüſſig werden. Tochter — ich bitte dich — trag geduldig! du kaufſt dir gute Tage damit. Sieh — als ich mein Weib nahm — war ich auch ein toller Kerl; aber das muß ich der Alten nachſagen, ſie hat viel Geduld gehabt — doch ich habe es erkannt.

Oberförſtn. (bedeckt mit dem Tuch die Augen und reicht ihm ſo die Hand).

Oberförſter. Gott hat uns mit mancher frohen Stunde geſegnet; wir rechneten das Uebel gegen das Gute auf, waren arbeitſam, theilten mit, waren zufrieden, nicht begehrlich, lebten ſtill und gut in unſrer Hütte fort: ſo kam denn ein Jahr nach dem andern herbei. Nun ſind wir ſchon dreißig Jahr zuſammen gegangen; aber wenn Gott die Alte da mir heute von der Seite nehmen wollte, ſo treffe es mich ſo hart, als wenn er ſie mir am Brauttage genommen hätte.

Oberförſtn. (laut weinend). Nun nun — laß doch — ſprich doch nicht von ſo was.

Oberförſter. So wollte ich, daß es um euch Kinder auch ſtände! Wenn wir Alten dann einmal fort ſollen — ſo will ich meine Augen ſo ruhig ſchließen, als heute, wenn ich ſchlafen gehe.

Schulze. Nun — davon ſind wir, will's Gott, noch weit!

Paſtor. So denke ich auch. Aber warum deswegen nicht daran denken? Wahrlich, man muß recht gut gelebt haben, und es muß eine edle Freude ſein, die der Gedanke nicht unterbricht. Deswegen hat ja das Leben nicht minder Werth?

Oberförſter. Gewiß nicht!

Paſtor. Es verdrießt mich allemal in der Seele, wenn man ſich ſo viel Mühe gibt, das Leben und die Welt ſo hart und ſchwarz zu malen. Das iſt unwahr und ſchädlich zugleich.

Oberförſter. Ja wohl.

Paſtor. Das Leben des Menſchen enthält viel Glückſeligkeit. Man ſollte uns nur früh lehren, ſie nicht glänzend, auch nicht ununterbrochen zu denken. Im Zirkel einer guten Haushaltung iſt tauſendfache Freude, und gut getragne Widerwärtigkeit iſt auch Glück. Hausvaterwürde iſt die erſte und edelſte, die ich kenne. Ein Menſchenfreund, ein guter Bürger, ein liebevoller Gatte und Vater, in der Mitte ſeiner Hausgenoſſen — wie alle auf ihn ſehen — wie alle von ihm empfangen, und er, im Gedeihen des Guten, wieder von allen empfangt — O das iſt ein Bild, welches ich mit frommer Rührung, mit Entzücken ehre!

Oberförſter. Und in einer Landhaushaltung, meine ich, könnte das am beſten ſo ſein. Eine Landhaushaltung hat beſonders viel fröhliche Tage! Ausſaat, Erntefeſt, Weinleſe. — Wenn man ſo ein Glas ſelbſt gezognen Wein an einem fröhlichen Tage trinkt — o das geht über Alles!

Schulze. Nun, Herr Oberförſter, zwanzig Jahr wie heute!

Alle. Zwanzig Jahr wie heute!

Oberförſter. Danke — danke. Nun, Mädchen, nun ſing mir einmal das Weinlied, das du mir neulich ſchickteſt. — Wie hieß es doch? — Hm hm — Am Rhein — — hm!

Friedrike. Am Rhein, am Rhein da wachſen unſre Reben.

Oberförſter. Höre — ſing' uns einen Vers vor — wir ſingen ihn nach, und ſo — — wenn Sie es nämlich erlauben, Herr Paſtor?

Paſtor (gutmüthig). Ei ei — ſeit wann dürfen die Menſchen in meiner Gegenwart nicht froh ſein? Weil mein Amt mich oft zum Zeugen der ernſten betrübten Begebenheiten meiner Freunde macht, muß ich deswegen von ihren muntern fröhlichen Stunden ausgeſchloſſen ſein? Verbietet mir auch die Sitte, an ihrer Freude laut Theil zu nehmen, ſo lehrt mich doch mein Gefühl, ihre Freude ſtill zu ehren.

Oberförſter. Nun — alſo — fang an. Und du, Alte, du mußt mitſingen.

Oberförſtn. Wer? Ich? Ei ich ſchreie ja wie ein Rabe!

Oberförſter. Du ſollſt mitſingen, Er auch, Herr Schulze. Nun — ſtill! — Fang an. Es iſt doch wohl nicht zu ſchwer?

Friedrike. Eine ſimple Melodie.

Oberförſter. Nun ſo fang an!

Friedrike (ſingt).

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben.
Geſegnet ſei der Rhein!

Schulze. Oberförſter. Oberförſterin. Friedrike.

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben.
Geſegnet ſei der Rhein!

Friedrike (allein).

Da wachſen ſie am Ufer hin, und geben
Uns dieſen Labewein!

Alle (wiederholen).

Friedrike (allein).

So trinkt, ſo trinkt! und laßt uns allewege
Uns freu'n und fröhlich ſein!

Alle (wiederholen).

Friedrike (allein).

Und wüßten wir, wo jemand traurig läge —
Wir gäben ihm den Wein!

Rudolph (tritt haſtig ein, redet leiſe mit dem Oberförſter).

Alle (doch ſehen der Schulze und Friedrike bedenklich auf den Oberförſter, der erſchrocken daſitzt).

Und wüßten wir —
(Oberförſter geht hinaus.)
Wo jemand traurig läge —

Schulze. Was iſt das?

Friedrike. Was gibt's?

Paſtor. Was ſoll das?

(Sie ſtehen alle auf.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Die Wirthin.

Oberförſter (der ſie führt). Nur zu Athem, Frau!

Wirthin. Ach — Ihr Anton!

Friedrike. Gott —

Oberförſtn. Was iſt mit Anton?

Wirthin. War bei uns — ich wollte — Ach Gott! eben bringen ſie ihn auf einem Wagen — geſchloſſen — voll Blut — er hat den Matthes erſtochen —

Friedrike (fällt ſinnlos dem Schulzen in die Arme).

Oberförſtn. Anton — ach großer Gott! — meine Angſt — ach Anton! — das einzige Kind — Gott! erbarme dich unſer! (Geht ab.)

Paſtor. Mann, Mann! um Gottes Willen, wie iſt Ihnen?

Oberförſter. Ich will auf's Amt.

Paſtor. Ich will hin. Bleiben Sie — Sie ſind außer ſich. — Schulze, gebe Er auf ihn Achtung.

Schulze. Geh'n Sie nur.

Wirthin. Ich bleibe bei der Frau.

Oberförſter. Ich kann nicht fort — meine Beine — Gehen Sie erſt — bringen Sie bald Antwort.

Friedrike (fängt an, ſich zu erholen)

Paſtor. Gott ſei Ihr Troſt! — ich komme gleich wieder. (Geht ab.)

Friedrike. Anton! — ach Anton! — —

Schulze. Großer Gott! Das halte ich nicht aus.

Oberförſtn. O mein Kind, mein Kind, mein einziges Kind!

(Sie wirft ſich mit bedecktem Geſichte auf den Tiſch.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer aus dem vorigen Akt. Alles ſteht und liegt darin wie zuvor.)

Erſter Auftritt.

Oberförſter. Schulze.

Schulze. Herr Oberförſter!

Oberförſter (geht nachdenkend umher und ſeufzt).

Schulze. Lieber Mann — hören Sie mich, ich meine es gut —

Oberförſter. Iſt der Paſtor wieder da?

Schulze. Nein! — Man muß nicht an aller Hilfe verzweifeln.

Oberförſter (reicht ihm die Hand). Was macht meine Frau?

Schulze. Tragen Sie, was Sie können. Wenn Sie alles verloren geben, was ſoll erſt die Frau thun und das arme Madchen?

Oberförſter. Das iſt wahr, ich muß den Kopf in der Höhe behalten. Da hat Er ganz Recht — ich will auch alles thun, was möglich iſt: aber erſt muß ich den Paſtor geſprochen haben.

Schulze. Er wird ſich, ohne daß es ſein muß, gewiß nicht aufhalten. Ach — da iſt er. Nun, lieber Herr Paſtor? —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Paſtor.

Paſtor (bleibt in Verlegenheit und Traurigkeit nicht weit vom Eingange ſtehen). Faſſen Sie Herz, lieber Freund!

Oberförſter. Ich bin ein Mann —

Paſtor (legt die Hand auf ſeine Schulter). Ein tief gebeugter Vater!

Oberförſter. Alſo keine Hoffnung?

Paſtor. Alle Beweiſe ſind gegen ihn.

Schulze. Großer Gott!

Paſtor. Weine, unglücklicher Vater, wir weinen mit dir.

Oberförſter (trocknet ſich die Augen). Wie iſt es zugegangen? — Ich muß wiſſen, was ich zu thun habe — erzählen Sie mir alles.

Schulze. Sollte Ihnen das nicht zu hart fallen, wenn Sie es hören?

Oberförſter. Die Zeit geht hin, ich muß wiſſen, was ich zu thun habe.

Paſtor. Anton und Matthes trafen zu Leuthal im Gaſthofe zuſammen. Sie geriethen heftig an einander. Anton zog, allein die Anweſenden trennten ſie glücklich. »Kerl, ich treffe dich wohl anderswo!« rief Anton in voller Hitze dem Matthes nach, und verließ bald darauf nach ihm das Haus. Kurz hierauf findet man Matthes auf dem Wege nach Graurode blutend — ohne Zeichen des Lebens. Anton kommt dazu, erhitzt, verſtört — ſeine Hände und Kleider voll Blut — »Der iſt der Mörder!« ſchrien alle Bauern, »der iſt's!« Matthes, mit dem Tode ringend, hebt ſein brechendes Auge auf Anton, und ſeufzt — »Ja, der iſt's!«

Oberförſter (ſetzt ſich, und ſtarrt vor ſich hin).

Paſtor. „Ich habe Streit mit ihm gehabt, aber ich bin unſchuldig" — ſagt Anton. „Du biſt der Mörder, ja, du biſt's" — ſchrien alle. Dann führten ſie ihn mit ſich hieher, und den halb todten Matthes langſam ihm nach.

Oberförſter. Mein Gott! —

Paſtor. Alle, die im Felde und im Wirthshauſe zugegen waren, zeugen einſtimmig gegen ihn. Nichts ſpricht für ſeine Unſchuld, als er ſelbſt.

Oberförſter. Was? (Stark.) Sagt er, daß er unſchuldig ſei?

Paſtor. Freilich — aber —

Oberförſter (ergreift ihn mit beiden Händen). Haben Sie ihn geſprochen?

Paſtor. Nein. Aber wie mir der Amtſchreiber ſagt, ſo ſoll er mit großer Ruhe ſeine Unſchuld betheuern.

Oberförſter (faltet die Hände). Das iſt ein Wort des Troſtes!

Paſtor. Lieber Mann, wie gerne möchte ich es dafür nehmen! — allein —

Oberförſter. Ich nehme es dafür, ich halte mich daran, und ſtehe feſt. Mein Sohn kann einen tollen Streich machen, aber eine Unwahrheit kann er nicht ſagen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Herr Schulze — Er ſoll gleich nach Hauſe kommen.

Schulze (unſchlüſſig). Gleich!

Oberförſter. Nur hin, ich gehe auf das Amt.

Paſtor. Wie, Sie wollten —

Schulze. Herr Paſtor, verlaſſen Sie die Leute nicht. Ich weiß vor Angſt nicht was ich thue. (Er geht.)

Oberförſter. Ich will meinen Sohn ſprechen.

Paſtor. Beſter Mann!

Oberförſter. Ich will den Amtmann ſprechen.

Paſtor. Wollen Sie das Schickſal Ihres Sohnes verſchlimmern?

Oberförſter. Iſt mein Sohn ein Mörder — ſo empfehle ich ihn Gott — laſſe das Recht walten, und werfe mich in Ihre Arme.

Paſtor. Ihr Schmerz macht Sie unfähig, etwas zu unternehmen, was zur Sache taugen könnte. Laſſen Sie mich hingehen, ich will —

Oberförſter. Ich bin Vater! Wie meinen Sie, daß mir um's Herz iſt? Rudolph, meinen Hut, meinen Hut!

Rudolph (geht ab).

Vierter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin.

Oberförſtn. (mit langſamen Gange, bleichem Geſicht und einem Weſen, das gewaltſam unterdrückten Schmerz bezeichnet). Nun — wo bleibſt du denn? Ich habe dich ja ſchon zweimal bitten laſſen, du möchteſt herunter kommen. — Hier ſteht auch noch alles —

Oberförſter. Laß ſtehen. — Wie geht dir's? Wie iſt dir?

Oberförſtn. Ich habe mich ausgeweint, daß ich nicht mehr kann.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Eben iſt Matthes herein gebracht worden —

Oberförſter. Lebt er noch?

Rudolph. Ja. Es iſt ein Bote nach dem Doktor von Hochfalden geſchickt. Aber — lieber Gott! die Leute glauben nicht, daß Matthes den Abend erlebt.

Oberförſter. Frau — baue auf Gott. Ich gehe zu Anton —

Oberförſtn. Ach — ach! — (Sie ſetzt ſich entkräftet.) Sei nicht zornig gegen ihn.

Oberförſter. Nein.

Oberförſtn. Sag ihm — ſag ihm, daß ich gewiß glaube, daß alles nicht wahr iſt, und daß — ach — (Sie ſteht auf und fällt ihrem Mann in die Arme.) Drücke ihn an dein Herz, und ſage ihm, daß ich meine Hände ringe und flehe, daß ſeine Unſchuld an den Tag komme.

Paſtor. Ein Wort. Beſtehen Sie darauf, den Amtmann jetzt zu ſprechen?

Oberförſter (feſt). Ja.

Paſtor. Nun — in Gottes Namen, es ſei!

Oberförſter (ängſtlich). Ach!

Paſtor. Vergönnen Sie mir voraus zum Amtmann zu gehen. Folgen Sie mir. Es kann doch ſein Gutes haben, wenn ich den Amtmann vor Ihnen ſpreche. (Geht ab.)

Oberförſter. Nein — (Will folgen.)

Oberförſtn. (hält ihn auf). Laß ihn doch — er meint es ja ſo gut — laß ihn doch. Ich habe dir auch noch etwas zu ſagen.

Oberförſter. Was?

Oberförſtn. Ich muß dich noch ſprechen.

Oberförſter (haſtig). Nun?

Oberförſtn. — Gleich. Ach lieber Mann — ich bin krank, habe Geduld mit mir. Nun, ich will ſagen — du ſollteſt wohl vorher eines von den niederſchlagenden Pulvern nehmen.

Rudolph. Ja, das wäre wohl recht gut.

Oberförſter. Kinder, laßt mich fort —

Oberförſtn. Nun ſo geh. (Sie geht ihm nach.) Ach höre — nur ein Wort noch. — Bleibe gelaſſen — ſei ſanftmüthig gegen den Amtmann — gib ihm gute Worte. Denke doch, daß Anton in ſeiner Hand ſteht.

Oberförſter. Der Amtmann ſteht in Gottes Hand — dort ſupplizire! (Geht.)

Oberförſtn. Und wenn es zum ſchlimmſten kommen ſollte — (Sie ſetzt ſich.) Ach Anton — Anton, mein einziger Sohn! (Sie kann vor Thränen nicht reden.)

Oberförſter (kommt zurück, reicht ihr die Hand, und wendet das Geſicht ab, ſeinen Schmerz zu verbergen). Nun, nun — — faſſe dich!

Oberförſtn. Sprechen muß ich ihn noch! (Sie umfaßt ihn mit der Angſt der Verzweiflung) Daß ich ihn ſprechen ſoll, — darauf gib mir die Hand — ich laſſe dich nicht eher aus meinen Armen.

Oberförſter (gibt ihr die Hand). Du ſollſt ihn ſprechen.

Oberförſtn. Nun! (Sie läßt ihn aus ihren Armen.) Nun, (ſie trocknet die Augen) halte dich nicht länger auf! (Sie reicht ihm die Hand.) Geh mit Gott!

Oberförſter (ſchüttelt ſie herzlich). Mit Gott! (Er geht.)

Oberförſtn. (folgt ihm bis an die Thüre).

Rudolph. Frau Oberförſterin —

Oberförſtn. Was iſt's? —

Rudolph. Mamſell Friedrike hat ſchon dreimal nach Ihnen gefragt.

Oberförſtn. Ich komme — laßt die Sachen da wegnehmen.

Rudolph (geht).

Oberförſtn. (trocknet die Augen). Ich darf nicht weinen — das bricht dem armen Mädchen das Herz. (Sie geht einige Schritte nach der Mitte zu, bleibt ſtehen, und hält den Kopf, den ſie ſchwer fühlt.) Lieber Gott! Er iſt ſo gerade und ſchön herangewachſen zu unſerer Ehre und Freude — er iſt ſo jung und friſch — laß ihn ſtehen in deinem Garten. (Faltet die Hände.) Nimm doch mich hin — ich gehöre nicht mehr her — und ſcheide gern daraus. (Sie geht.)

Rudolph (ruft hinaus). Heinrich! (Er räumt ab.) Lieber Gott! da haben ſie ſo vergnügt beiſammen geſeſſen! Wer weiß, was nun wird!

Heinrich (tritt ein. Sie räumen die Sachen weg).

Sechſter Auftritt.

(In des Amtmanns Hauſe und auf deſſen Zimmer.)

Amtmann und **Kordelchen** treten ein.

Amtmann. Laß mich in Ruhe, ſage ich dir! Jetzt gilt es!

Kordelchen. Glauben Sie denn wirklich, daß der Förſter den Matthes ſo zugerichtet hat?

Amtmann. Freilich. Alle Umſtände ergeben das ja.

Kordelchen. Das iſt doch erſchrecklich.

Amtmann. Für ihn allerdings. Mich wundert es gar nicht. Solche rohe, ungeſchliffene Menſchen, ohne Konduite, ſind zu allem fähig.

Kordelchen. Was wird ihm denn nun geſchehen?

Amtmann. Wie die Schrift ſagt: Wer Blut vergießt, deſſen Blut wird wieder vergoſſen.

Kordelchen (blos neugierig, ohne Schadenfreude). So wird er alſo abgethan?

Amtmann (mit Achſelzucken). Das könnte ihm werden.

Kordelchen. Papa —

Amtmann. Nun? —

Kordelchen. Wenn nun aber die groben Eltern zum Kreuz kriechen —

Amtmann (mit Grimm). Müßten gänzlich heran kriechen, und lange liegen bleiben —

Kordelchen. Da könnten ſich denn doch noch ſonderbare Umſtände ereignen.

Amtmann. Zum Exempel?

Kordelchen. Wenn der Förſter Sie nun noch beweglich bitten ließe, daß er mich heirathen dürfe?

Amtmann (nachdenkend). Hm!

Kordelchen. Das könnte doch möglich ſein.

Amtmann. O ja.

Kordelchen. In dem Falle könnten Sie ihm ja wohl durchhelfen.

Amtmann. Durchhelfen? Hm! Das heißt — ſo viel, daß er nicht eben enthauptet wird; aber in die Gefangenſchaft müßte er doch.

Kordelchen. Er könnte ja auf dem Amte gefangen bleiben.

Amtmann. In der Priſon wirſt du dich doch wahrhaftig nicht verehlichen wollen?

Kordelchen. Das fande ſich dann ſchon. Wenn Sie ihn begnadigen, und er mich heirathet, ſo muß aber die Perſon von hier fort, die Friedrike.

Amtmann. Mit der werden ſie es ohnehin unter ſothanen Umſtänden näher und etwas wohlfeil geben.

Kordelchen. Wer weiß, ob die ihn nicht zu dem Mord verleitet hat?

Amtmann. Wohl möglich.

Kordelchen. Sie iſt ein naſeweiſes Ding. Das könnte man wohl im Verhör herausbringen, ob die ihn angeſtiftet hat?

Amtmann. Was geht das mich an?

Kordelchen. Wenn man das herausbringen könnte, ſo müßte ein ſo nichtswürdiges Mädchen in's Spinnhaus.

Amtmann. Um das alberne Ding bekümmere ich mich nicht.

Kordelchen. Sie haben Unrecht, Papa. Wenn ich etwas zu ſagen hätte, ſo müßte die vor allen Dingen ihren Theil bekommen. Sie hat ihn gewiß zu dem Streiche verführt.

Amtmann. Larifari!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paſtor.

Amtmann. Wer iſt da? — Ach Euer Hochwürden.

Paſtor. Möchte meine Wurde diesmal mir einigen Einfluß auf Ihr Herz verſchaffen können, wie glücklich wäre ich!

Amtmann. Ei warum das nicht? Setzen Sie ſich doch — —

Paſtor (verweigert es). Ich komme nicht, Ihre Empfindung zu beſtürmen. — Das Unglück einer ſehr redlichen Familie iſt ſo groß, daß Sie gewiß davon durchdrungen ſind.

Amtmann. Ja wohl. O ja.

Kordelchen. Papa wird gewiß thun, was er kann. — Papa meinte vorhin noch —

Amtmann. Sie werden nicht auf das gutherzige Ding da hören: denn die Juſtiz muß —

Paſtor. Ich unterfange mich nicht, um etwas zu bitten, was die Gerechtigkeit nicht geſtatten kann, aber —

Amtmann. Ganz recht. Sie ſind ein vernünftiger Mann.

Kordelchen. Sehen Sie, Herr Paſtor, wenn der junge Förſter ſein Herz in meine Hände hätte geben wollen —

Amtmann. Man kann der Vorſicht nicht genugſam danken, daß daraus nichts geworden iſt.

Kordelchen. Wenn aber etwas daraus geworden wäre, ſo behaupte ich, dieſe ſchändliche Handlung würde gewiß nicht geſchehen ſein.

Amtmann. Ja, das iſt nun vorbei und vorüber; wer wird nunmehro noch von ſo etwas reden?

Paſtor. Ja, laſſen Sie uns davon reden. Eben dieſer guten Abſicht wegen, da Sie ihn zum Sohne auserſehen hatten, ſo hoffe ich, Sie werden auch jetzt noch in Ihrem Herzen eine Stimme für ihn reden laſſen, Herr Amtmann.

Amtmann. O ich liebe alle Menſchen.

Kordelchen. Ich auch. Ich liebe meinen Nächſten wie mich ſelbſt.

Paſtor. Daher hoffe ich —

Kordelchen. Und wenn Sie ihn ſehen, den Unglücklichen, ſo ſagen Sie ihm nur, ich bedauerte ihn recht.

Amtmann. Das gehört ja nicht daher

Kordelchen. Ich meine nur, daß, wenn er etwa Reue und Gewiſſensbiſſe empfinden ſollte, weil er mir wegen einer ſchlechten Kreatur, die ich recht von Herzen verachte und verabſcheue, ſchlecht begegnet iſt, daß Sie ihm dann ſagen, daß ich ihm alles vergebe.

Paſtor. Das erwarte ich.

Amtmann. Ja — Groll haben wir weiter gar nicht.

Paſtor. Gott Lob! Ach ich danke Ihnen dafür mit Freudenthränen. (Drückt ihm die Hand.)

Kordelchen. Gar keinen Groll. **Au contraire**, wenn er noch in ſich gehen ſollte —

Amtmann. Wirſt du ſchweigen?

Kordelchen. Ich bin gutherzig, und wäre immer noch geneigt —

Amtmann. Still, ſag' ich. Bei ſo einem ſchweren Handel, auf Leben und Tod, da kann die Liebe nicht in Anſchlag kommen. Geh deiner Wege.

Kordelchen. Wie **mon cher père** befehlen. Ich will auch gar von meinem Mitleiden nicht mehr reden. Nur eine Bitte gewahren mir Papa —

Amtmann. Welche?

Kordelchen. Wenn er gar nicht zu retten wäre, und daß es dahin kommen ſollte — Gott verhüte es! daß er etwa ſollte hingerichtet werden, daß es nur nicht hier im Orte geſchehe — (Sie thut als weinte ſie.) Ich würde um die Erlaubniß bitten müſſen zu verreiſen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Amtmann. Paſtor.

Amtmann. Nun, Herr Paſtor, was ſagen Sie zu meinem Kordelchen? Haben Sie das gehört? Welch ein Herz!

Paſtor (mit einem Seufzer). Ach ja!

Amtmann. Das Ding hat ſo ein ſenſibles Gemüth, daß es nicht genug mit Worten zu beſchreiben iſt. So ein Mädchen auszuſchlagen!

Paſtor. Wenn das Herz ſchon gewählt hat —

Amtmann. Ja freilich! Aber das nehmen Sie mir nicht übel, brutale Menſchen ſind ſie alle — die ganze Familie.

Paſtor. Bedenken Sie, daß alle dieſe Leute nun höchſt unglückliche Menſchen ſind.

Amtmann. Das haben Sie ſehr recht bemerkt — das iſt wahr.

Paſtor. Und daß, indem Sie der Gerechtigkeit ihren Lauf laſſen, Ihre Milde doch Manches erleichtern kann.

Amtmann. Das mag alles ſein! — (Lebhaft.) Nur Eins bitte ich mir von Ihnen aus. Ich weiß, wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt. Was man erſt hochmüthig von ſich geſtoßen hat, erflehet man nachher wieder. Die Eltern des Delinquenten werden nun denken: wenn wir nachgeben und demüthig ſind, ſo werden wir den Amtmann gewinnen; und der Herr Sohn wird in der Angſt vor dem Schwerte nunmehr meine Tochter erflehen wollen — Das bitte ich mir von Ihnen aus, daß Sie die Leute nicht auf ſolche Wege führen.

Paſtor. Sein Sie darum außer Sorgen.

Amtmann. Man kann nicht wiſſen.

Paſtor. Dieſe geraden redlichen Leute ſind unfähig —

Amtmann. Ja, wenn die Angſt nicht wäre! Ei — in der Angſt —

Paſtor. Ich behaupte es — die Leute ſind unfähig eine Niederträchtigkeit zu begehen.

Amtmann (heftig). Nun — eine Niederträchtigkeit wär' es eben nicht.

Paſtor. Unter dieſen Umſtänden allerdings.

Amtmann. Wer meine Tochter heirathen will und ſein Unrecht bereut, begeht eben keine Niederträchtigkeit; das habe ich nicht geſagt.— Er — er — er ſucht vielmehr in der Angſt ſich zu retten. So würde man es anſehen müſſen.

Paſtor. Würden Sie denn dieſe Hilfe geſtatten?

Amtmann. Das ſage ich nicht. (Heftig) Wo habe ich Ihnen das geſagt?

Paſtor. Im Gegentheil, Sie haben mir aufgetragen es zu verhindern, daß die Leute nicht etwa auf einen ſolchen Gedanken kommen möchten.

Amtmann. Genug — Sie können wiſſen, was Sie jetzt zu thun haben.

Paſtor (bittend). Lieber Herr Amtmann —

Amtmann (mit dem Fuße ſtampfend). Machen Sie mir den Kopf nicht warm!

Paſtor (in der äußerſten Verlegenheit). Mein Gott — was ſoll ich jetzt thun?

Amtmann. Ein geſchickter Negotiatör weiß das, eh' er ſich in ein Geſchäft einläßt —

Paſtor. Ich komme ja nur als —

Amtmann. Mein Herr — ich habe keine Redensarten umzutauſchen. — Wollen Sie handeln — ſo wiſſen Sie, was zu wiſſen iſt. Wollen Sie Reden halten, ſo nehmen Sie Ihren

Mantel um und begeben Sie ſich in's Gefängniß. So viel — jetzt iſt's genug. Adieu!

Paſtor. Wenn ich glauben ſoll, Sie verſtanden zu haben —

Amtmann. Das bleibt Ihnen anheim geſtellt.

Paſtor. So kann ich die Sache nicht leiten, wohin Sie wollen.

Amtmann. Dabei habe ich nichts zu verlieren.

Paſtor. Herr Amtmann! auch Ihre Stunde wird ſchlagen — Bedenken Sie das jetzt!

Amtmann (faltet die Hände) Nach Gottes heiligem Willen.

Paſtor. Dieſer Handel kann Ihnen in den Leiden der letzten Stunde ſehr hart fallen.

Amtmann. Um jene Zeit werde ich mich nach dem gehörigen Zuſpruch umſehen. Jetzt — Sie nehmen es nicht ungütig — habe ich Arbeit. Ihr Diener.

Paſtor. Jene unglücklichen Leute werden durch die Feſtigkeit ihres Charakters und ihr Vertrauen auf Gott Ihre Achtung erzwingen. Iſt es im Rathe der Vorſehung beſchloſſen, daß ich mich nicht über ihre Rettung ſoll freuen können, ſo werde ich nie den Muth verlieren, über ihr Unglück mit ihnen zu weinen.

(Er geht, an der Thür begegnet ihm der Oberförſter.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Oberförſter.

Oberförſter (ernſt und mit Mannheit. Er verbeugt ſich gegen den Amtmann).

Amtmann. Da iſt ja der Herr Oberförſter! Ihr Diener. Ja — als wir uns das letzte Mal ſahen, wer hätte damals denken ſollen, daß ſo ein horribler Exceß vorfallen könnte! Du lieber Gott!

Paſtor. Mein redlicher Freund! (Er nimmt ſeine Hand.)

Oberförſter (zum Paſtor). Was macht er?

Paſtor (zuckt die Achſeln).

Amtmann. Lieber Gott, wenn es erſt einmal ſo weit hin iſt — was will man in ſolchen Umſtänden von dergleichen armen Menſchen erwarten? — Wehklagen — Wimmern — Angſt —

Oberförſter. Ja! (Er ſieht den Amtmann an.) Das iſt eben die Frage — (Zum Paſtor.) Das möchte ich wiſſen.

Amtmann. Was?

Paſtor. Was meinen Sie?

Oberförſter. Ob er wehklagt und wimmert?

Amtmann. Natürlich iſt zu glauben, daß bei einem ſo ſchweren begangnen Verbrechen, als das iſt —

Oberförſter. Der gutherzige Mörder wehklagt im Gefangniß: das gebe ich zu. Der unſchuldig Angeklagte — erwartet ſeinen Retter, und wimmert nicht.

Amtmann. Du mein Gott, ich muß mich uber Sie wundern.

Oberförſter (ſieht ihn an).

Paſtor. Weßhalb, Herr Amtmann?

Amtmann. Ein Vater — freilich — ein Vater flattirt ſich gern.

Oberförſter (ernſt). Das will ich wahrhaftig nicht.

Amtmann. Iſt auch vernunftig. Denn — wer kann bei den vorliegenden Umſtänden noch an Unſchuld denken?

Oberförſter. Der Vater!

Amtmann. Ein Vaterherz freilich — das jammert, und —

Oberförſter. Ich jammere nicht ſehr.

Amtmann. Nun das iſt räſonnabel. — Aber ſetzen Sie ſich —

Oberförſter. Nicht nöthig —

Amtmann. Ach, wer wird da Umſtände machen! Setzen Sie ſich; Sie werden es doch auch in den Knien ſpüren — das große Unglück.

Oberförſter (auf das Herz deutend). Hier iſt Vertrauen, und ſo achte ich der Mattigkeit nicht.

Amtmann. Thun Sie ſich nicht Gewalt an; man leidet hernach nur um ſo peinlicher.

Oberförſter. Ich will Ihnen die ganze Inquiſition erleichtern.

Amtmann. Wie das?

Oberförſter. Kann ich meinen Sohn ſprechen?

Amtmann. Wie? Sie meinen —

Oberförſter. Ob ich meinen Sohn ſprechen kann?

Amtmann. Ei — das ſollte ja wohl angehen — in meiner Gegenwart, verſteht ſich.

Oberförſter. Verſteht ſich.

Amtmann. Aber wozu ſoll das helfen?

Paſtor. Dieſe Erſchütterung —

Oberförſter. Ich werde dann wiſſen, woran ich bin.

Amtmann. Sie dürfen ſonſt auch nur das erſte Verhör leſen, ſo werden Sie hinlänglich —

Oberförſter. Das kann mir nichts helfen. Ich muß auf ſeinem Geſichte leſen.

Amtmann. Was wird daraus erhellen?

Oberförſter. Leben oder Tod.

Amtmann. Dergleichen Merkmahle ſind trüglich —

Oberförſter. Sagt er mir in's Geſicht, daß er unſchuldig iſt — ſo iſt er es auch. Iſt er ein Mörder — ſo geſteht er es mir. Er kann nicht lügen.

Amtmann. Wenn er Ihnen auch ſeine Unſchuld betheuert —

Oberförſter. Dann iſt es meine Pflicht, daß ich Menſchen ſuche, die auf mein Elend hören: dann muß ich Himmel und Erde bewegen, daß man den Beweis ſeiner Unſchuld abwarte.

Amtmann. Ja du mein Gott — das lautet ganz gut —

Oberförſter. Dann hoffe ich von meinem menſchlichen Fürſten zu erlangen, daß das Abwarten befohlen werde. Geſteht er ſeine Schuld — nun ſo mag dann das Schwert fallen, daß er und ich und ſeine Mutter ſchnell zu Ende gehen. Kommen Sie.

Amtmann. Herr Oberförſter —

Oberförſter. Leben oder Tod — Ich will mein Urtheil wiſſen!

Amtmann. Er kann ja daher gebracht werden.

Oberförſter. Ich will keine Mühe machen —

Amtmann. Wozu wollen Sie ſich eine Alteration verurſachen? Das Gefängniß —

Oberförſter. Das gehört zur Sache.

Amtmann. Die Ketten —

Oberförſter (heftig). Was? In Ketten? — (Er faßt ſich.) Ganz recht! das muß ſein. (Er trocknet unwillkürlich das Auge und ſagt etwas weich.) Sein Sie denn ſo gut, ihn kommen zu laſſen.

Amtmann. Das will ich denn auf Ihr Verlangen bewerkſtelligen. — Sie ſehen übrigens, daß ich ohne allen böſen Willen bin. (Geht ab.)

Oberförſter. Deſto beſſer für Sie.

Zehnter Auftritt.

Oberförſter. Paſtor.

Oberförſter (geht nach dem Stuhle und ſtützt ſich auf die Lehne. Er ſeufzt tief).

Paſtor. Gott erhalte Ihre Faſſung!

Oberförſter (ſieht in die Höhe).

Paſtor. Ich billige ganz Ihr Verfahren.

Oberförſter (ſchlägt die Hände zuſammen).

Paſtor. Dabei halte ich es für meine Pflicht, Sie zu bitten — wenn das anders möglich iſt — ſich auf das Traurigſte zu bereiten.

Oberförſter. Mein Gott — — mein Gott! (Er ſetzt ſich entkräftet. Pauſe.)

Paſtor. Und wenn es Ihr hartes Los ſein ſollte — das Traurigſte zu hören —

Oberförſter (hält das Tuch vor die Augen, ſeine Bruſt hebt ſich von Schluchzen).

Paſtor. Dann bleibt Ihnen ein Freund, der dem Reſt Ihrer Tage ſein Leben widmet.

Oberförſter (reicht ihm die Hand).

Paſtor. Geduld dann. — Lang kann die Bahn Ihres Jammers nicht mehr ſein.

Oberförſter. Das weiß ich; (ſteht auf) das iſt auch der beſte Troſt.

Paſtor. Zu dieſem ſchlimmen Falle hat man mir freilich auf gewiſſe Weiſe eine Ausſicht der Hilfe eröffnet —

Oberförſter. Wer?

Paſtor. Der Amtmann —

Oberförſter. Was will er?

Paſtor. Wenn Anton ſeine Tochter heirathen wollte —

Oberförſter. Das thut er nicht, und —

Paſtor. Wenn Sie in den Dienſtgeſchäften —

Oberförſter. Nichts! — Iſt mein Sohn ein Mörder, ſo wird er ſelbſt ſein Recht verlangen.

Paſtor. Es war indeß meine Schuldigkeit, Ihnen alles zu ſagen, was zur Rettung führen könnte —

Oberförſter. Lieber Paſtor — wenn ein Menſch, mit einem Mord auf der Seele, niederträchtig ſeinen Athem erkauft, kann man das Leben nennen?

Eilfter Auftritt.

Vorige. Amtmann. Anton. Vier Bauern mit Gewehr in der Hand.

Anton (iſt in Ketten). Vater! (er ſtürzt auf ihn zu.)

Oberförſter (in einem Mißton von Schmerz, Liebe und Heftigkeit). Halt! dort bleib!

Anton (bleibt auf der Mitte des Weges zu dem Vater betroffen ſtehen). Guter — armer — lieber Vater!

Oberförſter. Alles war einig. (Heftig.) Deine Hochzeit ſollte in acht Tagen ſein. Aber du hörteſt nicht, liefſt wie ein unſinniger Menſch von deinen Eltern weg. Ungehorſamer Menſch!

Amtmann (beſänftigend). Herr Oberförſter — (Zu den Bauern.) Geht nur hinaus!

(Die Bauern gehen.)

Oberförſter. Nein!

Amtmann. Bleibt vor der Thür.

Oberförſter. Bleibt hier, Nachbarn —

(Die Bauern ſehen ſich in der Thür um.)

Kommt herein — Sie erlauben es —

(Die Bauern treten näher.)

Seid Zeugen zwiſchen mir und meinem Sohne. Anton, ich frage dich vor dieſen ehrlichen Männern — vor dieſem Freunde — (auf den Paſtor deutend) der dich zum guten Menſchen gebildet hat, ich, dein Vater, der dir Wahrheit und Gehorſam zur Pflicht gemacht hat — ich, von dem du nie ein unwahres Wort gehört haſt — ich frage dich jetzt — einſt wird Gott dich fragen — biſt du ein Mörder, oder biſt du unſchuldig?

Anton. Ich —

Oberförſter. Eile nicht, daß nicht dein Verderben auch eile. Antworte, die Hand auf's Herz — dein Auge auf mein Auge angelegt — Warte — (Pauſe.) Seht ihm Alle in's Geſicht — So! nun antworte in Gottes Namen.

Anton (die Hand auf's Herz, Auge im Auge mit dem Vater). Ich bin unſchuldig und kein Mörder.

Oberförſter (im Begriff auf ihn zuzugehen, hält er inne). Du biſt unſchuldig?

Anton. So wahr —

Oberförſter. Wort iſt genug. (Er ſtürzt ihm in die Arme.) Ich vergebe deinen Ungehorſam —

Anton. Vater — lieber ehrlicher Vater — (Er kniet nieder.)

Oberförſter. Ich ſegne dich, mein Sohn! (Hebt ihn auf und ſieht ihn ſtarr an.) Geh in dein Gefängniß — ſei getroſt — deine Unſchuld wird an den Tag kommen — traure nicht. Dein Gewiſſen und unſer aller Liebe und Gebet geleiten dich und werden dich aufrecht halten. — Die Landſtraßen müſſen ſicher — die Gerechtigkeit muß gehandhabt ſein — Geh' in dein ehrliches Gefängniß — deine Ketten können nicht ſchwer ſein, wenn dein Herz leicht iſt. (Er küßt ihn heftig.) Geh' mit Gott, Anton. (Er macht ſich los. Anton behält ſeine eine Hand.)

Anton. Was macht meine arme Mutter?

Oberförſter. Nun kann ich ihr Troſt bringen.

Anton. Friedrike — ach Friedrike!

Oberförſter. Ich ſage dir, du wirſt ſie wieder ſehen! — Herr Amtmann — thun Sie was Ihres Amts iſt. Ich bin nun ganz beruhigt.

Amtmann. Das Zeugniß des Sterbenden —

Oberförſter. Warum ſoll ein lebendiger ehrlicher Kerl nicht mehr gelten, als ein ſterbender Schurke?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Schulze und **Rudolph,** den **Amtsſchreiber** in der Mitte.

Rudolph. Herr Oberförſter, um Gottes willen —

Schulze. Herr Oberförſter — Herr Amtmann — ach ich kann vor Freude nicht ſprechen —

Amtmann. Was gibt's, Herr Amtsſchreiber?

Amtsſchr. Wichtige Dinge —

Rudolph. Ei, es kommen mehr Leute, die hieher gehören. (Er läuft fort.) Ich gehe ihnen entgegen.

Amtmann. Ein Tumult — (Zu den Bauern.) Ihr Leute —

Schulze. Iſt alles nicht mehr nöthig —

Oberförſter. Ich ſtehe für den Gefangenen — es gehe wie es wolle. Redet, Leute —

Paſtor. Was iſt denn vorgefallen?

Schulze. Matthes kommt mit dem Leben davon —

Amtsſchr. Der alte Fritz hat den Matthes verwundet — der Herr Förſter iſt unſchuldig — der Herr Förſter iſt unſchuldig!

Oberförſter. Anton?

Paſtor. Was?

Anton. Seht ihr's nun? Ich bin unſchuldig — Seht ihr es?

Amtsſchr. Wie der alte Fritz hörte, daß man den Herrn Förſter beſchuldigte, iſt er nachgekommen, und hat ſich dem Schulzen ſelbſt eingeliefert.

Schulze. Ich habe ein Protokoll vor Zeugen aufgenommen. Da, hier iſt es. (Er reicht es dem Amtmann.)

Amtmann (lieſt darin).

Amtsſchr. Matthes iſt dem alten Fritz unterwegs begegnet, hat ihn gereizt, darauf hat jener den Matthes verwundet. Matthes hat ſich von der ſtarken Verblutung erholt, die Wunde iſt nicht tödtlich, und ſein Geſtändniß beſtätigt alles.

Amtmann. Das iſt erſtaunlich —

Oberförſter. Er hat die Wahrheit geſprochen. — (Er ſtürzt auf Anton zu.) Gott ſei gelobt!

Anton. Vater — lieber Vater!

Oberförſter. O mein Sohn! Anton, Anton, Anton, mein einziger Sohn! — Fort zu der Mutter —

Amtmann. Halt! Einen Augenblick nur. Ich weiß doch nicht, ob alles —

Amtsſchr. — Alles wahr —

Schulze. Wahr, überwahr!

Amtsſchr. Mit allen Formalitäten erwieſen. In fidem, Herr Amtmann.

Oberförſter. Nehmt ihn gefangen, ihn und mich und meine ganze Familie dazu. — Wir wollen zu Gottes Ehre und Herrlichkeit jubeln in den alten Mauern, daß jeder, der ein Herz in der Bruſt hat, bitten und flehen muß. — Fort — ſperrt mich mit hin zu dem Glückſeligen.

Amtmann. Wenn's denn ſo iſt — —

Schulze. Ja, ja, ja!
Anton. So wahr Gott lebt, ſo iſt es!
Amtsſchr. Allerdings!

Amtmann. Und — da es denn ſo iſt, ſo gratulire ich und wünſche —

Oberförſter. Wünſchen? — Mein Einziger, ich halte dich in meinen Armen — ſeht doch, wie reich ich bin — was kann man mir wünſchen, was ich nicht habe?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike (läuft außer Athem auf Anton zu). Ach — Ach!

Anton (fängt ſie auf). Friedrike! — Friedrike! — ſchlag auf deine Augen — ich bin kein Mörder! Friedrike, höre mich — ich bin kein Mörder!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Die Oberförſterin von **Rudolph** geführt.

Oberförſtn. Mein Sohn — mein Sohn! Anton!

Paſtor (ihr entgegen, führt ſie herein; ſie umarmt Anton von der andern Seite).

Anton. Mutter!

Oberförſter. Nimm mir, Gott, Haus und Hof — nimm mir alles — nur laß mich die Menſchen noch eine Weile ſo glücklich beiſammen ſehen.

Amtmann. So will ich denn die Kutſche beſtellen. (Geht ab.)

Ein Bauer. Gott erhalte Ihn, Herr Oberförſter!

Ein Anderer. Seht wie ſie weint, die arme Frau!

Alle. Die guten Menſchen! die braven Leute!

Amtsſchr. (hat vorher geklingelt und einem Bedienten etwas geſagt. Jetzt tritt ein Bauer ein und nimmt Anton die Ketten ab).

Friedrike (umarmt ihn von der Seite). Nein, ich laſſe dich nicht mehr von meiner Seite — aus meinen Armen reißt dich Niemand mehr!

Oberförſtn. Sehe ich dich wieder? — Biſt du unſchuldig? — Iſt er unſchuldig? — —

Alle. Ja.

Oberförſter. Gott ſei gelobt, ja!

Oberförſtn. Ach wie iſt mir zu Muthe! — Ich zittere vor Freude und Mattigkeit —

Oberförſter. Gott ſegne uns und euch und alle Welt! (Raſch.) Herr Amtmann — Wo iſt er? Fort! Nun — Gott ſegne jeden, der ſich noch ſchämen kann — Gott ſegne und beſſ're ihn! — Für den alten Fritz will ich bitten — betteln

– Mein Sohn iſt unſchuldig — den Schuldigen muß ich retten, und dazu wird Gott helfen! Und nun fort — fort — Dürfen wir gehen, Herr Amtsſchreiber?

Amtsſchr. Ja, wenn Sie wollen.

Oberförſter. Kommt! (Er führt die Frau.) Anton, ſtütze deine Mutter — Friedrike — nimm deinen Mann gefangen — Herr Paſtor — führen Sie uns zum geſegneten Eingange in die Hütte des Friedens. Herr Schulze — komm Er mit zum großen Dankfeſte, welches er bereitet hat. Und wer Freude hat an unſerm Glücke — ihr Alle, die ihr Gott dankt mit Waſſer im Auge — kommt in acht Tagen auf das Hochzeitfeſt der jungen Leute; dann wollen wir ſagen und ſingen: Zwanzig Jahr wie heute!

(Sie gehen.)

Inhalt.

Seite
Verbrechen aus Ehrſucht 3
Die Jäger 111

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Dritter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Bewußtſein.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Reichsfreiherr von Werden, dirigirender Miniſter.
Freiherr von Werden, ſein Sohn.
Gräfin Louiſe von Sendenberg, des Geheimenraths Mündel.
Graf von Meldenſtein.
Rath Bezannetti, Referendar.
Eduard Ruhberg, Kabinetsſekretär.
Kapellmeiſter Rebel.
Meier, Kammerdiener }
Rudolph, Jäger } in des Miniſters Dienſten.
Kammerjungfer der Gräfin.
Johann, in Bezannetti's Dienſten.
Chriſtian, Bedienter bei Ruhberg.
Ein Unbekannter.
Livreebediente des Miniſters.

Vorrede.

Bei dem Schauſpiel: Verbrechen aus Ehrſucht, hat man an mir ausgeſetzt —

> »daß ich den jungen Ruhberg doch glücklich werden ließe.”

Dieſer Vorwurf, wenn er gerecht iſt — macht das Stück, welches ich genannt habe, unnütz, vielleicht gefährlich.

Iſt aber Ruhberg auch glücklich? Seine Familie hat ihm verziehen. Aber auch die Welt? O nein! Sein Schickſal iſt gemildert — um ſo lauter ſprechen nun Widerwillen und Haß. Dafür bürgt Erfahrung.

Ein Rückblick meiner Leſer auf Ruhberg's Geſchichte macht alles deutlicher.

Durch die Barmherzigkeit eines Mannes, den er gemißhandelt hat, entgeht Ruhberg der Kriminalunterſuchung, öffentlicher Strafe. Er muß den Selbſtmord abſchwören, der Vater gibt ihm das letzte Geld, muß ihn von ſich verweiſen, hinaus in die weite Welt.

Er trägt den Namen einer bekannten geehrten Familie. Figur, Ankündigung, Talente kann er nicht verbergen, und wo ſoll er den Muth hernehmen, ſie zu gebrauchen? Aus Ehrſucht fiel er in Schande. Zur Würde des ehrlichen Mannes kann er bei ſeinem Gefühl nicht leicht hinauf, und zum Avantürier iſt er zu ehrlich.

Angſt um das Leben eines kränklichen Vaters jagt ihn umher: jedes Menſchen feſter Blick iſt Schlüſſel zu ſeinem Geheimniß, und — es iſt ſchrecklich! der freche Laſterhafte, der kühn ſich in's Licht ſtellt, ſcheint reiner, neben dieſem beſchädigten Juwel!

Dieſem Menſchen, unter ſolchen Umſtänden, iſt Verzeihung und Freiheit Strafe, Tod wäre ihm Wohlthat geweſen.

Dieſes hatte ich im Geſicht, als ich Verbrechen aus Ehrſucht ſchrieb, und hielt mich daher von der Moralität des Stücks überzeugt.

Indeß ereignete ſich ein Umſtand, der nothwendig dieſe Ueberzeugung ſehr ſtören mußte. Mehrere ſagten mir, daß bei einer Vorſtellung des Stücks ein großer Monarch (und da ſchon der Name dem Worte Ehrfurcht gibt, warum ſollte ich Joſeph nicht nennen?) geäußert habe — »ich würde nicht ſo gelinde mit Ruhberg umgehen, wie der Verfaſſer."

Dieſes Urtheil des Geſetzgebers ließ mich beſorgen, mein Stück ſei zwecklos, oder gar ſchädlich.

Ich dachte ernſtlich darüber nach, ob ich mich rechtfertigen könne. — Sollte nicht auch ſanfte Rührung vom Laſter abhalten? ſagte ich mir. Härte wirkt Widerſtand, Widerſtand zeugt Verbrechen; weiſe Nachſicht öffnet nicht den Weg zu Freveln; und Liebe iſt ein feſteres Band als Furcht. Dies ſchien für mich zu ſprechen. Jedoch, vom Einfluß des Schauſpiels auf die Sitten ſo ſehr überzeugt, bin ich ängſtlich gewiſſenhaft über Empfindungen, welche ich einflöße, Grundſätze und Richtungen, welche ich veranlaſſe. Und ſo konnten alle dieſe Einwendungen jenen Ausſpruch nicht überwiegen.

Ich ging weiter. Ich dachte mir nun die Wirkung meines Schauſpiels, beſonders in den Kaiſerlichen Staaten. Sie muß dort beſonders ſchädlich ſein.

Wie oft haben wir nicht von Begebenheiten gehört, welche das Herz des Monarchen erſchüttern mußten; wo das Erbarmen durch Weib und Kinder für den Gefallenen ſprach; wo Volk und Nation Erbarmen! ſeufzte; wo ſicher das ganze Gefühl des guten Menſchen in dem Monarchen Erbarmen rief! Aber Herrſcherverantwortung hieß den Stab brechen, und öffentliche, heiße Schmach mußte ſelbſt die Seele abtödten, langſame, grauſende Pein ruft in's Leben zurück, um in lebenslanger Verzweiflung zu thieriſcher Arbeit eingeſchmiedet zu athmen, bis am ſchroffen Ufer ſterbend, die Leiche des Abgeſchiedenen den lebenden Sünder vergiftet. Ich meine die Strafe des Schiffziehens.

Schrecklicher — dreifacher Tod! Schauder überläuft uns, Thränen rinnen die Wangen hinab, der Blick ſieht trübe auf die ſchwere Hand des Richters hin! Gleichwohl — was können wir uns ſagen? Ueber jeder That ſchwebt ihr Richtblei; wer darf es verrücken? die That ihm näher oder von ihm zurückſchieben? Joſeph's Selbſtregierung verbürgt ſeine Menſchenkunde. Tief muß, durch bittere Erfahrung, die Menſchheit in ſeinem Blick geſunken ſein, da ihre unheilbaren Gebrechen, dies Kennzeichen der Majeſtät — Milde, mit Trauer in ſeinem Herzen verſchloſſen haben.

Dann iſt es gefährlich, daß ich Mitleid erregt habe, wo alle Schrecken der Geſetze Schauder erregen ſollten.

Darum nun ſchildere ich Ruhberg's Lage, wie ſie nach ſeinem Vergehen ſein könnte. — Man erinnert ſich, daß alle Talente mit Güte des Herzens in ihm ſich vereinigten: ſo folgt, daß einſt irgend ein Menſchenkenner an dieſen Trümmern harren, und ſie aus ihrem Verfall ziehen werde.

Scham heißt Ruhberg das Licht meiden — Hoffnung, Drang nach Beſſerem, den die Gottheit in den Menſchen legte, machen, daß er unwillkürlich nachgibt, und ſich hervorwagt.

Da ſteht er! und nun rede das Stück weiter. Nur eine Erinnerung ſei mir noch vergönnt.

Manche werden ſagen:

»aber er durfte ja nur ſprechen, ſo wäre es anders.«

Ach — hierin liegt ſein Unglück! Könnte er über ſein Vergehen ſpaßen, wäre er Wohlredner an den Tafeln der Großen; könnte er als Plusmacher und Projektant die Kabinete beſtürmen — ſo wäre er nicht elend.

Daß Ruhberg auch in dieſem Stück nicht Haß erregt, darüber entſchuldige ich mich nicht.

Glücklich iſt er nicht, und Mitleid gewähren wir auch noch dem Mörder bei ſeiner Hinrichtung.

Unglücklicher! die Herzen weinen dir Thränen, die Etiquette ſchlägt die Hand mit Verachtung, die dich vom Untergange hervorreißen will. Wer gerührt von deinem Schickſal, den erſten Entſchluß faßt, nicht ungehört zu verdammen, nicht ungeprüft zu verſtoßen — für den habe ich geſchrieben.

Ich biete ihm die Hand, und er wird mir eine gute Stunde wünſchen.

Mannheim, den 14. April 1787.

A. W. Iffland.

Erſter Aufzug.

(Zimmer des Raths Bezannetti.)

Erſter Auftritt.

Bezannetti lieſt, wirft das Buch hin und ſteht auf.

Keine Ruhe! immer nur dieſer Ruhberg und mein zerſtörtes Glück vor mir! — Was ich auch arbeiten oder unternehmen mag, ſo ſteht er vor mir. — Er wird noch auf meinen Sturz ein glänzendes Glück bauen! — — Daß meine Beſorgniß voreilig wäre — damit kann ich mich nun nicht mehr täuſchen. Der Geheimerath zieht ſeine Arbeit meiner vor; dreimal ſchon gewann Ruhberg's Wohlrednerei den Sieg über meine feinſten Plane. — Ein Neuling von ſechs Wochen! — Unerhört! — Wir müſſen dem vorbauen, Herr Ruhberg! wir müſſen!

Zweiter Auftritt.

Bezannetti. Johann.

Johann (eilt). Herr Rath — —

Bezann. Was iſt?

Johann. Darf er kommen?

Bezann. Wer?

Johann. Der Kammerdiener — Herr Meyer.

Bezann. Wozu die langweilige Frage? Wer von Sr. Excellenz kommt — beſonders Herr Meyer — kann kommen, oder mich abrufen laſſen — wann er will. Ein für allemal — wann er will!

Johann (geht ab).

Dritter Auftritt.

Bezannetti. Meyer.

Bezann. Wie ſteht's, lieber Herr Meyer?

Meyer (der am Eintritt ſtehen bleibt; umſtändlich und grämlich). Ha — Hm! —

Bezann. (ihm entgegen). Nun?

Meyer. — — Patient.

Bezann. Wo fehlt es?

Meyer (Pauſe. Er kommt vor). Er war geſtern wieder da.

Bezann. Wer?

Meyer. Wer? — der — Neue! —

Bezann. Herr Sekretär Ruhberg? Aha!

Meyer. Den ganzen langen Nachmittag —

Bezann. So?

Meyer. War das ein Gerede hin und her! Es nahm kein Ende.

Bezann. (geſpannt). Wovon war die Rede?

Meyer. Wovon? (Die Hände in die Seite geſtemmt.) Herr Rath — ſehen Sie — hinaus ließ mich der alte Geheimerath gehen — hinaus aus dem Zimmer!

Bezann. (gleichgiltig). So, ei — (Wichtig.) Aber wovon war —

Meyer. Ja, der Donner! ich will nicht fluchen, ich bin ein alter Mann — ſehen Sie — unſer Herr Gott — wiſſen Sie — kann über mich gebieten, heute oder morgen; aber — die Augen ſollen mir ausfallen — hier heraus auf der Stelle! — wenn's nicht wahr iſt — Fürſten und Grafen ſind bei meinem Herrn geweſen, der alte Meyer konnte ein- und auspaſſiren! Ein und aus! Aber —

Bezann. Aber der nagelneue Favorit macht, daß er zum Zimmer hinaus muß? (Lebhaft.) Ungerecht! das muß man ſagen — ſehr ungerecht!

Meyer (erhitzt). Nicht wahr? (Drohend.) Ich habe es ihm aber geſchworen! und da —

Bezann. Sie ſprachen alſo —

Meyer. So viel ich vernehmen konnte, — von der Komteß Louiſe — dem Herrn Baron — und einmal hörte ich, daß er auch von Beſtechungen ſprach.

Bezann. Wer?

Meyer. Hm! — eben der Neue! — Es hat meinen alten Magen verdorben, ſag' ich Ihnen! — (Schmunzelnd.) Soll aber einer doch von Glück ſagen! — Denken Sie — (Politiſch wichtig.) So bin ich geſtern hinter eine Medizin gekommen — denken Sie —

Bezann. Verſtehe ich recht — ſo —

Meyer. Wie er ſo dem alten Herrn — mit ſchuldigem Reſpekt geſagt — denn er iſt allemal mein Herr, und deſſen Brot ich eſſe — wie er dem ſo die Haut voll lügt — kommt — ſehen Sie — der Moſje Chriſtian —

Bezann. Der alte Bediente von Ruhberg? —

Meyer. Er wollte ſeinen Herrn ſprechen! Er müßte ſeinen Herrn ſprechen!

Bezann. Nun?

Meyer. War der Kerl — verſteh'n Sie mich — ſo verſtört — ſo ängſtlich — ſo wunderlich! „Hm!“ ſagte ich —

»gehe er mit in die Krone, ich will ihn traktiren.« — Wie ich die Krone nenne — will er gar aus der Haut fahren — will nicht fort — ich thue empfindlich — »bin auch nicht auf der Straße gefunden,« ſagte ich, »werfe meine Freundſchaft nicht jedem an den Hals!« — Kurz, ich bring' ihn endlich fort! — Wir kommen hin — — er trinkt wenig — ſpricht nicht —

Bezann. Sonderbar! —

Meyer. Findt ſich's, nach langem hin und her reden mit Wirth und Gäſten — daß in der Krone zwei Magdeburger Kaufleute wohnen, und daß die Herren Landsleute ſind.

Bezann. Gefunden? — Bravo, Meyer!

Meyer. Die — reißen die Augen gewaltig auf! — Herr Chriſtian ſpielt alle Farben — verſchüttet den Wein — huſtet, und bringt das Tuch nicht vom Geſicht. — Ich — erlauben Sie — ich trinke und trinke; ich ſehe und höre nichts; — ſtelle mich benebelt, — gähne — ſpreche von zu Bette geh'n, und laſſe mich von dem alten Spitzbuben nach Hauſe bringen; — geh' aber nüchtern und gerade — gleich wieder in die Krone; hänge mich an die Kaufleute, bringe das Geſpräch auf Herrn Ruhberg —

Bezann. Meiſterlich! meiſterlich!

Meyer. Die — zucken die Achſeln — ſchweigen — ſehen ſich an — und ich bringe — hol' mich — nichts heraus.

Bezann. O verdammt!

Meyer. Erlauben Sie! — der Eine — verſteh'n Sie mich — ein bejahrter Herr, der etwas redſelig iſt, der meinte — »je nun! es wäre ſo eine Geſchichte mit ihm geweſen, mit Ruhberg, darüber ſich viel reden ließe.« Kurz von der Sache — ich brachte heraus: — er iſt von guter Familie, der Herr Ruhberg; der Vater war Rentmeiſter — die Mutter ſogar eine Adelige! Mutter und Sohn — erlauben Sie — verſchleppten das Vermögen — der junge Herr ſpielte — Wie ſie dem Vater alles vertändelt hatten, brennte es auf den Nägeln, da griff der Herr Ruhberg des Vaters herrſchaftliche Kaſſe an —

Bezann. Teufel! —

Meyer. Nahm ſich eine Ergetzlichkeit von fünftauſend Reichsthalern heraus —

Bezann. Fünf —

Meyer. Fünftauſend Reichsthaler! — Ein alter Schwiegervater von der Schweſter hat zwar das Geld bezahlt — allein durch den Rumor im Hauſe iſt es bekannt geworden — der Mosje mußte fort — der alte Vater härmte ſich zu Tode — die Schweſter erhält nun die Mutter.

Bezann. Darum Myſterien! darum hypochondriſch!

Meyer. Unterdeß ſind Herr Ruhberg gewandert — bis ihm unſer Herr Gott hier den Sekretär beſchert hat; da meine ich aber nun — (ihn anſtoßend) in meiner alten Einfalt — verſtehen Sie — wenn Sie das recht deſtilliren wollten — das! — ſo könnte — wer weiß? ein Abführungstränkchen daraus kommen, für den neuen! — verſtehen Sie?

Bezann. Sieht Er, Herr Meyer, was — nun wir ſprechen als alte Freunde!

Meyer. Zu Schutz, erlauben Sie, und Trutz!

Bezann. Was mich am meiſten beunruhigt, iſt die Freundſchaft des Sohns, des jungen Barons, für Ruhberg.

Meyer (nachſinnend). Kann nicht dauern!

Bezann. Der junge Baron iſt hartnäckig ſtandhaft. Ruhberg hat etwas glänzendes. So jung, und ſchon —

Meyer. Kluge Kinder, erlauben Sie, ſterben früh. Hm! ſo ein alter Geſandtſchaftskammerdiener verſteht den Kalender und merkt das Wetter. — Es geht alles gut. Recht klug war es, daß Sie Ihr altes Plänchen, die Gedanken auf Sophien, die Pflegetochter — oder Gott weiß was! — vom alten Geheimenrath bei Zeiten aufgegeben haben; denn jetzt weiß es jedermann, ſie iſt wirklich von Adel.

Bezann. Wirklich?

Meyer. Der Alte hat es geſtern Abend beim Auskleiden geſagt; und was Sie von ihrer Verheirathung mit Graf Meldenſtein vermutheten, hat ſeine Richtigkeit.

Bezann. Nicht wahr?

Meyer. Ich habe heute ſchon drei Billets zwiſchen ihm und dem Herrn hingetragen.

Bezann. Was unbegreifliches ſteckt immer dahinter! Graf Meldenſtein? Ein Kavalier aus ſo gutem Hauſe — und ein Mädchen, wovon kein Menſch weiß, wer ſie iſt?

Meyer. Manchmal dachte ich, ſie wäre ſeine Tochter: aber —

Bezann. Gewiß nicht! Er hat ſeine verſtorbene Gemahlin zu ſehr geliebt, der Geheimerath. Er hat ſtrenge Grundſätze. — Ich kann nicht anders glauben, als — ſie iſt ſeine Geliebte.

Meyer. Das glaub' ich auch; denn er beſucht ſie immer nur, wenn ſie allein iſt, und dann iſt's ein Weſen — eine Herrlichkeit! — (Nach der Uhr ſehend.) Ja! ich plaud're und plaud're — es iſt ſchon ſpat! — Gott befohlen! — Sie vergeſſen es doch wohl nicht, den alten Herrn an's Teſtament zu erinnern? So ein Legatchen für mich.

Bezann. Sei Er unbeſorgt!

Meyer. Noch eins! — Wenn dem Geheimenrath was beigebracht werden ſoll, wegen Ruhberg — das muß nicht von Uns kommen.

Bezann. Ei bewahre Gott!

Meyer. Wir Zwei — erlauben Sie — wir bleiben ſo in der Honnetetät! Sehen Sie —

Bezann. Verſteht ſich!

Meyer. Es ſagt's ihm ſo einer — in der Luſtigkeit meine ich.

Bezann. Ganz recht; das operirt am unverſehenſten. — Kapellmeiſter Nebel — der Spaßmacher vom Hauſe — iſt excellent dazu!

Meyer. Gut gegeben! O es iſt ein gewaltiger Mann, der Herr Kapellmeiſter! Einer von den Feinen — erlauben Sie — er ſpricht ſüßlich und fromm, ehe er zuſticht.

Bezann. Nennt ſich ſelbſt eine ehrliche Haut, beim dritten Worte; langt mit ſeinem Spaß überall hin — und mitten im Spaß drückt er ab, ſo gut gezielt, daß ein ehrlicher Name Knall und Fall zuſammenſtürzt. Iſt nun das Ding geſchehen —

Meyer. Hä hä hä hä hä! (Er macht Pantomime von Klavierſpielen.) So klimpert er den hohen Herrſchaften was vor, daß ſie nicht ſtutzen. — Gute Verrichtung, Herr Rath! (Geht ab.)

Bezann. Du gehſt weitläufig, Alter — aber ſicher; ſicher wie —

Meyer (oben in der Thür). Herr Nebel kommt eben in's

Haus. Hm! Ruhberg hat geſtern die Flöte geblaſen bei dem alten Herrn. — Früh nüchtern, als Widerhaken in's Herz geſchoben — **probatum est!** — Ah guten Morgen, Herr Kapellmeiſter; Ihr gehorſamer Diener! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Bezannetti. Kapellmeiſter Nebel.

Nebel (Affektation von Treuherzigkeit). Guten Morgen, (küßt ihn) lieber Rath! (Küßt ihn wieder.) Wie geht's? (Küßt ihn noch einmal.) Wie iſt das Befinden?

Bezann. Hm! — Wie Fallen und Steigen des Barometers; mitunter weiſt er ſtark auf — veränderlich.

Nebel. Und Froſt! (Er legt Hut und Stock ab.) Was macht Ruhberg?

Bezann. Gibt ſich, für was man ihn nimmt.

Nebel (lachend). Univerſalgenie? Er hat Recht. Er ſpielt den angenehmen Geſellſchafter, Erzähler, Muſiker, Vorleſer, Staatsdoktor und Polyhiſtor. Er hat Recht! Er kennt ſeine Leute; man muß ſie behandeln, wie ſie behandelt ſein wollen. — Man muß ſie benutzen, ſo lange der Taumel dauert; ſie laſſen uns nachher ſelbſt am Wege liegen, als hätten ſie uns nie geſehen.

Bezann. Dem Geheimenrath kann man dieſen Vorwurf nicht machen. Das muß man geſtehen — es iſt eine rechte Luſt ſeinen Umgang zu genießen; wie er in allen Kunſtſachen ſo fein und richtig fühlt! — Freilich dieſes Kunſtgefühl haben Sie berichtigt.

Nebel. Ei, wer wird denn für ſo einen Herrn nicht durch's Feuer laufen? Wenn Sie wüßten, wie ich den Geheimenrath liebe! O ich —

Bezann. Sie gewährten ihm den Zauber Ihrer Kunſt, Sie entriſſen dieſer manche Stunde, um ihm Ihren belebenden Umgang zu ſchenken.

Nebel (drückt ihm lächelnd die Hand).

Bezann. Beſonders liebe ich Ihre vortrefflich gewürzten Bonmots.

Nebel. Ha ha ha! Verleg'ne Ware!

Bezann. Die oft den bitterſten Wahrheiten Grazie geben.

Nebel. Das heißt, vorlieb genommen, Freund!

Bezann. Ich danke Ihnen ſo die Erreichung manches Zweckes.

Nebel. Schuldigkeit, Lieber! — Schuldigkeit! — Ich weiß, was Sie für mich thaten; — die gebohnten Parquets ſind ſchlüpfrig zu betreten — Sie haben mich manchmal aufrecht erhalten! Wenn ich etwas für Sie thun kann — ſo wäre ich eine undankbare Seele, wenn ich es nicht thäte.

Bezann. Wo meine trock'ne Referentenmiene vor den Kopf geſtoßen hatte, da räumte Ihre Konverſation auf — und Ihr Bonmot drang durch.

Nebel (mit angenommenem Biedermannstone). Ja, ich bin nun ſo eine ehrliche Haut! — Unrecht leide ich nicht; ich leide es durchaus nicht. Merke ich, daß der Geheimerath Unrecht hat, ſo ſpreche ich von der Leber weg; hilft's — gut! hilft's nicht — ſo that ich das meinige; werden Se. Excellenz böſe — ſo ſeg'ne mir Gott mein trockenes Brot! ich bin Künſtler, ich krieche nicht; — ich will nichts; — meine Fantaſie iſt meine Welt — damit Gott befohlen!

Bezann. Pah! Sie ſind ein Schalk! wir kennen uns!

Nebel. Nein wahrlich — ich —

Bezann. Wo ſo ein gutherziger Narr Ihren Muth bewundert, wenn Sie laut widerſprechen, da kitzeln Sie, unter dem Anſchein von Widerſpruch, die verborgenſte Seite der Eigenliebe, und Ihre Beleidigungen ſind die verſteckteſten Komplimente. — Des Herrn Ruhberg's Dazwiſchenkunft zeigt dieſe Talente von ihrer brillanteſten Seite.

Nebel. Glauben Sie mir, das Haus des Geheimenraths genirt mich ſehr. — Er iſt ja ſeit der letzten Krankheit derſelbe nicht mehr! Der Mann, der ſonſt eine Welt hätte untergehen laſſen, ehe er von ſeinen Grundſätzen gewichen wäre, der gibt jetzt lieber alle Grundſätze auf, wenn er dadurch ein freundliches Geſicht von ſeinem Sohne zu gewinnen hofft.

Bezann. Herr Ruhberg nutzt das trefflich!

Nebel (verlegen). Mag ſein! Mir gibt das Langeweile. — Man ſchickte geſtern zu mir — aber — ich habe ſo lange nicht gearbeitet. — Warte du bis morgen, dachte ich, und komponirte weiter.

Bezann. So? — Nun ſo wird darum Herr Ruhberg dort hingerufen ſein. Er hat Flöte dort geblaſen.

Nebel (verſtimmt). So? — Ich weiß nicht — es kann ſein.

Bezann. Die Thränen ſind dem alten Manne in die Augen geſtiegen.

Nebel (ſehr außer Faſſung). Hm! — der Effekt der Blaſe-Inſtrumente!

Bezann. Haben Sie den Geheimenrath heute ſchon geſprochen?

Nebel (nach kurzer Pauſe). Ich bin nicht vorgelaſſen.

Bezann (erſchrocken). Nicht vor — wie?

Nebel. Vielleicht, daß die Heirathsunruhe — Herr Ruhberg war dort.

Bezann. Bei wem?

Nebel. Bei Fräulein Sophien.

Bezann. Hm! — Er iſt oft dort. Ich glaube, er macht ſich Geſchäfte, wenn er keine hat.

Nebel. Schwerlich; denn er kennt den Geheimenrath.

Bezann. Nun, ſie wird alſo jetzt verheirathet, dieſe Sophie, die durch unſer Beider zärtliche Tändelei uns einſt faſt entzweiet hätte! daß wir den Folgen einer ſo unpolitiſchen Liebe bei Zeiten entgingen, war vernünftig.

Nebel. Wer hätte ſich das auch träumen laſſen? Wer begreift es noch?

Bezann. Sie wiſſen alſo noch nichts Näheres von ihr?

Nebel. Nichts. Der alte Morhof war Sophiens Vormund, und ehe er ſtarb, ſchickte er ein Packet Papiere an den Geheimenrath. Der ging gleich hin; ſie waren eingeſchloſſen. Nach einer ſtarken Stunde kommt der Geheimerath heraus — blaß wie der Tod — der Alte war in ſeinen Armen geſtorben. — Die Nacht noch mußte eine Eſtaffette fort; aus der Fremde kam Sophie hier an; der Geheimerath fiel zur Erde, da er ſie ſah, und ſeit der Zeit will es mit ſeiner Geſundheit nicht mehr recht fort. — Sophie kam zu einem Landprediger, von wo ſie denn vor acht Wochen wie eine Bombe in's Haus fiel.

Bezann. Immer dunkler! das iſt eben das Unglück — es iſt ſo viel myſteriöſes in dieſem Hauſe; man geht unſicher.

Nebel. Herr Ruhberg vermehrt es noch. Er fällt hier in die Stadt; intereſſirt in myſteriöſem Prunk den Sohn, bewirkt durch den, daß Niemand fragt, woher? Hat Schimmer, amuſirt den jungen Herrn Baron, wird — was nicht erhört iſt — Landeskindern vorgezogen, und arbeitet im Kabinet des Geheimenraths.

Bezann. Schnell ging's zu. Je nun — der Geheimerath opferte die Miniſterialvorſicht und Weisheit der Liebe für den Sohn. Ich hebe und trage den Menſchen — Er reſpektirt mich äußerlich — und heimlich geht er dreiſt und gewiß auf meinen Untergang zu.

Nebel. Das ſoll er nicht! — Nein — dahin kommt's nicht! Sie kennen mich nicht. Ich bin ein ehrlicher Kerl — ich leide kein Unrecht. — Der Herr Geheimerath thut mir dann und wann die Ehre an, mich anzuhören —

Bezann. Sie werden ſich ſchaden.

Nebel. Nein, nein, Vorſicht iſt nöthig! Haha! Ich habe neulich mit Humor deklarirt, daß ich mir nichts aus Ruhberg mache; alſo ſind mir die Bonmots über ihn erlaubt. — Im Lachen fängt man an — ein Wort gibt das and're — ich verſtehe mich auf den Punkt, wo abgebrochen werden muß — Ich vertheidige Kleinigkeiten mit Hitze, und zucke über Hauptſachen die Achſel — Hm! laſſen Sie mich nur machen, die Sache iſt beſorgt!

Bezann. Freundſchaft für den Geheimenrath ſelbſt fordert, daß man ihm die Augen öffne.

Nebel. Nichts anders! Unter uns geſagt — ja die Zeit wird Ihnen zu kurz. — Ich habe den Mediateur zwiſchen Vater und Sohn in ihren Hausfehden machen ſollen — ich habe es abgelehnt — ich habe Ruhbergen dazu vorgeſchlagen.

Bezann. Eine Idee! — Ich that das nämliche.

Nebel. Da heraus zieht er ſich nicht: es entfernt Vater und Sohn immer mehr.

Bezann. Da ſeh' er zu! Immer haben wir dem Prahler ein Feld geöffnet, ſeine Talente zu zeigen.

Nebel. Wir amuſiren die Parteien. — Eine jede wird das Aeußerſte thun, uns zu ihrem Redner zu haben; — am Ende machen wir dann Frieden — und — ſie ſehen —

Bezann. Scharmant! einzig!

Nebel. Adieu! — Nur den Kopf nicht verloren — verlaſſen Sie ſich auf mich. (Geht.)

Bezann. (nimmt ſeine Papiere zuſammen und will gehen).

Nebel. (kommt zurück). Haben Sie an mich gedacht?

Bezann. Wegen der Verbeſſerung Ihres Gehalts? — Hier iſt es mit im Vertrage. — Es fehlt nicht!

Nebel. Nun, wo Sie hinkommen, ſollen Sie finden, daß ich da geweſen war. (Im Gehen.) Sans adieu — ne faites pas de cérémonie — je vous en prie.

Bezann. Wir geh'n zuſammen, Lieber; und da ich Sie ſo ganz für mich geneigt finde, will ich Ihnen unterwegs erzählen, was ich ſo eben von Ruhberg's Geſchichte erfahren habe.

Nebel. Ah ça!

(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

(Kabinet des Geheimenraths. Nicht tief; modern und prächtig; die Meublen durcheinander. Bediente im Begriff zu bohnen.)

Meyer eilig.

Laßt Kinder! — (nur halblaut) laßt alles ſteh'n und liegen, Se. Excellenz will hier frühſtücken. — Fertig oder nicht, ſetzt alles wieder an ſeinen Ort. (Die Meublen werden rangirt; ein Kanaher vorne an die Seite, vor welches Meyer ein kleines Tiſchchen ſetzt.) Jetzt geht — Pſt! ſtill! — nicht ſo laut! wie oft ſoll ich euch ſagen, daß der Herr den Lärm nicht — (Sie nehmen ſich in Acht und wollen durch die Mitte gehen) Nun, was iſt das? — Warum nicht gar hier durch alle die Herren im Vorzimmer? — dort, linker Hand die kleine Treppe hinunter! (Sie gehen ab.)

So — nun iſt's gut! — (Er geht weiter vor.) Ich weiß nicht, wie mir der Herr heute vorkommt? — So empfindlich — ſo — ſo eigen, und doch ſo gut! — Es gibt was im Hauſe — es bricht was los — das laſſe ich mir nicht ausreden. Nun nun — wir wollen ſehen! — Hat er beim Frühſtück die gute Stunde — kann ich ihn in's Plaudern bringen, und ich erhaſche dann nur ein paar Buchſtaben — ſo kann der Italienſche ſchon zuſammenleſen. — Still! — war das? — er kommt — (Geht zurück.)

Sechſter Auftritt.

Der Geheimerath. Ruhberg. Meyer. Hernach **der Jäger.**

Ghrath. Meyer, wer iſt im Vorzimmer?

Meyer (im Gehen). Sogleich! (Ab.)

Ghrath (zu Ruhberg). Ich überlaſſe Ihnen alſo die Sorge meines Herzens gänzlich — mit Zuverſicht! denn ich kann es von Ihnen erwarten.

Ruhberg. Ich darf mir nicht erlauben, alles zu hoffen, was ich wünſche.

Meyer (zurückkommend). Im Vorzimmer ſind — einige Räthe — viele fremde Herren, die Ihro Excellenz aufwarten wollen. — Der Doktor läßt fragen, ob Ihro Excellenz eine gute Nacht gehabt haben, und ob Sie was befehlen.

Ghrath. Sonſt Niemand da?

Meyer. Einiges Bauernvolk.

Ghrath. Herr Ruhberg, wenn die fremden Herren nur komplimentiren wollen, fertigen Sie ſie ab. Die Bauern ſollen warten; ich will ſie ſprechen. — Hier iſt die Ausfertigung für den Bauern aus Selberg; ſtellen Sie ihm das ſelbſt zu. Es wird Ihnen Freude machen, einen Glücklichen zu ſehen, der es durch Sie iſt.

Ruhberg. Ihre Excellenz! -- (Geht ab.)

Ghrath (ſetzt ſich). Guten Morgen, Meyer.

Meyer. Allergnädigſt wohl geruht?

Ghrath. Sehr ſchlecht.

Meyer (die Hände zuſammenſchlagend). Ach das —

Ghrath. Bedauert Er von Herzen — ich weiß ſchon. Was iſt zu machen! — Schokolade!

Meyer (will gehen).

Ghrath. Bleibe Er. (Er klingelt.)

Jäger (kommt).

Meyer. Das Frühſtück für Ihro ---

Jäger (geht ab).

Ghrath. Keine Briefe da an mich?

Meyer (übergibt einige). Geſtern Abend ſpät —

Ghrath. Hätten gleich übergeben werden ſollen.

Jäger (mit Schokolade).

Meyer (hält ſich den Kopf). Freilich! aber die Geſchäfte —

Ghrath. (indem er trinkt). Und das Geſchwätz —

Meyer. Wußte nicht, ob Ihro —

Ghrath (gibt die Taſſe zurück). Der Doktor ſoll mit mir zu Nacht eſſen — jetzt will ich ihn nicht.

Meyer. Aber —

Ghrath. Was?

Meyer. Allerhöchſt Dero Geſundheit —

Ghrath. Lieber Gott —

Meyer. Wenn Dieſelben Sich nur Jemand anvertrauen wollten —

Ghrath. Wie ſo?

Meyer. Glauben Ihro Excellenz — man iſt ein treuer Diener — und man hat ſeine Remarquen gemacht —

Ghrath. Ueber mich?

Meyer. Ja, ja — es drückt Ihr Herz, und Sie geruhen nicht zu ſprechen — man iſt einfältig, aber ehrlich. Das Herz möchte einem brechen —

Ghrath. Er iſt ein ehrlicher Kerl! ich danke Ihm für ſeine gutherzige Meinung — aber — mir iſt beſſer, wie Er glaubt.

Meyer. Das ſei Gott geklagt, wie ein vieljähriger Diener hintenangeſetzt wird, um hergelaufner Lüftlinge willen.

Ghrath. Meyer! — Komm Er her — (Gibt ihm die Hand.) Sei Er ruhig — (Meyer küßt ihm die Hand.) Er iſt mir lieb!

Meyer. Jetzt bin ich getröſtet! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Geheimerath. Bezannetti.

Bezann. (mit Papieren). Ich bin erfreut, Ihro Excellenz ſo wohl zu finden —

Ghrath. Außer Bette wenigſtens.

Bezann. Sie finden Sich nicht mehr ſo beängſtigt?

Ghrath. Etwas weniger. — Ich bin Ihrem Rath gefolgt; ich habe Ruhbergen aufgetragen, mit meinem Sohne zu ſprechen; alſo leb' ich von der Hoffnung. Aber Herr Ruhberg wird es mit der aufgehenden Sonne halten und ſprechen, wie es mein Sohn will.

Bezann. So denke ich nicht von ihm.

Ghrath. Glauben Sie, daß mein Sohn, der ſo lange gar nichts von mir begehrte, ſeinen Eigenſinn überwunden habe, um ſich durch die warme Empfehlung ſeines Freundes einen Redner für meine Wünſche zu verſchaffen?

Bezann. Ich glaube, Herr Ruhberg iſt dankbar, und wird nach ſeinem Gewiſſen handeln. —

Ghrath. Und nach ſeinem Vortheil. — Nun, in der Angelegenheit muß es ſich zeigen, ob er ſo redlich iſt, als er geſchickt iſt.

Bezann. Das iſt gewiß.

Ghrath. Wir haben heute viel zu arbeiten, Bezannetti.

Bezann. Durch Ihro Excellenz Unpäßlichkeit ſind einige Sachen unausgefertigt geblieben.

Ghrath. Ich habe ſie Ruhbergen nachſehen laſſen, — weil ich noch etwas zu ſchwach bin; und das war nöthig — es lag zu viel auf Ihnen. — In der Sache des Bauern von Selberg haben Sie ſich geirrt. Es iſt deutlich, wie ich aus Ruhberg's Relation ſehe, daß das Mädchen das Geld von dem Vater erhalten hat. Der Tochter Anklage gegen den Vater iſt boshaft; ich habe daher ſchon für den Vater erkennen laſſen.

Bezann. Ich glaubte doch gewiß zu ſein —

Ghrath. Es iſt mir doppelt lieb, des Mannes wegen — und Ihretwegen. — Man ſagt, das Mädchen ſei ſchön — Sie hätten darunter leiden können.

Wezann. Ihro Excellenz kennen mich. — Gott ſei Dank, daß Ruhberg die Sache durchgeſehen hat! — O möchte man mir ſtets nachſehen, damit nie durch meine Kurzſichtigkeit, oder eine vorgefaßte Meinung von mir ein Unſchuldiger leide.

Ghrath. Sein Sie ruhig! — Man fehlt oft bei dem beſten Willen; am meiſten wir. (Greift nach den Papieren. Nachdem er einige durchgeſehen hat.) »Für den Kapellmeiſter Nebel?" — Gern — recht gern! — »Zur erledigten Stelle des .... Direktors, den zeitherigen Sekretär Ruhberg unterthänigſt Seiner Durchlaucht vorſchlagen" — wie? — wünſcht das Ruhberg?

Wezann. (übergibt ihm ein Billet). Er liebt die Sphäre nicht, darin er iſt. Ich flehe Ihre Gnade für ihn an — ſeine Umſtände ſcheinen nicht die beſten —

Ghrath. (nachdenkend). Wird er Kaution leiſten können?

Wezann. (bedeutend). Er wird Freunde finden!

Ghrath. Unbegreiflicher Mann! Wann fordern Sie denn für Sich?

Wezann. Ich habe mein Auskommen. Zudem — es iſt nicht Geld, was mich belohnen kann. — Hab' ich Hoffnung?

Ghrath. Ich will's überlegen.

Wezann. Ihro Excellenz verbinden ſich Ruhbergen durch dieſe Wohlthat doppelt. Darf ich noch erwähnen, daß — Ihro Excellenz verzeihen — was Ruhberg gegeben wird, eigentlich Ihrem Herrn Sohn geben heißt; und daß alſo —

Ghrath. Muß ich ſo meinen Sohn für ſeine Liebe bezahlen?

Wezann. (mit einem Blick gegen Himmel). Gott wird das Herz Ihres Herrn Sohnes Ihnen noch einſt zuwenden.

Ghrath. Wo iſt der Vorſchlag? — ſo! und ich will darunter ſetzen, daß Vaterliebe mich — —

Achter Auftritt.

Vorige. Der Jäger.

Jäger. Komteß Louiſe laſſen anfragen, ob —

Ghrath. Will ſie kommen?

Jäger. Ja Ihro —

Ghrath. Gut; ich erwarte ſie. (Jäger ab.)

Ghrath. Kleiden Sie den Vorſchlag mehr ein, Bezannetti; ich will ihn noch dieſen Morgen dem Fürſten übergeben.

Bezann. Sogleich. (Geht in das Kabinet.)

Ghrath. Mein Weg iſt gemacht. — Ich muß nicht länger warten, wenn ich mein Haus glücklich ſehen will.

Neunter Auftritt.

Der Geheimerath. Gräfin Louiſe. Hernach **Meyer** ab- und zugehend.

Ghrath. Guten Morgen, Louiſe!

Gräfin. **Mon cher Oncle** — (Küßt ihm die Hand.)

Ghrath. Setz dich. (Die Gräfin ſetzt ſich auf einen Stuhl gegen ihm über.) Du biſt ſchon ausgeweſen?

Gräfin. Bei Fräulein Benkendorf; ihre Unpäßlichkeit iſt ohne Bedeutung.

Ghrath. Nicht wahr, du lebſt einſame traurige Tage bei deinem alten Onkel?

Gräfin (will antworten).

Ghrath. So iſt es. Ich beantworte mir das ſelbſt: deshalb hab ich meine Pflegetochter Sophie dir zur Geſellſchaft kommen laſſen.

Gräfin. Das liebe Kind!

Ghrath. Du biſt mit ihr zufrieden? — Das freut mich. Mir däucht auch, ſie iſt ein gutes Kind.

Gräfin. Immer lebt' ich glücklich in dieſem Hauſe: aber das geſtehe ich, der Umgang mit dieſem lieben muntern Geſchöpf iſt mir ſo beſonders werth, daß ich ſchon jetzt um den Augenblick traure, der mich von ihr trennen könnte.

Ghrath. Der Augenblick iſt nahe.

Gräfin. Wird ſie wieder auf's Land reiſen?

Ghrath. Nein.

Gräfin. Verheirathet ſie ſich?

Ghrath. Sie und du.

Gräfin. Und ich?

Ghrath. Du weißt, daß weibliche Freundſchaften ſich dann leicht trennen, und —

Gräfin. Sie ſehen, mon cher Oncle, wie unerwartet mir das iſt, was Sie ſagen.

Ghrath. Das glaub ich wohl. — Nichte, in dir vereinigt ſich alles, was einen rechtſchaffenen Mann glücklich machen kann. Du weißt aber, daß es in unſerm Verhältniß faſt unmöglich iſt, zu wählen: ſo ſehe ich, der für dein Schickſal ſorgen muß, dem traurigen Augenblick entgegen, dich überreden zu müſſen.

Gräfin. Darauf ſind wir freilich von Kindheit an vorbereitet. Aber dennoch —

Ghrath. Ich hoffe; aber merk es dir — ich kann nur hoffen, — dich ſo glücklich zu ſehen, wie es irgend eine gute Hausfrau ſein kann. Von Sophien kann ich das nicht ſagen. Es thut mir leid; aber es läßt ſich nicht anders machen. Alſo — ich wünſche dich verheirathet zu ſehen, und wenn ich dich jetzt bitte, an alles zu denken, was ich über dieſe Lage in dem Fall dir väterlich ſagte, ſo verſpreche ich dir doch auch, du ſollſt nie verhandelt werden.

Gräfin. Beſter Onkel! — Vater! — Meinen Vater kannte ich ja nicht — Sie ließen mich ihn nie vermiſſen: und wenn er lebte — vielleicht dächte er nicht ſo! Vater — was Sie mir da eben verſprechen — iſt ſo gut, ſo liebevoll: — laſſen Sie mich — (Sie will knien.)

Ghrath. Nicht ſo —

Gräfin. Mein Herz will es — ich muß! Fordern Sie alles von mir! — was Sie glücklich macht — macht mich zufrieden. (Sie ſteht auf.) Ich habe mich ſtets glücklich gefühlt: aber vor dieſem Punkte hab' ich gezittert — dann, dachte ich, wirſt du zum erſten Mal fühlen, daß du keine Mutter haſt. — Wenn Sie mir beſtimmen —

Ghrath. Setze dich, Nichte! — Du biſt in großer Rührung — werde ruhiger — in dieſer edeln Schwärmerei möchteſt du zugeben, was du nachher aus Dankbarkeit nicht mehr zurücknehmen wollteſt. — (Die Gräfin ſetzt ſich.) Ich kenne dich, edles Mädchen — nur zu ſehr ziehſt du ſtets das Glück Anderer dem deinen vor. — Der Mann, den ich dir beſtimme — —

Gräfin. Halten Sie ein! ich kann mich nicht an Offenheit übertreffen laſſen — (Steht auf.) Ich liebe, mein Vater!

Ghrath (ſteht auch auf). Du liebſt?

Gräfin. Sie — mein älteſter Freund — ſein Sie mein älteſter Vertrauter! — Hören Sie, was noch nie über meine Lippen, nie aus meiner Seele zu Jemands Wiſſen kam. Ich will Ihren Befehlen getroſt gehorchen! — aber lieben —

lieben kann ich nur den Mann, den ich kenne, den ich ehre. — Er iſt ſanft, gut, edel — auch ſeine Tugenden ſind vom Vater angeerbt. (Sie wendet ſich weg.) Haben Sie Mitleid mit meiner Verwirrung — meinem Traum — (Indem ſie ſich in ſeine Arme wirft.) Es iſt Karl! Ihr Sohn — Ihr Karl!

Ghrath. (ſieht ſie ernſtlich an, und ſagt in feierlicher Rührung). Gott ſegne meine Tochter Louiſe! Gott ſegne mein Haus und meinen Sohn! Der iſt's, den ich meine.

Gräfin. Mein Vater! — Gott, welches Gefühl hebt mich bei dem Namen »mein Vater!« — aber die Freude hat uns hingeriſſen —

Ghrath. Nun — ich begehre keine Uebereilung! — Sein Herz iſt ohne Leidenſchaft — glaubt ſein Freund Ruhberg ſelbſt — alſo —

Gräfin. Das Herz des Mannes, den ich ſchätze, ſei frei oder gehöre einer andern: Sie werden nicht ungerecht gegen Ihren Sohn ſein, um gütig gegen eine Fremde zu bleiben!

Ghrath. Wenn Sorgfalt für meine Freude, Geduld mit den Gebrechen des Alters, wenn Troſt und Hilfe gegen die hereinbrechende Zernichtung — Kindespflicht ſind — wer erfüllt ſie — wer iſt mir nahe — (mit gebrochener Stimme) wer wird mir fremd?

Meyer (kommt). Sekretär Flemming! —

Ghrath. Er ſoll warten. (Meyer ab.) Geh, liebes, gutes, gehorſames Mädchen! gib mir deine Hand — ſie ſoll mit der Hand meines Karl's über meine Augen ſich falten, wann ich endige. (Die Gräfin küßt ſeine Hand und geht.)

Ghrath. Ach, wie iſt Vaterfreude meinem Herzen ſo heilig! — wie ſehnſuchtsvoll ſtrebte ich darnach! — wie wenig genoß ich ſie, und nun — bei dem Schimmer davon —

Meyer (kommt). Juſtizrath Sander fragt an, ob Ihro —

Ghrath. (trocknet ſich die Augen). Gleich.

Meyer. Befehlen Sie, daß ich ihn wieder beſtelle, ſo —

Ghrath. Ich komme gleich hinaus zu ihm.

Meyer (geht ab).

Ghrath. O Fürſt! Nur wenige Augenblicke meines Lebens war ich Vater: das Uebrige widmete ich treu deinem Volk! Ich rechne mit dir wie ich muß. — Willſt du ſchwelgen mit der Zeit, ſo rechne mit Gott, wie du kannſt. (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

(Bei Rubberg.)

Erſter Auftritt.

Chriſtian. Hernach ein **Briefträger.**

Chriſtian (umhergehend). Sonderbar! — Es iſt doch ſchon weit über die gewöhnliche Zeit! — Wo er bleiben mag! Hm! das iſt ja ein unruhiges Leben mit den vornehmen Leuten. — Bei ihnen iſt Zeit und Stunde niemals gleich. (Bedenklich) Ja — ja, die vornehmen Leute — ſie haben uns auf der Welt zu ſchaffen gemacht! — Nun — wenn's hier nur gut abläuft! In Gottes Namen! ſonſt aber denke ich: »weit davon — iſt am beſten!" — (Man pocht an.) Herein!

Briefträger (tritt ein).

Chriſtian (nimmt den Brief, zahlt).

Briefträger (geht ab).

Chriſtian. Der Hand nach — von Haus — richtig von Haus! Roth geſiegelt? Gottlob! Kann ſein, daß ſie uns einen guten Tag geben. — Das verdammte Geheimniß! wenn nur das nicht wäre! Recht heiß haben mich die Fremden gemacht! — Ei nun ja — ein gefundener Handel wäre das für die Herrn Kollegen geweſen, wenn ſie ihm gleich zu Anfang ſo eins hätten anhängen können, woran er ein für allemal genug gehabt hätte!

Zweiter Auftritt.

Ruhberg. Chriſtian.

Chriſtian (freundlich geſchäftig). Nun denn, endlich einmal.

Ruhberg (langſam und ſchwer). Bin ich lange ausgeblieben?

Chriſtian. Ich ſollt' es meinen!

Ruhberg (legt Papiere ab, ſtützt ſich darauf, und ſieht ſtarr vor ſich hin). Ha!

Chriſtian (wichtig). Die Kaufleute ſind fort.

Ruhberg (in derſelben Stellung). Das iſt gut.

Chriſtian (ſehr nachdrücklich). Mir iſt ein Stein vom Herzen, ſeit ſie fort ſind.

Ruhberg (eben ſo). Mir auch.

Chriſtian. Es ſcheint doch nicht ſo?

Ruhberg (die Stellung in eine andere nachdenkende verändernd, ohne ihn anzuſehen). O ja!

Chriſtian (gekränkt). Herr Ruhberg — entweder Sie ſind meiner überdrüſſig — oder es iſt Ihnen ein Unglück begegnet?

Ruhberg. Nicht doch! Mein Dienſt iſt unruhig — und — (Er geht an Chriſtian's Tiſch.) Wie weit biſt du mit dem Abſchreiben? (Er nimmt die Papiere.) Fertig? Du fleißiger Alter, ich bin dir vielen Dank ſchuldig!

Chriſtian (niedergeſchlagen). O Herr Ruhberg! —

Ruhberg (gütig). Ich darf meine Konzerte faſt nur andeuten, ſo gelaufig ſind dir meine Abkürzungen. Du förderſt meine Arbeit für den Geheimenrath damit um Wochen.

Chriſtian. Das können Sie für Ihr Geld von Jedem haben — danken Sie mir nicht dafür. Aber — es iſt ja wohl ſo noch etwas in mir, was Sie nicht für Geld von Jedem haben können — daß Sie das jetzt wegwerfen — wie man ein abgenutztes Kleid hinter den Koffer wirft, das thut mir weh!

Ruhberg. Ich bin unglücklich! — Kannſt du das begreifen?

Chriſtian. Unglücklich?

Ruhberg (erſchüttert). Recht ſehr unglücklich!

Chriſtian. Jetzt? — jetzt da — —

Ruhberg. Da ich einen Dienſt, die Gnade des Geheimenraths — die herzliche Freundſchaft ſeines Sohnes habe — unglucklich! — Ach Chriſtian! es iſt dir beſſer, ich ſchweige.

Chriſtian. Wenn Sie jemand gefunden haben, der treuer — mit dem Sie lieber —

Ruhberg. Du ſollſt alles wiſſen. Zwar das Wichtigſte meiner Erzählung wird dich kalt laſſen, und wo ich mich nach heißem Mitgefühl ſehne, wird mich mit Recht dein bedächtigeres Alter tadeln. Sei's! — Ich bin dir Vertrauen ſchuldig — — So wie ich hieher kam — — nein, nicht ſo! — Ich muß dich weiter zurückführen, wenn ich minder ſtrafbar ſcheinen ſoll.

Chriſtian. Ich bin voller Erwartung.

Ruhberg. Falſcher Ehrgeiz, thörichtes Großthun ſtürzte mich in Schande und Verderben. Drei Jahre irre ich nun ſeit der unglücklichen Stunde umher, und meine Seele findet keine Ruhe. Habe ich mir unterdeß einen glücklichen Traum erlaubt, ſo war es der: der Himmel möchte mir gewähren, in einem unbekannten Winkel über meinen Verfall zu denken und zu weinen. In dieſer Zeit ſollte ich zu Wien bei einer Geſandtſchaft angeſtellt werden. Damals, ich geſteh' es, wachten noch einmal die Träume meiner frühen Jugend wieder auf. Ich fühlte eine größere Beſtimmung — meine niedergedrückten Kräfte erhoben ſich mächtig! — Und doch — bin ich nicht ſchleunig dieſer glänzenden Ausſicht entflohen, eben weil Reiz des Glänzenden mein Verderben ward?

Chriſtian. Wollte Gott, Sie wären bei dem Gedanken geblieben! aber —

Ruhberg. Ich lebte dieſe drei Jahre von dem Erſparniß meines Schwagers. Er erhält auch meine Mutter — ſeine Bedürfniſſe nehmen mit ſeiner Familie zu. Es wurde Pflicht, ſelbſt der Hilfe zu entſagen, die er — großmüthig genug war, mir nie zu verſagen. — Mit dieſem Vorſatz und Empfehlungen an den jungen Baron komme ich hieher. Ich ſuche nur dem Mangel zu entgehen: mein Schickſal will es, daß ich gefalle. Der Baron, dieſer edle junge Mann, nimmt ſich meiner an — erwirbt mir die Erlaubniß, meine Geſchichte zu verſchweigen. Er deckt mich gegen alle Fragen, und thut ſelbſt keine. Man überhäuft mich mit Güte, dringt in mich, ich gebe nach — und ſo führt mich das Schickſal wieder in Verbindung mit der Klaſſe, die mein Unglück machte.

Chriſtian. Leider! Sie machen mir Luft! Leider!

Ruhberg. Warum ſchwand mein feſter Vorſatz? warum vergaß ich die Lehre meines Erretters? „Bleibe Er bei ſeines gleichen!" — Meinen Schwager zu erleichtern etwa —

thätig zu werden? — meiner Mutter zu helfen — nicht wahr?

Chriſtian. Ja, damit hab' ich Sie bei mir entſchuldigt.

Ruhberg. Haſt du? — Ach Chriſtian, hier geht mein Unglück an! — Den Anſprüchen auf Glück konnte ich entſagen — den Drang nach Liebe konnte ich nicht in mir erſticken.

Chriſtian. Wie?

Ruhberg. Bei dem Geheimenrath ſahe ich — ſeine Pflegetochter Sophie, und wurde getroffen — mein Engel warnt mich — ich trete zurück — widerſtehe meinem Herzen — aber ſie bemerkt auch mich! Mein Schickſal will — ich bleibe hier!

Chriſtian. Darum?

Ruhberg. Jedermann nennt ſie Fräulein! Kompliment, wobei niemand denkt, ob es ihr gebührt! — Außer einigen Artigkeiten, welche ihr der junge Baron ohne Bedeutung ſagt, erklärt niemand ſich für ſie. Sie liebt mich — ſchwärmeriſch liebt ſie mich! — Der Geheimerath ſchätzt mich. — Einige Zeit noch arbeitſam hier — dachte ich — hernach ein mäßiger, ſtiller Landdienſt! dieſe Sophie, meine Mutter, mein ehrlicher Chriſtian — vorher noch ein Beſuch bei meiner Schweſter — dann einige ſchattige Bäume um meine kleine Wohnung, reine Luft, arbeitſame Menſchen um mich her, ein dankbares Herz im Buſen — — gute Nacht Stadt und Größe, Hof und Welt! wir ſind für einander todt! — Der Gedanke machte mich heiter und wohl; hob mich über Schwierigkeit und Kabale, Bosheit und Bezannetti!

Chriſtian. Ach, beſter Herr! — wann reiſen wir in dieſe glückliche Wohnung?

Ruhberg. Vertrauen und Gnade des Geheimenraths nehmen zu. — Heute befiehlt er mir, daß ich mit dem Baron von einer Heirath mit der Gräfin Louiſe ſpreche; erklärt mir, was ich nicht wußte — was Sophie ſelbſt nicht wußte — daß ſie von altem Adel ſei — nimmt nicht undeutlich einen gewiſſen Herzensantheil an ihr; verſichert, ſie ſei eine Partie von zwanzig tauſend Thalern — und befiehlt mir den Ehekontrakt zwiſchen ihr und Graf Meldenſtein aufzuſetzen. (Laut weinend.) Ich liebe ſie unausſprechlich! —

Chriſtian. Armer Mann!

Ruhberg. Und bin unausſprechlich elend! — Zwar könnte ich von der Neigung des jungen Barons für mich etwas hoffen — aber ich kenne den Geheimenrath; ſeine Unbiegſamkeit, bei aller Herzensgüte; das Gefühl ſeines Standes. — Bezannetti wird dieſe Liebe ausſpähen — die Kaufleute — das ſchreckliche Geheimniß — mein Glück, das alles in Gährung brachte — es iſt mit mir vorbei! — Liebe gab mir Muth zu widerſtreben; jetzt kann ich nicht mehr!

Chriſtian (Thränen verbergend). Aber Sie ſehen es auch gar zu ſchwarz.

Ruhberg. Das Glück, das mich den Geſetzen entzog, das mir Verzeihung gab — war ein unbarmherziges Glück! Was iſt ewiges Gefängniß, was der Tod auf dem Schafot gegen dies Gefühl, gegen die langſame Entehrung der Menſchheit an mir?

Chriſtian. Eine Reue, wie die Ihrige, kann ausſöhnen. Sie haben ſo manches Gute, das Menſchen glücklich machen kann.

Ruhberg. O Chriſtian! Wohl von mancher Tugend läßt ſich der Schein erheucheln, nur von einer nicht, denn ſie iſt der Inbegriff der übrigen alle: — von dem Bewußtſein! — Bewußtſein kann dem ausgeſtoßenen, ſchmutzigen Bettler einen Blick der Herrlichkeit geben, um den ein Monarch Schätze verſchwenden würde, wenn er ihn nachäffen könnte! Ich hatte es — ich hab' es verloren, und mit ihm den Muth, die Kraft, die Nahrung zu allem was groß und edel iſt! Ich habe es verloren! — und nun wo lebt ein Menſch, der das mir wiedergeben könnte?

Chriſtian. Lieber Herr, haben Sie Geduld. — Gott weiß, ich wollte, Sie wären nie hergekommen; aber da es nun einmal ſo iſt — beſſere Menſchen finden Sie nicht —

Ruhberg. Nie wurden beſſere Menſchen ſo von Böſewichtern hintergangen; das argloſe edle Herz des Geheimenraths wird betrogen; die gerechte Sache wird vor meinen Augen verrathen; die Stützen der Armen werden Schwelgern verhandelt; ich weiß es — und darf nicht reden! — Ja neulich erwärmte mich Menſchenliebe, Hochherzigkeit hob mich, muthig wollt' ich etwas unternehmen! — Auf einmal überfiel mich das Gefühl meiner Schande — ich hörte Bezannetti fragen: »Wer biſt denn du?" — und Bewußtſein brannte glühend die Wange des trotzigen Sünders, demüthig trat ich zurück, ein Verbrecher, ein Elender wie er; zurückgeſtoßen in allen Gefühlen von Menſchenwürde, durch — das Bewußtſein einer einzigen ſchändlichen Minute. — Vernichter einer ganzen Familie — Vatermörder! — Ach in dieſem Buſen ſchlägt ein Herz voll Menſchenliebe, Religion, Durſt nach edlen Thaten — und dennoch Vatermörder! Vatermörder dennoch.

(Er wirft ſich in einen Stuhl.)

Chriſtian. Um Gottes willen! Ach, ſo hab' ich Sie ſeit des ſeligen Herrn Tode nicht geſehen!

Ruhberg. Nur einen Rath kannſt du mir geben — (aufſpringend) von hier zu gehen — auf der Stelle! ich will es!

Chriſtian. Ermannen Sie ſich! Geben Sie ſich nicht noch —

Ruhberg. Ich kann nicht hier bleiben, ich fühl' es! O Vater! — wenn du um das Schickſal deines armen, reuigen Verirrten weißt — ſchrecklich iſt deine Prophezeiung erfüllt! Sieh — in dieſem Augenblicke, wo Tod — Tod! die einzige Labung für mich iſt — gedenke ich meines Verſprechens und lebe!

Chriſtian. Und Ihre Mutter —

Ruhberg (ſanfter). Ach Gott!

Chriſtian. Wollen Sie ihr den einzigen Troſt nehmen? was ſchrieb ſie neulich noch? »Deine Briefe, Eduard, erhalten noch das Licht, das eben verlöſchen will!« — Was ſie wohl jetzt ſchreibt? (Er nimmt den Brief heraus.) Da! Ach möchte er den Troſt in Ihr Herz gießen, den Ihnen Ihr alter Diener wünſcht!

Ruhberg (erbricht, lieſt ſtille, trocknet ſich die Augen). Endlich! — — Gottlob!

Chriſtian. Was iſt?

Ruhberg. Das Haus iſt für eilf tauſend Thaler verkauft — die fünf tauſend Thaler ſind an den würdigen alten Mann zurückbezahlt — das Uebrige bekommt meine Schweſter —

Chriſtian. Gottlob!

Ruhberg (lieſt weiter). »Liebe für deine Mutter — in allem Unglück auf dein Herz gerechnet« — (Er ſeufzt und nimmt den andern.) — — Chriſtian! Sie hat wieder Farbe und Schlaf, ſagt meine Schweſter — ſie geht wieder aus! ſie geht wieder aus! (Innig) O Gott!

Chriſtian. Neulich ubernahm mich der Kummer, da ſagten Sie: Chriſtian, wir müſſen Geduld haben, wenn uns nur dann und wann der Himmel eine Freudenthräne ſchenkt! — Wie? Oder wäre das keine Freudenthräne, was mitten im Leiden da auf der Schweſter Brief hinfällt?

Ruhberg (noch immer leſend). Guter Mann! —

Chriſtian. Wenn Sie nun der Mutter doppelt die Freude gewähren, die dem Vater hätte werden können?

Ruhberg. Ach, wir hätten ganz für dieſe Mutter gelebt — Sophie und ich! — Ihr Herz verſtand ſie ſo gut — nur aus den Briefen!

Chriſtian. Die Vorſicht iſt nicht unverſöhnlich!

Ruhberg. Sie thut keine Wunder für Verbrecher; und das Laſter ſtraft ſich in ſeinen nothwendigen Folgen ſelbſt!

Chriſtian. Wenn nun dieſe Sophie noch die Krone Ihres Leidens würde — wenn nur Geduld zum Ziele führte — wenn — — ach, ich kann es nicht ſo ſagen — Sie ſind ein verſtändiger Herr, und wiſſen das beſſer als ich! aber ich liebe Sie, und ich ſpreche jetzt — ja ich ſpreche im Namen Ihrer ganzen Familie mit Ihnen. — Der junge Baron iſt Ihr Freund — vertrauen Sie ſich ihm ganz an.

Ruhberg. Ich werde beſchimpft!

Chriſtian. Einmal habe ich mir's vorgenommen, vom Herzen weg mit Ihnen zu ſprechen — ſo — ſo fordre ich es jetzt als eine Belohnung! Sie ſollen dem Anſchein nicht weichen — den Spitzbuben das Feld nicht laſſen. Es geht Ihnen gut — es muß Ihnen gut gehen — das behaupte ich — für Leiden iſt Lohn! — Wollen Sie? — Es gereut Ihnen wahrlich nicht.

Ruhberg. Freund im Elend! Dankbar für Gutthaten, die du mäßig nahmſt, wo andre ſchwelgten — von allen

Hausfreunden meines Vaters der einzige, der aushielt — der ſein Herz und ſeinen letzten Heller mit mir theilte — dein Rath ſei mir Wink der Vorſicht! — Ich will es wagen. — Lohnen kann ich dir es nicht, daß du groß biſt, wo ſo viele Große klein ſind — dich lohnt dein Herz! (Er umarmt ihn.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Bezannetti.

Chriſtian (macht ſich ſanft los).

Ruhberg. Warum trittſt du zurück?

Chriſtian. Es kommt Jemand.

Ruhberg (ohne ſich umzuſehen). So möge der Himmel in meiner bängſten Stunde mir einen Freund verſagen, wenn irgend Jemand lebt, vor dem ich es verbergen möchte, daß du der Mann biſt, der mich am redlichſten liebt. (Umarmt ihn.) — Guten Morgen, Herr Rath!

Bezann. Da komm' ich ja zu einer ſentimentalen Scene! Das macht dem Herrn und dem Diener Ehre.

Ruhberg. Geh' mein guter Chriſtian; deine Beſcheidenheit möchte Unterwürfigkeit, meine Dankbarkeit Prahlerei ſcheinen. Geh' ſchnell fort.

Chriſtian (geht ab).

Vierter Auftritt.

Ruhberg. Bezannetti.

Ruhberg. Ich erwarte Ihre Befehle. (Einladung zum Sitzen.)

Bezann. (ſchlägt ſie aus). Nach allem, was ich ſo ſehe —

und je mehr und je näher ich Sie kennen lerne, begreife ich denn nun freilich wohl, daß Ihr Dienſt, der ſo unmittelbar mithilft, die große regierende Maſchine in Bewegung zu erhalten, Ihren Neigungen ſehr widerſprechen muß.

Ruhberg. Der Dienſt entſpricht meinen Neigungen; aber das Siſtem, das zwar der Geheimerath nicht hat, das aber Manche, die neben mir dienen, mir aufdringen möchten, widerſteht meinem Herzen.

Bezann. Wie ſo?

Ruhberg. Das politiſche Ehrenwort »Intrigue" iſt mir zu viel bedeutend; — feine Unterhandlung und offenbare Unehrlichkeit — alles bedeckt dies *höfliche* Wort.

Bezann. Ungemein rüſtig! — Ach, jetzt ſind wir auf dem Kampfplatze.

Ruhberg (zurücktretend). Ich bekenne mich zum Voraus überwunden.

Bezann. Ei — hm — das ſagt mir — ich ſei —

Ruhberg. Verſchiedner Meinung. Sie nehmen ſonſt immer die Partie des Verſtandes —

Bezann. Und Sie? Ausſchließlich, die Partie des Herzens! Leute unſrer Art, die nach dem Herzen handeln, ſind ungemein reſpektabel.

Ruhberg. Selten — mindeſtens!

Bezann. Man trifft's doch hie und da. Eben vorhin — Ihre Dankbarkeit in der Freundſchaft gegen den Bedienten Chriſtian — Nun freilich — der Verſtand — der kalte Verſtand würde an dem Kabinetsſekretär dieſe Vertraulichkeit nicht ganz billigen.

Ruhberg. Oft befiehlt er ſie ja auch, wenn in Geſchäften ein Geheimniß zu erforſchen iſt.

Bezann. Geheimniß? — ja — ein Geheimniß — ein recht dringendes, heißes Geheimniß — macht Ausnahme! O da können Verſtand und Herz Confidence an die Livree befehlen. — Doch zum Zweck! — Bleiben Sie bei Ihrem Wunſche, aus dem Fach, worin Sie arbeiten, in ein andres verſetzt zu werden?

Ruhberg. Es iſt mein Lieblingswunſch.

Bezann. Standhaft?

Ruhberg. Es kann Ihrer Einſicht nicht entgangen ſein, daß ich nicht der Mann für die Geſchäfte bin, darin ich jetzt gebraucht werde.

Bezann. Verlangen Sie Komplimente?

Ruhberg. Ach nein. — Nur Ruhe!

Bezann. Fehlt Ihnen Ruhe? In der That, manchmal ſcheint es ſo. Das iſt denn doch unbegreiflich bei allen Begünſtigungen, womit Sie überhäuft werden.

Ruhberg. Begünſtigungen ſind Wohlthaten, und dieſe machen nicht immer glücklich.

Bezann. Fein empfunden! — wie ein Mann von Ehre empfinden muß!

Ruhberg. Ich bitte —

Bezann. Ihre Beſcheidenheit kann es doch nicht anſtößig finden, daß ich Sie, einen Mann von Ehre, nenne. —

Ruhberg. Herr Rath —

Bezann. Wahrhaftig! Sie werden feuerroth. Nun eine übertriebnere Beſcheidenheit habe ich nie geſehen. Ein Mann von Ehre, iſt das Geringſte, was man ſein wollen kann.

Ruhberg. Nun — ſo laſſen Sie mich nicht danken, wenn Sie mir das zutrauen, was Sie für das Geringſte halten.

Bezann. Lieber, empfindlicher Mann! ich traue Ihnen mehr zu, als das. Ich traue Ihnen allerlei zu. — Zum Beweiſe — Bereiten Sie ſich, meine Glückwünſche zu empfangen. — Sie ſind befördert — es iſt entſchieden, Sie werden Direktor der Steuerkaſſe.

Ruhberg. Wie?

Bezann. Das Dekret wird morgen ausgefertigt; und wenn Sie die gebührende Kaution geleiſtet haben, die Kaſſe Ihnen übergeben werden.

Ruhberg (ganz außer Faſſung). — Die Kaſſe? —

Bezann. Ja.

Ruhberg. Mein Gott — ein Finanzdienſt! Ich? —

Bezann. Soll das Herz hier nicht wieder zu thun haben? — — Sein Sie ruhig! Hier leidet die Delikateſſe Ihrer Sentiments nicht; Verſtand und Herz geben leer aus — Blos die Hände haben hier zu thun. — Nun — ſind Sie ſtumm? — Sie wünſchen — ich reüſſire! — und doch unzufrieden?

Ruhberg. Das — habe ich nicht gewunſcht!

Bezann. Warum ſo ſtill — ſo gebeugt?

Ruhberg. Ich denke nach, wegen der Kaution.

Bezann. Se. Excellenz haben befohlen, es damit nicht nach der äußerſten Strenge zu nehmen. — In jedem Fall wird Ihre Familie mit Freuden etwas für Sie thun.

Ruhberg. Herr Rath! Sie ſetzen mich in Erſtaunen über die Weisheit, Sicherheit und feine Feinheit Ihrer Lenkung.

Bezann. Ich muß wohl fragen, was nennen Sie fein?

Ruhberg. Was zum Ziele führt.

Bezann. So iſt das Kompliment um ſo ſchmeichelhafter, da es von einem Nebenbuhler kommt.

Ruhberg. Ha, bei Gott! das war ich nie!

Bezann. Ich bin erfreut, daß ich einem Mann dienen konnte, der mich ſtets ſo angelegen dazu verband; der noch heute mich abhielt, in der Sache des ſchönen Bauermädchens gegen ihren Vater eine Ungerechtigkeit zu begehen; der das Gewicht meiner Dankbarkeit fühlt! — Leben Sie wohl, Herr Direktor! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ruhberg allein.

Ich bin verloren — er weiß alles! — Kaſſe — Kaſſendirektor — Kaution — meine Familie — Dankbarkeit für Geheimniſſe? — Er weiß alles! was thue ich? — Den Dienſt ausſchlagen — kann ich nicht. Es iſt ausgezeichnete Güte, daß ich ihn erhalte. — Warum ausſchlagen? Kaution — ich kann keine Kaution machen! — das reißt mich heraus. — Was es mich auch koſtet — ich will mich dem Baron entdecken! — Ja — ich will das über mich gewinnen, um — länger zu ſein, wo Sophie iſt. — Er wird ſich meiner annehmen! Wird er das? Oder wird er zurücktreten? — Elender! wovon hoffſt du? Vom Mitleiden? — Das Mitleiden thut nichts für dich. Der Unglückliche rührt, und zieht an ſich, der Verbrecher ekelt, und ſtößt zurück.

Sechſter Auftritt.

Ruhberg. Baron von Werden.

Baron. Guten Morgen, mein lieber Ruhberg! Ich komme immer gern zu Ihnen; aber heute beſonders gern! Komme ich auch gelegen?

Ruhberg. Tauſendmal willkommen meinem Herzen! Ich wollte eben zu Ihnen gehen.

Baron. So hatten wir beide einen Drang, uns zu ſehen? Das freut mich! Sie haben mir ſchon ſo viele angenehme Stunden gegeben, mein lieber Ruhberg! — ich kann das aber von mir gegen Sie nicht ſagen, das thut mir leid.

Ruhberg. Herr Baron — Sie geben ſo großmüthig, daß Sie ſelbſt es am wenigſten wiſſen, wenn Sie geben.

Baron. Auf den Ton ſollten wir heut nicht ſtehen, durchaus niemals; aber heut am allerwenigſten! — Ueberhaupt ſind Sie zurückhaltend; aber das habe ich oft bemerkt, daß, wenn Sie eben anfingen, recht vertraulich gegen mich zu werden, Sie bald darauf ſchnell abſprangen, Ihre Züge veränderten ſich, Sie wurden ſchwermüthig und kalt. — Ich bin nach gerade gewiß, daß ein wichtiger Kummer Ihre Geſundheit untergräbt. Neugierig bin ich nicht — (ergreift ſeine Hand) aber ich wünſche Sie glücklich! — Können Sie ſich mir anvertrauen?

Ruhberg. Ich kann es.

Baron. Und wollen es?

Ruhberg. Deswegen wollte ich zu Ihnen geh'n.

Baron. Brav! — und kann ein Freund Ihren Kummer theilen, ſo ſollen Sie mich verachten — wenn ich nicht am ſchwerſten Ende anfaſſe.

Ruhberg. Sie kommen mir entgegen! — das iſt edel — ach! das iſt ſo wahrhaft edel! Ich wäre unter der Laſt erlegen, wenn ich jetzt mein Gefühl hatte verſchließen müſſen.

Baron. Armer Freund!

Ruhberg. Und doch — laſſen Sie mich aufrichtig ſein — ſeltner Mann! mein Unglück iſt von der Art, daß ich mich oft weniger elend glaube, ſo lange ich mein Elend allein kenne. Die Theilnahme eines Mannes, wie Sie — iſt ſo wohlthätig! Aber, wenn Sie wüßten, wie oft, wie grauſam ich in der Welt gemißhandelt worden bin, wo ich mich von ganzem Herzen hingab; wie glänzend ich von Ihrem Stande hervorgezogen ward, um kalt, hämiſch und öffentlich zurückgeſtoßen zu werden! wenn ich Ihnen ſage, daß ich durch meine thörichte Liebe zum Schimmer, durch den Glauben an Verſprechungen, an die man ſchon nicht mehr dachte, als man ſie that, durch die Dinge, die unter Ihnen ſelbſt nichts — nur von Ihnen gegen Bürger gelten — wie ich ſo das Opfer Ihres Standes ward, wie ich im Elende verlacht — wie ich um den Himmel auf Erden — O, ich kann nicht mehr! — ich —

Baron. Armer Ruhberg! ſein Sie nicht vor Ihrem Freunde verſchloſſen, weil Viele unter uns mit Verſicherungen tändeln, und Worte von der wichtigſten Bedeutung gedankenlos brauchen. Ich will Ihnen Beweiſe geben, daß ich Ihr Vertrauen verdiene.

Ruhberg. Habe ich Sie beleidigt?

Baron. Nein. Ich kam hieher, um Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen, das mir wichtig iſt; ſo wollte ich mir Ihr Vertrauen verdienen.

Ruhberg. Gütiger Mann!

Baron. So bleibe es. Laſſen Sie mich zuerſt reden! geben Sie mir Ihren Rath — dann reden Sie! Einer helfe dem Andern, Einer trage mit dem Andern: ſo ſei's beſchloſſen! (Sie geben ſich die Hände) So vereinigen ſich hier zwei Seelen, die ſich verſtehen. (Sie umarmen ſich.)

Ruhberg. Ich bin ein armer, unglücklicher Menſch, worin könnte ich — meine Freundſchaft für Sie, ſo thätig werden, daß es meinem Verſprechen Würde gäbe? Ich gelobe Ihnen Treue! Treue — und wenn mein Grab die Staffel zu Ihrem Glück ſein könnte.

Baron. Ach, lieber Ruhberg — meine Bruſt iſt zu enge für meine Freude — (Er geht einigemal umher.) Ich war auch lange nicht glücklich!

Ruhberg. Ich glaube es, denn Sie haben Gefühl, und kennen die große Welt.

Baron. Ich hatte keinen Freund und kein Mädchen; — und nun hab' ich Beides.

Ruhberg. Beides?

Baron. Wie ſchwer ich ein Weib finden konnte, vermuthen Sie wohl. Ich will eine Frau, die durch die Achtung, die ſie verdient, mir für meine Liebe bürgt; wenn die Figur verblüht, muß der Charakter ſich vervollkommnen; und indem ich meine Frau liebe, werde ich ein beſſerer Menſch.

Ruhberg. Aufrichtig — ich glaubte, Sie wären der Ehe nicht hold.

Baron. Einſt hatte ich Leidenſchaft für eine Dame von ſeltenem Geiſt und Herzen. Sie liebte einen Andern. Den Eltern war es genug, daß ſie durch mich ein Haus halten konnte, um ſie zwingen zu wollen. Ich trat zurück — aber meine Leiden waren heftig und dauernd.

Ruhberg. Ihre Handlung war edel!

Baron. O lieber Ruhberg! meine Mutter, eine der vortrefflichſten Frauen, die ich kenne, ward gezwungen, einem braven Jüngling zu entſagen, um meinen Vater zu heirathen. Zum Glück liebte er ſie ſo ſehr, daß er jetzt nicht ohne Trauer von ihr reden kann. — Allein ſie war doch unglücklich — und ſtarb vor Gram! — Doch, ich ermude Sie —

Ruhberg. Es iſt mir ſehr wichtig, was Sie bei Ihrer Wahl leitete.

Baron. Sehr großen Eindruck hat die Gräfin Louiſe auf mich gemacht —

Ruhberg (heiter). In der That? Iſt —

Baron. Sie wird eine vortreffliche Gattin.

Ruhberg. Das wird ſie! (Umarmt ihn.) Gott ſegne ihren Gemahl! — Ach! Sie wiſſen nicht — lieber Baron! in dem Augenblick dieſer Wahl machten Sie drei Glückliche.

Baron. Nehmen Sie Ihren Glückwunſch nicht zurück, wenn ihn auch die Gräfin nicht mit mir theilt. — Ich liebe eine Andre.

Ruhberg. Eine andere? — von Adel?

Baron. Mir gleich. — Die Gräfin — lieber Ruhberg, hat einen überwiegenden Hang zur Schwermuth. — Kenne ich mich recht, — ſo iſt das auch meine Krankheit. Hätte nicht dieſe Gleichheit tief greifender Gefuhle unſerm Leben die Einförmigkeit geben können, die in die Länge nicht glucklich macht? — Meine Geliebte mag nicht ſo ſchön ſein, als die Grafin — wenigſtens werden Andre das finden — aber ſie iſt ſo gut, ſo edel als ſie. Sie haßt unſre großen freudenleeren Verſammlungen — iſt nicht glücklich, als in einfacher Freude. Das Traurige behandelt ſie mit einer Würde und Innigkeit — Leiden mit heroiſcher Entſchloſſenheit. Freilich ſchwärmt ſie wohl auch, aber ſo erhebend, und auf dem Punkt des Schmerzes, wo Andre in tiefen Gram ohne Rettung verſinken, ſagt bei ihr der Uebergang zu ſanfter weiblicher Heiterkeit: »Das Leben eilt, der Freuden ſind wenige: laßt uns ſie ſchuldlos genießen!"

Ruhberg. Das iſt Sophie Wartenfels!

Baron (umarmt ihn). Nicht wahr! ſie iſt es?

Ruhberg. — Werden Sie wieder geliebt?

Baron. Ich vermuthe. Gleich anfangs ſagte ich ihr einige allgemeine Erklärungen; ſie ſcherzte damit, befahl mir, Verſe auf ſie zu machen, und parodirte dieſe mit aller ihrer Grazie. Wie meine Erklärungen bedeutender wurden, zog ſie ſich zurück, wurde ernſthafter. Seit acht Tagen weicht ſie mir ganz aus. — Sehnſucht iſt es und Pflicht, mit meiner Erklärung zu eilen, da es deutlich iſt, daß ſie mich liebt.

Ruhberg. Ich bekenne, daß mir das nicht ſo ſcheint. Ihre Erklärung macht die Liebe —

Baron. Und was macht Ihre Zweifel? Sie ſind verlegen — Sie ſind es auffallend. Wie?

Ruhberg. Ich habe von Ihrem Herrn Vater den Auftrag, über ſeine Wünſche Ihrer Heirath mit der Gräfin Louiſe zu ſprechen.

Baron. So?

Ruhberg. Die Sache liegt ihm ſehr am Herzen. — Die Gräfin liebt Sie ſicher.

Baron. Sie weiß doch nichts von meines Vaters Plan?

Ruhberg. Sie weiß davon.

Baron. Das iſt eine traurige Neuigkeit! — nicht für meine Liebe — die iſt unwandelbar — aber für meine Ruhe, für die Ruhe der Gräfin, und für die Ruhe meines Vaters.

Ruhberg. Welche Antwort gebe ich ihm? — Er erwartet mich.

Baron. Sagen Sie ihm nichts von meiner Liebe! darauf verlaſſe ich mich. Ich will ihn ſelbſt ſprechen. Ich muß — ach — das alles eröffnet mir traurige Ausſichten. — Sagen Sie ihm, ich würde mich ſtandesmäßig verheirathen, das wird ihn in der Hauptſache beruhigen.

Ruhberg. Es iſt wahr.

Baron. Nur noch eine Bitte — Sie ſcheinen nicht für Sophien zu ſein. — Sie ſind kalt ſeit meiner Erklärung — Sie ſprechen mit Antheil von der Gräfin — thun Sie das nicht bei meinem Vater, er möchte Hoffnungen darauf bauen, die ich in Ewigkeit nicht erfüllen kann.

Ruhberg. Bei den heiligen Rechten der Freundſchaft und des Vertrauens, bei meinem Unglück! Ich verſpreche Ihnen Treue — unverbrüchliche Treue!

Baron. Dank! — Nun lieber Ruhberg! Mittheilung hat mein Herz erleichtert; ich habe jetzt Raum für Ihren Kummer.

Ruhberg. Meine Geſchichte iſt nicht für Glückliche! (Schnell.) Mir iſt beſſer, wenn ich ſie Ihnen ſchreibe. Ja, ſchreiben will ich ſie Ihnen.

Baron. Schreiben? Sie wollten vorhin reden — Bleiben wir dabei!

Ruhberg. Ich kann nicht! — Schenken Sie mir Geduld, und nehmen Sie mein Schreiben an.

Baron (unruhig). Aber ich empfange es doch heute noch?

Ruhberg (indem er ihm die Hand gibt). Zuverläſſig.

Baron. Was fehlt Ihnen, lieber Ruhberg?

Ruhberg. Die Erinnerung an — Ich will Ihnen ſchreiben. Ach! zum Erſtenmal ſeit langer Zeit iſt mir wohl!

Baron. Ein fürchterliches Wohlſein! — Wahrlich! Ihr Zuſtand iſt gewaltſam. — Ueberfällt Sie irgend eine Ahnung?

Ruhberg (edel). Gewißheit! der Elende iſt glücklich, wenn er entſchloſſen iſt. (Thränen verbergend.) Mir iſt wohl — ich will für Sie thätig ſein. (Wendet ſich ab.) Dann will ich Ihnen ſchreiben.

Baron. Ich ſehe, Sie ringen nach Einſamkeit.

Ruhberg (reicht ihm abgewandt die Hand).

Baron. Wünſchen Sie nichts? Kann ich Ihnen gar nichts helfen?

Ruhberg (eben ſo, halblaut). Ich ſchreibe. (Wirft ſich in einen Stuhl.)

Baron. Gott gebe Ihnen Ruhe! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ruhberg allein.

(Er ſpringt auf mit allem ausbrechenden Affekt.) O Sophie! Sophie! Sophie! Du! die du zuerſt wieder meinem Herzen Kraft, Wärme und Thätigkeit gabſt! — Liebe zu dir macht mich ſtark! Liebe zu dir ſtreicht die Sünde, die ich um ein ſchändliches Weib beging, aus meinem Leben weg, und ſetzt eine wohlthätige Tugend an ihre Stelle. — Ich dürfte wollen — du wählteſt eine Wüſte mit mir. Aber — der Mann, der ſo edel ſich meines Elendes annahm, dem ich eben den Bund der Freundſchaft und Treue beſchwur, — iſt deiner werth! — Ich entſage dir! (Feierlich ſchwermüthig) — Ich entſage dir! und nie wirſt du das Opfer erfahren, das ich dir bringe! (Gerührt.) Ich entſage allem Glück des Lebens, aller Freude, die mir blühte; Glück und Freude gewähren mir das Bewußtſein. (Sanft.) Mit Standhaftigkeit will ich mein Herz verbluten ſehen, denn in dem Augenblick der ſchrecklichſten Verſuchung war meine Seele edler, als mein Schickſal. **(Er geht ab)**

Dritter Aufzug.

(Kabinet des Geheimeraths.)

Erſter Auftritt.

Geheimerath. Kapellmeiſter Nebel.

Ghrath. Keine Dankſagungen, lieber Kapellmeiſter! Sie ſind Künſtler, und verdienen Belohnung.

Nebel. Gott weiß, daß ich über die Kunſt oft meinen Vortheil vergeſſe.

Ghrath. Deshalb habe ich daran gedacht.

Nebel. Das verehre ich dankbar. Aber Sie können nicht zürnen, daß ich die Wirkungen meiner Kunſt für die ſüßeſte Belohnung achte.

Ghrath. Ganz recht.

Nebel. Und daß ich mich gräme, Euer Excellenz damit keinen guten Augenblick mehr ſchaffen zu können.

Ghrath. Mein guter Nebel! Sie ſind mein Freund — Sie müſſen es bemerken, daß das Uebel bei mir zu tief ſitzt.

Nebel. Das ſehe ich, das fühle ich, das — ach —

was hilft unſer redlichſter Antheil? Sie wollen ja nicht, daß etwas geſchehe.

Ghrath. — Wie ſo?

Nebel. Sie lieben Ihren Gram — Sie ſchonen, Sie feiern den Urheber.

Ghrath. Was meinen Sie damit?

Nebel. Mögen Sie mich für neidiſch halten, — ich muß reden.

Ghrath. Nun dann?

Nebel. Beſſer, Sie mißverſtehen mich, als daß ich mir eine Undankbarkeit vorwerfen müßte.

Ghrath. Zur Sache!

Nebel. Ihr Herr Sohn —

Ghrath. Ja, mein Sohn — ach, mein Sohn —

Nebel. Würde in einer Stunde mit Ihnen einverſtanden ſein, wenn er nicht mit Gewalt davon abgehalten würde!

Ghrath. Wer thut das?

Nebel. Ruhberg.

Ghrath. (nach einer Pauſe). Herr Kapellmeiſter!

Nebel. Ganz recht! So geht es in Ihrem Stande. Spricht ein ehrlicher Mann gegen ein Lieblingsthema, und einen Favoriten, ſo wird er zurückgeſchreckt! — D'rum müſſen Euer Excellenz ſich nicht wundern, wenn Sie keine Wahrheit hören. Sie zwingen die Leute zu heucheln; aber ich bin nun ſo eine ehrliche Haut. Sprich die Wahrheit, denke ich, verliere die Gnade des beſten Mannes — geh' nach Hauſe — vergiß deinen Jammer in Fantaſien — weine eine Thräne, und erhebe dich mit dem Gedanken: — es iſt die Wahrheit, welche dir eine Thräne koſtet. (Er verbeugt ſich und geht.)

Ghrath. Nebel!

Nebel. Euer Excellenz!

Ghrath. Ich will die Wahrheit hören.

Nebel. Wer iſt Ruhberg?

Ghrath. Ein ehrlicher Mann.

Nebel. Im Allgemeinen; das kann ſein. Aber was hat er für Siſteme?

Ghrath. Er hat mir keines ſehen laſſen, das ich nicht achten müßte.

Nebel. Ihnen? — nun ja. Dann wäre er doch auch gar zu einfältig, wenn er Ihnen ſich anders zeigen wollte, als wie Sie ihn brauchen können.

Ghrath. Er iſt kein falſcher Menſch.

Nebel. Beſter Herr! was nennen denn ſolche Modegelehrten falſch? Ihr Glaubensbekenntniß richtet ſich nach Zeit und Umſtänden.

Ghrath. Freilich wohl; aber —

Nebel. Was er mit dem Herrn Baron von ſeiner beſten Welt ſpricht, kann er mit Ihnen nicht ſprechen.

Ghrath. Glauben Sie — —

Nebel. Euer Excellenz! Vermuthen Sie, daß er Ihrem Herrn Sohne gefallen könnte, wenn er mit dem, im Geiſte der lieben, guten, alten Zeiten ſprechen wollte?

Ghrath. Er wird doch nichts thun, was mir Kummer bereiten könnte.

Nebel. Geradezu nicht. Aber die neuen Grundſätze bereiten die Handlungen vor, welche Ihnen Kummer machen.

Ghrath. Das kann wahr ſein.

Nebel. Die theilen ſich unvermerkt mit, durch Geſpräche, Meinungen, Lektüre, im Scherz, indem man von Andern ſpricht.

Ghrath. Allerdings, allerdings!

Nebel. Er lenkt, und beherrſcht ja den Herrn Sohn unumſchränkt. Er hat uns alle entfernt.

Ghrath. Iſt das geſchehen?

Nebel. Ihre Excellenz haben noch geſtern bemerkt, wie geringſchätzig uns der Herr Sohn behandelt!

Ghrath. Das habe ich. Aber das geſchieht wohl nur, weil es meine Freunde ſind!

Nebel. Geſchieht doch erſt, ſeit Ruhberg hier iſt —

Ghrath. Sie machen mich aufmerkſam —

Nebel. Mehr verlange ich nicht! Glauben Sie mir nicht, glauben Sie Niemand! Ich bin ein Menſch. Ich kann irren. Einen gnädigen Freund, wie Sie, verlieren zu ſollen, thut einem ehrlichen Manne weh.

Ghrath. Sie ſollen mich nicht verlieren, ſage ich Ihnen.

Nebel. Das einzige Haus, was hier für Kunſt empfindet, ſich verſchließen zu ſehen, das iſt bitter! Alſo — der gekränkte Menſch kann irren. Sie ſind der erſte Menſchenkenner — ſo wahr ich lebe — ein Herzenskundiger. Geben Sie Acht! — was Sie dann finden, das gelte! Ich will gar nichts gelten; gar nichts!

Ghrath. Dabei wollen wir ſtehen bleiben. — Daß ich Acht geben will — das verſpreche ich.

Nebel. Sie werden ſehen, der Baron ſchlägt die Gräfin aus.

Ghrath. Was?

Nebel. Sie werden ſehen! Von wem kommt das? Von dem, der alles nach dem Herzen veranſtalten will! Denken Euer Excellenz an mich!

Ghrath. (heftig). Wenn das geſchieht —

Nebel. Und dann wird Herr Ruhberg bei Ihnen dem Baron das Wort reden. — Das kann gar nicht fehlen.

Ghrath. Dann hätten Sie wahr geredet! Dann —

Nebel. Ich kenne meine Leute!

Ghrath. Alſo — bis dahin Geduld! Bis dahin keine vorgefaßte Meinung! — Indeß empfangen Sie die Ausfertigung Ihrer Gehaltserhöhung. (Er geht.)

Nebel (folgt).

Zweiter Auftritt.

Meyer umhergehend.

Hm! — Es zieht — es zieht von allen Ecken herauf! Kann ein herrliches Gewitter geben! Verlangen ſoll's mich, wo es ausbricht.

Dritter Auftritt.

Bezannetti. Meyer. Hernach **Nebel.** Zuletzt **der Jäger.**

Bezann. Meyer! die Equipage des Grafen fährt die Gaſſe herunter — ich vermuthe, er kommt hieher. — Geſchwind! wie ſteht's?

Meyer. Gut — alles gut! — Der alte Herr iſt obſtinat auf die zwei Heirathen.

Bezann. Daß man den Geheimenrath nur heute nicht allein läßt!

Meyer. Herr Nebel iſt bei ihm — — —

Bezann. Nun der wird ſchon — — er ſpeiſt doch den Mittag hier?

Meyer. Seiner Excellenz luſtiger Tiſchrath? Das Kouvert erwartet ihn ja alle Mittage.

Nebel (kommt aus dem Kabinet). Grüß Sie Gott, Bezannetti!

Bezann. Sie ſcheinen zufrieden?

Nebel. Messieurs! (Indem er Beide an ſich zieht.) Entre nous soit dit — er iſt reif!

Meyer. Gott Lob!

Bezann. Der junge Baron war lange bei Ruhberg. —

Meyer. Und machte ein Geſicht, wie ein Leichenbitter, da er nach Hauſe kam!

Nebel. Ich hab' ihn geſprochen. — Er ſchlägt die Gräfin aus.

Bezann. Schlägt ſie aus? Braviſſimo! — Widerſpruch empört den Geheimenrath — die Gräfin iſt beleidigt — — ſo läßt ſich vermuthen —

Nebel (unwillig). Mit der Gräfin iſt nichts anzufangen; ihre Galle regt ſich nicht. — Sie wird weinen — im Mondſchein gehen — und an der Auszehrung ſterben — voilà tout.

Meyer. Hm! — Erlauben Sie — ſie hat doch einen gewaltigen Dünkel — ſo auf die tugendhaften Qualitäten, mein' ich —

Nebel (hoffnungsvoll). Stolz? — Hm! ja — von der Seite iſt was zu machen —

Bezann. Gar nicht; ſo fällt ihr Zorn auf den Baron.

Nebel. Im Anfang — dann gibt man dieſem Zorn, was die Liebe ſucht, einen Ableiter.

Bezann. Worauf hin?

Nebel. Auf Ruhberg! — »Der Baron, der Baron iſt zu entſchuldigen, gnädige Gräfin! aber wer ihn leitet!« — »Nun, — und wer leitet ihn?« — Ja, ja, ich will mit der

Gräfin reden — mit ihr weinen allenfalls — Laſſen Sie mich nur machen!

Der Jäger. Herr Graf von Meldenſtein.

Meyer. Wird angenommen.

Jäger (geht ab).

Nebel. Adieu! (Geht — kommt wieder zurück.) Apropos! — wie theilen wir uns ein, daß der Geheimerath nicht allein iſt?

Meyer. Ja, das muß beredet ſein.

Nebel. Zur Tafel bin ich da.

Bezann. Um drei Uhr komme ich, und bleibe bis fünf.

Meyer. Um fünf Uhr überliefern Sie ihn nur mir.

Nebel (geht ab).

Meyer. Das Mittagsmahl in verbiſſenem Zorn genoſſen — ſchlechte Digeſtion — ein paar Albernheiten von den Hofgeſichtern! Um fünf Uhr — iſt ein nützlich Stündchen!

Bezann. Apropos, von dieſem Grafen! — können wir den zu nichts anſtellen? Geſchwind!

Meyer. Je nun! Toll genug! wenn wir ihn nämlich — — Aber — nein! Die Segel ſind immer hoch geſpannt, das Fahrzeug (gegen den Kopf klopfend) platt! man kann nicht mit ihm laviren. Zu nichts gut, als wenn in der Familie ein Patient nicht ſchlafen kann.

Der Jäger (öffnet die Thüren). Ihre hochgräfliche Excellenz!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf.

(Meyer ſtarrt reſpektabel zurück. Bezannetti auch, mit drei tiefen Verbeugungen.)

Graf (ſtarr und gerade, dankt niemand). Iſt der Geheimerath zu ſprechen? (Mit nichts ſagendem Lächeln.) Sieh da! — bon jour, Bezannetti!

Bezann. Ich habe mich lange nach dem Glück geſehnt, meine tiefſte Ehrfurcht in demuthiger Unterwerfung Ihro hochgräflichen Gnaden unterthänig zu Füßen zu legen.

Meyer (der gleich an die Kabinetsthüre trat). Befehlen Sie, daß ich —

Graf. Wart Er noch — (Er geht einige Schritte gegen Bezannetti vor.) Wenn ich Ihnen zu etwas nützlich ſein kann, — ſo denken Sie, daß ich Ihnen ergeben bin.

Bezann. Sie geruhen durch dieſe huldreiche Erklärung mein Glück zu beſtätigen. Ich kenne nichts angelegneres, als zu Dero vorſeienden Verbindung meinen demüthig wärmſten Glückwunſch unterthänig zu Füßen zu legen.

Graf (gerade und ſtarr, nach kleiner Pauſe). Sehr gerührt — von der Attention — (herablaſſend) und — wenn Meyer doch hinausginge! —

Bezann. (winkt Meyern, worauf er abgeht).

Graf. Es iſt ein ſtarker Entſchluß, dieſe Heirath — Das Fräulein iſt zwar ſtiftsmäßig von Vater und Mutter, aber es geht ihr denn doch ſonſt wo ab, was in der chriſtlichen Religion üblich iſt. — Da indeſſen das Gericht mich perſuadiren wollte, eines meiner Dörfer zum Beſten der Kreditoren zu veräußern, das Fräulein aber einiges Vermögen hat, ſo ließ ich mir das gefallen. Geſtern thue ich meiner Fräulein Braut die erſte Deklaration —

Bezann. Darf ich fragen — wie nahm ſie die auf?

Graf. Denken Sie — ich hatte meinem Sekretär befohlen, eine ſehr lebhafte aufzuſetzen — ich hatte ſie gut gelernt, und ſprach ſie ſehr gut. — Was war der Effekt? Sie — ich ſollte billig Diffikultät machen, es zu ſagen — ſie lachte mich aus.

Bezann. Weil ſie munter iſt, ſo —

Graf. Nein, nein! was man eigentlich Auslachen nennt. Nun — Gott Lob! ich bin nicht aus der Contenance zu bringen, alſo ergriff ich ſehr entſchloſſen meine Partie; ich machte ein ſehr bedeutendes Geſicht, aber ich dachte für diesmal nichts dabei. Da lachte ſie noch mehr. Nun wurde ich endlich hingeriſſen, und ſagte ihr, daß für den Stand, darein ich ſie erheben wollte, ſich es gar nicht ſchicke, ſo laut zu lachen. — Sie lachte fort — und ich ſah den Augenblick, wo ſie erſticken wollte.

Bezann. Ha! — es iſt beſſer, man lacht zu einer Vermählung, als daß man weint.

Graf. Sicher! — Nun bin ich gewiß nachſichtiger als jemand. Meine Reiſen koſten mich in zwölf Wochen ein Dorf — alſo, Gott ſei gelobt! kenne ich die Menſchen. — Ich weiß, was einer Dame zuſteht; ich will auch gewiß hierin Konduite beweiſen — man ſoll ihr nur befehlen, daß mein Nebenbuhler von Stande ſei; — aber ein Bürgerlicher — —

Bezann. Wie?

Graf (traulich). Der Monſieur Ruhberg läßt ſich beigehen, ihr die Cour zu machen.

Bezann. Das iſt nicht möglich!

Graf. Sicher und gewiß! Ich habe unter andern auch ſeine Silhouette dort geſehen. An und für ſich wäre es mir gleichgiltig — aber — vor der Trauung, das iſt doch nicht hergebracht; darum habe ich Sie bitten wollen, es dem Geheimenrath zu ſagen.

Bezann. O das könnte ich vor Wehmuth nicht über mein Herz bringen, dem alten Manne die Krankung zu machen. (Mit ſchadenfroher Freude.) Ihre Weisheit und Herzensgüte läßt mich gar nicht fragen, ob Sie die gehörigen Beweiſe haben — welche es ſind —

Graf. Mein Sekretar hat eine Liebe mit der Kammerjungfer des Fräuleins; der hat heimlich — Gott weiß wie — es iſt ein ſehr braver Kopf — drei Briefe von Ruhberg an das Fraulein — geſtern dort entwendet; — da —

Bezann. Könnte ich die haben, im Fall, daß —

Graf. Mit Freuden.

Bezann. (mit großem Aufheben). Ich miſche mich ungern darein; allein der Eifer für Dero Ehre befiehlt allen Bedenklichkeiten zu ſchweigen. Ich will dieſe Briefe durch den Kapellmeiſter an den Geheimenrath gelangen laſſen, ſo läßt ſich die Sache freundlich abthun.

Graf. Scharmant! (Wichtig) Hernach! —

Bezann. Um daher keine Zeit zu verlieren — (Sich empfehlend)

Graf (ohne darauf zu achten). Hernach iſt mir eine Sache ſehr angelegen, worin der Geheimerath nicht aus der Stelle zu bringen iſt. — Das Alter und die Thaten meines Hauſes ſind Ihnen bekannt; es ſoll in Büchern davon ſtehen. — Auch ich will etwas dafür thun; alſo ſuche ich einen Charakter. —

Ich verzehre hier großes Geld, und habe keinen Charakter! — Man verſpricht ihn — er bleibt aus! Ich warte, ängſtige — ſehne mich; der Geheimerath verſpricht — umſonſt!

Bezann. Freilich, es iſt auffallend, daß Ihro hochgräfliche Gnaden ſo ganz ohne Charakter ſind; allein Sie nehmen Sich die Sache zu ſehr zu Gemüthe.

Graf (heftig). Weiß niemand, was Ehre — was Leidenſchaft iſt? — was gekränkte Ehre vermag? O, man kennt mich nicht! man kennt den Grafen von Meldenſtein noch nicht! — Ich bin ſchwermüthig, ich zehre mich ab, daß ich mich nicht mehr kenne. — Noch geſtern ſagte mein Doktor: »Ihro hochgräfliche Erlaucht wären nicht der erſte Kavalier, der über die Ehre ſeinen Verſtand verlöre!«

Bezann. Gewiß nicht! Wenn Ihro hochgräfliche Gnaden in dieſem Feuer mit dem Herrn Geheimenrath reden, ſo macht ſich's mit dem Charakter gleich; die andre Sache nehme ich auf mich.

Graf. Wollten Sie en passant wegen der Mitgabe reden?

Bezann. Wie ſo?

Graf. Daß ſie bald ausgezahlt würde. —

Bezann. Ohne Anſtand!

Graf. O, Sie ſind ein galanter, aimabler Mann!

Bezann. Ihro hochgräfliche Gnaden — —

Graf. Ich bin Ihnen bereits viele Obligation ſchuldig: ich werde Ihnen meine Erkenntlichkeit und mein Attachement thätig beweiſen.

Bezann. Geruhen Sie Ihre Gnade würdigern Dienſten aufzubewahren — —

Graf (mit Anſehen). Nein, nein! Ich bleibe nicht gern

Verbindlichkeiten ſchuldig. — Sie ſpeiſen morgen mit mir zu Mittage.

Bezann. (mit Ironie) Iſt's möglich?

Graf. Meine Familie hat immer die Talente beſchützt. (In das Kabinet ab.)

Bezann. Euer Erlaucht belohnen cavalierement!

Fünfter Auftritt.

Bezannetti. Meyer.

Bezann. Meyer — Meyer! geſchwind!

Meyer. Iſt etwas an der Angel?

Bezann. Bisher fürchtete ich, der Geheimerath könnte noch umſchlagen — auf Ruhberg's Seite treten —

Meyer. Umſchlagen? auf Ruhberg's Seite treten? Um Got — —

Bezann. Es iſt unmöglich! — Der Graf hat eine Liebe zwiſchen Ruhberg und Sophien entdeckt; ich erhalte Briefe — die Miene will ſpringen — hab' Er die Augen überall! (Geht ab.)

Meyer. Das bricht ihm den Hals! — ſcharmant! Alle Teufel! — Ja — ja freilich! Wo war ich denn, daß ich das nicht ſahe? — Wie ſie immer im Bosket gingen, er und ſie! — Nun, nun habe ich doch die Spur! — Aber wie ſtehe ich denn in dem Tumult? — Das reitet und lauft und fährt alles um mich herum, darauf und zu! — und ich? — ich gehe zu Fuße? Ei da ware ja wohl Thorſperre, wo ich ankomme? — So? — Hm! den erſten Theil haben wir betrachtet, laß uns nun auch den zweiten betrachten, und auf alle Fälle eine geſunde Applikation machen! — — Umſchlagen, meinte er — (leiſer) hätte der Herr Geheimerath können, und auf Ruhberg's Seite treten! — Das könnte er ja noch! — Alle Wetter! das wäre ein verfluchter Streich! Das könnte mir das Garaus machen — mir und dem Herrn Rath! (Er geht ſchnell.) Es iſt mir ſo heiß, ſo engbrüſtig! — Was nun zu thun? — Spitzbuben ſind's alle beide, der Rath und der Kapellmeiſter — Nun — mich würden ſie auch nicht mit Gewalt für ehrlich erklären. — Wer ſich nun am beſten herausziehen könnte, an den müßte ich mich halten, daß er mich mit durchſchleppte! — Hm! hm! — An wen? (Nach kurzer Ueberlegung.) An den Kapellmeiſter? — Ja, an den Kapellmeiſter! Der kommt am beſten weg; man hält ihn für ein ſpaßhaftes Weltkind, und wenn ein Wetter losbricht, ſo ſagt er: »ich bin verführt — hitzig bin ich, ich habe mich übereilt!" macht einen Spaß, — eine reumüthige Symphonie — und es iſt gut; er wird wieder ſchneeweiß! — Der Rath aber — dem geht's hinderlich, von wegen der Gottesfurcht und der Menſchenliebe, womit er ſich anthut. Der Rath wird ſchwarz, kohlenſchwarz! — Nun — dabei bleibt's! Der Kapellmeiſter hat ſich übereilt; und ich? — ich bin verführt! — So iſt's gut! — »Ja, wer mir das geſagt hätte — und Ihro Excellenz ſelbſt hinter's Licht geführt — und — all' mein Tage mich vor den Frommen in Acht nehmen." Richtig! ich bin verführt! — Und der Kapellmeiſter und ich, wir geben hernach dem Rath den Gnadenſtoß zuſammen. — Unterdeß aber will ich das Hebeiſen noch einmal friſch mit anſetzen — denn — der Ruhberg — iſt doch der Stein, der mir am ſchwerſten auf der Schulter liegt!

Sechſter Auftritt.

Meyer. Ruhberg.

Meyer. Ach — ſehen Sie doch — guten Morgen —

Ruhberg. Melden Sie Seiner Excellenz meinen Reſpekt, und daß ich hier wäre!

Meyer. Zu Befehl! — Ei hm! — Da muß man ja wohl gratuliren? — Nun unſer Herr Gott erhalte Sie, ſo —

Ruhberg. Ich danke Ihnen.

Meyer. So alle Jahre höher! — »Was — ſagte ich heute zu einem, der meinen wollte, es ginge ein wenig raſch mit Ihnen — was wollt Ihr? Was er hat, verdient er! ſo ein braver Herr! ſo ein hübſcher Herr!" — Nun, es iſt wahr, ich habe all' mein Tage nicht ſo einen ſchönen Herrn geſehen! (Ihm in's Ohr.) Jetzt noch eine hübſche reiche Braut! — Je nun, wer weiß? — Noch nichts Liebes bei uns ausgeſucht? he?

Ruhberg. Nein. — Ich vermuthe, Ihro Excellenz eilen.

Meyer. So geheimnißvoll? Sie haben Recht! — »Auf Gott gebaut — keinem Menſchen getraut!" — Aber ich weiß, was ich weiß!

Ruhberg (betroffen). Was wiſſen Sie?

Meyer. Ich will Sie gleich melden. (Geht in's Kabinet ab.)

Ruhberg (nach kurzer Pauſe). Ich kann nicht vermuthen, daß der Menſch etwas bei ſeiner Frage dachte — und doch bin ich ſehr erſchrecken! Warum? — Ich hoffe ja nichts mehr! — Wäre es doch erſt Abend! Jede Minute ängſtet mich — Ich halte nichts auf Ahnungen: aber mir iſt, als ob bei jedem Schritt mein Schutzgeiſt mir zuriefe: fort von hier! Ich fühle mich — wie ein Sterbender, der ſein Haus beſtellt — Ach wollte Gott!

Siebenter Auftritt.

Meyer. Ruhberg. Hernach der **Geheimerath.**

Meyer. Seine Excellenz werden gleich hier ſein. — Mein werther Herr Sekretär, oder nunmehriger Herr Direktor halten einem vieljährigen Diener eine Bitte zu gute. Mein alter Herr grämt ſich, Sie wiſſen wohl, warum — wie es in der Familie ſteht — (Er zieht ſich an das Kabinet.) Reden Sie dem jungen Herrn zu — Sie können es —

Ghrath. (tritt ein).

Meyer (thut, als hörte er ihn nicht). Der junge Herr iſt gut; aber er hat böſe Freunde.

Ghrath. Er iſt ja ſehr in Eifer! Laß Er uns allein, mein guter Meyer. —

Meyer (geht ab).

Ghrath. Nun — Sie ſind meinen Geſchäften untreu?

Ruhberg. Ihre —

Ghrath. Gern ließ ich Ihr Glück meinem Vergnügen vorgehen; indeß wünſchte ich doch, daß Sie ſich Ihren bisherigen Arbeiten in der Stille nicht entzögen.

Ruhberg. Dieſe väterliche Behandlung rührt mich in einem Grade —

Ghrath. Der gute Bezannetti — er ruhte nicht eher, bis ich die Unterſchrift des Fürſten für Ihr Diplom hatte! — Hier iſt es.

Ruhberg. Mein Schickſal will es, daß ich ſelbſt dieſer Gnade Hinderniß in den Weg legen ſoll: die Kaution —

Ghrath. Sehen Sie, wie Ihre Freunde um Ihre Liebe wetteifern. Bezannetti's Revers für dieſe Kaution war mir kaum vorgelegt, ſo bot ein anderer Mann ſich eben dazu an.

Ruhberg. Ich erſtaune über beides!

Ghrath. Aus dieſem Andern brachte ich dann endlich heraus, daß mein Sohn der Rückbürge ſei!

Ruhberg. Sie haben einen edlen, liebenswürdigen Sohn! — Das Gefühl meiner Dankbarkeit und Liebe für ihn kann nur von ſeiner Großmuth übertroffen werden.

Ghrath. (lächelnd). Nun, wenn denn jemand an Ihnen riskiren ſoll, ſo iſt es billiger, daß mein Sohn leide, als ein anderer.

Ruhberg. Ihre Excellenz!

Ghrath. Wie mein Scherz ſo eine edle Röthe über Ihr Geſicht verbreitet! Dies ſchnelle, edle Gefühl macht Sie mir werth. Es bleibe alſo dabei, daß Sie meinem Sohne verſtatten, Sie zu verbinden.

Ruhberg. Kann ich jemals —

Ghrath. Haben Sie gute Gefühle für mich; wohl! Es ſtand bei Ihnen, That für ſich reden zu laſſen. Welchen Erfolg hatte Ihre Unterredung mit meinem Sohne?

Ruhberg. Gnädiger Herr! ich war ſtets unruhig bei dem Vertrauen, welches Sie auf meinen Einfluß ſetzten —

Ghrath. Ein übler Anfang! Wenn wir denn aber mit Vorrede zur Sache kommen ſollen, ſo laſſen Sie mich erwähnen, daß ich meinen Kummer Ihnen anvertraute; daß Sie meine wankende Geſundheit kennen; daß mein Sohn Sie ehrt wie mich, und liebt — mehr als mich! — und nun — welchen Erfolg hatte Ihre Unterredung?

Ruhberg. Was die Vermählung Ihres Herrn Sohnes betrifft — wenn Gewißheit der Erfüllung dieſes Ihres Wunſches guter Erfolg genannt werden darf, den beſten! Wollen Sie aber die Befolgung Ihrer Wahl allein dafür anſehen, — ſo kann ich mich des guten Erfolgs nicht rühmen.

Ohrath. (geht einige Schritte mit unterdrückter Bewegung). Mein Sohn liebt die Gräfin nicht?

Ruhberg. Ihr Herr Sohn wünſcht ſeine Vermählung; — wird nie eine and're, als ſeinem Stande gemäße, eingehen, und hat es ſich vorbehalten, mit Ihro Excellenz ſelbſt darüber zu reden.

Ohrath. So? — So! wieder eine allgemeine Abfertigung von der Art, wie ich ſie ſtets erhielt! — Mein Sohn ſoll wiſſen, daß ich nun nicht länger — — Und Sie? — Sie, der — — (Gerührt.) Muß auf die Art die Sorge eines Mannes vergolten werden, der — (Er nimmt einen feſten Ton.) Den Wunſch, daß er Dienſte nehme, muß ich wohl auch fahren laſſen — muß ich? — Sie zucken die Achſeln? — Brav! brav! — Sie ſchweigen?

Ruhberg. Ihr Kummer, gnädiger Herr, rührt mich eben ſo ſehr, wie der Schmerz deſſen, dem man ein Opfer zumuthet, das er nicht bringen kann.

Ohrath. Fräulein Sophie ſpricht auch ſo?

Ruhberg (ſchwer). Ich wünſche dem Fräulein Ergebung!

Ohrath. Alſo hab' ich meinem Hauſe nie Opfer gebracht? — Mir — kalt und tiranniſch, wie ich bin — koſtete das gar nichts, was ich für die Ehre meines Hauſes that! Ich hatte kein Gefühl, kein Herz, das Feuer der Jugend war nie in mir? — Mein Sohn und das Fräulein fühlen edler, menſchlicher, weiſer! Ehre, die durch vier Jahrhunderte der Vorfahr dem Nachkommen zu Treue und Glauben heilig übergab — iſt Chimäre! Ein Roman von vierzehn Tagen ſagt's, und ſiegt über alle Heldentugenden des edelſten Stammes im Reiche.

Ruhberg. Ihro Excellenz leiden ſchmerzlich! Wie dürfte ich es jetzt wagen, etwas zu ſagen, das Ihren Kummer linderte?

Ghrath. Möchten Sie lieber für gut befunden haben, etwas darum zu thun! — (Kalt.) Ich geſtehe, ich habe mehr von Ihrer Ueberredung erwartet.

Ruhberg. Iſt Ihr Herr Sohn ein Mann ohne Charakter? — und weichen geprüfte Grundſätze der Ueberredung?

Ghrath. Herrſchaft der Tugend über Leidenſchaft war die Größe meiner Zeit; Uebermuth raſender Leidenſchaften iſt Tugend und Größe Ihrer Zeit.

Ruhberg. Ich glaube gewiß, wenn es darauf —

Ghrath. Ihr Andern — eure Dichter, eure Künſtler — wo ihr einen Großen findet, der Hang zum Sanften hat, zur Schwärmerei — ſo verſchwendet ihr Ehre, Kunſt und Grazie — ihn ſo weich, ſo herab zu ſtimmen, bis alle Mannheit des Charakters ſchwindet; dann redet ihr ihm von — Weltbürgerſchaft, Gleichheit der Stände — nährt mit knechtiſcher Schmeichelei den Stolz, wogegen ihr deklamirt, verwickelt ihn durch unzeitiges Mitleiden, durch euern Eigennutz — reicht ihm, in den edelſten Künſten, die ihr ſchändet, durch Ueberſpannung das Gift, das euern Leidenſchaften ihn ausliefert — damit alles gleich werde! gleich und flach! Stand, Herz, Vermögen und Güter, Ehre, guter Name und Alles! (Gegen das Ende wirft er ſich ermattet in einen Stuhl.)

Ruhberg. Ich bin überzeugt, Herr Geheimerath, Sie ſetzen den Namen Ihres Sohnes nicht unter das Bild eines Schwächlings, noch den meinen unter das eines Betrügers.

Ghrath. (ſteht auf. Kalt und hart). Wen liebt mein Sohn?

Ruhberg. Die Befehle Ihro Excellenz gingen auf einen Antrag; Erforſchungen — wollten Sie nicht von mir.

Ghrath. Ungemein buchſtäblich! (Gemildert.) Ich glaubte den Mann vor mir zu ſehen, dem ich meinen Kummer anvertraute; — (als nach einer Pauſe keine Antwort folgt, härter) aber ich ſehe, ich habe mit dem Emiſſär meines Sohnes zu thun.

Ruhberg. Danke ich meinem Wohlthäter, wenn ich meinen Freund verrathe?

Ghrath. Der Vater will den Sohn glücklich machen.

Ruhberg. Durch Zwang —

Ghrath. Wer bin ich?

Ruhberg. Durch Werth des Mannes und Güte wird Ueberredung der ſchrecklichſte Zwang.

Ghrath. — Junger Menſch, ich hätte nicht geglaubt, Sie kalt und verlegen zu ſehen, wenn Vaterſorge Angſttropfen auf meine Stirne treibt. (Gleichgiltig.) Haben Sie den Ehekontrakt für Fräulein Sophien?

Ruhberg (indem er ihn übergibt). Selbſt von Wort zu Wort geſchrieben.

Ghrath. Sie haben noch mehrere Akten aus meinem Hausarchiv; ſchicken Sie mir ſie.

Ruhberg. Die Bewegung, worin ich Euer Excellenz ſehe —

Ghrath. (mitten in Ruhberg's Rede kalt und laut). Guten Morgen, Herr Ruhberg! (Geht ab.)

Ruhberg. Wie? — beſchimpft — abgewieſen — ohne Urſache, ohne Klage — ohne Recht? — Sei er Monarch, ich bin unſchuldig! — (Will raſch nach dem Kabinet, bleibt auf einmal ſtehen.) Unſchuldig? Ziemt mir der Stolz des Unſchuldigen? — Ich Unglücklicher! So wird mich meine Schande bis in's Grab verfolgen. — Ich muß von hier weg!

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Ruhberg.

Ruhberg. Gnädige Gräfin, ich freue mich, daß ich Sie hier finde! Eine Bitte —

Gräfin (befremdet). An mich?

Ruhberg. Die Rechte des Leidenden, die Ueberzeugung, daß ſie Ihrer edlen Seele werth ſind, entſchul —

Gräfin. Wie ſoll ich mein Lob von Ihnen anhören, da ich Ihre Läſterungen verachte?

Ruhberg. Gnädige Gräfin! —

Gräfin. Aber ich kann leiden, ohne mich zu rächen. Alſo genießen Sie des Triumphs, eine Familie, die Ihnen wohl will, durch Intrigue zu Grunde gerichtet zu haben, in Ruhe.

Ruhberg. Ha! bei der Würde des gekränkten Redlichen! Iſt —

Gräfin. Können Sie ſich darauf berufen?

Ruhberg. Berechtiget Schmerz zu Ungerechtigkeit?

Gräfin (weggewandt). Schmerz? (Zu ihm mit Würde.) Wagen Sie es, mich an meinen Schmerz zu erinnern?

Ruhberg. Was iſt denn mein Verbrechen?

Gräfin. Meine Thränen.

Ruhberg. Ich ſoll nichts zu meiner Vertheidigung ſagen. Es ſei! Ihre Ueberzeugung wird mich bald frei ſprechen, und dann werden Sie meinem Leiden eine Thräne ſchenken. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Baron von Werden. Die Gräfin ſieht ihn durch Ruhberg's Gehen.

Baron (ſtutzt, da er beide ſieht). Ruhberg, bleiben Sie! — Er ſcheint ſehr in Bewegung. — — (Er kommt vor.) Auch Sie gehen, liebe Gräfin? —

Gräfin. Wir hätten uns hier nicht treffen ſollen.

Baron. Bin ich unwerth, von Ihnen gehört zu werden?

Gräfin (zitternd). Wohl! — Reden Sie.

Baron. Sie waren die Geſpielin meiner Jugend, in ſpätern Jahren meine beſte Freundin; unſ're Vertraulichkeit gab mir eine Schweſter. — Ich kenne Ihre edle, ſtarke Seele: Ihr Wahlſpruch iſt nicht: Liebe oder Haß. — Sie werden mich mit Nachſicht, mit Güte anhören.

Gräfin. Sie wiſſen, daß mein Herz den väterlichen Wünſchen nicht widerſprach. Ein Geheimniß, das ich lange ſorgfältig verbarg — Zufall hat es mir heute entriſſen — Herr Nebel, der von Ihnen kam, hat mit mir geſprochen. Eine Obergewalt, eine Macht zog Sie auf eine and're Seite. Es mußten Vorzüge ſein, welche Ihren Vorzug bewirkt haben.

Baron. O, dürfte ich in Ihrer Gegenwart die Schilderung Ihres Charakters entwerfen, Gräfin! ſo warm und edel, als ihn mein Herz kennt; und dann die Schilderung meiner — (er ſtockt) die —

Gräfin. Nennen Sie das Wort — »meiner Geliebten“ —

Baron (bekümmert). Gräfin!

Gräfin (mit Streben nach Heiterkeit). Es iſt nicht billig, daß

Sie leiden — und ich will auch nicht klagen, weil ich — was einer Andern gehört — mir wünſchte. — Ich bin deshalb Ihnen immer noch werth!

Baron (war im Begriff eine Thräne zu trocknen, als die Gräfin bei dem Schluß ihrer Rede ihn plötzlich ſanft fixirte. Sein Arm ſinkt wieder herunter; er ergreift mit Feuer ihre Hand, küßt ſie, und ſagt mit unterdrückter Thräne): Ewig! Ewig!

Gräfin (in demſelben Tone). Und Sie mir! (Sie wendet ihr Geſicht ab, zieht dann ihre Hand zurück, und geht einige Schritte) Ja — ich verſpreche Ihnen Freundſchaft! Meine Seele hat Stärke genug, zu wachen, daß Wärme der Freundſchaft nie — niemals in Feuer der Liebe ausarte.

Baron. Sie geben mir etwas Großes, Edles, ewig Theures!

Gräfin (fühlt ſich ſchwach). Und nun laſſen Sie meine Freundſchaft thätig ſein — — Die Schweſter führt den Bruder zum Vater, er ſagt ihm ſeine Wünſche; vereinigte Bitten heben Bedenklichkeiten des Alters; wir ſchildern ihm das Glück, das ſeiner wartet, und die Rechte Ihrer künftigen Gattin ſind das Heiligthum, vor dem wir uns ewige Freundſchaft ſchwören. Kommen Sie —

Zehnter Auftritt.

Der Geheimerath. Vorige.

Ghrath. (in der Thüre). Wer ſpricht hier? — Ach du biſt es, meine gute Louiſe! (Er ſpricht hineinwärts.) Erwarten Sie mich in meinem Zimmer, Graf! — Ich ſehe auf euerm Geſichte, was hier vorging. O möchte dein Herz ſich einem Würdigern ergeben!

Baron (geht haſtig umher). Vater, hätten Sie mehr Vertrauen auf Ihren Sohn geſetzt, als auf andre — wir erlebten dieſen Augenblick nicht.

Gräfin. Lieber, guter Vater!

Ghrath. (führt den Baron bei Seite). Sohn, bei den Thränen eines Vaters beſchwör' ich dich, laß mich in ihr meine Tochter ſegnen!

Baron (ſanft). Zwingen Sie mich, Sie an ein Beiſpiel überredeter Heirath zu erinnern?

Ghrath. Nur zu! — Du verfehlſt dein Ziel nicht. — Wenn du ſo fortfährſt, bin ich bald hinunter, wo ich ſein muß, wenn dein Glück blühen ſoll. (Er will die Gräfin fortführen.)

Gräfin (fällt dem Geheimenrath in die Arme). Vater! um Gottes willen! wer gab Ihnen dieſen ſchrecklichen Gedanken?

Ghrath. Komm, meine Louiſe! Der Gram verſchmähter Liebe iſt genug, dich zu beugen: du ſollſt nicht auch kindlichen Undank noch ſehen.

Gräfin (tritt in die Mitte. Sie hält die Hand des Geheimenraths). Lieber Vater!

Ghrath. Meine Kräfte, meine Zeit ſind für Volkswohl geopfert; und jetzt, da ich —

Baron. Dieſem Volke ſind Sie Vater; ich habe Ihre Thränen für den Geringſten unter ihnen fließen ſehen. Nur mir ward dieſes Herz verſchloſſen. Jedermann kann Ihre väterliche Stimme hören, wenn er Troſt bedarf — nur ich nicht. Kalte Böſewichter bringen mir Befehle, und ich finde einen Richter, wenn ich meinen Vater ſuche.

Ghrath. Es ſind jetzt drei Jahre, ſeit unſre Herzen ſich ergoſſen — war ich glücklicher als jetzt? O Sohn! von deiner Liebe hatte ich längſt nichts mehr zu hoffen: ich baute nur noch auf das, was du meiner Erfahrung einräumen würdeſt. Durch dieſe Louiſe glaubte ich —

Gräfin (die ihn oft unterbrechen wollte). Durch mich ſollten Sie erfahren, daß Böſewichter zwiſchen Vater und Sohn traten, dem Vater Mißtrauen, dem Sohn Empfindlichkeit einflößten, und ſo zwei der beſten Menſchen entfernten. Vater, ich kenne dies Herz: Sie finden keinen wärmern Freund als ihn. — Ich ſah ihn über Ihren Kummer weinen: ich ſah ihn bei jeder Gefahr zittern, die Ihrer Geſundheit drohte. Nie hab' ich edler den Ausdruck kindlicher Liebe geſehen, als wenn wir auf einem einſamen Spazirgang Ihrer gedachten, und er mit dem Tone der Sehnſucht ſprach: „Gott erhalte mir meinen Vater!" —

Ghrath. O hör' auf, Louiſe! — hör' auf, ich bitte dich! — (Er wirft ſich voll Wehmuth auf einen Stuhl.) Das konnte mein Sohn ſein: aber er iſt nicht.

Baron. Bei dem Andenken meiner theuren, unvergeßlichen Mutter! — wenn Gott mich glücklich machen will, ſo erhalte er mir Ihre Tage! O wie iſt der ärmſte Bauer ſo viel glücklicher als ich! Reichthum und Rang entfernten mich von meinem Vater, nöthigen mir dieſe unedle Verſicherung ab, verbittern das Glück meines Herzens, ſchieden mich ſo oft ſchon von der Natur, werden mich nicht den Mann eines guten Weibes, nicht den glücklichen Vater meiner Kinder, den Freund meiner Freunde ſein laſſen!

Ghrath. (mit Würde). Wir ſind geboren, ſtarke Entſagungen und große Aufopferungen zu machen. Herrſchaft über uns iſt Adel, und in dieſem Adel liegt Recht zur Herrſchaft über andre.

Gräfin. Wenn nun Ihr Sohn gern treu und mühſam für die arbeiten wird, die einſt in ihm den Vater wiederfinden; wenn er mir oft ſagte: mein Vater hat ſie wohlhabend und glücklich gemacht, er hat manche Freudenthräne geerntet, ſein Andenken ſteht in ewigem Segen unter den guten Landleuten; auch ich will für ſie, nur für ſie leben! —

Ghrath. Und er würde nicht einſtürzen, was ſein Vater mühſam baute, würde nicht das Opfer von Böſewichtern, würde nicht die Ehre ſeines Hauſes vernichten, und zum Spott, zur Verachtung — O laß mich ſterben, daß ich es nicht ſehe!

Baron. So wahr kindliche Unterwerfung mir heilig iſt, ich will keinen Stein verändern, den mein Vater ſetzte; die Ehre meines Hauſes ſei mir werth: nur laſſen Sie den Sohn nicht Fremdling ſein, wenn Sie Plane machen, die ſein Herz angehen.

Gräfin. Nein, mein Vater! Sie werden das väterliche Anſehen, das Ihrem Sohne heilig iſt, nie gegen ſein Herz mißbrauchen.

Ghrath. (gerührt und ſchwach). Ich hadre nicht um das Anſehen des Vaters, noch ſeine Rechte mit dir. Ich bin ein Greis — meine Zeit iſt da — ich bin allein — ich ſehne mich nach Liebe — und bitte um das Herz meines Kindes.

Baron. Ach, ſeit ich lebe, öffnete ſich meines Vaters Herz nicht ſo! O Vater! warum verbarg mir der Glanz Ihrer Würde und Geſchäfte dies edle, warme Herz?

Ghrath. Nun ſo ſegne dich Gott für die erſte Freudenthräne, die ich über dich weine! Ich will deinem Herzen nicht Gewalt anthun. (Er umarmt die Gräfin.) Ach Louiſe! Du haſt mein Herz erwärmt — ich mache wieder Anſprüche auf Leben. Haſt du meinen Sohn mir wieder gegeben?

Gräfin. In den Umarmungen einer guten Familie werden Sie das Leben genießen. — Mein Geſchäft iſt vollendet. Feierlich gelobe ich hier, die Wünſche meines Herzens zu vergeſſen, und meine Liebe! Und nun, mein Bruder, führen Sie Ihre Gattin, meine Schweſter, in die offnen Arme des Vaters, der ſie erwartet. — (Sie führt Vater und Sohn einander entgegen. Beide umarmen ſich herzlich. Sie geht an die Seite des Vaters einige Schritte von ihm, wodurch ſie dieſe Gruppe von vorne ſteht.) — Süßes Bild himmliſcher Einigkeit! umſchwebe mich, wenn meine Seele ſcheidet! (Sie geht ab.)

(Beide ſehen ihr eine Weile nach; der Baron iſt in heftiger Bewegung.)

Ghrath. (trocknet ſich die Augen. Endlich ſagt er): O Sohn! wen haſt du ausgeſchlagen! — Doch nichts mehr davon. Nenne mir deine künftige Gattin.

Baron (über ſeine Hand gebeugt). Sophie Wartenfels.

Ghrath. (erſchrickt heftig).

Baron. Was iſt Ihnen, mein Vater?

Ghrath (ſetzt ſich). O Schickſal! Du biſt hart gegen mich!

Baron. Wie?

Ghrath. (ſteht auf, nimmt ſeines Sohnes Hand, fixirt ihn, und ſagt mit der wichtigſten Bedeutung): Mein Sohn, deine Wahl iſt gut, weiſe, trefflich! — Aber ich kann ſie nicht zugeben. (Er will gehen.)

Baron. Mit dieſer ſchrecklichen Anrede wollen Sie mich verlaſſen? — Fühlen Sie nicht, was ich leide?

Ghrath. (nach langem Kampfe). Höre mir zu — gleich bei meiner Ankunft aus Italien — — Nein, ich kann nicht! Sieh den Jammer, der mein Innerſtes zerreißt —

Baron (heftig). Gott! leide ich denn minder?

Ghrath. Ich ehre deinen Schmerz — ich bin Schuld an allem; mein Gewiſſen ſagt es mir oft! Sohn! bedaure mich, und wähle eine And're.

Baron. Meine Wahl iſt gut, trefflich, weiſe — und doch? Was iſt es, dem mein Herz geopfert werden ſoll? — Familienhaß? fehlerhafte Genealogie? — Was iſt es, das wichtiger iſt, als das Unglück Ihres Sohns?

Ghrath. Du ſollſt alles wiſſen! (Schmerzlich.) Ach! Du mußt alles wiſſen! — nur gönne mir Erholung — es kam ſo ſchnell — ſo unerwartet — ich bedarf Erholung, um mich zu meinem Leiden zu ſtärken. — Wir ſehen uns wieder. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Kapellmeiſter Nebel. Der Baron. Hernach **Meyer.**

Baron (geht, da er Nebel kommen ſieht).

Nebel. Herr Baron!

Baron. Ich bin nicht aufgelegt zu reden.

Nebel. Ein einziges Wort! — Verzeihen Sie gnädigſt — es iſt ſehr dringend.

Baron. Hatte ich Ihnen aufgetragen, was Sie über die Gräfin mich ausgefragt hatten, ihr zu überbringen?

Nebel. Ich glaubte Ihnen einen Dienſt zu leiſten, wenn ich Ihnen eine unangenehme Erklärung erſparte. — Ich glaubte Ihre Freundſchaft zu gewinnen, ſo wie ich auch — Doch nichts mehr davon; es iſt mir fehlgeſchlagen. Sie rechnen mir guten Willen als Vergehen an — In der Stimmung würde ich meines Zwecks verfehlen; es iſt alſo beſſer, ich ſchweige, und — (Er will gehen.)

Baron. Schweigen? wovon?

Nebel. Ich hätte Ihnen etwas Wichtiges zu ſagen wegen Ruhberg's; aber —

Baron. Was haben Sie gegen ihn?

Nebel. Gegen ihn?

Baron. Ja, mein Herr, Sie haben gegen ihn! In launiges Geſchwätz iſt das Gift gehüllt, das Sie ihm beibringen wollen. Nach dieſem geraden Geſtändniß, und nach dem Zuſatze, daß ich unerſchütterlich ſein warmer Freund bleibe — bin ich nun neugierig, welche Wendung Sie noch nehmen werden.

Nebel (ſehr reſignirt, und mit angenommener Würde). Ich werde thun, wozu Sie mich zwingen: — Ihrem Herrn Vater ſagen, was ich — um Ruhberg's Lage zu mildern, Ihnen vertrauen wollte. Wenn aber dieſer Schritt, den ich thun muß — Ihrem Freunde zum Verderben gereicht — Sie alsdann an die Härte erinnern, womit Sie mir jetzt begegnet ſind. (Er will in's Kabinet.)

Baron. Iſt Ihre Abſicht redlich, ſo werden Sie meine Hitze überſehen. Was iſt die Sache?

Nebel. Es iſt ein Fehltritt, den der Menſchenkenner begreift, der großmüthige Freund verzeih't. — Vielleicht iſt es nicht einmal von der Bedeutung in Ihren Augen — ob es gleich den Herrn Geheimenrath auf's Aeußerſte bringen würde. — Ruhberg hat einen geheimen Liebeshandel mit Fräulein Sophie.

Baron. Brav! gut ausgedacht! — in der That! Eine Seite, die leicht Feuer fangen könnte — wenn ich es zuließe.

Nebel. Ich kam eben dazu, als Bezannetti an den Herrn Geheimenrath ſchreiben wollte. Ich hielt ihn ab. Sie wiſſen es jetzt, und werden die Sache am beſten vermitteln.

Baron. Worauf gründet ſich dieſe Bemerkung?

Nebel. Bezannetti hat Ruhberg's Briefe an das Fräulein.

Baron (heftig). Briefe? — Briefe von Ruhberg?

Nebel (kalt). Ich werde ihm rathen, ſie nunmehr Ihnen zu übergeben.

Baron. Briefe? Sagten Sie Briefe?

Nebel. Drei Stück.

Baron. Von Ruhberg an das Fräulein?

Nebel. Ja.

Baron. Kann ich ſie haben?

Nebel. Allerdings!

Baron. Hm! — Das änderte die Sache! — Fürchterlich änderte es ſie! Aber nehmen Sie ſich in Acht! ich kenne alle die Gänge des Handnachmachens — der gereizten Eiferſucht, alle, wie ſie heißen. Ich fange damit an, Ruhberg die Briefe vorzulegen.

Nebel. Das wird nothwendig ſein.

Baron. Ich berufe mich auf Sie.

Nebel. Auf alle Fälle, gnädiger Herr. —

Baron. Ich ſtelle Sie ihm unter die Augen — Sie und Bezannetti.

Nebel. Dazu erbieten wir uns.

Meyer (kommt, und geht in das Kabinet des Geheimenraths).

Baron. Wahrhaftig? — Ertragen Sie lieber den

Schimpf, jetzt in der Stille zuruck zu treten. — Zwingen Sie mich nicht zu öffentlicher Ahndung —

Nebel. Ich nehme nichts zuruck.

Baron. Gut! Sie bekommen Genugthuung an Ruhberg oder Ruhberg an Ihnen, das ſchwöre ich! —

Meyer (kommt heraus). Gnädiger Herr, es iſt angerichtet; aber — die Komteß ſpeiſen auf dem Zimmer — der Herr Geheimerath wollen gar nicht zur Tafel — Fräulein Sophie iſt verreiſt.

Baron. Verreiſt?

Meyer. Vor einer Stunde. Wenigſtens glaubt es der Portier, und —

Baron. Weiß es mein Vater?

Meyer. Kann es nicht ſagen; und auf —

Baron (will in das Kabinet). Sollte mein Vater —

Meyer. Es liegt was Geſchriebenes auf Ihrem Tiſche — aber —

Baron (der hierauf umkehrt). Etwas Geſchriebenes? — Mein Gott! ſollte — (Geht ab.)

Meyer und **Nebel** (reden haſtig leiſe).

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Ruhberg's Zimmer.)

Erſter Auftritt.

(Ein kleiner, gepackter Koffer, offen. Auf dem Tiſche drei große Bund Akten: man ſieht die Kapſeln alter Dokumente heraushängen. Auf dem Boden alte zerriſſene Papiere zerſtreut.)

Chriſtian iſt mit dieſen Dingen beſchäftigt, indem kommt **Johann.**

Johann. Sind der Herr Sekretär noch nicht zu Hauſe?

Chriſtian. Nein. Wenn es ſo ſehr preſſirt, ſo will ich ihn aufſuchen.

Johann (im Gehen). Gar nicht eilig. Es iſt nur wegen Akten, die — Ich werde ſchon wieder kommen. Adieu. (Geht ab.)

Chriſtian. Spion! — Das Schicken — das öftere Fragen — was das bedeutet? — ich mag nicht daran denken! — Er iſt zu Niemand eingeladen, und hat doch hier nicht gegeſſen; ſchickt mir da den Zettel, ich ſoll packen! — Eine kleine Reiſe? — Hm! — ſeltſam! — Nun iſt alles in Ordnung; wir wollen ſehen.

Zweiter Auftritt.

Ein Unbekannter. Chriſtian.

Unbekannter (in der Thüre). Bſt! — Iſt Er der alte Bediente von Herrn Ruhberg?

Chriſtian. Ich bin Herrn Ruhberg's Bedienter, ja.

Unbekannter (näher tretend). Er heißt Chriſtian?

Chriſtian. So heiße ich.

Unbekannter. Nun ſo kann ich — Aber Er iſt es doch gewiß?

Chriſtian. Die Geduld geht mir aus; komm Er zur Sache!

Unbekannter. Hört uns niemand? Sind wir hier ſicher?

Chriſtian (ſtark). Nur zu!

Unbekannter. St! ſei Er nicht ſo laut. Ich gehe ſchon zwei Stunden um das Haus herum, und warte auf Seinen Herrn. Ich habe einen Auftrag an ihn von Fräulein Wartenfels; — aber Sein Herr bleibt ſo lange aus. Hier gehen ſo viele Leute aus und ein; es iſt für mich gar nicht ſicher. Im Fall Sein Herr nicht da wäre, habe ich Ordre, mich an Ihn zu wenden.

Chriſtian. Geſchwind!

Unbekannter. Aber um Gottes willen, verrathe Er niemand, daß ich hier war. Sie hat mir dies (er gibt ihm ein kleines viereckiges Packet in Papier) an Seinen Herrn gegeben. Dazu ſchreiben, ſagte ſie, hätte ſie jetzt nicht können; aber Sein Herr ſollte noch heute vor Abend einen Brief bekommen; daraus würde er alles ſehen. Merke Er ſich das wohl.

Chriſtian (gleichgiltig). Ja, ja.

Unbekannter. Sie wollte gewiß vor Abend noch ſchreiben.

Chriſtian. Ganz wohl. — — Weiß Er nicht, was es iſt?

Unbekannter. Nein. Das Fräulein war eilig. Sie hatte verweinte Augen, und zitterte an allen Gliedern, als ich ſie ſprach. Ich will mich nun fortmachen, es könnte mich ſonſt Jemand finden. (Er geht und kommt wieder.) Sehe Er doch zuvor aus der Thüre, daß mir nicht etwa jemand aus des Geheimenraths Hauſe begegnet. Es iſt alles ſehr unruhig dort.

Christian (ſieht hinaus). Es iſt niemand da.

Unbekannter. Nun verrathe Er mich nicht. (Geht ab.)

Christian. Dazu bin ich der Mann nicht; obſchon ich mich doch auch mit ſolchen Kommiſſionen nicht abgebe. — Was kann das ſein? (Steckt das Packet in die Taſche.) Hm! ich wollte, das alles wäre zu Ende! Das geheimnißvolle Weſen — — ich kann es nicht ausſtehen — es führt zu nichts Gutem! — Ja, ja! das fehlte noch, daß die verdammte Liebesgeſchichte zu dem andern Unglück kommen mußte!

Dritter Auftritt.

Ruhberg. Christian.

Christian. Ach, mein beſter Herr, — Sie bleiben ſo lange —

Ruhberg (bedeutend). Das geſchieht nun nicht wieder.

Christian. Es geſchahen ſo viele Nachfragen, ſeit Sie ausgegangen ſind; nun kommen Sie, und ſind ſo beklemmt und traurig.

Ruhberg. Zum letzten Male.

Christian. O ich habe mich ſo abgeängſtiget!

Ruhberg. Das war Ahnung deiner treuen Seele.

Christian. Wär' Ihnen was begegnet?

Ruhberg. Was ich vorher ſah! — Verkannt wurde ich und verfolgt, vom erſten Augenblick an — ich folgte deinem Rath, und blieb. Nun aber — hat die Rotte, die den Geheimenrath umzingelt, ihr Werk an mir vollendet. Sie entdecken, hieße ihn kurzſichtig darſtellen. Man haßt, mißhandelt, verachtet mich. Ich kann mich nicht heraus reißen; und — dürfte ich mein Geſicht empor heben, wie ich es nicht kann — ſo möchte ich es dennoch nicht mehr. Es iſt beſchloſſen, ich gehe auf immer von hier.

Chriſtian (die gepackten Sachen betrachtend). Ach!

Ruhberg. Sei getroſt! ich finde es beſſer.

Chriſtian. Haben Sie ſich dem jungen Baron entdeckt?

Ruhberg. Nein.

Chriſtian. Sie verſprachen es.

Ruhberg (drückt ihm die Hand). Er liebt Sophien.

Chriſtian. Das iſt ſchrecklich.

Ruhberg. Sie kann ihn nie lieben — er wird einſehen warum — und dann — der Geheimerath hält mich für den, der ſeinen Sohn von ihm entfernte; er ließ mich mit Verachtung in ſeinem Zimmer ſtehen. — Die Gräfin begegnete mir als einen Auswurf von Niederträchtigkeit — mein Blut kochte — ich fühlte, was ich gethan haben würde, wenn — und ſollte mich meiner Hände Arbeit ernähren — und wenn ich Tagelöhner eines armen Bauern werden müßte — ich werde glücklicher leben.

Chriſtian. Sie bedenkens nicht — Sie —

Ruhberg. In die Furchen, die ich mühſam ziehe, fallen ſanft meine Thränen herab; und ſegnet der Himmel meine Arbeit mit Regen und Sonne, o ſo ſehe ich meine Saat aufgehen. — Von Durre und Näſſe werde ich leiden, aber nicht von Menſchen. Nimmer ruhe mein Pflug! ſo ſchlafen meine Leidenſchaften. Nachts erbarmt ſich meiner die gütige Natur, und ſchenkt mir Schlaf. — Hab' ich das — o ſo wird mir die einfache wahre Weisheit zu Theil, die für die Spanne Leben taugt, die uns gegeben wurde. — Ich finde es beſſer.

Chriſtian. Nun aber — wenn Sie Ihrer Liebe entſagten —

Ruhberg. Und bliebe hier? — So verkaufte ich meinem großmüthigen Wohlthäter ein Wort der Höflichkeit für eine Aufopferung. — Sind die Hausakten des Geheimenraths zuſammengelegt?

Chriſtian. Wie? — Ja, ich glaube. Es iſt alles beſorgt, was mir auf dem Zettel befohlen war, den Sie ſchickten.

Ruhberg. Mein Koffer iſt gepackt? gut! Im nächſten Ort verkaufen wir die Sachen; ich brauche ſie nun nicht mehr. — Weine nicht, ehrlicher Alter! Sieh, wenn jedes Ding, alle Umſtände — alles und alles mir ſagte: Widerwärtigkeit ſoll mein Los ſein — ſo gibt es im Unglück keine Erleichterung, als Entſchloſſenheit. — Warum zögern — ausweichen — widerſtreben und zagend zum Ziel fortgeſchleppt werden? Ich entſage dem Kampf gegen mein Unglück — Das Meinige iſt gethan: laß nun Elend das Seinige thun! — Hier bin ich! — — Da ſind zwei Louisd'or; wenn wir hier Kleinigkeiten ſchuldig ſind, ſo bezahle ſie damit.

Chriſtian (Thränen verbergend). Wir ſind niemand ſchuldig.

Ruhberg. Um ſo beſſer! Mein Patent iſt bei den Hausakten?

Chriſtian. Ich habe es eingeſiegelt und den Brief an den Geheimenrath dazu.

Ruhberg. Iſt ſonſt noch etwas abzugeben? — Beſinne dich genau. — Ich will von hier weggehen — nicht entlaufen.

Chriſtian. Ich wußte nicht. — Doch — ha! bald hätte ich was Wichtiges vergeſſen. Ein Menſch, den ich nicht kenne, brachte mir dies von Fräulein Sophien an Sie.

Ruhberg. Von Sophien? — (Er ſetzt ſich.) Von Sophien! O Gott! — meine Entſchloſſenheit — iſt nur das letzte Zuſammenraffen eines Todkranken. — Die Schwäche überfällt mich deſto gefährlicher! (Aufſtehend.) O Sophie! Sophie! das kommt aus deinen Handen an mich? — Das! — und nun nichts mehr! — Da nimm! — Ich darf's nicht leſen.

Chriſtian (unentſchloſſen). Geſchriebenes iſt nichts dabei. Der Menſch bat mich zweimal ſehr dringend, Ihnen zu beſtellen: »Das Fräulein könne Ihnen jetzt nicht dazu ſchreiben; aber heute Abend ſollten Sie ſicher noch einen Brief von ihr haben.”

Ruhberg (die Augen trocknend). Er wird mich nicht mehr finden! (Er öffnet das Packet.) Wie? — Was iſt das? — Der Schmuck des Fräuleins! — Ich begreife nicht —

Chriſtian. Der Schmuck des Fräuleins?

Ruhberg. Ich mag nachſinnen ſo viel ich will, ſo weiß ich mir darüber nichts zu denken. — Kennſt du den Menſchen, der dies brachte?

Chriſtian. Nein.

Ruhberg (mit ſteigender Röthe). Sagte er ſonſt auch nichts?

Chriſtian. Sie hätte verweinte Augen gehabt, als ſie ihn geſprochen.

Ruhberg. Sonſt nichts?

Chriſtian. Nein. Er war ängſtlich und eilig.

Ruhberg. Sollte ſie Geld brauchen — und etwa durch mich — aber wozu? — (Gerührt.) Oder ſollte ihr die Liebe dies Opfer für — Chriſtian! Dieſe Brillanten müſſen wieder zu dem Fräulein, ehe wir fortgehen.

Chriſtian. Freilich! — Aber wie? —

Ruhberg. Ohne Verdacht gegen mich zu erregen, kannſt du nun freilich nicht mehr hingehen. (Verlegen.) Wie helfe ich mir da heraus? — Wir wollen ſie von der nächſten Station an ſie zurück ſchicken; — ja, ſo ſei es! (Er ſetzt das Käſtchen auf den Tiſch.) Und nun beſtelle mir Poſt in drei Stunden vor's Thor, und Leute, die, wenn es dunkler wird, meine Sachen abholen. — Geh, mein guter Chriſtian.

Chriſtian. Wo wollen Sie hin? —

Ruhberg. — — In die Welt.

Chriſtian. Wir ſind drei Jahre umhergeirrt. — Haben Sie vergeſſen, wie uns die Menſchen behandelt haben? — — Sie ſind nachdenkend? — (Freudig.) Ach! wenn's doch möglich wäre! wenn Sie doch bedächten! —

Ruhberg (nach kurzem Nachdenken). Sieh — ich ging ganz allein aus des Geheimenraths Hauſe vor's Thor. Von dort aus ſchrieb ich dir, und kam, ohne es zu wiſſen, faſt an das nächſte Dorf. Ein freundlicher Gruß weckte mich aus tiefem Kummer. — Ich ſah einen Mann meines Alters ein Stück Feld abmähen. Es ſtand ſchlecht, und hatte ſehr vom Hagel gelitten. »Ihr habt ſchlechte Ernte,“ ſagte ich zu ihm. — »Hm!“ — und er ſammelte mit friſchem Arm und hellem Angeſicht das zerſchlagene Elend ein. „Vorm Jahre war's aber auch vortrefflich! Man muß es nehmen, wie es kommt!“ — »Und über's Jahr?“ fragte ich zweifelnd. — »Wir müſſen das Beſte hoffen!“ ſagte er, »genug, wir leben, ſind geſund und arbeiten. Schlecht und klein iſt unſer Oertchen, aber verhungert iſt noch niemand bei uns; und wir geben den Armen gern.“

Chriſtian (trocknet ſich die Augen).

Ruhberg. Ha, Chriſtian! da ſah ich, wir hatten uns nicht an die rechten Menſchen gewandt! Warum ſuchten wir

Hilfe bei den Vornehmen? bei den Lehrern der Weisheit? — Nein, mich und meine Noth will ich denen in die Arme werfen, welche von den Andern gemeine Menſchen genannt werden. — Die ſind Menſchen; die werden mich aufnehmen; und glaube mir, ich finde es beſſer.

Chriſtian. Sie ſind entſchloſſen? — feſt entſchloſſen? — Gut — ich ſage kein Wort mehr. — Laſſen Sie uns gehen. Wo Sie glücklich ſind, bin ich es auch. Ich beſtelle die Poſt. —

Ruhberg. Chriſtian!

Chriſtian. Was? —

Ruhberg. Gefährte meiner Leiden — dieſe Hand führte das Gängelband meiner Kindheit — leitete mein reifes Alter — bewahrte mich ſpät vor Unglück — — dieſe Hand gebe mir einſt den Segen des tugendhaften Mannes! Ich kann dich kaum erhalten — aber verlaß mich nicht!

Chriſtian. Ich Sie verlaſſen?

Ruhberg. Wenn ich vor dir ſterbe, will ich dich meiner Schweſter vermachen. Ach! du ſtirbſt dort in einer Familie, der du durch Liebe angehörſt.

Chriſtian. O Herr, mir bricht das Herz!

Ruhberg. Dein Gebet begleite mich jeden Morgen, und meine Thränen ſollen dir dafür danken. Ich muß doch einen Menſchen um mich haben, den ich liebe.

Chriſtian. Ich verlaſſe Sie nicht, und wenn Sie Gewalt brauchten; und wenn Sie mit Steinen nach mir würfen, ich folgte Ihnen doch an's Ende der Welt.

Vierter Auftritt.

Nebel. Vorige.

Christian (wirft den Schmuck in den Koffer, und macht den Deckel zu). Ich beſtelle, was Sie befohlen haben. (Geht ab.)

Nebel. Bon jour, mein lieber Ruhberg! Wie ſteht's? — wie leben wir?

Ruhberg. Recht gut.

Nebel. Brav! Unſer Herr Gott erhalte Sie! — (Sich umſehend.) — Ja, ja, Sie wundern ſich wohl, daß ich komme? Ja mein Gott! man kann in den Geſchäften nicht, wie man will. Sonſt bin ich Ihnen ſchon lang' eine Viſite, oder beſſer mir ein Vergnügen ſchuldig. Nun komme ich jetzt, Ihnen einen wahren Freundſchaftsdienſt zu leiſten.

Ruhberg. So? Ich werde auf meiner Hut ſein.

Nebel (mit angenommenem Feuer). Das hab' ich gedacht! O, es iſt himmelſchreiend, wie ich verkannt bin! — Wahrhaftig — ich — ich habe ſchon oft bittere Thränen darüber geweint. Noch geſtern ſagte ich zu Sr. Excellenz: »Er traut uns nicht, der Ruhberg; von uns allen, die wir die Gnade haben, vor Ihro Excellenz zu ſtehen, glaubt er, wir machen ein Komplot gegen ihn."

Ruhberg. Sie haben Sr. Excellenz die Wahrheit geſagt. — Was wollen Sie aber jetzt eigentlich von mir? oder mit mir? Was ſoll ich thun? was ſoll ich ſcheinen? zu welchem Zweck ſoll ich mich hergeben?

Nebel. Sie ſind mein Feind, nicht wahr? — Ja, das ſind Sie! Nun, und ich ehrliches Blut, ich bin nun ſo ein guter Kerl, der — (Wiſcht ſich die Augen.) — Aber ich will Herr über mein Herz werden, (ſchlägt ſich auf die Bruſt) oder das

Leben nicht mehr haben! (Heftig umhergehend.) Ich bin nun ſo, wenn ich jemanden einem Abgrund zueilen ſehe, und ich kann ihn retten, ſo unterſuche ich nicht vorher, wie er gegen mich denkt; ſondern ich greife zu, und rette ihn. . . . . Ich thue das Gute; man mag es nachher aufnehmen, wie man will; das muß das Gute nicht hindern.

Ruhberg. Sie haben das gute Talent, über das Gute gut zu ſprechen.

Nebel. Ah ça! — Thar für Worte. — Ich ſehe hier alle Reiſeanſtalten gemacht — und ich rathe Ihnen, ſie augenblicklich zu beſchleunigen.

Ruhberg. Weßwegen?

Nebel. Sie wiſſen, was Sie gethan haben.

Ruhberg. Mein Herr!

Nebel. Sie kennen die Heftigkeit des Geheimenraths; — Flucht iſt die ſicherſte Partie.

Ruhberg. Ich verſtehe nicht, was Sie wollen.

Nebel. Ob Sie ihn ſonſt noch hin und wieder beleidigt haben — man ſpricht vieles — das müſſen Sie wiſſen. — Sie dauern mich! — Ihre Jugend — Ihr Talent — fliehen Sie! — Der Rath iſt wahrhaftig gut.

Ruhberg. Sagen Sie mir, warum Sie in dem geheimnißvollen Tone —

Nebel. Sie geſtehen nicht ein? — Schon recht! Ich fordere nicht, daß Sie gegen mich mit der Sprache heraus gehen ſollen; nur — machen Sie ſich fort! Es kommt wahrhaftig zu einer Extremität mit Ihnen. Der Stand des Geheimenraths iſt beleidigt; der ganze Adel wird gegen Sie aufſtehen — Wagen Sie es nicht, das abzuwarten.

Ruhberg. Sind Sie ein ehrlicher Mann, ſo ſagen Sie, was hat man gegen mich? — Eilen Sie, wenn es Gefahr hat.

Nebel. Nun, in Gottes Namen! — Ich wünſche, daß es Ihnen gelinge, die künſtliche Rolle, die Sie hier ſpielen, durchzuſetzen. — Ich fürchte, es nimmt ein ſchlüpfriges Ende. — Ich that meine Pflicht als ehrlicher Kerl. Nun vergelten Sie mir das, und verrathen es, daß ich Sie warnte.

Ruhberg. Alles iſt hier gegen mich; — aber ich bleibe.

Nebel. Sie bleiben?

Ruhberg. Wenn Sie die Flucht rathen, dann iſt Bleiben Gewinn.

Nebel. Auf Ihre Gefahr!

Ruhberg. Gehen Sie, verſchlimmern Sie, was noch zu verſchlimmern iſt. Aber daß ich bleibe, Ihren Rath, Ihre Freundſchaft und Verwendung nicht will, iſt eine Tugend, die Sie nicht verringern können.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Baron tritt haſtig ein. **Bezannetti** langſam hinter ihm her; bleibt einige Schritte zurück ſtehen. **Nebel** tritt zu ihm. In der Folge **Meyer** mit Bedienten des **Geheimenraths.**

Baron. Ruhberg! — ich habe eine wichtige Frage an Sie zu thun; werden Sie mir die aufrichtig beantworten? — Sie ſtehen an?

Ruhberg. Nein, nicht länger! Mein gütiger Freund wird nichts fragen, das mich, die Geſellſchaft, die hier iſt, oder die, welche mitkommt, in Verlegenheit ſetzen könnte. Alſo — ſage ich getroſt — Ja.

Baron. Haben Sie hier einen Liebeshandel? — Die Frage hat Sie erſchreckt.

Ruhberg. Ueberraſcht.

Baron. Sie verrathen Angſt.

Ruhberg. Unterſcheiden Sie Verlegenheit der Delikateſſe von Angſt. — Ich wollte, Sie wären allein gekommen.

Baron. Haben Sie hier einen Liebeshandel? — Ja oder Nein!

Ruhberg. Liebeshandel? — Ich kann mit Ja oder Nein nicht darauf antworten.

Baron. Warum nicht?

Ruhberg. Die Sache kann ernſthaft ſein, aber niedrig iſt ſie nicht. Ja oder Nein, iſt ſtolz oder niederträchtig geantwortet. — Ich wollte ſehr, Sie wären allein gekommen.

Baron. Sie haben mir Treue gelobt. Haben Sie als ehrlicher Mann den Schwur gehalten, ſo mag die ganze Welt Zeuge meiner Frage ſein.

Ruhberg. Ich habe dieſen Schwur gehalten. Zeugen — hab' ich nicht, als mich ſelbſt. Aber ich zittere vor keinem Richter mehr, als vor dem in mir ſelbſt. — Er ſpricht mich frei.

Baron. Im Namen der ewigen Wahrheit! — Reden Sie wahr?

Ruhberg. Ja.

Baron. Ruhberg! Sie haben falſch geſchworen!

Ruhberg. So verlaſſe mich Gott, wenn ich meineidig bin.

Bezann. (tritt in die Mitte). Genug ließ ich der Nachſicht Raum. Ihre Handlungen mögen nun für Sie reden. (Er gibt dem Baron die Briefe.)

Baron (nachdem er ſie zitternd durchlaufen hat, feierlich): Erkennen Sie das für Ihre Hand?

Ruhberg (beſchämt). Dieſe Briefe — die —

Baron (heftig). Erkennen Sie das für Ihre Hand?

Ruhberg (beſcheiden). Ja.

Bezann. (tritt zurück). Dann hab' ich weiter nichts mehr zu ſagen. (Er geht hinaus.)

Baron (ſtarr). Sie erkennen das für Ihre Hand?

Ruhberg (mit Rührung). Ja; nur ſei mir vergönnt —

(Bezannetti, Kammerdiener, Meyer und Bediente des Geheimenraths treten ein.)

Bezann. Meyer! Er läßt den Koffer und die Papiere in das Vorzimmer Seiner Excellenz tragen.

(Man greift an.)

Ruhberg. Herr Baron — wenn die heiligſten Schwure Ihres unglücklichen Freundes Ihnen Werth haben —

Baron (ſchnell). Wartet noch. (Man ſetzt die Sachen oben an) Sehen Sie dieſen Brief durch — ſehen Sie ihn ganz durch — Iſt nichts nachgemacht? — Und dieſe andern zwei Briefe — unterſuchen Sie genau.

Ruhberg (ſieht ſie ſchnell durch).

Baron. Nehmen Sie ſich Zeit.

Nebel (tritt indem vor. Halb laut). Gnädiger Herr! es iſt mehr Jugend als Verbrechen. Ihre gewöhnliche Großmuth, Ihre Freundſchaft für Ruhberg wird ihm Verzeihung ſchenken.

Baron (ohne darauf zu hören). Sind ſie echt?

Ruhberg (halb laut, ſanft). Eilen Sie, mich zu verderben!

Baron (fürchterlich). Echt oder nicht?

Ruhberg (reſignirt. Indem er ſie zurück gibt): — Echt.

Baron. Und die Adreſſe, an Mademoiſelle Sophie Wartenfels, auch echt? — von Ihrer Hand an das Fräulein geſchrieben?

Ruhberg. Ja.

Baron. Laſſen Sie die Sachen zu meinem Vater bringen, Bezannetti.

(Die Sachen werden fortgebracht.)

Meyer (geht damit ab).

Ruhberg. Die Heftigkeit, worin Ihre Lage Sie verſetzt, macht meine Erklärung jetzt fruchtlos.

Baron. Erklärung? — Erklä .... Ha! Sie erinnern mich an die, welche ich dieſen beiden Herren ſchuldig bin. — Dieſe erſt — hernach die unſrige. — Ich bekenne, meine Herren, daß ich betrogen bin, daß der Himmel auf Erden mir vergiftet iſt, bekenne mich zu Ihrem ewigen Schuldner, daß Sie meine Verblendung gehoben haben. — Bin ich Ihnen bisher zu nahe getreten, ſo wird Ihnen Billigkeit Erſatz geben.

Ruhberg. Ihr Schmerz iſt gerecht; aber —

Baron. Sie wollen mich entwaffnen?

Ruhberg. Durch meine Sache.

Baron. Wer ſchrieb die Briefe? Wer geſtand ſie ein? — Wer betrog mich mit dem Tone der Schwermuth, mißbrauchte mein Vertrauen, und ſtahl ſich in das Herz des Engels? — O höhnen Sie meine Leiden nicht mit dem ruhigen Blicke des Ueberwinders; er empört mich. — Daß ich ſtrafen könnte, wie ich beleidigt wurde!

Ruhberg. Vertheidigung wird mir verſagt; was habe ich zu erwarten, als das Aeußerſte? — Es ſei!

Baron (heftig). Wer ſchrieb dieſe Briefe?

Ruhberg. Sehen Sie das Datum nach.

Baron. Es iſt geſchehen.

Ruhberg. Heute — acht Tage nach dieſen Briefen, entdeckten Sie ſich mir.

Baron. Sind dieſe die letzten?

Ruhberg. Nein.

Baron. Warum wurde mein ehrliches Geſtändniß nicht erwiedert?

Ruhberg. Ich duldete — ſchwieg und handelte.

Baron. Wozu dieſe Reiſeanſtalten?

Ruhberg. Den Ort meines Leidens und meiner Mißhandlung zu verlaſſen.

Baron. Um in Freude und Wolluſt den Engel zu verführen? Wo iſt ſie?

Ruhberg. Wo ſie iſt? — wie? — wo ſie —

Baron. Treiben Sie mich nicht auf's Aeußerſte. —

Ruhberg (ſchnell). So wahr Gott lebt! ich verſtehe Sie nicht. Iſt mit dem Fräulein etwas vorgefallen?

Baron. Sie iſt fort — — und Sie wiſſen, wo ſie iſt.

Ruhberg. Sie iſt fort?

Baron. Sie hat ſchriftlich von meinem Vater Abſchied genommen —

Bezann. (zu Rebel). Der arme alte Mann leidet erbärmlich.

Ruhberg. O mein Gott!

Baron. Sie iſt fort, und Sie haben ihr nachgewollt; daher dieſe teufliſche Ruhe; daher dieſe Reiſeanſtalten! —

Ruhberg. Ihre Nachricht ſchlägt mich ſo zu Boden, daß ich —

Bezann. (tritt vor). Sein Sie aufrichtig, Ruhberg. An dieſem Augenblick hangt Ihr Schickſal.

Baron (geht heftig auf und nieder).

Ruhberg. Und wenn ich — vor —

Bezann. Ueberlegen Sie alles — Sie ſind nicht übereilt. Es betrifft das Glück einer theuern Familie; und wenn Sie nun noch zögern, kann ich den Ausſchlag geben; bedenken Sie das.

Ruhberg. Was Sie thun, Bezannetti, iſt Welt, und befremdet mich nicht. (Er geht heftig vor.)

Baron. Iſt es Ihnen um Geld zu thun — ich will Sie befriedigen; aber wehe Ihnen, wenn Sie mir nicht Wahrheit verkaufen!

Ruhberg. Mein beſter Freund — mein einziger Freund verläßt mich! — was darf ich ſagen? Er nimmt zurück, was er mir gab. Der Freiherr von Werden brandmarkt meine Ehre vor meinen ärgſten Feinden unauslöſchlich — hier nimmt er mehr, als er geben kann.

Baron (greift an den Degen).

Nebel (hält ihn ab).

Bezann. Ehre? — Sie? und — Das iſt zu viel — dieſe Niederträchtigkeit bricht meine Geduld. — Gnädiger Herr, ein Wort! (Er nimmt den Baron heftig bei Seite; da ſie auf dem Platze ſind, ſpricht er leiſe, aber heftig mit ihm. Anfangs hält er den Baron, der fort will, am Arme; allmälich hört dieſer ihn an, und wirft einen verächtlichen Blick auf Ruhberg.)

Ruhberg (zu Bezannetti.) Menſch! Menſch! Dein Todesengel ſchwebt über dir!

Baron (heftig). Ha! ſo erröthe ich vor der Schande, worein ich mich — — Ruhberg, Sie ſind ein gemeiner Betrüger!

Ruhberg (macht eine Bewegung von Heftigkeit; bedeckt ſich das Geſicht, und fällt ſprachlos auf einen Stuhl).

Baron. Aufrichtiges Bekenntniß, und ich will Ihnen mein Mitleid nicht verſagen. (Er geht.)

Bezann. (folgt).

Ruhberg (taumelt auf).

Bezann. (wendet ſich, und ſagt): Arreſt!

Sechſter Auftritt.

Meyer und **Bediente** treten ein. **Ruhberg** bleibt betroffen ſtehen.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Voriges Zimmer beim Geheimenrath. Wandleuchter und ein Lüſter brennen.)

Erſter Auftritt.

Meyer. Bedienter. Kapellmeiſter Nebel.

Nebel (kommt zu ihnen). Es ſoll alles abgeſagt werden, Aſſemblee, Spiel und Tafel. Geſchwind!

Meyer (zum Bedienten). Der Portier ſoll's beſorgen.

Bedienter (geht ab).

Nebel. Jetzt unterſuchen ſie die Papiere.

Meyer. Ich bin ſchon einigemal an die Thüre gegangen; aber weil die zwei Zimmer dazwiſchen ſind, hört man nichts.

Nebel. Alles iſt in Flammen! — Noch keiner **von** den Reitenden zurück?

Meyer. Nein.

Nebel. Wenn nur der Baron nicht ausgeht! Der Geheimerath iſt ſeiner Hitze wegen ſehr angſtlich.

Meyer. Jedermann gibt auf ihn Acht. — **A propos** — dem Grafen Meldenſtein iſt alles geſagt. Er hat ein Pulver genommen und ſich zu Bette gelegt. Man ſoll's ihn wiſſen laſſen, wenn ſie gefunden iſt.

Nebel. Wo iſt der Baron?

Meyer. Bei der Gräfin.

Nebel. Wie? Bei der Grä —

Meyer. Weil die Fenſter auf die Landſtraße gehen; denn ſonſt —

Nebel. Bezannetti ſpielt brav! Ein Meiſterſtreich war es, daß er bei Ruhberg gegen den Baron des Kaſſendiebſtahls erwähnte, ihm bewies, daß er mit einem Vagabunden Freundſchaft gemacht hätte; und dann der Arreſt —

Meyer. Meiſterſtreich? — Erlauben Sie — gar nicht. — Ein Anfängerſtückchen, das ihm das Lehrgeld koſten kann. Arreſt? Spielt ihn der Juſtiz in die Hände? Die Juſtiz hat — wie heißen Sie's? — Formalitäten; Formalitäten haben Langſamkeit; Langſamkeit bringt Deutlichkeit. Umgekehrt! wir müſſen alles mit der Furie — meine ich, — gewinnen. Der alte Herr ſieht nichts vor ſeinem Stammbaume: den Baron macht die Liebe blind.

Nebel. Gut. Aber —

Meyer. Wie der Baron von Ruhberg wegging, fiel er in eine tiefe Ohnmacht. Gleich ließ ich ihn in eine Portchaiſe ſetzen, und hieher bringen.

Nebel. Iſt Er raſend?

Meyer. Ich habe ihn gepflegt und gewartet, bedauert und betrauert —

Nebel. Aber mein Gott! was ſoll —

Meyer. Iſt er jetzt ſchuldig, ſo habe ich ihn gepackt, und man kann nichts ohne mich. Iſt er unſchuldig, ſo öffnet mir ein chriſtliches Mitleiden ein Thürchen, wo ich hinaus ſchlüpfe, wenn das Haus brennt; ich — und — (er gibt ihm die Hand) allenfalls noch ein guter Freund. Verſtanden?

Nebel. Ganz. Bitte ab und danke.

Meyer. Seid Ihr ſo klug und hoch ſtudirt Ihr wollt, auf der Straße könnt Ihr nicht über den Kammerdiener weg; Ihr müßt mit ihm gehen, oder Ihr brecht die Hälſe. (Das Kabinet wird geöffnet.) Sapienti sat! — (In anderm Tone.) So iſt's, lieber Herr Kapellmeiſter.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bezannetti. Bedienter mit Akten.

Bezann. Die Sachen auf Meyer's Zimmer, die Akten in mein Haus. — Meyer, kennt Er den Schmuck?

Meyer (beſieht erſt das Käſtchen, dann den Schmuck). Er gehört Fräulein Sophien.

Bezann. Das ſagte ich auch. Er lag in Ruhberg's Koffer.

Meyer. Wie?

Bezann. Er lag in Ruhberg's Koffer.

Nebel. Wahrhaftig?

Meyer. Nicht möglich!

Bezann. Der Geheimerath iſt außer ſich. Er will ihn öffentlich und mit Strenge behandelt wiſſen; daher ſoll ich — (Er geht.)

Meyer. Bſt! hm! — Herr Rath! Nichts von dergleichen. Bringen Sie den Schmuck dem jungen Herrn Baron. Reden Sie ihm zu, er ſoll bei ſeinem Vater für Ruhberg bitten. Verſtehen Sie mich?

Nebel. Bravissimo!

Bezann. Wahrhaftig! die Rache hätte mich übereilt. So überzeuge und gewinne ich zugleich.

Meyer. Ihre Worte fallen dann noch einmal ſo ſchwer auf, und Sie erſcheinen doch als ein chriſtlicher Rath.

Dritter Auftritt.

Der Jäger. Vorige.

Jäger. Iſt der Herr Baron hier?

{**Meyer.** Nein.

{**Bezann.** Hat Er ſie gefunden?

Jäger. Das nicht: aber Nachricht hoffe ich — Kann ich zum Herrn gehen?

Bezann. Verſteht ſich.

Jäger (geht in's Kabinet ab).

Bezann. (folgt ihm).

Nebel (geheimnißvoll). Meyer! mir fällt etwas ein. Die Brillanten erhöhen Ruhberg's Schuld gefährlich; es iſt wahr. Aber bei dem allen wird mir ſeine Ruhe verdächtig; und wenn —

Vierter Auftritt.

Der Baron. Vorige.

Baron (eiligſt). Wo iſt er?

Meyer. Der Jäger?

Nebel. Bei Sr. Excellenz.

Baron (geht dahin ab).

Meyer. Die Ruhe? — Die Ruhe? — Ja, ja, er hat auch, ſo wie er hier im Hauſe ankam, geſagt: man ſolle jemand in ſeinem Logis laſſen, und alle Briefe an ihn erbrechen.

Nebel. Verdammt! Wenn er unſchuldig iſt, wie ſtehen wir dann?

Meyer. Erlauben Sie — für uns iſt nichts gefährlicher, als wenn er halb ſchuldig iſt; dann ſpielen ſie die Gnädigen — verzeihen — treten dem armen Sünder auf die Schultern, und ſchreien: — Ach, wie groß ſind wir!

Nebel. Aber mein Gott! wenn er nun gar ganz unſchuldig iſt?

Meyer. Deſto ſchlimmer für ihn. Gegen die Großen kann man kein größeres Unrecht begehen, als daß man nicht Unrecht hat. Der Geheimerath wird ihn freilich loben und bedauern; aber lange währt es nicht, ſo findet man ihn ſtolz, dann trotzig, zuletzt grob. Und nun erlauben Sie, klug iſt der Mann, der von der Unſchuld bis zum Ekel ſpricht, — und zur rechten Zeit ein Stück Geld verſchlägt. —

Nebel. Wahr! Dieſelben kaufen ihr Gewiſſen damit ab, und fort muß er!

Fünfter Auftritt.

Die Kammerjungfer. Hernach **der Baron. Bezannetti. Der Jäger.**

Kammerjungfer. Meine gnädige Gräfin läßt fragen, welche Nachricht der Jäger —

Baron (mit dem Käſtchen in der Hand). Meyer, jeßt verlaſſe ich mich ganz auf Ihn.

Meyer. Befehlen —

Baron. Man will das Fräulein um die Mittagszeit in die Gärten am Magnusthore haben gehen ſehen. — Nein, Bezannetti! laſſen Sie mich hingehen — Verſchweigen Sie es meinem Vater; meine Unruhe bei dieſer Unthätigkeit iſt zu fürchterlich.

Bezann. Sie haben das Wort gegeben, durchaus nun das Haus nicht mehr zu verlaſſen.

Baron. Nun wohl, es ſei! — Nehme Er einen Miethwagen, wähle Er einen Vorwand, gehe Er von Garten zu Garten. Sage —

Meyer. Wenn nur indeß hier nichts vor —

Bezann. (mit einem Blick). Ich bleibe hier. —

Baron. Sage Er ihr: daß die Gräfin gütig ihrer wartet; daß ſie uns allen das Leben wieder geben kann; daß ich wünſche und zitt're, ſie zu ſehen — daß —

Meyer. Wenn ſie zu finden iſt, bin ich der Mann. — (Zu Bezannetti.) Hier iſt der bewußte Schlüſſel.

Baron. Gute Nachricht — und Er kann Seinen Lohn beſtimmen.

(Meyer und Kammerjungfer gehen ab)

Jäger. Ich wäre gleich ſelbſt in die Gärten geritten; aber ich dachte —

Baron (zieht die Uhr heraus).

Bezann. (gibt ſie dem Jäger).

Jäger. Gnädiger —

Bezann. (winkt ihm zu gehen).

Jäger (geht ab).

Baron. Sophie! — die Leiden meines Vaters — die heldenmüthige Güte der Gräfin — dieſer Ruhberg — deſſen Schickſal — wenn auch verdient — O Bezannetti! ſchreckliche Gefühle beſtürmen mich!

Bezann. Weniger raſch im Handeln, werden Sie erſt das Glück des Lebens genießen.

Baron (öffnet das Käſtchen, beißt die Lippen zuſammen, wirft es in die Taſche). Schicken Sie mir Ruhberg her.

Bezann. Den Unglücklichen! Vergeſſen Sie das nicht! (Er geht ab.)

Baron. Ich hoffe, ich werd' es nicht! Aber — aber — (Er nimmt das Käſtchen wieder) Nein — mein Blut empört ſich dawider! — das iſt zu ſchändlich! — Hier iſt Güte — Schwäche. Jene and're Geſchichte mit der Kaſſe — die Umſtände — Reue — vieles könnte ſie mildern. — Allein dies! dies — zu jenem! Nein — ſicher iſt er ein verworfener Menſch. — Alles hätte ich für ihn, meine Seele gegen Bezannetti verwettet! — und doch? (Er ſteckt das Käſtchen ein.)

Sechſter Auftritt.

Der Baron. Ruhberg.

Baron (geht Ruhberg heftig entgegen. Deſſen gebeugtes blaſſes Ausſehen macht ihn betroffen. Er tritt zurück).

Ruhberg (geht langſam vor).

Baron. Sie waren krank? — In der That — Ihr Zuſtand erregt Bedauern. — Aber —

Ruhberg. Sie ſind hart gegen mich geweſen.

Baron. Ihre Treuloſigkeit hat mich dazu gezwungen.

Ruhberg. Ach!

Baron. Habe ich das um Sie verdient?

Ruhberg. Sie hätten mich hören müſſen.

Baron. Gut! das will ich noch.

Ruhberg. Nun habe ich hier nichts mehr zu verlangen.

Baron. Wie? Sie wollen mir nicht vertrauen?

Ruhberg. Das Aergſte iſt mir widerfahren. Möge ſich nun alles auf dem Wege entwickeln, den Sie eingeleitet haben! Es iſt nicht Trotz, daß ich das will und ſage; — es iſt die Ueberzeugung, daß, was ich noch gewinnen kann, nur auf dieſem Wege gewonnen werden kann.

Baron. Was iſt aus Ihnen geworden? Wie haben Sie gegen meine Offenheit ſo lange ſich verſtecken können?

Ruhberg. Ich kann es Ihrer Gutmüthigkeit, nicht zutrauen, daß Sie an meinem Kummer ſich ſollten weiden wollen.

Baron. Dieſer Ton wirkt nicht mehr auf mich.

Ruhberg. Auch bin ich weit entfernt, Sie rühren zu wollen. Ueberzeugung durch Unterſuchung ſoll Ihr Urtheil beſtimmen.

Baron (lebhaft). Ich möchte Sie retten — Fühlen Sie das nicht?

Ruhberg. Ihre Heftigkeit ſchmerzt Sie — davon bin ich ſehr gerührt.

Baron. Meiner Ueberzeugung laſſe ich nicht ſpotten, wenn ich auch das Mitleiden mit Ihrem Zuſtande nicht unterdrücken will.

Ruhberg. Ihren Zorn habe ich überſtehen müſſen — trauen Sie mir ſo viel Menſchenwerth zu, daß Ihre Barmherzigkeit beugender für mich iſt, als Ihr Zorn.

Baron. Und wenn Gerechtigkeit Ihrer Unbeſcheidenheit gleichen ſoll — wovon haben Sie zu hoffen, als von Barmherzigkeit? (Das Letzte ſagt er mit unterdrückter Heftigkeit.)

Ruhberg. Wollen Sie die Güte haben, mich zu entlaſſen?

Baron (heftig). Nein. (Pauſe.)

Ruhberg. Sie ſind hart gegen mich.

Baron. Ich will Sie retten.

Ruhberg. Das iſt nicht möglich!

Baron. Wie?

Ruhberg. Sie ſind zu weit gegangen. Jeder Schritt, den Sie zurück thun, iſt mein Unglück.

Baron. Nachfrage kann ich nicht hindern.

Ruhberg. Das begreife ich.

Baron. Das darf ich um Sophiens willen nicht —

Ruhberg (gerührt). Ich ſehe es ein.

Baron. Sie können ſich aber gegen mich erklären.

Ruhberg. Herr Baron —

Baron. Ich werde Sie nicht mit einer deutlichen Erzählung martern —

Ruhberg (ſchmerzlich). Gott!

Baron. Stillſchweigen ſei Antwort. Wurden Sie *verleitet*, oder vergaßen Sie ſich ſelbſt?

Ruhberg (mit bedecktem Geſicht). Ich allein.

Baron (ſeufzend, halb abgewandt). Iſt es wahr?

Ruhberg. Ja, ja! ich habe — — es iſt wahr! Darum ertrug ich ohne Murren die Wuth des Schickſals. — Ach, es mußte wahr ſein — denn ich ertrug Bezannetti. — Das war das Geheimniß, das ich Ihnen anvertrauen wollte.

Baron. Wie? — das?

Ruhberg. Das Geheimniß, warum ich ſelbſt das Opfer meiner Liebe Ihnen nicht anrechnen konnte. Heraus iſt es jetzt, in dem ſchrecklichſten Augenblicke meines Lebens! Und nun, wenn —

Baron. Mein Wort! die Sache iſt begraben. — Hätten Sie ſich mir früher anvertraut, ſo —

Ruhberg. Ich konnte mein Gefühl nicht überwinden. Und noch — — Gewähren Sie mir Entfernung!

Baron. Gleich. Wo iſt das Fräulein?

Ruhberg. Wie? Zweifeln Sie noch an meiner Verſicherung, daß ich von ihr nichts weiß?

Baron (erſtaunt). Hätten Sie Zweifel gemindert? Wie?

Ruhberg. Sie ſind ſehr hart.

Baron. Nachdem Sie die ſchrecklichſten Beweiſe eingeſtanden haben?

Ruhberg. Beweiſe? — Eingeſtanden?

Baron (außer ſich). Dieſe Frechheit bricht meine Geduld! Wie —

Ruhberg. Herr Baron, ich verſtehe nicht, ob —

Baron (öffnet das Käſtchen, und hält es ihm hin).

Ruhberg (der ſich plötzlich erinnert). O Gott!

Baron. Haben Sie das vergeſſen?

Ruhberg. Vergeſſen. Ja, wahrlich vergeſſen — ſo ſchnell und zufällig ging es erſt vor Kurzem als Geheimniß durch meine Hand. Nachher, als —

Baron. Es war in Ihrem Koffer.

Ruhberg. Davon weiß ich nichts.

Baron. Unglücklicher!

Ruhberg (heftig). Wie? Sie wären im Stande, mir zuzutrauen, daß ich niederträchtig genug — — (Er hält plötzlich inne.) Doch — warum ſollten Sie nicht? (Wehmüthig.) Ich will alles geduldig abwarten.

Baron. Es war in Ihrem Koffer.

Ruhberg. Wer Sophiens Werth verſteht — braucht er dies?

Baron. Nein! Aber doch — Sie fühlen vermuthlich, was ſich darüber ſagen läßt, Herr Ruhberg? (Er geht einige Schritte.) Sie wiſſen alſo nichts von dem Fräulein?

Ruhberg. Nein.

Baron. Es war keine Verabredung unter Ihnen?

Ruhberg (verneint es beſcheiden).

Baron (kommt zu ihm. Kalt). So hätte ich Ihnen zu nahe gethan? — Wie? Habe ich das?

Ruhberg. Ja, das haben Sie.

Baron. So wäre ich Ihnen Genugthuung ſchuldig? — Sie reden nicht? — Das Recht entſcheide unter uns! (Er geht nach dem Glockenzuge.) Sind Sie das zufrieden?

Ruhberg (wehmüthig). Was Sie wollen.

Baron (klingelt. Er geht auf und nieder. Höflich). Haben Sie mir noch etwas zu ſagen?

Ruhberg. Nichts. — Laſſen Sie mich Bezannetti verwerfen. Für mich iſt Leben — Tod, und nicht mehr ſein — der Troſt, wonach ich ringe!

Baron. Sonſt haben Sie mir nichts zu ſagen?

Ruhberg (verneint es).

Bedienter (kommt). Gnädiger Herr —

Baron (tritt näher zu ihm). Gar nichts alſo?

Ruhberg (verneint es, und trocknet die Augen).

Baron (zum Bedienten). Bezannetti ſoll kommen. Der Herr verlangt wieder in ſein Zimmer.

Ruhberg. Sie thun mir weh — aber es ziemt mir nicht, Unmuth gegen Sie zu haben. Sie ſind das Werkzeug der rächenden Vergeltung — ich laſſe Sie walten. (Er geht ab.)

Bedienter (folgt ihm).

Baron. Muß denn, um den Menſchen zu kennen, unſer Herz ſo tauſendfach verwundet werden? Sollen wir erſt dann wiſſen, wie wir hätten glücklich leben können, wenn bald das letzte Sandkorn in unſerm Stundenglaſe verrinnen will?

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Der Jäger.

Jäger. Gnädiger Herr — Philipp, der in Ruhberg's Logis zurück geblieben iſt, hat dieſen Brief hergeſchickt.

Baron. »An Herrn Sekretar Ruhberg.«

Jäger. Er hat den Bauer noch dort behalten, und wartet auf Befehle.

Baron. Es iſt *ihre* Hand! — Ich zittre ihn zu leſen! — Ich werde rufen.

Jäger (geht ab).

Achter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfin.

Gräfin (bekümmert). Ich höre, Sie haben einen Brief erhalten.

Baron (ſchnell). An Ruhberg.

Gräfin. Ihr Vertrauen rechtfertigt meine Einmiſchung. Der Kummer, worin dies Haus verſunken iſt, fordert mich zur Thätigkeit auf. — Haben Sie geleſen?

Baron. Ich habe es noch nicht gewagt.

Gräfin. Vergönnen Sie *mir* den Brief. Sie ſollen den Inhalt — und, wenn meine Freundin nicht dabei verlieren kann — den Brief ſelbſt haben. Dieſe Schonung ſind wir der armen Leidenden ſchuldig. — Die Unglücklichſte iſt immer Sophie.

Baron. Zärtliche große Seele! (Er gibt ihr den Brief.)

Gräfin (geht einige Schritte abwärts. Sie lieſt für ſich und ſehr ſchnell).

Baron (nachdem ſie etwas geleſen). Sie liebt Ruhberg?

Gräfin (die ſich im Leſen einigemal die Augen trocknete, endigt, legt den Brief zuſammen, ſcheint einige Zeit unentſchloſſen, dann ſagt ſie raſch): Sie müſſen den Brief hören, Sie und Ihr Vater — er iſt ſehr wichtig. (Geht ab.)

Baron (macht eine Bewegung, ſie aufzuhalten, will ihr dann nach, bleibt aber plötzlich ſtehen, und die Heftigkeit ſeiner Empfindung geht in eine tiefe Ahnung über).

Neunter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfin und **der Geheimerath** kommen aus dem Kabinet.

Ghrath. Nichts will ich von ihr wiſſen, von dieſer Landſtreicherin!

Baron. Mein Vater!

Gräfin. Hören Sie dieſen Brief. Sie ſind ihr das ſchuldig.

Baron (heftig). Leſen Sie! Ich bin in einer Spannung, die ich nicht ertragen kann.

Ghrath. Sie können mich rühren, aber nicht überzeugen. — Weichlichkeit ſoll nicht Herr der Vernunft werden.

Gräfin (lieſt). »Mein theurer, ewig geliebter Ruhberg!”

Baron (fährt auf). O Gott!

Ghrath. (geht heftig umher). Unwürdiges Mädchen!

Gräfin. Ich bitte um ruhiges Gehör!

Baron (das Tuch vor den Augen). Weiter!

Ghrath. (ſich Gewalt anthuend). Leſen Sie.

Gräfin (lieſt). »Still und ländlich war meine Erziehung, ſanft und heiter mein Herz. Hier wurde ich weggeriſſen, und unter die Großen gebracht. Ach! ich gehöre nicht unter ſie. Ich fand keine Ruhe in dem prächtigen Palaſte, bis Sie hinkamen.”

Baron (weint herzlich).

Ghrath. (wird nachdenkend).

Gräfin. »Wir verſtanden uns; wir gehören uns an.”

Baron (wirft ſich in einen Stuhl, und bedeckt ſich das Geſicht).

Gräfin. »Dem Geheimenrath können wir nun nichts mehr ſagen, denn ich bin von Adel. Er will mich mit dem Grafen von Meldenſtein verheirathen; der Kontrakt iſt gemacht — die Zeit iſt da — man eilt zu den Feierlichkeiten. Nie werde ich meine Hand ohne mein Herz vergeben. Dies iſt Sitte bei den Großen; aber ich begreife ſie nicht. — Daß der Baron mich liebt —”

Baron (ſteht auf).

Gräfin. »Verſchwieg ich Ihnen — denn Ihre Ruhe iſt mir werth, Ruhberg! Sie ſind unglücklich, ringen nach Stille, wie ich. Verlaſſen Sie den Ort; — ich bin voraus gegangen. Ich beſitze nichts eigen, als einen geringen Schmuck, wovon man ſagt, daß meine Mutter mir ihn hinterließ. —»

Ghrath. (wird unruhig).

Gräfin. »Ich habe nichts, auch dieſen Schmuck nicht mitgenommen. Sie werden ihn durch den treuen Friedrich erhalten haben. Ich habe Ihnen mein Schickſal ganz überlaſſen. Mein Dank für meinen Wohlthäter (ſie lieſt mit gebrochner Stimme) iſt ewig, wie meine Liebe für die Gräfin. Sie wollten mich glücklich machen, ich weiß es; aber ich wäre dadurch elend geworden. Ach, warum ſollten ſie mich haſſen? Ich habe keinen Vater, keine Mutter, weiß nicht, wer ſie waren, wo ſie lebten, wie ſie ſtarben. Man ſagt, der Geheimerath wüßte Alles. —»

Ghrath. (verbirgt eine Thräne).

Gräfin. »Statt der Antwort werde ich Sie umarmen. Auf der Grenze heiligt ein Prieſter unſre Liebe. Talent und Fleiß ſtreben gegen den Mangel. Unſre Herzen ſind eins!"

Baron (geht traurig umher).

Gräfin. »Ich weiß, Sie kommen, obgleich nichts verabredet iſt.» —

Baron. Wie?

Gräfin. »Ich weiß, Sie kommen, obgleich nichts verabredet iſt. Ich warte bis morgen. Bleiben Sie aus, ſo leite Gott und die Tugend mein Schickſal! Ich werde nicht zurückkehren. — Ihre ewig treue Sophie.»

(Sie ſteht, ihre Augen auf den Brief geheftet.)

Baron (weint heftig, das Geſicht bedeckt).

Ghrath. (bricht das Stillſchweigen. Weich): Sie dauert mich! — (Geſammelter.) Aber wahrlich, ſie iſt meiner Sorge unwerth! — Iſt jemand hin, ſie zuruck zu bringen?

Baron (Thränen unterbrechen ihn). Meyer — iſt da, wo man ſie vermuthet; und —

Gräfin. Der Ueberbringer des Briefs hat den Ort beſtätigt.

Ghrath. Wohl! (Er will dem Baron etwas Bedeutendes ſagen, hält plötzlich inne.) Nichte, laß uns allein.

Gräfin. Der arme Ruhberg! Hat dieſer Brief nichts für ihn geſagt?

Baron (mit lebhafter Erinnerung). O gewiß! — (Schmerzhaft.) Sobald ich mich erholt habe.

Ghrath. Ihm ſoll Gerechtigkeit werden. — Laß uns, meine Liebe! — Du kommſt hernach wieder.

Gräfin (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Baron. Geheimerath.

Ghrath. (ſanft). Sohn, das iſt kein männliches Betragen.

Baron (im größten Schmerz). Vater, das iſt kein gewöhnlicher Verluſt.

Ghrath. (mit unterdrückter Bewegung). Sie hat in ihrer Liebe ſich ſelbſt erniedrigt — das macht ſie mir gleichgiltig.

Baron. Sie verläßt Glück, Schimmer und Pracht, opfert Stand und Reichthum dem Geliebten — das macht ſie mir noch theurer.

Ghrath. Sie hat ein heimliches Verſtändniß, und entläuft — das iſt verächtlich.

Baron. Das höchſte Opfer der Liebe bringt ſie einem Andern. Wäre dies Vergehen — kann es mich tröſten?

Ghrath. Wenn du fühlſt, wer du biſt — Ja.

Baron. Ach Vater — mein Verluſt iſt Ihr Gewinn — Dieſe Liebe brachte Sie zum Haß.

Ghrath. Haß? Zum Haß? — Zur Verzweiflung!

Baron. Wie?

Ghrath. Zu grenzenloſer Verzweiflung!

Baron. Ich begreife Sie nicht.

Ghrath. Ich danke Gott, daß ſie dich nicht liebt.

Baron (heftig). Daß ich nie glücklich bin?

Ghrath. Unglückſeliger! die Natur ſtand deiner Liebe entgegen.

Baron (erſchrocken). Vater!

Ghrath. Sophie iſt deiner Mutter Tochter.

Baron. Vater! um Gottes willen!

Ghrath. Der Zwang, mit mir zu leben, war deiner Mutter Tod. Gram und Reue in jammervollen Tagen und bangen Nächten der Fluch meines grauen Alters. (Er wirft ſich in einen Stuhl.)

Baron. Ich erhole mich nicht. — Wie iſt es möglich —

Ghrath. Ihr Herz ward das Opfer meines Reichthums.

Baron (mitleidig). Ich weiß es.

Ghrath. Edel war der Mann, der deine Mutter liebte; Verzweiflung beſiegte ſeine Tugend. Durch der Tochter Vergehen wollte er des Vaters Barmherzigkeit erzwingen. Der Unglückliche! — Dein Großvater ſchoß ihn im Zweikampfe nieder.

Baron. Schrecklich! ſchrecklich!

Ghrath. Geheimniß blieb mir alles. Deine Mutter wurde zum Altar mit mir gezwungen. Unter des Prieſters Segen fiel ſie halb todt nieder. — Nun erſt fühlt' ich meinen

Wahnſinn, und gelobte ewige Reue. Zu ſpät! Uneins lebte ich mit mir. — Gram verzehrte deine Mutter — Sie ſtarb ohne Entdeckung.

Baron. Arme Mutter!

Ghrath. Sophiens Verſorger entdeckte mir auf ſeinem Todbette alles. Er gab mir die Papiere meiner Frau. O ſchreckliche, ſchrecklichſte Nacht meines Lebens! — Allein kniete ich nieder bei dem Todten, und ſchwur dem Kinde, dem ich Vater und Mutter raubte, Vater zu ſein bis an mein Ende. Ich ehrte deine Mutter in Sophien. Heilig war mir ihre Ehre, ihr Geheimniß. Ich wollte dieſe Tochter zu Glück und großem Stande bringen; aber — der Himmel verwirft meine Ausſöhnung mit dem Schatten ihres ermordeten Vaters. Die Elende liebt einen gemeinen Verbrecher; ihre niedrige Seele iſt deiner Mutter unwerth; ſie ſpottet meiner Sorge.

Baron. Nimmermehr, mein Vater, nimmermehr! — Die gute Seele —

Ghrath. Ich erhob ſie glänzend, und ſie fällt öffentlich! — Die Welt wird ſich damit beluſtigen; der tiefe Gram meines Lebens, meine heißen Thränen, was mir Geſundheit, Freude, Ruhe, was mir das Leben koſtete, wird Neuigkeit der Vorzimmer, Spott der Höflinge und das Gelächter des Pöbels werden. O Sohn! mein Kind! rette mich vor mir ſelber! Habe Erbarmen mit mir! Meine Kraft iſt verloren, mein Gehirn iſt ſchwach — da heraus kann ich mir nicht helfen — es bringt mich um den Verſtand.

Baron. Ihr Gefühl iſt gerecht. — Ihre Leiden erſchüttern mich ſo, daß ich der meinigen vergeſſe. Sie bedürfen kindlichen Troſt — Sie ſollen ihn finden.

Ghrath. Ach! Deine Liebkoſungen ſind Mitleiden, und mein armes Herz will Liebe!

Baron. Zärtlich geliebter, unglücklicher Mann! war ich Ihnen bisher zu viel Bürger — ſo bin ich Ihnen dafür jetzt deſto mehr Sohn! Kein Geſchäft ſoll mich hindern, Ihre trüben Stunden zu kürzen; mögen andere im Zirkel von Halbmenſchen läſtern; ich leide mit meinem Vater, wenn er aus bedrängtem Herzen ſeufzt. Keine Hofzeremonie beſchäftige die Seele, von der Sie ſich Troſt wünſchen, wenn Sie um meine Mutter mit mir trauern wollen.

Ghrath. Sohn! — O Sohn! welch' himmliſches Bild! Weiter in dem ſchönen Traume —

Baron. Zur Wirklichkeit! — Wovon Sie hoffen und fürchten — iſt der Hof. Zerbrechen Sie dieſe willkürlichen Bande, dann hängt Ihre Seelenruhe nur von Ihnen ab. Landleben ſtärke Ihre geſchwächten Kräfte — unſre Zimmer umgeben die Ihrigen, wir leben nur für Sie! — Sie fühlen ſich verjüngt durch unſere Zärtlichkeit! — O Gott! — welche Würde iſt es, Sohn zu ſein! — Meine Pflichten begeiſtern mich — ja, ich gelobe Ihnen volle Liebe für ein herrliches Alter — Freude für Gram, Kraft für Schwäche. — Vater, die Würden des Staats haben Sie gehindert, der edelſten Würde froh zu ſein. Geben Sie ihm ſeine Flittern zurück, um frei und mächtig zu fühlen: — »Ich bin ein geliebter Vater!« (Er umfaßt ſeine Knie.)

Ghrath. Die Schwächen des Alters ermüden die Jugend — (Mit Thränen.)

Baron (in eben der Stellung, ihn zärtlich anſehend). Ob ich Sie liebe?

Ghrath. Kannſt du halten, was du verſprichſt?

Baron (ſteht auf. Mit Würde). Ich verſpreche es.

Ghrath. (umarmt ihn feierlich. Nach kurzer Pauſe). — Ich verlaſſe den Hof.

Baron. Gott Lob!

Ghrath. Ich lege meine Dienſte nieder — und wir gehen auf die Güter nach Franken.

Baron. Tauſend Dank!

Ghrath. In den Armen meiner Familie und der ſchönen Natur — ſoll ein gewiſſenhafter Blick in mein unruhiges Leben den Tod mir erleichtern. Karl, deine glückliche Ehe könnte mich meine Schmerzen vergeſſen laſſen. O Karl! willſt du (ſanft) mir einſt noch Hausfreuden, nach meines Herzens Verlangen, gewähren? — Meine Zeit iſt kurz! — ſprich!

Baron. Ich bin ein trauernder Witwer.

Ghrath. Sophie — iſt deine Schweſter —

Baron. Die Gräfin verdient ein ganzes Herz.

Ghrath. (bittend). Die Zeit — — O Sohn!

Baron (auf ſeine Hand gebogen). Ihre Hand leite uns!

Ghrath. Genug! genug Freude am Abend meines Lebens! — Karl — dein Gelübde iſt ſchon erfüllt. — Sophien entdecke ich das Geheimniß — Sie begleitet uns —

Baron. Die arme Sophie! — Ihre einfache, ruhige Erziehung — unſer Begriff von Glück — der kalte, trockne Graf —

Ghrath. Dazu ihre jetzige Lage — Ich verſtehe dich — Was es mir auch gekoſtet hat, dieſe Heirath zu Stande zu bringen — ich ſtehe davon ab.

Baron. Gott lohne Ihnen für dieſe Billigkeit! — Haben Sie daſſelbe Gefühl für Ruhberg. — Seit jenem Briefe

— und ich läugne es nicht — ſeit der Unmöglichkeit, Sophien zu beſitzen, ſehe ich alles anders. — Schrecklich, daß Menſchen, die ich ſonſt ganz kenne, mich durch meine Leidenſchaft mißbrauchten! O ich fühle Reue und Scham über meine Wuth!

Ghrath. (nachſinnend). Was kann ich für ihn thun?

Baron. Ihr Herz iſt ganz der Güte und dem Mitleid offen. In ſolchen Augenblicken beſtimmt der Himmel das Schickſal guter Menſchen. Es iſt das Herz, was jetzt entſcheidet, — nicht Sitte, Herkunft, noch Verabredung. — Ich wende mich nun an Ihr Herz. Gewähren Sie ihm, die nun für mich verloren iſt — Sophien!

Ghrath. (ſchnell). Das kann ich nicht! (Gütig.) Das darf ich nicht!

Baron (küßt ſeine Hand zärtlich).

Ghrath. (entſchloſſen). Das iſt unmöglich.

Baron (bekümmert). Er iſt unſchuldig — —

Ghrath. An Sophiens Flucht und dem Schmucke ja; aber nicht an Reizung und unanſtändiger Heimlichkeit. Und dann — vergißt du, — er iſt ein Verbrecher. — Eine ſolche Verbindung macht ſtets unglücklich.

Baron (entſchuldigend). Allein —

Ghrath. Ein öffentlicher — ein ſchimpflicher Verbrecher! — Die Rede iſt nicht davon, was ich als Edelmann verſtatten könnte, ſondern von dem, was ich als Mann von Ehre nicht uberſehen darf.

Baron (traurig). Armer Ruhberg!

Ghrath. In ihm drang ich dem Furſten um deinetwillen einen untreuen Diener auf.

Baron. Einen Mann von Talent brachten Sie in ſein

Kabinet — Nur Bezannetti, jenes unglücklichen Vergehens bewußt, leitete froh alles zu dieſem Kaſſendienſte ein. Meine Eiferſucht mußte ihn vollends vernichten.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Bezannetti.

Bezann. Der gnädige Herr haben mich verlangt, wie ich eben erfahre.

Baron. Ja; denn ich muß —

Bezann. Der angekommene Brief hat vielleicht neues Licht ertheilt?

Baron (heftig) Zuverläſſig!

Ghrath. Mein lieber Bezannetti — —

Baron. Mit Ihrer Erlaubniß, mein Vater, verläßt uns Herr Bezannetti noch auf einen Augenblick, wir werden Sie bald wieder bedürfen.

Bezann. (geht ab).

Baron. Mein Herz ſpricht laut für Ruhberg — meine Vernunft ehrt Ihre Gerechtigkeit — und ich traure, daß er Verbrecher iſt.

Ghrath. (drückt ihm die Hand). So rede ſtets mit männlichem Ernſt die Tugend aus dir, mein Sohn!

Baron. Dieſe Tugend werde uns beiden heute koſtbar! — Ehe Sie ſcheiden, und hier die letzte Gerechtigkeit üben — hören Sie mein Wort — gegen die, welche Ihr Herz verbargen, Ihre Güte mißbrauchten, Ihren Willen verdrehten, jede Ihrer Haustugenden und öffentlichen Größen verdunkelten, durch mich ſelbſt meinen beſten Freund in's Elend brachten — gegen Meyer, Nebel und Bezannetti.

Ghrath. (erſtaunt). Das iſt unerwartet.

Baron. Wünſche des Volks ſind in meiner Bitte. — Ich bin ſtolz auf meines Vaters Ruhm! Betäuben Sie ſich aus Vorliebe — dann ſage dreiſt ein jeder, daß Ihre Tugend gegen Ruhberg Härte iſt!

Ghrath. Bei Gott! das iſt ſie nicht. — Doch ſoll ich ohne Ueberzeugung —

Baron. Die will ich Ihnen geben.

Ghrath. Gern will ich dir glauben. — Gott! wie wär' es möglich? — — Sollte denn mein halbes Leben —

Baron. Manche Familien, die ſich wundern, daß Sie dieſe Elenden nicht durchdrangen, daß ich nichts über Sie vermochte, ſind ſelbſt umſponnen, wie ſie es waren; werden geleitet, beſtimmt, wie Sie es wurden — und keiner ſieht den Böſewicht, der dicht neben ihm — die Binde ihm über die Augen wirft.

Ghrath. (bitter ſeufzend). Traurig! Gleichwohl — was kann ich nun thun?

Baron. Ihren Sohn und dieſe einander gegenüber ſtellen, von verlornem Volks- und Vaterglück Rechenſchaft fordern — und wenn ſie verſtummen, ſie da, wo ſie ſchaden können, bekannt machen.

Ghrath. Es ſei! Gott ſegne dich für deine Liebe! Es ſei ſo! — Ruhberg's Genugthuung — überlaſſe ich dir. Nimm hier die Schlüſſel zu meiner Chatoulle. — Die Thränen der Unglücklichen ſind nie zu theuer angerechnet. Ich werde dir nicht nachzählen, mein guter Karl. (Er geht ab.)

Baron (küßt ihm zuvor die Hand). Beſter Mann!

Zwölfter Auftritt.

Der Baron. Hernach der Jäger.

Baron (klingelt).

Jäger (kommt).

Baron. Schicke Er noch zum Kapellmeiſter.

Jäger. Sie ſind im Vorzimmer.

Baron. Rufe Er ihn, und Bezannetti, Herrn Ruhberg auch.

Jäger (geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

Der Baron. Bezannetti. Nebel.

Nebel. Gnädiger Herr — ich ſollte meine Zudringlichkeit entſchuldigen — allein ich kann das Haus nicht eher verlaſſen, bis ich Sie beruhigt weiß.

Bezann. Ruhberg läugnete mit einer Arroganz, die — manchmal an das Edle zu grenzen ſcheint. — Ihro Gnaden werden ſich doch auf keinen Fall mit Strenge übereilen? Wäre er unſchuldig — die Verantwortung —

Baron (nimmt die Schlüſſel, die ihm der Geheimerath gab, heraus). So? — Ich bin gleich wieder hier. (Er geht in's Kabinet).

Nebel (mit ernſtem Erſtaunen, halb laut). Bezannetti, was iſt das?

Bezann. (ſchnell in ebendem Tone). Iſt unterdeß etwas beſonderes vorgefallen?

Nebel. Es iſt ein Brief gekommen.

Bezann. (ſtaunend). Ein Brief ließe ſich wohl noch wenden.

Nebel (ängſtlich ernſthaft). Hätten Sie nur Meyern nicht verſchickt! hätten Sie nur Meyern nicht verſchickt!

Bezann. Mit Ihrem Meyer!

Nebel. Der doch weiſer geht wie Sie.

Bezann. Das wollen wir ſeh'n, mein Herr!

Nebel. Ich verlaſſe mich nun ganz auf Meyern.

Bezann. Geſchwätz! — Womit helfen wir uns jetzt? —

Nebel. Ich kann mich in nichts mehr finden. Der Baron iſt ſo herriſch!

Bezann. Das macht nichts.

Nebel. Wenn er ſich mit dem Vater explicirt hätte — —

Bezann. (kalt). Nun?

Nebel. Nun? So hat unſer Reich ein Ende.

Bezann. Ihres — vielleicht! Meine Plane bleiben dieſelben, wie meine Thätigkeit.

Nebel. So? Wenn uns der Miniſter —

Bezann. Wie klein, wie jämmerlich!

Nebel (erhitzt). Zum Henker! Ihre Kälte ärgert mich, denn ſie iſt nur angenommen.

Bezann. (ſehr ruhig). Ihre Plane ſind auf Befriedigung der Eitelkeit und des Vergnügens berechnet. Sie mögen viel verlieren, wenn Ihnen dies Haus verſchloſſen wird, das gebe ich zu.

Nebel. Sie auch, Sie auch!

Bezann. Meine Plane gehen weiter. Auf dieſen Miniſter können Sie nicht allein berechnet ſein; denn er iſt alt. Wir werden einen andern zu ſeiner Zeit bekommen. Der wird mich in ſeinem Wege finden, und nicht müßig ſtehen laſſen. Ich kann einen guten Zug im Spiele verfehlt haben, und das iſt allerdings Schade: aber mein ganzes großes Spiel iſt deshalb nicht verfehlt, und alſo bin ich ſehr ruhig.

Nebel. Der nächſte Miniſter macht ſich vielleicht nichts aus der Muſik, und —

Bezann. Das iſt möglich.

Nebel. Und dieſer iſt noch nicht ganz hinfällig.

Bezann. Doch ſehr mürbe.

Nebel. Er hat doch keine Hauptkrankheit, wonach man das Verſcheiden mit Sicherheit kalkuliren könnte.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Ruhberg. Hernach **der Baron** und **Bedienter.**

(Ruhberg ſtellt ſich dem Kabinet vorwärts gegenüber.)

(Bezannetti und Nebel ziehen ſich an das Kabinet herauf.)

Baron (kommt aus dem Kabinet).

(Nebel und Bezannetti machen ihm ceremoniös Platz.)

Baron. Bleiben Sie! — (Er geht an die Kabinetsſeite, Ruhberg gerade gegenüber.) Ruhberg, wir haben Sie gemißhandelt! — Ich bitte Sie um Verzeihung; Sie ſind unſchuldig!

Nebel. Wie?
Bezann. Wäre es —

Baron. Ja, dieſer geneckte, verfolgte, gequälte, unglückliche Mann iſt unſchuldig. — Wollen Sie mir von Herzen vergeben, ſo ſage es mir eine brüderliche Umarmung!

Ruhberg (geht auf ihn zu. Mit Rührung): O Gott!

(Sie umarmen ſich.)

(Bezannetti und Nebel wollen das Nämliche thun.)

Baron (ihnen in den Weg). Keine Grimaſſe, meine Herren! Auch habe ich Sie nicht als Freunde hieher gerufen — noch mehr: — ich habe Sie meinem Vater als ſeine ärgſten Feinde dargeſtellt, Sie beide und Meyern.

Bezann. (mit Arroganz). Das habe ich längſt erwartet.

Baron. Sie trennten mich von meinem Vater — Herzenskummer führte ihn zu mir — Er fand bei mir, was ihm der Miethling nicht gewähren kann. Wir ſind einig. — Ihre Mißhandlung gegen Ruhberg haben Sie künſtlich verſteckt; hierüber muß ich leiden und ſchweigen: aber daß Sie meinen Vater als Miniſter hintergangen — darüber ſprechen wir uns vor meinem Vater.

Bezann. (ſtolz). Herr Baron —

Baron. Sie dienen dem Fürſten. — Stellen Sie mich als Unterthan vor ſein Gericht, ich werde Ihnen beweiſen, wer Sie ſind. — Morgen um zehn Uhr erwarte ich Sie bei meinem Vater.

Bezann. Wenn jeder Irrthum — —

Baron (einen Schritt zurück). Um zehn Uhr morgen.

Bezann. (verbeugt ſich).

Nebel (ernſthaft). Ich hoffe von Ihrer Menſchenkenntniß, Herr Baron —

Baron. Sie haben um Ihr Couvert ſo viele arge Poſſen getrieben als möglich. Machen Sie ferner Ihren Humor zum Unterhändler Ihrer Kunſt, ſo wird es Ihnen in den meiſten großen Häuſern nicht fehlen.

Bezann. (tritt vor, um etwas zu ſagen).

Baron. Philipp! leuchte Er den Herren. (Sie gehen.) Sage Er Meyern, was Er gehört hat, daß er ungerufen nicht in dieſe Zimmer komme. Ich will um einen Gehalt für ihn bitten, denn er iſt ein gebrechlicher Sünder.

(Sie gehen ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Der Baron. Ruhberg. Hernach **der Geheimerath.**

Baron. Bei der Entlarvung dieſer Böſewichter ſollten Sie gegenwärtig ſein.

Ruhberg (ſanft). Sind Sie hinlänglich von meiner Unſchuld überzeugt?

Baron (gibt ihm den Brief).

Ruhberg (durchlieſt ihn ſtill; da er endigt, weint er, und gibt ihn zurück). Gott Lob! Nun ſetzen Sie zu ſo mancher Gute noch Ihre Fürbitte um die Erlaubniß, daß ich jetzt von hier gehen darf.

Baron. Was verlangen Sie?

Ruhberg (ſchwermüthig). Ich kann hier nicht mehr bleiben.

Baron. Stille Verbannung ſoll Ihre Genugthuung ſein?

Ruhberg. Genugthuung. Das ſtolze Wort ziemt mir nicht. Ich ſündigte an Ihrer Ruhe. Mußte ich auch noch das Glück meines Wohlthäters ſtören?

Baron. Sophie iſt meine Schweſter.

Ruhberg. Wie?

Baron. Meiner Mutter Tochter. — Nichts mehr davon.

Ruhberg. Wir Unglücklichen! (Umarmt ihn.) Ach! ſo heiligt gleicher Kummer unſre Freundſchaft wieder.

Baron. O Ruhberg! daß Ihr Glück bei mir ſtände! —

Ruhberg. Ich ſchwärme keine eitlen Träume.

Baron. Nie wollen wir uns trennen.

Ruhberg. Ich fuhle zu ſehr, wer ich bin. Wer mir die Hand reicht, wird in mein Schickſal mit verwickelt.

Baron. Was Sie bekümmert, iſt in den Herzen guter Menſchen längſt verjährt. Verlaſſen Sie dieſe Dienſte — dem wiederſpreche ich nicht. Einige Entfernung — dann kehren Sie wieder, und leben glücklich bei uns.

Ruhberg. Ich kann nicht zu den Menſchen aufſehen — wozu bin ich unter ihnen?

Baron. Ihre Reue iſt eine größere Tugend, als —

Ruhberg. Nein, ich bin kein ſtolzer Verbrecher; immer ſteht es vor mir: — »Dein Vergehen war des Vaters Tod!« — Elend wird mein Gefühl abſtumpfen, das iſt die letzte Wohlthat, die ich ſuche. — (Umarmt ihn.) Leben Sie wohl! — Kann es noch ſein, ſo dankte ich gern Ihrem Herrn Vater.

Baron (indem er ihm einige Rollen Geld gibt). Das iſt ein Auftrag ſeines Herzens — an Sie —

Ruhberg. Es iſt groß, daß Sie geben — für mich iſt es tröſtlich, wenn ich nicht nehme.

Baron. Nein, nein, das gebe ich nicht zu.

Ruhberg. Sie machen mich damit nicht glücklich — — Ich kenne keinen Troſt mehr, als leiden. Im Glück bin ich mir verächtlich.

Baron (umarmt ihn) Ruhberg! — um Gottes willen, bleiben Sie bei mir.

Ruhberg. Ich habe alles überdacht — ich habe mich unterſucht — mir fehlen Boden und Säfte! Den Ehrgeiz erſtickt die Schande. Die Liebe ſtirbt im Elend ab; innere Vorwürfe vernichten meine Jugend; Scham lähmt alle meine Kräfte — Hoffnung wäre Wahnſinn! Ich muß vertrocknen. Und ſo iſt es gewiß, die menſchliche Geſellſchaft kann von mir nichts mehr erwarten, ich von ihr nichts fordern, was ich von ihr bedarf, will ich ſtrenge abverdienen. — Kann ich das nicht, thut ein Anderer noch mehr darum — ſo will ich ihm Raum laſſen — mein Unvermögen beweinen, und willig hinaus auf die Straße gehen.

Baron. O Gott! — ſoll —

Ruhberg. Die Nacht bricht ganz herein. — Abſchied von Ihrem alten Vater — darnach ſehne ich mich.

Baron (geht in das Kabinet. — Der Geheimerath kommt mit ihm). Und alle meine Bitten vermögen nichts.

Ghrath. Ruhberg — Ihr Entſchluß bekümmert mich. Was wollen Sie in der weiten Welt —

Ruhberg. Durch mein Elend Tugend lehren.

Ghrath. So allein — ohne Ausſicht — Krankheit kann Sie anfallen.

Ruhberg. Ein alter treuer Diener begleitet mich. Wohl mir, wenn ich in ſeinen Armen unter freiem Himmel ſterbe! Er ſcharre mich weg, daß niemand weiß wohin, ſo —

Ghrath. Ich darf Sie nicht laſſen.

Ruhberg. So erlöſcht mein Andenken und meine Schande. — Fühlt dann einſt eine ahnende Seele — hier litt ein Unglücklicher den letzten Kampf, und kehrt gern wieder hin, wo ich ſchlafe — ſo brauche ich keinen Grabſtein.

Ghrath. Ihre Reue, Ihre ſtrenge Tugend gegen ſich, erwirbt Ihnen meine herzlichſte Liebe.

Ruhberg. Ich verdiene ſie nicht, aber ich fühle ſie. — Mein Dank iſt nur ein Wunſch; möchte er doch erfüllt werden! Sie würden dann noch oft meiner gedenken. Der Himmel laſſe Sie ganz überzeugt werden, was Sie an Ihrem Sohne haben. (Er umarmt den Baron.)

Ghrath. Ruhberg! — O Gott! daß ich Sie ganz glücklich machen dürfte!

Ruhberg (küßt ſeine Hand). Leben Sie wohl — theurer Wohlthäter, der mich —

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin (geht feierlich auf den Geheimenrath zu). Vergebung, lieber Onkel! — Vergebung — Segen und Liebe! —

Ghrath. Für wen?

Gräfin (zärtlich). Sie iſt da —

Baron (erſchrocken). Sophie?

Gräfin (nach einer Pauſe). Sie kommt. —

Ruhberg (fährt zuſammen). O Gott!

Gräfin. Da iſt ſie.

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

(Sophie tritt ein, weiß gekleidet, den Schleier und das Tuch vor dem Geſichte. Die Gräfin führt ſie zu dem Geheimenrath. Er ſetzt ſich ermattet in einen Stuhl. Sie umfaßt ſeine Knie; man hört ſie ſchluchzen. Die Gräfin ſteht hinter des Geheimenraths Stuhle und weint. Der Baron an der andern Seite. Ruhberg etwas hinterwärts in der Mitte. Der Geheimerath beugt ſich nach Sophien, ſie zu umarmen. Ruhberg umarmt den Baron heiß, trennt ſich gewaltſam von ihm, wirft einen Blick auf Sophien; man hört einen wehmüthigen Ton von ihm, da er aus dem Zimmer ſcheidet. Wie die Thüre hinter Ruhberg zufällt — läßt der Vorhang ſich ſanft herab.)

Der Spieler.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

General Graf Bildau, Kriegsminiſter.
Geheimerath von Wallenfeld.
Baron von Wallenfeld, Neffe des Geheimenraths.
Baronin von Wallenfeld, Gemahlin des Barons.
Karl, ihr Sohn.
Hofrath von Fernau, des Geheimenraths anderer Neffe.
Lieutenant Stern, Vater der Baronin von Wallenfeld.
Von Poſert, vormals Hauptmann in genueſiſchen Dienſten.
Gabrecht, Hausſekretär des Geheimenraths.
Adjutant des Generals.
Berger, Rektor des Lyceums.
Jakob, Bedienter des Barons von Wallenfeld.
Kammerdiener des Generals.
Lieutenant von Baum.
Jean, Muſikus,
Stallmeiſter,
Haushofmeiſter, } in Dienſten des Geheimenraths von Wallenfeld.
Kammerdiener,
Bedienter,

Erſter Aufzug.

(Zimmer der Frau von Wallenfeld.)

Erſter Auftritt.

Hofrath von Fernau. Jakob.

Jakob (ſchläft in einem Lehnſtuhle. Das Nachtlicht brennt noch).

Hofrath (tritt ein. Er ſieht ſich um, geht nach der Seite, bleibt vor der Thür unentſchloſſen ſtehen, kehrt zurück, will wieder gehen, ſinnt nach, geht darauf zu Jakob, dem er auf die Schulter klopft). Jakob! Jakob! hört Er nicht? — he!

Jakob (ſpringt auf). Ihr Gnaden —

Hofrath. Sei Er ſo gut und —

Jakob (halb wach). Wollen Sie zu Bett gehen? — Den Augenblick — (Greift nach dem Nachtlichte.)

Hofrath. Es iſt ja heller Tag, mein Freund!

Jakob. So? Iſt es ſchon. Hm — (Sieht den Hofrath an.) Ja ſo! —

Hofrath. Komme Er doch zu ſich.

Jakob. Verzeihen Sie, ich dachte, es wäre mein Herr. Ich habe lange bei dem Herrn von Poſert auf ihn warten müſſen — bin ſpät nach Hauſe gekommen, und — (reibt ſich die Augen) wenn man in meinen Jahren iſt — — Wie viel Uhr iſt es denn?

Hofrath. Sieben vorbei.

Jakob. Hm, hm! (Löſcht das Licht aus.)

Hofrath. Sein Herr iſt wieder beim Spiel?

Jakob. Das weiß Gott! Wo wär' er ſonſt —

Hofrath. Die arme Frau!

Jakob. Ja, ja! Arm ſind wir geworden, das weiß die ganze Welt. Es hat ja ſo mancher treulich geholfen, daß der alte Onkel ſeine Hand abziehen mußte! — Es iſt kein Wunder, daß die Deſperation meinen Herrn zu wunderlichen Dingen treibt.

Hofrath. Indeß — gebe Er der gnädigen Frau dieſen Brief. (Gibt ihm den Brief.)

Jakob. Herr Hofrath —

Hofrath. Was iſt's? —

Jakob. Nehmen Sie mir den Brief wieder ab. Sein Sie ſo gut.

Hofrath. Weshalb?

Jakob. Es iſt Geld darin — und — und — nehmen Sie ihn wieder.

Hofrath. Was denkt Er von mir?

Jakob. Daß mein Herr ſonſt von dem Geheimenrath als Sohn und Erbe angeſehen wurde, daß er jetzt verſtoßen iſt —

Hofrath. Daran iſt ſeine Heirath ſchuld.

Jakob. Daß Sie jetzt für Sohn und Erbe dort paſſiren, daß — was weiß ich's — aber ich meine, es wäre nicht recht von mir, wenn ich von Ihnen einen Brief mit Geld annehmen wollte.

Hofrath. Wie? Weiß Er denn aber nicht, daß Sein Herr alles verſpielt hat? Alles?

Jakob. Laſſen wir jeden das Seine verantworten. Da liegt Ihr Brief. (Legt ihn auf den Tiſch.) So verantworte ich das Meine. (Geht ab.)

Hofrath. Daß ſo ein erbärmlicher Menſch, als Wallenfeld geworden iſt, noch einen ſolchen Freund erhalten kann!

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Frau von Wallenfeld.

Hofrath. Liebe Couſine —

Fr. v. Wall. Herr von Fernau, es befremdet mich, daß Sie ſich zu uns wagen.

Hofrath. Iſt nicht Wallenfeld's Geburtstag heute?

Fr. v. Wall. Wer in der Familie gedenkt des Tages ohne Verwünſchungen über mich?

Hofrath. Sie kennen den alten Onkel nicht. Er hat Stolz, es iſt wahr, er iſt eigenſinnig — aber er iſt großmüthig; ich kann Sie davon überzeugen.

Fr. v. Wall. Mein armer Mann iſt auf's Aeußerſte gebracht!

Hofrath. Das raſende Spiel!

Fr. v. Wall. (geht vor und ſieht den Brief liegen). Was iſt das? Herr von Fernau — (Sie hat den Brief genommen und wundert ſich.)

Hofrath. Wenn Sie meine Freundſchaft zu erkennen würdigen — kein Wort über den Inhalt dieſes Briefes.

Fr. v. Wall. Kein Wort? — alſo geht er ungeleſen zurück.

Hofrath. Sie demüthigen mich, wenn Sie dieſen geringen Beitrag nicht annehmen. Könnte ich ſelbſt nur mehr, oder vermöchte ich jetzt ſchon mehr über den Onkel!

Fr. v. Wall. Sie kennen mich nicht, (gibt ihn zurück) Herr von Fernau.

Hofrath. Doch — doch, vortreffliche Frau. Aber — Sie — kennen Ihr Unglück nicht.

Fr. v. Wall. Soll das ein Glückwunſch zu meines Mannes Geburtstage ſein?

Hofrath. Kann ich ſo viel Tugend und Edelmuth gleichgiltig zu Grunde gehen ſehen?

Fr. v. Wall. Laſſen Sie uns davon abbrechen.

Hofrath. Was ſoll aus Ihnen werden?

Fr. v. Wall. Ich bin darüber nicht in Verlegenheit.

Hofrath. Aus Ihrem Kinde?

Fr. v. Wall. (wendet das Geſicht).

Hofrath. Aus Ihrem Manne ſelbſt?

Fr. v. Wall. (trocknet ſich die Augen).

Hofrath. Von ſeinem Onkel enterbt — in der elendeſten Geſellſchaft, überall ſchuldig — verſpielt er täglich große Summen, ohne daß er denkt —

Fr. v. Wall. Ich bitte Sie, hören Sie auf. Niemals kann ich vergeſſen, daß die Treue, womit mein Mann mir ſein Wort hielt, ſein Unglück ward. Von ſeinem Onkel enterbt, weil ich arm und eine Bürgerstochter bin —

Hofrath. Blieben ihm noch zehntauſend Thaler; damit hätte er reichlich —

Fr. v. Wall. Damit hätten wir glücklich ſein können, es iſt wahr. Er hat auch manches unternommen, Stellen und Verbindungen geſucht. Aber hat nicht ſeines Onkels Haß und Verfolgung ihm jeden Weg verſchloſſen? Verzweiflung, Gewinnſucht machte ihn zum Spieler. Er iſt unglücklich. Ziemt es mir mit Vorwürfen ſein Unglück zu vergrößern?

Hofrath. Aber — Sie zwingen mich zu ſagen, was freilich leichter iſt, ungeſagt zu laſſen — Sie müſſen am Ende doch leben!

Fr. v. Wall. Aber auch nur leben. So oder anders, mir gilt das gleich. Muth zu leben habe ich wahrlich.

Hofrath. Aber — lieber Gott! wo?

Fr. v. Wall. Gleichviel —

Hofrath. Hier — weiß ich nicht — hier —

Fr. v. Wall. Lieber wo anders.

Hofrath. Ich möchte freilich rathen, daß Ihr Mann noch einen Verſuch bei dem Onkel machte. Glauben Sie nicht, daß er es thun wird?

Fr. v. Wall. Ich vermuthe es faſt.

Hofrath (verlegen). Wirklich! — Sie können nicht glauben, wie es mich in Verlegenheit ſetzt, daß ich — eben ich, von dem Onkel ſo begünſtigt werde.

Fr. v. Wall. Sie ſind nach meinem Mann der nächſte Erbe.

Hofrath. Auch iſt er in mich gedrungen, die Heirath mit der Comteſſe Bildau, die Ihrem Manne beſtimmt war, zu ſchließen. Ich habe alſo nachgegeben. — Sagen Sie es doch Ihrem Manne, daß ich mit ihr verlobt werde.

Fr. v. Wall. Sein Sie glücklich, ich wünſche es aufrichtig.

Hofrath. O daran iſt nicht zu zweifeln. Alles ſtimmt zuſammen — Ihr Onkel und der Kriegsminiſter, der alte General Bildau. Der Herr war ſonſt Ihrem Manne recht gut: wird er nicht einmal zu dem hingehen?

Fr. v. Wall. Weshalb?

Hofrath. Er war ein Freund ſeines Vaters — er iſt reich — ſehr reich.

Fr. v. Wall. Sollte er dort Almoſen fordern?

Hofrath. Was denken Sie? Nein! Ein Kavalier hilft dem andern.

Fr. v. Wall. Ein Menſch hilft dem andern! Mein Muth ruht auf Menſchlichkeit überhaupt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Der Hausſekretär des alten Herrn von Wallenfeld will mit der gnädigen Frau ſprechen.

Fr. v. Wall. Er kann kommen.

Jakob (geht ab).

Fr. v. Wall. Mit mir? Das befremdet mich.

Hofrath. Ein kalter, unangenehmer alter Mann. Er regiert die Seele des alten Wallenfeld, ſo wie ſeine Kapitale. Tröſtliches möchte er Ihnen nicht viel ſagen: indeſſen ſchonen Sie ihn; er iſt ſehr wichtig für Sie. (Geht und drückt ihr den Brief in die Hand.) Dies müſſen Sie behalten.

Fr. v. Wall. Herr Hofrath —

Sekretär (tritt ein, und verbeugt ſich gegen den Hofrath, dann geht er vor).

Hofrath (geht ab).

Vierter Auftritt.

Frau von Wallenfeld. Sekretär.

Sekretär. Seine Ercellenz, mein gnädiger Herr, der Herr Geheimerath Baron von Wallenfeld, ſchicken mich her zu der Mamſell Stern —

Fr. v. Wall. So war mein Name vor der Heirath mit Wallenfeld.

Sekretär. Von der Heirath nehmen Se. Excellenz ein für allemal keine Notiz.

Fr. v. Wall. Nicht? Das iſt hart. Mein Herr, Sie ſind in Jahren, ſind, höre ich, Vater.

Sekretär. Von vier lebendigen Kindern; der älteſte war Lieutenant, und wird jetzt Hauptmann unter dem Regimente des —

Fr. v. Wall. Wenn Sie väterliche Gefühle haben, ſo frage ich Sie —

Sekretär. O ja. Wer hat die nicht?

Fr. v. Wall. Ich frage Sie, ob Sie das Benehmen Sr. Excellenz gegen meinen armen Mann billig finden?

Sekretär. Ich diene Hochdenenſelben in die achtunddreißig Jahre, habe meinen Sold quartaliter richtig empfangen, thue, was Se. Excellenz mir befehlen, und gebe mich mit Meinungen über Hochdero Billigkeit nicht ab.

Fr. v. Wall. Nicht? Nun — ſo — erwarte ich ohne weiters Ihren Auftrag an mich.

Sekretär. Hier iſt er. (Gibt ihr Briefe)

Fr. v. Wall. (überſieht ſie). Das ſind Schuldforderungen an meinen Mann.

Sekretär. An Herrn Baron Friedrich von Wallenfeld, Ihren angeblichen Ehegemahl.

Fr. v. Wall. Und was ſoll ich damit?

Sekretär. Was Sie irgend für gut finden. Jene, die Kreditores, ſind theils mit Lamentationen, theils mit Pochen und Drohen von Inkarceration, oder ſonſt beliebigen Proſtitutionen des Herrn Baron Friedrich, damit zu Sr. Excellenz gelaufen, welche aber davon nichts wiſſen, ſondern ſolche zur Zahlung vom etwanigen Eingebrachten, an Sie, die Mamſell Stern, gewieſen haben wollen.

Fr. v. Wall. An mich?

Sekretär. Was repliciren Mademoiſelle darauf?

Fr. v. Wall. Daß meines Mannes Unglück, und auch — ſagen Sie das Ihrem Herrn — und auch ſein Unrecht gegen mich, mich nicht bereuen ließen, daß ich ſeine Frau bin. Ich bin arm, und habe meinem Manne nichts eingebracht, als ein Herz, das ihn liebt, und arbeitſame Hände. Hätte ich ihm Vermögen zugebracht, ſo würde ich jetzt damit den Namen von Wallenfeld auslöſen; ſo wie ich mich freue, meinen Mann als ein redliches Weib durch meiner Hände Arbeit zu erhalten, da Seine Excellenz ihn verlaſſen. Mein Herr Sekretär — (Sie verbeugt ſich.)

Sekretär (ſteht noch da). Ich kann Ihre Antwort ſo nicht referiren: erſtens iſt ſie etwas lang, zweitens nicht in currentem Deutſch gegeben. Was haben Sie breviter ſagen wollen?

Fr. v. Wall. Daß ich arm bin, aber nicht verzweifle.

Sekretär. Se. Excellenz fragen nicht nach der Verzweiflung, ſondern nach der Zahlung.

Fr. v. Wall. Ich kann ſie nicht leiſten.

Sekretär. Er will ſie nicht leiſten. So folgt denn die Verhaftnehmung mit angehängter Schmach. Wenn ich dem Herrn Baron zu rathen hätte — ſo ſollte er morgen früh — aber verrathen Sie mich nicht — mit Thores-Aufgang — hm! hm! die Morgen ſind jetzt noch lange dunkel —

Fr. v. Wall. Sagen Sie Ihrem Herrn, es ware heut meines Mannes Geburtstag.

Sekretär. Wird, laut gnädigſten Befehls, ſeit der Mißheirath ignorirt. Herkömmlich habe ich die Ehre, mich zu nennen des daſtehenden Frauenzimmers Diener, qua Frauenzimmer — indem ich gegen alle ſonſtige etwan gemacht werden wollende Familienbeziehung mich protestando verwahrt haben will. (Geht ab.)

Fr. v. Wall. (Sieht in die Papiere). Auch das iſt viel Unheil! Es geht indeß zu Ende.

Fünfter Auftritt.

Karl. Frau von Wallenfeld.

Karl. Mama, ich kann meine Rede an den Papa jetzt ganz auswendig.

Fr. v. Wall. Schön, mein Kind.

Karl. Da iſt ſie. (Gibt ihr ein Papier.) Soll ich ſie herſagen?

Fr. v. Wall. Wenn dein Vater kommt.

Karl. Dem Jakob habe ich ſie vorgeſagt, der hat geweint.

Fr. v. Wall. Jakob iſt ein guter alter Mann.

Karl. Wie muß ich mich denn hinſtellen, wenn ich die Rede herſage?

Fr. v. Wall. Wie du willſt, liebes Kind.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Herr von Wallenfeld, blaß, mit herunter hängenden Locken.

Hr. v. Wall. Bon jour, Marie! — (Trocknet die Stirne.) Ah, wie heiß! Schon auf, Kleiner?

Karl. Schon ſeit vier Uhr.

Hr. v. Wall. Wie viel Uhr iſt es? (Er ſetzt ſich.)

Fr. v. Wall. Halb acht.

Karl. Um ſechs Uhr hat mich die Mama ſchon friſirt.

Hr. v. Wall. (ſieht ihn flüchtig an). Es iſt wahr, du biſt ja geputzt.

Fr. v. Wall. (geht zu ihm, und küßt ihn auf die Stirne). Dein Geburtstag, lieber Fritz!

Hr. v. Wall. Hm! So? — (Er gibt ihr die Hand.) Ich danke dir.

Karl (zupft ſeine Mutter am Rocke). Mutter! ſoll ich jetzt —

Fr. v. Wall. (nickt mit dem Kopfe).

Karl (ſtellt ſich ein paar Schritte zurück). Heute iſt der glückliche Tag, an dem du, lieber Vater, geboren biſt. Wir freuen uns alle herzlich, und wollen —

Hr. v. Wall. (ſchnell und unlaunig). Was gibt's?

Fr. v. Wall. (legt ihre Hand auf ſeine Schulter).

Karl. Freuen uns alle herzlich, und wollen — und wollen — (Er ſieht ängſtlich nach ſeiner Mutter.)

Fr. v. Wall. Wollen dir immer mit Liebe —

Karl. — Herzlich wollen — wollen immer —

Hr. v. Wall. Schon gut! (Steht auf) Ich bedanke mich. Es iſt ganz gut ſo.

Karl (bleibt auf ſeiner Stelle ſtehen). Ich habe alles recht gut auswendig gewußt. Aber —

Hr. v. Wall. Scharmant, recht brav! (Er ſucht in den Taſchen, und findet nichts) Ich will dir hernach — Warte — da! (Er findet eine Spielmarke von Perlenmutter.) Da iſt ein kleiner Fiſch für dich, gehe hin, ſpiele damit.

Karl. Nein, ich darf nichts nehmen, ich habe es nicht gut gemacht. (Er läuft fort.)

Siebenter Auftritt.

Hr. v. Wallenfeld. Fr. v. Wallenfeld.

Fr. v. Wall. Hätteſt du ihn doch ausreden laſſen! Er hat ſich ſo ſehr darauf gefreut.

Hr. v. Wall. (geht unmuthig herum). Pah — Spielerei —

Fr. v. Wall. Wenigſtens iſt dies Spiel unſchädlich.

Hr. v. Wall. Bien obligé, Madame.

Fr. v. Wall. Du biſt unfreundlich gegen mich.

Hr. v. Wall. (etwas lebhaft). Du biſt — (Er hält inne, und geht umher).

Fr. v. Wall. (da er ſtehen bleibt, geht ſie zu ihm, und ſagt gutmüthig): Was bin ich, lieber Fritz?

Hr. v. Wall. (unmuthig). Zu freundlich.

Fr. v. Wall. (iſt ſehr betroffen, welches ſie verbergen will, deshalb wendet ſie ſich etwas).

Hr. v. Wall. Ich will noch eine Stunde ſchlafen; man ſoll mich nicht wecken. (Geht ab.)

Fr. v. Wall. Geduld! und Muth für härtere Prüfungen! (Sie geht umher, und bleibt ſtehen.) Er wird wieder verloren haben. Er hat ja nun nichts mehr zu verlieren. Vielleicht wird das ſein Gewinn. Gebe es Gott!

Achter Auftritt.

Jakob. Hernach **Herr von Poſert. Vorige.**

Jakob (eilig und mit verbißner Wuth). Gnädige Frau!

Fr. v. Wall. Was iſt's?

Jakob. Draußen iſt er —

Fr. v. Wall. Wer?

Jakob. Der Satan. Laſſen Sie mich, ich will ihn erdroſſeln —

Fr. v. Wall. Komm doch zu dir — erhole dich doch — Wer iſt da?

Jakob. Der Bankmacher — der alles hat was unſer war. — Geld, Frieden und Freuden, Heil und Segen aus unſerm Hauſe hat der Kerl alle Abend in ſeinem Hutkopfe heimgetragen. Er fragt nach dem gnädigen Herrn — Ich will ihn erwürgen — ich will —

Fr. v. Wall. Jakob, um Gottes willen!

Jakob. Dann will ich mich den Gerichten übergeben; ſie werden mir ein gnädiges Schwert zuerkennen; ſanft und ſelig heißt das geſtorben: denn der Kerl wird hier noch manches ehrlichen Mannes Sohn zum Lande hinaus treiben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr von Poſert.

v. Poſert (im grauen Oberrocke, einer ſchwarzen Binde über einem Auge, rundem Hut und Degen mit Portepee). Ich höre denn doch ſprechen — alſo —

Fr. v. Wall. Geh' hinaus, Jakob!

Jakob (geht auf Herrn von Poſert zu).

Fr. v. Wall. Jakob! —

Jakob. Nun ſo laß ihm's der Böſe wohl bekommen! (Geht heftig ab.)

v. Poſert. Was will der Kerl? — Der geberdet ſich ja — w[illegible] — wie ein Verrückter. (Setzt ſich.) Mit Erlaubniß. (Er nimmt den Hut ab.) Sie ſind —

Fr. v. Wall. Herrn von Wallenfeld's Frau.

v. Poſert. So, ſo? Sie pardoniren. (Steht auf.) Die junge Frau. Hm, hm! (Lehnt ſich auf den Stock in die Seite.) Eine recht artige junge Frau! (Gibt ihr einen Stuhl.) Setzen Sie ſich, liebe, ſchöne, gnadige.

Fr. v. Wall. Verbunden, mein Herr.

v. Poſert. Ich bin etwas müde.

Fr. v. Wall. Bedienen Sie ſich Ihrer Bequemlichkeit.

v. Poſert (ſetzt ſich). Es hat heute etwas lange gedauert mit uns. (Spielt mit dem Stock am Munde.) Ich bin denn ohnehin nicht zum beſten auf den Beinen. Das Alter ſtellt ſich ein. Man hat gedient, hat ſich hie und da für das allgemeine Beſte brauchen laſſen. (Er huſtet.) Der Lichter- und Tabaksdampf, (huſtet) der Punſch und das ewige Acht haben auf die liebe Tafelrunde — ha ha ha ha! (Er kommt aus dem Lachen in's Huſten.) Daß dich alle — (Holt Athem.) Ah ſapperment! Dürfte ich um eine Taſſe Thee — oder ein Gläschen Orgeade bitten? — (Huſtet.)

Fr. v. Wall. Ich will's beſorgen. — Aber, mein Herr — Ihr Name iſt —

v. Poſert. Von Poſert, Hauptmann von Poſert, ehemals in genueſiſchen Dienſten. (Huſtet.)

Fr. v. Wall. In der That, Herr Hauptmann, Sie ſollten ſich Ruhe gönnen.

v. Poſert. O lieber Gott, wenn ich ein paar Stündchen geſchlafen habe, geht es wieder gut. Ich habe aber eben jetzt niemand, auf den ich mich verlaſſen kann, muß alſo (huſtet) bis auf den letzten Point aushalten. Da gibt's dann (faßt an den Kopf) ſo — Schwindel! Alle Tauſend! und das Zimmer hier iſt auch etwas friſch — Erlaubten Sie nicht, daß ich mich bedecken dürfte?

Fr. v. Wall. Mein Herr, Sie erlauben ſich alles, alſo —

v. Poſert (ſetzt den Hut auf). Bitte ergebenſt, liebe, ſchöne, gnädige —

Zehnter Auftritt.

Herr von Wallenfeld. Vorige.

Hr. v. Wall. Was gibt's?

v. Poſert. Gelt, Er hat ſchon geſchlafen? Ich nicht. Ich bin noch friſch. Er iſt mir ein komiſcher Gaſt! Ei — bei allen Teufeln! — wer hat Ihm denn geheißen mit Seiner hektiſchen Börſe — die Achte ſo hölliſch zu pouſſiren? he?

Hr. v. Wall. Das iſt meine Gemahlin — Herr von Poſert —

v. Poſert. Weiß ſchon. (Zur Frau von Wallenfeld.) Denken Sie nur ſelbſt, Liebe, da hat er die Rage, immer eine und dieſelbe Karte —

Hr. v. Wall. (nimmt ihm den Hut ab).

v. Poſert. Sie hat es ja erlaubt. (Faßt an den Kopf.)

Hr. v. Wall. (zu ſeiner Frau) Der Hauptmann Poſert —

Fr. v. Wall. Du haſt Geſchäfte mit dem Herrn — kann es ſein — ſo endige ſie. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Herr v. Wallenfeld. Herr v. Poſert. Hernach **Frau v. Wallenfeld.**

Hr. v. Wall. (ſetzt ihm den Hut auf). Nicht zu vergeſſen, daß meine Frau niemals mit pointirt hat.

v. Poſert (lacht). Da ſehe mir eins die Leute an! Außer Hauſe — **aimables Libertins** — ſo — was unſere Verfahren Galgenſchwengel zu tituliren pflegten. Zu Hauſe — Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn im feinſten **Ton du Salon.** Nun — mit pointirt hat ſie freilich nicht perſönlich, die Gnädige. — Aber ihr Magen hat ſcharf pointirt; denn der (hustet) hat es doch entbehren müſſen, was auf meinem grünen Tiſche roulirte, ha ha ha! (Hustet.) Verfluchte Schwänke!

Hr. v. Wall. Herr von Poſert —

v. Poſert. Nun? —

Hr. v. Wall. Geh'n Sie zum Teufel!

v. Poſert. Ich warte auf Thee, und —

Hr. v. Wall. Geht in's Kaffeehaus.

v. Poſert. Und Geld. Denn das Spielen auf Borg an einer öffentlichen Bank iſt doch inſolent, wenn man nicht ſeiner Kaſſe gewiß iſt. (Zieht ein Souvenir heraus.) Ich bekomme von Euch —

Hr. v. Wall. Keinen Heller. Bei Gott nicht einen Heller.

v. Poſert (hustet und rechnet). 45 Dukaten! richtig. (Steckt das Souvenir ein.) Nun, wann zahlt Ihr?

Hr. v. Wall. Ihr habt mein ganzes Vermögen gewonnen.

v. Poſert (gähnt). Glück, liebes Kind, pures Glück!

Hr. v. Wall. Und Geſchicklichkeit nicht? — ſo etwas Geſchicklichkeit.

v. Poſert. Ei, bei Leibe! Nun — zahlt aus, friedlich, ſonſt beſchimpfe ich Euch!

Hr. v. Wall. Womit ſoll ich zahlen? ich bin der ärmſte Menſch in der Stadt.

v. Poſert. Ach, geht doch!

Hr. v. Wall. Ich habe keinen Heller, ſo wahr ich lebe.

v. Poſert. Wie möchte ich denn da — Uf — ſticht es wieder in den verdammten Beinen. Habt Ihr auch ſchon ſo Stechen in den Beinen gehabt? — Uf — daß dich — uf — der Stich iſt für den Bankier.

Hr. v. Wall. Geht er in's Gewiſſen?

v. Poſert (reibt ſich den Arm). — Das hat man von ſeiner Complaiſance, andern Leuten ſein bischen ſauer erworbenes Gut zur Ergetzlichkeit zu offeriren! Man muß die Wachslichter und den grünen Teppich dazu ſchaffen, kriegt Flüſſe, Schwindel, Podagra, und muß ſich noch mit loſen Reden zwicken laſſen. (Freundlich.) Ach Barönchen — ſeid ſo chriſtlich, ſchiebt mir doch den Stuhl her —

Hr. v. Wall. (ſchiebt ihn mit dem Fuße hin).

v. Poſert (legt das Bein darauf). Aber wie möchte ich denn da ohne Geld an eine Bank gehen, und —

Hr. v. Wall. Raſend bin ich, daß ich es thue! ein erbärmlicher Kerl!

v. Poſert. Und ſpielen? he! denn wenn man — —

Hr. v. Wall. Ein Rauber an Weib und Kind!

v. Poſert. Denn wenn man kein Geld hat, muß man nicht ſpielen.

Hr. v. Wall. Keine guten Lehren aus Eurem Munde, das bitt' ich! ich möchte ſie Euch fürchterlich heimgeben.

v. Poſert. Bei meiner Seele, wie ein deſperater Student! Schämt Euch doch! Was habt Ihr denn ſo ſeit Jahr und Tag bei uns eingebrockt? Wie viel? —

Hr. v. Wall. Achttauſend Thaler.

v. Poſert (Huſtet). Ein rechter Bettel für einen Kavalier!

Hr. v. Wall. Ein Königreich für einen Mann und Vater.

v. Poſert. Nun, und meine Zahlung?

Hr. v. Wall. Ich kann nicht, ich kann nicht, ich kann nicht.

Fr. v. Wall. (bringt Thee, ſetzt ihn neben Herrn von Poſert, und geht).

v. Poſert. Danke, danke. Eine nette Geſtalt! Lieutenant iſt ihr Papa?

Hr. v. Wall. Ja!

v. Poſert. Ihr könnt alſo nicht bezahlen? Was wäre da zu thun? (Schenkt ſich ein.)

Hr. v. Wall. Was Ihr wollt.

v. Poſert. Verklagen?

Hr. v. Wall. In Gottes Namen.

v. Poſert. Daß ich ein Narr wäre! Aber (er trinkt) es bekannt machen.

Hr. v. Wall. (geht umher).

v. Poſert (trinkt). Euch, wenn Ihr wieder an die Bank kommt, das Pointirbuch aus der Hand reißen. (Trinkt.)

Hr. v. Wall. Menſch!

v. Poſert. Ihr ſeid alſo komplet im Miſere?

Hr. v. Wall. Ueberkomplet.

v. Poſert. Ha ha ha! Hab' ich's doch meinem Kleinen, dem Aron, gleich geſagt, wie Ihr das erſte Mal bei uns geſpielt habt! Gib Acht, Aron, ſagte ich, der verbrennt ſich die Flügel, ha ha! O das ſehe ich gleich. Ich kenne meine Leute.

Hr. v. Wall. Ich habe ſie leider nicht gekannt!

v. Poſert. Mit dem Einen Auge ſehe ich — o — durch ein Bret ſehe ich. Hm! Jugend! heftiges Geblüt! — Nun — reden wir einmal ein ander Wort. Hört einmal — Ihr ſeid alſo ein abgerupfter Vogel? Nun! (Huſtet.) Euch iſt zu helfen.

Hr. v. Wall. Zu helfen?

v. Poſert. Ja, ja! Setzt Euch daher — da zu mir.

Hr. v. Wall. (ſetzt ſich zu ihm).

v. Poſert. Schenkt ein!

Hr. v. Wall. (thut es).

v. Poſert. Es iſt mir (huſtet) ſo trocken in der Kehle. Der alte taube Doktor ſtand ſo weit weg — habe entſetzlich kreiſchen müſſen beim Abziehen. Laßt Euch ſagen: (trinkt) ich ſchicke den Aron fort.

Hr. v. Wall. Warum?

v. Poſert. Der Kerl hält ſo Nebenbänkchen, und iſt ein unvorſichtiger Kerl. Bei mir hat der Strick ſo ein zehntauſend Thaler gemacht, hat ſo Schulmeiſtern und Barbirern Bänke gehalten, die denn alle — (Huſtet unt lacht.) Das iſt denn aber ignobel — wie geſagt, er iſt unvorſichtig und —

Hr. v. Wall. Laſſen wir das! Wie wollt Ihr mir helfen?

v. Poſert. Ich komme darauf. Seht, Ihr habt eine hübſche Frau —

Hr. v. Wall. (ſteht auf).

v. Poſert. Was gibt's?

Hr. v. Wall. Was ſoll meine hübſche Frau? Bei Gott! ich werfe dich aus dem Fenſter, jämmerlicher Menſch!

v. Poſert (huſtet). Bei Leibe! Nun meine ich ſo: Ihr ſeid Eurer Seits ein praſentabler Kerl, und, wie ich heute geſehen habe, ein Kerl, der Herz hat. Die ruinirten Spieler kriegen alle eine deſperate Hartnäckigkeit — die denn endlich bare Contenance wird.

Hr. v. Wall. Weiter! —

v. Poſert. Ich gehe jetzt von hier weg in die Bäder; da braucht unſer eins witzige, galante, tournirte, feſte Leute. Hier — ſeid Ihr fertig. Wenn Ihr mitgehen und anderwärts ſtatt des Aron eintreten wollt —

Hr. v. Wall. Als Kroupier? Infame Propoſition! (Geht von ihm.)

v. Poſert (huſtet). Betteln gehen iſt ſchlechter. (Trinkt.)

Hr. v. Wall. Wenigſtens bei Eures Gleichen betteln.

v. Poſert. So wollte ich Euch gehörig inſtruiren — zur Vorſicht — verſteht mich — nur zur Vorſicht — gegen reiche kecke Leute; denn bei mir (ſteht auf) geht ſonſt alles klar und bar zu; und wollte Euch, (huſtet) Euch wollte ich, ohne daß ihr Euch um den Schaden oder Verluſt der Bank nur im mindeſten was zu bekümmern hättet, alle Abend um ein Zehntheil intereſſirt ſein laſſen. Nun?

Hr. v. Wall. Das iſt nichts.

v. Poſert. Ein Zehntheil? Ei du mein Gott! Mir iſt es nur darum, daß ich manchmal, wenn's nicht ſtark beſetzt iſt, ſo um zwölf Uhr zur Ruhe gehen kann. Denn ich habe doch in der Welt was redliches gearbeitet, und es wohl verdient, daß ich nun (huſtet) mein Leben genöſſe! he?

Hr. v. Wall. Genießt es, und laßt mich betteln.

v. Poſert. Nun, und die Frau, die iſt ein liebes junges Weibchen, die ſetzen wir ſo zu ihrem Amüſement mit einem Strickzeug an die Bank — hin —

Hr. v. Wall. Schweig —

v. Poſert. Zum Zuſehen.

Hr. v. Wall. Und geſehen zu werden? Wie tief bin ich gefallen, daß ich das anhöre! Fort!

v. Poſert. Schatz, du ſteigſt in der Welt einmal nicht mehr. (Sieht nach der Uhr. Kalt.) Dir iſt der Hals gebrochen. (Huſtet.)

Hr. v. Wall. Ich fühle es.

v. Poſert. Enterbt biſt du, ſchuldig auch. Leben mußt du, und haſt nichts. Die Schuldner laſſen dich einſetzen. Die Frau bleibt freilich ledig, die nimmt man nicht gefangen: wenigſtens thut es die Juſtiz nicht; wohl aber der Mangel. Denn der Mangel macht ein Kartätſchenfeuer in die tugendhaften Grundſätze, daß ſie rottenweiſe hingeſtreckt da liegen. (Huſtet.) Ei, da iſt's ja doch profitabel, Kroupier zu ſein und ſicher. Nun?

Hr. v. Wall. Hört! Ihr ſeid fürchterlich. Kein Bußprediger hätte fürchterlicher in mich hinein reden können, als dieſe Eure chriſtliche Liebe. Ich danke Euch wahrhaftig dafür.

v. Poſert. Ich verſtehe Euch nicht. (Huſtet.) Geht Ihr mit, ſo erlaſſe ich Euch die Schuld, und iſt Euch mit ein hundert Louisd'ors gedient, ſo könnt Ihr ſie haben. Aber morgen gingen wir ſchon zuſammen fort. Geht Ihr nicht mit, und zahlt auch nicht, (gähnt) ſo beſchimpfe ich Euch.

Hr. v. Wall. Ich habe ſo viel an Euch verloren.

v. Poſert. Ich hätte auch an Euch verlieren können.

Hr. v. Wall. Sagt mir — daure ich Euch?

v. Poſert (ruhig). Ach nein! Seht — beim Spiel muß keine Paſſion ſein. Gewonnen, verloren, verloren, gewonnen: all eins. Abgenutzte Karten zu Livrets — ausgeſogene Pointeurs zu Valets.

Hr. v. Wall. Aber der Menſch — wenn er einmal einen Makel hat, behält ihn für immer.

v. Poſert. Die Karte unter den Tiſch, der Menſch unter das Getümmel! Friſch gedeckt, andre Karten, andre Menſchen! (Hustet) Geht Ihr mit mir?

Hr. v. Wall. Nimmermehr. Ich bleibe hier und halte aus.

v. Poſert. Das Gefangniß?

Hr. v. Wall. Das Gefängniß —

v. Poſert. Die Schande?

Hr. v. Wall. Ueberwinde ich mit der Ehre, Euer Anerbieten ausgeſchlagen zu haben.

v. Poſert. Das ſoll eine Ehre ſein, daß man ſein Habe und Gut verſpielt, und fremdes nicht gewinnen will. (Hustet.) Nun — überlegt es bis zwei Uhr. Ich will ein bischen ruhen. Der geſtrige Fiſchzug war gut. (Hustet.) Bei Simoni iſt großes Diner. Es iſt ein Oberpfarrers-Sohn angekommen, hat eine reiche Erbſchaft hier gehoben. Wollt Ihr ein Drittel von Papa's ſchwarzem Mantel, ſo kommt hin. Der Kerl iſt dumm wie eine Latte. (Geht ab.)

Hr. v. Wall. Nein, nein! in Ewigkeit nicht! Keine Karte mehr —

Zwölfter Auftritt.

Voriger. Frau von Wallenfeld.

Fr. v. Wall. Biſt du allein?

Hr. v. Wall. Dein guter Geiſt iſt bei mir, Marie!

Fr. v. Wall. (zärtlich). Lieber Fritz! Du haſt viel Kummer! Ich begreife es wohl —

Hr. v. Wall. (nach einer Pauſe). Glaubſt du denn — Marie — ſei aufrichtig — hältſt du es für möglich, daß ich wieder ein beſſerer Menſch werde? Manchmal zweifle ich an mir ſelbſt.

Fr. v. Wall. Ich denke mir dich wie eine unverdorbene Zierath unter vielem Schutt vergraben.

Hr. v. Wall. Tief vergraben! ſehr tief! zu tief!

Fr. v. Wall. (faßt ſeine Hand). Nicht doch. Wir wollen aufräumen — Karl und ich. (Greift nach den Papieren.) Laß mich anfangen. Wie heben wir dieſe Laſt?

Hr. v. Wall. (durchſieht ſie, und ſagt gepreßt): Ohne des Onkels Hilfe — nie!

Fr. v. Wall. Wage den Verſuch! Die Leute ſind ungeſtüm.

Hr. v. Wall. Ich will zum Onkel gehen. — Aber wovon wollen wir leben?

Fr. v. Wall. Ich kann arbeiten. Deshalb bin ich unbekümmert.

Hr. v. Wall. Ich nicht. Mich erzog man zum Reichthum.

Fr. v. Wall. Du haſt Anlagen, du biſt jung — du kannſt noch vieles thun. — Du biſt Vater, welch eine Aufforderung für ein gutes Herz!

Hr. v. Wall. Großer Gott! wie wird mir, wenn ich mir eine Zeit als möglich denke, wo Seelenunſchuld und Friede wieder unter uns wohnen wird!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl. Vater! — Jakob — hat mich meine Rede noch einmal gefragt. Wenn du nicht dazwiſchen ſprechen willſt, ſo kann ich ſie jetzt gewiß ohne Anſtoß herſagen. Darf ich?

Hr. v. Wall. (zieht ſeine Frau an ſich und umfaßt ſie). Ja, lieber Karl.

Karl (ſtellt ſich einige Schritte von ihnen gegenüber). Heute iſt der glückliche Tag, wo du, lieber Vater, geboren biſt. Wir freuen uns alle herzlich, und wollen dir immer mit Liebe und Treue entgegen gehen. Bleibe uns gut, und ſei gerne bei uns. Sollte dir etwas fehlen, ſo wollen wir alle arbeiten, daß dein Herz immer reich ſei und bleibe. Wenn das iſt, ſo wünſche ich und meine Mutter nichts, als daß dich Gott recht lange unter uns erhalte. Dann ſind wir ſehr reiche Leute. (Verbeugt ſich.)

Hr. v. Wall. (geht haſtig zu ihm, hebt ihn auf, herzt ihn, umfaßt mit dem andern Arm ſeine Frau). Dieſen Reichthum habe ich — warum ſuche ich mehr? Dieſen will ich verdienen lernen.

(Sie gehen in dieſer Umarmung fort.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer in des Geheimenraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Sekretär. Hofrath.

Sekretär (trägt einen Lehnſtuhl vor, ſetzt ein Tiſchchen mit Schreibzeug an die Seite deſſelben. Im Hintergrunde iſt ein reiches Bett mit einer Gallerie vor demſelben).

Hofrath (tritt ein). Guten Morgen, Alter!

Sekretär. Bringen Sie mir eine friſche Priſe Spaniol?

Hofrath. Ich habe es nicht vergeſſen.

(Reicht ihm eine kleine blecherne Büchſe.)

Sekretär (riecht daran). Koſtbar — erquickend! wahrer Balſam!

Hofrath. Wie hat der Onkel geſchlafen?

Sekretär. Gut! (Nimmt eine Priſe.) Ach je — da — da iſt ja Gold darin —

Hofrath (drückt ihm die Hand). Der gute Tobak muß ja eine beſſere Doſe haben.

Sekretär. Gar zu gnädig! (Will die Hand küſſen.)

Hofrath. Ei, Papa! wo denken Sie hin? (Er umarmt ihn.)

Sekretär. Ich kann wohl ſagen, daß ich Sie wie einen Sohn liebe; Sie. — Den Herrn Baron Fritz hingegen habe ich mein Tage nicht leiden können.

Hofrath. Er taugt auch nichts.

Sekretär. Mir hat er von Kindesbeinen an alle erſinnliche Poſſen geſpielt — und bei dem alten Geheimenrath — ich ſage Ihnen, wenn er nicht in Ungnade gefallen wäre — hätte er mich noch um mein Stückchen Brot gebracht.

Hofrath. In Ungnade gefallen? Der Onkel wird ſich doch früh oder ſpät ſeiner wieder annehmen.

Sekretär. Gott bewahre! Wir kennen und veneriren alle den gewiſſen einzigen Erben. (Mit einer Verbeugung.)

Hofrath. Da Wallenfeld doch einmal enterbt iſt, ſo glaube ich ſelbſt, daß ich es ſein werde.

Sekretär. Betreiben Sie nur die Heirath mit der Conteſſe Bildau. Denn daran liegt ihm alles, wegen der vornehmen Verwandtſchaft mit ihrem Onkel, dem General.

Zweiter Auftritt.

Geheimerath. Vorige.

Ghrath. (in der Thür). Gabrecht!

Sekretär. Excellenz!

Ghrath. Wer iſt da?

Hofrath. Theuerſter Onkel —

Ghrath. (kommt). Ah! der gute Fernau. — **Embrassez moi!**

Hofrath. Ihr Wohlbefinden, gnädiger Herr Onkel, iſt mein erſter Gedanke.

Ghrath. (zum Sekretär). Iſt ein guter Menſch.

Sekretär. O — was für ein Gemüth!

Hofrath. Erlauben Sie mir, Ihnen etwas von den neueſten Muſikalien vorzulegen. Ein Adagio —

Ghrath. Von wem?

Hofrath. Der Komponiſt bittet um Nachſicht.

Ghrath. Selbſt verfaßt?

Hofrath. Eine Empfindung des Danks für den beſten Onkel.

Ghrath. Ich acceptire es. Wie geht es mit der Comteſſe?

Hofrath. Wenn der Herr Onkel erlauben — ſo erhalte ich unter Ihrem Segen heute das Jawort der Gräfin.

Ghrath. Gott Lob! — Soll hier geſchehen, bei mir.

Hofrath (küßt ſeine Hand) Mein Vater!

Ghrath. Sollt bei mir wohnen. — Gabrecht!

Sekretär. Excellenz!

Ghrath. Große Galla heute Abend.

Hofrath. Nun bin ich ſo glücklich wie möglich. Aber mein armer Vetter!

Ghrath. Wallenfeld? — Schlechtes Sujet.

Hofrath. Seine Armuth! — Ich habe der armen Perſon, ſeiner Frau — nach meinen Kräften ein Almoſen gegeben — Wenn der Herr Onkel noch etwas — —

Ghrath. Nichts! War mein Erbe, ſollte mit der Comteſſe meinem Hauſe ein Lüſtre geben: — hat ein Bürgerding genommen; iſt ein liederlicher Spieler —

Sekretär. Ja leider! und ſchickt alle Schuldner zum gnädigen Herrn Onkel —

Ghrath. Brutaliſirt mich!

Sekretär. Und das Pasquill, das neulich gegen unſern beſten Herrn an das Haus geklebt war, ſoll von ihm ſein.

Ghrath. Ah le traitre!

Sekretär. Ich bin gewiß der Mann nicht, der jemand ſchaden will; aber das **Devoir** gegen meinen hohen Wohlthäter geht über alles.

Ghrath. Vetter, Er muß meinen Namen annehmen. Ich adoptire Ihn —

Hofrath (kniet nieder und küßt ſeine Hand). Der Himmel verlängere Ihre Jahre, damit ich Sie noch lange, lange meinen Vater nennen kann!

Ghrath. Jetzt bringe Er der Comteſſe meinen Gruß. — Es ſoll ein Bouquet nachkommen.

Hofrath. Der Himmel verleihe mir ein Herz wie das Ihrige! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Geheimerath. Sekretär. Hernach **der Kammerdiener.**

Sekretär. Das iſt ein anderer Herr, als der garſtige Spieler.

Ghrath. Submiß, geſchickt —

Sekretär. Mitleidig — Hat er nicht der Kreatur Geld gebracht? —

Ghrath. Des Wallenfeld's ſeiner? Soll künftig wegbleiben.

Sekretär. Ich ſage es auch.

Ghrath. Schickt ſich nicht.

Sekretär. Hat gar einen ſchlechten Ruf, die Perſon. Die gnädige Comteſſe Braut könnten es ungnädig aufnehmen.

Ghrath. Iſt das Weibsbild auch eine Kokette?

Sekretär. Schlimmer, Ihre Excellenz!

Ghrath. Fi donc! — Ich wollte, der Herr Neveu wäre aus der Stadt.

Sekretär. Die Schulden und das Laſterleben werden ihn wohl forttreiben.

Ghrath. Eh bien! (Setzt ſich.) Mein Haus!

Sekretär (ſchellt).

Kammerd. (tritt ein).

Sekretär. Die Leute —

Ghrath. Und Jean mit der Geige.

Kammerd. (geht ab).

Ghrath. Heute muß nichts geſpart werden.

Sekretär. Sehr wohl.

Vierter Auftritt.

Vorige. Kammerdiener. Stallmeiſter. Haushofmeiſter. Jean mit der Geige und einem Notenpulte.

Ghrath. Jean — hieher.

Jean (ſtellt ſich mit dem Notenpult an ſeine Seite).

Ghrath. (gibt dem Sekretär die Noten). Soll das exekutiren.

Sekretär (gibt ſie Jean).

Jean (ſtellt ſich in Poſitur).

Ghrath. Haushofmeiſter!

Haushofm. (tritt vor).

Ghrath. Man fängt an.

Jean (geigt ein Adagio).

Ghrath. (nach einigen Takten). Bravo! (Zum Haushofmeiſter.) Kein Diner. —

Haushofm. (verbeugt ſich).

Ghrath. Nachmittags Spiel — Abendtafel auf dreißig Kouverts — Hernach Bal paré. — Das neue Silber. — (Zu Jean.) Noch einmal die Stelle —

Jean (wiederholt ſie).

Ghrath. (ſchlägt die Hände zuſammen). Mon Dieu, que cela est touchant! (Er trocknet die Augen. Zum Haushofmeiſter.) Glace von Ananas! (Winkt ihm zu gehen.)

Haushofm. (tritt zurück).

Bedienter (meldet etwas dem Kammerdiener).

Kammerd. (dem Sekretär).

Sekretär (redet leiſe mit dem Geheimenrath).

Ghrath. Nein!

Sekretär (dem Kammerdiener). Nein!

Kammerd. (dem Bedienten). Nein!

Bedienter (geht hinaus).

Ghrath. Könnte betteln, ginge mich nichts an.

Jean (hört auf zu geigen).

Ghrath. Fortgefahren!

Jean (geigt weiter).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herr von Wallenfeld.

Hr. v. Wall. (tritt heftig ein). Vergebung, lieber Onkel, daß ich hier mich eindränge. —

Ghrath. (applaudirt). Braviſſimo, die Stelle!

Hr. v. Wall. Kennen Sie mich gar nicht mehr?

Ghrath. Nein!

Hr. v. Wall. (tritt näher zu ihm. Gerührt). Einſt war ich Ihr Liebling!

Ghrath. Stallmeiſter!

Stallm. (tritt vor).

Hr. v. Wall. (tritt zurück).

Ghrath. Vormittag den Poſtzug von Grauſchimmeln; fahre auf Sanspareil. Um vier Uhr der zweiſitzige Staatswagen, Schecken, blau und ſilbernes Geſchirr, Pferde eingeflochten. (Deutet ihm zu gehen.)

Stallm. (tritt zurück).

Ghrath. Unterſchreiben! —

Sekretär (rückt ihm das Tiſchchen vor).

Ghrath. (zu Jean). Iſt genug! (Sekretär gibt ihm etliche Dukaten.) — Iſt vom Herrn von Fernau. Er geigt es heute Abend bei der Fete.

Jean (verbeugt ſich, und tritt mit dem Notenpulte zurück).

Hr. v. Wall. Herr Onkel!

Ghrath. (zum Sekretär). Wie geht es mit der neuen Eiſenſchmelze?

Sekretär. Praſentire hier allerunterthanigſt die geſchloſſene Rechnung.

Ghrath. (ſieht in die Papiere). Zwölf hundert Thaler Ueberſchuß? Gut! Kann noch ein Ofen angelegt werden?

Sekretär. Da iſt der Bauanſchlag zu Hochdero Approbation.

Ghrath. (unterſchreibt). Iſt für Ihn.

Sekretär. Wie?

Ghrath. Für Seine Rechnung. — Treue Diener muß man lohnen.

Sekretär. Dieſe Huld erkenne ich mit tiefſter Verehrung.

Ghrath. Tiſch weg! —

Sekretär (nimmt ihn weg).

Kammerd. (ſetzt ihn nach dem Bette zu).

Ghrath. (ſteht auf).

Bedienter (trägt den Stuhl weg).

Ghrath. Man geht hinaus.

Sekretär (winkt).

Kammerdiener, Jean, Stallmeiſter, Haushofmeiſter (gehen ab).

Ghrath. (zum Herrn von Wallenfeld). Was gibt's?

Hr. v. Wall. Herr Onkel, ich habe ſehr gefehlt gegen Sie, ich fühle es.

Ghrath. Gegen meinen Willen geheirathet.

Hr. v. Wall. Noch mehr habe ich gegen Sie und mein Weib gefehlt —

Ghrath. Mein Weib! — Weib! — Welche pöbelhafte Art ſich zu exprimiren!

Hr. v. Wall. Gegen beide habe ich gefehlt. —

Ghrath. Bitte, mich nicht mit der Allervortrefflichſten in Eine Klaſſe zu rangiren.

Hr. v. Wall. Ich habe ſehr gefehlt in meiner Lebensart nach der Heirath.

Ghrath. Weiter!

Hr. v. Wall. Von Ihrer Großmuth auf dem glänzendſten Fuß erzogen, berechtigt zu den größten Erwartungen, habe ich mich vergangen, daß ich auf eine Art gelebt habe, die ich ehedem eher hätte entſchuldigen können. Es iſt unverantwortlich. Aber nun bin ich ſo elend —

Ghrath. Ich zahle nichts.

Hr. v. Wall. Ich werde beſchimpft.

Ghrath. Hat's meritirt.

Hr. v. Wall. Ich bin bettelarm.

Ghrath. Hat ja zehn tauſend Thaler von Seinem Vater.

Hr. v. Wall. (beſchämt). Ich hatte ſie! Mein armes Kind — nur mein Kind dauert mich!

Ghrath. Geht mich nichts an, das Kind.

Hr. v. Wall. Herr Onkel, ich bin in Verzweiflung, wenn Sie mich verſtoßen. Nur von der unmittelbaren Schande, bitte ich, retten Sie mich! retten Sie in mir den Namen, den wir beide tragen! Dann gehe ich fort von hier, und nie wage ich es wieder, auf Ihre Güte Anſpruch zu machen.

Ghrath. Iſt ſchon über alles diſponirt für Herrn von Fernau. Der heirathet die Comteſſe, iſt an Kindesſtatt angenommen. Indeß, da Er ſich von hier aus dem Staube machen will —

Hr. v. Wall. Ich möchte von hier gehen können! Ich möchte es bald können.

Ghrath. Gabrecht!

Sekretär. Excellenz!

Ghrath. (nachdem er eine Weile leiſe mit ihm geſprochen, zu Wallenfels). Der da wird Ihm meine Meinung ſagen. —

Hr. v. Wall. (dringend). Herr Onkel — ſein Sie —

Ghrath. Der da —

Hr. v. Wall. Nicht ein Wort des Mitleidens gönnen Sie dem Unglücklichen, den Sie einſt Ihren Fritz, Ihren Sohn genannt haben?

Ghrath. Fatigirt mich — das viele Reden. Adieu pour jamais! (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Hr. v. Wall. Nun? Was ſoll ich hören?

Sekretär. Pure Großmuth, wovon Ihro Excellenz — beſeſſen ſind. Dero angebliche Mariage iſt ihm nun einmal abſolut zuwider.

Hr. v. Wall. Weiter!

Sekretär. Wenn Sie nun dieſe durch eine förmliche Scheidung kaſſiren, und das erzielte Söhnlein unter dem Namen Monſieur Stern erziehen, ſo will er Ihre Schulden bezahlen, Ihnen auch noch ein für allemal ein Präſent auf die Reiſe machen.

Hr. v. Wall. Daraus wird nichts: mein ehrliches Weib behält ihren Mann und mein Sohn ſeinen Namen.

Sekretär. Hm! Ein vornehmer Name mit Pauvreté vergeſellſchaftet, iſt nicht erklecklich! Nun, und die gnädige Frau wird es ja wohl auch zufrieden ſein?

Hr. v. Wall. Weshalb? weshalb die?

Sekretär. Lieber Gott! — der Hunger thut weh.

Hr. v. Wall. (bitter). Allerdings!

Sekretär. Und wenn man jung iſt, und ſchön iſt, und ſoll hungern, wo man doch eſſen könnte, und zwar reichlich, da entſtehen Reflerionen —

Hr. v. Wall. Bösartiger Narr!

Sekretär (mit Grimm). Das verbitte ich mir! Zum Narren bin ich zu alt; habe auch Ihren Mißmuth nicht verdient, denn erſt heute habe ich ihr eine Zubuße an Geld ausgemittelt —

Hr. v. Wall. Wem? meiner Frau?

Sekretär. Ja!

Hr. v. Wall. Durch wen?

Sekretär. Durch Herrn von Fernau.

Hr. v. Wall. Ich will nichts von ihm.

Sekretär. Hunger und Kummer ſind —

Hr. v. Wall. Erträglicher als ſein Almoſen und Ihr Mitleid. — Hat ſie es angenommen?

Sekretär. O Gott! — zu Dank — vergnügt.

Hr. v. Wall. Es ſoll zurück! Er ſoll Sein böſes Gewiſſen in Anſehung meiner nicht mit einem Almoſen erleichtern, und ich will das meinige nicht mit einem ſchlechten Streiche gegen mein Weib vermehren. Sagen Sie das dem Onkel. Sagen Sie ihm, daß ich nichts mehr habe, nichts, daß ich verzweifle. Was aus mir wird, weiß Gott. Kann ich vom Schickſal noch etwas hoffen, ſo iſt es dafür, daß ich jetzt mit der Ueberzeugung von hier gehe, eine heilige Pflicht gegen ein unglückliches Weib nicht verletzt zu haben. Hieher komme ich niemals wieder. (Geht ab.)

Sekretär. Deſto beſſer, deſto beſſer! So können wir das Unſrige in Ruhe und Frieden genießen, mein Herr Baron Obenhinaus und Nirgendsan. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

(Im Hauſe des Herrn von Wallenfeld.)

Hofrath. Jakob. Hernach **Frau von Wallenfeld.**

Hofrath. Was will denn die gnädige Frau? Ich bin ſehr eilig.

Jakob. Sie wird gleich hier ſein. (Geht in's Kabinet.)

Hofrath. Vielleicht proponirt ſie ein Auskunftsmittel. Vielleicht wollen ſie endlich fort. Ich will gern etwas thun, wenn ſie nur gehen. —

Fr. v. Wall. Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen ſind. Sein Sie ſo gut und nehmen Sie Ihren Brief zurück. Seinen Inhalt verlange ich weder zu beſitzen, noch zu wiſſen.

Hofrath. Nun — ſo ſetzen Sie ſich ſelbſt hintan. Aber — Sie haben einen Sohn. Ich ſage Ihnen, retten Sie ſich und das Kind. Ihr Mann iſt durch ſeine unbegreifliche Aufführung verloren. Er wird arretirt werden.

Fr. v. Wall. Was ſagen Sie —

Hofrath. Auf einen Wechſel von tauſend Thalern. Eben jetzt wird er ihm zum letzten Mal präſentirt ſein. Ich weiß es gewiß.

Fr. v. Wall. Was kann ich dabei thun? Rathen Sie mir.

Hofrath. Sich und das Kind retten, hier weggehen. Der Onkel gibt vielleicht was dazu.

Fr. v. Wall. Und mein Mann?

Hofrath (zuckt die Achſeln). Der iſt gar zu nichtswürdig —

Fr. v. Wall. Wir ſind fertig, Herr Baron.

Hofrath. Wenn er nun eingeſperrt iſt, was nutzt es, daß Sie mit zu Grunde gehen? Sollte es Ihnen aber zuträglicher dünken, ſich durch eine freiwillige Separation zu retten —

Fr. v. Wall. (mißt ihn mit den Augen und geht).

Hofrath. Verflucht! Wenn das Weib nicht einen Streich macht, der ihn in der Desperation zum Teufel jagt, — ſo werden wir den Miterben nicht los.

Achter Auftritt.

Voriger. Rektor Berger.

Rektor. Dero Gehorſamſter —

Hofrath. Wer ſind Sie?

Rektor. Godofredus Berger! Licei nostri majoris Rector.

Hofrath. Guten Morgen, Herr Rektor! (Geht ab.)

Rektor (ſieht ihm nach). Etwas unfein! Etwas rauh! Er muß ein Nordländer ſein, die ſchon Tacitus in dem Traktate de moribus Germanorum ſo ſchildert.

Neunter Auftritt.

Voriger. Herr von Wallenfeld.

Hr. v. Wall. (rennt ſchnell herein, den Hut in's Geſicht gedrückt). Zwei Stunden — nur zwei Stunden ſind mir noch übrig! Hier Schimpf leiden oder dort Niederträchtigkeit begehen. O Gott! nur Eins kann mich retten — Tod! Tod liegt in der Mitte! Tod rettet von beiden! — Aber — (er wirft ſich in einen Stuhl) ich bin Vater!

Rektor (der ihm aufmerkſam zuhört und unbeweglich da ſteht, tritt nun zu ihm). Dann liegt die Pflicht in der Mitte, Herr Landsmann.

Hr. v. Wall. (ſpringt auf). Wer ſind Sie? —

Rektor. Rektor Berger. Und Sie? —

Hr. v. Wall. Von Wallenfeld.

Rektor. Ach! ſo bitte ich tauſendmal Ihro Hochwohlgeboren, — — oder wie man Sie ſonſt titulirt —

Hr. v. Wall. (halb laut). Unglücklichgeboren, ſo kann man mich nennen, ſo.

Rektor. Da ſei Gott vor! Das kann nicht ſein.

Hr. v. Wall. (flüchtig hin). O ja.

Rektor. Nein, es wird niemand unglücklich geboren. **Astra regunt homines, sed regit astra Deus.**

Hr. v. Wall. Mein Herr, was verlangen Sie von mir?

Rektor. Sie ſind doch derjenige gnädige — oder vielmehr gute Herr von Wallenfeld, — der auf dem engliſchen Kaffeehauſe bei der Spiel- und Schlachtbank eines gewiſſen einäugigen Korſaren einen jungen Menſchen vom Abgrunde gerettet hat?

Hr. v. Wall. Ja, es war ein junger Menſch da, der mit ſichtbarer Angſt und wenigem Gelde ſehr heftig, unvorſichtig und keck ſpielte —

Rektor. Iſt mein Sohn geweſen, der von meinem bischen Armuth ſchon ſieben Stück Louisd'or verſchleudert hatte, und ich bin gekommen, in Ihnen, der ihn vom Laſterwege geriſſen hat, das Werkzeug der Vorſehung zu verehren.

Hr. v. Wall. Nein, mein Herr, an mir iſt nichts zu verehren.

Rektor. Dieſe koſtbare Handlung an meinem Sohne —

Hr. v. Wall. War Zufall — bloßer Zufall. Ich war ſchon ausgeplündert, ſtand müßig am Spieltiſche. Die Verlegenheit, die Jugend, das Geſicht des Menſchen intereſſirte mich. Zufall!

Rektor. Mit nichten! Ich ſtatuire keinen Zufall.

Hr. v. Wall. Keinen Zufall? Nun, ſo ſagen Sie mir, welche Vorſicht ließ mich, der ich Ihren Sohn heute gerettet habe, zum wüthendſten Spieler werden, der ſich und Habe und Gut und Weib und Kind ſo hintangeſetzt hat, daß er in dieſem Augenblicke nicht über einen Heller Herr iſt? nicht über einen Heller! —

Rektor. Lieber Herr, Sie ſetzen mich in Erſtaunen. — Aber — Sie werden auf die Boten der Vorſicht am Wege, die da rufen: ſteh ſtill! Sie werden auf die Tonnen bei den Klippen und Untiefen, die da warnen, nicht geachtet haben —

Hr. v. Wall. Kann ſein.

Rektor. Sondern ſind im Luſtrauſch dabei vorübergegangen.

Hr. v. Wall. Mag ſo ſein, ja! Aber nun iſt es geſchehen. Was nun?

Rektor. Wenn Sie einem dankbaren Mann ein Wort erlauben wollen, ſo meine ich, Sie müßten gerade von der guten Handlung an meinem Sohne den neuen Lebenslauf anfangen —

Hr. v. Wall. Damit iſt kein fälliger Wechſel gezahlt.

Rektor. Mit chriſtlichem Muthe fortfahren —

Hr. v. Wall. Davon eſſen Weib und Kind nicht, die durch meine Schuld hungern.

Rektor. Hungern? So feine Leute! Standesperſonen! — ei, ei! Nun, wenn dem ſo iſt, ſo biete ich Ihnen aus ſchwacher Dankbarkeit, — wenn Sie es annehmen wollen, bis auf beſſere Zeiten, fünf Louisd'or zum Darleh'n an.

Hr. v. Wall. Ehrlicher Mann, das darf ich nicht annehmen; denn bei mir kommen keine beſſere Zeiten.

Rektor. Keine beſſere? Ja, ja! das iſt Eure Lehre vom Zufall. Ich aber ſage aus der Lehre vom chriſtlichen Vertrauen, es wird beſſer mit Ihnen werden. So gehen Sie denn gefälligſt mit mir. Ich habe von einem Buchhändler für eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen zehn Louisd'or eingenommen, die meine Frau nichts angehen. Halbpart — ehrlicher, unglücklicher Mann!

Hr. v. Wall. Herr Rektor, das iſt freilich ſehr gut gedacht; (er ſchlägt ſich vor den Kopf) aber ich Elender, ach!

Rektor. So nehmen Sie denn meinen armen guten Willen an. Bei Occaſion meines Sohnes und Ihrer, muß ich doch ſagen, daß wir in Europa mit ſammt unſerer Kultur kurioſe Leute ſind.

Hr. v. Wall. Wie das?

Rektor. Bedenken Sie ſelbſt! — wir haben chriſtliche Orden, welche für Gefangene betteln, die von denen Seeräubern genommen ſind; dazu geben wir willig unſer Geld her: wir fechten gegen die Seeräuber von Algier; gegen Diebe, welche bei Nacht einbrechen oder ſonſt rauben, bauen wir Galgen an jede Grenze; auch läßt die chriſtliche Obrigkeit, andern zum Exempel, ihnen ſelbſt aber zur wohl verdienten Strafe, ſie ab und zu aufknüpfen: — dahingegen ſehen wir ruhig zu, und ſitzen daneben, wie bei angezündeten Kerzen ein Räuber und Karten-Pirate, mittelſt eines geſchickten Daumens, in großer Kompagnie — ein Chriſtenkind nach dem andern auszieht, plündert, zur Verzweiflung treibt, oder zu einem Schelme macht!

Hr. v. Wall. (ſeufzt). Es iſt wahr.

Rektor. Stiehlt ein armer Kerl ein paar ſilberne Schnallen — ei! da iſt flugs die ganze Juſtiz auf den Beinen und hinter ihm her; muß aber Weib und Kind betteln, und ſtürzt ſich einer, dem das grüne Tiſchchen alles abgenommen hat, in's Waſſer, ſo ſtehen wir bei dem Leichnam, ſagen: das Pharo hat ihn ruinirt, und jedermann geht ruhig heim. Der Räuber fährt in Equipage, die Beſtohlnen nehmen demüthig die Hüte vor ihm ab, die Juſtiz ſieht es, bleibt ſitzen und denkt: das Pharo hat ihm geholfen. — Jedermann findet das alles ganz natürlich. Das iſt denn doch aber ſehr unnatürlich, und heißt die Lehre vom freien Willen ſehr falſch expliciren.

Hr. v. Wall. Iſt mir nicht mehr zu helfen, ſo will ich andern helfen. Kommen Sie zu Ihrem Sohne. Ich will ihn warnen, ihm ſagen, wie es jetzt mit mir ſteht.

Rektor. Das traurige Bild möchte mehr wirken, als alle Moral. Thun Sie es, um eines alten Vaters willen.

Hr. v. Wall. Ich will es. Der Gedanke, daß ich dieſen Menſchen von dem Elend rette, worin ich bin, beruhigt vielleicht die Wellen, die in mir toben. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Fr. von Wallenfeld. Jakob.

Fr. v. Wall. Lieber Mann!

Hr. v. Wall. (im Gehen). Ich komme gleich wieder.

Fr. v. Wall. Mit wem geht er da, und wohin? —

Jakob. Gnädige Frau, es iſt ſehr weit mit ihm gekommen.

Fr. v. Wall. Wo geht er hin?

Jakob. Gott weiß es; aber — verzeih' mir's Gott — ich wollte, er ginge in alle Welt! Draußen packen ihn wieder die

Raubvögel an. Der alte Kerl mit dem Wechſel, und — Sie werden ſehen — er läßt ihn hinſetzen. Was dann? Schande und Spott. Ehe ich das mit anſehen muß, möchte er lieber in Gottes Namen von hier fort gehen!

Eilfter Auftritt.

Karl. Vorige.

Karl. Mutter! wann frühſtücken wir denn? — Es iſt ja ſchon ſpät, mich hungert ſo ſehr.

Fr. v. Wall. Bald — bald — Ach Jakob! —

Jakob (gibt ihm ein kleines Weißbrot). Da, Karlchen — gehen Sie nur zu der Köchin. —

Karl. Sie iſt ausgegangen. Es iſt auch kein Feuer in der Küche, gewiß nicht!

Fr. v. Wall. (ſetzt ſich und weint).

Jakob (mit unterdrückten Thränen). Nun — ich bringe Ihnen gleich Milch — nur voran gegangen — nur voran! —

Karl. Wo ſoll ich denn hin? es iſt ja niemand zu Hauſe —

Jakob. Ich will mitgehen. (Er geht ein paar Schritte mit dem Kinde, läßt es ſtehen, geht zur Frau von Wallenfeld, küßt ihre Hand, und gibt ihr ein kleines Papier.) Nicht böſe werden, liebe, gnädige Frau — Komm, Karlchen. (Er geht.)

Fr. v. Wall. (wendet ſich erſchüttert nach ihm um). Jakob!

Jakob (im Gehen). Wir müſſen die Milch beſorgen.

Karl. Ja wohl, ja wohl! (Hüpft fort.)

Zwölfter Auftritt.

Frau von Wallenfeld allein.

Was iſt das? Was will der ehrliche alte Mann? — (Sie lieſt die Aufſchrift) »An meine gute gnädige Frau.« (Sie macht das Papier auf und lieſt.) »Ich bitte Sie, beſte, unglückliche Frau, daß Sie den Sparpfennig des alten Jakob's brauchen, bis es wieder anders wird. Wenn Sie mir das abſchlagen, ſo gräme ich mich todt. Inliegend fünfzehn Thaler in Gold. Dero treuer Diener bis in den Tod. Jakob Stermann.« — Ja wohl treu! und treu in Noth und Elend. Ich nehme es an, obſchon es mein Herz zerreißt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Stern.

Lieutenant (kommt herein, und umarmt Frau von Wallenfeld).

Fr. v. Wall. (zwiſchen Schrecken und Freude). Ach Gott! —

Lieutenant. Grüße dich Gott, Marie!

Fr. v. Wall. Mein Vater! mein Vater!

(Sie fällt ihm um den Hals.)

Lieutenant (hebt ihr Geſicht auf). Wir haben uns lange nicht geſehen.

Fr. v. Wall. (küßt ihn, dann ſeine Hand). O lieber Vater, wollen Sie uns endlich doch ſehen?

Lieutenant. Es iſt ja wohl nöthig, daß wir beide uns ſehen und ſprechen.

Fr. v. Wall. Die Freude, die Ueberraſchung läßt mich nicht ſprechen.

Lieutenant. Es mag wohl deine erſte Freude ſein ſeit den fünf Jahren, die du von mir weg biſt: denn ich weiß alles, ob du mich gleich in deinen Briefen nichts haſt merken laſſen.

Fr. v. Wall. Fünf Jahre konnten Sie zubringen, ohne mich zu ſehen? ohne Ihren Großſohn geſehen zu haben? Kommen Sie doch zu meinem Karl.

Lieutenant. Hernach, hernach, liebe Marie! (Er umarmt ſie.) Gott ſegne dich! du weinſt? — Je nun, es geht mir faſt auch ſo. Ich will aber nicht weinen, ich will mich freuen, daß ich dich ſehe und habe; ich habe ja auf der Welt nichts als dich, und will dich nun nicht mehr laſſen.

Fr. v. Wall. Bleiben Sie bei uns?

Lieutenant. Nein.

Fr. v. Wall. Aber doch einige Zeit?

Lieutenant. Je kürzere Zeit, je beſſer iſt es — ich bin müde, mein Kind! (Er ſetzt ſich.) Setze dich zu mir.

Fr. v. Wall. (ſetzt ſich zu ihm, und nimmt ſeine Hand). Gott Lob, daß Sie noch ſo gut ausſehen!

Lieutenant. Noch mag es paſſiren; aber Eins wird mir das Herz brechen. Liebes Kind, du biſt eine Bettlerin.

Fr. v. Wall. Großer Gott! erbarme dich unſer! (Sie bedeckt ſich das Geſicht mit dem Schnupftuche.)

Lieutenant. Dein Mann, der gnädige Herr, iſt ein ſchlechter Kerl.

Fr. v. Wall. Sie ſind ſtrenge, lieber Vater.

Lieutenant. Als die Leidenſchaft euch bethörte, dich und ihn, damals hätte ich ſtrenge ſein ſollen, und dir befehlen, laß ihn ziehen. Aber du liebteſt, weinteſt, ſehnteſt dich; er winſelte mit; Glücksträume trieben ihr Spiel mit meiner

Vernunft, und ich ſprach Ja zu deinem Elende. Vergib mir es. Ich will jetzt ſehen, wie ich es noch wieder gut machen kann.

Fr. v. Wall. (ſteht auf). Mein Mann iſt ſtrafbar, aber er verdient einige Entſchuldigung.

Lieutenant. Vor dem Gericht der Liebe, recht ſo. Du biſt ein braves Weib. Aber vor dem Richterſtuhl der Ehre ſoll er ſich ſtellen, dem Vater ſoll er Rechenſchaft geben.

Fr. v. Wall. Hören Sie mich —

Lieutenant. Und wenn er da nicht beſteht —

Fr. v. Wall. Der Vater wird den Sohn väterlich richten.

Lieutenant. Gutes Weib! ich ſage es noch einmal: ich habe auf der Welt nichts als dich und die Ehre. Meine Ehre iſt oft genug von der Allmacht der Kriegsminiſter gekränkt — Ich bin viel gebraucht, zum Dank übergangen, gehudelt, wieder gebraucht, und immer wieder übergangen worden. — Nun ich habe die Zähne zuſammengebiſſen, die Hand auf den Stich in die Bruſt gelegt, den der feindliche Karabinier mir verſetzte, und gedacht: er hat allenfalls den Platz gezeichnet, wo das Ordensband liegen könnte — es liegt nicht da — auch gut! Das Gefühl von dem, was mir gebührt hätte, gelte für das Band, das ich nicht habe. Jeder Groll wurde verſchmerzt, wenn ich an dich dachte. Nun iſt aber dein Glück auch zerſtückt: was ſoll mich nun tröſten, da ich in meinen Jahren eben jetzt noch einmal übergangen werde?

Fr. v. Wall. Wie? iſt das möglich?

Lieutenant. Ja, mein Kind. Ein junger Burſche ſoll mein Hauptmann werden. Dieſe ſchändliche Hintanſetzung meiner Ehre hat alle meine Wunden wieder aufgeriſſen, und deine Thränen brechen mein Herz völlig. Ich will Genugthuung als Offizier und als Vater: deshalb bin ich hergekommen; und nun laß mich nur machen.

Fr. v. Wall. Lieber Vater, wollen Sie meinen Karl noch nicht ſehen?

Lieutenant. Ja! — (Pauſe.) Sieht er deinem Manne gleich?

Fr. v. Wall. Er hat viel Aehnlichkeit von Ihnen.

Lieutenant. Das Kind wird mich weich machen.

Fr. v. Wall. Es wird für ſeinen Vater bitten.

Lieutenant. Aber feſt bleibe ich doch; denn deine verweinten Augen, liebe Marie, klagen lauter, als das Kind bitten kann. Komm, führe mich zu ihm. (Sie gehen.)

Dritter Aufzug.

(In des Herrn von Wallenfeld's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Herr von Wallenfeld. Frau von Wallenfeld.

Hr. v. Wall. (tritt haſtig ein).

Fr. v. Wall. (folgt ihm). Was haſt du? was iſt dir begegnet? Du haſt etwas gegen mich! Sprich, ſei doch offenherzig!

Hr. v. Wall. (gefaßt). Nun ja denn. (Nachdem er ſie ſcharf angeſehen hat.) Dein Vater iſt hier?

Fr. v. Wall. Ganz unerwartet kam er vor einer halben Stunde hier an.

Hr. v. Wall. (lebhaft). Unerwartet? — Hm! Ei ja doch! (Gleichgiltig.) Wo iſt er hingegangen?

Fr. v. Wall. Ich weiß es nicht.

Hr. v. Wall. (nach einer Pauſe). Warum meidet er mich? Wie?

Fr. v. Wall. Ich ſollte nicht denken, daß er dich geradezu meidet — aber — freilich — iſt er etwas aufgebracht über dich. Du kennſt ſeine Grundſätze.

Hr. v. Wall. Nun, (heftig) mit Einem Worte denn — Du haſt ihn kommen laſſen.

Fr. v. Wall. Fritz!

Hr. v. Wall. Zu Hilfe kommen laſſen.

Fr. v. Wall. Thu mir nicht weh.

Hr v. Wall. Du haſt mich verklagt.

Fr. v. Wall. Spricht Unmuth aus dir, ſo verzeihe ich dir gern.

Hr. v. Wall. Ueberzeugung, — und Unmuth wegen der Ueberzeugung. Zwar habe ich es an dir verdient, daß du den Schritt gethan haſt; aber doch habe ich es nicht erwartet. Ich habe es nicht erwartet.

Fr. v. Wall. Wallenfeld, noch habe ich dich nicht eine Klage hören laſſen, was ich auch durch dich gelitten habe. Ich habe die Nächte geweint, und bin faſt erlegen, um dich am Tage kein verweintes Geſicht ſehen zu laſſen. Ich und mein Kind, wir ſind heute dem Hunger ausgeſetzt geweſen wie die Bettler auf der Straße. Ich habe dir nichts davon geſagt. Jetzt aber zwingſt du mich, daß ich mich auf dieſe Geduld berufe, die mich deiner Frage und aller Antwort darauf hätte überheben ſollen.

Hr. v. Wall. Es iſt wahr, und ich durfte mein Auge nicht zu dir erheben, wenn ich dieſe Geduld für Ergebung und Liebe halten könnte. Aber, wenn es Leichtſinn wäre — und — man hat mir vorhin in meines Onkels Hauſe etwas geſagt — man hat mir geſagt, du habeſt von Fernau ein Geſchenk an Geld angenommen! von meinem Räuber, von dem Heuchler, der mit Niederträchtigkeiten ohne Zahl meines Onkels Gunſt ſtiehlt, der mein Glück, deines und des armen Kindes Glück wie ein gemeiner Räuber an ſich geriſſen hat! — O Marie! — wie konnteſt du das thun?

Fr. v. Wall. Ich habe von Fernau einen Brief erhalten. Es war Geld darin. Ich habe ihn unerbrochen zurück gegeben.

Hr. v. Wall. Was ſagſt du? Iſt's wahr?

Fr. v. Wall. Ich berufe mich auf dein eigenes Gefühl von mir, ob es mich einer Erniedrigung fähig hält.

Hr. v. Wall. Ich weiß leider, daß gar kein Geld mehr da war — Ich ſehe an den Anſtalten für den Mittag, daß du welches haſt; woher haſt du es?

Fr. v. Wall. (gibt ihm Jakob's Brief). Daher.

Hr. v. Wall. (lieſt und wendet ſich ab).

Fr. v. Wall. Von dem ehrlichen Jakob habe ich es angenommen, von Fernau nicht.

Hr. v. Wall. (gibt ihr Geld). Bezahle den Jakob. — Was kann dir Fernau haben ſchreiben wollen? Wie konnte er dir Geld ſchicken wollen? Es müſſen doch Dinge — Unterredungen — Vermuthungen vorher gegangen ſein, auf welche er ſo etwas wagen konnte.

Fr. v. Wall. Mein Freund — ich habe nur für mich geſprochen; Fernau habe ich nicht vertheidigt.

Hr. v. Wall. Ich will ihm das Haus verbieten.

Fr. v. Wall. Immerhin! thue es.

Hr. v. Wall. Marie! (Er betrachtet ſie mit Bewunderung.) kannſt du mir vergeben?

Fr. v. Wall. Wenn du ſo leicht den Glauben an mich verlieren kannſt, wo ſollen wir beide Frieden und Ruhe hernehmen?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Lieutenant.

Lieutenant. Da iſt ja endlich der Herr von Wallenfeld!

Hr. v. Wall. Lieber Vater, (will ſeine Hand nehmen) ich höre mit Freuden —

Lieutenant (wendet ſich zur Frau von Wallenfeld). Laß uns allein, mein Kind.

Hr. v. Wall. (tritt zurück).

Fr. v. Wall. Nicht gern. Laſſen Sie mich da bleiben.

Lieutenant. Gehorche deinem Vater, liebe Tochter.

Fr. v. Wall. (ſieht beide wehmüthig an, und geht ab).

Dritter Auftritt.

Herr von Wallenfeld. Lieutenant.

Hr. v. Wall. (hat die Arme eingeſchlagen, und ſieht auf den Boden).

Lieutenant (nach einer Pauſe). Nun, Herr Baron, was hören Sie mit Freuden?

Hr. v. Wall. (niedergeſchlagen). Daß Sie zu uns gekommen ſind. Aber freilich ziemt es mir nicht, Sie zu empfangen. (Mit tiefer Beſchämung.) Reden Sie, ich muß alles anhören. Ich darf nichts ſagen, gar nichts.

Lieutenant. Sie ſind ganz irrig, mein Herr. Ich werde Ihnen nur ſehr wenig ſagen.

Hr. v. Wall. Halten Sie alles für verloren, was an mich gewagt wird?

Lieutenant. Wo die Bitten, die Thränen eines ſolchen Weibes nichts vermocht haben, wo der Anblick eines lieben guten Knaben nicht zu dem Herzen geſprochen hat, da iſt völlige Verwilderung, und ein ſolcher Menſch iſt in einem thieriſchen Zuſtande. Soll da der Schwiegervater noch winſeln oder zanken? Pah! Unſer Geſchäft ſoll gleich abgethan ſein. Ich verlange —

Hr. v. Wall. Ich verdiene Ihren Zorn. Aber wenn Sie wüßten —

Lieutenant. Zorn? Nein, Herr! Züchtigung verdienten Sie; für den Zorn ſind Sie mir nicht mehr gut genug. Wer Ehre und Vermögen verſchleudert, Weib und Kind nach Bret ſchmachten läßt, ſeine letzten Groſchen unter die Gauner bringt, ſtatt zu arbeiten müßig geht, der — Kurz und gut: ich habe Sie nicht ermahnt, weil ein jedes Wort zu einem Spieler verſchoſſen Pulver iſt; ich habe abgewartet, bis Sie ein Bettler geworden ſind. — Jetzt bin ich da, und nehme meine Tochter wieder zurück.

Hr. v. Wall. Wie, mein Herr? Sie könnten die Unmenſchlichkeit begehen?

Lieutenant. Es ſteht Ihnen wohl, dies Wort gegen mich zu gebrauchen.

Hr. v. Wall. Wenn ich Marien verliere —

Lieutenant. Danken Sie Gott, daß ich ſie mit nehme! Bleiben Sie mit ſentimentaliſchem Wortkram weg. Deutlich geſprochen: wovon ſoll ſie eſſen? Oder wollen Sie es erleben, daß Ihr Weib an den Spieltiſchen Zahnſtocher und Deviſen verkauft? — Ich ſelbſt bin arm. Was nach meinem Tode aus ihr wird, weiß Gott. Nun, bis dahin lebt ſie doch noch. Gott wird dann weiter helfen. Und ihr Kind — der herzensgute Knabe! Ach! — heute zum erſten Male koſtet es mir eine Thräne, daß ich arm bin.

Hr. v. Wall. Mann, deſſen Blick ich mehr ehre und ſcheue, als alle Gerichte, gehen Sie barmherzig mit mir um. Ich ſtehe am Abgrunde, ſtoßen Sie mich nicht ganz hinab!

Lieutenant. Was wollen Sie? Haben Sie barmherzig gehandelt an Weib und Kind? Und ich — habe ich Rechenſchaft gefordert von den ſchlafloſen Nächten, die Sie mir koſten? habe ich Rache gefordert für die zerſchlagne Blüte, die ich gezogen habe? Was will ich denn? Mein Kind und meinen Enkel, — ſonſt nichts. Sie überlaſſe ich Gott. Morgen früh um ſechs Uhr reiſe ich, meine Tochter und das Kind von hier ab. Gott befohlen.

Hr. v. Wall. Halten Sie ſich frei von aller Verantwortung, wenn die Verzweiflung mich zu einer ſchrecklichen That treibt?

Lieutenant. Ja! Meine tugendhafte Tochter geht von einem laſterhaften Schwiegerſohne.

Hr. v. Wall. Wenn mein gebeſſertes Leben —

Lieutenant. Niemals beſſert ſich ein Spieler.

Hr. v. Wall. Wie? —

Lieutenant. Wer ſo geſpielt hat, wie Sie, der hört nie auf.

Hr. v. Wall. Aber wie, wenn er nicht mehr ſpielen kann; wenn Armuth es zur Unmöglichkeit macht, wie dann?

Lieutenant. Dann gebären Armuth, Habſucht, Gewohnheit, Geiz, Müßiggang, Verzweiflung und Rache aus einem nackten Spieler ein ſo wildes Ungeheuer, daß ein ehrlicher Vater ſeine Tochter lieber todt auf der Bahre ſehen muß, als an der Seite eines ſolchen Menſchen, den jeder Augenblick zum Räuber und Mörder ſtempeln kann. — Um ſechs Uhr reiſen wir. (Geht.)

Hr. v. Wall. (da er einige Schritte gegangen iſt, geht ihm nach). Vater! Vater!

Lieutenant. Meiner Tochter.

Hr. v. Wall. (faßt ſeine Hand). Beſtehen Sie darauf?

Lieutenant. Ja —

Hr. v. Wall. Wagen Sie es?

Lieutenant. Ich wage es auf Gott! — (Geht vor.) Was wollen Sie? Vierundſechzig Jahre bin ich alt; fünfzig Jahre lang beſchäftige ich mich beim Erwachen mit meinen Grundſätzen, und empfehle ſie Gott; dann gebe ich mich getroſt in die Weltwirbel. Hiermit ſage ich Ihnen, meine Tochter geht mit.

Hr. v. Wall. (heftig). So ſage ich Ihnen, daß ich mich —

Lieutenant. Halt da! (Er droht ihm.) Junger Menſch! (Deutet gegen den Himmel.) Nimm dich in Acht! (Geht ab.)

Hr. v. Wall. Nein, das überlebe ich nicht! — Das kann ich nicht uberleben! —

Vierter Auftritt.

Voriger. Frau von Wallenfeld. Hernach **Jakob.**

Hr. v. Wall. Weißt du es? Nein, du kannſt es nicht wiſſen. Dein Auge ſpricht Mitleid und Liebe. Du weißt es nicht, und kannſt es nicht wollen.

Fr. v. Wall. (erſtaunt) Was denn?

Hr. v. Wall. Marie! — tritt zu mir her — ſieh mich an. — Weißt du, was dein Vater mit mir geſprochen hat?

Fr. v. Wall. Nein! So wahr ich bin, ich weiß es nicht.

Hr. v. Wall. Du ſollſt mich verlaſſen.

Fr. v. Wall. Sagt das mein Vater?

Hr. v. Wall. Er will dich mit ſich nehmen, dich und das Kind.

Fr. v. Wall. Ich werde nicht mit ihm gehen —

Hr. v. Wall. Ich kann dich nicht bitten, bei mir zu bleiben. Ich bin verſtoßen, elend, beſchimpft, ein Bettler. Dein Vater hat ganz Recht: ich weiß nicht, wovon ihr morgen eſſen werdet. Ich bin ein verächtlicher Menſch. Wenn du das Band zerreißeſt, das dich an Hunger und Jammer bindet — ich darf nicht murren: aber —

Fr. v. Wall. Fritz!

Hr. v. Wall. Aber ſchrecklich wäre es! ſchrecklich! Sieh, ich habe weder Vater noch Freund, alles wendet ſich von mir. — Glück und Frieden ſind auf ewig von mir geſchieden. Wenn du von mir trittſt, wenn mein Kind von mir ſcheidet, was wird dann aus mir? — O Marie, Marie! Ich habe ſchrecklich geſündigt; aber ich bin grauſam geſtraft! Dein Vater iſt gerecht: aber die Gerechtigkeit iſt kalt. Die Liebe iſt es nicht. Liebſt du mich, ſo ſei barmherzig, verlaß mich nicht, da die ganze Welt mich von ſich ſtößt. (Er umfaßt ihre Knie.)

Fr. v. Wall. Höre mich an.

Hr. v. Wall. Sei jetzt nicht gütig, — rede nicht ſanft — ich bin zu tief verworfen, wenn du ſanft biſt. Entſcheide nur, ſprich Ja oder Nein — Ja? — dann laß mich gehen und Rettung ſuchen. — Nein? — ſo laß mich gehen, und frage nie nach, wo ich geſtorben bin.

Fr. v. Wall. Ja, ja, ja! Ich bleibe bei dir. Ich theile, was dich trifft — ich verlaſſe dich nicht.

Hr. v. Wall. (ſpringt auf). Marie! — Ach, was kann ich dir anbieten? Armuth.

Fr. v. Wall. Auch die Dürftigkeit hat ihre Freuden — Dürftigkeit und Tugend — Arbeit und Brot — Liebe und Treue — Liebe und Dankbarkeit ſei unſre Loſung!

Hr. v. Wall. Nimm mich auf — du haſt mich gerettet — dein ſei mein Leben! — Ich will arbeiten. — Helfe mir Gott, daß du über der Zukunft das Vergangene vergeſſen könneſt!

Fr. v. Wall. Das werde ich, wenn du nicht mehr ſpielſt.

Hr. v. Wall. Nie mehr, nie!

Fr. v. Wall. Täuſche mich nicht. — Dieſe Hoffnung allein wird mich unterſtützen. Spielſt nie mehr?

Hr. v. Wall. Nie!

Fr. v. Wall. Gib mir dein Wort —

Hr. v. Wall. (ſeufzt). Ach, Marie! — gilt es dir denn noch etwas?

Fr. v. Wall. Dein Herz gilt alles; dem habe ich mich gelobt; ich wage alles auf dies Gelübde.

Hr. v. Wall. Wenn dich mein Herz betrügen kann — dann verlaß mich, nimm dein Kind — und geh ohne Abſchied fort.

Fr. v. Wall. Der Bund iſt geſchloſſen. (Sie umarmt ihn.) Ich rede mit meinem Vater. Nie verlaſſe ich dich. (Sie geht ab.)

Hr. v. Wall. Nun will ich dem Arreſt nochmals entgegen arbeiten. (Er ſchellt.)

Jakob (kommt).

Hr. v. Wall. Meinen Hut.

Jakob. Sehr wohl. (Will gehen.)

Hr. v. Wall. Jakob! — Du ehrliche Seele! Du armer Dulder, lohne dir Gott! — ich kann's nicht. — Aber höre! — Ich bin beſſer geworden; ich ſpiele nicht mehr. Heute Abend wollen wir uns zuſammen ſetzen und Rath halten, wie ich arbeiten und Geld verdienen kann. Sinne nach; dein Rath ſoll mir ſehr werth ſein. Trenne die Aufſchläge von deinem Rocke; — du biſt unſer Hausfreund — wir wollen noch gute Stunden leben.

Jakob (küßt ſeine Hand). Herr! — ich kann nicht reden — laſſen Sie mich hinaus.

Hr. v. Wall. Wenn der Entſchluß gut zu werden glücklich macht — was muß es ſein, wenn man gut geworden iſt! Laß mich — ich hole meinen Hut ſelbſt. Ich will keinen Dienſt mehr von dir; aber Freundſchaft, Freundſchaft wollen wir beide uns erweiſen bis in den Tod!

(Er geht; an der Thür begegnet ihm Herr von Poſert.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herr von Poſert.

Hr. v. Wall. Ah, Herr von Poſert! —

v. Poſert. Ich wollte noch einmal nachfragen, wegen des beliebten Zehntheils. Comment?

Hr. v. Wall. Ich gehe nie mit Ihnen — Nie! Mich ſoll Gott bewahren!

v. Poſert. Ach — was Sie ſagen? Das iſt determinirt geſprochen.

Hr. v. Wall. Arbeit und Liebe ſind mein Zweck, mein Lohn, mein Gewinn! Poſert, Ihre Bank iſt ein Bettelpfennig gegen den Reichthum in meinem Herzen.

v. Poſert (huſtet, ſieht ihn an und ſagt ganz kalt): Sie ſind ſehr echauffirt.

Hr. v. Wall. Jakob, geh zu meiner Frau, ſag' ihr, was ich mit Herrn von Poſert, der im engliſchen Kaffeehaus die Bank hält, geſprochen habe. Sag' ihr alles.

Jakob. Mit tauſend Freuden, und Gott wird es Ihnen lohnen. (Er geht ab.)

v. Poſert. Hm! (Setzt ſich.) Ein kurioſer Umſtand! Die enorme Fröhlichkeit, die wundert mich doch.

Hr. v. Wall. Und nun lebt wohl. Vergebe Euch Gott, was Ihr mir abgenommen habt! Mich ſeht Ihr nie wieder. Kommt aber ein armer Teufel, toll wie ich, heißen Blutes wie ich, Mann und Vater wie ich — an Eure Bank, und ſetzt ſeine arme Seele auf ein Blättchen: ſo ſchiebt ſein Geld weg, heißt ihn gehen. — Thut Ihr's nur an einem einzigen, — ſo ſei Euch mein Geld gegönnt! Adieu! (er geht) wir ſind geſchieden.

v. Poſert (huſtet). Wallenfeld!

Hr. v. Wall. (kommt zurück). Was ſoll's?

v. Poſert. Das iſt eine abſurde Propoſition. Wo iſt das an einer Bank erhört, daß man jemandes Geld abwieſe? he?

Hr. v. Wall. Macht's wie Ihr wollt. (Geht.) Adieu!

v. Poſert. He! und mein Geld? — Eure Schuld?

Hr. v. Wall. Morgen — übermorgen —

v. Poſert. Den 17. anni currentis, im ewigen Leben?

(Er zieht die Uhr auf.) Nein, nein! ſeid honnet — und bezahlt. (Huſtet.)

Hr. v. Wall. Ich kann nicht.

v. Poſert. Nicht? (Huſtet.) Von dem hölliſchen Reichthum in Euerm Herzen möcht Ihr doch das Bröckchen in meine Bettelbank abwerfen.

Hr. v. Wall. Verſteht mich doch —

v. Poſert. Ich verſtehe nur was klingt.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Gnädiger Herr — (Er winkt ihm.)

Hr. v. Wall. (geht zu ihm. Sie reden leiſe. Pauſe).

v. Poſert. Nun? Meine Zahlung —

Hr. v. Wall. Geht zum Teufel!

v. Poſert. Denn wenn man hoch geht, muß man raſch auszahlen. Sonſt iſt's gefehlt.

Hr. v. Wall. (zu Jakob). Ich würde gleich ſelbſt kommen. Sagt ihm das. Ich käme gleich.

Jakob (geht).

Hr. v. Wall. (geht nachdenkend auf und ab).

v. Poſert (huſtet). Nun, wer iſt denn draußen? Wie es ſcheint, (huſtet) ſind die Aktien gefallen. — Ha ha ha! der Seelenreichthum iſt außer Kours gekommen! he?

Hr. v. Wall. Seid Ihr ein Menſch, Poſert?

v. Poſert. Ei ja freilich!

Hr. v. Wall. Setzt Euch an meine Stelle.

v. Poſert (ſteht auf). Würde mich inkommodiren. Meine Stelle iſt beſſer.

Hr. v. Wall. Ich bin auf ſo gutem Wege.

v. Poſert. Nun ſo zahlt mich.

Hr. v. Wall. Poſert — ich bin in großer Verlegenheit — ich läugne es Euch nicht — ich habe Wechſelarreſt.

v. Poſert. Ja. (Huſtet.) Wenn man nicht einhält, und — dabei noch ſo — ſo — capriciös iſt —

Hr. v. Wall. Wegen tauſend Thalern —

v. Poſert. Und (gähnt) ſonſt ſo in miſerablen Umſtänden iſt — da geht es ordinär ſo.

Hr. v. Wall. Geht einmal ab von Eurer Art, ſeid gut, wagt einmal auf die Karte von der Seligkeit einer ganzen Familie. Nehmt reine Dankbarkeit zum Zins — leiht mir tauſend Thaler.

v. Poſert. Bewahre mich Gott! Mein —

Hr. v. Wall. Poſert — ich ſtehe am Abgrunde!

v. Poſert. Mein biſchen Bares, das —

Hr. v. Wall. Ihr habt ja mein ganzes Vermögen gewonnen —

v. Poſert. Das roulirt in der Bank, und —

Hr. v. Wall. Von achttauſend Thalern, die mein waren, die Ihr eingeſtrichen habt, leiht mir tauſend.

v. Poſert. Und das muß ich Euch ſagen, (ernſtlich) darin habe ich Aberglauben: wenn ich etwas aus der Bank verborgte, ſo hätte ich mein Glück verborgt.

Hr. v. Wall. Je nun denn — ſo gehe es, wie es kann! — Ich bin arretirt. Ich bin verloren.

Jakob. Gnädiger Herr! —

Hr. v. Wall. Rede laut! — Es wird jetzt alles laut werden.

Jakob. Der Eigenthümer des Wechſels — iſt — er iſt ſehr ungeſtüm. Er droht. —

Hr. v. Wall. Ich kenne den Teufel.

Jakob. Er verlangt Perſonal-Arreſt auf dem Thore.

Hr. v. Wall. Wie?

Jakob. Man ſprache in der Stadt, daß Sie flüchtig werden würden.

v. Poſert. Ja, das ſagt man —

Jakob. Er verlangte deshalb, daß Sie eingezogen würden.

Hr. v. Wall. So iſt alles hin, und ich bin ohne Rettung.

v. Poſert. Ja, da hat nun jeder ſeine **Mesures** zu nehmen. Ich bin denn doch — mitleidiger.

Unteroffizier (öffnet die Thüre, und ſieht herein).

Hr. v. Wall. Gleich, mein Herr — gleich! Nur einen Augenblick noch Geduld!

Unteroffizier (macht zu).

Hr. v. Wall. Jakob, geh zu meiner Frau, beſchäftige ſie nur einen Augenblick, daß ſie nichts merke.

Jakob (geht).

Hr. v. Wall. Poſert — um alles, was Ihnen jemals theuer war, beſchwöre ich Sie.

v. Poſert. Freilich, (huſtet) iſt zu erachten, daß, wenn Sie einmal arretirt ſind, die andern Schuldner auch aufſtehen werden —

Hr. v. Wall. Soll mein getreues Weib vor dem Gefängniß jammern? — —

v. Poſert. Nun da iſt ja Hilfe — Zugegriffen!

Hr. v. Wall. Wo iſt Hilfe?

v. Poſert. Werdet mein Croupier, ich bin ein gutes

Thier — ſo zahle ich den Wechſel, als Vorſchuß auf Ihr Zehntheil —

Hr. v. Wall. Nein, nein! in Ewigkeit nicht! Ich kann nicht, ich kann nicht.

v. Poſert. Dann zahle ich den Kerl —

Hr. v. Wall. Lieber arretirt —

v. Poſert. Wenn Sie Ihren Part ſo ein zehn Jahre gezogen haben, Ihre eigene Bank etabliren können, und die Frömmigkeit chicanirt Sie dann noch — oder die Nobleſſe — was weiß ich, welche von beiden! nun — dann können Sie ein Waiſenhaus bauen, und noch alljährlich, (huſtet) ſich eine Gedächtnißrede fundiren.

Hr. v. Wall. Poſert! eine gute Handlung lohnt ſich ſo ſüß.

v. Poſert. Ein blankes Zehntheil, das iſt doch gewiß eine freigebige Handlung!

Unteroffizier (ſieht herein, macht ganz auf, man ſieht drei Mann Wache).

Hr. v. Wall. (ringt die Hände).

v. Poſert (ſieht nach der Uhr). Je nun — Ihr wollt lieber in Arreſt kriechen, und die Frau herum vagiren laſſen. Meinetwegen! ſo macht Gedichte in der Gefangenſchaft. Ich pränumerire auf zehn Exemplare. Ich will auch meine fünfundvierzig Dukaten noch zur Zeit ſtehen laſſen. Es iſt ſpät. — Adieu! (Geht.)

Hr. v. Wall. Poſert! —

v. Poſert. Was iſt's? — (Kommt zurück.)

Hr. v. Wall. Poſert! — Nein, nichts! Geht! — Ich bitte Euch — geht ſchnell fort — der Augenblick iſt ſchrecklich — geht!

v. Poſert. Nun ja, ich gehe ja auch. (Geht.)

Hr. v. Wall. (verzweifelnd). Poſert!

v. Poſert. Nun was wollt Ihr denn?

Hr. v. Wall. (reicht ihm die Hand). Da!

v. Poſert. Was ſoll das? —

Hr. v. Wall. Nimm mich — habe mich — ich bin dir verkauft mit Leib und Seele: Gott wird es von dir fordern; ich kann nicht anders. — Jetzt zahl' aus!

v. Poſert. Seid Ihr mein Croupier?

Hr. v. Wall. Ja doch — in's Teufels Namen! Ich bin's.

v. Poſert. Wer flucht denn ſo gottlos? —

Hr. v. Wall. Zahl' aus!

v. Poſert. Gott verleihe uns Glück und Segen! (Huſtet.) Ich will mit dem Manne reden —

Hr. v. Wall. Zahlen!

v. Poſert. Gut ſagen. Er kennt mich.

Hr. v. Wall. Da zahle her — blank und bar. — Für eine Gutſage bin ich nicht feil: Geld will ich.

v. Poſert. Nun alſo heute Abend ſeid Ihr an der Bank?

Hr. v. Wall. Und morgen in der Hölle? nicht? Allons Kamerad, Geld her!

v. Poſert. Heute Abend geht Euer Sold an. Ihr müßt aber aufpaſſen. Denn —

Hr. v. Wall. (ſchlägt ſich an die Stirne). Ich bin gelehrig.

v. Poſert. Denn es kommen gewandte Herren an den Tiſch. Nun — den Handſchlag darauf!

Hr. v. Wall. (reicht ihm die Hand). Da denn — Nein! —

die Hand nicht! Die habe ich meiner Frau gegeben — zu einem Tugendgelübde. Ach Gott! — Ach Marie! — Marie! — Marie! die Liebe — die Tugend — die Noth verkaufen mich an das Laſter! — Da nimm beide Hände! nimm mich ganz! umarme mich! laß mich nicht mehr aus den Klauen — Aber nun gib Geld her!

v. Poſert. Da iſt ein Ring von zwölf hundert Thalern, bis ich heim komme — den laßt ihnen zum Pfande. In einer Stunde könnt Ihr das Geld bei mir holen.

Hr. v. Wall. Her damit! (Er geht hinaus.)

v. Poſert. So, jetzt habe ich meinen Mann. Nun kann ich doch, wenn es nicht ſtark geht, mich in Gottes Namen ſchlafen legen, wenn's zwölf Uhr iſt. Und er iſt ein Kavalier — es hat mehr Anſehen! — Es verhütet manche impertinente Frage. Er führt auch ſeinen Degen etwas kitzlich — da kann man denn doch, (huſtet) die inſolenten Nachfrager auch je zuweilen auf die Finger pochen. Man wird zwar dies und das gewohnt, und Gott Lob, ich habe mir eine lederne Stirne acquirirt: aber ſo ein Burſche iſt jung, und ſteht beſſer vor dem Riß; wird ſchon anbeißen, wenn er nur erſt einmal ſo ein reines Sümmchen eingeſtrichen hat! Zuerſt wird er ein bischen generös ſein wollen — hernach — verliert ſich auch das.

Hr. v. Wall. (kommt wieder). Nun — der Schurke iſt bezahlt. Unſer Handel iſt geſchloſſen; wann ſoll ich mein Gewiſſen abſchwören?

v. Poſert. Ei Gott wolle uns gnädig ſein! niemals. — Wenn mir nur der Kerl keine Steine ausbricht.

Hr. v. Wall. Seid ruhig! Ihr habt eben einen guten Stein ausgebrochen. Jetzt ſagt mir die ganze Höllen-Praktik auf einmal! Was muß ich lernen, um Euch nützlich zu ſein?

v. Poſert. Kurios, (huſtet) von der Tugend zu reden! Man kann doch nicht tugendhaft ſein, wenn man nichts zu eſſen hat!

Hr. v. Wall. Richtig! Gott ehre mir Eure Philoſophie! Ich werde auch, bei Gott! nur darum ein Gauner, daß meine Frau Brot hat.

v. Poſert (huſtet). Ich ärgere mich über ſolche Reden.

Hr. v. Wall. Gebt mir noch Geld! Geld her!

v. Poſert. Wie? noch mehr Geld?

Hr. v. Wall. Noch etwas auf die Seele. Ich will meiner Frau Preſente machen, und meinem alten Diener. Ich will geweinte Thränen bezahlen, und Vorſchuß auf Verwünſchungen geben.

v. Poſert. Wie viel Geld wollt Ihr denn?

Hr. v. Wall. Fünfzehn Louisd'ors.

v. Poſert. Einen?

Hr. v. Wall. Menſch, biete mehr auf meine arme Seele.

v. Poſert. Nun — da habt Ihr drei!

Hr. v. Wall. Fünfe, nicht einen Heller minder, oder ich ſage Euch den Handel auf! Fünf Louisd'ors.

v. Poſert. Nun da denn! (Huſtet.) Es iſt aber ſchrecklich viel!

Hr. v. Wall. Ihr kriegt auch viel! — Nun, daß ich Euch nicht betrüge bei unſerm ehrlichen Handel, ſagt mir gleich alles Gute, was ich noch ablegen muß —

v. Poſert. Steh uns Gott bei! Sollte man doch denken —

Hr. v. Wall. Ich kennte mein Handwerk? Das wohl noch nicht. Ihr habt einen guten Fang gethan an mir.

v. Poſert. Es geht alles bei mir redlich und ordentlich zu.

Hr. v. Wall. Hört, nehmt mich ſchnell in die Lehre. (Heimlich.) Wenn Ihr dann einen Onkel wißt, reich wie ein Nabob, kalt wie ein Stein, und räuberiſch wie wir, — den liefert mir an die Bank. Ausplündern will ich ihn, daß er ſeinen Leichnam an uns verpfänden ſoll.

v. Poſert (küßt ihn). Je du närriſcher Teufel —

Hr. v. Wall. Weg da — die Stelle hat meine Frau heute geküßt — Aber wenn ein armer Teufel kommt wie ich — Poſert — dann jagt mich von der Bank — Ich ſchreie ihm laut zu, fort von hier! wir warten auf deine Seele. Dann ſtehe ich auf, erzähle meine Geſchichte — (Er bedeckt ſich das Geſicht.) Allons, fort! Champagner her! — Champagner bis in die Nacht! So oft mein Gewiſſen ſich regt — Champagner! — ſo oft mich an Eurer Seite ein Schauder ergreift, ſtröme der Feuertrank in mein Blut, und ſchwemme die armen Tugendreſte weg! Raub und Champagner iſt die Loſung — (Er erſchrickt, ſinnt nach.) Ich habe zwar (weich) meiner armen Marie eine andere Loſung gegeben — — Nichts, nichts! Sie hat mich nur gebeten, Ihr habt mich gekauft — Raub und Champagner! das iſt das Wort! (Er geht, ſieht ſeine Frau und erſchrickt.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau von Wallenfeld.

Hr. v. Wall. Biſt du da? Was willſt du? Willſt du mich noch einmal ſehen, Marie?

Fr. v. Wall. Du haſt mir durch Jakob ſo herzliche Dinge ſagen laſſen —

Hr. v. Wall. Nicht wahr? O das geht jeƺt ganz anders! Ich bin reich geworden.

Fr. v. Wall. Lieber Friƺ — iſt das wahr?

Hr. v. Wall. Mich mußt du nicht anſehen. Das iſt der Mann, der iſt das Werkzeug; (er ergreift ihre Hand, und drängt ſie nach ihm hin) der hat das Geld gegeben; der hat den Wechſel bezahlt. Denn ich ſollte arretirt werden, mußt du wiſſen.

Fr. v. Wall. Mein Herr, Ihre Güte verdient — —

Hr. v. Wall. (zieht ſie haſtig zurück). Still! danke ihm nicht — danke ihm nicht. (Er läßt ſie ſtehen und geht von ihr.) Er hat dich unmenſchlich beſtohlen —

v. Poſert. Die gnädige Frau weiß ja nicht, was ſie denken ſoll —

Hr. v. Wall. Sie weiß nicht — Gott Lob! Aber ſie wird es wiſſen, und dann — Adieu, Marie! Umarme mich!

Fr. v. Wall. Friƺ, — um Gottes willen, was iſt dir? —

Hr. v. Wall. Noch ſind dieſe Hände rein von Uebelthat — noch weint niemand über mich als du. Einſt wird es anders ſein! — O Gott! Gott! die Noth hat mich hinein geführt, nicht mein böſer Wille, nein, mein böſer Wille nicht.

v. Poſert (ärgerlich). Hören Sie, ich habe es nun genug, und gehe fort.

Hr. v. Wall. (ſammelt ſich). Sie haben Recht, Herr von Poſert — vergeben Sie mir. — Umarme mich, Marie, recht herzlich —

Fr. v. Wall. (nachdem ſie ihn umarmt hat). Sollen wir denn von einander ſcheiden, Friƺ?

Hr. v. Wall. Ich gehe nicht fort. Was du einſt thun mußt — hüllt das Schickſal noch in Finſterniß. (Er fällt nieder und umfaßt ihre Knie.) Tugend, empfange meine Huldigung! (Er ſpringt auf, und faßt Poſert an der Hand.) Fort, Kamerad! — Raub und Champagner! (Sie gehen.)

Fr. v. Wall. Fritz! — Fritz! um Gottes willen, höre mich! Wenn dein Wort dir heilig iſt, ſo höre mich! (Ihm nach.)

Vierter Aufzug.

(In des Geheimenraths-Hauſe. Vorſaal.)

Erſter Auftritt.

Hofrath. Sekretär, beide nach Maßgabe feſtlich gekleidet.

Hofrath. Was ich Ihnen ſage, Wallenfeld hat den Wechſel bezahlt, und iſt mit dem Poſert in einem Engagement als Crouvier, als Knecht an der Bank.

Sekretär. Crouvier, vom lieben Poſert? Nun, ſo iſt er ſchlecht genug, aber nicht arm genug.

Hofrath. Poſert will ſich ſo eine Art von Anſehen mit Wallenfeld's Namen und Figur geben: der Kerl iſt eitel.

Sekretär. Wir können gleich erfahren, wie das alles zuſammen hängt. Der Poſert hat vorher einen andern Diebsgehilfen gehabt — einen gewiſſen Aron — den hat er nun von ſich gethan; der zieht von hier weg, und wechſelte heute fruh Gold bei mir ein. — Wenn Sie den in der Geſchwindigkeit ausforſchen wollten — Der Kerl iſt ohnehin von Poſert disjuſtirt.

Hofrath. Richtig geſehen, richtig!

Sekretär. Ich kann zur Zeit nicht von hier weg, wegen der Solennität, die heute ſein ſoll — Der Kerl wohnt im engliſchen Kaffeehauſe —

Hofrath. Ich laſſe ihn zu mir kommen.

Sekretär. Unbeſchwert gleich. Iſt das alles wahr mit dem Baron, ſo läßt ſich's drehen, daß ihn mein gnädiger Herr beim Kopf nehmen kann.

Hofrath. Er hält auf den Namen ſeiner Familie.

Sekretär. O da iſt keine Gnade! Nur — wie bringt man ihn weg?

Hofrath. Wenn der Onkel ihn arretiren läßt —

Sekretär. Von der Polizei? Das thut er nicht. Der Name der Familie läßt das nicht zu. (Sinnt nach.) Hm! es müßte ſo ein — ein — wie will ich ſagen — ſtandesmäßiger Arreſt ſein — der müßte ſo — verſtehen Sie mich — als wenn man ihn ſchonen wollte, ohne Unterſuchung, auf einmal wie ein Donnerſchlag kommen.

Hofrath. Dazu könnte man ſich an den Kriegsminiſter wenden, an den alten General; er haßt ihn ohnehin.

Sekretär. Wenn man ihn als Verſchwender und wegen unkavaliermäßigen Betragens könnte zur Korrektion auf einmal, in einer Kutſche, nächtlicher Weile, ſo — als von der Familie, auf eine Bergfeſtung bringen — der Onkel bezahlte die Koſten.

Hofrath. Das geht, das muß ſo geſchehen, das geſchieht. — Es war ſo eine Art Schulkerl bei mir, der für ihn ſuppliciren wollte, den ſchicke ich zum Onkel. Ich ſage, hier wäre Hoffnung — er ſollte nur das Elend recht ſchildern.

Sekretär. Wenn er es geſchildert hat, dann laſſen Sie mich nur einheizen. Gleich zur Sache, mein Lieber!

Hofrath. Ja, ſo geht es an. Aber apropos! Da iſt der

Lieutenant Stern, der Vater der Wallenfeld, hier angekommen; ob das keinen Querſtrich durch unſre Rechnung macht?

Sekretär. Macht nichts. O lieber Gott! der trübt uns kein Waſſer. Eilen Sie nur, mein Werther!

Hofrath. Nur den Geheimenrath nicht aus der Hand gelaſſen, daß heute noch alles wegen der Erbſchaft ſchriftlich in Richtigkeit gebracht wird. Ihre Erbportion, lieber Gabrecht, bemeſſen Sie nach meiner Dankbarkeit.

Sekretär. Wir kennen uns ja.

Hofrath. Adieu, Papa. (Geht ab.)

Sekretär. Wäre mir ſehr ungelegen, wenn dieſer nicht Erbe würde. Der Herr Fritz, wenn er wieder zu Gnaden gelangen könnte, würde mich ehebaldigſt aus dem Hauſe promoviren. — Hat wieder Geld? — Verflucht! — Er muß von hier weg, ſonſt habe ich keine ruhige Nacht mehr.

Zweiter Auftritt.

Sekretär. Lieutenant Stern. Bedienter.

Bedienter. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, da iſt unſer Herr Sekretär, fragen Sie den.

Sekretär. Was gibt's?

Bedienter. Der Herr will nicht glauben, daß Ihro Excellenz nicht zu Hauſe ſind. Jetzt können Sie es hören. (Geht ab.)

Sekretär. Nun ein für allemal, er iſt nicht zu Hauſe. Was iſt's denn? —

Lieutenant. So warte ich hier, bis er kommt.

Sekretär. Hm! kurios! Ich habe aber Geſchäfte, kann mich hier nicht herſtellen. —

Lieutenant. Sie belieben ſich nicht ſtören zu laſſen.

Sekretär. Es iſt auch nicht herkömmlich, daß man ohne Permiſſion hier wartet. Wer iſt der Herr?

Lieutenant. Lieutenant Stern.

Sekretär. Ach ſo! — ſo, ſo! Der Herr Lieutenant? der Vater von der —

Lieutenant. Getroffen.

Sekretär (mitleidig). Der Herr Lieutenant? (Zuckt die Achſeln.) Ja du lieber Gott! — Setzen Sie ſich, Herr Lieutenant.

Lieutenant. Braucht's nicht.

Sekretär. Ja — das ſind — ſo — traurige Umſtände. —

Lieutenant. Die Kondolenz verbitte ich.

Sekretär. So, ſo! Wollen Sie, ſo kann ich Ihnen — ein Gläschen Wein —

Lieutenant (ſchüttelt mit dem Kopfe)

Sekretär. Etwas Malaga, oder —

Lieutenant. Ich erwarte hier nichts Süßes.

Sekretär. Nein, im Ernſt, ohne Façon!

Lieutenant. Façon werde ich nicht viel machen.

Sekretär. So, ſo! was wünſchen denn der Herr Lieutenant ſo etwa an Se. Excellenz auszurichten?

Lieutenant. Sie ſind ein neugieriger alter Mann.

Sekretär. Gar nicht. (Aufgebläht.) Aber es pflegt ſo hier im Hauſe alles durch meine Hand zu gehen.

Lieutenant. Das werde ich nicht.

Dritter Auftritt.

Ein Bedienter kommt von der Seite, und öffnet die Mitte, dann folget **der Geheimerath. Vorige.**

Lieutenant. Das iſt ja vermuthlich der Geheimerath — Mein Herr Baron —

Sekretär (zum Lieutenant). Pſt, pſt! jetzt nicht. Pſt!

Ghrath. (bleibt ſtehen, ſtarrt beide an). Was gibt's?

Sekretär. Es iſt —

Lieutenant. Ein Mann, der mit Ihnen zu reden wünſcht.

Ghrath. Mit mir reden? (Geht vor.)

Lieutenant. Gnädiger Herr, wir beide ſind leider mit einander verwandt worden —

Ghrath. (ſieht den Sekretär an). Verwandt? — Wüßte nicht.

Sekretär (lacht). Lieutenant Stern.

Lieutenant. Sein Sie ſo gut, dieſe Menſchen fortzuſchicken. Wir müſſen allein reden.

Ghrath. (verlegen). Allein?

Sekretär (warnend). Ihro Excellenz!

Lieutenant. Oder nicht allein — wie Sie wollen.

Ghrath. (zu dem Bedienten). Geht! (Zum Sekretär.) Er bleibt da. (Bedienter geht.) Was ſoll's?

Lieutenant. Ihr Neveu proſtituirt meinen Namen.

Ghrath. Wie heißen Sie?

Lieutenant. Stern heiße ich, und der Name iſt überall ehrlich, wo er aufgerufen wird.

Ghrath. Ich habe meinen Neveu enterbt, nehme mich nun nichts mehr an.

Lieutenant. Ich nehme meine Tochter und meinen Enkel mit mir fort.

Ghrath. Sie thun wohl daran.

Lieutenant. Ich komme auch nicht darüber zureden, ſondern von Ihrem Neveu. Er taugt freilich nichts, muß aber doch leben. Ich bin arm. Sie ſind reich. Werden Sie ihn betteln laſſen?

Ghrath. Ich gebe ihm nichts, gar nichts.

Lieutenant. Das iſt ungerecht.

Sekretär. Ei, ei!

Ghrath. Ich bin des Bettelns überdrüſſig. Iſt aber Ihre Tochter ſeparirt, und er kann dereinſt noch durch eine ſtandesmäßige Mariage ſein Glück machen, ſo iſt mir es lieb, aber dermalen thue ich nichts.

Lieutenant. Meine Tochter behält er nicht, und wenn er eine Million von Ihnen bekäme; aber Sie ſind ſchuldig, ihn zu erhalten.

Ghrath. (zum Sekretär). Schuldig? Höre Er doch!

Lieutenant. Schuldig! Sie haben ihn zum Bettler erzogen. Was hat er gelernt? Reiten, fechten, tanzen, ſpielen, Muſik, und eine Quittung falſch und unleſerlich ſchreiben. — Hätte er Wiſſenſchaft, ſo brauchte er jetzt Ihre Hilfe nicht.

Ghrath. Adieu, Herr Stern!

Lieutenant. Der Monarch nennt mich Lieutenant. — Alſo geben Sie Ihrem Neveu nichts?

Ghrath. Nein.

Lieutenant. Nun — machen Sie das mit Ihrem Herzen aus. Jetzt habe ich fur mich noch etwas mit Ihnen abzumachen, oder mit Ihrem Waven.

Ghrath. Mit meinem Waven? Wer ficht das an?

Lieutenant. Sie! Sie ſelbſt!

Ghrath. Ich bin außer mir.

Lieutenant. Steht es einem Manne Ihres Standes an, durch Schleichwege einen alten, gut gedienten Offizier um einen längſt verdienten militäriſchen Grad zu bringen?

Ghrath. Wen habe ich darum gebracht?

Lieutenant. Mich.

Ghrath. Wie? —

Lieutenant. Ein junger Menſch von hier, ein gewiſſer Gabrecht, ein Burſche von zwei und zwanzig Jahren, ſoll durch Ihre Protektion mein Hauptmann werden.

Sekretär. Menagiren Sie ſich, dieſer Gabrecht iſt mein Sohn.

Lieutenant. Herr Geheimerath, Sie kennen mich jetzt. Auf meinem Geſichte ſehen Sie den Gram vieljähriger Zurückſetzung — und (gibt ihm Papiere) daraus können Sie ſich von meinem Verhalten und von meinen Wunden überzeugen. Als ehrlicher Mann ſind Sie ſchuldig, dem Kriegsminiſter, den Ihre Sollicitation für Gabrecht überraſcht hat, zu unterrichten, daß Sie ſich übereilt haben.

Ghrath. Wie?

Lieutenant. Und dies bald, denn mein Unvermögen verſtattet mir keinen koſtbaren Aufenthalt. Um ſechs Uhr morgen früh reiſe ich ab. Uebergeben Sie dem Herrn Miniſter meine Papiere. Sobald Sie mir dieſe Gerechtigkeit erwieſen haben, werde ich mich bei ihm melden.

Ghrath. Uebergangen — wären Sie? —

Sekretär. Sie ſollen begreifen, daß mein hoher Gönner ſeine Protektion verleihen kann wem er will, ohne daß ein anderer darein zu reden hat.

Lieutenant. Ein vierundſechzigjähriger Lieutenant — Herr Baron! Herr Baron!

Ghrath. (zum Sekretär). Es iſt freilich arg — aber — man müßte etwa mit Seinem Sohne reden, daß der —

Sekretär. Ach nein! Was geht das meinen Sohn an? Es beliebe der Herr Lieutenant den gewöhnlichen Weg einzuſchlagen, und zum Herrn Kriegsminiſter zu gehen.

Lieutenant. Ich will nicht den gewöhnlichen Weg einſchlagen, das ſehen Sie doch wohl! Ich bin lange genug darauf gegangen, bin vergeſſen und hintangeſetzt. Der Name von Wallenfeld koſtet mir Thränen und Galle genug. Der eine plündert mein Herz, der andere meine Ehre. Sie haben gefehlt; machen Sie es gut, oder ich ſtoße gegen Ihr Wapen, daß der Edelmann dem Kriegsmanne Genugthuung gebe; eins von beiden müſſen Sie thun, welches wollen Sie?

Ghrath. Gabrecht — was meint Er?

Sekretär. Sehen Sie, Herr Lieutenant, Sie ſind bei Jahren: wenn man Ihnen nun ein Stück Geld —

Lieutenant (zum Geheimenrath). Schaffen Sie ſich doch für Ihr Geld ein beſſeres Organ, als dies alte Pennal da.

Ghrath. Was ſoll ich denn? — Was wollen Sie? —

Lieutenant. Daß Sie gut machen, was Sie verdorben haben, oder daß Sie ſich mit mir ſchießen.

Sekretär. Du mein Gott! Ein Mordattentat gegen Hochdero Perſon!

Lieutenant. Das verſteht der Herr nicht, der Herr Baron iſt Kavalier.

Ghrath. Ganz recht.

Lieutenant. Es iſt ſchon ſpät —

Ghrath. Ich gebe heute eine Fete, wo ich nicht wohl abkommen kann. Nun ſo mag es denn ſein! Ja! — In Gottes Namen — ja, ich will den Fehler repariren.

Lieutenant. Ich danke Ihnen. Das iſt ehrlich.

Ghrath. Freilich bin ich ehrlich. Ich will mit dem Herrn Kriegsminiſter ſprechen.

Sekretär. Aber mein Sohn —

Lieutenant. Wann werden Sie mit ihm reden?

Ghrath. In — in — ja — in einer Stunde.

Lieutenant. Gut. Nach einer Stunde werde ich mich bei dem Herrn Kriegsminiſter melden laſſen. Der Herr Baron übergeben ihm meine Atteſtate. Hiermit haben wir kein Geſchäft mehr mit einander. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Geheimerath. Sekretär.

Ghrath. Gabrecht!

Sekretär. Excellenz!

Ghrath. Hat mich in eine enorme Tranſpiration geſetzt, der —

Sekretär. So verwegen wie der Kerl war —

Ghrath. Hat mir ſchlecht in der Sache gedient — Er.

Sekretär. Das Vaterherz! Soll denn mein armer Sohn zurück ſtehen?

Ghrath. Soll ich mich ſchießen?

Sekretär. Gott wolle uns gnädig bewahren!

Ghrath. Sein Sohn iſt ja Soldat —

Sekretär. Ja, in ſo weit —

Ghrath. Kann's ja mit dem Lieutenant aufnehmen.

Sekretär. Ach Gott! —

Ghrath. Will Hauptmann ſein: — muß auch einmal losſchießen.

Sekretär. Das Kind iſt ſo zart gebaut —

Ghrath. Aber ich dann?

Sekretär. Ach Gott! ein wahres Heiligthum für uns! Bei Leib und Leben nicht! Aber muß denn der grobe Mann gewinnen?

Ghrath. (beſinnt ſich). Grob war er, glaube ich.

Sekretär. Gegen ſo einen Herrn?

Ghrath. Iſt wohl wahr.

Sekretär. Verſchreiben! Und hat er ſich nicht mit ſträflichem Mißtrauen gegen Se. Excellenz den Herrn Kriegsminiſter in den allerverfänglichſten Ausdrücken vergangen?

Ghrath. Hat Recht!

Sekretär. Die ich bezeugen kann. Er hat Sie herausgefordert. Haben wir nicht ein allergnadigſtes Duell-Mandat?

Ghrath. Freilich! Aber unſers gleichen —

Sekretär. Einen Herrn in Ihren Jahren zu provociren!

Ghrath. Iſt zwölf Jahr älter als ich, der Lieutenant.

Sekretär. Darum eben. Es iſt ein Invalide. Was will der mit Beförderung?

Ghrath. Sollte ſich zur Ruhe ſetzen: das iſt wahr.

Sekretär. Mit Hauptmannscharakter.

Ghrath. Darauf könnte man antragen: da hat Er Recht.

Sekretär. Fahren Sie zum Herrn Kriegsminiſter, und thun das.

Ghrath. Wird aber ſeine Dienſtfähigkeit erweiſen —

und die Papiere hier, die Atteſtate, die ich ſelbſt dem Miniſter produciren ſoll —

Sekretär. Hm! — Sie könnten ſie ja vergeſſen haben. —

Ghrath. Habe meine Parole gegeben —

Sekretär. Nun ſo reden Sie von ſeiner Brutalität.

Ghrath. Das wohl.

Sekretär. Hochdieſelben beweiſen einen Mordfrevel, ein Duell.

Ghrath. Geht an.

Sekretär. Dero hoher Name — und der Lieutenant dagegen ein Narr.

Ghrath. Ein unruhiger Kopf.

Sekretär. Ein Don Quiſchott.

Ghrath. Ein gefährlicher Mann —

Sekretär. Muß fort.

Ghrath. Richtig! Vorfahren —

Sekretär. Sogleich. (Geht ab.)

Ghrath. (trocknet ſich die Stirn). Hat mir eingeheitzt — der verdrießliche Mann. Iſt freilich arm. Nun — will ihm am Ende was ſchenken.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Sekretär. Hernach **Rektor Berger.**

Sekretär. Da iſt ein braver, redlicher Mann — ein gewiſſer Rektor Berger, der flehet ſubmiſſeſt und mit gehorſamſter Devotion, ob er ſeine Aufwartung machen dürfe.

Ghrath. Was will der Schulmeiſter?

Sekretär. Er flehet ſo wehmüthig —

Ghrath. Soll kommen.

Sekretär (geht hinaus).

Ghrath. Wird eine Kollekte ſein. (Er zieht den Geldbeutel.)

Sekretär und **Rektor** (treten ein).

Sekretär. Da, das ſind Se. Excellenz — Nur beherzt geſprochen! — Nur friſch!

Rektor. Dero allergehorſamſter —

Ghrath. Eine Kollekte?

Rektor. Wäre wohl nöthig, wenn ich nicht Dero Menſchenherz und angeſtammte Großmuth zuvörderſt privatim aufrufen wollte. Der arme, unglückliche Mann —

Sechſter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Der Wagen iſt vorgefahren.

Ghrath. (zum Rektor). Solche Leute machen immer lange Geſchichten. — Brauche nichts zu wiſſen. Da iſt Geld.

Rektor. Wenn Hochdieſelben ſo zu geben pflegen, ſo pflege ich nicht ſie zu nehmen. Der arme unglückliche Mann iſt Dero Herr Neffe, Baron von Wallenfeld.

Ghrath. (ſteckt das Geld ein). Der? Dem gebe ich nichts. Reden Sie mit meinem Sekretär. Muß ausfahren. (Geht.)

Sekretär. Geruhen doch Ihre Excellenz noch zu verziehen. Es möchte eine Extremität bei der Sache ſein.

Rektor. Ja! das hölliſche Feuer ſelbſt iſt bei der Sache.

Ghrath. Reden Sie.

Sekretär. Ach Sie chriſtlicher Ehrenmann! Wie iſt es denn mit dem Baron?

Rektor. Er iſt in Deſperation, hat ſich aus Hunger und Kummer zu falſchen Spielern geſellt.

Sekretär. Da ſoll ja Gott ſich erbarmen!

Rektor. Nun ja. Wenn Gott ſich erbarmt, wie geſchieht das? Durch Menſchen, die helfen können. Hier, der Herr Geheimerath als Vaters-Bruder —

Sekretär. Ihre Excellenz ſind aber ſehr aufgebracht, und das mit Recht.

Rektor. Aber die arme Seele geht ja bei dem verruchter Spieler verloren. Der Kerl, der ihn in Satans Namen in den Klauen hat, der Herr von Poſert — iſt einer von denen, die der Herr gezeichnet hat; und es wird eben der ganzen Teufelsrotte von der Polizei nachgeſpürt.

Sekretär. Was Sie mir ſagen? Ei Ihre Excellenz! von der Polizei! der hohe Name von Wallenfeld! Ach Gott, Gott!

Ghrath. Es iſt ſchrecklich! Was kann ich denn thun?

Sekretär (redet leiſe mit ihm).

Ghrath. (ſinnt nach). Meint Er?

Sekretär. Ja! Denn ſonſt — (Redet wieder leiſe mit ihm.)

Ghrath. (nachdem er geredet hat). Das iſt wahr.

Rektor. Es iſt ein junger Menſch ausgeplündert worden, deſſen Kurator die Sache anhängig machen will. Ich kenne den jungen Menſchen und den Kurator. Der Handel iſt ſchlimm — ſehr ſchlimm! Da nun ich dem Baron Dankbarkeit ſchuldig bin, ſo bitte ich hier hoch und theuer, daß man ihn doch noch vorher da wegtreibe, und ihn rette.

Sekretär. Nun, wir wollen ſehen. — Wer iſt denn ausgeplündert?

Rektor. Ein Pfarrersſohn, der hier eine Erbſchaft für ſeinen Vater erhoben hat.

Ghrath. Gegen den hätte man falſch geſpielt!

Rektor. Das meint ſein Freund, der Lizenziat Wieder.

Ghrath. Und mein Neveu war dabei?

Rektor. Leider Gottes.

Sekretär. Und wußte um den Betrug?

Rektor. Mein Sohn fürchtet es.

Sekretär. Nun, Ihro Excellenz?

Ghrath. Hat Recht, Er. Muß fort. (Geht ab.)

Rektor. Wer muß fort? Wohin? Wer?

Sekretär. Ihro Excellenz fahren zum Herrn Kriegsminiſter.

Rektor. So? Und ich gehe dahin.

Sekretär. Was? zum —

Rektor. Zum Herrn Kriegsminiſter. Ja, ja! Es iſt hier bei der hohen Blutsfreundſchaft ſehr kalt hergegangen. Es möchte dort allenfalls deſto heißer denuncirt werden. Ich aber habe die unſterbliche Seele retten wollen, ohne den Leib zu verderben. Deshalb will ich mich hinmachen —

Sekretär. Ei, gehen Sie lieber an die Bank zum Baron —

Rektor. Da würde ich betrachtet wie ein abgegriffenes griechiſches Lexikon. Nein, ich merke wohl, was mir ſonſt obliegen will. In Gottes Namen! Friſch daran! Es iſt eine geiſtliche Patrouille gegen den böſen Feind.

(Er geht haſtig fort.)

Sekretär. Die iſt mir ungelegen. Hm, hm! (Er denkt nach.) Der Baron iſt in Noth. — Ein Stück Geld, — ſo ſchafft er mir Ruhe, daß der alte Lieutenant uns nicht mehr turbirt. — Ich ängſtige ihn mit der Feſtung, — hetze ihn aus dem Lande. So iſt allen geholfen. Friſch! Es iſt eine weltliche Patrouille für Habe und Gut. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

(In des Herrn von Wallenfeld's Hauſe.)

Jakob. Herr v. Wallenfeld.

Jakob (packt im Hintergrunde an einem Koffer).

Hr. v. Wall. (tritt ein, den Hut verkehrt, das Halstuch weit gebunden, mit allen Zeichen von Weinlaune und Erhitzung). Heda! — Jakob — Jakob! Raſch, alter Knabe! komm her zu mir.

Jakob (traurig). Gnädiger Herr!

Hr. v. Wall. Was gibt's da? Einpacken? Wer hat dir das befohlen?

Jakob. Der Herr Lieutenant. —

Hr. v. Wall. Packe aus! Wach' auf, alter Träumer! ſei gutes Muth's! (Er wirft ihm einen Thaler hin.) Da iſt Geld! Wo iſt mein Weib?

Jakob. Da d'rin. Sie läßt das Kind leſen.

Hr. v. Wall. Rufe ſie her! — Nimm dein Geld auf — Rufe ſie her! Dein Geld ſollſt du da wegnehmen.

Jakob (thut es und geht).

Hr. v. Wall. Jakob!

Jakob. Gnädiger Herr!

Hr. v. Wall. Hole uns Champagner.

Jakob. Ach Gott!

Hr. v. Wall. Champagner ſollſt du holen, Menſch! Ihr ſollt trinken.

Jakob. Champagner mit Thränen? Ach!

Hr. v. Wall. Thränen ſind Thorheit: weg damit! (Er faßt ihn.) Glück und Champagner! Da iſt Geld — fort — hole Wein! — Rühre dich! Der Jammer hat ein Ende. Fort!

Jakob (geht).

Hr. v. Wall. (ruft in's Kabinet). Marie! — Weib! Marie — komm zu mir, komm!

Achter Auftritt.

Frau von Wallenfeld. Karl. Herr von Wallenfeld.

Hr. v. Wall. Haſt du gegeſſen, armes Weib? (Er hebt Karl'n auf.) An meinen Hals, Junge! Da iſt Geld, Marie! Da, Karl, da haſt du Geld! laß dir Spielzeug holen. Luſtig, Marie — luſtig! Ich muß gleich wieder fort; ich habe euch nur erſt einmal wieder froh ſehen wollen.

Karl. Da, Mutter, nimm du das Geld; du haſt keines.

Hr. v. Wall. Du ſollſt es behalten. Spiele damit, ſchenke es deinen Kameraden, laß dir Bilder holen — das Rad hat ſich gedrehet. — Lauf hin, Junge, und ſei fröhlich! Dein Vater iſt luſtig! Spring herum, Burſche, der Vater iſt froh!

Fr. v. Wall. Was iſt das? Wie ſoll ich mir das erklären?

Hr. v. Wall. Glück, Wein und Liebe! Das Glück hat Geld gebracht, der Wein Verſtand gegeben, (er umarmt ſie) die Liebe kröne beides! Morgen gehen wir nach Aachen.

Fr. v. Wall. Deine Luſtigkeit iſt wild, ſie erſchreckt mich.

Hr. v. Wall. Nichts davon! weg mit der Bedachtſamkeit! weg mit Wehmuth und Jammer! Wir werden reiche Leute. Der Wein hat mich klug gemacht, und gerecht gegen dich.

Fr. v. Wall. Höre mich an. So lange du traurig warſt — —

Hr. v. Wall. Keine Moral! Sie macht Bettler, und zaghafte Bettler. Ich bin reich, ſeit ich fröhlich bin. —

Fr. v. Wall. Seit wann biſt du fröhlich? Darfſt du es ſein?

Hr. v. Wall. Ob ich es *darf*? (Seufzt.) Marie! (Er gibt ihr die Hand.) Liebe Marie! (Er ſieht ſie eine Weile an.)

Fr. v. Wall. Was haſt du?

Hr. v. Wall. Das mußt du nicht fragen. Jetzt nicht. (Heftig) Aber das kann ich dir ſagen, die Menſchen ſind Raubthiere. Alle, alle! — An mir haben ſie genagt, ſo gierig, ſo grauſam — daß du beinahe darüber verhungert wäreſt. (Gutmüthig) Haſt du denn gegeſſen, arme Marie? Es kommt gleich alles — es kommt auch Wein. — Wie geht dir's, armes Weib?

Fr. v. Wall. Du haſt alſo wieder geſpielt?

Hr. v. Wall. Ja, geſpielt habe ich. Es war meine Pflicht. Ich muß wieder haben, was mein war. Ich und du und Karl. (Er umfaßt ſie.) Deine Wangen müſſen ihre Farbe wieder haben, Anmuth und Wohlleben müſſen wieder Grübchen bilden, das Lächeln muß die tiefe Spur der Thränen ausgleichen. (Er küßt ſie heftig.) Darum habe ich geſpielt. Was haſt du dagegen?

Fr. v. Wall. Dein Gelübde.

Hr. v. Wall. Der Hunger hat es gebrochen und die Schande. Sieh mich nicht zweideutig an. Die ganze Welt iſt ein heilloſes Kartenſpiel, wo *die* gewinnen, welche die Karten ausgeben. Bei uns geht es nur geſchwinder als im gemeinen Leben, das iſt der ganze Unterſchied zwiſchen dem Spieler am Pharotiſche und dem Spieler am Schreibtiſche.

Fr. v. Wall. Da iſt alles verloren, da iſt keine Hoffnung mehr! —

Hr. v. Wall. Weg mit der Hoffnung! da iſt Geld!

Fr. v. Wall. Habe es, ich bleibe arm, laſſe dich, nehme mein Kind, und folge meinem Vater.

Hr. v. Wall. Ich verbiete dir das. Was ich bin, ward ich um deinetwillen. Dir muß mein Opfer zu gute kommen. Ich bin dein Herr. Du ſollſt gehorchen.

Fr. v. Wall. Der Ehre und Mutterpflicht gehorche ich und verlaſſe dich.

Hr. v. Wall. Du darfſt nicht von der Stelle.

Fr. v. Wall. Mein armer Vater hatte nur zu ſehr Recht, ein Spieler wie du hört nie auf. Ich unglückſeliges Weib!

Hr. v. Wall. Hier iſt Geld, und du ſollſt noch mehr haben — aber keine Thränen mehr! — Ich haſſe die Thränen — wegkaufen will ich ſie. Marie — erhebe dich zu meiner Stimmung — erhalte mich im Fluge — denn wenn ich jemals matt werde, ſo ſind wir alle verloren.

Fr. v. Wall. Woher dieſes Geld?

Hr. v. Wall. Keine Frage! kein Nachdenken! immer fort! immer weiter! — Es lebe Poſert und der Reichthum!

Neunter Auftritt.

Vorige. Sekretär Gabrecht. Hernach **Jakob.**

Sekretär. Mein Herr Baron —

Hr. v. Wall. Hinaus, falſcher Spieler!

Sekretär. Wie?

Hr. v. Wall. Sieh, Marie, neben dieſem bin ich ein

Engel. Das iſt einer von den falſchen Spielern am Schreibtiſche. Er geht ehrbar einher, er betet, und würde um die Welt keinen Groſchen auf einen Pharotiſch legen. Doch hat er mich um die Erbſchaft gebracht. Still davon! Ja alter Menſch, du haſt mir verdammt falſche Karten gegeben.

Sekretär. Ich verſtehe nicht —

Hr. v. Wall. Es thut aber nichts, ſollt Ihr wiſſen. Bald bin ich ſo reich wie Ihr. —

Sekretär. Das wäre wohl zu wünſchen —

Hr. v. Wall. Nein, beim Teufel, das iſt **es** nicht. Aber nöthig iſt **es** — nöthig! Denn ſeht, hungern kann ich das Weib nicht laſſen, verhungern kann mein armer Karl nicht. Hunger bricht alle Dämme, Hunger iſt allmächtig! Das habt Ihr wohl gewußt, mein braver Vetter Fernau und Ihr. Zur Sache! Was wollt Ihr?

Sekretär. Eine menſchenfreundliche Propoſition thun: allein Sie laſſen mich nicht zum Worte kommen.

Hr. v. Wall. So redet denn!

Sekretär. Der Herr Lieutenant Stern ſind über mich aufgebracht, weil mein Sohn ihm vorgezogen iſt und Hauptmann wird. —

Hr. v. Wall. So ſoll er Euch todtſchlagen, oder Euren Sohn.

Jakob (bringt Wein).

Sekretär. Ich habe Ihnen proponiren wollen — ob Sie nämlich —

Hr. v. Wall. Gib Acht, jetzt miſcht er die Karte.

Sekretär. Da Sie doch nicht in guten Umſtänden ſind —

Hr. v Wall. Ihr lügt — Hier iſt Geld.

Sekretär. Ob Sie zu Ihrem Beſten, und für Frau und Kind —

Hr. v. Wall. Setze nicht auf dieſe Karte, Marie.

Sekretär. Ob Sie —

Hr. v. Wall. Schenk ein, Jakob!

Sekretär. Ob Sie von mir etwas an Geld annehmen wollten; dagegen aber —

Hr. v. Wall. Wein her!

Jakob (bringt ihn).

Sekretär. Dagegen aber den Herrn Lieutenant diſponiren, daß er Lieutenant bleibe, und meinen guten Sohn, ohne ſich an ihm zu reiben, zum Hauptmann avanciren ließe?

Hr. v. Wall. Nein.

Sekretär. Ich wollte das Geld gleich zahlen.

Hr. v. Wall. Nein, ſage ich! Wir ſpielen um Geld, aber nicht um Ehrenſtellen. Wein her! —

Sekretär. Der Herr Lieutenant iſt ein alter dürftiger Mann, dem mit der Hälfte von dem Gelde gedient wäre.

Hr. v. Wall. Wer für Ehre dient, will Ehre. Ehre könnt Ihr meinem Schwiegervater nicht geben; wollt Ihr ſie ihm nehmen, ſo breche ich Euch den Hals.

Sekretär. Hm! mein gnädiger Herr, werden Sie nur nicht böſe. — Sie treiben doch jetzt allerlei Hantirung.

Hr. v. Wall. Dank's Ihm und dem Onkel ſein böſer Geiſt! — Aber ſage Er Seinem Sohne, wenn er ſich meinem braven alten Schwiegervater verdrängen wollte — ſo würde ich ihn aus dem Wege werfen.

Fr. v. Wall. Fritz!

Sekretär. Herr Baron — Sie nehmen ſich ja des Herrn Schwiegervaters gewaltig an.

Hr. v. Wall. Sein Kind habe ich ihm geraubt, und alle Vaterfreuden! Er ſteht am Grabe, und greift nach dem Schattenbilde der Ehre — Dies ſoll ihm werden, und ſollte ich einen Gang auf Leben und Tod gegen den Räuber wagen, der ihm vorgreifen will.

Fr. v. Wall. Fritz — ich verzeihe dir alles! (Sie umarmt ihn.)

Hr. v. Wall. Laßt Euch am Wucher genügen, und plündert nicht im Gebiet der Ehre.

Fr. v. Wall. Die Tochter weint Freudenthränen, der Schmerz der Gattin ſei vergeſſen! Fritz, dein Herz iſt doch gut. Nie will ich dieſen Augenblick vergeſſen. (Sie will ihn umarmen.) Ich gelobe — dir —

Hr. v. Wall. (hält ſie zurück). Schwöre nichts — ich will dich nicht betrügen — fromme Seele.

Sekretär. Wenn der Herr Baron anders noch zu der Pharotafel gelangen ſollten, wo eben der reiche Pfarrersſohn in Compagnie ausgeplündert iſt —

Hr. v. Wall. Hinaus! Aus dieſen Händen ſoll das arme Weib den Giftbecher nicht nehmen —

Fr. v. Wall. Fritz, Fritz! Um Gottes willen, was iſt das?

Sekretär. Ja, ja! Der Anwalt des jungen Menſchen ruft wirklich die Polizei zu Hilfe; — und wenn des Herrn Onkels Excellenz noch barmherzig dazwiſchen treten ſollen, daß das Skandal mit der Feſtung ein Ende hat —

Hr. v. Wall. Hinaus, barmherziger Mörder! Ich habe mein Weib und Kind nicht geſchont, wer hält mich, daß ich deiner ſchone —

Fr. v. Wall. (ſchließt ihn in ihre Arme).

Hr. v. Wall. (zu ihr). Sei ruhig. In einer Stunde reiſen wir, Poſert und ich — da iſt Sündengeld. — (Leert die Taſchen auf den Tiſch aus.) Nimm es — nimm es nicht — folge uns — oder geh voraus — oder thu' es nicht — ich kann dir nicht rathen, kann dich um nichts bitten. Ich darf es nicht.

Fr. v. Wall. Ach gerechter Gott!

Sekretär (geht ab)

Hr. v. Wall. Mit Fröhlichkeit habe ich dich hier wegſchmeicheln wollen — ich habe dich betrügen wollen — es iſt jetzt am Tage, du biſt vielleicht dadurch gerettet. — Rathe dir nun ſelbſt — ich darf es nicht — Aber mich laß fort; denn nun du alles weißt, kann ich deinen Blick nicht mehr ertragen. (Will fort.)

Fr. v. Wall. (hält ihn auf). Bleibe — höre mich. Gib das Geld zurück —

Hr. v. Wall. Nein.

Fr. v. Wall. Laß mich es zurück geben.

Hr. v. Wall. Nein.

Fr. v. Wall. Ich bin dein Weib, ich bin Mutter, höre meine Bitte! Fritz, dein guter Engel redet durch mich —

Hr. v. Wall. Er iſt von mir getreten.

Fr. v. Wall. Nein, nein, nein! Er faßt dich, er hält dich am Abgrunde, tritt zurück!

Hr. v. Wall. Und bettle?

Fr. v. Wall. Erhalte dich bei der Tugend, erhalte deinen Sohn bei einem ehrlichen Namen. Sage, wohin ſoll ich das Geld tragen? Sprich! Der Augenblick iſt fürchterlich. Rede! Wir wollen arm ſein. — Ich bin ja reich genug, wenn ich dich als einen Tugendhaften umarme.

Hr. v. Wall. Es iſt zu ſpät. — Mein Name iſt unter den guten Menſchen ausgeſtrichen.

Fr. v. Wall. Hier nur; aber die Welt iſt groß, das Vaterland der Armen iſt überall, und mit reinem Gewiſſen bringen wir an jeden Ort ein Kapital. Wem gehört das Geld? wohin ſoll ich es tragen? O rede doch, rede! Ich vergehe vor Angſt.

Hr. v. Wall. Ein entſetzlicher Augenblick hat das Los geworfen; ich habe mich ſelbſt losgeriſſen von dir; fliehe mich, aber nimm das Geld.

Fr. v. Wall. Wohin ſoll ich es tragen — wohin?

Hr. v. Wall. Ich habe dich retten wollen — und habe dich zu Grunde gerichtet — vergib mir, und laß dann das Schickſal ſeine Streiche vollenden. (Er umarmt ſie.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Stern.

Lieutenant. Weg da — Böſewicht!

Hr. v. Wall. (tritt zurück).

Lieutenant. Wagſt du es, dein Laſterherz an dieſe tugendhafte Bruſt zu drücken? Großes Unglück, Marie, fordert Entſchloſſenheit. Laß ihn und folge mir.

Fr. v. Wall. Ich kann nicht —

Lieutenant. Wie?

Fr. v. Wall. Ich darf nicht.

Lieutenant. Marie, du weißt nicht, wer er iſt.

Fr. v. Wall. Ich weiß es. Es tritt jetzt alles von ihm zuruck; er iſt nun ganz allein; er iſt in die weite Welt hinaus geworfen, wo keine Stimme ihm mehr zuruft: wie kann ich ihn verlaſſen?

Lieutenant. Du biſt Mutter —

Fr. v. Wall. Und Frau!

Hr. v. Wall. (erſchüttert). Marie, folge deinem Vater — Er iſt gerecht, ich verdiene deine Liebe nicht.

Fr. v. Wall. So nimm mein Mitleiden an. Ich will dich nicht mehr ſehen, wenn es ſein muß — Wenn Ihr ernſtes Wort mein Gelübde zerreißt — und wenn du dich losreißen kannſt — ſo will ich mich trennen; aber erſt will ich dich retten! Vater, das iſt Menſchenpflicht —

Lieutenant. Er achtet keine.

Fr. v. Wall. Aber er bedarf ihrer. Fritz, rette dich — Mit dieſem erſtatteten Gelde iſt das Verbrechen von deiner Seele genommen: eine Narbe bleibt in der Erinnerung, und dieſe hüte dich, daß du nie wieder falleſt.

Hr. v. Wall. Vater, muß ich mich von dieſem Himmel ausſchließen? Sie kennen den Menſchen — entſcheiden Sie — ich wage es nicht — kann ich Marien Beſſerung geloben?

Lieutenant. Marie, wenn du ihm folgſt, wenn du ſelbſt deine Ehre zweideutig machſt — was ſoll die Welt von dir und mir denken? Aus dir weint weichliche Liebe — aus meinen alten Augen drängen Ehre und Tugend heiße Tropfen herab — du hörſt mich nicht? Nun, ſo baue denn dein Heil auf Spiegelgelübde, gib mir dein Kind, und laß mein Herz brechen über dem Verluſt deiner Ehre!

Hr. v. Wall. Nein, Marie! Lebe wohl! (Er geht; indem begegnet ihm Karl.)

Eilfter Auftritt.

Karl. Der Adjutant. Vorige.

Karl. Da ſind ſie alle. Da iſt der Vater —

Hr. v. Wall. (hebt ihn an ſich). Karl!

Karl. Und der da, iſt der Großvater.

Hr. v. Wall. (will gehen).

Adjutant. Wohin wollen Sie, mein Herr?

Hr. v. Wall. Ich weiß es ſelbſt nicht.

Adjutant. Sie werden nicht fortgehen. Sie begleiten mich zum Herrn Kriegsminiſter.

Hr. v. Wall. Weshalb?

Adjutant. Ordre! Ich verlaſſe Sie nicht mehr. — Und Sie ſind der Herr Lieutenant Stern?

Lieutenant. Ja.

Adjutant. Geben Sie mir Ihren Degen.

Lieutenant. Bin ich Arreſtant?

Adjutant. Ja.

Lieutenant. Weshalb?

Adjutant (zuckt die Achſeln).

Hr. v. Wall. Ah bei Gott, es iſt der würdigſte Mann, der den Degen des Monarchen trägt.

Lieutenant. Ihre Ordre, mein Herr.

Adjutant. Sie haben Zweifel? —

Lieutenant. Ich ſuche Zweifel.

Adjutant. Hier iſt die Ordre. (Zeigt ſie)

Lieutenant (lieſt, gibt ſie zurück, ſchlägt mit der Hand vor die Stirn, macht den Degen los). Hier iſt mein Degen. (Will den Degen hinlegen, behält ihn aber noch.) Zwar koſtete es mir bei Minden einige tiefe Riſſe in die Haut, weil ich dich nicht hergeben wollte; zwar wurde er mir noch niemals abgefordert — indeß — da iſt er.

Adjutant (zum Herrn von Wallenfeld). Gehen wir, Herr Baron!

Hr. v. Wall. Nur ein Wort noch zu dieſen — (Zur Frau von Wallenfeld.) Vergiß mich! — ſei Witwe; aber verachte mich nicht! (Er führt Karl zu ihr.) Bleib bei deiner Mutter. Gott mit euch allen! — Kommen Sie, Herr Adjutant.

(Sie gehen.)

Zwölfter Auftritt.

Frau von Wallenfeld. Lieutenant. Karl.

Karl. Wo geht denn der Vater hin?

Fr. v. Wall. Vater! lieber Vater! — (Sie wirft ſich an ſeine Bruſt.)

Lieutenant (zu ihr). Keinen Mann! Keine Ehre! — (Er faßt an ſeine Seite.) Und ich keinen Degen! Zurückgeſtoßen von Staat und Menſchheit, was bin ich denn noch? (Er ſieht das Kind an.) Großvater! ja, dieſe Charge hat die Natur gegeben, und kein Reglement darf ſie antaſten. Komm, Karl, (er zieht ihn zu ſich) wir wollen mit einander ſpielen.

Karl. Lieber Großvater, ich möchte gern mit deinem Degen ſpielen, nun haſt du ihn aber weggegeben.

Lieutenant. Ach, Marie! Das iſt ſchmerzhaft! (Heftig.) Keinen Degen mehr! Eine Schaufel will ich nehmen, und den Boden umgraben, zur Nahrung für dich und dein Kind. Das iſt eine nützliche, geſegnete Armatur.

Karl. Sei nicht böſe, lieber Großvater.

Lieutenant. Junge, lerne das Feld graben, Korn bauen, erwirb dir Brot, ein Dach und Frieden hier, hier! (Auf das Herz deutend) Der übrige Tand, um den die Menſchen ſich balgen, iſt nicht werth, daß du deine Hand darnach ausſtreckſt.

Fünfter Aufzug.

(Bei dem Kriegsminiſter, General von Bildau)

Erſter Auftritt.

Adjutant ſchreibt. **Sekretär Gabrecht** tritt ein.

Sekretär. Habe ich die Ehre in Ihnen den Herrn Adjutanten Sr. Excellenz des Herrn Generals gehorſamſt zu begrüßen?

Adjutant. Ich bin Adjutant bei dem Herrn General.

Sekretär. Se. Excellenz, mein gnädiger Herr, der Herr Geheimerath Baron von Wallenfeld, ſchicken mich an des Herrn Generals Excellenz —

Adjutant. Sie können jetzt nicht vorkommen. Der Herr General iſt dringend beſchäftigt —

Sekretär. Das wiſſen wir wohl. Mit unſerm Neveu?

Adjutant. Ja.

Sekretär. Ach Gott! Das Unglück! Mein armer Herr iſt ganz von ſich. Eben deswegen bin ich geſchickt, daß doch der verehrungswürdige Herr General die Sache zu beſchleunigen gnädigſt geruhen möchten.

Adjutant. Der Herr General unterſucht die Sache genau. Er iſt freilich ſehr aufgebracht.

Sekretär. Nicht wahr? So eine himmelſchreiende Bosheit von einem ſo jungen Herrn! Und iſt von ſo einem ſcharmanten Hauſe! Eben da meinen mein gnädiger Herr, der Herr General möchten ſich nur nicht etwa von ihm erweichen laſſen, indem er gar ein böſes Mundwerk hat, nicht viel unterſuchen, da ja ohnehin leider alles Schlechte von ihm nur zu gewiß iſt, ſondern den gott- und ehrvergeſſenen Spieler ohne weiters bei Nacht und Nebel gebetener Maßen auf eine Feſtung packen laſſen. Er wollte zu den Speſen des Unterhalts das Seine beitragen. Möchten Sie dies nicht gefälligſt dem Herrn General berichten?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kammerdiener.

Kammerd. Lieutenant von Baum iſt mit dem Herrn von Poſert unten.

Adjutant. Soll ſich nur in's kleine Speiſezimmer begeben, und dort warten, bis der Herr General befiehlt.

Kammerd. Sehr wohl.

Adjutant. Der Herr Lieutenant möchte ihm aber nicht von der Seite gehen. — Doch — ich werde das ſelbſt beſorgen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sekretär. Kammerdiener.

Sekretär. Iſt der Poſert auch herbei geholt? Nun — da wird es was abſetzen.

Kammerd. Kann ſein.

Sekretär. Der Herr General ſind ſtreng: da wird ſicher ein **Exemplum** ſtatuirt. Hat der Böſewicht, unſer Baron, ſchon eine Wache vor der Thür?

Kammerd. Noch nicht; der Stabsauditor iſt bei ihm.

Sekretär. So wird er doch ſeinen Mann kriegen, daß er nicht etwa echappiren kann.

Kammerd. Wenn's der General befiehlt.

Sekretär. Iſt noch nichts penetrirt, was der Herr General ſo wohl finaliter mit ihm anfangen wird?

Kammerd. Der General iſt ſehr zornig.

Sekretär. Ah — das wäre alſo doch gewiß?

Vierter Auftritt.

Vorige. General. Adjutant und **Rektor Berger.**

General. Sagen Sie Ihrem Herrn, mit dem Souper und Ball könnte es von Seiten der Comteſſe und meiner für heute nichts werden. Ich müßte bitten es auszuſetzen.

Sekretär. Ach Gott! das wird ein Leidweſen verurſachen.

General. Ich erſuche den Herrn Geheimenrath zu mir zu kommen. Ich mag in der ſchändlichen Sache nicht ohne ihn verfahren.

Sekretär. O! was das anlangt, belieben ſich des Herrn Generals Excellenz gar nicht zu geniren.

General. Ich erwarte alſo den Herrn Geheimenrath.

Sekretär. Dürfte ich fragen — wie es mit meinem Sohne, dem Hauptmann, ſteht — da der Herr Lieutenant Stern ſich meldet?

General. Er bleibt Hauptmann, Ihr Sohn.

Sekretär. Gott ſegne Ihro Excellenz zeitlich und ewig!

General. Ihr Diener.

Sekretär (empfiehlt ſich).

General. Ich danke Ihnen für das Zutrauen, mein Herr Rektor, womit Sie ſich an mich gewendet haben.

Rektor. Geruhen Dieſelben zu erwägen, daß er in das Laſterleben erſt heut, und aus Noth eingetreten iſt. —

General. Pfui! keine Vertheidigung! Auch will ich als Kavalier und Gouverneur nur bewirken, daß er der öffentlichen Polizei entgehe, aber wahrlich nicht ſeiner Strafe. Falſch ſpielen! — Die Galle läuft mir über —

Rektor. Der Advokat meint, der bösartige Poſert hätte die Karten bezeichnet.

General. Genug! Gehen Sie zu dem Advokaten, ſein Sie ſo gut, geben Sie ihm dies Papier. Ich ſtehe dafür, daß ſein geplünderter Klient die Summe wieder bekommt. Er ſoll bis auf weiters ſich ruhig verhalten.

Rektor. Herr General, der Baron hat doch meinen Sohn gerettet, ſoll denn ich ihn in's Verderben geſtürzt haben?

General. Für jetzt gehen Sie zu dem Advokaten, dann kommen Sie zu mir wieder her.

Rektor. Ach Gott! So habe ich ihn dann zwiſchen Scyllam und Charybdin geführt? Nun ich will den Gang thun, aber gleich wieder da ſein, und bitten und flehen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

General. Adjutant.

General (geht auf und ab). Verdammte Geſchichte! Was macht er denn, der heilloſe Menſch, der Wallenfeld?

Adjutant. Er iſt in ſich gekehrt und finſter. Den Unteroffizier habe ich vor der Thür gelaſſen.

General. Gut. Heult der Burſche etwa?

Adjutant. Nein.

General. Beſtellen Sie, daß in zwei Stunden eine Kutſche und vier Dragoner an der hintern Thorfahrt bereit ſind.

Adjutant. Sehr wohl.

General. Man hat doch dem Poſert bedeutet, daß er ſeine Kaſſe mit herbringt?

Adjutant. Ja.

General. Jetzt will ich den Lieutenant Stern haben. Ich will mit ihm allein ſein.

Adjutant (geht ab).

General (nimmt Papiere aus der Taſche und lieſt): »Schanze erobert — Rückzug gedeckt — (Lieſt ſtill weiter.) Sich in dieſem gefährlichen Paß acht Stunden ohne Soutien gegen den überlegenen Feind gehalten, und dadurch alles für den glücklichen Erfolg des entſcheidenden Tages vorgearbeitet, ſelbſt dabei vier Bleſſuren erhalten« — Hm! Und doch noch Lieutenant? Das iſt ſtark.

Sechſter Auftritt.

General. Lieutenant Stern.

Lieutenant. Ihro Excellenz haben mich herbeſcheiden laſſen — ich erwarte Ihre Befehle.

General. Sie ſind ein unruhiger, heftiger Mann, Herr Lieutenant.

Lieutenant. Hat man Ihro Excellenz meine Papiere überreicht?

General. Hier ſind ſie.

Lieutenant. So hoffe ich, daß ihr Inhalt Dero Frage eines Theils beantwortet.

General. Dieſe Papiere, denen ich vollen Glauben zu geben mehr als Eine Urſache habe, beſagen, daß Sie brav gedient haben — und ſehr brav.

Lieutenant (verbeugt ſich).

General. Sie müſſen oft übergangen worden ſein.

Lieutenant. Ja, ſehr oft.

General. Wie iſt das zugegangen?

Lieutenant. Man hat meiner nicht geachtet.

General. Das war ungerecht.

Lieutenant. Dafür habe ich es gehalten.

General. Warum haben Sie ſich nicht gemeldet?

Lieutenant. Das habe ich niemals gewollt.

General. Warum nicht? Das iſt Eigenſinn, und den liebe ich nicht. Eigenſinn entſtellt das Verdienſt.

Lieutenant. Ein eigner Sinn iſt darum nicht Eigenſinn, und mag wohl von Jahren und Ehrgefühl unzertrennlich ſein.

General. Der Kriegsminiſter bleibt bei dem beſten Willen doch nur ein Menſch.

Lieutenant. Wenn er Menſch bleibt, ſo gewinnt die Armee.

General. Ein Menſch kann aber vergeſſen. Wer ein Ganzes zu verſorgen hat, überſieht manchmal den Einzelnen.

Lieutenant. Manchmal! Das hat nichts auf ſich. Nur wenn es oft geſchieht, iſt es ein merklicher Fehler.

General. Sie ſind oft vergeſſen?

Lieutenant. Bei allen Gelegenheiten.

General. Das iſt abſcheulich! Das verunglimpft den Monarchen und den Dienſt. (Lebhaft.) Ich ſage es noch einmal, Sie hätten ſich melden ſollen.

Lieutenant (mit edler Wärme). Ihre Excellenz, wenn bei den Obern ſolche Dienſte vergeſſen werden können, als ich das Glück hatte, dem Vaterlande zu leiſten, ſo iſt es unter der Würde deſſen, der geleiſtet und gelitten hat, ſich anzupreiſen. Dann gibt das Selbſtgefühl uns den Charakter, welchen der Staat verweigert. Man wetteifert hernach, vor den Augen des Kriegsminiſters eben ſo unerſchüttert dazuſtehen, wie vor den Batterien der Feinde.

General. Das iſt ſtolz geſprochen.

Lieutenant. Zu entbehren wiſſen, iſt die Eigenſchaft, die den Krieger macht: hat man es darin weit gebracht, ſo artet dieſe Tugend leicht in Stolz aus.

General. Sie haben durch Ihr Schweigen Ungerechtigkeit erlitten, und haben mich Ungerechtigkeit begehen laſſen.

Lieutenant (zuckt die Achſeln).

General. Nun, da Sie alt ſind, da Sie Ehre und Vortheil die kürzeſte Zeit noch zu genießen haben, nun melden Sie ſich! nun werden Sie heftig!

Lieutenant. Das Alter macht wankend in den Grundſätzen, die Gefühle werden nagender, die Schwäche bricht aus in Heftigkeit. Dann (kleine Pauſe) bin ich auch Vater! —

General (geht ein paar Schritte, tritt dann zu ihm, und ſagt mit Gutmüthigkeit): Sie ſind kein glücklicher Vater, Herr Major.

Lieutenant. Ihro Excellenz — ich bin Lieutenant.

General. Ach — das ſchickt ſich jetzt nicht mehr! Nun, Sie ſind kein glücklicher Vater, — Herr Major.

Major Stern (betroffen). Ihro Excellenz —

General. Im Vorbeigehen, ich werde mich ſelbſt bei dem Monarchen wegen meiner Vergeßlichkeit anklagen. Vielleicht habe ich ſonſt hie und da etwas nicht vergeſſen, deshalb er mir ſie verzeiht. Mein Unrecht gegen Sie in etwas wieder gut zu machen, wird er gewiß meinen Vorſchlag genehmigen, der Sie wegen Ihrer Erfahrung, Ihrer Geradheit, Ihrer Feſtigkeit, und wegen Ihrer geleiſteten Dienſte zum Major bei unſerm Kadettenhauſe beſtimmt. Der Monarch iſt gerecht und gut.

Major Stern. Gott erhalte ihn, das iſt er! Ich habe ſeinen guten Namen nicht nur auf ſeinem Degen getragen, ſondern auch im Herzen. Daher habe ich niemals viel geſorgt, was mir dieſes Gute einbringt. Auch jetzt noch fühle ich mich reich genug als Soldat; aber als Vater bin ich arm.

General. Ich weiß es.

Major Stern. Als Vater bin ich heftig geworden, und bin als Menſch gegen eine Ungerechtigkeit — verzeihen Sie mir es — zu Felde gegangen, die ich, alt, verſtoßen und unglücklich, nun endlich nicht mehr ertragen dürfte, wie ich glaube.

General. Sie haben den Geheimenrath gefordert —

Major Stern. Weil er Ihro Excellenz eine Ungerechtigkeit abgeliſtet hat.

General. Deswegen habe ich Ihnen, ſo bald ich einen Blick in Ihre Papiere gethan hatte, Arreſt gegeben. Ich habe nicht gewollt, daß eine Heftigkeit Ihre gute Sache verderben ſollte.

Major Stern. Das iſt menſchlich — wie ich Sie überhaupt finde, und ſehr davon gerührt bin. —

General. Mein Gott! bin ich denn anders bekannt?

Major Stern. Nein, wahrhaftig nicht!

General. Nun ſo frage ich noch einmal, warum haben Sie ſich nicht längſt bei mir gemeldet?

Major Stern. Aus zwei Urſachen.

General. Ich wünſche ſie zu wiſſen.

Major Stern. Ihro Excellenz befehlen das?

General. Ich verlange es.

Major Stern. Mein Schwiegerſohn war ehedem beſtimmt, Ihro Excellenz Niece zu heirathen —

General. Und weil er Ihre Tochter genommen hat, fürchteten Sie, ich möchte üble Laune gegen Sie haben. Hm! Sie kennen mich nicht.

Major Stern. Ja, Ihro Excellenz, ich habe Sie früher gekannt, vor langer Zeit ſchon —

General. Sie? mich? Wo? Wann?

Major Stern. Ich hatte das Vergnügen, Ihnen damals einen Dienſt zu leiſten, und mehr das, als jene Heirath, iſt die eigentliche Urſache, weshalb ich mich nie bei Ihnen gemeldet habe. Ich habe nicht wegen der Erinnerung der früheren Kameradſchaft befördert ſein wollen, ſondern wegen des Verdienſtes, und in der Reihe.

General. Wo, wann haben wir uns gekannt?

Major Stern. Vor vierzig Jahren. Ihro Excellenz kamen als Volontär in Dienſte. Ich war kurz zuvor von Jena in Dienſte gekommen, und wurde eben als Unteroffizier angeſtellt. Es war vor Prag, wo Sie Abends in Ihr Zelt rannten, außer ſich nach Piſtolen griffen, um den Proprietär Ihres Regiments, von dem Sie beleidigt waren —

General. Wie? (Sieht ihn an) Stern? Stern? (Indem es ihm ſchnell einfällt) Ach, mein Gott! Unteroffizier Stern! — Ja — ich weiß — ich ſehe es noch — Sie ſchoſſen meine Piſtolen in den Boden, umklammerten mich, — hielten mich, bis ich, von konvulſiviſchem Zorn erſchöpft, ohnmächtig in

Ihren Arm niederſank! Ohne Sie hätte ich den Proprietär erſchoſſen, wäre nach den Kriegsrechten — — Und der Mann geht mir aus dem Wege?

Major Stern. Dem Zufall wollte ich nichts verdanken.

General. Stern — Stern! Herr Major! — Mann! wo wäre ich ohne Sie? — Kamerad — Menſch — Bruder — Freund! komm an mein Herz, und laß dir danken. (Er umarmt ihn.)

Major Stern. Ihre Excellenz —

General. Weg mit dem Titel, wo eine koſtbare Menſchenhandlung das Verhältniß unter zwei Herzen beſtimmt hat! die Handlung und der Menſch war nie vergeſſen; nur den Namen hat leider die Zeit ausgelöſcht. Stern! als Menſch dem Menſchen will ich Ihnen vergelten, nicht als General. Nein, Ihr feines Ehrgefühl ſoll befriedigt werden; die Menſchen ſollen an Ihnen und mir nichts ausſetzen können. — Ihre Tochter iſt unglücklich, nicht wahr, Herr Major? —

Major Stern. Da iſt nicht mehr zu helfen —

General. Es kann ſein, ich fürchte es faſt. Aber dann muß man thätig zu tröſten ſuchen. — Wir wollen aber ſehen! Adieu für jetzt! Gehen Sie nicht aus meinem Hauſe. (Unruhig.) Vielleicht — vielleicht auch nicht — — wir wollen ſehen! (Gibt ihm die Hand mit brüderlicher Herzlichkeit.) Gehen Sie zu meinem Adjutanten. Laſſen Sie mich machen. Wir ſehen uns wieder.

Major Stern (der ſie herzlich ſchüttelt). Alles Gott und dem Freunde befohlen! (Geht ab.)

General (geht heftig auf und ab). Wie iſt das zu machen? (Er ſteht ſtill.) Noth kann man heben — aber Ehre — die kann man nicht wiedergeben — und ohne dieſe iſt dem Ehrenmann nicht geholfen. (Er geht nachdenkend umher.)

Siebenter Auftritt.

Voriger. Adjutant.

Adjutant. Es iſt alles nach Ihro Excellenz Befehl beſorgt.

General. Gut! recht gut! Aber das paßt nicht mehr, iſt alles nichts. Keine Kutſche, keine Dragoner. Beſtellen Sie alles ab. Eine ganz andre Lage, ganz andrer Zweck, ganz andre Mittel.

Adjutant. Kann ich dazu meine Dienſte anbieten?

General. O ja! Gehen Sie zu der Frau von — — Nein, das iſt nichts. Laſſen Sie mich nachdenken. (Er hält die Hand an die Stirne.) Ich finde nichts. Die Sache ſteht ſchlimm. Der Menſch iſt zu tief geſunken. Ich fürchte er taugt gar nichts. Doch ſei es gewagt! — Ein glücklicher oder unglücklicher Augenblick entſcheidet oft in ſolchen Dingen. Sagen Sie dem verruchten Poſert — Nein! — ich muß ihn ſelbſt ſprechen. Ich muß mir das erſt recht deutlich aus einander ſetzen. Nicht wahr, mein Freund, Sie wiſſen nicht, was Sie aus mir machen ſollen?

Adjutant. Ich ſehe Sie in einer außerordentlichen Bewegung —

Achter Auftritt.

Vorige. Kammerdiener.

Kammerd. Geheimerath von Wallenfeld, und Baron von Fernau —

General. Nur herein.

Kammerd. (geht ab).

General. Empfangen Sie die Herren ſtatt meiner. — Ich habe nur als Kavalier handeln wollen; damit iſt nichts abgethan. Als Vater muß ich handeln; das iſt ein ſchwer Stück Arbeit, und ich will mich gleich dazu anſchicken. (Geht ab.)

Adjutant. Ich begreife ihn nicht. Es muß etwas Sonderbares vorgegangen ſein.

Neunter Auftritt.

Adjutant. Geheimerath. Hofrath.

Adjutant. Der Herr General werden gleich hier bei Ihnen ſein.

Ghrath. Sehr wohl. Vernimmt er etwa den Scelerat?

Hofrath. Es iſt ſehr großmüthig, daß Se. Excellenz die böſe Sache von der Polizei weg an ſich gezogen haben.

Ghrath. Ja wohl.

Hofrath. Sehr ſchonend für meinen gnädigen Onkel.

Ghrath. Ja. Es iſt freilich zwar doch nun ſchon alles derangirt.

Adjutant. Allerdings muß es dem Herrn Geheimenrath ſehr ſchmerzlich ſein —

Ghrath. O, denken Sie nur ſelbſt! — Da iſt das Souper abgeſagt, der Ball — alles.

Hofrath. Es wird Aufſehen machen. Wann wird er denn fortgebracht?

Ghrath. Und wohin, Herr Adjutant?

Adjutant. Davon weiß ich nichts.

Hofrath. Je eher man ſo etwas in Vergeſſenheit bringt, je beſſer iſt es für die Familie.

Ghrath. Oui. Nur weit weg!

Hofrath (zum Adjutanten). Den Unterhalt auf der Feſtung wollen der Herr Geheimerath die Gnade haben, gänzlich zu übernehmen.

Ghrath. Zum Gedächtniß ſeines Vaters, meines lieben ſeligen Bruders.

Hofrath. Der ein ganz anderer Mann war.

Ghrath. O Gott! — von der nobelſten Conduite!

Hofrath. Ein Chriſt!

Ghrath. Ein aufrichtiges Gemüth! — Wollten Sie nicht unbeſchwert dem Herrn General ſagen, oder ſagen laſſen, daß ich ſehr um Beſchleinigung der Sache bitte?

Adjutant. Sehr gern. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Geheimerath. Hofrath.

Ghrath. Einen Stuhl, Vetter!

Hofrath (bringt ihm einen Stuhl). Gnädiger Herr Onkel —

Ghrath. (ſetzt ſich). Ah mon Dieu!

Hofrath. Wie iſt Ihnen?

Ghrath. Was macht mich das ſchlechte Sujet heute ſo viel reden! —

Hofrath. Ja wohl!

Ghrath. Kann's vor Gott nicht verantworten, der Traitre.

Hofrath. Was wird die Welt ſagen?

Ghrath. Wird ihn deteſtiren — Ach! man kommt nicht zu ſich. — Nun — der Gabrecht bleibt Hauptmann?

Hofrath. Ja wohl! Das war vorher zu ſehen, daß der General Sie nicht kompromittiren würde.

Ghrath. Freilich! — Hä! hä! hat ihm Arreſt gegeben, dem alten Rumormacher.

Hofrath. Er hat ſich auch inſolent betragen.

Ghrath. Wird nun wohl merken, wer ich bin. Hä hä!

Hofrath. Meine Verlobung müßte man aber doch nun gleich betreiben. Man könnte morgen —

Ghrath. Nein, morgen nehme ich Medicin.

Hofrath. Uebermorgen? —

Ghrath. Iſt Sonntag. Das ſieht ſo gemein aus.

Hofrath. Montag? —

Ghrath. Oui. Montag kann es ſein.

Eilfter Auftritt.

Vorige. General.

General. Verzeihung, meine Herren.

Ghrath. Bitte unterthänigſt —

Hofrath. Ihro Excellenz Gnade rettet den Namen der Familie.

General. Das wollen wir erſt ſehen.

Ghrath. Auf was für eine Feſtung kommt er?

General. Wollen Sie ihn auf eine Feſtung haben? Im Ernſt?

Ghrath. Freilich.

Hofrath. Denn ſo ein Menſch beſſert ſich nie.

General. Das iſt ſtreng abgeſprochen.

Ghrath. Ich zahle den Unterhalt, des Tages einen Gulden.

General. Habe ich dafür Ihr Wort?

Ghrath. Ad dies vitae.

General. Nun! — wollen ſehen, was zu thun iſt. Haben Sie die Güte, zu meiner Nichte zu gehen; ſie erwartet Sie. Wir machen hernach noch eine Partie zuſammen.

Ghrath. Scharmant! Der Hauptſpieler, der — Poſert heißt er —

General. Iſt ein durchtriebener Schurke! Er iſt weder Offizier, noch Baron. Ich habe genaue Auskunft über ihn; er kann es nicht läugnen.

Ghrath. Sollte Karren ſchieben — — der —

General. Wir wollen ſehen wie es ſchicklich ſein wird.

Hofrath. Kommen Sie, gnädiger Herr Onkel.

Ghrath. A revoir. Müſſen ſich mit dem Taugenichts nicht viel mehr abgeben. (Sie gehen.) Meritirt es nicht.

General (ſchellt).

Kammerd. (kommt).

General. Der Herr Adjutant!

Kammerd. (geht).

General. Das ſind zwei kalte herzloſe Menſchen! — Es iſt doch ſeines Bruders Sohn! — Der böſe Feind hat mich geplagt, meine Nichte an die Schätze ſolcher Menſchen zu verſchleudern!

Zwölfter Auftritt.

General. Adjutant. Hernach **der Kammerdiener.**

General. Sein Sie ſo gut, den Poſert herein zu ſchicken, und bleiben hernach im Vorzimmer.

Adjutant. Sehr wohl! (Geht.)

Kammerd. Der junge Herr von Wallenfeld läßt Ihro Excellenz erſuchen, ihm die Gnade eines Gehörs zu verſtatten.

General. Ich würde ihn ſchon rufen laſſen, wenn ich ihn haben wollte. (Er geht auf und ab.)

Kammerd. (geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

General. Herr v. Poſert. Adjutant, der gleich zurückgeht.

v. Poſert (ſehr verlegen). Ihre Excellenz haben — befehlen, daß ich — daß ich mich unterthänigſt produzire.

General (ſieht ihn eine Weile an). Sie ſind ein Herr von Poſert?

v. Poſert (huſtet). Vormals Hauptmann in genueſiſchen Dienſten — unterthänigſt aufzuwarten.

General. So ſagt der Thorzettel.

v. Poſert. Sollten Hochdieſelben Zweifel haben, ſo kann ich —

General. Sie halten Bank?

v. Poſert. Aus — aus — Ich bin erſt ſeit —

General (ernſt). Halten Sie Pharobank oder nicht?

v. Poſert. Ja.

General. Der junge Baron von Wallenfeld iſt Ihr Valet — Croupier — Knecht — wie nennen Sie es?

v. Poſert. Das heißt — ich habe ihn aus Mitleid — aus — aber es iſt erſt heute geſchehen —

General. Iſt er Ihr Croupier?

v. Poſert. Ja, weil ich das Ungluck habe, nur mit Einem Auge zu ſehen, ſo —

General. Es iſt wahr, Sie haben nur Ein Auge.

v. Poſert (huſtet, und bejaht es mit Achſelzucken).

General. Wo geſchah der Verluſt?

v. Poſert. Zu Spaa — Ein malitiöſer Menſch hat ſich unterſtanden —

General. In Spaa? So?

v. Poſert. Sollte man Hochdenenſelben aus malhonneter Verleumdung von mir etwas eingeredet haben? —

General. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen?

v. Poſert. Ach Gott, beſtimmen Ihro Excellenz alles, was ich thun ſoll. Für Sie wollte ich gleich hier mein Blut fließen laſſen, daß es — daß es gleichſam — (Huſtet.) O Gott! —

General. Ich habe eine kleine Geſellſchaft bei mir, lauter gute Freunde — ſein Sie ſo gut — und halten für uns jetzt eine Bank in meinem Saale.

v. Poſert. Ach Gott! Dieſe Ehre iſt an ſich ſehr groß, ſehr groß. Aber — ich weiß doch nicht recht — ob ich —

General (ernſthaft). Wie? ob Sie?

v. Poſert. Ob ich mein bischen Armuth vor ſo einem Herrn auslegen darf.

General. Der Tiſch iſt bereit. Ihre Kaſſe haben Sie bei ſich —

v. Poſert. Auf Dero Befehl — (Trocknet ſich die Stirne.) Aber, wie geſagt — ich weiß nicht — wie ich — mich dazu anſchicken ſoll —

General (laut). Herr Adjutant!

Adjutant (tritt ein). Ihro Excellenz —

v. Poſert (ängſtlich). Mein Herr General! — Ach Gott! ich bin ja zu allem ſo bereit als willig. —

General (ſehr kalt zu Herrn von Poſert). Hoffe das auch. (Zum Adjutanten.) Der junge von Wallenfeld —

Adjutant (geht).

v. Poſert. Iſt der auch hier vorhanden?

General. Er gehört ja zu der Bank. Er wird hier Ihre Geſchäfte machen — wie vorhin auf dem engliſchen Kaffeehauſe.

v. Poſert. Bei ſo einer kleinen Compagnie iſt das nicht nöthig.

General. Ei ja doch.

v. Poſert. Bei ſo einer — — einer — überaus excellenten Compagnie — ganz unnöthig. Ueberhaupt, wenn mir eine gehorſamſte Einwendung erlaubt iſt —

General. Nein! ins Teufels Namen! nein!

v. Poſert. Ich bequeme mich, Ihro Excellenz.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Baron von Wallenfeld. Adjutant, der zurückgeht.

Hr. v. Wall. (ſchlägt die Augen nieder). Ihre Excellenz —

General. Wie lange haben wir beide uns nicht geſprochen?

Hr. v. Wall. (leiſe). Es ſind — jetzt — ſechs Jahre.

General. Wie?

Hr. v. Wall. Seit ſechs Jahren.

General. Hm! (Er fixirt ihn.) Sie haben ſich verändert.

Hr. v. Wall. Damals war ich —

General (raſch und laut). Da iſt der Herr von Poſert, den Sie kennen.

Hr. v. Wall. (bejaht es mit einer Verbeugung).

General. Sie werden ſo gut ſein, vermöge Ihrer Verbindung mit dem Herrn, Ihr Emploi in ſeinem Dienſte bei der Bank zu machen, die er gleich für uns in meinem Saal halten wird.

Hr. v. Wall. (verzweifelnd). Herr General!

v. Poſert. Ja denken Sie nur, Herr Baron, ſo wollen es Se. Excellenz.

General. Was auf dem engliſchen öffentlichen Kaffeehauſe Ihnen nicht unſchicklich dünkte, iſt auch wohl ſchicklich in meinem Zimmer.

v. Poſert. Ach liebſter Gott! — Ja, ja! — Nur —

General. Alſo — bereiten Sie Ihren Tiſch, wir kommen Ihnen nach. Auf Wiederſehen, meine Herren.

Hr. v. Wall. Ich bitte, daß ich zwei Worte allein mit dem Herrn General reden dürfe.

General. Voran gegangen, Herr Hauptmann von Poſert! — Herr Adjutant!

Adjutant (tritt ein).

General. Lieutenant von Baum zeigt dem Herrn Hauptmann den Saal, und bleibt ihm zur Geſellſchaft.

v. Poſert. Ihre Excellenz! Hochdieſelben ſind als ein zu gnädiger Herr — als ein wahrer Menſchenfreund bekannt —

General. Deshalb habe ich Sie holen laſſen, mein Herr! Voran, Herr Hauptmann, voran!

v. Poſert (trocknet ſich die Stirne, huſtet, und geht mit dem Adjutanten).

Fünfzehnter Auftritt.

Herr von Wallenfeld. General. Adjutant. Zuletzt der **Kammerdiener.**

General. Kurz, mein Herr: denn ich bin nicht bei der beſten Laune; kurz!

Hr. v. Wall. Herr General, ich bin verloren.

General. Kann ſein.

Hr. v. Wall. (heftig). Ich bin ein Menſch.

General. Das hoffe ich.

Hr. v. Wall. Der eine Entehrung nicht überleben will! bei Gott, nicht!

General. Tragen Sie Piſtolen bei ſich?

Hr. v. Wall. Nein. Wem aber das Leben eine Laſt iſt, dem zerſchlägt die nächſte Mauer das Gehirn, wenn ihm andere Mittel fehlen!

General. Sie haben doch Weib und Sohn!

Hr. v. Wall. Wer ſo unglücklich war, daß er das ſchändlich vergeſſen konnte, der haufe nicht Schande auf Schande!

General. Sie werden jetzt Ihren Dienſt haben; gehen Sie.

Hr v. Wall. Nein, Herr General, nein!

General. Wollen Sie — daß ſtatt meiner die Polizei mit Ihnen rede?

Hr. v. Wall. (nach einigem Kampfe). Sie mag mich härter ſtrafen, wenn ſie nur ſchnell ſtraft!

General. Haben Sie ſtudirt?

Hr. v. Wall. Nein.

General. In welcher Wiſſenſchaft haben Sie es weit gebracht?

Hr. v. Wall. Ich — (Er zuckt die Achſeln.) Ich — war leider beſtimmt, meines Onkels einziger Erbe zu werden.

General. Und jetzt ſind Sie —

Hr. v. Wall. Vater und — (Bedeckt das Geſicht.) — Herr General, Sie ſind ein Menſch, ein edler Menſch, die Welt ehrt Sie: ſo — ſein Sie es auch gegen mich. Sein Sie ſtrenge;

nur bringen Sie mich aus dem Geſicht der Menge. Gleichviel wohin — nur dahin, wo ich vergeſſen werde.

General (ernſt). Das wird ſich finden — Jetzt gehen Sie an die Bank. Herr Adjutant!

Adjutant (tritt ein).

Hr. v. Wall. (verzweiflungsvoll). Herr General!

General (ſtreng). Gehorſam! — (Zum Adjutanten.) Sie begleiten den Herrn von Wallenfeld in den Saal.

Hr. v. Wall. In den Tod! (Geht mit dem Adjutanten.)

General (ſchellt).

Kammerd. (tritt ein).

General. Sage Er meiner Nichte in's Ohr, ſie ſoll ſich bei dem Geheimenrath entſchuldigen, und nicht in den Saal herunter kommen. Dann ſage Er dem Geheimenrath und Baron Fernau, daß ich ſie hier erwarte.

Kammerd. (geht ab).

Sechzehnter Auftritt.

General. Rektor.

Rektor. Ihre Excellenz, ich war bei dem Advokaten. Das iſt beſorgt. Aber was wird nun hier mit dem jungen Baron? Die Angſt um ihn läßt mir keine Ruhe.

General. Bleiben Sie unten. Fragen Sie nach meinem Sekretär, ich bedarf Ihrer hernach noch.

Rektor. Ich habe es mit dem jungen Herrn ſo gut gemeint, ich bin ſo ehrlich hergekommen —

General. Das lohne Ihnen der Himmel!

Rektor. Nun iſt er doch noch hier in Verhaft. Sollte ich ihn denn in ſein Elend geliefert haben?

General. Wenn er es verdient — ja.

Rektor. Er hat doch meinen Sohn gerettet. — Ich bin in einer wahren Seelenangſt.

Ghrath. (kommt).

General. Gehen Sie zu meinem Sekretär. Auf Wiederſehen!

Rektor (geht ab).

Siebzehnter Auftritt.

General. Geheimerath. Hofrath.

Ghrath. Die liebe Comteſſe iſt indisponirt? Ich bedaure von Herzen —

General. Machen wir dennoch unſere Partie. Ich habe viel Laſt mit Ihrem Neveu. Dagegen wollen wir uns, wenn Gott will, einen guten Abend machen.

Ghrath. Ich bin weiter nicht mehr alterirt.

Hofrath. Der Menſch iſt zu ſchlecht. Iſt er fort?

General. Verſprechen Sie mir, unſere Spielpartie zu halten, wie ich ſie rangire?

Ghrath. Mit Vergnügen.

General. Geben Sie mir Kavalier-Parole darauf — daß Sie das Spiel ſo eingehen, wie ich es rangire?

Ghrath. Kavalier-Parole.

General. Nun ſo wollen wir ſehen, wie wir den Abend zubringen.

Hofrath. Zu gnädig.

General. Bei Gott nicht! Nicht zu gnädig. Es wäre auch nicht wohl angebracht. Gehen wir —

(Er geht mit dem Geheimenrath. Der Hofrath folgt nach.)

Achtzehnter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt ſich in einen großen Saal mit Luſtern und Spieltiſchen, hinten ſteht ein Pharotiſch mit Wachslichtern. Herr von Poſert rangirt ſeine Kaſſe und die Karten. Herr von Wallenfeld ſteht daneben und ſchlägt die Arme ein, ohne auf alles, was vorgeht, Acht zu haben. Neben ihm der Adjutant. Lieutenant von Baum ſteht neben Poſert. Es ſind zwei Bediente im Zimmer.)

Adjutant. Iſt die Einrichtung ſo nach Ihrem Wunſch, Herr von Poſert?

v. Poſert. Ach, Gott ja! Mir iſt alles recht.

Adjutant. Verlangen Sie die Tiſche anders rangirt?

v. Poſert (trocknet ſich die Stirne). Etwas mehr vor. — Es iſt da Zug; es iſt ſo nahe an der Thür.

Lieutenant (deutet den Bedienten, die Tiſche vorzutragen).

Bediente (tragen Tiſche und Stühle vor).

v. Poſert (indeß das geſchieht). Ein recht ſchöner Saal!

Adjutant. Er iſt nach gutem Geſchmack gebaut.

v. Poſert (huſtet). Nobel! Sehr gut! Spielen Se. Excellenz oft Pharo, Herr von Wallenfeld?

Hr. v. Wall. (geht vor). Ich weiß es nicht.

Adjutant. Niemals.

v. Poſert. Was Sie ſagen! und eben heute wollen ſie —

Adjutant. Heute ſcheint es ihm ſehr intereſſant.

v. Poſert. Kurios! (Er trocknet ſich das Geſicht.) (Zum Bedienten.) Ein Glas Waſſer, mein Freund!

Adjutant. Louis! Limonade für den Herrn —

v. Poſert. Bitte um Waſſer. (Zum Adjutanten.) Sagen Sie mir doch, (er trocknet ſich die Stirne) iſt — iſt — hm —

ja — das habe ich vorhin ſchon fragen wollen, ſind der Herr General vermählt?

Adjutant. Er iſt deutſcher Herr.

v. Poſert (in Gedanken). Deutſcher Herr? — Hm! (Nach einer Pauſe.) Mit wem ſind ſie vermählt?

Adjutant. Er iſt deutſcher Herr, ſagte ich —

v. Poſert. Ja ſo — deutſcher Herr! So, ſo! hm, ſo!

Adjutant. Sie ſind zerſtreut, mein Herr —

v. Poſert. Etwas, etwas. (Er trocknet.)

Hr. v. Wall. (Zum Adjutanten, den er ſchnell bei Seite nimmt). Sie ſind jung, Ihr Auge verräth Gefühl, Ihre ganze Bildung ein menſchliches Herz: laſſen Sie mich fort.

Adjutant. Ich fühle mit Ihnen — aber Sie kennen die Pflichten meines Standes.

Hr. v. Wall. Ja, ich kenne ſie: Ehre iſt Ihre Seele. Bei Ihrem Gefühle und Ihrem Stande beſchwöre ich Sie, ſchicken Sie mir eine geladene Piſtole.

Adjutant. Was denken Sie?

Hr. v. Wall. Tod! nichts als Tod! Um Gottes willen eine geladene Piſtole! Dieſe langſame Marter ertrage ich nicht.

v. Poſert (der indeß mit dem Lieutenant, dem er ein Spiel zu zeigen ſchien, am Pharotiſche war, zum Bedienten). Noch ein Glas, lieber Mann! Nun, Herr Baron, ſetzen wir uns —

Hr. v. Wall. Thun Sie, was Sie wollen.

v. Poſert. Die vornehme Geſellſchaft wird wohl bald eintreten? Meinen Sie nicht?

Adjutant. Ich höre ſie die Gallerie her kommen.

Hr. v. Wall. O Gott!

Bedienter (bringt Herrn von Poſert Waſſer).

v. Poſert (trinkt). Koſtbares Waſſer! (Huſtet.) Koſtbar! So wahr ich lebe, wie (huſtet) wie Kriſtall!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. General mit dem **Geheimenrath** und **Hofrath.**

Ghrath. (ſieht den Pharotiſch). Comment? — da iſt ja — der Menſch —

General. Gleichviel! es iſt meine Geſellſchaft! Zudem — ich habe Ihr Ehrenwort —

Ghrath. (zum Hofrath). Machen wir gleich eine Partie Piquet. (Geht nach einem Seitentiſche.)

General (faßt ihn bei der Hand). Ich habe Sie zum Pharo engagirt, Herr Geheimerath! (Zu den Herren von Poſert und Wallenfeld.) Nun, meine Herren!

v. Poſert (ſetzt ſich). Ihro Excellenz haben es huldreichſt ſo befohlen — (zum Herrn von Wallenfeld) alſo muß man — Folge leiſten.

Hr. v. Wall. (hat krampfhaft an den Tiſch gefaßt, ohne um das übrige ſich zu bekümmern, eingewurzelt, darauf niedergeſehen, und ſagt dumpf): Fangen Sie an.

General (ſetzt ſich an den Tiſch und nimmt Karten).

Hofrath (ſteht über ihm an ſeiner Seite und thut dasſelbe).

v. Poſert (zum Geheimenrath, der mit ſeiner Tabatiere unwillig ſpielt). Belieben Ihro Gnaden?

General (gibt dem Geheimenrath Karten). Allons donc! — Nun, mein Herr von Poſert —

v. Poſert (zieht ab). So eben.

Alle (haben Karten beſetzt).

v. Poſert. Sept et valet —

Ghrath. (hat verloren, wirft ſein Geld in die Bank, und ſetzt eine neue Karte).

v. Poſert. Roi et dix —

v. Poſert. Huit et cinq.

Ghrath. Dix a gagné! (Macht ſein Spiel.)

Hr. v. Wall. (hat ſein geballtes Tuch am Munde).

v. Poſert. Neuf et dame.

General (verliert und zahlt in die Bank, ſetzt dann wieder).

v. Poſert. Sept et as.

Ghrath. Sept a gagné!

v. Poſert (zahlt aus). Neuf louis?

Ghrath. Oui.

General (winkt dem Adjutanten).

Adjutant (geht hinaus).

v. Poſert. Quatre et roi.

v. Poſert. Six et quatre.

General (verliert, ſetzt wieder).

v. Poſert. Dame et valet. (Er zahlt den Hofrath aus.)

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Adjutant. Major Stern. Frau von Wallenfeld und **Karl.**

(Sie treten ohne Geräuſch ein.)

v. Poſert. Six et cinq.

General. Nur näher! (Zu den Herren von Poſert und von Wallenfeld.) Je mehr Spieler, je beſſer für die Bank. (Zu den Kommenden, der Frau von Wallenfeld, dem Major Stern und ſeinem kleinen Enkel.) Nur zu uns her!

Hr. v. Wall. (ſteht auf und ruft unwillkürlich): Marie!

General. Platz genommen, Frau Baronin

Adjutant (holt ihr einen Stuhl, ſetzt ihn neben den General, aber nicht an den Tiſch).

Ghrath. (halb laut, zum General). Ich habe ſie ja nicht anerkannt!

General. Aber ich. Und — Kavalier-Parole, Herr Geheimerath! — Ausgehalten, Herr von Fernau! (Zu Herrn von Poſert.) Weiter, mein Herr! (Zu Herrn von Wallenfels.) Die Geſellſchaft wird größer; geben Sie Acht, Herr Croupier.

Hr. v. Wall. Ihro Excellenz, ich beſchwöre Sie —

General. Was gehen die Bank ihre Gäſte an? Was geht den Bankier die Welt an? Die Bank iſt ſeine Seele und Ehre und Seligkeit — weiter alſo; nicht wahr, Herr von Poſert?

v. Poſert. Wenn — wenn — (Huſtet.)

General (zur Frau von Wallenfels). Da, meine gnädige Frau, ſetzen Sie ſich zu mir her. Es gilt Ihr letztes Glück! — Herr Major — nehmen Sie eine Karte — Und du Kleiner, probire dein Heil. Komm her, zu mir her.

Fr. v. Wall. (führt ihn zum General, ſetzt ſich und bedeckt das Geſicht mit dem Tuche).

General. Haſt du Geld, Kleiner?

Karl. Der Vater hat mir welches geſchenkt.

General. Nun, wir wollen ſehen, was dein Vater für dich thun kann. Gib mir alle dein Geld. (Er nimmt eine Karte.) Setze das Geld hieher — hier, auf dieſe Karte. (Er führet ihm die Hand, und ſetzt ſeinen Thaler, den das Kind in der Hand hat, auf die Karte.) Die Karte gehört deinem Vater.

Karl. Willſt du mein Geld wieder haben, Vater?

Hr. v. Wall. Herr General!

General. Es ſind mehr Thaler da auf dem Tiſche, die dein gehört haben, guter Junge! (Heftig zu Herrn von Poſert.) Fortgefahren!

v. Poſert (ernſthaft). Deux et trois.

General. Gewonnen! Bravo, Herr von Poſert! Gewonnen, lieber Kleiner! — Nun es gilt! Du ſollſt einmal jetzt dein Glück und Heil pouſſiren. (Er biegt ein Paroli in Karl's Karte.)

v. Poſert. Huit et dame! (Er zahlt den Geheimenrath aus, der nicht wieder ſetzt.)

v. Poſert. Trois et sept.

General. Verloren, armer Knabe!

Karl. Nimmſt du mir mein Geld wieder weg, Vater?

Hr. v. Wall. (ſtößt einen Ausruf des tiefſten Jammers aus).

General. Du haſt nichts mehr? Armer Spieler! — Mache es wie dein Vater. Hat der kein Geld mehr, ſo ſetzt er ſich ſelbſt, und Weib und Kind, Ehre und Leben. (Er hebt das Kind auf den Tiſch.) Der Vater iſt ſchon verloren, ich ſetze den Sohn! Abgezogen! — es gilt eine Seele — wer wird gewinnen?

Hr. v. Wall. (ſpringt hin, reißt das Kind in ſeine Arme). Karl! Barmherzigkeit, Herr General! — Das geht über Menſchenkräfte; — ich halte es nicht aus.

v. Poſert (ſteht auf).

General (tritt vom Tiſche weg, der Geheimerath und Fernau auch). Weib — Mutter — Vater — die Rinde um ſein Herz iſt geſprengt — tretet zu ihm. Laß ſehen, was er thun will, euch wieder zu gewinnen und ſich ſelbſt.

Hr. v. Wall. (ſetzt das Kind nieder). Wo ſoll ich hin? Wer rettet mich vor mir ſelbſt? vor dem Gefühl, das mich zermalmt! dieſem gräßlichen Gefuhl!

Fr. v. Wall. (geht zu ihm). Dies Gefühl iſt die Tugend, die niemals ganz von dir gewichen war. In dieſer Angſt, in dieſen Thränen behauptet ſie ihre Gewalt. Dieſe Zernichtung deines ganzen Weſens iſt dein Fürſprecher bei mir, bei der Welt, bei dir ſelbſt. Davon hoffe ich Rückkehr. Dies Gefühl rufe ich jetzt auf, ſchenke deinem Sohne einen Vater wieder.

Hr. v. Wall. Ich bin ja Fluch für dich und ihn! Was kann euch durch mich werden, als Schande und Mangel? Laßt mich fort! Laßt mich gehen! Tretet zurück! Nur Eine Genugthuung kann ich euch geben — meinen Tod. Laßt mich von hier weg, um Gottes willen, laßt mich fort.

Major Stern (faßt ihn auf). Lebe in Handlungen; dann gibſt du Genugthuung.

Fr. v. Wall. Ich nehme dich wie du jetzt biſt, und baue alles auf dieſen Augenblick.

Hr. v. Wall. Marie! — Vater! — Karl! — Können Sie von mir noch hoffen? Kannſt du mir vergeben? Nein, nein!

General (ſtark). Es iſt genug! — Frau von Wallenfeld — Hoffnung und Vergebung!

Fr. v. Wall. (die ihn in ihre Arme ſchließt). Beides in der Umarmung deines Weibes, das dich ja nie verlaſſen hat.

General. Herr von Poſert — dies Band iſt geſchloſſen. Das Band mit Ihnen zerreiße ich im Namen der Ehre und der Tugend.

v. Poſert. Ihro Excellenz —

General. Die deutſchen Herren waren vor Alters verbunden, gegen Räuber zu kampfen. Nun dann — Kampf gegen dich, Räuber, vom deutſchen Manne! — Herr Adjutant! hier ſind die Papiere gegen ihn. Nun fort mit ihm! Wie ich befohlen habe, ſtark und kurz!

v. Poſert. Ihro, Ihro —

General. Fort!

Adjutant und **Hr. v. Poſert** (gehen ab).

Ghrath. Ich muß ſagen — Was wollt' ich doch ſagen?

Major Stern. Ihro Excellenz handeln bei Gott ſehr edelmüthig!

General. Erſchüttert iſt Ihr Schwiegerſohn: das hat die Gewalt der Natur bewirkt. — Aber er iſt arm, durch Thorheit und Unglück arm. Was iſt nun zu thun? Er muß leben. Wovon ſoll er leben? — Wer gibt ihm zu leben? — — Keine Antwort? Junger Menſch, dein ſtärkſter Schuldner iſt inſolvent geworden, du dauerſt mich.

Hr. v. Wall. Mir iſt Niemand ſchuldig —

General. Dein Onkel iſt dein Schuldner; durch Reichthum hat er dich verwahrloſet: darf er dich alſo wohl in Verzweiflung verſchmachten laſſen?

Ghrath. Verwahrloſt? Ich habe ihm alle Maitres gehalten, eine Edukation gegeben —

General. Hätten Sie ihm ſtatt der ritterlichen Erziehung eine menſchliche gegeben, ſo brauchte er jetzt weder Sie noch mich. (Zum Hofrath.) Und Sie, warum haben Sie Gläubiger und Polizei hinter ihm gehetzt? Das muß vor der Verlobung mit meiner Nichte erſt klar werden; ſonſt fällt ſie weg.

Hofrath. Ich? Ich ſollte etwas —

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Er geſteht, daß er nicht Herr von Poſert iſt, ſondern ein Galanteriekrämer aus Ulm, und heißt Moſel.

General. Er ſoll dem Pfarrersſohne ſein Geld reſtituiren, dann wird ihm ſein Kram nachgeſchickt. In zwei Stunden muß er aus dem Thore ſein, ſonſt laſſe ich ihn auf das Thor ſetzen.

Adjutant (geht).

Ehrath. (geht). Gute Nacht, Ihro Excellenz.

Hofrath (folgt).

General. Ein ehrlicher Schulmann hat ihn gerettet; (zu Herrn von Wallenfeld) und Er? hat deſſen Sohn gerettet. Es iſt alſo noch Fond bei ihm da, und ich will in Gottes Namen darauf bauen mit Vorſorge und — mit Geld, da die Andern nicht wollen.

Hr. v. Wall. Menſch — Held — Vater — mein Engel! (Er ſtürzt zu ſeinen Füßen.) Karl, hieher! (Er zieht das Kind zu ſich.) Umfaſſe ſeine Knie mit deinen Händen — dieſer Dank einer ſchuldloſen Seele, einer erretteten Nachkommenſchaft, ſei die Belohnung des Menſchenfreundes!

General (der ſich abwandte, eine Thräne unbemerkt zu trocknen). Nicht ſo! (Er hebt ihn auf.) Aufrecht, aufrecht, junger Menſch! Ich habe ein kleines Gut, dreißig Meilen von hier, zwiſchen Bergen, Klippen und Waldſtrömen; es trägt mäßigen Vortheil, wenn es emſig behandelt wird; aber man kann davon leben; das ſoll dem Knaben gehören. Dort lerne arbeiten, dort beſſere dich. Thuſt du es nicht, weint Schwiegervater und Frau ferner um dich, ſo wirſt du geſchieden, und kommſt Zeit Lebens auf die Feſtung. Mein Ehrenwort darauf!

Hr. v. Wall. Mein Wohlthäter!
Fr. v. Wall. Mein Erretter!

(Sie küſſen ſeine Hand.)

General. Zu eurem Vater geht, ihm ſaget Dank! Von allem, was euch jetzt geſchieht, hat er ſchon vor vierzig Jahren den baren Werth als Vorſchuß gegeben.

Hr. v. Wall. und **Fr. v. Wall.** (umarmen den Major). Vater!

Major Stern (gerührt und mit lauter Freude). Mann! — Kinder! — O Gott! —

General. Biſt du zufrieden, Kamerad? — Nun dann — (Er eilt in ſeinen Arm, und ſagt mit lautem Entzücken:) **Revanche Prague!**

Inhalt.

Seite
Bewußtſein 3
Der Spieler 131

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Vierter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

[illegible]

Reue verſöhnt.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Walſing, ein Fabrikant.
Karoline,
Wilhelm, } ſeine Kinder.
Marie,
Eduard Ruhberg, in Walſing's Hauſe und Handlung.
Major Randau.
Witwe Ruhberg, Ruhberg's Mutter.
Sophie, Fräulein Wartenfels.
Laſting, ein Schulfreund Wilhelm's.
Ein Handlungsdiener.
Chriſtian, ehemals bei Ruhberg in Dienſten.
Johann, des Majors Bedienter.
Geſinde und Arbeiter bei Walſing.

Erſter Aufzug.

(Bürgerliches Zimmer. Hinaufwärts linker Hand eine Kabinetsthüre, das Geſimſe mit Blumenketten behangen. Gegenüber rechts ein Tiſch, worauf ein großer Brief liegt. Vorn ein rangirter Theetiſch; umher Stühle, in der Mitte ein Lehnſtuhl.)

Erſter Auftritt.

Karoline und Marie.

Marie (bleibt in der Thüre ſtehen. Halb leiſe). Liebe, ich bitte dich! —

Karoline. Nicht doch! — Komm!

Marie (geht zu ihr). Mir zu Gefallen! (Sucht ſie wegzuführen.) — Es iſt viel zu früh. — Nach dem Frühſtück.

Karoline (legt eine geſtickte Weſte auf den Tiſch). Sieh — da liegt auch ſchon ein Brief.

Marie (nimmt ihn). Von unſerm Bruder? — ja! hätten wir nur das alles gegen Mittag gethan! Geburtstagsgeſchenke werden nie vor dem Frühſtück gemacht.

Karoline. Wer weiß — wie es nach dem Frühſtück um mich ſteht!

Marie (der es nun beifällt, traurig). Ach, der Major!

Karoline. Sieh, Liebe — wie meine Hände zittern, wie mein Herz — — (Mit Ernſt.) Mir iſt ſehr bange.

Marie. Alſo heute ſoll es der Vater erfahren? —

Karoline. Ja; wir haben es ſo verabredet.

Marie. O glaube mir, er wird väterlich —

Karoline. Ach — er iſt wider den Stand des Majors, und ich verſprach, ihn nicht zu lieben, als es noch in meiner Macht ſtand.

Marie. Freilich, wenn du mit dem Major unglücklich lebteſt — —

Karoline. Du hörſt ihn mannigmal Beſorgniſſe äußern — andere nennen ſie Eiferſucht — und es iſt doch nur Bekümmerniß, ob ich es ganz empfinde, wie er mich liebt!

Marie. Liebe Karoline, laß mich zum Vater gehen; ich will ihm um den Hals fallen, und ſagen, daß du leideſt; ich will es ihm recht von Herzen ſagen —

Karoline. Bleib, gute Marie! — Ruhberg will ſich unſer annehmen.

Marie. Das freuet mich! Der Vater liebt ihn ſehr.

Karoline. Ach — mit Recht! — Seit der Zufall dieſen lieben Fremdling in unſer Haus führte, geht uns alles beſſer von Statten. Mein Bruder iſt viel ſanfter, der Vater fröhlicher. —

Marie. Gewiß, er wird ihn bewegen.

Karoline. Oder — es iſt alles vergebens.

Marie. Du machſt mich traurig, gute Karoline.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ruhberg.

Ruhberg (nachdem er zuvor ein aufgerolltes Blatt Papier auf den Tiſch legte). Glück zu jedem guten Wunſche an dieſem lieben Tage!

Karoline (ſeufzend). Uns allen?

Ruhberg (ernſt). Ich verſtehe. — Faſſen Sie Muth!

Karoline. Muth?

Ruhberg. Wer den Unglücklichen aufnimmt, wie Ihr Vater mich, deſſen rege Herzensgüte mit eben ſo tiefer Menſchenkenntniß dem Verzweifelnden Muth zu leben gibt — der entſagt Meinungen ohne harten Kampf, und läßt das Herz dann walten.

Karoline. Es iſt nicht Meinung — Grundſatz. — »Karoline,« — ſprach mein Vater, als der Major zuerſt unſer Haus betrat — »bewahre dein Herz; dieſer Mann iſt ſittſam, gut, beſcheiden — ich muß ihn achten. Aber« — ſetzte er mit einem durchdringenden Tone hinzu — »nie werde ich eine Heirath meiner Töchter mit einem Offizier bewilligen — nie! — ich kann nicht ohne euch leben — laßt mich nicht Lagern nachziehen, und über die Leichen meiner Söhne wegfahren. — Karoline!« — Hier nahm er meine Hände, und drückte ſie mit der größten Zärtlichkeit. — Zähren rollten über ſeine Wangen — und ich gab mein Wort.

Ruhberg. Es iſt Reſultat der innigſten Liebe gegen ſeine Kinder; in derſelben finden Sie gewiß den ſtärkſten Fürſprecher. Dieſen, liebe Mamſell, will ich für Sie auffordern.

Marie (nimmt treuherzig ſeine Hand). Ach, wie werde ich Sie darum lieben!

Ruhberg. Sein Sie alſo heiter, Mamſell, ich habe die größte Zuverſicht. — Sie ſehen, Miene und Kleid ehren den Tag, an welchem mein Wohlthäter geboren wurde.

Karoline. Wohlthäter? — Wenn Sie wüßten, wie es mich kränkt, ſo oft Sie meinem Vater dieſe Benennung geben!

Ruhberg. Mein Wohlthäter! — Dieſer einfache, gerade Mann — mein Lehrer und Wohlthäter, der mich, als ich in dumpfe Verzweiflung hingegeben war, ergriff, mich in die ſchöne Natur führte, an ſeiner Seite kindlich ſtimmte, und da — wo alles lebte, webte und ſich bewegte, allmächtig mir zurief: — »Sei nützlich, und du wirſt gedeihen!“ der mich mit mir ſelbſt bekannt machte: mir es väterlich verwies, daß ich immer die äußerſten Enden ſuchte im Glück oder Unglück; der mich es hell ſehen ließ, daß, im Unglück und Kummer beharren wollen, der ſtrafbarſte Dünkel ſei; der — da er für das Wort Erwerb mir Achtung einflößte, mit eins mich auf den glücklichen Mittelweg brachte, den edle, mäßige Seelen wandeln.

Karoline. Lieber Ruhberg, Ihre Dankbarkeit —

Ruhberg. Nur hier laſſen Sie mich mein Herz ausſchütten: — bei Ihrem Vater muß ich ja ſogar das Dankgefühl erſticken. — O hätten Sie mich geſehen, wie er mich fand! — — Worte faſſen die Segenswünſche nicht — edle Tochter des beſten Mannes! (Er küßt ihr mit Feuer die Hand.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann (überreicht ein Bouquet). Der Herr Major laſſen ſich dem Hauſe beſtens empfehlen, und von Herzen Glück wünſchen. (Er fixirt Ruhberg.)

Karoline. Sage Er nur: noch hätten wir meinen Vater nicht geſehen.

Johann. Ich will alles ausrichten. (Geht ab.)

Marie (die indeß vor der Kabinetsthüre ab- und zuging, zurecht legt ꝛc.). Es wird lauter — Er wird bald angezogen ſein.

Karoline. Wo bleibt mein Bruder?

Ruhberg. Ich will nachſehen.

Karoline. Und das Geſinde — Sie wollten ſo gut ſein — die Arbeiter —

Ruhberg. Sie warten ſchon draußen.

Karoline. Ha! — Ach wenn doch dies der letzte Seufzer um mein Schickſal wäre!

Ruhberg. Was uns auch aufſtößt, — ſagt der liebe Mann — heiterer Sinn iſt die beſte Gegenwehr! (Geht ab.)

Karoline (ſieht ihm nach). Ein vortrefflicher junger Mann!

Marie (betrübt). Und ſo unglücklich! Du ſollteſt nur ſehen, wie im Hauptbuche die Zahlen von ſeinen Thränen ausgelöſcht ſind.

Karoline (gibt ihr die Hand. Mit Intereſſe). Du fühlſt ſeine Leiden?

Marie (mit ſteigendem Kummer). Ei! — er klagt ſie auch niemand — das dünkt mich ſo traurig! — Neulich begegnete er mir in der Allee — ich kann dir nicht ſagen, wie mir war — als ich ſeine verweinten Augen anſah — Und doch zwang er ſich, und ſagte mir freundlich guten Abend. — Was ihm nur fehlt! —

Vierter Auftritt.

Vorige. Ruhberg. Wilhelm.

Ruhberg. Da bringe ich den unſteten Bruder.

Karoline (beſorgt). So ſpät?

Wilhelm. Laßt jedem ſeine Weiſe, und grollt nicht über meine! Ich war im Freien; und habe ich dort weniger für den Vater gefühlt wie ihr —

Karoline (ſchnell). Nein, das nicht! Wir kennen uns, ehrliche Seele! (Sie umarmt ihn.)

Wilhelm. Wäre es mit dir nur erſt glücklich vorüber heute! — dann lege ich es auch darauf an, ſeine Erlaubniß —

Karoline. Wozu?

Wilhelm. Ich muß fort — in die Welt!

Karoline. O, lieber Bruder — bleibt denn —

Wilhelm. Habe ich dir je deine Liebe ausreden wollen? Glaube mir, der Drang des Mannes iſt ſo viel als Schwärmerei des Mädchens! — Will mein Vater nicht — ſo bleibt ihr ja zurück; — ſagt ihm zur guten Stunde, daß aus dem der Böſe nicht leuchtet, den ein innerliches Treiben in den Strudel unter die Menſchen wirft. —

Ruhberg. Wilhelm — ich war in dem Strudel.

Wilhelm. Nun gut! ſo —

Ruhberg. Ich hatte dies Treiben.

Wilhelm. So führte es dich zu etwas Außerordentlichem.

Ruhberg. Ach!

Karoline. Er kommt!

Fünfter Auftritt.

Der alte Walſing. Vorige. Hernach **Arbeiter** und **Geſinde.**

Karoline, Marie, Wilhelm und Ruhberg (ſtellen ſich in eine Reihe ſeiner Thüre gegenüber, und gehen ihm entgegen). Guten Morgen, beſter Vater! herzlichen guten Morgen!

Walſing (ganz gekleidet). Ich danke euch. Guten Morgen! (Er iſt an der Thüre ſtehen geblieben, und geht nun etwas vor.) Habe ich euch etwas beſonders zu Danke gemacht, daß ihr mir ſo herzlich entgegen kommt?

Marie (läuft auf ihn zu). Es iſt Ihr Geburtstag.

Karoline (nimmt eine Hand und umarmt ihn). Wir danken Gott für Ihre Erhaltung.

Wilhelm (in derſelben Stellung). Und bitten um Ihren Segen.

Ruhberg (dringt mit ſanfter Gewalt über ſeinen obern Arm ein). Mein Vater!

Walſing (der eine kleine Weile in der Gruppe ruhte, bewegt ſich allmälich, um jedes Geſicht zu ſehen). Nun ſieh — ſieh da! Ach — Kinder! — Herr Ruhberg!

(Kurz zuvor ſind die Arbeiter und das Geſinde eingetreten.)

Geſinde. Gott erhalte Sie!
Arbeiter. Lange, lange!

Walſing (geht mit der Gruppe vor). Ich danke euch! — (Zu den Arbeitern und dem Geſinde im Hintergrunde.) Ich danke euch! (Er ſieht rund herum.) Wahrlich eine ſchöne Verſammlung! (Verſtärkt.) Wahrlich ſchön! — Hier — meine Kinder — an denen ich Freude erlebe —

Die Kinder (herzlich). Vater! —

Walſing (ihnen ſeine Hände reichend). Herzensfreude! — Ein treuer Freund zur Seite! — (Küßt Ruhberg.) Und dort — ehrliches Geſinde! Arbeiter, denen es übel ging, und nun durch meinen Verkehr beſſer! (Zu den Arbeitern.) Ein ſchöner Geburtstagsmorgen! — Ich danke euch, Kinder! — (Zu den Uebrigen.) Ich danke euch, ihr Leute! Geht nun mit meinem Segen an eure Arbeit. (Sie gehen.) Auf den Abend ſehen wir uns wieder! (Zu den Kindern.) Nun, was ſteht ihr ſo ſtumm da? — worüber weint ihr?

Die Kinder (fallen in ſeine Umarmung).

Ruhberg (ſteht von der Seite und weint).

Walſing. Sie bleiben zurück?

Ruhberg. Ach — mein Vater!

Walſing. Ein Engel läßt ihn ahnen, daß noch ſein Sohn des Freundes gute Stunde redlich fühlt! (Er ſieht an ſeine Thüre.) Sieh' da — Roſen? — Ja, ich ſchlafe auf Roſen in meinem Alter. Dies gewährt mir eure Tugend. Das Zeugniß gebe ich euch allen. Ich bin ein glücklicher Mann — ein geſegneter Vater! Karoline, bleib wie du biſt. Wilhelm, ſei — was du ſein kannſt. Marie — werde was du verſprichſt.

Marie (führt ihn an den Tiſch). Sehen Sie, Vater — dies iſt alles Ihre. (Gibt ihm die Weſte.) Die haben wir beide gemacht.

Walſing. Ihr kleidet mich, liebe Kinder! — — Ach — von Wilhelm? — Zeugniſſe deines Fleißes? Mein Sohn, ich verſtehe mich auf den Werth dieſes Geſchenkes. — Ein Gemälde? Von wem?

Ruhberg (bewegt). Von mir.

Walſing. Recht! — (Sieht es gerührt an.) Wie wir uns zuerſt trafen — Ruhberg und ich — draußen — an dem Scheidewege da, von —

Ruhberg. Von Ruhe und Verzweiflung!

Walſing. Dank! — Dies Gemälde fordert ein Gegenſtück, welches ihr Leben mir in wenig Jahren gewähren wird: (er führt alle an den Theetiſch) wie Sie mit einer lieben Familie ſo um ihr Frühſtück ſitzen, den alten Walſing gemalt vor ſich hängen ſehen, und ihren Kindern ſagen: — »Er meinte es gut!" — Setzt euch! — Herr Ruhberg zu mir, dicht zu mir. (Ruhberg ſetzt ſich neben ihm. Er küßt ihn.) Mein älteſter Sohn!

Ruhberg. O Gott!

Walſing (ſchlägt in die Hand). So weit der Geburtstag! — Karoline, gib uns Thee!

Karoline (beſorgt des Vaters Taſſe). Da, lieber Vater!

Marie (nimmt ſie ihr ab, indem jene hingeben wollte).

Walſing. Immer war die Viertelſtunde beim Frühſtück mir werth! — und daß auch du heute Ehren halber aushalten mußt, Wilhelm!

Wilhelm. Es iſt doch Zeitverluſt!

Walſing. Nicht doch! Offenbarer Gewinn an guter Laune. Am frühen Morgen iſt eure Seele noch ein unbeſchriebenes Blatt; nichts ſteht darauf, als: wir lieben uns. Indem wir nun ſo im vertraulichen Zirkel da ſitzen, nehmen wir Liebe und Muth einer aus des andern Blicken, und alle ſind geſtärkt; dann geht jeder ſeinem Geſchäfte nach, in friſchem Muthe, und freut ſich wieder auf den nächſten Zirkel.

Ruhberg. Vortrefflicher Mann!

Walſing. Wie gefällt ſich Ihr Chriſtian draußen auf dem Gütchen?

Ruhberg. Mit der Aufſicht, die Sie ihm dort anvertrauten, iſt ihm alles gegeben, was er kaum wünſchen konnte.

Walſing. Nach den Briefen, welche Sie erhalten, — iſt zu Hauſe alles wohl. — Dies ſollte Ihrer eigenen Geſundheit beſſern Fortgang ſchaffen.

Ruhberg. Mein heftiges Blut — läßt mich oft leiden.

Walſing. Noch heute will ich Ihretwegen wieder zu dem Präſidenten gehen.

Ruhberg. Ich verehre Ihre gütige Abſicht; allein, wo kann ich beſſer ſein, als hier? — Ich arbeite, erleichtere andere — bin emſig und nützlich. — Nützlich! Keine andere Beſtimmung für mich. — O wenn —

Walſing. Was recht iſt! — Indeß erwarten Sie mich um elf Uhr hier. (Man hat unterdeſſen getrunken.)

Karoline (nach einer kleinen Stille). Ach! (Aengſtlich und leiſe.) Schweſter — das Bouquet! —

Marie (nimmt es, und will's übergeben). Lieber Vater, der —

Karoline (die es ihr haſtig entreißt und ihm überreicht. Mit Wärme). Er hat es ſchon früh hergeſchickt, mit einem ſo herzlichen Glückwunſche — mit —

Walſing (verwundert). Wer denn?

Karoline (geſpannt und ſchüchtern). Der Major Randau.

Walſing. — So? — Schöne Blumen! — wohl gar ein Geſchenk ſeines Mädchens! — (Er faßt Karolinen in's Auge.)

Karoline (fixirt das Bouquet).

Walſing (tändelt damit). Um deſto größer iſt der Werth. (Wirft es mit unwillkürlichem Dedain auf den Tiſch.)

Karoline (ſeufzt).

Walſing. Was gibt es?

Karoline. Die Blumen —

Ruhberg. Karolinen kränkt Ihr gleichgiltiges Hinwerfen.

Walſing. Iſt es ſo, Karoline?

Karoline (rührend). Sie ſchätzen ihn — er iſt Ihr Freund!

Walſing. Darum ein Seufzer? — Ihr andern ſeid ſtill? — Es fällt euch doch auch auf? —

Karoline (verwirrt). Es war in der That — ſo zufällig — ſo ganz ohne Bedeutung — —

Walſing. Gib mir die Hand darauf.

Karoline (zaudernd).

Walſing. Karoline, gib mir die Hand darauf!

Karoline. Ich kann nicht!

Walſing. Nun —

Karoline. Ich kann nicht — denn — denn — Ach! — ich liebe den Mann, von dem dieſe Blumen ſind!

Walſing (getroffen) Karoline!

Karoline. Ja, ich liebe ihn — und als Sie dieſe Blumen hinwarfen — ach! — ich glaubte ihn ſelbſt — (Sie will ihn umarmen.)

Walſing (weiſt ihr den Stuhl an. Karoline bleibt noch ſtehen). Du irrſt dich: Du liebſt den Major nicht.

Karoline. Vater — mehr wie mein Leben!

Walſing. Beſinne dich — es iſt gewiß nicht ſo.

Karoline. Vergebung dem reuigen Mädchen — gütigſter Vater! Vergebung! Die Liebe — die Gewalt —

Walſing. Ich ſage dir: es iſt nicht ſo! Du weißt, was ich von dir gebeten habe.

Karoline (ſchuldig). Ich weiß es, ich weiß es! — (Mit ſchmelzendem Tone der Reue.) Vater!

Walſing (wendet ſein Geſicht weg).

Karoline (zu Ruhberg und ihren Geſchwiſtern). Ach Gott!

Walſing. Ich habe es mir zum Geſetz gemacht, die Neigungen meiner Kinder nicht zu feſſeln. Damals aber bat ich dich — aus Liebe zu dir — kein Vater konnte dringender bitten. — Du gelobteſt, ich war ruhig und ſorglos. Karoline iſt ein kluges, verſtändiges Mädchen; alſo kann ich euch ſagen, es iſt nichts an der Sache.

Ruhberg. Ihr Herz leidet, aber ſeiner Natur bleibt es treu.

Wilhelm. Vergebung für Karolinen!

Marie (küßt ſeine Hand). Lieber Vater, ſehen Sie, wie ſie leidet, die Arme!

Walſing. Karoline! — Karoline! acht und fünfzig Jahre ward ich alt in dem ſchönen Traume, ich ſei von dir geliebt; — und an meinem Geburtstage reißt mich deine Hand hart aus dieſem ſüßen Traume!

Karoline (kniet, und mit allem Feuer, mit ausgeſtreckten Armen, ſagt ſie): Ich liebe Sie — Vater — Sie liebe ich! (Rührend den Blick zu ihm hinauf.) Strafen Sie mich! (Mit tiefem Seufzer.) Trennen Sie mich von ihm!

Walſing (zu den andern). Mein erſtgebornes Kind tritt von mir — ſeht, ſie gibt euch die Lehre, des Vaters Sehnſucht ſei ein Nichts, mit dem ihr tändeln könnt. Ihr werdet ihr folgen —

Karoline (iſt außer ſich).

Wilhelm (ſtützt ſie).

Marie. Vergebung für Karolinen!

Walſing. Nein, nun will ich nicht mehr träumen. — Wilhelm — du haſt in die Welt gewollt? — Ziehe mit Gott. — Marie, wenn du liebſt, ſo thue nach deinem Gefallen. Karoline, heirathe den Major, ich will euch herrlich ausſtatten; und in Ihre Hände, Ruhberg, gebe ich dann mein Alter.

Wilhelm und **Marie** (helfen Karolinen auf einen Stuhl. Sie iſt ſchwach, aber bei ſich).

Ruhberg. Sehen Sie nicht?

Wilhelm. Ach, ſehen Sie doch!

Walſing. Das iſt ihre Treue für den Major — wohl ihm!

Ruhberg. Beſter Mann — um Gottes willen!

Walſing. Was macht ihr aus mir? Raſe ich? — Gebe ich meiner Tochter den Fluch? — Ich bin nicht außer mir; ich weiß alles, was ich ſage. Es iſt nicht Eigenſinn. Ich beſcheide mich — anders iſt das Gefühl für den Vater — anders für den Mann! Aber ich für mich — ich wollte nur Billigkeit: meine Kinder wollte ich um mich behalten, und ich hätte ihre Männer mit ihnen pflegen und warten wollen.

Ruhberg. Aber der Major wird —

Walſing. Dient einem großen Monarchen.

Wilhelm. Als braver Soldat.

Walſing. Eben darum! Krieg, und meine Töchter, meine Enkel fallen mit Wehklagen um meinen Hals — in meinen Träumen ſehe ich ihn auf dem Schlachtfelde hingeſtreckt, und —

Ruhberg (winkt Wilhelm, der dann Karoline abführt).
Walſing. Nichts mehr von dem Mährchen — Kindertreue!

Marie (mit ſanftem Vorwurf). Beſter Vater! —

Ruhberg. Könnten Sie der Freude vergeſſen, die Sie an Ihren Kindern erlebt haben?

Walſing (zu Ruhberg). An Kindern Freude erleben — auf Kinder bauen dürfen — das iſt nicht Eins! (Zu Marien.) Es gibt nur Einen Segen in einer Familie — Beiſpiele! — Marie — da haſt du es.

Marie. O Gott!

Sechſter Auftritt.

Wilhelm. Vorige.

Walſing. Elternliebe wächſt mit den Jahren: Kinderliebe nimmt ab. — Was ihr uns im Alter gebt, — iſt Wohlſtand, Almoſen oder Pflege des kindiſchen Alters. Es iſt ſo.

Ich ſah es in meiner Jugend, aber ich war meinem Vater anders — darum hoffte ich glücklicher mit euch zu ſein.

Ruhberg. Ich verkenne Ihre Gerechtigkeit —

Walſing. Zwanzigjährige Ausſaat und karge Ernte. Nun es muß ja nicht ſein! Sind es nicht dankbare Kinder, ſo iſt es ein redlicher Freund; iſt's nicht im Wohnhauſe meiner Familie, ſo iſt's in einem Winkel der ſchönen Natur.

Wilhelm (wirft ſich weinend in einen Stuhl).
Marie (ſteht hinter ihm).

Walſing. Aus geht es bald! Haue einem Baum die Wurzel ab, nimm einem Vater den Glauben an ſeine Kinder — ſie fallen beide!

Ruhberg (auf Wilhelm und Marie deutend). Beſter Vater, ſehen Sie doch! — Iſt denn nur dieſe Karoline Ihr Kind?

Walſing (außer ſich). Mein erſtgebornes Kind — mein liebſtes Kind!

Ruhberg. So darf nur der Kummer ſprechen.

Walſing. Nein, die gekränkte Liebe des Vaters — die getäuſchte Sicherheit in der Tochter, die ihm am liebſten war!

Wilhelm (ſpringt auf; Thränen erſticken ſeine Worte. Er bedeckt ſich das Geſicht und geht ſchnell ab).

Marie (folgt ihm langſam).

Ruhberg. Der Vater Walſing — klagt über Unrecht Eines Kindes, und thut als Vater zweien Unrecht?

Walſing. Ruhberg!

Ruhberg. Da gehn ſie hin — Wilhelm und Marie — trauervoll ſehen ſie auf den Vater zurück. — „In Ihre Hände, Ruhberg, lege ich dann mein Alter.“ — Wilhelm und Marie — nicht in eure? — Das erſtgeborne, das liebſte

Kind, laßt ſich durch Liebe gegen einen würdigen Mann, Walſing's Freund, hinreißen — und der biedere Walſing gibt das ſüße Gefühl des Vaters, zu verzeihen, auf; verſtößt dieſe Tochter, mit ihr den guten Wilhelm und Marien — Kinder, denen er nur halbe Liebe zutheilte. — — Walſing — wo gerathen Sie hin? Halber Vater für Marien und Wilhelmen — Keine Vergebung für Karolinen?

Walſing (heftig gerührt). Ruhberg!

Ruhberg. Armer Wilhelm! arme Marie! — Es iſt Vaterangſt, lieber Herr Walſing, Vaterangſt, nicht wahr?

Walſing (betäubt). Vaterangſt!

Ruhberg. Die Liebe des treuen Vaters vergibt Karolinen, und iſt den beiden Gekränkten ganz Vater!

Walſing (ergreift ſeine Hand). Ganz Vater? — Ich will gerecht ſein. Ich will mit Karolinen abtheilen — (weich) und dann für die andern beiden (mit gebrochener Stimme) ganz — ganz leben!

Ruhberg. Alſo abtheilen und vergeben ſoll Eins ſein? — Wie ſie da ſtand! ſtill, duldend — ganz Geſtändniß! — die das Vorgefühl Ihrer Güte in ihrem Buſen trug — die auf Ihre Hand wartete, um väterlich aufgeholfen zu werden. — — Dies Zutrauen — Lieber Herr Walſing — ich habe nie bittrere Vorwürfe gehört! Das tugendhafte Mädchen liebt einen Mann, den der Vater ſelbſt ſchätzt und liebt.

Walſing. Gewöhnliche Väter können ihr nichts vorwerfen. Allein mir, mir — nimmt ſie alles! Nie würde ich ſie gezwungen haben. Aber — wenn ich nun einen Wunſch, eine Ausſicht mit ihr hatte, die — — (Schnell ſich zu ihm wendend.) Sie kennen den jungen Schmidt — Er iſt jung, brav, reich, gut, Handelsmann wie ich — ich weiß, daß er ihre Hand wünſcht, daß —

Ruhberg. Daß —

Walſing. Daß er in dieſen Tagen um ſie angehalten hätte. So hätte ich mein Kind um mich behalten. Aber nun zieht ſie fort. Ihre Hauslichkeit gab mir Segen; — den Segenskranz nimmt ſie mit. Ihr Lacheln der Unſchuld, der Freude und der kindlichen Liebe trocknete den Schweiß von meiner Stirn, und gab meiner Beſtimmung, meinen Pflichten neues Leben: — dieſen erquickenden Balſam nimmt ſie mit. Ihre Liebe, ihr Zutrauen, ihr Verſprechen, ihre Sorgfalt ſicherten mir das Gluck zu, nach dem ich rang, ſie nie von meiner Seite zu verlieren, ihren künftigen Gatten an mich zu ketten, wie ich glaubte, daß ſie an mich gekettet wäre! — Ach, Ruhberg — Karoline ſoll ihn haben — ſie mag ihn ſich nehmen!

Ruhberg. Ihre liebreiche Hand fuhrt ſie ſelbſt einander zu — nicht wahr?

Walſing. Ruhberg! (Sanft.) Soll ich jetzt Entſchluſſe faſſen?

Ruhberg (ruft). Marie! — liebe Marie!

Siebenter Auftritt.

Marie. Vorige.

Ruhberg. Ihre Schweſter!

Marie (geht ab).

Walſing. Was wollen Sie machen? — Nie kann ich gegen Karolinen ſein, was ich war.

Ruhberg. Nur Väter können den Vater richten. Aber mein Wohlthater, mein Freund forderte zu viel von ſeiner Karoline. Die Tochter, in dem Gefuhle ihrer innigſten Liebe zu dem Vater — verſpricht aus ganzer Seele alles — der Vater, hingeriſſen durch Vaterliebe, laßt ſich mehr verſprechen, als ihm Weltkenntniß ſagen mußte, daß gehalten werden kann. Wer iſt bei dem Bruch der Schuldige? — der das Verſprechen verlangte — oder der es nicht hielt?

Walſing. Ruhberg — ſollte ſie —

Achter Auftritt.

Karoline. Vorige.

Karoline (geht entkräftet vor).

Walſing (mit unterdrückter Empfindung). Du gelobteſt — und ich war ruhig! — Nichts mehr davon. — Alſo — du liebſt den Major?

Karoline. Ihre Achtung machte mir ihn werth — dann —

Walſing. Hat er ſich gegen dich erklärt?

Karoline. Auf's herzlichſte! — Nun glaubte ich — ſein edler Charakter könne eines guten Vaters Liebe verdienen. — Der Menſchenfreund iſt auch gewiß ein guter Sohn. — —

Walſing (nach einiger Pauſe, zu Ruhberg). Bei Kolberg — — fiel der Major Kleiſt? oder bei Kunersdorf?

Karoline. Kann er fallen wie Kleiſt, ſo wird mich mein Vater tröſten, wie ein Bürger des Landes, für das Kleiſt fiel.

Walſing. Laß den Major bitten, ſich auf einen Augenblick herüber zu bemühen.

Karoline (geht ab).

Walſing (ſieht ihr traurig nach). Ach — ſie gelobte, und ich ſchlief ruhig!

Ruhberg. Hat bloß der Krieger mit Gefahren zu kämpfen? — Wer zählt die Menge der Gefahren, und mißt ſie gegen einander aus, die uns ſtündlich umgeben? — Major Randau iſt bieder. —

Walſing. Major Randau iſt ganz ein Mann nach meinem Sinn und Herzen.

Ruhberg. Und der moraliſche Werth bürgt das Glück der Ehen.

Walſing. Aber die Garniſonen — — die Schlachten, und mehr als das alles — das **Point d'honneur**! **Point d'honneur**! — dieſer Giftbecher in der Hand des Thoren, den ſo oft der Weiſe ausleeren muß! Warum ſoll mein Kind dem allen gegenüber ſtehen?

Neunter Auftritt.

Karoline. Vorige.

Karoline. Der Major wird gleich hier ſein. — (Sie ſteht etwas zurück, an einen Stuhl gelehnt.)

Walſing. So weit geht alles wie es ſoll. — Freuſt du dich?

Karoline. Ich kann mich kaum aufrecht halten.

Walſing. Du laßt mich doch ehrenvoll bei ihm erſcheinen?

Karoline. Ach hätte ich ahnen können, was Sie leiden! — hätte ich *mich* beſſer gekannt —

Walſing. Wo iſt ſein Bouquet? — (Nimmt es in die Hand.) Ich ſollte ihm doch Ehre machen!

Karoline. O Gott!

Ruhberg. Ich höre kommen —

Walſing. Iſt er's? — (Kleine Pauſe.)

Ruhberg. Er kommt. — Ich leſe in Ihrem Herzen. (Er geht, läßt aber zuvor den Major ein, gegen den er ſich an der Thüre verbeugt.)

Zehnter Auftritt.

Der Major. Walſing. Karoline.

Walſing. Guten Morgen, Herr Major.

Major. Herr Walſing, Ihr Geburtstag erfreuet viele auch außer Ihrem Hauſe. Erlauben Sie den Glückwunſch eines wahren Hausfreundes. Sie waren mir bisher gewogen — wenn ich es verdiene, ſo halten Sie ferner etwas auf mich.

Walſing. Sie ſind ein Mann, der meine ganze Achtung hat. (Gerührt.) Ein guter Mann — ein braver Offizier —

Major. Herr Walſing —

Walſing (mit Wärme). Menſch gegen ſeine Untergebenen — angenehmer, lieber Geſellſchafter — ein Mann, vor dem friedliche Greiſe aufſtehen müſſen; denn er blutete für das Vaterland! (Drückt ihm die Hand.)

Major. Dafür lohnt mich der Händedruck des Bürgers.

Walſing (auf Karolinen ſehend). Der an ſchrecklichen Wunden lange und ſchmerzhaft litt — wieder genas — um ſchrecklicher noch zugerichtet zu werden!

Karoline (ſchluchzt).

Major. Ich ſpreche ungern vom Kriege; aber hier bin ich unter Freunden — ſehe, daß ihre Herzen meiner Wunden gedenken; und ſo ſage ich Ihnen — ich litt für reichen Lohn. (Mit Manneswürde.) Freilich bin ich kein Jüngling — Sonne und Pulverdampf brannten meine Farben — Schlachtfelder machten mich ernſt — und hier an meiner Stirne hinterließ Todeskampf einen tiefen Zug. — — Das vaterländiſche

Mädchen wird mich darum achten. Ich habe keine Güter; Narben, Herz und Degen ſind mein einziges Kapital — Aber welcher Bürger — ich litt für alle — wird mir das Weib verſagen, in deſſen Beſitz ich den Lohn des Vaterlandes ehren will?

Walſing. Ich nicht! Nein — ſo wahr mein Herz bei euerm Ausmarſch ſchlug — ſo wahr ich für euch betete und für mein Vaterland, und Bürgerſegen mit naſſen Augen euch nachſchickte — ich nicht mehr.

Major (nimmt raſch ſeine Hand). Hier iſt das Weib!

Walſing. Sohn — nimm ſie hin!

Major und **Karoline** (an ſeinem Halſe). Vater!

Walſing. Gottes Segen über dieſe beiden — und ſeinen heiligen Schutzengel einſt wieder, bei Kollin und Leuthen!

Major. Karoline (ſchwach und ſanft). Mein Vater!

Walſing. Laßt ab — es iſt genug — es iſt genug!

Major. O Sie — in jedem Sinn Bürger und Freund! Ihre Handlungen leben, in dem Feuer für Redlichkeit und Tugend, das aus Ihnen in uns übergeht, lange — lange über Grab und Enkel hinaus! Mein Vater!

Karoline (kniet). Ihren Segen, und —

Walſing. In dieſem Manne —

Karoline. Ihre Vergebung!

Walſing. Werde ein gutes Weib - - und eine gute Mutter.

Major. Und Sie — hätten mich verwerfen wollen?

Walſing. Hätte das Vaterland Ihnen nur dieſen friedlichen bequemen Rock zum Lohn gereicht — aus allen Sie hätte ich gewählt. Nun — Ihr habt es gewollt — in Gottes Namen denn! — So gehöre ich jetzt mit zur Armee! — Ich laſſe euch allein.

Major. Iſt Ihnen unſer Dank zu viel? —

Walſing. Ich bin mir ſelbſt zu viel. Kußt euch — ſagt euch, was das Herz euch eingibt. — (Er geht.) Karoline!

Karoline (geht zu ihm hin).

Walſing. Es iſt nun gut! (Er verläßt ſie ſchnell, und geht ab.)

Karoline. Bleiben Sie! O mein guter Vater, hören Sie Ihr dankbares Kind! (Ihm nachfolgend.)

Der Major (will ihr auch nach).

Eilfter Auftritt.

Johann. Der Major.

Johann (tritt ein, wie der Major eben gehen will).

Major. Ach du? Komm her, treuer alter Gefährte in Freude und Leid, in Noth und Tod! (Reicht ihm die Hand.) Ich bin glücklich! – Sie iſt mein — der Vater hat eingewilligt — Karoline iſt mein!

Johann (verbeugt ſich und ſchlägt die Augen nieder). So?

Major. Laß meine Freude dein Alter erwärmen, und wünſche mir herzlich Glück.

Johann (verlegen). Herr Major —

Major. Alter Mann, ich habe mich auf deinen Glückwunſch gefreut, und nun —

Johann. Ich habe Sie lieb, gnädiger Herr —

Major. Das weiß ich.

Johann. D'rum — d'rum — ach Gott!

Major. Nun?

Johann. Es bricht mir das Herz, daß ich ein Freudenſtörer werden ſoll —

Major. Was ſoll das?

Johann. Aber ich muß es werden, oder ich handelte wie ein Taugenichts an Ihnen.

Major. Was ſoll ich hören —

Johann. Das kann ich nicht. Ich bin Ihnen alles ſchuldig. Welcher Herr würde ſo viel Geduld mit einem unnützen Knechte, wie ich durch Alter und Gebrechlichkeit bin, haben, als Sie? Darum —

Major. Zur Sache!

Johann. Darum muß ich reden, und Sie werden meine Angſt für Ihr Glück gewiß recht verſtehen.

Major. Ja doch, ja! Sprich —

Johann. Die Mamſell — iſt gut.

Major. Bei Gott, das iſt ſie.

Johann. Ja, ja. Aber —

Major. Weiter!

Johann. Sie ſind eben nicht jung mehr —

Major. Freilich wohl!

Johann. Obwohl Sie ein wackerer Mann — und — und —

Major. Nun?

Johann. Ich habe ſchon lange meine beſondern Gedanken gehabt über den jungen Menſchen hier im Hauſe, den Ruhberg.

Major (raſch). Was gibt's mit dem?

Johann. Ich meine — auf den müßten Sie recht Acht haben, ehe Sie den Handel abſchließen.

Major (ernſt und nachdenkend). Johann!

Johann. Wenn zwei ſo junge Leute, als der Herr Ruhberg und die Mamſell, oft beiſammen ſind, in Einem Hauſe wohnen —

Major. Hm!

Johann. Und wenn dann der Bräutigam kein Jüngling mehr iſt —

Major. Menſch! wer hat dir geheißen, dieſe Saite zu berühren?

Johann. Ich kenne Sie, Herr Major.

Major. Karoline iſt brav.

Johann. Die Ehewochen fallen manchmal ganz anders aus, als die Brautwochen — ich kenne Sie — das würde Ihnen das Leben koſten.

Major. Was für eine Veranlaſſung haſt du, mir das zu ſagen?

Johann. Ich habe ſo hin und her Acht gegeben. Die beiden jungen Leute thun ganz freundlich mit einander.

Major. Das iſt kein Grund zur Beunruhigung für mich.

Johann. Ob er es nicht werden kann?

Major (lebhaft). Nein!

Johann. Die Leute im Hauſe meinen doch auch —

Major. Welche Leute? —

Johann. Die Arbeiter, das Geſinde —

Major. Solche Menſchen können Karolinen nicht beurtheilen.

Johann. Und —

Major (heftig). Was noch?

Johann. Nichts! denn Sie wollen nichts mehr hören.

Major. Doch! Ich will — ich will alles hören und wiſſen.

Johann. Ich ſehe, daß ich Sie quäle —

Major. Beſſer jetzt, als zu ſpät.

Johann. So dachte ich, denn ſonſt —

Major. Johann, du haſt irgend eine beſondere Veranlaſſung, mir das Herz zu brechen. Heraus damit! Was iſt es?

Johann. Vorhin, wie ich den Blumenſtrauß daher gebracht habe, hatte Herr Ruhberg die Hand der Mamſell Karoline dicht gegen ſeine Bruſt gedrückt.

Major (betroffen). So?

Johann. Muß das ſo ſein?

Major (mit niedergeſchlagenen Augen). Es iſt heute ihres Vaters Geburtstag — ſo etwas kann wohl Gelegenheit geben, daß — — Sonſt weißt du nichts?

Johann. Nichts! — freilich iſt es nicht das erſte Mal, daß ich ſo etwas geſehen habe.

Major. Geh' fort!

Johann. Beſſer Sie zürnen jetzt über mich, als daß Sie ſpäterhin mich verfluchen! (Geht ab.)

Major. Johann!

Johann. Herr Major!

Major. Daher komm —

Johann (kommt näher).

Major. Du biſt ein ehrlicher Kerl.

Johann. Ja, Herr Major, das bin ich.

Major. Sei ruhig — das ganze Weſen hat nichts auf ſich.

Johann. So will ich vor Freuden weinen.

Major. Das darfſt du. Und nun — du wünſcheſt mir doch Glück?

Johann (weint). Ach Herr Major!

Major. Gib mir die Hand —

Johann (reicht ſie ihm dar).

Major. Wir bleiben gute Freunde bis an's Ende.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Major. Sieh da — Johann, ſieh in dieſe redlichen Augen und freue dich!

Johann. Mamſell, thun Sie gegen dieſen braven Herrn, was recht iſt: ſo wird Sie Gott ſegnen. (Er faßt ihr die Hand und geht ab.)

Karoline. Lieber Randau!

Major. Dieſer alte Mann iſt mein treueſter Freund auf der Welt.

Karoline. So darf er nun nicht mehr heißen. Dieſes Amt mit Pflicht und Titel gehört mir allein.

Major. Karoline —

Karoline. In mir wechſeln ſo mancherlei Gefühle — daß meine Kraft erliegt! (Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

Major. In welche fromme Stimmung ſetzt mich Ihr Vater! Er iſt nicht hier — aber wie vor ſeinem Angeſicht gelobe ich Ihnen — gelobe ich dir: Ihm ein *treuer* Sohn zu ſein. Er gibt mir das beſte, was er hat — ich will ihm geben, was ich kann — meine volle Liebe.

Karoline (ſpringt auf). Da! nimm den erſten Kuß für dies fromme Gelübde! Sorge für das Alter meines Vaters — ſo gibſt du mir ein glänzendes Glück.

Major. Mußte ich dir das erſt verſprechen? So müßte ich dir auch Liebe geloben, dir, die du mir alles — alles biſt!

Karoline. Lieber Randau, wie glücklich, wie ſelig bin ich! — Ach der gute Ruhberg that viel darum — Du mußt ihn herzlich umarmen, den guten Mann.

Major. Ja.

Karoline. Du biſt nachdenkend, Mann meiner Liebe!

Major. Ich liebe dich mehr als du weißt. — Sieh — hier ſteht ein Mann vor dir, der ſehr von deinem Geſchlecht gemißhandelt iſt: der faſt den Glauben an euch verlor, und ſein Leben einſam beſchließen wollte. Du — du herrliches Geſchöpf, weckreſt wieder Liebe in mir auf — Liebe des Mannes — reine Liebe, wie ſie ſein ſoll. — Ich dünke mich nur Ein Weſen mit dir — Dies mächtige Gefühl — mißbrauche es nie — o nie, Karoline — es iſt nicht, was der Jüngling Liebe nennt — eine Entzündung, die verliſcht, daß man ihre Spur nicht ſieht. Es iſt immer gleiches, dauerndes Feuer — mißbrauch' es nicht!

Karoline. Verdiene ich Mißtrauen?

Major. Kein Mißtrauen.

Karoline. Iſt meine Liebe —

Major. Du liebſt mich; du liebſt mich und deinen Vater über alles — aber dein Geſchlecht hat — ach deine Jugend — eure Launen —

Karoline. Hat dich ſchon eine betrübt?

Major. O ich bin ſehr gemißhandelt — ich habe redlich geliebt, und bin ſehr gemißhandelt! Karoline — darum ſchreckt mich alles: ſchone mich — Liebe des Mannes iſt eine heilige Flamme; man verletzt ſie nicht, ohne daß ſie verzehrt.

Karoline. Liebe — heiße Liebe ſpricht in allem, was du ſagſt. Ich bin ganz glücklich! Nicht wahr, Karl, meine treue Liebe iſt in deinem Herzen entſchieden? Mißhandelte dich mein Geſchlecht — ich will es wieder gut machen. Aber betrübe mich nicht durch Mißtrauen — durch Eiferſucht!

Major. Eiferſucht? — Es iſt nicht das! Ich weiß keinen Namen für das, was ich empfinde — es iſt zu viel, als daß Ein Wort es ſagen könnte. (Innig.) Es iſt der höchſte, reinſte Grad der Liebe. Laß es dir in einem Bilde ſagen — — So oft ich an dich ſchrieb, ſo kränkte es mich, daß Gedanken Worte bedurften, und dieſe nur den kleinſten Theil meiner Zärtlichkeit zu überbringen fähig waren. Dieſe Theilung ſchmerzte mich; ich fühlte die Liebe ſo ganz, in einem ſo großen untheilbaren Umfange, als ein ganzes Weſen. — Jetzt fühl' ich mich Ein Weſen mit dir. Himmel! wenn du das theilteſt! wenn du zu ſchwach wäreſt, das Ganze zu faſſen! — (Er bedeckt das Geſicht, um Thränen zu verbergen.) Sieh, wie der Mann ſchwärmt — fühle, wie er liebt!

Karoline (zärtlich). Ich bin unausſprechlich glücklich! — (Eine Pauſe. Ihn zärtlich anſehend.) Nur betrübe mich nicht durch Mißtrauen!

Major. Nicht das Wort! Aber du erhältſt alle meine Fehler mit mir. Ich zeigte mich dir ſtets als ehrlicher Mann — durchaus wahr! Schön — zeigen ſich, die auf Eheſcheidung ausgehen. — Was wählſt du?

Karoline. Wahrheit!

Major. Wir gehen Einen Weg!

Karoline. Und ſind Ein Weſen!

Major. Aber — — Ruhberg — —

Karoline. Iſt ein edler Mann.

Major. Weil er jung — weil er edel — weil

Karoline. Gefiel dir blos die Außenſeite deines Mädchens? O darüber vergaßeſt du dies Herz zu ſtudiren, das dir einzig zugehört. (Mit Würde und Zärtlichkeit.) Unſchuld und Tugend waren bis jetzt meine Gefährten — Karl! auf ihre Altäre ſetzte ich dein Bild, um es ewig und treu zu verehren.

Major. Engliſches Mädchen! (Sie umarmen ſich) Führe mich zu Wilhelm und Marien, daß ich ſie von ganzem Herzen als Bruder und Schweſter bewillkomme. (Sie gehen Arm in Arm ab)

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Chriſtian. Hernach **Johann.**

Chriſtian (kommt von der Seite). Lauter Jubel und Fröhlichkeit! — Je nun — deſto beſſer! — Ich will mich hier ſetzen — es wird doch endlich einmal jemand herkommen, der mir ſagt —

Johann (der zwei Tafelkörbe mit Wein durch das Zimmer trägt).

Chriſtian. Heda! — guter Freund! auf ein Wort!

Johann (bleibt ohne abzuſetzen ſtehen). Zu Dienſte. Was gibt es?

Chriſtian (ſteht auf). Sage Er mir doch — alles iſt guter Dinge — was iſt dem Hauſe Gutes widerfahren?

Johann. Es iſt heute Verlobung — Major Randau, mein Herr, und Mamſell Karoline. Auch der Geburtstag des alten Herrn Walſing.

Chriſtian. Dann iſt es der Mühe werth! — Ein braves Paar!

Johann. Ja wohl. (Bedenklich.) Wenn's nur — Wie iſt es denn — — iſt Er nicht der Bediente bei Herrn Ruhberg?

Chriſtian. Das bin ich, ſo lange ich lebe.

Johann. So habe ich meinen Mann. (Setzt die Körbe ab.) Unter uns — (gibt ihm die Hand) und kurz — denn hier iſt man keinen Augenblick ſicher: warne Er Seinen Herrn — Ich bin kein Kind mehr: und ein ehrlicher Mann.

Chriſtian. So hör' ich von jedem im Hauſe —

Johann (eifrig). Mein Herr iſt die Güte ſelbſt! Aber — (Sieht ſich um, und dann leiſer.) Aber zu bunt ſoll es ihm Herr Ruhberg nicht machen; ſonſt gibt das mein Seel einmal eine Kugel vor den Kopf — dem einen oder dem andern!

Chriſtian (erſchrocken). Mein Gott — weswegen denn?

Johann (nimmt einen Korb). Heute ganz früh brachte ich von meinem Herrn ein Bouquet hieher — nun — da ſah ich's ja zum Henker wohl, wie er ihre Hand ſo an die Bruſt drückte, und — Warne Er ihn! Mehr nicht. Mein Herr gibt Acht.

Chriſtian. Wenn Er ein ehrlicher Mann iſt —

Johann (nimmt den andern Korb). Das iſt genug — mehr iſt zu viel! (Geht ab.)

Chriſtian. Hm — hm! Das kann nicht ſein! — Freilich iſt es ein ehrlicher Kerl, und — (als ob er mit ſich ſelbſt ſtritte) kann doch wohl ſein! — »Keine als Sophie, Chriſtian! — Keine als Sophie!« Nun, ob dies wahr iſt, will ich bald —

Zweiter Auftritt.

Ruhberg. Chriſtian.

Ruhberg (ſieht einige Rechnungen durch — da er Chriſtian gewahr wird, geht er raſch auf ihn zu). Ach, mein ehrlicher Chriſtian!

Chriſtian. Guten Morgen!

Ruhberg. Du fehlteſt zu meiner Freude! — Des Vaters Geburtstag — der Tochter Verlobung — dies letzte faſt mein Werk — Ich werde behandelt wie Sohn und Bruder — mein Herz hängt ganz an dieſen lieben Leuten.

Chriſtian. Hier iſt ein Brief.

Ruhberg. Vom Baron Werden! — (Lieſt.) »Lieber Ruhberg! Mein Vater iſt ganz hergeſtellt.« — Gott Lob! — »Geſtern ritten wir eine Stunde zuſammen; die Aerzte haben Karlsbad widerrathen — alſo ſehe ich Sie jetzt nicht. Sobald aber meines Vaters Geſundheit völlige Feſtigkeit erlangt hat, eile ich zu Ihnen. Indeß arbeite ich an Ihrem Glücke. — (Er ſeufzt.) Vielleicht iſt es Ihnen näher, als Sie glauben. Warum hat in ſo langer Zeit Sophie nur Einmal einen Brief von Ihnen erhalten? Zum Glück widerſprachen Thränen auf dem Papier dem Inhalt desſelben. Leben Sie wohl. — Wird Ihnen eine gute Stunde — und ſie muß Ihnen werden! — ſo denken Sie an Ihren Karl von Werden.« — — Thränen auf dem Papier? — Ja wohl Thränen! — Nur Einmal! nur? — So denkt ſie doch noch an mich!

Chriſtian. Hatten Sie daran gezweifelt?

Ruhberg. Ich ſollte wünſchen, ſie hätte mich vergeſſen — aber ich bin nicht ſtark genug.

Chriſtian. Mein Gott — was — ich weiß, daß Sie im Schmerz ſo etwas ſagten, als Sie des Miniſters Haus verließen; aber —

Ruhberg. Wie oft haſt du ſelbſt mir geſagt: — Sie machen ſich — Sie machen Sophien unglücklich!

Chriſtian. Damals: allein nun —

Ruhberg. Sie iſt ſo gut! Gut und blühend! Soll ich ſie an mich ketten? Ich bin ohne Beſtimmung — ohne Freude

— ich bin arm — Kann ich ſie glücklich machen? Ich kann kein Weib glücklich machen. Der Himmel wird mir verzeihen, daß ich es *wagte*, zu ihr hinauf zu ſehen! Hat Sophie mich nicht vergeſſen, ſo bin ich der Mörder ihrer Ruhe!

Chriſtian. Nur Einmal haben Sie ihr geſchrieben?

Ruhberg. Nur Einmal — (Mit gebrochener Stimme.) Ich bat ſie, mich zu vergeſſen! (Wirft ſich in einen Stuhl.)

Chriſtian (bedenklich). Sie haben alſo alle Hoffnung aufgegeben, durch Sophien glücklich zu ſein?

Ruhberg (mit tiefem Seufzer). Mußte ich nicht?

Chriſtian (bei Seite, halb laut). Johann! Johann!

Ruhberg (noch in ſeiner Betrübniß). Ich verſtehe dich nicht —

Chriſtian (an ſich haltend). Ich meine — daß man manchmal irren kann. — Erlauben Sie mir eine Frage: — Wie ſtehen Sie mit dem Major?

Ruhberg (gleichgiltig). Gut.

Chriſtian (einen Schritt zurück). So im *Herzen* gut?

Ruhberg (aufmerkſam). Ich bin es, der den Widerwillen des Vaters gegen dieſe Heirath überwunden hat. — Was haben aber —

Chriſtian (vor ſich hin). Alſo — *Sie* — haben dieſe Heirath gemacht?

Ruhberg. Auf gewiſſe Weiſe — ja.

Chriſtian (zu ihm gekehrt). Und Sie wollen doch Sophien nicht heirathen, wenn —

Ruhberg. Schweig von dieſem — *wenn*! — Gott ſieht mein Herz —

Chriſtian (geht ganz von ihm. Im Gehen). Nun — nun recht ſo!

Ruhberg. Lieber Chriſtian, was iſt dir?

Chriſtian (ſieht ihn zärtlich an). Was mir iſt? — was mir iſt? — Begreifen Sie mich nicht?

Ruhberg (verwundert). Nein!

Chriſtian. Nun ſo halten Sie mir meine Art zu gute. (Nimmt ſeine Hand.) Lieber junger Herr, ſein Sie vorſichtig! (ängſtlich) Um Gottes willen — recht vorſichtig — und dankbar gegen Ihren Wohlthäter! Haben Sie ja Ihre Pflicht immer vor Augen — (Mit beſcheiden gebrauchtem Zeigefinger.) Ach, Herr Ruhberg! —

Ruhberg (mit edlem Befremden, und dem Tone des guten Gewiſſens). Ein trauriger, warnender — wie es mir däucht — gar ſtrafender Ton? (Er nimmt Chriſtian's Hand.)

Chriſtian (wendet das Geſicht ab). Sehen Sie nicht auf das! (Indem er ihm die Hand drückt.) Sein Sie nur gut! Bis Abend bleibe ich in der Stadt — ſollte Ihnen etwas zuſtoßen — (ſieht ihn wehmüthig an) etwas Gefährliches, meine ich — ſo — Ach laſſen Sie mich in's Freie! (Er macht ſich los)

Ruhberg (will ihm nach, indem kommt Marie).

Dritter Auftritt.

Ruhberg. Marie.

Marie (verbeugt ſich). Lieber Herr Ruhberg — ich habe eine wichtige Angelegenheit; wollten Sie mir wohl behilflich ſein?

Ruhberg. Recht gern.

Marie. Der Major hat mir ein Geſchenk mit allerliebſten Büchern gemacht. Ich möchte ihm wieder ein Vergnügen machen. Mit unſern Portraits haben wir getauſcht, ich und meine Schweſter. — Karoline hat meines, und ich ihres. — Nun möchte ich dem Major Karolinens Portrait ſchenken.

Ruhberg. Sie benehmen ſich recht verbindlich.

Marie (verlegen). Aber heute noch —

Ruhberg. Freilich.

Marie (beſieht das Portrait). Wenn es nur ſchon gefaßt wäre! —

Ruhberg. Ja ſo! —

Marie. Ich dachte ſo — (tändelnd) der Major nimmt Tabak — weil ich es nun ſo gern heute übergabe — (intereſſant) wenn Sie Ihre Doſe mir uberließen —

Ruhberg. Mit tauſend Freuden.

Marie. Weil ſie doch ſchon eine Faſſung für ein Portrait hat — meinte ich.

Ruhberg. Hier iſt ſie.

Marie. O Sie ſind recht gut!

Ruhberg. Das Portrait wird paſſen.

Marie. Hier iſt es. — Seh'n Sie, es paßt — darf ich es nun faſſen laſſen?

Ruhberg. Ich will es ſelbſt thun. Es iſt leicht geſchehen.

Marie (verbeugt ſich). Kann ich es bald haben?

Ruhberg. In einer Viertelſtunde bringe ich die Doſe auf Ihr Zimmer.

Marie. O wie der gute Major ſich freuen wird! — (Sie bleibt noch etwas ſtehen.) Die Doſe iſt ſo ſimpel — wie ich mir ſie dachte! (Verbeugt ſich.) Ich bin Ihre Schuldnerin — aber — ich ſticke Ihnen ein Andenken — und — (ſie ſieht ihn gutmüthig an) wenn Sie fröhlicher ſein wollen, ſo will ich es recht hübſch machen —

Ruhberg (fixirt ſie, und ſagt mit Dankbarkeit). Das will ich!

Marie (war ſchon etwas gegangen, und kommt wieder. Ernſt). Aber nicht ſo, wie Sie thun, wenn Sie mit dem Vater ſpaziren gehen — die Augen voll heller Thränen, (gerührt) und dann noch lächeln — (weich) ſo nicht!

Ruhberg (tief gerührt). Nein, recht herzlich fröhlich. So heiter, (er nimmt ihre Hand) wie man unter ſo lieben Menſchen ſein muß.

Marie. Vergeſſen Sie es nicht! (Sie ſucht die Innigkeit ihres Gefühls zu verbergen.) Ich möchte Sie gerne fröhlich ſehen.

Ruhberg. Ich vergeſſe es nicht.

Marie. Eher kein Andenken!

Ruhberg (leiſe). Eher kein Andenken.

Marie (geht ſchnell weg). Vergeſſen Sie es nicht!

Vierter Auftritt.

Ruhberg allein.

Ruhberg (ſieht ihr nach). Welch ein herzliches Wohlwollen! (Er ſetzt ſich, um die Doſe fertig zu machen, während deſſen.) Ganz das Bild meiner guten Schweſter!

Fünfter Auftritt.

Ruhberg. Wilhelm.

Wilhelm. Sieh da! Meine Schweſtern putzen ſich — man ſiedet und bratet! Du — hier, und (geht näher) ſchnitzelſt? — Ei, aus langer Weile? Schwerlich! Alſo aus Mißmuth? (Seufzend.) Ha, da möchte ich auch ſchon ſo etwas thun.

Ruhberg. Du nimmſt es nicht recht. Arbeit für Marien — ein Präſent für den Major.

Wilhelm. Ich habe bei Gelegenheit dieſer Heirath mit Vergnügen bemerkt, daß mein Vater ſonderbare Meinungen eben ſo leicht aufgibt, als er ſie annimmt. — Ich ſah zugleich noch etwas — jetzt mit Gewißheit, das mich kränkte, (gerührt) jetzt tief, ſehr tief ſchmerzt! Und (mit einem tiefen Seufzer) doch, wenn ich es recht bedenke, muß mir dieſer Schmerz endlich ſehr beruhigend werden.

Ruhberg (ſetzt die Doſe auf den Tiſch). Räthſel!

Wilhelm. Mein Vater liebt mich nicht.

Ruhberg. Wilhelm!

Wilhelm. Mich nicht — und Marien nicht.

Ruhberg (erſchrocken). Iſt es möglich?

Wilhelm. Denk' an die Unterredung, wie ich ihrer ewig denken werde.

Ruhberg. Worte, die der Schmerz auspreßte —

Wilhelm. Sie kamen aus dem Herzen.

Ruhberg. Der Zorn ſchien Ihnen Wahrheit zu geben.

Wilhelm. »Ich habe keine Kinder mehr!« — das ſprach er. Vielleicht können wir andern ihm das nicht ſein — wir haben — ich beſonders — vielleicht etwas Entfernendes. — Daß Karoline ſelbſt an allem Vorzug ganz unſchuldig iſt, betheure ich; alſo muß ſo etwas ſein und vorher gehen, (mit Wehmuth) wenn ein herrlicher Mann, wie mein Vater, eine Pflicht, woran alle gleichen Theil haben, in große und kleine Theile theilt. Es ſei! (Wiſcht ſich eine Thräne ab.) Daß ich Sohn bin, zeugt mir mein Herz — daß ich nicht angenehmer Sohn bin, iſt weder mein Vorſatz, noch mein Werk.

Ruhberg. Wüßte der gute Mann, daß ſeine Worte deinem Herzen ſo wehe thun —

Wilhelm. Nun kurz und feſt beſchloſſen: ich bleibe langer nicht mehr in meines Vaters Fabrik. — Ich ſehe die Welt, gehe meinen Weg, und laß uns dann erwarten, was Muth und Fleiß aus mir machen! — Das — geſchieht einmal — über kurz oder lang — alſo gehabe dich wohl, Ruhberg!

Ruhberg. Wilhelm!

Wilhelm. Wo du mich einmal antriffſt — da wohnt ein alter Freund.

Ruhberg. Du biſt doch nur übler Laune — Wilhelm!

Wilhelm (ſchüttelt ernſthaft den Kopf). Unterdeß ſei guten Muthes. Sollte mein Vater Marien einmal gar zu ſehr vergeſſen — ſo ſprich für das Kind. Sie iſt gut. Am liebſten wollte ich — ſie gefiele dir einſt. — Sollte indeß die See mit mir zu thun kriegen, oder tritt mir jemand zu nahe — ich nehme es übel, und er ſchickt mich hin — wo man niemanden mehr zu nahe tritt — ſo ſei mein Erbe! Dies iſt mein Wille. — (Er will ihn umarmen.)

Ruhberg. Nein! Für dein Vertrauen — deine Liebe zu mir — möchte ich dich gern umarmen — aber den Kuß nehme ich nicht an. Gelobe mir, als ehrlicher Mann, daß ich erſt dann deinen Abſchiedskuß erhalte — wenn du wirklich reiſeſt.

Wilhelm (nachdenkend). Bis dahin ſagſt du meinem Vater nichts.

Ruhberg. Nichts — wenn ich den Kuß erhalten ſoll, indem du reiſeſt.

Wilhelm (gerührt). Es hatte nicht ſo ſein ſollen!

Ruhberg. Indem du reiſeſt?

Wilhelm (ihn fixirend). Feſt bin ich doch!

Ruhberg. Indem du reiſeſt! — wie?

Wilhelm. Ja.

Ruhberg (reicht ihm die Hand). Biſt du Mann?

Wilhelm (ſchlägt ein). Von Ehre.

Ruhberg. Gut. Ich will darüber nicht weiter in dich dringen. Aber ruhig kann niemand ſein, der dich liebt, bis du den Umgang mit dem verkehrten Menſchen aufgibſt, der deine Leidenſchaften benutzt, ohne für deine Plane ſich zu intereſſiren.

Wilhelm. Du meinſt Laſting?

Ruhberg. Ja. Er iſt gewiß kein guter Menſch.

Wilhelm. Urtheilſt auch du mit der Menge? Es iſt ja ſo gewöhnlich, daß das kräftige Treiben eines Menſchen verkannt wird, ſobald geringe Herkunft und Armuth jede Gattung von Erhebung ihm zu verbieten ſcheinen.

Ruhberg. Aus dieſem Geſichtspunkte ſehe ich ihn nicht; aber ich ſage dir, daß er deine Einbildungskraft erhitzt, um dich zur Ausführung eines Plans zu vermögen, der für ihn etwas Vortheilhaftes haben mag, ſo ſchändlich deſſen Ausführung dir ſein müßte.

Wilhelm. Ruhberg, wenn ich etwas bei dir gelte, ſo thue nicht meinem Freunde weh, den du wahrlich verkenneſt!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Der Major.

Ruhberg. Herr Major, die erſten Augenblicke ihres Glücks hielt ich für zu edel —

Major (verbeugt ſich gegen ihn. Zu Wilhelm). Ich glaubte die Frauenzimmer hier zu finden —

Wilhelm. Häusliche Einrichtungen — Putz —

Ruhberg. Der beſte Wunſch, der —

Major (zerſtreut). Putz — wie kommt das?

Wilhelm (ihn zu ſich ziehend). Verlobung!

Major. Ach! — dann ſollte ich — (Auf ſich ſehend.) Doch wozu? was der Figur fehlt, ſteht durch Aufputz nur in widrigerm Lichte.

Wilhelm (getroffen). Sie kommen in finſterer Laune.

Major. Aus einer Geſellſchaft, — wo ich, als Bräutigam, das Ziel des Witzes ſein mußte. (Mit flüchtigem Blick auf Ruhberg.) Mancher that mir weh.

Wilhelm. Herr Ruhberg ſagte Ihnen vorhin —

Major (ſehr höflich). Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Ruhberg. Von dem was ich ſagen wollte, beſcheide ich mich, daß es für Sie der Wunſch eines Fremden iſt.

Major. Sie haben viel für meine Ehe gethan — ſagt Karoline — herzlichen Dank! Ich wünſche, daß Sie etwas Gutes geſtiftet haben.

Wilhelm. Zweifeln Sie daran, Herr Major? —

Major. Nicht um die Welt! (Bedeutend.) Es wäre zu ſpät!

Wilhelm. Ich will meiner Schweſter ſagen, daß ſie noch nicht kommt. Sie ſind in einer Laune, die das Mädchen nicht erfreuen kann, das ſich für Sie mit Beziehung ſchmückt. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Major. Ruhberg.

Major (für ſich hin). Für mich? — Sie ſchmücken ſich für alle!

Ruhberg. Billig. Nur nicht für Einzelne.

Major (raſch). Sie ſind eiferſüchtig.

Ruhberg. Ich habe kein Recht dazu.

Major. Sehr glücklich! O ſehr glücklich! (zu ihm tretend) und doch ſchwermüthig?

Ruhberg. Lieber Herr Major — wer iſt es nicht zu Zeiten!

Major. Sie leiden? — – Liebe — heiße, innige Liebe verzehrt Sie.

Ruhberg (ſeufzt). Schickſal!

Major (verwundernd). So ſeelenangreifend?

Ruhberg. Oft vergeſſe ich es durch die Güte dieſer Familie, trage ruhig, und wünſche ſehnlich, daß alles bald aus ſein möchte!

Major (ergreift ſeine Hand). Sie lieben nicht?

Ruhberg. Ach!

Major (mit Zuverſicht). Sie lieben unglücklich?

Ruhberg (die Augen zum Himmel). Sehr!

Major (läßt ihn fahren). Wer unglücklich liebt — vor der Ehe, dem ſchenke jeder eine Thräne! Aber — wer nun in der Ehe unglücklich liebt — in der Ehe — O — dem wäre beſſer, daß er nie geboren wäre!

Ruhberg (heftig). Das fühle ich!

Major (mit Anſehen). Wohl Ihnen! (Sanfter) Ihnen — und Ihrer Freundin! (Nach einiger Pauſe tritt er plötzlich zu ihm.) Sagen Sie mir, lieben Sie ein Mädchen, das Ihre Liebe in's Verderben ſtürzt?

Ruhberg (außer ſich). Sie nennen mein Unglück!

Major (Pauſe). Immer tiefer in's Verderben — je zärtlicher Sie ſie liebten? —

Ruhberg (mit Thränen). Ich Unglücklicher!

Major. Die Geliebte Ihres Freundes?

Ruhberg (bedeckt ſich das Geſicht). Herr Major!

Major. Wenn ſein Hausfriede geſtört, Ihre Gewiſſensruhe vertändelt, und —

Ruhberg. Ich bin Herr meiner Leidenſchaft!

Major (ihn ſcharf anſehend). Ruhberg! —

Ruhberg. Ich habe entſagt — und verblühe!

Major (im Ausbruch von Erkenntlichkeit). So heile Gott Ihre Wunden und ſegne Sie! Er laſſe jede — — Hm — was will ich? — vergeben Sie — ich wollte eigentlich von Ihnen ſprechen. — Guter Mann, vielleicht finden Sie in der Freundſchaft, was Ihnen die Liebe verſagt! Sehen Sie mich als Ihren Freund an.

Ruhberg. Wie würde die hinwelkende Staude neben dieſem kräftigen Stamme ſich ausnehmen?

Major (warm). Sehen Sie mich als Ihren Freund an.

Ruhberg. Es iſt ein Unfriede in mir, der alle Menſchen von mir verſcheucht.

Major. Sie nehmen ſich die Beruhigung —

Ruhberg. Arbeit, Leſen, Muſik und Malerei, (bei dem letzten Wort erinnert er ſich der Doſe, ergreift ſie mit Vorſicht, und ſteckt ſie mit Verlegenheit ein) helfen mir vieles vergeſſen.

Major (ſchnell). Mit Ihrer Erlaubniß!

Ruhberg (lächelt, und hält die Hand an die Taſche). Herr Major, ich darf nicht.

Major. Es war ein Frauenzimmergemälde auf dem Deckel. (Kalt.) Sie dürfen nicht?

Ruhberg. Nicht ohne Indiscretion gegen ein liebes Mädchen. (Pauſe — tritt zurück)

Major (im höchſten Zorn). Herr Ruhberg, daß ich — daß — (Faßt ſich.) Hm!

Ruhberg (aufmerkſam). Was iſt Ihnen?

Major (ſieht ihn eine Weile an und reibt die Hände). Ich war in Geſellſchaft — in dienſtfertiger, freundlicher — verdrießlicher Geſellſchaft —

Ruhberg. Dieſer Unwille kam ſo plötzlich, daß ich befürchten muß —

Major (gezwungen ruhig). Alſo die Doſe ſehe ich nicht?

Ruhberg (verlegen). Nicht wohl. (Beſinnt ſich.) Indeß wenn — (Will ſie zeigen.)

Major (hält raſch ſeinen Arm). Nein, nein! (In dieſer Stellung.) Es iſt beſſer, ich ſehe ſie nicht — eben weil mein Unwille manchmal plötzlich kommt. — Eine Bitte, Herr Ruhberg, verſagen Sie mir doch nicht?

Ruhberg. Was mir möglich —

Major (raſch und mit Ironie). Auf mein Wort, die Doſe betrifft es nicht! — Unterſchreiben Sie doch meine Eheſtiftung als Zeuge.

Ruhberg. Dieſe Ehre gebührte vielleicht einem andern näher.

Major. Keinem näher als Ihnen.

Ruhberg. Mir?

Major. Weil Sie gleichſam die Ehe geſtiftet haben. (Mit bitterm Ernſt.) Sie ſollen hören, was ich meiner Braut gelobe, und (mit Nachdruck) was ſie mir gelobt!

Achter Auftritt.

Wilhelm. Vorige.

Wilhelm. Meine Schweſter erwartet Sie —

Major (verbeugt ſich). Jetzt nicht. — Hernach — (Beſinnt ſich.) Mittags — oder — (ironiſch) zur Verlobung, oder zu Tiſche? (Heftig.) Indeß, Herr Ruhberg —

Ruhberg (mit Würde) Herr Major, ich ſehe jetzt, wir müſſen uns bald und umſtändlich ſprechen; und für mich, bitte ich darum.

Major (ſtolz). Kann werden. (Kalt.) In der That, ich glaube, es gibt mehr unter uns. (Mißt ihn mit einem edlen Blick und geht ab.)

Ruhberg (bei Seite) Mein guter Chriſtian, nun begreife ich dich!

Wilhelm (der dem Major die halbe Zimmerlänge nachging, und ihm nachſah, bleibt ſtehen. In höchſter Verwunderung zu Ruhberg). Was war das?

Ruhberg (kalt und finſter). Mein Schickſal!

Wilhelm (zu ihm tretend). Ich verſtehe dich nicht.

Ruhberg (eben ſo). Mein Schickſal! — Ich erkenne ſeinen Wink.

Wilhelm (heftig). Wenn der Major — es ſei warum es wolle — dir nur mit einem Worte zu nahe tritt —

Ruhberg. In dem Major ſehe ich das Werkzeug einer höhern Hand. Er kann nicht weiter als er ſoll! Laß die Vergeltung walten — ich will ausharren!

Wilhelm. Was heißt das?

Ruhberg. Nein, nein! Keine Luft zum Feuer! — Indeß, (gibt ihm die Doſe) gib dies Marien. Es iſt ihre, und ich kann es ihr jetzt nicht bringen. —

Wilhelm (ſteckt die Doſe ein, und ſieht ihn traurig an).

Ruhberg. Lieber Wilhelm — laß uns auseinander gehen.

Wilhelm (langſam, traurig). Wenn du es haben willſt. (Geht.)

Ruhberg. Ein Wort.

Wilhelm (kommt wieder).

Ruhberg. Wir gingen ſo nicht gut aus einander — ich habe dich vielleicht unruhig gemacht — ohne Urſache! Vergib mir!

Wilhelm. Es muß doch eine gewaltige Ahnung in dir ſein —

Ruhberg. Laß — Ahnungen ſind Träume eines Kranken.

Wilhelm. Der Major war heftig — du ſelbſt — es iſt umſonſt, daß du es verbergen willſt — du biſt tief ſchwermüthig.

Ruhberg. Ja. Aber es iſt eine gefährliche Krankheit, und ich will davon geneſen. Schwermuth lähmt alle Seelenkräfte, und iſt oft nur ein Beſſerdünken — Stolz, der unſere Schwachen decken ſoll. Abwenden, ausharren, feſt auf Kraft von oben bauen, das iſt deines Vaters Lehre, und ich will ſie üben.

Wilhelm. Wenn du mir nur ſagteſt —

Ruhberg. Ja, ich ſage dir, der Muth zu meiner Pflicht gibt mir Ruhe. Sieh den Segen von deines Vaters Lehren — ſie ſind ſanft, wohlthätig — wie Regen einem dürren Felde! Dein Vater! — O Wilhelm — ſei gut — ſei gut — ein guter Sohn! — (Sieht ihn mit inniger Rührung an.) So laß uns aus einander gehen — das war ein guter Wunſch.

Wilhelm (ſchmeichelnd). Ich gehe — und du bleibſt Sohn in dieſem Hauſe?

Ruhberg. Indem du reiſeſt; vergiß das nicht!

Wilhelm. Du bleibſt Sohn in dieſem Hauſe?

Ruhberg. Kann ich für deine Pflicht antworten?

Wilhelm. Vom Freunde nicht geachtet, und nicht geliebt vom Vater! So laß mich in die Welt, und ſuchen, was ich hier nie finde! (Geht ab.)

Ruhberg. Du wirſt bleiben, gute Seele!

Neunter Auftritt.

Ruhberg. Walſing.

Walſing. Ich laſſe Sie lange warten.

Ruhberg. Herr Walſing!

Walſing. Und doch umſonſt! — Lieber Ruhberg, ich wollte heute für Sie ſorgen. Sie haben große Talente, große Geſchicklichkeit. Ich dachte, ein größerer Wirkungskreis für Sie — Ihr Kapital beſſer angelegt wie hier, werde Sie zufriedener mit ſich ſelbſt machen, Ehrgeiz Ihren Muth ſpannen, wie Anſehen und Ruhm, weit und viel zu wirken, dem jungen Manne eine neue Schnellkraft zu geben pflegt. Da hatte mir denn der Präſident lange ſchon gewiſſe Hoffnung gemacht; allein heute war er widerſinnig ſteif. — Nun iſt wieder dies nicht und das nicht. »Ein Fremder! — und nun muß man erſt höhern Orts ſondiren, und" — Sei es darum! Ich habe noch andere Konnexionen.

Ruhberg (dringend). Nicht von Ihnen, lieber Herr Walſing! — Nicht aus Ihren Augen. Warum will mich mein Lehrer verſtoßen?

Walſing. Nicht Lehrer. Ein Mann, der ſelbſt oft fiel, und d'rum gut warnen kann. — Verſtoßen? — Lieber Herr Ruhberg, nein! Sie in Ihr Element bringen — Sie nicht mechaniſch Zahlen zu malen —

Ruhberg. Ich war in dem Elemente: allein ich befand mich nicht wohl darin. Ach, wenn die, welche der Ehrgeiz verzehrt, die auf der Höhe glänzen, die immer höher klimmen — wenn die ſo ehrlich wären, zu bekennen: daß ſie Zufriedenheit und Freude einem Götzen opfern, der mit jedem Opfer ein neues verlangt; daß immer das raſtloſe Auge an Klippen hängt — jeder Augenblick von der Furcht zu ſcheitern ausgefüllt wird. Hier Verſuchung — dort Kabale — hier Mißmuth — überall Hinderniſſe Gutes zu thun — Falſchheit und Betrug, verkappte Argliſt, wo man hinſieht — Fußangel, wo man hintritt — Lieber Herr Walſing — im Mittelwege Gutes zu ſchaffen, da welkt die Blüte der Freude nicht am Ehrgeiz hin, da nagt kein Wurm an der Knoſpe der Tugend! Wir hätten frohere Jugend und glücklichere Väter, wenn keiner höher ſteigen wollte, als ihn das Schickſal geſetzt hat.

Walſing (ihm froh die Hand reichend). Schlagen Sie ein. So habe ich Sie gewünſcht. (Mit prüfendem Blick.) Sie wünſchen ſich alſo keinen andern, höhern Wirkungskreis, als Sie jetzt haben?

Ruhberg. Nein, Herr Walſing.

Walſing. Bedenken Sie ſich wohl — Keinen andern, als den einförmigen Umtrieb meiner Fabrik?

Ruhberg. Nein, niemals! Er iſt mit Hausfreuden verbunden. Eine nutzbare Thätigkeit gibt ihm Mannigfaltigkeit. Die Blume, die im Verborgenen blühet — blühet meiſtens am ſchönſten.

Walſing. Es iſt alſo überlegte Ueberzeugung, daß Sie bei mir bleiben wollen?

Ruhberg (hängt mit unwillkürlichem Drange ſich an ſeinen Arm, und preßt ihn an ſich) Bei Ihnen bleiben, Ihre Freude mit Ihnen theilen — über Hunderte wachen, denen Sie

Bret geben — und das, was Sie mir geben, mit Thätigkeit würzen.

Walſing (der beide Hände auf ſeine Schulter legt, gerührt). Auch dieſer Kranz für meinen Geburtstag! — O Ruhberg — er wird blühen! — Ruhberg, er wird meinem Alter Kraft geben! (Nach einer Pauſe.) Ich bin Ihnen ſchon ſo vieles ſchuldig. Unter Ihren Händen blühet mein Vortheil, und meine Kinder werden durch Sie reich. —

Ruhberg. Herr Walſing! —

Walſing. Die Zahl meiner Arbeiter hat ſich verdoppelt, ſeitdem Sie bei mir ſind. Ich habe mehr Kommiſſionen, als ich fertig machen laſſen kann. — Wem verdanke ich dieſes, als den Muſtern, die Ihr Geſchmack erfindet? — Kaum ſahen Sie die handwerksmäßige Zubereitung meiner Farben, als Ihre Kenntniß der Chemie —

Ruhberg. O mein Wohlthäter! —

Walſing. Schöner, echter, wohlfeiler ſind unſere Arbeiten Kaum hatten Sie begriffen, woher ich mein rohes Produkt zog —

Ruhberg. Sie erhöhen —

Walſing. Nein, wahrlich nicht! — Meine Kinder ſelbſt wurden beſſere Menſchen in Ihrem Umgange. Ruhberg — ich wäre ſo gern mit Freude und Herrlichkeit zu Ihnen gekommen — denn ich liebe Sie eben ſo ſehr wie meinen einzigen Sohn.

Ruhberg. Mein Vater —

Walſing. Für Sie beſonders hätte ich heute Vater ſein mögen. Ich habe für alle meine Kinder auf eine Freude gedacht; ſollte ich denn für Sie keine finden?

Ruhberg. Ach — wenn ich je bei ſolcher Herzensſprache nicht kindlich fühle — ſo fehle es mir ewig an Frieden!

Walſing. Hm — Sie ergreifen mich ſeltſam. — Sie — Sie machen, daß ich der Zeit einen Vorſprung thue. Ließen Sie ſich wohl zu einem Blick in Ihr kunftiges Schickſal führen? —

Ruhberg. Ach!

Walſing. Wie ich es ſehe. — Alles hier im Hauſe liebt Sie. Meine gute Marie bringt mir nichts aus Ihrem Arbeitszimmer, oder ſie erzahlt mir, was Sie machen. Manchmal beſchreibt ſie Ihren Tiefſinn — ſo herzlich, daß ich weinen möchte. — Die öftern Thranenflecken im Hauptbuche hat ſie mir erklärt. O Ruhberg! — ſanft legte ich meine Hand darauf und dachte: Gott, gib ihm was ſein Herz bedarf! — Sie bemerkt Ihre guten Eigenſchaften oft gegen mich, und ich tadle ſie nicht. Ich freue mich der unſchuldigen Zuneigung des Kindes. — Neulich, da ich für die Zukunft meiner Marie nachdachte — ſagte ich mir: „Der Mann älter als die Frau, ſichert Glück des Lebens!“ und, indem ich Ihre Hand drücke — denke ich es recht herzlich. — Ob Sie nun Ihr Schickſal geſehen haben — entſcheide Gott! — (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Ruhberg allein.

Gott! Du haſt entſchieden! (Höchſt traurig) Sophie — Sophie! Trauer um dich bis zum Grabe! (Nachdenkend) Marie! ware ich deinem Herzen hier zu viel? (Pauſe) Auf's Land hin, da kann ich für Walſing und Marien arbeiten. So kann ich am Tage nutzen und erwerben, Abends belohnt mich Frucht

— ich bete für Serbien, für meine Mutter, für Walſing und Marien — für alle, die ich liebe! — Das Gerücht fährt über die Erde hin, ohne mich zu finden, und hinter dem Abendroth winkt freundlich der Engel meiner Vollendung! (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wilhelm und **Laſting** kommen Hand in Hand herein.

Wilhelm. Gott Lob, daß ich dich ſehe!

Laſting. Nun?

Wilhelm. Erräthſt du nichts?

Laſting. Wovon?

Wilhelm. Ich gehe fort.

Laſting. Darüber ſind wir ja längſt einig.

Wilhelm. Ich gehe heute fort.

Laſting. Gut.

Wilhelm. Gehſt du mit mir?

Laſting. Verſteht ſich.

Wilhelm. Aber heute noch?

Laſting. Dieſen Augenblick, wenn du willſt.

Wilhelm. Brav! Um ſechs Uhr.

Laſting. Haſt du Geld?

Wilhelm. Wenig.

Laſting. Wie viel?

Wilhelm. Gegen vierzig Thaler.

Laſting. Das iſt nichts.

Wilhelm. Wie ſo?

Laſting. Närriſche Frage! weil zwei Menſchen damit nicht reiſen können.

Wilhelm. Laſting —

Laſting. Weil wir davon nach vierzehn Tagen kein Nachtlager bezahlen können.

Wilhelm. Wir machen auch keine Luſtreiſe.

Laſting. Wollen wir als Handwerksburſche reiſen?

Wilhelm. Als Burſche, die Kopf und Hände haben.

Laſting. Die Füße ermüden leicht.

Wilhelm. Als Leute von Kraft —

Laſting. Der Hunger ſpannt ſie ab.

Wilhelm. Ich will nicht, daß meines Vaters Geldbeutel mir den Weg vorzeichne. Ich will ſehen, wie weit mein Wiſſen und Thun mich führt. Ich will ſelbſt das aus mir machen, was ich werden kann und ſoll.

Laſting. So? Und ich —

Wilhelm. Du biſt und weißt mehr als ich. Wir gehen mit gleichen Kräften zu gleichem Zweck.

Laſting. Narrheit!

Wilhelm. Laſting!

Laſting. Schaffe dir Geld.

Wilhelm (nachſinnend). Das kann ich nicht.

Laſting. So bleibe hier.

Wilhelm. Das will ich nicht.

Laſting. So geh allein.

Wilhelm. Wie?

Laſting. Glückliche Reiſe!

Wilhelm. Iſt das unſere Abrede?

Laſting. Es war nie die Rede davon, daß wir als Bettler wandern wollten.

Wilhelm. Du ſchlägſt mich nieder — du machſt mich unglücklich!

Laſting. Ein Beweis, daß du nicht reiſen mußt.

Wilhelm. Wo ſoll ich Geld herſchaffen?

Laſting. Es iſt nicht an mir, dir das zu ſagen.

Wilhelm. Wie viel glaubſt du denn, daß wir haben müßten?

Laſting. Wenigſtens doch ein paar hundert Louisd'or.

Wilhelm (entſchloſſen). Die weiß ich nicht zu ſchaffen.

Laſting. Nun — ſo verſchieben wir die Reiſe; und wenn du einmal das Geld haſt, ſo laß mich rufen. Zwar — gegen die Zeit biſt du erſter Kommis in deines Vaters Fabrik.

Wilhelm. Nimmermehr!

Laſting. Und ich ſtudire die orientaliſchen Sprachen zu —

Wilhelm. Laſting!

Laſting. In ſechs Jahren, dann — halte ich Nachmittags Predigten für bequeme Oberprediger, und du — läßt deine Kattune in Ballen ſchlagen, daß ſie zirkuliren und alle Mägde des römiſchen Reichs erfreuen. Der noble Rauſch iſt verflogen, und wenn wir uns begegnen, ziehen wir einer vor dem andern philiſtermäßig die Hüte ab. Es ſei ſo, weil es ſo ſein muß und ſoll! Gott befohlen! (Er geht.)

Wilhelm. Ein Wort!

Laſting. Geld! Alle andern Worte ſind in dieſem Handel Makulatur.

Wilhelm. Aber —

Laſting (ſchlägt ihm auf die Schulter). Vous êtes un bon Enfant.

Wilhelm. Du biſt ungerecht.

Laſting. Wahrhaftig nicht. Ich gebe dir den vollſtändigen Ehrentitel, auf den du allein ausgehſt; denn ſonſt wäre in der Verlegenheit leicht zu rathen.

Wilhelm. Wie denn?

Laſting. Ich ſoll es mit dürren Worten ausſprechen, was du jetzt thun müßteſt, und dann den melirten katechetiſch-kindlichen Vortrag von dir darüber anhören? Du ſiehſt wohl, daß ich das nicht will.

Wilhelm. Alſo ohne Geld gehſt du nicht mit?

Laſting. Nein.

Wilhelm. Lebe wohl! Ich gehe allein.

Laſting. Das leide ich nicht.

Wilhelm. Wie?

Laſting. Nein. Ohne Geld gehſt du in's Elend; das kann ich nicht zugeben. Ich habe von deinem Vater den Freitiſch; willſt du dich elend machen, ſo fordert die Pflicht der Erkenntlichkeit, daß ich den Vater warne.

Wilhelm. Du könnteſt mich angeben?

Laſting. Ja, ſobald du ohne Geld in's Elend gehen willſt.

Wilhelm. Menſch! wie lerne ich dich heute kennen!

Laſting. Von einer ſehr vernünftigen Seite, hoffe ich.

Wilhelm (nach etwas Nachdenken). Soll ich meinem Vater zwei hundert Louisd'or ſtehlen?

Laſting (kalt). Nein.

Wilhelm. Und wie könnte ich dieſe Summe anders bekommen?

Laſting (nach einer Pauſe). Sage mir — ja — ganz recht. Wie hoch kommſt du jährlich deinem Vater in Ausgabe für dich jetzt zu ſtehen?

Wilhelm. Wie ſo?

Laſting. Berechne deine Maitres im Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Zeichenmeiſter, Muſik-, Fechtmeiſter, Handlungsſchule — Eſſen — Wäſche, Kleidung, Spielgeld — wie viel kann dein Vater dazu für dich ausgeben?

Wilhelm (verdrießlich) Sieben — acht hundert Thaler —

Laſting. Alſo! Verſchaffe dir dieſe Summe auf zwei Jahre von deines Vaters Gelde voraus — oder verſchaffe dir die runde Summe von ein tauſend Thalern — ſo gewinnt dein Vater bare ſechs hundert Thaler an dir, und wir gehen heute auf die Reiſe.

Wilhelm. Verſchaffe dir! was heißt das?

Laſting. Das — mußt du wiſſen.

Wilhelm. Und verantworten?

Laſting. Verantworten, daß du für tauſend Thaler ein Mann wirſt, der du auf der Kattunbleiche und in der Farbendruckerei nie werden kannſt — ja — das mußt du verantworten.

Wilhelm (hält das Geſicht mit beiden Händen zu). Gut. Ich will es.

Laſting. Was nun aus dir werden ſoll — ein Krieger, deſſen Namen nach Jahrhunderten noch den Funken in die Bruſt des ähnlichen Genies wirft, ein Handelsherr, auf deſſen Federzug in allen Welttheilen ſich tauſend Arme ermüden, Herzenslenker einer regierenden Favorite, oder der Souveran aller Kollegialmeinungen — ſo iſt es ſicher, daß in deiner Geſtalt und deinem Talent der Stoff zu allem liegt, was du hier nie werden kannſt und darfſt. Mich dünkt, für ein tauſend Thaler Vorſchuß hat es dein Vater nicht zu theuer erkauft, wenn er einſt bewundernd hier auf das Gedächtniß der ehemaligen geſcheiten Abreiſe trinken wird.

Wilhelm. Aber —

Laſting. Wenn alle Nachbarn, Kameraden, Baſen, Pfaffen, Burgermeiſter und Onkel von ferne ſtehen und erſtaunen, daß aus Walüng's Wilhelm etwas ſo Großes hat werden können, ohne daß dieſer Pöbel um Rath und Paſſeport gebeten iſt.

Wilhelm. Freilich, wenn ich das denke, wenn —

Laſting (drückt ihm die Hand). Daß du in deinem Fluge mich, der ich eines armen Schneiders Sohn bin, und alſo ſchon deshalb, weil mein Vater nur Röcke flicken konnte, keine andere als flickenartige Exiſtenz erwarten darf, daß du mich in deinem Fluge mit fortreißeſt und erhebſt — davon rede ich gar nicht, weil ein gutes Werk deine Entſchließungen nicht beſtechen ſoll.

Wilhelm (umarmt ihn). Um ſechs Uhr gehen wir! dabei bleibt's?

Laſting (umarmt ihn). Dabei bleibt's!

Wilhelm. Aber Rubberg?

Laſting. Laß ihn aus der Sache!

Wilhelm. Er iſt ein ſo guter Menſch.

Laſting. Es gibt der Menſchen, die gut ſind, weil man dabei und davon nicht viel Rede und Antwort zu geben nöthig hat. Sie ſtoßen dabei nirgend an, und kommen auf der Landſtraße ganz gut fort.

Wilhelm. Nein. (Mit Wärme.) Rubberg iſt - -

Laſting. Allemal ein ſitzen gebliebenes Gewächs.

Wilhelm. Wie verabreden wir uns nun noch näher?

Laſting. Noch näher? Du ſteckſt dein Geld ein, ziehſt einen Oberrock an, um ſechs Uhr komme ich daher, du nimmſt den Stab in die Hand, wir gehen aus dem Thore in die Welt.

Wilhelm. Wohin?

Laſting. Nach Rom oder London, Madrid oder Petersburg zu — gleichviel! nur weit von hier.

Wilhelm. Wenn ich meinen Vater nie wieder ſähe.

Laſting. Möglich.

Wilhelm. Ach!

Laſting. Daß die Väter vor den Söhnen ſterben, iſt Lauf der Natur. Uebrigens kann er dich mit einem Frachtwagen voll Kattunen auf die Meſſe verſenden, und eben ſo in deiner Abweſenheit ſterben.

Wilhelm. Aber er —

Laſting. Weg damit! Columbus und Guſtav Adolph haben ſich mit dieſem Anhängſel der Kinderſtube nicht gequält, ſonſt könnte unſer Blut heute nicht bei ihren Namen wallen.

Wilhelm. Du kommſt alſo um ſechs Uhr?

Laſting. Um ſechs Uhr gehen zwei Jungen unbemerkt zum Thore hinaus, denen einſt das Volk mit Ehrfurcht Platz macht, wenn ſie mit dem Ruf ihres Namens zu demſelben Thore herein fahren.

Wilhelm. Wenn nicht eine Welle oder eine Kugel ihre ſtolzen Plane erſäuft und zerſchmettert.

Laſting. Das iſt des großen Schickſals Sache; unſre Sache iſt es, zu handeln.

Wilhelm. Das geſchieht um ſechs Uhr.

Laſting. Dabei bleibt es. Adieu! (Geht ab.)

Wilhelm. Adieu!

Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Ein Bedienter.

Bedienter. Sie ſind hier? Ihr Herr Vater wünſcht hier mit Ihnen zu ſprechen.

Wilhelm. Aber ich habe jetzt nothwendig auszugehen —

Bedienter. Ich habe den ausdrücklichen Befehl —

Wilhelm. Nun gut.

Bedienter (geht ab).

Dritter Auftritt.

Marie. Wilhelm. Hernach **Karoline.**

Marie. Biſt du auch daher beſtellt?

Wilhelm. Weißt du nicht, was wir ſollen?

Marie. Nein.

Wilhelm. War mein Vater geheimnißvoll?

Marie. Gar nicht; etwas betreten.

Wilhelm. Betreten? — Ich hoffe nicht —

Karoline (tritt ein).

Wilhelm. Karoline, iſt jemand Fremdes bei dem Vater geweſen?

Karoline. Niemand.

Wilhelm. Warum er mich — uns alle drei hieher beſtellt haben mag?

Karoline. Ich dachte es von euch zu erfahren.

Vierter Auftritt.

Vorige. Walſing.

Walſing (im Hineintreten). Daß uns niemand unterbricht, bis ich wieder herauskomme! — Seid ihr da? — Du auch, lieber Wilhelm? Wir müſſen einen Augenblick unter uns ſein, darum ließ ich euch hieher beſcheiden. — Meine Kinder — meine drei lieben Kinder — heute iſt Karolinens Verlobungstag; ich bin gewiß, daß ihr euch von Herzen mit ihr freuet —

Wilhelm (umarmt ſie treuherzig).
Marie (hat ihre Hand).

Walſing (mit einem Blick auf Wilhelm und Marien). Und doch iſt meine Freude —

Wilhelm (betroffen). Mein Vater —

Walſing. Ruhberg, dieſer gute, edle Mann, warf mir vor: »Ich liebe euch nicht alle drei gleich: meinen Wilhelm nicht wie meine Karoline — meine Marie nicht wie meine Karoline.« Und da klagt ja eben ein Seufzer meines Sohnes dasſelbe.

Wilhelm (beſcheiden). Kummer — nicht Klage.

Walſing. Hört mich an. Ich will mich verantworten. Richtet mein Herz gut und kindlich. — Karoline verläßt mein Haus — Wilhelm, wer weiß wohin dein Talent dich führen wird! — Marie — wie lange wirſt du mir noch bleiben! — Allgemach rückt die Zeit unſerer Trennung heran —

Marie (ſich an ihn drängend). Niemals, Vater! — Nie — nie!

Walſing. Weinet nicht — prüft euren Vater. Meine Liebe iſt ein Kapital, das allen dreien gleich gehört; darum bin ich euch Rechenſchaft davon ſchuldig. — Meine Kinder! Um wen von euch habe ich mich nicht gefreuet? Mit wem von euch habe ich nicht gelitten? Lieben Kinder, ſchätzt ein Vaterherz nicht nach Worten. — Wer von euch hat meine Thränen gezählt, meine Gebete gehört? — Iſt Anſchein gegen mich — ich kann euch nichts dagegen geben, als mein Wort. Aber ihr waret ſtets Zeugen meiner Handlungen — über uns iſt Gott! Und ſo betheure ich auf mein Wort — ich liebe euch alle drei, eines wie das andere! — Kinder — auf dieſe Wahrheit will ich einſt in euren Armen den Geiſt aufgeben — ich liebe euch eines wie das andere!

Wilhelm. O dann laſſen Sie mein Herz — (Alle drei wollen ſeine Knie umfaſſen.)

Walſing. Geduldet euch.

Wilhelm. Nein, ich darf nicht mehr —

Walſing. Geduldet euch. — Ich nannte ſie: „meine erſtgeborne, meine liebſte Tochter.“ In Rubberg's Hände, ſagte ich, gebe ich mein Alter. Vergib mir, Wilhelm, vergib mir Marie. Kinder, Kinder! Wenn du Vater — und ihr Mütter werdet — das Kind, das in Gefahr iſt, iſt für den Augenblick das liebſte! — Es iſt wahr: ihr ſagte ich alles; ſie hieß ich oft mein liebſtes Kind; mit ihr ging ich mehr als mit euch — auf ſie fiel mein Blick zuerſt! — Nun bitte ich euch — nehmet die Sache wie ſie iſt, und haltet mich bei meinem Worte, wie einen ehrlichen Mann! Sie konnte zuerſt mir Dienſte leiſten — ſie verſteht einen Theil meiner Geſchäfte — (Zu Wilhelm.) Dich entfernten Lehrſtunden — (Zu Marien.) Dich Jahre von mir. — Nun ſeht, ſo that die Gewohnheit, woran mein Herz nicht dachte: hat euch aber dieſe Gewohnheit gekränkt — Wilhelm, Marie, ſo vergebt es mir. Wer fehlt nicht! — Vergeßt den Fehler, und glaubt, ſo wahr ich Freude an meinen Kindern hoffe — ich liebe euch alle drei gleich!

Wilhelm, Karoline, Marie (ihn umarmend) O mein Vater!

Walſing. Alle drei gleich! Glaubt ihr meinem Worte?

Wilhelm. O Gott! (Er geht an die Seite, und iſt in heftigem Kampfe.)

Marie. Ich kann gar nichts ſagen —

Walſing. Was ich vielleicht im Schmerz geſagt habe — es betrübt mich — Wilhelm, Marie, könnt ihr es ganz vergeſſen?

Wilhelm. Karoline, Marie, laßt uns noch einmal den Vater umarmen — mit ſolchem Gefühle geſchah es nie! (Alle drei umarmen ihn.)

Walſing. Alle drei gleich!

Marie. Ewig, ewig!

Wilhelm. Wohin mich auch das Schickſal —

Walſing. Erinnert euch daran: euer Vater ließ die Sonne nicht untergehen, bis er mit ſeinen Kindern einverſtanden war. Und wo ein Mißverſtändniß unter euch iſt, oder unter denen, die ihr liebt, ſo tragt es nicht die Nacht durch in eurem Herzen.

Wilhelm. Nun dann laſſen Sie auch meinen Fehler —

Walſing (gütig) Nichts mehr, Wilhelm!

Wilhelm. Ich bitte, ich bitte, hören Sie —

Walſing. Haſt du mir in deinem Herzen zu viel gethan, ſo laß Liebe, volle Liebe für mich dahin dringen, wo das Mißverſtändniß war. — Nein — keine Erſchütterungen, meine Kinder! Ihr ſeid erleichtert — ich bin es: unſere Herzen ſchlagen raſcher: guter Vorſatz und Freude ſei unſer Dank! — Freude? Ihr guten Kinder! Ich kann euch Freude geben. Sie betrifft unſern Rubberg.

Wilhelm. Gott Lob!

Walſing. Lange ſchon unterhandle ich mit ſeiner guten Mutter: ſie ſoll uns beſuchen —

Wilhelm. Ach — iſt das gewiß?

Walſing. Lange ließ ſie mich in Ungewißheit; gab mir dann Hoffnung — und endlich bringt mir eben die reitende Poſt die Nachricht, daß ſie acht Stunden von hier übernachtet, und heute Abend gegen fünf Uhr hier ſein will.

Karoline. Das iſt herrlich!

Wilhelm. Ehrlicher Ruhberg!

Marie. Ach!

Walſing. Kinder — das ſtrengſte Stillſchweigen! — Verderbt meine Freude nicht.

Marie (außer ſich). Nein, wir müſſen uns nichts merken laſſen.

Wilhelm. Durchaus nicht.

Karoline (ſchmeichelnd). Soll ſie nicht das grüne Zimmer bewohnen?

Walſing. Allerdings.

Marie (ſich zudrängend). Ich darf es beſorgen? — Nicht? —

Walſing. Wenn du willſt. —

Marie (indem ſie ſchnell geht). Sie werden ſehen, daß ich nichts vergeſſe.

Walſing. Marie! — ein Wort! — Kinder — ich freue mich, euch ſo freundſchaftlich und gut zu ſehen. — O liebt immer die Gaſtfreundſchaft. Meine beſten Stunden — mein beſter Segen ward mir durch ſie. — Ohne den Fremden, den ich aufnahm — dieſen lieben Ruhberg, der uns nun Sohn und Bruder iſt — ohne ihn — wäre heute vielleicht auf immer der Grund zu einem Mißverſtändniß unter einer guten Familie gelegt. Haßt die Prunkgelage der feinen Welt, und übt die Haustugend unſerer Väter: Gaſtfreundſchaft. Ihr gebt Erquickung und Freude — und euer Gaſt gibt euch einen Theil ſeines Herzens.

Wilhelm, Karoline, Marie. Wir wollen es.

Walſing. Jetzt geht. (Marie geht ab.) Gehe auch du, mein guter Sohn. — Ich habe Karolinen noch eine Frage zu thun.

Wilhelm (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Walſing. Karoline.

Walſing. Keine Lehren, mein Kind, zu dem Stande und den Pflichten, die du antreten wirſt. Was du nicht ſchon biſt, würdeſt du wohl ſchwerlich noch werden. — Eine Frage — Man ſagt mir, der Major ſei eiferſüchtig?

Karoline (leicht). Er iſt es faſt.

Walſing (ernſt). Das höre ich ungern.

Karoline (entſchuldigend). Aber es iſt —

Walſing (mit aufgehobenem Finger). Wenn er dich damit quält —

Karoline. Dieſe Eiferſucht iſt bei ihm — ja das kann ich ſagen — Sprache der Liebe in andern Ausdrücken; der höchſte Grad der Liebe; Bekümmerniß — um die Freude noch reiner zu fühlen.

Walſing. Einige Eitelkeit — und viel Liebe, mein Kind. — Sollte dir indeß ſeine — ſeine Art will ich es nennen — läſtig werden, (ernſtlich) ſo tritt zuruck, lieber tritt unter der Zeremonie zuruck.

Karoline (erſchrocken). Mein Gott! wer kann —

Walſing (nachdenkend). Man hat mich in der That ſehr beſorgt gemacht — Lieber einiges Aufſehen, als ewiges Unglück! — Uebrigens ſetze ich keinen Zweifel in dich. Du haſt das Beiſpiel deiner Mutter: folge ihm, ſo wirſt du Segen haben! (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Karoline allein.

Nicht ſeine Heftigkeit beunruhigt mich — aber ſein Ausbleiben. Er war da, finſter, heftig, verwirrt — ging, ohne mich zu ſehen. — Doch wozu die Unruhe? — Ich liebe meine Pflicht und meinen Karl — ich will gerade und offen handeln. — Ach, da iſt er!

Siebenter Auftritt.

Der Major. Karoline.

Major (bleibt oben ſtehen). Wer?

Karoline. Du!

Major. Ich? — Warum freut mich der Ton? — War ich erwartet?

Karoline. Gewiß, lieber Karl, du wurdeſt ſehnlich erwartet; aber nicht dieſes Runzeln der Stirn, dieſer Mißmuth. Allein ein lieber Gaſt kann läſtige Gefährten mitbringen; auch ſie ſind um ſeinetwillen willkommen.

Major. Karoline!

Karoline (freundlich leiſe). Aber dieſe läſtigen Gefährten ſchicke ich weg, und behalte meinen lieben Gaſt allein.

Major. Laß das Tändeln! Ich muß dir ernſte Worte ſagen, Karoline.

Karoline. Mußt du erſt finſter ſein, ehe du gut wirſt?

Major. Bei Gott, es iſt eine Thräne in deinem Auge!

Karoline. Sieh ſie nicht — So — ſie iſt weg. Es ſollte ein Lächeln ſein, das dir gefiele.

Major (will ſie umarmen, faßt ſich, und zieht ſich auf einmal zurück). Wer — wer ſteht mir dafür, daß es nicht Laune iſt?

Karoline (beſtürzt). Karl!

Major. An euch iſt nichts Charakter — alles iſt Laune. Güte — Sanftmuth — Trübſinn — Heiterkeit — in welcher Geſtalt ihr auch erſcheint — ſelbſt eure Liebe iſt Laune —

Karoline (zärtlich und mit Wehmuth). Karl! Karl!

Major. Verſetzt mit dem Gifte der Gefallſucht; und dieſe ſpricht im Odemzuge wie im Blick. Ihre Sprache — wem bricht ſie nicht das Herz!

Karoline. Du wollteſt mir ernſte Worte ſagen — (ſie ſetzt ſich, Thränen zu verbergen) es iſt geſchehen!

Major. Lächle, weine, gib meinem Herzen Hoffnung, reiß ſie wieder nieder, und mache ihm ſo ein Ende, wenn dir das gibt, was du ſuchſt.

Karoline (gefaßt und traulich). Alſo kann deine Karoline dieſes Phantom nicht von dir ſcheuchen?

Major (verſtört). Phantom? Phantom? — Spott der Welt — bitt'rer Spott!

Karoline. Spott?

Major. Daß ich nicht ſehe, wie du —

Karoline (ängſtlich). Was?

Major. Wie du — mache mich ganz elend, oder heile mich — wie du Rubbera zu gefallen ſtrebſt.

Karoline (ſanft, aber mit Würde). Randau — das iſt zu viel! Ich konnte erwarten, Umgang und Kenntniß meines Herzens hätten Sie feſt davon überzeugt —

Major (bitter) Daß Karoline wüßte, was gekränkte Ehre einem Manne von Ehre iſt —

Karoline. Herr Major, ich ſchätze den Mann von Ehre über alles — nur nicht mehr, als meine eigene Ehre, die er beleidigt. (Sie geht.)

Achter Auftritt.

Vorige. Ruhberg.

Ruhberg. Verzeihung, daß ich —

Karoline (bleibt oben ſtehen).

Ruhberg (in der Mitte, das Geſicht nach beiden zu).

Major (geht vorn auf das Theater). In der That, Sie unterbrechen —

Ruhberg. Um auf ewig zu vereinigen. — Es liegt mir ſehr daran, mit Ihnen zu reden.

Major. So viel Sie wollen. (Er will gehen.)

Ruhberg. Mit Ihnen, Herr Major. Gewiß, ich will mich beſtreben, nicht zu viel zu ſein.

Karoline (beſorgt und näher tretend). Herr Ruhberg —

Major. Ha! wenn Sie ſo redlich dachten —

Ruhberg. Will ich meinen Zweck erreichen —

Major. Noch mehr als ſchon iſt?

Ruhberg. So darf ich nicht in Ihrem Tone antworten.

Major. Was iſt Ihr Zweck?

Ruhberg. Dieſer Familie ſo nützlich zu ſein, als ich kann.

Major. Meine Beredſamkeit wird auf alle Fälle kurz ſein.

Ruhberg. Herr Major, ich habe Muth für meine Pflicht.

Major. So laſſen Sie uns zur Sache gehen.

Ruhberg. Ohne uns über Vermuthungen zu beleidigen.

Major (zu Karolinen). Auf einen Augenblick!

Karoline (ſieht beide bedeutend an, und wendet ſich dann mit der äußerſten Zärtlichkeit). Ach Randau, Randau! warum mußte ich Ihnen theuer werden! (Sie geht ab.)

Major (ſieht ihr nach). So?

Neunter Auftritt.

Der Major. Ruhberg.

Major. Was nennen Sie — wenn ich nun bitten darf — Muth für Ihre Pflicht?

Ruhberg. Mein Hierſein.

Major. Dadurch bewirken Sie?

Ruhberg. Ihre Ruhe.

Major. Könnten Sie etwa mehr für ſich anführen, als Betheurungen?

Ruhberg. Ihre eigene Meinung von meinem Charakter.

Major. Das klingt zuverſichtlich! Aber — wäre es auch — führt es zur Sache?

Ruhberg. Gerades Weges. Es iſt eben ſo unmöglich, daß *Sie* jemals eine Gefallſüchtige hatten lieben können —

Major. Warum nicht? Liebenswurdige Eigenſchaften gaukeln um dies Laſter her, ſo dicht, daß, wer das eine bekampfen will, Zerſtörer der andern ſcheint. Dies macht alle Manner zu Zweiflern, zu Tirannen oder zum Kinderſpott.

Ruhberg. Iſt Karoline — Doch *mein* Lob könnte Ihnen mißfallen; aber dem Buhler wäre Major Randau längſt Offizier geweſen.

Major. Buhler? — O nein! Aber — die feinern Verhältniſſe ſind meiſtens die ſchrecklichſten.

Ruhberg. Könnte Ihnen nichts Ruhe geben, als meine Entfernung — noch heute will ich dies Haus verlaſſen. Aber — wenn ich denn nun auch auf immer von aller Ruhe auf Erden ſchiede?

Major (nach einigem Nachdenken). Ich will gehen — Herr Walſing bedarf Ihrer.

Ruhberg. Muß es denn ſo ſein — Sie oder ich? — Sohn oder Freund? — Glück oder Tod?

Major. Ueberzeugen Sie meinen Verſtand.

Ruhberg. Ich weiß keine einzelne Beſchuldigung —

Major. Das allgemeine Gerücht — die bittern Neckereien der Offiziere — Geſinde, das täglich ſieht, wie meine Ruhe untergraben wird —

Ruhberg. Wenn ſolche Dinge ſo auf Sie wirken — Herr Major, keine Ehe in der Welt!

Major. Ehe — und Ruhe — aber weit von hier — ſo bleibt es!

Ruhberg. Nun wohl; ich will Sie überzeugen. Zwar hätte ich, um Karolinen ein dauerhaftes Glück zu verſchaffen, es gern ohne Dazuthun von außen gewollt; doch das iſt —

Major. Was — was meinen Sie?

Ruhberg. Ich räumte Ihnen heute ein, daß ich liebe —

Major. Und daß Sie unglücklich lieben —

Ruhberg. Das iſt —

Major. Daß Sie die Geliebte Ihres Freundes lieben —

Ruhberg. Herr Major —

Major. Daß, je mehr Sie ſie lieben — das Mädchen deſto unglücklicher iſt — Wie?

Ruhberg. Ich ſprach Wahrheit, ohne damals Ihren Sinn zu errathen. Jetzt betheure ich Ihnen, bei allem was heilig iſt, ich liebe unglücklich und weit von hier.

Major. Wo? — Wen?

Ruhberg. Herr Major —

Major. Halber Beweis iſt Vermuthung — eine gilt wie die andere. Heilen Sie mich ganz.

Ruhberg. Ich will.

Major. Auf das Wort eines Mannes?

Ruhberg. Heute noch.

Major. Warum nicht jetzt?

Ruhberg. Ich muß glauben, daß nur ſchriftliche Zeugniſſe Ihnen gelten.

Major. Wann?

Ruhberg. Sie ſollen ſie finden.

Major. Vor der Verlobung?

Ruhberg. Vorher.

Major. Ruhberg — ich will über Ihre Treue wachen — für Ihre Geliebte wachen!

Ruhberg. Beſtändigkeit kann mir das Schickſal nur mit Thränen lohnen — Beſtändigkeit iſt Strafe meiner Vermeſſenheit — doch iſt mir dieſe Tugend ſo heilig!

Major. Wenn Sie wanken —

Ruhberg. O — nie kann Sophie mein werden! — Aber ihr Geiſt umſchwebt mich, ich thue alles für ſie — alles mit ihr! Sie erhöht meine Kräfte — veredelt mein ganzes Weſen!

Major. Wenn Sie je wanken — ſo räche ich die Betrogene.

Ruhberg. Sind Sie beruhigt?

Major. Ich möchte es gern ſein! Aber die Doſe?

Ruhberg. Sie haben Sie noch nicht?

Major. Nein.

Ruhberg. Sie werden Sie erhalten — (lächelnd) und mit einem Kuß vergelten.

Major. Kann ich ſie ruhig anſehen?

Ruhberg. Fröhlich.

Major. Ueberzeugt?

Ruhberg. Völlig.

Major. So bin ich ruhig — Gut! Ja — wenn das iſt — Ihre Beweiſe und die Doſe — die Doſe vorzüglich! — Nun wohl — ſo bin ich bis dahin ruhig auf Ihr Wort. (Mit der Manier, die in der guten Konverſation den Aufbruch andeutet.) Ich achte mich Ihnen ſehr verbunden, Herr Ruhberg.

Ruhberg. Darf ich mir ſagen, daß ich den Gram eines edlen Mannes mit Achtung für ſein Herz behandelt — mich der Prüfung mit Offenheit dargeboten habe?

Major. Es war viel achtungswerthes in Ihrem Betragen — ich geſteh' es ohne Schwierigkeit. (Er verbeugt ſich. Ruhberg gleichfalls. Da Ruhberg geht, folgt er ihm, und ſagt mit inniger Empfindung:) Wenn Sie edel lieben — ſo lohne Ihnen der Himmel mit aller Freude treuer Liebe!

Ruhberg (nach einer Pauſe, im Tone ſanfter Schwermuth). Herr Major — ich habe auf der Welt keine Freude mehr — als den lindernden Händedruck treuer Freundſchaft! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Major allein.

So viel Liebenswurdigkeit — und Karoline ſollte nichts für ihn — (Er geht umher.) Stärke dich in Selbſtliebe und werde ein glucklicher Thor! (Nachdenkend.) Seine Offenheit — ſo viel Muth — und dennoch Beſtreben mich zu uberzeugen?

Eilfter Auftritt.

Der Major. Marie.

Marie. Herr Major — ſind Sie bei Laune?

Major. Warum, liebe Kleine?

Marie. Es wartet ein Glücksfall auf Sie.

Major (zerſtreut). Irrlicht, gute Marie!

Marie. Wie meinen Sie?

Major (drückt ihre Hand). Alſo ein Glücksfall?

Marie. Die Bücher, die Sie mir geſchenkt haben, machen mir recht viel Freude. Ich will Ihnen auch Freude machen — Sie müſſen etwas zu meinem Andenken tragen.

Major. Sie ſind herzlich gut, liebe —

Marie. Ich ſage Ihnen voraus, es iſt von keinem Werth. Aber was wetten wir — Sie freuen ſich doch!

Major (gutmüthig). Gewiß werde ich mich freuen.

Marie. Ja — denn Sie haben das noch nicht, was ich Ihnen gebe. (Sie holt zierlich ſchlau die Doſe hervor, und bedeckt ſie noch mit der Schürze; dann legt ſie ſie ſchnell mit zugemachter Hand in die ſeinige, und geht einige Schritte zurück.) Da!

Major (erblaßt). Fürwahr, ich hatte es noch nicht.

Marie (fröhlich). Nicht wahr?

Major. Und bekomme es eben noch zu rechter Zeit.

Marie. Sind Sie böſe?

Major (ausbrechend). So ſah ich doch recht!

Marie. Herr Major —

Major. Es ſoll mich uberzeugen — ich ſoll fröhlich ſein

— es mit einem Kuß vergelten — auf Wort des Mannes — ich ſoll fröhlich ſein? — Ha Spott! — Der ſoll euch theuer werden! fürchterlich theuer!

Marie (erſchrocken). Mein Gott!

Major (haſtig). Das iſt Ihrer Schweſter Bild, liebe Marie?

Marie. Ja.

Major. Es gleicht herrlich! Hat es nicht Herr Ruhberg gemalt?

Marie. Ja, da wir auf dem Lande waren.

Major. Aha! Jetzt ſagen Sie mir — und nun will ich ſehen, wie Sie beſtehen werden — nicht wahr, Herr Ruhberg hat Ihnen die Doſe gegeben? Nicht wahr, Kleine?

Marie. Ja, denn ich bat ihn darum!

Major. Natürlich! natürlich! natürlich! (Auf einmal in ſtrengen Ernſt ausbrechend.) Marie! — ſind Sie zu dem Stück gemißbraucht oder gebraucht?

Marie. Ach Gott! was mißfällt Ihnen denn ſo ſehr?

Major (wüthend verbiſſen). Die Doſe, Kind! die Doſe! — ſie mißfällt mir fürchterlich!

Marie (traurig). Ach, ich hatte keine beſſere!

Major (zwiſchen Bitterkeit und Thränen). So viel Unſchuld im Ton und Blick — ein Ton, der ſo gerade an's Herz greift — und ſie betrügt doch! — Geh, mein Kind, ſage denen, die dich ſchickten, Major Randau ſei wenigſtens einer höflichern Wendung werth geweſen, als dieſer abgenutzten Poſſe! (Geht ab.)

Marie (die ihm lange nachgeſehen, trocknet ſich die Augen). Ach — ich gab ſie ihm ſo gern!

Zwölfter Auftritt.

Marie. Wilhelm.

Wilhelm (in Stiefeln und Ueberrock). Was gibt es, Marie? — Was fehlt dir? —

Marie. Ach — es geht mir immer ſo! —

Wilhelm. Sprich, gutes Mädchen — Ich bin bekümmert, wenn du traurig biſt — Du mußt frohe Tage haben, denn du biſt ein gutes Kind!

Marie. Sieh nur — ich gab dem Major eine Doſe — ſo eine gewöhnliche Doſe, und da war ſie ihm nicht gut genug.

Wilhelm. Du irrſt — das kann nicht —

Marie. Freilich habe ich Recht. — »Ich wäre wohl einer höflichern Wendung werth geweſen!“ ſagte er.

Wilhelm. Grille! — Laß das ſein.

Marie (betrübt). Wenn ich ſo etwas thue, wozu ich vor Liebe weinen möchte, ſo freuet ſich niemand. (Weint.) Es bekümmert ſich niemand um mich —

Wilhelm (umarmt ſie). Doch! — Ich habe dich recht lieb. (Er ſieht traurig weg.) Recht lieb! (Zu ihr, ſanft.) Denke daran, ſei gut! — (Umarmt ſie.) Denke an mich!

Marie (zärtlich). Wie könnte ich dich vergeſſen? — (Naiv.) und dann ſehe ich dich ja auch immer.

Wilhelm. Du haſt Recht! (Küßt ſie.) Ruhberg kommt: laß uns allein.

Marie (geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

Wilhelm. Ruhberg.

Ruhberg. Ich vermuthete deinen Vater hier —

Wilhelm. Ich habe dich auf deinem Zimmer nicht gefunden — Wo warſt du?

Ruhberg. Lieber Wilhelm — Dein Vater gab mir Ausſicht, durch Marien einſt ſein Sohn zu heißen —

Wilhelm (entzückt). Ruhberg!

Ruhberg. Ich habe andre Gelübde. — Laß uns nicht forſchen, warum die Dinge ſo geordnet ſind, daß ich vor dieſem Wunſche umkehren muß. Ergebung und Pflicht — das iſt mein Weg.

Wilhelm (niedergeſchlagen). Du betrübſt mich. Ich dachte mir die Zukunft, und freute mich darauf, mit euch beiden, wenn ich dann einſt wieder käme — von den Stürmen des Lebens vertraulich zu ſprechen.

Ruhberg. Sage deinem Vater — weswegen ich ihn hier aufſuchte — daß ich auf ſein Landgütchen zu gehen wünſche. Die hieſigen Geſchäfte verrichte ich dort. Marie und ich ſind getrennt — der Eindruck verliert ſich — und — Du wirſt doch über die Stürme des Lebens vertraulich mit mir reden.

Wilhelm. Wir wären uns verwandt geweſen —

Ruhberg. Unmöglich mehr als wir es ſind. Ich liebe dich ſo wahr — wir ſind uns gegeben, um nie getrennt zu werden.

Wilhelm. In die Welt — zurück — dann nie mehr getrennt!

Ruhberg. In die Welt? — Wenn du denn nun dieſen heißen Durſt geſtillt haſt — um wie viel wird dir beſſer ſein? Ueberall daſſelbe. — Leidenſchaften, Eigenliebe und Frohndienſte für Poſſe und Eitelkeit. — Wenig Böſewichter; faſt noch weniger Tugendhafte — viel Schwächlinge. Der nützlichere Menſch — überall der glücklichere im innern Werth. Befriedigung — Ruhe — nur im Zirkel ſtiller Haustugend.

Wilhelm. Aber wie ſoll ich hier, wo —

Ruhberg. Du ſuchſt — und es iſt vor dir.

Wilhelm (leidenſchaftlich). Erfahrung nur lehrt echte Weisheit.

Ruhberg. Die Erfahrung deiner Freunde iſt dir ein offener Schatz. Gebrauch ihn.

Wilhelm. Weltübung — eigne Erfahrung — ohne dieſe bin ich ein todtes Buch! Ruhberg! zürne nicht. Ach — es iſt ſtärker als ich. Manchmal dünkt es mich — von fernen Bergen her riefe mich mein Schickſal. Sieh, es iſt ſonderbar — der Ton des Poſthorns iſt für Tauſende ein kalter, widriger Schall! für mich iſt er Melodie, die mich ergreift. Bei dieſen Tönen wallt mein Blut. Schallen ſie aus der Ferne herüber, ſo malen ſie mir die Dinge, deren Genuß ich hier vertraure, daß harmende Sehnſucht mich verzehrt.

Ruhberg. Höre dieſen Ton in fernen Landen — wo Denkmahle fremder Größe dir nicht auch deine Jugendgeſchichte ſagen — nur ein langes, trauriges: ſie waren! — höre ihn da, und er wird dein Herz mit Heimweh ergreifen.

Wilhelm (warm). Dann eile ich zuruck. Ruhberg — wenn ich ſo auf einmal wieder unter euch trete! — (ſchwärmeriſch) wenn ich ſo in deiner Arbeit dich beſchleichen werde — dich umarme! (er küßt ihn) und — deine Freude! Es wird ein herrlicher Augenblick ſein, nicht wahr? — (Gezwungen heiter.) Laß uns nicht mehr davon ſprechen. (Er küßt ihn.) Es ſtimmt uns zu traurig. — Nachmittag — (Unruhig.) Nachmittag laß uns davon reden — (nimmt ſeine Hand) und bis dahin — (ſein Ton wankt) denke billig von mir! (Geht.)

Ruhberg. Wilhelm!

Wilhelm (kommt mit gezwungener Heiterkeit halb zurück).

Ruhberg. Du gehſt doch wohl gut mit mir um?

Wilhelm (die Sprache verſagt ihm). Wie ſo?

Ruhberg. Du haſt mich geküßt? — Der Abſchiedskuß war das nicht? —

Wilhelm (fällt ihm um den Hals). Er iſt es!

Ruhberg. O Gott!

Wilhelm. Ich muß — ich muß!

Ruhberg (ſteht betäubt). Mußt du?

Wilhelm (entſchloſſen, doch mit gedämpfter Stimme). Ja.

Ruhberg. An deiner Schweſter Verlobungstage?

Wilhelm. Große Freude helfe meinem Vater geringen Kummer überſtehen!

Ruhberg. Geringen Kummer? — Wilhelm, — was wiſſen wir, wie Väter fühlen!

Wilhelm. Trennung von denen, die wir lieben, um Weisheit, iſt eine männliche That.

Ruhberg. Ohne Abſchied — ohne Segen? — Wenn er krank würde? — Er kann ſterben!

Wilhelm (halb laut). Du denkſt —

Ruhberg. Ach es iſt ſchrecklich, wenn ein Vater vor Gram über ſein Kind ſtirbt!

Wilhelm. Ruhberg!

Ruhberg. Es läßt ein Gefühl zurück, das niemals veraltet; bei Arbeit und Freude — am Grabe und in des Freundes Arm — überall nagt dieſer Wurm, und das Erbarmen flieht ein Herz, das der Tod des Vaters war. (Er ſtützt ſich entkräftet auf eine Stuhllehne.) — Du ſchweigſt? — Entſetzliches Schweigen! (Rafft ſich auf.) Alſo du reiſeſt? — (Er geht drei, vier Schritte, bleibt dann vor ihm ſtehen) Scheideſt — (ſanft) mitten aus des alten Vaters Hausfreuden?

Wilhelm. Um nicht an neuen Beweiſen ſeiner Liebe zum Verräther —

Ruhberg. Um nicht gerührt zu werden?

Wilhelm. Du ſiehſt, daß dieſe Leidenſchaft mir wüthend zuſetzt.

Ruhberg. Ohne Plan — ohne Beſtimmung? — So ein guter Vater, und ſein Auge ſieht dich nicht ſcheiden! — Ohne Segen! — Nun ſo geh'! — taumle unter Menſchen, die allen Seelengehalt verſchwelgt haben — ſtaune Paläſte an — zieh' über Berge und Thäler — du findeſt keinen Frieden! — Wilhelm, die Schönheit der Natur lächelt nicht für den, den Seufzer verfolgen — mit dem nicht der Segen des Vaters geht!

Wilhelm. Höre auf — um Gottes Willen!

Ruhberg. Weide dich an Monarchenpracht — durchreiſe die Indien — genieße ſie ganz, dieſe prächtige Welt! — Ach, wie oft wirſt du dich dahin zurück ſehnen, wo ein Spazirgang mit Vater und Schweſtern dich eine Reiſe um die Welt dünkte — wo du mit ſchuldloſem Auge den Aether durchſchauen und in den Abendgeſang der Vögel beten konnteſt! — O Wilhelm! laß mich dein Gewiſſen retten! Entfliehe Seligkeiten nicht, die dich erwarten!

Wilhelm (will ihm um den Hals fallen, bleibt plötzlich ſtehen und ſeufzt aus tiefer Bruſt) Ach!

Ruhberg. Haſt du Abneigung, einſt das Geſchäft deines Vaters anzutreten? ſo rede frei: er wird dich nicht zwingen.

Wilhelm. Wer mag es beſtimmen, ob nicht mehr aus mir werden kann als das?

Ruhberg. Werde etwas andres, als dein Vater iſt: mehr kannſt du nicht werden als er iſt.

Wilhelm. Warum nicht?

Ruhberg. Sein Fleiß erhält Hunderte, ſchenkt ihm das Vermögen, Unglückliche zu tröſten, und gibt ihm jede Lebensfreude! Er iſt glücklicher als ein Fürſt!

Wilhelm. Das iſt ſein Werk! Was bleibt mir für ein Verdienſt, wenn ich eine längſt erworbene Glückſeligkeit in Empfang nehme und fortverwalte?

Ruhberg. Das große Verdienſt der Dankbarkeit gegen ihn und dein Schickſal, die Freude, daß ſo manche, die hier Unterhalt und Troſt empfangen, nicht vor der verſchloſſenen Thüre umkehren, daß ſie den Sohn ſegnen wie den Vater! Wilhelm! Du biſt zu heftig und zu weich; du gehſt zu Grunde, oder du wirſt ein zweideutiger Menſch, wenn du mit dem Abenteuer kämpfen willſt, um ein Schickſal zu erzwingen, das du hier von dir ſtößeſt, weil es, anſtändig und reich, von Vaterhänden dir dargeboten wird.

Wilhelm. Du rührſt mich — deine Güte —

Ruhberg. Ich rühre dich, weil ich dich überzeugt habe.

Wilhelm. Ja — ich kann dir nicht widerſprechen — Aber doch regt ſich noch ſo manches in mir — warum ich dir gern widerſprechen möchte; alſo bin ich auch nicht ſicher vor einem Rückfall.

Ruhberg. Du mußt die Welt ſehen und kennen, ſo biſt du ſicher vor jedem Rückfall.

Wilhelm. Nie wird mich mein Vater aus dieſem Hauſe laſſen.

Ruhberg. Er wird dich reiſen laſſen, das verbürge ich dir.

Wilhelm (fröhlich). Rubberg, kannſt du das?

Rubberg. Ich kann es.

Wilhelm. So verſpreche ich dir auch, daß ich — (Er hält plötzlich erſchrocken inne.)

Rubberg. Vollende. Mache uns alle glücklich.

Wilhelm (ſtarrt vor ſich hin). Ich kann nicht — (Wehmüthig.) Ich kann wahrlich nicht!

Rubberg. Warum nicht?

Wilhelm (heftig). Ich muß fort!

Rubberg. Handle ehrlich mit mir. Warum mußt du fort? Wilhelm — du biſt ſonſt kein verſchloſſ'ner Menſch — handle ehrlich mit mir.

Wilhelm (mit geſenktem Blick). Ich — ich — (Nimmt ſeine Hand, ohne ihn anzuſehen) Verachte mich nicht. Ich hielt meine Reiſe — Ich fühlte das Strafbare nicht — (Im höchſten Schmerz.) Ach! —

Rubberg. Sprich aus!

Wilhelm (bedeckt ſich das Geſicht). Ich war ohne Geld — (er hatte die Hand zuvor ſchon in der Weſtentaſche — hier zieht er zögernd die zwei Geldrollen heraus) und — da —

Rubberg. Gib es zurück! —

Wilhelm. Wie kann ich —

Rubberg. Gib es zurück! Um Gottes willen, gib es zurück! Bleib', gib es zurück!

Wilhelm (in Verzweiflung). Du räthſt mir meine Schande!

Rubberg. Ich umfaſſe deine Knie — ich drücke ſie feſt gegen mein Herz — gib mir Ruhe, neue Lebensfreude noch einmal! — Im Tode noch will ich dich ſegnen! — Wilhelm — ich will mich ganz ändern, ich will froh ſein, ich will nur für dich leben! — Ich will — ſieh — o ſieh! — (Springt auf.) Es iſt mehr als ich — was aus mir ſpricht! Als dein Geſchenk will ich es ewig ehren! — Gib das Geld zurück, und laß es mein Werk ſein, daß dein Leben ohne eine Sünde iſt, die den Vater mordet!

Wilhelm (gibt ihm zwei Rollen Geld). Da!

Ruhberg (erſtaunt). Wilhelm!

Wilhelm (reicht es ihm abgewandt, und ſagt wehmüthig). Verſtoß mich nicht!

Ruhberg. O Gott! (Umarmt ihn.) Nein, ich verdiene dieſe Wonne nicht! Ich verdiene die Linderung nicht, welche die Vorſicht in mein Herz gießt!

Wilhelm (betäubt). Gib das Geld meinem Vater — nenne ihm mein Vergehen — (weint) und meine Reue. Sag' ihm — daß ich — (Thränen erſticken ſeine Worte) daß ich nie — nie — O ſchaffe mir ſeine Vergebung, ich will ſie verdienen — und dich ſegne Gott!

Ruhberg. Wilhelm — es iſt ein Gefallener, der dich hebt — ein tief Gefallener! Du biſt gerettet! — O wenn nur eine Zeile im Buche der Vergeltung dadurch getilgt iſt — wie reich — wie ſelig bin ich! — Jetzt gib mir deinen Kuß! (Sie umarmen ſich.) Wilhelm — laß uns dem Himmel danken! wir folgten unſerm Herzen — uns lohnt das Gewiſſen! (Sie gehen Arm in Arm ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ruhberg. Laſting.

Ruhberg (in der offnen Thüre, Laſting herein nöthigend). Sein Sie ſo gütig —

Laſting. Ich verſichere, daß ich mich nicht aufhalten kann —

Ruhberg (ihm die Hand reichend). Ich gebe Ihnen mein Wort dafür, daß Sie Zeit genug haben. Die Urſache Ihrer Eile fällt weg.

Laſting. So?

Ruhberg. Im Ernſt.

Laſting. Hm! Woran bin ich mit Ihnen?

Ruhberg. Das wird ganz allein auf Sie ankommen.

Laſting. Es ſcheint, Sie ſind veranlaßt worden, ein großes Kapitel mit mir abzuhandeln. Allein meines Bedünkens könnten wir das ganz kurz abthun.

Ruhberg. Recht gern.

Laſting. Wiſſen Sie, weshalb ich jetzt hieher gekommen bin?

Ruhberg. Ich kann es vermuthen. Sie ſind vergeblich gekommen. Der junge Herr Walſing wird jetzt nicht reiſen, und auf die verabredete Art wird er nie reiſen.

Laſting. Aha! Und ſo wollen Sie mir nun die Meinung ſagen: dann ſoll ich anfangen zu weinen, um Protektion bitten, tüchtig ausgeſcholten werden, das reuige Söhnchen aber ſoll mit ſeiner Weichlichkeit, ſeinem Verrath und ſeiner Gottſeligkeit ſich brüſten? Nein, mein Herr! Nun gehe ich allein mit leerer Hand und feſtem Willen. Erſparen Sie Ihre Rede an mich, verſichern Sie dem jungen Herrn Walſing, daß ich ihn bemitleide, und ſagen Sie dem Vater, daß ich ſtets mit Erkenntlichkeit an ihn denken werde. Leben Sie wohl!

Rubberg. Ein Wort!

Laſting. Wozu kann es führen?

Rubberg. Sie ſind in meiner Hand.

Laſting. Niemals. Ich hange von meiner Ueberzeugung ab, und ſo bin ich in Niemands Hand.

Rubberg. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, es iſt mein Wunſch, mit Ihnen mich zu erklaren, es geſchieht auf Niemandes Geheiß und Willen.

Laſting. Wahrhaftig?

Rubberg. Ihre fernere Aufnahme hier im Hauſe kann Sie bald davon überzeugen.

Laſting (höflich). Ich bin alſo bereit, Sie anzuhören.

Rubberg. Ich — allein ich — wünſche, daß Sie nach und nach aus dieſem Hauſe wegbleiben möchten, und will das mit Ihrer Ehre und Ihrem Vortheil vereinigen.

Laſting (verbeugt ſich). Ein Freitiſch, den ich hier habe, iſt nicht ehrenvoll, und auf meinen Vortheil muß ich ſehen, denn ich bin arm.

Rubberg. Der alte Herr Walſing iſt großmüthig —

Laſting. Deshalb verdient er ſein Gluck.

Rubberg. Das verdient er auch durch Fleiß.

Laſting. Nein! die Tagewerker, die für ihn arbeiten, ſind die eigentlichen Erwerber ſeines Reichthums.

Rubberg. Und der dieſen Fleiß leitet, ordnet, beſtimmt, das ganze große Werk fuhrt —

Laſting. Iſt ein wackerer Mann, der dem Zufall vieles verdankt.

Rubberg. So mußten Sie denken, um den gewaltſamen Vorſchuß verantwortlich zu finden, den der Sohn vom Vater zu nehmen ſich entſchließen konnte.

Laſting. Ich vermuthe nicht, daß Sie das ſiebente Gebot hier anführen wollen.

Rubberg. Bei der Verbindlichkeit, die Sie dieſer Familie haben, mußten Sie jede Pflicht gegen dieſelbe im allerſtrengſten Sinne üben, wenn auch Ihre Gattung von Ueberzeugung Sie davon los zählen konnte.

Laſting. Das Verfahren führt nicht zu Ihrem Anerbieten.

Rubberg. Die furchtbare Kälte gegen jedes gute Gefühl, die ich bei Ihnen finde, macht, daß ich wünſchen muß, dieſes Anerbieten nicht gethan zu haben.

Laſting. Wohl. Sie haben es nicht gethan, und ich reiſe.

Rubberg. Je eher je lieber würde ich ſagen: aber ich will das zarte Gefühl des Sohnes, der Sie unglücklich glauben könnte, wenn Sie jetzt allein gehen wollten, ſchonen. Deshalb will ich den Vater vermögen — ich hoffe es mindeſtens — daß er, da die Stunde, wo bei ihm gegeſſen wird, ohnehin Ihre Zeit beſchränkt, Ihnen ſtatt dieſes Freitiſches eine Summe auf einmal gebe.

Laſting (verbeugt ſich). Das bis ich zufrieden.

Rubberg. Ich bin es aber mir und der guten Sache ſchuldig, Ihnen zu ſagen, daß Sie es nicht verdienen.

Laſting. Sie ſagen das, weil Sie es überzeugt zu ſein meinen. Sie wollen mich nicht damit beleidigen.

Rubberg (unwillig). Gehen Sie, Herr Laſting — gehen Sie.

Laſting. Iſt es ein Verbrechen, daß ich dem jungen Walſing gerathen habe, zu thun, was ich ſelbſt thun wollte?

Ruhberg. Sie haben nichts zu verlieren. Aber —

Laſting. Das heißt, ich bin nicht reich.

Ruhberg. Er hatte zu verlieren, nicht allein Geld, Seelengehalt, den Sie nicht haben.

Laſting (kalt). Er iſt ein ſchwankender Menſch, den die Erfahrung bewährt haben würde.

Ruhberg. Gott bewahre ihn vor den Erfahrungen, die er unter Ihrer Leitung gemacht haben würde!

Laſting. Ich würde ſeine Wallungen abgekühlt haben, und was dann geblieben wäre, wäre von größerem Werthe geweſen, als was nun bleiben wird.

Ruhberg. Mein Herr —

Laſting. Aber Sie ſelbſt, der Sie ſo gegen das Streben eifern, in fremdem Lande ſeines Schickſals Schöpfer zu werden — Sie ſelbſt ſind doch dieſen Weg eingeſchlagen, und gar nicht unglücklich, wie es ſcheint. Weshalb feinden Sie mich an, der ich nichts ſchlimmeres gewollt habe?

Ruhberg. Ich habe niemand mit in meine Plane verwickelt.

Laſting. So ſagen Sie.

Ruhberg. Wie? Sie unterfangen ſich —

Laſting. Ich kenne Ihre Geſchichte nicht, mein Herr, ich kann nur nach Wahrſcheinlichkeit ſchließen — und dieſe ſagt mir, daß Sie Urſachen zu haben glauben, weshalb Sie nicht mit ſich zufrieden ſein können.

Ruhberg. Zu ihrem Selbſtvertrauen bringen es wenige.

Laſting. Ich habe Sie genau beobachtet. Sie arbeiten mit Eifer und Genie — ohne daß Ihr Weſen zu einem

Schritte vorwärts gedeihen kann. Sie dienen jedermann, ohne daß Sie davon Freundlichkeit erwerben konnten. Sie ſind ſtets duldend, ſchwermüthig, und nichts bezeichnet einen beſtimmten Lebensplan, den man doch Ihren Fähigkeiten zutrauen dürfte. Aus dieſem allen ſchließe ich — erlauben Sie nun auch mir Offenheit — daß entweder irgend ein Fehlgriff Ihr Ziel verrückt haben muß, oder daß Sie nicht die Kraft haben, Ihre Anlagen zu entwickeln und zu benutzen. In beiden Fällen aber ſind Sie nicht berechtigt, mir hart zu begegnen. Ich handle nach Grundſätzen, und dieſe verberge ich niemanden.

Ruhberg. Ich würde Ihnen auf alles dieſes ohne Rückhalt antworten, wenn Ihre Denkungsart mir Vertrauen einflößen könnte.

Laſting. Dieſe Phraſe weicht aus, und damit beſtätigen Sie das Urtheil, welches Ihr Verfahren mir abgedrungen hat.

Ruhberg. Genug — Sie werden mein Verfahren gegen Sie milde und achtungswerth finden. Ihnen überlaſſe ich es denn, wie Sie über mich denken wollen.

Laſting. Für weich und vorſichtig halte ich Ihr Verfahren. Immer erfordert das Erkenntlichkeit; aber hochachten kann ich nicht, was nicht der Sache oder meinetwegen geſchieht, ſondern um Andrer Schwächen zu pflegen.

Ruhberg. Nun denn — wenn es zu Ihrer Glückſeligkeit gehört, gute Gefühle ſich ſelbſt abzuſtreiten, ſo genießen Sie dieſe in vollem Maße. Ich beneide Sie nicht darum.

Laſting. Es gehört zu meiner Glückſeligkeit, mich nicht geringhaltig behandeln zu laſſen, wo ich Gehalt in mir weiß.

Ruhberg. Auch das Gift hat Gehalt.

Laſting. Es heilt ſehr oft den Schaden, den die Erweichungen tiefer freſſen ließen.

Ruhberg. Nur duldet man es nicht um ſich, wenn man ſeiner nicht bedarf.

Laſting. Auch gehe ich jetzt. — Wahrlich ich werde Sie mehr in Reflexionen verſetzt haben, als Sie mich. Wollen Sie mich dafür beſtrafen und Ihr Wort der Entſchädigung zurücknehmen, ſo werde ich entbehren; aber jeder Mangel ſtattet mich aus mit neuer Kraft. In jedem Falle muß ich durch Sie gewinnen; alſo laſſen Sie ſich durch nichts abhalten, zu handeln, wie es Ihre Ueberzeugung fordert. (Er verbeugt ſich leicht und geht ab.)

Ruhberg (legt die Hände zuſammen und ſieht ſtarr an den Boden; dann erhebt er mit einigem Schmerz das Geſicht). So muß auch dieſer kalte, fürchterliche Menſch — meine Gefühle und den Wurm ahnen, der an meiner Wurzel nagt? Es iſt ſchrecklich! (Er geht.)

Zweiter Auftritt.

Ruhberg. Ein Handlungsdiener. Gleich darauf **Walſing.**

Handlungsd. Wo iſt Herr Walſing?

Ruhberg (im Gehen). Vermuthlich dort. (Er deutet auf's Kabinet und geht ab.)

Handlungsd. (geht auf das Kabinet zu; da er es öffnen will, kommt Walſing heraus).

Walſing. Ich habe Sie mit Ungeduld erwartet.

Handlungsd. Ich wurde aufgehalten.

Walſing. Haben Sie mir gute Ware ausgeſucht?

Handlungsd. Hier. (Er gibt ihm ein Käſtchen.)

Walſing (öffnet das Käſtchen und beſieht die Steine). Die Ringe ſind ſchön!

Handlungsd. Zumal dieſer —

Walſing (der ihn als Kenner betrachtet). Recht — die Steine ſind hoch, und von ſchönem Waſſer. — Allein er iſt zu koſtbar. Ich ſehe es immer ungern, wenn die Braut- und Bräutigamsgeſchenke von Hand zu Hand wandern, die Mütter und die Töchter hochaufſehen, und des Bewunderns kein Ende iſt. (Er hat unterdeſſen mehrere angeſehen.) Die Eitelkeit windet ſo manchem jungen Paare die Summe aus den Händen, von der ſie ihr Beſtehen haben ſollen, und untergräbt häusliche Glückſeligkeit. — Dieſer iſt gut — ſehr gut!

Handlungsd. Den werden Sie für dreißig Reichsthaler mehr, als Sie ungefähr beſtimmten, bekommen.

Walſing (beſieht ihn noch einmal). Ja, dieſer muß es ſein — ich habe Urſache zur Ausnahme. Der Major muß in dem Werthe ſehen, daß ich ihn ſchätze und liebe. Ich behalte ihn; ſchließen Sie den Handel. Aaron Herz kann es von dem Poſten zurück behalten, der für die letzten Waren fällig iſt.

Handlungsd. Sehr wohl. (Geht unſchlüſſig, und bleibt an der Thüre ſtehen.)

Walſing. Machen Sie das ſo.

Handlungsd. Herr Walſing!

Walſing. Nun?

Handlungsd. Ich ſagte Aaron Herz, daß der Ertrag der letzten Waren, die er von uns empfing, gegen den Ring —

Walſing. War er das etwa nicht zufrieden?

Handlungsd. Ja. Nur — der junge Herr Walſing hat aber heute die Summe von ihm eingefordert —

Walſing. Die — Ja — ganz recht! — Ich trug ihm das auf — wegen — hm! — wie mir die Heirath ſchon den Kopf verrückt! — weiſe eine Summe an, die ich ſchon empfing — die — die ich gar mit mir herum trage! (Zeigt ihm die Rollen.)

Handlungsd. Ich will alſo nun —

Walſing. Nehmen Sie es von dem Gelde, das zum Bauen beſtimmt war. Dieſes hier — hat eine andere Beſtimmung — und bauen — wollen wir ein anderes Jahr.

Handlungsd. Ich will ſogleich alles einrichten.

Walſing. Thun Sie das. — Noch eins! Geben Sie doch ja recht Acht während der Unruhen im Hauſe. Ich bin Vater — zu ſehr bei dem wichtigen Schritt intereſſirt. Sie ſahen ſo eben, wie zerſtreut ich bin.

Handlungsd. Ich will meine Aufmerkſamkeit verdoppeln. (Geht ab.)

Walſing. Alſo mein Geburtstag? Zum frühen Morgen Thränen um ein Kind, und jetzt Schamröthe um das andere! — Er bereuet von Herzen, ſagt Ruhberg — ſo will ich mir ihn auf ewig zum Freunde machen. Ich will —

Dritter Auftritt.

Walſing. Wilhelm.

Wilhelm (faſt zitternd). Sie haben —

Walſing. Ja, ja, ich habe dich gewollt; gut, daß du kommſt.

Wilhelm. Sind Sie heiter?

Walſing. Ja, mein Sohn.

Wilhelm. Wohl dem, der Ihnen Freude machte!

Walſing. Ein Freund, den ich für verloren hielt — kehrt heute auf ewig zu mir zurück.

Wilhelm (rührend). Ach — der Wiederkehrende —

Walſing. Sucht offene Arme — er findet ſie.

Wilhelm (ſtürzt ſich in ſeines Vaters offene Arme).

Walſing (nach einer Pauſe). Mir iſt eine Summe zugefallen — die ich in jedem Betracht für gewonnen halte.

Wilhelm (bei Seite). O Gott!

Walſing. Ich ſammle nur für euch, daher will ich auch nichts ohne euer Wiſſen verwenden.

Wilhelm. Sie müſſen mich haſſen — ach, ich ſah es voraus!

Walſing. Heftiger Menſch — für dich will ich es verwenden. Du ſollſt die Welt ſehen. Wir wollen zuſammen eine Reiſe machen. Marie wird uns begleiten.

Wilhelm. Vater — Sie demüthigen mich tiefer, als —

Walſing. Ich habe auf der Reiſe Gelegenheit, neue Verbindungen für unſere Handlung zu ſchließen, und alle hieſige Angelegenheiten verſieht Herr Ruhberg. (Ihm auf die Schulter klopfend, mit zärtlichem Tone.) Dies alles iſt ſein Gedanke, und dazu hat er ſich erboten, damit du die Welt ſiehſt.

Wilhelm. Ich kann es nicht länger aushalten — dieſen ſanften Ton, Ihren gütigen Blick — Ihr Herz! — Ich verabſcheue mich!

Walſing (reicht ihm die Hand). Mein Sohn!

Wilhelm. Nicht einmal die Rückkehr iſt mein — ich war hart — alles Verdienſt gehört Ruhberg. Ich bin nicht umgekehrt, bis er mir — Was für ein Herz ſprach aus ihm! — Vater, Ihren Tod mußte er mir nennen — ehe mein Herz brach. — Sie können mir nicht vergeben!

Walſing (mit Wehmuth). Wilhelm!

Wilhelm. Erröthen müſſen vor dem, dem ich das Leben verdanke — o das iſt hart!

Walſing. Höre mich an. Daß ich erſparte, ſetzt mich in den Stand, deinen Wunſch zu erfüllen; daß ich meiner Geſundheit ſchonte, erlaubt mir nun meinen einzigen Sohn ſelbſt in die Welt zu führen.

Wilhelm. Verachten Sie meine Reue nicht — Gott weiß es, ſie iſt ſo herzlich!

Walſing (mit der größten Herzlichkeit). Ich vergebe dir, wie Karolinen, weil ich dich liebe, wie Karolinen.

Wilhelm. Nein — nein, es iſt nicht möglich! Kein Vater würde je gekränkt, wenn Kinder fähig wären zu begreifen, wie Väter fühlen. (Er umarmt ihn, hört jemand kommen und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Walſing. Karoline. Major. Marie.

Walſing. Sie ſollen nicht ausweichen. — Kommen Sie! Hier war ein herzliches Geſpräch unter Vater und Sohn — es endigte mit rothen Augen.

Major. Thränen ſind mir nicht fremd — und jetzt — wo meine Seele ſo ſehr ergriffen iſt —

Walſing. Was iſt die Urſache?

Karoline. Seine Seelenkrankheit —

Major. So nachſichtig nennt Karoline eine Stimmung — deren ich — vor einem Manne wie Sie —

Walſing. Ha! Sie erwähnen meiner Sorge. Gewiß, lieber Sohn, bei dem Empfindſamen, oder einem Stubenſiechen hatte ich dieſen Fehler eher vorausgeſetzt, als bei dem tapfern Major Randau.

Major. Hintergangen — aufgeopfert, lange Einſamkeit, gehäufte Wahrſcheinlichkeiten dazu! Ach — ich habe mich Karolinen ganz bekannt, und ſie —

Karoline. Mein armer Karl verdient Nachſicht.

Walſing. Sie ſehen — gehen Sie — haben Sie nicht gefehlt.

Major. Meine Karoline iſt ein ſeltenes Mädchen.

Walſing. Alſo ſind Sie geheilt?

Marie (halb laut). Auf wie lange?

Major (nach einigem Schweigen). Ich möchte über mich ſeufzen — ſo beſchämt — Aber wenn Sie wüßten, wie der Anſchein — Warnungen meiner Freunde — Spott Anderer — Spott! — Kein Mann von Ehre verſchmerzt Spott! Aber —

Walſing. Offenbare Schmähſucht darf er verachten.

Major. Ehre iſt die Seele unſeres Standes. Ich darf auch nicht einmal ihre Außenſeite verletzen laſſen.

Walſing. Das **Point d'honneur**! Ja, ja — das **Point d'honneur**! — Sieh, Karoline, darum gab ich meinen Segen mit Thränen.

Major. Ich verſtehe. — Sie beſorgen, mehr Vaterangſt als Liebe um mich zu haben. Aber wie gewiſſenhaft ich meine Karoline liebe, wie ich als Mann und Sohn ſo viel mehr ſein werde, als ich gelobe —

Walſing. Dafür bürgt Ihr Herz! Und ſomit, lieber Sohn, wünſche ich Ihnen denn, zu unſer aller Heil, etwas mehr Selbſtvertrauen. — Karoline, Rückfälle — ſcheinen hier leider unvermeidlich; nur betrage dich ſo, daß du fordern darfſt, der Humor zunehmender Jahre möge nicht in Tirannei ausarten.

Major. Ich will mein Gewiſſen bewahren, beſter Vater.

Walſing. Was hat Sie denn für jetzt umgeſtimmt?

Major. Der Gegenſtand meiner Unruhe — Ruhberg ſelbſt.

Walſing. Für den hätte ich bürgen wollen.

Major. Die Unterredung mit ihm hat mein Innerſtes erſchüttert! — Von ſeiner Geſchichte hab' ich nur einen Theil gehört: den, wie er ſeine Sophie kennen lernte, und dann hier in's Haus kam. — Ruhig fing er an zu erzählen — aber ſchwacher, zitternder Athem unterbrach ihn — ſein Geſicht wurde allmälich ein Gemälde des tiefſten Kummers — große Thränen rollten einzeln die Wange herab — Mir ward die Bruſt enge.

Walſing. Armer Mann!

Major. Er drückte das Bild ſeiner Sophie an den Mund — umarmte mich — lächelte, ſchien ruhig. Lange ſprachen wir beide nichts. — Endlich ſeufzte er tief — ein Strom von Thränen ſchoß auf das Gemälde hin — er faßte meine Hände — fiel mir um den Hals — drückte mich an ſich, und ich weinte mit ihm. — Er trocknete die Augen — las mir ihre Briefe laut vor — verſtummte, oder ſprach abgebrochene Worte — ſah ſtarr auf mich hin — bis er ſich zuletzt an meine Bruſt warf, und mit einem fürchterlichen Tone rief: »Ich darf nichts mehr leſen, was von ihr iſt!"

Walſing (gerührt). Armer Ruhberg! (Zu Marien, die auch weint.) Laß nur, Kleine, es wird ſchon werden! — Sie haben die Briefe doch nicht gefordert? (Der Major ſieht vor ſich nieder.) Von einem ſo edlen Manne — ein ſo edler Mann — nicht einmal Wort annehmen? — Sie ſind hart krank! — Wie verließen Sie ihn?

Major. Still — ſanft — ermattet — ſandte er mir einen Blick nach, der ein Gebet um Auflöſung von mir zu wünſchen ſchien. Indem wurde er abgerufen. Ich war betäubt. Ich wollte zu Karolinen, aber ich mußte erſt einigemal im Garten auf und nieder gehen. Dann eilte ich zu Karolinen, bat ſie um Vergebung — die gute Marie gab mir ihre Liebe wieder, und —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ruhberg.

Ruhberg. Ach — da iſt ſie ja faſt ganz beiſammen, die liebe Familie!

Walſing. Nie ganz, wenn mein Sohn Ruhberg fehlt.

Major (umarmt ihn). Mein Bruder!

Karoline. Von meinem Randau unzertrennlich!

Marie (die ihn etwas bei Seite nimmt). Ach, ich bin ſo unſchuldig an dem Kummer, den Sie hatten —

Walſing. Der Major hat Ihnen Unrecht gethan — allein er bereuet es.

Major. Herzlich — herzlich!

Walſing. Thun Sie nie wieder einem redlichen Manne, oder Ihrem guten Weibe etwas zu nahe. Damit ein Andenken Sie an dieſe Bitte erinnere, wenn ich ſelbſt es nicht mehr kann — ſo nehmen Sie den Ring — tragen Sie ihn täglich; und ſollten Sie einſt meiner Karoline weh gethan haben — dann dünke Sie dieſer Ring eine Faſſung von Vaterthränen — gedenken Sie meiner — Ihr Gewiſſen ſpreche, und heiße Sie gut machen!

Major. Ich will männlich handeln, beſter Vater! (Er und Karoline umarmen den Vater. Karoline hält Rantau's Hand. Sie beſehen den Ring.)

Marie. Ich war recht betrübt, Ihretwegen —

Ruhberg. Gutes Kind!

Marie. Weil ich den Anlaß gegeben habe.

Ruhberg. Der Zufall —

Marie. Wenn Sie nur keinen Groll auf mich behalten!

Ruhberg. Wie könnte ich ihn nur gehabt haben?

Marie. Darf ich mich darauf verlaſſen?

Ruhberg. So wahr ich Ihr gutes Herz ſchätze.

Marie. Ach, nun bin ich recht vergnügt!

Walſing. Nun, liebe Karoline, will ich dein Glück nicht länger verſchieben.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Wilhelm. Hernach ein **Bedienter.**

Wilhelm (kommt haſtig — ſagt ſeinem Vater etwas in's Ohr).

Walſing (verändert das Geſicht, und geht ab. Wilhelm folgt ihm. Die übrigen ſehen ſich eine Weile an, und die verſchiedene Erwartung eines jeden bezeichnet ſich darin: Karoline geheimnißvoll, Marie fröhlich, der Major beſorgt, Ruhberg ohne Erwartung, ſtill und traurig).

Major. Mich dünkt — ich hätte deinen Vater ſehr verändert geſehen, als er uns verließ? — Wenn nur —

Karoline. Es konnte unmöglich etwas Unangenehmes ſein.

Ruhberg. Gewiß nicht. Er verbirgt uns nichts.

Ein Bedienter (ruft Karoline. Marie ſchleicht ihr nach).

Siebenter Auftritt.

Der Major. Ruhberg.

Ruhberg. Herr Major — nur Ihre Ruhe konnte mir mein Geheimniß entreißen —

Major. Es geht mit mir zu Grabe.

Ruhberg. Mein Kummer hat nicht einmal einen Vertrauten. Ewig liebe ich ſie, darf ſie nie beſitzen — ſehe ſie auch nie wieder!

Achter Auftritt.

Vorige. Karoline. Marie.

Karoline. Denken Sie — lieber Ruhberg — meine Tante iſt gekommen — meines Vaters Schweſter!

Major. So?

Ruhberg. Alles vereinigt ſich, den Tag für dieſes Haus angenehm und feierlich zu machen. Ihr lieber Vater —

Karoline. Die plötzliche Freude hat ihn erſchreckt — mich auch — mein Vater iſt außer ſich.

Major. Wir wollen alle zu ihm gehen.

Karoline. Nein; er kommt hieher — er will ſich nur erſt erholen.

Ruhberg. Plötzliche Freude wirkt wie der Schreck.

Karoline. Ich glaub es. — (Raſch.) Sind Sie wohl ſchon vor Freuden krank geworden, Herr Ruhberg?

Ruhberg (ſeufzend). Solche Freude kehrte nie bei mir ein.

Karoline. Wie ich meinen Vater da draußen ſah — vor Freuden ſtarr — ſo dachte ich — verzeihen Sie mir, daß ich es ſage — wie Ihnen ſein würde, wenn Sie einmal ſo eine plötzliche Freude hatten — bei Ihrer Lebhaftigkeit des Gefühls — wenn Sie Ihre Mutter ſahen!

Ruhberg (traurig). Ach Gott!

Marie. Was würden Sie wohl ſagen, wenn einſt die liebe Frau käme?

Karoline. Es iſt nicht unmöglich! Mütterliche Sehnſucht achtet keiner Beſchwerden.

Marie. Ich denke ſie mir faſt wie die Tante —

Karoline. Ungefähr! — Sie iſt nicht groß? —

Ruhberg (betroffen). Nein —

Marie. Eine ſehr ſanfte Stimme?

Ruhberg (ſtarr). Marie!

Karoline (feierlich auf ihn zu). Mein lieber Ruhberg — plötzliche Freude — wirkt wie der Schreck.

Ruhberg. Iſt — Nein! (Ihre Hand in die ſeinige ringend.) Karoline — Karoline — Karoline!

Neunter Auftritt.

Vorige. Walſing, Mad. Ruhberg, Wilhelm ſind bei dem Worte Iſt — Nein — leiſe herein gekommen; ſie ſtehen ſchräg hinter Mad. Ruhberg, deren Hände ſie gefaßt haben.

Mad. Ruhb. (zitternd). Eduard!

Ruhberg (fährt zuſammen). Gott!

Mad. Ruhb. (wankt näher). Mein Eduard!

Ruhberg (läuft zu ihr). Ach Mutter! (Sie fallen ſich in die Arme.) Meine Mutter! (Pauſe.)

Mad. Ruhb. (ſich aufrichtend, leiſe, aber mit innigem, ſchnellen Athem). Eduard! (Sie drückt ihn in ihre Arme.) Biſt du es? (Sie drückt ihn feſt an ſich.) Seh ich dich noch wieder?

Ruhberg (leiſe, aber heftig). Meine gute Mutter!

Mad. Ruhb. (ihn erhebend, ſanft). Noch derſelbe Eduard?

Ruhberg (laut, mit heftiger Zärtlichkeit). Ewig! — (Sie gehen vor.) Ach! ach! — (Er weint.) Es kehrt zurück — alles — meine Kindheit — glückliche Jugend — O Mutter! Mutter! — (Er umfaßt ſie feſt.)

Mad. Ruhb. Herr Walſing! (Sie wendet ſich nach ihm.)

Ruhberg. Nehmen Sie Ihre Hand nicht von mir — Kindheit und Unſchuld kehren in mir zurück! Kraft und Fröhlichkeit iſt mir gegeben, da meine gute Mutter — Ach, ach! nun will ich leben und arbeiten für meine Mutter, für ihre Freuden. Herr Walſing, nun will ich — Liebe Mutter — da! das iſt er! mein Erretter, mein Wohlthäter!

Mad. Ruhb. Theurer Mann — der meinen Sohn —

Walſing. Was für einen Sohn haben Sie!

Ruhberg. Das iſt ſeine Karoline — ſehen Sie hier ihren künftigen Mann — da die gute Marie — das Bild meiner ſorgſamen Schweſter — Was macht meine Louiſe? Gedenkt ſie meiner? — Lieber Walſing, geben Sie jetzt alle Ihre Liebe meiner Mutter — Laſſen Sie mir nur ein Lächeln des Wohlwollens übrig — alles ihr! O meine Mutter! Ich habe Sie wieder! Ihr Arm umſchlingt mich! (Er küßt.) Ich bin wieder ſicher und froh, wie in den glücklichen Jahren meiner Kindheit!

Mad. Ruhb. Ach Herr Walſing — er iſt noch wie er war!

Walſing. Mehr als er war!

Ruhberg. Unmuth, Krankheit, Thränen, alles ſoll Ihr Anblick verſcheuchen! — Nicht Kummer, nicht Elend kann mich beugen, da ich dieſen Ton wieder höre — dieſe Hand an meinen Mund drücke. Noch einmal ſprechen Sie meinen Namen — dieſer mütterliche Ton beſänftigt mein Blut, lindert den Kummer, ich fühle nur für jetzt — ich höre nur: Eduard, lebe für deine Mutter! — und Vergeſſenheit deckt das Vergangene!

Mad. Ruhb. Ach mein Eduard! — Sie waren ihm Vater, gütiger Mann! — Liebe, junge Frauenzimmer, Sie liebten ihn als Bruder! — Ach, ſehen Sie — er iſt dankbar — er iſt gewiß recht dankbar!

Ruhberg. Mein Vater! (Indem er Walſing umarmt.)

Mad. Ruhb. Zum Dank kann ich für Sie nur beten. Das that ich oft, und für Sie alle. Sie, Herr Walſing, können es wiſſen, wie heiß das Gebet einer Mutter iſt. — Sie — mein Wohlthater in meinem Kinde! Was Sie auch einſt von Ihren Kindern ſcheidet — der Segen dieſer That wird immer mit Ihnen ſein! Freunde, Hilfe und guter Muth, dies alles wird da vor Ihnen erſcheinen, wo Sie keinen Ausweg mehr wiſſen. Sie werden gerührt des Vaters gedenken; Ihre Enkeln werden handeln wie Sie — der Name Walſing wird ein Ziel des Segens bleiben, und eine Zuflucht der Unglücklichen!

Walſing. Madame — Madame! Sie lohnen mich reich!

Mad. Ruhb. Ich bin der Freude abgeſtorben — aber dem Feſte dieſer guten Familie ſoll alle Jahre unter uns der Tag beſonders geheiligt ſein, wo du gerettet biſt, mein Eduard! (Sie umarmt ihn.)

(Walſing winkt dem Major; er ſelbſt geht mit Marien leiſe ab. Dann folgen Karoline und Wilhelm. Der Major trocknet ſich die Augen, und geht auch ab.)

Fünfter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Madame Ruhberg. Ruhberg. Beide ſitzen. Er hat ihre Hand in der ſeinigen, und ſieht ſtarr vor ſich hin. Nach einer kleinen Pauſe.

Mad. Ruhb. Laß meine Bitte gelten — erheitere dich! — ſei nicht länger ſo in dich gekehrt.

Ruhberg. Ich will es nicht länger ſein. (Er ſieht ſeine Mutter an.) Allein —

Mad. Ruhb. Du ſiehſt mich ſo durchdringend an —

Ruhberg. Ich ſehe auf einmal ſo manches, das laut zu meinem Gewiſſen ſpricht.

Mad. Ruhb. Quäle dich nicht. Auch wenn alles gut iſt, hat Mutterſorge ein ſtilles Sehnen — das doch dem Herzen wohl thut.

Ruhberg. Liebevolles Sorgen — habe ich in Mutterangſt verwandelt!

Mad. Ruhb. (bekümmert). Eduard!

Ruhberg. O der glücklichen Zeit! wie ich als kleiner Knabe um Ihretwillen fleißiger als andere war — um meine Mutter zu erfreuen, geſitteter als andere Knaben war, und dann — in lauter, heller Fröhlichkeit auf Sie zulief, mich feſt an Ihre Seite ſchmiegte, nun Ihren Arm um meinen lockigen Nacken fühlte, Ihr Auge mit Mutterinnigkeit auf mir haften ſah — Ihren Arm nicht laſſen konnte — und meiner Mutter einſt ſo reich zu lohnen dachte! O liebe Mutter, da war ich gut — recht gut — War' ich doch damals von der

Welt genommen werden! Der vermeſſ'ne Knabe hat nicht Wort gehalten!

Mad. Ruhb. Noch derſelbe Eduard! Die Welt hat mir nichts genommen — und ſo haſt du mir Wort gehalten.

Ruhberg. Aber —

Mad. Ruhb. Um mehr oder minder Gemächlichkeiten —

Ruhberg. Nur um Gemächlichkeiten hätte ich Sie gebracht?

Mad. Ruhb. Wir wollen thätig ſein, mit andern leiden, wo wir können, uns und andern Freude geben — ſo das Vergangene gut machen, ſo viel wir es vermögen.

Ruhberg. So viel ich es vermag!

Mad. Ruhb. Mein Sohn wird mir noch gute Stunden geben; ja — das wird er!

Ruhberg. O das iſt ein erhabener Gedanke! —

Mad. Ruhb. Als deine große Schuldnerin werde ich aus der Welt gehen, mein Sohn —

Ruhberg. Kann ich dieſe tiefen Züge ausgleichen? — Nein, nein! das kann ich nicht! Die fordern von mir —

Mad. Ruhb. Fordern Freuden von dir —

Ruhberg. Fordern Gluck, Jahre, Gatten! Mein Vater — — Sie ſagen nichts von ihm! (Innig betrübt.) O — das! da —

Mad. Ruhb. Dein Vater! — (Sie hält etwas inne.) Laß ihn ganz vor deiner Seele ſtehen, den ſanften Dulder. — Wir wollen ſeiner gedenken — zur Tugend uns zu erheben — durch Tugend zu bereuen — durch Reue zu verſöhnen! — Ich will mit dir von deinem Vater reden; aber — (ſanft) nicht jetzt. (Die Hand auf ſeine Schulter.) Jetzt nicht!

Ruhberg. Ach!

Mad. Ruhb. Es war ein heiliger Augenblick, in dem er ſprach: »Es muß ihm noch gut gehen!"

Ruhberg. O Gott!

Mad. Ruhb. »Und dir durch ihn!" — Sohn — dem Vergangenen haben wir Thränen geweint: wo uns die Vorſicht Freude dämmern läßt — da iſt es Pflicht, willig zu Freuden hinüber zu gehen.

Ruhberg. Verkennen Sie mein Herz nicht, gute Mutter!

Mad. Ruhb. Ich habe Hoffnungen für dich — das Leben eilt — laß auch deine Mutter eilen, zu ihren Hoffnungen zu gelangen.

Ruhberg. Ach wie will ich jede Kraft aufbieten, ſie zu erfüllen!

Mad. Ruhb. Nichts hat mir öfter eine ſanfte Stunde gegeben, als der Gedanke, wie ich dich nun bald als glücklichen Gatten umarmen werde.

Ruhberg (ſchwermüthig). Ein angenehmer Traum!

Mad. Ruhb. (geheimnißvoll). Ein Traum?

Ruhberg (ſchnell). Ein Traum!!

Mad. Ruhb. Es könnte ja — wer weiß — noch anders werden?

Ruhberg (heftiger). Ein Traum! Ein ſchrecklich ſchöner Traum! (Gemäßigter.) Ich bin Sohn! (Er drückt ihre Hand an ſich.) Hier enden meine Pflichten. Ich bin ſelig in Ihrem Genuß! — Gute Mutter — Kindespflicht iſt eine ſüße Pflicht — und Dankbarkeit iſt ſüß. — Gewähren Sie mir eine Bitte.

Mad. Ruhb. Mein Sohn —

Ruhberg. Ich wollte längſt — wieder — gewahren Sie mir einen Augenblick Entfernung — nur einen Augenblick. Gleich bin ich wieder hier. (Küßt ihre Hand im Reden, und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Madame Ruhberg. Walſing aus der Mitte kommend.

Walſing. Wie? Sie ſind allein?

Mad. Ruhb. So eben verließ er mich.

Walſing. Warum? Wo iſt er hin?

Mad. Ruhb. Ich weiß es nicht. Da ich eben anfangen wollte, von ihr zu reden, bat er mich um einen Augenblick Entfernung.

Walſing. Wir können das Fräulein nicht länger unten zurück halten; deshalb komme ich und erſtaune, daß Sie ihm noch nicht entdeckt haben, daß ſie hier iſt.

Mad. Ruhb. Seine Geſundheit, die heftige Erſchütterung vorher — mir iſt ſo bange —

Walſing. Vorſicht iſt nöthig! doch —

Dritter Auftritt.

Vorige. Wilhelm, der durch die Mittelthüre ſich im Zimmer umſieht.

Walſing. Was willſt du?

Wilhelm. Das Fräulein will durchaus herauf. Sie weint. Sie glaubt ſich nicht geliebt — ſie —

Mad. Ruhb. Liebe Seele! — Rathen Sie mir, Herr —

Walſing (zu Madame Ruhberg). Wo ging er hin?

Mad. Ruhb. (deutet nach der Seite). Dort hinaus.

Walſing. Alſo auf ſein Zimmer oder in den Garten. Suche ihn dort. Nur einen Augenblick halt ihn zurück, indeß — ich höre kommen. — Geh!

Wilhelm (geht dahin ab).

Vierter Auftritt.

Vorige. Karoline. Sophie. Marie. Der Major.

Walſing (Sophien entgegen). Er iſt noch nicht hier, mein Fräulein.

Mad. Rubb. (eben ſo). Liebe Tochter, er weiß es noch nicht.

Sophie (die haſtig halb in's Zimmer trat, wie gelähmt). Er iſt nicht hier?

Walſing. Noch durfte man es ihm nicht ſagen.

Sophie (nachdem ſie jeden angeſehen). Er weiß es noch nicht?

Mad. Rubb. So lieb mir ſein Leben iſt, ich konnte es noch nicht wagen —

Sophie. Nicht wagen? — (Aengſtlich.) Herr Walſing — Sie ſind unruhig —

Walſing. Daß dieſer ſchöne Augenblick verzögert ſein muß.

Sophie (wehmüthig). Mußte er es? — Herr Major, Sie ſehen ſtarr vor ſich hin — Karoline ſieht von mir weg? — O laß das vergeſſene Mädchen ihr Geſicht in deinem Buſen verbergen, gute Seele!

Karoline (umarmt ſie).

Mad. Rubb. (liebkoſend). Meine Tochter — nein — nein — ſo iſt es nicht!

Sophie (die Hände ringend). Ich bin nicht mehr geliebt!!

Mad. Rubb. Nicht geliebt? — Ach, ich berührte nur dieſe Saite —

Sophie. Und er ging! —

Mad. Rubb. Daß ich ihn noch als glücklichen Gatten ſehen würde —

Sophie. Da erſchien ihm die Geſtalt der längſt vergeßnen Sophie, und er erſchrack vor dem Gelübde, das ihm ſo theuer war!

Mad. Rubb. Es iſt ein Traum! ſprach er heftig, und Thränen traten ihm in die Augen! — Ein ſchrecklich ſchöner Traum, rief er noch einmal — O Mädchen, haſt du den Mann vergeſſen, wenn er weint —

Sophie. Kommen Sie, Herr Walſing — Wo iſt er? — Der Augenblick iſt da — ſein Schickſal iſt verſöhnt — die Liebe ruft ihn wieder in das Leben — O ihr ſeid alle gute Menſchen, und zögert noch, ihn von ſeinen Leiden zu retten? (Sie will gehen)

Walſing (hält ſie ab). Er kommt.

Sophie. Hieher?

Mad. Rubb. Gleich.

Walſing. Mein Sohn holt ihn.

Mad. Rubb. (ängſtlich). Laſſen Sie mich ihn nur etwas vorbereiten, liebe Tochter — (wärmer) nur etwas! Sehen Sie mich an — mir ſchlagt das Herz — ich zittre vor Freude — (ſie weint) vor Angſt — und eine Thräne jagt die and're. Ich hab' ihn wieder — kaum wieder — ach wenn die Freude.... die plötzliche Freude... ach wenn er nun vor Freude ſtürbe! Liebes Kind, ſchonen Sie unſern Eduard!

Sophie (aus tiefem Nachſinnen mit einem Seufzer). Könnte ſeine Freude — ſo — ſo heftig ſein? — Ja, ach ja! weiß ich denn, ob ich den Augenblick des Wiederſehens überlebe!

Walſing. Sein Blut iſt heftig — Kaum von dem Entzücken des Wiederſehens ſeiner Mutter —

Mad. Ruhb. Ach, es könnte ihm den Tod bringen.

Sophie. O mein Gott! was ſoll ich thun? — Soll ich hier weggehen? — Ich will es — ich fühle — es überfällt mich —

Major. Ich höre gehen —

Alle. Wie?

Karoline (an der Thüre). Er iſt es!

Sophie. Eduard, mein Eduard!

Walſing (führt ſie ab). Hier in mein Schlafzimmer.

Major. Ja, dahin! (Geht mit den übrigen dahin.)

Mad. Ruhb. Gott ſegne dieſe Stunde!

Fünfter Auftritt.

Madame Ruhberg. Ruhberg.

Mad. Ruhb. Mein Sohn!

Ruhberg. In noch ſo trüben Stunden war etwas — etwas, das mir denn doch wohl manchmal eine Freudenthräne gab. Freilich, nur etwas ganz Geringes — auch wäre jetzt wohl nicht der Augenblick … allein ich that es mit ſo heißer, heißer Liebe, daß die Erinnerung mir ein Gefühl von Unſchuld gibt, wie in den guten Tagen meiner Kindheit. — Liebe Mutter, verſchmähen Sie die Bitte Ihres armen Kindes nicht!

Mad. Ruhb. Wenn ich dir auch nicht viel ſagen kann — Du verſtehſt mich ja doch wohl.

Ruhberg. Erſetzen kann ich nie; ich fühle es nur zu ſehr — aber — das, was ich mir durch Entſagung erwarb — den Lohn für meinen Fleiß — was ich für meine Mutter treulich aufbewahrte —

Mad. Ruhb. (zärtlich). Mein Sohn! —

Ruhberg. Was mir der Himmel ſegnete — weil ich der Mutterangſt niemals — niemals vergaß, womit Sie zu mir ſprachen: »Erhalte mir dein Herz!« wiſſen Sie, wie Sie mir Ihres Vaters Bildniß gaben? — Dieſe kleine Gabe — hier iſt ſie — (er legt kindlich liebkoſend einen genähten Beutel in ihre Hand.) Ach Mutter, theure Mutter, (Er kniet vor ihr) ich habe ja nichts beſſeres. Nehmen Sie es als ein Angedenken der Stunde, wo wir uns wieder ſehen!

Mad. Ruhb. (mit dem Ausdruck der höchſten Liebe). Sohn! Sohn!

Ruhberg. Nehmen Sie es als die Erſtlinge von meinem beſſern Leben!

Mad. Ruhb. Nein, ſo viele Liebe ---

Ruhberg. Verſchmähen Sie die Bitte Ihres armen Sohnes nicht!

Mad. Ruhb. So viel Liebe kann mein Herz allein nicht lohnen. (Sie hebt ihn auf und umarmt ihn.) Sophie wird es thun! ja, mein Sohn, Sophie wird noch die Deinige!

Ruhberg. Nie! — nie! — Was haben Sie geſagt!

Mad. Ruhb. Sammle dich, mein Sohn!

Ruhberg. Es iſt nicht — kann nicht ſein. Ich bin von dieſem Himmel ausgeſchloſſen!

Mad. Ruhb. (ihn umarmend). Nein — nein! das biſt du nicht.

Ruhberg. Sie hat mich vergeſſen. — Wir müſſen uns vergeſſen!

Mad. Ruhb. Deine Sophie? — (Zeigt ihm ihr Portrait.) Dieſe Sophie?

Rubberg. Dieſe — O Gott! ja, dieſe! — Was machen Sie aus mir? Uns trennt die Schande ewig!

Mad. Ruhb. Komm zu dir — höre mich!

Ruhberg. Ach, Sie haben herbei gerufen, was ich auf ewig niederkämpfen wollte. — Daß mir in dieſem ſchönen Augenblicke doch noch etwas fehlt! (Er wendet ſein Geſicht ab, Thränen zu verbergen.) Mein Schmerz iſt ein Verbrechen gegen Sie!

Mad. Ruhb. (öffnet, da er ſich wegwendet, raſch die Thüre).

Sechſter Auftritt.

Vorige. Sophie. Karoline. Marie. Der Major. Wilhelm.

Mad. Ruhb. (ergreift Sophiens Hand, die heraus ſtürzt, und indem ſie zu Ruhberg geht, ſpricht ſie): Dir fehlt, was ich dir gebe — Sophie!

Sophie (halb auf ihn zu). Eduard!

Ruhberg (mit lautem Schrei). Gerechter Gott!

Sophie. Dein Weib!

Ruhberg. Sophie! (Sie fallen einander in die Arme.)

Mad. Ruhb. In ihr lohnt dir der Himmel für dein Herz!

Alle (umgeben Ruhberg und Sophien, und die Gruppe drückt Rührung und Entzücken aus).

Ruhberg (richtet ſich auf und ſtarrt ſie an). Iſt es —

Sophie (zärtlich ſchwärmend). Dich — Dich!

Ruhberg. Sophie! Sophie!

Sophie. Dein! durch das Leben und die Ewigkeit!

Ruhberg (ſchlägt die Hände zuſammen). Dich — Dich wieder! An Einem — O meine Mutter! Sophie, und meine Mutter! — Nein, dieſe Wonne kann nicht dauern!

Sophie. Meine Mutter, Mutter meines Gatten! Ihren Segen über uns!

Ruhberg. In aller Kraft, (er führt Sophien zu ihr) über die, die des Elenden nicht vergaß.

Sophie. Elend? — Wäreſt du es geweſen? O ſo laß mich vertheilen, was ich habe, zum Dank, daß du es nicht mehr biſt!

Mad. Ruhb. Lieber Herr Walſing — (Sie ſetzt ſich, vor Freude entkräftet.)

Walſing (umarmt Ruhberg). Den Glückwunſch Ihres Freundes!

Ruhberg. Meines Vaters!

Karoline (legt die Hand auf ſeine Schulter). Lohn für Leiden!

Marie (nimmt ſeine Hand).

Major (ihn umarmend). Gott erhalte Sie!

(Karoline geht von Eduard zu Madame Ruhberg. Marie umarmt Sophien. Der Major küßt ihr die Hand. Sie und Walſing ſehen auf Ruhberg. Dieſer iſt heftig erſchüttert, und will es verbergen.)

Sophie. Eduard!

Ruhberg. Ach — ach ſie iſt verloren, wenn ich in dieſer Prüfung unterliege!

Sophie. Deine Rührung iſt nicht freudig —

Ruhberg. Verdiene ich Freude?

Sophie. Du bekümmerſt mich!

Ruhberg. Sophie! (Nimmt heftig ihre Hand.) Sie verdienen — iſt ſchwer! — ſehr ſchwer!

Sophie. Soll ich vor dieſem Gefühl erblaſſen?

Mad. Ruhb. (ängſtlich). Mein Sohn!

Sophie. Ich komme — ich bringe dir meines Pflegevaters Segen.

Ruhberg. Laß mich einen Augenblick allein mit meinem Vater ſprechen.

Mad. Ruhb. Ohne deine Mutter?

Sophie. Ohne mich —

Ruhberg. Für dich!

Sophie. Sollen deine Leiden nicht auch die meinigen ſein?

Ruhberg (mit ſichtbarem Kampf ſeiner Seele). Soll mein Gram an deiner Liebe ſchwelgen?

Sophie. Eduard!

Ruhberg. Sophie — wir ſtehen vor der letzten Pforte unſrer Zukunft auf der Welt!

Sophie. Ich bin hindurch. — Willſt du mir folgen?

Ruhberg. Du! die du mit Engelgüte oft um meine Qualen weinteſt — ſieh, wie das Ringen, die Angſt, wie ich dich verdienen ſoll, mein Herz zerreißt. — Ein Wort laß mich mit meinem Vater reden.

Sophie (mit großem Ausdruck). Du liebſt mich?

Ruhberg. Ich liebe dich.

Sophie. Wir ſehen uns wieder?

Ruhberg. — Ja.

Sophie (dringender). Wir ſehen uns wieder?

Ruhberg. Wir ſehen uns wieder.

Sophie (ſieht ihn ſanft an, gibt Karolinen die Hand, und geht mit ihr, dem Major, Wilhelm und Marien ab).

Siebenter Auftritt.

Madame Ruhberg. Walſing. Ruhberg.

Ruhberg (wirft ſich in einen Stuhl). Hier führe mich eine mächtigere Hand! — ich ſehe keine Rettung mehr.

Mad. Ruhb. Mein Sohn!
Walſing. Lieber Ruhberg!

(Beide waren beim Schluß der Scene etwas oben im Zimmer, und ſprachen zuſammen; hier treten ſie zu ihm.)

Ruhberg. Ich erliege in dem Kampfe zwiſchen Liebe und Pflicht.

Mad. Ruhb. (ängſtlich). Ich will dich nicht verlaſſen —

Ruhberg. Ach bleiben Sie bei ihr — bei ihr!

Mad. Ruhb. In ſolchem Zuſtande!

Walſing. Ueberlaſſen Sie ihn mir.

Mad. Ruhb. Bei dir iſt meines Kummers Ende; und iſt es hier nicht — auf der Welt nicht mehr! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Ruhberg. Walſing.

Ruhberg (ſpringt auf). Ach lieber Walſing — ſo viel Glück — das größte Glück —

Walſing. Was ich Ihnen wünſchen könnte!

Ruhberg. Und dennoch treibt es mich zur Verzweiflung!

Walſing (erſtaunt). Die Urſache?

Ruhberg. Liegt in mir. Alles — alle Schuld, die ganze ſchwere Schuld in mir; die Strafe mit auf andern.

Walſing. Sollten Sie es nicht zu —

Ruhberg. Ich täuſche ſie, wenn ich das Wort der Liebe breche; und halte ich es, ſo reiße ich ſie hinab in mein Verderben. Was ſoll ich thun?

Walſing. Mein lieber Ruhberg — was Sie auch quält — entdecken Sie ſich mir.

Ruhberg. Ich muß! Ich will! — O hätte ich es längſt gethan!

Walſing (gütig). Bin ich nicht Ihr Freund?

Ruhberg. Geweſen — ſo bald ich ſpreche.

Walſing. Ich liebe Sie ſo innig!

Ruhberg (traurig). Das hört nun auf.

Walſing. Sie ſind außer ſich.

Ruhberg. Hört auf! das Geſtändniß — wo mir noch Freude blüht — es vertilgt ſie. O wenn doch endlich mein Leben —

Walſing. Sie ängſtigen mich — reden Sie.

Ruhberg. Noch habe ich Ihre Liebe — noch! — In wenig Augenblicken nur das Mitleid des Weiſen. (Er iſt einen kurzen Augenblick in heftigem Kampf zu reden — dann geht er an den Tiſch, ſchreibt drei Zeilen — drückt ſie Walſing haſtig in die Hand — tritt einige Schritte zurück, und bedeckt in einer unwillkürlichen Bewegung das Geſicht.)

Walſing (lieſt, ſchlägt das Papier ſanft ein, geht zu Ruhberg, ſteckt es in deſſen Taſche, wendet ihn zu ſich, und umarmt ihn mit Wärme). Dein Vater, mein Sohn! dein Vater! — Dein Führer in dieſem edlen Zweifel deiner guten Seele!

Ruhberg. Sie vergeben, daß ich verbarg —

Walſing. Dein Vater! ſo lange unſre Weſen ſich verſtehen und erkennen!

Ruhberg. So bleibt mir dieſes Herz denn doch, wenn ich mich auch von Sophien los reißen ſoll!

Walſing. Das ſollſt du nicht.

Ruhberg. Ich muß, wenn ich ſie liebe. Die Welt weiß wer ich bin — die Welt kann nie verzeihen.

Walſing. Dein Kummer wird Menſchenhaß.

Ruhberg. Allein ertrug ich alles. Doch dieſes gute Mädchen ſollt' ich nun durch den Spott der Glücklichen gemordet ſehen? —

Walſing. Mein Sohn — mein Sohn!

Ruhberg. An meiner Seite ſie verbluhen ſehen? — angeſtochen von dem Wurme, der in mir nagt? — ſie, die engelreine, holde Seele verblühen ſehen? — O wenn ich das könnte —

Walſing. Ich erkenne den ſanften Jüngling nicht in dieſem Bilde, das er ſich von der Vorſicht macht.

Ruhberg. Durch mich litten viele gute Menſchen — litten bitter! Die Vorſicht iſt gerecht!

Walſing. Wer gerecht iſt, iſt zu verſöhnen.

Ruhberg. Durch Pflicht!

Walſing. Iſt Menſchenglück und Freude — iſt Menſchen tödten — Pflicht?

Ruhberg. Wenn über die Erfüllung meiner Pflicht das Herz mir bricht —

Walſing. Wenn du Sophien tödteſt —

Ruhberg. Mein Vater — O Gott!

Walſing. Haſt du dann gut gemacht? — Gerechtigkeit zurück gegeben — oder ein Verbrechen, ſchwerer als die Vergehungen der raſchen Jugend, die des Mannes Tugend langſt ausgeglichen, neu begangen?

Ruhberg. Soll ich die Stimme übertäuben, die mich —

Walſing. Sohn! laß dich Geradſinn leiten! Du ſollſt es nicht mit dem Schickſal aufnehmen wollen. Dein Gewiſſen ſei für dich die Welt.

Ruhberg. Und das ſpricht laut: — „Du biſt deines Vaters Mörder!“

Walſing. Du biſt nicht Schuld an deines Vaters Tode.

Ruhberg. Ich bin's!

Walſing. Ich ſage Nein. Wer ſo fühlt, mußte ſich erheben; das mußte der Vater fühlen. Der Vater fühlte es gewiß! — Hoffnung nährt ein Vaterherz. Nein, ſage ich, nein! Du möchteſt in dem Uebermaß von Reue gern tauſendfach abbüſſen — Du häufeſt alle Qual auf dich — allein du biſt nicht Schuld an deines Vaters Tode — Die Schwäche der Natur vollendete —

Ruhberg. Was ich begann! — Noch ſeh' ich ihn — wie täglich — ach — mit jeder Stunde, Kraft, Freude, Leben von ihm wich! wie — O das ſteht ewig vor mir! läßt meine Thränen nie verſiegen — jagt mich unſtät auf der Welt umher! und mit dieſem öden Leben ſoll ich ſie verbinden?

Walſing. Wenn ſie nun deine Thränen trocknen will — wenn ſie der Engel iſt, den dir das Weſen ſendet, das niemand troſtlos vergehen laſſen will? Wenn nun mit dieſem Tage — jetzt mit ihr — in dieſem Augenblick dein Schickſal ſich wendet? O Gott! und du hätteſt dieſe Hand zurück gewieſen?

Ruhberg. Schrecklich! ſchrecklich!

Walſing. Sie verzehrte ſich in Gram — und du —

Ruhberg. Der, der mein Opfer, und was es mir koſtet, ſieht, der wird ihr Kraft zu tragen geben. Ach — die Weſen, die meinen Namen tragen würden — der Bettler läßt ſeinen Kindern guten Namen — mit meinem Namen — empfingen ſie den Fluch, der ſie durch das Leben verfolgen würde! O Gott — nein, nein!

Walſing. Jüngling! der dir jetzt Heilung beut, waltet auch dann noch, wenn dieſe ſein werden, und wir in andern Sphären wirken. Nein — nicht weiter in dieſer Ueberſpannung!

Ruhberg. O wüßten Sie, wie tief mein Herz verwundet iſt, da ich gegen ſeine laute Stimme, für meine Pflicht, ſo ſchrecklich kämpfen muß!

Walſing. Eben darum Ueberſpannung; denn in guten Menſchen iſt die Stimme des Herzens der Wink der Vorſicht. Folg' ihr! Mit aller heißen Liebe — im Namen deines Vaters ſag' ich — folg' ihr!

Ruhberg. Mein Vater! — Ja Sie ſind es — verlaſſen Sie mich nicht. Trennen Sie ſich nie von mir —

Walſing. Niemals!

Ruhberg. Laſſen Sie meinen Fall und meine Reue länger Ihrem Hauſe kein Geheimniß ſein. Sie lieben mich als Brüder — ſie werden brüderlich verzeihen. Zwar der Major — ſein Stand —

Walſing. Sein Herz!

Ruhberg. Ja, Sie können meiner Seele Frieden wieder geben — Frieden, den ich lange nicht gefühlt habe.

Walſing. Laß das Bewußtſein — daß ſtandhafte Tugend den Menſchen weit über den Fehltritt ſetzt, den er beging, dich dahin erheben, daß du mit der Würde der Redlichkeit, die in dir iſt, nun mit uns lebſt.

Ruhberg. Mein Vater! (Er fällt in ſeine Umarmung.)
Walſing. Mein Sohn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Der Major und Wilhelm.

Major. Vergebung, daß wir unterbrechen; allein —

Wilhelm. Soll ich hoffen oder fürchten, lieber Ruhberg?

Walſing (zum Major). Mein Sohn, Sie ſehen mich bekümmert, um einen Ihrer Freunde.

Major. Wie, mein Vater —

Walſing. Ein Civiliſt — Ihr wahrer Freund — ein braver Mann — hat einen Fehltritt gethan —

Major. Kann ich ihm helfen?

Walſing. Erheben!

Major. Eilen Sie.

Walſing. Ihn riß die Leidenſchaft — der Drang von mancherlei Verhältniſſen – ein heißes Gefühl riß ihn in einer Stunde hin, wo dieſer wirklich gute Menſch minder über ſich wachte — er verletzte ſeines Vaters Kaſſe.

Major. Er bereuete?

Walſing. Herzlich! — Nun quält es ihn, ob Sie den Muth haben werden, durch Ihren Umgang ihn zu ehren, wie zuvor?

Major. Ja! Rechnen Sie darauf.

Walſing. Sie ſind Offizier —

Major. Uns beeidigt die Uniform und das Beiſpiel unſeres Herrn zu Muth für Vaterland und Freundſchaft. Kampf gegen Vorurtheil iſt Kampf für Tugend. Arm, Degen — Ehre und Kredit — Wo iſt mein Freund? — ſie ſind ſein Eigenthum.

Walſing (führt ihn zu Wilhelm). Hier iſt Ihr Freund.

Major (umarmt Wilhelm mit Wärme).

Walſing (auf Ruhberg zeigend). Und hier ſein Retter.

Major (will ihn umarmen).

Ruhberg (hält ihn ſanft ab). Der einſt denſelben Fehltritt that.

Wilhelm. O mein Erretter!

Major (nimmt Wilhelm's und dann Ruhberg's Hand und zieht beide an ſich). Wer ſich edel erhebt — iſt mehr als wäre er nie gefallen. Umarmt mich, meine Brüder! (Sie umarmen ſich. Indem geht Walſing hinaus.)

Wilhelm. Mein theurer, theurer Bruder!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Chriſtian.

Chriſtian. Ach Herr — ach lieber Herr!

Ruhberg. Mein treuer, alter Freund!

Chriſtian. Ich habe ſie geſehen —

Ruhberg. Meine Mutter? —

Chriſtian. Und das Fräulein! Wie freute ich mich! — Und da fand ich beide Hand in Hand, wie jede ſich vor der andern gern verbergen wollte — und ſie weinten über Sie —

Ruhberg. Und *weinten* über mich? (Er will hinaus)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sophie, Madame Ruhberg, Walſing und
Marie begegnen Ruhberg an der Thüre.

Sophie. Könnteſt du das?
Mad. Ruhb. Iſt das wahr, mein Sohn?

Ruhberg (außer ſich). Mutter — Sophie!

Sophie. Entſagen — das könnteſt du?

Ruhberg. Engel der Güte, darf ich mein Auge noch zu dir erheben?

Sophie. Einſt konnte ich jeden Sturm in dir beſänftigen, deine Thränen trocknen, Unmuth konnte ich einſt in Hoffnung verwandeln!

Ruhberg. So ſtand dein Bild ſtets vor mir. Dankbarkeit und Liebe — heiße Liebe — rückten das Vergangene mir näher.

Christian. Und immer ſprach mein armer Herr: ich bin der Mörder ihrer Ruhe! und wollte keinen Troſt von mir anhören.

Sophie. Der Schleier iſt gefallen, der unſere Zukunft vor uns verbarg. Ich komme mit meines Pflegevaters Segen —

Ruhberg. In aller Wonne edler Liebe, mit aller Unbefangenheit der Unſchuld, mit aller Würde des unverletzten Gewiſſens — und ſo willſt du dich dem hingeben — der —

Sophie. Der Liebe mit Liebe reich vergelten kann und wird! der mich nie inniger geliebt hat — als da er mir entſagen will!

Ruhberg. Fühlſt du das, Sophie?

Sophie. Ob ich dich kenne?

Ruhberg. Fühlſt du das, daß meine Seele ſich leichter von ihrem Körper trennen kann, als von dir — als von dir, Sophie?

Mad. Ruhb. Mein Sohn! — vor ſeinem letzten, ſanften Scheiden, da er mir und deiner Schweſter den Segen gegeben hatte, wandte dein Vater ſich nach der Gegend hin, wo du damals lebteſt. — Er ſchien mit dir zu reden — es war, als wollte ſeine blaſſe Wange ſich noch einmal röthen; dann faßte er unſere Hände: »Sagt ihm, daß ich mit Ruhe an ihn denke; denn er macht redlich wieder gut. Ein gutes Weib« — hier ſah er auf zum Himmel, ſein Auge ſchimmerte, und wir mußten ſeine Hände falten — »Ein gutes Weib wird ſeinen Tagen den Frieden geben, um den ich für ihn bete!«

Ruhberg (in heftiger Gemüthsbewegung). Mein Vater!

Mad. Ruhb. »Du wirſt dieſen Tag erleben« — hier brach ſeine Stimme — und in dem Augenblicke, wo ſie ſich meinem Eduard ergibt — gib ihr meinen Segen — wer ſie auch ſei! Der fromme Wunſch, der Dank des Sterbenden — wird ihr Gedeihen bringen!« — Tochter, ich habe wohl nicht viel Raum mehr auf der Welt. Was auch der Himmel will — ich übergebe dir das Vermächtniß. Empfange den Segen (ſie weint) eines guten Mannes!

Ruhberg (mit Heftigkeit vor Sophien niederſtürzend). Und bringe ihn über mich!

Sophie. Eduard!

Ruhberg. Vergib! vergib! — Ich kann nicht — (Springt auf.) Nein! Noch einmal lächelt mir das Glück — du biſt der Engel, der dem frommen Mann in ſeiner letzten Stunde erſchien — du biſt der Engel, der mir ſanften Frieden beut! Ich wollte dich nicht mit in mein Verderben ziehen. Es war gerecht — doch ich erliege unter meiner Pflicht! — Eine Stimme ſpricht laut in mir: blick auf zu dem, der niemand mehr auflegt, als er ertragen kann. Sie hebt mich — gibt mir Muth, daß ich mit heißer — heißer Liebe dich beſchwöre — Sophie! nimm die Gelubde meiner treuen Liebe an!

Sophie. Ich nehme ſie, und heilig will ich —

Ruhberg. Hier lege ich meine Sorgen, Freuden, Thränen, Hoffnungen — alles lege ich in die Hand der Liebe! Sophie! willſt du mit mir durch das Leben gehen?

Sophie. Hat nicht mein Herz und meine Flucht aus meines Vaters Hauſe, und jetzt ſein Segen mich zu deiner Gattin eingeweiht?

Ruhberg. Vater! — meine Mutter — legen Sie unſere Hände in einander!

(Walſing führt Ruhberg, Madame Ruhberg Sophien einander entgegen, und legen ihre Hände in einander. Walſing geht hierauf zu dem Major, und legt ſeine Hand in Karolinens Hand.)

Walſing. Segen über dieſe Stunde!

Chriſtian (küßt Ruhberg's Hand). Gott Lob! ich ſagte es Ihnen immer: für Leiden iſt auch Lohn!

Ruhberg. Mein Vater — Chriſtian — meine Bruder!

Major. Ein Glück — wir alle glücklich!

Karoline und **Sophie.** Alle!

Ruhberg. Mutter! jetzt kann ich vergelten! Sophie ſoll vergelten!

Sophie. Ich will ganz für Sie leben!

Ruhberg. An Ihrer Tochter Hand ſeh ich Sie wieder zu verlornen Freuden eingehen.

{**Mad. Ruhb.** Sohn — Tochter!
{**Wilhelm.** Gott ſegne meinen Retter!

Ruhberg. Mein Vater! Sie haben den Gefallenen gehoben.

Walſing. Tugend hat es gethan.

Ruhberg. Sie haben meine Leiden väterlich gelindert, Sie haben mir Muth für das Gute gegeben. Ich danke — ach kindlich danke ich Ihnen, ich umfaſſe Ihre Knie —

Walſing. Mein Sohn! mein Sohn!

Ruhberg. Nehmen Sie Ihre Hand nicht von mir — meine Thränen fallen heiß auf dieſe Hand des guten Mannes — laſſen Sie dieſe ſagen, was ich nicht ſagen kann!

Walſing (hebt ihn auf in ſeine Arme). Mein Sohn — was willſt du aus mir machen? Du lohnſt —

Mad. Ruhb. Was ich nie — niemals verdanken kann.

Ruhberg. Ach täglich ſinken Tauſende — verloren ohne Rettung — weil in dem Augenblick der letzten gräßlichen Verſuchung jede Hand, nach der ſie hilferingend faſſen — ſich zurückzieht! — Und von ſo vielen, fand ich — ich allein fand Menſchen, — Freunde — fand einen Vater!

Walſing. Und ſollſt ihn ewig an mir finden!

Ruhberg. Der mich nicht zum Leben allein — der mich wieder zu der Würde des Selbſtgefühls leitete! — Wilhelm — meine Brüder — meine Schweſtern — in dieſem feierlichen Augenblicke gebt mir das Gelübde, daß ihr dem Armen — der ſich verging — vor deſſen Reue die Welt mit Spott und Kälte zurücktritt — daß ihr ihm helfen wollt, den Weg der Ruhe, der Tugend, der ſtillen Freude wieder zu betreten, wie mich mein Vater leitete!

Wilhelm. Das ſchwöre ich dir!
Major. Ich will! ich will!
Karoline. Mit warmen Herzen!
Marie (weint).

Ruhberg. Gott Lob! — Mit dieſem Segen — empfange ich deine Hand!

Sophie (ihn umarmend). Mein Eduard!

Walſing. Er ruhe auf meinem Hauſe, das wir nun theilen — auf mir und meinen Kindern!

Major. Vortrefflicher Mann!
Karoline. Beſter
Wilhelm. Guter } Vater!
Marie. Lieber

(Alle ſammeln ſich um Walſing.)

Mad. Ruhb. Nun wird dich auch deine Schweſter beſuchen, Eduard!

Ruhberg. Louiſe? — O Gott! Louiſe!

Mad. Ruhb. O du — der du dem Menſchen ſo viele Wonne gibſt — Dank dir für dieſen Tag! Wenn ich nun auch einſt von euch ſcheiden ſoll — ſo kann ich mit dem Bilde dieſer Reihe guter Menſchen ſanft entſchlummern, und weiß: — ſo ſehen wir uns wieder!

(Sie umarmen ſich ſanft in verſchiedenen Gruppen.)

Figaro in Deutſchland.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Sans haïr les autres nations, on peut aimer et respecter la sienne.

Chev. de Florian.

Vorbericht.

Ein Mann, deſſen Einſichten und Wünſche ich ehre, fordert mich auf, ein Luſtſpiel dieſer Gattung zu ſchreiben. — Ich fühle mich nicht dazu. Man macht mir Muth. Ich fange an; man ſcheint nicht unzufrieden; die Aufforderungen werden wiederholt — ſo entſtand dies Stück.

»Warum ich Figaro wähle?”

Weil wir ihm erlauben würden, überall zu Hauſe zu ſein, wenn er unter uns erſcheinen ſollte.

»Figaro iſt aber anderwärts luſtiger!”

Iſt es etwa überhaupt anderwärts luſtiger, oder lachen wir williger über unſere Nachbarn? —

Uebrigens widerrathe ich das Stück den Direktoren, weil es lang iſt. Das Publikum einer geſellſchaftlichen Bühne iſt nachſichtiger; darum, und da es auch ohne Theaterverwandlungen gegeben werden kann, empfehle ich es dieſen.

Manheim, den 1. Februar 1790.

A. W. Iffland.

Charakteriſtik.

Graf Hyazinth. Sechsundſechzig Jahre alt. Einſt ein guter Tänzer und auf gewiſſe Weiſe galant. Davon ſieht man die Reſte in der Art ſeines Benehmens. Keinen Verſtand, aber guten Ton; doch iſt dieſer etwas verjährt, alſo förmlich. Verlegen jemand anzureden, Feind von Erklärungen, Gewohnheitsmenſch. Kennt von Deutſchland nichts, als die Genealogien ebenbürtiger Häuſer. Liebt Kabinetchen, Schränkchen, und überhaupt Quinauallerien. Nicht ohne gutes Herz, Schwärmer aus Kränklichkeit und langer Weile.

Graf Chriſtoph. Im achtundfünfzigſten Jahre. In den erſten Dienſtjahren, wahrſcheinlich durch ſchlechte Geſellſchaft, ruinirt. Hat den Militärton beibehalten, weil er ihn für regentenmäßig hält. Iſt in feiner Welt genirt. Schnitzt Stöcke mit Vogelköpfen, geht auf den Birſchgang. Nicht ohne natürlichen Verſtand, läßt ſich aber aus Gemächlichkeit leiten. Seine Reden poltert er heraus.

Graf Baptiſt. Fünfundfünfzig Jahre. Durchaus mißtrauiſch, kalt, hinterhältig, höchſt förmlich, faſt einfältig. Liebt nichts. Zeitungen, Staatskalender und Chroniken lieſt er gern. Er iſt platt hochmüthig.

Baroneſſe. Siebenundvierzig Jahre alt. **Ton de l'ancienne cour.** Spricht ſchnell, mit viel Minauderien und kleinen Pantomimen. Affektirt kurzen Odem und Nervenſchwäche. Sie iſt ſchmutzig geizig, herrſchſüchtig, rachgierig, lebt und webt in Intrigue. Haßt Deutſchland hämiſch. Glaubt ſich überall bemerkt und bekannt. Ohne alles Herz und Gefühl. Nicht ohne Liſt.

Leopoldine. Ein gutes Kind. Etwas empfindelnd. Achtzehn Jahre alt.

Graf Bardenrode. Achtundzwanzig Jahre. Ein edler, ſanfter, gutmüthiger Mann. Hochherzig für Vaterland und Menſchheit. Im Beſitz feinen Welttons und leichten Anſtandes.

Rath Greif. Vierzig Jahre. Ein gewandter Dieb, wenn er der Intrigue in ſeinem Gleiſe begegnen kann; paßt aber nicht leicht in andere Form. Hochmuth, Eiferſucht auf Herrengunſt, blinde Geldgierde. Spricht ſchnell, und hat Lackeiendemuth bei der Baroneſſe, Miniſterton bei den Grafen.

Inſpektor Willner. Sechsundvierzig Jahre. Biederſinn und Offenheit. Verlegen bei den Vornehmen.

Figaro. Vierunddreißig Jahre. Ueberall zu Hauſe.

Haushofmeiſter Stock. Sechzig Jahre. Deutlich, langſam, aufpaßend und aufſchnappend. Das Parket gewohnt. Pflegt ſich umzuſehen, ob jemand zuhöre. Umſtändlich und leer.

Friedrich. Achtundvierzig Jahre vorbei. Ein geſetzter Hausbedienter.

Ludwig. Achtundzwanzig Jahre. Aus der Stadt hieher verſchlagen, nett, luſtig und galant.

Jakob. Zwanzig Jahre. Nicht lange erſt vom Lande genommen, ſteif, doch munter und gutmüthig.

Die Grafen müſſen im Spiel nicht überladen werden. Sie wiſſen's nicht anders, und thun in vollem Ernſt, was ſie thun. Eben ſo die Baroneſſe.

Vorſchläge zum Koſtüme.

Graf Hyazinth. Seidener Frack von hoher Farbe, mit leichter Stickerei, etwas weit und hängend. Schwere Weſte, ſchwarze Beinkleider, weiße Strümpfe, moderne Schnallen. Orden und Stern, reichliche Spitzenmanſchetten, Miniſterialfriſur. Chapeaubas.

Graf Chriſtoph. Kavallerieuniform. Stiefel, Stiefelmanſchetten, wenig Haar, langer Zopf. Hut und Stock.

Graf Baptiſt. Ganzes Kleid, ſchwer geſtickt. Kleine goldene Schnallen. Haarbeutelperücke. Chapeaubas und Degen.

Baroneſſe. Weiße Chemiſe, weißer Morgenmantel, mit vielen gelben Spitzen. Ein nicht weißes Tuch, hoch unter das Kinn gezupft. Spazirſtock von Schilfrohr mit Porzellanknopf, halbe Friſur, oder auch ganze, ungepudert. Vom dritten Akte an grande parure.

Leopoldine. Leichtes Modekleid.

Graf Bardenrode. Frack von Drap naturel, modernes Gillet, runder Hut und Stock. Im dritten Akte ſeidenes Kleid ohne Stickerei, reiche Weſte, Chapeaubas und Degen.

Rath Greif. Ordinärer Tuchrock, genähte Weſte. Kleine ängſtliche Friſur. Im dritten Akte bordirtes Kleid von ſchlechtem Geſchmack.

Inſpektor Willner. Braunes Kleid, ſchwarze Weſte und Beinkleid. Beſcheidene runde Locke von eigenem Haar.

Figaro. Schwarzer Frack mit Stahlknöpfen. Elegantes Gillet, blaue Beinkleider, Haarbeutel. Im dritten Akte das ſpaniſche Figarokleid, doch das Haar mit Chignon, ohne Netz.

Haushofmeiſter Stock. Grauer Rock, hellrothe Tuchweſte mit Gold. Haarbeutelperücke. Rauhlederne Schuhe, kleine Schnallen, gefaltete Manſchetten. Schwarze Soubiſe.

Friedrich. Die Friſur altmodig, lange Manſchetten, Mittelſchnallen.

Ludwig. Vom erſten Ton, in Schnallen, Wäſche und Friſur.

Jakob. Genau nach Herrn Stock's Schloßreglement.

Laufer. Grauer kleiner Zopf, feſte Buckeln, Steifrock.

Der alte Bauer. Rock und Hut.

Die Bauern. Aermlich, doch nicht bettelhaft.

Dekoration und Ameublement.

Ein großer Saal mit Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Im altprächtigen Geſchmack, etwa eine Gallerie der Ahnen. Ueber der Thüre das gräfliche Wapen.

Stühle, Kanapee und Tiſch mit Treſſen und Franzen beſetzt, die Geſtelle reich vergoldet.

Von den Angaben der Koſtüme und der Dekoration gilt, daß alles nach Möglichkeit der Bühnen gemacht werde. Ich habe nur meine Idee ſagen wollen. Uebrigens bin ich überzeugt, keine Geſellſchaft werde es an Nettigkeit und gutem Ton mangeln laſſen.

Perſonen.

Hyazinth,
Chriſtoph, Grafen zu Boga.
Baptiſt,
Baroneſſe Salome von Brandenroth, geborne Gräfin zu Boga.
Fräulein Leopoldine, ihre Tochter.
Graf Bardenrode, nächſter Agnat der Grafen zu Boga.
Rath Greif, Juſtiziarius der bogaiſchen Herrſchaften.
Inſpektor Willner, ehemaliger Lehrer des Fräuleins.
Figaro, Kabinets-Kourier des Grafen Almaviva, bei einem Geſandtſchaftspoſten in Deutſchland.
Friedrich, Bedienter beim Grafen Hyazinth.
Ludwig, Bedienter beim Grafen Baptiſt.
Jakob, Bedienter beim Grafen Chriſtoph.
Haushofmeiſter Stock.
Bediente.
Laufer.
Bauern.

(Die Scene iſt auf einem Bergſchloſſe, der Reſidenz der Grafen zu Boga.)

Erſter Aufzug.

(Ein Saal im alt-prächtigen Geſchmack. Mittelthüre, wodurch man das Vorzimmer ſieht. Zwei Seitenthüren. Kronleuchter. Tiſch, Gueridons und Stühle ſtark vergoldet. Letztere mit breiten Treſſen und Franzen. Grüner Fußteppich. Ueber der großen Thüre das gräfliche Wapen.)

Erſter Auftritt.

Friedrich. Ludwig.

Friedrich (ſchläft in einem Lehnſtuhl).

(Auf einem Gueridon brennt ein Nachtlicht.)

Ludwig (kommt herein, mit Verwunderung). Schöne Wirthſchaft! — ſchläft am hellen Tage! (Er tritt hinter den Seſſel und ſchüttelt ihn.) Du! He!

Friedrich (im Schlafe). Hochgräfliche Gnaden! — Excellenz —

Ludwig (halb ſingend). Ihr Kinder ſteht auf, und ziehet euch an —

Friedrich (grämlich). Ach ſo! — (Gähnt.) Biſt du es! O —

Ludwig. Die Glocke ſchlägt ſieben, Euch wecket der Hahn.

Friedrich (dehnt ſich). Man hat auch nimmer Ruhe.

Ludwig. Was? — Sieben Uhr — heller Tag!

Friedrich. Haben wir nicht wieder bis zwei Uhr in der Nacht gepaßt?

Ludwig. Gepaßt? — Hm! — Was habt ihr denn geſehen?

Friedrich. Ich nichts! Aber mein Herr genug!

Ludwig (lacht). Wieder Geiſter?

Friedrich. Wieder — ſchwarze und graue.

Ludwig. Wie kann er ſie geſehen haben, da du ſie nicht geſehen haſt?

Friedrich. Eben darin beſteht die Vornehmheit, daß ſie ſehen, wo wir nichts ſehen. So was ſagte er mir, da ich das Ding für einen Schein von einer Lampe hielt.

Ludwig. Schein von einer Lampe? — So ein Herr wird doch nicht einen Schein —

Friedrich (wichtig). Ja ja! — Es ſollen ihrer manche dem Scheine nachlaufen. — Eine Viertelſtunde hat er ſich mit dem Geiſt herum gebalgt.

Ludwig. Und du haſt deinem Herrn nicht geholfen?

Friedrich (ernſthaft). Bewahre! — Der Geiſt iſt aus der Familie, und ich bin nur —

Ludwig. Ei, wo Noth an Mann geht —

Friedrich. Gehört alles zur Familie? — Freilich! — — Aber er ſchrie mir zu, dieſer ware der rechte noch nicht.

Ludwig. Welcher iſt denn der rechte?

Friedrich (feierlich). Der ihm ſagt, wo er den Familienſchatz heben kann.

Ludwig. Aha! Ihr ſeid alſo Narren aus —

Friedrich. Aus Noth! — Wir ſuchen bei den hochſeligen Verwandten, da die lebendigen nichts mehr hergeben wollen.

Ludwig. Das heißt: man wird ein trauriger Narr, weil man vorher ein allzu luſtiger war.

Friedrich. Oder, wie neulich Herr Willner ſagte: »Die plötzliche — beſonders tiefſinnige Weisheit vornehmer Leute kommt gewöhnlich von einer Noth des Leibes oder der Seele her.«

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Eure Herren noch nicht auf?

Ludwig. Meiner? — Hm! da kennſt du Excellenz Graf Baptiſtel nicht! Der ſitzt ſeit fünf Uhr, angezogen, mit dem Hut unterm Arm, und lieſt.

Friedrich (bedächtig). Und lieſt? — Kurios! — Der lieſt nun die lieben Jahre lang in einem weg, und wird doch nicht — — ſo, — wie will ich ſagen? — (er deutet auf die Stirne) anders!

Ludwig. Wird doch auch nicht ſchlimmer — und das iſt immer etwas.

Jakob. Viel, ihr Herren! — (Leiſer.) Ich wollte, ich könnte das von meinem Herrn ſagen. — Der Herr Graf Chriſtoph ſind aber nun auch deſperat pfiffig. — Was Sie nicht mit Feinheit zwingen —

Ludwig. Zwingen Sie mit Fluchen und Lärmen.

Jakob. Sie ſehen aus, und gehen einher, hä hä hä, wie das Bild vom hochſeligen Prinz Eugenius im großen Eßſaal. Wenn Sie aber von den großen Schlachten erzählen —

Friedrich. Dann wollte ich, daß man nur ſo manchmal antworten dürfte.

Jakob (ſehr ernſt). Ha! dann hätte die Tapferkeit ein Ende.

Friedrich. Jetzt ſeh' ich erſt — Warum ſeid Ihr in der Galla-Livree?

Jakob. Die Frau Baroneſſe ſprach ja von einem Fremden aus — hm — aus —

Ludwig. Aus Frankreich! — Ei, Sie haben ihm die rothſammtne Staats-Karoſſe mit Sechſen entgegen geſchickt.

Friedrich. Was? Iſt die alte Karoſſe wieder auf die Beine gebracht? Victoria! Wenn die durch den Ort rumpelt — ſo gibt's einmal endlich wieder ein volles Mittagseſſen für uns. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Jakob. Ludwig.

Jakob. Hör'! — Unſer künftiger Herr —

Ludwig. Graf Bardenrode?

Jakob. Kommt heute an.

Ludwig (ſpringt auf). Juchhe!

Jakob. St! — Still! — Ich fürcht', ich fürchte —

Ludwig. Was?

Jakob. Wir kriegen ihn nie zum Herrn.

Ludwig. Sind unſre Grafen nicht ledig, und alt, wie der Wein im großen Faſſe?

Jakob. Aber doch ledig.

Ludwig. Und bleiben's bis an ihr Ende. Der älteſte Graf — iſt d'rüber weg: der mittelſte hat nie gewollt; und Graf Baptiſt — will eine Herzogin oder keine. Bardenrode iſt der nächſte Erbe, mit unſrer jungen Baroneſſe verſprochen —

Jakob. Geweſen! — Die gnädige Mama will ihr Wort nicht halten. — — Es iſt ſo was im Werke mit einem von unſern alten Herren — Ich merke ſo was. Was ſagt denn dein Herr?

Ludwig. Graf Baptiſt? — Der wünſcht das Fräulein mit dem jungen Herrn verheirathet.

Jakob (erſtaunt). Hat er das geſagt?

Ludwig. Geſagt nicht; denn er ſagt nichts. Aber, als ich neulich mit ihm davon ſprach —

Jakob (geſpannt). Was ſagte er denn? —

Ludwig. Er hackte die ſilbernen Spangen vom Tournierbuche wieder ein, und ſagte ganz freundlich: »Nu, nu!«

Jakob. Weiter nichts?

Ludwig. Das iſt ſchon viel!

Vierter Auftritt.

Fräulein Leopoldine im Negligee. **Vorige.**

Leopold. Guten Morgen, Ludwig! — Iſt der Graf Bardenrode angekommen?

Jakob. So viel man vom Schloſſe ſehen kann — nein!

Leopold. War der Rath Greif ſchon bei Seinem Herrn?

Jakob. Noch nicht.

Ludwig. Nein! — Er war aber ganz früh ſchon bei der gnädigen Frau Baroneſſe.

Leopold. Jakob, bring' Er den Brief an meinen alten Lehrer Willner. Aber zu eignen Händen — hört Er — zu eig'nen Händen! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ludwig. Jakob.

Ludwig. So ein liebes Fräulein!

Jakob. Und ſo eine bitterböſe gnädige Mama.

Ludwig. St! — Kommt ſie?

Jakob. Ich höre nichts.

Ludwig. Doch! — hörſt du? — Das war ihr Morgenhuſten! — Das Nachtlicht aus! fix!

Jakob. Hat Zeit! — Auf der zweiten Treppe kriegt ſie allemal erſt den Schwindel. (Er löſcht es aus.)

Ludwig. Auf der erſten —

Jakob. Nein, auf der zweiten. — Paff! — das war das Spazirſtöckchen! Jetzt ruht ſie — nun Gnade Gott dem, den ſie vor Augen hat.

Ludwig. Wie man nur ſo böſe ſein kann bei ſo feinen Nerven?

Jakob. Narr! die feinen Nerven kommen von der Bosheit.

Ludwig. Manchmal — thut ſie ſo — ſo — wie gut.

Jakob. Ja — Abends um ſechs Uhr im Beſuchzimmer. — Aber vorher! daß dich alle Tauſend! Da ſollte man meinen, ſie müßte Nerven haben, wie Strohſeile, ſo holt ſie alles herum — Koch, Kutſcher, Gärtner und alles! So lange ſie ſich ſo in der Grobheit mit uns gemein macht — ſpricht ſie Deutſch wie unſer einer — der Herr Graf Chriſtoph auch.

Ludwig. Wenn ſie aber unter einander ſind, unſre Herrſchaft und die Frau Baroneſſe Salome, dann wiſſen ſie ſich auf die deutſchen Wörter nicht recht mehr zu beſinnen; dann wickeln ſie ſich ein, hüſteln, trippeln, ſprechen wie Klagleiern, und ſind ſo dünn und fein wie alte Medizingläſer.

Jakob (hört gehen. — fährt zuſammen und ordnet die Meublen). Seht euch nicht um, der Wolf geht um!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Rath Greif von der Mittelthüre, aus dem Vorzimmer herein.

Greif. Guten Morgen, guten Morgen, Ludwig! Guten Morgen, ehrlicher Jakob!

Jakob. Wieder ſo viel.

Ludwig. Danke.

Greif. Sind denn die Herren Grafen auch wohl? — O ja! — vermuthlich — ganz gewiß! — Brav ſo — brav! — Gott erhalte unſre gnädige Herrſchaft! — Sollten die Bauern etwa ſchon da geweſen ſein?

Jakob. Nein!

Ludwig. Die Bauern?

Greif. Ein Tumultchen — ein ganz kleines Tumultchen! — gar nicht important — Deſperation vom Sonntagsrauſch! — Aber laßt ſie nicht vor. Ludwig — meld' Er mich bei Seinem Herrn! Nehm' Er ihm doch auch die Chronik mit — Er will ſie leſen.

Ludwig (geht).

Greif. Ludwig! Sag' Er ihm, ich hätte viel mit ihm zu ſprechen. — Und die Chronik geb' Er ihm gleich! —

Ludwig (geht ab).

Greif (zu Jakob). Laß Er die Bauern ja nicht vor. Es macht dem Herrn nur eine unnöthige Alteration! Hört Er — theure Seele! —

Jakob. Es iſt mit den armen Teufeln auf's höchſte gekommen! — Wirklich haben ſie ihr Elend dem Erbherrn geklagt.

Greif (zerſtreut). Dem Erbherrn? — dem Grafen Bardenrede? — Hm! ein recht lieber Herr, der Erbherr! Gott erhalte ihn!

Ludwig (kommt zurück). Sie möchten nur zum Herrn Grafen Hyazinth gehen. Se. Excellenz wollen alles, wie es der alte Herr befiehlt. — Jetzt wollen Sie in der Chronik leſen.

Greif. Der liebe Herr! Wie brüderlich! — So recht aus den guten, alten Zeiten! — Alle drei Herren Grafen — gute Menſchen, die wahren Engel! — Ich will zum Herrn Grafen Hyazinth gehen, liebe Herzen! (Er geht in Hyazinth's Zimmer.)

Jakob. Der hat einen Diebskniff im Schilde! Laß deinen Herrn diesmal leſen, was er unterſchreibt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Baroneſſe Salome. Haushofmeiſter Stock.

Baroneſſe. Das iſt unſinnig, ſage ich Ihm.

Stock. Ihr Gnaden! — ich leiſte ein Jurament, daß —

Baroneſſe. Er lügt.

Stock. Wenn ich Unwahrheit ſage, ſo ſoll mich —

Baroneſſe (kalt). Er iſt ein Spitzbube! — Es gibt zehn Meilen in der Runde keinen ſolchen Dieb, wie Er, Herr Spitzbube —

Stock. Betrügen? — bei Dero bekannten Genauigkeit! —

Baroneſſe (zu Jakob). Iſt der ältere Herr allein?

Jakob. Eben iſt der Herr Rath Greif hinein.

Baroneſſe (ſetzt ſich erſchöpft). Leſe Er noch einmal.

Stock (lieſt). »Zu den Feſten, Tafeln, und übrigen Einrichtungen bei der Anweſenheit des Hochgebornen Herrn, Herrn — —« hier fehlt mir der Name.

Baroneſſe (verdrießlich). Figaro, aus Frankreich.

Stock. »Figaro; Hochgebornen Herrn Figaro aus Frankreich, wird an barem Gelde erfordert —

Baroneſſe. Melde Er mich bei Seinem Herrn, Ludwig!

Ludwig (geht hinein).

Baroneſſe (zum Haushofmeiſter). Statt Hochgeboren — Hochedelgeboren.

Stock. Ich meinte, da man ſo viel Umſtände mit ihm macht —

Baroneſſe. Da iſt der Brief, wo ſich Herr Figaro meldet. — Hat das Petſchaft des Herrn einen offenen Helm?

Stock (nimmt ihn, und ſieht darnach). Nein! eine Krone.

Baroneſſe. Nun alſo! Wo blieb der Kopf?

Stock. Die Kronen ſind eigentlich heut zu Tage —

Baroneſſe. Hochedelgeboren.

Stock. »Wird gebraucht an barem Gelde, die Summe Zwei hundert ſechs und fünfzig Gulden.«

Baroneſſe. Er iſt toll — närriſch — ein Spitzbube! Was ſo viel —

Stock. Da alles auf das prächtigſte ſein ſoll, ſo —

Baroneſſe. Wo man hinſieht; aber ſonſt —

Stock. Allein die hohe innere Hausehre —

Baroneſſe (heftig). Was man nicht ſieht, dabei iſt keine Ehre.

Achter Auftritt.

Ludwig. Graf Baptiſt. Vorige.

Ludwig (öffnet das Zimmer des Grafen). Ihro Excellenz der Herr Graf!

Baroneſſe. Es iſt genug! — Geb' Er mir Seinen Zettel — Einen Augenblick, mon cher Comte! — — Er will zwei hundert ſechs und fünfzig Gulden? Geb' Er mir Seine Bleifeder! — — Ich akkordire Ihm hiermit ein für allemal — hundert Thaler.

Stock (deſperat). Darf ich an Dero Feſten gleichfalls ſtreichen, ſo —

Baroneſſe (ohne darauf zu achten). Jetzt geh' Er an die Arbeit — und daß es nirgends fehle!

Stock (außer ſich). Aber um des Himmels willen! —

Baroneſſe. Wo man nicht hinſieht? — genau! — Zehn Uhr? — alles ſchlafen! — Ueber die Verabredung? — keinen Wein, kein Feuer, kein Licht! Wer dagegen handelt? — den Abſchied! — Er? in's Narrenhäuschen geſperrt, und Ihm an Lohn einbehalten. Geh' Er! — (Zur Livree.) Geht!

Stock und **Bediente** (gehen ab).

Baroneſſe (mit tiefer Verbeugung zum Grafen). Wie haben Ihro Excellenz geruht?

Baptiſt. So —

Baroneſſe (ſchlägt die Hände zuſammen). Ich bin beſchämt, daß ich Ihro Excellenz warten ließ. Aber die Geſchäfte — die Regierung — mein ſchwacher Körper! — Mir ſchlägt das Herz — die Adern beben — jeder Nerve iſt in Mißklang mit dem andern! — Meine Seelenleiden ſind auf den höchſten Grad geſtiegen!

Baptiſt. Das geſteh' ich!

Baroneſſe (mit wüthendem Auge und freundlichem Munde). Setzen wir uns, mon cher Comte!

Baptiſt (gibt Stühle).

Baroneſſe. Soll ich denn wirklich meine Tochter dem

Grafen Bardenrode geben? (warm) dem Erbherrn der Gräflich-Bogaiſchen Güter und Herrſchaften? Soll ich? — Gut! Gut! — ich ſehe, ich ſoll es! — Freilich — ließe ſich noch etwas anderes hoffen. Etwas ganz anderes. (Stolz.) Ich, **mon cher Comte**, bin eine Bogaiſche Tochter! — (Pauſe.) Nicht? (Heftig.) Bin ich nicht?

Baptiſt (zurück rückend). Die Frau Mutter ſelig waren Franziska, Gräfin zu Boga.

Baroneſſe (gelaſſener). Nun alſo? — Noch iſt Hoffnung, wenn ich einem von Ihnen meine Tochter gebe. Was wollen Sie, daß geſchehe?

Baptiſt (höflich). Ja! — ja!

Baroneſſe (zudringlich). Wollen Sie es mir überlaſſen?

Baptiſt (verlegen). Was?

Baroneſſe. Was noch für die Ehre unſers gemeinſchaftlichen Hauſes zu thun iſt. — Ich will eine Heirath eines Grafen zu Boga mit meiner Tochter. Entweder den Grafen Chriſtoph, oder Ihren Bruder den Grafen Hyazinth — oder Sie! — Begreifen Sie das?

Baptiſt. Ich habe es wohl vernommen.

Baroneſſe. Wollen Sie es denn ſo? — Graf Chriſtoph — Ihr Bruder Graf Hyacinth, oder Sie — wie ich da die Ordnung mache — einer muß der Gemahl meiner Tochter werden.

Baptiſt. Sie laſſen es mich doch vorher wiſſen?

Baroneſſe. Natürlich!

Baptiſt (empfiehlt ſich).

Baroneſſe. Wohin?

Baptiſt. Greif hat mir eine Chronik geſchickt — und bei der Tafel habe ich noch die Ehre —

Baroneſſe. Bardenrode kommt! heute! hieher! Hören Sie das?

Baptiſt. Ja wohl!

Baroneſſe. Er, der auf Ihren Tod lauert! Und Sie raſen nicht?

Baptiſt (vor ſich hin). Allerdings!

Baroneſſe. Die Unterthanen rebelliren.

Baptiſt. Man hat nicht geſturmt.

Baroneſſe. Man wird ſtürmen! — Aber wir wollen zuvor kommen, **mon cher Comte**! — Ich bin eine Bogaiſche Tochter, und wir wollen ſtürmen. Den Grafen weiſet man ab, zieht die Brücke auf.

Baptiſt. Die Rebellion zieht ſie wieder nieder.

Baroneſſe. Das will ich! Dann ſagen wir: Er hat ſie erregt. Ein Graf zu Boga heirathet meine Tochter — Er kommt um alles, und ich bin gerächet. Ja, **mon cher Comte**! noch ſind wir die regierenden Herren.

Baptiſt (etwas erwacht). Ja. Wir ſind die regierenden Herren. (Er empfiehlt ſich.)

Baroneſſe. Wegen des Fremden? — Sie werden ihn doch freundſchaftlich empfangen.

Baptiſt. Was hat er für Rang?

Baroneſſe (gezwungen). Recht vertrauter Freundſchaft.

Baptiſt (nachſinnend). Das geſteh' ich! — Wie heißt er?

Baroneſſe. Monſieur Figaro.

Baptiſt. Figaro — Figaro? — Hm! das iſt ja wohl gar der Figaro, nach deſſen Namen und Mode meines Herrn Bruders Schnallen —

Baroneſſe. Ja, ja, derſelbe.

Baptiſt. Und nach deſſen Namen des alteſten Herrn Bruders Hund —

Baroneſſe. Der nämliche.

Baptiſt. So ſo! — Allein ich meine, Sie hätten damals geſagt, das wäre eine Komödienperſonage?

Baroneſſe. Man hat ein Schauſpiel über dieſen intereſſanten Mann geſchrieben, ja. Allein — er exiſtirt — das ſchreibt man mir — auch wirklich, und kommt jetzt eben von Paris.

Baptiſt. Ein — ſo — ſo ein wirklich lebendiger Menſch?

Baroneſſe. Wirklich lebendig. Ein Mann vom ſeltenſten politiſchen Talent, einer der erſten Köpfe; ein Graf von Bedeutung folgt ihm als Geſandter in wenig Tagen.

Baptiſt. Auch lebendig?

Baroneſſe. Mais mon Dieu —

Baptiſt. Ich will ſagen — auch ein wahrhafter Graf?

Baroneſſe. Ein wahrhafter Graf.

Baptiſt. Das wundert mich, daß alle dieſe Perſonagen ihren Namen zu einer Komödie hergegeben haben. Wer hat die Piece verfertigt?

Baroneſſe. Monsieur de Beaumarchais.

Baptiſt. Von Beaumarchais? Von genuinem Adel? So verdenke ich es ihm, daß er Komödien macht. — Alſo Monſieur Figaro?

Baroneſſe. Wie geſagt —

Baptiſt. Das geſteh' ich! (Er empfiehlt ſich.)

Baroneſſe. Gelingt es mir nicht, dieſen Leichen Seelen einzuhauchen — was wird aus mir und meiner Rache?

Neunter Auftritt.

Baroneſſe. Rath Greif.

Greif. Meine gnädige Frau! das ſchwere Werk iſt gelungen. Der Herr Graf Hyazinth cediren das Recht ſich zu vermählen dem mittlern Herrn Bruder, Grafen Chriſtoph.

Baroneſſe. Braviſſimo!

Greif. Aber — zu deſſen Etat von ſeinen Einkunften etwas abgeben — wollen der Herr Graf Hyazinth nicht.

Baroneſſe (kalt). Er muß.

Greif. Darauf beſtehen mochte ich nicht. Denn, da Sie ſelbſt, gnädige Frau, ſo viel Vermögen beſitzen —

Baroneſſe. Ich? — gebe keinen Heller.

Greif. Allein —

Baroneſſe. Nein! ich will gewinnen und nicht geben.

Greif. Richtig! Nur —

Baroneſſe. Greif, ich gebe nichts, und wenn das Schloß vor mir in Aſche zerfiele.

Greif. Allein, da die Fortdauer des Begaiſchen Hauſes Ihnen ſo am Herzen liegt; da —

Baroneſſe. Und wenn die Grafen Hungers ſturben — nichts! — Keinen Heller!

Greif. Ich bitte —

Baroneſſe. Hieruber habe ich meine Sentiments.

Greif. Sie ſollten — unmaßgeblich — die gnadige Frau dem Grafen Bardenrode lieber einſt die Grafſchaft zukommen laſſen. —

Baroneſſe. Die Grafſchaft? — Mag er ſie haben, oder nicht. Er iſt reich und ſtolz, das wird ihn nicht gramen; aber der Verluſt meiner Tochter — das — bricht ihm das Herz.

Greif. Einſt waren Sie ihm ſo geneigt — das Fräulein war ihm zugeſagt: — darf ich — ohne Frevel zu begehen — nach der Urſache dieſes Haſſes —

Baroneſſe. Hm — ja! Sie mögen ſie wiſſen. Es war am Hofe die Rede von Deutſchen, und von unſern Nachbarn, den Franzoſen. Ich ſprach mit Feuer für die letzten, und hörte, daß er ſeinem Nachbar ſagte: »Es ſei eine Ligue gegen den geſunden Verſtand, des Vaterlandes ſich zu ſchämen; und ich ſei an der Spitze!“

Greif. Unerhört! —

Baroneſſe. Dann ſagte der Fürſt: »Seit der Preßfreiheit läge mein Orden in den letzten Zügen!“ Die ganze Tafel lachte! Es dauert nicht ſechs Wochen, ſo finde ich die ſaubere Geſchichte in einem Journale.

Greif. In einem Jour —

Baroneſſe. — nale! Ja. Erſt nannte man mich — eine Dame von großem Range. Sechs Wochen darauf ſchreit dieſem Bettler es ein anderer nach, der nennt den erſten Buchſtaben, Baroneſſe von B. dann finde ich's bei der Altenhain in einem andern Journale, dort heißt's, Baroneſſe von Br — th, und endlich — o — endlich —

Greif. Endlich? —

Baroneſſe. Wickelt mir Brouillard das Haar, die Brochure fällt ihm aus der Schürze, und ich finde — o — finde den ganzen Vergang, mit dem vollen ausgeſchriebenen Namen — Baroneſſe von Brandenroth — Das — das kann ich ihm nie vergeben. Das letzte Zuſammenraffen, Herr Vetter, es bringt ihn um Weib und Grafſchaft. —

Greif. Schön! Herrlich! — Nur da Ihro Gnaden den drei Grafen ſo große Summen geliehen haben, welche damals in Hoffnung hoher Succeſſion, ohne agnatiſchen Konſens —

Baroneſſe. Das iſt's eben; den muß auf alle Fälle Bardenrode mir noch geben —

Greif. Allein, wenn Sie ihm nicht die Tochter —

Baroneſſe. Alles nach und nach. — Daß dieſe Garantie vergeſſen wurde, als ich meinen Vettern die Kapitale lieh, war wohl das Werk gewiſſer Leute, die beiden Theilen ſich angenehm und nöthig zu machen dachten.

Greif. Damals hofften wir —

Baroneſſe. Gleichviel! Die Garantie wird Figaro mir ſchaffen. Auch den Triumph hab' ich erlebt, daß er den Feenpalaſt der Gräfin Altenhain vorüber fahrt, und gerade hieher kommt.

Greif. Gerade hieher?

Baroneſſe. Ja, mein Herr Rath! gerade hieher! die weiſe Sibille von Altenhain vorüber, gerade hieher. — Man hat ihm zu Paris ein Wort von mir geſagt. Er **kommt** — und mit ihm — will ich den Schwindelköpfen Sitte lehren.

Greif. So ganz — geſteh' ich frei — begreife ich den Nutzen ſeiner Sendung nicht.

Baroneſſe. Nicht? Er iſt es, den ich Bardenrode gegenüber ſtelle. In Lachen, Scherzen, Witzeleien, achtet man nicht auf den ernſten Forſcher. Mit Einem Worte — die Neuheit wird frappiren, die Grafen ſind dadurch unthätig, und Bardenrode iſt desorientirt.

Greif. Da man aber Bardenrode das Schloß verbietet —

Baroneſſe. Der Pöbel liebt ihn mit Abgötterei; er wird ihn gewaltſam hier einführen. Dieſe Kränkung rechtfertigt das Benehmen; indeſſen hat er die Schmach der Abweiſung erduldet.

Greif. Wenn alles auch gelingt, da Ihre Gnaden gar nichts geben — wovon ſoll denn das hohe Brautpaar leben?

Baroneſſe. Wir führen die neue Steuer ſtandhaft ein.

Greif. Bei der Rebellion?

Baroneſſe. Führen wir die neue Steuer ein. Greif, ich verſichere Ihnen, es ſind noch Bauern genug, die Sonntags ihren Braten eſſen.

Greif. Sie klagen bitterlich. Sie wollen zum Herrn Grafen Hyazinth — Ueberfällt Dieſelben wieder Ihre Angſt — ſo —

Baroneſſe. Was fur Angſt?

Greif. So — die Skrupel — wegen der letzten Stunde — wie Dieſelben es nennen — ſo werden Sie nicht einwilligen.

Baroneſſe. Pah! Wir bauen ihm ein neues Laboratorium. Und ha ha ha ha ha! — der Geiſt — ha ha ha! — der Geiſt muß ihm wieder etwas ſagen.

Greif. Gnädige Frau, ich habe mich zu dieſer Geiſterverſtellung verſtanden, blos zum Beſten —

Baroneſſe. Ihres Beutels.

Greif. Ihrer Plane. — Allein, alles nähert ſich hier einer Kriſe —

Baroneſſe. Die ich lenke.

Greif. Zudem iſt der Graf Nachts ſelten allein. Dieſe Nacht traf ich ihn glücklich im langen Gange noch allein, da ich ihn vorher mit meiner Lampe geängſtiget hatte. Mit den Geiſtern iſt es nicht viel mehr.

Baroneſſe. Pah! Nur in den Erbauungsſtunden recht vorbereitet.

Greif. Das thu' ich. Und wirklich haben Ihro Excellenz an den Geiſt Ariel jetzt ſtarken Glauben. Allein — ſicherer fur unſern Plan wäre es — Hm! wüßte ich nur — — Aber das iſt unmöglich.

Baroneſſe. Was? — Nichts iſt unmöglich.

Greif. Wüßte ich nur, welcher Knopf heute bei Ihrer Excellenz »ja oder nein" iſt!

Baroneſſe (befremdet). Was heißt das?

Greif (verwundert). Ihro Gnaden wiſſen es nicht?

Baroneſſe (geſpannt). Nein!

Greif. So wie der Herr Graf Hyazinth überhaupt alles auf den Zufall ankommen laſſen, ſo haben Sie ſeit kurzem den Satz angenommen, daß in all' Dero Vorhaben — die Knopfzahl entſcheide.

Baroneſſe (erſtaunt). Wie iſt das?

Greif. Sie fangen zum Exempel an: — »Soll ich? ſoll ich nicht? — ſoll ich? — ſoll ich nicht?" — (Er zählt dabei ſeine Knöpfe.) Und wie es nun oben oder unten ausfällt — ſo geſchieht es.

Baroneſſe. Ha ha ha ha ha! Das iſt einzig!

Greif. Sie waren neulich ſehr geneigt, dem armen Inquiſiten Gnade widerfahren zu laſſen: allein der oberſte Knopf fiel gegen den armen Teufel aus — und zufolge Dero Siſtem wurde er hingethan.

Baroneſſe (lachend). Mais sçavez-vous, que c'est affreux?

Greif. Sie ſind nun einmal ſo.

Baroneſſe. Uebrigens — welcher Knopf — das will ich ſchon erfahren.

Greif. Dann ſteh' ich für die Unterſchrift! Dürft' ich nun hoffen, daß Sie den längſt verheißnen Lohn für meine treuen Dienſte mir gnädigſt ſichern wollten?

Baroneſſe. Den Adelſtand?

Greif. Die Erhebung in den Adel — dieſer Sporn allein treibt mich zu ehrenvollen Thaten. — Die Herren Grafen können es vermöge der größern Comitive —

Baroneſſe. Ich will bei den Herren Grafen mein möglichſtes anwenden. Neun Uhr! Wo doch Figaro nur bleibt? Er ſchrieb mir —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich. Hernach **Willner.** Zuletzt **Jakob.**
In der Folge der **Haushofmeiſter.**

Friedrich. Herr Willner bittet um Erlaubniß —

Greif (halb für ſich). Fataler Kerl!

Baroneſſe (zu Friedrich). Kann kommen. (Zu Greif.) Ein deutſcher Gelehrter! — Braviſſimo! — Wir geben Figaro eine Hetze mit dem Pedanten.

Friedrich (öffnet Willner die Thür). Herr Willner. (Geht ab.)

Willner. Gnädige Frau, meine Geſchäfte bei der Herrſchaft geben mir das Glück, Ihnen meinen Reſpekt —

Baroneſſe. Guten Morgen, ehrlicher Willner!

Willner. Da meine liebe Schülerin die glückliche Heirath mit dem Herrn Grafen Bardenrode nun vollziehen ſoll —

Baroneſſe. Sagt man das?

Willner. Und aller treuen Unterthanen Hoffnung —

Baroneſſe. Was ſagt man noch?

Willner. Man ſegnet dieſe Ehe laut.

Baroneſſe. Setzen wir uns, Greif! (Sie nimmt das Kanapee.)

Greif (nimmt den Stuhl daneben).

Baroneſſe (zu Greif). Sehen Sie! — dieſer Figaro — ſeine Art zu leben — dieſe — ach! dieſe niedliche Art, alle Dinge zu nehmen — jedem Dinge die gefälligſte Geſtalt zu leihen — wird Sie entzücken.

Greif. Wir dürfen ſtolz ſein, daß er mit dieſem leichten, heitern Sinne ſich in die finſtern Kreiſe des deutſchen Reichs wagt.

Baroneſſe. Nicht wahr? — Ja, das muß man nur frei geſtehen. — (Zu Willner.) Was mich betrifft, ich liebe mein Vaterland.— (Zu Greif.) Denn ſo unrecht ſind ſie nicht, die Deutſchen — Sie ſind geduldig und dauerhaft. (Zu Willner.) Nur **Esprit** und **Grace**! — Nun dafür können ſie nicht. (Zu Greif.) Wenn ſie nur nicht ſchreiben wollten! Ja — das heißt — Kompendien wohl! aber — (Zu Willner.) Er hat doch die Erbauungsſchriften erhalten, die ich Ihm für das Landvolk zugeſchickt?

Willner. Erhalten und vertheilt. — Allein, der ſchlechte Unterricht! — Es kann ja niemand leſen.

Baroneſſe (zu Greif.) Kompendien möchten ſie wohl ſchreiben — Nur — ſetze Er ſich, ehrlicher Willner! — Nur um Gottes willen nichts Schönes!

Greif. Ja wohl wäre das zu wünſchen! (Seufzt.) Beſonders bei dem Frevel der heutigen —

Baroneſſe. Ja — Wo ſie ſo alles ſagen wollen, was man denkt — was ſie natürlich ſchreiben heißen. (Mitleidig.) Ach du Gott! — (Zu Willner.) Er hat auch ein Buch geſchrieben?

Willner. Ja, gnädige Frau!

Baroneſſe (zu Greif). Es wird doch jetzt viel geſchrieben! (Zu Willner.) Setz' Er ſich doch.

Willner (nimmt einen Stuhl ihr gegenüber).

Baroneſſe. Lieber Greif, ziehen Sie doch die Klingel! (Zu Willner.) Worüber hat Er geſchrieben?

Willner. Ueber Entſtehung, Aufnahme, Geiſt und Hoffnung deutſcher Literatur.

Baroneſſe (zu Greif). Wie war's? — „Entſtehung? — Entſtehung ohne Geiſt?"

Willner (kalt). Ueber Entſtehung, Aufnahme, Geiſt und Hoffnung deutſcher Literatur.

Baroneſſe (höflich). So?

Jakob (kommt).

Baroneſſe. Ein Glas Wein für den ehrlichen Willner.

Willner (mit Selbſtgefühl). Gnädige Frau!

Baroneſſe. Nu — nu? — (Verbindlich.) Er iſt ja ein Deutſcher? Sie trinken gern, die echten Deutſchen.

Willner (halb laut). Mit echten Deutſchen etwa —

Baroneſſe. Sein Buch hat Ihm wohl ſehr viel eingetragen?

Willner. So lange die Gewinnſucht öffentlich — ſogar mit Pracht — ſich bei dem Diebſtahl fremden Eigenthums blähen darf; ſo lange iſt auch für Fleiß — nicht einmal Erwerb; — ſo lange können wir uns der Wärme unſerer Großen für Literatur des Vaterlandes nicht hoch rühmen.

Baroneſſe (gähnt anſtändig). Wie heißt ſein Buch?

Willner (verbeugt ſich). Es iſt wirklich ein langer Titel.

Stock (eilig). Ihro Gnaden! —

Baroneſſe (kalt). Was gibt's?

Stock. Das Bauernvolk — erſchrecken Sie nicht — ſie ſind draußen!

Greif. O weh! o weh! —

Stock. Sie ſind toll — ſie ſagen, unſer Herr Greif hätte ſie um die beſten Ländereien in ſeinen Beutel ſchon geſtraft. Er wollte ein Rittergut anlegen, und ſich Baron von Greifhart nennen. Ich wollte einem den Text leſen; Gott ſteh' mir bei! mir fehlt ſeitdem der Augenzahn.

Greif. Wenn die Leute einmal ſo viel wagen, ſind ſie nicht mehr zu bändigen! — Was machen wir?

Baroneſſe. Willner — jetzt hat Er für Sein Talent ein offenes Feld. Geh er hinunter zu den Leuten — hör' Er ſie an.

Willner. Allein, ſie klagen über Mangel — den Druck von allzu harten Steuern — über Tirannei! — Was ſoll ich darauf ſagen?

Baroneſſe. Nichts.

Willner. Wie? — Nichts?

Baroneſſe. Nicht eine Silbe! — Suche Er ſie nur zu rühren — ſo hat Er auch gewonnen

Willner. Zu rühren? — Ja — recht gut! — allein wodurch? — Daß es —

Baroneſſe. Sag' Er: — »Wir wären ſehr attendrirt — wir dächten — was Er auch weiß — nur an ihr Wohl! — Bringe Er ſie auf die alten Grafen Boga — und — auf Graf Bernhard's milde Stiftung; — daß aus Liebe für dieſes Hauſes Unterthanen mein Kind ſich mit dem Grafen Boga gern verbinden wolle.”

Willner. Wie?

Baroneſſe. Nun — geh' Er! — verlier' Er keine Zeit! —

Willner. Doch, wenn nun auf mein Wort die guten Leute bauen — und dann —

Baroneſſe. Von Ihm wird nichts gefordert — als daß Er ſie zu weinen mache. — Das übrige geht dann von ſelbſt ſchon ſeinen Weg.

Willner. Ich will verſuchen, ſie zu beſänftigen. (Geht ab.)

Stock (im Gehen). Wird wohl vergeblich ſein. (Geht ebenfalls ab.)

Eilfter Auftritt.

Baroneſſe. Rath Greif.

Baroneſſe. Wo iſt der Vorſchlag zu der neuen Steuer? (Sie zerreißt ihn.)

Greif. Sie geben wirklich alles auf?

Baroneſſe. Nur dieſe Art, ſie einzuſammeln: ich wähle eine andere.

Greif. Ich zweifle an dem glücklichen Erfolg.

Baroneſſe (lächelnd) Ich bin gewiß.

Greif. Es iſt zu weit gekommen.

Baroneſſe. Eben in dieſem Augenblick ein Wort von Rührung, Liebe — und irgend eine Staatsaktien, ſo ſind ſie wieder an uns gefeſſelt, und rennen blind in's Feuer.

Greif (zuckt die Achſeln). Allein, wenn ſie zu oft —

Baroneſſe. Herr Greif, wir haben mit dieſer Münze zu oft und vortheilhaft bezahlt, als daß wir ihren Cours nicht kennen ſollten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Ihre Gnaden! — Herr — ach! hm! — der franzöſiſche Herr!

Baroneſſe (außer ſich). Ah mon cher Figaro! — Wo? wo?

Ludwig. Unten im Speiſeſaale. (Geht ab.)

Baroneſſe. Greif, gleich eine Eſtaffete an Madame de Rectenau! — Kommen Sie! — Mais c'est le moment le plus délicieux de ma vie! (Geht.) Einen Kourier an Herrn von Störer — Der Laufer ſoll's dem Grafen Meldenſtein anſagen! — O der himmliſche Junge!

Greif. Gnädige Frau! — nur eine einzige Silbe.

Baroneſſe. Schnell!

Greif. Der Aufruhr! Die Bauern! — Wenn ſie Figaro ſieht?

Baroneſſe. Ja ſo! — Ja — hm — Sie freuten ſich über ſeine Ankunft — ſie wollten ihn empfangen — auf unſern Befehl empfangen —

Greif. Wenn er ſie aber fluchen hört?

Baroneſſe. Eh bien! nous lui dirons, que c'est ainsi, que les Allemands se divertissent. — Mais, venez donc!

(Sie gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Willner. Hernach **Jakob.**

Willner. Gnädige Frau! — Nicht hier? — hm! — Es ſcheint, mein Antrag werde mir ſchwer von Statten gehen.

Jakob (mit einem Glaſe Wein auf einem Präſentirteller). Grüße Sie Gott! Herr Willner! — Die gnädige Frau hat befohlen — (er präſentirt ihm.)

Willner (hält den Teller von ſich). Auf mein Wort, ehrlicher Jakob, — (er gibt ihm das Glas) bewillkomme Er mich mit dem Glaſe; trink' Er.

Jakob (mit Verbeugungen weigernd). Ei, Herr Willner!

Willner. Auf mein Wort, trink' Er. — (Lächelnd.) Die gnädige Frau wird Ihm ſelten einen überzähligen Trunk erlauben.

Jakob (ſieht ſich um, tritt dann vertraulich zu ihm hin). Weiß Gott! — Kaum das Nothwendige zur Leibesnahrung vermittiren die gnädige Frau.

Willner. Nun alſo — (Er führt ihm das Glas zum Munde.)

Jakob (trinkt mit Lüſternheit).

Willner. Es thut mir weh, wenn einen geſunden Mann hungert oder dürſtet. Es iſt drum wahr: die Steifheit unſrer guten Vorfahren ſieht man noch genug; aber ihre Großherzigkeit iſt kaum noch zu ahnen. (Geht ab)

Jakob (ſieht ihm nach, und trinkt den letzten Tropfen). Da hat der Mann, weiß Gott, Recht! — Ich verſtehe zwar nicht recht, was es auf ſich hat — aber — es iſt mir, als wenn das eine Beſchreibung von unſrer alten Gnaden, Baroneſſe Salome, geweſen wäre. (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

(Daſſelbe Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Jakob und **Ludwig**.

Jakob (ruft zur Mittelthüre hinaus). Bſt! Du! — komm herein!

Ludwig. Nun?

Jakob. Graf Bardenrode iſt unten im Orte.

Ludwig. Wahrhaftig?

Jakob. Die Zugbrücke iſt aufgezogen — die Bauern ſind wüthend.

Ludwig. Höre — der Franzoſe — Herr — wie heißt er?

Jakob. Figaro, Herr Figaro.

Ludwig. Nun — wie ihn die gnädige Frau nur ein bischen allein ließ, ſprach er mit Willnern —

Jakob. Spricht er deutſch?

Ludwig. So gut wie ich. Die alte Gnaden — die wollte immer franzöſiſch dreinfallen — es war aber, als wenn er ſie nicht verſtände; denn er antwortete auf deutſch. — Der Figaro hat die Augen überall!

Jakob. Ei! — Wer weiß, hält er's mit dem jungen Grafen! — St! — der Feind kommt.

Ludwig (zur Seite ab).

Zweiter Auftritt.

Der Laufer öffnet die Thüre. **Baroneſſe. Figaro.**

Figaro. Sie ſind nicht billig gegen mich —

Baroneſſe. Weil ich keine Ehrenbezeigung weiß, die ſich vor andern auszeichnet — wie Sie, und Ihr Talent —

Figaro. Gnädige Frau! —

Baroneſſe. Vor allen.

Figaro. Ferne täuſcht.

Baroneſſe. Nähe überzeugt.

Figaro. In Frankreich dachte man ungünſtiger von mir.

Baroneſſe. Wie? — Die Menge —

Figaro. Lachte — fand mich witzig — Sonderlinge ſchmähten —

Baroneſſe. Allein die Männer von Talent —

Figaro. Nun ja — ſie ſagten mir viel Schönes.

Baroneſſe. Alſo?

Figaro. Die Männer von Talent. — Allein die Männer von Talent und gutem Herzen? —

Baroneſſe. Den Figaro des Schauſpiels mögen die vielleicht getadelt haben; allein den wahren Figaro, den

Beaumarchais kopirte, den ich hier in Ihnen admirire, den tadelte wohl niemand.

Figaro. Wenn mich in ſeinem Schauſpiele Beaumarchais getreu kopirte — ſo konnte ich nicht jedermann gefallen, wenn ich auch jedermann beluſtigt habe.

Baroneſſe. Das heißt wohl — der Sorbonne — und was man dazu rechnet? der konnten Sie mißfallen.

Figaro. Nicht die; allein die Männer Frankreichs, von deren Worten keines noch verloren ging, die — wenn die Blendung des Schimmers ſchon verloſchen iſt, die erſte Wärme in Prufung uberging — noch immer ganz da ſtehen — ſelbſtſtändig — jugendlich, wie in dem großen Augenblick ihrer Schöpfung — die — ſind mit mir nicht recht zufrieden.

Baroneſſe (erſtaunt). Was wollen ſie?

Figaro. Ich hätte — ſie behaupten es — mehr und beſſeres — im hohen Sinne beſſeres — gekonnt, und auch geſollt. — Sie ſagen, ich ſei dazu vor andern fähig, und daß ich's unterlaſſen, ſei Verluſt. — Nun lächeln ſie deshalb — faſt etwas ernſt — zu der Frivolität, die mir gelang.

Baroneſſe. Dem ſei nun, wie ihm wolle. — In Deutſchlang ſind Sie angebetet.

Figaro. Man hat mir zu Paris verſichern wollen, daß, eh' ich mit dem Grafen Almaviva irgend etwas noch zu thun gehabt — die Deutſchen mich weit mehr geliebt —

Baroneſſe. Almaviva? Dieſer Almaviva — lebt ja nur in einer Komödie. Mit dem hat ja nur der Figaro des Beaumarchais zu thun. Sie, der wahre Figaro — Sie hatten nie Verkehr mit ihm?

Figaro. Das heißt — (Verlegen.) Das will ſagen —

Baroneſſe. Sie ſind verlegen — Sie werden roth? Oder — wäre es möglich? Sähe ich ihn ſelbſt vor mir —

Figaro (noch verlegener). Wen?

Baroneſſe. **O ciel!** (Entzückt.) Ihn ſelbſt, **Monsieur de Beaumarchais** —

Figaro (geheimnißvoll). Ah Madame —

Baroneſſe (außer ſich). Ja, ja! kein andrer — Sie ſind es ſelbſt! Umſonſt — umſonſt cachiren Sie den großen Mann!

Figaro. Um alles in der Welt — Verſchwiegenheit!

Baroneſſe. **Contez sur moi!**

Figaro. Ich bleibe Figaro und bin Kourier.

Baroneſſe. Doch wenn man Sie erräth — und wer ſieht nicht ſehr bald in Ihnen den Dichter, den feinen Geiſt, den akkomplirten Hofmann?

Figaro. Hier erräth mich niemand.

Baroneſſe. Und doch hat es nicht lange gedauert, ſo habe ich Ihr Geheimniß penetrirt.

Figaro. Wie viele Ihres gleichen werden mir auch noch begegnen?

Baroneſſe. Sie ſind galant —

Figaro. Nur wahr.

Baroneſſe. Und die Deutſchen — meinen Sie, hatten ehedem den admirablen Beaumarchais mehr geliebt, als jetzt? (Seufzt.) Zwar — die Deutſchen! — Eigentlich, **qu'appellez-vous** — die Deutſchen?

Figaro. Gelehrte — die Nation —

Baroneſſe. Meiſt alles, was ſich ſo nennt — **ce ne sont que des** — Schulmeiſters —

Figaro. Bei uns in Spanien, fangt man an, ſich mit der Literatur der Deutſchen ſehr bekannt zu machen. — In Frankreich —

Baroneſſe. Ich weiß. Wir haben angefangen, davon zu ſprechen. Allein, wer lieſt ſie? — Zum wenigſten wir Pariſer nicht.

Figaro. Das glaub' ich Euer Gnaden! — Doch die Pariſer von Paris, die laſen ſie. Man weiß in Frankreich gar zu wohl, daß nur Franzoſen, die in Deutſchland lange wohnen, und Deutſche, die aus der Gouvernantenzucht in Hände alter franzöſiſcher Exilirten übergingen, die Literatur der Deutſchen gar nicht kennen.

Baroneſſe. Sie ſchmeicheln mir unnöthig. Ich halte nichts auf die Literatur der Deutſchen.

Figaro. Ich glaubte dieſen Ton verjährt.

Baroneſſe. Bei unſern jungen Fräulein wohl, weil viele rude, junge Kavaliers im Deutſchthun ſich jetzt üben. Allein mit alle dem bleibt in der beſſern Welt der Ton — was Deutſch iſt — dort nicht aufzunehmen. Der Pöbel lacht zwar über uns, und die Schulmeiſter ſchreiben ſcharf; doch wir — wir unter einander — bleiben was wir waren, und wir befinden uns recht wohl dabei.

Dritter Auftritt.

Vorige. Willner.

Willner (fröhlich). Gnädige Frau! — ich war ſo glücklich, die Bauern —

Baroneſſe (gnädig). Ganz wohl! — Ich danke Ihm auch.

Willner. Doch mußte ich ihnen feſt verſprechen —

Baroneſſe. Nun ja! — Recht gut — recht brav — in alle Wege.

Willner. Was ihnen auch gehalten werden wird —

Baroneſſe. Man ſieht dann ſchon. Ja, ja! — Sie ſind indeß doch fort?

Willner. Auf das Verſprechen, daß —

Baroneſſe. Ja ja! Ich will von Ihm mit meinen Vettern, den Grafen, ſprechen.

Willner (erſtaunt). Ich bitte nichts für mich.

Baroneſſe. Ja ja! ja ja! — Lebe Er indeſſen recht wohl, Herr Willner.

Willner (verbeugt ſich, und geht ab).

Baroneſſe. Der Schulinſpektor dieſer Grafſchaft — ehemals der Präceptor meiner Tochter. Sie ſind nun einmal hier, und müſſen manche der Pedanten ſehen, die wir nicht ganz von uns verbannen können.

Figaro. Ich lerne Deutſche kennen. Sie ſind mir ſchätzbar durch Wiſſen, Erfindung, Tapferkeit und Dauer! Wie wohl mit allen dieſen Geiſteskräften die Geduld — die unausſprechliche Geduld — bei hartem Druck der Großen — in Sachen des Geſchmacks ſich reimen mag? Das zu wiſſen — bin ich neugierig.

Baroneſſe (lachend). Ein Wort — ein einziges — beugt den Trotzkopf nieder, ſobald es die Kabale ſpricht.

Figaro (geſpannt). Das heißt?

Baroneſſe. »Er iſt unruhig — ein unruhiger Kopf.“

Figaro. Doch unter den Herren von Stande — die Aufgeklärten —

Baroneſſe (empfindlich). Mein Herr —

Figaro. Ich wollte ſagen — die ſo genannten Aufgeklärten —

Baroneſſe. Die können nichts — als höchſtens — ihn einzeln, heimlich ſoulagiren. Doch vor der Welt, da treibt **Esprit de Corps** ſie dicht in unſere Reihen. Was Einer leidet — zu leiden glaubt — das leiden alle. — Genug — indem an Ort und Stelle der dumme Haufen für uns ſich bataillirt, iſt auch ſchon durch ganz Deutſchland — **Esprit de Corps** in Waffen. Einmal geben wir den Ton. Was will der Narr nun mit der Ware machen, die unter uns verrufen iſt?

Figaro. Wohl wahr!

Baroneſſe. Doch das bei Seite. — An Ihnen iſt alles, wie ich's wünſche: nur die Kleidung nicht.

Figaro. Die Kleidung?

Baroneſſe. Iſt Deutſch.

Figaro. Und das?

Baroneſſe. Taugt nicht. Ich bitte, kleiden Sie, als Figaro, ſich ſpaniſch.

Figaro. Spaniſch?

Baroneſſe. In jener Kleidung ſind Sie gemalt, beſchrieben und erwartet. In jener Kleidung dürfen Sie ſagen, denken, thun und lachen, lieben — wie Sie wollen. In dieſer da — riskiren Sie Rang zu bekommen, und hie und da ernſtlich vielleicht —

Figaro. Ich gehe ſpaniſch. Als Maske zu gebrauchen, nahm ich die Kleidung mit.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrich öffnet die Seitenthüre. Hernach **Graf Hyazinth.**

Friedrich. Ihre Excellenz, der Herr Graf Hyazinth —

Baroneſſe. Es iſt der Herr, von dem ich Ihnen ſagte — der ſtets mit dem ſtets —

Figaro. Stets Geiſter ſind (bei Seite) und niemals Geiſt.

Hyazinth (kommt mit Verbeugung). Der Ihrige, Frau Baroneſſe!

Baroneſſe (ebenfalls). Wie haben Ihre Excellenz geruht?

Hyazinth (ſtarr auf Figaro zu. Von ihm weg, ſchnell zur Baroneſſe). Das iſt unſer Figaro?

Figaro. Gnädiger Herr!
Baroneſſe. Er iſt's.

Hyazinth (geht zu ihm und drückt ihm die Hand). Herzlich willkommen! Ach! (zur Baroneſſe) wollte Gott, wir träfen uns zu Paris! Mein liebſter Figaro, Sie finden hier bei uns — habile Rechnungsräthe — treue Menſchen — das iſt wahr! auch gute Apotheken: allein an Leute, die die Geſchäfte auf eine leichte, galante, agreable Art traktiren könnten, iſt nicht zu denken. Wir ſind verlegen, einen Mann wie Sie nach Würde zu empfangen —

Figaro. Der Empfang, den man mir hier gewährt, und was ich zur Ehre des Landes, aus dem ich eben komme, ſchon geſehen — ſetzt mich in einige Verlegenheit.

Hyazinth. Zu viel Modeſtie! — Mein liebſter Figaro, den Männern Ihrer Art iſt Herrſchaft über uns gegeben. (Zur Baroneſſe.) Liebe Baroneſſe, ich hatte eine ſchlechte Nacht. — Herzklopfen — Kopfweh auf der linken Seite — Zittern in den Händen — Schwindel — ſehr kurzen Athem — und eine fürchterliche Nacht.

Baroneſſe. Iſt's möglich?

Hyazinth (vertraulich). Ich bin terribel zugerichtet.

Baroneſſe. Hat der Geiſt —

Hyazinth. Sie ſehen hier den blauen Fleck — da auf dem linken Backen.

Baroneſſe (ſchlägt die Hände zuſammen). Ja!

Hyazinth. Nun, da hat er — (Macht eine Pantomime mit gebogenen Fingern.)

Baroneſſe (ſchaudert). Schonen Sie meine lebhafte Fantaſie.

Hyazinth (drückt ihr gütig die Hand, dann zu Figaro). Wie lebt der Doktor Bartholo?

Figaro. Bei vielem Gelde — mit viel Genügſamkeit. Er blendet mit der Gravität des Standes — mordet in Privilegio. — Dem dreiſten Spötter ſeiner Dummheit zeigt er das Baret, und Titel von Akademien.

Hyazinth (zur Baroneſſe). Ich werde dieſe Nacht viel Importantes ſehen. (Zu Figaro.) Was macht Roſine — die Vermählte von Almaviva?

Figaro. Die Gräfin Almaviva?

Hyazinth (ärgerlich). Nun ja denn —

Figaro. Die gute Dame! — Sie muß mit Pracht für Liebe ſich entſchädigen.

Hyazinth (ſehr ernſt). Auch kann ſie das: denn ſie war nicht von altem Adel.

Figaro. Allein — ſie hat ein Herz — das Glück und Freude geben kann.

Baroneſſe. Soll man nicht lachen, wenn Figaro mit uns vom Herzen ſpricht?

Figaro. Wie? — Sie glaubten —

Baroneſſe. Worin wir beide ſicher einverſtanden ſind: daß dieſes Wort im Leben brauchbar iſt, wie kleine Münze im Verkehr. Allein, daß doch —

Figaro. Bin ich ſo mißverſtanden?

Baroneſſe. Nein, nein! — Ich rechne auf Ihren ſchönen Fehler. Dieſe ſchlaue Weiſe — die ſo genannte Herzlichkeit in allem Sturme wegzutändeln — iſt es, was ich bedarf — worin ich Sie erwarte.

Figaro. Ja freilich! — Jeder Thor hat ſeine Kappe.

Baroneſſe (liſtig). Und eben in dieſer Kappe ihn zu fangen, iſt — —

Figaro (haſtig). Iſt verdienſtlich! Das räume ich willig ein.

Baroneſſe. Wie ich Ihnen geſagt und oft geſchrieben: In den Begebenheiten dieſes Hauſes, wie ſie jetzt ſich ordnen, liegt viel Tragiſches.

Hyazinth (in hohen Gedanken). Viel Tragiſches!

Figaro (ironiſch). Viel Tragiſches.

Baroneſſe. Dies zu verhindern, und den Erfolg auf unſre Seite hin zu lenken — ſei Ihr Verdienſt.

Hyazinth. Vor allem müſſen Sie darnach trachten, ein Plus in meiner Kammer zu bewirken.

Figaro. Wo ſollen die Kammeralveränderungen anfangen? —

Hyazinth. Gleich viel! — doch ich muß mehr empfangen.

Figaro. Die Einrichtung iſt leicht gemacht. — Wir nehmen —

Hyazinth. Wo? —

Figaro. Zu nehmen iſt. — Das heißt Oekonomie.

Baroneſſe. Dem Ding eine gute Wendung zu verleihen, ſo habe ich unlängſt die Frage ausgeſetzt: — Wie iſt der Landmann wohl am beſten zu beglücken? — Der Preis der beſten Antwort iſt zwanzig Louisd'or.

Hyazinth. Fort bien!

Figaro. Nun wohl! Ich bin von allem unterrichtet, kenne durch Ihre Güte, Lage, Vortheile und Geſchichte der Dinge, die mich umgeben; habe Vollmacht, Vertrauen und Befehl zu handeln. Ich gehe an mein Geſchäft. Daß ſich der Thor in ſeiner Kappe fange, daß der Erfolg die gute Sache lohne, und Thor und Weiſer ſich am Ende durch mich beglückter finde — das ſei mein Werk.

(Er geht mit leichter Verbeugung ab.)

Fünfter Auftritt.

Baroneſſe. Graf Hyazinth. Hernach **Jakob.**

Hyazinth. Beſte Baroneſſe, ich ſtehe auf heißen Kohlen. — Der Bardenrode iſt unten im Orte.

Baroneſſe. Die Zugbrücke —

Hyazinth. Iſt gebrechlich.

Baroneſſe. Die Wache am Thore —

Hyazinth. Hat mit zehn Patronen ſcharf geladen. — Aber —

Baroneſſe. Nun? —

Hyazinth. Er hat mir ſagen laſſen, der Graf: — »Er wolle gar nicht einmal herein kommen. Er verlange nur Antwort.« —

Baroneſſe. Antwort? Worauf?

Hyazinth. Die Unterthanen haben ſich ja klagbar an ihn gewandt. — Hm! — So viel iſt ſicher, Sie haben ſie zu ſcharf ge — ge — regiert, meine Gnädige.

Baroneſſe. Scharf oder nicht!

Hyazinth. Er ſchiebt mir's nun in's Gewiſſen. — Es iſt denn doch — ſo — wegen des Sterbeſtündleins.

Baroneſſe. Ja freilich. (Klingelt.)

Jakob (kommt).

Baroneſſe. Die Herren Grafen laſſen den Grafen Bardenrode zur Tafel laden.

Hyazinth (in ſich). Was iſt das?

Baroneſſe. Man ſchickt ihm die Equipage. Gleich.

Jakob (geht ab).

Baroneſſe. Mein Plan iſt abgeändert. Er ſoll kommen — eben weil er nicht will.

Hyazinth. Aber alles, was vorgegangen iſt?

Baroneſſe. Nehme ich auf mich.

Hyazinth. Das — gibt ein Unglück. —

Baroneſſe. Ha ha ha! Er ſoll zur Hochzeit kommen. —

Hyazinth. Das gibt ein konſiderables Unglück.

Baroneſſe. Mein Kapital garantiren — die Braut verlieren — um die Grafſchaft kommen; und ſo — ſehen, wen er beleidigt hat. Alles in Verwirrung — alles durch und gegen einander — alle Minen geſprengt — Wir — unverſehrt in der Mitte, nehmen kalt und ſicher den Leitfaden und regieren. Das, Graf, das iſt, was ich will — was ich erlange — wozu ich Figaro verſchrieb. Mit dieſem Kopfe trotze ich jedem Kabinet. (Geht ab.)

Hyazinth (bedenklich). Hm! — Ich werde heute dennoch viel reden müſſen.

Sechſter Auftritt.

Graf Hyazinth. Figaro.

Figaro. Herr Graf — machen Sie ſich jetzt zum Herrn der Begebenheiten — Sein Sie kühn. — Sie ſchneiden den

Faden in der Mitte durch, um zu gewinnen. Verſöhnen Sie ſich mit Bardenroden.

Hyazinth. Wie? — Das iſt ſo — — ſo plötzlich — —

Figaro. Muß es ſein, wenn es gelingen ſoll. Geſchwind! Soll ich ihn bringen? —

Hyazinth. Den — den Grafen Bardenrode? hieher?

Figaro. Hieher in dieſes Zimmer. Muthig! — Der Entſchluß wird —

Hyazinth. Es wäre ſcharmant! — ſcharmant! — Allein die Baroneſſe?

Figaro. Keine beſſere Sicherheit für ihre Kapitale, als Eintracht mit dem reichen Bardenrode. Sie muß es ſelber wünſchen.

Hyazinth. Ja! ſie muß es ſelber wünſchen!

Figaro. Alſo ich hole ihn her! — (Will gehen.)

Hyazinth. Nicht wahr? ſie muß es ſelber wünſchen?

Figaro. Natürlich muß — —

Hyazinth. **Fort bien**! Ich bin entſchloſſen. Bringen Sie ihn her!

(Da Figaro gehen will, kommt Rath Greif ſehr eilig.)

Siebenter Auftritt.

Graf Hyazinth. Figaro. Rath Greif.

Greif (trocknet ſich die Stirne). Die Bauern ſind wie wüthend.

Hyazinth. Man ſollte ſie einſperren.

Greif. Sie haben mit Gewalt — ſo ſehr er's auch verbot — den Grafen bis hieher in's Schloß gefahren.

Hyazinth. Wo iſt er jetzt?

Greif. In dem Zimmer, das er ſonſt immer im Schloß bewohnte, kleidet er ſich um. Mein Gott! — wenn es mir nur gelingt —

Figaro. Iſt ſchon gelungen.

Hyazinth. Wird gleich vollzogen.

Greif. Was?

Hyazinth. Ich will ſogleich mit Bardenroden mich hier unterreden. Figaro macht die Vereinigung.

Greif. Ver — — Verein — (Ihm erſtickt das Wort.)

Figaro. Sie ſind Verwandte! — Verwandte — gute Menſchen, wenn ihre Herzen an einander ſchlagen, bedürfen ſie, ein geringes Mißverſtändniß auszugleichen — nicht der Kanzlei.

Hyazinth (applaudirt ihm kalt und façonnirt). C'est bien dit.

Greif. Unvergleichlich.

Hyazinth. Holen Sie ihn her. — Da ſieht man, wie ein verwickeltes Geſchäft —

Figaro. Die Offenheit erleichtert. (Er geht.)

Greif (da Figaro ſchon an der Thüre iſt, erwacht er aus ängſtlichem Nachſinnen). Herr Figaro!

Figaro (wendet ſich ſchnell). Bedenklichkeiten? — Wie?

Greif (ſchnell). Lob Ihres Herzens.

Figaro (der wieder fort will). Gebe mir die That!

Greif (hält ihn zurück). Allein — es iſt doch gleichwohl — voraus geſetzt, daß ich das Löbliche von Ihrer That erkenne — es iſt doch gleichwohl Eine Rückſicht, die ich, als treuer Diener, noch empfehlen muß.

Figaro. Geſchwind! —

Greif. Gemach, gemach! — denn übereilen thut ſelten gut.

Figaro. Langſamkeit war ſtets der Dolch der Politik.

Greif. Ihre Excellenz — mein ſehr huldreicher Souverain —

Figaro. Befehlen dem treuen Diener, daß er ein Ende mache.

Greif. Der Fall iſt kürzlich der: — Ich rathe zu der Vereinigung —

Figaro. Nach Pflicht und Gewiſſen. Da waren wir aber vor einer Viertelſtunde ſchon.

Greif. Allein der Graf von Bardenrode wird ſich nichts vergeben wollen. Nun — und meine höchſte Herrſchaft — weiß doch auch gleichwohl wer ſie iſt.

Figaro. Das Ende —

Greif. Iſt die Frage — die wegen der Konſequenz — ſehr wichtig iſt: — Ob man dem Grafen Bardenrode die rechte oder linke Hand allhier geſtatten wolle?

Figaro. — Ja — das — iſt — freilich ſehr bedeutend.

Hyazinth (nach einer tiefen Pauſe losbrechend). Iſt ſehr bedeutend.

Figaro (lächelnd). Ich darf beſchwören, daß man in Frankreich darauf — gar nicht ſieht — daß —

Greif (ernſt). Das betreffend — iſt man in Deutſchland allgemein faſt Spaniſch.

Figaro (als glaubte er's kaum). Spaniſch?

Hyazinth (belehrend). Hiſpaniſch — ja!

Figaro. Nun — wenn denn auch! — Das will ich ſehr leicht ordnen.

Hyazinth. Ja — thun Sie das.

Greif. Sein Sie ſo gütig. Ja! — Allein — da es die Ehre — ſo gleichſam die Hausehre des alten Hauſes Boga anbetrifft; — ſo ſollten Ihre Excellenz doch nicht ſo ohne Dero Herren Brüder —

Hyazinth. Ja — das iſt auch wieder wahr. — Man ſei ſo gut und rufe ſie.

Greif (geht in Baptiſt's Zimmer — kommt zurück, und geht durch die Mittelthüre ab).

Achter Auftritt.

Graf Hyazinth. Figaro.

Hyazinth. Das muß man ſagen — der Greif — der konſervirt die Jura meines Hauſes — admirabel.

Figaro. Scharf; denn ſo weit ſah ich nicht.

Hyazinth (zufrieden). Nicht wahr?

Figaro. Nun bedarf ich zu der Finanzveränderung —

Hyazinth. Finanzverbeſſerung — meinen Sie?

Figaro. Veränderung — heißt immer hier Verbeſſerung.

Hyazinth. Ja ſo.

Figaro. — Bedarf ich Anfangs eines großen Kapitals.

Hyazinth (erſchrocken). Wo finden? —

Figaro. Bei dem getreuen Diener.

Hyazinth. Greif?

Figaro. Was er wirthſchaftlich aufgeſpart — wird er zu ſeines Herrn beſſerer Wirthſchaft treulich leihen.

Hyazinth. Ich kann ihm keine Hypothek anweiſen.

Figaro. Sie können! Das ſei meine Sorge.

Hyazinth. Sie hätten eine Hypothek?

Figaro. Greif — ſucht den Adel, den Sie ertheilen können. Ich habe ihn zuvor geſprochen — Ich weiß, daß er für dieſes Pergament die Freuden der andern Welt hingibt.

Hyazinth. Allein wir wollen ihm dieſe Dignität nicht konferiren.

Figaro. Bares, blankes, rundes Geld — gilt Ihnen nicht einen Federzug?

Hyazinth. Ja — wenn die Summe anſehnlich iſt; allein, dann kann er, als Rath, nicht mehr in unſern Dienſten ſein.

Figaro. So erheben Sie ihn in den Adelſtand, und entlaſſen ihn aus Ihrem Dienſte.

Hyazinth. Allein, wer ſoll alsdann — ſo — die Geſchäfte —

Figaro. Die Frau Baroneſſe; und dann — will Greif eine dem Stande angemeſſene Charge, ſo muß er wieder zahlen. Bei allen Finanzplanen waren Spekulationen auf der Menſchen Narrheit ein ſicheres, reines Plus.

Hyazinth. Wohl. Wenn Greif Geld hat. Allein in unſern Dienſt trat er ganz arm.

Figaro. Die Beichte will ich von ihm ſchon erhalten. Nur reden Sie nicht ohne mich von dem Geſchäfte.

Hyazinth. Nein, auf mein Wort.

Neunter Auftritt.

Vorige. Graf Baptiſt.

Baptiſt (mit Verbeugung). Wie haben Ihre Liebden dieſe Nacht geruhet?

Hyazinth (verbeugt ſich). Wir waren ſehr unruhig.

Figaro (zu Graf Baptiſt). Darf Figaro um die Erlaubniß bitten, Ihre Excellenz in Ihrem Zimmer aufzuwarten?

Baptiſt (verlegen). Wir — danken für die Attention.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf Chriſtoph und **Rath Greif.**

Chriſtoph. Guten Morgen, Herr Bruder — Ah, Herr Figaro! — Scharmant, daß Sie da ſind; bravo! wir haben recht auf Sie gewartet. Sie ſind luſtig, klug, braviſſimo! Sie ſollen — ha ha ha! alles mit Singen und mit Springen machen, ſchreibt man mir. Wenn's noch ſo kitzlich iſt — doch luſtig.

Figaro. Gnädiger Herr —

Chriſtoph. Braviſſimo! Sie werden uns recht amüſiren.

Figaro. Ich rechne wahrlich auf Amuſement. — Allein — Sie ſind jetzt in Geſchäften — Es wäre Frevel, Sie zu unterbrechen. — (Er empfiehlt ſich.)

Hyazinth. A revoir!

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne **Figaro.** Hernach **Jakob, Friedrich** und **Ludwig.**

Hyazinth. Setzen wir uns.

Greif (klingelt).

(Ein Bedienter ſetzt den Tiſch und Stühle.)

Greif (legt auf jeden Platz Papier und Federn).

Die drei Grafen (ſetzen ſich, jeder weit von dem andern).

Hyazinth. Euer Liebden habe vorzutragen nicht ermangeln wollen, daß — Graf Bardenrode hier ſpeiſen werde. Nun formire ich die Quäſtion: »Iſt er als Gaſt, oder als Agnat zu empfangen? — und ihm alſo die Rechte, oder die Linke zu belaſſen?"

Chriſtoph (nachdenkend). Die Rechte oder die Linke? — Ja!

Baptiſt. Ja! — Die Rechte oder die Linke?

Hyazinth. Was ſagen Euer Liebden dazu?

Chriſtoph. Ja ja!

Baptiſt (huſtet).

Greif. Belieben Ihre Hochgräfliche Gnaden mir ein Reſolutum zu ertheilen.

Hyazinth. Unſer Rath Greif ſoll ihn fragen: wie er empfangen zu werden denke.

Greif (geht hinaus).

Die drei Grafen (ſitzen ruhig, und ſehen ernſt und gerade vor ſich hinaus).

Friedrich (will mit ihnen reden).

Jakob (der den Dienſt hat, weiſet ihn ab).

Ludwig (hat gleichfalls etwas auszurichten).

Jakob (bedeutet ihm mit der Pantomime vom Nachdenken und Schreiben, ſie hätten Geſchäfte).

Ludwig (halb laut) Was denn?

Jakob (eben ſo). Siehſt du nicht?

Ludwig. Sie thun ja nichts.

Jakob (droht ihm). Sie regieren.

Greif (kommt wieder). Der Herr Graf Bardenrode ſind alles zufrieden — es iſt Ihnen einerlei, wie Sie empfangen werden.

Hyazinth (ſteht auf). So wollen wir ihm denn die rechte Hand — Nicht geben?

Baptiſt (feſt). Nein.

Chriſtoph. Ma foi! — Nein.

Hyazinth. Unſer Rath Greif hat ſogleich über den Vergang ein Inſtrument ad Archivum zu machen.

Baptiſt. Wie es dabei hergegangen.

Friedrich (öffnet die Mittelthüre). Excellenz, Herr Graf Bardenrode.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Graf Bardenrode.

Die drei Grafen (gehen wegen der rechten Hand haſtig und unordentlich auf die andere Seite).

Bardenrode. Meine Herren Vettern! es iſt mir leid, daß Sie mir den Zugang erſchweren — einem Manne, der durch die Rechte des Blutes Ihnen angehört. Ich meine es gut mit Ihnen; ich komme, Ihnen ein fröhlicheres Leben anzubieten — Sie einer Lebensart zu entziehen, die Ihnen Kummer und Verantwortung machen muß. — Liebe Vettern, wollen wir freundſchaftlich zuſammen reden?

Hyazinth (ſieht die andern an).

Chriſtoph (trocknet ſich die Stirne).

Baptiſt (ſieht gerade aus).

Bardenrode. Geben Sie mir eine Antwort, die Ihnen Ehre macht.

Hyazinth. Hier! — unſer Rath Greif. (Geht ab.)

Chriſtoph. Ja. (Geht ab.)

Baptiſt (will auch gehen).

Bardenrode. Onkel! — lieber Onkel! ein Wort —

Baptiſt (ängſtlich) Ich hoffe — — wir — werden bald wieder kommen. — (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Rath Greif.

Bardenrode. Viel! — Wahrlich viel! — Doch — ich beklage meine Vettern. Ah — Herr Greif! — An Sie wurde ich ja gewieſen. Beantworten Sie mir die Klagen der armen Unterthanen.

Greif. O — da — wüßte ich auf tauſend — daß ich ſo ſagen mag — nicht Eins zu antworten. Das iſt — hm! — Es überfährt mich eine Gänſehaut.

Bardenrode. Wobei?

Greif. So — eben — bei — ach! darüber ließe ſich viel ſagen.

Bardenrode. Genug — ich reiſe nicht, ohne ein Reſultat bewirkt zu haben, das hier der Menſchheit Linderung ſchafft. — Und jetzt ſchaffen Sie mir eine Unterredung mit dem älteſten Grafen. — Gleich auf der Stelle ſchaffen Sie mir die.

Greif (verlegen). Ich eile, meine gehorſamſte Schuldigkeit zu verſuchen. (Geht ab.)

Bardenrode. Jakob! — Jakob!

Jakob. Ihre —

Bardenrode. Sage Er dem Fräulein — Zuvor hier das (er gibt ihm eine Börſe) für Seine Treue.

Jakob. Treue iſt keine Heuchelei — und was mein Herz mir ſagt — laß ich mir nicht bezahlen. — Ich ſoll alſo dem Fräulein ſagen —

Bardenrode. Daß der Graf Bardenrode den treuen Jakob nie vergeſſen wird — und daß ich meine Leopoldine beſchwöre, mich *hier* zu ſprechen. Gehe ich zu ihr, ſo verderbe ich alles.

Jakob. Ganz wohl. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Graf Hyazinth. Rath Greif.

Hyazinth. Mein liebſter Neffe — einen Kuß.

Bardenrode. Von Herzen, guter alter Onkel.

Hyazinth (gutmüthig). Ich war vorhin nicht böſe, mon Neveu; — nur — weil wir eben damals repräſentirten — konnte ich nicht. — Jetzt ſind wir unter uns — gleichſam inkognito. Jetzt wünſche ich Ihnen alle Proſperität, die ſo ein braver Kavalier verdient. — Umarmen Sie mich, mon Neveu.

Bardenrode. Onkel, verkennen Sie mich nicht.

Hyazinth. Nein, mein Lieber.

Bardenrode (ſanft). Ihre Unterthanen leiden.

Hyazinth Ja, es —

Bardenrode. Sie ſind gedrückt — geplündert. — Sie bereichern ſich nicht. Meine Tante hat Vermögen. Wollen Sie, um Fremde zu bereichern, Ihr Gewiſſen ſo verletzen, lieber, guter Onkel?

Hyazinth (ängſtlich). Mein Gewiſſen? hm! ach — mon Neveu! — Was ſagen denn die Unterthanen?

Bardenrode. Ich ſpreche nicht als Erbe — nur als Menſch —

Hyazinth. Die Baroneſſe —

Bardenrode. Ich kenne dieſen Einfluß. Allein iſt es nicht rühmlicher —

Hyazinth. Lieber Vetter — das iſt gewiß! — Und ich will künftig feſt daran arbeiten, daß — (Er ſieht langſam ſtarr in eine Stelle, und geht dann ſchnell fort.)

Bardenrode. Was heißt das?

Greif. Oft ſehen der Herr Graf plötzlich etwas; Sie haben dies incommodum; — dann pflegen Sie den Ort ſchnell zu verlaſſen.

Bardenrode. Gewiſſen Leuten ſind, glaub' ich, die Incommoda gar ſehr bequem.

Greif. Ah — Madame la Baroneſſe!

(Er macht ihr Platz und geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Baroneſſe.

(Verbeugungen in der Etikette.)

Bardenrode (geht dann zu ihr, will ihr die Hand küſſen). Gnädige Frau —

Baroneſſe (erlaubt ihm den Backen). Ich bin erfreut, mein beſter Vetter, daß wir uns endlich wieder ſehen.

Bardenrode. Erfreut? — Hätte ich das hoffen dürfen. —

Baroneſſe. Ach, meine Bruſt! — Ich bin ganz außer Athem — Ich hörte, daß Ihre Excellenz in meiner Antichambre waren — Hm! — Die Leute wiſſen niemals Unterſchied zu machen.

Bardenrode (bedeutend). Einſt war ich dieſen Leuten —

Baroneſſe. Meine Nervenſchwäche, lieber Graf, hat indeß ſehr zugenommen. Ich bin ein armes, ſchwach beſaitetes Geſchöpf — Fremde Thränen — rauben mir den Schlaf. Ich bin ſo weich, ſo ſanft geſtimmt, daß — Und dazu die Grafen, die Geſchäfte, Regierung, Korreſpondenz und alles auf mir ruhen laſſen.

Bardenrode. Meine Vettern werden dabei gewinnen.

Baroneſſe. Die Wünſche der Grafen tiranniſiren mich. — Was werde ich ihnen noch aufopfern müſſen! — Ab davon. — Wie lange iſt es nun, daß wir uns nicht geſehen? — Drei Jahre! Nicht? — Ja, ja! — Es war in der Zeit des letzten Balles — wo Sie den Tag zuvor — erinnern Sie ſich noch? — mit mir bei Hofe ſpeiſten.

Bardenrode. Ich hatte das Unglück, Ihnen damals zu mißfallen —

Baroneſſe (fremd). Wie wäre das? — Ah — ſo! — Sie meinen das Geſpräch an der Tafel? — Bagatellen! — die man für das Vergnügen der Geſellſchaft ſoutenirt — und dann vergißt. — Da ich den Sieger ſchätze, **mon Cousin**, wie könnte ich ihn beneiden?

Bardenrode. **Cousin**? — und Schätzung? — Bin ich nicht Sohn? durch Sie ſo lange Zeit getrennt von meiner guten Leopoldine —

Baroneſſe (pathetiſch). Herr Vetter, täglich empfehle ich dieſe Angelegenheit dem Himmel im Gebet.

Bardenrode. Leopoldinens Heirath —

Baroneſſe. Muß das Werk des Himmels ſein.

Bardenrode. Er ſpricht durch unſre Herzen und aller guten Menſchen Stimme.

Baroneſſe. Ich habe Pflichten für das Haus, aus dem ich ſtamme — für mich als Mutter — meine Tochter — für Sie, geliebter Vetter — und muß erwarten, daß, was ich nicht einzuſehen fähig bin, der Himmel lenke.

Bardenrode. Ich finde mir das Schloß verboten —

Baroneſſe (erſchrocken). So iſt das wirklich wahr?

Bardenrode. O — man hatte gar die Brücke aufgezogen.

Baroneſſe. Iſt's möglich? Ich hörte in meinem Zimmer davon ſprechen. Allein —

Bardenrode. Daß ich die Lage der Sachen hier nicht nützen will, beweiſet die Ruhe, womit alle in ihre Häuſer zurück gegangen ſind. Allein der Sprecher der gedrückten Menſchheit zu werden — das kann ich nicht verſagen. Gewiß — man läßt die Menſchheit hier ſehr leiden.

Baroneſſe. Die Menſchheit — Entſetzlich! — Doch, ich ſehe jetzt nur die Schmach, die Sie erlitten haben. Ich opfere mein Vermögen meinen Vettern auf; — den Einzigen, der mir es ſichern kann — der mir ſo nahe angehört — Sie, will man auch noch von mir trennen? — Das geht zu weit! Ich will doch ſehen, ob man da, wo ich einiges Einfluſſes mich rühmen darf, Kavaliers ſo tief zu kränken ſich unterfangen darf? — Die Grafen müſſen Ihnen Abbitte thun. —

Bardenrode. Wie — gnädige Frau?

Baroneſſe (ereifert). Abbitte in Perſon. — Und wer dazu gerathen, wer den Befehl vollzogen — kaſſirt, ohne Anſehen der Perſon. (Sie geht in des Grafen Hyazinth's Zimmer.)

Sechzehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Hernach **Leopoldine.**

Bardenrode. Vermag ſie das? — Fürwahr, dann kann ſie viel.

Leopold. Ach, lieber Graf!

Bardenrode. Leopoldine! (Er umarmt ſie.)

Leopold. Eilen Sie, mich zu retten! — Eh' die Sonne untergeht —

Bardenrode. Biſt du die meinige?

Leopold. Nein, ach nein! Die Grafen —

Bardenrode. Sind zu gewinnen. —

Leopold. Womit? — Sie wünſchen nichts. Meine Mutter haßt dich unverſöhnlich.

Bardenrode. Sie zu beſänftigen —

Leopold. Gilt nicht Opfer, That, noch Selbſtverläugnung. Wenn ſie haßt — ſo haßt ſie bis in's Grab. — Noch heute wird man mich zum Altare ſchleppen, wo ich vor den Augen Gottes meineidig dich um dein Erbtheil und dein Weib betrügen ſoll.

Bardenrode. Leopoldine, tritt zurück! Sprich in der Gegenwart des Prieſters und der glänzenden Verſammlung, daß du die Gattin dieſes Mannes zu ſein verſchmähſt. — Mag dies Geſchlecht doch länger dauern! — Ich trachte nach ihrem Erbe nicht. Der Himmel gab mir Unterthanen, die mich lieben — Sei ihre Mutter.

Leopold. Wie? wenn ich am Altare laut dein Weib zu ſein bekenne, was droht mir dann? — Weiß ich, ob ich nicht ewig die Gefangene der *neuen* Gräfin werde?

Bardenrode. Nein — nein! Die Bande der Natur —

Leopold. Ach Wilhelm, wer in unſerm Stande vom Wege der Natur einmal gewichen iſt — der ſtürzt vom Irrthum zu der Thorheit, von der Thorheit tief in's Laſter. Er opfert alles dem Gott, den er ſich ſelbſt gebildet, und ginge über Mann und Kind und Haus und Ehre der Weg hinaus. — Schimmer lockt — die Konvenienz befiehlt — ihm iſt *Natur* — ein leerer Schall.

Bardenrode. Gut! Dann ſoll Gewalt —

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Figaro.

Figaro. Ah, gnädiger Herr! — (Er verbeugt ſich gegen Leopoldinen — Zum Grafen.) Iſt dies das Fräulein?

Bardenrode (bejahet es — Zu Leopoldinen). Mein Freund Figaro —

Figaro. Der allem Scherz entſagen, und in la Trappe ſein Leben enden will, wenn er dem lieben Paare nicht Hilfe ſchafft.

Leopold. Vergebens.

Figaro. Sorgen Sie nicht. Meine Liſt —

Bardenrode. Nicht Liſt! Das Recht muß mir —

Figaro. Recht ohne Macht? — O weh! — Darf ich offenherzig reden?

Bardenrode. Kennen wir uns ſeit heute?

Figaro. Ich finde, was man mir vorher geſagt — die meiſten Häuſer in Deutſchland — groß durch Reichthum oder Rang — beſtreben ſich ängſtlich, Ton de Cour zu haben — und deshalb geht alles durch Intrigue. Eſſen — Spielen — Jagen — Sonnenſchein und Regen — ſchlafen — promeniren — alles, bei allem, in allem iſt Intrigue. Habe ich in dieſem Gewebe den Faden mit ergriffen, dann geht die ärgſte Sünde mir hin — als etwas das zum Spiel gehört. Doch, will ich gerade gehen, ſo iſt ein jeder Zug, den das Gefühl des Rechts ganz unbefangen gegen dieſe Hieroglyphe führt — Verſtoß, iſt Plumpheit, Mangel an Konduite — auch Bosheit — wenn der Kabale des Tages die Strenge nöthig ſcheint. Wenn wir nun gegen Liſt und abgeſchliffene Menſchen — nur Schlauheit brauchen, ſind wir, bei Gott, nicht böſe. (Leiſer.) Und jetzt muß ich Sie bitten, mir allein Gehör zu geben.

Bardenrode. Leopoldine! — Wir greifen nach der Hand, die uns errettet.

Leopold. Für dich bürgt mir dein Herz.

Bardenrode. Die Liebe —

Leopold. Die für ſo manche Thräne mich Arme endlich belohnen wird! (Geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Graf Bardenrode. Figaro.

Bardenrode. Ah Baron —

Figaro. Pſt — nicht ſo.

Bardenrode. Sie ſind nun hier — Sie ſehen nun ſelbſt, was Sie bisher nur aus Erzählungen kannten. Was hoffen Sie für mich?

Figaro. Alles!

Bardenrode. Wahrlich? — Niemand erkennt Sie?

Figaro. Die alte Baronin nimmt mich für den **Sieur Caron de Beaumarchais** ſelbſt.

Bardenrode. Ich könnte lachen, wenn ich nicht noch immer ſo viel fürchten müßte.

Figaro. Wenn ſie wüßte, daß ich der — ſehr deutſche Baron — Forſt bin; vergiften würde ſie mich für das Freundſchaftsſtück meiner Verwandlung, daß ich Ihnen, lieber Graf, ſo herzlich dedicire.

Bardenrode. Und was fordern Sie von mir? — Was habe ich jetzt zu thun?

Figaro. Ich verlange von Ihnen nichts, als daß Sie meinem Plan nicht entgegen ſind. Haben Sie gegen die Baroneſſe von Ihrer Liebe für das Fräulein mit vieler Lebhaftigkeit geſprochen?

Bardenrode. Nein — Ich habe dieſe Saite nur berührt.

Figaro. Braviſſimo! — Die Baroneſſe, ſo viel ich merke, rivaliſirt mit einer Gräfin Altenhain, hier in der Nähe —

Bardenrode. An Jahren, Rang, Geſchmack für Frankreich —

Figaro. Hat dieſe keine Nichte — Tochter? — Iſt keine Seele um dieſe Dame, die der Bewerbung lohnte?

Bardenrode. Die junge Gräfin iſt ein liebes Mädchen.

Figaro. So weiß ich auch, daß Sie um dieſe junge Gräfin ſich bewerben.

Bardenrode. Was? — Ich ſollte —

Figaro. Nur ruhig! — Dem Fräulein hier entdecken wir die Liſt zuvor — Sie waren zu Paris? Von dieſer Reiſe ſind Sie entzückt? —

Bardenrode. In mancher Rückſicht.

Figaro. Sie ſind dem König vorgeſtellt? —

Bardenrode. Das heißt — ich bin — ich mit vielen andern — Sr. Majeſtät, indem Sie durch die Gallerie —

Figaro. Ihr Haushofmeiſter wird dies in der Zeitung ſchon zu benennen wiſſen. Sie ſind genau und brüderlich liirt mit den Miniſtern?

Bardenrode. Durchaus nicht.

Figaro. Nicht? — Nun gut! — ſo bitte ich Sie, es dennoch zu behaupten — mit kaum halb geleſenen Briefen der Prinzen vom Geblüte nachlaſſig umzuach'n — die Namen eines halben Dutzend von Ducheſſen in das gleichgiltigſte Geſpräch anſtändig zu verwickeln. — Nun wird ein Kaſtchen an Sie kommen — ein Kaſtchen mit Moden, von Mamſell Bertin aus Paris —

Bardenrode (erſtaunt). Und dieſe Moden?

Figaro. Zu erfinden — zu beſorgen — iſt der Lohn, den ich mir vorbehalte. — Dieſe Moden ſchicken Sie der Mutter, Gräſin Altenhain. Sie reden von der nächſten Reiſe nach Paris — daß ohne Damen es Ihnen nicht gefalle, dort ein Haus zu halten.

Wardenrode. Und das Ende davon?

Figaro. Macht Ihre Heirath mit dem Fräulein.

Wardenrode. Nicht möglich! — Nein! — Sollte die Baroneſſe durch eine ſolche Farce von plötzlicher Bekehrung —

Figaro. Der Eifer der Gallomanie in Deutſchland iſt fanatiſch. — Fanatiker ſind immer blind.

Wardenrode. Die Grafen? —

Figaro. Fallen in Ihre Hand.

Wardenrode. Nicht einen Schritt, der meiner Vettern Ehre —

Figaro. Wir beſſern ſie inkognito.

Wardenrode. Ja, könnten Sie in Ihrem Plan die Klagen, die Noth der armen Unterthanen auch umfaſſen!

Figaro. Dem allen — wird abgeholfen.

Wardenrode. In lauter Scherz und Lachen!

Figaro. Abgeholfen. — Mit Ernſt das Gute wollen, und es mit heiterm Sinn verbreiten — iſt Wohlthat. Heiterkeit der Seele iſt Mutter großer Thaten.

Wardenrode. Mein lieber, mein beſter Freund — den der Himmel mir — —

Figaro. Pſt — pſt — Gemach!

Wardenrode. Ich muß Sie umarmen, lieber Baron, und Ihnen herzlich danken —

Figaro. Figaro, Figaro! Kein andrer Name —

Wardenrode. Die Liſt iſt meine Rettung, kann ich das jemals wohl verdanken?

Figaro. Sie fanden mich zu Paris, des Lebens müde — im Glück, mit einer ſchönen Frau des Lebens müde — abgeſchliffen von Intrigue und fader Politik. Ich ſah in Ihnen jede Tugend herzlicher Gefälligkeit ſich mit den Künſten paaren — ſah jedes Gute häuslicher Zufriedenheit, in allem Sturme unſerer prächtigen Welt, mit Ihnen feſten Schrittes wandeln — Ich warf mich ganz in Ihre Arme — Sie ſtimmten mich herab, um mich noch höher zu erheben — Sie lehrten mich, wie reich ich bin — durch Heiterkeit und durch mein Weib. Ich komme in mein Vaterland zurück, finde meinen Freund verwickelt, gequält von Vorurtheil und Bosheit. — Schnell erwacht der Gedanke, mit angenommenem Stempel ihm zu nützen. Es gelingt — Bin ich nicht glücklich, da das Schickſal Dankbarkeit mir möglich macht?

Bardenrode (drückt ihm die Hand). So handeln Sie. — Doch, was die Baroneſſe betrifft — ſie kommt — ſo iſt ſie meiner Leopoldine Mutter. (Geht ab.)

Figaro (ihm nachſprechend). Wir lachen, beſſern, helfen und genießen inkognito.

Neunzehnter Auftritt.

Figaro. Baroneſſe.

Baroneſſe. Sie ſind allein? — Vergeben Sie. —

Figaro. Der Graf war hier. Der iſt's? Ich kenne ihn von Paris, und will die Garantie ſehr leicht von ihm erhalten. Allein, was mir ganz Ihren Beifall ſchaffen ſoll, iſt die Art, womit ich dem Grafen Hyazinth ein gewiſſes Kapital verſchaffen will. Nur bitte ich, daß Ihr **Chargé**

d'affaires, Herr Greif, verſtändiget wird, daß ich mit Ihnen einverſtanden bin.

Baroneſſe (klingelt).

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Jakob. Hernach **Rath Greif.**

Baroneſſe. Rath Greif!

Jakob. Sie kommen eben. (Er ruft aus der Mitte.) Herr Rath! (Geht ab)

Greif (tritt ein).

Baroneſſe. Herr Greif, was Ihnen auch Herr Figaro befehlen und ſagen wird — es iſt mit meinem Wiſſen.

Greif. Sehr wohl.

Baroneſſe. Jetzt gehen Sie gleich zum Grafen Baptiſt, und melden ihm, daß mancherlei Raiſon es fordere, daß er die Sperrung des Schloßthores auf ſich nehme, und deshalb Bardenreden um Verzeihung bitte.

Greif. O dafür ſtehe ich leicht. —

(Er geht in des Grafen Baptiſt's Zimmer ab)

Baroneſſe (ihm nach). Er ſoll noch vor der Tafel um Verzeihung bitten. (Zu Figaro) Schaffen Sie mir die Garantie — dann wollen wir auf Hochzeitsfeſte ſinnen, geſchmackvoll — prächtig — wie es keine gab.

Figaro. Beluſtigen kann ich hier minder, wie einſt zu Aquas-frescas. — Dem widerſpricht das Einerlei der Thorheit, die mir dient. Ob ich vielleicht mehr nützen kann?

Baroneſſe (eifrig). Ja nutzen — nutzen, das iſt meine Loſung.

Figaro. Und mein Ziel.

Baroneſſe. Wenn Sie's erreichen —

Figaro. Laß ſehen; mein Wille iſt es.

Baroneſſe. So lohnt Sie —

Figaro (warm). Der Triumph der guten Sache.

Baroneſſe. Und alle Deutſchen — die ſo —

Figaro. Im echten Biederton reden —

Baroneſſe (lachend). Das ſind beſoffene — wie ſie ſich auch — ha ha ha! — in alter deutſcher Redlichkeit — ha ha ha! vor Phi — lippsburg am Rhein erſchlagen ließen. — Der Gewinn, mein lieber Figaro —

Figaro (lacht). Iſt unſer.

Baroneſſe (noch mehr lachend). Das Gelächter —

Figaro. Ha ha ha! über die, die ſich ſo weiſe dünkten —

Baroneſſe. Ha ha ha! und doch betrogen wurden!

Figaro. Ha ha ha! und doch betrogen wurden!

Baroneſſe. Ehrt Ihr Genie! (Sie geht in die Mitte ab.)

Figaro (indem er zum Grafen Hyazinth geht). Braviſſimo! Mehr will ich nicht!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Graf Chriſtoph. Graf Hyazinth. Figaro.

Chriſtoph (im Herantreten aus Hyazinth's Zimmer). Dabei bleibt's.

Hyazinth. Wohl! Euer Liebden thun dem Fräulein alſo die Erklärung.

Chriſtoph. Bitte unterthänigſt, mich ja nicht zu begleiten.

Hyazinth (komplimentirend). Bis an die Thüre nur.

Chriſtoph (ebenfalls). Wir ſind ja entre nous.

Hyazinth (proteſtirend). Ich kenne mein Devoir.

Chriſtoph (unter Verbeugungen abgehend). Zu allem reciproce verbunden.

Zweiter Auftritt.

Graf Hyazinth. Figaro.

Hyazinth. Der Rath Greif hat alſo Vermögen?

Figaro (bedeutend). Er hat.

Hyazinth. Das konnte ich niemals penetriren! Sie ſagen — zwanzig —

Figaro. Tauſend Thaler.

Hyazinth (erſtaunt). Die er uns leihen will? (Indem er auf ſich deutet.)

Figaro. Ganz zuverläſſig! ob mir's gleich Künſte koſtet, das zu vollenden.

Hyazinth. Ecoutez! — Mit ſo genauem Rechte kann er die Summe nicht erworben haben.

Figaro (hell lachend). Das denke ich auch.

Hyazinth (verlegen). Mais — c'est un homme d'Esprit!

Figaro (feierlich). Assûrément!

Hyazinth. Wie brachten Sie es nur von ihm heraus, daß er Geld hat?

Figaro. Ich fragte in Dero Namen, und machte es zur Bedingung, ob er auch ein Vermögen habe, als Edelmann ſich anſtändig zu zeigen? In der erſten Begierde ließ er mich in Buch und Beutel deutlich blicken; da hielt ich feſt auf dem Darlehen von dieſem Kapital.

Hyazinth. Scharmant!

Figaro. Dann die Hypothek, die ich ihm wichtig machte

— ohne ſie zu nennen — die Art, womit ich ſehr geſchickt die Baroneſſe einmiſchte — das Geheimnißvolle — die Hoffnung hoher Zinſen, die ſchon den Klügſten —

Hyazinth. Ich hätte dennoch den Greif nie reich geglaubt. Die Einfachheit in ſeinen Sitten, ſeiner Kleidung — Er ſchien mir immer —

Figaro. Gnädiger Herr, die Kunſt zu ſcheinen — iſt es, worin die mittelmäßigen Köpfe ſtets unerreichbar bleiben werden.

Hyazinth (tief denkend). Wie nehme ich das?

Figaro. Wer in der Mode um funfzehn Jahre ſtets zurück geblieben iſt — in Geſchäften exakt pedantiſch, ſich an die Spitze drängt — Almoſen gibt — vor jedermann ſich bis zur Erde beugt — die Hände drückt — zu allem lächelt — bedächtig ſpricht — in grobes Tuch ſich kleidet — wenn ein Platzregen fällt, zu Fuße bleibt — viel hoffen läßt — für niemand ſich verwendet — in Kirchen laut über ſeine Sünden ächzt — an allen Thüren die lieben Kinder lobt — indem er über aller Menſchen Glück und Köpfe ſteigt, doch über ſeinen Fall in tiefem Gram verſunken ſcheint — der — der dies alles kann — das Ab und Zu davon geläufig hat — der plündre eine Monarchie — verrathe ſo ſchrecklich, wie er wolle, die Menſchheit — ihn ſchützt die Außenſeite! Wagt jemand dieſe Larve aufzuheben — ſo liegt in allen dieſen ſanften Außenſeiten das Gift verborgen, das ihn tödtet.

Hyazinth (applaudirt ihm). Bravo! Sie haben gut geſprochen. (Ernſt.) Auch amuſant. (Er bewegt den Chapeaubas.) Ich achte mich Ihnen von Herzen obligirt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rath Greif.

Greif. Ihre Excellenz haben allermildeſt mir durch Herrn Figaro —

Hyazinth. Ja, wir nehmen das Kapital.

Greif. Höchſt gnädig! Wirklich iſt es mein ſauer, ſehr ſauer er —

Hyazinth (kalt und laut). Wo hat man denn das Geld?

Greif (ängſtlich). Herr Figaro ſagt mir, daß — Dieſelben — da doch unſre Tage in Gottes Hand ſtehen — wegen meiner armen Würme von Kindern — eine — eine éclatante Sicherheit, für meine blutarmen Nachkommen —

Hyazinth (gibt ihm ein Papier). Man leſe die Verſicherung.

Greif. Ach, Höchſtdieſelben haben gar ſelbſt geſchrieben!

Hyazinth. Wir wollen die Sache nicht in Jedermanns Munde haben.

Greif (ſehr ernſt) Keine Silbe über meinen Mund. (Lieſt.) Mit gnädigſter Erlaubniß will ich den Eingang übergehen. — »Und geben als Pfandſchaft, Sicherheit und Verbürgung, den — (erblaßt) von Ariel zu heben — den gewiß verſprochenen Familienſchatz.“ (Er ſieht ſtarr in den Boden.)

Figaro (lacht).

Hyazinth. Nun, zähle Er auf.

Figaro (rüttelt ihn auf). Ich helfe.

Greif (halb laut). Daß Gott erbarme!

Hyazinth (freundlich). Was meint Er?

Greif. O — ich — ſinne nach —

Hyazinth. Worauf?

Greif (die Hände ringend). Hm! — Ariel — Herr Figaro! Ariel?

Figaro. Iſt ein ſehr berühmter Geiſt.

Hyazinth. Das weiß Greif wohl. — Wie oft hat er mit mir vor Ariel gezittert!

Greif. Ich zittre wirklich jetzt. — Herr Figaro! —

Figaro. O Sie, der Sie den Herrn Grafen oft in himmliſche Entzückungen durch Geiſter ſetzen — wie ſind Sie zu beneiden! Denn um die Zeit, wo Ihnen Ariel erſcheint — ſind auch mit uns ganz andere Dinge vorgegangen.

Hyazinth (myſtiſch). Ganz andere Dinge.

Greif (ſchlägt die Hände zuſammen). Heilſamere, das glaub' ich gerne. Allein — der Ariel — iſt ſo nicht — ach — wie ſoll ich, bei der Ehrfurcht, die ich für ihn fühle, mich recht ausdrücken? — iſt ſo — nicht reſponſable — Die Fonds, auf die der Ariel anweiſen darf — ſind —

Hyazinth. Tief in der Erde von meinen Ahnherren einſt verborgene Schätze.

Greif. Könnten nicht die hohen Anverwandten mir es ungleich deuten, ſo alter — alter Schätze mich theilhaft gemacht zu haben? Wenn Sie deshalb beliebten, auf das — was Dero liebe Ahnen — ſo — **in solidis** — allhier zurück zu laſſen hoch geruhten — mir eine feſte Weiſung —

Hyazinth. Greif, man zeige ſich nicht widerſpenſtig.

Greif. Nicht im geringſten — Allein die Schwäche der menſchlichen Vernunft — und väterliche Zärtlichkeit — die quälen mich bei dem Gedanken — zwanzigtauſend bare Thaler — auf Geiſter und unterirdiſche Depoſita — ſo — ſo — (Er trocknet ſich den Schweiß ab.) Herr Figaro —

Figaro. Ja, ja! — Ich muß als Zeuge mich hier unterſchreiben. (Er reißt ihm das Papier weg und ſchreibt.) Auf's Wort von Ariel — von Ihro Excellenz — und zehn Prozent.

Greif. So eben fällt mir bei — Herr Willner hat in wichtigen Geſchäften vorzutragen. (Er öffnet die Mittelthüre.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Inſpektor Willner.

Greif (will fort).

Hyazinth. Greif, man bleibe hier. Es iſt ja noch nicht dargezählt.

Greif (ſucht ängſtlich mit Figaro zu ſprechen).

Figaro (weicht ihm aus).

Hyazinth. Willner, Er mag reden. — Greif, wir wollen gleich das Reſolutum faſſen.

Willner. Abgeſandt von Ihren guten Unterthanen, die, neben hartem Mangel, noch in Unwiſſenheit verwildern, bin ich gekommen, um für die Schulen dieſes Landes um Unterſtützung Sie zu bitten — um Errettung vom gänzlichen Verderben für Lehrer und Unterthanen.

Hyazinth. Geh' Er zum Superintendenten. (Er ſetzt ſich.) Wir ſollen wohl am Ende noch Schulmeiſter abgeben? — Was man nicht alles jetzt verlangt!

Willner. Der Stand, der Ihre Unterthanen zu guten Menſchen bilden ſoll, iſt Ihrer Sorge werth.

Hyazinth (ruft Figaro auf ſeine rechte Seite). Er ſpricht ſonſt ganz manirlich. — Nicht wahr, mein lieber Figaro?

Figaro (Pauſe). In Frankreich — iſt das jetzt der neueſte Ton, das Volk durch guten Unterricht zu bilden.

Hyazinth (leiſe, verwundert). Iſt das? — nimmt man Notiz davon? — Ich thue — nun gut! — ich thue dann ſicher, was ein anderer Kavalier auch thut. (Laut.) Was meint

Er denn, mein lieber Willner, daß für die Schulen wohl am beſten —

Willner. Daß nur die armen Lehrer anſtändig leben könnten.

Hyazinth. Ich habe — vor acht Jahren — eine Summe angewieſen.

Willner (zuckt die Achſeln).

Hyazinth. Wie war's denn, Greif?

Greif (tritt vor). Sie iſt verwendet worden.

Willner (blickt ihn ernſt an). Dächer ſparſam auszubeſſern.

Hyazinth (erſchrocken). Die ganze Summe? — Hm! — wie war's denn, Greif?

Greif (ruhig). Theuerung machte damals das Bauen koſtbar.

Hyazinth. Das Bauen koſtbar! — Nun freilich wohl.

Willner. Es iſt ein Unglück, gnädiger Herr, bei ſo viel Gutem in unſerm Vaterlande, daß meiſtens wir übertreiben, oder völlig unterlaſſen. — Indem der eine Theil von deutſcher Jugend verkünſtelt wird — heran wächſt in Verhältniſſen, die er hernach, wenn er erwerben ſoll, entweder gar nicht, oder doch geringer findet: ſo ſchmachtet der andere in finſterer Barbarei. — Das Volk iſt ohne Unterricht in Plagen alt geworden. — Man gibt ihm nicht Begriffe von Pflichten, noch Geſetzen, und fordert doch ſo viel von ihm.

Hyazinth. Was will Er nur? — Ich fordre nichts.

Willner. Ach, gnädiger Herr, verzeihen Sie meinem Eifer! — Allein mich dünkt, die Akten ſo mancher Kriminalprozeſſe hätten uns bewieſen, der ärgſten Laſter Urſache war meiſten Theils Unwiſſenheit von Pflichten und Geſetzen. Der Gedanke, daran Schuld zu ſein, muß bei der Unterſchrift des

Urtheils den Richter ſehr verlegen machen, wer wohl mehr Recht zu fordern hat — die Menſchheit vom Verbrecher? — oder von ſeinem Richter der Unglückliche?

Greif (ſich vordringend). Die Sache ſorgſam durchzugehen — könnten Ihre Excellenz ſogleich mit mir in Ihrem Zimmer —

Figaro. Menſchlich und weiſe iſt das gedacht. — Friſch! — Ihrem Herrn das Geld hieher gezählt — und dann mit leichterm Muthe zur Arbeit für die Menſchheit!

Greif (ängſtlich) Das Geld — habe — ich —

Figaro. In dieſen Taſchen. — O wie die Summe ihn zur Erde zieht!

Greif (heimlich). Barmherzigkeit! — Barmherzigkeit!

Figaro (nimmt den Grafen bei Seite). Er will, um Ihnen zu gefallen, beſſere Sorten ſuchen — Indeſſen — damit Sie für die Noth des Landes etwas thun — ſo fordern Sie auf Abſchlag ein paar tauſend, und machen davon die Eintheilung für gute Lehrer.

Hyazinth. So fundire ich das Gedächtniß meines Namens. Sie haben Recht. — Herr Greif — ich kann mich mit Empfang der ganzen Summe jetzt nicht befaſſen.

Greif (bei Seite). Gott Lob!

Hyazinth. Doch gebe man mir ſogleich vier tauſend Thaler.

Greif (bei Seite). O weh! — vier tauſend Thaler? — Ein ſcharfer Griff!

Hyazinth. Das übrige den Nachmittag.

Greif. Wenn Hochdieſelben zuvor auf's klarlichſte beſtimmt —

Figaro. Indeſſen die vier tauſend —

Greif. Ach — Wenn — Ich bin in einer wunderbaren —

Hyazinth. Man hängt — wie ich ſehe — gar viel am Zeitlichen?

Greif (gibt zitternd vier Rollen hin).

Hyazinth (gibt ſie Willnern). Vier tauſend Thaler, die laſſe Er wohl belegen — und von den Zinſen, will ich, daß den Schulen aufgeholfen werde.

Greif (bei Seite). O zum Teufel! — für Schulmeiſter!

Willner. Dieſe Denkungsart iſt Ihrer Abkunft würdig.

Hyazinth. Das hat Er gut geſagt! — Nicht wahr, mein liebſter Figaro? (Zu Willner.) Nun hör' Er, von dem Gelde will ich, daß alle Jahre, ſo lange die Welt noch ſteht, in jedem unſerer Dörfer — am Hyazinthustage eine Rede komponirt und auch gehalten werde. Wer dann die beſte Rede liefert — (er ſieht ihn lächelnd an) dem werde der Ertrag von dieſem Kapital.

Willner (niedergeſchlagen). Doch, wenn nun jedem armen Lehrer gleiches —

Hyazinth. Verſteht Er? Wer die beſte liefert.

Greif. Ihre Excellenz vergeſſen die hohe Heirath. — Kredit, Geſchafte, alles ruht darauf. Man muß die Sache ſchnell betreiben.

Hyazinth (ärgerlich). Nun ja doch — ja! Kommen Sie, Figaro.

Willner (warm). Darf ich noch einmal bitten? Ach es iſt —

Hyazinth (klopft ihm auf die Schultern) Ja — ja! — Es bleibt dabei — am Hyazinthustage. — Wir bleiben Ihm in

Gnaden wohl gewogen. — Kommen Sie, begleiten Sie mich, Figaro!

(Er geht mit Figaro Arm in Arm ab).

Fünfter Auftritt.

Rath Greif. Willner.

Greif. Wer Teufel führte Sie denn her?

Willner. Der warme Eifer für —

Greif. Ach kalter Herr Inſpektor — das war beſtellt.

Willner. Mein Herr, die wenigſten der Unterthanen können leſen.

Greif. Um deſto beſſer.

Willner. Schreiben — faſt gar keine.

Greif. Die werden ihr Glück recht ſicher machen. A propos vom Schreiben — geben Sie mir das Geld zurück, ich will Sie ſteinreich machen. Ich ſchaffe Ihnen die Konzeſſion, nachzudrucken was Sie wollen.

Willner. Ich ſtehle niemandes Eigenthum.

Greif. Herr, die erſten Werke der Welt, auf Löſchpapier gedruckt, den Bogen Einen Pfennig — in acht Jahren kaufen Sie die Grafſchaft. Sie können ein Schild aushangen —

Willner. Es iſt Betrug.

Greif. Sie können Privilegia darüber bekommen: Sie können dem Staate ſehr wichtig werden. Die Autoren mögen ſchreien und hungern, Sie werden geſchützt.

Willner. Eine ſchreiende Ungerechtigkeit, die —

Greif. Die Eurer ehrwürdigen Zunft beweiſet, daß man ſie für gar nichts achtet. Ein Privilegium gegen den

Nachdruck wird gerade ſo viel geachtet, wie ein Verbot gegen das Gaſſenbetteln. Alſo —

Willner. Weil es denn gar ſo mancherlei Begriffe von Pflicht und Recht gibt, daß auch Diebſtahl zu Recht werden kann, ſo —

Sechſter Auftritt.

Vorige. Baroneſſe. Hinter ihr **Leopoldine.**

Baroneſſe (ſtürmt herein). Nein — das — das hätte ich nie geglaubt! (Sie ſetzt ſich auf's Kanapee.)

Leopold. (ihr nach, zu ihren Füßen). Sie fordern, was über meine Kräfte iſt.

Baroneſſe (ſteht auf — wüthend). Verſtumm', Unglückliche!

Leopold. (tritt zurück). Ach Gott!

Baroneſſe. Greif, laſſen Sie das Inſtrument von dem Notar, das zu der Zeremonie gehört — laſſen Sie die Schloßkapelle und alles zu der Feierlichkeit bereiten.

Greif. Sogleich. (Geht ab.)

Leopold. Ach Mutter, liebe Mutter!

Baroneſſe (dem Rath Greif nach). Ohne einen Augenblick Verzug! Ich opfere lieber die Garantie, als —

Leopold. Lieber alles, als Ihre Rache?

Baroneſſe. Als das Gefühl für die gekrankte Ehre. Herr Willner! Gut, daß Er hier iſt. Er hat ja meine Tochter im Chriſtenthum unterrichtet — Jetzt ſag' Er ihr, daß alle Flüche der Natur auf einer Tochter ruhen, die ihre Mutter durch Ungehorſam tödtet. (Sie ſetzt ſich entkräftet.)

Leopold. Bin ich deß fähig, Willner? — Lieber Willner — ich, die um ein gutes Wort von meiner Mutter von jeher alles that — auch was mir keine Freude machte?

Baroneſſe (ſteht raſch auf). Da hört Er's doch! Es macht ihr keine Freude mir zu gehorchen! Da ſieht Er doch, was Er aus ihr gezogen! — was ich Ihm ſchuldig bin!

Willner (der beim Eintritt der Baroneſſe ſich zurückgezogen hatte). Gnädige Frau — ich kann mich kaum erholen —

Baroneſſe. Das iſt ein Reſultat von Eurer Aufklärung, von Euern Sitten — von der Erziehung Eurer Deutſchen! — O — ſeht Euch nicht an! gebt Euch nicht Zeichen! Ihr habt die volle Macht Euch über die Moralität von meinem Plan im Mondſcheine zu unterhalten! — Empfinde wie du willſt — handeln mußt du wie ich will! — Was Ehre iſt — weiß ich — will ich nicht von Schulmeiſtern lernen — von achtzehnjährigen Töchtern nicht. Ich werde ordnen — und du — du wirſt gehorchen.

Leopold. (verzweifelnd). Oder ſterben.

Baroneſſe (hingeworfen). Wenn dir es —

Willner (fällt ſchnell ein). Nein, Fräulein! Sie verkennen die Frau Mutter. — Der Mutter Pflicht wird ſie niemals vergeſſen.

Baroneſſe (ſanfter). Ich übe ſie — indem ich ihr den Grafen Bega zum Gemahl beſtimme.

Leopold. Den ich nicht lieben kann! — Iſt der, dem ich mein Herz gegeben, wohl deſſen unwerth?

Willner (mit Wärme). Und hatten Sie nicht ſelbſt vor wenig Jahren noch den Plan mit Ihrer guten Tochter?

Leopold. (nimmt ihrer Mutter Hand). Da freuten Sie ſich meiner Zärtlichkeit — und wenn ich weinte, als er abweſend war, ſo ſchloſſen Sie mich feſt in Ihre Arme und ſagten:

— »Er iſt ja dein! Sei ruhig, gutes Mädchen!« Jetzt ſoll ich ihn verlieren und nicht weinen? — ſoll in den Armen des Grafen Boga ſterben und nicht weinen? — O meine Mutter — gute Mutter! — fühlt denn Ihr Herz nichts mehr für Ihre Tochter? — für Ihre einzige Tochter nichts, die Sie ſo herzlich liebt, und um Erbarmen, um Ihr zärtliches Verſprechen, um das Wort des Troſtes: »Er iſt ja dein!« ſo innig, ſo herzlich bittet?

Baroneſſe (nach einer tiefen Pauſe und bedeutendem Blick, öffnet die Arme). Embrassons-nous, ma fille! (Ernſt.) Willner, entferne Er ſich.

Willner (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Baroneſſe. Leopoldine.

Leopold. Ach, meine Mutter weint — weint um ihr Kind!

Baroneſſe. Ja, liebes Kind! ich muß die Schwachheit nur geſtehen. (Sie hält das Tuch vor.) Es gibt der Augenblicke, wo auch der Weiſeſte — (Sie trocknet ſich die Augen. Hierauf ſehr ernſt): N'en parlons plus! — Genug, daß auch ein König die Gefühle ſeines Herzens nicht ganz unterdrücken kann.

Leopold. Ach, das muß niemand können!

Baroneſſe. Leopoldine! Du biſt jung — du kannſt die Welt nicht kennen. Laß deine Mutter hierin walten.

Leopold. Recht gern! In dieſem Augenblick, wo Ihr Herz ſo lebhaft ſpricht —

Baroneſſe. Würde es mir eine Thorheit rathen? Glaube mir — ein Herz — ein gutes Herz — ein ſogenanntes großes Herz — iſt allerdings ein Etwas — darauf wir, bei denen, die wir brauchen, ſehr zu ſehen haben; und in ſo weit iſt mir's respectable. Allein für uns ſelbſt iſt es vocable!

Leopold. Mein Gott! Ach! ſo iſt Bardenrode nicht —

Baroneſſe. Mich erzürnen die modernen Philoſophen. Sie hängen den Schild nicht aus; — allein von innen iſt's daſſelbe. Wie könnten wir bei den Pflichten unſers Standes, unſeren Sentiments, bei unſerer Ambition, jemals ein Siſtem von Feſtigkeit erlangen, wenn wir den Wallungen des Herzens folgen wollten? Laß alſo den Haufen alles danach benennen. Was wir zufällig thaten — nenn' er ein gutes Herz! Das Opfer, das wir nicht länger zu vermeiden wußten — ein großes Herz! Allein die Fahne, zu der wir ſchwören, iſt Verſtand. — Aus dem Geſichtspunkte wirſt du mich begreifen, wirſt mir die Sentiments von Zärtlichkeit erhalten, die mich doch gleichwohl öfters konſolirt. (Seufzt.)

Leopold. O mein Herz — mein armes Herz! — Ach, löſchen Sie mich auf dem Stammbaume aus!

Baroneſſe (ſtreng). Vernünftig! — Vernünftig, meine Tochter! Was deine Leidenſchaft betrifft — wenn du ſie überwindeſt, ſo würde mir es wohl gefallen; kannſt du es nicht — ſo wirſt du dennoch — dafür ſorgen, daß du den Namen der Gräfin Vega mit Décence trägſt.

Leopold. Nein, nein! — Aus Ihrem Herzen kam das nicht. Sie glaubten zu meinem Troſt den Mittelweg zu finden — und in der Angſt — Nein, Mutter! Habe ich dem Onkel meine Pflicht gelobt, ſo iſt ſie mir auch heilig.

Baroneſſe. Nun, ſo entſchließe dich.

Leopold. O Gott! wer rettet mich!

Achter Auftritt.

Vorige. Graf Chriſtoph.

Chriſtoph. Ah ça! Wie ſteht's? — Komme ich —

Baroneſſe. In dem Augenblick, wo ſie endlich der Vernunft Gehör gegeben hat.

Chriſtoph. Sie liebt mich alſo? Brav! Auch bin ich zum Seufzen gar nicht eingerichtet.

Leopold. (entſchloſſen). Herr Onkel, wenn Sie auf Liebe Anſpruch machen —

Baroneſſe (tritt dazwiſchen). Ich laſſe Sie allein. Ueber eines Mädchens Widerſpenſtigkeit wird doch ein Herr, der ſo, wie Sie, in Schlachten war, zu ſiegen wiſſen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Chriſtoph. Leopoldine.

Chriſtoph. Setzen Sie ſich — **ma chère Nièce**! Nehmen Sie eine vortheilhafte Diſpoſition.

Leopold. Ach theurer Graf, wenn Sie jemals —

Chriſtoph (fällt ein). Das iſt genug! Ich bin deſarmirt! Theurer Graf, das iſt ſchon viel.

Leopold. O wenn Sie gütiger mit mir verführen als meine Mutter, wie ſollte die herzlichſte Dankbarkeit —

Chriſtoph. Ma Nièce! Sie geniren mich; ich bin das nicht werth. Wir ſind ſchon einig.

Leopold. (will reden).

Chriſtoph. Aber darin haben die gnadige Mama Recht, wie Sie ſagten: — »Ein Herr, der in Schlachten geweſen iſt!" — Ja, wer in einer Schlacht iſt — ſo in einer rechten Schlacht, der — macht Augen.

Leopold. (unruhig). O lieber Onkel, davon —

Chriſtoph (ſchnell). Wiſſen Sie nichts? Ich erzähle es Ihnen gern.

Leopold. (ängſtlich). Ich meine —

Chriſtoph (mit Feuer). Die große Bataille, wie ich ſie zu nennen pflege. Sehen Sie — der Tag brach eben ſo hinter dem Walde an; wir waren in den Zelten, ſo war es nun — — es war — ſechs Uhr? — ja! — ſechs Uhr! — Vor uns — war der Wald. — So — ſo — in einem Triangel. Auf einer Höhe — ſo. — Da kam der Feind — Daß ich's recht ſage — es war halb ſechs Uhr — nicht ſechs Uhr. Man muß nicht Unwahrheiten ſagen. Es gibt aber ſo Leute, die, wenn ſie vom Kriege erzählen, nicht bei der Sache bleiben. — Es war halb —

Leopold. O guter Gott!

Chriſtoph (lächelnd). Hilf uns aus dieſer Noth! — Ja — ſo beteten wir damals alle. Nun kommt die Armee aus dem Walde, ſo en Front — gegen uns — (heftig) und nun — nun — (Er denkt nach.) Warten Sie, ma Nièce — (Im höchſten Feuer.) Ja, erſt ſchrien die Feldpoſten, und dann kam die Armee. Oder eigentlicher zu reden — die Armee griff die Feldpoſten an — und nun ſchrien ſie — und dann beteten wir: »O großer Gott!« Sehen Sie — in der Stille, ein Stoßſeufzer war das nur. Nun, was war zu thun? — Ich lag im Zelte, und ſo kam denn die Armee —

Leopold. (ſteht auf). Herr Graf — verzeihen Sie, es iſt unmöglich —

Chriſtoph (erboßt). Unmöglich? — (Er ſteht auf.) Ma Nièce, das verbitte ich mir.

Leopold. Sie erklären mich unrecht —

Chriſtoph. Ei was, ich war deutlich genug! — Nichte — Sie haben mich ſehr alterirt. Wiſſen Sie, man hat einen Riß, wo die **Ordre de Bataille** — **Entre nous**! wenn wir vermählt ſind, müſſen Sie niemals an meiner Parole zweifeln; das könnte Ihnen meine Ungnade zuziehen. — Man hat einen Riß, auf dem ich mir mein Gezelt und den Vorfall habe andeuten laſſen.

Leopold. (welcher plötzlich der Gedanke kommt). Verzeihung! — Ach — ließen Sie ſich wohl erbitten, mir jetzt den Riß zu zeigen?

Chriſtoph. **Ah, ma Nièce! Vous êtes charmante!** Nichte, Sie ſind ſo artig, daß man ſchwören ſollte, Sie wären nicht in Deutſchland erzogen. — Meine Fata intereſſiren Sie? — Das verdiente einen Kuß!

Leopold. (küßt ihm die Hand).

Chriſtoph. Der Reſpekt darf künftig etwas zeſſiren, wenn Sie einmal Gräfin Boga ſind.

Leopold. (ſchmeichelnd). O — der Riß —

Chriſtoph. Noch eins! (Er ſetzt ſich.) **Nièce**, Sie grüßen zu gemein. Sehen Sie, (er läßt ſie ſich ſetzen) als Baroneſſe konnten Sie das etwa thun, aber als regierende Gräfin — nicht. Weder auf der Promenade, noch in der Kirche. Mein hochſeliger Herr Vater pflegten zu ſagen: — »Nur immer das Bürgervolk in der Ferne gehalten, daß ſie nicht dahinter kommen, wie es iſt!" — Sehen Sie, Sie müſſen grüßen — ſo — ja ſo, wie neulich die allerliebſte ungezogene Baronin, die ſo gratiös einwärts ging, wie mit kranken Füßen. — Die Augen über den Menſchen hinaus, und nur den Hals ein bischen gebogen. Es ſagt ſo: — (er ſteht auf) verſtehen Sie mich? — »Ich bin nicht irdiſch," — oder: —

»ich bin die regierende Gräſin,” – und hat ſo ein nobles Etwas — daß die Leute lieber in den Gaſſen umwenden, als uns begegnen. M'entendez-vous? — Ich hole den Riß. — (Er geht zur Seite ab.)

Leopold. (haſtig). Er iſt fort! Wie nütze ich dieſen Augenblick? (Sie ſieht auf Hyazinth's Zimmer.) Zu ihm? — Ja — Verzweiflung gibt mir Beredſamkeit.

(Sie geht haſtig an des Grafen Hyazinth's Zimmer.)

Zehnter Auftritt.

Leopoldine. Graf Hyazinth. Figaro.

Hyazinth (der ihr an der Thür begegnet, läßt ſie gleich umkehren). Wie mag man doch nur ungemeldet — (Er ſieht bedeutend umher.) Wo iſt denn die Livree?

Leopold. (ängſtlich, und mit einer durch den ganzen Auftritt immer mehr ſteigenden Verzweiflung). Im Corridor — Ich weiß es nicht — Ach, lieber, beſter Onkel, ich bin verloren.

Hyazinth. Hat jemand Ihnen denn manquirt?

Leopold. Ach nein — Barmherzigkeit! — Ich komme, Ihre Hilfe anzuflehen.

Figaro. Erlauben Ihro Excellenz, daß ich dem Herrn Grafen Baptiſt aufwarten darf?

Hyazinth. Wir ſind es wohl zufrieden.

Figaro (geht dahin ab).

Hyazinth (kalt). Barmherzigkeit? — Wer iſt der Supplikant?

Leopold. Hier, Ihre arme Nichte, (ſie ſtürzt ihm zu Füßen) die Ihre Knie umfaßt, und um Erbarmen weint.

Hyazinth. Mein Gott! (Er legt die Hand auf's Herz.) Wie haben wir uns alterirt! Stehen Sie doch auf. (Er faßt ſeinen

Puls.) Die Emotion war ſtark — Erbarmen, ſagen Sie? — Weshalben?

Leopold. Man will an Ihren Bruder mich verkaufen — der mich nicht liebt — den ich nicht liebe. —

Hyazinth. Nur langſam, daß man es auch kapire. Sie ſagten —

Leopold. Ach, daß ich einen andern liebe — daß man mich opfert —

Hyazinth. Einen andern? — Sie liebten vielleicht uns?

Leopold. Wie — uns?

Hyazinth. Ja! Uns — den ältern Herrn? Ich ließ das der Frau Mutter gleich bemerken, allein —

Leopold. Ich ehre Sie wie meinen Vater, liebſter Graf.

Hyazinth. Das war ſcharmant geſagt, **Nièce!**

Leopold. Doch, meine Liebe — gehört dem Grafen Bardenrode.

Hyazinth. Ich bin nicht gegen ihn. Doch Ihre Mutter —

Leopold. Die gibt aus Rache — ach, daß ich ſelbſt es ſagen muß! — mich hin an Ihren Bruder.

Hyazinth. Aus Rache? — das iſt doch nun kurios! — Man gibt kein Glück aus Rache.

Leopold. Es iſt für mich kein Glück. — Ich kann ihn ja nicht lieben.

Hyazinth. Ja ſo! — Allein, was klagen Sie denn eigentlich?

Leopold. Ich klage gegen Ungerechtigkeit — die größte Ungerechtigkeit.

Hyazinth. Die größte Ungerechtigkeit? **Fort bien!**

Leopold. Ich bitte Sie um Rettung.

Hyazinth. En vérité, Sie dauern mich.

Leopold. Ach ſprechen Sie gegen dieſe Heirath.

Hyazinth. Wie? gegen —

Leopold. Ich gehe nicht von hier, bis Sie mir helfen.

Hyazinth. Helfen? — Hm! — Gedulden Sie ſich einen Augenblick. (Er geht an die Seite, und zählt ohne von Leopoldinen bemerkt zu werden, die Knöpfe vorn am Kleide; da er an den letzten kommt, ſtutzt er, ſchüttelt den Kopf, ſeufzt, geht zu Leopoldinen, und ſagt in feierlichem Tone:) Mein Kind! — das Schickſal ſpricht — Sie müſſen mit unſerm Bruder, dem Herrn Grafen Chriſtoph, ſich vermählen.

Leopold. Ach, war ich Ihnen jemals —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Baroneſſe.

Baroneſſe. Sie? (heftig) und Sie allein? — Graf Chriſtoph? —

Hyazinth. Wird hier von der Nièce verhorreſcirt. — Sie klagt — ſie fleht um Hilfe —

Baroneſſe. Mein Fräulein, auf ein Wort! — Gibſt du dem Grafen nicht deine Einwilligung — ſo zittre! — Leopoldine! — Wir ſind Souverain! Ob deiner Mutter Wille dich in ein Kloſter ſteckt, oder vor der Welt das vorgibt, und tief hinab in einen Thurm dich ſendet, wo du dein Leben endeſt, indeß dein Lieber an Kloſtermauern heult, die dich nicht faſſen — das ſteht bei mir! — Nun, wähle —

Leopold. (faſt ohnmächtig). Ich gehorche.

Baroneſſe. So biſt du deines Standes würdig.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Graf Chriſtoph.

Chriſtoph. Da — hier aus dieſem Riſſe —

Baroneſſe (führt ihm Leopoldinen zu). Herr Graf, Sie ſehen hier die Gräfin Voga.

Chriſtoph (ohne ſie anzuſehen). Ich weiß wohl. — Allein der Riß —

Baroneſſe (befehlend). Weg mit dem Riſſe!

Chriſtoph (ſteckt ihn ein).

Baroneſſe (empfindſam). Dies iſt der feierliche Augenblick, in welchem ich — (ſie nimmt des Grafen Chriſtoph's Hand) mit dem letzten Zweige dieſes Hauſes — (ſie nimmt Leopoldinens Hand) mein Kind verbinde!

(Während der Rede hat unbemerkt von allen Graf Baptiſt und Figaro aus der Thüre geſehen. Figaro redet ihm zu, und ſchiebt ihn zuletzt ſanft hinaus, macht dann die Thüre zu, und bleibt darin.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Graf Baptiſt.

Baptiſt (grämlich). Ein Wort, Frau Baroneſſe!

Hyazinth. Ach — Ihre Liebden hatten wir nun gar vergeſſen. — Hier —

Chriſtoph. Bei dem feierlichen Augenblicke —

Baroneſſe (lauter als alle). Wo ich mein Kind —

Baptiſt. Ich habe wegen der Thorſchließung den Bardenrode um Verzeihung bitten ſollen —

Baroneſſe. Muß ſein! — Denn, was die Façon betrifft, bin ich gewiſſenhaft.

Baptiſt. Auch bin ich wohl bereit. Ich kann dabei gar nichts verlieren — denn in ernſthaften Staatsſachen fordert von uns kein Mann von Welt, daß wir bei Aſſürancen etwas denken ſollen. Allein — was mich verwirrt — iſt — was ich eben höre —

Baroneſſe. Nun?

Baptiſt. Sie haben dem Figaro die Staatskaroſſe zugeſchickt?

Baroneſſe (den Grafen Chriſtoph und Leopoldinen allein laſſend). Das habe ich — ja!

Baptiſt. Das hat mich höchlich alterirt. — Einem Kabinetskourier — und nicht einmal vom Hofe! — nur vom Geſandten!

Baroneſſe. Kourier — Kourier! — Als den Mann, der in Frankreich angebetet wird, hat man ihn anzuſehen.

Baptiſt (vor Grimm bebend). Allein — allein die Staatskaroſſe? — worin wir Herren nur fahren.

Baroneſſe. So beweiſe ich den Deutſchen, daß wir Verdienſte, wenn ſie ausgezeichnet ſind, auch ausgezeichnet zu behandeln wiſſen.

Hyazinth. Oui, mon cher frère! — Wenn ſie ausgezeichnet ſind.

Chriſtoph. Que Diable! Auch ausgezeichnet zu behandeln wiſſen.

Baptiſt. Ich laſſe Euch faſt in allem walten — allein, das bleibt doch ewig wahr: — »Man gebe jeglichem nach Stand und Würden.“ Bardenrode hat man hierin manquirt. — Der Figaro — er wundert ſich ſelbſt —

Baroneſſe. Aus zu viel Modeſtie.

Baptiſt. Er iſt doch nur Kourier, und Bardenrode bleibt unſer einer. Nein, nein! — Frau Baroneſſe, in alle Knochen iſt mir die Alteration geſchlagen.

(Die Trompete bläſt zur Tafel.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Haushofmeiſter Stock.

Stock. On a servi.

Bediente (öffnen die Flügel).

Baroneſſe. Wo Figaro —

Baptiſt. Schreibt in meinem Zimmer an den Anſtalten zum Feſte.

Baroneſſe. Ruf Er ihn, Stock.

Stock (geht in des Grafen Baptiſt's Zimmer).

Baptiſt (nach einem Keichhuſten). — Speiſt mit uns an der Tafel?

Baroneſſe (kalt). Ja.

Baptiſt. So werde ich — nicht erſcheinen.

Baroneſſe. Man hat Sie, meines Wiſſens, nie zu Rathe gezogen, wenn Männer von Verdienſten zu empfangen waren. —

Baptiſt (zornig). Bei meinem ſeligen Herrn Großvater —

Baroneſſe. Ha ha ha! Da war die Welt ganz anders.

Baptiſt (ſteigend). — War der Profeſſor Wolf —

Baroneſſe (überſchreit ihn). Der Name Figaro —

Baptiſt (mit letzten Kräften). — Dem wurde nicht ſo aufgewartet.

Baroneſſe (mit dem Triumph des letzten Wortes). Gilt mehr — als eine ganze Fakultät!

Baptiſt (entkräftet). Madame, ich war am Hofe — Ich wäre — Ja, Madame, es muß heraus. — Die Galle läuft mir über — Ich wäre Oberfalkenmeiſter geworden, (gerührt) ja, Oberfalkenmeiſter! — hätten Sie mich nicht auf unſerer Reſidenz zu wohnen diſponirt. Ich muß den Brauch, und auch die Qualität von der Eſtime kennen, den man Gelehrten ſchuldig iſt. — »Gelehrte ohne expreſſen Charakter kann man nicht mit den übrigen Hof-Ouvriers meſſen, dieweil Gelehrte am Hofe nicht gebräuchlich ſind. Doch hat man ſie zu defrayiren, und kann ſie wieder hinaus an die Grenze bringen laſſen.« — Das iſt Konduite! — Den Staatsfehler — hätte ich auf mich genommen. — Den Mangel an Konduite — nicht! — Und ſomit will ich mich gar überall in Ihre Händel nicht mehr miſchen.

(Er rennt zwiſchen Figaro und Stock, die eben heraus kommen, durch, in ſein Zimmer. Stock geht durch die Mitte ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Graf Hyazinth. Graf Chriſtoph. Baroneſſe. Leopoldine. Figaro.

Baroneſſe. Mein lieber Figaro, die Feſte eilen nicht. Allein die Trauung iſt noch heute.

Leopold. O liebe Mutter!

Figaro. So ſchlecht und recht? — In Frankreich wird man Ihnen das ungleich deuten.

Baroneſſe. Sie hören doch, Herr Graf? — Man erinnert ſich unſer an gewiſſen Orten noch. — Das kann ich nicht oft genug den Leuten wiederholen, die ſich in Deutſchland wegwerfen.

Chriſtoph. Ma foi! — Wenn die lange Weile nicht wäre!

Hyazinth (ſeufzt). Die lange Weile — ja!

Chriſtoph. Die nöthigt uns — **à contre-coeur** — mit dem Geſindel hier uns einzulaſſen.

Hyazinth. Wir ſchlafen — ſehen Sie — oft an der Tafel — ein.

Figaro (leiſe zur Baroneſſe). Wenn Sie mit der Trauung ſo ſehr eilen — weiß ich nicht, wie ich von dem Grafen die Garantie —

Baroneſſe. Das iſt wohl wahr! — Dann lag mir ferner wohl daran, daß ihm die Sottiſe des Thorzuſchließens widerführe; nicht aber daran, daß ſie auf mir ruhen bleibe. Nur will der Graf Baptiſt ihm nicht darüber die Excuſe machen.

Figaro. Verdammt!

Baroneſſe. Und ich verſprach's. Mein ganzes Anſehen liegt daran.

Figaro. Wie, wenn ich Bardenrode beredete, daß er's zum voraus verbäte?

Baroneſſe. Scharmant!

Figaro. Allein, dann ſehen Sie von ſelbſt, daß wir die Trauung —

Baroneſſe. Aufſchieben müſſen; natürlich — Auch dringen Sie wegen der Garantie von meinen Kapitalien ſcharf in ihn.

(Indeſſen hat Graf Chriſtoph dem Fräulein Artigkeiten geſagt. Graf Hyazinth Knöpfe gezählt, und etwas in ſein Souvenir geſchrieben.)

Baroneſſe (laut). Mit alle dem ſind doch die Mißverſtändniſſe mit unſern Unterthanen zu weit gediehen. Wir müſſen ſie durch Feſte, und durch das Rührende von dieſer Ehe beſänftigen. Wir geben alſo heute Verlobungsfeſtlichkeiten, die Bardenrode nicht dafür halten ſoll. Wir nennen es bei ihm — ein Maienfeſt — ſo etwas — ja! Was hat man jetzt in Frankreich an den Verlobungstagen großer Häuſer für Solennitäten?

Figaro. Hm! — Den Unterthanen gibt man Freiheiten.

Hyazinth. Das pflegen wir *nicht* zu thun.

Figaro. Den Leuten, die zunächſt um die Familie ſind —

Baroneſſe. Denen habe ich Freude zugedacht; Geſchenke, die ich mit Wonne geben will. Wohlthätigkeit — lohnt in der Rückerinnerung noch ſanft.

Figaro. Das iſt die Sprache großer Seelen. — Ja — theilen Sie Geſchenke aus — Ich rufe die Livree. (Eilt ab.)

Baroneſſe (ruft ihm nach). Das heißt — So hören Sie doch an —

Sechzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Figaro.**

Chriſtoph (ärgerlich). Fort iſt er!

Hyazinth (die Hände reibend). Wir müſſen — hm — zur Ehre des Hauſes — denn doch wohl — etwas thun?

Baroneſſe. Es iſt ja nie daran gelegen, *was* man thut — wohl aber, *wie* man's thut.

Chriſtoph. Ja freilich, wie man's thut.

Baroneſſe. Ich habe aus der Entrepriſe von der Fabrik noch viele Waren liegen, die ohnehin — Nun — die laſſen wir mit Trompetenſchall austheilen.

Hyazinth. Ecoutez! — Und mit Muſik?

Chriſtoph. Das geht der gnädigen Herrſchaft — ha ha ha! an Strafen für Frevel wieder ein.

Baroneſſe. Drei Viertheile — zahlen ſie mir von den Waren wieder.

Hyazinth. Wenn man ſie vertheilt, hält Willner eine Oration.

Baroneſſe. Dann nennen wir's ein Roſenfeſt.

Hyazinth. Ein Roſenfeſt.

Chriſtoph. Wir ziehen Oberröcke an — und gehen unterm Volk ſpaziren —

Baroneſſe. Greif ſchickt das gleich in ein Journal — ſo kommen Sie in den Katalog der philoſophiſchen Regenten.

Hyazinth. Das kann man acceptiren.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Graf Bardenrode.

Bardenrode. Verzeihung, wenn die Sorgfalt, anſtändig vor Ihnen zu erſcheinen, Verzug gemacht.

Leopold. (leiſe). Sie ehren mit dieſer Sorgfalt meine Hochzeitfeier.

Achtzehnter Auftritt.

Figaro, der **Willner** herein führt. Hinter ihnen zahlreiche Livree, prächtig gekleidet. **Vorige. Greif** in bordirtem Kleide.

Figaro. Herein, mein Herr! — herein! — Sie gehören zu ſolchen Freuden. Danken Sie im Namen der guten Leute. — Hier, gnädige Frau, hier bringe ich ſie. Sie warten froh und dankerfüllt der Gnade, die ich in Dero Namen verkündigt habe.

Alle Bediente. Gott erhalte die gnädige Herrſchaft!

Bardenrode (zur Baroneſſe). Was mag er wollen? — Wie ſoll —

Baroneſſe. O es iſt — vorhin —

Bardenrode (zu Figaro). Was wollen dieſe Leute?

Figaro (mit Feuer). Wie glücklich ſind Sie, holdes Fräulein, daß dieſer ſchöne Tag — für Ihre Unterthanen ſo menſchenliebend bezeichnet wird!

Baroneſſe (verlegen zum Grafen Bardenrode). Ein Maienfeſt! — (Zu den Leuten.) Hernach — hernach ihr guten Kinder! Ich ſtifte dann ſchon etwas. Jetzt geht's zur Tafel. Hernach.

(Die Leute gaffen ſich an, und gehen traurig ab.)

Baroneſſe. Nun, geh'n wir jetzt!

Bardenrode (gibt ihr den Arm). Madame!

Hyazinth (führt Leopoldinen).

Chriſtoph (folgt).

Baroneſſe (dreht ſich im Gehen um). Herr Willner, Er bleibt bei uns.

(Greif will folgen, Stock gibt ihm ein Papier, er lieſt es, ſchlägt ſich vor den Kopf, und geht an der Seite ab.)

(Figaro bleibt in der Mitte ſtehen und ſieht ihnen erſtaunt nach.)

(Willner hinter ihm an der Ecke der Bühne.)

Neunzehnter Auftritt.

Figaro. Willner.

Willner. Soll ich jetzt die Dankrede halten?

Figaro. O weh — wie iſt die prächtige Thorheit — im Innern — ſo arme Knickerei!

Willner. Das iſt jetzt hoher Ton. — Des Morgens die Gärten und Milchkammern durchzutoben, die Magen der Arbeiter geſtreng um ihre halbe Koſt herabzuſchätzen, um jeden Faden, den die Knochenhand der Armuth mit heißen

Thränen netzte, gebieteriſch feilſchen. — Dann Abends — zwei Drittel von den Gütern an Brillanten in dem Haar — zu Tauſenden auf Wegen der faden Ambition zu verſchleudern — So vereinigen wir Haustugend mit großem Ton.

Figaro. Allein, die vollen Becher — die **Petits maîtres** — das Unheil der Toilettenſtunde, iſt verſchwunden. Myſtik, Phyſik und Menſchenliebe beſchäftigen jetzt die Herren — Die Damen — ſind Mütter, Haushälterinnen und Gelehrte.

Willner. Oder wir haben die Larven des alten Luſtſpiels weggeworfen, und treiben mit dem Air von ernſten Pflichten und Geſchäften — jetzt tragiſche Koketterie.

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Haushofmeiſter Stock.

Stock (die Serviette unter dem Arm, ſteht eilig in die Thüre). Herr Figaro — die gnädige Herrſchaft wartet ſchon lange auf Sie.

Figaro (erſchrocken). Verzeihung! (Er nimmt Willner's Arm.)

Willner (weigert ſich). Nicht ſo — nicht ſo —

Figaro (will mit ihm fort). Sie werden —

Stock (ſpringt dazwiſchen). Ach Gott! — Man jagt mich aus dem Dienſte.

Willner. Ich eſſe —

Stock. Am Kammertiſche.

Willner. Das nicht — bei einem meiner Freunde.

Stock. Am Kammertiſche iſt mir befohlen. (Er zieht die Uhr heraus.) Zwei Uhr? — Drei Uhr — drei Uhr, Herr Willner, dann wird angerichtet. Kommen Sie jetzt, Herr Figaro.

Figaro. Sie müſſen mit mir geben. Sagte ſie nicht — „Willner, Sie bleiben bei uns?“

Stock (ängſtlich). — Hm — ja — am Kammertiſche.

Figaro. Kammertiſch? — Was iſt das? — Kammertiſch?

Willner. Iſt hier der Platz für Kammerjungfern — Gelehrte — den Friſeur —

Figaro. Herr Stock!

Stock. Ihr Gnaden!

Figaro. Wenn hieher Fremde kommen — Franzoſen zum Exempel, die ſich für Marquis ausgeben, für Virtuoſen — wo ſpeiſen die?

Stock. An Tafel.

Figaro. An der herrſchaftlichen Tafel?

Stock. Allemal an Tafel.

Figaro (zu Willner). Und Sie fragen, wohin Sie gehören? Ehren Sie ſich ſelbſt, wenn andere es vergeſſen. Kommen Sie —

Willner. Nein, das iſt zu gewagt! Wenn ich —

Figaro. Wie? Ich ſehe hier Kerls mit viel Impertinenz, mit dem Ton der unverſchämteſten, der ſchreiendſten Entſcheidung, an der Direktion von wichtigen Geſchäften — Burſche — die durch Wege, vor denen ihre harte Stirn nie erröthet, in Deutſchland ſich einen Sold erzwingen, da man ſie zu Paris am Tiſche für ſechs Sous nicht mehr geduldet hat. Und ein Gelehrter, ein freier Mann will ſich mit Sklavenangſt unter die Knechte ſeiner Großen hin verkriechen.

Stock (vor Wuth bebend). Der Haushofmeiſter ſpeiſt auch mit am Kammertiſche.

Figaro. Kommen Sie, blicken Sie ihnen mit Seelenadel in's Geſicht.

Willner. Was wird die gnädige Herrſchaft —

Figaro. Dieſe Komplimente ſind Leibeigenſchaft — Herr Stock!

Stock. Befehlen —

Figaro. Mein Platz wird aus Reſpekt (zu Willner) auch wegen der langen Weile — nicht nahe bei der Frau Baroneſſe ſein. — Darum ſag' Er ihr vorher in's Ohr — hör' Er wohl zu —

Stock. Ich höre —

Figaro. In Frankreich ſei der neueſte Ton, ſich nicht von Leuten von Verdienſt zu trennen.

Stock. In Frankreich?

Figaro. Deshalb käme ich mit Herrn Willner.

Stock. Barmherzigkeit! — Ach — ach! Ich habe ſieben Kinder.

Figaro. Was gibt's?

Stock. Der Herr Inſpektor an die Tafel? — Das gibt dem Herrn von Greifhart ein tödtliches Fieber.

Figaro. Wie ſo?

Stock. Ich habe ihm eben ſchriftlich den Befehl gebracht, an Tafel, bis auf weitere Ordre, nicht zu erſcheinen.

Figaro. Warum?

Stock. Als Edelmann iſt er nicht von altem Weſen; als Rath war's eine Gnade — als Edelmann will's der Herr fordern — und das geht nicht.

Figaro. In Frankreich — ſage Er nur — in Frankreich —

Stock. Das bringt mich um den Dienſt.

Figaro. Nur wohl Acht gegeben. — In Frankreich ſei der neueſte Ton, ſich nicht von Leuten von Verdienſt zu trennen.

Stock (jammernd). Ach du mein armes Blut! — Wie war's? — Erlauben Sie nur, daß ich's Ihnen einmal verſage — wegen —

Figaro. Sage Er es nur —

Stock. In Leuten von Verdienſt ſei es der neueſte Ton, ſich nie von Frankreich weg — — Nein —

Figaro. Umgekehrt! — In Frankreich ſei der neueſte Ton —

Stock. Sich nicht von Leuten von Verdienſt — So — ſo — Ach, ich dachte an die Donneraugen der Frau Baroneſſe. — Ja, Sie dürfen es uns nicht übel deuten, wenn wir über Frankreich hier zu Narren werden.

Figaro. Gar nicht.

Stock. Der Dienſt bringt es ſo mit ſich. — Ich war bei des Königs Stanislaus Majeſtät — da ging's nur menſchlich her. — Hier iſt es ſchon ſtatiös. (Im Gehen.) »In Frankreich ſei der neueſte Ton, ſich nicht von Leuten von Verdienſt zu trennen.“ (Geht ab.)

Figaro. Deshalb kann ich Sie nicht verlaſſen, braver Mann.

(Sie gehen Arm in Arm ab, man muß jedoch bemerken, daß Willner ungern mitgeht, daher Figaro freundſchaftliche Gewalt braucht.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Aus der Mittelthüre werden Konditorsaufſätze von der Tafel nach der Seite hingetragen. Von daher geht ein Bedienter mit einigen Gläſern Waſſer und mit ſchmal und der Länge nach gelegten Servietten in die Mitte. Hinter dieſen der Haushofmeiſter Stock mit dem Kaffee, und ein Laufer mit Taſſen gehen eben dahin. Dann kommt auch von der Seite Friedrich.)

Friedrich. Jakob.

Friedrich. Jakob! — He! — Jakob! — (Er ruft in der Mittelthüre.)

Jakob (kommt). Was gibt's?

Friedrich. Auf dem linken Flügel geſchwind die Zimmer aufgemacht.

Jakob. Wer kommt?

Friedrich. Graf Meldenſtein. — Er fährt in der Allee — Ruf den Herrn von Greifhart, daß er an die Schloßthüre geht.

Jakob (geht in die Mitte ab).

Zweiter Auftritt.

Friedrich. Ludwig, der Jakob begegnet

Ludwig. Du ſollſt die Spieltiſche in die Orangerie bringen.

Friedrich. Spielen ſie dort?

Ludwig. Ja.

Friedrich. Hilf mir hintragen.

Ludwig. Ich ſoll dem Figaro von der Baroneſſe [illegible] etwas ſagen.

Friedrich. Höre, das war zu toll, wie die Baroneſſe und der Herr Graf Chriſtoph den Willner an der Tafel heute geſchoren haben.

Ludwig. Machen ſie's denn anders?

Friedrich. Es iſt kurios! — Wenn Fremde hier ſind, ſo halten die Herrſchaften mit den Rathen und der Geiſtlichkeit — ſo — gleichſam eine gnädige Parforce-Jagd. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ludwig. Figaro.

Figaro. Er hat mir gewinkt — Was will Er von mir?

Ludwig. Die gnädige Baroneſſe verlangen — Sie möchten ſich unvermerkt hier etwas allein aufhalten — Sie wollen mit Ihnen reden.

Figaro. Wohl.

Ludwig. Sie müſſen zuvor nur noch den Grafen Meldenſtein empfangen. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Figaro. Willner.

Willner (kommt traurig hervor).

Figaro (bietet ihm die Hand). Muthig, mein Freund!

Willner. Kann dieſen Spott ein Mann von Ehre ertragen?

Figaro. Sie ſind zu tief getroffen.

Willner. Mit bitterer Satyre mich vor aller Welt zum Gelächter ausſtellen zu laſſen! — Dieſen Mittag — ſo ſchrecklich wie er war — verdanke ich Ihrer Ueberredung.

Figaro. Geduld! — Sie werden ihn mir verdanken.

Willner. Niemals! — Ich mußte ſcheinen, was ich nicht bin.

Figaro. Das thaten Sie: allein Sie mußten's nicht.

Willner. Ueberſchrien von der Menge — niedergedrückt durch das Gewicht des hohen Standes —

Figaro (faßt mit raſchem Feuer ſeine Hand). Da — da finden wir einander. Das iſt es, was in euerm Deutſchland, und am meiſten von manchem eurer Gelehrten mich empört. In Reiſen, Briefen und Journalen macht ihr euern Vornehmen die Fauſt im Sack — im Angeſicht mit ihnen verſtummt ihr, wie noch nicht frei gelaſſene Knechte. Iſt denn erworbene — errungene Menſchenwürde minder, als der angeerbte Moder von Dokumenten?

Willner. Nun ja! — das Uebel iſt weit gediehen auf beiden Seiten. — Allein, daß Deutſche — dem Deutſchen ſein Vaterland zum Vorwurf machen? — Das — mein Herr — das danken wir Ihrem Frankreich.

Figaro. Frankreich? — Wie?

Willner. Ihrem Frankreich, das uns zum Pflügen tauglich hält, und — höchſtens noch — zum erſchoſſen werden, im Dienſt der Herren, die uns verachten.

Figaro (kalt). Wer in Deutſchland mehr erträgt, als er ertragen ſollte — reibt ſich an Frankreich.

Willner. O, wenn Sie wüßten —

Figaro. Oder — rechnet man den Uebermuth von ein paar Deutſch-Franzoſen, die den Unfug ihrer Sentiments leichtgläubigen Schwächlingen verkrähen — rechnet man den einem ganzen Volke an?

Willner. Fürwahr, wir dürften —

Figaro. Nicht weiter! — Impertinente Schwätzer für die Nation zu nehmen? — Charlatane, ausgetriebenen Pöbel — für dieſes edle, généreuse Volk zu nehmen? — iſt das auch billig?

Willner. Nun ſo erzeigen der König und der Hof dem deutſchen hohen Adel ſo viel Ehre — das Aufſehen, das ſie zu Paris erregen, iſt ſo verführeriſch, daß es den guten Herren, wenn ſie ſich wieder hieher zu uns verirren, und dann nichts finden, als den ſchweren Boden, den ernſten Sinn, und den von ihnen mit geleerten Beutel — mit unſerm biedern Herzen vorlieb zu nehmen, nicht möglich iſt.

Figaro. Nein, nein! — Was ihr von ihnen erduldet, iſt eine Art Revanche, weil man ſie in Frankreich links gefunden hat.

Willner. Nicht möglich?

Figaro. Sie ſelber, die bei aller Steifheit dennoch wahnen, den Nationalcharakter der Franzoſen an ſich zu tragen, ſie ſind es, die zu Paris den Namen — Deutſche — zum Gelächter machen. — Ei — was macht ihr euch von Frankreich für ein Bild! — Eure Karikaturen erregen dort kein Entzücken. In Frankreich merkt niemand auf ſie.

Willner. Man merkt nicht auf unſre Herren? —

Figaro. Kein Menſch — ſo wahr —

Willner. Um unſrer Ruhe willen — ach, laſſen Sie uns bei dem Glauben! — Er muß uns tröſten, wenn wir arbeiten, daß das Blut uns aus den Händen ſpringt, und der Ertrag davon kaum reicht, um das zu geben, was zu Paris die Ehre des deutſchen Adels will.

Figaro. Wenn eure Herren zu Paris auch eine Stadt verzehren, man merkt ſie nicht. Wie iſt es möglich, daß ein denkendes Geſchöpf, in dem Tumult von Menſchen und Begebenheiten, von Fürſten und Millionen, das Blut getreuer Unterthanen hinvergeuden, und dann mit dem Inſektenſtolz ſich blähen kann, als ob man in den Wirbeln und Wogen der Monarchie dies Opfer tief anſtaune?

Willner. Wäre dies unter uns allgemein bekannt —

Figaro. Lacht es ihnen vor. — Euch iſt das Lachen Vertheidigung — in Noth. Lacht — daß Ehre und ſchlichter Menſchenſinn und Geiſt des Vaterlandes erwache, und die Despoten eurer beſten Kräfte aus dieſer Mummerei aufſchüttle.

Willner. Ich glaube nach gerade — manches, das wir für Pariſer Ton halten, iſt wohl nur aufgeraffte, mißverſtandene Ziererei?

Figaro. O, nichts iſt Mitleidens werther, als das, was einige von euren Damen Pariſer Ton geſcholten: dieſe ekelhafte Miſchung von Stolz, Nachlaſſigkeit und bitterer Laune, die man dort in der fernſten Landſtadt kaum der Soubrette hingehen laſſen würde. — Nein! — Der Hauptzug der Franzoſen iſt Liebenswürdigkeit und Edelmuth.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Des Herrn Grafen Chriſtoph Excellenz befehlen, Sie allein zu ſprechen.

Figaro. Ich bitte zu eilen, weil die Frau Baroneſſe dasſelbige befohlen.

Ludwig (geht ab).

Willner. Sie haben mein Gefühl berichtiget.

Figaro. Wohl! — Allein, ich möchte Sie auch waffnen, den Uebermuth ſo zahm nicht länger zu ertragen.

Willner. Ach, die Partie iſt —

Figaro. Iſt gleich — iſt überwiegend für Sie. — Denn jedem Volke iſt der Narr verächtlich, der ſeines Vaterlandes ſpottet. (Stärker) Verächtlich! — auf welcher Höhe ihm auch der Zufall Spielraum gab.

Willner. Mein Wort — ich will in's künftige die Menſchenwürde gewiſſenhafter gegen Stolz und Ungerechtigkeit behaupten.

Figaro. Dann haben Sie heute viel gewonnen. — Sie wiſſen, nun rufen mich Geſchäfte — Sind ſie vorüber —

Willner. Dann dürfte ich auf Sie rechnen?

Figaro. Dann führen Sie mich zu einem unverzerrten Deutſchen hin, dem ich zum Handſchlag und zum deutſchen Weine willkommen bin.

Willner. Wollen Sie bei mir willkommen ſein?

Figaro (reicht ihm die Hand). Mit Freuden — Alſo auf Wiederſehen!

Willner (ſchlägt ein). Auf Wiederſehen!

Figaro (umarmt ihn). Adieu! (Er geht mit ihm nach der Thüre.)

Willner (der ihm im Gehen die Hand drückt). Adieu! (Er geht nach der Seite ab.)

Sechſter Auftritt.

Graf Bardenrode. Figaro.

Bardenrode (trifft Figaro an der Thüre). Baron, was machen Sie? — Die Heirath des Fräuleins iſt gewiß.

Figaro. Mit Ihnen.

Bardenrode. Graf Chriſtoph —

Figaro. Den Kopf zum Pfande — Nein!

Bardenrode. Ach — hätte ich meinem Sinne nur gefolgt!

Figaro. Um alles zu verlieren?

Bardenrode. Zu gewinnen! — Mit Offenheit — auf geradem Wege —

Figaro. Tiraden hinzuſchleudern, die an den abgeſchliffenen Menſchen nirgends haften — und ſo mit ernſtem Pomp die Grafſchaft und ein ſchönes Weib zu verlieren?

Bardenrode. Sind wir auf Ihrem Wege weiter?

Figaro. Weiter.

Bardenrode. Wie fern?

Figaro. Iſt mir ſehr deutlich — nicht ſo der Ungeduld des Liebenden. — Haben Sie die Garantie der Kapitale?

Bardenrode. Da iſt ſie — aber —

Figaro. Ich werde dieſe Garantie — ſehr leicht — dem Scheine nach — wie nichts — hingeben.

Bardenrode. Was beginnen Sie? — Meine einzige Hoffnung iſt dieſe Garantie.

Figaro. Eben das — wollen wir verbergen.

Bardenrode. Die Baroneſſe liebt das Geld.

Figaro. Das Geld und Herrſchaft; — allein die Rache und Frankreich — mehr als beides. — Ich kenne meine Leute. Verlaſſen Sie mich jetzt — der Herr Graf Chriſtoph wollen mich beehren.

Bardenrode. Sie werden mir unbegreiflich, Figaro!

Figaro. Deſto beſſer! — Nur ſpielen Sie gut, wenn die Pariſer Moden kommen.

Bardenrode. Den armen Willner ſchleppen Sie an die Tafel.

Figaro. Er hat dort viel geduldet — wahr! Allein er ſoll mir's danken. — Gehen Sie doch jetzt, Herr Graf.

Bardenrode (geht, und kommt wieder). Sie vergeſſen Greif.

Figaro. Mit Fleiß. — Böſewichter verdienen keinen Plan. — Ich ſtoße ihn weg, wenn er mir irgendwo mißfallt, ohne ihn für mich deswegen zu gebrauchen. Noch eins — was ich, neben Ihrer Liebe, im Politiſchen — für Sie gewinnen kann — Man kommt — Verlaſſen Sie mich ſchnell.

Bardenrode (geht an der Seite ab).

Siebenter Auftritt.

Figaro. Graf Chriſtoph aus der Mitte.

Chriſtoph. Mon cher Figaro! — Jetzt gilt's! — Vous êtes un homme d'esprit — die Baroneſſe iſt hochliſtig — Doch — das thut nichts.

Figaro. Gar nichts.

Chriſtoph. Ich — ſehen Sie — ich will jetzt — ha ha ha! — den Wallfiſch machen — der das Schiff umwirft. D'rum ſchließen wir — wir zwei für uns, eine politiſche Allianz.

Figaro. Defenſiv — oder —

Chriſtoph. Offenſiv mit defenſivem Mantel. — Das heißt: — Da ich mich doch vermähle, wie mache ich's, ſo — m'entendez vous? — daß ich die Herren Brüder zuſammt der Baroneſſe überflügle — Doch alles salvo jure! — Sie verſtehen mich ſchon.

Figaro. Nicht! — Denn, wenn Sie dreien, was ihnen zukommt, nehmen — was heißt dann salvo jure?

Chriſtoph. Salvo jure? — Wohl dem, der hat.

Figaro. Oder — wer nicht hat, der heule.

Chriſtoph. Der heule.

Figaro. Scharmant! — Sie haben Ihr eigenes Dictionnaire.

Chriſtoph. Lernt ſich bald —

Figaro. Die Herrſchaft der Frau Baroneſſe abzuſchütteln — fordern Sie vor allen Dingen — Ihre Kanzlei.

Chriſtoph. Die *eigene* Kanzlei?

Figaro. Natürlich! — und mehr Einnahme.

Chriſtoph. *Eigene* Kanzlei — und *mehr* Einnahme? — Embrassez-moi! — Ja, ja! ſo muß es werden. — Das haben Sie penetrirt. — Allein — hm? — wie bringe ich von der Baroneſſe die Conceſſion dazu heraus? — Hier hängt die Sache.

Figaro. Hab' ich Ihr Wort, daß Sie mich nicht verrathen?

Chriſtoph. Unſer hochgräfliches Wort.

Figaro. Die Baroneſſe glüht für Rache an Bardenreden — Sie fürchtet, daß Ihnen der Entſchluß gereue —

Chriſtoph. Mich zu vermählen?

Figaro. Ja. — Die Lage müſſen Sie nützen. — Stellen Sie ſich wegen der Ehe ſchwierig — melden endlich Ihre Forderung — und — hm! — wie heißt das gute Wort? — und — fahren Sie ein biſchen dazu an.

Chriſtoph. Comment? — Anfahren?

Figaro. Ja, ja!

Chriſtoph. Anfahren? — Das ſollte reuſſiren?

Figaro. Bewirkt — was ich verlange.

Chriſtoph. D'honneur? —

Figaro. Das muß ich wiſſen.

Chriſtoph. Bon! — Das ſoll geſchehen. — (Pauſe.) Erſchrecken wird ſie — (beherzt) da liegt mir aber nichts daran.

Figaro. Wer iſt hier Herr?

Chriſtoph (heftig). Wer iſt hier Herr? — Laissez-moi faire.

Figaro. Noch eins! — Vergebung, daß ich Willnern an die Tafel brachte.

Chriſtoph (ernſt). Ja — das war nun ſo etwas. — Ein Inſpektor kann mit der Herrſchaft nicht an der Tafel eſſen. — Allein — Sie ſind mit unſerer Etikette nicht bekannt, und — da wir ihn faſt [illegible] — ſo hat Ihr Einfall uns dennoch anſtändig amüſirt.

Figaro. Der Fehler iſt bald gut gemacht: — ernennen Hochdieſelben den Willner zum Rath in Dero Dienſten, ſo hat er auch mit Ihnen eſſen dürfen.

Chriſtoph. Will mir's vortragen laſſen.

Figaro. Ernennen Sie ihn gleich; Sie üben damit ein Recht der Herrſchaft.

Chriſtoph. **Actum Dominationis?** — Alſo — in meinem — ſpeziell in meinem Dienſte?

Figaro. Natürlich.

Chriſtoph. Er werde alſo Rath! — Hm! — Doch — was ſo eigentlich — wohl für ein Rath?

Figaro. Gewiſſens-Rath? —

Chriſtoph (ernſt). Iſt nicht einmal im Titel mehr an Höfen gebräuchlich.

Figaro. Edukations-Rath? —

Chriſtoph. Mag paſſiren. Doch ohne Geld — und ohne weitere Utilitäten.

Figaro. Ohne irgend eine Utilität.

Chriſtoph. So mag's paſſiren.

Figaro. Jetzt haben Sie ſich als Herr und als Beſchützer der Wiſſenſchaften ſchon gezeigt.

Chriſtoph. Iſt d'rum nicht ſchwer. — **Que Diable!** — man iſt gar leicht mit uns **content.** — Ha ha ha ha! — Allein — ein Wort — nun — das muß man zu ſeiner Zeit ſich nicht verdrießen laſſen. — Au plaisir de vous revoir, mon cher! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Figaro. Ludwig.

Ludwig. Da mir das Fräulein die Taſſe wieder gab, ſchob ſie ein Täfelchen von ihrem Souvenir — zwiſchen den Teller und die Taſſe, und ſagte: »An Figaro.“

Figaro (lieſt). »Sein Sie auf Ihrer Hut — Der Rath Greif hat ſich ſehr bemüht, bei meiner Mutter Sie in Verdacht zu bringen. — Willner läßt mir eben ſagen, daß die Bauern mit Gewalt herauf zu Bardenroden ſtürmen wollten.“ — Iſt der Graf Hyazinth im Saale?

Ludwig. Sie promeniren nach der Tafel in der Allee.

Figaro. Braviſſimo! — (Er ſchreibt auf die andere Seite des Täfelchens. Nachdem es geſchehen iſt.) Wird ſie's auch leſen können? — (Er lieſt halb laut.) »Greif fällt in ſeine Falle. Die Bauern muß Willner gleich in die Allee zum Grafen Hyazinth verſchicken. Sie ſollen ernſtlich reden. Engagiren Sie Greif zum Spiel. Verwirrung bringt uns in's Klare.“ Mein Freund — geb' Er dies Blatt —

Ludwig. In ſichere Hand?

Figaro. Dem Fräulein.

Ludwig. So lieb als mir mein Leben iſt. (Geht ab.)

Figaro. Nun der Frau Baroneſſe den Wurm an's Herz! — Friſch, Figaro! — Du wirſt dich amuſiren! Ah! la voilà!

Neunter Auftritt.

Figaro. Baroneſſe.

Baroneſſe (tritt von der Seite ein. Außer Athem). Ich habe Sie warten laſſen.

Figaro. Gnädige Frau?

Baroneſſe. Allein, der Graf von Meldenſtein iſt angekommen. — Er brennt vor Begierde Sie zu ſehen. — Nun ſagen Sie mir nur — was haben Sie vor?

Figaro. Wie ſo?

Baroneſſe. Mit Greif?

Figaro. Und ſeinem Kapital — Nicht wahr?

Baroneſſe. Und in den Adel ihn zu erheben? Mit dieſer Hoffnung reizte ich ihn --- doch — erfüllen wollt' ich ſie nie.

Figaro. Und warum nicht? — Sie ahmen die Gerechtigkeit des Himmels nach. Seine Narrheit iſt ſeine Strafe.

Baroneſſe. Allein — man muß Narrheit im Preiſe erhalten.

Figaro. Das habe ich, dünkt mich, da ich zu Ihrem Beſten — den Schwamm ausdrückte, der ſich von Ihnen füllte.

Baroneſſe. Zu meinem Beſten?

Figaro. Des Herrn Grafen Hyazinth Verbeſſerung der Domänen fing an — mit Haben-wollen. — Man mußte, zum Beſten Ihrer Plane, willfahren. — Ich, zum Beſten Ihrer Plane, mußte bei dem Grafen Kredit zu haben ſuchen. — Der Ungeſtüm der Unterthanen mußte ſich auf's neue an Bardenreden wenden; — alſo mußten ſie empfangen. — Ihre Kaſſe iſt geſchont — und dies zu können, mußte ich Ihren Namen bei Greif gebrauchen — und die Hoffnung in den Adelſtand zu kommen. — Das iſt die Sache.

Baroneſſe. Die Ihnen Ehre macht. Greif iſt ein Narr — und bluten kann er auch einmal.

Figaro. Zu beweiſen, wie ich indeſſen für Sie gehandelt — iſt hier die Garantie von Ihrem Kapitale. (Er übergibt ſie.)

Baroneſſe. Von Bardenroden?

Figaro. In aller Form.

Baroneſſe. Von ihm? — Wirklich von ihm?

Figaro. Ihr Gnaden ſehen —

Baroneſſe. Was ich meinen Augen nicht trauen kann. Er gibt die Garantie — und ſieht, daß meine Tochter mit dem Grafen Chriſtoph ſich vermählt? — Wie machen Sie's? — Wie kommt's? — Wie war es möglich, daß Sie das erhielten?

Figaro. »Warum ſollte ich« — ſprach er — »dieſe Zeremonie — denn mehr iſt es nicht — da doch die Grafen Succeſſion bekommen werden — dieſe Zeremonie der Mutter — einer Dame, wohl verweigern, die einſt meine Mutter hätte werden können?«

Baroneſſe (erſtaunt). »Einſt?« und — »hätte werden können?« — Hat er denn ſelbſt den Plan nicht mehr?

Figaro. Der Graf — ſo viel ich merke — hat Plan auf — hm! — Sie wohnt hier in der Nähe — eine Gräfin — Alten —

Baroneſſe. Altenhain? —

Figaro. Von Altenhain!

Baroneſſe (außer ſich). Iſt's möglich?

Figaro. Und das freuet mich für Ihr Projekt.

Baroneſſe (ohne ihn zu hören). Altenhain? — die neue Gräfin? — Und Bardenrode? — kann er ſich ſo wegwerfen? — Wie? — die Altenhain? — für ihre Tochter? — einen der älteſten Grafen des deutſchen Reichs?

Figaro. Gefällt Ihnen das nicht?

Baroneſſe. Nein.

Figaro. Ja doch —

Baroneſſe. Nein — ſage ich — Nein — Nein, gar nicht!

Figaro. Ich begreife nicht —

Baroneſſe. Es hat mir ſchon gar nicht gefallen, daß er gegen meine Tochter ſo gleichgiltig war.

Figaro. Das macht ja Ihr Projekt —

Baroneſſe. Zu nichts! — Liebt er nicht — ſo entreiße ich ihm auch nichts — kann ich ihm nichts entreißen — ſo bin ich nicht gerächt.

Figaro. Ja — ſo —

Baroneſſe (wüthend). Und mir die Garantie zu geben! — So ſchnell — ſo leicht — ſo gerade hin — ſo ganz um nichts zu geben! — (Kalt.) Er hält mich für gar nichts. — Er fürchtet — achtet — haßt — und liebt mich nicht. — (Mit einer Heftigkeit, daß ihr die Sprache faſt fehlt.) Mich ſo unbedeutend — wie eine gemeine Mutter anzuſehen! — Mich nicht einmal zu haſſen!

Figaro. Er ſpricht von Ihnen mit der größten Achtung —

Baroneſſe (wirft ſich in das Kanapee). Das macht mich raſend.

Figaro. Nein, wahrlich er hält Sie für eine gute Dame.

Baroneſſe (ſpringt auf). Ha ha ha! — Plane — Aufwand von Intriguen, Touren und Maſchinen — umſonſt — um nichts. — Nein — gegen mich. — Was ich verlangen kann, iſt da — Ich habe es hier in meinen Händen — Ich kann nichts wünſchen — fordern — hoffen — ſuchen, noch betreiben — Alles hat er erfüllt, und eine öde, leere Wüſte in mir zurück gelaſſen. — Ich bin betrogen — durch mich — von mir. — Ich kann nichts ſagen. — (Kalt.) Nein — nichts. Ich muß der Altenhain den Glück wunſch machen — Glückwunſch zu einem Glück! — Und ich — bin nicht gerächt! — ſtehe, als Ueberliſtete bei ihren Brautanſtalten! Nimmer haben dieſe Grafen Deſcendenz. — Mein Kind kommt um die Grafſchaft — und ich um meine Rache! (Nach einer Pauſe, darin ſie durch alle Möglichkeiten ſchweift, entſchloſſen.) Fühlen Sie meine Lage?

Figaro. Ganz.

Baroneſſe. So denken Sie auf Hilfe.

Figaro. Wie aber? — Denn, wenn der Graf nun einmal abgeſprungen iſt — was iſt da noch —

Baroneſſe. Die Grafſchaft falle auf wen ſie wolle — werde meine Tochter — Gräfin — Nonne — Mutter, oder nicht — nur — daß die Altenhain den Bardenrode nicht bekomme. — Das kann nicht — darf nicht — ſoll nicht ſein.

Figaro. Allein — wenn nun —

Baroneſſe. Ich will's nicht haben. — Sie ahnen nicht, was ich vermag, wenn ich aus ganzer Seele fühle: — „Ich will's nicht haben.“ — Ich kann — Nein — ich will jetzt nicht wiſſen, was ich könnte — ich will das Aeußerſte von Schande und Ehre — von Herrſchaft und von Ohnmacht jetzt nicht vor meine Blicke. — Figaro — Figaro — helfen Sie mir dorthin — Ich ſehe Sie nicht mehr. — Mein Kopf —

Figaro (hilft ihr auf's Kanapee). Ich will Hilfe —

Baroneſſe. Nein.

Figaro. Aber die Erſchöpfung —

Baroneſſe. Nein! — (Pauſe.) Ich will — (ſchwach) keine Hilfe, als das zu ſein aufhören, was mich ſo elend macht —

Figaro. Ich will jede Kraft aufbieten —

Baroneſſe. Gut! — Helfen Sie mir auf. (Sie gibt ihm einen Ring.) Vergeſſen Sie — daß der Körper des Weibes — Mannesſeele nicht ertragen konnte.

Figaro. Kein Geſchenk. — Finden Sie am Ende, daß ich Ihnen redlich diente — ſo lohne mich dieſe Ueberzeugung.

Baroneſſe. Nehmen Sie dies Geſchenk — Ich will's —

Figaro. Ich werde nicht wollen, gnädige Frau. — Wenn aber — ich ſetze den entfernteſten Fall — wenn Bardenrode mit dem Fräulein ſich verbinden wollte — würden Sie das bewilligen?

Baroneſſe. Nein — nein — nie — Aber — können Sie das bewirken, daß ich ſie ihm abſchlagen kann — ſo fordern Sie — fordern Sie, was Sie wollen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf Chriſtoph. Rath Greif.

Chriſtoph. Hier ſind acht und vierzig Schreiben, die der Rath Greif für Sie, als Notifikationen meiner Heirath zu verſchicken denkt.

Baroneſſe (noch außer ſich). O — das hat Zeit.

Chriſtoph. Wir ſind von unſers hochſeligen Herrn Urgroßvaters Frau Muhme-Schweſter mit den alten Herzogen von Braganza — und durch dieſe — mit den Königen von Portugal verwandt — Darum habe ich die Vermählung mit der Fräulein Tochter Sr. Majeſtät auch angezeigt. — Hier — unterzeichnen Sie. — Meine Briefe ſind ſchon fort.

Greif. Nicht einen Augenblick iſt die Vermählung zu verſchieben, denn der Kredit —

Baroneſſe (verdrießlich). Schlimm genug, daß um dem aufzuhelfen, ich mein Kind opfern ſolle.

Chriſtoph. Und daß ich jetzt nur Geld bekomme! —

Geld — und meine eigene Kanzlei! — Denn, da ich zum Wohl der Menſchheit mich vermahle — ſo zu ſagen — und wegen des alten Stammes — ſo muß ich auch wie ein Vega leben können.

Baroneſſe (ſtörrig). Ihre unartigen Begierden müſſen Sie ablegen, wenn aus der Sache was werden ſoll.

Greif (erſchrocken). Wie? Wenn —

Chriſtoph. Was aus der Sache werden? — Haben Sie nicht vor acht Tagen die Geiſtlichen zu mir geſchickt? — Und — und Greif mit dem Stammbaume? — Und — alle Wetter! —

Baroneſſe. Herr Graf — mißbrauchen Sie meine Güte nicht.

Chriſtoph. Kriege ich Geld oder nicht? —

Greif. Gnädige Frau —

Baroneſſe. Herr von Greifhart, Ihr ſpiritueller Blick dringt nicht ſehr tief — denn andere haben in einer Stunde das gethan, was der Herr in Jahren nicht vermochte.

Chriſtoph. Ob ich Geld kriege?

Baroneſſe. Nein!

Chriſtoph. Greif, geben Sie mir die Schreiben. (Er zerreißt ſie.) So notifizire ich, Johann Chriſtoph, der mittlere Graf zu Vega, daß ich mit der Fräulein Nichte mich nicht vermählen will. (Er ſteht trotzig da.)

Baroneſſe (kalt). Mein Herr von Greifhart!

Greif (ſtürzt hervor). Gnade —

Baroneſſe. Ich kündige hiemit den Herren Vettern meine Kapitalien auf — und dringe im Nichtzahlungsfall auf eine Kommiſſion.

Greif. Ich will nicht hoffen!

Chriſtoph (fährt zuſammen). Que Diable!

Baroneſſe. Wollten Sie doch meine Tochter rufen, Herr von Greifhart —

Greif (geht ab).

Chriſtoph (zu Figaro). Que Diable! Was iſt das?

Figaro (in die Hände ſchlagend). Unglück!

Chriſtoph. Ich hab's doch recht gemacht?

Figaro. Auf gewiſſe Weiſe —

Chriſtoph. Sie müſſen ſie beſänftigen — ſonſt ſind wir ruinirt —

(Dieſer Dialog geht zwiſchen dem Figaro und dem Grafen leiſe vor. Da die Baroneſſe herſieht, ſagt der Graf im Gehen laut und mit gezwungener Anmaßung:)

Chriſtoph. Adieu, Madame la Baronesse. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Figaro. Baroneſſe.

Baroneſſe. Was iſt das? — Dieſe Maſchine fängt an zu reden, was man ihr nicht aufgegeben hat?

Figaro. Ich vermuthe — Herr Greif will ſich dadurch den Grund zu einer Alleinregierung legen.

Baroneſſe. Das ſagen Sie mir jetzt erſt?

Figaro. Ich folgte buchſtäblich dem Plan, den Sie mir gegeben —

Baroneſſe. Den Geiſt des Planes —

Figaro. Hatte ich nicht erhalten.

Baroneſſe. Darin habe ich gefehlt. — Aber, wie konnte ich denken, daß der Graf von dieſer Liebe je ablaſſen würde?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Leopoldine.

Baroneſſe. Sag', was iſt zwiſchen dir und Bardenrode? — Geſteh!

Leopold. (erſchrocken). O, liebe Mutter! —

Baroneſſe. Geſteh!

Leopold. (zitternd). Ich weiß nicht — was? — Vergebung! (Sie küßt ihre Hand.) Ach Gott, Vergebung!

Baroneſſe. Was haſt du gemacht, Unglückliche?

Leopold. Ja, es iſt ſträflich.

Baroneſſe. Thöricht — unſinnig iſt es.

Leopold. Aber ein Gefühl, das machtiger als ich —

Baroneſſe. Jede Schande muß ich an dir erleben. — Wie muß ſie ſich nur genommen haben? — Wie war es möglich? —

Leopold. Der Liebe iſt jedes Opfer möglich.

Baroneſſe. Dieſe weinerliche Ziererei nennſt du ein Opfer? — Kindiſche Poſſe iſt's, daß du ihn fortgeſchickt.

Leopold. Ihn? — Wen?

Baroneſſe. Oder ging er zuerſt? — der Graf? — Sie ſchweigt? — Sie ſehen, es hat ihr gefallen, ſich, ohne Vortheil daraus zu ziehen, von ihm los zu ſagen.

Leopold. Kann ich denn — nach ſo manchem, was ich weiß — den Grafen wohl noch lieben?

Baroneſſe. Und ſie bedingen ſich mit Lappchen, Härchen, Schleifchen — eines von dem andern.

Leopold. Ich? — Ich vom Grafen Chriſtoph jemals? —

Baroneſſe. Einfaltige! von Bardenrode.

Leopold. Bardenrode? — dem hatte ich entſagt? — Darf ich ihn lieben? darf ich wieder? —

Baroneſſe. Warum verachtet er dich? —

Leopold. Mich? — (In Entzücken.) Bardenrode — verachten? — mich?

Figaro (gibt ihr Zeichen, ſich zu hüten).

Baroneſſe. Warum hört dieſe Mondſcheinsliebe auf? — die nur von Thau und von Wieſenblümchen ſprach?

Leopold. Darf ſie das wieder? — O — Dank! — Dank, daß in Ihrem Herzen die Stimme der Natur nun laut geſprochen hat! (Sie küßt ihr die Hand.)

Baroneſſe (blickt ſie nach einer Pauſe bedeutend an, läßt ſie los, geht zu Figaro, und ſagt ihm kalt:) Sie weiß noch nichts. (Zu Leopoldinen.) Geh fort.

Leopold. Wie? — da ich eben —

Baroneſſe (ſieht nach der Uhr). Geh zum Spiel.

Figaro. Ja, thun Sie das, mein Fraulein.

Leopold. O liebe Mutter!

Baroneſſe (kalt). Zum Spiel.

Leopold. Ich —

Baroneſſe. Fort.

Leopold. (geht ab).

Baroneſſe. Sie iſt durchaus einfaltig. Man muß ſuchen, von Bardenrode zu erfahren, woran es liegt —

Figaro. Erfahren — und abändern.

Baroneſſe. Von der Altenhain muß er zurück — es koſte was es wolle.

Dreizehnter Auftritt.

Baroneſſe. Figaro. Haushofmeiſter Stock. Hernach **Ludwig.**

Stock (ein viereckiges Käſtchen tragend). Ihre Gnaden werden mir erlauben — hier kommt ein Packet, das der Träger nur dem Herrn Grafen Bardenrode einhändigen will. Allein — ſo deſpektirlich, wie ein ſolcher Menſch der gnädigen Herrſchaft ſich unter die Augen ſtellt — nahm ich's doch lieber, und bringe es denn effektive hier in den Saal. (Er ſetzt es nieder.)

Baroneſſe (wirft einen Blick darauf). Dem Zeichen nach — aus Frankreich —

Figaro. Die Hand — auf der Adreſſe — ſoll ich kennen. Das iſt — glaube ich — iſt aus dem Modelager der Bertin zu Paris.

Baroneſſe. Und das an Bardenrode? — Es iſt nicht zu begreifen — wie ſich der Menſch geandert. (Zu Stock.) Rufe Er den Grafen.

Stock (geht ab).

Figaro. Und ich — ich wundre mich, daß Sie den Grafen jemals auf andere Weiſe hatten kennen ſollen? — In Frankreich liebte man in den erſten Hauſern alles, wofür er ſich entſchied.

Ludwig (tritt ein). Das gnädige Fräulein laſſen fragen, ob der Herr von Greifhart für Ihre Gnaden die Karten nehmen dürfe?

Baroneſſe. Die Karten wohl, doch — beim Souper darf er nicht mehr erſcheinen.

Ludwig (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Baroneſſe. Figaro. Graf Bardenrode. Haushofmeiſter Stock.

Bardenrode. Man ſucht mich —

Figaro. Das Packet hier zu empfangen.

Baroneſſe. Was der Ueberbringer ſehr gewiſſenhaft nur Ihnen übergeben wollte.

Bardenrode (beſieht es. Etwas verlegen). Ah — ha! Ah ſo!

Baroneſſe. Von der Bertin —

Figaro. Wie ich glaube —

Bardenrode. Ja — es — es ſind Moden.

Baroneſſe. Moden? — Moden von Paris? — Wie haben Sie ſich geändert!

Bardenrode (leicht hin). Veränderung iſt unſer Los.

Baroneſſe. Wohl wahr! — Die Moden, die Sie erhalten —

Figaro. Darf man fragen, wozu Sie ſie beſtimmen?

Bardenrode. Zu — eigentlich um damit — für die Gräfin Altenhain.

Baroneſſe (zwingt ſich zu gefälligem Lächeln). Ah — ah ſo — für die —

Figaro. Dies hindert gleichwohl nicht, daß wir ſie ſehen.

Bardenrode. Darf ich um Ihr Urtheil bitten, gnädige Frau?

Baroneſſe (nach einer gezierten Verneigung). — Herr Stock — laß Er den Deckel des Käſtchens draußen öffnen.

Stock. Sehr wohl! (Er nimmt es mit hinaus).

Baroneſſe (ihm nachrufend). Behutſam, Stock! — (Zum Grafen.) Sie haben ſeit der Retour die Frau Gräfin oft geſehen?

Bardenrode. Ich wurde dort gütig aufgenommen, da andere — mich verwarfen.

Figaro. Werden Sie mit ihr das Hotel zu Paris beziehen?

Bardenrode. Vielleicht entſchließt ſie ſich dazu.

Baroneſſe. Wer würde auch das nicht?

Bardenrode. Nicht alle Damen.

Baroneſſe. Die müßten einer ſchlechten Edukation genoſſen haben.

Bardenrode. Erlauben Sie, daß ich leſe, was man mir von der Mode ſchreibt, die ich erhalten habe.

Baroneſſe. Herr Graf —

Bardenrode (nachdem er etwas geleſen) Der neueſte Aufſatz, den jedoch nur Damen vom erſten Range zu tragen pflegten, — ſchreibt die Bertin mir — ſei jetzt — Bonnet diplomatique.

Baroneſſe (mit Kennermiene). Bonnet diplomatique? — Aha!

Bardenrode. Die Friſur darunter trüge man ſehr breit.

Baroneſſe. Sehr breit —

Bardenrode. Die neueſte Mode zu Paris ſind übrigens die Schellchen.

Baroneſſe. Schellchen? — Cela est bien drôle!

Bardenrode (lieſt). Man trüge ſie auf den Schnallen, an den Hüten — Degen, Biretten, Eventails — überall. — Im Plaidoyer, in der Regierung — im Theater — bei der ſehr ernſten Polizei ſogar, ſagt ſie — all — überall vernehme man jetzt Schellchen.

Stock (bringt das Käſtchen).

Bardenrode (zur Baroneſſe). Belieben Sie den Brief zu leſen?

Baroneſſe (nimmt ihn).

Figaro. Erlauben Sie — ich verſtehe mich etwas auf dieſe Art der Emballage. (Er packt aus.)

(Die Baroneſſe lieſt. Indeſſen macht der Graf dem Figaro leiſe Vorwürfe über dieſe Anſtalt, die er mit drolliger Pantomime beantwortet.)

Baroneſſe (nachdem ſie geleſen, wichtig, den Finger an das Kinn). Alſo — die Friſur ſehr breit.

Figaro (mit Auspacken fertig). Ah! le Bonnet diplomatique!

Baroneſſe. Nun laſſen Sie ſehen.

Figaro. Scharmant! — An Erfindung und Beziehung ſo witzig, wie irgend eine der tauſend ſchon vergeſſenen Moden!

(Die Idee des Aufſatzes iſt ein kleiner Foliant, wo zu beiden Seiten Dokumente mit Siegeln herab hängen. Das Buch iſt von grauem oder hellgelbem Flor gemacht. Die Reifen des Einbandes auf dem Rücken von hellbraunem Band, abſtehend. Der Schnitt von dunkelrothem Flor. Die Dokumente von weißem Milchflor. An halb fingerlangen hellgrauen Bändern hängt eine Rüntung von rothem Flor, wie Siegel. Dieſer ſind drei, und an jedem ein ſilbernes Schellchen. Auf dem Deckel des Buchs, in der Mitte, wo ſonſt die ſilbernen Schilder aufgeheftet ſind, iſt eine fingerbreite Rüntung von Spitzen — an dieſen wird der Aufſatz auf den Kopf befeſtigt.)

Baroneſſe. Allerliebſt! — Es ſagt ſo viel — das Ganze!

Bardenrode (ernſthaft zu Figaro). Die Schellchen —

Figaro (ſchmeichelnd launig). Geben ſe etwas fröhliches!

Bardenrode (zur Baroneſſe). Ich finde ſie nicht decent.

Baroneſſe. Pardonnez — Cousin! — Sie klimpern nicht — ſie läuten.

Figaro (bei Seite). Gott Lob! — So ſind wir fortgerückt.

Baroneſſe. Zu dem — mach' ich dabei noch eine andere Obſervation — In den Schellen iſt Etikette.

Figaro. Schellen in der Etikette? — Das iſt nicht neu.

Baroneſſe. In den ganz alten Zeiten — waren die Schellen — ein Vorrecht — der Vornehmen.

Figaro. Nun — das räumt man Ihnen wieder ein.

Baroneſſe. Man trug — wenn man von Stande war — die Schellchen vorn an den Schuhen.

Figaro (deutet auf den Aufſatz). Und jetzt am Kopfe.

Baroneſſe (beſah indeſſen den Aufſatz). Die Frau Gräfin von Altenhain iſt zu beneiden.

Figaro (legt den Aufſatz, da die Baroneſſe ihm denſelben gibt, in den Kaſten).

Bardenrode. Ich habe — in mancher Rückſicht — nicht den Muth — den Aufſatz Ihnen anzubieten. —

Baroneſſe. Herr Graf —

Figaro (raſch). Sie laſſen der Gräfin einen andern kommen.

Bardenrode. Dieſer Aufſatz —

Figaro. Iſt gewiß der neueſte —

Bardenrode. Vielleicht — trägt man ihn doch noch nicht.

Baroneſſe. Ei — um ſo ſchöner!

Bardenrode. Er iſt ſo ſchwer.

Baroneſſe. Gar nicht.

Figaro. Und wenn — ſo ſieht man doch — was unſere Köpfe drückt —

Baroneſſe. Iſt nur ein Nichts —

Figaro. Im innern Gehalt.

Baroneſſe (klingelt). Noch heute werde ich zu Ihrer Ehre darin erſcheinen.

Bedienter (kommt).

Baroneſſe. Das Käſtchen zu meiner Kammerfrau.

Bedienter (geht damit ab).

Baroneſſe. Geſtehen wir's nur — für ſolche Arbeit haben unſere Deutſchen keinen Sinn. — Coeffure von Deutſchland — und ein deutſches Trauerſpiel — beide ſind Horreurs. — Das eine drückt — das andre echauffirt.

Figaro. Das thut bei uns gewöhnlich keins von beiden.

Baroneſſe. Ich bin Ihre Schuldnerin, Couſin.

Bardenrode (mit edlem Ausdruck). Ich wünſche Ihr Vergnügen. — (Mit einer ſchnellen Wendung.) Möchte mir's gelungen ſein, daß Sie in eben dieſem Augenblicke meine Achtung wahrgenommen hätten! (Er verbeugt ſich, und geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Figaro. Baroneſſe.

Baroneſſe (dem Grafen nachſehend — mit tiefem Seufzer). Ganz geändert! — ganz! —

Figaro. Ich eile, von der Gräfin Altenhain ihn wegzubringen.

Baroneſſe. Es koſte, was es wolle.

Figaro. Doch — die Vermählung mit dem Herrn Grafen Chriſtoph bleibt?

Baroneſſe. Nun ja — übereilen wollen wir uns nicht.

Figaro. Der Herr Graf Chriſtoph ſind doch auf alle Fälle — von ſo ſehr altem Stamme —

Baroneſſe. Sehr alt! — Allein — aimable iſt er nun einmal gar nicht — und auch nicht reich.

Figaro. Allein er hat Ihr Wort.

Baroneſſe. Das hat zwar keinen Anſtand. — Allein — Sie müſſen doch geſtehen — in wichtigen Geſchäften — wie eines Kindes Heirath iſt, kann man ſich nie genug bedenken. Eigentlich muß — ſehen Sie — in dergleichen Dingen, durch Umſtände, Zufälle — der Himmel ſelbſt entſcheiden.

Figaro. Das iſt ſehr wahr.

Baroneſſe. So ſehr ich auch entſchloſſen bin — ſo beben mir doch alle Nerven bei dem Gedanken von einer Ehe, die nicht glücklich iſt. — Dem Himmel und Gottes Fügung müſſen wir es überlaſſen. — Indeſſen arbeiten Sie an Bardenrode. — Ich gehe und probire das Bonnet diplomatique. (Geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Figaro. Rath Greif.

Greif. Endlich allein! — Gott Lob!

Figaro (bei Seite). Wenn ich es wäre!

Greif. Mit Mühe ſchlich ich mich vom Spieltiſche weg —

Figaro. Um? —

Greif. Ohne weitere Prämiſſen, kurz und präcis, eine Frage von Konſequenz an Sie zu thun. —

Figaro. Nur zu.

Greif. Ich — ſehe — daß ſich die Kugel dreht.

Figaro. So? — Drehen wir uns mit.

Greif. Ich leide ſehr am Schwindel. (Er nimmt ſeine Hand.)

Figaro (macht ſich los). O — halten Sie ſich feſt.

Greif (nimmt noch einmal ſeine Hand). Das thue ich eben. — Hm! — Stehe ich ſo wohl feſt?

Figaro (nach einer Pauſe). Wenn die Geſetze Sie nicht los reißen.

Greif. Werden Sie die Geſetze an mich hetzen?

Figaro. Ich halte nie auf was im Laufen iſt.

Greif. Viel Offenheit! — (Er läßt ihn los.) Ich danke.

Figaro. War mehr Mitleiden, als Offenheit.

Greif. Ha ha ha! — Zu große Sicherheit des Siegers — machte ſchon oft Gefangene zu Ueberwindern. (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Figaro. Hernach **Willner.**

Figaro. Daraus wird nichts, Herr Ueberwinder!

Willner. Die Bauern haben den Herrn Grafen Hyazinth in der Allee gefunden und dringen ſcharf in ihn. Er iſt allein.

Figaro. Ich will Bardenrode nicht allein die Frau verſchaffen —

Willner. Spannen Sie den Bogen nicht zu ſtark —

Figaro. Das Land dazu.

Willner. Sein Sie auf Ihrer Hut!

Figaro. Ja doch, ich — Still! — man kommt!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Graf Hyazinth. Ein alter Bauer. Bauern draußen vor der Thüre.

Der alte Bauer. Ach lieber, lieber Herr!

Hyazinth. Ja doch! — ja! — Willner! gut, daß Er hier iſt; laß Er da draußen das Volk abziehen.

Willner (geht ab).

Der alte Bauer. Ach, lieber Herr! — was wir auch thun, ſo werden wir geſtraft. — Wer es nur will — Bediente — der Herr Rath Greif — der gnädigen Frau Friſeur — wer ein Geld-Exekutionsmandat nur gegen uns verlangt, der kriegt's. — Wir haben keine Schulen — werden ſo gedrückt mit Frohnen, Steuern und Gefängniß. — Erbarmen Sie ſich unſer!

Hyazinth. Wir haben heute eine Summe ausgeſetzt.

Der alte Bauer. Daß eine Rede gehalten werden könne. — Das Elend iſt darum nicht minder.

Hyazinth. Was macht nur der Herr von Greifbart? (Er trocknet ſich den Schweiß ab.)

Figaro. Den will ich unterhalten.

Hyazinth. Mais, mon Dieu!

Figaro. Herr Graf! — Einſt fällt der Unterſchied der Stände weg — dann werden Thränen Ihnen gegenüber reden. — Verwandeln Sie dieſe Wehmuth in Freudenthränen. — Ihre Unterthanen ſind Ihre Kinder! — Ich laſſe Sie allein! — (Geht ab.)

Hyazinth. Et vous me laissez seul avec ces mutins là?

Der alte Bauer. Antworten Sie uns als Vater, den uns der Himmel gab. — Ach, wir können die neue Steuer nicht aufbringen. Denken Sie an unſer Elend — an Ihre letzte Stunde!

Hyazinth (erſchrocken). Mein Gott! — Ich habe euch, lieben Kinder, herzlich lieb!

Der alte Bauer. Ach ſo — ſo ſprach der ſelige Graf Bernhard immer mit uns Leuten. — Ach kennten Sie Ihre Unterthanen — was ſie drückt — und wie ſie dennoch ihre Herrſchaft lieben! — Sie würden's fühlen. (Er weint.) O, hätten Sie nur Kinder!

Hyazinth (ängſtlich). Ihr — lieben Leute — ſeid ja — ſo zu ſagen — meine Kinder.

Der alte Bauer (kniet). O, ſo handeln Sie väterlich an uns. Laſſen Sie den Grafen Bardenrode ſtets um ſich ſein. — Er iſt ſo gut! — Er wird Sie lieben, wie ein Sohn — wird unſere Noth dem Vaterherzen klagen.

Hyazinth. Seid Ihr zufrieden, wenn Bardenrede um uns bleibt?

Der alte Bauer. Dann — dann — mit allem, was geſchieht.

Hyazinth. Nun — ſo geben wir euch unſer hochgräfliches Wort, daß —

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Greif.

Greif (auf den Grafen Hyazinth zueilend). Ich ſahe ſo eben die Leute aus dem Schloßhofe ziehen, und eile —

Hyazinth (drängt den Rath Greif ängſtlich in eine Ecke). — Wollen keine Steuer — wollen Bardenroden zum Mitregenten — wollen meine Schulanſtalten nicht! — Was thue ich doch?

Greif. Von allem dieſem nichts. (Zu dem alten Bauer.) Der Herr Graf, Euer gnädiger Herr — ſind — ſo gerührt, daß Sie für jetzt nicht weiter mit Euch ſprechen können.

Hyazinth. Das ſind wir wahrlich!

Greif. Sie wollen Euch Ihre Intention auf das eheſte zu wiſſen thun.

Der alte Bauer. Keine Antwort? — Ach — ich flehe ſo kindlich! — Ach, guter Vater! — Antwort!

Hyazinth. Greif! (Bei Seite.) In meinem Leben hab' ich ſo was noch nie gefühlt! — Mein Herz iſt ganz zerriſſen!

Greif. Fragen Sie dieſen Abend noch den Geiſt.

Hyazinth. Das will ich — ja.

Greif (zum Bauer). Morgen wollen Euch der Herr Graf antworten. Morgen erſcheint Ihr auf dem Amte.

Hyazinth. Ja, auf dem Amte. — Indeſſen verbleiben wir Euch huldreich zugethan.

Der alte Bauer. Ach Gott! (Geht ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Graf Hyazinth. Rath Greif. Baroneſſe.

Baroneſſe (ohne Aufſatz auf der Friſur). Was wollte das Volk — der Kerl — was haben ſie hier gewollt?

Greif. Aufruhr!

Baroneſſe. Wer war der Redner?

Greif. Walter — der alte Walter.

Baroneſſe. In den Thurm!

Greif. Sehr wohl! (Geht.)

Hyazinth. Greif!

Greif (bleibt).

Hyazinth (zur Baroneſſe). Der arme Mann! — er war ſo — Nein, Frau Baroneſſe! das — das — nein das —

Baroneſſe. Nun?

Hyazinth. O das kann ich nicht zugeben.

Baroneſſe. Wir ſollten das ganze Volk beſtrafen; es iſt ja Milde, wenn wir uns nur an den Redner halten.

Hyazinth. Da haben Sie nun Recht.

Baroneſſe. Alſo fort mit dem redneriſchen Narren in den Thurm!

Hyazinth (hält Greif).

Baroneſſe. Nimmer hat man auf dieſem Schloſſe Ruhe! Bald ſtören Plattitüden — bald Rebellion. — Argusaugen muß man haben und gebrauchen.

Hyazinth. Da haben Sie wieder Recht! — Allein — was iſt nur das? — Ich bin ſo ängſtlich — Immer ſtieg mir das Blut heran, wenn mich der alte Walter Vater nannte.

Baroneſſe. Hm! — Sie ſind den Namen nicht gewohnt.

Hyazinth (weichlich). — Eben — eben das! — Ich — wollte — ich hörte mich Vater nennen. — Fürwahr, ich könnte — weinen! — Was heißt nur das?

Greif. O — hypochondriſche Spannungen!

Baroneſſe. Auch haben Sie bei Tafel ſehr ſtark gegeſſen.

Hyazinth (mit Ernſt). Ecoutez, ma chère! — Wenn ich das öfters fühlte —

Baroneſſe. Nun?

Hyazinth. So möchte ich wünſchen — ich hätte mich mit dem Regieren gar nicht abgegeben.

Baroneſſe. Auch dafür hat der Kerl den Thurm verdient, daß er ſeinem Herrn die Angſt gemacht hat. — Greif! — den Schwätzer in den Thurm! — darauf verlaſſe ich mich. — Ihre Excellenz nehmen derweilen etwas Antispasmaticum. (Geht ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Graf Hyazinth. Rath Greif.

Hyazinth. Rath Greif!

Greif. Befehlen?

Hyazinth. Ich kann den einen Terme mir gar nicht aus dem Sinne ſchlagen! — Vater — ſie nannten mich Vater — hat mich touchirt.

Greif. Wahrhaftig!

Hyazinth. Assurément! — Ich wollte, ich hätte in meiner Jugend — (Er ſetzt ſich.) Greif, ich muß weinen. — Laß Er die Foibleſſe nicht unter die Leute kommen.

Greif. Darf ich zu meinem gnädigen Landesherrn mit Offenherzigkeit jetzt reden?

Hyazinth. In Gottes Namen — und ohne Zeremonie.

Greif. Der Herr Graf Chriſtoph haben mit der Baroneſſe ſich überworfen — ſtehen von der Heirath ab. — Ihre Excellenz, mein gnädiger Herr — ſind doch der Aeltere — der Herr des Hauſes — treten Sie in ſeine Stelle.

Hyazinth. Wir ſollten uns vermählen?

Greif. Das rathe ich. — Das wird die Wünſche des Volkes erfüllen — und Ihr gequältes Herz erfreuen.

Hyazinth. Fort bien! — Greif! — So hat uns niemalen noch etwas kontentirt. — Eh bien! — ſo werden wir Gemahl —

Greif. Und Vater! — Ach gnädiger Herr! — wenn ich bedenke, daß wir Sie nunmehr — Papa — noch nennen werden. —

Hyazinth. Papa! — Fort bien! — Wir werden Gemahl und Vater! — Und Sie — — Geheimerath und Freiherr.

Greif (kniet). Ach beſter Vater! — mein Blut ſoll für Sie fließen.

Hyazinth. Mit wem vermählen wir uns wohl?

Greif. Fräulein Leopoldine?

Hyazinth. Bon! — Wir wollen ihr gleich den Antrag thun.

Greif. Vorher verbergen Sie Dero hohe Reſolution — Ueberraſchen Sie die Frau Baroneſſe — mehr Herrſchaft zu bekommen.

Hyazinth. Bon!

Greif. Darf ich mein Diplom zur höchſten Unterſchrift wohl heute noch vorlegen? Die andern Herren haben unterſchrieben —

Hyazinth. Heute noch Geheimerath und Freiherr! —

Doch eben fallt mir bei — man ſieht doch neben dem hohen Stande und andern Qualitäten — auch etwas mit auf die Geſtalt — darum formire ich die Quaſtion: — Was legen wir für eine Farbe an? — Was räth man uns?

Greif. Ich rathe — **Bleu céleste.**

Hyazinth. Scharmant! — Doch ſollte ich meinem Herrn **Bruder** — dem Grafen Baptiſt es melden.

Greif. Dieſelben haben jetzt nach der Tafel Dero Ruheſtunde.

Hyazinth. Freilich! — und daraus iſt er nicht zu erwecken. — Man kann hernach die Unterthanen in ihren Sonntagsröcken — zum Handkuß laſſen. — Das wird ſie calmiren. — Willner hält eine Oration. — Darin ſoll er ſo etwas ſprechen — verſtehen Sie — von — »Vater" — weil wir uns doch deshalben reſolvirt —

Greif. Reden Hochdieſelben ſie ein bischen freundſchaftlich an — ſo will ich gleich auf eine Heirathsſteuer den Antrag machen.

Hyazinth. **Bon!** — Hatten wir nur etwas noch von Jugend!

Greif. Kleiden ſich Ihre Excellenz nur **Bleu céleste** —

Hyazinth. Die Jugend! — ſie echappirt d'rum gar zu ſchnell!

Greif. Dagegen kommt die Weisheit.

Hyazinth. Das iſt nun wieder wahr! — Inzwiſchen ſchicken Sie uns eine Limonade. — Wir haben uns im Ganzen ſehr echauffirt. (Geht.)

Greif (im Gehen). Das iſt der Puls des Bräutigams.

Hyazinth (an der Thüre). **Fort bien!** — mein lieber Herr Geheimerath — von Greifhart!

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baroneſſe. Figaro.

Baroneſſe (hat Papiere in der Hand). Ja — ja! Sie haben Recht!

Figaro. Zum mindeſten ſcheint es mir. —

Baroneſſe. Ganz gewiß! Die Grafen rebelliren gegen mich. Der ſüße Traum von Alleinherrſchaft iſt —

Figaro (mit bedeutendem Achſelzucken). Wenn Greif in ſeinem Plane reuſſirt —

Baroneſſe. Vorüber! — Und das muß er nicht — das ſoll er nicht! —

Figaro. Es ſchmerzt den Herrn Geheimenrath, daß man ihn von der Tafel ausgeſchloſſen hat; deshalb iſt ſeine Rache —

Baroneſſe. Der Pinſel! Das konnte er doch vermuthen, daß man ihn nicht —

Figaro. Sie werden durch ſeinen Einfluß den Herrn Grafen Hyazinth verändert finden —

Baroneſſe. Ha ha! — und wieder ändern; das gilt gleich. Zu ſo inkonſequenten Kreaturen hat ein jeder Menſch den Schlüſſel.

Figaro. Es iſt befohlen worden, Sie, Frau Baroneſſe, nicht ungemeldet einzulaſſen.

Baroneſſe (zitternd). Das kann nicht ſein — das haben ſie ſich nicht unterſtanden.

Figaro. Alles geht jetzt anders. — Sie haben da das Dekret in Händen, worin der Herr Graf Chriſtoph den Willner als Rath in ſeine Dienſte nimmt.

Baroneſſe. Dank Ihrer Sorgfalt, daß ich's habe! — Den Willner muſſen die Grafen gleich aus ihren Dienſten jagen — zur Genugthuung —

Figaro. Nicht ſo! — Das iſt zu ſtrenge. — Der Herr Graf ernennen ſich da einen Edukationsrath? — Nun, Sie mögen ihn wohl gebrauchen! — Allein, Sie geben Titel ohne Sold — Beweis von Ohnmacht! Wenn Sie, Frau Baroneſſe, dem Manne Sold ertheilen — dann zeigen Sie deutlich, wer hier die Regierung hat.

Baroneſſe. Auch ſchaffe ich mir dadurch eine Kreatur.

Figaro. Die Sache ſchreit laut durch Deutſchland.

Baroneſſe. Jetzt iſt die Zeit, wo Anekdoten bare Münze ſind. Ja, ja, die Sache kann ihr Gutes haben.

Figaro. Was Greif betrifft — ſo fahren Sie ſchnell zu. Sie müſſen ihn zerſchmettern — zum Untergraben fehlt die Zeit.

Baroneſſe. Hier iſt der Verhaftsbefehl, den der Graf Chriſtoph mir unterſchreiben muß, es koſte was es wolle.

Figaro. Gut — und ſehr gut! — Allein wie werden Sie — und wann werden Sie ihn gebrauchen?

Baroneſſe. In dem Moment, wo ich Bardenrede und das Volk damit gewinnen will.

Figaro. Der Moment iſt da!

Baroneſſe (nach kleiner Pauſe). Gemach! — Fällt Greif unvorbereitet — iſt das Volk nicht ganz geneigt, die Hand zu ſegnen, die ihn ſtürzt — ſo will es mit ſeinem Fall auch auf einmal die beſte Welt, und ſtürmt mich nieder — über mich hinaus — zu Bardenrede. — Gemach! — Alleinherrſchaft — Alleinherrſchaft! das iſt der Zweck, den muß ich nicht verrucken. — Wie geht es bei der Altenhain?

Figaro. Der Graf wankt. —

Baroneſſe. Wankt? wankt? — wankt wirklich! — O Figaro, das Ende krönt den Meiſter.

Figaro. Fürwahr, die goldene Lehre laſſe ich nie aus dem Geſicht. Allein — wenn nun zuletzt der Graf, denn wer kann bei den Philoſophen ſich auf Konſequenz verlaſſen? — wenn er aus einem Sprung von Laune das Fräulein forderte?

Baroneſſe. Ja nun — geändert iſt er ſehr! Und eben dieſe Aenderung iſt mir auch eine Art Genugthuung. Wenn er ſie fordert — und mir die Regierung ad dies vitae ſichert — den Winter mit mir in Paris zubringt — dann iſt der erſte Punkt — ein ewiger Friede unter beiden kriegführenden Parteien. — (Raſch.) Dann habe er meine Tochter und meinen mütterlichen Segen! Jetzt forſchen Sie die Grafen aus — ich habe ein Auge auf Greif. (Sie geht an des Grafen Hyazinth's Zimmer.)

Figaro (verbeugt ſich und geht zum Grafen Baptiſt).

Zweiter Auftritt.

Baroneſſe. Friedrich.

Friedrich (kommt heraus, da die Baroneſſe an der Thür iſt, und macht unter lauter Komplimenten Schwierigkeiten, ſie einzulaſſen).

Baroneſſe (kalt). Was wird's?

Friedrich (verbeugt ſich). Ihr Gnaden!

Baroneſſe. Nun?

Friedrich (langſam). Befehlen vielleicht, daß ich bei Ihro Excellenz dem Herrn Grafen Hyazinth Sie melde?

Baroneſſe (außer ſich). Melden? Mich? — Mich melden? — Menſch, die Frechheit haſt du nicht aus dir?

Friedrich (förmlich). Wir haben Ordre, niemand unangemeldet einzulaſſen.

Baroneſſe. Niemand? — Wer bin ich? — bin ich niemand? — Wer gab die Ordre?

Friedrich. Sie iſt von Ihro Excellenz höchſt eigenhändig unterſchrieben.

Baroneſſe. Ich frage nicht, wer ſie unterſchrieben — ich frage, wer ſie gemacht hat.

Friedrich. Der Herr Geheimerath von Greifhart —

Baroneſſe. Ha ha! Greif — der Herr Geheimerath von Greifhart? — der Herr Geheimerath Baron von Greifhart? (Sie geht gebieteriſch an des Grafen Thür, und ruft hinein.) Herr Graf! Herr Graf! — Ich annoncire mich. — Belieben Ihre Excellenz doch zu erſcheinen. — (Sie klingelt ein-, zwei-, dreimal, dann ruft ſie wieder.) Herr Graf!

Dritter Auftritt.

Vorige, von einer Seite **Graf Hyazinth,** von der andern **Ludwig, Jakob** und der **Laufer.**

Baroneſſe. Befehlen Hochdieſelben, daß dieſer Menſch den Reſt des Tages unter meinem Fenſter den ſpaniſchen Mantel trage.

Hyazinth. Was hat er denn verbrochen?

Baroneſſe. Ich will's! (Pauſe) Ich ſage, daß ich es will! — Sonſt galt der Grund.

Hyazinth (zu Friedrich). Eh bien! — ſo —

Baroneſſe (zu Friedrich). Fort. — (Zu den andern.) Ihr ſteht dafür!

Friedrich (bittend). Ihre Excellenz —

Hyazinth (ſtreng). Bequemt Euch — (Da die Baroneſſe weggeht, leiſe und freundlich.) Lieber Friedrich! —

Baroneſſe. Mein Laufer hat an ſeiner Stelle bei Ihro Excellenz den Dienſt.

Laufer (geht in des Grafen Hyazinth's Zimmer).

Friedrich, Ludwig und **Jakob** gehen ab.

Vierter Auftritt.

Graf Hyazinth. Baroneſſe.

Hyazinth (etwas ernſt). En vérité! Madame —

Baroneſſe (zornig). Monseigneur! — ſein Sie auf Ihrer Hut! — auf Ihrer Hut! — mehr ſage ich nicht.

Hyazinth (kalt). Wozu den Sturm? — Sind Ihre Forderungen doch garantirt!

Baroneſſe. Garantirt? — Durch ein Papier — wenn's wäre! Das Papier macht alſo meine Wohlthat? — O Undank! — horribler Undank! — Garantirt? — Macht das die Herren ſo trotzig? — Ich weiß von keiner Garantie.

Hyazinth. Der Graf von Bardenrode hat —

Baroneſſe. Nichts garantirt — nichts, nichts, Herr Graf! —

Hyazinth. Wenn Sie mich nur zu Worte kommen ließen. — Ich kapire Sie wahrlich nicht, ma chère!

Baroneſſe. Hüten Sie ſich, daß ich mich bei den höchſten Reichsgerichten nicht verſtändlich mache — daß ich den Druck des Volkes — das Elend dieſer armen Unterthanen dort nicht verſtändlich mache.

Hyazinth (erſchrocken). Mon Dieu!

Baroneſſe. Daß ich nicht auf die Seite des Volkes, des Agnaten trete, Herr Vetter! — Hüten Sie ſich davor! — daß ich Herrn Greif — die Kreatur von heute — dort nicht entlarve.

Hyazinth. Greif? — Er, der ſo tendre Bande — zwiſchen mir und Ihnen —

Baroneſſe. Zerriſſen —

Hyazinth. Geſtiftet —

Baroneſſe. Zerriſſen — zerriſſen hat! — muß fort, und ſein Diplom kaſſirt —

Hyazinth. Mein Himmel! — Sie alteriren mich —

Baroneſſe (in höchſter Ekſtaſe). Graf, Graf! — Wenn Sie auf Ruhe, jetzt und künftig — hie und dort — auf mich — mein Geld, und meine Liebe — auf Troſt in Ihrer letzten Stunde Anſpruch machen — ſo unterzeichnen Sie den Verhaftsbefehl, den ich im Nothfall gegen Greif gebrauchen will. — Nicht einen Augenblick Verzug!

Hyazinth. Verhaft, ma chère? — Wie? — Verhaft?

Baroneſſe. Wo nicht, ſo zieh' ich fort mit meiner Tochter, und trete auf die Seite des Agnaten. — Herr Vetter! —

Hyazinth (ängſtlich). Eh bien! —

Baroneſſe (gibt ihm das Papier).

Hyazinth (unterſchreibt).

Baroneſſe. Dann haben der Herr Bruder den Willner zum Rath in Dero Dienſten — doch ohne Sold ernannt. Einem Manne, der doch ſo weſentlich der Menſchheit dient, nicht einmal Sold? — Das wäre ja, wenn die Unterthanen klagen, ein Dokument zu unſerm Nachtheil! — Hier unterzeichnen Sie: vier hundert Gulden, und zwölf Malter Korn.

Hyazinth. — Inseratur dem Patent, daß derſelbige dafür gehalten ſei, an Zeremonientafeln das Tiſchgebet auch zu verrichten. (Er unterſchreibt.) Allein, nun bitte ich, mich anzuhören. —

Baroneſſe. Hernach — hernach! — Ich habe jetzt wichtige Geſchäfte. — Bleiben Sie mir treu, und denken bei allem, was ich Ihnen rathe, daß in mir das Blut der Vega ſchlage.

Hyazinth. Madame! — zu dem Eſtime und der Verwandtſchaft kommt heute noch eine ſehr **tendre liaison.** Erhalten Sie mir Ihre Protection. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Baroneſſe. Figaro.

Baroneſſe (geht an des Grafen Baptiſt's Thüre). Herr Figaro! Herr Figaro!

Figaro (kommt heraus).

Baroneſſe. Dank, Dank! — Sie hatten Recht: ich habe mir den Verhaftsbefehl ertrotzt.

Figaro. Darf ich ihn Bardenrode zeigen, damit er ſehe, daß er von Ihnen etwas zu erwarten habe?

Baroneſſe (gibt ihn Figaro). Ganz wohl! ganz recht! — Noch eins! Die Garantie iſt mir im Wege. Die Grafen glauben, meiner nicht länger zu bedurfen. — Sie lachen meiner Drohungen, da ich geſichert bin, und nun nicht klagen kann. Ich habe die Garantie geläugnet.

Figaro. Doch Bardenrode —

Baroneſſe. Muß läugnen, daß er ſie gegeben habe.

Figaro (eine Weile nachdenkend). Das thut er nicht.

Baroneſſe. Wenn Sie ihn bitten?

Figaro. Sie kennen ſeine ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit. Das thut er nicht! — Pah! was läge auch daran? Die Grafen fürchten ſich dennoch.

Baroneſſe. Nein, nein! — Und eben das macht Greif ſo kühn. Da — ſagen Sie — ich dachte zu edel, in der Ueberraſchung ihm etwas abzudringen, und geben Sie die Garantie für erſt zurück. — Dann kann ich um ſo ſtrenger die Grafen —

Figaro. Zurück! — Das iſt gewagt.

Baroneſſe. Nicht im geringſten — wenn Sie mit Wortgepränge von Edelmuth die That im Preiſe und mich im Vortheil halten.

Figaro. O, wir werden ſie im Preiſe halten, darauf verlaſſen Sie ſich feſt! — Noch eins! — Man muß auch gegen die Schwächſten nicht allzu ſicher ſein. Wer einmal lang gewohnte Herrſchaft abgeworfen hat, verſucht es öfter, und — iſt's nicht Greif — ſo wird's ein anderer. Einer ergreift doch den Zügel wieder, Frau Baroneſſe. — Was ich vorſchlagen will, wäre ein kühner, kühner Griff.

Baroneſſe. Wenn er nur heilſam iſt.

Figaro. Wie? — wenn wir nun auf gute Art die Grafen mundtodt machten?

Baroneſſe (lächelnd). Noch mehr, als ſie es ſchon ſind? — Recht gern. — Doch wie?

Figaro. Wenn man ſie disponiren könnte, der Regierung ſich gänzlich — und auf immer zu begeben? —

Baroneſſe. Zu meinem Vortheil? — Das wäre ein Meiſterſtreich. — Allein ihr Stolz —

Figaro. Wer weiß! — Die Grafen ſind im erſten Schrecken: ich mache den Antrag, daß Sie ganz und gar der läſtigen Regierung ſich begeben.

Baroneſſe. Figaro, der Gedanke iſt groß! — (Bekümmert.) Doch Bardenrode? —

Figaro. Bardenrode? —

Baroneſſe. Da ſcheitert alles.

Figaro. Den können wir mit der Eheloſigkeit der Grafen — der Erbſchaft — und — iſt noch ein Funken Leidenſchaft in ihm — mit Leopoldinen —

Baroneſſe. Figaro — wenn Sie das möglich machen —

Figaro. In einer halben Stunde muß ſich's weiſen: wir müſſen durch Ueberrumpelung gewinnen.

Baroneſſe. Ja, eilen Sie, Figaro! — Ach —

Figaro. Wenn ſich die Grafen dazu geneigt erweiſen, ſo laſſe ich ſie es gleich unterſchreiben. Zweimal huſten, wenn wir beide zuſammen kommen, im Fall wir nicht allein wären, iſt das Zeichen, das alles geht wie es gehen ſoll. Dann eilen Sie mit der Beſtätigung, ehe Greif, der mich verfolgt, es hintertreibt — und Bardenrode ſich beſinnt.

Baroneſſe. Reuſſirt die Sache — ſo wird Greif der Prozeß gemacht — ſein Vermögen konfiſcirt — und Ihnen übergeben. Jetzt will ich, den Pöbel zu gewinnen, meine Hausapotheke zum Gebrauch des Volkes dem Schulzen ſchicken, und ein paar Bettelkinder kleiden laſſen. (Geht ab.)

Figaro (allein). Allons, mein Freund! Behendigkeit und Glück, jetzt ſpielſt du großes Spiel!

Sechſter Auftritt.

Graf Chriſtoph. Geheimerath Greif. Figaro.

Greif. Herr Figaro, der Herr Graf fordern — und mit Recht — daß Sie gut machen, was Sie verdorben haben: eben wollten Sie die Baroneſſe anreden — allein Dieſelben ertheilten kein Gehör.

Chriſtoph. Ma foi! — wenn ſie auf ihrem Kapital beſteht, ſo ſpeiſen wir eitel Brot.

Figaro. Wenn's ſchlimm geht, ſo iſt es wahrlich Ihre Schuld, Herr Graf.

Chriſtoph. Que Diable? — Meine Schuld? — Ich ſollte ſie recht anfahren, ſagten Sie; Sie wollten ſie vorbereiten.

Figaro. Nun ja!

Chriſtoph. Nun ja! — Das hab' ich ja gethan! — Allein —

Figaro. Darum! — Ah, Sie haben mich nicht verſtanden. Ich meinte — recht — hm! — wie nenne ich es? — Sanftartig an — an — hm! — Herr Baron, an —

Greif (verdrießlich). Anliegen — vielleicht?

Figaro. Anliegen, anliegen, ja! — **Voilà le terme!**

Chriſtoph (erſchrocken, faltet die Hände). Sie ſagten mir — anfahren —

Figaro. Anfahren — an — anliegen; iſt das nicht einerlei?

Chriſtoph (ärgerlich). **Que Diable?**

Greif (boshaft). Sie können ſich's nunmehr für alle Zeiten merken. — Nun! (Zum Grafen Chriſtoph.) Ich warnte Sie ja gleich.

Chriſtoph (nach kurzem Beſinnen). Herr von Greifhart, laſſen Sie uns einen Augenblick allein.

Greif (geht zum Grafen Hyazinth).

Siebenter Auftritt.

Graf Chriſtoph. Figaro.

Chriſtoph (ſtolz). Herr Figaro, ich pardonire das Verſehen.

Figaro (mit Achtung). Sehr gnädig! — Vielleicht mach' ich es in der Folge wieder gut.

Chriſtoph. Sehen Sie, ich bin doch ein Herr, der Land und Leute hat — und — ſo einer muß nie nachgeben.

Figaro. Auch thät' ich's nicht!

Chriſtoph. Nicht wahr? — Hm! — wußte ich nur —

Die Baroneſſe hat einen hohen Geiſt! das müſſen ihr ihre Feinde laſſen. — Einen großen, noblen, altadelichen Geiſt!

Figaro. Das ſieht man gleich.

Chriſtoph. Ja ja! — denn par exemple — ſpricht ein König — oder ſo etwas — mit einer andern Dame mehr als mit ihr, ſo fällt ſie hin in Konvulſionen. (Warm.) Dabei iſt ſie doch wieder — wie ſage ich's — daß ſie um einen Heller das Schloß umwenden könnte. — Und denn doch auch wieder fein — und hoch ehrgeizig — und — kurz, es iſt eine große Dame! Mit Stolz kann man ſie überwinden, und blenden — und groß machen, und wieder klein.

Figaro. In der That — ſo lernte ich ſie auch kennen.

Chriſtoph. Darum — wüßte ich nur eine vornehme Charge, oder — ſo — ſo einen Orden zu bekommen!

Figaro (erſtaunt). Charge? — Orden? — Iſt nicht der Name Ihres Hauſes der höchſte Rang?

Chriſtoph. Verſtehen Sie mich. — Wir unter uns — wir eſtimiren uns niemals nach dem, was wir an uns ſelber ſind, ſondern nach dem Rang, den wir bei Hofe haben. Wenn ich nun ſo was hätte — dann gäbe ſie eher nach.

Figaro. Den Orden — zum Exempel — verſchafft Ihnen der Graf von Bardenrode.

Chriſtoph. Ja — gutherzig iſt er.

Figaro. Ständen Sie von der Heirath ab — er gabe Ihnen noch eine anſehnliche Penſion dazu.

Chriſtoph. Entre nous! ich kann die junge Baroneſſe gar nicht leiden. Für einen Grafen iſt's auch etwas deſpektirlich, mit einer Baroneſſe ſich zu vermahlen.

Figaro. So ſcheint es wohl.

Chriſtoph. Und dann — habe ich es hier mit unſerer

Juſtine — zwar eine Bäuerin — aber doch unſere Unterthanin.

Figaro. Ei — ich an Ihrer Stelle — mein Leben zu genießen — würde mir von Bardenrode jährlich — ich will ſagen — zwei tauſend Thaler geben laſſen, und entſagte dann der Heirath und der Regierung.

Chriſtoph. Zwei tauſend? — Das iſt viel! — Ja, mon cher Figaro, wenn Sie mir das zu Stande brächten!

Figaro. Wenn Sie mir die Entſagung ſchriftlich geben, und Ihre Herren Brüder auch dazu bereden — ja.

Chriſtoph. Schriftlich und gedruckt. Die Baroneſſe gibt an barem Gelde jedem nur fünf hundert. — Allein, will Bardenrode ſie bezahlen; ſo kann er in zwölf Jahren von der Grafſchaft keine Revenüen ziehen.

Figaro. Freie Herrſchaft — den Edelſtein von Deutſchlands Reichsverfaſſung — hat er — entfernt von jedem Schimmer — zum Wohlſtand ſeiner Unterthanen angewendet; ſo iſt er reich an innerer Kraft.

Chriſtoph. Ich will ſogleich die Schrift —

Figaro. Allein die Herren Brüder —

Chriſtoph. Laissez-moi faire! — Alſo, den Orden und zwei tauſend —

Figaro. Hat ſeine Richtigkeit. Doch welchen Orden eben der Herr Graf —

Chriſtoph. Gilt gleich! — Nur hätte ich gern ein Band von einigem Eclat. — Jetzt ſchreibe ich die Verzicht. — Mein liebſter Figaro, ich bin von Ihrer Connoiſſance wahrhaft ſcharmirt. (Er geht zum Grafen Baptiſt.)

Figaro (allein). Kühnheit und Menſchenkenntniß, bis dahin habt ihr mich trefflich unterſtützt! O du — der gröten Thaten Schöpfer — Zufall, ſei mir jetzt günſtig! Jetzt ſchnell zu Bardenroden, daß er dies Projekt erfahre. (Will gehen.)

Achter Auftritt.

Graf Baptiſt. Figaro.

Baptiſt (ſpricht in der Thüre zurück). Derſelbe — (auf Figaro deutend) iſt noch allhier — (Er kommt.) Mein Herr Bruder ſagen mir ſo eben —

Figaro (eifrig). Sind Ihre Excellenz geneigt? —

Baptiſt. Ich wünſche Sie näher zu vernehmen. Kommen Sie herein —

Figaro. Die Sache iſt kürzlich die: Es iſt —

Baptiſt (erblickt zerriſſene Briefe auf der Erde). Was iſt das? (Er hebt ſie auf.) An Ihre Erlaucht — die Frau —

Figaro (nachläſſig). Notificationen, die der Herr Graf vorhin zerriſſen — unnützes —

Baptiſt (hebt einige ſorgenvoll auf). Ei, da werden ſo viele Hochgeborne Herren gar mit Füßen getreten.

Figaro (hebt auch einige auf). Was ſagen Hochdieſelben zu der Propoſition?

Baptiſt. Erſt müſſen die Papiere von der Erde weg.

Figaro. Ich bin ſehr eilig, Ihre Excellenz!

Baptiſt. Erſt die Papiere von der Erde weg.

Figaro (hebt ſie auf).

Baptiſt. Um ſolcher Dinge willen waren bei uns Familien ſchon Jahrhunderte entzweit. — Ein Papier iſt oft von höchſter Wichtigkeit. —

Figaro. Ihr Entſchluß! — Die Sache eilt —

Baptiſt. Eilt? — Gleich! — Karolus Quintus der Kaiſer, ſpeiſte einſt mit dem Grafen —

Figaro (will gehen). Erlauben Sie mir nur einen Augenblick.

Baptiſt (faßt ihn am Knopfloch). Zwar waren ſie damals noch nicht Grafen —

Figaro. Es iſt von höchſter Wichtigkeit.

Baptiſt. So kommen Sie. —

(Er führt Figaro weg.)

Figaro (im Gehen). Dürfte ich nur zuvor —

Baptiſt. Dieſe hatten von Karolo Quinto dem Kaiſer — (ſie ſind in der Thüre) die Verſchreibung auf Papier, daß eine Summe Geldes —

(Das letzte wird, da die Thüre zu iſt, von innen noch gehört.)

Neunter Auftritt.

Graf Hyazinth. Rath Greif.

Hyazinth. Ja, mein lieber Herr Geheimerath! — es hat uns niemalen noch etwas eingeleuchtet und unſerm Herzen Ruhe, und auch Contentement gegeben, als der Rath, uns von der alten Baroneſſe los zu ſagen. Heute hat ſie mich dermaßen in Angſt und Noth gejagt, daß ich wohl ſagen mag — ſie iſt eine Espèce von Jeſabel.

Greif. Ich rufe nun das Fraulein und den Grafen Bardenrode; deklariren Sie die Heirath rund heraus. — Sagen Sie der Baroneſſe daſſelbe, und wenn ſie die Tochter weigert, melden Sie, daß Sie ſich anderwarts vermahlen wollen. Sagen Sie, daß Sie zur Auseinanderſetzung mit der Baroneſſe die Austrage der Nachbarſchaft erbitten wollen. Auf alle Fälle fahren wir dabei deſto beſſer. Wird ſie gewaltthätig — ſo gibt man ihr eine Ehrenwache, vor dem Aufruhr der Unterthanen ſie zu ſchützen — läßt ſie indeſſen nicht aus dem Zimmer, und gibt den Unterthanen Stoff, die Baroneſſe ſelber bei den Reichsgerichten anzuklagen.

Hyazinth. **Fort bien!** — Ich gehe lieber — lieber in den Krieg, als daß ich von der Dame mich länger maltretiren laſſen ſollte.

Greif. Die Lage will Extremität — und Feſtigkeit. (Geht ab.)

Hyazinth. **Parbleu!** ich bin wirklich entſchloſſen! — Allein — da fällt mir bei, die Baroneſſe hat von mir gegen den Geheimenrath Verhaftsbefehle. — **Que Diable!** — Hm! — ſo gleich wird ſie ihn nicht gebrauchen. Geſchieht es aber — läßt ſie ihn arretiren; nun — ſo bin ich den Geheimenrath doch los. — **Enfin**, wenn ich mich heut zu Bette lege — plagt mich doch morgen einer minder — Sie oder er. — Ich muß doch meine Herren Brüder zuförderſt von der Mariage unterrichten. (Er klopft an des Grafen Baptiſt's Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Die drei Grafen. Figaro in der Thüre.

Baptiſt (kommt heraus). Euer Liebden wollten uns die Viſite machen?

Hyazinth. Herr Bruder, wir haben einen neuen Plan.

Baptiſt. Ja ja, er iſt recht gut.

Chriſtoph (kommt dazu). Haben Euer Liebden mit uns zu reden?

Hyazinth. Von wegen des neuen Plans.

Chriſtoph. Gefällt er Ihro Excellenz?

Hyazinth. Ich lebe dabei wieder auf.

Chriſtoph. Scharmant, ſcharmant! Wir verlieren alle drei eine große Laſt.

Hyazinth. Sehr **amicable** iſt das gedacht.

Chriſtoph. Wir ſetzen da drinnen eben das **Instrumentum** auf. — Alle gleichen Vertheil.

Hyazinth (wendet ſich zum Grafen Baptiſt). So ſind Sie es zufrieden?

Baptiſt. Von Herzen! — Ei ich gewinne ja offenbar.

Figaro (der dies alles hörte, hat gleich die Akte geholt, und da der Graf Hyazinth mit dem Grafen Baptiſt ſpricht, von beiden ungeſehen, ſie dem Grafen Chriſtoph gegeben, und leiſe mit ihm geſprochen).

Chriſtoph. Alſo, Herr Bruder, es iſt Ihr ernſter Wille?

Hyazinth. Wir haben uns mit Gott dazu entſchloſſen — ja!

Chriſtoph. Scharmant! — Braviſſimo! So habe ich nicht nöthig, Sie zu perſuadiren. Setzen Sie Dero werthen Namen zu den unſrigen, hier auf das Dokument der bruderlichen Eintracht.

Hyazinth. Recht gern! (Er unterſchreibt das Dokument.)

Chriſtoph (nimmt das Dokument zurück).

Hyazinth. Ich dächte — wir embraſſirten uns.
(Er umarmt den Grafen Chriſtoph.)

Baptiſt. Nach den Unterſchriften wichtiger Kontrakte und nach Zweikämpfen iſt es üblich. (Er küßt ihn dreimal.)

Hyazinth. Ich bin ſehr attendrirt von Ihrer Güte, daß Sie ſo brüderlich und einig der Ehre ſich begeben.

Chriſtoph. Pah! Ein bischen früher oder ſpäter, das gilt gleich.

Hyazinth. Ja — nun will ich nicht mehr ſtören! — Adieu, mon cher!

Chriſtoph (verbeugt ſich und geht ab). Adieu!

Baptiſt. Sie werden dieſe Nacht recht ohne Sorgen ſchlafen. (Geht ab.)

Hyazinth. Das verleihe der Himmel! — Allons! — So bin ich denn nunmehr der wirkliche! wahrhafte Stammherr!

Eilfter Auftritt.

Graf Hyazinth. Graf Bardenrode. Leopoldine. Rath Greif.

Bardenrode. Sie haben mich verlangt? — O wüßten Sie wie mich das freut! Sei's — daß Ihr Herz dem meinigen ſich anvertrauen will — ſei's auch nur das Verlangen nach Unterhaltung: es freut mich innig, daß mein guter Onkel endlich mich bemerkt.

Hyazinth. Ihre Excellenz, Herr Graf!

Leopold. Und da Sie mich mit dem Grafen fordern, lieber Onkel, ſo ſetzen Sie mit Recht die nämlichen Geſinnungen fur Sie bei mir voraus. (Sie ſieht einen nach dem andern an.) Oder — dürfte ich mit einer ganz beſondern Beziehung mir noch ſchmeicheln?

Hyazinth (galant). Sie dürfen, ma Nièce!

Leopold. (fliegt auf ihn zu, und umarmt ihn). Onkel — beſter, guter — lieber, lieber, lieber Onkel!

Hyazinth (hält ſie eine Weile in ſeinen Armen feſt, ſieht gegen Himmel, und ſagt feierlich): Enfin, je suis heureux!

Bardenrode. Das könnten Sie längſt ſchon ſein.

Hyazinth. Beſſer ſpät als gar nicht. (Feierlich.) Ihre Excellenz belieben ſich zu ſetzen — und Sie auch, ma Niece! (Man ſetzt ſich.) Wir haben alles wohl erwogen, was uns der Herr Graf geſagt. Das Elend unſerer Unterthanen rührt uns ſo ſehr — daß wir, dem abzuhelfen, feſt entſchloſſen ſind.

Leopold. Ach theurer, guter Onkel!

Bardenrode. Sie flechten ſich einen Kranz, der immer grünen wird.

Hyazinth. Setzen ſich der Herr Geheimerath doch auch.

Greif (ſetzt ſich).

Hyazinth. Ihre Excellenz, und Sie, ma Niece — werden mir darin behilflich ſein.

Bardenrode. Meine beſten Kräfte biete ich willig zu Ihren Dienſten auf.

Hyazinth. Unſer Herr Bruder, Graf Chriſtoph, ſind von der Vermählung abgeſtanden —

Bardenrode. So höre ich.

Hyazinth. Nun treten wir in unſere Rechte wieder ein, und wollen zum Beſten des Landes und der Unterthanen uns vermählen.

Bardenrode (nach einer kleinen Pauſe, mit gutmüthiger Wahrheit). Von Herzen, lieber Onkel, wünſche ich Ihnen eine Gattin, die, zu dieſem edlen Zwecke mitzuwirken, Kopf und Seele hat.

Hyazinth. Das war ſehr gut geſagt. Ich bin Ihnen von Herzen obligirt. (Er ſteht auf und verbeugt ſich gegen Leopoldinen.) Wir wählen Sie zur Gattin, ma Nièce!

Leopold. (fährt raſch auf). Mich?

Bardenrode (eben ſo). Leopoldinen?

Greif (unterbricht die Gruppe des Erſtaunens mit boshafter Lautheit). Der Himmel wird dies Band beglücken!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Graf Chriſtoph. Graf Baptiſt. Figaro.

Chriſtoph (zu Bardenrode). Herr Vetter, Sie haben brav an uns gehandelt.

Bardenrode. Wie ſo?

Figaro (macht Zeichen).

Bardenrode (bemerkt ſie nicht).

Baptiſt. Recht brav!

Chriſtoph. Wir alle drei befolgen dieſen Plan. (Zum Grafen Hyazinth.) Nicht wahr, Herr Bruder?

Hyazinth. Ja, alle drei wünſchen es, Gott Lob!

Leopold. (bei Seite). Ich bin verloren.

Bardenrode (leiſe). Figaro!

Figaro (leiſe und ſchnell). O freuen Sie ſich.

Bardenrode. Iſt das Ihre Kunſt?

Figaro. Ich konnte Ihnen unmöglich ſagen —

Bardenrode (läßt Figaro unwillig ſtehen). Dahin führt Intrigue.

Chriſtoph (ſtutzig). Herr Vetter — (das Dokument vorzeigend) wir erwarten nur die Beſtätigung.

Greif (geſpannt). Beſtätigung?

Baptiſt. Ja, ja, Herr Vetter, die Beſtätigung.

Hyazinth (verneigt ſich). Sie wird mir gleichfalls ſchätzbar ſein.

Bardenrode. Ich habe hier nichts zu ſagen, und will hier nichts beſtatigen.

Figaro (ängſtlich). Herr Graf!
Chriſtoph (erſchrocken). Que Diable!

Greif. Im Grunde iſt das einerlei.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Baroneſſe.

Baroneſſe. Die Herren Grafen haben mich durch Ihren Geheimenrath ſehr peremtoriſch herbeiſcheiden laſſen —

Hyazinth. Es betrifft den neuen Plan, dem alle dreie —

Figaro (huſtet zweimal).

Baroneſſe. Ich bin davon vor Ihnen unterrichtet worden.

Greif. Iſt das möglich?

Figaro (leiſe zur Baroneſſe). Eilen Sie zur Unterſchrift.

Hyazinth. Laſſen ſich's denn die Frau Baroneſſe gefallen?

Baroneſſe. Zum Beſten dieſes Hauſes muß ich die Laſt wohl auf mich nehmen.

Hyazinth (küßt ihr die Hand). Sehr gnädig!

Chriſtoph.
Baptiſt. Wahrhaftig!

Leopold. O liebe Mutter, denken Sie, daß ich das Opfer —

Baroneſſe. Das werde ich zu verhüten wiſſen. Geh' auf dein Zimmer.

Leopold. (geht ab).

Bardenrode. Ich dächte, gnädige Frau — es wäre doch hart.

Figaro. Eilen Sie, ehe Bardenrode wieder ſpricht.

Baroneſſe. Wo iſt das Dokument?

Greif. Dokument? — Die Sache iſt doch wohl —

Baroneſſe (hämiſch). Wie ſie ſein ſoll.

Figaro. Bis auf Ihren Beifall. (Von nun an ſpricht er leiſe mit Bardenrode.)

Chriſtoph. Hier iſt es. (Er gibt es ihr.) Allein, nun macht der Graf von Bardenrode Schwierigkeiten.

Baroneſſe (mit freundlichem Blick auf Bardenrode). Die ich zu heben wiſſen werde. (Sie unterſchreibt. Mit der Feder in der Hand wendet ſie ſich zu Bardenrode.) Herr Vetter, Sie werden mich raiſonabel finden.

Greif (beobachtet ſie genau).

Figaro (nimmt indeſſen das Dokument).

Greif. Gnädige Frau!

Figaro und **Bardenrode** (gehen indeſſen ab).

Greif. Ich frage aus wichtigen Gründen noch einmal, was iſt das für ein Dokument?

Baroneſſe. Mein Herr, es iſt — (Sie wendet ſich nach dem Tiſche.) Wo iſt es denn?

Chriſtoph. Das Papier? hat Figaro — Wo iſt er?

Baptiſt. Und der Graf von Bardenrode?

Hyazinth. Wo ſind ſie geblieben?

Baroneſſe. Die Sache iſt in guten Händen. Auf alle Fälle erzeigen mir der Herr Geheimerath vielleicht die Gnade, die beiden zu uns zurück zu berufen.

Greif. Ich verliere die Herren in der That ungern aus dem Geſichte. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die drei Grafen. Baroneſſe.

Hyazinth. Dürfte ich mir zum Gedächtniß — die Feder doch ausbitten, womit wir unterſchrieben haben?

Chriſtoph (überreicht ſie ihm).

Hyazinth (beſieht ſie ängſtlich). Ach, ſie iſt ſehr tief geſpalten. (Er legt ſie in ſein Taſchenbuch.) Das iſt nicht von guter Vorbedeutung.

Baroneſſe. Ich hoffe, Ihre Excellenzen ſind mit mir zufrieden.

Hyazinth (küßt ihr die Hand). Touchirt — man kann nicht mehr.

Baroneſſe. Das Attaſchement, was Sie mir äußern, konſolirt mich für manche Seelenleiden. Nun ſehen Sie, wenn ich *den* Weg nicht eingeſchlagen wäre, wie hätten Sie die großen Kapitale zurück bezahlen wollen, die Sie von mir empfingen?

Hyazinth. Ja wohl, Sie verlangen alſo nun gar nichts mehr?

Baroneſſe. Was ſagen Sie?

Hyazinth. Sie ſchenken die ganze Forderung?

Baroneſſe. Schenken? — Ich ſage, daß Sie die Kapitale nunmehr *leichter* zurück bezahlen können.

Hyazinth (erſtaunt). So wollen Sie Ihre Kapitale *doch* noch wieder haben?

Baroneſſe. Ei das verſteht ſich!

Chriſtoph. Ganz natürlich! — nur nicht von *uns*.

Baroneſſe. *Nicht* von Ihnen?

Hyazinth. Ich zahle keinen Heller.

Chriſtoph.
Baptiſt. } Und wir noch weniger.

Hyazinth. Sie haben ſich ſo eben zu mütterlicher Pflicht verbunden.

Baroneſſe. Mütterlicher Pflicht? — Weil Sie ſich der Regierung nun begeben —

Hyazinth. Der Regierung? — Ich weiß nicht, was Sie wollen, beſte Baroneſſe!

Baroneſſe. Wie? — Nachdem ich —

Hyazinth. Mon Dieu! Am Ende bekomm' ich wohl nicht einmal bares Geld von Ihnen?

Chriſtoph. Wollen Sie denn Geld von ihr?

Hyazinth. Ei freilich!

Baroneſſe. Sie wollen Geld von mir?

Chriſtoph (zur Baroneſſe). Ich verſtehe nicht, was er will.

Baptiſt. Euer Liebden ſind vielleicht unpaß? —

Hyazinth. Bewahre! — Allein — man macht mich ſo konfus —

Baroneſſe. In wie fern erwarten Sie denn Geld von mir?

Hyazinth. Als Ausſteuer!

Baroneſſe (ſieht den Grafen Chriſtoph an). Ausſteuer?

Chriſtoph (ſieht den Grafen Baptiſt an). Zur Ausſteuer?

Baptiſt (ſieht den Grafen Hyazinth an, und ſchüttelt den Kopf). Hm! — Ausſteuer!

Hyazinth (lächelt). Nun ja!

Baroneſſe (nachdem ſie ihn eine Weile angeſehen hat, zu den andern). Begreifen Sie, was er damit will?

Chriſtoph (faßt ihn vertraulich an). Was wollen Euer Liebden damit ſagen?

Hyazinth. Ei — die — Heirathsſteuer!

Chriſtoph. Ah ſo? — Sie meinen als Aelteſter etwas voraus? — Das iſt nicht! Alle drei gleich, das —

Hyazinth. Wie kann das ſein? — Derjenige, der ſich vermählt —

Chriſtoph. Ei — wir vermählen uns ja nicht.

Hyazinth. Das weiß ich wohl.

Chriſtoph. Endlich haben's Euer Liebden doch begriffen! — Wir legen die Regierung nieder.

Hyazinth (erſtaunt). So? — Sie legen die Regierung nieder?

Chriſtoph. Wir, und —

Hyazinth. Deſto beſſer!

Chriſtoph. Wie deſto beſſer?

Hyazinth. Da ich mich vermähle!

Chriſtoph. Verſtehen Sie mich! (Im Eifer.) Wir wollen uns nicht vermählen.

Hyazinth (heftig). Verſteh' es wohl; iſt mir recht lieb.

Chriſtoph (heftiger). Wir alle drei nicht: wir nicht, und Sie auch nicht.

Hyazinth (erſtaunt). Ich auch nicht? — Ei — Euer Liebden haben's ja mit unterſchrieben.

Chriſtoph. In meinem Leben nicht! Sie kamen zu uns —

Baptiſt. Dem Plane beizutreten.

Hyazinth. Nun ja!

Chriſtoph. Nun ja!

Baptiſt. Und haben ihn unterſchrieben.

Hyazinth. Das habe ich.

Chriſtoph (ruhig). **Eh bien!** ſo ſind wir einig.

Baroneſſe. Nicht recht! — Denn, wie ich merke, wollen Ihre Excellenz ſich doch vermählen?

Hyazinth (freundlich). Ja freilich!

Chriſtoph. Que Diable!

Baptiſt. Herr Bruder!

Hyazinth. Ei — die Frau Baroneſſe wiſſen's ja am beſten.

Baroneſſe. Ich? — nicht eine Silbe.

Hyazinth. Haben Sie mir nicht die Fräulein Tochter zugeſagt?

Baroneſſe. Wie? — Was höre ich? Sie wollen meine Tochter zur Gemahlin?

Chriſtoph (nach einer Pauſe). Herr Bruder — ich begreife nicht. —

Hyazinth. Ei, die Frau Baroneſſe wußten's ja, eh' ich's wußte.

Chriſtoph (fängt an zu lachen — dann die Baroneſſe — dann der Graf Baptiſt — zuletzt lachen alle drei).

Hyazinth. Euer Liebden erzürnen mich, daß ich den Geiſt aufgeben möchte.

Baptiſt. Nun, ſo viel — fange ich denn doch jetzt an zu erblicken — und wenn ich's ausgeſprochen habe — werden mir ſowohl Euer Liebden, als auch die Frau Baroneſſe beipflichten. Wenn Ihre Excellenz — verſtehen Sie mich — der ältere Herr Bruder —

Baroneſſe. Ja.

Chriſtoph. Ja, ja!

Baptiſt. Wenn Sie mit der Nièce ſich vermahlen wollen — dann — ja — dann haben wir nicht alle drei Einen Plan.

Chriſtoph. Ma foi! — dann ſind wir ganz verſchieden.

Hyazinth. Was haben wir denn eigentlich wohl unterſchrieben?

Baroneſſe. Es iſt ein Elend, daß Sie niemals leſen, was Sie unterſchreiben. — Daher denn auch ſo manches, das hier Kummer und auswärts Schande macht.

Hyazinth. Meines Wiſſens haben Sie dort — an jenem Tiſche unterſchrieben, daß Sie die Fräulein Tochter mir zur Gemahlin geben wollen.

Baroneſſe. Bewahre! — ich gab mein Conſentement, daß Sie die Regierung niederlegen.

Hyazinth. Sie? — meine Herren Brüder?

Baroneſſe. Ja, und —

Hyazinth. Nun — das habe ich alſo mit unterſchrieben, und willige nochmals von Herzen ein. Legen Sie die Regierung nieder.

Chriſtoph. Ihre Excellenz beliebten zu unterſchreiben, daß Sie gleichfalls die Regierung niederlegen wollten.

Baroneſſe. Ja.

Hyazinth. Ich? — die — Regierung niederlegen?

Baroneſſe. Ganz recht!

Chriſtoph. Mit der Heirath hat man Sie alſo betrogen?

Hyazinth (hält ſich den Kopf). Man laſſe mich nur beſinnen, wer mich eigentlich betrogen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. **Figaro** und **Stock** treten ein und bleiben hinten ſtehen.

Hyazinth (ſtämmt die Hände in die Seite). Comment? wir wären alſo keine Landesherren mehr?

Chriſtoph. O ja, die Landesväter agiren wir per Tertium.

Figaro (tritt vor). Und ſo bleibt alles in landüblicher Weiſe.

Hyazinth. Die Schrift, Herr Figaro!
Chriſtoph. Wo wir uns unterzeichnet.
Baroneſſe. Die Schrift.

Figaro (mit einer Pantomime zur Baroneſſe). Iſt in ſehr guten Händen.

Chriſtoph. Wir ſind hier alle in Verwirrung —

Figaro. Das Werk des Herrn Geheimenraths, der, damit er im Trüben fiſchen könnte, dem Hauſe noch eine größere bereiten wollte.

Baroneſſe. Erklären Sie ſich deutlicher.

Figaro. Der Herr Geheimerath bedeutete ſo eben dem Herrn Grafen Bardenrode: Mit den drei alten Herren ſei jedes Spiel verloren — die Baroneſſe wäre doch wieder oben d'rauf. Wenn es der Herr Graf genehmige, ſo könne man, unter dem Vorwand einer Ehrenwache gegen die Aufrührer, die Baroneſſe gleich arretiren.

Baroneſſe (vor Wuth bebend). Arretiren — Mich? Arretiren?

Figaro. Hier, dieſer alte Mann war Zeuge.

Stock. An der Ecke der Treppe hab' ich's in meine Ohren hinein gehört — Er hatte ſchon eine Art Beſtellung —

Baroneſſe (wüthend). Die Schande — iſt — mein Tod! (Sie ſetzt ſich entkräftet.)

Stock. Das Volk war auch gleich willig zu einer Ehrenwache; allein der Herr Graf von Bardenrode hat ſie tüchtig abgekappt.

Figaro. Er wolle Ihre Gnaden vor den höchſten Reichsgerichten ſo vieler und arger Illegalitäten zeihen, ſagte der Geheimerath —

Baroneſſe. Der Menſch muß hängen.

Figaro. Arretiren habe ich ihn auf die Vollmacht laſſen, die ich von Ihro Gnaden hatte.

Baroneſſe. Er hat die Souverainität des Hauſes Vega angegriffen — er muß hängen.

Stock. Ehe er — unmaßgeblich — viel ſprechen kann.

Baroneſſe (zu Figaro). Wo iſt der Graf von Bardenrode?

Figaro. Im Garten.

Baroneſſe. Kommen Sie, Figaro! — Ich brauche das Papier; der Menſch muß hängen, oder ich kann nicht ruhig ſterben. (Geht ab.)

Figaro (zu den drei Grafen). Bardenrode iſt gleich hier. Nutzen Sie den Augenblick. (Geht ab.)

Stock. Ei, ei, unſer Herr Geheimerath an Galgen!

Hyazinth (zu den Brüdern). Die Baroneſſe wird ſich's ſchwerlich refüſiren laſſen.

Stock. Hm! wenn's halbweg ein ſchöner Tag iſt — ſo gibt das einen ſtarken Auszug. (Geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Die drei Grafen.

Hyazinth. Alſo — wir haben alle drei daſſelbe unterſchrieben?

Baptiſt. Ja freilich!

Hyazinth. Auf Einem Blatte?

Chriſtoph. Richtig! — daß wir die Regierung niederlegen.

Hyazinth. Niederlegen! — Nun fragt ſich's nur, ob wir das auch wohl ſollten?

Chriſtoph. Ja ſo?

Baptiſt. Ob's ſchicklich wäre?

Hyazinth. Iſt ſcharf zu ponderiren.

Baptiſt. Es macht ſo viel Moleſtien —

Chriſtoph. Kann nichts eintragen, weil nichts mehr vorhanden iſt —

Hyazinth. Und wird einem — von Gemeindevorſtehern, Journaliſten, Reiſenden, und der Nachkommenſchaft — ſo immer das Gewiſſen damit gehetzt — daß nicht viel mehr dabei heraus kommt. — Die jüngern Regenten heben alles auf — Leibeigenſchaft, die Wildbahn, und den Dienſtverkauf — ſo daß man daneben ausſieht — wie gar kein Landesvater.

Chriſtoph. So geben wir's denn auf.

Hyazinth. **Eh bien!** — jedoch **sub Conditione**, daß alles unter unſerm Namen und Wapen gehe.

Baptiſt. Und daß ein jeder dennoch einen Zug von Sechſen erhalte.

Chriſtoph. Und zwei Läufer mit Steifröcken.

Hyazinth. Wem geben wir's denn ab?

Chriſtoph. Dem Grafen Bardenrode. — Die Baroneſſe ſcheint's aber nicht zu glauben.

Hyazinth. So iſt der Narr im Spiele.

Baptiſt. Von Rechts wegen!

Siebzehnter Auftritt.

Die drei Grafen. Graf Bardenrode.

Bardenrode. Lieber Onkel — verließ ich Sie vorhin in übler Laune, ſo war's, weil ich nicht recht von allem unterrichtet war.

Hyazinth. Herr Vetter!

Bardenrode. Was ich hier ſuche, und was ich beſitzen muß — das iſt Leopoldine — ſonſt nichts. — Was auch Wahrſcheinlichkeit und meiner Freunde übereilter Eifer anſcheinen laſſen — ſonſt nichts. Ich gebe darauf mein Ehrenwort. Iſt Ihnen das vollgiltig?

Baptiſt. Sie ſind ein unbeſcholtener, perfekter Kavalier.

Bardenrode. Leopoldine war bisher der Ball, womit hier die Intrigue nach ihrem Willen ſpielte. — So drang man Ihnen eine Gattin auf — die Sie nicht liebten. — Dem Bande widerſpreche ich hiermit feierlich durch älteres Recht. Gibt aber eine andere Ehe Ihnen, dem Lande und dem Hauſe den Troſt, deß Sie bedürfen, ſo zählen Sie auf mich.

Hyazinth. Welch' eine noble Sinnesart!

Bardenrode. Mein Freund, Figaro, rieth mir, das Klomplot, das gegen mich und die Menſchheit in dieſem Schloſſe wüthet, in Scherzen zu ergründen und in Laune aufzureiben. — Gefühl des Wohlanſtändigen regte ſich hie und da immer dagegen. — Uebermacht, Nothwendigkeit und Liebe beſtimmten mich, den Faden in ſeiner Hand zu laſſen. — Es iſt geſchehen; und ſo lernte ich ein Gewebe von Tücken, den Jammer der Unterthanen, den Mißbrauch Ihrer Schwächen kennen — die mir oft Thränen koſteten.

Hyazinth (will reden).

Bardenrode. Laſſen Sie mich vollenden. — Durch Figaro's gutmuthigen Leichtſinn kam ein Papier in meine Hände, darin Sie mir die Regierung bei Ihrem Leben übertragen: es iſt von Ihnen unterſchrieben.

Chriſtoph. Und hat völlig in allem ſeine Richtigkeit.

Bardenrode. Dies Papier — iſt Ihnen abgedrungen — abgeliſtet — und ich erwähne deſſen nur, um Ihnen zu beweiſen, wie gefährlich Ihre Lage iſt: es ſteht bei Ihnen, ob ich es zernichten —

Chriſtoph (raſch). Bei Leibe nicht!

Bardenrode. Oder Ihnen überlaſſen ſoll.

Hyazinth. Herr Vetter — unſere Lage — iſt wahrlich traurig.

Bardenrode. Das fühle ich mächtig.

Hyazinth. Und umſo trauriger, da wir gegen die nächſten Anverwandten uns allerdings nicht ſo ganz des Guten verſehen dürfen. — Die Baroneſſe —

Bardenrode. Ich bitte — den Schleier über alles, was daher rührt.

Hyazinth. Man iſt denn wahrlich übel daran. — In der ſchönen Jugend galoppirt ein jeder mit uns — und ſagt, daß alles nur um unſertwillen gleichſam erſchaffen ſei, ſo daß man's am Ende wirklich glaubt — bis daß das graue Alter uns hinuber reißt. — Sieht man es nun auch anders — dann läßt die Etikette nicht zu, daß man es ändert. — Vielfältig trompirt von Bürgern — die um Geld die Seligkeit changiren, traut man gar keinem, und ſakrificirt ſo alles. Keine Reſſource — ſo zu ſagen in ſich — von außen keine Hand, die Hilfe bietet — ſo ſpielt man durch's Leben, wie durch jede andere Partie — gut oder ſchlecht — gleichviel — bis daß man uns die Lichter auslöſcht!

Bardenrode. Und Menſchen — Menſchenfreuden — und Menſchenleiden werden in dieſen Regentenſpielen ſo ſchrecklich hingewürgt! In einer Stunde — wo wir mitten aus ſchöner Saat und mancher reichen Ernte zur Vollendung übergehen konnten — haftet der letzte Blick auf Trümmern — Wüſteneien — wo Waiſen, deren Rechte und Freuden man niederſchwelgte, auf unſern letzten Seufzer harren!

Hyazinth. Herr Vetter! — (Er faßt ihn an.) Iſt's denn ſo bei uns? — Nein, nein, ſo arg iſt es denn doch nicht. — Zwar war ich lange nicht im Lande. — Ich kenne es ſo nicht recht —

Chriſtoph. Und wir — wir haben denn alles auf Ihro Ercellenz beruhen laſſen.

Hyazinth. Wenn's ſo wäre! — Ich habe oft ſo Bänglichkeiten, eben wegen der allerletzten Stunde. — **Ecoutez**! — Was wir auch mögen unterſchrieben haben, es bleibt dabei.

Chriſtoph. Gewiß! — Ich will von der Regierung nichts mehr wiſſen.

Baptiſt. Ich habe mir ſchon lange nichts mehr daraus gemacht.

Bardenrode. Wegen der Verſchreibung — (er zerreißt ſie) — ſein Sie unbeſorgt. — Aber — nehmen Sie mich an als Ihren Referendar. Die Unterthanen ſind von Ihrer Herzensgüte — ſo wie von meinem guten Willen überzeugt. Das Vertrauen wird wieder kommen — die Prozeſſe nehmen ab — des Landes innerer Wohlſtand wird ſich mehren; ſo ſind Sie in den Stand geſetzt, ſehr vieles von dem zu thun, was Ihnen

Ihr Herz eingibt. Wenn Sie das wollen, will ich gleich die Baroneſſe bezahlen.

Hyazinth (umarmt ihn, und weint faſt). Mit mehr Tendreſſe kann ein Kind nicht handeln.

Bardenrode. Alles geſchieht unter Ihrer Unterſchrift und Ihrem Namen. Dies Schloß, nach dem bisher der Landmann aus der Ferne mit Zittern herüber ſah, ſoll den Leidenden mit Muth erfüllen. In dieſem Schloſſe, weiß er, ſind die Kräfte, die er dem Vater des Landes anvertraut hat; dieſer Vater gibt ſie mit weiſem Haushalt — doch er vorenthält ſie nie. — Dabei iſt alles Ihr Verdienſt: — ich habe nur das, treu zu berichten.

Hyazinth. Ja, hätte Greif das gethan!

Bardenrode. Greif iſt ein Spitzbube. — Die Orakelſprüche der Geiſter, die er verkleidet, untergruben Ihre Ruhe, Ihr Vermögen, und das Glück der Unterthanen. Das Recht entſcheide über ihn.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Leopoldine tritt haſtig ein.

Bardenrode. Nur näher, wir ſind einig.

Leopold. Und wenn du mir zu Liebe ein Opfer bringſt — wird's meine Mutter mit dir werden?

Bardenrode. Figaro beichtet. — Wie nimmt ſie ſich?

Leopold. Sie verbirgt ihren Groll, da Figaro ihr ſagte, daß auf die häufigen Bitten der Unterthanen Unterſuchung der bisherigen Regierung hieher geſendet werden ſollte — und daß Greif ſehr gegen ſie geſprochen. — Ach, was verlangſt du? — Sie iſt doch meine Mutter.

Bardenrode. Jede ſolche Aeußerung macht dich mir um ſo theurer.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Figaro.

Figaro (zum Grafen Bardenrode). Sind Ihre Excellenzen (die drei Grafen meinend) unterrichtet?

Bardenrode. Von allem.

Figaro (verbeugt ſich tief gegen die drei Grafen). Verzeihen mögen Sie mir dann, wenn Sie durch dieſen Menſchenfreund die erſten Freudenthränen weinen.

Hyazinth (ernſt). **De tout mon coeur.**

Figaro. Die Frau Baroneſſe macht Frieden unter folgenden Bedingungen: (Er lieſt)

„Zum Erſten, iſt eine ewige Freundſchaft unter beiden Parteien hiemit verabredet. Zum Zweiten, mag man von dem Mißverſtande mit den Unterſchriften *denken* wie man will; *ſagen* ſoll man, die Frau Baroneſſe habe dies alles **de bonne foi** gethan. Drittens, beſucht niemand der Hohen Kontrahenten das Haus der Gräfin Altenhain. Viertens, zahlt der Herr Graf von Bardenrode in ſechs Monaten die ſämmtlichen Schuldſcheine der Herren Grafen gedachter Baroneſſe aus. Fünftens, vermehrt er ihr Witthum mit zweitauſend Rthlr. Sechſtens, macht er ſich anheiſchig, die Frau Baroneſſe alle Winter auf drei Monate nach Paris zu führen. Siebentens, muß es gedachter Baroneſſe frei ſtehen, in hieſigem Gebiete ein franzöſiſches Dorf mit Rechten, Sitten und Gebräuchen dieſer Nation anzulegen. Dagegen willigen Dieſelben ein, daß Erſtens, die Fräulein Tochter Gräfin von Bardenrode werde, und —

Bardenrode. Gewährt, gewährt! (Er umarmt ſie.) O meine Leopoldine!

Leopold. Mein Bardenrode!

Bardenrode. Die Tage des Kummers ſind vorüber! Das beſte Weib iſt mein! — Gewährt! — Wo iſt das Papier? (Er ſetzt ſich raſch, es zu unterſchreiben; beſinnt ſich, und legt beſchämt die Feder nieder, ſteht auf, und ſagt zu den Onkeln:) Verzeihung! — Der letzte Punkt — betrifft Sie, liebe Onkel! (Er küßt des Grafen Hyazinth's Hand.) Werden Sie das franzöſiſche Dorf erlauben?

Hyazinth (herzlich). O lieber Vetter! — zu gut — zu gut! — Man preßt mir Thränen aus.

Bardenrode. Alſo?

Alle drei Grafen. Ja, ja, ja!

Bardenrode (unterſchreibt, und gibt's Figaro).

Figaro. Sie haben mich nicht zu Ende leſen laſſen.

»Und wollen, Zweitens, die Frau Baroneſſe in die Regierung der deutſchen Lande ſich nicht mehr miſchen.“

Chriſtoph. Der Eine Punkt — ma foi! — verdient die andern.

Figaro. Was Greif betrifft — ſo mißrathe ich die Unterſuchung. Man würde irgend jemand zu genau in ſein Vergehen verwickelt finden. Muß er das bewußte Kapital zum beſten des Schulfonds abliefern, ſo wird ſeine Strafe wohlthätig für die Menſchheit.

Bardenrode. Sie haben Recht!

Figaro. Die Geſchichte des Bonnet diplomatique habe ich der Frau Baroneſſe verſchwiegen — ſo wie ich bitte, daß man ſie überhaupt verſchweige. Denn obgleich die Pariſer Schellen auf deutſchen Köpfen bis zur Uebertäubung läuten, ſo wird man doch mit Indignation die Idee verwerfen — weil — dieſe Schellen noch nicht zu Paris geläutet haben. Ein ſchöner Mund ſpricht — mit Accent ſogar — die ſchmutzigſten Benennungen franzöſiſcher Moden — **pourvû qu'elles soyent en vogue!** — Sonſt ſind wir gute Freunde. Sie war gleichmüthig, wie ein Geſandter, der zufrieden iſt, wenn er beim Friedensſchluß den Gebrauch vom Wapen des verlornen Landes und die rechte Hand erhalten hat. — Wir gaben uns ein paar Ehrenſalven boshaften Witzes und ſchieden **à la françoise!** — Nun erlauben Sie, mein ſchönes Fräulein, (er küßt ihr die Hand) das Ende krönt das Werk! (Er führt ſie dem Grafen entgegen.) Der fromme Wunſch des Mannes, der Gutes will, (hier legt er Bardenrode's Hand in die ihrige) und es vollbringt, bleibt niemals ohne geſegnete Erfüllung. (Er reißt ſich los, und geht ſchnell ab.)

Leopold. Theuer haſt du mich erkauft.

Bardenrode. Meinen Unterthanen zu Bardenrode eine Mutter — dieſen Vatern eine Tochter! (Er führt ſie in ihre Umarmungen.)

Chriſtoph. Hm! — wir wollen uns beſtreben —

Hyazinth. **Assurément, ma fille!**

Baptiſt. Gewiß und wahrlich!

Hyazinth. Nun ſagen Sie mir, Couſin, — Sie ließen vorhin ſo etwas fallen — von Geiſtern — was halten Sie wohl eigentlich ſo von Geſpenſtern?

Bardenrode. Die Maſchine, womit Greif Sie bei dem abenteuerlichen Schimmer einer Lampe und übertäubenden Gerüchen täuſchte, ſollen Sie ſelbſt unterſuchen.

Baptiſt. Alſo — wir — damit ich doch das noch frage — wir unterſchreiben künftig immer mit?

Bardenrode. Ich werde die Geſchäfte anders nicht übernehmen.

Baptiſt. So laſſe ich von der Penſion auch tauſend Reichsthaler fallen.

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Baroneſſe.

Baroneſſe (im Eintritt den Kontrakt leſend. Mit gezwungener Laune). Ah ça — wir ſpielen heut **Proverbes!**

Chriſtoph. Hm! — wenn man auf dem Lande ſich nur amuſirt.

Baroneſſe. Leopoldine — Du biſt Braut.

Leopold. (küßt ihre Hand). Gnädige Mama!

Bardenrode. Dank — daß Sie — (er küßt ihr die Hand) den Namen Mutter mir erlauben.

Baroneſſe (gibt ihm den Backen). Herr Graf! — **Elle est assez drôle!** — Leopoldine, du wirſt deinem Herrn mit der Konſideration ſtets zu begegnen wiſſen, die einem Kavalier von dem Talent und der Abkunft gebühret. — Das franzöſiſche Dorf wird mich deſennuyiren. — Mein Friſeur, Breuillard, und dann die übrigen, die von der Nation noch hier ſind, wollen es errichten. (Der Poſtillon bläſt ein raſches Lied.) Was gibt's?

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Willner.

Baroneſſe. Wer kommt?

Willner (traurig). Figaro geht.

Bardenrode (mit Theilnahme). Geht? geht?
Leopold. Figaro?

Hyazinth. Sans avoir pris congé?

Willner. Er gab mir dies an Ihre Excellenz von Bardenrode. Er hatte trübe Augen — und mir iſt's nicht beſſer. O ſeine wohlthätige Gegenwart bleibt mir und unſerer ganzen Gegend unvergeßlich.

Bardenrode (lieſt). »Daß jeder ſich am Ende durch mich beglückter finde, war mein Zweck. — Er iſt — im Wichtigſten — erreicht. Man wird den Fremdling nicht mit Strenge richten, der im Gewand des Scherzes einem ernſten Volke ernſte Wahrheit anempfahl, und jetzt mit Rührung ſcheidet — Figaro." (Der Poſtillon bläſt wieder.)

Willner (als wollte er zu ihm Bewegt). Jetzt fährt er ab.

Baroneſſe. Er iſt doch hie und da ziemlich mauſſade. — Im Ganzen — hege ich endlich den Soupçon, er ſei wohl nicht der rechte Figaro? —

Bardenrode (mit Bedeutung ihre Hand nehmend). Und wenn er's nun nicht wäre? (Wechſelſeitiges Erſtaunen. Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Seite
Reue verſöhnt 3
Figaro in Deutſchland 123

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Fünfter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Achmet und Zenide.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Der Mufti.

Der Reis-Effendi.

Achmet, Baſſa und Statthalter einer türkiſchen Provinz.

Zenide,
Ina, } in des Baſſa Serail.

Muſtapha, Kadi, oder Richter, Zenidens Vater.

Osmin, Oberaufſeher von des Baſſa Gebäuden.

Sadi, ein Mohr, Sklave.

Selim, Aga, im Gefolge des Effendi.

Guſtav Grolo, ein Europäer, der mehrere Jahre ſich bei dem Baſſa aufgehalten hat.

Derwiſche.

Sklaven und Sklavinnen.

Erſter Aufzug.

(Garten an des Baſſa Palaſte, in der Mitte ſein Sommerhaus mit großen Thüren von gefärbten Glasſcheiben, die bis an den Boden auf die Stufen herunter gehen.)

Erſter Auftritt.

Sadi iſt vorn mit Blumenaufbinden beſchäftigt. **Osmin** kommt dazu.

Osmin. Sadi!

Sadi (richtet ſich auf, ſieht ſich um und arbeitet weiter).

Osmin. Sadi! — nun — ich rufe — Sadi! he?

Sadi. Das dürft Ihr.

Osmin. Richtig. Aber wenn ich rufe, was mußt du thun?

Sadi (wirft ſeine Geräthe hin). Nicht antworten, wenn ich etwas Beſſers thue.

Osmin. Oho! was wird das ſein? Bindeſt du deiner Ina ein Blümchen, oder ſchneideſt du Namen in einen Baum?

Sadi. Und wenn es wäre, Osmin? wenn es wäre?

Osmin. Guter Freund, laß dir rathen. Ina iſt in des Baſſa Serail; du biſt eine Art Sklave —

Sadi (auf das Herz deutend). Hier ſteht nichts von Sklaverei.

Osmin. Aber in meiner Liſte ſtehſt du ſo. Folglich —

Sadi. Iſt meine Liebe zu Ina die einzige Liebe bei des Baſſa Weibern? *Meine* Liebe kann ihm keine Sorge machen, ich liebe Ina — Ina liebt mich nicht. Aber wenn des Baſſa — (Schlägt ſich vor den Mund.)

Osmin. Nun fahre fort, mein Söhnchen.

Sadi (arbeitet). Nein.

Osmin. Ich weiß, was du haſt ſagen wollen. Des Baſſa Günſtling — der Chriſt — der Europäer! Er gefällt dir nicht! he?

Sadi (ſieht ihn an). Mancher gefällt mir nicht.

Osmin. Das war grob.

Sadi (arbeitet). Sklavenart.

Osmin. Schwarzer! Ich bin hier gewaltig mächtig —

Sadi. Geweſen. Von Euch iſt keine Rede mehr.

Osmin. Du Hund!

Sadi (lacht). Ei — von unſerm Baſſa iſt ja nicht einmal mehr die Rede; von niemand mehr. Der Europäer iſt ja hier Baſſa, Rathgeber und — wer weiß, was er noch mehr wird.

Osmin. Hm! Du biſt ein grobes Thier; aber, bei dem Propheten! — Du biſt auch ein kluges Thier. — Du haſt ganz Recht. Es verhält ſich alles ſo. Es ſoll aber, trotz dem europäiſchen Lehrer, alles wiederum in ſeinen alten Gang kommen.

Sadi. So? Nun — (Gibt ihm die Schaufel.) Da denn!

Osmin. Was ſoll ich damit?

Sadi. Den Europäer todt ſchlagen; denn anders kommt es hier nicht mehr in den alten Gang.

Osmin. Hm! wenn ich dürfte, was ich möchte, ſo — ich will damit eben nichts geſagt haben; aber —

Sadi. Aber etwas gefragt haben? Geh! thue was du kannſt, ich thue was ich will. (Arbeitet.)

Osmin. Wenn dir zu trauen wäre, ſo — ich meine nämlich — ich meine —

Sadi. Nichts.

Osmin. Nichts? hm! — Ein Todter iſt freilich nichts;

aber doch meine ich, ein gewiſſer Todter, der *auf einmal* ſtürbe — nicht ſowohl, was die Leute ſonſt allmälich aufhören heißen — ſondern der *jähling* des Todes ſtürbe — der könnte uns etwas — er könnte uns *viel* ſein.

Sadi. Nachdem es käme.

Osmin. Sage mir, lieber Sadi, wie könnte ſo etwas wohl kommen?

Sadi (ſieht ihn an). Eben haſt du mich einen Hund geſcholten — nun heißeſt du mich — lieber Sadi! — Was liegt in der Mitte?

Osmin. Je nun! — Ein todter Löwe.

Sadi. Nein, ein lebendiger.

Osmin. Wie? — wer? — hm!

Sadi. Geht! Ihr ſeid nicht der Mann für ein großes Unternehmen.

Osmin. Alſo von einem Unternehmen — von einem großen Unternehmen wäre denn doch die Rede? hm! Wie? bei wem?

Sadi. Ich antworte nicht mehr.

Osmin. Gut! aber du wirſt etwas thun? Sag' mir nur, ob du etwas thun wirſt? Lieber Sadi, ich will —

Sadi. Geht dort an des Baſſa Fenſter, horcht ob er ſchläft — ob er im Schlafe ſpricht — ſchnell oder langſam athmet: darnach macht Euren Tagesplan. — Ich habe unſern guten Herrn geſtern wieder hier weinen ſehen —

Osmin. Das thut er eine Zeit her oft. Es fragt ſich, warum?

Sadi. Da ſtand er — dort wandte er ſich hinüber, nach den Fenſtern dort — Zenide — ſprach er — Zenide! und hier ſiel ſeine Thräne — ſeht — hier! Seit einer halben Stunde ſäe ich auf der Stelle aus.

Osmin. Es fragt ſich, was ſäeſt du aus?

Sadi. Meine Gedanken.

Osmin (gleichgiltig). Hm! Gedanken? Gedanken ſind leere Hülſen.

Sadi. Die Frucht ſoll gut werden, ſage ich. Was mir die Ernte bringen wird, ob einen Händedruck, oder den Strick — das iſt längſt überdacht, und mir gilt es gleich. (Geht ab.)

Osmin. Der Kerl gefällt mir, denn es iſt voraus zu ſehen, daß er den Franken todt ſchlagen will. So ein Todtſchlag iſt mir ein nützlicher Artikel. Entweder an und für ſich, oder als ein einträgliches Geheimniß. Ich will ihm Wein geben, ich will ihm Geld geben, ich will ihn loben, ich —

Zweiter Auftritt.

Muſtapha. Osmin.

Muſtapha. Schläft dein Herr?

Osmin. Seine Fenſter ſind noch zu. Nur iſt die Frage —

Muſtapha. Ob auch ſein Auge?

Osmin (zuckt die Achſeln).

Muſtapha. Sein Herz ſollte verſchloſſ'ner ſein.

Osmin (nickt mit dem Kopfe).

Muſtapha. Der Franke iſt wieder bei meiner Tochter.

Osmin (ſchüttelt den Kopf bedenklich).

Muſtapha. Meine Zenide! Ich kenne ſie nicht mehr.

Osmin (ſeufzt).

Muſtapha. Alles hat der Fremdling hier von ſeiner Stelle geſchoben. Sonſt konnte Zenide nicht ohne Achmet leben — jetzt iſt er oft allein.

Osmin (faltet die Hände).

Muſtapha. Der Baſſa liebt Zeniden herzlich.

Osmin (legt die Hände kreuzweis auf die Bruſt).

Muſtapha. Er lebt nur in ihr. Aber er trauert. Der Gram macht ihn unkenntlich, und Zenide iſt nicht glücklicher.

Osmin (ſeufzt).

Muſtapha. Antworte mir, laß mich nicht den Baumen meine Klagen verſagen. Ich ſuche Troſt für mich, und Hilfe für meine Kinder.

Osmin. Herr, es iſt jetzt gefährlich zu reden.

Muſtapha. Wenn man ſchlecht denkt.

Osmin. O ich denke köſtlich.

Muſtapha. Es ließe ſich etwas abhelfen. Sage mir, denkſt du ehrlich?

Osmin. Herr, ich bin ja Oberaufſeher!

Muſtapha. Ah — (Geht von ihm.) Warum habe ich hier angefangen?

Dritter Auftritt.

Vorige. Die Thüren des Sommerhauſes öffnen ſich. Zwei Sklaven treten heraus und gehen zu beiden Seiten in die Gärten. Man ſieht den **Baſſa Achmet** auf einem Ruhebette liegen, den Kopf ſchwermüthig aufgeſtützt. Hernach **Sadi.**

Osmin (tritt zurück). Der Baſſa iſt erwacht.

Muſtapha (die Hände dahin gebreitet). Gott ſegne den guten, guten Mann! (Man hört eine ſanfte Muſik.)

Achmet (ſteht auf und lehnt ſich nachdenkend an den Thürpfoſten. Er wird den Kadi gewahr, geht herab und die Muſik hört auf).

Ein Gefolge (trat vorher von zwei Seiten auf).

Sadi (iſt unter dieſen und trägt Blumen, ein anderer Kaffee, einer eine lange Pfeife).

Achmet (noch in der Ferne). Seid mir gegrüßt, würdiger Kadi!

Osmin (wirft ſich zur Erde).

Muſtapha. Der Strahl der Morgenſonne bringe Freude in Euer Herz!

Achmet (wird Osmin gewahr). Was thuſt du da?

Osmin (richtet den Leib auf, behält die Arme kreuzweis auf der Bruſt und plappert mit den Lippen).

Achmet. Bedarfſt du Hilfe, ſo ſprich. Willſt du beten, ſo ſei es ungeſehen. Iſt's Knechtesſinn, ſo verachte ich dich. Steh auf!

Osmin. O Herr! meine Treue —

Achmet. Sprich nicht davon.

Ein Sklave (reicht ihm die Pfeife).

Achmet (ſchlägt ſie aus).

Ein anderer (Kaffee).

Achmet (nimmt ihn, gibt ihn aber gleich wieder zurück).

Sadi (bringt ihm Blumen).

Achmet (nimmt eine davon — ſeufzt — küßt ſie, und legt ſie wieder hin). Bringe ſie alle meiner Zenide! Möge das Schickſal ihren Weg immer mit Blumen beſtreuen! Geh zu ihr — Doch halt! (Er nimmt eine Blume.) Dieſe da bringe dem Franken — Er läßt ſo manche Blume auf meinem Pfade ſproſſen.

Muſtapha. Die Dornen fuhlt Ihr doch auch?

Achmet (zum Gefolge). Geht!

Das Gefolge (geht ab).

Osmin. Eure tiefe Traurigkeit —

Achmet (ſchnell). Schweig!

Osmin. Unſere und aller treuen Muſelmänner Liebe und Sorgfalt, da wir Euch alle Tage trauriger werden ſehen —

Achmet. Haſt du von Geſchäften zu berichten, ſo thue es.

Osmin. Zwei Sklaven ſind ſo trunken nach Hauſe gekommen, daß ſie nicht zu erwecken ſind.

Achmet. So laß ſie ausſchlafen.

Osmin. Das wohl; aber wenn ſie nun erwachen, dann —

Achmet. Sollen ſie — Waſſer trinken.

Osmin. Der Koran gebeut —
Muſtapha. Unſere Sitten wollen, daß —

Achmet. Ach unſere Sitten!

Muſtapha. Der Sitten Reinheit ſeid Ihr ein ſtrenges Beiſpiel ſchuldig.

Achmet. Wohl bin ich das — in manchem Falle. Ich, an mir zuerſt! Ich will das Beiſpiel geben.

Osmin. Und der Kaufmann, der das falſche Gewicht führte —

Achmet. Soll beſtraft werden.

Muſtapha. Er iſt verurtheilt, daß er heute fünfzig Streiche leiden ſoll.

Achmet. Nein! nein, das nicht!

Muſtapha. Das Urtheil ſpricht ſo.

Achmet. Ich bin Statthalter —

Muſtapha. Ich bin Richter.

Achmet. Ihr ſeid mein Freund.

Muſtapha. Fürwahr! Aber das Geſetz —

Achmet. Die Strafe iſt thieriſch; mehr als thieriſch.

Muſtapha. Das Verbrechen iſt niederträchtig.

Achmet. Ich verlange Aufſchub.

Muſtapha. Aufſchub der Gerechtigkeit?

Achmet. Der Barbarei, des Unſinns! Ich verlange, fordere, befehle ihn.

Muſtapha (tritt zurück).

Osmin (gleichfalls).

Achmet. Ich bitte darum.

Muſtapha. Aufſchub kann ich gewähren.

Osmin. Auch hat ſich erwieſen, daß aus Eurem Serail —

Achmet. Davon will ich nichts wiſſen.

Osmin. Daß Fatime gegen den Vorſteher Eurer Gärten —

Achmet. Das kümmert mich nicht.

Osmin. Sie liebt ihn, ſage ich.

Achmet. Das mag ſie.

Osmin. Herr!

Achmet. Hinweg! (Schnell.) Gleich!

Osmin (geht).

Achmet. Osmin!

Osmin (kommt zurück). Gebieter!

Achmet (gemäßigt). Geh' an deine Geſchäfte — du verwalteſt ſie treu — ich danke dir dafür.

Osmin. Ein freundliches Wort! o Allah ſei gelobt! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Muſtapha. Achmet.

Muſtapha. Gebt es auch mir, daß ich getröſtet heimgehe!

Achmet. Vater! mein guter Vater!

Muſtapha. Sohn und Freund!

Achmet (ſeufzt). Vater meiner Zenide!

Muſtapha. Warum ſprecht Ihr das Wort mit Wehmuth aus?

Achmet. Warum?

Muſtapha. Sonſt lebtet ihr ſo glücklich zuſammen.

Achmet. Glücklich bin ich gewiß; nur in der Art bin ich es nicht, wie ehedem.

Muſtapha. Was heißt das anders, als daß Ihr nicht glucklich ſeid?

Achmet. Ach, Ihr habt mehr gefragt, als ich beantworten kann!

Muſtapha. Als Ihr beantworten wollt! Ihr wißt, daß vieles mit Euch geworden iſt, wie es nicht ſein ſollte. Achmet, Ihr ſeid kein guter Muſelmann mehr.

Achmet. Ich bin ein beſſerer Menſch geworden, ich will es noch mehr werden. Heißt das meine Nation verläugnen?

Muſtapha. Ein Europäer ſeid Ihr geworden.

Achmet. Immerhin!

Muſtapha. Ein Franke.

Achmet. Sei es! Ich erſchrecke nicht davor.

Muſtapha. Achmet! Ihr ſetzt mich in Erſtaunen. Dahin alſo hat Euch der undankbare Fremdling gebracht? Seinen Wohlthater macht er zu ſeinem Sklaven?

Achmet. Der Weiſe macht den Guten zu ſeinem Schüler.

Muſtapha. Ha! Baſſa — Baſſa! Ihr werdet den Koran abſchwören und den Propheten.

Achmet. Ich diene der Gottheit — im Turban.

Muſtapha. Welcher Gottheit? — Der Europäer Gottheit iſt ihr Eigennutz. Der wahre Gott gilt ihnen nichts.

Achmet. Liebe ich Euch weniger, bin ich jetzt weniger ſorgſam in Ausübung meiner Pflichten gegen den Staat, ſeit der Franke mein Freund iſt?

Muſtapha. Weicher ſeid Ihr geworden, und das Volk unehrerbietiger gegen die Geſetze.

Achmet. Das Volk ſoll die Geſetze erkennen, aber nicht fürchten; es ſoll gehorchen, aber nicht zittern.

Muſtapha. Das lautet beſſer, als es wirkt.

Achmet. Die Liebe ſoll wirken, die Liebe ſoll regieren; von da aus ſoll mein Ernſt gehen —

Muſtapha. Von daher kommt nicht Gehorſam —

Achmet. Das ſpricht die Gewohnheit, nicht Euer Herz —

Muſtapha. Das Herz hat abgewogen, als unſere Geſetze niedergeſchrieben wurden.

Achmet. Vor Jahrhunderten. Die Zeit iſt anders, anders die Bedürfniſſe, anders die Quellen der Vergehungen, anders müſſen unſere Urtheile fallen. Ich will nichts umſtoßen.

Muſtapha. Aber untergraben? Und was? Den Begriff von Recht und Unrecht! mit dieſen das allgemeine Vertrauen, die allgemeine Sicherheit. Die Milderung, die Ihr wollt, könnt Ihr bewirken; aber könnt Ihr machen, daß ein ganzes Volk ſie ehrt, wie ſonſt die Geſetze? Könnt Ihr einem ganzen Volke ſagen: ſo weit will ich gehen und nicht weiter; ſo weit ihr; ſo weit wollen wir beide gehen, und nicht weiter? — Könnt Ihr das?

Achmet. Ich thue was ich kann.

Muſtapha. Und was Ihr nicht könnt?

Achmet. Iſt nicht meine Verantwortung.

Muſtapha. Und der Sturm, den Ihr erregt habt —

Achmet. Ich bin mitten im Sturme, und verlange kein beſſer Schickſal wie die übrigen alle.

Muſtapha. Das iſt muthig gedacht! Aber iſt es auch gut? Achmet, das Volk iſt irre an Euch geworden — die Verleumdung iſt im Gange — ſie iſt bis Stambul gedrungen; man iſt aufmerkſam auf Euch — der Aufmerkſamkeit des Divans folgt —

Achmet. Der Strick? Immerhin! Unſer Los wurde langſt geworfen. Indem mich das meine trifft, werde ich ſagen: Ich fühle mich beſſer als vorher.

Muſtapha. Aber auch ruhiger?

Achmet. Nein, ruhiger nicht.

Muſtapha. Was habt Ihr denn für Euch gewonnen, wenn es faſt gewiß iſt, daß alle Uebrigen nichts gewinnen oder wenig?

Achmet. So iſt das Wenige viel! Ich habe die Bahn gebrochen —

Muſtapha. Wozu? — Doch ich mag nicht wiſſen, welche Bahn der Fremdling Euch vorgezeichnet hat. Ihm folgt Ihr blindlings, und meine Stimme iſt zu ſchwach gegen ſein Uebergewicht. Laßt denn Zenidens Vater fragen, ob der Mann, der ſeit ein paar Jahren allmählich Euer Orakel geworden iſt, ein guter Menſch iſt?

Achmet. Ja.

Muſtapha. Warum iſt er hier? Warum nicht in ſeinem Vaterlande? Was will er hier?

Achmet. Seine Kenntniſſe erweitern und mittheilen. Das Vaterland des Weiſen iſt überall. Sein Vaterland war undankbar an ihm; wir ſind es nicht. Iſt es Wunder, daß er gern und lange bei uns iſt?

Muſtapha. Hat er Zenidens Gatten glücklicher gemacht?

Achmet. Ja, ja! denn ich liebe ſie täglich mehr.

Muſtapha. Und doch trauert Ihr täglich mehr?

Achmet. Meine Schuld iſt es.

Muſtapha. Nein. Ich ſage Nein!

Achmet. Weſſen denn? Zenidens Schuld iſt es nicht.

Muſtapha. Ich ſpreche ſie nicht ganz frei. So wie ſie jetzt iſt, habe ich ſie nicht gebildet. Sie gefällt mir nicht. — Euer beider Unglück iſt der Franke.

Achmet. Hört mich an. Er reiſte hier durch, ward krank, ich pflegte ſeiner, gewann ihn lieb, er uns. Ich bin ſein Wohlthäter, er der meine. Er nahm mir die Rauheit unſerer Sitten.

Muſtapha. Wie lange wird er dir noch unſern Edelmuth laſſen?

Achmet. Er gab mir ſanftere Gefühle, meinem Blicke einen weitern Kreis. Kann ich ein Glück, ein Gut beſitzen, daß ich nicht mit Zeniden theile? Ihr gab ich dieſen Lehrer, dieſen Freund, daß gleiche Begriffe und Gefühle unſer Leben erhöhen. Es iſt gelungen, und nun —

Muſtapha. Schuf der undankbare Franke aus deiner Gattin deine Beherrſcherin, aus einem ſanft herrſchenden, liebenden Gatten einen traurenden Sklaven!

Achmet. Vater!

Muſtapha. Warum that er das? — Achmet — ich liebe Euch als Sohn, ich ehre Euch — ich ſehe jetzt nur Euer Glück, ich achte es nicht, wenn ich meiner Tochter auch weh thue — denn ich ſehe Euch zu Grunde gehen, und will Euch retten, es koſte was es wolle. Jetzt will ich ſagen was mir lange auf dem Herzen gelegen hat. (Er faßt ſeine Hand.) Hat der Fremdling in Zenidens Herzen einen Sturm erregt —

wer kann dann ihn wieder legen — wer Eure verlorne Ruhe Euch wieder ſchaffen? Ich warne Euch, Baſſa! (Geht ab.)

Achmet. Wie war das? Sollte er — Nein, nein, er iſt deſſen unfähig. — Ach, wie mag ich auch nur einen Augenblick dabei ſtehen bleiben! Gutmüthige Beſorgniß des Vaters und Argwohn des Alters iſt es — weiter nichts.

Fünfter Auftritt.

Achmet. Zenide.

Zenide. Guten Morgen, mein Freund! Warum habe ich dich noch nicht geſehen?

Achmet. Du findeſt mich mindeſtens mit dir beſchäftigt.

Zenide. Das iſt gut, das iſt ſchön; aber denke auch an dich ſelbſt. Du mußt nicht mehr ſtehen bleiben, wo du jetzt biſt.

Achmet. Mir iſt ſo wohl, wie ich bin; warum willſt du mich anders wohin haben?

Zenide. Du mußt als Statthalter in eine größere Provinz verſetzt werden.

Achmet. Werden wir dann glücklicher ſein?

Zenide. O ja, denn wir werden viel mehr Menſchen glücklich machen.

Achmet. Und dann würde uns die Provinz bald auch zu klein dünken; wir würden wieder von da weg nach einem größern Wirkungskreiſe ſtreben.

Zenide. Gewiß. Sieh, das Streben iſt jetzt ſchon in mir. Mache daß wir fortkommen.

Achmet. Liebe Zenide!

Zenide. Fürwahr, deine Beſcheidenheit quält mich!

Achmet. Sonſt war es anders.

Zenide. So iſt es beſſer.

Achmet. Du betrachteſt mich mit einem parteiiſchen Blicke.

Zenide. Nein, nein!

Achmet. Ich bin nicht ſo viel als du glaubſt.

Zenide. Du kannſt es werden, und das will ich haben.

Achmet. Unſer Freund —

Zenide. Er will es auch haben.

Achmet. Noch hat er mir das nicht geſagt.

Zenide. Er wird es thun, ich habe es von ihm verlangt.

Achmet. Hier iſt meine Vaterſtadt —

Zenide. Sie iſt zu klein.

Achmet. Hier iſt dein guter Vater —

Zenide. Dein Schickſal iſt mehr als mein Vater.

Achmet. Zenide! du haſt eben jetzt viel geſagt, und ich umfaſſe es mit dankbarem Herzen. Ich liebe dich über alles, und ſehne mich nach einer Verſicherung deiner Liebe, wie die matte Pflanze nach dem Regen. Du haſt ein großes Wort geſprochen —

Zenide. Wenn das wahr iſt, ſo laß es dich zu großen Dingen treiben. — Du ſchweigſt?

Achmet. Ich möchte lieber gut ſein als groß.

Zenide. Sei beides.

Achmet. Es iſt ſchwer.

Zenide. Die leichten Dinge ſind für gewöhnliche Köpfe.

Achmet. Wenn ich nun aber nicht mehr wäre, als ein gewöhnlicher Menſch?

Zenide. Nein, nein! das mag ich keinen Augenblick glauben. Nein, wir haben lange geſchlafen; ein wackerer Mann hat uns erweckt: nun laß uns nicht ſitzen bleiben, wir wollen uns aufraffen, laufen —

Achmet. Wohin, Zenide! wohin?

Zenide. Zum Ziele!

Achmet. Das iſt?

Zenide. Höhe, Größe, Wirkung, Herrſchaft; hier iſt ſie nicht, hier nicht! Wirf dich in das Getümmel, dränge zurück, was dir voraus will — Achmet, ſpanne die Segel hinaus auf die große See —

Achmet. Wo werden wir landen?

Zenide. Irgendwo! Ich achte den Sturm nicht.

Achmet. Aber den Schiffbruch?

Zenide. An den denkt der muthige Seefahrer nicht. Ja, mein Freund, erwirb dir eine größere Provinz; die Weltgeſchichte nenne nur erſt deinen Namen, dann gibt Kunſt und Zufall das Ruder der Vezierſchaft ſicher einſt dir in die Hände! Achmet, das iſt mein Wunſch, mein Stolz, mein Zweck, mein Gedanke im Wachen und Träumen.

Achmet (faßt ihre Hand). Haſt du niemals meinen Kopf in Stambul zur warnenden Schau aufgeſteckt dir gedacht?

Zenide. Nie! (Lächelnd.) Er iſt zu gut dazu, zu klug.

Achmet. Hier iſt Friede in der Seele; mehr will ich nicht.

Zenide. Was willſt du doch mit dieſer Ruhe, mit dieſem Frieden? Das iſt gut für die armen Leute in den Hütten; die wollen nur eſſen, ſchlafen und gähnen.

Achmet. Sie lieben — und ſind glücklich!

Zenide. So ſind wir aber nicht glücklich, ſo können wir es nicht ſein, ſo ſollen wir es nicht ſein.

Achmet. Sonſt warſt du zufrieden, wenn ich dem Armen geholfen, den Unterdruckten gerettet hatte; dann drückteſt du mich an deinen Buſen, und wir hatten beide nichts mehr zu wünſchen.

Zenide. So war es ſonſt, und es war eine ſchöne Zeit. Nun iſt es anders geworden, und es genügt mir nicht mehr damit. Die Pflanze breitet ſich aus, der Baum wächſt, ſo ſagte mir noch heute der wackere Franke; warum ſoll der Menſch ſtehen bleiben? Achmet, warum willſt du ſtehen bleiben, und warum ich neben dir?

Achmet. Nun denn — ich will nicht ſtehen bleiben!

Zenide. Das war ein liebes Wort! Und ſieh — ich werde dir nützlich ſein. Ich bin unternehmend, ich wage mehr als du, ich werde dich fortreißen, wo du ſtehen bleiben willſt.

Achmet. Es ſei! Und ſinke ich im Sturme, ſo falle ich für dich und werde nicht klagen.

Zenide. Ich habe auch ſchon Plane für dich gemacht. Du wirſt das alles heute noch hören. Der Reis-Effendi kommt hieher.

Achmet. Leider!

Zenide. Mich freut es, daß er kommt. Er iſt dir gut, ſagt man. Er ſoll zu unſerm Plane mitwirken.

Achmet. Ich hatte auch einen Plan für uns gemacht. Noch habe ich unſerm Freunde nichts davon geſagt, obſchon er auf europäiſche Sitte gegründet iſt.

Zenide. Laß ihn hören.

Achmet. Auf Größe ging er nicht, aber auf Ruhe — Doch die achteſt du ja nicht mehr. Ich will mein ganzes Serail abſchaffen.

Zenide. So? (Sie lacht.)

Achmet. Ich liebe nur dich, und will kein Weib ſehen und um mich haben als dich.

Zenide. Nun, das iſt gut. Aber die Launen der Narrinnen haben dich oft lachen gemacht.

Achmet. Seit einiger Zeit lache ich weniger wie ſonſt.

Zenide. Eben darum ſollteſt du ſie behalten.

Sechſter Auftritt.

Grolo. Vorige.

Grolo. Guten Morgen, Baſſa.

Achmet (gibt ihm die Hand). Wärſt du doch früher gekommen!

Zenide (zu Grolo). Wiederhole ihm alles, was du mir vorhin geſagt haſt.

Achmet. Jetzt nicht. Willſt du aber etwas Nützliches thun, und das willſt du ja immer — ſo ſage ihr, daß, wenn mein Verſtand auch nicht der erſte wäre, ſo ſei doch mein Herz vom erſten Range. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Zenide. Grolo.

Zenide. Sieh, viel weiter bin ich nicht gekommen.

Grolo. Wir müſſen weiter, und werden dahin gelangen.

Zenide. Nicht wahr? Aber es wird Mühe koſten, den Mann unſern Weg gehen zu machen.

Grolo. Hier in dieſem engen Raume kann dein Geiſt nicht wirken. Ewig nichts als kleine Polizeiverbrechen, und die magere Freude, ein Almoſen auszuwirken, das iſt im Lauf des ganzen Jahrs das Hin und Her, worin Eure Kräfte ſich abzehren.

Zenide. Sag' es ihm doch auch — ſag' es ihm oft.

Grolo. Was wir thun, das führt uns zu nichts; man muß von oben auf ihn wirken. Er wird niemals wollen. Er muß müſſen. Zenide, deine Liebenswürdigkeit iſt gemacht, an der erſten Stelle zu herrſchen. Dort wird man ihr huldigen. Hier beleidigen deine Reize, weil man ſie nicht verſteht. Die Gewalt deines Geiſtes ſtumpft ſich ab an den gemeinen Menſchen.

Zenide. So reiß uns heraus, ſo treibe ihn doch, daß er ſich fühlt.

Grolo. Es iſt wohl ſchon oft geſchehen. Ach Zenide, er iſt gut, aber mehr iſt er nicht. Ihn liebe ich, dich verehre ich — was ſoll ich dir mehr ſagen?

Zenide. Was du denkſt.

Grolo. Nun denn — es ſei. Entweder mußt du dich entſchließen, mit ihm ruhig, aber nicht geachtet zu leben; oder —

Zenide. Das kann ich nicht, das will ich nicht. Seit du mich das gelehrt haſt, will ich nicht mehr ſticken und ſingen und mich kleiden; ich will handeln, will wirken, weil ich weiß, daß ich das kann.

Grolo. Nun dann: ſo entſchließe dich allein zu wirken.

Zenide. Wie iſt das — wie kann ich das?

Achter Auftritt.

Sadi mit Blumen. **Vorige.**

Sadi (kniet vor Zeniden). Dieſe Blumen küßte mein Gebieter und ſprach: Bringe ſie Zeniden, ſag' ihr — ſo möge immer das Schickſal ihren Weg mit Blumen beſtreuen.

Zenide (nimmt ſie). Gut. (Zu Grolo.) Rede weiter.

Sadi (Grolo die Blumen reichend). Dieſe ſchickt er Euch.

Grolo (nimmt ſie).

Zenide (zu Sadi). Nun geh'.

Sadi. Die andern Blumen?

Zenide. Trage in den Harem.

Sadi. Er ſchickte ſie Euch.

Zenide. Auf meine Zimmer — Geh' —

Sadi (ſieht Grolo finſter an und geht ab).

Zenide. Nun — wie kann ich allein wirken? Rede!

Grolo. Ich weiß, daß der Sultan von dir gehört hat —

Zenide (freudig). So?

Grolo. Er iſt aufmerkſam auf dich.

Zenide. Das iſt ſchön!

Grolo. Der Effendi kommt.

Zenide. Heute, ich weiß es.

Grolo. Alſo —

Zenide. Ich verſtehe dich nicht.

Grolo. In Stambul kannſt du alles wirken.

Zenide. Gewiß, gewiß! Und Achmet?

Grolo (zuckt die Achſeln).

Zenide. Allein gehe ich nicht hin.

Grolo. Allein müßteſt du auch nicht dort ſein. — Ich würde auch dort ſein, Zenide.

Zenide. Ja, nimm den Turban; denke wie du willſt, aber nimm den Turban. Folge uns nach Stambul. Dort will ich alles für dich thun. Ich bin dein Geſchöpf. Du und ich, wir wollen große Dinge thun! Nun? und Achmet?

Grolo. Das iſt eben die Frage.

Zenide. Ich verſtehe dich nicht.

Grolo. Der Sultan wird Achmet belohnen, er wird viel für ihn thun — aber — freilich — er wird dich verlangen —

Zenide (geſpannt). Nun, und —

Grolo. Dich! Aber nur dich! nicht dich und Achmet!

Zenide. Ah! (Mit einem lauten Schrei, indem ſie ſich das Geſicht bedeckt.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Osmin. Sadi. Mehrere **Sklavinnen.**

Osmin. Was iſt das?

Sadi. Was fehlt ihr?

Eine Sklavin. Gebieterin!

Mehrere. Es iſt ihre Stimme.

Zenide. Mich hat ein Thier erſchreckt — ich will auf mein Zimmer. (Zu den Sklavinnen.) Geht voraus dorthin.

Alle (verbeugen ſich ehrfurchtsvoll und gehen langſam ab).

Zenide (die Hände auf der Bruſt, mit Rührung gegen Himmel ſehend). Ohne Achmet! (Die Hände gefaltet zu Grolo.) Ohne Achmet!

Grolo. Oder mit dem guten Achmet hier bleiben!

Zenide (ſieht ſich langſam um, ſeufzt — und ſieht dann Grolo bedeutend an). Hier bleiben —

Grolo. So iſt die Lage der Sache!

Zenide. Nicht anders? Iſt ſie gar nicht anders?

Grolo. Nein.

Zenide (ſeufzt).

Grolo. Das Leben iſt kurz!

Zenide. Die Reue iſt ſo lang!

Grolo. D'rum wähle!

Zenide (nach einigem Kampfe. Heftig). Ich kann nicht.

Grolo (ihre Hand faſſend). Bleibe hier — entſage dem Gedanken zu wirken.

Zenide. Unmöglich! — nein — das kann ich nicht.

Grolo. Das Leben iſt kurz. Ob man dieſen kurzen Augenblick verſchlaft oder durchwacht — das möchte wohl im Grunde eins und daſſelbe ſein.

Zenide. So haſt du ſonſt nicht geſprochen, ſo haſt du geſtern nicht geſprochen. Noch heute haſt du ganz anders geſprochen.

Grolo. Der Augenblick ändert viel.

Zenide. In mir nicht. Es kann nur Eine Wahrheit geben: dieſe haſt du mir gegeben, ſie lebt in mir und ich in ihr. Nun, da es an mir iſt, ſie geltend zu machen — nun läßt du mich allein im Kampfe. Grauſamer Menſch, jetzt brauche ich deine Stärke, jetzt verſchließeſt du dich in dir, und ich ſtehe allein. O das iſt nicht gut und nicht gerecht!

Grolo. Wirſt du nach Stambul gehen?

Zenide (in höchſter Angſt). Was ſoll ich thun?

Grolo. Ich darf nichts ſagen.

Zenide (einige Schritte gehend — bleibt ſie ſtehen, ſieht ihn an, legt dann ihre beiden Hände auf ſeine Schultern und ſagt mit Rührung): Was kann ich thun? — Lieber Europäer — was darf ich thun?

Grolo. Jetzt — ſchweigen! — In einer halben Stunde bin ich bei dir. (Er geht ſchnell ab.)

Zenide (ſieht die Blume an ihrem Buſen). Achmet ſtreute Blumen auf meinen Pfad — (Sie nimmt die Blume vom Buſen in die Hand, ſieht lange darauf hin, ſeufzt.) Blumen verwelken — (Sie wacht aus tiefen Gedanken plötzlich auf.) Die Wirkungen des Geiſtes veralten nie, ſie trotzen Jahrhunderten! das Herz — — (Sie hält plötzlich inne und ſeufzt aus tiefer Bruſt.) Das Schickſal entſcheidet über Geiſt und Herz; es hat längſt entſchieden, nur ich weiß ſeinen Schluß nicht — Ich bin es ja nicht, die entſcheidet — ich folge einer höhern Macht, wie ſie gebieten wird — (Mit aufgehobenen Händen.) Sie gebiete mir das Beſſere! (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

(Ein kurzes Zimmer. Grolo's Wohnung bei dem Baſſa.)

Erſter Auftritt.

Grolo ſchreibt. **Osmin** tritt ein.

Osmin. Ach — Ihr ſeid beſchäftigt. (Geht.) Ich komme ein andermal.

Grolo. Osmin! — Ich bin es nicht, wenn mein Freund Osmin ſich mit mir beſchäftigen will.

Osmin (der zurück gekommen iſt). Es gehen hohe Dinge vor.

Grolo. Das mag ich wohl leiden.

Osmin. Der Reis-Effendi iſt angekommen.

Grolo. Endlich! Nun iſt die große Begebenheit im Gange.

Osmin. Jetzt gilt es.

Grolo. Mein Glück, und Eures durch mich.

Osmin. Ich verlaſſe mich auf Euch gänzlich. Aber — hm! der Kadi, der Kadi!

Grolo. Ich bin des Effendi gewiß. Der Kadi iſt viel zu heftig, als daß er uns ſchaden könnte. Gefährlicher wäre der Mufti, mit ſeinem feſten kalten Sinne, mit ſeiner Freundſchaft noch von des Baſſa Vater her, geweſen. Aber der iſt entfernt —

Osmin. Für immerdar. Den hält der Stolz von dem Baſſa entfernt.

Grolo. Nun und den Baſſa ſcheidet ſeine Lebensweiſe von dem Mufti.

Osmin. Aber der Kadi iſt bei Zeniden. Er tobt — ſie weint —

Grolo. Laß nur die Wellen toben — ich bin Steuermann!

Osmin. Schon gut. Aber auf der See bin ich — ſo zu ſagen — etwas — ſo gleichſam —

Grolo. Furchtſam!

Osmin. Verſichtig, verſichtig! Nun iſt die Frage —

Grolo. Vor allem iſt die Frage — gefällt Euch dieſer Beutel? (Er gibt ihm einen Beutel mit Gold.)

Osmin. Der Beutel iſt mir gleichgiltig; aber ſein Inhalt iſt lieblich, wie ein Gnadenwort vom Großherrn.

Grolo. Hülle und Inhalt ſind Euer. Steckt ſie ein.

Osmin (thut es). Und Osmin iſt Euer; Osmin nicht allein, ſondern was er ſieht und hört und begreift. So begreife ich, daß Euch Zenide recht gern ſieht.

Grolo. Wirklich?

Osmin. So begreife ich, daß noch zur Zeit der Baſſa das nicht begreift. So habe ich unter andern auch etwas von einem Todtſchlage begriffen.

Grolo. Wie das?

Osmin. Nicht von einem geſchehenen Todtſchlage — verſteht mich recht — denn Eure Zunge ſpricht ja noch.

Grolo. Nun, Osmin.

Osmin. Laßt Euch ſagen — es hat nichts auf ſich. Denn erſtens ſeid Ihr ja nicht todt geſchlagen; zweitens kenne ich den Todtſchläger.

Grolo. Wer iſt es? Wer?

Osmin. Sadi, der ſchwarze Sadi.

Grolo. Warum? Was hat der wider mich?

Osmin. Er hat, ſo — keine Luſt und Liebe zu Euch — und viel Luſt und Liebe zum Baſſa. Der Kerl iſt uns gefährlicher als Kadi und Mufti. Schafft ihn weg.

Grolo. Nein, ich will ihn gewinnen.

Osmin. Womit? mit Geld? Das iſt er nicht werth. Wenn Ihr Geld weggeben wollt, ſo wendet es an einen Mann, der Euch für ihn ſtehen muß.

Grolo. Für den Augenblick kann bei einem ſolchen Menſchen niemand ſtehen.

Osmin. Niemand, der den Menſchen nicht kauft. Alſo —

Grolo. Ihr ſeid doch, meine ich, gekauft!

Osmin. Ja — für dasmal — für den Augenblick. Aber — verſteht mich — ein anderer Augenblick iſt auch ein anderer Handel. Ihr verſteht Eure Ware, ich verſtehe meine.

Grolo. Gekauft habe ich Euch mit Euren Streichen, die ich dem Baſſa verſchweige. Euer Kopf hängt an meinem Winke, das vergeßt nicht.

Osmin (freundlich). Bei Mahomet! Ihr rechnet falſch. Euch iſt das Geld lieber, wie mir mein Kopf, denn Ihr ſeid geizig.

Grolo. Ihr habt keine Beweiſe davon.

Osmin. Allerdings. Wäret Ihr nicht ſehr geizig, ſo nähmt Ihr mit des Baſſa Freigebigkeit vorlieb, und zöget ab in Eure Heimath. Ihr wollt alles haben, drum ſpielt Ihr ſo hohes Spiel — Nicht alſo ich. Fällt mein Kopf, ſo bin ich gleich im Paradieſe, wo es ſehr anmuthig ſein ſoll. Ehe nun mein Kopf fällt — kann ich noch ſprechen — Wenn ich geſprochen habe, was wird aus Euch? Alſo haltet mich immer ſo, daß ich Luſt haben kann meinen Kopf zu behalten. Verſteht Ihr mich?

Grolo. O ja.

Osmin. Ich will Euch gar nicht unſern Handel aufgekündigt haben, verſteht mich — nur bezahlt die Ware fein im Preiſe und prompt. Ich will Euch ſogar ſparen helfen. Gebt dem Sadi kein Geld, ſchafft ihm Ina.

Grolo. Die im Harem des Baſſa?

Osmin. Dieſelbe — Er liebt ſie ſehr, der Baſſa nicht. Schafft ihm das Weib, ſo wird aus dem Mörder ein Beſchützer.

Grolo. Dabei ſoll es bleiben, und Ihr bekommt Geld.

Osmin. So bleibe ich Euer Mann. (Reicht ihm die Hand.)

Zweiter Auftritt.

Baſſa Achmet. Vorige.

Achmet. So ſehe ich dich gern, Osmin! Bezeige ihm deinen guten Willen, ſo handelſt du aus der Seele deines Herrn!

Osmin. Gebieter! mir iſt wohl, wenn ich ihn nur ſehe.

Achmet (gibt ihm einen Ring). Sorge immer, daß mein Haus ihm Freude bringe.

Osmin (kniet). Herr!

Achmet. Laß uns jetzt.

Osmin (verbeugt ſich mit Ehrfurcht und geht).

Grolo. Baſſa, ich thue eine Bitte.

Achmet. So iſt ſie ſchon gewährt.

Grolo. Sadi iſt arm, du biſt reich. Sadi liebt Ina, du liebſt ſie nicht. Schaffe ſein Glück durch einen Dienſt und durch Ina.

Achmet. Es ſoll geſchehen.

Grolo. Sei glücklich in dem Glück, das du den Liebenden bereiteſt.

Achmet. Auch habe ich ja kein anderes.

Grolo. Immer noch dieſer trübe Sinn?

Achmet. Da — lies dieſen Zettel ohne Namen, den ich eben wieder erhielt.

Grolo (lieſt). »Unglücklicher! Dich hat der Franke verrathen. (Er zuckt die Achſeln.) Weisheit hat mit der reinen Lehre des Propheten dich verlaſſen. Du und Zenide, Ihr ſeid des Volkes Spott und Abſcheu. Dein Untergang iſt nahe. Dich ſtrafen des Divans Schwert und der Geiſt des Korans! — Dich warnt — der, den du haſſeſt. Willſt du mich erkennen? Der, welcher dies geſchrieben hat, wird in deinem größten Unglück dir eine weiße Roſe reichen, dann hilft er dir, wenn er kann.»

Achmet (wirft ſich ihm in die Arme). Ach Guſtav!

Grolo. Haſt du Vermuthungen?

Achmet. Ich ſchütte meinen Kummer in deinen Buſen.

Grolo. Edle Gemüther ſind ihm leichter unterworfen, als gemeine Seelen.

Achmet (macht ſich von ihm los). Nicht die Schrift quält mich, nicht Pöbelſinn und Wuth; das verachte ich. Aber wer ſchafft meinem Herzen den Frieden wieder, den es ſonſt hatte?

Grolo. Wolle nur, ſo haſt du Frieden.

Achmet. Mein Gefühl für Zeniden richtet mich zu Grunde, da ſie es nicht erwiedert.

Grolo. Geduld!

Achmet. Wie lange?

Grolo. Bis alles, was in Zeniden ſtreitet, wirkt und kocht, ſich entwickelt hat.

Achmet. Und dann?

Grolo. Sieh, ob ſie deiner werth bleibt oder nicht.

Achmet. Wie? — könnte ſie meiner unwerth werden?

Grolo. Iſt ein Weib denn ein ganz zuverläſſiges Weſen?

Achmet. Aber eine Zenide doch?

Grolo. Freund! (er faßt ſeine Hand) ſie iſt doch auch ein Weib!

Achmet (ſeine Hand heftig zurück ziehend). Ha Guſtav! in welche Welt verſetzeſt du mich! — Nein, nein, nein! das kann nicht ſein. — Sage mir, wie könnte Zenide meiner unwerth werden?

Grolo. Wenn dein Werth ihr nicht über alles geht.

Achmet. Was ſoll ich dann thun?

Grolo. Deinen Werth fühlen — ſie vergeſſen.

Achmet. Vergeſſen? Ich ſie vergeſſen! Du haſt nie geliebt, du haſt es nie empfunden, was das iſt, in einem andern Weſen zu leben, von ihm die Kraft ſeiner Seele zu empfangen, und ſo des Daſeins froh zu werden.

Grolo. Achmet, ich lebe in dir.

Achmet. Und ich in dir. Aber ſo iſt es nicht mehr in Zenidens Seele! Bleibt es ſo, o ſo ende heut, in dieſem Augenblicke mein Leben lieber, als in dem nächſten.

Grolo. Warum, wenn keine Gewißheit da iſt — dieſe Qual —

Achmet. Nein, du hatteſt die Möglichkeit, dieſe grauſame Möglichkeit mir nicht vor die Seele geſtellt, wenn du nicht Unglück ahneteſt. Du mußt es ſchon wiſſen, weil du mit dieſer Todesbereitung mich martern kannſt.

Grolo. Wer ſagt dir, daß ich mit gleichgiltiger Seele eine Wunde meines Freundes berühre?

Achmet. Ach, du haſt dieſe Wunde erſt geſchlagen.

Grolo. Nicht ſo, Achmet! Du haſt ſie nur nicht früher gefühlt. Seit wann iſt Gram in deiner Seele?

Achmet. Seit wann? (Er ſchweigt eine Weile) Wohlan! ich will dir es ſagen. Seit deine Lehren, dein Geiſt das Feuer, das in Zeniden ſchlief, zur hellen Flamme angefacht haben, zur Flamme, die ich wünſchte, liebte, da ſie aufſchlug, anbetete, als Zenide in ihrem Glanze da ſtand, und die mich nun verzehrt!

Grolo. Es war dein Geheiß.

Achmet. Du biſt weiſer als ich, du konnteſt es wiſſen — Du kennteſt dir ſagen: — Es gibt einen Punkt in ihrer Seele, wo das Licht nicht hinkommen darf, ſonſt ſtürze ich meinen Freund in Todesnacht!

Grolo. Konnte ihr Geiſt nur durch mich geweckt werden? Konnten ſchlafende Krafte keinen Anlaß zum Aufbrauſen finden, als durch mich? War es nicht Pflicht des Freundes, das, was unvermeidlich einſt ein Uebel werden mußte, lieber gleich zu berühren, da mein Herz, dein und Zenidens Vertrauen, mir ſagen: — Wenn ich den Sturm erregen mußte, ſo kann ich auch in mir Mittel glauben, ihn zu bändigen —

Achmet. Wende ſie an. Schaffe aus meinem Weibe das, was ſie war; ſchaffe uns den Frieden wieder, der in uns war, ſchaffe das Glück meines Herzens mir wieder!

Grolo. In dir mußt du dieſe Hoffnung finden, oder du mußt ſie aufgeben.

Achmet. Keine Zweifel — Gewißheit gib mir — Du biſt weiſe, du biſt gut, du haſt uns zu beſſern Menſchen gemacht, daran ſoll uns genügen. Zur Weisheit haben wir nicht Kraft genug. Gib uns Tugend, Frieden im Herzen — dann nimm unſre Reichthümer alle hin — ſie ſind ein armer Lohn für das höchſte Gut, wonach ich ſtrebe.

Grolo. Mein theurer Freund!

Achmet. Kann ich etwa hier nicht mehr den Frieden meiner Seele finden — o ſo ſage mir wo — iſt es in deiner Heimath — iſt es am Ende der Welt — ſage wo — wir wollen hin! — Sieh — ich könnte — ja ich könnte den Turban wegwerfen, um das Glück meines Herzens! O Guſtav, Guſtav! — Kann eure Taufe unſerm Herzen Frieden und Genügen geben — ſo ſei barmherzig, führe uns hin; dann dürſtet mich nach dieſem Waſſer!

Grolo. Du biſt außer dir — ſammle dich! — höre mich an!

Achmet. Gern, willig höre ich dich! Ach das that ich ja immer.

Grolo. Nur die Vernunft gibt Ueberzeugung, nur Ueberzeugung heilt den Kummer. Sie führe Zeniden auf den rechten Weg, oder ſie heile dich von Zenidens Gewalt über dich!

Achmet. Nun wie heilt ihr denn in Europa das losgeriſſene Herz, wenn es liebt und lebt, und anders nicht leben kann, als wenn es liebt?

Grolo. Durch Selbſtgefühl.

Achmet. Was kann es mir ſagen, als daß ich liebe?

Grolo. Achmet — Du biſt Baſſa.

Achmet. Ich bin Zenidens Gatte. Du lehrteſt mich, was in Europa ein guter Gatte iſt; warum willſt du ſie nicht lehren, was eine gute Gattin iſt?

Grolo. Du biſt Vater —

Achmet. Von Zenidens Sohne.

Grolo. Der Staat ſieht auf dich.

Achmet. Mit Verdruß, mit Unwillen, ich weiß es wohl.

Man iſt argwöhniſch auf mich; der Effendi iſt deshalb hier — weil ich die ſtrengen Geſetze des Harems aufgehoben, weil ich dir Umgang mit Zeniden erlaubt, geboten habe. Man will unterſuchen — forſchen — Was kümmert mich das?

Grolo. Du beunruhigſt mich! —

Achmet. Mich kümmert das nicht — aber Zenide —

Grolo. Wie? der Effendi wollte —

Achmet. Gleich viel, was er wolle, gleich viel! — Er könnte mich abſetzen — Gut, herrlich! ſo hat der Hoheitstraum ein Ende. Er kann mein Vermögen wollen — ſo werden wir arm und glücklich. Er kann mich erwürgen laſſen — ach — ſo weint Zenide doch wohl um den Todten — da der Lebende ihr gleichgiltig geworden iſt! (Er wirft ſich in ſeine Arme.)

Dritter Auftritt.

Muſtapha tritt ergrimmt ein. **Vorige.**

Muſtapha (zieht den Baſſa zurück — tritt in die Mitte, ſieht Grolo durchbohrend an, und ſagt zum Baſſa): Wie lange noch ſoll dieſe Schlange dein Haupt umwinden?

Achmet (erſtaunt und warnend). Vater!

Grolo. Das iſt er — drum antworte dem ſorgſamen Vater ſtatt meiner. (Geht.)

Muſtapha. Bleibt!

Grolo. Ganz gern.

Achmet. Erlaubt Euch keinen Ungeſtüm.

Muſtapha. So viel die Freundſchaft gebeut. — Franke, wann reiſeſt du von hier?

Achmet. Wer hat darnach zu fragen?

Muſtapha. Ihr, Baſſa! und Namens Eurer, Zenidens Vater.

Achmet. Das Wort halt mich in Ehrfurcht.

Grolo. Ich reiſe, ſobald ich dem Baſſa überläſtig bin.

Muſtapha. Du biſt es —

Achmet (heftig). Kadi!

Muſtapha. Seinem Glücke. — Baſſa, hört mich, nicht als Sohn, nicht als Freund — Statthalter, höre den Menſchen. Ich bin Kläger, ich verklage den Europäer dort, er mag antworten. (Er geht aus der Mitte, und tritt zur Seite.) Baſſa, nehmt Eure Stelle, hört die Parteien.

Achmet (mit unterdrücktem Zorn). Es ſei! (Er tritt in die Mitte.)

Muſtapha. Europäer! krank biſt du hieher gekommen; wir haben dein gepflegt. Ein unbekannter Wanderer warſt du, und biſt du noch —

Grolo. Macht die Erzählung meiner Herkunft mich hier bekannter, als das Weſen meiner Freundſchaft, ſo will ich ſie Euch geben; Achmet weiß meine Geſchichte.

Muſtapha. Du biſt dürftig hieher gekommen; nun biſt du reich —

Grolo. Durch eine Großmuth, die nicht prahlen will.

Muſtapha. Du haſt Dünkel genug gehabt, uns Lehrer zu ſein. Die verderbliche Saat iſt aufgegangen, das Unkraut reift; Schande und Tod wird die Ernte ſein. Heuchler genug biſt du geweſen, zu ſagen, daß du bei den Muſelmännern auch lernen wollteſt. So habe denn gelernt, daß unſer Edelſinn ſtärker iſt, als der todte Buchſtabe deines Wiſſens. Ein guter Menſch liebt ſein Volk. Hier bringſt du Unfrieden: in deiner Heimath magſt du nützlich ſein. Zieh hin in Frieden, geh in dein Vaterland zurück.

Grolo. Die Menſchheit iſt mein Vaterland.

Muſtapha. Rufen geliebte Anverwandte dich nicht zu deinem Volke?

Grolo. Verwandtſchaft iſt ein Titel, — Freundſchaft iſt ein Band. Sie ruft und hält mich hier.

Muſtapha. Haſt du Ehrgefühl?

Grolo. Sonſt würde ich nicht antworten.

Muſtapha. Dankbarkeit? —

Grolo. Sie hält mich aufrecht bei Euren Fragen.

Muſtapha. Nun denn, bei allem was dir noch werth iſt, kannſt du dich noch ſchämen?

Grolo. Baſſa — ich fühle, daß ich nicht mehr gelaſſen bleiben kann.

Muſtapha. Werde zornig — o werde es, daß ich noch etwas Gutes in dir glauben kann!

Achmet. Seid Ihr zu Ende, Kadi?

Muſtapha. Fremdling! Du weckteſt den Mann aus ſeiner Ruhe, aus ſeinem Glück! Du gabſt ihm Lehren, die in Europa die Herzen verhärten: wie willſt du jetzt ihn retten?

Grolo. Redet, daß ich jede Kraft aufbiete.

Muſtapha. Er iſt dem Divan verdächtig.

Achmet (kalt). Der Divan unterſuche.

Muſtapha. Man ſagt, er ſei angeklagt —

Achmet (auf das Herz deutend) Hier klagt nichts.

Muſtapha. Sein Glaube iſt verdächtig —

Achmet (gegen Himmel ſehend). Richte du!

Muſtapha. Er heißt in Stambul Rebell.

Achmet. Weiter —

Muſtapha. Seine Kraft iſt dahin, ſein Glück iſt untergraben, die ganze Prieſterſchar iſt gegen ihn, ſein Leben iſt in Gefahr — ſein Weib — ſein geliebtes Weib — meine Tochter — ich kann ja ſagen, ſein einziges Weib — (Zu Grolo.) Rede, treuloſer Menſch, was iſt ſie? Weſſen Werk iſt das, was ſie iſt? (Zu Achmet.) Ihr weint, Baſſa! — (Zu Grolo.) O ſieh doch, ſieh ſeine Thränen! Menſch, verſündige dich nicht an dieſem edelmüthigen Dulder! oder kannſt du es — ſo bebe vor der Wuth des gereizten Vaters!

Achmet. Laßt uns allein, lieber Vater!

Muſtapha. Nein, ich habe ja nur auf Euch gewirkt, dieſer ſteht noch kalt da; ſein Geſchwätz wird dein Herz betäuben. — Mann, Sohn, Statthalter, wirf das Joch von deinem Nacken, ſei Herr deines Hauſes, deines Weibes; überhäufe ihn mit Gold und Edelſteinen, aber heiße ihn ziehen!

Grolo (nimmt des Baſſa Hand). Lebt wohl. (Will gehen.)

Muſtapha. Allah! Dir dankt ein troſtloſer Vater!

Achmet (hat ihn zurück gehalten). So nicht! nicht ſo! du bleibſt.

Muſtapha. Ihr ſeid verloren! Es iſt die Wehklage des Vaters an deinem frühen ſchmachvollen Grabe! Ihr ſeid verloren! — Ich kann nicht mehr — die Sinne vergehen mir — — Bürgerfluch und Vaterfluch dir, Mörder und Räuber! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Achmet. Grolo.

Grolo (nach einer Pauſe). Ja wir müſſen ſcheiden, mein Freund!

Achmet. Ach Guſtav — ich fürchte es!

Grolo (betroffen). Unglücklicher Mann!

Achmet. Wenn ich auch von dieſem Glücke ſcheiden müßte — dann würde Eines — Eines — mir ſchmerzlich weh thun! (Er hält ihn in ſeinen Armen.) In dem ſchweren Augenblicke unſerer Trennung — würdeſt du unglücklicher ſein, als ich! — Nach deinem Begriffe endet ſich das ganze Daſein mit dem Athem. Ich aber glaube eine Zukunft. (Er geht.)

Grolo (ſteht eine Weile tief nachdenkend, dann ſchlägt er ſich heftig vor die Stirne und ſagt): Schwer machſt du mir den großen Zweck, das iſt ſicher. (Er will gehen.)

Achmet (in der Thüre). Guſtav!

Grolo. Mein Freund —

Achmet. Ich habe kurzen Rath mit mir gehalten — Zu Hoheit habe ich keinen Muth — die Freundſchaft koſtet keinen Muth. Willſt du — ſo ſind wir unzertrennlich?

Grolo (umarmt ihn).

Achmet. Der die Welt regiert, ſehe auf uns!

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

Fünfter Auftritt.

(Das Innerſte des Harems.)

Zenide ruht auf koſtbaren Kiſſen, unter denen reiche Teppiche liegen. **Zwei Sklavinnen** ſtreuen köſtliches Räucherwerk auf ein Gefäß von durchſcheinendem Stein, das auf einem goldenen Piedeſtal am Fuße des Lagers ſteht. **Zwei Weiber** aus dem Harem fächeln ſanft mit Blumenzweigen um ihr Haupt. **Eine andere** ſitzt zu den Füßen weiter vorwärts und ſtickt — vom Kopfe abwärts arbeitet eine an dem Turban, ihn mit Steinen zu beſetzen. **Eine andere** arbeitet an einem köſtlichen Kleide. Vorwärts ſteht ein Tiſch mit reichen Gefäßen.

Zenide (richtet ſich auf). Wer ſprach da?

Eine Sklavin. Niemand.

Eine andere. Kein Wort.

Andere. Wir haben nichts gehört.

Zenide (ſteht auf). Ha! (Sie geht vor.) Es muß ein Ende nehmen! (Sie geht umher.) Was habe ich denn verſchuldet? —

Mein Kopf brennt — meine Augen — — ach! (ſie hält das Tuch an die Augen) daß ſie geſchloſſen wären! — Fatime! —

Eine Sklavin (bei dem Rauchfaß geht zu ihr).

Zenide. Roſenwaſſer!

Die Sklavin (holt das Gefäß vom Tiſch und gießt, auf ein Knie gelaſſen, ihr auf das Tuch; dann entfernt ſie ſich).

Zenide (hält das Tuch auf die Augen). Wer erfriſcht meine Seele! — Niemand kommt — Niemand! Wen erwarte ich auch? (Sie ſeufzt.) Ruft mir Ina, ich will Muſik. (Zwei gehen um ſie zu holen) Ihr Geſang ſoll meine Thränen fließen machen, daß dieſer Sturm ſich ſanft auflöſe.

Sechſter Auftritt.

Grolo. Die Vorigen.

Grolo. Der Effendi iſt da.

Zenide (ſeufzt). Ich weiß es. (Zu den Frauen.) Erwartet mich zum Kleiden.

(Die Frauen gehen in ein Seiten-Kabinet.)

Zenide. Mein Vater war da — er war zornig — war traurig, und ging endlich mit Ungeſtüm fort. Guſtav! bin ich denn eine Verbrecherin?

Grolo. Nein. — Aber für was haſt du dich entſchieden? Was wirſt du wählen? Ein Leben voll kräftiger Thaten, oder ein Leben ohne Anſpruch?

Zenide. Ich habe nichts gewählt, nichts entſchieden — aber ich habe gelitten. — Hier würde ich immer leiden ohne zu wirken, das will ich nicht. — Doch Achmet — Lieber Guſtav! willſt du mir noch nicht rathen?

Grolo. Ich will.

Zenide. Du nimmſt eine Laſt von meiner Seele. Rede.

Grolo. Höre mir aufmerkſam zu.

Zenide. Rede.

Grolo. In wenigen Worten liegt das, was du zu thun haſt.

Zenide. Sprich ſie.

Grolo. Wo du andern nicht mehr helfen kannſt, geh nicht ohne Nutzen ſelbſt zu Grunde. Rette dich!

Zenide. Was heißt das?

Grolo. Die Begebenheiten dieſes Tages werden es dir klar machen. — Ich habe alles geſagt.

Zenide. Warum will mein Freund mir es nicht aufklären?

Grolo. Weil er auch Achmet's Freund iſt.

Zenide. Droht Achmet Gefahr?

Grolo. Keine, wenn er ein feſter Mann iſt. Iſt er das nicht, was wäre er denn für dich!

Zenide. Reiß mich aus dieſer ängſtlichen Dunkelheit —

Grolo. Bei meinem Abſchiede —

Zenide. Wo gehſt du hin?

Grolo. Da du auf deinem Wege ſtehen bleiben willſt — fort in mein Vaterland.

Zenide. Nein, nein! Guſtav, du gehſt nicht.

Grolo. Ich werde müſſen.

Zenide. Ich verbiete es dir; ich fordere, daß du bleibſt; ich bitte, ich beſchwöre dich darum. Ich kann mich von dir nicht mehr trennen. — Guſtav, Guſtav! ich liebe dich, Allah! was habe ich geſagt?

Grolo (umarmt ſie). Ich habe dich längſt verſtanden, theure, geliebte Seele!

Zenide. Guſtav! — (Sie macht ſich los.) O Achmet, Achmet! — haſſe mich — Guſtav, ich bin abſcheulich, ich bin — O ſieh mich nicht mehr an. Geh — ich bitte dich, geh jetzt! (Sie wendet ſich von ihm.)

Grolo. In Europa könnte man dich tadeln; hier haſt du dir nichts vorzuwerfen.

Zenide (nach einem tiefen Athemzuge). Nicht? (Ihn anſehend.) Wirklich nicht? — (Dringend.) Gewiß nicht??

Grolo. Nein, denn — — nein!

Zenide. Rede weiter — Guſtav!

Grolo. Hat Achmet nur Ein Weib?

Zenide. Er liebt nur Eines.

Grolo. Wird das immer ſo ſein? Kann er ewige Dauer von deinem Herzen erwarten, wenn das ſeine, ſogar nach euern Geſetzen, Erlaubniß hat, getheilt zu ſein? Mußt du ihm alles verbürgen, wenn er dir nichts verbürgen darf? — Ha! wenn ich mit dir mich in Stambul denke! Du, die geliebte Sultanin! beneidet, bewundert, wirkend durch die Macht deiner Reize und deines Geiſtes — angebetet! — O Zenide — doch du haſt ja nicht den Muth — Weg von dieſem Bilde! es iſt ein Traum!

Zenide. Deine Liebe zu mir iſt der ſchönſte Traum meines Lebens, wenn ich — Achmet nicht verlaſſen müßte.

Grolo. Wenn du nun in Stambul für Achmet, für ſein Glück wirkteſt, durch ſeine Erhebung, die dein Werk iſt, dankbar biſt, während eine andere ſein ſchwaches Herz beglückt, haſt du ihn dann verlaſſen?

Zenide. Aber er wird ſo unglücklich werden.

Grolo. Und Tauſende — eine Monarchie kann durch dich und mich glücklich werden!

Zenide. Ja, das iſt ein ſtolzer Gedanke!

Grolo. Wenigſtens iſt er ſo viel als Achmets kränkelnde Schwärmerei. — Nun Zenide — wollen wir zuſammen dies Reich regieren — oder ſoll ich zurück in mein Vaterland, und willſt du in Achmet's Garten, an langen Tagen, allein traurig umher gehen?

Zenide. Ach Guſtav!

Grolo. Mit dem Gedanken, daß du dein und mein Glück, und mein Herz, das deine Seele verſteht, gemordet haſt?

Zenide. Nein, du darfſt mich nicht verlaſſen. Nie! nie!

Grolo (umarmt ſie). Wir ſind einig!

Siebenter Auftritt.

Ina mit der Laute. **Vorige.**

Zenide (erſchrocken — ſammelt ſich, und ſagt zornig): Wo biſt du ſo lange geblieben?

Ina. Ich will die Wahrheit ſagen. Der Baſſa ging durch den Garten — er ſah ſo wehmüthig aus. Ich ſang ihm ſein Lieblingslied — er verweilte dabei und — darum komme ich ſo ſpät.

Zenide. Erzähle nicht mehr als man dich fragt. — Muſik!

Ina (ſingt von der Laute begleitet):

Liebe, die ſonſt ſtets mit Mirten krönet,
Hüllt in duſtern Kummer meinen Sinn;
Armes Herz, das ſich nach Ruhe ſehnet,
Hoffe nicht — ſie iſt für dich dahin.

Zenide (nach dem Geſang). Ich will meine Kleidung ordnen laſſen, folge mir, Guſtav! (Geht ab.)

Grolo (folgt ihr).

Achter Auftritt.

Ina allein.

Sie liebt Achmet nicht mehr, und er verzehrt ſich um ihretwillen. Dies Herz lebt nur für ihn, und er achtet es nicht! —

Neunter Auftritt.

Ina. Achmet tritt ein.

Ina (bemerkt ihn nicht). O Allah — gib ihm Ruhe, und nimm meine beſten Tage zum willigen Opfer dafür!

Achmet. Er ſoll Ruhe haben —

Ina (erſchrocken). Ah! —

Achmet. Ruhe in deinem Beſitz! Ich ſchenke deinem Sadi einen Dienſt, und dir — ſchenke ich Sadi.

Ina (ſeufzt und ſchüttelt den Kopf). Nicht ſo, guter Baſſa.

Achmet. Wie?

Ina. Sadi iſt ein guter Menſch. — Ich weiß, daß er mich liebt. Aber — kann man dem Herzen Gegenliebe gebieten, wenn es ſie nicht fühlt?

Achmet (heftig). Nein, — nein, Ina — das kann kein Sterblicher! — Aber für wen fleheſt du um Ruhe?

Ina. Für dich, großmüthiger Mann!

Achmet (betrachtet ſie). Ina — das Schickſal iſt nicht gerecht gegen uns beide.

Ina (weint). Ich weiß es wohl.

Achmet. Du weinſt, gute Seele!

Ina. Ich kann nichts, als dich lieben und beklagen. Sei nicht ungeduldig. Du ſollſt nicht viel davon hören; aber es iſt ganz wahr, daß ich dich herzlich liebe.

Achmet. Ich ſchätze dich, Ina.

Ina. Aus Mitleid haſt du mich aufgenommen. Du kannſt mich nicht lieben, Herr; aber ſei ſo gut und dulde mich, wo du biſt. Mehr ſollſt du nicht für mich thun.

Achmet. Haſt du vor Zeniden geſungen?

Ina. Ja.

Achmet. Wo iſt ſie?

Ina. Dort.

Achmet. Iſt ſie heiter?

Ina. Ich glaube nicht. Sie ſchien zornig.

Achmet (ſeufzt). Warum bin ich es nicht auch!

Ina. Iſt es wahr, was Osmin ſagt — du — würdeſt uns alle fortſchicken?

Achmet. Ja.

Ina. Alle?

Achmet. Alle, bis auf Zeniden.

Ina. Laß mich in ihrem Dienſte.

Achmet. Ihr ſollt nie Mangel leiden.

Ina. Laß mich arm ſein, aber laß mich hier. Du kannſt mich fortſchicken, wo ich dir nicht gefalle; aber laß mich unter dem Dache leben, wo du lebſt. Ich will mich nie unterſtehen zu ſagen, daß ich dich liebe. Aber warum wollteſt du meine Dankbarkeit verwerfen? Laß immer dieſe Feldblume in den Beeten deiner prächtigen Gärten, neben den koſtbaren Blumen ſtehen; reiß ſie nicht aus!

Achmet. Ina, gute Ina!

Ina. Sie fordert ja keinen Blick auf ſich allein, und von Regen und Sonne nimmt ſie ihr Theil mit den andern. Laß die arme Ina die Magd der glücklichen Zenide ſein. Mehr will ſie nicht, das macht ſie glücklich; laß es ſo ſein, Herr!

Achmet. Du verdienteſt mehr.

Ina. Gewährſt du meine Bitte?

Achmet. Ja.

Ina (ſingt):

Heilig iſt mir Dankbarkeit!
Sie umſchlingt mit ſüßen Banden

Menſchen, die ſich ſpät verſtanden;
Mir — iſt ſie Erſatz für Leid.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Zenide und **Grolo** kommen aus dem Seitenzimmer, und werden nicht bemerkt.

Ina (ſingt):

Heilig iſt mir dies Gefühl!
Es geleite mich zum Grabe,
Bis ich keine Kraft mehr habe,
Und der Tod mir winkt zum Ziel!

Zenide (nachdem Ina vollendet hat). Ina ſingt ſchön.

Achmet. Sie ſingt gut und iſt gut.

Zenide. Sagte ich dir das nicht oft?

Achmet. Sehr oft — zu oft.

Zenide. Suchteſt du mich hier?

Achmet. Für diesmal Ina, der ich wegen Sadi —

Ina (geht unbemerkt fort).

Zenide. Sie geht? Warum geht ſie?

Achmet. Sie flieht die Glücklichen.

Zenide. Warum? Iſt ſie unglücklich?

Achmet. Warum, Zenide, bin ich nicht glücklich?

Zenide. Weiß ich es? Vermiſſeſt du etwas? — Was vermiſſeſt du?

Achmet (mit ausbrechender Heftigkeit, indem er ſich von ihr wendet). Ein Herz!

Zenide (beleidigt). Achmet!

Achmet. Dein Herz! — Ja, es iſt nun über meine Lippen gegangen, was das Unglück meiner Tage macht. Schwer habe ich in dieſem Augenblicke zu tragen. Ich fordere von dir Gerechtigkeit. Wenn du nicht mehr lieben kannſt, ſo ſei menſchlich und gib deine Plane auf, und hilf mir tragen — ich erliege!

Zenide (ſieht ihn und Guſtav wechſelsweiſe an). Ich ſehe dich — wie ich niemals glaubte, daß ich dich ſehen würde. — (Sie betrachtet ihn mit Erſtaunen, wendet ſich raſch zu Grolo, und ſagt mit großem Ausdruck:) Ja, Guſtav, ja, es iſt wahr, Achmet kann ſich ändern! (Sie geht in das Seitenzimmer.)

Achmet (ſieht ihr nach, geht dann einige Schritte für ſich, und ſagt halb laut und erbittert): Ha — Muſtapha!!!

Grolo (tritt zu ihm und will ſeine Hand nehmen). Mein Freund! laß dir ſagen —

Achmet (zieht langſam ſeine Hand zurück).

Grolo. Wie? du weigerſt mir deine Hand —

Achmet. Ich gebe ſie nur, wenn das Herz es mir gebeut.

Grolo. Achmet!

Achmet. Ja, Guſtav — — (er ſieht ihn eine Weile an) zum erſten Male haſt du mir mißfallen — auch ich habe dich jetzt geſehen, wie ich niemals glaubte, daß ich dich ſehen würde.

Grolo. Rede! erkläre dich!

Achmet. Nein! That ich dir Unrecht, ſo ſchließt mein Unrecht mich nur noch feſter an dich; wo nicht — ſo verlaß dich darauf, daß Achmet niemals unedel ſein wird. (Er geht ab.)

Grolo. Nun iſt es Zeit! (Er geht heftig fort.)

Dritter Aufzug.

(Vorzimmer des Baſſa.)

Erſter Auftritt.

Osmin allein.

Nein, ich will nicht umſonſt bei Tag und Nacht meinen Hals an der Säbelſchneide ſtehen haben! Es geht zu Ende. Er ſoll zahlen, unmenſchlich zahlen!

Zweiter Auftritt.

Osmin. Grolo von der Seite kommend, will durch das Zimmer gehen.

Osmin. Ein Wort!

Grolo. Ich kann jetzt nicht.

Osmin. Ihr habt Eile? Ganz recht. Eben darum!

Grolo (gebieteriſch). Kurz!

Osmin (eben ſo). Geld!

Grolo. Wofür?

Osmin. Für Wahrheit und Schweigen.

Grolo. Erſt die Wahrheit.

Osmin. Der Baſſa iſt jetzt zum Effendi.

Grolo. Das weiß ich.

Osmin. Der Effendi und der Kadi ſind entzweit. Das könnt Ihr brauchen.

Grolo. Das wußte ich ſchon, denn ſie ſind es durch mich.

Osmin. Ihr könnt Riſſe machen, allerhand Blumen, Städte und ſchöne Gebäude malen; das habe ich dem Effendi durch ſeinen Liebling wiſſen laſſen. Der Effendi ſucht ſo einen

Mann. Lügt ihm Riſſe von Grenzfeſtungen auf das Papier, ſo richtet Ihr mit ihm und in Stambul aus, was Ihr wollt.

Grolo. Das iſt Dankes werth.

Osmin. Ihr wollt mit Zeniden fort — das iſt Geldes werth.

Grolo. Osmin!

Osmin. Osmin ſieht alles, begreift alles. Soll er nichts begriffen haben, ſo zahlt zu guter Letzt vollwichtig aus.

Grolo. Du ſollſt haben.

Osmin. Wann?

Grolo. Wenn ich zurückkomme.

Osmin. Ich ſetze mich ſo lange in Euer Zimmer.

Grolo (geht zur Mitte fort).

Dritter Auftritt.

Osmin. **Sadi** in beſſerem Kleide.

Osmin. Wohin, neuer Garten-Sultan?

Sadi. Zum Baſſa.

Osmin. Was dort?

Sadi. Danken.

Osmin. Nichts mehr?

Sadi (will gehen).

Osmin. Er iſt nicht daheim.

Sadi (ſchweigt).

Osmin. Ihr ſeid erhitzt.

Sadi (ſchweigt).

Osmin. Wollt Ihr etwas Kühlendes nehmen?

Vierter Auftritt.

Achmet. Vorige.

Sadi (kniet). Ich beuge meine Knie vor Euch, großmüthiger Gebieter! Mein Herz, mein Leben und meine Treue ſind ewig Euer! ewig, ewig!

Achmet. Steh' auf! Im Vorzimmer ſind die Geſchenke für den Effendi, trage ſie zu ihm. (Er gibt ihm einen Zettel.) Hier ſteht geſchrieben, was du dabei ausrichten ſollſt.

Sadi. Geruhet nur vorher zu erlauben, daß ich allein zu Euch rede.

Achmet (winkt).

Osmin (geht).

Achmet. Sprich!

Sadi. Herr! — Osmin — horcht oft.

Achmet (ſieht in die Thüre, und ruft hinaus): Ganz da weg! — (Zu Sadi.) Wir ſind allein.

Sadi (die Hände auf der Bruſt). Allah ſieht uns! ich verabſcheue die Lüge. Darf ich ſagen, was ich denke, glaube, und was ich weiß?

Achmet. Ja, mein Freund!

Sadi. Ihr werdet Euch betrüben.

Achmet. Immerhin!

Sadi. Der Franke iſt ein Betrüger!

Achmet (betroffen). Sadi!

Sadi. Allah ſieht uns — Allah liebt Euch, denn Ihr ſeid gerecht und gut — Allah ſtärke Euch in dem Kummer, den ich Eurem Herzen mache! — Der Franke liebt Zeniden.

Achmet (tritt wüthend zurück). Sadi!

Sadi (mit aufgehobenen Armen). Allah ſei mir gnädig! (Er ſtürzt auf die Knie.) Zenide liebt den Franken.

Achmet (giebt den Säbel). Hund, was haſt du geſagt? (Er will ihn anpacken und zuſammen hauen.)

Sadi. Nur ein Wort noch! —

Achmet. Dein letztes!

Sadi. Sterbe ich, ſo iſt es für Euch. — Hier iſt mein Kopf — ich will ihn nicht erhalten. Ina liebt mich nicht, was ſoll ich auf der Welt? Aber Ihr ſeid ohne das nicht glücklich -- Zieht Euch keine Reue zu über den Mord eines unglücklichen Mannes, der Euch liebt.

Achmet (läßt den Säbel ſinken).

Sadi. Kann der ſich ſchuldig wiſſen, der bei dieſer Entdeckung ſein Leben wagt?

Achmet. Deine Beweiſe?

Sadi. Gebt mir Euer Wort. Ihr habt es noch nie gebrochen! Denn eher wollte ich ſterben, als Euch betrügen, oder Ina Kummer machen. Baſſa, ich habe nur dieſe drei im Herzen: Allah — Ina — und Euch — Gebt mir Euer Wort für Ina — oder ich ſchweige hartnäckig, und mein Kopf mag zu Euern Füßen fallen.

Achmet. Steh' auf — ich gebe mein Wort.

Sadi. Nun denn, Ina iſt dazu gekommen, wie der Franke Zeniden umarmt hat.

Achmet (wendet ſich ſchmerzlich ab). Das darf der Freund!

Sadi. Feurig umarmt hat.

Achmet (abgewandt). Er iſt kein kalter Freund!

Sadi. Ina hat von außen gehört, wie er — Herr — Herr! Ihr bebt —

Achmet (ſieht ihn gefaßt an). Weiter!

Sadi. Wie er ſagte, daß er —

Achmet. Ich verabſcheue die Horcher — (Wüthend.) Ich verfluche ſie! Verflucht ſei Ina!

Sadi. Sie ſprachen laut.

Achmet. So ſind ſie auch ſchuldlos! und ich will nicht wiſſen, was er geſagt hat. Sie ſind ſchuldlos! Ich ſage dir, ſie ſind es. (Er geht umher.)

Sadi. Ach Herr, wer nimmt wohl gern dem Liebenden die letzte Hoffnung!

Achmet (ſtampft mit dem Fuße). Ha! deine Treue iſt ſchrecklich!

Sadi. Baſſa, ich kenne die Liebe —

Achmet. Nun denn! — Was hat Zenide geſagt? Vollende, was hat ſie geſagt?

Sadi (mit gebrochener Stimme). Herr —

Achmet. Zittre nicht — weg mit deinen Thränen — Was hat Zenide geſagt?

Sadi. Mordet mich, ſo ſehe ich Euren Jammer nicht — Seine Liebe wäre der ſchönſte Traum ihres Lebens, wenn ſie Euch nicht verlaſſen müßte!

Achmet. Genug! (Er will fort.)

Sadi (geht ihm nach). Euer Wort! Euer Wort!

Achmet (bleibt ſtehen, ſieht ihn wild an, und zieht den Dolch auf ſich ſelbſt).

Sadi (fällt ihm in den Arm).

Achmet. Darauf habe ich dir mein Wort nicht gegeben! — Sklave — was unterſtehſt du dich? Ich will ſterben, ſo iſt alles vorbei. Hinweg! —

Sadi. Der Sklave liebt Euch, der Sklave iſt ein treuer Freund — hört ſeine Bitte! Rettet Zeniden, ſtraft den Betrüger, und lebt in Frieden. Rettet Zeniden.

Achmet. Den Betrüger ſtrafen — ja, das will ich! Habe Dank, ich will leben — Auf mein Wort — ich will es!

Sadi (läßt ſeinen Arm fahren).

Achmet. Aber wenn Ina dich getäuſcht hätte, Sadi?

Sadi. Hört mich an. Verbergt heute Euren Jammer. —

Achmet. Verbirg eine brennende Stadt!

Sadi. Nur heute noch. Ich argwohne noch mehr Schändlichkeit von ihm. Er war bei dem Effendi.

Achmet. Guſtav!

Sadi. Er hat ihm lange ſchon und oft nach Stambul geſchrieben.

Achmet. Woher weißt du das?

Sadi. Liebe und Treue geben Liſt und erlauben Liſt.

Achmet. Ueberzeuge mich.

Sadi (gibt ihm einen Brief).

Achmet. Vom Effendi an Guſtav! (Lieſt.) »Ich danke dir für deine Treue; beobachte ferner den Baſſa; ſein Ziel iſt nahe!“ Nun faſſe ich alles!

Sadi. Seht Ihr —

Achmet. Alles! Daher des Effendi Kälte — daher des Divans — daher — daher — O es iſt zu viel, es iſt zu viel!

Sadi. Ich mußte ſprechen.

Achmet. Ich hätte ſehen müſſen. O mein betrogenes Herz! — O Guſtav, ſchändlich haſt du mir gelohnt! — — Du, dem mein Haus und mein Herz offen ſtand, dem ich meine Schätze, dem ich mein theures Weib vertraute — um den ich die Liebe des Volkes verlor — um den ich den Strang verachtete — um den ich — Ha mein Kopf, mein Kopf! — Es wird mir ſo heiß — es wird ſo dunkel um mich — o Luft! Luft! (Er ſinkt ohnmächtig zu Boden.)

Sadi (ſpringt auf und will Hilfe holen, kehrt um, wirft ſich neben ihn auf die Knie). Achmet — guter Herr! — Er holt kurzen Athem — immer kürzer — Nimm ihn in deine Freude auf, Allah! — ich will keine Hilfe holen. Er iſt ein Mann des Unglücks — nimm ihn weg — er iſt zu gut für die Welt — laß ihn den letzten Schlaf ſchlafen. Ich will ihm folgen. Wir ſind beide unglücklich. Sei barmherzig, Allah — laß ihn nicht mehr erwachen!

Achmet (holt tief Athem).

Sadi. Er erwacht! — Achmet — mein guter Herr!

Achmet (ſchwach). Laßt mich ſchlafen.

Sadi. Erholt Euch!

Achmet (ſieht ſich um). Wo bin ich? — Mir war ſo wohl! O — hätteſt du mich ſchlummern laſſen! (Er läßt das Geſicht auf den Arm ſinken.)

Fünfter Auftritt.

Osmin. Vorige.

Osmin. Vergebt meinen Ungehorſam — aber ich hörte — — Was iſt das?

Sadi (winkt ihm zurück zu bleiben, und ſagt leiſe). Den Arzt.

Osmin (geht ab).

Achmet. Wer ſprach da?

Sadi. Ich, mein Gebieter! Geht auf Euer Zimmer.

Achmet. Hernach.

Sadi. Ich will ſtatt Euer auf Zenidens Athem wachen.

Achmet (drückt ihm die Hand. Er richtet den Leib auf und ruht in Sadi's Armen). Du ehrliche Seele, was haſt du von mir empfangen? — Brot und Waſſer! Dem Franken gab ich viel, und er nimmt mir alles!

Sadi. Herr! laßt uns gehen —

Achmet. Hier ruhe ich an einer treuen Bruſt — könnte ich doch hier enden! — Es wäre ſo gut und ſo ſanft!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Osmin. Mehrere **Hausdiener** und **Sklaven. Ein Arzt** mit einem Becher.

Osmin. Hier iſt der Arzt —

Einer. Wie iſt Euch?

Ein Anderer. Hebt ihn auf.

Alle (leiſe). In ſein Zimmer —

Achmet. Was wollt Ihr? —

Sadi. Hier iſt Arzenei —

Achmet. Nicht doch — (Sanft lächelnd.) Ich brauche nichts mehr.

Siebenter Auftritt.

Zenide. Vorige.

Zenide. Wo iſt er? — wo? —

Alle (treten zurück).

Zenide. Achmet, was iſt dir?

Achmet (ſteht behende auf). Nichts!

Zenide. Welch' ein Zufall! Allah ſei uns gnädig!

Achmet (zu allen). Bittet ihn darum.

Sadi. Um Segen für unſern Herrn!

Alle (fallen um ihn her auf die Knie und greifen nach ſeinen Händen und Kleidern). Segen, Heil, Geneſung!

Einer. Unſerm Wohlthäter!

Ein Anderer. Unſerm Vater!

Alle. Segen dem Baſſa!

Zenide (die vom allgemeinen Ungeſtüm verdrängt war, kniet, da mit dem letzten Ausruf nach des Baſſa Wink alles aufſteht, allein an der Ecke des Zimmers vorne nieder). Wende dein Angeſicht auf ihn, gib ihm langes Leben, Frieden des Herzens, erfülle ſeiner Seele geheimſten Wunſch, und ſtrafe mich mit deinem Donner, wenn dies nicht meines Herzens lautere Sprache und mein reines Gebet iſt!

Achmet (geht hinzu, hebt ſie auf, will ſie umarmen — tritt zurück, geht — ſieht ſich um und ſagt): In einer Stunde erwarte ich dich, Zenide. — Sadi, folge mir. (Zu den andern.) Geht! Mein Dank, mein Segen für jeden treuen Wunſch geleite euch bis zum Grabe! (Er und Sadi gehen in des Baſſa Zimmer.)

Alle Andere (gehen zur entgegen geſetzten Seite, indem ſie leiſe mit einander reden und auf Zeniden deuten, fort).

Zenide. Ha — das iſt zu viel! das dulde ich nicht. (Sie geht an des Baſſa Zimmer.) Verſchloſſen? — mir? — vor eines Sklaven Augen — vor aller Augen! (Sie geht an die Thüre.) Baſſa! — Achmet! — höre mich! — — Kein Wort — kein Laut! (Sie tritt zurück.) Mir das? Hier — (heftig) hier? Ha! nicht alle Thüren, nicht die ganze Welt wird für mich verſchloſſen ſein! (Sie geht.)

Achter Auftritt.

Zenide. Muſtapha.

Muſtapha (drückt mit höchſter Bedeutung ihre Hand). Das Gewitter iſt da — Achmet iſt verloren!

Zenide (beſtürzt). Was hat er gethan?

Muſtapha. Wo iſt er?

Zenide. Dort — vor mir verſchloſſen!

Muſtapha. Du haſt es verdient, heilloſe Thörin! (Er geht an die Thür.) Baſſa — Baſſa! ich muß Euch ſprechen. Bei Eurem Leben, laßt mich ein!

(Die Thüren werden geöffnet.)

Muſtapha (geht hinein).

Zenide. Geſtürzt — verachtet — Ich? — Nein, das ertrage ich nicht! Fort, wohin das Verhängniß ruft! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

(Zimmer in der Wohnung des Reis-Effendi.)

Der Aga und ein **Derwiſch.** Hernach **Sadi.**

Derwiſch. Heil und Segen wünſcht der erhabene Mufti dem würdigen Effendi durch mich. Er ſoll dies gute Volk von dem Gifte der Ungläubigen retten, und das Schwert ohne Schonung fallen laſſen auf den Verführer des Volkes.

Aga. Bringe deine Botſchaft dem Effendi ſelbſt. (Er führt ihn hinein.)

Sadi (tritt ein).

Aga (kommt zurück).

Sadi. Euren edlen Gebieter grüßt der Baſſa, und bittet ihn, er wolle die Bewillkommnung des Freundes in kleinen Geſchenken annehmen.

Aga. Gleich wirſt du ihn ſelbſt hier ſehen — Dienſt du dem Baſſa lange?

Sadi. Lange.

Aga. Biſt du auch getauft?

Sadi. Ich diene Gott und dem Propheten, wie der Baſſa.

Aga. So dienſt du ihm ſchlecht.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Reis-Effendi. Der Derwiſch und **vier Türken.**

Effendi (zum Derwiſch). Sage deinem Herrn, er möge in ſeinem Gebete mich einſchließen; er möge ſich darauf verlaſſen, daß ich nur Gerechtigkeit kenne und keine Schonung. (Der Derwiſch verbeugt ſich.) Aber, daß du, der du noch des Baſſa Vater gedient haſt, wie du ſagſt, ſeinem Sohne Verderben bereiten kannſt — wie reime ich das?

Derwiſch (mit aufgehobenen Händen). Allah iſt gerecht! (Er verbeugt ſich tief, und geht ab.)

Aga (mit ehrfurchtsvoller tiefer türkiſcher Verbeugung). Herr, ein Diener des Baſſa.

Effendi. Ich will ſitzen.

(Zwei Türken bringen aus dem Hintergrunde einen Teppich, breiten ihn aus, zwei andere die Polſter.)

Effendi (ſetzt ſich. Zu Sadi). Dein Anbringen?

Sadi (auf einem Knie). Mein guter Herr bittet, Ihr wollet nicht verſchmähen, einige Sachen zu ſeinem Gedächtniß von ihm anzunehmen.

Effendi. Du darfſt ſie bringen.

Sadi (verbeugt ſich und geht hinaus).

Effendi. Dieſer Baſſa ſteht gefährlich.

Sadi (kommt zurück mit zwei Sklaven, die einen reich verzierten Korb tragen, über dem ein koſtbar beſetztes Tuch gebreitet iſt. Die Sklaven ſetzen den Korb nieder).

Sadi (nimmt das Tuch ab, und kniet am Korbe nieder). Dieſe —

Effendi. Halte! (Er ſieht auf die zwei Sklaven.) Wie? (Er winkt dem Aga und redet leiſe mit ihm.)

Aga (führt die Sklaven an den Eingang und läßt ſie dort ſich auf ein Knie niederlaſſen, dann tritt er zu Sadi).

Effendi. Nur in des Baſſa Hauſe iſt man in Europa. Weiter!

Sadi. Dieſe Uhr geht pünktlich. Herzlich wünſcht der Baſſa, daß Ihr frohe Stunden daran zählen möchtet!

Aga (zeigt ſie dem Reis-Effendi).

Effendi (beſieht ſie, und deutet ihm an, ſie dem Gefolge zu geben).

Aga (thut's und tritt dann zurück zu Sadi).

Sadi. Dieſer Koran, ſagt Achmet durch meinen Mund, iſt ein Erbtheil von meinem Vater; er iſt die Richtſchnur meines Lebens geweſen, ich kann darauf ſterben.

Aga (wie oben).

Effendi (ſieht auf und küßt das Buch — dann wie oben).

Aga (küßt das Buch, dann wie oben).

Sadi. Hier iſt das Tagebuch von des Baſſa Leben — er legt es einem edlen Herzen vor.

Aga (wie oben).

Effendi (legt das Buch neben ſich).

Aga (wie oben).

Sadi (reicht ihm eine Roſe, um deren Stiel ein weißes breites Band gewunden iſt).

Aga (wie oben).

Effendi (lieſt von dem Bande ab): „So blühen und duften, verblühen und welken des Menſchen Freuden! Bewußtſein geleitet ſanft zum Paradieſe! — Allah ſei gelobt! Achmet Baſſa.“ (Nachdenkend.) Hm! (Zum Aga.) Er weiß, wie er ſteht.

Sadi. Für Koſtbarkeiten iſt der Effendi zu groß und edel, ſagt der Baſſa — ſeine Diener mögen dieſe kleine Summe zu ihrem Vergnügen verwenden. (Er deutet den Leuten auf Beutel, die man in dem Korbe ſieht.)

Effendi. Meine Leute ſind wohl bezahlt. Ich nehme es für arme abgelebte Leute: Ihr ſelbſt mögt es vertheilen.

Sadi (verbeugt ſich).

Effendi. Es iſt gut.

Sadi (gibt den Korb den Sklaven am Eingange, kniet dort nieder, ſteht auf und will gehen).

Effendi. Sage deinem Herrn — ich ſei zufrieden.

Sadi (geht ab).

Effendi (winkt, das Gefolge geht auch. Zum Aga). Sorbet!

Aga (dem Gefolge nach). Sorbet!

Einer vom Gefolge (verbeugt ſich und geht).

Effendi (zum Aga). Der Franke!

Aga (verbeugt ſich und geht ab).

Effendi. Seltſam! Manches Gute ſcheint dieſer Baſſa da zu haben; aber er hat Volk und Divan gegen ſich. Selbſt ſein beſter Freund kann ihn nicht vertheidigen. Ich achte ihn verloren.

Eilfter Auftritt.

Der Reis-Effendi. Grolo.

Grolo (verbeugt ſich an der Thüre, in der Mitte wieder, nahe am Reis-Effendi kniet er nieder).

Effendi. Chriſt! ſteh' auf deinen Füßen. Du biſt kein Muſelmann.

Grolo. Liebe zu dieſem edlen Volke macht mich einheimiſch.

Effendi. Ich habe deine Briefe gern geleſen.

Grolo. So ich die Euren. Eure Befehle zeugen für hohen Sinn, Kenntniß der Monarchie und Liebe für das Ganze.

Effendi (nickt mit dem Kopfe). Das Volk iſt hier ſehr verwahrloſt.

Grolo (zuckt die Achſeln).

Effendi. Die Gerechtigkeit gelähmt, der Baſſa hat die Rechte des Großherrn verſchleudert, die Sittſamkeit des Harems in Schamloſigkeit umgewandelt. Du biſt ſein Vertrauter — ſage, wie kommt es, daß er das gethan hat?

Grolo. Er iſt zu weich.

Effendi. D'rum iſt das Volk zu hart. — Man ſagt, er ſei getauft — Du habeſt ihn verführt.

Grolo. Wozu ſollte mich das führen?

Effendi. Er hat oft chriſtliche Beſuche von der Gränze,

Grolo. Zu oft für das Vorurtheil.

Effendi. Du ſchreibſt mir, er habe ihnen die Gränzfeſtungen gezeigt und verrathen.

Grolo. Verrathen — nicht: gezeigt einigen.

Effendi. Gleichviel. Er iſt verloren.

Grolo. Nicht ſo!

Effendi (ſtolz). Wer widerſpricht?

Ein Sklave (bringt ein Tiſchchen mit Bechern voll Sorbet. Die Becher ſind kleine Oberſchalen von feinem Porzellan. Ein feines Tuch daneben).

Effendi (winkt. Der Sklave geht ab).

Grolo. Ich widerſpreche nicht. Ich bitte nur für den Baſſa.

Effendi. Und erſt haſt du ihn angeklagt? (Er trinkt.)

Grolo. Aus Liebe für dieſen Staat habe ich vor den Gefahren gewarnt, die ein ſchwacher Mann veranlaſſen könnte.

Effendi. Beweiſe mir, warum du dieſen Staat liebſt; ſonſt biſt du ein Verleumder.

Grolo. Ich liebe ihn, weil ich ihn brauche.

Effendi. Weshalb brauchteſt du gerade dieſen Staat?

Grolo. Weil ich hier mehr gelten kann, als zu Hauſe.

Effendi. Hältſt du uns für einfältig?

Grolo. Wahrlich nicht. Vielleicht iſt bei Euch hie und da mehr geſunder Sinn, als bei uns, aber weniger Gelehrſamkeit.

Effendi. Du ſuchſt bei uns Dienſte? Welche?

Grolo. Welche man mir anvertrauen will.

Effendi (trinkt). Haſt du viel gelernt?

Grolo. Das darf ich behaupten.

Effendi. Gut. Der Divan will dich brauchen. Aber ſage mir, braucht dein Vaterland keine Leute von großer Wiſſenſchaft?

Grolo. Es iſt damit überhäuft!

Effendi. Glückliches Land! Vermehren eure vielen Wiſſenſchaften auch bei euch die Tugenden?

Grolo. Das iſt der Zweck der Wiſſenſchaften.

Effendi. So haſt du denn nichts gelernt.

Grolo. Herr!

Effendi. Oder du biſt gelehrt und nicht gut. Sei es drum. Dein Lohn ſoll reich ſein. Aber ſei dem Staate treu; ſonſt biſt du der Mann des Todes.

Grolo. Du wirſt mich kennen lernen.

Effendi. Ich kenne dich jetzt ſchon. Geld iſt dein Götze.

Grolo. Nein, nein, das Mittel zum Zweck. Wirken, thun, im Großen handeln iſt mein Ziel. Man wirkt nicht ohne Mittel.

Effendi. Wie ſteht es um Zeniden? Der Großherr iſt unterrichtet. Er verlangt ſie durchaus.

Grolo. Sie wird nicht gern, nicht gleich nachgeben. Ihr Ehrgeiz iſt gereizt und ſtärker als ihre Liebe.

Effendi. Die Sultanin Norane iſt geſtorben. Der Sultan verlangt eine Frau von Geiſt.

Grolo. Er wird ſie in Zeniden finden.

Effendi. Woran erkenne ich ſie?

Grolo. An ihrem Geiſte.

Effendi. Das Zeichen kann unſicher ſein.

Grolo (ſinnt nach). Sie wird einen roſenfarbenen Turban tragen.

Effendi. Gut — Am Baſſa handelſt du treulos.

Grolo. Nein. Ich handle für mich, ohne irgend eine Abſicht gegen ihn zu haben. Schade ich ihm, indem ich mich erhalte, ſo iſt es gegen meine Abſicht.

Effendi. Du hätteſt den Baſſa retten können.

Grolo. Nein. Seine Liebe iſt, wie alle Liebe, ein Fieber. Kranke handeln nie geſund; ſeine Krankheit iſt unheilbar. Von beiden iſt Zenide der edlere Theil, dahin verwende ich alle Fürſorge des Verſtandes: ſo iſt allen Forderungen der Billigkeit Genüge geleiſtet.

Effendi. Auch der Dankbarkeit?

Grolo. In ſo ferne ſie zum Weſen der Billigkeit gehört.

Effendi. Aber wenn dem Baſſa der Strick gebracht wird?

Grolo. Das wäre eine grauſame Handlung, die durch nichts nothwendig gemacht wird.

Effendi. Wenn es nun unſere Verfaſſung fordert?

Grolo. So mögen die Handhaber Eurer Verfaſſung ſich eine Ungerechtigkeit zuſchreiben, nicht ich.

Effendi. Das iſt alles, was du bei ſeiner Hinrichtung empfinden wirſt?

Grolo. Sie würde mir einen ſchrecklichen Tag machen.

Effendi. Nicht mehr?

Grolo. Nein; denn wie viele Tage ſind noch mein!

Effendi. Und doch hatteſt du ihn ſo weit gebracht.

Grolo. Nimmermehr! Seine Unbeſtimmtheit hätte ihn auf irgend eine Weiſe doch dahin gebracht, ſpäter ohne mich, wie jetzt neben mir.

Effendi (ſteht auf). Du biſt in gewiſſen Fällen ein nützliches Gift: aber unter meinem Dache will ich es nie herbergen.

Grolo. Um ſo beſſer für uns beide.

Effendi. Du mußt den Turban nehmen.

Grolo. Wenn etwas Weſentliches damit erreicht wird, ja.

Effendi. Dein größerer Reichthum, deine größere Wirkung im Staate.

Grolo. So nehme ich ihn, wie ich deß gewiß bin.

Effendi. Es iſt genug. Jetzt geh.

Grolo. Setzt mich gegen den Baſſa nicht in Verlegenheit.

Effendi. So wenig als möglich, denn ich ſchone mich.

Grolo. Laßt mich Euch empfohlen ſein.

Effendi. Durch das, daß ich dich brauchen kann.

Grolo. Das einzige ſichere Band, an das ich glaube. (Geht ab.)

Effendi. Dieſer Menſch iſt mir ſchrecklich; aber er iſt nützlich. Doch möchte ich ſeiner Art nicht viele im Lande wiſſen.

Zwölfter Auftritt.

Der Reis-Effendi. Aga. Hernach **Osmin.**

Aga. Der Oberaufſeher von des Baſſa Hofhaltung.

Effendi (winkt, daß er komme).

Aga (geht ab).

Osmin (tritt ein, kniet dreimal, und wirft ſich vor dem Effendi nieder). Allah ſei gelobt, der die Blume des Orients, den Segen der Muſelmänner, den Schild der mächtigen Pforte, den großen, weltberühmten Effendi, das Schrecken der Feinde, den Troſt der Unterdrückten, die Sonne der Armen, das Ziel der Verlaſſenen, geſund hieher geleitet hat!

Effendi. Was willſt du von mir? Richte dich auf.

Osmin. In den Staub gehöre ich — und bin nicht würdig, mit meinen Lippen den Staub zu berühren, den Eure geſegneten Füße betreten haben.

Effendi. Es kann ſein.

Osmin. O laß mich liegen in dieſem Staube, bis ſich die Sonne hinter die Gebirge neiget.

Effendi. Immerhin.

Osmin. Huldreicher Herr!

Effendi. Steh auf! ich befehle es.

Osmin (ſteht auf). Dreimal großer —

Effendi. Was willſt du?

Osmin. Eure Gnade —

Effendi. Wozu?

Osmin. Daß ich — ach! — daß ich —

Effendi. Du weißt nicht, was du willſt.

Osmin. Ja, ach ja! das weiß ich. Das weiß ich ſtets. Wenn nur das Zittern der Ehrfurcht ſich gelegt hat, ſo —

Effendi. Gerade aus! was willſt du? Kurz!

Osmin. An des Baſſa Frevelthaten bin ich unſchuldig.

Effendi. Welches ſind des Baſſa Frevelthaten?

Osmin. Ach ſo — diejenigen — die — wovon — weswegen Ihr — Ihr wollet in Gnaden mich armen gerechten Mann verſtehen! Ich meine nämlich —

Effendi. Was?

Osmin. Dasjenige Unweſen, weshalb — wie das Volk ſagt — wie man hört — der ſeidene Strick — dicht um ſeinen Hals gelegt werden wird.

Effendi. Nenne mir Frevel, die der Baſſa begangen hat. Gleich, zur Stelle! oder hundert Schläge ſollen dich reden machen.

Osmin. Barmherzigkeit für meine armen Fußſohlen! Er hat — er hat — ja, ja, er hat nur heute — den Sklaven, die ſich in Wein beſoffen hatten, nichts gethan, da doch der große Prophet ausdrücklich ſagt, wer —

Effendi. Weiter.

Osmin. Er hat die Gerechtigkeit verzögert; denn ein Kaufmann, der falſch Gewicht hatte, ſitzt blos im Thurme, und —

Effendi. Und welchen Frevel hat er an dir begangen?

Osmin. An mir? wie —

Effendi. An dir! Rede —

Osmin. So — ſo — eigentlich keinen.

Effendi. Hat er dir nie Gutes gethan?

Osmin. Was — nennt Ihr Gutes?

Effendi. Hat er dir nie etwas geſchenkt?

Osmin. Er ſchenkt aller Welt.

Effendi. Wann hat er dir zuletzt ein Geſchenk gemacht?

Osmin. Zuletzt? Das will ſagen —

Effendi. Welches Jahr, welchen Tag.

Osmin. Er hat — er hat — ach! — Ihr habt ſo durchdringende Augen — daß ich wegſehen muß — ich kann ihren Glanz nicht ertragen! Ihr nehmt es doch nicht übel auf?

Effendi. Sieh weg und rede!

Osmin. Er hat mir — ſo noch heute — dieſen Ring — oder dieſes Ringelchen vielmehr — geſchenkt.

Effendi. Zeige ihn —

Osmin (gibt ihn hin).

Effendi (behält ihn). Wofür gab er dir den Ring?

Osmin. Daß ich dem Chriſtenhunde alles recht angenehm machen ſollte in ſeinem Palaſte, dem Franken.

Effendi. Aga!

Dreizehnter Auftritt.

Aga. Vorige.

Effendi. Laß dieſen Mann verwahren, daß er nicht entkomme.

Osmin (ſtürzt zu Boden). Großmächtigſter Effendi, ſei barmherzig!

Effendi. Bewahrt ihn genau!

Osmin. Allerbarmherzigſter —

Effendi. Oeffne deinen Mund nicht mehr — ich gebiete es.

Osmin (plappert mit Lippen und Geberden).

Effendi. Hinweg!

Osmin (deutet auf den Ring an des Effendi's Finger, und winkt ihn zu ſich an ſeine Hand).

Effendi. Waſſer und Brot — fort! —

Osmin (wird abgeführt).

Vierzehnter Auftritt.

Muſtapha. Vorige.

Muſtapha. Gebieter!

Effendi. Wer erlaubt Euch einzutreten?

Muſtapha. Mein Herz, meine Sorge um Achmet gebeut es.

Effendi. Was iſt's mit Achmet? Iſt ihm etwas widerfahren?

Muſtapha. O ſagt mir, kann ihm nichts widerfahren?

Effendi. Wer ſeid Ihr, daß Ihr mich fragt?

Muſtapha. Vater!

Effendi. Wenn der Vater mit Warnung und Liebe den Sohn nicht retten konnte, was kann die Gerechtigkeit?

Fünfzehnter Auftritt.

Aga. Vorige.

Aga. Die Tafel erwartet Euch!

Effendi. Ich komme.

Aga (geht ab).

Muſtapha. Ihr ſeid mächtig, großer Effendi, ſeid auch gut! Güte iſt die wahre Macht.

Effendi. Des Staates wahre Macht iſt unbeugſame Gerechtigkeit.

Muſtapha. Ach, Ihr ſeid nicht Vater!

Effendi. Ich bin's: aber auch Unterthan und Richter. Geht! deutet dem Baſſa an, daß ich ſeine Einladung in ſein Haus annehme, aber daß ich ihm gebiete, ſeinen Palaſt nicht mehr zu verlaſſen.

Muſtapha. Weh mir, er iſt dahin!

Effendi. Wenn das Wohl des Volkes ſeinen Tod begehrt, ſo bete an und ſchweige. (Gütig, indem er ſeine Hand faßt.) Großes Beiſpiel muß von oben kommen. Wer zu gering iſt es zu geben — muß nicht oben ſtehen. Gehorcht! (Er geht in die Mitte — Muſtapha geht traurig zur Seite ab.)

Vierter Aufzug.

(Kurzer Garten, einen Flügel tief.)

Erſter Auftritt.

Zenide und Grolo von verſchiedenen Seiten.

Zenide. Ha, Guſtav!

Grolo. Zenide! (Umarmung.)

Zenide. Wo bleibſt du ſo lange?

Grolo. Unſer Glück iſt geſchaffen.

Zenide. Wo?

Grolo. Am Throne. Ich war bei dem Effendi. Zenide und Guſtav werden die Völker beglücken.

Zenide. Entzückender Gedanke!

Grolo. Der große Augenblick iſt da — Habe den Muth, dein Glück zu wollen. Traure um Einen, und freue dich um Millionen.

Zenide. Wer iſt der Eine?

Grolo. Achmet.

Zenide (erſchrickt). Wie?

Grolo. Er mißfällt dem Großherrn — Dieß Mißfallen — wie leicht wird es Tod oder Verbannung!

Zenide. Allah ſei ihm gnädig!

Grolo. Seine Reichthümer gehören dann dem Sultan. Noch gibſt du dich dem Sultan als ein Geſchenk — aber —

Zenide. Und was hat Achmet gethan?

Grolo. Gleichviel! er mißfällt. — Aber ſpäter wirſt du als Sklavin gezwungen.

Zenide. Armer, guter Achmet!

Grolo. Beſſer du hilfſt ihm als Sultanin, als daß du wie ein Klageweib um das heulſt, was nicht zu ändern iſt.

Zenide. Kann ich ihn nicht retten? O ſage mir, kann ich ihn nicht retten?

Grolo. Mit Thränen nicht; wohl aber als Herrſcherin.

Zenide. Mich überfällt eine Angſt — ein Zittern —

Grolo. So nimm den Trauerſchleier, ſieh ihn ſterben, und klage arm und verachtet auf ſeinem Grabe.

Zenide. Leite mich — alle Sinne verlaſſen mich — leite mich, Guſtav!

Grolo. Zum Throne?

Zenide. Mein Herz ſagt Nein —

Grolo. Nicht dein Herz, die Reſte des Geſchwätzes deiner Wärterin machen dich zagen. An einem roſenfarbnen Turban will dich der Effendi erkennen: das iſt verabredet.

Zenide. O Achmet! Achmet! Achmet!

Zweiter Auftritt.

Ein Sklave. Vorige.

Sklave (zu Grolo). Ich ſoll Euch zum Baſſa führen.

Grolo. Sogleich! (Zu Zenide.) Sultanin oder Witwe?

Zenide. Retterin! (Sie geht auf einer — Grolo und der Sklave auf der andern Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Achmet und Sadi.

Achmet. Rede, Sadi! — Sei ohne Furcht; ich bin auf das Aergſte gefaßt.

Sadi. Der gute Kadi war hier — er wollte Euer Herz nicht brechen; weinend ging der arme alte Mann hinweg. —

Er war bei dem Mufti, er wollte dort wenigſtens einen neuen Sturm von Eurem Haupte wenden. Ach! — vergebens!

Achmet. In ihm habe ich einen alten Freund unſers Hauſes tief gekränkt!

Sadi. Er war unfreundlich, ſtolz und kalt. — Achmet darf von mir nichts erwarten, als meine Pflicht — das war alles, was er auf die Sorgen und den Jammer des Kadi antwortete. Auch der alte Derwiſch, den Euer Vater auferziehen ließ, antwortete nur mit Verwünſchungen über Euch.

Achmet. Nun denn — es geht zum Ende! — Wo iſt Guſtav?

Sadi. Ich ſah ihn ſeine Sachen einpacken. Ein Kaſten iſt ſchon zu dem Effendi hin.

Achmet. Halt! So weit und weiter nicht! Es bleibt dabei, ſo wie er hier von mir weggeht, ſo verhafte ihn.

Sadi. Bauet auf mich! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Achmet. Grolo.

Grolo. Armer Freund! ich kenne leider deine Verlegenheit nun ganz.

Achmet. Welche Verlegenheit?

Grolo. Mit dem Divan.

Achmet. In einer ſchlimmern Verlegenheit, als jene, war ich vorhin; ſie iſt gehoben, denn mein Entſchluß iſt genommen.

Grolo. Wäre es nicht beſſer, du kämeſt dem Sturme zuvor? beſprächeſt dich mit dem Effendi, den ich kennen gelernt habe? — oder ließeſt durch mich mit ihm reden?

Achmet. Nein.

Grolo. Ich rathe dir, daß du —

Achmet. Hier gilt es nicht Kunſt noch Wiſſen; es gilt Menſchenwerth. Bei dem Punkte habe ich nie des Unterrichts bedurft.

Grolo. Wenn du ſonſt lieber ſelbſt abdanken wollteſt —

Achmet. Selbſt mich ſchänden? Ha! Größe habe ich nie gewinnen wollen, aber Ehre will ich nie verlieren.

Grolo. So wäre denn nichts zu thun? Vermag mein Rath nichts?

Achmet. Nichts.

Grolo. So habe ich das meinige gethan.

Achmet. Wohl dir!

Grolo. So wüßte ich, mein guter Achmet, nun nichts mehr für dich zu thun.

Achmet. Um ſo beſſer.

Grolo. Du gehſt ſonderbar mit mir um.

Achmet. Endlich.

Grolo. Wie geſagt — ich weiß nichts mehr zu thun. Du willſt mich nicht, ſo bin ich denn überflüſſig.

Achmet. Weniger als jemals.

Grolo. Meine Lage verdient ernſte Ueberlegung. Die Zeit iſt ungeſtüm — ich bin ein Fremdling — die Volksgährung kann zunehmen — da gebeut die Vernunft Selbſterhaltung. So muß ich mit Schmerz — allein von Nothwendigkeit gedrungen — weichen — und wir müſſen uns trennen.

Achmet. Noch nicht.

Grolo. Ich muß zurück in mein Vaterland gehen.

Achmet (entſchloſſen). Nein.

Grolo. Wie?

Achmet. Auch ich bin nicht gewichen, da ich hätte weichen ſollen. (Feſt.) Du bleibſt.

Grolo. Willſt du mein Leben in Gefahr ſetzen?

Achmet. Ich ſchütze dich! Deshalb ließ ich dich rufen.

Grolo. Freund, ſo wie du nun ſtehſt — kannſt du es noch?

Achmet. Noch bin ich Baſſa! (Heftig.) Du gehſt nicht aus meinem Palaſt.

Grolo. Achmet!

Achmet. Du haſt nichts zu verweigern, denn ich befehle; du haſt nichts zu wagen, denn meine Wache begleitet dich auf jedem Schritte.

Grolo (erſtaunt). Wie? So hatte ich mich in dir geirrt?

Achmet. Vielleicht.

Grolo. Nicht ganz. (Er zieht ein Papier heraus.) Lies — Mich ſchützt der Effendi.

Achmet (lieſt — und gibt es zurück). In ſeinem Namen ſchütze ich dich — (Ruft.) Sadi!

Grolo (tritt vor Wuth und Erſtaunen ein paar Schritte zurück).

Fünfter Auftritt.

Sadi. Vorige. Hernach **Zenide.**

Achmet. Die Leute, die ich dir nannte, ſtehen für meines Freundes Sicherheit. Geleite ihn dahin.

Sadi (zieht den Säbel).

Achmet. Wir ſehen uns wieder.

Grolo (kalt). Wo? und wie?

Achmet (wendet ſich um). Geh, Sadi.

Grolo und **Sadi** (gehen).

Zenide (prächtig gekleidet, und in roſenfarbenem Turban, Grolo begegnend).

Grolo (im Gehen). Du ſiehſt mich gefangen, Zenide! Preiſe nun Achmet's Beſtändigkeit. (Geht ab.)

Zenide (entrüſtet). Was iſt das? Baſſa, du —

Achmet. So lange ich es noch bin, will ich es ganz ſein.

Zenide. Dein Freund — dein Lehrer —

Achmet. Genug davon! — Die Stunde, nach deren Verlauf ich dich beſchieden hatte, iſt längſt vorüber.

Zenide (ſtolz). Was willſt du?

Achmet. Gehorſam! (Ruhig.) Zenide! hätteſt du mir nichts zu ſagen?

Zenide (mit Erhebung). Iſt es an mir zu reden?

Achmet (ſtolz und haſtig). Ja. Bei dem großen Gotte, ja!

Zenide (erſtaunt). Achmet!

Achmet (heftig). Ich ſtehe zwiſchen Ehre und Schande, Tod und Leben! Die Zeit der Thränen iſt jetzt, und nicht der Augenblick der Liebe! Rede, was Dankbarkeit dir gebieten kann. Mache gut, weil ich noch lebe, gehe als ein gutes Weſen von mir: oder liebſt du deine Schuld, ſo weiche ſtumm von dannen; meine Verachtung folgt dir.

Zenide. Ich kenne dich nicht mehr — Biſt du Achmet?

Achmet. Noch einmal, ich will die Rechnung meines Herzens geſchloſſen wiſſen, ehe ich mit dem Staate abrechne. Hier ſtehe ich allein, am Scheidewege von aller irdiſchen Herrlichkeit. Willſt du mir angehören oder nicht?

Zenide. Bei dem großen Weſen! Achmet, ich liebe dich!

Achmet. *Mich allein*? Ich verlange keine Theilung! — Gott ſieht uns, Zenide — allein *mich*? — Du verſtummſt! (Er tritt zu ihr.) Lebe wohl! (Er küßt ſie.) Ich vergebe dir. (Er tritt zurück.) Du biſt entlaſſen.

Zenide (ſtürzt zu ſeinen Füßen). Achmet!

Achmet. Hinweg! mich ekelt vor deinem Geſtändniſſe!

Zenide. Höre mich an.

Achmet. Ich weiß alles.

Zenide. Willſt du zum letzten Male gütig ſein, ſo laß mich dir den Zuſtand meiner Seele ſagen, daß du ihn wiſſeſt, wie ihn Gott weiß!

Achmet. Es empört mich, dich zu hören.

Zenide. Haſt du keine Pflichten für die Liebe, für die Wehmuth, in der ich zu deinen Füßen flehe? Noch einmal höre deine Zenide.

Achmet. So ſage denn, ich liebe Guſtav.

Zenide. Soll mir dein Freund nicht werth ſein? Soll ich den Mann nicht lieb gewonnen haben, der mir ſo manche ſchöne Tage ſchuf? Ein neues Leben zeigte er mir. Wünſche, Kenntniſſe, Bedürfniſſe, Verlangen gab er mir, und auch die Kraft, ſie zu befriedigen. An ihm hängt mein Geiſt: denn was dem Geiſte werth iſt, zu deſſen Genuſſe führt er mich. An dir, Achmet, hängt mein Herz. Allah ſieht uns — an dir hängt mein Herz! War ich eitel, ſo vergib mir, weil ich nicht falſch bin! Du haſt mir ihn zum Lehrer gegeben, mit der Lehre gewann der Lehrer Macht über mich. — Richte mich, Allah, wenn es anders iſt! (Sie ſinkt auf ſeine Hand.)

Achmet. Ja, ich gab dir ihn. Mit dieſer That bewies ich dir ein unbeſchränktes Vertrauen auf dein Herz. Mein ganzes Heil gab ich in deine Hände: du haſt es zum Spielwerk deines Hochmuths gemacht.

Zenide (ſteht raſch auf). Wann hat dich mein Herz verläugnet?

Achmet. Längſt.

Zenide. Achmet!

Achmet. Und in dieſem Augenblicke mehr als je! Wenn du ohne ihn nicht leben kannſt, was bin ich dir?

Zenide. Warum ſoll dein Glück und meines das Glück eines treuen Freundes ausſchließen?

Achmet. Wann habe ich mehr verlangt als dich? Du wollteſt herrſchen; ich wollte nur lieben, meine Welt war immer in dir! Ich bin vielleicht dem Tode nahe — und an meinem Grabe reichſt du mir eine Hand und ihm die andere. Laß mich ſterben — reiche ihm beide Hände und ſei glücklich. Geh — ich habe dir vergeben. (Er geht.)

Zenide. Nein, Achmet! Mein Herz ſpricht laut — ſeine Stimme will ich hören und keine andre. Iſt es Verdienſt, von den Bildern der Größe und des Glanzes mich abzuwenden? Ich kann es erreichen. Deine Stimme hat die Nebel zertheilt, der prächtige Zauber iſt vorüber, und an deinem edlen großen Herzen will ich mich ſelbſt wieder finden! Hier bin ich — (ſie ſtürzt in ſeine Arme) nimm mich auf!

Achmet (umfaßt ſie herzlich). Zenide! — Ich vergeſſe alles — Mein Leben daure nun noch Jahre oder Tage — geſchloſſen ſei der Bund!

Zenide. Dein allein, Achmet!

Achmet. Von der Hand der Liebe an das dunkle Thal des Todes geleitet, zage ich nicht hindurch zu gehen, und in den Seligkeiten des Paradieſes empfangen dich einſt meine ausgebreiteten Arme wieder.

Zenide. Gütige Seele! (Sie umarmen ſich. Sie erſchrickt, faßt an den Turban, reißt ihn ab, heftig.) Ach du weißt nicht alles! Du haſt mir noch mehr zu verzeihen.

Achmet. Ich verzeihe, was ich weiß und was ich nicht weiß. Von dir ſelbſt habe ich dich wieder empfangen wollen.

(Gibt ihr einen Brief.) Nun erſt ſage ich dir, lies dieſen Brief, und lerne den verachten, dem du entſagt haſt.

Zenide. Achmet, du mußt alles wiſſen!

Achmet. Kein Wort mehr! — Du warſt eine Weile verreiſt, biſt wieder gekommen, und dein Gatte freuet ſich der Heimkehr. (Er geleitet ſie an die Thüre — umarmt ſie, und geht nach ſeinem Zimmer. Da er nahe daran iſt, tritt, wo Zenide abging, Sadi ein.)

Sechſter Auftritt.

Sadi. Achmet.

Sadi. Herr!

Achmet (wendet ſich ſchnell um). Sadi — ſie bereuet — Freue dich mit mir!

Sadi (küßt ſeine Hand). Treulich! — Aber — ich muß den ſchönen Augenblick unterbrechen. So eben iſt mit ſeinem Gefolge der Reis-Effendi angelangt.

Achmet (will gehen).

Sadi. Er will Euch allein ſprechen. Sein Gefolge hält auswärts an den Gärten. Er iſt bei den Bädern. Er ſchickt mich, ob Ihr allein wäret, dann ſollte ich ihn hieher bringen; ſo verlangt er es ausdrücklich.

Achmet. Eile — danke ihm im voraus! Eile, Sadi, — bringe ihn her!

Sadi (geht ab).

Achmet. So iſt denn dieſe Stunde die entſcheidende Stunde über Liebe, Ehre und Leben. — Iſt meine Stunde noch nicht in deinem Rathe beſchloſſen, ſo ſei gedankt, Allah! denn von neuem iſt das Leben mir werth geworden! Soll ich ſterben, ſo mache das Scheiden mir leicht, und ſegne Zeniden für ihre Wiederkehr!

Siebenter Auftritt.

Achmet. Sadi. Reis-Effendi.

Sadi (geht gleich zurück).

Achmet (geht dem Effendi entgegen, legt die Hände auf die Bruſt, doch ohne ſich zu verneigen). Wie Ihr auch von mir zurückkehren mögt, ſo ſegne ich doch den Augenblick, wo Ihr mir habt näher treten wollen.

Effendi (nickt mit dem Kopfe). Ja, das will ich in der That, darum komme ich erſt allein. — Vermißt Ihr Euern Oberaufſeher, Osmin?

Achmet. Lange.

Effendi. Dieſen Schurken an ſeinem Wohlthäter habe ich verhaftet. Gebraucht ihn als Narr, aber laßt ihn an der Kette. — (Gibt ihm den Ring.) Eure Geſchenke verwendet an beſſere Menſchen. Ich habe viel und lange in Eurem Tagebuche geleſen.

Achmet. Das wünſche ich.

Effendi. Es iſt möglich, daß Ihr ein guter Mann ſeid; aber Ihr kennt die Menſchen ſehr ſchlecht.

Achmet. Es mag leider wahr ſein.

Effendi. Ihr ſeid nicht vorſichtig.

Achmet. Vorſicht iſt eine Frucht der Erfahrung.

Effendi. Ihr ſeid dem Staate ſchädlich.

Achmet (lebhaft). Mit meinem Willen nicht.

Effendi. Den Punkt Eures genauen Umganges mit dem Franken, der bei Euch iſt, würde ich vielleicht fallen laſſen. — Nicht ſo der Mufti. Doch jener iſt geneigt den Turban zu nehmen. Er iſt brauchbar, und wird dem Staate erſt noch recht brauchbar werden. Vielleicht beſänftigt das auch den Mufti.

Achmet. Ich wünſche es.

Effendi. Die Entweihung des Harems und Eure weichliche Nachſicht haben Euch dem Divan verhaßt, und zu Eurer großen Stelle untüchtig gemacht. Verbannung könnte das büßen. Aber zwei andere Punkte ſind es, die Euch der höchſten Gefahr nahe bringen — die ich nicht von Euch nehmen könnte — die Euch den Tod zuziehen könnten.

Achmet. Ich kann den Tod nicht wünſchen, aber ich zittere nicht davor. Welches ſind die Punkte?

Effendi. Die häufigen chriſtlichen Beſuche von der Gränze, und daß Ihr dieſen die Feſtungen Eurer Provinz gezeigt habt: dann aber vorzüglich dieſer Brief von einem Unglaubigen an Euch. Nehmt.

Achmet (lieſt). »Fahrt nur ſo fort, und es wird bald hell bei Euch werden: von uns könnt Ihr freilich auf alle Aushilfe rechnen. Es iſt ja unſer klarer Gewinn.“

Effendi (nimmt ihn zurück). Da — das kann Tod bedeuten — das!

Achmet. Die Unterſchrift fehlt.

Effendi. Ja.

Achmet. Der Eingang fehlt.

Effendi. Ja.

Achmet. Stellt mir meinen Ankläger.

Effendi. Nehmt den Brief dafür an.

Achmet. Stellt mir den Räuber dieſer Schrift.

Effendi. Wird ſie dadurch weniger gefährlich? Baſſa — Baſſa! Alles andere und die Schrift bedeuten Tod! Rechtfertigt Euch.

Achmet. So viel ich kann. Erlaubt mir, daß ich einen Vertheidiger, einen Zeugen kommen laſſe.

Effendi. Vor Gericht; hier nicht. Ich darf mich nicht mit der guten Abſicht dieſes Beſuchs blos geben.

Achmet. Vertraut Euch mir und meinem Schwure; der Zeuge iſt unſchädlich und Ihr werdet bald klar ſehen.

Effendi. Es ſei!

Achmet (ruft). Sadi!

Achter Auftritt.

Sadi. Vorige.

Achmet (redet leiſe mit ihm).

Sadi (geht ab).

Effendi. Iſt der Punkt nicht aufzuhellen — ſo gehe ich gleich von hier weg. Ich könnte nicht froh ſein bei dem Manne des Todes. Ich werde nicht viel ſagen — wenn ich aber jetzt nicht da bleibe, ſo habt Ihr Eile, Euer Haus zu beſtellen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Grolo. Sadi (der gleich wieder zurückkehrt).

Effendi (betroffen). Wie?

Grolo. Ich bin ein Gefangener.

Effendi. Mein Schutz — meine Schrift! — (Heftig.) Baſſa!

Achmet (legt die Hände auf die Bruſt). Du biſt frei, Guſtav.

Effendi. Aber meine Schrift — Habt Ihr die Schrift des Reis-Effendi nicht geleſen?

Achmet. Ja. Seid ſo gut, erſt meine Sache mit dem Staate abzuthun —

Effendi. Was ſoll der Franke dabei?

Achmet. Ich ſtehe gefährlich — ſo ſagt Ihr ſelbſt. Reißt mich aus meiner Lage, fragt die drei Punkte in ſeiner Gegenwart.

Effendi. Warum in ſeiner Gegenwart? — Warum das?

Achmet. Und warum das nicht?

(Pauſe.)

Effendi (ſieht bald den Baſſa, bald Grolo an, und ſagt unwillig): Nun!

Achmet. Laßt mich hier erbitten, was ich vor Gericht fordern könnte.

Effendi. Auch das — Ja! es ſei! Gut denn! — So frage ich alſo: Was haben die vielen Chriſtenbeſuche zu bedeuten gehabt, die über die Gränze zu Euch gekommen ſind?

Achmet. Antworte, mein Freund; denn ſie kamen zu dir, und ich gab ihnen gaſtfreundlich meinen Tiſch und mein Dach. — Sage dem Effendi, was ſie bei dir wollten. Sage ihm, daß vor deiner Ankunft nie Umgang unter uns war. Antworte.

Effendi (ſieht Grolo an) Nun — iſt dem ſo?

Grolo. Ja.

Effendi. Und was wollten ſie bei dir?

Grolo. Sie brachten mir Bücher, Inſtrumente, Zeitungen, Nachrichten aus Europa.

Effendi. Und ſind nicht eigentlich zu ihm gekommen?

Grolo. Nicht eigentlich zu ihm — obwohl ſie gern da waren, ſehr gern.

Achmet. Ich habe mir ſtets angelegen ſein laſſen, daß niemand gern von mir wegginge. Da ſteht ein Beweis von Euren Augen.

Effendi. Genug davon! Warum habt Ihr den Offizieren von den Ungläubigen unſere Gränzfeſtungen gezeigt? Warum das? Antwortet.

Achmet. Ich möchte wohl meinem Ankläger darauf in's Angeſicht ſehen können.

Grolo (trocknet ſich die Stirne).

Effendi. Nun denn — ſo bin ich es.

Achmet. Ihr? Bei dem Propheten, Ihr ſeid es nicht! — Guſtav, du haſt mich Jahre lang beobachtet; du weißt die geheimſten Gedanken meiner Seele wie meiner Papiere; vor dir war nichts verſchloſſen; ich habe dir Gutthat jeder Art bewieſen: ergreife jetzt die ſchöne Gelegenheit und ſchildere ihm das Leben deines Freundes; nimm das Wort gegen meinen Ankläger.

Effendi (feſt). Das kann nicht ſein.

Achmet. Warum nicht?

Grolo. Gebt mir Raum zur Aufklärung. Nicht jede Sache iſt das, was ſie ſcheint.

Achmet. Noch jeder Menſch das, was er lange ſchien.

Effendi. Ich haſſe Zweideutigkeit — es gilt Leben oder Tod! (Nach einigem Kampfe heftig.) Da ſteht der Ankläger! Er iſt's!

Grolo. Nicht Anklager — nur —

Effendi. Hund, ſoll ich dir deinen Giftbrief vorlegen? Wie?

Achmet (ſchlägt die Arme unter, und mißt ihn mit den Augen). Nun ſo wiederhole denn deine Anklagen gegen deinen Freund. — Hier ſteht er.

Grolo. Ich geſtehe ohne Mühe, obſchon du es weder begreifen noch ſchätzen wirſt, daß ich alles angewendet habe, dich von dieſer gefährlichen Stelle wegzubringen: denn du biſt ihr nicht gewachſen. Ich liebe dieſen Staat, und will ihm angehören. So meldete ich dem Effendi: es möchte bedenklich werden, daß ſo viele der Unſrigen die Werke an der Gränze ſähen — die —

Effendi. Die Feſtungen, haſt du geſchrieben.

Grolo. Ich erinnere mich nicht — die — die —

Effendi. Die er ihnen zeigte; die der Baſſa zeigte.

Achmet. Welche Feſtungen habe ich gezeigt? Wem? Nenne ſie! Ohne Rückhalt! Denn, daß wir einſt an der äußerſten Gränze — auf den geſchleiften alten Werken mit deinen Freunden ein frohes Mahl gehalten haben, das wirſt du doch nicht Feſtungen zeigen nennen wollen?

Grolo. Man könnte dies ehedem wichtige Werk doch auch einſt wieder brauchen.

Effendi. Hm! (Verächtlich zu Grolo.) Sind das alle die Feſtungen, die er gezeigt hat?

Grolo. Dies ſchien mir wichtig.

Achmet. Der Punkt iſt abgethan. Nun gebt mir den Brief.

Effendi (gibt ihm den Brief).

Achmet. Dieſer Brief, von dem Ort, Eingang und Namen abgeriſſen iſt — und — wie Ihr ſeht, erſt friſch abgeriſſen iſt — iſt von einem Jagdbedienten über der Gränze. — Du haſt ihn beantwortet — Iſt er es?

Grolo (beſieht ihn). Ja.

Achmet. Seht! Leſet. »Wir ſollen nämlich hübſch hell machen" — Was? Unſern Wald. — »Auf unſere Aushilfe könnt Ihr rechnen" — Womit? Mit Holz. — »Es iſt unſer klarer Gewinn" — Welcher? Unſer Geld für ihr Holz.

(Pauſe.)

Effendi (ſieht Grolo ergrimmt an).

Achmet. Wir ſind fertig.

Grolo. Iſt mir erlaubt zu reden?

Achmet. Meinerſeits — ja.

Grolo. Wenn Glückſeligkeit überhaupt weniger in —

Effendi. Meinerſeits — nein! Wer von Euch beiden hat meinen Schutzbrief für ihn?

Achmet. Er.

Effendi. Gib ihn her. (Reicht dem Baſſa die Hand.) Ich bleibe hier bei Euch. Franke, du haſt deinen Freund verleumdet, aber du haſt dem Staate dienen wollen. Du willſt den Turban nehmen — Du willſt Dienſte — alſo bleibſt du nicht in Gefangenſchaft, doch in Verwahrung.

Achmet. Herr!

Effendi. Weg mit dem Franken!

Achmet (ruft). Sadi!

Zehnter Auftritt.

Sadi. Vorige.

Achmet (zu Grolo und Sadi). Ihr geht zurück. (Zu Grolo.) Menſch! ich bin aufgebracht, aber nicht hämiſch — zittere nicht.

Grolo. Mein Plan war dem Nutzen eines jeden angemeſſen. Daß es jetzt anders ſcheint, das wirft mich nicht zu Boden. (Geht mit Sadi ab.)

Effendi. Ich verachte den Franken; aber der Divan will ihn brauchen.

Achmet. Ihr kennt jetzt den, den ihr brauchen wollt.

Effendi. Er hat dem Sultan einen großen Dienſt geleiſtet, er nimmt den Turban, das macht ihn frei. — Nun, Euer Leben ſehe ich gerettet — Allah ſei dafür gelobt! Aber nicht alles iſt darum vorüber. Baſſa, ich bin ein ehrlicher Mann, und thue Euch ungern weh — aber Gehorſam iſt meine erſte Pflicht.

Achmet (geſpannt). Wie?

Effendi. Faßt Euch — und gehorcht mit Ergebung.

Eilfter Auftritt.

Vier Derwiſche treten ein, und halten die Vorhänge der Thür geöffnet. Hernach der **Mufti.**

Achmet. Der Mufti!

Der Mufti (tritt ein).

Der Effendi und **Achmet** (verbeugen ſich tief, mit auf die Bruſt gelegten Armen).

(Eben ſo die Derwiſche.)

Achmet. Seid mir gegrüßt, ehrwürdiger Mann!

Mufti (zum Effendi, ohne den Baſſa anzuſehen). Mit Schaudern betrete ich dieſe Stätte, wo ſo lange der Vernunft, den Sitten und unſerm Glauben Hohn geſprochen wurde. Von Euch, Prieſter der unbeſtechbaren Gerechtigkeit, erwarte ich Genugthuung und des Frevels Strafe!

Effendi (auf den Baſſa deutend). Er iſt nicht fehlerfrei, doch iſt er kein Verbrecher.

Mufti. Des Glaubens Sache iſt die meine, nicht die Eure.

Effendi. Der Franke nimmt den Turban — ich übergebe ihn Eurer Lehre.

Mufti. Wo iſt er?

Effendi. Im Palaſte. Hier iſt er verwahrt.

Mufti (zu den Derwiſchen). Empfangt ihn, geleitet ihn zu uns.

(Die Derwiſche verbeugen ſich langſam, ehrfurchtsvoll, und geben ab.)

Effendi. Und nun trübet den kurzen Augenblick der Freude nicht. Verſöhnlichkeit iſt Eure ſchöne Lehre: übt ſie an dem Mann, auf dem ſo manches liegt. Gebt ihm Troſt, wenn er deſſen bedarf. Ich laſſe Euch jetzt nicht, reicht mir Eure Hand. (Er nimmt des Baſſa Hand.) Baſſa, geht uns voran, geleitet uns in den Harem.

Achmet (geht voraus).

Der Mufti und **Effendi** (folgen ihm).

Zwölfter Auftritt.

(Ein Garten am Harem. Er iſt prächtig beleuchtet, im Hintergrunde eine Grotte, um welche eine kunſtloſe Einfaſſung von Roſengebüſch iſt. Zu beiden Seiten Wache und Sklaven. Man hört einen prächtigen Marſch. Oben über der Grotte gehen auf beiden Seiten Treppen in großer Manier von einer Terraſſe herab. Das Gefolge des Effendi von Mohren und Janitſcharen kommt auf einer Seite der Treppe, auf der andern das Gefolge des Baſſa herab. Hinter ihnen auf einer Seite der Mufti und der Reis-Effendi, Muſtapha und Achmet, und der Aga mit Sadi. Auf der andern Seite Zenide, Ina und ihr ganzes weibliches Gefolge. Wie der Reis-Effendi und der Mufti auf einer — und Zenide auf der andern Seite die Treppe herab zum Baſſin kommen, hört plötzlich der Marſch auf. Aus dem Roſengebüſche des Baſſins erheben ſich Kinder als Genien halb hervor, und reichen dem Effendi und Zeniden Kränze.)

Chor der Genien.

Haſchet jede Erdenwonne,
Eh' ſie ungenoſſen flieht.
Ach! wer weiß, ob uns die Sonne
Morgen noch wie heute glüht!
Freude iſt die Zauberin,
Die erheitert Herz und Sinn.

(So lange der Chor der Genien dauert, bleibt alles in ehrfurchtsvoller-vorgebogener Stellung, und die, welche die Kränze empfangen, bei dem Baſſin ſtehen. Nach dem Chore der Kinder geht alles vorwärts, und der allgemeine Chor fängt an.)

Chor.

Heil! o Heil der frohen Stunde,
Wo nun Freundſchaft und Gerechtigkeit
Sich vereint zum ſchönſten Bunde,
Zu verſcheuchen düſtern Gram und Leid!

Geuß, o Allah! Segen nieder —
Stets in unſers edlen Herren Bruſt!
Sende immer dem Gebieter
Reine Freude, Wonne, Himmelsluſt!

(Da der Chor vorüber iſt:)

Effendi. Ich danke Euch für Eure Aufnahme, Baſſa! Welche von dieſen iſt Zenide?

Achmet. Dieſe.

Zenide (wendet ihr Geſicht ab).

Effendi. Achmet, in des Großherrn Namen iſt Euch das Leben geſchenkt!

Alle. Es lebe der Sultan!

Effendi. Um die Milderung Eures übrigen Schickſals macht Euch verdient durch ein Geſchenk, das Ihr unſerm Gebieter mit treuem Herzen darbringt. (Er wirft Zeniden ein prächtig geſticktes Tuch über das Haupt.) Sultanin, empfangt meine Verehrung! (Er kniet vor ihr — Zum Baſſa.) Sie iſt des Sultans Eigenthum.

Zenide (ſinkt zuſammen).

Muſtapha. O Allah ſei gerecht!

Des Baſſa Gefolge (erſtaunt).

Achmet. Nein, nein! Zenide! mein Weib! —

Effendi. Verſtumme! Sie iſt Sultanin!

Achmet. Sie iſt es nicht! — Seht doch, ſeht — ihr Herz ſagt Nein — ihr Schrecken verkündigt laut, daß ſie mein Weib iſt und bleiben will!

Effendi (zum Aga). Daß ihre Frauen ſie zu mir geleiten!

Aga (geht hinüber).

Achmet. Nein nimmermehr! Sklaven! — Wache! — Ihr alle, denen ich Treue und Liebe bewies, mit denen ich Gut und Blut theilte — Freunde! — Menſchen! — rettet mich und mein Weib! (Er zieht den Säbel und will auf den Aga los gehen.)

Muſtapha. Baſſa!

Aga (zieht). Ha, Rebell!

(Des Baſſa Gefolge tritt vor.)

Effendi. Janitſcharen!

(Die Janitſcharen ziehen. Des Baſſa Gefolge tritt zurück.)

Effendi. Entwaffnet ihn!

(Die Janitſcharen entwaffnen ihn.)

Achmet. Zenide! Zenide!

Zenide (erwacht). Dein, Achmet, und keines andern!

Effendi. Werft den Baſſa in den Kerker! Er empört ſich gegen den Sultan!

Mufti. Haltet ein!

Effendi. Wie?

Mufti. Der Mufti gebietet, Muſelmänner! — ſteht unbeweglich!

(Alles ſteht ſtill.)

Mufti (zu des Baſſa Leuten). Nieder mit euren Waffen! (Sie legen die Waffen von ſich.) Weit größerer Verbrechen haben dieſe beiden, der rebelliſche Achmet und die ſchändliche Zenide, ſich ſchuldig gemacht. Er und ſie haben unſern Gott und Mahomet verläugnet.

(Alles tritt ſchaudernd zurück.)

Mufti. Sie iſt nicht des Sultans würdig. Achmet und Zenide ſind des Todes ſchuldig. Das Strafgericht über beide gebührt mir. Mein ſind ſie; ich will ſie richten, daß alle gläubige Muſelmänner an ihrer ſchmählichen Strafe Genugthuung empfangen. (Zu den Janitſcharen.) Führt beide fort in mein Gericht.

Effendi. Nein! ich ſage Nein!

Achmet. Den Tod — den Tod gib uns!

Muſtapha. Ina. Sadi. Erbarmen!
Gefolge des Baſſa. Gnade!

Mufti. Kein Erbarmen! Strafe des Verbrechens!

Effendi (will reden).

Mufti. Kein Wort — in des Korans Namen! — Effendi, ich bin Mufti dieſer Provinzen. Ihr kennt meine heiligen Rechte, die auch der Sultan ehrt. Mein iſt das Ja und Nein. — Führt ſie fort.

Effendi. Es ſei!

(Vier Janitſcharen führen Achmet und vier Zeniden fort.)

Achmet und **Zenide.** Lebt wohl!

Mufti und **Effendi** (folgen).

(Ihr Gefolge ſchließt.)

Muſtapha. Meine Tochter! — Achmet! — Meine Kinder! (Er ſinkt ohnmächtig nieder.)

Das Gefolge des Baſſa (drängt ſich nach). Unſer Wohlthäter! — Unſer Vater! — Achmet!

Fünfter Aufzug.

(Kurzes Vorzimmer im Hauſe des Mufti.)

Erſter Auftritt.

Ina und **Sadi** von einem **Derwiſch** eingeführt. Hernach der **Mufti.**

Ina (ganz verſchleiert).

Derwiſch. Geduldet euch hier. (Er geht und kommt mit dem Mufti zurück — worauf er ſich wieder entfernt.)

Ina und **Sadi** (knien).

Mufti. Wer ſeid ihr?

Ina. Unglückliche.

Sadi. Des edlen Baſſa treue Diener.

Mufti. Was wollt ihr von mir?

Ina. Euren Rath. —

Sadi. Und Eure Hilfe. Hilfe für unſern Wohlthäter.

Mufti. Ich vermag nicht zu helfen.

Ina. Achmet's Glück iſt dahin — nicht darum bitten wir — rettet nur ſein Leben.

Mufti. Ich kann nicht.

Ina. Was hat er verbrochen? War er nicht der Vater und Freund jedes Unglücklichen?

Sadi. Daß er weniger ſtrenge, daß er menſchlicher war, als ſeine Verfahren, verdient das den Tod?

Ina. Daß er lieber beſſern wollte, als ſtrafen, oder lieber ſtrafen, als tödten, daß er in Güte und Milde der Gottheit nachſtrebte, daß nie eines Menſchen Herz menſchliche Noth ſo zu ſeiner eigenen Noth gemacht hat, wie Achmet, kann das den Tod verdienen?

Mufti. Iſt das alles, was ihr zu ſagen habt?

Ina. O wenn Ihr von uns die Geſchichte ſeines Lebens anhören wollt, die Erinnerung ſeiner guten Thaten iſt ſo lebendig in unſern dankbaren Seelen, daß deren nicht Eine verloren gehen ſoll; ach, und jede, die kleinſte ſpricht ihn frei, zwingt Euch, wenn Ihr das Gute und die Tugend ehrt, laut vor allem Volke auszurufen: Achmet ſoll leben! Leben, guter, ehrwürdiger Mann! O ſprecht es aus, und nehmt, was wir Euch hier bringen, die reichſten Koſtbarkeiten von Achmet und Zeniden.

Mufti. Wie?

Sadi. Ja — hier ſind ſie. (Er und Ina zeigen unter ihrem Gewande hervor Käſtchen, worin Schmuck ſein kann.)

Ina. Steine und Perlen —

Sadi. Von unſchätzbarem Werth —

Mufti. Ihr unterſteht euch —

Sadi. Vergebt! Unſer Leben iſt mehr als das! Kann es ſie retten, o nehmt es, nehmt es doch!

Ina. Willig, gern, gleich!

Sadi. Beleidigt unſere Treue Eure Tugend — ſo vergebt der Angſt, der Liebe, dem Wahnſinn, womit wir zu Euren Füßen um

}Erbarmen flehen.
}**Ina.** Erbarmen!

(Sie ſtürzen vor ihm nieder.)

Mufti. Steht auf! — Ja, Wahnſinn iſt es — und nur dem Wahnſinn kann ich verzeihen. Dies nicht, nichts kann Achmet und Zeniden retten.

}**Sadi.** Wehe, wehe!
}**Ina.** O Achmet, Achmet!

Mufti. Seine Schätze gehören dem Großherrn. Dieſer Raub, den ihr da habt begehen wollen, iſt, wenn er bekannt wird, euer unvermeidlicher Tod.

Sadi. Sei es!
Ina. Immerhin!

Mufti. Ich will nur des Laſters Strafe: euch will ich retten. Ihr ſollt leben. — Gebt mir dieſe Schätze: aus meinen Händen empfängt ſie der Effendi. Euch ſchwöre ich Geheimniß bei Allah! Ich ſchwöre es euch. (Er nimmt die Käſtchen.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der alte Derwiſch.

Derwiſch. Der Kadi bittet, Euch zu ſprechen.

Mufti (zum Derwiſch, dem er die Käſtchen gibt). Trage dies hinein.

Derwiſch (trägt die Käſtchen hinein).

Mufti. Von euch fordre ich, daß ihr euren Unſinn verſchweigt; euer Leben hängt daran.

Derwiſch (kommt zurück).

Mufti. Weiſe den Kadi ab — ich kann den Baſſa nicht retten.

Derwiſch (verbeugt ſich).

Mufti (zu Ina und Sadi). Seid tugendhaft — betet an und ſchweigt!

Sadi (in Verzweiflung). O Allah, Allah!
Ina. Erbarmen!

Mufti. Hinweg!

Sadi und **Ina** (gehen mit allen Kennzeichen der höchſten Verzweiflung fort).

Mufti (zum Derwiſch). Tröſte ſie.

Derwiſch (geht ab).

Dritter Auftritt.

Der Effendi. Der Mufti.

Effendi (mit Verbeugung). Bei Mahomet! Ihr habt nicht gut gethan!

Mufti. Die Gottheit iſt der höchſte Richter.

Effendi. Der Sultan will Zeniden.

Mufti. Der Sultan will eine Chriſtin?

Effendi. Das iſt nicht erwieſen.

Mufti. Gegründet iſt der Verdacht. Glaubens-Reinheit iſt der Völker Glück, für beides habe ich heilige Pflichten, und im Dienſte der Tugend darf ich kein Anſehen, (mit ſtarkem Ausdruck) noch den Zorn irgend eines vom Weibe Gebornen achten.

Effendi. Die Abſetzung von Eurer Würde kann die Folge ſein.

Mufti. Meine Würde iſt hier. (Er deutet auf das Herz.)

Effendi. Aber —

Mufti. Gott hat ſie gegeben, und niemand kann ſie nehmen, als ich ſelbſt.

Effendi. Wo ſind die Gefangenen?

Mufti. Den Prieſtern übergeben.

Effendi. Ich will ſie ſprechen.

Mufti. Nicht eher, bis ich gerichtet habe.

Effendi. Wann geſchieht das?

Mufti. Morgen.

Effendi. Warum nicht heute? Warum nicht gleich?

Mufti. Durch Traurigkeit in Verzweiflung geſtürzt, mag Reue ſie erſt erweichen und Gebet ſie ſtärken. Muß ich Tod über ſie ausſprechen, ſo wäre es Grauſamkeit, ſie nach dem Spruche mit dem Leben noch zu quälen.

Effendi. Schont, wenn Ihr könnt, des unglücklichen Baſſa.

Mufti. Ermüdet mich nicht.

Effendi. Rettet Zeniden.

Mufti. Von oben komme mein Urtheil.

Effendi. Wann nimmt der Chriſt den Turban?

Mufti. Wenn wir ihn geprüft haben. Ihr ſollt gegenwärtig ſein. Noch in dieſer Nacht mag es geſchehen. Ich will den Augenblick Euch wiſſen laſſen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vier Derwiſche.

Die Derwiſche (verbeugen ſich, und ſagen zugleich in tiefem Tone): Allah iſt Gott!

Mufti. Allah ſei gelobt! (Er verbeugt ſich. Hernach zum Effendi:) Jetzt ruft uns das Gebet — verlaßt uns.

Effendi (verbeugt ſich und geht, die Hände auf die Bruſt gelegt, fort).

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne den Reis-Effendi.

Der alte Derwiſch. Herr — die Verbrecher flehen um die Gnade, ſich noch einmal zu ſprechen.

Mufti (nach einer Pauſe). Es ſei! (Zu den andern.) Führt ſie daher, überlaßt ſie ungeſtört ihrem Schmerz. Niemand frevle an der Scheideſtunde der Sterbenden; aber bewacht den Eingang dort genau. Euer Leben muß bürgen, daß ſie nicht entrinnen.

Die drei Derwiſche (verbeugen ſich, und gehen nach der entgegengeſetzten Seite von des Mufti's Zimmer ab).

Der alte Derwiſch (kniet vor dem Mufti).

Mufti (legt die Hände ſegnend auf ſein Haupt, hebt ihn auf und umarmt ihn).

Der alte Derwiſch (trocknet ſich die Augen).

Mufti (geht nach ſeinem Zimmer, am Eingange wendet er ſich um, und winkt den alten Derwiſch zu ſich). Gott ſei dein Geleiter für und für! (Geht ab.)

Der alte Derwiſch. Er ſegne Euch! (Geht ab.)

(Alles dies geſchieht mit Rührung und Feierlichkeit.)

Sechſter Auftritt.

Ein Derwiſch geleitet **Achmet** herein.

Achmet. Werde ich Zeniden ſehen?

Derwiſch (neigt langſam das Haupt).

Achmet. Hier und allein?

Derwiſch (wie zuvor).

Achmet. Wenn du ein guter Menſch biſt, und des Mitleids fähig — ſage mir: werden wir beide ſterben, oder ich allein?

Derwiſch (legt die Hände auf die Bruſt und ſieht langſam an den Himmel).

Siebenter Auftritt.

Ein anderer Derwiſch bringt **Zeniden. Vorige.**

Zenide (ſtürzt zu ſeinen Füßen). Achmet!

Achmet. Zenide! (Er betrachtet ſie mit Schmerz.)

Die beiden Derwiſche (gehen zurück, und langſam und feierlich hinaus).

Achter Auftritt.

Achmet. Zenide.

Achmet (hebt ſie auf). Zenide!

Zenide. Laß mich. Ich bin es nicht werth aufrecht vor dir zu ſtehen. Laß meine von Thränen der Reue aufgeſchwollenen Augen, laß meine Verzweiflung mir Vergebung bei dir auswirken.

Achmet. Wofür?

Zenide. Du weißt nicht alles.

Achmet. Was kann ich nun noch hören?

Zenide. Ach du haſt es ja vorhin im höchſten Edelmuth von mir nicht hören wollen.

Achmet (heftig). Sprich!

Zenide (umfaßt ihn). Erſt laß mich dich feſt in meinen Armen halten. Du darfſt mich nicht von dir ſtoßen — Achmet! ſei gnädig — Ich habe es gewußt, daß ich nach Stambul —

Achmet (ſich los machen wollend, wüthend). Zenide!

Zenide (ihn feſter haltend). Es war Guſtav's Werk — ich wußte es nur ſeit heute Morgen — ich hätte es keinen Augenblick wiſſen ſollen.

Achmet. O daß ich in ſeinem Blute Genugthuung — daß ich — Zenide! das — an Achmet?

Zenide. Bei deines großen Herzens heiligen Rechten auf mich — bei meiner Reue — nie war ich entſchloſſen.

Achmet. Auch nur wanken iſt Verrath! an meiner heißen, reinen Liebe der ſchändlichſte Verrath!

Zenide. Höre mich an, Achmet! — Werde ich mein Leben behalten, oder nicht — Gott weiß es! aber im Tode iſt Wahrheit — die, unter der ich erlag, mußteſt du wiſſen. Ich muß in den Wohnungen des Friedens dir fröhlich entgegen wallen, ohne alle Schuld. Nun noch eine Wahrheit. Nimm meine Hand.

Achmet (nimmt ſie).

Zenide. Ich werde nie nach Stambul gehen.

Achmet. Des Effendi's Kopf ſteht auf der Vollziehung von des Sultans Befehlen. Man wird mich morden und dich zwingen.

Zenide (ſtolz). Zwingen? — — Ich kann ſterben! — Ja, Achmet, (freundlich) ich weiß gut zu machen.

Achmet. Ueberall Todesnacht und Verzweiflung im Tode!

Zenide (die Hand auf ſeine Schulter gelegt, ruhig). Achmet!

Achmet (mit Wehmuth). Zenide!

Zenide (nach einer Pauſe, in der ſie ihn angeſehen, feierlich). Wenn, los geſprochen von des Mufti's Gerichte, der Effendi mich begehrt; wenn die Gewalt unwiderſtehlich iſt — wenn du hörſt, daß ich vollendet habe, und mit dem Namen: „Achmet" geſtorben bin — was wirſt du dann thun?

Achmet (gerührt, aber ruhig ihr die Hand reichend). Wenn ich noch lebe — dir folgen.

Zenide. Gewiß?

Achmet. Gewiß!

Zenide. Biſt du todt — ſo folge ich dir.

Achmet. Gewiß?

Zenide. Gewiß!

Achmet (ihre Hand ſchüttelnd). So ſind wir gerettet!

Zenide. Da — (Sie zieht einen Dolch) nimm meinen Dolch — gib mir den deinen. (Sie geben die Dolche und begegnen ſich da mit, indem ſie dieſelben wechſeln wollen. Sie legt die Hand auf beide, und ſieht Achmet gerührt an.) Sieh, lieber Achmet — dieſe — löſen behende die Bande unſers Jammers. Sanft fließe unſer Blut — leicht und wohlgemuth ſchweben dann unſere Seelen aus ihrem Kerker, im nämlichen Augenblick vereint, durch den blauen Aether, dem Paradieſe zu!

Achmet und **Zenide** (drücken ſich die Hände, verbergen die gewechſelten Dolche, und umarmen ſich).

Achmet. So ſei es!

Zenide. Nun bin ich ganz ruhig.

Achmet. Es iſt der Bund der Treue.

Zenide. Der unglücklichen Liebe! (Sie reicht ihm die Hand.) Achmet — glaubſt du meinem Schwur?

Achmet (die Hand auf die Bruſt). Ich glaube.

Zenide (freundlich und ruhig). Nun ſo lebe wohl!

Achmet (umarmt ſie mit wüthendem Schmerz). Zenide!

Zenide (mit ſanfter Schwärmerei). Es iſt ja nur der Abſchied von der Erde. (Seine Hand in die Höhe hebend, an den Himmel blickend, und mit allem Feuer der Liebe.) Unſer Bund iſt für den Himmel. (Sie fällt in ſeine Arme.)

Achmet. Lebe wohl! — Ueber den Sternen ſehen wir uns wieder!

Zenide (reicht ihm nochmals die Hand). Beide zugleich wollen wir dieſen Schwur thun.

Beide. Ueber den Sternen ſehen wir uns wieder! (Sie gehen Arm in Arm, vom Siegesgefühl begeiſtert, dahin ab, woher ſie vorhin herein geführt wurden.)

Neunter Auftritt.

(Der alte Derwiſch ſieht aus des Mufti's Zimmer, und da er Achmet und Zeniden nicht mehr ſieht, winkt er dem Mufti, und geht dann voraus, wo beide abgegangen. Der Mufti kommt und folgt ihm. Es verwandelt ſich in die Moſchee.)

Zehnter Auftritt.

(Im Hintergrunde ſieht man eine Gallerie über die Breite der Bühne geführt; vor dieſer iſt unter einem prächtigen türkiſchen Baldachin ein erhöhtes Geſtell von zwei großen breiten Stufen, mit derſelben Farbe, wie der Baldachin, bedeckt. Auf dieſen Stufen ſteht ein mit Goldſtück überzogener Tiſch, worauf, aufgeſchlagen und erhöht, der Koran zu ſehen iſt. An der Seite des Baldachins ſtehen vier goldene Leuchter von Mannshöhe, auf deren jedem eine große ſtarke Wachskerze, oder vielmehr Fackel ſteckt. In der Mitte hängt ein runder Kranz, auf dem gegen hundert Lämpchen brennen. An den Seitenſäulen ſtehen — ſo viel als die vorhergehende Dekoration zuläßt — eben wie am Baldachin, große Leuchter mit Fackeln. Zwei Derwiſche mit brennenden Kerzen treten ein, verbeugen ſich, mit auf die Bruſt gelegten Armen, tief und langſam, richten ſich eben ſo wieder auf, und gehen feierlich jeder auf eine Seite, die Lichter auf den großen Leuchtern anzuſtecken. Nachdem alle brennen — kommen drei paar Derwiſche. Dieſe, wie die vorigen zwei, ſtellen ſich zu beiden Seiten. Hierauf der Mufti. — Alles verbeugt ſich. Ihm folgen zwei Derwiſche. Der Mufti ſteht vor dem Baldachin. Hierauf der Reis-Effendi und ſein zahlreiches Gefolge. Der Reis-Effendi und ſein Gefolge gehen an den Derwiſchen herab, vorwärts zu beiden Seiten. Wie alles ſteht, winkt der Mufti, und der Derwiſch, welcher zunächſt an ihm ſteht, geht, kommt zurück und nimmt ſeinen vorigen Platz. Dann kommen zwei Derwiſche, die an die andern ſich reihen. Grolo, mit zwei Derwiſchen, deren einer auf einem Kiſſen einen Turban trägt; der eine Derwiſch geht zu den übrigen; der mit dem Turban geht links dem Reis-Effendi gegenüber. Grolo folgt und ſtellt ſich an ſeine linke Seite. — Der Mufti geht vor, die Derwiſche ſchließen ſich an ihn an, ſo daß der Halbzirkel im Hintergrunde geſchloſſen iſt. Er verbeugt ſich. Alle, außer Grolo, thun es.)

Chor der Derwiſche.

(Ohne Begleitung.)

Ein Gott — Ein wahrer Gott iſt nur,
Und Mahomet
Iſt ſein Prophet;
Sein Hauch beſeelet die Natur.
Zu ihm ſteigt unſer Dank hinan!
Den treffe Fluch,
Der's wagt, mit Trug
Dem Allbeherrſcher ſich zu nah'n!

Eine Stimme.

Der Frevler kann ihm nicht entflieh'n;
Des Rächers Blitz ereilet ihn,
Stürzt ihn in Qual und Schmerz;
Denn Gott — Gott ſieht das Herz!

Chor.

Der Frevler ꝛc. ꝛc.

Mufti (indem er feierlich einige Schritte vortritt). Chriſt!

Grolo (verbeugt ſich).

Mufti. Tritt vor.

Der Derwiſch (neben Grolo führt ihn zwei Schritte vor, und tritt dann zurück).

Mufti. Im Angeſicht der Gottheit und ihrer Diener erkläre dich — Iſt es wahr, daß du den Glauben der Muſelmänner annehmen willſt?

Grolo. Ich will.

Mufti. Was hat zu dieſem Entſchluß dich geleitet? Iſt die Ueberzeugung deines bisherigen Glaubens entkräftet? — Was willſt du erreichen? — Höhere Tugenden oder deinen Vortheil?

Grolo. Eure Tugenden.

Mufti. Welche Mitgift von Tugend bringſt du unſerm Volke? Nenne mir den Adel deiner Seele, auf den du in dieſer Verſammlung dich berufen darfſt.

Grolo. Feſten Willen für jedes Nützliche!

Mufti. Für deinen bisherigen Glauben rede — — Dein Wandel! — Muſelmänner! höret auf jedes meiner Worte: wo eines ihm des Guten oder des Böſen zu viel thut, ſo übernehme Euer beſſeres Wiſſen ſeine Vertheidigung, oder meine Belehrung! — (Zu Grolo.) Biſt du das zufrieden?

Grolo (betroffen). Ja.

Mufti. Dein Leben, wie du es unter deinem Volke zugebracht haſt — richte Gott! Nur von deinem Leben unter uns ſei die Rede. Hat dich Achmet, der Baſſa, liebreich aufgenommen?

Grolo (halb laut). Ja.

Mufti. Deine Meinungen haben auf des Baſſa Thun und Laſſen Einfluß gehabt?

Grolo. Anders als ich gewollt habe. Er hat mich und ſein Glück nie begriffen.

Mufti. Sind der Baſſa und Zenide Chriſten?

Grolo. Sie ſind nicht getauft.

Mufti. War er vertraulich, offen, gaſtfrei und milde gegen dich?

Grolo. Vertraulich — oft; gaſtfrei immer.

Mufti. Des Menſchen Sinn iſt veränderlich. Hat ſich Achmet gegen dich geändert?

Grolo. Seit Kurzen — Er iſt mein Feind geworden.

Mufti. Hat er nach dem Leben dir getrachtet? Hat er, was mehr iſt, Dinge an dir gethan, die wiſſentlich um deine Ehre, um dein Glück dich bringen ſollten?

Grolo (trocknet ſich die Stirne). Das Letzte.

Mufti. Dieſes guten Volkes erſte Tugend und des Korans heiligſtes Geſetz iſt Gaſtfreundſchaft. (Zu allen.) Ihr habt es aus ſeinem Munde gehört, daß Achmet, der Baſſa, dieſe an ihm lange zuvor geübt hat: ſo ſage und erweiſe uns denn nun, wie du dieſe Tugend ihm vergolten haſt.

Grolo. Dadurch, daß ich meine ganze Kraft auf ſeinen wahren Nutzen verwenden wollte, und verwendet habe. Was ſein Nutzen iſt, erkennt er nicht. Das Meine iſt alſo gethan.

Mufti. Chriſt! blicke an den Himmel und die Sterne, die eine Allmacht hält, lege die rechte Hand auf dein Herz, und beantworte meine Frage: Wie haſt du ihm vergolten?

Grolo. Ich habe es geſagt.

Mufti (gebietend). Die rechte Hand auf dein Herz!

Grolo (legt die Hand auf das Herz). Wollt Ihr nach Euren Grundſätzen, die ich erlangen will, oder nach europäiſchen Grundſätzen mich beurtheilen?

Mufti. Das Geſetz des Gewiſſens iſt ſo alt wie die Menſchheit. Es ſpricht und gilt bei allen Nationen. — Beantworte meine Frage.

Grolo. Das will ich, wenn wir in allgemeinen Grundſätzen unſere Begriffe ausgeglichen haben.

Mufti. Dankbarkeit gilt in allen Welttheilen.

Grolo. Nie habe ich Achmet's Unglück gewollt.

Mufti. Um deines Vortheils willen haſt du es nicht verhütet.

Grolo. Iſt es ein Verbrechen, wenn mein Heil mein erſtes Geſetz war?

Mufti. Nicht dein Heil, nein, dein Vortheil war dein einziges Geſetz.

Grolo. Sei das Verwöhnung! War ſie nicht von Anbeginn ſo?

Mufti. Wo herrſcht dieſe ſchändliche Gewohnheit? Wo iſt das Volk, dem dein Grundſatz, der die ehrwürdigſten Verträge der Menſchheit zerreißt, indem er ihre heiligſten Bande aufgelöſt hat — wo iſt der Menſch, der im Angeſichte eines einzigen nur bekennen möchte, daß ihm dies Laſter erträglich dünke? Wie? willſt du es wagen in dieſer ehrwürdigen Verſammlung zu ſagen, daß in allen Welttheilen irgendwo dein Grundſatz laut bekannt werden dürfte? Rede!

Grolo. Das wird er doch allmälich — Im Stillen anerkannt iſt er ſchon längſt. In freundlicher Darſtellung predigt man dieſe Lebensweisheit in —

Mufti. Verſtumme, unſeliger Menſch! Nenne nicht das Land des Unfriedens, wenn du Wahrheit ſagſt. Aber das kann nicht ſein. — Muſelmänner, wer von euch hat nicht ſüßen Frieden in der Seele empfunden, wenn er ſeinen Vortheil ſchweigen hieß, um Menſch dem Menſchen, Bruder dem Unglücklichen, und Retter dem Gefallenen zu ſein? Welche Weisheit kann gegen die laute Stimme in dem Menſchen lehren und nur beſchönigen, wenn wir uns nur ſelbſt leben? — Ha Verräther an dem Freunde, an Gottes und der reinen Weisheit erſten, geheiligten Geſetzen, willſt du auch noch dein Volk bei uns verläumden?

Grolo. Ich habe —

Mufti. Willſt du uns glauben machen, Europa, im Beſitz des Wiſſens und reinerer Begriffe, ſei zu einer ſolchen kraftloſen Verkehrtheit herab geſunken, daß es, mit Duldung deiner Lehre, ſich den Zuſtand des Räuberlebens und der Finſterniß ſelbſt wieder vorbereiten und erſchaffen wollte? Nenne uns immerhin Barbaren; aber ſo gerecht ſind wir doch, daß ich im Namen dieſes Volkes dich für den verderblichſten Mißwachs deines Vaterlandes erkläre, dich, der du eine Schmach der Menſchheit für feinere Weisheit uns überliefern willſt!

Grolo. Meine Vertheidigung —

Mufti. Nun ſo ruhe deine Lehre, vertheidige deine Thaten! Effendi, hat dieſer Chriſt ſeinen Wohlthäter bei der hohen Pforte angeklagt? — Hier vor dem offenen Koran fordere ich Wahrheit von euch, Prieſter unſerer Geſetze!

Effendi. Er hat den Baſſa angeklagt.

Mufti. Brüder — Menſchen! Den, der ſeines kranken Leibes pflegte, ihn mit Wohlthaten überhäufte — den — den er unſre Verfaſſung verhöhnen ließ — den er verleitete, die Sittſamkeit des Harems aufzuheben — ſeinen Freund, hat er unter ſeinem Dache, an ſeinem Herzen hat er ihn verrathen, um Vortheil, mehr Geld und Ehrenſtellen zu erkaufen. Soll nun zu Deckung dieſes Laſters jener Turban das Haupt eines treuloſen Böſewichts bedecken? Euch alle frage ich, ſoll der Muſelmänner Zierde der offene Brief zum Wucher werden? ſoll, eine wandelnde Schandſäule, fremden Völkern unſern Unverſtand und unſre Gleichgültigkeit gegen Tugenden predigen, die ſogar den arabiſchen Räuberhorden unverletzlich ſind? — Noch einmal frage ich — ſoll der Chriſt den Turban nehmen?

Alle (langſam, ſtark und feierlich). Nein — nein — nein!

Mufti (nach einer Pauſe). Du biſt ausgeſtoßen von der Gemeinſchaft mit guten Menſchen.

Der Derwiſch (der den Turban trägt, tritt von Grolo zu den übrigen)

Effendi. Ich kann eurem Urtheil nicht widerſprechen; aber laßt mich wünſchen, daß er doch —

Mufti. Sind ſeine Anklagen wahr befunden? — Effendi! ſind ſeine Anklagen wahr befunden?

Effendi. Nein.

Mufti. So biſt du, was jedes Volk verabſcheut, und was dem Muſelmann ein Gräuel iſt — ein Lügner! — Nach den Geſetzen unſeres Vaterlandes muß das Zeichen der ſchamloſen Unwahrheit auf deine Stirne gebrannt werden.

Grolo (ſchaudert). Ha, ſeid Ihr ſo ſehr —

Mufti. Ich übergebe dich dem Effendi.

Effendi. Ich ſpreche dich frei von dieſer Strafe. Ob du aber nach dem, was hier vorgegangen iſt, uns noch nützlich ſein kannſt, entſcheide der Divan. So lange bleibſt du verwahrt.

Grolo. Damit ich auswärts nicht etwa ſchade? — Mufti, des Menſchen Geiſt bricht ſich Bahn durch Nacht und Gewalt. Beleidigt habt Ihr meinen Werth, doch nicht vernichtet. (Er wird von einem Derwiſch weggeführt.)

Mufti. Auf morgen lade ich Euch vor zu des Baſſa Gericht.

Effendi. Ihr ſeht, daß Achmet weniger ſtrafbar iſt, als Ihr mir glauben wolltet. Allein Zenide iſt es noch weniger —

Mufti (deutet auf Schweigen, und nimmt ſeine vorige Stelle vor dem Baldachin ein. Eben ſo die andern ihre erſten Stellen).

Chor.

(Mit feierlicher Begleitung.)

Wer Wahrheit liebt, für Tugend glüht,
Der ſei bereit, dies Erdenleben
Im Bruderſinne hinzugeben,

Und zage nicht vor Todesſchmerz!
Sein wartet an der Gottheit Thron
Des hohen Muthes ew'ger Lohn —
Ihm lohnt hienieden ſchon ſein Herz!

(Zwei Paar Derwiſche gehen voran. Der Mufti folgt, dann die übrigen bis auf zwei, dann der Reis-Effendi und ſein Gefolge. Der eine Derwiſch macht ehrfurchtsvoll den Koran zu, der andere ſteckt eine Kerze an. Hierauf löſchen ſie langſam und feierlich die großen Leuchter aus, gehen dann beide an den großen Kranz und laſſen einen andern darüber hangenden Kranz herab, der ſo auf den untern paßt, daß er in einem Augenblick alle Lämpchen auslöſcht. Es iſt dunkle Nacht. Sie gehen, und man hört ſie die Thüren ſchließen.)

Eilfter Auftritt.

Der alte Derwiſch kommt hervor. Er hat eine kleine Leuchte in der Hand, und ſieht ſich nach allen Seiten um — dann geht er zurück. Man hört aus der Ferne einen Marſch. **Der Mufti** kommt über die Gallerie hinter dem Baldachin herab in die Moſchee.

Mufti. Zittre nicht, alter Mann! Dich ſieht Gott und wird vollenden.

Zwölfter Auftritt.

Der Mufti. Der alte Derwiſch, den Baſſa Achmet in Derwiſchkleidern ſcheu und langſam herein führend.

Achmet. Was willſt du mit mir?

Der alte Derwiſch (führt ihn zum Mufti).

Achmet (erſchrickt). Ha! Ihr —

Mufti (reicht ihm eine weiße Roſe). Nehmt.

Achmet (beſieht die Roſe). Wie?

Der alte Derwiſch (ohne eben hinzuleuchten, iſt nahe mit der Leuchte)

Mufti. Erhieltet Ihr heute eine Schrift ohne Namen?

Achmet. Zwei — Gott! die Roſe! „Der dir die weiße Roſe im Augenblicke deines höchſten Jammers reichen wird, will dir helfen, wenn er kann.“

Mufti. Dir iſt geholfen und Zeniden.

Achmet (ſtürzt zu des Mufti's Füßen).

Mufti. Unſre Grundſätze ſind verſchieden — nicht unſere Liebe für die Tugend. Ihr habt mich vergeſſen — ich nicht Euch — nicht Euren guten Vater. — In dem alten Manne dort, dem treuen Diener Eures Vaters, lebt das Gedächtniß ſeiner Wohlthaten. Mit Jugendkraft will er ſich für Euch aufopfern.

Achmet (reicht ihm die Hand).

Der alte Derwiſch (küßt ſie, und geht ab)

Mufti. Steht auf.

Achmet (ſteht auf). Mann! — Vater! wie ſoll ich —

Mufti. Euch zu retten, rief ich Euch mit Härte vor mein Gericht. — Ein Zufall führte durch Ina's und Sadi's Treue einen Theil Eurer Koſtbarkeiten in meine Hand. Sie ſind, wie Sadi und Ina ſelbſt, dort in einem Gewölbe, aus dem, nur mir bewußt, durch unterirdiſche Gänge, eine Stunde von hier, der Weg auf die Landſtraße führt. Ihr wählet Seitengänge, reiſet als arme Mönche und — flieht nach Europa. — Ja, nach Europa! — Niedergekämpft habe ich Pflicht und Geſetz — retten will mein Herz Euch und die Tugend — und, leider — anders ſeid Ihr nicht zu retten.

Achmet. Geiſt der Rettung, fordre mein Leben — Jedes

Opfer — ach, jedes Opfer iſt zu klein! — Aber Eure Sicherheit — Ihr wagt —

Mufti. Laßt mich ſorgen. Dem alten Derwiſch iſt Eure Bewahrung anvertraut; er fliehet mit Euch. Tragt ihn — o tragt ihn auf Euren Schultern, wenn ſeine Kräfte ihn verlaſſen. — Seid ruhig meinetwegen, auf den alten Mann und Sadi fällt aller Verdacht. —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Der alte Derwiſch und **Zenide** als **Derwiſch.**

Mufti (erblickt ſie, und fährt zurück). Zenide im Tempel? — Allah, vergib was ich gegen die Geſetze thue — es iſt für die leidende Tugend!

Zenide und **Achmet.** Für dankbare Seelen.

Der alte Derwiſch. Wir müſſen eilen, daß wir vor Tage die Wälder noch erreichen. (Er küßt dem Mufti die Hand.) Euren Segen für meine Todesſtunde!

Mufti (umarmt ihn). Gott mit dir!

Der alte Derwiſch (ſteckt eine kleine Fackel an der Leuchte an).

Mufti (zum Baſſa). Kniet nieder. — Auch Ihr, Zenide.

Achmet und **Zenide** (knien).

Mufti (zu Zeniden). Dein Vater ſoll alles wiſſen. Sei tugendhaft. — Du findeſt unglückliche Gatten in Europa — aber du findeſt auch das höchſte Glück der tugendhaften Ehe auf den erſten Thronen. Sei ſtandhaft. — (Zum Baſſa.) Fürchte Gott, ſo haſt du Frieden im Herzen. (Er hebt beide auf.) Wir ſehen uns wieder!

Achmet. Wo die Völker aus allen Zungen verſammelt werden!

Zenide. Dort ſtrahle dieſe That um Euer Haupt!

Mufti (beide ſanft von ſich weiſend, geht er mit einem Händedruck aus ihrer Mitte). Lebt wohl!! (Geht ab, woher er kam.)

Der alte Derwiſch (geht mit der Fackel hinter den Baldachin — man hört einen Stein umwerfen).

Achmet und **Zenide** (folgen, indem ſie noch dem Mufti, da er über die Gallerie geht, mit aufgehobenen Händen zurufen: Lebt wohl! Dann umarmen ſie ſich und gehen hinter den Baldachin. Der Fackelſchein verſchwindet).

Frauenſtand.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Hofrath Leſtenfeld.
Hofräthin.
Fritz, ihr Sohn.
Herr Leſtenfeld, des Hofraths Onkel.
Sekretär Ramſtein.
Rath Berg.
Mamſell Ranning.
Werner, Aufſeher auf des Hofraths Gute.
Herr Ludwig, ein Kommiſſionär.
Friedrich, des Hofraths Bedienter.
Margarethe, Mädchen der Mamſell Ranning.

Erſter Aufzug.

(Zimmer in des Hofrath Leſtenfeld's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Margrethe und **Friedrich** in lebhafter Unterredung.

Friedrich.

Darum mache Sie, daß Sie wieder fort zu Ihrer Mamſell kommt!

Margrethe. Bedenkt Er, was Er thut?

Friedrich. Nun und nimmer keine Heirath unter uns beiden!

Margrethe. Können wir dafür, wenn Sein Herr ſchief ſieht?

Friedrich. Ihr dreht ihm den Schnabel ſchief.

Margrethe. Hm! verliebt — verliebt iſt meine Mamſell nicht in Seinen Herrn.

Friedrich. Was liebt die, als ſich ſelbſt!

Margrethe. Und daß Sein Herr das Gut überdrüſſig iſt, was kann meine Mamſell dafür?

Friedrich. Deine Mamſell, der Rath Berg und du ſind des Schwarzen Helfershelfer. Darum iſt mein Herr das Gut überdrüſſig, darum iſt er ſeinen erſten beſten Freund, den Sekretär Ramſtein, überdrüſſig — wer weiß — iſt er Frau und Kind nicht auch überdrüſſig!

Margrethe. Die Reue bleibt niemals aus. Warum hat der Hofrath nicht meine Mamſell geheirathet? Gewollt hat er es —

Friedrich. Hat aber die Ware vor dem Kauf beſehen und die ſchlechten Stellen im Stück gefunden.

Margrethe. Nun freilich, die Frau Hofräthin iſt **sans Apprêt**, das muß man ihr laſſen. Aber —

Friedrich. Was heißt das?

Margrethe. Ha ha ha ha!

Friedrich. Allons! Gott befohlen — fort!

Margrethe. Zu dienen, das will ich. O, wir wiſſen doch auch, wer wir ſind.

Friedrich. Warum nicht? Das weiß die ganze Stadt.

Margrethe. Impertinent — imperti — Aber nein; man muß ſeines Gleichen mit Höflichkeit begegnen. Da — nehm' Er die Tabaksdoſe wieder, die Er mir vorige Meſſe verehrt hat.

Friedrich. Gut. — Es ſteht des Monſieur Blanchard ſein Luftſchiff darauf, und das hat nun doch wohl ſeine Vorbedeutung gehabt. (Er ſchnupft daraus.)

Margrethe (wehmüthig). Ich habe Ihm doch immer den ſchönen echten Pariſer daraus offerirt.

Friedrich. Ja, der Pariſer war immer extra.

Margrethe. Und habe wieder ein ganzes Pfund für Ihn bei mir, wenn Er —

Friedrich (lächelnd). Pariſer?

Margrethe (zuthätig). Freilich.

Friedrich. Iſt es erlaubt?

Margrethe (zieht den Tabak hervor, öffnet).

Friedrich (ſchnupft). Wie lauter Blumen, wahr und wahrhaftig!

Margrethe. Und viel mehr ſoll Er haben, wenn Seine maſſive Ehrlichkeit nicht Lärm darüber ſchlägt, daß meine Mamſell das Gut von Seinem Herrn gekauft hat.

Friedrich. Sagt, die Mamſell?

Margrethe. Ja. Geſchehen iſt es nun doch, denn eben habe ich die Ohrringe dafür gebracht.

Friedrich. Ohrringe? Ohrringe für ein Gut! Geh' — du machſt mich heiß. Wenn meine Ehrlichkeit maſſiv iſt, ſo iſt ſie dafür auch ganz. Um Kaffee und Tabaks willen brennt ſchon mancher Bediente bei dem — Gott ſei bei uns. Packe Sie ſich fort, Sie, die Zettelchen, die Beſtellungen und der Tabak, zu Ihrer Jeſabel.

(Er hat ſie haſtig nach der Thür geführt.)

Zweiter Auftritt.

Friedrich. Hofrath. Rath Berg.

Hofrath. Was gibt es?

Friedrich. Ich — meinte nur ſo — gegen Jungfer Margrethen —

Hofrath. Worüber lärmteſt du?

Friedrich. Daß ſie — daß ich den Pariſer Tabak nicht mehr recht vertragen kann.

Hofrath. Gewöhne dir das bauriſche Toben ab. — Iſt der alte Werner vom Gute in der Stadt?

Friedrich (ſeufzt). Ja!

Hofrath. Wenn er kommt, daß man ihn zu mir ſchickt, gerade zu mir. — Jetzt geht — worauf wartet Ihr?

Friedrich. Ob ſie vielleicht — etwa wegen des Gutes —

Hofrath. Geht.

Friedrich (geht fort).

Hofrath. Unausſtehlich, bei meiner Seele!

Rath Berg (der gleich Anfangs ein Buch genommen hat, darin zu blättern). Was?

Hofrath. Alles im ganzen Hauſe nimmt ſeit kurzem den ermahnenden Ton gegen mich an.

Berg (wie für ſich). Das Buch iſt ſchön gedruckt. Lettern und Papier ſind —

Hofrath. Wozu das? Ich ſpreche —

Berg. Ja ja. Gehört habe ich ſchon, aber antworten will ich nicht darauf.

Hofrath. Berg, ich bin unglücklich. Die Verhältniſſe in meinem Eheſtande ſind fromm — und gut; allein ſie machen weich, muthlos, halten mich auf; ſie engen, quälen, bängen und preſſen mich matt und elend!

Berg (legt das Buch weg). Freund, du wollteſt ſolid werden.

Hofrath. Nun ja —

Berg. Und wardſt deshalb Ehemann.

Hofrath. Still, ſtill — ich bin ja auch Vater.

Berg. Alſo komplet ſolid.

Hofrath. Ach ja, ja.

Berg. Heirathen — kann man, nach meinem Begriff, nur aus zwei Urſachen: bequemer zu ſein, oder ſich zu pouſſiren.

Hofrath. Heirath aus Leidenſchaft —

Berg. Iſt Tollheit.

Hofrath. Aus ruhiger Ueberzeugung, daß —

Berg. Ach, die Ueberzeugungen — wir kennen das. — Nein — man hat nicht gern, daß die Suppe anbrennt, man hält etwas auf ein gut verſehenes Ameublement, man liebt eine beſtimmte Konverſation — nun nimmt man eine Frau. Gut! So haſt du es gemacht, und nun ſei zufrieden.

Hofrath. Da ich nun aber, eben durch die Gefühle, welche dieſe Ehe mir geben würde, mich, Weib und Kind zu erheben, auf hohe Stufen von Glück und Ehre zu bringen träumte —

Berg. Da träumteſt du.

Hofrath. Nun bin ich erwacht, und ſehe das.

Berg. Haſt du einen Weg machen wollen — ſo hätteſt du die Rauning heirathen ſollen; die hat Familieneinfluß.

Hofrath. Ich habe ſie nicht geliebt.

Berg. Ich liebe ſie auch nicht, und denke ſie doch zu heirathen, und ſehr glücklich zu ſein.

Hofrath. Wie ſoll das möglich ſein?

Berg. So gut als du und deine Frau ſich herzlich lieben und nicht glücklich ſein können.

Hofrath. Könnte das ſtille Hausleben mir genügen — kein Menſch wäre glücklicher als ich.

Berg. Nun ſo lege dir eine Perücke zu, ſchaukle dein Kind und laß dir genügen.

Hofrath. Und meine Ausſichten? Kraft iſt in mir — das ſagt die Welt —

Berg. Und ich fühle es.

Hofrath. Vor mir iſt Bahn zu Ehre und hohem Glück.

Berg. Betritt ſie mit Mannseifer, noch geleitet dich Jugendglück.

Hofrath. Wenn ich es will, dann hängen Weib, Kind, Eheſtand und Bürgerton ſich an mich, und ich bin an den Boden gebannt! Ich bin verheirathet, ich bin verſchenkt, ich bin weg! In keiner Tochter Leidenſchaft kann ich wirken, und in keines Vaters Plan kann ich nützen. Todt bin ich für die Welt, und muß die Flamme, die in mir brennt, in Rauch vergehen ſehen.

Berg. Was kann ich dazu ſagen?

Hofrath. Mir rathen, wie ich es änd're.

Berg. Du kannſt — aber du wirſt nicht.

Hofrath. Ich will. Ich ſage dir, ich will.

Berg. Nie — denn du kenneſt —

Friedrich (tritt ein). Ihr Herr Onkel läßt fragen, ob die Schrift fertig iſt —

Hofrath. Schrift? — Welche? —

Friedrich. Für den Mann, den er Ihnen empfohlen hat —

Hofrath. Ah — ah ſo. Ja. Hole Er von meinem Schreibtiſche die Papiere linker Hand.

Friedrich (geht in des Hofraths Kabinet).

Hofrath. Warum würde ich es nie ändern können?

Berg. Du kennſt die Weiber nicht. Du knieſt vor ihrer Liebe, ihrer Zärtlichkeit, ihrer Anhänglichkeit. Alles dies iſt eine Laune, die wechſelt. Wer noch auf dieſe Laune Plane baute, hat es mit Haarausraufen bezahlt. Die dich am beſten amüſirt, iſt die beſte. Der übrige gute Wille der ſämmtlichen ſchönen Zunft geht mit in den Kauf. Sei ihnen gut, nur verehre ſie nicht.

Hofrath. Ich begreife das.

Berg. Da ſitzeſt du, gaffſt mit Weib und Kind in die Abendſonne, und dann ſoll dir Glück und Ehre wie Manna vom Himmel kommen.

Hofrath. Es iſt wahr, es iſt wahr!

Friedrich (bringt einen Stoß Akten).

Hofrath. Das — an meinen Onkel. Das Uebrige in die Regierung.

Berg. Warte Er noch. (Er ſieht die Sachen obenhin an.) Das alles haſt du ſchon expedirt?

Hofrath. Die vorige Nacht.

Berg. Geh' Er nur.

Friedrich (geht ab).

Berg. Du biſt ein herrlicher Kopf, ein trefflicher Arbeiter. Talent, Welt, Suada, Figur! Alle Menſchen könnteſt du überflügeln, wenn dieſe tolle Jugendwarme ſich abkühlen wollte. Aber Herzlichkeit verdrangt die Vernunft, du arbeiteſt dich zu Tode, und alles, was du davon haſt — iſt ein Lob, das dir deine Frau an der Spindel ertheilt. Kein Menſch weiß, daß du lebſt, ſähe man dich nicht Sonntags nach der Kirche auf der Promenade den Fallhut deines Kindes tragen.

Hofrath. Seit geraumer Zeit habe ich doch für das Aeußere manches, mit großen Koſten ſogar, gethan.

Berg. Alles iſt umſonſt gethan, ſo lange der Papa dein brillanteſter Titel iſt. Lebe mit der Welt wie ſie lebt, höre den Wächter nicht blaſen, die Reveille nicht ſchlagen, Champagner-Muth throne auf deiner Stirne, arbeite leicht, mache die Menſchen dir anpaſſend, mache ſie fremd in ihren eignen Zimmern. Sieh — die Welt, die uns heben oder ſtürzen kann, iſt träge oder boshaft — Beide weichen nur der Gewalt; alſo wollen wir ſie beherrſchen oder bekriegen.

Hofrath. Bei einer gewiſſen Klaſſe mag es angehen, allein —

Berg. Klaſſe — Klaſſen! Fur den Mann von Kopf gibt es nur Menſchen und keine Klaſſen. Das habe ich dir ſchon vor ſechs Jahren gepredigt; jetzt predigen es ganze Völker.

Hofrath. Ich ſoll die Aufmerkſamkeit der Großen reizen —

Berg. Halt! Reizen — nicht beſchäftigen. Kennen mögen ſie dich: ſtudiren ſie dich, ſo bleibſt du Schreiber. Liebenswürdiges Nichts — ſchlupft überall durch. In

Scherz, Geſchwätz und Lachen, ſtehſt du da, Herr und Herrſcher! Wenn du ſo weit biſt — dann — ja dann nimm deine Kraftjuppen am Kamin, dann gaffe mit Weib und Kind in die Abendſonne: ſo ſchwärmſt du geſcheit.

Hofrath (reicht ihm die Hand). So ſoll's ſein. Aber meine Frau — welche Figur in den großen Zirkeln!

Berg. Laß ſie dort weg.

Hofrath. Das kränkt ſie dann wieder.

Berg. So ſchicke ihr Leute von Welt und Leben in's Haus, dann kommt das dunkle Kolorit in gold'nen Rahm. — Es iſt mir lieb, daß das Gut weg iſt, wo deine Frau dich den Sylvio ſpielen ließ. — Es iſt freilich zu wohlfeil weggegeben. Aber —

Hofrath. Darüber habe ich keine Reue. Ich wollte die Rauning verbinden.

Berg. Spiele ich dir nicht einen Streich, wenn ich ſie heirathe? Denn du haſt den Wahnſinn, alles mit Leidenſchaft zu thun.

Hofrath. Nicht doch.

Berg. Amüſire dich bei ihr. Liebſt du, ſo gehörſt du in's Tollhaus.

Hofrath. Sie intereſſirt ſich ſehr, daß ich die Referendarſtelle erhalte.

Berg. Ich weiß es.

Hofrath. Das iſt edel.

Berg. Gar nicht. Rache iſt es gegen Ramſtein, der dich abhielt, ſie zu heirathen, und auch Referendar ſein will.

Hofrath. Ramſtein ſucht die Stelle? So bewerbe ich mich nicht mehr darum.

Berg. Biſt du von Sinnen, Menſch!

Hofrath. Ich weiß, was ich meinem erſten Freunde ſchuldig bin.

Berg. Wieder Roman! Mein Herr, wir leben nicht auf der Inſel Felſenburg, wo die Brillanten in Hutköpfen weggegeben werden. Nimm, was ſich dir beut.

Hofrath. Und wie ſich es beut?

Berg. Nein ich verzweifle an dir! Da iſt nirgend Siſtem; überall Wallungen, die dem Knaben in rundem Haar mit engliſchem Kragen naiv genug laſſen möchten; den Mann machen ſie zum Spott.

Hofrath. Sollte man dieſe Gefühle, die ſo glucklich machen, mit den Planen der Ambition nicht vereinigen können? Berg — das wäre ſo edel! (Herzlich.) Sollte man das nicht können?

Berg. Du kannſt es nicht.

Hofrath. Nun ſo überlaſſe ich mich dir.

Berg. Wollen ſehen! Willſt du Referent werden? — Ja oder nein!

Hofrath. Ich will.

Berg. Gut. Adieu! Nur das bitte ich, ſei gegen deine Frau honnet.

Hofrath. Naturlich.

Berg. Höflich. Gibt's Tragödien, ſo laß dich nur nicht auf Sentiment ein, ſonſt biſt du verloren. Aufhebung der Barrieren, ohne Erklärung, dann Höflichkeit und Jovialität, und ſo fort; ſo verwandelt ſich der Sturm in Blokade; zuletzt läſſeſt du ihr einen ehrenvollen Abzug. Adieu, Leſtenfeld. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Onkel Leſtenfeld. Er hat eine Schrift in der Hand

Hofrath (geht ihm entgegen). Guten Morgen, lieber Onkel!

Leſtenfeld. Auch ſo, Vetter! Schon auf dem Sprunge?

Hofrath. Wie ſo?

Leſtenfeld. Schon zum Ausgehen fertig?

Hofrath. Es iſt nicht mehr ſo früh —

Leſtenfeld. Für uns andre nicht. Für jemand, der nicht geſchlafen hat, aber —

Hofrath. Glauben Sie, daß ich —

Leſtenfeld. Pſt! die friſche Tinte verräth dich. Du haſt mir und meinem Klienten Wort halten wollen, darum mußte die Nacht gearbeitet werden. Das iſt ſo das genialiſche Weſen.

Hofrath. Genialiſches Weſen? Onkel, ich bin ja im fünften Jahre ſchon verheirathet.

Leſtenfeld. Nun — vielleicht auch genialiſch verheirathet. — Auf die Schrift zu kommen — du haſt kräftig gearbeitet und pünktlich, wie ein Mann von Geſchicklichkeit und Wort! — Warum hältſt du der Frau allein nicht Wort?

Hofrath. Der Frau? Meiner Frau?

Leſtenfeld. Ja. — Sieh meine feſten Nerven an — Ordnung hat ſie erhalten. Wenn du in meine Jahre kommſt, wie wird es dann ſein? Kalte Bäder, Schwindel, Ohnmachten, gefütterte Fenſter, Pelzſtiefel, Vipernbrühe — und wenn ein Knabe durch die Gaſſe hüpft und ſein Stückchen pfeift — ein zorniger Keichhuſten hinter dem Ofen. — Heißt das Frau und Kindern Wort gehalten?

Hofrath. Finden Sie meine Geſundheit ſo zerrüttet?

Leſtenfeld. Noch nicht. Sieh aber nur den Rath Berg an. Zwar — ſehen kann man ſeinen Verfall nicht ſo ſehr, allein man fühlt ihn deſto mehr.

Hofrath. Der Rath Berg —

Leſtenfeld. Iſt ein verlebter Menſch, der Kraftloſigkeit fur Siſtem ausgibt. Darum erſchrecke ich, ſo oft er in's Haus kommt.

Hofrath. Sie thun ihm Unrecht.

Leſtenfeld. Er fuhrt dich irre.

Hofrath. Wie fern?

Leſtenfeld. Dein Geld, deine Einrichtung läßt man dich verſchleudern um eine hohe Stelle. Erlangſt du ſie, ſo biſt du arm. Das heißt geſtickte Kleider tragen und keine Wäſche darunter.

Hofrath. Ich habe jetzt gewiſſe Hoffnung.

Leſtenfeld. Hoffnung — und Gewißheit — das ſind ja Widerſprüche! Aber ſo geht es: in den einfachſten Dingen ſieht man nicht mehr klar, wenn man in dem Taumel der Hoheit ſchwebt.

Hofrath. Herr Onkel —

Leſtenfeld. Laß den Satz ja gelten — er iſt noch deine einzige Entſchuldigung —

Hofrath (empfindlich). Das heißt —

Leſtenfeld. Man fantaſirt nicht ohne Hitze.

Hofrath. Wenn Sie glauben, daß ich in der Hitze bin —

Leſtenfeld. Ich glaube es, und denke an Aufſicht! — Du ſuchſt die Geheime-Referendarſtelle. Wenn nun Ramſtein dir den Rang abliefe?

Hofrath (kalt). Es iſt möglich. Er hat die Achtung der Welt, und ſeine Arbeiten müſſen Aufſehen machen, eben weil er ſie nicht um des Aufſehens willen thut. Wahr! Dann auch iſt er reich, und man kommt immer dem Reichthum entgegen.

Leſtenfeld. Aha! Darum mußt du durch Entkräftung reich ſcheinen. Neffe, was wird Berg dich ſcheinen laſſen, wenn du nun nicht mehr reich ſcheinen kannſt?

Hofrath. Bei Gott, Sie verkennen ihn —

Leſtenfeld. Nicht doch! Er hat Imagination, und meint, daß er das glaubt, was er dich lehrt. Er vergißt aber, daß noch zu viel Saft und Kraft in dir iſt, als daß du ſeinen frivolen Weg mit Sicherheit gehen könnteſt; daher zerſprengſt du alle Augenblicke die gebrechlichen Schranken, die er dir ſetzt.

Hofrath. Alles dies — lieber Onkel, wohin ſoll es uns führen?

Leſtenfeld. Wir ſind daran: Zum frühen Grabe deiner Frau und einem troſtloſen Alter für dich!

Hofrath. Was?

Leſtenfeld. Höre! Die erſte Baſis von Berg's Siſtem iſt, die Frau — die Ehefrau — zur Haushalterin herabzuwürdigen. Dahin leitet man dich —

Hofrath. Onkel —

Leſtenfeld. Du gehſt freilich dieſen Weg mit Sträuben — aber du gehſt ihn doch.

Hofrath (heftig). Nein! bei allem —

Leſtenfeld. Ja! Du willſt — und kämpfeſt: du kämpfeſt und leideſt. Dies ſoll niemand ſehen — denn jede Unentſchloſſenheit iſt Schwäche; das fühlſt du doch noch — daher entſteht Zurückhaltung. Und nun laß mich feierlich die Frage an dich thun, warum ich eigentlich gekommen bin: — Ob du bedacht haſt, wohin Zurückhaltung des Mannes die Frau endlich führen kann?

Hofrath. Sie ſchaffen ſich Schrecken, die —

Leſtenfeld. Ausgewichen? Gut. So laß mich ſtatt deiner antworten. Eine Frau, die ihren Mann in den Wirbeln der Leidenſchaft ſieht, kann nur im Stillen entgegen ſtreben. Predigen und fechten — führt nur zu wechſelſeitigem Ueberdruß. Alles kann gut gehen, ſo lange beide für einander Achtung haben können. Wenn aber in einem unglücklichen Augenblicke ihre Achtung ſich minderte, ſo wäre ihre Liebe dahin. Die Ehefrau haſt du ſelbſt ſchon aufgegeben — dir bliebe alſo — die kluge Geſellſchafterin. Was du dann, du — dein Haus — dein Kind — was Ihr dann zu erfahren hättet — davor bewahre euch Gott!

Hofrath (fein). Hat meine Frau über mich geklagt?

Leſtenfeld. Da du das fragen, jetzt fragen kannſt — ſo biſt du weiter und feſter in deinem Syſtem, als ich gedacht habe. — (Kurz.) Ich kondolire. (Geht.)

Hofrath. Herr Onkel!

Leſtenfeld. Ach ja, Herr Neffe!

Hofrath. Sie denken alſo geradezu —

Leſtenfeld. Ich denke — (beſinnt ſich etwas und ſagt dann wehmüthig:) daß ſo ein alter Kalender, wie ich bin, in einem modernen Hauſe überflüſſiger Hausrath wird. (Klopft ihm auf die Schulter.) Geduld, Vetter, du wirſt mich ja etwann doch noch los.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin. Lieber Onkel — (Sie küßt ihm die Hand.)

Leſtenfeld. Guten Morgen. Einen ſchönen Tag dazu! Den laſſe der Himmel leuchten über Ihnen! (Dies letzte ſagt er mit Rührung.)

Hofräthin (freundlich). Wie bisher. (Sie ſieht den Hofrath an.) Du ſiehſt ernſthaft aus, lieber Auguſt? — Freilich iſt es ſchon ſpät — und du haſt auf mich gewartet. — Sei nicht ungehalten über mein Ausbleiben. Ich mußte großen Hausrath halten, mein Buch ſchließen —

Hofrath. Ja, ja, eine ganze Haushälterin biſt du. Ueber allen ökonomiſchen Spekulationen bleibt dir keine Zeit für das Leben. Nun — es iſt ja auch keine Nothwendigkeit, daß wir zuſammen kommen, ehe ich auf die Kanzlei gehe.

Hofräthin (erſtaunt). Wie?

Hofrath. Ich meine, daß es gut und mir angenehm iſt, wenn wir zufällig noch vorher zuſammen treffen; aber es ſei ohne Zwang, daß eins auf das andere wartet — ohne Zwang.

Hofräthin. Lieber Auguſt!

Hofrath. Wir ſehen uns die übrige Zeit des Tages ungeſtörter. Adieu. (Er gibt ihr die Hand.) Auf Wiederſehen, Onkel! (Geht ab.)

Hofräthin. Adieu, Auguſt!

Fünfter Auftritt.

Leſtenfeld. Hofräthin.

Leſtenfeld (geht auf und ab). Der Vetter iſt übel aufgeräumt.

Hofräthin. Sie haben Recht.

Leſtenfeld. Machen Sie ſich keine Gedanken darüber.

Hofräthin. Nicht im geringſten.

Leſtenfeld. Er hat ein ſehr verwickeltes Geſchäft.

Hofräthin. Und das kann Laune geben.

Leſtenfeld. Und Launen — geben Geſichter.

Hofräthin. Durch Geſichter denkt man ſich die üble Laune zu erleichtern, wie das Zahnweh durch Augenzudrücken.

Leſtenfeld. Die Geſichter ſind freilich eine häßliche Gewohnheit.

Hofräthin. Bequemlichkeit.

Leſtenfeld. Man ſoll aber auch nicht ſo bequem ſein.

Hofräthin. So lebte man kürzer.

Leſtenfeld. Sie ſind eine liebe Frau.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Werner.

Leſtenfeld. Ei, ſieh da, unſer ehrlicher Werner!

Werner. Es hat lange gewährt — Guten Tag, Madame.

Hofräthin. Willkommen, lieber Alter.

Werner. Ich weiß, daß ich willkommen bin, das freut mich.

Hofräthin. Wie ſteht es auf dem Gute?

Werner. Alles herrlich und wohl. Ich wäre längſt gekommen. Sind aber die Tage gut, ſo will die Feldarbeit gefördert ſein; bei ſchlechtem Wetter iſt aufzurechnen, und Haus und Keller nachzuſehen —

Hofräthin. Und wer das ſo gewiſſenhaft thut, wie unſer guter Werner, dem bekommt dann Abends das Ruheplätzchen am Ofen wohl. — Setze Er ſich zu uns, guter Alter.

Leſtenfeld (gibt ihm einen Stuhl).

Werner (ſetzt ſich). Ja, ſeit Madame in's Haus gekommen ſind, hat alles ein ander Anſehen. Wiſſen Sie ſchon, Herr Leſtenfeld, daß Madame die Stallfütterung bei uns eingeführt haben?

Leſtenfeld (verwundert). Nein.

Hofräthin. Wie geht es damit?

Werner. Gar zu gut. Alles macht uns das jetzt nach.

Leſtenfeld. Und das haben Sie ſo in der Stille ausgeführt?

Werner. Was? Um zwei tauſend Thaler haben die Frau Hofräthin das Gut gebeſſert.

Leſtenfeld. Wie iſt das möglich?

Hofräthin (fällt raſch ein). Wie iſt es, hat der Fiſchteich ſich gehalten?

Werner. Frau Hofräthin, auf jeden Zug einen Hecht.

Hofräthin. Das wird meinem guten Fritz Freude machen.

Leſtenfeld. Das Kind hat einen leidenſchaftlichen Hang zum Fiſchen.

Hofräthin. Ich habe ihm ein Fiſchnetz ſtricken müſſen; er denkt und ſpricht von nichts anderm.

Werner. Wann kommen Sie denn nun für dieſen Sommer zuſammen hinaus?

Hofräthin (fröhlich). Künftige Woche, hoffe ich.

Leſtenfeld (zu Werner). Sie iſt ganz Leben und Feuer, wenn ſie von ihrem Gute ſpricht.

Hofräthin. Ja, ich hänge ganz an dieſem Dörfchen — Dort kommt alles mir freudig entgegen. Die Alten grüßen mich vertraulich, raſch hüpfen die Kinder vor mir her. Da ſehe ich Menſchen, denen ich Geſundheit gegeben habe, durch Arznei und Troſt; Früchte, die ich pflegte; Bäume, die mein Auguſt ſetzte; eine Laube, worin er arbeitet. Habe ich den Tag emſig und nützlich vollbracht, mein Auguſt iſt zufrieden mit mir, ſo leuchtet der Strahl der Abendſonne ſo ſchön zu unſerm kleinen Mahle. Alles zieht aus den Feldern heim zu ſeinen Hütten, der ſegnende blaue Duft ruht auf der ganzen Landſchaft. Wenn nun die Abendglocke zu Dank, Zufriedenheit und Ruhe ruft, dann fühle ich mächtig, ich bin ein glückliches Weib! dann fehlt mir nichts, als Sie, lieber Onkel!

Werner. Es freut ſich alles, daß Sie kommen, Madame. Es hat alles ſo ein ander Leben und Weſen, wenn Sie da ſind.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Werner, Er ſoll zum Herrn kommen.

Werner. Ja, ja.

Hofräthin. Wir ſehen uns noch.

Werner. Wohl, wohl. (Geht mit Friedrich ab.)

Achter Auftritt.

Hofräthin. Leſtenfeld.

Hofräthin. Ja, lieber Onkel, nur Sie vermiſſe ich dort.

Leſtenfeld (ſteht auf).

Hofräthin (auch). Erlauben Sie, daß meine Hausregierung mich jetzt auf einen Augenblick abruft?

Leſtenfeld. Diesmal noch nicht.

Hofräthin. Wenn ich Ihnen nun ein Gericht beſorgen will, das Sie gern eſſen?

Leſtenfeld. So bitte ich für heute, daß ich es nicht erhalte.

Hofräthin. Auf einmal ſo ſtrenge gegen ſich?

Leſtenfeld. Wiſſen Sie, was der alte Werner eben ſagte?

Hofräthin. Nun?

Leſtenfeld. Es hat alles ſo ein ander Leben und Weſen, wenn Sie da ſind.

Hofräthin. Onkel, Sie machen ein verzognes Kind aus mir.

Leſtenfeld. Nein. So wahr ich ein alter ehrlicher Mann bin, ich ſage das aus Herzensgrunde.

Hofräthin. Wenn es Ihnen bei uns gefällt, warum haben Sie uns dennoch die vier Jahre her allein auf's Gut ziehen laſſen?

Leſtenfeld. Gewohnheit — meine Spielpartie — Es war nicht recht: ich kann aber nicht mehr allein ſein. Dies Jahr gehe ich alſo noch einmal mit.

Hofräthin. Ich laſſe gleich das Zimmer zurecht machen — wiſſen Sie — an der Ecke — das die Ausſicht nach der Landſtraße hat.

Leſtenfeld. Gut.

Hofräthin. Wenn wir daneben eine Voliere anlegen, ſo ſingen die Vögel Ihnen die Grillen weg, wenn Regen und Nebel Sie zu Hauſe halten.

Leſtenfeld. Brav!

Hofräthin. Dann trage ich Ihnen die Souverainität über meinen Blumengarten auf.

Leſtenfeld (küßt ihr die Hand). Charmant, hiemit empfange ich die Lehen.

Hofräthin. Wollen Sie mich zu Ihrer Nachmittagspartie engagiren?

Leſtenfeld. Nein.

Hofräthin. Ich ſpiele freilich ſchlecht.

Leſtenfeld. Sie gebrauchen Ihre Zeit beſſer. Es wohnen ſo ein paar alte Erb- und Eingeborne von und zu — in der Nähe, dahin will ich, der Bewegung halber, Nachmittags in einem ſchweren Treſſenrocke hintraben. Sie, der Vetter, und Fritzchen holen mich dann ab, wenn es kühl wird.

Hofräthin. Topp, lieber Onkel.

Leſtenfeld. Alſo ich komme. — Bin ich aber nicht ein gelbes Herbſtblatt in Eurem friſchen Buchenlaube?

Hofräthin. Vorbild des heitern Alters, das unſer wartet.

Leſtenfeld. Ich habe eine — eine beſondere Idee.

Hofräthin. Geheimniß?

Leſtenfeld. Hören Sie mich an. Ich will es kurz machen. Wenn ich im Erzählen auf etwas komme, das ſchon da war, ſo zupfen Sie mich; denn ich ſage nicht gern etwas zweimal, außer daß ich Sie ſehr in Ehren halte.

Hofräthin. Guter Onkel —

Leſtenfeld. Wenn ich das wiederhole, dabei will ich nicht gezupft ſein. — Ich heiße ein Hageſtolz — das iſt aber nicht meine Schuld. Ich liebte ein gutes Weib; gut — wie Sie ſind. Sie trägt meinen Ring im Grabe. Dies — iſt ihr Ring. Hätte ich ihres gleichen in der Welt wieder gefunden, ſo würde ich den Ring vom Finger genommen — und ihr angeboten haben. Aber ich fand nicht, und mein Ring blieb wo er iſt. Wie mein Neffe vor fünf Jahren Sie heirathete, zog ich — auf gut Glück — hier bei Ihnen ein. Was ſollte ich erwarten? — Eine Modefrau — eine Modehaushaltung. Sie waren aber gut, und es gefiel mir hier. Sie ſind noch gut — und es gefällt mir nicht mehr. Warum? — Nichte — das laſſen Sie uns mit Schweigen übergehen. Genug — ich habe keinen Widerwillen, gegen wen es auch ſei.

Hofräthin. Sie ſind nicht mehr glücklich bei uns?

Leſtenfeld. Das Alter wird argwöhniſch — die beſte fremde Pflege dünkt doch Almoſen. Ich werde wahrſcheinlich ſehr alt werden — Da ich nun nicht viel fordere — ſollte ich denn nicht ein Geſchöpf finden, das auf meinen guten Willen etwas hielte? Wie? — Sie ſchweigen? — Handle ich thöricht? —

Hofräthin. Ihr Verluſt wird mir ſehr ſchmerzhaft ſein.

Leſtenfeld (Pauſe. Dann tritt er zu ihr). Nicht wahr, ich ſoll meinen Ring nur mit in's Grab nehmen?

Hofräthin. Würde Ihnen denn meine Pflege verdächtig ſein?

Leſtenfeld. Nein! — Aber — erſparen Sie mir ein Geſtändniß. (Er geht einen Augenblick bei Seite.) Ich muß meine Empfindung anders lenken. — Man ſei ſo alt man wolle, an Etwas muß unſer Herz hängen. — Ihre Schweſter hat noch nicht geliebt. Zeigen Sie ihr den Ring — fragen Sie, ob ſie ihn annehmen will. Will ſie nicht, keine Ueberredung. Der Ring geht dann zurück und mit mir hinunter. (Er giebt ihr den Ring.) Gott befohlen! (Geht ab.)

Hofräthin. Es gefällt ihm nicht mehr bei uns! — Warum? — Es iſt freilich manches anders geworden. — (Seufzt.) Manches! Und dadurch verliere ich ihn. Wer erſetzt mir dieſen Freund?

Neunter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath.

Hofrath. Es iſt nöthig, Sophie, daß ich dir Nachricht von einem Handel gebe, den ich geſtern getroffen habe.

Hofräthin. Der wäre?

Hofrath. Im erſten Augenblicke wird er dir nicht ſo einleuchtend ſcheinen, als er dennoch wirklich iſt. — Ich habe meinen Hof mit den Ländereien verkauft.

Hofräthin (merklich getroffen).

Hofrath. Es mißfällt dir —

Hofräthin (ſanft). Ach, Auguſt!

Hofrath. Nun?

Hofräthin. Eben wollte ich dich fragen, ob wir nicht die andere Woche hinaus ziehen würden.

Hofrath. Ich hätte dir es wohl früher ſagen ſollen, aber —

Hofräthin. Vorhin war der alte Werner bei mir. Es ſoll alles ſo gut ſtehen, die Fruchte — die Saat — ach, es ſoll dies Jahr reizender ſein als jemals.

Hofrath. Auch habe ich gut verkauft.

Hofräthin (ſchmerzlich). Verkauft?

Hofrath. Es war denn doch ein ennuyanter Aufenthalt in dem Winkel.

Hofräthin (mit Feuer). Ach ſo ſchien es mir niemals!

Hofrath (kalt). Unbegreiflich! Strohdächer, Gras und Armuth gewähren keinen ſeelenerhebenden Genuß.

Hofräthin. Die einfache Natur ſtärkt die Seele, wie Grün das Auge.

Hofrath. Die Natur iſt ſchön auch außer dieſem Gute.

Hofräthin. Dort — genoſſen wir uns Tage: hier — kaum halbe Stunden.

Hofrath. Das Geſchäftsleben will ſeinen Mann ganz.

Hofräthin. Im Geſchäft.

Hofrath. Alſo — du wirſt mir nicht verzeihen, daß ich das Gut verkauft habe?

Hofräthin. Ich verliere es ungern — aber mit Trübſinn will ich dich deshalb nicht quälen, das darf ich dir verſprechen.

Hofrath. Gut, gut. (Etwas verlegen.) Sophie! — du haſt keine brillantenen Ohrringe; jedermann von deinem Stande trägt ſie. Ich habe ein Paar mit eingehandelt. Hier ſind ſie. Ich wünſche, du trügeſt ſie heute noch.

Hofräthin (kalt). Sie ſind ſchön. — Heute noch?

Hofrath. Und warum nicht heute?

Hofräthin. Weil — — Auch das; du ſollſt ſie heute noch an mir ſehen.

Hofrath. Es iſt ſonderbar, daß ich es nicht treffen kann, dir Freude zu machen.

Hofräthin (mit Wärme). War mir je auch nur eine Blume aus deiner Hand gleichgiltig?

Hofrath. Die Brillanten vielleicht, weil es nicht Blumen ſind. — Ueberhaupt biſt du nicht oft genug gekleidet.

Hofräthin. Ich war immer ſorgfältig gekleidet, wie ein Mädchen. Seit einiger Zeit verlangſt du Putz — nun — habe ich nicht auch darin mich dir gefällig zu machen geſucht?

Hofrath. Nun ja. Aber — — ich will, daß dein Anzug mehr in die Augen fallen ſoll.

Hofräthin. Guter Auguſt — du ſiehſt mich mit den Augen der Liebe; ich bin ſchon vier Jahre Mutter!

Hofrath. Das iſt kein Privilegium für Vernachläſſigungen.

Hofräthin. Hätte ich —

Hofrath. Nein, nein. Wenn du aber in den Geſellſchaften nur das Verdienſt der Hausfrau zeigen kannſt, ſo quält mich das.

Hofräthin. Ei, ſieh da. Rede ich nicht in drei Sprachen? Ich lerne den Esprit des Journaux auswendig. Ich rede in Geſellſchaften nicht mit dir, ich ſehe dich nicht an; ſpiele ich nicht, und verſpiele ich nicht?

Hofrath. Es hat aber alles ein etwas gezwungenes Air.

Hofräthin. Das iſt möglich — und mag mir denn freilich widerwärtig genug laſſen. Ich will ſuchen es mit beſſerer Art zu thun, damit ich meinen Liebhaber erhalte.

Hofrath. Du wirſt mich damit verbinden — heute Abend iſt Spiel bei uns. Hier iſt die Liſte von denen, die gebeten werden ſollen.

Hofräthin. Wirſt du dieſen Mittag zu Hauſe eſſen?

Hofrath. Ja. — Nein. — Vielleicht doch — ich weiß es nicht gewiß. Adieu, Sophie. Habe ich dir geſagt, wer das Gut gekauft hat?

Hofräthin. Nein.

Hofrath. Und du fragſt nicht. Warum fragſt du nicht? Mamſell Rauning hat es gekauft. Gelegentlich ſag Ramſtein davon; ich wollte nicht, daß wir darüber eine Scene hätten.

Hofräthin. Wäre es nicht vertraulicher, wenn du ſelbſt —

Hofrath. Nein, ich haſſe die Autoritaten, die er ſich gibt.

Hofräthin. Nimm ihn nicht ſo, den ehrlichen offenen Mann. Sieh die Heftigkeit deinem alteſten Freunde nach. Willſt du?

Hofrath. Wann hätte Ramſtein nicht Recht bei dir?

Hofräthin. Aufrichtig folge ich meinem Gefühl.

Hofrath. Nun ja. — Adieu. (Er geht.)

Hofräthin (ſchwer). Adieu, Auguſt!

Hofrath (kehrt zurück). Verſteh' mich nicht unrecht: alle aufrichtige Zuneigung unter uns muß dieſelbe bleiben; nur der Ton, der vom zu Hauſe ſitzen und Attentionenſpiel herkommt, muß ſich ändern. Er erſchlafft die Seelenkräfte, und ſtrebt gegen den Plan der Erhebung meiner Familie. (Freundlich.) Adieu, Sophie! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hofräthin allein.

Und ſtrebt gegen mein Glück. Nun iſt alle meine Freude dahin. Auf dem Lande war er wieder derſelbe. Er zog Bäume an, lehrte ſeinen Fritz, arbeitete wie ein Mann für ſein Vaterland. Jetzt iſt es um alle Hoffnung gethan. (Sie ſetzt ſich.)

Eilfter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Fritz. Mütterchen, Werner iſt da geweſen. Jetzt geht es zum Fiſchen.

Hofräthin. Nein, mein gutes Kind.

Fritz. Ja, ja, wir gehen jetzt auf's Land.

Hofräthin. Nein, Fritz, wir gehen nicht hin.

Fritz. Warum biſt du böſe?

Hofräthin. Der Kopf thut mir weh —

Fritz. Heb' mich auf — heb' mich auf —

Hofräthin. Was willſt du? — (Sie hebt ihn auf.)

Fritz. Will blaſen. — Arme Mama, Ihr Kopf iſt heiß. (Er küßt ihre Stirne.)

Hofräthin (küßt ihn). Du guter Junge!

Fritz. Iſt Mütterchen beſſer?

Hofräthin (ſtellt ihn wieder hin). Ja. (Steht auf.) Mir iſt beſſer. Du guter Knabe. Der Himmel erhalte dich mir, und gebe mir immer den Troſt deiner Liebe.

Fritz (hüpft umher). Jetzt fiſchen wir, da iſt das Netz — ſoll ich nicht fiſchen?

Hofräthin (ſieht ihn eine Weile an). Höre Fritz, du ißt gern Kirſchen?

Fritz (ſchmeichelnd). Haſt du?

Hofräthin. Hernach. Deinen großen Baum im Hofe freſſen die Raubvögel ganz leer.

Fritz. O weh, meine Kirſchen!

Hofräthin. Wenn du willſt, ſo können wir wohl machen, daß das nicht geſchieht.

Fritz. Bitte, bitte! Mach das.

Hofräthin. Wir ſpannen ein Netz um den ganzen Baum. Ich habe aber keines. Willſt du mir nun dein Fiſchnetz leihen, ſo mache ich es größer, und wir ſpannen das herum.

Fritz (gibt ihr das Netz). Da, Mütterchen.

Hofräthin. Fiſchen kannſt du nun freilich nicht, aber du behältſt deine Kirſchen.

Fritz. Bitte, bitte, Mütterchen komm.

(Er zieht ſie am Rocke fort.)

Hofräthin (nimmt ihn auf den Arm). So willig wechſelſt du deine Freuden — und ich ſollte eigenſinniger auf der Freude meiner Seele beharren? (Sie küßt ihn.) Nein! — Wer ganz für andere lebt — lebt am meiſten für ſich ſelbſt.

(Sie geht heiter und ſchnell mit dem Kinde weg.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Ludwig. Friedrich.

Ludwig. Nun — fröhlichen Tag, Alter!

Friedrich. Fröhlichen Tag? Fröhlicher Tag iſt nicht, wo Er hinkommt.

Ludwig. Und bin doch ein Mann, der Geld hergibt.

Friedrich. Und wieder fordert.

Ludwig. Richtet man ſich bei guter Zeit auf's Bezahlen, ſo iſt es auch ein fröhlicher Tag, wo man mich los wird. — Alſo fröhlichen Tag, Alter — einen Stuhl her.

Friedrich. Was Teufel, Er wird ſich gar —

Ludwig. Hier hat man mir einen Stuhl geboten, da ich das Geld herlieh; da war ich der galante chriſtliche Herr Ludwig: hier will ich mich auch ſetzen, da ich das Geld wieder fordere. (Er ſetzt ſich.) Rufe Er Seinen Herrn.

Friedrich (polternd). Geld hat er nicht, und wenn Er nicht ruhig iſt, ſo —

Ludwig (ruhig). Höre Er — Musje! Wie viel Tauſend hat Er Seinem Herrn mit dem Geſchrei ſchon erſpart? — Apropos — jetzt ein Wort im Ernſt. Wohnt hier der alte Onkel, Herr Leiſtenfeld?

Friedrich. Ja.

Ludwig. Kann ich den ſprechen?

Friedrich. Will Ihn hinführen.

Ludwig. Nein, Gevatter — ich gehe nicht aus der Feſtung. — Bitte Er ihn hieher. Sehr höflich, verſteht ſich.

Friedrich. So höflich, als Er iſt.

Ludwig. Und ſo höflich, als Er es ausrichten kann.

Friedrich (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Ludwig allein.

Man kann ſich doch nicht genug in Acht nehmen! Das klingt und lacht und flittert alles in dem Hauſe — und ſteht doch auf der Wippe! Man kann ſeiner rechten Hand nicht mehr trauen. — Wenn es hier einen Bankerott geben ſollte — an was könnte man ſich halten? (Er ſieht umher.) Das Haus — iſt nicht eigen. Mobilien? Nun was kann das austragen? Dieſes Zimmer — zum Exempel — ſieht anſtändig aus. Gleichwohl wenn es zum Zuſchlag käme — was importirt das? Sechs Stühle — zwiſchen acht und neun Thaler. (Er ſchlägt mit dem Stock auf den Tiſch.) Zwei Thaler. (Auf einen andern Tiſch.) Ein und ein halb. Die Kiſſen ſind auch nicht — (Er nimmt eines ab, und wiegt es auf der Hand. Indem kommt Leſtenfeld unbemerkt herein, und bleibt hinten ſtehen.)

Dritter Auftritt.

Ludwig. Leſtenfeld.

Ludwig (ſpricht weiter). Doch — doch gutes Pferdehaar; nun ſo kommen die Stühle auf eilf Thaler. Das waren — eilf und zwei iſt dreizehn, und anderthalb — iſt vierzehn und ein halb. — Wer weiß, iſt es am Ende nicht Eingebrachtes? Die Illata, die Illata — der böſe Feind hat ſie erfunden! (Er erblickt Herrn Leſtenfeld.) — Ach ſieh — verzeihen Sie —

Leſtenfeld. Laſſen Sie ſich nicht ſtören.

Ludwig (verlegen). Schöne Mobilien —

Leſtenfeld. So ziemlich.

Ludwig. — Sind das. Ein wackeres Haus.

Leſtenfeld. Ganz artig.

Ludwig. O ja.

Leſtenfeld. Ja.

Ludwig. Ja, ja.

Leſtenfeld. Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Ludwig. Habe ich die Ehre, Ihnen bekannt zu ſein?

Leſtenfeld. Sie heißen — ich glaube — Herr Ludwig — ja.

Ludwig. Zu Befehl — ja.

Leſtenfeld. Ihr Geſchäft iſt —

Ludwig. Dem Nächſten dienen. Mit Geld, erlauben Sie. Auf — Wechſelchen, Obligationen und — ſonſtige Sicherheit.

Leſtenfeld. Das ſind — Pfänder?

Ludwig. So — Einſätze, ja.

Leſtenfeld. Nun, und wie fern kann ich hiemit in Verbindung kommen?

Ludwig. Ei, wenn Sie wollen, ſehr gern. Denn das Geld, was ich ausleihe, iſt nicht alles von mir. Es ſind gute Freunde, fromme, gottesfürchtige Leute, alte Fräulein und dergleichen, die vor der Welt nicht gern das Anſehen haben möchten —

Leſtenfeld. Acht Prozent zu nehmen?

Ludwig. Sieben. Eines iſt für mich.

Leſtenfeld. In dieſe Verbindung trete ich nicht.

Ludwig. Weiß es wohl. Sie nehmen nicht mehr als vier Prozent, leihen nur auf Ländereien, ſind auch kein ſtarker Kapitaliſt.

Leſtenfeld. Das wiſſen Sie?

Ludwig. O ja. Von der Art weiß ich alles. — Nun — wie befinden Sie ſich, mein ſehr wertheſter Herr Leſtenfeld?

Leſtenfeld. Ich?

Ludwig. Ja. Wie ſteht es mit der Geſundheit?

Leſtenfeld. So ſo.

Ludwig. Die Geſundheit iſt das koſtbarſte, was der Menſch hat. Ja, ja, ja!

Leſtenfeld. Ich bin ganz wohl für mein Alter.

Ludwig. Wie alt ſind Sie? Fünfzig Jahre?

Leſtenfeld. Fünfundfünfzig Jahre.

Ludwig. Doch fünfundfünfzig? — So, ſo! — Sie ſcheinen mir aber nichts von chroniſchen Krankheiten an ſich zu haben?

Leſtenfeld. Gott Lob nicht!

Ludwig. Gar nichts?

Leſtenfeld. Behüte mich —

Ludwig. Nun einen Athem ſcheinen Sie zu haben, der muß nur ſo ſein!

Leſtenfeld. Ja, ſo ziemlich.

Ludwig. Und einen Gang! Sapperment! Ich habe Sie geſtern gehen ſehen; das ſetzt ein, wie ein preußiſcher Feldwebel, ſo gerad, ſo geſtreckt — allein wie iſt es hier? (Er rentet und faßt auf die große Zehe.) Darf ich ein biſchen drücken? — Das thut Ihnen nicht weh?

Leſtenfeld. Nein, Herr. Aber —

Ludwig. Nun das iſt brav. Gott erhalte Sie! Wenn es Ihr Doktor nicht mit der Apotheke hält, erleben Sie Methuſalem's Jahre.

Leſtenfeld. Was ſoll aber die ganze Unterſuchung? Sie ſind, ſo viel ich weiß —

Ludwig. Kennen Sie einen gewiſſen Rath Berg?

Leſtenfeld. Ich kenn ihn.

Ludwig. Das iſt ein liſtiger — liſtiger Vogel.

Leſtenfeld. Er hat Verſtand. Allein, wie —

Ludwig. Nicht wahr, Sie ſind des Herrn Hofraths Vaters Bruder?

Leſtenfeld. Das bin ich, ja.

Ludwig. So ſo!

Leſtenfeld. Nun?

Ludwig. Alſo wäre der Herr Hofrath, nach Ihrem Gott gefällig ſeligen Hintritt, Ihr Erbe?

Leſtenfeld. Hm — ja. Das iſt aber doch auch noch nicht ſo ausgemacht.

Ludwig. Nicht ausgemacht?

Leſtenfeld. Erſtens habe ich mehr Verwandte.

Ludwig. Ich weiß. (Schnell.) Vom ſeligen Herrn Acciſinſpektor Leſtenfeld waren ſieben Kinder da. Eines iſt todt, ſechs ſind noch am Leben, und die Mutter. Kriegen die auch?

Leſtenfeld. Vermuthlich. Und dann — ich könnte ja noch heirathen?

Ludwig (lacht). Da hat es gute Wege.

Leſtenfeld. Warum?

Ludwig. In Ihren Jahren — Gott behüte. Da kommen Vettern, junge Herren, die geigen, die zeichnen; was zeichnen ſie? Antike Köpfchen — da fahrt es einem durch die Knochen, wie ſie das zu geben wiſſen, daß die junge Frau merkt, ihr Mann hätte lieber einen Leichenſtein für ſich beſtellen ſollen, als ein —

Leſtenfeld. Ich verſtehe.

Ludwig. Alſo nach Ihrem reſpektive ſeligen Hintritt, erben der Herr Hofrath nicht ganz allein?

Leſtenfeld. Nein.

Ludwig. So? Nicht allein — und dazu ſehen Sie mir gar nicht aus, als ob Sie Luſt hätten —

Leſtenfeld. Bald hinzutreten?

Ludwig. Nun?

Leſtenfeld. Nein, das ſcheint nicht.

Ludwig. Mord tauſend —

Leſtenfeld. Wie, muß ich gleich ſterben?

Ludwig. Nein. Gut iſt es aber gleichwohl, daß ich fein geweſen bin.

Leſtenfeld. Wie ſo?

Ludwig. Ich darf es Ihnen wohl ſagen, da ohnehin der Herr Hofrath nichts dabei verlieren kann. Da kommt neulich der Rath Berg zu mir, und ſagt: — »Mein Freund Leſtenfeld braucht Geld. Er wird einmal von einem alten Onkel, der doch ſo gut als hinfällig iſt, alles erben. Auf dieſe Erbſchaft borgen Sie inzwiſchen ein paar Tauſend. Von dieſem Antrage weiß der Hofrath nichts. Indeß — wenn Sie das Geld geben, diſponire ich ihn, daß er es nimmt.“ — Ich war nicht abgeneigt. Denn an Onkeln, wenn ſie ſonſt gut konditionirt ſind, kann man ein Ziemliches gewinnen; dachte aber doch — ſieh erſt ſelbſt zu! Da ich Sie nun in einer ſo enormen Geſundheit finde — wird nichts daraus.

Leſtenfeld. Das iſt ſtark. — Iſt mein Neffe ſchuldig, und viel ſchuldig?

Ludwig. Ja.

Leſtenfeld. Könnten Sie mir genau ſagen, wie viel?

Ludwig (Pauſe). Um vier Uhr?

Leſtenfeld. Wenn Sie es erfahren können.

Ludwig. Können? Es ſind ein paar Hypothekenfreſſer hier in der Stadt, die wiſſen auf ein Haar, wenn Sie, zum Exempel, um eilf Uhr einen Beutel mit Thalern eingeſteckt haben, wie viel um zwölf Uhr durchs Verſchieben, abgängig werden iſt. — Sie ſollen's wiſſen.

Leſtenfeld. Iſt mein Neffe Ihnen auch ſchuldig?

Ludwig. Einen Wechſel von hundert Reichsthalern. Vier Wochen über die Zeit. Wollen Sie vielleicht zahlen?

Leſtenfeld. Nein.

Ludwig. Haben Recht. Ich thäte es auch nicht. Es gibt aber ſo Leute, die gern für andre Wechſel bezahlen. Vielleicht wären Sie auch von der Raçe geweſen.

Leſtenfeld. Raçe? Nun, eine böſe Raçe ſind die Menſchen nicht.

Ludwig. Auch keine gute. Sie ſind generös auf aller Welt Koſten. Was weiß ſo ein Herr Generoſiſſimus, was er thut? Er nimmt dem Nächſten den ſauern Schweiß, und ſpendet aus, was nicht ſein iſt. Herr, der Schaum tritt mir vor den Mund, wenn ich auf die Gutthäter und Menſchenfreunde zu reden komme.

Leſtenfeld. Das iſt arg.

Ludwig. Herr — die gnädigſten Excellenzen haben durch mich Penſionen zahlen, Bettelkinder kleiden laſſen, kleiden und ſpeiſen, werden in Büchern gelobt, mit rothen und grünen Umſchlägen, man betet für ſie, und ich habe noch nichts wieder.

Leſtenfeld. Schlimm.

Ludwig. Fordre ich mein Geld höflich — keine Antwort. Ein gnädiger Spaß. Man kitzelt mich — und — ſehen Sie — wenn ein vornehmer Herr unſer einen kitzelt — da ſollten Frau und Kind allemal auf die Knie fallen und ein Bußlied ſingen — denn es gilt unſerer Stirne oder unſerm Beutel.

Leſtenfeld. Ich kenne das.

Ludwig. Fordre ich mein Geld ernſtlich — einen Rippenſtoß. Sehen wir uns auf der Straße — ſo ſchießt die Excellenz an mir vorüber — alles brüllt ihr nach — »Der Menſchenfreund, der Menſchenfreund" — und mir, der ich gekitzelt, geſchlagen und geſtoßen bin, ſieht es kein Menſch an, daß ich der Menſchenfreund bin.

Leſtenfeld. Sie ſind's aber auch gegen Ihren Willen.

Ludwig. Das weiß Gott. Sonntags gebe ich meinen Pfennig in die Armenbüchſe, und damit Holla.

Leſtenfeld. Ich höre kommen und ſtöre nicht. Alſo die Nachricht von meinem Neffen — und für Ihr Wort über alter Leute Heirath, danke ich.

Ludwig. Für Ihren Neffen zahlen —

Leſtenfeld. Nein. Ich bin kein Menſchenfreund — (Geht ab.)

Ludwig. Das dachte ich gleich. Kleine Schnallen, die klare Farbe von friſchem Waſſer, und, wenn man für Vettern Schulden zahlen ſoll, eine herzhafte Stimme — Nein zu ſagen — bedeutet langes Leben.

Vierter Auftritt.

Friedrich. Hofräthin. Ludwig.

Hofräthin. Wie viel haben Sie zu fordern? — Laſſe Er uns, Friedrich. — Ich bin eilig.

Friedrich (geht ab).

Ludwig. Gleichfalls eilig. Hundert Thaler.

Hofräthin. Wie hoch nehmen Sie den Ring, den mein Mann nicht mehr braucht?

Ludwig (beſieht ihn). Der Ring gehört Ihnen, Madame.

Hofräthin. Gleichviel.

Ludwig. Für mich? O ja. Aber nicht für Sie. Das iſt ſo ein **pretium affectationis**, von einem alten Mütterchen, ſo in einer Todtheilung auf Sie gekommen. Ja, ſolche Sachen ſpaziren wunderlich herum. Nun — er mag — mag — zehn Thaler mehr werth ſein, als der Wechſel.

Hofräthin. Denen ich entſage, gegen die ausdrückliche Bedingung, daß mein Mann nicht erfahre, wer den Wechſel bezahlt hat. Niemals —

Ludwig. Iſt gehandelt. Aber Sie ſollten das Ihrige nicht ſo weggeben; denn im Konkurs geht alles, was der Frau gehört, den Kreditoren vor. Notiren Sie ſich das. (Geht ab.)

Hofräthin. Konkurs? — Zwar — ſolche Leute übertreiben immer. Gleichwohl ließ ſich mein Mann an dieſe nicht beträchtliche Summe oft erinnern: zu oft. Es ängſtigt mich. Sollten es nicht blos kleine Unordnungen ſein, darin er iſt? Sollte es ſchlimm ſtehen?

Fünfter Auftritt.

Hofräthin. Friedrich.

Friedrich. Mit Bedacht habe ich Ihnen den Mann gemeldet. Sehen Sie nun, daß mein Herr —

Hofräthin. Er meint es gut. So lange Er aber mich ruhig ſieht —

Friedrich. Das werden Sie immer ſein, wenn es noch ſo ſchlimm geht. Glauben Sie mir, die Ohrringe —

Hofräthin. Laſſen wir das.

Friedrich. Kapitale ſind aufgeliehen —

Hofräthin. Davon weiß ich.

Friedrich. Sie wüßten es? Das wüßten Sie?

Hofräthin. Schicke Er den alten Werner.

Friedrich. Ich habe das Meinige gethan (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Hofräthin allein.

Das will auch ich. Untergang aufhalten, Gefahr abwenden, vermag ich nicht. Er würde geloben, dennoch würde der Strom ihn fortreißen. Mein Anblick würde ihn beſchämen — und Beſchämung endigt ſo leicht in Ueberdruß. O dann wäre erſt alles verloren! Guter, verblendeter, guter Mann, du wirſt erwachen, und wenn du dann in mir dieſelbe findeſt — ſo that ich, was ich ſoll.

Siebenter Auftritt.

Hofräthin. Werner.

Hofräthin (gutmüthig). Werner!

Werner (gerührt). Madame —

Hofräthin. Wir wollen uns das Herz nicht weich machen.

Werner (in Thränen). Nein.

Hofräthin. Tragen wir es ſo gut wir können.

Werner. Ich habe ihn dort groß werden ſehen.

Hofräthin. Werner!

Werner. Die Allee am Thore pflanzten wir bei ſeiner Geburt.

Hofräthin (ſetzt ſich und verbirgt ihre Thränen).

Werner. Das ſchöne Obſt — der alte Herr ſelig hat es ſelbſt geſetzt.

Hofräthin. Ich bitte Ihn.

Werner. Ich habe ſo treulich in dem Gute gearbeitet. Wir hatten es auf ſo gutem Wege —

Hofräthin. Er verliert viel, ich alles.

Werner. Recht! Ich ſchweige. Gott wird es Ihnen ſchon ausgleichen, und ich — nun — wie oft werde ich denn die Bäume noch blühen ſehen? Wenn aber das erſte Obſt kommt, was ich Ihnen ſonſt brachte —

Hofräthin. Bringe Er mir das künftig immer noch.

Werner. Das iſt etwas.

Hofräthin. Und Seine Stube hier im Hauſe behält Er immer noch.

Werner. Das iſt wieder etwas. — So will ich denn — ehe ich in fremde Hand übergehe — will ich nur noch ſagen — wer bezahlt denn das wieder, was Sie die vier Jahre her von Ihrem Gelde auf das Gut gewendet haben?

Hofräthin. Stille, lieber Werner, nichts davon.

Werner. Nein, Madame, davon bin ich nicht ſtill. — Der Hofrath meint nur, das wäre ſo von ſelbſt gekommen. Bis dato habe ich auf Ihren Befehl geſchwiegen. Jetzt aber muß ich —

Hofräthin. Nein, Werner.

Werner. Es ſind neun hundert ſechs und vierzig —

Hofräthin. Ich weiß es.

Werner. Es iſt Ihr Geld.

Hofräthin. Eben darum.

Werner. Nein, es iſt nicht Ihr Geld. Es iſt Ihres Kindes Geld. Ich muß reden. Die Liebe iſt gut, die Geduld iſt gut, das aber iſt zu arg.

Hofräthin. Werner, mein Vermögen iſt unberührt.

Werner. Unberührt? Und das Geld —

Hofräthin. Dennoch.

Werner. Wie ſoll denn das möglich ſein? Der Her

Hofrath war nicht vorwärts, lebt hoch! So haben Sie — ach — ſo haben Sie Ihre Kapitale aufgekündigt?

Hofräthin. Das werde ich nie. Meine Kapitale ſind gering, und ich ſehe ſie im ſtrengſten Sinne als meines Kindes Eigenthum an. Guter Werner, (ſie faßt ſeine Hand) beruhige Er ſich über das Geld. Freilich verliere ich an dem Gute — aber ich werde es mit reichem Segen wieder erhalten.

Werner. Alles ſo zu verlieren?

Hofräthin. Es kann nicht anders ſein. Ich verſchweige Ihm, warum es nicht anders ſein kann: Er kann das nicht als Mißtrauen anſehen, ſo bald ich Ihm ſage, daß mein Mann es auch nicht weiß.

Werner. Der Herr Hofrath auch nicht?

Hofräthin. Nein — und eben dies Geheimniß iſt doch faſt die beſte Handlung meines Lebens. Nur zwei wiſſen es und ich.

Werner. Und der Hofrath nicht? Iſt das auch recht?

Hofräthin. Werner, das habe ich mich ſelbſt ſchon oft gefragt, und ich will Ihm die Antwort geben, die ich mir gegeben habe. Wenn nun das, was mein Geheimniß ausmacht, nicht nur unſchädlich, ſondern rechtſchaffen iſt — von zwei braven Menſchen dafür erkannt iſt — und gleichwohl ich und dieſe vorher ſehen, daß mein Mann aus vorgefaßter Meinung das Gute, was ich thue, verbieten würde — was iſt dann die dringendere Pflicht — Unterlaſſung des Guten, oder Verſchweigung des Guten?

Werner. Madame ſind viel zu gut, daß Sie mir ſo umſtändlich Beſcheid geben.

Hofräthin. Nein, Werner, ich bin ohnehin in jedem Augenblicke zur offenſten Rechenſchaft bereit. So lange aber

Schweigen unſchädlich iſt — unterſtütze ich im Stillen meine Haushaltung — und verſchaffe noch einer guten Witwe Unterhalt.

Werner. Wofür der Himmel Sie ſegnen wird! — Das erſte Obſt bringe ich alſo nach wie vor. Und meine Suppe und ein gut Geſicht ſoll ich finden, nicht wahr?

Hofräthin. Ehrlicher Mann — die Allee von meines Mannes Geburtsjahre verpflegt Er doch?

Werner (mit gewaltſamen Losreißen). Adieu!

Hofräthin. Jetzt ſcheide ich von meinem Gute.

Werner. Und der Segen ſcheidet vom Gute —

Hofräthin. Adieu! (Sie geht raſch vorwärts.)

Werner. Adieu! (Er geht fort.)

(Sie ſitzt einen Augenblick im Nachdenken, nachher)

Achter Auftritt.

Friedrich. Hofräthin.

Friedrich (eilig). Wollen Madame zu Hauſe ſein?

Hofräthin. Wer kommt?

Friedrich. Jeſabel.

Hofräthin (ſteht auf). Ich verſtehe nicht, was Er will.

Friedrich. Die Mamſell — mit den Ohrringen.

Hofräthin. Iſt etwa Mamſell Rauning unten?

Friedrich. Freilich! Nun — Sie ſind nicht da — krank, in der Kirche, ich weiſe ſie ab.

Hofräthin (mit Würde). Ich bin da. Nehme Er ſich nicht heraus, mit mir über Leute, die das Haus beſuchen, zu ſcherzen. Ueber dieſe Unanſtändigkeiten werde ich mich bei meinem Manne beklagen, wenn Er ſie verletzt. — Gehe Er entgegen.

Friedrich (geht ab).

Hofräthin. Sie kommt alſo? — Guter Himmel, gib mir Geduld — ſie könnte mir nöthig werden.

Neunter Auftritt.

Hofräthin. Mamſell Nauning.

Nauning. Ah bon jour, Maman — wie geht es? — Sie laſſen lange warten -- ich war ſchon überall. Frau von Dorrwald hat mich unleidlich aufgehalten, ſonſt wäre ich früher hier geweſen. Was iſt das für ein Hut? — Ach zum engliſchen Negligee — Recht hübſch.

Hofräthin. Ziemlich einfach.

Nauning (gähnt anſtändig). Einfach — ja. Was ich ſagen wollte — ja — wir ſagten uns noch nicht guten Morgen. Umarmen Sie mich. (Umarmung.) Lieber Himmel! wie ſind Sie ſo von der Sonne verbrannt! — Was macht Fritzchen?

Hofräthin. Er iſt bei —

Nauning. Sie müſſen nicht ſo in der Sonne herum laufen.

Hofräthin. Ich achte darauf nicht.

Nauning. Was macht Ramſtein?

Hofräthin. Er war lange nicht da.

Nauning. Nicht? — Was Sie ſagen? Der Herr Hofrath haben mich heute Morgen beehren wollen, ſind aber ausgeblieben. — Apropos — ich habe Ihr Gut.

Hofräthin. Ich weiß es.

Nauning. Hat Ihnen der Hofrath ſchon geſagt, daß ich es habe?

Hofräthin. Ich verliere es ſehr ungern.

Nauning. Sie haben Unrecht; denn dort bekommen Sie alle Airs einer Schulzensfrau.

Hofräthin. Wir waren dort ſo froh, ſo innig!

Nauning. Innig? Aha! — Aber ſehr von der Sonne verbrannt, chère Maman! Ja. Der Hofrath iſt nicht da — (Sie ſtehen auf.) Ihnen habe ich meinen guten Tag gegeben — alſo — Adieu Maman! (Sie geht.) Noch eins. (Sie kommt zurück.) Man hat mir geſagt, daß Sie hie und da für Ihren Mann bezahlen — das ſollten Sie nicht thun, ma chère!

Hofräthin. Das ſollte man nicht ſagen.

Nauning. Brillant handeln Sie — aber klug nicht.

Hofräthin. Laſſen Sie mir einige Anſprüche auf Gutheit, ſo will ich den andern beiden Eigenſchaften gern entſagen.

Nauning (im Gehen und Wiederkommen). Auf den Abend ſchicke ich Ihnen Ananas. — Guter Himmel, wie iſt die Derrwald alt geworden! Nein, davon haben Sie keine Idee! — Und ein ſo fataler Knochenbau! (Sie ſetzt ſich.) Iſt es nicht eine annuyante Perſonnage?

Hofräthin. Sie leben dort, Sie ſchreiben ſich wechſelsweiſe —

Nauning. Barmherzigkeitskommiſſionen: die Prude intereſſirt ſich ja um alles —

Hofräthin. Sie kommen täglich zuſammen.

Nauning. Wo will man hin? — Elf Uhr — (Sie gähnt.) So gehe ich noch ein wenig in die Kirche. Adieu. (Sie küßt ſie.) Mille et mille belles choses à Fritzchen. Ah — des Herrn Hofraths geſtrenge Gnaden!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Schöne Dame, ich komme geradezu von Ihrer verwaiſten Toilette!

Rauning. Ma chère Maman, wie iſt der Mann ſo ſchwerfällig, wenn er galant ſein will!

Hofräthin. Ich bin ein beſtochener Richter.

Rauning. »Verwaiſte Toilette!« Hilf Himmel — »verwaiſt!« — Denken Sie an meine niedliche Toilette — und das eiſerne — »verwaiſt!« Das haben Sie aus — aus einer Citation.

Hofrath. Verwaiſt? — Nun, ich finde —

Rauning. Das ſoll eine Definition werden? Ich nehme ſie für empfangen an. Verbeſſern Sie Ihre Barbarei durch eine Liebeserklärung, die Sie mir thun. Aber ſie muß ſo ſein, daß nur ich ſie verſtehe, und Maman nicht. Darin liegt die Pointe. — Ach, da ſchwebt etwas Förmliches auf Ihrer Zunge — pſt — ſtill —

Hofrath. Ich betheure —

Rauning. Kein Wort! — Zur Strafe dort in den Winkel, bis ich gehe. (Sie führt ihn an das Ende des Zimmers. Er küßt ihre Hand. Sie geht vor.) Mama, was machen Sie aus dem Manne? Er iſt ſo traurig —

Hofräthin. So wird er mir gegeben.

Rauning. Bei mir iſt er ganz anders, die ewige Fröhlichkeit!

Hofrath. Noch keine Entzauberung?

Rauning. Non Monsieur! — Bei mir iſt er heiter, verbindlich — galant ſogar. — Allons, mein Herr, hieher!

Hofrath (kommt).

Nanning. Bitten Sie um Vergebung, daß Sie nicht heiterer ſind.

Hofrath. Kann man wohl luſtig ſein, wenn man geradezu darauf angeredet wird?

Nanning. Zu ſchwer, zu ſchwer! Ach chère Maman, ich gehe ganz anders mit dem Sünder um.

Hofräthin. Sie ſind ſeine Freundin.

Nanning. Eh bien — und Sie, ſeine beſte Freundin.

Hofräthin. Die müſſen ertragen und nicht belehren wollen —

Hofrath (gezwungen freundlich). So wie ſie wieder ertragen werden wollen.

Hofräthin. Das hätte ich hinzu geſetzt. Du warſt aber haſtiger als ich.

Nanning. Ihr werdet trocken — und ich ſcheide. Adieu! Alſo ich komme. (Zum Hofrath.) Euer Geſtrengen machen meine Partie. (Zur Hofräthin.) Ich ſchicke Ananas — Umarmen Sie mich. (Sie umarmt ſie, und führt ſie in eine Ecke.) Wenn Sie heute Abend nicht Roth auflegen, ſo ſehen Sie bei den Lichtern todtengelb aus. Was macht — Aha — ich weiß ſchon. (Sie wirft ihr einen Kuß zu, hängt ſich an ſeinen Arm, geht ein paar Schritte, bleibt ſtehen, ſpricht leiſe mit ihm, geht weiter, bleibt an der Thüre ſtehen, lacht laut, ſieht ſich um) Adieu Maman — (und geht lachend mit ihm fort.)

Eilfter Auftritt.

Hofräthin allein.

Nein — das war zu viel! — Ich muß mich erklären — ich will es! (Sie geht heftig auf und ab, bleibt endlich ſtehen.) Was will ich erklären? (Sie geht einige Schritte.) Sophie — keine Thorheit. — Warum Erklärung? — Freilich hat ſie ſich thöricht benommen! Aber — hat ſie nicht ihn in Verlegenheit geſetzt? — Sie hat mich gekränkt, das iſt gewiß! — Gekränkt? — Was? Mein Herz oder mein Anſehen? — Mein Anſehen als Frau — Mag ſie doch! Mein Herz bleibt ihm werth. — Und ſo hätte ich um gekränkte Eitelkeit mich erklären wollen? Wie klein hatte ich ihm ſcheinen müſſen! Ach ja — die Summe unter die Rechnung gezogen, glauben wir oft ein Opfer gebracht zu haben — und unterlaſſen nur eine Thorheit. — Friſchen Muthes, Sophie, du haſt eine Schwäche überwunden. (Sie geht dem Hofrath entgegen.)

Zwölfter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath. Sophie, du biſt gegen die Rauning ſehr kurz geweſen.

Hofräthin. Ich dächte nicht.

Hofrath. Es mißfällt mir.

Hofräthin. Und ich habe ein Kompliment fordern wollen, über meine Geduld mit einer Bekanntſchaft, die ich nicht liebe.

Hofrath. Man muß mit jedermann leben können. Ueberall Herzlichkeit iſt nicht an ſeiner Stelle.

Hofräthin (ſeufzt). Ja wohl!

Hofrath. Was ſoll das?

Hofräthin. Was —

Hofrath. Das Ja wohl!

Hofräthin. Glaubſt du mich in einer Lage, daß es Bedeutung gehabt haben könnte, ſo ändre ſie; wenn nicht — ſo war es ein unwillkürlicher Ausruf.

Hofrath. Das war nicht von Herzen geantwortet.

Hofräthin. Sollte ich es dir nicht zurück geben — „überall Herzlichkeit iſt nicht an ſeiner Stelle.“

Hofrath. Die Gattung Geſpräch haſſe ich — Geradezu: ich bin verdrießlich.

Hofräthin. Ich habe Rechte auch auf deinen Verdruß.

Hofrath. Da will man mir die Kommiſſion über Garneck's Geſchichte geben — aufdringen. Was kommt da heraus? Sklavenarbeit, eine unglückliche Familie, keine Ehre! Ich will die Kommiſſion ablehnen.

Hofräthin. Haſt du das ſchon gethan?

Hofrath. Nein. Aber noch heute will ich es.

Hofräthin. Der Arbeit muß dabei viel ſein — ſo wie ich die Sache begreife.

Hofrath. Viel! Die Schwierigkeiten unzählig. Sie vermehren ſich durch den allgemeinen Haß auf Garneck's.

Hofräthin. Kann man ihn nicht retten?

Hofrath. Durchaus nicht.

Hofräthin. Das Schickſal der Familie — ließe das ſich mildern?

Hofrath. Hm — unbeträchtlich. Hie und da —

Hofräthin. So läßt ſich gewiß manches in ſchlimmerem Lichte zeigen, als es iſt.

Hofrath. In viel ſchlimmerem; bei einigen Dingen beſonders.

Hofräthin. Die armen Leute! — O — ſie werden doch in ehrliche Hände kommen?

Hofrath. Frau und Kinder dauern mich.

Hofräthin. Für die wäre alſo etwas zu hoffen?

Hofrath. Mit unſäglicher Mühe, mit der feinſten Wendung und Engelsberedſamkeit möchte es ſein, daß die dem Verderben entriſſen würden.

Hofräthin. O wie würden die Armen ihre Hände im Dankgebet zu Gott ringen, wenn ſie dich hätten! Du biſt gut, gerecht, vollherzig! Auguſt — in welchem ſchimmernden Lichte ſtehſt du vor mir — Retter der Waiſen! Beſchützer einer guten verlaſſenen Frau! O ſchlag' es nicht aus. Dieſe Handlung gibt unſerm Kinde einen Vormund, wenn wir ſterben.

Hofrath (bleibt vor ihr ſtehen). Ich verſtehe dich. (Er gibt ihr die Hand.) Ich will die Sache annehmen. — Ich will bald anfangen — ich fange heute noch an. (Er umarmt ſie.) Ich bin auch nicht mehr verdrießlich.

Hofräthin. Auguſt — du liebſt mich und biſt gut. Auguſt, du haſt mich jetzt ſehr glücklich gemacht! — Ich athme in überwallenden Gefühlen — und ſchweige. — Denn der Geſchäftsmann muß nicht zu oft gereizt — nicht zu reizbar ſein.

Hofrath (gerührt). Damit ich dir Wort halte, meine Sophie, ich will gleich ſchreiben, daß ich die Sache übernehme.

Hofräthin. Thu' das. Doch noch eins vorher, das ich nicht verſchieben kann. Der Onkel — hat mir mit ſeiner eigenen Art und Güte geſagt, daß er ſich zu verheirathen entſchloſſen iſt.

Hofrath. Der Onkel Leſtenfeld?

Hofräthin. Freilich.

Hofrath. Das — iſt ſonderbar. — Ich billige es nicht.

Hofräthin. Warum?

Hofrath. Der Onkel iſt ein alter Mann, er kann nicht dabei gewinnen — und — einſt — habe ich dabei zu verlieren; denn der Onkel hat keine Verwandte, die er liebt wie uns. — Es ſcheint mir ſehr ſonderbar. Nun — wen will er heirathen?

Hofräthin. Meine Schweſter.

Hofrath. Dei — — —

Hofräthin. Ja, Lieber, meine Marie!

Hofrath. Hat ſie eingewilligt?

Hofräthin. Ich gehe jetzt zu ihr —

Hofrath. Thu' das! (Heftig.) Es ſetzt mich ſehr in Verlegenheit.

Hofräthin. Warum?

Hofrath (verlegen). Als Vormund. — Kann ich ihr rathen, einen alten Mann zu nehmen?

Hofräthin. Er will keine Zuredungen.

Hofrath. Im Gegentheil muß man abrathen.

Hofräthin. Das nicht. Wenn ſie wollte —

Hofrath (Pauſe). Sophie — iſt die Idee von dir?

Hofräthin. Nein. Nein, Auguſt!

Hofrath. Gewiß nicht?

Hofräthin. Nein.

Hofrath. Es iſt doch ſonderbar! (Raſch.) Ich bitte dich, liebe Sophie — denn es iſt mir gar zu unwahrſcheinlich, daß es mit dem Onkel Ernſt ſein ſollte — vermutheſt du — du und der Onkel — beſorgt ihr etwas von mir? Sage mir das.

Hofräthin. Nein. (Aengſtlich.) Sollte ich etwas beſorgen?

Hofrath (kalt). Nicht doch. — Nun — frage deine Schweſter.

Hofräthin. Du glaubſt mich beſorgt — und heißeſt mich gehen?

Hofrath. Zu deiner Schweſter. — Wir reden hernach — den Nachmittag reden wir weiter davon.

Hofräthin. Iſt eine Unannehmlichkeit, wir wollen abwenden. Ein Unglück? — Je nun — wir müſſen dann ſuchen friſchen Muth zu bekommen. Rede, Auguſt. — Oder nähme dir es die gute Laune zur Arbeit — ſo will ich warten. — Nachmittag alſo? Gut. Auguſt, du wirſt mir heute noch einmal ſagen müſſen: »Ich bin nicht mehr verdrießlich.“ (Sie geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofrath allein.

Das wollen wir ſehen! — Der beſorgte Onkel — der mich heute warnte — die ängſtliche Frau! Dieſe Heirath iſt ein angeſtellter Handel. Ich ſoll mich demüthigen, vor ihrem Tribunale mich krümmen, Hilfe gegen Einſchränkung tauſchen! — Nein, ich will ohne ſie Rath ſchaffen. Heirath oder nicht, ich will meine Mündel zufrieden ſtellen. — Der Onkel, der uns ſo liebt — in ſeinem Alter heirathen?

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath. Sekretär Ramſtein.

Ramſtein. Mit friſchen Schritten auf und ab? Gut. So wünſche ich dich.

Hofrath (finſter). Wozu?

Ramſtein. Zu meinem Antrage. — — Doch da ſehe ich einen Zug auf der Stirne — wenn dazu ſchnelle Schritte kommen, das deutet auf Ungeſtüm — und ich gehe.

Hofrath. Pah — ein vernünftiger Mann läßt ſich nicht von einer Runzel verſcheuchen, er verſcheucht die Runzel.

Ramſtein. Sonſt vermochte ich das. Vermag ich es noch?

Hofrath. Wozu das?

Ramſtein. Du biſt anders geworden — kalt, und oft ſcheinſt du —

Hofrath. Was?

Ramſtein. Stolz —

Hofrath. Pfui!

Ramſtein. Wir ſind Jugendfreunde — aber wie wir ſtanden — ſtehen wir nicht mehr.

Hofrath. Wir ſtehen noch ſo: ſcheint es anders, ſo iſt das Schuld daran, was ſo oft dem Menſchen ein anderes Licht gibt — meine Heirath.

Ramſtein. Nein —

Hofrath. Glaube mir — unmerklich bekommt man andere Richtungen, und —

Ramſtein. Dein Umgang mit der Rauning gibt dir andere Richtungen, nicht deine Heirath. Der Rath Berg gibt dir Kälte, nicht deine Frau —

Hofrath. Der Rath Berg, die Rauning; nun biſt du auf dem Tummelplatze, wo die Gemeinſprüche von euch allen paradiren.

Ramſtein. Die Rauning taugt nicht —

Hofrath. Ich nutze ihr Gutes.

Ramſtein. Hat ſie Gutes?

Hofrath. Sehr viel. Nicht die ſanften Eigenſchaften, die Liebe gebieten, aber Sinn für Freundſchaft, Standhaftigkeit und manchmal Edelmuth. Dieſe Unterſcheidung macht die Grenze zwiſchen ihr und meiner Frau, und mein Herz bürgt, daß ich keine übertrete.

Ramſtein. Das möchte ich nicht ſo feſt behaupten.

Hofrath. Ueberhaupt nehmt ihr alle die Sache zu ernſt. Ich amüſire mich dort. Man muß geſtehen, ſie hat Rath und Ausweg für alles —

Ramſtein. Für alles, und auf Koſten aller.

Hofrath. — Hm — wie ſind wir denn auf das Geſpräch gekommen?

Ramſtein. Ich? Weil es mir am Herzen liegt. Ich möchte davon reden, wo ich dich ſehe.

Hofrath. Du ſagſt oft Dinge, die man nicht anhören kann —

Ramſtein. Du thuſt Dinge, die niemand begreifen kann.

Hofrath. Du biſt oft zu rauh —

Ramſtein. Ehedem haſt du das nicht geſagt — du biſt mich aber nicht mehr gewohnt.

Hofrath (nach einigem Nachdenken). Wir waren etwas entfernt — laß uns näher kommen.

Ramſtein. Von Herzen. Gib mir deine Mündel, deiner Frau Schweſter, zur Frau.

Hofrath. Ramſtein!

Ramſtein. Nun?

Hofrath. Du haſt dich doch nicht aus Gutherzigkeit wozu verleiten laſſen?

Ramſtein. Was willſt du?

Hofrath. Iſt es dein Ernſt?

Ramſtein. Zuverläſſig.

Hofrath. Vor einer Viertelſtunde hat der Onkel um ſie angehalten, nun du. Beides iſt mir unwahrſcheinlich: der Onkel iſt ein alter Mann; und von deiner Liebe ſollte ich nichts gewußt haben? ſo auf einmal beſtimmſt du dich zur Heirath!

Ramſtein. Ich kann die Menſchen nicht ausſtehen, die von ihrer Liebe wie vom Fieber reden, wo die ganze Sippſchaft fragen muß, wie man geſchlafen hat, und jeder Vorübergehende höflichkeitshalber nach dem guten und böſen Tage fragt. Mauern und Riegel fordern keine Wagſtücke, Hinderniſſe keine Schwärmerei. Oder ſind Hinderniſſe da? — Das mußt du wiſſen.

Hofrath. Nein, es werden keine da ſein.

Ramſtein. Nun — da ich alſo glaube, wir werden glücklich ſein — ſo zögere ich nicht und fordere ſie zur Frau. Dir ſage ich es zuerſt: wenn du Urſachen haſt, die es hindern, ſo ſage ſie; wir —

Hofrath. Nein. Aber wenn ich Ja ſagen kann, und das Mädchen Ja ſagt — Wirſt du nicht blaß?

Ramſtein. Das weiß der Himmel, ich verſtehe dich nicht.

Hofrath. Aber ich verſtehe euch!

Ramſtein. Euch? Wen —

Hofrath. Dich, den Onkel, meine Frau —

Ramſtein. Ich habe kein Wort mit beiden hierüber geſprochen, nicht mit deiner Mündel.

Hofrath. Kann man nicht offen handeln? Soll ich durch ein Kunſtſtück, und ein ſo elendes Kunſtſtück mich gängeln laſſen?

Ramſtein. Kunſtſtück? — Ich habe Blut! —

Hofrath. Ich auch — und Ehre dazu! —

Ramſtein. Jetzt iſt's genug.

(Er nimmt Hut und Stock.)

Hofrath. Fürwahr das iſt es!

Ramſtein. Ich kenne dich nicht mehr, kein Menſch erkennt dich mehr, und du verkennſt alles. Das kommt von der Nanning. Dein herrliches Weib untergräbt der Jammer, deine Freunde trauern, und du gehſt zu Grunde um ein Luftſiſtem.

Hofrath. Deutlich.

Ramſtein. Und nöthig. Keiner ſagte es; ich bin ehrlich genug, es zu wagen.

Hofrath. Ich ſehe mehr als mir lieb iſt. Noch einen Beweis erwarte ich, dann aber — hier iſt meine Hand, daß ich —

Ramſtein. Halt — hier iſt die meinige dagegen.

Hofrath. Daß ich meinen Hausfrieden räche —

Ramſtein. Daß ich dein Glück — ja, deines und deines Weibes Glück, ſchütze auf Leben und Tod.

Hofrath. Es bleibt dabei.

Ramſtein.
Hofrath. } Auf Leben und Tod!

(Sie gehen.)

Dritter Aufzug.

(In dem Hauſe der Mamſell Nanning.)

Erſter Auftritt.

Margrethe allein.

(Sie ſitzt etwas tief im Zimmer, an einem Tiſche, der voll Sachen iſt.)

Krumm werde ich von dem verdammten Sitzen! blaß wie die Wand! (Sie wirft Garnirung und Schere hin.) Ich will fort! (Sie ſteht auf.) Ja, das will ich heilig und gewiß! Bei Nacht habe ich keine Ruhe, bei Tage werde ich ausgehunzt, ſchöne Vorſchriften kriege ich und kein Geld — da der alte Narr, der Friedrich, böſe thut — auch keinen Mann. Von ihrer Garderobe ſehe ich nichts. Aus dem Türken hat ſie Deshabillés gemacht, aus denen Bauernkleider, aus dieſen Morgenanzüge, aus den Morgenanzügen — Stuhlkiſſen.

Zweiter Auftritt.

Margrethe. Mamſell Nauning.

Nauning (kommt zänkiſch herein und geht vorn auf und nieder).

Margrethe (geht leiſe wieder an die Garnirung).

Nauning. Nun?

Margrethe. Mamſell befehlen? (Sie kommt zu ihr.)

Nauning (ſtößt den Sonnenſchirm an die Erde).

Margrethe (nimmt ihn ab, legt ihn weg, kommt wieder).

Nauning (lüpft die Spitzen an dem Fingerhandſchuhe).

Margrethe (zieht ſie aus, will ihr den Mantel nehmen).

Nauning (wickelt ſich darin ein, und geht auf und ab).

Margrethe (bleibt ſtehen).

Nauning (beſieht ſich im Spiegel, und ſetzt ſich darauf vorn hin). Ich ſehe übel aus.

Margrethe (geht an die Garnirung).

Nauning (laut). Mein Roth iſt zu blau, das entſtellt mich. Den Spiegel —

Margrethe (bringt ihn und ein Tuch).

Nauning (nimmt das Roth theils ab). Kaffee!

Margrethe (geht).

Nauning. Bleib' Sie. Er erhitzt nur mehr.

Margrethe (kommt wieder halb vor).

Rauning. Nun — ſoll ich zu Ihr da hinauf ſchreien? Zu mir herunter komme Sie.

Margrethe (kommt mehr vor).

Rauning. Daher —

Margrethe (kommt noch näher).

Rauning. So! (Sie ſteht auf und geht umher.) Spreche Sie —

Margrethe. Es iſt ſehr heiß.

Rauning. Weiter!

Margrethe. Mamſell ſind verdrießlich.

Rauning. Weiter!

Margrethe. Mamſell — aber —

Rauning. Wird's?

Margrethe. Sie werden ungehalten — Sie — (Auf einmal.) Sie ſehen heut übel aus.

Rauning. Hm!

Margrethe. Soll ich weiter —

Rauning (kalt). Es iſt genug. (Sie ſetzt ſich.) Höre, Margrethe — (läßt ſie neben ſich ſitzen) — ich ſehe wirklich übel aus.

Margrethe. Das iſt wahr.

Rauning. Warum aber? (Freundlich.) Ich bin wohl, ich bin zufrieden — (Pauſe.) Ich will reden, alſo ſprich.

Margrethe (wie ein Strom). Die eine Hälfte der Nacht ſpielen, des Morgens ſchlafen, in der Mittagshitze Morgenpromenaden machen —

Rauning (Lacht). Du haſt Recht. (Sie denkt nach.) Ich will — (ſehr ernſt) heute um zehn Uhr ſchlafen gehen.

Margrethe (ſteht auf). Wir werden beide grämlich und wunderlich, Mamſell.

Rauning. Meine Tabatiere.

Margrethe (bringt ſie).

Nauning (ſchnupft). Gramlich und wunderlich? — Ja, ſo müſſen wir unſere Partie nehmen. Das will ich auch thun.

Margrethe. Friedrich ſagt — wir ſehen aus — Sie und ich — wie alte Hyazinthen in Treibgläſern.

Nauning. Sei nicht böſe, Margaris. Wecke mich morgen früh Punkt neun Uhr. Ich will mich auch nicht mehr ärgern. Zwar habe ich es eben noch —

Margrethe. Ueber wen?

Nauning. Madame Leſtenfeld.

Margrethe. Was hat ſie geſündigt?

Nauning (ſteht auf). Nichts! und das macht mich eben wahnſinnig. Alles habe ich gethan, ſie aus der Faſſung zu bringen. Umſonſt!

Margrethe. Laſſen Sie doch die Leſtenfeld —

Nauning. Nein! Ihr Weſen iſt angenommen, und ich ruhe nicht, bis die Stadt das weiß, wie ich es weiß. Ueberhaupt aber habe ich bei Gelegenheit einiger Fremden, die die Kirche beſahen, eine Reflexion gemacht, die betrifft mich —

Margrethe. Nun?

Nauning. Ich intereſſire nicht mehr.

Margrethe (höflich). Ah, das wüßte ich doch nicht.

Nauning. Ich gefalle — man ſieht mich gern — ja, aber ich intereſſire nicht mehr.

Margrethe. Je nun — intereſſiren, gefallen — das gilt ja gleich?

Nauning. O gar nicht, Mamſell, gar nicht gleich! Wenn wir intereſſiren — ſo koſten wir den Männern dumme Streiche; wenn wir gefallen — höchſtens eine Etourderie, die mit einem Tage ausgeträumt iſt. Mit Einem Worte — Intereſſe gibt mir Despotenſcepter; Gefallen eine republikaniſche Ehrenſtelle.

Margrethe. Und die wechſelt, glaube ich, alle Jahre.

Rauning. Darum will ich ſchleunig meine Partie nehmen.

Margrethe. Welche denn?

Rauning. Wollen ſehen. — Ich wüßte niemand, den ich liebte — mich liebt niemand — das kann eine vernünftige Ehe werden, wenn die Gelegenheit ſich fände.

Margrethe. Das dächte ich nun nicht. Man wird doch alt —

Rauning. Ja, und ſtirbt.

Margrethe. Dann hat man doch gern jemand um ſich, dem es lieber iſt, daß man lebt.

Rauning. Gewalt iſt das angenehmſte Gefühl! Geben unſere Reize ſie uns nicht mehr, ſo gibt ſie uns der Verſtand. Wer ſich nicht liebt, kann ſich doch einander quälen. Sieh, Margaris, den ganzen Lebenslauf der Weiber füllen zwei Ideen, zu quälen, oder gequält zu werden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rath Berg.

Berg. Der Ihrige.

Rauning. Sie kommen ſpät.

Berg. Dies und jenes Geſchäft. Nun das Gut —

Rauning. Iſt endlich mein.

Berg. Gut für Leſtenfeld, daß dieſe Träumerei ein Ende hat! Aber die Stadt ſchreiet.

Rauning. Ueber mich?

Berg. Und mich und Leſtenfeld. Alle alte Herren, die dort bei ſeinem Vater ihr Pfeifchen in den geraden Alleen geraucht haben, wüthen. Herr Sekretär Ramſtein fiel mit hohem Enthuſiasmus auf mich zu.

Rauning. Was wollte er?

Berg. Es war lang. Er hat Freundſchaft, Weib, Kind, Madame Leſtenfeld, und alles von vorn an, und dann wiederum Madame Leſtenfeld, recht artig gemiſcht und mit hoher Pracht vorgetragen, dabei von Seelenruhe, Rechenſchaft und Bettelſtab ein langes und breites geſchwatzt. — Kurz — er hält etwas auf Madame Leſtenfeld.

Rauning. Und ſie hält etwas auf Ramſtein.

Berg. Sie gehen zu weit, ich ſtehe nur für ihn.

Rauning. Und ich für ſie! — Wen hatte ſie zum Vertrauten? Sie hat für ihren Mann bezahlt; kann ſie das ohne Ramſtein? — Dank, lieber Berg! — Land, Land, Land! möchte ich rufen.

Berg. Wie können Sie aber —

Rauning. Das iſt meine Sorge. Leſtenfeld ahnet ſchon ſo etwas; er getraut ſich nur noch nicht zu denken, daß er es glaubt. Er iſt kalt gegen Ramſtein —

Berg. Hm — Sie ſind Nebenbuhler auf dem Wege der Ehre, in der Meinung des Publikums.

Rauning. Nicht doch. — Ramſtein predigt für die Frau — alſo hat ſie geklagt, über ihren Mann geklagt; er wird ihr Recht geben; das gefällt ihr. Sie, ſchön, artig, jung — Ramſtein, frei, reich, ein Mann von Kopf — und dieſe Leute ſollten ſich nicht lieben?

Berg. — Sie lieben ſich. Aber —

Rauning. Sie müſſen ſich lieben. Der Weihrauch fällt, Madame hören auf ein Wunder zu ſein, und müſſen von ihrem Altare herab, oder —

Berg. Daß Weiber ſo ſchwer weibliche Tugend gelten laſſen.

Rauning. Das war platt geſagt.

Berg. So widerlegt man nicht.

Rauning. Und ſo klagt man nicht an. — Ich begreife Liebe, Güte, Großmuth — jede Tugend einzeln. Aber das Zuſammentreffen aller Tugenden in dem reizendſten Einklang, wie es die Leſtenfeld affektirt — bringt mich auf — denn es iſt Taſchenſpielerei.

Berg. Falſch geſpielt, ich gebe es zu. Indeß gewinnt ſie dadurch.

Rauning. Sie kann aufhören zu gewinnen.

Berg. Wenn Sie Leſtenfeld lieben wollten, allerdings. — Wer weiß? Er gefallt ſich hier bei Ihnen —

Rauning. Gut. Ich will jedermann gefallen; was geht aber jedermann mich an?

Berg. Hätten Sie Leſtenfeld nicht geliebt?

Rauning. Ich habe ihn für eine konvenable Partie gehalten.

Berg. Nicht geliebt? Und dennoch treiben Sie es mit der Referentenſtelle für ihn ſehr ernſtlich — ſehr —

Rauning. Aus Mitleid. — Er muß ewig mein Schuldner bleiben müſſen, und fühlen wie viel ich vermag. Lieben? Euch lieben? Da wäre mir die Konvenienz eines alten Amtmanns, der zu ſeinen Schafen, Kühen und Scheuern mich mit in's Inventarium ſetzen wollte, mehr werth als eure Liebe.

Berg. Ob ſie das wohl alles glaubt, Margaris?

Margrethe (die hinten arbeitet). O ja, mein Herr.

Berg. — Ihr Herz iſt alſo frei?

Nauning. Und wird es bleiben.

Berg. Sie werden ſich nicht verheirathen?

Nauning. Darnach es fällt.

Berg. Aha. Verheirathen alſo, und doch ein freies Herz behalten?

Nauning. Wenn ich anders vernünftig bleibe.

Berg. Brav! Das iſt mein Siſtem! — Darf ich mich Ihnen antragen? Unſere Vereinigung würde unſerm Hausleben den Reiz des Pikanten geben.

Nauning. Haha! Vorausgeſetzt, daß wir immer in Grenzſtreitigkeiten bleiben würden.

Berg. Unſere Kabinete zu üben — ja.

Nauning (ſieht ihn an und lacht).

Berg (lacht auch).

Nauning. Wenn wir ſonſt nur etwas auf einander hielten!

Berg. Wagen wir es?

Nauning (lachend). Immerhin.

Berg (höflich). Mann und Frau?

Nauning. Je nun — ja.

Berg (verbeugt ſich). Sehr verbunden.

Nauning. Ich bin beſſer, als Sie glauben.

Berg. Denken Sie von mir, daß die Extreme ſich berühren?

Nauning (verneigt ſich). Wir ſind einig.

Berg. Unſre Heirath — darf ich ſie bekannt machen?

Nauning. Morgen — wenn ich auf das Gut gefahren bin. (Widerwillig.) Wenn ich zurück gekommen bin, ſpricht niemand davon.

Berg. Das gefallt mir. Der Ihrige. (Geht.)

Nauning. Adieu.

Berg (kommt zurück). Jetzt, zum Beiſpiel, hätte ich gern Ihre Hand küſſen mögen — aber es iſt außer meinem Plane.

Rauning. Auch ziemlich außer dem meinigen.

Berg. Himmel, wie ſind wir für einander geſchaffen! (Geht ab.)

Margrethe (ſieht ihm nach und geht vor). Huhuhu — mich friert.

Rauning. Warum?

Margrethe. Vor der Ehe. Es iſt wohl nur Spaß —

Rauning. Voller Ernſt. Dieſer Menſch hat ſeine ſchiefen Richtungen — das iſt wahr — aber dabei bleibt's: er hält etwas auf ſeine Schiefheiten — und noch mehr, er wird mir nicht verbogen werden.

Margrethe. Ei ei —

Rauning. Dieſe Gattung Menſchen iſt ſehr brauchbar. Sie arbeiten ihren Vormittag fleißig weg, führen Nachmittags eine Intrike gut genug durch, fourniren Abends eine heitre Konverſation, und ſchließen bei allem dem Sonnabends ihr Hausbuch richtig ab. Sie nützen und amuſiren; ſo geht das Leben erträglich zu Ende.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Rauning. Was führt Sie zu mir? — Es iſt Mittag — man wird auf Sie warten; ich behalte Sie nicht.

Hofrath. Ihre gute Laune führt mich her.

Rauning. Bringen Sie keine mit zu mir?

Hofrath. Ich komme von Hauſe.

Rauning. Das Kompliment amüſirt mich nicht. Es iſt unartig geweſen. — Wollen wir ſpielen?

Hofrath. Ich bin ſehr zerſtreut.

Rauning. So reden Sie. Oder ſoll ich reden? Gut. Wovon? Von Moden — Hm! Sie ſind ein Gelehrter! Läſtern iſt gar zu ordinär.

Hofrath. Offenherzig — ich bin übel daran, und hoffe hier beſſern Muth zu holen.

Rauning. Kann werden, mein Freund.

Hofrath. Ach!

Rauning. Soll ich nicht mehr erfahren? So kann ich nicht mehr antworten. — »Ach!« — So — nun ſind wir fertig.

Hofrath. Mein Onkel will heirathen —

Rauning (nimmt eine Arbeit). Je nun —

Hofrath (auf- und abgehend). Meiner Frau Schweſter.

Rauning. So bleibt das Geld in der Familie —

Hofrath. Denken Sie ſich meine Verlegenheit — Ramſtein hält auch um ſie an. Scherz oder Ernſt, es quält mich.

Rauning (lächelt, legt die Arbeit weg). Welcher von dieſen beiden wird abgewieſen?

Hofrath. Doch wohl der On —

Rauning (raſch). Nein! — Nein, der Onkel wird nicht abgewieſen. (Sie ſieht ihn lachend an.) Der Onkel wird nicht abgewieſen.

Hofrath (ſtutzt). Warum nicht?

Rauning (arbeitet, und lächelt in ſich). Weil Ramſtein nicht angenommen wird.

Hofrath. Wiſſen Sie das?

Rauning (ſieht ihn an). Ich — ſchließe ſo.

Hofrath. Ich muß Ihnen ſagen, ich halte die ganze Sache für einen angelegten Plan meiner Frau, um —

Rauning (ſchalkhaft). Nun — (Gedehnt.) Nein — das nicht. Es iſt wohl mehr ein Plan von dem ängſtlichen Ramſtein, Sie ſicher zu machen.

Hofrath. Wen?

Rauning. Sie.

Hofrath. Mich?

Rauning. Den geſtrengen Eheherrn, ja. — Er weiß, daß er nichts dabei wagt. (Gleichgültig.) Denn immer wird das Anſehen der Frau dem Kinde den Onkel geben, und er deckt ſeine Verehrung.

Hofrath. Verehrung? Weſſen?

Rauning (lacht). Weſſen? (Sie lacht wieder.)

Hofrath. Ihr Lachen gibt mir ein übles Verhältniß.

Rauning. Hätten Sie — (Sie ſteht auf.) Lieber Himmel — hätten wir einander — Meinten Sie etwas andres —

Hofrath (bitter). Mit zwei Worten — Sie glauben, Ramſtein ſei in meine Frau verliebt?

Rauning. Und wenn er es wäre — ſo iſt Ihre Frau —

Hofrath. Unſchuldig wie ein Engel!

Rauning. Darauf ſchwöre ich.

Hofrath. Das können Sie, das müſſen Sie.

Rauning. Sie nehmen mich —

Hofrath. Wie Sie ſich geben. Iſt auch dies engelgute Weib vor euern Zungen nicht in Sicherheit, dann ſchützt keine Tugend mehr. (Er will gehen.)

Rauning (mit angenommenem Schrecken). Leiſtenfeld —

Hofrath. Sie, die den Spiegel ihrer Seele ſo klar auf dem Geſichte trägt!

Rauning. Werden Sie auch hören?

Hofrath. Nein! Nein, ich habe ſchon zu viel gehört.

(Er greift nach Hut und Stock.) Oder — ja. Nennen Sie mir das Geſchöpf, das ſie verführte, daß Sie, Sie an meiner Frau Ehre — Nennen Sie mir es.

Nauning. Das will ich.

Hofrath (nimmt nun Hut und Stock und ſtellt ſich zu ihr). Ich höre.

Nauning (ſetzt ſich). Leſtenfeld, wie behandeln Sie mich?

Hofrath (folgt ihr). Den Namen!

Nauning. Ramſtein iſt ein ehrlicher Mann.

Hofrath. Das iſt er.

Nauning. Fühlt er Neigung für Ihre Frau, ſo iſt er auch edel genug, ſie ihr zu verſchweigen.

Hofrath. So kenne ich ihn.

Nauning. Und Ihre Frau iſt —

Hofrath. Iſt einer Niederträchtigkeit unfähig — unfahig.

Nauning (kalt). So haben Sie nichts zu fürchten, und das zarteſte Gefühl iſt unverletzt.

Hofrath. Wer ſprach Ihnen von dieſer Verehrung anders? Wer nennt meinen Namen und lächelt? Wer lachelte es Ihnen zu, daß Sie mir es zulächeln könnten? Nur einen Namen. Einen nur — aus Barmherzigkeit — Wer?

Nauning (ſteht auf). Dieſer — jener — (Hart.) Was weiß ich!

Hofrath. Alſo die Stadt?

Nauning. Sie ſind wüthend. Ich ließ Sie dabei; ich hatte jemand zu nennen, Ihre Raſerei aufzuhalten.

Hofrath. Und meine Frau, die dem Kinde den Onkel gibt — Allerliebſt!

Nauning. Den Onkel glücklich zu machen — ja.

Hofrath. Und das Lächeln zu allem dieſem, das allerliebſte Lächeln!

Nauning. Wie man lacht — nun — wie ich oft lache. Genug. (Traurig.) Sie ſehen, jetzt lache ich nicht. Sie haben Dinge hingeworfen, die auf gewiſſe Bagatellen — deuten konnten. In dem Sinne habe ich geantwortet, und bin troſtlos, daß ich nur den Schein haben ſollte, an der guten Frau zu ſündigen.

Hofrath. Sie haben mir ein Gefühl gegeben, das Sie mir nun nicht mehr nehmen können.

Nauning. Ihr Gefühl darf ich jetzt weniger achten, als die Verletzung meiner eigenen Delikateſſe. — Sie kommen daher, ſcheinen gekränkt, reden einſilbig, und verleiten mich in Ihre Idee zu gehen. Denn — was wurmt in Ihnen, weshalb Sie hier klagen, Troſt ſuchen wollten? Welcher Sünde wollten Sie denn Ihre Frau zeihen? Welcher?

Hofrath. Ich hatte nicht —

Nauning. Gegen Ihre Frau hatten Sie etwas — Keine Widerrede — es war gegen Ihre Frau. Es war keine Kleinigkeit, denn es ſollte mir mit Rückſichten geſagt werden — mit Egards. — Es liegt tief unter Ihrer Bruſt, weshalb Sie hieher gekommen ſind, was noch zurück iſt — und das betrifft die Frau.

Hofrath. Gleichviel, ich —

Nauning. Nein, mein Herr —

Hofrath. Genug, ich ſehe, Sie wollten meine Frau nicht abſichtlich kränken, und —

Nauning (heftig). Genug! (Stolz.) Nein, mein Herr, Ihr »Genug" beſtimmt das meine nicht. Noch ein paar Worte habe ich zu ihrem Uebermuthe zu reden, ehe ich Sie entlaſſen werde. Ueber Ramſtein habe ich gelacht. Sie hielt ich für vernünftig genug, der Tugend Ihrer Frau gewiß zu ſein. Ich habe eine Schwäche genannt, davon Ihre Frau die zufällige Urſache iſt, die ſie nicht begeht. Wer ihr aber durch Wort und Betragen ſchadete, waren Sie! Sie, mein Herr, Sie, der ſelbſt ſagte, ich halte es für einen angelegten Plan meiner Frau, und dem nun nach der Zweideutigkeit, womit er von dem beſten Weibe ſprach, der eheliche Don Quixote ſchlecht anſteht.

Hofrath. Wohl. Ich will Ihnen ſagen, was ich auf dem Herzen hatte, um nicht an meiner Frau zu ſündigen, wenn ich ſchweige. Ich bin Vormund meiner Schwägerin. Faſt alles Vermögen derſelben, die liegenden Gründe ausgenommen — iſt für mich ausgegeben und dahin. Nun will ſie heirathen; das Vermögen muß alſo da ſein. Meine Frau hat ſich in meine Einrichtungen nie gemiſcht; der Onkel aber hebt oft den Zeigefinger, und Ramſtein ſpricht laut. So ſtanden die Sachen, da auf einmal beide um das Mädchen anhalten.

Rauning. Nun?

Hofrath. Habe ich meine Frau im Verdacht, daß ſie dieſe Bewerbungen nur zum Schein angeſtellt hat, um — um —

Rauning. Sie zur Raiſon zu bringen.

Hofrath. Hm — ſo — etwas. Ja.

Rauning (zuckt die Achſeln). Sie müſſen aber auch bedenken, es gilt das Eigenthum Ihrer Schwägerin.

Hofrath. Das ich erſetzen kann.

Rauning. Ihre Frau iſt eine gute Wirthin, nicht wahr? —

Hofrath. Ach ja!

Rauning. Alſo ſieht ſie dergleichen anders wie Sie. Das iſt billig. — Uebrigens — ſollten Sie etwa ſich leichter helſen können, wenn das Gut Ihre bleibt — ſo ſind wir ja Freunde. Ich —

Hofrath. Freunde ſind ehrliche Leute — und wir haben gehandelt.

Rauning (ängſtlich). Vielleicht beförderte es doch Ihr Arrangement. In ſolchen Umſtänden — nehme ich ja gern die Brillanten zurück.

Hofrath. Quälen Sie mich nicht ſo.

Rauning (lacht). Ihre Frau verbinden Sie obenein. — Die ſäet, pflanzt, hackt, begießt lieber, als —

Hofrath. Weil ſie überhaupt eine beſſere Landwirthin iſt — als — Hm, laſſen wir das. — Zur Hauptſache — Ich bin nicht ſo albern, eiferſüchtig zu ſein; ich bin meiner Frau gewiß. Da aber die Stadt auf Ramſtein ſieht — mußte ich nicht auf ihn ſehen? — Was ſagen Sie?

Rauning (Pauſe). Ja — (raſch) und nein! Nein, Leſtenfeld! — Ihre Frau hat Verſtand, Tugend, Reize. — Haben Sie bisher geglaubt, daß unter allen Männern Sie der Einzige ſind, der das bemerkt?

Hofrath. Nein. Aber —

Rauning. Ramſtein, der ſtündlich dort iſt, ſieht die Frau, anſcheinend, leiden; er iſt ſchwärmeriſch — das kann Heroismus in der Liebe geben.

Hofrath. O ja!

Rauning. Darum ſind Sie geborgen; denn um ſo delikater wird er ſein.

Hofrath. Fremder Heroismus kann leicht mehr intereſſiren, als die Zuneigung des leibeignen Mannes —

Rauning (lacht). Das iſt wahr. — Aber — (ernſt) dagegen iſt der Charakter Ihrer Frau Bürge.

Hofrath (ſchnell und mit Wärme). Dieſe Sicherheit ehre ich. Sonſt — (Pauſe) habe ich aber auch keine. Wie? Da ſtehe ich denn doch gefahrlicher, als ich es Anfangs überſah.

Rauning. Die Reflexion muß ich machen, daß, wenn jemals Ihre Frau gegen Ramſtein gewiſſe Verbindlichkeiten erhalten ſollte —

Hofrath. Verbindlichkeiten? Welche?

Rauning. Wenn nun — vergeben Sie der Freimüthigkeit — bei Ihrer jetzigen Lage, Ihrer Frau Geldbedürfniſſe entſtänden; dieſe würde Ramſtein, reich wie er iſt, gern befrie —

Hofrath (empfindlich). Beruhigen Sie ſich. Meine Frau hat Ehre.

Rauning (delikat). Eben darum! Wenn nun ein Zudringlicher — Sie kennen die Güte, die Liebe Ihrer Frau noch nicht. Wenn ich nun weiß, daß ſie ganz in der Stille für Sie, bei Simoni, Wechſel ausgelöſet hätte?

Hofrath. Wie kann ſie das? — Sie frappiren mich! Ihre Kapitale ſtehen unangegriffen. Wovon hat ſie —

Rauning. Von Erſparniſſen — natürlich! Allein die Liebe iſt unendlich. Wer *gut* iſt, will *edel* ſein. So könnte immer aus Liebe für Sie am Ende Verbindlichkeit für Ramſtein entſtehen. *Verbindlichkeit* iſt bei guten Seelen nie ohne *Dankbarkeit*; und Dankbarkeit iſt eine Pflicht, die ſchöne Seelen immer *reich* abtragen. So könnte —

Hofrath. Ich verſtehe, was Sie ſehr wohl verſtehen! — Ich reime mancherlei — daß — Dank! Sie retten mich von einem Abgrunde.

Rauning. Der noch ſehr fern iſt: allein —

Hofrath. Nicht ganz ſo fern. — Mit hoher Empfindung ſpricht Ramſtein von meiner Frau — mit feinen Entſchuldigungen ſie von Ramſtein — er und ſie kalt von ſeiner Heirath. Es ſind mehr Wechſel eingelöſet, als die von Simoni. Ich glaubte, Berg habe etwa — Nun hat meine Frau — und woher? — Gott im Himmel!

Nauning. Sobald Ramſtein Ihre Schwägerin heirathet —

Hofrath. Bin ich beruhigt! Wenn er aber das nicht thäte?

Nauning. Dann — läßt ſich weiter davon reden. (Sie ſieht nach der Uhr.) Es iſt ſpät. Adieu, Leiſtenfeld!

Hofrath. Vergeben Sie mein Auffahren? (Er küßt ihre Hand.)

Nauning. Wie — ich ſollte Ihnen die Liebe für Ihre Frau vergeben? Nimmermehr! — Adieu! — Nun, warum gehen Sie nicht?

Hofrath (ſieht ſie lange an). Es iſt gewiß, daß ich nirgend — nirgend am rechten Platze ſtehe. — Bedauern Sie mich. (Geht ab.)

Nauning (ſieht ihm nach). Sieh, Margaris, der Menſch iſt ein Gelehrter, hat aber keinen Menſchenverſtand.

Fünfter Auftritt.

Mamſell Nauning. Margrethe.

Margrethe (die im Fond gearbeitet, und mit den Zeichen der Ungeduld und des Unwillens hie und da Theil genommen hat, geht vor). Er dauert mich. Er hat Sie doch gern —

Nauning. Mich? — Meine Spiegel, meine Ringe, meine Zimmer, die Großen, die hieher kommen, in deren

Mitte er ſich groß dünkt, das erhebt mich in ſeinen Augen zu einem Etwas. Ein Narr betet ein Nichts an, was kümmert das mich? Solche empfindelnde Knaben, ſolche hoch gehende Thoren, haben mich um meine Jugend gebracht. Mit Thränen und Verſen hat der Menſch ſeine Frau gefangen; und, wie ein Knabe ſein Spielzeug, opfert er ſie um jede Poſſe auf, die man ihm vorwirft. — Wäre die Leſtenfeld nicht eine ſo grobe Taſchenſpielerin, ſie könnte mich dauern.

Margrethe. Wenn ſie es nun nicht wäre?

Rauning. Sie iſt's, ſie iſt's, ſage ich dir! — Gut können wir ſein; aber nicht feſt und gut zugleich. Gar, wie dieſe, feſt, gut und liebenswürdig zugleich iſt eine Lüge. — Wenn man den Rath Berg ſo behandelt, wie ich den Leſtenfeld, wird er lachen, vergnügt mit mir zu Mittage eſſen —

Margrethe. Wird aber auch nie um ſie betrübt ſein. —

Rauning. Deſto beſſer für ihn!

Margrethe. Wird ſich nie nach Ihnen ſehnen.

Rauning. Was liegt daran?

Margrethe. Wenn Sie krank ſind —

Rauning. Kommt der alte Doktor.

Margrethe. Nicht an Ihrem Bette ſitzen und —

Rauning. Meine Suppe —

Margrethe. Der Hofrath quälte ſich freilich — Aber, denken Sie, wie gut muß man ſich ſein, wenn man nachher ſieht, daß es nur blinder Lärm war! Ich weiß nicht warum — aber eben jetzt gefällt mir der Hofrath recht wohl, und ich möchte wohl an ſeiner Frau Stelle ſein! Wenn die beiden ſich verſöhnen — haben ſie alles, was auf Erden glücklich macht — und wir ärgern uns.

Rauning. Bis dahin hat es Zeit. Die Farce hat mi

Appetit zu meiner Suppe gegeben. — Komm — beim Friſiren wollen wir den Narren auslachen. (Sie gehen ab.)

Sechſter Auftritt.

(In des Hofraths Hauſe.)

Ramſtein. Hernach **Friedrich.**

Ramſtein (allein). Niemand hier? — Ich glaube, die Leute ſind am Tiſch eingeſchlafen. Ob ich's abwarte? — (Er ſetzt ſich.) Das kann aber lange dauern, und ich möchte doch wiſſen, woran ich bin. (Er klingelt.) Endlich regt ſich etwas.

Friedrich. Ah Sie ſind da?

Ramſtein. Schon gegeſſen?

Friedrich. Bewahre! Kommt er noch — kommt er nicht — das weiß kein Menſch. Da ſteht die gute Frau am Herde, verbrennt ſich das Geſicht, damit, wenn er ja noch käme, er nicht am Eſſen merken ſoll, daß man lange gewartet hat.

Ramſtein. Die gute Frau! —

Friedrich. Bedauert ſie jemand von uns — gleich lächelt ſie — oder erzählt etwas — ja — wenn denn aber ſo im Erzählen die Thränen auf den Herd fallen —

Ramſtein. Bitt Er ſie auf einen Augenblick zu mir hieher.

Friedrich. Sogleich. (Er geht und kommt zurück.) Sehen Sie mich einmal an.

Ramſtein. Nun?

Friedrich. Ich war ſonſt kein häßlicher Kerl — aber jetzt — es iſt ein Spektakel wie ich ausſehe. Warum? Da iſt keine Ordnung — keine Ruhe, keine Zeit zur Arbeit, keine Zeit zum Eſſen, kein Kirchgang — und ſo fällt der Menſch von Kräften. Will er ſich hervor arbeiten — es geht nicht.

Er muß kaput gehen und das partoutement! Warum? — Kaput gehen muß er! Ja das iſt ein Leben — (Geht ab.)

Ramſtein. Ein verderbliches Leben! Und wie helfen? Gut iſt Leſtenfeld, aber ohne Feſtigkeit. Er kennt die Welt nur aus Büchern, und —

Siebenter Auftritt.

Hofräthin. Ramſtein.

Hofräthin (in einer feinen Leinwand-Schürze und braunen Handſchuhen). Ramſtein, es geht Ihnen gut. Meine Schweſter hat Sie herzlich lieb.

Ramſtein. Wirklich?

Hofräthin. Das hätten Sie nicht ſchon gewußt?

Ramſtein. Vermuthet; gewußt nicht — Ach das liebe natürliche Mädchen! Nun habe ich nichts mehr zu wünſchen.

Hofräthin. Der Onkel hatte zuvor ſchon ſeinen Wunſch zurück genommen.

Ramſtein. So koſtet mein Glück niemanden eine trübe Stunde.

Hofräthin. Dennoch.

Ramſtein. Wem?

Hofräthin. Ramſtein — die Vorſicht prüft Ihre Freundſchaft für meinen Mann.

Ramſtein. Da bin ich, mit Seele und Entſchluß. O ich liebte ihn von Jugend an —

Hofräthin. Sie ſind älter geworden —

Ramſtein. Mit Leſtenfeld —

Hofräthin. Erfahrner —

Ramſtein. Darum weiß ich, was ich an ihm beſitze.

Hofräthin. Wollen heirathen?

Ramſtein. Ihre Schweſter, und will Ihrer und ſeiner würdig bleiben.

Hofräthin. — Würden Sie der Freundſchaft ein Opfer bringen können, auf Koſten der Liebe?

Ramſtein. Ich nehme nie mein Wort zurück — aber ich gebe es mit Bedacht —

Hofräthin. Ich rede nicht zu.

Ramſtein. Was heißt hier — auf Koſten meiner Liebe? Verzicht?

Hofräthin. Nein. Verzug.

Ramſtein. Wer verlangt ihn?

Hofräthin. Verlangen — Niemand; am wenigſten mein Mann, ohne deſſen Wiſſen ich rede. Ob ich wünſchen ſoll — entſcheiden Sie. Man ſagt mir, Leſtenfeld habe meiner Schweſter Vermögen in Bergwerken riskirt — muß er dies Vermögen jetzt heraus geben — ſo iſt er geſtürzt.

Ramſtein. Er bezahlte —

Hofräthin. Ich kenne Ihre Güte; aber Sie kennen auch das Ehrgefühl meines Mannes. So wie Sie die Heirath erklären, zahlt er und richtet ſich zu Grunde.

Ramſtein. Ich kenne ihn; das würde er.

Hofräthin. Und möchte es. Aber — er, der mich noch glücklicher zu machen viel aufopferte, deſſen großes Talent das Streben nach glänzendem Glück ſo verzeihlich macht — wie würde er verſpottet, gehemmt, vernichtet werden! Soll nun Ihr Glück ihn ganz zu Grunde richten?

Ramſtein. Beim Himmel nicht.

Hofräthin. So gäbe es nur Ein Mittel -- meinen Mann zu erhalten und auch das Ehrgefühl zu ſchonen — das ſeines Lebens Herz iſt. — Meine Schweſter iſt jung — ſehr jung. Wenn Sie nun meinem Mann erklarten, Sie wollten aus eigner Bewegung noch warten. Zwei Jahre gehen bald hin, indeß erholt ſich mein Mann — Was ſagen Sie? —

Ramſtein. Es iſt ein Opfer.

Hofräthin. Ach ich habe zu viel gefordert! Vergeben Sie. Das ſorgſame Weib darf ja Dinge erbitten, damit der entſchloſſene Mann nicht entgegen kämpfe.

Ramſtein. Es koſtet mich viel — aber ich fühle die Nothwendigkeit; ich warte. Wenig Menſchen werden es begreifen — wenig Menſchen ſind Freunde.

Hofräthin. Ramſtein — die Opfer der Freundſchaft erquicken und glänzen nicht. Sie geben Geneſung, Leben und Wonne — und nehmen zum Lohne — genügſam eine Thräne hin. Ramſtein, Sie ſind ein guter Menſch, ein treuer Freund, ein Freund, wie ihn mein guter, guter Leſtenfeld verdient!

Ramſtein. Gut iſt Leſtenfeld. Wäre er nur —

Hofräthin. O ſo lange er in dieſem Herzen erkannt wird — mag die Welt von ihm ſagen, was ſie will.

Friedrich (kommt). Eben kommt der Herr die Gaſſe herauf.

Hofräthin. Man ſoll gleich anrichten.

Ramſtein. Ich ſelbſt trage auf Verzug an.

Hofräthin. Tauſend Dank. Ich hätte gern noch — Nur Eines: Mein Mann hat viele Geſchäfte — wenn er zu Zeiten lebhaft — wollen Sie —

Ramſtein. Auch ich bin zu lebhaft.

Hofräthin. Zwei ſolche Freunde! Ach Ramſtein, mein Mann iſt gut! Er iſt ſo gut!

Ramſtein. Ihre Augen ſind roth von Thränen.

Hofräthin. Nicht doch. Ueberhaupt müſſen Sie meine zu große Aengſtlichkeit nicht meinem Mann anrechnen. Er hat viel Geduld damit. Friedrich! — Da bin ich auch noch in dem Küchenanzuge. (Sie zieht die Handſchuhe aus.)

Friedrich (kommt).

Ramſtein. Bleiben Sie doch ſo.

Hofräthin (nimmt die Schürze ab und gibt ſie Friedrich). Laſſen Sie mich Leſtenfeld gefallig ſein; er ſieht mich gern ſo. (Sie rangirt ihre Braſſeletten.)

Ramſtein. Gute, treffliche Frau!

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Vergib mir, Sophie, ich komme ſpät; es iſt unartig, und ich will genauer werden. Berg ißt mit uns, er iſt ſchon oben, empfange ihn.

Hofräthin. Gleich. Ramſtein, zanken Sie doch mit dem Manne, daß er mir das Anſehen geben will, als tiranniſirte ich ihn mit der Stunde, wo er eſſen will. Wenn Sie es recht arg machen, ſollen Sie ein Couvert haben. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hofrath. Ramſtein.

Ramſtein. Meine Eßſtunde iſt zwar vorbei — doch ich bleibe bei euch.

Hofrath. Haſt du in meinem Hauſe jemand Geld geliehen?

Ramſtein. Ich? — Wie kommſt du zu der Frage?

Hofrath. Iſt meine Frau dir ſchuldig?

Ramſtein. Nein.

Hofrath. Du haſt ihr alſo kein Geld gegeben?

Ramſtein. »Geliehen — gegeben?« Verwechſelſt du die Wörter zufällig, oder —

Hofrath. Könnte das dir auffallen?

Ramſtein. Du biſt ſo geſpannt, daß ich auf jede Silbe von dir achte.

Hofrath. Ja oder Nein!

Ramſtein. Ich habe ihr weder geliehen noch gegeben.

Hofrath. Gewiß nicht?

Ramſtein. Ich habe Nein geſagt.

Hofrath. Gut, gut.

Ramſtein. Was iſt dir, was widerfährt dir? Rede offen mit mir —

Hofrath. Ein Liederlicher und ein Haustirann, wofür ich euch gelte — dem fordert man keine Offenheit mehr ab. — Reden wir von etwas anderm —

Ramſtein. Von etwas, was dich ſanfter machen, dich mir näher bringen kann. Ich werde dein Schwager.

Hofrath (frappirt). Gewiß? (Freudig.) Iſt das gewiß?

Ramſtein. Zweifelſt du denn an Allem?

Hofrath. An vielem, ſeit Kurzem. Wirſt du mein Schwager? (Gutmüthig.) Das iſt mir lieb.

Ramſtein. Und heute Morgen war es dir —

Hofrath. Jetzt iſt mir's lieb. (Froh.) Recht lieb!

Ramſtein. Siehſt du nun, wie leicht man einem doch zu nahe treten kann?

Hofrath (Pauſe). Ich fange an es zu glauben. — (Er öffnet ſeine Arme.) Umarme mich. Ich wünſche es in dem Augenblicke von ganzem Herzen.

Ramſtein (tritt zur. C). Nur in dem Augenblicke!

Hofrath (traurig). Ha! — Wir ſind Menſchen und — ein Spiel der Begebenheiten. Wer weiß, was ich und du — Nun, laß dich nicht bitten —

Ramſtein. Ohne Rückhalt. (Er fällt in ſeine Arme.) Von Herzen! — (Sie ruhen an einander.) Wird es dir an meinem Herzen leichter? O dann bleib lange ſo!

Hofrath (in derſelben Stellung, den Kopf erhaben). Ramſtein — es ward dir doch wohl ſauer, gegen mich zu handeln?

Ramſtein (ergreift ſeine Hand). Gegen dich?

(Sie treten aus einander.)

Hofrath. Sage mir nur — Es wird mir ſauer — und ich bin zufrieden.

Ramſtein. Was habe ich jemals —

Hofrath. Nein — nichts mehr. Ich bin zufrieden. Wir haben uns umarmt — in dem Augenblicke ging unſer beider Unrecht gegen einander auf.

Ramſtein. Gut. Nur laß mich fragen —

Hofrath. Laß doch, laß doch! Dein Händedruck hat mir die ſchönen Augenblicke unſerer Knabenzeit zurück gegeben. — Ich habe nichts mehr gegen dich.

Ramſtein. Gewiß?

Hofrath (reicht ihm die Hand).

Ramſtein (ſchlägt ein. Beide bleiben eine Weile ſo).

Hofrath. Verfahre billig mit mir.

Ramſtein. Bei Gott! ich will ſo —

Hofrath. Gut, gut. (Sie gehen aus einander.) Du biſt gerührt?

Ramſtein. Ich bin's — du haſt da einer Zeit erwähnt, wo wir nicht wußten, was Verſöhnung iſt.

Hofrath (mit gefaltenen Händen, den Blick zum Himmel). Sie war ſchön!

Ramſtein. Wenn alle Knaben uneins waren, und jedes Spiel ſie mehr verfeindete — wir waren einig.

Hofrath (faßt ſeine Hand und wendet ſich ab).

Ramſtein. Wenn des Abends alle, erſchöpft und leer, vom Ballſpiel weg — der Stadt zuſchlenderten — dann gingen wir noch Arm in Arm mit raſchen gleichen Schritten dem Ufer der Weſer zu. Da verſtanden wir die ſüßen Schauer der Abendſtunde im Herbſte! Mit feierlicher Wonne folgten wir dem Silberfaden der Weſer, weit bis an die hohen Veſten des grauen Abendgewölkes! Dahinter träumten wir unſere Zukunft, Glück und Unglück — ewige Einigkeit! Da ſtanden wir in ſtiller Wehmuth, bis das gelbe Laub, das auf uns fiel, an die Vergänglichkeit uns mahnte! Feſter umfaßten wir uns, und boten ihr Trotz — Ach — könnte ich dich jetzt an jene Ufer führen und fragen: Wer von uns hat Wort gehalten? Leſtenfeld, wir ſind uns fremd geworden. Was man dir ſtatt der Gefühle jener Zeiten gegeben hat — wird nie die Probe dauern.

Hofrath. Ja, das waren ſelige Tage! Wer hat nicht Stunden, wo er gern die ſpätern Spielwerke gegen die Unſchuld des Knaben vertauſchen möchte? O Ramſtein, da hatten wir noch keine Leidenſchaften, da hatte die Welt uns ihren Stempel noch nicht gegeben.

Ramſtein. Wie haben wir da nicht Plane für die Zukunft gemacht! Du — einen Landdienſt; ich, einen in der Nähe. Ich kein Glück ohne dich: du keine Freude ohne mich. Rief uns dann die tiefe Abendglocke heim, ſo kehrten wir voll Muth und Willen für das Gute zurück nach der Stadt. Dort rannte, fuhr, verkehrte alles im Tumult — Noch einmal lauſchten wir nun am Thore nach dem ſtillen Zeugen unſeres

Bundes, und das Rauſchen der Weſer fern herüber mahnte uns an den Schwur der Freundſchaft.

Hofrath. Mein alter Vater hieß uns dann — weißt du noch? — Oreſt und Pylades.

Ramſtein. Und alles, was uns ſah — ſah uns gern, und wußte, daß wir unzertrennlich waren, und die ganze Stadt hieß uns zuletzt Oreſt und Pylades — Das waren Zeiten — gute Zeiten!

Hofrath. Sie ſollen uns wieder kommen. Die Zeit ſoll wieder kommen, wo jede Geſchicklichkeit und jede beſſere Art dem, der ſie hatte, zuwider war, weil ſie den andern verdunkeln konnte.

Ramſtein. Und jedes Glück — Leſtenfeld — ich halte Wort! Ich halte gewiß Wort.

Hofrath. Wo wir uns mit ſanfter Liebe leiteten —

Ramſtein. Und ſo manches Gute aus dieſem Bunde keimte —

Hofrath. An einem ſchönen Feſte wollen wir dieſe Zeit erneuern. Wenn ſoll deine Hochzeit ſein?

Ramſtein. Mein lieber Leſtenfeld —

Hofrath. Bruder! Gib mir den Namen! Gib mir bald das Recht dazu, laß deine Hochzeit doch recht bald ſein.

Ramſtein. Lieber, guter Bruder — ſo ganz früh noch nicht. Denn —

Hofrath. Nur in dieſem Monat noch.

Ramſtein. Nein, mein lieber —

Hofrath. Nicht?

Ramſtein. Wohl mir, daß des guten Mädchens Blüte, ſo wie ſie täglich mehr ſich entwickelt — mir beſchieden iſt! Allein ſie iſt ſo jung, ſo gar jung noch — Laß immer dein gutes Weib ſie zu den ernſten Pflichten vorbereiten, die ihrer warten.

Hofrath (nach einer Pauſe. Wehmüthig). Ramſtein!

Ramſtein (ernſtlich). Sterbe ich in zwei Jahren —

Hofrath. So lange willſt du es trainirt wiſſen? —

Ramſtein. Trainirt?

Hofrath. Oder aufgeſchoben. Zwei Jahre?

Ramſtein. Aus Wahl und Ueberlegung — Sterbe ich in den zwei Jahren, ſo erhält ſie dennoch ein Witthum von —

Hofrath. O geizig biſt du nie geweſen. Vielleicht warſt du nur gar zu freigebig gegen meine Anverwandten. Ramſtein — Ramſtein!

Ramſtein. Was iſt das?

Hofrath. Zwei Jahre? — Bleibſt du dabei?

Ramſtein. Ja. — Aber was iſt dir? Das Blut ſteigt dir in's Geſicht.

Hofrath. Ich fühle ſo etwas. —

Ramſtein. Warum? Wie iſt's?

Hofrath. Du haſt unſerer Knabenzeit erwähnt. An eine Saite haſt du gegriffen, die tief im Innerſten meines Herzens dir widertönte — und kannſt mich doch betrügen?

Ramſtein. Betrügen! Ha, das iſt —

Hofrath. Mein Weib kommt. Sie hat dich eingeladen — ſchlage es aus.

Ramſtein. Du weiſeſt mich von dir weg?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin. Es iſt angerichtet, und weil mein Mann ſo ſpät gekommen iſt, kriegt er zur Strafe die böſe Ecke am Tiſche. (Sie nimmt Ramſtein's Arm.) Wollen wir gehen —

Ramſtein. Liebe Leſtenfeld, ich kann nicht bleiben.

Hofräthin. Nicht bleiben?

Ramſtein. Ich habe einen Auftrag Ihres Mannes, ich kann nicht mit Ihnen eſſen.

Hofräthin. Er gebe ſeine Aufträge zu gelegnerer Zeit.

Hofrath (laut). Es eilt, Sophie.

Ramſtein. Adieu, Madame!

Hofrath (ſtark). Ramſtein!

Ramſtein. Was?

Hofrath. Wir ſprechen uns heute noch.

Ramſtein. In Gottes Namen! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofräthin. Er geht?

Hofrath. Er geht!

Hofräthin. Er ſchien —

Hofrath (traurig). Ja, er ſcheint! Ganz recht. So manches ſchien bisher, und iſt nicht was es ſcheint, daß ich endlich — Zu Tiſch, Sophie! (Geht ab.)

Hofräthin (ſteht einen Augenblick nachdenkend, dann ruft ſie ſchnell aus der Thüre): Fritz, Fritz! —

Fritz (von innen). Ich komme.

Hofräthin. Bring' deinen Hut mit.

Zwölfter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Fritz (läuft her). Da bin ich.

Hofräthin. Geh' hin zu Ramſtein, er ſoll dir Bilder geben.

Fritz. Bilder, das iſt ſchön!

Hofräthin. Sag' ihm, er möchte dich um ſich haben, wenn er nicht bei deinem Vater bleiben wollte.

Fritz. Will er nicht mit dem Vater ſein?

Hofräthin. Nein. Ich weiß nicht. (Sie ſetzt ihm den Hut auf und ſtreicht ſein Haar rund.) Fall' nicht, ſei artig. Lauf hin, du lieber Knabe, ſei der gute Engel der Freundſchaft. (Das Kind läuft weg, ſie trocknet ſich die Augen und folgt ſchnell ihrem Manne.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ludwig. Hernach **Friedrich.**

Ludwig (allein). Da gehe ich nun ſchon ſechsthalb Minuten Treppe auf, Treppe ab — und finde keine Seele! Bald wird mir es zu viel für einen Gang, der nichts einträgt.

Friedrich (geht mit dem Kaffee durch's Zimmer). Was? Hat Ihn der Kuckuck —

Ludwig. Brülle Er nicht ſo: diesmal hole ich nichts —

Friedrich. Was iſt denn aber —

Ludwig. Sage Er dem alten Herrn Leiſtenfeld leiſe in's Ohr, daß ich da bin. Aber leiſe —

Friedrich. Wo Eures Gleichen hinkommt, da wird immer leiſe geſprochen.

Ludwig. Pſt! Seine Ehrlichkeit iſt zu laut: ſie ſchlägt den Leuten in's Geſicht. Bei ſo grober Ehrlichkeit ſieht man den Rauch aufſteigen, und merkt erſt recht, wo es brennt. — Ein ehrlicher Eſel! Kann man aber ſo einen Kerl nicht gerade an einen Silbertiſch Schildwache ſtellen, ſo nützt einem ein Eichbaum beſſer. Das ſchwatzt — das ſchwatzt von ſeiner Ehrlichkeit ſo breit und unbeholfen, daß mir mit einem gewandten Dieb oft mehr gedient iſt.

Zweiter Auftritt.

Ludwig. Leſtenfeld. Hernach **Friedrich.**

Leſtenfeld. Das heißt Wort halten, Herr Ludwig. Nun wie ſteht mein Neffe?

Ludwig. Zu dienen. Der Bankerott und er machen Fronte gegen einander.

Leſtenfeld. Daß Gott! — So arg iſt es? Können Sie mir ſeine Lage nicht näher ſagen?

Ludwig. Ganz nahe. (Er lieſt aus einem Taſchenbuch:) »Er war ſchuldig — an Juden, Chriſten, Waren, Verbürgungen für andre —

Leſtenfeld. Verbürgungen für andre?

Ludwig. O ja, mein Herr. Die jungen Herren der Art ſind alle eine gutherzige Bande. Das zahlt, das ſchreibt, verbürgt ſich, friſch darauf los! Der Wein macht gutherzig, und wenn die Herren des Nachts um einen Tiſch her ſich die Hände geben, wiſſen ſie nicht mehr, daß es je wieder Tag wird. — (Lieſt.) »Wechſeln, Obligationen und Ehrenwortsſchulden — die Summe von ſechs tauſend Thalern." Die ſind aber bezahlt worden —

Leſtenfeld. Wovon?

Ludwig. Von der Mamſell Mündel Vermögen.

Leſtenfeld. Mein Neffe ſollte — Man unterſteht ſich zu ſagen —

Ludwig. Ha — er wird ihr ſchon erſetzen — Das Gut iſt ja verkauft, damit —

Leſtenfeld. Dieſe Nachrichten ſind alſo zuverläſſig?

Ludwig. Zuverläſſig! — In zwei Stunden wollte ich Ihnen ſagen können, wie viel Sie ſelbſt dies Jahr Geld ausgegeben haben.

Leſtenfeld. Eine fürchterliche Geſchicklichkeit.

Ludwig. Die bei uns Geld ſuchen, ſind auch geſchickt.

Leſtenfeld. Was bin ich für Ihre Bemühung ſchuldig?

Ludwig. — Hm — das läßt ſich nicht wohl tariren — dürfte ich mir aber morgen Mittag bei Ihnen eine Suppe ausbitten?

Leſtenfeld. Immerhin!

Ludwig. Gut, gut. Ich beſtelle mein Eſſen gleich ab. Da plaudre ich, da lache ich, trinke ein Glas guten Wein, gehe nachher um die Stadt, und da mache ich allemal ſo meine beſten Spekulationen. (Geht ab.)

Leſtenfeld (klingelt).

Friedrich (kommt).

Leſtenfeld. Iſt der Rath Berg noch da?

Friedrich. Ja.

Leſtenfeld. So bitte Er ihn auf einen Augenblick herunter.

Friedrich (geht ab).

Leſtenfeld. Merkt und ſieht die Frau von dieſem allen nichts? Sie ſtehen am Abgrunde — und ſie ſagt und thut nichts? Zwar, wo man ſich eingeräumt hat, ſeine Leidenſchaften zu ehren, wo Thorheit zu Leidenſchaft geworden iſt und Verkehrtheit für Charakter genommen wird — was kann das Weib da thun?

Dritter Auftritt.

Leſtenfeld. Rath Berg.

Leſtenfeld. Herr Rath — mein Neffe muß wiſſen, was er von mir zu erwarten hat —

Berg. Wie ſo?

Leſtenfeld. Nach meinem Tode. Ich gehöre nicht zu den alten Leuten, die um Erbſchaft geſchmeichelt ſein wollen. Er erhält ein Drittel meines Vermögens. Sagen Sie ihm das.

Berg. Ich?

Leſtenfeld. Mehr kann ich nicht geben, ohne ungerecht gegen andre zu werden. Bedarf er jetzt Geld — oder kann er das Gut wieder kaufen, ſo zahle ich ihm dieſe Erbſchaft gleich aus — ich zahle ſie gern aus.

Berg. Wie kommen Sie darauf?

Leſtenfeld. Mein Neffe iſt ein Bettler.

Berg. Das ſagt —

Leſtenfeld. Des Vaters Bruder, der Erzieher — ich! dem Freunde, an dem der Unglückliche wie an ſeinem Bruder hängt. Er ſteht vor ſeiner letzten Entſcheidung — wie ſoll die fallen?

Berg. Eines Theils war Ihr Neffe niemals reich —

Leſtenfeld. Wohlhabend.

Berg. O — ſobald man doch mittelmäßig iſt, ſo gilt es gleich, ob man einen Zoll höher oder tiefer bleibe.

Leſtenfeld. Iſt denn hier immer nur von Größe oder Niedrigkeit die Rede? immer nur von ſtatiſtiſcher Wichtigkeit? Vaterwürde war vor der Königswürde, und häusliche Pflichten vor den Staatspflichten. Wollen Sie mich noch nicht begreifen, ſo frage ich klar: Darf der Mann ſein Weib betrügen, der Vater ſein Kind beſtehlen? Das frage ich, und fordre Antwort.

Berg. Was iſt verloren? Geld!

Leſtenfeld. Und was iſt mit dem Gelde verloren? Vertraulichkeit, Offenheit, Kraft, Mannsſinn! Und was hat mein Vetter dafür eingetauſcht? Zweideutigkeit, Trübſinn, Wortloſigkeit; und wohin ſoll dies führen? Zum Laſter oder zur Verzweiflung!

Berg. Und was ſind denn einige tauſend Thaler? Nicht genug, um der Welt damit zu trotzen, und gerade ſchädlich genug, um damit für glücklich gehalten und vergeſſen zu werden. Einen Zug in's Große hat er damit gewagt. Die herrlichſte Zukunft zeigt ſich ihm, und nichts iſt verloren.

Leſtenfeld. Alles! Sein Hausfrieden iſt dahin!

Berg. Was nennen Sie in dieſem beſondern Fall Leſtenfeld's Hausfrieden?

Leſtenfeld. Unbefangenheit, Unſchuld der Sitten, reinen Blick in aller Hausgenoſſen Angeſicht, Liebe für Eigenthum, Muth —

Berg. Nein, mein Herr, Muth hat er durch mich bekommen —

Leſtenfeld. Muth, den Staat zu modeln und ſein Haus zu ſtürzen.

Berg. Muth, gegen Weichlichkeit und Schwächen zu handeln, dazu bekenne ich mich. Sie haben ihn ſo weich gebildet —

Leſtenfeld. Sanft — nicht weich.

Berg. Daß eine unaufhörliche Reizbarkeit ihn zum unbeſtimmten Menſchen macht —

Leſtenfeld. Feſtigkeit in Grundſätzen, in Gefühlen — Sanftmuth war mein Zweck. Die Grundſätze haben Sie zerſtört, die Gefühle lächerlich gemacht, ſo ward er unbeſtimmt, und das macht jetzt ſein Unglück.

Berg. Von Ihnen hat er die Wuth, alles mit Leidenſchaft zu thun. Ja, dieſe Wuth, mit Leidenſchaft und Glut in alles einzugehen, habe ich zerſtören wollen; denn nur der Mann ohne Leidenſchaften beherrſcht alle, wie ſich ſelbſt.

Leſtenfeld. Nun denn — Sie haben die Leidenſchaften zerſtört — Glück zu! Feuer und Wärme haben Sie ausgelöſcht, aus ihm gezogen. Da ſteht er, ein kalter ungewiſſer Menſch — ohne Herz und Kraft. Was ſoll nun werden?

Berg. Ohne mich für diesmal weiter einzulaſſen, eine Frage: — Sind Sie beruhigt, wenn Leſtenfeld geheimer Referendar wird?

Leſtenfeld. Nein!

Berg. Wie? Sie freuen ſich nicht, wenn —

Leſtenfeld. Wenn? — Mein Gott, wie ſprechen Sie das — Wenn — ſo leicht aus, und liegt doch Jammer dahinter, es glücke oder glücke nicht!

Berg. Glückte es nicht —

Leſtenfeld. Iſt er ein verſpotteter Bettler.

Berg. Wir haben noch hundert Wege. Glückt es —

Leſtenfeld. So wird er ein gewiſſenloſer Menſch —

Berg. Glauben Sie, daß jeder Referendar —

Leſtenfeld. Nicht jedermann iſt gemacht, die große Verſuchung auszuhalten. Er gar nicht. Dieſer Menſch kann ein guter Bürger ſein — ſtellen Sie ihn höher, ſo iſt er unbedeutend. Aber ich verſtehe Sie. Er ſoll repräſentiren, und Sie wollen handeln. Figur und einige Annehmlichkeiten ſcheinen Ihnen dieſen Plan gegeben zu haben.

Berg. Und wenn ich ihn hätte? was würde Ihr Neffe dabei auf's Spiel ſetzen?

Leſtenfeld. Sein Gewiſſen! Die Wege zum Glück gehen durch den Referendar. Ich ſehe ſchon das ganze Heer der Supplikanten mit Geſchenken auf ihn eindringen. Wird der Bettler widerſtehen? Nein, er wird nehmen. Nehmen wird er — und der Fluch des Landes ruht auf ſeinen Erwerbungen! Die Thränen verſtoßner Witwen, verkaufter Waiſen werden in heißen Weinen wollüſtig an ſeiner Tafel hinab getrunken, und ſeine Nachkommen und ſein Name ſind nach hundert Jahren noch der Gräuel des Volkes, das er verrathen hat!

Berg. Wird er nicht ſeinen Einfluß bei den Großen für die Menſchheit brauchen?

Leſtenfeld. Der bezahlte Diener fremder Leidenſchaften fühlt nicht mehr für die Menſchheit. Der heuchelt dann den Künſten, wenn ja ſein dürres Herz noch Theil an etwas nähme.

Berg. Und was hatte Ihr Neffe auf Ihrem Wege erreicht? —

Leſtenfeld. Befriedigung! Sein guter Vater hinterließ ihm einen wohlbehaltenen Herd. Es war Raum daran für Freunde und Nothleidende. Treue ſollte ſich da herum lagern, und aus ihrem Zirkel ſollten geſunde Handlungen gedeihen. Der Herd iſt zerſtört. Stirbt mein Neffe, ſo iſt kein Platz für Weib und Kind, an dem ſie ungekränkt hauſen und die Liebe ihres Mannes ſegnen kann. Die weite Welt iſt ihr Witthum — Und das haben Sie — Sie haben es auf Ihrer Seele!

Berg. Der Vorwurf trifft mich nicht.

Leſtenfeld. Ja! denn Sie haben ihm Gleichgiltigkeit gegen ſein Weib gegeben.

Berg. Erfahrung hat ſie ihm gegeben.

Leſtenfeld. Erfahrung?

Berg. Sie wollen Deutlichkeit?

Leſtenfeld. Ja.

Berg. Erfahrung, daß manche Tugend ſeiner Frau Manier iſt.

Leſtenfeld. Manier?

Berg. Gut gehaltene Manier. Indeß, ſobald Manier im Spiel iſt — gilt eine wie die andre. Welche die wenigſten Forderungen macht, iſt dann die beſte.

Leſtenfeld. Sie, die Nächte in Thränen zubringt, und dem gequälten Manne nicht eine finſtre Miene —

Berg. Wird von Ramſtein geliebt.

Leſtenfeld. Abſcheuliche Verläumdung!

Berg. Der zum Scheine ihre Schweſter heirathen wollte; da ſie unvermuthet einwilligt — jahrelangen Aufſchub fordert.

Leſtenfeld. Das glauben Sie alles?

Berg. Ich und Leſtenfeld und mehrere.

Leſtenfeld. Glauben, daß meine Nichte —

Berg. Geliebt wird.

Leſtenfeld. Und daß ſie liebt —

Berg (zuckt die Achſeln).

Leſtenfeld. Glauben Sie auch?

Berg. Ich glaube nichts, ich räume Leſtenfeld nichts ein. Gleichwohl iſt ewige Treue mir ein Mährchen.

Leſtenfeld. Darum iſt mein Neffe ſo finſter?

Berg. Ja. — Aber ich höre den Hofrath.

Leſtenfeld. So fordre ich Sie auf, den Einfluß auf ſein Herz zu gebrauchen; ich habe den meinigen verloren. Er ſoll gegen ſeine Frau nicht weich ſein, nicht gut — gerecht ſoll er ſein. Bedenken Sie, was Sie thun. Die Welt achtet wenig der Thränen, die ein gutes Weib einſam weinet — aber — Einer — achtet ihrer doch! (Er geht, ihm begegnen)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin. Vorige.

Hofrath. Sie gehen, da wir kommen?

Hofräthin. Sie ſind Nachmittags Ihr Spiel gewohnt, ſoll ich Ihre Partie —

Leſtenfeld. Heute nicht.

Berg. Herr Leſtenfeld — ich dächte, ich entledigte mich gleich des bewußten Auftrages —

Leſtenfeld. Gleich? — Ja. Auch das —

Berg. Gehen wir einen Augenblick auf dein Zimmer?

Hofrath. Recht gern.

(Sie gehen.)

Fünfter Auftritt.

Leſtenfeld. Hofräthin.

Hofräthin. Sie haben Ihren Ring wieder fordern laſſen. Wie kommt das? —

Leſtenfeld. Ihr Haus wird meiner bedürfen. Ich heirathe nicht. Warum ſagten Sie *mir* nichts? *Sie* konnten nichts abwenden, *ich* hätte es gekonnt.

Hofräthin. Mit Ramſtein habe ich zu Zeiten davon geſprochen.

Leſtenfeld. Warum nicht mit *mir*?

Hofräthin. Da ich in's Haus kam, waren Sie kalt gegen mich —

Leſtenfeld. Ich erwartete damals wenig von Ihnen, ich läugne es nicht.

Hofräthin. Sie bewieſen mir zu Zeiten ſogar Mißtrauen —

Leſtenfeld. Ich ſchäme mich deſſen — aber es iſt wahr. Unſre heutigen Weiber gefallen mir nicht — an Ihnen fand ich zu viel Gutes, als daß ich es ſo geradehin für echtes Gut ohne Prüfung hätte annehmen können.

Hofräthin. Ramſtein war ſchon vor meiner Heirath mit Leſtenfeld ſtets bei mir; ich war von jeher gewohnt, ihn als Leſtenfeld's Bruder anzuſehen — ſo kam es, daß ich über ſolche Sachen mit ihm ſprach — wenn ich ja zu Zeiten ſprach.

Leſtenfeld. Ich verſtehe Sie.

Hofräthin. Ich klage nicht. Ich klage gewiß nicht — aber ich bin nach und nach in eine Schwermuth gerathen — daß ich mir nicht zu helfen weiß.

Leſtenfeld. Das ſehe ich, und ehre die Geduld, womit Sie tragen — was ſchwer auf Ihnen liegt.

Hofräthin. Deuten Sie es nicht auf meinen Mann. Er hat üble Laune — ſie verleitet ihn zu Heftigkeiten — aber er liebt mich doch.

Leſtenfeld. Darauf ſchwöre ich. Nur heute ſcheinen mir ſeine Blicke ein etwas von — wie ſoll ich es nennen — von Mißtrauen —

Hofräthin. Ach Gott! haben Sie das auch geſehen?

Leſtenfeld. Ja.

Hofräthin. Das quält mich, das ängſtigt mich —

Leſtenfeld. Warum?

Hofräthin. Es iſt außer ihm. — Er argwohnt nie. Er hat mich noch nie mißtrauiſch angeſehen, er hat mich noch immer ſeine Sophie genannt, ſelbſt wenn er ernſt ſein wollte; entwiſchte es ſeinem Herzen, kaum war es über ſeine Lippen gegangen, ſo war auch alles gut. Aber heute nicht.

Leſtenfeld. Er iſt zerrüttet — düſter —

Hofräthin. Haben Sie das auch geſehen? Ach, ich hoffte, meine Liebe ſollte es nur befürchten! Einigemal ſah er mich lange an, als forſchte er in meinen Augen. Ich richtete ſie auf ihn, bis Thränen ſie niederzogen. — Er ſah mich ſtarr an, und hieß mich niemals — meine Sophie.

Leſtenfeld. Sagen Sie mir, wußten Sie von Ramſtein's Liebe für Ihre Schweſter?

Hofräthin. Daß er ſie gern ſah — mehr nicht.

Leſtenfeld. Er will noch zwei Jahre warten.

Hofräthin. Das iſt — däucht mich — recht gut.

Leſtenfeld. Mir gefällt es nicht. Wer ſelbſt aufſchiebt — liebt nicht.

Hofräthin. Iſt das nicht ſchnell geſchloſſen?

Leſtenfeld. Wer Aufſchub will — ſucht Ausflucht —

Hofräthin. Ramſtein —

Leſtenfeld. Liebt Ihre Schweſter vielleicht nicht —

Hofräthin. Und hält um ſie an?

Leſtenfeld. Wenn er nun ſich ſelbſt täuſchte — wenn er ſich quält — wenn er ſich opfert?

Hofräthin. Aber —

Leſtenfeld. Wenn er *Sie* liebte?

Hofräthin. *Mich*?

Leſtenfeld. Das ſagt man hie und da. Wahrſcheinlich hat man das Ihrem Manne geſagt und darum —

Hofräthin. Sie haben mich erſchreckt —

Leſtenfeld. Das begreife ich. Auch ich erſchrack —

Hofräthin. Was ſoll ich darauf ſagen?

Leſtenfeld. Ob Sie es wiſſen?

Hofräthin. Nein.

Leſtenfeld. Jede Frau bemerkt ſonſt, wenn ſie intereſſirt.

Hofräthin. Sehen Sie ſelbſt — Iſt Falſch auf meinem Geſichte?

Leſtenfeld. Nein — aber Verlegenheit.

Hofräthin. Beklommenheit ſogar — ich fühle ſie —

Leſtenfeld. Warum iſt das?

Hofräthin. Weil ich mit dem, was Sie mir da ſagen, viel Unglück in unſer Haus kommen ſehe.

Leſtenfeld. Ihr Mann iſt nicht eiferſüchtig.

Hofräthin. Das kann er auch nicht ſein: aber er wird einen edelmüthigen Freund verlieren.

Leſtenfeld. Wer ihm aus der Liebe für ſein Weib Geheimniß machen konnte —

Hofräthin. Ach Gott, ſo liebt mich denn Ramſtein, ohne daß ich es weiß —

Leſtenfeld. Das iſt, was ich glaube.

Hofräthin. Und mein Mann nicht? — Laſſen Sie uns gleich zu ihm gehen —

Leſtenfeld. Nein, mein Kind.

Hofräthin. Ich bin nicht heftig, ich weine nicht, klage nicht; ich will mich vor ihn hinſtellen, ich will ihm ſagen: Lies in meinem Geſichte, ob ich ſchuldig bin.

Leſtenfeld. Hören Sie mich —

Hofräthin. Die gute Sache muß mir allmächtige Beredſamkeit geben. Er iſt ja gut. Er wird das ſehen, fühlen und ruhig ſein. Ach er liebt mich ſo herzlich, was muß er leiden, da er mich für ſchuldig hält! Laſſen Sie uns zu ihm gehen.

Leſtenfeld. Nein, mein Kind, es kann ihm Mißtrauen geben, wenn er Sie durch mich vorbereitet findet. Auch hat er minder gegen Sie, als gegen Ramſtein —

Hofräthin. Er thut ihm Unrecht! O er thut ihm Unrecht!

Leſtenfeld. Wir wollen ſehen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ich habe Berg geſprochen, und drücke mit kindlicher Liebe dieſe Vaterhand an Herz und Mund.

Leſtenfeld. Nimmſt du an?

Hofrath. Demüthigen Sie mich nicht.

Leſtenfeld. Ich bitte dich —

Hofrath. Ich kann nicht — nein. Nimmer —

Leſtenfeld. Du haſt Zeit dich zu beſinnen — indeß — ſei gerecht.

Hofrath. Iſt jemand, gegen den ich es nicht bin?

Leſtenfeld. Vielleicht.

Hofrath. Wer iſt es?

Leſtenfeld. Dein Weib. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin. Hernach Friedrich.

Hofrath (tritt zurück und ſieht dem Onkel nach). Bin ich ungerecht gegen dich?

Hofräthin. Auguſt!

Hofrath. Bin ich es?

Hofräthin. Du haſt gewiß Gefühl für die Lage, worein mich das Wort geſetzt hat.

Hofrath. Man ſpricht mir alſo Herz, Ehre, Billigkeit und Treue ab —

Hofräthin. Nimm es nicht ſo. Vaterſorgen fürchten oft.

Hofrath. Sorge — Hat man Sorge um mich?

Hofräthin. Wer liebt — ſorgt.

Hofrath. Und du? — Keine Antwort — Thränen — ſie ſtürzen herab? — Genug! Das Los iſt über mich geworfen. Unzufried'ne Ehe — der gräßliche Augenblick iſt da!

Hofräthin. Mitleiden! Meine Thränen erſticken mich.

Hofrath. Was ich befürchtete, iſt wahr! Deine Treue iſt noch mein, deine Liebe nicht.

Hofräthin. Wer gab dir den Gedanken? denn aus dir kommt das nicht.

Hofrath. Du erträgſt mich, du leideſt mich, du ſchonſt mich — du liebſt mich nicht mehr!

Hofräthin. Kannſt du argwohnen?

Hofrath. Ich muß.

Hofräthin. Wer hat an deiner guten Seele den Mord begangen?

Hofrath. Du!

Hofräthin. Leſtenfeld!

Hofrath. Du biſt nicht aufrichtig gegen mich.

Hofräthin. Ach Gott!

Hofrath. Du biſt es nicht, du wareſt es nicht, du wirſt es nie mehr ſein.

Hofräthin. Glaubſt du das wirklich?

Hofrath. Ja.

Hofräthin. So bin ich ein unglückliches Weib auf die Zeit meines Lebens!

Hofrath. Ja, du biſt es, denn dein Schwur bindet dich an einen Mann, und deine Liebe iſt zurück genommen.

Hofräthin. Ich hänge ganz an dir. Frag' unſre erſten Jahre, die ſchönen Jahre, ob du derſelbe biſt?

Hofrath. Ich bin's!

Hofräthin. So ſei offen, wie du ehemals wareſt. Habe ich gefehlt — es war unwiſſend — ſo will ich es ja gern gut machen. Nur laß uns offen — ohne Rückhalt reden. Fordre Rechenſchaft von allem — o — laß nichts zurück. Ich will mein Unrecht dir mit Haſtigkeit bekennen, wo du mich darauf führſt.

Hofrath. — Du haſt bei dem Onkel über mich geklagt.

Hofräthin. Nein, das habe ich nicht.

Hofrath. Du haſt bei Ramſtein über mich geklagt, und —

Hofräthin. Nein, Leſtenfeld.

Hofrath (drohend). Sophie — das iſt deine erſte Unwahrheit!

Hofräthin (mit gebrochener Stimme). Das war deine erſte Härte gegen mich.

Friedrich. Ich habe im Saale die Lichter angeſteckt — (Er ſetzt auf jeden Tiſch zwei Lichter.)

Hofrath. Gut.

Friedrich. Es iſt ſechs Uhr.

Hofrath. Wohl —

Friedrich. Die Geſellſchaft wird nun bald kommen, meine ich —

Hofrath. Wohl, wohl, und geht.

Friedrich (geht ab).

Hofrath. Noch eine Frage, Sophie, um unſerer ehelichen Glückſeligkeit willen, beantworte ſie aufrichtig — Liebt Ramſtein wirklich deine Schweſter?

Hofräthin. Ja.

Hofrath. Nein! Er liebt dich!

Hofräthin. Leſtenfeld —

Hofrath. Deine Antwort?

Hofräthin. Laß mich fragen, wie dieſer Gedanke entſtanden iſt, wie du bis dahin gekommen biſt, ihn ſo gewiß anzunehmen, daß du darüber gegen mich hart werden konnteſt?

Hofrath. Förmliche, gerichtliche Beweiſe — habe ich nicht. Allein tauſend Kleinigkeiten, die im Augenblicke nur ungewöhnlich ſchienen, ſind jetzt marternd, da ich ſie reimen kann. Das Feuer, womit er von deinen Angelegenheiten ſpricht —

Hofräthin. Sind meine Angelegenheiten nicht die deinen; und hat der Freund der erſten Jahre nicht Bruderrechte?

Hofrath. Der Uebermuth, womit er mir begegnet — den haben deine Thränen, deine Klagen haben ihn berechtigt.

Hofräthin. Uebermuth ſah ich nie — deine Heftigkeit erregte wohl Ungeduld — allein —

Hofrath. Ich habe Geld verloren, und mit dem Gelde die Liebe meines Weibes, die Achtung meines Freundes —

Hofräthin. Sei gerecht — ich war es oft.

Hofrath. Deiner Schweſter Vermögen iſt bei mir verunglückt. Ja — es iſt wahr.

Hofräthin. Und ich weiß von dem Verluſte ſeit heute.

Hofrath. Es ward verabredet unter euch, daß Ramſtein und der Onkel um deine Schweſter werben ſollten, mich zu erinnern, daß die Schuld anſehnlich iſt. Das Mädchen ſchlägt unvermuthet ein — Ramſtein liebt dich — er kann nicht zurück — nun zögert er zwei Jahre.

Hofräthin (heftig). Nein, nein, das darf nicht gegen ihn entſcheiden. O das —

Hofrath (ſtutzt). Warum nicht?

Hofräthin. Weil — O das kann nicht gegen ihn entſcheiden.

Hofrath. Du ſtockſt?

Hofräthin. Wenn nun vielleicht Ramſtein deine Verlegenheit wüßte — und dich und deine Delikateſſe zu ſchonen, noch hätte warten wollen?

Hofrath. Mich zu ſchonen?

Hofräthin. Edelmuth iſt ihm ja nicht fremd.

Hofrath. Dann ſchont er mich zu viel. Es liegt Erbarmen in dieſer Schonung — und das will ich von meinem ſtrengen Mentor nicht. Weißt du, daß er darum zögert?

Hofräthin. Ich vermuthe — Läßt ſich das von ihm nicht vermuthen?

Hofrath. Hm! Du biſt ſinnreich ihn zu vertheidigen.

Hofräthin. Aengſtlich bekummert, dir einen Freund zu erhalten. Du ſcheideſt nicht ſo leicht von ihm.

Hofrath. Das weiß ich! O ich weiß es!

Hofräthin. Willſt du das Band zerreißen, das von der zarten Jugend, wie zwei dicht verſchlungne Baume, euch gedeihen und aufwachſen ließ? Es wird ein furchterlicher Riß, von der Wurzel bis in's Herz, aus einander.

Hofrath. Ich will die Möglichkeit von ſeiner Schonung annehmen — —

Hofräthin. Habe Dank.

Hofrath. Ich glaube ſie nicht. Ich will ſie aber annehmen, und gleich Anſtalt zu deiner Schweſter Mitgift machen.

Hofräthin. Wie?

Hofrath. Zu ihrer vollen Mitgift! Mag ich unglücklich und verlaſſen ſein von Weib und Freund, an Edelmuth ſollen ſie mich nicht übertreffen! — Seine Heirath ſoll ohne Aufſchub ſein.

Hofräthin. Da er aber nun —

Hofrath. Ich dringe darauf. Ich habe nun keine andre Beruhigung — als Vollziehung dieſer Heirath. Und — wenn du noch die biſt, die du warſt — ſo wirſt du mich nicht verlaſſen, daß ich deiner Schweſter erſetzen kann.

Hofräthin (nimmt die Ohrringe aus). Nimm zurück, Freund — und was etwa fehlen könnte, finden wir ja auch noch wohl.

Hofrath. Sophie!

Hofräthin. Du kannſt deinem Herzen damit eine Laſt nehmen: jetzt finde ich das Gut wieder, wenn dies fort iſt.

Hofrath. Sophie, Sophie —

Hofräthin. Eile, gib ſie weg, damit ich deine gute Seele beruhigt weiß.

Hofrath. Das kann ich nicht, Sophie!

Hofräthin. Gib ſie weg, ich bitte dich!

Hofrath. Dich dem Geſpötte der Stadt, dem Fingerzeigen der Weiber auszuſetzen —

Hofräthin. Auguſt —

Hofrath. Mir ſagen zu laſſen, daß ich wie ein Knabe nach Dingen ſtrebte, die ich — Nein — eh' eſſe ich trocken Brot. Sieh, wie das Blut mir in's Geſicht tritt, bei dem Gedanken der Möglichkeit, daß man dir — Laß mir dieſe Schwachheit. Liebe iſt ja Güte, nicht Gerechtigkeit. Sei gut, ertrage mich, ſei gewiß — ich erreiche noch auf meinem Wege, oder ich bekomme die Gewalt über mich, umzukehren — Nur nimm dies zurück — ich kann es — nun und nimmermehr.

Hofräthin. Was ſoll denn nun werden?

Hofrath. Ich werde die Summe geliehen bekommen, wenn du dich mit deinem Vermögen unterſchreiben willſt.

Hofräthin. Mein Vermögen? Was ich beſitze iſt dein, wie ich ſelbſt. Nur unſres Kindes wegen — und da dies das Letzte iſt, was wir wegzugeben haben — laß uns offen davon reden.

Hofrath. Genug —

Hofräthin. Du verſtehſt mich nicht —

Hofrath. Genug, genug! Ich verſtehe dich. Du biſt eine vollkommne gute Wirthin.

Hofräthin. Laß mich eine gute Mutter ſein.

Hofrath. Eine wirthſchaftliche Mutter und eine genaue Frau —

Hofräthin. Willſt du deinem Kinde ſeine Stütze rauben, um der eitlen Mutter Schmuck zu erhalten?

Hofrath. Glaubſt du zu verlieren, was du an mich wagſt?

Hofräthin. Von mir iſt die Rede nicht — dein Kind denke dir ohne Eltern — ohne alles — der Barmherzigkeit fremder Leute preis gegeben! — Ach wie ſollte es meinem Herzen ſo wohl thun, zu ſagen — nimm alles! — Wie ſchwer wird die Mutterpflicht! Fühlſt du das nicht — fühlſt du nicht, wie eine leiſe Einwendung mein Herz zerreißt?

Hofrath. Vielleicht wagen Fremde, was du dich nicht getrauſt.

Hofräthin. Nur zu! Ich habe ja gelebt Leiden und

Freuden mit dir zu theilen. Die Leiden ſind da — ich will Muth faſſen.

Hofrath. Darauf habe ich gewartet — Da weicht der Schein der Wirklichkeit, die Probe konnteſt du nicht beſtehen — Das iſt das Mädchen, das einſt Flammen und Wellen Trotz bot. Blut und Leben wollte ſie mit mir theilen, und opfert meine Ruhe ihren Thalern —

Hofräthin. Du biſt grauſam. Wer liebt wie ich, und für ſeine Pflicht die Liebe eines Mannes wagt — thut mehr als Flammen, Tod und Wellen trotzen. Glänzend iſt meine Tugend nicht, aber beruhigend. Dieſe Wahrheit gibt mir Kraft ſtatt Thränen.

Hofrath. Ha, Pflicht und immer Pflicht — O Berg, wie Recht haſt du! — Berg — deine Worte ſind fürchterlich wahr! Laß es gelten — ſo gibt der Freund dir Worte, und laß deine Farbe geblichen ſein, ſo hat die Liebe des Weibes ausgeſchwärmt, und ſie gibt haushälteriſch den Pflichtheil ihres Schwures.

Achter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Hofrath. Komm, mein Kind! — Haſt du deinen Vater lieb?

Fritz. Ja wohl!

Hofrath. Der Vater wird aber arm werden, wirſt du dann doch gern bei ihm bleiben?

Fritz (ſieht beide an). Arm?

Hofrath. Aber die Mutter bleibt reich. Dann fehlt es dir nicht —

Fritz. So? — Ei dann wirſt du auch wieder reich. Die Mutter gibt dir gewiß ab —

Hofrath. Vielleicht —

Fritz. Die Mutter behält nichts allein — Neulich, weißt du noch —

Hofräthin. Komm — Kleiner — der Vater hat zu ſchreiben.

Fritz. Sieh' erſt die Bilder, Vater — die hat mir Ramſtein gegeben.

Hofrath. Warſt du dort?

Fritz. Die Mutter hat mich hingeſchickt. — Er ſollte mich um ſich haben, wenn er nicht bei dir bleiben wollte, ſagte die Mutter zu mir.

Hofrath (ſieht die Hofräthin an). So?

Fritz (ſpringt zu ihr). Höre, Mütterchen.

(Er ſpricht leiſe.)

Hofrath. Ich will gehen, Sophie —

Hofräthin. Bleib' — Leſtenfeld, ich *fordere*, daß du bleibſt.

Hofrath (kommt zurück).

Hofräthin. Sprich laut, mein Kind!

Fritz. Ich ſoll dir's aber allein geben.

Hofräthin. Was haſt du zu geben? — Geh', zeige es dem Vater —

Fritz. Da — einen Brief.

Hofrath. An dich?

Hofräthin. Ja, er iſt an mich. Lies ihn —

Hofrath. Er iſt an dich — lies ſelbſt —

Hofräthin. Nimmermehr!

Hofrath. Ich halte dich für eine Frau, die ihre Pflicht kennt.

Hofräthin. Ich öffne ihn nicht. Verwirfſt du mein Zutrauen?

Hofrath. Ich bin ein unglücklicher Mann, kein Tirann. (Er geht.)

Hofräthin (umfaßt ihn). Soll aus dieſem Augenblicke das Elend unſeres Lebens werden — ſollen zwei gute Menſchen ſich das Leben vergiften? — O denk deines Schwures — öffne, lies!

(Sie dringt ihm den Brief auf.)

Hofrath. Sophie — (Er legt den Brief auf den Tiſch.) Gerecht bin ich! (Er geht, an der Thüre begegnen ihm)

Neunter Auftritt.

Rath Berg. Mamſell Nanning. Vorige.

Nanning. Nun — da oben wartet alles. Die Lichter flammen, der Thee dampft und Herr und Frau vom Hauſe ſind hier tête à tête.

(Pauſe.)

Berg. Was iſt dir, Leſtenfeld?

(Pauſe.)

Hofräthin. Darf ich Sie bitten, mir den Brief dort zu geben, Herr Rath —

Berg (bringt ihn, und geht an ſeine Stelle zurück).

Hofräthin. Mamſell — ich erſuche Sie, dieſen Brief zu öffnen, und laut vorzuleſen.

Nanning (öffnet und lieſt): »Ich bin außer mir. Ich darf vor der Hand Ihr Haus nicht mehr beſuchen. Leſtenfeld iſt in einer Stimmung, die ich bedaure, wenn er gleich ſie verdient. Er iſt gut, und wird endlich wieder der Vorige werden. Leſtenfeld war nicht ohne Argwohn; ich ziehe mich zurück. Die bewußte Verbindung unter uns muß aufhören, glauben Sie mir. Sie ſollen noch heute alle Papiere empfangen. Es iſt beſſer ſo. Das Geheimniß konnte nicht länger bleiben. Mein Gelübde halte ich treu. Leben Sie wohl. Ewig der herzliche Verehrer Ihrer ſchönen Seele — Ramſtein.»

(Pauſe.)

Hofrath (reißt in einem Griff den Brief zu ſich, hält ihn hoch). — Dein Scheidebrief! (Er rafft das Kind auf, herzt es dreimal.) Dich, dich, dich! und eine Wüſte! Lebt wohl. (Er ſtürzt mit dem Kinde hinaus.)

Berg (ihm nach). Leſtenfeld, höre mich.

Hofräthin (ſchwach). Mamſell — von dieſer Minute an verlaſſe ich Sie nicht mehr. Nicht einen Athemzug lang laſſen Sie mich aus dem Auge — Sie beobachten mich an meines Mannes Statt. Was hier vorging — es war ſchrecklich, aber Gott wird helfen. Ich darf nichts thun, es muß ſich von ſelbſt entwickeln — Ich zittere nicht, denn mein Herz iſt rein! Kommen Sie! (Sie gehen.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofrath. Rath Berg.

Hofrath (blaß, mit ungewiſſen Blicken).

Berg (hat ihn im Arme).

Hofrath. Was ſoll ich hier? —

Berg. Ich bitte dich —

Hofrath. Wo iſt mein Kind?

Berg. Nur ruhig —

Hofrath. Wo iſt mein Kind?

Berg. Hinaus zu ſeinem Lehrer.

Hofrath. Er ſoll zu mir.

Berg. Keine Thorheit weiter —

Hofrath. Nein, nein.

Berg. Erhole dich — du weißt nicht wo du biſt.

Hofrath. Schande ſoll der Knabe nicht um ſich ſehen. Sie iſt frei.

Berg. Wie?

Hofrath. Frei! Wir ſehen uns niemals wieder —

Berg (geht unwillig umher). Immer das Aeußerſte!

Hofrath. Man ſoll ihr das ſagen —

Berg. Höre ſie, ſprich mit ihr —

Hofrath. Nimmer! Wer mich ſo täuſchen konnte, kann es ferner.

Berg. Leſtenfeld!

Hofrath. Ein ehrlicher Mann kann betrogen werden, nur ein Narr läßt ſich verſpotten.

Berg. Wenn ſie nun zu dir will — wenn ſie geradezu kommt?

Hofrath. So werde ich ohne Antwort von ihr gehen. Ich will weder zürnen noch verzeihen, ich ſpreche ſie nicht.

Berg. Und Ramſtein — Was willſt du? Ihm ſchreiben?

Hofrath. Schreiben? — Ich habe mit ihm zu thun.

Berg. Sei billig. Ramſtein hat in ſeiner Liebe zu deiner Frau ſtrenges Geheimniß beobachtet. Dadurch hat er dir Achtung bewieſen. Wer in der Form mir nicht fehlt, beweiſet mir ſeine Furcht oder ſeine Achtung. An beiden genügt meinem Kopfe — Die Form — mehr fordre ich nicht.

Hofrath. Ich fordre mehr. Gibſt du nicht mehr, ſo ſcheide nur gleich von mir. Die Frau verloren, mein Freund verloren — je nun — ſo mag ich immer noch die Form des Freundes dazu verlieren.

Berg. Habe ich dir jemals einen andern Bürgen meiner Freundſchaft geben wollen, als die Konvenienz?

Hofrath. Schrecklich, entſetzlich!

Berg. Gewöhne dich endlich doch an Wahrheit. Wie oft habe ich dieſe dir nicht geſagt!

Hofrath. Im Glück habe ich das Vernichtende davon nicht ſo gefühlt; jetzt aber brauche ich mehr als Konvenienz — Losgeriſſen von allen — öde und leer — muß ich Weib und Freund verfluchen, und finde nirgend wieder, was ich an ihre Stelle ſetzen könnte!

Berg (ergreift ſeine Hand). Ich bin dir gut.

Hofrath. Weil es Konvenienz iſt?

Berg. Wer dir mehr gelobt — lügt. Enthuſiasmus iſt Krankheit, Schwindel — Konvenienz iſt Sicherheit! Die biete ich dir an.

Hofrath. Ich ſchlage ſie aus! Ach — wenn der eine Theil ſich damit begnügt, das zu verſprechen, was Menſchen nicht halten können — der andere Theil nur das hält, was des Verſprechens nicht werth iſt — ſo jage mir Ramſtein eine Kugel durch den Kopf, und es iſt ein gutmüthiges Freundſchaftsſtück.

(Er geht in ſein Kabinet.)

Berg. Dieſer Menſch lernt nie ſein eigen werden; und was er ehedem geweſen iſt, kann er doch auch nicht mehr werden. — Hätte ich ihn gelaſſen, wie er war! (Im Begriff zu gehen.)

Zweiter Auftritt.

Rath Berg. Mamſell Rauning.

Rauning (haſtig). Sind Sie endlich wieder da?

Berg. Ich wollte, ich wäre zu Hauſe! Nichts iſt mir mehr zuwider, als Krankenbeſuche und Zank der feierlichen Art — Von der Gaſſe riß ich ihn zurück.

Rauning. Bei ihr hatten wir eine Ohnmacht in der Form — Sie iſt ſchuldig.

Berg. Schuldig?

Rauning. Die Räthin Wagner war mit von der Geſellſchaft. Sie merkte etwas von dem, was vorgegangen iſt — die andern erriethen — man ſetzte zuſammen — darauf ſagte die Wagnerin mir halb laut in's Ohr, daß ſchon längſt bei der Witwe Grünberg, der Galanteriehändlerin, Zuſammenkünfte zwiſchen ihr, der Hofräthin und Ramſtein geweſen ſind.

Berg. Das iſt — möglich. Denn ich beſinne mich ſogar, daß —

Rauning. Es iſt gewiß. Denn wie die Leſtenfeld den Namen Grünberg hören mochte — fing ſie gewaltſam ein anderes Geſpräch an, verwickelte ſich — ſtockte, und fiel endlich in eine wirkliche oder künſtliche Ohnmacht. Jetzt will ſie den Hofrath ſprechen, ich ſoll fragen —

Berg. Er will ſie nicht ſehen.

Rauning. Pah —

Berg. Nicht wieder ſehen, nie wieder.

Rauning. Gnade ſoll ſie haben, dafür ſtehe ich — aber unterm Schwert! Madame behauptet ſehr ſtolz — ſie brauchte nichts zu thun — die Sache müßte ſprechen. So will ich nun auch, daß ſich alles durch ihn entwickle, durch den Mann —

Berg. Die Zuſammenkünfte beider —

Rauning. Davon ſagt man ihm nicht einmal etwas. Ach, ſie iſt eine ganz ordinäre Frau. Man muß ihm das nicht zeigen — er muß es finden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin (in der Thür). Wie können Sie mich ſo lange in Ungewißheit laſſen?

Rauning. Sie dürfen ihn jetzt nicht ſprechen.

Hofräthin. Nicht ſprechen? (Sie kommt vor.)

Berg. Er hat es verboten.

Hofräthin. So kenne ich meine Rechte und meine Pflicht. (Sie will zu ihm.)

{**Berg** (hält ſie auf). Ich laſſe Sie nicht hin.
{**Rauning** (eben ſo). Um alles in der Welt jetzt nicht.

Hofräthin. Wer kann ihm Aufklärung geben als ich? Was kann ihn beruhigen als meine Unſchuld?

Rauning. Da Sie wiederholt ſagen, daß die Sache für Sie ſpricht —

Berg. Da die Sache allein entſcheidet —

Rauning. Da er in einer fürchterlichen Wuth ſein ſoll —

Berg. Er würde Sie gewiß nicht hören. Ohne Antwort will er fortgehen, das hat er ſich vorgenommen.

Ranning. So gibt es ja keine glänzendere Rechtfertigung, als wenn Sie im Gefühl Ihrer Unſchuld nichts thun und die Sache ſich von ſelbſt entwickeln laſſen.

Hofräthin. Indeß leidet er, hält mich für ſtrafbarer als ich bin —

Ranning. Als Sie ſind? — Sollten Sie —

Hofräthin. Es ängſtet mich, daß ich es in einer Rückſicht vielleicht doch bin —

Ranning. Vielleicht? Ein Vielleicht kann hier nicht Statt finden — Ihr Bewußtſein muß das entſcheiden.

Berg (gutmüthig). Kann ich ihn vorbereiten? — Wollen Sie mir Aufträge —

Hofräthin. Was ich ihm zu ſagen hätte — kann nur ich ihm ſagen.

Berg. Gereizt wie er jetzt iſt —

Ranning. Könnten Sie ihn zu etwas fürchterlichem bringen.

Hofräthin. Soll ich nicht mit ihm reden — ſo rede die Sache ohne Vorbereitung und Schmuck — Soll ich meinen Mann nicht ſprechen? — Auf Ihr gutes Gewiſſen, glauben Sie, daß es beſſer iſt, wenn ich ihn jetzt nicht ſehe?

Ranning. Wenn Sie das Aeußerſte wollen —

Berg. Wüthend wird er an Ihnen vorüber rennen — und wohin? Sie begreifen doch — wohin!

Hofräthin. Nun ſo will ich abwarten, bis er mich rufen läßt. Aber man muß ihn doch beruhigen; wollen Sie nicht Ramſtein holen laſſen?

Berg. Er ſchreibt ihm.

Hofräthin. Stehen Sie mir dann auch für meinen Mann — füt jede Gefahr?

Berg. Auf Ehre!

Hofräthin. Für alles, was ich beſorgen kann?

Berg. Auf Ehre!

Hofräthin. So kommen Sie — ſagen Sie ihm, daß ich unter Ihren Augen bin — daß ich gehorche, und ſelbſt von meiner Unſchuld nicht reden will, bis er es hören will. (Sie geht einige Schritte.) Wie iſt ſeine Geſundheit?

Berg. Ruhe wird ihm gut thun —

Hofräthin. Iſt der Onkel nicht bei ihm? — Wo iſt der Onkel?

Berg. Noch nicht zu Hauſe.

Hofräthin. Der gute Mann —

Rauning. Kommen Sie —

Hofräthin. Er wird erſchrecken, wenn —

Rauning. Kommen Sie doch —

Hofräthin. Nur Eins noch. Er iſt erhitzt — der Zorn — die Sorge — Daß er doch nichts thut, was ihm ſchädlich iſt — wollen Sie das beſorgen?

Berg. Alles.

Hofräthin. Glauben Sie — glauben Sie, daß es durchaus nöthig iſt, daß wir uns jetzt nicht ſprechen?

Berg. Durchaus.

Rauning. Kommen Sie, ehe er uns trifft.

Hofräthin. Führen Sie mich weg. Ich habe nicht die Macht von ſeiner Thüre wegzugehen. Es iſt mir, als riſſe ich mich mit jedem Schritte ſelbſt von ſeinem Herzen los.

(Mamſell Rauning führt ſie zurück in ihr Zimmer. Man hört indem zweimal ſchellen. Rath Berg geht zum Hofrath.)

Vierter Auftritt.

Friedrich. Werner.

Friedrich (geht auf des Hofraths Zimmer zu).

Berg (ſieht heraus). Waſſer! (Wieder hinein.)

Werner. Sage Er mir —

Friedrich. Jetzt nicht — hernach. (Geht.)

Werner. Unbegreiflich! Aber ich folge meinem Sinne. Wenn ich es nur erſt recht weiß — Die gute Frau! Hier ſollte ich meine Suppe finden, ſagte ſie. Ich komme —

Friedrich (mit Waſſer zum Hofrath).

Werner. Und da iſt überall Unfrieden! Soll ich nun ſo aus dem Hauſe gehen, wie ein jeder andre Tagelöhner? Soll mir es einerlei ſein, ob —

Friedrich. Iſt Euch eine ruhige Nacht lieb, ſo macht, daß Ihr hier wegkommt. Er rennt auf und nieder, ſtürzt ein Glas Waſſer auf das andere hinein —

Werner. Und da iſt niemand, der zum Guten ſpricht?

Friedrich. Der alte Onkel iſt noch nicht da —

Werner. So thue Er es.

Friedrich. Ich? Wie kann ich —

Werner. Ja, ja!

Friedrich. So was verſteht Ihr nicht.

Werner. Ei was! Wenn Seines Herrn Haus brennt, und da vor Ihm ſteht ein Kucheneimer, wird Er ihn ſtehen, brennen laſſen, und warten, bis ein Feuereimer gebracht wird? Wer es gut meint, ſpricht gut. Rede Er von Herzen, ſo kommt Er über Seinen Rock hinaus; und iſt Er das, ſo müſſen die andern wohl drüber weg.

Friedrich. Nein, nein, das geht nicht.

Werner. Will Er nicht, ſo will ich hin. Von der Sache weiß ich ſo viel — ſie ſind uneins; meinen Text habe ich im Herzen, ich will ſie verſöhnen. Damit iſt es genug.

Friedrich. Ihr macht Euch unnütz. Der Herr geht gar hoch —

Werner. Und ich gerade. Hat er Recht — ſo wird er auch ſo gehen; hat er Unrecht — ſo muß er herunter. (Er geht nach des Hofraths Zimmer. Indem kommt)

Fünfter Auftritt.

Rath Berg. Vorige.

Berg. Friedrich —

Werner. Mit Erlaubniß —

Berg. Wohin?

Werner. Zum Herrn.

Berg. Jetzt kann er —

Werner. Mich *brauchen*. *Mich*! Wie Sie mich auch anſehen. (Er geht hinein.)

Berg. Dies Billet ſogleich zu Herrn Sekretär Ramſtein. (Er geht hinein.)

Friedrich. Mit tauſend Freuden — Ach, das iſt einmal wieder das erſte ſeit langer Zeit. (Er geht.)

Sechſter Auftritt.

Friedrich. Mamſell Nauning.

Nauning. Madame fragt nach dem alten Herrn Leſtenfeld —

Friedrich. Ich laſſe ihn ſuchen —

Rauning. So wie er kommt —

Friedrich. Wird er gleich hieher geſchickt. (Geht.) Dem Himmel ſei Dank, da iſt er!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Leſtenfeld.

Leſtenfeld (eilig). Sagen Sie mir, was hier vorgeht. Iſt jemand krank, oder —

Rauning (kalt). Nicht doch.

Leſtenfeld (ſtützt ſich auf ſeinen Stock). Dem Himmel ſei Dank! Man hat mich geſucht — uberall, mein Bedienter war ſo angſtlich — ich bin geeilt — der Schreck — mir zittern alle Glieder.

Friedrich (gibt ihm einen Stuhl).

Leſtenfeld. Nur heraus, was iſt es!

Rauning. Ein lebhafter Verdruß zwiſchen Mann und Frau.

Friedrich. Madame iſt krank.

Leſtenfeld (ſteht auf). Krank?

Rauning. Matt. Die Sache iſt die. Es —

Friedrich. Hören Sie dort, bei ihr; ſonſt —

Leſtenfeld. Nur ruhig, Friedrich, nur ruhig.

Friedrich. Sonſt werden Sie auch eingenommen, ſo wie mein armer Herr iſt eingenommen und hintergangen worden.

Leſtenfeld. Wer iſt bei meinem Neffen?

Rauning. Rath Berg —

Friedrich. Und der alte Werner.

Leſtenfeld. So kommen Sie zu meiner Nichte, wir wollen keine Zeit verlieren.

(Leſtenfeld und Mamſell Rauning gehen zur Hofräthin.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Rath Berg. Werner.

Hofrath (in der Thür). Ich oder Er.

Werner (ebenfalls). Herr Hofrath —

Hofrath (geht vor). Einer geht! denn ich will nichts mehr hören.

Werner (folgt).

Berg. Wozu nußt das alles? Mein guter Alter, glaubt Er, daß ich nicht alles thue?

Werner. Nein, Herr.

Hofrath (zornig). Werner!

Werner. Meint der Herr es gut mit Ihnen, ſo muß er das Herz haben, mich jeßt mit Ihnen allein zu laſſen.

Berg. Von Herzen gern. (Geht ab.)

Hofrath (will folgen).

Werner (hält ihn mit Heftigkeit zurück). Ich bin der Mann, der Ihren Vater hat ſterben ſehen. Ich war unter denen, die er anredete, ſeinem Sohne treu zu ſein. Ich bin treu. Hören Sie mich, hören Sie nur Eins noch!

Hofrath. Was?

Werner. Sie haben was Graßliches vor — Das Billet, das Sie weggeſchickt haben — Sie haben nichts Gutes im Sinne.

Hofrath. Sind wir fertig?

Werner. Was Sie fur Beweiſe haben — ich weiß es nicht: ich verſtehe mich nicht auf's Schriftliche — Ich habe nur Eine Vertheidigung — Es kann nicht ſein, weil es nicht ſein kann. Das muß doch wohl eine gute Seele ſein, von der niemand das Böſe glauben will. Warum glauben Sie das Böſe von ihr ſo leicht?

Hofrath. Iſt das alles?

Werner. Ja.

Hofrath (zeigt ihm das Billet). So ſind wir fertig. (Er will gehen.)

Werner. Nein, Herr, bei meiner Seele nicht.

Hofrath (heftig). Menſch!

Werner. Ja das iſt ein Ehrentitel, und man hat vollauf zu thun, wenn man ihm ganz verſtehen will.

Hofrath. Werner!

Werner. Sie ſind ihr für das alte Gute noch zu viel ſchuldig, als daß Sie ihr das neue Böſe ſo hoch anrechnen durften.

Hofrath. Werner — Du biſt ein guter Menſch —

Werner. Das gehört nicht hieher. Was haben Sie jetzt vor?

Hofrath. Nachfrage.

Werner. Gut. Die iſt nöthig, ich ſehe es ein. Wenn etwas wäre — was nicht hätte ſein ſollen, vielleicht iſt Herr Ramſtein Schuld daran.

Hofrath (ſchlägt ein). So ſind wir einverſtanden.

Werner. Ich habe ohnehin ſo meine Gedanken —

Hofrath. Gedanken? Welche —

Werner. Wie Sie mir das Billet vorgeleſen haben — ſtand nicht ſo etwas darin — von Geheimniß?

Hofrath. Weißt du das Geheimniß?

Werner. Ich vermuthe — daß ich darauf gekommen bin.

Hofrath. Sag' es, ſag' —

Werner. Ich habe der Madame Verſchwiegenheit gelobt —

Hofrath. Ich will nichts wiſſen. Halte ihr Wort, der Betrügerin, und geh.

Werner (zornig). Betrügerin! Nein, Herr, das iſt ſie nicht, das iſt ſie nicht, und eben darum muß ich reden! Sie wiſſen, an dem Gute hat ſie ihre Freude gehabt. Mehr als neun hundert Thaler hat ſie ohne Ihr Wiſſen hinein gewendet. Die will ſie nun nicht wieder haben — die will ſie verlieren, hat ſie geſagt.

Hofrath. Woher hat ſie das Geld? Von ihrem Gelde iſt es nicht; das weiß ich.

Werner. Nun — alſo iſt es geliehen.

Hofrath. Himmel und Erde!

Werner. Nun denke ich — da Herr Ramſtein reich iſt —

Hofrath. Recht.

Werner. Und ein guter Freund —

Hofrath. Ganz recht.

Werner. Da ich ihn und die Madame eben auf dem Gute oft zuſammen habe rechnen ſehen —

Hofrath. Es iſt klar.

Werner. So iſt er es, der das Geld an Madame geliehen hat. Das Gut hätte das genug eingebracht, ſie hat es klug und ſorgfältig angewendet. Das Gut iſt nun aber fort, das Geld geht verloren — ſie quält ſich, und darf nichts ſagen — und fürchtet ſich —

Hofrath. Sie hat alſo das Geld verwendet?

Werner. Ich kann's bezeugen und belegen.

Hofrath. Und will es verlieren?

Werner. Durchaus.

Hofrath. Hat ſie dir das ſelbſt geſagt?

Werner. Ja.

Hofrath. Und nicht geſagt, woher ſie es hat?

Werner. Es wäre ein Geheimniß. Aber —

Hofrath. Schändliches — entehrendes — Ich danke dir, alter Mann; jetzt geh.

Werner. Ich dächte, Sie bezahlten die Summe —

Hofrath. Das werde ich.

Werner. Man muß es Ihnen erſetzen — es iſt ja alles gut angewendet. Und wenn das geſchieht — ſo iſt auch mein Gewiſſen über den Handel beruhigt.

Hofrath. Werner, du beugſt mich tief! Mei —

Werner. Macht das, was ich geſagt habe, Sie nicht beſſeren Muthes?

Hofrath. Meinem ärgſten Feinde bin ich ſchuldig! Alſo konnte ich doch noch tiefer fallen! Ich danke dir für deine Nachricht. Ich danke dir, daß du ehrlich biſt. Ich danke dir, daß du mir wieder Zorn gegeben haſt. (Er will gehen.)

Werner (wirft ſich ihm in die Arme). Ach Herr — ich habe Uebel ärger gemacht —

Hofrath. Nein —

Werner. Vergeben Sie —

Hofrath. Zu ſpät —

Werner. Um Gottes willen!

Hofrath. Zu ſpät! Mein Weg und meines Weibes Weg gehen von nun an aus einander. Gott lohne dir deine Treue! — Leb wohl. (Er geht.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Rath Berg.

Berg (ihm entgegen kommend, ein Papier in der Hand). Da erhalte ich eben aus dem Kabinet eine ſehr unangenehme Nachricht für uns —

Hofrath. Es gilt — hier iſt eine dagegen. Nur zu —

Berg. Ich darf ſie nicht verhehlen; denn es iſt beſſer, du hörſt ſie von mir, als daß Ramſtein ſie dir im Triumph erzähle. Gott weiß, durch welche Kabale und Gänge — aber Er iſt zum geheimen Referendar ernannt. Hat aber —

Hofrath. Gleichviel. Mir iſt —

Berg. Hat aber deinetwegen die Stelle ausgeſchlagen.

Hofrath. So? — Nun ſo liegt mir es noch wichtiger am Herzen, ihm —

Berg. Da lies, eben ſchreibt mir es —

Hofrath (gibt ihm das Billet ungeleſen wieder). Willſt du mir den Gefallen thun, und —

Berg. Armer, guter Kerl! An zwei Seiten ſo zu leiden! Der letzte Verluſt macht mich wüthend — obgleich wir noch Mittel haben —

Hofrath (umarmt ihn). Willſt du mir behilflich ſein, um tauſend Thaler aufzunehmen?

Berg. Ich denke. Faſt wird ſie mein Kredit erlangen; wenn aber nicht, ſo wird die Rauning mir den ihrigen doch nicht verſagen. Ja. Ich verſpreche ſie dir.

Hofrath (umarmt ihn mit Wärme). Ich danke dir.

Berg. Nichts von Dank. — Wird deine Frau ſich unterſchreiben?

Hofrath. Soll ich das fordern?

Berg. Nun — nein. Du haſt ja ſonſt noch Sicherheit.

Hofrath. Nein, keine — als mich ſelbſt; meine Ehre, mein Herz. Beide haſt du geprüft. Noch mehr, ich will alle meine Einnahme durch deine Hände gehen laſſen. Ich will mich ſo einſchränken —

Berg. Warum nicht gar? Du haſt ja noch Brillanten —

Hofrath. Meine Frau — Und muß ich nicht meiner Mündel Vermögen erſetzen? Wenn ich die Brillant —

Berg. Ja ſo! Wozu brauchſt du denn dieſe tauſend Thaler?

Hofrath. Ich bin ſie mehr als ſicher, durch die Verbindung meiner Frau, an Ramſtein ſchuldig.

Berg. So? — Nun und das Unangenehme, was ich noch hören ſollte?

Hofrath. Scheint dir das nicht unangenehm?

Berg. Für Ramſtein, nicht für dich. Wenn du klug biſt, läßt du ihn warten.

Hofrath (mit Feuer). Nein, nein!

Berg. Du haſt ihm ja nicht abgeborgt.

Hofrath. Und ſollte ich im Tagelohn Nacht und Tag arbeiten —

Berg. Strafe ihn mit Entbehren und lache ihn aus.

Hofrath. Und ſollte ich mich zu Sklavenarbeit auf mein ganzes Leben hin verdingen; nur ihm nicht ſchuldig ſein.

Berg (lachend). Du biſt nicht geſcheit.

Hofrath. Nur dieſen Menſchen laß nicht mit Größe auf mich blicken.

Berg. Pah! An eine neue Stelle laß uns denken. Der Narr mag warten.

Hofrath. Ich bitte dich, verlaß mich nicht in dieſer ſchrecklichen Demüthigung.

Berg. Demüthige du ihn und lache ihn aus.

Hofrath. Ich bitte dich!

Berg (ernſt). Wenn es für dich wäre. Allein du kannſt nicht fordern, daß zu ſolchen Romanenſtreichen ein vernünftiger Mann ſein Geld hergeben ſoll.

Werner (der in der Ferne durch Bewegungen, jedoch nur zu Zeiten und nie auf Lachen erregende Weiſe, Theil genommen hat). Viel habe ich nicht, Herr Hofrath; wenn Ihnen aber ein paar hundert —

Hofrath. Nein, nein! Ich danke dir! Ich — Biſt du noch da — verlaß uns — auf einen Augenblick. Du.

Werner. Darf ich wieder kommen?

Hofrath. Ja doch —

Werner. Gut. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Rath Berg. Hofrath.

Hofrath. Berg — mein Weib hat ſich ja von mir durch dieſe Dinge losgeſagt —

Berg. So laß ſie laufen.

Hofrath. Mein Freund hat mich verlaſſen, ſoll ich dem Weibe und ihm zum Geſpötte werden?

Berg. Wer will das? Nur —

Hofrath. Soll ich denn Ehre haben wollen und nicht ehrlich ſein?

Berg. Wunderlicher Menſch! — So nimm kein Geld auf, das dir nur ſchwer zu zahlen würde, und doch —

Hofrath (wüthend). Berg — Berg! Du ſtößeſt mich noch eine Stufe tiefer!

Berg. Warum ſiehſt du mich ſo an?

Hofrath. Eine tiefe Stufe wirfſt du mich hinab! — Ich weiß — jemand — der hätte doch das nicht gethan.

Berg. Wer iſt das?

Hofrath. Ich möchte ſeinen Namen nicht über meine Lippen gehen laſſen.

Berg. Warum nicht?

Hofrath. Es könnte dich erſchüttern —

Berg. Warum nicht gar!

Hofrath. Ramſtein hätte das nicht gethan.

Berg (kalt). — Mag ſein.

Hofrath. Ramſtein hätte mich nicht ſo abgewieſen.

Berg. Berg hätte um den Preis der Frau kein Geld ge —

Hofrath. Genug! Was du da ſagen wollteſt, will ich aus deinem Munde doch nicht hören.

Berg. Aus deinem Munde? — Ei wer bin ich — ich denn ſo mit Einem Male geworden?

Hofrath. Du biſt — was du wareſt. Ich bin anders geworden. (Er ſeufzt.)

Berg. Das zeigſt du.

Hofrath. Unglücklich! — Habe alle die Menſchen verloren, die ſanft zu meinem Herzen ſprachen, das mir jetzt viel ſagt — viel vorwirft!

Berg (kalt). Sind ſie dir unentbehrlich — wohl, ſo vergiß und wirf dich in ihre Arme —

Hofrath. Berg!

Berg. Heroiſch ware das nun freilich nicht, allein behaglich, und eben deshalb ganz vernünftig.

Hofrath. Ja, ich bekenne, daß mir die Form von Ramſtein's Freundſchaft jetzt wohlthuend ware.

Berg. Da gäbe es eine Thranenflut, Verzeihung, dann Verſöhnung, und einen Wonnetaumel in der Kinderſtube. O des Weiberlebens! Dein Gram iſt verlachenswerth. Spotte deiner Thränen ſelbſt, lache ſie weg, liebe nicht und haſſe nicht, ſo genießeſt du dein Leben.

Hofrath. Umſonſt! Die Worte haften jetzt nicht mehr.

Ich bin in einer Lage, die du nicht begreifſt. Vergeben darf ich nicht, und zürnen — kann ich nicht.

Berg. Du biſt mit Leiden nie bekannt geweſen —

Hofrath. Ich war es. Da war aber auch noch Kraft in mir und Selbſtgefühl. Berg — mein innerer Gehalt muß weniger geworden ſein, denn die Verbrecher, Ramſtein und mein Weib, ſcheinen mir beneidenswerth. Berg — in dieſem Augenblicke gäbe ich die ganze Saat und Ernte deines Siſtems — für eine gute Stunde zwiſchen Weib und Freund in meiner Kinderſtube willig hin.

Berg (zuckt die Achſeln). Gib ſie.

Hofrath. Steht das auch noch in meiner Macht? — Sie ſind nicht mehr dieſelben, ich bin es auch nicht mehr. Wer von uns iſt aus dem Kreiſe des ſtillen Lebens zuerſt heraus getreten? An der Beantwortung der Frage — liegt alles.

Berg. So ſtelle von euch keiner dem andern dieſe Frage. Uebergeht ſie, und bauet dieſen Zirkel neu wieder.

Hofrath. Wäre nur Einer von uns ſchuldlos! — Vergebens! Unſchuld der Sitten, Reinheit der Seele iſt ein Majeſtätsgefühl — und dies Gefühl iſt des Menſchen guter Engel! — Wir haben ihm entſagt.

Berg. Wenn Hausglück, wie du dir es bildeſt, ein ſo überlegenes Gefühl gibt — warum biſt du heraus getreten?

Hofrath (mit dem kräftigſten, herzlichſten Ausdruck). Weil man Unglück haben muß, um den Werth, den Troſt, die erhaltende, erhebende Kraft des Hausglücks ganz zu kennen. Da ſtehen wir jetzt — Unglück iſt da — und nirgend Troſt und Stärkung, Leere überall! — Ich bin allein. (Er wirft ſich in einen Seſſel.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Leſtenfeld.

Leſtenfeld. Vetter — zeige mir das Billet von Ramſtein. (Er lieſt es ſchnell.) Wir wollen ſehen. In dieſer Sache gehe ich aus; indeß laß ſie ruhig —

Hofrath. Iſt ſie krank? —

Leſtenfeld. Matt! — Ich habe ſie über alles geſprochen —

Hofrath. Und entſcheiden?

Leſtenfeld. Entſcheide nicht, bis ich Beweiſe habe. Bis dahin — verdamme nicht.

Hofrath. Sie gehen zu Ramſtein?

Leſtenfeld. Nein. — Herr Rath, ſein Sie ſo gut, mich zu begleiten. Vetter, ich will dich nicht hintergehen.

Hofrath. Bin ich Ramſtein ſchuldig?

Leſtenfeld. Wäreſt du es — ſo wareſt du auch betrogen. Dann mußt du zahlen können — Ich verbinde mich dazu.

Hofrath (umarmt ihn). Meines Vaters Bruder!

Leſtenfeld (richtet ihn auf und ſagt mit Wehmuth): Wann werde ich wieder mit Freude ſagen können — meines Bruders Sohn? — Kommen Sie.

(Berg und Leſtenfeld gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Mamſell Nanning aus der Hofräthin Zimmer. **Hofrath.**

Nanning (ruft Leſtenfeld nach). Madame läßt bitten, Sie möchten eilen — (Sie will gehen.)

Hofrath (zu Mamſell Nanning). Was macht ſie?

Nanning. Gleich wie der Brief geleſen war, forderte ſie, ich ſollte ſie nicht aus den Augen laſſen, und das ſetzt ſie ſo durch, daß ſie ſelbſt in der Ohnmacht in einer krampfhaften Zuckung meine Hand behielt, und ihr ſtarres Auge war auf mich gerichtet.

Hofrath. Ich werde ſie niemals vergeſſen! Was ſprach ſie mit dem Onkel?

Rauning. Das kann ich nicht wiſſen, das weiß ich nicht. Sie ſprachen leiſe — ich ging an's Fenſter. —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Herr Ramſtein wird gleich hier ſein. (Geht ab.)

Hofrath. Er iſt Referendar —

Rauning. Ramſtein?

Hofrath. Und ſchlägt es aus um meinetwillen.

Rauning. Er? Iſt es —

Hofrath. Ich bin ihm Geld ſchuldig. Berg ſchlug mir Geld ab.

Rauning (kalt). Bedürften Sie noch: ſo — ſo.

Hofrath. Der Onkel erbietet ſich.

Rauning. Uebrigens ſoll mein Einfluß —

Hofrath. Dieſe Wellen ſind gebrochen! — Daß Berg mir das abſchlagen konnte, und daß Ramſtein doch das ausſchlagen konnte! — Warum mußte ein ſo edler Menſch mich hintergehen — und mich doch lieben? Wüßte ich nur — Ja ich geſtehe es — ich wünſchte etwas für ihn ſagen zu können! — Wiſſen Sie nichts für ihn zu ſagen?

Rauning. Brav! Nun das nenne ich vernünftig und ehrlich! Zeigen Sie mir doch ſein Billet. So viel ich mich erinnere, enthielt es nichts, was — (Sie lieſt.) »Ich bin außer mir. Ich darf ſchlechterdings vor der Hand Ihr Haus nicht mehr beſuchen. Leſtenfeld iſt in einer Lage, die ich bedaure, wenn er ſie gleich verdient.“

Hofrath. Er bedauert mich! Er fühlt doch —

Rauning. Mitleiden? O daß er Mitleiden mit Ihnen hat — das beweiſt er ſchon, da er die Stelle ausſchlägt: »Leſtenfeld iſt gut — und wird endlich wieder der Vorige werden. Die bewußte Verbindung unter uns muß aufhören.“

Hofrath. Verbindung?

Rauning. Verbindung? Nun — Ihre Frau hat Theil an der wechſelſeitigen Freundſchaft, als Frau! »Sie ſollen noch heute alle Papiere empfangen.“

Hofrath. Halt.

Rauning. Ich verſtehe. Die Papiere? Die beweiſen gar nichts.

Hofrath. Wie?

Rauning. Selbſt im Lichte ihres Argwohnes geſehen, können die nichts entſcheiden. Denn — hätte er auch einen ganzen Briefwechſel zwiſchen ſich und Ihrer Frau in Händen, wird er wohl ſo feig oder ſo thöricht ſein, ihn heraus zu geben?

Hofrath. Er wird müſſen.

Rauning. Nun ja. Papiere würden Sie wohl erhalten. Aber *die* Papiere, die Sie erhalten würden — bewieſen nichts.

Hofrath. Weiter — weiter —

Rauning. »Das Geheimniß kann nicht länger bleiben.“

Hofrath. Iſt dem auch eine gute Wendung zu geben?

Rauning. Das Geheimniß, ja das iſt ein Geheimniß, und ſo kann ich nun freilich dazu nichts ſagen.

Hofrath. Da iſt mein Unglück —

Rauning. Nicht doch. Sie können nicht hintergangen werden. Daß ein Geheimniß da iſt — haben Sie ſchriftlich. Sie fordern es. Was kann man Ihnen geben? Ein Mährchen? — Nein! denn was unter Ihrer Frau und Ramſtein, gegen Freund und Gatten, doch ein Geheimniß war — das mußte auch ein Geheimniß ſein müſſen.

Hofrath. Wahr — und fürchterlich mußte es ſein.

Rauning. Gut mußte es ſein, wenn es mit den Pflichten der Frau und des Freundes beſtehen ſoll. Da es gut war, mußte es nur einer Wichtigkeit halber Geheimniß ſein müſſen.

Hofrath. Kein Darlehen, oder mehr als Darlehen.

Rauning. Wichtigkeiten, eben weil ſie das ſind, ſind in die Geſchichte unſres Lebens ſo genau verwebt, daß man ſie nicht erdichten kann. Kleinigkeiten — wie Darlehen — verwerfen Sie unbedingt. Wichtigkeit -- iſt nicht zu finden, als die Wahrheit.

Hofrath. Und dieſe Wahrheit?

Rauning. Müſſen wir abwarten. Genug, bereitet oder nicht — über das Geheimniß ſind Sie Herr. Alſo werden Sie beruhigt — oder unterrichtet. Hier iſt das Billet zuruck. (Sie gibt es ihm.) Hm — es muß alles gut gehen — Der Verſtand Ihrer Frau —

Hofrath. Darf ſie nicht retten, wenn ihr Herz nicht treu geblieben iſt —

Rauning. Verirrungen des Herzens —

Hofrath. Dafür könnte Verſtand ſie ſchützen.

Nauning. Verrechnungen des Verſtandes aber

Hofrath. Dagegen könnte ſie ihr Herz bewahren.

Nauning. Warum machten Sie ſich immer überirdiſche Ideale? — Mich zum Exempel haben Sie mit allen meinen Fehlern, die ich nie verberge, vor Ihrer Heirath gekannt. Hätte Sie das nicht aufmerkſamer auf unſer Geſchlecht machen ſollen?

Hofrath. Ich verließ Sie, wähnte hier —

Nauning. Oft ſind wir mehr Schuld an —

Hofrath. Ein Engel waren Sie mir, deſſen hilfreiche Hand ich von mir gewieſen habe. Den —

Nauning. Ich ſagte Ihnen immer, wir ſind nicht Engel, wir ſind Menſchen. Der Stärkere muß nie des Leitfadens ſich begeben. Sie haben es anders gewollt.

Hofrath. Was machen Sie? Um Ruhe bitte ich Sie, um einen Ausweg aus dem Jammer, und Sie ſtürzen mich tiefer! Ja, ich bin zu Grunde gerichtet! Ich habe mein Unglück gewollt und büße und bereue! Elend bin ich, unſelig verheirathet! Ich —

Nauning. Halt — (Mit ſichtbarer Ueberlegenheit.) Auf das Geſtändniß — auf dieſen Augenblick warte ich nun ſeit fünf Jahren! Er iſt gekommen — nun hebt ſich unſre Rechnung.

(Sie geht zur Hofräthin.)

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath allein.

(Er ſieht ihr betroffen nach.)

Habe ich das gehört? War — Nein, den Sinn kann es nicht haben. Fünf Jahre auf dieſen Augenblick! Fünf

Jahre! Fünf Jahre mir geliebkoſet — und nun? — Ich bin geplündert, verrathen, arm — und eben indem ich es werde — nimmt ſie Genugthuung? Ein Weib, die ich einſt liebte, die mich an ſich zog! — Fünf Jahre auf dieſen Augenblick! — Ein Weib, ein Weib hat das gethan? — ein Weib! ein Geſchöpf, das Mutter werden kann! (Starr.) Wer auf ſolche Augenblicke warten kann, weiß ſie auch herbei zu leiten. Wenn ſie nun — Gott — vor welchem Bilde ſtehe ich da! — Nein, nein, das iſt doch wohl nicht. Was ſoll ich thun — Trümmer retten oder nicht? Ich heule, und Berg lacht! Sie reißt mich immer tiefer fort, und lacht — Am Abgrunde ſtehe ich da — und ſie lachen! Vater bin ich, und ſie lachen! Da iſt kein Menſch, der Freundeshand auf dies zerriſſene Herz hinlegt — kein Menſch — und dieſe Teufel lachen! — Fort — mit meinem ganzen Leiden, dem in die Arme, der fallen konnte, aber auch bereuen kann — fort zu Ramſtein!

(Er geht. Oben an der Thüre begegnet ihm Ramſtein. Er tritt einige Schritte ſeitwärts. Ramſtein hält. Leſtenfeld geht bis in die Mitte des Zimmers vor, Ramſtein folgt.)

Fünfzehnter Auftritt.

Ramſtein. Hofrath.

Hofrath (mit bebendem Tone). Guten Abend.

Ramſtein (feierlich). Den gebe uns Gott!

Hofrath (geht ganz vor).

Ramſtein (auch).

Hofrath. Du ſiehſt mir frei in's Geſicht?

Ramſtein. Freue dich, daß ich es kann.

Hofrath. Was ſoll mich an dir noch freuen? — Wir ſind nicht mehr Freunde.

Ramſtein. Das ſagt dein Brief. Dein Ton nimmt es zuruck.

Hofrath. Du haſt mich hintergangen.

Ramſtein. Worin?

Hofrath. Du liebſt mein Weib.

Ramſtein. Nein, Leſtenfeld — So wahr —

Hofrath. Keine Schwure, keine Wendungen. Beredſamkeit, Verſtand — bieten Blut und Ehre auf, wenn beide wirken —

Ramſtein. Darum ward ich doch herbeſchieden?

Hofrath. Ja. Mir Genugthuung zu geben, oder ſie zur Witwe zu machen.

Ramſtein. Leſtenfeld!

Hofrath. Du haſt die Referendarſtelle um meinetwillen ausgeſchlagen, das hat mich entwaffnet. Berg hat in demſelben Augenblicke klein gehandelt — das hat mich weich gemacht. Denn ich gedachte der Zeiten, wo du gut und offen und bieder wareſt, wo ich unglücklich war und dich hatte! Jetzt habe ich niemand! — Herzensdurftigkeit führte mich zu dir. Du biſt gekommen, ich ſehe dich, höre deine Stimme — jetzt glaube ich, die Leidenſchaft war mehr als du — und bitte dich, gib mir Gelegenheit dir zu verzeihen.

Ramſtein Sollte ich dich in dem Traume —

Hofrath. Zwiſchen uns liegt ein Verbrechen — laß uns das vergeſſen. Ich will lieber den Rath aus deinem Herzen hören, als aus dem Kopfe der andern. — Denn — ehe du mich hintergangen haſt, haſt du mich ſehr geliebt — Nun liebt mich niemand! Mein Knabe wimmert, das bricht mir das Herz! Rede noch einmal ehrlich mit mir, guter Ramſtein. Rede, wie ſoll ich mein Weib verſorgen? denn ich will ſie nicht wiederſehen.

Ramſtein. Wo ſoll ich anfangen? Du —

Hofrath. Bei dem, was du am ſtärkſten fühlſt —

Ramſtein. Du biſt ſehr unglücklich!

Hofrath. Das iſt ſehr wahr!

Ramſtein. Eine Reihe von üblen Planen, Trugſchlüſſen, leichtſinnigen Erwartungen haben dich dir ſelbſt fremd gemacht.

Hofrath. Deine Meinung — mehr als ich fordre, ziemt dir nicht mir zu geben.

Ramſtein. Und mein Anblick hätte dich doch weich gemacht?

Hofrath. Du überhebſt dich. (Er zieht ein Tiſchchen in die Mitte zwiſchen beide und legt das Billet darauf.) Nun lies — und rechtfertige dich.

Ramſtein. Iſt das in deiner Hand?

Hofrath. Durch meine Frau —

Ramſtein. So iſt es dadurch widerlegt.

Hofrath. Muth aus Noth. Seit wann iſt Geheimniß unter euch?

Ramſtein. Seit drei Jahren.

Hofrath (ſchmerzlich). So lange?

Ramſtein. Dieſe Papiere — (er legt ein geſiegeltes Packet auf den Tiſch) enthalten es.

Hofrath. Kannſt du mir den Inhalt ſagen?

Ramſtein. Ich darf nicht.

Hofrath. Was bindet dich?

Ramſtein. Mein Wort. Deine Frau kann es löſen. Ich rufe ſie —

Hofrath. Nein. Du konnteſt Geheimniß vor mir haben?

Ramſtein. Kannſt du deine Frau jetzt ſehen?

Hofrath (bedeckt ſich das Geſicht).

Ramſtein. Ich antworte für dein Herz.

(Er geht in das Kabinet der Hofräthin.)

Hofrath (ſteht unbeweglich).

Sechzehnter Auftritt.

Hofrath. Ramſtein. Hofräthin.

Hofräthin (blaß, ermattet, doch ohne Thränen) Willſt du mich jetzt anhören?

Hofrath. Kann deine Rede Zeugen dulden?

Hofräthin. Ja.

Hofrath. So komme, wer bei ihr iſt.

Ramſtein (geht in das Kabinet zurück).

Hofrath. Sophie — wirſt du erröthen müſſen? — ſo will ich gehen — wirf alle Schuld auf mich.

Hofräthin (ruhig). Bleib hier, Auguſt.

Siebzehnter Auftritt.

Ramſtein. Mamſell Nauning. Werner. Die beiden letzten ſtellen ſich zur **Hofräthin. Die Nauning** und **der Hofrath** zunächſt am Tiſche.

Hofrath (wie ſie eintreten). Du haſt es gewollt. — Sind die Papiere dein, Sophie?

Hofräthin. Laß ſie eröffnen.

Hofrath. Kennſt du das Packet?

Hofräthin. Nein.

Hofrath. Und ich ſoll es öffnen laſſen?

Hofräthin. Allerdings.

Hofrath (zornig zur Mamſell Rauning). Oeffnen Sie, Mamſell —

Rauning (nimmt das Packet, öffnet das erſte Siegel).

Hofrath. Halten Sie —

Rauning (hält inne).

Hofrath. — Es iſt zu ſpät — öffnen Sie. Mußt du erröthen, ſo kann ich dich nun nicht mehr retten.

Rauning (hat entſiegelt und lieſt auf dem zweiten Umſchlage): »Papiere der Frau Hofrathin Leſtenfeld vom Jahre 1788 bis hieher 1791.“

Hofrath. Sie zittert! Gott! Sie zittert —

Hofräthin. Ich habe eine gute Sache — erröthen werde ich nicht, haſſen wirſt du mich auch nicht, mißfallen könnte ich dir — mißdeute mich nicht, daß ich in dieſem Augenblicke davor zittre. — Leſen Sie.

Rauning. Da iſt ein Brief — an Herrn Sekretar Ramſtein — Es iſt der Frau Hofräthin Hand. Soll ich dieſen Brief vorleſen?

Ramſtein. Allerdings!

Hofrath. Sophie! Ich will dich deines Wortes entlaſſen — tritt noch zurück.

Hofräthin (giebt der Rauning ein Zeichen zu leſen).

Rauning (lieſt). »Einziger, treuer Freund unſeres Hauſes! Es wird Zeit, daß ich Ihnen ein Geheimniß mittheile, das nun ſchon ein halbes Jahr beſteht, allein ohne Ihren Beiſtand ferner nicht beſtehen kann. Ich zeichne, ich male — Dies hat mir und meinem Manne ſchon manche Freude gegeben. Aber ich bin Hausfrau, Mutter — will ich dieſe Dinge jetzt noch als Vergnügen fortſetzen, ſo werden ſie der Haushaltung läſtig. Mich davon ſcheiden, thäte mir weh — daher muß ich ſie nützen.“ —

Das iſt wohl nur ein Gelegenheitsbrief?

Ramſtein. Leſen Sie weiter, Mamſell.

Nanning. »Unſer Haus koſtet viel, und an Einſchränkung mag ich nicht denken, da mein guter, arbeitſamer Mann Erholung bedarf. Thun iſt beſſer als klagen. Hören Sie nun, wie ich thue. Ich laſſe Muſter kommen, ich zeichne, ich erfinde eine Menge Moden, die hier für fremde Ware gelten. Der Galanterieladen bei der Witwe Grünberg in der Vorſtadt iſt im eigentlichen Verſtande mein Laden. Die Witwe lebt davon, und arme gute Mädchen. Unſer Gut wird verbeſſert, und unſere Haushaltung hat manche Freude aus dieſem Weſen gehabt. So verberge ich auch meinem Manne die zunehmende Theurung. Alles iſt und bleibt ihm ein Geheimniß — Sein Ehrgeiz könnte meinen kleinen Handel ſtören. Da ich aber ſeinem älteſten Freunde, ſeinem Bruder, es entdecke, ſo —

Ramſtein (gerührt). Das hat ſich geändert, ſeitdem dies geſchrieben war.

Nanning. — habe ich kein Geheimniß. Da es nun faſt zu einer förmlichen Handlung geworden iſt — bedarf ich Ihrer Hilfe. Nur ſelten kann ich hingehen; das trage ich alſo Ihnen auf. Hier iſt der Plan; ich inſtallire Sie als Direktor. Laſſen Sie mich täglich zwei Berichte haben, was gearbeitet war — und gearbeitet werden ſoll. Nur ſchweigen Sie. Ich möchte gern unbemerkt bleiben, dem Lobe entgehen und dem Spotte.“

(Pauſe.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Leſtenfeld. Rath Berg.

(Sie öffnen indem die Thüre, bemerken die Stille und bleiben zurück.)

Hofrath. Weiter —

Ranning. Es iſt nichts mehr da —

Ramſtein. Ich habe die Seele dieſer Frau bewundert, geſchwiegen — um ſie dem Lobe und dem Spotte zu entziehen. Ich habe die Sache angenommen, fortgeführt bis auf den Augenblick dieſes Mißverſtändniſſes, wo ich mich von allem los ſagen wollte. Die übrigen Papiere enthalten die Rechenſchaft meiner ganzen Verwaltung.

Leſtenfeld (geht mit Berg vor). Und da bringe ich die Briefe — Rechnungen und Belege des ſämmtlichen Ertrages, der Einnahme und Ausgabe. Sie haben mich überführt. (Er legt die Bücher auf den Tiſch.) Nun was wollt Ihr machen? — Hier ſind nur zwei Wege — Verſpotten oder bewundern?

Hofrath (ſtürzt in ihre Arme). Bereuen, herzlich bereuen — Kann dich das ausſöhnen, gutes Weib?

Hofräthin (öffnet die Arme).

Hofrath. So nimm mich auf. (Er fällt in ihre Umarmung.) Ich will gut machen, deiner Leitung mich überlaſſen, verehren, was dein gutes Herz für mich gethan hat — (Er ſtürzt zu Ramſtein.) Dich um Verzeihung bitten — (Er geht mit ihm zu ſeiner Frau.) In eurer Mitte leben, euch leben — Ihres Segens würdig ſein, mein guter Onkel —

Leſtenfeld (umarmt ihn von oben zu, in der Gruppe).

Hofrath. Und ſo verdienen lernen, was ich bisher verkannte — das beſte deutſche Weib, das mir beſchieden wurde. (Er umarmt ſie allein.)

Hofräthin (mit Freudenthränen). Biſt du mit mir zufrieden, Auguſt?

Hofrath. Ich ſegne dich, ich liebe dich; der ganzen Welt möchte ich zurufen: Ich habe gegen mein Weib gefehlt, und ſie hat mir vergeben.

Hofräthin. Willſt du mir das Geheimniß wohl vergeben?

Hofrath. Du hatteſt Recht — Onkel — ſie hatte Recht — alles hätte ich zerſtört —

Hofräthin. Und das wäre mir ſo leid geweſen!

Leſtenfeld. Neffe, wie ſtehen nun deine Sachen?

Ramſtein. Willſt du noch nicht mein Vermögen brauchen?

Hofrath. Nein, nein. Nein! — Dir will ich mein Glück verdanken, Sophie — Dir allein! Setze deine Handlung fort — Ich bin in Unordnung — Du wirſt mich retten mit dem Segen, den dir der Himmel gibt. Meine Ruhe ſei dein Werk.

Hofräthin. Es iſt ein Wort, Auguſt!

Leſtenfeld. Ich bin zufrieden, Neffe. Aber welche Sicherheit hat das arme Weib gegen deinen Rückfall in den Taumel —

Hofrath. Dieſe That! Ihr Herz — ſich ſelbſt.

Hofräthin. Auguſt!

Hofrath. Das Elend, darin ich vor wenig Augenblicken war; die Wonne, darin ich jetzt bin, womit ich der ganzen Welt zurufen möchte: Das hat ein Weib gethan — ertragen, unternommen, und das Weib iſt mein! Mein Weib! Du wareſt meiner Wiederkehr gewiß, willſt keinen Bürgen als mein Herz!

Hofräthin. Laß mich Athem ſchöpfen.

Hofrath. O — niemand kennt den Troſt des Hausglücks, den nicht Unglück trifft. Niemand kennt ſein Weib, der nicht Unglück hatte. Berg — ich habe den rechten Weg gefunden, laß mich darauf. Er führt ſo ſanft, ſo wohlthätig durch das Leben — man begegnet da ſo viel Glücklichen — iſt reich ausgeſtattet mit Genügſamkeit, im Leiden — mit reinem Selbſtgefühl! — Onkel, jetzt wird Ihre Ordnung wieder eingeführt.

Leſtenfeld. Stilles männliches Thun.

Hofrath (heiter). Und Schlaf zu rechter Zeit.

Berg. Es ſcheint dein Weg zu ſein — erhalte dich darauf.

Hofrath. Biſt du gerührt? — Verbirg es nicht. Sag' es — Gönne der Tugend den Triumph.

Berg (in Bewegung). Was hier vorgeht — iſt gut — und ich genieße es — (Geht.)

Nauning. In der That, Madame, Sie ſind eine ſeltne Frau. Hofrath, ich erbiete mich zum Wiederkauf des Guts, und felicitire überhaupt zu der glücklichen Decouverte. (Geht.)

Werner (küßt der Hofräthin die Hand). Gott Lob!

Leſtenfeld. Wehe dem, der davon ſchleichen muß, wo gute Menſchen ſich herzen! Ingrimm vernichtet ihn, wenn Herzensfrieden ihn anſtrahlt.

Hofräthin. Hier iſt Frieden und wir vergeben.

Werner (zum Hofrath). Die Allee am Thore — wie meinen Sie?

Hofrath (umarmt ihn). Werner!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Da unten iſt die Witwe Grünberg, die hat den Fritz geputzt mit Blumen —

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz (läuft herein, einen Blumenkranz auf dem Kopfe). Mutter — ſieh Mutter, ſie haben mich ſchön gemacht.

Hofräthin (ſchlingt einen Arm um ihn, den andern um ihren Mann).

Hofrath. Sophie — du haſt meinen Pfaden Blumen geſtreut, und ich habe ſie zertreten! Sieh! (er deutet auf Fritz) da wird Gott ſie dir wieder aufgehen laſſen!

Hofräthin (legt die Hand auf Fritz). Habe deines Vaters Herz! — Kommt! Leſtenfeld, du mußt mit Ramſtein gehen.

Hofrath. Es iſt ja dein Feſt!

Hofräthin. Aus Liebe für den Jugendfreund verſchob er ſeine Heirath —

Ramſtein. Und ſie hat mich darum gebeten.

Leſtenfeld. Geht zuſammen, ihr beiden Männer, macht mir die Freude.

Ramſtein. Der alte Bund an der Weſer!

Hofrath. Treu bis in den Tod!

(Sie umarmen ſich.)

Leſtenfeld. So habe ich ſie lange nicht geſehen — Oreſt und Pylades!

Hofrath. Wiſſen Sie das auch noch?

Ramſtein. Nicht wahr?

(Sie umarmen den Onkel.)

Hofräthin. Nein — ich gehe an des Vaters Hand. (Sie nimmt den Onkel.)

Fritz (hüpft an Werner hinauf). Wir gehen doch zum Fiſchen?

Werner (hebt ihn auf). Jetzt gehen wir —

Leſtenfeld. Kinder! — Jetzt ſind wir gut, froh, und muthig. Will uns das Vaterland für die Menſchheit zu arbeiten oder zu fechten — wir bringen Herz und Leben mit.

Hofrath. Herz und Leben!

Hofräthin. Nie mehr!

Ramſtein. Bei Gott!

Werner. Ja, Herr!

Fritz (ſingt). Jetzt fiſchen wir —

Leſtenfeld. Nun — den frohen Sinn hat uns weder Geld noch Pracht noch Ehrenſtellen — den hat uns ein gutes Weib gegeben! Darum wünſcht niemanden Geld noch Pracht noch Ehrenſtellen — wünſcht jedem Biedermann ein gutes Weib!

(Er geht mit der Hofräthin, der Hofrath folgt mit Ramſtein, Werner mit Fritz.)

Alle. Jedem Biedermann ein gutes Weib!

Inhalt.

Seite

Achmet und Zenide 3

Frauenſtand 109

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Sechſter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Der Komet.

Eine Poſſe
in einem Aufzuge.

Perſonen.

Der Buchbinder Balder.
Deſſen Frau.
Juſtine, ſeine Tochter.
Chirurgus Krappe.
Advokat Grünſtein.
Ein Gerichtsdiener.

Erſter Auftritt.

(Das Arbeitszimmer des Buchbinders Balder. Einige Stöße ungebundener Bücher und anderes Geräthe liegen in der ſonſt reinlich eingerichteten Stube umher. Juſtine kehrt das Zimmer aus.)

Juſtine allein.

Warum ich mich nur damit plagen muß? — Wenn denn doch alles zu Grunde gehen ſoll und muß — ſo iſt es ja gleichviel, ob die Stube ſo ausſieht, oder anders. (Sie ſieht unmuthig umher.) Es iſt ſchon ſo ſpät, mein lieber Grünſtein war noch nicht da; nun kommt er auch nicht mehr. Hinſchicken darf ich nicht. Ach, ſo ſoll denn der jüngſte Tag einbrechen, ohne daß ich ihn vorher geſehen habe! (Sie ſetzt ſich, und trocknet ihre Augen mit dem Tuche.) Ich bin recht unglücklich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Advokat Grünſtein.

Grünſtein. Guten Abend, Juſtinchen!

Juſtine (ſteht auf, verneigt ſich, und ſieht weg, um ihre Thränen zu verbergen).

Grünſtein. Gar kein Wort zu mir?

Juſtine. Ach!

Grünſtein. Hat mein gutes Mädchen kein freundliches Geſicht für mich?

Juſtine (weinerlich). Es iſt ja heute der Achtzehnte!

Grünſtein. Ja ſo — heute geht die Welt zu Grunde.

Juſtine (ihm näher rückend). Sie glauben es doch nun auch?

Grünſtein. Nein, wahrhaftig nicht.

Juſtine. Es muß doch wohl gewiß ſein. Die Mutter will freilich nicht gern dran — aber der Chirurgus, Herr Krappe —

Grünſtein. Der Narr —

Juſtine. Ach, der hat es ſo gewiß gemacht, der Vater hat es uns ſo bedenklich und ſo beweglich vorerzählt, daß wir es nun feſt glauben.

Grünſtein. O es fürchten es wenigſtens mehr Menſchen, als ihr guten Leute.

Juſtine. Nicht wahr? Ach es iſt recht erbärmlich! Der Vater hat nun ſchon die ganze Zeit her alles Geld hergegeben, ſo daß er jetzt gar nichts mehr hat.

Grünſtein. Und der Herr Gevatter Krappe hat die ganze Zeit her brav mit gegeſſen und getrunken —

Juſtine. Ei freilich! So oft er uns den Kometen bewieſen hat, der heute die Welt zuſammen ſchlagen ſoll, ſo oft iſt allemal ſehr viel getrunken worden.

Grünſtein. Nun ja, das heißt wenigſtens den Untergang dieſes Hauſes gewiß machen, wenn auch die Welt ſtehen bleibt.

Juſtine (freundlich). Glauben Sie denn im Ernſt, daß die Welt nicht verbrennt?

Grünſtein. Liebes Mädchen, laſſen Sie ſich nicht ängſtigen. Ich muß dieſen Tag vorbei gehen laſſen, eher iſt Ihr Vater nicht zu überzeugen.

Juſtine. Alſo werden wir morgen leben?

Grünſtein. Leben und glücklich ſein.

Juſtine. Glücklich? Nein! glücklich nicht! Herr Krappe hat den Vater ganz für ſich und ſehr gegen Sie eingenommen. Wenn wir morgen leben, ſo muß ich gewiß den entſetzlichen Narren heirathen.

Grünſtein. Daraus wird nichts.

Juſtine. Ich bitte Sie, verhindern Sie es; denn lieber will ich, daß uns der Komet erſchlägt, als daß ich den heirathe. Ach kommen Sie doch heute noch — ich bin ſo ängſtlich — der Vater will uns alle dieſe Nacht wohin führen —

Grünſtein. Dieſe Nacht? Wohin denn?

Juſtine. Das weiß ich nicht. Er ſagt, wir ſollten von der Welt kommen, daß wir nicht wüßten wie.

Grünſtein. Der Mann wird doch die Thorheit ſich nicht ſo weit verleiten laſſen —

Juſtine. Ach ja!

Grünſtein. Gut. So will ich denn heute noch die Sache ſo ernſtlich als möglich behandeln. Adieu, Juſtine.

Juſtine. Verlaſſen Sie uns nicht.

Grünſtein. Ich ſollte meine Braut verlaſſen?

Juſtine. Wir ſind arme Leute geworden —

Grünſtein. Ich bin nicht arm — und wäre ich arm, ſo könnte mich niemand ſo nennen, wenn er meine Braut ſieht.

Juſtine. Bin ich denn Ihre Braut?

Grünſtein. Wollen Sie es nicht ſein?

Juſtine. Ach! ich wohl — aber der Vater —

Grünſtein. Der verlangt nichts, als daß die Welt untergehe. Sein Sie ruhig. Auf Wiederſehen! (Geht ab.)

Juſtine (verneigt ſich). Der denkt nicht an der Welt Ende! (Sie ſeufzt.) Aber der Vater iſt auch ein vernünftiger Mann, und der behauptet es doch ſteif und feſt! — Ich will ihn noch einmal fragen — (Sie läuft ihm nach.)

Dritter Auftritt.

Balder im Casquin, mit einer Schürze vor, tritt von der andern Seite ein.

Niemand hier? — Hm! Freilich, man ſieht überall nicht, daß die Leute zuſammen treten! das pflegt ſo zu ſein in den letzten Tagen. (Er geht, die Arme auf den Rücken gelegt, umher.) Wir treten nun dem gewaltigen Augenblick ſehr nahe. (Er zieht die Uhr heraus, und ſagt ſehr bedenklich.) Fünf Uhr! Von fünf bis zehn Uhr — fünf Stunden — transit gloria mundi! — (Er nimmt ſeine Schürze ab, legt ſie ſorgfältig zuſammen, und auf den Tiſch.) Ade, du loſe Welt! (Er geht wieder umher.) Wir ſind mit einander fertig. (Man klopft, Balder bleibt ſtehen.) Herein!

Vierter Auftritt.

Balder. Ein Gerichtsdiener.

Gerichtsd. Guten Abend, Herr Balder!

Balder. Gute Nacht, Herr Gerichtsdiener!

Gerichtsd. (verwundert). Was?

Balder (ſchlägt ihn auf die Schulter). Ja, ja!

Gerichtsd. Es iſt ja erſt fünf Uhr.

Balder. Wie man's nehmen will. (Er geht wieder umher.)

Gerichtsd. (ſchüttelt den Kopf). Da iſt noch ein Schreiben vom Stadtrath an Ihn, Herr Balder.

Balder. Gibt ſich der Stadtrath noch mit Schreiben ab?

Gerichtsd. Ei freilich!

Balder (faltet die Hände). Nun! — lege Er es nur dahin.

Gerichtsd. Morgen iſt der Termin —

Balder. Das iſt nicht wahr —

Gerichtsd. Leſe Er nur —

Balder. Heute iſt der Termin.

Gerichtsd. Morgen um —

Balder. Heute Nacht um zehn Uhr.

Gerichtsd. Was?

Balder. Ja, ja!

Gerichtsd. Morgen Nachmittag um drei Uhr —

Balder (lacht).

Gerichtsd. Um drei Uhr wird Sein Haus verkauft, wenn Er nicht bezahlen kann.

Balder. Dieſe Nacht um zehn Uhr ſchlafen alle Gläubiger und Schuldner in der ganzen Welt unter einer ſchweren Decke.

Gerichtsd. Herr Balder —

Balder. Dieſe Nacht um zehn Uhr habe ich abbezahlt.

Gerichtsd. Ich weiß nicht, wie Er mir vorkommt, Herr Balder.

Balder. Was ſchreiben wir heute?

Gerichtsd. Den Achtzehnten.

Balder. Alſo?

Gerichtsd. Er wird doch nicht ſo wunderlich ſein —

Balder. Um zehn Uhr kommt der Komet an Ort und Stelle. Um zehn Uhr bin ich und Er, der Stadtrath, mein Haus, und das Schreiben da, an Ort und Stelle.

Gerichtsd. Aber, Herr Balder —

Balder. Nun, nun! Gehe Er jetzt in Gottes Namen, und ſtöre Er mich nicht in meiner Präparation.

Gerichtsd. Er iſt ein ſo honneter Mann —

Balder. Das hoffe ich —

Gerichtsd. Die Obrigkeit hat immer viel auf Ihn gehalten.

Balder. Gleichfalls.

Gerichtsd. Der Herr Bürgermeiſter möchte Ihn ſo gerne — Aber leſe Er doch nur die Schrift —

Balder. Ich leſe nichts mehr.

Gerichtsd. Er möchte Ihm ſo gerne ſein Häuschen erhalten.

Balder (rückt die Mütze). Ich bedanke mich.

Gerichtsd. Drum hat er —

Balder. Zu guter Letzt!

Gerichtsd. Er ſoll ſich noch einmal vernehmen laſſen, ob Er vielleicht —

Balder. Ei was! das iſt ja alles weltlich Weſen!

Gerichtsd. Bedenke Er doch —

Balder. Gute Nacht! — Indeſſen, da es denn der Herr Bürgermeiſter ſo gut mit mir meint, ſo will ich mich auch erkenntlich beweiſen.

Gerichtsd. Wie denn?

Balder. Durch einen guten Rath. Empfehle Er mich dem geſtrengen Herrn, und ſage Er ihm, ich ließe ihm rathen, mit dem ganzen Stadtrath dieſe Nacht vor zehn Uhr hinaus zu gehen auf das Blachfeld.

Gerichtsd. Was ſoll der Stadrath da machen?

Balder. Erſtens wird er dort in Compagnie verſchlungen, welches allemal anſtändiger iſt, auch die Angſt mindert.

Gerichtsd. (lacht). Herr Balder —

Balder. Zweitens fallen ihnen keine Hauſer auf die Köpfe; und da nicht alle Köpfe vieles vertragen können, ſo erſtickt der geſammte Stadtrath auf dieſe Manier ganz plano im Sande, welches die gelindere Todesart iſt. Hiemit will ich, als ein redlicher Burger gemeiner Stadt, mein Stimmenrecht zum letzten Male geübt haben.

Gerichtsd. Er iſt nicht recht bei Sinnen.

Balder. Es wird Euch ſchon einleuchten, wenn der lange Kirchthurm Euch an der Naſe herab rutſcht. Ehe Ihr nicht ſo ein **Audi** bekommen habt, eher hört Ihr auch nicht!

Gerichtsd. Nun, wir wollen's abwarten. Indeß ſei Er ſo gut, und bezahle Er mir für die Inſinuation meine Gebühren.

Balder. Ich rühre kein Geld mehr an.

Gerichtsd. Aber ich will's anrühren.

Balder. Ich habe auch kein Geld mehr.

Gerichtsd. Wie? die paar Groſchen.

Balder. Keinen rothen Heller, und wenn Ihr das Haus umkehrt.

Gerichtsd. Er iſt verrückt —

Balder. Das habe ich ausgerechnet, daß eben heute das letzte Geld für eine Flaſche Wein ausgegeben iſt.

Gerichtsd. Nun, nun! Ihr werdet wunderlich drein ſehen, wenn Ihr morgen früh aufwacht, die Bäcker- und Kramladen noch alle offen ſind wie heute, und Eure Taſchen ſind leer.

Balder. Bedient Euch für Eure Perſon gleichfalls meines guten Rathes, und geht mit dem Stadtrathe hinaus zum gelinden Verſinken: ſo ſeid Ihr bezahlt.

Gerichtsd. Bediene Er ſich meines guten Rathes, und ſehe Er ſich nach einem Logis um, das über der Erde iſt; denn dies Haus wird morgen verkauft. (Geht ab.)

Balder. Dergleichen Leuten iſt nicht zu helfen; ſie glauben nicht, bis ſie die Poſaune hören.

Fünfter Auftritt.

Balder. Juſtine.

Balder. Nun, wo ſteckt ihr denn zuſammen, du und deine Mutter?

Juſtine. Ich war vorher ganz getröſtet; aber die Mutter geberdet ſich recht kläglich, nun bin ich wieder angſt.

Balder. Gott Lob! ſo glaubt ſie doch endlich! Geſtern lachte ſie noch mitunter.

Juſtine. Heute nicht.

Balder. Gut.

Juſtine. Sie beſinnt ſich recht ängſtlich auf alle ihre Sünden, wie ſie ſagt.

Balder. Das geht nun in einem hin.

Juſtine. Sie hat mich in die andre Ecke der Stube geſtellt, ich ſoll mich auf meine Sünden beſinnen.

Balder. Nun?

Juſtine. Ach, es iſt nicht viel.

Balder. Aber doch —

Juſtine. Gewiß, Vater, es iſt — (weinerlich) es iſt gar nicht der Mühe werth, daß deswegen ein Komet kommt.

Balder. Wir wollen vorher noch jedem das Seine geben, ſo gut wir können. Hilf mir die Bücher hertragen.

(Sie legen einen Theil der rohen Bücher auf den Tiſch an der einen Seite.)

Balder. Bindfaden.

Juſtine (bringt ihn). Die Bücher gehören Herrn Grünſtein.

Balder. Ja. (Er ſortirt und bindet ſie in ein Packet.) Die ſoll ihm der Junge noch hintragen, ehe es losgeht.

Juſtine. Ach!

Balder. Mag er doch mit den Büchern hinab fahren!

Juſtine. Dieſe Bücher —

Balder. Es ſind ſo Bücher von denen, die an der Welt Untergang nicht glauben wollen.

Juſtine. Er glaubt auch nicht daran, lieber Vater.

Balder. Leider! Nun, er wird es fühlen, wenn ihm ein paar Nachbarshäuſer auf die Arme fallen; dann hat er den Glauben in der Hand.

Juſtine. Ach! das iſt ſchrecklich!

Balder. Nun, (er ſtemmt die Arme in die Seite) was ſoll das? Ich habe dir ja geſagt, du gehſt mit uns unter im Freien.

Juſtine. Lieber Vater! (ſie nimmt ſeine Hand) ich möchte ſo gerne mit ihm untergehen!

Balder. Siehſt du — es iſt jetzt dein Glück, daß der Welt Ende vor der Thüre iſt, ſonſt wollte ich dir Mores lehren.

Juſtine. Aber —

Balder. Was? mit ſo einem Zweifler an den unläugbarſten Dingen —

Juſtine (ſchnell). Vater!

Balder. Was ſoll's?

Juſtine. Wenn's aber nun möglich wäre — wenn die Welt noch auf der Welt bliebe —

Balder. Es iſt nicht möglich.

Juſtine. Wenn der Komet —

Balder. Heute iſt der Achtzehnte.

Juſtine. Wenn er noch ausbliebe —

Balder. Um zehn Uhr ſtößt er an die Welt. Paff — das alte Machwerk poltert zuſammen — Gute Nacht!

Juſtine. Wenn ſich nun der Komet verſpäten könnte —

Balder. Das iſt nicht möglich. Wäre es aber — ſo iſt es eine Galgenfriſt — denn er kommt doch.

Juſtine. Nun, ich meine ſo — wenn Ihr mich denn — bis er kommt — den Advokaten Grunſtein heirathen laſſen wolltet?

Balder. Wenn auf dieſer gebrechlichen Welt noch von Heirathen die Rede ſein könnte, ſo heiratheſt du den Herrn Gevatter Krappe.

Juſtine. Vater, das kann ich nicht.

Balder. Was?

Juſtine. Lieber ſoll uns der Komet umſtoßen!

Balder. Der Herr Gevatter iſt ein Mann, der noch etwas glaubt.

Juſtine. Ja — Unheil.

Balder. Mit dem man von etwas ſrechen kann —

Juſtine. Vom Verſinken.

Balder. Davon iſt die Rede.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Frau Balder.

Fr. Balder. Ich habe deinen Sonntagsrock zurecht gelegt.

Balder. Gut.

Fr. Balder. Auch die neue Perücke.

Balder. Wohl! ich will mich anziehen.

Fr. Balder. Ach!

Balder. Ja, ja! (Sieht nach der Uhr.) Halb ſechs Uhr. Um neun Uhr gehen wir zuſammen hinaus.

Juſtine. Zum Untergehen?

Balder. Freilich.

Fr. Balder. Mein ſchönes Tiſchzeug!

Balder. Es wird bald vorüber gehen.

Fr. Balder. Meine ſchönen Kleider!

Balder. Ein Glück, wer es noch vorher weiß.

Fr. Balder. Das allerliebſte Stück Leinewand, das ich erſt von der Bleiche bekommen habe!

Balder. Weltlich Weſen!

Fr. Balder. Ach lieber Mann — das habe ich die Tage meines Lebens ſo gern gehabt!

Balder. Wo der Herr Gevatter nur bleiben mag?

Fr. Balder. Ich wollte, er wäre niemals gekommen.

Balder. Er hat es mir gewiß und feſt verſprochen mit hinaus zu gehen.

Juſtine. Ach! wenn er doch allein untergehen wollte!

Balder. Unſer Freund verläßt uns nicht in der Noth, und wir wollen ihn auch nicht verlaſſen.

Fr. Balder. Wenn er dir nur die vier hundert Thaler bezahlen wollte, die er dir ſchuldig iſt!

Balder. Vom Gelde iſt keine Rede mehr.

Fr. Balder. Wenn aber die Welt ſtehen bleibt —

Balder. So ſchenke ich dem Herrn Gevatter den Schuldſchein zur Ausſteuer.

Fr. Balder. Was? und das Haus würde verkauft?

Balder. Die Gläubiger zu bezahlen.

Fr. Balder. Und der widerwärtige Kerl ſollte —

Balder. Mit dem Herrn Gevatter Krappe im Sterben, mit dem Herrn Gevatter Krappe im Leben, dabei bleibt es.

Fr. Balder. Mann, wenn es nichts iſt mit dem Untergange, ſo kratze ich dem Herrn Gevatter die Augen aus.

Juſtine. Da habt Ihr Recht, liebe Mutter!

Fr. Balder. Ich ſoll mich ſo geängſtigt haben, ſoll meine Sünden umſonſt in's Gedächtniß gerufen, ſolche bittere Thränen über meine Sünden umſonſt vergoſſen haben? Das vergebe ich dem Kerl nun und nimmermehr!

Balder. Sage mir — hm! hm! Du biſt da auf ein Kapitel gerathen — Juſtine gib dem Jungen die Bücher, daß er ſie gleich zu Grünſtein trage.

Juſtine. Ja, (ſie nimmt das Packet) und daß er ihn herbeſtelle.

Siebenter Auftritt.

Balder. Frau Balder.

Balder. Sage mir, Frau, was ſind denn das für Sünden, die dich ſo alteriren?

Fr. Balder. Ach!

Balder. Das bin ich doch kurios zu wiſſen.

Fr. Balder. Sie gehen dich nichts an.

Balder. Das finde ich zum Exempel zu guter Letzt noch recht impertinent!

Fr. Balder. Ich habe mich damit ſchon eingerichtet — Der unglückſelige Komet kann an die Welt anrumpeln, wenn er will, ich kann kein Thränchen mehr vergießen, als ſchon geſchehen iſt. Damit holla, in Gottes Namen!

Balder. Die Sünden einer Frau können keinen Menſchen naher angehen, als den leiblichen Mann. So lange die Welt noch nicht umgeworfen iſt, kann mir auch die Kurioſität nicht benommen ſein.

Fr. Balder. Ach, ach!

Balder. Sei offenherzig, liebe Frau, daß wir ohne Argwohn, und ohne Skandal hinunter fahren.

Fr. Balder. Lieber Mann, laß es gut ſein. Wenn der Spektakel los geht —

Balder. Um zehn Uhr.

Fr. Balder. Nun ja! dann will ich dir alles in der Geſchwindigkeit bekennen.

Balder. Das geht nicht.

Fr. Balder. Ach ja!

Balder. Nein!

Fr. Balder. Warum nicht?

Balder. Ich habe mir vorgenommen, daß wir, wie es chriſtlichen Eheleuten ziemt, in der Umarmung verſunken wollen.

Fr. Balder. Ach ja, ja, ja!

Balder. Wenn du mir nun in dem Getümmel noch eine Malice bekennen mußt, ich entſetze mich, ſtoße dich ein bischen weg — indem fahren wir ab — ſo ſage einmal, in was für einer meſchanten Lage kommen wir hinunter?

Fr. Balder. Freilich!

Balder. Was für ein nachtheiliges Aufſehen muß das geben!

Fr. Balder. Wo denn?

Balder. Wo wir hinkommen werden. Das iſt das einzige, worüber der Herr Gevatter und ich noch nicht zum Schluß haben kommen können, ob es nämlich erſt noch in einen andern Planeten geht, oder gerade zum letzten Termin.

Fr. Balder. Freilich, freilich! Ach, ich klägliche Sünderin! nun kommt die Angſt wieder! Ach!

Balder. D'rum bekenne.

Fr. Balder. Ja, ja! Sieh, mein Schatz, weil ich gern ehrbar, und doch zierlich einher gegangen bin —

Balder. Ja, das hat mich viel gekoſtet.

Fr. Balder. Ach, das iſt wahr! Aber du weißt doch nicht alles, lieber Mann.

Balder. Das glaube ich ſelbſt, mein Schatz.

Fr. Balder. Ich habe es mit dem Marktgelde nicht ſo genau genommen, mein Kind.

Balder. Das geſtehe ich!

Fr. Balder. Was aber dafür angeſchafft iſt, iſt alles da.

Balder. Nun, dieſe Sünde geht mit unter.

Fr. Balder. Mein Kleiderſchrank — ja, das iſt ja eben mein Wehklagen.

Balder. Weiter!

Fr. Balder (ſie ſtockt).

Balder (ſieht nach der Uhr). Noch vier Stunden.

Fr. Balder. Ach, es iſt erſchrecklich! Ich bin noch in meinen beſten Jahren!

Balder. Darnach fragt der Komet nicht.

Fr. Balder. Ich habe ſo mein Wohlgefallen an der Welt, wie ſie iſt.

Balder. Leider!

Fr. Balder. Und auch an dir.

Balder. Ich bedanke mich.

Fr. Balder. Beſonders die letzten Jahre her.

Balder. So?

Fr. Balder. Ja! Die letzten Jahre her habe ich dich wegen deiner beſondern Gutmüthigkeit gleichſam lieb gehabt.

Balder. Das geſtehe ich! Nun, und die erſten Jahre? wie war es da gleichſam?

Fr. Balder. Ja — die erſten Jahre — Ach, nimm mir's nicht übel, du hätteſt es gewiß nicht erfahren, wenn nicht die Welt untergehen wollte — Die erſten Jahre — biſt du mir nicht beſonders hübſch vorgekommen.

Balder. Sieh! ſieh!

Fr. Balder. Die erſten Jahre habe ich mir nicht erſtaunlich viel aus dir gemacht —

Balder. Es iſt mir zuweilen ſo vorgekommen.

Fr. Balder. Damals hat der geiſtliche Herr bei uns gewohnt —

Balder. Frau!

Fr. Balder. Eine Treppe hoch —

Balder. Die Welt iſt noch nicht untergegangen.

Fr. Balder. Damals habe ich gedacht —

Balder. Es ſtehen noch ab und an verſchiedene herrenloſe Baculi im Hauſe.

Fr. Balder. Daß er doch hübſcher wäre, als du.

Balder. Der Gerechtigkeit wegen kann ich noch vorher meinen Zorn an dir exerciren.

Fr. Balder. Und da habe ich oft gedacht, wenn es doch Gott ſo hätte fügen wollen, daß er mein Mann wäre oder würde, und wenn er dich deshalb in ſein Freudenreich aufnehmen wollte!

Balder. Ei du malitiöſeſte Perſon!

Fr. Balder. Aber alles in Ehren und mit Sitte.

Balder. Sind das die Gedanken einer Ehekonſortin?

Fr. Balder. Ach, wer dachte denn damals, daß der Komet kommen würde!

Balder. Dieſe hohe Ankunft iſt's auch allein, was dich vor ſchweren Prügeln ſalvirt. An dem vornehmen Tage mag es hin und mit hinabgehen. Außerdem wurdeſt du, mit Beihilfe eines Steckens, dich in etwas maltratirt befinden.

Achter Auftritt.

Vorige. Chirurgus Krappe.

Krappe. Herr Gevatter, Herr Gevatter — es geht friſch d'rauf los.

Fr. Balder. Gott ſteh' uns bei!
Balder. Wirklich? Nun?

Krappe. Wenn ich etwas geſagt habe — ſo kann ich dreiſt ſprechen: dixi!

Balder. Nun, was meinſt du nun?

Krappe. Ein Kranker oder Geſunder unter meinen Händen — ſobald ich ſage: Es hilft nichts, er muß fort — richtig hat er mir abmarſchiren müſſen.

Balder. Allemal.

Krappe. Nun, ſo jetzt mit dem Weltkörper — er marſchirt, ob er will oder nicht.

Fr. Balder. Iſt denn der Komet ſchon zu ſehen?

Krappe. Was habe ich geſagt? Habe ich nicht geſagt drei tauſend Meilen von hier iſt der Standort; den Sechzehnten tritt er den Marſch an, alle Tage tauſend Meilen: heute iſt der Achtzehnte; ſechzehn, ſiebzehn, achtzehn zu tauſend Meilen — facit drei tauſend Meilen. Summa — heute iſt der Kerl da, da hilft kein Singen und Beten.

Balder. Natürlich!

Fr. Balder. Aber wenn er ſich nun heute ſpät auf den Weg gemacht hätte?

Krappe. Das iſt ſeine Sache.

Balder. Natürlich, Herr Gevatter!

Fr. Balder. So träfe er ſpäter ein.

Krappe. Darin kann man ihm nichts vorſchreiben.

Balder. Natürlich, Herr Gevatter!

Krappe. Spät oder früh — gleichviel.

Balder. Natürlich!

Krappe. Kommen wird er.

Fr. Balder. Ach Gott!

Krappe. Zehn Uhr — ſo ſage ich.

Balder. Das iſt ja ganz natürlich, Herr Gevatter!

Krappe. Wir bleiben Freunde.

Balder. Auf der Erde, oder unter der Erde.

Krappe. Natürlich, Herr Gevatter!

Fr. Balder. Was machen denn die Leute in der Stadt?

Krappe. Ach du Gott!

{**Fr. Balder.** Nun?
{**Balder.** Das bin ich auch begierig.

Krappe. Davon wäre vieles zu reden! Zittern und Zagen, Heulen und Zähnklappern.

Balder. Sehe mich der Herr Gevatter an, bei mir iſt kein Zähnklappern zu ſehen und zu hören.

Krappe. Wem dankt Ihr das, Gevatter?

Balder. Ihm, Herr Gevatter! Nur meine Frau, die heult ab und an.

Krappe. Iſt ja natürlich, Herr Gevatter! **Primo** iſt ſie ein Weib —

Balder. Ja, und **secundo** ein bischen gottlos geweſen, wie ſie geſtanden hat.

Krappe. Wäre der Guauk? Ich ſage es, der Komet hat ſein Gutes, bringt manchen in dieſen Tagen zur Raiſon.

Fr. Balder. Iſt denn ſchon ein Aufſtand in der Stadt?

Krappe. Jämmerlich, Frau Gevatterin! jämmerlich! Da ſind, die ihr Haus beſtellen — andere, die nach den Sternen ſehen — andere, die ſich bei der innerlichen Gemüthsangſt — doch nur quaſi von weitem — erkundigen; die ſind denn von der wahren Galgenangſt penetrirt. Es iſt ein Fahren, Gehen, Reiten, Forſchen — In Summa, die allgemeine Konſternation iſt da.

Balder. Natürlich, Herr Gevatter!

Krappe. Soll ich ſagen, was wir jetzt thun müſſen?

Balder. Nun?

Krappe. Ein rechtes Courageſtück ausgehen laſſen.

Balder. Ich bin ſo bereit als willig dazu.

Fr. Balder. Ich nicht. Ich habe gar keine Courage.

Krappe. Schämt Euch! Seht! — thun wir, als ob gar nichts wäre. Verlobt mir vor ein paar Zeugen das Juſtinchen — cedirt mir den Schuldſchein, der ja ohnedies vom Kometenfeuer in ein paar Stunden zum Fidibus mortificirt wird. Hernach trinken wir ein paar Bouteillen Wein, und dann laßt den Teufel brummen.

Balder. Herr Gevatter —

Fr. Balder. Wenn die Welt ſtehen bliebe —

Krappe. Iſt ja nicht möglich!

Balder. Freilich! Aber das iſt doch gar zu weltlich.

Krappe. Courageux iſt es, Courageux, Gevatter! — So müßt Ihr handeln! Das hat ſich noch kein Buchbinder unterſtanden — das bringt Ehre!

Fr. Balder. Wenn die Welt untergeht? Wo denn?

Krappe. Nun — poſito — nehmen wir an — ſo ein Klümpchen Welt läßt der Komet wohl ſtehen — zum Wahrzeichen.

Fr. Balder. Dann wollte ich, es beträfe unſer Eckchen hier.

Balder. Das will ich mir ſehr verbitten: denn meine ganze

Präparation und übrige Einrichtung iſt zur Abfahrt gemacht. Es muß heute alles zum Ende gehen — anders thu' ich es nicht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Advokat Grünſtein.

Grünſtein. Guten Abend.

Krappe. Haha, haha! da iſt er auch. Nun der Achtzehnte iſt da.

Grünſtein. Und der Neunzehnte wird morgen ſein.

Krappe. Ich ſage Nein!

Grünſtein. Ihr ehrlichen Leute dauert mich.

Balder. Sie dauern mich, Sie — denn Sie werden in allen Ihren Zweifeln getroffen.

Krappe. So iſt's! In Zweifeln erſchlagen. Ich ſage Ihnen — machen Sie Ihre Rechnung. Gott — gehen Sie — gehen Sie hinaus. Ich kann Sie nicht anſehen. Es überfällt mich ein Grauſen bei Ihrem Anblick.

Grünſtein (lacht). Warum?

Krappe. Gevatter, ehrliche Frau Gevatterin, denken Sie ſich einen Advokaten, dem der Komet unbereitet in's Angeſicht leuchtet, und ihn zum letzten Termin abruft, wo ihm Berge und Hügel als Replik und Duplik auf den Hals fallen. Seht ihn nur an, ich meine, er zähnklappert ſchon.

Grünſtein. Denken Sie ſich alle die ſeligen Patienten, die Ihnen die ſchief kurirten Glieder vorhalten, und auf einmal mit lauter Stimme die geſtohlnen Lebensjahre abfordern. Bei meiner Seele, das wird ein Chor, über dem man das Praſſeln und Toben des Weltunterganges nicht vernehmen wird.

Krappe. Gevatter, Ihr ſeht doch, daß die Angſt aus ihm faſelt?

Balder. Nun, was wollen Sie denn eigentlich?

Grünſtein. Daß Sie bedenken, daß Sie morgen und noch viele Jahre, hoffe ich, eſſen müſſen und wohnen.

Fr. Balder. Das wäre ſchön.

Balder. Wäre entſetzlich! Aber —

Krappe. Iſt nicht daran zu denken — Sind morgen alle mauſetodt.

Grünſtein. Das morgen Ihr Haus verkauft werden ſoll.

Krappe. Unter der Erde.

Grünſtein. Daß dieſer Menſch Sie nur in Angſt gejagt hat, um Sie nicht zu bezahlen, und Juſtinen zu beſitzen.

Balder. Taſten Sie mir den Herrn Gevatter nicht an!

Fr. Balder. Ach ja, liebſter Herr Grünſtein; taſten Sie ihn durch und durch.

Grünſtein. Nun im Ernſt denn. Herr Krappe — was werden Sie dann ſagen, wenn, trotz Ihrer feſten Prophezeiung, die Welt morgen noch ſteht?

Krappe. Was ich dann ſagen werde?

Balder. Gevatter, jetzt zahlt ihn aus.

Krappe. Was ich ſagen werde?

Balder. Schlagt ihn mit Kernbeweiſen zu Boden.

Grünſtein. Noch einmal — was werden Sie ſagen, wenn die Welt morgen, übermorgen, und noch viele Jahre ſtehen wird?

Krappe. Wenn morgen, übermorgen, und noch viele Jahre — viele Jahre?

Grünſtein. Ja.

Krappe (außer ſich). Eine Schale mit Waſſer, Frau Gevatterin, eine Schale mit Waſſer!

Fr. Balder. Antwortet doch erſt —

Krappe. Um Gottes willen, eine Schale mit Waſſer! Gleich! zur Stelle!

Balder. Hole ſie.

Fr. Balder (geht ab).

Krappe. Ich will's ihm zeigen! ich will's ihm zeigen, woran wir ſind. Ich will's ihm zeigen! Hm! Was ſagt Er nun? Was ſagt der Herr, wenn ich beweiſe?

Grünſtein. Ich will mir beweiſen laſſen.

Balder. Da findet gar kein Diſputiren Statt —

Grünſtein. Aber jede Sache will Unterſuchung —

Balder. Nein, Sapperment! Wenn ich nur erwähnen will, wie ſich die Bücher widerſprechen, die ich alljährlich eingebunden habe, wie darin die armen Menſchenkinder bald alle rechts, bald alle links getrieben, umgeworfen, wieder aufgerichtet, heute auf den Kopf, und morgen auf die Füße geſtellt werden — ſo muß ja das allein ſchon ohne Komet beweiſen, daß daraus, wie aus dem konfuſen Rath vor der Zerſtörung Jeruſalems, unmittelbar das letzte Ende gedeihen muß.

Krappe. Reden wir von den Menſchen, Herr Gevatter, wie ſie unſer einem unter die Hände kommen, ſo iſt es ja klar, daß der Stoff alle Tage nichtsnütziger wird! Facit? Weltende!

Fr. Balder (mit einer nicht zu tiefen Schüſſel mit Waſſer). Da iſt Waſſer

Krappe. Gut. Einen Tiſch in die Mitte — daher — vor mich hin!

Balder (bringt ihn).

Krappe. Die Schale darauf!

Fr. Balder (ſetzt die Schale auf den Tiſch). Hier.

Krappe. Nun.

Grünſtein (ſieht in die Schüſſel). Iſt das der Beweis?

Krappe. Tauſend Element! Mein Beweis wird ſo klar wie das Waſſer ſein! Einen Bogen Papier, Herr Gevatter — einen Bogen Papier — geſchwind!

Balder. Es iſt kein Papier mehr im Hauſe.

Krappe. Herr! meine Ehre ſteht auf dem Spiele!

Grünſtein. Allerdings.

Krappe. Schaffen Sie mir einen Bogen Papier!

(Alle ſuchen in den Taſchen, und deuten an, daß ſie keines haben.)

Krappe. Auf dieſem Bogen Papier beruht jetzt die ganze Welt, ſage ich! Ich ziehe einen Bogen aus den Büchern. (Er geht hin, und zieht aus den ungebundenen Büchern einen Bogen.)

Fr. Balder. Das ſind ja ganze Werke.

Krappe. Thut nichts, man kann ſie leſen; der Bogen kann herausgenommen ſein, und es fehlt doch nichts. Mein Beweis muß triumphiren — Sapperment!

Grünſtein. Dem Beweiſe zu Ehren — ich bezahle das Werk.

Krappe. Acht gegeben! (Er formirt aus dem Bogen eine Art Ballen.) Seht ihr das — hier dieſes Weſen, welches eine runde Kugel vorſtellen ſoll? Antwortet alle!

Alle. Wir ſehen es.

Krappe. Dies iſt die Welt. Merken Sie ſich es alle wohl; dies iſt alſo die Welt. Haben Sie ſich alle gemerkt, daß dies die Weltkugel iſt?

Alle. Ja.

Krappe. Gut! ſo weit ſind wir.

Grünſtein. Ich hoffe, wir werden weiter kommen.

Krappe. Verehrungswerthe Zuhörer, ich bitte, (er legt das Papier hin) daß ich nicht geſtört werde; ſonſt gehe ich fort, ſpreche kein Wort mehr, und Sie gehen ohne Beweis unter.

Grünſtein. Ich ſage kein Wort mehr — beweiſen Sie.

Balder (ſtampft mit dem Fuße, und ſagt erboſt zu ſeiner Frau) Jetzt ſage noch ein Wort, ſo wirſt du ſehen, was es gibt.

Fr. Balder. Ei um Gottes willen, ich habe ja nicht geſprochen, als wenn ich gefragt wurde.

Krappe. Still!

Balder. Halte den Athem an dich.

Krappe. Meine Herren, Sie machen mir es ſehr ſauer! Zur Sache! Hier — da — in der vor uns ſtehenden Schüſſel iſt Waſſer befindlich. Dieſes Waſſer, wenn ich — Jetzt belieben Sie erſtaunlich genau Acht zu geben — dieſes Waſſer, wenn ich dieſes Papier, welches die Weltkugel, nach vorher gegebenen Begriffen, vorſtellt — wenn ich dieſen für die Weltkugel ausgegebenen Körper über dieſes Waſſer halte — ſo ſtellt daſſelbe Waſſer jenes unſre Weltkugel umgebende allgemeine Weltmeer vor. Haben Sie das verſtanden? Sagen Sie mir, werthe Zuhörer, ob Sie das — mit der Weltkugel und dem Weltmeer hinlänglich kapirt haben?

Alle (ſchweigen).

Krappe. Aber um Gottes willen, (er legt das Papier weg, und ſetzt die Schale hin) ich docire mir die galopirende Lungenſucht an den Hals, ohne daß meine verehrten Zuhörer ein Zeichen des Lebens, geſchweige Begreifens, von ſich geben!

Grünſtein. Zum Teufel, wir ſollen ja nicht reden!

Balder (zur Frau). Sprich — haſt du's begriffen?

Fr. Balder. Ja — Nein — Ja, ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht.

Krappe (trocknet ſich die Stirne). Weiter! (Er hält die Waſſerſchale in die Höhe, das Papier darüber.) Nun der Beweis — Alſo hier — Acht gegeben, keine Diſtraktionen — hier oben Weltkugel, unten Weltmeer — Herr Gevatter, geſchwind noch einen Bogen Papier.

Balder (läuft hin und holt einen).

Krappe. Geſchwind!

Balder (bringt ihn). Hier.

Krappe. Machen Sie mir geſchwind noch eine dito Welt.

Balder. Wozu?

Krappe. Im Nothfall — wenn meine hier vor der Zeit zu Grunde ginge. (Er bleibt in der vorigen Stellung.)

Balder (hält den Bogen auf den Rücken). Herr Gevatter, da thue ich Einſpruch.

Krappe. Was? in mein Weltſiſtem? Gevatter, bringt mich nicht in Rage!

Balder. Was dann wird, wenn dieſe Welt untergegangen iſt, darüber ſind wir noch nicht einig geworden, das wißt Ihr!

Krappe. Es iſt ja hier nur von einem Experiment die Rede, vom Beweiſe, daß unſere Welt platt geſchlagen werden, oder verbrennen muß, nicht von der Welt, die dann entſtehen wird! Macht eine zweite Welt, ich ſchlage die eine platt, und verbrenne die andere. Was hier an zweien probirt werden ſoll, ſtellt das Entweder oder vor, was dieſe Nacht an unſrer Welt geſchieht. Verſtanden?

Balder. Das iſt ein andres. (Er macht die zweite Weltkugel.) Da hier iſt die Welt.

Krappe. Hingelegt!

Balder (legt ſie auf die Erde).

Krappe. Hier auf den Tiſch!

Balder (legt das Papier auf den Tiſch). So ungeſtüm habe ich ihn noch nie geſehen.

Krappe. Jetzt gebt mir ein Licht in meine rechte Hand!

Balder (gibt ihm das Licht). Hier! hier iſt es!

Krappe. Nun — hier in der Linken die Weltkugel, nebſt dem ſie umgebenden Weltmeer — hier in der Rechten das Talglicht, welches Talglicht vorſtellt — Acht gegeben — keine Diſtraktionen, meine Herren — welches Talglicht für dieſesmal nicht ein Talglicht vorſtellt, ſondern den bewußten verderblichen Kometen quaestionis. (Er hält das Licht fern.) In jener Gegend und Ferne, in welcher ich das Talglicht, oder den Kometen, vom Papier oder der Welt entfernt halte, hat der unvergleichliche pariſiſche Menſch das allgemeine Weltelend, den Zornprügel oder den Kometen, wie weit er von unſerer Welt entfernt iſt, gewittert. (Er rückt näher mit dem Lichte.) Hier ſteht der Komet den Sechzehnten, marſchirt ſelben Tag ab tauſend Meilen, (er rückt näher) marſchirt den Siebzehnten tauſend Meilen. (Er rückt näher mit dem Arme.) Allons — Gott ſteh' uns bei — ſo nahe ſtand er heute morgen den Achtzehnten — Acht gegeben! Nun iſt er ausgerückt, marſchirt tauſend Meilen, und — Acht gegeben! — der Komet wird ſich gleich in den letzten Marſch ſetzen — Nun — nun wird er entweder mit ſeiner Force gegen die Erde ſtoßen — ſehen Sie — (Er fährt mit dem Lichte ſo ſtark gegen das runde Papier, daß das Licht auslöſcht, und das Papier platt wird.) Bautz! — da haben wir's! Der Komet iſt zwar von dem ſtarken Stoß gegen die Erde ausgelöſcht, hat aber mit ſeiner Gewalt die Erde platt geſchlagen. Jeder ehrliche Chriſtenmenſch kann voraus ſehen, daß unſere Gebeine bei dieſem Plattſchlagen unmöglich etwas gewinnen können. He! habe ich Recht?

Balder. Herr Grünſtein, das iſt klar — dagegen läßt ſich nichts ſagen.

Krappe. Das Licht angeſteckt!

Fr. Walder (thut es, und bringt es ihm).

Krappe. Alſo — entweder werden wir heute um zehn Uhr dermaßen platt geſchlagen, oder — Acht gegeben! der Komet macht ſeine drei Tagereiſen, und rückt nicht mit ſolcher Vehemenz gegen die Welt, reiſet langſamer, und (er rückt allmälich gegen das genommene zweite Papier) ſengt uns peu à peu ganz gelinde braun und blau, bis er — (hier ergreift das Licht das Papier) uns in Flammen verzehrt, wie Figura zeiget. Nun frage ich jedermann, der da weiß, was Feuer iſt, ob es uns wohl gehen kann, wenn wir allmählich abgebrüht, und zuletzt pulveriſirt werden? he?

Walder. Er hat obgeſiegt, Herr Gevatter — es bleibt dabei — um zehn Uhr ſind wir kaput.

Grünſtein. Woher haben Sie die Gewißheit, daß dies gerade den Achtzehnten, und eben um zehn Uhr ſo oder ſo geſchehen müſſe?

Krappe. Das ſagt die ganze Welt, und die ganze Welt lügt nicht.

Grünſtein. Und von wem hat es die ganze Welt?

Krappe. Von einem extra berühmten Herrn in Paris.

Grünſtein. Wo hat der es eigentlich ſo beſtimmt geſagt?

Krappe. Machen Sie mir den Kopf nicht warm!

Grünſtein. Und wenn nun nach zehn, nach hundert Jahren die Welt noch ſteht? he?

Krappe (zuckt die Achſeln).

Walder. Herr Gevatter, das ſtatuiren wir ja nicht.

Krappe. Freilich nicht. Allein, wenn es ſich zutrüge — lieber Gevatter — ſo — ſo wäre es ein — ein Naturſpiel.

Walder. Was? — das wäre ein verdammter Streich!

Ich habe weder zu beißen noch zu brechen, wenn wir heute nicht untergehen.

Grünſtein. Und doch wird das ſo ſein.

Krappe. Es iſt freilich möglich, daß wir allenfalls jetzt nicht untergehen —

Balder. Was? was ſagt Er da?

Krappe. O ja! So ein Komet iſt — wie will ich ſagen? feurig — und alles Feurige hat Kapricen — Nicht wahr, Herr Grünſtein?

Grünſtein. Weiter!

Balder. Herr Gevatter — Ihr müßt bei Eurem Satze bleiben, oder es geht nicht gut.

Krappe. Das thue ich auch. Ich will allemal noch, daß der Komet die Welt zerſchlägt: aber wenn nun der Komet nicht will?

Balder. Was? dieſe Welt mit Kirchen und Schulen ſtände morgen noch friſch da, und ich — nüchtern und arm in der Welt — und Ihr hättet mich zum Narren gehabt? Gevatter! ſo wahr ich lebe, dann würde ich Eure Gliedmaßen mit Prügeln beſchweren.

Grünſtein. Immerhin!

Krappe. Meint Ihr zu triumphiren? Nichts da! Ich habe eine neue Theorie. Bleibt die Welt ſtehen, ſo behaupte ich noch immer, ſie hatte eigentlich untergehen ſollen, um eine vernünftige Rechnung zu beſtatigen — will Euch aber ſagen, wie es ſich verhalt, daß ſie nicht untergeht. Das iſt der große Hauptbeweis, auf den ich Euch heraus gefordert habe. — Licht her! Die vorhin zuſammen geknetete Welt kann uns ſchon noch einmal dienen. Geht der Komet, und nimmt den dritten Tag ſeinen Fall zu kurz, ſo berührt er —

gebt Acht — die Welt nicht — (er fährt zwei Finger breit vom Papier entfernt vorbei, und hält gegen dem Papier über ſtill) ſenkt ſich, fällt in das Weltmeer — (er taucht das Licht in's Waſſer) löſcht aus — und unſre Welt iſt in salvo, wobei wir uns insgeſammt alsdann wohl befinden.

Balder. Herr Gevatter, Herr Gevatter! Ihr ſeid ein malitiöſer Variant! Ich möchte Euch Euer Weltmeer über das Angeſicht gießen, und mit ſeinen irdenen Ufern den Globus Eures Kopfes dergeſtalt platt ſchlagen, daß er ein wahres Siſtem der untergegangenen Welt vorſtellen könnte.

Krappe. Ich habe Euch Faſſung gegen ein großes Unglück gegeben, wenn es kommt. Wenn es nicht kommt, braucht Ihr keine Faſſung.

Fr. Balder. Leere Taſchen habt Ihr ihm gemacht; denn er brauchte kein Geld, weil die Welt aufhörte. Die bleibt nun, aber niemand gibt ihm ſein Geld wieder.

Balder. Herr Grünſtein, wenn die Welt nicht um zehn Uhr untergeht, muß ich mich aufhängen.

Grünſtein. Nicht doch!

Balder. Meine Schürze — Frau — meine Schürze her — Wenn wir den morgenden Tag erleben, muß Eſſen da ſein. Ich arbeite.

Fr. Balder (gibt ihm die Schürze).

Balder (bindet ſie um). Ich will die Nacht noch ein paar Bücher binden. — Morgen, wenn wir noch leben, Arbeit ſuchen, gegen Abend den Herrn Gevatter wegen der vier hundert Thaler verklagen, und übermorgen früh, wenn etwas vorgearbeitet iſt, dem Herrn Gevatter verſchiedene handgreifliche Injurien appliciren.

Grünſtein. Herr Balder — da leſe Er die Zeitung unſerer Nachbarn. Ein ehrwürdiger Name kann Jhn über die Geſchichte mit dem Weltuntergange durch den Kometen beruhigen, und dieſen Charlatan von hier verbannen.

Balder (lieſt).

Krappe. Charlatan haben Sie geſagt? Jch bedanke mich. Dergleichen Männer gehen jetzt über alles. Sie haben mir aber eine überflüſſige Honneur erwieſen: denn wäre ich ein wahrhafter Charlatan — ſo ſtände ich, wo Sie ſich vor mir bücken müßten, und das Wort gar nicht ausſprechen dürften. Mit dem Weltuntergange habe ich, wie viele meiner vornehmen Kollegen, Spektakel gemacht, und Lebensmittel fouragirt von den Einfältigen. Auf Ehre! ich bin ein guter Narr — nur — ich bin ein armer Teufel — und wie der Teufel ſelbſt heutiges Tages in **Decadence** gerathen iſt, bin auch ich eine **Persona miserabilis.** Bitte daher nichts übel zu nehmen. (Geht ab.)

Balder. Frau, es iſt alles nicht wahr.

Fr. Balder. Gott Lob! ich gehe nicht gern unter.

Balder. Ein weiſer Mann ſagt es, wir bleiben noch oben.

Fr. Balder. Schön!

Balder. Kein Geld, kein Eſſen! Das iſt ſchlecht!

Grünſtein. Nehmt hier einen Schwiegerſohn, der Geld hat.

Fr. Balder. Ach — die Ehre —

Balder. Wir verdienen es nicht — aber —

Grünſtein. Doch eure Redlichkeit verdient Achtung.

Balder. Nehmen Sie das Mädchen — ja!

Grünſtein. Jch danke euch von Herzen.

(Reicht ihnen die Hände.)

Balder. Arbeiten wollen wir — arbeiten müſſen wir —

ſonſt ſchäme ich mich todt. Frau, greif an — lang zu — die Preſſe her — die Heftlade — Juſtine — Juſtine — he! arbeite -- die Nacht muß alles arbeiten! Juſtine!

Grünſtein. Ich will ſie rufen — in dieſer ſchönen Entſchließung empfangen wir euren Segen!

Balder. Ja, alles gut! Segen und Heirath! aber erſt muß Juſtine helfen arbeiten.

Grünſtein. Mit Freuden — Ich hole ſie her — ſorgt nicht! — Euch ſoll nichts fehlen. (Geht ab.)

Fr. Balder (ſortirt Bücher auf der einen Seite). Ich will arbeiten Tag und Nacht — wenn meine Augen zufallen wollen, will ich ſie mit Sperrhölzern aufhalten — nur nicht untergehen.

Balder (arbeitet auf der andern Seite). Ich auch.

Fr. Balder. An den Kometen will ich denken.

Balder (nachdenkend). Hm! ich auch! — (Steht auf.) Frau! (Er geht ein paar Schritte zu ihr.) Höre!

Fr. Balder (kommt auf ihn zu). Was iſt's?

Balder. Denke an den Kometen, wenn du mir das Marktgeld abforderſt.

Fr. Balder. Ach ja!

Balder. Und wenn ein hübſcherer Herr, als ich bin, in den erſten Stock zieht, ſo denke an den Kometen.

Fr. Balder. Das gelobe ich dir.

Balder. Nun, Gott gebe, daß alle Weiber, die der Komet geangſtiget hat, das ihren Männern geloben, und daß ſie es halten! ſo iſt der Komet ein wahrer Hausſegen geweſen.

Juſtine (läuft in ihre Arme).

Grünſtein (folgt ihr).

Hausfrieden.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Hofrath Stahl.

Hofräthin, ſeine Frau.

Mamſell Stahl, des Hofraths Schweſter.

Geheimerath Woling.

Geheimeräthin, des Hofraths Tochter.

Friedrike Hainfeld.

Hauptmann von Berg.

Fabritius, ein Krämer.

Jakob, des Hofraths Bedienter.

Erſter Aufzug.

(Gemeinſchaftlicher Salon in des Hofraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Jakob kommt aus des Hofraths Zimmer, und will zur Seitenthüre abgehen. Da er am Ausgange iſt, wird in des Hofraths Zimmer dreimal geſchellt. Hernach die **Hofräthin.**

Jakob.

Heda! Nun da brennt es einmal wieder lichterlohe! (Er geht langſam hinein.)

Hofräthin (ſieht in das Zimmer). Jakob! Jakob! (Sie kommt herein.) Nun? — (Sie ſieht ſich um.) Wo iſt Er geblieben?

Jakob (kommt wieder).

Hofräthin. Aber wo bleibt Er? Der Bediente des Herrn Fabritius wartet auf Antwort.

Jakob. Die Antwort iſt mir gegeben; aber ob ich ſie dem Bedienten geben kann, und wenn ich ſie nicht gebe, was ich dann ſagen ſoll, das weiß Gott.

Hofräthin. Nun, was ſagt mein Mann?

Jakob. Den Herrn Fabritius ſollte der Teufel holen.

Hofräthin. Laß den Bedienten warten, und ſage nur, ich käme gleich zu ihm.

Jakob. So iſt es Manier! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofräthin geht an des Hofraths Zimmer, indem kommt der **Hofrath** heraus.

Hofrath (unwillig). Was gibt's da wieder? — Aha — du — biſt es.

Hofräthin. Mein Freund, du mußt den alten Menſchen ſprechen.

Hofrath. Nein. (Verdrießlich.) Der Mann wird niemals fertig.

Hofräthin. Er bittet nur um eine Viertelſtunde.

Hofrath. Seine Viertelſtunden kenne ich! Was hat er zu thun, als Geld abzuzählen, das Adreßblatt zu leſen, und die Naſe an das Fenſter gedrückt, im rothen Schlafrocke, halbe Tage auf Eine Stelle zu ſehen?

Hofräthin. Je nun —

Hofrath. Noch einmal guten Morgen! — (Er küßt ſie.) Setz dich zu mir — (Er holt Stühle.) Wir wollen ein freundliches Wort mit einander ſprechen, liebes Weib, ehe der Sturm des Tages Falten auf meine Stirne, und uns auseinander treibt.

Hofräthin (legt die Hand auf ſeine Stirne). Da hat der Herr Fabritius ſchon eine Falte gezogen — laß mich ſie ausgleichen.

Hofrath. Du weißt, daß du das immer kannſt. — Setz dich. (Er ſetzt ſich.)

Hofräthin. Nun, und der Bediente? Er wartet.

Hofrath. Er ſoll ſich um halb neun Uhr daher ſcheren.

Hofräthin (geht an die Thür und ruft hinaus): Einen Empfehl, und wenn es um halb neun Uhr gefällig wäre. Meinen Gruß. Adieu. (Sie kommt ſchnell wieder zurück und ſetzt ſich.) Nun rede der freundlichen Dinge recht viele.

Hofrath. So müſſen wir von uns beiden allein reden, liebe Karoline. Ja wahrlich, die andern Menſchen ſind albern und langweilig, leben in Unfrieden und ärgern mich.

Hofräthin. Laſſen wir die andern Menſchenkinder; unſere Welt iſt zu Hauſe.

Hofrath. Ja, Gott weiß es, und dir dank' ich es herzlich! Du biſt gut und freundlich geblieben, und älter biſt du auch nicht geworden; wenigſtens ſehe ich nichts davon.

Hofräthin. Deine Gutheit verjüngt meinen Geiſt.

Hofrath. Nun — ſei gerecht, ſage mir, daß ich alles Gute will; denn ich will es wahrlich doch.

Hofräthin. Gewiß, mein Freund.

Hofrath. Manchmal treibt der böſe Feind ſein Spiel, daß ich ein paar Stunden wo anders hingaffe. Aber das iſt doch nur manchmal, iſt nur ein Spiel, und das war ſeit langer Zeit — nicht der Fall. Nicht wahr, Lina? — Nun, du darfſt mich immer ein wenig loben.

Hofräthin. Nein. — Manche Kinder werden unartiger, wenn man ſie gelobt hat. Aber — doch — (ſie gibt ihm die Hand) danken will ich dir wohl, daß du ſchon ein ganzes Vierteljahr ein artiger Mann warſt.

Hofrath. Bitte um Vergebung, es iſt länger — es iſt ein halbes Jahr her.

Hofräthin. Nein, nein!

Hofrath. Die Geſchichte mit der Lorberg, habe ich ſie nicht —

Hofräthin. St! ſt! Laß ruhen die Todten.

Hofrath. Du biſt ein ſeltnes, liebes, gutes, geduldiges Weib, das iſt wahr! Aber wie ich dich auch liebe! — Sieh — ich erſchrecke jedesmal, wenn mich ein Geſicht anzieht. Gleich ſtehſt du vor mir mit deiner Geduld, und dann kann ich das ſchönſte Geſicht zum — nun — wo ich den Herrn Fabritius hingewünſcht habe.

Hofräthin. Und ich — ich ſehe dich ſo gerne wieder kommen, daß ich niemals ſehr erſchrecke, wenn du weggehſt.

Hofrath. Gott Lob! ſo iſt es doch nun ſchon zwei und zwanzig Jahre unter uns geweſen; meine fünfzig Jahre empfinde ich nicht ſehr, alſo denke ich, wird es wohl noch lange ſo bleiben. Meinſt du?

Hofräthin. Ich bin ſo glücklich und zufrieden, daß ich manchmal es verbergen möchte, als ob der Neid mir meinen Frieden nehmen könnte.

Hofrath. Ja — vom Neid? — mit dem hat es ſeine Richtigkeit. Die ausgeſcholtenen, grämlichen Eheherren ärgern ſich, daß ich noch froh bin — und als Sünder doch wieder angenommen werde. Und die grämlichen Sklavinnen, mit der zankbereiten, nackten, glänzenden Stirne, ärgern ſich — über was? ich will dir's ſagen — daß du die geduldige, regierende Frau biſt.

Hofräthin. Hm! die Regierung —

Hofrath. Ich regiere doch! regiere mich lange und gern. Du ſchalteſt ja mit meinem Willen nur wie mit einem **Don gratuit**. — So weit davon. Küſſe mich; nun ſteh auf, ſetz die Stühle weg; denn jetzt müſſen ärgerliche Dinge an die Reihe kommen, und dazu muß ich gehen, mich rühren, mit den Armen hantiren, und vielleicht ein bischen fluchen.

Hofräthin (hat die Stühle weggeſetzt). Das iſt ein troſtreicher Eingang.

Hofrath. Die Sache iſt es werth. Mein Herr Schwiegerſohn, der Herr Geheimerath Woling, mißfällt mir.

Hofräthin. Er iſt jung.

Hofrath. Er wird alle Tage noch junger. Er iſt ein **Bonvivant**, ein — tauſendſapperment, ich glaube, er taugt nichts.

Hofräthin. Nun, nun!

Hofrath. Und unſere Julie — iſt und bleibt eine Mondſcheinsſchäferin.

Hofräthin. In Jahr und Tag wird es anders werden.

Hofrath. Sie ſchleicht hinter ihrem Mann her, und guckt, und forſcht, und zankt und heult, daß ihm der Angſtſchweiß ausbricht. Er? was ſoll er machen? Sein böſes Gewiſſen treibt ihn fort. Er bemäntelt, beſchönigt, lügt ab und an ſich heraus. Dann kommt auch der Hochmuth; er ſtreitet ſich heraus, will die Sache mit Autorität zwingen — Was kommt heraus? Eine troſtloſe Ehe!

Hofräthin. So weit iſt es nicht.

Hofrath. So weit kommt es. Sie haben da, hör' ich — ein Mädchen von ihrer Reiſe mitgebracht — ich habe ſie noch nicht geſehen —

Hofräthin. Die Hainfeld? Mir ſcheint ſie auszuweichen.

Hofrath. Böſes Gewiſſen! Die Stadt ſpricht von ihr und dem Geheimenrath und Juliens Thränen wunderliche Dinge. Bekümmere dich darum.

Hofräthin. Werde ich damit etwas beſſern, oder verſchlimmern?

Hofrath. Thu was du kannſt. Ich tauge dazu nichts. Denn ich, wenn ich meine, überzeugt zu ſein, daß ein Ehepaar nicht zuſammen paßt — ich möchte es lieber gleich aus einander jagen.

Hofräthin. Ich habe guten Muth.

Hofrath. Den haſt du immer.

Hofräthin. Er war ja auch meine ganze Ausſteuer, die ich dir brachte.

Hofrath. Das wohl! Aber das Kapital trägt hundert Prozent, und kann nie verloren gehen. — Dann kommt ferner — Gott ſei uns gnädig! meine ehrſame Jungfer Schweſter — die neunjährige Himmelsbraut des Herrn Fabritius zu uns daher.

Hofräthin. Kommt ſie?

Hofrath. Ehr'n Fabritius, der Geliebte, ſendet mir eben ihren Brief. Da, lies hernach. Daß nun gerade der Hauptmann da ſein muß!

Hofräthin. Ihren Plan auf den Hauptmann wird deine Schweſter doch nun aufgegeben haben?

Hofrath. Ich glaube es nicht. — Waffne dich immer auf ein paar Katzenſtreiche von ihr. — Uebrigens laß mancherlei Kuchen backen, mein Kind, lade Gäſte ein, und laß ein Gericht nach dem andern auftragen, ſo wie unten auf unſerm großen eiſernen Ofen zu ſehen iſt, wo bei der Kananäiſchen Hochzeit die Pfauen-Paſteten den Gäſten über die Köpfe geſtürmt werden, laß den Kaffee doppelt ſtark machen; denn nach ſo was bemißt eine ſtreitbare alte Jungfer die Bruderliebe.

Hofräthin. Es mag nicht nöthig ſein, aber es ſoll geſchehen.

Hofrath. Lade den Hauptmann ein. (Er lacht.) Ob meine Schweſter noch behaupten wird, daß du Zärtlichkeit für ihn hatteſt?

Hofräthin. Wenn ſie eben nicht guter Laune iſt.

Hofrath. Das mußt du aber doch ſagen, daß wenig Eheherren dem erſten ſeligen Anbeter ihrer Ehehälfte ſo den Zutritt in's Haus geſtattet haben würden.

Hofräthin. Daß er alle Jahr einen Monat da zubringt, das iſt —

Hofrath. Iſt mir herzlich lieb — Sei doch geſcheit, Lina! ich kenne dich ja. Meine Schweſter kennt dich auch, ſie mag dich aber nicht kennen.

Hofräthin. Haſt du einen treuern Freund, als den Hauptmann?

Hofrath. Gewiß, er iſt brav — aber ich bin doch auch brav —

Hofräthin. Sehr brav. (Umarmt ihn.)

Hofrath. Laß mich ausreden. Ich wollte ſagen, ich bin doch auch brav, daß ich nicht neidiſch und nicht eiferſüchtig bin. Oder vielmehr — du biſt brav, daß du ſo biſt, daß ich das nicht ſein kann. Oder eigentlicher — Hm! — ich bleibe in der Bravheit ſtecken — Gewiß iſt's, daß wir alle beide paſſabel brav ſind. (Er drückt ihr die Hand.) Jetzt koche und backe — ich ſchreibe. (Er geht in ſein Zimmer.)

Hofräthin (ſieht in den Brief). Hm! dieſer Schweſter kann ich mich nun eben nicht freuen. Aber was iſt zu machen!

Dritter Auftritt.

Die Geheimeräthin tritt heftig ein, eine Florkappe über dem Geſicht. **Hofräthin.**

Geheimeräthin. Sind Sie allein, Mama?

Hofräthin (theilnehmend, aber mit Feſtigkeit, wie Grundſätze, Erfahrung und Würde ſie geben müſſen; gütig, aber nie weichlich). Was iſt dir? — Guten Morgen, Julie! Du biſt außer dir — ſetz dich!

Geheimeräthin. Nein, nein! laſſen Sie mich; ach daß ich nie geboren ware! laſſen Sie mich an Ihrem Herzen weinen! (Sie wirft ſich ihr in die Arme.)

Hofräthin. Erhole dich! Du biſt bei einer zärtlichen Freundin.

Geheimeräthin. Das iſt ja noch mein einziger Troſt.

Hofräthin. Was iſt dein Kummer? Er muß ſchwer und erwieſen ſein, weil du dich ganz für verloren hältſt. Nenne ihn mir, daß ich mit Rath und That dir meine mütterliche Liebe beweiſen kann.

Geheimeräthin. Mein Mann! — Ach muß ich noch mehr hinzu ſetzen?

Hofräthin (mit Ruhe). Ja, mein Kind! eine deutliche beſtimmte Erzählung deſſen, was dir auf der Seele liegt.

Geheimeräthin. Die Mamſell Hainfeld, die, ihren Prozeß zu betreiben, mit uns von der Reiſe hieher kam — der ich aus Freundſchaft unſer Haus eingeräumt habe —

Hofräthin (ernſthaft. Nach einer Pauſe ſanft verweiſend). Keine Neckereien; ſie können übel enden. Das arme Mädchen hat ja einen ſo ernſthaften Handel hier auszuführen —

Geheimeräthin. Sie lacht und ſingt und hüpft den ganzen Tag. Sie —

Hofräthin. Liebe Tochter, ſollteſt du wohl auf ihre Talente eiferſüchtig ſein können?

Geheimeräthin. Mama! haben Sie mich dazu gebildet? Der Vorwurf thut weh.

Hofräthin. Nenne meine Sorge nicht Vorwurf. Die Liebe führt leicht irre. Es iſt alſo nicht das? Um ſo beſſer. Was iſt es denn?

Geheimeräthin. Daß mein Mann lange und viel — und oft — daß er gerne mit ihr ſprach —

Hofräthin. Gut. — Hier fängt deine Krankheit an. Weiter —

Geheimeräthin. Das — war mir nicht angenehm, ich geſtehe es. Daß er nun auch allein zu ihr ging, daß er Nachmittage mit ihr zubrachte, das ſchmerzte mich; daß ſie ihm Sonaten vorſpielte, daß ſie ihm die ausdrucksvollſten Arien ſang, daß er dabei in Thränen ſchwamm, und dann zu mir herunter kam, nichts ſprach, alles tadelte, nach ſeinem Hute griff und ohne Abſchied ging, daß — daß — O liebe Mutter, ſoll ich das Talent lieben, das mir ihn raubte, da ich es nicht beſitze?

Hofräthin (faſt kalt). Du haſſeſt ſie alſo?

Geheimeräthin. Ja, ja, von ganzer Seele!

Hofräthin. Liebes Kind — du gefällſt mir nicht.

Geheimeräthin. Erſt laſſen Sie mich endigen. — Ich ſagte meinem Manne nichts, nicht Einen Vorwurf.

Hofräthin. Und ihr?

Geheimeräthin. Kein Wort. Aber ich ging nicht mehr zu ihr, ich ſah ſie nicht mehr an.

Hofräthin (entſchloſſen). Nicht gut! gar nicht gut!

Geheimeräthin. Mein Mann ward immer heftiger und bitterer gegen mich —

Hofräthin (langſam und feſt). Weil ihm der Gang deiner Empfindungen mißfallen mußte.

Geheimeräthin. Alles das habe ich mit ſtillen Thränen ertragen.

Hofräthin (mit dem lebhaften Tone, der, ohne beleidigen zu wollen, doch beſtimmt Unrecht gibt, und mit einer Wärme, die man hat, wenn man in wichtigen Augenblicken eine oft empfundene Wahrheit ſagt). Thränen, die man ſich bewußt iſt, mit Willen nicht erregt zu haben, erbittern.

Geheimeräthin. Ihre Güte will meinen Kummer mir aus dem Herzen reden.

Hofräthin (ſehr lebhaft). Nein, mein Kind! ich betrüge niemand. (Nach einer Pauſe und etwas gemilderter.) Auch nicht um deinen Gram könnte ich dich betrügen: denn man muß wiſſen, wie man ſteht. (Sie ſieht ſie eine kleine Weile an, und ſagt dann mit Gutmüthigkeit.) Aber deine Vernunft möchte ich überzeugen, daß ſie ihre Rechte über ein gutes — recht gutes, aber zu empfindliches Herz gebrauchen möchte.

Geheimeräthin. Ja wenn es nur das wäre!

Hofräthin (etwas verlegen). Und was iſt es mehr? (Beſorgt.) Laß mich alles wiſſen.

Geheimeräthin. Ich kann auf einmal wiſſen, woran ich bin.

Hofräthin. Sei es!

Geheimeräthin. Ich kann meines Unglücks und ſeiner Treuloſigkeit gewiß werden.

Hofräthin (mehr verlegen). Wodurch?

Geheimeräthin. In Ihrer Gegenwart, von Ihnen getröſtet, von einer guten Mutter geleitet, habe ich mein trauriges Los ziehen wollen. — Sehen Sie, hier iſt ein Billet von meinem Mann an ſie.

Hofräthin (ſieht ſie lange an und ſagt dann ſehr ernſthaft) Wie haſt du es erhalten?

Geheimeräthin. Sie ſehen, ich habe es nicht eröffnet.

Hofräthin (ſtreng). Wie haſt du es erhalten?

Geheimeräthin. Eröffnen Sie es, und ſagen Sie mir dann mein Schickſal.

Hofräthin (nimmt es und tritt einen Schritt zurück). Julie!

Geheimeräthin (beſchämt). Ich habe es — durch die Treue des Bedienten.

Hofräthin (mit aufgehobenem warnenden Finger, mehr mit Bedauern als Vorwurf). So tief ließ dich die Krankheit deiner Seele fallen?

Geheimeräthin (entſchloſſen). Dies Billet enthält ein Verbrechen.

Hofräthin (feſt). Wenn es wäre — willſt du durch eine Erniedrigung dem Verbrecher gleich ſtehen?

Geheimeräthin (heftig). Ich will wiſſen, woran ich bin.

Hofräthin (gibt ihr das Billet). Ich kenne dich nicht mehr. (Tritt von ihr.)

Geheimeräthin (in Thränen). Liebe Mutter!

Hofräthin. Und wenn nun dies Billet eine gleichgiltige, ihren Prozeß betreffende Sache enthielte — und du haſt es eröffnet — er vermißt es — wie ſtehſt du dann deinem Manne gegenüber?

Geheimeräthin. Ach! Sie haben Recht! Aber hier — hier ſpricht eine Stimme doch anders!

Hofräthin (mit Wärme). Willſt du zuerſt deines Mannes Zutrauen entſagen? Julie! — willſt du erröthend, mit geſenktem Blicke vor ihm ſtehen?

Geheimeräthin. Es iſt wahr! — Aber wenn er ſie liebt — wenn es hier geſchrieben ſteht, daß er ſie liebt? — Ach! dieſe Zeilen brennen wie Feuer in meiner Hand!

Hofräthin. Und wenn es darin ſtände, und du hätteſt es geleſen — was wäre es dann?

Geheimeräthin. Dann würde ich ihm alle die Verachtung fühlen laſſen, die er verdient.

Hofräthin. Rache iſt nicht Liebe.

Geheimeräthin. Ich würde ihn vergeſſen.

Hofräthin (mit aller Ergießung des Mutterherzens, mit der Würde der Wahrheit). Nein, liebes Kind, du würdeſt nur um ſo mehr leiden. — Dein Herz, dein Stolz — alles würde ſeine Liebe zweifach verlangen. Im Kampfe zwiſchen Schmerz und Würde könnteſt du ein Spielwerk ſeiner Laune werden. Dann, dann erſt würde ich dich beweinen. Auf der Höhe der

Tugend hilft dir das Selbſtgefühl, und ich kann dich bewundern — wie ich dich liebe. (Umarmt ſie.)

Geheimeräthin (tief ſeufzend). Ach!

Hofräthin (erhebt Juliens Geſicht). Höre mich an. — Es iſt nicht ſo ſchlimm als du glaubteſt — es mag etwas mehr ſein, als ich glaubte. Ja, es mag eine leichte Tändelei ſein, wozu Friedrikens heiterer Sinn neben deinen Thränen — ihn verleitet haben kann. Nicht Zorn, nicht Thränen — Sanftmuth nur — iſt unſere Herrſchaft. Davon ein andermal. Für jetzt muthe ich den Wallungen deines Herzens nichts zu; als — ſchweigen.

Geheimeräthin. Ach, mehr kann ich auch jetzt nicht verſprechen.

Hofräthin (raſch). Aber das verſprichſt du?

Geheimeräthin. Ihnen — ja.

Hofräthin (küßt ſie). Ich danke dir, liebe Tochter. (Ruhig.) Gib das Billet zurück, daß es an ſeinen Ort komme.

Geheimeräthin. Wie? ich ſollte ſelbſt —

Hofräthin. Selbſt den Schritt wieder hinauf thun, den du — dich haſt herunter gleiten laſſen.

Geheimeräthin. Liebe Mutter! was verlangen Sie?

Hofräthin. Deine Ruhe — deine Ehre!

Geheimeräthin. O es iſt zu viel! — Doch — ja! ich will auch das.

Hofräthin. Ich danke dir dafür.

Geheimeräthin. Sie werden ſehen — Sie werden ſehen — Sie müſſen noch mit mir weinen.

Hofräthin. Ich will mehr thun, wenn es dahin kommt; ich will deine Sache übernehmen. (Mit herzlicher Kraft.) Geh jetzt, liebe Tochter! Mach, daß ich dich recht bald an deiner wahren Stelle weiß.

Geheimeräthin. Die iſt nicht dort. — Hier war ſie. Warum habe ich Sie verlaſſen?

Hofräthin. Wir haben uns nie verlaſſen. — Deine Augen ſind verweint, laß mich deine Florkappe zurecht machen. (Sie thut es.) Adieu, meine Julie. Du kommſt bald fröhlicher wieder zu mir. (Nimmt ſie in den Arm, und geleitet ſie an die Thüre.) Geh getroſt, mein liebes gutes Kind.

Geheimeräthin (küßt ihr an der Thür die Hand). So ſpricht doch noch Ein Herz für mich! (Sie geht ſchnell fort.)

Hofräthin (bleibt in der Thüre ſtehen, nickt ihr freundlich mit dem Kopfe, und wirft ihr einen Kuß nach. Sie kehrt zurück). Liebe, gute Seele! Doch achte ich nichts für verloren.

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Hofräthin.

Geheimerrath. Guten Morgen, Frau Mutter! (Geſpannt.) Meine Frau war bei Ihnen?

Hofräthin. Sie muß Ihnen begegnet ſein.

Geheimerrath. Ganz recht. Ich wäre mit ihr gekommen — (empfindlich) aber ſie ſpricht nicht viel mehr —

Hofräthin. Empfände ſie wohl darum minder?

Geheimerrath (mit höchſter Empfindlichkeit). Ich erfahre nichts mehr —

Hofräthin. Ihr beiden Leute ſetzt die kleinen Launen des Brautſtandes lange fort.

Geheimerrath. O es iſt nicht das! — Ja, wenn es das wäre!

Hofräthin. Machen Sie es dazu.

Geheimerrath (höflich). O es iſt von mir die Rede nicht viel.

Hofräthin (beſorgt). Herr Sohn!

Geheimerrath (kalt). Wahrhaftig nicht.

Hofräthin (mit Würde). Für Scherz iſt das faſt zu viel; für Ernſt wäre es zu wenig geſagt. Dies iſt nicht der Augenblick zu einer Erklärung, falls Sie der Freundin, des Sohnes wie der Tochter, eine zu geben wünſchten.

Geheimerrath (mit Achtung). Recht gern; denn ich verehre Sie wahrhaftig, ganz wie Sie es verdienen.

Hofräthin. So werden wir beide dieſen Augenblick bald finden, lieber Sohn.

Geheimerrath. Noch heute. — Meine Frau hatte geweint!

Hofräthin. Ich ſage nicht Nein.

Geheimerrath. Ueber mich?

Hofräthin. Die Antwort auf dieſe Frage gebe ich in dem Augenblick Ihrer Erklärung, wenn Sie mir es ſo erlauben.

Geheimerrath. Wie Sie wollen. — Zwar haben Sie mir ſie indem ſchon gegeben.

Hofräthin. Wenn ſtarke Gefühle hie und da das Leben trüben, ſo ſind ſie darum doch achtungswerth.

Geheimerrath. Es gibt ſtarke Gefühle; es gibt auch ſchwächliche, die man für ſtark ausgibt.

Hofräthin (ſanft). Es gibt halbe Liebe und ganze Liebe

Geheimerrath. Auch mir ſei es erlaubt, wenn wir uns wieder ſprechen, darauf zu antworten.

Hofräthin. Sehr gern. (Indem ſie ihm liebevoll die Hand hinreicht). Ohne Mißverſtand.

Geheimerrath (indem er ſie an ſein Herz drückt, edel). — Ohne Groll.

Hofräthin. Bin ich nicht Mutter?

Geheimerrath. Genug. — Iſt der Hofrath zu Hauſe?

Hofräthin (deutet auf die Thür). Für Sie iſt er es immer.

Geheimerrath. Ich habe eine Angelegenheit an ihn. Sie wiſſen den ſeltſamen Prozeß der guten Hainfeld, wie ſicher ihr Recht iſt, und wie ſonderbar doch die Sache liegt. Er wird das Referat darüber bekommen.

Hofräthin. So?

Geheimerrath. Um ſo dringender muß ich zu ihm. Ich möchte die Sache ihm empfehlen.

Hofräthin. Thun Sie es nicht.

Geheimerrath. Warum?

Hofräthin. Sollte nicht bei einem ängſtlich gewiſſenhaften Mann eine jede Empfehlung die Unbefangenheit des Urtheils nehmen?

Geheimerrath. Allein —

Hofräthin. Es iſt eine Beſorgniß, die ich vielleicht zu weit treibe; aber —

Geheimerrath. Wollen Sie die Sache ihm empfehlen?

Hofräthin. In Geſchäfte miſche ich mich durchaus nicht.

Geheimerrath (empfindlich). Bei Ihrem Einfluß —

Hofräthin. Ich habe ihn auf ſein Herz, auf ſein Amt habe ich ihn nie verlangt.

Geheimerrath. So muß ich denn ſelbſt reden.

Hofräthin. Sie gehen ſicherer.

Geheimerrath. Alſo — (Er empfiehlt ſich und geht an die Thüre des Hofraths — kehrt wieder um, und tritt zu ihr.) Man hat Sie wohl ſchon gegen meine Sache eingenommen?

Hofräthin. Sie kennen Ihre Leute nicht genug.

Geheimerrath. Mögen Sie ihnen nicht zu viel zutrauen! (Er geht zum Hofrath hinein.)

Hofräthin (ſeufzt). Schlimmer — ſchlimmer als ich dachte! Muth, liebe Julie! — Muth!

Fünfter Auftritt.

Hofräthin. Jakob. Hernach **Fabritius.**

Jakob. Der Kaufmann Fabritius.

Hofräthin. Führe ihn herein!

Jakob. Gut, gut! (Geht ab.)

Hofräthin (ſetzt Stühle).

Fabritius. Ich bin ſehr erfreut, vielwertheſte Frau Hofräthin, daß ich die Ehre und das Vergnügen habe, Sie wohl zu ſehen.

Hofräthin. Setzen Sie ſich, mein Herr, und entſchuldigen Sie meinen Mann, den eine Arbeit noch etwas aufhält. Setzen Sie ſich.

Fabritius. Nach Ihnen.

Hofräthin. Ich bitte —

Fabritius. Sie erlauben —

Hofräthin (ſetzt ſich).

Fabritius. Er arbeitet, der Herr Gemahl? Ja wir Menſchen arbeiten alle, und ernähren uns damit: der eine ſo, der andere wiederum anders.

Hofräthin. Freilich.

Fabritius. Wenn man nur ſein Bischen liebes Brot damit gewinnt, ſo iſt es unſerm Herrgott egal, was man arbeitet.

Hofräthin. Gewiß.

Fabritius. Ich pflege immer meinen Freunden zu ſagen, was der Menſch arbeitet, das iſt ſein Acker und Pflug.

Hofräthin. Ganz recht, Herr Fabritius.

Fabritius. Sein Acker und Pflug! Ja — ſo pflege ich zu ſagen.

Hofräthin. Wer viel ackert und pflügt, der erntet viel.

Fabritius. Erntet viel! — Sehen Sie einmal. Ja, da haben Sie wahrhaftig recht klug geſprochen. Recht klug! — klug — ja — ja — (Pauſe. Er huſtet.)

Hofräthin. Die letzte Ernte war recht gut.

Fabritius. Iſt doch alles theuer! Butter und Leder — und — und —

Hofräthin. Und alles übrige.

Fabritius. Und alles übrige! Wir armen Kaufleute gehen noch zu Grunde.

Hofräthin. Bis daher hat Sie Gott recht wohl erhalten.

Fabritius. So ſo! Mit Fallen und Aufſtehen.

Hofräthin. Meine Schwägerin kommt alſo heut an?

Fabritius. Ja — ſeh'n Sie einmal — die liebwertheſte Mamſell Schwagerin treffen dato ein. Sie werden auch üble Wege finden.

Hofräthin. Nun, lieber Herr Fabritius, Sie ſind nun neun Jahre Bräutigam. Nun werden Sie doch Ihre glückliche Ehe beginnen?

Fabritius. Wird auf Gott und die Umſtände ankommen. Es iſt freilich dermalen alles ſehr theuer —

Hofräthin. Bei Ihrem Vermögen —

Fabritius. Bitte, mich nicht ſchamröthlich zu machen.

Hofräthin. Das weiß ja —

Fabritius. Die Leute reden mir es aus Haß nach.

Hofräthin. Dabei ſehe ich keinen Haß.

Fabritius. Die Welt wird alle Tage ſchlimmer.

Hofräthin. Ach nein, mein Herr.

Fabritius. Man kommt um vieles. Wenn man von dem Bischen Tabak, Kaffee, Zucker und Puder, nebſt etwas

Kandis, Grauven und Zitronen, ſeine Konſumtion, einen Sonntagsrock, das Quartal für die Perücken, den Land- und Waſſerzoll und herrſchaftliche Acciſe, Zeitungsgebühr nebſt Kirchenſtuhlmiethe abgezogen hat, was bleibt übrig? — Gott ſtehe mir bei! kaum ſo viel, daß man wieder einkaufen kann.

Hofräthin. Da haben Sie auch Ihr ganzes Leben beſchrieben; denn Vergnügen machen Sie ſich nicht.

Fabritius. Gar nicht, liebwertheſte Frau Hofräthin. — Wenn ich den Morgen lang im Laden zugebracht, dann mäßig gegeſſen habe, ſo füttere ich einige wenige Hühner. Hierauf lege ich mich einige Stunden an's Fenſter, um auf das Adreßblatt zu warten. — Dann leſe ich es, und leſe es auch wohl einigen Nachbarn vor, die zu mir kommen. Abends eſſe ich nichts, ſondern leſe Jahr aus Jahr ein Lütkemann's Vorſchmack.

Hofräthin. Das iſt ſehr einfach.

Fabritius. Außer Sonntags, wo ich darin eine Aenderung treffe, daß ich fünf Viertelſtunden um den Wall gehe, und hernach im hiſtoriſchen Bilderſaal leſe, um mir eine Gemüthsergetzlichkeit zu verſchaffen. Meinen Garten habe ich verkauft, weil das Obſt nicht vor Rauven, Mehlthau und guten Freunden, die es **via facti** freſſen, zu aſſekuriren war.

Hofräthin. Und was ſchafft uns die Ehre Ihres ſeltenen Beſuchs?

Fabritius. Einmal und vor allem das Verlangen, nach Dero allerſchätzbarſten Geſundheit ſowohl, als nach des Herrn Gemahls, ſo wie des Herrn Geheimenraths und Frau Gemahlin, mich zu erkundigen.

Hofräthin. Alles wohl —

Fabritius. Dann mich, (er ſteht auf) falls ich nach Gottes Willen mit Mademoiſelle Schwägerin in den heiligen Eheſtand hinein treten ſollte, wegen zeitlicher Sicherheit, nach Dero Vermögen, und wie es die Zeit her umgewendet, gewachſen und gediehen iſt, in etwas zu befragen.

Hofräthin. Darüber wird mein Mann Ihnen alle Auskunft geben.

Fabritius. Es hat nämlich die Mamſell, als eine vorſichtige Jungfrau, den chriſtlichen Hausſtand nicht mit mir antreten wollen, bis wir ein ſicheres Kapital beiſammen hätten, wozu damalen neun Jahre beſtimmt waren, welche nun verfloſſen ſind.

Hofräthin. Darum iſt Ihre Liebe ſo lange unbelohnt geblieben?

Fabritius. Unſere Liebe iſt vernünftig.

Hofräthin. Gewiß! So iſt ja nun wohl alles im Reinen?

Fabritius. Solches zu wiſſen, warte ich mit einer, jedoch gemäßigten Ungeduld.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Der Geheimerath kommt heraus, verbeugt ſich und geht durch's Zimmer. **Der Hofrath** folgt mit Hut und Stock.

Hofrath. Abgeſchmackte Propoſition!

Fabritius. Mein liebwertheſter —

Hofrath. So iſt mir noch niemand gekommen!

Fabritius. Herr Hofrath, ich bin ſehr —

Hofrath (heftig, dem Geheimenrath nachſehend). Daraus wird nichts, mein Herr!

Fabritius. Erfreut, daß ich die Ehre und —

Hofräthin. Herr Fabritius —

Hofrath. Ihr Diener, Herr Fabritius.

Fabritius. Das Vergnügen habe, Sie geſund und wohl zu ſehen.

Hofrath. Was wollen Sie?

Fabritius. Nachdem es Gottes Fügung —

Hofrath. Verfluchte Geſchichte!

Fabritius (tritt zurück). Ei um tauſend Gottes willen!

Hofrath (ſtampft mit dem Fuße.) Hole ihn der Teufel! Es wird nichts daraus! (Er geht ungeſtüm fort.)

Fabritius. Ach ſehen Sie einmal — der Teufel ſoll mich holen? Ei nun —

Hofräthin. Sie ſehen, mein Mann iſt heftig —

Fabritius. Ja, das bin ich aber gar nicht.

Hofräthin. Sein Zorn galt einer andern Sache.

Fabritius. Erlauben Sie, er ſagte ja mit deutlichen Worten: hole ihn der Teufel! — Nun, ich bin ja außer ihm das einzige **Masculinum**, ſo vorhanden war.

Hofräthin. Es galt —

Fabritius. Ihnen Liebwertheſte, konnte es nicht gelten, denn eine ſo koſtbare, von männiglich venerirte Frau, wird doch nicht der Teufel holen ſollen! Ich bin ſo alterirt, — ſo — als wenn mir ein Faß mit Oehl auf offenbarer Landſtraße verplatzt wäre.

Hofräthin. Lieber Mann, wer vom Acker und Pflug kommt, iſt müde; wer müde iſt —

Fabritius. Wer müde iſt, pflegt doch nicht den Teufel zu citiren.

Hofräthin. Es galt auf mein Wort einem andern, in einem verdrießlichen Geſchäft, und hat nichts zu bedeuten.

Fabritius. Sie erlauben, der böſe Feind hat allemal etwas zu bedeuten.

Hofräthin. Kommen Sie heut zur Aufklärung der Sache zu uns zu Tiſche.

Fabritius. Ich werde mich einſtellen; nur bitte ich, das heidniſche Fluchen abzuſtellen. Ich wenigſtens kann ſagen, daß ich ſeit meiner Konfirmation mich mit einem Fluche nicht befaßt habe. (Er empfiehlt ſich ceremoniös.)

Hofräthin (indem ſie ihn begleitet). So wird Sie Gott behüten, daß es Ihnen auch nach der Vermählung nicht paſſire. (Beide ſind abgegangen.)

Zweiter Aufzug.

(In des Geheimenraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Die Geheimeräthin tritt lebhaft ein. **Der Geheimerath** folgt.

Geheimerrath. Madame, was haben Sie gegen mich?

Geheimeräthin. Laſſen Sie mich.

Geheimerrath. Ich will den Handel geendigt wiſſen.

Geheimeräthin. Das gebe Gott!

Geheimerrath. Ich bin gefaßt auf alles. Ich habe mir Geduld verſchafft. Ich will das ganze Regiſter Ihrer Klagen und Vorwürfe anhören! Ich —

Geheimeräthin. Sage ich denn ein Wort?

Geheimerrath. Nein, aber wollte Gott, Sie ſprachen! Dieſe beſtändige Trübſeligkeit, dieſe Seufzer wo ich Sie ſehe, dieſe ewigen Thränen machen mein Haus mir zur Hölle.

Geheimeräthin. Weil ich im Hauſe bin.

Geheimerrath. Weil Sie ſo darin ſind!

Geheimeräthin. Ich dulde ja alles —

Geheimerrath. Was?

Geheimeräthin. Daß es mir ſchwer wird, kann ich nicht verbergen. Ach, wenn wirklich in Ihrem Herzen eine Stimme noch für mich ſpräche, Sie würden es achten; Sie würden meine ſtille Hingebung in mein Unglück mir Dank wiſſen.

Geheimerrath (gutmüthig). Julie!

Geheimeräthin. Was Sie für mich jetzt noch fühlen, iſt eine Aufwallung des Mitleids. Soll ich für dieſe meine gerechten Anſprüche aufgeben? Ich habe zu ſchweigen gelobt, das will ich halten, und ein beſſeres Schickſal in ſtiller Ergebung erwarten.

Geheimerrath (lebhaft). Mehr haben Sie mir nicht zu ſagen?

Geheimeräthin (mit Wehmuth). Nein.

Geheimerrath. So? — gut! (Er geht und kommt zu ihr zurück.) Bin ich Ihnen gleichgiltig?

Geheimeräthin. Gott vergebe Ihnen dieſe Frage.

Geheimerrath. So reden Sie, öffnen Sie mir Ihr Herz, ich will mich rechtfertigen.

Geheimeräthin (ſieht auf ihre gefalteten Hände nieder).

Geheimerrath. Ich will Sie glucklich wiſſen, Julie!

Geheimeräthin (ſieht ihn durchdringend an).

Geheimerrath. Bei Gott! ich will es. — Was mißfallt Ihnen an mir?

Geheimeräthin. Meine Sorge, mein Gram — wohnt unter meinem Dache mit mir, geht mit mir zu Tiſche, und —

Geheimerrath (betroffen). Die Hainfeld?

Geheimeräthin. Sie vergiftet meine Tage, durch ſie habe ich den Frieden meiner Seele verloren, um ihretwillen verweine ich meine Nächte, durch ſie habe ich meinen Mann, mein Glück und meine Ruhe für jetzt und immer verloren.

Geheimerrath. Iſt es möglich? Kann ein Scherz, eine geſellſchaftliche Unterhaltung, ein Spiel mit ihren Launen —

Geheimeräthin. Erlaſſen Sie mir die Widerlegung. Fordern Sie nicht, daß ich die Beweiſe aufzähle, die es deutlich machen, daß Ihr Verhältniß mit ihr mehr iſt, als Unterhaltung —

Geheimerrath (empfindlich). Mein Verhältniß?

Geheimeräthin. Hängen Sie nicht am Worte; ich kann es nicht wählen. Heben Sie die Sache. Was Ihre Unterhaltungen mit ihr auf mich wirken, wie ſie an meiner Lebenskraft nagen, das ſehen Sie. Laſſen Sie das, laſſen Sie meine Bitte ſprechen — und wenn ich Unrecht hätte — ſo ſein Sie großmüthig, ſchonen Sie einer leidenden Seele, und heben Sie die Urſache meiner Leiden, weil Liebe, heiße treue Liebe, Liebe, die keine Theilung ertragen kann, die Urſache davon iſt.

Geheimerrath (verlegen). Recht gern — ja wahrlich recht gern! (Mit unterdrücktem Unwillen.) Es iſt ein Scherz — ein bloßer Scherz, und — — Aber Ihre Idee davon iſt freilich ſonderbar! — Nun, es kann indeß aufhören. Ich ſpreche nicht mehr mit ihr. Ja, ich ſpreche nicht mehr mit ihr. Iſt es ſo recht?

Geheimeräthin. Iſt das alles, womit Sie mich beruhigen können? — Ach warum habe ich geſprochen!

Geheimerrath. Ich begreife Sie nicht.

Geheimeräthin. Das iſt es eben.

Geheimerrath. Kann ich denn mehr thun, als mich erbieten —

Geheimeräthin. Sie hätten viel weniger thun können, und doch würden Sie mehr gethan haben.

Geheimerrath. Sie werden räthſelhaft.

Geheimeräthin. An Ihnen iſt es, mir Ruhe und Glück zu geben. An mir iſt es, dafür zu danken, mit allem, was an mir iſt.

Geheimerrath. Ich will ja —

Geheimeräthin. Sagen Sie nichts von dem, was Sie wollen — thun Sie — und laſſen Sie uns, (ſanft) ja, laſſen Sie uns jetzt nicht mehr davon reden.

Geheimerrath. Geradezu geſprochen! Was ſoll ich thun?

Geheimeräthin. Was Sie fühlen.

Geheimerrath. Und wenn ich mich denn unſchuldig weiß? —

Geheimeräthin. So wiſſen Sie mich doch unglücklich!

Geheimerrath. Durch eine gereizte Einbildungskraft.

Geheimeräthin. Einbildung — Einbildungskraft? — Ganz recht — ganz gut! — Warum — Nun ja — ja, ja. (Heftig.) Daß ich auch glauben konnte — — (Gefaßt.) Es hat nichts auf ſich — Wir haben nichts zuſammen geſprochen. Nehmen Sie es ſo.

Geheimerrath (heftig). Unerträglich, bei Gott!

Geheimeräthin. Nur zu, mein Herr!

Geheimerrath. Nun, was iſt denn eigentlich Ihr Befehl? Soll ich Mamſell Hainfeld aus dem Hauſe werfen? Wie?

Geheimeräthin. Wenn Ihnen das Leben ohne Mamſell Hainfeld erträglich dünkt, ſo wünſche ich, daß Sie veranlaſſen, daß ſie ſich entferne.

Geheimerrath. Allerliebſt!

Geheimeräthin. Aber freilich dieſer Wunſch iſt Ihnen nicht begreiflich.

Geheimerrath. Der Wunſch iſt mir ſehr, leider zu begreiflich; denn wo iſt ein Opfer, das eine Frau nicht ihrer Eitelkeit gebracht ſehen will!

Geheimeräthin. Ah, das iſt zu viel —

Geheimerrath. Aber vor der Ausführung Ihres Wunſches werden Sie mir geſtatten, erſt in Erwägung zu ziehen, was bei dieſem Ausgebote aus unſerm Hauſe des Mädchens und Ihres Mannes Ehre zu leiden hat, was Wohlanſtändigkeit gebietet, und wie fern die ganze Sache meine Frau lächerlich machen kann, oder nicht.

Geheimeräthin. Iſt das der ganze Erfolg Ihres Mitleidens? Allerliebſt! Es war auch nicht das. Sie wollten nur erforſchen, was ich weiß und nicht weiß.

Geheimerrath (heftig). Abgeſchmackt. (Er geht.)

Geheimeräthin. Mein Herr!

Geheimerrath. Was noch?

Geheimeräthin. Meine Erklärung, daß es Ihnen frei ſteht, Ihren Roman fortzuſpielen; aber daß ich meiner Ehre Genugthuung geben will, wenn mein Herz zu Grunde gehen ſoll — Ich werde nicht mehr an den Tiſch kommen, ſo lange ſie daran erſcheinen wird.

Geheimerrath (heftig). Madame —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Hofrath tritt ein, und bleibt hinten ſtehen, da er ſie in Heftigkeit ſieht.

Geheimeräthin. Dabei bleibt es.

Geheimerrath. Nein! das wagen Sie nicht.

Geheimeräthin. Ich bin mir das ſchuldig.

Geheimerrath. Wie? mich vor der Welt zum — Ich befehle Ihnen zu Tiſche zu kommen.

Geheimeräthin (feſt). Nein, mein Herr! Mein Entſchluß iſt genommen.

Geheimerrath (heftig fortgehend). Nun bei Gott, auch der meinige iſt es.

Hofrath. Halt da! (Ihn aufhaltend.) Welcher?

Geheimerrath. Mir Ruhe zu ſchaffen.

Geheimeräthin (erſchrocken). Ach, mein Vater!

Hofrath. So ſpricht kein Mann gegen ſeine Frau.

Geheimerrath. So handelt keine Frau gegen ihren Mann.

Geheimeräthin. Er ſoll ſeine Art und Weiſe gegen Mamſell Hainfeld fortſetzen, aber ich will ſie nicht mehr ſehen.

Hofrath. Was iſt's mit der Jungfer Prozeßkrämerin? Die ganze Stadt ſpricht von ihr und Ihnen.

Geheimerrath. Ihnen danke ich das, Madame!

Hofrath. Das bitte ich mir aus; ſie hat mir kein Wort geſagt.

Geheimerrath. Verweinte Augen tragen es überall zur Schau, daß wir in einer unglücklichen Ehe leben.

Hofrath. Eine gute Ehe iſt es nicht. — Hm! ſchaffen Sie das odiöſe Weibsbild fort.

Geheimerrath. Auch ſo? Sie beſuchen mich wohl jetzt recht von Ungefähr? nicht wahr?

Hofrath. Der da habe ich das Thränenhandwerk legen wollen.

Geheimerrath. O Madame weint nicht. Madame iſt ſehr decidirt.

Hofrath. Deſto beſſer. Stark angezogen, ſo hält es oder es bricht.

Geheimerrath. Kurz und gut, ich biete die Hainfeld nicht aus dem Hauſe, weil ich mich nicht am Gängelbande führen laſſen will.

Geheimeräthin (ſetzt ſich und bedeckt ſich das Geſicht).

Hofrath. Da haben Sie Recht. Ja, mein Kind, das Ding überlegt, er hat Recht. (Zum Geheimenrath.) Aber den Verkehr mit ihr müſſen Sie aufheben.

Geheimerrath. Ohne Zwang — zu ſeiner Zeit.

Hofrath. Nun, in Gottes Namen! Das ſehen Sie denn doch dem armen Dinge da wohl an, daß es jetzt Zeit iſt.

Geheimerrath. Erbitten läßt ſich alles, ertrotzen nichts.

Hofrath (wüthend). Du — heda — Julie! ſtell dich in die Höhe! Erbitten? vom Manne? Die Frau erbitten? Was ſie zu fordern hat, bitten! So ein Weib! von — — Wenn du was erbitteſt von deinem Manne, ſo hol' dich der Teufel! (Er geht.)

Geheimerrath (ſtolz). Mein Herr!

Geheimeräthin. O lieber Vater, lieber Vater, gehen Sie nicht.

Hofrath (kehrt um). Befohlen hat mir meine Frau noch nichts — aber wenn ſie von mir in Herzensſachen etwas demüthig gebeten hätte — wenn ſie nicht feſt auf ihren zwei Füßen das Recht des Weibes gegen mich manirlich, aber feſt behauptet hätte — Herr! zuwider wäre ſie mir geworden.

Geheimerrath. Alſo glauben Sie —

Hofrath. Nichts — nichts! Das feinere Weſen muß das höhere Weſen bleiben.

Geheimerrath (mit Erhebung). Das ſtarkere Weſen —

Hofrath. Das ſtärkere Weſen muß tragen und heben, und ſchaffen und ſich nicht beugen laſſen, aber muß nicht mit ſeiner Stärke uber die Feinheit hinaus fahren, ſonſt iſt das ſtärkere Weſen — ein grobes Weſen. — Jetzt ihr — grob und fein — vertragt euch. Ich habe die Jungfer Beelzebub noch nicht geſehen; ich will einmal hinauf gehen, und ihr den Text leſen als Vater — der Jungfer Sapperment! (Geht ab.)

Geheimerrath. Jetzt iſt alles vorbei! Ehe ich das ertrage, will ich lieber des Todes ſein. (Zur Seite abgehend.)

Geheimeräthin (mit ihm zugleich anfangend). Habe ich von ſeiner Ankunft ein Wort gewußt, ſo will ich nie mehr froh und glücklich werden.

(Da er geht, fängt ſie auch an fortzugehen, durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer der Mamſell Hainfeld.)

Mamſell Hainfeld ſitzt im Hintergrunde in einem reizenden Negligee, und ſpielt das Ritornell eines Liedes oder einer Arie. Da ſie ſingt, tritt **der Hofrath** ein.

Hainfeld (hört ihn nicht und ſingt weiter).

Hofrath (geht endlich hinter ihren Stuhl). Von was für einem Meiſter iſt das?

Hainfeld (erſchrickt und wendet ſich um).

Hofrath. Ihr Diener.

Hainfeld. Mein Herr, wer —

Hofrath. Hofrath Stahl!

Hainfeld (will vorgehen). Ach ſo erlauben Sie — Schon längſt wünſchte ich —

Hofrath (dreht ſie nach dem Stuhle und ſchiebt ihr denſelben unter).

Hainfeld (wendet ſich noch halb um).

Hofrath (faßt ſie ſanft auf die Schultern, und macht ſie ſitzen). Fortgefahren!

Hainfeld. Aber in der That, die Ehre —

Hofrath. Mein Kind, ſingen Sie Ihr Bewillkommungskompliment, das lautet viel ſchöner. Wo blieben Sie ſtehen? Hm — Ja — (er ſingt die Stelle, an der ſie aufhörte) da blieben Sie ſtehen. Nun?

Hainfeld (ſieht ihn verbindlich an, und wendet ſich zum Klavier).

Hofrath (lacht). Ein paar hübſche Augen! — Nun — (Er ſingt wieder die Stelle.)

Hainfeld (ſingt die Arie zu Ende).

Hofrath. Bravo! ſchön geſungen! (Er küßt ihr die Hand.) Schöne — ſchöne Hand! Wenn ſo eine Hand das Klavier berührt — da muß es Harmonie der Seele wiedergeben.

Hainfeld (geht vor). Sie lieben den Geſang, Herr Hofrath?

Hofrath. Geſang? Du mein Gott! wenn ich mit Ausdruck ſingen höre — nicht leiern oder gurgeln — ſo was eigentlich ſingen iſt — das Hinſchweben der Seele in Engelstönen zum Firmament hinauf — ſo wie Sie ſingen — o lieber Gott! — da bin ich wieder die ſchönen achtzehn Jahr alt.

Hainfeld. So empfinden wenige die Muſik.

Hofrath. Gott ſei vielfältig gelobt, daß meine liebe Frau nicht ſingen kann! ſie hätte längſt die ganze Portion meiner Rechte unter ihren Pantoffel geſungen.

Hainfeld. Wollen Sie mich bei der Frau Hofräthin gefälligſt aufführen?

Hofrath (nachdem er ſie vorher eine Weile angeſehen). Ja, ja — (In Gedanken.) Nein. (Er beſinnt ſich.) Ja ſo — potztauſend! — ja, ja, ja!

Hainfeld. Wie? —

Hofrath. Ich habe — ich bin — es iſt — hm hm!

Kurios wie es dem Menſchen geht! ich habe von ganz andern Dingen mit Ihnen reden wollen.

Hainfeld. Geſchwind thun Sie dazu.

Hofrath (ernſthaft). Ja, ja! (feierlich) denn es iſt nöthig. Setzen wir uns. (Sie wollen ſich ſetzen. Ehe Mamſell Hainfeld ſitzt.) Mit Ihrer Erlaubniß — Die Kette von Ihrem Medaillon iſt von der Schulter gefallen. (Er legt ſie wieder hin.) So. (Er faßt ihr gutmüthig auf die Schulter. Alles dies galant, und ohne irgend eine Zudringlichkeit. Freundlich, höflich, jovialiſch, aber durchaus ohne jede, auch die kleinſte Hindeutung auf Sinnlichkeit der gröbern Art.) So, liebes Kind! (Er nimmt ihre Hand und führt ſie zum Stuhle.) Nun ſetzen Sie ſich. (Sie ſetzen ſich — er küßt ihre Hand.) Nun wollen wir zuſammen ſprechen.

Hainfeld. Sie ſind ein ſo glücklicher Mann, Herr Hofrath.

Hofrath. Ach ja, ja Gott Lob!

Hainfeld. So glücklich verheirathet.

Hofrath (legt ſich langſam auf die entgegen geſetzte Lehne des Stuhles, und ſagt recht herzlich): Gott weiß es, ich bin es! — Ja, und was ich ſagen wollte — Woher wiſſen Sie, daß ich glücklich verheirathet bin?

Hainfeld. Jedermann ſagt ſo viel Gutes von Ihrer Frau Gemahlin —

Hofrath. Ja, da hat jedermann Recht! Meine Frau iſt viel mehr werth als ich.

Hainfeld. Sie ſind galant —

Hofrath. Der böſe Feind will's manchmal ſo.

Hainfeld (lacht). Wie? mein Herr —

Hofrath. Lachen Sie nicht, ich bitte Sie um Gottes willen.

Hainfeld. Ich lache ſehr gern, mein Herr.

Hofrath (ſieht weg). Ihr Lachen übt eine ſolche Souverainität über ein Menſchenkind aus — (Sieht her.) Ein — ein recht — recht liſtiges Antlitz! — Davon habe ich Ihnen aber kein Wort ſagen wollen.

Hainfeld. Ich meine auch, Sie ſollten von was anderm reden.

Hofrath. Ganz recht. (Ernſthaft.) Meine liebe Mademoiſelle Hainfeld — (Er ſieht ſie an.) Ja, ich wollte nämlich ſagen — — (Er ſieht ſie durchdringend, aber freundlich an.) Hören Sie, ich glaube, Sie ſind ein gutes Kind!

Hainfeld. Ein ſehr fröhliches Kind bin ich. Wenn nur mein Prozeß —

Hofrath. Ja, den gewinnen Sie gewiß.

Hainfeld (ſteht raſch auf). Gewiß? O dann —

Hofrath (folgt ihr). Ich meine nämlich — ich wünſche es herzlich; denn ich glaube, ich wünſche Ihnen, ſo wie ich Sie da vor mir ſehe, alles Gute.

Hainfeld. Der Prozeß iſt in Ihren Händen —

Hofrath. Pſt! pſt! Ich höre kein Wort —

(Er hält die Ohren zu.)

Hainfeld (führt ſeine Hand ſanft herab). Ich will Sie nicht beſtechen, lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Das könnte doch möglich ſein.

Hainfeld (läßt ſeine Hand fahren).

Hofrath (lacht). Hm! die Gefangenſchaft hat mir gefallen.

Hainfeld. Aber was wollten Sie mir ſagen, lieber Herr Hofrath?

Hofrath. Ja — wieder darauf zu kommen — ſehen Sie, es iſt ein ſeltſamer Umſtand —

Hainfeld. Welcher? Iſt er traurig — das thut nichts. Sagen Sie ihn mir. Ich und die Traurigkeit, wir ſind manchmal im Kampf; aber ich bin immer Siegerin.

Hofrath. Scharmant! (Er lacht.) Auch mein Fall. Scharmant!

Hainfeld. Traurigkeit bringt uns um Glück und Jugend, um Liebhaber und Mann.

Hofrath. Ganz meine Gedanken! ganz! Nur weiter!

Hainfeld. Ich bin fertig.

Hofrath. Aha — Ja, ſo müßte ich nun anfangen?

Hainfeld. So denke ich.

Hofrath. Nun ja — Seh'n Sie, Sie ſind ein gutes Kind, ein fröhliches Kind — aber ein gefährliches Kind!

Hainfeld. Ich? Ach, gewiß nicht. Aber ſagen Sie mir worin? wem? Ich will es nicht ſein. Ernſtlich, ich will es nicht ſein. Reden Sie.

Hofrath. Ja, ſeh'n Sie — da iſt — — Kurios! — es geht heute nicht.

Hainfeld. Ich muß Sie bitten —

Hofrath. Nein, liebes Kind — es thut ſich nun jetzt nicht. Aber heute noch. Erlauben Sie mir, daß ich wieder kommen darf?

Hainfeld. Sehr, ſehr gern.

Hofrath. Nun — dann ſingen Sie wieder — und dann — bin ich derweile ein bischen zu den nöthigen Redensarten präparirt — dann wird es gehen. (Er küßt ihre Hand.) Ihr gehorſamſter Diener!

Hainfeld. Auf Wiederſehen.

Hofrath. Ich weiß nicht — ich weiß nicht — ich will mich lieber auf Wiederſprechen und nicht ſehen exerciren. (Er geht.)

Hainfeld (begleitet ihn).

Hofrath (lacht). Belieben Sie ganz und gar keine Notiz von mir zu nehmen, ſo iſt es am allerbeſten für meinen Zuſtand. (Geht ab.)

Hainfeld. Ein wunderlicher Patron — aber wahrlich angenehmer, als der empfindungsreiche Herr Geheimerath!

Vierter Auftritt.

Mamſell Hainfeld. Geheimerrath.

Geheimerrath (tritt haſtig ein, mit gefalteten Händen vor Mamſell Hainfeld hin, und ſieht ihr beſchämt in's Geſicht. Er iſt in einem Zuſtande der äußerſten Heftigkeit). Friedrike!

Hainfeld (lacht). Was gibt es?

Geheimerrath (heftig). Sie ſind ruhig? Zwar das ſind Sie immer! Daß Sie es jetzt ſind — daß Sie — und es beweiſt eine Gleichgiltigkeit, zu der — zu der ich die Ehre habe, Ihnen mein Kompliment abzuſtatten.

Hainfeld. Aber um alles in der Welt — (ſie lacht) warum ſollte ich denn unruhig ſein? Reden Sie doch deutlich; Ihre Heftigkeit iſt eine Sprache, die ich eben ſo wenig verſtehe, als ich Ihre funkelnden Augen deuten kann.

Geheimerrath. War das ſo verabredet?

Hainfeld. Verabredet? was? mit wem?

Geheimerrath. Friedrike, Sie machen mich raſend!

Hainfeld. Das werden Sie ſo leicht. Dem Himmel ſei Dank, daß ich an dieſe Art gewöhnt bin. Sie iſt bei Ihnen eigentlich nicht mehr, als bei andern Menſchen ein lebhaftes Geſpräch.

Geheimerrath. Adieu, Mamſell! (Er geht.)

Hainfeld. Kommen Sie wieder —

Geheimerrath (bleibt ſtehen).

Hainfeld. In der That, kommen Sie wieder. Ich will ernſthaft ſein, wie ein Küſter.

Geheimerrath. Wir müſſen uns erklären. (Kommt zurück.)

Hainfeld. Ich habe nichts zu erklären.

Geheimerrath. Sehr verbindlich! — Wir wollen ganz ruhig ſein, Mademoiſelle. — Mein Herr Schwiegervater war da.

Hainfeld. Ja.

Geheimerrath. Ich habe dieſe Unannehmlichkeit Ihnen nicht verhüten können! bei Gott nicht!

Hainfeld. Sie hatten auch ſehr unrecht daran gethan. Er iſt ein ſehr angenehmer Mann, und wir haben beide viel gelacht.

Geheimerrath. Was?

Hainfeld. Er kommt heute wieder zu mir.

Geheimerrath. Tappen wir nicht länger im Finſtern —

Hainfeld. Ich liebe ſehr das Licht, Sie ſind das Kind der Finſterniß.

Geheimerrath. Was hat er Ihnen geſagt?

Hainfeld. Höflichkeiten.

Geheimerrath. Sonſt nichts?

Hainfeld. Eine Menge artige Dinge.

Geheimerrath. Hat er nicht von — hat er von niemand geſprochen?

Hainfeld. Von mir hat er geſprochen.

Geheimerrath (heftig). Nicht von mir?

Hainfeld. Kein Wort.

Geheimerrath. Von meiner Frau?

Hainfeld. Keine Silbe.

Geheimerrath. Nun nun — haben Sie denn die ganze lange Zeit über ſich ſelbſt mit ihm geſprochen?

Hainfeld. Von meiner Muſik, von — ach wer wird Komplimente der Männer wiederholen. Von meinem Prozeß — daß ich ihn gewinnen würde —

Geheimerrath. So! ſo! — ach — nun verſtehe ich — o nun bin ich ganz im Klaren. So ſo. (Er lacht.) Sie haben eine Eroberung gemacht.

Hainfeld (lacht). Wer weiß?

Geheimerrath. Sie iſt der Mühe werth!

Hainfeld. Wiſſen Sie, daß der Mann ſehr angenehm iſt? Einem guten, glücklichen Ehemann zu gefallen, das iſt eine ſehr günſtige Vorbedeutung.

Geheimerrath. Friedrike!

Hainfeld. Wiſſen Sie, was mir ein lebhaftes Intereſſe für den Mann gibt? was ihn recht gefährlich angenehm für mich macht?

Geheimerrath. Gefährlich angenehm! Nun?

Hainfeld. Der Mann hat mir in's Geſicht mit recht großer Herzlichkeit von ſeiner Frau geſprochen, und wie glücklich ſie ihn machte!

Geheimerrath. Nicht alle Weiber haben den entſchiedenen Werth ſeiner Gattin!

Hainfeld. Sehr wenig Männer ſind wie der Hofrath —

Geheimerrath. Um Vergebung! ſo gut wie der Hofrath ſind ſie alle.

Hainfeld. Das iſt die Frage!

Geheimerrath. Er betrügt ſeine Frau —

Hainfeld. Nein!

Geheimerrath. Aerger als einer.

Hainfeld. Ich ſage Nein!

Geheimerrath. Sie ſind ja recht lebhaft für ihn eingenommen.

Hainfeld. Die fröhlichen Männer ſind nie treulos.

Geheimerrath. Ihr Herr Hofrath hat ſeit ſeiner glücklichen Ehe — mehr denn —

Hainfeld. Ich liebe die Rechnungen nicht.

Geheimerrath. Er hat viel Romane gehabt; er hat —

Hainfeld. Romane? gewiß nicht. Verirrungen etwa — je nun, wenn zwei Menſchen einen weiten Weg zuſammen gehen, bleibt wohl einmal der eine hie und da ein wenig ſtehen, und faßt eine hübſche Ausſicht auf — aber — der Fuß iſt immer zum Weiterſchreiten gerichtet, und mit verdoppelten Schritten eilt er ſeinem Reiſegeſellſchafter nach. Das ſind Verirrungen, die den Werth der Reiſe am Ziele jedes Tages erhöhen. Aber die ernſthaften, heftigen, gebieteriſchen Menſchen, die wollen Romane, die verlaſſen den Reiſegeſellſchafter, ohne nach ihm umzuſehen, die kommen ganz ab vom Wege, ſo daß der verlaſſene Theil ſich troſtlos nach ihnen umſieht.

Geheimerrath (ergreift ihre Hand). Friedrike! Sie ſind ein Engel an Geiſt und Herz.

Hainfeld. Wenn Sie mir nun auf eine freundliche Weiſe geſagt hätten, daß Sie mich für ein gutes Mädchen halten, ſo hätte mir das Freude gemacht; ich wäre hinunter zu Ihrer Frau gegangen, und bei unſerer Arbeit hätten wir recht viel Gutes von Ihnen geplaudert. Aber ſo eine Fieberbetheuerung! Was ſoll ich damit machen?

Geheimerrath. Nicht Fieber — nicht Krankheit — es iſt Stärke meiner Seele, die von Ihrem Weſen ergriffen iſt, daß ich es Ihnen bekenne — ich liebe Sie!

Hainfeld. Ei —

Geheimerrath. Ja, ja, (er ſchlingt ſeinen Arm um ſie) ich liebe Sie! werde, was da wolle! Sie müſſen es wiſſen — ich kann den Zuſtand, in dem ich leide, länger nicht ertragen — ich liebe Sie, Friedrike!

Hainfeld (macht ſich ſanft von ihm los). Sie empfinden nicht um einen Grad weniger, wenn Sie etwas weiter von mir — wenn Sie dort ſtehen! (Sie ſchiebt ihn etwas zurück.)

Geheimerrath. Ha! Grauſame! Sie —

Hainfeld. Lieber Freund! kein Trauerſpiel — ich liebe Sie nicht.

Geheimerrath. Was habe ich zu hoffen? was habe ich zu fürchten? Ohne Erklärung gehe ich in dieſem ſchmerzlichen Zuſtande nicht von hier, das bin ich feſt entſchloſſen.

Hainfeld. Sie haben mir alſo rein heraus geſagt, daß Sie mich lieben! — Ein ſonderbarer Umſtand!

Geheimerrath. Friedrike! Sie machen mich wüthend!

Hainfeld. Da ſei Gott vor! — Denn ehrlich und ernſtlich und wahrhaftig, ich meine es gut mit Ihnen.

Geheimerrath. Sie geben mir das Leben —

Hainfeld. Noch beſſer aber meine ich es mit mir; das iſt begreiflich. Wenn nun ein Mann, der eine herzensgute, liebe Frau hat, mir —

Geheimerrath. Die Sie mißhandelt.

Hainfeld. Mir mit allem Sturm und Gewaltthätigkeit in ſeinem Hauſe ſagt, daß er mich liebe — ſo iſt das wahrlich ein ſonderbarer Umſtand! Nicht daß ich unentſchieden wäre, was ich für mich dabei zu thun hätte, ſondern weil ich auch auf andere dabei zu denken habe.

Geheimerrath. Erklären Sie ſich gütig — ſo ſollen andere dabei gewinnen.

Hainfeld. So viel für jetzt. — (Sie verbeugt ſich.) Wir ſprechen uns wieder, wenn ich das alles mit mir berichtigt habe.

Geheimerrath. Haſſen Sie mich? Sagen Sie mir nur, daß Sie mich nicht haſſen.

Hainfeld. Ich haſſe niemand als den Advokaten meines Gegners.

Geheimerrath. Sagen Sie mir wenigſtens, was kann ich thun, um Ihnen zu gefallen?

Hainfeld. Gehorchen.

Geheimerrath (kniet und küßt ihre Hand). Ich bin nicht ganz hoffnungslos!

Hainfeld (gebietet ihm aufzuſtehen).

Geheimerrath. Schöne Zukunft dämmert durch die Nacht der ängſtlichen Zweifel.

Hainfeld (heißt ihn gehen).

Geheimerrath. Gleichgiltige Menſchen entfernt man nicht! (Er geht, an der Thüre wendet er ſich.) Gleichgiltig bin ich Ihnen nicht?

Hainfeld (macht eine Verbeugung).

Geheimerrath. Nein, nein, gleichgiltig bin ich Ihnen nicht! (Er geht ſchnell fort.)

Hainfeld. Hm! (Sie geht einige Schritte, bleibt ſtehen, legt den Finger an die Stirne und ſinnt nach.) Ach! — (Sie geht raſch an das Klavier, und ſpielt die Muſik aus Gotter's Walder: Selbſt die glücklichſte der Ehen, Mädchen, hat ihr Ungemach ꝛc. Nach dem erſten Vers verwandelt ſich die Bühne.)

Fünfter Auftritt.

(In der Hofräthin Zimmer.)

Hauptmann von Berg führt **Mamſell Stahl** herein. Sie iſt in Reiſekleidern. **Jakob** trägt fünf Schachteln, drei kleine Reiſeſäcke.

Stahl (mit einer Verbeugung). Recht angenehm, lieber beſter Herr Hauptmann — ſetz nur dahin die Sachen! daß ich gerade Sie die Ehre habe — ei Himmel! Sachte doch! ſachte! — es iſt ja Porzellan darin — in der — da in der iſt es — ſo ſeh Er doch zu, was Er thut —

Hauptmann. Es wird Ihrer Frau Schwägerin unendlich leid ſein, daß ſie gerade in dem Augenblicke —

Stahl. Ja freilich! — gerade da ich komme — (Sie ſieht ſich um.) Bella — Bella! Azor — ach lieber Gott! die Hunde —

Hauptmann (zu Jakob). Sehe Er doch zu, wo die Hunde ſind —

Jakob (geht ab).

Stahl. Wo iſt denn die Frau Schwägerin hin? Sie wiſſen es doch gewöhnlich —

Hauptmann. Zu ihrer Tochter!

Stahl. So ſo? — Hm! von der habe ich kurios reden hören.

Hauptmann. Es iſt —

Stahl. Nun, und Sie ſind immer noch in den alten Liebes- und jetzigen Freundſchaftsbanden meiner Frau Schwägerin? — — Da ſchreit die Bella — ach helfen Sie mir doch! der Bengel hat ſie gewiß gedrückt — Bella — Bella! Ich komme, Bella! Gehen Sie nur mit! (Sie geht.)

Hauptmann (folgt unwillig).

Jakob (kommt indem mit zwei zugedeckten Hundekörbchen).

Stahl. Gib her — ich nehme den Azor — die Bella nehmen Sie. Ja, wo nun hin mit den armen Thieren?

Hauptmann (zu Jakob). Wo wird Mamſell Stahl wohnen?

Jakob. Dort.

Stahl. So — ſo? hinten hinaus? Scharmant! — Trag die Packete — nein — kommen Sie, wir wollen erſt die armen Thiere — — die ſind geſtoßen! Chauſſeen! — Nein ſolche Wege! — Hm! Sie ſagen ja kein Wort, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Ich habe Sie nicht unterbrechen wollen.

Stahl. Ich bin ungelegen. Ich und meine arme Bella — ja das ſieht man wohl. — Und eine Theuerung, Herr Hauptmann, für ein Frühſtück mußte ich acht und — Ja, und das theure Chauſſeegeld — O davon werde ich noch Jahr und Tag — aber kommen Sie, daß die Thiere zur Ruhe — packe Er die Koffer ab. — Es liegt noch (ſie geht) etwas kalte Küche im Wagen — und hör' Er! — Nun erſt die armen Thiere — kommen Sie, Herr Hauptmann. (Sie geht mit dem Hauptmann in's Seitenzimmer.)

Sechſter Auftritt.

Die Hofräthin im Halbmantel. **Jakob.**

Jakob. Sie iſt da — Gott ſei es geklagt!

Hofräthin. Sorge nur wohl für ihre Sachen. (Geht nach der Seite.)

(Mamſell Stahl und der Hauptmann kommen indem heraus.)

Stahl. Ei Frau Schwägerin?

Hofräthin. Liebe Schweſter! (Sie umarmen ſich.)

Stahl. Sie ſehen ja noch recht wohl aus, Frau Schweſter; der liebe Freund da auch. — Ich bleibe nur **acht** Tage. Was macht mein Bruder? Nun und die Frau Geheimeräthin?

Hofräthin. Sie wird kommen.

Stahl. Da ſoll's ja — ein recht hübſcher, hübſcher Zeug! (Sie faßt das Kleid an.) Ein bischen leicht. — Nun — bei Julien ſoll's nicht zum beſten hergehen!

Hofräthin. Man übertreibt —

Stahl. Trägt man hier die Kleider jetzt ſo? — Nun da muß ich ändern — ja ich bin aus der Mode. Das iſt — wegen Julien — die hat auch ſo ohne Präparation heirathen müſſen.

Hofräthin. Ihre Wahl.

Stahl. Nun geht's auch darnach. Iſt denn Geld da? — Vermuthlich! — Das muß aber früh heirathen, ſonſt — Was macht Herr Fabritius?

Hofräthin. Er war da, und kommt zum Eſſen wieder.

Stahl. So ſo! — Es iſt ja gewiß eine ſchöne Koſtgängerin bei dem Herrn Neveu Geheimenrath? — Sagen Sie mir doch auf der Stelle, was macht denn die Seefeld? iſt ſie dicker geworden?

Hofräthin. Ja, ziemlich.

Stahl. Nun dann muß man **es recht ſehen**, daß ſie verwachſen iſt! Ich habe es zuerſt geſehen. Es wollte es niemand glauben — endlich aber — auf dem Balle — ja ich muß wohl aufräumen, daß ich aus dem Wege komme. (Sie nimmt Schachteln.)

Hofräthin. Das hat ja Zeit —

Stahl. Ich bin nirgend gern im Wege — (Sie geht mit den Schachteln an die Thüre.)

(Hofräthin und der Hauptmann nehmen die andern und tragen ſie ihr nach.)

Stahl. O ich bitte — ich bitte ſehr! Zwar der Freund vom Hauſe — ha ha ha! Er ſpricht kein Wort mit mir — es thut ja nichts. — Sie dürfen ſchon mit mir reden.

Hofräthin. Mamſell!

Stahl. Die Frau Schwägerin erlaubt es. (Küßt ſie.) Ich habe Sie doch immer gar zu lieb gehabt. (Setzt die Schachteln auf den Boden.) Wiſſen Sie noch, in der erſten Zeit, wie mein Bruder ſo — Paſſiönchen hatte — alles habe ich Ihnen geſagt. Aber ihm — wenn er ſo ſcheel nach unſerm Herrn Hauptmann ſehen wollte — einen Eſel habe ich ihn geſcholten. (Hebt die Schachteln auf.) Gefürchtet hat er ſich vor mir.

Hauptmann. Das glaube ich.

Stahl. Ich laſſe jedermann gewähren. Warum? — ich denke — (Sie lacht und geht hinein.)

Hauptmann. Noch hundertmal ärger wie ſonſt! (Er folgt.)

Hofräthin. Das weiß Gott! (Sie geht auch nach.)

Stahl (bringt beide heraus). Jetzt will ich mich ein wenig umkleiden — Herr Hauptmann, ich werde wohl noch oft die Ehre haben. — (Zur Hofräthin.) Schicken Sie mir doch von dem Prinzeſſinwaſchwaſſer.

Hofräthin. Ich habe es nicht.

Stahl. Sie ſind recht ſchön — immer noch hübſch — nicht wahr, Herr Kapitän?

Hauptmann. Immer noch gut.

Stahl. Das glaube ich, wer weiß das beſſer als Sie — denn — (ſie lacht) alte Liebe roſtet nicht! Ach ihr ſeid ein paar liebe, alte Narren! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Hofräthin.

Hauptmann. Die treibt mich aus dem Hauſe!

Hofräthin. Geduld! — Ach mein Freund, Julie iſt übel daran!

Hauptmann. Das weiß ich. Aber die Hainfeld iſt durchaus unſchuldig. Durchaus! Soll ich mit dem Geheimenrath von der Sache reden?

Hofräthin. Ich fürchte, das macht Uebel ärger.

Hauptmann. Aber ſo darf es doch nicht bleiben. Ganz ſo ſchuldig iſt der Geheimerath nicht, als Julie denkt — manchmal erlaubt er ſich Heftigkeiten — und was die arme Hainfeld dabei ausſteht — und was Julie leidet — die Sache beugt mich ſehr.

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Wo iſt Philippinchen?

Hauptmann. Dort.

Hofräthin. Sie kleidet ſich.

Hofrath (ſchlägt an die verſchloſſene Thüre). Pina, mach auf, daß ich dich an meinen Buſen drücke.

Stahl (im Pudermantel). Ach lieber Bruder —

Hofrath. Warte — du biſt im Pudermantel, wir wollen eine Einrichtung treffen, uns zu küſſen — ohne Arme — (Er beugt ſich hinüber.)

Stahl (auch ſie. Sie küſſen ſich). Nun, ſo ſag — **à propos**! —

Hofrath. Halt! — Biſt du geſund?

Stahl. So geſund, daß ich —

Hofrath. Haſt du mich lieb?

Stahl (ſeufzt). Ach!

Hofrath. Gut. Nun, und den geliebten Verräther Fabritius?

Stahl. Ecoutez, mon cher frère — ce qui regarde Monsieur Fabritius —

Hofrath. Jetzt fahr wieder hinein und ſalbe dich — ich komme hernach. (Er ſchiebt ſie hinein und macht zu.) Ihr müßt es auch ſo machen, ſonſt fährt ſie euch in einer Minute von Jeruſalem bis Lübeck und wieder zurück! — Hauptmann — der Geheimerath iſt grob gegen meine Tochter; das leide ich nicht. Das Ding muß aufhören; das Mädchen muß da weg.

Hofräthin. Wenn das möglich wäre, wäre es wohl das beſte.

Hofrath. Warum ſollte das nicht möglich ſein? Weshalb bildeſt du dir das ein? Wo liegt die Unmöglichkeit? Das möchte ich wiſſen.

Hofräthin. Der Geheimerath wird es nicht wollen.

Hofrath. Ich bin Vater — ich will es, ich! Und es kann auf gute Art geſchehen. — Sieh, liebe Karoline, um Julien Ruhe zu verſchaffen — Mein Gott — was thut man nicht für ſein Kind! — Ich habe ſo dem Dinge nachgedacht — und da das Mädchen — (Er lacht.) Ich bin bei ihr geweſen — es iſt ein liſtiges Ding!

Hofräthin. So?

Hofrath (lacht). Eine feine — modeſte — recht modeſte Perſon; aber — fein, fein! Da der Geheimerath nun ſo in ſie — vernarrt iſt — um der Julie Ruhe zu verſchaffen, wie wäre es — denn ohne Aufſehen kann man ſie doch nicht ſogar wegweiſen — was meinſt du, wenn du — ſo als von dir

— als deine Idee, das Mädchen hier zu dir in's Haus nähmeſt? he?

Hofräthin (betroffen). Zu mir? in's Haus — ich?

Hofrath. Ja, dann wäre dem Uebel auf einmal abgeholfen.

Hofräthin. Dem Uebel wohl — aber —

Hofrath. Nun, was meinſt du? — Hauptmann, was meint Ihr? — Ich nehme guten Rath an.

Hofräthin. Wirklich? Weißt du, wie du jetzt ausſiehſt?

Hofrath (zur Hofräthin). Ich? hm!

Hauptmann (zeigt ihm aus einem Etui einen Spiegel).

Hofrath (ſieht hinein). Etwas — etwas —

Hauptmann. Verlegen — agitirt!

Hofrath (faßt ſich an die Backen). Es iſt heute ſehr heiß. (Zur Hofräthin.) Ungemein heiß!

Hauptmann. Da du denn guten Rath annimmſt, — ſo ſage ich, laß —

Hofräthin. Ein Wort. Mein Freund — ſag mir auf dein gutes Gewiſſen, handelſt du jetzt durchaus als Vater?

Hofrath. Wie? — (Er nimmt ihre Hand.) Was? was meinſt du, Lina?

Hofräthin. Ob du dir genau bewußt biſt — in dieſem Vorſchlage gerade nur als Vater zu handeln? Wenn du darauf dein Wort geben kannſt — ſo will ich Juliens Glück mit Freuden die Furcht vor einigen Wallungen aufopfern.

Hofrath (ſieht die Hofräthin zärtlich an, drückt ihr die Hand, und ſagt dann mit gutmüthigem Ungeſtüm): Laß ſie draußen, Karoline. (Er geht ſchnell ab.)

(Die Hofräthin und der Hauptmann folgen.)

Dritter Aufzug.

(Der gemeinſchaftliche Salon in des Hofraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Die Hofräthin ſchreibt. **Jakob** bringt ein Herz von Biscuit auf einer Schüſſel, umher liegen Roſinen und Mandeln.

Jakob. Das ſchickt Herr Fabritius an die Mamſell.

Hofräthin. Setze es nur dahin.

Jakob (thut es und geht ab).

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath (zu ſeiner Frau). An wen?

Hofräthin. An Julien. (Sie ſchreibt weiter.)

Hofrath. Verfluchter Handel! (Er ſetzt ſich an den Tiſch ihr gegenüber, und nimmt das Biscuit in die Hand.)

Hofräthin (im Schreiben). Ich bitte ſie, daß ſie heute wenigſtens zu Tiſche gehe. (Schreibt weiter.)

Hofrath (ißt unter den folgenden Reden von dem Herze). Gut wäre es; denn eigentlich kann ſie ihm doch nichts ſo Arges vorwerfen; und das Mädchen iſt wahrlich nicht ſo uneben.

Hofräthin (ſchreibt). Der Geheimerath iſt nicht ſo gutmuthig wie mancher andere Mann, dem man deshalb eine Thorheit verzeiht.

Hofrath. Mancher andere Mann — Das bin ich. (Er hat die Hälfte von dem Herze gegeſſen, und wirft die andere Hälfte wieder in die Schüſſel.) Du wirſt wiſſen, was zu thun iſt: wenn mein Blut in Heftigkeit gejagt wird von einem oder dem andern Theil, ſo mache ich dumme Streiche. (Er ſteht auf.)

Hofräthin (ſteht auch auf). Ich ſchicke den Brief gleich weg. Der Geheimerath kommt hernach zu mir.

Hofrath. Gib ihn mir — ich will noch ein Wort dazu ſagen.

Hofräthin (lächelt). Auch das, aber bald. (Sie geht ab.)

Hofrath. Ich kann bei meiner alten Seele das niedliche junge Satänchen noch gar nicht vor dem Geſicht wegbringen. — Wenn nur die Weiber keine Augen hätten, ſo könnte man ſie als hübſche Statüen betrachten. Aber die Seelenfenſter, die machen das Malheur. — Bin ich es denn, der die Hexe einquartirt? — Kann ich denn dafür — wenn ſo ein Auge, wie ein **Passe-par-tout**, ein Kämmerlein meines Herzens nach den andern aufſchließt, zuletzt bis in's Boudoir dringt, und da nun nicht mehr weg will? — (Er legt die Hand auf's Herz und horcht dahin.) Sie iſt darin — es hat nun einmal ſeine Richtigkeit. — Lina hat freilich den Platz da zuerſt gekauft — ſie mag ſie heraus treiben! (Er legt beide Hände auf's Herz.) Hausleute, zankt euch, der Hausherr macht die Augen zu.

(Er macht ſie zu und geht.)

Dritter Auftritt.

Mamſell Stahl. Hofrath.

Stahl. Sprichſt du? — Du biſt ja allein — In dem Alter noch allein ſprechen, das iſt doch gerade wie der ſelige —

Hofrath. Fabritius thut es nicht.

Stahl. Ach, Fabritius! (Sie ſeufzt.)

Hofrath. Laß ihn holen.

Stahl. Nein. — Höre, lieber Bruder — ich muß dir eine Confidence machen. — Aber was haſt du für eine kurioſe Friſur? — Du ſiehſt aus, wie — Nun ich wollte ſagen —

Hofrath. Schweſter, laß die Seitenſprünge; wie du vom Text abkommſt, bin ich zur Thüre hinaus. Sammle dich. Jetzt heb an. Eile, ich muß fort —

Stahl. Heirathen thue ich nun einmal — das Herz will ſeinen Freund haben. Nun freilich hat Fabritius ein träges Gemüthe —

Hofrath. Der ganze Kerl iſt ein Sumpf.

Stahl. Man müßte ihn melioriren. Aber freilich — eine andre Paſſion ſpricht ſtärker — Der brave Hauptmann —

Hofrath. Immer noch?

Stahl. Es hat ſich nicht verlieren wollen. (Sie lach.)

Hofrath. Wenn es ſich nur bei ihm finden will.

Stahl. Er iſt nun doch auch bei Jahren — We wäre es, wenn du ihn ſondiren wollteſt?

Hofrath. Will wohl.

Stahl. Wenn deine Frau nicht ein Hinderniß nacht, ſo geht alles gut.

Hofrath. Meine Frau?

Stahl. Ja du lieber Gott! er war ja vor dr der alte Liebhaber — hat ſo lange aus Affektion nicht gelvirathet — kommt alle Jahr zum Beſuch —

Hofrath. Kann denn von euch Unholden keine begreifen, daß ein Weib und ein Mann von Ehre Freunde ſein können, wenn das Weib dadurch, daß ſie aus eigener Wahl einen andern Mann geheirathet hat, bewieſen hat, welchen ſie liebt?

Stahl. Damals liebte. Aber hernach —

Hofrath. Wenn du ein Wort gegen meine Frau ſagſt, ich werfe dich aus dem Fenſter.

Stahl. Gegen deine Frau? Habe ich nicht —

Hofrath. Haſt immer Gift geſpien.

Stahl. Wer war es, die — Ei und — weißt du noch — habe ich nicht — O lieber Bruder, jetzt ſehe ich es erſt recht, du biſt alt geworden; denn es wird dir bange, wenn man vom Herrn Kapitän ſpricht.

Hofrath. Es iſt nicht wahr. (Er fährt über das Geſicht.)

Stahl. Du ſiehſt älter aus. Das gewiſſenloſe Leben —

Hofrath. Weib! Willſt du mein Gewiſſen tariren?

Stahl. Sieh in den Spiegel.

Hofrath. Meine Frau iſt juſt in mein Gewiſſen verliebt.

Stahl. Deine Paſſiönchen —

Hofrath. Meine Frau weiß alles.

Stahl. Eben darum.

Hofrath. Vergibt alles.

Stahl (lacht).

Hofrath. Vergibt wie ein Engel.

Stahl (lacht noch mehr).

Hofrath. So gibt es kein Weib auf Erden!

Stahl (lacht überlaut).

Hofrath. Ueberſetz dein Teufelslachen in Worte.

Stahl. Die Weiber kenne ich.

Hofrath. Nein.

Stahl. O lieber Bruder, wir vergeben nichts, auf der Welt nichts. Wenn es ſcheint, ſo iſt es Liſt, um mehr zu erfahren.

Hofrath. O der Engelsgüte, die du nicht kennſt!

Stahl. Ja, du ſchöne Güte! Engel ſind wir alle. Verlaß dich darauf, wir ſind feurige Engel. Vergeben wir, ſo iſt es Liſt, oder wir machen uns nichts mehr aus dem Beleidiger, und wollen Profit aus der Vergebung ziehen.

Hofrath. Bocksfüße haſt du, Hörner, Krallen, glühende Augen, und —

Stahl. Sie iſt unſchuldig. Du taugſt nichts. Darum hat ſie den noblen Hauptmann zum Seelentroſt. Darum vergibt ſie dir. Thu' ihn weg, ſo weißt du doch, daß du nicht mehr ausgelacht wirſt.

Hofrath. Wer lacht mich aus?

Stahl (lacht).

Hofrath. Wo? wie? warum? von wem bin ich ausgelacht?

Stahl. Davon (lacht) wäre nun gar zu viel zu reden. Auf der letzten Station — auch in meinem Orte — und hier — die Kinder auf der Gaſſe —

Hofrath. Fahr' aus, du unſauberer Geiſt!

Stahl. Nein, er iſt eingefahren, in dich! Und das iſt gut; ſo gehen dir die Augen auf, ſo beſſerſt du deinen Wandel, ehe es — noch weiter kommt.

Hofrath. Weißt du, was du bewirkt haſt? Gleich will ich hingehen und meiner Frau ein allerliebſtes Präſent kaufen, zur Buße, daß ich dich angehört habe.

Stahl. Geh' doch — kauf' nur — unterwegs — wirſt du doch hin und her denken uber meine Wahrheiten. Thu' den Hauptmann weg: es iſt gut für alle.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fabritius.

Fabritius. Vielwertheſte Mademoiſelle, glückſelig iſt der Tag — ſo auch vielwertheſter Herr Hofrath, glückſelig iſt der Tag — wo ich —

Stahl. Wie geht's, mein Lieber?

Fabritius. Wo ich die Ehre und das Vergnügen haben kann, Ihnen mein Kompliment abzulegen.

Hofrath. Nun ſo legen Sie es ab. — Jetzt wollen wir einmal zuhören. Allons, Herr Fabritius!

Fabritius (huſtet). Nämlich — ich wollte ſagen — (Huſtet.)

Stahl. Recht, guter Herr Fabritius.

Fabritius. Es — es — es iſt von denen erſten Eltern im Paradieſe, bis daher —

Hofrath. Das iſt zu lange — Ihre Hand, Herr Fabritius — (Nimmt ſie.) Deine, Pinchen! (Nimmt ſie.) Kommt, umarmt euch recht zärtlich.

Fabritius. O, o, o! (Zurück tretend.) Ich habe zu depreciren.

Hofrath. Das erſte zärtliche Wiederſehen! (Er führt ſie mit Gewalt zuſammen, daß ſie nahe kommen.)

Fabritius. So will ich denn meine Lippen zu einer zärtlichen Begrüßung dargeboten haben, wenn es nicht anders ſein ſoll.

Stahl (hält den Backen hin).

Fabritius. Mit Erlaubniß — (Er gibt Hut und Stock an den Hofrath, dann umarmt und küßt er ſie; darauf nimmt er Hut und Stock wieder, und ſagt nach tiefer Verbeugung:) Mich gehorſamſt zu bedanken.

Hofrath. Keine Urſache, Herr Fabritius.

Stahl. Liebſter Herr Fabritius, laſſen Sie ſich eine andere Perücke machen. Aus der ſehen Sie wie eine Schnecke aus ihrem Hauſe.

Fabritius. Sie iſt friſch accommodirt, und —

Hofrath. Nun jetzt accommodirt euch. Adieu!

Fabritius. Mein geringes Präſent an Mademoiſelle —

Hofrath. Das will ich erſt ſehen —

Fabritius. Iſt — wie ich ſehe, günſtig aufgenommen.

Stahl. Ich habe keines erhalten.

Fabritius. Dort ſteht es.

Stahl und **Hofrath.** Wo?

Fabritius. Ei — hihihi — dort! Sie haben mein halbes Herz, wie ich ſehe, ſchon verſpeiſet? —

Stahl. Was? Sie unterſtehen ſich? — Mir? — Bruder, ein altes, halbes Herz ſchickt er mir!

Hofrath. Iſt das ein Präſent an meine Schweſter? Gott ſteh' uns bei — Herr Fabritius, ich habe Ihr Herz gefreſſen. Vergeben Sie mir den Kannibalenſtreich!

Fabritius. So? Ei, ei! Mit dem Geſchenk iſt's dazu fein geſtellt geweſen! hihihi! Der alte Monſieur Kugelmann, mein Ladendiener, und ich haben es ausſtudirt, und drei Abende darüber raffinirt. Das Herz iſt mein, Chriſtoph Fabritii Herz, und hat es Herr Gotthardt Müller von beſten Ingredienzien verfertigt. Die Krachmandeln ſtellen vor, wiederum mich, als Liebhaber hart zu betrachten, aber ſüß zu lieben. Die Roſinen ſtellen vor, die Mademoiſelle Stahl. Gleich wie dieſelben Roſinen wohl gereift und gedörrt ſind, ſind ſie dennoch innerlich ſüßen Geſchmackes; ſo die Mademoiſelle, wohl gereift an Jahren, und äußerlich nicht durchaus glatt von Haut, doch innerlich ſüßen Geiſtes.

Stahl. Herr Fabritius, Sie ſind innerlich und äußerlich ein alter grober Bengel. (Geht ab.)

Hofrath (geht auch lachend ab).

Fünfter Auftritt.

Fabritius. Hofräthin. Geheimerrath.

Fabritius. Ei, ſehen Sie doch um Gottes willen, was mir da wieder paſſirt iſt. So eben heißen mich die Mademoiſelle einen alten groben Bengel.

Hofräthin. Ich bedaure Ihren Unſtern.

Fabritius. Eben da ich mich bei Ihnen wegen des Teufelholens von vorhin noch habe erkundigen wollen —

Hofräthin. Ihr Unwille mag —

Fabritius. Was iſt nun zu thun? Zu Hauſe habe ich mein Eſſen abbeſtellt, weil ich hier eingeladen bin.

Hofräthin. Dabei bleibt es auch —

Fabritius. Aber nach der Schmähung, mit dem — gleichſam — Bengel —

Hofräthin. Das legt ſich wieder.

Fabritius. Ich habe ſie nur — wegen ihres reifen Alters — mit einer gedörrten Roſine verglichen.

Hofräthin. Machen Sie eine Promenade in den Garten; wir kommen nach.

Fabritius. Sagen Sie nur der Mademoiſelle: aus Alter und Geſtalt machte ich mir nichts. Denn eigentlich zu lieben — ſo gemein habe ich mich nie gemacht. Und wenn ſie ſo alt wäre und ſo verdrießlich, wie — gleichſam — im hiſtoriſchen Bilderſaal die Löwen an Salomon's Thron abgebildet ſind, mir wäre es recht. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Hofräthin. Geheimerrath.

Hofräthin. Nun, wir ſind allein!

Geheimerrath. Wie werden wir jetzt von einander ſcheiden? Es iſt weit — es iſt auf das höchſte gekommen.

Hofräthin. Ich erwarte Ihre Erklärung.

Geheimerrath. Als ich die geben wollte, ſtand es beſſer. Seitdem — Ich kann nicht daran denken — Nein, nie hätte ich das für möglich gehalten!

Hofräthin. Ich bliebe gern ruhig, aber Sie machen mir es unmöglich. Vollenden Sie.

Geheimerrath. Ja, Madame, ich fürchte, daß eine Erklärung nichts Gutes mehr ſtiften kann.

Hofräthin. Wünſchen Sie das?

Geheimerrath. Wahrlich, ich bin ein guter Menſch!

Hofräthin. Was hat meine Tochter gethan?

Geheimerrath. Stolz, Trotz, Bitterkeit, Tücke — alles hat ſie mich —

Hofräthin. Sie reden mit ihrer Mutter; vergeſſen Sie das nicht.

Geheimerrath. O wenn Sie Julien geſehen hätten, Sie würden ſagen —

Hofräthin. Von Sich reden Sie nicht.

Geheimerrath. Ich bin ein Menſch, Madame! aber —

Hofräthin. Ein guter Menſch, wie Sie ſagten; noch hoffe ich das, ſonſt würde ich abbrechen. — Sie haben, ſagten Sie mir oft, Achtung für mich; Sie ſind der, von dem meiner Tochter Glück oder Unglück abhängt; Sie hatten die Eigenſchaften, die eine gute Ehe verſprachen — ich bin Ihre Freundin, weil ich hoffe, dieſe Eigenſchaften ſind nur verdunkelt, nicht verloren — wollen Sie Ihre Freundin hören?

Geheimerrath. Reden Sie.

Hofräthin. Meine Tochter iſt zu weich, zu empfindlich

— aber ſie iſt gut. Sie ſind zu hart und unbeugſam. — Geben Sie mir jetzt, wenn es Ihnen ernſtlich um Ihr Gluck und meine Achtung zu thun iſt, Beweiſe, daß Sie noch gut ſind — Sagen Sie mir als Mann von Ehre, hat meine Tochter ganz und gar keine Urſache zum Argwohn?

Geheimerrath. — Einige. Aber ſie übertreibt die gewöhnlichſten Dinge, Dinge, erlauben Sie mir es zu ſagen — die ſie im väterlichen Hauſe weit großmüthiger hat behandeln ſehen.

Hofräthin. Der Offenheit iſt Rückkehr zuzutrauen. Der Offenheit und Gutmüthigkeit kann eine Frau, wenn auch mit Schmerz, nachſehen; dem Stolz und der Unart — kann man nichts verzeihen — wenn anders das Selbſtgefühl noch ſpricht.

Geheimerrath. Sie ſehen mich in dem Lichte, wie meine Frau; da iſt keine Uebereinkunft möglich. Trennen wir lieber ein Band, das beide Theile elend macht.

Hofräthin. Dies iſt das letzte, ſchreckliche Mittel. Ehe wir es brauchen, eine Frage: — Glauben Sie, daß meine Tochter Sie liebt?

Geheimerrath. Ja.

Hofräthin. Und Sie, empfinden Sie gar nichts mehr für meine Tochter?

Geheimerrath. O wenn ſie wäre, wie ſie im erſten halben Jahre war, anbeten würde ich ſie.

Hofräthin. Sie hätten alſo keine Liebe, aber noch ſehr viel Freundſchaft für Ihre Frau? — Antworten Sie mir nicht. — Die Liebe, die Sie ſonſt für Ihre Frau fühlten, fühlen Sie jetzt für eine andere. — Ich bitte, laſſen Sie mich ausreden. — Wollten Sie wohl einen Rath, eine Bitte von mir annehmen?

Geheimerrath. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich wünſche — alles was mir nur irgend möglich iſt.

Hofräthin. Ich habe meiner Tochter gerathen, anſtändig bei Tiſche zu erſcheinen, um Ihr Anſehen und Ihre Verlegenheit zu ſchonen. In das Uebrige will ich mich nicht miſchen. — Aber Sie ſelbſt, wollten Sie wohl einen Schritt thun, der Sie vorwurfsfrei machen kann?

Geheimerrath. Sehr gern!

Hofräthin. Freundſchaft empfinden Sie noch für Ihr unglückliches Weib — Achtung müſſen Sie für ſie haben. Weg mit dem Stolze und der Unwahrheit! ſie iſt des Mannes ſo unwürdig, wie kindiſcher Trotz. Der Freundin ſind Sie Offenheit ſchuldig. Drohen Sie nicht — verſchweigen Sie nichts. Berathen Sie ſich über Ihre Lage mit Ihrer erſten Freundin.

Geheimerrath. Sie meinen —

Hofräthin. Daß Sie ihr einen Beweis von Vertrauen geben ſollen. Sagen Sie ihr: — »Julie — ich bin verirrt, dahin — ſo weit! Aus eigenem, raſchen Entſchluß finde ich mich nicht gleich wieder. Aber ich will mich wieder finden. Du biſt meine beſte Freundin, rathe mir und mache mir es leicht, daß ich mich wieder finde. Sage mir, was kannſt du von deiner Mitwirkung verſprechen, was kannſt du nicht?"

Geheimerrath. Und dann?

Hofräthin. Sagen Sie mir, was Julie thut und will.

Geheimerrath. Ich will es thun.

Hofräthin. Der Menſch kann vieles, wenn er ſeinen innern Werth anerkannt ſieht — ach, und das Weib thut alles, und duldet alles, wenn das Herz nur nicht ganz leer ausgeht.

Geheimerrath. Liebe, gute Mutter! warum empört mich Julie, und ich gehe nach jedem heftigen Augenblicke geringern Werthes von ihr, da Sie mich erheben, ohne mir je etwas nachgeſehen zu haben?

Hofräthin. Weil — die Mutter eine Zuflucht für beide iſt — die Ehefrau aber Ihnen ein Hinderniß iſt. — Laſſen Sie der armen Julie einige Rechte — Ihre übrigen alle vermehren Sie dadurch.

Geheimerrath. In dieſem Augenblicke gehe ich zu ihr.

Hofräthin. Nicht heftig.

Geheimerrath. Bei Gott nicht.

Hofräthin. Nicht ſtolz.

Geheimerrath. Herzlich.

Hofräthin. Nicht abgeſchreckt von dem erſten Hinderniß, das Juliens bis daher gereizter Stolz machen könnte.

Geheimerrath. Gut, daß Sie daran mich mahnen, es ſoll mich nicht ſchrecken.

Hofräthin. Ohne Herrſchſucht.

Geheimerrath. Mit dem feſten Willen, mir und Julien ein beſſeres Leben zu bereiten — mit erweichtem Herzen — mit dem Willen, Julien zu gewinnen.

Hofräthin. Glück zu — mein Sohn! und der Segen Ihrer Mutter, der Segen einer glücklichen Frau geleite Sie! (Sie umarmt ihn.)

Geheimerrath. Fort! — Wir ſehen uns wieder! (Er geht ſchnell ab.)

Hofräthin. Zur guten Stunde — das gebe Gott!

Siebenter Auftritt.

Mamſell Stahl. Hofräthin.

Stahl. Was hat der gewollt, Frau Schweſter?

Hofräthin. Gutes.

Stahl. Warum läuft er denn wie toll? Und — ach, denken Sie nur — man kann nicht mehr froh werden — da habe ich die Bella — Apropos, haben Sie meinen Azor ſchon tanzen ſehen? Sehen Sie, der tanzt wie — — Ja ſo, vom Tanzen. Julien's Heirath hat ſich, höre ich, auf einem Ball angeſponnen? Ja die Ballheirathen, die werden nachher auch ſo — — Da hüpfen, da ſpringen die Menſchen ſo in den — — Springen? — Hm! da habe ich die Bella auf die Kommode mit ihrem Körbchen geſetzt, ſie ſpringt heraus — ſchreit, und nun ſchont ſie das Füßchen. Sehen Sie, ſo geht es.

Hofräthin (ungeduldig). Ach ja!

Stahl. Sie haben die Julie auch verwahrt, wie ich meine Bella — da geht ſie auf den Ball, und — Sagen Sie mir doch, wird denn hier noch geſchwind getanzt? denn das —

Hofräthin. Ich weiß es nicht. In die Welt komme ich nicht viel mehr.

Stahl. Sie haben ſich doch ſehr konſervirt. Das macht die Ruhe des Gemüths. — Hat denn mein Bruder noch immer ſeine Liebſchaftchen? — Ganz unter uns — mein Bruder verdient ſo eine Frau gar nicht. — Ich habe es ihm aber geſagt. Sie ſind zu gut.

Hofräthin. Ich kann nicht dankbar genug gegen ſeine Offenheit ſein.

Stahl (ſie lacht). Offenheit? — Die Männer ſind Spitzbuben. (Sie lacht.) Mein Bruder iſt ein Erzſpitzbube.

Hofräthin. Liebe Schwagerin —

Stahl. Nichts — Man muß alle Manner proſtituiren — es iſt heilſam. — Sie bekennen nur deshalb alles, daß ſie uns auf's neue bequem betrügen können.

Hofräthin. Nicht doch! Ihr Bruder iſt ſo —

Stahl. Ich kenne ihn. Er iſt wieder in neuen Stricken. Der Doktor Herbſt war da — Pſt, pſt! — näher! — (Sie zieht die Hofräthin zu ſich.) Er war bei der Hainfeld.

Hofräthin. Das hat er mir geſagt.

Stahl (auf die Bruſt deutend). Hier trägt ſie es — Medaillon — (lacht) geſchenkt — echte Perlen — Wie toll iſt er — verliebt — konfus!

Hofräthin. Sie ſind recht ſpaßhaft, liebe Schweſter.

Stahl. Wie manche Frau — ja, wahrhaftig. Nun kurz von der Sache, mit dem Hauptmann bewundere ich Sie.

Hofräthin. Mit dem Hauptmann?

Stahl. Ja ja! — tapfer defendirt habe ich ſchon.

Hofräthin. Defendirt?

Stahl. Ich begreife alles — Die Welt geht freilich nach dem Schein — Die Welt — (ſie lacht) aber ich verſtehe es.

Hofräthin. Wo habe ich —

Stahl. St! Sie haben nur mit dem wackern Kapitan Ihren Mann in Reſpekt halten wollen — Eine andere Frau freilich — Und der Hauptmann iſt ein wackerer Mann — immer noch hübſch — und zärtlicher Art und Weiſe — (Sie lacht.) Nun natürlich — ich verdenke es Ihnen nicht — Die Leute — o lieber Gott! (ſie lacht) die ſind Läſtermäuler — die muß man ſchwatzen laſſen.

Hofräthin. Auf dieſem Punkt bin ich nicht nur gewiſſenhaft, ſondern ſehr empfindlich. Reden Sie rein heraus, was Sie meinen.

Stahl (küßt ſie). Sie könnten meinen Bruder recht unglücklich machen, wenn Sie Ihr Herz, zur Strafe ſeines Leichtſinns, von ihm ab, einmal ganz zum Hauptmann wendeten, wie die Welt meint.

Hofräthin. Iſt es möglich, kann die reinſte Freundſchaft, die ängſtlichſte Vorſicht —

Stahl (ſie lacht). Das hilft alles nichts! Der Schein — der Schein!

Hofräthin. Mein Gott!

Stahl. Sie ſind erſchrocken — Sie ſind ſehr erſchrocken —

Hofräthin. Erbittert, im höchſten Grade! ſo ſehr —

Stahl. Wiſſen Sie was ich thäte? Eine Frau gäbe ich dem Hauptmann; ich ſelbſt gäbe ſie ihm; und dann ſpräche ich — Da ihr Schandmäuler, erkennt mich!

Hofräthin. Nein, es iſt unbegreiflich —

Stahl. Manche wird ſich an ſeinen lange ledigen Stand, und ſeine lange Verehrung Ihrer Perſon freilich ſtoßen — — aber — Frau Schweſter, Sie dauern mich, daß Sie bei aller Tugend vor der Welt blamirt ſein ſollen —

Hofräthin (lebhaft). Das geht zu weit! Ich werde mich entſchließen —

Stahl. Ich bin die Perſon, die für die Familie was zu thun geneigt iſt, und für ihren guten Namen will ich mich aufopfern. Gott lenkt die Herzen wie Waſſerbäche — Bittet der Hauptmann um meine Hand, ſo ſpreche ich: „Herr, dein Wille geſchehe.“ (Geht ab.)

Hofräthin. Iſt es ihre Albernheit allein — iſt es mehr — wer ſagt mir —

Achter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath und **Mamſell Hainfeld.**

Hofrath. Scharmantes Kind, die da iſt meine Frau — Das iſt Mamſell Hainfeld. Das gute Kind wünſcht deine Bekanntſchaft.

Hainfeld. Schon längſt —

Hofräthin. Mademoiſelle —

Hofrath. Beide Theile haben die Ehre, ſich ſo wohl zu ſehen; der Unterthänigſte liefert hier Stühle — (Er hat Stühle geſetzt.) Die Engel ſetzen ſich. (Er führt ſie zu den Stühlen.) Wollen ſich gefälligſt beiderſeits nicht mit Komplimenten ennuyiren. (Sie ſetzen ſich.) Sie, mein Kind, können jetzt mit dem Fächer etwas rauſchen — du — kannſt die Hände reiben — Jetzt beſeht einander von Kopf bis zu Fuß — So! nun iſt der Eingang gemacht.

Hainfeld. Beſſer lernen wir uns kennen, wenn Sie uns jetzt etwas allein laſſen wollten.

Hofrath. So? Das iſt doch gegen meinen Plan. Allein Befehle aus einem ſchönen Munde ſind von jeher mein heiligſtes Geſetz geweſen. — Alſo — der Sklave verſchwindet. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hofräthin. Mamſell Hainfeld.

Hofräthin. Entſchuldigen Sie mich, wenn ich trocken ſcheine. Ich bin es nicht; aber nicht immer kann man der Einwirkung der Begebenheiten widerſtehen.

Hainfeld. Auch mich will hier meine Heiterkeit verlaſſen; und wahrlich, ich bin mir doch nicht bewußt, daß es ſo ſein müßte.

Erinnerung. Ich wünſche, daß die Hofräthin, wie ſie in der ganzen Unterredung ſein ſoll, hier ſchon anfängt, ſich zu geben, das Uebergewicht der Frau über das Mädchen zu nehmen. Freundlichkeit, Feſtigkeit, Güte und Charakter geben es ihr. Sie hat keine Manier, keine weibliche kleine Verzierungen, ſie geht gerade aus. Selbſt im äußern Benehmen iſt eine Sicherheit und Leichtheit der Art und Weiſe, die von dem gewöhnlichen Benehmen dadurch abweicht, daß auch allgemein angenommene Nüancen der Konverſation bei dieſer Frau das Gepräge ihrer Unbefangenheit und Eigenheit haben. — Der Verfaſſer will mit dieſer Erinnerung weniger ängſtlich binden, als vielmehr ſuchen, ſein Ideal der Künſtlerin deutlich zu machen, welche dieſe Rolle gibt; etwas, das dem Charakter ſelbſt etwa abgeben möchte, ſo wie ihn der Verfaſſer aufgeſtellt hat.

Hofräthin. Irre ich nicht, ſo iſt es mehr als ein Beſuch, was Sie zu mir führt?

Hainfeld. In jeder Rückſicht habe ich mir Belehrung durch Sie, allgemein geachtete und geliebte Frau, gewünſcht; aber über eine Sache beſonders. — Ach Madame, Sie kennen mich durch Thränen. Ich habe ſie nicht erregt, ich verdiene nicht, daß man um mich weint: laſſen Sie mich offenherzig davon reden.

Hofräthin. Ja, liebes Kind! (Reicht ihr die Hand.) Und ich danke Ihnen dafür.

Hainfeld. Mit mäßigem Vermögen und vielem Frohſinn bin ich allein in der Welt. Ich habe keine Eltern, liebloſe Verwandte, manche ſogenannte Anbeter, keinen Freund, den ich achte — ich bin allein. Aus Grundſatz habe ich mich gewöhnt, faſt alles zu meiner Unterhaltung zu betreiben. Freundſchaftlich hat Ihre liebe Tochter mich aufgenommen. Den Geheimenrath erfreuen meine Talente, endlich ſcheine ich ihm intereſſant. Ich hoffe das wegzuſcherzen. Julie mißverſteht mich, und iſt ſehr unglücklich. Der Geheimerath ſcheint endlich eine ernſthaftere Neigung für mich zu empfinden. — Ich fühle durchaus nichts für ihn: aber mein Scherz vermehrt ſeinen Ungeſtüm, ſtatt ihn zu ſeiner Pflicht zurück zu führen. Da ſehe ich mich nun auf einmal in einer Lage, worin ich durchaus das Gute will, und es nicht zu bewirken verſtehe. Helfen Sie mir dazu — oder es iſt um meinen guten Muth auf lange, oder gar auf immer geſchehen!

Hofräthin. Liebes Kind — ich umfaſſe Ihre Lage. Sie haben ſich nichts vorzuwerfen — als Unvorſichtigkeit.

Hainfeld. Mein Gott, nein! ich bin —

Hofräthin. Nur die Eitelkeit der Männer iſt es —

Hainfeld. Eben die iſt mir ſo unbeſchreiblich lächerlich — daß ihre kleinen und großen Künſte niemals den mindeſten Eindruck auf mich gemacht haben. Die Unterhaltung mit dieſen Puppen war mir ein Schachſpiel, in dem ich ihnen, wenn ſie eben den entſcheidenden Stein gegen mich zu ziehen glaubten, mit herzlichem Vergnügen das — Matt! — entgegen rief, und dann dieſe liſtigen Gebieter betäubt ſtehen ließ, daß ſie der Ohnmacht ihrer Künſtlichkeiten recht nachdenken konnten.

Hofräthin. Gut. Aber reizten Sie nicht eben dadurch zu neuen, angeſtrengten, feineren Künſtlichkeiten? Können Sie für den Augenblick ſtehen, wo endlich dieſes Spiel Sie auf einmal verwickelt? Der Eitelkeit der Männer iſt es genug, zu wiſſen, daß ein Herz ſchwer zu gewinnen iſt, um es unabläſſig und auf Koſten aller Verhältniſſe zu bekämpfen.

Hainfeld (beſchämt). Aber meine Laune will Unterhaltung.

Hofräthin. Und Ihr Geiſt könnte ihr keine andere verſchaffen, als dieſe höchſt gefährliche?

Hainfeld (mit ihrem Fächer ſpielend, verlegen). Es iſt wahr, ich peinige die Männer gern mit einem Uebergewicht, das ihr Kleinigkeitsgeiſt mir gibt.

Hofräthin. Sollten Sie es nicht wiſſen, daß nach dem geringen Begriff, den die meiſten Männer von unſerm Geſchlecht anzunehmen ſich berechtigt glauben — ihrer viele dies Betragen für eine Aufforderung halten?

Hainfeld (hält den Fächer ſchnell vor's Geſicht, und ſagt raſch und erſchrocken): Das iſt abſcheulich! (Der Fächer ſinkt herab.) Abſcheulich!

Hofräthin. Sehen Sie, liebes Kind — ſo haben Sie gegen Ihre Abſicht — die Gefahr meines Schwiegerſohns — und das Unglück meiner Tochter veranlaßt.

Hainfeld. Ach Madame — (Sie ſtützt den Kopf auf die Hand.) Sie machen mich ſehr unglücklich!

Hofräthin. Durchaus nicht, da ich Sie auf ſich aufmerkſam gemacht habe.

Hainfeld (ſeufzt). O weh! — (Nach einer Pauſe.) Mein guter Muth iſt weg. (Sie nimmt ihre Hand.) Das Uebel iſt da — Wie hebe ich es?

Hofräthin. Durch Ihren Verſtand — ſicherer noch durch Ihr Herz.

Hainfeld. Nein, nein! Erlauben Sie, daß ich aufſtehe. (Sie ſteht auf, geht einige lebhafte Schritte, bleibt auf einmal ſtehen, ſieht die Hofräthin an, und ſagt betäubt:) Ich habe die Gewißheit über mich verloren — nun weiß ich mir nicht zu helfen. — Rathen Sie mir.

Hofräthin. Plötzlich darf nichts geſchehen.

Hainfeld. Das begreife ich. Es kann auch nicht ſein. Mein Prozeß, meine Ehre, ach die arme, arme Julie! — Sie haben mich durchaus höchſt — höchſt unzufrieden mit mir gemacht.

Hofräthin. Das ſehe ich — und das bürgt für Ihr Herz, dem ich meine ganze Achtung widme, liebes Kind.

Hainfeld. Wirklich? Ich danke Ihnen. (Sie küßt ihr die Hand.) Nein, laſſen Sie mir dieſe Hand, laſſen Sie mich Sie kindlich verehren. — Glücklich, glücklich iſt das Herz, das unter dem milden Einfluß der Mutterliebe leben kann! — (Sie ſeufzt.) Ich bin allein!

Hofräthin (hält ihre Hand). Liebe Tochter — (Sie ſieht ſie mit der innigſten Güte an) iſt Ihr Herz ganz frei?

Hainfeld. Ganz!

Hofräthin. Gewiß? — Ich frage es nicht ohne Bedeutung! — Ganz frei?

Hainfeld. Ganz frei! Findet man unter der ſeelenloſen, ſelbſtſüchtigen Menge ſo leicht einen Gegenſtand, an dem das Herz verweilen kann? Niemals werde ich lieben können, wo ich nicht achten muß. — Ach, Sie haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht!

Hofräthin. Wohl uns beiden! Gehen Sie jetzt — ſein Sie — ich bitte darum, in Ihrem Hauſe unbefangen.

Hainfeld. Aber wie mache ich gut? —

Hofräthin. Davon reden wir, wenn mein guter Wille und meine Liebe für Sie Ihnen wieder erſcheint.

Hainfeld. Und wann werde ich dieſe liebe Erſcheinung haben?

Hofräthin. Bald — heute noch!

Hainfeld. Gewiß?

Hofräthin. Gewiß!

Hainfeld. Ich erwarte Sie mit aller Sehnſucht einer guten Tochter und mit aller Willenskraft eines unverdorbenen Mädchens! — (Umarmt ſie und geht ſchnell fort.)

Zehnter Auftritt.

Hofräthin. Der Hauptmann kommt aus der Mitte, da Mamſell Hainfeld zur Seite abgeht.

Hofräthin. Geben Sie mir die Hand, mein Freund. Ich habe eben etwas ganz gut gemacht — und ich muß mein Vergnügen mit jemand theilen.

Hauptmann (reicht ihr die Hand). Es iſt wohl mein Abſchied, liebe Hofräthin.

Hofräthin. Warum?

Hauptmann. Ach, da plagt mich der Hofrath mit einer Idee Ihrer Schwägerin von Heirath — Dies alte Mädchen verdirbt mir meinen Beſuch; ich gehe wieder zum Regiment.

Hofräthin. Lachen Sie über ſie —

Hauptmann. Nun, zum Lachen bin ich eben nicht geſtimmt, wenn ich hier bin —

Hofräthin. Das — das iſt es eben, weshalb Sie reiſen wollen! Wackerer Mann — ich ſehe Ihr Herz gern auf dieſem Punkte des Gefühls.

Hauptmann. Wie?

Hofräthin. Vieljährige Bekannte — verſtehen ſich ohne Erzählungen. Ich verſtehe Sie.

Hauptmann (ſeufzt). Ehedem kam ich, außer dem Drange meiner beſondern Freundſchaft für Sie — die ewig dauernd ſein wird — auch deshalb gern hieher, weil ich wußte, daß ich Ihnen nützlich ſein konnte. Der Hofrath ſetzt Vertrauen in mich; ſo konnte ich ihn von mancher ſeiner kleinen Verirrungen einlenken machen. Er iſt ruhiger geworden, Sie ſind beide ungetrübt glücklich — nun habe ich hier nichts mehr zu thun.

Hofräthin (gütig). Herr Hauptmann —

Hauptmann. Wahrlich es iſt ſo. Ueber der Beſchäftigung für Ihr Glück vergaß ich meines. Es war mir genug, wenn Sie und Ihr guter Mann mir ſagten: — Wir danken dir eine gute Stunde. Ich ſagte mir: du haſt ſie geſchaffen — und ging ruhig fort. Nun aber — ach! es iſt beſſer, wenn ich nicht mehr, oder ſehr ſelten, in dieſe Stadt komme.

Hofräthin. Iſt das Ihr Ernſt?

Hauptmann. Wahrhaftig. Ich weiß nicht wie mir diesmal ſo ſonderbar zu Muthe iſt. Freilich nimmt die Stärke der Empfindung mit den Jahren wohl ab; aber die Weichheit nimmt zu, und das macht nicht glücklich. — Ich will zum Regiment.

Hofräthin. Allein müſſen Sie nicht zurück gehen.

Hauptmann. Wie?

Hofräthin. Laſſen Sie Ihre Empfindung Herr werden, und Sie ſind glücklich.

Hauptmann. Das ſagen Sie!

Hofräthin. Ich habe dieſe Saite noch nie berührt, weil ich ungewiß war, was ich Ihnen rathen ſollte.

Hauptmann. Und jetzt wären Sie nicht mehr ungewiß?

Hofräthin. Ihre öftern Beſuche in meines Schwiegerſohns Hauſe habe ich mit Vergnügen angeſehen — kurz — ich bin durchaus entſchieden, Ihnen Glück zu wünſchen, ſeit ich die Hainfeld kennen gelernt habe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath (verdrießlich). Wo iſt die Hainfeld?

Hofräthin. Nach Hauſe.

Hofrath (lebhaft). Geſchickt? Fortgeſchickt? — Hm!

liebe Karoline, das iſt denn doch ein bischen zu gewiſſenhaft.

Hofräthin. Du thuſt mir Unrecht, lieber Freund.

Hofrath. Auf ſeiner Hut kann man ſein, aber höflich muß man doch bleiben.

Hofräthin. Glaubſt du denn —

Hofrath. Nein — das macht mich verdrießlich! das macht mich ärgerlich! das iſt nicht der Weg, das nicht!

Hofräthin. Ich begreife dich nicht.

Hofrath. Ach ja! ja, ja, der Hauptmann Seelentroſt hat die Ordre gegeben.

Hauptmann. Ich habe die Hainfeld hier nicht einmal geſehen.

Hofrath. Ja doch — aber draußen. Ich habe es ja wohl geſehen, wie das Glas unverwandt die Gaſſe hinab ſah — und nie ſah man genug — immer wurde es abgerieben — und dann flugs — zur Madame, dann Konferenz, dann — (Zur Hofräthin.) Das iſt nicht die Manier, mein Engel.

Hofräthin. Wir haben kein Wort von dir geſprochen.

Hofrath. Ich bin gut, aber ich bin kein Kind.

Hofräthin. Wenn ich dir ſage —

Hofrath. Du biſt geſcheit, Karoline; aber wenn du gar aus Klugheit zu hoch gehſt, dann wird mir es zu bunt. Sie hätte da bleiben ſollen.

Hofräthin. Hätte ich nur vermuthet —

Hofrath. Sie hätte da eſſen ſollen — und (zur Hofräthin) den Zügel muß man mir nicht ſchießen laſſen, aber den Kappzaum vertrage ich nicht; da ſchlage ich aus, und zerreiße das Zeug. (Sehr heftig, indem er fortläuft.) Ich wünſche wohl zu ſpeiſen!

Hauptmann (gutmüthig). Ich eile zum Regiment.

Hofräthin. Eſſen Sie bei meinen Kindern. Ich habe Sie in meinem Billet dort gemeldet.

Hauptmann. Den Hofrath begreife ich nicht.

Hofräthin. Sehen wir ihn das erſte Mal ſo?

Hauptmann. So? Ja, er war wohl ſchon viel heftiger; aber ſo zurückhaltend, bitter grollend war er doch nie.

Hofräthin. Die Bitterkeit iſt ihm gegeben, ſie kommt nicht aus ihm. Seine gute Natur wird ſie nicht lange dulden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mamſell Stahl mit **Fabritius.**

Stahl. Schöne Lebensart! — Den armen Herrn Fabritius laſſen Sie in der Mittagsſonne unten im Garten —

Fabritius (hält das Tuch an's Auge). Es thut weiter nichts. Ich lehnte mich ſo an den Sonnenzeiger — und wartete — weil ich nicht begreife, wie von der Sonne die Uhr ſchlagen kann — daß ſie ſchlagen ſollte. — Derweile bin ich eingeſchlafen. Muß mich indeß ein malitiöſes Inſekt geſtochen haben, daß ich es nicht vermerkt habe. Genug, mein Auge iſt geſchwollen.

Hofräthin. Thut mir leid —

Stahl. Wenn das Auge nur nicht gar darauf geht!

Fabritius. Es macht nichts — ich ſehe ja mit dem andern Auge noch.

Hofräthin (nimmt Fabritius). Wir gehen zu Tiſche.

Fabritius. Was wollen Sie mit mir?

Hofräthin. Sie zu Tiſche führen.

Fabritius. So ſo? (Sie gehen.)

Hauptmann (führt Mamſell Stahl).

Stahl. O ich bitte, ich bin nicht die rechte Perſon.

Hauptmann. Mademoiſelle —

Stahl (gibt ihm die Hand). Nun denn in Gottes Namen! — Der Schwager iſt zum Hauſe hinaus. (Sie geht.)

Hauptmann. Weshalb?

Stahl (bleibt ſtehen). Wie toll! — Eheſtand! — Gott bewahre jeden! — (Geht.) O — (Bleibt ſtehen) heben Sie doch vom Deſert für meine Bella auf — Wiſſen Sie kein Mittel für einen verſtauchten Fuß? — Denken Sie nur, meine arme Bella! (Sie erzählt im Gehen die Geſchichte.)

Vierter Aufzug.

(In des Geheimenraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

(Aus einem Seitenzimmer kommen der Geheimerath, welcher Mamſell Hainfeld führt; der Hauptmann, welcher die Geheimeräthin führt. Von der Mitte herein kommt ein Bedienter mit Kaffee — ein anderer mit Taſſen.)

Geheimeräthin (ſetzt ſich rechts vorne nieder).

Geheimerrath (geht links nach einem Fenſter oder Tiſche, wo er ſich zu beſchäftigen ſcheint, oft aber nach ſeiner Frau herüber ſieht).

Die Bedienten (ſerviren).

(Alle, außer Mamſell Hainfeld, nehmen Kaffee.)

Hainfeld (welche die Verlegenheit der Geheimenräthin bemerkt, ſieht im Zimmer umher, womit ſie ſie beſchäftigen könnte, erblickt im Fenſter einen Tambour, holt dieſen, und ſtellt ihn vor die Geheimeräthin). Sie vermiſſen Ihre Arbeit.

Geheimeräthin (höflich, aber kalt). Ich danke Ihnen.

Hainfeld (deckt die Stickerei auf). Herr Hauptmann, ſehen Sie dieſe ſchöne Arbeit.

Hauptmann (hinzu tretend). Wahrlich ſchön! ſehr ſchön! Dieſe Blumen leben. Ohne Schmeichelei, man kann in der Art nichts Schöneres ſehen.

Geheimerrath (näher kommend). Und doch hat ſie lange nicht gearbeitet. — Wirſt du bald fertig ſein, Julie?

Geheimeräthin (arbeitet, ihre Thränen zu verbergen). Bald.

(Die Herren haben indeß ihre Taſſen abgegeben, und die Bedienten gehen ab.)

Hauptmann. Zeichnen Sie noch Landſchaften nach der Natur?

Geheimeräthin. Seit Kurzem nicht.

Hauptmann. Es war Ihr Lieblingsſtudium.

Geheimerrath. Du haſt Unrecht, es zu vernachläßigen.

Geheimeräthin. Ich will auch wieder — (Sie bückt ſich tiefer auf die Stickerei, und trocknet unbemerkt eine Thräne.)

Hauptmann (hat Hut und Stock, die im Zimmer liegen, genommen, küßt der Geheimenräthin die Hand, verbeugt ſich gegen die übrigen, die es erwiedern, und geht ab).

Hainfeld (nach einer kleinen Pauſe). Ich will jetzt eine Menge ſchreiben.

Geheimerrath. Und nachher?

Hainfeld. Wer weiß, wann ich damit fertig ſein werde! (Zur Geheimenräthin herzlich, indem ſie ihr die Hand reicht.) Adieu, liebe Julie! (Sie verbeugt ſich leicht gegen den Geheimenrath und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin.

Geheimeräthin (ſteht langſam auf, deckt die Stickerei zu, und ſchellt).

Bedienter (kommt).

Geheimeräthin. Trage Er den Rahmen auf mein Zimmer!

Bedienter (nimmt den Rahmen und geht ab).

Geheimeräthin (will, da der Bediente fort iſt, folgen).

Geheimerrath (nachdem ſie einige Schritte gegangen iſt). Julie!

Geheimeräthin (kehrt um). Was verlangen Sie?

Geheimerrath (gutmüthig). Ich habe viel mit Ihnen zu ſprechen.

Geheimeräthin (kommt noch näher).

Geheimerrath. Wir waren vor Tiſche nicht allein. Sind Sie wohl geneigt, mich jetzt mit einiger Geduld anzuhören?

Geheimeräthin (ſieht ihn feſt an). Ja, mein Herr.

Geheimerrath. Nicht ſo! Der Ton iſt nicht gut.

Geheimeräthin. In dieſem Tone haben Sie zuletzt mit mir geſprochen.

Geheimerrath. Ich danke Ihnen, daß Sie zu Tiſche gekommen ſind.

Geheimeräthin (etwas von ihm gewandt). Es war der Befehl meiner Mutter.

Geheimerrath. Ich frage nicht, ob Sie ohne dieſen Befehl meine Heftigkeit mir gar nicht nachgeſehen haben würden — ich hoffe es von Ihrem Herzen, das ich immer erkannt habe, und danke Ihnen.

Geheimeräthin (nimmt das mit einer unwillkürlichen Bewegung von Höflichkeit auf, und will gehen).

Geheimerrath. Ich habe noch viel mehr zu ſagen; machen Sie mir doch Muth dazu.

Geheimeräthin. Weiß ich, ob es gut iſt, wenn ich bleibe; — ich kenne ja meine Lage nicht.

Geheimerrath. Ich will offenherzig reden, komme denn daraus, was für uns beide das beſte iſt! — Julie — liebe Julie!

Geheimeräthin. Es iſt grauſam, daß Sie in der Sprache der vergangenen, ſchönen, traulichen Zeit mich anreden. Sie iſt nicht mehr, und nimmer wird ſie wieder kommen! — **Ach!** welch ein himmliſches Bild haben Sie mit dieſem Tone mir wieder zurück gerufen!

Geheimerrath. Julie! Ihr Kummer, Ihre Thränen, Ihr ſtilles Dulden haben mich auf eine Höhe geſtellt, die ich nicht verdiene — (Lebhaft.) Gethan iſt nun das mühſame Geſtändniß, das mein Stolz ſo lange verweigert, und lieber Ihr Recht beſtritten, als mein Unrecht anerkannt hat. — Mütterlicher Rath — Ehrlichkeit und Liebe — ja — Liebe — führen mich zu Ihnen. Statt daß Ihre Thränen mich anklagen und beſchämen, leite mich Ihre Güte, und freundliche Liebe führe mich aus Verwickelungen!

Geheimeräthin (ſetzt ſich, ſtützt den Kopf, und reicht ihm die andere Hand hin).

Geheimerrath. Ihr Händedruck ergreift meine Seele! Nie habe ich herzlicher für Sie empfunden, als in dieſem Augenblicke!

Geheimeräthin (ſieht ihn an, und hält noch ſeine Hand). Weiter — weiter! O dieſer ſchöne Traum kann nie lange genug dauern.

Geheimerrath. Ich will mich Ihnen anvertrauen.

Geheimeräthin. Soll ich das wünſchen? Die Täuſchungen des ſchlummernden Kranken ſind ſo oft beſſer, als ſein Erwachen!

Geheimerrath. Nein! keine Täuſchungen mehr. Wahrheit wollen wir uns geben, und beide geneſen. Ich bekenne Ihnen —

Geheimeräthin. Ach! —

Geheimerrath. Liebe Julie! liebe Frau! — beſte Freundin! Ziehen Sie Ihre Hand nicht von dem Kranken; von Ihnen will er ja Geneſung! Ich bekenne Ihnen, daß ich eine Empfindung für die Hainfeld habe. Nein, daß —

Geheimeräthin (mit einem Schrei). O Gott! (Sie wirft ſich in den Stuhl, und bedeckt das Geſicht.) Ach! ich wußte es ja!

Geheimerrath. Daß ich ſie hatte. Denn wahrlich, jetzt erfüllt nur Ihr Bild meine Seele. — Mein iſt die ganze Schuld; denn von der Hainfeld wurde dieſe Empfindung nicht anerkannt. Das Schlimmſte wiſſen Sie nun: wollen Sie das beſſere hören?

Geheimeräthin. Kann ich einem Verſprechen glauben?

Geheimerrath. Auch verſpreche ich nichts: von Ihnen erbitte ich ein Verſprechen.

Geheimeräthin (ſteht auf). Wie?

Geheimerrath. Daß Sie mich zu dem Glücke zurück führen, daß ich ſonſt in Ihrem Beſitze genoß.

Geheimeräthin. Sonſt? und nun nicht mehr? — (Seufzt.) Und nun nicht mehr!

Geheimerrath. Wir waren eine Zeit her einander nicht mehr das, was wir uns ſonſt waren. Aber —

Geheimeräthin. Vollenden Sie nicht. Für das, was mir nun noch werden kann, für Mitleid, Bedauern — Mitleid für Liebe! Nein, dafür hat mein volles, mächtiges Gefühl keinen Sinn!

Geheimerrath. Bringt das Gefühl Ihres hohen Werthes mich reuig und herzlich da zu Ihnen her, ſo könnten Sie das nicht achten? Auf Wahrheiten will ich das Heil unſerer Zukunft gründen, nicht auf den Roſenduft der Schwärmerei. Und nun ſollte Ihnen kränkelnde Blüte lieber ſein, als geſunde Frucht?

Geheimeräthin. Was laſſen Sie mich hoffen! O Ferdinand!

Geheimerrath. Glück in Wahrheit! — Entzückend iſt der Götterrauſch der erſten Liebe! Aber glauben Sie, daß auch die beſten Menſchen, zu denen ich nicht gehöre, obwohl ich auch keiner der ſchlimmſten bin, in dieſem Rauſche geblieben wären? Meine Julie! es iſt nicht möglich. Es wäre vielleicht nicht einmal gut.

Geheimeräthin. Warum nicht? warum nicht?

Geheimerrath. Der Zauber der Imagination zerflattert an den harten Ecken des Lebens und ſchwindet. Aber dann bleibt den beiden, die Hand in Hand durch das Leben gehen, ein Gut — eine Burg, von der herab ſie ruhig in die Tiefen ſehen — innige Freundſchaft! Das gute Weib bleibt erſte, einzige Freundin. Ihr gehört des Freundes Herz; ihr gehören ſeine Gedanken, die ganze Geſchichte ſeines Tages, er ſei nahe oder ferne.

Geheimeräthin. Waren Sie ſo gegen mich? —

Geheimerrath. Ich will ſo werden.

Geheimeräthin (entzückt). Ferdinand!

Geheimerrath. Nicht Ihr Liebhaber werde ich mehr ſein: aber dein treuer Mann, ſo wahr ich ehrlich bin.

Geheimeräthin. O meine Mutter, meine Mutter!

Geheimerrath. Von ihr komme ich — Julie! ich will keine andere mehr lieben, als dich: ich werde mich ſtrenge richten, wenn ich für eine andre empfinden ſollte. Das iſt mein männlicher Wille. Aber wenn eine Laune, ein Etwas mich anzöge — wenn ich für eine fremde Geſtalt, einen Augenblick nur, das Gefühl haben ſollte, was man für — ein ſchönes Gedicht hat — wollteſt du deshalb die ganze Summe deines und meines Glücks aufgeben? oder willſt du zufrieden ſein, wenn ich — und das gelobe ich mit heiliger Treue — dir zuerſt ſage: — »Julie! ich bin auf einem Abwege, habe Acht auf mich — reiße mich nicht zurück — nein! wandle, wie ſein guter Geiſt, dem Irrenden voraus — er folgt dir!“ Am Ausgange des Labyrinth's reichſt du mir die Hand, und mit dankbarem Entzücken, mit herzlicher Liebe ſinkt der gerettete Freund an den Buſen ſeiner einzigen Freundin nieder! — Julie! — das kann ich geloben; was kannſt du?

Geheimeräthin (mit offenen Armen). Dich lieben!

Geheimerrath (umarmt ſie).

Geheimeräthin. Dir verzeihen!

Geheimerrath. Mein treues Weib! — Nur deine Ungeduld, das Gefühl deines Werthes, das ich für Stolz hielt, deine Thränen, die mich quälten, gaben fremden Lächeln Reize. Das holde Lächeln der Vergebung, womit du mich in deinen Armen hältſt, löſcht alle fremde Reize aus.

Geheimeräthin. Sei offen, und ich will deinen Weg auf deine Weiſe mit dir gehen; ich will Gefahren gern ertragen; nur laß mich ſie nicht rathen! laß mich ſie wiſſen!

Geheimerrath. Bei Gott! Und haſt du Argwohn, ſo ſprich ihn aus. Frage mich ſelbſt! Nur forſche nicht! — nur wolle nicht den Gram des Herzens mit angenommener Kränklichkeit verbergen! Verſteckter Gram, in Siechentage umgewandelt, iſt ein Tirann, der alles Band der Ehe, der Freude des Lebens ſelbſt zernichtet.

Geheimeräthin. Hinweg damit! wir haben einen neuen Bund geſchloſſen. Umfaſſe mich — ich dich! Den Forderungen des Mädchens habe ich entſagt — des Weibes Rechte haſt du mir neu gelobt. Sei gut und wahr — freundlich will ich ſein und muthig — ſo wallen wir unſern Pfad als Mann und Weib! (Sie geben Arm in Arm ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer der Mamſell Hainfeld.)

Der Hofrath tritt ein.

(Er ſieht ſich um.) Das Kind iſt nicht da? Hm! ein Zeichen vom Himmel, ich ſoll ſie nicht ſprechen. Was habe ich auch mit ihr zu reden? Nichts. Zwar — wegen Julien — auch nichts; denn die geht ja triumphirend mit ihrem Mann im Hauſe herum. Von was denn? — Hm! eine Antwort auf mein Billet muß ich doch haben. — Aber wo bleibt ſie? — Ich will huſten. — (Er huſtet.) Nichts! Ich will ſtark gehen. (Er geht umher.) Wieder nichts! Ei ſo erſcheine, du engliſches Teufelchen! (Ueberlaut.) Mamſell Hainfeld! — (Erſchrocken.) Eſel! was haſt du gemacht?

Vierter Auftritt.

Mamſell Hainfeld. Hofrath.

Hainfeld (höflich, aber etwas zurückhaltend). Sie hier, Herr Hofrath?

Hofrath. Ja. Gehorſamer Diener! Ich bin ein bischen wieder gekommen.

Hainfeld. Was ſteht zu Ihrem Befehl?

Hofrath. Du lieber Gott! mancherlei.

Hainfeld. Ich bin —

Hofrath (verdrießlich). Nicht wahr, ich komme Ihnen ungelegen?

Hainfeld. Ach nein.

Hofrath. Potz tauſend! Sie ſind recht aufgeweckten Geiſtes.

Hainfeld. Ich beſinne mich; Sie wollten mir etwas ſagen.

Hofrath. Das heißt: ſprechen Sie, und marſchiren Sie ab.

Hainfeld. Ihr Beſuch iſt mir ſehr —

Hofrath. Gehorſamer Diener. Ich nehme es für empfangen an. — Ich empfehle mich Ihnen.

Hainfeld (die ihn begleiten will). Ihre Dienerin.

Hofrath. Ich gehe nicht weg. Ich empfehle mich Ihnen für's Dableiben.

Hainfeld. So ſetzen Sie ſich.

Hofrath. Die Götter verehrt man knieend. Befehlen Sie —

Hainfeld (ernſthaft). Mein Herr!

Hofrath. Lachen Sie, liebes Kind.

Hainfeld (ſeufzt). Das Lachen iſt gefährlich.

Hofrath. Eben darum! Das Lachen öffnet dem ſüßen Amor die Thore.

Hainfeld. Die Unterhaltung mißfällt mir.

Hofrath. Schön! brav! Weiter!

Hainfeld. Sie vergeſſen, was Sie ſich und andern ſchuldig ſind.

Hofrath. Zorn iſt ein gutes Zeichen, der letzte Ausfall vor der Kapitulation. Meine Aufforderung haben Sie erhalten.

Hainfeld. Ja. Wenn ich nun aber das Billet Ihrer Frau Gemahlin zeigen wollte? Wie?

Hofrath. Thun Sie es! Thun Sie es! Thun Sie es! Thun Sie es!

Hainfeld. Wie? Sie hätten den Muth —

Hofrath. Ach ja! dann vergibt mir meine Frau; und niemals iſt ſie reizender, als wenn ſie mir etwas zu vergeben hat. Ich ſündige vielleicht blos deshalb, weil die Ausſöhnung ein Feſt der Liebe iſt.

Hainfeld. Was läßt ſich nun darauf ſagen?

Hofrath. Was Sie wollen. Es freut mich, daß Sie erſchaffen ſind, und ſo weiter.

Hainfeld. Seit Sie mich verlaſſen haben, iſt mir —

Hofrath. Ich habe Sie nicht verlaſſen. Merken Sie denn nichts? Zwei Geiſterchen ſummen um Sie herum. Der eine iſt mein Geiſtchen, der ſingt ganz heimlich: — »Ich liebe dich, ich liebe dich!” — Der andere iſt der Geiſt meiner Frau, der hat eine Prieſtergeſtalt, und brummt: — »Du darfſt nicht, du darfſt nicht!” —

Hainfeld. Folgen Sie der Prieſtergeſtalt.

Hofrath. Ungern.

Hainfeld. Es muß ſein.

Hofrath. Singen Sie mich weg.

Hainfeld. Nein.

Hofrath. Schieben Sie mich weg.

Hainfeld. Nein doch!

Hofrath. Wie ſoll ich denn wegkommen?

Hainfeld. Mein Herr, wie alt ſind Sie?

Hofrath. Nicht alt genug, um einen Kuß zu erbetteln; nicht jung genug, um ihn ungebeten zu hoffen; entſchloſſen genug, ihn zu wünſchen.

Hainfeld. Endigen Sie. Was iſt das Ziel Ihres Beſuchs?

Hofrath (ſeufzt) Sie zu vergeſſen. Ich komme aber nicht dahin.

Hainfeld. Sie fangen an, mich zu ermüden.

Hofrath. Bis dato hätte ich Sie doch alſo amüſirt?

Hainfeld. Ich muß wünſchen, daß Sie gehen möchten.

Hofrath. Ich wollte, ich hätte nicht kommen müſſen.

Hainfeld. Leben Sie wohl.

Hofrath. Abſchied? Auch das. Dabei gibt man ſich die Hand.

Hainfeld. Franzöſiſcher Abſchied, **sans adieu.**

Hofrath. So? Erlauben Sie, das iſt an dem, der geht. Ich gehe nicht ſo.

Hainfeld. So gehe ich.

Hofrath. Schickt ſich nicht; ich bin ein fünfzigjähriger Hofrath.

Hainfeld. Gut, daß Sie an ihre Jahre denken.

Hofrath. Bei Ihnen vergeſſe ich ſie gleich wieder.

Hainfeld. Adieu! (Sie geht.)

Hofrath. Die Hand —

Hainfeld. Nein.

Hofrath (ſetzt ſich). So bleibe ich die Nacht da.

Hainfeld (reicht ihm die Hand). Da.

Hofrath (ſteht auf, und küßt ſie mit Ehrfurcht). Sehen Sie, das iſt der Zeigefinger. Er droht, er befiehlt —

Hainfeld. Daß Sie gehen.

Hofrath (ahmt die Stimme eines zitternden Greiſes nach). Ich bin ein alter Mann, werde bald Großvater; ich will dich ſegnen, mein Kind. Umarme mich.

Hainfeld (geht).

Hofrath. Ein Wort, eine Silbe! (Stampft mit dem Fuße.) Ich will Sie ja nicht mehr lieben; kommen Sie nur wieder her.

Hainfeld (in der Ferne). Ich habe Geſchäfte.

Hofrath. Ich haſſe, verabſcheue, verwünſche Sie. Sie ſind häßlich: aus Ihrem Auge ſpricht der Tod; Ihre Hand iſt breit wie ein Grenadierſchuh. — Sie ſingen wie eine Eule. So — Aber nicht wahr, nun darf ich doch wieder kommen?

Hainfeld. Nein, nein, nein, nein!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hofrath. Nun ſo will ich auch — (Er erblickt den Hauptmann.) Die Eheſtandspatrouille! Hol' dich der Teufel! (Er geht unwillig fort.)

Hauptmann. Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrochen habe.

Hainfeld. Es hatte mir nie angenehmer ſein können, unterbrochen zu werden.

Hauptmann. Madame Stahl hat mir aufgetragen, das in Ihre Hände zu geben.

Hainfeld. Ich danke Ihnen. Nie hat eine Frau ſo viel Eindruck auf mich gemacht. Dieſe Würde, dieſe Sanftmuth —

Hauptmann. Nicht wahr?

Hainfeld. Aber was ſchreibt ſie? — Erlauben Sie — (Sie öffnet das Billet.)

Hauptmann. Es iſt, glaube ich, lang — und ich laſſe Ihnen Raum. (Er empfiehlt ſich.)

Hainfeld. Ein Wort. Meinen innigſten Dank für die feine und gütige Art, womit Sie bei Tiſche unſer aller Verlegenheit ausgeglichen haben. Man muß gut ſein, und man muß das menſchliche Herz genau kennen, um ſeinen Freunden das zu ſein, was Sie uns allen waren.

Hauptmann (küßt ihre Hand). Sie ſind mir ſehr ſchätzbar. (Er geht ab.)

Hainfeld (verbeugt ſich, und fängt dann an zu leſen. Nachdem ſie geleſen). Ein förmlicher Antrag des Hauptmanns? Hm! — Ueberraſchend — ſehr unerwartet! Aber doch — wenn ich genau auf meine erſte Empfindung darüber Acht habe — nicht unangenehm. (Nachdenkend.) Der Mann iſt kein Liebhaber — aber ich halte ihn für einen ſehr wackern Mann.

Sechſter Auftritt.

Mamſell Hainfeld. Geheimerrath.

Geheimerrath. Liebe Mamſell Hainfeld! ich war heut ein alberner Menſch. Ich vergaß Ihren Werth; und wenn mich etwas über die Beſchämung wegen meiner Zudringlichkeit beruhigen kann, ſo iſt es, daß meine Thorheit Ihnen Gelegenheit gab, die Achtung, die Sie für ſich ſelbſt haben müſſen, erhöhet zu fühlen.

Hainfeld. Wie ſtehen Sie mit Julien?

Geheimerrath. Wir haben uns beide uns ſelbſt wieder gegeben.

Hainfeld. Gott Lob! Gott Lob! Ja, zu ihr gehören Sie! Sie ſind aber doch nicht auf meine Unkoſten verſöhnt?

Geheimerrath. Julien thut es weh, daß ſie Sie verkannt hat.

Hainfeld. Darf ich mich überzeugen?

Geheimerrath. Im Augenblick. Kommen Sie!

Hainfeld. Ohne Sie! Dieſer Augenblick hat ſein Gutes für mich und Julien: wir ſind die handelnden Perſonen, und bedürfen keines Zuſchauers. (Sie geht ſchnell fort.)

Bedienter. Der Herr Geheimerath möchten zur Frau Hofrathin kommen.

Geheimerrath. Gleich!

Bedienter (geht ab).

Geheimerrath. Sie iſt liebenswürdig — ſie iſt höchſt — höchſt intereſſant — Aber Julie iſt gut — höchſt gut, und lieber will ich doch der Güte mein Herz anvertrauen, als dem ſeltenſten Talent! (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer in des Hofraths Hauſe.)

Der Hofrath mit Hut und Stock. **Mamſell Stahl.**

Hofrath. Laß mich ungeſchoren!

Stahl. Und wenn ich dir Zeugen ſtelle? Der Hauptmann hat es geſagt, er *dürfte* mich nicht heirathen.

Hofrath. Sieh in den Spiegel, ſo weißt du die Urſache.

Stahl. Bruder, Bruder! Hahaha! — Ich kann dich in ein Spiegelchen ſehen laſſen. Nimm dich in Acht!

Hofrath. Ach — pack' dich fort!

Stahl. Ich werde ja behandelt, wie —

Hofrath. — Du es verdienſt.

Stahl (zieht ein Billet hervor). Nicht alles iſt Gold, was glänzt. Wer hat das geſchrieben?

Hofrath (ſieht darauf). Meine Frau.

Stahl. An wen? (Sie zeigt ihm die Adreſſe.)

Hofrath (lieſt). An Herrn Hauptmann von Berg. (Er will es nehmen.)

Stahl (hält es zurück). Wie habe ich es erhalten?

Hofrath. Geſtohlen.

Stahl. Bewahre! Den ganzen Tag ſind ſie hinter einander her geſchlichen, der Herr Kapitan und die Frau Schweſter. In die dickſten Lauben haben ſie ſich geſetzt. Endlich ſtehen ſie bei Fabritius — ſie faßt ihn an der linken Hand — nein — daß ich recht ſage — an der rechten —

Hofrath. Wen? Fabritius?

Stahl. Den Hauptmann. Der Herr Hauptmann nun — Hahaha!

Hofrath. Weiter!

Stahl. Ja, ja! es geht weiter.

Hofrath (lebhaft). Fängſt mich doch nicht, doch nicht!

Stahl. O lieber Gott! Hahaha!

Hofrath. Deine Krallen ſind am Herzen; das iſt ſicher. — Allons, friſch abgeſchüttelt! (Er ſchlägt ihr auf die Hände.) Du lügſt!

Stahl. Ja? Hahaha! Hier iſt's ja ſchriftlich. — Nun, ſo faßt ſie ihn an der rechten Hand, ſagt — »Nun, das Meinige iſt für Sie gethan!« und geht ſtolz fort. Er, der Hauptmann, zieht das Schnupftuch heraus — heult — ſo recht maſſive Tropfen, und rennt in einer Furie ihr nach. Mit dem Tuche hat er ein Billet heraus gezogen und fallen laſſen. Fabritius ſetzt gleich den Fuß darauf, und bringt es mir. Da — (ſie gibt es ihm) nun lies.

Hofrath (lieſt). »Wenn Sie ihr und mein Glück in Ihrem Glücke wollen, ſo bitte ich Sie, reiſen Sie nicht: ich kann ſonſt über Sie nicht ruhig ſein. Wenn Sie wieder bleiben, mündlich mehr, von Ihrer Freundin — Karoline.« — Nun?

Stahl. Er iſt geblieben.

Hofrath (ſtark). Was ſoll das?

Stahl. Hahaha! — Was iſt das?

Hofrath. Geh fort, oder ich ſchlage dich todt.

Stahl. Nun, was meinſt du von dem Billetchen?

Hofrath. Verflucht ſind die Billetchen!

Stahl. Ja, wer einmal Billetchen ſchreibt — o — der —

Hofrath. Kann doch gut ſein. Meine Frau iſt gut. Ich tauge nicht viel, und bin doch gut. Du aber — du taugſt gar nichts.

Stahl. Das Billet iſt deutlich.

Hofrath (ſieht es durch). Es ärgert mich —

Stahl. Es iſt zärtlich —

Hofrath. Hm!

Stahl. Zärtlich und dunkel.

Hofrath (heftig). Es iſt dunkel — ja, ja, es iſt dunkel; aber du biſt ſchwarz. Meine Frau kann gefehlt haben —

Stahl. So ſieht es aus.

Hofrath. Aber ein Fehler meiner Frau kann nicht mehr ſein, als eine Schönheitsnarbe.

Stahl (lacht). Sie iſt etwas weniges tief gerathen.

Hofrath. Da, vor dem Billet falle auf deine Knie, und bitte mein Weib um Vergebung! Auf deine Knie, Ungethüm!

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Geheimerrath. Lieber Vater —

Hofrath. Was ſoll's?

Geheimerrath. Unſer Glück iſt entſchieden, denn —

Hofrath. Meines nicht.

Geheimerrath. Ich bin mit Julien verſöhnt.

Hofrath. Es iſt gut — es kann ſein — es freut mich. Ach, es hilft doch nichts!

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin. Weißt du ſchon, daß dieſer wackere Mann —

Hofrath. Hole der Teufel die wackern Männer!

Hofräthin. Wie? biſt du —

Hofrath. Sieh mich an! feſt!

Hofräthin. Was haſt du?

Hofrath. Es iſt nicht möglich — es kann nicht ſein — Pina! komm her! ſchiebe deine Krallen vorwärts. (Er zieht ſie her.) Da ſtehen ſie alle beide — Welche iſt gut, welche taugt nichts?

Geheimerrath. Ich begreife Sie nicht.

Stahl (geht auf ihre Stelle zurück). Es ſteht ja geſchrieben, woran wir ſind.

Hofrath (droht ſeiner Frau). Lina, Lina!

Hofräthin. Nun ſo klage mich denn an.

Hofrath. Ich kann ja nicht dazu kommen. Da, (er deutet auf das Herz) hier ſpricht ein Sachwalter für dich, der gar nicht zu überwältigen iſt. Aber du — du ſprichſt ſchlecht. Geh, du biſt auch nur ein ganz ordinäres Weib!

Hofräthin. Möge ich das ganz ſein, ſo bin ich ſehr viel.

Hofrath (heftig). Ich kann dir's ja beweiſen.

Geheimerrath (lebhaft). Erklären Sie ſich doch endlich, Herr Vater.

Hofrath. Ich kann dir es zeigen; ich will aber noch nicht, denn dein Verſtand lugt ſich heraus.

Hofräthin. Dieſe ſeltſame Beſchuldigungsart —

Hofrath. Ach Gott! ich beſchuldige dich ja nicht. Tugendhaft biſt du; aber du kannſt doch fehlen. — Habe gefehlt, und ſage mir es nur, ſo umarme ich dich! — Ich war ſo oft ein Spitzbube; ſei du es auch einmal ein bischen geweſen, aber foltere mich nicht mit Dignitätsmaskerade. (Zu allen.) Ihr Leute ſagt, kann ich denn ehrlicher ſein und thun?

Hofräthin. Mein Freund, du beleidigſt mich.

Hofrath. Himmeltauſend — Nein, nun wird es zu viel!

Geheimerrath. Lieber Vater —

Hofrath. Ich habe es in der Taſche! Sie hat — ſie iſt — Geht, geht alle hinaus, alle, alle, alle! Ich will mir's ganz allein ſagen, ſie taugt nichts.

Hofräthin. Wenn du ruhig ſein willſt, und —

Hofrath. Ich ſchaffe dich ab! (Zu Mamſell Stahl.) Dich laſſe ich aber erſt extra aus dem Lande kutſchiren!

Hofräthin. Aha, kommt der Sturm daher?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Nun, mein Freund! —

Hofrath. Mein Feind, mein Feind!

Hauptmann (alle anſehend). Wie?

Hofrath. Abmarſchirt! Ich ſchließe das Thor zu.

Hofräthin (lebhaft). Iſt es das? (Sehr ernſt.) Könnteſt du in der That glauben, daß ich fähig wäre, auf einige Weiſe nur —

Hauptmann. Lieber Freund! ich bin ſo erſtaunt —

Hofrath. Geht — geht alle, alle! Die Weiber ſind falſch — die Männer — ich bin falſch — wir taugen alle nichts, wie wir da ſtehen — (Zu Mamſell Stahl.) Die iſt die allerſchlechteſte — und — nun hole euch alle der Teufel!

(Er rennt fort.)

Stahl. Es iſt — ſo — eine Sache. Ja, ja.

Hofräthin (zum Geheimenrath). Ohne Sorgen! (Zu Mamſell Stahl.) Dieſen Sturm ertrage ich nicht ſo ganz gelaſſen; meine Ehre fordert es.

Hofrath (ſtürmt herein, in gerader Linie auf ſeine Frau zu, redet aber nicht, bis er bei ihr iſt). So zanke doch, Karoline — ſo heiße mich doch einen Eſel — ich bitte dich um Gottes willen! Drohe mir mit der Scheidung, dann glaube ich dich unſchuldig. Lina, Lina! um des Himmels willen! ſei doch nur unſchuldig, und ſieh mich dann meinetwegen in einem Jahre nicht wieder an — Biſt du ſchuldig, ſo bin ich des Todes.

Hofräthin. Ich bin unſchuldig.

Hofrath. Nein, nein, nein! Du biſt es nicht. Wärſt du es, du müßteſt einen ganz andern Lärmen machen. (Er führt ſie heftig aus dem Zirkel einen Schritt vor, und zwingt ſich weniger laut zu reden, obwohl ſehr heftig.) Biſt du ſchuldig? Sage mir es leiſe, ich thue dir nichts — ich ſchaffe dich doch nicht ab — (Aeußerſt ſchnell.) Sage mir es nur gleich, ſo iſt es gut.

Geheimerrath. Sie vergeſſen ſich auf die unbilligſte Weiſe.

Hauptmann. Alle Geduld vergeht mir.

Hofrath (von der Hofräthin ſich ſchnell zum Hauptmann wendend, den er haſtig an der Hand packt.) Dagegen gibt es Mittel. Denn du magſt nun was taugen oder nicht, ſo will ich lieber gleich ſterben, als mit dir in Unfrieden leben. Liebes — abſcheuliches Weib! (Er zieht den Hauptmann mit ſich fort.)

Hofräthin. Um Gottes willen! (Sie will nach.)

Geheimerrath (der eilig nachgehet, und ſie zurück weiſet). Verlaſſen Sie ſich auf mich!

Stahl. Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!

Fünfter Aufzug.

(In des Hofraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Mamſell Stahl allein, mit einem Arbeitskörbchen am Arm.

Die Frau Schwägerin mögen doch ſchuldiger ſein, als ich ſelbſt gedacht habe; das Gewitter hielte ſonſt nicht ſo lange an. Sie grollen, und gehen ſich alle aus dem Wege. Mir vollends weichen ſie ganz und gar aus. Thut nichts. (Sie nimmt ihr Strickzeug heraus.) Ich will ihnen in den Weg gehen — einer oder der andere muß mir hier doch in den Wurf kommen. (Sie ſtrickt, und geht auf und ab.) Jetzt brauchen ſie mich, daß ich nur ſchweige. Wer mich nicht achten will, ſoll mich fürchten. Mit dem Hauptmanne habe ich ihr mein Tage nichts Gutes zugetraut; er würde ja ſonſt geheirathet haben. Freundſchaft? — Hm! Liebe und Freundſchaft — ſie ſind wie die rechte und linke Hand — ſie begegnen ſich leicht.

Zweiter Auftritt.

Mamſell Stahl. Geheimeräthin.

Geheimeräthin. Tante! was haben Sie gemacht?

Stahl. Ei, da haben wir ja die Frau Geheimeräthin! Dienerin!

Geheimeräthin. Meine gute Mutter iſt ſo ſehr —

Stahl. Iſt das der Willkommen für des Vaters leibliche Schweſter?

Geheimeräthin. Hatten Sie uns einen beſſern entgegen gebracht, als Mißtrauen zwiſchen ein gutes, glückliches Paar zu bringen?

Stahl. Es mußte doch einmal zur Sprache kommen.

Geheimeräthin. So machen Sie denn nur, daß das zwiſchen Vater und Mutter endlich geſchieht.

Stahl. Ihre Mutter darf ja nur um Verzeihung bitten.

Geheimeräthin. Können Sie der Würde ihrer Tugend zumuthen — daß ſie zuerſt —

Stahl. Ei was! Mein armer Bruder hat auch Würde.

Geheimeräthin. Der Hauptmann iſt ſo aufgebracht, daß er —

Stahl. Auch Würde? Nun vielleicht wird aus lauter Würde alles vergeben und vergeſſen. Wo iſt denn der gute Hauptmann jetzt?

Geheimeräthin. Bei meinem Manne. Mein Vater geht haſtig im Garten auf und ab. Bei meiner Mutter iſt Mamſell Hainfeld. Ich komme zu Ihnen, daß Sie gut machen, was Sie —

Stahl. Der Herr Neveu Geheimerath haben Ihnen Beſſerung angelobt? Für dasmal recht löblich. Aber nehmen Sie ſich in Acht; der Schalk ſieht ihm aus den Augen. Die Männer laſſen nun ihre Tücken nicht.

Geheimeräthin. Iſt's möglich? Wollen Sie denn keinen Frieden ungetrübt laſſen?

Stahl. Frieden? (Lacht.) Wenn ſich die Männer nicht fürchten, ſo betrügen ſie noch viel mehr. Sie müſſen gar nicht aus der Furcht kommen. Die Angſt muß dem Manne zur Gewohnheit werden.

Geheimeräthin. Das begreife ich nicht.

Stahl. Sie kennen die Männer nicht. Treibt ſie der Zank weg, ſo bringt er ſie auch wieder her!

Geheimeräthin. Aber das ſüße Gefühl, eines dem andern —

Stahl. An der Grenze unſerer **Rechte** muß ein ewiger Krieg bleiben, ſo vergrößern wir unſere Herrſchaft. Die Männer müſſen von Gehorſam ermattet werden, ſonſt ſind wir verloren.

Geheimeräthin. Das nennen Sie eine glückliche Ehe?

Stahl. Und was iſt das, was ihr ſo nennt? Eine ſolche langweilige Freundlichkeit, daß, wo man ſo ein Paar neben einander in Vergißmeinnicht-Frieden ſieht, man gleich angenehme Ruhe wünſchen und umkehren möchte. Der Eheſtand muß ein immer währender Zank um die Herrſchaft bleiben —

Geheimeräthin. Gott bewahre mich!

Stahl. Liebes Kind, die Männer ſind dumm! alle entſetzlich dumm! Wir ſind geſcheit. Der geſcheite Theil muß regieren. Ohne Zank kann man das nicht: alſo zanken Sie, ſo regieren Sie auch.

Geheimeräthin. Nimmermehr!

Stahl. Jedes Gericht, jede frohe Miene, jeden Spazirgang müſſen die Männer uns abgewinnen, nur theilweiſe verlangen — dann geht es, wie es ſoll.

Geheimeräthin. Ungemeſſen will ich Liebe geben und empfangen. Beſuchen Sie mich, und ſehen Sie dann, ob ich unglücklich bin.

Stahl. Wer war heute Morgen unglücklich? he?

Geheimeräthin. Ich! weil ich mit Thränen herrſchen wollte. Meine Mutter hat ſehr Recht; nicht Thränen — nicht Zank — nicht Herrſchaft — Gutmüthigkeit allein bürgt unſer Glück. (Sie geht ab.)

Stahl. Dienerin! Dienerin! Madame Gutmüthigkeit! — Dienerin! Die muß ich auch noch ändern! Souverain muß die gebieten!

Dritter Auftritt.

Mamſell Stahl. Fabritius.

Fabritius (in einem Frack, Gilet, Krepperücke, Bandſchuhen und rundem Hut). Hier bin ich, vielwerthe Mademoiſelle.

Stahl. So! ſo recht, lieber Herr Fabritius! In der Kleidung kann man Sie allenfalls produciren.

Fabritius. So? Ja, nach Dero Bedingungen und Willensmeinung bin ich mit anderweiten Kleidungsſtücken ausſtaffirt, damit an mir nichts ermangeln möge.

Stahl. So iſt es recht, Herr Fabritius.

Fabritius. So? (Beſieht ſich.) Ich weiß aber nicht, wohin ich meine Gebeine thun ſoll. Es iſt mir, als hätte ich fremde Arme, Hände und Füße, und einen Harniſch am Körper. Nichts dünkt mich zu ſein, wie es ſonſt war, als mein Kopf.

Stahl. O der bleibt ewig ſo.

Fabritius. Nach dieſer Verwandlung alſo ſind Sie nunmehro meine deklarirte Braut.

Stahl (reicht ihm die Hand). Ja. Ich acceptire Sie als Bräutigam.

Fabritius. Nun, das iſt gut.

Stahl. Sie könnten wohl mehr ſagen.

Fabritius. Wozu? — Hier iſt denn auch der Ring.

Stahl (nimmt und beſieht ihn). Nur ein ſimpler goldner Ring?

Fabritius. Der Brautring. Er koſtet vier Thaler und —

Stahl. Da! da iſt denn auch Ihr Ring.

Fabritius (nimmt ihn). Und ſechzehn Groſchen. (Er verbeugt ſich.) Die Kapitalbriefe laſſen Sie ſich nun vom Herrn Bruder gleich ausliefern; das muß gleich geſchehen.

Stahl. Ja freilich!

Fabritius (ſetzt ſich). So. Nunmehro kann ich bald den Detailhandel aufgeben, und den Speditionshandel anfangen. Gott ſei vielfältig dafür gelobt!

Stahl. Stehen Sie auf, Herr Fabritius!

Fabritius (ſetzt ſich gerade auf). Ich bin müde.

Stahl. Das ſchickt ſich nicht.

Fabritius. Wir ſind ja nun Brautleute —

Stahl. Und wenn wir Eheleute ſind —

Fabritius. Darf ich nicht müde ſein?

Stahl. Müſſen Sie mir ſtets die Ehrerbietung beweiſen, die man einem Frauenzimmer ſchuldig iſt. Stehen Sie auf.

Fabritius (ſteht auf). Meine armen Füße —

Stahl. Ich nehme keine Notiz davon.

Fabritius. Kurios!

Stahl. Ich habe achtzehn tauſend Thaler, in lauter Kammerobligationen; die erheben wir nun. (Sie ſetzt ſich.)

Fabritius (lächelt). Schön. Gott ſei vielfältig dafür gelobt!

Stahl. Kommen Sie her, Herr Fabritius!

Fabritius (geht zu ihr).

Stahl (ſtrickt). Ich bin verdrießlich, mein Lieber.

Fabritius. So? Das geſchieht wohl; es ſchadet nichts.

Stahl. Unterhalten Sie mich.

Fabritius. Ja. O Gott! ja. Mit hinlänglicher Speiſe und Trank, was die Nothdurft erfordert, nach chriſtlichem Gebrauch mit Moderation empfangen, und mit Modeſtie genoſſen.

Stahl (ärgerlich). Was iſt das?

Fabritius. Was befehlen Sie?

Stahl. Sie ſollen mir jetzt die Zeit vertreiben.

Fabritius. So — mit Redensarten?

Stahl. Freilich. (Sie wirft das Strickzeug hin.) Mein Garn iſt zu Ende. Sprechen Sie was Sie wollen.

Fabritius. Ich habe fünf Kiſten mit Zucker bekommen.

Stahl. So?

Fabritius. Und bourboniſchen Kaffee.

Stahl (gähnt). So?

Fabritius (lacht). Ich verkaufe ihn für levantiſche Bohnen.

Stahl. Hm!

Fabritius. Das trägt was ein.

Stahl. Nehmen Sie das Garn aus meinem Strickbeutel.

Fabritius. Da heraus?

Stahl. Ja.

Fabritius (macht ihn auf, und läßt ihn fallen). Ei! ſehen Sie einmal.

Stahl. Heben Sie ihn auf.

Fabritius. Ja. (Er bläſt ihn ab.)

Stahl (nimmt ihn, und das Garn heraus). Ihre Hände!

Fabritius (beſieht ſeine Hände).

Stahl. Halten Sie Ihre Hände her.

Fabritius. Gehorſamſt aufzuwarten: da ſind ſie alle beide.

Stahl. Haben Sie niemals einem Frauenzimmer Garn zum Abwickeln gehalten?

Fabritius. Ach! Ach Gott, nein!

Stahl. Halten Sie Ihre Arme ſo. (Sie zeigt es ihm.)

Fabritius (hält die Arme gerade auf, die Ellbogen im ſpitzen Winkel herab). So?

Stahl. Meinetwegen. (Sie legt ihm das Garn um die Hände.) Setzen Sie ſich.

Fabritius. Mit dem Garne?

Stahl. Ja.

Fabritius (geht mit dem Garne, einen Stuhl zu holen). Mein Gott! (er betrachtet den Stuhl) das geht nicht. (Er ſieht Mamſell Stahl an.) Ich kann den Stuhl nicht anfaſſen.

Stahl. Warum nicht? Nehmen Sie den Stuhl mit beiden Händen.

Fabritius (faßt ihn an). So?

Stahl. Ja. Bringen Sie den Stuhl da zu mir her.

Fabritius. Ja, ja! (Er thut es.) Es geht doch. Sehen Sie einmal.

Stahl. Setzen Sie ſich.

Fabritius (verſucht es). Das geht aber nicht.

Stahl (zornig). Warum nicht?

Fabritius. Mein neues Kleid —

Stahl. Aus der Trödelbude — (Sie lacht.) Gleichviel!

Fabritius (ſetzt ſich ängſtlich). Das wird ja meſchant zugerichtet.

Stahl. Drehen Sie ſich mit dem Stuhle zu mir her.

Fabritius (ſteht bald auf, hält die Hände mit dem Garne ausgeſtreckt vor ſich hin, und ſucht mit dem Fuße den Stuhl zu rücken).

Stahl. So. (Sie fängt an Garn abzuwickeln.) Sie geberden ſich etwas einfaltig, mein Schatz.

Fabritius. Es iſt mir auf einmal — ganz angſt und bange geworden.

Stahl. Weshalb?

Fabritius. Das weiß ich — nicht.

Stahl. Sie müſſen viel manierlicher werden. Nun, ich will Sie ſchon informiren.

Fabritius (für ſich). Ach!

Stahl (ſchnell). Was?

Fabritius (erſchrocken). Mich gehorſamſt zu bedanken. (Pauſe.) Wollen Sie denn alle das Garn abwickeln?

Stahl. Ja.

Fabritius. Von meinen Händen?

Stahl. Ja.

Fabritius. Die ich ſo hinaus halten ſoll?

Stahl. Ja.

Fabritius. So?

Stahl. Wie viel Geld haben Sie?

Fabritius. Acht und zwanzig tauſend Thaler.

Stahl. Meines dazu ſind ſechs und vierzig tauſend Thaler.

Fabritius. Ja. Fehlen noch vier tauſend an den fünfzig tauſend Thalern. Wenn wir uns recht behelfen, ſo können wir die vier tauſend Thaler bald erübrigen.

Stahl. Sparen wollen wir.

Fabritius. Ach ja, ja, ja!

Stahl. Wir wollen uns aber nichts abgehen laſſen.

Fabritius. So?

Stahl. Sind Sie in dem Konzert abonnirt — gehen Sie dahin?

Fabritius. Ich mache mir nichts aus der Muſik.

Stahl. Warum nicht gar?

Fabritius. Man hat ſie ja ohnedies umſonſt; Mittags vom Thurme, und Abends den Zapfenſtreich.

Stahl. Fi donc!

Fabritius. Unſere Pfeifer blaſen ganz luſtig.

Stahl. Wir müſſen eine Loge nehmen.

Fabritius. Freimäurer? (Er läßt die Arme ſinken.) Gerechter Gott!

Stahl. Im Theater; eine Loge im Theater.

Fabritius. Dem ſündhaften Spiel habe ich mein Tage noch nicht beigewohnt.

Stahl. Halten Sie doch die Arme gerade.

Fabritius. Sie thun mir weh. (Er hebt ſie wieder auf.)

Stahl. Nicht doch! — Sind Ihre Zimmer tapezirt?

Fabritius. Nein.

Stahl. Das muß geſchehen.

Fabritius. So?

Stahl. Nicht koſtbar.

Fabritius. Ganz recht. In meiner Stube iſt die Land- und Poſtkarte vom römiſchen Reiche angeheftet, und zwei Gemälde von — von — Schiffen, glaube ich.

Stahl. Wir werden recht glücklich ſein.

Fabritius. O ja! Nur — kein Garn abwickeln.

Stahl. Sie werden mir recht wohl gefallen.

Fabritius. Gehorſamſt obligirt. (Er dreht den Kopf verlegen.) Ach!

Stahl. Was iſt Ihnen?

Fabritius. O Gott!

Stahl. Nun?

Fabritius. Der Angſtſchweiß bricht mir aus.

Stahl (trocknet mit dem Tuche ſeine Stirne). Ihre Gattin wird Ihre Mühſeligkeiten erleichtern.

Fabritius. Ach ja!

Stahl. Nur müſſen Sie hübſch folgſam ſein. Was machen Sie für Geſichter, Herr Fabritius?

Fabritius. Ich? Ich bin vergnügt.

Stahl. Wie iſt Ihr Taufname?

Fabritius. Chriſtoph.

Stahl. Pfui! Ich werde Sie Ludwig nennen.

Fabritius. Ich heiße aber nicht ſo.

Stahl. Thut nichts. Aber was machen Sie? — Was haben Sie denn mit Ihren Armen?

Fabritius. Ich kann's nicht mehr halten.

Stahl (wickelt fort). Einbildung!

Fabritius. Ich laſſe das Garn fallen.

Stahl. Sie müſſen ſich niemals widerſpenſtig gegen mich bezeigen, mein lieber Louis —

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Stahl. Wir ſind Braut und Bräutigam, lieber Bruder.

Hofrath. In Ewigkeit, Amen.

Fabritius (ſteht auf). Lieber, werther Herr —

Stahl. Bleiben Sie ſitzen.

Hofrath. Unwerther Herr Fabritius! warum haben Sie dem Hauptmann das Billet, das er —

Fabritius (ängſtlich die Hände nach Mamſell Stahl, den halben Leib nach dem Hofrath zu haltend). Ich hielt es für Neuigkeiten, und —

Hofrath. Wann heirathen Sie meine Schweſter?

Fabritius (ſeufzt). Ach Gott!

Stahl (ſteht wüthend auf, und reißt ihm das Garn weg). Sobald es mir gefällt.

Fabritius. Und es — und —

Stahl (heftig zu Fabritius). Was?

Fabritius. Ich — ich — (Er faßt an den Kopf) weiß ſelbſt nicht.

Stahl. Stehen Sie auf!

Hofrath. Auf — und führen Ihr Glück bald mit ſich heim.

Stahl. Ich bleibe ja hier in der Stadt, Bruder! Herr Fabritius, kommen Sie mit herein; man hält Sie für einen Narren. (Geht ab.)

Fabritius. Ich will nur wegen des Geldes.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Fabritius.

Fabritius. Liebwerther Herr Hofrath —

Hofrath. Marſch, Herr Bruder! Fort!

Fabritius. Nein, nein, nein! Kein Herr Bruder!

Hofrath (halb lachend). Was?

Fabritius. Ich bin's nicht würdig. Ach, ſehen Sie einmal! Gott hat mich ſichtbarlich geſtrafet.

Hofrath. Womit?

Fabritius. Ich kann's nicht von mir geben. Helfen Sie mir! Mein armes unſchuldiges Gemüth —

Hofrath. Wie Sie mit dem Billet — ich trete mit dem Fuße darauf.

Fabritius. Auch? Und ſie — die Mamſell Pina, ſtehen ſchon mit beiden Füßen darauf! Sie ſind ja ein chriſtlicher Mann — helfen Sie mir doch von dem Glücke!

Hofrath. Was iſt das?

Fabritius. Ich ſage es ja: ich bin es nicht würdig. Ach, nehmen Sie doch hier das Ringelchen. Den meinen will ich gern im Stich laſſen, nur daß ich die Kleider wieder vom Leibe kriege.

Hofrath. Jämmerlicher Menſch!

Fabritius. Sie haben ganz Recht. — Sie will — Was will ſie? Ach Gott — Konzerte — Garn wickeln — Komödien — mich Louis heißen — tapeziren — Ich — ich —

Hofrath. Will er hinein! (Er treibt ihn der Mamſell Stahl nach.) Will er hinein!

Fabritius. Herr Hofrath — um meines armen Lebens willen!

Hofrath (da Fabritius nahe an der Thür iſt, ſtampft er mit dem Fuße, und ſchlägt in die Hände). Willſt du fort!

Fabritius (erſchrickt und ſtolpert — ohne zu fallen, mit dem Geſchrei: Gott ſei mir gnädig! — aus Unbeholfenheit rücklings in die Thüre.)

Hofrath. Es läßt ſich niemand ſehen, weder die Frau Gemahlin, noch die Kinder, noch der Herr Hauptmann. — Habe ich Unrecht — ſo iſt es diesmal ſchwer, mit Anſtand durchzukommen. — Wenn ich nur ſelbſt wüßte, weshalb ich den heilloſen Lärmen angefangen habe? — Ich war freilich ſehr allarmirt von — von — Nun, wovon? — Hm! — von eigner Schuld! Da ſucht denn jeder arme Sünder gern Leute, die nicht beſſer ſind, als er ſelbſt! — St! — man kommt — Meine Frau? Wahrhaftig! Nimm dich zuſammen — vielleicht glückt es dir, daß du noch das Anſehen haben kannſt, großmüthig zu vergeben. Ja, ja! ſo kommſt du mit Ehre heraus! Ich will mir ein ſträfliches Anſehen geben!

Sechſter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath. Was gibt's? Wer hat dich gerufen? Was willſt du hier?

Hofräthin. Dir aus der Verlegenheit helfen.

Hofrath (hitzig). So weit ſind wir nicht. Diesmal mußt du erſt demüthig werden. Du haſt —

Hofräthin. Diesmal?

Hofrath. Du haſt gefehlt; du mußt es bekennen, und um Vergebung bitten.

Hofräthin. Nein, mein Freund.

Hofrath. Bringe mich nicht noch mehr auf, das rathe ich dir!

Hofräthin. Und hätte ich mir auch einen leiſen Vorwurf zu machen, was doch wahrlich nicht iſt — wie manches hätte ich mit dir abzurechnen! Du kannſt ſchnell vergeſſen.

Hofrath. Laß den Verſtand weg. Schlag an dein Herz, und bekenne dich zur armen Sünderin.

Hofräthin. Du biſt unartig geweſen, und wohl noch viel mehr. Du biſt es öffentlich geweſen. Genugthuung ſteht mir bevor. Ich verlange ſie nicht glänzend, weil ich die Auftritte von Geräuſch haſſe. Ich will dich überzeugen, dir verzeihen, daß du uns beiden einen drückenden Augenblick gegeben haſt, und dann in Hoffnung auf dein Herz zufrieden und glücklich mit dir leben.

Hofrath. Das iſt zu toll! (Er geht.)

Hofräthin. Du gehſt?

Hofrath. Ich will wieder kommen. Sieh mich an! — Bei meiner Seele! ich glaube — ich fürchte — ich hoffe und fürchte, du biſt unſchuldig.

Hofräthin. Gewiß bin ich es.

Hofrath. Ach du biſt ein prächtiges Weib; das habe ich ja immer geſagt. Aber jetzt biſt du ein wenig ſchuldig.

Hofräthin. Nein.

Hofrath. Du mußt es ſein, damit ich dir etwas zu vergeben habe.

Hofräthin. Nicht im mindeſten.

Hofrath (hält ihr das Billet vor). Nun, aber das da?

Hofräthin. Das habe ich geſchrieben.

Hofrath. An den Hauptmann?

Hofräthin. Ja.

Hofrath. Der mich für dich ausſpionirt hat, der dir verrathen hat, daß ich bei der — Holla!

Hofräthin. Wäre dein eigenes böſes Gewiſſen die Grundlage deines Zorns geweſen?

Hofrath. Das bitte ich mir aus. Mein Gewiſſen iſt —

Hofräthin. Pſt! pſt! Sprich nicht weiter!

Hofrath. Nun, das laſſe ich mir auch gefallen.

Hofräthin. Und mein immer gleiches Betragen durch zweiundzwanzig Jahre, und ſo manche Nachſicht mit deinem höchſt ungleichen Betragen, konnten mich nicht gegen einen wilden Sturm ſchützen?

Hofrath. Die Wildheit kam aus meinem Herzen, das dich liebt.

Hofräthin. Desfalls verzeihe ich dir. Aber vorher will ich dich auch überzeugen. Als ich —

Hofrath. Ein Wort. Ich will platterdings ein Verdienſt gegen dich haben. Wir wollen uns verſöhnen, ehe ich noch ein Wort weiß.

Hofräthin. Das kann nicht ſein.

Hofrath. Sieh, das iſt doch ehrlich. Du könnteſt mir ja auch etwas vorlügen. Ich würde dir es glauben, denn ich glaube dir gern. Ich liebe dich über alles in der Welt, und will dir einen Beweis dadurch geben, daß ich jetzt ohne alle Ueberzeugung deine Hand auf Treue und Glauben deines Herzens annehmen will.

Hofräthin. Ich ehre dies Gefühl; aber —

Hofrath. Ich will noch mehr thun. Ich erkläre mich — es hört uns doch niemand? — ich erkläre mich für eine Art von einfältigem Mann, daß ich den häßlichen Leuten glauben konnte. Ich will auch noch mehr thun — ich erkläre mich für eine Art Spitzbuben, weil ich — weil ich ſelbſt eine Art von — wie will ich ſagen — von Deficit in der honneten Eheſtandsrechnung meinerſeits merke; und weil — — Mein Engel, nun ſei ſo gut und ſprich du ein wenig.

Hofräthin. Ja, du kannſt vollauf gut machen, wenn du fehlteſt. Deshalb biſt du ja der Mann meines Herzens, und keiner konnte es ſein, wie du! Du, du allein!

Hofrath. Ach, das lautet überaus lieblich! Aber ich ſtehe entſetzlich albern daneben.

Hofräthin. Sehr ehrlich und herzlich ſtehſt du neben mir. Laß dich umarmen.

Hofrath. O ja! von Herzen gern.

Hofräthin (umarmt ihn).

Hofrath. Mir kommt es jetzt nicht zu, dich an mein Herz zu drücken, ſo gern ich es wollte.

Hofräthin. Wie ſüß iſt mir die Geduld belohnt, die mir nichts gekoſtet hat, da ich deiner gewiß war!

Hofrath. Ach du biſt ſehr liebenswürdig! — Aber — aber wie trete ich nun mit Ehre und Autorität wieder unter die übrigen Menſchenkinder?

Hofräthin. In meinen Armen.

Hofrath. Das iſt die beſte Explikation. (Er küßt ſie.) Komm! (Sie gehen, indem begegnen ihnen der Geheimerath und der Hauptmann.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath. Hauptmann.

Geheimerrath. Wollen Sie ſo gut ſein, und einen Augenblick dort in den Vorſaal gehen?

Hofrath. Wer? Ich?

Geheimerrath. Alle beide.

Hofrath. Ja, ja! (Er geht und kommt zurück.) Hauptmann! ich bin jetzt nicht mehr ſo — Du ſiehſt weg? So! (Verlegen.) Ich bin — (Unmuthig.) Was bin ich denn — (Lebhaft, mit gutmüthigem Ungeſtüm.) Will es denn kein Menſch merken, daß ſich das Firmament changirt hat? (Heftig.) So höre es wer es hören will — mein Zorn iſt bankerott. (Er geht mit der Hofräthin nach der Seite, wo Mamſell Stahl abgegangen iſt.)

Achter Auftritt.

Geheimerrath. Hauptmann.

Geheimerrath. Es iſt doch ein vortrefflicher Mann!

Hauptmann. Ja, er iſt gut, und verdient ſo eine Frau. Seine Fehler — ach! mache jeder die ſeinen ſo gut wie er. Aber — was wollen wir hier?

Geheimerrath. Unſer Geſpräch von vorhin ſchließen. — Sieh da! — wir werden hier nicht allein bleiben, wie ich höre.

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin. Mamſell Hainfeld.

Geheimeräthin. Sind Sie da, Herr Hauptmann? — Friedrike! hier verlangt man nach Ihnen. — Ferdinand! — (Sie winkt dem Geheimenrath, und geht mit ihm in das dem Hofrath gegenüber liegende Nebenzimmer.)

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Mamſell Hainfeld.

Hauptmann. Sehen Sie mich ungern hier mit Ihnen allein?

Hainfeld (ſieht ihn an, und ſagt dann freundlich unbefangen): Nein.

Hauptmann. Ich danke Ihnen. (Nach einer Pauſe.) Mademoiſelle, ich weiß des Guten viel von Ihnen. Ich habe davon mit der Hofräthin geſprochen, ſie mit mir. Sie zeichnen ſich ſehr, ſehr vortheilhaft vor der Mehrheit aus.

Hainfeld. Das habe ich wohl immer gewünſcht.

Hauptmann. Ihr Betragen in des Geheimeraths Hauſe, in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte, hat mich unbeſchreiblich intereſſirt.

Hainfeld. Wie hätte ich wohl anders handeln können?

Hauptmann. Ganz recht, ganz recht! Aber doch haben Sie ganz beſonders vortrefflich gehandelt. Laſſen Sie mich zur Sache kommen. — Die Hofräthin hat Ihnen einen langen Brief meinetwegen geſchrieben.

Hainfeld. Ja, mein Herr.

Hauptmann. Was empfinden Sie darüber?

Hainfeld. Muß ich das jetzt gleich ſagen?

Hauptmann. Ich bitte darum.

(Der Hofrath und die Hofräthin waren ſchon vorher an ihrer Seite, ſo wie der Geheimerath und die Geheimeräthin an der andern Seite, ſichtbar.)

Hainfeld. Das Ganze hat mich überraſcht, aber in Wahrheit — nicht unangenehm überraſcht.

Hauptmann. Sie erfreuen mich ſo — daß mir das Waſſer in die Augen tritt.

Hainfeld. Ich habe eine ſehr gute Meinung von Ihnen, und Sie verdienen ſie. Aber doch —

Hauptmann (geſpannt). Aber doch?

Hainfeld. Alles, was ich ſeit Kurzem hier erlebt habe — Ach, die Männer, die Männer!

Hauptmann. Ich gebe mich für keine Ausnahme, aber ich bin ein ehrlicher Mann. Schlimmer, als Sie mich jetzt kennen, werden Sie mich nicht kennen lernen.

Hainfeld. Nun — das wäre etwas. Das wäre ſogar viel.

Hauptmann. Ihr Herz iſt frei — Sie ſind unabhängig —

Hainfeld (ſeufzt). Ach ja!

Hauptmann. Annehmlichkeiten des Lebens beut mein Vermögen Ihnen dar. Für das Glück des Herzens — wenn ich der Mann ſein könnte, von dem Sie es erwarten möchten, bürge ich Ihnen.

Hainfeld. Sie haben viel Güte, viel Wärme des Herzens; ich glaube, Sie waren wohl der Schwärmerei fähig.

Hauptmann. Für jedes Gute.

Hainfeld. Die Schwärmer fürchte ich. Man kann ihnen wahrlich nicht trauen. So iſt der Geheimerath auch, und doch — doch konnte er ſeine gute Frau vernachläßigen.

Hofrath (droht dem Geheimenrathe).

Geheimeräthin (fährt mit der Hand über ſeine Augen).

Geheimerrath (zieht ſich etwas zurück).

Hauptmann. Ich bin nicht ſo leichtſinnig wie er.

Hainfeld. Dann iſt der Hofrath —

Hofrath (ſtreckt den Kopf hervor).

Hainfeld. Hat er nicht die liebenswürdigſte Frau? Und doch betrügt er ſie.

Hofrath (verbeugt ſich).

Hainfeld. Hat er mir nicht die ſonderbarſten Zärtlichkeiten vorgeſchwazt?

Hofräthin (zieht ihren Mann zurück).

Hainfeld. Hat er mir nicht —

Hofräthin (macht die Thüre zu).

Hainfeld. Wer iſt da?

Hauptmann. Niemand.

Hainfeld. Hat er mir nicht einen vollſtändigen Liebesbrief geſchrieben? Wie kann man dabei noch an Beſtändigkeit glauben?

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath. Hofräthin und wie der Hofrath redet, **Geheimerrath** und **Geheimeräthin.**

Hofrath (tritt zwiſchen beide, und deutet auf den Hauptmann). Iſt der der Rechte?

Hainfeld (erſchrocken). Mein Gott! Herr Hof —

Hofrath. Sie erſchrecken? Victoria! Sie iſt dein! (Er legt ihre Hände zuſammen.) Und nun ſtelle dich daher, liebliche Tirannin meines zerſchlagenen Gemüths, zu den zwei Glücklichen, ſeht herab auf mich Proſtituirten, und brüllt: Victoria!

Alle (außer der Hofräthin). Victoria!

Hofrath. Er nicht, Herr Sohn — Da herüber! Er gehört zu den miſerabeln Gefangenen.

Hofräthin. Los geſprochen beide! frei und ledig. Nun biſt du überzeugt — nun ſöhne dich aus für deinen Ungeſtüm. Ich danke ihn dir: er kam aus dem Herzen, das ich verehre. (Sie umarmt ihn.)

Hofrath (in ihren Armen). Hört ihr's? — ihr — Amtsbrüder und Kandidaten — ſie verehrt mich — ich bin ein honorabler Sünder. Macht's nicht ſchlimmer, fallt nicht tiefer, ſteht geſchwinde wieder auf, lauft nach Hauſe, und ſagt: — »Frau, ich bin gefallen.« — Das iſt mein Segen über euch.

Hainfeld. O mein Herr, ehe Sie glauben, daß Sie ſegnen dürfen — erlauben Sie doch, daß ich Ihre Hauptſünde producire. (Sie zeigt ſein Billet.)

Hofrath (reißt es ihr weg). Liebe Lina! da — (er holt das Billet an den Hauptmann auch hervor) da ſind zwei unnütze Papiere! ich gebe ſie dir zu Papillotten.

Hofräthin. Mein Freund. (Sie thut einen Riß durch beide Papiere zugleich) ich quittire im Einzelnen und im Ganzen. (Sie gibt ihm die Stücke. Zu Mamſell Hainfeld.) Haben Sie denn zu der ungeſtümen Verbindung meines Freundes Ja geſagt?

Hainfeld (zur Hofräthin). Glückliche Freundin, Gattin und Mutter — Sie haben eine Hand, die ſegnen darf — geben Sie uns Ihre guten Wünſche. Unſer Glück iſt Ihr Werk.

Hofräthin (auf Beider Hände die rechte Hand legend). Seid guten Muth's!

Geheimeräthin (umarmt Mamſell Hainfeld).

Geheimerrath (den Hauptmann).

Hofrath. Mich laſſen ſie da ſtehen, wie einen, der Kirchenbuße thut! Ihr Gerechten ſeid ein ſtolzes Geſindel! (Zum Hauptmann.) Erſt das Probejahr beſtanden! (Zum Geheimenrath.) Der Herr iſt ein Hauptſünder. (Zur Geheimenräthin.) Du biſt lange nicht, was deine Mutter iſt — Alſo zieht die Flaggen ein, ſeht auf euren Weg, und überhebt euch nicht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mamſell Stahl. Fabritius.

Stahl (von innen). Haltet den Spitzbuben!

Alle (ſehen dahin).

Fabritius (läuft heraus).

Hofrath (faßt ihn auf). Wer da?

Fabritius. Gott ſei mir gnädig!

Stahl. Meſchanter Affe!

Hofrath. Recht! er darf ſeiner Strafe nicht entgehen. (Er wirft ihn der Mamſell Stahl in die Arme.) Da, umarme den todten Hahn.

Stahl. Treuloſer Fabritius!

Fabritius. Ach, höre mich, wer ein Chriſtenkind iſt! Ich gebe den Geiſt auf in den erſten acht Tagen.

Hofrath. Immer noch zu ſpät, vielwerther Herr Fabritius.

Stahl. Denke nur, Bruder, er will zurück gehen.

Hofrath. Er hungert ſie todt; ſie verleumdet ihn todt Das iſt deine Genugthuung.

Hofräthin. Unſer Frieden iſt meine Genugthuung.

Fabritius. Ich zahle ja Abſtand —

Stahl. Hören Sie? Sie haben es alle gehört — Abſtand zahlt er.

Fabritius. Ach ja, ja! was Konſiderables!

Stahl. Jetzt können Sie gehen wohin Sie wollen.

Fabritius. Gott ſei vielfältig gelobt! (Er geht ab.)

Hofrath (zu Mamſell Stahl, auf den Hauptmann und Mamſell Hainfeld deutend). Die beiden ſind ein Paar.

Stahl. So? Hm! — (Verbeugt ſich.) Ich habe die Ehre —

Hofrath (halb laut). Das Glück nicht zu hindern. (Zur

Hofräthin.) Alles Glück haſt du ſtets befördert — meines haſt du geſchaffen, mit Freundlichkeit, mit Nachſicht, Geduld und Liebe. — Vor allen bekenne ich es rund heraus; ich bin es nicht werth; aber ich bin kein ehrlicher Kerl, wenn ich es nicht tief empfinde.

Hofräthin. Kinder! unſer Leben iſt fröhlich und der Menſchheit nützlich. Umarmen wir uns in einem dichten Zirkel —

Alle (wollen ſie umarmen).

Hofrath. Halt! (Zu Mamſell Stahl.) Dich ruft jemand.

Hofräthin. Ich! ich! meines Mannes Schweſter —

Stahl. Ich bin ja eine ledige Perſon. (Geht.) Was ſoll ich länger hier?

Hofrath. Los — leer — und ledig — das weiß Gott! — Jetzt — Ehre, dem Ehre gebührt. Meine Frau hat gegeben; wir haben empfangen. Von daher, von dieſer reinen Seele kommt alles Gute. — Den Handkuß legt ihr ab.

Geheimerrath. Von Herzen!
Geheimeräthin. Mein iſt ſie!

(Beide nehmen die eine Hand.)

Hauptmann. Theure Freundin!
Hainfeld. Mutter!

(Sie nehmen die andere Hand.)

Hofräthin. Kinder! Freunde! -- Mann!

Hofrath (umarmt ſie außer der Gruppe von hinten zu). **Peccavi, Peccavi!** Aber ich bin doch kein Taugenichts! Laßt ſie — geht — mein iſt ſie! (Er umarmt ſie.) Lina, bei dir iſt mein Glück! — Verlaſſe mich aller gute Muth, wenn ich das je vergeſſen kann!

(Die übrigen ſammeln ſich um beide.)

Leichter Sinn.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Miniſter von Bargen.
Hofrath Raning.
Sekretär Siward.
Seine Frau.
Räthin Bellmann, deren Mutter.
Hauptmann Siward, auf Penſion, des Sekretärs Onkel.
Kommerzienrath Bellmann.
Baſtian,
Kaſpar, } ſeine Söhne.
Philipp,
Jakob, des Sekretärs Bedienter.
Der Schulz.
Die Schulzin.
David.
Lieſe.
Der Schulmeiſter.
Seine Frau.
Zwei Bauernknaben.
Ein Jäger und mehrere Bediente des Miniſters.

Erſter Aufzug.

(Ein ſehr einfach möblirtes Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Räthin Bellmann und **Hofrath Rauing** treten ein.

Räthin (den Hofrath an der Hand, ſehr heftig).

Kommen Sie, lieber Freund, daß ich meinem armen Herzen Luft mache!

Hofrath. Iſt neuerdings etwas vorgefallen?

Räthin. Alle Tage wird mein Schwiegerſohn ärger, alle Stunden unerträglicher.

Hofrath (zuckt die Achſeln und lacht).

Räthin. Meine arme Tochter!

Hofrath. Freilich iſt ſie hier nicht an ihrer Stelle.

Räthin. Ach wie ganz anders würde ſie mit Ihnen gelebt haben!

Hofrath. Meine treue Liebe wurde ja verworfen.

Räthin. Der Herr Miniſter regiert das Land — Sie ſind der Freund des Herrn Miniſters; wäre meine Tochter Ihre Frau geworden, ſo hätte ich ihr mit gutem Rathe beiſtehen können —

Hofrath. Ich wurde ja verworfen.

Räthin. Einfluß — Ehre — Anſehen — Schönheit, Reichthum — Ach Gott! dieſe Herrlichkeit iſt vorbei! — Statt deſſen dient ſie den Launen eines Menſchen, der zu keiner vernünftigen Idee ſich erheben kann, und regiert kaum eine Geſindeſtube.

Hofrath. Man hat mich ja nicht gewollt.

Räthin. Iſt es meine Schuld? Ich habe mich ja immer laut für Sie erklärt. Sie war ja wie unſinnig in den pöbelhaften Menſchen verliebt.

Hofrath. Wenn aber die Frau Tochter ſich in der Lebensweiſe hier gefällt — —

Räthin. Nein, dieſer und jener Sturm iſt in ihr erregt, ſie hat das Bauernleben genug —

Hofrath. Nun wahrlich, ſie iſt doch auch zu wichtigern Dingen gebildet.

Räthin. Zeichnet, ſingt, ſpricht drei Sprachen, war die Bewunderung der Stadt —

Hofrath. Und nun ſitzt ſie hier auf dem Lande, und führt die große Rechnung über Eier und Milch —

Räthin. Sie muß in die Stadt. Sie iſt mein Stolz und meine Freude, ich will ſie bewundert ſehen. Sie ſoll jedermann gefallen. Und wenn er denn abſolut verlangt, daß ihr niemand gefalle als er, gut, ſo mag er ſich dort darum bewerben, ſtatt daß er hier ihre Huldigung auf eine Weiſe annimmt, die mir unerträglich iſt.

Hofrath. Der Eindruck, den die kleine Frau auf meinen Miniſter gemacht hat, iſt ſo groß — ſo groß — daß, wenn ſie nicht in die Stadt kommt — ich wohl zu wetten mich getraue, daß er heraus kommt.

Räthin. Wirklich, Seine Excellenz ſollten —

Hofrath. Er ſpricht nur von ihr. Ich ſage Ihnen, nur von ihr.

Räthin. Wenn der Herr einige Freundſchaft für uns behalten wollte, ſo könnte ich ja endlich zu einem gerechten Spruch in dem Lieferungsprozeß kommen; das gäbe auch nebenbei eine Gelegenheit, aus dem odiöſen Sekretarienrang heraus zu kommen?

Hofrath. Wenn man ſeine Gewogenheit kultivirt — allerdings.

Räthin. So wird uns ja mein thörichter Schwiegerſohn Dank ſchuldig.

Hofrath. Wenn er Vernunft hätte. Aber wenn der Miniſter ſich erſt durch die moroſen Sitten des Hauſes hier zu einer angenehmen Stunde durcharbeiten ſoll —

Räthin. Das kann man dem Herrn nicht zumuthen. In die Stadt, in die Stadt!

Hofrath. Gelingt Ihnen das nicht, ſo muß man entſchloſſene Maßregeln nehmen.

Räthin. Es muß gehen. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Hofrath. Gern und ganz. Nutzen Sie den Augenblick — Ihre Tochter iſt jetzt die dominante Paſſion des Miniſters.

Räthin. Gott! Ich gerathe außer mir, wenn ich daran denke, daß dies ungenützt vorüber ginge. Uebrigens ſoll mich Gott bewahren, die **Principes** meiner Tochter zu verletzen — das nicht — denn ich denke an die Ewigkeit — aber man kann ſich in der Welt geltend machen, ohne ruchlos zu ſein, wenn man Verſtand hat.

Hofrath. Sehr gewiß! Und dieſe Lebensart hier im Hauſe iſt eigentlich doch wohl nur Affektation.

Räthin. Sie iſt bäueriſch —

Hofrath. Langweilig —

Räthin. Altväteriſch —

Hofrath. Und führt zu nichts.

Räthin. Drum ſoll alles umgeſchaffen werden.

Hofrath. Sie thun ein gutes Werk.

Räthin. Geben Sie nur Ihro Excellenz zu verſtehen, daß auf mich zu rechnen iſt.

Hofrath. Das weiß der Herr Miniſter ſchon.

Räthin. Und was ſagt er?

Hofrath. Er iſt ganz Dankbarkeit für Sie. Er hat ſelbſt ſchon von Ihrem alten Prozeß ſeitdem geſprochen.

Räthin (macht eine Verbeugung). Der Herr hat viel Gnade für uns.

Hofrath (küßt ihre Hand). Auf Wiederſehen — Wo?

Räthin. Wieder auf dem Jahrmarkt, dächte ich? In der Allee —

Hofrath. Ganz recht. Wann?

Räthin. Zwar vernehme ich, daß der Herr Schwiegerſohn gegen dieſe Fahrt ein Verbot haben ausgehen laſſen: aber in anderthalb Stunden ſind wir dennoch dort.

Hofrath. Meinen Dank zum voraus. (Er geht ab.)

Räthin. Wenn ich nur die Glückſeligkeit noch erlebe! — Ich will gern ſterben — nur muß die Welt das Talent meiner Tochter anerkennen.

Zweiter Auftritt.

Räthin Bellmann. Sekretär Siward.

Räthin. Um zehn Uhr, Herr Sohn, fahren wir nach der Stadt.

Sekretär. Guten Morgen, Frau Mutter.

Räthin. Um zehn Uhr.

Sekretär. Was meinen Sie?

Räthin. Ich ſage, daß wir um zehn Uhr nach der Stadt fahren wollen.

Sekretär. Wer?

Räthin. Ich und meine Tochter.

Sekretär. Für Sie ſoll angeſpannt werden, meine Frau wird hier bleiben.

Räthin. Warum nicht gar!

Sekretär. Ich hätte es gern ſo.

Räthin. Es iſt Jahrmarkt, man kauft ein — man —

Sekretär. Man kauft — man verkauft — ja, ja. Ich liebe dieſen Jahrmarktshandel nicht.

Räthin. Was ſoll das heißen?

Sekretär. Sie verſtehen es.

Räthin. Iſt das von dem alten Herrn Onkel Kapitän ſo ordinirt? —

Sekretär. Von mir — und von ihm. Ja von ihm, wirklich von ihm. Warum ſollte ich daraus ein Geheimniß machen?

Räthin. Alſo ſoll ſich meine Tochter auch nach dieſem alten Stundenglaſe richten? Herr Sohn, die Wirthſchaft kann nicht ſo bleiben.

Sekretär. Meine?

Räthin. Sie ſind der Spott der ganzen Stadt.

Sekretär. Ich wohne vor dem Thore.

Räthin. Es kommt kein rechtlicher Menſch zu Ihnen.

Sekretär. Wen halten Sie für einen rechtlichen Menſchen?

Räthin. Meine Tochter iſt ein Bauerweib geworden.

Sekretär. Ich finde ſie ſehr liebenswürdig.

Räthin. Ihre Talente werden nicht ausgebildet.

Sekretär. Sie geht in der Vollendung vorwärts, denn ſie erwirbt ganz neue Talente.

Räthin. Mit Einem Worte, meine Tochter iſt das Leben hier überdrüſſig.

Sekretär. Das ſagt ſie mir nicht.

Räthin. Aber mir.

Sekretär. Wahrhaftig?

Räthin. Ja, ja.

Sekretär. Das wäre ſehr traurig.

Räthin. Sie wiſſen es nun, und können es ändern.

Sekretär. Ich kann nichts ändern.

Räthin. Geben Sie das Ding hier in Pacht — gehen Sie mit uns in die Stadt, und leben Sie wie es einem Manne von Ihrem Stande, der eine ſo liebe Frau hat, zukommt.

Sekretär. Ich werde hier bleiben.

Räthin. Das ſetzen Sie nicht durch, denn wir wollen Aenderung.

Sekretär. Haben Sie vergeſſen, daß ich bei meiner Ehe dieſe Lebensweiſe ganz voraus geſagt habe?

Räthin. Das habe ich nicht vergeſſen.

Sekretär. Daß ich ſie zur Bedingung gemacht habe.

Räthin. Ja, das haben Sie.

Sekretär. Konnte ich ehrlicher handeln?

Räthin. Nun ſind wir eben ſo ehrlich, und ſagen Ihnen, daß uns dieſe Bedingungen und dieſe Lebensweiſe nicht mehr anſtehen.

Sekretär. Madame!

Räthin. Und darüber verlieren Sie gar kein Wort; Sie würden ſich zum Gelächter machen. Eine ſchöne junge Frau, die — nun ſie war nun einmal damals verliebt in Sie — geht alles ein —

Sekretär. Ich hoffe, meine Frau iſt mir noch ein bischen gut.

Räthin. O Gott ja!

Sekretär. Wirklich?

Räthin. Aber eine Frau hat Rechte, und hat, wenn wir durch namhafte Leute meinen Prozeß betreiben, noch konſiderabeln Gewinn auf ihren Antheil zu hoffen. — Und mit Einem Worte, das arkadiſche Leben zwiſchen der Milchkammer und dem Altvater Kapitän hat ein Ende.

Sekretär. Schwerlich.

Räthin. Wir wollen Ihr Vergnügen, Ihr Glück. Letzteres mehr, als man es hier ſchaffen kann. Aber wir wollen leben — Menſchen ſehen — Konzerte hören und uns darin hören laſſen —

Sekretär. Wollen Sie ſich auch hören laſſen?

Räthin. Wenn ich ſage — »wir”, — ſo ſage ich, daß Sie es mit zwei Partien zu thun haben.

Sekretär. Mit Einer, denn meine Frau iſt von meiner Partie.

Räthin. Wir ſind der eichnen Tiſche und Stühle überdrüſſig -- wir wollen ein Ameublement wie ſich's gehört — wir wollen — mit Einem Worte, unſrer Exiſtenz genießen. Sind wir einmal alt und gebrechlich, läßt uns die Welt, die wir nicht mehr aufſuchen können, ſitzen — dann — nun — dann wollen wir in Gottes Namen hier eine friſche Milch eſſen, und uns in der Stille zum Tode präpariren. — Aber jetzt wollen wir leben, leben, Herr Sohn, leben!

Sekretär. Dabei iſt nur Eine Verlegenheit!

Räthin. Welche?

Sekretär. Ob ich jetzt lachen — zanken — fluchen — oder ſtillſchweigen —

Räthin. Hm! — einpacken — mitfahren und in der Stadt ein Logis miethen.

Sekretär. Hat mir meine Frau das alles durch Sie ſagen laſſen?

Räthin. Nicht eben wörtlich; aber wenn Sie ein wenig Acht geben wollen, werden Sie finden, daß es ſo in ihr liegt. Nun, was beſchließen Sie?

Sekretär. Ihnen nicht ein Wort zu glauben.

Räthin. Sie werden müſſen.

Sekretär. Mit meiner Frau zu reden.

Räthin. Kurzer Aufſchub.

Sekretär. Auf ihr Herz mich zu berufen.

Räthin. Die Vernunft behält ihr Recht.

Sekretär. Meinen Willen durchzuſetzen.

Räthin. Das kommt Ihnen theurer zu ſtehen als Nachgeben. (Sie geht ab.)

Sekretär. Nun da hätte ja meine Herrlichkeit auf einmal ein Ende! — Das war ein kurzer Traum — und er war ſo ſchön! — Was iſt zu thun? — Hm! Vor allen Dingen wollen wir die Sache nicht von der ernſten Seite nehmen, man kommt mit gutem Muthe weiter.

Dritter Auftritt.

Sekretär. Hauptmann Siward.

Hauptmann. Guten Morgen, Vetter.

Sekretär. Dank, lieber Onkel.

Hauptmann. Ich komme aus dem Garten herauf — Die Vögel freſſen deine ſchönſten Kirſchen.

Sekretär. Geſegnete Mahlzeit.

Hauptmann. Den Henker auch. Man muß ſie wegtreiben.

Sekretär. Meinetwegen. Der Jakob ſoll unter ſie ſchießen —

Hauptmann. Nein. Dann beſſer geſegnete Mahlzeit. Das Schießen bekommt oft weder dem der ſchießt, noch dem der geſchoſſen wird, beſonders. — Wenn die Frau Räthin zu diſponiren wären, ſich mit ihren unendlichen Redensarten in einem Kirſchbaum vernehmen zu laſſen — dann wichen Vögel und Menſchen. — Wie ſiehſt du aus, Vetter? — Iſt etwas paſſirt?

Sekretär. O ja. Ich bin etwas aus der Contenance, lieber Onkel.

Hauptmann. Viehſeuche?

Sekretär. Viel ärger — guter Onkel.

Hauptmann. Wär' der Teufel —

Sekretär. Es gefällt meiner Frau nicht mehr hier —

Hauptmann. Was habe ich vorher geſagt?

Sekretär. Sie will in der Stadt wohnen.

Hauptmann. In der Stadt wohnen? Nun ſo hat uns der Wirbel denn ergriffen und wir ſchwimmen mit dem Strome. — Hahaha — ſo ſind wir denn zum allgemeinen Jammerleben auch mit eingeſchrieben — Bravo, Frau Schwiegermutter, gut geſpielt!

Sekretär. Verdammt gut.

Hauptmann. Und du? was willſt du nun thun?

Sekretär. Hier bleiben.

Hauptmann. Du dauerſt mich, ehrlicher Kerl.

Sekretär. Dahin iſt es noch nicht.

Hauptmann. Habe ich dich nicht gegen die Spazirfahrt mit lieb Mama gewarnt? So ein wackerer Stamm im herrlichen Treiben — der Froſt fällt über Nacht darauf — hin iſt er. Hin biſt du — Adieu, (er geht) Kreuzträger!

Sekretär. Onkel, nicht übeln Muthes! Munter, friſch, guter Laune, ſonſt iſt die Bataille verloren.

Hauptmann. Dein einer Flügel iſt ſchon umgangen. Du biſt hin! — Das kenne ich. Schlägſt du dich auch jetzt mühſelig durch — was hilft's? du biſt marode, ſie greifen dich wieder an, du wirſt geſchlagen, und dann mußt du dich auf Diskretion ergeben. — Es iſt mir leid um dich, Burſche, denn ich habe dich ſehr lieb — leid um mich — denn es wird nun alles anders werden — ich werde mit reducirt — du biſt hin!

Sekretär. Ich bin entſchloſſen, die Sache anders zu ſehen und anders zu nehmen.

Hauptmann. Warum gefällt es deiner Frau nicht mehr hier?

Sekretär. Neigung zu ſehen und geſehen zu werden.

Hauptmann. Richtig! — Des Herrn Miniſters von Bargen Excellenz haben ihr und dir die Ehre erzeigt — mehrere Male mit ihr zu ſprechen.

Sekretär. Onkel! Meine Frau iſt —

Hauptmann. Ein Weib! — Ach die Weiber! Setze ſie in's Paradies, ſo werden ſie doch noch ſich beklagen, daß ihnen der böſe Feind nicht huldigt.

Sekretär. Meine Frau iſt eine Ausnahme.

Hauptmann. Armer Teufel! Lerne einer ſo alten Schildwache die Wege und Stege kennen, auf denen die Weiber zum Ziel kommen! Du lieber Gott — die Sperlinge, die deine Kirſchen freſſen, möchte ich nicht ſchießen — aber — wenn man ſo auf die Frau Räthin anlegen dürfte — baff — und in Gottes Namen über den Gartenzaun hinaus — Vor Gott wäre das zu verantworten, nur vor der Polizei nicht. (Er geht ab.)

Sekretär. Der Miniſter! Hm! Sie ſieht mir doch ſo harmlos in die Augen! Nein, Julie — du magſt deinen eiteln Tag gehabt haben — wer hat den nicht ab und an? aber du biſt brav. — Wenn ſie freilich feſt darauf beſtehen ſollte, in der Stadt zu wohnen, das wäre kein gutes Zeichen. Was ſoll ich dann thun?

Vierter Auftritt.

Madame Siward. Sekretär Siward.

Sekretär. Wo warſt du, liebe Julie?

Mad. Siward. Im Wäldchen.

Sekretär. Du pflegteſt mich ſonſt zu rufen, wenn du dahin gehen wollteſt —

Mad. Siward. Ich habe dich nicht gefunden.

Sekretär. Hätteſt du mich denn wohl geſucht?

Mad. Siward. Wie?

Sekretär. Nun du biſt müde, ruhe aus. (Er ſetzt ihr einen Stuhl.) Zudem habe ich eine Anrede an dich zu halten, und die ſollſt du feierlich empfangen.

Mad. Siward. Eine Anrede?

Sekretär. Ja, und ſie betrifft nichts Kleines; die ganze Summe meines Glücks.

Mad. Siward. Wie iſt das?

Sekretär. Es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß ich etwas verlegen gegen dich bin. Daran habe ich Unrecht, denn meine Sache iſt gut, aber — ich fürchte, ſie gefällt dir doch nicht — und da ich nun wünſche, daß dir mein Thun und Laſſen gefallen möge — ſo kommt daher die Verlegenheit.

Mad. Siward (ſteht auf). Rede —

Sekretär. Ganz recht — nun folgt die feierliche Anrede an meine Frau!

Liebe Julie!

»Deine Mutter ſagt mir, du habeſt kein Vergnügen mehr daran, hier zu ſein, du möchteſt in der Stadt wohnen, das betrübt mich außerordentlich.« — Ich bin fertig.

Mad. Siward (ſetzt ſich, legt den Arm auf die Lehne, und ſpielt verlegen damit, ohne ihn anzuſehen, ſanft). Iſt die Anrede nicht länger?

Sekretär. Nein. Das war das Thema. Die Ausführung iſt unnütz, denn du weißt alles, was ich wünſche und denke, was mir heilſam, was mir unentbehrlich iſt. Alles das habe ich in deine Verwahrung gegeben. Dabei befinde ich mich wohl und ruhig, fröhlich und glücklich: und nun rede du, liebe Julie!

Mad. Siward. Lieber Freund, ich bin nicht auf die Antwort vorbereitet.

Sekretär. Deſto beſſer.

Mad. Siward. Ich mag dich nicht betrüben —

Sekretär. Das glaube ich dir gern und finde es ſehr beruhigend für mich.

Mad. Siward. Es iſt wahr, der Hang zum Landleben —

Sekretär. Iſt das große Los, das ich mit dir gewonnen habe —

Mad. Siward. Zufriedenheit iſt das größte Los!

Sekretär. Hätte ich dieſen Gewinn dir verſchleudert?

Mad. Siward. Mit dir werde ich überall zufrieden ſein.

Sekretär. So biſt du es hier?

Mad. Siward. O ja — aber doch — laß mich offenherzig ſein. — Die Neigung, manches kleine Talent zu üben, das hier nicht an ſeiner Stelle iſt, iſt mit einer Art Sehnſucht wieder erwacht.

Sekretär. Liebe Julie! Die Welt mag untergehen — wenn nur dieſer Winkel ſtehen bleibt — wo ich dich reden, lachen, ſingen, in aller Reinheit und Kraft des Herzens wandeln, und durch deine Güte und dein Talent eine kleine Schöpfung nach der andern hervorgehen ſehe. Sollte meine gute Hausfrau ein Publikum bedurfen?

Mad. Siward. Meine Mutter hätte es mir überlaſſen ſollen, meine Wünſche dir vorzutragen. Sie hat mich in große Verlegenheit geſetzt.

Sekretär. Mich auch. — Willſt du durchaus in der Stadt leben?

Mad. Siward. Wir ſehen hier keine Menſchen.

Sekretär. Menſchen — ſehen wir hier — und gute Menſchen — nur keine ſogenannten Zirkel. (Seufzt.) Mit einem Worte — du vermiſſeſt überhaupt die ſtädtiſche Unterhaltung?

Mad. Siward. Wenn mir nun dein wahrer, echter, ſeltner Werth, in einem koſtbaren Rahmen reizender, anziehender ſchiene — würdeſt du zürnen, wenn ich dich in dieſem Lichte lieber ſehen möchte — als in einer Einfachheit, die — ſei nicht böſe — zuletzt ein Einerlei hervorbringen könnte — das uns beiden nicht gut ſein möchte. (Sie umarmt ihn.)

Sekretär (ſieht ſie an und ſchüttelt den Kopf). Eine feine Wendung — eine höfliche Wendung — der aber auch die Umarmung das Fremde nicht nehmen kann — was du ſelbſt fühlſt, daß ſie hat.

Mad. Siward (gekränkt). Das war ungerecht. (Sie geht von ihm.)

Sekretär. Nun ſo laß uns ein Wort von dem prächtigen Rahmen reden, darein wir verſetzt werden ſollen.

Mad. Siward (empfindlich). Es iſt auch wohl nur eine Laune bei mir, die vielleicht wieder vergeht — alſo laß uns gar nicht mehr davon reden.

Sekretär. Nein, mein Kind — ſo gern ich die Dinge leicht greife — ſo ſtehen wir — ehrliche Leute wie wir ſind — dennoch jetzt an dem offenen Grabe unſrer Ruhe; laß uns hinabſehen und wiſſen, wo wir ſtanden, ehe wir umkehren.

Mad. Siward. Du mußt die Sache —

Sekretär. Ein Wort! Es iſt nicht Laune, noch Abgeſtumpftheit, daß ich das Getümmel meide — es iſt Reſultat meiner Prüfungen und Erfahrungen, feſter Wille, unſern Werth zu erhalten. Die wenigen Zimmer, worin wir hier uns ſo nahe leben, uns faſt immer ſehen, zuſammen handeln, zuſammen denken, ſchaffen eine Einheit der Seelen, die mein höchſtes Glück iſt — weder Menſchen noch Pracht ziehen Wände zwiſchen uns, und gerade der kleine Raum, in dem wir leben und ſind, bildet den Tempel unſers häuslichen Glücks! — Biſt du ſeiner überdrüſſig?

Mad. Siward (herzlich). Ludwig!

Sekretär. In der Stadt — wie man nun einmal dort lebt — würden wir über allen Unterſcheidungen uns bald fremder werden! Ein Anſprachzimmer für dich, eines für mich — mehrere Geſellſchaftszimmer, zwiſchen allem dem noch ein Eßſaal — ach es wäre eine Reiſe, die eines zu dem andern zu thun hätte, auf der ſo oft die Herzlichkeit des Augenblicks verloren gehen würde. Ich bin nicht reich genug, die Menge von Spiegelwänden, Lüſtren, Mahagoni-Meubeln, die Zierden von Bronze und Alabaſter, die Maſſen von drapperirter Seide, von türkiſchen Teppichen, von Silbergeſchirr zu ſchaffen, die dahin gehören — ich bin nicht reſignirt genug über das Achſelzucken der Mehrheit, um ſie nicht zu ſchaffen, wenn wir einmal dort leben — in allen dieſen Dingen, die das Bedürfniß, der Stolz, die Leidenſchaft und das Elend unſerer Zeiten ſind — ginge meine Laune, mein Vermögen, meine Selbſtſtändigkeit, das ſelige Vergnügen an Kleinigkeiten, die allein den wahren Werth des Lebens erhöhen, — verloren. Für dich und mich verloren!

Mad. Siward. Wenn freilich alles ſo wäre — wenn ich nicht ſähe, daß Andere, nicht reicher als wir, dies alles ſich zu verſchaffen wüßten —

Sekretär. Ich begreife nicht, wie ſie es können — und will es nicht begreifen, da ich auf ihre Art es nicht können wollen würde. — Und was würde aus dieſem freundlichen Gute?

Mad. Siward. Das könnte ja der Onkel verwalten —

Sekretär. Der ehrliche alte Onkel — er ſollte mich, ſeinen Zögling, nicht mehr ſehen? Ich nicht mehr ſein Wohlgefallen an uns beiden?

Mad. Siward. Wir kämen dann zu Zeiten heraus und — das Landleben wäre uns wieder neu, und wir empfingen neue Kraft in dieſer ſchönen Natur.

Sekretär. Nein! Die Natur ſtattet den aus, mit voller Kraft, der ganz an ihrer Bruſt ruht — dem, der ganz ihr leben könnte und ſie verworfen hat — gibt ſie Vorwürfe und Wehmuth!

Mad. Siward. — So laß uns davon abbrechen.

Sekretär. Julie! — Es kämpft etwas in dir — was dieſen Aufenthalt dir verderbt hat — aber — du wirſt im Kampfe Herr bleiben — alſo bin ich ruhig und gebe dir freundlich und herzlich die Hand — (Er reicht ihr die Hand dar und will gehen.)

Mad. Siward (greift ſchnell darnach und hält ihn zurück). Was meinſt du, Ludwig!

Sekretär. Etwas, das ich nicht gern bei ſeinem Namen nennen mag. Wir haben jetzt beide auf gewiſſe Weiſe unſere Gemarkungen umgangen. Keines wird des andern Gränzſteine heimlich verrücken. Wir ſind beide von Treu und Glauben — wenn zwiſchen uns ein Dritter etwas verderben wollte — der hätte böſes Spiel — und alſo — wird er es bleiben laſſen, denke ich. (Er geht ab.)

Mad. Siward (ſteht einen Augenblick wie verſteinert da). Ein Dritter? (ſie fährt auf.) Nein — keiner, niemand! Ich will — (Sie geht, ihr begegnet)

Fünfter Auftritt.

Räthin Bellmann. Madame Siward.

Räthin. Wohin?

Mad. Siward. Zu meinem Manne.

Räthin. Was dort?

Mad. Siward. Ihn beruhigen, ihm ſagen, daß —

Räthin (hält ſie). Bleib. Iſt er unruhig? Recht gut.

Mad. Siward. Er ſoll es nicht ſein. Ich will nichts thun, denken, athmen, was dieſem gütigen Freund Unruhe geben kann. Laſſen Sie mich — ich bitte — laſſen Sie mich zu ihm —

Räthin. Nein.

Mad. Siward. Ich habe ihn gequält —

Räthin. Heilſam!

Mad. Siward. Ich war unausſtehlich — ich kann mir's nicht verzeihen. Warum haben Sie ihm geſagt, daß wir in die Stadt — ach es war eine Thorheit, daß wir es wollten. —

Räthin. So?

Mad. Siward. Es ſchien mir nur Eitelkeit — es war — ich weiß ſelbſt nicht was — ich begreife nicht, wie es zugegangen iſt. — Ach dieſe paar Tage in der Stadt haben einen Tumult in mir hervorgebracht — den ich haſſe.

Räthin. Was haſt du denn gethan? Weſſen weißt du dich ſchuldig?

Mad. Siward. Schuldig? Gott Lob nichts, aber ich war unvorſichtig. — Der Miniſter iſt verbindlich, ein Schritt hat zu dem andern geführt, das Ganze wirft einen Schein auf mich, den ich verabſcheue.

Räthin. Gehſt du jetzt mit mir in die Stadt?

Mad. Siward. Nein, nie wieder, nie! Ich wollte, ich wäre nie da geweſen, hätte nie mit dem Miniſter geſprochen!

Räthin. Damit gar von dem Prozeß und deinem Antheil an der glücklichen Entſcheidung keine Rede mehr wäre, damit jede große Ausſicht verſchloſſen bliebe. Du weißt nicht, was du noch werden kannſt. Durch Geiſt und Herz Tauſende beglücken können, iſt mehr als ſeine ganzen Verſtandeskräfte auf Obſttrocknen verwenden.

Mad. Siward. Ich habe gar den Geiſt nicht, den Sie mir zutrauen, ich will ihn nicht haben — ich habe ein Herz — dem die kleinſte Falſchheit den Tod gibt — ich will meinem Manne alles ſagen — es iſt zwar nichts — es hätte aber mehr werden können — ich will ihm alles ſagen —

Räthin. Julie! das verbiete ich dir!

Mad. Siward. Mein Herz, das Recht, meine Liebe, mein Unrecht, ſeine Ehrlichkeit, ſeine Güte, meine Ruhe, meine Pflicht — alles, alles will es und reißt mich fort zu ihm hin — es muß nichts in mir ſein, das er nicht weiß und richtet und vergibt. (Will mit Ungeſtüm fort.)

Räthin (hält ſie mit Gewalt auf). Und was ſoll dein Mann dann mir ſagen, wie wird er mit mir umgehen?

Mad. Siward (erſchrocken). Ach!

Räthin. Du wirſt ihm nichts ſagen.

Mad. Siward. Ich bringe Ihnen ein großes Opfer.

Räthin. Du wirſt es mir noch Dank wiſſen. — Das ſind ſo Aufwallungen, mein Kind. Darin muß man ſich beſitzen. Dein Mann mag jetzt ſeinen Willen haben: du fährſt nicht mit in die Stadt, ich fahre allein. Er ſoll es aber zu ſeiner Zeit empfinden, daß ich dort war. (Sie geht ab.)

Mad. Siward (nach einigem Nachdenken, mit tiefem Seufzer). Nicht laſterhaft — nicht einmal fehlerhaft — nur unachtſam — nur ein paar Augenblicke der Eitelkeit — und ſie koſten mich — was ich vielleicht nie wieder gewinne — meine Unbefangenheit und das Vertrauen meines Mannes! (Sie geht ab.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer der Madame Siward. In der Mitte hängt ein Erntekranz. Auf der Toilette ſtehen einige Blumentöpfe. Jakob, des Sekretärs Bedienter, bringt eben den letzten herein.)

Erſter Auftritt.

Sekretär Siward. Jakob.

Sekretär (iſt beſchäftigt, das zu ordnen).

Jakob. Noch mehr Blumen, Herr Sekretär?

Sekretär. Nein, mein Freund.

Jakob. Was ſoll denn nun hier vorgenommen werden? —

Sekretär. Große Dinge.

Jakob. Wir haben doch kein Erntefeſt vor der Thür.

Sekretär. Viel mehr!

Jakob. Das wäre —

Sekretär. Ein Friedensfeſt!

Jakob. Das iſt ja ſchon vorbei.

Sekretär. Meinſt du —

Jakob. Schon vor —

Sekretär. Es gibt Kriege, wovon die Zeitungen nicht ſprechen.

Jakob. Nicht möglich!

Sekretär. Und Friedensfeſte, warum ſie ſich nicht bekümmern, wenn man nicht das Einrücken bezahlt.

Jakob. Kurios!

Sekretär. Und dann müſſen wenigſtens Kanonenſchläge dabei geweſen ſein — eine gnädige Herrſchaft, etwas Vivat und eine alte Trompete. Dies ganze Weſen hier — kann — wenn es ſehr hoch hergeht — mit einer ſtillen Umarmung enden.

Jakob. Ohne Getränke?

Sekretär. Ich denke wohl!

Jakob. Das gefällt mir nicht.

Sekretär. Rufe meine Frau zu mir.

Jakob. Ja. (Geht, denkt nach, bleibt ſtehen). Mit Erlaubniß — gehört Madame zum Frieden?

Sekretär. Wahrhaftig, ſie gehört dazu.

Jakob. So! Nun ſo kenne ich auch den Feind. Der alte Feind iſt in die Stadt gefahren.

Sekretär. Närriſcher Kerl!

Jakob. Hören Sie — dem Feinde ſollten Sie keinen Durchmarſch mehr erlauben. Wie ſie wieder kommt — den Jakob an die Einfahrt poſtirt — daß der ihr den Frieden publizirt — etwas Gebratenes kalt in den Wagen, eine Bouteille Mallaga — glücklichen Rückzug — fahr' zu, Kutſcher! (Er geht.) Nehmen's nicht übel, der Jakob meint nur ſo —

Sekretär. Daß ſich die Menſchen ſo gern rächen. Und die Rache macht nur böſes Spiel! — Gegen Uebel wie das, was meinem Frieden droht — gibt es nur ein Mittel — guten Muth und Vertrauen. Habe ich doch ſo manches fremden Menſchen böſen Handel mit guter Laune geendet, warum nicht meinen eigenen Handel — der — obendrein noch nicht ſo arg iſt.

Zweiter Auftritt.

Madame Siward. Sekretär Siward.

Mad. Siward. Nun endlich ſeh' ich dich — weswegen ſollte ich nicht — (ſieht die Blumen) aber was iſt das?

Sekretär. Wir wollen uns in unſerm Handel nicht betrügen — du ſollſt die ganze fröhliche Armuth, die ich dir hier geben kann, die Muſterung paſſiren laſſen — ehe du ſagſt — ich will hier bleiben.

Mad. Siward. Ludwig! Davon iſt nun keine Rede mehr.

Sekretär. Mehr kann ich deinem Putztiſche nicht opfern — aber ich finde dich unbeſchreiblich liebenswürdig bei allem, was du hier nicht haſt, weil du es ſogar nicht bedarfſt.

Mad. Siward. Guter Mann — lieber ehrlicher Freund —

Sekretär. Sieh' da — den Preis unſeres Fleißes vom vorigen Jahre. — Mich dünkt, ein Luſtre von Kriſtall de Roche könnte für uns nicht ſo ſchmücken, als dieſer Erntekranz!

Mad. Siward (legt ſich mit beiden Händen auf ſeine Schulter). Nur zu — ich finde mich immer mehr wieder!

Sekretär. Dieſe Blumen habe ich für dich gezogen. — Dieſes Segens habe ich mich gefreut — wenn ich dachte — Julie wird die Königin meiner Felder ſein. Du biſt es nun — alles dies hat ſein ganz eigenes neues Leben, durch deinen Geiſt und dein Herz erhalten. — Dieſer kleine Hof iſt im Rufe, daß der arme Reiſende hier ſein Nachtlager — der kranke Nachbar Hilfe und Zuſpruch von dir erhält. Was Wohlwollen und Wirthſchaftlichkeit vermögen, iſt nur hier. Die Sonne geht jeden Tag über einer kleinen Schöpfung auf, die dein Werk iſt. Alles duftet dir — hört auf deine Stimme — und verliert mit dir alles! Kannſt du dein eigenes Werk verlaſſen?

Mad. Siward. Nein! ich kann es nicht, bei Gott — ich kann es nicht. So manches würde mich erinnern — der zitternde Thau in jeder Roſe, die man mir von hier nach der Stadt brächte — würde mir Wehmuth und Thränen geben.

Sekretär. Nun, wenn lebloſe Dinge das auf dich wirken konnten, ſo wäre es ja Beleidigung deiner Liebe, wenn ich von mir ſelbſt noch reden wollte. Hier — bin ich froh und kräftig, ſtark und friſch wie die gute Natur. Warum ſoll ich in der Hitze eines Treibhauſes mich abzehren, und vor der Zeit welken? Der ſchönen Tage waren hier ſo manche — herrlicher können ſie noch werden. Du haſt Anſprüche auf Bewunderung zu machen, manches Talent in dir geht hier ſo gut als verloren — aber du biſt gerecht und ſanft, gut und weiſe — treu und liebend — du opferſt die Anſprüche, welche die Bildung zu machen hatte, der Liebe und Natur. Liebe und Natur werden dir es lohnen! (Sie umarmen ſich.)

Mad. Siward. Laß meine Thränen antworten.

Sekretär. Wir ſind glücklich!

Mad. Siward. Wir ſind es. Aber es iſt mir unmöglich, guter unbefangener Mann, ganz glücklich zu ſein, wenn du nicht die Geſchichte der letzten acht Tage weißt.

Sekretär. Ich weiß, daß du hier bleiben willſt — haſt du mir nun nicht alles erzählt?

Mad. Siward. Nein, mein Freund, du mußt alles wiſſen. Der unbegreifliche Zufall verwickelte —

Sekretär. Nicht doch! Die Geſchichte einiger Zerſtreuung — die Verſuchung einer kleinen Eitelkeit — hat ſchon viel zu viel Aufhebens unter uns gemacht, als daß wir noch ein Wort darüber verlieren ſollten.

Mad. Siward. Du könnteſt mich aber auch für fehlerhafter halten als ich bin, das —

Sekretär. Die Wahrheit zu ſagen, du hatteſt mich ein wenig aus dem Geſicht verloren — ich bin dir erſchienen — dein Herz führte dich in meine Arme — wir haben uns geküßt — alles iſt gut! das iſt die Geſchichte.

Mad. Siward. Ich kann dir wenig ſagen, aber ich hänge an dir mit einer Innigkeit, wie an dem Tage, da ich dir meine Hand gab!

Sekretär. Alſo — großes Feſt in meinem Reiche! Und — da ich keine Gefangenen habe, um ſie frei zu geben — ſo ſoll doch eine große arme Sünderin, die dir und mir viel Uebel hätte bereiten können, in dem großen Frieden mit begriffen ſein!

Mad. Siward. Ich verſtehe dich! Ich danke dir für mich und meine Mutter. Nun habe ich keinen Wunſch mehr. Ich bin außer mir — ich verehre dich — ich ſegne dich! Mein Mann, mein Freund, mein Alles! Ich habe gar keinen Wunſch mehr —

Sekretär. Wahrhaftig? Nun ſo danke ich Gott mit Waſſer im Auge — und wo Unfrieden redliche Herzen von einander geriſſen hat — führe er ſie zuſammen wie mich und dich! (Sie umarmen ſich.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Sekretär. Ha! Es wird doch getrunken, alter Herr! Da — laß dir Wein holen, Wein, der Feuer hat und Milde, ſetze dich mit jemand, dem du gern in das Geſicht ſiehſt, in den freundlichſten Winkel, den ich mein nennen kann, und trinkt auf unſere Zufriedenheit.

Jakob. Soll geſchehen. — Aber draußen hält einer in einem Wagen.

Sekretär. Er ſoll heraus kommen, daher — mag ſein wer er will — dieſen Mittag iſt große Tafel —

Jakob. Er will auch daher kommen —

Sekretär. Wer iſt es?

Jakob. Er nennt ſich einen Miniſter —

Sekretär (ſieht ſeine Frau an).

Mad. Siward. Du biſt nicht zu Hauſe.

Sekretär. Ich bin zu Hauſe — und — und du biſt zu Hauſe. Seine Excellenz kommen zum Friedensfeſte. (Er geht.)

Mad. Siward. Wenn mein Mann wieder kommt, ſo ſage ihm — ich wäre nicht zu Hauſe. (Sie geht ab.)

Jakob. Nun da wird ſchon die Unwahrheit am Friedensfeſte geſprochen!

Vierter Auftritt.

Miniſter von Bargen. Sekretär.

Miniſter. Ich kann für jetzt nicht lange verweilen, mein lieber Siward —

Jakob. Die Madame iſt nicht zu Hauſe —

Sekretär. Geh' doch —

Jakob (geht).

Miniſter. Ohne Umſtände mit mir —

Sekretär. Ihre Excellenz finden mich ſchon ſo. — Ohne ſehr links zu ſein, kann ich mich nicht wohl anders nehmen.

Miniſter. Deſto beſſer. Sie waren in der geheimen Kanzlei ſonſt angeſtellt —

Sekretär. Ehe Ihre Excellenz das Miniſterium angetreten haben.

Miniſter. Warum haben Sie dieſe Laufbahn verlaſſen?

Sekretär. Warum dienen, wenn man ſein eigen ſein kann?

Miniſter. Schade für Ihr Talent. Raning hat mir noch geſtern ein Memoire vorgelegt, das Sie in einer ſehr kritiſchen Sache, mit großer Delikateſſe und mit nicht minderer Präciſion und Energie, verfaßt haben. — Wir müſſen Sie wieder haben.

Sekretär (verbeugt ſich und lächelt).

Miniſter. Ich werde, hoffe ich, die Muße finden, mit Ihnen darüber zu unterhandeln, wenn Sie anders meinen dringenden Wunſch erfüllen wollen, deſſen Gewährung ganz von Ihnen abhängt.

Sekretär (verbeugt ſich). Ihre Excellenz —

Miniſter. Mein Befinden und mein Arzt zwingen mir eine Brunnenkur auf. Ich muß aus der Stadt in die freie Luft — darf, meiner Stelle wegen, nicht weit von der Reſidenz weg. Ihr Gütchen iſt angenehm — liegt nahe — die Unterhaltung wackerer Menſchen in den Abendſtunden iſt ein Gewinn, den der Arzt nicht berechnen konnte — den ich aber zu ſchätzen weiß.

Sekretär (höflich). Dieſe Ehre —

Miniſter. Nein — es bleibt eine Laſt, das fühle ich wohl. Ich will ſie aber vermindern, ſo viel es möglich iſt. Nun — was ſagen Sie zu dem Ganzen?

Sekretär. Ich wünſche, daß Ihro Excellenz Wohlſein und Heil befördert ſein möge, wenn Sie mein Haus wieder verlaſſen werden.

Miniſter. Im Uebrigen — da Sie ſich von der ſtädtiſchen Welt, wie ich höre, deshalb zurück gezogen haben, um hier ſich ſelbſt zu leben — ſo will ich das nicht ſtören. Leben Sie, wenn ich da ſein werde, wie Sie es ſonſt gewohnt ſind.

Sekretär. Ich würde fürchten, Ihro Excellenz zu mißfallen, wenn ich in meiner Art zu ſein, etwas ändern wollte.

Miniſter. Ganz recht. Die Mühe, die ich mache — die Unruhe — werde ich auf beſondere Art vergüten.

Sekretär. Ich ſchmeichle mir, daß Ihre Excellenz mich in keinem Falle wie einen gewöhnlichen Wirth zu behandeln denken.

Miniſter. Bei Leibe! Aber — nun das wird ſich arrangiren. — Sie — ſind verheirathet.

Sekretär. Seit einigen Tagen meint meine Frau die

Ehre gehabt zu haben, mit Ihro Excellenz einigemal zu ſprechen.

Miniſter. Wie? — Richtig! — man ſieht denn ſo Manches. Sagen Sie ihr — daß ich keine Unruhe machen will. Der Hofrath Raning wird alle Details verabreden. Auf Wiederſehen, mein lieber Siward.

Sekretär (geleitet ihn).

Miniſter. — O keine Begleitung! — Kann ich heute noch kommen?

Sekretär. Wann Ihre Excellenz wollen.

Miniſter. Schön.

Sekretär. Sagen Sie Ihrem Arzte — daß Sie hier eine der glücklichſten Ehen im Lande finden würden, einen nie getrübten Frieden guter Seelen — der Anblick dieſer Freude wäre es, worauf ich Ihre Heilung und Geneſung von allem Uebel zu bauen Muth hätte.

Miniſter. Schön, mein Lieber. Ich gehöre alſo zum Hauſe — keine Begleitung! Ernſtlich, ich verbitte ſie. (Er geht ab.)

Sekretär (verbeugt ſich in der Thür, geht an die Thür, wo Madame Siward abging, beſinnt ſich, kehrt um und lehnt ſich an den Fenſterpfoſten).

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Madame Siward.

Mad. Siward (die ſich vorher umſieht). Was hat er gewollt?

Sekretär. Eine Kleinigkeit: — er will hier den Brunnen trinken und bei uns wohnen.

Mad. Siward (erſchrocken). Wohnen?

Sekretär. Wohnen.

Mad. Siward. Biſt du es eingegangen?

Sekretär. Natürlich.

Mad. Siward. Aber —

Sekretär. Das mußte ich wohl.

Mad. Siward. Ich dächte, du hätteſt es ablehnen können.

Sekretär. Daß das nicht angeht, wußten die recht wohl, die ihm dieſe Wohnung anempfohlen haben. — Er kommt heute noch heraus — auch ſein — Herr Raning — der die Details mit dir verabreden ſoll.

Mad. Siward. Ich kann dir nicht beſchreiben, wie ſehr das mir zuwider iſt.

Sekretär. Hm!

Mad. Siward. Ludwig!

Sekretär. Man muß ſich darein ſchicken.

Mad. Siward. Wir waren vorher ſo froh — ſo glücklich —

Sekretär. In der That, der Herr Miniſter hat uns geſtört.

Mad. Siward. Wenn wir uns erklärten —

Sekretär. Es gibt Dinge, die durch Erklären ſchlimmer werden.

Mad. Siward. Sei verſichert, daß ich dieſe Stimmung, in welcher du biſt, durchaus nicht verdiene.

Sekretär. Es iſt weniger die Rede vom Vergangenen als von der Zukunft. Indeß — Jakob! — Jakob! — Er iſt nicht da. (Er ruft aus dem Fenſter.) Jakob!

Mad. Siward. Soll ich —

Sekretär. Er kommt ſchon.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Was beliebt?

Sekretär. Du mußt die Blumen da wegnehmen.

Mad. Siward. Laß ſie doch da.

Sekretär (fängt an abzunehmen). Das geht nicht an.

Jakob. Aber wir haben alles das ſo ſorgfältig dahin gebracht.

Sekretär. Man thut ja wohl etwas vergeblich in der Welt.

Mad. Siward. Laß mir die Freude, daß die Blumen hier bleiben, Ludwig.

Sekretär. Es ſchickt ſich nicht.

Mad. Siward. Ich begreife deinen Unwillen über dieſen ſehr unangenehmen Zufall; aber ich theile ihn mit dir — alſo bin ich mir bewußt, daß ich ihn nicht verdiene.

Sekretär. Ich glaube von allem, was du jetzt ſagſt, daß du es empfindeſt — dennoch kann ich des Unmuthes jetzt nicht Herr werden. Unmuth hilft zu nichts — auch laſſe ich mich ſo nicht gerne ſehen — alſo gehe ich jetzt weg. (Er geht ab.)

Mad. Siward (mit Schmerz, nachdem ſie ihm bis an die Thüre nachgeſehen). Ach!

Jakob (der daſſelbe that, und dann Madame Siward anſieht). Madame — was heißt das?

Mad. Siward. Gott weiß es!

Jakob. Sollen die Blumen da weg?

Mad. Siward. Thu' was mein Mann befohlen hat.

Jakob. Ich laſſe es mir noch einmal befehlen. Wie wir die Blumen daher gebracht haben, war er ſo guten Muthes

— wer weiß, er findet ihn hier wohl wieder, wenn er die Blumen wieder findet. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Kommerzienrath Bellmann. Madame Siward.

Kommerzienrath. Halten zu Gute, ich finde draußen niemand — alle Thore und Thüren offen — Ach du ſchönes Vertrauen auf die liebe Menſchheit! — Da ſieht man es gleich, daß man nicht in der Stadt iſt; denn dort muß man die Thüren hinter ſich verſchließen, wenn man nur zum Fenſter hinaus ſieht.

Mad. Siward. Um Vergebung, mein Herr —

Kommerzienrath. Nun, Ihr Diener, liebe Couſine. — Wie geht es? Denken Sie auch noch an mich? Was gilt's, Sie kennen mich nicht?

Mad. Siward. Nein, in der That, ich kenne Sie nicht.

Kommerzienrath. Ei du lieber Gott! Den Kommerzienrath Bellmann — den nahen Verwandten vom Vater her —

Mad. Siward. Ah ſo! — Es iſt auch ſchon über zehn Jahre her —

Kommerzienrath. Ganz recht! und in der Zeit verwittert ein Kirchthurm, wie viel mehr ein armer Menſch! Weſſen iſt die Schuld? Ihre. Aber ſo geht es uns armen Leuten.

Mad. Siward. Herr Vetter—

Kommerzienrath. Vornehme Gutsbeſitzer — reiche Leute — Wir ſind nur arme Handelsleute — wir werden nicht geachtet.

Mad. Siward. Ich begreife wahrlich nicht — was —

Kommerzienrath. Und wären doch alle — ich und mein ganzes Haus, bei Tage und Nacht, mit Leib, Leben, Habe und Gut, zu Dienſten geweſen, haben jederzeit mit Liebe von Ihnen geredet. Ich und meine Kinder — ſind oft zuſammen hier am Gütchen vorbei ſpazirt, ſind aber bei Leibe nicht herein gekommen. Ich habe nur die Kinder aufgehoben, daß ſie über die Planken herein ſehen konnten — dann ſagte ich: — Seht Kinder, wie die gute Frau Couſine geſegnet iſt — wie alles da ſteht — Salat — und alle Gemüſe — Bäume mit des lieben Gottes Segen an Spalieren heran — und das ſchöne Haus! — Dann ſind wir weiter gegangen, aber nicht herein — ja nicht herein.

Mad. Siward. Spotten Sie meiner?

Kommerzienrath. Ach liebe — (Er küßt ihr die Hand.) Da ſei Gott für! Wir hatten nur nicht das Herz.

Mad. Siward. Und was verſchafft mir heute das Vergnügen?

Kommerzienrath. Lieber Gott! — wo ſoll man Rath ſuchen, als bei den lieben Angehörigen? Sehen Sie, man plackt ſich im Handel und Wandel — kriecht da unter — ſchlupft dort durch! Aber was hilft's? Die Welt iſt gar zu raffinirt, man bringt es nicht weit. Klägliche Prozente und ſaure Arbeit. Nun bin ich auf etwas verfallen —

Mad. Siward. So —

Kommerzienrath. Ja. — Neulich bin ich zur Erfriſchung, und um zu ſpintiſiren, wo etwas noch zu gewinnen ſein möchte, ein bischen aus — und auf den Gottesacker ſpaziren gegangen. Da iſt mir eingefallen, daß jetzt eigentlich die Hauptkrankheiten nicht mehr recht Mode ſind. Wenigſtens haben die halsbrechendſten Dinge viel gelindere und höflichere Namen bekommen. So ſind auch die Kurarten anders geworden. Ferner gibt es auch viele, die Ehren und Zeitvertreibs halber Frühjahrs krank ſind. — Was wollen die Herren Doktores machen? — Sie verſchreiben Waſſer, in- und ausländiſche Brunnen. Gut! Das hat mich auf den Gedanken gebracht, ob ich es nicht ſollte durch Gott und gute Menſchen dahin bringen können, ein Privilegium zu bekommen, daß kein Menſch als ich ausländiſche Mineralwaſſer verkaufen dürfte. — Ach Gott! — dann würde ich ein ſteinreicher Mann!

Mad. Siward. Das glaube ich und wünſche es Ihnen.

Kommerzienrath. Wahrhaftig? Wünſchen Sie es? Nun ſo ſei ja Gott hundertfältig gedankt!

Mad. Siward. Warum ſollte ich es nicht wünſchen?

Kommerzienrath. Ach Gott! ſo bin ich geborgen, ſo bin ich ein glückſeliger Mann!

Mad. Siward. Wie —

Kommerzienrath. Es koſtet Ihnen nur ein Wort, ſo habe ich das Monopolium.

Mad. Siward. Ich begreife Sie nicht.

Kommerzienrath. Sie werden doch für einen nächſten Verwandten ein Uebriges thun? Das weiß man ja, daß Sie es können. O es kommt nur auf Sie an. — Sie dürfen nur einmal an der rechten Stelle lachen — ſo ſchreibt die Hand fiat — und ich bin ſteinreich. Ach ſo lachen Sie doch einmal für mich.

Mad. Siward. Erklären Sie ſich —

Kommerzienrath. Je nun, das iſt ja weltkündig, daß unſer Herr Gott Ihnen die Gnade verliehen hat, daß Sie nebſt dem lieben Gemahl bei Seiner Excellenz, unſerm Herrn Miniſter, in Gnaden ſtehen; alſo —

Mad. Siward. Unverſchämter Menſch —

Kommerzienrath. Ei du gerechter — was iſt das?

Mad. Siward. Geh'n Sie — gehen Sie den Augenblick fort, oder ich rufe meinen Mann.

Kommerzienrath. Ei du mein Gott!

Mad. Siward. Fort, Elender!

Kommerzienrath. Beſte Frau Couſine — ich verſtehe Sie gar nicht —

Mad. Siward. Deſto ſchlimmer für Sie —

Kommerzienrath. Ich bin ſo konſternirt — ich — Ei Couſine — Sie werden mir doch das Herzeleid nicht anthun — werden mich nicht ſo fortſchicken?

Mad. Siward. Sie werden, hoff' ich, nicht die Frechheit haben, ſich noch zu verweilen —

Kommerzienrath. Ich habe einen expreſſen Wagen gemiethet —

Mad. Siward. Schändlich —

Kommerzienrath. Habe meine drei Kinder bei mir. — Ei Couſinchen, ich — ich will in den Krug gehen — warten — wiederkommen — ein Glas Bier trinken. Beſinnen Sie ſich —

Mad. Siward. Fort!

Kommerzienrath. Nur keine Ungnade, liebe Couſine. Laſſen Sie es mich und meine armen Kinder bei Seiner Excellenz nicht entgelten, wenn ich ſollte wider Wiſſen etwas peccirt haben.

Mad. Siward. Ich verabſcheue Sie —

Kommerzienrath. Ach mein koſtbares Waſſer-Monovol! — Der offenbare Reichthum vor Augen! — Ich komme hernach noch einmal wieder her. Nicht wahr? Ja! Ich wende was daran, Couſine. An das Waſſer halte ich mich — den Waſſergedanken laſſe ich nicht mehr fahren. (Er geht ab.)

Mad. Siward. Das iſt uber alle Beſchreibung ſchändlich! — Nein — es muß Spott ſein, was ihn dahin brachte. — Kann man einer Frau von Ehre — Aber dafür hält er mich ja nicht! Was habe ich denn gethan, daß man mich nicht dafür hält?

Achter Auftritt.

Räthin Bellmann. Madame Siward.

Mad. Siward. Der Kommerzienrath Bellmann war hier —

Räthin. Iſt mir begegnet. —

Mad. Siward. Denken Sie, er verlangt meine Fürſprache bei dem Miniſter —

Räthin. Nun ja —

Mad. Siward. Mutter! und Sie gluhen nicht von Zorn und Scham?

Räthin. Wenn man in Ehren — denn die Ehre muß man nur nie aus den Augen laſſen, und nächſtdem die Ewigkeit — wenn man in Ehren den lieben Angehörigen dienen kann —

Mad. Siward. Laſſen Sie mich das nicht gehört haben.

Räthin. Der Miniſter will hier wohnen?

Mad. Siward (erſtaunt). Das wiſſen Sie?

Räthin (lächelt). Sehr vermuthlich.

Mad. Siward. Mutter — das iſt ſchrecklich!

Räthin. Wenn einmal mein Prozeß gewonnen iſt —

Mad. Siward. Und mein guter Name verloren —

Räthin. Vor Gott muß man rein ſein — die Welt muß man mit der falſchen Weltmünze auszahlen.

Mad. Siward. Ich ſage Ihnen, ich werde den Miniſter nicht ſehen.

Räthin. Was ſoll das? Das kommt jetzt nicht mehr auf dich an. Du biſt Frau vom Hauſe und mußt die Honneurs machen.

Mad. Siward. Ich verachte die kleinlichen Eitelkeiten, die eine kurze Zeit meinen Blick auf ſich gezogen haben. Die Ehre iſt an die Stelle getreten.

Räthin. Bauernehre!

Mad. Siward. Sie iſt am wenigſten zweideutig.

Räthin. Die Sache iſt einmal eingeleitet, und je einfältiger du dich benimmſt, je mehr geräthſt du in Verlegenheit. Thu' was du kannſt, mich um das Meinige, dich um das Deinige zu bringen, und im Staube zu bleiben; ich will thun was ich kann, dich zu erheben. (Sie geht, und begegnet dem Hauptmann, der eben eintritt.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Räthin. Was beliebt?

Hauptmann. Nichts von Ihnen.

Räthin. Soll dort bei meiner Tochter gepredigt werden?

Hauptmann. Gefragt.

Räthin. Und dann?

Hauptmann. Und dann — Alle Donnerwetter, gehen Sie! Um Ihrentwillen ſtehe ich nicht da.

Näthln. Und Sie ſind mir nicht wichrig genug zu bleiben. (Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Madame Siward.

Hauptmann. Iſt das wahr, daß der Miniſter von Bargen hier im Hauſe die Brunnenkur brauchen wird?

Mad. Siward. Leider — ja!

Hauptmann. Ei!

Mad. Siward. Mein Mann meint, er habe nicht ausweichen können.

Hauptmann. So möchte ich vor Freuden des Teufels werden!

Mad. Siward. Aber ſein Sie doch ſo gerecht —

Hauptmann. Ei ja doch. Warum denn auch nicht? Gerecht und vergnügt. Glückſelige Brunnenkur! Es lebe der Herr Vetter Miniſter!

Mad. Siward (mit gefalteten Händen). **Onkel!**

Hauptmann. Heißa! da wird's hergehen! Getafelt — geſpielt — muſicirt — getanzt — die hohe Gnade — die hohe Ehre — Vivat Seine Excellenz und die excellente Proſtitution.

Mad. Siward. Herr Onkel, Sie wollen, daß ich alle Geduld verliere.

Hauptmann. Sie — verlieren ſie nach der Schande, ich vorher — Dafür können Sie nicht; das iſt der Unterſchied zwiſchen einer Nähnadel und einem Degen.

Mad. Siward. Ich habe nichts mehr zu antworten. (Sie geht.)

Hauptmann. Doch! (Hält ſie zurück.)

Mad. Siward. Unbändiger Mann!

Hauptmann. Wer bei eines braven Mannes heilloſem Untergange nicht unbändig wird, iſt ein ſchlechter Kerl.

Mad. Siward. Großer Gott! Verdiene ich das?

Hauptmann. Das weiß ich nicht. Wenn Sie aber nicht gefehlt hätten, ſo könnten die Sachen gar nicht ſo ſtehen. Das iſt mir genug. — Ich habe Ihren Mann erzogen — alle meine Lebensfreude iſt auf den Kopf geſetzt — mit Freude habe ich ihn bis daher gehen ſehen. Was ſoll nun aus ihm werden? He!

Mad. Siward. Sie vergeſſen —

Hauptmann. Halbe Tugend oder gar keine iſt immer einerlei. Wer darf ſich brüſten, wenn er noch nicht ſo arg geworden iſt, als er werden kann? He!

Mad. Siward. So unangenehm, ſo widerwärtig mir das Vergangene iſt, ſo frage ich doch, was kann geſchehen? —

Hauptmann. Der Herr Miniſter zieht ein, ſeine Poſtzüge jagen meines Vetters Ackerpferde auf die Wieſe, ſeine Köche ſchieben ſein Leibgericht in die Ofenröhre, ſeine Trabanten ſaufen ſeinen Wein, er nimmt ihm Weib, Ehre und Freude —

Mad. Siward. Halten Sie ein —

Hauptmann. Die gnädige Societät lacht uns aus — und ich kann mein Häuschen verkaufen, den Vetter vergeſſen, und, wenn eure Schande im Lande verkündet wird, die Mütze über die Augen ziehen und heulen und fluchen. Nicht wahr? Ah verdamme ſie Gott, die falſche Ehrenhökerin, die daran Schuld iſt!

Mad. Siward. Wollen Sie ſich ſammeln? — Kann ich ein vernünftiges Wort mit Ihnen reden?

Hauptmann. Ein ehrliches Wort. — Die klugen Worte ſchenke ich Ihnen alle.

Mad. Siward. Was muß ich thun, um Ihre Achtung ganz zu haben?

Hauptmann. Dem Miniſter die Thür vor der Naſe zuſchließen, zum Fenſter hinausgucken und ſagen: Ich bin nicht zu Hauſe.

Mad. Siward (zuckt die Schultern). Das wird mein Mann nicht zugeben.

Hauptmann. Drum iſt's ein verlorner Handel, und ich will den verſpielten Vetter vergeſſen, meinen Jagdſack umhängen, den Pudel mitnehmen, und ein Loblied auf die Weiber ſingen durch Berg und Thal. (Er geht.)

Mad. Siward. Ein Wort! – Ich muß doch wohl den Mann ſehr lieben, von deſſen Onkel ich, bei beſſerm Bewußtſein, ſolche Dinge anhören kann?

Hauptmann. Nun ja — wie ihr denn ſo manchmal lieben könnt — Ein bischen Gutheit — ein bischen Sinnlichkeit — ein wenig Reue und Furcht — ein wenig Weichlichkeit — eine Ebbe und Flut, die ich nicht beſonders achte. Wer euch für das liebenswürdigſte Spielwerk hält, iſt klug. Wer auf eine Einzelne von euch ſeinen Lebensplan baut — iſt ein Narr! (Er geht heftig fort.)

Mad. Siward (ſchlägt die Hände zuſammen und folgt ihm langſam).

Dritter Aufzug.

(Das Zimmer aus dem erſten Akt, mit ſchönen modernen Meublen.)

Erſter Auftritt.

Sekretär Siward. Hernach **die Räthin.**

Sekretär. Schon neu meublirt? Braviſſimo! — Das geht ja über alle Erwartung glänzend und ſchnell! Atlaß — Gold — Lack. Bravo — Frau Schwiegermutter!

Räthin (tritt ein). Herr Sohn, es muß noch ein Bett von beſter Qualität geſchafft werden, mit ſeidenen Umhängen, eine Standuhr, ein Kanapee von Damaſt für Seiner Excellenz Zimmer — ein Sopha von feinem Zitz für Herrn Hofrath Raning —

Sekretär. Für den? Gar nichts. Und wie der Miniſter weg iſt — fort mit dieſem Tand da.

Räthin. Wenn Sie in die Stadt ziehen werden, ſo brauchen Sie —

Sekretär. Mißbrauchen Sie doch meine Geduld nicht länger.

Räthin. Noch Sie die meine.

Sekretär. Was iſt das?

Räthin. Ja, ja! Wir ſind nicht mehr allein, wir haben nun einen Rückenhalt. Man wird bald ſehen, was ich gelte. (Sie geht ab.)

Sekretär (lacht). Das iſt doch eine Narrheit, die bis zum Bejammern kläglich iſt.

Zweiter Auftritt.

Sekretär Siward. Hofrath Raning.

Hofrath (nach einer kurzen Verbeugung, höflich und empfindlich). Gut, daß ich Sie treffe; ich befinde mich in der äußerſten Verlegenheit.

Sekretär (nicht ohne Spott, aber mit Anſtand). Mit Ihrem Savoir faire? Das iſt unmöglich!

Hofrath. Des Herrn Miniſters Excellenz ſind ſelbſt hier geweſen, — haben das Nöthige mit Ihnen geſprochen — ſagen mir, daß ſie hier wohnen werden — ſchicken mich, mit Madame Siward die Einrichtung zu verabreden. Ich komme deshalb her — Madame empfängt mich — etwas ſonderbar, in der That — und weiſet mich an Sie.

Sekretär. An mich? Das führt nicht zur Sache.

Hofrath. Da ſie es indeß gethan hat, ſo muß ich Sie bitten —

Sekretär. Mein Herr, das iſt ein Irrthum. Sie wiſſen, daß die Frauen das ganze Inventarium der häuslichen Geräthſchaften verwalten —

Hofrath. Eben darum —

Sekretär. Kann ich in der Sache für gar nichts gelten.

Hofrath. Was ſoll denn nun werden? Seine Excellenz werden in einer Stunde hier ſein. Die Bedienung, die Officen, alles iſt ſchon auf dem Wege.

Sekretär. Ja, was machen wir nun?

Hofrath (lebhaft). Sie ſind aber denn doch Herr im Hauſe.

Sekretär. Am Ende freilich wohl! Aber ſehen Sie nur, das laß ich meiner Frau nie merken.

Hofrath. Wie Sie das für gut finden; indeß werden Sie ohne mein Zuthun begreifen, daß mit dem Herrn Miniſter nicht zu ſcherzen iſt.

Sekretär. Da ſei Gott für!

Hofrath. Kurz und gut, erklären Sie ſich, was ſoll aus der Sache werden?

Sekretär. Wie wäre es, da der ganze Handel einmal doch dort eingeleitet worden iſt, wenn Sie ſich vollends an meine Frau Schwiegermutter wendeten?

Hofrath. Und an wen wird die mich ſchicken?

Sekretär. Sicher nicht an mich.

Hofrath. Der Herr Sekretär benehmen ſich ſehr ſonderbar.

Sekretär. Das halten Sie dem halben Landmann zu Gute. Wenn man einmal aus der Stadtroutine gekommen iſt, ſo hat man alle Stichwörter verlernt, und weiß nicht recht einzufallen.

Hofrath. Der Herr Miniſter ſind ein ſo überaus gnädiger Herr, daß ſie —

Sekretär. Ueberaus — ganz recht.

Hofrath. Dieſe Periode könnte Ihrem Schickſal ſo günſtig werden. —

Sekretär. So? In wie ferne?

Hofrath (lächelnd, indem er mit einer Verbeugung abbricht). Sie ſcheinen ein Freund von Fragen.

Sekretär. Das ſind gewöhnlich kritiſche Fälle, wo gewandte Leute nichts mehr zu antworten wiſſen.

Hofrath. Mein Herr Siward — ich bin reizbar.

Sekretär. Nicht beſonders.

Hofrath. Ich habe Ihnen bis jetzt Geduld bewieſen;

Sekretär. Ich beklage Sie, daß die Sachen ſo liegen, daß Sie zur Geduld gezwungen ſind. — Indeß will ich Ihnen meine Frau Schwiegermutter ſchicken, daß Sie ſich mit ihr bereden. (Er geht ab.)

Hofrath. Impertinenter — grober — erzgrober Bauer! — Das hat ſich noch kein Menſch unterſtanden! kein Menſch! Aber er ſoll es nicht umſonſt gethan haben, bei Gott nicht!

Dritter Auftritt.

Räthin Bellmann. Hofrath.

Räthin (freundlich). Mein Schwiegerſohn ſagt mir —

Hofrath. Kurz und gut, Madame, will ihre Frau Tochter der Zuneigung des Herrn Miniſters Gerechtigkeit geben oder nicht?

Räthin. Ach Gott! Sie ſind außer ſich —

Hofrath. Ihre Tochter ziert ſich, Herr Siward iſt grob wie ein Matroſe.

Räthin. Die Herkunft! Art läßt nicht von Art. — Eine halbe Stunde von hier — wohnen ja die nächſten lieben Angehörigen in der Runde — Schulmeiſter — Schulzen — lauter Lumpenleute. O lieber Gott, *meine* Familie dagegen! Ja, da iſt der geringſte —

Hofrath (der indeß verdrießlich auf- und abging und mehreremal reden wollte, worauf aber die Räthin immer ſtärker anhebt, bis er zuletzt mit Gewalt anfängt). Genug — man läßt mich herumlaufen, wie einen Narren, und am Ende da ſtehen, wie einen Gaſſenbettler. — Woran bin ich?–

Räthin. Ach der maſſive Menſch!

Hofrath. Ich gebe mir kein Démenti gegen den Miniſter; Ihre Tochter muß meinetwegen ſcheinen, was *Sie* mich hoffen ließen, daß ſie ſein würde; das muß ſie, oder ich erkläre Ihnen, daß ich mir Genugthuung ſchaffe.

Räthin. Ach, das wolle Gott nicht! Ich will alles anwenden. Nur eine kleine Geduld. Sehen Sie, der grobe Menſch iſt in ſich gegangen, hat alles mit Roſen aufgeputzt, und hat ſüße Redensarten dazu gehalten; dann hat das einfältige Kind geheult — und ſo iſt ſie jetzt wieder umgewendet.

Hofrath. Nun wenden Sie ſie wieder zu uns. Ohnehin bleibt ihr nichts anders übrig, denn es iſt unter den Leuten, daß ſie die Paſſion des Miniſters iſt. Zurück kann ſie nun gar nicht mehr, oder ſie wäre eine Närrin.

Räthin. Gewiß muß es in Ehren durchgeſetzt ſein, denn ich thue ja alles. Sehen Sie nur die ſchönen Stühle da an —

Hofrath. Ach, ich habe den Kuckuk —

Räthin. Die Tiſche —

Hofrath. Wegen Stühlen und Tiſchen kommen wir nicht.

Räthin. Nun — man ſagt nur — Die habe ich gekauft.

Hofrath. War unnöthig —

Räthin. Daß Gott! — Und ſie koſten ein Heidengeld!

Hofrath. Ihre Tochter —

Räthin. Nun — eben von den Stühlen zu reden — Denken Sie um Gottes Willen, was er mir eben ſagt — mein Schwiegerſohn — wie der Miniſter fort iſt, will er mir ſie mit Fracht wieder ſchicken. O es iſt ein Menſch ohne alle Conduite!

Hofrath. Das habe ich erfahren.

Räthin. Wenn man bedenkt, mein ſeliger Mann war doch Rath — und —

Hofrath. Reden Sie mit Ihrer Tochter — daß ſie klug wird —

Räthin. Ja, Rath, wirklicher Rath! Jedermann eſtimirte uns für die erſten Perſonen im zweiten Range; und der Kerl, der —

Hofrath. Sagen Sie Ihrer Tochter, daß ihr Mann ſie lächerlich machte —

Räthin. Ei und wie geht mir es!

Hofrath. Werfen Sie Zwieſpalt unter die Leute, ſonſt kommen wir nicht zum Zweck.

Räthin. Ein bischen Zwieſpalt? Sehr wohl.

Hofrath. Rangiren Sie die Zimmer.

Räthin. Sehr wohl.

Hofrath. Ich will dem Herrn Miniſter entgegen fahren.

Räthin. Sagen Sie nur Seiner Excellenz, daß ich gewiß eine Frau bin, die ihren Gott vor Augen hat —

Hofrath. Ach ja — (Er will gehen.)

Räthin (hält ihn auf). Daß aber das zeitliche Wohl —

Hofrath. Richtig.

Räthin. Und der Reſpekt vor ſo einem Herrn —

Hofrath. Ich muß fort. —

Räthin. Ja — und wenn es ſich ſchicken will, bringen Sie ihm doch meine Attention bei — hier — verſtehen Sie — mich — mit den atlaſſenen Stühlen —

Hofrath. Ja doch, ja doch. (Er geht ab.)

Räthin (ihm nachrufend). Daß ich diejenige bin, die Sie — (In der Thür eine tiefe Verbeugung.) Gehorſamſte Dienerin. (Mit einem Seufzer umwendend und vorgehend.) Hat man nicht ein Kreuz, bis man ſeine Kinder zu Glück und Ehren bringt!

Vierter Auftritt.

Räthin. Madame Siward.

Mad. Siward. Mama, das ertrage ich nicht. Bitterkeiten vom Onkel, Kälte vom Manne — das verdiene ich nicht.

Räthin. Gewiß nicht.

Mad. Siward. Was habe ich geſündigt?

Räthin. Nichts! Du biſt ein verklärter Engel.

Mad. Siward. Der Miniſter hat einigemal mit mir geſprochen, gelacht, mir einen Fächer zerbrochen, und einen andern dafür gegeben. Die Stadt hat die Tage her mir gefallen, ich wollte dahin; meinem Manne that das weh — ich bleibe gern da. Der Miniſter zieht da heraus. Ich habe das nicht gewußt. Haben Sie es gewußt, veranlaßt, gewollt, ſo ſagen Sie es meinem Manne. Ich kann den Verdacht nicht ertragen, ich verdiene ihn nicht.

Räthin. Ich auch nicht.

Mad. Siward. Ich bin ganz vorwurfsfrei —

Räthin. Rein, wie der gefallene Schnee, eine arme Dulderin.

Mad. Siward. Und muß leiden, als wenn ich —

Räthin. Ja, und was hat denn das Ganze auf ſich? Der gute, liebe Herr iſt nun von deiner unſchuldigen Seele eingenommen; das kann man ihm doch gönnen: ſorgt und arbeitet er doch für ſo viele Tauſende! Wenn er ſich durchgearbeitet hat, durch Lug und Trug und Sorgen, Supplikanten und Feinde, ſo möchte er ſo zuletzt mit einer braven Frau ein Wort reden, zur Erholung — das iſt alles. Das hätte in Ehren geſchehen können, und Ehre und Glück bringen können bei Hohen und Niedern. Denn, ſage ſelbſt, hat der beſcheidene Herr dir ein unfeines Wort geſagt?

Mad. Siward (zerſtreut). Nein, das hat er nicht.

Räthin. Dein Mann hätte ſein beſter Freund werden können; denn Verſtand hat dein Mann, das muß man ſagen — und judicirt richtig von vielen Sachen. Er hätte im lieben Vaterlande als was Rechtes gebraucht werden können. Die Kühe und Hühner hätten ihr Futter hier gefreſſen, ohne daß ihr hättet dabei ſtehen bleiben müſſen. Dahin habe ich es haben wollen; denn mit dem Prozeß und mit der Ehre, warum iſt es mir dabei zu thun als um euer Glück? Sage ſelbſt.

Mad. Siward. Ach!

Räthin. Aber bewahre Gott! — Da fallen wir mit der Tugend, wie mit einem Klotz d'rein — machen ein Feldgeſchrei von Ehre — er und der alte Haudegen von Hauptmann — rumoren ſo von Pflichten und Schande, daß alle Nachbarn und Nachbarskinder auf die Madame Siward hinſehen — und fragen und ziſcheln, und meinen und lügen —

Mad. Siward. Das, das iſt es ja eben, was mich martert —

Räthin. Ich ſage dir es, wie nach einem brennenden Dache, ſehen und rennen die Menſchen daher.

Mad. Siward (ſetzt ſich). O Gott!

Räthin. Der dumme Junge, der Jakob, kommt vorhin ſogar mit einem Feuereimchen voll Zuſpruch daher, und wollte löſchen.

Mad. Siward. Ich überlebe es nicht!

Räthin. Du biſt engelrein; aber ſeit der eigene Mann den Spektakel macht, wer wird es glauben? Und nun der gute Herr Miniſter, der daher kommt in aller Unſchuld, denkt, »da komme ich einmal unter gute frohe Menſchen,“ — nun werden alle Kettenhunde von Onkeln und Bekannten auf den armen Herrn losgelaſſen, er wird verächtlich behandelt, beleidigt, alles zeitliche Glück mit Füßen von ſich geſtoßen, und das alles, damit man die Tugend retten will, die weder — denn da ſei Gott für — verletzt iſt, noch verletzt werden ſoll.

Mad. Siward. Es iſt wahr. Sie haben Recht! Aber was kann ich machen? Vorſtellungen, Erklärungen meinem Manne zu machen —

Räthin (ſeufzt). Hilft nichts.

Mad. Siward. Je mehr ich thäte, je ſchuldiger würde mich mein Mann glauben.

Räthin. Richtig.

Mad. Siward. Und am Ende, bei dem gerechteſten Bewußtſein iſt doch einer tugendhaften Frau auch einiges Selbſtgefühl erlaubt.

Räthin. Nun — was habe ich denn immer geſagt? — Wirſt du doch einmal klug?

Mad. Siward. Aber, um allem Gerücht aus dem Wege zu gehen, weiß ich kein beſſer Mittel, als ich will fort, und auf eine Weile zu meiner Tante reiſen.

Räthin. Bei Leibe nicht!

Mad. Siward. Das iſt feſt beſchloſſen.

Räthin. Kind, Kind! So ſagen ja die Leute, dein Mann hätte dich weggeſchickt.

Mad. Siward. Meinetwegen.

Räthin. Er hätte dich wegſperren müſſen, wegen deines ſchlechten Wandels. Kind, bleib da, ſonſt biſt du um Ehre und guten Namen.

Mad. Siward. Aber was ſoll ich denn thun? So kann es doch nicht bleiben.

Räthin. Das weiß Gott.

Mad. Siward. Und er ſoll bald eintreffen, der Miniſter.

Räthin. Nun — ſo rede mit deinem Manne, ſtelle ihm alles offenherzig vor. Er iſt ja ein vernünftiger Mann. Verſuche es, um des guten Namens willen ihn zur Wohlanſtändigkeit zu bringen. Sage ihm, daß ſonſt ja deine und ſeine Ehre dabei litte.

Mad. Siward. Wird er das nicht für heimliche Neigung zu dem Miniſter nehmen?

Räthin. Ei, wenn er dich ſo wenig kennt, da wäre er ja gar nicht werth, daß du mit ihm redeſt. Liebe Julie, bedenke doch, wer du biſt — ſo ein Engel, ſo eine Seelenklarheit! Zur Frau haſt du dich übergeben, aber nicht zur Magd verdingt.

Mad. Siward. Wenn er mich aber nun doch mißverſteht? Ich will nicht mißverſtanden ſein — ich ertrage es nicht.

Räthin. Wenn er denn doch ein Narr iſt — nimm mir es nicht übel, die Geduld bricht mir aus — ſo frag den Narren — und ſage: — »Nun ſo gib Befehle, wie ich mich betragen ſoll;" dann haſt du vor Gott, deinem Herzen und der Liebe alles gethan, was bei Menſchengedenken noch keine Frau gethan hat, die ſo ein Engel iſt, wie du biſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Räthin. Herr Sohn! Sie müſſen ein vernünftig Wort mit Sich reden laſſen, denn —

Sekretär. Mit Erlaubniß, ich will ſelbſt ein vernünftig Wort reden, deshalb bin ich gekommen.

Räthin. Nun ſo will ich weggehen —

Sekretär. Sie können zuhören —

Räthin. Ach nein, denn ich bin ja der Stein des Anſtoßes —

Sekretär. Man fährt aus dem Wege —

Räthin. Und dann muß doch dies und jenes zur Aufnahme des Herrn Miniſters geſchehen. Denn wenn er auch auf das Land zieht, ſo meint er doch damit nicht, daß er gerades Weges unter Bauernvolk kommt. (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Sekretär. Mad. Siward.

Sekretär. Da iſt der Barometer wieder geſtiegen.

Mad. Siward (feierlich). Ludwig, ſei gerecht und räume ein, daß —

Sekretär. Vor allen Dingen melde ich dir, daß mein beſter Freund zurück gekommen iſt.

Mad. Siward. Wer?

Sekretär. Meine gute Laune. Sie war vorhin ein bischen abweſend, und in der Zeit habe ich Manches verkehrt gemacht.

Mad. Siward. Es iſt mir lieb, wenn du es fühlſt. Du biſt ſehr ungerecht gegen mich geweſen.

Sekretär. In der That, das bin ich.

Mad. Siward. Wie du mich kennſt, wie war es möglich, von mir zu argwöhnen, als hätte ich das Hieherkommen des Miniſters vorher gewußt?

Sekretär. In übler Laune ſieht man leicht ſchief — das habe ich gethan, und habe nicht eher Ruhe, bis ich dir das ehrlich geſtanden habe. Das iſt geſchehen, und nun hoffe ich, ſoll ſich alles Uebrige von ſelbſt finden.

Mad. Siward. Die üble Laune kann wieder kommen —

Sekretär. Ich glaube nicht.

Mad. Siward. Es iſt überhaupt ein kritiſches Verhältniß —

Sekretär. Wenn wir offen und gutmüthig gegen einander ſein wollen — gar nicht.

Mad. Siward. Wie willſt du, daß ich mich benehmen ſoll?

Sekretär. Wie du empfindeſt, daß du dich benehmen mußt.

Mad. Siward. Wenn ich mich gewaltſam verſtecke —

Sekretär. Das darf nicht ſein.

Mad. Siward. Wenn ich unbefangen meine Geſchäfte treibe, wie vorher —

Sekretär. So meine ich, müßte es ſein.

Mad. Siward. Dann werde ich ab und an unſern Gaſt in meinem Wege finden —

Sekretär. Richtig.

Mad. Siward. Er wird mit mir reden —

Sekretär. Natürlich.

Mad. Siward. Er iſt verbindlich —

Sekretär. Du wirſt höflich ſein.

Mad. Siward. Er iſt galant —

Sekretär. Dein Herz wird dir ſagen, was zu thun iſt.

Mad. Siward. Alles was vorgefallen iſt, raubt mir die Unbefangenheit, mit der man ſo etwas leicht nimmt.

Sekretär. Liebe Julie, meine Ehrlichkeit, mein Vertrauen, meine gute Laune (er reicht ihr die Hand) müſſen dir alle Unbefangenheit wieder geben.

Mad. Siward. Du wirſt mich mißverſtehen —

Sekretär. Das iſt unmöglich.

Mad. Siward. Die Eitelkeit meiner Mutter —

Sekretär. Wenn ich mich ein bischen darüber geärgert habe, pflege ich viel darüber zu lachen.

Mad. Siward. Die üble Laune deines Onkels, ſelbſt ſeine Liebe zu dir, werden dich aufhetzen.

Sekretär. Das könnte möglich ſein.

Mad. Siward. Und ſo werden wir traurige Tage leben.

Sekretär. Das will ich nicht haben. — Was? Du biſt ein ehrliches Weib, wir ſind geſund, jung, glücklich — bei allem was Vernunft und Ueberzeugung heißt, wir wollen nicht traurig ſein. — Genug nun. — Gehe im Hauſe umher, ordne, ſieh' nach — thue was deines Amtes iſt. Wenn ein ſchlechter Schalk uns mit dem Beſuche des Miniſters hat zu Grunde richten wollen, ſo fahre der Miniſter wieder heim, mit dem feſten Glauben an häusliche Glückſeligkeit. — Das kann ſein Gutes haben für Tauſende, und der gottloſe Schalk verzweifle an Fröhlichkeit und Tugend! (Er umarmt ſie.)

Mad. Siward. Ludwig!

(Der Hauptmann tritt ein.)

Sekretär (ohne ihn zu ſehen). Fröhlichkeit, das iſt die Fahne, zu der ich geſchworen habe. Dies Panier wehe hoch, wenn alles gut geht; und wenn wir einen Augenblick aus einander gerathen könnten, ſo wollen wir mit der Loſung wieder zuſammen treffen. — Akkord — der Handel iſt geſchloſſen. Geh' an deine Geſchäfte.

Mad. Siward. Mit Muth, Glauben und Fröhlichkeit.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Sekretär.

Hauptmann. Fröhlichkeit? — Recht gut, wer es dabei laſſen könnte!

Sekretär. Jeder, der den Willen dazu hat.

Hauptmann (feſt). Nein! Ich ſage — nein!

Sekretär. Verluſt — Zank — Bankerott — ſelbſt der Tod hat eine helle Seite, wenn man ſie ſucht und finden will.

Hauptmann. Zugeſtanden.

Sekretär. Unmuth ſieht alles ſchwarz. — Daher die ſchrecklichen Kataſtrophen von Scheidung — Krankheit — alle die Qualen, die [illegible] Gram in uns anſetzt.

Hauptmann. Darum Nachſicht gegen die Frau und Geduld gegen das Ungeheuer von Schwiegermutter!

Sekretär. Sie iſt ein armes Ungeheuer.

Hauptmann. Da iſt ein Herr Vetter Kommerzienrath angekommen —

Sekretär. Dem Narren habe ich die Meinung geſagt.

Hauptmann. Was hat ihn hergeführt? Das allgemeine Gerücht von — ich kann's nicht ausſprechen.

Sekretär. Nicht doch. — Raning hat ihn herbeſchieden, mich zu ärgern — im Zorn mich Tollheiten begehen zu laſſen. Das darf ihm nicht gelingen.

Hauptmann. Ich bitte dich um Gottes Willen, begehe — was du Tollheiten nennſt. Jage die Frau Schwiegermutter fort —

Sekretär. Wenn meine Frau von ihr verleitet werden könnte — ja. Das iſt unmöglich; und ſo wäre es ungerecht, in der Mutter der Frau weh zu thun.

Hauptmann. Schaffe den Miniſter dir vom Halſe! Geradezu!

Sekretär. Ehrenvoller iſt es, den Kampf mit ihm aufzunehmen, in dem er beſchämt unterliegen wird.

Hauptmann. Du ſtehſt anders.

Sekretär. Gewiß nicht.

Hauptmann. So gewiß öffentliche Schande keine Ehre iſt.

Sekretär. Mäßigung, Onkel, Mäßigung.

Hauptmann (heftig). Es thut mir leid —

Sekretär. Was?

Hauptmann (noch heftiger). Es thut mir ſehr leid — aber ich kann nicht anders —

Sekretär. Ruhig — Onkel — ruhig.

Hauptmann. Ich muß dich über den Haufen werfen. Da — (er gibt ihm einen Brief) nimm, lies — und ſei dann fröhlich und ruhig, wenn du noch kannſt. Ich zittere an allen Gliedern — ich kann's nicht länger verbergen — du biſt verloren! (Er geht heftig von ihm an die Seite.)

Sekretär (der den Brief, ohne ihn zu öffnen, hin und her gewendet und betrachtet hat). Dieſer Zuſpruch lautet freilich ſehr bedenklich.

Hauptmann. Die Sache iſt bedenklich.

Sekretär. Onkel!

Hauptmann (der nicht hingeſehen hat). Haſt du geleſen?

Sekretär. Nein.

Hauptmann (auffahrend ſich zu ihm wendend). Was?

Sekretär. Iſt es gut, daß ich leſe?

Hauptmann. Nothwendig.

Sekretär. Werde ich glücklicher, wenn ich geleſen habe?

Hauptmann (nach einer Pauſe). Ja.

Sekretär. Ich glaube es nicht. Es gibt ſo anonyme Freunde —

Hauptmann. Er iſt unterſchrieben.

Sekretär. Unberufene Warner —

Hauptmann. Major von Walter hat Kredit bei dir, wie bei mir.

Sekretär. Den hat er. Er iſt ein Mann; (er beſieht den Brief und gibt ihn plötzlich dem Hauptmann) und d'rum will ich den Brief nicht leſen.

Hauptmann. Du fürchteſt die Wahrheit!

Sekretär. Von einer und derſelben Sache gibt es ſo verſchiedene Begriffe.

Hauptmann (wüthend). Es gibt Ehre und Schande.

Sekretär (überraſcht). Onkel! — (Er ergreift haſtig ſeine Hand.)

Hauptmann. Höre zu. (Lieſt.) »Herr Bruder, öffne doch deinem Vetter Siward die Augen. Hofrath Raning ſagt der ganzen Stadt, daß die Siward die Erklärte des Miniſters ſei. Ich glaube das nicht, obſchon die Frau hier ſich unvorſichtig betragen hat; aber was vermag am Ende nicht die Pracht, die Liſt und eine eitle Närrin von Mutter! Es iſt ein förmlicher Rumor in der Stadt. Siward wird allgemein beklagt, doch begreift ihn niemand, da es nun gar heißt, daß der Miniſter hinaus zieht. Oeffne ihm die Augen.

Dein

von Walter."

Nun?

Sekretär (überwältigt von Zorn und Gram, die er nicht ausbrechen laſſen will). Einen Augenblick Geduld! (Er geht an einen Tiſch, auf den er ſich mit beiden geballten Händen ſtützt.)

Hauptmann. Vetter!

Sekretär (das Geſicht tiefer haltend). Gleich!

Hauptmann. Einen Entſchluß!

(Man hört ein Poſthorn fröhlich blaſen.)

Hauptmann. Was iſt das? (Geht an's Fenſter.)

Sekretär. Der Miniſter! (Fährt auf und geht heftig zwei Schritte.)

Achter Auftritt.

Vorige. Räthin.

Räthin (mit großem Aufheben). Ihr Leute, da kommen des Herrn Miniſters Excellenz im hellen Gallop angefahren.

Hauptmann (führt ſie etwas unſanft nach der Mitte). Zum hellen Teufel! Sappermentskäfer!

Räthin. Was? Ei, du — (Sie iſt draußen.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne **Räthin. Madame Siward.**

Mad. Siward (ruhig). Mein Freund, eben wird der Miniſter anfahren.

Sekretär (der ſie eine kurze Weile anſieht). Das ſagt man.

Mad. Siward (ihn und den Hauptmann wechſelsweiſe ruhig betrachtend). Wollen wir — willſt du ihn nicht empfangen?

Sekretär (die Manſchette vorziehend, höflich). O ja.

Mad. Siward. Ludwig!

Sekretär (etwas ungeſtüm). Was?

Mad. Siward. — Fröhlichkeit — heißt das Panier! So ſagteſt du.

Sekretär. Ja. (Indem er heftig ihre Hand ergreift.) Fröhlichkeit! (Er geht ſchnell mit ihr an die Thür, dort bleibt er [illegible], wendet ſich zum Hauptmann.) Was kann ſie dafür? (Zu ihr.) Es bleibt dabei — (Indem er ihre Hand ſchüttelt, ſehr gutmüthig:) Fröhlichkeit! — (Sie gehen ab.)

Hauptmann (indem er folgt). Tollheit! (Er geht.) Und d'rum nun — Hilfe mit Gewalt!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Räthin.

Räthin. Sagen Sie mir nur —

Hauptmann. Was? (Sich umwendend.) Wieder da? —

Räthin. Ich muß Seine Excellenz empfangen.

Hauptmann. Nein, daraus wird nichts.

Räthin. Das will ich ſehen; darauf habe ich mich präparirt.

Hauptmann. D'rum eben, zur Strafe, wird nichts daraus.

Räthin (geht dem Ausgange zu).

Hauptmann. Den Arm, Dame!

Räthin (widerſetzt ſich). Herr Hauptmann, nehmen Sie ſich in Acht —

Hauptmann (nimmt ihre Hand). Ich führe Sie in den Garten —

Räthin. Ich muß den Herrn Miniſter empfangen. (Sie ſtampft mit dem Fuße.)

Hauptmann (ebenfalls). Abſolut nicht!

Räthin. Was? Ei du Gerechter! Ich falle in Ohnmacht!

Hauptmann. So trage ich Sie fort.

Räthin. Herr Hauptmann, ich vergreife mich. —

Hauptmann. Das habe ich ſchon gethan. (Er führt ſie durch die Mitte fort.)

Räthin (zugleich draußen). Ich muß Seine Excellenz empfangen! Ihre Excellenz!

Hauptmann. Sie ſollen Seine Excellenz nicht empfangen.

Vierter Aufzug.

(Eine ländliche Gegend, einzelne Bäume, im Hintergrunde eine Eremitage.)

Erſter Auftritt.

Der Miniſter kommt aus der Tiefe des Wäldchens mit lebhafter Unruhe hervor, er ſucht jemand, er ſieht in verſchiedene Gänge zur Seite hinein, endlich erblickt er vorwärts an der Seite, außer der Bühne, **den Hofrath.** Er winkt ihn zu ſich.

Miniſter. Hierher, — daher —

Hofrath (tritt auf). Ihre Excellenz ſind allein —

Miniſter. Nein — ſie iſt mit mir — ich denke nur ſie. Naning, ſie iſt ein Engel!

Hofrath. Habe ich nicht Recht gehabt?

Miniſter. Sie gewinnt jeden Augenblick mehr, je länger man ſie ſieht.

Hofrath. Welche liebenswürdige Weiblichkeit! — So viel Talent — ſo wenig Anſprüche — die reizendſte Unbefangenheit, bei aller echten ungezierten Sittſamkeit!

Miniſter. Das iſt gut, das iſt herrlich — aber — ich ſehe nicht, daß ich jemals weiter mit ihr kommen werde; denn ſie hat den Mann lieb, und das iſt ſchlimm.

Hofrath. Mit der ſtillen Konverſation — mit den Promenaden und Unterredungen im Begeanen kommen wir nicht weiter.

Miniſter. Ich habe allein mit ihr geſprochen — mich erklärt, und bin abgewieſen.

Hofrath. Weiberkünſtelei.

Miniſter. Mit Würde abgewieſen, ſage ich Ihnen.

Hofrath. Sie waren bis jetzt blos der zärtliche Liebhaber; laſſen Sie nun den glänzenden, reichen Liebhaber ſich zeigen. Sinnlichkeit überwindet alle Grundſätze. Ländliche Feten, ungeſucht, aber dennoch durch jeden Reiz ſtädtiſchen Wohllebens erhöht, reizen die Eitelkeit — zerſtreuen —

Miniſter. So machen Sie denn, daß ſo etwas geſchehe.

Hofrath. Eine Illumination dieſes Wäldchens — zum Exempel —

Miniſter. Schön!

Hofrath. Alle Anſtalten dazu habe ich mitnehmen laſſen. — Hat das blendende Licht zerſtreuet, ermüdet — dann reißt ſanfte Muſik die Seele hin. Im nämlichen Augenblicke bittet man ſie denn, mit ihrer ſüßen Stimme uns zu entzücken. Sie ſingt — die ſchöne ſtille Nacht, das ſchwärmeriſche des Augenblicks, der Beifall, welcher die liebe Sängerin beſtürmt — ſelbſt das Gaffen der Nachbarn — die Ehre — die Wuth des Mannes, in unſerer Gegenwart von Anſehen und Wohlſtand niedergekämpft — der Ungeſtüm, den er ſich, ſobald er mit ihr allein iſt, ſicher gegen ſie erlauben wird — die eitle Mutter, die alles in's gehörige Licht ſetzen wird — es kann nicht fehlen, in kurzem ſind die erſten Schwierigkeiten überwunden, und dann geht alles Uebrige von ſelbſt.

Miniſter. Aber der Mann, wenn er nun entſchieden ſieht, daß er zu verlieren hat —

Hofrath. Ha, Ihre Excellenz — indem er anfängt deutlich zu begreifen, daß er etwas verlieren könne, muß er auch ſchon ziemlich alles verloren haben. Das Vertrauen auf die Frau iſt ſo gut als weg. Der Stolz wird dazu kommen. Er wird nicht winſeln noch künſteln — er wird mit Verachtung zurück ſtoßen — alles — vielleicht das ſogar, was Sie ihm gerne geben würden — die reichlichſte Verſorgung.

Miniſter. Er wird — er wird — wir ſetzen das ſo ſicher voraus —

Hofrath. Sehr ſicher, denn Leute von Charakter, wie er, handeln auch konſequent —

Miniſter. Aber der Menſch hat ſeinen eigenen Humor, darauf denken wir gar nicht.

Hofrath. Der Humor pflegt ſich bei ſolchen Umſtänden zu verlieren. Wenn dergleichen Leute nur einmal die Faſſung verloren haben, ſo berechnen ſie alles ſchief, und fallen hernach von einem dummen Streich in den andern.

Miniſter. Der Mann beweiſet mir eine Art von Vertrauen, das mich mehr genirt, als die plumpſte Eiferſucht mir im Wege ſein würde.

Hofrath. Nun alſo! Er ergibt ſich in ſein Schickſal, und dann iſt hier das Elyſium, wo Sie die Drangſale vergeſſen, die von Ihren ſchweren Arbeiten unzertrennlich ſind.

Miniſter. Es wäre der Himmel auf der Welt. Aber — Raning — wie —

Hofrath. Was beunruhigt Ihre Excellenz noch?

Miniſter. Wenn gleichwohl die Frau ihn durchaus nicht verſchmerzen könnte? —

Hofrath. Ihre Excellenz vergeſſen durchaus, was Sie ſelbſt ſind.

Miniſter. Hm! Sie ſieht nicht aus, als ob ſie das Intereſſe ihres Herzens einem Band und Stern aufopfern könnte.

Hofrath. Richtig. Auf dem Wege ginge es nicht. Aber alle die unnennbaren Kleinigkeiten, womit Rang und Reichthum, von perſönlicher Liebenswürdigkeit begleitet, Herz und Sinne beſtürmen — Doch wir verlieren die Zeit in Befürchtungen, die wir zum ſichern Gewinn verwenden ſollten: ich gehe zur Ausführung unſers Feſtes.

Miniſter. Es mag koſten was es wolle.

Hofrath. Noch eins. Mir beſſer Spiel gegen Siward zu machen, geruhen Sie ja mich ſo ſehr als möglich zu diſtinguiren, damit er gewohnt werde, mich ſtets für das unmittelbare Organ Ihres Willens anzuſehen.

Miniſter. Meinetwegen! (Lächelt.) Obſchon ich denke, dafür werden Sie ſelbſt wohl Sorge tragen. — Da kommt die Räthin — Schaffen Sie mir die Hexenaltmutter vom Leibe. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Räthin.

Räthin (die mit einer Verbeugung eintritt, da der Miniſter geht). Ihre Ex — Weg iſt er! Der liebe Herr — Sie ſind doch wie Salpeter!

Hofrath. Nun wie ſteht es —

Räthin. Wegen meines Prozeſſes? Ja eben deshalb —

Hofrath. Nein, mit der Tochter, mit — unſerm Plane? he?

Räthin. Je nun, ſo, ſo! — Der Prozeß aber ſtand Anno 17 —

Hofrath. Jetzt 1799 ſteht Ihr Prozeß gut. Sagen Sie mir ein Wort vom Manne — Iſt er gegen die Frau eiferſüchtig, grob, unartig —

Räthin. Nein. Zugeknöpft bis an den Hals.

Hofrath. Was hat er im Schilde?

Räthin. Ich merke nichts.

Hofrath. Sonderbar!

Räthin. Mit Ihrer Erlaubniß, daß ich wieder auf den Proz —

Hofrath. Und die Frau?

Räthin. Ganz kontent. — Daß ich wieder auf den Prozeß komme, Anno ein tauſend ſieben —

Hofrath. Und der Onkel?

Räthin. Der Onkel? Ganz recht. Da kommen Sie auf das Wahre.

Hofrath. Wie ſo?

Räthin. Der Onkel hat mir den Magen verdorben. Die alte Kanone! Ja, da kommen Sie auf das rechte Kapitel. Sehen Sie, eine Art von Profeß iſt der Mann.

Hofrath. Hat er was geſagt —

Räthin. Iſt Ihnen gefällig? (Sie zeigt ihm den Arm.) Regardiren Sie einmal — hier — da — dort — enfin blitzblau! So hat mich der ungeſchliffene Menſch ergriffen und hinaus geführt.

Hofrath. Ei! — Sagen Sie, iſt er deutlich gegen uns?

Räthin (zeigt ihm den Arm). Deutlich? Da iſt es ja zu ſehen.

Hofrath. Ich meine, ob er —

Räthin. Sehen Sie, Herr Hofrath — lieber Herr Hofrath — wenn Sie dem ſeinen Gnadenthaler könnten auf einem Bergfeſtüngelchen, ſo hoch oben in klarer Luft, anweiſen laſſen —

Hofrath. O Gott ja!

Räthin. Daß er aus der Ebene hier wegkäme — Herr Hofrath, wenn Sie das könnten — ſehen Sie, den Prozeß wollte ich faſt d'rum fahren laſſen, wenn ich nur den malitiöſen alten Knecht mit einem Packpferdchen könnte auswandern ſehen.

Hofrath. Alſo eigentlich wiſſen Sie nichts, was uns weiter brächte?

Räthin. Was ſonſt noch zu melden iſt, will ich in einer Audienz Seiner Excellenz anzeigen. Ich bitte mich zu melden.

Hofrath. Aber wozu das?

Räthin. Erlauben Sie, Ehre will ich erlangen und die Tugend bewahren, denn ich laſſe die Ewigkeit nicht aus dem Geſicht. Außer dem bilde ich mir ein, daß Sie für ſich geſorgt haben, ich will es bei der Occaſion auch für mich.

Hofrath. Ich thue ja alles für Sie.

Räthin. O ich will Sie damit weiter nicht inkommodiren, ſondern nunmehr Ihre Excellenz in Unterthänigkeit ſelbſt bearbeiten.

Hofrath. Was Teufel —

Räthin. Es muß nämlich heute alles, was den Gewinn meines Prozeſſes anlangt, geſiegelt und geſchrieben in meinen Händen ſein.

Hofrath. Es iſt ja doch zum Henker eine Juſtizſache, wobei doch Formen zu beobachten ſind.

Räthin. Sie können mir ja den Prozeß abkaufen, wenn Sie ſo gewiß wiſſen, daß ich ihn gewinnen ſoll.

Hofrath (verlegen). O ja — nur —

Räthin. Gefälligſt heute. Ich weiß, wie dergleichen geht. — Die Herren ſtehen manchmal früh auf — fahren nur ſpaziren, ſagt man — ehe man ſich's verſieht, bringt der Kammerdiener einen gnädigen Gruß — holt die Equipage — weg ſind ſie.

Hofrath. Aber Sie ſehen doch an allen Anſtalten —

Räthin. Iſt man nachher nun ſiebzehnmal am Hotel demüthig erſchienen, ſo iſt niemand zu Hauſe. Das achtzehnte Mal macht ein Schweizerkerl die Thüre zu, wie er nur das Geſicht erblickt, es ſchallt auch wohl noch ſo ein Schimpfwörtchen von ihnen heraus, und alle hohen Promeſſen werden ignorirt. D'rum wird gefälligſt — heute alles arrangirt. (Sie verbeugt ſich und geht ab.) Dero Dienerin!

Hofrath. Daß ich die Leidenſchaft des Miniſters hieher gewendet habe, iſt der einzige dumme Streich, den ich in meinem Leben gemacht habe! (Er geht und ſtößt auf den Hauptmann.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Hauptmann.

Hofrath. Ah — ſieh da — vermuthlich der wackere Onkel Kapitän?

Hauptmann. Kapitän Siward — der manchmal den Menſchen auf den Leib rückt, die nicht wacker ſind.

Hofrath. Bravo! Sie ſind mein Mann.

Hauptmann. Schwerlich.

Hofrath. Ich liebe alle Leute, die ſich ſo annonciren. Aber da Sie noch ſo rüſtig ſind, braver Kriegsmann, warum auf Penſion? Warum nicht noch im Dienſt?

Hauptmann. Das gehört nicht daher. Im Uebrigen diene ich der Verwandtſchaft, der Ehre, der Tugend, und zwar ſehr entſchloſſen.

Hofrath. Wieder ausnehmend brav!

Hauptmann. Nun denn brav und brav — ſo werde ich Ihnen immer näher rücken, bis —

Hofrath. Ein Wort, mein Theurer —

Hauptmann. Kurz!

Hofrath. Wiſſen Sie, daß ich Sie recht geſucht habe?

Hauptmann. So? Nun da bin ich.

Hofrath. Ich wünſche nämlich herzlich, daß Sie uns guten Rath geben möchten.

Hauptmann. Ei!

Hofrath. Sie wiſſen, ich habe die Ehre, der Freund des Herrn Miniſters zu ſein.

Hauptmann. Sein guter Name und der unſere haben keinen ärgern Feind als Sie.

Hofrath. Wenn ich Ihnen das Gegentheil bewieſe, wie?

Hauptmann. Das müßte auf der Stelle geſchehen.

Hofrath (ſeufzt). Sie werden etwas von einem gewiſſen leidenſchaftlichen Verhältniß bemerkt haben.

Hauptmann. Ja, zum Teufel! Ich und mehrere, als mir erträglich iſt — haben davon gehört, daß uns die Augen übergehen.

Hofrath. Lieber Himmel! Das macht den guten Sekretär nicht glücklich.

Hauptmann. Allons — mein Degen ſpuckt in der Scheide, weiter!

Hofrath. Nun ſo geben Sie mir einen Rath, wie könnte man zum gemeinſchaftlichen Glück bewirken, daß das anders würde?

Hauptmann. Wenn Seine Excellenz und Sie abziehen und niemals wieder kommen.

Hofrath. Haben Sie vergeſſen, daß Seine Excellenz den Brunnen brauchen? Dabei kann man den Herrn nicht alteriren.

Hauptmann. Aber ehrliche Leute zu Grunde richten, das ſollte ihm bei dem Brunnen bekommen können? Donner und Wetter!

Hofrath. Mein Lieber, mit Fluchen iſt hier nichts gethan. Genug, daß Sie mich zu allem Guten bereit finden. Sein Sie jetzt nur ſtill und in Zukunft offen gegen mich und vertraut, ſo wollen wir beide zuſammen die Sache zum Ende bringen.

Hauptmann. Das iſt nichts.

Hofrath. Sie ſehen — ich bin ein Biedermann.

Hauptmann. Ich will Ihren Herrn ſprechen.

Hofrath. Wozu kann das führen?

Hauptmann. Das weiß ich nicht. Vielleicht zum Ende.

Hofrath. Er iſt Kavalier —

Hauptmann. Der zuerſt den Degen für eine gute Sache brauchte, war auch der erſte Kavalier. (Er ſchlägt an den Degen.) Ob ich die Ahnenprobe habe, ſteht zu verſuchen. Melden Sie mich.

Hofrath. Dem Herrn Miniſter? Mein Gott! Wozu ſoll —

Hauptmann. Hm! Den Dienſt leiſtet zwar der erſte beſte Lackei eben ſo gut. Adieu! (Er geht.)

Hofrath. Nein, nein, — ich will es auf der Stelle.

Hauptmann. Und nun laſſen Sie den Herrn Miniſter mit dem beſten Manöver gegen mich anrücken, das Sie mit ihm ſtudiren können — ich ſtehe gut im Feuer.

Hofrath. In Gottes Namen! Meine Redlichkeit habe ich gezeigt; was Sie nun doch verderben, iſt Ihre Sache, davon ſprechen Sie mich frei. (Er geht ab.) Ich ſchicke Ihnen Antwort nach Hauſe.

Hauptmann. Häßlicher Judas — wenn ich dich an den Baum bringen könnte — zum Weltſpektakel wie jenen Erzſchelm — ich thäte es gewiß!

Vierter Auftritt.

Hauptmann. Sekretär, der von der entgegengeſetzten Seite, wo der Hofrath abgegangen iſt, eintritt.

Sekretär (etwas ernſt). Sie gehen hier ſpaziren?

Hauptmann. Auch wohl ſpioniren — ja! Ich geſtehe, daß ich eine Unterredung des Miniſters mit deiner Frau gehört habe. Er machte ihr Erklärungen — wie ein leidenſchaftlicher Menſch ſie nur machen kann, und ſie antwortete wie eine brave Frau.

Sekretär. Das befremdet mich nicht.

Hauptmann. Aber du befremdeſt mich. — Die Sache kann vor der Welt nicht ſo bleiben.

Sekretär. Gewiß nicht.

Hauptmann. Nun und du thuſt nichts. (Zornig.) Du haſt kein Herz!

Sekretär. Es gehört mehr Muth zur Ausdauer, als zum Dreinſchlagen.

Hauptmann. Schande oder Druck trägt nur ein Feiger. Einen Feigen verachte ich. Wenn ich dich verachten muß, was habe ich noch auf der Welt?

Sekretär. Geduld denn bis morgen.

Hauptmann. Deine Sache leidet keinen Aufſchub.

Sekretär. Geduld auf eine Stunde.

Hauptmann. Nach einer Stunde — trete ich an deine Stelle.

Sekretär. Aber früher nicht.

Hauptmann. Nein; denn ich möchte gerne ſehen, daß du ſelbſt deine Sache führteſt.

Sekretär. Das Gefühl iſt mir unentbehrlich. Nur noch ein Wort mit meiner Frau.

Hauptmann. Ich will ſie dir herſchicken; denn hier iſt doch die beſte Gelegenheit, den Menſchen aus dem Wege zu gehen, wenn's nöthig iſt. Vetter — laß den Verſtand weg — rede und thue von Herzen. Was daher kommt, iſt gut, und was gut iſt, iſt auch geſcheit. (Er geht nach der Seite, wo der Sekretär hergekommen iſt, ab.)

Sekretär. Nicht immer, guter Onkel, nicht immer! — Brav iſt meine Frau und ſehr gut — aber meine Sache ſteht doch nicht gut. (Er fährt auf.) Bei Gott, es muß anders werden, und das unmittelbar. Gleichwohl — mit dem erſten beſten tollen Streiche, den die Hitze eingibt — iſt da nichts gut gemacht — (ſeufzt) am wenigſten für die Zukunft. — Was alſo anfangen?

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Madame Siward.

Sekretär. Was alſo anfangen? — Sieh, mein Kind, das — und ich glaube noch eine Menge Dinge ſonſt — habe ich eben ganz laut zu mir ſelbſt geſagt. Was jetzt anfangen?

Mad. Siward. Mir fehlt ſelbſt der gute Muth. Ich weiß zu deiner Beruhigung gar nichts zu ſagen. Der Brief an den Onkel iſt abſcheulich. Ich kann ihn gar nicht vergeſſen.

Sekretär. Ich auch nicht.

Mad. Siward. Er koſtet mir ſchon ſo viel Thränen.

Sekretär. Er hat mir meinen guten Muth genommen, ohne den bin ich kraftlos.

Mad. Siward. Sieh — ich würde gleich dem Miniſter alles ſagen, was ich für dich und meine Pflicht empfinde —

Sekretär. Du haſt es ſchon gethan, und ich danke dir dafür, liebe Julie.

Mad. Siward. Ich würde ihn mit Anſtand und Ernſt bitten, uns zu verlaſſen; denn meine Ehre und mein Gefühl fordern es, daß er ſehr bald geht. Ich hätte dies gethan, ohne dir etwas davon zu ſagen; aber ich würde in dieſem Betragen ein Intereſſe für ihn haben, das ich nicht haben will; alſo bleibt mir nichts übrig, als dich zu bitten, bewirke du es, aber — auf eine Weiſe, die mich nicht für deine Ruhe, und am Ende für dein Leben beſorgt machen kann. Erkläre dich gegen ihn mit Achtung und Herzlichkeit.

Sekretär. Das wäre längſt geſchehen — müßte ich nicht fürchten, daß ſein ganzes gekränktes Gefühl erwachen, und daß er mir im Tone des Miniſters ſagen möchte: — »Was wollen Sie? Ich denke nicht an Ihre Frau! Sind Sie bei Sinnen?«

Mad. Siward. Dann nenne ihm unſere Unterredung.

Sekretär. So wäre er als Lügner beſchimpft. Ich weiß nicht, was er in dem Falle thun würde; aber ich weiß, daß ich dann, wenn er mir verächtlich geworden iſt, für mich nicht mehr ſtehe. — Im erſten Falle würde ich lächerlich — und faſt ertrage ich den Spott ſchwerer als Verläumdung. Im zweiten Falle — könnten wir beide ſehr unglücklich werden. So ſteht jetzt die Sache.

Mad. Siward. Das iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm! Denn über die Meinung — welche die Welt von mir gefaßt hat, können wir uns nicht hinaus ſetzen.

Sekretär. Bei Gott! wir dürfen es nicht. Der Miniſter muß fort.

Mad. Siward. — Ein einziger Augenblick, wo ich der Eitelkeit nachgegeben habe — Artigkeiten anzuhören, bei denen ich nichts empfand, als daß ich diſtinguirt wurde — hat dir dieſen Kummer bereitet. Wirſt du mir es je vergeben?

Sekretär. Du biſt in dieſer kleinen Verirrung ſo wahr, ſo treu, ſo gutmüthig, daß du mir ſo werth biſt als jemals.

Mad. Siward. Ich danke dir, gute Seele! (Sie ſeufzt.) Aber die Welt! — Ich quäle mich mit allen Möglichkeiten, und finde nichts, wodurch ich vor der Welt ausgleichen kann, was du ſchon verziehen haſt. Ach — die Welt iſt nicht nachſichtig wie du, gütig und gerecht wie du!

Sekretär. Nur auf Einem Wege kann die Welt widerlegt werden — wenn von ſelbſt — heute noch — ohne unſer Zuthun — der Miniſter ſo plötzlich als er hieher gekommen iſt — wieder hier weggeht.

Mad. Siward. Von ſelbſt? Ohne unſer Zuthun? — Wie iſt das möglich zu machen?

Sekretär. Laß ſehen. (Er denkt nach.) Das Schwerſte iſt oft das Möglichſte. (Er geht einige Schritte, und bleibt plötzlich ſtehen.) Halt! Wie — wenn — (er ſchlägt in die Hände.) Ja, ja, ja! Ich habe es — Umarme mich, das Mittel iſt da! Es iſt gefunden!

Mad. Siward. Gott Lob! (Sie umarmt ihn.) Aber wie —

Sekretär. Wie? Er! — Er ſelbſt — Und warum dachte ich nicht früher — nicht gleich daran? —

Mad. Siward. So ſag mir nur —

Sekretär. Er zieht fort — er geht fort — er iſt ſchon fort! Federleicht iſt das alles — luſtig und intereſſant. Vivat! meine gute Laune iſt wieder da — ich kann lachen und ſcherzen. — Wer leichten Muthes iſt, iſt Herr! Herr bin ich, Miniſter und Herrſcher — Herr über den brüllenden Stadtröbel, in meinem Hauſe, über den Zorn, über mein Schickſal, — ach! an dieſem Buſen, mit dieſen Gefühlen Herr über die Welt! (Er umarmt ſie.) Sei ruhig, ſei luſtig, ſei fröhlich — ſcherze und tändle, lache und ſchwatze mit dem Miniſter — heut zieht er ſeines Weges, und morgen gebe ich ein Feſt — an dem der Wein ſtrömen ſoll.

Mad. Siward. Nun ſo erkläre mir denn, wie das werden ſoll.

Sekretär. Major von Walter ſoll aus dem großen Pokale auf einen Zug die Geſundheit ausbringen: Das treue Weib — Julie Siward! — Ich will ihm Beſcheid thun — und trinken — Frauenlob! meinen Arm um deinen Nacken ſchlingen, und preiſen meinen Frieden, meine Seligkeit in deinem Beſitz. (Er geht Arm in Arm mit ihr.) Zur Sache.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath (ſchnell und freundlich). Eben ſuche ich Sie —

Sekretär (eben ſo). Und ich Sie.

Hofrath. So iſt es ja ungemein erwünſcht, daß wir uns hier treffen.

Sekretär. Außerordentlich erwünſcht.

Hofrath. Könnte ich Ihnen doch beſchreiben, wie Ihre Heiterkeit mich erfreut!

Sekretär. Sie ſind die Urſache.

Hofrath. Ich? Gott ſei Dank! Heute Morgen waren Sie von ſchwarzer Laune.

Sekretär. Jetzt iſt alles roſenfarb was ich ſeh und thue.

Hofrath (zu Madame Siward). Ach unſer lieber Siward iſt ſcharmant, beſte Frau!

Sekretär. Ich bin immer ſcharmant, wenn meine Dame neben mir ſteht.

Hofrath. Doch muß ich Sie beide auf einen Augenblick trennen.

Sekretär (lacht). O Sie Schalk!

Hofrath. Dann einige Worte im Vertrauen —

Sekretär. Und ich habe auch ein Wort im Vertrauen.

Hofrath. Es iſt ein Auftrag des Herrn Miniſters.

Sekretär. Schön!

Hofrath. Es iſt die Rede von einer Ueberraſchung. —

Sekretär. Bei mir auch.

Hofrath. Spaß apart —

Sekretär. Auf Ehre.

Hofrath. Ja — was machen wir nun da?

Sekretär. Wir reden, mein Freund. — Geh, liebe Julie! Fröhlichkeit — iſt das Panier — bei Gott! ich verlaſſe es nicht mehr. Lachend ſieh mich kommen, denn — lachend komme ich zu dir.

Mad. Siward (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Hofrath.

Hofrath. Etwa eine kleine Partie? — Soll jemanden eine Tour geſpielt werden?

Sekretär. Sie haben's errathen.

Hofrath. Nun ſo erzählen Sie —

Sekretär. Ah — der Auftrag des Herrn Miniſters geht vor.

Hofrath. Des Herrn Miniſters Excellenz haben durch den angenehmen Aufenthalt, die bezaubernden Anlagen — den balſamiſchen Duft hier — einen ſo angenehmen Eindruck empfangen —

Sekretär. In der That, der Ort iſt dazu gemacht.

Hofrath. Sie ſind ſo guter Laune, hoffen ſo viel für ihr gutes Befinden, und ſind dabei von Ihrem gütigen Empfange ſo hingeriſſen, daß ſie ihren lieben Wirthen ſogleich einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit ablegen möchten, der darin beſteht, daß Seine Excellenz, mit Ihrer Erlaubniß, heute Abend dieſes Wäldchen hier illuminiren laſſen, und bei einer Muſik mit Ihnen und allen Hausgenoſſen hier einen angenehmen Abend zubringen möchten, wo man denn ſpielen, eſſen, trinken, tanzen, ſingen kann — wer will, bis in den hellen Tag hinein.

Sekretär. Das iſt überaus ſchön ausgedacht.

Hofrath. Seine Excellenz ſchmeicheln ſich —

Sekretär. Das Lokale begünſtigt es ſehr —

Hofrath. Ungemein.

Sekretär. Ich erkenne darin ganz Ihre Angabe —

Hofrath. Ich bitte —

Sekretär. Ihre Generoſität —

Hofrath. Sie beſchämen mich —

Sekretär. So wie Ihre Gewalt und den alles vermögenden Einfluß auf Ihren guten Herrn.

Hofrath. Seine Excellenz erzeigen mir die Gnade, ſo wohl ab und an meine allerunterthänigſte Meinung ſich vortragen zu laſſen —

Sekretär. Ei ſo laſſen wir die Curialien, und verſtehen wir uns denn endlich einmal, wenn wir mit einander zum Ziel kommen wollen; denn wir beide müſſen doch einverſtanden ſein.

Hofrath. Ach liebe Seele, (er ergreift ſeine beiden Hände) das iſt ja mein Herzenswunſch!

Sekretär. Nun, wenn ich denn Zutrauen haben und von Ihnen etwas bitten ſoll —

Hofrath. Bitten — was Sie wollen — Sie bekommen es.

Sekretär. So geſtehen Sie auch — was ja die ganze Welt weiß — daß Sie den Miniſter abſolut beherrſchen.

Hofrath. Abſolut nicht — aber (er lächelt) doch ſo —

Sekretär. Daß man auf das rechnen darf, was Sie in ſeinem Namen verſprechen.

Hofrath. O ja! O Gott ja! Wenn ich etwas verſpreche — ſo gut als wenn er es ſelbſt verſprochen hätte. (Schlägt ihm auf die Schulter.) Nun nur heraus — nur begehrt —

Sekretär. Es iſt freilich ein wenig viel —

Hofrath. Thut nichts. Noch ſo zaghaft nach allem, was ich Ihnen geſagt habe, daß ich vermag? **Allons donc, courage mon ami, courage!** Nur zu! Ich ſtehe für alles.

Sekretär. Gewiß?

Hofrath. Ein Wort!

Sekretär. Nun — ſo machen Sie, daß mir der Herr Miniſter die Ehre erzeigt, und Sie mit ihm —

Hofrath (verbeugt ſich). Bitte — bitte —

Sekretär. Heute, nach der Illumination und dem Souvee, mein Haus auf der Stelle wieder zu verlaſſen, und für immer fortzugehen.

Hofrath (ſieht ihn an). Herr Siward — ſind Sie raſend?

Sekretär. Da die Stadt glaubt, der Herr Miniſter wollte das Glück meines Hauſes ſtören, ſo iſt es das Intereſſe ſeiner Ehre zu gehen, damit jedermann ſehe, daß die Stadt lügt. Da man ſagt, daß Sie der Unterhändler und Verbreiter jener Läſterung auf meine Frau wären, ſo iſt es Ihr Intereſſe, das alles durch Ihre Allmacht zu bewirken, und ſo dem Ehemann aus dem Wege zu gehen, der mit Degen oder Piſtolen Ihnen läſtig werden könnte.

Hofrath. Ich thue es nicht! (Stark.) Das thue ich nicht!

Sekretär. Theurer, wertheſter Herr Hofrath, Degen und Piſtolen machen Löcher.

Hofrath. Wenn ich nicht will, ſo ſchlage ich mich nicht.

Sekretär. Ach beſter Freund, (ſeufzt) wenn ich will, ſo werden Sie geſchlagen.

Hofrath. Was! Was Teufel —

Sekretär (traurig). Und ſehr — ſehr —

Hofrath. Sie ſollen an mich denken.

Sekretär. Ach wenn ich nur Sie nicht ſehe. — Jetzt, mein Herr — Sie ennuyiren mich — Ihre Hofhaltung iſt heute noch mit blaſenden Poſtillonen auf dem Rückwege pour jamais — oder Sie haben bei dem ſchweren Geſchäft der Fete unter Schalmeien und Hörnerklang — einen harten Ritterſchlag zu beſtehen. (Er geht ab.)

Hofrath. In dem Kerl iſt der Teufel! — Was fange ich an? Er iſt im Stande, Wort zu halten. Und der Miniſter? — Hm! der beſucht mich täglich am Krankenbett — lacht aber über meine Prügel! Verflucht!

Achter Auftritt.

Miniſter. Hofrath.

Miniſter. Haben Sie Siward geſprochen?

Hofrath (verlegen). So eben.

Miniſter. Nun, was ſagt er zu meiner Fete?

Hofrath. Sie iſt ihm recht.

Miniſter. Wirklich?

Hofrath. Es wäre ihm, glaube ich, auch recht, wenn ſie nicht wäre — Es iſt ein Menſch ohne Sinn und Gefühl. —

Miniſter. Deſto beſſer für uns.

Hofrath. Ich weiß nicht.

Miniſter. Arrangiren Sie nun einen Ball auf übermorgen, und proponiren mir eine Geſellſchaft.

Hofrath. Ihre Excellenz haben zu befehlen.

Miniſter. Sie ſind ſehr einſilbig, Herr Hofrath.

Hofrath. Ihre Excellenz entſchuldigen, die Luft ſcheint mir hier ſehr drückend —

Miniſter. Ich finde ſie ſehr leicht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Räthin.

Räthin. So bin ich denn endlich ſo glücklich —

Miniſter. Ich werde noch hernach die Ehre haben — Es wird ſchon ſpät. Nicht wahr, Raning?

Räthin. Auf Schritt und Tritt bin ich Hochdenſelben gefolgt, um mich nur zu exküſiren —

Hofrath. Seine Excellenz ſind eben jetzt ſehr preſſirt. —

Miniſter. In der That — ſehr.

Räthin. Nun ſo bitte ich nur mich zu excüſiren, daß ich bei Hochdero Empfang nicht zugegen war. Meine Schuld iſt es nicht, es iſt —

Miniſter. Hat gar nichts auf ſich. — Kommen Sie, Raning.

Räthin. Es befindet ſich hier ein gewiſſer grober Kapitän — der mich hinderte —

Miniſter. Ein andermal, Madame.

Räthin. Nun aber mein Prozeß —

Miniſter. Was für ein Prozeß —

Hofrath. Aber Sie ſehen ja — daß der Herr jetzt eilt.

Räthin. Aus dem ſiebenjährigen Kriege, wovon mir verſprochen iſt, daß ich ihn gewinne.

Hofrath. Sie haben doch gehört, daß der Herr Miniſter heute Abend hier eine große Fete geben?

Räthin. So etwas. Aber —

Hofrath. Seine Excellenz wollen, daß Sie dabei die Honneurs machen.

Räthin (verneigt ſich ſchmunzelnd). Ach Gott, ich bin ſo penetrirt von Dankgefühl —

Miniſter. Auf Wiederſehen alſo. (Er geht ab.)

Hofrath. Das wird den Kapitän ärgern. (Er geht ab.)

Räthin (verbeugt ſich von dem Augenblick an, wo der Miniſter abgeht). Die Honneurs — bei Seiner Excellenz — die Honneurs! Nun ſo danke ich Gott mit Thränen für die Satisfaktion, daß doch der Pöbel ſieht, wozu ich zu gebrauchen bin! (Sie will gehen.)

Zehnter Auftritt.

Sekretär von der Mitte. **Hauptmann** von der Seite. **Räthin.**

Räthin. Herr Sohn, ich mache auf Seiner Excellenz Verlangen für Hochdieſelben die Honneurs bei der Fete.

Sekretär. Ganz recht.

Hauptmann. Fete? Fete?

Sekretär (raſch). Ja, eine Fete! (er gibt ihm ein Papier) und dabei wollen wir nicht müßig ſein. Hier ſind eine Menge Aufträge für Sie; ich bitte, daß Sie, lieber Onkel, unſere Honneurs machen, wie ich es hier geordnet habe.

Hauptmann (durchlieſt das Papier).

Sekretär. Mein Pferd ſteht geſattelt — Fort Onkel — **ventre à terre** hin und zurück — mein Poſtzug folgt im hellen Trabe. Schaffen Sie mir meine Leute — ich arbeite und ordne hier.

Räthin. Man ſieht alſo, daß gewiſſe Leute an ihren Platz erhoben werden, wenn ſchon das gemeine Volk ſie malitiöſer Weiſe hat opprimiren wollen. Das iſt meine Satisfaktion. (Geht ſchnell ab.)

Hauptmann (ſchüttelt den Kopf). Was ſoll das da? (auf das Papier deutend.)

Sekretär. Onkel! Laſſen Sie mich meine Sache auf meine Weiſe machen. Gelingt mein Einfall — ſo iſt alles glänzend widerlegt, was die Verleumdung aufgebracht hat. Gelingt er nicht — ſo ſein Sie dann mein Sekundant. Sie waren es ja durch Jahre in Freude und Leid. (Er geht ab.)

Hauptmann (umarmt ihn im Gehen). In Leben und Tod!

Fünfter Aufzug.

(Das Zimmer mit den Atlaßſtühlen. Lichter auf dem Tiſche.)

Erſter Auftritt.

Räthin kommt außer ſich mit ausgebreiteten Armen herein.

Steh mir Gott bei! was iſt das? (Sie ſetzt ſich entkräftet.) Außer mir bin ich — von Sinnen komme ich! O Schmach — o ewiges Skandal!

Zweiter Auftritt.

Räthin. Hofrath.

Hofrath (von der andern Seite, lebhaft, unruhig, ängſtlich). Madame, ich bitte mir aus, ſchaffen Sie Rath — denn ſo etwas iſt mir noch nicht vorgekommen.

Räthin (ſteht auf und geht haſtig auf ihn zu). Mir auch nicht; darum müſſen Sie einen Ausweg ſchaffen, oder ich bin des blaſſen Todes hier vor Ihren Augen.

Hofrath. Das kann ich nicht.

Räthin. Warum nicht? Freilich können Sie es, kein Menſch als Sie!

Hofrath. Zum Henker — mein ganzer Kredit ſteht auf der Spitze —

Räthin. Richtig! Drum ſchaffen Sie alles zum Hauſe hinaus!

Hofrath. Madame, ſind Sie bei Sinnen?

Räthin. Raſend! Alles ſchaffen Sie fort, und zwar gleich!

Hofrath. Ich ſoll den Miniſter wegſchaffen? Toll müßte ich ſein, wenn ich es wollte!

Räthin. Mein Gott, wer redet von Seiner Excellenz?

Hofrath. Sie!

Räthin. Ach nein!

Hofrath. Sie und Ihr verrückter Schwiegerſohn. Ich ſoll den Miniſter hier weg, zurück in die Stadt ſchaffen —

Räthin. Ei du mein Gott!

Hofrath. Oder er will mich todt ſchlagen.

Räthin. Das wäre denn auf die Weiſe ein neues Malheur.

Hofrath. Freilich.

Räthin. Davon weiß ich kein Wort.

Hofrath. Aber Sie wollen ja auch, daß wir fort ſollen.

Räthin. Ich denke nicht an einen ſolchen Frevel.

Hofrath. Von was haben Sie denn vorhin geſprochen?

Räthin. Sie wiſſen es alſo noch nicht? Wieder ein beſonderes Malheur. Um Ehre und guten Namen bringt mich mein Schwiegerſohn! Seine halbe Ackerfamilie hat er zu dem Feſte einladen laſſen.

Hofrath. Was iſt das?

Räthin. Ach Sie ſehen mich ja mehr todt als lebendig. Ganz gemeines Bauernvolk. — Unten ſtäubt ſich das Geſindel ab — ſcharrt mit den Füßen, gibt den Handſchlag — brüllt wie — losgelaſſene Thiere. — Ein Schulmeiſter — ſeine Kinder — ein Dorfſchulze — einen ganzen Leiterwagen von dem Gezücht hat er kommen laſſen.

Hofrath. Iſt der Menſch toll?

Räthin. Beſeſſen iſt er! Eine halbe Stunde von hier wohnen die Unglücklichen. Der Herr Kapitän iſt als Kourier hingeſchickt, hat ſie geholt. Meine Tochter hat ſie bewillkommt. Er — hat ihnen Blumenſträuße an den Magen geſteckt. — Die Weiber — ach beſter Herr Hofrath! ſie ſtarren in Kallmank und Tamis — Ziehhauben haben ſie auf. — Die Jungen — die Höllenbrut — ſchaukeln ſich in des Herrn Miniſters Karoſſe — Mit Einem Worte, ich bin todt — Uebermorgen gibt es hier eine Leiche — die ſtelle ich vor.

Hofrath. Mein Verſtand ſteht ſtill.

Räthin. Ich habe ſchon keinen mehr. Ich ſoll die Honneurs machen, wollen Seine Excellenz! Ich! die Räthin Bellmann, ſolchem Volk Honneurs machen! — Morgen bin ich todt!

Hofrath. Bekummern Sie ſich um den Miniſter und um ſonſt niemand.

Räthin. Richtig! Zu Seiner Excellenz, da gehöre ich hin, das iſt wahr.

Hofrath. Aber wenn der deſperate Menſch Wort hält — und das iſt er im Stande, und mich, wenn ich den Miniſter nicht wegſchaffe, vor alle dem Geſindel thätlich injurirt —

Räthin (zornig). Das wollen wir einmal ſehen! —

Hofrath. Teufel auch, das ſollen Sie nicht ſehen! —

Räthin. So weit laſſen Sie es kommen —

Hofrath. Daß ich durchgeprügelt werde? —

Räthin. Dann ſtecken Sie den ungeſchliffenen Menſchen in den Thurm — dann hat er's!

Hofrath. Aber ich habe es vorher.

Räthin. Sie können ja jederzeit einen Sukkurs von der Livree neben ſich gehen laſſen. —

Hofrath. Das iſt nichts.

Räthin. Und die — o lieber Herr Hofrath — die faſſen denn in der erſten Furie meinen Herrn Kapitän auf und tragen ihn in das Schilfgräbchen hinein. Sehen Sie, wenn dem Manne mit der Occaſion ein Affront geſchähe — ich wollte mir ja gern im Tumult auch einen Puff gefallen laſſen.

Hofrath. Da ſind wir verſchiedener Meinung: ich will nicht lädirt ſein, ſage ich Ihnen.

Räthin. Geben Sie mir nur einen Rath, wie ich mich gegen das Pack benehme, das er da hat ankommen laſſen.

Hofrath. Mein Gott! Sie thun, als wenn Ihnen die großes Vergnügen machten.

Räthin. Das bin ich nicht kapabel. Die Bauern ſind gegen meine Natur; das iſt in meinem Geblüt.

Hofrath. Er will uns mit ſeinen Gäſten dekontenanciren. Nun und wir? laſſen uns nicht dekontenanciren, ſondern amüſiren uns mit dem Pöbel: ſo ſteht er im Nachtheil, und wir ſind oben auf.

Räthin. Nun ja, wenn die Fete angeht, will ich mich ſo geberden; denn Leute von Rang müſſen ſich diſſimuliren können. Aber das nehmen Sie mir nicht übel, vor den Honneurs, ſo unter uns, will ich dem Volk erſt das Leben ſauer machen. Das liegt in der Natur, und Leute von Rang können recht gröblich verfahren, wo ſie nicht repräſentiren: das habe ich vielfältig erlebt.

Hofrath. Aber die Injurie, die er mir angedroht hat —

Räthin. Will er ſich etwas unterfangen — ſo fordern Sie ihn heraus.

Hofrath. Mein Gott, das iſt ja verboten!

Räthin. Ja ſo!

Dritter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Herr Hofrath, ich komme, Ihnen etwas Angenehmes zu ſagen.

Hofrath. Mir ſehr lieb, wenn Sie finden, daß es endlich dazu Zeit iſt.

Sekretär. Ich thue es übrigens, weil es meine Frau gern ſieht, mit der ich jetzt mehr zufrieden bin als jemals, und außerdem — weil es mich amuſirt, daß ich Ihrer nicht bedarf.

Räthin (heftig). Herr Sohn, menagiren Sie ſich!

Sekretär. Das wollte ich Ihnen eben rathen, denn Sie haben noch brillante Geſchäfte vor ſich.

Räthin (mit Ingrimm). Nach dem arrivirten Leiterwagen zu urtheilen — mehr ſkandalös als brillant.

Hofrath (zur Räthin). Laſſen wir das! (Verbindlich zum Sekretär.) Das Angenehme, was Sie mir ſagen wollten?

Sekretär. Iſt, daß ich ganz und gar nicht mehr darauf beſtehe, daß Seine Excellenz und ihr Gefolge durch Sie bewogen werden, hier wegzugehen.

Hofrath (erleichtert). Bei Gott, es wäre mir auch eine Unmöglichkeit geweſen. Noch ſo eben haben Seine Excellenz mir Plane und Beſtellung auf vierzehn Tage gegeben.

Sekretär. Sie werden morgen reiſen.

Hofrath (erſtaunt und verlegen). Aber ich ſage Ihnen —

Sekretär (kalt). Vielleicht auch dieſe Nacht noch.

Hofrath. Sie ſind mir unbegreiflich, Herr Siward.

Sekretär. Das hoffe ich auch. Uebrigens können Sie, ſo viel Ihre Figur anlangt, dem Feſte ganz ruhig beiwohnen. Sie haben ſeit unſerer letzten Unterredung mit beträchtlicher

Höllenangſt Ihrem Gebieter gegenüber geſtanden; daran mag es genug ſein. Mit Ihnen habe ich nun nichts mehr zu thun. Unterſuchen Sie ein andermal den Grund und Boden beſſer, wenn Sie eine ähnliche Entrepriſe wagen wollen, und danken Sie meinem Humor, daß Sie bei dieſer mit Schamröthe abkommen, wenn anders das Erröthen noch Ihr Fall iſt. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne den **Sekretär.**

Räthin. Was iſt das nun wieder?

Hofrath. Ein ſehr angenehmes Ereigniß, für jemand der ſich nicht boren will.

Räthin. Er will den Herrn wegſchaffen? Er?

Hofrath. Angenehme Träume ſind ſeine Sache.

Räthin. Aber meine Ausſichten, meine Plane, mein Prozeß — wie wird es damit?

Hofrath. Werthe Frau Räthin — ich will wohl allenfalls noch thun was ich kann; aber jetzt iſt es Zeit, Ihnen zu ſagen, daß Sie mich im Punkt des Einfluſſes, den Sie hier im Hauſe zu haben vorgeben, getäuſcht haben. Sie gelten hier gar nichts, und auf Ihren Einfluß war mein Plan gebaut. Sie ſind Schuld, daß er ſcheitert. Indeß machen Sie jetzt nur ſtandhaft die Honneurs; das übrige folgt ſich dann ganz natürlich. (Er geht ab.)

Räthin. Ei du Gerechter! mit welch einem Verhängniß ſoll ich bekannt werden? Auf der einen Seite dunkle Repliken, mit Stachelworten vermiſcht; auf der andern Seite feine Courtoiſie, mit vagabundiſchem Trug melirt — die korporaliſchen Handgriffe des Herrn Kapitäns, welche in's Bläuliche ſpielen — der Prozeß verloren! Da bliebe einer ehrlichen Frau nichts anders übrig, als zum Troſt und Rath ſich einem Beichtvater zu decouvriren. (Sie geht, ihr entgegen rennen David und Lieſe.)

Fünfter Auftritt.

Räthin. David und **Lieſe.**

Räthin (welche, wie die Kinder den Schritt in das Zimmer ſetzen, ſtehen bleibt und die Hände gegen Himmel hebt). Da haben wir die Beſcherung!

Lieſe und **David** (bleiben erſchrocken ſtehen, und ſagen zu einander): Was will die?

Räthin. Brecht nur die Hälſe nicht! Wo ſind denn eure lieben Eltern?

Lieſe (geht an einen Stuhl und faßt ihn an). Wir wiſſen es nicht.

David (geht an einen andern Stuhl und ſtreichelt den Atlaß). Fühle nur, Lieſe, wie glatt!

Räthin. Wahre Hottentotten!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Der Schulmeiſter, ſeine Frau, zwei Jungen. Der Schulz, ſeine Frau.

Räthin. Da kommen ſie alle — jetzt verſinke ich!

Alle (durch einander). Grüße Sie Gott, Frau Rathin! Wie ſteht das Leben? — Noch friſch und geſund? (Die Alten geben ihr die Hand.)

Räthin. Schreit nur nicht wie am Spieße! (Sie macht ihre Hände los.) Wenn mich die Familie ferner mit Händedrücken regalirt, ſo werde ich heute noch geradebrecht.

Schulz. Nun, nun — Sie braucht ſich nicht zu opponiren, wenn Sie nicht gegrüßt ſein will; wir können's bleiben laſſen.

Schulmeiſter. **In omnibus** wie der Schulz.

Schulzin. Es ſoll hier ein Weſen mit Lichtern geben — wie wir vernehmen.

Schulmeiſterin. Und der blinde Mann mit dem Horn iſt herbeſtellt — etliche mit Geigen und Schalmeien — einer mit der Flöteduſe, auch der Mann mit dem Dudelſack. Es wird alſo was recht ſtarkes von einer Muſik geben.

Schulmeiſter. Derohalben bin ich herbeſchieden nebſt meiner Jugend. Seid ihr alle da?

Alle Kinder. Alle, alle, alle.

Räthin. Ich bitte euch um Gottes Willen! Der Herr Miniſter ſind ja hier.

Schulzin. Das wiſſen wir wohl.

Schulmeiſterin. Den wollen wir mit beſehen.

Räthin. Ihr Leute, ſagt einmal, was wollt ihr hier?

Schulz. Wir ſind eingeladen.

Schulzin. Die Frau Siward hat uns immer gern geſehn.

Schulmeiſterin. Hat uns recht herzlich die Hand gedrückt.

Schulz. Und mit einem Worte — warum ſoll ich nicht auch da ſein? Ich bin ein Menſch, ſo gut wie andere.

Schulmeiſter. **In omnibus** wie der Schulz.

Räthin. Aber nehmt doch Raiſon an — Ihr müßt hinten ſtehen — dürft nicht mitſprechen, müßt euch beſtändig von den Bedienten auf die Füße treten laſſen —

Schulz. Hm! Einmal werden die Füße zurück gezogen, das zweitemal gibt es einen Klapps.

Schulmeiſter. Zu ſelbſt eigner, derer Füße Conſervation.

Räthin. Hört mich an. — Ich will euch einen bedeckten Wagen bezahlen — packt euch dahinein — ich will euch einen Eimer Wein mit hinauf geben laſſen, Kuchen im Ueberfluß, jedem von den Weibern ein Halstuch, den beiden Männern jedem ein Schauſtück, wo Kaiſer Leopoldus der Große darauf abgebildet iſt, jedem Kinde drei Groſchen. Es iſt ein Kapital! Aber die Rechte ſoll nicht wiſſen, was die Linke thut; nur ſchleicht euch die Treppe hinunter über den Hof, und lagert euch an den Katzenberg, wo ich alles hinſchicken will, fahrt in Gottes Namen in eure Hütten, daß euch der Herr nicht zu Geſichte kriegt.

Die Weiber. Wir bleiben da.

Alle Kinder. Wir wollen hier eſſen.

David. Und trinken.

Lieſe. Und ſpringen.

Räthin. Ich gebe den Geiſt auf!

Schulzin. Wir haben Sonntagsröcke an.

Schulmeiſterin. Sind auch Menſchen.

Schulz. Und wollen hier recht luſtig ſein.

Schulmeiſter. **In omnibus** wie der Schulz.

Die Weiber. Was? wir haben's auch geſagt. —

Schulmeiſter. **In omnibus** wie die Weiber!

David. Geht's bald los?

Lieſe. Die Lichter brennen ſchon.

Alle Kinder. Juchhe! Juchhe!

Räthin. Das iſt zum Gotterbarmen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Iſt denn hier der Teufel los?

(Die Alten grüßen mit dem Kopf, die Kinder ſcharren mit den Füßen, bücken ſich tief und bleiben ſo ſtehen.)

Räthin. Die Rotte Korah! ſehen Sie, Herr Hofrath, hier ſteht ſie aufmarſchirt.

Schulz. Steht gerade, Jungens, der iſt nicht der Rechte.

Achter Auftritt.

Vorige. Ein Jäger.

Der Jäger. Es iſt alles fertig. Wenn Seine Excellenz —

Hofrath. Meldet es ihm.

Der Jäger (geht zum Miniſter).

Die Kinder. Aber jetzt —
Andere. Potz Teufel!
David. Jetzt geht's los!

Räthin. Hören Sie die brüllen?

Neunter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Nun, Herr Hofrath —

Räthin. Jetzt der noch!

Hauptmann. Jetzt gilt's.

Hofrath. Sie haben Seiner Excellenz aufwarten wollen. Aber —

Räthin. In der Nacht doch nicht?

Hauptmann. Ich renoncire.

Hofrath. Wackerer Biedermann — es bleibt beim Alten.

Hauptmann. O ja. So — oder ſo.

Räthin. Ihr Leute, ihr Kinder, tragt die Stühle in den Garten. — Seine Excellenz werden ſich doch nicht auf den Boden ſetzen ſollen?

Schulz. Allons Jungens — packt an!

(Die Kinder tragen die Stühle fort, und rennen damit weg.)

Räthin. Sachte — ſachte! Gerechter — das geht ja alles zu Grunde, und koſtet das ſchwere Geld! Ihr Eltern, geht doch mit.

Schulz. Ja — ihr Weiber, thut das. Wir Männer ſtehen an unſerer Stelle.

Schulmeiſter. **In omnibus** wie der Schulz.

(Die Weiber gehen den Kindern nach.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kommerzienrath mit **drei Söhnen.**

Kommerzienrath. Weil es der Herr Vetter nebſt Frau Baſe ſo befehlen haben, ſtellen wir uns ein.

Hofrath. Das iſt ja der Herr Kommerzienrath —

Kommerzienrath. Der beſte, gütigſte Herr Hofrath werden ſich zu erinnern belieben, daß Sie mir den Rath ertheilten, mich in der bewußten Waſſerangelegenheit —

Hofrath. Aha! Ganz recht, ja.

Kommerzienrath. Ich bin aber in ſo weit — dato noch ſchlimm angekommen.

Hofrath. Wie ſo?

Kommerzienrath. Die Couſine wollten gegen mich etwas von einem Scheuſal fallen laſſen — der Herr Vetter waren gar ſehr vehement. Nachdem er alſo — Nun Baſtiänchen, verneige dich vor dem Herrn Hofrath —

Baſtian (verneigt ſich).

Kommerzienrath. Philippchen — Kaſperchen — Allons!

Philipp (verneigt ſich).

Kommerzienrath (zu Kaſpar). Schlingel — was gaffſt du? — Baſtian, gib Kaſperchen eine Maulſchelle.

Baſtian (gibt Kaſpar ganz ernſthaft eine Ohrfeige, und geht gerade wieder an ſeinen Platz).

Kaſpar (erſchrocken, hält den Kopf). Was ſoll das?

Kommerzienrath (freundlich). Mit Permiſſion, es war nur eine Ermunterung zu guter Conduite. — Nun, nachdem der Herr Vetter Siward mich erſt angefahren haben, ſind ſie hernach dennoch ganz freundlich zu mir in den blauen Engel gekommen, und haben mich um zehn Uhr zur Antwort wegen oben bemeldeten Waſſerprojekts hieher beſchieden, und jetzt ſind wir denn daher gewieſen.

Hauptmann. Nun, Frau Räthin, das iſt doch noch ein Rath!

Räthin. Ich bin bei Seiner Excellenz.

Hofrath. Sie machen zuſammen des Herrn Miniſters Suite aus — ohne Rang — wir ſind ja auf dem Lande. —

Kommerzienrath. Wenn nur Seine Excellenz es nicht in Ungnaden vermerken, daß man — daß man — man iſt in Stiefeln —

Hofrath. Gleichviel.

Kommerzienrath (zu den Kindern heftig). Macht die Manſchetten heraus, ihr Böſewichter.

(Alle drei fahren nach den Manſchetten und rangiren ſie.)

Hauptmann. Sind Seine Excellenz fertig, ſo — können wir gehen.

Hofrath. Ohne Zweifel.

Hauptmann (zum Schulmeiſter und Schulzen). An euer Geſchäft, liebe Männer.

{**Schulmeiſter.** Ja, Herr Kapitän.
Schulz. Sogleich. (Sie gehen ab.)

Räthin. Was wollen denn die?

Hofrath (nimmt den Hauptmann bei Seite). Geht denn etwas vor? Was geht vor? — Ein Wort im Vertrauen!

Hauptmann. Hm! Ihr Herr Miniſter ſoll ein wackerer Mann ſein, behauptet Siward. Sollten die Vorpoſten der Argliſt geworfen und im honneten Hauptquartier ſeines Herzens Alarm geblaſen werden — ſo laſſen Sie einen geſchickten Rückzug machen. — Verfolgt werden Sie nicht — wir machen auch keine Siegesberichte, ſondern rücken ſtill wieder ein. — Jetzt holen Sie den Herrn.

Hofrath. Aber —

Hauptmann. Kein Wort mehr.

Hofrath (geht).

Hauptmann (ſchellt).

Jakob (tritt ein).

Hauptmann (deutet auf den Tiſch mit Lichtern).

Jakob (trägt ihn weg).

Räthin. Was iſt das?

Hauptmann. Finſterniß. Aber wir kommen wieder in's Helle.

Räthin (rückt an die Wand). Sie werden doch nicht —

Kommerzienrath. Frommer Gott — Baſtiänchen — Philippchen — Kaſperchen — wo ſeid ihr?

Alle drei (weinerlich). Hier!

Kommerzienrath. Kinder, es wird nichts auf ſich haben. Nur beiſammen gehalten — nur beiſammen. Es geſchieht uns nichts.

Räthin (ängſtlich, doch ohne Uebertreibung). Faſſen Sie mich nicht an, Herr Kapitän — meine Arme verbitten es — (laut) ich ſtehe unter hoher Protektion Seiner Excellenz!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Was iſt das?

Hauptmann (ruft hinaus). Licht — heda — Lichter!

Zwölfter Auftritt.

Von der einen Seite treten **der Schulmeiſter** und **Schulz** mit großen Papierlaternen auf Stangen herein; von der andern **der Miniſter.** Das geſchieht zu gleicher Zeit.

Räthin. Ihre Excellenz! (Sie verneigt ſich tief.)
Hauptmann (verneigt ſich ehrerbietig aber kurz).
Kommerzienrath. Huldreichſten, gnädigen Herrn Excellenz wollen geruhen —

(Die Kinder begaffen die Laternen und drehen dem Miniſter den Rücken zu.)

Miniſter. Guten Abend —

Hofrath. Kapitän Siward —

Hauptmann (verneigt ſich).

Miniſter. Recht angenehm, Sie zu finden. Aha — der Kommerzienrath Bellmann!

Kommerzienrath. Allerunterthänigſt kniefallend und —

Miniſter. Ein Vetter von Ihnen? —

Räthin. Von meines ſeligen —

Miniſter. Alſo ein Vetter! — Apropos, Raning!

Hofrath. Excellenz!

Miniſter (ſpricht leiſe mit ihm).

Kommerzienrath (hat indeß den Kindern oft gedeutet, ſich zu verneigen, jetzt holt er einen und beugt ihm den Kopf vorwärts).

Teufelsbrut! (Indem er den andern droht:) In drei Tagen kriegt ihr nichts zu eſſen.

Die andern zwei (erſchrecken und verbeugen ſich tief).

Miniſter. Es wird Zeit ſein. — (Alles richtet ſich, er ſieht die Laternen.) Da haben Sie ja recht ingeniöſe Laternen.

Hauptmann. Gegen Wind und Wetter, Ihre Excellenz.

Miniſter. Mit Inſchriften?

Schulz (hält die transparente Inſchrift ſeiner Laterne vor).

Miniſter (lieſt). »Unſer Leben iſt eine eitle Flucht der Tage.” — Ja wohl!

Räthin. Für ein Freudenfeſt ſehr ſombre.

Schulz. Mit der eitlen Flucht der Tage werde ich Ihre Excellenz voranleuchten. Ich bin der Schulz von Verlingen —

Räthin. Ein hieſiger Nachbar —

Hauptmann. Und Siward's naher Vetter.

Schulmeiſter. Ich bin der Zeit Schulmeiſter in Verlingen, und in omnibus ein Vetter wie der Schulz. (Er hält ſeine Laterne vor.)

Miniſter. Auch eine Inſchrift? (Lieſt.) »Segen dem, der keinen Frieden trübt!” Hm — ſehr wahr!

Schulmeiſter. Mit dem Voto ſoll ich Ihre Excellenz nachgehen.

Miniſter. Nanina, was ſagen Sie zu dem Motto?

Hofrath. Ich? — Ich finde, daß man das Lob Ihre Excellenz nicht ſinnreicher ausdrücken kann.

Miniſter. Es iſt gar keine Flatterie darin.

Kommerzienrath. Und iſt recht kompreß geſagt. —

Miniſter. Finden Sie — Nun — etwas Nachdrückliches finde ich auch wohl darin.

Philipp (verbeugt ſich). O ja!

Kommerzienrath (halb laut). Halt das Maul!

Miniſter. Nun, ſo gehen wir. — Madame — Ihren Arm.

Räthin (ſchießt auf den Miniſter zu). Zu Hochdero Befehl. — Nun, Herr Kapitän — den Weg gezeigt.

Hauptmann. Ja! (Geht.) Dafür bin ich hier.

(Der Schulz, Miniſter und Räthin, Hofrath und Kommerzienrath gehen.)

Kommerzienrath (zu den Kindern). Fallt nicht — behaltet die Hüte ab — geht auswärts — manierlich — ſedat — kein Wort geſprochen, oder ihr werdet morgen alle todt geſchlagen.

(Die Kinder, gerade und auswärts folgen, der Schulmeiſter ſchließt.)

Dreizehnter Auftritt.

(Das Wäldchen aus dem vierten Akt, ſo wie das Häuschen, reich und mit Geſchmack beleuchtet. Auf jeder Seite zwei Stühle, in der Mitte der Länge des Platzes.)

Die Schulzin, die Schulmeiſterin, die Kinder gehen zwiſchen den Bäumen herum, und beſehen die Anſtalten. Rechts hinter den Stühlen ordnet die Livree des Miniſters eine Art von Buffet. Der Wein ſteht in Körben; links hinter den Stühlen eine Tafel mit Kuchen und was dahin gehört. **Siward** und **ſeine Frau** gehen, von einer Seite aus dem Hintergrunde kommend, ganz vor.

Sekretär. Nun, Julie, wie iſt dir?

Mad. Siward. Ich bin ſehr froh und ſehr gerührt; aber bange vor der nächſten Viertelſtunde.

Sekretär. Bange? Und du ſiehſt mich froh und wohlgemuth?

Mad. Siward. Nun, ſo gib mir Ruhe, ſage mir — was willſt du thun?

Sekretär. Das weiß ich in der Hauptſache: aber wie ich es thun will — darüber will ich nicht ſinnen. Ich werde an meine Hausehre denken — die Zeugen umher anſehen — dann dich — und es wird ſchon gehen.

Mad. Siward. Ich bin ſo ängſtlich — ſo manche Ahnung — Sieh, es bedarf ja nur eines unerwarteten Umſtandes, dann geht die höchſte Gutmüthigkeit ſo leicht in edeln — aber den furchtbarſten Zorn über. Ludwig, lieber Ludwig, beruhige mich!

Sekretär. Die Empfindungen einer Braut. Wahrlich, heute empfange ich dich zum zweiten Male, deine Treue und Güte iſt bewährt worden. Ginge ich nicht dem Ernſt und den Thränen mit Gewalt aus dem Wege — ich könnte herzlich weinen vor lauter Freuden. Aber weg damit — laß uns heiter ſein. Friede und Freude iſt in uns, laß uns Frieden geben und Freuden, wo wir können. (Er reibt die Augen.) Weg damit! Stärke räumt weg, Weichheit räumt ein! — (Er wendet ſich raſch nach dem Hintergrunde.) Holla — ihr Gäſte — Baſen und Vettern — klein und groß — kommt hervor! (Sie treten vor.) Reichen wir uns die Hände! (Sie thun es.) Ihr Herren, (zu den Bedienten) Wein her! Wein an Große und Kleine! (Die Bedienten reichen den ſchon eingeſchenkten Wein an jedermann herum.) Habt ihr — habt ihr alle? — Sagt mir, ob ihr alle habt.

Alle. Alle! Ja. Wir alle.

Sekretär. Auf das Wohl meiner Frau!

Alle. Sie ſoll leben! (Sie trinken.)

Sekretär. Leben und froh ſein! Guter Muth — das iſt die Loſung.

Mad. Siward (an ſeinem Halſe). Ludwig!

Sekretär (zu den Frauen). Wollt ihr austrinken? Sie ſoll ganz leben!

Schulmeiſterin. Wahrhaftig, das ſoll ſie!
Schulzin. Sie iſt der Mühe werth! (Sie trinken.)

Sekretär. Da — ſeht die Kleinen an — die verſtehen ſich auf leben und froh ſein, ihre Gläſer ſind längſt leer. — Nun weg mit den Gläſern.

(Die Bedienten holen ſie, einige zucken mit den Achſeln und ſchütteln die Köpfe.)

Sekretär. Das iſt nicht wahr, daß nur die Jugend guten Muths ſein kann. Iſt die Bruſt frei, ſo iſt man froh in jedem Alter — hat den Kopf in der Höhe — bei Sturm und Schwüle.

(Man hört aus der Ferne eine Stelle aus der Ouvertüre der Nina.)

Mad. Siward (ängſtlich). Sie kommen!

Sekretär (muthvoll). Sie kommen!

(Jedermann ſieht oben hinauf nach der Seite, woher ſie kommen; die Kleinen nehmen die Hüte ab.)

Sekretär. Recht ſo! höflich, ihr Kleinen — Freut euch alle, es kommt ein guter, braver Mann. Freut euch, weil er gut iſt, und ſeid nicht ängſtlich, weil er vornehm iſt.

Vierzehnter Auftritt.

Der Schulz. (Er bleibt in der Mitte ſtehen. **Der Miniſter** und **die Räthin.**

Miniſter (grüßt jedermann mit freundlichem Kopfnicken, geht auf Madame Siward zu und küßt ihre Hand).

Räthin (dankt herablaſſend).

Hauptmann, Kommerzienrath und **die drei Kinder** (treten auf).

Schulmeiſter (ſtellt ſich zum Schulzen).

(Die Muſik hört auf.)

Miniſter (zu Madame Siward). Ein freundlicher Abend!

Mad. Siward. Durch Ihre Güte —

Sekretär. Und das Bewußtſein.

Hofrath. Ein allerliebſtes Plätzchen!

Räthin. Sonſt aber, was manche Arrangements imvertirt — iſt hier ein wahrer Vaurhall.

Miniſter (gibt Madame Siward die Hand, und ſetzt ſich, nachdem er ſie zum Stuhl geführt, neben ſie).

Räthin. Kommen Sie, Herr Vetter Kommerzienrath.
(Sie ſetzen ſich, dem Miniſter gegenüber, neben einander, die drei Söhne laufen hinüber hinter des Vaters Stuhl.)

Miniſter (ſteht auf). Aber Sie ſtehen noch, Herr Siward — Ranina, ſorgen Sie doch — Unſer gütiger Wirth iſt ſo gefällig in dem Augenblicke unſer Gaſt zu ſein. Haben Sie Acht, daß jedermann placirt ſei — der Herr Hauptmann, die guten Frauen.

Hofrath (ſetzt ſich in Bewegung).

Sekretär (deutet ihm zu bleiben). Die Arrangements Ihro Excellenz will ich nicht ſtören — aber Sie verſtatten, daß meine kleine Einrichtung vorhergehe! — Liebe Julie! du biſt die Königin des Feſtes — komm zu mir — denn ich wünſche, daß alle Augen auf dich gerichtet ſein mögen.

Mad. Siward (ſteht auf, verbeugt ſich vor dem Miniſter leicht und graziös, und geht zu ihrem Manne).

Sekretär (der ihr entgegen geht). Onkel, nehmen Sie indeß den Ehrenplatz, den meine Frau verläßt.

Miniſter (iſt etwas verlegen, er deutet dem Hauptmann, ſich zu ihm zu ſetzen).

Hauptmann (verbeugt ſich reſpektuös und ſetzt ſich zu ihm).

Sekretär (ſtellt ſich mit Madame Siwart zwiſchen den Schulmeiſter und Schulzen). Liebe Freunde! Gute Menſchen ſind da zuſammen gekommen um fröhlich zu ſein. Laßt uns ein Wort von der Veranlaſſung dazu reden. — Ihr ſeht hier den Stellvertreter unſres Landesherrn, der uns Troſt und Beiſpiel iſt. Dies Feſt, das er uns gibt, iſt kein Feſt, das die Langeweile erſonnen hat und der Uebermuth genießt. Der gute Herr hat gehört, daß in der Stadt die Läſterungen nichtswürdiger Menſchen den guten Ruf meines treuen Weibes verleumden, indem ſie den ſeinen entheiligen. Ihm — der unſers Vaters Stelle vertritt — ihm, zu dem wir alle im ganzen Lande als Muſter hinauf ſehen — iſt jedes Eheglück werth, es ſei auf dem Throne oder in der Hütte. Sparſam ſind die Tage der Muße dem zugetheilt, der für Tauſende denkt, ſorgt und wacht. — Frohſinn ſoll er ſchaffen, Thränen hemmen oder trocknen. Göttlich groß iſt ſein Beruf — doch ernſt — denn vor ſeinem Blicke ſchwebt die Wage des Richters.

Miniſter (hat feierlich den Blick auf Siwart gerichtet; alle auf den Miniſter).

Kommerzienrath (ſieht gleichgiltig vor ſich hin).

Sekretär. Im Bewußtſein des Wollwollens ſchenkt er ſich und uns dieſen Tag.

Miniſter (ſenkt das Auge).

Sekretär. Er hat uns geruft. — Er findet uns — ein glückliches Paar — ſtill ſeinen Weg wandelnd, ohne Forderung und im ſeligſten Frieden glücklich. — Er iſt davon gerührt — denn er iſt ein guter Menſch. — Richtet alle eure Blicke auf ihn, und ſeht, was ſein Herz in dieſem Augenblicke auf ſeinem Geſichte ſpricht! — Hier vor ſeinen Augen — in euer aller Gegenwart — verkündige ich es laut: — Mein Weib macht mein Glück — und nie hat ſie mir Kummer bereitet. Deß zum Zeugen umarme ich ſie, und danke ihr für das Glück, daß ſie mir gibt. (Er umarmt ſie.)

Miniſter (ſteht auf. Gerührt). Siward!

Alle (ſtehen auf).

Sekretär. Dieſe Eintracht, dieſer Frieden — das iſt dem guten Manne ein Freudenfeſt! Darum leuchten dieſe Flämmchen in ſtiller Nacht — deshalb hat auf ſein Geheiß Muſik die Melodie unſres Friedens verkündet. (Er geht einen halben Schritt vor und verbeugt ſich.) Ihre Excellenz ſehen nun unſer ſtilles nie getrübtes Glück. — Sie ſind gut und gerecht, Sie empfinden es — daß man ganz das Gute wollen muß, um die Inſchriften, zwiſchen denen wir ſtehen — in Gegenwart guter Menſchen, ohne Vorwurf zu leſen. Sie — von deſſen Herzensgüte die Landesverwaltung oft Beweiſe gibt, die der Landmann verehrt — Sie kennen den Menſchen, und haben beſchloſſen, mit raſchem Edelmuth alles zu thun, was Ihrer Würde, unſerm Frieden und gutem Namen Bedürfniß iſt. Empfangen Sie dafür unſern reinſten Dank.

Miniſter (nach einer kleinen Pauſe). Siward! Sie geben meiner Empfindung Gerechtigkeit. Ueberraſchen mußte mich Ihr Feſt, aber es rührt mich — und ich werde Ihnen beweiſen, daß ich Sie verſtehe und achte. — Sie ſind gut und fühlen lebhaft — Möge nie jemand Ihre Gefühle mißbrauchen, wie es (er wirft unwillkürlich einen leichten Blick auf den Hofrath) guten, lebhaften Leuten wohl geſchieht! — Den Zweck, den dieſes Feſt haben ſollte — haben Sie ganz erreicht. — Ihr Leute, achtet dieſen Mann — er iſt brav! (Er umarmt ihn.) Es wäre ungerecht — die laute Freude der Uebrigen auf irgend eine Weiſe zu unterbrechen — auch mag ich gern den Eindruck für mich behalten, den Sie mir gegeben haben. Alſo — (Er verbeugt ſich gegen Madame Siward) gute Nacht! (Er reicht Siward die Hand.) Leben Sie recht wohl. (Er geht.)

Sekretär (mit Rührung und Feuer). Wahrlich, (führt ihn zwiſchen die zwei Inſchriften) Ihre Excellenz ſtehen ſehr würdig da — Werden Sie dieſes Bildes und unſer gern gedenken — ſo kehren Sie einſt nach Jahren — ermüdet von dem Begehren und dem Undank der Menge — hier ein. Hier — wo Sie jetzt Herr Ihrer ſelbſt, Stifter unſrer erhöhten Gluckſeligkeit ſind, werden Sie Herr unſrer Herzen ſein, und Sie werden dann das Willkommen mit Entzücken hören, das wir Ihnen zurufen werden.

Miniſter (ſtark und gerührt). Es ſei ſo! Gute Nacht, braver Mann. (Er geht.)

Sekretär (hält ihn auf). Wir haben ein Liedchen, daß wir oft hier ſingen, wenn wir uns froh und glücklich fuhlen.

Hauptmann (geht ab).

Sekretär. Wenn wir es kunftig ſingen, werden wir Ihrer ſtets dabei gedenken.

Schulz, Schulmeiſter (ſingen).

(Die Muſik von außen begleitet.)

Wem edler Menſchenliebe Hang
Den Buſen höher ſchwellt;
Wer uber eigner Wünſche Drang
Das Glück der Brüder ſtellt;
Er ſei fur unſern Lobgeſang
Der hochgeprieſ'ne Held,
So oft uns Lied und Saitenklang
Zur Freude hier geſellt!

Hauptmann (kommt wieder).

(Der allgemeine Chor wiederholt das Lied. Bei dem Anfange des Chors geht der Miniſter, begleitet von Siward, weg.)

Hofrath (ſtützt den Kopf auf die Stuhllehne).

Hauptmann (umarmt Madame Siward).

Räthin (ſieht verlegen in ihren Fächer).

Kommerzienrath (macht dem abgehenden Miniſter ein tiefes Kompliment).

(Der ſingende Chor ſammelt ſich um Madame Siward und den Hauptmann. Siward **kommt zurück**, und **beide haben den Onkel** in ihrer Mitte. **Der Vorhang fällt**, ehe der **Chor** ganz **aus iſt**, **welcher** zu Ende geſungen wird.)

Inhalt.

Seite
Der Komet 3
Hausfrieden 85
Leichter Sinn 137

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Siebenter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Par. gen. 624 [illegible]

BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible]

3 RG

Herbſttag.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Selbert, Beſitzer eines Landhofes.
Fritz,
Peter,
Marie,
Erneſtine, ſeine Kinder.
Frau Saaler, ſeine Schwiegermutter.
Licenziat Wanner.
Amalie Ferſen, ſeine Nichte.
Herr von Lechner.
Andreas, Selbert's Bedienter.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Andreas.

(Er kommt zornig herein und reißt ſeine Livree herunter.)

Zu Tode arbeiten und noch Aergerniß dazu! — Meint ihr? (Er wirft den Rock hin.) Da lieg! — So haben wir nicht gewettet, Frau Saaler — ſo nicht! Da lieg — und wer dich wieder aufhebt, wer dich wieder aufhebt — der ſoll —

Zweiter Auftritt.

Andreas. Selbert.

Selbert. Andres!

Andreas (verlegen). Herr Selbert —

Selbert (ſieht den Rock und ihn an). Nehme Er doch ſeinen Rock da weg, Andres. (Er gibt ihm den Rock.)

Andreas. Ja — wenn Sie mir ihn nicht gegeben hätten, wenn — — (Sieht den Rock an.) Livree und die Sünde — wer ſie einmal hat — wird ſie nicht wieder los! (Er zieht ſich an.) Die Schwiegermutter, die ſollte weg, dann wär' es gut.

Selbert. Alſo das lag dir am Herzen?

Andreas. Und darum lag der Rock auf der Erde.

Selbert. Im Zorn —

Andreas. Daß ich ihr nie genug thun kann.

Selbert. Meine Schwiegermutter thut viel —

Andreas. Und ich nicht wenig.

Selbert. Er iſt langſam.

Andreas. Aber treu.

Selbert. Das erkennt ſie.

Andreas. Als ſie ſagte, daß ich ein Schlingel wäre, den der ſelige Herr Saaler, ihr Mann, Gott tröſte ihn, wenn er noch lebte, in den Thurm ſetzen ließe; der nicht —

Selbert. Als ſie Ihn in Seiner Krankheit ſelbſt pflegte und wartete, hat ſie es bedacht —

Andreas. Dafür gebe ihr Gott einen ſchönen Platz im Himmel! Wenn ich aber jemand kuriren laſſe, um ihn hernach lahm zu ärgern — wie iſt denn das?

Selbert. Wie alt iſt Er?

Andreas. Zwei und dreißig —

Selbert. Meine Schwiegermutter ſiebzig. — Laſſe Er die alte Frau gewähren; Er ſieht wohl — ihre Hand bringt Segen allem was ſie leitet.

Andreas. Unrecht behält man, das weiß ich!

Selbert. Er hat doch Seinen Rock gern wieder angezogen?

Andreas. Weiß der Himmel, ich wünſche mir's nicht beſſer — Man wird gehalten, wie ein Menſch — ſeinen Nothpfennig kann man auch vor ſich bringen — wenn man nur einmal des Jahres Recht behielte!

Selbert. Es ſchickt ſich ſchon einmal, wenn wir beide etwas zuſammen haben.

Andreas. Es iſt eine Schande vor den Leuten, daß ein Kerl von zwei und dreißig Jahren niemals Recht haben ſoll; beſonders heute, wo wegen des Herbſttages ſchon ſo viele Leute im Hauſe ſind.

Selbert. Ich bekomme noch mehrere Gäſte —

Andreas. Thut nichts — ich habe im großen Saale gedeckt. — Aber, daß Frau Saaler —

Selbert. Gut.

Andreas. Und zwiſchen jedem Gedeck iſt noch viel Platz. — Aber daß Frau Saaler —

Selbert. Gut.

Andreas. Ich weiß, Sie haben es gern ſo. Auch habe ich das ſchöne damaſtene Tiſchzeug aufgelegt, wo Abraham und Iſaak —

Selbert. Das Zimmer für meinen Sohn —

Andreas. Es fehlt nichts. Wie ich mich freue, den jungen Herrn zu ſehen! — Drei Jahre iſt er jetzt weg?

Selbert. Ja! So wie er einen Wagen ſieht — ſo —

Andreas. Springe ich gleich zu Ihnen — Wegen des jungen Herrn habe ich eigentlich das Tiſchzeug mit Abraham und Iſaak aufgelegt — er hat es immer ſo gern geſehen und oft abgezeichnet — — Aber daß Frau Saaler das Tiſchzeug gebrochen hat, darüber ging der Handel an.

Selbert. Sie denkt bei dieſen Sitten ihrer Zeiten und iſt froh — — dann vermißt ſie um ſo weniger ihre Tochter — mein liebes Weib!

Andreas. Meinetwegen. Wenn der junge Herr aber ſich darüber aufhält, daß Abraham und Iſaak ſo geradebrecht ſind, daß es dann nur nicht auf mich kommt. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Selbert. Erneſtine.

Erneſtine. In der Scheuer habe ich den Tiſch für unſre Leute beſorgen laſſen; möchten Sie es nicht anſehen?

Selbert. Erſt muß ich mit deiner Großmutter reden — hernach —

Erneſtine. Hernach erſt? — Ach — dann kommt Bruder Fritz — und dazu möchte ich mich nicht gern rufen laſſen —

Selbert. Freuſt du dich auf deinen Bruder?

Erneſtine. Vater — ich habe die ganze Nacht nicht recht geſchlafen, habe einmal den Mond für die Sonne gehalten — bin im Schreck an's Fenſter gefahren, und habe mich betrübt, daß es nicht die Sonne war. Jedes Rad halte ich für ſeinen Wagen, jede Stimme für ſeine. Wo etwas leiſe geht, denk ich, er will mich überraſchen — Eben ſchlich ich mit offenen Armen und klopfendem Herzen und, denken Sie nur — da hätte ich beinahe den Andres umarmt.

Selbert. Es freut mich, daß Fritz dir ſo lieb iſt.

Erneſtine. Er hatte mich immer recht lieb.

Selbert. Euch alle.

Erneſtine. Ja alle. Aber mich doch recht lieb. Wiſſen Sie — manchmal trug er mich über das Waſſer im Garten, und ſagte, er wollte mich fallen laſſen — da brach endlich der kleine Steg, ich fiel hinein und wurde krank darauf — wie er da gar nicht von meinem Bette wegkam!

Selbert. Der gute Knabe! Nachher ſchrieb er heimlich ſo lange für andere —

Erneſtine. Bis er ſo viel erſpart hatte, daß er mir das weiße Kleid ſchenken konnte. Und da war er ſo gut dabei — ſo gut! Ach er wird doch noch ſo ſein?

Selbert. Ich hoffe es.

Erneſtine. Er hat mir lange nicht geſchrieben.

Selbert. Er hat dich grüßen laſſen.

Erneſtine. Aber nicht ſelbſt geſchrieben — Ach wenn er anders iſt —

Selbert. So wird er doch gut ſein — das iſt die Hauptſache. Ich laſſe euch alle gehen wie ihr wollt — ich verlange nur daß ihr gut bleibt. — Lauf hin, Kind — ich komme bald.

Erneſtine (geht ab).

Vierter Auftritt.

Frau Saaler. Selbert.

Fr. Saaler. Ei, ei, Herr Sohn, es iſt ſchon acht Uhr, und der Fritz iſt noch nicht da!

Selbert. Er könnte da ſein.

Fr. Saaler. Er müßte da ſein, weil er uns ſo geſchrieben hat. Den 15. übernachtete er in — hm — wie heißt es — da — in Heſſen? den 16. bei der Tante — den 17. früh hier. — Ja, die heutige Jugend! Da iſt keine Akurateſſe!

Selbert. Wer weiß, was ihm —

Fr. Saaler. Wer weiß — eben darum.

Selbert. Sorgen Sie nicht. Auf dem kurzen Wege —

Fr. Saaler. Ach — die Welt iſt nicht wie ſie war! Ich, wenn ich noch ſo viel Kinder hätte, kein einziges ließe ich in die Welt hinaus.

Selbert. Liebe Mutter, was ſollte denn aus ihnen werden?

Fr. Saaler. Was aus dem Vögelein im Walde wird. Es verhungert kein lebendiges Geſchöpf.

Selbert. Eben die Vögelein im Walde, die fliegen weiter.

Fr. Saaler. Dann werden ſie auch gefangen, und die gottloſen Buben lernen ihnen gezwungene Stückchen. Weiß der Himmel, was ſie in der Welt dem Fritz vorgeorgelt haben! was der — gleichnißweiſe zu reden — ſagte immer mein lieber ſeliger Herr — was der für wilde Trompeterſtückchen pfeifen wird!

Selbert. Sein Sie ruhig.

Fr. Saaler. Ich bin's nicht, Herr Sohn, ich bin's nicht. Die Kinder haben immer gethan, was ſie wollten —

Selbert. Nur gut mußten ſie bleiben. Sie ſind in jedem Sinn ohne Schnürbruſt aufgewachſen.

Fr. Saaler. Nun wir wollen ſehen!

Selbert. Verſtellen wird ſich keins meiner Kinder; alſo kann ich immer wieder einlenken —

Fr. Saaler. Herr Sohn — Ihr Wort in Ehren, aber Marien traue ich nicht über den Weg! Die ſeufzt, weint — fragt man — ſo weiß ſie nicht, warum ſie es thut.

Selbert. Das glaube ich auch.

Fr. Saaler. So hat ſie — Gott verzeih' mir's — einen Anſatz zur Narrheit.

Selbert. Wer Hang zur Schwermuth hat —

Fr. Saaler. Hat Urſachen — Ich will ſie ſchon erfahren. — Hm — es iſt ein Unglück, daß Sie Ihren Kindern täglich ſagen, wie lieb Sie ſie haben.

Selbert. Sollte ich das nicht?

Fr. Saaler. Meiner Tochter — der Himmel tröſte ſie — habe ich niemals geſagt, daß ich ſie lieb hatte, bis ſie an Ihrem Arme aus meinem Hauſe wegging; da bin ich losgebrochen, und habe es ihr geſagt, daß ich ſie gar herzlich lieb hätte; da ging es an — denn da kam die Regierung an einen andern. — Der Licenziat Wanner kommt alſo heute?

Selbert. Ja.

Fr. Saaler. Das iſt der, der ſeit neun und zwanzig Jahren alle Wochen geſchrieben hat, daß er kommen wollte?

Selbert. Derſelbe, mein alter Univerſitätsfreund.

Fr. Saaler. Der macht ja einen argen Lärmen von Fritz.

Selbert. Er iſt ganz von ihm eingenommen.

Fr. Saaler. Das will mir nicht gefallen — Der Peter — Herr Sohn — der Peter gefällt mir gar nicht. So ein tolldreiſter Menſch — gerade wie meines lieben ſeligen Saalers Bruder — der Sekretär, Gott tröſte ihn, mit der krummen Naſe und den ſchwarzen Augbraunen — der war auch ſo.

Selbert. Frau Mutter —

Fr. Saaler. So was iſt erblich.

Selbert. Mit Peter gehe ich am allerſicherſten.

Fr. Saaler. Am ſicherſten? — Gott bewahre uns, daß der nicht ein Geſicht ſieht, das ihm gefällt — der wird —

Selbert. Sehr leidenſchaftlich lieben? Das weiß ich. Ich habe nie geglaubt, daß meine Kinder frei von Leidenſchaften bleiben würden — aber ich bin gewiß, ihre Güte, ihr Charakter, wird minder erſchüttert werden, als andre; ſie werden zurückkehren — Mehr darf der Menſch von Menſchen nicht verlangen.

Fr. Saaler. Nun — wir wollen ſehen!

Selbert. Sie kennen alles Gute — ich habe ihnen das Gute liebenswürdig gezeigt — Sie begreifen den Werth des Selbſtgefühls — ich habe ſie überall auf die natürlichen üblen Folgen unſerer Fehler aufmerkſam gemacht — Ich lebe ſorgfältig, ſie thun es — Das reicht hin! Gepredigt habe ich ihnen nicht, und werde es nie thun —

Fr. Saaler. Es klingt gut — aber — Nun wir wollen ſehen! — Die Heirath, die Marie mit dem braven jungen Geiſer ſchließen ſollte, iſt ſo gut ausgedacht, ſo gut —

Selbert. Sie ſchlägt ihn nicht aus.

Fr. Saaler. Antwortet gar nichts. — Dahinter ſteckt etwas — eine geheime Liebſchaft —

Selbert. Ein ſo gutes Mädchen!

Fr. Saaler. Ein ſchönes rothes Aepfelchen — gleichnißweiſe zu reden — kann doch einen Wurm am Herzen tragen. — Sie gefällt mir nicht.

Selbert. Ich will in ſie dringen.

Fr. Saaler. Mit Ernſt, Herr Sohn, mit Ernſt.

Selbert. Mit Wärme.

Fr. Saaler. Nun — wie Sie wollen, oder — wie Sie können. Sie — ſind nun ſo. Ich weiß es wohl. Wir ſollten ſo ſein, wir Weiber, und die Männer anders: es iſt aber umgekehrt. — Die Wahrheit zu ſagen, was mir noch am beſten gefällt in unſerer heutigen Welt — ſind die jungen verheiratheten Weiber. Die denken, die arbeiten — die haben doch noch die Augen auf der Erde! Aber die Männerchen? Lieber Gott — das ſchwatzt, das will Geld machen und ſchafft kein Brot, das weint und thut nichts, ſchreibt und kann nicht recht abſchreiben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Andreas.

Andreas. An Sie, Herr Selbert — Ein Reitender bringt es.

Selbert (beſieht den Brief). Von Herrn von Lechner. (Er macht ihn auf).

Andreas. Das Pferd iſt ſehr mitgenommen: es muß etwas zu bedeuten haben.

Selbert. Hahaha. Herr von Lechner will heute mit uns zu Mittag eſſen.

Fr. Saaler. Allein?

Selbert. Ja. Er geht eine halbe Stunde von hier auf die Jagd, die andern Herren gehen zurück, er von hier auf die Güter. — »Wenn der Brief ankommt« — ſchreibt er — »werde ich ſchon in Ihrer Gegend ſein.« — Das iſt gut — Ich hoffe, er ſoll meinen Wieſenpacht erneuern. Daran liegt mir viel.

Fr. Saaler. Ja wohl. Aber nun muß ich alles ändern, nun iſt dies zu wenig — das zu ſchlecht —

Selbert. Sie ändern nichts.

Fr. Saaler. Herr von Lechner iſt doch Ihr Pachtherr?

Selbert. Drum theile er mein ländliches Mahl am Herbſtfeſte. Er kommt um froh zu ſein mit guten Bürgern — drum laßt uns Bürger bleiben.

Fr. Saaler. Nun — Sie müſſen es verſtehen. Ehedem freilich, hatte man nicht das Herz Athem zu holen, wenn ſo ein Herr jemanden die Gnade anthat. — Wenn uns der Herr Oberamtmann von Steinfeld beſuchten — ſo hat mein lieber ſeliger Mann immer das Podagra ärger darauf gekriegt — weil er beſtändig neben ihm ſtehen mußte. — Heut zu Tage wird das nicht gefordert —

Selbert. Und nicht gethan. Andres — ſorge Er für Mann und Pferd —

Andreas. Wohl. (Geht.)

Selbert. Und ſchicke Er mir Marien —

Andreas (kommt wieder zurück). Beides zugleich geht nicht — Wollen Sie erſt das Pferd beſorgt haben, oder Jungfer Marien?

Selbert. Erſt das Pferd!

Andreas. Recht ſo! Denn das mag nicht ſo gute Tage haben als die Jungfer. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Selbert. Frau Saaler.

Fr. Saaler. Ich will nicht hinauf zu Tiſche kommen — Herr Sohn —

Selbert. Wollen Sie Herrn von Lechner die Ehrenſtelle neben Ihnen verſagen?

Fr. Saaler. So ein junger Herr, was ſoll er neben einer uralten Frau?

Selbert. Empfinden, was uns unſre gute Mutter iſt.

Fr. Saaler. Ich ſage es ja, ich ſage es ja — Da komme ich alle Morgen, von Haus und Kindern mit Ihnen zu reden, an meiner Tochter Statt — da genieße ich immer die Herzensliebe, die ſie mir vermacht hat, dann denke ich an meine Tochter und vergeſſe alles. — Ja — hin iſt hin!

Selbert (mit tiefem Gram). Iſt hin! (Er reicht ihr die Hand.)

Fr. Saaler. Es iſt ſelten, daß man einer Frau ſo gedenkt — es iſt ſelten, Herr Sohn.

Selbert (läßt ihr die Hand, wendet ſich ab und weint). Sie war ſelten.

Fr. Saaler. Es gibt wenige, die einer alten Schwiegermutter ſo begegnen werden. Wenige! — Aber Segen bringt es, Herr Sohn — es bringt Segen! (Sie geht.) Was habe ich doch gewollt? (Sie kommt wieder zurück.) Ja — daß der Fritz nicht da iſt — Peter in Acht nehmen, daß er kein hübſch Geſicht ſieht — und wegen Marien — Ich will denn doch mein Stoffkleid anziehen. (Geht ab.)

Selbert. Wegen Marien? — Es iſt nichts. Sie war in der Stadt, hat dort Freuden kennen lernen, die das Land nicht hat: einige Zeit hier, und dieſe Eindrücke werden ſich verlieren — da iſt ſie ja.

Siebenter Auftritt.

Selbert. Marie.

Marie. Sie haben befohlen, Papa — Vater woll —

Selbert. Ja, Marie, Vater! Das hör' ich lieber.

Marie. Während ich in —

Selbert. Keine Entſchuldigung. — Wie geht es dir?

Marie. Gut.

Selbert. Ich glaube nicht.

Marie. Doch, Vater, mir fehlt nichts. Ich bin zufrieden mit meinem Zuſtande.

Selbert. Zuſtand? Was iſt dein Zuſtand?

Marie. Daß ich nicht ſo heiter bin — als die Uebrigen hier.

Selbert. Heiter biſt du nicht?

Marie. Nein.

Selbert. Das iſt aufrichtig. Warum ſchlägſt du die Augen dazu nieder?

Marie. Weil jedermann mir dieſe Stimmung zum Vorwurf macht.

Selbert. Ich nicht.

Marie. Sie kennen das Herz.

Selbert. Die Uebrigen wünſchen dich glücklicher, und ich auch.

Marie. So bin ich glücklich.

Selbert. Ich weiß, es gibt eine Zeit im Leben, wo man eine Sehnſucht empfindet —

Marie. Alles erregt ſie — und nichts kann ſie befriedigen. Wo ein Laut die Melodie unſeres Schmerzens wird — wo eine hinabwallende Flur unſer Herz klopfen — und der vorüber gleitende Strom — Thränen fließen machen kann, Thränen — die das gepreßte Herz erleichtern — aber die Sehnſucht nicht aus unſerm Buſen nehmen können!

Selbert. Ich kenne dieſen Zuſtand. Iſt es nicht der nämliche, in dem auch der gute Geiſer ſeine Tage unter uns zubringt?

Marie (gerührt). Wenn Geiſer nicht glücklich wäre —

Selbert. Ginge dir das nahe?

Marie. Ja, recht ſehr. Geiſer iſt gut.

Selbert. Fühlſt du das?

Marie (tief). Ach ja.

Selbert. Du weißt was ich wünſche —

Marie. Ja.

Selbert. Daß dieſer Wunſch das Glück meines Lebens ausmacht?

Marie (erſchüttert). Das Glück Ihres Lebens?

Selbert. Das — nicht reich an Glück iſt!

Marie. Mein Vater! — Sie — den ich über alles liebe — das weiß Gott, der mein Herz kennt —

Selbert. So bin ich ſehr glücklich! — Geiſer liebt dich.

Marie. Ja.

Selbert. Du liebſt ihn —

Marie. Ich achte ihn ſehr.

Selbert. Deſto beſſer. Heirathe ohne den Zauber der Leidenſchaft, dann wird dein Glück mit jedem Tage neu. Geiſer iſt gut — ſeine Lebhaftigkeit, ſein Feuer würde deine Seele verſtehen. Ueberraſchen will ich dich nicht — ich gehe zu deiner Schweſter, wenn ich wieder komme, ſag' mir deine Meinung.

Marie. Ja, Vater!

Selbert. Darf ich bald wieder kommen?

Marie (umarmt ihn).

Selbert. Ueberlege es. Fritz kommt wieder — Wenn du mir heute noch einen Sohn ſchenken wollteſt — Ueberlege es. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Marie allein.

Ja — ich will. Ich muß — und will! Geiſer liebt mich; er iſt gut, edel. Warum ſollten wir nicht glücklich ſein? — Dies Leben voll Angſt — dieſe heimliche Leidenſchaft im Buſen — niemand zum Freunde, dem ich es klagen kann, was ich leide — ertrage ich nicht länger. Alles iſt mir Vorwurf, die Liebkoſungen meiner Schweſter ſind mir drückend, meines Bruders Sorgfalt quält mich — der andre kommt, und ich freue mich nicht — meinen Vater hintergehe ich — Geiſer grämt ſich — Geiſer! den ich einſt liebte! (Sie ſetzt ſich.) Karl, ich muß dich vergeſſen! (Sie ſeufzt.) Weg mit dieſem Namen. Karl — iſt der Wohllaut der Gleichheit — Der Freiherr von Lechner! das will ich mir ſagen, wenn ich Karl nicht vergeſſen kann. Der Freiherr von Lechner. Gedachte er doch daran, und vergaß ſo das bürgerliche Mädchen! Warum ſollte mir es nicht genug ſein, mein Gewiſſen zu retten? Geiſer — ich bin dein, werde ein gutes Weib, eine gute Tochter, fühle wieder das Glück der Liebkoſungen von Schweſter, Brüdern, Vater und Mutter!

Selbert (kommt wieder).

Marie (geht auf ihn zu). Vater!

Neunter Auftritt.

Selbert. Marie.

Selbert. Die Freude glänzt aus deinen Augen!

Marie. Möchten Sie in meiner Seele leſen!

Selbert. Geiſer?

Marie. Iſt Ihr Sohn.

Selbert (umarmt ſie). Marie!

Marie (küßt ſeine Hand). Ihre gehorſame Tochter.

Selbert. Nur aus Gehorſam? Nein!

Marie. Ihre glückliche Tochter.

Selbert. So iſt mein Zweck erreicht!

Marie. Mein Herz iſt ſehr beruhigt.

Selbert. Soll ich Geiſern rufen?

Marie. Schon?

Selbert. Ihm dieſen Troſt geben —

Marie. Troſt — Troſt? Kann ich Geiſern Troſt geben?

Selbert. Ja, liebe Tochter.

Marie. Das iſt ein ſchöner Gedanke.

Selbert. Haſt du nicht geſehen, wie er ſich abhärmte?

Marie. Meinetwegen?

Selbert. Wie ihm nichts mehr Freude machte —

Marie. Armer, guter Geiſer!

Selbert. Wie das Leben ſelbſt ihm gleichgiltig, und ſeine Schweſter, ſeine Bruder, ſein alter Vater ihm nicht mehr waren, was ſie ehe —

Marie. Ja! Rufen Sie ihn. Ich bin eine undank — Laſſen Sie mich ſeinen Kummer gut machen. Laſſen Sie mich gut machen — ich bitte Sie.

Selbert. Tochter! liebes, natürliches Mädchen! — Wie ſchön iſt dieſe Aufwallung deines unverdorbenen Herzens!

Marie. Eilen Sie — Ein heilender Engel legt die Hand auf mein Herz — da ich tröſten und gut machen kann!

Selbert. Ein heilender Engel? Und doch haſt du Geiſern nur geachtet?

Marie. Gewiß ich werde ihn glücklich machen!

Selbert. War dein Herz verwundet, Marie?

Marie. Laſſen Sie dem kranken Herzen ſeine Träume. Ich will Geiſern glücklich machen.

Selbert. Ich darf ihn holen?

Marie. Ja.

Selbert. Fritz könnte indeß — Hm — es iſt ja nur ein Schritt hinüber — und man ſieht ja von dort die Straße hinunter. Wird dein Bruder nicht Freude haben, wenn ich ihm ſeinen Jugendfreund als Bruder vorſtellen kann! Habe Dank, Mädchen, für dein Geſchenk. (Er umarmt ſie und geht. Da er an der Thür iſt.) Vergaß ich beinahe — Da, ein Brief an dich. — (Er geht.)

Marie (da er an der Thür iſt, ſieht ſie den Brief an). Mein Gott!

Selbert. Rufſt du mich?

Marie. Dieſer Brief —

Selbert. Nun?

Marie. Wenn Sie ihn leſen wollten —

Selbert. Wozu das?

Marie. Vielleicht — Ich ſcheue mich —

Selbert. So lies ihn hernach. In dem gleichgiltigſten Briefe gibt es Wendungen — die Freundin legt der Freundin ihre Seele, die Gemüthslage des Augenblicks ſo hin — mit Einem Worte — Briefe muß niemand leſen, als der, für den ſie geſchrieben ſind. — Zu Geiſer. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Marie allein.

Welch ein Vater! — Ich kann meine Augen nicht öffnen — ich kann mich ſelbſt nicht ſehen — Wenn dieſe Hand die andere berührt — ſo erſchrecke ich vor mir ſelbſt! Karl — es iſt von dir — deine Hand iſt es nicht, aber es iſt von dir — vom Freiherrn von Lechner! Geiſer's Weib darf dies nicht leſen, und Marie — ſoll ihres Vaters werth ſein! (Sie zerreißt den Brief langſam in kleine Stücke.) Es iſt nicht Zorn — nicht Zwang — es iſt Tugend. Eine Thräne darf die Tugend koſten. Geiſer — dieſe Thräne iſt eine koſtbare Mitgift.

Eilfter Auftritt.

Fritz von **Petern** und **Erneſtinen** geführt. **Marie.**

Fritz (lebhaft). Ah — meine Schweſter Marie!

Marie (mit Feuer). Fritz!

Erneſtine. Ich war doch die erſte, die ihn ſah — ich war doch die erſte!

Peter. Groß biſt du geworden — und ich darf wohl ſagen — recht hübſch.

Fritz. Es freut mich, wenn ich euch gefalle.

Erneſtine. Gefallen — o das iſt nicht —

Peter. Laß ihn nur zu ſich kommen.

Marie. Fritz — biſt du es — Fritz?

Fritz (nimmt ihre Hand). Freilich!

Marie. Hat dich der Vater ſchon geſehen?

Fritz. Nein. — Ich bin hinten am Garten abgeſtiegen.

Peter. Wo iſt der Vater?

Erneſtine. Er iſt nirgend zu finden.

Peter. Und die Großmutter —

Erneſtine. Ach die Großmutter! Komm zu ihr.

Fritz. Ich will wohl. Aber gleich? Ich möchte vor Tiſche noch die Jagd mit machen.

Marie. Die Jagd — welche Jagd?

Erneſtine. Eine große Geſellſchaft — Herr von Lechner jagt hier —

Marie. Lechner?

Peter. Ja doch. — Er wird hier zu Mittag eſſen.

Erneſtine. Weißt du es nicht?

Marie. Ach Gott, nein!

(Man hört eine Fanfare aus der Ferne.)

Fritz. Hörſt du? Sie ſind nahe.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Fr. Saaler. Da höre ich — der Fritz wäre — Da, da iſt er leibhaftig! Nun ſo komm, du lieber — lieber —

(Sie reicht ihre Arme ihm hin.)

Fritz (ſchlägt ihre Hände in ſeine). **Bonjour, ma chere —**

Fr. Saaler. Was? (Sie zieht ihre Hände zurück.) **Bonjour?** Kommſt du uns ſo in's Haus? **Bonjour?** — So? — Adieu Ehrlichkeit! **Bonjour** Eintauſend ſiebenhundert und neun und neunzig! (Sie geht.) Daß Gott erbarme! (Ab.)

Fritz. Großmutter!
Erneſtine. Liebe —
Peter. Hören Sie —

(Sie gehen alle drei ihr nach, ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Marie allein.

(Sie bleibt eine Weile unentſchloſſen ſtehen, dann will ſie folgen.)

Ach! — (Indem hört man die Fanfare noch ſchwächer.) Da ſind ſie — das iſt er! — Auch ſein Ton iſt unter dieſen! — Das — das war er, dieſer haltende Ton — der Ruf der Liebe! — Nein — ach nein! — Es iſt das Jauchzen der ſorgenfreien Bruſt! Laut ruft ſie durch den Forſt: — Ich bin frei, ſie mag leiden! (Der Refrain der Fanfare wird raſcher, der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Selbert. Dann **Andreas.**

Selbert. Das gefällt mir nicht. — Andres —

Andreas. Sie haben gerufen?

Selbert. Welches Pferd reitet mein Sohn?

Andreas. Den Falben; die andern ſind ihm zu zahm.

Selbert. Sag' ihm, er möchte noch einen Augenblick herauf kommen. Hurtig!

Andreas. Wohl. (Ab.)

Selbert. So kalt gegen uns — und nicht kalt für das Vergnügen! — — — Zwar, es können nur angenommene

Sitten ſein. Ein Menſch, der nicht in einer Familie lebt — verwildert ſo leicht. Dabei kann das Herz ſich doch erhalten, und wenn das iſt, bin ich zufrieden.

Zweiter Auftritt.

Selbert. Fritz.

Fritz. Wollen Sie mit auf die Jagd?

Selbert. Nein, mein Sohn.

Fritz. Es würde den Herrn von Lechner erfreuen.

Selbert. Du kennſt ihn?

Fritz. Obenhin.

Selbert. Liebſt du die Jagd?

Fritz. Sehr.

Selbert. So wird es Zeit ſein, daß du gehſt —

Fritz. Befehlen Sie, daß ich hier bleibe?

Selbert. Befehlen? Fritz — Fritz, kennſt du mich nicht mehr? — Ich ſtöre nie eure Freuden — Reit hin. Nur empfehle ich Vorſicht.

Fritz. Sie können ſich auf mich verlaſſen. Haben Sie ſonſt noch —

Selbert. Hm — nein. Ich habe dich rufen laſſen, um — um dich noch einmal zu ſehen. Es iſt lange, daß ich dich nicht geſehen habe.

Fritz. Drei Jahre. Ich habe ſie angewendet.

Selbert. Du biſt ſehr geändert. —

Fritz. Ich hoffe es.

Selbert. Du haſt eine gewiſſe Kürze —

Fritz. Die ſoll mir Zeit gewinnen.

Selbert. Das iſt allerdings der größte Gewinn — und ſo will ich dich nicht aufhalten. Du reiteſt den Falben — riskire nicht —

Fritz. Nicht mehr als Sie.

Selbert. Ich reite ihn nicht.

Fritz. Warum ſteht er denn noch im Stalle?

Selbert. Er iſt ſchön und —

Fritz. Unnütz?

Selbert. Es iſt wahr — aber du weißt, Pferde —

Fritz. Sind Ihre Leidenſchaft.

Selbert. Welches iſt deine?

Fritz. Keine.

Selbert. Gar keine?

Fritz. Meines Wiſſens. Doch das werden Sie am beſten ſehen. — Finden Sie eine an mir — ſie ſoll weg. — Adieu, Vater. (Er geht ab.)

Selbert. Er iſt nicht der, den ich fortſchickte — er iſt ein anderer. Ob ich damit zufrieden ſein ſoll — muß die Folge lehren. Wenn dieſe Offenheit ſich gleich bleibt — dieſe Dreiſtigkeit nicht Trotz — dieſer Stolz nicht Hochmuth wird — ſo iſt es ein bedeutender Menſch! Wie? (Am Fenſter.) Er ſitzt gut zu Pferde! Schön reitet er — ſchön! — Aber — mein Gott! — ſchon ſprengt er mit verhängtem Zügel — wie raſch! Gott im — — halt — halt — Ach er rafft das Pferd noch zuſammen! Da geht es wieder fort — Das Pferd wird ſteigen — — Es ſteigt! Mein Gott! — (Er ſtürzt ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Saaler. Dann **Andreas.**

Fr. Saaler. Herr Sohn — Herr Sohn! — Iſt denn kein Menſch da? Andres —

Andreas (kommt).

Fr. Saaler. Seht, dort reitet ein Menſch —

Andreas. Er iſt ſchon fort.

Fr. Saaler. Der den Hals bricht. Eile, hilf —

Andreas. Eilen nützt nicht mehr, helfen kann ich nicht.

Fr. Saaler. Ach ich zittre an Arm und Beinen.

Andreas. Entweder hat er den Hals gebrochen, oder er ſitzt wieder auf dem Pferde — ich komme auf allen Fall zu ſpät.

Fr. Saaler (am Fenſter). Ich kann nicht ſehen — iſt er fort?

Andreas. Wegen der Mauer ſieht man's nicht — Herr Selbert aber ſteht ruhig und ſtellt die Arme in die Seite.

Fr. Saaler. Gott Lob! Mein Herr Sohn ſchlägt die Arme nicht unter, wo ein Menſch in Noth iſt — ſo iſt die Gefahr vorüber! (Sie kommt vor.) Das raſende Reiten!

Andreas. Herr Selbert kommt wieder. — Hu, jetzt zieht er aus — galopp, galopp, galopp — fort iſt er und der Staub hinter ihm her!

Fr. Saaler. So ein Menſch denkt nicht an Vater und Mutter, noch an die liebe Ewigkeit — Wenn er nun den Hals gebrochen hätte —

Andreas (faltet die Hände). Freilich, ſo reitet man nicht in den Himmel.

Fr. Saaler. Wer iſt es denn?

Andreas. Das wiſſen Sie nicht?

Fr. Saaler. Nein!

Andreas. Der Fritz.

Fr. Saaler. Unſer Fritz?

Andreas. Freilich!

Fr. Saaler. Der dort reitet?

Andreas. Der dort reitet. Er geht auf die Jagd.

Fr. Saaler. Ach ſteh' mir bei! (Sie ſetzt ſich.) Das iſt eine feine Beſcherung!

Vierter Auftritt.

Vorige. Selbert.

Selbert. Der Kutſcher ſoll den Schimmel ſatteln und meinem Sohn nachreiten — ihm den Ueberrock nachzubringen; es umzieht ſich. Aber nicht von der Seite ſoll er ihm gehen. Geſchwind!

Andreas (geht ab).

Fr. Saaler. Herr Sohn, Herr Sohn, das iſt ein gottloſes Kind!

Selbert. Der Fritz?

Fr. Saaler. An dem erleben wir nichts Gutes.

Selbert. Alle jungen Leute reiten gern raſch. Das Pferd wurde ſcheu. Gott Lob, daß es nichts auf ſich hatte! Er reitet trefflich. Wenn er in allen Fällen — die Gegenwart, die Feſtigkeit, den Muth beweiſet — es war wirklich gefährlich — ſo bin ich zufrieden mit ihm.

Fr. Saaler. Herr Sohn, es iſt derſelbe Menſch nicht mehr.

Selbert. Das iſt wahr.

Fr. Saaler. Es iſt derſelbe Menſch nicht mehr.

Selbert. Deshalb möchte ich doch noch nicht über ihn urtheilen.

Fr. Saaler. Da ſpringt vorhin jemand über die Hecke, in den Garten — rennt in's Haus — wird das ein Geſchrei, lauft alles zuſammen — ich nach — frage — keine

Antwort! Der Fritz, der Fritz, rufen alle Stimmen — der Fritz iſt da! — Fährt mir's in alle Glieder. Ich laufe den Leuten nach, von Treppe zu Treppe, auf und ab — Steht er endlich hier vor mir — du lieber Himmel! — wie ſeine Mutter, wie ſeine Mutter! Ich reiche meine Arme nach ihm — ach — als reichte ich ſie ihr in die Ewigkeit hinein! — Bonjour, ſagt mir das Unglückskind — bonjour!

Selbert. Ob darum ſein Herz geändert iſt —

Fr. Saaler. Was? Viele hundertmal haben ihn dieſe Arme getragen; das hätte mir es wohl erwerben können, daß er ſie an ſein Herz gelegt hätte! Wie lange wird es denn noch währen — ſo kann er mich nicht mehr bewillkommen! — Und nichts als bonjour?

Selbert. Es ärgert mich, es kränkt mich —

Fr. Saaler. Ich ärgerte mich auch, ging in meine Stube — er mir nach — hüpft, ſpringt herum — hebt alles von einer Stelle auf die andere — blättert in meinem großen Predigtbuche — daß alle Zettel heraus fallen — reißt mir mit dem Knopfe mein Strickzeug herunter — endlich bleibt er vor dem Portrait des Herrn Saaler's ſelig ſtehen, und wird ganz ſtill! Nun, denke ich, ſo kommt doch einmal ein guter erbaulicher Gedanke! — Ich habe denn ein Päckchen mit Schauſtücken für ihn zurecht gelegt — drehe mich um — will darnach langen; ſo lacht er, wie albern: warum? daß mein lieber ſeliger Herr den Zipfel von ſeinem Mantel in der Hand vor ſich hinhält; wirft ſich im Lachen auf den Stuhl, daß gleich eines von den ſchönen gefirnißten Rehfüßchen abbricht — fällt um — mit einem Gekrache, daß zwei von den Pagodelchen auf meinem Schranke in Stücken brechen. — Die Pagodelchen ſind noch von meinem ſeligen Vater, der ſie viele hundertmal für uns Kinder mit dem Kopfe hat wackeln und die Augen verdrehen laſſen — Gott tröſte ihn! — Da habe ich denn ſo aus allem gleich geſehen, daß Hopfen und Malz an dem Menſchen verloren iſt.

Selbert. Zu etwas Angenehmen — Marie will Geiſer heirathen.

Fr. Saaler. Im Ernſt?

Selbert. Ich ſollte ihm gleich die gute Nachricht bringen; er iſt aber nicht hier, und kommt erſt gegen Abend zurück.

Fr. Saaler. Nun, das iſt etwas.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Lieber Vater — Fritz möchte gern die rothe Stube bewohnen; darf ich ſie für ihn einrichten?

Selbert. Hat er ſie gefordert?

Erneſtine. Die Ausſicht gefallt ihm dort beſſer —

Selbert. Ja?

Fr. Saaler. Die beſte Stube im Hauſe — — — meiner ſeligen Tochter Putzſtube? — Wo will das hinaus, Herr Sohn?

Selbert (Pauſe). Wollen ſehen.

Fr. Saaler. Wollen Sie ihm die Stube geben?

Selbert (nach einer Pauſe). Ja.

Fr. Saaler. Und Pferde und einen Bedienten — die er ſchon mitbringt, und Geld die Hülle und die Fülle! — Vaterſohn, Bettelſtab, Ach und Weh — ſo fangt es an — Ich waſche meine Hande. (Will gehen.)

Selbert. Sein Sie ruhig. Erſt muß ich die Krankheit kennen —

Fr. Saaler. Die Krankheit? Mit Mantelſack und Stiefeln und Spornen in die Putzſtube — der Sohn dem Vater das beſte Zimmer im Hauſe nehmen? Hochmuth iſt die Krankheit.

Selbert. Und wenn das nun wäre —

Fr. Saaler. So geht er immer weiter —

Selbert. Oder kehrt um, wenn er mich ſo gut findet, wie ich ſonſt war. Mutter, laſſen Sie mich ſein Herz erhalten — andere Sicherheit gibt es nicht.

Fr. Saaler. Haben Sie es noch?

Selbert. Ich denke.

Fr. Saaler. Mit dieſer ewigen Gutheit! Da ſpielen Sie, gleichnißweiſe zu reden, den Liebhaber bei Ihren Kindern, nehmen ſich Ehre und Würde, und geben ſie ihnen. Da iſt kein Anſehen, und wo kein Anſehen iſt, iſt kein Glück.

Selbert. Mutter — wer in den Sturm gerathen iſt, wird nicht willig umkehren, wenn er weiß, daß er am Ufer gemißhandelt wird. Sieht er aber die Arme des Vaters, des Freundes, liebevoll zu ſeiner Rettung bereit —

Fr. Saaler. Dann läßt er ſich retten, und —

Selbert. Iſt dankbar.

Fr. Saaler. Bis er wieder fällt.

Selbert. Würden Sie Ihre Hand dem nicht wieder reichen, der zum zweiten Male fällt?

Fr. Saaler. Herr Sohn — jeder von uns weiß, was er in dem Falle zu thun hat. Das Ganze aber, was Sie mit dem Menſchen vorhaben, iſt mir zu hoch. Unſere alte Erziehung mochte ein weitfaltiger Rock ſein — aber er paßte eben deswegen mehreren — und hielt ſeinen Mann doch warm. Eure heutige Erziehung — gleichnißweiſe zu reden, wo ſie die Falten aus dem alten Rocke heraus genommen haben — iſt ein enges kurzes Weſtchen. Den ſpannt es auf der Bruſt — dem ſehen die Arme halbe Ellen lang hervor, und die Leute ſind froſtig damit gekleidet. Wenn ihr einmal dahinter kommt, daß dies die rechte Kleidung nicht iſt, dann könnt ihr nichts mehr wegſchneiden — ihr müßt anſetzen. Geſtückelter Rock — verzwickter Menſch: ſo ſind eure jetzigen Kinder. Gleich nach der Wiege — Weisheit und Amtmannsgeſicht — in den Mannsjahren Schulknabenweſen und Ungezogenheit! Ich waſche meine Hände. — (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Erneſtine. Selbert.

Selbert. Wie beſorgt ſie iſt, die gute Frau! Sie liebt euch ſehr, erkennt es nur immer. — Laß Fritz die rothe Stube zurecht machen.

Erneſtine. Den Augenblick. (Sie geht.)

Selbert. Höre, Erneſtine! — Laß dir ſilberne Leuchter geben, und ſtell' ſie auf ſein Zimmer.

Erneſtine. Ja.

Selbert. Wachslichter. Das Frühſtück in Silber.

Erneſtine. Ich will alles beſorgen.

Selbert. Ferner gehſt du nie auf deines Bruders Zimmer, ohne vorher angeklopft zu haben.

Erneſtine. So?

Selbert. Du klopfſt an, und bitteſt um Erlaubniß — Ich befehle dir das ernſtlich.

Erneſtine. Ach!

Selbert. Was haſt du?

Erneſtine. Ehe der Bruder wegging, war das nicht ſo — Wir frühſtückten zuſammen, und ich ging zu ihm, wenn ich wollte. Er ſah mich immer gern.

Selbert. Es wird wohl wieder ſo werden.

Erneſtine. Hat uns denn Fritz nicht mehr gern?

Selbert (wendet ſich weg).

Erneſtine. Ja — ich merkte es gleich, wie er kam.

Selbert. Woran?

Erneſtine. Es hat mir ſchon viel Thränen gekoſtet!

Selbert. Was, mein Kind?

Erneſtine. Ich habe Manſchetten für ihn genähet, die gab ich ihm mit tauſend Freuden. Da ich ſie ihm brachte — ach es ſchmerzt mich gar zu ſehr!

Selbert. Was iſt es?

Erneſtine. Er lachte und ſagte: Es wären Sonne, Mond und Sterne darin.

Selbert. Nahm er ſie? — dankte er dir?

Erneſtine. Ich legte ſie vor ihm hin — es war, als ſehe er ſie nicht, er ſprach mit Marien. Ich ſchämte mich, daß ſie nicht beſſer waren, und habe ſie wieder mit genommen.

Selbert. Hole ſie her —

Erneſtine. Hier. (Gibt ſie ihm.)

Selbert. Recht fleißig gearbeitet — recht fleißig! Etwas groß iſt die Stickerei —

Erneſtine. Das macht, weil mich es die Großmutter gelehrt hat. Zu ihren Zeiten mochte das wohl Mode ſein. Sehen Sie — hier die feinen Stiche, die kann ich noch nicht machen; die hat alle die Großmutter gemacht.

Selbert (gerührt). Die Großmutter?

Erneſtine. Ja, bis ſpät in die Nacht arbeitete ſie daran. Darum hatte ſie vorige Woche ſo Augenweh — ich durfte es nur nicht ſagen.

Selbert (küßt ſie herzlich). Beſorge die rothe Stube, Kind!

Erneſtine (bleibt noch ſtehen).

Selbert. Hörſt du?

Erneſtine. Ja, Vater.

Selbert. Du weinſt? Sieh — dein Bruder hätte dies beſſer aufgenommen, hätteſt du ihm es nicht in den erſten Augenblicken ſeiner Ankunft gegeben. Man iſt dann unruhig — zerſtreut. Indeß will ich ſie ihm zu einer Zeit geben.

Erneſtine. Nein, dieſe geben Sie ihm nicht mehr. Er könnte wieder lachen, und das thut mir gar zu weh. Ich weiß freilich wohl — es ſind einige falſche Stiche darin: wenn ich aber mit der Großmutter von ihm ſprach, und wir uns beide ſo freuten, kamen mir manchmal Thränen in die Augen, dann ſtach ich daneben. — Ich will die rothe Stube beſorgen, Vater. (Geht ſchnell ab.)

Selbert. Das thut mir weh! Wenn ich ihn auf dieſer Seite verderbt finde, ſo muß ich viel Hoffnungen aufgeben!

Siebenter Auftritt.

Selbert. Andreas.

Andreas. Hahahaha! — So was — hahaha — hab' ich in meinem Leben nicht geſehen.

Selbert. Was denn?

Andreas. Hahaha! Sie können denken, daß es arg ſein muß, denn unſere alte Lieſe lacht.

Selbert. Lacht?

Andreas. So daß ſie faſt am Brotſchrank umgefallen wäre. Jungfer Marie ſtreicht ſie an. —

Selbert. Ich will allenfalls auch lachen, wenn ich es erfahren ſoll.

Andreas. Wir ſtehen unten, und zieren die Kuchen- und Bratenſchüſſeln mit Blumen — ſo fährt eine ſchöne Kutſche mit vier Pferden — Extrapoſt — auf ebener Straße, im Schritt. Wir denken, es ſind Kranke darin, und Lieſe hatte denn ſchon ihre Hände gefaltet, ihnen einen Stoßſeufzer mit zu geben auf den Weg — Mit einmal hält die Kutſche — guckt ein alter Herr heraus, in einer Nachtmütze — mit Falkenaugen und einer brandrothen Naſe; neben ihm — ſitzt ein galantes, junges Madamchen — und die — hahaha —

Selbert. Nun denn?

Andreas. Darum lacht eben die Lieſe, ſo wie närriſch — Die hat einen Perückenſtock, mit einer weißgepuderten Perücke in der Hand. So — kerzengerade vor ſich — und der alte Herr, hahaha — hat einen Korb mit roſenfarbenen Schleifchen auf dem Schooße vor ſich ſtehen — da guckt eine großmächtige Katze heraus.

Selbert. Nun und dieſe Leute —

Andreas. Denken Sie nur, hahaha — wenn nun die Lieſe das Krankengebet verrichtet hätte —

Selbert. Wo ſind ſie denn?

Andreas. Vor der Thür.

Selbert. Vor unſerer Thür?

Andreas. Ja doch. Die Katze guckt recht impertinent in's Haus herein, das kann ich Ihnen ſagen.

Selbert. Und wer iſt es denn?

Andreas. Er ſagt, er wäre ein Licenziat Wanner.

Selbert. Wanner! Mein alter Freund! — Geſchwind! — (Er geht.)

Andreas (aus allen Kräften). Halt, halt —

Selbert. Was iſt's —

Andreas. Er will herauf kommen; aber nur unter der Bedingung, daß kein Frauenzimmer auf ſeinem Wege ſichtbar iſt, bis zur Tiſchzeit.

Selbert (geht).

Andreas. Halt, halt! Wenn Sie an den Wagen herunter kämen, führe er fort, ſagt er. Er hat dazu geflucht —

Selbert (fröhlich). Nun denn — alles von der Treppe weg — führe ihn herauf.

Andreas (geht ab).

Selbert. Nun denn! Willkommen — tauſend- und tauſendmal willkommen! (Er trocknet ſich die Augen.) Mein alter Univerſitätsfreund! Wird mir's denn endlich ſo wohl, dich zu ſehen? (Er trippelt herum.) Entgegen darf ich nicht — und möchte doch — Ach — da höre ich — (Erſchrocken.) Ach Gott — das geht langſam, langſam! Biſt du ſo hinfällig? Seine Stimme? — Hinaus — ich muß ihm entgegen. (Er geht hinaus.)

Wanner (von außen). He da — da kommt ein Menſch. — Bediente, treibt den Menſchen in ſeinen Wohnkaſten!

Selbert (läuft herein). Ich fühle einen Freund in der Nähe, und ſehne mich ihm entgegen.

Achter Auftritt.

Selbert. Wanner in einer ſeidenen Chenille, Nachtmütze mit brauner Schleife, wollenen weiten Halbſtiefeln über den Schuhen. **Andreas.**

Wanner (öffnet im Hereintreten ſeine Arme und ſingt). **Gaudeamus igitur** —

Selbert (ſpricht): **Amici dum sumus!** (Eilt in ſeine Umarmung.)

Wanner (weiſet ihn ab). Nichts da, nichts! Die rechte Parole, Bruder! (Er ſingt): **Gaudeamus igitur** —

Selbert (im Feuer). Immerhin! (Spricht.) **Juvenes dum sumus!** (Will ihn umarmen.)

Wanner. Geſungen, Herr Bruder — geſungen! (Singt): **Gaudeamus igitur** —

Selbert (ſingt): **Juvenes dum sumus** — (Sie umarmen ſich herzlich.)

Wanner (fällt ein). — — **dum sumus!** So recht! (Er ſchlägt ihm in die Hand.) **Juvenes dum sumus!** Jung ſind wir, Herr Bruder, ſo lange wir leben. Jung iſt, wer jung ſein will — jung verließ ich dich, jung ſehe ich dich wieder — jung ſcheiden wir, jung ſterben wir — zur ewigen Jugend erwachen wir — **Gaudeamus igitur!**

Selbert (umarmt ihn). Von Herzen! — Sehen wir uns denn endlich?

Wanner (ſchüttelt ſeine Hand). Endlich! — Nach neun und zwanzig Jahren! — Burſche — ihr ſeid noch flink. — Iſt das dein Bedienter?

Selbert. Ja.

Wanner. Schicke ihn fort.

Andreas (geht ab).

Wanner. Gib mir einen Stuhl — Du! Ich habe dich reiten gelehrt! — Ehre deinen Meiſter!

Selbert. Mann, wie wird mir, wenn ich dich ſo anſehe! — Neun und zwanzig Jahre liegen zwiſchen uns?

Wanner. So iſt es. — Setz' dich doch.

Selbert. Nein, dazu habe ich nicht Ruhe genug. Die alte Zeit ſteht wieder vor mir — die ſchöne Zeit —

Wanner. Wo der Vogel frei war, flog wo er wollte, und ſchmetterte ſein Lied über Berg und Thal — Frei bin ich noch, Gott Lob! Aber was hilft's — das Pedal — —

Selbert. Aha!

Wanner (darauf deutend). Ein verlorner Prozeß kann nicht mehr in integrum reſtituirt werden. Der Geiſt iſt friſcher, muß aber das Pedal flattiren, wie ein junger Mann eine alte Frau, die auf dem Gelde ſchläft. Setz dich.

Selbert (ſetzt ſich).

Wanner (ſieht Selbert an). Ja — neun und zwanzig Jahre ſind's, daß wir von der Univerſität weg ſind! — Habe ich dir nicht alle Quartal einen Bericht von zwei Bogen geſchickt?

Selbert. Richtig! Gott lohne dir's!

Wanner. Neun und zwanzig Jahre! (Er ſeufzt.)

(Pauſe.)

Selbert. Und in dieſen neun und zwanzig Jahren — ach Wanner! Freund — ach Bruder!

Wanner (ernſt). Indeß haſt du ein Weib verloren — und hübſche, liebe Kinder behalten. Ich habe nichts verloren — denn ich hatte nichts zu verlieren! Das iſt das geſcheiteſte, auf der Lebensreiſe — wenig Gepäcke — ſo habe ich mich gehalten. — Nun trabe ich meinen Weg fort — bis da oben der große Kommerz angeht. — Da ſtehen wir beide gut angeſchrieben. (Er ſteht auf.) Hiemit Punktum von allem ernſthaften Weſen. — Höre — ich habe ein Stück Nichte bei mir —

Selbert. Wo? — Ich will gleich —

Wanner. Immer noch der galante Burſche, der der hübſchen Poſamentirs-Frau beſſer gefiel als ich! Nun —

dieſe Nichte und reſpektive Mündel, und Mündel und reſpektive Nichte — iſt unten bei deinen Weibern abgeſetzt; ſintemalen ich den Eingang nicht alſo machen wollte; alldieweilen und wasmaßen deine Töchter nicht auf die weiblichen Rechte Verzicht geleiſtet haben — daß eine Mannsfigur ihre erſte Viſite wohl geputzt mache. — Höre — ſo ſchreibe ich nicht.

Selbert. Das glaube ich dir.

Wanner. Nun, weißt du warum ich dieſe Nichte bringe?

Selbert. Nein!

Wanner. Deinem Fritz ſollſt du ſie zur Frau geben, darum komme ich.

Selbert. Fritz gefällt dir?

Wanner. Ganz und gar. Er will jeden Augenblick brauchen, erwerben und genießen.

Selbert. Kennt er deine Nichte?

Wanner. So ſo. Sie gefällt ihm. Burſche, die Kinder der Leute müſſen noch bei unſerm Leben auf den alten Gleichen, wo unſere Namen — weißt du noch — beim Abſchiede, in die Burgmauern eingegraben wurden — ſingen: **Gaudeamus.** — Indeß, zieh mir einmal den Pelzſchuh ab — Ihr habt euch ſonſt immer über meinen hübſchen Fuß geärgert. — Das hat ein Ende! — Bruder, ich bin verdammt häßlich geworden.

Selbert. Gewiß nicht. Denn —

Wanner. Keine Schmeichelei, oder ich fordere dich. Ich habe eine meſchante rothe Naſe.

Selbert. Hahaha! Deine alte Paſſion. Der Hochheimer?

Wanner. Und guter Freunde Wohlergehen. Sieh' —

hier glänzt deine Geſundheit auch. Nun mach' — daß ich zu meiner Perücke komme — In der Perücke habe ich noch ein ziemlich ehrenfeſtes Weſen. — Wie iſt es denn — es iſt eine Großmama hier im Hauſe; darf man ihre Geſundheit trinken? — Aufrichtig!

Selbert. O ja. Wenn's ein bischen feierlich dabei zugeht.

Wanner. Honnete Seelen macht der Wein immer feierlich. Bruder — der Wein iſt ein Engelfittig — er hebt uns über uns ſelbſt!

Selbert. Es iſt zu viel Erde in uns —

Wanner. Jetzt komm, führe mich zu meiner Katze.

Selbert. Das ganze Haus iſt in lachender Verzückung über dieſe Katze.

Wanner. Hahaha! Sind ſie? Freund, die Thiere ſind gleichmüthig. Wer viel betrogen iſt, hängt ſich an ſo etwas. Es lebt, es bedarf unſer, es macht ſeine Kapriolen zur Dankbarkeit — So viel thun die Menſchen nicht.

Selbert. Deine Katze ſoll hier reſpektirt werden —

Wanner. Und meine Nichte verheirathet? — Gut! ſo bin ich mit Nutzen gereiſet.

Selbert. Davon —

Wanner. Hernach. Dann aber — Ja oder Nein. Kurz. Mein Antrag iſt ehrlich — möglich — Steht Unmöglichkeit entgegen — dann Nein. Außerdem Ja!

Selbert. So ſollſt du mich finden.

Wanner. Brav! Zeit iſt ein theures Kapital; wenige verſtehen es anzulegen. Daher — außer guten Tag und guten Weg — nichts von Komplimenten.

Selbert. Es macht ſie hier keiner.

Wanner. Iſt vernünftig. — Weißt du wie meine Katze heißt?

Selbert. Nein.

Wanner. Jupiter.

Selbert. Viel Stolz!

Wanner. Den hat ſie. Stolz muß alles ſein, was mir gefallen ſoll.

Selbert. Haha! — Und dir gefällt mein Sohn?

Wanner (drohend). Wenn er dir nicht gefiele —

Selbert (ſchiebt ihn weg). Nun, komm nur jetzt zu deinem Jupiter.

Wanner. Halt! — Wart, daß ich in Gang komme.

Selbert. Steht es ſo? O weh!

Wanner. Freilich — o weh! (Er geht einen Schritt, bleibt ſtehen, und kehrt um.) Mit alle dem kann ich doch ſagen — niemals habe ich den franzöſiſchen, bleichen, ſchäumenden Revolutionswein getrunken. Nie habe ich einen Tropfen Hochheimer über meine Lippen gebracht — wenn mir nicht vorher, um irgend eine gute Handlung, das Herz hoch an die Bruſt ſchlug. Somit gilt dieſe rothe Naſe für ein Ehrenzeichen!

Selbert. Dazu kenne ich dich!

Wanner. Ich habe manchem boshaften Teufel das Schaf der Armuth aus dem Rachen geriſſen, manche Betſchweſter chriſtlich handeln machen. In jedem Federſtriche, den ich gegen Abſichten, Familienbund und Richterkomplot geführt habe, war Segen. Denn in meiner Feder war immer ein Herz, das nur den fürchtet — der ihm gebieten kann: Schlag nicht mehr! Dann ging's auch durch und durch! — Dabei bin ich nicht reich geworden — aber zufrieden — nicht geliebt, aber hie und da geſegnet.

Selbert. Das gleicht dir alles — alles!

Wanner. Herz und Muth ſind noch beiſammen — aber die Maſchine läßt nach — alſo den Hahn in die Ruhe! Ich höre auf zu arbeiten, und ſuche Freundesarm.

Selbert. Da!

Wanner. Gut.

Selbert. Und Herz, Haus und Hof dazu!

Wanner. Gut. Ich bin nicht grämlich. Wenn ich einmal aufhöre, braucht euch nicht unheimlich dabei zu werden. Einige fromme Augenverdreher werden freilich ſagen: — »Der böſe Feind hat ihn geholt!" — Ich aber werde ein Bund von meinen ſtumpf geſchriebenen Federn unter mein Kopfkiſſen legen, und, glaub mir, darauf ſchlummere ich ſanft hinüber.

Selbert (weich). Hm! Wanner — gute Seele, wie rührſt du mich! —

Wanner. Was gibt's? — Thränen! Mannsthränen — mir?

Selbert (ſanft, ſeine Hand nehmend). **Gaudeamus igitur!** (Spricht es.)

Wanner (ſingt): **Juvenes dum sumus! Post jucundam juventutem,** (ſie ſind indeß Arm in Arm gegangen) **post molestam senectutem, nos habebit tumulus!** (Das letztere war ſchon draußen geſungen.)

Neunter Auftritt.

Amalie Ferſen. Marie. Erneſtine. Peter voraus

Peter (der die Perücke trägt). Der Vater und Herr Wanner ſind ſchon weg. Sehen Sie.

Amalie. Geben Sie mir die Perücke, nun wieder. Ich laſſe mir nicht in mein Amt greifen. Des Onkels Perücke iſt mein Werk.

Peter. So laſſen Sie mich hübſch Sorgfalt für Ihr Werk tragen.

Amalie. Zudem braucht ſie der Onkel —

Erneſtine (nimmt ſie Peter weg). Gib. So ſehe ich die Katze. (Geht damit fort.)

Marie. Liebt der Onkel Sie ſo ſehr, als Sie ihn lieben?

Amalie. Ja. Meine Eltern, die ſchon lange todt ſind — hat er mich nicht vermiſſen laſſen. Er iſt ein ſehr gütiger Freund, auch habe ich kein Geheimniß vor ihm. Leider hatte ich einſt eine Leidenſchaft, von der er mich früher geheilt haben würde — die habe ich damals verſchwiegen. Sonſt habe ich mir nichts vorzuwerfen.

Peter. Das gefällt mir; wie Sie mir überhaupt gefallen.

Amalie (höflich). Herr Selbert —

Peter. Wenn ich das nicht glaubte, würde es nicht über meine Zunge gehen. Ich glaube es aber ſo — darum ſage ich es. Nehmen Sie es nicht übel.

Erneſtine (kommt wieder).

Peter. Manches junge Frauenzimmer würde vor Kummer vergehen, wenn ſie mit eines Onkels Perücke in der Hand in ein fremdes Haus gehen ſollte. Wie Sie ausſtiegen, habe ich auch darüber gelacht — aber als ich Sie mit ſo netten Schritten — die Augen immer ſorgfältig auf die Perücke geheftet, auf das Haus zugehen ſah — hat mir das gleich ſehr wohl gefallen.

Amalie. Das freut mich.

Peter. Wahrhaftig, es hat mir gefallen; denn ich ſah gleich, daß Sie den alten Mann lieb haben müßten, weil Sie es von Herzen gern thaten.

Marie. Auch ſind wir gleich ſo vertraulich zuſammen geweſen. Obſchon wir Briefe gewechſelt haben, würde das doch nicht ſein, wäre nicht etwas in Ihrem Weſen, darum man Ihnen von Herzen gut ſein muß.

Erneſtine. Gedacht habe ich das auch, aber ich wußte nicht, wie ich es ſagen ſollte.

Amalie. Liebe Mädchen — liebe Freundinnen — (ſie umarmt beide.)

Peter. Da haben Sie Recht. Sein Sie Freundin von den Mädchen. Meine Schweſtern ſind recht gut. — Umarmen Sie ſie immer noch einmal.

Amalie (umarmt ſie). Von Herzen.

Peter. So. Das iſt hübſch. Wenn aber meine Schweſtern nun geſagt hätten — »ich wäre auch ſo übel nicht:“ das wäre vernünftig. Sie hätten denn vielleicht geſagt — »Das glaub' ich,“ oder ſo etwas: dann hätte ich Ihre Hand küſſen dürfen.

Amalie (verlegen). Lieber Herr Selbert —

Peter. Nennen Sie mich nicht — »Lieber Herr,“ — denn ich nehme alle Menſchen beim Worte, und noch kann ich Ihnen nicht lieb ſein.

Amalie. Da haben die guten Leute nun alle eine vortheilhafte Meinung von mir. Wie werde ich die erhalten können?

Peter. Ja! Sie werden's. Ich ſtehe dafür. Ich wette um unſern beſten Acker — Sie ſind ſo, wie Sie ſcheinen. Sie haben etwas gar Ehrliches in den Augen: denn alle Ihre Blicke gehen gerade, wo ſie die Seele hinſchickt. — Es ſind weder halbe noch Viertelsblicke, die ſchön laſſen ſollen. Es ſteht allemal darin — ſo meine ich es. Sie haben auch ein recht hübſches Auge. Fürwahr, man wird recht gut geſinnt, wenn man ſich lange darin beſieht.

Amalie. Liebe Marie, ich muß Ihnen ſagen, daß ich das mit Freuden höre.

Peter. Siehſt du, Schweſter, wie gut! Da hätte nun manche die Augen feſt zugedrückt — und von der letzten Redoute, oder ſo etwas geſprochen. Es freut mich, daß Sie es gern hören, was ich ſage. Man ſoll immer mehr ſagen als man denkt, das iſt Sünde — aber die Welt will betrogen ſein, ſagt unſre Großmutter.

Amalie. Gehen wir nicht zu ihr?

Marie. Jetzt zieht ſie ſich an.

Erneſtine. Und da dürfen auch wir nicht zu ihr.

Peter. Sie iſt eine gute alte Frau — aber auf mich hält ſie nicht viel.

Amalie. Warum das nicht?

Peter. Ich ſoll ihrem Schwager gleich ſehen, den hat ſie nicht leiden können.

Marie. Bei ihr ſpricht er nicht viel — das mißfällt ihr — ſie iſt lebhaft.

Peter. Wovon ſoll ich mit ihr reden? Die alten Zeiten habe ich nicht gekannt; gute Lehren — nehme ich hin, und damit gut.

Erneſtine. Wenn du nur halb ſo artig mit ihr ſprächeſt, als mit Mamſell! — Da kannſt du doch reden.

Peter. Ei — die Mamſell iſt auch keine Großmutter.

Amalie. Dem Dinge viel Gutes. Sie werden mich auch oft von alten Zeiten ſprechen hören.

Peter. Thut nichts — Sie ſind neu. Weiß der Himmel, Sie ſind allerliebſt. Wie ſchön müßten Sie nicht erſt ſein, wenn Sie ſo ſchlichtweg angezogen waren, wie meine Schweſtern!

Erneſtine. Dann hätte ich noch mehr Muth, mit Ihnen zu reden.

Amalie. Dieſe Moden, mein Kind, ſind ein Fürwort für unſre Figur, und wenn man ſich bewußt iſt, es zu bedurfen —

Peter. Nein, nein! Ihr liebes Auge da — braucht die Thürme und Fahnen nicht über ſich.

Amalie. Wir wollen ſehen — auf den Abend — wenn Marie mir einen Anzug leihen will. —

Marie. Das will ich — und dann werden Sie die Führerin unſerer Freuden am Herbſtfeſte.

Erneſtine. Ach ja!

Marie. Sie erzeigen mir damit eine Freundſchaft — eine Wohlthat — Ich fühle mich nicht dazu —

Amalie. Haben Sie Kummer?

Marie (drückt bedeutend ihre Hand).

Peter. Der Himmel weiß, was es iſt! Sie dauert mich. Sonſt — ehe ſie in der Stadt war, ſprang ſie über Bach und Buſch — ſeitdem aber — — — Dort haben ſie ihr Bücher gegeben; nun lieſt ſie, und weint; ſie geht nicht mehr, ſie ſchleicht; ihre Roſenwangen ſind weg — ihre Hände ſind kalt, und wenn man ſie anſieht, weint ſie.

Erneſtine. Ja, ja — der Bruder hat Recht.

Amalie (zu Marien). Hat er?

Marie (umarmt ſie und weint).

Peter. Sehen Sie, ſo iſt ſie immer. Wenn das ſo fortgeht, muß ſie, weiß Gott, ſterben. Höre Marie — ſieh mich an — ich weiß wohl, daß du weinſt — aber ſieh darum nur her. Vertraue dich der Jungfer an. Wenn du ihr in's Auge ſiehſt — mußt du aufrichtig ſein — denn ſie iſt gut. Helfen Sie ihr, liebe Jungfer; meine Schweſter iſt herzensgut, und ich habe ſie gar lieb. — Ich will gehen — Darf ich wohl Ihre liebe Hand küſſen?

Amalie (reicht ihre Hand ihm zum Einſchlagen hin). Guter Bruder!

Peter (küßt ſie). Nun reden Sie mit ihr. Ich muß gehen, dem Geſinde nachſehen. — Der Vater hat gar einen großen Haushalt. Darf ich Ihre Hand — Ja ſo — ich habe ſie ſchon geküßt. Nun reden Sie mit ihr. Komm, Erneſtine. (Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Marie. Amalie.

Marie. Ja — ich wünſche mich Ihnen anzuvertrauen. Ich ſehne mich nach einer Seele, die mich leiten und tröſten kann.

Amalie. Freundin — laſſen Sie Seelengleichheit den Mangel der vieljährigen Freundſchaft erſetzen. — Sie haben den Zug des tiefen Leidens —

Marie. Ich leide —

Amalie. Verborgen?

Marie. Ja! Wem ſollte ich mich hier entdecken? — Wenn meine Leidenſchaft nicht ſtrafbar iſt — ſo iſt ſie thöricht.

Amalie. Sie lieben?

Marie. Ich ſtehe am Abgrunde, retten Sie mich. Kein Augenblick iſt zu verlieren. Ich ſoll einem andern meine Hand geben.

Amalie. Sollen? Armes Kind!

Marie. Ich will — mein Gewiſſen retten und mein Herz zerreißen! Ich will mich opfern, um meine Thorheit, mein Unrecht gut zu machen! Nur daß ich den Muth behalte — daß — ich mich opfre, daß ich nicht zurück falle — nur dahin leiten Sie mich. Stärken Sie mich, zeigen Sie mir meine Pflicht, ihren Lohn. — Laſſen Sie mich elend ſein — ſterben, nur erhalten Sie mir die Würde der guten Tochter! Freundin — Schweſter — rette mich vor meiner Schwäche. Ich ſehe auf deinem Geſichte, daß auch du gelitten haſt, und Rettung fandeſt, ich ſehe, daß du mich begreifſt, duldeſt. — Mein Herz iſt leichter, da ich an dem deinen ausweinen kann.

Amalie. Ich will, was eine Schweſter vermag. Wen lieben Sie? —

Marie. Den Freiherrn von Lechner.

Amalie (betroffen). Von Lechner?

Marie. Er liebt mich über alles, iſt —

Amalie. Von Lechner?

Marie. Iſt hier auf der Jagd.

Amalie. Iſt hier?

Marie. Und wird heute Mittag hier ſein, indem ich —

Amalie. Sammeln Sie ſich. Dieſer Lechner —

Marie. Indem ich einem andern meine Hand geben ſoll!

Amalie. Dieſer — nämliche Lechner hat mir einſt meine Ruhe, faſt das Leben gekoſtet. Er iſt ſo ſehr —

Eilfter Auftritt.

Erneſtine. Hernach **Andreas** und **Peter.** **Die Vorigen.**

Erneſtine. Schweſter, die Jagd kommt —

Andreas. Die Jungfer möchte herunter kommen. (Geht ab.)

Peter. Mein Vater kommt —

Marie. Ach Gott, nur jetzt laß mich ihn nicht ſehen — Meine Thränen erſticken mich.

Amalie. Kommen Sie, Kleine — ſtellen Sie mich Ihrem Vater vor. — Bleiben Sie noch, Herr Selbert. — Marie — Ihr Engel hat mich geſendet! (Sie geht mit Erneſtinen ab.)

Peter. Wie iſt dir? Weine nicht. — — Die Jagd kommt — du mußt hinunter; laß nicht ſehen, daß du geweint haſt.

Marie. Bruder! (Sie umfaßt ihn voll Wehmuth.)

Peter. Ich will auf mein Tuch hauchen — halt es an deine Augen. (Er thut es.)

Marie (trocknet damit ihre Augen ab). Ich danke dir.

Peter. Lieber Gott! könnte ich nur deine Seele ſo erfriſchen wie deine Augen!

Marie. O das thuſt du.

(Man hört nahe Fanfare blaſen.)

Peter. Hörſt du? Sie ſind es —

Marie. Ich höre — Ewig werde ich das hören!

Peter. Da ſind ſie. — Sieh — Fritz und Herr von Lechner zuſammen. Fritz gefällt mir doch beſſer. Weine nicht — es entſtellt dich. Ich möchte, daß du aller Welt gefieleſt.

Marie. Ich will niemand mehr gefallen.

Peter. Sie ſind doch wohl glücklich geweſen — ſie blaſen die Todtenfanfare.

Marie. O daß ihr Schall über mein Grab wegginge! — Dann wäre ich glücklich, und ihr alle. (Sie geht ab.)

Peter (allein). Es iſt etwas in ihrem Herzen, das zehrt ſie ab — und ſie wird wohl daran ſterben! Wenn du zu der

Mutter gehſt, Mariechen, dann freuet mich das Leben auch nicht mehr. — Ach mein armes Mariechen! (Er wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge, und geht ab. Die tiefen Töne der Fanfare ſchließen. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wanner. Frau Saaler.

Wanner. Kommen Sie voraus, mit in den Garten, da will ich Ihnen alle meine Projekte erzählen —

Fr. Saaler. Davon mir das ſehr lieb iſt, wenn Sie hier bleiben wollen. — Sehen Sie, das hier ſollte Ihr Wohnzimmer ſein.

Wanner. Schöne Ausſicht! Hier das Kornfeld — die kleine Anhöhe mit Buſchwerk im Grunde — die Landſtraße unter dem Fenſter!

Fr. Saaler. Landſtraßen ſehe ich ſehr gern —

Wanner. Sie ſind unterhaltend.

Fr. Saaler. Und erbaulich.

Wanner. Erbaulich? Gebrechliche Landſtraßen kenne ich genug, erbauliche wenig.

Fr. Saaler. So meine ich es nicht. Wenn ich ein großes Stück Landſtraße vor mir ſehe — fällt mir allemal der Lebensweg dabei ein.

Wanner. Hahaha — ah — ſo — ſo!

Fr. Saaler. Da wird mir es wohl, wenn ich auf das Zurückgelegte noch einmal hinſehe — wenn mir dann vorwärts eine Höhe den Blick verſchließt, daß ich nichts mehr ſehe, als

Frucht und Himmel — ſo gedenke ich dabei der Lieben, die ſchon hinüber ſind, und freue mich, daß es nicht ſo weit mehr iſt.

Wanner. Aha! — Sie ſcharmiren mit dem Tode? Das kann ich nicht. Mir iſt und bleibt er allemal eine extra unhöfliche Erſcheinung. Da wird man weggerufen — oft ſo vom erſten Glaſe, der zweiten Bouteille — und ich — unter uns, für morgen Mittag geſagt — bin kein Freund von allzu frühem Tiſchaufheben.

Fr. Saaler (freundlich). Will mir's geſagt ſein laſſen. (Bedenklich.) Aber der Tod, Herr Licenziat — der Tod — —

Wanner. Ei um alle Welt, wie möchte ich ſo lieben alten Wein im Keller haben, und vom Tode ſprechen! Wenn die Sonne noch ſo hell und ſo hoch am Himmel ſteht, und in die gefüllten Gläſer ſo neidiſch hinein ſticht — als wollte ſie dem goldgelben Wein wieder nehmen, was ſie ihm vor vier und vierzig Jahren geſchenkt hat —

Fr. Saaler. In unſern Jahren, Herr Licenziat —

Wanner. Muß man ſich vor dem Tode in Acht nehmen. Kommt der letzte Termin, und der griesgrame Kerl will mir keine Friſt mehr dekretiren — — nun, ſo bin ich auch da. Daß ich ihm aber vorher die Cour machen ſollte — daraus wird nichts. — Weil wir aber doch von Landſtraßen redeten — ſo muß ich Ihnen ſagen — ich bin dankbar, wohlwollend — alles was ein Kerl ſein muß, der den Tod nicht fürchten will, wenn ich auf der Lebensſtraße ſolche Menſchen finde, wie ihr ſeid, und —

Fr. Saaler. Freut mich, Herr Wanner, freut —

Wanner. Und ſolche Küchen, wie Sie beſtellen. Nun mag Selbert mit meiner Nichte plaudern — kommen Sie in den Garten. Lieber gebe ich Ihnen den Arm, als manchem Mädchen von ſechzehn Jahren —

Fr. Saaler. Hm! — Vielleicht gehen Sie ungern in den Garten —

Wanner (im Gehen). Sehr gern, ſo lange die Sonne ſcheint, und Sie nicht vom Tode ſprechen wollen.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Marie. Herr von Lechner.

Von Lechner. Bleiben Sie —

Marie (will weiter). In den Garten —

Von Lechner. Nur einen Augenblick —

Marie. Mein Vater will uns dahin folgen, Herr von Lechner.

Von Lechner. Herr von Lechner?

Marie. Mein Vater folgt uns.

Von Lechner (ſanft). Nicht mehr Ihr Karl?

Marie (feſt). Nein!

Von Lechner. Karl — der Ihr Bild auf dem Herzen trägt, ſo wie er Sie —

Marie. Geben Sie mir es zurück.

Von Lechner. Für wen?

Marie. Ich bin Geiſer's Verlobte.

Von Lechner. Meineidige!

Marie. Meineid gegen Sie — iſt Tugend.

Von Lechner. Marie!

Marie. Wohl mir, daß ich das weiß! — Meineid gegen Sie, iſt Tugend.

Von Lechner. Wer ſagt das?

Marie. Eine Betrogne.

Von Lechner. Sie ſagen es nicht?

Marie. Fühlen Sie ſich?

(Pauſe.)

Von Lechner. Ja, Mariens und meiner werth.

Marie. Wodurch?

Von Lechner. Durch Schweigen. (Pauſe.) Sind Sie mit Geiſer verlobt?

Marie. Vor wenig Stunden durch mein Wort — ſeit Kurzem durch mein Herz!

Von Lechner. Nicht in der Form — ſo ſind Sie noch zu retten!

Marie. Wovon?

Von Lechner. Von einem unverſöhnlichen Feinde.

Marie. Ich kenne keinen, als —

Von Lechner. Sich ſelbſt.

Marie. Warum dieſe Wendungen, da ich Sie kenne —

Von Lechner. Seit kurzem —

Marie. Ja.

Von Lechner. Ich kann das reimen. Amalie Ferſen —

Marie. Kann dieſer Name ohne Erröthen über Ihre Lippen gehen? Konnten Sie ihren Blick ertragen? Nun — nachdem Sie ihn genannt haben, nachdem ich ihn genannt habe — Amalie Ferſen — da ich weiß, wie Sie dies gute Mädchen getäuſcht haben, wie nur die Stärke ihrer Seele ſie vor — Laſter und Verderben retten konnte — ſind Sie noch im Stande, den Blick eines Mädchens zu ertragen, deſſen Liebe Sie nie verdienten, und deſſen Tugend Sie demüthigen muß? — Ich ſehe, Sie zwingen den Blick auf mich — aber er iſt ſtarr und frech. Den Seelenadel der Unſchuld kenne ich. Sie wagen ihn nachzumachen — und ſind mir verächtlich! (Geht.)

Von Lechner. Marie —

Marie. Fort —

Von Lechner. Gleich! — Kommen Sie zu Ihrem Vater.

Marie (ſtutzt). Zu meinem Vater?

Von Lechner. Ja.

Marie. Zu meinem Vater?

Von Lechner. Ich habe ſo viel Ehre als Liebe. Sie müſſen erfahren, ob die Liebe, die Sie mir bisher geſchenkt haben — und die — nur zu viel für meine Ruhe, das Glück meines Lebens machte — einem Manne von Ehre wiederfuhr — Ihr Vater entſcheide.

Marie. Sie wiſſen, daß ich das nicht kann. Warum ſoll ich länger die Wendungen Ihres Verſtandes auf Koſten Ihres Herzens bewundern?

Von Lechner. Sie können. Geſtehen Sie — klagen Sie mich an — Sie haben ja Verdienſt, wenn Sie auf meine Entfernung dringen. Beharren Sie auf der Verbindung mit Geiſer, Grauſame! — nur laſſen Sie mich als Mann von Ehre vor ſich ſtehen! Iſt es Troſt, den zu verachten, den man nicht mehr lieben will, und haben Sie mit der Liebe zu mir, auch dem Edelmuth Ihrer Seele entſagt?

Marie. Herr von Lechner —

Von Lechner. Ach, Marie, Sie, die ich — Doch, was ich aus der Fülle meines Herzens ſagen möchte — wollen Sie nicht mehr hören! So laſſen Sie mich denn kalt fragen — Was beſchließen Sie über meine Ehre? (Pauſe.)

Marie. Könnten Sie ſich gegen Amalien rechtfertigen?

Von Lechner. So wünſchen Sie doch meine Rechtfertigung?

Marie. Sie beantworten meine Frage nicht —

Von Lechner. Ob ich mich vor Amalien rechtfertigen kann? — Ich will mich rechtfertigen.

Marie. Das wollten Sie?

Von Lechner. Ja. Was bin ich Ihnen dann?

Marie (tiefſinnig). Lechner!

Von Lechner. Wenn ich mich gerechtfertigt habe — was ſind Sie mir dann ſchuldig, Marie?

Marie. Sie — oder Amalie — eines täuſcht mich —

Von Lechner. Wer?

Marie. Herr von Lechner!

Von Lechner. Wollen Sie es nicht unterſuchen — ſo ſind Sie eine wärmere Freundin als Geliebte!

Marie. Ich bin Geiſer's Verlobte.

Von Lechner. Sie ſind es — und noch machte ich Ihnen keinen Vorwurf. Sie ſollen nie durch mich leiden. Ich will Sie nur überführen, daß ich werth bin, um Sie zu leiden — Kommen Sie zu Amalien.

Marie. Das könnten Sie — das wollten Sie, und ertrugen meine Vorwürfe?

Von Lechner. Mit Schmerz! Und den Schmerz ertrug ich männlich — um Weiblichkeit zu ſchonen!

Marie. Weſſen Weiblichkeit —

Von Lechner. Amaliens. Doch nun bleibt nichts mehr übrig, mich zu retten; alſo — was es mir auch koſtet — kommen Sie zu Amalien.

Marie (Pauſe). Amalie liebte Sie?

Von Lechner. Mehr als ich erwiedern konnte. — Sie reißen dies Geſtändniß aus mir. Sie iſt ein vortreffliches Geſchöpf, warum muß dieſe Leidenſchaft ſie uneins mit ſich ſelbſt machen! Dieſe Eiferſucht, die jeden andern beglücken müßte — macht das Unglück meines Lebens, da ſie Marien gegen mich erbittert hat.

Marie. Wenn Amalie mich hintergangen hat — wenn Sie unſchuldig ſind —

Von Lechner. Soll ich Sie überzeugen?

Marie. So liebt ſie unglücklich, und ich will ſie nicht demüthigen.

Von Lechner. Das iſt gerecht und edel. — War Marie das auch gegen mich, als ſie ſich mit Geiſer verlobte — da ſie mich noch für ſchuldlos hielt?

Marie. Karl!

Von Lechner. Du liebſt mich!

Marie. Grauſamer —

Von Lechner. Willſt du um deine Jugend dich betrügen — um alle Lebensfreuden?

Marie. Mir blühen keine mehr!

Von Lechner. Willſt du geloben, was du nicht halten kannſt?

Marie. Was kann ich, was ſoll ich —

Von Lechner. Deinem Herzen folgen.

Marie. Und —

Von Lechner. Mich glücklich machen! —

Marie. Karl! Ich ſtehe zwiſchen Tod und Leben — betrüge mich nicht!

Von Lechner. Marie —

Marie. Bekenne dich meinem Vater!

Von Lechner. Zur feurigſten Liebe —

Marie. Zu meinem künftigen Gatten bekenne dich. Wenn du das gethan haſt — dann will ich hingehen, und ſein ernſtes Auge erdulden, ſeinem naſſen Auge will ich mich entgegen ſtellen! Die Angſt, die Zweifel, womit er meine Hand in deine legen wird — will ich überſtehen. Die Thräne, daß ſein liebes Mädchen ihn hintergehen konnte — ſoll auf meinen Scheitel fallen — und doch will ich in deine Arme eilen — Mehr habe ich dir nicht zu geben — das will ich dir opfern, nimm es —

Von Lechner. Auf meinen Knien —

Marie. Und ſchätze es —

Von Lechner. Ewig!

Marie. Sonſt haſt du mich gemordet.

Von Lechner. Marie!

Marie. Denn das beſchwör' ich dir, bei dem Heiligthum meiner Tugend — wenn du mich hintergehſt — ſo will ich nicht mehr leben.

Von Lechner. Ich will mit deinem Vater reden.

Marie. Wann?

Von Lechner. Heute noch. Nur — der Vollzug unſerer Verbindung wird noch anſtehen müſſen, bis ich mit meinen Verwandten einige Dinge berichtigt habe.

Marie. Berichtige ſie.

Von Lechner. Endlich glücklich! — Umarme mich, Marie —

Marie (weiſet ihn zurück). Nicht ſo —

Von Lechner. Wie? Noch immer —

Marie. Der Zuſtand zwiſchen Tod und Leben! Biſt du edel — ſo ruft mich deine Hand in's Leben. Kannſt du mich betrügen — ſo — merke dir es — bei dem Heiligthum meiner Tugend — höre es jetzt und immer — in der letzten Stunde deines Lebens, wie du es in der erſten Stunde deines Gerichts hören wirſt — kannſt du mich betrügen, ſo will ich nicht mehr leben! Auf Wiederſehen, Karl.

Von Lechner. Wann?

Marie. Vor dem Altare, oder in der Ewigkeit!

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Von Lechner allein.

Was hab' ich da gemacht? — Für eine Avanture wird das zu ernſthaft. So kann's nicht bleiben; und anders? — Nein wahrhaftig! dazu iſt das Mädchen zu gut. Ehrlich kann ich nicht handeln, dagegen ſchreien Konvenienz, Plan und Ausſicht meines Lebens. Und ſchlecht? — Das wird mir doch ſauer gegen Sie. — Wie komm' ich da mit Ehren durch? Wie ſpiel ich den Roman zu Ende, ohne ſie offenbar zu beleidigen? Wenn ich bei dem Bruder ſelbſt den Roman untergrübe — — Ja, ja! Da verlör' ich nicht in ihren Augen, und handelte zugleich halb und halb ehrlich. — Freilich, den Vater anſprechen; das geht nicht. Er könnte mich beim Wort nehmen, und kann ich mich dabei nehmen laſſen? — Unmöglich! Alſo ſie muß glauben, ich habe Wort gehalten — indeß — Ah, der Bruder. Wie gerufen!

Vierter Auftritt.

Fritz. Von Lechner.

Fritz. Man hat Sie allein gelaſſen —

Von Lechner. Mamſell Marie ging eben von mir.

Fritz. Sie muſſen die Zeit lang finden.

Von Lechner. Nicht im geringſten. Ihr Herr Vater wünſcht ſehr den Wieſenpacht zu erneuern — Ich erwarte hier noch den Bericht meines Amtmanns, und es ſoll mich wahrhaft erfreuen, wenn ich den redlichen Mann verbinden kann. Ich nehme ſehr viel Theil an —

Fritz. Ich bin —

Von Lechner. Kein Kompliment. — Warum machten Sie nicht einmal von der Univerſität einen Ritt zu mir herüber — ohnehin, da Mamſell Marie in unſerer Stadt war?

Fritz. Ich mochte die Zeit nicht —

Von Lechner. Pſt — die hübſche Zimmermannstochter — ich weiß davon.

Fritz. So bitte ich Sie — hier nicht davon —

Von Lechner. Verſteht ſich. Dergleichen Scherze ſind allemal übel angebracht. — Es iſt aber ein vortreffliches Mädchen — und ſehr geſcheit.

Fritz. Brechen wir davon ab —

Von Lechner. Auf dem nämlichen Wege. Ihre Schweſtern ſind allerliebſte Mädchen.

Fritz. Sehr gewöhnliche —

Von Lechner. Die älteſte — hat ein feines raſches Gefühl.

Fritz. Sie haben ſie kennen gelernt, als ſie dort —

Von Lechner. Ja. Ich war ſo glücklich, damals etwas bei ihr zu gelten. — Ich dachte, ſie hätte das längſt vergeſſen —

Fritz. Einen Mann, wie Sie, vergißt —

Von Lechner. Kein Kompliment. — Ja — ich war wirklich frappirt, ſie noch ſo gütig für mich zu finden.

Fritz. Doch nicht unangenehm frappirt?

Von Lechner. Hm — das beantworte ihre Schönheit — ihr Feuer — ihr Verſtand. Ich geſtehe, Herr Selbert, wären die unglücklichen Vorurtheile nicht — ſtände nicht hie und da Verluſt der Revenuen darauf — ſo eine Perſon wünſchte ich mir zur Gattin —

Fritz. Das begreife ich.

Von Lechner. Es müßte eine paradieſiſche Ehe werden. Aber der Weiſeſte muß hie und da Verhältniſſe ehren — die, die —

Fritz. Natürlich — natürlich!

Von Lechner. Wirklich muß daher ein Mann meines Standes doppelt behutſam in der Sprache mit jungen Bürgermädchen ſein. Hat man das Glück — ungefähr — zu gefallen — ſo nimmt ſehr leicht ein junges Mädchen allgemeine Artigkeiten für Erklärungen — iſt im Stande, eine Leidenſchaft in ihrem Herzen zu faſſen — die — die —

Fritz. Wollen Sie mir damit etwas —

Von Lechner. Herr Selbert, Sie ſind ein vernünftiger Mann —

Fritz. Genug! — Meine Schweſter —

Von Lechner. Wirklich hat das gute Kind eine Leidenſchaft für mich — hegt gewiſſe Ideen —

Fritz. Herr Baron, geben Sie mir die Ladung auf Einmal —

Von Lechner Es iſt begreiflich, daß ich ihre Neigung mit Artigkeit, mit Dankbarkeit aufnahm. — Daraus entſtand — wie ich hie und da merke — in ihr die Erwartung einer Verbindung. — Sie verfährt mit möglichſtem Anſtand dabei. — Da aber die Sache nicht wohl Statt haben kann —

Fritz. Verſteht ſich —

Von Lechner. So halte ich es für Pflicht — ihr Glück nicht zu ſtören, Ihnen einen kleinen Fingerzeig davon zu geben.

Fritz. Den ich nützen will —

Von Lechner. Sie werden ohne meine Erinnerung die Delikateſſe haben, mich aus dem Spiel zu laſſen, und alles für eigne Bemerkung ausgeben; wie es Ihnen denn nicht entgehen kann, wenn Sie Acht geben wollen. Am beſten iſt es, Sie reden von weitem mit ihr — über das Elend ungleicher Verbindungen —

Fritz. Dies Kapitel liegt mir ſo nahe — — Ich danke Ihnen, Herr Baron, ich danke Ihnen herzlich.

Von Lechner. Sie verſprechen mir, dem Herrn Vater nichts davon zu ſagen?

Fritz. Wenn meine Schweſter ſich darnach beträgt.

Von Lechner. Ihr ſelbſt — wenigſtens heute nichts.

Fritz. Das verſpreche ich nicht.

Von Lechner. Ich werde heute Abend noch wegreiſen, und Sie werden — das Vertrauen ſetze ich in Ihre gute Lebensart, mich — als einen jungen Mann — nicht ſo gegen Ihrer Schweſter über ſtehen laſſen wollen.

Fritz. Nun — ſein Sie ruhig —

Von Lechner. Ferner begreifen Sie, daß ich die gewöhnlichen Höflichkeiten — und Abends vor Abſchied noch einen Beſuch bei ihr machen muß: denn —

Fritz. Ja doch.

Von Lechner. So verlaſſe ich mich alſo auf Ihre vernünftige Conduite.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wanner.

Wanner. Kurioſe Menſchen ſeid ihr. Da gehe ich mit der Großmama im Garten herum — ſo lange — daß ich alle Kräuter auswendig weiß, und wozu ſie dienen, und wem ſie ſchon gedient haben — alles das weiß ich auswendig, und ihr kommt doch nicht.

Von Lechner. Laſſen Sie uns hinunter zum Kaffee gehen, Herr Selbert —

Wanner. Um ihn köſtlich warm zu erhalten, hat ihm die alte Dame ein geſticktes Nachthäubchen aufgeſetzt, in Geſtalt eines babyloniſchen Thürmchens. Nun ſo geht ihr Menſchenkinder — ich habe meine Kompetenz.

Fritz und **Lechner** (gehen ab).

Wanner. He da — (Er klingelt.)

Sechſter Auftritt.

Wanner. Andreas.

Wanner. Freund, rufe Er Seinen Herrn.

Andreas. Ganz wohl. Sonſt wollte ich nur ſagen — wer mich verlangt, muß dreimal ſchellen. (Er geht ab.)

Wanner. Ein Zeichen, daß du der Langſamſte biſt! — Alſo eine Heirath will ich ſtiften? — Hm — ich bin ſo leicht hergefahren — und nun — wird mir es doch warm um's Herz! Warum? — Ich habe Unrecht. — Ich meine es gut, ich ſehe es als gut an — damit holla! Das Klügeln macht nicht glücklich. Iſt es gut — ſo gib dein Gedeihen — du — der du deine Menſchen gern froh und glücklich ſiehſt. Iſt es nicht gut — ſo laß mir kein einzig Wort gerathen, was über meine Zunge kommt.

Siebenter Auftritt.

Wanner. Selbert. Amalie. Peter. Erneſtine.

Selbert. Du haſt mich verlangt —

Wanner. Dich, die andern nicht. Packt euch in den Garten.

Peter. Das hat der Onkel recht ſo geſagt, wie ich es wohl mag! Kommen Sie. (Er führt Amalien, die mit Erneſtinen an der Hand geht, ab.)

Achter Auftritt.

Selbert. Wanner. Hernach **Andreas.**

Selbert. Ein liebes Mädchen, deine Nichte, ein allerliebſtes Mädchen.

Wanner. Das weiß ich wohl.

Selbert. Ein vernünftiges Mädchen.

Wanner. Das weiß ich.

Selbert. Hätteſt du mich nicht rufen laſſen, wir plauderten noch zuſammen. Sie iſt eine gar gute Seele.

Wanner. Das weiß ich. — Nun — das Mädchen hat mir einen Dienſt gethan, daß ſie dir zu gefallen gewußt hat. Damit hat ſie die Vorrede zu meinem Heirathskapitel gemacht.

Selbert. Wenn ſie meinem Sohn gefällt und ihr mein Sohn — ſo iſt das ganze Heirathskapitel bei mir abgethan.

Wanner. Das Mädchen hat keine Leidenſchaft — und er hat ihr gefallen. Noch ehe wir ausſtiegen, habe ich ſie gefragt — ihr iſt es recht.

Selbert. Wenn mein Sohn —

Wanner. Er hat ſie bei ſeiner Tante geſehen — und gern geſehen. Sie hat Geld — er will hinauf. — Heut kommt alles zu Stande, und dabei habe ich Papa's Anſehen.

Selbert. Du ſiehſt gern, wenn es raſch geht —

Wanner. Freilich! Das Leben geht raſch zu Ende, man muß ſich rühren, wenn man alles mitnehmen will, was einem Gutes aufſtößt.

Selbert. Willſt du, ſo laſſe ich meinen Sohn rufen?

Wanner. Ich will.

Selbert (ſchellt dreimal).

Wanner. Wie kannſt du die alte Schnecke um dich dulden? —

Selbert. Sie ſtreckt doch ihre Hörner, wenn es gilt.

Andreas (kommt).

Selbert. Fritz iſt im Garten, rufe Er ihn.

Andreas (geht ab).

Wanner. Nun laß mich die Fragen machen, ſei kurz in Einwürfen — Hauptſkrupel — heb' auf bis wir allein ſind.

Selbert. Ei du wirſt doch nicht überreden wollen —

Wanner. Nachdem es fällt. Freund, der Eheſtand iſt ein reſpektabler Dienſt; weil aber darin keine Kapitulation Statt findet, ſo koſtet es doch manchmal Mühe, bis man einem jungen Rekruten den Hut auf den Kopf bringt.

Selbert. Immer launig! Glücklicher Mann!

Wanner. Habe ich dir nicht vorher geſagt — ſo wurde ich bleiben?

Neunter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Wanner. Burſche — tritt hervor. Richte dich! — Hm

— du biſt ein hübſcher Kerl — haſt das Maß: geh in den heiligen Eheſtand.

Fritz. Meinen Sie —

Wanner. Im ganzen Ernſt.

Selbert. Ich bin mit dem Antrage einverſtanden, mein Sohn, wenn er dir gefällt.

Fritz. Und zu welcher Fahne ſoll ich ſchwören?

Wanner. Amalie Ferſen.

Fritz. Ah — eine hübſche Uniform! Das engagirt.

Wanner. Und achtzehntauſend Thaler Handgeld.

Fritz. Vater?

Selbert. Ich will dich hören.

Fritz. Der Werbung gefalle ich — ob ich dem Regiment gefalle —

Wanner. Du gefällſt.

Fritz. Das muß ich ſelbſt unterſuchen.

Wanner. Sollſt du. Dann aber —

Fritz. Bin ich's zufrieden.

Wanner. Gut. Indeß nimm dies von mir — (Will ihm ſeinen Ring geben.)

Fritz. Rekrut nimmt nichts als nach erprobten Dienſtjahren.

Wanner. Zugeſtanden. Rechts um — ab.

Fritz (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Wanner. Selbert.

Wanner. Excellent iſt der Kerl! excellent, Bruder! — Hätte mir irgend eine Zigeunerin ſo einen Jungen prophezeit — in meinem Leben hätte ich mich nicht um Jupiter bekümmert.

Selbert. Aber wie ſchnell geht der Menſch zu Werke! Ach Wanner —

Wanner. Wer ſchnell geht, kommt weit.

Selbert. Wer weit kommt, hat oft nicht ſo viel als er braucht —

Wanner. Die wenigſten Menſchen brauchen das was ſie haben. — Nun ein ander Wort. Wie viel wird einſt jedes deiner Kinder bekommen? Ich frage wegen der Vormundſchaftspflicht. Wäre ſie meine Tochter — ich fragte nicht.

Selbert. Fritz hat ſtudirt — koſtet ſehr viel; Peter ſehr wenig. Alſo bekommt Peter den Landhaushalt, wie er da iſt, Fritz noch eine vollſtändige Einrichtung — meine beiden Töchter das bare Geld.

Wanner. Das gefällt mir nicht.

Selbert. Ueberlege es — Es iſt gerecht, dem Bedürfniß unſerer Zeiten angemeſſen. Ein Knabe, der keine Erbſchaft vor ſich ſieht, weiß daß er erwerben lernen muß — und wird dann ein gemachter Mann. Ein Mädchen ohne Vermögen — ein Mädchen unſres Standes, hat traurige Ausſichten.

Wanner. So war er, ſo iſt er noch! Auf der Univerſität ging er Chapeaubas; als Vater — macht er ein galantes Teſtament.

Selbert. Sei nicht ungerecht —

Wanner. Davon iſt die Rede. Ein Weib — hm — ein Weib iſt doch nur — hm —

Selbert (faßt ihm auf die Schulter). Was?

Wanner. Der Mann kann doch rathen und retten! Was kann das Weib? — Kochen.

Selbert. Freund — das Weib vermag viel — leidet viel — thut viel.

Wanner. Nun gut. Dafür behandeln wir ſie auch wie andre Menſchen.

Selbert. Wanner — hätteſt du je den Troſt der Weiblichkeit gekannt — empfändeſt du die Wonne, die ich empfinde, wenn im Gefühl ihrer Pflichten, in der Gewißheit, daß es als Vorrecht dem Weibe gegeben ward, Männerleiden zu mildern — meine alte Mutter geſchäftig um mich iſt — — ſieh, du würdeſt weinen, daß du keine Freuden haſt, als die Kapriolen deines Jupiters! —

Wanner. Das war grob! —

Selbert. Wanner —

Wanner. Denn es mag wahr ſein —

Selbert. Ehrlicher, trefflicher Mann! (Pauſe.)

Wanner. Das Mitgabe-Weſen iſt Siſtem bei dir?

Selbert. Siſtem.

Wanner. Ein geſcheiter Kerl ändert kein Siſtem. — Haſt Recht. Ein ehrlicher Mann geht nicht von ſeiner Pflicht. Habe ich Recht?

Selbert. Ja.

Wanner. Konſequenter darf ich dem meine Mündel nicht geben — der nichts hat.

Selbert. Dem darf ich nicht widerſprechen.

Wanner. — Es iſt ärgerlich!

Selbert. Wir haben beide Recht.

Wanner. Es iſt dumm! (Geht.)

Selbert. Wo willſt du hin?

Wanner. Mich ärgern.

Selbert. Wanner — ich bin betrübt.

Wanner. Das hilft mir nichts.

Selbert. Es beweiſt meinen innern Kampf — und daß dein Mißvergnügen mir nahe geht.

Wanner (gibt ihm abwärts die Hand). Biſt ein guter Kerl — —

Selbert (gerührt). Bruder —

Wanner. Hab' dich doch lieb.

Selbert. Gott lohne dir's!

Wanner. Haſt aber ein Narrenſyſtem —

Selbert. Bedenke —

Wanner. Und kriegſt meine Mündel nicht. (Geht.)

Selbert. Wo gehſt du hin?

Wanner (halb gewendet). Meine Alte ſoll mir die Grillen vertreiben.

Selbert. Deine Alte?

Wanner (auffahrend). Jupiter! (Er geht ab.)

Selbert. Guter — lieber Mann! — Es ſchien ſo ganz dein Lieblingswunſch zu ſein!

Eilfter Auftritt.

Selbert. Fritz.

Fritz. Wanner iſt weg, ich wünſche mit Ihnen zu reden, mein Vater.

Selbert. Du wünſcheſt es ſpät.

Fritz. Vorher hatte ich nichts zu ſagen.

Selbert. Du biſt nicht mit Vergnügen zurück gekommen.

Fritz. Und ich wollte um Verzeihung bitten, daß ich Anfangs faſt kindiſch war, ſo hat mich alles erfreut. Vielleicht beſteht der fröhliche Rauſch eines andern in Thränen, meiner in Lachen.

Selbert. Haſſeſt du Thränen?

Fritz. An andern nicht.

Selbert. Deine Thränen —

Fritz. Meine — fürchte ich.

Selbert. Deine Großmutter haſt du mit einem **Bonjour** bewillkommt —

Fritz (ſchlägt ſich an die Stirne). Das war abgeſchmackt; verzeihen Sie mir es. —

Selbert. Deine Schweſter hat dir Manſchetten genäht —

Fritz. Ich bin ſehr unzufrieden damit. Ich finde das Kind ſehr zurück in ſeinen Arbeiten.

Selbert. Du biſt fremd gegen Peter —

Fritz. Fremd? — Ich liebe ihn. Aber was kann man viel mit ihm reden?

Selbert. Marie —

Fritz. Marie gefällt mir nicht. Sie iſt unleidlich empfindſam.

Selbert. Siehſt du denn nur die Fehler deiner Geſchwiſter?

Fritz. Ihr Gutes kenne ich lange. Es iſt billig, daß ich ſie auf ihre Fehler aufmerkſam mache.

Selbert. Daß haſt du nun gethan.

Fritz. Finden Sie das nicht billig?

Selbert. Im erſten Augenblicke —

Fritz. Ich ſchiebe nichts auf.

Selbert. Erſchwert das nicht die Billigkeit? — Zu dem — ſo ganz ſtrenge Billigkeit ertragen wenig Menſchen.

Fritz. Deſto ſchlimmer!

Selbert. Wer alles unfehlbar genau richten will, wird leicht kalt.

Fritz. Je kälter, je wahrer!

Selbert. Wer kalt iſt, dem beleidigt Wärme — er verſpottet endlich, was er nicht hat.

Fritz. Ich bin nicht eigenliebig.

Selbert. Deiner bewußt —

Fritz. Muß ich ſein.

Selbert. Dieſe Grenzen verlieren ſich in einander. Sieh, dein Siſtem iſt in Feuer geſchaffen. — Iſt das verraucht — ſo tritt Eigenſinn an ſeine Stelle — Feſtigkeit wird Härte. Fritz — dein Weg gefällt mir nicht: werde ſanfter. Wenn du auch einmal weich wirſt — du biſt kein Staatsmann, dem es Gefahr bringen könnte — die Deinen hängen um ſo feſter an dir! Gib nach — man muß nachgeben.

Fritz. Niemals, niemals!

Selbert. Fritz!

Fritz. Wenn man vorher überzeugt iſt.

Selbert. Nun — dein Siſtem kann Gutes haben — aber —

Fritz. Gutes! Das iſt genug. An das Aber — was nach dem Guten kommt, muß man nicht denken.

Selbert. Bei dieſen Grundſätzen — was willſt du werden?

Fritz. Je mehr, je lieber.

Selbert. So ſtolz?

Fritz. Ich kann viel; warum ſoll ich nicht viel wollen?

Selbert. Wie denkſt du das zu erreichen?

Fritz. Dazu leite mich Ihre Erfahrung —

Selbert. Davon hernach.

Fritz. Bald —

Selbert. Du biſt ſchnell.

Fritz. Geradſinn ſieht auf den erſten Blick, wie die Sache liegt. Das ewige Abwagen entnervt Entſchluß und That.

Selbert. Liebſt du Amalien?

Fritz. Nein. Aber ſie gefällt mir; ihr Ruf iſt gut, ſie iſt meines Standes, hat Vermögen, Verſtand — und je früher ich mich beſtimme, um ſo weniger Thorheit kann ich begehen.

Selbert. Du weißt, Kapitale erbſt du nicht —

Fritz. Laſſen Sie uns auf einen Dienſt denken, den ich ihr entgegen bringen kann.

Selbert. Denken! — Bekommt man alles, woran man denkt und wonach man ſtrebt?

Fritz. Vieles davon. Ich werde viel werden in dieſem Lande —

Selbert. Du ſprichſt davon mit einer Sicherheit, die —

Fritz. Ich habe den Muth, das zu wollen und zu verlangen, was ich vermag: die meiſten Menſchen erſchrecken vor dem, was ſie in ſich finden, erwerben nur, wo ſie herrſchen könnten — ſchlummern, bis ſie ganz einſchlafen. Pfui!

Selbert. Fritz, bin ich dir dadurch gleichgiltig geworden — weil ich dich keine Kapitale erben laſſe?

Fritz (küßt ſeine Hand). Das war weiſe und väterlich von Ihnen gehandelt; daher kommt es, daß ich gearbeitet habe?

Selbert. Liebſt du mich?

Fritz. Ja.

Selbert. Ja — nur Ja? Ach Fritz —

Fritz. Ich halte etwas auf mein Ja.

Selbert. Ich halte ſo viel auf dich —

Fritz. Sie ſind ein zärtlicher Vater.

Selbert. Wenn nun mein Grundſatz — dich um Amalien bringen ſoll — wie dann?

Fritz. Schickſal! Ihr Grundſatz bleibt gut.

Selbert. Damit biſt du beruhigt?

Fritz. Ja.

Selbert. Gut — trefflich! — Manches — vieles an dir freut mich. Nur — — ach wäre nur etwas mehr Liebe für uns in dir!

Fritz. Ich fürchte die Gemüthsbewegungen.

Selbert. Hätteſt du von deiner Geburt an mir deren keine gekoſtet, oder hätte ich ſie geſcheut?

Fritz. Darum können Sie Dankbarkeit fordern, und ſind ihrer gewiß, weil ich gerecht bin. Liebe widme ich Ihnen perſönlich.

Selbert. Mir perſönlich — und nur mir? Jetzt habe ich dich — oder eigentlicher, jetzt weiß ich, warum ich meinen Sohn nicht habe. Es iſt etwas in dir — worüber dein Kopf und dein Herz im Streite ſind —

Fritz (ſeufzt). Es war —

Selbert. Deine Plane ſind zu hoch — deine Familie zu klein. Darum entwirfſt du gleich einen Weg, auf dem die Familie dir nicht läſtig werden kann.

Fritz. Mein Vater!

Selbert. Ich habe keines meiner Kinder vorgezogen — keines meiner Kinder ſoll mich ſeinen Geſchwiſtern vorziehen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Peter.

Selbert. Was willſt du, Peter?

Peter. Mit dem Vater reden, wenn Fritz weg iſt.

Selbert. Sieh Fritz — ſo ſcheuchſt du alle weg, weil nichts Vertrauliches in dir iſt.

Fritz. Gut bin ich; wie kann ich gerecht ſein, wenn jeder meine Empfindungen ſpielen laſſen kann, wer nur will?

Selbert. Du entbehrſt viel Gutes.

Fritz. Bis ich gekannt bin — dann werden ſie alle ihre Leiden, Zweifel, Freuden und Hoffnungen bei mir niederlegen.

Selbert. Das iſt Herrſchſucht.

Fritz. Charakter. Meine Lebensruhe kann ich nicht dem wohlthätigen Spiel ſchöner Augenblicke opfern.

Selbert. Und doch konnteſt du ſchöne Augenblicke dem Vergnügen opfern? unſer erſtes Wiederſehen der Jagd? — Du verſtehſt mich nicht. Aber, wenn du einſt Vater ſein, und aus dem Lallen deines Kindes eine Sprache der Liebe zuſammen ſuchen willſt — dann wirſt du begreifen, daß der ſich an der Natur verſündigt, der die ſüßen Spiele des Herzens wegklügeln will — und wirſt dieſer Unterredung denken. — Laß uns.

Fritz (geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

Selbert. Peter.

Peter. Vater — Bruder Fritzens Pferd geht einen ſtolzen Schritt. Da kann ich nicht mit auskommen; ich laſſe meinen Gaul gehen wie er kann.

Selbert. Wir empfinden nicht alle gleich —

Peter. Weiß wohl! Er iſt ein anderer Kerl geworden als ich. Wenn er mich darum nur gern behalten will!

Selbert. Er liebt dich.

Peter. Ich wüßte auch nicht, warum er das nicht wollte. — Nun, Vater, ſog einmal, was ſoll aus mir werden?

Selbert. Aus dir? Willſt du nicht den Landhaushalt fortführen, wie ich?

Peter. Wahrlich, das will ich, und danke dir, daß du mich ſo geſtellt haſt. Dann gewinne ich mein Brot der Erde ab, und bedarf keine Weltkünſte dazu.

Selbert. Du biſt alſo zufrieden?

Peter. Zufrieden — aber nicht vergnügt.

Selbert. Warum?

Peter. Weil ich allein vergnügt ſein muß.

Selbert. Allein? — Bin ich, ſind wir alle dir —

Peter. Ja — du haſt mich und uns alle. Doch biſt du allein, denn meine gute Mutter fehlt dir.

Selbert. O mein Sohn!

Peter. Nimm's nicht übel, daß ich dich jetzt darauf bringe. Allein —

Selbert. Nicht doch. Du wünſcheſt dich alſo zu verheirathen?

Peter. Ja! Jetzt wüßte ich eine gute Gelegenheit, wenn dir es recht wäre.

Selbert. So?

Peter. Eine Frau, die ſich auch für den Vater zur Geſellſchaft ſchickte; denn darauf habe ich immer gedacht. Hier iſt ſo keine. Einmal meinte ich wohl, Sophie Gruner — aber das iſt doch nichts.

Selbert. Warum? Die wäre —

Peter. Nein, Vater, die iſt nicht einmal ſo geſcheit wie ich. Bei der würde ich mir am Ende was heraus genommen haben. — Des alten Herrn ſeine Nichte gefällt mir wohl.

Selbert. Amalie?

Peter. Sie iſt viel mehr als ich. Aber ſie hätte ja wohl Geduld mit mir, weil ich's gut meine. Die kann dir in den Winterabenden vorleſen, der Großmutter — würde ſie Sorgen abnehmen, und wenn du Kopfweh haſt, würde ſie neben deinem Sorgeſtuhl bleiben, und ihre liebe Hand auf deine heiße Stirne legen.

Selbert. Guter Junge — Amalie gefällt dir?

Peter. Es iſt wohl viel mehr als Gefallen. Ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll. Wenn ich bei ihr bin, kann ich viel reden — und wenn ich ſie nicht ſehe, iſt mir die Bruſt — wie zu.

Selbert. Haſt du ihr geſagt —

Peter. Nichts. Nichts auf der Welt. Aber ich meine, ich wäre ihr nicht zuwider.

Selbert. Haſt du ihrem Onkel etwas geſagt?

Peter. Nein. Ich möchte ihm wohl gefallen, ich rede drum allerlei mit ihm; aber er ſieht mich nicht an, und nennt mich Er! Nun — was meinſt du von mir und Amalien?

Selbert. Erſtens iſt Amalie reich —

Peter. Daß Gott erbarme —

Selbert. Und du biſt es nicht. Dann hat ihr Onkel ſie für Fritz beſtimmt.

Peter. Hat Fritz ſie ſo lieb als ich?

Selbert. Vielleicht nicht. Allein —

Peter. Nun, dann kommt es noch auf Amalien an. — Wenn ſie mich lieber hat als ihn, ſo ſagt ſie es gewiß.

Selbert. Wollteſt du deines Bruders Glück ſtören?

Peter. Dem Bruder macht das nichts, der will ja ſo nichts lieb haben; dem iſt das, als wenn er eine Spazirfahrt abbeſtellte.

Selbert. Und der Onkel, der ſie ihm —

Peter. Der Bruder iſt ja nicht reicher als ich.

Selbert. Darum will ſie auch der Onkel dem Bruder nicht geben. Es thut mir leid, guter Peter, daraus kann wohl nichts werden. Sag daher weder dem Onkel, noch Amalien was davon. — Du weinſt, armer Junge —

Peter (weinend). Nimm's nicht übel. Ich kann's nicht laſſen. Alle Leute begegnen mir nicht gut, weil ich nicht ſo geſchickt bin wie Fritz. Die iſt die erſte, die geſagt hat, ich wäre gut, wenn ich auch nicht Fritz wäre.

Selbert. Nun wir wollen ſehen — aber ſage niemand etwas davon.

Peter (ſich die Augen trocknend). Höre, ich will auch den Onkel fangen.

Selbert. Wie denn?

Peter. Die beſte Milch, und den Kuchen, den mir die Kranzjungfern geſchenkt haben — will ich ſeinem Jupiter bringen — der doch eigentlich ein recht argliſtiges Thier iſt.

Selbert (lächelt). Das kann nicht ſchaden.

Peter. Soll mir es nicht helfen — je nun — wer weiß — ſo hilft es doch meinem Bruder wohl zu einem freundlichen Geſichte. (Er will gehen.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Frau Saaler. Bleib da, Peter. Herr Sohn, da iſt mir heute ſo dies und das in die Augen gefallen —

Peter (grämlich). Mir auch.

Frau Saaler. Was Sie nicht vermuthen werden.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Mamſell Amalie laßt den Vater bitten, he- unter zu kommen. Sie meint nicht, daß die Leute in der

Scheuer tanzen ſollten, der Platz unter der Linde, ſagt ſie, wäre beſſer. Sie möchte mit ihm davon reden — Sie iſt gar zu gut.

Peter. Ja wohl.

Erneſtine. Und alles verſteht ſie, wie es gemacht wird: Flachs — Ausſaat, Einmachen, Kochen —

Selbert. Da ſie in der Stadt erzogen iſt, ſo iſt dies —

Peter. Als wenn's wohl ſo gemeint geweſen wäre, daß ſie es einmal auf dem Lande brauchen könnte.

Fr. Saaler (nimmt Selbert auf die Seite). Herr Sohn — Sie merken doch, wo das Unglückskind hinaus will?

Selbert. Er hat mir —

Peter. Ja, verklage mich nicht. Der Vater weiß ſchon alles.

Selbert. Sein Sie ruhig. Es wird ſich geben. Peter — ich kann mich auf dich verlaſſen?

Peter. In Noth und Tod — aber wegen ihr — nun — ich ſoll ſie wohl nicht nennen, wegen der Großmutter — da muthe mir nicht zu viel zu. Was ich nicht tragen kann, laſſe ich fallen.

Selbert. Keinen Schritt ohne mich. (Er geht mit Erneſtinen ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Frau Saaler. Peter.

Fr. Saaler. Höre, mein lieber Peter, ſei du ſo gut, und ſieh der fremden Mamſell nicht mehr ſo in die Augen. Es möchte dir ſonſt zu viel werden.

Peter. Du haſt Recht, Großmutter, denn ich habe ſchon genug.

Fr. Saaler. So? Nun, damit du kein Aergerniß nimmſt — ſo komm auf meine Stube, und hilf mir die Ausgaben von heute Morgen zuſammen rechnen.

Peter. Willſt du die Mamſell dazu nehmen, ſo wirſt du ſehen, daß es gleich geſchwinder geht.

Fr. Saaler (ſchlägt die Hände zuſammen). Das fehlte mir noch!

Peter (geht an die Seite).

Fr. Saaler. Drei und zwanzig Jahre iſt der Menſch alt, und — Du Unchriſt! (Für ſich.) Ich glaube, der kann das Einmal Eins nicht mehr. (Raſch zu ihm.) Wie viel iſt zweimal drei und zwanzig?

Peter (der in Gedanken war). Amalie! —

Fr. Saaler. Da haben wir's! — Der eine ſtelzirt ſich albern, die andere heult ſich dumm — der dritte gafft ſich unklug! Warum? Ein tauſend ſieben hundert und neun und neunzig! (Sie brummt fort.)

Peter (lächelt in ſich). Das ſagt die Großmutter nur ſo! Ein tauſend ſechs hundert und neun und neunzig haben ſie ſich auch in die Augen geſehen, und Ein tauſend acht hundert und neun und neunzig werden ſie es wohl auch nicht abkommen laſſen. (Er geht mit einem behaglichen, aber nicht lauten Lächeln ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marie. Peter.

Peter. Hätteſt du mir das früher geſagt! —

Marie. Du konnteſt mir doch nicht helfen —

Peter. Amalie —

Marie. Folgt mir überall, fragt mich, läßt mir keine Ruhe.

Peter. Weil ſie es gut meint.

Marie. Und täuſchte mich doch!

Peter. Unter den beiden gleicht Herr von Lechner eher einem Lügner, als Amalie.

Marie. Da er bei dem Vater um mich anhalten will — kann ich noch zweifeln?

Peter. Mir gefällt er doch nicht —

Marie. Bruder!

Peter. Und ich freue mich nicht ein bischen auf einen gnädigen Schwager.

Marie. Auch du biſt gegen mich? Auch du?

Peter. Wenn du nur dem Vater was davon geſagt hätteſt! — Verrathen will ich dich nicht — aber nun ich es weiß, kann ich doch dem Vater nicht recht in's Geſicht ſehen.

Marie. Du demüthigſt mich ſehr tief!

Peter. Das will ich nicht, denn es geht dir übel; ſonſt hätte ich dir auch längſt die Meinung geſagt. Aber jetzt dauerſt du mich.

Marie. Habe Dank. Ach! du warſt ja immer ſo gut mit mir. Gott laſſe dich doch recht glücklich werden!

Peter. Je nun, es wird ſchon kommen.

Marie. Ach — wenn ich der Zeiten denke, in unſerer Kindheit — wo wir ſo glücklich waren!

Peter. Ich bin's noch, und du kannſt es wieder werden. Wenn dich aber der Kerl zum Beſten hat, und dem Vater Verdruß macht — ſo breche ich ihm die Arme entzwei.

Marie. Bruder — um Gottes willen —

Peter. Ich kann's — ich bin ſtark. Dann ſoll er mir nur nicht etwa mit ſeinem Degen kommen; du ſollſt ſehen, daß ich ihn in Stücken breche.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Sie weichen mir vergebens aus. Es betrifft Ihr Glück, und ich bin entſchloſſen, deutliche Antwort von Ihnen zu haben.

Peter. Ja, rede —

Amalie. Er muß Ihnen etwas Nachtheiliges von mir geſagt haben. Nicht?

Peter. Ich glaube, ja.

Amalie. Sein Sie aufrichtig. Ihr Schickſal geht mir zu Herzen.

Marie. Er — — Nein, alles, nur das fordern Sie nicht von mir.

Amalie. Wie Sie mich vorhin halb ahnen ließen — mag er geſagt haben — meine Leidenſchaft habe ihn verfolgt? — Sie ſchweigen? Alſo das war es? Abſcheulich!

Marie. Und er wollte vor Ihnen ſich rechtfertigen —

Amalie. Hatten Sie ihn gebracht! Zwar — was wagt ein Böſewicht der Art nicht? Mein Onkel weiß nicht, daß ich jemals Leidenſchaft für ihn hatte — je älter dies Geheimniß wird, je mehr wünſche ich ihn in dem Traume zu erhalten, daß ich vor ihm nie Geheimniß hatte. Darauf würde er getrotzt haben, und wer weiß, was er im Stande geweſen ſein würde, mir vor Ihnen zu ſagen!

Peter. Es iſt alſo kein gut Haar an ihm; laß ihn laufen.

Amalie. Ich kenne Unglückliche, denen er Jahre lang alle Aufmerkſamkeit des Liebhabers, und alle Herzlichkeiten des verſprochenen Bräutigams erzeigt hat — die endlich in Verzweiflung geriethen, und —

Peter. Schweſter, laß mich hin. Du liebſt ihn nun einmal, er hat verſprochen, dich zur Frau zu fordern; ich will ihn fragen, ob er mit zum Vater gehen will. Thut er's nicht — ſo werfe ich ihn gleich zum Fenſter hinaus!

Marie. Du quälſt mich, lieber Bruder —

Peter. Und du wirſt den Vater quälen! Sehen Sie — daran ſind die Bücher Schuld, wo die Mädchen immer Huldgöttinnen darin genannt werden. Hernach iſt ihnen ein ſchlichter Kerl, der an einem Sonntag Nachmittage gebührend um ſie anhält, nicht genug. Da ſoll es erſt Unglück geben, und ein paar Fieber, und der Vater ſoll ſich erſt zu Tode weinen — und ſich am Ende noch bedanken.

Amalie (umarmt Marien). Schonen Sie Ihre Schweſter.

Peter. Daß ſie ihn lieb hat, kann ich begreifen. Hübſch iſt er, Kleider thun auch viel, die zierlichen Worte fehlen ihm nicht, und krank und toll geberdet, wie es die Mädchen gerne haben — wird er ſich auch genug haben. Aber gleich wie ſie aus der Stadt hieher gekommen iſt, hätte ſie ſagen ſollen — »Vater, da habe ich den Herrn von Lechner geſehen, der gefällt mir, ich ihm — wie ſtellen wir es an, daß das in Ordnung kommt?» Daß ſie das nicht gethan hat, das iſt abſcheulich von ihr.

Amalie. Herr Selbert, ſehen Sie doch, ſie iſt —

Peter. Der Vater hat uns immer alles geſagt was er thut, und warum er es thut; er hat wenig Freuden gehabt, uns hat er aber alles gegeben. Denken Sie nur — da wir noch ganz klein waren, ſind wir oft mit ihm gegangen, und haben Vogelneſter geſucht, davon wir die Jungen aufzogen. Da hat ſie einmal eins gefordert — das war hoch oben im Baume. Sie iſt immer um den Baum gehüpft, und hat eine rechte Sehnſucht darnach gehabt. Der Vater ſah lange hinan — endlich ſtieg er hinauf — hoch, daß er ganz klein wurde. Wie er oben war — brach unter ihm ein Aſt — er rutſchte — ach Gott! — Zur Erde warf ich mich — die Augen zu — heulte in den Boden, und grub in der Angſt meine Finger tief in die Erde — ſie winſelte erbärmlich. Da war er aber hängen geblieben, und kam noch glücklich herunter. Er brachte ihr das Vogelneſt; ganz blutig war er am Backen — die Narbe hat er noch auf der linken Seite. „Tochter,“ ſprach er — »Peter« — und nahm uns an ſeine Bruſt — »Kinder, ich will immer thun, was ich kann, eure Wünſche zu befriedigen — ſeid nur immer vertraulich und aufrichtig!“ Da hingen wir an ihm und verſprachen es, und ſchluchzten, umfaßten ſeine Knie ſo feſt, und dankten Gott, daß er ganz herab gekommen war. Ich habe auch dem Vater von jeher alles geſagt, und würde es ihm ſagen, wenn ich auch einen Mord begangen hatte, das würde ich! Du haſt es auch gewollt — ja du haſt ſchön Wort gehalten!

Marie. Laſſen Sie ihn, er hat Recht! Ich kann nicht mehr glücklich werden. Mein Vater iſt — ach Sie kennen ihn noch nicht, was er von jeher für uns gethan hat! Nein, ich kann nicht mehr glucklich werden!

Peter. Das will ich nicht ſagen —

Amalie. Liebes Mädchen, wenn Lechner Ihr Gatte werden will, wenn die Unſchuld Ihrer Seele, Ihr edles Herz ihn gerührt, gebeſſert haben, wenn der Entſchluß, Ihre Hand vom Vater zu begehren, die erſte That dieſer Beſſerung ſein ſollte — ſo wird er gern eilen, dieſe That zu vollenden. Dazu vermögen Sie ihn —

Peter. So ſehen wir, ob er ein rechtſchaffener Menſch iſt, und dann will ich ihm auch gut werden. Geh' hin, thu' das! (Marie umarmt ihn.) Geh' — ſchreib ihm — oder ſag es!

Marie. Bruder!

Peter. Was iſt dir? Die Thränen ſtoßen dir das Herz ab —

Marie. Daß ich die Narbe unſers Vaters vergeſſen konnte! — Wenn alle mich verachten, bleibe du mir nur.

Peter (gerührt). Ja doch, ja —

Marie. Es könnte ſein — wir ſähen uns nicht lange mehr. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Amalie. Peter.

Peter. Sehen Sie, das kommt von den Büchern. Statt daß man gut machen ſollte, will man aus Hochmuth lieber ſterben als gut machen! Die Großmutter hat wahrlich Recht.

Amalie. Wie ſo?

Peter. So wie ſo ein Thränenbuch in's Haus kommt, ſteckt ſie es unter den Gemüſetopf, und ſagt: — Da, das iſt die einzige Art, wie du nutzen kannſt.

Amalie. Lieber Herr Selbert —

Peter. Das iſt nun ſchon das zweite Mal, daß Sie mich ſo nennen — es muß alſo doch wohl ſo ſein. Gott lohne es Ihnen!

Amalie. Da ich Sie ſo reden höre — denke ich eben, daß man ſich Unſchuld der Seele und der Sitten bis in das hohe Alter erhalten kann, und das wünſche ich Ihnen.

Peter. Ich danke Ihnen. (Küßt ihre Hand.) Gott gebe es!

Vierter Auftritt.

Vorige. Wanner.

Wanner. Pſt! Hm — du! Chevalier, was war das?

Peter. Was?

Wanner. Das! (Er küßt ſelbſt ſeine Hand.)

Peter. War's nicht recht?

Wanner. So was geſchieht in Städten beim Kommen und Gehen. Aber —

Peter. Nun, ich komme.

Wanner. Eben?

Peter (zu Amalien). War's ſchon lange?

Amalie. Ich dächte nicht.

Wanner. Freund, du biſt lebendig geworden, aber die Augen hier haben für dich Fenſterladen.

Peter. Haha. Sie ſind aber offen —

Wanner. So? — Wie iſt das, Nichte? —

Amalie. Herr Selbert mag ſich ſelbſt vertheidigen.

Wanner. Pack' dich, Ritter! —

Peter. Warum? Ich könnte Ihnen auch mancherlei erzählen.

Wanner. Du? — Ja — vom Pflügen, Eggen, Heumachen, Pflanzen —

Peter. Nun ja. Und wenn Sie dafür keinen Reſpekt hätten, ſo müßte ich mich in Ihrem Geſichte irren, das ſehr verſtändig und ſehr gut ausſieht.

Wanner (ſieht hoch auf). So? Menſch, du ſiehſt mir aus, als hätteſt du Herz?

Peter. Hahahaha. Das war eine kurioſe Frage —

Wanner. Warum kurios?

Peter. Weil ſie gar nicht aus dem folgt, was ich geſagt habe.

Wanner. Lieſt du viel, Burſche?

Peter. Wenig: aber ich frage viel. Der Vater ſagt: »Erfahrung wäre das beſte Buch, daraus ſpreche der gemeinſte Menſch, was man in wenig Büchern fände;“ und ich denke, der Vater hat Recht.

Wanner. Gib mir deine Hand.

Peter. Recht gern. (Gibt ſie ihm.) Gott erhalte Sie —

Wanner. Ich danke.

Peter. Lange!

Wanner. Hm.

Peter. Und froh!

Wanner. Das war ein Wort! Weißt du warum ich dir die Hand gebe?

Peter. Ich weiß nicht, aber es freut mich.

Wanner (ſchüttelt ſie). Ich habe dir Unrecht gethan.

Peter. So?

Wanner. Ich hielt dich für einen Dummkopf.

Peter. Das paſſirt mehr Leuten.

Wanner. Du biſt kein Dummkopf —

Peter. Nicht wahr, es geht noch an?

Wanner. Und ein ſeelenguter Kerl. (Schlägt ihn auf die Schulter.) Jetzt marſchire — hole mir deinen Bruder.

Peter. Alſo gefalle ich Ihnen? (Wanner nickt mit dem Kopfe.)

Viktoria! Herr Onkel, meine Vierzehn ſtehen. Laſſen Sie mich den Bruder nicht abwerfen! (Er geht fröhlich ab.)

Fünfter Auftritt.

Amalie. Wanner.

Wanner. Ein artiger Burſche.

Amalie. Er iſt gut —

Wanner. Hübſch!

Amalie. Er hat viel natürlichen Verſtand —

Wanner. Wie gefällt dir Fritz?

Amalie. Er weiß viel.

Wanner. Hat Welt.

Amalie. Er redet gut.

Wanner. Er iſt ein gemachter Mann.

Amalie (ſeufzt). Ach ja.

Wanner. Du kriegſt ihn doch nicht. Er hat nichts, alſo darf ich nicht zuſchlagen.

Amalie. Das ſollte nicht gegen ihn entſcheiden. Aber ſonſt —

Wanner. Steht er dir an?

Amalie. Es iſt ein artiger Mann. Ich folge Ihnen, da ich überzeugt bin, daß eine Heirath ohne Leidenſchaft —

Wanner. Und ſo weiter. Du hängſt dein Haupt, Lilie?

Amalie. Da Ihnen eine Verbindung mit dem Sohne Ihres alten Freundes ſo ſehr am Herzen liegt: ſo betrübt es mich, daß —

Wanner. Und ſo weiter. Morgen früh ziehen wir wieder ab.

Amalie (erſchrocken). Morgen ſchon?

Wanner. Es iſt ja alles aus.

Amalie (verlegen). Viel — — hm —

Wanner (ſchnell). Was?

Amalie. Haben Sie mich nicht erſchreckt!

Wanner. Nun? Warum will die andere Silbe nicht heraus? Viel — nun — leicht? Vielleicht? Mädchen, es iſt ein Vielleicht in deiner Seele, und ich habe es ausgekundſchaftet!

Amalie. Was meinen Sie?

Wanner. Das — bis zum nächſten Verhör.

Amalie. Aber wie können —

Wanner. Das erfahren? Kind, wenn die Vorübergehenden nicht ſehen ſollen, was in deinem Zimmer vorgeht, (fährt mit der Hand über ihre Augen) ſo mache hübſch die Fenſterladen zu. Inquiſitin wird hiemit die Defenſion abgeſprochen.

Amalie. Onkel — deſto großmüthiger wird das Urtheil fallen! (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Fritz. Wanner.

Fritz. Sie gehen, wegen —

Wanner. Böſen Gewiſſens. — Hören Sie, junger Mann, wegen der Werbung. — Ihr Vater gibt nichts zu kleiner Montirung; alſo ſieht es aus, als ob aus dem Handel nichts würde. — (Fritz zuckt die Achſeln.) Ueber den Vater?

Fritz. Behüte!

Wanner. Ueber's Schickſal?

Fritz. Ja.

Wanner. So geht mir's juſt auch. — Mir liegt die Sache gewaltſam am Herzen. Ihnen?

Fritz. Ich wünſche ſie.

Wanner. Aufrichtig?

Fritz. Ich ſpreche nie anders, als ich denke.

Wanner. Und Flammenröthe zu der Verſicherung? Brav, Fritz — brav! Alſo ohne Leidenſchaft? Gut — ſo wünſche ich Sie.

Fritz. Ich bin nicht ohne Leidenſchaft.

Wanner. Aber doch ohne Liebe?

Fritz. Ich hoffe.

Wanner. Kann man nichts Zuverläſſigeres erfahren?

Fritz. Ich habe geliebt, und arbeite daran, das zu vergeſſen.

Wanner. Pſt — halt, Freund! Da käme meine Nichte denn doch wohl übel an!

Fritz. Wenn ich auf die Frage, ob ich Freude und Leid mit Amalien theilen will, mein Ja gebe, ſo gibt es ein Mann.

Wanner. Alſo — Amalie gefällt Ihnen?

Fritz. Ganz!

Wanner. Wen lieben Sie — oder wen haben Sie geliebt?

Fritz. Eine Zimmermannstochter auf der Univerſität.

Wanner. Was Gukuck! — wirklich geliebt?

Fritz (bewegt). Herzlich!

Wanner. Hatte dieſe Liebe Folgen?

Fritz. — Meine Bildung.

Wanner. Eine Zimmermannstochter?

Fritz. So fragten mehrere — andere lachten — beßre riethen ab — Dies erzeugte Aufmerkſamkeit, Nachdenken — Entſchluß!

Wanner. Vernünftig! Wer brach ab?

Fritz. Ich.

Wanner. Vermochten Sie es?

Fritz. Mit Mühe.

Wanner. Schwierigkeiten reizen —

Fritz. Und lohnen.

Wanner. Ich bin mithin ſicher, daß Sie ſie aus keiner Laune verlaſſen haben?

Fritz. Sicher. Am ſicherſten, wenn Sie ſie ſehen. (Gibt ihm das Portrait.)

Wanner. Schön! — Die freie Stirne — in den Augenbraunen liegt viel Charakter — ein niedlicher kleiner Mund — und Augen — Sind ſie nicht geſchmeichelt?

Fritz. Ach nein!

Wanner. So iſt ſie hübſcher als Amalie.

Fritz. Ja, und eben ſo gut und natürlich. Amalie hat das vor ihr voraus — daß ſie eine Erziehung auf großen Fuß gehabt, und dennoch gut und natürlich geblieben iſt. Amaliens Verſtand kann ſchlafende Kräfte erwecken.

Wanner. Das iſt wahr.

Fritz. Und ſelten.

Wanner (gibt ihm das Portrait). Es iſt viel, daß Sie ſie verlaſſen haben.

Fritz. Es hat gekoſtet. Aber es hätte mir Bahn, Glück und Möglichkeit zu handeln verſchloſſen. — Ich fühlte das — ſie fühlte es — und wir ſetzten durch!

Wanner. Wie tröſtet ſie ſich?

Fritz. Daran mag ich nicht denken.

Wanner. Aber wenn Sie nun daran denken?

Fritz. Daß das größere Gute das geringere Uebel fordert.

Wanner. Noch eine Frage —

Fritz. Recht. Setzen Sie Ihre Nichte ſicher.

Wanner. Was iſt Ihnen das größere Gute? Wird es Sie auch immer erwärmen und lohnen?

Fritz. Wirkſamkeit! Wirkſamkeit im großen Kreiſe, wo alles ſchläft, wo noch viel geſchehen kann — wo ich viel thun will. Daran hindert ein gewöhnliches Weib: ſie reißt den Mann herab in ihren geringern Ideengang; und der Mann, der ſich zu etwas beſonders beſtimmt fühlt, muß ſich nicht und durch nichts daran hindern laſſen. Opfer ſeiner Leidenſchaft iſt die Urkunde ſeiner Selbſtſtändigkeit.

Wanner. Das iſt mein Glaube. Ich bin mit dir zufrieden, Sohn! Sohn mußt du mir werden; *wie* du es wirſt, weiß ich noch nicht. Ob ich ſchwach genug bin, durch Bitten bei deinem Vater — oder Negoziiren bei des Mädchens Anverwandten — das wollen wir ſehen; aber werden muß es. — Weiß dein Vater von der —

Fritz. Nein, und ich —

Wanner. Gut, gut. Wir geben der Zimmermannstochter ein Kapitälchen —

Fritz. Sie iſt nicht von *der* Art.

Wanner. So ſorgt die Vorſicht für ihr Herz.

Fritz. Das hoffe ich. (Seufzt.) Sagen Sie nur meinem Vater nichts. Er würde mit mir davon reden —

Wanner. Fürchteſt du zu reden?

Fritz. Nein, aber meines Vaters Kummer —

Wanner (gerührt). So iſt's recht!

Fritz. Und Recht — bringt Segen. (Gibt ihm das Portrait.) Dies — gehört künftig Amalien. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Selbert. Wanner. Dann **Erneſtine.**

Wanner. Sieh da, erſt der Sohn — dann der Vater! Ich gehe von Hand zu Hand in der Sippſchaft. — Aber ich habe heut viel geſprochen — zu trinken, Freund! (Selbert klingelt einmal. Er ſetzt ſich.) Da ich von dir gegangen war, dachte ich nach, wie dem Dinge mit den Kindern abzuhelfen wäre — fand nichts; ärgerte mich — über mich und dich; ſah vor mich hinaus in's Feld — auf den Boden, kriegte kleine Augen, ſchlief ein; (Erneſtine kommt. Selbert redet leiſe mit ihr, ſie geht ab) wachte auf — ſah ſtörriſch auf alle Fliegen an der Wand: marſchirte mit den Augen nach, ſprang auf und dachte: — »Sollen ich und mein alter Freund uns Geſichter machen, weil ein Projekt nicht geht wie es ſoll?« — Denn — unter uns, die meiſten gramlichen Geſichter entſtehen aus der Unentſchloſſenheit, ob man Rechts und Wohlſtands wegen grämliche Geſichter machen ſoll oder nicht. — »Nein,« (ſpringt auf) ſprach ich, ſo laut, daß Jupiter erſchrack, aufſtand und ſehr graziös einen beliebten Katzenbuckel machte. — Dieſer Katzenbuckel gab mir das Bild: Schicke dich in die Umſtände. Kannſt du mit Selbert nicht vom Heirathen reden, ſo rede von etwas anderm, aber rede mit ihm. — Dazu bin ich nun hier. (Erneſtine bringt Wein, zwei Gläſer, und ſetzt es auf ein Tiſchchen zwiſchen beide.) Setz dich, alter Knabe! (Setzt ſich.)

Selbert (gleichfalls). Mit einem traurigen Gefühle, weil aus der Sache nichts —

Wanner (ſchenkt beiden ein, nachher). Wir thun unſre Pflicht — Urſache genug luſtig zu ſein. — Sieh da — da habe ich mein altes Stammbuch mitgebracht.

Selbert. Gib! (Nimmt es.) Ah — ſonderbar ergreift mich der Anblick!

Wanner. Nicht wahr? — Da ſind manche darin, die uns überlaufen haben, manche ſind entſchlafen — keinem ſteht unſer beider Herz und Freundſchaft nach.

Selbert (hält das Buch an's Herz). Keinem!

Wanner. Du haſt Waſſer im Auge — gut, gut — das iſt die Ahnenprobe unſrer Freundſchaft! (Selbert blättert darin.) Hie und da iſt wohl eine Thräne auf ehrlicher Burſche Simbolum gefallen — Weißt du — beim Abſchied, wenn die Collegia gepackt — die Laus Deo bezahlt waren, und ſo ein Trupp Freunde den Koffer zudrückten, die andern einſchenkten — der Schwager vor der Thür zum Abſchied blies — alles ſtill wurde — ſich anſah — das Blut feuriger zum Herzen trieb -- die Gläſer hin und her wankten — auf jedem Geſichte geſchrieben ſtand — »Werden wir ihn auch wieder ſehen?“— und *dem* die Wangen höher glühten — *dem* eine Thräne in den Wein fiel — bis, Herz an Herz — der Abſchied in das laute Leben rief!

Selbert. So war auch unſer Abſchied —

Wanner. Wenn es dann fortging, zu Roß und Wagen — wo alles aus den Fenſtern vale, vale nachrief — nachſah, nachwinkte — und wir durch Feld und Wald noch jubelten, bis der letzte Abſchied kam — wo jeder ſich halste, und dem ſcheidenden Bruder — ein »Geb dir's gut!“ — in die mühſelige Welt nachſchickte! — Wenn dann endlich der Wagen mit dem blauen Gebüſche und der Abendluft in Eins ſchwand — fort war — wir ſo ſtumm da ſtanden — ſo rief einer nach dem andern ſeine künftigen Freuden und Hoffnungen hervor — Leben kehrte zurück, und wir gingen fröhlich wieder heim! — Selbert, ſo geht es bei unſerm Abſchied nicht. — Wir ſind auf der Welt herumgehudelt, das Alter iſt da, die Zeit der Hoffnung iſt vorüber — für uns iſt nichts, als der gegenwärtige Augenblick. — Drum gib mir deine Hand — feſt — daß — ich fühle — das Herz ſchlägt noch für mich! (Selbert reicht ſie ihm.) So — nun bin ich ruhig. Schön, daß du noch lebſt, alter Burſche — ſchön, daß wir bei einander ſitzen! — Habe ich Gutes in der Welt gethan — ſo bin ich jetzt belohnt. — Guter Gott! — habe mehr von dir empfangen, als ich verdiene — und bin zufrieden! Zufrieden (ſteht auf) das iſt der beſte Dank, den du von deinem Geſchöpfe verlangſt! (Setzt ſich.) Suche uns ein paar der beſten Jungen — die es werth ſind, daß wir jetzt an ſie denken. Such, Alter!

Selbert (blättert darin). Hier hat das Schickſal ſchon manches Blatt heraus geriſſen!

Wanner. Ja wohl! — Genug, daß wir da ſind.

Selbert (lieſt). »Groß iſt, wer das kann, was er will, wer das will was er kann, iſt weiſe! Von Lingen.“ — Ach mein ehrlicher Lingen! —

Wanner. Ein braver Kerl!

Selbert. Er iſt geſtorben, als er bei dem Brande des Hoſpitals die Kranken mit heraus trug — er verbrannte. Ach mein Lingen — mein ſanfter, guter Lingen! —

Wanner (ſteht auf). Selbert!

Selbert (ſteht auf). Was?

Wanner. Nimm ein Glas! (Selbert nimmt es.) Er iſt im Dienſt der Menſchheit geſtorben — ſein Gedächtniß! (Trinkt einige Tropfen.) Genug! (Läßt Selbert abſetzen.) Es kommen noch zwei oder drei, die es werth ſind, und über ein Glas geh ich nicht.

Selbert. Wohl. (Setzt ſich.)

Wanner (ſteht noch). Dieſe wenigen Tropfen Freudengeber — ſind Bluten in das Meer der Ewigkeit — eine leichte Welle wallt ſie unſern Lieben hinüber — bis ſie uns ſelbſt bringt! (Setzt ſich.) Weiter —

Selbert (trocknet ſich die Augen, lieſt). Estimer la vertu, c' est toujours ma maxime, voyés vous la raison pourquoi —

Wanner. Ein rechter Spitzbube! Das iſt Leonard! Ein Erzſpitzbube! Auf der Univerſität Rapporteur, Memme und Prahler, ein Erzſchleicher! — Jetzt — Blutſauger der Bauern, Meuchelmörder ehrlicher Namen, bezahlter Büttel eines jeden, der ihn mit Titel und Couvert bezahlen mag — Lackeien-Talent, Figur und Manier! — Pereat!

Selbert. Er taugt nicht. Lebt er noch?

Wanner. Ein zwanzigjähriger Huſten befördert den Tiger noch nicht hinab — Pereat die Kanaille, pereat!

Selbert. „In vino veritas! Ferſen.“ Der gute Ferſen!

Wanner. Der Vater meiner Amalie — das dritte Blatt unſeres Kleeblatts, der Vater meiner Amalie, die — Führt mich mein Herz noch einmal auf das Heirathskapitel — weg damit. — Da iſt ja Tinte und Feder — hör, du ſollſt deine Inſchrift erneuern!

Selbert. Das will ich — mit einem ſchmerzlich angenehmen Gefühl. (Nimmt Tinte und Feder.)

Wanner. Ferſen's Gedächtniß!

Selbert. Sein Gedächtniß!

(Sie trinken.)

Wanner. Höre — weiche von deinem Syſtem — nur etwas — zu unſers Ferſen Gedächtniß! Kannſt du nicht? —

Nicht? — Nun, ſo ſollſt du auch das Nein nicht über deine Lippen bringen. — Nun erneuere — (Nimmt ihm das Buch.) Sieh — da ſtehſt du. Wie oft habe ich das Blatt geleſen! — habe in meiner Krankheit von dem Blatte Abſchied genommen; habe, wenn Unmuth in meinem Herzen war, das Blatt geleſen, und dann an dich geſchrieben; habe dich immer treu gefunden — Dich, Freund meiner Jugend! habe dich in meinen Armen! — Nach neunundzwanzig Jahren ſind wir noch einander werth, unſre Seelen ſind ſich treu geblieben! — **Gaudeamus igitur.** (Fällt in ſeine Arme.)

Selbert. Wir dürfen uns nicht mehr trennen. — Sinne nach — trennen dürfen wir uns nicht mehr!

Wanner. Schreibe.

Selbert (ſchreibt). Feierlich — gut und wehmüthig wird mir dabei. Nimm es — (gibt es ihm) und gedenke meiner!

Wanner. Alle Jahre geh ich einmal ganz allein in ein einſames Zimmer, und durchleſe dies Buch; da ſetze ich denen ein Kreuz, die voran ſind, trinke auf ihr Gedächtniß, und das Wohl der Lebenden. — Selbert, das iſt eine ſchöne Stunde, eine lehrreiche Stunde! Da vergleiche ich den Wahlſpruch eines jeden mit ſeinem Lebenslauf — ſehe alle die Menſchen — was ſie thaten, wollten, erreichten, nicht erreichten — und fühle lebendig: Alles, warum wir uns herum tummeln — iſt nicht der Mühe werth, daß man grämlich würde, wenn es nicht gelingen will! **Gaudeamus igitur,** denke ich. — Wenn wir fort ſind, iſt alles fort — nur das Gute nicht, das wir gethan haben — das lebt lange nach uns. So iſt dies Buch eine Wanderung auf die Gräber meiner Freunde für mich. Was ich wünſche — daß du meinem Namen ein Kreuz ſetzeſt — nicht ich deinem. Jetzt mag ich reiſen, wenn ich will! — Das war der Abſchied — und nun weiter keinen!

Selbert. Du reiſeſt doch nicht? —

Wanner. Bſt, bſt! — Deine Kinder ſind ſcharmante Leute. — Peter iſt geſund an Leib und Seele. Fritz —

Selbert. Könnte mich beunruhigen —

Wanner. Wenn er nicht ſo geſcheit wäre.

Selbert. Er iſt ſo kalt.

Wanner. Er möchte es ſein wollen, und ſcheint es.

Selbert. Fühlt nicht für ſeine Familie —

Wanner. Sag das nicht. Nur — mehr oder minder — und um das Mehr oder Minder ſtreitet und grämt ſich kein vernünftiger Menſch! Aber warum hängen Mariens Blüten?

Selbert. Bruder — ich weiß es nicht. Sie ſagt nichts, und doch iſt ſie aufrichtig, wie alle meine Kinder.

Wanner. Es gefällt mir nicht. Wenn aber dieſer Baum leidet — ſo ſollteſt du ihn doch von Erneſtinen wegrücken.

Achter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie. Herr von Lechner — laßt — bitten, ob der Vater auf einen Augenblick auf ſein Zimmer kommen wollte.

Selbert. Gleich. — Geiſer iſt da geweſen; haſt du mit ihm geſprochen?

Marie. Ja.

Selbert. Ihm ſein Glück verkündigt? —

Wanner. Welches Glück?

Selbert. Er wird ihr Mann. — Weiß er es? (Marie verneint es.) Nicht? (Marie küßt ſeine Hand.) Warum nicht?

Marie. Wenn Sie jetzt zurück kommen —

Selbert. Du wollteſt ja — haſt dich erklärt —

Marie. Wenn Sie zurück kommen —

Selbert. Marie — du verfährſt nicht gut mit mir — ſei billiger. (Er geht ab. Marie will ihm nach.)

Wanner (hält ſie zurück). Mamſell!

Neunter Auftritt.

Wanner. Marie.

Wanner. Marie — liebe Marie! Das klingt väterlicher. Ich habe die Jahre zum Vater, Bruderliebe zu *Ihrem* Vater. Sein Sie offen. Nicht wahr, Sie wollen den — Geiſer heißt er — nicht gern zum Manne?

Marie. Ich liebte ihn einſt —

Wanner. Wen lieben Sie jetzt?

Marie. Ach!

Wanner. Deutlich. Noch iſt es Zeit. Sonſt gehen Sie zu Grunde, Ihr Vater und Geiſer.

Marie. Ach mein Herr — ach —

Wanner. Geſchwind, wir könnten überraſcht werden.

Marie. Ich denke jetzt weniger an die Zukunft, nicht an mich und mein Glück — aber ich habe meinem Vater viel Kummer gemacht.

Wanner. Dann haben Sie Recht, wenn Sie es tief fühlen. — Welchen Kummer haben Sie ihm gemacht?

Marie. Heimliche Liebe.

Wanner. Tochter! Das war nicht recht. — Wer iſt es?

Marie. Mein Vater — iſt bei ihm.

Wanner. Jetzt?

Marie. Ja.

Wanner. Alſo — Herr von Lechner?

Marie. Ja.

Wanner. Lechner iſt es, den Sie lieben?

Marie. Wie viel leide ich nicht ſchon um ihn!

Wanner. Er iſt ein Taugenichts.

Marie. Auch Sie ſagen das? —

Wanner. Vergeſſen Sie ihn.

Marie. Ach — da er —

Wanner. Sein Sie ſtark; man iſt es, wenn man ſich nichts vorzuwerfen hat. Sie werden leiden — aber das Selbſtgefühl erhebt.

Marie. Dieſen Augenblick begehrt er meine Hand —

Wanner. Das iſt ein andres.

Marie. Ach mein Vater —

Wanner. Dann rathe ich Ihnen Geduld.

Marie. Geduld?

Wanner. Wenn Sie einſt Ihren Irrthum fühlen. Troſt und Beruhigung gebe Ihnen die Ausübung Ihrer Pflichten.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Fr. Saaler. Sag' mir um alles in der Welt, Marie — — — Ja ſo — der Herr iſt hier — Hm — eben recht. Hält deine Vertheidigung vor ihm nicht Probe, ſo biſt du auch keiner Schonung werth. Zweimal habe ich den Herrn von Lechner auf dein Zimmer gehen ſehen —

Wanner. Nun — er mag Urſache haben —

Fr. Saaler. Dann biſt du allein an ſein Zimmer gegangen — haſt die Hände gerungen, die Augen getrocknet — die Thür aufmachen wollen, biſt zurück gefahren — beide

Hände vor's Geſicht gehalten — und biſt mit lautem Schluchzen in dein Zimmer gelaufen!

Marie (zitternd). Ach Herr Wanner!

Wanner. Hören Sie, liebe Frau, manchmal kommt es anders, als wir wollen — Was thut das? Die beiden Leute lieben ſich. Erſchrecken Sie nicht — jetzt eben begehrt ſie Lechner vom Vater zur Gemahlin.

Fr. Saaler. Marie — Marie, gib Antwort! Kannſt du das nicht? Gott, was ſoll ich erleben!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter (kommt raſch zu Marien). Marie, hat er mit dem Vater geſprochen?

Marie. Bruder, um Gottes willen, was iſt dir?

Peter. Hat er mit ihm geſprochen?

Wanner. Sie ſind außer ſich!

Marie. Jetzt in dieſem Augen —

Peter. Was?

Fr. Saaler. Peter, was haſt du vor?

Marie. Er ſpricht —

Peter. Und beſtellt doch die Pferde vor's Haus.

Wanner. Lechner?

Peter. Will doch fort.

Marie. O mein Gott!

Peter. Schickt einmal über das andre den Bedienten in den Stall, ob noch nicht geſattelt iſt.

Marie. Will fort?

Peter. Treibt, daß die Pferde vorgeführt werden —

Wanner. Das dachte ich.

Ba[illegible]
Staats[illegible]thek
München

Peter. Ich auch: aber auch gleich dazu, daß ich ihm dafür den Hals brechen wollte. (Will gehen.)

{**Wanner.** Halten Sie —
{**Marie.** Bruder!

Fr. Saaler. Sagt mir — was iſt nur das? —

Peter. Ein betrognes Mädchen!

Fr. Saaler. Marie! Hätte ich gedacht —

Peter. Mutter, ſag' ihr nichts. — Sieh wie ſie ausſieht — es mag ihr ſchrecklich genug zu Muthe ſein!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Peter. Aber der Kerl komme nicht ſo weg!

Fritz. Wer?

Peter. Lechner!

Fritz. Weißt du davon? —

Peter. Ich laſſe kein Pferd aus dem Stalle.

Fritz. Was willſt du von ihm?

Peter. Bleiben ſoll er!

Fritz. Wozu? Was ſoll er —

Peter. Gut machen.

Fritz. Was —

Peter. Sieh deine Schweſter an — faſſe her, wie mein Herz ſchlägt, ſieh dort Thränen und frage nicht mehr!

Fritz. Du weißt nichts; rette ihre Ehre und ſchweig!

Peter. Schweigen? — Und wenn ich zehnmal in einem Augenblicke ſterben ſollte, wollte ich nicht ſchweigen! (Will fort.)

Fritz. Bleib, raſender Menſch!

Peter. Seine Pferde ſollen —

Fritz. Fort!

Peter. Bleiben!

Fritz. Fort ſollen ſie!

Peter. Bruder —

Fritz. Du kennſt die Närrin nicht — (Marie ſetzt ſich, weint und bedeckt das Geſicht.)

Peter. Bruder! ſag' der Schweſter kein Wort! es thut nicht gut mit uns!

Fritz. Du biſt mit ihr einverſtanden?

Peter. Von Jugend auf —

Fritz. Jetzt, da ſie —

Peter. Leidet, will ich ihr helfen.

Fritz. Wenn du redeſt, hilfſt du zu ihrer Schande. Sie hat ſich ihm aufgedrungen.

Peter. Fritz, ſag' das nicht noch einmal!

Fr. Saaler. Kinder — ach Kinder!
Wanner (tritt zwiſchen ein). Ich kenne euch nicht mehr!

Peter. Fürwahr ich kenne den Bruder nicht mehr. Sieh — das Mädchen iſt unglücklich, wir ſind ihre gebornen Freunde: kannſt du das vergeſſen, ſo reiche mir deine kalte Hand im Leben nie wieder.

Fritz. Sie iſt nicht zu vertheidigen.

Wanner. Mäßigung, Freund —
Marie. Ach ich verdiene alles!

Peter. Zügel und Zeug zerreiße ich! Er ſoll nicht fort; und ſollte ich mich den Pferden vor die Füße werfen, fort kommt er nicht! Laßt mich! — Rühren Sie mich nicht an — ich mache mich los. Jede Thräne, die dem Mädchen da auf das Tuch fällt — und ihre Angſt — ſeht hin, ſie kann nicht ſprechen — macht mich ſtärker, als ihr alle ſeid! (Geht.)

Fr. Saaler (umfaßt ihn). Wo denkſt du hin? Er iſt —

Peter. Hochgeboren, und ich brav geboren — das ſoll er fühlen. (Macht ſich los und geht ab.)

Fritz (will nach).

Wanner. Halt! bleiben Sie. — Er hat Recht.

Fritz. Recht? da ſie ſich ihm aufgedrungen hat? Fühlſt du nicht, daß ich dich liebe, da ich dir nicht mehr ſage?

Fr. Saaler. Legen Sie die Sache bei; ſie koſtet dem armen Vater das Leben!

Wanner. Darum bleibe ich. Sonſt wäre ich längſt draußen. Erſt müſſen wir Selbert hören. Gehen Sie nicht — laſſen Sie Ihren Bruder walten — auf mein Wort.

Fr. Saaler. Ach Gott nein —

Wanner. Aber ſtellen Sie ſich an's Fenſter; und wenn Lechner wirklich geht — und es ſollte was ſetzen — Ihrem Bruder zu viel werden — dann ein Zeichen —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Selbert.

Selbert. Gott Lob — wieder ein Geſchäft glücklich zu Stande gebracht!

Marie. Glücklich, glücklich?

Wanner (nimmt ſeine Hand). Das freut mich.

Fr. Saaler. Wirklich glücklich, Herr Sohn?

Selbert. Ja — es iſt alles abgeſchloſſen!

Wanner. Nun, wieder eine Sorge minder! Habe ich nun Recht, Großmutter — es gibt Freuden genug im Leben: wer ſie nicht eben auf ſein laßt — iſt ein Thor.

Marie. So darf ich mich freuen, Vater?

Selbert. Ja, meine gute Marie! Aber nun hoffe ich auch von dir —

Marie. Alles! — Ach darf ich jetzt ſchon Verſprechungen wagen —

Fr. Saaler. Alſo alles iſt abgethan?

Selbert. Alles!

Fr. Saaler. Gott Lob! Das iſt ein Glück, wie —

Selbert. Ja, auch bin ich recht froh darüber, und danke euch für eure Theilnahme. — Fritz — warum ſo kalt bei meiner Freude?

Fritz (geſpannt nach dem Fenſter ſehend). Nicht kalt — aber ich begreife Sie nicht.

Selbert. Iſt dir denn alles Kleinigkeit? Nun, Marie — ſo freue du dich mit mir.

Marie. Ihr Zorn würde mich nicht ſo hart ſtrafen, als dieſe Güte — und Strafe verdiene ich.

Selbert. Mein Zorn? Strafe? Was willſt du, meine Tochter?

Marie. Können Sie mein Unrecht ſo verſchmerzen?

Selbert. Dein Unrecht?

Marie. Was ich mir nicht vergeben, und doch begehen konnte!

Selbert. Du?

Marie. Baueten Sie nicht ganz auf mich?

Selbert. Darf ich denn das nicht mehr? — Ihr ſtarrt mich an — ihr ſeht vor euch nieder — Sagt, was habe ich zu erwarten — welches Unrecht?

Wanner (tritt zu ihm). Freund! welches Geſchäft haſt du mit Lechner jetzt vollendet?

Selbert. Etwas, das zweifelhaft war, und mir wichtig iſt: den Pachtkontrakt über ſeine hieſigen Ländereien haben wir auf zehn Jahre erneuert.

Wanner. Hm! — Hat er ſonſt nichts mit dir geredet?

Selbert. Nein!

Marie. Sonſt nichts?

Selbert. Sonſt nichts!

Marie. Ach Amalie — Amalie, Amalie!

Fritz (ſteht von hier an mit immer ſteigender Unruhe hinaus).

Selbert. Und was hätte er mir noch ſagen ſollen? (Pauſe.) Ihr weicht zurück — meine Mutter weint —

Fritz (redet leiſe mit Wanner und eilt wieder an's Fenſter).

Selbert. Marie — was hätte er mir noch ſagen ſollen?

Marie (in Verzweiflung). Daß ich ihn liebe!

Selbert (erſchrocken). Tochter!

Marie. Seit ich in der Stadt war, geliebt habe —

Selbert. Nein, nein!

Marie. Daß ich Sie hintergangen —

Selbert. Marie —

Marie. Ihr Leben vergiftet habe; daß er mein Unglück gefühlt, mir neue Liebe gelobt hat; daß er mein Gatte werden wollte.

Selbert. Nimmermehr!

Fritz (ſtürzt hinaus).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Ach helft doch, helft um Gottes willen!

{**Fr. Saaler.** Was iſt's?

{**Selbert.** Rede!

Erneſtine. Herr von Lechner will fort, Peter fiel ſeinem Pferde in den Zügel —

Selbert. Mein Sohn — ach mein Sohn! (Er geht ab.)

Erneſtine. Herr von Lechner hat auf ihn gezogen —

Marie (wird ſchwach, ſie ſitzt, man hört einen ſchmerzlichen Schrei von ihr).

Wanner. Helfen Sie dort — Mutter! (Er geht.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Peter liegt unter den Pferden —

Wanner. Gerechter Gott!

Amalie. Ich habe ihn fallen ſehen; retten Sie, eh' es zu ſpät iſt. (Sie geht mit Wanner ab.)

Erneſtine (ringt die Hände). Ach mein Bruder, mein Bruder!

Fr. Saaler. Wie wird mir — meine Knie —

Erneſtine (läuft auf ſie zu). Großmutter —

Fr. Saaler. Gott wird mir Kraft geben — ich ſtehe an deiner ſeligen Mutter Stelle! (Sie führt Erneſtinen zu Marien.) Sieh — ſieh deine Schweſter recht an — So leidet eine Tochter, die ihres guten Vaters Vertrauen mißbraucht! So richtet ein ſchwelgender Böſewicht eine ganze Familie zu Grunde! (Sie gibt ihr das Salz.) Sorge für ſie. Ich will beten, für Vater und Kinder! (Sie ſtellt ſich einige Schritte an die Seite, ihre bei den letzten Worten gefalteten Hände hängen herab, ihr Blick iſt an den Boden geſenkt, ihre Lippen ſind feſt geſchloſſen, Erneſtine unterſtützt ihre Schweſter. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Von Lechner. Fritz.

Fritz (hat Lechner an der Hand, der ſehr erhitzt ausſieht)

Von Lechner. Da bin ich — was wollen Sie noch?

Fritz Daß Sie dort hinein gehen — die Treppe hinauf, dann links die erſte Thür, ſchließen Sie ab: ſo ſind Sie ſicher vor dem Pöbel, dem ich Sie mit Mühe entriſſen habe.

Von Lechner. Das war Ihre Schuldigkeit —

Fritz. Gaſtrechtsſchuldigkeit, von meiner Bruderſchuldigkeit hernach. — Der Tumult nimmt zu — entfernen Sie ſich. Wir ſind geliebt — man hat meinen Bruder unter den Pferden, und Sie auf ihn ziehen ſehen — die Leute könnten —

Von Lechner. Ich weiche der Uebermacht. Die Achtung, womit Sie mir begegnen, ſoll die Unanſtändigkeiten der übrigen Familie gut gemacht haben. (Er geht ab.)

Fritz. Fort. Man kommt. (Schließt außen ab.)

Zweiter Auftritt.

Peter. Fritz.

Peter. War er das?

Fritz. Ja.

Peter (will hinein). Auf!

Fritz. Wohin?

Peter. Zu ihm! — An ihn, in ihn, durch ihn hindurch — laß mich!

Fritz. Du kannſt nicht hin.

Peter. Bruder!

Fritz. Geh zurück!

Peter. Lies! (Gibt ihm einen Brief.) Und wenn das dich nicht wüthend macht, ſo biſt du ein Menſch ohne Ehre und Liebe, der für ſeine Schweſter nicht thun will, was jeder Bauer thut, dem das Herz unter der Jacke ſchlägt, wenn er ein Mädchen betrügen ſieht!

Fritz (lieſt).

Peter. Das Gewiſſen ſchlug ihr, ſie wollte abbrechen, da bat er ſie wieder. — Da lies — »Der mit der feurigſten Liebe den feſten Entſchluß, Sie durch des Vaters Einwilligung zu beglücken, verbindet!« Und da ich ihm das vorhielt — Himmel und Erde — todt wäre er, hätte ihn meine Fauſt getroffen — ſagte er mit einem Lachen — ja er hätte ſie beglücken wollen — und das könnte noch geſchehen! — Unſere Schweſter — Marie — unſers Vaters ehrliche Tochter!

Fritz (ſchlägt den Brief zuſammen). Er iſt ein Schurke!

Peter. So iſt's recht. Fort — hin. — Auf und ab zuckt's in mir!

Fritz. Auch in mir! Aber höre —

Peter. Was willſt du?

Fritz. Genugthuung!

Peter. Laß mich die Thür in tauſend Stücken brechen —

Fritz. Geduld! Du kannſt den Degen nicht führen?

Peter. Nein.

Fritz. Ich kann's — überlaß ihn mir. Sei ruhig.

Peter. Das kann ich nicht, und ruhig bin ich nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wanner.

Wanner. Euer Vater kann das Volk nicht beruhigen — Wo iſt die Alte?

Peter. Ich weiß nicht.
Fritz. Bei Marien —

Wanner. Er redet dem Volke zu, wehrt ab — ſie wollen nicht fort — ſie wollen Lechner mit Gewalt unter ſich haben. Redet ihr es ihnen aus, geht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Sie ſind wieder in den Hof gedrungen, ſie haben Herrn von Lechner oben am Fenſter geſehen, ſie wollen ihn durchaus unter ſich haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Sie werfen Steine nach dem fremden Herrn an's Fenſter herauf. — Der Vater kann faſt nicht mehr reden. Er hat das Haus zugeſchloſſen.

Peter (aus dem Fenſter rufend). He — ihr Leute — he! Ich bin wohl, ſeht — ganz wohl! ganz! Wir ſind alle wohl. Mir iſt nichts geſchehen.

Volk (von außen). Werft ihn herab — er ſoll herab!

Wanner. Kinder, das wird ſchrecklich!

Peter. Wir kommen herab!

Volk. Alle — alle und er. Herab mit ihm!

Peter. Seid ruhig — ſeid ruhig, wir kommen!

Volk. Gut — gut!

Fritz. Er will gewaltthätig mit ihm verfahren.

Peter. Er will ihn auf den Degen fordern.

Wanner. Was Fritz thut, iſt recht!

Peter. Abſcheulich iſt es!

Amalie (zu Peter). Lieber Selbert —

Erneſtine (zu Fritz). Um Gottes willen, thu das nicht.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Fr. Saaler.

Fr. Saaler. Kinder, das iſt mein letzter Tag.

Wanner. Hört mich — laßt die Muſik anfangen —

Fritz. Das iſt gut —

Peter. Ja.

Fr. Saaler. Ach ja — ſo zerſtreuen ſich die Leute —

Wanner. Lauf, Kleine — die Muſik ſoll gleich anfangen, dicht neben den Leuten! Gleich. (Erneſtine geht ab.) Sie, Mutter — geben gleich Wein her —

Fritz. Thun Sie das, Mutter!

Fr. Saaler. Gern, komm nur mit mir. (Sie geht ab.)

Wanner. Ich ſtifte Ordnung hier unter den beiden.

Amalie. Ach Onkel — ja, thun Sie das!

Wanner. Hört — der Lärm wird ärger. — Hinunter, Frau, trinken Sie es dem Aelteſten zu. — Amalie — geh, fordre den Jüngſten zum Tanz auf.

Amalie. Ach Gott!

Wanner. Fort, daß Selbert Ruhe bekommt. Hinab, bringt ſie in Tanz und Fröhlichkeit, daß ſie die Sache vergeſſen! (Die Muſik geht in der Ferne an.) Die Muſik geht an. — So! bringt ſie nach der Linde hin. — Ich verlaſſe mich auf euch!

Fr. Saaler (mit zitternden Knien).

Amalie. Onkel — hier iſt das Unglück unter dieſen beiden!

Fr. Saaler. Welch ein Unglückstag!
Amalie. Ich verlaſſe mich auf Sie.

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Wanner. Peter. Fritz.

Wanner. Jetzt — keine Worte — Entſchluß! Was ſoll's geben mit dem Kerl und euch?

Peter. Er ſoll merken, daß Marie einen Bruder hat.

Wanner. In der Ordnung, hoffe ich?

Fritz. Verſteht ſich.

Peter. Was — mit dem Degen?

Fritz. Natürlich!
Wanner. Wie anders?

Peter. Alſo dafür, daß ſo ein Menſch ein gutes Mädchen unglücklich machen will, darf er noch die Wahl haben, ihren Bruder zu erſtechen?

Wanner. Freund, das iſt —

Peter. Unvernünftig, wenn's auch ſittlich iſt.

Fritz. Bruder, höre mich an.

Peter. Das will ich bleiben laſſen; du könnteſt mich überreden. Ich habe dich aber lieb; es iſt nicht recht, der Kerl ſoll ſein Eiſen nicht in dich hinein rennen.

Fritz. Höre doch nur — — —

Peter. Nichts. Es iſt unvernünftig, wenn man ein Unglück mit einem zweiten Unglück gut machen will.

Wanner. Das iſt gut. Sie müſſen bedenken —

Peter. Daß ich ein Herz habe und fünf Sinne, daß du mir lieb biſt, daß du was gelernt haſt, der Welt Nutzen und dem Vater Freude machen kannſt! Sie ſind ein alter

Mann, und mögen doch wohl manchen Puff in der Welt überſtanden haben; wie können Sie nur das Wort dazu reden, wenn ſo ein Fratze wie Lechner, der auf Raub ausgeht, erwiſcht wird, daß er noch einen braven Kerl verſtümmeln oder niederſtoßen darf, und hernach unter ſeines Gleichen herum ſtolziren und ſagen ſoll, den Bürgerskerl habe ich recht niedergeſetzt? Unterdeß weinen wir hier um Bruder Fritz, und — der alte Vater geht zu Grunde. Nun, Fritz — thu es nicht. Herz habe ich — wenn du aber dein Leben auf das verfluchte Spiel ſetzen willſt — ſo werde ich zaghaft. Nun, Bruder — ſei gut. Wir ſind ein Blut, laß dir's zu Herzen gehen, daß ich bange für dich bin.

Fritz (umarmt ihn). Zu Herzen geht mir's.

Wanner. Mir auch.

Peter. Gott Lob! ſo werden ſie ja wohl beide vernünftig ſein!

Fritz. Haſt du mich ſo lieb —

Peter. Ja wohl.

Fritz. So habe ich deine Briefe zu kalt geleſen.

Peter. Sei nur jetzt nicht kalt. Laß das Degenſpiel weg, bleib leben. Ich will ihm den Weg weiſen.

Wanner. Wie?

Peter. Das finde ich, wenn ich vor ihm ſtehe.

Fritz. Ohne Vertheidigung?

Peter. Was? (Zeigt ſeine Hände.) Da! Die ſind feſt und gut, vom Vater aus. Für jemand, den ich liebe, brechen ſie Eiſen.

Fritz (nimmt ſeine Hand, gutmüthig). Das iſt Ueberfall!

Wanner (eben ſo). Gaſtrechtsbruch!

Fritz. Er iſt in unſerm Hauſe —

Wanner. Die Mehrheit iſt gegen ihn —

Peter. Gaſtrecht — das iſt wahr!

Wanner. Das müßt ihr beide ehren. — Verſprecht mir es.

Peter. Wie lange?

Wanner. Bis er aus dem Hauſe iſt.

Peter (zu Fritz). Willſt du?

Fritz. So lange — ja.

Wanner. Verſprecht mir's —

Peter. Wahrhaftig!

Fritz. Ich verſpreche es! (Sie geben ihm die Hände.)

Wanner. Gleichwohl darf er ſo nicht wegkommen — alſo verſpreche ich euch, auf Genugthuung für euch indeß zu denken.

Peter. Verſprechen Sie es?

Wanner. So ſoll er nicht wegkommen. — (Gibt beiden die Hände.) Auf Ehre!

Peter. Gut. Sie ſind ein ehrlicher Mann. Ich bin ruhig. — Jetzt laß uns den Vater — Da iſt er!

Achter Auftritt.

Vorige. Selbert.

Peter. Vater, wie iſt dir?

Wanner (holt einen Stuhl). Setz dich, Freund!

Fritz. Armer Vater!

Wanner. Setz dich — ruhe! — Ja — das iſt nun ſo — ſobald man Vater iſt —

Selbert. Vater — in dem Worte liegt mein Troſt — mein Muth, mein Lohn! Matt bin ich — aber das geht über —

Peter. Können wir was thun?

Selbert. Hinunter gehen — daß die Leute im Tanz bleiben. Wer hatte den geſcheiten Einfall mit der Muſik?

Fritz. Herr Wanner —

Selbert. Das gleicht dir. — Es war Zeit —

Fritz. Wollen Sie nichts nehmen?

Selbert. Nein.

Peter. Du ſiehſt übel aus.

Wanner. Beruhige uns, wie iſt dir?

Selbert. Matt — aber ſonſt nicht krank. — Laßt mich nur ein wenig ſo ruhen —

Wanner. Ruhe! denn dieſe ruhen auch —

Selbert. Wie ſo?

Wanner. Der wollte den Degen gegen Lechner ziehen — Der ihm die Fauſt auf's Herz ſetzen.

Selbert (ſteht auf). Kinder!

Wanner. Ruhig — Sie haben gelobt, die Genugthuung zu wählen, die ich ihnen verſchaffen werde.

Selbert. Dank, Bruder! — Du kamſt zur Stunde, wo ein Bruder nöthig war.

Wanner (reicht ihm die Hand). Sollſt mich auch ſo finden.

Peter. Ich weiß nicht, ob ich dem Bruder nöthig war — aber er war mir indeß recht gut, Vater!

Fritz. Er hat mir einen ſchönen Augenblick gegeben.

Selbert. Fühlſt du das, Fritz?

Fritz. Ja!

Selbert. Das iſt eine gute Nachricht. Kommt! kommt, meine Söhne — liebt euch immer — ſeid euch immer nöthig — immer gut — ſo lebt ihr ſchöne Augenblicke. (Fritz und Peter umarmen ſich.) Sieh' da — ich bin Vater dieſer beiden! So liegt Troſt, Muth und Lohn in dem Worte! — Marien will ich ſprechen, wenn ſie kommt. — Daß Niemand ſie rufe.

Peter. Du biſt ſo gut, Vater! Gott gebe dir doch viele frohe Tage unter uns!

Selbert. Wenn es euch nützt. Geh jetzt hinunter.

Peter. Das will ich, denn du biſt jetzt ruhig, und haſt einen Freund um dich, der es gut meint, und mehr verſteht als ich. (Er geht ab.)

Selbert. Fritz — es hat meinem Herzen wohl gethan, daß du gut mit Peter biſt! Ich danke — geh jetzt. (Fritz umarmt ihn glühend, dann ab.)

Neunter Auftritt.

Wanner. Selbert.

Wanner. Was willſt du mit Marien?

Selbert. Erſt ſehen, was ſie will; dann väterlich richten — aber gerecht!

Wanner. Sie hat dich beleidigt —

Selbert. Gekränkt!

Wanner. Wie kannſt du denn dir einbilden — du würdeſt gerecht gegen ſie ſein? Sei billig. Und was ſoll aus Lechner werden?

Selbert. Hm!

Wanner. Wie?

Selbert. Wenn ich nicht Vater ware — ich wurde hart mit ihm verfahren.

Wanner (ſchlägt ein). Recht ſo! (Kälter.) Aber du biſt Vater!

Selbert. Gleichwohl, wenn der Vater bedenkt, wie er die Pflanze vertändelt hat, die ich ſo ſorgſam gewartet habe — wenn ich an das Elend ſo mancher Väter denke, das dieſe Wollüſtlinge taglich unter unſern Augen anrichten! Wenn ich daran denke, daß er noch des Mädchens und des Vaters lachen kann, daß ſeine Geſellſchafter der Bürgerfamilie lachen, daß manche Dame der Einfalt des guten Kindes ſpotten wird, das in die Falle ging, und über ihren Fächer herab den Witz bewundern wird, womit die Falle gelegt wurde — ſo könnte ich alles vergeſſen, meine Piſtolen laden und —

Wanner. Recht ſo! recht ſo, Bruder! (Umarmt ihn.) Aber, (geht zurück) du biſt Vater!

Selbert. D'rum! Was mache ich mit dem Menſchen?

Wanner. Laß ſehen. Seine Ländereien —

Selbert. Will ich nicht mehr.

Wanner. Du bieteſt ihm den Pachtkontrakt zurück?

Selbert. Zurück.

Wanner. Hm — ſo laß mich mit ihm reden.

Selbert. Wohl.

Wanner. Ihn fortſchaffen —

Selbert. Heimlich —

Wanner. Verſteht ſich! — Höre — mir fällt bei — wenn dein Sohn ein Jahr wartet, Amalie iſt dann mündig, die Verwandten haben mir dann nichts vorzuwerfen: ſo könnte ſie doch deinen Fritz heirathen.

Selbert. Hernach davon — hernach.

Wanner. Daß du mir nicht vergiſſeſt, daß dies mein liebſter Wunſch iſt —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Saaler.

Fr. Saaler. Ja, lieben Leute, das iſt ein Unglück —

Wanner. Unglück? Glück iſt es!

Fr. Saaler. Glück? Herr Licenziat, Sie —

Wanner. Glück! Ja Frau, ich ſehe nur Glück in der Sache! — Man kennt die Krankheit jetzt —

Fr. Saaler. Iſt eine Krankheit dann auch geheilt?

Wanner. Ja, wenn der Patient noch was nutz iſt.

Fr. Saaler. Und wenn der denn nichts nutz wäre?

Wanner. Thut man das Seine, und befiehlt das übrige Gott. Da ſtehen wir mit Marien — und das mag der Vater unterſuchen.

Selbert. Das will ich.

Fr. Saaler. Ach was muß ich erleben!

Wanner. Frau, hängen Sie nicht noch Ihre Wehklagen an des Vaters ſchweres Herz. Bei meiner Seele, Sie ſind dazu zu geſcheit. Friſch auf — rühren Sie ſich. So lange der Menſch athmet, kann er jung ſein. Für Großmutter — handeln Sie wie eine brave Hausfrau, die dem Manne die Laſt leichter macht. Werfen Sie ſo ein fünfzig Jahre hinter ſich; ich will's eben ſo machen; dann geht alles, wie es muß. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Frau Saaler. Selbert.

Fr. Saaler. Die Hausfrau — meine gute Tochter — ja — die fehlt eben.

Selbert. In dieſem Falle — wohl ihr!

Fr. Saaler. Und wenn ich meiner Tochter Stelle vertreten will, wenn ich ſie gewiſſenhaft vertreten will — ſo muß ich nicht klagen; ſo muß ich freilich nicht daran denken, wie die Mädchen zu meinen Zeiten waren. Die Welt wird alle Tage anders — — Aber wie geſagt, Herr Wanner hat Recht: wenn ich meiner lieben ſeligen Tochter Stelle vertreten will, ſo muß ich das vergeſſen. Hm — zu meinen Zeiten freilich — wenn damals ſo ein Mädchen in einen Edelmann ſich vergafft, Briefe gewechſelt, Geheimniſſe gehabt hätte, da — Aber Wanner hat Recht. — Ich will ſo ein fünfzig Jahre hinter mich werfen, und es vergeſſen.

Selbert. Liebe, gute Mutter!

Fr. Saaler. Ach ich weiß wohl, wenn meine Tochter, Gott tröſte ſie — jetzt hier zwiſchen uns beiden ſtehen könnte — ſo würde ſie an Ihrem Halſe hängen, Sie wehmüthig anſehen und bitten, daß Sie Mariechen vergeben möchten. Dann dürfte ich Ihnen ſagen, Herr Sohn, daß Ihre Erziehung nichts getaugt hat, daß man das ſonſt beſſer verſtanden hat, daß Sie Ihre Kinder zu Herren gemacht haben: und das müßte ich ſagen, denn es iſt wahr. Da aber meine Tochter in die Ewigkeit iſt —

Selbert. Mutter!

Fr. Saaler. Und ihre Thränen für Marien nichts mehr gut machen können — ſo will ich denn ein fünfzig Jahre hinter mich werfen, und ſingen ein ander Lied. — Vergeben Sie ihr in Gottes Namen.

Selbert. Das iſt die Mutter meiner verewigten Louiſe; ich ſehe ſie, ich höre ſie wieder — Mariens Fürſprecherin!

Fr. Saaler. Ich könnte nicht ruhig ſterben, wenn die Kinder nicht eine gute Mutter an mir hätten — Vergeben Sie alſo Mariechen, und recht von Herzen!

Selbert. Von Herzen!

Fr. Saaler. Unrecht bleibt es freilich. Wer ſo einen Vater hat, ſollte — Aber — wenn eine Mutter ſo von ihren Kindern gehen muß, es iſt gar zu hart! Wem ſie denn ſo auf Erden das Mutterrecht nachläßt, hat ſich wohl vorzuſehen, daß er nicht zu viel thut. Herr Sohn — ich ſehe meine Tochter noch, als ihr die Kinder das letzte Mal vorgeführt wurden. Wie ſie nun fortgebracht wurden, da richtete meine ſelige Louiſe ſich noch einmal auf — ſah ihnen nach, ſtreckte ihre kalten Arme ihnen nach. Das letzte war Mariechen, die ſah ſich in der Thür noch einmal kläglich um — »Ach Mariechen behielte mich ſo gern!" ſprach der liebe Engel, und ſank wieder auf ſein Todeslager nieder. — »Du willſt mich, Vater! ſo leite ſie und laß gute Menſchen Geduld mit ihr haben!" Ja Louiſe, ich habe Geduld!

Selbert. Auch ich!

Fr. Saaler. So, Herr Sohn — wir wollen Geduld haben, ſo halten wir ihr unſer Wort, wie Sie ihr denn immer Wort gehalten haben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Marie.

Fr. Saaler. Komm, komm her! (Marie kommt zwiſchen ſie) Zittere nicht, Unge — wir wollen Geduld haben. (Marie ſchluchzt.)

Selbert. Um der Thränen willen, die heiß über deine Wangen laufen, und weil ich nicht begreifen kann, daß du bös ſein ſollteſt — will ich Geduld haben.

Fr. Saaler. Ja wir wollen Gutes von dir hoffen, um deiner ſeligen Mutter willen.

Selbert. Ich vergebe dir.

Marie. Vater! (Umfaßt ſeine Knie, reicht die andere Hand der Mutter.) Mutter!

Fr. Saaler. Steh' auf —

Marie. Mein Erröthen, mein Gram — meine Liebe, mein Wille hier Gutes zu geloben, wirft mich nieder — denn wie könnte ich an Ihrem Buſen ſein, wie könnte ich die Narbe anſehen — die Sie einſt aus Liebe für mich empfingen — meine Thränen werden ſie brennen machen — — hier mögen ſie in den Staub fallen, und von Niemand geachtet ſein. Vater, Sie ſind ſo gut — ſehen Sie mich härter an, ich bitte Sie.

Fr. Saaler (hebt ſie auf). Sag' mir auf dein ehrliches Gewiſſen, haſt du Gutes vor?

Marie. Ach ja!

Selbert. Kannſt du Lechner vergeſſen?

Marie. Ja, denn ich muß ihn verachten.

Selbert. Gewiß?

Marie. Bei dem Andenken meiner Mutter, es iſt wahr.

Selbert. So bin ich ganz mit dir zufrieden. Umarme mich —

Marie. O wie wohl, wie frei, wie ſelig ruhe ich an Ihrem Herzen, da ich vor Ihnen kein Geheimniß mehr habe! Bin ich Ihnen auch wieder lieb, Mutter?

Fr. Saaler. Du haſt recht ungehorſam gehandelt, recht! Aber wegen — nun — (Zieht ſie an ſich, und Marie küßt ſie.)

Marie. Mutter, ich will's verdienen — Ach mein Vater, eine Bitte —

Selbert. Rede, mein Kind —

Marie. Etwas, das mir Stärke und Muth geben wird — nennen Sie mich bald einmal wieder Ihre liebe Marie —

Selbert. Mei —

Fr. Saaler. Nein, Herr Sohn, das gehört ihr noch nicht. Wir wollen ſehen, wie ſie ſich anlaſſen wird. Du haſt geweint. — So kannſt du nicht unter die Leute gehen, trockne deine Augen. Kommen Sie auf mein Zimmer — Dort, unter dem Bilde meiner Louiſe, wollen wir ihr noch gute Lehren geben, daß ich auch meine Schuldigkeit ganz thue, und mein Gewiſſen bewahre. Geh' voraus dahin, Marie. (Marie geht ab.) Eine gute Seele! Wären die Bücher und die Frau Muhme in der Stadt nicht geweſen —

Selbert. Da ſie ihn nicht mehr achten kann, liebt ſie ihn auch nicht mehr. Sehen Sie nun — Liebe zu uns, und gute Grundſätze, laſſen doch ein Kind nie ganz fallen. — In der Hauptſache habe ich an meinen Kindern doch reiche Ernte!

Fr. Saaler. Beiſpiel — Beiſpiel, Herr Sohn, das iſt die Hauptſache, und das iſt der Segen, der auf Ihrem Haupte ruht!

Selbert. Den Sie in mein Haus gebracht haben!

Fr. Saaler. Der mir in Ihnen ſo viel Gutes gibt, daß ich ein heiteres Alter habe! Gott Lob. Nun kommen Sie. Nun ſind mir die fünfzig Jahre wieder gekommen, und ich will ihr heilſame Lehren für die Zukunft geben. (Geht.) Kommen Sie, Herr Sohn. (Sie gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Wanner. Fritz.

Wanner. Jetzt machen Sie, daß Ihr Vater mir den Pachtkontrakt ſchickt.

Fritz. Und wenn Lechner geht —

Wanner. Sage ich es Ihnen.

Fritz. Mein Pferd iſt geſattelt; auf der Grenze werde ich —

Wanner. Gut — gut.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Wanner. Geh' jetzt, daß dein Vater mich in Ruhe läßt —

Fritz. So wie er geht — darauf rechne ich!

Wanner. Ja doch!

Fritz. Denn —

Wanner. Ja doch — geh'! —

Fritz (geht ab).

Wanner. Amalie, ich habe dich rufen laſſen —

Amalie. Sie ſind ſo ernſt —

Wanner. Die Unruhen im Hauſe haben mich ernſt gemacht. Von Mariens übler Lage — komme ich auf deine beſſere Lage. Du biſt verſorgt. Heirathe — ſo bald du mündig biſt. Fritz iſt der Mann für dich.

Amalie. Wer weiß —

Wanner. Ich.

Amalie (ſchweigt).

Wanner. Wie? Das Spiel der niedergeſchlagenen Augen iſt nicht für jemand, der ſeine Augen bald ganz ſchließt. Haſt du dagegen? — Ja oder Nein?

Amalie. Sie ſind ſo — ernſt und gerührt —

Wanner. Das iſt meine Sache. — Nun — Ja oder Nein?

Amalie. Dagegen habe ich nicht —

Wanner. Gut. (Küßt ſie.) Sei geſcheit! (Streichelt ihre Wangen.) Habe mein Andenken lieb, und verpflege meinen Jupiter. Jetzt geh' —

Amalie. Lieber Onkel — Sie rühren mich unbeſchreiblich!

Wanner. Das iſt gut!

Amalie. Sie ſind ſonſt —

Wanner. Nicht ſo feierlich? — Hm — dagegen werde ich an dem Tage, wo du heiratheſt — nicht feierlich ſein, und ſo iſt's egale Rechnung. Geh' zu Marien, ſie leidet und bedarf deiner! Geh' hin, Kind!

Amalie (geht ab).

Wanner. Gott mit dir! — Wir ſind fertig.

Fünfzehnter Auftritt.

Erneſtine. Wanner.

Erneſtine. Da ſchickt der Vater Papiere.

Wanner. Gut.

Erneſtine. Bruder Peter wird auch gleich hier ſein.

Wanner. Gut. (Küßt ſie.) Kind — koſte ja deinem Vater keine Thränen. — Lauf hin. (Erneſtine geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Wanner. Peter.

Wanner. Wie ſind die Leute unten — ruhig?

Peter. Alle ruhig, tanzen alle, da ſie mich wohl geſehen haben —

Wanner. Iſt keiner mehr am Hauſe herum?

Peter. Sie tanzen alle.

Wanner. Deſto beſſer. Ich wollte wohl, du gingeſt hin, und gabeſt Acht, daß Marien nicht zu viel geſchieht —

Peter (lebhaft). Gewiß, das leide ich nicht.

Wanner. Ich bin dir recht gut.

Peter. Das iſt ſchön.

Wanner. Trag den Ring von mir —

Peter. Als was?

Wanner. Als Ring.

Peter. Noch habe ich keinen getragen, aber der iſt auch der rechte nicht.

Wanner. Warum?

Peter. Ach ich möchte nur einen kleinen ſchlichten goldnen Ring haben —

Wanner. So?

Peter. Inwendig mit Buchſtaben.

Wanner. Aha! — Weißt du ſchon, *welche* Buchſtaben?

Peter. Ach ja! A. F.

Wanner. Wie — wer iſt das? A — A?

Peter. — m!

Wanner. Und noch einmal a?

Peter. Hernach — l —

Wanner. Amal —?

Peter. — ia Ferſen! Ach wenn es Gott ſo gut mit mir vorhätte!

Wanner. Hm!

Peter. Dann wollte ich eine eigne Wieſe für eine eigne Kuh, von der Ihr Jupiter allein die Milch haben ſollte — wollte ich halten.

Wanner. Guter Junge — das kann wohl nicht ſein — Aber dir wird es doch gut gehen. Denk', daß ich dir es hier geſagt habe. Geh'; den Ring behalte.

Peter. Wozu?

Wanner. Zu meinem Gedächtniß.

Peter. An Sie denke ich, wo ich einen guten Menſchen ſehe!

Wanner. Geh' jetzt.

Peter. Und wenn ich auch Amalien nicht haben ſoll!

Wanner. Du biſt ein braver Kerl —

Peter. Ach es hilft mir ja doch nichts! (Er geht ab.)

Wanner. Es iſt doch gut, wenn man keine Familie hat. — Kaum gehöre ich eine Viertelſtunde zu dieſer, und ſchon gebundne Hände bei jedem Schritt! (Schließt die Thür auf, die zu Lechner führt, und ruft hinein:) Herr von Lechner — Herr von Lechner!

Von Lechner (von innen). Ich komme! (Wanner geht zurück.)

Siebzehnter Auftritt.

Wanner. Von Lechner. Dann **Andreas.** Hernach **Peter** von außen.

Von Lechner. Man beträgt ſich ſehr abgeſchmackt gegen mich.

Wanner. Man hätte kürzer verfahren ſollen.

Von Lechner. Kann ich fort —

Wanner. Gleich. Dies Papier gehört Ihnen —

Von Lechner. Der Pachtkontrakt —

Wanner. Und Selbert's Unterſchrift wird zurück begehrt.

Von Lechner (lacht). Gut, gut.

Wanner. Sie hätten den Dank für den Segen mitfeiern können, der auf Ihren Feldern gedieh — ſtatt, daß dieſe Familie nun Sie bittet von hier zu gehen, um ihr Glück nicht zu ſtören.

Von Lechner. Hat Ihr alter Freund Sie an mich abgeſchickt, mir eine Predigt zu halten? Wohl, reden Sie;

ich will hören und dann gehen. — Nun — thun Sie Ihre Schuldigkeit.

Wanner. Ich thue ſie. Wir ſchießen uns.

Von Lechner. Alter!

Wanner. Mit jungem Herzen. (Nimmt zwei Piſtolen heraus.)

Von Lechner. Sie wollen —

Wanner. Sie ſind gleich geladen — Wählen Sie — und fort! —

Von Lechner. Bedenken Sie, Sie ſind —

Wanner. Alt! So ſchone ich Vater und Sohn —

Von Lechner. Vater und Sohn —

Wanner. Die Sie fordern wollen.

Von Lechner. Sie nehmen da den Antheil —

Wanner. Eines Freundes! Daß Sie keinen ſolchen haben, begreife ich.

Von Lechner. Einen Don Quixot nicht, der —

Wanner (heftig). — Das Wort iſt hart — aber Sie reizen mich nicht — denn ich bin gefaßt. (Kalt.) Ich habe es überlegt, ich will es. Dieſe Geſchichte ſoll in Ihrer und Ihres Gleichen Lebensart einen Stillſtand machen — ſei es durch meinen Tod — aber Sie haben gefrevelt und ſollen büßen!

Von Lechner. Ich habe Herz — Aber, vernünftig geſprochen — wie kann eine Galanterie Sie ſo aufbringen?

Wanner. Weil es Galanterie war; weil Sie um Galanterie Vater, Tochter, Bruder — eine ganze Familie opfern wollten; weil Sie über den Kummer lachen, den Sie angerichtet haben; weil ich in Ihnen die ganze frivole Raçe züchtigen will. Leben iſt mir nichts — für wehrloſe Tugend ſterben — alles! Genug — fort!

Von Lechner (nimmt die Piſtole). Her! allons! — Wohin?

Wanner. In das Wäldchen dort auf der Höhe.

Von Lechner. Gut. (Sie gehen.) Noch eine Frage. (Sie ſtehen an der Thür.) Dann ſchieße ich mich, wenn Sie wollen.

Wanner. Gefragt!

Von Lechner. Auf Ehre, inſultiren ſoll die Frage nicht! — (Sie gehen vor.) Was iſt mein Vergehen?

Wanner. Sie haben ſich um Marien beworben?

Von Lechner. Ja.

Wanner. Auf eine Art, die ihr eine Verbindung hoffen ließ?

Von Lechner. Auf gewiſſe Weiſe — ja.

Wanner. Um von der Höhe ihrer Tugend ſie fallen zu machen? (Lechner zuckt die Achſeln.) Sie geſtehen das?

Von Lechner. Ich habe geſchwiegen.

Wanner. Jetzt kommen Sie.

Von Lechner. Gleich! — Ich weiß, daß der älteſte Sohn vom Hauſe auf der Univerſität einer Zimmermannstochter die Cour machte —

Wanner. In ernſter Abſicht.

Von Lechner. Wie ernſt mochte die ſein, da er ſie verlaſſen konnte?

Wanner. Er kann ſie nicht heirathen.

Von Lechner. Ich kann Marien nicht heirathen.

Wanner. Jenes Mädchens Ehre iſt ungekränkt.

Von Lechner. Ich ſchieße mich für Mariens Ehre.

Wanner. Seine Abſichten waren rein.

Von Lechner. Deſto ſchlimmer. Ich — gehe wahrſcheinlich ohne Mariens Achtung von hier. Er — ſteht wie der Held, der Ehre und Pflicht ſein Liebſtes opfert — ein liebenswürdiges Weſen — ſo ſteht er vor der Zimmermannstochter!

Wanner. Hm!

Von Lechner. Marie iſt von ihrer Liebe geheilt — oder kann es werden. Die Zimmermannstochter grämt ſich — liebt keinen andern — indeß der Oheim Wanner ganz ruhig die Hand des Geliebten ſeiner Nichte gibt, und dann doch wieder mit mir über das ſich ſchießen will, was er dort gut heißt! Wie — was ſagt Ihnen Herz und Gewiſſen?

Wanner (Pauſe). Aehnlich iſt der Fall — aber nicht gleich.

Von Lechner. Gleich. Der angeſehene Privatmann — die Handwerksmannstochter. Der Edelmann — die Privatmannstochter. Ich opfre die edle Liebe eines guten Mädchens der Galanterie — er der Ambition. Eines iſt etwas beſſer, recht iſt keines.

Wanner. Ihre Rechnung iſt ſehr ungleich —

Von Lechner. Leichter kann der Bürger der minderen Bürgerin Wort halten, als der Edelmann. Strafbarer iſt in dieſem Fall der Bürger — — und — mein Herr Licenziat, der Bürger, der der minderen Bürgerin ſich ſchämt — iſt ſtolzer als der Edelmann. — Wollen wir uns nun noch ſchießen — ſo thun Sie es für das, was Marie hätte riskiren — können — ich für die Zimmermannstochter, die ſchon aufgeopfert iſt! — Wer ſchießt dann mit dem beſten Gewiſſen?

Wanner (geht einen Augenblick bei Seite, nimmt ihm dann die Piſtole). Keiner! (Eine kalte Verbeugung.) Glückliche Reiſe! (Klingelt dreimal.)

Von Lechner. Uebrigens —

Wanner. Nichts mehr! — Wenn Sie über die Familie lachen — finden wir uns.

Von Lechner. Ich fühle Achtung für Sie. (Wanner verbeugt ſich.)

Andreas. Befehlen? —

Wanner. Gib mir das Billet, was ich dir vorhin für deinen Herrn gab —

Andreas. Er hat's ſchon — eben habe ich es —

Wanner. In einer Stunde, ſagte ich dir —

Andreas. Ich hätte es vergeſſen mögen, da —

Wanner. Nun gleich viel. Beſorge den Herrn und ſeine Pferde und Leute heimlich von hier weg —

Andreas. Gleich. (Er geht ab.)

Von Lechner. Ich möchte Ihnen Vergnügen machen — wie aber? — Bekehrung — in meiner Jugend — hat nicht —

Wanner. Man kommt —

Von Lechner. Behutſamkeit wenigſtens —

Peter (von außen). Auf! — Die Thür auf! —

Wanner. Gleich! — Wenn Sie glücklich auf der Höhe ſind —

Peter. Herr Wanner — leben Sie?

Wanner. Ja doch! — dann ein Zeichen für uns —

Von Lechner. Mein Jäger ſoll —

Peter (ſprengt die Thür ein).

Von Lechner. Adieu! (Er geht ſchnell ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Wanner. Peter. Dann **Selbert. Amalie** und **Erneſtine.**

Peter (ſtürzt auf ihn zu). Was haben Sie gemacht? (Umarmt ihn.)

Selbert (den Brief in der Hand). Freund, um Gottes willen, was thuſt du? (Umarmt ihn.)

Amalie (umfaßt ihn von hinten zu). Onkel!

Erneſtine (nimmt an Peter's Seite ſeine Hand, weinend). Ach lieber Herr Wanner —

Wanner. Was iſt's? Was fährt euch allen in die Köpfe?

Amalie. So — wollten Sie mich wegſchicken?

Selbert. Dein Leben opfern?

Wanner. Es iſt ja nichts d'raus geworden. Da — ſeht! Mein Kopf iſt noch ſo ganz mein, als der Kopf eines Advokaten ſein kann, und der Purpur meiner Naſe iſt nicht erblaßt!

Peter. Scherzen Sie nicht. Mir zittern die Knie noch, und mir iſt ſo zu Muthe, daß ich laut weinen möchte.

Selbert. Sieh, wie mir die Thränen herabrollen — beſſern Lohn habe ich nicht.

Peter. Iſt das die Genugthuung, die Sie uns —

Wanner. Erhebt ihr nicht ein Geſchrei, wenn ein alter Invalide findet, daß er ausgedient hat, und daß es beſſer iſt, junge Burſche bleiben auf den Poſten, als er! Was hätte es denn geben können? — Krankenbeſuche und Medizin hätte ich erſpart. Hm — habe ich doch weiland auf der Univerſität für manchen Landsmann, der kein Herz hatte, mehr gewagt, als ich hier für meinen beſten Freund wagen wollte! Wollte! Geſchehen iſt nichts. Da liegen beide noch geladen: alſo komplimentirt mich weder mit Worten, noch mit Thränen. — Ah die Großmutter!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Saaler von **Fritz** geführt.

Fr. Saaler. Lebt er denn noch?

Alle. Ja, Gott Lob!

Fritz. Haben Sie ſo Wort gehalten?

Wanner. Meinem Herzen!

Fr. Saaler. Ein feiner Mann! (Sezt ſich.) Mir zittern alle Glieder. Wirft fünfzig Jahre hinter ſich —

Wanner. Nun —

Fr. Saaler. Und die geſunde Vernunft mit! Schießen? Iſt das chriſtlich?

Wanner. Liebe, alte Freundin!

Fr. Saaler. In Ihren Jahren noch ſo toll?

Wanner. Der erſte Wurf iſt der beſte. Uebrigens unterwerfe ich mich dem Gericht nicht; denn wenn über ein Duell Großmütter zu Gericht fahren — ſo iſt kein Erbarmen; und ich möchte doch noch bei euch bleiben. Friede, Mütterchen! — Gnade dem alten Sünder! Sein Herz hat's gut gemeint!

Fritz (umarmt ihn). O wie fühle ich das!

Wanner (macht ſich los). Weg, Burſche — Du haſt den Handel verderbt.

Fritz. Ich?

Selbert. Was hat mein Sohn —

Peter. Bruder Fritz?

Wanner. Wenn eine Partie böſe Sache hat — ſinkt mir der Arm.

Fritz. Was habe ich gethan?

Wanner. Hört ihr Leute — Der Menſch iſt in eine Zimmermannstochter ernſtlich verliebt — (Fritz tritt einen Schritt mit gefalteter Stirn zurück. Alle ſehen auf ihn) hat nicht das Herz ſie zu heirathen, weil er höher will. Da wir eben am Schuß waren, fragt mich Lechner: Ob ich Recht hätte, ſeine Heirath zu ſtiften, da das Mädchen vor Gram des Todes ſein könnte? (Pauſe. Frau Saaler ſteht auf.) Da iſt die Sache — Richtet! (Pauſe. Fritz ſchlägt die Arme unter, ſieht auf den Boden.)

Selbert. Fritz!

Fr. Saaler (geht ganz vor und ſieht ihn an). Eine Zimmermannstochter? (Fritz hält die Hand vor die Stirne.)

Wanner. Iſt ſie euch zu wenig?

Fr. Saaler. Fritz — eine Zimmermannstochter? (Fritz wirft ſich in einen Seſſel.)

Wanner. Lieber die Zimmermannstochter für den Bürger, als ein Fräulein! Sie bringt ihm eine Axt in's Haus. Gut, die ſteht hinter der Thür und ſchadet niemand. Wo aber ein Pergament mit einer Kapſel in ein Bürgerhaus mitgekommen iſt — das mögt ihr unter noch ſo viel Schlöſſer legen, es brütet euch Unheil und Thorheit.

Fritz (ſteht auf). Ich liebe ſie.

Amalie. Das — (gibt Selbert das Portrait) iſt ſie. —

Selbert. Ein gutes Geſicht!

Peter. Vater, laß mich auch ſehen, wer den Bruder zahm gemacht hat.

Wanner. Was meint ihr? Soll ſein Ehrgeiz die weiße Fahne ausſtecken?

Peter. Du ſchämſt dich, weil es eine Zimmermannstochter iſt? Und ſie hat ein ſo ehrlich Geſicht, und ein ſo ſchön Geſicht — daß ich ihr recht gut bin.

Selbert. Iſt das deine Billigkeit?

Fritz (wendet ſich ab).

Selbert. Deine ſtrenge Gerechtigkeit?

Fritz (weint und verbirgt es).

Selbert. Du haſt gegen dein Herz gearbeitet — und biſt dir — uns — und wir dir fremd geworden! —

Fritz (ſchluchzt laut und geht ab).

Wanner. Laßt ihn; ſein Herz bricht, der Verſtand ſchämt ſich. Wenn die Kinder roth werden, ſind ihre Thränen nahe.

Amalie. Ich will ſie fließen machen, dieſe Thränen. (Sie folgt Fritz.)

Fr. Saaler. Eine echte, rechte Liebſchaft?

Wanner. Ja.

Fr. Saaler. Und da hat wieder der Vater nichts gewußt? Wieder ein tauſend ſieben hundert und neun und neunzig!

Wanner. Sie hätte ihn gebildet, ſagt er.

Selbert. Das wußteſt du? —

Wanner (hält die Hand vor die Augen). Freilich.

Selbert. Wollteſt das Mädchen opfern?

Wanner. Ich wollte hoch hinaus mit ihm und Amalien. Dünkel!

Selbert. Und dies Mädchen, (er gibt der Frau Saaler das Portrait) die ein ſehr edles Geſicht hat, hintergehen?

Wanner. So fragte Lechner mich auch, und darum ſtand ich wie ein alter dummer Junge gegen ihm über. Er brachte meine Hand auf's Herz — ich den Hahn in die Ruhe, die Piſtolen auf den Tiſch — will nun Heirathen ſtiften, dann auf meine Stube gehen und mich ärgern, daß die Jahre vorüber ſind, wo man erſt ſchießt und dann fragt. — Kreuze nicht mit den Augen gegen mich, Mütterchen. Ich hätte den Menſchen nicht ermordet, und mein Tod wäre ein glorreicher

Tod geweſen, für die Tugend, meinen alten Freund und ſeine Kinder. — Manche alte Burſche — von denen, die noch hie und da auf Amthäuſern vorhanden ſind — hätten ihr Pfeifchen ausgeklopft und gerufen: — — Unſer Wanner iſt doch fidel geſtorben! — Das iſt der Text, den ich zu meiner Leichenpredigt wünſche.

Peter. Wenn ich nun wäre wie Sie — ſo lebte ich fidel. — Ich ſpräche: Amalie, du ſollſt dem Zimmermannsmädchen das Herz nicht zerreißen — und dem Peter auch nicht. Geh hin — gib deine niedliche Hand an Peter. Er iſt ein ehrlicher Kerl. — Er wird für dich, mich, Vater und Großmutter thun, was er weiß und kann — Wir wollen zuſammen fidel ſein. —

Wanner. Du — Landmann! — Wenn Amalie dich will —

Peter (ſpringt auf). Ein Wort?

Wanner. Topp!

Peter. Vater? — (Selbert lächelt.) Vater lächelt! Viktoria! — Gott Lob! Der Peter iſt Bräutigam! (Er iſt in fröhlichen Springen hinaus.)

Wanner. In einem Jahre iſt ſie mündig — dann hört meine Verantwortung auf — So lange wartet.

Fr. Saaler. Ja — dann läßt ſich freilich auch eine Einrichtung machen!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie (küßt Wanner's Hand). Ich bin es nicht werth.

(Man hört in der Ferne blaſen.)

Wanner. Lechner iſt in Sicherheit.

Fr. Saaler. Iſt er fort?
Selbert. Gut.

Wanner. Marie — wie iſt Ihnen, wenn wir von Lechner ſprechen?

Marie. Leicht — wie nach einem ſchweren Gewitter.

Wanner. Trefflich! Braves Mädchen!

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Peter und **Amalie.**

Peter (der Amalien im Scherz herein zieht). Sie will, ſie will, ſie will!

Amalie. Onkel?

Wanner. Da — (Er gibt ſie Peter.) Habt euch! (Er bringt ſie zu Selbert.)

Selbert (umarmt ſie). Seid glücklich!

Peter (führt ſie zur Frau Saaler). Da iſt eine Tochter, die ſo gut wird als meine Mutter. Sie weiß, daß ich dich lieb habe, und wird herzlich gut gegen dich ſein. Lege deine liebe Hand auf ſie — das iſt eine gute Vorbedeutung.

Fr. Saaler (ſteht auf und ſteckt ihr einen Ring an). Sei wie meine Louiſe — und lebe länger!

Selbert. Liebt euch, wie wir uns liebten —

Wanner. Und mich laßt nicht allein!

Peter (geht zu Wanner).

Amalie (zu Selbert).

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz. Vater —

Selbert. Wir ſind hier ſehr glücklich —

Fritz (mit unterdrückter Bewegung). Ich habe einen Reitenden weggeſchickt — ich hoffe, ſie wird kommen —

Selbert. Ich bin mit dir zufrieden —

Fritz. Damit Sie ſie ſehen —

Selbert. Und dann —

Fritz. Wenn Sie Ihnen gefällt —

Selbert. Ich denke, ſie wird mir gefallen.

Fritz. Halte ich es für meine Schuldigkeit, ſie zu heirathen.

Selbert. Schuldigkeit nur?

Fritz. Und Glück, Wonne, Segen meines Lebens, den —

Selbert. Recht. — Komm, laß dein Herz an dem meinen ſchlagen, unſre Thränen ſollen zuſammen fließen. Du folgſt dem Herzen, und es wird dich lohnen. — Sohn — wehe dem Lande, deſſen Richter nie weinen will — er weiſet den Schutzengel der Unterthanen ab!

Wanner (geht hinten auf und ab).

Fr. Saaler. Komm, Fritz — komm her.

Fritz (geht zu ihr).

Fr. Saaler. Du ehrſt deinen Vater, wie es ſich gebührt — (Sie hat ein Kreuz um den Hals gebunden.) Gib das deiner Braut, wenn ſie ankommt; es iſt ein Kreuz von ſchönen Roſetten; mein ſeliger Herr ſchenkte mir es an meinem Geburtstage. Das bedeute dir: Wer hier Kreuz trägt — glänzt oben.

Fritz. Dank, Mutter — aus vollem Herzen.

Wanner (komm vor). Höre — ich will dir auch ein Kreuz ſchenken — meine Praxis in der Stadt. Die Thräne der geretteten Unſchuld glänzt auch ſchön!

Selbert. Zuſammen leben wir —

Wanner. Bei einander ſterben wir — **Gaudeamus**

igitur! (Ruft aus dem Fenſter.) Hört ihr da unten, ihr Tänzer und Springer — **Gaudeamus igitur!** Bringt euern Herbſtkranz her — eure Muſik, eure hübſchen Mädchen — herauf, herauf!

Fr. Saaler. Die Schwiegertochter wird mir eher guten Tag geben, als **bonjour**.

Erneſtine. Ich darf deiner Braut doch ein Tuch nähen?

Fritz. Es ſoll ihr beſter Schmuck ſein.

Selbert. Fritz, du machſt alles, wie ich es wünſche.

Peter. Und Peter iſt auch nicht übel!

Amalie. Peter iſt gut.

Wanner. Da laſſe ich das Mädchen Italieniſch lernen, Engliſch, Singen — Malen — und nun will ſie Salat ſetzen, Heu machen — bleichen —

Peter. Das lerne ich ihr; ſie mir das andre. Gute Nachbarn tauſchen — (Küßt ſie.) Tauſche!

Fr. Saaler. Peter! Es iſt doch ein ungezogner —

Wanner. Bräutigam! Die Leute haben ſo ihre eigne Etikette. Erneſtinen laßt mir ſtatt der Nichte. Jupiters erſte Hofdame.

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Andreas mit einem **Mädchen** am Arme. **Vorige.**

Andreas. Iſt's wahr — wir ſollen kommen?

Selbert. Herein!

Peter. Alle!

Amalie. Herein!

Fritz. Ja doch!

Andreas. Kommt herein — alle — kommt — die Muſik auch, nur herein!

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Einige Mädchen. Landmuſikanten. Ländliche Muſik. Die Vorigen.

Selbert. Freund — trage den Kranz, den du uns gewunden haſt! —

Wanner. Nein! Und hätteſt du mir ihn lieber nicht gezeigt — er hat meine Heiterkeit verjagt.

Selbert. Weswegen?

Wanner. Herbſttag! — Dieſer Kranz iſt Segen eures Herbſtes — des deinen! Werde ich doch faſt unmuthig — indem ich deinen Segen betrachte, und mein dürres Feld!

Selbert. Wanner!

Wanner. Laſt des Lebens habe ich getragen — und doch fühle ich mich leer — denn ich habe dem Staate keine Kinder gezogen.

Amalie. Onkel!
Peter. Vater!

Wanner. Gut, gut! — Antheil habe ich — das iſt ſchön! — Wenn ihr nun aber nicht ſo gut wäret — wie dann? Freund, du haſt ſehr Recht — Hm! da wandelt man herum — ſpielt die ſchöne Figur — wird alt und albern — und — ein Hund, eine Katze, ein Papagei, kareſſiren den Strohmann, an dem nichts und der an nichts hängt!

Selbert. Wir hängen alle an dir.

Wanner. Dein Herbſttag iſt ſo geſegnet — da ſtehen die Früchte glücklich eingebracht. Der Wind fuhr wohl über die Aehren, (nimmt Fritz und Marien an der Hand) er bog ſie — aber er zerknickte ſie nicht.

Selbert. Dafür danke ich Gott!

Peter. Und die ſchönſte Wieſe, für eine eigne Kuh — und die beſte Milch ſoll Jupiter haben. — O ich halte Wort!

Wanner. Wort halten? Danach ſiehſt du aus — und das macht mich friſch. Mutter! — von Ihrem Beiſpiel kam die gute Ehe — vom Beiſpiel alles Gute, was auch mit auf mich fällt — Mutter! — trage dieſen Kranz — dieſe Krone, die mir heute ſo viel ehrwürdiger geworden iſt, als eine in der Welt — die Krone häuslichen Segens! — (Gibt ſie ihr, faßt ihren Arm.) Selbert, führe deine Mutter —

Selbert (thut es).

Wanner. Zeige deinen Bruder den frohen Landleuten — Mutter — zeigen Sie mich als Ihren Sohn — der doch fremde Freuden gern anbauet — wenn auch ſeine brach liegen. Faßt jedes ein Band von dieſem Segenskranze, ihr jungen Leute.

Fritz und **Marie, Peter** und **Amalie** (nehmen jedes eines zu beiden Seiten).

Erneſtine (voraus).

Wanner. Wir machen die jungen Paare bekannt — der Becher geht herum, und die Mutter und ich führen den Ehrentanz auf — dann ſetzen wir den Herbſtkranz in die Mitte, und ich lerne jedem — **Gaudeamus igitur**! — Wer es nicht verſteht — ſieht mir's aus Herz und Auge leuchten, und fühlt es — **Gaudeamus igitur**!

(Muſik voraus. — Sie nach. — Bauern ſchließen. — Der Vorhang fällt.)

Friedrich von Oeſterreich.

Ein Schauſpiel
aus der vaterländiſchen Geſchichte
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Friedrich der Vierte, Erzherzog von Oeſterreich.
Eleonore von Portugal, ſeine Gemahlin.
Sigismund von Oeſterreich, ſein Neffe und Mündel.
Aeneas Sylvius Piccolomini, Geheimſchreiber
Kaſpar Schlick, Kanzler
Andreas Baumkircher, Hauptmann
Von Potendorf,
Von Tachenſteiner,
Hofleute
des Erzherzogs.
Dorothea von Neideck,
Margaretha von Sinzendorf,
Edelfrauen der Erzherzogin.
Eliſabeth, verwitwete Kaiſerin, Königin von Ungarn und Böhmen.
Ladislaus Poſthumus, ihr unmündiger Sohn.
Edelfrauen der Eliſabeth.
Laroni,
Thomas von Zech,
Nikolaus von Villacky,
Johann Hunniades,
ungariſche Große.
Prokopius von Rabenſtein,
Heinrich Ptarſeo,
Von Sternberg,
böhmiſche Große.
Emich, Graf zu Leiningen.
Reinhard, Graf zu Hanau.
Stände.
Volk.

Vorrede.

Herr Geheimerath, Reichsfreiherr von Dalberg zu Mainz, Intendant der dortigen Schaubühne, gab mir die Idee und den Auftrag, ein Schauſpiel aus der vaterländiſchen — und namentlich aus der, an wichtigen Begebenheiten ſo reichen, öſterreichiſchen Geſchichte zu ſchreiben, welches bei der Wahl und Krönungsfeier zu Frankfurt gegeben werden könne.

Unter den öſterreichiſchen Fürſten älterer Zeit ſind Maximilian's Vorzüge ſo glänzend und ſo liebenswürdig, daß ich auf den erſten Blick dieſen Fürſten zum Helden des Schauſpiels, das ich ſchreiben ſollte, hätte wählen mögen. Aber ſeine herrlichſten Eigenſchaften äußern ſich in Verbindung mit Umſtänden, die, in Bezug auf die gegenwärtigen Verhältniſſe, ohne Störung der Unbefangenheit ſich nicht berühren ließen.

Minder glänzend, als Maximilian's Verdienſte, ſind die Eigenſchaften ſeines Vaters, Friedrich, aber wahre Verdienſte ſind es. Seine Geſchichte iſt das Bild einer ſehr ſchweren Regententugend — des Gleichmuths.

Die tapfern Thaten Maximilian's, ſeine Popularität, ſeine durch die Heirath mit Maria von Burgund vergrößerte Macht, wodurch von ſelbſt erweiterter Wirkungskreis entſtand, die oft abenteuerlichen Begebenheiten jener eiſernen Zeiten, die man auch noch heute, wenn man jene Geſchichte lieſt, überall finden will — mögen Friedrich den Seitenblick zugezogen haben, womit einige ſein ſtilleres Leben, ſeinen an und für ſich geringeren Wirkungskreis anſehen.

Friedrich hat Maximilian's Thaten vorbereitet, durch eingeleitete Verbindungen, durch weiſen Haushalt. Wie viel hatte er nicht mit den Zögerungen zu kämpfen, die in der Reichsverfaſſung damals entweder üblich waren, oder welche die Politik ihm entgegen ſetzte! Waren auf den Reichstagen endlich Summen für ihn bewilligt, ſo wußte man immer Gründe genug aufzufinden, nur einen geringen Theil derſelben auszuzahlen, und ſo Friedrich's Thätigkeit zu lähmen. Darum ſammelte Friedrich Schätze, gab damit ſeinem Nachfolger Kraft, thätiger im Innern zu werden, und dem fremden Einfluß, worunter ſein Haus, ſeine Würde und das Reich litten, entgegen zu ſtehen.

Kann man von dem Manne, der ſeines Hauſes Größe ſo vorbereitet hat, ſagen, er ſei unthätig geweſen? Jede Geſchichte ſeiner Zeit ſtimmt darin überein, daß er ein trefflicher Menſch war, ein treuer Bundesgenoſſe, ein guter Eheherr. Er wußte für Wort und Ehre das Schwert zu führen, er wagte ſein Blut dafür. Ein ſolcher Fürſt muß gegen ſich gekämpft haben, um zum Wohl der übrigen den Namen — »der Friedfertige“ — zu erlangen, und man darf dieſen Namen bei Friedrich nicht leichthin — man muß ihn mit

Achtung ausſprechen. Um ſo mehr, da ſein Siſtem des Friedens, wie Schmidt ſehr richtig ſagt: »den Grund zur nachherigen Größe des Hauſes Oeſterreich gelegt hat.«

Nachdem ich die Geſchichte dieſes Fürſten geleſen hatte, bin ich hievon überzeugt worden, habe empfunden, daß viele, die ſeinen Sohn Maximilian bewundert haben, ihn geliebt haben müſſen. Ich habe mich bemüht, in dieſem Schauſpiele dieſelbe Empfindung für ihn zu erregen. Dabei habe ich ſeiner Geſchichte keine That untergeſchoben. Manches ſogar ſind die eigenen Worte, deren er ſich bedient hat.

Aber, ich habe einen Zeitraum von mehrern Jahren zuſammen gedrängt. Wird man mir das verzeihen?

Die Handlungen im größern Zeitraum waren immer dieſelben, und wie ſie hier im kürzern Zeitraum vorgehen, auch von beiden Theilen die nämlichen Beweggründe. Der eine Theil forderte, der andere verweigerte, man griff zu den Waffen, machte Frieden, bekriegte ſich wieder, und immer, dreizehn ganze Jahre von Plage, Neckerei und Gefahr, war und blieb es bei Friedrich der feſte, unerſchütterliche Grundſatz:

> »den Mündel zu ſchützen, Wort zu halten, fremde Kronen nicht auf ſein Haupt zu ſetzen.«

Dieſer hohe Sinn für ſein Wort iſt eine Tugend, in welcher Maximilian ſeinem Vater nicht gleich gekommen iſt.

Im Anhange werde ich die unbeträchtlichen Abweichungen von der Geſchichte, welche durch Zuſammenrücken entſtanden ſind, ſo wie die Quellen, aus denen ich geſchöpft habe, angeben.

Es war ein ſchöner Abend und ein Seelen erhebendes Gefühl, als gute Monarchen dieſer Geſchichte Ihres Ahnherrn Aufmerkſamkeit und Thränen weihten! *) Friedrich's zahlreiche Nachkommenſchaft — Leopold, an ſeiner Rechten die Mutter aller der Kinder, die, ſchön, geſund an Geiſt und Körper, dies Paar umgaben, Chriſtina, Maximilian und Maria von Oeſterreich, in der ſchönen Reihe der erſten Fürſten, der nächſten Verwandten, der beſten Freunde — und in ihrer aller Augen Güte, Vertrauen, Menſchengefühl — Thränen! Das war ein Ehrentag des Vaterlandes — Die Herzen huldigten von neuem!

Käfferthal bei Mannheim, den 10. Nov. 1790.

Auguſt Wilhelm Iffland.

---

*) Das Stück wurde gegeben in Gegenwart Ihro Majeſtäten des Kaiſers, der Kaiſerin, Ihro Königlichen Hoheiten, der Erzherzoge und Erzherzoginnen, Ihro Majeſtäten, des Königs und der Königin beider Sicilien, Ihro Königlichen Hoheiten, der Generalgouverneure der Niederlande, der Kurfürſten von Köln, Trier, und der Fürſtin-Aebtiſſin von Eſſen und Thoren, Königliche Hoheit.

Erſter Aufzug.

(Auf dem Schloß Michali in Ungarn. Gothiſcher Säulengang oder Vorgemach einer alten Burg. Ein **Reiſiger** bewahrt den Eingang zu dem Gemach der Königin. Er lehnt ſich auf ſeine Hellebarte. Es iſt zwei Uhr Morgens — Dunkle Nacht. Nach einiger Zeit kommen zwei Gewaffnete und Zech.)

Erſter Auftritt.

Zwei Gewaffnete. Zech. Reiſiger, der ſchon da iſt.

Reiſiger (ſtellt ſich).

Wer geht dort?

Zech. Freunde!

Reiſiger (hält die Hellebarte voraus). Steht! (Die Gewaffneten ſtehen ruhig.) Habt ihr das Wort?

Zech. Ja.

Reiſiger. Gebt es! (Sezt ihm die Hellebarte auf die Bruſt.)

Zech. Oeſterreich.

Reiſiger (richtet die Hellebarte auf). In Gottes Namen.

Zech (geht vor). Haſt du fleißig hinaus geſchaut auf die Landſtraße, die von Oeſterreich herzieht?

Reiſiger. Fleißig.

Zech. Und nichts kommen hören?

Reiſiger. Nichts!

Zech (ſieht aus dem Fenſter). Eine grauenvolle Nacht! (Zu einem Gewaffneten.) Geh — der Schloßvogt ſoll Licht geben. (Einer der Gewaffneten geht.)

Reiſiger. Da ich aufmachte vorhin — ſchlug der Wind das Fenſter mir entgegen, daß es am Harniſch zerſchellte — das Licht ging aus.

Zech. Erhalte es brennend, daß unſre Retter ſchon in der Ferne das Flämmchen ſehen. (Mit dem andern in die Mitte ab. Reiſiger geht wieder an des Zimmers Eingang.)

Zweiter Auftritt.

Reiſiger. Ladoni und **der Schloßvogt.** Der Schloßvogt hat einen brennenden Span, läßt eine Leuchte herab, ſteckt ſie an, zieht ſie hinauf, ſchaut nach der Königin Gemach und ſeufzt.

Reiſiger (zu ihm). Biſt du fertig, ſo geh von hier weg.

Ladoni. So ſoll dies die letzte Nacht ſein, die unſre gute Königin und ihr Söhnlein in Ungarn zubringt?

Reiſiger (zum Schloßvogt). Geh deines Weges, Freund!

Ladoni. Heiß ihn bleiben — er iſt ein treuer Ungar.

Reiſiger. Das Geräuſch könnte die Königin erwecken —

Ladoni. Glaubſt du ſie ſchliefe?

Reiſiger. Wir hoffen es.

Ladoni. Eine Mutter, der man ihr Junges rauben will, ſchläft nicht.

Reiſiger (einen Schritt näher). Einigemal habe ich die Frauen der Königin ächzen hören; auf den Zinnen der Burg drehten ſich die Fähnlein um die verroſteten Spieße; die Eulen flogen an die Fenſter — dies alles gab einen überaus wehmüthigen Laut in die finſtre Nacht!

Ladoni (ſetzt ſich). Muß ich das erleben? Die Witwe Kaiſer Albrecht's — die Königin von Ungarn und Böhmen, die Tochter Kaiſer Sigismund's, ſoll in der Fremde Sicherheit ſuchen!

Reiſiger. Möchte Sie nur Sicherheit finden!

Ladoni. Sie will ihrem Prinzen keinen fremden Vater geben — den Ungarn will ſie ihren gebornen Erbkönig erhalten — ſie will dieſen polniſchen Uladislaus, den einige Treuloſe zum König gemacht haben, nicht heirathen, darum ſie fliehen!

Reiſiger. Es iſt leider ſo.

Ladoni. Ihr Kind, Ladislaus, das königliche Blut, unſer angebornes junges Herrlein — ſoll in fremde Hände gegeben werden!

Reiſiger. Still — ſeid ſtill! auch mir macht das warm unter dem Küraß. Ich zog mit ſeinem Vater, Kaiſer Albrecht, gegen den türkiſchen Amurath. Noch ſehe ich ihn bei Syndrevia in die Türken hinein ſprengen. Dieſer Krieg — der zum Heil des Ungarlandes geſchah, machte den Kaiſer ſiech, koſtete ihm ſein Leben — o — er hat es uns willig geopfert, wie ein guter Landesvater.

Ladoni. So mancher brave Ungar war mit ihm dort, ſah wie er ſich nicht achtete; und dies arme Kind, das nach ſeines Vaters Tode geboren wurde, dem jeder Ungar Vormund und Wache ſein ſollte, ſo lange er nur den Säbel ſchwingen kann, muß doch fliehen!

Reiſiger. Uladislaus von Polen —

Ladoni. Will unſer König ſein, und hier lebt Albrecht's Blut in Ladislaus! Dies Kind ringt ſeine unſchuldigen Hände gegen den Kronenräuber, über Ungarn. Ach Eliſabeth — ach unſre Königin! Du mußt deine Unterthanen fliehen! Der Nordwind ſtreift die Thränen von deinen Wangen, und ſie werden der Fluch des ungariſchen Bodens! Weh — weh dem Lande, deſſen Herr über ſein Volk weinen muß!

Dritter Auftritt.

Villacky. **Vorige.**

Villacky. Wer iſt hier ſo laut?

Reiſiger. Sagte ich euch nicht —

Ladoni. Leute, welche die Klagen der Königin mitjammern.

Villacky. Ach, ſeid Ihr's, Ladoni? (Geht an's Fenſter.) Man hört noch nichts kommen. (Sieht hinaus.)

Reiſiger. Der Wind heult laut um die Schloßthürme —

Villacky (zu Ladoni). Laßt alles in Bereitſchaft ſein; denn wie es komme, ſo gehen wir mit Tagesanbruch von hier weg.

Ladoni. Es iſt alles bereit.

Villacky (ſieht hinaus). Dort am Fuß des Gebirges iſt ein Schein — der ſchnell weiter rückt — es kann ein Irrwiſch ſein — habe aber doch Acht, Reiſiger. Wenn du etwas ſiehſt, melde es! (Geht zurück.)

Ladoni (nimmt ſeine Hand). Ich hoffe, Ihr habt Vaterherz für unſern jungen König Ladislaus!

Villacky. Zweifelt Ihr —

Ladoni. Nein! Denn es könnte Euch nimmer gut gehen. Gott ſchenkt allmächtige Kraft in dieſen Arm, wenn er den Säbel führt für ihn und Eliſabeth, unſre herzgeliebte Frau Königin!

Villacky. Fürwahr, Ihr ſeid —

Ladoni. Ein Mann — der unter Kaiſer Sigismund gedient, — Kaiſer Albrecht geſehen, und dem —

Villacky. Kommt mit zur Königin! Starr ſieht ſie auf einen Fleck, ihre Augen ſind weit offen, feſt geſchloſſen ihr Mund. Wenn der Wind gegen dieſe Mauern tobt, als wollte er ihre Grundfeſten erſchüttern — lächelt ſie uns an. Wir tröſten ſie — ſie hört es nicht. Kommt, redet von ihrem Vater mit ihr — von Kaiſer Albrecht. Dann werden ihre Gedanken zurückkehren in die ſchöne Vergangenheit, und Thränen werden ihrem gepreßten Herzen Luft machen. Zu dem — Ihr habt gewiß auch manchen Sturm überſtanden —

Ladoni. Hm! (Mit wehmüthigem Lächeln.) Alle meine Söhne ſind gegen die Türken geblieben!

Villacky (faßt ſeine Schulter). Und doch greifen deine Wurzeln noch feſt in den Boden?

Ladoni (ſtolz). Für den Kaiſer Albrecht ſind ſie geblieben!

Villacky. Dein Blick — das Herz in deinem Worte — gibt Muth im Sturme — Komm! (Sie gehen in der Königin Gemach ab.)

Vierter Auftritt.

Zech. Reiſiger. Schloßvogt.

Zech. Iſt die Königin wach?

Reiſiger. Ja. Graf Villacky war eben hier.

Zech. So will ich ihm die Zeitung bringen! (Geht ab.)

Reiſiger (zum Vogt). Geht — guter Mann! Ich weiß, Ihr möchtet gern klagen, und ſucht jemand, der um Euere Königin weine mit Euch: aber es mag jetzt nicht ſein. (Vogt trocknet die Augen und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Villacky. Zech. Vorige.

Villacky. Sie ſind am Thore, ſagt Ihr?

Zech. Begehren eilig eingelaſſen zu werden.

Villacky (geht an's Fenſter). Ich höre ſie reden — es ſind ihrer wenige. — Laßt ſie ein — ſeid vorſichtig. (Reiſiger geht ab.)

Zech. So lange noch ein Nerv in mir ſich ſtreckt, ſoll Ungarn, mein Vaterland, dieſen polniſchen König nicht ſeinen Herrn nennen.

Villacky. Gefährlich ſtehen unſre Sachen — Uladislaus iſt ein tapfrer, weiſer Fürſt, ſeine Freigebigkeit und Beredſamkeit hat viel gewirkt, unſre Anhänger ſind gering —

Zech. Aber unſre Sache iſt groß!

Villacky. Mit Seele und Arm widme ich mich dem Vaterlande!

Zech. Dieſem Kinde und meiner Königin!

Villacky. Was haltet Ihr von dem öſterreichiſchen Schutze, den wir ſuchen?

Zech. Er möchte uns jetzt ſchon heilſam ſein.

Villacky. Wird Friedrich dieſen Schutz ſo rein und lauter geben?

Zech. Die Königin beſteht darauf.

Villacky. Eine hilfloſe Witwe — Zu uns reden die Thränen dieſes königlichen Kindes mächtig — aber auch in die Ferne — auch zu Friedrich's Räthen — deren weiſe Politik, Verluſt und Gewinn abwägen wird? Aeneas Sylvius, des Erzherzogs vertrauteſter Rath, und ſein Kanzler Kaſpar Schlick, werden die —

Zech. Es ſind Biedermänner —

Villacky. Sollten die ihrem Fürſten zu einem weit ausſehenden Handel rathen?

Zech. Dieſer Ladislaus iſt öſterreichiſches Blut; wenn das zu Friedrich's Herzen ſpricht — ſo kommt alles darauf an, ob er ſeine Räthe dann noch fragen wird, ob ſein Blut auch hätte ſprechen ſollen.

Villacky. Hat er aber nicht bereits die Sorge für ſeinen

Vetter Sigismund von Oeſterreich, deſſen Vormund er iſt? Und wenn alles das nicht wäre, er heißt Friedrich der Friedfertige, und uns — folgt Unruhe und Krieg wohin wir kommen.

Sechſter Auftritt.

Reiſiger. Vorige.

Reiſiger. Eine Geſandtſchaft aus Böhmen, die der kaiſerlich-königlichen Witwe von Preßburg hieher folgt. Sie begehren der Königin ſelbſt ihr Fürbringen zu thun.

Villacky. Zu einer ungewöhnlichen Stunde! — Ha — auch eine ungewöhnliche Zeit, darin wir leben. Zudem muß man ſtündlich der Antwort des Erzherzogs, und dann unſerer Abreiſe, oder anderer bedenklicher Dinge gewärtig ſein — Ich will bei der königlichen Majeſtät Anfrage thun. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Zech. Reiſiger.

Reiſiger. Sagt mir, wer hat Kaiſer Albrecht's Regierung mehr beunruhigt, der Türke Amurath, oder Ptarſco in Böhmen, und Graf Villacky hier in Ungarn?

Zech. Ich verſtehe dich.

Reiſiger. Es iſt fürwahr ein tapferer Mann, dieſer Villacky — aber Ihr ſollt ſehen, er bleibt nicht mit uns.

Zech. Nicht doch!

Reiſiger. Gedenkt meiner.

Zech. Dann wäre die Königin in üblen Händen —

Reiſiger. Ich fürchte es.

Zech. Deſto mehr kommt darauf an, was der Erzherzog von Oeſterreich für ſie thut. Was er aber auch thue — auf treue Diener kommt viel an! Dazu gelobe dich.

Reiſiger. Treue und Heldenſinn für Eliſabeth und Ladislaus von Ungarn und Böhmen!

Zech (ſchlägt ihn auf die Schulter). Bis in die Todesſtunde!

Achter Auftritt.

Vorige. Villacky.

Villacky. Die Königin will die Geſandtſchaft alſobald vernehmen. (Zum Reiſigen.) Du magſt nun wieder an das innerſte Gemach treten. (Reiſiger geht ab.) Kennt Ihr jemand von den böhmiſchen Herren? (Zu Zech.)

Zech. Ich hörte einen — von Rabenſtein nennen.

Villacky. Prokopius von Rabenſtein? Ein gelehrter, redlicher Mann. Kaiſer Albrecht war ihm trefflich gewogen. Geht mit mir, wir wollen ſie indeß willkommen heißen, bis die königliche Majeſtät uns Befehl ſendet, ſie herein zu führen. (Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

(Vorgemach der Königin. Auf einer Säule ein Wandleuchter mit brennenden Kerzen.)

Zwei Edelfrauen.

Erſte. Sie hat wieder nicht geruht?

Zweite. Sie hat ſich nicht auskleiden laſſen.

Erſte. O ſie iſt ſehr krank!

Zweite. Sie wird nicht lange mehr leben.

Erſte. Wie iſt ihre Schönheit entſtellt! Ich kenne ſie nicht mehr.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Zech.

Zech. Will die Königin die böhmiſchen Geſandten jetzt hören?

Erſte. Geduldet Euch ein wenig. (Geht zur Königin ab.)

Zech. Iſt der guten Königin wieder ſo ſchlimm als geſtern?

Zweite. Schlimmer! Entweder ſieht ſie mit ſtarren Augen vor ſich hin, oder ſie ſchmückt die Kleider des Prinzen Ladislaus. Eben, da er auf ſeinem Lager zu ihr lächelte und die Arme nach ihr reichte — raffte ſie ihn auf, drückte ihn feſt an ſich — floh vor uns durch zwei Zimmer, und rief laut, der König von Ungarn und Böhmen iſt gerettet!

Zech. Das geht mir ſehr zu Herzen.

Zweite. Graf Villacky hat ihr den Beſitzer dieſer Burg gebracht, unſern guten Wirth. Der hat ihren Vater, Kaiſer Sigismund, gekannt — dem hörte ſie lange und gern zu, wollte uns aber doch den Prinzen nicht abgeben. Nun fing er von ihrem Gemahl, Kaiſer Albrecht, an — da floſſen ihre Thränen mildiglich, ſie duldete, daß ich den Prinzen von ihr nahm, riß das Fenſter auf, und weinte laut in die Nacht hinaus.

Zech. Hört auf, ich bitte Euch.

Zweite. Immerfort ſprach der alte Mann — von der Treue der Ungarn, daß er Kinder verloren habe — aber doch noch leben möchte, für ſie und ihren Prinzen, in Gottes Namen d'rein zu ſprengen, wo die Pfeile am dichteſten fielen. Sie ſah ihn an, ward ſtill, ging mit wahrhaft königlicher Geberde zu der Wiege, ſchaute das Kind ernſtlich an, und ſprach — nur Nachts laß mich weinen um deinen Vater, lieber Ladislaus! nur Nachts! Am Tage will ich dann ſtrenglich die Königin von Ungarn und Böhmen ſein, damit ich dein Erbe dir erhalte.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Erſte Edelfrau.

Erſte. Die Königin will hieher zu den Geſandten kommen.

Zech. Leidet mit ihr, gute Seelen: ſo wird es euch nimmer an Freuden fehlen! (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Beide Edelfrauen.

Erſte. Eben hat mir die Königin vertraut, daß ſie wieder geſtern und heute an den ſchmerzlichſten Krämpfen gelitten habe.

Zweite. Ich vermuthete es gleich — ſie achtet es aber nicht.

Erſte. Jetzt iſt ſie frei von Schmerz, laß uns zu ihr gehen. (Sie gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Zech. Dieſem folgt **Villacky** und **Rabenſtein.** Dieſen **zwei Räthe** und **Ladoni.**

Rabenſtein. Wie ruft mir alles dieſes das Gedächtniß unſers Königs, Kaiſer Albrecht's, zurück!

Villacky. Ihr mögt hier noch verziehen. (Geht mit Ladoni und Zech zur Königin ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rabenſtein. Die zwei böhmiſchen Räthe.

Rabenſtein. Wie wird euch, ihr Herren, da wir unſerer königlichen Witwe alſo nahe ſind? Ihr ſeht vor euch nieder — ihr ſchweigt? — Es mag bei mir nicht ſo abgehen. Kaiſer Albrecht war mein Wohlthäter — er war der Wohlthäter des ganzen Böhmerlandes! meiner insbeſondere! Das ſpricht ſo laut zu meinem Herzen, daß ich meinen Thränen freien Lauf laſſen muß. Es iſt faſt wenig, was wir von der böhmiſchen Nation Tröſtliches ihr zu hinterbringen haben. Ich ſorge, meine Herren zu Prag werden ihrem Gewiſſen und dieſer guten Königin zu nahe treten! Das dürfte ſchwere Verhängniſſe über ganz Böhmerland bringen.

Fünfzehnter Auftritt.

Zech. Villacky. Eliſabeth in tiefer Trauer. Ihre **Edelfrauen. Ladoni.** Ladoni und Zech bleiben im Hintergrunde. Villacky zur Linken, die Edelfrauen zur Rechten der Königin. Rabenſtein und die zwei Räthe laſſen ſich ehrfurchtsvoll auf ein Knie nieder.

Eliſabeth (einen Schritt vor). Als wir uns das letzte Mal ſahen, lebte Kaiſer Albrecht noch! (Pauſe. Rabenſtein läßt ſein Haupt auf die Bruſt ſinken. Die Räthe trocknen ihre Augen.) Ich danke euch! Eure Herzen halten ſein Leichenbegängniß, und eure Augen ſenden koſtbare Tropfen, treue Freunde, an ſeine Gruft ihm nach — Ich danke euch und Gott lohne euch! (Zu Rabenſtein.) Steht auf! (Rabenſtein ſteht auf.) Steht auf, gute Männer! (Zu den Räthen, welche auch aufſtehen.) Weil ihr den allerbeſten König und allermildeſten Vater verloren habt, ſo iſt euer Licht verloſchen und ihr ſeid in die Finſterniß gerathen. Nun kommt ihr zu mir, eures Königs Witwe, und richtet eure Augen gegen mich, ob euch da einiges Licht von mir ſcheinen und entſpringen mag? Liebe Herren, gute Böhmen, ich bin eure Königin, durch Gott und mein Recht; demungeachtet will mir faſt bange werden, daß ich über meines Alters und Geſchlechts Kraft ſolche Reiche regieren ſoll. Ich verhoffe aber, ihr werdet mit Rath und Kraft, wie es euch gebühren ſoll, mir zur Seite ſein, daß Gottes Ehre und meiner Unterthanen Wohl durch mich beſchirmt werde. (Sie weint und bedeckt das Geſicht. Die Frauen bringen ihr einen Seſſel. Sie ſetzt ſich. Villacky naht ſich und redet leiſe mit ihr. Die zwei Räthe treten zurück.)

Villacky (nachdem er geredet, tritt wieder an ſeine Stelle). Es iſt Ihro Majeſtät gnädiger Wille, daß ihr euren Antrag thun möget. (Die Frauen treten wieder zurück. Eliſabeth bleibt ſitzen.)

Rabenſtein (tritt vor). Allergnädigſte Königin! Die Stände des Königreichs Böhmen haben einen Tag nach Prag ausgeſchrieben. Sie ſagen, daß, wenn Ihro königliche Würde vermeinen, Prinz Ladislaus habe ein Recht zur böhmiſchen Krone, ſo möge ſie auf den beſtimmten Tag einen Geſandten, mit genugſamer Vollmacht verſehen, dahin ſenden.

Eliſabeth. Wann iſt dieſer Tag?

Rabenſtein (mit geſenktem Haupt). In fünfzehn Tagen.

Eliſabeth (Villacky anſehend). Das iſt kurz!

Zech. Und zu was einen Tag anſetzen? Hier iſt euer König! Warum auswärts einen König ſuchen, da ihr ihn bei euch zu Hauſe geboren habt? Er hat euren Eid. Ihr habt dieſem Kinde die Treue guter Unterthanen bei dem Heiligthum der Kirche zugeſagt!

Villacky. Ihr geht zu weit in eurem Eifer — Ihr ſolltet daran gedenken, daß doch —

Eliſabeth. Wollt ihr länger warten, ſo will ich dennoch meine Abgeordneten auf dieſen Tag nach Prag ſenden. Dann (ſteht auf) liebſte Väter (Bewegung des ehrfurchtsvollen Zurückweichens unter Allen) und Freunde, will ich euch um Gottes auch der Kaiſer Sigismund und Albrecht's willen gebeten und vermahnt haben, daß ihr meine und meines Kindes erbliche Gerechtigkeit nicht wollt verdrängen, und den Enkel und Sohn eurer beiden guten Könige Sigismund und Albrecht ſeines Ahnherrn und väterlichen Erbtheils verluſtig werden laſſen. Ihr wollet doch meines Vaters Gutthaten in Ewigkeit eingedenk ſein, und mit aller Treue vergelten, damit ihr euch gegen ſie nicht undankbar erzeigt!

Rabenſtein (mit Wärme). Allergnädigſte Königin, ich betheuere —

Eliſabeth. Schwört nicht! — Albrecht hat euch lieb gehabt, ihr ſeid gut und gerecht. Ihr werdet es thun. Kommt — daß ich euch meinen Sohn, euren angebornen Herrn, zeige. — Er weiß nicht, daß er in dieſem Augenblick zwei Kronen verlieren kann! — Freundlich wird er aus ſeiner Wiege euch anlächeln — Gute Männer — laßt es für eine Rede vom Throne gelten! reicht ihm eure Hand; er wird ſie haſtig an ſein Herz ziehen! — O er wird eine ſehr mächtige Beredſamkeit haben! Wer von euch Vater iſt, muß ſie verſtehen. Kommt. (Sie geht mit Rabenſtein ab. Dieſem folgen die zwei Räthe. Dann die Frauen. Dann Villacky, Zech und Ladoni.)

Sechzehnter Auftritt.

Eben da Ladoni gehen will, hört man im Schloß den Thürmer rufen. **Zech** und **Ladoni** bleiben. **Ein Reiſiger.** Dann **Villacky.**

Zech. Hört Ihr den Thürmer?

Ladoni. Allerdings! Es iſt das Zeichen, daß Jemand im Anzuge iſt.

Zech. Botſchaft von Oeſterreich — oder die Polen! (Geht.) Gerechter Gott!

Reiſiger (kommt). Die Thurmwache ruft herab — es reitet herzu!

Ladoni. Wer?

Reiſiger. Bei Fackelſchein hat man die Farbe von Oeſterreich geſehen.

Ladoni. Ich muß hinauf! Laßt uns der Königin keine vergebliche Freude machen — (Geht ab.)

Zech. O ſie ſind's — ſie ſind's gewiß!

Villacky (kommend). Hat nicht der Thürmer gerufen?

Reiſiger. Allerdings!

Villacky. Wenn es Botſchaft vom Erzherzog iſt, ſo laß ſpannen und vorführen — daß alles bereit iſt, wenn die Königin befiehlt —

Reiſiger. Sogleich. (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Ladoni. Vorige.

Ladoni. Er ruft noch einmal herab — er hat ihr Feldzeichen erkannt — ſie ſind's!

Villacky. Oeſterreicher?

Ladoni. Ja! Im hellen Trabe rennen ſie daher — ſie müſſen gleich hier ſein. (Man hört eine Trompete.) Da ſind ſie!

Villacky. Ich will es der Königin melden.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Eine Edelfrau.

Edelfrau (eilig). Die Königin läßt fragen —

Ladoni, Villacky. Die Oeſterreicher! (Das Zimmer wird von außen flammenhell.)

Neunzehnter Auftritt.

Eliſabeth. Ihre **Frauen. Rabenſtein. Die zwei Räthe.**

Eliſabeth. Sind es die Oeſterreicher?

Villacky. Sie ſind's. (Zu Ladoni und Zeck.) Empfangt ſie. (Dieſe geben ab.)

Eliſabeth. Führt ſie hieher. Nun entſcheidet ſich Tod oder Leben!

Rabenſtein. Niemals werde ich den Anblick dieſes Kindes vergeſſen!

Die Räthe. Niemals, gnädigſte Königin!

Eliſabeth. Erfüllt euch das Heiligthum des Majeſtätsrechts mit Ehrfurcht? O ſo handelt für dieſen Knaben; er hat es noch nicht entweihen können; laßt die Tugend ein Bündniß ſchließen für die gute Sache!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ein Bote bringt **Villacky** einen Brief. Villacky öffnet — lieſt — erblaßt.

Eliſabeth. Woher?

Villacky. Von Ofen.

Eliſabeth. Ihr erblaßt? Uladislaus —

Villacky. Iſt dahin gekommen. Viele erklären ſich für ihn. Er iſt dort gekrönt.

Eliſabeth. Die Krone der Könige von Ungarn iſt mit mir, denn der König von Ungarn iſt mit mir.

Villacky. Man ſchreibt — Ladislaus Gara hat dem neuen König gehuldigt.

Eliſabeth. Das wird er nie, mein Sohn hat ſeinen Eid.

Villacky. Der Biſchof von Gran hat den König von Polen zum ungariſchen Könige gekrönt.

Eliſabeth. Das wird er nie, denn er hat meinen Sohn gekrönt! Straft den Mann, der dieſe Edlen verleumdet, der meine beſten Freunde euch als Meineidige und Gottesläſterer angeben will! — Nein, dieſe Treuloſigkeit würde ich nicht überleben!

Villacky. Das Heer des Uladislaus nähert ſich uns —

Eliſabeth. So gebe Gott, daß Oeſterreich die Bitten der verjagten Witwe nicht abweiſet, ſonſt iſt alles verloren.

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ladoni. Tachenſteiner in Silberrüſtung. Er geht auf Eliſabeth zu, und kniet vor ihr. Mehrere Ritter folgen. **Zech** ſchließt.

Tachenſteiner. Friedrich der Vierte, Erzherzog von Oeſterreich, mein gnädigſter Herr, ſendet mich und dieſe Ritter mit ſeiner Botſchaft an die königliche Majeſtät von Ungarn und Böhmen. (Er überreicht ein Schreiben.)

Eliſabeth (nimmt es). Seid mir zur guten Stunde gekommen! — Meine Hände zittern. (Erbricht es.) Werde ich leſen können? Meine Augen ſchwimmen in Thränen der Angſt und der Freude! (Sie lieſt ſtill für ſich. Pauſe. Alles iſt zurück getreten, und jedermann, außer den öſterreichiſchen Rittern, ſieht mit großer Erwartung auf Eliſabeth. Villacky ruhig und ſtolz auf die Fremden. Eliſabeth faltet die Hände und blickt gegen Himmel.) Er nimmt mich auf!

Alle (mit lauter Stimme). Es lebe Friedrich von Oeſterreich!

Eliſabeth. Er nimmt mich auf, mein Kind und ſeine Krone — er bietet mir ſein Land, ſeine Schlöſſer, ſeine Macht an. Er ſorgt für meinen Sohn, ſeine Hoffnungen, ſeine Anſprüche. Er ſchützt Witwen und Waiſen, trocknet meine Thränen — Friedrich von Oeſterreich! Dafür werde dir und deinem Stamme Segen und Heil bis an das Ende der Tage! — Villacky, können wir bald aus dieſen öden Mauern zu dem freundſchaftlichen Fürſten ziehen?

Villacky. Alles iſt geordnet.

Eliſabeth. Prokopius von Rabenſtein, Euch empfehle ich Böhmen. Villacky, Ihr bleibt in Ungarn zurück, mit dem Grafen Cilli, dem ungerechten Fortgang des Uladislaus von Polen Einhalt zu thun. Ich ſetze volles Vertrauen in Euch — ladet keinen Fluch der Ungarn über mich und Euch. Die Hoffnung dieſer Länder geht mit mir zu meinem Vetter nach Oeſterreich. Laßt uns gleich gehen. Es iſt wohl noch ſehr Nacht — Hat ja doch Friedrich mir eine Bahn in der Nacht des Schickſals licht gemacht, wie könnte ich dieſer Finſterniß achten!

Tachenſteiner. Eure Majeſtät wollen unſer Geleit annehmen?

Eliſabeth. Mit Freuden.

Tachenſteiner (zu einem Ritter). Laßt aufſitzen! (Ein Ritter geht.)

Villacky (zu Laroni). Die Pferde. (Laroni geht. Eliſabeth mit ihren Frauen auch. Zu Tachenſteiner.) Sagt Eurem hohen Fürſten, daß Villacky ſeinen Werth fühle, und dieſe That!

Tachenſteiner. Wenn Ihr es eine That nennt — ſo vergönnt mir zu ſagen, ſie koſtete dem Erzherzoge weder Ueberlegung noch Entſchluß. Er handelt wie er fühlt.

Villaky (raſch). Wohl ihm!

Zech (mit Wärme). Dann wird auch ſein Haus nie an Freuden darben.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Eliſabeth, den Prinzen in weißen Damaſt gekleidet auf ihrem Arme. Er ſchläft. Ihre **Frauen. Vorige.**

Erſte. Verſtatten Eure Majeſtät, daß ich —

Zweite. Gnädigſte Frau, ich bitte —

Eliſabeth. Laßt mich! Sanfter ruht er nirgend, als an meinem Herzen.

Zweite. Theuerſte Königin —

Eliſabeth. Laß mich doch fühlen, daß ich Mutter bin! Dieſe Krone kann Uladislaus mir doch nicht rauben!

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ladoni.

Ladoni (weinend). So iſt denn alles bereit zur Abreiſe!

Eliſabeth (alle im Zirkel anſchauend). Lebt wohl!

Ladoni (zu ihren Füßen). Gott ſei mit meinem König Ladislaus! Er führe ihn königlich und gut hieher zurück, daß ſeine Regierung der Segen von Ungarland ſei, wenn ſchon lange der Abendwind über mein bemooſtes Grab gefahren iſt! (Die Trompete ruft.)

Alle. Es lebe König Ladislaus! (Der Prinz erwacht.)

Eliſabeth. Mein Kind! — Mögen oft die Segenswünſche deines Volkes dich aufrufen! Lebt wohl, Graf! — Herr von Rabenſtein — ihr guten böhmiſchen Männer — Alter — o ihr lieben Ungarn — möge meine Reiſe euch heilſam ſein — euch Frieden bringen! Frieden! Möge das Gedächtniß an Eliſabeth bei euch in Segen bleiben! (Sie erhebt das Kind.) Mögeſt du Unterthanen haben, wie ich ſie verlaſſe, und ſie nie verlaſſen müſſen! Freunde finden, wie ſie mir jetzt werden! — Kommt nach Oeſterreich! (Villacky und Lavoni gehen voraus. Eliſabeth und Tachenſteiner folgen. Die Frauen, Rabenſtein, die zwei Räthe. Zech und die öſterreichiſchen Ritter ſchließen. Man hört die Trompete bis der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Vorgemach im herzoglichen Schloſſe zu Neuſtadt.)

Erſter Auftritt.

Potendorf iſt ſchon da. **Baumkircher** kommt.

Baumkircher. Man hat mich hieher gewieſen, um den Kanzler zu ſprechen. Wird das ſein können?

Potendorf. Ja. Iſt etwas von Belang vorgefallen? Etwas, das —

Baumkircher. Vermuthlich.

Potendorf. Irgend ein Mord, oder ſo —

Baumkircher. Dann würde auch der Kanzler den Todten nicht erwecken.

Potendorf. Wohl, aber den Thäter auffinden laſſen, oder —

Baumkircher. Da laßt die Geſetze walten. Der Erzherzog iſt ein weiſer Fürſt: bei ihm braucht man weder die Strenge der Geſetze mit Künſten inne zu halten, noch die Geſetze an jemand zu hetzen. Er richtet Handlungen, nicht Menſchen.

Potendorf. Wohl wahr. Allerdings wahr! — Aber — müßt Ihr nicht geſtehen, wackerer Kriegsmann —

Baumkircher. Was, wackerer Hofmann?

Potendorf. Daß eine Zeit her der Händel gar zu wenige ſind?

Baumkircher. Wenig Händel — guter Handel!

Potendorf. Wiederum ſehr wahr! Nur dünkt mich, wäre es gut, wenn nun einmal ein Krieg —

Baumkircher. Ihr meint, ich wüßte etwas von einem Kriege, und wäre deshalb hier? Ihr irrt.

Potendorf. Nicht doch! (Liſtig.) Denn warum Ihr hier ſeid —

Baumkircher. Weiß etwa jedes Kind in der Stadt, nur die Höflinge ergründen es nicht!

Potendorf. Und warum nicht? warum nur dieſe nicht?

Baumkircher. Weil eines Dinges natürliche Folge Ihnen zu einfach dünkt — ängſten ſie ſich um erkünſtelte, und verlieren dadurch immer die rechte Straße.

Potendorf. Hier kommt der Kanzler.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kaſpar Schlick, Kanzler.

Baumkircher. Hier iſt mein Mann; nun gehabt Euch wohl, Herr von Potendorf.

Potendorf. Das heißt — Ihr wollt allein ſein?

Baumkircher. Diesmal habt Ihr die rechte Straße.

Potendorf. Kein Wunder. Ihr ſeid durchaus ſo unkünſtlich, daß man mit Euch des Nachſinnens nicht bedarf. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Potendorf.

Kanzler. Da macht jemand dein Lob, ohne es zu wollen.

Baumkircher. Haltet etwas auf meinen Degen und mein

Wort, Herr Kanzler, das andre wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen.

Kanzler. Was führt dich zu mir?

Baumkircher. Einige Ungarn und viele Böhmen, die nach und nach zu Wagen und zu Roß hier in der Stadt anlangen.

Kanzler. Was denkſt du davon?

Baumkircher. Nichts.

Kanzler. Nichts?

Baumkircher. Als daß ich es Euch ſagen wollte, falls Ihr etwas dabei zu denken hättet.

Kanzler. Weiß man ihre Namen?

Baumkircher. Da iſt einer — Prokopius von Rabenſtein —

Kanzler. Iſt der hier?

Baumkircher. Eiligſt angekommen. Er und die Seinen haben Pferde darüber umgebracht. Nach ihm — aber nicht von Ungarn, ſondern gerade aus Böhmen, kam ein gewiſſer — hm — es iſt ein ſeltner Name — ja — Ptarſco, Ptarſco heißt er.

Kanzler. Dieſer Mann wird uns eben ſo ſchwer zu behandeln werden, als dir ſein Name ſchwer zu behalten iſt.

Baumkircher. Sonſt habe ich nichts zu ſagen. — Wollt Ihr mich entlaſſen?

Kanzler. Wollteſt du den Erzherzog ſehen?

Baumkircher. Nein. Iſt er geſund?

Kanzler. An Leib und Seele.

Baumkircher. Gut! Friſcher Thau auf Land und Leute — Gehabt Euch wohl. (Geht ab.)

Kanzler. Da haben wir nun die Unruhen, welche unſers

Herrn guter Wille nach und nach uns zuſchicken wird. Er hat das Gute gewollt, Gott wende es zum Guten!

Vierter Auftritt.

Rabenſtein. Aeneas. Kanzler.

Aeneas. Da bringe ich Euch Herrn Prokopius von Rabenſtein, mein guter Kanzler!

Kanzler (umarmt Rabenſtein). Seid uns willkommen!

Rabenſtein (zu Aeneas). Laßt es meine Empfehlung ſein, daß ich dieſes Mannes Freundſchaft habe, und Euren Herrn, den biedern Herzensmann Friedrich von Oeſterreich, herzlich liebe.

Kanzler. Indeß verbürge ich mich, für ſeine Reden und Handlungen.

Aeneas. Genug, um die gute Meinung, die ich ſchon von Euch hatte, zu beſtätigen. Eure Königin wird heute noch hier eintreffen?

Rabenſtein. Schwerlich! Ich verlies ſie krank und faſt ohne Lebenskraft — ſie hält ſich aufrecht, mehr als ſie vermag. Ein Bote aus Böhmen, der mich unterweges traf, hat meine Reiſe beſchleunigt. Ach — Freunde! wenn euer Herr nicht hilft — was ſoll werden?

Kanzler. Ihr wünſcht etwa — ihn gleich zu ſprechen?

Rabenſtein. Wäre es nicht gut, wenn Ihr ihn vorbereiten wolltet? —

Kanzler. Er ſieht ſelbſt.

Aeneas. Und der freundſchaftliche Rath, den er von uns begehren wird, erträgt jedes Hörers Ohr.

Rabenſtein. Wohl dem Volke und Euch! So eilet, daß ich den Fürſten ſehe, deſſen menſchliche Regierung über Menſchen ihm von vielen Liebe — Wohlwollen von allen erworben hat.

Kanzler. Verzieht! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Aeneas. Rabenſtein.

Rabenſtein. Laßt Euch halſen für Eure Liebe zu unſrer verfolgten Königin!

Aeneas. Ich gebe es Euch wieder um Eure Treue und Dankbarkeit für Kaiſer Albert! Der Unruhen und Gefahren werden nun manche werden — aber mit gleichem Muthe und ſtandhaft will ich das Theil tragen, was mein Herr auf mich legen wird.

Rabenſtein. Eure guten Seelen geben mir Muth für Böhmen, Eliſabeth und Ladislaus.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Kanzler. Erzherzog.

Erzherzog. Ihr habt die Königin von Ungarn und Böhmen krank verlaſſen, mein guter Herr von Rabenſtein?

Rabenſtein (verbeugt ſich mit herzlicher Ehrfurcht). Sehr krank — aber ich fühle immer mehr, daß ihr hier beſſer ſein und werden wird.

Erzherzog. Meine gute Baſe hat großes Leid männlich getragen und überſtanden, ſie erträgt noch viel. Sie hat meine volle Achtung, und ihr Söhnlein meine väterliche Liebe.

Rabenſtein. So viel bedarf es auch, um alles mit Geduld zu —

Erzherzog. Sie wird doch heute noch kommen? Mein

Volk ſehnt ſich darnach, ihr zu beweiſen, daß ſie hier willkommen iſt!

Rabenſtein. Ich bin gewiß, daß ſie ſich über Vermögen anſtrengen wird, Neuſtadt heute noch zu erreichen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf (gibt Aeneas ein Schreiben). Eben eingelangt. (Geht ab.)

(Aeneas erbricht, öffnet, und reicht es ohne hinein zu ſehen dem Erzherzog.)

Erzherzog (lieſt inwendig). **Serenissimo Principi, Domino Friderico** (lieſt leiſe weiter, dann laut:) **Uladislaus tertius Poloniae Rex. Electus regni Hungariae** — (gibt das Schreiben zornig dem Aeneas). Ich weiß, kenne und erkenne nur Einen König von Ungarn — Ladislaus — das unmündige Söhnlein meiner Baſe Eliſabeth. Das Blut von Oeſterreich wallt in ſeinen Adern — und wenn es jetzt meine Wangen färbt, ſo bedenkt, daß es eine Vermeſſenheit iſt, womit dieſer Pole einen Titel, um den ich mich für den annehme, dem allein er gebührt, hier vor meine Augen bringt. Thu den Brief aus meinen Augen, Aeneas, er macht mich zornig.

Rabenſtein. Uladislaus braucht einen Titel, wozu ihn doch Einige berufen haben. Aber Böhmen — o daß ich ſelbſt es ſagen muß — großmüthiger Fürſt! Die meiſten Stände von Böhmen haben in der Verſammlung zu Prag Eliſabeth und ihren Prinzen der Krone beraubt —

Erzherzog. Nein!

Rabenſtein. Haben Ulrich von Roſenberg mit vielen böhmiſchen Großen hingeſendet, Herzog Albrecht von Baiern die böhmiſche Königskrone anzutragen.

Erzherzog. Nein, nein ſage ich!

Rabenſtein. Ja muß ich ſagen, mein Fürſt, ein ſchmerzliches Ja für die treuen Unterthanen.

Aeneas. Herzog Albrecht?
Kanzler. Iſt das möglich?

Erzherzog. Wie? Könnt ihr das? Vergeßt ihr eure guten Könige ſo ſchnell? Eliſabeth, will alles dich verlaſſen — fällt alles von dir ab, armer Knabe? Ha, ſeid ihr vermeſſen genug zu glauben, dieſer königliche Knabe ſtehe allein da, wenn ihr ihn verlaßt? Das denkt nicht! Wenn ihr alle von ihm gewichen ſeid, wenn auch ich meines Blutes und meines Wortes vergeſſen könnte — eine Hand von oben hält ihn — wird ihn halten gegen den Erdkreis!

Kanzler (ergreift haſtig des Erzherzogs Hand und führt ſie zum Munde). Sie hält ihn durch dies Herz!

Erzherzog. Ihr Undankbaren, eure Königin zu berauben, da die Gebeine ihres Vaters in eurem Schooße ruhen! Zu Prag, über der Aſche ihres Wohlthäters, haben ſie die Hände zum Meineid in einander geſchlagen.

Rabenſtein. Gnädigſter Herr! nicht ganz Böhmen, nicht alle Stände —

Erzherzog. Und wie mögt ihr glauben, der Baierfürſt werde ſeinen Ruf damit beſudeln, von der Beute eines geplünderten Knaben ein losgeriſſenes Juwel in ſeinen Fürſtenhut zu zwängen? Wie denkt euer Rath von Fürſten? — Was ſind wir euch? — Aeneas — guter Schlick, da habt ihr meine Klagen! Immer hält doch der Haufen unſern Vortheil für unſre Ehre! (Pauſe.) Iſt dieſe böhmiſche Geſandtſchaft fort?

Rabenſtein. Sie muß indem in Baiern eintreffen.

Erzherzog. Kanzler, man ſagte mir geſtern, der Herzog jage an unſern Grenzen — Reiſe hin! Gleich nimm meine ſchnellſten Pferde, wähle deine Begleiter — laß mich dich bald zurückkommen ſehen — Gott mit dir!

Kanzler (verbeugt ſich). Meine Inſtruktion?

Erzherzog. Die einzige, die man in einer ſolchen Sache und einem ſolchen Manne mitzugeben hat: — Sprich wie du fühlſt!

Kanzler. Meine Vollmacht, wie weit ich gehen darf?

Erzherzog. Daß dem Prinzen ſein Eigenthum bleibe, **es koſte, was es wolle!** (Sanfter.) Und ich laſſe dem Herzoge in Baiern meinen beſten Willen freundlich und nachbarlich entbieten. Geh' — ich bin deiner gewiß! ſei es meiner. (Kanzler verbeugt ſich und geht ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Kanzler.

Erzherzog. Ich habe dem heiligen Vater meinen guten Ladislaus beſtens empfohlen.

Aeneas. Meineid, Empörung muß ihm ein Gräuel ſein. Er wird alle ſeine Gewalt über die Herzen und Gewiſſen brauchen, dem gekränkten Landesherrn Recht zu verſchaffen. Einen ſchönern Augenblick gibt es nicht, ſich als Vater der Chriſtenheit zu zeigen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eleonore in weißen Atlas gekleidet, ohne allen Schmuck.

Erzherzog (ihr entgegen. Zu Rabenſtein). Meine Gemahlin! (Rabenſtein verbeugt ſich tief. Zu ihr.) Ein edler Böhme — Prokopius von Rabenſtein. Der wenigen einer, die täglich bei der ſechſten Bitte auch des Eides an ihren Fürſten gedenken, und dafür mit Segen geſtärkt einher gehen.

Eleonore. Dieſen Frieden des Gewiſſens lieſt man auf Eurem Geſichte, ſeid dafür willkommen.

Erzherzog. Sobald Ihr wollt. Indeß geht und gebraucht bei den Böhmen Euer Herz und Anſehen. Aeneas Sylvius, unterſtützt ihn von meinetwegen. Ich beurlaube Euch — lebt wohl!

Rabenſtein. Gnädigſter Herr, Eure Ehe iſt das Bild alles Guten, was einen Bürger glücklich machen kann. Dies wirkt alſo durch alle Stände, daß man ſagen kann, glückliche Ehe des Fürſten iſt der gute Engel, der über aller Unterthanen Herde ſchwebt. (Verbeugt ſich und geht mit Aeneas ab.)

Zehnter Auftritt.

Eleonore. Erzherzog.

Erzherzog. Er hat Recht, der brave Mann, und der größte Theil dieſes Guten gebührt Euch, Eleonore.

Eleonore. Nicht doch! Ich weiß Euch zu verſtehen. Größer ſind meine Anſprüche nicht, und können es nicht ſein —

Erzherzog. Wir ſind glücklich! Laßt uns ſo fortwandeln, ohne zu unterſuchen warum wir es ſind.

Eleonore. So zufällig wäre dieſe Quelle gefunden, ſo ſparſam gäbe ſie aus, daß wir fürchten müßten, im Nachgraben ſie zu verlieren?

Erzherzog. Eleonore!

Eleonore. Und doch hat ſie uns ſo reich ausgegeben!

Erzherzog. Nein, ſie wird niemals verſiegen. — Mit welcher Beklemmung — ſah ich meiner Ehe entgegen, als ich zu Florenz die Nachricht erhielt, Ihr wäret zu Livorno gelandet! Aber bei dem erſten Anblick zu Siena — denkt Ihr noch des ſchönen Tages? — bei dem erſten Anblick war ich meines Glückes gewiß. Laßt mich berauſcht ſein, von dieſem klaren Quell wieder und wieder koſten — immer werde ich den Reichthum finden, der mein Herz erhebt!

Eleonore. Guter Friedrich!

Erzherzog. Ihr ſeid in das Gewand Eurer Seele gekleidet, Eleonore?

Eleonore. Ich dachte —

Erzherzog (die Hand auf ihren Arm legend). Es iſt über Euer ganzes Weſen verbreitet, was Ihr bei dieſem einfachen Anzuge dachtet, und gibt Euch eine unbeſchreibliche Anmuth. Ihr wollt die Königin von Ungarn und Böhmen empfangen, wie eine gute Hausfrau.

Eleonore. Sorgfalt im Schmuck ſchiene, dünkt mich, ihrer Trauer zu ſpotten.

Erzherzog. Aus den Ehrenbezeigungen meines Volkes und meines Hofes will ich, daß ſie ſehe, ſie ſei überall Königin, und an keinem Orte mehr als hier. Im Innern meines Palaſtes — theile ſie unſre ſtillen Freuden; an Eurem Buſen weine ſie gern ihre Thränen, und willig empfangt Ihr ihre Klagen. — So denkt Ihr. Das macht mein Glück. So habt Ihr Euch Eliſabeth gleich ankündigen wollen: dafür nehmt den Dank meines Herzens, das Euch ſehr ehrlich liebt.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Aeneas.

Erzherzog. Was bringſt du, Aeneas?

Aeneas. Eine Botſchaft aus Ungarn, die mich gar nicht erfreut.

Erzherzog. Auch die Ungarn? Auf dieſe Dinge muß man ſich nun gefaßt machen.

Aeneas. Allerdings! auf weit ausſehende ernſte Dinge.

Eleonore (ſeufzt). Freilich! Nur laßt uns der guten Eliſabeth ſie verbergen.

Aeneas. Wo die Sache ſelbſt es zulaſſen will.

Eleonore. Für edle Seelen iſt es eine arge Pein, ihre eignen Leiden auf andre fallen zu ſehen, und Freundſchaftsbezeigungen erquicken nicht mehr, wenn ſie Wohlthaten ſcheinen.

Erzherzog. Aeneas, haben wir Deutſchland mit dieſer Frau vom Douro her um eine gute Fürſtin bereichert?

Aeneas. Dafür iſt nur Eine Stimme.

Erzherzog. Bei ſo viel Gutem, was mir ward, ſollte ich das Uebel nicht mit Gleichmuth tragen? — Berichtet!

Aeneas. Uladislaus von Polen iſt zu Ofen wirklich als König von Ungarn gekrönt, und iſt jetzt gegen die Türken gezogen.

Erzherzog (zu Eleonoren). Und die Böhmen haben Albert von Baiern gewählt — Schlimm!

Aeneas. Der Erzbiſchof von Gran, der nämliche, der Ladislaus gekrönt hat —

Erzherzog. Hat auch dieſen gekrönt?

Aeneas. Ja. Und Ladislaus Gara, der zuerſt Ladislaus gehuldigt hatte, hat nun auch dem Könige von Polen gehuldigt, worauf viele Edle ihnen gefolgt, und viel Volk abgefallen iſt.

Erzherzog (mit bitterm Lächeln). So viel gilt die Treue, die man Fürſten ſchwört! — Die Menſchen ſonnen ſich in ihren Wohlthaten; kaum daß eine Wolke den Strahl ſchwächt

— ſo huldigen ſie dem nächſten Geſtirn — einem Irrwiſch, wenn er nur leuchtet! Ha! es iſt d'rum etwas ſtattliches um ein ehrenrechtes Gewiſſen bei einem Fürſten. Das allein hält aufrecht; und häuslicher Friede daheim in der Burg erfriſcht uns, daß wir das Regiment noch fortſetzen mögen über die Undankbaren. — Wohl mir — ich habe beides!

Aeneas. Ferner meldet der Graf von Cilli, der Theil der Ungarn, der es mit Ladislaus noch hielte, ſei ſehr unzufrieden mit der Hieherreiſe des Prinzen und der Königin. Die Unruhen deshalb mehren ſich ſtündlich, ſagt er; die Oeſterreicher haben die Ungarn zu einem Bündniß dagegen eingeladen, und wirklich ſei eine ungariſche Geſandtſchaft deshalb hier unterweges. Man will den Prinzen zurück begehren.

Erzherzog. Allerdings?

Aeneas. Mit gewaffneter Hand, wenn man es weigerte.

Erzherzog. Das erwarten wir.

Aeneas. Graf Cilli iſt von dieſen Leuten in ihre Partie gezogen.

Erzherzog. Dieſe Leute ſind vom Grafen Cilli in ſeine Partie gezogen, er will herrſchen.

Aeneas. Auch die Böhmen, die des Prinzen Partie nehmen, und deren Anzahl ſich hier ſtündlich mehrt, vermeinen, doch den Prinzen in Prag haben zu müſſen.

Erzherzog. Das wird nicht geſchehen.

Aeneas. Am aller unruhigſten aber ſind die Oeſterreicher desjenigen Antheils, der noch dem Prinzen gehört; dieſe wollen ihn durchaus bei ſich haben.

Eleonore. O liebſter Gemahl —

Erzherzog. Ich bin ruhig — denn ich bin entſchloſſen! — Alle drei verlangen ihn? Kann ich ihn allen dreien geben? Unter meinen Augen bleibe der Prinz, werde zum guten Regenten gebildet! Mögen ſie mich necken und beunruhigen — mache ich nur das Glück des Prinzen und ſeiner Völker!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. **[illegible]tendorf** gibt Aeneas ein Schreiben und geht.

Erzherzog. Von wem? Oeffnet!

Aeneas (öffnet). Die Stände von Oeſterreich aus dem Antheil des Prinzen Ladiſlaus —

Erzherzog. Leſet Ihr. — Warum ſo traurig Eleonore?

Eleonore. Daß eine gute That Blut koſten ſoll.

Erzherzog. Eure gute Seele beſorgt da gleich das Härteſte.

Eleonore. Liebte ich ſonſt? Ja, Friedrich — das Ungewitter iſt hieher geleitet — über uns wird es ausbrechen. Nur nicht über Euch — über Euch nur nicht.

Erzherzog. Eleonore! Der mir Sinn gab für meine Pflicht — ſchützt mich von ſeiner hohen Burg. (Zu Aeneas.) Was verlangen ſie?

Aeneas. Den Prinzen.

Erzherzog. Nein!

Aeneas. Aber gnädigſter Herr!

Erzherzog. Nein! Nein ſage ich! gegen Oeſterreich, Ungarn und Böhmen — Nein!

Aeneas. Ein ſchönes, fürſtliches Wort! aber — je länger, je mehr ein ſchweres Wort!

Erzherzog (lächelnd). Es iſt auch nicht leicht — Fürſt ſein.

Aeneas. Georg Giscra, aus dem edlen Geſchlecht der Brander, ein tapferer Böhme, hat ganz die Partei der Königin genommen. Er fällt den Ungarn mit ſeiner wenigen Mannſchaft faſt beſchwerlich.

Erzherzog. Siehſt du — ich danke dir für die Botſchaft. Gott lohne dir's, tapfrer Böhme! Glaubt mir, ſo lange es Menſchen gibt, wird auch die gute Sache immer noch einen Arm für ſich haben.

Aeneas. Wahr! Allein eben dieſer Giscra zieht uns durch ſeine Streifereien die Feinde an die Grenze. Wenn ſie nun über die Grenze kommen —

Erzherzog. Dann wehren wir uns unſrer Haut. — Da ich dieſes Kind und ſeine Mutter aufnehmen wollte — glaubt ihr, daß ich nicht auch daran gedacht hätte, wie ich wohl einmal das Schwert für ſie würde ziehen müſſen? Ich habe daran gedacht. Ich werde es ziehen, und es wird die Meineidigen ſtreng heimſuchen.

Aeneas. Dann iſt es um ſo mehr nöthig, ſich in eine Verfaſſung zu ſetzen —

Erzherzog. Vier tauſend Reiſige und eben ſo viel Fußvolk werden morgen hier zuſammen ſtoßen. Außerdem wird die Hilfe der benachbarten Fürſten mir nicht entſtehen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf. Das Volk rennt haufenweiſe an die Thore, den Einzug der Königin Eliſabeth zu ſehen. Sie iſt nahe an der Stadt, und —

Erzherzog. Willkommen, Dulderin!

Potendorf. Prarſco — der böhmiſchen Großen einer, verlangt ſehr dringend mit Eurer Hoheit ein Geſpräch zu halten.

Erzherzog. Führt ihn her. (Potendorf geht.) Höre ihn, Aeneas! Ich kann wenigſtens jetzt nicht. Kommt, Eleonore, wir wollen Eliſabeth entgegen ſehen. Wohlthuend wird es Eurem Herzen ſein, friedlich und ſicher die Verfolgte durch den Segen unſrer Fluren einziehen zu ſehen. (Sie gehen beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Aeneas. Potendorf führt **Ptarſco** ein.

Ptarſco (im Eintreten zu ihm). Iſt das der Erzherzog?

Aeneas. Nein.

Potendorf. Es iſt Aeneas Sylvius.

Ptarſco. Gut! (Zu Potendorf.) Dahin aber habe ich nicht verlangt.

Aeneas. Laßt es Euch ſo gefallen — Der Erzherzog hat mir aufgetragen —

Ptarſco. Was ich ihm aufzutragen hätte — kann ich nur ihm ſagen.

Potendorf (halb laut). Ich kann Euch ſagen, dieſer Mann beſitzt das Vertrauen des Erzherzogs.

Ptarſco. Hm — ich beſinne mich des.

Potendorf. Und verdient es, denn —

Aeneas. Wenn Ihr mich zu dem Geheimniſſe dieſes Herrn empfehlen wollt, ſo thut Ihr mehr, als ich verlange.

Ptarſco. Können wir allein ſein?

Aeneas. Was meint Ihr, Herr von Potendorf?

Potendorf. Nicht wahr, Ihr wollt allein ſein?

Ptarſco. Fürwahr, es wäre gut.

Potendorf. So halte ich es für meine Pflicht, dafür zu ſorgen, daß ihr nicht geſtört werdet. (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Aeneas. Ptarſco.

Ptarſco. Ihr ſeid im Vertrauen Eures Fürſten? So iſt es nöthig, daß man Euch gewinne.

Aeneas. O ja.

Ptarſco. Wie iſt das zu machen? Ich bin Soldat — laßt mich keine Zeit verlieren. Wie gewinne ich Euch?

Aeneas. Wenn Ihr mich überzeugt.

Ptarſco. Ich will die Königin von Böhmen nicht.

Aeneas. Ihr Sohn —

Ptarſco. Iſt ein Kind! Könige ſollen nicht Kinder ſein.

Aeneas. Wen wollt Ihr?

Ptarſco. Albrecht von Baiern; ich und mein Anhang.

Aeneas. Ihr wißt, der Erzherzog hat ſich für das Recht der Königin erklärt —

Ptarſco. Ich weiß es — und hindre es.

Aeneas. Einer Witwe —

Ptarſco. Ich will nichts gegen ihr Witthum.

Aeneas. Einer unmündigen Waiſe wollt Ihr ſein Erbrecht rauben?

Ptarſco. Der böhmiſche Zepter iſt kein Spielwerk für Waiſen.

Aeneas. Ihr täuſcht mich nicht: dieſe Vaterlandsliebe erwärmt Euch nicht.

Ptarſco. Nicht?

Aeneas. Haß glüht in Euch gegen Albert's Stamm. Das ſage ich in Euer Angeſicht. Albert war Mann, als er den Thron beſtieg; ein Weiſer, der den böhmiſchen Zepter führen konnte. Ihr waret es, der dieſen Zepter ihm entwinden wollte. Glaubtet Ihr auch von ihm, er würde ihn zum Spielwerk brauchen?

Ptarſco. Nein! aber damals war —

Aeneas. Böhmen war glücklich unter ihm und zufrieden. Da beriefet Ihr die Polen in euer Vaterland. Sie kamen, und Ptarſco machte das Heil ſeines Vaterlandes zum Spielwerk ſeines Eigenſinnes. Er ſengte und brennte in Böhmen, gierig trank ſein Schwert das Blut der Mitbürger — die **Fliehenden**, die wehrlos Gemordeten — rauchende Hütten — zerſtörte Tempel, das Aechzen der Sterbenden, über die ſein Heer hinaus flog, ſprachen nicht zu ſeinem Herzen. Er wollte das Heil der Böhmen im Blute der Böhmen gründen — Ptarſco! — So würde die gute Mutter Eures angebornen Königs Euer Heil nicht wollen.

Ptarſco. Höret mich —

Aeneas. Da kam Albert der Mann, und Ihr fühltet ſeinen Arm; denn er ſchlug Euch bei Tabor; ſchlug Euch nieder! Dafür wollt Ihr jetzt ſein wehrloſes Kind ausſchließen von der Erbſchaft? Seid Ihr kühn genug es zu wollen — ſo wiſſet, Friedrich hat Muth genug es zu hindern.

Ptarſco (kalt). Auch Kraft genug?

Aeneas. Ja! — Dies iſt nicht der Zank zweier Fürſten, darum man Menſchen hinſendet, ſich zu würgen. — Sache der Menſchheit iſt es. Wer jemals über Undankbare geſeufzt hat, wird mit uns gegen Euch fechten. Beſinnt Euch, Ptarſco. Das Schwert fällt hart, wo Recht den Arm führt.

Ptarſco. Es wird Euch ſchwer werden, ſie zur Königin von Böhmen zu machen.

Aeneas. Wie rühmlich, wenn Ihr es leicht machen wolltet!

Ptarſco. Worte können nicht Sachen wegreden.

Aeneas. Mein Amt ruft mich hin — lebt wohl.

Ptarſco. Mein Blut treibt mich fort — Es gehe Euch gut! (Er geht. Man hört aus der Ferne einen prächtigen Marſch. Beide bleiben ſtehen.)

Aeneas. Ptarſco! — ſtimmt die Güte unſeres Herrn — die Freude des Volkes dich nicht ſanfter?

Ptarſco. Nein! Eure Triumphe ſpannen meinen Entſchluß. — Da ich her ritt, ſtrömte das Volk mir entgegen, lagerte ſich auf Haiden — an die Ufer der Bäche; die Knaben kletterten auf Bäume — ſie riefen herab, andre herauf — wo in der Ferne etwas ſchimmerte — rief alles: Eliſabeth! Die Menge taumelte auf und rief es nach: Eliſabeth! So hörte ich bis an die Stiegen dieſes Palaſtes — nichts als, Eliſabeth! Wann erſcheint ſie? welche iſt es? Nun höre ich es wieder hier von Euch — und hier — in dieſer Stadt — in dieſem Schloſſe — von Euch — will ich es bald hören: — Eliſabeth und Ladislaus ſind doch nicht König und Königin von Böhmen.

Aeneas. Nimmer.

Ptarſco. Ihr werdet mir es ſagen — gedenkt meiner — der Erzherzog ſelbſt wird Euch das befehlen.

Aeneas. Worte reden keine Sachen weg. — Und könnte der Erzherzog das mir ſagen — ſo würde ich ſein Angeſicht verlaſſen auf ewig. Dann wollte ich für die hintergangene königliche Witwe im Böhmerlande mit meinen Händen lieber Rüben bauen, als das Wort ausſprechen, das mein Herz verflucht. (Er geht, der Marſch kommt näher.)

Ptarſco. Regententugend weicht eignem Vortheil. Bald, bald ſchallen dieſe Triumphe dem neuen König von Böhmen. (Er geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

(Es verwandelt ſich in den großen Ritterſaal. Er iſt zu beiden Seiten mit Leibwache beſetzt. Am Eingange, oder hoch oben, Gallerie mit Trompeten und Pauken. Linker Seits ein prächtiger Thron, unter deſſen Himmel, auf den Stufen, ein ſehr breiter Sitz, mit Silberſtück überhangen. Der Marſch von außen geht fort. Zuerſt kommen **Hofleute**, dann **Aeneas**. Hinter ihm **Jemand**, der auf einem reichen Kiſſen eine Urkunde mit herab hängenden Kapſeln trägt. Nach dieſen der **Erzherzog** und **Eleonore**, die **Eliſabeth** in der Mitte führen. Hinter dieſen **Sigismund**. Dann die **Frauen** mit **Ladislaus**. Die **Frauen** der Erzherzogin. **Zech. Ladoni**. Da ſie am Throne ſind, hört der Marſch auf. Eine Intrade von Trompeten und Pauken. Da dieſe endet, nimmt **Eliſabeth** die Frau mit dem Prinzen und ſtellt ſie neben ſich.)

Eliſabeth. Guter Fürſt! — Ihr alle, die ihr unter ſeinem Zepter wohnt, — hier ſeht ihr eine Königin, die vor ihren Unterthanen fliehen muß — und die für eure Aufnahme mit Rührung dankt! Urtheilt nicht ungleich von mir — um dieſer Flucht willen. Ich habe alles verſucht, alles gelitten. Denn lieber will ich widerſtrebend vertilgt werden, als mir und dieſem Knaben durch unzeitige Furcht Reiche aufgeben, die durch heiliges Erbrecht, durch das vergoſſene Blut und die Wohlthaten unſerer Vorfahren uns gehören. Aber — (ſie wird ſchwach) erlaßt mir, mehr zu ſagen, meine Schwachheit nimmt ſtündlich überhand. (Man bringt ihr einen Seſſel, dem Throne gegenüber, ſie ſetzt ſich.) Möge mir es ſo gut werden, hier meine Augen zu ſchließen, wo ich ſo menſchlich aufgenommen bin! Gott ſegne dich, mein Kind; — du haſt einen Vater gefunden — laß mich nun mich in meinen Witwenſchleier hüllen und zu Grabe tragen.

Erzherzog (nimmt das Kind, ſetzt es auf die Erhöhung unter dem Thronhimmel, betritt eine Stufe daneben, und hält es, an ſeinem Arme ruhend). Hört es alle, und erinnert euch immerdar, daß ich dieſen Ladislaus für den einzig rechtmäßigen König von Ungarn und Böhmen erkenne! (Tuſch von Trompeten und Pauken.)

Alle. Lange lebe der König von Ungarn und Böhmen.

Eliſabeth (will aufſtehen, vermag es nicht). Sein Volk ſei geſegnet — ſeine Regierung einſt weiſe und glücklich!

Erzherzog. Dieſe Urkunde — (der ſie trägt, tritt vor) enthält das feierliche Verſprechen, der königlichen Mutter Sohn und Krone heraus zu geben, wenn ſie das begehren wird. (Zu Ladoni.) Empfangt ſie. (Aeneas nimmt und gibt ſie Ladoni. Dieſer ſtellt ſich damit hinter Eliſabeth.) Hier ſteht mein Mündel Sigismund von Oeſterreich. Sein friſches Anſehen beweiſe euch, daß anvertrautes Gut mir heilig iſt. (Sigismund verneigt ſich.) Und nun erwarte ich von euch allen, wenn ich für die Sache dieſes Kindes fechten muß, Muth und Treue!

Alle (durch einander). Ja, ja — bis in den Tod — ja!

Erzherzog. Und wenn ich aufhöre zu ſein, ehe er zu ſeinen Tagen kommt — daß jeder von euch die Sache dieſes Königs — (erhebt und zeigt ihn) als Erbtheil von mir annehmen wolle!

Einige. Gern, gern!
Andre. So wahr uns Gott helfe!

Erzherzog. Ich danke euch. (Er geht vom Throne herab, mit Ladislaus zur Königin, indem rufen)

Alle. Es lebe Friedrich von Oeſterreich!

(Der Vorhang fällt. Tuſch von Trompeten und Pauken auf dem Theater, worauf gleich ein prächtiger Zwiſchenakt einſetzt, der zuletzt, gegen Anfang des dritten Akts, in ein ſehr ſanftes **Adagio** übergeht.)

Dritter Aufzug.

(Voriger Saal ohne Thron. Ringsum Bänke mit rothem Tuch behangen. Dieſe ſchließen in der Mitte des Saals einen Zirkel, in deſſen offner Rundung ein Armſeſſel — ſo wie vorn, wo die Bänke aufhören, an jeder Ecke ein Seſſel iſt.)

Erſter Auftritt.

Potendorf. Tachenſteiner.

Potendorf. Ich bin ſehr eilig.

Tachenſteiner. Ihr ſeid es oft —

Potendorf. Es iſt ſehr wichtig.

Tachenſteiner. Ich will ihn rufen. (Geht ab.)

Potendorf. Man muß mir das ſehr Dank wiſſen, denn auf alle Fälle iſt es doch eine beträchtliche Nachricht, und man zeigt doch mit dergleichen Kenntniſſen den Leuten, wer man iſt.

Zweiter Auftritt.

Potendorf. Baumkircher.

Potendorf (auf ihn zu). Den Geſandten der Oeſterreicher aus Prinz Ladislaus Antheil hat man die Herausgabe des Prinzen verweigert; nun rüſten ſie ſich mit vieler Mannſchaft. — Es ſind zwölf tauſend.

Baumkircher. Ich weiß es.

Potendorf. So? Und hier in Neuſtadt ſind nur acht hundert Reiter? Das wißt Ihr doch auch?

Baumkircher. Ja; aber für zwölf tauſend Mann gute Sache. Laßt Euch nicht bange ſein. Sonſt noch etwas?

Potendorf. Eben nicht — aber das war auch genug, vielleicht zu viel für uns. — Die böhmiſchen und ungariſchen Stände, mit ihren Abgeordneten, ſollen ſich hier verſammeln. Wenn die nun auch den Prinzen fordern? Bedenkt, wie will man dieſe alle befriedigen?

Baumkircher. Was man darauf antworten wird, weiß ich noch nicht, weil man noch nicht geantwortet hat.

Potendorf. Man iſt im Begriff zwiſchen der Königin und Uladislaus einen Vergleich zu ſchließen — aber ſie ſtirbt darüber weg — und dann —

Dritter Auftritt.

Vorige. Eleonore. Endlich **Neideck.**

Eleonore. Die Berichte lauten immer beunruhigender. Was meint Ihr?

Baumkircher. Es iſt ſchon alles geſchehen, damit wir dabei nicht feiern.

Eleonore. Es ſieht trüb aus.

Baumkircher. Nicht doch, wir haben alle Muth.

Eleonore. Aber gegen die Menge? — Die Oeſterreicher und Ungarn verbinden ſich gegen uns. Sagt aufrichtig, was haben wir zu fürchten?

Baumkircher. Ich weiß Eurer Hoheit nur zu ſagen, daß ich nichts fürchte.

Eleonore. Ihr verbergt die Gefahr.

Baumkircher. Wollte Eure Hoheit ſich in Sicherheit begeben?

Eleonore. Wenn Gefahr um Friedrich iſt? Denkt Ihr das von der Gemahlin Eures Fürſten?

Baumkircher. Die Wahrheit zu ſagen — nein!

Eleonore. Aber ich wünſchte die Zeit wäre da, daß

Friedrich mit Herrlichkeit und Macht gehandelt hätte, und als Sieger heimgekehrt wäre. — Die Unruhen und Sorgen, die zwiſchen dieſem Wunſche und der Zukunft liegen —

Baumkircher. Kann Eurer Hoheit niemand nehmen.

Neideck (kommt). Die Königin Eliſabeth wird ſehr ſchwach und verlangt ſehnlichſt nach Eurer Hoheit.

Eleonore. Wie es komme — ſo geht nie meinem Gemahl von der Seite. Ich meine, der Schutzengel des Landes ginge vor ihm her, wenn Eure Bruſt die ſeine deckt. (Sie geht mit Neideck ab.)

Vierter Auftritt.

Potendorf. Tachenſteiner. Baumkircher.

Tachenſteiner. Die Abgeordneten beider Königreiche ſind hier.

Baumkircher. Kommt! (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Zwei Marſchälle führen zu gleicher Zeit von zwei Seiten, der eine **Sternberg, Rabenſtein** und **die böhmiſchen Stände**, der andere **Villacky** und **die ungariſchen Stände** ein. Sie ſtellen ſich zu beiden Seiten längs der Bänke, **die beiden Sprecher** vor die Stühle. Die Mitte bleibt unbeſetzt. Den Hintergrund ſchließt Wache. Bald **Aeneas** und **Potendorf**, der im Hintergrunde bleibt. Nachdem alles ruhig iſt

Sternberg (zu den Böhmen). Vaterländiſche Männer! Wir ſehen hier die Abgeordneten zweier Königreiche verſammelt. Böhmen und Ungarn verlangt ſeinen König zu beſitzen. Jedes Reich verlangt ihn für ſich. Edle Ungarn! dies iſt ein ſo rühmlicher Wettſtreit von Liebe und Treue, daß wir —

eben dieſer entgegen geſetzten Verlangen halber uns brüderlich lieben müſſen. So heiße ich euch, die ihr für euch allein beſitzen wollt, was wir für uns allein behalten wollen — brüderlich willkommen!

Villacky. Ich danke euch, wir danken euch alle. Möge der Prinz aus fremden Händen unter ſeine Unterthanen kommen — das laßt uns erſt gemeinſchaftlich bewirken. Sei es — daß wir hernach mit dieſem köſtlichen Gute wechſeln, bis er ſelbſt entſcheiden kann. Laßt uns wetteifern, wer ihn am meiſten liebt. Unter dieſem Segen ſeiner Unterthanen wachſe Ladislaus auf — dann habe ſein Herz den ſchönen Kampf, wen er am meiſten lieben ſoll — uns oder euch! Dieſer Kampf der Vaterliebe unſers Fürſten wird reicher Segen über Ungarn und Böhmen ſein. (Die Wachen öffnen ſich — Aeneas und Potendorf treten ein — Aeneas verbeugt ſich gegen alle — Sternberg erwiedert es — Villacky auch, aber mit Stolz.)

Aeneas (ſtehend). Im Namen des Durchlauchtigſten Fürſten, Friedrichs, Erzherzogs von Oeſterreich, (alle entblößen ihre Häupter) edle, tapfere Männer, trete ich unter euch. Es wäre ihm eine freudige Pflicht, dieſe treuen Freunde ſeines königlichen Mündels ſelbſt zu begrüßen; aber Freundſchaft und die Stimme des Blutes haben dieſen Fürſten eben jetzt an das Todbette eurer guten Königin gerufen. (Er deutet, daß man ſich ſetze, dann ſetzt er ſich. Villacky und Sternberg nach ihm. Dann alle nach ihren Sprechern.) Redet!

Sternberg (aufſtehend). Ueber die hinfällige Geſundheit unſerer Königin können wir keine redlichere Theilnahme bezeigen, als die iſt, wenn wir für ihren Prinzen Sorge tragen. (Seufzt.) Ich empfehle Gott, was wir nicht ändern können, und hoffe, ein jeder von euch werde der Sterbeſtunde unſerer

Königin jetzt mit Fürbitte gedenken. (Pauſe.) Und nun laßt uns männlich an das gehen, was noch zu ändern ſteht. — Wollt ihr, daß dieſer Prinz, den ihr uns vor enthaltet, dadurch, daß ihr ihn hier bei euch erzieht, uns fremd, ſeine Böhmen ihm fremd werden? Soll, der uns einſt beherrſchen, ſchützen, lieben ſoll — mit dem Mißtrauen gegen uns aufwachſen, daß man ihn uns nicht hätte anvertrauen können? Uns — die wir für ihn fechten, leben und ſterben wollen? Nein! das iſt gegen die heiligen Rechte, die wir auf dieſen Prinzen, er auf uns hat. Darum werde er uns übergeben. In Böhmen, wo er die Sitten, die Rechte, die Gebräuche, die Sprache ſeines Volkes ſehen und lernen kann, wird er als Knabe ſchon aller Herzen gewinnen. Unſere Lage bedarf eines Königs; eines — deſſen Rechte über uns wir erkennen und lieben, wenn ſchon er ſie ſelbſt nicht üben kann. Gebt ihr uns den Prinzen nicht, ſo kann es ſein, daß alle — was doch noch nicht einſtimmig geſchehen iſt — einen andern König wählen. Alſo gebt uns unſern König.

Alle (aufſtehend, durch einander). Unſern König!

Die Ungarn. Unſern König!

Aeneas (ſteht auf). Hört mich!

Böhmen, Ungarn. Wir wollen unſern König haben!

Aeneas. Ich rede an meines Fürſten Stelle.

Sternberg. Redet! (Er ſetzt ſich.)

Villacky (zu den Ungarn). Beruhigt euch noch! Setzt euch! (Böhmen und Ungarn ſetzen ſich.)

Aeneas (ſetzt ſich). Redet zuvor, gute Ungarn!

Villacky (ſteht auf). Unſern König gebt uns. Das Königreich Ungarn, dieſe Vormauer, dies Schild der Chriſtenheit, kann länger nicht ohne ſeinen König ſein. Es kann es nicht, und — im Namen aller, die gegen den polniſchen Uladislaus für dieſes Kind Blut, Gut und Leben daran geſetzt haben, ſage ich — es will nicht länger ohne ſeinen König ſein! Schickt ihn in ſein Reich, wo er geboren, getauft, gekrönt iſt.

Die Ungarn (ſitzend). Ladislaus, unſern König, gebt uns!

Die Böhmen (heftig). Uns gebt unſern König!

Die Ungarn. Lange lebe Ladislaus, König von Ungarn!
Die Böhmen. Es lebe Ladislaus, König von Böhmen!

(Alle ſtehen bei dieſem Ruf durch einander auf.)

Aeneas (tritt unter ſie). Wollt ihr mich nun hören?

Einige. Nein, nein, nein!

Andere. Hört ihn doch — ja, ja!

Sternberg. Ruhig, meine Freunde!

Villacky. Ihr ſollt ihn hören.

Aeneas. Böhmiſche Männer! Edle Ungarn! (Lautes Gemurr der Ungarn.)

Sternberg. Still!

Villacky. Frieden!

Aeneas. Edle Ungarn! — Böhmiſche Männer! Ihr wünſcht und bittet von dem Erzherzoge, es wolle Ladislaus, eures ehemaligen Königs Sohn, zu euch ſenden. Das wünſcht ihr beide Theile im Namen zweier Königreiche. Eben das fordern die Oeſterreicher des Theils, wo dieſer euer König auch Erzherzog iſt, und zwar fordern ſie es mit ungeſtümen Bitten. Geſchieht euer Wille, ſo beleidigt man jene. Hört man die Bitten jener, ſo ſcheint man der eurigen nicht zu achten. Sollte es denn ſein, es wäre durchaus erforderlich, für einen Theil ſich beſtimmt zu erklären, ſo würde der Herzog eure Freundſchaft (zu den Böhmen) vorziehen müſſen. Denn, ſind nicht zwiſchen ſeinen Ahnherrn und dem böhmiſchen Volke von jeher die heiligſten Verträge geweſen? und ſind nicht noch die biedern Thaten, womit wechſelsweiſe die öſterreichiſchen Fürſten und die böhmiſche Nation ſich einander verbunden haben — friſch in eurem Gedächtniß?

Sternberg. Allerdings! Aber —

Aeneas. Warum aber ſollte dieſer Fürſt jetzt einem vor dem andern den Vorzug geben, da der königliche Knabe in einem Alter iſt, worin er weder den Ungarn noch den Böhmen nützlich ſein kann?

Villacky. Mit nichten! Er kann uns nutzen, er kann —

Aeneas. So nehmt denn einmal an, er würde euch in eines der Königreiche hingegeben, was wird das Glück des Volkes durch ſeine Perſon gewinnen? Kann er eure Heere gegen den Feind führen? Kann er über Krieg und Frieden richten? Nichts von dieſem allen kann der, der noch unmündig iſt! Aber ſeinen Hof müßtet ihr dann halten, königliche Pracht, nach der Weiſe und dem Herkommen ſeiner hohen Vorfahren.

Alle Böhmen. Das wollen wir!

Alle Ungarn. Gern, gern!

Villacky. Prächtiger ſoll er leben, als einer ſeiner Vorfahren.

Aeneas. Das glaube ich eurem Edelmuth, und eure Liebe rührt mich. (Zu den Ungarn.) Aber dazu gehören große Summen, und ihr ſeid in Kriege verwickelt! (Zu den Böhmen.) Euer Schatz iſt allerdings erſchöpft, wie man ſagt. Ihr müßtet alſo zu eurem eigenen Vermögen greifen und es verwenden. Ihr müßtet den König erhalten, ſeinen Hofſtaat, die ganze Menge der Edelleute, der zahlreichen Diener, der oft ſo unerſättlichen Räthe, alles dies müßtet ihr reichlich unterhalten. Nun weiß ich unter euren Großen viele, die an Weisheit, Reichthum und Einfluß gleich anſehnlich und mächtig ſind. Die Sorgfalt, die Aufſicht über den König aber kann man nur Einem, nicht mehreren anvertrauen. Jetzt überlegt es, meine Freunde — wird nicht derjenige von euch — der die Perſon dieſes königlichen Kindes in ſeiner Gewalt hat, eben dadurch euer aller Herr und Beherrſcher ſein? (Pauſe.) Und wer unter euch wird nicht alles thun, um dieſe Ehre lieber für ſich ſelbſt zu haben, als daß er ſie einem Andern überlaſſen ſollte?

Rabenſtein. Was dünkt euch hievon? Mir ſcheint dieſes ſehr wahr. Ich bitte, bedenkt es wohl; es iſt ſehr wahr, was er da geſagt hat.

Aeneas. Ihr ſtreuet alſo den Samen der Uneinigkeit unter euch aus, meine Freunde, wenn ihr nicht vorher ausmachen wollt — wer von euch — die Aufſicht über den König haben ſoll?

Einige Böhmen. Das iſt wahr.
Andere Böhmen. Da hat er Recht.

Aeneas. Von allen dieſen Unbequemlichkeiten nun, meine Freunde — von allen dieſen Uneinigkeiten befreit euch Friedrich, der auf ſeine Koſten, mit beträchtlichem Aufwande, ſeinen königlichen Mündel erhält. Anſtändiger iſt er in ſeinen Händen, als in irgend jemandes, denn er iſt ſein Blutsfreund. Friedrich iſt aus dem Hauſe Oeſterreich geboren, wie Ladislaus.

Villacky. Böhmen, ſcheint euch denn doch ein naheres Recht auf den König zu haben, als wir?

Aeneas. Hört mich an. Würde dieſe Sache einem andern

Richter vorgetragen, daß er ſprechen ſollte zwiſchen Ungarn und Böhmen, wem von beiden die Sorge für den König gebühre, er würde beiden gleiches Recht geben. Denn beide wünſchen den König bei ſich zu haben, beide haben Beweiſe ihrer Treue abgelegt. Aber — ich berge es euch nicht, böhmiſche Männer! darin möchte er etwa den Ungarn einen Vorzug geſtatten, weil ſie ſagen können: — Dieſer König iſt bei uns geboren, bei uns gekrönt! — Ihr beide könnt es dem Erzherzoge nicht verargen, daß er in der Sorge für einen ſo nahen Verwandten euch beiden — ſich vorzieht. Regiert ihr mit Einmuth, mit Vaterlandsſinn eure Landtage — den unerzognen Mündel laßt ihm. Wenn er einſt Mann ſein, eure Liebe erwiedern, für euch ſorgen können wird, dann begehrt ihn, und er wird euch werden.

Sternberg. Habt ihr vollendet?

Aeneas. Gleich! Ihr habt gedroht — und nicht allein gedroht, denn ein Theil der euren hat es ja ſchon in's Werk geſetzt — ihr würdet einen andern König wählen, wenn man dieſen nicht in eure Hände gebe. — Freunde — Männer! das geſtattet euer Eid, eure ſonſt unwandelbare Treue nicht; auch die Wohlthaten, womit Ladislaus Vorfahren euch überhäuft haben, geſtatten es nicht, und die wehrloſe Unſchuld dieſes Knaben hat das nicht verdient.

Rabenſtein. Nein, keinen andern. Ladislaus ſoll unſer König ſein.

Die Böhmen. Ladislaus iſt unſer König.

Aeneas. Und wen könntet ihr auch würdiger wählen? Nimmermehr wird Friedrich ſeinem Blute abſtehen, noch die Rechte ſeines Hauſes verſäumen. Rechnet hiezu die eigene Macht eures künftigen Herrn, ſeine Verwandtſchaft, ſeine

Vaſallen! Ich ſage euch, dieſer unmündige Prinz kann von niemand verletzt werden, ohne daß ganz Deutſchland die Kränkung fühlt und ahndet! Dieſes alles, meine Freunde, befiehlt Friedrich euch zu überlegen; Friedrich — der in der Vormundſchaft über ſeinen Vetter Sigismund ſchon bewieſen hat, wie er ſeine Pflichten übt. Thut es mit Ernſt und Redlichkeit, ohne Ueberredung. — Darum verlaſſe ich die Verſammlung, bis ihr mich wieder herbeſcheiden laßt. — Noch eine Frage leſe ich auf euren Geſichtern: — wenn nun der Jüngling zu männlichen Jahren gelangt iſt, welchem Königreiche Friedrich dieſen Prinzen übergeben werde? — Dem, welches in der Treue am beharrlichſten geweſen iſt. — Edler Wettſtreit! Der Preis? euer eignes Glück! Wollt ihr darum auslaufen — oder nach Jahrhunderten als Abtrünnige — Flecken der Geſchlechter, auf den Stammtafeln eurer Ahnen da ſtehen? — Ueberlegt — wählet! (Die Wachen öffnen ſich, er geht. Tiefe Pauſe. Keiner bewegt ſich von der Stelle, bis

Villacky (losbricht). Ihr gebt nach?

Rabenſtein. Graf von Villacky, hört mich.

Villacky. Nein! Ueppige Rednerei hat euch überwältigt. Ihr alle vergeßt eures Auftrages und ſchwelgt in weichen Gefühlen. Meine Ueberzeugung ſteht noch ganz, mein Auftrag iſt unverletzt. Lebt wohl — kommt! (Er geht.)

Alle Ungarn (in Bewegung). Unſern König, oder Krieg!

{**Sternberg.** Bleibt!

{**Rabenſtein.** Hört uns!

Villacky. Wollt ihr beharren?

Rabenſtein. Iſt denn —

Villacky. Ja oder Nein?

Rabenſtein. Beharren! beharren in Eid und Treue des

Unterthanen, in Liebe für das wahre Heil meines Königs und meines Vaterlandes!

Villacky. Was hier Pflicht iſt —

Sternberg. Hat längſt der Eid entſchieden, der unſerm Monarchen huldigte.

Villacky. Entſcheide einſt Ladislaus, wenn wir ihn vorerſt gerettet haben. Dem Redner ſollen unſere Säbel in Schlachtordnung antworten! Von hier weg — kommt! (Er geht mit den Ungarn ab.)

Sechſter Auftritt.

Rabenſtein. Sternberg. Die Böhmen. Potendorf.

Rabenſtein. Freunde, wer über einen Eid klügelt — geht an der Grenze von Seligkeit und Verdammniß! Iſt Friedrich ein zweideutiger Fürſt?

Sternberg. Nein!

Rabenſtein. Standhaft iſt er; warum wollten wir ihm dieſe Tugend ſchwer machen, und unſer Vaterland dabei zu Grunde richten? (Pauſe.) Würden nicht die Ungarn von uns fordern, uns drohen, wie jetzt Friedrich? (Pauſe.) Wer dies alles übernimmt und abwendet, verdient er unſere Drohungen oder unſern Dank?

Sternberg. Dank! — Aber unſere Regierung muß Friedrich indeß übernehmen.

Rabenſtein. Das wird er.

Sternberg. Und edle Böhmen müſſen hier um Ladislaus bleiben, aus Treue, aus Sorge, aus Liebe.

Rabenſtein. Wir ſind einig. (Zum Marſchall.) Wo iſt Aeneas? (Marſchall winkt Potendorf, der abgeht ihn zu holen.) Ich danke euch, meine Freunde! Ach wäre nur Prarſco noch gewonnen, und ſein mächtiger Anhang! Helfe nun jeder das Werk vollenden.

Siebenter Auftritt.

Aeneas. Potendorf. Vorige.

(Die Wachen öffnen ſich.)

Aeneas. Ungarn hat ſeinen König verlaſſen! Was ſoll ich von euch hören?

Rabenſtein. Dank, für Friedrich's Sorgfalt.

Sternberg. Bitte, daß er unſerer Regierung ſich annehme. Dank für ſeinen Rath, wir nehmen ſeinen Willen an. Nur ſei uns vergönnt, die ruhmwürdigſte Jugend des böhmiſchen Adels hieher zu ſenden, daß ſie unſerm Könige diene. Ruhig wollen wir ſeinen Wachsthum unter Friedrich's Augen abwarten — die erſten Gebete der Böhmen an jedem Tage — ſeien für Friedrich und Ladislaus! Böhmen, habe ich das aus eurer Seele geredet?

Alle. Ja, ja!

Aeneas. Ich danke euch! Ich wünſche euch Glück! Ich wünſche meinem Fürſten Glück! Kommt in ſein Gemach, daß wir ihm dieſe Freude nicht verſchieben. — Gute Fürſten ſäen für die Zukunft, glücklich genug, wenn es nur aufgeht. — Wo ihnen aber eine Ernte werden kann, Weh' über den, der ſie verſchiebt. (Er geht zwiſchen Rabenſtein und Sternberg. Die Andern folgen. Potendorf iſt der letzte. Da er hinein gehen will, kommt)

Achter Auftritt.

Ptarſco. Potendorf.

Ptarſco. Ha — zu ſpät!

Potendorf. Seid Ihr nun erſt hier?

Ptarſco. Eben ſo gut kamen jene zu früh!

Potendorf. Der König von Böhmen iſt beſtätigt.

Ptarſco. Auch von mir?

Potendorf. Ihr werdet —

Ptarſco. Ha! das iſt nicht ſo in einem Athem ausgeſprochen, was ich werde! Bleibt, ich bitte Euch — Ihr ſollt ſehen, wie aller Menſchenwerth und Fürſtengröße — vor dem kleinen glänzenden Zirkel einer Krone — zu nichts wird.

Potendorf. Ihr ſeid Euer Sache ſehr gewiß!

Ptarſco. Das iſt man allemal, wenn man Kronen anzutragen hat.

Neunter Auftritt.

Vorige. Erzherzog. Dann **Aeneas.**

Erzherzog. Seid Ihr Heinrich Ptarſco?

Ptarſco (verbeugt ſich). Ich bin's.

Erzherzog (zu Potendorf). Ruft mir Aeneas — (Dieſer geht ab.) Ihr ſteht an der Spitze derer —

Ptarſco. Die das Heil ihres Vaterlandes ſuchen.

Erzherzog. Im Meineid?

Ptarſco. Gnädigſter Herr, Ihr zielt da auf die Wahl Albrecht's von Baiern — (Aeneas kommt mit Potendorf.)

Erzherzog. Albrecht von Baiern ſchlägt Euch aus.

Ptarſco. Wie?

Erzherzog (gibt Aeneas ein Schreiben). Durch einen Eilboten, mein Kanzler folgt. — Das durftet Ihr von einem Herzog in Baiern wohl erwarten. »Ich will, ſagt der wackere Fürſt, nicht die Sünde auf mein Gewiſſen laden, eine Waiſe zu berauben.« — Dieſer Ausſpruch macht ihn zum König. (Hart.) Was wollt Ihr nun noch?

Ptarſco. Gnädigſter Herr! mit Unrecht zürnt Ihr auf mich. — Regenten haben dieſen Titel vom Regieren. Wer aber ſelbſt noch regiert ſein muß, wie kann der andre regieren?

Erzherzog. Ptarſco, dieſe Spitzfindigkeit würde mich unwillig machen, käme ich nicht eben von dem Todbette deiner Königin, an welcher du meineidig ſein willſt. Nun macht ſie mich wehmüthig.

Ptarſco. Jetzt bedürfen wir eines Mannes, der uns ſchützt; darum weiche Ladislaus einem andern. Einſt nach vierundzwanzig Jahren —

Erzherzog. Wenn Ihr dieſe Eure Königin geſehen hättet, die aus Gram über treuloſe Unterthanen unter der Laſt ihrer Kronen zuſammen ſinkt — Ptarſco — ihr würdet wanken.

Ptarſco. Blos meines Vaterlandes Heil —

Erzherzog. Vaterlands-Heil — in Vaterlands-Verwirrung? Alle gegen Einen? gegen einen, der Alle liebt und für Alle ſorgt — ein Königreich gegen einen König? Es iſt etwas ſo unrühmliches und unmännliches darin.

Ptarſco. Gnädigſter Herr! —

Erzherzog. Es iſt ſo undankbar! Kaiſer Albert hätte ſich ja auch pflegen können: er hätte unter dem Schatten ſeines Thronhimmels liegen und aus köſtlichen Geſchirren mit euch auf Vaterlands-Heil und Feindes-Untergang trinken — und, wenn die Grenzen verheert, eure Namen verkleinert, euer Vermögen von ſeinen Vögten aufgezehrt wäre — Saitenſpiel und treffliche Geſänge über eure Klagen hinaus ſchallen, und in Gold, Schmeichelei und Purpur daheim ſich's wohl ſein laſſen können. Er aber ging ſelbſt, hörte euch ſelbſt, litt mit ſeinem Heere, was ſein Herr litt — bot ſeine Bruſt dem Feinde dar, ſein geſalbtes Haupt dem türkiſchen Säbel und der Sonnenhitze, die ihn verzehrte — Kaiſer Albert hat für euch gethan, bis er nicht mehr thun konnte. Wie lohnt ihr das ſeinem Erben? Euer Wille iſt Verwirrung, und jeder trachtet nach einem Wege, worauf er verborgen ſeine Hand an die Kronen des Ladislaus legen kann.

Ptarſco. Gnädigſter Herr — ich bin nicht eigennützig, hört meinen guten Willen mit gutem Muthe an.

Erzherzog. Redet!

Ptarſco. Einſt gebt Ladislaus die Krone. Er erbe ſie. Indeß — ſeid Ihr unſer König. (Erzherzog geht an's Fenſter. Pauſe.) Gedenkt meiner — (Zu Aeneas.) Er überlegt? er iſt mein. (Zum Erzherzog hinauf.) Mein Anhang iſt ſehr groß, gnädigſter Herr — ich ſtehe mit meinem Kopfe dafür, daß ganz Böhmen die Krone Euch antragen ſoll! (Pauſe.)

Erzherzog (geht ernſt zu ihm und betrachtet ihn. Zu Aeneas). Liefert denn wirklich die Geſchichte ſo viel mehr Beiſpiele habſüchtiger Fürſten, als treuloſer Unterthanen? — Sagt Ja — daß ich dieſen Menſchen beſchönigen kann.

Ptarſco. Mein Fürſt, wollt Ihr —

Erzherzog. Nein — Nein, ſage ich! ich will dein König nicht ſein!

Ptarſco. Es iſt aber ein Vertrag da, vermöge deſſen dem älteſten Fürſten aus dem Hauſe Oeſterreich —

Erzherzog. Er iſt da! — Aber ich bin des Knaben Vormund. — Jenes Recht iſt im Archiv — dies iſt hier bewahrt. (Auf's Herz zeigend.)

Ptarſco. Vergönnt mir —

Erzherzog. Nichts! (Mit Begeiſterung.) Ihr ſollt wiſſen, daß ich Recht und gut Gerücht allen Reichthümern und Gütern der Erde vorziehe.

Aeneas (küßt ſeine Hand). Hausſchmuck!

Ptarſco (verwirrt). So — ſo verwaltet Böhmen indeß in eures königlichen Mündels Namen.

Aeneas. Darum bitten auch die Stände, ſind auch willig den Prinzen indeß hier zu laſſen.

Erzherzog (nach einigem Beſinnen). Ich kann eure Regierung nicht verwalten.

Aeneas, Potendorf. Gnädigſter Herr!

Erzherzog. Nein! Ihr bedürft einen Regenten, der eure Sitten, eure Gebräuche kennt. Wählt aus eurem Mittel. Wählt und handelt ſo, wie ihr es vor Gott und dem Könige zu verantworten gedenkt.

Ptarſco. Nicht einmal das?

Erzherzog. Was ich allenfalls wünſchte, ihr ließet mich dieſe Regenten vorſchlagen. Männer, die des Kindes Wohl vor Augen haben. Dazu wähle ich — Mainhard von Neuhaus, und — Euch, Ptarſco.

Ptarſco. Ich? ich?

Erzherzog. Ihr habt Seele und Muth; laßt ſie dem Vaterlande nützlich ſein, ſtatt daß Ihr beides gegen Euren König braucht.

Ptarſco (in ſich). Dies Vertrauen — dieſe — (Heftig erſchüttert ſtürzt er auf beide Knie.) Fürſt, Ihr ſeid ein großer Menſch — vergebt mir! (Man hört im Schloß eine Glocke einmal — etlichemal — und wieder einmal anſchlagen.)

Potendorf (ernſt und feierlich). Was war das?

Erzherzog (ſieht gegen Himmel). Wohl dir — du leideſt nicht mehr! (Ptarſco will aufſtehen.) Bleibt — betet — daß ſie Euch vergebe! (Die Glocke ſchlägt zweimal.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Am Eingange erſcheint **Lachenſteiner** mit trauriger Geberde.

Erzherzog. Iſt die Königin — (Lachenſteiner hebt ſeine gefalteten Hände an die Bruſt. Erzherzog winkt ihm zu gehen, er ſelbſt tritt einen Augenblick an's Fenſter. Ptarſco kniet, die Hände gefaltet hängen in den Schooß herab, der Blick iſt an den Boden. Aeneas weint. Potendorf ſieht nach dem Erzherzog. Pauſe. Erzherzog kehrt zurück. Mit Rührung.) Die Königin von Ungarn und Böhmen iſt todt! — Sie iſt nun erſchienen, wo Leiden gelohnt werden. Dort betet ſie um Stärke für mich, um Vergebung für die Aufrührer. Sei ein Mann, Ptarſco — (er hebt ihn auf) mache mehr gut, als du verdorben haſt, (nimmt einen Ring vom Finger) dann — laß dieſes Andenken dich mahnen an die vater- und mutterloſe Waiſe Ladislaus — auch an deinen gnädigen Herrn in Oeſterreich — Gehab dich wohl. (Wendet ſich ab.)

Ptarſco (drückt ſeine Hand an das Herz). O — o!

Erzherzog (ſchüttelt ſie). Handle!

(Ptarſco geht mit allen Zeichen des heftigſten Gefühls und der innigſten Beſchämung.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Baumkircher, der noch am Eingange ſtehen bleibt.

Aeneas. Gnädigſter Herr, ſolche Thaten bereiten unvergängliche Kronen.

Potendorf. Eure Hoheit hätten volles Recht gehabt, ſehr hart mit ihm zu verfahren. Immer iſt er doch ein Aufrührer.

Erzherzog. Unbarmherzige Regenten müſſen den Tod am meiſten ſcheuen, denn wie ſie gerichtet haben, werden ſie gerichtet. (Er will gehen, erblickt Baumkircher und bleibt.) Seid Ihr es — Was iſt's? (Baumkircher zuckt die Achſeln.) Ueble Nachrichten? Nur zu! Wie manche hat nicht Eliſabeth erduldet, und nun — was iſt's am Ende? Rede!

Baumkircher. Nikolaus von Villacky — iſt mit allen Ungarn unter Drohungen von Gewalt und Waffen, Brand und Mord im verhängten Zügel davon gejagt.

Erzherzog. Dieſe Menſchen dienen der Herrſchſucht des Hunniades, und wiſſen es nicht.

Baumkircher. Das Bündniß der Feinde iſt zu Stande. Es iſt Nachricht eingelaufen, daß in Oeſterreich alle Diener, die Eure Hoheit in des jungen Herrleins Namen dort geſetzt, verjagt ſind.

Erzherzog. Die armen Leute!

Aeneas. Der Böhmen können dabei nur wenig Mißvergnügte ſein, der Nation iſt Eure Hoheit ſicher.

Erzherzog. Der von Starenberg iſt doch ſchon an den Grenzen gerüſtet?

Baumkircher. Allerdings! Auch ſieht man die Feinde ſchon in kleinen Scharen bis gegen unſre Grenzen ziehen.

Erzherzog. Schon? So gelte es denn! Neuſtadt iſt feſt; von hier wegzugehen iſt bei der geringen Mannſchaft nicht rathſam. Seid guten Muthes.

Baumkircher. Kommt's zum Treffen — ſo gelobe ich beßre Botſchaft! (Geht ab.)

Erzherzog. Mein Leben möchte ich mit ihnen theilen — und ſie fordern mein Schwert heraus! — In Gottes Namen.

Zwölfter Auftritt.

Ladonl. Tachenſteiner. Eleonore, zwiſchen ihren und der Königin Frauen. **Zech. Vorige.**

Eleonore. Friedrich! (Sie lehnt ſich auf ſeine Schulter.) Die Mutter des guten Knaben iſt dahin. Ich will ihm Mutter ſein.

Erzherzog. Theure Gemahlin!

Eleonore. Ich will über ihn wachen, ihn verpflegen. Er ſoll ſeine Mutter nicht vermiſſen.

Erzherzog. Die Zeit iſt kurz — an's Werk. (Zu Aeneas.) Ruft die Böhmen hieher. (Aeneas geht. Zu Eleonoren.) Schonet Eurer Geſundheit, ich bitte Euch.

Eleonore. Ich habe Kraft und Muth. »Seid ihm Mutter, Mutter meinem verlaßnen Kinde,« ſprach die vollendete Eliſabeth. Noch einmal drückte ſie meine Hand — es war ihr letzter Wille. Ihr Auge verloſch — ſie ſank — und war hinüber. Ihre Hand war noch feſt in der meinen — eine Thräne fiel darauf hinab, dann ging ich, muthig für meine Pflicht, zu Ladislaus. O Friedrich, wo Ihr fechten wollt, muß auch Eure Gemahlin mehr vermögen, als weinen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Aeneas. Rabenſtein. Sternberg. Die böhmiſchen Räthe.

Erzherzog. Ihr ſeid ehrliche Männer, dafür habt meinen Dank — kurz und gut. Meiner Zeit iſt wenig. Eliſabeth, eure Königin, iſt nicht mehr. (Alle weichen wehmüthig zurück.) Ich führe euch hin, daß ihr euren König ſeht. Hier iſt — die ihm Mutter ſein will. Ihr ſollt in Böhmen ſagen, daß ihr dieſes Kind an dem Herzen meiner Gemahlin habe ruhen ſehen. Dann macht euch auf und zieht mit Gott! Hier bei uns wird es warm werden.

Rabenſtein. Theuerſter Fürſt —

Eleonore. Wenn ich, eine Fremde, mein Herz bei dem Anblick dieſes Knaben zerriſſen fühle, was müßt ihr nicht empfinden, deren geborner König er iſt — ihr alle, deren Eid und Huldigung er hat!

Erzherzog. Ja, es iſt niemand ſo wild, ſo rauh, ſo hart und grauſam, der nicht bewegt wird, wenn er einen unglücklichen König ſieht. Dieſer aber, der hier leidet, kann ja nur lallen. Er kennt ſeine Leiden nicht, und kann ſie euch ſeines zarten Alters halber nicht ſagen. Wo er bitterlich weinen ſollte, bricht er in kindliches Lächeln aus. Er hat keinen Vater mehr — wir wollen ſeine Mutter begraben — er weiß es nicht. Man will ihm ſeine Reiche nehmen, ich ſchließe ihn in meine Arme — und vier Völker führen ihre Heere und ihr Geſchütz gegen mich und ihn — er wird lächeln, und ſeine Händchen werden um meinen Nacken ſpielen. Bricht das euer Herz nicht — ſo geht, verlaßt ihn und mich — Gott wird Hilfe ſenden! Kommt! (Er geht Arm in Arm mit Eleonoren ab.)

Alle (im Nachgeben). Blut und Leben für ihn!

Vierter Aufzug.

(Des Erzherzogs Vorgemach.)

Erſter Auftritt.

(Vor der Mittelthüre zwei Wachen.)

Aeneas und **Kaſpar Schlick** kommen heraus

Aeneas. Laßt mich — ſie haben es beſchloſſen. Die

Stimme des Friedens wird nicht mehr gehört in dieſem Rath.

Kanzler. Haltet Ihr mich für minder gewiſſenhaft? —

Aeneas. Für minder überzeugt.

Kanzler. Und iſt es nicht zu ſpät zum Frieden?

Aeneas. Nicht zu ſpät, wenn den Ungeſtümen der Prinz heraus gegeben wird.

Kanzler. Sollte man ihn denn heraus geben?

Aeneas. Wenn man es ohnehin doch müſſen wird? Hat nicht Hunniades mit ſeinen Ungarn von der einen Seite die Stadt ſo gut als ſchon eingeſchloſſen? Alle Anſtalt der Belagerung iſt da. Das Geſchütz iſt aufgeführt, und jetzt, indem ich mit Euch rede —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Eleonore.

Eleonore. Die Feinde nahen unſern Mauern; was iſt beſchloſſen?

Kanzler. Unſre Anſtalten der muthigſten Gegenwehr ſind gemacht.

Aeneas. Der Rath iſt noch nicht geendigt.

Eleonore. Und Ihr ſeid hier?

Aeneas. Die Stimme des Friedens lautet unwillkommen im erſten Feldgeſchrei.

Dritter Auftritt.

Vorige. Erzherzog.

Erzherzog (bleibt in der Thür). Es iſt beſchloſſen!

Eleonore, Aeneas. Krieg?

Erzherzog. Ich gebe den Prinzen nicht.

Eleonore. Alſo Krieg?

Erzherzog. Krieg!

Aeneas. Gnädigſter Herr —

Erzherzog. »Der Friedfertige” werde ich genannt —

Aeneas. Und die Felder Eurer Unterthanen tragen reich dieſes Namens halber. Wolltet Ihr den Segen —

Erzherzog. Gott empfehlen! An der innerſten Grenze von Friedfertigkeit ſtehe ich — noch ein Schritt zurück — und es wird Muthloſigkeit. — Zu den Waffen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf. Gnädigſter Herr — eine ſehr ſtattliche Geſandtſchaft aus den Rheinländern an Euch geſandt —

Erzherzog. Wir müſſen fechten und nicht reden. — Sind ſie draußen — ſo laß ihr Haupt eintreten. (Potendorf geht. Zu Aeneas.) Was mögen ſie an uns haben?

Aeneas. Darüber habe ich eine Vermuthung, die Gott dem Hauſe Eurer Hoheit zum Segen gedeihen laſſen wolle.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Reinhard, Graf zu Hanau. **Emich,** Graf zu Leiningen.

Erzherzog. Seid uns willkommen! Wer ſeid ihr?

Reinhard. Reinhard zu Hanau.

Emich. Emich zu Leiningen.

Erzherzog. Was bringt euch her?

Reinhard. Die Wohlfahrt des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation.

Emich. Das auf Eure Hoheit ſieht, von Euch hofft.

Reinhard. Die Verſammlung der Churfürſten hat in Frankfurt Eure Hoheit zum römiſchen König gewählt.

Erzherzog. Mich?

Emich (übergibt ein Schreiben). Ja, gnädigſter Herr — durch dies Schreiben macht ſie Euch kund, ſie habe den Würdigſten gewählt. Da man Euren Namen ausrief im hohen Dom, ſchrie das ganze Volk ein freudiges Vivat, daß es weit über den Main erſcholl: und da iſt wohl keine gute Seele in Deutſchland, die nicht Freude ob dieſer Kaiſerwahl gehabt hätte.

Reinhard. Dieſe Wahl haben wir als Zeugen auf dem Römer unterſchrieben.

Emich. Wir, die von Iſenburg, und die von Wertheim. Eure Hoheit vergönne uns, die fröhliche Botſchaft Eurer Annahme dahin zurück zu bringen.

Erzherzog (lieſt leiſe, gibt dann das Schreiben Aeneas). Es iſt etwas ſo Großes — Herrſcher der Deutſchen zu ſein. Wen dieſes Volk dazu erwählt, der hat auf alle Jahrhunderte hinaus die Urkunde der Unſterblichkeit. Ich fühle es — bei dem Gedanken an das Vertrauen, welches mein Vaterland in mich ſetzt, hebt ſich mein Herz! — Gönnt mir einigen Verzug.

Reinhard, Emich. Gnädigſter Herr!

Erzherzog. Es liegt viel auf mir. Ungarn und Böhmen fordern mein Auge und meinen Arm. Alle Provinzen des ganzen Hauſes Oeſterreich habe ich für mich ſelbſt, oder für meine Mündel, Sigismund und Ladislaus, zu regieren. Der eine bedarf mein Schwert. Die Feinde ſind vor den Thoren — Verwüſtung um mich her — alſo verzieht. Laßt mich nachdenken — prüfen — und dann bringt ihr meinen Entſchluß — immer aber meines Herzens Dank den Fürſten nach Frankfurt. Indeß gehabt euch wohl.

Reinhard. Wir gehen nicht ohne Euer Wort von hinnen.

Emich. Derweilen gebraucht unſern Arm. Es iſt der nämliche, den Eure Verfahren ſtets gern im Gefecht geſehen haben. (Sie gehen ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige, ohne die Grafen.

Aeneas. Meinen Glückwunſch, gnädigſter Herr!

Kanzler. Aus treuem Herzen!

Eleonore (umarmt ihren Gemahl). Bringt dies nicht Frieden?

Erzherzog. Soll das Reich Glauben haben in den Mann, der ſein eignes Blut verläßt?

Aeneas. Könnt Ihr in ſolche Händel verwickelt dem Reiche vorſtehen?

Erzherzog. So führe ich meine Händel, und ſtehe nicht dem Reiche vor.

Aeneas. Höret mich noch einmal, gnädigſter Herr! Dieſen Feinden — die um des Prinzen willen Euer Reich verheeren, würde ich ſagen: »Ich habe euren König wie einen Blutsfreund aufgenommen, und will ihn ferner ſo erziehen. Scheint es euch ſo hohe Zeit, daß dies aufhöre — ſo will ich es nicht länger beſtreiten. Aber, weil doch der Knabe eines Führers bedarf; ſo laßt uns eine Zuſammenkunft ſeiner Unterthanen feſtſetzen, und derjenigen, die ihm durch Verwandtſchaft am nächſten ſind.“ Wenn nun auf dieſem Tage alle dahin ſtimmen ſollten, daß Ihr den Prinzen heraus geben müßtet — ſo ſolltet Ihr dem wilden Strome Euch nicht entgegen halten. Auf dieſe Art —

Erzherzog. Würde ich zwar den Krieg vermeiden, aber nicht meine Schande.

Aeneas. Wer würde Eure Hoheit darum tadeln, wenn Ihr —

Erzherzog. Jetzt — wenige. Aber das Lobreiſen des Haufens, mit dem wir leben — iſt nicht Ehre. Die unbeſtechliche Nachwelt wägt das Verdienſt — und was ſie ihm zutheilt, wird in die Jahrbücher der Ewigkeit eingetragen. Das iſt dann Heiligthum der Fürſtenehre — und darnach laßt Oeſterreich trachten.

Siebenter Auftritt.

Baumkircher. Vorige.

Baumkircher. Gnädigſter Herr — unſre Mannſchaft iſt nach Eurem Befehl vertheilt — Die Feinde ſind uns in's Angeſicht gerückt.

Achter Auftritt.

Vorige. Sigismund.

Sigismund. Eben hat der Trompeter die Stadt aufgefordert, und den Prinzen begehrt.

Erzherzog (zu Baumkircher). Er ſoll ſeines Weges ziehen — dann laßt gleich aus dem groben Geſchütz unſre Antwort neben ihm her ſenden, daß in ihrem Donner der Ungar meinen Willen vernehme.

Baumkircher. Sogleich. Seht, dort hinaus, eine halbe Stunde von hier, haben ſie ein Schloß angeſteckt. (Alle ſehen hin.)

Erzherzog. Alle Reiterei ſoll am Thore ſich ſammeln. (Baumkircher geht ab.) Seht — ſeht hin — dieſe Säule von Rauch und Feuer — wie dräuend ſie mir da gegenüber ſteht! — Das iſt Gottes Finger — dort ſoll ich fechten. — Fort in die Feinde! (Er geht. Sigismund ergreift ſeine Hand und folgt.)

Eleonore. Friedrich — Friedrich!

Erzherzog. Mein Weib! (Sie umarmen ſich.)

Sigismund. Glaubt mir — ich weiche nicht von ſeiner Seite.

Erzherzog (ohne Eleonoren zu laſſen). Ihr wollt mich begleiten?

Sigismund. So denkt Ihr an einem Unwürdigen Vaterſtelle vertreten zu haben?

Erzherzog. Nein, Sigismund! Aber der Vater —

Sigismund. Führt den Sohn die Bahn der Ehre!

Erzherzog. Vetter!

Sigismund. Mein Blut — meine Abkunft, mein Herz zu Euch, fuhrt mich hin. Nehmt mir wieder das Schwert, wenn ich es nicht brauchen darf.

Erzherzog. Ihr geht mit mir!

Sigismund. Vor Euch!

Erzherzog. Leb' wohl, Eleonore.

Eleonore. Ich weine nicht. Ich bete um Segen für Euer Schwert — Oeſterreichs Engel geht vor Euch her — treuer Liebe Gebet geleitet Euch. Streitet dann zum Frommen Eurer Sache und zur Herrlichkeit Eures Namens, den ich mehr liebe als mich ſelbſt. Geht!

Erzherzog. Es werde der Ort mein Gottesacker, als ich ihn verlaſſe, oder ubergebe! Gott lebt noch, er wird der gerechten Sache beiſtehen, und mich wider den Frevel ſolcher

Unterthanen als ein Rächer beſchirmen und handhaben. Euch — laſſe ich unter Gottes Auge, im Schutz der Freundſchaft! Kommt, Vetter! (Sie gehen ab.)

Eleonore (ohne ihm nachzuſehen, wirft ſich auf die Knie, ihr Blick ruht auf den gefalteten Händen, dann erhebt ſie ſich, ſieht Aeneas mit hoher Würde an, und ſagt mit Begeiſterung): Seid ruhig — ich weiß — wir ſehen ihn wieder — es iſt gewiß — ſein Arm entſcheidet, dann ſendet ihn Gott uns wieder. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Potendorf winkt. **Aeneas**, der eben folgen will.

Potendorf. Herr, es iſt ſchrecklich!

Aeneas. Was?

Potendorf. Daß man es ſo weit hat kommen laſſen. Die Feinde füllen die Luft mit einem wilden Geſchrei. Ihre dichten Haufen rücken gegen unſre Mauern. Man hört das Wiehern ihrer Pferde, ihre Trompeten ſchmettern durch einander, Lanzen und Säbel blinken in der Sonne — ihr Zug höhnt uns, als wären wir ſchon ihre Ueberwundenen.

Aeneas. Der Herzog —

Potendorf. Schwang ſich eben auf's Pferd. (Geht an's Fenſter.) Seht — dort ſprengt er die Gaſſe hinab — Sigismund vor ihm her — theilt wie ein Blitz das Volk aus einander. In bangen Ahnungen ſchließen ſie dicht hinter ihm; in einer Grabesſtille ſtrömt der Haufen ihm nach an die Thore. Nur ſein wallender Federbuſch verkündet Leben unter dieſen Tauſenden.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Tachenſteiner.

Tachenſteiner. Der Trompeter iſt zurück geſchickt, ein edler Ungar iſt noch hier, der Erzherzog befiehlt Euch mit ihm zu reden.

Aeneas. Wohl. (Tachenſteiner geht.)

Potendorf. Vielleicht Frieden —

Aeneas. Unmöglich! Die Gemüther ſind noch zu ſehr erhitzt. Kein Theil wird weichen wollen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Villacky.

Aeneas. Tapfrer Villacky —

Villacky. In der That — meine Hand iſt den Sabel gewohnt! Aber ich liebe Euren Fürſten — Gebt uns unſer Recht — ſo bringe ich Frieden.

Aeneas. Ihr liebt unſern Fürſten —

Villacky. Ja. Noch mehr aber das Recht, darum wir fechten. Gebt uns den Prinzen.

Aeneas. Hört mich —

Villacky. Seid kurz. Iſt in einer Viertelſtunde nichts geſchloſſen — ſo wird Sturm geblaſen. Dann mögen unſre Karthaunen erſchüttern, wo unſre Worte nicht bewegen konnten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Zech.

Zech. Wer iſt der Unterthan, der mit dem Schwerte in der Hand ſeinen König fordert?

Villacky. Ich, und Johann Hunniades! — Wer iſt der, der lieber hier ſchwelgen und in weicher Ruhe leben, als neben dem Panier des Vaterlandes für ſeinen König ſtreiten will?

Zech. Wer den unmündigen Monarchen ſchützt, kann Eure Pflicht fordern.

Aeneas. Auf dies Wort da — laßt uns Frieden ſtiften.

Villacky. So wird kein Frieden unter uns.

Aeneas. Sagte der Erzherzog nichts, da er Euch an mich wies? Gab er Euch keinen Auftrag?

Villacky. Ihr wüßtet ſeinen Willen.

Aeneas. Sonſt nichts? Sagte er ſonſt nichts?

Villacky. Nichts. (Pauſe.)

Aeneas. So werdet denn billiger — oder laßt Sturm blaſen, und Gott entſcheide!

Villacky. Wir ſind fertig?

Aeneas. Ich fürchte es.

Villacky. Nun denn — (geht) über Euch die Verantwortung!

Zech. Villacky!

Villacky (zu Aeneas). Mann — ſo wie ich aus euren Thoren weiche — fallen Tauſende.

Aeneas. Deren Seelen Euch vor Gott anklagen.

Villacky. Euren Starrſinn richte Gott! Wir begehren unſern König —

Aeneas. Einen Knaben —

Villacky. Ihn zu krönen —

Aeneas. Er iſt gekrönt.

Villacky. Ihm zu huldigen.

Aeneas. Ihm iſt gehuldigt.

Zech. Von Meineidigen —

Villacky. Ha —

Zech. Von Meineidigen! Könnt ihr's vergeſſen, wie der Kardinal von Gran, mein Oheim — zu Stulweißenburg in der Stephanskirche, auf der Mutter Schooße, die heilige Krone auf ſein Haupt ſetzte? Da fielen die Thränen der Mutter auf den Geſalbten. Prälaten, Baronen und Ritter gaben ſich die Hände über ſeinem Haupte und ſchwuren ihm. O Villacky, wenn eine Thräne der vollendeten Majeſtät auf deine Hand gefallen iſt — ſo muß ſie zum Zeichen werden, und die Hand des meineidigen Unterthanen wird verdorren!

Villacky. Die Zeit iſt um — wollt ihr den König geben?

Zech. Villacky, Ihr wollt herrſchen; für Euern Vortheil ſtreitet Ihr, nicht für Euern König.

Villacky. Noch einmal — Aeneas, der Todesengel ſchwebt um eure Mauern. Gebt ihr den Prinzen? (Pauſe.)

Aeneas. Der Prinz bleibt.

Villacky. In Gottes Namen denn; wir ſtürmen. (Geht.)

Zech. Villacky — treuer iſt kein Volk — als die Ungarn. Heißer liebt kein Unterthan ſeinen König, als der Ungar. Erhalte uns dieſen Ruf.

Villacky. Weil ich den Ruf erhalten will, ſo laßt mich fort. (Geht.)

Zech (zieht). Gilt es zu fechten — ſo ſei's — Stirb hier für deinen König.

Villacky (zieht). Raſender!

Aeneas (in ihrer Mitte). Ich bitte euch!

Zech. Eine neue Krönung ſoll euern Meineid bergen! Wenn ihr gerecht ſeid, wer ſind denn wir, die unerſchütterlich in der Treue geblieben ſind? Unſre Güter ſind von euch verheert —

Villacky (will auf ihn ein). Elender!

Aeneas. Wache! (Die zwei Wachen treten mit geſenkten Spießen vor. Denen folgen noch andere.)

Zech. Flüchtig aus unſerm Vaterlande folgen wir unſerm Eide. Ihr nehmt Beute auf Beute von unſers Königs gutem Vormund und den Seinen —

Aeneas. Haltet — laßt die Freundſchaft fordern, wo Macht gebieten kann! Wenn ich aus eurer Mitte trete, ſeid ihr des Todes! Haltet! (Die Wache ſteht mit geſenktem Spieße. Potendorf hat ſein Schwert gezogen. Villacky und Zech ſind im Begriff loszubrechen.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Tachenſteiner.

Tachenſteiner (zu Villacky). Ihr ſollt Euch entfernen.

Villacky. Warum?

Tachenſteiner. So eben iſt die erſte Kugel in die Stadt geflogen. Sie hat einem Manne den Arm zerſchmettert. Sie ſind ſchon an einander.

Aeneas (zu den Wachen). Zurück! (Die Wachen treten einen Schritt zurück. Zu Villacky.) Geht — kämpft! Schon tritt der Allmächtige zu Gericht — von ihm kommt Sieg und Niederlage! Thut nach dem Geſetz, das in Euch iſt.

Villacky (zu Zech). Sucht mich bei einem Ausfall — verſprecht es.

Zech. Auf Wort!

Villacky. Wer von uns übrig bleibt — iſt dann der Ehrenmann!

Zech. Für Friedrich mit Leben und Säbel! (Geht ab.)

Villacky. Gegen Friedrich mit Leben und Säbel! (Geht ab.)

Tachenſteiner. Ich geleite Euch hinab! (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Aeneas. Potendorf. Kanzler.

Kanzler. Die Erſcheinung des Erzherzogs hat alles mit Sorge für ihn erfüllt — bis er am Thore das Schwert zog — da blitzte Muth aus allen Augen, man drängte ſich um ihn und mit ihm hinaus. Was noch in der Stadt iſt, rennt auf die Mauern, dem Kampfe zuzuſehen — oder läuft zu den Waffen, Bürger, Greiſe und Jünglinge. — Die Prieſter ermahnen ſie, für ihren Fürſten zu fechten, und da iſt niemand, welcher der Uebermacht achtete.

Aeneas. In dieſem Augenblicke lohnt ſich Regententugend.

Kanzler. Kreuze und Lanzen, Schilder und Fahnen, Prieſter und Lanzenknechte — alles rennt durch und gegen einander. Der Erzherzog iſt gleich mit dem Kern der Mannſchaft gegen ſie gerennt.

Aeneas. Gott ſei mit ſeinem Arm in dieſer ſchweren Stunde!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Ladoni.

Ladoni. Freude — Triumph — Dankt Gott!

Aeneas, Kanzler. Wir ſiegen?

Ladoni. Mit Gottes Hilfe! Vom Thore jagte ich hieher. Wie raſend drangen ſie ein auf das Thor, eben da man zum Ausfall die Brücken niederließ, und das Schußgatter aufzog. — »Auf! rief der Erzherzog, für Recht und gut Gewiſſen — Brüder folgt — Gott iſt mit uns!“

Aeneas. Er ſiegt!

Kanzler. Er muß ſiegen!

Ladoni. Er ſprengte unter ſie, alles ihm nach. Da konnte kein Pfeil und keine Lanze nützen. Sie trieben gleich Roß auf Roß — jeder Mann griff ſeinen Mann; ſie fechten, ringen — jeden Schritt vor- oder rückwärts verkündigt ein Siegesgeſchrei, das von der Veſte in die Wälder wiederbrüllt! — (Zu Potendorf.) Geht, ſagt es der Erzherzogin, (Potendorf geht ab) daß Gott den Sieg verleiht.

Sechzehnter Auftritt.

Aeneas. Kanzler. Ladoni.

Aeneas. Freunde — laßt uns Gott danken für dieſen Sieg — Seine Gewaltigen ſchirmen gute Fürſten.

Kanzler (umarmt ihn). Und Recht muß doch Recht bleiben.

Ladoni. Indeß — damit wir nichts durch Uebermuth verlieren, will ich die Mannſchaft an den andern Thoren verdoppeln.

Aeneas. Die Feinde könnten dort alle ihre Macht hinwenden —

Kanzler. Sie könnten ſich aus Liſt zurück gezogen haben.

Ladoni. Seid darum außer Sorgen — ich ſprenge an alle Thore. (Er geht ab.)

Aeneas. Es iſt eine Luſt für ihn zu ſtreiten.

Kanzler. Daß man hier den Streit nicht ſehen kann! — Wir würden die Noth noch näher theilen, und für das Glück früher danken.

Aeneas. Auf dem Thurme wäre es möglich.

Kanzler. Wir ſind denn doch hier nöthiger. — Seht nur das unruhige Gewühl die Gaſſe hinab. (Sie ſehen aus dem Fenſter.) Sie müſſen hart an einander ſein, weil ſie die Stadt noch nicht beſchießen.

Aeneas. Das iſt ein gutes Zeichen. — Wie? — Da kommt ein Haufen Volks gegen das Schloß gerannt —

Kanzler. Sie ſtürzen wie gejagt hieher — Seht — ſeht doch —

Aeneas. Sie heben ihre Arme über den Kopf —

Kanzler. Sie winken uns — — ſie ſtrecken ihre Arme nach uns her —

Aeneas. Seht — jetzt reitet jemand mit verhängtem Zügel — mitten durch das Volk — das Pferd ſtürzt —

Kanzler. Er ſpringt herab — — er läuft hieher — das Pferd iſt todt — Kommt — ihm entgegen! — (Sie gehen.)

Aeneas. Wartet — ſtill — Hört Ihr nicht haſtig die Treppe herab laufen?

Kanzler. Ja! Es kommt —

Aeneas. Es kommt hieher —

Kanzler. Laßt uns hören —

Siebzehnter Auftritt.

Rabenſtein. Vorige.

Rabenſtein. Auf — auf! Wo noch Mannſchaft iſt, hinaus.

Aeneas, Kanzler. Die Feinde —

Rabenſtein. Dringen auf einmal wieder vor — der Hinterhalt ſtürzt auf den ſchwachen Trupp. Der Erzherzog hatte eine ſchreckliche Niederlage angerichtet; aber ſie ſetzten zu weit nach, und nun —

Achtzehnter Auftritt.

Tachenſteiner. Vorige.

Tachenſteiner. Der Thürmer ruft herab — die auf den Mauern ſchreien nach Hilfe in die Stadt. — Gräßlich und blutig ſoll der Kampf ſein.

Kanzler. Ihr haltet den Sieg für zweifelhaft?

Tachenſteiner. Die Reiterei dringt ſcharf ein.

Aeneas. Hinaus, was fechten kann — Bleibt hier, ſorgt für die Erzherzogin und den Prinzen. (Geht mit Lavoni ab.)

Kanzler. Weichen ſie?

Rabenſtein. Sie werden müſſen, die Uebermacht iſt zu groß.

Neunzehnter Auftritt.

Sternberg. Vorige.

Sternberg. Sie ſind umzingelt —

Alle. Gerechter Gott!

Sternberg. Mein Leben für den Erzherzog! Ich jage hinaus — Laßt die Erzherzogin ſich flüchten und den Prinzen.

Kanzler. Zu ſpät!
Tachenſteiner. Kein Ausweg!

Sternberg. So verrammelt das Schloß — wir wollen fechten, ſo lange noch Blut zum Herzen ſteigt. (Er eilt fort.)

Zwanzigſter Auftritt.

Ein Ritter. Vorige.

Ritter. Ihr ſollt das Schloß nicht geben und den Prinzen nicht, ſagt der Herzog; er ſendet mich. Ich halte alles verloren.

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Neideck.

Neideck. Alles ſammelt ſich unter den Schloßfenſtern, die Leute winſeln laut und ſchreien herauf, der Herzog iſt gefangen oder todt.

Ritter. Laßt die Nothglocke anziehen. (Er geht hinaus.) Stürmt, ſtürmt!

Kanzler. Weiß es die Erzherzogin?

Neideck. Ja — ach ja!

Tachenſteiner. Ich laſſe das Schloßthor verrammeln. (Geht ab.)

Neideck. Roß und Menſchen ſtürzen auf einander. Das Geheul der Verwundeten, das Verzweiflungsgeſchrei der Fechtenden ſoll gräßlich ſein. Blutroth rauſcht ſchon der Mühlenbach durch die Stadt.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Sinzendorf.

Sinzendorf. Gott ſteh' uns bei! Man ſieht ſeinen Federbuſch nicht mehr — ſein Pferd iſt unter ihm getödtet —

Kanzler. Gerechter Gott! Laßt uns für die Erzherzogin ſorgen.

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Potendorf. Wache.

Potendorf. Sie ſind am innerſten Thore, einige Feinde ſind ſchon eingedrungen — Wir wollen den Herzog retten und mit dem Knaben auf die Mauer.

Sinzendorf. Potendorf!
Neideck. Um Gottes willen! (Die Glocke geht.)

Potendorf. Hört ihr die Nothglocke? — Es gelte ihrem König, wo ſie unſern Herrn morden — Bleibt!

{**Reideck.** Laßt uns!
{**Sinzendorf.** Um Gottes willen! (Sie knien.)

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Aeneas.

Aeneas. Was wollt ihr?

Potendorf. Unſer Herr lebendig oder der Prinz todt!

Aeneas. Männer — Menſchen!

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Eleonore. Kanzler. Rabenſtein. Vorige.

Eleonore. Was wollt Ihr? Mann, wo iſt der Knabe? Was wollt Ihr mit ihm?

Potendorf. Den Herzog retten!

Die Wachen. Rettet, rettet den Herzog! fort!

Potendorf. Auf die Mauer mit dem Knaben.

Eleonore. In Ewigkeit nicht — Gebt ihn, Mörder! Bin ich Witwe, ſo weiß ich zu ſterben: aber ſo will ich meinen Gemahl nicht retten.

Potendorf. Das ſchreckliche Unglück —

Eleonore. Muß eine Königstochter königlich tragen. Der Knabe liegt an meinem Herzen; da reißt ganz Ungarn ihn nicht weg! fort! (Die Glocke und in der Entfernung Trommeln.)

Alle (erſchrecken und ſagen leiſe): Ach — Gott — wer rettet ihn?

Eleonore (laut und mit Begeiſterung). Gott! für deſſen Gebot der Liebe er kämpft! (Sie geht ab.)

Eine Stimme von außen. Der Herzog — ach Gott — rettet den Herzog!

Sechsundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Tachenſteiner.

Tachenſteiner. Verloren, verloren alles — Rettet die Erzherzogin in eins der unterirdiſchen Gewölbe. Der Herzog iſt gefangen.

Alle. Gott! Weh! Weh uns!

Tachenſteiner. Wir ſind geſchlagen — (Glocke, Trommeln, Trompeten und Siegesgeſchrei außer dem Schloſſe.)

Siebenundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Eleonore mit **Ladislaus.**

Tachenſteiner. Sie ſtürmen das Schloß, rettet Euch!

Eleonore. Hebe deine Hände gegen den Himmel, Knabe, daß Gott dich nicht verlaſſe! Bete — er verwirft uns in ſeinem Gericht! (Tachenſteiner führt ſie fort. Im Gehen.) Betet für den Herzog!

Die Wachen. Rache oder Tod!

Aeneas. O mein geliebter Fürſt!

Kanzler. Gott rette ihn!

Potendorf. Glied für Glied will ich verlieren — aber fliehen nicht.

Sinzendorf. Barmherziger Gott!

Neideck. Wir ſind des Todes!

Fünfter Aufzug.

(Vorgemach im Schloß zu Neuſtadt.)

Erſter Auftritt.

Kanzler kommt aus der Mitte. **Aeneas** von der Seite.

Aeneas. Sind ſie verborgen — Prinz Ladislaus — die Erzherzogin?

Kanzler. Ja! Wie iſt es mit den Unſern? Wird —

Aeneas. Schrecklich —

Kanzler. Gott!

Aeneas. Und immer ſchrecklicher.

Kanzler. Sie werden —

Aeneas. Zurückgepreßt. Sie ermannen ſich, halten, fechten wieder, tödten ganze Reihen. Aber dann ſtrömt gleich wieder ein neuer Trupp über die Erſchlagenen gegen ſie heran — Sie müſſen endlich unterliegen. Feinde und Freunde dringen in Einem Zuge gegen die Stadt.

Kanzler. So ſchütze denn Gott das Recht!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Sigismund.

Sigismund. Wo iſt mein Oheim?

{**Aeneas.** Ihr wißt es nicht?
{**Kanzler.** Nicht bei Euch?

Sigismund. Nein! — Ich will ihn finden, euch bringen, oder ſterben auf ſeinem Leichname. (Er rennt fort.)

Aeneas. Wir haben keine Hilfe mehr ihm nachzuſenden! Gott, was ſoll das werden!

Dritter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf. Wir ſind verloren — Alles ſtrömt auf das Thor zu — es iſt ſo von der Menge gefüllt, daß Menſchen und Pferde erſticken.

Aeneas. Unſer Herr?

Kanzler. Der Erzherzog?

Potendorf. Niemand weiß, wo er iſt; alles fragt nach ihm — die Stadt iſt in lauter Jammer. Wehmuth — Beſtürzung bemächtigt ſich der Krieger —

Aeneas. Hinaus!

Kanzler. Zu ihm — (Sie wollen fort.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Eleonore.

Eleonore (faßt Potendorf's Hand). Wo iſt er?

Aeneas. Gnädigſte Frau!

Eleonore. Todt?

Kanzler. Nein! das nicht!

Aeneas. Das ſicher nicht!

Eleonore. Gefangen?

Aeneas. Männer — Deutſche ſind um ihn, Gott iſt mit ihrem Schwert!

Eleonore. Redet aus — redet rein!

Fünfter Auftritt.

Sinzendorf. Neideck. Vorige.

Neideck. Theuerſte Fürſtin —

Sinzendorf. Um Gottes willen!

Eleonore. Ich will Licht — Handeln will ich! nicht im

Gewölbe mich verbergen, wo die Lampe eure Geſichter des Jammers noch bleicher färbt, und die Mauern dazu weinen! (Trompeten ganz aus der Ferne.) Mein Gemahl iſt gefangen oder todt!

Aeneas. Mit Nichten! Gott, wie —

Eleonore. Er iſt todt oder gefangen!

Kanzler. Und hätte Gott dies harte Unglück verhängt —

Eleonore. Was wollt Ihr dann? Soll ich dafür Gott danken, oder weinen? Vernehmt — auf der Stelle, wohin ich von Gott gewieſen wurde, gebührt mir ein Mehreres zu thun — Kommt! (Sie geht.)

Neideck, Sinzendorf (zu ihren Füßen). Geliebte Fürſtin!

Aeneas. Was wollt Ihr thun?

Eleonore. Was ich fühle.

Kanzler (ihr gegenüber). Wolltet Ihr —

Eleonore. Sterben — tödten — rächen — untergehen! groß untergehen, aber nicht fallen.

Kanzler. Und wohin könnten wir Euch führen, daß nicht —

Eleonore. Führen? — Folgen ſollt ihr mir! Ihr begreift das nicht? Ihr ſeid auch nur ſeine Diener: ich ſeine Gattin, Erbin ſeiner Sache, ſeines Muthes, ſeiner Rache.

(Stimmen von außen.)

Erſte. Zu ſpät!

Zweite. Verſucht's noch einmal!

Dritte. Herbei — alle herbei!

Vierte. Hieher — hier!

Eleonore. Was iſt das?

Aeneas. Hört Ihr —

Kanzler (an's Fenſter). Das Volk läuft zuſammen —

ſtrömt hieher — Alles ſchaut nach dieſen Fenſtern — Sie ſind ſtill —

Eleonore. Laßt mich ſehen. (Sie geht hin. Der Kanzler ſchlägt die Hände gegen Aeneas zuſammen. Neideck und Sinzendorf ſind in äußerſter Angſt. Eleonore ſieht wieder in's Zimmer.) Sie heben ihre Hände hoch gegen den Himmel — Gerechter! (Sie gleitet entkräftet an einem Seſſel.) Er iſt todt! (Alle überlaſſen ſich ihrem Schmerz ohne Rückhalt.) Witwe bin ich — todt iſt er! — Weinen kann ich nicht — und eure Thränen fließen ſchon? Darum war er euch nicht, was er mir iſt! O ruft es doch laut, in allen Tönen des Jammers und der Verzweiflung — Friedrich iſt todt — damit ich weinen kann!

Eine Stimme von außen. Der Erzherzog — ach — unſer Herr!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Ladoni.

Ladoni (herein ſtürzend). Er lebt!

Eleonore. Friedrich?

Ladoni. Lebt!

Eleonore (ſtürzt auf die Knie und betet).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sternberg.

Sternberg. Er kommt!

Alle innen und außen. Der Herzog kommt?

Eleonore (erhebt ſich).

Achter Auftritt.

Vorige. Erzherzog. Gefolge.

Erzherzog. Eleonore!

Eleonore. Friedrich! (Sie umarmen ſich. Pauſe. Hierauf)

Aeneas (nimmt des Erzherzogs Hand). O mein Fürſt — mein Fürſt!

Kanzler (greift innig an deſſen Schwert). Hat Gott geholfen?

Ladoni (nimmt ein Stück von deſſen Mantel und hält es an ſeinen Buſen). Nimmer von uns!

Sternberg (küßt deſſen Arm an der Schulter). O du theures Blut! (Alle drängen ſich dicht umher und trocknen die Augen.)

Erzherzog (an Eleonorens Buſen, ſanft). Von Gott und meinen Unterthanen Euch wieder gegeben, Eleonore!

Alle (knien). Ach unſer guter Herr iſt wieder da!

Erzherzog. Hier ſtehe ich — (Mit hoher Rührung.) Von Gottes Gnaden — Friedrich, Erzherzog von Oeſterreich! (Wendet ſich liebevoll zu allen und läßt ſie aufſtehen.) Ihr habt euer Blut für mich daran geſetzt — lohne euch Gott dafür — wo Kronen nicht mehr unterſcheiden — Jeder von euch verdient die herrlichſte Krone um mich, durch Liebe, Treue und Muth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Sigismund.

Sigismund. Das Thor iſt glücklich geſchloſſen.

Erzherzog. Gott Lob!

Sigismund. Baumkircher allein hat den Feind abgehalten, daß er nicht mit in die Stadt gedrungen iſt.

Erzherzog, Eleonore. Allein?

Andere (wiederholen es leiſe). Allein?

Sigismund. Ja. Er allein! Wie ein Wüthender ſprengte er ſein Pferd im äußerſten Thore bald hierhin bald dorthin — er tödtete — ritt nieder — jede Wunde, die er empfing — machte ihn gewaltiger — ſein Auge blitzte — ſie flohen ſeinen Arm — Gottes Macht war über ihm — ſie wichen.

Erzherzog. Er lebt doch?

Sigismund. Lebt!

Erzherzog. Geht, Potendorf — drückt ihm die Hand von meinetwegen — und am Thore ſoll alles ſich zum zweiten Ausfall rüſten — Gleich folgen wir alle. (Potendorf geht ab.)

Sigismund. Er zog ſich herein — das Schußgatter fiel, man rammelte das Thor zu. Dann aber ſank er ermattet zurück auf ſein Pferd — das Blut ſtrömte aus allen Wunden — er wies alle Hilfe zurück — »Lebt Friedrich?" ſprach er. »Ja!" ſchrien alle — »und Gott heile dich, daß du ihn halfeſt — du Retter und Ritter!" »Nun, Gott Lob! ſo lohnt es des Verbandes," rief er — »Macht fort! Wir müſſen auf, gegen die Feinde!"

Aeneas. Nein! O nein!

Eleonore. Werdet Ihr das?

Erzherzog. Das werde ich!

Alle (ziehen). Ja! Blut und Rache!

Aeneas. Das Land raucht gegen den Himmel!

Erzherzog. D'rum wird Gott helfen!

Aeneas. Der Feinde Uebermacht —

Erzherzog. Weiche ich nicht! Euer Muth weicht nicht der Menge!

Alle. Nein! Auf die Mauern — hinaus!

{**Eleonore.** Lieber Gemahl!
Aeneas. Hört mich, um Gottes willen!

Erzherzog. Hat die königliche Witwe nicht meinen Eid? (Eine einzelne Trompete.) Hört eine neue Aufforderung — ſie ſind dicht an unſern Mauern! Sollen wir dieſen Hohn erdulden?

Aeneas. Und wie lange können wir uns in der Stadt halten?

Erzherzog. Schande und Ehre überleben uns.

Aeneas. Aber, die den Prinzen von Euch begehren, wollen —

Erzherzog. Seinen Untergang.

Aeneas. Wenn Ihr durch ſolche Weigerung gar das Reich dem Prinzen verlöret —

Erzherzog. Es wäre hart. Wenn aber dieſer königliche Knabe verloren ginge, indem ich ſeinem Reiche ihn hingäbe? — Aeneas — Reiche kann ich wieder erobern: Leben kann ich nicht wieder geben! Dieſes Leben habe ich verbürgt. Laßt mich thun, was ich muß — lenke es der Himmel zum guten Ende! — Kommt — Freunde. (Bewegung.)

Aeneas. Seht! O ſeht dorthin, wie Eure Dörfer rauchen. Seht die rothe Flamme, wie ſie den ganzen Himmel hinab leuchtet!

Erzherzog (faltet die Hände). Ich ſehe ſie! Ich höre das Winſeln der Geplünderten — ich habe Sterbende, Todte — ich habe die Glieder aller lebenden Weſen unter meinen Füßen geſehen — und mein Schwert mußte darüber hinaus. Ströme Bluts ſtarrten in den vernichteten Fluren, mein Herz ſchlug gegen den Küraß, und ich mußte darüber hinaus — Meineid — Fürſtenmeineid — brennt gräßlicher als dieſe Flammen.

Kanzler. Ja, gnädigſter Herr! Fürſtenlaſter ſchlagen das Land mit härtern Plagen.

Erzherzog. Dieſe Hütten will ich bauen laſſen — um dieſe Menſchen weine ich — um eure Kinder will ich mit euch trauern — Waſſer wollen wir mit ihnen trinken, Eleonore — ihre Felder will ich mit ihnen bauen — aber mein Gewiſſen muß das reinſte ſein im Lande, anders mag ich nicht der Erſte ſein im Lande!

Zehnter Auftritt.

Tachenſteiner gibt dem Erzherzog ein Schreiben. **Vorige. Erzherzog** erbricht und lieſt es. Da er es zuſammenſchlägt, kommt **Zech.**

Zech. Johannes Hunniades, Nikolaus von Villacky und ihre Völker, bieten Eurer Hoheit einen Stillſtand von acht Stunden an, um in dieſer Zeit vom Frieden mit Euch zu handeln.

Erzherzog. Nein!

Aeneas. Gnädigſter Herr!

Eleonore. Liebſter Gemahl!

Erzherzog. Keinen Stillſtand! Bald werden ſie unſern Arm fühlen, mit gewaltiger Uebermacht. Denn wißt: ſo wie in dieſen Unruhen Albert von Brandenburg mir ſeine Hilfe überhaupt zuſagt, ſo hat Albrecht von Baiern ſich bereits zum Zuge hieher gerüſtet. Das meldet mir dieſe ſehr freudige Botſchaft. — Rittersdank dieſen biedern Fürſten! — Jene — weiſet rund ab.

Zech. Mit gutem Muthe! Bis die Fürſten eintreffen, halten wir uns hier noch. Dann ſtraft ſie hart. Wollen ſie doch ſelbſt den Theil von Oeſterreich verheeren, der Prinz Ladislaus gehört, nur um dadurch die Oeſterreicher zu zwingen, gegen euch mit ihnen ſich zu verbinden. (Er geht ab.)

Erzherzog. Ihr ſagt, ſie wollen Oeſterreich verheeren?

Zech. Sie haben ſchon angefangen, darin zu plündern.

Erzherzog. Schon angefangen zu plündern, Aeneas?

Aeneas. Ja, gnädigſter Herr — es iſt leider ſo!

Erzherzog. Ihres eignen Herrn — meines Mündels Land?

Kanzler. Das ſchreit laut um Rache — fordert, daß Ihr —

Erzherzog (in tiefem Nachdenken). Plündern und verheeren — meines Mündels Land? — Auf wie lange begehren ſie Stillſtand?

Zech. Auf acht Stunden.

Erzherzog. Den Krieg in meines Mündels Land? — Gewährt!

Zech. Gewährt?

Kanzler. Da Hilfe von allen Seiten nahe iſt —

Erzherzog. Würden ſie weichen müſſen — Wahr! Wohin? In meines Mündels Land! das ſie verheeren wollen — ſchon angefangen haben zu verheeren, das wir dann beide verwüſten würden — Der Stillſtand iſt gewährt — entbietet es Hunniades und Villacky. (Zech geht.)

Kanzler. Und Euer eigenes Land verwüſtet —

Erzherzog. Ungeſchehen machen kann ich das nicht. — Rächen könnte ich es; aber in meinem Eid für Ladislaus iſt Schutz, nicht Rache bedungen. Meint Ihr anders? — Ich will Euch hören. (Zum Gefolge.) Geht, Freunde — ruht — dann ſteht ihr mir zur Seite in Freude oder Kampf! Geht — (Das Gefolge geht ab.) Geht auch Ihr, liebe Gemahlin, damit ich frei die Meinung eines jeden vernehmen möge.

Eleonore. Erhaltet Leben und Wort. (Sie geht mit den Frauen ab.)

Eilfter Auftritt.

Erzherzog. Aeneas. Kanzler. Ladoni. Sternberg. Sigismund. Tachenſteiner.

Erzherzog. Männer! Treue Diener — Freunde! — Es gilt meine Ehre — meinen Eid — das Heil des Prinzen, Vaterpflicht, das Heil zweier Königreiche, Blut und Leben vieler Tauſende. Man bietet mir an, vom Frieden zu hören. Was ſoll ich thun? Rathet nach eurem Eid und Verantwortung vor Gott, dem ihr Rede ſtehen müßt für das Wort, das jetzt über eure Lippen gehen ſoll.

Alle. Das wollen wir.

Kanzler. Gott richte jeden, der anders redet, wie er denkt!

Aeneas. Ehe wir weiter gehen, vergönnt mir eine Frage. Welcher Rath iſt Euch der liebſte, gnädigſter Herr?

Erzherzog. Der Gott mehr fürchtet als mich.

Aeneas. Hört ihr das, Freunde? — Niemand von euch kann nun noch zweifelhaft ſein, wie er zu reden habe. Krieg — Frieden! Ja — Nein! — Dieſe Worte ſind kurz — es gehört zu jedem nur ein Hauch! — Aber mit dieſem Hauch — jetzt hier, von uns ausgeſprochen — fallen — oder leben Völker. Nun rathet!

Kanzler. So lange Ihr der Schwächere waret, gnädigſter Herr! —

Erzherzog. Wäre es Feigheit geweſen, zurück zu treten — und wäre ich noch der Schwächere, wir würden jetzt ſchon kämpfen, ſtatt daß wir hier reden.

Kanzler. Gut; nun aber, da Ihr mit der Hilfe, die ſo nahe iſt, bei Weitem der Stärkere ſein würdet —

Erzherzog. Kann ich mit Sitte vom Frieden hören. Will der Stärkere Milde üben, ſo achte ich dies für die köſtlichſte Rittertugend.

Aeneas. O wie viel Segen faſſen dieſe Worte!

Kanzler. Dieſe Mäßigung, da Ihr die Aufrührer ſtrafen könntet — ich geſtehe frei — ich fürchte, die Nachwelt, die in der Geſchichte das findet — wird es nicht für wahrſcheinlich halten.

Erzherzog. Um ſo beſſer, daß es wahr iſt! Alſo — ich meine — ſie ſollten Frieden haben können — aber den Prinzen gebe ich nicht.

Kanzler. Nein, den gebt Ihr nicht.

Aeneas. Gnädigſter Herr! —

Erzherzog. Nein, — Aeneas — das Wort bleibt.

Aeneas. So bleibt auch Krieg.

Sigismund. Er bleibe! Frieden? So denkt Ihr nicht an euer verheertes Land! Oheim —

Tachenſteiner. An die Beſtrafung der Aufrührer —

Sigismund. An die Ahndung des Frevels, den man gegen Eure Perſon gewagt?

Sternberg. Das, gnädigſter Herr, dürft Ihr nicht ungeahndet laſſen.

Alle (außer Aeneas). Das muß beſtraft werden.

Erzherzog. Freunde — in meinem täglichen Gebet — ſuche ich Barmherzigkeit — nicht Recht. Laßt mich andern gewähren, was ich für mich ſuche.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Potendorf.

Potendorf. Alle Feindſeligkeiten ſind eingeſtellt. Sie ziehen ſich vom Thore mehr und mehr zurück. Sie wollen Geſandtſchaft herein ſenden, aber ſie begehren an Eure Hoheit, daß Ihr ihnen eine hinlängliche und ſehr große Sicherheit gegen dieſe Geſandten gebet.

Erzherzog. Eine ſehr große Sicherheit?

Potendorf. Sie haben Sorge, man möchte ſie als Aufrührer anſehen, und es iſt ihnen daher ſehr bange um die, welche ſie ſenden.

Erzherzog. Es iſt ihnen ſehr bange!

Potendorf. Was befiehlt Eure Hoheit? Sie warten der Antwort —

Erzherzog. Kennt man uns ſo wenig? Nun — dann ſind freilich unſere Geſinnungen weiter aus einander, als ich geglaubt habe. — Ich will ihnen Geſandte ſchicken — Laßt ſie das wiſſen.

Aeneas. Soll ich —

Erzherzog. Tachenſteiner, geht hinaus zu ihnen — mit einem Trompeter, durch das kleine Pförtlein, ſagt ihnen — alsbald wollte ich eine Geſandtſchaft hinaus ſchicken. Dicht vor dem Thore, am Kreuzſtein, ſollte die Verhandlung ſein. — Sie mögen dahin ſenden, wen ſie wollen, und geleitet, wie ſie wollen — ich bedinge keine Sicherheit für meine Geſandten, ich ſetze ſie voraus. (Tachenſteiner geht ab.) Kommt — daß wir dieſe Geſandtſchaft zurüſten. (Will gehen.)

Aeneas. So ohne alle Sicherheit, gnädigſter Herr —

Erzherzog. Seid ruhig! Wir werden das Vertrauen unſerer Feinde gewinnen — dann haben wir ſie geſchlagen. Kommt. (Sie gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Freier Platz vor den Thoren von Neuſtadt. Ein Eck der Stadt mit dem Thore iſt ſichtbar. Thor, Thurm und Mauer mit Wache beſetzt. Ganz vorn am Platze kommt **Villacky** mit **Reiſigen**.

Villacky (hält vorn). Und dieſes Thor konnten wir nicht gewinnen? — Ein einziger Krieger — ein einziger ſagt ihr — hielt euch zurück? Freunde, dieſer Stillſtand wird vorüber gehen. Die Urſache des Krieges iſt noch die nämliche — unſer König. Geben ſie ihn uns nicht — ſo bringen wir ihnen in wenig Stunden Tod und Verderben in das Innerſte ihrer Häuſer. Haltet euch dann, wie es euerm Namen, eurer Macht geziemt; laßt es nie geſagt ſein, daß dieſe Wenigen uns von der Stadt abgetrieben hätten.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hunniades tritt ſchwermüthig auf.

Villacky. Ihr ſeid nicht guten Muthes, tapferer Hunniades?

Hunniades. Die furchtbare Stille nach der Schlacht iſt mir ſchauerlich, und meine Seele iſt öde, wie dieſe Stätte.

Villacky. Großer Feldherr, Ihr möchtet, daß Euer ganzes Leben ſo fortwährte, wie die Augenblicke ſind, wo der Sieg noch zweifelhaft iſt.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Tachenſteiner mit dem Trompeter.

Tachenſteiner. Edle Herren! Der Erzherzog, mein gnädigſter Herr, wird ſeine Geſandten ſogleich hieher zu euch ſenden.

Hunniades. Wohl! — Welche Sicherheit begehrt er dafür?

Tachenſteiner. Keine! Euer Edelmuth macht dieſe Bedingung unnütz. Und ihr möchtet geleitet ſein, wie ihr es gut fändet.

Hunniades (zu den Seinen). Legt eure Waffen von euch. (Sie legen Spieße, Bogen und Schilde nieder.) Zurück! (Sie geben einige Schritte zurück.) Lagert euch! (Sie legen ſich in verſchiedenen Gruppen, ohne Ordnung, an den Boden, an die Bäume, an Erdſtücke, ſo daß ihrer viele innerhalb der Zugänge, wenige auf dem Platze ſind.) Wir warten hier der euern. (Tachenſteiner geht mit dem Trompeter dahin ab, wo er her kam.)

Sechzehnter Auftritt.

Villacky. Hunniades. Ungarn.

Villacky (zu den Ungarn). Dennoch ſeid wachſam! auf der Hut gegen allen plötzlichen Ueberfall.

Hunniades. Villacky — beſtraft Euch das Vertrauen nicht, das ſie in uns haben? (Sieht nach der Stadt.) Ach!

Villacky (geht mit ihm ganz vor). Ihr ſeht dorthin, und ſeufzt? Bereuet Ihr den Sieg, den Ihr erfochten habt?

Hunniades. Haben wir auch geſiegt?

Villacky. Sind ſie nicht in die Stadt zurück gezwungen?

Hunniades. In der That, das iſt wahr!

Villacky. Iſt nicht von allen Enden her, ſo weit das Auge reicht, alle Habſeligkeit als Beute in unſer Lager geſchleppt?

Hunniades (ſeufzt). Auch das iſt wahr!

Villacky. Werden es dieſe Wenigen am Ende gegen unſere Heereskraft aufnehmen können?

Hunniades. Nein!

Villacky. Sie waren ſo kühn es zu glauben. Seht — dafür raucht ihr Land gegen den Himmel.

Hunniades (raſch). O nein! nein! nicht mehr! es brennt nicht mehr! Ueberall habe ich den Mordbrennern geboten, bei Hals und Leben, löſchen laſſen, wo noch zu löſchen war.

Villacky. So?

Hunniades. Villacky — ach Villacky!

Villacky. Ihr ſeid ungewöhnlich —

Hunniades. Bin ich? (Er nimmt ihn bei der Hand.) Seht dorthin — die aufgehäuften Reichthümer —

Villacky (ſieht hin). Beute!

Hunniades (feſt). Von Chriſten — von Brüdern!

Villacky. — Feinden!

Hunniades. Bald werden dieſe Hütten neu gebaut wieder da ſtehen, und ihre Bewohner werden herzinniglich für Friedrich beten; dann werden noch lange dieſe Flammen in meinem Buſen brennen! Es ſind Chriſten — Brüder!

Villacky. Wie? Ihr ſeid — —

Hunniades. — Beſiegt!

Villacky. Von — —

Hunniades. Edelmuth. — Ja — von Friedrich's Edelmuth! Daß ich es fühle, iſt des Vaterlandes und meiner werth. — Friedrich und eine Handvoll Ritter gegen zwölf tauſend Ungarn! Habt Ihr ihn nicht geſehen, den großen ſchönen Helden? So viel Muth — Gewalt — Menſchlichkeit und feſter Sinn! — Er und eine Handvoll Ritter, gegen unſer ganzes Heer! So viel edler Trotz auf ſein Fürſtenwort! Glaubt mir, ich ſchäme mich meiner zwölf tauſend gegen den hohen Sinn dieſes einzelnen Friedrich's.

Villacky. Höre ich Euch?

Hunniades. Mich. — Mag es einſt in den Jahrbüchern des Ungarlandes geleſen werden: — »Hunniades ſiegte vor Neuſtadt in Oeſterreich — und es freute ihn nicht. Er ſtand vor den Thoren von Neuſtadt, zwiſchen Beute und Flammen, und ihm trat das Waſſer in die Augen über Beute und Flammen.« — Die Ungarn werden's fühlen, und dieſe Menſchlichkeit wird den Edelmuth der Nachwelt aufrufen, mir zu verzeihen.

(Trompetenruf von der Mauer.)

Villacky. Man wird die Geſandten ſchicken — Aeneas Sylvius — oder Kaſpar Schlick; feine, gewandte Männer, beredte Männer! (Läßt den Trompeter im Lager antworten.) Da könntet Ihr wieder verlieren, was wir alle mit —

Hunniades. Sorgt nicht. Ich bin nur von dem einzelnen Friedrich geſchlagen; nicht von ſeinen Rittern, Räthen und Dienern.

(Das Schußgatter des Thores wird aufgezogen.)

Villacky. Ha! Sie werden einen prächtigen Zug ſenden, ihrer Hoheit Glanz zu zeigen. Laßt uns eiſernen Sinn ihnen entgegen ſtellen.

Siebzehnter Auftritt.

Die Thorflügel werden geöffnet, eine Menge Volks im Thore. Einige auf den Knien. Der **Erzherzog** in der Mitte. **Vorige.**

(Villacky und Hunniades treten jeder an eine Seite gegen einander über. Der Erzherzog macht ſich los und geht vor. Das Volk in bittender Stellung einen Schritt außer dem Thore ihm nach.)

Villacky. Es iſt —

Hunniades. Iſt es? — Nein — Doch!

Erzherzog (in ihrer Mitte). Hier bin ich. Redet! (Hunniades und Villacky laſſen ſich auf ein Knie.) Steht auf!

Hunniades (im Aufſtehen zu den Wachen). Auf — es iſt der Erzherzog ſelbſt!

Die Ungarn (fahren in eine gewiſſe Richtung auf, nehmen ihre Waffen und ſagen halb laut). Iſt er das? — Ja — Er iſt's, der Herzog! (Im Thore wird darüber Bewegung, ſie heben die Spieße.)

Villacky. Gnädigſter Herr! Sind wir auch hier ſicher vor den Euern?

Erzherzog (mißt ihn mit einem ſtolzen Blick. Winkt dem Volke zurück. Dies zieht ſich ſtill wieder ganz in's Thor. Er winkt noch einmal. — Die Thore ſchließen ſich. Er ſieht beide freundlich an). — Redet! (Villacky tritt zurück und ſieht vor ſich nieder. Hunniades faltet die Hände und ſtaunet ihn an. Pauſe.) Redet, Hunniades. Ich habe Vertrauen in Euch.

Hunniades (verbeugt ſich). Ich fühle es — O gnädigſter Herr — daß ich gegen Euch, den ich ſo ehre und liebe, mit den Waffen in der Hand erſcheine — wie beugt es mich! Aber das ganze Reich begehrt —

Erzherzog. Laßt das Vergangene. Wollt Ihr Frieden?

Hunniades. — Frieden!

Erzherzog. Es ſei!

Hunniades, Villacky. Und unſern König.

Erzherzog. Wer entbindet mich von dem Eide an ſeine Mutter? Nicht ihr, nicht euer Reich.

Villacky. Die Wahl des Ladislaus —

Erzherzog. Habt ihr nicht ſchon die heilige Krone auf ſein Haupt geſetzt? Er iſt euer König. Er werde euch, wenn er Mann iſt. Dünkt euch, ich würde dieſes Alter ihn nicht erleben laſſen? Seht die ſchöne Jugend meines Neffen Sigismund. Er wuchs heran unter meinem Schutz. Glaubt ihr, ich würde ſeine Länder ihm vorenthalten? So denkt, daß Deutſchland, daß ganz Europa dieſen unrechtmäßigen Zuwachs an Macht mir nicht geſtatten würden. Denkt endlich an meine perſönliche Würde — die — ich darf es wohl ſagen — das nicht vermuthen läßt. — Beſäße ich wilde Herrſchſucht, ſo könntet ihr mich fürchten. Ich aber regiere Böhmen nicht, und will Ungarn nicht regieren. Steht ihr dieſem Lande vor, wie ihr es gar wohl vermögt — Johann Hunniades — ſo wird einſt die Waiſe Ladislaus euch ihren zweiten Vater nennen, und Ungarn wird euch ſegnen.

Hunniades. Gnädigſter Herr!

Erzherzog. Dies ſind Geſinnungen, die mir wohl eure Liebe erwerben könnten, und ihr kommt mit den Waffen in der Hand, einem ehrlichen Fürſten einen Meineid abzudringen; alſo müßt ihr mich haſſen.

Hunniades. Bei Gott nicht!

Villacky (kalt). Wir haſſen Euch nicht.

Erzherzog. Man hat unter euch ausgeſprengt, ich trachtete des ganzen Oeſterreichs mich zu bemächtigen. Denen, die in euern Verſammlungen euch mehr Eigennutz vorgeworfen, als ich mit dieſem Prinzen nicht haben kann, iſt die Zunge aus dem Halſe geſchnitten, weil ſie mich vertheidigt haben. Ihr habt mich mit Krieg, Mord und Brand heimgeſucht. Meine Gemahlin und euer eigner König ſind von euerm Geſchütz geängſtet. Aus der Aſche ihrer Hütten verwünſchen euch die nackten Unglücklichen, und euer König weint über euch.

Hunniades. Hört mich, gnädigſter Herr!

Erzherzog. Das ſind Frevelthaten — Was ihr jetzt an mir ſündigt, ſündigt ihr an euerm König Ladislaus ſelbſt. Dies ſollte ich ſtrafen — und wißt: ich könnte es ſtrafen. Denn Albert von Brandenburg und Albrecht von Baiern ſind mit gewaltiger Macht im Zuge hieher. — Aber dabei leiden alle diejenigen, die gar nichts verſchuldet haben — das jammert mich.

Hunniades. O es iſt ja nur zu wahr!

Erzherzog. Die Armen, die Landleute — verlieren ihre Weiber, ihre Kinder — ihr Gut. Das jammert mich. Darum ſtrafe ich ungern. Verwüſte ich Ungarn mit Heeresmacht — ſo leidet nicht ihr — mein Mündel. Weil ich Vormund bin — muß ich verzeihen. Um Ladislaus willen muß ich vergeſſen. Meine Erſparniß ſoll die Häuſer meiner Unterthanen wieder bauen, meine Mäßigung — die euern erhalten. Ich bin hart beleidigt. Aber lieber mögen die Urheber dieſes Unglücks ungeſtraft davon kommen, als daß dies Unglück länger daure! — Laßt ihr den Prinzen in meiner Obhut, gebt ihr mir Schloß und Stadt von Raab zurück, ſo ſchenke ich euch den Frieden. — Wollt ihr nicht? So ſei es darum! Unſer aller Tag wird einſt anbrechen, und der Gott, den euer Eid ſpottet — richte zwiſchen mir und euch! — Ich habe nichts mehr zu ſagen.

Hunniades. Mit erſchütterter Seele empfange ich das Geſchenk des Friedens aus Euern Händen — für mich und Ungarn.

Erzherzog. So zieht denn hin. Regiert das Ungerland in Segen, und wenn Ladislaus den Zepter führen kann — ſo holt ihn hier von dieſer Stätte, mit Pracht und Herrlichkeit. Empfangt ihn aus meinen väterlichen Armen. Gebe Gott — daß Ihr dann Eure Rechte mir hier reichen — wir beide zu der verklärten Eliſabeth hinaufſchauen und ſagen können: — Ich hielt den Vatereid, ich den Regenteneid! wir ſind beſtanden — gedenke unſrer in deiner Herrlichkeit! — Lebt wohl! (Er geht. Die Thore öffnen ſich.)

Hunniades. Sehen darf ich ihn, ehe wir abziehen — ſehen muß ich ihn!

Villacky. Das könnt Ihr den treuen Ungarn nicht verwehren.

Alle Ungarn. Unſern König — unſern König!

Erzherzog. Ihr werdet ihn ſehen! — Wir ſind verſöhnt — Laßt es das Volk ganz fuhlen — daß wir es ſind. (Winkt. Hierauf)

Achtzehnter Auftritt.

Sigismund, Aeneas, Schlick, Sternberg, Zech, Ladoni, Reinhard, Emich, Potendorf, Tachenſteiner, Baumkircher, Krieger kommen und treten in eine gewiſſe Ordnung auf des **Erzherzogs** Seite. Die Mauern ſind noch beſezt — Menſchen im Thore. Auf der Seite der Ungarn vermehrt ſich gleichfalls die Volkszahl.

Erzherzog. Meine Freunde — es iſt Frieden!

Aeneas. Frieden?

Erzherzog (laut). Ja es iſt Frieden!

Ungarn, Oeſterreicher, die in der Stadt. Frieden, Frieden! (Viele Trompeten ſchließen dies Freudengeſchrei.)

Aeneas. Gnädigſter Herr — dafür, daß Ihr dieſes ſchöne Wort geſprochen habt, werden einſt die Engel Palmen Euch entgegen tragen. Friedrich von Oeſterreich, der ſeine Jugend in Paläſtina Gott darbrachte — Friedrich, der vor Neuſtadt ſein Leben wagte — um ſeines Wortes Heiligthum, der verzeiht, wo er ſich rächen kann — heiße mit echtem Heldenruhm — der Friedfertige!

Alle. Es lebe Friedrich von Oeſterreich!

Erzherzog. Ich danke euch. — Wo iſt mein Neffe Sigismund? — (Sigismund tritt vor.) Hieher, lieber Neffe — tretet an die Seite meines Herzens. (Umarmt ihn.)

Sigismund. Mein väterlicher Oheim!

Erzherzog. Ihr habt heute gekämpft — wie ein deutſcher Fürſt ſoll. I[illegible] Mann. So höre denn von heute meine Vormundſcha[illegible], nicht meine Liebe.

Sigismund (gerührt). Oheim!

Erzherzog. Ziehe hin nach Tirol, Euerm Erblande. Uebernehmt ſelbſt die Regierung, herrſcht lange — gut — und geehrt! Gott mit Euch!

Sigismund (küßt ſeine Hand). Er lohne Eure Vaterliebe.

Erzherzog. Da iſt er — Andreas Baumkircher — Mann! Ritter — Deutſcher! Dir danken wir Vieles! Ihr habt uns befreit — Freiherr von Baumkircher! Ihr ſeid es! — Ihr und die Euern zu ewigen Tagen!

Emich, Reinhard. Gnädigſter Herr!

Erzherzog. Ihr ſeid nicht müßige Gäſte geweſen — ich danke euch darum.

Reinhard. Auf dieſer Stätte, wo Ihr ſo königlich handelt, laßt Euch mahnen, des deutſchen Reiches Oberhaupt zu ſein.

Emich. Nie kann Deutſchland einen geliebtern Kaiſer haben, als der iſt, um den wir hier verſammelt ſind.

Reinhard. Zögert nicht. Es iſt Friede — Ruhe und Liebe zwiſchen Ungarn, Böhmen und Oeſterreich —

Aeneas. Willigt ein, gnädigſter Herr!

Schlick. Wer entſagen und verzeihen kann — iſt mit Recht der erſte Fürſt der Chriſtenheit!

Erzherzog (ſieht alle im Zirkel freundlich an, und reicht dann ſeine Hand den Grafen).

Alle. Gott erhalte den Kaiſer! (Trompeten ertönen.)

Kaiſer Friedrich. Dank den Fürſten! Ihre Wahl ruft mich; ich ehre ſie und will ihr Kaiſer ſein. Ihr Rath, ihre Macht wird mich unterſtützen, daß ich für das Wohl des Reichs handeln kann, wie ich es will und Kraft von eben dazu erflehe! — Frieden alſo! — darum ſeid nicht mehr zwei Heere; gehe der Freund zum Freunde — Oeſterreich und Ungarn ſei zu ewigen Tagen Eine Kraft! (Aeneas und Villacky, Hunniares und der Kanzler, mehrere Oeſterreicher und Ungarn umarmen ſich und gehen von einer Seite auf die andere.) Folgt mir — Seht euern König, und laßt uns dort den Bund der Liebe und Eintracht heiligen. Friede und Heil über Oeſterreich, Ungarn und Böhmen! Segen und Ruhm dem deutſchen Reiche!

(Sie gehen ab.)

Alle (folgen und rufen). Gott erhalte den Kaiſer und das Reich! (Ein raſcher, prächtiger Marſch fällt ein. Der Vorhang fällt.)

Anhang

zu dem Schauſpiele

Friedrich von Oeſterreich.

Es ſei mir verſtattet, noch ein Wort über Friedrich von Oeſterreich zu ſagen.

Ich habe die Begebenheiten mehrerer Jahre in einen kurzen Zeitraum zuſammen gedrängt. Da ſie, ſo viel den Hauptinhalt, die Geſchichte mit dem Prinzen Ladislaus betrifft, immer die nämliche war, ſo glaubte ich, lieber die Handlung fortrücken laſſen zu müſſen, als den Perſonen lange Dialoge unterzuſchieben. Friedrich war noch nicht vermählt, als er Kaiſer wurde und die Vormundſchaft übernahm. Aber ſeine Gemahlin hat in der Folge für ihn und den Prinzen gefühlt, was ſie in dieſem Schauſpiele redet. Da nun ohnehin die Geſchichte zuſammen gerückt wurde, wie konnte ich mir es verſagen, ſie einzuführen? Die Feier, bei welcher dieſes Schauſpiel gegeben wurde, ließ uns einer Monarchin huldigen, welche mit Eleonoren ſo viel gleiche Vorzüge beſitzt.

Friedrich's Kaiſerwahl geſchieht Erwähnung wegen des Zeitpunkts, für den dies Schauſpiel geſchrieben wurde. Uebrigens war er wirklich noch nicht Kaiſer, als Ladislaus geboren wurde.

Der an Friedrich vom Kurfürſtenkollegium abgeſchickte Geſandte war namentlich Jakob von Syrka, Kurfürſt von Trier. Aber einen geiſtlichen Kurfürſten in ſeinem Ornat —

auf die Bühne zu bringen — wäre überhaupt gewagt, bei jener feierlichen Gelegenheit unmöglich geweſen. Ich hielt mich alſo an eine Stelle in Mencken Script. rer. Germ. T. I. p. 1284, welcher ſagt: »Do ſannten ſie und alle Kurfürſten ire Rete zu dem König ꝛc.« und wählte die Grafen zu Hanau und Leiningen, wovon Müller, in ſeinem Reichstagstheater erweiſet, »daß ſie, unter andern, als Zeugen die Wahl unterſchrieben haben.« Auch iſt aus den Archiven des fürſtlichen Hauſes Leiningen erſichtlich, daß eben dieſer Graf Emich dem Kaiſer Friedrich gegen Hunniades wichtige Dienſte geleiſtet hat.

Die Unruhen, welche hier Villacky dem Kaiſer erregt, hat eigentlich der Mutterbruder der verwitweten Eliſabeth, Graf Ulrich von Cylley, ſich zu Schulden kommen laſſen. Aber dieſer wichtige Mann hätte zu viel Raum weggenommen, und jener Augenblick, wo die zwei Ungarn an einander gerathen, war wirklich Villacky's That.

Daß die Königin Eliſabeth die ungariſche Krone mit ſich führt, habe ich nur in der Stelle erwähnt: »Die Krone der Könige von Ungarn iſt mit mir, denn der König von Ungarn iſt mit mir.« Daß ich es ferner nicht gethan habe, werden die Leſer billigen.

Eliſabeth iſt nicht zu Neuſtadt geſtorben, wohl aber unvermuthet und ſchnell, nicht ohne Verdacht einer Vergiftung.

Daß ich des Königs Uladislaus von Polen nicht ferner erwähnt habe, iſt geſchehen, um nicht in den Augenblicken der Täuſchung auf Berechnung der Jahrzahl zu führen.

Ich bitte nun um die Erlaubniß, einen Theil der Nachrichten, Friedrich's Leben betreffend, vorlegen zu dürfen. Sie haben mir Intereſſe für dieſen redlichen Fürſten gegeben. Wo meine Arbeit zu wenig geleiſtet hat, mag die wahre Geſchichte eintreten und zeigen, wie edel Friedrich ſeine Pflichten gefühlt hat. Hie und da werde ich ſeine eigenen Worte anführen können.

Die Flucht der verwitweten Königin mit ihrem Prinzen aus Ungarn betreffend, iſt eine genaue Beſchreibung in dem Buche:

Scriptores rerum Hungaricarum veteres ac genuini partim primum ex bibliotheca Augusta Vindobonensi eruti; partim antehac quidem editi etc. cura I. G. Schwandtneri. Impensis I. P. Kraus Bibliopolae Vindobonensis MDCCXLVI. fol. tom II. pag. 662,

zu finden. Sie heißt wörtlich:

»Verum quanto periculo perfuncta est Elisabetha in asportanda ex Hungaria corona? Erat hoc secretum apud nostros majores, pauculaque quaedam etiam apud plebem ferebantur. Accepi autem a viro nostrae gentis, ac nobilitatis praecipuae, qui bona fide narrabat, se a majoribus audivisse, Reginam Elisabetham anxiam et timentem, ne scilicet rei illius notitia, quovis fato aut fortuna se insinuaret in mentes hominum, non recto itinere, ac regio tramite, cum corona fugisse, sed variis hic inde circuitibus, ac ambagibus itinerando usam pervenisse tandem in insulam Rabaköz, in comitatu Soproniensi; ubi conscientiae metu, ac subita formidine perculsa, deflexit in castellum, Mihàli nuncupatum, prope arcem Rapu, ubi specie quietis ac recipiendarum virium ex jactatione itineris, moraretur, interim ad quemlibet rumusculum suspensa, jamjam existimabat vestigiis inhaerere Hungariae coronae raptae indagatores, ac vindices. Eadem igitur feminea astutia, ex castello curavit exportari coronam, ad vicissimum portae locum speculatorium, ac in salicem, mira concavitate, ac interna vacuitate, foramine valde exiguo relicto, imponi, clanculario adhibito custode, nobili de familia Ladoni castelli possessore, qui thesaurum oculis pernicibus tuebatur: ipsa vero regina ex castello prospiciens, inter spem ac metum, manibus complicatis, eventum rei quemvis infaustum deprecabatur. Latuit igitur corona, in fatali salice illa aliquantisper, dum Regina, velut perfuncta summo periculo, ac jam exploratis per omnia vicinam usque ad Austriam insidiis, sublata inde corona, fines Austriae ingressa fuisset."

Friedrich ſelbſt hat die unglückliche Königin eingeladen, in ſeinen Staaten ſicher zu wohnen, und ihr Schutz gelobt.

Der durchlauchtigſten Erzherzogen zu Oeſterreich, Leben, Regierung ꝛc. von Rudolpho bis Joſeph den Erſten. Von J. C. B. Nürnberg, in Verlegung Martin Endters 1695. 4. pag. 132 u. folg.

»Kaiſer Friedrich erklärte ſich ſofort auf dies der Königin Eliſabeth billigmäßiges Erſuchen dahin, wann dieſelbe ſammt ihren Kindern und der ungariſchen Krone zu Ihme nach Neuſtadt kommen wollte, ſo wollte er ſie gar willig aufnehmen, Ihro allen möglichen Schutz und Schirm widerfahren laſſen, die Kinder als ſeine ſelbſteigne erziehen, und die Krone auf das Beſte verwahren. Ja dieſer gerechte Fürſt ging noch weiter, er gelobte ebendaſelbſt. — Zum Ueberfluß thäte er ferner das ſchrift- und mündliche Verſprechen, es ſollte Königin Eliſabeth die ungeſchränkte Freiheit behalten, nach ihrem Belieben, Sohn und Kron künftig wieder abzufordern, und ſollte ihr deswegen gar kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Worauf ſich die Königin ſammt ihren Kindern und der Krone nach Neuſtadt begaben, und daſelbſt ganz ſicher vor ihren Widerwärtigen enthielte ꝛc.“

Auf der Reiſe aus Ungarn ſendeten die Böhmen der Kaiſerin Abgeordnete entgegen, ihr zu hinterbringen, daß zu Prag ein Tag ausgeſetzt ſei; wenn ſie nun vermeine, einiges Recht für ihren Prinzen zur böhmiſchen Krone zu haben, möge ſie dieſen Tag beſchicken. Der Geſandte, der ihr dies vortrug, war Prokopius von Rabenſtein. Ebendaſ. pag. 134. Die Rede, welche im Schauſpiele die Königin den böhmiſchen Räthen hält, ſind ihre eigenen Worte geweſen; nur daß ſie ſolche vor ihrer Niederkunft den ungariſchen Ständen gehalten hat. Dieſe Rede ſteht wörtlich in

> Ungariſche Chronica, daß iſt ꝛc. durch Herrn Antonium Bonſinium. In gut Hochteütſch gebracht, durch P. J. N. Frankfurt am M. bei Siegmund Feyerabend MDLXXXI. fol. pag. 222.

„Weil wir den allerbeſten König und allermildeſten Vater verloren haben ꝛc. ihr wollet doch meines Vaters Gutthat in Ewigkeit eingedenk ſein und mit allen Treuwen vergelten, damit ihr Euch gegen ihnen nicht undankbar erzeiget. Nach ſolcher gehaltener Rede, hat ſie inniglichen geweinet, und vor weinen nicht mehr reden können.“

Indeß erhub ſich in Böhmen eine Partei gegen Ladislaus, an deren Spitze Ptarſco ſtand.

> Rerum Bohemicarum antiqui scriptores etc. Ex bibliotheca Marquardi Freheri, C. P. Hanoviae, typis

Wechelianis apud Claudium Marnium et heredes I. Aubrii. MDCII. pag. 178.

»Verum Ptarsco, et qui Alberti recusarant imperium etc. Infantem regno inutilem esse, Regem a regendo dictum, qui regendus sit, regem vocari non posse etc. vicit haec sententia.«

Sie ſendeten alſo Ulrich von Roſenberg zum Herzog Albert von Baiern, ihm die böhmiſche Krone anzutragen. Friedrich ließ dieſen Fürſten durch eine Geſandtſchaft abmahnen. Allein Albert bedurfte das nicht.

»Nam venientibus ad se Bohemorum legatis, amplum et nobile regnum offerentibus, gratias egit, qui se unum ex omnibus elegissent, cui parere vellent, dignumque tanto imperio judicassent. Multa se idcirco debere Bohemis, neque id unquam beneficii oblivioni daturum. At quum regis Alberti soboles extet: indecorum esse, cum alterius injuria, regnum quaerere, paternam haereditatem nulli aufferendam: qui pupillos suo jure disponat Diis atque hominibus invisos, poenas aliquando patrati sceleris dare: cognovisse se non vano rumore, foedus antiquum inter Bohemos et Australes extare, deficiente mascula sobole principem ne foris assumant: fidem servare pulchrum; ne cui temere noceatur, cavendum. Scelestam execrabilemque vocem illorum, qui regnandi causa jus violandum astruunt. Atque ita majorem se spreto regno monstravit, et (si verum fateri licet) clarissimum egit regem. Nam regnum apud eos est qui spernunt non qui cupiunt.«

Nun wandten ſich die Böhmen, Ptarſco an ihrer Spitze, an Friedrich.

Ibid. pag. 179. »Inter quos Ptarsco, quum esset Alberti filio infensus, seorsum Fredericum alloquitur. Regem ut se ipsum faciat, hortatur, facile id futurum, si tutelam pupilli rejiciat. Nam quum caeteri desint, Bohemos suopte ingenio regnum sibi oblaturos, cui ex foedere, tanquam seniori Austriae principi debeatur. Negavit Friedericus orphani, cujus tutelam gereret haereditatem, se quoque pacto invasurum. Nec tamen Bohemiam tutorio nomine administrare voluit etc. Suasit igitur imperator, ipsi per se provinciam regerent, donec pupillus adolesceret, donatosque oratores a se dimisit. Domum reversis, gubernatores eligere placuit, inter quos Ptarsco et Mainardus priores habiti.“

So blieb es denn einige Zeit, unterdeß forderten bald die Ungarn, bald die Böhmen, Ladislaus ſolle bei ihnen gekrönt ſein, bei ihnen wohnen; auch die Oeſterreicher forderten das Letztere. Kaum mochte Friedrich ſie beſänftigt haben, ſo erneuerten ſie ihre Forderungen mit drohendem Ungeſtüm. In Böhmen ſprach man neuerdings von einer andern Wahl. Nun ſendete Friedrich den berühmten Aeneas Sylvius nach Prag zu den verſammelten Ständen. Die merkwürdige Unterredung mit ihnen habe ich beibehalten, und ſie der Einheit halben nach Neuſtadt verlegt, auch eine gemeinſchaftliche Verſammlung der böhmiſchen und ungariſchen Stände daraus gemacht. Der ganze Vorgang mit den böhmiſchen Ständen, findet ſich in dem Werke:

Annales Regum Hungariae ab anno Christi CMXCVII. ad annum MDLXIV. etc. opera et studio Georgii Pray S. I. sacerdotis. Vindobonae typis I. T. de Trattnern. CIƆIƆCCLXVI. tom III. pag 79.

»Ad Bohemos, inquit (Aen. Sylv.) etc. Petivistis ex Caesare, viri Bohemi, Ladislaum regis quondam vestri filium, ad vos mitti: idem Hungari, idem Australes etc. Accepta est, cum ingenti clamore Sylvii oratio.«

Friedrich, der nun Böhmen beſänftigt hatte, reiſete nach Italien, ſeiner Gemahlin, Eleonore von Portugal entgegen. Schon lange zuvor hatte er ſeinen Mündel dem Papſte und deſſen Schutz dringend empfohlen. Annal. Reg. Hung. tom. I. pag. 345.

Es war eigentlich vorher im Jahre 1445, als Hunniades den Kaiſer zu Neuſtadt belagerte. Nach des Kaiſers Rückkunft belagerte ihn abermals der Graf von Cilley. Für mich war aber die erſte Belagerung brauchbarer als die letztere. In dieſem Kriege mit Hunniades war alles gegen Friedrich's Muth in ein Bündniß getreten, das den gewiſſenhaften Fürſten verderben ſollte.

In einem der Vergleichsverſuche mit den Ungarn kam es zu argen Händeln, Annal. tom. III. pag. 42. »Hungari, qui consilium regis intrabant, cum aliis Hungaris, usque ad probrum contenderunt. Giscra quoque Nicolaum jurgio aggressus est etc.«

Da Friedrich gegen alle Geſandten im Gefühl für ſeine Pflicht beharrlich blieb, überfiel ihn Hunniades. Ib. pag. 45. »Itaque contracto duodecim, aut, ut alii malunt, viginti millium exercitu, in Austriae fines, quanquam hibernum tempus esset, irrumpit, agrumque Sopronienſem et Neostadiensem latissime populatur, ac urbem etc. oppida pagosque ferali incendio involvit. Spectavit haec Fridericus, Neostadii inclusus, neque tamen persuaderi potuit ut Ladislaum traderet.«

Gewiß mache ich dem Leſer Vergnügen, wenn ich einen der ſchönſten Augenblicke erzähle, wo Friedrich ſeine Vaterpflicht für dieſen Knaben ſo mächtig gefühlt hat. Einſt, da Ladislaus vor einem Mohren erſchrack, und unter allen Umſtehenden dem Kaiſer in die Arme lief, dieſer aber ſich über das Vertrauen des Kindes wunderte, ſagte der Kanzler Kaſpar Schlick, Annal. tom. III. p. 3. »Ne mirere, inquit, imperator. Numen in puero est, nec regius sanguis divini spiritus tutela caret. Matrem habuit, nunc illa defuncta, praeter te, habet neminem, ideoque tibi tanquam patri alludit. Tu illi pater, tu mater, tu avus es. In te illi spes, in te subsidium, in te salus est. Scit hoc puellus, et quia pupillus est, orphanusque, auxilium tuum implorat, te sibi patronum petit, tutorem, advocatum, patronum. Ego desertus sum, ait, hinc Poloni Hungariam occupant, hinc Bohemi novas res moliri student. Aetas mea contemnitur, et quia annos non habeo, nec jus credor habere. At si tu me Caesar juveris, maxima haec duo regna mihi obediunt, nec praeter te, majorem regem, quam ego ero, Europa videbit. Sin deseris, ex rege coronato, parvulus fiam dux. Sed obsecro, ut curam mei habeas Caesar, ut familiae nostrae honori consulas, et tuam serves dignitatem, ne jus meum alieni usurpent, meaque abutantur aetate. Hoc vult puer, o Caesar, cum ad te venit, hoc illae blanditiae postulant, hoc est, quod ad te confugit, non sine aliqua divinationis instigatione, tu pueri, tu pupilli, tu orphani et sanguinis tui miserere. — Moverunt Caesarem, tum pupilli blandimenta, tum Casparis verba: at post morulam — non deseram, inquit, Caspar, sanguinem meum, nec si Romanum imperium, aut Austria quidquid poterit periclitari, justitiam pueri sustinebo. Sicque locutus, patruelem, brachiis elevans, media fronte, suaviatus est.“

War dieſer Mann ohne Herzlichkeit?

Er war ein guter Wirth — er war geizig, ſagen einige! — Nun, wie tief muß er ſein Wort und ſeine Pflicht im Herzen gefühlt haben, da er, der gute Staatswirth, ſeine Städte und Burgen lieber in Rauch aufgehen ließ, als daß ſein Fürſtenwort mit dem Hauch verflogen ſein ſollte!

War er ohne Muth, der Mann, von dem es heißt: »Caesar illi, cum Sigismundo duce, vivaci et animoso juvene, extra portam, obviam ivit.“

Oder wollte er vielleicht mit Ladislaus auch ſein Erbe behalten? Dagegen ſpricht das Betragen gegen ſeinen Mündel Sigismund von Oeſterreich.

Histoire générale de l'auguste maison d'Autriche etc. par I. L. Krafft, à Brüsselles, chés Iacobs 1744. fol. tom. I.

»Dans le même tems, Sigismund d'Autriche, fils de Frederic le vieux, et d'Anne de Brunswich, fut declaré majeur, et l'empereur lui donna l'investiture de Tirol et de toutes les autres Seigneuries, qui ont été possedées par son pere. Il avoit été sous la toutéle de l'empereur, depuis la mort de son pere, en 1439.“

Doch was ſpricht mehr für dieſen Fürſten, als die eigene Empfindung des Hunniades?

Anton Bonfinii Ungariſche Chronik 13. Theil, 7. Buch, p. 260.

»Wien und die Neuſtadt geplündert und verbrennt, auch die

Neuſtadt belagert, die von Natur und Art ganz feſt geweſen ꝛc. und ſein Lager mit Leuten und Vieh, auch mit anderm Raubgut ſo ausgefullet, daß ihm ſolches ſelbs erbarmet, hat auch ſolches mit Unwillen gethan, damit er den Kaiſer dringen möcht, zu geben, was man begehrt, dagegen der Kaiſer auf ſeinem Fürnehmen noch mehr beharret, er hat ehe ſterben dann willfahren wollen, alſo, daß er ſich weder durch Furcht, Dräuungen noch Gewalt von ſeinem Vornehmen abbringen laſſen.»

Ich übergehe die Beſchreibungen der Belagerung, der Ausfälle — ſie ſind alle in den vorgemeldeten Schriftſtellern genau angegeben. Nur muß ich bemerken, daß Baumkircher's That wörtlich wahr iſt. So wohl die Annal. Reg. Hung. p. 117, als auch die Hist. de l'aug. mais. d'Autriche, p. 211, erzählen ſie ausführlich. Nur daß dieſe That, ſo wie uberhaupt was den Schluß des Stuckes ausmacht, nicht 1445 bei der Belagerung von Neuſtadt durch Hunniades, ſondern 1452 bei der Belagerung von Neuſtadt durch Eickzinger und den Grafen Cilley geſchehen iſt. Aber geſchehen iſt es.

Lieber wählte ich Hunniades, den großen Biedermann, als den falſchen Cilley. Beſſer der erſte Zeitpunkt, wo Ladislaus noch ganz Kind war, als der zweite, wo er nicht Mann — und doch hinterliſtig gegen Friedrich war. — Das Benehmen Eleonorens, wie »Oeſterreichiſcher Fürſten Leben ꝛc. pag. 159 ſagt, war rührend bei ihres Gatten Gefahr. »Sie war, heißt es, dermaßen mit Schrecken befallen, daß ſie über ſeiner Gefahr die Zähren vergoß, welche ihr mildiglich die ſchönen Wangen herabfloſſen."

Angenehm war es mir, in dem Werke, Annal. rerum, belli domique ab Austriacis Habspurgicae gentis principibus, a Rudolpho primo usque ad Carolum V. gestarum etc. per Gerardum de Roo. Oeniponti. Excud. I. Agricola. MDXCII. fol. pag. 203 zu finden, daß dieſe Fürſtin zu Livorno an's Land geſtiegen, daß der Kaiſer zu Florenz die Nachricht von ihrer Ankunft erhalten, zu Siena ſie empfangen hatte. Hier ſtehen auch die Namen derer, die ihren Hofſtaat ausgemacht haben.

In dem Spiegel der Ehren des höchſtlöblichen Kaiſerl. und Königl. Erzhauſes Oeſterreich ꝛc. durch Jakob Fugger, geordnet von Sigismund von Birken, Nürnberg bei Endtner cIↄIↄcLXVIII. pag. 591 seqq. iſt der Belagerung Neuſtadt's auch umſtändlich gedacht. Noch mehr aber und am ausführlichſten in dem trefflichen Werke: Analecta Monumentorum omnis aevi Vindobonensia. Opera et studio etc. A. F. Kollarii. Tom. II. Vindobonae, typis et sumptibus I. T. Trattner cIↄIↄccLXII. fol.

Was im Schauſpiele mit Friedrich und Hunniades vorgeht, ging faſt wörtlich unter Friedrich und Graf Cilley in der Geſchichte ſelbſt vor. Friedrich wußte, daß Hilfe ihm nahe war, Rache und Strafe war in ſeiner Macht. — Aeneas Sylvius ſagt, daß ſogar einer in der Erbitterung den Rath gab: Analect. tom. II. pag. 389. — „Alius quippe si hoc modo tuo loco clausus esset, in quemcunque locum bombardae hostium dirigerentur, ibi Ladislaum inermem collocaret, ictus lapidum excepturum."

Friedrich erwiederte:

Ib. pag. 392. »Illi maxime patiuntur, qui minime sunt culpabiles. Rustici et pauperes plebes luunt poenas. His pecora, his uxores adimuntur. Horremus tantorum malorum caussam praebere. Abeant potius impune belli duces, quam multitudo caussa eorum conteratur. Veniet etiam dies eorum. Juratus ab his Deus atque delusus, non sinet impunitum scelus, neque in longum gloriabitur iniquitas impiorum. Nos Ladislaum regem, patruelem nostrum, in hanc usque diem, summa fide nutrivimus. Absit a nobis ut aliquid dure statuamus in eum. Noster sanguis est, et caro ex nostra carne. Petunt eum Australes. Utinam bene instruant. Nos quidem, etsi punire malefactores possumus, quia tamen vindicta in damnum pupilli redundaret, volumus etiam nunc tutoris officium gerere; qui jam possumus in Australes ulcisci, Ladislai caussa malumus oblivisci. Amplectamur igitur pacem."

Zwar kam ihm Georg Podiebrad von Böhmen mit 17000 Mann zu Hilfe, aber er kam mehr wie Freibeuter als wie Feldherr. Groß war alſo Friedrich's Entſchluß zu verzeihen, nicht ſich zu rächen. Er ging ſeinen Feinden in's Geſicht.

Analect. tom. II. pag. 384. »In hac factum est, ut Caesar ad colloquium exiret etc. Imperatori praesidium erat urbis porta in propinquo armatis munita: Comitem (Cilley) tuebatur equitatus hostium ad jactum sagittae dispositus."

Alle knieten, da Friedrich erſchien. Es war zwei Stunden vor Sonnenuntergang, am Thore vor Neuſtadt, das nach Ungarn zu führt. Der Kaiſer reichte ihnen die Hand. Man unterhandelte lange; den Bemühungen des trefflichen Markgrafen Karl von Baden dankte man den Friedensſchluß. Ladislaus war nun im dreizehnten Jahre, und Friedrich bewilligte, daß man ihn nach Berchtolsgaden brachte, bis in einem Rathe ſeiner Blutsfreunde, der Böhmen, Ungarn und Oeſterreicher, beſchloſſen würde, wie man es bis zu ſeiner Volljährigkeit mit ſeiner Bildung und Erziehung halten ſolle. Ein Fürſt, der ſein Wort unter dreizehnjähriger Verfolgung ſo hochherzig gehalten hatte, konnte Glauben haben, daß die Verbündeten es auch gegen ihn halten würden. Bei Sonnenuntergang verließ er die Feldherrn. Eizinger und Cilley folgten ihm. Allein Aeneas ſagt von Eitzinger: **Analect. tom. II. »Veniam petens crimenque suum attenuans, nihil aliud audire potuit nisi: fecisti quae libuit, judicet inter nos Deus!“**

Ich habe den Gleichmuth dieſes Fürſten bewundert, — der — da in der Folge ſein Sohn Maximilian von den Niederländern hart gehalten und zu einem nachtheiligen Vergleiche genöthigt wurde, ſein Alter, ſeine Liebe zum Völker beſeligenden Frieden ſich nicht abhalten ließ, mit Heeresmacht aus Oeſterreich nach den Niederlanden zu ziehen, um ein Volk zu züchtigen, das dem Kaiſerſohne Hohn geſprochen und Maximilian's Menſchenwerth gemißhandelt hatte.

Ich will noch einmal erinnern, daß in dieſem zuſammen gedrängten Gemälde die Kaiſerwahl deswegen zuletzt folgt, weil ſie unmittelbar an denſelben Augenblick zu Frankfurt mahnen ſollte.

Uebrigens trafen ihn die Abgeſandten wirklich zu Neuſtadt, wie beim **de Roo, pag. 181**, zu finden iſt. Er war in der That unentſchloſſen, was er entſcheiden ſollte.

Histoire générale etc. „Ce qui surprit etc. il demanda quelques jours de delai etc. il balança fort long temps etc.“

Zum Schluß ſei es mir verſtattet, einige der eigenen Worte dieſes Kaiſers anzuführen.

Oeſterreichiſcher ꝛc. Thaten ꝛc. pag. 189.

Man drang in ihn, härter zu ſein, er erwiederte: »Unbarmherzige Regenten müſſen den Tod am meiſten ſcheuen, denn wie ſie gerichtet haben, werden ſie gerichtet.« Man ſagte ihm, er ſei irgendwo hart getadelt: »Wiſſet ihr nicht,« war ſeine Antwort, »daß große Herren die Zielſtätte oder Scheibe ſeien, dahin jede böſe Zunge zielet und treffen will, und daß der Donner allezeit eher in hohe Thürme ſchlägt, als in niedere Hütten? Aber das geht noch wohl hin, wenn ſie uns nur mit Worten antaſten.«

Welche ihm von ſeinen Räthen am liebſten ſein? »Die Gott mehr fürchten als mich.«

Man rieth ihm, Ladislaus zu tödten.

»So merke ich wohl, ihr wollt lieber einen reichen, als gerechten Kaiſer haben? Ihr ſollt aber wiſſen, daß ich Recht und gut Gericht allen Reichthümern und Gütern der Erde vorziehe.«

Dieſe Grundſätze ſind eines Kaiſers würdig. Friedrich war ein edler Mann.

* * *

Inhalt.

Seite
Herbſttag 3
Friedrich von Oeſterreich 137

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers

Achter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Eliſe von Valberg.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Der Fürſt.
Die Fürſtin.
Oberhofmeiſterin.
Amtshauptmann von Valberg.
Fräulein Eliſe von Valberg, deſſen Schweſter.
Hauptmann von Witting.
Hofjunker von Külen.
Mamſell Seradini, erſte Kammerfrau.
Schmidt, Leiblackei des Fürſten.
Paul, Hoflackei.
Clary, Kammerjungfer der Oberhofmeiſterin.
Rudolph, Bedienter im Valberg'ſchen Hauſe.
Ein Laufer.
Ein Heiduck.

Erſter Aufzug.

(Vorzimmer)

Erſter Auftritt.

Leiblackei Schmidt. Seradini.

(Im heftigen Wortwechſel.)

Seradini (ſchon an der Thüre). Herr Schmidt — beſinnen Sie ſich anders.

Schmidt (vorn im Zimmer). Ueberlegen Sie es beſſer.

Seradini (kommt zurück). In der Qualität — gebe ich Ihnen meine Hand nicht.

Schmidt. Ich will nie mehr werden.

Seradini. Als Leiblackei des Fürſten?

Schmidt. Nie mehr werden wollen, heißt ſein geheimer Rath bleiben.

Seradini. Aber überlegen Sie nur — ich bin erſte Kammerfrau der regierenden Fürſtin; ich bin ihre Erzieherin gleichſam. —

Schmidt. Ich — Leiblackei des regierenden Herrn, ehemals Vertrauter aus Noth, jetzt aus Gewohnheit! Der Fürſt brauſend, bürgerlich, hübſch, galant, jung — die Fürſtin — fromm, ſtolz, ſehr ſtolz; beide nicht aus Liebe — ſondern von vier alten geheimen Räthen an einander verheirathet — wir, zwei kluge Köpfe, — die zwei fürſtlichen Herzen und Schatullen uns zu Gebote. — Was iſt uns nun die größte Sicherheit dafür, daß wir länger die Kanzleien tanzen laſſen, und bald das ganze Land regieren werden?

Seradini. Ein Titel, der uns berechtigt —

Schmidt. Livree iſt unſre Sicherheit! Livree! Denn da mag Luzifer ſelbſt gegen uns arbeiten. Sie würden den ſchön abſpeiſen, der ihnen ſagte, daß ſie von der Livree geführt werden.

Seradini. Nur das ſchmutzige Gold iſt Ihr Götze.

Schmidt. Nur für die eitle, leere Ehre laden Sie aller Welt Haß auf ſich.

Seradini. Geliebt ſind Sie wahrhaftig nicht, mein Beſter.

Schmidt. Eben für den Haß mache ich mich bezahlt.

Seradini. Wie gemein!

Schmidt. Zu welcher Ihrer Qualitäten kann ich ſagen — wie edel?

Seradini. Herrſchen will ich — herrſchen! das iſt —

Schmidt. Mit vielem Golde herrſcht man wo man will.

Seradini. Ihr höchſter Zweck iſt nur der, daß Kaviar und Champagner bei Ihnen nie ausgehen mögen.

Schmidt. Kann ſein. — Machen Sie mich nun eben ſo aufrichtig bekannt mit Ihrem Zweck.

Seradini. Die Fürſtin iſt ſchön —

Schmidt. Der Fürſt gähnt und ſagt, ſie iſt ſchön. Wozu führt das?

Seradini. Er liebt ſie nicht, aber er hält denn doch auf gewiſſe Außenſeiten; er achtet ihren Verſtand —

Schmidt. Nun ja — es iſt ſo eine Art Verſtand, die ihn aber nicht amuſirt.

Seradini. Seine Liebſchaften beſchäftigen ihn, bald wird er der Geſchäfte überdrüſſig ſein. Er wird kleine Reiſen machen, auf Jagdhäuſern leben — eine Puppe wird er der Gemahlin laſſen wollen. — Wenn Sie nun klug ſind — ſo müſſen Sie es zu drehen wiſſen, daß er ihr erſt kleine Geſchäfte überläßt, erſt die Vergnügungen des Hofes, dann allmählich das Gartendepartement, von da ziehen wir das Bauweſen an uns, dies bringt uns mit den Finanzen in Verbindung. Die Fürſtin iſt reich, ſie macht Vorſchüſſe, durch dieſe zieht ſie alle Diener an ſich, man gewöhnt ſich, daß ſie anordnet, man fordert ihren Rath, man wird durch ſie befördert, ſie hat in Kurzem die Landesregierung, ſo wie ich die Fürſtin regiere. Dann gilt mein Wunſch, meine Laune, mein Wille, mein Name. Begreifen Sie, daß ich an dieſer Stelle dem Leiblackei Schmidt meine Hand nicht geben kann?

Schmidt. Sie rechnen falſch. Zwiſchen Fürſt und Fürſtin ſteht ſchon der kabalierende Hof. Bis zum Gartendepartement werden Sie es bringen; Trauerweiden und einige Pagoden werden Sie anbauen können; das iſt dann die verzauberte Inſel der verwünſchten Prinzeſſin, in deren Nähe niemand wandeln mag, und an dieſem Castrum doloris ſind Sie die unbeneidete Ehrendame.

Seradini. Nein, nein! Ich will nicht, daß es ſo werden ſoll. Eher führe ich ein Ungewitter herbei, das niemand jetzt ſich träumen läßt. — Lieber mit Anſehen zu Grunde gehen, als ſich in einem ſolchen Fürſtenſpital regelmäßig zu Tode füttern laſſen.

Schmidt. Nun — ich will für Ihre Ehre arbeiten, ſorgen Sie nur für Geld und Geldeswerth.

Seradini. Ja denn — ich will es.

Schmidt. Regieren wir dann nicht das Land, ſo zählen wir doch das Geld.

Seradini. Vilaine Beſchäftigung!

Schmidt. Köſtlicher Troſt über mißlungene Projekte!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Endlich!

Seradini. Was gibt's?

v. Külen. Endlich finde ich Sie, liebe Seradini. Wir müſſen einen ſehr klugen Weg einſchlagen, ſonſt ſind die Valberge oben auf.

Schmidt. Was?

Seradini. Die Valberge?

v. Külen. Oben auf, ſage ich Ihnen, und dann iſt es mit uns — mit allen, die jetzt etwas gelten, am Ende.

Schmidt. Sie meinen das Fräulein Valberg —

v. Külen. Die Zurückhaltung des Fürſten iſt vorbei, die Valberg wird erklärte Herzensdame.

Schmidt. Das dauert acht Tage.

Seradini. Ja ja. Sie iſt zu einfältig.

v. Külen. Verlaſſen wir uns darauf nicht. Sie iſt mehr einfach als einfältig.

Schmidt. Sie iſt ja nie vom Lande weggekommen, erſt ſeit einem halben Jahr hier —

v. Külen. Ein ſolches Kind der Natur hat etwas ſehr Anziehendes für einen Fürſten, der überall nur künſtliche Uhrwerke um ſich herum ſieht.

Seradini. Ihre prätendirte Naivetät iſt ungezogene Dummheit, nichts mehr.

v. Külen. Gott bewahre —

Schmidt. Sie lacht über alles, gafft alles geradezu an, und ſpricht immer was ſie denkt.

v. Külen. Ganz recht, und das iſt eben ſo gefährlich;

denn ſie denkt gar nicht übel. Ihre Art zu ſehen leiht den Dingen um ſie her eine reizende Neuheit, ihre Unbefangenheit —

Seradini. Nun ja, die iſt bei Hofe etwas Neues. Jetzt iſt das etwas Neues, bald wird es komiſch. Sobald man ſie amuſant findet, iſt ſie verloren.

v. Külen. Wie ſo?

Seradini. Dann wird ſie belacht, über kurz oder lang verlacht, ausgelacht, dann läſtig gefunden, ſehr bald albern — und ſo ſinkt der Irrwiſch in ſeinen Sumpf zurück.

v. Külen. Bis dahin erreicht ſie was ſie will.

Schmidt. Ein Halsband, einige Ringe — damit hat alles ein Ende.

v. Külen. Indeß kann ich meine Schweſter nicht pouſſiren. Iſt ſie einmal im Beſitz der Gunſt, ſo wird ihre alte Tante, der es weder an Routine noch an Geiſt fehlt, und die ſo gern am Hofe eine Rolle ſpielen möchte, ſie ſchon darin unterrichten, wie ſie ſich in Gunſt und Herrſchaft erhalten ſoll.

Seradini. Hm! die Tante? Ja — die Tante iſt bedenklich.

Schmidt. Weiß denn die Valberg ſchon, wie viel ſie gilt?

v. Külen. Welches Mädchen ſieht nicht was ſie vermag! Und wie kann ſie daran zweifeln, wenn ſie erfahren wird, daß der Fürſt ſie zur Hofdame ernannt wiſſen will?

Seradini. Will er das? Das werden wir nicht wollen.

v. Külen. Bravo!

Seradini. Obſchon gerade das ein Beweis iſt, daß er in ſeinem Verhältniß mit ihr noch ſehr ſcheu iſt.

v. Külen. Das ärgſte iſt, daß der Fürſt ihren Bruder kommen läßt.

Schmidt (erſchrocken). Den Amtshauptmann?

Seradini. Den wir nach der Vermählung ſo geſcheit auf's Land verſetzten?

v. Külen. Denſelben.

Schmidt. Der muß wieder fort. O der darf nicht hier ſein.

Seradini. Der freilich iſt der gefährlichſte von allen.

v. Külen. Der wird im Triumph geholt; und es iſt ein Fragen nach ihm, eine Herrlichkeit! Man hört nichts als Walberg mehr, und vom Laufer bis zum geheimen Rath weiß der eine Wohlthat, der eine ſchöne Rede von ihm. Die Hoflackeien heulen vor Ehrfurcht —

Schmidt. Hm! — Ihr Gnaden — denken Sie an mich, er bricht den Hals auf der erſten Treppe.

v. Külen. Wie ſo?

Schmidt. Der Fürſt liebt ſeine hübſche Schweſter — er wird dagegen predigen — die Fürſtin mag ihn nicht —

v. Külen. Er wird auch wohl nicht predigen. Du lieber Himmel, wenn ein ſolcher abgeſetzter Hofphiloſoph drei Jahre nichts als Sonnenaufgang und Sonnenuntergang geſehen hat, nichts als Pflügen und Einfahren — ſo wird er's am Ende reichlich ſatt. — Haltet ihm eine Miniſterſtelle in die Ferne, er opfert wohl noch mehr als eine Schweſter.

Seradini (erſchrocken). Miniſter?

Schmidt (blaß). Miniſterſtelle?

v. Külen. Und was würde des Sittenpredigers erſtes Miniſterialgeſchaft ſein? — Den Hofjunker Külen aus dem Kabinet zu entfernen, und ihn nur alle Quartal zum Dienſte nach Hofe rufen zu laſſen; Leiblackei Schmidt würde in der Reihe mit den andern die Marſchallstafel zu ſerviren kriegen, und die feine — niedliche Seradini würde mit einer Penſion von ſiebzig Reichsthalern und Bezahlung des ordinären Poſtwagens in ihre Heimath zurück befördert werden.

Seradini. Ihre Gnaden ſehen das ungemein deutlich. — Nun, damit wir uns ſicher ſetzen — muß hier ein Krieg ausbrechen —

v. Külen. Wollen Sie —

Seradini. Es ſoll ein Donnerwetter aus unſerm Boudoir aufgehen —

v. Külen. Das ein Sonnenſchein endet?

Seradini. Dafür bin ich da. — Aber ehe ich die Fürſtin handeln mache — muß ich wiſſen, wie viel iſt Fräulein Valberg dem Fürſten entgegen gekommen?

v. Külen. Sie liebt ihn — und weiß es nicht. Das Bedeutendſte iſt wohl, daß ſie dem Hauptmann Witting, dem ſie ſo gut als verſprochen war — übel begegnet iſt. Er iſt eiferſüchtig, und ſetzt damit die Liebe des Fürſten zu der Valberg jedermann in's Licht.

Seradini (nachdenkend). Damit kann ich die Fürſtin nur reizen: was macht ſie aber handeln? Iſt keine Anekdote da? Eine Anekdote ſprengt die Mine —

v. Külen. Der Fürſt iſt geſtern mit der Valberg in der Aue ſpaziren geweſen, und —

Seradini. Armſeligkeit! Man müßte — Ja — das geht. Fräulein Valberg lacht gern, ſie iſt naiv. Gut. Fräulein Valberg hat ſehr naiv über die Fürſtin geſprochen —

v. Külen. Excellent!

Schmidt. Ja ja!

Seradini. Ein bischen über ſie gelacht —

v. Külen. Bravo!

Seradini. Ihren Gang nachgeahmt —

v. Külen. Braviſſimo!

Seradini. Und wenn dies gewirkt hat — dann reden wir von ihrem Spazirgange mit dem Fürſten in der Aue —

Schmidt. Richtig. So muß es kommen.

Seradini. Erzählen, daß auf dieſer Promenade von beiden Theilen wieder viel gelacht worden wäre —

v. Külen. Wenn nun der Fürſt ſie heute zur Hofdame machen will —

Schmidt. Die geſtern die Fürſtin verſpottet hat —

Seradini. Mit ihm in der Aue ſpaziren ging —

v. Külen. So iſt ſie für den Hof verloren.

Schmidt. Wenn nur der Bruder nicht wäre!

v. Külen. Ja wohl.

Seradini. Freilich! (Pauſe.) Hm — wir leiten ſeinen Abgang gleich mit ein. Zuerſt — fragen wir ganz einfältig: — Warum hat er die Schweſter hieher geſchickt?

Schmidt. Ihr Lehrmeiſter zu halten, wird man ſagen.

Seradini. Wir wiſſen das anders.

v. Külen. Und warum kommt er gerade heute, wo ſeine Schweſter zur Hofdame ernannt werden ſoll?

Seradini. Die geſtern in der Aue mit dem Fürſten ſprach! Und wer iſt dieſer Bruder? Der nämliche, der, wie die Fürſtin glaubt, gegen ihre Vermählung geſprochen hat. — Das wirkt.

v. Külen. Nicht doch! Die Fürſtin iſt fromm, und die Frommen haben keine Rache.

Seradini. Es iſt wahr, die Frommen haben keine Rache. Dafür haben ſie ſo gewiſſenhafte Begriffe von Beſtrafung, die oft die Rache der Weltkinder aufwiegt. — Die Valberge ſind fertig.

v. Külen. Laſſen Sie der Fürſtin merken — daß ich lediglich wegen ihres ehelichen Glückes —

Seradini. Darum iſt mir es ja auch nur zu thun.

v. Külen. Nur die Verſchwiegenheit der Fürſtin —

Seradini. Da ſichert uns wieder die Frömmigkeit.

v. Külen. Ein ſehr ſchätzbarer Charakter!

Seradini. Daher eben muß man ſie warnen, daß die Valberge —

v. Külen. Richtig! Und vor allen veranſtalten Sie einen öffentlichen Schritt gegen die Valberge. Je mehr der Bruder hier zu fordern zu haben glaubt, je mehr wird ihn das aufbringen; dann — wenn er nur erſt die Zunge braucht —

Seradini. Endigt ein Knabe das Spiel. — Daß wir uns verſtehen — Sie wollen die Valberge weg, und Ihr Haus dafür hin; das wird ſich machen. Ich aber will nicht, daß dann der ennuyante Friede wieder eintritt. Ich will Krieg, immerwährenden Krieg.

v. Külen. Dafür aber haßt Sie der Fürſt — bis zum Erſäufen.

Seradini. Je m'en moque. Ich bin hier unverletzlicher als die Fürſtin ſelbſt. Sie trauert mehr über das, was mir geſchieht, als was ihr widerfährt. — Ihre Durchlaucht der Fürſt haben nie begreifen wollen, daß ſie mich mit heirathen müßten. Sie werden ſehen, daß ihnen das hoch kommt. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

Schmidt. Wie ſtehen wir aber mit der Oberhofmeiſterin? Sie liebt die Fürſtin ſehr; ſie wird —

v. Külen. Niemals eine decidirte Partie nehmen, weil man nach Hofrecht das nicht thut. Heimlich hält ſie es mit dem lieben Gott.

Schmidt. Sie iſt eine gute Frau; aber dann putzt ſie wieder die Valberg, dem Fürſten zu Gefallen — läßt ſie mit ihrer alten Tante in Opern und Aſſembleen holen —

v. Külen. Und der Fürſtin zu Ehren ſpricht ſie dort kein Wort mit ihr. — Von ihr merke dir ein für allemal: Wir können ſie nie brauchen, unſern Wagen fortzuführen, wohl aber den Wagen der andern aufzuhalten. Wo am Hofe etwas im Wege iſt, oder zu raſch geht — das packt man mit dieſem Anwurf. (Er geht ab.)

Schmidt. Und wer ihn am Halſe hat, dem iſt das Reden und Gehen gelegt. (Er folgt ihm nach.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer im Valberg'ſchen Hauſe.)

Rudolph (ſtellt die Seſſel im Zimmer in Ordnung).

Wenn ich nur alles zuſammen ſchlagen und zum Fenſter hinaus werfen dürfte! — Wenn ich aufwache — ſo erſchrecke ich vor dem Tage, der anfängt, und wenn ich ſchlafen gehe — ſo iſt's als ſtände mein ſeliger alter Herr vor mir — und ſpräche: — Geh hin, Rudolph — ſag meinem Sohne, was du ſiehſt und hörſt. (Er ſetzt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Clary. Rudolph.

Clary. Iſt Seine Dame zu ſprechen?

Rudolph (bleibt ſitzen). Jungfer Clare —

Clary. Clary nennen mich Ihre Excellenz —

Rudolph. Clary? Mein Seel, ſo war Sie ihr nicht klar genug. Frage Sie lieber nach meinem Fraulein, als nach meiner Dame.

Clary. Da hättet Ihr nur auf dem alten Bergſchloß Valberg bleiben durfen. —

Rudolph. Ich wollt's! Jungfer Clare — ich wollt's! Ich fürchte, wir kommen ſo friſch nicht mehr dorthin, als wir erſt abgegangen ſind.

Clary. Er iſt ſo langweilig, wie eine Nachmittagspredigt vor dem Ball. (Sie geht zum Fräulein.)

Rudolph. Ein gottloſes Mundſtück, dieſe trübe Clare.

Sechſter Auftritt.

Rudolph. Hauptmann von Witting. Hernach **Clary.**
Dann das **Fräulein von Valberg** von innen.

Rudolph. Ei, wie kommen wir einmal zu einem Morgenbeſuch, Ihr Gnaden?

v. Witting. Mich bringt die Freude.

Rudolph. Gott Lob!

v. Witting. Es geht vielleicht nun beſſer.

Rudolph. Schwerlich! — Die alte Tante hat ſchon wieder ein Billet gekriegt — das fürſtliche Wapen darauf.

v. Witting. Die Frau — das Muſter aller Matronen — die —

Rudolph. Was thut der Hof-Ehrenteufel nicht! Nehmen Sie nur an, Ihr Gnaden, hat man nicht der Exempel in der Geſchichte, daß —

v. Witting. Und der Fürſt iſt wieder vorbei geritten?

Rudolph. Was hat er nicht alles gethan — nur, um ſich unter ihrem Fenſter aufzuhalten! — Handſchuh fallen laſſen

— einen alten Karrengaul beſehen, für den ich keinen halben Thaler gäbe, ihn hübſch gefunden —

v. Witting. Sie war am Fenſter?

Rudolph. Ja wohl.

v. Witting. Wieder? Was ſagte ſie?

Rudolph. Es wäre ein guter Herr.

v. Witting. Ein guter Herr? Nicht auch ein ſchöner Herr?

Rudolph. Das ſagte ſie nicht; das hat ſie noch niemals geſagt.

v. Witting. Rudolph — ich bin verloren, wenn wir nicht auf der Stelle von hier weggehen.

Rudolph. Gut wäre es.

Clary (geht heraus, und verbeugt ſich).

Rudolph. Jetzt iſt das Fräulein allein.

v. Witting (öffnet ihre Thüre). Darf ich?

Fr. v. Valberg (inwendig). Warum nicht?

v. Witting. Verzeihen Sie —

Siebenter Auftritt.

Von Witting. Fräulein von Valberg. Rudolph geht ab.

Fr. v. Valberg (in der Thüre lächelnd). Was ſoll ich verzeihen?

v. Witting. Daß ich ſo früh am Tage komme —

Fr. v. Valberg. Das iſt mir recht lieb.

v. Witting. Nun — das freut mich. Aber doch iſt es nachſichtig —

Fr. v. Valberg. Es iſt Ihnen eingefallen, Sie könnten wohl hieher gehen — nun ſind Sie gekommen. Thun Sie das künftig öfter.

v. Witting (nach einer leichten Verbeugung). Fräulein — wiſſen Sie ſchon etwas?

Fr. v. Valberg. Wovon?

v. Witting. O Sie wiſſen es —

Fr. v. Valberg. Ich weiß nichts neues, als daß die Tante mich plagt, um neun Uhr mit ihr nach der Aue zu fahren. —

v. Witting. Und nur darum wären Sie jetzt ſo fröhlich?

Fr. v. Valberg. Darum, und weil wir überhaupt heute viel ſehen werden — weil ich mich allerliebſt kleiden will — und daß Sie nun noch gekommen ſind, das macht mich ganz und gar froh.

v. Witting. Ach — Sie rühren mich —

Fr. v. Valberg. Das will ich nicht. Ich bin froh, und Sie will ich auch froh ſehen.

v. Witting. Der Himmel ſei mein Zeuge, ich war es lange nicht ſo ſehr, als an dieſem ſchönen Morgen. Kann etwas ihn erhöhen — für Sie und mich, ſo iſt es — (er lehnt ſich ſanft zu ihr hinüber) daß heut Ihr Bruder kommt.

Fr. v. Valberg (außer ſich). Mein Bruder?

v. Witting. Kommt heute —

Fr. v. Valberg. Kommt?

v. Witting. Hier an.

Fr. v. Valberg. Mein Bruder! Mein Auguſt! Mein Bruder — Iſt das wahr? Iſt es gewiß? — Kommt er heute noch? heute?

v. Witting. Heute.

Fr. v. Valberg. Witting! So ſchön haben Sie noch niemals ausgeſehen; ich möchte Sie umarmen! — Da — nehmen Sie meine Hand — So ſchön ſind Sie noch niemals geweſen, als da Sie das ausſprachen: — »Ihr Bruder kommt heute!« — Wo haben Sie es denn geſagt? auf welcher Stelle? Da — da! — Und ſo bogen Sie ſich zu mir herüber, und nun war Ihr Auge ſo gut dazu! Witting — wenn mein Bruder wieder wegreiſet, werde ich ſehr betrübt ſein; dann will ich hieher an dieſe Stelle gehen — und daran denken, daß Sie ſich ſo gefreut haben, weil mein Bruder kommt. Ich werde Sie rufen laſſen. Auf der Stelle da wollen wir von meinem Bruder ſprechen, bis ich nichts mehr von ihm weiß. — Dann werde ich damit aufhören, Ihnen ſehr gut zu ſein. — Nun — Sie reden nichts?

v. Witting. Ich höre Sie.

Fr. v. Valberg. Sie werden doch etwas dabei denken — etwas doch —

v. Witting. Ein Gedanke jagt den andern, ein Gefühl beſtürmt das andere.

Fr. v. Valberg. Warum ſagen Sie dieſe Gedanken und dieſe Gefühle nicht?

v. Witting. Fräulein — man kann nicht immer alles ſo ſagen, was man denkt —

Fr. v. Valberg. Ich thue das immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg (feſt). Ja, immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg. Nun ja doch!

v. Witting (küßt ihre Hand). Bleiben Sie dabei. Mehr habe ich nicht zu wünſchen.

Fr. v. Valberg. Zweifeln Sie daran?

v. Witting. Ich zweiſle nicht. Aber —

Fr. v. Valberg. Ja, ja, das war es, was Sie eben dachten.

v. Witting. Ich geſtehe —

Fr. v. Valberg. Sie ſchämten ſich das zu ſagen — und ſagten darum gar nichts. Eben weil Sie oft nichts ſagen, wenn ich alles rede, was in mir iſt — darum freue ich mich manchmal gar nicht, wenn Sie kommen.

v. Witting. Fräulein — wenn Sie die Welt kennten, wie ich ſie kenne, wenn Schickſale Sie gebeugt hätten, wie mich — wenn Sie mich lieben könnten, wie ich Sie über alles liebe — — Sie würden begreifen, daß der zittert, der liebt.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting, das verſtehe ich nicht.

v. Witting. Einſt werden Sie es fühlen und ſchätzen.

Fr. v. Valberg. Ich ſchätze es wohl, denn ich ſchätze Sie.

v. Witting. Man ſoll in der Welt die Augenblicke erhaſchen — und Sie haben vorhin geſagt: — »Es macht mich vergnügt, daß Sie gekommen ſind.« — In dieſem Gefühl kann ich glücklich ſein. — Oder hätte Ihre Freude, die Heiterkeit, die aus Ihrem Auge ſchimmert, eine beſondere Beziehung?

Fr. v. Valberg. Ich weiß keine.

v. Witting. So ſind der erſte Sonnenblick und meine Eliſe heute recht fröhlich zuſammen getroffen.

Fr. v. Valberg. Recht fröhlich — recht! — Ich gehe heut auf den Ball —

v. Witting. Das iſt gut, das iſt recht.

Fr. v. Valberg. Vorher zur Oberhofmeiſterin —

v. Witting. Sie ändern Ihre Lebensart ganz.

Fr. v. Valberg. Wahrlich — und mir gefällt das ſehr. Ich bin ganz außerordentlich froh über alles, was ich heute ſehen werde.

v. Witting. So bin ich alſo zu Ihrer Freude gekommen —

Fr. v. Valberg. Freilich.

v. Witting. Indem Sie ſich freuten, kam ich dazu: aber Sie freuten Sich nicht, weil ich kam.

Fr. v. Valberg. Das iſt ja einerlei!

v. Witting. Ach nein!

Fr. v. Valberg (traurig). Hm! — was ſoll ich denn nun thun, um Sie zufrieden zu ſtellen?

v. Witting. Das Wort halten, das Sie mir vorhin gegeben haben. — Sagen Sie immer, was Sie denken? —

Fr. v. Valberg. Ja.

v. Witting (bekümmert). Immer?

Fr. v. Valberg. Glauben Sie mir, ich kann nicht anders handeln.

v. Witting. So bin ich zufrieden. — Ja, ich bin ruhig. Gehen Sie nun auf den Ball — (er ſeufzt) fahren Sie in die Aue — wohin Sie wollen — Ich bin ruhig, wenn Sie das Wort halten.

Fr. v. Valberg. Wie geht es aber zu, daß nach drei Jahren auf einmal heute mein Bruder kommt?

v. Witting (ſeufzt). Der Fürſt läßt ihn kommen.

Fr. v. Valberg. Der Fürſt? Nun — darum bin ich dem Fürſten in der Seele gut.

v. Witting. Sind Sie?

Fr. v. Valberg. Er iſt recht gut — der Fürſt.

v. Witting. — Ja.

Fr. v. Valberg. Iſt er nicht meines Bruders Zögling? — Geſtern — denken Sie — war eine recht arme Frau krank unter meinem Fenſter — todtkrank! Eben wollte ich ſie herein bringen laſſen. — Er ritt vorüber, der Page wollte ihr Geld hinwerfen — »Nicht doch,« ſprach er — »verſorgt muß ſie ſein!“ Gleich mußte der Page hinab reiten zum Bürgermeiſter, und die Frau iſt nun gemächlich verſorgt. Wie er wieder vorbei ritt, der Fürſt —

v. Witting. Waren Sie am Fenſter? —

Fr. v. Valberg. Ja. — So mußte ich weinen, daß er ſo gut iſt — vor Freude mußte ich weinen! — Sie — Sie freuen ſich nicht?

v. Witting. Der Fürſt hat geſtern eine arme Frau gemächlich verſorgt; und geſtern — am nämlichen Tage, hat er die Ordre unterzeichnet, ein neues Regiment zu werben. Das Land iſt von Arbeitern entblößt — die Felder liegen brach — da muß wohl manche alte Mutter ihren Nacken beugen und ungemächlich arbeiten — während ihr Sohn unter den Schloßfenſtern paradirt. — Das iſt groß im Kleinen und klein im Großen gehandelt.

Fr. v. Valberg (geht umher und ſagt dann übellaunig). Sie ſind ja auch Offizier.

v. Witting. Sie werden bitter in der Vertheidigung des Landesherrn? Eine ſehr treue Unterthanin! —

Fr. v. Valberg. Die bin ich, ſo wie mein Vater dem vorigen Fürſten.

Achter Auftritt.

Vorige. Hoflackei Paul.

v. Witting. Wie iſt's, Paul — was ſucht Er?

Paul. Ein gutes Herz zur Fürſprache — und ich meine, das würde ich bei Fräulein Elischen finden. — Der Vater war ſo gut — hörte jedes Menſchen Noth — der Bruder gab was er hatte — die Schweſter kann auch nicht aus der Art geſchlagen ſein —

Fr. v. Valberg. Was ſoll ich thun, lieber Alter?

Paul. Das Papier an Ort und Stelle geben, und ein freundlich Geſichtchen dazu machen. Wenn Sie das wollen — ſo wird mir geholfen.

v. Witting. Zeig' Er. (Er lieſt die Adreſſe.) »Dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn" — Wollen Sie dies Papier ſeiner Beſtimmung übergeben, mein Fräulein? — Sie ſtehen an — Sie können es nicht übergeben — Sie — —

Paul. Laſſen Ihr Gnaden das gute Kind doch. — Jedermann ſagt, wenn Sie nur wollten, ſo thäte der —

v. Witting. Paul, da, nehme Er — ich weiß nicht was es iſt — keine Weigerung — da!

Paul. Das iſt mehr als ich vom Fürſten gebeten habe —

v. Witting (übergibt ihr die Supplik). Der Mann iſt befriedigt — nehmen Sie ſeinen Dank aus meinen Händen an.

Paul. Ihr Gnaden —

v. Witting. Adieu, Paul!

Paul. Ich bin ſo betroffen —

v. Witting. Adieu, adieu, Alter.

Paul. Gott vergelte es! (Er geht ab.)

Fr. v. Valberg (Pauſe). Sie haben nun eben auch etwas Gutes gethan; aber — es freut mich nicht.

v. Witting. Auch erwartete ich das nicht.

Fr. v. Valberg. Den Mann haben Sie auch nicht erfreut — Sie haben ihm das Gold auf's Herz geworfen.

v. Witting. Sie fahren in die Aue — Sie werden bei der Oberhofmeiſterin ſein — wie viel Uhr?

Fr. v. Valberg. Vier Uhr. Mißfällt es Ihnen?

v. Witting. Ja.

Fr. v. Valberg. Die Oberhofmeiſterin iſt doch gewiß eine gute Frau.

v. Witting. Eine redliche Frau: aber eine redliche Frau in einer beſchränkten Situation.

Fr. v. Valberg. Das verſtehe ich nicht.

v. Witting. In einer Situation, wo Redlichkeit gefährlich iſt — dann verlaſſe ich mich ſelten auf jemandes Muth, geradezu zu gehen. Wer in den Sachen nicht geradezu geht — o weh!

Fr. v. Valberg. Hm — Ach! Wenn Sie immer „o weh" ſagen, ſo ſehen Sie aus, wie „o weh!" und dann gefallen Sie mir nicht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Gnädiges Fräulein — vor der Hausthüre — der Wagen — Herr Amtshauptmann —

{**Fr. v. Valberg.** Mein Bruder!
v. Witting. Valberg!

(Sie ſtürzen hinaus.)

Rudolph. Soll ich auch? Nein! Sie ſind Bruder und Schweſter; laß ſie allein ſich in die Arme fallen. Weine dich hier aus, alter Kerl, und danke Gott, daß du noch friſch und frank dem Hauſe deines alten Wohlthäters dienen kannſt.

Zehnter Auftritt.

Rudolph. Von Witting. Fräulein von Valberg. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Guten Tag, Alter —

Rudolph. Ja, ja! Ich will abpacken —

Amtshauptmann. Und den Wagen herein —

Rudolph. Wohl, wohl!

Amtshauptmann. Nun, du läufſt ja vor mir —

Rudolph. Sind nur ein paar unruhige Gäſte hier — (auf die Augen deutend) die wollen ſich nicht abweiſen laſſen. (Er geht raſch ab.)

Amtshauptmann. Ehrlicher Alter! — Nun, Schweſter, du wirſt mit jedem Tag ein ſchöneres Mädchen; nicht wahr, Witting?

v. Witting. Valberg —

Fr. v. Valberg. Bſt, Bruder! — Zwinge ihn nicht, ſo etwas über ſeine Lippen zu bringen.

v. Witting. Da es ſo tief im Herzen —

Amtshauptmann. Nun — hier bin ich wieder! Auf einmal hat man daran gedacht, daß da hinter einem alten Eichwalde, in einem alten Schloſſe, ein Menſch lebt, der, da er den Landesherrn erzogen und zum guten Menſchen gebildet hat, beſſer bedacht und vortheilhafter etwa gebraucht werden könnte. Wie das gekommen iſt, wie es ſo auf einmal gekommen iſt — weiß ich nicht.

v. Witting. Die Art, womit man bei angetretener Majorennität des Fürſten dir, ſo kalthin, ein Belobungsdekret gab — in die Amtshauptmannſchaft gleichſam dich verwies —

Amtshauptmann. Ließ nicht erwarten, daß man mich jemals wieder berufen würde — als auf einmal ein eigenhändiger ſehr warmer Brief des Fürſten —

Fr. v. Valberg. Der Fürſt hat ſeit einiger Zeit oft nach dir gefragt.

Amtshauptmann. Wo? Bei wem?

Fr. v. Valberg. Bei mir.

Amtshauptmann. Wie ich ihm nun wieder beigefallen ſein mag? — Iſt er wohl?

v. Witting. Ja.
Fr. v. Valberg. Sehr — ſehr wohl.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Leiblackei Schmidt.

Schmidt. Ach du mein frommer Gott! — Sind wir wieder angelangt? Ja, da ſind wir! Nun — ehrlich währt am längſten.

Amtshauptmann. Sieh da, Herr Schmidt!

Schmidt. Der ehrliche Schmidt, ja, immer noch derſelbe, die nämliche Livree inwendig und auswendig. Ich habe es denn in der Zeit Ihrer Abweſenheit noch nicht weiter gebracht, wie vorher auch. Im Gelde bin ich etwas verbeſſert, ſonſt — Leiblackei nach wie vor. Nun, was hilft's! — Wenn man nur ein redlicher Mann iſt und wohl dient — das andere — das macht nicht viel.

Amtshauptmann. Und wie weiß Er, daß ich hier bin?

Schmidt. Meinen Sie? Die ganze Stadt ſpricht von Ihnen. Durchlaucht lagen am Fenſter, fährt ein Wagen über die Brücke — Holla, riefen Sie — das iſt Valberg — marſch fort — er ſoll kommen.

Amtshauptmann. Sobald ich umgekleidet bin.

Schmidt. In Reiſekleidern, ſagten Ihre Durchlaucht, wie Sie wären —

Amtshauptmann. Nun, ſo will ich —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Die gnädige Tante laſſen ſich die Ehre ausbitten —

Amtshauptmann. Gleich, gleich!

Rudolph (geht ab).

Schmidt. Ihr Gnaden ſehen Gott Lob recht friſch aus.

Amtshauptmann (will gehen). Landluft!

Schmidt. Hat alles am Hofe eine rechte Freude, daß Ihr Gnaden wieder hier ſind.

Amtshauptmann. Ich habe nie jemanden betrübt.

Schmidt. Kein Kind, weiß Gott! Ja — damals — (die Hand am Munde) wenn der alte geheime Rath nicht geweſen wäre — Ihr Gnaden wären nie weggekommen — nie.

Amtshauptmann. Ich werde Ihro Durchlaucht gleich aufwarten —

Schmidt. Geben Sie Acht, ſagte ich zu Mamſell Seradini — Nun, die weinte immer vor purer Freude, wenn ſie Ihr Gnaden ſah — Ach — rief ſie viel hundertmal, wenn ſie Ihr Gnaden in den Schloßhof kommen ſah — ach, welch' ein ſchöner, geſunder Herr! Geben Sie Acht, ſagte ich zu ihr, der Herr wird noch mit Couriers wieder geholt — **Dictum factum.**

Amtshauptmann. Ich freue mich, den Fürſten zu ſehen. Wir wollen zuſammen in's Schloß gehen, wenn Er will, (er geht ab) Herr Schmidt. Adieu indeß.

Schmidt. **Dictum factum!** Auf der letzten Campagne — hatte mein Fürſt einen Hirſch gefehlt, kommt in's Schloß — keinen Appetit — ſucht eine Finanztabelle — findet ſie nicht. Gebt Acht, ſagte ich den Herrn im Vorzimmer, der Valberg muß wieder herbei! **Dictum factum!** — Geht er nicht dort eben in's Schloß? Habe die Ehre mich unterthänig zu empfehlen. (Er geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Fräulein von Valberg. Von Witting. Hernach **Rudolph.**

v. Witting. Und wenn wieder ein Hirſch gefehlt, und wieder einmal nicht mit Appetit gegeſſen wird — geben Sie Acht, der Valberg muß wieder fort.

Fr. v. Valberg. Ich werde Ihnen noch gram, weil Sie dem Fürſten ſo gram ſind.

Rudolph (kommt, gibt dem Fräulein eine Schachtel).

Fr. v. Valberg. Woher?

Rudolph. Ein Kind hat es gebracht. (Er geht ab.)

Fr. v. Valberg (öffnet). Hm — eine Blume —

v. Witting. — Ein Band umher —

Fr. v. Valberg. Eine Stickerei auf dem Bande —

v. Witting. Buchſtaben —

Fr. v. Valberg. Leſen Sie.

v. Witting (lieſt). »Dieſe Blume wuchs, als deine Thräne um Menſchenelend fiel.«

Fr. v. Valberg. O das iſt allerliebſt.

v. Witting. Eliſe!

Fr. v. Valberg. Das hat gewiß der Fürſt geſchickt.

v. Witting. Sie freuen ſich?

Fr. v. Valberg. Ja.

v. Witting. Eliſe!

Fr. v. Valberg. Iſt es denn nicht allerliebſt?

v. Witting. Es iſt artig.

Fr. v. Valberg. Mein Bruder ſoll dem Fürſten ſagen, daß mich das recht gerührt hat.

v. Witting. Das wird er nicht.

Fr. v. Valberg. So will —

v. Witting. Was — was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Es ſchickt ſich zwar nicht —

v. Witting. Nein, nein, bei Gott nicht! — Und wenn es denn nun nicht vom Fürſten wäre?

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß, gewiß iſt es von ihm! Er hat mich damals am Fenſter geſehen, wie die alte Frau — Es iſt gewiß von ihm.

v. Witting. So gewiß?

Fr. v. Valberg. Er ſah mich weinen, retten konnte ich nicht — Er — der Landesvater, konnte Vater der Armen ſein, und war es! Und wie er rückkehrte, wie er mit dem Bewußtſein ſo groß herum ſah — Ich konnte ihm nichts geben, als einen Blick, darin mein ganzes Herz lag — das ihm Segen wünſchte.

v. Witting. War denn in der Suite ſonſt niemand, der Ihre Thränen ſah?

Fr. v. Valberg. Aber der Fürſt —

v. Witting. Kein Menſch, der Ihre Thränen fühlte?

Fr. v. Valberg. Wenn aber doch der Fürſt —

v. Witting. Wenn nun der Aermſten einer dieſe Blume Ihrer Thräne geopfert hätte?

Fr. v. Valberg. Ja, aber —

v. Witting. Eliſe — dieſe Blume iſt von mir.

Fr. v. Valberg. Wo hätten Sie denn gewußt —

v. Witting. Ich ritt ja in der Suite —

Fr. v. Valberg. Sie?

v. Witting. Sie haben mich nicht geſehen. — Sie ſahen nur ihn! Sie haben mich aus Ihrem Herzen geſtrichen — (Er nimmt das Band.) Sie haben mich zu Grunde gerichtet; wir beide ſind verloren. (Er geht ab. Sie ſieht ihm befremdet nach.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer der Oberhofmeiſterin.)

Erſter Auftritt.

Die Oberhofmeiſterin ſitzt an einem Rahmen, ſtickt, lieſt und diktirt abwechſelnd **der Clary,** die an der Seite gegenüber ſchreibt.

Oberhofmeiſterin. Haſt du das geſchrieben, Clary?

Clary. Ja, Ihre Excellenz.

Oberhofmeiſterin (ſtickt einige Stiche, lieſt und diktirt dabei). »So iſt der ganze Hof wohl; außer — (Sie lieſt.)

Clary. Außer —

Oberhofmeiſterin (lieſt). Ach es geht doch kein geborner Menſch über den Einzigen, über Voltaire! (Sie legt raſch das Buch weg, und diktirt.) »Außer daß Ihre Durchlaucht die Fürſtin bei einer Promenade in den Berceaus — (Sie lieſt weiter.)

Clary. Den Berceaus —

Oberhofmeiſterin. »Sich merklich verkältet haben.« (Sie ſtickt.)

Clary. Kältet haben.

Oberhofmeiſterin (hält ſich den Kopf). Ah! — (Sie ſieht umher.) Clary.

Clary. Excellenz!

Oberhofmeiſterin. Geh' nimm den Staub von dem Buche dort.

Clary (thut es).

Oberhofmeiſterin. Bei mir ſoll den Unſterblichen nichts Irdiſches belaſten. Nun — ſetz dich — (Sie ſtickt.)

Clary (ſetzt ſich).

Oberhofmeiſterin. »So wagt die geliebte Dame täglich ihr theures Leben, und noch jetzt zittern mir alle Glieder, wegen der Gefahr, darein das Leben der Fürſtin hätte gerathen können, durch die Folgen —

Clary. Die Folgen —

Oberhofmeiſterin. »Des Rheumatism — (Sie lieſt nur ſtickt.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hoflackei Paul.

Paul. Excellenz von Trachſtein eine gute Nacht gehabt, Fräulein von Bilderdorf ſind noch etwas ſchwach, geheime Räthin von Herring klagen ſehr über Zittern, der Figaro von Durchlaucht der Fürſtin bewegt wieder die rechte Pfote, die Juno aber hat nicht ſo viel Hitze gehabt und ziemlich geruhet.

Oberhofmeiſterin (läßt alles ſtehen und liegen). Nun das iſt ſcharmant! — Ich ließe Ihro Durchlaucht unterthänig gratuliren; ich hätte die halbe Nacht von der Juno geträumet, ſo leid hätte ſie mir gethan.

Paul (geht ab).

Oberhofmeiſterin (ſetzt ſich und ſtickt). Wenn nur die Hunde todt geſchlagen wurden! In alle Garnirungen zerren ſie Löcher, und man bricht noch einmal Hals und Beine über ſie.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Der Fürſt ſchicken mich zu Ihro Excellenz —

Oberhofmeiſterin (ſüßfreundlich). Was machen der liebe Fürſt —

v. Külen. Er geht eben mit Herrn von Valberg auf und ab.

Oberhofmeiſterin (frappirt). Von Valberg? (Gefaßt.) Hm! — (Aengſtlich.) Der Fürſt ſind doch wohl?

v. Külen. Vollkommen.

Oberhofmeiſterin (vertraulich). Auch gut gelaunt? (Wichtig.) Denn das iſt der beſte Beweis von Geſundheit. (Gleichgiltig.) Sind unſer lieber Fürſt heut gut gelaunt?

v. Külen (boshaft). Ich habe ihn lange nicht ſo heiter geſehen.

Oberhofmeiſterin (im Zuſammenräumen). Als jetzt — eben jetzt?

v. Külen (wichtig). Als eben jetzt mit Valberg.

Oberhofmeiſterin (in Gedanken). Sagen Sie — — — (Sich zuſammennehmend.) Das iſt allerliebſt.

v. Külen. Die Valberge gelten wieder, Ihre Excellenz.

Oberhofmeiſterin (als hätte ſie es nicht beobachtet). Sie erlauben — Clary — eine Feder, daß ich unterſchreiben kann — Indeß ſehen Sie doch die allerliebſte Zeichnung an, die meine Tochter mir geſchickt hat.

Clary (bringt eine Feder).

v. Külen (beſieht die Zeichnung).

Oberhofmeiſterin (unterſchreibt). Nun ſiegle, Clary.

Clary (nimmt Brief und Stickrahmen mit weg).

v. Külen (feierlich). Der Fürſt befehlen, daß Ihre Excellenz, wenn Valberg hieher kommt, ihm die Ernennung ſeiner Schweſter zur Hofdame bei der gnädigſten Frau bekannt machen mögen.

Oberhofmeiſterin (eben ſo). Werde nicht ermangeln —

v. Külen. Da aber der Fürſt Dero Frau Gemahlin über Ihren Hofſtaat allezeit freie Wahl gelaſſen haben — ſo würden Sie es gern ſehen, wenn Ihre Excellenz es ſo zu leiten wüßten, daß die gnädigſte Fürſtin ſelbſt auf die Walberg verfielen.

Oberhofmeiſterin (als verſtände ſie es nicht). Selbſt? — Wie —

v. Külen. Als wenn Sie ſelbſt — aus eigner Bewegung — ſo darauf verfielen. Der Fürſt wollen Ihrem ehemaligen Inſtruktor einen Beweis Ihrer Erkenntlichkeit damit geben —

Oberhofmeiſterin (verbeugt ſich). Der Fürſt ſind ein ſehr gnädiger Herr.

v. Külen. Zuförderſt aber laſſen der Fürſt hiemit fragen, ob Ihre Excellenz mit der Wahl zufrieden wären? Denn freilich — falls etwa — Sie dagegen hätten —

Oberhofmeiſterin (erſchrocken). Ich?

v. Külen. Sie dürften mir es nur mit Einem Worte merken laſſen. — Denn ſehen Sie, ich richte freilich den Befehl aus — aber im Uebrigen, wenn Sie —

Oberhofmeiſterin (mit devoter Feier). Sagen Sie Ihro Durchlaucht — ich admirirte ſchlechterdings alles, was Sie thäten; hierin aber insbeſondere Dero Klugheit.

v. Külen (ſieht ſie nachdenklich an). Sie trauen mir nicht —

Oberhofmeiſterin. Bitte gehorſamſt —

v. Külen. Sie verſtehen mich nicht.

Oberhofmeiſterin. Ich werde ſogleich beſorgt ſein — Es iſt Mittag —

v. Külen. Sie wollen alſo veranlaſſen, daß die Fürſtin die Walberg —

Oberhofmeiſterin. Werde für alles gehorſamſt Sorge tragen.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden. (Er ſieht ſie an.) — Dieſe Sache geht ſehr raſch vorwärts — was zu thun iſt, muß gleich geſchehen.

Oberhofmeiſterin. Meine Empfehlungen an Fräulein Amalie.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden. (Er geht ab.)

Oberhofmeiſterin (ſetzt ſich). Mon dieu, was iſt das? — Wie ziehe ich mich da heraus? — (Sie geht umher.) Vorſchlagen? inquietirt mein Gewiſſen; denn es iſt auf eine Infidélité gegen die Durchlaucht Fürſtin abgeſehen. Nicht vorſchlagen? ſo habe ich die Ungnade des Fürſten. Hm — Clary.

Vierter Auftritt.

Clary. Oberhofmeiſterin.

Clary. Excellenz!

Oberhofmeiſterin. Sind ſchon viele Damen oben bei der Fürſtin? —

Clary. Ziemlich.

Oberhofmeiſterin. Bitte Mamſell Seradini herunter.

Clary. Gleich?

Oberhofmeiſterin. Gleich.

Clary (geht, kommt wieder). Amtshauptmann von Valberg. (Sie geht ab.)

Oberhofmeiſterin. Wenn ihn doch jetzt der — (Sie geht ihm mit offenen Armen entgegen.) Valberg, lieber Valberg!

Fünfter Auftritt.

Amtshauptmann von Valberg. Oberhofmeiſterin.

Amtshauptmann. Da bin ich wieder, Ihre Excellenz.

Oberhofmeiſterin. Gott ſei Lob und Dank dafür!

Amtshauptmann (zuckt die Achſeln). Das müſſen wir ſehen. (Pauſe.) Die Sache ſcheint mir zu plötzlich.

Oberhofmeiſterin (auf einmal). Ei, Herr von Valberg, was haben Sie gemacht?

Amtshauptmann. Wie ſo?

Oberhofmeiſterin. Noch einmal ſo ſtark ſind Sie geworden als ſonſt.

Amtshauptmann. Sorgloſigkeit! Darum weiß ich nicht, ob ich mich freuen ſoll, auf dem Meere der Unruhe wieder zu ſchweben.

Oberhofmeiſterin. Unter uns, Valberg — wir bedurften eines guten Admirals. Nun — wo werden Sie Ihre Flagge aufſtecken?

Amtshauptmann. Vor der Hand — ein Stationsſchiff.

Oberhofmeiſterin (lächelnd). Ein Geſandtſchaftspoſten?

Amtshauptmann (verdrießlich). Ja.

Oberhofmeiſterin (ernſt). So? — (Nach einem unwillkürlichen Seufzer.) Nun — da kann ich Ihnen indeß angenehme Dienſte leiſten, in der Sorge für Ihre liebe Schweſter.

Amtshauptmann. Ja, ich empfehle Ihnen die gute, theure Seele.

Oberhofmeiſterin (fein). Sie iſt mir ſchon empfohlen.

Amtshauptmann (ſieht ſie fragend an).

Oberhofmeiſterin (lächelnd). Der Fürſt geruhen, ſie zur Hofdame von Durchlaucht der Fürſtin zu machen. Unſer gnädigſter Fürſt thun das. Ja.

Amtshauptmann. So?

Oberhofmeiſterin. Ich bin ſehr flattirt, daß ich es Ihnen annonciren ſoll.

Amtshauptmann. Zur Hofdame?

Oberhofmeiſterin. Ja.

Amtshauptmann. Der Fürſt — ſagten Sie?

Oberhofmeiſterin (wichtig). Der Fürſt.

Amtshauptmann. Nicht die Fürſtin?

Oberhofmeiſterin. Demnächſt — wohl zweifelsohne gleichfalls.

Amtshauptmann. Die Fürſtin hat ſie alſo noch nicht ernannt?

Oberhofmeiſterin (feſt). Noch nicht. (Pauſe. Dann höflich.) Aber ſobald ſie durch mich von der gnädigen Intention des Fürſten hören wird — wozu ich Befehl habe —

Amtshauptmann. Durch wen?

Oberhofmeiſterin (kalt). Durch Herrn Hofjunker von Külen.

Amtshauptmann. Von Külen? — Von — Guter Gott — was erwacht in mir! — Ah, Madame — wenn man — hm! Nein, nein! der Prinz kann das nicht. Und doch fand ich ihn verlegen — ſeine Farbe wechſelte blaß und hochroth — das Auge ſuchte etwas in mir — es ſuchte — es ſank und erhob ſich wechſelsweiſe in meiner Gegenwart. Noch voll der ſeltſamen Unterredung komme ich hieher — und hier höre ich — ahne ich — Von Külen ſagen Sie? Ihre Excellenz wiſſen, daß dieſer Menſch immer den Leidenſchaften des Fürſten geſchmeichelt —

Oberhofmeiſterin (verlegen). Den Leidenſchaften — wie?

Amtshauptmann. Daß er gewiſſen Leidenſchaften Bahn gemacht —

Oberhofmeiſterin (ſtrenge). Borniren Sie Ihr Urtheil, mon cher Valberg. Das Chriſtenthum befiehlt uns —

Amtshauptmann. Meine Schweſter Hofdame — ich Geſandter, gerufen — um entfernt zu werden! Sie, für die noch vor wenig Wochen am Hofe, an den Spieltiſchen, kaum ein Plätzchen zum Zuſehen zu finden geweſen ſein ſoll — auf einmal Hofdame! Ernannt vom Fürſten; nicht von der Fürſtin! (Er geht umher, bleibt zuletzt vor ihr ſtehen.) Meine Schweſter iſt hübſch.

Oberhofmeiſterin (mit Blick und Manier ausweichend). Durchlaucht die Fürſtin gleichfalls.

Amtshauptmann. — Madame — wir verſtehen uns. — Sie haben Ihre Pflicht gethan, ich danke Ihnen dafür.

Oberhofmeiſterin (erſtaunt). Wie? Ich hoffe doch nicht —

Amtshauptmann. Ich werde Geſandter; meine Schweſter wird nicht Hofdame.

Oberhofmeiſterin. Mon cher Valberg! Sie könnten mir die entſetzlichſte Disgrace zuziehen —

Amtshauptmann. Nein, Madame, das werde ich nicht. Ich verehre Sie. Sie nehmen Umwege, um Ihre Pflicht zu thun — aber Sie thun ſie — das iſt mir genug.

Oberhofmeiſterin (außer ſich). Valberg! Eh mon Dieu! Ich zittre an Armen und Beinen! Valberg! Sie haben ſich Sachen in den Kopf geſetzt, Sie haben meinen Reden eine Deutung gegeben, Sie haben mich ſo konſternirt —

Amtshauptmann. Darum entkommen Sie mir auch nicht mehr. — Liebt der Fürſt meine Schweſter?

Oberhofmeiſterin (zuckt die Achſeln). Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Liebt der Fürſt meine Schweſter? — Sie ſind Dame d'honneur einer tugendhaften Fürſtin — eine deutſche Edelfrau — eine tugendhafte Frau.

Oberhofmeiſterin (erſchüttert). Bedenken Sie, daß ich Pflichten habe, auch gegen —

Amtshauptmann. Wohl! Ich will in Ihrer Manier verfahren. Ich frage: »Liebt der Fürſt meine Schweſter?" und verlange nicht das Ja, das auf Ihrem Geſichte ſchon da liegt; ſondern, wenn Sie mich beruhigen wollen — Frau Oberhofmeiſterin — ſo reichen Sie mir Ihre rechte Hand als ehrliche Frau, ſehen Sie mir in's Geſicht, und ſagen Sie Nein! — Sobald Sie Nein geſagt haben, ſoll meine Schweſter Hofdame werden.

(Pauſe.)

Oberhofmeiſterin (mit niedergeſchlagenen Augen, gerührt). Baron Valberg —

Amtshauptmann. Genug! — Meine Schweſter iſt gerettet, und Sie, Madame, ſind jetzt der Schutzengel Ihrer Fürſtin geweſen. Fühlen Sie es — und im Uebrigen — verlaſſen Sie ſich auf mein Herz. (Er verbeugt ſich und geht ab.)

Oberhofmeiſterin (ſieht ihm betroffen nach). Bon Dieu! — welch ein Menſch! Das faßt, greift, ſetzt über jede Manier weg, wirft Feuer in die Seele, und geht mit einem um, wie — mit einem Bogen Papier. Bewahre mich Gott vor den Philoſophen! — Das Allerunbegreiflichſte iſt, daß er mich erſt gelehrt hat, ich habe mehr gewußt, als ich mir ſelbſt geſtanden hatte. (Sehr ernſt.) Mon cher Valberg, Sie machen kein Fortune bei Hofe. Das will immer mit Sechſen durchfahren, wo man ſtill und beſcheiden auf einem Mauleſelchen die Nebenpfade — Ah, liebes Kind!

Sechſter Auftritt.

Oberhofmeiſterin. Seradini.

Oberhofmeiſterin. Ein Wort —

Seradini. Wie tauſend! Ich weiß ſchon alles — Herr von Külen —

Oberhofmeiſterin. War —

Seradini. Bei mir.

Oberhofmeiſterin. Nun, was ſagen Sie?

Seradini. Daraus wird nichts.

Oberhofmeiſterin. Wenigſtens wollte ich, die Fürſtin wäre avertirt —

Seradini. Sie iſt's und raſet.

Oberhofmeiſterin. Vorſchlagen muß ich die Valberg wohl —

Seradini. Werden nicht ſo weit kommen — man proponirt Ihnen eine andre.

Oberhofmeiſterin. Mein Gott!

Seradini. Die Schweſter des Favoriten, Fräulein von Külen.

Oberhofmeiſterin. Gut! Wohl, ſehr wohl! Das wird den Fürſten beſänftigen. Aber vorſchlagen muß ich die Valberg; denken Sie, expreſſer Befehl!

Seradini. Immerhin!

Oberhofmeiſterin. Wenn man — hätte ich gemeint — der Fräulein von Külen zu verſtehen gegeben hätte, ſie ſollte darum einkommen — ſo — eben noch, indem —

Seradini. Meine Fürſtin bedarf nicht, ſich zu Kunſtſtücken herab zu laſſen, die unter ihr ſind. Sie hat ſich nichts vorzuwerfen. Sie verlangt, ſie will, ſie befiehlt!

Oberhofmeiſterin. Und wir gehorchen ja alle mit möglichſter Devotion. Nur — ſehen Sie — hätte ich gern alle Parteien kontentirt — die Valberg ſauvirt, die Külen obligirt, und meiner gnädigſten Fürſtin Veneration und Attachement zugleich bewieſen, dem Landesherrn aber den unterthänig gebührenden Reſpekt bezeigt, und ſo meiner Pflicht am Hofe und den Pflichten des Chriſtenthums Genügen geleiſtet.

Teradini. So geſchickt bin ich nicht. Indeß — eines Theils — hm — ja — ließe ſich es doch möglich machen. Aus Reſpekt gegen den Fürſten tragen Sie die Sache öffentlich vor; von Ihrem Attachement ſind die gnädige Fürſtin längſt überführt; ernennen dieſelbe eine andre Dame — ſo kann für die Valberg niemand den Platz mehr verlangen. Sie iſt ſauvirt — und alle Pflichten —

Oberhofmeiſterin. Sind vereinigt. Kommen Sie. Gleich gehen wir zu der Fürſtin. — Sehen Sie, von der Külen habe ich auch eine gute Opinion, und ich bin erfreut, ihr behilflich zu ſein. Kommen Sie. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

(Es verwandelt ſich in das Valberg'ſche Haus.)

Rudolph. Hernach **Fräulein v. Valberg.**

Rudolph. Der arme Hauptmann! — Wie er ausſah! Es iſt ein erbärmlicher Anblick, einen Mann zu ſehen, dem ein Weib das Gehirn verdreht! Vollends gar einen Soldaten!

Fr. v. Valberg (kommt). Der närriſche Witting!

Rudolph. Verrückt genug ſah er aus.

Fr. v. Valberg. Iſt die Tante — Aber mit der mag ich auch darüber nicht ſprechen.

Rudolph. Die möchte freilich Uebel nur ärger machen.

Fr. v. Valberg. Alle Menſchen machen mir wunderliche Geſichter. — Wenn mein Bruder kommt — Ah, da iſt er.

Achter Auftritt.

Fräulein v. Valberg. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ja, Eliſe. Iſt dir's recht?

Fr. v. Valberg. Das weiß der liebe Himmel.

Amtshauptmann. Umarme mich —

Fr. v. Valberg. Du Herzensbruder!

Amtshauptmann. Deine Hand, Rudolph — Biſt du mit mir zufrieden?

Rudolph. Armer Leute Dank bauet Hütten.

Amtshauptmann. In einer ſolchen Hütte — ein friſches Herz — Schweſter, das laß uns erhalten — mehr brauchts nicht. Geh, Rudolph.

Rudolph (geht ab).

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Fräulein v. Valberg.

Fr. v. Valberg. Was haſt du, Bruder?

Amtshauptmann. Säheſt du mir etwas an?

Fr. v. Valberg. O ja. Da über deine Stirne her klopft eine volle Ader.

Amtshauptmann. Sie klopft um dich!

Fr. v. Valberg. So unſanft —

Amtshauptmann. — Was haſt du da für ein Papier?

Fr. v. Valberg. Von Witting. Lies es.

Amtshauptmann (lieſt). Hm — — Er beklagt ſich — —

leidet — — glaubt einen andern ſich vorgezogen — (Er ſieht ſie an.) Eliſe!

Fr. v. Valberg. Ich weiß nicht, was er will.

Amtshauptmann. Weißt du nichts?

Fr. v. Valberg. Der Fürſt iſt vorbei geritten, er war dabei — ich habe ihn nicht geſehen —

Amtshauptmann. Und wen ſaheſt du?

Fr. v. Valberg. Wen?

Amtshauptmann. Als du ihn nicht ſaheſt — wen ſaheſt du?

Fr. v. Valberg. Den Fürſten.

Amtshauptmann. Weil er einen Stern trägt?

Fr. v. Valberg. Bruder, ſein Stern glänzte den Morgen ſehr ſchön; er verpflegte ein armes Mütterchen. Witting freuet ſich nicht darüber. Ach — wenn Witting einen Stern trüge, ſo glänzte er doch nicht ſo, wie des lieben Fürſten ſeiner über dem großen Menſchenherzen. Bruder — runzle die Stirne nicht darüber, ſonſt behaupte ich, du weißt nicht, wie gut der Fürſt iſt. Du weißt es nicht.

Amtshauptmann (ernſt). Doch, doch! — Schweſter, ich gehe fort, als Geſandter.

Fr. v. Valberg. So?

Amtshauptmann. Und du ſollſt mit der Tante auf mein Gut gehen.

Fr. v. Valberg (verwundert). So?

Amtshauptmann. Es iſt beſſer, du biſt dort.

Fr. v. Valberg (nachdenkend). Beſſer? (Lächelnd.) Ich wäre aber lieber hier.

Amtshauptmann. Witting wird Urlaub nehmen, und ſich in der Nähe des Gutes aufhalten.

Fr. v. Valberg. Das iſt gut. (Freundlich.) Aber ich bliebe doch lieber hier.

Amtshauptmann. Warum, Eliſe?

Fr. v. Valberg. Hier iſt man fröhlicher. — Jedermann wird täglich artiger gegen mich.

Amtshauptmann. Davor erſchrecke ich.

Fr. v. Valberg. Witting auch.

Amtshauptmann. Ja, liebe Eliſe, er auch.

Fr. v. Valberg. Das begreife ich nicht.

Amtshauptmann (geht haſtig bei Seite). Iſt es nicht gefährlicher, den Nachtwandler auf der Höhe durch Zuruf aufſchrecken — als abzuwarten, bis er ſein Lager wieder findet, und unwiſſend erwacht?

Fr. v. Valberg. Du ſprichſt mit dir ſelbſt.

Amtshauptmann (ruhig). Eliſe — die Leute hier könnten dich unglücklich machen.

Fr. v. Valberg. Mit ſo viel Freundlichkeit?

Amtshauptmann (geht von ihr). Ach Gott ja!

Fr. v. Valberg (ihm nach). Lieber Auguſt — was nennſt du unglücklich machen?

Amtshauptmann. Mädchen, du biſt mir von einer theuern Mutter anbefohlen. — Das Blut, das hier kocht, fließt mild zu deinem Herzen — ich liebe dich unausſprechlich! Wenn — wenn du jemals die Reinheit deiner Seele verlöreſt! Wenn —

Fr. v. Valberg. Ach Gott, nein! Sieh, Auguſt — wenn ich einen Abend nicht ſo mit großem freien Auge in den Mond ſehen könnte wie den vorigen — ich möchte nicht mehr leben. — Er leuchtet meinem Auguſt auf ſeine freundliche Stirne, denke ich dann, er leuchtet über meiner frommen

Eltern Grab — leuchte immer ſo auf mich herab, wie ich meines Herzens geheimſten Gedanken in deinem Schimmer denken darf.

Amtshauptmann (umarmt ſie). O du biſt noch das beſte Geſchöpf auf Erden! Wenn du es nicht bleiben ſollteſt? Ich hänge mit ganzer Seele an dir, aber eher könnte ich dich todt im Sarge ſehen, als verdorbenen Herzens.

Fr. v. Valberg (in Betrachtung). Du beteſt, daß ich ſterben ſoll? Auguſt — nun kann ich nicht mehr froh ſein, wenn ich deinen Namen nennen höre. (Wehmüthig.) Wenn nun ein Schritt dem deinen, ein Laut deiner Stimme gleicht — ſo ſeufze ich, und denke — er will mich ja unter die Erde haben! — Ach, Auguſt —

Amtshauptmann (feſt). Eliſe! — Wenn du die Welt, den Hof, das Herz des Menſchen kennteſt — du — Engel der Unſchuld — würdeſt dich todt an die Seite deiner Mutter wünſchen.

Fr. v. Valberg. Ich will ja allen wohl, warum ſollte ich von der Erde weg ſein? Nein, Bruder, ich bleibe gut, und danke Gott, daß ich lebe. (Sanft.) Laß dir es auch lieb ſein. — Neulich ſagte die Tante einmal: — Es wäre gewiß, daß du reicher wäreſt, wenn ich nur nicht noch geboren wäre.

Amtshauptmann. Mädchen!

Fr. v. Valberg. Nun — darum wünſcheſt du mich nicht todt, das weiß ich wohl —

Amtshauptmann. Hör auf — hör auf —

Fr. v. Valberg. So viel brauche ich nicht — und ich kann ja etwa noch weniger brauchen —

Amtshauptmann. Nimm alles was ich habe — reiſe — ſieh die Welt, zieh in eine andre Reſidenz — gib alles aus was ich habe, laß mir einen Rock, eine Feder, und mein Herz; — nur hier geh weg!

Fr. v. Valberg. Aber — —

Amtshauptmann. Willſt du nicht Witting heirathen?

Fr. v. Valberg. Ei ja doch!

Amtshauptmann. Thu es jetzt.

Fr. v. Valberg. Muß das ſein?

Amtshauptmann. Es wäre gut.

Fr. v. Valberg (die Hand auf ſeine gelegt). Eile nicht ſo, Bruder.

Amtshauptmann. Liebſt du ihn?

Fr. v. Valberg. Ja. Gewiß. Aber ſeit einigen Tagen —

Amtshauptmann. Was?

Fr. v. Valberg. Bin ich verdrießlich über ihn.

Amtshauptmann. Warum?

Fr. v. Valberg. Er ſcheint mir nicht ſo gut wie ſonſt.

Amtshauptmann. Darum willſt du ihn nicht heirathen?

Fr. v. Valberg. Ich will ihn heirathen, wenn ich ihm wieder ſo gut bin, wie ſonſt.

Amtshauptmann. Du wirſt es werden — — und ſo gib ihm immer jetzt deine Hand.

Fr. v. Valberg (entſchloſſen). Jetzt gewiß nicht.

Amtshauptmann (beklemmt). Schweſter!

Fr. v. Valberg. Nein, Bruder! Ich thue es jetzt nicht. Es wäre nicht ehrlich. Ich will ihm meine Hand nicht eher geben, bis ich nichts mehr weiß, was ich an ihm anders wünſchen könnte.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Witting.

v. Witting. Valberg, ich kann dich nicht mehr ſchonen, nun mußt du handeln.

Amtshauptmann. Wo?

v. Witting. Ich komme von der Parole — Himmel und Erde — was geht in mir vor!

Fr. v. Valberg (theilnehmend). Was fehlt Ihnen?

Amtshauptmann. Rede.

v. Witting. Man ziſchelte ſich in die Ohren, lachte — deutete — ſah auf mich — ſammelte ſich im Zirkel, ließ mich mit einem alten Feldwebel allein ſtehen, der auch merkte, daß es mir gelten mochte, denn bald ſah er auf mich, bald auf jene. — Endlich kam der Oberſt den langen Weg auf mich her. Der ganze Kreis öffnete ſich und ſah auf uns beide —

Amtshauptmann. Zu — zu!

v. Witting. »Herr Hauptmann,« ſagte er, »Fräulein von Valberg iſt Hofdame bei unſerer Fürſtin.«

Fr. v. Valberg (vergnügt). Hofdame? Bruder!

Amtshauptmann (verbiſſen). Ich weiß es.

Fr. v. Valberg. Hofdame? O das iſt allerliebſt!

v. Witting. Fräulein?

Fr. v. Valberg. Sieh, nun muß ich ja hier bleiben!

Amtshauptmann (kalt). Du wirſt nicht Hofdame.

v. Witting. Ach, gerechter Gott, nein! Nein, ſie wird's nicht!

Fr. v. Valberg (verwundert). Ich werde es nicht?

v. Witting. »Denken Sie,« ſagte der Oberſt, »man hat es der Fürſtin vorgetragen — (Durch Wuth undeutlich.) Sie hat Fräulein von Valberg refüſirt!«

Amtshauptmann (reißt ihn zu ſich). Refüſirt?

v. Witting (verzweifelnd). Oeffentlich refüſirt!

Amtshauptmann. Oeffentlich?

v. Witting. Ihren Hofſtaat zuſammen kommen laſſen, und erklärt, »daß niemand neben ihr und mit ihr ſein ſolle, der die Ehre und ſie liebe!«

Amtshauptmann. Donner und Wetter!

v. Witting. Das Gerücht läuft durch die Stadt, man erlaubt ſich alles zu ſagen. Der Fürſt hat hierauf ſeiner Gemahlin befohlen, an der Tafel nicht zu erſcheinen. Man hält dich einverſtanden, flucht dir, deiner Schweſter — man forderte von mir — Valberg — ach, Valberg! man forderte — es ſei Tugendpreis — dies Haus nicht mehr zu beſuchen.

Fr. v. Valberg (ſetzt ſich kraftlos). Mein Gott!

v. Witting. Valberg, wir müſſen handeln. Bei Gott, mein Degen ſoll mir ihre Hand erwerben!

Fr. v. Valberg. Ach Gott! — Lieber Bruder!

Amtshauptmann (nimmt ihre Hand). Darum klopfte dieſe Ader ſo! (Pauſe.) Jetzt, mein Kind, wirſt du Hofdame der Fürſtin. Jetzt mußt du es werden — ſei es auch auf vierundzwanzig Stunden nur. Kleide dich gleich. Hofkleid.

v. Witting (erſtaunt). Valb — —

Amtshauptmann. Du! kein Duell! So wahr du Ehrenmann biſt — kein Duell, wobei ich nicht Sekundant bin! — Schlag ein.

v. Witting (ſchlägt ein).

Amtshauptmann. So! Du bleibſt bei ihr.

v. Witting. Ich habe die Wache im Schloſſe.

Amtshauptmann. Einen Augenblick nur — ſie ſoll dann in gute Hände.

v. Witting. Wohl!

Amtshauptmann. Nun ernennt die Fürſtin dich zur Hofdame — ſo wahr ich über meiner todten Mutter ſchwur, deine Unſchuld zu ſchützen — Dies Wort halte ich, oder ich ſterbe auf dem Schafott! (Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Vorzimmer des Fürſten.)

Erſter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

v. Külen. Schmidt!

Schmidt. Ihr Gnaden —

v. Külen. Wo iſt der Fürſt?

Schmidt. Im Schloßgarten.

v. Külen. Uebler Laune?

Schmidt. Der ſchrecklichſten.

v. Külen. Valberg war ſchon hier?

Schmidt. Nicht vorgelaſſen.

v. Külen (fröhlich). Wirklich?

Schmidt. Wieder beſtellt.

v. Külen. Auf wann?

Schmidt (ſieht nach der Uhr). Es wird bald an dem ſein.

v. Külen. Er wird ihn alſo ſprechen?

Schmidt. Die Valberge ſind doch hin.

v. Külen. Wie ſo?

Schmidt. Der Lärm iſt zu groß, jedermann iſt gegen ſie aufgebracht.

v. Külen (lacht). Es iſt gut ſo, aber unbegreiflich: denn die Valberge ſind an dem Verdruß der Fürſtin ſo unſchuldig —

Schmidt. Das hilft ihnen nichts. Der Löwe in unſerer Menagerie muß alle Morgen ſein halbes Lamm, und unſere Stadt alle Wochen einen ehrlichen Namen zu zerreißen haben. Was beiden einmal hingeworfen iſt — das iſt hin. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Fürſt. Von Külen.

Fürſt. Ich bin außer mir!

v. Külen. Durchlaucht!

Fürſt. Wenn mir nur nichts in den Weg kommt —

v. Külen. Ich ſollte —

Fürſt. Ich möchte nicht für mich ſtehen — Was macht ſie?

v. Külen. Ich weiß jetzt ſo ganz nichts davon. Wenn aber Ihre Durchlaucht befehlen, ſo könnte ich, während der Bruder hier wäre —

Fürſt. Welcher Bruder?

v. Külen. Valberg.

Fürſt. Wie kommen Sie auf Valberg? — Ich rede davon nicht. Was macht die Fürſtin?

v. Külen. Sie ſind nach der Orangerie promenirt.

Fürſt. Nach der Tafel?

v. Külen. Sie haben nicht geſpeiſet.

Fürſt. So?

v. Külen. Die gnädigſte Fürſtin ſind doch ungemein vom Volke geliebt. Jedermann bleibt ſtehen und ſieht Ihnen nach. Ich bin ſehr beſorgt, daß die Luft, die heute ſehr rauh iſt, ihr nicht etwa ſchade. Sie haben ohnehin ganz roth geweinte Augen.

Fürſt. Und ſo zeigt ſie ſich?

v. Külen. Wirklich haben einige alte Leute von der Bürgerſchaft, die Ihro Durchlaucht begegnet ſind, ſich der Thränen nicht erwehren können.

Fürſt (ſchellt).

Schmidt (kommt).

Fürſt. Vorfahren. Meine Gemahlin fährt nach Sophienthal.

Schmidt (geht ab).

Fürſt. Eine verdammte Geſchichte! Das Aufſehen, das ſie macht, wird wahrſcheinlich genug verhindern, daß ich jemals zu dem Beſitz des Mädchens komme.

v. Külen. Und es ſtand alles ſo trefflich.

Fürſt. Wie viele Opfer hab' ich nicht gebracht, ihrer gewiß zu werden! Nicht mit ihr geſprochen, um das Wohlwollen, das ſie für mich hat, unbefangen zu erhalten! Ein Augenblick ſpäter, und der Engel fühlte alles für mich, was ich ſo ganz für ſie fühle! O es gibt kein gutmüthigeres, ſanfteres Geſchöpf unter der Sonne.

v. Külen. Und der Bruder —

Fürſt. Ja der Bruder — da liegt nun die Unmöglichkeit.

v. Külen. Ich kenne ihn nicht genug — iſt er aber vielleicht den neuern Meinungen von Freiheit und Naturrecht zugethan — ſo wird er ohne Anſtand alle Wege erleichtern, um Sie zu dem Beſitz ſeiner Schweſter —

Fürſt. Gerade das Gegentheil, und nun noch das Aufſehen, das die Raſerei der Fürſtin gemacht hat. —

Dritter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Die gnädigſte Fürſtin laſſen Ihro Durchlaucht für die Attention danken, Sie wollten im Schloß bleiben. — Baron von Valberg iſt draußen.

Fürſt. Er komme.

Vierter Auftritt.

Fürſt. Amtshauptmann. Von Külen.

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht haben uns eine Gnade erzeigen wollen, die mein Haus mit Betrübniß erfüllt und unverdient mit Schande ſchlägt.

Fürſt. Ich habe es gehört, mein guter Valberg, und es hat mir ſehr leid gethan. Es iſt ein ſeltſames Mißverſtändniß — daß meine Gemahlin — ich weiß nicht wie — eine unrichtige Idee von Ihrer Schweſter hat —

Amtshauptmann. Eine ſehr unrichtige —

Fürſt. Sein Sie deswegen außer Sorgen, ich bin von dem Charakter Ihrer Fräulein Schweſter beſſer unterrichtet — und ich werde die Sache ſchon beilegen.

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht —

Fürſt. Ohne Sorgen, Valberg — Ihre Schweſter erhält die Stelle doch.

Amtshauptmann. Sie muß ſie erhalten.

Fürſt. Ganz recht! Herr von Külen, bringen Sie der Oberhofmeiſterin meine erneuerten Befehle deshalb.

v. Külen (will gehen).

Amtshauptmann. Halten Sie. — Das Heiligthum der Sittenunſchuld eines braven Mädchens iſt beſchimpft, der Fürſt kann hier nichts gut machen.

Fürſt. Mein Befehl —

Amtshauptmann. Wäre meine Schweſter, was ſie vor der Stadt ſcheint, und ich erflehte das Machtwort ihrer Ehrlichſprechung, ſo bliebe meine Schweſter doch was ſie wäre. Ihre Durchlaucht können hier nicht und zu nichts helfen. Aber —

v. Külen. Wie? Herr von Valberg, Sie vergeſſen —

Fürſt. Laſſen Sie ihn. Reden Sie aus.

Amtshauptmann. Aber unſre Fürſtin, Ihre Gemahlin, iſt das Tribunal der Tugend und Liebenswürdigkeit. Das ganze Land verehrt ſie ſo. Sie hat meine Schweſter verdammt —

Fürſt. Sie muß ſie losſprechen.

Amtshauptmann. Das iſt nicht genug. Sie muß ſie zu ſich erheben. Meine Schweſter muß öffentlich vor den Augen des verſammelten Hofes zur Hofdame ernannt werden. —

Fürſt. Nun — öffentlich eben nicht —

Amtshauptmann. Das — das eben, gnädigſter Herr.

v. Külen. Sie vergeſſen, Herr von Valberg, daß, wenn eine große Dame auch Unrecht hat, und wenn ſie es auch einſieht, ſo bleibt ſie doch allemal eine große Dame —

Amtshauptmann. D'rum mache ſie groß wieder gut.

Fürſt. Genug, daß ich als Herr Ihnen verſpreche —

Amtshauptmann. Die Fürſtin kann hier nur helfen. Sie klage meine Schweſter an in meiner Gegenwart, ſie höre, unterſuche, überzeuge ſich — und dann ernenne dieſe gerechte Dame öffentlich meine Schweſter zu ihrer Hofdame; eine Würde, die meine Schweſter nach vier und zwanzig Stunden ihr zu Füßen legen, auf mein Gut gehen, die Achtung der Reſidenz und ihrer Fürſtin mit ſich nehmen wird.

Fürſt. Nun ja denn. Wenn Sie ſo wollen. Wenn durchaus — Aber meine Gemahlin — Ich weiß nicht — die Sache —

Amtshauptmann. Geruhen Sie, mir bei der Fürſtin Gehör zu bewirken.

Fürſt (betroffen). Bei der Fürſtin?

v. Külen. Ihre Durchlaucht ſind heute etwas agitirt —

Fürſt (kalt). Gehen Sie indeß zu der Oberhofmeiſterin — ich will zu meiner Gemahlin ſchicken.

Amtshauptmann (verbeugt ſich). Die tugendhafte Frau wird richten. Daß wir Genugthuung erhalten werden, weiß ich; aber ich gelobe, ſie beſcheiden zu empfangen. Freilich eine Partei muß ſchuldig befunden werden — eine iſt ſchuldig. Verlaſſen ſich Ihre Durchlaucht darauf, daß keine Tugend ohne Güte iſt. — Dem ſchuldigen Theile — bürgt dies für die Vergebung der Fürſtin. (Er geht.)

Fürſt. Den Triumph, dies — Nein, das geht nicht! Rufen Sie ihn zurück! (Von Külen geht. Der **Fürſt** geht heftig umher. Von Külen und Amtshauptmann kommen zurück.) Valberg, ſo geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Mein Fürſt —

Fürſt. Nein, nein! keine weitere Erklärung — ich haſſe dergleichen; aber ſo geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Und wie anders? — Meine Einwürfe ſollen Ihre Durchlaucht nicht ermüden. Wie ſoll es anders ausgehen? Beſtimmen Sie.

Fürſt. Meine Gemahlin hat unrecht gehandelt.

Amtshauptmann. Nur unrecht? —

Fürſt. Ungerecht, wenn Sie wollen — es iſt ihr verwieſen. (Haſtig.) Ich habe mehr gethan, ich habe Ihnen eine öffentliche Genugthuung ſchon gegeben. Ihnen und Ihrer Schweſter. Ich habe ihr befehlen laſſen, heute nicht am Hofe zu erſcheinen.

Amtshauptmann. Unſertwegen? — Gnädigſter Herr!

v. Külen. Sie ſollen erkennen, Herr von Valberg, (ereifert) daß dieſe Strenge gegen eine ſo vortreffliche Dame, als unſere gnädigſte Fürſtin ſind —

Amtshauptmann. Die Stadt zur Vermaledeiung des Namens Valberg gebracht hat! Dieſer Name, mein Fürſt, iſt ſo gut als einer, auf den Ihr Blick fällt, und hat wohl verdient, nicht nur im Gedächtniß ſeines Fürſten zu ſein, ſondern auch in ſeinem Herzen.

Fürſt (erſchüttert). Valberg — Valberg! (In ausbrechendem Affekt.) Er iſt in meinem Herzen, und keine Gewalt der Erde reißt ihn heraus!

Amtshauptmann (nach einer Pauſe). Kann ich für dies Wort danken, oder muß ich davor zurück ſchaudern? — Reden Sie, mein Fürſt.

Fürſt (ſanft). — Valberg!

Amtshauptmann. O mein Gott!

Fürſt. Sie bildeten mein Herz ſanft — empfänglich für Tugend, und den himmliſchen Reiz, den die Tugend der Schönheit gibt —

Amtshauptmann. That ich das? — Hören Sie es, Herr von Külen, das habe ich gethan, und ſo habe ich das Glück unſerer ſchönen tugendhaften Fürſtin geſichert.

Fürſt. Valberg! Sie bringen mich zum Raſen —

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht ſagten vorhin, Sie haßten die Erklärungen — Ich kann dieſe nicht wünſchen. (Er geht.)

Fürſt (außer ſich). Valberg! — Wohin?

Amtshauptmann (mit Beſcheidenheit). Zur Oberhofmeiſterin — dann zur Fürſtin.

Fürſt. Menſch — was thun Sie?

Amtshauptmann. Was meine Pflicht für Sie und das Land, mein Gewiſſen und meine Ehre will —

Fürſt. Sie bauen mein Unglück — das Unglück des Landes —

Amtshauptmann. Theurer Name —

Fürſt. Ich habe Liebe — und Stolz — reizen Sie mich nicht!

Amtshauptmann. Wer ſeinem Herrn verächtlich geworden iſt — der freilich wird ihn nie reizen.

Fürſt (kalt). Beſtehen Sie darauf, zu meiner Gemahlin zu gehen?

Amtshauptmann. Ja.

Fürſt (unterdrückt). Auf der Unterſuchung?

Amtshauptmann. Der Schuld meiner Schweſter.

Fürſt. Auf öffentlicher Erhebung?

Amtshauptmann. Auf öffentlicher Erhebung des ſchuldlos beſchimpften Mädchens.

Fürſt. Und Abſchied und Abreiſe nach vier und zwanzig Stunden aus Stadt und Land?

Amtshauptmann. Ich muß.

Fürſt. Gut! Wenn das geſchieht — alles — was Sie da geſagt haben, wie Sie es da geſagt haben, wenn der Name Valberg nicht mehr hier zu finden iſt: ſo ſchwöre ich bei meinem fürſtlichen Ehrenwort — ich will nie, nie, nie mehr für meine Gemahlin zu finden ſein! — Jetzt thun Sie was Ihnen gut dünken wird. (Er geht ab.)

v. Külen. Nun, mein Herr — nun iſt das Glück des Landes in Ihrer Hand! (Er folgt dem Fürſten.)

Amtshauptmann (ſieht beiden nach, dann mit ernſtem Ausdruck). Das iſt es — und Gott lenke mich! (Heftig.) Er hat einen Schwur gethan — er wird ihn halten. Aber habe ich nicht auch dir einen Schwur gethan, verklärte Mutter? Ja! ich ſchwöre für die Tugend zu leiden — Er — ſeiner Leidenſchaft halber andre leiden zu laſſen. Du — der du das Schickſal der Völker abwägeſt, richte zwiſchen Tugend und Vaterland — ich muß! — Zu der Fürſtin! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer der Oberhofmeiſterin.)

Oberhofmeiſterin. Clary tritt nach ihr ein. Hernach **von Külen.**

Clary. Herr von Külen —

Oberhofmeiſterin. Mit Vergnügen —

v. Külen (tritt ein). Ihre Durchlaucht der Fürſt —

Oberhofmeiſterin. Und unſre gnädigſte Fürſtin.

v. Külen. Der Fürſt befehlen —

Oberhofmeiſterin. Gnadenſachen gehen den Befehlen ihrer Natur nach vor. Die gnädige Fürſtin haben Ihre Fräulein Schweſter zur Hofdame ernannt.

v. Külen. Meine Schweſter? Nun, und ich bringe Ihnen den ausdrücklichen Befehl des Fürſten, die Ernennung der Fräulein Valberg ein für allemal bekannt zu machen.

Oberhofmeiſterin. Ich gratulire alſo, ſo Ihnen als der Fräulein Schweſter.

v. Külen. Die angenehmſte Nachricht —

Oberhofmeiſterin. Nicht wahr?

v. Külen. Zu jeder andern Zeit, aber —

Oberhofmeiſterin. Ich konnte es Ihnen nicht früher —

v. Külen. Aber Sie hören ja, der Fürſt —

Oberhofmeiſterin. Wird auch auf Ihren Vortrag ſeine gnädigſte Beſtätigung —

Clary. Baron von Valberg —

Oberhofmeiſterin. Der kommt recht apropos —

Sechſter Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ihre Excellenz wiſſen —

Oberhofmeiſterin. Eine Nouvelle, die Sie ſehr intereſſiren wird, unſere gnädige Fürſtin haben Fräulein von Külen zu Höchſtdero Hofdame ernannt —

Amtshauptmann. Und meine Schweſter —

Oberhofmeiſterin. Nicht wahr, ſo war es Ihnen gelegen?

Amtshauptmann. Ihre Excellenz —

Oberhofmeiſterin. Ich kenne Ihre Sentiments —

Amtshauptmann. Aber —

Oberhofmeiſterin. Ich weiß, was Sie ſagen wollen. Fürſten werden oft flattirt, aber unſre Fürſtin? — Von der läßt ſich nicht genug rühmen. Da wollen der Fürſt Fräulein Valberg eine Gnade erzeigen, ernennen ſie zur Hofdame. »Nein,“ ſagen die Durchlaucht Fürſtin. »Die Valberg iſt einmal das ſolitäre Leben gewohnt, ich weiß der Hof wurde ihr nicht gefallen. Ich danke meinem Gemahl für die treffliche Auswahl; aber man muß einem Glück zu entſagen wiſſen, wenn es auf Koſten anderer erworben ſein ſoll — die liebe Valberg bleibt wo ſie iſt."

Amtshauptmann. Und öffentlich wurde meine Schweſter refüſirt —

Oberhofmeiſterin. Erlauben Sie —

Amtshauptmann. Oeffentlich erklärt, »wer Ehre und ſeine Fürſtin liebe, ſolle nicht neben ihr ſein" —

Oberhofmeiſterin. Geſtehen Sie, Herr von Külen, wenn Baron Valberg ſich's einmal in den Kopf geſetzt hat, Leute zu embaraſſiren — ſo iſt er Meiſter in der Kunſt.

Amtshauptmann. Frau Oberhofmeiſterin, meine Schweſter muß Hofdame der Fürſtin werden, und nach vier und zwanzig Stunden ihren Abſchied nehmen.

v. Külen. Sie vergeſſen, daß Sie es mit fürſtlichen Perſonen zu thun haben.

Amtshauptmann. Ich bitte ſie fürſtlich zu handeln, traue ihnen zu, daß ſie ſo handeln werden. Dies Vertrauen iſt Bürge, daß ich ſie nicht für gewöhnliche Menſchen nehme.

v. Külen. Bitten? Nein, Sie drohen dem Fürſten.

Amtshauptmann. Mit ſeinem Gewiſſen!

(Der Portier öffnet die Thüre, ein Heiduck bleibt ſeitwärts ſtehen, hierauf tritt die Fürſtin ein, ein Laufer hinter ihr her.)

Oberhofmeiſterin (ſo wie der Portier öffnet, erſchrocken). Mein Gott, die Fürſtin! — (Schnell und halb laut.) Herr von Valberg, Sie ſind Ihro Durchlaucht noch nicht präſentirt, es wird ſich nicht ſchicken —

Amtshauptmann. Ich bitte, daß es jetzt geſchehe.

Oberhofmeiſterin (zu Herrn von Külen). **Mon Dieu!** — das ſind ſchreckliche Momente!

Siebenter Auftritt.

Die Fürſtin tritt ein. **Vorige.**

Oberhofmeiſterin (geht ihr entgegen, küßt ihr die Hand). Ihre Durchlaucht erzeigen mir eine ganz beſondere Gnade —

Fürſtin (geht vor).

Oberhofmeiſterin. Amtshauptmann von Valberg bittet um die Gnade, Ihro Durchlaucht die Hand zu küſſen.

Amtshauptmann (verbeugt ſich ehrerbietig und tritt vor).

Fürſtin (ohne ihn anzuſehen, zu von Külen). Sie werden Ihre Schweſter heute noch zu mir bringen, Herr von Külen.

v. Külen. Ihre Durchlaucht überraſchen uns — wir — es iſt —

Fürſtin. Schon gut, ſchon gut! (Der Laufer ſetzt der Fürſtin einen Stuhl und geht ab.)

(Allgemeine Stille.)

Fürſtin (redet leiſe zwei Worte zur Oberhofmeiſterin).

v. Külen (tritt zurück).

(Pauſe.)

Amtshauptmann (entſchloſſen, aber beſcheiden). Gnädigſte Frau! wenn alles ſo wäre — wie ein unglückliches Zuſammentreffen von Umſtänden Ihre Durchlaucht es hat muthmaßen laſſen, ſo würde ich die öffentliche Verachtung verdienen, die ich in einem theuren Gliede meiner Familie erfahren habe, und die, welche ich jetzt leide. Da aber ein Mißverſtändniß die Gerechtigkeit meiner geliebten Fürſtin irre geleitet hat, ſo bitte ich um Aufklärung, genügende Herſtellung unſrer Ehre. Darum bitte ich, und ich erwarte Gewährung.

(Pauſe.)

Fürſtin (ſieht ihn lange an). Wie lange ſind Sie von hier abweſend geweſen?

Amtshauptmann. Drei Jahre, Ihre Durchlaucht.

Fürſtin. Und heute ſind Sie hier angekommen?

Amtshauptmann. Heute, auf Befehl meines Fürſten.

Fürſtin (bitter). Nun — freilich wohl —

(Pauſe.)

Oberhofmeiſterin (die indeß ihre Verlegenheit auf manche Weiſe ausgedrückt hat, einigemal reden wollte, oder Herr von Külen mit Zeichen dazu aufforderte, bricht nun mit einem gezwungenen Lächeln los). Ich möchte gehorſamſt fragen — was halten Ihre Durchlaucht von Ahnungen?

Fürſtin. Wie?

Oberhofmeiſterin. Bitte unterthänig mir zu ſagen — was halten Sie — ſo — wohl von Ahnungen?

Fürſtin (in Gedanken). Hm.

Oberhofmeiſterin (wichtig). Mir iſt etwas kurioſes begegnet. (Jeden im Zirkel anſehend.) Etwas außerordentliches! Ich war neulich bei meiner Tochter auf ihrem Gute zu Steinhall. Wir aßen dort Forellen, die meine Tochter ſo allerliebſt zubereiten zu laſſen weiß. (Zum Amtshauptmann.) Ich habe lange an keinem Gerichte ſolche Freude gehabt, noch mit ſo viel Annehmlichkeit oft daran gedacht. Heute morgen gehe ich im Zimmer herum — auf einmal fallen mir bei den Flitterchen von der Stickerei die rothen Fleckchen von den Forellen ein.

v. Külen. Allerliebſt!

Oberhofmeiſterin. Das gab mir einen unüberwindlichen Appetit nach Forellen, und den ganzen Morgen, wo ich ging und ſtand — dachte ich an nichts als an Forellen und meine Tochter.

v. Külen. Ein wahres Spiel der Natur!

Oberhofmeiſterin. Vorhin, wie ich von Ihre Durchlaucht der Fürſtin herunter komme, ſteht da der Chriſtoph von meiner lieben Tochter, und zeigt mir ein verdecktes Gericht! Mein Gott! lieber Chriſtoph, (mit Feuer) ſage ich, das ſind ja Forellen! »Ja, Ihre Excellenz,« ſagte der Chriſtoph, »es ſind Forellen. Die Frau Geheimeräthin laſſen ſich der gnädigen Mama beſtens empfehlen: ſie haben von den Forellen auf der Tafel, nun denken ſie dabei beſtändig an die gnädige Mama.«

v. Külen. Charmant, charmant!

Oberhofmeiſterin. Nun, da bin ich erſtaunt. Wie geht das zu? ſagte ich bei mir ſelbſt. Du denkſt an Forellen, und hier kommt der Chriſtoph von deiner lieben Tochter, und bringt ſie. Ich habe dann gleich die Forellen herein tragen laſſen, und nun frage ich Ihre Durchlaucht, ob das nicht eine pure abſolute Ahnung iſt!

v. Külen (bedeutend). Das kann gar nicht anders ſein.

Oberhofmeiſterin. Nicht wahr? Ja, das dachte ich auch — es iſt eine Ahnung geweſen.

(Pauſe.)

Fürſtin (aus tiefen Gedanken). Was für eine Ahnung hatten Sie?

Oberhofmeiſterin (verlegen). Ha ha ha — Hm! — Nicht wahr, Ihre Durchlaucht?

Fürſtin (entſchloſſen). Herr von Valberg — Aufrichtigkeit iſt eine Tugend, die bei mir über alles geht, und ſo habe ich es keinen Hehl, ich glaubte nicht, Sie hier zu finden, und — es iſt mir nicht angenehm, daß es ſich ſo trifft.

Amtshauptmann (tritt zurück). Gerechtigkeit iſt eine Zierde Ihre Durchlaucht — Wenn befehlen Sie mich zu hören?

Fürſtin. Was können Sie mir zu ſagen haben?

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht haben ein unſchuldiges Mädchen gekränkt.

Fürſtin (hart). Unſchuldig?

Amtshauptmann. Ja, das iſt ſie, und jeder Gnade würdig, die ſterbliche Menſchen ertheilen können.

v. Külen (entrüſtet). Herr, Sie vergeſſen ſich.

Amtshauptmann. Jeder Genugthuung würdig, welche eine edle Seele der andern gewähren kann.

Oberhofmeiſterin (mit aufgehobenem Finger warnend). **Monsieur de Valberg!**

Amtshauptmann. Wer den Muth hat, das ſeiner Fürſtin zu ſagen, muß es beweiſen können.

Fürſtin. Sie erlauben ſich einen Ton, der mir nur zu deutlich zeigt, wer Sie ſind —

Amtshauptmann. Was würden Ihre Durchlaucht von mir denken, wenn ich nach dieſer Behandlung nicht mit dem Gefühl ſpräche, das in mir iſt?

Fürſtin. Es hat Ihnen gefallen, gegen meine Vermählung zu handeln —

Amtshauptmann. Man hat Ihnen eine Unwahrheit hinterbracht.

Fürſtin. Nicht zufrieden damit, daß ich nicht glücklich bin, leiten Sie noch Verbindungen ein, oder begünſtigen ſie, die Sie entehren, indem ſie mich zur Verzweiflung treiben.

Amtshauptmann. Das letzte Wort entſchuldigt alle andern, die Ihre Durchlaucht vorher gebraucht haben.

Fürſtin. Bedarf ich der Entſchuldigung gegen Sie?

Amtshauptmann (nach einer Pauſe). Ich bin ſehr gern bereit, die Zeit abzuwarten, wo Ihre Durchlaucht in der

Faſſung ſein werden, mich anzuhören. Daß Sie mich hören, iſt Pflicht.

Fürſtin. Sie mißbrauchen meine Lage. Wahrlich — an dem Tone, den Sie ſich erlauben, fühle ich, daß man mich für verſtoßen hält. (Zu der Oberhofmeiſterin.) Aber wo meinem Herzen keine Liebe mehr erwiedert wird, wird meiner Würde doch Anſehen gegeben werden. (Sie will gehen.)

Amtshauptmann (in ihrem Wege). Gnädigſte Frau —

Fürſtin (zornig). Ich habe nichts mit Ihnen zu reden.

Amtshauptmann. Ich habe ſo hohe Begriffe von Ihrer Herzensgüte, ſchlagen Sie dieſe nicht gewaltſam nieder.

Fürſtin. Das geht weit.

Amtshauptmann. Was Sie bis jetzt gethan haben, konnte gerecht heißen, Sie wußten es nicht anders. Wer aber das Recht nicht hören will, handelt tiranniſch.

Fürſtin. Bin ich an dieſen Hof gekommen meiner ſpotten zu laſſen? Für den Frevel will ich Genugthuung, oder nicht das Leben haben. (Sie geht ab.)

v. Külen. Sie haben ſich ſchwer vergangen, Herr von Valberg, und ich weiß nicht, wie der Herr Vater der Fürſtin es aufnehmen dürfte, wenn es ungeahndet bliebe. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Amtshauptmann. Oberhofmeiſterin.

Oberhofmeiſterin. Mon Dieu! — Valberg, kennen Sie denn den Hof nicht mehr?

Amtshauptmann. Dieſe Luftſtreiche ermüden mich: wo von Heil oder Unheil die Rede iſt, machen ſie mich toll!

Oberhofmeiſterin. Das Landleben hat Sie ganz wunderlich gemacht. Sie hätten nur temporiſiren ſollen — über Nacht wird alles anders.

Amtshauptmann. Habe ich nicht alles mögliche gethan?

Oberhofmeiſterin. Zu viel. Sie wollen Ihre Schweſter nicht zur Hofdame — und Sie haben Recht. Ich thue alles, die Külen kriegt den Platz —

Amtshauptmann. Und meine Schweſter laſſen Sie beſchimpfen?

Oberhofmeiſterin. Beſchimpfen? Nun, es iſt wahr, die Fürſtin hat gegen Ihre Schweſter eine Tirade lancirt —

Amtshauptmann. Tirade? Für unehrlich iſt ſie erklärt —

Oberhofmeiſterin. Wenn es Ihnen denn ſo ſehr daran liegt, daß ſie nun doch ernannt werde, ſo gelobe ich Ihnen, daß bei der allernächſten Vakanz —

Amtshauptmann. So lange kann der gute Name meiner Schweſter nicht vakant bleiben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Paul.

Paul. Ach Ihro Gnaden — (Zur Oberhofmeiſterin.) Darf ich reden?

Oberhofmeiſterin. Immerhin.

Paul. Ihr Gnaden, machen Sie ſich davon.

Amtshauptmann. Warum?

Paul. Die Welt iſt veränderlich — Sonnenſchein am Morgen, Sturm am Nachmittage. Die Fürſtin, der Herr Hofjunker — o weh, o weh!

Oberhofmeiſterin. Es wird doch nicht —

Paul. Der Herr von Külen hat haſtig mit der Fürſtin geſprochen, iſt dem Fürſten auf der Gallerie begegnet, er hat geeifert, als ob ihm vor Treue die Flamme aus der Bruſt ſchlagen wollte. Ich hörte Ihren Namen nennen, gnädiger Herr.

Oberhofmeiſterin. Das dachte ich.

Paul. Dem Fürſten funkelten die Augen — — er legte ſich in's Fenſter — da ſprach der Herr Hofjunker noch eifriger, und hat zwei- dreimal die Hände in die Seite geſetzt, iſt recht hoffärtig vor unſerm Fürſten vorüber gegangen — ſo — als wollte er vor ihm was nachmachen — ſo kam's heraus. Darüber iſt der Fürſt wie raſend aus dem Fenſter aufgefahren. Dann bin ich weg, hieher gekommen —

Amtshauptmann. Habe ich doch noch einen Freund hier!

Paul. Ach Sie waren immer mein Wohlthäter — nur — um Gottes willen! wo Sie mich verrathen — Ach es kommt jemand! — (Er ſtellt ſich oben an die Seite der Thüre, und wie v. Külen eintritt, geht er.)

Zehnter Auftritt.

Oberhofmeiſterin. Amtshauptmann. Von Külen.

v. Külen. Ihre Durchlaucht, der Fürſt, können Dero Frau Gemahlin auf geſchehene Klage wegen empfangener Beleidigung die Genugthuung nicht verweigern, Ihnen, Herr Amtshauptmann — ſo leid es übrigens dem Fürſten iſt — vor der Hand den Hof zu verbieten.

Amtshauptmann. Hat das die Fürſtin verlangt?

v. Külen. Sie hat wegen Ihrer, in Wahrheit ſehr freien Reden, bitterlich ſich beklagt, und —

Amtshauptmann. Sie bleibt für mich doch eine treffliche Dame.

v. Külen. Und die Folgen hätten härter ſein können. Da aber Ihre Durchlaucht Ihnen, als Ihrem ehemaligen Inſtruktor —

Amtshauptmann. Ach!

v. Külen. Wie?

Amtshauptmann. Nur weiter!

v. Külen. Eine Marke Dero Souveniers geben möchten, ſo iſt höchſter Befehl, daß weder Sie, noch Fräulein Schweſter vor abgelangter Erlaubniß die Reſidenz verlaſſen. Seine Durchlaucht hoffen noch die bewußte Sache zu Ihrer beiderſeitigen Zufriedenheit beizulegen.

Amtshauptmann (unterdrückt eine Aufwallung). Einen Augenblick Geduld! (Pauſe.) Mein Herr! — ich gehorche — ich verlaſſe die Reſidenz nicht — ich verlaſſe aber auch das Schloß nicht.

v. Külen. Das Schloß —

Amtshauptmann. Der Fürſt iſt überraſcht; er wird zu ſich kommen, dann bin ich in der Nähe.

v. Külen. Aber der Befehl, daß Sie das Schloß verlaſſen —

Amtshauptmann. Habe ich mich gegen die Fürſtin vergangen, ſo — Kurz, ich will Recht, keine Gnade! Sagen Sie das Ihre Durchlaucht. —

Oberhofmeiſterin. Herr von Valberg —

Amtshauptmann. Recht! keine Gnade!

v. Külen. Aber —

Amtshauptmann. Begreifen Sie nicht, daß es unvorſichtig iſt, Herr von Külen, einen Menſchen, der ſo gemißhandelt iſt, deſſen Zunge dem Herzen voraus geht, aus dem Schloſſe zu laſſen?

v. Külen. Sie drohen? — Mit Aufruhr drohen Sie? — Ha, das geht zu weit!

Amtshauptmann. Wiſſen Sie auch, was Sie reden, Herr von Külen? —

v. Külen. Nur zu gut, mein Herr. Es iſt meine Pflicht, unſern allergnädigſten Herrn vor allen und jeden Unruhſtiftern zu warnen — dies ſind ſo die Gelegenheiten, wo man ſeine Leute kennen lernt.

Amtshauptmann. Soll ich über Sie lachen, oder was muß ich mit Ihnen vornehmen?

v. Külen. Sie haben's gehört — Euer Excellenz haben's gehört, was er geſagt hat: — »Es wäre gefährlich, ihn aus dem Schloſſe zu laſſen.« Gefährlich — das muß ich melden. (Er geht ab.)

Amtshauptmann. Du armer Menſch!

Oberhofmeiſterin. Gehen Sie, Herr von Valberg — ich bitte Sie, gehen Sie.

Amtshauptmann. Kann ich es nach dieſer albernen und boshaften Deutung? So gewiß ich gern alle auffallenden Scenen vermeide, ſo gewiß darf ich doch jetzt nicht von hier gehen. Ich wurde dadurch einer Aufklärung auszuweichen ſcheinen; denn das hoffe ich doch, daß der Fürſt ſie verlangen wird.

Oberhofmeiſterin. Sie ſind doch ein Unterthan —

Amtshauptmann. Ein Menſch!

Oberhofmeiſterin. Nun — freilich — will man heutiges Tages das für eine Dignität und Charge gelten laſſen. Aber —

Amtshauptmann. Sein Sie nur ruhig; ich werde wahrlich nicht brüskiren.

Oberhofmeiſterin. So gehen Sie jetzt.

Amtshauptmann. Nein, das kann ich nicht.

Oberhofmeiſterin. Herr Amtshauptmann — es wird weit gehen! O mein Gott!

Amtshauptmann. Glauben Sie, daß der Fürſt ſeine Grenadiere Tiraden gegen mich lanciren laſſen wird?

Oberhofmeiſterin. Sie kennen die Heftigkeit des Herrn —

Amtshauptmann. Und meine gerechte Sache.

Oberhofmeiſterin. Mon dieu! Und ſolche Scenen in den Zimmern der Oberhofmeiſterin!

Amtshauptmann. Sein Sie ruhig.

Oberhofmeiſterin. Das bin ich nicht — in keiner Rückſicht! Oh mon cher Valberg — Sie wiſſen nicht; ſeit Sie fort ſind, iſt der Fürſt nur blinden Gehorſam gewohnt. — Gott, was kann aus Ihnen werden! Ihre liebe ſelige Frau Mutter war meine beſte Freundin — das rührt mich ſo —

Amtshauptmann. Wirklich, gnädige Frau?

Oberhofmeiſterin. Ganz beſonders. (Herzlich.) Aber was kann ich für Sie thun? Ich werde gewiß jede Occaſion nützen, wo ich — (Sie weint.)

Amtshauptmann. Das iſt ja eine Thräne, die meiner Mutter fließt. — Wohl oft mögen Sie ihr in dieſen Zimmern Freundſchaft gelobt haben; Sie halten Wort. Meine Mutter hatte eine Freundin an Ihnen, laſſen Sie auch die Tochter, die verfolgte Tochter, die auf dem Scheidewege von Tugend und Laſter hülflos da ſteht — eine Mutter an Ihnen haben. Meine Ehre, das Wohl der Fürſtin ſelbſt — alles fordert laut, daß ich dem Fürſten nahe bleibe. — Bei meiner Tante achte ich meine Schweſter nicht ſicher. Sonſt habe ich hier niemand, auf den ich trauen kann als Sie. Sicher iſt ſie nur durch ein auffallendes Mittel, wenn ſie hier bei Ihnen iſt. Wenn Sie die Ehre von Ihrer Freundin Tochter ſchützen.

Oberhofmeiſterin. Gerechter Gott! — Alles Herkommen iſt dagegen — alle Verhältniſſe —

Amtshauptmann. Alle Verhältniſſe hat der Fürſt noch nicht durchbrochen. Das wagt er nicht. Hier iſt ſie vor jetzt am ſicherſten. Ich ſchicke meiner Schweſter eine Zeile — ſie flieht zu Ihnen, zu Ihnen hieher.

Oberhofmeiſterin (erſchrocken). Ach mein Gott! — Die Durchlaucht Fürſtin —

Amtshauptmann. Die Tugend — die Tugend, die Tugend!

Oberhofmeiſterin. Aber Sie denken —

Amtshauptmann. Meine Mutter, meine ſelige Mutter, Ihre beſte Freundin! Meine unſchuldige Schweſter! (Mit Erhebung.) Sie! Oberhofmeiſterin einer tugendhaften Fürſtin — Ihr Haar grau — die Augenblicke, wo meine Mutter Sie in ewiger Klarheit ſehen wird, nicht fern — wo Sie neben unſerer verewigten Fürſtin ſtehen werden, und Rechenſchaft —

Oberhofmeiſterin (winkt ihm zu ſchweigen). Schicken Sie ſie her — ich ſtehe für alles. (Sie weint.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Clary.

Clary. Ach — ach Gott — Ihre Excellenz!

Amtshauptmann. Nun?

Clary. Der Offizier von der Wache — ſehen Sie —

Oberhofmeiſterin. Geh hinaus, Clary; er darf nicht eintreten, bis ich fort bin; das darf ich prätendiren —

Zwölfter Auftritt.

Von Witting. Clary, ſpricht in der Thür mit ihm. **Vorige.**

Oberhofmeiſterin. Suchen Sie ſich zu menagiren, Herr Amtshauptmann, und der Gnade unſrer durchlauchtigſten Herrſchaft ſich dadurch zu nähern. (Sie geht ab.)

v. Witting (unterdrückt). Ihren Degen.

Amtshauptmann. Wo iſt mein Arreſt?

v. Witting. Auf dem Schloſſe.

Amtshauptmann (gibt den Degen, will gehen).

v. Witting. Valberg — Bruder!

Amtshauptmann (deutet auf Hinausgehen). Nur zu, Herr Hauptmann! (Sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

(Vorzimmer des Fürſten.)

Erſter Auftritt.

Ein Laufer kommt herein, ſieht ſich behutſam um, geht dann an die Thüre rechter Hand, öffnet ſie leiſe, winkt, macht dann wieder zu. **Schmidt** ſteckt den Kopf heraus; der Laufer deutet nach der Thüre, daher er gekommen iſt, und redet heimlich mit ihm. Schmidt ſieht wieder hinein, und nickt dann mit dem Kopfe; der Laufer geht, und Mamſell **Teradini** tritt ein.

Teradini. Sehr dumme Streiche, Herr Schmidt!

Schmidt. Dumm?

Seradini. Sehr dumm! Des Herrn Hofjunkers Gnaden haben Arreſt über Valberg verhängt.

Schmidt. Drum ſind wir ihn vor der Hand los.

Seradini. Daß wir ihn los ſind, iſt ein Unglück. Er hätte ſich immer gröber verwickelt. Verlangt er denn nicht Dankbarkeit? Das macht ihn ja ohnehin fatal. — Er ſpricht frei, kommt von Aeckern herein, kennt in unſerm Tanze keine Tour mehr; hätte man ihn poltern und lärmen laſſen — in dreimal vierundzwanzig Stunden hätte der Hof ihn in den Lüften zerriſſen.

Schmidt (ſchlägt ſich vor die Stirne). Sie haben Recht.

Seradini. Doch — der ganze Valberg iſt das Wenigſte. Aber — die Fürſtin, die mit dieſer vergeblichen Satisfaktion beſänftigt iſt, ihrem Stolz geſchmeichelt ſieht — gibt nach — iſt hiedurch wenigſtens etwas beſänftigt —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

Schmidt (zu v. Külen). Wir haben ſelbſt unſer Spiel verderbt.

Seradini. Und verloren. Andre Karten.

v. Külen. Die Valberg iſt bei der Oberhofmeiſterin! Ein Genieſtreich!

Seradini. Sie will die Fürſtin ſprechen.

v. Külen. In Ewigkeit nicht! Das darf nicht ſein —

Seradini (mit Achſelzucken). Die Oberhofmeiſterin nimmt gottesfürchtig Partie dafür.

v. Külen. Ich will ſie ſchon herum bringen.

Seradini. Aber der Fürſt —

v. Külen. Findet Valberg ſehr übermüthig.

Seradini. Gut. Weiter auf dem Wege. Auf alle Fälle muß man ihm nur begreiflich machen, daß Jedermann wiſſe — „er habe ſein Ehrenwort gegeben, wenn die Valberg nicht hier bliebe, ſeine Gemahlin nie wieder zu ſehen.“

Schmidt. Sein Wort — richtig, damit bringen wir ihn durch's Feuer.

Seradini. Und die Fürſtin darf das nur hören, um in Ewigkeit nicht nachzugeben.

v. Külen. Dem verliebten Hauptmann muß man vertrauen — aber unter tauſend Beſchwörungen von Stillſchweigen — der Fürſt ſei ſchon zweimal bei der Oberhofmeiſterin geweſen, um die Valberg zu ſprechen. Witting wird das heiß an Valberg wieder erzählen; und, es kann nicht fehlen, ehe er unterſucht, ob es wahr iſt, hat er einen dummen Streich gemacht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Fürſt.

Fürſt. Herr von Külen —

v. Külen. Durchlaucht!

Seradini (tiefe Verbeugung, ſie will gehen).

Fürſt. Was hat Sie hier gewollt?

Seradini (verbeugend niedergeſchlagen). Gnädigſter Herr!

Fürſt (zu Schmidt). Was wollte ſie?

Schmidt (zuckt langſam die Achſeln, tritt zurück).

v. Külen. Da das Fräulein im Schloſſe iſt, hat ihre gnädigſte Gebieterin —

Fürſt. Schon wieder davon! Fort.

Seradini (geht).

Fürſt. Seradini!

Seradini (kommt zurück).

Fürſt. Falls Sie doch Nachrichten bringen muß, ſo ſage Sie, daß der mindeſte Schritt gegen Fräulein Valberg nicht nur bemerkt — daß er beſtraft werden ſollte.

Seradini. Muß ich dieſe harten Worte —

Fürſt. Ja. Sie haftet mir für die Hinterbringung.

Seradini. Ich kann hier nur gehorchen. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Von Külen. Der Fürſt.

Fürſt. Was ſagen Sie? zu meiner Situation? zu meinem Kummer?

v. Külen (ſeufzt, zuckt die Achſeln).

Fürſt (bitter). Ich beſolde Menſchen genug, die auf ſolche Fragen — achſelzucken und ſeufzen würden. Geben Sie mir Gedanken; oder doch Worte — Worte wenigſtens.

v. Külen. Monseigneur — die Verhältniſſe, die theuern Perſonen, die hiebei ſo oder anders intereſſirt ſind — ihr — ihr leidendes Herz —

Fürſt. So? Nun das ſind Worte.

v. Külen. Ueber deren Inhalt — ſelbſt das Herz meines theuerſten Fürſten ſo wenig einig iſt, daß es verzeihlich iſt, wenn ich —

Fürſt (ſeufzt). Selbſt nicht einig? da haben Sie Recht! Gott! Was könnte meine Frau mir ſein, wenn ſie wollte! Doch — das iſt vorbei. Nun die Valberg — Wahr iſt es — ich habe kein Recht, Gegenliebe von der Valberg zu verlangen.

v. Külen. Nach hergebrachten Begriffen etwa nicht. Dieſe ſoll ein Landesherr — wenigſtens im Aeußern — ehren.

Fürſt. Das that ich — das habe ich ferner gewollt. Ich ſcheute das Aufſehen, bis die Raſerei der Fürſtin —

v. Külen. Hm! — Eiferſucht iſt Liebe.

Fürſt. Oder Stolz.

v. Külen (ſchweigt).

Fürſt. — Der Stolz einer Ehegattin beglückt nicht.

v. Külen (zuckt die Achſeln, ſieht auf den Boden).

Fürſt. Stolz befriedigt kein warmes Herz.

v. Külen (ſeufzt).

Fürſt. Wenn ich nun den ganzen Tag gearbeitet habe — wenn die mühſamſten Unterſuchungen mir von der Hand gegangen ſind — und ich möchte das nun gern jemand mittheilen, (wehmüthig) wen habe ich?

v. Külen (in Reflexion). Freilich!

Fürſt. Wenn ich Plane für die Zukunft mache — dieſer Plane wegen mir verſagen muß — und ich glaube nun — überrede mich zu glauben — eine Scene der Natur wird bei meiner Frau mich belohnen, wenn ich ſo mit warmen Herzen ihr entgegen geeilt bin, was habe ich gefunden? Verſtand — Förmlichkeit — Etikette, und den Satan die Seradini. Dann wurde mir auch die Tugend gleichgiltig, die — wer weiß — nur beibehalten iſt, weil ſie bei ihrem Herrn Vater zur Hofetikette gehörte.

v. Külen (entſchloſſen). Es iſt wahr — Ihre Durchlaucht ſind nicht glücklich verheirathet.

Fürſt. Nein, nein! (Er fällt ihm um den Hals.) Ach Gott nein — ich bin es nicht.

v. Külen. Ein Fürſt bedarf Nahrung des Herzens — um nicht zu ermüden an dem Undank der Menſchen. Ein Fürſt bedarf das mehr als wir alle. Schon ſeine Vermählung iſt mehrentheils ein Opfer für das Vaterland. —

Fürſt. Dem er ſein Leben hinopfert, ohne Dank und Freude.

v. Külen. In dieſer Rückſicht — und wenn das Decorum beachtet iſt — darf der Fürſt, der, wie Ihre Durchlaucht, dem Staate ſein Leben heiligt — einen Schritt über die Linie gehen, wenn dieſer Schritt —

Fürſt. So nöthig iſt, die Kraft ſeines Herzens, ſein Wohlwollen zu erhalten. — Ach — was iſt ein Fürſt ohne Herz?

v. Külen. Das — das macht mich in dieſem Falle nachgiebig, gegen die Strenge meiner Grundſätze. Doch folgen Ihre Durchlaucht meiner Auslegung nicht; denn — Eins iſt, was ſie mir verdächtig macht — meine Liebe zu Ihrer höchſten Perſon.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Hauptmann von Witting bittet um die Gnade eines geheimen Gehörs.

Fürſt. Von Witting —

v. Külen (halb laut). Der alte Liebhaber —

Fürſt. Aha —

v. Külen. Er wird — hölzern genug — Ihre Durchlaucht Schwärmereien vortragen, die er heiß von Valberg empfing.

Fürſt. Es iſt gewiß, daß ſie ihn nicht mehr liebt?

v. Külen. Zum mindeſten ſehr gewiß, daß ſie für Ihre Durchlaucht fühlt.

Fürſt. O dieſe Worte! Sie ſind die ſchönſte Harmonie, die es gibt.

v. Külen. Ihre Tugenden, gnädigſter Herr — machen den Text dazu.

Fürſt. Aber Witting — wie —

v. Külen. Dürfte ich gehorſamſt erinnern — Sein Avancement verzog ſich etwas — er iſt Soldat aus Leidenſchaft — eine Majorsſtelle — wenn Ihre Durchlaucht ihm damit gleich entgegen kamen —

Fürſt. Ich verſtehe. — Er ſoll kommen. (Schmitt geht.) Sie erwarten mich im Kabinet.

(Von Külen geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Fürſt. Von Witting. Hernach **von Külen.**

v. Witting. (verbeugt ſich).

Fürſt. Hauptmann von Witting, es macht mir Vergnügen, Ihnen zu ſagen, daß Sie Major ſind.

v. Witting. Gnädigſter Herr — ich ſollte von dankbaren Empfindungen gerührt ſein — und ich bin es von Betrübniß. Dieſe Gnade nöthigt mich anzufangen, womit ich aufhören wollte — damit — daß ich genöthigt bin, um meine gnädige Entlaſſung aus dem Regiment nachzuſuchen.

Fürſt. Was ſoll das?

v. Witting. Ich will mich verheirathen. —

Fürſt (ſtuzt).

v. Witting. Und da mir bekannt iſt, daß Ihre Durchlaucht auf den Soldaten dann nur halb rechnen — ſo darf und will ich keine Ausnahme machen.

Fürſt. — Wen heirathen Sie?

v. Witting. Fräulein von Walberg.

Fürſt. Haben Sie ihr Wort?

v. Witting. Ich hatte es vor Kurzem noch.

Fürſt. — Hm — Sie ſind nicht mehr jung.

v. Witting. Vor Kurzem vermißte das Fräulein dieſe erſte Jugend noch nicht an mir.

Fürſt (Pauſe). Sie ſind ſpät avancirt in unſerm Dienſte.

v. Witting. Ihre Durchlaucht waren gerecht, die Reihe traf mich nicht früher.

Fürſt. Sie lieben den Dienſt, Herr von Witting, Sie ſind ein wackrer Offizier — warum fordern Sie Ihre Entlaſſung?

v. Witting (verbeugt ſich und ſchweigt).

Fürſt. Warum fordern Sie Ihre Entlaſſung?

v. Witting. Ihre Durchlaucht wiſſen es.

Fürſt. Hm! — — Heirathen Sie und bleiben beim Regiment.

v. Witting (nach einer Pauſe). Gnädigſter Herr — Sie wiſſen, daß das nicht ſein kann.

Fürſt. Gut. Sie ſind entlaſſen.

v. Witting (verbeugt ſich).

Fürſt. Doch — haben Sie vier und zwanzig Stunden Zeit, Ihre Entlaſſung zurück zu geben. — Adieu, Herr von Witting.

v. Witting. Noch eine Bitte, gütiger Fürſt.

Fürſt. Reden Sie.

v. Witting. Amtshauptmann Valberg wünſcht —

Fürſt. Er kann kommen — gleich.

v. Witting. Ich beurlaube mich mit Rührung von meinem Fürſten und meinem General. (Er will gehen.)

Fürſt. Herr Hauptmann — dem — der Ihnen dieſen Trotz aufgedrungen hat, ſagen Sie — So lenkte man mich nicht, und ſo hätte man Sie nicht leiten ſollen.

v. Witting. — Ich bin ein Edelmann und Soldat — nie habe ich Erinnerungen bedurft, nach den Geſetzen der Ehre und des Herzens mich zu betragen. (Er geht ab.)

Fürſt. Adieu, Herr von Witting. (Er geht an das Kabinet. von Külen kommt heraus.)

Fürſt. Er fordert ſeinen Abſchied.

v. Külen. Abſchied? — Lächerlich!

Fürſt. Heirathet die Valberg —

v. Külen. Den einen Abſchied geben Ihre Durchlaucht, den andern das Fräulein.

Fürſt. Wenn der Bruder ſie nicht zwingt —

v. Külen. Freilich —

Fürſt. Sie hat keinen Muth.

v. Külen. Man müßte ſchnell —

Fürſt. Der Bruder!

v. Külen. Endlich bricht meine Geduld über dieſen Bruder!

Fürſt. Auch die meine, aber —

v. Külen. Und ich bin nicht Fürſt, ſein Landesherr — ich habe ihn nicht mit der Wohlthat des herrlichen Dienſtes beſchenkt, mich hat er nicht um meine Jugend gebracht, mir hat er nicht zu einer froſtigen Konvenienzpartie gerathen, mich hat er nicht bruskirt.

Fürſt. Sie haben Recht — Recht, dreimal Recht!

v. Külen. Und am Ende — ja, gnädigſter Herr — ſein kalter Hochmuth und Ihre Seelenleiden brechen bei mir alle Dämme — Sehen Sie die Sache einmal aus einem andern Lichte — ſehen Sie dieſen ehrgierigen Menſchen, der nur Sie beherrſchen wollte — ſehen Sie ihn, wie die ganze Stadt ihn ſieht! — Warum brachte er ſeine Schweſter hieher?

Fürſt. Sollte —

v. Külen. Warum kam der Philoſoph nicht gleich, als Ihre Durchlaucht aufmerkſam auf ſeine Schweſter wurden? Sein Rapporteur, Witting, hat ihm das gewiß gemeldet. Warum — belieben Sie das nur zu bedenken — flieht ſie jetzt in's Schloß? In's Schloß — auf ſeinen Befehl!

Fürſt (ihn fixirend). Seltſam iſt es.

v. Külen. Ach! Er will auch, was Ihre Durchlaucht wollen — aber wohlfeil will er es nicht.

Fürſt (nachdenkend). Hm!

v. Külen. Herr will er dadurch werden — Fürſt! Der unſinnige Pocher will nur koſtbar beſänftigt ſein.

Fürſt. Ich glaube ihn anders zu kennen: aber freilich — in dieſen Zeiten — —

v. Külen. Hat er denn jemals Ihre Durchlaucht unter Menſchen gelaſſen? Nein, die ſollten Sie nicht kennen, als durch Valberg; das Land ſeinen Fürſten nicht anders, als durch Valberg.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Schmidt. In der Folge **Amtshauptmann.**

Schmidt. Amtshauptmann —

Fürſt (winkt bejahend).

Schmidt (geht ab).

Fürſt. Er — er echauffirt mich, der Herr —

Amtshauptmann (tritt ein).

Fürſt. Sie ſind auf eine unbegreifliche Art gegen meine Gemahlin heftig geworden.

Amtshauptmann. Ich habe mit Wärme geſprochen, ohne die Achtung zu verletzen, die ich der Fürſtin ſchuldig bin.

Fürſt. Die Fürſtin hat ſich empfindlich beſchwert, und Sie begreifen —

Amtshauptmann. Ich begreife alles.

Fürſt. Es iſt mir übrigens ſehr leid, daß — Ihre erſten Augenblicke hier ſo haben verbittert werden müſſen.

Amtshauptmann. Ja, mein Fürſt, es iſt Ihnen gewiß leid, davon bin ich überzeugt.

Fürſt. Hauptmann von Witting hat ſeinen Abſchied gefordert.

Amtshauptmann. Er wird immer wie ein Mann von Ehre handeln, und Euer Durchlaucht werden ihn darum achten.

Fürſt. Ich leide nicht, daß man mich brüskirt.

Amtshauptmann. Was ich darauf antworten müßte — darf ich es meinem Fürſten nicht ohne Zeugen ſagen?

Fürſt. Sagen Sie, was Ihnen nöthig dünkt, gleich jetzt, wie wir hier ſind.

Amtshauptmann. Vor dieſem Zeugen?

Fürſt. Immerhin.

Amtshauptmann (nach einer Pauſe). Gnädigſter Herr, ich hoffe, Ihr Herz wird noch einen andern Augenblick für mich finden. (Er verbeugt ſich und will gehen.)

Fürſt. Sie mißbrauchen meine Geduld —

v. Külen. Wenn Euer Durchlaucht gnädigſt erlauben, entferne ich mich lieber —

Fürſt. Nein! Sie bleiben da.

v. Külen (empfindlich). Nachdem der Herr Amtshauptmann ſo deutlich dargethan hat, daß ich nicht die Ehre haben kann, auf ſeine gute Meinung von mir Anſpruch zu machen —

Fürſt (zu Valberg). Ich werde nie zugeben, daß man die Leute kränke, welche ich meiner Theilnahme werth achte.

Amtshauptmann. So müſſen Euer Durchlaucht Ihrer Theilnahme mich denn nie werth geachtet haben.

Fürſt. Es iſt nicht zur Unzeit, wenn ich Ihnen ſage, ſeitdem wir von einander ſind, habe ich Menſchen mehr in der Nähe kennen gelernt, und allmälich weiß ich das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden.

Amtshauptmann. Ich glaube nicht, daß Euer Durchlaucht das ſagen, um mir weh zu thun.

Fürſt. Die Anwendung nach den Umſtänden überlaſſe ich Ihnen. Sie ſind übrigens Ihres Arreſtes entlaſſen.

Amtshauptmann. Sollte ich über dieſen Vorgang nichts mehr zu ſagen haben?

Fürſt. Nein, in der That nicht.

Amtshauptmann. Die Faſſung, darin ich mit Mühe bleibe, wird mir ſehr ſchwer gemacht.

Fürſt. Ich bin es, dem es zukommt, Ihnen das zu ſagen.

Amtshauptmann. Unter dieſen Umſtänden — wird es mir zur Pflicht, dahin zurückzukehren, woher ich gekommen bin, bis mein Fürſt ſich und mir Gerechtigkeit zu geben — frei genug ſein wird. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne **Amtshauptmann.**

Fürſt. Der Trotz dieſes Menſchen wird mir noch zu ſchaffen machen.

v. Külen (lacht). Er war Hofmeiſter; dieſen Leuten bleibt die Manier ewig anhängen.

Fürſt. Wenn wir ihm zu viel gethan hätten?

v. Külen. Wie lärmend würde er dann ſein Recht fordern! Es kann Ihnen nicht entgangen ſein, **Monseigneur**

— daß er viel ſanfter war als Anfangs, weil er ſeinen Herrn entſchloſſener gefunden hat.

Fürſt. Er reizt mich — er beleidigt mich — aber ich kann ihm meine Achtung nicht verſagen.

v. Külen. Ha! da kommt mir eine Idee.

Fürſt. Welche?

v. Külen. Wollen Euer Durchlaucht ſeine Schweſter ſprechen?

Fürſt (froh). Kann ich das?

v. Külen. Allerdings. So erfahren Sie auf einmal, woran Sie mit dem Bruder ſind. Geruhen Sie mir zu folgen.

Fürſt. Glauben Sie wirklich, daß — —

v. Külen. Dringen wir nur dem Fräulein einen Entſchluß ab. Endlich werden Reichthum oder Einfluß auf den Bruder wirken; aber am gewaltigſten — der Verdacht, daß alle ſeine Fürſorge zu ſpät ſei.

Fürſt. Sie liebt mich, das iſt gewiß!

v. Külen. Daß Euer Durchlaucht ſie mehr beglücken können als Witting, das haben ihre Augen ſchon längſt geſprochen.

Fürſt. Mein Herz zieht mich unwiderſtehlich hin zu ihr. — Warum bin ich denn nicht froh und leicht dabei? Weshalb iſt dies ſchöne Gefuhl von einer Unruhe begleitet — von einer Bangigkeit —

v. Külen. Das iſt eben der Beweis, daß Ihre Liebe eine zärtliche reine Flamme iſt. Sie ſind ſo gütig, gnädigſter Herr, — ſo ſanft, ſo leidend!

Fürſt. Iſt dieſe Liebe ein Vergehen — ſo ſoll das Gute es aufwiegen, das ich an der Seite dieſes Engels für die Menſchheit vermögen werde. (Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

(Zimmer der Oberhofmeiſterin.)

Clary rangirt Stühle. **Oberhofmeiſterin** kommt dazu.

Oberhofmeiſterin. Was macht Fräulein Valberg?

Clary. Ich muß geſtehen — Zwar das darf man nicht ſagen, weil ſie der Fürſt protegirt — aber —

Oberhofmeiſterin. Nun — ſprich doch, Clary. — (Sie ſetzt ſich.) Du weißt — deine Remarken amüſiren mich zu Zeiten.

Clary. In meinem Leben habe ich kein einfältigeres Mädchen geſehen. Bald ſpricht ſie von ihrem Bruder, wie man nur von einem Liebhaber ſprechen kann — dann ſieht ſie lange auf Eine Stelle — auf einmal lacht ſie über unſre Hofdamen.

Oberhofmeiſterin (mit aufgehobenem Zeigefinger). Wenig Conduite! — Ja — (eine Priſe nehmend) der Herr Amtshauptmann haben ſich von der Edukation melirt — das ſind denn ſo — die Männererziehungen!

Clary. Dann nimmt ſie Ihro Excellenz großes Fernrohr, ſieht hinaus in's Feld — hat ſie einen Ort lange genug angeſehen — ſo ſeufzt ſie, und ſpricht wieder von ihrem Bruder.

Oberhofmeiſterin. Nicht von dem Kapitän Witting?

Clary. Von dem hat ſie noch nicht geſprochen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

v. Külen. Ich komme, Ihro Excellenz nochmals wegen meiner Schweſter den gehorſamſten Dank abzuſtatten.

Oberhofmeiſterin. Herr Hofjunker —

v. Külen. Demnächſt — eine Vorſtellung zu thun — ob man nicht Fräulein Valberg auf einige Art beruhigen könnte —

Oberhofmeiſterin. Ich habe die gnädigſte Fürſtin um ein großes beſänftigt. Ich hoffe, ſie wird die Valberg verlaſſen —

v. Külen. So?

Oberhofmeiſterin. Wirklich will ich eben jetzt zu ihr gehen, und hoffe —

v. Külen (verlegen). Bravo! (Er küßt ihr die Hand.) Da haben wir unſre liebe Mutter! — Das gleicht Ihrem Herzen! — Ja — ja — — Ach, Ihre Excellenz, außer uns ſind wir alle — alle am ganzen Hofe, daß Sie die Alteration gehabt haben, mit der Arretirung des Valberg —

Oberhofmeiſterin (wichtig). Nicht wahr? —

v. Külen. Auf Ihrem Zimmer! So —

Oberhofmeiſterin. Iſt es nicht unerhört?

v. Külen. Was ich denke, mag ich nicht ſagen.

Oberhofmeiſterin (eifrig). Iſt ſo etwas nicht en prejudice aller meiner Nachfolgerinnen?

v. Külen (zuckt die Achſeln).

Oberhofmeiſterin (mit Feuer). Iſt mein Rang, meine Perſon —

v. Külen (geheimnißvoll). Empfehle mich zu Gnaden —

Oberhofmeiſterin (außer ſich). Nein, ſagen Sie aufrichtig, lieber Külen, iſt es nicht himmelſchreiend?

v. Külen (heftig). Es ſetzt alle Hofſtellen herunter.

Oberhofmeiſterin. Nicht wahr?

v. Külen. Es ſetzt uns an allen Höfen herunter.

Oberhofmeiſterin. Habe ich nicht eine vollkommene Satisfaction zu fordern?

v. Külen. Soll ich reden? — Ich muß reden. — Der ganze Hof wundert ſich, daß Ihre Excellenz nicht auf der Stelle Genugthuung begehrt haben —

Oberhofmeiſterin. Mon dieu —

v. Külen. Der Fürſt ſelbſt hat das vermuthet — denn ſo wie jemand kam, ſagte: — »Gewiß die Klage der Oberhofmeiſterin!« —

Oberhofmeiſterin (ängſtlich). Mein Gott! ich liebe denn ſo — den Frieden.

v. Külen. Ja — wenn es nur der Fürſt nicht als eine Gleichgiltigkeit gegen Ihre Pflichten anſieht.

Oberhofmeiſterin (mit Würde). Was ſagen Sie da?

v. Külen. »Kurios!« ſagte er neulich noch — »ſeit meines Herrn Vaters Ableben iſt kein Ernſt in den Hofämtern mehr.«

Oberhofmeiſterin (zu Thränen gerührt). Da thun Ihre Durchlaucht mir ſehr Unrecht! Ueber mein Devoir bei Hofe — geht mir nichts — als nur der liebe Gott.

v. Külen. Das weiß man —

Oberhofmeiſterin. O mein Beſter, das weiß man nicht. Tage und Nächte härme ich mich ab, daß, ſo wie Se. Durchlaucht der Fürſt ein gemeines Bürgerleben führen, überall zu Fuß erſcheinen und ohne Vortretung Dero Hofſtaats, wie überhaupt alle Repreſentation ein Ende hat, meine Charge gar nichts mehr iſt. —

v. Külen. Sie haben Recht, ganz Recht.

Oberhofmeiſterin. Seit die Chemiſen und Linons am Hofe erſcheinen durften, iſt die Welt verdreht. Machte eine Perſon en robe einen verkehrten Streich, ſo konnte man ein Siſtem verſchieben, warum er gemacht war und werden mußte. Niemand konnte das unterſuchen, weil man ſolchen Menſchen nicht nahe auf die Figur rücken konnte. Aber ſeit ſie in Oberröcken und Chemiſen ſich unter dem Pöbel herumtummeln, ſieht man ganz nahe, was ſchief oder verkehrt iſt; und ſo iſt der Regard gefallen.

v. Külen. Euer Excellenz zeigen da eine Penetration —

Oberhofmeiſterin. Durchlaucht Fürſtin halten noch auf den Reſpekt. Nun freilich läßt man uns deshalb allein — In Gottes Namen — für die Rechte ſeiner Stelle muß man leiden und ſterben.

v. Külen. Gewiß! Eben deshalb meine ich, daß es gut wäre, wenn Sie bei Ihro Durchlaucht — noch ſich beklagten.

Oberhofmeiſterin (entſchloſſen). Ich will es, ich will.

v. Külen. Und zwar — je eher je lieber.

Oberhofmeiſterin. Ich will Ihnen ein kleines Memoire vorleſen, das ich vorhin im Aerger dreſſirt hatte —

v. Külen (mit Enthuſiasmus). Leſen Sie es dem Fürſten vor — gleich — er iſt jetzt allein im Bosket, und — und —

Oberhofmeiſterin. Sie kennen den Fürſten — Sie müſſen wiſſen, ob —

v. Külen. Darum rathe ich es Ihnen — und bitte — es als einen ſchwachen Beweis meiner Reconnaiſſance anzuſehen.

Oberhofmeiſterin. Sie meinen alſo —

v. Külen. Daß Sie das Memoire dem Fürſten ſelbſt vorleſen. Der Fürſt hört ohnehin Sie ſo gern leſen —

Oberhofmeiſterin. Ha ha ha! Das iſt wahr. In Höchſtdero Jugend mußte ich Ihnen immer den Telemaque vorleſen.

v. Külen. »Es iſt niemand, wie die Frau Oberhofmeiſterin,” ſagte er geſtern noch, »die allein den wahren Accent von Orleans hat.”

Oberhofmeiſterin (zufrieden). Wenn man in der Jugend gleich gute **Maitres** bekommt —

v. Külen. So bleibt das hernach ewig, und hat oft die beſten Folgen. Ihre Excellenz gewinnen über den Fürſten ſchon durch Ihren Accent. — Wollen Sie jetzt hingehen — jetzt iſt er allein. Hernach kommt der General — und der —

Oberhofmeiſterin. Der meint, (erbittert) ſeine Soldaten dürften nur überall hingehen —

v. Külen. Und Sturm laufen —

Oberhofmeiſterin. Das wollen wir ihnen legen. — Clary! — Meinen Halbmantel. — (Tiefe Verbeugung.) Indeß danke ich Ihnen auf das verbindlichſte —

v. Külen (nimmt Clary den Halbmantel ab, und hängt ihr ihn um). Schuldigkeit, Ihre Excellenz. — Darf ich Sie an die Treppe führen?

Oberhofmeiſterin (gibt ihm den Arm). Sie ſind — (im Gehen) wie Ihr ſeliger Herr Vater, das Muſter eines verfekten Cavaliers! (Sie bleibt ſtehen.) Wiſſen Sie noch, wie Ihr lieber ſeliger Herr Vater auf der Jagd zu Thanhauſen mir das Deſagrement verhütete?

v. Külen (geht). Mit dem Umwerfen?

Oberhofmeiſterin (draußen). Das war der galanteſte Cavalier am Hofe.

v. Külen. Bitte unterthänig.

Oberhofmeiſterin. **Je vous assûre.** (Sie geht fort.)

Clary. Nun — jetzt habe ich doch ein paar Stunden Ruhe. — Was macht denn die verwaiſte Prinzeſſin? —

(Sie ſieht durch's Schlüſſelloch.) Seufzt — die Närrin! Sie könnte in Herrlichkeit leben, und —

Eilfter Auftritt.

Von Külen. Clary.

v. Külen. Clary — ich muß die Valberg ſprechen.

Clary (vor die Thür ſich ſtellend). Das geht nicht.

v. Külen (gibt ihr Geld). Sechs Dukaten.

Clary (von der Thür weg). Es geht.

v. Külen. Sag — ihr Bruder ſchickte mich —

Clary. Wohl. (Sie will gehen.)

v. Külen. Höre, der Fürſt iſt hier im Nebenzimmer —

Clary. Und meine alte Excellenz ſucht ihn im Bosket!

v. Külen. Laß Sie ſuchen. Eile —

Clary (geht zu ihr).

v. Külen. Jetzt gilt's. Kann er ſie ſprechen — ſo ſiege ſeine Figur, ſein Stand und die Beſatzung, die ſeine Augen und ſein Rang ſchon in des Mädchens Herz geworfen haben.

Zwölfter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

Schmidt. Der Fürſt fragt? —

v. Külen. Excellent! —

Schmidt. Herrlich! —

v. Külen. Wenn es Zeit iſt, ſoll Clary zu dir kommen; fort.

Schmidt (geht ab).

v. Külen. Der Bruder — der Bruder! — Hm — das Schlimmſte, was darauf ſteht, iſt Kugelnwechſeln; nicht alle Kugeln treffen — und beſſer iſt es, um eine künftige Miniſterſtelle ſich ſchießen, als gar nicht darum auslaufen.

Dreizehnter Auftritt.

Von Külen. Clary. Fräulein von Valberg.

Fr. v. Valberg. Ach, was macht mein Bruder?

v. Külen. Das hängt nur von Ihnen ab.

Fr. v. Valberg. Kann ich ihn ſprechen?

Vierzehnter Auftritt.

Portier öffnet die Thüren, der **Laufer** geht voraus, die **Fürſtin** folgt. **Vorige.**

v. Külen (bei Seite). Daß dich das —

Fürſtin. Sind Sie hier in Ambaſſade, Herr Hofjunker?

v. Külen. Gnädigſte Frau —

Fr. v. Valberg (geht zu der Fürſtin, ihre Hand zu küſſen).

Fürſtin (zieht ſie zurück. Zu Clary). Wo iſt Ihre Frau?

Clary. Im Garten, Ihre Durchlaucht.

v. Külen. So viel ich weiß — über das Aufſehen ſich zu beklagen, welches die Verhaftnehmung des Baron Valberg —

Fürſtin. Hm! (Pauſe.) Welche Unterhaltung haben Sie mit dem Herrn, Fräulein?

Fr. v. Valberg. Ihre Durchlaucht verſtatten es ja wohl, daß Herr von Külen fortfährt —

Fürſtin. Ich erlaube es — Sie fahren fort.

v. Külen. Es war — nicht — ſo bedeutend —

Fr. v. Valberg. Doch, Herr von Külen. — Sie wollten in meines Bruders Namen mit mir reden, das iſt mir ſehr bedeutend. Er leidet um mich — er bekümmert mich — mein Herz bedarf es ſo ſehr, von ihm etwas zu wiſſen!

Fürſtin. So reden Sie denn — und beruhigen das Fräulein.

v. Külen. Beruhigen? — Das — das können nur Ihre Durchlaucht —

Fr. v. Valberg. Können Sie es? O ſo werden Sie es auch. Sie ſehen ſo gut aus, Sie laſſen gewiß keinen Menſchen leiden. Wie könnten Sie Menſchen quälen? und Menſchen, die Ihnen ſo gar nichts zuwider gethan haben!

Fürſtin. So gar nichts zuwider —

v. Külen. Es koſtet Ihre Durchlaucht nur ein Wort, ſo iſt Herr von Valberg frei.

Fr. v. Valberg. O ſprechen Sie das Wort, geliebte Fürſtin! — Mein Bruder hat die Seele gebildet, die ihn jetzt ſo betrübt — nehmen Sie dieſe Leiden von ihm! Ihr Herz hat ſchon Ja geſagt — laſſen Sie das Wort über Ihre ſchönen Lippen gehen, und Sie ſehen ein gutes Mädchen recht herzlich weinen — aus Liebe für Sie — aus Dankbarkeit! Ich würde mich hin zu Ihren Füßen werfen — aber das wollen Sie nicht. Sie ſehen, daß mein Herz gebeugt iſt — mehr kann ich nicht ſagen und thun!

v. Külen. Soll ich dem gnädigſten Herrn —

Fürſtin. Es wird ſich finden. — Aber Sie hatten dem Fräulein ja von ihrem Bruder zu ſagen —

v. Külen. Nicht eigentlich von ihrem Bruder — ſondern —

Fürſtin (bitter). Sondern, von — Hm! — ich — glaube Ihnen das.

v. Külen. Ueber ihren Bruder. Ich wollte ihr nämlich rathen, unſre gnädigſte Fürſtin zu beſänftigen, und ſo des Bruders Schickſal zu mildern.

Fürſtin. So? Haha! Nun — das iſt ja ungemein gutmüthig.

v. Külen. Euer Durchlaucht ſetzen doch kein Mißtrauen in meine Zuſicherung? —

Fürſtin. Wie, wenn ich das dennoch thäte?

v. Külen. So bin ich troſtlos über mein Schickſal, das mir die Ungnade zuzieht zu mißfallen und —

Fürſtin. Es iſt genug, mein Herr. Ich will mich buchſtäblich an Ihre Worte halten. Sie wünſchen alſo, daß ich meinen Unwillen gegen Herrn von Valberg zurücknehme?

v. Külen. Das wünſche ich ſo aufrichtig, als —

Fürſtin. Vorhin haben Sie es auf keine Weiſe blicken laſſen, daß mein Unwille Ihnen Kummer machte.

v. Külen. Wie der Herr von Valberg auch vorhin ſich betragen hat, mußte der gerechte Zorn mich entflammen.

Fürſtin. Gut, mein Herr — ich erhöre jetzt Ihren Wunſch. Sagen Sie es dem Fürſten, daß ich es zufrieden bin, wenn Herr von Valberg ſogleich frei wird.

Fr. v. Valberg. Nun laſſe ich mir die Hand nicht nehmen, die meinem Bruder Gutes thut! (Sie küßt ihre Hand.) Die liebe Hand! — (Sie küßt ſie wieder.) Ach gnädige Fürſtin, ich thue das recht aus gutem Herzen und mit einer Verehrung — die mir die Thränen in die Augen bringt. — (Sie ſieht auf die Hand.) O — verzei — — Nein — warum wollte ich das ſagen? Es muß Ihnen Freude machen, daß die Thräne eines guten Herzens da auf Ihre Hand gefallen iſt. Ach wie liebe ich Sie, theuerſte Fürſtin! Ihr Auge iſt gut und freundlich — es erlaubt mir alles das zu ſagen — und auf Ihrer

Stirne iſt etwas verbreitet, das mir Ehrfurcht einflößt, wie ein ſchützendes gnädiges Weſen!

Fürſtin (ſieht ſie an — dann den Hofjunker, zuletzt denkt ſie einen Augenblick nach, und ſagt dann raſch): Ich will mit ihr allein ſein.

Clary (geht ab).

v. Külen (verbeugt ſich).

Fürſtin. Sagen Sie dem Fürſten, er möge ſich Freunde wählen, die in einer Verlegenheit beſſer beſtehen als Sie.

v. Külen. Mein Unſtern will —

Fürſtin. Freilich, es war keiner der gut gewählten Augenblicke, der, in welchem ich Sie hier getroffen habe.

v. Külen. Ich darf betheuern —

Fürſtin. Sie überheben mich Bitterkeiten zu ſagen, wenn Sie gehen.

v. Külen (geht ab).

Fr. v. Valberg (ſchnell). Ach! (Sie geht einen Schritt.)

Fürſtin. Was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Ich denke —

Fürſtin. Nun?

Fr. v. Valberg. Herr von Külen iſt der Freund des Fürſten —

Fürſtin. Leider —

Fr. v. Valberg. Sie haben ihm harte Dinge geſagt —

Fürſtin. Beunruhigt Sie das?

Fr. v. Valberg. Um Ihrentwillen. Wenn es der Fürſt übel nehmen ſollte — das könnte ja manches verſchlimmern.

Fürſtin (kurz). Das iſt meine Sache. (Nach einer Pauſe.) Hm! Sie ſind ja trefflich von der Lage der Dinge unterrichtet.

Fr. v. Valberg. Seit heute — und mehr als ich es ſein möchte. Alles, was ich erfahren habe, geht mir zu Herzen, denn ich liebe Sie, gnädigſte Frau!

Fürſtin. Sie lieben mich? — Sehr neu!

Fr. v. Valberg. Liegt es denn nicht ſo ganz in allem, was ich thue und ſage? Ach, es iſt doch ſo wahr! Es iſt ſo wahr!

Fürſtin. Sie lieben mich — weil ich Ihren Bruder befreit habe. — Sie lieben, weil Sie vorher gefürchtet haben.

Fr. v. Valberg. Gefürchtet? — O nein, ich habe nichts gefürchtet. Bange ward mir es hier im Schloß, weil niemand vom Herzen weg mit mir ſpricht. — Aber mit Ihnen kann ich reden was ich denke — und nun iſt mir wieder wohl.

Fürſtin. Können Sie das? Wollen Sie es auch?

Fr. v. Valberg. O ja.

Fürſtin. Sehen Sie mir in's Auge —

Fr. v. Valberg. Ich thue es gern — es iſt ſo viel Güte darin. (Sie ſeufzt.) Nur —

Fürſtin. Was?

Fr. v. Valberg. Darf ich reden, was ich denke?

Fürſtin. Was Sie denken.

Fr. v. Valberg. Ich begreife es nicht — Wie hat eine Seele, die ſo gut aus dieſem Auge blickt, ſo hart gegen uns ſein können?

Fürſtin. Davon iſt die Rede. Entweder war ich hart — oder gerecht. An Ihnen iſt es, mir zu beweiſen, daß ich hart war.

Fr. v. Valberg. Sehe ich nicht eben jetzt, daß Sie ungewiß ſind? Ja, gütige Fürſtin, wahrlich, Sie ſind ungewiß. Alſo haben Sie doch damals zu ſchnell gehandelt.

Fürſtin (ſchweigt).

Fr. v. Walberg. Sie haben zu ſchnell gehandelt — das fühlen Ihre Durchlaucht jetzt — ich ſehe es.

Fürſtin (unentſchloſſen). Fraulein —

Fr. v. Walberg (wehmüthig). Und Sie haben uns ſo weh gethan! mein guter Name hat ſo gelitten! — Jetzt ſind Sie freundlich und gut — aber mein guter Name, der ſo hoch ſtand, iſt doch ganz geſunken! Ihr liebes Auge erfreut mich — aber meinen guten Namen gibt kein Sterblicher mit einem Lächeln wieder.

Fürſtin (wirft ſich in einen Seſſel).

Fr. v. Walberg. Und doch bin ich Ihnen von ganzer Seele gut; denn was müßten Sie nicht gelitten haben, wenn es — — und — da Sie nun glaubten, es wäre — ſo haben Sie alles gelitten! Aber behute mich, du guter Gott, daß ich dieſer geliebten Frau je eine Thrane koſte!

Fürſtin (ſteht ſchnell auf). Geliebt! — Wer liebt mich? —

Fr. v. Walberg (mit Feuer). Jedermann.

Fürſtin (gerührt). Nur — Er nicht!

Fr. v. Walberg. Alle Mütter zeigen unſere gute Fürſtin ihren Töchtern, als Beiſpiel der Sittſamkeit und Tugend! — Nur —

Fürſtin (heftig). Nur — Wie? Nur —

Fr. v. Walberg. Ach — Ihre Durchlaucht erſchrecken mich —

Fürſtin (ſanfter). Nein, reden Sie — Ich höre Sie recht gern.

Fr. v. Walberg (mit Begeiſterung). Ja — ich will reden!

Es iſt, als ob das ganze Land mir zuriefe: Rede! Es iſt, als ob ein Strahl über uns leuchtete, und die Stimme eines guten Engels riefe: — Geſegnet ſei der Augenblick!

Fürſtin (erſchüttert). Er ſei es!

Fr. v. Valberg. »Es iſt keine Vertraulichkeit in dieſer Ehe,“ — habe ich oft unſere Mütter ſagen hören. — »Die liebe Fürſtin geht ihrem Gemahl nicht genug entgegen — ſie hält das unter ihrer Würde; und ein Fürſt, der viel arbeitet, wünſcht ſich eine Hausfrau: das iſt ſie nicht; ſie iſt ſtreng gegen ihn und ſtolz“ —

Fürſtin. Mein Kind — Sie vergeſſen ſehr viel —

Fr. v. Valberg. Wenn ich es nun nicht bin, die das ſagt — denn wie könnte ich es wiſſen, als vom Hörenſagen? — wenn nun der gute Geiſt des Landes durch mich ſpricht; wenn dieſer Augenblick Sie zur Unterſuchung brächte — dahin — auch bei ſich einen Fehler zu vermuthen; wenn er ſo das Glück einer fröhlichen Ehe herbei führte — ach! — warum wollten Sie mich zurück weiſen? Sein Sie nachgebend — ertragen Sie Ihren Gemahl, wo er ertragen werden muß — wie Sie mich jetzt ertragen.

Fürſtin. Er liebt mich nicht.

Fr. v. Valberg. Sie haben mich ſo tief herabgeſetzt, und ich bin ſo ganz an Sie hingezogen — wie, ſollte der Fürſt nicht Augenblicke haben, wo er Ihnen innig gut iſt?

Fürſtin. Ich bin nicht gemacht, das Spiel von Augenblicken zu ſein. Mein Herz — meine Tugend — das Haus, aus dem ich ſtamme —

Fr. v. Valberg. O daß ich um Sie lebte — ich würde Sie lieben. Die Sie umgeben, wollen nur gewinnen. — Das würde ich nicht — ich würde Sie ſo bitten — ſo ungeſtüm — bis Sie ſolche Augenblicke dem Fürſten ſo reich belohnten, als glückliche Jahre.

Fürſtin. Und der Erfolg?

Fr. v. Valberg. Dieſe Augenblicke würden den Fürſten glücklich machen — ſie würden öfter wiederkehren; aus Tagen würden Jahre. Ein guter Fürſt, eine liebe Frau lebten froh und glücklich. Das Land, das nur verehrt — folgte mit Liebe, Segen und Beiſpiel dieſer bürgerlichen Fürſtenehe —

Fürſtin (außer ſich). Ein Traum — ein Traum! So oft hat er mich getäuſcht, ſo oft habe ich mich darnach geſehnt, geſeufzt, gelobt, gebetet! Umſonſt — er ſieht meine Thränen nicht, er kennt mein Herz nicht — er weiß nicht, daß, während ich meine Würde erhalte — mein Herz zerriſſen iſt! Umſonſt — ich bin unglücklich! Das Land wird mich verdammen. Mit Widerwillen wird man an dem Grabe der ſtolzen Fürſtin vorüber gehen — die doch ſo elend war! (Sie ſetzt ſich erſchöpft.)

Fr. v. Valberg. Jetzt falle ich Ihnen zu Füßen. Sehen Sie das Land, dem Sie Mutter werden ſollen, in mir unſchuldigem Mädchen die Hände zu ſich erheben. — Laſſen Sie ſich erbitten — geben Sie nach von Ihrer Fürſtenwürde, ſein Sie Frau — verbergen Sie keine Gefühle. — Ich ſtehe nicht auf, bis Sie mir die Hand darauf reichen, daß eine Wahrheit in meinen Worten iſt, die Sie betrübt — und doch beruhigt hat; daß Sie Muth haben, glücklich zu machen und glücklich zu ſein. Fürſtin — der Augenblick iſt da — er kommt nicht wieder. — Reichen Sie mir Ihre Hand.

Fürſtin (reicht ihr die Hand, und ſieht ſie ſanft an, ſteht auf).

Fr. v. Valberg (erhebt ſich). O unſere Fürſtin iſt nicht ſtolz — ſie iſt gut, ſanft — ſie gab mir ihre Hand — eine

Stufe herab zu ſteigen, um eine Herrlichkeit zu finden — die in Ewigkeit ihr Glück noch erhöhen wird!

Fürſtin. Fräulein — Sie wünſchen mich glücklich —

Fr. v. Valberg. Das weiß Gott!

Fürſtin. Und meinen Gemahl — uns beide zuſammen! Wenn wir glücklich ſind — werden Sie erſchrecken, daß es Ihr Werk war!

Fr. v. Valberg. Ihre Durchlaucht!

Fürſtin. Ich will Ihnen ſagen — was vielleicht Sie ſelbſt noch nicht wiſſen. Ihre gute Seele — die alles ausgeſpäht hat, worin ich gegen den Fürſten fehle — muß mit ſeinen Tugenden oft beſchäftigt geweſen ſein — und wo an ihm ein Fehler zu entſchuldigen war, ſuchte die Liebe ihn nur bei mir! — Sie lieben den Fürſten!

Fr. v. Valberg (unwillkürlich). Mein Gott!

Fürſtin (nimmt freundlich ihre Hand). Aber Sie lieben ihn, wie ein frommer Geiſt den andern. Aus Liebe zu dem Fürſten — lieben Sie mich. Aus Liebe zu ihm — wünſchen Sie mich anders. Immer aber dachten Sie mich und meinen Gemahl als Ein Weſen, dafür bürge ich!

Fr. v. Valberg. Wohin — o — was machen — wohin — was machen Sie aus mir?

Fürſtin. Ein glückliches Mädchen. Ich habe die Wahrheit gehört, rein und mächtig aus Ihrer edlen Seele. Ich werde handeln. In der Ferne werden Sie von meiner glücklichen Ehe hören — die Ihr Werk iſt. (Bittend.) In der Ferne, Fräulein.

Fr. v. Valberg (mit einer Art von Verbeugung). Ja, Ihre —

Fürſtin (ſanft). Die Ferne betrübt Sie? — Sie lieben meinen Gemahl. Haben Sie es ihm geſtanden?

Fr. v. Valberg. Ich habe den Gedanken noch nie gedacht.

Fürſtin. Haben Sie ſich geſchrieben?

Fr. v. Valberg. Nein! — Nie hat der Fürſt mit mir von Liebe geſprochen — bei dem ſanften Segen dieſes Augenblicks — nie! Auch glaube ich nicht, daß ich ihn liebe. — Ich — ich bin nur vergnügt, wo ich ihn ſehe — und das iſt — weil er ſo gut iſt.

Fürſtin. Was erſchwert Ihre Entfernung? — Eine Unwahrheit können Sie mir nicht ſagen.

Fr. v. Valberg (küßt ihr die Hand). Ach! bis auf dieſen Augenblick wußte ich es nicht.

Fürſtin. Entfernung gebe uns beiden Frieden! Pflicht wird uns Roſen brechen laſſen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Fürſtin. Herr von Valberg — ich kann Ihre Schweſter nicht zur Hofdame ernennen. Sie verlangen Genugthuung — ich kann Ihnen keine andere geben, als daß ich dem Hof erkläre — dies edle gute Mädchen iſt meine beſte Freundin, und ich bin ſtolz, daß ſie in mir eine gute Frau findet. — (Sie umarmt ſie.) Folgen Sie uns, Herr von Valberg.

Fünfter Aufzug.

(Boſket im Schloßgarten.)

Erſter Auftritt.

Amtshauptmann. Von Witting.

Amtshauptmann. Komm herab — hieher — zu mir, Witting.

v. Witting (tritt ein).

Amtshauptmann. Hier iſt blauer Abendhimmel über uns — Bäume — Gras — und eine reine Luft. (Er holt Athem aus voller Bruſt.) Ah — hier iſt Natur, daran man die Schere noch nicht gelegt hat. Hier iſt mir es wohl — und bald werde ich ganz dieſer Natur leben. — Daß ich ſie verlaſſen mußte!

v. Witting. Die Fürſtin hat gerecht gehandelt — öffentlich deine Schweſter umarmt — ich dachte vor Wonne in die Knie zu ſinken, als ich es hörte — und dieſe treffliche Handlung läßt dich kalt?

Amtshauptmann. Weil dieſe Handlung die Fürſtin wahrſcheinlich zu Grunde richten wird.

v. Witting. Träume das nicht.

Amtshauptmann. Es iſt eine freiwillige Größe — die verzeiht man ihr nicht.

v. Witting. Verlangteſt du nicht ſelbſt, die Fürſtin ſollte —

Amtshauptmann. Gerecht ſein — aber kalt — wie der Richter ſein ſoll. So viel bedurften wir — ſo viel hätte der Fürſt ertragen. Nun aber wird ſie die Freundin meiner Schweſter, erklärt ſich mit mir, ſchenkt mir ihre Achtung. Ich fürchte, er wird das für Hohn aufnehmen, uns in Verbindung mit ſeiner Gemahlin gegen ihn glauben — dann iſt ſie verloren.

v. Witting. Weil ſie die Empfindungen einer guten Seele —

Amtshauptmann. Nicht in Fürſtengnade verkleidet hat.

v. Witting. Ach, lieber Valberg, ſo iſt meine Freude ſehr kurz geweſen! — Was machen wir nun? — Ich frage es in ſo mancher Rückſicht mit Beklemmung.

Amtshauptmann (traurig). Ich weiß es nicht.

v. Witting. Es ſteht ſchlimm, wenn du das ſagſt.

Amtshauptmann. Es ſteht ſchlimm!

v. Witting (nach einer Pauſe). Wäre keiner von uns — aus dieſem Schiffbruche zu retten?

Amtshauptmann. Ich fürchte es!

Zweiter Auftritt.

Fräulein v. Valberg mit **Clary. Vorige.**

Fr. v. Valberg. — Ah, da iſt er! — Lieber Auguſt! — Ich danke Ihr, Jungfer Clary. (Clary geht.) Bruder, laß mich jetzt nicht ohne dich ſein — ich bin mir nicht genug.

Amtshauptmann. Daß ich auch glauben konnte, du würdeſt dir genug ſein — daß ich auf den Muth bauen konnte, den Selbſtgefühl und Sitteneinfachheit geben ſollte! — Alberner Narr, der ich war! nicht zu bedenken, daß du einer Verführung nicht gewachſen ſein konnteſt, der kein Weib widerſteht — dem Schimmer!

Fr. v. Valberg. Bruder — ſei nicht rauh gegen mich, ich verdiene es nicht. Bin ich auch wehmüthig — ſo muß ich doch nicht erröthen.

Amtshauptmann. Du haſt Recht — vergib. Auch gegen den Schimmer würdeſt du vielleicht geſiegt haben. Aber, daß ich nicht daran gedacht habe, wie eine alte Tante verderben kann —

Fr. v. Valberg. Laß das ſein, Bruder. —

Amtshauptmann. Und handle. — Recht ſo! Das liegt mir ob: ich will's! Witting, wir müſſen von hier weg, alle Drei. Ehre und Tugend gebieten uns das. Wenn wir gehen — o es überfällt mich ein Schauder, da ich es denke — ſo will der Fürſt ſeine Gemahlin nicht wieder ſehen.

Fr. v. Valberg. Ach, mein Gott!

Amtshauptmann. Das hat er bei ſeinem Ehrenwort gelobt —

v. Witting. In alle Glieder fährt mir es —

Amtshauptmann. Das wird er halten.

v. Witting. Geh — rede — überzeuge! Rede mit Engelsmacht!

Amtshauptmann. Dagegen haben die Teufel geſorgt. Von Külen und ſein Anhang haben dies ſchreckliche Fürſtenwort in der Reſidenz ausgeſprengt. — Er weiß nun, daß man ihn beobachtet.

v. Witting. Böſewichter —

Amtshauptmann. Nun findet er in dieſem Eigenſinne Charakter.

v. Witting. Traurig!

Amtshauptmann. Sehet — eben weil ſeiner Sünde die Würde des Schmerzens zur Seite iſt — iſt er unheilbar. Die Fürſtin iſt verloren!

Fr. v. Valberg. So rette ſie, guter Auguſt —

Amtshauptmann. Ich will den vergeblichen Kampf beginnen. Aber — was ſoll ich hier von euch erwarten? Iſt hier noch etwas zu retten? — Oder ſollen wir uns jetzt trennen — und jedes ſeinen Weg allein durch's Leben gehen? (Er faßt Beider Hände.) Könnt ihr euch nicht lieben — ſo habt — ich bitte euch um Gottes willen — habt den Muth, euch gleich zu trennen! — Entſcheidet! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fräulein von Valberg. Von Witting.

v. Witting. Fräulein, laſſen Sie das Feierliche dieſes Augenblicks nicht ſchwer auf Ihnen ruhen.

Fr. v. Valberg. Ach, das iſt doch ſo —

v. Witting. Sie kennen mich. — Bin ich nicht mehr, was ich Ihnen war — ſo ſcheiden Sie von mir.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting — ich bin Ihnen recht gut; aber ich kann keine Unwahrheit ſprechen. — Es iſt ſo ſtill, und ſo vertraulich hier — (Sie ſeufzt.) In mir iſt es nicht ſo ſtill! (Sie ſieht umher.) Die Bäume neigen ihre Wipfel ſanft auf und ab — aber mein Athem iſt kurz und ſchnell, mein Herz klopft ſehr. (Sie ſieht ihn an.) Ich ſehe Sie an, und Sie rühren mich — ich ſenke meine Augen, und — mein armes Herz dauert mich.

v. Witting (feſt). So iſt es! Und warum iſt das?

Fr. v. Valberg. Mit der Frage vermehren Sie meine Angſt. Ich wollte, mein Bruder wäre da geblieben, und hätte für mich geſprochen. — Witting — ich empfinde eine herzliche Achtung für Sie — ich empfinde Liebe für Sie — aber — es iſt das nicht mehr, was es ehedem war.

v. Witting. Halten Sie ein. — Wohl längſt habe ich alles das gewußt, aber aus Ihrem Munde habe ich es doch noch nicht gehört. O, ich bin ein ſehr unglücklicher Mann!

Fr. v. Valberg. Ich mußte es ſagen. Ich kann die Innigkeit nicht lügen, womit ich ſonſt Ihnen entgegen lief, und nur Ihren Ton hören mochte — und keinen andern.

v. Witting. Warum haben wir die Wälder verlaſſen, wo wir nur uns —

Fr. v. Valberg. Bin ich ſtrafbar, daß in meiner Seele plötzlich etwas erwacht, das ich vorher nicht gekannt habe? — daß ich unruhiger ward — daß — — — Ach, und eben zu der Zeit wurden Sie ſo ernſt! Wo ich vor Liebe und Wohlwollen hätte weinen mögen — zeigten Sie nur Mißtrauen! — Da ſah ich denn immer und immer — das Bild des guten Jünglings —

v. Witting. Des Fürſten — —

Fr. v. Valberg. O daß er doch nicht Fürſt wäre! — Wenn er gut war, wurden Sie hart und rauh. — Sagte ich, daß er gut gehandelt hätte, ſo wandten Sie Ihren Blick von mir. Nun kam er vorüber, und ſein gutmüthiges Auge ſah ſo freundlich nach mir her —

v. Witting. Und dies alles —

Fr. v. Valberg. Würde ich noch immer ſo fühlen, und Ihnen doch meine Hand geben; aber nun ſagt die Fürſtin: — »Das iſt Liebe!« — Mein Bruder ſagt — »Du liebſt den Fürſten.« —

v. Witting. Und habe ich es nicht in tauſend Beſorgniſſen geſagt? — Hat es nicht mein ganzes Weſen geſagt? —

Fr. v. Valberg. Damals glaubte ich, Sie thäten es, mich zu quälen.

v. Witting. So lange ſchon haben Sie mich nicht mehr geliebt?

Fr. v. Valberg. Lieber Witting, ich weiß es gewiß nicht, daß ich den Fürſten liebe. — Sie ſagen es aber ja alle; und da ich nicht mehr ſo ruhig und froh bin, wenn ich Sie ſehe — ſo fürchte ich, es iſt wahr. Was ſoll ich nun thun?

v. Witting. Vergeſſen, und glücklich ſein.

Fr. v. Valberg. Nein, nein, das kann ich in Ewigkeit nicht. Nein, Witting, Ihr Gedächtniß wird ewig mit mir ſein, und Ihr gutes Herz wird mich oft rühren. Ich möchte weinen, und mich gramen, daß nicht mehr alles iſt wie ſonſt!

v. Witting (ſeufzt). Daß nicht mehr alles iſt wie ſonſt!

Fr. v. Valberg. Ich bin dem Fürſten ſehr gut — aber er wird mir doch eher aus dem Gedächtniß kommen als Sie. (Innig.) Es iſt ſo manches, was mich an Sie erinnert. Kein Spazirgang, wo ich nicht der ſeligen Zeit denken werde, wie Sie mich Wald und Feld, Baum und Blume —

v. Witting. Warum lehrte ich Sie nicht den Menſchen kennen!

Fr. v. Valberg. Kannte ich nicht Sie?

v. Witting (raſch). Was fühlen Sie — was geht in Ihnen vor, wenn ich frage: Können Sie mir Ihre Hand geben?

Fr. v. Valberg. Ich denke, daß ich Ihnen recht viel Dankbarkeit ſchuldig bin — und, wenn Sie es wünſchen — daß ich gut handle, wenn ich es thue.

v. Witting. Werden Sie an den Fürſten denken?

Fr. v. Valberg. O ja! wie an einen ſchönen todten Jüngling.

v. Witting. Dann würde Ihr Herz bei dem Todten ſein — und ich — todt an Ihrer Seite.

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß nicht! —

v. Witting. Und fiele Ihnen endlich bei, daß es nicht mehr wäre wie ſonſt —

Fr. v. Valberg. So wurde ich über mich weinen — Ihnen recht gut ſein — und, der mir dies Herz, und dieſem Herzen Verlangen gab — würde uns beiden helfen.

v. Witting. — Leben Sie wohl, Eliſe!

Fr. v. Valberg. Witting!

v. Witting. Wir müſſen uns trennen!

Fr. v. Valberg (erſchrocken). Trennen?

v. Witting. Es muß nun jedes ſeinen Weg allein durch's Leben gehen.

Fr. v. Valberg (weint). Ach Witting! Ich habe alles geſagt, was in mir vorgeht; nun ſtrafen Sie mich dafür! Sollte ich denn Unwahrheit reden?

v. Witting. Nein, theure Seele! Sein Sie wahr — was ich auch deshalb leiden mag.

Fr. v. Valberg. Laſſen Sie uns zuſammen leben — Mein Herz wird ſich wieder zurecht finden, nach und nach —

v. Witting. Nein! das iſt nicht mehr möglich! Ich würde Ihnen gefallen wollen — ich würde nicht mehr wahr bleiben. Ich würde Mißtrauen haben. — Nein, kein Traum mehr! Hatten Sie die Jahre überſehen, die vorüber waren, ſo würden Sie die bemerken, die nun kommen. — Es iſt nicht mehr möglich!

Fr. v. Valberg. Was ſoll ich mit Ihrem Gedächtniß anfangen? — Lieber Witting! — Ich habe noch niemals an unſre Trennung gedacht. Es überfällt mich, daß ich laut weinen und meinen Bruder zu Hilfe rufen möchte.

v. Witting. Nein, — Sie ſind wahr — und Sie genießen den Lohn dafür, Sie werden nicht geopfert! Denken Sie an mich. Dieſe Thränen werden ein anderes Andenken vertilgen. Schön und herrlich werden Sie nach dieſem Sturme Ihr Haupt erheben. Die kleinen Leidenſchaften ſind dann vorüber. — Fühlen Sie dann für einen redlichen Gatten, und endigen als eine gute, thätige, ſanfte Familienmutter!

Fr. v. Valberg (ſchluchzt). Ich kann nicht — ich — Witting — verlaſſen Sie mich nicht!

v. Witting. Bleiben Sie immer wahr! So verlaſſe ich Sie jetzt, an einem brauſenden, prächtigen Hofe — wahr! Wo ſo manche fallen würde, ſtehen Sie hoch! Manches davon iſt mein Werk — das vergeſſen Sie doch nicht?

Fr. v. Valberg. Und Ihnen muß es bleiben — Ihnen — oder keinem! So wahr —

v. Witting. Kein Schwur! — Er lebe, der Ihr Herz beglücken ſoll! Und wo er wandle — deinen Segen über ihn! — Höre ich, daß Sie wahr bleiben — ſo ſehen wir uns wieder; ſonſt nicht!

Fr. v. Valberg. Iſt das gewiß?

v. Witting (mit Thränen). Gewiß!

Fr. v. Valberg. Ihre Hand darauf —

v. Witting (gibt ſie).

Fr. v. Valberg. Wenn Sie mich nicht wiederſehen wollen, ſo können Sie nicht ruhig leben. Kein Schatten, kein Thau, kein Sonnenſtrahl wird Sie erquicken. Sie werden vergehen in Reue und Kummer — ſo wie mir keine gute Stunde mehr werden ſoll, wenn ich dieſe Hand —

v. Witting (macht ſich los). Leb wohl! (Die Hände gefaltet.) Bleib wahr! — Vergiß! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Fräulein von Valberg allein.

— Einem andern gebe als dir! dir, dem ich alles danke, durch den ich alles bin, dem ich leben und ſterben will! (Sie hat ihm nachgeſprochen, geſehen. — Da er ihr aus dem Geſichte iſt, wendet ſie ſich im ſtummen Schmerz zurück, und geht vor.) O es iſt das erſte Mal, jetzt — daß ich mich in deinen kühlen Schooß hinab wünſche! — Du biſt mir nicht ſchrecklich! Und ſoll ich dich nicht glücklich machen können, lieber Witting — ſo verſage den Troſt mir nicht, guter Gott, an meiner Mutter Seite bald vergeſſen hinzuſchlummern. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Im Schloß. Vorzimmer des Fürſten.)

Ein Heiduck ſteckt die Lichter auf Wand- und Kronleuchtern an. **Ein Laufer** iſt auch da. **Von Külen** öffnet die Thür und winkt dem Heiducken.

v. Külen. Der Herr Präſident ſoll gleich zum Fürſten kommen — gleich!

Heiduck (geht ab).

v. Külen. Laufer!

Laufer. Ihr Gnaden —

v. Külen. Frage Er nach, ob der Kourier nach Sophienthal ſchon fort iſt! Hurtig! (Er geht wieder hinein.)

Sechſter Auftritt.

Laufer begegnet der **Seradini** in der Thüre.

Seradini. Ein Wort —

Laufer. Kann nicht —

Seradini. Rufe Er Herrn Schmidt heraus —

Laufer. Geht nicht. (Er geht ab.)

Seradini (unentſchloſſen hin- und hergehend; endlich). Hilft nichts — ich muß auf ihn warten, was ich auch riskire.

Siebenter Auftritt.

Seradini. Von Külen.

v. Külen (ruft heraus) Niemand da? (Er kommt.) Was wollen Sie, Seradini?

Seradini. Nur ein Wort —

v. Külen. Wir reiſen —

Seradini. Die Fürſtin weiß es — und ſcheint nicht ſehr alterirt —

v. Külen (erſtaunt). Nicht?

Seradini. Das frappirt mich.

v. Külen. Sie wird Gott danken, daß ſie uns los wird.

Seradini. Sie ſpricht nichts — außer mit den Valberg's. Sie ſollten ſchon mundtodt ſein, hätte ich nicht die wichtigere Sorge: — Wie viel, wenn der Fürſt ſich von uns trennt, wird uns dann jährlich ausgeſetzt? Und wenn er geht, wer bekommt die Regierung?

v. Külen. Der Präſident iſt deshalb gerufen —

Seradini. Wo werden wir wohnen — welchen Hofſtaat —

(Der Fürſt klingelt dreimal im Kabinet.)

v. Külen (geht hinein).

Laufer (kommt zurück).

v. Külen (kommt wieder).

Laufer. Der Kourier iſt ſchon fort, Ihr Gnaden —

v. Külen. So ſoll gleich ein anderer nachgeſchickt werden; der Fürſt will heut noch fort.

Laufer (geht).

v. Külen. Hört — im Stalle beſtellt drei Chaiſen. — Der große Reiſewagen ſoll leer nachgeführt werden — Drei Chaiſen. —

Laufer (geht ab).

Heiduck. Der Herr Präſident will gleich hier ſein —

v. Külen. Gehe Er zum Kammerdiener; er ſoll die Garderobe in die Koffer werfen, nicht packen. — Allons! — (Ihm nach.) In einer halben Stunde will der Fürſt fort —

Heiduck (geht ab).

Achter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Hernach **der Fürſt.** Dann **der Heiduck.**

Schmidt (aus dem Kabinet). Weg — der Fürſt kommt —

Seradini (zu v. Külen). Vergeſſen Sie uns nicht. — Nur eine ſtarke Apanage — (Zu Schmidt.) Ich habe ſchon ausgemacht, wie wir korreſpondiren. — Adieu! (Sie geht ab.)

v. Külen (geht dem Fürſten entgegen).

Fürſt. Mit alle dem bin ich beſorgt um die Oberhofmeiſterin, wenn ſie mich noch ſuchen ſollte. Es wird Nacht — und wenn ihr etwas Unangenehmes widerfahren ſollte —

Schmidt. Sie iſt auf ihrem Zimmer; aber ſie muß über Stock und Stein gerannt ſein — denn ſie war außer Athem, und ſtützte ſich auf ihre Kammerjungfer, wie ſie über die Gallerie ging.

Fürſt. Gehen Sie zu ihr, Herr von Külen: Ich bedauerte, daß wir uns verfehlt hätten — ſie möchte Ihnen das Memoire übergeben, ich wollte ihr Genugthuung verſchaffen — ich wäre beſorgt, und — wie ſie ſich befände. Geh'n Sie —

v. Külen (geht ab).

Heiduck (zu Schmidt). Herr von Valberg.

Schmidt (zum Fürſten). Amtshauptmann von —

Fürſt. Ja doch — ja doch —

Schmidt (winkt dem Heiduck bejahend).

Heiduck (geht).

Schmidt (öffnet die Thüre).

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Der Fürſt. In der Folge **Schmidt** und **Heiduck.**

Amtshauptmann (tritt ein).

Schmidt (entfernt ſich).

(Pauſe.)

Fürſt. Mein Herr von Valberg, Sie werden nun ſehr zufrieden mit mir werden.

Amtshauptmann. Ach!

Fürſt. Oder ſind Sie durchaus nicht zu befriedigen?

Amtshauptmann. Nehmen Sie meine Geradheit jetzt ſo gut auf wie ehedem, dann —

Fürſt. Geradheit? (Nach einer Pauſe.) Sie kommen von der Fürſtin —

Amtshauptmann. Ja.

Fürſt. Die Ihrem Genugthuungsbegehren zuvorgekommen iſt.

Amtshauptmann. Sie war gerecht.

Fürſt. Jetzt kann man nur durch den Namen Valberg bei ihr gelten. Seltſam — wie die Begebenheiten wechſeln! — Kommen Sie mit den Aufträgen der Fürſtin an mich?

Amtshauptmann. Nein.

Fürſt. So hätten wir alſo nur noch Abſchied zu nehmen? (Kurze Verbeugung.) Herr von Valberg —

Amtshauptmann. Mein theurer Fürſt!

Fürſt. Aha — Ihre Geſandtſchafts-Inſtruktion? Der Präſident wird Sie —

Amtshauptmann. Mein Fürſt — Wir ſehen nun beide kälter — Ich bin gewiß, Sie möchten mir nicht weh thun. Laſſen Sie uns nicht ſo ſcheiden! Zürnen Sie, wenn Sie unzufrieden ſind — aber ſcheiden Sie nicht gleichgiltig von mir!

Fürſt. Nun denn, Herr von Valberg — ernſt — und ſo gerade geſprochen — als hätte ich in Ihren Wäldern neben Ihnen gewohnt: wenn denn eine Leidenſchaft in mir iſt, der ich entſagen ſoll, weil hergebrachte Form ihr widerſpricht —

Amtshauptmann. »Hergebrachte Form!“ Wehe dem, der Ihnen das Wort lächerlich gemacht hat! Es enthält viele Ihrer koſtbarſten Rechte —

Fürſt. Nun — wenn denn alle und alles meinen Leidenſchaften widerſpricht — was kann ich darüber von Ihnen noch hören und erwarten?

Amtshauptmann. — Troſt.

Fürſt (geht fröhlich auf ihn zu). Ha, Val — — (Er kehrt langſam zurück.) Ach! — Traum —

Amtshauptmann. Kein Traum! Der Bruder hat gelitten in mir — mein Schmerz war ſo neu — nun iſt mein Blut ruhiger — und ich finde, daß der Zufall ſchlimmer mit uns geſpielt hat, als Sie es gewollt haben.

Fürſt. Ich habe nichts Schlimmes gewollt.

Amtshauptmann. Sie haben den Ruf des Mädchens, das Sie lieben, ſchonen wollen. Sie haben das gewollt, und was Sie mich haben leiden laſſen, ſo erkenne ich doch das recht willig. Aber — wie heillos ſind die Uebrigen, die weder Sie lieben, noch Ihre Leidenſchaft — die nur die Verwirrung benutzen — wie ſind dieſe mit dem ehrlichen Namen meiner Schweſter umgegangen!

Fürſt (verlegen). Ach! (Er bedeckt das Geſicht und ſagt ſehr herzlich:) Valberg!

Amtshauptmann. Der Ton ruft Jahre zurück.

Fürſt. Er ruft ſie zurück.

Amtshauptmann. So fordert er auch das Vertrauen jener Jahre. — Hören Sie denn von mir — Sie ſind geliebt!

Fürſt. Großer Gott!

Amtshauptmann. Das arme Mädchen erſchrack über ſich ſelbſt, und hat den Muth, ſelbſt auf Entfernung zu dringen —

Fürſt (außer ſich). Geliebt!

Amtshauptmann. Witting entſagt — er will ihrem Herzen keine Gewalt anthun. Konnte er das — konnte das Mädchen das — der Mann iſt ſtärker als das Weib, ſo erwarte ich —

Fürſt. Geliebt! Hier nur geliebt — hier das erſte Mal — hier, wo ich ſo unausſprechlich liebe — wieder geliebt! — Und trennen — entſagen — mein Verderben ſelbſt wollen — ſelbſt von allem Erdenglück mich ſcheiden? Valberg, fordern Sie das? —

Amtshauptmann. Ja, mein Fürſt! Von Ihnen kann man viel fordern. — Meine Schweſter iſt indem von hier fort.

Fürſt (ſtarr). Fort? — —

Amtshauptmann. Auf ihr eigenes Verlangen.

Fürſt. Fort — fort? Nun ſo ſei Glück und Freude von mir verbannt! So —

Amtshauptmann. Habe ich Ihr Vertrauen noch — ſo weinen Sie an meinem Buſen.

Fürſt. Ja, da floſſen auch ihre Abſchiedsthränen — (er umarmt ihn) hier lag ihr Auge — ihr Mund — hier nannte ſie meinen Namen, und mußte ſcheiden! — Grauſamer, Sie haben es ihr befohlen, Sie haben —

Amtshauptmann. Bei Gott und Ehre nicht!

Fürſt. So wurde ſie überredet —

Amtshauptmann. Ich betheure, nein.

Fürſt. Valberg — ich bin ein armer Mann — ein recht armer Mann! — Nun fort, fort! He — Wer iſt da?

Schmidt. Durchlaucht —

Fürſt. Anſpannen — gleich — fort! Gepackt oder nicht — Vorgefahren!

Schmidt (geht ab).

Amtshauptmann. Wohin? —

Fürſt. In Nacht — Wald — Sturm — in den Tod! Nur fort, wo ſie nicht mehr iſt, wo ihr Athem nicht mehr, in keinem Lüftchen um mich ſchwebt — von hier weg, wo nichts mir künftig theuer iſt!

Amtshauptmann. Nichts?

Fürſt (kalt). Nichts!

Amtshauptmann. Das Wort iſt gräßlich.

Fürſt. Paläſte und Gold will ich dem Herzen zurück laſſen, das mehr nicht will als Gold und Paläſte — aus einer Hütte für die Menſchen ſorgen, und Gott bitten, daß der nächſte Erbe dieſes Landes ſie liebe wie ich, und glücklicher ſei als ich.

Amtshauptmann. Sie vergeſſen der Rechte, welche das Vaterland auf Sie hat.

Fürſt. Mein Vaterland hat Rechte auf mich — ſie ſollen mir heilig — mein Troſt ſollen ſie ſein. Aber meine häuslichen Verhaltniſſe gehen mein Volk nichts an.

Amtshauptmann. Wie?

Fürſt. Als ich die Hand meiner Gemahlin empfing, wurde das Los geworfen — dieſer Menſch ſoll darben an Glückſeligkeit. — Standhaft habe ich ertragen — was ich vielleicht um der Sünde meiner Ahnherren willen — tragen muß. — Länger nicht mehr; das Herz meiner Gemahlin iſt nicht gut.

Amtshauptmann (heftig). Hören Sie mich.

Fürſt. Es iſt nicht gut. Sie höhnt mich.

Amtshauptmann. Wenn ich Ihnen je theuer war —

Fürſt. Ich habe mein Fürſtenwort gegeben, ſie zu meiden.

Amtshauptmann. Wem gaben Sie es?

Fürſt. Ich gab es. — Sie iſt der Liebe unfähig. — Wir ſind geſchieden.

Amtshauptmann. Großer Gott! —

Fürſt. Sie gaben mir Feſtigkeit —

Amtshauptmann. Für das Gute.

Fürſt. Sie lehrten mich — Beharrlichkeit ſei beſſer, als —

Amtshauptmann. Mein Fürſt! die Gleichgiltigkeit der Großen gegen ihre häuslichen Pflichten hat Sittenloſigkeit verbreitet und Kaltſinn gegen die Regenten.

Fürſt. Es kann ſein. Ja — es iſt. Aber ich gehöre nicht zu denen —

Amtshauptmann. Noch nicht ganz und gar; doch jetzt, in dieſem Augenblicke, ſtehen Sie im Begriffe, den Fluch der Günſtlingsregierung über Ihr Land, die Verachtung der Nachwelt auf Ihren Namen zu bringen.

Fürſt. Sie ſind hart.

Amtshauptmann. Ich bin wahr. Jetzt, in dieſem entſcheidenden Augenblicke, berufe ich mich auf die Zeiten, wo Sie mir um den Hals fielen und ſprachen: — »Valberg! Sie bitten nie. — Wenn ich Herr bin, werde ich zeigen, daß Sie mich lieben, daß ich es fühle. Was Sie fordern, ſei Ihnen gewährt!" Wenn ich das nicht hören wollte, und Sie mit heißen Thränen an meinem Buſen ſchwuren: — »Was Sie fordern, ſei gewährt!« — Fürſt — auch jenes Wort war ein Fürſtenwort —

Fürſt. Fordern Sie für ſich —

Amtshauptmann. Ich habe nie für mich — der Bruder hat nicht für ſeine Schweſter gefordert — auch heute nicht. Ich bin gemißhandelt worden von Ihnen, und ich habe nicht der Zeiten gedacht, wo ich mein Leben wagte, weil ich von Ihrem Bette nicht wich, und bei jedem Huſten — den Tod auf Ihren Lippen ſah. Fürſt — damals lag das Land vor Gottes Altären, und flehte um Ihr Leben — meine trüben Augen hatten keine Thränen mehr — und ich zählte Ihre Pulsſchläge. O belohnen Sie uns beſſer für dieſe Angſt!

Fürſt. Das iſt wahr — das iſt ſchön — es rührt mich; es ruft mich in's Leben für die, die um mich weinten: denen gehört dies Leben. Ihnen ſei alle meine Thatkraft geweiht — alle meine Liebe. — Ich lebe nicht blos für das Gedächtniß eines Mädchens — ich lebe für mein Volk. Muß ich aber ſeufzen, ich Armer — ſo ſei es einſam! — Glück wurde nun einmal mir nicht beſchieden, ſo laßt mich weinen!

Schmidt. Es iſt vorgefahren —

Heiduck. Der Herr Präſident —

Fürſt (zu den beiden). Ich komme hinaus. (Beide gehen.) Adieu, Valberg!

Amtshauptmann. Sie reiſen?

Fürſt. Sagen Sie dem Präſidenten, daß er mit meiner Gemahlin das Nöthige abrede — — Man ſoll nicht geizen.

Amtshauptmann. Der Schritt läßt ſich nicht mehr zurück thun —

Fürſt. Weiter nicht, Valberg — Ich gehe. Leben Sie wohl! Wenn Sie mich wieder ſehen, werden Sie mich ohne Leidenſchaft finden — ohne Freude — ohne Leid — und ſo wird es ganz ſtill zu Ende gehen.

Amtshauptmann. Darf ich Ihre Durchlaucht begleiten?

Fürſt. Nein, Valberg! Ich mag nicht mehr von der Sache hören. Wollen Sie mich nach Jahr und Tag beſuchen — das würde mir lieb ſein.

Amtshauptmann. Ich darf alſo für mich etwas bitten?

Fürſt. Was Sie fordern -- für ſich fordern können — ſei gewährt.

Amtshauptmann. Wenn Sie durchaus reiſen wollen — ſo habe dieſe That auch das Gepräge eines Entſchluſſes, nicht der Aufwallung eines jungen Mannes. Von dem Mann, von dem Fürſten fordere ich das Wort — reiſen Sie morgen.

Fürſt. Valberg!

Amtshauptmann. Wenn Sie meiner Sorgfalt — meiner Liebe für Sie einen Lohn gewähren wollen — darin beſteht er.

Fürſt. Eine andere Forderung, lieber Valberg — eine andere!

Amtshauptmann. Dieſe — keine andere.

Fürſt. Es ſei!

Amtshauptmann. Ich habe Ihr Wort?

Fürſt. Mein Wort.

Amtshauptmann (verbeugt ſich). Ich überlaſſe Sie dem Nachdenken und — Ihrem Herzen. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

v. Külen (tritt ein, verlegen). Das Memoire der Frau Oberh —

Fürſt. Geben Sie —

v. Külen. Sie will vor Müdigkeit —

Fürſt. Ganz wohl.

v. Külen. Da mußte ich eine Ewigkeit auf die Boskets ſchimpfen hören, eine Menge Dinge gegen die engliſchen Gärten —

Fürſt (ohne es zu beachten). So?

v. Külen. In den Irrgärten fände man niemand, und am Ende ſei es doch, als ob man auf dem Dorfe wäre. Da lobe ſie ſich die ſchönen breiten Alleen der holländiſchen Gärten, wo am Ende die Statuen —

Fürſt. Ich danke Ihnen, daß Sie mich aufheitern wollen; aber — es geht nicht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Dann **die Fürſtin.**

Schmidt (einen halben Schritt in's Zimmer). Ihre Durchlaucht die Fürſtin — (Er geht ab.)

Fürſt. Was?

v. Külen. Ich will —

Fürſtin (öffnet ſelbſt die Flügel). Sie reiſen, lieber Gemahl — und ich komme zu fragen, ob ich Sie begleiten — oder morgen Ihnen folgen ſoll?

Fürſt (unterdrückt). Madame —

v. Külen. Ich bin erſtaunt, daß niemand im Vorzimmer geweſen ſein ſollte, Ihro Durchlaucht vorzutreten. Wer er auch ſei, der dieſe Schuldigkeit verſäumt hat —

Fürſtin. Ich verzeihe ihm. — (Sanft.) Ob mein Gemahl ihm verzeihen wird —

Fürſt (kalt). Ich geſtehe, daß ich Eure Liebden nicht vermuthete.

Fürſtin (bittend). Da ich aber nun hier bin —

Fürſt (feſt und laut). Was verlangen Sie, Madame?

Fürſtin (ſieht ihn — Herrn von Külen — und wieder ihn an; dann nach einer kleinen Pauſe). Es iſt ſo lange her, ſeit ich Sie nicht mehr allein geſprochen habe — daß ich auch jetzt gefaßt bin, vor Zeugen zu reden — ſollte ich auch vor dieſem Zeugen mich erklären müſſen.

v. Külen (will gehen).

Fürſt (zu von Külen). Bleiben Sie. (Zur Fürſtin.) Ich ſpreche Sie in voraus frei, von allem. (Höflich.) Uebergehen wir das! Befehlen Sie, was ich vor meiner Abreiſe thun ſoll —

Fürſtin. Ja, bleiben Sie, Herr von Külen; denn daß auch Ihre Gegenwart mich nicht zurück hält — iſt ein Beweis, daß die Empfindung meines Herzens überſtrömend iſt —

Fürſt. Vergeſſen Sie indeß nicht, daß es ſpät wird, und daß —

Fürſtin. Zu ſpat nicht, wenn Gott will. — Erlauben Sie mir, mein Gemahl — den Namen Valberg zu nennen —

Fürſt (wendet ſich zur Seite).

Fürſtin. Was Sie dabei in meiner Gegenwart empfinden, Herr von Külen — verlange ich nicht zu ſehen. Was Sie dabei empfinden, lieber Fürſt — iſt mein Vorwurf. Ihre Leidenſchaft iſt mein Unrecht. So ſehr Sie auch leiden, ſo muß ich doch für dies ehrliche Geſtändniß Ihr großmüthiges Mitgefühl haben. (Sie geht einen Schritt zurück.) Mehr verlange ich nicht.

Fürſt (entſchloſſen). Ihr Geſtändniß bewirkt das nicht. —

Fürſtin (wehmüthig). Nicht?

Fürſt. Denn es iſt eine Wirkung Ihres Verſtandes, nicht Ihres Herzens.

Fürſtin. Das war hart! (Sie zittert.)

Fürſt. Wahr!

Fürſtin (Thränen und Schwäche mit Mühe verbergend). Darauf war ich wohl nicht gefaßt!

Fürſt (unwillkürlich). Sie zittern — Sie entfärben ſich — Herr von Külen —

v. Külen (bringt einen Seſſel).

Fürſtin (weiſet ihn zurück). Ich bin ſchwach — aber Gott wird mich ja vor einer Ohnmacht bewahren. — Sie würden mich verlaſſen, und ich wäre verloren. — Es war eine Zeit, wo Sie mich — wenn ich litt — an Ihrem Buſen ruhen ließen.

Fürſt (ſchweigt).

Fürſtin (weinend). Soll ſie mir niemals wiederkehren?

Fürſt (winkt Külen, ſich zu entfernen).

v. Külen (geht ab).

Fürſt. Ihre Herablaſſung thut mir weh — aber —

Fürſtin. Nun — mein Herz dankt Ihnen auch dafür.

Fürſt. Sie haben mich auf ein Aeußerſtes getrieben — davon ich nie wieder zurückkehren kann.

Fürſtin. Dabei werden Sie nicht leiden — nur ich. Um deswillen denn laſſen Sie mich Ihre Verzeihung haben.

Fürſt. Sie lieben nicht. Verhängniß! dafür können wir wohl beide nicht. Aber die Heuchelei einer guten Ehe kann ich nicht länger fortſpielen.

Fürſtin. Namentlich, verzeihen Sie mir meine Heftigkeit gegen Fräulein Valberg. Mein Stolz —

Fürſt (ausbrechend). Der mein Haus — freudenleer läßt —

Fürſtin (im höchſten Schmerzensausdruck). Und mich ſo elend macht!

Fürſt. Fühlen Sie das?

Fürſtin. Hier hat er mich verlaſſen. Die Valberg iſt ein liebenswürdiges Weſen. — An ihr hab' ich geſehen, was ich nicht bin! Sie hat ſich meiner bemächtigt. — Sie hat mich gelehrt, daß ich Sie liebe — Sie hat mir den Muth gegeben, es zu bekennen. Sie hat mich die Pflicht gelehrt, Sie um Verzeihung zu bitten — aus offenem, gutem Herzen um Verzeihung zu bitten für das Hausglück, was mein Stolz und meine Launen Ihnen geraubt haben. —

Fürſt (ernſt). Halten Sie ein, Madame!

Fürſtin. Sie hat mir Hoffnungen gegeben von künftigem Glück an Ihrer Seite —

Fürſt (wirft ſich in ein Sopha).

Fürſtin. Die Ausſicht dazu liegt in Ihren Tugenden, mein Gemahl — in Ihrer Herzensgüte — in Ihrer Gerechtigkeit; — die Bürgſchaft Ihrer beſſern, glücklichern Tage in meinem Herzen, das Sie nie verkannt haben können.

Fürſt (ſteht auf). Nein! Aber —

Fürſtin. Habe ich gefehlt — o ſo ſind Augenblicke der Genugthuung für Sie da geweſen — einer Genugthuung — die Sie ſo hart nie von mir begehrt haben würden. Oft, wenn eine arme Taglöhnersfrau unter meinen Fenſtern ihrem Manne die ſchwere Laſt abnehmen durfte — und er dafür den matten

Blick mit Gutmüthigkeit nach ihr richtete — hätte ich gern alle Pracht und Herrlichkeit ihr zugeworfen, hätte ſie ihre Herrlichkeit mir geben, nur einen Blick von Ihnen mir zaubern können — wie ſie von ihrem Manne ihn empfing! Dann warf ich vor Gott mich nieder, und rang meine Hände, und bat um dieſe Freuden. Aber ſie zu gewinnen, verſtand ich nicht. Ach — man lehrt uns Sitten kennen — und Bücher! — Lehrte man uns Herzen kennen — wir wären glücklicher, und machten glücklicher.

Fürſt. Ich ſehe, daß Sie das fühlen — und — es rührt mich.

Fürſtin. Gott ſei Dank!

Fürſt (wehmüthig). Schöne Tage ſind uns verſchwunden —

Fürſtin (bittend). Unwiederbringlich?

Fürſt (ſeufzt). Tage des Jugendlebens —

Fürſtin (zärtlich). Unwiederbringlich?

Fürſt. Das Jugendleben guter Menſchen iſt die höchſte Seligkeit auf Erden.

Fürſtin. War ich Ihnen je der Leitung werth? Haben Sie je mein Herz geprüft?

Fürſt. Nein — das war mein Unrecht.

Fürſtin. Da ich nun ſo redlich gut machen will —

Fürſt (Pauſe). Ich — (feſt) vergeſſe das Vergangene.

Fürſtin. Nun, nun halte ich meinen Einzug in dieſes Land — denn ich bin in dieſem Herzen! Laſſen Sie mich das glauben, nehmen Sie es nicht zurück — nicht mit einer Miene — mit einem Laut! Sie hätten mich ſonſt ſchrecklich verſtoßen! Laſſen Sie meine Gelübde ſich gefallen! (In Begeiſterung.) Vergeſſen Sie die Gemahlin, die Sie unter dem Donner der Kanonen — im Glanz des Hofes empfingen —

ſie iſt weg — ſie iſt todt! — Nehmen Sie die Hausfrau an, die hier Ihnen gegenüber ſteht! Thränen ſind unſre Zeugen — Da — o — da fließt auch von Ihrer Wange eine Thräne — Sie vergibt, ſie heiligt unſre Ehe! O nicht wahr — ſie vergibt?

Fürſt (ernſt). Hören Sie mich. (Pauſe.) Liebe iſt nicht das Werk eines Augenblicks, ich empfinde ſie noch nicht. Aber — Sie haben mich erſchüttert. Sie geben mir Erkenntlichkeit — und wenn Sie Wort halten — (gerührt) wenn mein zerriſſnes Herz Ihnen werth iſt — ſo — (Er fährt zuſammen.) Ach — mein Wort! — Was mache ich!

Fürſtin. Ich habe von dem ſchrecklichen Worte gehört, das Sie ausgeſprochen haben —

Fürſt. Jedermann weiß —

Fürſtin. Daß Ihr Volk und ich ein früheres, ein heiliges Wort von Ihnen haben. Ein augenblicklicher Unmuth kann nicht das Wort des treuen Gatten aufheben. Einem ſo guten Mann kann es wenig koſten, zu ſagen: »Ich habe im Zorne geſprochen, und mein Herz nimmt das Wort des Zornes zurück.” — Ich wollte Anfangs der Familie Valberg das Gut abkaufen, ich wollte den Namen zu meinem Titel ſetzen — aber — ſo gut gemeint das iſt, ſo wäre es doch ein Spielwerk, das den Werth Ihres Charakters zweifelhaft ſcheinen laſſen könnte. Nein ich will mein Glück Ihrer freien Entſchließung verdanken.

Fürſt. Ich bin überwunden. — Bleibe wie du jetzt biſt, und ich werde dich herzlich lieben. (Er umarmt ſie.) Schmidt!

Schmidt. Durchlaucht —

Fürſt. Eilt — lauft — Herr von Valberg ſoll kommen — Fort!

Schmidt (geht ab).

Fürſtin. Und niemand bedürfen wir künftig, als uns ſelbſt!

Fürſt (mit aufgehobenem Finger). Keine Seradini?

Fürſtin (ſanft). Keinen —

Fürſt. Niemand — niemand! Wir ſind uns genug.

Fürſtin. Ich ſorge für Witting's leidendes Herz. Die Valberg muß den Namen führen, ſonſt habe ich nur halb gut gemacht.

Fürſt (ſie betrachtend). Kann man ſo warm, ſo gut ſein — und es verbergen?

Fürſtin. Etikette —

Fürſt. Mordet ſo viel Glück.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Von Külen. Dann **Amtshauptmann.**

v. Külen. Der Amtshauptmann —

Fürſt (überlaut). Herein, Valberg!

Amtshauptmann (tritt ein).

Fürſt. Valberg — Sie haben viel an mir gethan — Ihre Schweſter zum Engel gebildet, der überall Segen verbreitet. — Ich kann Sie dafür belohnen. (Er umarmt die Fürſtin.) An meinem Herzen ruht ein gutes Weib — (er reicht ihm den rechten Arm) an meiner Rechten — ein treuer Freund. — Nun habe ich, was ich nie hatte. — Ihr Werk iſt es!

(Der Vorhang fällt.)

Das Gewiſſen.

Ein bürgerliches Trauerſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Geheimerrath Wehrmann.

Rath Talland.

Sekretär Talland, ſein Sohn.

Advokat Rathing, ſein Schwiegerſohn.

Frau Rathing.

Zoll-Controleur Vollfeld.

Mamſell Vollfeld, ſeine Schweſter, des Raths Talland Haushälterin.

Amtmann Helloff.

Friedrike Soltau.

Heinrich, des Raths Bedienter.

Erſter Aufzug.

(In des Advokat Rathing's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Rathing und ſeine **Frau.**

Rathing. Ich ſehe deinen Bruder kommen. Ich bitte dich, rede ein ernſthaftes Wort mit ihm. Seine Unzufriedenheit mit deinem Vater, ſein Hang zum großen Leben, und daher ſeine Fremdheit gegen uns alle, nehmen mit jedem Tage zu.

Fr. Rathing. Leider, leider! — Vielleicht trägt der Gram um ihn dazu bei, daß mein Vater ſeit einiger Zeit unkenntlich wird.

Rathing. Ich fürchte es auch — Ich bitte dich, rede ernſthaft mit deinem Bruder. (Er geht.) Ich würde zu viel ſagen, und mehr erbittern als nützen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Sekretär Talland.

Rathing (im Herausgehen). Guten Morgen, Herr Bruder.

Sekretär. Guten Morgen. (Er wirft ſeinen Hut auf den Tiſch.) Das iſt ein unglückliches Leben in unſerm Hauſe!

Fr. Rathing. Iſt etwas beſonders vorgefallen?

Sekretär. Die tägliche Geſchichte. Mit unſerm Vater iſt ſchwer Auskommen.

Fr. Rathing. Der arme Mann, hat —

Sekretär. Hat bei ſechstauſend Thalern eigenem Vermögen von einem Fremden, den er ſich verpflichtete, dreißigtauſend Thaler geerbt, und macht es ſich ſeit dieſer Erbſchaft zur Gewohnheit, ſich halb ſatt zu eſſen, und mit Jammer und Kummer den Tag anzufangen und zu beſchließen.

Fr. Rathing. Dieſe Erbſchaft macht ihm wenig Freude, das weißt du.

Sekretär. Weil er —

Fr. Rathing (mit Wärme). Weil ſein Gefühl von einer Zartheit iſt, die wir innig verehren müſſen.

Sekretär. Ein ſehr zartes Gefühl, das bei dem reichen Beſitz uns Beide darben läßt!

Fr. Rathing. Ich klage nicht, mein Mann klagt nicht.

Sekretär. Aber ihr lebt ärmlich und ängſtlich. Nein, da müſſen andere Wege eingeſchlagen werden. Der Geheimerath meint das auch. Wäre unſer Vater arm, ſo müßte man ſich fügen; aber bei *dem* Vermögen —

Fr. Rathing. Lebt er nicht ſelbſt ärmer als wir alle?

Sekretär. Und die alte Jungfer Haushälterin reicher als wir alle —

Fr. Rathing. Sie war ſeines verſtorbenen Freundes Pflegerin; er vermachte unſerm Vater alles; iſt es nicht begreiflich, daß dieſer ſie gut behandelt?

Sekretär. Er wird ſie wohl aus lauter Erkenntlichkeit am Ende noch heirathen.

Fr. Rathing. Ludwig — Ludwig!

Sekretär. Ich vermuthe das Aergſte. — So ein Leben! Wohlthaten gegen fremdes Geſindel; Sorgſamkeit und Freundlichkeit für die ganze Welt; Thränen, Geiz und Grämlichkeit gegen ſeine Kinder.

Fr. Rathing. Dieſes überladene Bild entwirft dein Unmuth.

Sekretär. Er war ja freigebiger gegen uns, eh' er die Erbſchaft erhielt. Damals war unſer Haus ein Wohnplatz der Fröhlichkeit, und er befriedigte alle unſere Wünſche. Es gab keinen Vater, der ſeine Kinder ſo lieb hatte, und der es ihnen jeden Augenblick fühlbar machte, wie für ihn kein Glück, kein Geſichtspunkt in der Welt war, als ſeine Kinder. Kaum war die Erbſchaft angetreten, ſo war des Seufzens und Sparens und Krittelns kein Ende. Nur dem haushaltenden Satan ſteht alles zu Wink und Gebot.

Fr. Rathing. Ich baue auf meinen Vater; und müßte ich manchmal Geduld brauchen, ſo will ich gern ſeine unendliche Liebe damit vergelten, die doch noch ſo oft, wie ein Sonnenſtrahl durch das Gewölk, in allem trüben Sinn ſichtbar iſt. Ludwig! — Abgewinnen können wir ihm ſeinen Kummer vielleicht; abſtreiten können, ſollen und dürfen wir ihn dem guten Mann nicht.

Sekretär. Mein Herz kommt deinen Worten zuvor. Aber meine Vernunft fragt: Soll es alle Tage ärger werden, ſollen wir uns am Ende noch das Eſſen abgewöhnen? Und warum? Damit einer unerklärbaren Grille nachgegeben werde. Ich muß doch leben!

Fr. Rathing. Du lebſt auch —

Sekretär. Ich mache Schulden. Ich ſoll alſo lieber den Wucherern mich verpfänden, lieber allen Kredit verlieren, als meinen Vater zu bewegen ſuchen, daß er von ſeinem Ueberfluß etwas hergibt?

Fr. Rathing. Deinen Kredit verlierſt du mehr durch dein Betragen als durch deine Schulden.

Sekretär. Was mißfällt dir denn an meinem Betragen?

Fr. Rathing. Wollt' ich vom Uebrigen nichts reden, ſo iſt dein Umgang mit dem Geheimenrath —

Sekretär. Kommt er nicht auch zu dir, und täglich?

Fr. Rathing. Ich dulde ihn um ihn zu beobachten. Er iſt des Vaters Feind. Er iſt ein Menſch, den ich nicht begreife. — Nie wird er vergeſſen, daß unſer Vater ſeine offenbare Parteilichkeit erwies, als er, von ſeiner Leidenſchaft gegen eine Unwürdige hingeriſſen, die Anſprüche armer Waiſen zurück ſetzen wollte. Das Geſchäft wurde ihm abgenommen, dem Vater übertragen, und den Unglücklichen ihr Recht erhalten.

Sekretär. Mit viel zu viel Aufhebens.

Fr. Rathing. Das machte nicht der Vater; die Dankbarkeit der Geretteten machte es. Glaubſt du, daß der Geheimerath dieſe Beſchämung vergeſſen hat?

Sekretär (leicht). Er gefällt ſich doch ſehr bei dir.

Fr. Rathing. Dich erbittert er gegen den Vater, auch bei mir verſucht er es —

Sekretär. Des Vaters Thorheit ſieht er, wie ſie jeder ſieht. Nein, er iſt mein Freund, mein wahrer Freund! Er hat mich in die Welt eingeführt —

Fr. Rathing. Ach dieſe Welt —

Sekretär. Soll ich denn immer zu Hauſe ſitzen?

Fr. Rathing. Du ſtrebſt nach dem Talent, in großen Geſellſchaften zu Hauſe zu ſein. Du biſt überall willkommen. Die Fröhlichkeit reißt hin, das Gerngeſehenſein zieht unwiderſtehlich in glänzende Zirkel. Ich gebe es zu. Aber am Ende, wohin führt es den mittelmäßigen Bürger?

Sekretär. Den mittelmäßigen! (Er lacht bitter.) Du haſt freilich eine Paſſion für die Mittelmäßigkeit. D'rum wünſchteſt du auch mittelmäßig verheirathet zu werden.

Fr. Rathing. Mein Mann iſt —

Sekretär. Vergib mir ein raſches Wort, das dich nicht kränken, und ihn nicht herab ſetzen ſollte. Er iſt nicht mittelmäßig, er iſt ausgezeichnet rechtſchaffen und talentvoll. Kann er aber nicht ſehr rechtſchaffen bleiben, und ſich dennoch durch ſein Talent über die Sphäre eines mittelmäßigen Ranges erheben?

Fr. Rathing. Du ſiehſt immer nur auf andere Leute.

Sekretär. Und du ſiehſt nicht einmal auf ſie, wenn ſie in deine Rechte treten. Mamſell Bellfeld ſchwelgt, während wir darben.

Fr. Rathing. Ueberſieh eine unerklärbare Schwäche unſers Vaters bei ſo vielen Tugenden.

Sekretär. Wie bezahle ich meine Schulden?

Fr. Rathing. Mußteſt du ſie machen?

Sekretär. Biſt du mit deinem ängſtlichen Leben innerhalb dieſer vier Wände zufrieden, ſo bewahre mich meine Liebe zu dir, durch ungeforderte Vorſtellungen deine Zufriedenheit zu ſtören. Aber ſei eben ſo gerecht gegen mich, zieh keinen engen Zirkel um meine großen Entwürfe und Hoffnungen. Rathe dir, ich helfe mir. (Er geht.)

Fr. Rathing (hält ihn auf). Wie willſt du dir helfen?

Sekretär. Dadurch, daß ich den Verſtand und das Herz meines Vaters in Anſpruch nehme. Will er bei ſeinem Reichthum darben; es wird mir das Herz zerreißen, aber ich kann es nicht hindern. Mich muß er heraus reißen, wenn er nicht von ſich ſelbſt ſo übel denken will, als ich ungern zugeben möchte, daß die Welt von ihm denken ſoll. Ich weiß was ich ſein kann, und ich will es werden, wenn ich einen Vater habe, der dieſen Namen verdient. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Rathing und ſeine **Frau.**

Rathing. Du haſt vergeblich geſprochen, ſeh' ich.

Fr. Rathing. Ich habe mehr gehört, als ich zu beantworten weiß.

Rathing. Darauf muß man ſich im Leben gefaßt machen.

Fr. Rathing. Lieber guter Mann, wie manche Sorge mache ich dir mit den Meinigen!

Rathing. Der Antheil an guten Menſchen iſt nicht Sorge. Er belebt die Kräfte, und erhebt den ganzen Menſchen.

Fr. Rathing. Du warſt berechtigt, bei deiner Verbindung mit mir ein beträchtliches Vermögen zu erwarten; ſtatt deſſen empfängſt du nur die Zinſen meines Antheils vom kleinen mütterlichen Vermögen.

Rathing. Ich warb um dich ohne Nebenabſicht; und wahrlich jedes Glück, jeden Frieden der Seele, den ich in deinem Beſitze erwartete, meine gute Marie, genieße ich reichlich.

Fr. Rathing. Aber ſo wenig Gemächlichkeit des Lebens —

Rathing. Sie wird uns im Alter gewiß werden. Dies ſind die Jahre des Wirkens, des Thuns. Wir ſäen jetzt, und glaube mir, wir werden einſt ernten.

Fr. Rathing. Das glaube ich. Aber, verzeih mir, daß ich der Dinge erwähne, die ich dir verbergen ſollte — es kränkt mich, wenn ich Männer deines Alters, mit geringern Anſprüchen, und weit geringeren Herzen, in Beſitz von Ehrenſtellen und jedem Lebensgenuß ſehe, denen du entgeheſt, weil du nicht mit der Welt lebſt, und nur deshalb dich zurück zieheſt, damit du mir und den Meinigen alles ſein kannſt —

Rathing. Nicht doch! — Sieh, Marie —

Fr. Rathing. Damit du meinem ehrwürdigen Vater in ſeiner Eigenheit mit deiner Lebensweiſe begegnen kannſt. Es iſt eine Wohlthat, die ich nicht ſtillſchweigend annehmen kann, da ich ihren theuren Werth ſo ganz — ganz begreife.

Rathing. Du rechneſt das, was ich thue, zu hoch an; manches iſt nur mein eigenes Bedürfniß. Ich mag den Verkehr mit der Welt nicht. Ich würde die ſchmerzlichſte Langeweile in dieſen zahlreichen leeren Theepartien empfinden. Mir iſt ein Gaſtmahl Zwang, und jeder Mittag, den ich an unſerm kleinen Tiſche zubringe, ein Freudenmahl. Ich gefalle mir, indem ich durch mich ſelbſt lebe. Ich mag keine Stelle ſuchen. Das Bewußtſein des Fleißes und der Ehrlichkeit iſt ein Charakter, ſo gut als ihn der Staat mir nur geben könnte, und häusliche Zufriedenheit — gänzliches Wohlſein, an Leib und Seele — gibt mir eine Art zu ſein und zu handeln, bei der ich niemals und in keines Menſchen Gegenwart um meinen Rang verlegen bin.

Fr. Rathing (umarmt ihn). Guter, trefflicher Menſch!

Rathing. Dennoch iſt mir etwas im Wege.

Fr. Rathing. Rede.

Rathing. Und ich wünſche, daß du etwas thun mögeſt, damit mir nichts mehr im Wege ſei.

Fr. Rathing. Mit tauſend Freuden!

Rathing. Der Geheimerath Wehrmann kommt zu oft, ich merke, daß du ihm wohlgefällſt. Das begreife ich nun ſehr wohl; er könnte auch Jahr und Tag mit dir umgehen, ohne mich im mindeſten zu beunruhigen. Wir beide kennen einander.

Fr. Rathing. Gewiß — gewiß!

Rathing. Ich weiß auch wohl, daß du dir ſein Herkommen nur deswegen gefallen läßt, weil du wünſcheſt, meine Lage dadurch zu verbeſſern, und deines Bruders Lage.

Fr. Rathing. Dazu hat er mir gegründete Hoffnung gegeben.

Rathing. Ich danke dir für deinen Willen und zweifle nicht an dem ſeinigen. Aber einmal mag ich auf dieſe Art nicht befördert werden, und dann — paſſen ſeine Beſuche nicht auf unſere Lebensweiſe. Er iſt ein Mann nach der Welt und durch die Welt, der lieber Verſtand als Herz zu haben ſcheinen will, der auch Scharfſinn genug beſitzt, jeder ſeiner launiſchen Begierden den Anſtrich verſtändiger Ueberlegung zu geben. Solche Leute befriedigen andere eben ſo wenig als ſich ſelbſt, und indem ſie Niemanden geradezu täuſchen, laden ſie allen Haß der entdeckten Verſtellung auf ſich. Sie bringen weder Ruhe noch Segen in ein Haus, und das meinige kennt keinen Segen ohne Ruhe. Sei verſichert, daß Menſchen dieſer Art es nicht ertragen können, Andere mit Wenigem vergnügt zu ſehen. Das halten ſie für ein Vorurtheil, das ſie bekriegen, untergraben und zerſtören müſſen, und es iſt ihnen leichter zu zerſtören, als zu erſetzen. Der Geheimerath iſt eine grelle Farbe, die das ſtille, ſanfte Gemälde unſers Hauſes um ſeinen Charakter bringt. Laſſen wir ſie weg

Fr. Rathing. Ja, mein Freund, das ſoll geſchehen.

Rathing. Nicht auf eine auffallende Weiſe, ſondern nach und nach.

Fr. Rathing. Ich begreife dich; nur muß ich ſagen, daß bis jetzt ſeine Höflichkeit und Theilnahme niemals die Schranken der anſtändigſten Freundſchaft überſchritten haben.

Rathing. Sie werden es auch vielleicht nie. Ich wiederhole dir meine Ueberzeugung, daß der Mann beſſer iſt, als er ſcheinen will. Aber eben deswegen legt er uns die Pflicht auf, ihn nach ſeinem von ihm gewählten Schein zu behandeln.

Vierter Auftritt.

Vorige. Zoll-Controleur.

Controleur. Ihr Diener, ich bin der Zoll-Controleur Bollfeld.

Rathing. Was iſt zu Willen, mein Herr?

Controleur. Wir müſſen ein **Wort** zuſammen reden.

(Frau Rathing verbeugt ſich und geht.)

Controleur. Bleiben Sie — bleiben Sie. Es betrifft den Herrn Vater, was ich reden will.

Rathing. Setzen Sie ſich.

Controleur. Nein, das bringt nichts ein.

Rathing. Wie Sie wollen. Was iſt die Sache?

Controleur. Je nun! Sie wiſſen, daß meine Jungfer Schweſter ſich bei ihm aufhält, ſeinen Haushalt zu führen. Das gute Thier war denn bei dem ſeligen Herrn Soltau alles in allem. Sie iſt ſo in Gottes Namen mit dem Vermögen zu dem Herrn Vater hinüber ſpazirt.

Fr. Rathing. Und wird gehalten, wie eine nächſte Verwandte nur gehalten werden könnte.

Rathing. Mit Ehre, Sorgfalt und Güte.

Controleur. Du lieber Gott! Was will das heißen?

Rathing. Wie, mein Herr?

Controleur. Der alte Herr wird nach gerade verdrießlich und geizig, und —

Fr. Rathing. Sollte ſie über Geiz klagen?

Controleur. Mit Einem Wort, er möchte etwa eheſtens in's kühle Grab gehen. Nun fragt ſich, was wird dem armen Narren, meiner Schweſter, für ihre treuen Dienſte, und die Mühſeligkeiten, die ſie mit dem wunderlichen Kauz erlebt hat?

Rathing. Bedienen Sie ſich anſtändiger Ausdrücke, mein Herr!

Controleur. Hat er ſtipulirt was ſie bekommen ſoll? Wie viel? Das muß ich wiſſen.

Rathing. Ich frage nicht nach meines Schwiegervaters Dispoſitionen.

Controleur. Nun das weiß man ja, wie dergleichen geht. Ein ſeliger Schwiegervater iſt der beſte.

Fr. Rathing. Ich kann nicht länger bleiben. (Sie geht ab.)

Controleur. Die Madame iſt freilich die Tochter. Aber wenn man einmal eigenen Herd hat, nimmt man doch das Seinige gern. Ein paar Thränen bei der Beerdigung, dann die Hände gerieben und in Gottes Namen zugelangt, und nach Gottes Willen in's Haus zu ſich gezogen, je mehr, je beſſer: das iſt ſo Gottes Fügung.

Rathing. Kurz, mein Herr — was gehen Sie meines Schwiegervaters Dispoſitionen an?

Controleur. Viel, viel! — Mit Erlaubniß, (er ſetzt ſich) weil es doch länger dauert als ich dachte. Einmal bin ich meiner Schweſter Erbe. Heirathen wird ſie nicht mehr. Ich wollte es ihr nicht gerathen haben. Denn ob ſie zwar jünger iſt als ich, wird ſie doch früher draufgehen als ich, weil ſie koleriſcher Natur iſt, und ſehr hereiſch und ehrgierig, auch jederzeit mit Flüſſen, und im Monat **Martio** mit einem bedenklichen Keuchhuſten geplagt. Schnupft ſie einmal mit dem ab — flugs bin ich da, und greife für mich und meine armen Würmer nach der Hinterlaſſenſchaft. — So iſt es.

Rathing. Gut. Und was ſoll mir das?

Controleur. Ei nun — Sie ſollen da die Sachen drehen und wenden und ſchieben, daß (er ſteht auf) hierin etwas feſtgeſetzt wird.

Rathing. Das kann ich und will ich nicht.

Controleur. Wenn Sie etwa mal ſo etwas von Wein, Kaffee oder Seidenzeug einzuführen haben — fahren Sie nur links, ich ſehe rechts.

Rathing. Schämen Sie ſich. Gehen Sie, mein Herr —

Controleur. Alſo Sie wollen nicht? — Hm! ſo muß ich denn dem alten Patron mit meiner Jungfer Schweſter ſelbſt zu Leibe gehen.

Rathing. Sie mögen das im Stande ſein.

Controleur. Und wir kriegen es heraus. Sie ſollen ſehen, er ſchreibt mir das Legat redlich hin! — Denn — ha ha ha! — meine Schweſter ſagt, Gedanken ſind zollfrei; aber meine Gedanken tragen ſchweren Impoſt! — Ha ha ha — Sie hat ganz Recht, und ich ſage oft, die hochfürſtlichen Kammern ſollten einen Tarif auf die Handlungen der Menſchen feſtſetzen, das trüge mehr ein als Warenabgaben. Es gibt wenig Menſchen, die unverzollbare Handlungen begehen — viele, die ſchweren Zoll zu bezahlen hätten. Denen muß man nachſpüren, und **salvo titulo** gerade auf das Herz los und einbrechen; dann gibt es Pfennige. — Ihr Diener! (Er will gehen.)

Rathing. Weiß denn der Menſch, was ich vermuthe?

Controleur (kommt wieder). Blitz, daß ich das Hauptſtück nicht vergeſſe! Sagen Sie mir doch, was halten Sie von Ihrem Schwager, vom Sekretarius Talland?

Rathing. Warum?

Controleur. Er hat mein Töchterchen, das Sabinchen, fleißig beſucht.

Rathing. Die Familie hat ihn nicht darum gebeten.

Controleur. Was ſagt der alte Herr dazu?

Rathing. Der weiß hoffentlich nichts davon.

Controleur. Nun was meinen denn Sie davon?

Rathing. Er iſt ein junger lebhafter Mann, und — ich halte Sie für einen vorſichtigen Vater.

Controleur. O ja, meine Praecautiones ſind genommen; denn ſonſt hätte ich ihn auch nicht im Hauſe geduldet. — Es iſt nur, weil er ſeit acht Tagen nicht bei uns war.

Rathing. So?

Controleur. Ich will ihm Gutes gerathen haben! Denn bei meiner armen Seele, mit mir iſt nicht zu ſpaſſen.

Rathing. Was erwarten Sie denn von ihm?

Controleur. Daß er Wort halte, heirathe.

Rathing (erſtaunt). Hat er das verſprochen?

Controleur. Das ſollte ich meinen.

Rathing. Aber mein Herr, ſo ohne der Familie Wiſſen und Willen —

Controleur. Er iſt ja majorenn —

Rathing. Scheint es Ihnen billig, daß ein junger Mann ohne alle Rückſichten —

Controleur. Seine Rückſichten ſind ſeine Sache; meine Rückſichten ſind meine Sache, und ich habe die meinigen genommen.

Rathing. Ich will Ihnen nicht verbergen, daß Sie mich in das höchſte Erſtaunen ſetzen.

Controleur. Warum denn? Mein Sabinchen iſt eine ſaubre Perſon, er bekommt ſeiner Zeit ſchöne Thaler. Alſo Glück auf den Weg!

Rathing. Mich dünkt doch —

Controleur. Nur bald dazu gethan. Ich habe noch ſo drei Dinger ſitzen. Wenn eine herausgeholt wird, ſo richtet das den Blick nach den übrigen, und ſie pflegen dann auch geholt zu werden.

Rathing. Die Sache bedarf wenigſtens Ueberlegung —

Controleur. Nur kurz; denn was man will oder nicht, weiß man bald. Will man nicht — ſo fange ich einen läſterlichen Spektakel an.

Rathing. Ich will mit Vater und Schwager davon reden.

Controleur. So iſt's recht! Aber das ſage ich Ihnen vorher — geheirathet, oder ſchwer abgekauft.

Rathing. Man muß ſich nicht zu leicht ſchrecken laſſen.

Controleur. Richtig, das war alle mein Lebtage mein Glaube. Nur ohne Introitum gerade auf Sachen und Menſchen los, ſo gibt ſich alles! — Um wie viel Uhr bekomme ich Antwort?

Rathing. Wie, mein Herr? Sie werden doch glauben —

Controleur. Ich ſehe an Ihrem Erſtaunen und Hin- und Herführen, daß ich dazu thun muß, wenn ich und das Sabinchen nicht die Narren im Spiel ſein ſollen; das war ich mein Lebtage noch nicht, und hier will ich es nicht zum erſten Mal werden. Mich anführen, mich! Der Herr Advokat faſſen die Sache recht an. Ich komme heute noch wieder. Menagiren Sie mich — menagiren Sie mich! ſonſt ziehe ich alle Regiſter an, und dann ſoll eine Muſik brummen, daß jedem Hören und Sehen vergeht. (Er geht haſtig ab.)

Rathing. Unſeliger Menſch, was haſt du gethan!

Fünfter Auftritt.

Rathing. Geheimerrath Wehrmann.

Ghrath. Guten Morgen, mein lieber Rathing.

Rathing. Ihr Diener, Herr Geheimerrath.

Ghrath. Sie ſehen ja beunruhigt aus? Das iſt eine Seltenheit bei Ihnen.

Rathing. Man iſt nicht immer auf ſeiner Hut.

Ghrath. Was gilts, der Herr Schwiegervater ärgert Sie doch endlich auch?

Rathing. Es iſt keine Rede von meinem guten Schwiegervater.

Ghrath. Guten? Ein Mann, wie Sie ſollte ſich's nicht zu Schulden kommen laſſen, Worte ohne Sinn zu gebrauchen. Wenn Ihr Schwiegervater gut wäre, ſo ginge es Ihnen und Ihrem Schwager beſſer. Er iſt ein grämlicher Mann, der ſich und andern das Leben verbittert.

Rathing. Ich bitte Sie, verſchonen Sie mich —

Ghrath. Sie werden doch endlich einſehen, daß mit bloßer leidender Geduld nichts gebeſſert wird; und ich habe mir einmal vorgenommen, Sie in einer beſſern Lage zu erblicken.

Rathing. Von Herzen verbunden.

Ghrath. Meinen Planen für Sie fehlt zum ſicheren Erfolg nichts als Ihre Mitwirkung.

Rathing. Ihre Sorgfalt beſchämt mich. Ich ſelbſt mache keine Plane, und wünſche nicht, daß ein anderer Plane für mich entwerfe.

Ghrath. Ein Fehler, ein Fehler! Man muß nichts ohne Plan anſehen. Was uns vorkommt, muß Plan geben. Mancher ſchlägt fehl, endlich gelingt einer. Sie müſſen befördert werden, nur müſſen Sie auch dazuthun. Häufige Geſuche —

Rathing. Ermüden die Beförderer.

Ghrath. Deſto beſſer. Sie befördern am Ende, um der täglichen Erſcheinung der nämlichen Figur los zu werden. Wie mancher wichtige Dienſt ward aus Ueberdruß weggegeben!

Rathing. Einer häßlichen Urſache mag ich nichts verdanken.

Ghrath. Sie ſind ein trefflicher Arbeiter, aber Sie verhüllen Ihre Tugenden. Die Tugend, welche ihren Lohn finden will, muß kokettiren. Der Geſchäftsmann muß in ſeinem Arbeitszimmer eben ſo genau berechnen, wie er vor den Leuten zu glänzen hat, als die Frau vor ihrem Putztiſch.

Rathing. Ich glaube, Sie haben Recht; aber ich bin nicht dazu geboren.

Ghrath. Wir ſind als Nichts geboren, und können Alles aus uns bilden. Apropos von Frau! Was macht die Ihrige?

Rathing. Sie befindet ſich wohl.

Ghrath. Sie muß auch in die Welt. Sie gehören beide auf höhere Stufen. Man bedarf eines tüchtigen Expedienten in dem neuen Departement. Die Stelle wird Ihnen, Sie werden der Stelle Ehre machen. Ich habe für Sie gearbeitet. Melden Sie ſich doch nun auch. In der That, es wird gehen.

Rathing (verbeugt ſich). Man muß ſehen —

Ghrath. Man muß thun. Sein Sie nicht ſo ſtolz ſich ſelbſt zu vernachläßigen. (Er lächelt.) Ihr Leute von ſtrengen Begriffen ſcheint uns Weltkindern immer die Ueberzeugung in die Hand geben zu wollen, daß der höchſte Grad von Sittlichkeit niemanden glücklich macht. Ich bitte Sie, ſchicken Sie mich nicht durch Ihre Zunichtskommerei zum Teufel. Vorgedrängt, zugegriffen! Ich maneuvrire auf meiner Seite. Ich verfahre nach der Vorſchrift des Buchs, auf das Sie mehr halten als ich: Ich will glühende Kohlen auf das Haupt Ihres Schwiegervaters ſammeln. Er hat mich ſchier zu Grunde gerichtet; dafür zwinge ich ihn, ein wohlthätiger Vater ſeiner Kinder zu werden. Er ſoll mir aus ſeinem Verhack heraus. Dann packen wir ihn an; er gibt reichlich Löſegeld, und wird ſelbſt reicher dadurch.

Rathing. Ihre Worte ſind ſo glatt wie Ihre Gedanken, aber der geglättete Stahl ſchneidet am tiefſten. Iſt es nicht am Ende eine undankbare Mühe, Leuten wider ihren Willen zu dienen?

Ohrath. Wer verlangt Dank? Ob ich Billard ſpiele, oder mit Begebenheiten eine Partie aufnehme! Ich amüſire mich königlich, wenn ich ein intrikates Spiel gewinne.

Rathing. Aber —

Ohrath. Die Bälle müſſen mir hin, wohin ich den Stoß gebe. Ihr Schwager iſt hinlänglich abgerichtet. Ihr habt dem Alten viel vorgegeben; ich hole ihn noch wieder ein.

Rathing. Es ſcheint mir dennoch unerhört, wenn der alte Mann mit Ihnen nichts zu verkehren hat und haben will —

Ohrath. Halt! halt! er hat ſich mit mir zu ſchaffen gemacht, und die Marqueurs haben mich ausgepfiffen. Es hat mir ſchlafloſe Nächte gekoſtet, bis ich meinen leichten Sinn wieder gefunden habe. Ich bin vor Leuten roth geworden, die ſchlechter waren als ich. Jetzt verſteh' ich das Spiel beſſer. Jetzt laßt mich ſpielen, ihr bekommt den Gewinn.

Rathing. Ich bin feſt entſchloſſen, auf dieſe Weiſe nichts, nichts gewinnen zu wollen.

Ghrath. Sie müſſen.

Rathing. Ernſtlich — ernſtlich — Herr Geheimerrath, ziehen Sie keine Undankbaren.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Rath. Guten Morgen, Herr Sohn. (Er verbeugt ſich gegen den Geheimenrath.)

Rathing (drückt ihm treuherzig die Hand).

Ghrath. Nun, mein Herr Rath, wie geht es? Immer finſter und traurig? Iſt der Kours ſchlecht? Sind die Staatsobligationen gefallen?

Rath (ſieht ihn ernſthaft an). Haben Sie gut geſchlafen, Herr Geheimerrath?

Ghrath. (lächelnd). Wenigſtens bin ich jetzt ſehr heiter.

Rath. Ein Mann wie Sie iſt nichts ohne Urſache.

Ghrath. (zu Rathing). Ich will der Frau vom Hauſe guten Morgen ſagen. Die Herren mögen indeſſen über mich die Achſeln zucken. (Er verbeugt ſich gegen beide und geht.)

Rathing (begleitet ihn an die Thür).

Ghrath. Ohne Umſtände — ohne Umſtände — (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rath Talland. Rathing.

Rathing. Wie geht es, lieber Vater?

Rath. Ach ſchafft doch den Menſchen von euch.

Rathing. Auf das Kunſtſtück ſinnen wir.

Rath. Er verdirbt meinen Sohn.

Rathing. Lieber Vater, Sie müſſen wahrlich etwas zu Ihrer Aufheiterung thun.

Rath. Das thue ich ja, ſo oft ich hieher komme.

Rathing. Reiſen Sie in ein Bad.

Rath. Es koſtet zu viel.

Rathing. Bei Ihrem Vermögen.

Rath. Laſſen wir das.

Rathing. Ich kann wahrhaftig nur in Rückſicht auf Sie davon reden.

Rath. Sie ſind ein braver Mann, ein ſehr braver Mann.

Rathing. Sie erlauben ſich nicht die kleinſte Bequemlichkeit. Sie thun nichts, Ihrem Körper, den Arbeit und Gram ermatten, Stärkung zu geben.

Rath. Doch! doch zuweilen.

Rathing. Sie entziehen ſich ſogar das Frühſtück.

Rath (verlegen). Wer ſagt das?

Rathing. Vergeben Sie der kindlichen Liebe, daß wir uns auf Kundſchaft legen.

Rath. Es — es iſt mir nicht gut bekommen; darum —

Rathing (ſeine Hand faſſend, zärtlich). Darum? Nur darum?

Rath. Laßt mich wie ich bin.

Rathing. Ihre Wohlthaten gegen Fremde hören nicht auf, nur gegen ſich ſind Sie ungerecht.

Rath. Wenn ich nur gegen euch gerecht bleiben kann.

Rathing. Lieber Vater!

Rath. Da bringe ich die fälligen Zinſen von den drei tauſend Thalern meiner Tochter.

Rathing (nimmt das Geld und verbeugt ſich).

Rath. Es iſt ſo wenig.

Rathing. Guter Vater!

Rath. Wollt mir nicht übel, lieben Kinder, — ich — kann aber nicht mehr thun.

Rathing. Aeußern wir denn größere Erwartungen?

Rath. Nein, o nein! — Das andere Vermögen, die Erbſchaft —

Rathing. Sprechen wir davon nicht.

Rath. Ich habe ſie ſo unverdient erhalten. Der alte Soltau hatte nähere Erben — ich hätte ſie nicht annehmen ſollen. Gewiß hätte ich ſie nicht annehmen ſollen, dieſe Erbſchaft.

Rathing. Sie reden ſeit geraumer Zeit oft davon. Ich ſehe, daß Sie das bekümmert. Folgen Sie Ihrer Neigung zum Wohlthun. Beſchenken Sie die Erben Ihres alten Freundes reichlich.

Rath (feſt). Nein — nein!

Rathing. So befriedigen Sie Ihr feines Gefühl.

Rath. Die zwei Söhne ſind todt.

Rathing. Wie?

Rath (mit wankender Stimme). Todt!

Rathing. Wiſſen Sie das gewiß?

Rath (winkt Ja).

Rathing. Nun, ſo —

Rath. Sie ſind im Felde geblieben.

Rathing. Hm!

Rath. Sie ſind aus Verzweiflung in's Feld gegangen.

Rathing. Mehr aus Neigung —

Rath. Ach! (Er wirft ſich in einen Stuhl.)

Rathing (nach einer Pauſe). Eine Tochter iſt noch übrig.

Rath (ſieht ihn lange an). Ja.

Rathing. Thun Sie an dieſer, was an ihren Brüdern zu thun nicht mehr in Ihrer Macht ſteht.

Rath (ſteht auf und faßt ſeine Hand). Ja!

Rathing. Und thun Sie es bald.

Rath. Sie dient.

Rathing. Nehmen Sie das Mädchen zu ſich.

Rath. Ja, ja, ja! Das iſt aus meiner Seele geredet —

Rathing. Und laſſen Sie —

Rath. Sie iſt arm, aber tugendhaft, und ſoll eine gute Geiſtesbildung haben.

Rathing. Die ſie im Beſitz des verlornen Vermögens vielleicht nie bekommen haben würde.

Rath. Aber was wird die Welt ſagen?

Rathing. Sie verehren.

Rath. Man hat meinen Antritt der Erbſchaft ohnehin mißverſtanden.

Rathing. Neider.

Rath. Die Verwandten des alten Soltau haben mich boshaft verleumdet.

Rathing. Unmuth! Boten Sie Ihnen nicht ein Geſchenk von fünf tauſend Thalern?

Rath. Sie ſchlugen es aus. Alles oder nichts. Sie ſagten, ich hätte das Teſtament erſchlichen. Wenn ich nun auf einmal für das Mädchen etwas — wenn ich viel thue — ſo —

Rathing. Kennt nicht jedermann Ihren Wandel ſeit vierzig Jahren? — Sprechen nicht die Dankſagungen ſo vieler Unglücklichen für Ihr Herz? — Lieber Vater, haben Sie doch Glauben an ſich ſelbſt.

Rath. Und wenn ich viel für das Mädchen thue, wie verfahre ich dann gegen euch?

Rathing. Wem von uns die Ruhe Ihres trefflichen Herzens nicht lieber iſt, als Geld, der verdient Ihre Vorſorge nicht.

Rath (nach einigem Beſinnen). Ich will das Mädchen kommen laſſen.

Rathing. Das iſt mein Wunſch.

Rath (faßt ihn auf beide Schultern). Habt Geduld mit mir.

Rathing. Ihre Gewiſſenhaftigkeit bringt Segen über uns.

Rath. Es kann nicht lange mehr mit mir dauern.

Rathing. Vater! Vater!

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Rathing.

Fr. Rathing (mit einer Taſſe von feinem Porzellan auf einem Teller). Guten Morgen, lieber Vater.

Rath. Gott ſegne dich, liebe Marie.

Fr. Rathing (reicht ihm die Taſſe). Etwas Bouillon für Sie. Ich bin ſo eitel auf meine Küche, zu glauben, daß man ſie bei Ihnen zu Hauſe nicht ſo nach Ihrem Geſchmack macht, als ich.

Rath. Ich verſtehe dich, mein gutes Kind. (Er nimmt die Taſſe und ſieht beide an.) Ihr thut nicht gut, daß ihr meine Hülle noch erhaltet. (Er will die Taſſe an den Mund ſetzen.)

Fr. Rathing (nimmt ſeinen Hut).

Rathing (den Stock).

Rath. Ich danke — ich danke. — Das weiß Gott, und darauf kann ich ſterben, — ich habe das Glück meiner Kinder — immer ihr Glück — und nur ihr Glück machen wollen. (Er trinkt.) Habe ich es nicht gemacht — ſo war es eine Verirrung, eine höchſt traurige Verirrung, bei welcher niemand mehr leidet als ich. (Er trinkt den Reſt.) Gott lohne es dir, Marie. (Er gibt die Taſſe zurück, und nimmt Hut und Stock.)

Fr. Rathing (ſetzt die Taſſe weg).

Rath (gibt beiden die Hände). Gott befohlen.

Fr. Rathing (küßt ſeine Hand).

Rathing (umarmt ihn). Wir ſehen uns heute noch.

Rath. Ja, ja! Aber hier — hier iſt meine Welt, mein Haus und mein Frieden. (Er nimmt ein Schächtelchen heraus.) Darin iſt Spielwerk für deine Kinder.

Fr. Rathing. Ich danke Ihnen. Wollen Sie es ihnen nicht ſelbſt geben?

Rath (wehmüthig). Nein!

Rathing. Ei ja doch, hole die Kinder.

Rath (hält ſie auf). Nein, liebe Tochter, mein trauriges Geſicht ſoll ihre Freude nicht verſcheuchen. — Gib ihnen das. — Es iſt ein Schloß, das ſie zuſammen ſetzen können. Das wird ſie erfreuen. Sag ihnen, es käme von mir.

Fr. Rathing (trocknet ſich die Augen).

Rath. Zwar — das iſt nicht gut gewählt. Es iſt zu groß. Gib mir es wieder. Gib! Sie ſollen nicht mit großen Dingen ſpielen. Es iſt nicht gut. (Er nimmt die Schachtel wieder.) Ich will ihnen kleine Häuſer und Bäume und Vieh kaufen. Das iſt beſſer. (Er ſteckt die Schachtel ein.) Laßt ſie an kleinen Dingen Freude haben. Beſſer, ſie ſehen geradeaus, als in die Höhe. (Er küßt ſeine Tochter.) Adieu. (Er drückt Rathing die Hand.) Adieu! (Beide begleiten ihn.)

Zweiter Aufzug.

(In des Raths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Frau Rathing. Hernach **Heinrich.**

Fr. Rathing (ſitzt an einem Tiſche). Nun — ich bin doch wohl an Geduld gewöhnt, aber Mamſell Bellfeld mißbraucht ſie. Sie läßt zu lange auf ſich warten.

Heinrich. Mamſell Bollfeld will kommen.

Fr. Rathing. Ganz gut.

Heinrich (verbeugt ſich und geht, bleibt an der Thüre ſtehen und kommt zurück). Ach Madame! was iſt aus dem Hauſe geworden! Sie wiſſen es freilich ſelbſt wohl zum Theil — aber es iſt doch noch ſchlimmer als Sie glauben.

Fr. Rathing. Geduld — lieber Heinrich — Geduld!

Heinrich. Für mich will ich ſie wohl haben, aber mein armer Herr dauert mich. Was er von dem alten Mädchen leiden muß — und warum er es ſo leidet? Das kann kein Menſch begreifen.

Fr. Rathing. Thu Er für meinen guten Vater, was Ihm immer möglich iſt.

Heinrich. Gern, aber was kann unſer eins ſo einem Herrn ſagen und thun? Es wird täglich ſchlimmer. Und — denken Sie nur, ſeit einiger Zeit hat ſie ſich gar zuweilen in des Herrn Studirſtube eingeſchloſſen.

Fr. Rathing. Das muß Er meinem Vater ſagen.

Heinrich. Meinen Sie? — Man fürchtet ſie dann auch — ſie iſt ja alles in allem. Freilich kann man ihr nichts unredliches nachſagen — aber — was hat ſie doch da zu thun gehabt?

Zweiter Auftritt.

Frau Rathing. Sekretär. Heinrich geht.

Sekretär. Wie kommſt du einmal hieher?

Fr. Rathing. Dich zu erlöſen, wenn es möglich iſt?

Sekretär. Wovon?

Fr. Rathing. Von deinem unſinnigen Eheverſprechen an der Bollfeld Bruders Tochter.

Sekretär (leicht). Welchem Verſprechen?

Fr. Rathing. Wie haſt du dergleichen thun können?

Sekretär. Das Volk iſt unklug, ich habe nicht daran gedacht.

Fr. Rathing. Der Controleur behauptet es.

Sekretär. Und ich läugne es. Bekümmere dich nicht darum, das mag der Beelzebub hier im Hauſe ausgleichen, wenn ihm ſeine Stelle lieb iſt.

Fr. Rathing. Ich will mit ihr reden. Ihr Bruder hat ſehr entſchieden geſprochen.

Sekretär. Genug, ich will ſeine Meerkatze nicht.

Fr. Rathing. Gebe Gott, daß man dich losmachen kann!

Sekretär. Hat ſeine Tochter etwas ſchriftliches von mir?

Fr. Rathing. Mein Mann iſt ſehr beſorgt.

Sekretär. Ich bewerbe mich um des Geheimenraths Schweſter. An den Zollpfahl denke ich gar nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld (zu Frau Rathing). Es iſt mir von Herzen leid, daß Sie gewartet haben — aber — man ſchläft nicht mehr aus — die Witterung — und ich habe einen Fluß in der Schulter. Setzen Sie ſich. (Sie ſetzt ſich.) Befehlen Sie etwas zum Frühſtück? Kaffee — Chokolade — etwas Kaltes und ein Gläschen Canarienſect dazu? Was meinen Sie?

Fr. Rathing. Ich danke für alles.

Sekretär. Was geben Sie mir, wenn ich nichts nehme?

Mſll. Vollfeld. Ich ſprach mit der Frau Schweſter — (Zu Frau Rathing.) Alſo nichts? Nun — (Sie ſchellt. Heinrich kommt.) Meine Chokolade. (Heinrich geht.) Ein recht unvergleichliches Plaiſirchen, Sie hier zu ſehen. Wie iſt es? Brauchen Sie vielleicht etwas aus unſerer Haushaltung?

Fr. Rathing. Das nicht.

Sekretär. So magſt du willkommen ſein. Ohne Abſchied! (Er geht.)

Mſll. Vollfeld. Ein feines Früchtchen, der Herr Bruder!

Fr. Rathing. Wie ſo?

Mſll. Vollfeld. Aller Laſter Anfang.

Heinrich (bringt die Chokolade).

Mſll. Vollfeld. Auf das Tiſchchen.

Heinrich (ſetzt ſie auf einen Tiſch gegenüber).

Mſll. Vollfeld. Daher! Zu mir. Vor mich hin.

Heinrich (bringt ihr alles).

Mſll. Vollfeld. Ich weiß nicht wie ihr euch geberdet. Ach man hat eine Laſt mit dem Geſinde. (Zu Frau Rathing.) Nun worin kann ich dienen?

Fr. Rathing. Sein Sie ſo gut und ſagen Sie mir, was Ihnen von dem Verhältniſſe meines Bruders mit Ihrer Nichte bekannt iſt.

Mſll. Vollfeld (trinkt). Daß er ihr die Ehe verſprochen hat.

Fr. Rathing. Glauben Sie das wirklich?

Mſll. Vollfeld. O ja, das glaube ich, o ja!

Fr. Rathing. Halten Sie dieſe Verbindung für gut?

Mſll. Vollfeld. Warum nicht?

Fr. Rathing. Auch wenn Ihre Familie ſie erzwingen müßte?

Mſll. Vollfeld. Wollen's die Madame dahin leiten?

Fr. Rathing. Noch will ich nichts, als Ihre vernünftige Meinung von der Sache hören.

Mſll. Bollfeld. Was man verſpricht, muß man halten.

Fr. Rathing. Aber die Partie iſt gar nicht paſſend.

Mſll. Bollfeld. Die Bollfeld's ſind ehrlicher Leute Kinder — und —

Fr. Rathing. Daran zweifle ich nicht.

Mſll. Bollfeld. Und wohl ſo gut wie andere, die es auch nicht weiter in der Welt bringen werden.

Fr. Rathing. Mamſell!

Mſll. Bollfeld. Und haben redliche Herzen; haben ſich nichts vorzuwerfen, und laſſen ſich nicht mit Füßen treten, gar nicht. Verſtehen Sie mich?

Fr. Rathing. Sie wollen mich nicht verſtehen.

Mſll. Bollfeld (lacht). Ach du Gott ja! Sie legen Fußangeln — ich trete aber nicht darauf. Ihr verzuckertes Mittelchen wird nicht hinunter geſchluckt, verſtehen Sie mich? Wir ſind nicht ſo einfältig — ein paar Höflichkeiten machen uns nicht kirrer.

Fr. Rathing (ſteht auf). Sie ſind über alle Beſchreibung unbeſcheiden.

Mſll. Bollfeld. Thut nichts! Beſſer der erſte Verdruß, als der letzte. Sagen Sie es nur dem Herrn Vater, oder wer ſie geſchickt hat, es wäre nichts geweſen mit der Geſandtſchaft.

Fr. Rathing. Sie leben doch von meines Vaters Wohlthaten!

Mſll. Bollfeld. Ich brauche Niemandes Wohlthaten.

Fr. Rathing. So gehen Sie, und mißbrauchen nicht was Sie nicht bedürfen.

Mſll. Bollfeld. Ja doch. Ich will gehen, heute lieber als morgen. Fragen Sie doch, ob mich der Herr Vater gehen läßt?

Fr. Rathing. Ich ſollte meinen.

Mſll. Bollfeld. Verſuchen Sie es, ich will gern fort. Gern! — O liebes Kind, wenn Sie Bücher geleſen haben, Haus hoch! ſo wiſſen Sie doch noch nichts von der Welt. Die Welt iſt ganz etwas anders, als Ihre Bücher.

Fr. Rathing. Ihre Welt, das kann ſein!

Mſll. Bollfeld. Und des Herrn Vaters Welt. Du frommer Gott! Sie dauern mich mit Ihrer Hoheit. Ich ſtehe feſt, mein Kind! Das müſſen Sie mir doch wohl anmerken.

Fr. Rathing. Sind Sie mit meinem Vater verheirathet?

Mſll. Bollfeld. Davor ſoll mich Gott in Gnaden bewahren!

Fr. Rathing. Nun ſo begreife ich nicht —

Mſll. Bollfeld. Hm! Es geht mehr Leuten ſo: das iſt's eben.

Fr. Rathing. Thun Sie was Sie wollen. Aber ich erkläre Ihnen, daß ich das Unmögliche anwenden will, meinen Bruder vor einer Thorheit zu bewahren.

Mſll. Bollfeld. Gift Element! Wer bin ich und mein Bruder und meine Nichte, und wer ſind Sie und Vater und Bruder zuſammen genommen, daß Sie eine Verbindung mit meiner Familie Thorheit nennen wollen?

Fr. Rathing (geht).

Mſll. Bollfeld (geht ihr nach). Wir ſind brave Leute, reputirliche Leute, ſind auch Familie, (aus der Thür ihr nach) und wollen es den Hochmuthsfamilien ſchon weiſen was wir können, und wenn alles zu Trümmern gehen ſollte. (Sie kommt wieder.) Impertinentes — grobes — gemeines Weib! (Sie ſtampft mit dem Fuße.) Das laſſe ich mir nicht gefallen. (Sie reißt das Fenſter auf.) Ja Frau Rathing, ſagen Sie es nur zu Hauſe wieder, daß ich feſt ſtehe, und daß ich es mit zwanzig Advokaten aufnehme, allein aufnehme! (Sie ſchlägt das Fenſter zu.) Sie hat ſtill geſchwiegen, ſie iſt hin und her getaumelt, ſie hat den Weg nicht finden können, ſie hat eine ſpitze Naſe gekriegt, ſie hat an Armen und Füßen gezittert, ſie hat ſich doch mehr geärgert als ich — ſo iſt's recht. (Sie ſetzt ſich und ſchlägt die Arme unter.) Mich angreifen? Mich! So wenig als Brenneſſeln. Der ſoll noch geboren werden, der es mit mir aufnimmt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Friedrike. Iſt Herr Rath Talland zu ſprechen?

Mſll. Bollfeld. Nein, denn er iſt nicht zu Hauſe. Was will Sie mit ihm.

Friedrike. Er hat mich her beſtellen laſſen.

Mſll. Bollfeld. So? Das ſagen alle, die in ſeinen Geldbeutel ſteigen wollen.

Friedrike. Ich verlange nichts von ihm.

Mſll. Bollfeld. Wahrhaftig? Wer iſt denn die Jungfer?

Friedrike. Ich heiße Friedrike Soltau.

Mſll. Bollfeld. So — ſo! Die Friedrike —

Friedrike. Der Name Soltau muß Ihnen noch nicht vergeſſen ſein; denn mein ſeliger Oheim hatte viele Güte für die Mamſell.

Mſll. Bollfeld. Und ich habe in Ihres Oheims Dienſt viel Treue bewieſen, alſo hebt ſich das mit der Güte auf. Nicht naſeweiß!

Friedrike. Das ſind arme Leute ſelten, und daß ich arm bin, wiſſen Sie.

Mſll. Wollfeld. Ich kann nicht dafür, daß Sie arm ſind.

Friedrike. Deſto beſſer für Sie.

Mſll. Wollfeld. Meinethalben hätte er Ihnen alles Vermögen vermachen mögen.

Friedrike. Davon iſt keine Rede.

Mſll. Wollfeld. Warum hat ſich Ihr Vater ſo ſchlecht aufgeführt, daß der ſelige Herr Soltau im gerechten Zorn lieber ſein Hab' und Gut an Fremde, die es redlich mit ihm meinten, vermacht hat, als an ihn? Euch Kindern wollt' ja der Rath noch fünf tauſend Thaler aus Barmherzigkeit ſchenken. Aber der Hochmuth ließ nicht zu, daß ihr es angenommen hättet. Nun ſeid ihr im Elende. So geht es, Hochmuth kommt vor dem Fall.

Friedrike. Oft!

Mſll. Wollfeld. Wo vagiren denn Ihre Brüder herum?

Friedrike. Sie ſind todt.

Mſll. Wollfeld. So ſind ſie verſorgt. Sie trauert wohl gar um die Burſche?

Friedrike. Ich traure um meine Wohlthäter.

Mſll. Wollfeld. Womit gewinnt Sie jetzt ihr Stück Brot?

Friedrike. Ich diene.

Mſll. Wollfeld. Ganz recht. Nur hübſch gelaſſen und demüthig, ſo kann es Ihr noch gut gehen. Nur redlich, ſich den Satan nicht blenden laſſen —

Friedrike (weint) O Gott! Gott!

Mſll. Wollfeld. Gute Lehren angenommen, ſo kommt noch einmal ein redlicher Bedienter, und bringt Sie unter die Haube! — Der Rath wird Ihr wohl etwas ſchenken wollen.

Friedrike. Ich will wieder kommen, wenn Sie erlauben.

Mſll. Vollfeld. Die Jungfer ſcheint ſehr empfindlich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Mſll. Vollfeld. Nun — da iſt der Herr Rath!

Rath. Wer iſt das?

(Friedrike verbeugt ſich.)

Mſll. Vollfeld. Die Jungfer Soltau.

Rath. Ach die! — Herzlich willkommen! Setzen Sie ſich, mein Kind.

Friedrike (verbeugt ſich und bleibt ſtehen).

Rath (zu Mamſell Vollfeld). Laſſen Sie uns allein, Mamſell.

Mſll. Vollfeld. Mit Ihrer Erlaubniß — es iſt nützlich wenn ich da bleibe.

Rath (nach kurzem Beſinnen). Vielleicht! — (Zu Friedriken.) Ihre Brüder ſind geſtorben. Sie haben Ihre Verſorger verloren. Ueberall höre ich ſo viel Gutes von Ihnen, daß ich mir es gern zur Pflicht mache, in Ihrer Brüder Stelle zu treten. Auch habe ich es mit Ihrer Herrſchaft ſchon berichtigen laſſen. Sie bleiben bei mir, wenn Sie wollen.

Mſll. Vollfeld. Wir brauchen keine Bedienung mehr.

Rath. Als die unglückliche achtungswürdige Nichte meines Freundes, deſſen Stelle ich erbeten, bleiben Sie bei mir im Hauſe. Sie haben hier nichts zu thun als ſo glücklich zu ſein, wie ich wünſche, daß Sie ſein mögen.

Friedrike (verlegen). Mein Herr —

Mſll. Vollfeld. Nun das iſt ja viel auf einmal. Potztauſend!

Friedrike. Herr Rath! — ich empfinde gewiß Ihre Güte. Ich würde mich auch der Verbeſſerung meines Zuſtandes freuen — aber die Sorge, Ihnen auf irgend eine Art läſtig zu werden, macht mich unentſchloſſen — furchtſam.

Mſll. Vollfeld. Freilich würde es einen ſchönen Thaler Geld koſten.

Rath. Sie ſind mir tröſtlich, und nicht läſtig.

Friedrike. In einen geringern Zuſtand verſetzt, verliert man doch nicht ganz die Erinnerungen und Empfindungen ſeiner erſten Erziehung und ſeines Standes. Alſo —

Rath. Sehr begreiflich.

Mſll. Vollfeld. Bei Ihren Eltern iſt es doch nicht ſo hoch hergegangen!

Rath. Sie ſind unerträglich, ſchweigen Sie!

Friedrike. Ehe ich Wohlthaten mit Erniedrigung empfangen möchte, würde ich meinen bisherigen untergeordneten Zuſtand vorziehen.

Rath. Sie ſollen bei mir ſein, und haben nur mit mir zu thun, von Niemanden etwas anzuhören, zu empfangen, für Niemand etwas zu ſein, als für mich — wenn Sie wollen.

Friedrike. Ihre Güte rührt mich auf's innigſte. So ein Mann verdiente wohl die Vorliebe meines ſeligen Oheims! Ich werfe mir jeden Gedanken vor, womit ich Ihnen zu nah' gethan haben kann. Ihr Blick, der Ton Ihrer Stimme als Sie eintraten, vertilgte das Bild, das von Ihnen in meiner Seele war.

Rath (reicht ihr die Hand). Mein gutes Kind! Ich will —

Friedrike. Nennen Sie mich ſo. (Sie küßt ſeine Hand.) Es iſt ſo ſüß, mich mit dieſem Namen wieder anreden zu hören.

Rath. Ich will — das Schickſal iſt nicht gerecht gegen Sie geweſen. (Gerührt.) Ich will manche Ungerechtigkeit gut machen.

Friedrike. Mit kindlichem Dank nehme ich Ihre Güte an. Aber glauben Sie mir — ich bin durchaus unfähig, ſie zu mißbrauchen.

Rath. Beſorgen Sie, was Sie noch zu beſorgen haben, und eilen Sie zu uns zurück.

Friedrike. So bald als möglich! (Sie verbeugt ſich.) Gott lohne Ihne mit jeder Freude die gute Stunde, die Sie mir gegeben haben! (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Mamſell Wollfeld. Rath.

Mſll. Wollfeld. Mit Erlaubniß, was bin denn ich hier?

Rath. Haushälterin.

Mſll. Wollfeld. Und wenn der Armenbüchſenengel eingezogen iſt, was ſoll ich dann ſein?

Rath. Haushälterin.

Mſll. Wollfeld. Und was ſoll der Bettelphönix hier im Hauſe vorſtellen?

Rath. Mamſell Soltau ſoll vorſtellen was ſie will.

Mſll. Wollfeld. Und Sie glauben wirklich, das werde angehen ſo lange ich da bin?

Rath. Ich wünſche es.

Mſll. Wollfeld. So erkläre ich Ihnen, das Mädchen kommt nicht in's Haus, oder ich will aus dem Hauſe.

Rath. Was erlauben Sie ſich? Haben Sie vergeſſen, daß ich Sie nach Soltau's Tode, da Sie ohne Dienſt waren, aus bloßer Güte, unter den anſtändigſten Bedingungen, zu mir genommen habe?

Mſll. Bollfeld. Ha ha ha! Aus bloßer Güte! Es war auch etwas Klugheit dabei?

Rath. Was ſoll das heißen?

Mſll. Bollfeld. Laſſen wir das jetzt noch gut ſein.

Rath. Sollten Sie Ihre Tage in Ruhe zubringen wollen, und eine Verſorgung verlangen, ſo bin ich bereit —

Mſll. Bollfeld. Nein — Ich habe meinen Willen, und weiß was ich thue. Muß ich aus dem Hauſe gehen, ſo wird ſich Manches vermuthlich anders finden, als Sie meinen.

Rath. Was verlangen Sie denn?

Mſll. Bollfeld. Vorerſt nichts weiter, als daß die Jungfer bleibt wo ſie war.

Rath. Durchaus nicht!

Mſll. Bollfeld. Ein jährliches Almoſen können Sie ihr geben.

Rath. Nein, ſie ſoll nicht mehr dienen, durchaus nicht!

Mſll. Bollfeld (lächelnd). Warum thun Sie denn auf einmal ſo viel an ihr?

Rath. Weil ſie unglücklich iſt.

Mſll. Bollfeld. Das iſt ſie doch ſchon länger, als gerade jetzt.

Rath. Nie ſo ſehr als jetzt, da ſie mit ihren Brüdern ihre einzige Stütze — ihren einzigen Troſt verloren hat.

Mſll. Bollfeld. Das iſt alles nichts. Spielen Sie ein ander Spiel. Am beſten iſt's, Sie ſind offenherzig.

Rath. Ich bin es.

Mſll. Bollfeld. Nein. Wenn Sie offenherzig ſein wollen, ſo läßt ſich etwas vernünftiges feſtſetzen. Wollen Sie es nicht ſein, ſo deklarire ich Ihnen ein für allemal, daß ich recht wohl weiß, daß Sie mich von ganzem Herzen haſſen, aber daß Sie mich nöthig haben. Handeln Sie dem gemäß, ſo werden Sie und Ihre Kinder und ich dabei gewinnen. Denken Sie mich zu guter letzt für Null zu behandeln, ſo ſage ich Ihnen, daß ich eher das äußerſte thun, als mich wie ein dummes Ding mit ſehenden Augen blind machen laſſen will. Jetzt thun Sie, was Ihnen gut dünkt. (Sie geht ab.)

Rath (ſteht eine Weile in tiefen Schmerz verſunken, und ſagt dann mit aufgehobenen Händen). Unſeliger — unſeliger Augenblick!

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Rath Talland.

Ghrath. Ich ſtöre Sie nur auf wenig Augenblicke, Herr Rath.

(Rath gibt Stühle, ſie ſetzen ſich.)

Rath. Was verſchafft mir Ihren Beſuch?

Ghrath. Vermuthlich wird es Ihnen bekannt ſein, daß Ihr Herr Sohn ſeit einiger Zeit ſich um meine Schweſter bewirbt?

Rath. Nein, Herr Geheimerrath, ich weiß das nicht. Kein Wort weiß ich.

Ghrath. Der junge Mann mag ſich geſcheuet haben, weil er an meiner Einſtimmung zweifelte. Zweifelſucht und Mißtrauen bin ich von Ihrer Familie gewohnt. Aber es liegt in meinem Charakter, Sie zu beſchämen. Darum will ich allenfalls zugeben, daß die Heirath vor ſich gehe, wenn Sie —

Rath. Ich muß Ihnen freimüthig ſagen, daß ich Eheverbindungen nicht für gut halte, die nur ſo allenfalls zugegeben werden können.

Ghrath. Sie werden doch einräumen —

Rath. Auch iſt für die Verbindung mit einer Dame, die zu glänzenden Anſprüchen erzogen iſt, meines Sohnes Vermögen zu klein.

Ghrath. Warum zu klein, wenn der Sohn einen Vater hat, der ihn, ohne ſich wehe zu thun, mit einem beträchtlichen Zuſchuß unterſtützen kann?

Rath. Mit den Zinſen von drei tauſend Thalern; ſo viel beträgt ſein mütterliches Vermögen.

Ghrath. Es iſt doch bekannt, daß Sie durch die Erbſchaft —

Rath. Ueber die Erbſchaft kann ich meine eigenen Dispoſitionen haben, die ich nicht einſchränken laſſe.

Ghrath. Können Sie zum Nachtheil Ihrer Kinder disponiren wollen?

Rath. Jeder Beſitzer und jeder Vater hat ſeinen Willen, nach ſeiner Ueberzeugung.

Ghrath. Es iſt mir leid, Ihnen ſagen zu müſſen, wie es jedermann auffällt, daß Sie Ihre Kinder, beſonders Ihre treffliche verheirathete Tochter, ſo wenig unterſtützen.

Rath. Meine Kinder kennen mich, und ſind zufrieden. Glauben Sie aber nicht auch, Herr Geheimerrath, daß manche Menſchen ſich auf eine unbegreifliche Weiſe bemühen, meine Kinder unzufrieden und unruhig zu machen?

Ghrath. Der Antheil, den man an rechtſchaffenen Leuten nimmt, war mir niemals unbegreiflich. Sie allein ſind mir unbegreiflich, Herr Rath, und ich möchte Sie mir nicht

gern auf die Art erklären, wie die argwöhniſche Menſchen
kenntniß zu thun ſich berechtigt hält. Man nennt Sie har
— man überläßt ſich Meinungen von Ihnen —

Rath. Das muß ich mir gefallen laſſen —

Ghrath. Die manchmal ſonderbar genug ſind. Denn —

Rath. So weit — Herr Geheimerrath; es iſt genug.

Ghrath (ſteht auf). Da Sie alſo nicht wollen, daß aus der Heirath etwas werden ſoll, ſo muß ich dem Umgang Ihres Sohnes mit meiner Schweſter Einhalt thun.

Rath. Darum bitte ich ſelbſt.

Ghrath. Indeſſen ſollte ich meinen, daß ein Vater, der ſich, ohne Rückſicht auf das Verdienſt des Gegenſtandes, noch in ſeinem Alter den Empfindungen der Liebe überläßt, dieſes Gefühl bei ſeinem Sohne nicht tiranniſiren ſollte.

Rath. Ich bitte, ſein Sie ſo gut, nicht weiter davon zu reden.

Ghrath. Sie redeten von mir und über mich, daß mir die Ohren gegellt haben; warum verlangen Sie, daß ich ſchweigen ſoll?

Rath. Ich war berufen; Sie ſind zudringlich.

Ghrath. Sie haben es an mich gebracht. Die Verſchleppung meines Lebens iſt Ihr Werk.

Rath. Ich that meine Pflicht.

Ghrath. Ich thue die meinige. Rache iſt die Triebfeder meiner Handlungen, das geſtehe ich Ihnen. Aber die ſtrengſte Sittenlehre kann meine Rache nicht verwerfen, durch welche nicht eignes, ſondern fremdes Glück bewirkt wird. Ich liebe Sie nicht; aber wenn ich Sie liebte, wenn Sie mich mit Wohlthaten überhäuft hätten, ſtatt mich zu verfolgen, wie könnt' ich erkenntlicher handeln, als daß ich dahin arbeite, Ihre Tochter und Ihren Sohn in die Rechte einzuſetzen, welche Sie einer alten Buhlerin abtreten? An die verſchleudern Sie Ihr Geld, und Ihre Tochter darbt, und Ihr Sohn wird von Wucherern zu Grunde gerichtet.

Rath. Hat mein Sohn Schulden?

Ghrath. Das verſteht ſich. Sie zwingen ihn ja dazu.

Rath. Ich will dagegen thun, was ich kann.

Ghrath. Das iſt das Mittel, mich zu verſöhnen.

Rath. Wem liegt daran? Wer ſind Sie, daß Sie es wagen —

Ghrath. Ein Menſch, ein beleidigter Menſch; einer, der ſtille Genugthuung oder offnen Krieg begehrt.

Rath. Krieg können Sie finden, ſo unrühmlich es dem Manne auch iſt, gegen das Alter in die Schranken zu treten. Gegen Ihren Uebermuth werde ich mir Genugthuung zu verſchaffen wiſſen.

Ghrath. Unrühmlich? Ich danke Ihnen für die Warnung. Sie ſoll mich lehren, gegen mich ſelbſt eben ſo auf meiner Hut zu ſein, als gegen Sie. Man erröthet nicht zum zweiten Male, wenn die erſte Schamröthe ſo theuer zu ſtehen gekommen iſt.

Rath. So geh'n Sie, um die Veranlaſſung zu vermeiden.

Ghrath. Ich gehe, um mich zu ſammeln. Ich komme als Sieger zurück. Eher iſt von Frieden nicht die Rede. (Er tritt langſam auf ihn zu, und ſagt ernſtlich:) Herr Rath, Sie ſind eingeſchloſſen; denken Sie auf eine anſtändige Kapitulation. Ihr Diener. (Er geht ab.)

Rath (begleitet ihn an die Thür und kehrt dann zurück). Das iſt der Feind, den ich mir erzog! Unzufriedenheit mit mir ſelbſt machte mich ſtrenge gegen andre, und dieſe Strenge fällt jetzt auf mein eignes Haupt. Was ſoll ich thun? Was kann ich thun? Gott! ende dieſe Lage durch meinen Tod! Und bald — bald!

Achter Auftritt.

Rath Talland. Mamſell Bollfeld.

Mſll. Bollfeld. Haben Sie mehr Bettelvolk beſtellt, das im Hauſe herbergen ſoll?

Rath. Was wollen Sie? (Bei Seite halb laut.) In der Hölle gibt es keine ärgere Plage.

Mſll. Bollfeld. Da draußen kommt ein alter Vagabund, der ſein Felleiſen gradezu herein ſchleppt, und nach Ihnen fragt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann Helloff.

Amtmann. Ei! ſo grüße dich Gott, Herr Bruder!

Mſll. Bollfeld. Haben Sie einen Bruder?

Rath. Wen habe ich die Ehre —

Amtmann. Mit der Ehre iſt es blutwenig. Gebe Gott, daß etwas Vergnügen herauskommt!

Rath. Wer ſind Sie?

Amtmann. Ich bin freilich ſehr alt geworden; aber ſollte denn ganz und gar keine Spur mehr auf meinem Antlitz ſtehen, daß wir uns ſonſt etwa geſehen hätten?

Rath. In der That —

Amtmann. Auf deinem Geſichte ſteht freilich nicht ein bischen Verlangen nach einer erneuerten Kameradſchaft.

Rath. Sagen Sie mir nur —

Amtmann. Hm! das iſt es ja eben, was ich nicht thun möchte. Denn wenn ich geſagt habe, wer ich bin, wird man mir freilich noch einen Pfannkuchen vorſetzen. — Wetter noch einmal, ich hätte es gern anders gehabt! — Nun, (er ſieht umher) es iſt freilich hier alles ſo ganz anders wie ich dachte, daß, ſtatt des Aufenthalts, wohl nur ein Nachtlager heraus kommen wird.

Mſll. Vollfeld. Hm!

Amtmann. Aber Eins gewiß. Alſo geſprochen. Vor allem bitte ich um Vergebung wegen des brüderlichen — Du, und erſuche Sie um Erlaubniß, Ihnen in meiner Perſon den alten Schul- und Univerſitätsfreund — den flüchtigen Amtmann Helloff vorzuſtellen —

Rath (erſtaunt). Mein Gott! Helloff! (Er ſchlägt die Hände zuſammen.)

Amtmann. Den Schwerter, Kanonen und Parteigeiſt von Haus und Hof vertrieben haben.

Rath. Mein lieber guter Helloff! (Er umarmt ihn.) Biſt du es?

Mſll. Vollfeld (bei Seite). Daß Gott erbarme, ein Emigrant!

Rath. Wo kommſt du her?

Amtmann. Von meinem Amte. Zu Fuße, mit wenig Geld und viel Zuverſicht. — Die Sache verhält ſich ſo. — Wen ich einmal im Herzen trage, den quartiren Zeit und Ferne nicht heraus. Talland hat dich ja auch im Herzen getragen, dachte ich: geh hin, bitte ihn um ein Bett und eine Stube, wenn er noch lebt; denn für das übrige ſorge ich durch meines Kopfes oder meiner Hände Arbeit. Friſch auf! Ich nahm mein Bündelchen auf den Stock, ſagte meinem Amthauſe Ade — wandelte daher, höre am Thore, Rath Talland lebt — tappe weiter, und finde — nun, was — wen — ſoll ich gefunden haben? Einen Wohlgebornen oder — Jetzt gilt es eine Antwort.

Rath. Den alten Freund Talland.

Amtmann. Ganz den alten? — Ein Wort?

Rath. Ein Mann! Ganz den alten!

Amtmann. Gott ſei gelobt. Er walte über meinen Amthof, Knecht, Magd, Regiſter und Vieh! Mein Herz iſt verſorgt! (Er ſchüttelt ihm die Hand.) Courage, Helloff! Du biſt zu Hauſe, es ſteht alles gut. — Sieh mir erſt recht in die Augen, ob ich das Patent auf du und du haben kann. (Er ſieht ihn an.) Ja! ich kann es. Jetzt ſtelle mich deiner Frau vor.

Rath. Ich bin Witwer.

Amtmann. Aber? (Auf Mamſell Bollfeld deutend.)

Rath. Mamſell Bollfeld, meine Haushälterin.

Amtmann. Bollfeld — Boll — (Er beſinnt ſich.) Was der Teufel — Chriſtinchen? Ja, ja! Bollfeld's Tinchen! Meine alte Jugendgeſpielin! Grüße dich Gott! Haben wir doch manchmal im Blindekuhſpiel die Köpfe an einander gerennt. (Nimmt ihre Hand.) Tinchen, Tinchen, du biſt alt geworden.

Mſll. Bollfeld (macht ſich los). Herr Amtmann —

Amtmann. Thut nichts, ich bin auch alt. Ja, aus Kindern werden Leute. Es iſt eine feine Weile her, daß wir Kinder waren. (Er ſetzt ſich.) Nun, wie geht es denn dir, alter Bruder?

Rath. Alt, ſehr alt!

Amtmann. Narrenspoſſen. Es wird doch, ob du ſchon Witwer biſt, jemand da ſein, der dir, wenn du Kopfweh haſt, eine Mütze aufſetzt. Nicht wahr, alt Tinchen?

Mſll. Wollfeld. Jetzt habe ich's genug. (Sie geht.) Ehre und Reputation ſetzt man in dem Hauſe zu.

Rath. Sie iſt nur Haushälterin.

Amtmann. Aber — nimm mir's nicht übel — von der grämlichſten Natur vermuthlich, von der regierenden Sorte. Wie ich in's Haus trat, hat ſie mich nicht gefragt, was will Er? ſo hart und ſchneidend, als wenn ich auf einem Schlüſſelloch pfeiſe. Die könnte ich nicht um mich leiden.

Rath. Gewohnheit.

Amtmann. Wie du ausſiehſt? Nicht ein bischen Lebensluſt guckt aus den beiden Augen hervor. Eine gezogene Naſe, hängende Winkel am Munde, Augenbrauen, Blick, Augenlieder — alles ſenkt ſich zur Erde — die Knie auch — alles will herunter. Aufwärts, Kamerad — aufwärts!

Rath. Du gefällſt mir recht wohl, lieber Helloff.

Amtmann. Das glaube ich; ich gefalle mir auch wohl. Aber du gefällſt mir gar nicht.

Rath. Vielleicht raffſt du mich in die Höhe.

Amtmann. Sieh doch — ich laſſe alles zurück, und bin froh und friſch. Du biſt ein glücklicher Menſch, und grollſt? Schäme dich.

Rath. Komm jetzt, daß ich dir ein Zimmer anweiſe.

Amtmann. Und ein Frühſtück —

Rath. Verſteht ſich.

Amtmann. Sage mir — denn man muß ſich vernünftig orientiren — regiert dich die alte Dulcinea?

Rath. Ich bin nachgiebig, aus Gewohnheit und Liebe zum Frieden.

Amtmann. Das heißt — ich bin ſehr alt geworden. Möchteſt du wohl wieder jünger werden?

Rath. Wahrlich nicht, wahrlich nicht!

Amtmann. Ein Frühſtück, ein Frühſtück. Denn ein hungriger Menſch taugt nicht zu einer honneten Conſultation. (Sie gehen mit einander ab.)

Zehnter Auftritt.

Sekretär. Geheimerrath.

Sekretär. Wie? — mein Vater hätte die Heirath mit Ihrer Demoiſelle Schweſter gänzlich abgeſchlagen?

Ghrath. Ganz und gar.

Sekretär. Es liegt doch faſt außer ſeinem Charakter, Glück zu ſtören. Was ſagt er? Warum ſchlägt er ſie aus?

Ghrath. Ohne alles Warum.

Sekretär. Ich muß es ertragen.

Ghrath. Ich ertrüge es nicht.

Sekretär. Aber wie ſoll ich dagegen handeln, ohne an meiner eigenen Achtung zu verlieren?

Ghrath. Reden Sie mit ihm, im Gefühl Ihrer und ſeiner Pflicht.

Sekretär. Werde ich ſeines Beſitzes der Erbſchaft erwähnen dürfen, ohne anmaßend zu ſcheinen?

Ghrath. Nennen Sie mich. Sagen Sie, ich hätte Sie aufmerkſam auf ein Betragen gemacht, das einer Enterbung nahe kommt. Dringen Sie darauf, daß er ſich gegen Sie erkläre.

Sekretär. Darf ich Sie nennen?

Ghrath. Ohne Anſtand.

Sekretär. Das ſoll geſchehen, weil es ſo ſein muß.

Ghrath. Laſſen Sie ſich von der Muthloſigkeit Ihrer Familie nicht anſtecken, bauen Sie Ihr Glück, und räumen

Sie den Schutt auf, der um den Alten herum iſt, damit der Alte ſelbſt freier athme. Sie gehören zu den wenigen Menſchen, die mich nicht mißverſtehen. Hören Sie mich! (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Rathing. Sekretär.

Rathing. Kam der Geheimerath von Ihnen?

Sekretär. Ja.

Rathing. Was hat er mit Ihnen geſprochen?

Sekretär. Was zu meinem Frieden dient.

Rathing. Sein Sie gegen ihn auf Ihrer Hut.

Sekretär. Gegen meinen einzigen Freund?

Rathing. Gegen Ihren, meinen, unſer aller, ſeiner ſelbſt fürchterlichſten Feind.

Sekretär. Warum —

Rathing. Weil ſeine Grundſätze Unglück bringend ſind; weil ein Eigenſinn, wie der ſeinige, ein Herz, wie das Ihres Vaters, nicht verſteht. Wenn Ihnen Ihres Vaters Heil lieb iſt, ſo hören Sie den Geheimenrath nicht.

Sekretär. Damit niemand meinen Vater ſtöre, in dem Eigenſinn mich zu verderben?

Rathing. Bruder — ich liebe Sie nicht weniger, als ich den Vater ehre und liebe; ich kann Ihren Schaden nicht wollen. — Vertrauen wir dem Vaterherzen, dulden wir nicht, daß ſich ein Dritter zwiſchen uns und ihn lege. Es kann — es kann nichts Gutes heraus kommen.

Sekretär. Reden Sie deutlicher.

Rathing (nach einer Pauſe). Ich darf nicht.

Sekretär. Warum? —

Rathing. Ein Wort! — Sie ſehen Ihren Vater mit jedem Tage an Kraft des Körpers und der Seele hinſchwinden. — Glauben Sie, daß eine Grille ſo viel über ihn vermöchte?

Sekretär. Was ſonſt?

Rathing (ſeufzt und zuckt die Achſeln). Ehren Sie ſeinen Gram. (Er faßt ſeine Hand.) Es könnte eine Zeit kommen, wo Sie alle Reichthümer der Welt drum geben möchten, keine Saite zu ſcharf angezogen zu haben.

Sekretär. Was kann ich denn thun? Und wenn ich mich ganz aufopfern will, was muß ich ſein, um meines Vaters Schwermuth zu heben?

Rathing (nach einer Pauſe). Sohn.

Sekretär. Hab' ich je aufgehört, es zu ſein?

Rathing. Es iſt ein großes Wort, deſſen zarteſte Pflichten ſchon halb übertreten ſind, wenn der Verſtand ohne das Gefühl ihnen nachrechnen will.

Sekretär. Bruder!

Rathing. Sohn!

(Sie umarmen ſich und gehen ab.)

Dritter Aufzug.

(In des Raths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Sekretär will mit Hut und Stock von einer Seite kommend durch's Zimmer gehen, da begegnet ihm von der andern Seite **Heinrich.**

Heinrich. Mit Erlaubniß, gehen Sie aus, Herr Sekretär?

Sekretär. Ja. Weshalb fragſt du?

Heinrich. Ihr Herr Vater will vorher mit Ihnen ſprechen.

Sekretär. So? — Wer iſt denn der alte Geſell, der im Hauſe herum wandelt?

Heinrich. Ein Herr Amtmann Helloff.

Sekretär. Was will der noch hier? Gehört er zu Mamſell Vollfeld?

Heinrich. Dafür bewahre uns Gott in Gnaden! Nein, ſie ſcheint ſeine Ankunft ſehr übel aufzunehmen.

Sekretär. So iſt es gewiß ein zu ehrlicher Mann.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau, in etwas beſſerer Kleidung als vorher, doch gering und beſcheiden.

Friedrike. Erlauben Sie mir, Herr Sekretär, daß ich Ihrer Theilnahme und Gewogenheit mich empfehlen darf. Sie werden gehört haben, daß Ihr Herr Vater mir beides auf die großmüthigſte Art zugeſagt hat.

Sekretär. Ich habe es mit Vergnügen gehört. Ich ſehe Ihren Eintritt in dieſes Haus als eine günſtige Vorbedeutung an.

Heinrich (geht ab).

Friedrike. Ich verſtehe nur die Verbindlichkeit dieſer Aeußerung.

Sekretär. Hausgenoſſen müſſen ſich ſo bald als möglich verſtehen, um ſo bald als möglich Freunde zu werden. Warum ſoll ich Ihnen verhehlen, was Sie zum Theil ſchon bemerkt haben müſſen? Mein Vater iſt alt und hinfällig. Ein Drache hat ſich in ſein Haus geniſtet, und ſucht ſeine Kinder daraus zu verbannen. Sie wird auch Sie wieder zu verbannen ſuchen, wenn ſie kindliche Behandlung gegen den alten Mann an Ihnen gewahr wird.

Friedrike. Eine Unglückliche genießt dankbar den gegenwärtigen Augenblick, und befiehlt der Verſehung das übrige.

Sekretär. Die Verſehung macht uns Verſicht zur Pflicht. Ich bin von Natur aufrichtig, und ich leſe etwas auf dieſem Geſicht, das mir Aufrichtigkeit zur Natur machen würde, wenn ſie es nicht ſchon wäre. Lieben Sie meinen Vater: er verdient es mehr als ich; ja, ich will ſagen, er bedarf es, denn er iſt älter als ich, obgleich nicht unglücklicher. Sie ſind in ein Haus des Jammers getreten.

Friedrike. Das verhüte der Himmel!

Sekretär. Die hilfloſe Verlegenheit, in der ich mich befinde, reißt mich zu einer Stimmung hin, die mich ſelbſt befremdet. Sie befiehlt mir Ihnen zu vertrauen. —

Friedrike. Erſparen Sie mir ein Vertrauen, das mich zu ſehr überraſcht, um ſeiner würdig ſein zu können. Laſſen Sie mir Zeit, meine Pflicht erfüllen zu können, ehe ich eine neue übernehme. Ihres Vaters Güte hat mir jede Verlegenheit erſpart oder erleichtert. Ahmen Sie ihm nach. Je gütiger er iſt, je ſorgfältiger werde ich ſein, ſeine Güte nicht zu mißbrauchen, um auch ſeinen Kindern zu gefallen. Begnügen Sie ſich mit dieſem meinen guten Willen, und glauben Sie mir, wenn Erziehung Grundſätze gibt, ſo gibt das Unglück Feſtigkeit in Grundſätzen.

Sekretär. Ich traue Ihnen beides zu. Ich bin beſchämt, Ihnen den Anfang unſrer Bekanntſchaft traurig gemacht zu haben.

Friedrike. So wollte ich nicht, daß Sie meine Aeußerung beurtheilen ſollten. Laſſen Sie uns einen ruhigern Augenblick abwarten, um uns beſſer zu verſtehen. (Sie will gehen.)

Sekretär. Gibt es Ruhe für mich in der Welt?

Friedrike (bleibt ſtehen). Ein gefühlvoller Sohn findet ſie an dem Buſen ſeines Vaters. Sie berechtigen mich zu dieſem vertraulichen Ton. Dem gütigen Manne ſcheint es ja eben ſo ſehr Bedürfniß zu ſein, Wohlwollen zu erweiſen, als Ihnen, es zu empfangen. Achten Sie in dieſem Sturm Ihrer Seele auf die Stimme einer Fremden.

Sekretär. Sie klingt mir nicht fremd. Ich danke dem Schickſal, das Sie in unſer Haus führte.

Friedrike. Wenn ich nach beſſerer Bekanntſchaft die Zufriedenheit Ihres Vaters erworben habe, ſo mögen Sie ſelbſt beſtimmen, was ich für die Ihrige thun kann. (Sie verbeugt ſich und geht ab.)

Sekretär. Sie muß mich verachten; ich verachte mich ſelbſt. Ein ſchwaches Mädchen hat mehr Verſtand und Ueberlegung als ich. Ich halte mich an jeder Seite, ich ergreife jede Stütze, tauſend Wünſche und Forderungen kämpfen in meiner Bruſt, und ich kann keine befriedigen. O, ich muß reden, endlich reden, einmal reden. Mein Vater, der dieſer Verbindung von Verlangen und Ohnmacht das Leben gab, der, wenn menſchliche Erziehung etwas auf unſre Bildung vermag, meiner Bildung keine andre Richtung gab, muß mich tragen oder aufrichten, damit ich nicht zu Grunde gehe. Es iſt ſein Werk, es ſei ſeine Sorge.

Dritter Auftritt.

Sekretär. Rath Talland.

Rath. Ich habe ſeit einiger Zeit vermieden mit dir zu ſprechen, weil alles väterliche Zureden dich nicht weiſer und mich nicht ruhiger machen konnte. Ich muß es endlich, da du ſehr nahe an einer Beſtimmung ſtehſt, wieder wagen, deine

Entſchließungen zu leiten. Ludwig, nach welchem Ziele gehſt du aus?

Sekretär. Erlauben Sie lieber, daß ich frage, nach welchem Ziele wollen Sie, daß ich ausgehen ſoll?

Rath. Du ſollſt ein nützlicher, ehrlicher Mann werden. Aber du verſchwendeſt Zeit und Geld. Wohin kann es dabei mit deiner Ehrlichkeit kommen?

Sekretär. Nehmen Sie an, daß die glückliche Lage Ihrer Umſtände mir beträchtliche Anſprüche erlaubt, ſo kann es Sie nicht befremden, daß ich dieſe Anſprüche auf die Weiſe verfolge, wie man in der Welt, die Ihr Gram mit Gewalt vermeidet, zu etwas gelangen kann.

Rath. Ich will dein Glück, mein Sohn. Glaubſt du das? Ich will dein Glück.

Sekretär. Und Sie zerreißen meine Heirath mit der Schweſter des Geheimenraths?

Rath. Liebſt du ſie?

Sekretär (die Achſeln zuckend). Werd' ich von ihr geliebt? Liebt ein Frauenzimmer von Stande? Sie gefällt mir. Die Partie ſcheint mir gut gewählt, ſie wird mir Ehre machen, und darauf hat man doch, wie die Welt nun einmal iſt, vorzüglich zu ſehen.

Rath. Muß denn mein Sohn durchaus leben, wie die Welt nun einmal iſt?

Sekretär. War die Welt ſonſt beſſer?

Rath. Die Ehen waren glücklicher.

Sekretär. Sagen Sie mir Ihren Plan, lieber Vater.

Rath. Du biſt ſchuldig. Wie viel biſt du ſchuldig?

Sekretär. Zwei tauſend Thaler.

Rath. Gütiger Gott! (Er geht lebhaft umher.)

Sekretär. Meine geringe Beſoldung —

Rath. Deine geringe Lebensart, dein geringes Verdienſt — deine übergroße Eitelkeit, dein thörichter Verkehr mit einer Menſchenklaſſe, zu der du nicht gehörſt —

Sekretär. Aber nach unſern Umſtänden, nach unſerm Range, darf ich doch —

Rath. Rang und Rang! — Thun und Laſſen gibt den Rang in und außer der Convention. Zwei tauſend Thaler Schulden, bei dreitauſend Thaler Erbtheil.

Sekretär. Aber die Erbſchaft von dreißigtauſend Thalern.

Rath. Gehört dir nicht —

Sekretär. Falle ſie Ihren Kindern ſo ſpät als möglich zu! Aber —

Rath. Auch deiner Schweſter gehört ſie nicht.

Sekretär. Wem denn?

Rath. Auch mir — ſoll ſie nicht gehören.

Sekretär. Wem denn? — Verzeihen Sie — aber die Frage iſt natürlich.

Rath (ruhiger). Das iſt ſie.

Sekretär. Ich weiß, daß Sie ſeit dem Beſitze der Erbſchaft keinen Gebrauch davon machen, daß Sie faſt darben, um Ihrem Hang zur Wohlthätigkeit zu folgen, ohne jenes Vermögen zu berühren. Ich betraure das. Es thut mir weh, daß Sie meine Schweſter kümmerlich leben laſſen, der Sie ſo ſchöne Tage machen könnten, und ich kann mich nicht glücklich ſchätzen, weil Sie für mich nichts thun wollen, indeß die unbeſcheidene Kreatur hier im Hauſe von Ihrer Erſparniß ſchwelgt.

Rath. Du ſcheinſt Recht zu haben. Es thut mir weh, daß ich dieſen Anſchein nicht wohl heben kann. Aber — rechte nicht um den Schein. Sei ein guter Sohn, ich war ſo viele Jahre ein guter Vater. Ich bin es noch. Du kennſt mein Herz, halte ihm ſeine Eigenheiten zu gute. Rechne groß, vergib ſie ohne alle Grübelei.

Sekretär. Darf ich offenherzig reden?

Rath. Ja, mein Kind.

Sekretär. Heben Sie ein unſicheres Verhältniß auf, geben Sie lieber der Vollfeld beſtimmte Rechte, als einen unüberſehbaren Einfluß. Schenken Sie ihr Ihren Namen.

Rath (wirft ſich in einen Stuhl, bedeckt das Geſicht). Nicht ſo — nicht ſo, mein Sohn!

Sekretär (folgt ihm dahin). Sichern Sie ihre Zukunft. Sie geben Sich damit angenehmere Tage, und ſich und ihr Frieden.

Rath (winkt ihm zu ſchweigen).

Sekretär. Ich weiß nicht beſſer zu rathen.

Rath (ſteht auf, umarmt ihn, und geht dann noch einige Schritte umher). Kommen wir zur Sache. (Er tritt zu ihm.) Ludwig, wie du auch bisher gelebt haben magſt, ſo habe ich doch noch ſo viel Vertrauen auf dich, daß in dieſem Augenblicke meine ganze Hoffnung für unſer aller Glück auf dir beruht.

Sekretär. Reden Sie.

Rath. Du kannſt verſagen zu erfüllen, was ich dir vortragen will. Es wäre hart, es wäre ein Unglück; aber nie werde ich, auch nur durch Zureden, dich zwingen wollen. Du kannſt meinen Antrag verwerfen. Aber die Forderung, den Befehl — oder wenn du lieber willſt — meine Bitte, nichts von dem, was ich dir jetzt ſagen will, zu keiner Zeit irgend jemanden wieder zu ſagen — die kannſt du nicht verſagen, die darfſt du nicht verweigern.

Sekretär. Sie ſetzen mich in die höchſte Erwartung —

Rath. Gib mir deine Hand — (Sekretär gibt ſie ihm.) Verſprich deinem Vater, deſſen zitternde Hand jetzt die deine hält — daß du von dem, was ich von nun an reden werde, kein Wort wieder ſagen willſt.

Sekretär. Ich ſchwö— —

Rath (haſtig). Schwöre nicht! Eide ſind ein Spielwerk der Förmlichkeiten geworden. Gib mir ein ehrliches kindliches Verſprechen.

Sekretär (drückt die Hand des Vaters an ſein Herz). Ich gebe es.

Rath. Gut. (Er läßt des Sohnes Hand fahren.) Einen Augenblick — ich bin ſo beklemmt. (Er holt tief Athem.) So! — Höre mir zu. — Die Erbſchaft des alten Soltau gehört mir nach dem Teſtament; aber nach Gefühl und Ueberzeugung, ſeinen nähern Verwandten, nicht mir, dem Fremden.

Sekretär. Dem vieljährigen treuen Freunde, dem ein deutliches unumſtößliches Teſtament —

Rath. Mein Herz ſpricht anders als das Teſtament.

Sekretär. Haben jene Verwandten nicht den Erblaſſer ſo unerträglich gemißhandelt —

Rath. Der Vater hat es gethan, nicht die Kinder. Genug, ich hätte dieſe Erbſchaft nie annehmen ſollen. Ich habe es gethan, und kann, ohne mich Läſterungen auszuſetzen, die bei der Annahme nur zu geſchäftig waren, ſie der Erbin nicht zurück geben.

Sekretär. So ſcheint es.

Rath. Ich will ſie aber nicht behalten.

Sekretär (mit Reſignation). Sie wollen nicht?

Rath. Durchaus nicht! Und alſo bekommen ſie meine Kinder nicht.

Sekretär. Darüber können Sie allein entſcheiden.

Rath. Du weißt, was bei mir ein Entſchluß iſt. — Ein Weg iſt noch übrig, auf dem ſie dir und deiner Schweſter zu Theil werden kann: durch dich! — Ludwig, mein Sohn, du kannſt dein Glück, und deines Vaters Frieden und Fröhlichkeit ſchaffen. Du lebſt jetzt einen köſtlichen Augenblick: ſage Ja — und zum zweiten Mal will ich Gott für meinen Sohn danken, ſo feurig als damals, wie dein erſter Schrei mir verkündete, daß ich Vater geworden war.

Sekretär. Vollenden Sie.

Rath. Du liebſt nicht, du willſt nur eine Verſorgung, dein Herz iſt frei; ſo haſt du ſelbſt geſagt. — Nimm die eine Hälfte der Erbſchaft, ſchenke die andre deiner Schweſter, und erwirb das Recht auf beide Theile durch — eine Heirath mit der rechtmäßigen Erbin von Soltau's Vermögen. — Antworte mir noch nicht — du haſt ſie geſehen, ſie iſt ſchön, jedes Wort bürgt für ein vortreffliches Herz, für eine feine Geiſtesbildung.

Sekretär (will antworten).

Rath. Antworte noch nicht. — Erwäge erſt, daß du der Wohlthäter deiner Schweſter, deines Vaters, daß du — Ach wo ſoll ich Worte hernehmen, die dir ſagen, was du mir mit dieſer tugendhaften Handlung ſein wirſt! Iſt das Vermögen zu klein, das du mit dieſer Handlung erlangſt, ſo ſetze den Segen deines Vaters — eine ruhige Sterbeſtunde hinzu. Dieſes Kapital wird dich nie Mangel leiden laſſen, es wird dich im Ueberfluſſe durch das Leben geleiten — es wird dir — Ach ich kann nicht mehr. — Antworte. — Leben oder Tod für deinen Vater! (Er bedeckt das Geſicht.)

Sekretär. Lieber Vater, können Sie an meiner Bereitwilligkeit zweifeln, dieſer feierlichen Aufforderung zu gehorchen? Können Sie ſich aber überreden, daß mit meinem Willen alles gethan ſei?

Rath. Wie meinſt du das?

Sekretär. Die Fremde iſt ſchön und gut, aber klug und unglücklich. Klugheit und Unglück, ſagt man, ſollen eigenſinnig machen. Wie wird man ihr die Sache vorſtellen können, daß ſie aus einem ſo unvermutheten Anerbieten nicht mehr Mißtrauen gegen unſre gerechte Sache, als Erkenntlichkeit gegen unſer Wohlwollen ſchöpft?

Rath (zweifelnd). Ludwig!

Sekretär. Wenn Sie keine Neigung gegen mich empfindet; und eine frühe aber tiefe Erfahrung ſagt mir, daß eine unglückliche verrätheriſche Weichheit meines Charakters aller Weiber Herzen von mir entfernt, und — es iſt nicht Zeit vor meinem Vater irgend etwas zu verhehlen, was ich mir ſelbſt geſtehen muß — mich zum Spiel, und bald zum verworfnen Ball der Männer macht; wie dann? Sie wird Ihnen das Bedürfniß anmerken, ihr — ich bediene mich Ihres Ausdrucks — ihr Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; ſie wird mich verwerfen, mich zum Spott der Welt machen, und Ihnen keine Ruhe geben.

Rath. O mein Sohn!

Sekretär (mit Enthuſiasmus). Ein herzliches Wort meines guten Schwagers hat mich Pflichten dieſes Namens ahnen laſſen, die bisher nur in mir geſchlummert hatten. Vater! Ueberzeugen Sie ſich, daß Ihren Kindern Ihr Segen mehr gilt als Ihr Vermögen. Nehmen Sie keine Rückſicht auf uns. Geben Sie der Soltau ohne Bedingung, was Sie ihr nicht ohne Unbilligkeit vorenthalten zu können glauben, und werden Sie ruhig.

Rath (die Hand ſeines Sohnes ergreifend). Ich bin alt und ſchwach — laß mir Zeit zu überlegen.

Sekretär. Nach dieſem Geſtändniß wird auch mir ſo leicht, daß ich des Alters Klugheit Gehör gebe. Laſſen Sie mir Friſt zu verſuchen, ob ich des Mädchens Herz gewinnen kann.

Rath. Friſt? Ich hinke zum Grabe, und der Tod kennt keine Friſt. Doch es ſei! Nimm meinen Segen, (er umarmt ihn) meinen herzlichen Segen, und meinen Dank. Da. (Er gibt ihm ein Papier.)

Sekretär. Was iſt das?

Rath. Die Verſicherung, daß ich deine Schulden bezahle. Ich durfte ſie dir nicht früher geben, damit du nie verſucht werden konnteſt zu glauben, ich habe dich beſtechen wollen. Ich ſchrieb es nieder, damit ich ſie dir geben könnte, wie dieſe Unterredung auch ausfallen möchte. Schicke mir deine Gläubiger morgen; Dank ſei meiner Erſparniß, ich kann ſie von dem Meinigen befriedigen.

Sekretär (ihm zu Füßen fallend). O mein Vater!

Rath (hebt ihn auf). Steh' auf. Ich darf ſelbſt nicht glauben, daß ich dir vergebe. Du ſchweigſt von dieſer Stunde, und wie der Erfolg auch ſein mag, welchen Rathſchluß ich auch ergreife, du ſchweigſt. Mein Sohn, mein Freund! Ich darf dir nicht alles ſagen. Der Vater darf dem Sohn nicht alles ſagen; aber ſo viel vertraue ich dir, ich habe dir nicht alles geſagt. Alles würde mich gegen dich rechtfertigen und verdammen. Um der Verdammniß willen darf ich mich nicht rechtfertigen. Um der kindlichen Liebe willen, grüble nicht, verrathe nichts. (Er umarmt ihn und geht ab.)

Sekretär. Rathing hat Recht. So viel vermag keine

Grille über einen Menſchen. Er leidet doch mehr als ich; und es iſt mir als fühlt' ich keine eigene Leiden mehr, da ich mich anſchicke, die ſeinigen zu erleichtern.

Vierter Auftritt.

Sekretär. Rathing.

Rathing. Haben Sie mit Ihrem Vater von des Zoll-Controleurs Prätenſion geſprochen?

Sekretär. Wer denkt an den Pöbel!

Rathing. Er wartet bei mir auf Antwort.

Sekretär. Er ſoll zum Teufel gehen!

Rathing. Nehmen Sie ſich zuſammen. Die Sache wird ernſthaft. Was haben Sie den Leuten gelobt?

Sekretär. Narrenspoſſen! Sie haben mich berauſcht; was weiß ich, was ich geſprochen habe? Ich lege einen Eid ab, daß ich nichts weiß.

Rathing. Sein Sie auf Ihrer Hut mit dem Erbieten.

Sekretär. Auf meine Ehre, ich darf es thun.

Rathing. Schonen Sie Ihren Vater, machen Sie die Sache unter der Hand ab.

Sekretär. Vollfeld mag klagen, ich thue keinen Schritt mehr zu dem Geſindel.

Rathing. Sie thun ihn für die Ruhe Ihres Vaters.

Sekretär. Iſt denn heute meine ganze Familie rathloſer als ich? Ich ſage Ihnen, Vollfeld will Geld, und wenn ich ihm kein Geld gebe, ſo muß ich ihn doch ſchreien laſſen. Bei meinem Vater wird er mich nicht verſchreien, der kennt mich Gott Lob endlich beſſer; und übrigens hört er gewiß nicht auf, bis er heiſer wird, wie ſeine Schweſter, die alte Hexe.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Wer iſt eine alte Hexe?

Sekretär. Wer? Die horcht.

Rathing. Was wollen Sie hier?

Mſll. Vollfeld. Nichts mit Ihnen. Ich wüßte auf der Welt nicht, was Sie mir angingen. Dem wertheſten Herrn habe ich eine Frage vorzulegen.

Rathing. Beſcheiden — das rathe ich Ihnen. Sehr beſcheiden, ſonſt geht es Ihnen bei Gott ſeltſam.

Mſll. Vollfeld. Gott wird mir beiſtehen. Denn ſo viel ich weiß, haben die Advokaten keine Urtheile zu geben, ſondern nur darum zu bitten.

Rathing. Beſcheiden! — Ich warne Sie zum letzten Mal.

Mſll. Vollfeld (zum Sekretär). Heirathen Sie meine Nichte, oder nicht?

Sekretär. In alle Ewigkeit nicht.

Mſll. Vollfeld. Gewiß nicht?

Sekretär. Ganz, ganz, ganz gewiß, gewiß nicht.

Mſll. Vollfeld. So ſind wir fertig. (Sie verneigt ſich.) Ihre Dienerin, meine Herren. (Zu Rathing.) Das war doch beſcheiden? Ha ha ha! — Von nun an, meine Herren, werden Sie ſammt und ſonders ſehr beſcheiden ſein können! Ha ha ha! (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Rathing. Sekretär.

Sekretär. Tod und Teufel! (Er geht ihr nach.) Ich will der Kreatur —

Rathing (hält ihn). Halt!

Sekretär. Was habe ich zu achten —

Rathing. Das Weib ſpricht mit einer furchtbaren Entſchloſſenheit.

Sekretär (zornig). Noch einmal, ich leiſte einen Eid, daß ich nichts von Eheverſprechen weiß.

Rathing. Ich glaube Ihnen.

Sekretär. Alſo —

Rathing. Dennoch — dennoch —

Sekretär. Was?

Rathing. Geduld, kaltes Blut. — Laſſen Sie mich alles noch einmal überlegen.

Sekretär. Was denn, was?

Rathing. Alles! und das — iſt mehr, als ich jetzt ſagen kann. Wir ſprechen weiter darüber. Für jetzt, Adieu!

(Er geht an der Seite ab.)

Siebenter Auftritt.

Friedrike Soltau. Sekretär.

Friedrike. Laſſen Sie ſich's gefallen, Herr Sekretär, einen Augenblick hinauf zu gehen. Mamſell Vollfeld und der fremde Herr haben einen heftigen Wortwechſel. Ihr Herr Vater iſt hier unten in ſeinem Zimmer.

Sekretär. Das laß ich mir ſehr gern gefallen.

(Er geht heftig ab.)

Friedrike. Zurück — zurück in meine Armuth — ſie gab Frieden. Hier iſt er nicht zu Hauſe.

Achter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Rath. Liebes Kind, — ich habe der Sache nachgedacht. Dies Haus iſt unruhig; wir ſind alte Leute, das macht den Aufenthalt unfreundlich. Morgen will ich Sie zu meiner Tochter bringen, die eine ſehr gute Frau iſt.

Friedrike. Was Sie thun und wollen, iſt Güte.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann (im Hereintreten). Ei du verdammte Jeſabel!

Rath. Wer?

Amtmann. Hm! ich dächte ſie wären zufrieden.

Friedrike (geht).

Rath. Iſt dir etwas begegnet?

Amtmann. Ihr iſt auch etwas begegnet. Dein Sohn hat das Tinchen ſo ſanft hinaus geſchleudert, daß ihr, bei meiner armen Seele, bei dem Walzer zur Thür hinaus alle Repliken ausgeblieben ſind.

Rath (lebhaft). Wo iſt ſie?

Amtmann. Mich däucht, ſie iſt ein bischen umgefallen.

Rath (will fort).

Amtmann. Laß ſie nur liegen; ſie ſteht von ſelbſt auf. — Bleib da — Du ſollſt da bleiben. Bezahle das Schußwaſſer, wenn ſie ja einen blauen Fleck an ihren zarten Gliedmäßchen haben ſollte, ſo thuſt du noch über die Gebühr.

Rath. Was war es denn? was war es denn?

Amtmann. Tabak habe ich geraucht in allem Frieden, und bei dem Rauch in die Luft recht philoſophiſche Troſtgründe feſtgeſetzt, über meine Fruchte, Scheunen und Ställe, die vermuthlich jetzt auch in der Luft rauchen — kommt der Drache daher gezogen, und kollert Worte aus dem Rachen, wie ich ſie bei meiner Seele noch von keiner Marketenderin zu Pferde vernommen habe.

Rath. Helloff, du ſollſt Genugthuung haben.

Amtmann. Ei ja doch, ich nehme mir ſie ſelbſt. Heute noch male ich ſie ab — zu Pferde, mit dem Branntweinfäßchen auf dem Rücken, einen Huſarenpelz an, und eine ſteife Federſultane auf dem wachstuchenen Hute — alle Worte, die ſie zu mir geſprochen hat, gehen ihr auf gut Nürnbergiſch auf einem langen Zettel aus dem Munde hervor; darunter ſchreibe ich: Tinchen Bollfeld; und das verehre ich ihr heute Abend.

Rath. Bedaure mich.

Amtmann. Das thue ich. Aber anſehen will ich das Elend nicht mehr. Ich ziehe ab.

Rath. Nein, nein, mein Freund.

Amtmann. Die Grämlichkeit iſt anſteckend. Hier im Hauſe iſt alles finſter, nicht einmal die Fenſterſcheiben ſind hell. Eure Thüren knarren trübſelig, eure Stimmen ſind Jammermelodien, und ich glaube, ſogar der Wein iſt trübe. Das iſt nichts. Unglück kann ich ertragen, denn es gibt dem Widerſtande Kraft; aber Grämlichkeit entwaffnet nach und nach, und löſet den feſteſten Menſchen in unvermögende Kindheit auf. Grämlichkeit tödtet mich: Fröhlichkeit iſt die Urquelle ſtattlicher Handlungen.

Rath. Verwirfſt du mich, weil ich nicht froh ſein kann?

Amtmann. Nein, aber ich verlaſſe dich, weil du nicht froh ſein willſt. Ja, wenn ich dich nicht ſo köſtlichen Herzens kennte, alter Knabe, ſo wollt' ich ſagen, du mußt ein tückiſches Gewiſſen haben, weil du ſo zahm und todt biſt.

Rath (ergreift ihn ſchnell). Du darfſt mich nicht verlaſſen. Ich ſage dir, du darfſt mich nicht verlaſſen.

Amtmann. Willſt du fröhlich ſein?

Rath. Ich habe einen großen Plan auf dich.

Amtmann. Willſt du fröhlich ſein?

Rath. Wer das lehren und wer es lernen könnte!

Amtmann. Lehren? Ich! Alle Tage eine Stunde. Das Billet eine Bouteille alten Rheinwein. — Lernen? Du! Haſt du Luſt?

Rath. Ach Gott!

Amtmann. Willſt du noch froh werden, alter Knabe? Ein Mann, ein Wort, ich mache dich froh. Lernt mancher alte Mann noch Muſik, ſo lerne du die lieblichſte Lebensmelodie — Fröhlichkeit. Sieh mich an — der im Alter, wenn alles geraubt und verbrannt iſt, mit drei und fünfzig Thalern in die Welt zieht, und doch kein Mittagseſſen umſonſt verlangen, ſondern, **casu quasi**, vom Kopiren, Suppliken machen, Sprachunterricht oder Silhuetten machen leben will — ich, Chriſtian Helloff, bin der Fröhlichkeit Präceptor; nimm mich an.

Rath. Du meinſt es gut; aber —

Amtmann. Das Billet eine Bouteille Rheinwein, das iſt Akkord.

Rath. Ach Gott! was iſt bei mir zu thun?

Amtmann. Wir fangen gleich praktiſch an; alſo gehſt du jetzt gerade mit mir zu deiner Tochter, und bekümmerſt dich nicht um die gefallene Jeſabel. Geht's ihr wie ihrer Vorgängerin, deſto beſſer.

Rath (in Gedanken). Was meinſt du?

Amtmann. Von deiner Tochter gehen wir auf's Billard.

Rath. Ja.

Amtmann. Mach' deine Doſe auf.

Rath (öffnet ſie).

Amtmann (wirft ein Stück Papier hinein). Da — damit deine Zerſtreuung mich nicht betrügt, gebe ich dir Billets. Hier iſt das erſte. Heut Abend bekomme ich eine Bouteille Wein; vom aller verdrießlichſt — älteſten Wein. Haſt du dich gut aufgeführt — kriegſt du ein Glas davon — ſchlecht aufgeführt — trinke ich alles allein aus. Fort aus der Mördergrube! — Marſch! (Er zieht ihn fort.)

Rath. Ich bin ohne Hut —

Amtmann (ſieht ihn an). So! (Er wirft ſeinen Hut auch weg.) Junge Leute gehen immer ohne Hut. (Er geht.)

Rath (im Gehen mit etwas Widerſtreben). Aber die Leute —

Amtmann. Mach' ſie konfus, ſo biſt du oben auf.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Halt da! Der grobe —

Amtmann. Marſch da! —

Mſll. Vollfeld. Er hat mich —

Amtmann (ſingt). Vive la joie, vive l'allegresse! (Er geht mit ihm hinaus.) Vive l'allegresse, vive la joie!

Mſll. Vollfeld. Wie geſchieht mir? Ei du verdammter Kerl! — Aus der Thür geworfen — und ſingen mir vor der Naſe im Triumph vorbei — und der alte Thränengimpel ſchlendert mit, und ich leide es?

Eilfter Auftritt.

Zoll-Controleur Bollfeld. Mamſell Bollfeld.

Controleur. Nun — wie iſt's? Du läßt mich herum ſcharmuziren, und dann kommt kein Avis aus deinem Hauptquartiere. Wie iſt es denn? Was haſt du ausgekocht, was reſultirt, was klingt, wo iſt das Kapital, wann iſt es zu heben, wie viel, wo, in Papier oder in Barem, vor dem ſeligen Ende, oder nachher? — He?

Mſll. Bollfeld. Sei ruhig! Das Soltauiſche Vermögen muß zur Hälfte zu uns herüber — ſo oder ſo.

Controleur. So oder ſo, dies oder das. Paperlepap, das Narrenlied höre ich nun ſchon ein halbes Jahr, aber nichts wird aufgezählt. Ich erlebe es noch, daß du geprügelt, und zum Hauſe hinaus geworfen biſt, und daß du einmal Nachts an meiner Hausthür anklopfſt, ohne ein Schmerzensgeld mitzubringen.

Mſll. Bollfeld. Gott ſteh mir bei! Der Anfang iſt gemacht, der Sohn hat mich zur Thür hinaus geworfen.

Controleur. Wohl bekomm' es deiner Dummheit! Und aus ſo einer ejicirten Maſſe ſoll eine Tante formirt werden?

Mſll. Bollfeld. Kann noch werden — Ich gehe gewiß.

Controleur. Das ſteht dir zu rathen, ſo gewiß ich den Champagner bezahlt habe, womit der Tölpel damals berauſcht wurde. Ich habe mich losgelaſſen bei dem Advokaten, wie ein Kettenhund; ſie wanken und weichen aber nicht. Was iſt nun zu thun?

Mſll. Bollfeld. Pack' den Alten an.

Controleur. Daß er ohne Teſtament abfährt!

Mſll. Bollfeld. Er hat ein Katzenleben. — Eine Abfindung hatte ich heute ſchon haben können.

Controleur. Hätteſt du die genommen!

Mſll. Vollfeld. Ich will die Hälfte — und ich verlange die Hälfte.

Controleur. So erkläre mir nur dein Teufelsrecept, wie du dazu kommen willſt, daß ich doch unterrichtet bin, was zu thun iſt.

Mſll. Vollfeld. Nein, denn du verdirbſt alles. Du biſt nur zum Bellen und Brüllen gut. Das ſetze fort, und verlaß dich darauf, vor Sonnenuntergang bin ich mit dem halben Soltauiſchen Vermögen in deinem Hauſe. Ich ſage dir, es kann nicht fehlen. Geh nur jetzt, und ſuche den Alten, und treib es mit der Heirath auf's Aeußerſte.

Controleur. Darf ich laut ſein?

Mſll. Vollfeld. Je lauter, je beſſer.

Controleur. Und wenn weder Vater noch Sohn das Mädchen wollen?

Mſll. Vollfeld. Dann fängt mein Donnerwetter an, und das iſt richtig berechnet. Der Blitz ſchlägt ein, und die Sache iſt abgethan.

Controleur. Gewiß? Betrügſt du dich nicht? Denn, wenn du ohne Geld kämſt — Alle Wetter!

Mſll. Vollfeld. Vor Abend bin ich mit dem halben Soltauiſchen Vermögen da.

Controleur. Nun ſo fange ich an wo ich ihn finde, in Geſellſchaft, auf der Kanzlei, auf der Straße — Ich will brüllen, als gälte es den Mauern von Jericho.

Mſll. Vollfeld. Käme es dahin, daß du ein wenig maltraitirt würdeſt —

Controleur. Das kann ich. O ja, o ja!

Mſll. Vollfeld. Nun, ſo iſt's um ſo beſſer. Such' es dahin zu drehen, daß du zuletzt den Alten einen Böſewicht nennen kannſt.

Controleur. Parole! Geht das an? Ich nenne ihn gleich ſo, wenn ich zur Thür hinein trete.

Mſll. Bollfeld. Nein, beim Weggehen.

Controleur. Können wir es ausführen?

Mſll. Bollfeld. Ja.

Controleur. Wenn die Familie Larm ſchlägt?

Mſll. Bollfeld. Das will ich ja eben. Sie ſind mir zu zahm; das hindert mich ja am Beſitz.

Controleur. So? O wenn das iſt, ſo laß mich nur machen. Ich treibe ſie heraus.

Mſll. Bollfeld. Dann ſind ſie gefangen.

Controleur. Nun bin ich im Klaren. Ich will ſo rumoren, daß eine Nonne ausſchlagen müßte. Ein Puff geht wieder über, ſobald was eingeht. Ich mache mich feſt. (Er geht ab.)

Mſll. Bollfeld. Und ich bin feſt. (Sie folgt.)

Vierter Aufzug.

(In des Raths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Rath Talland. Amtmann Helloff. Beide treten lebhaft ein, doch ſieht man dem Rath Ermattung von heftiger Gemüthsbewegung an.

Rath. Das iſt zu viel! — es iſt zu viel! (Er wirft ſich in den Stuhl.)

Amtmann. Wer iſt denn der Grobian, der ſich unterſteht, dich ſo auf der Landſtraße anzufallen?

Rath. Zoll-Controleur — der Bollfeld Bruder.

Amtmann. Ein feines Komplot!

Rath. Mir ſolche Dinge zu ſagen!

Amtmann. Hätteſt du mich nur machen laſſen, mein Stock würde brav geantwortet haben.

Rath. Und mein Sohn? Was hat der Raſende gedacht, ſich mit ſo einem Mädchen einzulaſſen? (Er ſteht auf.) Ach laß mich, ehrlicher Freund, zieh weiter. Was willſt du hier dein Leben vertrauern?

Amtmann. Bewahre Gott, ich will helfen.

Rath. Du ſiehſt, daß es eine Verwirrung und Verwickelung iſt, woraus nicht zu helfen iſt.

Amtmann. Der Dritte iſt unbefangen, und trifft den Fleck beſſer. Du biſt reizbar — unbegreiflich reizbar; erſpare dir Zorn und Kummer, und verſtatte mir zum Exempel mit deinem Sohne zu reden. Ich bin ein ehrlicher Kerl, der gewiß nichts verdirbt; laß mich einmal friedlich und freundlich verkehren. Es geht ſicher gut.

Rath. Wo iſt da noch eine helle Seite zu finden?

Amtmann. Wir wollen ſie ſuchen. Weg mit dem Trauerweſen, mein Freund! — Wer mit Jammer anfängt, gibt ſeinen Handel ſelbſt verloren. Vor allen Dingen angriffsweiſe verfahren — ich den Sohn, du — das Menſchlein Tinchen. Sei Herr — vernichte das Aſcendant, das ſie über dich hat. Wie ſie es auch bekommen hat, und warum ſie es auch hat — du mußt es erſt zernichten, wenn etwas Kluges heraus kommen ſoll. — Nun, ich ſage dem Bedienten, daß er lieb Tinchen zu dir ſchicke. Zum Angriff geblaſen, alter Herr, und eingehauen, daß der alte Kaſten in morſche Trümmer zerfällt. (Er geht ab.)

Rath (nach einer Pauſe). Er hat Recht. — Ja! Ich will das freſſende Uebel angreifen. Ich will wiſſen, woran ich mit ihr bin, was ſie — (er ſeufzt tief) weiß — was ſie nicht weiß.

Zweiter Auftritt.

Rath. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Was ſteht zu Befehl?

Rath. Heimtückiſches, unwürdiges Geſchöpf!

Mſll. Vollfeld. Wer in dem Tone aufhören kann, ſteht beſſer, als wer damit anfängt.

Rath. Wurm! der an meiner Ruhe, der an meinem Leben nagt, daß ich —

Mſll. Vollfeld. Wie kommt es doch, daß eine ſo gleichgiltige Perſon das können ſoll?

Rath. Weil meine unverſtändige Güte —

Mſll. Vollfeld. Scheint es Ihnen verſtändiger, ſo ſchicken Sie mich fort.

Rath. Ja fort, fort! Heute noch.

Mſll. Vollfeld. In Gottes Namen!

Rath. Sie behalten Ihren Lohn zeitlebens, das verſpreche ich.

Mſll. Vollfeld. Von ſo einem Lohn iſt nicht die Rede.

Rath. Mir auch recht.

Mſll. Vollfeld. Lohn verlange ich nicht.

Rath. Mir gleichgiltig.

Mſll. Vollfeld. Ich habe andere Anſprüche. Wollen Sie die nicht gelten laſſen, ſo nehme ich nichts, als ein gutes Gedächtniß, offne Augen und — —

Rath. Und was noch? Was noch?

Mſll. Vollfeld. Und meine Meinung. Ja, meine Meinung von gewiſſen Dingen. Meine Meinung über — dieſes und jenes — iſt ein Kapital, ein großes Kapital.

Rath. Ich gebe die Heirath meines Sohnes mit Ihrer — ich gebe ſie nicht zu.

Mſll. Bollfeld. Sprechen Sie mit meinem Bruder davon. Was geht das mich an?

Rath. Ich kann ſie nicht zugeben.

Mſll. Bollfeld. Finden Sie ſich ab.

Rath. Ich verbiete ſie, das iſt genug.

Mſll. Bollfeld. Nun ſo ſind wir fertig. (Sie will gehen.)

Rath. Bleiben Sie! Ihr Bruder will die Heirath nicht, Sie wollen ſie nicht — ſo viel ſehe ich klar. Sie wollen Geld. Ich ſoll Geld geben; darum wird das Garn von allen Seiten geſtellt, und alle Stränge angezogen, damit ich in der Hetze nirgend entkomme. — Iſt noch ein Funken Menſchlichkeit in euch, ſo verkauft mir Frieden und Ruhe. Ich will Ruhe erhandeln — ſchlagt ſie nicht zu hoch an — ich bin alt, und genieße ſie ja nicht lange mehr.

Mſll. Bollfeld. Das iſt vernünftig geſprochen. Ruhe müſſen Sie haben, ſie fehlt Ihnen. — Und wahrlich ich glaube, es iſt klug und nöthig, daß Sie dieſe kaufen. Daß Sie ſie kaufen müſſen, das iſt nicht unſere Schuld, das iſt Ihre eigene.

Rath. Weiter!

Mſll. Bollfeld. Sie hätten viel früher dazu thun können und ſollen.

Rath. Weiter!

Mſll. Bollfeld. Ich bin fertig.

Rath. Mit wie viel glauben Sie, daß Ihr Bruder beruhigt, und Sie verſorgt ſind?

Mſll. Bollfeld. Sie müſſen vortheilhafter einkaufen, Herr Rath. Sagen Sie mir, was Sie geben wollen, um uns überall weder mehr zu ſehen noch zu hören?

Rath (nach einigem Beſinnen). Zwei tauſend Thaler.

Mſll. Vollfeld (kalt). Das iſt nichts!

Rath. Ich muß für meinen Sohn Schulden bezahlen.

Mſll. Vollfeld. Sie haben auch dreißig tauſend Thaler geerbt.

Rath (den die höchſte Heftigkeit überraſcht). Verflucht ſei — (Er geht unmuthig herum und will ſich faſſen.)

Mſll. Vollfeld. Das glaube ich wohl.

Rath (entſchloſſen). Ich kann nicht mehr geben.

Mſll. Vollfeld. Vernünftig gerechnet, müſſen Sie mehr geben.

Rath. Wohin gehen denn eure Höllenplane — was wollt ihr — um wie viel ſoll ich geplündert werden — was verlangt ihr?

Mſll. Vollfeld. Was wir, und ich beſonders, gewiß verdienen — die Hälfte.

Rath. Wovon?

Mſll. Vollfeld. Von der Erbſchaft.

Rath. Fort — hinaus — weg — ich vergreife mich — ich — fort!

Mſll. Vollfeld. Nein. Jetzt gilt es für Sie und für uns. Benehmen Sie ſich ruhig und klug. Jeder hat ſein Ziel, wornach er ausgeht. Sie — Sie haben zu Ihrer Zeit das Ihrige gehabt, und das haben Sie einträglich erreicht, wie Sie recht wohl wiſſen. Damals habe ich gleich auch das meinige mir geſteckt. Hätten Sie mein Ziel mit in Ihren Plan gezogen, ſo hätten Sie ruhiger gelebt. Jetzt habe ich es durch Ihre Unruhe erreicht. Laſſen Sie mich Ihren Preis theilen, ſo iſt es gut, und Sie conſerviren Ihre Hälfte. Weigern Sie das, ſo bekommen wir zwar alle beide nichts, aber Sie haben doch mehr zu verlieren als ich. Ich ſollte denken, Sie verſtänden mich ganz.

Rath (iſt auf- und abgegangen, endlich tritt er zu ihr). Hören Sie mich an. Wir ſind beide alt — meine Hütte iſt gebrechlich, und täglich wird ſie es mehr. Gehen wir beide dem Tode mit freiem Gewiſſen entgegen. Sieben tauſend Thaler, mühſames, ängſtliches Erſparniß, iſt außer dem Vermögen meiner Frau noch mein. Darüber kann ich disponiren. Mit zwei tauſend zahle ich meines Sohnes Schulden. Eben ſo viel ſchenke ich meiner Tochter. Drei tauſend will ich Ihnen geben.

Mſll. Vollfeld. Und wer bekommt die dreißig tauſend Thaler?

Rath. Niemand von uns. Ich will das Teſtament nicht. Es iſt ein Gelübde, daß die nächſte Verwandtin des ſeligen Seltau die Erbſchaft von ihm haben ſoll — Friedrike Seltau.

Mſll. Vollfeld. So? — Hm! das iſt ſonderbar.

Rath. Nehmen Sie die drei tauſend — Bleiben Sie bei mir. Erleichtern Sie mir die Handlung. — Sie fühlen, daß ſie gut iſt. — Wir wollen uns dieſer Handlung freuen und ruhig ſterben. — Ich vergeſſe Ihre Unarten, vergeſſen Sie meinen Unmuth — Schenken Sie mir einen ruhigen Tod — ich bitte Sie darum. Es iſt ja ſo wenig für Sie, was ich von Ihnen bitte — und für mich iſt es ſo viel. Kann ein Menſch dem andern das verſagen?

Mſll. Vollfeld. Geben Sie dem Mädchen die drei tauſend und uns zwölf tauſend von der Erbſchaft —

Rath (ſchlägt die Hände zuſammen).

Mſll. Vollfeld. So iſt der Handel geſchloſſen.

Rath (nach einer Pauſe). Ich habe ein Gelübde gethan.

Mſll. Vollfeld. Ich auch.

Rath. Gehen Sie. Wir haben nichts mehr mit einander zu reden.

Mſll. Bollfeld. Iſt das Ihr Ernſt?

Rath. Ja.

Mſll. Bollfeld. Sie gehen meinen Verſchlag nicht ein?

Rath. Nein! In Gottes Namen — nein!

Mſll. Bollfeld (nach einer Pauſe). Beſinnen Sie ſich.

Rath (deutet ihr zu gehen).

Mſll. Bollfeld. Soll ich gehen?

Rath (wendet ſich von ihr).

Mſll. Bollfeld. Soll ich wirklich gehen? Haben Sie es ganz überlegt?

Rath. Gott wird helfen.

Mſll. Bollfeld. Sie können ſich ſelbſt helfen.

Rath (kalt und verächtlich). Fort!

Mſll. Bollfeld (tritt nahe zu ihm und ſucht ihn zu fixiren).

Rath (dreht ſich weg).

Mſll. Bollfeld (heftig und entſchloſſen). Fort! (Sie geht ab.)

Rath (geht, die Hände feſt in einander geſchlagen, umher. Plötzlich bleibt er ſtehen). Die Ehre? — Ach! — was hier ſpricht — (er deutet auf die Bruſt) iſt mehr! — Die Ehre! — (er geht wehmüthig umher) dafür werde ich nichts mehr thun können. (Bleibt ſtehen.) Was kann ich für mein Gewiſſen thun? — Wenn ich — (Raſch.) Weg damit! (Er ſieht finſter auf den Boden.) Ende aller Pein und Noth — liebreich winkſt du mir, wohlthätiger Tod! (Sinnt nach.) In keiner Geſtalt ſchreckſt du mich! Aber meine Tochter — und — (Er ſieht an den Himmel.) Dort! Sei barmherzig, wenn die Angſt mich in die Arme des letzten Freundes wirft.

Dritter Auftritt.

Rath Talland. Sekretär Talland.

Sekretär. Herr Helloff hat mit mir geſprochen. Sein Sie —

Rath. Was willſt du?

Sekretär. Sein Sie ohne Sorgen um Bollfeld's lächerliche Forderung.

Rath. Sie iſt ſchrecklich.

Sekretär. Eines Abends haben mich die Leute berauſcht. Ich weiß nicht, was ich damals geſprochen haben kann. Ich weiß kein Wort von Verſprechungen, die mir dieſe Menſchen andichten.

Rath. Immerhin —

Sekretär. Ich will durch einen Eid bekräftigen, daß ich nichts weiß.

Rath. Heute empfängſt du das Geld für deine Gläubiger.

Sekretär. Was Sie mir ſonſt vorhin geſagt haben —

Rath. Lieber Sohn, ich fürchte es kam zu ſpät; und ſo wichtig es mir war, ſo drängen mich jetzt andere Beſorgniſſe. Laß mich allein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rathing.

Sekretär. Ah — da kommt mein Schwager. (Er geht ab.)

Rath (etwas ängſtlich). Was ſteht jetzt zu Ihren Dienſten, Herr Sohn?

Rathing. Vater, Ihr Glück beſchäftigt mich ganz allein. Mit jeder Stunde nimmt Ihr Kummer zu — Entdecken Sie ihn mir.

Rath. Wie? Kummer entdecken? —

Rathing. Ihre Frage entfernt mich nicht von Ihnen. — Ja, Sie haben einen beſondern Kummer; unkindlich wäre es, ihn nicht erforſchen zu wollen. Sein Sie ganz Vater, werfen Sie alle Sorge auf den Sohn.

Rath. Ich erkenne Sie und Ihren Willen. Aber ſagen Sie mir, haben Sie irgend eine beſondere Veranlaſſung bekommen —

Rathing. Sie beſchwert eine ungewöhnliche Laſt, eine unbekannte Laſt. Alle kindliche Liebe weiß ſie nicht zu ergründen. Soll das ſo bleiben? — Iſt Ihr Geheimniß — zart wie Sie empfinden — vielleicht von irgend einem leiſen Selbſtvorwurf in Ihrem Buſen zurückgehalten, ſo ſein Sie gerecht, ſehen Sie auf die große Summe Ihrer guten Thaten zurück, und geben Sie ſich Ruhe durch Mittheilung.

Rath. Mein Sohn —

Rathing. Wer in der Welt iſt ſo durchaus mit ſeinem ganzen Leben zufrieden, daß er nicht zuletzt bei der Ueberſicht finden ſollte — Umſtände — konnten ihn zu einem Fehlgriff geleitet haben? Wo iſt aber ein Fehlgriff, den ein redlicher Mann nicht ausgleichen könnte?

Rath (drückt ihm die Hand). Nachmittags komme ich zu Ihnen, und rede von manchen Dingen mit Ihnen. Jetzt iſt nicht der Augenblick — lieber Sohn.

Rathing. Ich kann nicht dulden, daß unwürdige Menſchen Sie einen Augenblick in falſchem Lichte ſehen.

Rath (ſeufzt). Man muß ſich darüber wegſetzen.

Rathing. Das kann man nicht immer. Sie wiſſen, ich habe den Geheimenrath immer mehr gefürchtet als geachtet: er hat ſich gewiſſe Winke entfallen laſſen — er iſt nicht Ihr Freund —

Rath. Alſo — ſprechen wir nicht weiter davon.

Rathing. Es wird mir nicht leicht davon zu ſprechen.

Rath. Darum brechen wir ab.

Rathing. Es gibt Umſtände —

Rath. Ich will ſie nicht wiſſen.

Rathing. Die durch Aufſchub ſich ſo ſehr verſchlimmern, daß — (Zärtlich dringend.) Lieber Vater, ich darf Ihnen nicht verſchweigen, daß der Geheimerath ſich ſelbſt gegen Ihre Tochter mancherlei von Ihnen zu ſagen erlaubt.

Rath. Dieſen Nachmittag um drei Uhr komme ich.

Rathing. Keinen Aufſchub Ihres väterlichen Vertrauens. — Es darf nicht ſein.

Rath. Und wäre es fünf Minuten vor meinem Tode, ſo bedarf ich jetzt Erholung in Einſamkeit. — Gott befohlen, lieber Sohn.

Rathing. Sie entlaſſen mich ſehr traurig.

Rath (herzlich und heftig). Ich kann und kann nicht anders. Adieu!

Rathing. Gegen mich dieſe Erleichterung des Herzens, das ungeſtüm fordert, ſich zu erklären?

Rath. Nachmittag, Nachmittag. O nicht weiter mit dieſer grauſamen Güte — ich gehe darüber zu Grunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Amtmann. Wie dieſer eintritt, verbeugt ſich **Rathing** ehrfurchtsvoll und geht.

Amtmann. Ueber den Sohn kannſt du ganz ruhig ſein. Dem Herrn Zoll-Controleur, wenn er wieder kommen ſollte, gibt man Mittel, zum Hauſe hinaus zu fallen, und ſeine ſanfte Schweſter —

Rath. Wird vermuthlich aus dem Hauſe ziehen.

Amtmann. Bravo! So iſt der Frieden da.

Rath. Nein.

Amtmann. Was iſt denn noch, alte Wehklage?

Rath. Ach! keines Menſchen Kraft und Güte kann die Laſt von mir nehmen.

Amtmann. Wo liegt ſie?

Rath (auf das Herz deutend). Hier! — Hier iſt ſie Jahre lang, tief — tief verſenkt!

Amtmann (ſehr ernſt). Sprich.

Rath. Ich kann nicht.

Amtmann. Sieh mir recht in die Augen: wohl mancher hat Troſt bei mir gefunden. Ich kann Sorgen und Gram begreifen und tragen.

Rath (wirft ſich ihm in die Arme).

Amtmann. So recht! Laß deinen Gram bei mir ruhen.

Rath (ſieht ihn an). Helloff — wenn du einen Blick in die grundloſe Tiefe hier gethan haſt, ſo wirſt du ſchaudern und von mir weichen —

Amtmann. Nein. (Stark.) Nein!

Rath. Scheiden, und Gott danken, daß du nicht reich biſt.

Amtmann. Sieh — ich denke, Schickſal und Ehrlichkeit hätten mir ein Beglaubigungsſchreiben an gute Menſchen auf die Stirn geſchrieben, zu Scherz und Ernſt.

Rath. An gute Menſchen — O ja!

Amtmann. Du biſt ein guter Menſch.

Rath (heftig). Nein! — Wahrlich ich bin's nicht.

Amtmann. Hätteſt du es auch einen Augenblick vergeſſen — nun, ſo iſt —

Rath. Aber dieſer Augenblick — hat ſchreckliche Jahre nach ſich gezogen, und immer ſchwerer wird die Laſt gegen das Ende meiner Jammertage.

Amtmann. Trage die Laſt nicht allein; wirf ſie mir herüber, dann tragen wir beide —

Rath. Helloff!

Amtmann. Und mir wird Gott geben, daß ich finde, wie wir ihrer los werden. Alte Leute wiſſen beſſer Rath als junge Leute. — Du kannſt dein Herz nicht mehr befriedigen — es will Mittheilung, oder erliegt unter der Laſt — gegen deinen Willen wird es dich mir übergeben. Da ſtehe ich, und warte wo ich aufheben und ſtützen und tragen ſoll. — Willſt du dem Nachbar, der löſchen will, dein brennendes Haus verſchließen?

Rath. Nein, — du ſollſt mein Geheimniß haben. Erträglicher iſt es, daß ich in des Freundes Meinung falle, als wenn ich in meiner Kinder Achtung ſinke.

Amtmann. Ich kann ſchweigen. — Gott nehme mir allen Frohſinn, wenn ich nicht ſchweige.

Rath. Auf dieſe Bedingung.

Amtmann (gibt ihm die Hand).

Rath. Der alte Soltau war mein Buſenfreund. Er haßte ſeine Verwandten, die ihn ſtets gemißhandelt hatten. Mehrere Jahre vor ſeinem Tode vermachte er mir alles. Das gereute ihn. Drei Tage vor ſeinem Tode machte er ein anderes Teſtament. Er hatte — (Seufzt.) O, mildere deinen Blick — Er hatte Vertrauen genug in mich, durch mich, als Gerichtshalter, das Teſtament aufſetzen zu laſſen, und es in meine Hände niederzulegen. (Er faßt nach der Bruſt.) Einen Augenblick. (Er lehnt ſich an ihn.)

Amtmann. Muth, mein Freund! — Muth! Ich begreiſe den Menſchen.

Rath. O Gott, Gott! (Er ſammelt ſich wieder.) In dieſem zweiten Teſtamente empfing ich nur ein Legat, ſeine Erben aber das ganze Vermögen. Ohne je geizig geweſen zu ſein, hatte ich aus Liebe — aus heißer Liebe für meine Kinder, mich der Erbſchaft gefreuet. Jahre lang war ich gewohnt, dieſen Nachlaß als mein Eigenthum zu betrachten. Unerträglich war mir der Gedanke, daß meine Kinder dieſes Vermögen verlieren ſollten — Vaterliebe betäubte mich — ich (er bedeckt das Geſicht) ich kann's nicht ausſprechen —

Amtmann. Du verheimlichteſt das zweite Teſtament —

Rath. Und hielt mich an das erſte. — (Er verbirgt ſein Geſicht in des Amtmanns Buſen.)

Amtmann. So biſt du Erbe geworden. — Ich höre dein Vergehen. Deine Trauergeſtalt verkündigt mir deine qualvolle Reue.

Rath. Wachend und träumend wankt der Sterbende an mir vorüber, jeder Schatten, jeder Laut fordert mich zur Rechenſchaft. Mein Gewiſſen klagt mich an, meine Augen verrathen mich, jeder, der mich ſcharf anſieht, richtet mich. Mit jedem Tage iſt meine Strafe neu, jeden Tag iſt ſie peinlicher. Gott erbarme ſich meiner — ich kann nicht mehr! — (Er ſetzt ſich.)

Amtmann. Unglücklicher Mann, gib heraus, was dich drückt.

Rath (ſteht auf). Soltau's Verwandte ſchmähten meinen Beſitz. — Scham hielt mich zurück, den Erben alles abzutreten. — Nie habe ich dies Vermögen berührt. Nach meinem Tode fällt alles an die einzige noch lebende Erbin.

Amtmann. So recht, dann haſt du mit guten Handlungen bereuet; alles iſt, wie es ſein ſoll.

Rath. Die Vollfeld war Soltau's Haushälterin. Sie kann ein zweites Teſtament wenigſtens vermuthen, vielleicht ſogar darum wiſſen; desfalls nahm ich das Ungeheuer zu mir. Sie hat lange Zeit eine Heirath mit ihr von meinem böſen Gewiſſen vermuthet. — Seit dieſe Hoffnung ganz vereitelt iſt, tiranniſirt ſie mich mit den Martern meines Gewiſſens. Sie hat mich ſtets in der Angſt gehalten, ohne mir je ganz deutlich zu zeigen, was ihr bekannt ſei, bis heut, wo ſie beſtimmt die Hälfte der Erbſchaft forderte, oder —

Amtmann. Oder? —

Rath. Sie hat ihre Drohung nicht vollendet; ſie hat mich aber in der ſchrecklichen Kenntniß ihres Charakters alles vermuthen laſſen, was mir von ihr bevorſtehen kann.

Amtmann. Nicht gut!

Rath. Ich bin verloren. Ich murre nicht dagegen; aber meine Kinder — meine Kinder!

Amtmann. Iſt ſie geizig?

Rath. Sehr. Noch mehr ihr Bruder.

Amtmann. Ehrgeizig?

Rath. Von der Seite können wir alle nicht mehr auf ſie wirken. Wer könnte ſich enthalten, ſie ihren Unwerth fühlen zu laſſen?

Amtmann. Die Erbin bekommt das Vermögen, dabei bleibt's alſo?

Rath. Ganz entſchieden.

Amtmann. Nun ſo iſt die Bruſt frei. Das Teſtament iſt doch vernichtet?

Rath. Ich habe es noch.

Amtmann. Weg damit, weg!

Rath. Oft habe ich es in die Hände genommen, um es zu verbrennen. Ich ſah die Handſchrift des Verewigten — er — ſein gutmüthiges, vollherziges Vertrauen — ſein Tod in meinem Armen — meine That — alles ſtand vor mir, es war mir, als ob ich durch die Vernichtung ſeiner Handſchrift das Verbrechen zum zweiten Male beginge. — Die Schrift ſank jedesmal aus meinen Händen, mit heißen Thränen kniete ich davor nieder — So iſt das Teſtament nun noch da.

Amtmann. Es muß aus der Welt. Laß uns dazu thun. Eine Viertelſtunde laß mir Zeit zum Nachſinnen: dann will ich dir ſagen, wie man etwa der Haushalterin das Handwerk legen könnte. Ich hoffe es ſoll angehen.

Rath. Du verachteſt mich.

Amtmann. Der Verſucher hat dich umgeworfen, aber du haſt ritterlich mit ihm gekampft, und ihm den Fuß auf den Nacken geſetzt. — Zur Sache — komm.

Rath. Sieh, ich bin auf alles gefaßt. Ich ſträube mich nicht gegen den Spruch des gerechten Schickſals. Von mir iſt keine Rede: aber meine Kinder, meine Kinder! Daß ich — ich, der aus ungemeſſener, heißer Liebe für ſie ſündigte — daß ich Schande auf ihre Häupter lade, das macht, daß ich das Ende fürchte, das macht mich zaghaft.

Amtmann. Du biſt nicht verloren. Richte dich auf und handle. Laß dich nur leiten.

Rath. Es kann nichts Gutes mehr heraus kommen. Das Gewiſſen hat mich Jahre lang ſchon entkräftet. Böſes Gewiſſen — O — es nimmt der Seele jede Kraft, und verzehrt das Mark in den Gebeinen! (Er geht und reicht ihm die Hand.)

Amtmann. Deine Leiden ſelbſt ſind Erſatz. (Er geht mit ihm ab.)

Sechſter Auftritt.

Mamſell Bollfeld, die von der Gaſſenſeite langſam den Kopf herein ſteckt, und dann raſch eintritt.

So? — Weggeben? — die ganze Erbſchaft weggeben? Alſo wäre ich auf alle Fälle um alles gebracht? Hm! Nach zehn Jahren Aerger, Kampf, Demüthigung und Erwartung im letzten Augenblick um alles zu kommen! — Das kann nicht ſein.

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Mamſell Bollfeld. Hernach **Heinrich.**

Ghrath. Iſt der Sekretär zu Hauſe?

Mſll. Bollfeld. Das weiß ich nicht.

Ghrath. Eben recht, daß ich Sie finde. Daß Ihr Bruder ſich nicht unterfängt, von dem betrügeriſch erſchlichenen Eheverſprechen zu reden, ſonſt rede ich mit ihm.

Mſll. Bollfeld (trotzig). O mein Herr, wir ſind Leute, die nicht ſo leicht erblaſſen.

Ghrath. Nicht? — An Sie könnte die Reihe doch zuerſt kommen.

Mſll. Bollfeld (erſtaunt). Meinen Sie?

Ghrath. Sie waren in Soltau's Hauſe, in ſeinen letzten Stunden um ihn. Man wird Sie ſehr ernſthaft fragen, was Sie wiſſen oder nicht. Wollen Sie aber mir etwas davon vertrauen, ſo könnte es Ihnen noch einträglich werden.

Mſll. Bollfeld. Dergleichen Reden verbitte ich mir — mein hoher Herr!

Ghrath. Gemach! Ich bedarf Ihrer nicht. Wenn die Flamme aufſchlägt, werden Sie ſchon fühlen, daß das Feuer brennt. Wo iſt das Zimmer der neuen Koſtgängerin?

Mſll. Vollfeld. Koſtgängerin?

Ghrath. Die aus ſehr wohl berechneter ökonomiſcher Barmherzigkeit hier in's Haus genommen iſt.

Mſll. Vollfeld. Sie meinen die Jungfer Soltau?

Ghrath. Ich meine — daß die ſehr reich werden kann, wenn man ihr hilft, es recht anzufangen. (Er geht ab.)

Mſll. Vollfeld. Ei — du mein Gott! das ganze Firmament changirt ſich. Soll ich denn um alles kommen? (Sie ſinnt nach.) Nein, nein, wahrlich nicht! (Pauſe.) Um alles! — Bewahre mich der gute Verſtand! — Um nichts will ich kommen; denn noch iſt jemand übrig, dem meine Ware mehr gelten kann, als euch allen. (Sie ſchellt. Heinrich kommt.) Schick Er mir doch die Jungfer Soltau her. (Heinrich geht.) Sinnen der Herr Amtmann nur nach, proceſſiren der Herr Geheimerath nur; darauf verfallen Sie alle beide doch nicht. Einfältige Plauderer! Wir wollen doch ſehen, wie weit eure Weisheit es gegen meine Verſchlagenheit bringt.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Friedrike. Was verlangen Sie von mir?

Mſll. Vollfeld. Einen Handel wollen wir ſchließen. Mich hat Gott auserſehen, daß Sie durch mich zu Glück und Ehren kommen ſollen.

Friedrike. Wie meinen Sie das?

Mſll. Vollfeld. Gehen Sie nur mit mir.

Friedrike. Wohin?

Mſll. Vollfeld. Auf mein Zimmer, daß wir ungeſtört reden können. Gott ſorgt wunderlich für Sie.

Friedrike. Durch Sie?

Mſll. Vollfeld. Durch mich. Sein Sie dankbar gegen ihn, und lohnen mir armen Perſon, daß ich in Ehren leben kann. Sie werden ein Früchtchen brechen, ſaftig und kräftig. (Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Amtmann. Rath.

Rath. Dort geht ſie hin. (Er hat eine Piſtole in der Hand und will ihr nach.)

Amtmann. Nicht ſo!

Rath. Alles iſt verloren, ſo ſei ſie es auch!

Amtmann (umfaßt ihn). Sie iſt es nicht allein. Stille — ſtille! Behutſam und behende! — Wart' einen Augenblick. (Er ſieht in die Thür.) Sie geht den langen Gang hinunter — in ein Zimmer.

Rath. Gerechter Gott! komm —

Amtmann. Leiſe, leiſe! — Iſt der Bediente ehrlich?

Rath. Ein Muſter von Ehrlichkeit.

Amtmann. Sondire ihn, — aber ruhig — ruhig. Frage — aber gelaſſen. Sag' ihm, dir fehlten Rechnungen — aber gelaſſen, gelaſſen; ſonſt iſt alles verdorben. Ich erwarte dich hier.

Rath. Sie hat das Teſtament. (Trocknet ſich die Stirne.) Der Todesſchweiß ſteht auf mir.

Amtmann. Behutſam und behende! Es gilt alles, geh. (Der Rath geht.) Verdammt! Eine Lage, wie mir noch keine vorgekommen iſt! — (Er faßt den Kopf in beide Hände.) Arbeite — wirf einen geſcheiten Gedanken hervor, daß der arme Mann gerettet wird. Nichts — nichts! Nacht und dunkel! (Raſch.) Wenn ich — — Nein. Ich darf da nichts thun: Er muß thun. Ueberraſchung gewinnt — zur Unterhandlung iſt es zu ſpät. Richtig — ſo muß es gehen. Den Bruder würde man dadurch los. Wenn Sie aber — Das läßt ſich nicht berechnen. Gewonnen oder verloren — anders liegt die Sache ohnehin nicht. Friſch zu!

Rath (geht mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu). Sie hat es.

Amtmann. Gewiß?

Rath. Sie iſt mehr als ein Mal in meinem Schreibezimmer eingeſchloſſen geweſen.

Amtmann. Faß' deinen Muth zuſammen. Suche ſie auf. Rede ſie an — greif ſie an — ſetze ihr — da — ſetze ihr die Piſtole auf das Herz. Entſchloſſenheit iſt ſie von dir nicht gewohnt; der Schreck bewirkt viel.

Rath. Und wenn ſie läugnet? Vom Teſtament kann ich nicht reden; wenn ſie vorgibt, gar keine Papiere genommen zu haben?

Amtmann. Hat das Teſtament einen Umſchlag von deiner Hand?

Rath. Ja.

Amtmann. Deſto beſſer. Sie war auf deinem Zimmer eingeſchloſſen, das rechtfertigt Art und Unterſuchung. — Unterdeß du fragſt, öffnen wir, Heinrich und ich, ihre Schränke, und durchſuchen ihre Sachen.

Rath. Und wenn es außer dem Hauſe, wenn es bei ihrem Bruder wäre?

Amtmann (zuckt die Achſeln). Dann muß Geld helfen; dann nehme ſie die Hälfte des unſeligen Vermögens, und ziehe ab, ſo haſt du Ruhe.

Rath. Und mein Gelübde?

Amtmann. Die Ehre deiner Kinder! Sie die Hälfte, die Soltau die Hälfte; anders iſt dann nicht zu rathen.

Rath. Gütiger Gott!

Amtmann. Erwarte ſie nicht, ſuche ſie auf. Kopf auf, es gilt! — Kann man nicht anders als da hinein, zu ihrem Zimmer?

Rath. Durch den Garten.

Amtmann. Den Weg nehme ich mit Heinrich. Muthig! Der Handel muß zu Ende gehen. Rufe ſie her.

Rath. Ich höre kommen — Sie iſt es.

Amtmann. Friſch an's Werk! (Er geht in der Mitte ab.)

Zehnter Auftritt.

Mamſell Wollfeld. Friedrike Soltau von einer Seite;
Geheimerrath von der andern. **Rath Talland.**

Ghrath. Wo iſt Mamſell Soltau, Herr Rath?

Rath. Hier vor Ihnen.

Friedrike (verneigt ſich).

Ghrath. Sie wohnt jetzt hier?

Rath. Ja.

Ghrath. Recht gut! Mamſell, ich nehme den lebhafteſten Antheil an Ihnen und Ihrem ganz beſondern Schickſal.

Rath. Das iſt der Herr Geheimerath Wehrmann, mein Kind.

Ghrath. Ich bin gewiß, Ihnen damit Vergnügen zu machen, Herr Rath, daß ich dieſem artigen Kinde jeden Vortheil verſchaffen will, den ihre eigene Lage zu hoffen berechtigt.

Rath. Allerdings.

Ghrath. Sein Sie ſo gut mir zu ſagen, mein Herr, wie hoch ſich das Vermögen der Demoiſelle belaufen mag?

Friedrike. Herr Geheimerrath, ich habe kein Vermögen.

Ghrath. So viel Sie wiſſen nämlich.

Rath. Wußten Sie es anders?

Ghrath. Vielleicht. Ich habe der Demoiſelle überhaupt beſonders gute Ausſichten zu eröffnen. Es würde mir lieb ſein, wenn ſie zu dem Ende mich zu meiner Schweſter begleiten wollte.

Rath. Wollen Sie dieſem Rufe folgen, mein Kind?

Friedrike. Ich bin dankbar für die Güte, womit Sie mich beehren. Allein mir kann nichts Gutes begegnen, das ich nicht hier im Beiſein meines ehrwürdigen Wohlthäters am liebſten hören möchte. Sie werden es gerecht finden, Herr Geheimerrath, und anſtändig, daß ich darum bitte, hier zu bleiben.

Ghrath. Wie Sie wollen. (Zum Rath.) So theilen wir beide denn — vor der Hand — zuſammen die Sorgfalt für dieſes gute Kind. Das wäre doch herrlich, wenn Sie und ich dem gutem Mädchen noch ein Vermögen auffinden könnten. — Nicht wahr, Herr Rath? Für jetzt begnüge ich mich, (zur Friedrike Soltau) Sie zu warnen, daß Sie ſich mit Niemanden in einen Abfindungsvergleich einlaſſen. Sie müſſen erſt wiſſen, was Sie noch für Anſprüche haben könnten. — Sie ſehen mich bald wieder hier. (Er geht ab.)

Rath (zu Friedrike Soltau). Laſſen Sie uns beide einen Augenblick allein, mein Kind.

(Friedrike Soltau geht. Mamſell Vollfeld will folgen.)

Rath. Ein Wort! (Er hält Mamſell Vollfeld auf.)

Eilfter Auftritt.

Rath. Mamſell Vollfeld.

Mſll. Vollfeld. Ich habe mit der Jungfer auszugehen.

Rath (entſchloſſen). Nein.

Mſll. Wollfeld. Was wollen Sie?

Rath (ſchließt die Mittelthür, und die eine, welche nach der Seite geht). Bekenntniß!

Mſll. Wollfeld. Welches? Was heißt das?

Rath. Sie waren auf meinem Zimmer —

Mſll. Wollfeld. Herr Rath!

Rath. Sie haben meinen Schreibtiſch, meine Caſſette eröffnet.

Mſll. Wollfeld. Soll ich aus einem andern Ton reden?

Rath. Die Zeit iſt vorbei. Meine Zeit iſt gekommen, und Jhre fürchterliche Stunde, wenn Sie nicht bekennen.

Mſll. Wollfeld. Wenn Sie das böſe Gewiſſen plagt — ſo iſt das nicht mein Fall. —

Rath (ſetzt ihr die Piſtole auf die Bruſt). Die Papiere —

Mſll. Wollfeld (in den Tod erſchrocken). Barmherziger Gott!

Rath. Barmherzig vergebe er mir deinen Tod, wenn du nicht bekennſt!

Mſll. Wollfeld. Zu Hilfe! zu —

Rath. Still! Noch ein lautes Wort iſt das letzte! Dieſer Mord wäre eine verzeihliche Handlung — gegen alle Sorgen, Gram und Schande, die dies boshafte Herz auf mich armen Mann Jahre lang in jeder Minute des Tages häufte. Nicht meine Geduld, nicht Güte, Großmuth noch Verſchwendung, womit ich meine Kinder beraubte, meinem Alter abdarbte und dir gab, konnte dich ſo menſchlich machen, meinem Jammerleben nur einen Athemzug Ruhe zu gönnen. — Nun keine Schonung mehr, und kein Erbarmen. Rache, Rache für geſtohlene Jahre. — Haſt du die Papiere genommen? — Bekenntniß oder Tod!

Mſll. Bollfeld. Barmherzigkeit! — Ich habe Papiere —

Rath. Her damit!

Mſll. Bollfeld. Ach Gott! Ich habe das Papier nicht mehr.

Rath (ſpannt den Hahn). Wer hat es?

Mſll. Bollfeld. Die Jungfer Soltau.

Rath. Seit wenn?

Mſll. Bollfeld. Seit wenig Augenblicken. (Man klopft von Außen.) Da ich hörte, daß ich leer ausgehen ſollte, ſo — (Man klopft.)

Rath. Kein Wort mehr! Sie ſind meine Gefangene. —

Controleur (von Außen). Iſt denn kein Menſch da?

Mſll. Bollfeld. Ja, ja, lieber Bruder.

Rath. Dort hinein!

Mſll. Bollfeld. Stoß die Thüre ein. Zu Hilfe!

Controleur (lärmt an der Thür). Ich hole die Wache.

Rath (geht hin zu öffnen).

Mſll. Bollfeld. Zu Hilfe, zu Hilfe!

Rath (öffnet die Thür und hat die Piſtole beigeſteckt).

Zwölfter Auftritt.

Controleur. Vorige.

Controleur. Was gibt's hier?

Mſll. Bollfeld. Die Piſtole hat er mir auf das Herz geſetzt.

Controleur. Mord tauſend Element! Herr, ich zeige Sie der Obrigkeit an.

Mſll. Bollfeld. Nur fort aus dem Hauſe — lieber Bruder!

Rath. Nicht von der Stelle. Sie bleibt hier.

Controleur. Sie geht mit mir, und wer ſie hält —

Rath (in dumpfer Verzweiflung). Es iſt wahr, ſie mag gehen, ſie mag lärmen und ſchreien, wenn ſie ſich ſelbſt haßt; ich bin es ſatt, ihr zu wehren.

Mſll. Wollfeld (im Gehen). Nun wollen wir ſehen, woran wir ſind.

Controleur (der ſie abführt). Ja, ich bin doch ſelbſt deſperat kurios, was das wieder ſein mag!

Dreizehnter Auftritt.

Rath. Amtmann, indem jene gehen, von der andern Seite.

Amtmann. Wo geht ſie hin?

Rath. Meine Schande zu verkündigen. Es iſt ohnehin alles verloren. Sie kann nichts mehr gut machen. Die Soltau hat das Teſtament ſchon von ihr empfangen.

Amtmann. Laß ſie doch nicht fort. (Er geht.)

Rath (hält ihn auf). Laß Gott walten. Alles iſt vorbei. (Er reißt die Piſtole heraus und fährt nach dem Herzen.) Gute Nacht!

Amtmann (fällt ihm in den Arm). Menſch!

Rath. Laß mich — ich kann nicht mehr — grauſamer Menſch, laß mich enden. (Er ſucht ſich frei zu machen.) Der Tod iſt ſtärker als die Freundſchaft.

Amtmann. Zu Hilfe! Heinrich, Heinrich!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich tritt von der Seite ein, von welcher der Amtmann kam; **Rathing** und deſſen **Frau** von der andern.

Heinrich. Um Gottes willen! (Er faßt den Arm mit der Piſtole und entwindet ſie ihm.) Beſter, guter Herr!

Rathing (tritt ein). Was geht hier vor?

Fr. Rathing. Lieber Vater —

Rath. O daß du einen Vater hätteſt! —

Fr. Rathing (mit herzlicher Lebhaftigkeit). Wir kommen uns Ihrer zu bemächtigen; gehen Sie mit uns.

Rath. Geh, Marie. — Sieh mich nicht an. Du biſt ein armes Weib.

Rathing. Lieber Vater!

Rath. Weg mit dem Namen! Seht mich nicht an. Tugend und Würde und Frieden iſt in euren Blicken, ich kann ſie nicht ertragen —

Amtmann. Beſinne dich doch, lieber Freund. (Zu Heinrich.) Geh. (Heinrich geht ab.)

Rath. Du kannſt mir nicht helfen. Leb' wohl, Marie — umarme mich. (Er umarmt ſie und weiſet ſie von ſich.) Und nun vergiß mich — vergeßt mich alle.

Fr. Rathing. O ſo vergeſſe Gott meiner, wenn ich Sie nicht mit allem, was Ihr gutes Herz quält, ſo heiß und kindlich liebe wie jemals!

Rath. Das war mir ja nicht genug. Dieſen reichen Segen habe ich nicht geachtet, und Fluch und Schande auf eure Tage gebracht. Vergib mir, mein Kind! Du biſt ganz arm. Arm an Geld und Ehre — ich habe dich rein ausgeplündert. Vergib. (Er nimmt ihre Hand.)

Fr. Rathing. Ach daß ich den Sturm in dieſer Bruſt beſänftigen könnte! (Sie legt ihre Hand auf ſein Herz.)

Rath. Das kannſt du nicht. — Niemand kann es, Niemand ſoll es. Die Geſtalt — der Todte — ſein gebrochenes Auge — Sieh mich nicht an, Marie! ſo ſah er mich an — ſo lag meine Hand auf ſeiner Bruſt — (er ſchiebt Mariens

Hand weg) als ich ihm gelobte — Weg, weg! — Sein Mund iſt geſchloſſen — aber alles was lebt, und jede Geſtalt predigt ſeinen letzten Willen.

Rathing. Ich beſchwöre Sie bei Allem, was Ihnen werth iſt —

Rath. Hier iſt er verſchloſſen. (Er faßt nach ſeiner Bruſt.) Hier — hier — tief unten iſt ſein letzter Wille verſchloſſen, ſchon vierzehn Jahre lang! — Luft — Luft — Luft! — Mein Herz bricht, ſchafft mir Luft!

Fr. Rathing. Vater, Vater!
Rathing. Um Gottes willen!
Amtmann. Reiß dich heraus!

Rath. Der Engel des Gerichts hat ihn geöffnet. — Das Volk iſt zur Schau geladen — ich bin zum Tode verurtheilt, — — meine Kinder zur Schande — von mir. — Flucht mir nicht — ſchenk mir (er ſinkt vor ſeiner Tochter auf die Knie) dein Erbarmen als ein Almoſen — — ich flehe darum!

(Er fällt ohnmächtig zurück. Sie halten ihn in ihren Armen.)

Fünfter Aufzug.

(In des Raths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. Was geht denn ſo plötzlich in dem Hauſe vor? Niemand iſt zu ſprechen, niemand zu ſehen; wer mir aufſtößt, weiß nicht, ob er reden oder ſchweigen ſoll.

Sekretär. Ich begreife es nicht.

Ghrath. Nicht? Wahrhaftig nicht! — Ich habe es längſt begriffen. — Aber daß man bei einem ſo böſen Gewiſſen, als hier im Hauſe eins verkehrt, dennoch andere ſo hat verfolgen, drücken und in's böſeſte Licht ſetzen können — das iſt unverzeihlich.

Sekretär. Ich verſtehe Sie. Vergeben Sie meinem Vater die harte Procedur, womit er Sie vormals gekränkt hat.

Ghrath. Niemals! Ohne dieſe feindliche Procedur wäre ich an der erſten Stelle. Er hat den ſtolzen Schuß eines Baumes in der Mitte abgeknickt —

Sekretär. Er hat nur nach Ueberzeugung für andere gehandelt, ohne Ihnen ſchaden zu wollen. Sie kennen die Aengſtlichkeit alter Leute.

Ghrath. Seine Angſt kenne ich. Jahre lang folg' ich ihrer Spur. Ich habe weder Aufwand noch Verläugnung geſpart, um auf demſelben Wege, worauf er mich der Welt preis gab, meine Genugthuung vor der Welt zu empfangen. Der Augenblick iſt gekommen, und ich bin mir ſelbſt ſchuldig, ihn nicht aus den Händen zu laſſen.

Sekretär. Iſt das Ihre Freundſchaft, daß Sie den Vater Ihres Freundes zu Grunde richten?

Ghrath. Meinen Feind, und dadurch, daß ich recht thue. Das Vermögen muß an die rechte Erbin: das Teſtament iſt falſch — das iſt klar.

Sekretär. Sie wagen es, meinen Vater —

Ghrath. Ich ſehe mit jedem Augenblicke heller, daß ich nichts wage. — Was Sie anlangt — mit der Heirath meiner Schweſter iſt es nichts; das verſteht ſich. Aber zu Ihrem Fortkommen will ich auf jede Weiſe behilflich ſein.

Sekretär. Was wollen Sie denn — wenn das ſchlimmſte wahr wäre — mit meinem Vater?

Ghrath. Das einzige Mittel mich zu bewegen, daß ich ſeine Verirrung nicht an das Licht ziehe, iſt, wenn er ſich mir zu dem Sünder bekennt, wozu er mich in ſeinem geprieſenen Dienſteifer vor aller Welt gemacht hat. Ich bin zur Großmuth zu bewegen, aber auf Gnade oder Ungnade muß er ſich mir übergeben.

Sekretär. Sie ſind ein Unmenſch; ich verachte mich, daß ich Sie anhören kann.

Ghrath. Sie fühlen, wie ein Sohn fühlen muß. Aber vergeſſen Sie nicht, daß die Rettung Ihres Vaters Ihnen Geduld gegen Vorwürfe zur Pflicht macht, die er verdient.

Sekretär. Mein Vater kann nicht das ſein, was Sie von ihm glauben.

Ghrath. Weg mit dem unnützen Geſpräch! Kommen Sie auf Ihr Zimmer, ich will Ihnen die Data vorlegen, dann rechnen Sie zuſammen. — Uebrigens — das Mädchen iſt Erbin. — Sie ſind jung — die Welt ſteht Ihnen offen. Bewerben Sie ſich um ihre Hand, ſo haben Sie das ganze Vermögen, und können den Vater retten und den Schwager unterſtützen.

Sekretär. Erſparen Sie mir Ihren demuthigenden Rath, und verſchonen Sie meinen Vater.

Ghrath. Sein Unglück kann ich zu nichts gebrauchen, und ich habe ihn ſo lange beobachtet, daß ich der thörichten Schwachheit erliege, Mitleid gegen ihn zu empfinden. Ich verſpreche Ihnen Schonung vor der Welt; aber ich nehme auch dieſes Verſprechen zurück, wenn Sie mich zurückhalten, ihn zu überzeugen, daß es in meiner Macht ſteht, ihm gleiches mit gleichem zu vergelten.

Sekretär. Der Sohn ſoll verſtummen; aber weichen Sie wenigſtens vor der Hand meinen Hausgenoſſen aus, und erlauben Sie dem Freunde Ihnen zuzureden.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Rathing und ſeine **Frau. Amtmann.**

Fr. Rathing (tritt mit aller Lebhaftigkeit eines lange zurückgehaltenen Schmerzes, der nun ausbricht, ein). Da iſt nicht zu helfen. Mein Vater iſt verloren für die Welt und für uns.

Rathing. Faſſung, Marie.

Amtmann. Es iſt wahr, die Sache ſetzt ihm gewaltig zu. Das war aber nach der gewaltigen Erſchütterung vorher zu ſehen. Ein ſolches Geheimniß, das Jahre lang in ihm verſchloſſen war, das nun mit Gewalt von innen und außen an den Tag gezogen wird, ſein mächtiges Gefühl von Redlichkeit und Ehre — das alles muß ihn tief niederbeugen. Aber Gott ſei Dank für den Sturm! er war nothwendig. Nach dieſem Sturm kommt Ruhe.

Fr. Rathing. Ruhe? Wo?

Amtmann. Erſt auswärts. Er muß vor der Hand hier weg. Ich freue mich, daß wir ihn dahin gebracht haben, die Erlaubniß dazu begehren zu laſſen.

Rathing. Allerdings. Die Menſchen hier muß er ſo wenig als möglich mehr ſehen.

Amtmann. Zwingen muß er ſich, noch einmal unter ihnen zu figuriren, das muß er. Dann fort. Ich will ihn begleiten.

Fr. Rathing. Und was wird hier werden?

Amtmann. Daran ſind wir nun.

Fr. Rathing. Die Soltau hat das Teſtament —

Amtmann. Vielleicht iſt es noch nicht eröffnet. — Sie —

Fr. Rathing. Iſt ſie nicht, ſeitdem ſie das unſelige Papier hat, zurückhaltender als vorher?

Amtmann. Sie mag nur betroffen ſein.

Fr. Rathing. Und die Bellfeld's?

Rathing. Dahin gehe ich gleich.

Amtmann. Es wird dort auf Geld ankommen.

Rathing. Ich biete ungeſcheuet.

Amtmann. Wenn anders nicht zu helfen wäre. — Schaffen Sie mir ihn lieber vorerſt hieher. Es findet ſich dann ſchon auf irgend eine Weiſe.

Rathing. Wir wollen weder mütterliches noch väterliches Erbe, wenn der Vater dafür Ruhe haben kann.

Fr. Rathing. Mann ohne gleichen! (Sie umarmt ihn.)

Amtmann. Braver junger Mann! Die That bringt Ihnen ſichere Zinſen. — Den Geheimenrath muß der Sekretär übernehmen; das beſorge ich.

Fr. Rathing. Wo kann man bei dem anfangen? — Nicht Eigennutz — Rache nur beſtimmt ihn.

Amtmann. Man muß ſehen. — Indeß keine Zeit verloren, daß die Bosheit ihn nicht mit Bellfeld's vereinige.

Fr. Rathing. Und mein Vater —

Amtmann. Sie haben den Vater zu beobachten, zu erheben. Oder laſſen Sie ihn jetzt nur ſchlafen, das iſt gut. Ich rede mit der Soltau.

Fr. Rathing. Gott ſegne Sie, mein Herr, für den kräftigen Antheil, womit Sie —

Amtmann. Nichts davon. Keine Thränen mehr. Was geſündigt war, iſt ſchon beweint. Es iſt Gutes genug vorhanden, das friſchen Muth geben kann. (Er faßt beide.) Muth, Kinder — beherzt und raſch angegriffen, es geht gut. Fort an die Arbeit. (Rathing und ſeine Frau gehen.) Der Geheimerath, der Geheimerath! — da hängt eine Gewitterwolke — die nicht weicht, (er ſinnt nach) die immer ſchwärzer und ſchwerer wird, und tief, tief hängt.

Dritter Auftritt.

Amtmann. Sekretär.

Sekretär (tritt verſtört und ſchnell ein). Was wird mit meinem Vater?

Amtmann. Er muß fort.

Sekretär (erſchrocken). Fort?

Amtmann. Er kommt wieder her; aber wie lange er bleiben können wird — wo er bleiben können wird — das iſt wahrhaftig jetzt nicht voraus zu ſehen.

Sekretär (halb laut). Gott im Himmel!

Amtmann. Was thun Sie?

Sekretär. Ich?

Amtmann. Als Sohn für den Vater?

Sekretär. Was einem Menſchen zu thun möglich iſt.

Amtmann. Das gebe der Himmel!

Sekretär. Aber wer gibt mir Rath in dieſem Unglück?

Amtmann. Ich.

Sekretär. Wiſſen Sie denn —

Amtmann. Alles.

Sekretär. Iſt es wahr, daß das Teſta —

Amtmann. Wahr.

Sekretär. Daß die Ehre meines Vaters —

Amtmann. Junger Menſch, ich achte dieſes Gefühl. Aber beſinne dich, daß der Mann vor dir ſeine Ehre nicht verloren hat, der ſie vor der Welt in Gefahr ſetzte, um dich zu bereichern.

Sekretär. Können Sie glauben, daß ich ihn verurtheile?

Amtmann (ihn bei der Hand faſſend). Von jetzt an glaube ich es nicht mehr. Und was Ihre Ehre betrifft, wollen Sie kindliche Ehre — ſo bleibt Ihnen noch Ehre genug zu verdienen.

Sekretär. Ich erſtaune, daß ein Fremder —

Amtmann. Verwandte Seelen ſind ſich nie fremd.

Sekretär. So reden Sie denn für Vater und Sohn, der Sie beiden ſo nahe ſtehen.

Amtmann. Sie hat die Natur dem Vater näher geſtellt als jeden andern, Ihnen gebührt der Hauptplatz: treten Sie zu; Ihnen allein weiche ich, und bin Handlanger.

Sekretär. Mein Gott, was iſt zu thun?

Amtmann (ſchlägt ihn auf die Bruſt). Daher müſſen Sie Verhaltungsbefehle nehmen.

Sekretär (mit Entſchloſſenheit). Das Mädchen erhält das Vermögen zurück.

Amtmann. Ja.

Sekretär. Aber ein ſchwerer Schritt iſt noch übrig.

Amtmann. Laſſen Sie hören.

Sekretär. Den Geheimenrath zum Schweigen zu bringen.

Amtmann. Errathen, und Ihnen liegt dieſer Schritt ob. Ihres Vaters Angſt verleitet den unverſöhnlichen Menſchen, ſeine Vermuthungen gewaltthätig geltend zu machen, und dieſe Anmaßung wirkt auf den ehrlichen Verirrten ſo ſtark, als Beweiſe auf den hartherzigen Sünder; auch ſtärker!

Sekretär. Er will ſchweigen vor der Welt, er verlangt Genugthuung unter vier Augen.

Amtmann. Dieſe Forderung wird Ihren Vater umbringen.

Sekretär. Bitten und Vernunftgründe ſind bei ihm verloren.

Amtmann. So ſcheint nur Ein Weg übrig zu ſein, den die Geſetze verwerfen, den aber die zur Verzweiflung gebrachte Liebe des Sohns betreten darf.

Sekretär. Ich verſtehe Sie, und meine Verzweiflung iſt Ihnen zuvorgekommen. Aber ein höheres Pflichtgefühl, die Furcht, zum Nachtheil meines Vaters Aufſehen zu erregen, hielt mich zurück: wenn aber ſelbſt Ihre Erfahrung ein widerrechtliches Rettungsmittel billigt — (Er will gehen.)

Amtmann. Meine Erfahrung iſt weit weniger ſcharfſichtig als Ihr richtiges Gefühl, und — Bleiben Sie, ich ſehe eine andere Auskunft. Jetzt iſt die Sache ſo weit eingeleitet, daß ich Handlanger werden kann.

Sekretär. Sie?

Amtmann. Eine Lüge ſoll helfen, wo die Wahrheit nichts vermag. Machen Sie ſich gefaßt, alles zu bejahen, was ich von Ihnen ſagen will, mit allem einverſtanden zu ſein, was Sie hören werden.

Sekretär. Ich begreife Sie nicht.

Amtmann. Die Zeit eilt. Schicken Sie mir den Geheimenrath.

Sekretär. Ich lege meines Vaters Schickſal in Ihre Hände.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Amtmann. Thun Sie was ich geſagt habe.

Sekretär. Den Geheimenrath? Zu Ihnen?

Amtmann. Zu mir! den Geheimenrath! (Sekretär geht ab.) Mein Kind, ich bin ein Freund vom Hauſe — ich bin kein Plauderer. In meinem Alter hat man ſchon zugeſehen, wie die Weltmünze ſteigt und fällt. Ich habe guten Willen für alles, was gut iſt. Trauen Sie mir das zu?

Friedrike. Ja, mein Herr.

Amtmann. Ich wünſche Ihr Vertrauen zu beſitzen, und ohne alle Künſte bitte ich geradezu und herzlich, ſchenken Sie es mir.

Friedrike. Gern. Nach allem, was ich Sie hier im Hauſe habe thun ſehen, und auf Ihr redliches Geſicht, komme ich, um Ihren guten Rath zu bitten.

Amtmann. So redlich ich ihn geben kann. — Die Vorſicht hat Sie auf eine ſchwere Probe geſtellt, wie ich glaube.

Friedrike. Ich dächte nicht, wenn anders das Herz zu entſcheiden haben darf.

Amtmann. Sie haben ein Papier erhalten; haben Sie es bereits eröffnet?

Friedrike. Ich habe es eröffnet erhalten.

Amtmann. Und geleſen?

Friedrike. Geleſen.

Amtmann. Was beſchließen Sie darauf? Was wollen Sie thun?

Friedrike. Ich will durchaus unſchädlich ſein.

Amtmann. Gott Lob!

Friedrike. Sagen Sie mir, wie kann ich hindern, daß jemand meine Unerfahrenheit zum Schaden des alten Mannes mißbrauche? Wie kann ich ihm nützlich ſein?

Amtmann. Ich ſehe, Sie verdienen es, daß die Vorſehung auf dieſem beſondern Wege Sie an Ihre rechte Stelle bringt. — Vorher ſchwöre ich Ihnen, bei dem Frieden meiner Todesſtunde ſchwöre ich Ihnen, der Rath hat, noch ehe er Sie zu ſich in's Haus nahm, die ganze Erbſchaft Ihnen als Geſchenk beſtimmt.

Friedrike. Hat er das? Ja! Ich glaube Ihrem Worte, und der Stimmung ſeiner Seele, womit er mich aufgeſucht und zu ſich genommen hat. Dann bin ich ihm mehr ſchuldig, als ich gewußt habe. — Seine Kinder ſollen nicht leer ausgehen.

Amtmann. Davon iſt keine Rede. Vollfeld's böſer Wille, hoffe ich, wird abgekauft, aber die Vermuthungen des Geheimenraths —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Herr Amtmann, mein Vater verlangt nach Ihnen.

Amtmann. Willigen Sie darein, alles vorhergehende zu ignoriren, und das Ganze als ein *Geſchenk* des Raths empfangen zu haben?

Friedrike. Ja —

Amtmann. Die Zeit iſt kurz, die Umſtände dringend; kann ich mich darauf verlaſſen?

Friedrike (gibt ihm die Hand). Feſt.

Amtmann. Gott lohne es; und wenn einſt ein junger Mann Ihrer werth — dieſe Hand empfängt, ſo iſt der Segen dieſes Augenblicks eine Bürgſchaft für frohe Tage. — (Er umarmt ſie.) Gott erhalte dieſe Tugend in Fröhlichkeit des Herzens! (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Friedrike Soltau. Sekretär will über die Bühne gehen.

Friedrike. Herr Sekretär!

Sekretär (ſchüchtern). Mamſell!

Friedrike. Vorhin bat ich Sie, unſere Unterredung abzubrechen; jetzt erſuche ich Sie um ein kurzes Gehör.

Sekretär. Sie haben zu befehlen.

Friedrike. Verzeihen Sie mir, wenn auch ich einer Angelegenheit erwähnen muß, die, wie ich wohl ſehe, Ihre ganze Seele beſchäftigt.

Sekretär. Mein Leben erliegt unter ihrer Laſt.

Friedrike. Das ſoll es nicht. Sie iſt zur Sprache gekommen, und mit dieſem Augenblick verſchwindet alles Dunkele derſelben.

Sekretär. Können Sie Wunder thun?

Friedrike. Ich kann üben, was ich gelernt habe. Ihr Vater iſt vor mir gerechtfertigt.

Sekretär. Ich muß ſchweigen.

Friedrike. Er iſt vor Gott und ſeinem Herzen gerechtfertigt, denn er hat gelitten und gut gemacht. Daß auch Menſchen ihn nicht läſtern mögen, dazu biet' ich gern meine Hand. Sagen Sie das Ihrer Schweſter, Ihrem Schwager, denen ich es ſelbſt ſagen würde, wenn ich ſchon mit ihnen geſprochen hätte, wenn ich Ihnen, der Sie ſo viele traurige Nachrichten erfahren haben, nicht gern die Ueberbringung einer angenehmen überließe.

Sekretär. Sie überraſchen mich: Sie beugen mich nieder, indem Sie mich aufrichten wollen.

Friedrike. Ihre Schweſter hat Kinder, darum ſetze ich ein flüchtiges Wort hinzu, das Sie nicht mißverſtehen müſſen: Das Teſtament meines Oheims gilt, und gilt in ſeinem ganzen Umfange, oder es gilt auch nicht für mich.

Sekretär. Was wollen Sie damit ſagen?

Friedrike. Mein Oheim hat ſeinen alten Freund nicht vergeſſen. Er hat ihm ein Vermächtniß ausgeſetzt, das eben ſo giltig iſt, wie ſein Teſtament, das durch die Verwaltung ſeines Vermögens nach ſeinem Tode eben ſo redlich verdient iſt, als durch langjährige Freundſchaft bei ſeinem Leben. Ich bin die Vollſtreckerin des Teſtaments. Ihr Vater darf wegen des Glücks ſeiner Kinder unbeſorgt ſein.

Sekretär. Sie könnten durch eine kränkende Großmuth —

Friedrike. Ihr Vater iſt gerecht, Sie ſind gerecht, Sie erlauben mir es auch zu ſein. — Ich bin gefaßt. Ich werde mich freuen, auch Sie gefaßter und fröhlicher wieder zu ſeh'n.

(Sie geht ſchnell ab.)

Sekretär (allein). Ich bewundere ſie, je mehr ich ſie kennen lerne, aber meine Bewunderung iſt rein von Eigennutz.

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Zoll-Controleur.

Controleur. Lari fari! Ja da kommt ihr mir eben recht!

Sekretär. Was will der Herr?

Controleur. Den Herrn nicht zum Schwiegerſohn.

Sekretär. Es war auch noch ſo weit nicht.

Controleur. Nur modeſt, mein Herr von Leerbeutel.

Sekretär. Kerl, ich werfe dich zum Fenſter hinaus.

Controleur. Das müßten breite Fenſter und ein anderer Werfer ſein. Kommt da der Advokat mit chriſtlichen Reden gebettelt. Die tragen nichts. Zahlen müßt ihr, und das gut! — Das hätte ich wiſſen ſollen mit dem Teſtament; auf den Knien hättet ihr mir das Geld bringen müſſen.

Sekretär. Wenn Ihnen Ihre Knochen lieb ſind —

Controleur. Dankt Gott, wenn ich inwendig rumore; denn wenn ich draußen anfange, ſo werfen die Gaſſenjungen die Fenſter ein, und die Wache holt den Inquiſiten.

Achter Auftritt.

Rathing. Vorige.

Rathing. Ich bitte, mein Herr, ſein Sie ruhig, und ſchonen Sie den alten Mann.

Controleur. Schonen? Hier hat man weder Todte noch Lebendige geſchont, meiner Jungfer Schweſter die Piſtole auf ihr redliches Gemüth geſetzt, und —

Rathing. Sie ſollen ja ein Kapital haben —

Controleur. Die paar Thaler, die Sie mir geboten haben, iſt das ein Kapital zu nennen? Bös Gewiſſen, Gefängniß, untergeſchlagenes Teſtament, zeitlicher Tod, ewige Verdammniß, Piſtol auf die Bruſt, meine armen Würmer — Summa achttauſend Thaler — oder ich gehe fort, und der Teufel iſt los.

Rathing. Aber die Erbin hat das Vermögen.

Controleur. Geht mich nichts an.

Rathing. Woher ſollen wir es nehmen?

Controleur. Da ſehen Sie zu. Wenn meine Jungfer

Schweſter kein Eſel wäre, die Kapitale hätten längſt angelegt ſein müſſen, im Kornhandel, Weinhandel, Wechſelnegoz, und hätten ſchon Zinſen von Zinſen — Wenn ich daran denke — ſo ſollten wir es nicht einmal ſo wohlfeil thun.

Rathing. Ich gebe nicht mehr als geboten iſt.

Controleur (kalt). Nicht mehr?

Rathing. Nicht einen Heller.

Controleur. Laſſen Sie mich nicht weggehen, ich rathe es Ihnen.

Rathing. Zum Teufel!

Controleur. Nun. — Das iſt eine Redensart. Ich will nichts daraus machen, ſie ſoll mit in den Handel gehen! — achttauſend He?

Rathing. Nein.

Controleur. Je nun — was ich zu verkaufen habe, weiß ich; Sie wiſſen, was Sie zu kaufen haben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann (geht auf den Controleur zu und faßt ihm auf die Schulter.) Holla Landsmann!

Controleur. Wer iſt der Herr?

Amtmann. Einer der kurz zufährt, wenn ein Ding zu weit getrieben werden ſoll. Einer der kein Bubenſtück leidet — Verſtanden?

Controleur. Ich bin nicht der Rath Talland —

Amtmann. Ich kenne den Herrn Vollfeld von innen und außen. Jetzt klein zugegeben, oder Ihm ſoll Hören und Sehen vergehen.

Controleur. Daß dich alle Wetter! —

Amtmann. Still — tauſend Thaler — keinen Heller mehr — Daher den Revers von Bruder und Schweſter, daß ſie ein zweites Teſtament für Verläumdung halten, und es nicht kennen — oder ich entdecke den ungeheuren Unterſchleif, der acht Jahre durch Sie mit Rechfeld's unverzollten Waren getrieben iſt, und Herr Bellfeld wird infam caſſirt. Antwort! —

Controleur. Unverzollt? — Ich — acht Jahre — caſſirt? Das ſagt mir ein verlaufener —

Amtmann (packt ihn am Halſe). Burſche!

Controleur. Herr Amtmann! Herr Amtmann! Um Gottes willen —

Amtmann. Reſpekt vor meinem Willen. Ein nüchternes Leben hat ihn conſervirt.

Controleur. Ich den herrſchaftlichen Zoll verkürzt?

Amtmann. Betrogen! Ja.

Controleur. Will der Herr ſich unterſtehen, mir den Beweis zu führen?

Amtmann. Ja.

Controleur. Womit?

Amtmann. Mit den Fuhrleuten aus meinem Amte, den deutlichen Beweis.

Controleur. Der Herr hat jetzt kein Amt.

Amtmann. Kurz und gut! Antwort!

Controleur (bei Seite). Daß dich alle Wetter! (Zum Amtmann.) Der Herr iſt, glaube ich, früh aufgeſtanden?

Amtmann. Antwort! — So wahr ich lebe, ich halte Wort. Ich klage — beweiſe — und dann fehlt es nicht, der Herr wird infam caſſirt.

Controleur. Nun ich will etwa nachgeben, daß wir allenfalls ſo in medio der Summe zuſammen treffen. — Nicht wahr, das geht?

Amtmann. Keinen Heller über tauſend Thaler, keinen Heller.

Controleur. Daß Gott ſich erbarme! So viel verthut meine Jungfer Schweſter in Einem Jahre an Krampfbalſam.

Amtmann. Der Herr ſieht, daß es mein Ernſt iſt. Antwort!

Controleur. Ich muß erſt mit meiner Jungfer Schweſter davon ſprechen. Mich geht ohnehin der ganze Handel nichts an. Wenn die einen Vergleich will, wir wollen ſehen. Aber — wenn wir mit tauſend Thalern zufrieden wären, nehmen Sie dann meine Jungfer Schweſter wieder in's Haus?

Amtmann. Nein.

Rathing. Durchaus nicht.

Controleur. Ich muß Ihnen ſagen, bei den häufigen Drangſalen hier im Hauſe, iſt ihre Gemüthsart ſo alterirt und ſo changirt, daß ſie mir mit dem wenigen Gelde zu keiner Delice gereichen kann. Wenn Sie daher —

Amtmann. Nichts!

Controleur. Der Beweis gegen mich iſt doch ohnehin ſchwer zu führen. — Satisfactions-Klage behalt ich mir auch vor. — Wenn Sie alſo —

Amtmann. Fort und Antwort.

Controleur. Ich habe es dem Stück Vieh mein Tage geſagt, ſie ſollte zufahren. Da haben wir jetzt den Bettel von tauſend Thalern! Hinter die Thür werfe ich das Schlaraffengeſicht, das dumme. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Amtmann. Sekretär. Rathing.

Amtmann. Den ſind wir los.

Rathing. Gott ſegne Ihnen den Gedanken.

Amtmann. Ich bin mit dem Kerl meiner Sache gewiß. Nur im ſchlimmſten Falle wollte ich die Fuhrleute compromittiren; das war der ſchlimmſte Fall. Nun wollen wir den Geheimenrath kraftlos machen. Er will kommen —

Sekretär. Soll ich —

Amtmann. Nichts. Empfangen Sie jetzt die dreitauſend Thaler für Ihre Schulden von dem Vater, und nehmen Sie Abſchied von ihm.

Sekretär. Ich verlaſſe meinen Vater nicht.

Rathing. Abſchied?

Amtmann. Er hat Reiſeurlaub, ſein Wagen wird ſchon gepackt. Er geht heute Abend auf einige Wochen mit mir weg. — Freilich wollte ich, Ihre Frau könnte ihn begleiten, und —

Rathing. Herzlich gern.

Amtmann. Und dann muß noch jemand mitgehen, wenn alles gut gehen ſoll.

Sekretär. Wer?

Amtmann. Das wird ſich finden.

Sekretär. Ich ſage Ihnen, daß ich meinen Vater nicht verlaſſe.

Amtmann. Iſt es Ihr Ernſt ein Mann ſein zu wollen, und ihn nicht durch Ihre Traurigkeit, ſo gegründet ſie ſein mag, in der ſeinigen zu beſtärken, ſo kommen Sie dadurch meinem Wunſch zuvor. Jetzt verlaſſen Sie uns auf einen

Augenblick, und erinnern ſich an Ihr Wort, alles zu unterſtützen, was ich ſagen werde.

Sekretär. Wofern ich es für gut halte.

Amtmann. Drehen Sie mir den Hals um, wenn es die Folge nicht als gut bewährt, ſo unbegreiflich es Ihnen ſcheinen mag. Der Geheimerath kommt doch her?

Sekretär. Er wird ſogleich hier ſein.

Amtmann. Sammeln Sie ſich, und kommen Sie mit einem heitern Geſicht zurück.

Sekretär. So heiter es ſein kann. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Amtmann. Rathing.

Amtmann. Er iſt gut, aber er iſt ſchwach.

Rathing. Und in ſeinen Jahren gewinnt man keine Stärke mehr.

Amtmann. Seine Freunde müſſen ihn ſtützen. Jetzt zur Sache! Der Geheimerath kann freilich nicht wegen der Vermuthung eines untergeſchobenen Teſtaments klagen, wenn die Soltau nicht klagt. Doch müſſen wir ſeine Neckereien und dem Gerede der Welt vorbauen, und mit Einem Schlage, ſonſt würde am Ende Ihr Vater darunter erliegen. Man muß alſo die Menſchen konfus machen.

Rathing. Wie kann man das?

Amtmann. Ich wünſche, daß es mir gelingen möge. Ich will nämlich verſuchen, ob es möglich iſt —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Amtmann. Gut, daß Sie kommen.

Friedrike. Mein Aufenthalt hier im Hauſe kann für alle Theile nicht angenehm ſein. Endigen wir — Hier iſt mein Dank für die Schenkung Ihres Herrn Vaters. (Sie übergibt dem Amtmann ein Papier.) Hier iſt die Anerkennung, daß ich das Legat auszahle, und eine Verfügung, die beide Kinder zu meinem Andenken annehmen wollen.

Rathing. Ich nehme nichts.

Amtmann. Gleicht das in Zukunft aus. — Wackeres Mädchen! wollen Sie den alten leidenden Mann ganz retten? Sie können es.

Friedrike. Von ganzer Seele.

Amtmann. Könnten Sie wohl etwas ſehr ſchweres deshalb unternehmen?

Friedrike. Alles was mit meiner Ehre beſtehen kann.

Amtmann. Die ungewöhnliche — die traurige Lage — erfordert ein ſtarkes Mittel, und macht, daß ich im Glauben an Ihr Herz alles wage, wovon ich Rettung hoffe. — Liebe Freundin, geben Sie zu, daß man Sie eine kurze Zeit lang für die Braut des Sekretärs ausgeben darf? Verſtehen Sie mich recht, Sie ſind an nichts gebunden. Die förmlichſten Reverſe ſprechen Sie frei. Nur heute vor dem Geheimenrath laſſen Sie ſich die Braut des Sekretärs Talland nennen, und ſcheinen Sie es auf einige Wochen. Verreiſen Sie mit uns, und dann — ſagt man — was ja in der Welt ſo häufig geſchieht — Sie hätten an ihm den Mann nach Ihrem Herzen nicht gefunden, er habe ſich Ihrer unwürdig gemacht. Der Vater, erzürnt darüber, habe Ihnen das Vermögen Ihres Oheims zurück gegeben. Wir verreiſen gleich jetzt; wer weiß, welche Schlacht alsdann geſchlagen, welche Feſtung erobert oder entſetzt wird, die ohnedem der Leute Mäuler anders beſchäftigt. So verwirren wir jetzt vorerſt alle Menſchen mit dieſem Gerüchte, und ſchlagen alles Gerede nieder, das ſonſt entſtehen würde. Fühlen Sie ſich im Stande, das Opfer einem unglücklichen Manne zu bringen?

Friedrike (nach einer Pauſe). Es kann mir — von allen Seiten angeſehen — nicht leicht werden.

Rathing. Das fühle ich.

Friedrike. Aber wenn Sie beide glauben, daß es alles Gute für den Frieden bewirken werde, was Sie meinen —

Rathing. Gewiß, gewiß! das wird es.

Friedrike. So will ich mich auf die Bedingungen, die Sie mir angeboten haben, dazu entſchließen.

Rathing. Ich bewundere Sie, ich verehre Sie. (Er küßt ihr die Hand.)

Amtmann. Ihre Gutmüthigkeit rührt mich in hohem Grade. Den Revers empfangen Sie von mir. Ihre Papiere hebe ich auf, Sie können ſie gelten laſſen, oder zurück fordern — gelten laſſen oder zurückfordern; ich wiederhole es ausdrücklich.

Friedrike. Ich habe nach Ueberzeugung gehandelt, und nehme nichts zurück. (Sie geht ab.)

Amtmann. Ein verehrungswürdiges Mädchen.

Rathing. Ohne Beiſpiel.

Amtmann. Nun iſt der Herr Geheimerath doch ziemlich entkräftet. Nun reden wir ein gutes Theil beherzter mit ihm, wenn er kommt, und deklariren ihm ganz im Vorbeigehen des Sekretärs vergebliche Heirath.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Rath Talland. Frau Rathing. Sekretär.

Amtmann. Nun, Kopf auf, guter alter Freund. Es geht alles, wie ich es dir vorgeſchlagen habe, alles wie wir es wünſchen.

Rath (ſieht ihn an).

Rathing. Sein Sie ruhig, lieber Vater, Sie dürfen es ſein.

Rath (ſchüttelt bedenklich und langſam den Kopf).

Fr. Rathing. Sie wiſſen, daß mein Mann niemals eine ſolche Verſicherung gibt, wenn er weiß, daß er ſie nicht geben ſollte.

Rath (ſeufzt).

Sekretär. Nicht wahr, ich reiſe mit Ihnen, lieber Vater?

Rath. Reiſen? (Er denkt nach.) Ich muß reiſen. (Pauſe. Er faßt an den Kopf.) Ich muß gewiß reiſen.

Amtmann. Ja, das mag gut ſein.

Rath (nimmt der Tochter Hand). Hörſt du?

Fr. Rathing. Darüber ſind wir alle einverſtanden.

Amtmann. Die Soltau geht es ein, wir geben deinen Sohn für ihren Bräutigam aus. Hören Sie, Herr Sekretär.

Sekretär (erſtaunt). Mich?

Amtmann. Kein Wort weiter. Das iſt die angelobte Probe Ihrer kindlichen thätigen Liebe. Aber bemerken Sie wohl, daß die Sache nur ein Vorgeben iſt.

Sekretär. Sie brauchen mich nicht daran zu erinnern.

Amtmann. Deſto beſſer! So hat alles ein Ende. Dazu mußt du aber auch behilflich ſein; wenigſtens vor den Leuten. Hernach wollen wir dir gerne eine Thräne wieder erlauben, wenn du dich dadurch erleichtert fühlſt.

Rath (lächelt). Ich habe ſchon oft geweint. Doch — ich beſinne mich — (geht zu ihm) die Thränen machen leichter. Die Freude — ich weiß nicht, wie ich das machen ſollte. (Er ſieht umher.) Es iſt mir, als ob ich viele Jahre älter wäre. — (Er ſeufzt.) Ich bin ſo müde.

Fr. Rathing (halb leiſe ängſtlich zum Amtmann). Mein Gott, was iſt das?

Amtmann (leiſe und ruhig). Das dauert nicht.

Rath. Ja — laßt mich ſitzen. Es iſt beſſer. Ich kann nicht beides tragen — meinen Gram und den Körper. (Er ſitzt.) Glaubt mir, er iſt mir ſehr zur Laſt, ſehr — ſehr!

Amtmann. Das wird wieder anders, lieber Freund.

Rath (ſchüttelt den Kopf und lächelt).

Amtmann. Gewiß.

Rath. Hier nicht! nein, hier nicht! Setzt euch — oder du nur — du, Marie, da auf die Seite meines Herzens — daher.

Fr. Rathing (ſetzt ſich zu ihm). Lieber Vater!

Rath. Ich meine, ich hätte euch etwas ſagen müſſen. — Vielleicht hätte ich euch nicht mehr ſehen ſollen. Ja es wäre beſſer geweſen — denn euer Anblick quält mich ſehr.

Rathing. Die Augen mögen für unſere Herzen antworten, mein guter Vater.

Sekretär (vor ihm nieder kniend). Mein Vater!

Rath. Ich danke. (Er reicht Rathing die Hand und nimmt Mariens Hand.) Du warſt immer ein gutes Kind. (Er reicht ſie dem Sekretär.) Auch deine Hand — (Sekretär reicht ſie ihm; er beſieht ſie.) Sie zittert, mein Sohn. Ich habe ſagen wollen — Was denn? — Am Ende iſt es nichts, als daß ich euch alle herzlich liebe; das iſt alt — aber es iſt wahr.

Amtmann. Du mußt nicht in der Stimmung ſein, du mußt heiter werden, Freund.

Fr. Rathing. Hören Sie auf — Sie brechen mir das Herz.

Rath. Ich will niemand mehr betrüben. (Faltet die Hände.) Niemand — (Sieht umher.) Ach! — (Faßt auf die Bruſt.) Macht doch ein Fenſter auf. — (Sekretär thut es.) Es iſt ſo heiß — ſo enge — und (er winkt dem Amtmann. Amtmann geht zu ihm. Leiſe.) Leide doch nicht — daß ſie mir ſo vor den Augen herum flattern.

Amtmann (ſchüttelt den Kopf). Wir wollen es ändern. (Er geht von ihm und trocknet die Augen.)

Rath. Soll es ſo bleiben? — Nun, es iſt ohne das ſchon ſpät — und ich muß auf die Kanzlei. (Er ſteht auf.)

Fr. Rathing. Ruhen Sie, beſter Vater — (Sie macht, daß er ſich ſetzt.) Ruhen Sie.

Rath. Steht da nicht der Herr Geheimerath?

Rathing. Er iſt nicht da.

Rath. So? (Seufzt.) O der Geheimerath, der iſt Schuld, daß ich verreiſen muß! (Er ſinnt nach.) Ich meine nur — da ich nun verreiſen ſoll, und wir jetzt noch beiſammen ſind, ich ſollte euch noch wohl einen guten Rath geben; denn wer weiß es, wenn wir wieder ſo zuſammen kommen!

Fr. Rathing. Reden Sie.

Sekretär. Ihr Wille ſei uns ein heiliges Geſetz.

Rath. Seht, man wird jetzt und künftig, bei meinem Leben und nachher, wunderlich von mir ſprechen, das wird mir ſehr leid ſein. Aber ihr dürft euch darum nichts annehmen. Du Marie, weine nicht darüber, wenn du mich ſchelten hörſt; und ihr, meine Söhne, werdet nicht heftig, wie gute Söhne wohl werden könnten. Denkt dabei, daß ihr gute Söhne ſeid, aber daß ich — kein guter Vater war. —

Amtmann. Ich bitte dich um Gottes willen, höre auf.

Rath (trocknet ſich die Augen). Nun habe ich doch weinen müſſen. — (Reicht dem Amtmann die Hand.) Es iſt eine Wahrheit, die gar zu weh thut. — Ich habe mich auch lange in Acht genommen — aber (er ſieht alle an) das iſt Schuld daran, daß ich euch gar zu lieb hatte — und habe — und haben werde — (ſteht auf) und muß nun von euch gehen, und meiden meine Kinder — und mein Vaterland — und die Stätte neben eurer Mutter, wo ich ruhen wollte. (Er ſieht alle mit gefalteten Händen durchdringend an.) In dem Alter — ſo ſchwach — mit der heißen Liebe für euch — muß ich fort und fliehen das Angeſicht der Ehrlichen im Lande!

Amtmann (mit Thränen und heftigem Schmerz). Du ſollſt aufhören, ich gebiete dir es. Ich will es.

Rath (erſchrickt etwas, ſieht ihn an und ſagt ganz ruhig). Ja, ich folge euch. Ich thue alles, was ihr wollt. (Er ſieht auf ſeine gefalteten Hände nieder.) Ich habe keinen Willen. Ich muß auch keinen haben. (Zum Amtmann freundlich.) Soll ich weggehen? meinſt du?

Amtmann. Deine Tochter und dein Sohn gehen mit auf die Reiſe.

Fr. Rathing und **Sekretär.** Wir gehen mit Ihnen.

Rath. Täuſcht mich nicht, ich bitte euch. Wenn ich wegreiſe, und ihr wäret dann nicht da, das würde mir das Herz brechen.

Fr. Rathing. So wahr Gott iſt, ich gehe mit.

Sekretär (kann vor Thränen nicht reden).

Rath. Nun — ich ſegne euch dafür, daß ihr das thut. Ich darf euch ja ſegnen, das haben wir in den Rechten — (Zum Amtmann.) Der größte Verbrecher darf ja ſeine Kinder vor der Hinrichtung —

Fr. Rathing (kniet vor ihm). Ich empfange den Segen des beſten unglücklichen Vaters.

Sekretär (desgleichen). Den Segen des Himmels.

Rath. Werdet nie reich! Nie, nie, nie! Denn — euch kann ich es im Vertrauen ſagen — (Er zieht ſeine Kinder zu ſich.)

Rathing (deutet, daß es die Frau nicht ſieht, indem er den Amtmann bei der Hand faßt, mit tiefem Jammer auf die Stirne).

Amtmann. Gott! Gott!

Fr. Rathing (indem ſie ſich ihrem Mann in die Arme wirft, halb laut). Er iſt verloren! —

Rath (der indeß mit ſeiner Hand an der Bruſt ſuchte). Sieh — hier — da — (Er faßt an den Kopf) und da — (ſeufzt) es ſchmerzt da ſehr —

Sekretär. Was meinen Sie, lieber Vater?

Rath. Das Gewiſſen. — Mir iſt ſo heiß — heiß — Dein Auge iſt ſo naß? Eure auch. — Es iſt ganz recht. Ich habe euch um alles gebracht. — Ihr habt Recht; aber vergebt mir doch — denn — obſchon ich euch recht unglücklich mache, ſo bleibe ich doch euer Vater — und (er weint) ein überaus unglückſeliger Mann. (Er wirft ſich dem Sekretär in die Arme.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Nun da höre ich ja Wunderdinge!

Amtmann. Kommen Sie, Madame, wir wollen den Herrn Vater auf ſein Zimmer begleiten. (Er faßt ihn an.)

Rath (ſieht den Geheimenrath ſtarr an). Das iſt er! Ich komme. (Zu den andern.) Gott ſei mit euch!

Ghrath. Iſt Ihnen nicht wohl?

Rath (macht ſich los). Mir iſt ſehr wohl. — (Drückt dem

Geheimenrath die Hände.) Ich danke Ihnen von Herzen. Sie haben mich befreit. (Er gibt Rathing Schlüſſel.) Da. (Küßt die Frau Rathing, den Sekretär, den Amtmann. Zum Geheimenrath.) Ja — ich bin erlöſet. Feiert meine Erlöſung ohne Fluch.

Rathing. Was ſoll ich mit den Schlüſſeln?

Fr. Rathing. Vater, Vater!

Sekretär (zum Geheimenrath). Laſſen Sie uns doch.

Amtmann (zum Geheimenrath). Fühlen Sie das?

Ghrath. Was ſoll ich denn?

Rath. St! St! hört mich an —

Amtmann. Du biſt zu ſchwach —

Rath. Herr Geheimerrath. (Er winkt ihn zu ſich.) Sie ſind mein Freund, Ihnen kann ich es anvertrauen —

Amtmann. Herr Geheimerrath — Sie ſehen ſeinen Geſundheitszuſtand. (Er greift ihm unter den Arm.) Komm auf dein Zimmer.

Rathing (führt ihn). Kommen Sie —

Rath. Nein — nein! — Wir wollen erſt Frieden machen. — Ich bin ehrlich und gebe alles heraus — ſagen Sie es jedermann —

Rathing. Er hat ſeiner Schwiegertochter eine Schenkung des ganzen Soltauiſchen Vermögens gemacht. (Er führt ihn.)

Rath (macht ſich los und geht zum Geheimenrath). Die wollen mich abhalten — ſtehen Sie mir doch bei —

Ghrath. Beruhigen Sie ſich, Herr Rath —

Rath (zu allen). Seht ihr — ich habe Recht! (Leiſe zum Geheimenrath.) Das Teſtament war falſch! grundfalſch!

Rathing (wendet ſich bei Seite und ringt die Hände).

Fr. Rathing (wird faſt ohnmächtig).

Sekretär. Sie ſehen ſeinen Zuſtand.

Ghrath. Ich gehe —

Rath. Nein, bleiben Sie nur da. Jetzt iſt Alles gut. (Zu Allen.) Jetzt iſt mir ſehr wohl — Ganz leicht. — Jetzt bin ich überaus fröhlich. — Still — ſtill! Was iſt das? — — Was tragen die Männer da herein? (Er erſchrickt.) Seht einmal — dort — ſeht — wie freundlich er mich anſieht — Ei — ſeht ihr ihn nicht — den alten Soltau? — Da rechter Hand — da liegt er ja — in dem langen weißen Kleide. — Pſt — pſt! Seine Augen ſind zu? Er ſchläft! Ich will ihn wecken. (Er wankt nach einem Stuhl.)

Rathing (führt ihn weinend).
Fr. Rathing. O mein Vater — mein Vater!
Amtmann. Sein Verſtand iſt hin.
Sekretär. Das iſt Ihr Sieg.
Ghrath. O ich ſuchte einen ſolchen Sieg nicht.

Rath (kniet an dem Stuhle). Wach auf — wach auf — Ich habe alles heraus gegeben — ich habe nichts mehr — nichts! — Verfolge mich nicht mehr — wach auf, und vergib mir — wach auf — und — ſchüttle dein Haupt nicht mehr — ich bin erlöſet! — Er wacht — er gibt mir die Hand — er zieht mich an ſich. (Mit einem Angſtſchrei.) O du biſt ſo kalt! (Er wird ſehr ſchwach.) So kalt — o — (Mit tiefer Wehmuth und Kampf mit dem fehlenden Athem.) O! (Er will aufſtehen.) Laß mich — (Sie führen ihn weg.) Laß mich — (Er macht mit einer Hand eine Bewegung ſich los zu machen, die andere ſucht auf der Bruſt.)

Ghrath. (zum Amtmann). Ich betheuere, daß ich nichts geſehen und gehört haben will. — Das halt' ich nicht aus. (Er geht ab.)

Rath. So kalt — ſo — ſo — dunkel! (Er holt tief Athem.)

Jetzt iſt mir beſſer — gut — gut — ſehr gut! (Er faßt krampfhaft um ſich her, und ſucht überall ſich zu halten.) So, ſo ſo.

Rathing. Einen Stuhl!

Rath (rafft, indem er geholt werden ſoll, ſich auf). Licht, — Feuer — Feuer — es iſt hell — es — (die Bruſt hebt ſich hoch — er ſinkt zuſammen.)

Fr. Rathing. Barmherziger Gott! (Sie fällt auf die Knie, und ergreift ſeine Hand.)

Sekretär. Zu Hilfe — zu Hilfe! (Er geht in Verzweiflung hinaus.)

Rathing (mit aufgehobenen Händen, die Wehmuth läßt ihn kaum reden). Sein Gewiſſen hat ihn vollendet.

Amtmann (nimmt ſeine andere Hand, ſieht ihn durchdringend an, legt ſie ſanft nieder und ſagt dann indem er geht): Wiederſehen! — Das iſt die Loſung!

Luaſſan,

Fürſt von Gariſene.

Ein Prolog

in einem Aufzug.

Perſonen.

Die Fee Tannettine.

Die Fee Antuga.

Luaſſan, Herrſcher zu Gariſene.

Muza, Oberverſchneider.

Alfaſi, Befehlshaber des Heeres.

Kaſſuenda.

Genien.

Volk.

(Dieſer Prolog wurde den dritten Januar 1790, am Geburtstage des verſtorbenen Fürſten Ludwig zu Naſſau Saarbrücken, auf dem Geſellſchaftstheater des Hofes zu Saarbrücken gegeben. An eben dieſem Tage waren alle Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Fürſten und den Städten Saarbrücken, St. Johann und Ottweiler durch einen Bund der Eintracht und Liebe beigelegt worden.)

Erſter Auftritt.

(Zimmer an Luaſſan's Hofe. Prächtig mit reichen Polſtern möblirt, an der Seite ein Baldachin.)

Muza. Alfaſi.

(Muza iſt in Polſtern verſunken und ſchläft. Alfaſi geht durch den Saal, betrachtet ihn, lächelt und geht nach des Fürſten Zimmer. Hierauf hört man in der Ferne eine prächtige türkiſche Muſik. Alfaſi kommt zurück, bleibt an Muza ſtehen. Die Muſik hört auf, er bemüht ſich, ihn zu ermuntern.)

Muza. Nein, Allah — ich bin es nicht — der, der — ja. (Er ſchläft.)

Alfaſi. Allah? — Dieſer Menſch iſt ſchlaftrunken. Muza.

Muza. Ja, liebe Fee Antuga — oder wer du biſt —

Alfaſi (ſchüttelt ihn). Kennſt du mich nicht?

Muza (erwacht). Seht da! — Seid Ihr auch im Paradieſe?

Alfaſi (ſchüttelt ihn). Im Paradieſe? — Erwacht denn endlich!

Muza (reibt ſich die Augen). Sind wir nicht im Paradieſe? (Er gähnt.) So? Wo ſind wir denn?

Alfaſi. In des Kalifen Vorzimmer.

Muza. So? (Er ſieht ſich um.) Aha — im Vorzimmer? — Ja. Ganz recht. Ich finde mich.

Alfaſi. Wenn Ihr Euch auch da nicht finden wolltet! —

Muza. Nur nicht am frühen Morgen — (er gähnt) gleich — ſo — ſo (er ſchläft) ſpitzfindig — ſo — wie will ich ſagen — ja.

Alfaſi (ſchlägt ihn auf die Schultern). Nach einer ſo ſpäten Nacht!

Muza (erwacht und erſchrickt). Die ich ſehr tapfer zugebracht habe.

Alſafi. Tapfer?

Muza. Das glaubt mir.

Alſafi. Worin tapfer?

Muza. Im Eſſen. — Ich habe das Leben für Luaſſan gewagt.

Alſafi. Im Eſſen?

Muza. Ich bin ſinnlos geworden ihm zu Ehren. Ich bin darüber faſt geſtorben. Ihr thut im Kriege nicht mehr! Wer für ſeinen Herrn ſtirbt, iſt treu. Ob an einem Lanzenſtoß, oder einem Braten — im Sterben iſt das Opfer.

Alſafi. Mit dem Braten iſt es doch gemächlicher.

Muza. Wahr. Gleichwohl begreift das doch nicht jedermann.

Alſafi. Darum iſt auch nicht jedermann Obervorſchneider.

Muza. Getroffen. Ich habe aber vorhin doch Muſik gehört — und glaubte deswegen, nun wären wir im Paradieſe. — Was wollte die Muſik doch ſagen?

Alſafi. Wir kündigen den Morgen von Luaſſan's Geburtsfeſt an.

Muza (verwundert). Luaſſan's Geburtsfeſt?

Alſafi (rüttelt ihn). Dem zu Ehren du geſtern ſchon das Leben wagteſt?

Muza. Aha — gut, gut. (Er faltet die Hände.) Wann werden wir heute ſpeiſen?

Alſafi. Unerträglicher — du fühlſt nur für den Tiſch.

Muza. Sage mir — was nennſt du Leben? Schlafen, athmen, gehen, fechten, arbeiten? — Das iſt nicht Leben. Eſſen iſt Leben.

Alſaſi. Ein feiner Satz.

Muza. Warum gehſt du in den Krieg? Um tapfer zu ſein. Warum biſt du tapfer? Um gelobt zu ſein. Warum willſt du gelobt ſein? Um mehr zu werden. Warum willſt du mehr werden? Um beſſer zu leben. Kannſt du beſſer ſchlafen, wenn du mehr biſt? Nein! Du kannſt auch nicht bequemer athmen. Du kannſt nur dann beſſer leben, wenn du beſſer iſſeſt. Alles, weßhalb wir uns herum tummeln und treiben, iſt nur um zu eſſen. Meinetwegen, gib du dem Dinge einen andern Namen. Heiße es — Ehre, Ruhm, Fleiß — der Zweck bleibt eſſen. So oder anders, ſchlecht oder prächtig — alle thun alles — um zu eſſen. — Alſo liegt alles daran, und es iſt die wahre Lebensklugheit, daß man trachte, je eher je lieber ſo viel und ſo gut zu eſſen, als man vermag. Ich habe es früh ſehr weit hierin gebracht — alſo bin ich ein Weiſer und verdiene deine Achtung. — Gehab dich wohl. (Er geht, indem hört man einige Takte türkiſche Muſik, und er bleibt ſtehen.)

Alſaſi. Du wollteſt gehen.

Muza (hält ſich den Bauch). Dieſe Muſik —

Alſaſi. Was kümmert ſie dich?

Muza (ſetzt ſich). Macht mir Vergnügen.

Alſaſi. Und du kannſt ſie doch nicht eſſen.

Muza. Allerdings!

Alſaſi. Die Muſik?

Muza. Ja, die Muſik macht mir Vergnügen, Vergnügen kräuſelt meine Nerven, und daraus entſteht Appetit — ſo eſſe ich die Muſik.

Zweiter Auftritt.

Mehrere Herren von **Luaſſan's Hofe.**

Alſafi. Nur näher, ihr Herren —

Muza. Sehr edle Baſchen und Kadi's — ich grüße euch.

Alſafi. Bringt ihr Glückwünſche für Luaſſan?

Alle. Ja Herr, ja!

Alſafi. Sie werden ihm die Freude des heutigen Tages erhöhen. Wollt ihr Luaſſan ſelbſt ſehen?

Alle. Wir wünſchen es.

Alſafi. Sogleich will ich ihn davon unterrichten. (Er geht in Luaſſan's Zimmer.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne **Alſafi.**

Muza (ſetzt ſich). Nun?

Einer. Was beliebt Euch?

Muza. Ich bin der Obervorſchneider. Ich.

Einer. Das laßt Euch lieb ſein.

Muza. Ja. Das iſt aber nicht alles. Ich will dafür erkannt ſein.

Einer. Bei dem Himmel, das muß jeder, der Euch ſieht.

Muza. Ich meine, ihr dürftet wohl höflicher ſein.

Einer. Wir haben Euch gegeben, was Euch gebührt.

Muza (bei Seite). Die Schlingel! (Zu ihnen.) Edle Herren, nach meinem Range hättet ihr euch wohl etwas tiefer noch verbeugen mögen.

Einer. Wir thaten, was wir ſchuldig ſind.

Muza (bei Seite). Ich muß ſie anders kriegen. (Zu ihnen.) Liebe Herren, wenn nun Fürſt Luaſſan herein tritt, wie wollt ihr ihn empfangen? Ich dächte, ihr probirtet es gleich hier —

Einer. Wir werden thun, was uns die Ehrfurcht für den Kalifen eingibt.

Muza. Ich bin aber doch auch des Fürſten Oberverſchneider. — Nun, ihr Herren — verneigt euch noch etwas vor mir — ich bitte darum. —

Vierter Auftritt.

Alſaſi. Luaſſan. Vorige.

Alſaſi (geht voraus). Luaſſan, unſer Herr!

Luaſſan. Ich grüße euch, meine Kinder. Seid froh und glücklich!

Alle. Lange lebe Luaſſan, unſer Herr!

Einige. Und ſeine Tage ſeien glücklich! (Die türkiſche Muſik ſetzt ein.)

Luaſſan (wirft einen edlen Blick umher). Laßt ſie ſchweigen.

Alſaſi. Herr, vergönnet ihnen, daß ſie —

Luaſſan. Laß ſie ſchweigen, Alſaſi.

Alſaſi (geht hinaus).

Einer. Du willſt nicht dulden, Herr, daß wir uns deinetwegen freuen? (Die Muſik hört auf.)

Luaſſan (ſieht ſie alle mit Würde an). Iſt jemand unter euch, der mir an dieſem Tage Segen wünſcht — Dank ihm; ſo genügt mir an ſtiller Treue. Dies rührt mich, Geräuſch befriedigt meine Seele nicht.

Alſaſi (kommt zurück). Herr, es thut uns leid, daß du die Ehrenbezeigungen nicht liebſt, die wir —

Luaſſan. Noch einmal, meine Freunde — wer mir an dieſem Tage Gutes wünſcht — wer es erkennen will, daß meiner Unterthanen Wohl, vom Palaſte bis herab in die fernſte Waldhütte, mir am Herzen liegt, der gibt mir den koſtbaren und einzigen Lohn der Fürſten — Volksliebe. Iſt jemand, der dieſe Liebe mir verſagen, oder rauben will — er handelt ungerecht; doch ich vergebe ihm, und werde für die Undankbaren ſorgen, wie für die Guten. — Das Zeichen, daran man Fürſten kennen muß, iſt Vergeben! Verlaßt mich — ich danke euch. — Auf Wiederſehen! Lebt wohl. (Sie gehen nach tiefen Verbeugungen und mit über die Bruſt im Kreuz gelegten Armen, wie Anfangs, ab.)

Fünfter Auftritt.

Luaſſan. Muza. Alfaſi.

Alfaſi. Herr, du biſt ernſt?

Luaſſan. Ernſt iſt mein Stand und meine Pflichten.

Alfaſi. Mühſam iſt die Saat. Doch, eine reiche Ernte lohnt —

Luaſſan. Die unfruchtbaren Jahre willſt du ſagen? (Nach einigem Nachdenken.) Das Bild iſt gut, das du mir da zeigeſt. Gern verweile ich bei dem Bilde des fleißigen Hausvaters. Oft, wenn die Fee Antuga, dieſe Beſchützerin der Zwietracht und des Haſſes, meinen beſten Planen widerſtrebte, und um mich her der Mißverſtand mich kränkte, überfiel mich gerechter Unwille. Allein dies Bild des Hausvaters hat mich beſänftigt. In jeder Haushaltung meiner Gariſener wird ja der Vater oft zu raſch getadelt, von ſeinen Kindern oft unrecht verſtanden; dennoch behält der Vater daſſelbe Herz für ſeine Kinder, zürnt nicht, und geht mit gutem offnen Herzen, wenn ſie wiederkehren, ihnen gern entgegen. Das will auch ich.

Muza. Großmächtigſter Fürſt Luaſſan, verſtatte nunmehr, daß mein Wunſch dir ſage —

Luaſſan. Er ſei dir geſchenkt, mein Freund.

Muza. Nicht alſo, mein Herr und Herrſcher —

Luaſſan. Ja, in der That. — Ich wußte geſtern und vor zehn Jahren, was du mir heute ſagen würdeſt, und weiß jetzt, was du mir morgen und nach zehn Jahren ſagen wirſt.

Muza. Mit nichten. —

Luaſſan. Ja doch — ja. — So etwas von Unterthänigkeit und tiefſter Ehrfurcht — nicht wahr?

Muza (verbeugt ſich). Allerdings!

Luaſſan. Und von meinem glücklichen Throne?

Muza. Ja, Herr!

Luaſſan. Und von der Welt und meines Volkes Liebe?

Muza. Und von dem beſten Segen der wohlthätigen Fee Tannettine. Du redeſt aus meiner Seele, Herr.

Luaſſan. Sag lieber — aus deinen Formularen —

Alſafi. Herr, du thuſt ihm zu viel.

Luaſſan. Nein, Alſafi, er mag etwa in dieſem Augenblicke meinen, daß er es glaube: allein ihr beide müſſet es wiſſen, daß ein Kalife von ſeinem Volke nicht geliebt ſein kann.

Muza. Herr, du irrſt —

Luaſſan. Glücklicher, gib mir von deinen Träumen. — Ihr Glücklichen, gebt mir von eurem Schlaf; gebt mir die Ruhe, womit ihr, wenn euer Tagewerk vollendet iſt, mit Frau und Kind des Lebens euch erfreuet.

Alſafi. Herr, erlaube mir, zu ſagen, daß dein Amt —

Luaſſan. Alſafi, du bedarfſt nur Einem zu gefallen. Bin ich mit dir zufrieden — ſo iſt es auch die ganze Welt. Der Mann aber, der aller Menſchen Glück und Leiden auf ſich hat, ſoll allen wohlgefallen. Kann er hier erfreuen, ſo muß er dort betrüben. Jahre gehen hin, eh' er ſeines Volkes Liebe erwerben kann, und ein Leichtſinniger, der nicht weiß, wie vieler Jahre Werk er niederreißt, kann ſie ihm in einer Stunde rauben! — Ach, guter Alſaſi! Das Beſte, was man einem Fürſten an ſeinem Feſte wünſchen kann — iſt Gleichmuth.

Alſaſi. Werde in dieſem Jahre reich damit ausgeſtattet.

Luaſſan. Die Fee Antuga verbittert meine Tage. Ließe ſie, zur Erholung von meinen Sorgen, mein Herz des ſtillen Glückes nur genießen, wonach ich mich ſehne! Wenn eine Seele mich nur um meinetwillen lieben will, ſoll ich es finden, ſagt ſie. — Ich will auf die Jagd —

Alſaſi (ruft hinein). Auf die Jagd!

Luaſſan. Vielleicht erſcheint mir wieder die gute Fee Tannettine, und mit ihr mein Glück.

Muza. Sicher wird ſie gerecht ſein.

Luaſſan. Die ganze Welt erwartet Gerechtigkeit von dem Kalifen, und ihm allein verſagt man ſie!

Muza. Lache dieſer Dinge. Genieße deines prächtigen Thrones, deines Goldes —

Luaſſan. Ihr bedürft des Glanzes, der mich umgibt, nicht ich. (Man hört die Jagdhörner.) Nicht wahr, Muza, du findeſt mich jetzt beneidenswerth auf meiner Jagd?

Muza. Ja, Herr!

Luaſſan. Mein Araber rennt durch den Forſt — der Schall der Freude jauchzt vor mir her — im ſtolzen Schmucke umgeben mich meine Diener — und lange noch hinter mir tönen Hufſchlag und Horn und Jubel — aber mit mir iſt die Sorge für euch alle. Alles freut ſich und genießet — ich nicht. — Mein Araber ſchäumt, bäumt ſich — reißt mich von der

Höhe in die Tiefe fort — ich achte es nicht, denn Sorgen ſind mit mir. Bedenke wohl! — Einer ſorgt für alle. Denken und ſorgen dieſe alle auch für den Einen? — Ich weiß es nicht. — Ueberlegt es. Auf die Jagd! (Die Hörner empfangen ihn, wie er geht, hören aber bald auf.)

Sechſter Auftritt.

Alſaſi. Muza.

Alſaſi (ſeufzend). Der Kalife ſprach da ſehr recht —

Muza. Das dünkt mich nun gar nicht ſo zu ſein.

Alſaſi. Nicht?

Muza. Nein. Denn ich kenne nichts köſtlichers, als auf einem Throne zu ſitzen. (Er ſieht lüſtern nach dem Throne.)

Alſaſi (mit aufgehobenem Finger). Muza — Muza! Es iſt nicht leicht auf dieſer Stelle zu ſitzen.

Muza (auf den Thron zugehend). Warum nicht? (Sich nach Alſaſi umſehend.) Was thut denn ein Kalife? Er ſitzt da.

Alſaſi. Es iſt nicht leicht, mein Freund.

Muza (ſteigt hinauf). Sieh doch. (Er ſetzt ſich mit untergeſchlagenen Beinen.) Ei — wie gemächlich!

Alſaſi. Ja freilich, wenn man an dieſer Stelle nur eſſen und ſchlafen will.

Muza. Eſſen, ſchlafen, und auch richten — das will ich dir zeigen. Gib Acht. — He da — ihr! Macht mir den und den ehrlichen Freund zum Kadi! Er iſt's. Gut! Nun — das war ein Kadi. Werbt mir drei tauſend wohl berittene Spahis! — Seht — dort reiten ſie. Baut mir einen Damm! — Er iſt gebaut. Weiher — ſie ſind gegraben. Legt Straßen an, liefert uns Gelder ein, bauet das Land an, verbeſſert die Bergwerke, legt Baumpflanzungen an.

Wohl — die Straßen ſchlängeln ſich — die Beutel ſtehen da — das Korn blüht überall, die Bergwerke ſind wohl gehalten, die Wälder wachſen. Was iſt's? — Klagt da noch einer? Gut. Kopf ab! Das war Juſtiz. Kopf ab — ich war gerecht. Iſt noch was zu thun? Nein. Gut, ſo laßt uns eſſen, dann auf die Jagd, und dann zu Bette. (Er ſteht auf.) Da ſiehſt du, es iſt eine mächtige Kunſt Kalife ſein; zu ſagen — »Thu', thu', thu'! wo alle Welt thun muß, und ich nur ſage — thu'. (Er will herab ſteigen.)

Alſafi. Harre noch ein wenig auf dem Throne. — Der Kalife kann Unrecht haben. Warum nicht? Kalifen ſind und bleiben Menſchen. Regiere noch ein wenig, mein Kalife. Laß mich dir noch vortragen.

Muza (ſetzt ſich wieder). Trage vor. — Denn du ſollſt wiſſen, daß ich gern Befehlens ſpielen mag.

Alſafi. So wirſt du mir antworten müſſen und Rechenſchaft ablegen.

Muza. Warum nicht?

Alſafi. Das würde dich erhitzen —

Muza. Deſto beſſer. Ein bischen Zanken iſt wohlthätig für die Galle; und daß dieſe im geſunden Zuſtand ſei, iſt nöthig zur Verdauung.

Alſafi. Das alles wird dich ermüden —

Muza. Laß ſehen.

Alſafi (mit Ceremonie). Herr, mit deinem Kadi iſt das Volk ſehr unzufrieden.

Muza. Ich habe ihn geprüft. Das Volk weiß nicht, was es will.

Alſafi. Man glaubt allgemein, er ſehe nur auf das, was du deine Rechte nenneſt.

Muza. Wie? Soll ich denn keine Rechte haben?

Alſafi. Nur die, welche dir deine Pflichten geben.

Muza. Die verwaltet mein Kadi.

Alſafi. Er mißfällt. Entferne ihn.

Muza. Wenn ich den Ehrenmann von mir verjagt habe, iſt man mit dem nächſten wieder unzufrieden.

Alſafi. Leicht möglich!

Muza. Und wenn der nächſte Kadi wieder fortgeſchickt wird, wird man denn mit deſſen Nachfolger zufrieden ſein?

Alſafi. Vielleicht.

Muza. Vielleicht auch nicht? Was heißt denn das? —

Alſafi. Daß alle Theile ſehr eiferſüchtig auf ihre Rechte ſind.

Muza. So darf ich es auch ſein.

Alſafi. Mit großer Vorſicht, denn du biſt der Einzelne.

Muza. Der Einzelne? Ja, ja freilich. (Er ſieht ſich um.) Ach — dünkt es dir nicht ſehr heiß in dieſem Zimmer?

Alſafi. Wer auf deiner Stelle ſo denkt, ſteige herab, und keine Klage wird ihm folgen, würde er auch herab geſtürzt.

Muza. Es ſitzt ſich unbequem auf dem Dinge.

Alſafi. So hätte denn alſo der Kalife —

Muza. Recht! Er hat ein undankbares Amt.

Alſafi. Darum, Muza — laß uns die Herrſcher dieſer Welt — ſie mögen Kronen tragen oder Mützen — nicht unbeſcheiden richten, und wenn in ihrem Thun der gute Wille ſichtbar ſpricht — ſo laß durch reinen guten Willen uns ihr Werk erleichtern.

Muza. Allein ſo viel hat man ſonſt nicht gefordert.

Alſafi. Hat man vielleicht der ſtillen Wünſche ſonſt nicht genug geachtet, ſo muß man um ſo redlicher dem lauten Rufe jetzt begegnen.

Muza. Nun ja. Allein man fordert ſo viel und mancherlei, daß, wie du mir es da beſchrieben haſt, zu der Erfüllung, wie man ſie verlangt, faſt — faſt — eine andere Welt gehört.

Alſafi. Bis ſich die Gährung, worin das geſchieht, geſetzt, und die Begebenheiten, die daraus entſtehen, geordnet haben — laß uns dem Kalifen an ſeinem Feſte und jedem guten Herrſcher — Geduld und Gleichmuth wünſchen. (Er geht.)

Muza (trocknet die Stirn). Bei meinem Leben — ja! das Regieren, wenn man es recht angreift — kann ſeinen Mann denn doch erhitzen.

Alſafi. Deine Spahis ſind dem Volke ſehr zur Laſt.

Muza. Und doch wollen ſie Schutz von mir?

Alſafi. Die Abgaben ſind ihnen viel zu hoch.

Muza. Aber ſie wollen doch Dämme, Moſcheen, Erhaltung der Braminen, und wollen Straßen und Juſtizpflege, und Weiher, und öffentliche Gebäude.

Alſafi. Deine Waldungen —

Muza. Schweig! denn was ſoll nach uns werden, wenn wir nicht anfangen zu ſchonen?

Alſafi. Deine Handelsvorkehrungen —

Muza. Koſten mir viel Geld und Zeit und Mühe, damit unſre mächtigen Nachbarn uns nicht verderben —

Alſafi. Deine Einkünfte ſcheinen ihnen zu viele —

Muza. Und dennoch wollen ſie Anſehen, Vertretung bei andern —

Alſafi. Kalife, man iſt nicht recht mit dir zufrieden.

Muza. Will man denn keine Dämme, Straßen, Wälder, Handlung?

Alſaſi. O ja; allein man glaubt, daß alle dieſe Dinge viel leichter —

Muza. Wenn alle was anders glauben, und alle was anders wollen, was kommt am Ende denn heraus?

Alſaſi. Herr, erlaube —

Muza. Habt ihr euch bei den Kalifen, meinen Vorfahren, nicht wohl befunden?

Alſaſi. Erlaube nur —

Muza. Waret ihr da nicht ruhig, glücklich? Warum wollt ihr, ihr allein —

Alſaſi. Da ſind nun erſt verſchiedene Meinungen deiner Diener —

Muza. Ich will ſie nicht wiſſen.

Alſaſi. Die müſſen gegen einander abgewogen werden.

Muza. Die mögen ſie ſelbſt abwägen. (Er will fort.)

Alſaſi (hält ihn auf). Da ſind verſchiedene Volksmeinungen.

Muza. Ich will ſie nicht hören.

Alſaſi. Herr, du mußt ſie hören. — (Er macht ihn ſitzen.) Da ſind Prozeſſe an des Schach von Perſien Gerichten, die dich und dein Volk an Recht und Eigenthum angreifen.

Muza (matt). Alſaſi.

Alſaſi. Da ſind wieder Volksklagen —

Muza. Wer hört denn meine Klagen?

Alſaſi. Herr, alles das muß vereinigt, die Klagen abgethan, das Volk beglückt werden, und die Regierung muß doch raſch fortgehen.

Muza. Gut, ich will leſen, gib mir die Papiere.

Alſaſi. Da draußen ſind noch gegen dreißig Menſchen, die dich ſprechen wollen; alle ſind arm, und alle bitten —

Muza. Wenn alle haben wollen, und alle nicht geben wollen, was ſoll denn werden?

Alſafi. Herr, ſie weinen ſehr —

Muza. Gib ihnen.

Alſafi. Gut.

Muza. Jetzt will ich auf die Jagd. Es wird Nacht.

Alſafi. Wenn du in der Nacht arbeiten willſt — ſo jage jetzt.

Muza. Meine Pferde! auf die Jagd —

Alſafi. Herr, da ſind noch Menſchen, die vom Hagelſchlag gelitten haben — ſie ſind weit her, höre ſie, und hilf!

Muza. Ich will ſie hören. Wenn ich nun aber alles thue ſo gut ich kann, und doch noch Klagen hören muß, und doch noch weinen ſehen muß — was iſt dafür mein Lohn?

Alſafi. Volksliebe.

Muza. Und wenn das Volk doch unzufrieden iſt?

Alſafi. Dein Gewiſſen.

Muza. Und für die ganze ſchwere Laſt und Sorge gibt man mir —

Alſafi. Jagd und Pferde und Tafel und Diener in Gold und Silber.

Muza. Und Unzufriedenheit und Klagen und Tadel bei meinem beſten Willen?

Alſafi (zuckt die Achſel).

Muza. Wenn ich ſo geärgert bin — was nützt mir dann die Tafel? Mit dieſen Sorgen im Gemüthe, wie genieße ich da der Jagd? Was ſollen mir die Leute in Gold und Silber? Dies Gold und Silber iſt Genuß für ſie, für mich nicht.

Alſafi. So ſagte der Kalife.

Muza. Und dann ſitzt man ſo hoch — ſo allein im Geſicht — man darf nicht klagen; nur arbeiten, thun und dulden — hören, arbeiten, thun und dulden. Ei — wo iſt denn da Genuß?

Alfaſi. In der Stimme deines Herzens — Vielen Alles zu ſein.

Muza. Hat ein Kalife ſonſt keinen Lohn?

Alfaſi. Sonſt keinen.

Muza (ſteht auf). Es ſitzt ſich ſehr unbequem auf dieſem Throne.

Alfaſi (hält ihn auf). Was willſt du?

Muza. Herab!

Alfaſi. Darfſt du?

Muza. Wenn ich nicht mehr Kalife ſein will — ja.

Alfaſi. Kannſt du eine Stelle abgeben, die du nicht dir ſelbſt verleihen konnteſt?

Muza. Wenn ſie mich drückt — warum nicht?

Alfaſi. Nein; Pflicht und Ehre gebieten dir, auszuharren in Gefahr, zu vollenden, was du begonnen haſt.

Muza. Doch wenn nun jedermann mit mir nicht zufrieden iſt —

Alfaſi (zuckt die Achſeln). Viele — ſind darum nicht Alle.

Muza. Wenn Alle von vielen geleitet werden — was habe ich zu erwarten?

Alfaſi. So ſtrebe nach einem ehrenvollen Ende, und kämpfe mit erlaubten Waffen.

Muza. So? Thun das meine Feinde auch?

Alfaſi. Das mag die Nachwelt wägen.

Muza. Die Nachwelt? Von der will ich ganz und gar nichts wiſſen.

Alſafi. Sie allein kann deine rechte Stelle dir anweiſen.

Muza. Wollen denn die Unzufriednen meinen Platz einnehmen?

Alſafi. Mitunter — ja. Im Ganzen wollen ſie Veränderung der langgewohnten Formen.

Muza. Was kann ich dabei thun?

Alſafi. Die Frage iſt ſchwer. Doch wenn den größten Theil derſelben das Herz des Herrſchers beantwortet, iſt es wohl beſſer, als wenn in dieſer Spannung der Verſtand allein entſcheidet.

Muza. So muß man die Gelehrten, die Weiſen des Volkes, zu Rathe ziehen.

Alſafi. Wenn nun die Gelehrten die Weiſen überſchreien?

Muza. Ein böſer Krieg. Krieg der Meinungen iſt ohne Ende.

Alſafi. Dann hülle dich in das Bewußtſein guter Thaten — dulde mit Würde und laß der Menſchheit Genius vollenden.

Muza. Das könnte — könnte, beim Allah — den Tod bedeuten.

Alſafi. Tod iſt nicht Schande.

Muza. Doch das ſichre Ende des Genuſſes!

Siebenter Auftritt.

(Es verwandelt ſich in einen Wald mit geworfenen Felſenſtücken, im Hintergrunde iſt ein großer ſchwarzer Fels. Es iſt nur halb licht.)

Kaſſuenda allein.

Der Schlaf hat mich geflohen — alles zog mich hieher — Da bin ich nun, glaubte ſie zu finden die gute wohlthätige Fee, und ſehe nur dieſe öden Wände wieder, die ſo oft meine Klagen hörten. Tannettine, gute, geliebte Fee, ſieh wie ich mich nach dir ſehne, erſcheine der armen Kaſſuenda. Was iſt das, was in mir vorgeht? Aengſtlich ſehne ich mich, und weiß nicht nach wem. Der Geſang der Vögel macht mich weinen, und dieſe Thränen kühlen nicht die Glut auf meinen Wangen. Sehe ich zwei Bäume ſich nahe ſtehen, und der Wind beugt einen nieder, ſo betrübt es mich, daß ſie ſich nicht zuſammen beugen. Mein Bild im Quell ſehe ich nicht mehr gern — ich traure über alles, was allein iſt. Ich ſehne mich, und weiß nicht wonach. Ich leide, und weiß nicht warum. O Tannettine, gute, geliebte Tannettine, ende dieſen Zuſtand, oder laß mich wieder dieſe ſüßen Töne hören, die mir ihn zuerſt gegeben haben.

(Weit aus der Ferne hört man ein kurzes Flötenſolo. Kaſſuenda geht während deſſen in die Felſen — Sie ſucht — ſie ringt die Hände, ſie geht auf die Höhe — ſie ſucht wieder — zuletzt bleibt ſie traurig ſtehen.)

Dieſer Ton — ach dieſer war es, hat in meiner Bruſt — das Feuer entzündet, das ich vorher nicht kannte, das mich ſo leiden läßt — und das ich ſo liebe. Dieſer Ton — machte mich ſo glücklich, ſo lange er dauerte — Er iſt verſchwunden — und meine Seele iſt wieder öde und leer wie dieſe Felſen. (Sie lehnt ſich an den Felſen.)

(Chor von Genien aus der Ferne.)

Wir leiten jetzt die gute Fee
Zu armen Leidenden hinab;
Verſcheuchen kann ſie alles Weh.
Fahrt zu Berg auf und Thal herab.

Kaſſuenda. Sie kommt — ſie kommt! Wohl mir. Ich muß ihr entgegen. (Sie geht auf die Seite ab.)

Achter Auftritt.

Die Fee Tannettine. Hernach **Kaſſuenda.**

Tannettine (erſcheint unter einer ſanften Muſik blaſender Inſtrumente auf einem Wolkenwagen, in hellem Schimmer. Er läßt ſich herab und ſie ſteigt heraus. Sie redet hinaufwärts). Bleibt zurück, Genien und gute Geiſter — bleibt zurück. (Der Wagen hebt ſich empor, hierauf geht ſie vorwärts.) Menſchen will ich beglücken, und bedarf dazu nicht fremden Beiſtand, noch die Lobgeſänge derer, die mir dienen. — Wo iſt das gute Mädchen, das Luaſſan beglücken wird? Wo biſt du? (Sie ruft mit ſanftem haltendem Tone:) — Kaſſuenda! (Echo der Flöte in der Ferne wiederholt dieſen Ruf.) Kaſſuenda! (Wie vorhin.) Kaſſuenda! (Eben ſo.)

Kaſſuenda (eilt herein und beugt ihre Knie vor der Fee). Wohlthätige, du erſcheinſt mir in deinem Glanze — Soll er mich nicht blenden, ſo —

Tannettine. Ich komme dich zu beglücken.

Kaſſuenda (mit Unſchuld). Soll ich nun erfahren, was das iſt, wonach ich mich geſehnt habe? —

Tannettine. Erfahren.

Kaſſuenda. Wiſſen, warum ich leide?

Tannettine. Wiſſen.

Kaſſuenda. Auch beſitzen, wonach ich mich ſehne?

Tannettine. Das kommt auf euch an.

Kaſſuenda. Euch? Wer iſt —

Tannettine. Keine Frage mehr, erwarte.

Kaſſuenda. Werde ich nicht mehr leiden, wenn ich beſitze?

Tannettine. Wenn du im Prunk beſcheiden bleiben —

dem Schmeichler feſten Sinn — dem Zauber der Sinnlichkeit Selbſtherrſchaft — dem Unglück Gleichmuth — entgegen ſetzen kannſt; wenn Haustugenden dir heilig ſind und bleiben, dann wirſt du wenig leiden. (Sie winkt ſanft in die Ferne — man hört das Flötenſolo aus dem ſiebenten Auftritt. Wie es vorüber iſt, umarmt ſie Kaſſuenda.) Sei wahr — ſo biſt du glücklich. (Sie verſchwindet. Von der entgegen geſetzten Seite erſcheint Luaſſan.)

Neunter Auftritt.

Luaſſan. Kaſſuenda.

Luaſſan. Du haſt mich gerufen, Tannettine — ich folge und du fliehest! Ich leide und du fliehest! (Er ſieht ihr wehmüthig nach.)

Kaſſuenda (iſt indeß zurückgetreten).

Luaſſan (geht näher vor). Im Dunkel des Haines iſt treuer Liebe Heiligthum, und dieſe Felſen kennen nicht die Künſte des Harems. Hier will ich ſuchen, was mein Herz bedarf, und wenn ich es nicht finde — darum trauern. Das Wehen der Geſträuche klagt mit mir. (Er will ſich ſetzen, indem erblickt er Kaſſuenden, und bleibt betroffen ſtehen.) Wer mag ſie ſein? — (Alles dies für ſich.) Ich ſah ſie niemals, dennoch iſt ſie mir bekannt. —

Kaſſuenda (bei Seite). So fremd iſt dieſer Mann mir nicht, und doch weiß ich nicht, daß ich ihn kenne.

Luaſſan. Sie hat Anmuth ohne Forderung. — O die Glückliche! Die Natur iſt ihre Lehrerin. —

Kaſſuenda. Er hat viel Ernſt und Würde; und doch läßt ihm das nicht ſo grob und hart wie unſerm Baſcha.

Luaſſan. Was machſt du hier?

Kaſſuenda. Herr — ich ſuche —

Luaſſan. Was?

Kaſſuenda. Etwas — das ich noch nicht kenne.

Luaſſan. Auch biſt du nicht ſehr emſig, es zu finden.

Kaſſuenda. Jetzt nicht mehr —

Luaſſan. Und warum nur jetzt nicht?

Kaſſuenda. Aufrichtig, ich weiß es nicht.

Luaſſan. Etwas, das du noch nicht kenneſt, alſo! Hm — du biſt ſehr glücklich.

Kaſſuenda. Warum?

Luaſſan. Du haſt die Freude der Erwartung — und dann im erſten Genuß — das Glück der Täuſchung.

Kaſſuenda. Täuſchung? Iſt das Glück? —

Luaſſan (ſeufzt). Man ſagt es.

Kaſſuenda. Man hat ſehr Unrecht.

Luaſſan. Was ich ſuche, werde ich nie beſitzen.

Kaſſuenda. Ach das betrübt mich.

Luaſſan. Wirklich?

Kaſſuenda. Warum nicht? Es iſt ja traurig, nie zu finden, was man ſucht.

Luaſſan. Ich ſuche ein Herz, das mich um meinetwillen liebt.

Kaſſuenda. Und das ſollteſt du nicht finden? O du findeſt es gewiß.

Luaſſan (gebieteriſch). Nein! — denn ich bin (bitter) reich.

Kaſſuenda. Reich? (Nach einer Pauſe.) Nun — dann kannſt du ja recht glücklich machen, was du liebſt.

Luaſſan. Und dann wird man nur das Glück lieben, das ich geben kann, und nicht mich; (ſeufzt) mich nicht.

Kaſſuenda. Nein, Herr — man wird dankbar ſein, weil du gut wareſt — und Dankbarkeit macht glücklich.

Luaſſan. Das iſt wahr.

Kaſſuenda. Wer auch reich iſt — wie du, — den kannſt du freilich nicht glücklich machen.

Luaſſan. Auf gewiſſe Weiſe haſt du Recht. Die Reichen bleiben immer Weſen für ſich.

Kaſſuenda. Wen du glücklich gemacht haſt, der iſt dein; er iſt dein Geſchöpf; er iſt ohne dich nichts; er hängt an deinen Blicken, er lebt mit deinem Athem. —

Luaſſan (mit Feuer). Und was nun ganz mein Geſchöpf wäre, ganz mein — was ohne mich nicht wäre, was an meinen Blicken hinge und mit meinem Athem lebte, wie würde ich das lieben, wie würde ich Blumen ſtreuen, wo es lebte — (mit Entzücken) wie würden wir beide uns lieben! Zärtlich ſorgte ich um ihr Leben — ängſtlich wachte ſie für meine Tage. Auf mir ruhen viele Mühe, viele Sorgen. Mühe und Sorgen härten ab. Ach, wie würde ſolche Liebe, rein wie die Liebe der erſten Menſchen, wo Herzensdürftigkeit der Liebe noch nicht Schranken geſetzt hatte — Schranken — für Geſchlechter, die noch nicht ſind — wie würde ſie dem Herzen des Mannes Sanfmuth geben! Und Sanftmuth iſt das, was jedes Hauſes und jedes Volkes Glückſeligkeit feſt gründet.

Kaſſuenda. Herr, du biſt gut, ſehr gut. (Sie ſeufzt.) Du wirſt ſchon noch eine Seele finden, die dich ſo liebt.

Luaſſan. Glaubſt du? — Nein, nein! (Er geht einige Schritte.) Und was iſt es, das du ſucheſt und nicht kennſt?

Kaſſuenda (erſchrickt). Ach, du erinnerſt mich daran —

Luaſſan (freudig). Hätteſt du bei mir vergeſſen, was du ſuchteſt?

Kaſſuenda. Ja, Herr!

Luaſſan. Und was war es?

Kaſſuenda. Ein ſtilles — heftiges Sehnen nach jemand, dem ich gut ſein möchte, dem ich erleichtern möchte, was in der Welt ſchwer auf ihm liegt, den ich nicht kenne — und um den ich doch leide. Hier ſollte ich ihn finden — ſagte mir die Fee Tannettine.

Luaſſan. Hier ſollte ich ſie finden, ſagte mir die Fee Tannettine.

Kaſſuenda. Herr!

Luaſſan. Sagte dir es Tannettine? Sie? Sie ſelbſt?

Kaſſuenda. Ja, Herr!

Luaſſan. Und ſo lange wir hier zuſammen geſprochen haben, war dieſes Sehnen nicht in dir?

Kaſſuenda (beſchämt und leiſe). Nein.

Luaſſan. Und dieſe Leiden? Die Leiden um den — den du nicht kenneſt?

Kaſſuenda (mit Wärme). Fühlte ich nicht ſeitdem.

Luaſſan. So habe ich gefunden, was ich ſuchte! O ſage, gute Fee — ob ich gefunden habe, was ich ſuchte. (Einige Takte der Flöte.) Ja, ich habe gefunden, und danke dir, wohlthätige Tannettine, für das Glück meines Lebens!

Kaſſuenda (reicht ihm die Hand). Herr, ich liebe dich — (Sie tritt zurück.) Wer biſt du?

Luaſſan. Luaſſan, Herrſcher zu Gariſene.

Kaſſuenda (tritt zurück).

Luaſſan. Theile mit mir meinen Thron.

Kaſſuenda. Dein Herz! — Dein Thron beglückt mich nicht. Die Reichen mögen ſich nach Thronen ſehnen, die Guten nicht.

Luaſſan. Ich befehle es nicht. Aber —

Kaſſuenda. Erhebe mich dahin, daß ich dich lieben darf, dich lieben, dir Muth einflößen, wenn die Laſt dir ſchwer wird, für deine Tage wachen; die Stimme der Armuth, des ſtillen tief verborgenen Grams, des verſchmähten Fleißes vor deinen Thron zu bringen, dort die warme Fürſprecherin Unglücklicher zu ſein — das — Herr — vergönne mir. Ob ich dies Amt für die Menſchheit auf dem Throne, oder an des Thrones Stufen übe — was liegt daran? — wenn ich nur meinem Herzen folgen und Menſchen und dein Herz beglücken kann. (Sie öffnet ihre Arme.)

Luaſſan (umarmt ſie). Wir ſind vereint. Erinnere mich an meine Pflichten für mein geliebtes Volk, und deine gute Seele belohne mich, wenn ich ſie erfülle.

(Er iſt im Begriff mit ihr zu gehen, als es auf einmal Nacht wird. Er bleibt, ſieht umher, Kaſſuenda iſt erſtaunt. Flämmchen hüpfen hie und da aus der Erde.)

Kaſſuenda (erſchrocken). Was iſt das — Luaſſan?

Luaſſan (ruhig). Man gibt uns das Bild, meine Gute — daß kein Erdenglück ohne Stürme iſt.

Kaſſuenda. Die Wetterwolken nahen ſich — die Winde heulen aus den Klüften! — (Es donnert und blitzt.) Die Erde bebt!

Luaſſan. Wenn alle Menſchen vor dem Ungewitter ſich verbergen, ſo muß der Herrſcher mit offnem Antlitz in die Feuer des Gerichtes blicken können, das einſt vor aller ſeiner Unterthanen Augen ihn verdammen oder verherrlichen wird.

Kaſſuenda. Luaſſan — dieſe Stürme treffen mich in deinen Armen, und ſo treffen ſie mich nicht.

(Der Boden öffnet ſich, eine große Flamme fährt herauf; auf einem Drachen, von Schlangen umgeben, im ſchwarzen Gewande erſcheint die Fee Antuga.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Antuga.

Antuga. Habt ihr mich vergeſſen, ihr Glücklichen?

Luaſſan. Vergeſſen — nicht; verachtet.

Antuga. So ſollt ihr meine Rache fühlen und meine Macht; die Macht der Schwärmerei über die Herzen, ſie zu Zwietracht, Haß, Mißdeutung und Unfrieden gegen euch — euch beide — aufzurufen. Ihr ſollt mich fühlen, ihr Glücklichen.

Luaſſan. Betäuben kannſt du mein Volk, doch nicht von mir reißen.

Antuga. Ich kann es, Luaſſan. Seit auf den Thronen der Herrſcher das Glück der guten Ehen nicht mehr weilt, ſeid ihr verloren. Seit ihr nicht mehr Muſter für das häusliche Leben eurer Unterthanen ſein wollt und könnt, iſt das Vertrauen der Völker von euch gewichen. Ihr ſeid nur Herren, nicht Väter eures Volkes. Ihr gebietet über Knechte, nicht über Söhne. Knechtsſinn iſt treulos. (Sie deutet in die Höhe, hierauf folgt ein Donnerſchlag und Blitz.) Flamme auf, Zwietracht, flamme auf, und ſtrafe die Thörichten, die ihr eigenes Haus verwüſten!

Luaſſan. Umſchwebe uns, du meines guten Volkes Genius, ſo bin ich unverletzbar in den Wettern der Zwietracht.

Antuga. Ich habe mein Schlangenhaar geſchüttelt, und über deinem Volke hängt nun die ſchwarze Nacht. Jetzt ſenkt ſie ſich herab. — Seid nun gut, ſeid ſanft, ſeid milde — ſie ſehen es nicht mehr, ſie haben es vergeſſen, ſie kennen euch nicht mehr.

Luaſſan. Nein, ſage ich dir, mein Volk iſt gut, iſt dankbar, iſt treu — war meinen Vätern treu durch Jahrhunderte.

Antuga. Jeden Herd umlagert Unfrieden, die Menſchen zehren von ihrem eigenen Mark. Strafen darfſt du und dich rächen, aber dieſe Strafe wird dein Verderben nur ſchrecklicher machen. Kaſſuenda, auch du wirſt von meinen Giften koſten.

Kaſſuenda. Kann ich das Gift, das Luaſſan bereitet iſt, abwenden — ſo reiche mir den vollen Becher dar. — Umwinde ihn mit Schlangen, decke ſie mit keiner Roſe, faſſen will ich ihn, dem Volke zurufen, ſeid treu wie ich, liebt ihn wie ich ihn liebe, und mit dem Lächeln der Liebe will ich ſterben, um in andern Sphären für Luaſſan zu beten.

Luaſſan. Sieh — ſo bin ich geliebt! — Ein Volk, das herzlich an mir hängt — ſo ein glücklicher Gatte, Herr und Vater, — ſtehe ich vor dir, und deine Blitze fürchten meinen Schimmer.

Antuga. Zittere, Kaſſuenda. Keine Thorheit wirſt du ungeſtraft begehen. Jede koſtbare Eitelkeit werde ein Ungeheuer, das unerbittlich dich verfolgt. Jeder Hohn und Verrath gegen deine Gelübde wühle tiefer den Abgrund, der dich verſchlingen ſoll.

Kaſſuenda. Treu wandle ich an deiner Seite, Luaſſan. Ich fordere nicht Glanz noch Ehre; deine Laſt zu theilen, iſt mein Stolz. Legſt du zufrieden am Abend des mühevollen Tages deine Hand auf mein Haupt, dann trage ich das Diadem der guten Gattin. Das iſt die Ehre, der Glanz, das Glück, nach dem ich ringe.

Luaſſan. Der zärtlichſte Gatte, der beſte Vater, der getreueſte Bürger und Freund, der Prieſter, der das Heiligthum der Geſetze unwandelbar mit Würde verwaltet — dies zu ſein — darnach iſt mein Streben. Und nun falle mein Los, wie es im Verhängniß entſchieden iſt, nie werde ich die haſſen, die mich verkennen.

Antuga. Wie, Luaſſan — du willſt nicht haſſen, die dich kränken?

Luaſſan. Nein.

Antuga. Die Verfolgung der Welt kannſt du ertragen, Kaſſuenda, wenn nur Luaſſan dich liebt. — Ihr beide ſeid von eurem Volke unzertrennlich. Ihr könnt vergeſſen — ihr könnt lieben — Volksliebe iſt euch heilig. So habe ich keine Macht an euch. So will ich euch, euch Ueberglückliche, nicht länger vor meinen Blicken ſehen. (Man hört eine ſanfte Muſik.) Was iſt das? Dieſe Töne quälen mich. Dieſe Sanftmuth macht mich wüthend. (Auf einem Wolkenwagen, in hellem Schimmer, läßt ſich der Genius des Volkes von Gariſene herab.) Welcher Glanz! — Er blendet mich — ich kann ihn nicht ertragen. Ha — und meine Wetter ſchweigen? Rollt, ihr Donner, ihr Blitze, ziſcht um ihn her, ihr Stürme, heult um ihn, daß dieſer Glanz in den Wirbeln eurer Wuth verlöſche, und in der Nacht der Schrecken ich meine Schlangen in ſein Herz hinab zu ſenken vermag.

Genius (iſt indeß herab und aus dem Wagen geſtiegen). Umſonſt! Du mußt der Macht der Liebe weichen — der reinſten Liebe, der Volksliebe, die mich, den Genius der treuen Völker und guten Fürſten, ſendet, um Luaſſan zu ſchützen, zu beglücken.

Luaſſan. Hat dich mein Volk geſendet?

Genius. Dein gutes Volk, das in Segen des Tages dankt, der dich der Welt gegeben hat, für deine Tage betet, und dir die Treue widmet, womit es an deinen Vätern hing.

Luaſſan. Liebt mich mein Volk? — Sieh, ſo iſt mir alles, was ich jemals gelitten haben kann, reichlich vergolten. Hinab, Antuga, ſage deinen Schweſtern, daß Liebe die Waffen des Haſſes abſtumpfe — hinab — und nähre dich mit Thränen. Wenn du in fernen Landen deine Fackel an die Hütten guter Hirten wie an Königsthrone ſchleuderſt, und über ihren rauchenden Trümmern frohlocken kannſt — ſo verkünde ihnen, daß hier, die Kinder mit dem Vater, der Vater mit den Kindern einverſtanden, dich nicht kennen, daß ich traulich unter meinem Volke wandeln, und für ihre Liebe ſie ſegnen kann.

Antuga. Lebt — und habt meinen Fluch.

(Der Drache iſt bei der Erſcheinung des Genius hinab. Sie ſtürzt ſich in die Oeffnung, die Flamme ſteigt empor. Der Boden ſchließt ſich.)

Genius. Segen des Volks — ſchließe dieſe Stätte.

Luaſſan. Keiner meiner Nachkommen habe und verdiene deine Erſcheinung. Der Genius treuer Völker und guter Fürſten umgebe ſie, und führe ſie ſanft ihrer Vollendung entgegen.

Genius (winkt. Es verwandelt ſich plötzlich in eine Palmenallee, die ſich mit einem reich beleuchteten Tempel ſchließt. Im Hintergrunde behängen Nymphen das L mit Blumen. Alſan und Garden treten ein, Muza und Hofleute gleichfalls. Man hört eine ſanfte Muſik).

Kaſſuenda. Wie wird mir? Hörſt du dieſe Himmelstöne, Luaſſan?

Luaſſan. In unſern Seelen iſt, was dieſer Harmonie entſpricht, und das macht unſer Glück.

(Die Fee Tannettine kommt aus dem Tempel zu ihm.)

Tannettine. Fürſt, ehre die Geſetze — ſo wird Friede deinen Herd umlagern.

Luaſſan. Vertrauen beglücke alle Herzen!

Tannettine. Leichtſinn der Willkür tödtet das Vertrauen.

Luaſſan. Das Geſetz iſt die Sicherheit aller Theile. Liebe ſei die Kraft aller Theile.

Kaſſuenda. Sieh — wie die Treue, der Biederſinn — deinem Feſte opfert. (Sie wendet ihn nach dem Font.)

Luaſſan. Dank — Dank euch! Gebt mir von euren Blumen. O gute Fee, wenn du mein Herz und die Gefühle kenneſt, die es beleben — ſo weißt du, was ich jetzt noch hier vermiſſe.

Tannettine. Ich weiß es — und du ſollſt es finden. (Sie winkt, und es erſcheint in der Mitte des Theaters ein Altar, mit der Aufſchrift:)

Dem Volke.

Luaſſan. Hier, hier laßt uns verſammelt bleiben. Hier iſt mein Wohl, meine Ruhe und meine Hoffnung. (Es ſammelt ſich alles um ihn her, er nimmt von einer Nymphe Blumen und ſtreut ſie auf den Altar.) Dank — meinem Volke — und Segen und Freude über alle, auf Jahrhunderte!

Inhalt.

Seite
Eliſe von Valberg 3
Das Gewiſſen 123
Luaſſan, Fürſt von Gariſ[illegible] 241

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Neunter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Erinnerung.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Geheimerrath Seeger.

Albertine, ſeine Tochter.

Herr Wardamm.

Madame Wardamm.

Sekretär Wardamm, ihr Sohn.

Henriette, ihre Tochter.

Felding, ein Pachter, Bruder der Madame Wardamm.

Doktor Rado.

Peter,
Ludwig, } des Geheimenraths Bediente.

Zwei Lohnlackeien.

Ein Bedienter des Miniſters.

Erſter Aufzug.

(Ein ſparſam möblirtes Zimmer, doch iſt alles reinlich und zuſammen paſſend.)

Erſter Auftritt.

Madame Wardamm, ein Hausrechnungsbuch in der Hand, tritt mit lebhaftem Unmuth ein, ſetzt ſich an den Tiſch, ſchlägt das Buch auf, lieſt, ſeufzt, wählt mancherlei Federn, ehe ihr eine recht iſt, ſchreibt, ſchüttelt den Kopf, ſummirt, zieht den Geldbeutel heraus, er iſt leer, ſie reibt ihn zuſammen, wirft ihn haſtig auf das offene Buch, geht mit zuſammen geſchlagenen Händen umher, hält ihre gefalteten Hände unter das Kinn, und bleibt nachdenkend ſo ſtehen.

Zweiter Auftritt.

Felding, ihr Bruder, im Schlafrock, mit einer Zeitung in der Hand.

Madame Wardamm.

Felding. Guten Morgen, Schweſter!

Mad. Wardamm (ſieht ſich um, winkt mit dem Kopfe).

Felding. Wo iſt dein Mann?

Mad. Wardamm (verdrießlich, aber nicht bösartig). Was weiß ich —

Felding. Da habe ich die Zeitung —

Mad. Wardamm. Das ſehe ich —

Felding. Die Armeen ſtehen immer noch in meiner Gegend.

Mad. Wardamm. Hm!

Felding. Das iſt eben kein Glück für mich.

Mad. Wardamm. Sage mir nur, wie du einen ganzen

Morgen ſo im Schlafrock dich herum treiben magſt? Ein Mann — ein Pachter — der Feld, Haus, Scheuer, Leute, Vieh, Regiſter, Magazine, Korreſpondenz zu verwalten hat —

Felding. Hatte! (Seufzt.) Hatte — liebe Schweſter. Schon einmal durch den Krieg zu Grunde gerichtet, wieder alles angeſchafft, und nun wieder vertrieben — keine Nachricht von meiner Familie — gehe ich da herum — und ſehe mich für einen Kranken an, der nun für abgemattete Seele und Körper nichts hat und ſucht — als Gemächlichkeit und Wärme.

Mad. Wardamm. Wer im Schlafrocke geht, iſt träge, wer träge iſt, kann zu nichts kommen —

Felding. Du haſt ſo deine Gemeinſprüchlein; du meinſt dergleichen gut — aber wer dich nicht kennt — begreift dich dennoch nicht. Gegen deinen Mann biſt du manchmal faſt — faſt hart.

Mad. Wardamm. Ich muß es ſein, ich muß es ſein. Ich bin's nicht genug.

Felding. Er iſt ein ſo guter, vortrefflicher Mann —

Mad. Wardamm. Gut — vortrefflich? Ja, das iſt er. Aber zu gut iſt nicht vortrefflich. (Sie geht und hebt den leeren Geldbeutel in die Höhe.) Hier ſind die Folgen.

Felding (ſeufzt). Freilich!

Mad. Wardamm. Die ſind bös und erſchrecklich. Wir ſind — Was hilft's, daß man davon redet?

Felding. Doch Schweſter, es iſt beſſer, du legſt deine Sorgen auf mich, als auf deinen Mann.

Mad. Wardamm. O der iſt immer gutes Muths.

Felding. Gott ſei Dank dafür!

Mad. Wardamm. Den ficht nichts an.

Felding. Ach ſag das nicht. — Aber wie ſteht ihr denn jetzt?

Mad. Wardamm. Schlecht, ſchlecht, ſchlecht! Arm! Wie arm, das weiß ich noch nicht; aber wie verſpottet — das weiß ich.

Felding. Nun, nun — verſpottet?

Mad. Wardamm. Der Mann vom Drittel — Herr Drittel, ſo hat er lange genug geheißen. Ob er ſo viel noch im Vermögen hat, als er das Drittel nannte — ich weiß es nicht. Aber ich glaube, es iſt auch fort. Und dann — iſt alles fort.

Felding (ſeufzt).

Mad. Wardamm. So zu leben — ſolche Grundſätze! Von der Stunde unſrer Heirath an — wenn er mir ſagte: — Pauline, laß mich machen, laß mich wirthſchaften. Reich bin ich, laß, wenn's unglücklich geht, zwei Drittel darauf gehen. Ein Drittel will ich feſt halten, für Alter, für Unglück, für dich. Darauf kannſt du rechnen. Von der erſten Stunde an habe ich dagegen gebeten, gerathen, geſorgt, gepredigt. Nichts — es ging wie er wollte.

Felding. Aber —

Mad. Wardamm. Offnes Herz — offne Tafel, offener Beutel für jedermann.

Felding. Er hat nie geſchwelgt.

Mad. Wardamm. Die Welt ſagt es doch —

Felding. Die Welt — die Welt —

Mad. Wardamm. Wer kein Geld hat, hängt von der Welt ab. Wie oft iſt er angeführt —

Felding. Sein ehrliches Herz —

Mad. Wardamm. Betrogen von Gaunern mit Thränen oder Lächeln — aber er hat gegeben, gegeben wie er hatte — und ich glaube, er gibt noch, da er nichts mehr hat.

Felding. Es muß aber doch —

Mad. Wardamm. Und wenn er nur einen Dienſt hätte! Aber da hieß es ehedem, als er noch reich war: — »Ich habe ja zu leben; warum ſoll ich andern einen Platz nehmen, den ich nicht brauche?"

Felding. Und wahrlich nur deshalb hat der grundehrliche, wackre Mann keinen Dienſt gewollt; denn müßig war er bei Gott nie.

Mad. Wardamm. O nein! Vor Tage am Schreibtiſche, bis in die Nacht auf den Füßen, für wen? Für die ganze Welt. Kommiſſionär für Abgebrannte, Bankerotteurs, Dienſtloſe. Friedensſtifter in allen Familien, Rathgeber wo Rath nöthig war, und das alles ſo emſig, ſo treu, als wäre alles, wofür er ſich abmattete und quälte, ſein Eigenthum.

Felding. Nun denn — ſo war er im Dienſt der Menſchheit mehr als einer.

Mad. Wardamm. Und was thut die Menſchheit jetzt für ihn? Nichts! Er iſt Herr Wardamm mit nichts, für nichts, von nichts, und bleibt es in Ewigkeit.

Felding. Das wäre traurig, ſehr traurig!

Mad. Wardamm. Aergerlich iſt es, ſehr ärgerlich! Denn lieber ärgere ich mich über eine ſchlechte Sache, als daß ich darum traure.

Felding. Schone deinen Mann.

Mad. Wardamm. Schonen? Ich ſage dir, daß wir der Spott aller Menſchen ſind. An wen hat er das Drittel verborgt? Warum erfahre ich das nicht? Und es war nicht einmal ein reines Drittel mehr. Neunzig tauſend Thaler hat er gehabt, dreißig tauſend Thaler mußten alſo ausgeliehen geweſen ſein, wenn er das Drittel erhalten hätte. Es ſind aber nur fünfzehn tauſend Thaler ausgeliehen worden. Das hat er mir geſtanden. Das Uebrige iſt zum Uebrigen drauf gegangen. Nun und wo bleiben die Zinſen von den fünfzehn tauſend Thalern?

Felding (ſieht in die Zeitung). Das weiß ich nicht.

Mad. Wardamm. Das muß ſich jetzt offenbaren; denn — (auf den leeren Beutel deutend) hier iſt weder Drittel noch Hälfte — hier iſt nichts. (Sie ſetzt ſich erſchöpft.) Ich bin am Ende.

Felding (tritt zu ihr). Liebe Schweſter, wenn es denn ſo iſt — ſo ſei ein gutes Weib und hilf ihm tragen. Mache durch übeln Muth die Laſt nicht ſchwerer, als ſie ohnehin ſchon auf ihm liegt. Hilf ihm denken — Wege finden. — Du biſt das einzige und reichſte Kapital, was er jemals hatte — laß ihn nicht daran verzweifeln. (Er geht ab.)

Mad. Wardamm (im Nachdenken). Er muß einen Dienſt ſuchen. — Es mag ihn hart ankommen — aber er muß.

Dritter Auftritt.

Herr Wardamm. Madame Wardamm.

Hr. Wardamm. Nun, liebe Frau — ſoll ich meinen Thee allein trinken?

Mad. Wardamm (greift haſtig nach dem leeren Geldbeutel und ſteckt ihn ein). Ja.

Hr. Wardamm. Ei ich warte lieber noch.

Mad. Wardamm. Ich bin verdrießlich.

Hr. Wardamm. Je nun, man hat Kopfweh — man hat nicht gut geſchlafen — es iſt in der Küche etwas zerbrochen — man wird verdrießlich: aber man bleibt nicht verdrießlich; du bleibſt es auch nicht, alſo —

Mad. Wardamm. Es wäre mir lieb, wenn du ein wenig ernſthaft werden wollteſt.

Hr. Wardamm. O — ernſthaft bin ich —

Mad. Wardamm. Und wenn du etwas verdrießlich werden wollteſt, denn —

Hr. Wardamm. Nein, mein Kind, das will ich wohl bleiben laſſen.

Mad. Wardamm. Denn ſo würde doch wohl ein Entſchluß gefaßt.

Hr. Wardamm (nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich zu ihr). Das wollen wir in aller Heiterkeit thun, meine liebe Pauline.

Mad. Wardamm (ſteht auf). Nein, mein lieber Wardamm, ſo kommen wir nicht zuſammen. (Sie geht an ihm mit unterdrücktem Unmuth vorüber auf die andere Seite.)

Hr. Wardamm. Nicht? (Er ſteht auf.) Ach ja, zuſammen treffen wir doch; du verfährſt in deiner Weiſe, ich in meiner. Aber wir finden uns dennoch.

Mad. Wardamm (an ſich haltend). Deine Weiſe hat uns nicht weit gebracht.

Hr. Wardamm. Wie man es nehmen will.

Mad. Wardamm. Sie hat uns um dein Geld gebracht.

Hr. Wardamm. Meine Weiſe? Eben nicht. Aber das Geld iſt fort, da haſt du leider ſehr Recht.

Mad. Wardamm. Du haſt unbegreiflich gewirthſchaftet.

Hr. Wardamm. Nun, ich habe auch meine Lektion dafür ſchon manchmal gekriegt.

Mad. Wardamm. Was hat es geholfen?

Hr. Wardamm. Wenn ich jetzt noch ein reicher Mann wäre — du ſollteſt ſehen, daß du und die Erfahrung mich ganz anders führen würden.

Mad. Wardamm. Du würdeſt doch dein Geld weggeben an jeden, der Geld braucht.

Hr. Wardamm. Und das von Rechts wegen.

Mad. Wardamm. Da haben wir es.

Hr. Wardamm. Geben würde ich; aber ich würde etwas für mich behalten.

Mad. Wardamm. Nun du haſt ja noch dein ausgeliehenes Kapital! Sind die Zinſen eingegangen?

Hr. Wardamm. Nein!

Mad. Wardamm. Schöne Wirthſchaft!

Hr. Wardamm. Der Mann iſt ſonſt gut —

Mad. Wardamm. Kann nur nicht bezahlen.

Hr. Wardamm. Ganz recht, Pauline — jetzt kann er nicht.

Mad. Wardamm. Wer iſt der Betrüger?

Hr. Wardamm. O nicht ſo —

Mad. Wardamm. Wer iſt es?

Hr. Wardamm. Willſt du wohl einige Geduld mit mir haben?

Mad. Wardamm. Warum nicht? — O ja.

Hr. Wardamm. Nun ſo erinnere dich mit gutem Willen, daß ich vor dir niemals etwas geheim gehalten habe. Da ich aber immer darauf beſtehe, dies zu verſchweigen, ſo glaube auch, daß es diesmal nothwendig iſt, und frage nicht wieder darnach.

Mad. Wardamm. Gut. (Sie geht an den Tiſch.) Da iſt mein Buch. — (Sie legt den leeren Beutel darauf.) Hier iſt meine Kaſſe. Unterſuche meine Wirthſchaft. —

Hr. Wardamm. Das iſt nicht nöthig.

Mad. Wardamm. Schaffe Rath.

Hr. Wardamm. Das iſt nöthig.

Mad. Wardamm. Für dieſen Tag iſt geſorgt —

Hr. Wardamm. Das iſt gut.

Mad. Wardamm. Aber für morgen nicht.

Hr. Wardamm. Das muß nun geſchehen.

Mad. Wardamm. Du haſt nichts.

Hr. Wardamm. Laß ſehen. (Er zieht ſeinen Beutel und zählt.) Anderthalb Thaler. (Er nimmt davon.) Halbpart!

Mad. Wardamm. Menſch, du treibſt mich zur Verzweiflung.

Hr. Wardamm. Biſt du nicht ſeltſam, Pauline!

Mad. Wardamm. Gerechter Gott! Was ſoll aus uns werden?

Hr. Wardamm. Ich habe viel daruber nachgedacht, und ſage mir endlich — da es nothwendig und unvermeidlich iſt, daß wir eſſen, um zu leben, ſo werden wir auch zu eſſen haben.

Mad. Wardamm. Aber müſſen wir nicht wohnen — uns kleiden — haben wir nicht Kinder.

Hr. Wardamm. Was unſere Kinder anlangt, ſo hat der Sekretär nothdürftigen Unterhalt. Vermögen hilft ihm nicht und wenn er Kröſus Schätze hatte. Der findet die Menſchen arm — und ſo ein Mann weiß mit dem Gelde nichts zu machen. Unſere Tochter — iſt fröhlich — alſo verſorgt. Und daß wir wohnen und uns kleiden können, dafür muß nun geſorgt werden. Sieh, das iſt ſo ungefähr mein Plan.

Mad. Wardamm. Ein ſchöner Plan.

Hr. Wardamm. Gib mir einen andern. Ich bin nie eigenſinnig für meine Meinung.

Mad. Wardamm. Wie willſt du Geld bekommen?

Hr. Wardamm. Durch einen Dienſt.

Mad. Wardamm. Das iſt vernünftig.

Hr. Wardamm. Siehſt du nun, daß wir zuſammen treffen? Ich will gleich zum Geheimenrath Seeger gehen, der kann mir ein Plätzchen verſchaffen.

Mad. Wardamm. Ein Platz — wäre beſſer.

Hr. Wardamm. Sehen wir ein Plätzchen für einen Platz an — ſo iſt es einer. Es kommt in der Welt alles darauf an, aus welchem Lichte man die Dinge anſieht.

Mad. Wardamm. Nun alſo —

Hr. Wardamm. Dieſer Seeger iſt mein vieljähriger Freund.

Mad. Wardamm. Er iſt aber lange von uns weggeblieben.

Hr. Wardamm. Er wird ſich dennoch erinnern —

Mad. Wardamm. Wenigſtens erinnere ich mich, was die Partien gekoſtet haben, die er angegeben hat.

Hr. Wardamm. Und ſo wie ich verſorgt bin, ſo ſollſt du alles führen, Einnahme und Ausgabe. Ich bin mit Vielem nicht geſcheit umgegangen, du aber haſt das Talent, aus Wenigem vieles zu beſtreiten, alſo wird das ſehr gut werden; und ich verſpreche dir, ich will gewiß folgen.

Mad. Wardamm. Wir wollen ſehen.

Hr. Wardamm. Du wirſt etwas erſparen, damit du nach meinem Tode zu leben haſt.

Mad. Wardamm. Dann bedarf ich nichts. Ich bin regſam. Ich kann dies und jenes vor die Hand nehmen, was ich jetzt nicht thue, um dich nicht zu kränken. Ueberhaupt, hätte ich dir ein Vermögen zugebracht, ſo würde ich nicht das Herz haben, dir ein Wort zu ſagen. Aber ſo —

Hr. Wardamm. Es wird alles gut gehen, und ich werde dir noch recht wohl gefallen.

Mad. Wardamm. Gott gebe nur, daß du die Menſchen nicht anders findeſt, als du ſie erwarteſt!

Hr. Wardamm. Das nicht. Denn — zum Exempel — ich erwarte nicht viel: allerlei Arbeit und etwas Bezahlung.

Mad. Wardamm. Lieber Mann, die Menſchen ſind mehrentheils —

Hr. Wardamm. Was denn? — Schlecht — hart? Nein. Es iſt ſo wenig Vergnügen bei der Härte. Vergeßlich — etwas vergeßlich ſind die Menſchen wohl ab und an —

Mad. Wardamm. Oft ſtark vergeßlich.

Hr. Wardamm. Auch ſtark vergeßlich — ja denn. Man erinnert ſie — an dieſen — den Umſtand — ein bischen Geduld — und ſo finden ſie ſich wieder auf die alte Stelle.

Mad. Wardamm. Nun ſo geh hin zu Seeger. Was für eine Stelle willſt du ſuchen?

Hr. Wardamm. Laß dich überraſchen, Paulinchen. Ich gehe hin, aber erſt mußt du Thee mit mir trinken.

Mad. Wardamm. Nein, ich habe der Gedanken und Geſchäfte ſo manche, daß ich — Und dann plauderſt du ſo lange — Geh, daß ich aus der Beſorgniß komme, die mich quält.

Hr. Wardamm. Adieu! Gib mir ein — Geleite euch Gott! auf den Weg.

Mad. Wardamm (gibt ihm die Hand). Ich wollte, du wärſt nie reich geweſen.

Hr. Wardamm. Warum?

Mad. Wardamm. Ach ſo würde ich gar keinen Fehler an dir kennen.

Hr. Wardamm. Nun ſo wäre ich ja wohl jetzt in der Vollkommenheit — denn ich bin, was die Menſchen arm nennen.

Mad. Wardamm (ſeufzt). Was arm iſt.

Hr. Wardamm. Glaub es nicht. (Er zieht ſie zu ſich und ſagt halb laut und herzlich:) Für reiche Leute ſteht die Welt **en parade**, und das wird bald langweilig. Die Armen ſind **incognito**, ſehen alles wie es iſt, und dabei iſt doch, wenn ein paar ehrliche Leute beiſammen ſind, für die Unterhaltung auch Gewinn zu machen. Ich habe nun freilich ſeit Kurzem — manches auf der Winterſeite geſehen. Anders habe ich dich auch kennen gelernt, als du ſonſt warſt.

Mad. Wardamm. Anders? Mich?

Hr. Wardamm (langſam). O ja! Als ich noch Geldſäcke um mich her hatte, konnteſt du oft deinen Krittel haben, aber auch deine Gutheiten. Seit das Geld weg iſt — haſt du viel mehr Gutheiten als Krittel. (Er küßt ſie ſchnell und geht.) Das iſt barer Gewinn.

Mad. Wardamm (die ihm nachſieht). Was ſoll ich nun da ſagen? — So hat er mir immer die ernſtlichſten Reden weggenommen.

Vierter Auftritt.

Madame Wardamm. Henriette.

Henriette. Mama — ich habe eine allerliebſte Idee. — Laſſen Sie uns jetzt in den Park gehen, und —

Mad. Wardamm. Nein.

Henriette. So? Abgeſchnitten ſind alle die guten Sachen, die ich noch habe ſagen wollen. Ich räche mich — ich komme mit einer Ausgabe.

Mad. Wardamm. Mein Kind —

Henriette. Ich habe geſtern einen Anzug geſehen, der nicht koſtbar iſt, und mir ſehr wohl laſſen muß.

Mad. Wardamm. Liebes Mädchen — das wird nun alles anders. Wir dürfen künftig nur daran denken, uns zu kleiden, wie es das Bedürfniß fordert. Dein Vater hat ſein letztes Kapital — ich glaub' es wenigſtens — nun auch verloren. Alſo —

Henriette. Der gute Vater —

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Vorige.

Hr. Wardamm (auf einem Teller zwei Taſſen Thee. Er ſtellt ſich damit dicht vor ſeine Frau).

Mad. Wardamm (nimmt ſie und drückt ihm die Hand. Sie trinkt).

Hr. Wardamm (trinkt dicht neben ihr. Er nimmt ihr die Taſſe ab, und ſtreichelt ihre Wange). Arme Leute haben doch ihren Eigenſinn. (Er küßt Henrietten, und geht mit dem Teller und den Taſſen weg.)

Mad. Wardamm (ſetzt ſich, und hält das Tuch vor die Augen).

Henriette (tritt zu ihr). Was fehlt Ihnen?

Mad. Wardamm (gerührt). Du haſt es ja geſehen.

Henriette. Was?

Mad. Wardamm. Wie er ſo gut war.

Henriette. So war er ja immer.

Mad. Wardamm. Das rührt mich ſo —

Henriette. Mich erfreut es.

Mad. Wardamm (ſteht auf). Ja — das Kapital iſt verloren — er ſucht nun einen Dienſt.

Henriette. Den wird er auch gewiß erhalten.

Mad. Wardamm. In deinem Alter freilich hofft man alles, was man wünſcht.

Henriette. Haben wir nicht Freunde?

Mad. Wardamm. Gehabt.

Henriette. Iſt nicht der ehrliche Dokter Rado unſer herzlicher Freund?

Mad. Wardamm. Der iſt auch der Einzige, der noch kommt. Er kommt, das iſt auch Alles. Er thut nichts, oder er kann nichts thun. Hilfe iſt von daher nicht zu erwarten.

Henriette. Mein Bruder iſt bei dem Miniſter —

Mad. Wardamm. Gut für ihn. Uns kann er nicht helfen. Schwere Arbeit, ernſte Geſichter, geringe Bezahlung — weiter hat er es noch nicht gebracht. Ob er es jemals weiter bringen wird, weiß Gott.

Henriette. Ich laſſe mir es nicht nehmen, wir werden es nicht ſo übel haben. Sollten wir aber auch uns in Sackleinewand kleiden müſſen, ſo werde ich der Sackleinewand einen hübſchen Schnitt, irgend eine Kaprize in der Form geben — und es wird angehen.

Mad. Wardamm. Du biſt deines Vaters leibhafte Tochter.

Henriette. Nun, und der Vater ſagt, ich wäre an Betriebſamkeit und Gutmüthigkeit die leibhafte Mutter. Daraus folgt wohl ſo ganz eigentlich, daß ich gar kein gewöhnliches Mädchen bin.

Mad. Wardamm. Ein liebes Mädchen, an der ich meine herzliche Freude habe.

Henriette. Und wenn es mit der Armuth ſeine völlige Richtigkeit hat — dann ſollen Sie ſehen, wie ich mein Talent geltend machen will. Meine allervoſſirlichſten Ideen ſollen auf allen Köpfen zur Schau getragen werden; wir werden viel darüber lachen, und ſehr viel Geld haben.

Mad. Wardamm. Liebe, gute Tochter!

Henriette. Nicht lange währt es, ſo kommt mein Freund wieder — er hält ſicher Wort — dann werde ich reich — und Sie durch mich. Das iſt das Ende unſerer Geſchichte.

Mad. Wardamm. Denke nicht mehr an Oldenfeld. Er hat dich vergeſſen.

Henriette. Nicht an ihn denken? Das iſt unmöglich. Er iſt ein ganz intereſſanter Mann. — Und — ich meine, ſo ganz leicht zu vergeſſen wäre ich auch nicht. (Sie wirft ſich ihr in die Arme.) Ach — ich ſpreche wunderliches Zeug. Vergeben Sie mir das — und glauben mir — daß Oldenfeld wieder kommt.

Mad. Wardamm. Ich wiederhole es, in deinem Alter hofft man leicht.

Henriette. D'rum iſt mein Alter eine ſchöne Zeit, und ich will ſie feſt halten. Vergeſſen Sie, daß mein Vater Oldenfeld das Leben gerettet hat? — Wenn er auch mich vergeſſen könnte — den Vater kann er nicht vergeſſen.

Mad. Wardamm. Er hat dir freilich Verſicherungen gethan —

Henriette. Er iſt ein Mann von Ehre.

Mad. Wardamm. Doch werden ſeine Briefe von Tage zu Tage kälter.

Henriette. Die Abweſenden haben ſtets Unrecht.

Mad. Wardamm. Er ſchreibt gar nicht, wann er kommt.

Henriette. Er will uns eine unvermuthete Freude machen.

Mad. Wardamm. Nun ſo hoffe denn und genieße deine ſchöne Zeit, geleitet von deinem Frohſinn. Es wäre Grauſamkeit, dieſen dir rauben zu wollen.

Henriette. Adieu, Mama! Ich ſchreibe an Oldenfeld; ich will Sie ein wenig verklagen und mich nicht im übelſten Lichte ſehen laſſen. Kommt Ihnen etwas Unangenehmes vor — geben Sie nur Anweiſung auf mich — ich rangire ſo etwas auf meine Weiſe. (Sie geht ab.)

Mad. Wardamm. Mein gutes Kind — es gibt der Dinge, wo gar kein Ausweg mehr iſt. Wohl ihr, ſie kennt ſie nicht. (Sie will gehen, ihr begegnet Peter, des Geheimenraths Seeger Bedienter.)

Sechſter Auftritt.

Peter. Madame Wardamm.

Mad. Wardamm. Was neues, mein Freund?

Peter. Madame, beſinnen ſich wohl nicht mehr auf mich?

Mad. Wardamm. Warum das nicht? Er iſt Peter, vom Herrn Geheimenrath Seeger.

Peter. Ganz recht. Ich habe Sie erſuchen wollen, aus alter Bekanntſchaft, mich irgend wo unterzubringen.

Mad. Wardamm. Will Er denn von dem reichen Manne aus dem guten Dienſte weg?

Peter. Ich muß.

Mad. Wardamm. Iſt Ihm aufgeſagt?

Peter. Noch nicht. Aber es wird wohl ſo kommen. Ich bin nicht mehr jung — ſtelle nichts mehr vor — und ſtehe ihm nicht mehr recht an.

Mad. Wardamm. Er hat ſeine guten Jahre dort zugebracht. Dem reichen Manne wird es nicht darauf ankommen, Ihn ſelbſt zu verſorgen, wenn Er nicht mehr dienen könnte.

Peter. Wie dergleichen denn ſo geht. Drei — vier hundert Thaler für ein Diner wird er ohne Umſtände ausgeben. Mich zu verſorgen? nicht einen Heller.

Mad. Wardamm. So? (Etwas verlegen.) Iſt Ihm mein Mann begegnet?

Peter. Nein.

Mad. Wardamm. Iſt mir leid.

Peter. Herr Wardamm iſt alſo zu meinem Herrn hin?

Mad. Wardamm. Ja.

Peter. Hm! Iſt mir auch leid. Er wird ihm nichts Angenehmes ſagen.

Mad. Wardamm. Weshalb?

Peter. Weil Ihr Herr Sohn, der Sekretär — Sie werden es wohl wiſſen — mit unſerer Mamſell —

Mad. Wardamm. Nun?

Peter. Die Beiden ſehen ſich gern. Gott! wie hat der Herr Geheimerath darüber getobt! — Er wollte ihn aus dem Hauſe werfen — es wäre — Mit Einem Worte, es war entſetzlich anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Vorige.

Sekretär (grüßt ſeine Mutter). Guten Tag, Peter!

Mad. Wardamm. Nun — komm Er wieder vor: ich will mit meinem Manne von der Sache reden.

Peter. Von der einen, von der erſten Sache. Die andere — (er ſieht den Sekretär an.)

Mad. Wardamm. Ich habe Ihn verſtanden.

Peter. Ganz wohl. (Er geht ab.)

Sekretär (finſter). Wie geht es hier, liebe Mutter?

Mad. Wardamm. Ganz erträglich.

Sekretär. Die Stadt meint das nicht.

Mad. Wardamm. Mag ſie —

Sekretär (fixirt ſie). Mutter — Sie haben Gram.

Mad. Wardamm. Ich bin etwas ernſt, weil ich mich mit dem Wunſche beſchäftige, deinen Vater in einem Dienſte zu wiſſen.

Sekretär (ihm entfährt ein bitteres Lächeln).

Mad. Wardamm. Meinſt du — nicht?

Sekretär. O ja. Aber es geht nicht.

Mad. Wardamm. Es iſt wirklich nothwendig.

Sekretär. Das fühle ich ſeit geraumer Zeit Tag und Nacht.

Mad. Wardamm. Wenn du etwas wüßteſt —

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Etwas thun könnteſt —

Sekretär. Ich habe es verſucht —

Mad. Wardamm. Nun und —

Sekretär. Mußte von Verſchwendern — Tagedieben — Es iſt nichts.

Mad. Wardamm. Wer hat das gethan? Von wem haſt du das anhören können?

Sekretär. Von jemand — dem ich nicht antworten durfte.

Mad. Wardamm. Auf dem Punkt darf man Alles. Wie? Wer hat für Menſchenfreuden und Wohl, für Hilfsbedürftige in allen Klaſſen mehr gethan, gelitten und verloren, als dein Vater?

Sekretär. Wem ſagen Sie das?

Mad. Wardamm. Nun, da ſein Vermögen erſchöpft iſt — ſeine Tafel arm und leer — ſein Geld und ſein Wein nicht mehr fließen, da deshalb die Welt ſich zurück zieht und er nun für andere weniger wirken kann — iſt es nicht genug, daß er vergeſſen iſt — muß man ſeiner gedenken um ihn zu beſchimpfen? O Gott! das hat er nicht verdient, das hat er nicht verdient! (Sie weint.)

Sekretär (ballt ſeinen Hut zuſammen). Wem ſagen Sie das?

Mad. Wardamm. Dir, der ſeinen Vater ungeſtraft verleumden ließ!

Sekretär (fürchterlich). Nun — ich will's ein andermal beſſer machen.

Mad. Wardamm. Wer hat ſo von ihm geſprochen? Wer war der Elende?

Sekretär. Mein Miniſter.

Mad. Wardamm (will raſch antworten, beſinnt ſich, hält inne, ſieht nieder, blickt auf und ſagt entſchloſſen): Er hat elend geſprochen.

Sekretär. Wenn er es wieder thut, will ich ihm antworten.

Mad. Wardamm. Nein. Nein, mein Sohn. Du fühlſt ſo lebhaft als ich; Gott Lob, daß du vernünftiger warſt als ich, wie du von deinem Vater reden hören mußteſt. Ich danke dir dafür.

Sekretär (tief fühlend). Ach!

Mad. Wardamm. Ich denke oft noch der vergangenen Zeit, und vergeſſe mich — daher —

Sekretär. Mit dem Gelde hört das Recht auf, ſeinen Werth zu fühlen — meinen Sie.

Mad. Wardamm. Das wahrlich nicht. Aber —

Sekretär. Setzen wir es nicht aus einander — es empfindet ſich.

Mad. Wardamm. Mein guter Sohn! (Sie legt die Hand auf ſeine Schulter.) Wie lebſt du?

Sekretär. Von einem Tage zum andern.

Mad. Wardamm. Und dein Herz —

Sekretär. Ach!

Mad. Wardamm. Theilt es ſich Niemand mit?

Sekretär. Auch da wird — Wozu ſoll ich Ihnen neuen Kummer machen? Ich habe Sie geſehen — Ihre Laſt mit meinem Unmuthe vermehrt — vergeben Sie mir es und —

Mad. Wardamm. Warum biſt du gegen mich verſchloſſen?

Sekretär. Daß Sie nicht neue Hilfloſigkeit neben ſich ſehen.

Mad. Wardamm. Du liebſt, das weiß ich.

Sekretär. Ja.

Mad. Wardamm. Sie iſt reich.

Sekretär (bitter). Ganz recht.

Mad. Wardamm. Was kann ich für dich hoffen?

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Wenn du das ſelbſt glaubſt — was ſoll ich dir ſagen?

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Und ſo tief wie du fühlſt — ſo ernſt wie du lebſt — was ſoll am Ende daraus werden?

Sekretär (heftig). Ich will nicht daran denken.

Mad. Wardamm. Unſere Kinder ſind unſer Reichthum — vergiß es nicht! Verlornes Vermögen betraure ich — aber über ein verlornes Kind würde ich verzweifeln.

Sekretär (nach kurzer Pauſe). Und was verlierſt du an mir, gute Mutter? Nichts! — Mein mühſames Tagewerk verſchafft mir dieſe Kleidung, die meine Stelle fordert, und die doch ein Spott der Dürftigkeit meiner Eltern iſt. Ach — daß ich den groben Kittel des Handwerkers trüge, ſo könnte ich Abends mein Brot und meinen Lohn hieher bringen! — Dieſe Wirklichkeit gälte euch mehr als alle meine Hoffnungen.

Zweiter Aufzug.

(Ein Zimmer bei dem Geheimerath Seeger, es iſt modern, mit Geſchmack und Aufwand möblirt.)

Erſter Auftritt.

Geheimerrath tritt heftig ein. **Ludwig** folgt mit Papieren.

Ludwig. Laſſen mich der Herr Geheimerath nur vertragen, daß —

Ghrath. (dreht ſich in der Mitte um, und ergreift Ludwig). Das ſage ihm — dem Hund von einem Gärtner — daß er mir nicht vor die Augen kommt!

Ludwig. Der Mann iſt ſo arm, Herr Geheimerath —

Ghrath. Nicht vor die Augen!

Ludwig. Alle Gärtner haben des Jahrs mehr als er.

Ghrath. Soll gehen, ſoll fort —

Ludwig. Weil er aber die ſtarke Familie hat —

Ghrath. (ergreift Ludwig an der Bruſt). Siehſt du, ſo — (er ſchüttelt ihn) ſo will ich ihn umbringen. Daß er mir nur aus dem Wege geht!

Ludwig. Ich will ihm ſagen —

Ghrath. Ich bin ein ſtarker Mann — und was liegt an ſo einem Kerl!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Doktor Rado.

Ghrath. Den bringe ich von der Welt und gebe ein paar hundert Thaler an die Armen, ſo kräht kein Hahn darnach.

Ludwig (der den Doktor ſieht). Herr Doktor Rado.

Doktor. Da geht es ja heftig zu — ei, ei!

Ghrath. Iſt's denn ein Wunder? Stellen Sie ſich vor, lieber Doktor, daß mein Gärtner ſich unterſtanden hat, das Gärtchen meines Nachbars noch mit zu verſehen.

Doktor. Ich weiß es. Sie bezahlen ihm zu wenig.

Ghrath. Was? Ich —

Doktor. Geben Sie ihm mehr, ſo wird er es nicht thun.

Ghrath. Keinen halben Pfennig mehr. Ich werde mich wohl hüten, ein ſchlechtes Exempel zu geben. Solch Volk will jetzt alle Tage mehr —

Doktor. Das Volk braucht alle Tage mehr.

Ghrath. Sollen ſich einſchränken.

Doktor. Alle Preiſe ſind geſtiegen.

Ghrath. Weiß es, lieber Doktor, (ſeufzt) weiß es! — Sonſt — noch vor ſechs Jahren, kam mir mein Koch nicht höher zu ſtehen, als — auf — circa —

Doktor. Die einfachſten Bedürfniſſe ſind ſo geſtiegen —

Ghrath. Ich bitte Sie um Gottes willen, ärgern Sie mich nicht — Ich gebe nicht mehr. — (Zu Ludwig.) Und ſage es ihm, den Garten ſoll er abgeben, oder ich ſchieße ihn, weiß Gott, in der Wuth todt, mit der Piſtole. Sag's ihm.

Ludwig. Die Papiere, befehlen Sie —

Ghrath. Geh' zum Teufel! (Ludwig geht.) Da bin ich geſtern Abend bei Sarting's zum Souper geweſen, und habe mich dergeſtalt geärgert, daß mir noch alle Glieder zittern.

Doktor. Worüber?

Ghrath. Ei — vergib mir, Gott, meine Sünde, der Kalk ſitzt mir, glaube ich, noch auf der Zunge. So ſchlechten Champagner habe ich die Tage meines Lebens nicht getrunken. Und war nicht einmal Gefrornes da. — Ei zum Teufel, wer bin ich denn? Eſſen ſolche Menſchen bei mir — Sie wiſſen es ja — dann werden meine Treppen nicht leer. Eine Tracht hinauf, die andere herab, ſo geht es von drei Uhr bis halb ſieben, wie die Engel auf der Jakobs-Leiter.

Doktor. Wenn nun jene Leute nicht ſo viel eſſen wollen?

Ghrath. Wer will denn auch alles eſſen, ſapperment? Aber man ſieht es an, und man will doch den Geruch. Außerdem gehört ſich das ſo — man wäre es mir ſchuldig geweſen; kurz, es iſt eine Geringſchätzung, und ich habe mich geärgert.

Doktor. Heute geben Sie ein beſſeres Diner, Ihr Koch macht Ihnen Ehre, und über die Freude daran vergeſſen Sie das frugale Souper von geſtern. Wie geht es ſonſt mit Ihrer Geſundheit?

Ghrath. Mit der Geſundheit? — Sonſt? (Er beſinnt ſich.) Gut, excellent, thut mir kein Finger weh! Aber Sie können mir doch einmal wieder etwas verſchreiben. Es wäre hohe Zeit.

Doktor. Danken Sie doch Ihrem guten Schickſal, daß Sie es nicht bedürfen.

Ghrath. Es iſt nur — ſehen Sie, wenn man eine ſolche maſſive Geſundheit hat — ich weiß nicht recht —

Doktor. Sie ſchämen ſich Ihrer Geſundheit?

Ghrath. Das denn doch nicht. Aber — erſtens iſt der Herr Hofapotheker mein guter Freund — es läßt nicht wohl, wenn man nichts holen läßt — dann — ſo gibt es ferner, wenn ich mich unpaß erkläre — ein Fragen, ein Schicken — man ſieht bei der Gelegenheit, wie man mit ſeinen Leuten ſteht — dann geht es den ganzen Tag heraus, herein, hinauf, hinunter, die Glocke an der Hausthüre geht den ganzen Tag; man fährt bei mir vor, wird angenommen, nicht angenommen — nun, da geht denn ſo ein Tag ganz luſtig herum.

Doktor. Deshalb wollen Sie Ihren Körper zu Grunde richten?

Ghrath. (lacht). Ei, verſchreiben Sie nur; ich nehme es nicht ein.

Doktor. So?

Ghrath. Aber machen Sie mir einen langen Zettel — vielerlei, für alle mögliche Uebel ein bischen, und was theures. Und dann beſtelle ich Krankeneſſen. Sehen Sie, die macht mein Koch ganz prächtig.

Doktor. Ich verſchreibe Ihnen nichts.

Ghrath. Sie ſind ein geſchickter Mann, aber ſehr eigenſinnig. Auch verdrießt es mich, daß Sie niemals mit eſſen wollen. Ich habe gern den Herrn Doktor bei Tiſche. Sitzt ein Doktor neben mir — ich ſage Ihnen, dann mache ich der Indigeſtion eine Sottiſe, und eſſe übermenſchlich. Das iſt auch natürlich; man meint dann, man nähme die Gottesgabe mit einem Paſſirzettel zu ſich. Speiſen Sie heute bei mir.

Doktor. Ich kann wahrlich nicht, ich habe Kranke —

Ghrath. Kranke? Haha — auslöſchende Lichter. — Die wohnen gewiß wieder vier Treppen hoch, Wendeltreppen hinan, wo Huhner, Kinder, die halbe Peſt und der Jammer bei einer Oellampe, einem Waſſerkruge, auf einem Strohſack, in vier Schuh breit und fünf Schuh lang eingeſperrt ſind.

Doktor. Ganz recht, ſehr wahr!

Ghrath. Aber zum Henker, dafür ſind Sie nicht gemacht.

Doktor. Ich bin Hilfe ſchuldig, wo man ihrer bedarf.

Ghrath. Da mag ein Anfänger ſeine Verſuche machen; der kann da neue Methoden probiren. Ueberhaupt iſt ja bei der Art Leuten Ihre Kunſt nicht angewendet. Was brauchen die? Etwas Rhabarber — verdünnte China, wenn's hoch kommt — ein Gebetbuch — und am Ende entweder ein bischen dünne Suppe, oder einen langen Kaſten.

Doktor. Gegen den langen Kaſten — thue ich mein möglichſtes.

Ghrath. Nun, freilich —

Doktor. Aber die Suppe iſt mehrentheils die Hauptſache.

Ghrath. Hahaha!

Doktor. Und oft die größte Schwierigkeit. Blos deswegen beſuche ich geſunde reiche Leute, damit ſie den Armen Suppen geben ſollen. Und alle die reich und gut ſind, wiſſen mir es Dank.

Ghrath. Das heißt, ich ſoll auch was geben?

Doktor. Ganz recht, geben.

Ghrath. O ich verſtehe alle Worte. Nun — da denn, da iſt ein Louisd'or.

Doktor. Ich danke Ihnen.

Ghrath. Aber nun müſſen Sie auch wahrlich heute mit mir eſſen.

Doktor. Ich kann nicht. Ich habe ohnehin noch ein verdrießliches Geſchäft, bei dem guten Wardamm.

Ghrath. Apropos! Den Wardamm's — denen ſoll's ja miſerabel gehen.

Doktor. Nicht zum beſten.

Ghrath. (ſeufzt). Das war ſonſt hier ein excellentes Haus.

Doktor. Das iſt es noch.

Ghrath. Wäre des Kuckucks! — Haben ſie ſich wieder heran gemacht — geben ſie wieder zu eſſen?

Doktor. Nein. Ich meine, ſie ſind nach ihrem innern Werthe vortreffliche Menſchen.

Ghrath. So? — Sehen Sie, bei den Wardamm's hat man ſonſt excellent gegeſſen. Excellent! Die kleinen Paſtetchen habe ich ſeit der Zeit nirgend wieder ſo bekommen; hatte auch den beſten Kaviar. Schade um den guten Eſel!

Doktor. Es ſind herrliche Menſchen.

Ghrath. Nun, was haben Sie denn dort zu verkehren?

Doktor. Mein Vetter Oldenfeld hat dort Verbindungen mit der Tochter — er hat ſich adeln laſſen — wünſcht los zu kommen — Es iſt eine unangenehme Geſchichte.

Ghrath. Ein Wort im Vertrauen — Nicht wahr, mein Louisd'or ſoll zu Wardamm's ſpaziren? Geſtehen Sie es.

Doktor. Wofür halten Sie mich?

Ghrath. Nun Wardamm's ſind pauvre — In Gottes Namen, ich will es nicht wiſſen.

Doktor. Ich würde um keinen Preis in der Welt dieſe edlen Menſchen erniedrigen wollen. (Er ſieht ihn an und ſchüttelt den Kopf.) Nein! — Bei dieſer Meinung kann ich Ihr Geld nicht annehmen. (Er legt den Louisd'or auf den Tiſch.) Hier iſt es. Meinen guten Kranken ſoll es dennoch nicht an einer hilfreichen Hand fehlen. (Er geht.) Verlaſſen Sie ſich darauf.

Ghrath. Jetzt ſehe mir ein Menſch den groben Philoſophen an! — Will mein Geld nicht! — Ich nehme es wieder. (Er ſteckt das Geld ein.) Wird freilich eine Weile böſe thun, der Herr Doktor — Macht nichts. Und er iſt doch dumm. — Denn würde ich auch krank, wo Gott für ſei, und er wollte nicht kommen — was frage ich darnach? Habe ich doch noch eine ganze Schachtel voll Recepte von ihm liegen, da ſuche ich mir eins heraus — und damit Gott empfohlen.

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Ludwig. Hernach **Herr Wardamm.**

Ludwig. Herr Wardamm will aufwarten.

Ghrath. Wardamm?

Ludwig. Er iſt ſchon zum dritten Male da.

Ghrath. Kann herein kommen. (Ludwig geht.) Da haben wir es. Nun wird auch gewiß gebettelt. — Nun — (Er zieht den Beutel heraus.) Ich will den Louisd'or nur im voraus in Gottes Namen apart in die Weſtentaſche ſtecken, daß die Sache gleich rund und glatt abgeht.

Hr. Wardamm. Da ſteht ja der alte Sünder leibhaftig —

Ghrath. Um Vergebung —

Hr. Wardamm. Kennſt du meine Stimme nicht mehr? Guten Tag, alter Herr, guten Tag!

Ghrath. (verlegen wie er es mit ihm halten will, halb fremd, halb höflich). Sieh, ſieh — Herr Wardamm! Nun, ſetzen Sie ſich! (Er ſetzt ſich.)

Hr. Wardamm. O ja, denn der Gang iſt **weit**, (er ſetzt ſich) und wir haben eine feine Weile her nicht bei einander geſeſſen.

Ghrath. Will — woll — was habe ich denn ſagen wollen?

Hr. Wardamm. Sagen wollen? Erſt du — hernach Sie — das haſt du doch nicht recht gefunden, und weißt nun nicht, wie du es halten ſollſt. Ich ſage du. Mache du es deinerſeits, wie dir es mundrecht iſt.

Ghrath (verlegen). Hahaha! (Er reicht ihm die Hand.) Ein Frühſtück?

Hr. Wardamm. Ei nun — ja!

Ghrath. (ſchellt. Peter kommt). Ludwig, ſchickt mir — Ach Ihr ſeid's? Ich will den Ludwig.

(Peter geht.)

Hr. Wardamm. Grüß dich Gott, alter Peter! — Nun bücke dich nicht hundert Meile Weges — geh her' und gib mir die Hand, alter Schlag.

(Peter reibt ſich die Augen.)

Hr. Wardamm. Nun, was weint der Narr? — Freue dich, daß wir noch da ſind.

Ghrath. So! Jetzt macht Euch fort. Der Ludwig ſoll mir Gebackenes bringen, Madera.

Hr. Wardamm (zu Peter freundlich). Rheinwein.

(Peter geht.)

Hr. Wardamm. Alten.

Ghrath. Seid ja noch recht im alten Zuge.

Hr. Wardamm. Warum das nicht?

Ghrath. Es iſt recht, es iſt recht; man muß ſich nichts anfechten laſſen. Nun — wie ſteht es denn?

Hr. Wardamm. Schlecht, ſagen die Leute; ich finde es eben ſo ganz arg nicht.

Ghrath. Wie manche liebe Flaſche haben wir beide mit einander ausgeleert!

Hr. Wardamm. Und wie luſtig ſind wir dabei geworden! und wenn wir recht luſtig waren, wie kreuzbrav!

Ghrath. Wiſſ — weißt du noch wie wir —

Hr. Wardamm. Biſt du endlich wieder da, wo wir zuletzt ſtehen geblieben ſind? Brav! das letzte Du — hat die paar Jahre ausgelöſcht, die wir uns nicht geſehen haben. Zuletzt haben wir uns geſehen — wart ein wenig — bei — bei Venturo! — Richtig, bei Venturo! — Es war am Dreikönigstage.

Ghrath. (faltet die Hände). Den Tag wurde delikat gegeſſen. Seeſpinne, mit —

Hr. Wardamm. Und ſehr wacker getrunken.

Ghrath. Den Tag haſt du Oldenfeld das Leben gerettet.

Hr. Wardamm. Weiß wohl.

Ghrath. Er dankt dir's doch wohl nicht.

Hr. Wardamm. Was geht mich ſein Dank an? Ich habe die Erinnerung.

Ghrath. Als du den Oldenfeld aus dem Waſſer unter der Eisdecke hervor gearbeitet hatteſt, da wurde erſt recht getrunken.

Hr. Wardamm (lacht). Der alte Venturo gab's ſo gern.

Ghrath. Du wollteſt die naſſen Kleider nicht ausziehen —

Hr. Wardamm. Ich fühlte mich inwendig warm.

Ghrath. Hernach gingen wir noch in den Garten und machten Schneemänner —

Hr. Wardamm. Ja, ja! (Pauſe.) Die Schneemänner, die ſind nun zerfloſſen.

Ghrath. Seit zwei Jahren — natürlich.

Hr. Wardamm. Und mein Wein und mein Geld — das iſt alles auch zerronnen.

Ghrath. (chriſtlich). Das höre ich.

Hr. Wardamm. In meinem Hauſe haſt du es nicht gehört; du biſt weggeblieben.

Ghrath. Ja mein Gott — das kommt denn ſo, man — man —

Hr. Wardamm (ſchlägt ihn auf die Schulter). Sehr begreiflich: die Menſchen verlieren ſich und bleiben weg, wo es ſtill wird.

Ludwig (bringt einen Tiſch mit den verlangten Sachen, ſchenkt ein, präſentirt, der Geheimerath verſagt. Ludwig geht).

Hr. Wardamm. Warum ſchenkt mir denn mein alter freundlicher Peter nicht ein?

Ghrath. Peter wird alt —

Hr. Wardamm. Wir ſind es auch geworden.

Ghrath. Der fatale Kerl! Er iſt nicht mehr recht zu gebrauchen —

Hr. Wardamm. Laß mir den Peter in Ehren.

Ghrath. Nun — ſo trinke doch.

Hr. Wardamm. Nun ſo trinke du denn auch.

Ghrath. Ich bedanke mich.

Hr. Wardamm. So? (Er ſetzt das Glas hin.) Gleichfalls.

Ghrath. Iß von den Paſtetchen.

Hr. Wardamm. Hernach — hernach! (Er ſteht auf.)

Ghrath. Nun — was iſt es denn?

Hr. Wardamm. Weiß der Kuckuck — was mir auf einmal die Bruſt enge macht. — Aber der Oldenfeld — die Schneemänner — der alte Peter, der nicht mehr einſchenken darf — du, der nicht trinkt — das alles zuſammen genommen — hat mir beinahe ſchon einen Rauſch gemacht, der nicht eben fröhlich iſt.

Ghrath. Kurios! Und haſt noch nicht einmal getrunken!

Hr. Wardamm. Doch! — einen haſtigen Zug aus dem Becher der Zeit.

Ghrath. (lacht). Hahaha! Ja ſo —

Hr. Wardamm. Nun höre mich an. Ich habe dir manchmal Vergnügen gemacht, du mir wieder.

Ghrath. (verneigt ſich).

Hr. Wardamm. Ich bin nun kaput —

Ghrath. Das wäre? — (Er greift in die Taſche.)

Hr. Wardamm. Ja ja! das iſt. Du biſt der reichſte Mann in der Stadt, ich bin wohl faſt der ärmſte Mann in der ganzen Stadt; aber ich bin dabei ganz heiter, weil ich bei vieler Unvorſichtigkeit manchen ehrlichen Streich gemacht habe. Von meinen ehrlichen Streichen zehre ich jetzt.

Ghrath. Wie das?

Hr. Wardamm. In der Erinnerung. Wir Menſchen ſorgen, ſchaffen, rennen und kümmern uns um die Zukunft. Alle Vergangenheit iſt uns Brachfeld, und wir denken nie an das Genoſſene. Das iſt unrecht. Für die Zukunft thue ich das Nothdürftige, und ſchwelge in der Vergangenheit. Erinnerungen ſind ein großer Reichthum — ich denke, ſie ſollen bei dir auch etwas gelten.

Ghrath. O ja!

Hr. Wardamm. Wahrhaftig? Wir beiden alten Knaben können manche zuſammen bringen. Alſo denn, im Namen aller Erinnerungen an die Vorzeit! — Reicher Mann, laß dein Auge einmal geſchwind uber alle deine Beſitzungen hinfahren — und wo ein Plätzchen iſt, dunkel und ſtill, aus dem Verkehr mit den Menſchen ganz heraus — da ſetze mich hin. Gib mir ein Feld, ein Stübchen — viel Arbeit, ein klein bischen Geld — und haſt du mir dafür dein Wort gegeben, ſo laß mich dann im Namen von Weib und Tochter das Glas im Glauben an Menſchen, Vergeltung und Freundſchaft auf dein Wohlſein in Einem Zuge austrinken.

Ghrath. Wie iſt das?

Hr. Wardamm. Mach fort, da kommt eine Thräne — ſie dankt ſchon — mach ein Ende.

Ghrath. Ich ſoll —

Hr. Wardamm. Ja, ja!

Ghrath. Aber —

Hr. Wardamm. Ich ſtehe hoch am Rande — unter mir iſt es tief, tief — reiß mich zurück oder ſtoß zu, in Gottes Namen.

Ghrath. Ich verſtehe dich nicht ſo eigentlich —

Hr. Wardamm. Hinunter geſtoßen! Baſta! Wir ſind fertig. (Er trocknet die Augen.)

Ghrath. Nun — weine nur nicht.

Hr. Wardamm. Jetzt nicht mehr. Wegen der Armuth weine ich nicht. Vorhin dachte ich: — Wenn du nun noch Geld hätteſt — Seeger wäre arm, begehrte ein Fleckchen Gras, wie du von ihm, wie ich dich an mein Herz reißen, in meine Arm ſchließen, zur Ruhe einführen wollte — Die Freude habe ich ſo oft gehabt in der Welt — Es gibt manche Gegend in Deutſchland, wo bei meinem Namen ſich Hände falten. — Nun iſt das vorbei. Ich kann niemanden mehr geben —

darüber habe ich geweint. — Daß ich, der aller Welt gab, weil ich nichts mehr habe, nun fordern muß, das finde ich ganz natürlich, und wäre ein Narr, wenn ich darüber weinen wollte; daß ich von dir fordere, damit beweiſe ich dir Ehre; daß du nichts geben willſt — darüber weine du, ich wahrhaftig nicht.

Ghrath. So explicire dich nur. Was haſt du bei mir verſehen wollen?

Hr. Wardamm. Mache mich zum Aufſeher über irgend einer deiner Meiereien. Es ſoll eine ſolche Stelle vacant ſein, ſagt man.

Ghrath. Ach warum nicht gar? Ei, wo denkſt du hin? Nein — das geht nicht!

Hr. Wardamm. Weshalb?

Ghrath. Nimm mir's nicht übel, ich muß dir's offenherzig ſagen; ich kenne deine gutmüthige Narrheit, du würdeſt mir alles verſchenken, alles verfreſſen —

Hr. Wardamm (lächelt mitleidig).

Ghrath. Weiß Gott!

Hr. Wardamm. Wann habe ich fremdem Eigenthum — es mochte Jammer oder Glück ſein, ſchlecht vorgeſtanden? Nenne mir Einen ſolchen Fall.

Ghrath. Du haſt keinen Spekulationsgeiſt —

Hr. Wardamm. Kann ſein.

Ghrath. Darum biſt du zu Grunde gegangen.

Hr. Wardamm. Kann ſein.

Ghrath. Ich lebe ſo gut wie einer, aber ich ſpekulire. — Einmal getrabt — dann Schritt — ſtarker Galopp, dann Schritt, hierauf geruht. Aber du — beſtändig im Galopp — beſtändig! Jetzt ſind wir kaput.

Hr. Wardamm. Ja — dabei bleibt's.

Ghrath. Was ich thun will, zum Andenken — iſt — die Kleine, deine Jette, war immer ein ſchnakiſch Ding — die will ich nach einiger Zeit allenfalls wohl zu meiner Albertine Geſellſchaft nehmen.

Hr. Wardamm. Doch? (Er geht lebhaft umher, ſieht den Wein, hebt das Glas.)

Ghrath. Nun — ausgetrunken.

Hr. Wardamm (ſetzt das Glas ab, ſchüttet den Wein in die Bouteille, auch den aus dem andern Glaſe, und macht die Bouteille zu).

Ghrath. (ſpricht indeß). Nun, wenn ich einmal die Jette aufnehme, ſo verlierſt du eine Koſtgängerin — meine Tochter legt auch Fähnchen ab — ſie kann ſich putzen, wird in der Geſellſchaft geſehen — gefällt einmal einem, fort iſt ſie! — Was machſt du da?

Hr. Wardamm. Ich will dir ſparen, will das Deine nicht verfreſſen.

Ghrath. Ach was ſoll das? — Mitgenommen, eingeſteckt.

Hr. Wardamm (ſieht ihn mit untergeſchlagenen Armen an und ſchüttelt den Kopf).

Ghrath. Was ſiehſt du mich an?

Hr. Wardamm (lächelt). Bin ich, ſeit wir uns nicht geſehen haben, klüger geworden — oder warſt du ſonſt anders?

Ghrath. Das ſoll wohl auf Grobheiten hinaus gehen?

Hr. Wardamm. Ach nein! Aber auf etwas, wobei wir beide zu gleichen Theilen gewinnen — auf Nichtwiederſehen.

Ghrath. In Gottes Namen! Apropos — deinem Herrn Sohne ſage, daß er mir hier wegbleibt.

Hr. Wardamm. Kommt er daher?

Ghrath. O ja, zu meiner Tochter. Das iſt nichts. Ich habe ganz andere Buen für ſie. Er ſoll ſich beſcheiden —

Hr. Wardamm. O Gott ja!

Ghrath. Wenn du ſonſt Luſt haſt — ich kann mir das denken, wenn man einen guten Tiſch gewohnt geweſen iſt — wenn du dich mit heran ſetzen willſt — ſo komm nur Dinſtags, da iſt auch eben weiter niemand da. Ja, wenn auch kein Menſch von uns zu Hauſe wäre — ſoll doch dein Tiſchchen gedeckt ſein und eine Bouteille Champagner darunter —

Hr. Wardamm (greift in die Taſche und zeigt ein paar Silberſtücke). Das iſt alle meine Barſchaft! — Aber ſetze deinen alten Peter in dem Augenblicke aus dem Dienſte vor die Thür hinaus — ſo habe ich ſo viel Reſpekt für die Erinnerung und ſo viel Glauben an die Vergeltung des Guten — daß ich, arm wie ich bin, dennoch den Muth habe, auch ihn noch mit zu ernähren. Bei der Art zu denken, wer von uns beiden iſt der Arme? (Er geht ab.)

Ghrath. (ſieht ihm nach und zuckt die Schultern). Der kein Geld hat, iſt der Arme. Das werden mir alle Leute beſtätigen. Mit ſolchen Geſinnungen und ſolchen Reden muß man ein Lump werden, wenn man auch ſonſt das Glück hätte, daß die vornehmſten Leute täglich zu einem zur Tafel kämen. (Er ſchellt.)

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Albertine. Ludwig.

Ghrath. Nehmt die Sachen weg.

Ludwig (trägt den Tiſch mit dem Frühſtück weg).

Albertine. Es iſt mir ſo leid, daß der alte Wardamm ſchon fort iſt; ich hätte ihn gern geſehen.

Ghrath. Es iſt nichts an ihm zu ſehen; er iſt hypochondriſch.

Albertine. So? Ich höre, er ſoll bei ſeinem Unglücke ſo heiter und ruhig ſein, daß —

Ghrath. Hypochondriſch.

Albertine. Ich höre ſo viel Gutes von den Leuten, und nun ſind ſie ganz herunter gekommen —

Ghrath. Haben's darnach gemacht! Saufaus — oben hinaus —

Albertine. Sie ſollen doch ſo viel Gutes gethan haben.

Ghrath. Sagt dir das der empfindungsvolle Herr Sekretär? Sage mir, was iſt das? Ich muß mir verdammte Dinge erzählen laſſen. Was haſt du mit dem Menſchen?

Albertine. Es iſt mir lieb, daß Sie mich fragen — Unwahrheit werde ich Ihnen nie antworten — obſchon ich ſelbſt nicht den Muth hatte, davon anzufangen. — Ich kenne ihn —

Ghrath. Das iſt gänzlich unnöthig.

Albertine. Ich achte ihn — ich liebe ihn.

Ghrath. Das ſagſt du mir in's Geſicht?

Albertine. Es iſt meine Pflicht.

Ghrath. Ehrvergeſſene Kreatur von hundert fünfzigtauſend Thalern — einen Sekretär liebſt du?

Albertine. Den würdigſten Mann, den ich kenne.

Ghrath. Würdig? Mit zweihundert ſiebzig Thalern Gehalt, würdig? Der im dritten Stock wohnet, überall nur an den fünften Spieltiſch kommt, deſſen Vater ein Bettler iſt, der — der — der Zorn erſtickt mich — würdig? — Frau Sekretärin, — würdigſte Frau Sekretärin! O du Nichtswürdige!

Albertine. Hören Sie mich —

Ghrath. Nichts würdiges mehr, ich ſage dir, daß ich dergleichen nicht ausſtehen kann.

Albertine. Guter Vater, Sie lieben mich —

Ghrath. Du biſt ja mein Kind, warum ſollte ich dich nicht lieben?

Albertine. Wenn ihm —

Ghrath. Ihn laß mir weg —

Albertine. Das kann ich nicht. Wenn ihm denn alles fehlt, was Ihr Rang, Ihr Vermögen, Ihre Wünſche an meinem Manne —

Ghrath. Gemahl ſagt man —

Albertine. Was Sie an ihm wünſchen —

Ghrath. Fehlt Alles — Alles!

Albertine. Ich räume es ein; aber wie leicht iſt es Ihnen, ihm das alles zu verſchaffen!

Ghrath. Was? Ich ſoll meine Geldſäcke aufbinden, ſie über einen Bettelkerl herſchütten? — Nein, liebe wo anders.

Albertine. Kann man das ſeinem Herzen gebieten?

Ghrath. O ja! Dergleichen Liebe iſt jetzt nur ſo eine Mode. Sonſt hat kein Menſch von einer Verliebung anders geſprochen, als vom Fleckfieber. Jetzt iſt eine tolle Liebe eine Merite. Nein, man trifft eine konveniente Partie — oder man treibt Poſſen — aber die Liebe wie ein ſeriöſes Geſchäft zu behandeln — das iſt albern.

Albertine. So erlauben Sie mir nur —

Ghrath. Nichts! Ich werde dir dein beſcheiden Theil bringen; einen Mann, wo Geld die Hülle und die Fülle iſt. Biſt du an den verheirathet — ſo iſt zweimal in der Woche Mittags Tafel bei dir — zweimal bei Marings, ſo iſt die Woche wieder beſetzt. Denn ſeit Venturo todt iſt und Wardamm ein Lump, haben zwei Tage in der Woche gefehlt. Jetzt marſchire.

Albertine. Vater —

Ghrath. Oder, damit du meinen Ernſt ſiehſt — (er ſchellt) denn ich will von dem Kerl nichts wiſſen.

Ludwig (kommt).

Ghrath. Rufe den andern Schlingel, den Peter, den alten Liebesboten.

Ludwig (geht).

Albertine. Bei allem, was mir werth iſt, Sie thun dem alten Manne Unrecht.

(Ludwig und Peter kommen.)

Ghrath. Hört, Ludwig — wenn Ihr den Herrn Sekretär Wardamm hier ſeht — ſo fragt ihn, ob er von Seiner Excellenz dem Herrn Miniſter an mich geſchickt ſei. Sagt er ja: ſo bringt ihn zu mir. Will er zur Mamſell da — ſo packt ihn — ſeht, ſo packt ihn am Kragen, führt ihn vor die Hausthüre und ſchließt ſie zu.

Ludwig (erſtaunt).

Albertine. Vater! meine Ehre — hat ſie für Sie keinen Werth mehr?

Ghrath. Keinen Bettler zu heirathen, iſt die größte Ehre, die ich kenne. (Zu Peter.) Und dir, mein lieber, getreuer Peter —

Peter. Das bin ich — treu von Ihrer Wiege an —

Ghrath. Dir will ich den Lohn auf ein Jahr ſchenken, um Gottes willen — und das Koſtgeld auf drei Monate. Aber nun packe dich fort! Geh zum alten Herrn Wardamm; er ſagt, er wolle dich haben. Geh' zu ihm, ſag ihm, daß ich dich ihm ſchicke, daß ich dich ganz und gar an ihn verſchenke. Hinaus!

Peter (geht). In Gottes Namen! (Er weint.) Gott vergebe Ihnen, was Sie an mir altem Manne thun!

Ludwig. Herr Geheimerrath — ſchicken Sie doch den ehrlichen Peter nicht fort.

Albertine. Lieber Vater!

Ghrath. Sprich nicht, oder ich gerathe in Wuth! — und Ihr — athmet nicht gegen meinen Willen!

Ludwig. Nein, und deuten Sie mir es nicht übel, den Herrn Sekretär weiſe ich nicht aus dem Hauſe.

Ghrath. Was?

Ludwig. Nein, Herr Geheimerrath. Er hat Tag und Nacht gearbeitet, meiner armen Mutter zu ihrem Recht zu helfen — ich thue es nicht.

Ghrath. Ich jage dich fort, gleich auf der Stelle, in dieſem Augenblicke — fort.

Ludwig. Ich gehe gern.

Ghrath. Für Geld habe ich in einer Stunde einen Poſtzug ſolcher Kerle. Ihr ſollt gleich fort — gleich! gleich! Da iſt Geld, fort, fort! (Er gibt ihm Geld.)

Ludwig. Sehr wohl! (Er überſieht es.) Es iſt ein halber Louisd'or zu viel. Da iſt er. (Er legt ihn hin.)

Ghrath. Was? Kann ſo ein Kerl zu viel haben? — Aber nun, nach der Proſtitution, nach der unauslöſchlichen Schande, daß ich heute ein Mittagseſſen in meinem eigenen Hauſe mit Lohnlackeien geben muß, wirſt du begreifen, daß ich dich verabſcheue, und daß ich dich, wenn du nicht heute dem Mann, den ich dir präſentire, die Hand gibſt, enterbe — ehrvergeſſene Perſonage, die du biſt! (Er geht heftig fort.)

Albertine. Armer Wardamm, was wirſt du leiden! — Wo werde ich dich wiederſehen! — Weiß ich nichts zu erdenken was ihm lieb ſein könnte? (Sie ſinnt nach.) Ja — ja, ich fühle, daß ich etwas für dich thun kann. Ich kann es; das ſoll geſchehen — ohne Frage und Beſinnen. Ich weiß nicht, ob es ganz recht iſt — aber ich fühle, daß es ſehr gut iſt. Dieſe Empfindung gibt mir neuen Muth — neue Gewalt. Unmöglich kann es klein ſein, was ich jetzt wagen will. (Sie geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Das vorige Zimmer in Wardamm's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Henriette ſchreibt. Sie hat Alles überleſen, ſtreicht aus — ſchreibt wieder, denkt nach.

Nun, was iſt das? Warum will heute meine Feder nicht von der Stelle? Der Ideen ſind doch ſo manche — aber keine gefällt mir!

Zweiter Auftritt.

Henriette. Mad. Wardamm.

Mad. Wardamm. Haſt du deinen Vater noch nicht geſehen?

Henriette. Er war noch nicht hier.

Mad. Wardamm. Kein gutes Zeichen!

Henriette. Warum? Die beiden alten Leute haben ſich lange nicht geſehen; ſie werden dies und das reden — beſprechen — feſtſetzen —

Mad. Wardamm. Gott gebe es! — Mein Bruder mag auch nicht die beſten Nachrichten von ſeiner Heimath haben. Ich bringe kein Wort aus ihm heraus, und ich ſehe es ihm an, daß er heute ganz beſonders etwas auf dem Herzen hat.

Henriette (ſteht auf). Er iſt von ſeiner Familie getrennt — alles Ungemach des Krieges iſt um jene her: bedarf es noch etwas beſonderes, um ihn zu betrüben? Er hat auch wohl lange keine Briefe von Hauſe.

Mad. Wardamm. Weiß ich es? Der Mann iſt ja nicht dahin zu bringen, daß er von ſeiner Lage redet. — Schreibſt du an Oldenfeld?

Henriette. Ja.

Mad. Wardamm. So will ich dich nicht ſtören. (Sie geht einige Schritte.) Mögeſt du durch ihn das Glück wieder finden, das wir dir nicht mehr geben können!

Henriette. Sollten Sie wohl glauben, daß ich verlornes Vermögen meinetwegen vermiſſe?

Mad. Wardamm. Nein, ſo wenig als ich dir Oldenfelds Vermögen zu unſerm Vortheil wünſche. Du kennſt deinen Vater. Seinen Unterhalt zu verdienen, wird er alles thun. Geſchenke wird er nicht nehmen — obſchon er ſie aller Welt gegeben hat. (Sie geht ab.)

Henriette (ſetzt ſich, ſchreibt, hält inne, ſteht auf). Sonderbar! Ich habe ihm ſonſt von meiner Liebe für ihn ſo herzlich und offen geſprochen — warum ſcheint mir gerade heute jede Verſicherung davon ein Bettelbrief?

Dritter Auftritt.

Doktor Rado. Henriette.

Doktor. Ich finde Sie in einem Selbſtgeſpräch —

Henriette. Das widerfährt den lebhaften Leuten wohl.

Doktor. Wenn Sie keinen Vertrauten haben —

Henriette. Ach! ich habe nichts zu vertrauen. Ich habe kein Geheimniß. Von Vater, Mutter, Bruder und Oldenfeld — kann ich mit Jedermann ſprechen. Das haben Sie erfahren.

Doktor. Es iſt mir immer eine Erholung und mehr noch — es iſt mir Erhebung, in der Unſchuld und Kraft Ihrer Seele Sie von allen dieſen geliebten Menſchen reden zu hören.

Henriette (reicht ihm die Hand). Ich danke Ihnen. (Doktor küßt ſie.) Warum, lieber Herr Doktor, haftet Ihr Blick ſo lange auf mir? Sie ſind ſchwermüthig und feierlich.

Doktor. Ich bin es.

Henriette. Reden Sie — laſſen Sie uns Ihre Trauer wegphiloſophiren. Wer für die Menſchheit ſo viel iſt als Sie — Arzt — für Seele und Körper, bei dem darf der vernichtende Roſt der Schwermuth nicht anſetzen.

Doktor. Ich bin bekannt mit den Verwüſtungen, die der Tod anrichtet. Aber —

Henriette. Sie haben ihn in ſo manchem Kampfe überwunden, ſo manche Beute ihm entriſſen —

Doktor. Wenn Unglück das Herz zerreißt — unüberwindlicher Schmerz an der innern Lebenskraft nagt — dann kann meine Kunſt für die Erhaltung der Menſchen faſt nichts mehr wirken.

Henriette. Nun ſo wird doch der milde Zuſpruch des Freundes jede ſinkende Kraft in die Höhe halten, ſo lange der Menſch auf den Menſchen wirken kann.

Doktor (ſieht ſie feſt an). Das möchte ich wohl.

Henriette (ſieht ihn ſcharf an und tritt einen Schritt auf ihn zu). Haben Sie einen ſolchen Kranken?

Doktor (nach einer Pauſe). Ja,

Henriette. Sie haben mir etwas zu ſagen.

Doktor. Ja, gute Henriette.

Henriette (ängſtlich). Herr Doktor — Herr Dokter —

Doktor (nimmt ihre Hand). Edle Seele!

Henriette (ſchnell ahnend). Mein Gott — ich kann's nicht ausſprechen — (Heftig.) Herr Doktor —

Doktor. Ja, mein Kind — Ihre ernſteſte Stunde hat geſchlagen.

Henriette. Mein Vater —

Doktor. Iſt ganz wohl — Vater, Mutter und Bruder. Dieſe ſind alle wohl.

Henriette. Oldenfeld — iſt —

Doktor. Dieſer Augenblick iſt erſchütternd — (Er führt ſie zu einem Stuhl.) Setzen Sie ſich.

Henriette (ſitzt und faßt ſeine Hand ängſtlich zwiſchen ihre gefalteten Hände). Er iſt todt!

Doktor. Ihr Vater lebt!

Henriette. O mein — (Sie will aufſtehen, ſinkt entkräftet in den Seſſel. Der Doktor unterſtützt ſie, legt ihren Kopf an die Lehne des Stuhls — ſieht ſorgſam auf ihr Geſicht — faßt ihren Puls lange und forſchend, legt den Arm ſanft auf ihren Schooß nieder. Er trocknet ſeine Stirne, mit der Hand auf ihren Stuhl gelehnt, erwartet er mit Sorgfalt ihr Erwachen. Henriette ſchlägt die Augen auf.)

Doktor. Kennen Sie mich?

Henriette (ohne Ausdruck). O ja —

Doktor. Denken Sie an Ihren Vater, an alles was Sie ihm ſind. (Henriette ſeufzt.) Ihr guter Vater komme bald.

Henriette. Todt? — (Sie ſieht ihn ſtarr an.) Nicht mehr —

Doktor. Für Sie nicht mehr.

Henriette. Nicht mehr? (Sie ſinkt mit einem Strom von Thränen an ſeinen Buſen.)

Doktor. Weinen Sie — weinen Sie laut und herzlich um den großen Verluſt!

Henriette (ſchluchzt laut ohne aufzuhören). O mein Gott!

Doktor. Und wenn er auch lebte, war er für Sie doch längſt todt.

Henriette (richtet ſich auf). Wie?

Doktor. Ihrer Thränen iſt er nicht werth.

Henriette. Das iſt nicht möglich!

Doktor (zuckt die Achſeln).

Henriette (ſteht auf, ſtützt ſich auf den Doktor). Er konnte vergeſſen —

Doktor. Er hat es gekonnt.

Henriette. O meine gute Mutter hatte Recht, ſie hatte Recht! Was wird ſie ſagen? — armer Vater, was wirſt du leiden?

Doktor. Das kommt auf Sie an.

Henriette (heftig). Er konnte mich vergeſſen? Gewiß?

Doktor. Gewiß.

Henriette (nach einer Pauſe, ernſt). Ich habe es nicht verdient. (Gerührt.) Mein Vater hat es nicht verdient.

Doktor. Der arme Mann, auf dem jetzt Alles einſtürmt —

Henriette. Das iſt es eben.

Doktor. Der von Ihnen allein ſeine Lebensluſt und Freude empfängt.

Henriette. Von wem haben Sie dieſe ſchrecklichen Nachrichten?

Doktor. Das Schlimmſte habe ich geſagt — leſen Sie nun. (Er gibt ihr einen Brief.)

Henriette (heftig). Der iſt von ihm? (Sie ſieht hinein.) Vom Ende vorigen Monats —

Doktor. Leſen Sie —

Henriette (lieſt ſchnell, man hört ſie mit abwechſelnden Empfindungen ausſprechen): »Adelſtand erhoben — bekannte Degradation ihrer Umſtände — nicht mehr daran denken — doch aus Dankbarkeit" — Lebt er denn — iſt er nicht todt?"

Doktor. Gehen Sie zu Ende.

Henriette (lieſt). »Aus Dankbarkeit dem Vater Ein tauſend Thaler — aber ihr das Wort zurück geben — verbinden mit wem ſie will" — Er lebt — er lebt!

Doktor. Für Sie nicht.

Henriette. Aber er lebt! — Es iſt ein unwürdiger Menſch — ich werde ihn vergeſſen lernen — aber ich danke Gott, daß er lebt.

Doktor (ergreift ihre Hand). So habe ich Ihre Krankheit eingeſehen. Ich hielt es für menſchlicher, Sie auf einen Augenblick ganz zu vernichten, als für lange Zeit zu lähmen.

Henriette (führt unwillkürlich ſeine Hand an ihr Herz). O mein Freund — mein wahrer Freund!

Doktor (mit Empfindung). Das bin ich.

Henriette. Wie bin ich getheilt zwiſchen dem Schmerz über jenen Verluſt und der Erkenntlichkeit für Ihre Sorgfalt! Wie kann ich Ihnen danken?

Doktor. Durch ein Opfer für den Vater.

Henriette. Nennen Sie es.

Doktor. Herrſchaft über ſich. — Was Sie leiden, würde ihn niederbeugen. Der Mann hält ſich ſo kräftig in die Höhe.

Henriette. Ich will ſeine Laſt nicht vermehren. Was mich drückt will ich allein tragen. Nur muthen Sie mir nicht zu, die tauſend Thaler —

Doktor. Ich ſoll ſie an Sie auszahlen.

Henriette. Sie zahlen ſie ihm zurück. Das wäre ſehr unadelig, wenn ich den geraubten Frieden meiner Seele mir mit Geld erſetzen laſſen wollte. Ob es gleich ein höchſt adeliger Gedanke von ihm iſt, Treue — Hoffnungen und Freuden des Herzens abkaufen zu wollen.

Doktor. Freilich bedarf Ihr armer Vater —

Henriette. Eine Tochter! Er findet ſie ganz in mir. (Sie nimmt den Brief, daran ſie geſchrieben hat, und durchreißt ihn.) Wir ſind geſchieden. (Sie gibt dem Doktor die zwei Stücke.) Ganz gehöre ich nun meinem Vater. Alle meine Kraft, alle mein guter Muth, alles was ich vermag — weihe ich ihm. — Nachts — eine Thräne, die Niemand ſieht — dem ſchönen Traume der Vergangenheit! — Sind Sie ſo mit mir zufrieden?

Doktor (faßt ihre beiden Hände, ſieht ſie an, drückt treuherzig ihre Hände, verbeugt ſich, Thränen zu verbergen, geht, und da er im Gehen iſt, trocknet er die Augen).

Henriette. Meine Augen werden mich verrathen. (Sie hält das Tuch daran.) Muth — Muth! Ich ſtehe nun an einer ſehr wichtigen Stelle, und gewiß, ich will mich darauf erhalten. (Sie trocknet eine Thräne.) Immer noch Waſſer in den Augen! (Sie faßt auf das Herz und ſeufzt.) O ſo gib dich doch zur Ruhe; du ſollſt ja nichts vergeſſen, was dir lieb und ſchmerzlich iſt, du ſollſt nur nicht darüber weinen.

Vierter Auftritt.

Henriette. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Biſt du da, mein Kind? Nun das iſt gut. Ich will ein wenig bei dir ausruhen.

Henriette (holt einen Stuhl).

Hr. Wardamm Das iſt Dankes werth, Henriette, aber für dasmal verſtehe ich es anders. — Komm, — laß mich meinen Arm um deine Schultern und meine heiße Stirn an deine Wangen legen.

Henriette. Mein guter Vater!

Hr. Wardamm (küßt ſie). Du biſt jung, und haſt die Lebenslaſt noch nicht getragen, wie deine Mutter — dir kann ich es wohl geſtehen, daß ich mich jetzt ein wenig matt fühle. (Er ſetzt ſich.)

Henriette (ſtellt ſich zu ihm). Der Weg war weit —

Hr. Wardamm. Und hart! recht hart! Ich habe die Stelle nicht erhalten, die ich wünſchte. Wir müſſen nun gleich auf etwas anders denken. Ich will mit meinem Sohne ſprechen. Laß ihn rufen.

Henriette. Das will ich.

Hr. Wardamm. So — Nun iſt mir um vieles beſſer, weil ich dir mit ein paar Worten habe ſagen können, daß ich in dem Augenblicke kein Held bin.

Henriette. Ich kann arbeiten, mein guter Vater, ich kann für Sie erwerben. Die Stelle eilt nicht ſo ſehr.

Hr. Wardamm. Du würdeſt arbeiten, das weiß ich. Das Brot, das deine Arbeit in meine Hand gäbe, würde ich mit Dank und Rührung nehmen. Aber du darfſt nicht arbeiten.

Henriette. Warum nicht?

Hr. Wardamm. Oldenfeld iſt ein guter Menſch; aber er hat doch ſo ſeine Eigenheiten in Betreff der Weltehre. Arbeiteteſt du für Geld, das könnte dich um dieſe Partie bringen, die doch meine liebſte Hoffnung auf der Welt iſt.

Henriette. Und wenn er fähig iſt, deshalb zurück zu treten, zu verlangen, daß ich ſeiner Begriffe wegen meinen Vater, meinen treuen ehrlichen Vater ſorgen, ſich kümmern laſſen und müßig das Brot, um das er ſich abhärmt, empfangen ſoll — ſo verachte ich ihn. Das reine, heiße Gefühl für meinen Vater iſt meine reiche Ausſteuer. Wer dieſe nicht anerkennt, iſt ärmer als wir.

Hr. Wardamm. Nun, ſo mache es wie du willſt, und Gott ſegne dich! Du haſt ganz Recht — in unſrer Ueberzeugung liegt der wahre Werth der Dinge.

Henriette. Warum — was ich auch dabei zu gewinnen habe — ſetzen wir unſere ganze Hoffnung auf eine Verbindung — die am Ende doch fehlſchlagen kann?

Hr. Wardamm. Das nun wohl nicht —

Henriette. Ach wer weiß das? Oldenfeld iſt in der Ferne — die Eindrücke verlieren ſich — er iſt ehrgeizig —

Hr. Wardamm. Nun bei Gott, wir ſind doch Leute von Ehre!

Henriette. Er liebt den Glanz — wir ſind dürftig. — So ungern ich es zugebe, ſo iſt es doch wahr, ſeine Briefe werden kälter —

Hr. Wardamm. Alles das haſt du mir aber erſt geſtern widerſprochen.

Henriette. Man denkt nach, man findet dies und jenes, und ſo gewöhnt man ſich an die Möglichkeit zu verlieren.

Hr. Wardamm. Höre einmal, Mädchen — was iſt das? Hier muß etwas vorgefallen ſein.

Henriette. Vorgefallen iſt nichts — aber ich fürchte auch nichts, was vorfallen könnte.

Hr. Wardamm. Das iſt ganz recht. Aber — ſieh mich an. — Rothe Augen? — Henriette — du haſt geweint.

Weshalb? Sei ehrlich. — Vertrauen eines zu dem andern iſt unſer letzter Reichthum, um den wollen wir uns nicht bevortheilen.

Henriette. Heitre Menſchen ſind reizbare Menſchen — Lächeln und Thränen kommen beide aus derſelben Quelle.

Hr. Wardamm. Richtig! Deshalb biſt du auch ſchon wieder gefaßt. Nun — kein Geheimniß, Henriette.

Henriette (gibt ihm den Brief des Doktor Rato). Sie zwingen mich dazu; ſo wollte ich es nicht.

Hr. Wardamm (nachdem er geleſen). Hm! (Er ſieht Henrietten an und ſtreichelt ihre Wangen.) Liebe Jette! (Er ſieht den Brief an.) Tauſend Thaler will er geben — (Er drückt den Brief in der Hand zuſammen, ſieht Henrietten wehmüthig an, und ſagt dann im höchſten Affekt:) Ein Schurke, der das Herz da für Geld anſchlägt!

Henriette (umarmt ihn).

Hr. Wardamm (macht ſich los). Laß mich. Das überwältigt mich.

Henriette (hält ihn auf). Meine Mutter — Schonen Sie ſich beide.

Hr. Wardamm (bleibt ſtehen). Du haſt Recht. Was kann die arme Frau für meinen Glauben an die Menſchen?

Henriette. Ich lebe für Sie!

Hr. Wardamm (weint). Warum ſoll ich die arme Frau damit quälen? Sie hat des Leidens ſo genug.

Henriette. Oldenfeld war ja nicht die einzige Hoffnung Ihres Lebens.

Hr. Wardamm. Für dich — ja!

Henriette. Ich habe theure Eltern, einen guten Bruder; ich bin nicht allein in der Welt.

Hr. Wardamm (ſieht ſie wehmüthig an). Einſt wirſt du es doch ſein.

Henriette. Nie! Mit dem Unterricht, der Erfahrung, dem Wohlwollen, das Sie mir gegeben haben, werde ich nie weder allein noch hilflos ſein. Ihr Wollen und Thun für die Menſchen iſt ein Vermächtniß, bei deſſen Bewußtſein eine genügſame Tochter immer reich iſt.

Hr. Wardamm (hält ſie im Arme und ſieht mit Innigkeit an den Himmel). Erhalte ihr das Vertrauen — und dieſes Vertrauen erhalte dich! (Er geht von ihr.) Nun — wirft der Unglückliche auch jetzt viel Eis auf uns — ſei es! — Ich danke Gott und freue mich herzlich, daß ich ihn unter der Eisdecke hervor gezogen habe. Als ich das kleine Fünkchen Leben in ihm rettete — wollte ich es ja ihm retten, nicht mir. Es iſt gut. (Er reibt die Hände.) Es iſt abgethan. Der Eigennutz hat ſich geregt — überwunden iſt er und weg — wir ſtehen beide an unſrer rechten Stelle. Das iſt auch etwas werth: laß uns deshalb zufrieden ſein, und gutes Muths weiter in die Zukunft ſehen. — Es wird doch gut gehen, nicht wahr?

Henriette. Es wird gewiß gut gehen, da! ich gebe Ihnen meine Hand darauf. Sie haben friſche Hoffnungen, wenn Sie mir in die Augen ſehen; das gibt mir eine Kraft, einen Muth, eine Luſt zu leben, die Oldenfeld mir wahrlich nicht rauben kann. Ich werde viel arbeiten und Sie werden manchmal zu der Mutter ſagen: Eine fleißige, gute, fröhliche Tochter iſt eine gute Gabe. (Sie geht.) Ich laſſe den Bruder rufen.

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madame Wardamm.

Mad. Wardamm. Ich weiß wohl, daß du zu Hauſe biſt.

Hr. Wardamm. Noch nicht lange.

Mad. Wardamm. Ich frage dich nicht, was du ausgerichtet haſt.

Hr. Wardamm. Du thuſt wohl daran.

Mad. Wardamm. Du biſt ohne Hoffnung zurück gekommen.

Hr. Wardamm. Ohne Hoffnung bin ich nicht gekommen, wenn ſchon *die* Hoffnung mit Seeger nicht erfüllt iſt.

Mad. Wardamm. So ſind wir, wo wir waren?

Hr. Wardamm. Ja, aber wir ſind doch nicht zurück gegangen.

Mad. Wardamm. Man kann nicht weniger haben, als gar nichts.

Hr. Wardamm. Man kann gar nichts haben, und in ſich und ſeinen Kindern viel weniger finden, als wir in uns finden.

Mad. Wardamm. Davon kann man nicht eſſen.

Hr. Wardamm. Für heute iſt ja noch geſorgt.

Mad. Wardamm. Du zwingſt mich — ich halte ja zurück, was ich kann — aber du zwingſt mich, dir harte Dinge zu ſagen. Iſt es nicht genug, daß wir nichts haben, mußt du jetzt — jetzt — in dieſer ſchrecklichen Lage — noch fremde Bettler in dein Haus, an deinen Tiſch, (ſie weint) auf den ich keine Nahrung mehr zu ſetzen weiß — herein rufen?

Hr. Wardamm. Wie?

Mad. Wardamm. Es iſt unerhört, unverantwortlich iſt es.

Hr. Wardamm. Was meinſt du denn?

Mad. Wardamm. Unten ſitzt er ja.

Hr. Wardamm. Wer?

Mad. Wardamm. Der Peter vom Geheimenrath Seeger.

Hr. Wardamm. Was iſt das?

Mad. Wardamm. Der Geheimerath hätte ihn an dich gewieſen — du hätteſt ihn verlangt — von ihm verlangt —

Hr. Wardamm (lächelt). Armer Spötter!

Mad. Wardamm. Du wollteſt ihn haben, behalten. Nun da iſt er. Er hat ihm den Abſchied, ein Jahr Lohn, und drei Monat Koſtgeld gegeben. Da ſitzt er und weint und zittert — und — ich weine bittre Thränen über deinen Leichtſinn.

Hr. Wardamm. Höre, liebe Frau, ich war diesmal nicht leichtſinnig — aber Seeger iſt ein nichtswürdiger Menſch. Behalten kann ich Peter nicht, aber für ihn ſorgen muß ich.

Mad. Wardamm. Was geht er dich an?

Hr. Wardamm. Ei ei! Hat er mir nicht zwanzig Jahre die Thüre freundlich aufgemacht, die ſein Herr mir jetzt unfreundlich verſchließt?

Mad. Wardamm. Laß ſeinen Herrn für ihn ſorgen, der iſt dazu verpflichtet.

Hr. Wardamm. Freilich wäre er es — aber ich denke, liebe Pauline, die Menſchen hängen weniger durch die Verbindungen zuſammen, darein ſie zufällig getreten ſind, ſondern durch die Stimme, die von innen heraus ſagt: — Geh hin — faſſe da an — trage dort — ſtütze hier — reiſſe heraus, was du kannſt.

Mad. Wardamm. Was du kannſt.

Hr. Wardamm. Nun — hier iſt die Unmöglichkeit noch nicht erwieſen.

Mad. Wardamm. Du biſt unheilbar — du biſt ein Verbrecher — du beſtiehlſt dich und deine Kinder — du machſt dich lächerlich — du biſt verloren, ich bin in der höchſten Verzweiflung. Nicht über mich — denn — kann ich nicht mehr hungern — ſo iſt's vorbei. Ich vergebe dir gern. Aber deine Reue, deine Scham, wenn du einmal ganz erwacht ſein wirſt — was dann aus dir werden ſoll, wenn unſre Thränen, die wir nicht verbergen können, dir einſt läſtig werden — das — das iſt es, was mich zur Verzweiflung treibt. (Sie geht ab.)

Hr. Wardamm (geht, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und ab). Ein Verbrecher? (Er denkt nach.) Nein, das iſt nicht wahr. Ich habe nicht aus Weichheit gegeben — ſondern aus Ueberzeugung, daß ich — weil ich ſehen, denken und empfinden kann — das und ſo viel — geben mußte, daß die, denen ich gab, ſehr viel unglücklicher waren, wenn ich nicht gab — als ich, wenn ich nicht mehr hatte, was ich ihnen gab. (Nach einer Pauſe.) Und das war recht! (Die Hand auf das Herz, den Blick gegen Himmel, ſtark.) Das war recht! (Er geht lebhaft umher, bleibt ſtehen.) Schaden des Beiſpiels? — Hm! Sie nennen mich einen Narren! Gut — ſo werde ich ausgelacht — nachgeahmt ſicher nicht. Die Kinder — ſind verſorgt. Die Frau empfehle ich meinem ehrlichen Doktor. — Uebrigens hoffe ich weder auf einen reichen Onkel, noch jetzt auf eine Heirath meiner Kinder — noch auf einen Vetter aus Bengalen. Ich werde arm und klein aufhören — nichts davon tragen, als (er legt die Hand auf das Herz) dies Gut, worauf — nicht eine Schuld haftet. Nur die glänzenden Beiſpiele ſchaden — die armen — verlieren ſich im Staube, den die prächtigen machen.

Sechſter Auftritt.

Herr Wardamm. Felding.

Felding (mit einem offenen Briefe, den er haſtig Hrn. Wardamm in die Hand gibt. Er ſetzt ſich und hält das Tuch vor die Augen).

Hr. Wardamm (lieſt). Mein Gott! — »Das Haus verbrannt — alles Eigenthum geraubt!” Du armer — armer Mann! (Er lieſt.) »Fiekchen fehlt ſchon zwei Tage” — Was? Dein Kind fehlt? Barmherziger!

Felding (ſteht auf und wirft ſich in ſeine Arme).

Hr. Wardamm. Ei du viel ärmerer — unglücklicherer Mann als ich! — Hole der Teufel mein Kapital — unterſteh dich nicht zu glauben, daß ich daran denke. (Heftig.) Wem ein Kind geſtohlen iſt — der iſt doch ärmer, als wer Thaler verliert. Ehrlicher Schwager — geh auf deine Stube, ſchließe dich ein, weine dich aus — ich will dir den Doktor ſchicken — ich komme gleich ſelbſt. — Weine — weine laut — geh — mache, daß deine arme Schweſter den Jammer nicht ſieht — ich führe dich hin, mache, daß du wegkommſt. (Er führt ihn an die Thür, dort begegnet ihm Peter.)

Peter. Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Gleich —

Felding (reißt ſich los und geht ab).

Hr. Wardamm (ihm nach). Ich komme gleich! — Nun, Peter, was gibt's?

Siebenter Auftritt.

Peter. Herr Wardamm.

Peter. Herr Geheimerrath Seeger hat mich —

Hr. Wardamm. Ich weiß alles.

Peter. Was ſagen Sie?

Hr. Wardamm (reicht ihm die Hand). Wir müſſen mit einander Geduld haben.

Peter (mit Wärme). Darf ich offen reden, was ich denke, weiß und wünſche?

Hr. Wardamm. Verſteht ſich.

Peter. Ihre Umſtände —

Hr. Wardamm. Gehen dich nichts an, alter Knabe.

Peter. Auch nicht, wenn ich aushelfen kann?

Hr. Wardamm. Was iſt das?

Peter (holt drei Rollen Geld hervor). Das iſt Gold.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Für Sie.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Das nehmen Sie.

Hr. Wardamm. Wo haſt du das Geld her?

Peter (verlegen). Erſpart.

Hr. Wardamm. Das iſt nicht wahr.

Peter (aus der Faſſung). Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Du haſt nichts geſpart — Du haſt deine alten Eltern erhalten — deinen Brüdern gegeben, du biſt allezeit im Kleinen geweſen, was ich im Großen war, und jetzt biſt du arm, wie ich. Menſch — um des Friedens deiner grauen Haare willen — wo haſt du das Geld her?

Peter. So wahr Gott lebt, und ich Ihnen in die Augen ſehen kann — es iſt nicht entwendet.

Hr. Wardamm. Du zitterſt?

Peter. Sehr — aber ich weiß nicht weswegen.

Hr. Wardamm. Wer hat dir das Geld gegeben?

Peter. Ich darf es nicht ſagen.

Hr. Wardamm. Menſch!

Peter. Es wurde mir für Sie gegeben, und Sie dürfen es nehmen.

Hr. Wardamm. Nein!

Peter (heftig). Herr Wardamm, ich bitte Sie um Gottes willen, nehmen Sie es.

Hr. Wardamm. Ich darf nicht und will nicht.

Peter. Sie betrüben das beſte Herz, das ich — nach Ihnen — kenne.

Hr. Wardamm. Geh — gib es zurück.

Peter. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Sag meinem Wohlthäter, daß er den Glauben an die Menſchheit in mir befeſtiget habe. Sage ihm, daß ſein Wohlwollen mich reicher gemacht habe, als ſein Geld mich machen könne. Sage ihm, daß er meiner Seele Muth und meinem Körper Jugend verliehen habe. Bitte ihn um Arbeit für mich — und wenn ich die durch dich erhalten habe, dann legt euch alle beide, er und du — ſanft auf euer Kopfkiſſen nieder, und ruhet, wie man nach einer menſchlichen kräftigen That ruhen kann. (Er will gehen.)

Peter (fällt ihm zu Füßen). Ich laſſe Sie nicht, Sie müſſen es nehmen. Sie müſſen — Sie müſſen, ſage ich Ihnen.

Hr. Wardamm (ſieht ihn eine Weile an, trocknet die Augen und ſagt ruhig): Steh auf!

Peter (ſpringt mit Entzücken auf und reicht ihm das Geld dar). Sie nehmen es — ja — Sie nehmen es!

Hr. Wardamm. Höre, lieber Peter!

Peter. Da iſt es.

Hr. Wardamm. Stecke dein Geld ein.

Peter (läßt die Arme bekümmert ſinken). Wie?

Hr. Wardamm. Du haſt deinen Lohn auf ein Jahr erhalten?

Peter. Wie? Ja.

Hr. Wardamm. Leihe mir davon drei Thaler, willſt du das?

Peter. Ach Gott —

Hr. Wardamm. Folge mir — ſtecke das Geld ein und gib es gleich zurück. Aber leihe du — du mir drei Thaler.

Peter (ſteckt das Geld ein). Beſter Herr!

Hr. Wardamm. Ich bin eilig. Laß mich nicht warten —

Peter (zieht einen kleinen Beutel hervor). Hier iſt alles — zwanzig Thaler —

Hr. Wardamm (nimmt drei Thaler davon, gibt das andere zurück). Jetzt bin ich dir ſchuldig — auf der ganzen weiten Welt — nichts als dies — und niemanden als dir. — Dieſe Schuld macht mir Freude, ehrliche Seele — und Gott wird mir helfen, daß ich ſie abtragen kann. (Er reicht ihm die Hand. Peter küßt ſie. Er geht. Peter bleibt und trocknet ſich die Augen.)

Vierter Aufzug.

(Des Geheimenraths Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Der Geheimerath trinkt Kaffee. Ein **Lohnlackei.**

Lohnlackei. Herr Geheimerrath — er kommt.

Ghrath. Wer? Der Polizei-Inſpektor?

Lohnlackei. Nein, der Sekretär Wardamm.

Ghrath. (heftig). Ich habe aber den Polizei-Inſpektor erſt ſprechen wollen.

Lohnlackei. Der iſt noch nicht wieder da.

Ghrath. Er hätte wieder da ſein ſollen.

Lohnlackei. Und den Sekretär habe ich auf Ihren Befehl beſtellen müſſen.

Ghrath. Kerl, widerſprich mir nicht ſo brutal.

Lohnlackei. Was ſoll ich dem Sekretär ſagen?

Ghrath. Er ſoll herauf kommen.

Lohnlackei. Sehr wohl! (Er geht ab.)

Ghrath. Nun wollen wir ſehen, wer oben auf iſt, ich oder er.

Zweiter Auftritt.

Sekretär Wardamm. Geheimerrath.

Sekretär. Sie haben verlangt mich zu ſprechen, Herr Geheimerrath.

Ghrath. (ſchenkt ſich ein). Ja! Ganz recht!

Sekretär (nach einer Pauſe, darin er ſein Befremden merken läßt). Ich erwarte alſo Ihre Aeußerungen.

Ghrath. (trinkt). Richtig! Sie warten —

Sekretär (ſieht ihn an — ſieht ſich um — holt ſich einen Stuhl, ſetzt ſich; jedoch geſchieht dies alles mit Anſtand). Mit Ihrer Erlaubniß —

Ghrath. Ich würde ſchon geſagt haben, wenn es nöthig geweſen wäre.

Sekretär. Nöthig iſt Ihre Höflichkeit für die Ehre des Miniſters, dem ich diene. Ich mache für mich nicht Anſpruch darauf.

Ghrath. Seiner Excellenz — alle Veneration, alle pflichtſchuldige Submiſſion. (Heftig.) Aber ſeinem Kouvertmacher — Adreſſenſchreiber — Petſchaftsſtempler? Nicht mehr, als dem Fußteppich, den ich bei ihm betrete.

Sekretär (ſieht ihn eine Weile an, in welcher er den Zorn bekämpft). Den Fußteppich des Miniſters betreten Sie doch ſehr ſcheu —

Ghrath. (ſteht auf). Nicht raiſonnirt!

Sekretär (ſteht heftig auf). So viel Geduld dem Vater einer vortrefflichen Tochter! Dem Schwelger? — Nicht mehr als jedem Ungezogenen, der mich auf offener Straße anfällt.

Ghrath. (mit Grimm). Burſche!

Sekretär. Genug der pöbelhaften Konverſation! Was verlangen Sie von mir? (Er ſetzt den Stuhl zurück.) Ich habe Eile.

Ghrath. Wie gefallt dem Herrn meine Tochter?

Sekretär. Ich begreife ihren hohen Werth beſſer, als der ihn begreift, dem ſie angehört.

Ghrath. Brillant geantwortet. Sagen Sie mir doch unbeſchwert, mein brillanter Herr — wie gefallen Ihnen die Brillanten meiner Tochter?

Sekretär. Ich ſehe keine Brillanten, wenn ich Ihre Tochter ſehe.

Ghrath. Ich wenigſtens habe heute beim Diner meine Tochter ohne Brillanten geſehen.

Sekretär (Pauſe). Was ſoll das heißen?

Ghrath (ſtampft mit dem Fuße). Meine Tochter ohne Brillanten geſehen, und mich dermaßen geärgert, daß mich der Schlag rühren möchte. Wollten ſich der tugendbelobte Herr nicht entſchließen, die Ohrgehänge, à jour gefaßt, die Sie von ihr erhalten haben, wieder heraus zu geben?

Sekretär (tritt einen Schritt auf ihn zu, hält inne, wirft den Stock von ſich). Sie ſind ein alter Mann — ſchonen Sie ſich!

Ghrath. Oho! Wenn ich an der Glocke ziehe — ſo kommen Menſchen — die —

Sekretär. Worauf gründet ſich die Niederträchtigkeit? — Iſt es Verleumdung — iſt es Mißverſtand? Erklären Sie ſich deutlich und beſtimmt, ehe wir weiter gehen.

Ghrath. Meine Tochter iſt in elenden Goldohrringen zur Tafel gekommen — hat auf Anfrage ihre Brillantohrringe nicht gehabt — will nicht geſtehen, wer ſie hat — das weiß ich nun zwar recht wohl, will es aber hier von Ihnen geſtanden haben. — Ich will den Vorgang alsdann verzeihen, wenn Sie geſtehen, und die Ohrringe oder das dafür empfangene Geld reſtituiren, ferner mir den Revers ausſtellen, daß Sie nie, in Ihrem ganzen Leben, weder zu meiner Tochter kommen, noch an ſie ſchreiben, noch ſie anſehen wollen.

Sekretär. Herr Geheimerrath, ſo wahr ich — pfui, daß ich noch betheuern wollte — ich weiß nichts von dem ganzen Handel.

Ghrath. Nun — ich habe mich denn nun auf Ihr Verlangen erklärt. Ich habe Ihnen meine Meinung geſagt.

Sekretär. Ich auch.

Ghrath. Hahaha! Warum fahren Sie nicht auf? — Warum ſchlagen Sie nicht Stühle und Tiſche zuſammen? Warum fordern Sie mich nicht heraus?

Sekretär. Weil nicht mehr von mir allein die Rede iſt. Daß Mamſell Seeger verwickelt ſcheint — beunruhigt mich.

Ghrath. Sind Sie beunruhigt? Ganz recht! Ich finde auch Sie und Ihre Bekümmerniß nunmehr ungemein ſanftmüthig.

Sekretär. Zittern Sie, wenn ich aufhöre es zu ſein.

Ghrath. Ich habe Ihnen ja meine Meinung geſagt. Was machen wir nun weiter? (Er ſieht nach der Uhr.) Es iſt ſpät. Wir müſſen zum Ende ſchreiten.

Sekretär. Darf ich Mamſell Seeger ſprechen?

Ghrath. (kalt). O nein!

Sekretär. In Ihrer Gegenwart!

Ghrath. Nein! Sie iſt eingeſperrt und bleibt es, bis ſie geſteht.

Sekretär. Eingeſperrt —

Ghrath. O ja.

Sekretär. Ich ſage Ihnen zum letzten Male, hören Sie uns beide.

Ghrath. Das will ich nicht. Kurz — ich bin überzeugt, Sie haben den Handel mit den Ohrringen gemacht, und das iſt genug. Jetzt gehen Sie nur in Gottes Namen. Nun werde ich ſchon weiter procediren. (Er ſchellt.)

Sekretär. Was wollen Sie? —

Ghrath. O Herr Sekretär, hier im Hauſe auf der Welt nichts gegen Dero Perſon. Ich weiß hohe Chargen zu reſpektiren.

(Lohnlakei tritt ein.)

Sekretär (hebt ſeinen Stock von der Erde auf).

Ghrath. Wie verabredet — und — nun anſpannen.

(Lohnlakei geht.)

Sekretär. Sie ſind ein unwürdiger Verleumder —

Ghrath. Adieu!

Sekretär. Ein ſchändlicher Lügner — dafür erkläre ich Sie von dieſem Augenblicke an bei jedermann.

Ghrath. Sie ſehen, ich bin ganz ſanftmüthig bei Ihrem kalten Schlage.

Sekretär. Ich werde dem Miniſter augenblicklich den ganzen Verfall anzeigen, und die Genugthuung fordern, die ich, aus Mitleiden mit Ihrer Figur, auf der Stelle zu nehmen mir mit Mühe verbiete. (Er geht ab.)

Ghrath. (allein). Was? Ich eine Figur! Ei du impertinenter — du — du — mehr als Dieb! Du — du — (Er ſtampft mit beiden Füßen.) Ich weiß keinen Namen — ich weiß nicht — warum leide ich das, warum leide ich das, warum leide ich das? (Er packt ſich an der Bruſt und ſchüttelt ſich ſelbſt.) Ich bin ein ſchlechtes Subjekt — weil ich das leide! (Er rennt an die Schelle und läutet.) Zu Hilfe — Gewalt — ſchlagt ihn todt —

Dritter Auftritt.

Ein zweiter **Lohnlackei. Geheimerrath.**

Lohnlackei. Um Gottes willen —

Ghrath. (packt den Lohnlackei an). Todt, todt, todt, mauſetodt!

Lohnlackei. Wer denn?

Ghrath. Geh ihm nach und ſchlag ihn todt. (Er treibt ihn fort.) Wirf ihn mit Steinen todt. (Er kommt wieder vor.) Was? meine Figur! — Was kann der arme Hund an ſo einer Figur ausſetzen? Figur! Bin ich eine Figur? (Er ſtampft mit dem Fuße.) Tauſend ſapperment — lieber will ich gar nichts ſein! — Ei du verdammter Dieb! — Ich gehe zum Herrn Miniſter — ich gebe alles an — ich frage ihn, ob ſo eine — nicht einmal Figur — ihn repräſentiren dürfe — ich laſſe mich es was koſten — ich proſtituire meine eigne Tochter — ich proſtituire mich — aber der Kerl — muß mir ſo lange mit Recht und ohne Recht geängſtigt werden, bis er zur Stadt hinaus iſt. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Es verwandelt ſich in Wardamm's Haus.)

Henriette. Madame Wardamm.

Henriette. Kommen Sie doch einen Augenblick da herein — liebe Mutter.

Mad. Wardamm (tritt ein). Was willſt du?

Henriette. Philipp war noch nicht da?

Mad. Wardamm. Nein!

Henriette. Es macht den Vater übler Laune, daß er ſo lange auf ſich warten läßt, entſchuldigen Sie ihn doch.

Mad. Wardamm. Der arme Menſch! Weshalb läßt er auf ſich warten? — Weil er nicht helfen kann, und das bricht ihm das Herz.

Henriette. Ich denke doch, es wird ihm gelingen, irgend etwas für den Vater zu bewirken. Der Miniſter iſt Philipp gut, das ſagt jedermann.

Mad. Wardamm. Der Miniſter iſt ſparſam, gar nicht reich, und ein ſehr feſter Mann. Er mißverſteht deines Vaters ehemalige Lebensweiſe, und wird nie etwas für ihn thun, da er ſich berechtigt glaubt, ihn zu verachten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm (hat einen Stoß Akten). Da — hier iſt Speiſe und Trank — Papier in Menge, und kommt noch mehr. Ich werde es abſchreiben, man wird mich dafür bezahlen, ich werde dir das Geld bringen, du wirſt die Wirthſchaft führen, und Abends — bei leichter Koſt und dünnem Biere, will ich Gloſſen machen über das Abgeſchriebene, ſo munter und ſo wahrhaft, daß wir länger und lieber an unſrer **Table ronde** ſitzen bleiben werden, als ehedem, wenn bei tief herab gebrannten Lichtern, kleinen Augen und Kopfnicken der ſchläfrigen Gäſte, die Deſertteller zum vierten Male aus Hand in Hand gingen. Seid ihr das zufrieden?

Mad. Wardamm. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Du ſeufzeſt? Ueber mich — nein. Ueber das leichte Bier? Auch nicht. Von der wackern Hausfrau — mit freundlichem Auge — in die Hand des Arbeiters gegeben — rauſcht es wie der Trank von Evernay, macht minder Beſchwerde und gleicheren Muth. Liebe Pauline — ſei der Weintrinker Poet — der Biertrinker Proſaiſt. Poet war ich lange — und es ging dir oft ſehr proſaiſch. Proſaiſt werde ich künftig ſein, und — glaube mir, du wirſt nun ein poetiſches Leben führen.

Mad. Wardamm (weint). Gott erhalte deinen guten Muth!

Hr. Wardamm (trocknet mit dem Tuch ihre Augen). Und verleihe mir Papier, das nicht durchſchlägt — ſonſt hat mein Handwerk einen ſchlechten Boden.

Mad. Wardamm. Lieber Mann — deine gute Laune kann mich nicht fröhlich machen. Vergib, ich muß dir das ſagen.

Hr. Wardamm. Du mußt alles ſagen, was du denkſt. Warum kannſt du nicht froh ſein?

Mad. Wardamm. Dieſe Heiterkeit iſt das letzte gewaltſame Aufſtreben gegen den ſchweren Druck der Umſtände. Deine Stimmung iſt mühſam gewonnen — ſie kann nicht dauern.

Hr. Wardamm. Mühſam? — Mag ſein! Hm! Was hat man ohne Mühe? — Mühſam gewonnen? Aber doch gewonnen. — So habe ich denn doch einen Ableiter gegen den Jammer errichten können. Er ſteht da — nun laßt die Wolken ziehen, grau, tief und ſchwarz; uns kümmern ſie nicht.

Mad. Wardamm. Ehrliche Seele! (Sie umarmt ihn.)
Henriette. Mein guter Vater! (Sie küßt ſeine Hand.)

Hr. Wardamm. Da iſt Geld. Jetzt ſchafft Papier — und gute Tinte. Friſch an's Werk! (Er ſetzt ſich zum Schreiben.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Doktor Rado.

Doktor. Gott grüße euch, lieben Leute!

Alle. Willkommen!

Hr. Wardamm. Fühlen Sie meinen Puls, lieber Doktor — er geht gut. Sagen Sie das den Weibern von Amtswegen; denn die halten meine gute Laune für Convulſion.

Doktor (nimmt ſeine Hand). Der Pulsſchlag eines kraftvollen Mannes.

Hr. Wardamm. Da! Hört ihr das? (Zu Rado.) Ich habe Arbeit — ich werde noch mehr bekommen. Die Sachen ſtehen herrlich.

Doktor. Euch guten Leute trifft man immer beiſammen.

Mad. Wardamm. Wo ſollten wir auch hin?

Hr. Wardamm. Zu Freunden. Hätten wir keine? — Nie hatte ich einen beſſern als dieſen. Er mied wohl meine beſetzten Tafeln — aber er ſitzt Stunden lang an meinem leeren Tiſche. Er lehrte mich Mäßigung — verdünnte mein Blut — ſtählte meine Nerven, da ich reich war. Und nun, da ich nicht mehr reich bin — iſt er mit jedem Worte zur rechten Zeit ein Strebepfeiler gegen den Kleinmuth geworden.

Doktor. Möge das ſo ſein!

Mad. Wardamm. Wohl iſt es ſo.

Henriette. Iſt manchmal ein grauer Tag, der Vater hat angefangen die Augenbraunen ſinken zu laſſen, und ſieht dann Sie auf das Haus zu kommen — gleich geräth er in eine raſche Richtung, wie der Krieger vor dem General; weg ſind die Wolken von der Stirne, und es iſt heller Sommertag.

Doktor. Nicht ſo viel des Guten. Wo iſt der Menſch, dem es nicht endlich den Kopf verrückte?

Henriette. Bei Ihnen gehen die dankbaren Ergießungen guter Menſchen zum Herzen.

Doktor. Zum Herzen? O ja! — Aber wer ſagt Ihnen, daß es ohne allen Eigennutz iſt? Kennen Sie die geheime Geſchichte dieſes Herzens? (Er ſieht ſie an und wendet ſich raſch zu Herrn Wardamm.) Nun, was für Arbeit wird mein guter alter Freund dort treiben?

Hr. Wardamm. Buchſtaben malen —

Doktor. Abſchreiben?

Hr. Wardamm. Die Hülle und Fülle.

Doktor (nimmt das Papier). Ein Prozeß? (Er ſieht ihn an.) Die Ruinen und den Schutt fremder Thorheiten und fremden Elends mühſam nachzeichnen? Nein! (Er wirft es auf den Tiſch.) Schicken Sie das weg.

Hr. Wardamm. Man muß doch etwas thun. Wo wir ſtehen — iſt es gleich viel was.

Doktor. Laß ſehen, ich bringe euch ein Bäumchen friſch und zart. Ich pflanze es in eure Mitte — und nenne das

Bäumchen den Baum des Guten. Möge es gedeihen, und unter ſeinem Schatten — der ſanft ruhen, der ſo Manchem Obdach gegeben hat!

Hr. Wardamm (ſieht den Doktor und alle umher an). Was iſt das? (Pauſe.)

Mad. Wandamm. Lieber Doktor — Sie ſehen ſo fröhlich aus —

Henriette. So gut — ſo Ihrer Sache gewiß. Dürften wir hoffen —

Hr. Wardamm (raſch). Halt! Seid ſtill! — Auf ſo was verſtehe ich mich auch. (Er wendet ihn mit Lebhaftigkeit zu ſich.) Laſſen Sie ſich anſehen. (Er läßt ihn aus ſeinen Armen und ſagt in lauter Freude:) Ja! ja, er bringt uns was Gutes. (Zwiſchen den Frauen, deren Hände er ergreift.) Er bringt uns ein Glück, ich ſehe es, ich fühle es — (Er ſchiebt die Frauen von ſich.) Es überfällt mich — (Ueberlaut.) Ja! (mit gefalteten Händen) die Stunde der Erlöſung iſt gekommen! — Seht — er kann vor Wonne nicht reden — die bebende Lippe — das Herz, wie es ſchlägt! — Seht — ſeht — o ſeht, er weint. (Er umarmt ihn.) Gott ſtehe mir bei! Ich habe das Unglück getragen — bei dem Glücke beben meine Knie. Im Elend bin ich nicht verſunken, (er wirft ſich auf einen Stuhl) großer, guter Gott! warum kann ich die Rettung nicht aushalten?

Mad. Wardamm. Ach lieber Mann — ach Herr Doktor! —

Henriette. Vollenden Sie.

Doktor (mit gefalteten Händen in freudiger Wehmuth auf Herrn Wardamm blickend). Er hat Recht. (Zu den Frauen, mit dem Ausbruch ſeiner Herzensfreude.) Ja — gelobt ſei Gott! — er hat Recht.

Mad. Wardamm (legt des Doktors Hand an ihr Herz, das Geſicht auf ſeine Schulter). Ach! (Sie kann nicht reden.)

Henriette (ſieht ſtarr vor Freude auf den Doktor, ihre Arme hängen herab. — Wehmuth und Freude laſſen über der Hauptempfindung keinen beſondern Ausdruck zu).

Hr. Wardamm (in Weichheit aufgelöſt). Zu mir — zu mir! — Meinen Dank vor der Verkündigung, wie Ihr Wille längſt vor der That hergegangen iſt.

Doktor. Höret mich. — Still und klein — ſparſam und gering iſt die Hilfe.

Alle (indem Herr Wardamm aufſteht und die Hände faltet). Hilfe!

Doktor (auf Wardamm deutend, zu den Frauen) Verwalter des botaniſchen Gartens vor der Stadt. (Er gibt der Tochter das Dekret.) Tugend und Unſchuld — (er führt ſie einen Schritt gegen den Vater) reiche den Lohn der Beharrlichkeit. (Er geht ſchnell fort.)

Hr. Wardamm (will ihm nach). Menſch — Arzt — Retter!

Mad. Wardamm (will daſſelbe). Herr Doktor! (Beide begegnen ſich und ſie fällt kraftlos in ihres Mannes Arme.) Mann!

Henriette (eilt nach der Thür). Herr Doktor! (Nach dem Fenſter.) Herr Doktor! (Sie fällt ihrem Vater um den Hals.) Vater!

(Alle drei ſagen und handeln dies in demſelben Augenblicke.)

Hr. Wardamm. Laßt ihn — Aus dem Elende hat er uns gezogen — ſein Blut wallt, Freudenthränen ſtrömen, der Muth des Erretters iſt in ſeinen Schritten, wir holen ihn nicht ein. Der das in ſeine Seele legte, ſieht zufrieden auf ihn herab — leitet ſeine Kraft — daß er in dieſem Augenblicke vielleicht neues Leben bringt, wo Verzweiflung ſeiner wartet.

Gib ihm — guter Gott, Lebenskraft und Gewalt — bis — bis er nicht mehr wirken kann.

Henriette (ſieht in das Dekret). Hören Sie, lieber Vater — da ſteht — drei hundert Thaler — Frucht — Wohnung — o Gott!

Mad. Wardamm (fröhlich). Drei hundert Thaler und Wohnung —

Hr. Wardamm. Was Thaler — was hundert — was Wohnung? — Gärtner bin ich, Gärtner in Gottes Natur! Das war der erſte Stand des Menſchen, es iſt mein letzter! — Hört es doch — Seeger, und alle, die ihre künſtliche Nahrung aus tauſend Bedürfniſſen erpreſſen — aus der großen Quelle der Natur werde ich mich ſtärken — ich werde am friſchen Bache wohnen, mein Weib wird mir das Eſſen zur Arbeit bringen — meine Tochter wird aus einem Gebüſche ſingen — ich werde überall unvermuthet jemand von euch finden — ich werde das höchſte Menſchenalter erleben — Weib — Tochter — umarmt mich und dankt Gott, daß er mich zum Gärtner erhoben hat. —

Mad. Wardamm. Ja, wir werden glücklich ſein.

Henriette. Glücklicher, als wir jemals waren.

(Sie umarmen ihn.)

Hr. Wardamm. Haſt du keine Blume? Gebt mir eine Blume.

Henriette (gibt ihm eine). Tauſende werden uns blühen —

Hr. Wardamm (ſteckt ſie an). Da — ſeht den großen Orden der Natur. — Ich bin aufgenommen. Gelobt ſei Gott und ſein treuer Verwalter Rado!

Mad. Wardamm. Aber nun — lieber Mann — ich habe gewiß Gott von Herzen gedankt, nun laß uns auch das

Dekret nachſehen, wie es ſich damit verhält — was die Sache trägt — wer es unterzeichnet hat —

Hr. Wardamm (gibt es ihr). Das iſt Weiberſache. — Da — nehmt die Webe Gottes, ſeht — ſucht — zählt — ſeht nach — ob der Faden gleich — ungleich — dünn — ſtark oder ſchwach, das Ganze breit oder ſchmal iſt; ich will im Hofe herum gehen — in die Wolken ſehen und ſagen — deine Rechnung iſt unbegreiflich — aber immerdar groß und gut! (Sie umarmen ihn.)

Henriette. Bleiben Sie —
Mad. Wardamm. Lieber Mann —

Hr. Wardamm. Laßt mich. — Ich will draußen danken, mit Lachen und Weinen. (Er macht ſich los und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madame Wardamm. Henriette.

Mad. Wardamm. Das nenne ich wunderbar gerettet.

Henriette (mit ſanftem Ausdruck). Und auf die edelmüthigſte Weiſe.

Mad. Wardamm. Den Augenblick, wie der Doktor uns ſagte: — „Er hat Recht" —

Henriette. Den werde ich nie, nie vergeſſen.

Mad. Wardamm. Der Mann ſah aus wie ein freundlicher Engel. (Sie ſieht in das Dekret.)

Henriette. Wenn doch nun mein Bruder gleich da wäre! — Wo er auch bleibt!

Mad. Wardamm. Richtig, alles wie du geſagt haſt: drei hundert Thaler und —

Henriette. Könnten wir nicht wieder hinſchicken? —

Mad. Wardamm. Und freie Wohnung und —

Henriette. Es würde dem Vater Freude machen.

Mad. Wardamm. Sieh, meine Tochter, nun kann dein Vater ſein Leben in ſtiller Ruhe genießen, und muß nicht ſeine Augen verderben und im Tagelohn ſitzen. Nun wird er uns noch lange erhalten. Das iſt die Hauptſache.

Henriette. Allerdings.

Mad. Wardamm. Ich will ſchon alles einrichten, daß wir damit auskommen. Iſt er aber dankbar gegen ſein gutes Schickſal, ſo ſagt er mir nun, wo er das Kapital hingegeben hat. Etwas muß doch zu retten ſein; und was wir noch aus dem Schiffbruch bringen — ſei dann dein.

Henriette. Beunruhigen Sie den Vater nicht damit —

Mad. Wardamm. Ja, mein Kind, das will ich. Er hat jetzt Kraft erhalten und muß ein Mann ſein. Hat er thöricht gehandelt — ich werde ihn nicht beugen; das Vergangene ſei vergangen; aber jetzt geht eine neue Rechnung an, und dabei muß ich meine Pflicht für dich thun. Davon kannſt du mich nicht loszählen, dein Vater nicht, und ich ſelbſt am wenigſten. Was man zu thun und zu laſſen hat, ſteht inwendig geſchrieben. (Sie geht, ihr begegnet)

Achter Auftritt.

Der Sekretär. Vorige.

Mad. Wardamm. Da iſt er ja —

Henriette. Lieber Bruder, haſt du es gehört —

Mad. Wardamm. Daß der Doktor Rade —

Henriette. Daß aller Kummer von uns genommen iſt —

Mad. Wardamm. Auf die anſtändigſte Weiſe, denn —

Henriette. Ach auf die allerherrlichſte Weiſe!

Sekretär. Nein. Wie hätte ich es wiſſen ſollen?

Mad. Wardamm. Iſt dir dein Vater nicht begegnet?

Sekretär. Nein.

Mad. Wardamm (gibt ihm das Dekret). Nun — ſo lies. Er iſt verſorgt.

Sekretär (lieſt).

Henriette. Das hat Rado gethan.

Mad. Wardamm. Er hat es daher gebracht.

Henriette. Wenn du ihn nur geſehen hätteſt, wie —

Mad. Wardamm. Laß ihn leſen.

Sekretär (nachdem er geleſen). Gott Lob! — Henriette, du kennſt mich — du weißt was ich mit euch gelitten habe — du kannſt dir denken, wie ich das empfinde.

Mad. Wardamm. Das freut mich für deine Schweſter; denn wirklich, ich werde es nicht beſonders gewahr.

Sekretär (drückt der Mutter die Hand). Liebe Mutter!

Mad. Wardamm. Es iſt nun ſo — von deines Vaters Fröhlichkeit iſt nichts auf dein Theil gekommen. Das thut mir leid um deinetwillen, denn ich bin unfähig dich zu verkennen.

Sekretär. Soll es mich freuen, daß alles redliche Beſtreben, Ihnen zu helfen, mir nie gelingen wollte?

Mad. Wardamm. Mein lieber Sohn, das iſt nichts! — Die Antwort war — Was weiß ich — aber ſie gehört jetzt nicht daher. Eine Freude, wie die unſere, muß dem finſterſten Menſchen eine gute Stunde geben.

Henriette. Sage uns — was ſitzt da auf deiner Stirne zwiſchen den Augen, das nicht weichen will? Du biſt unter deinen beſten Freunden — ſchone uns nicht — theile dich mit.

Mad. Wardamm. Können wir es nicht wegbringen —

nun ſo wollen wir ernſt ſein mit dem Ernſten — wollen Rath halten. Sei offen und ſage uns, was dir iſt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Da iſt eben ein Vorfall —

Sekretär. Meinen kindlichſten Glückwunſch, guter Vater —

Hr. Wardamm (reicht ihm die Hand). Habe Dank. Da iſt eben ein Vorfall geſchehen, der mich ſehr bekümmert. Der Geheimerath Seeger hat den Peter, den er heute entlaſſen hatte, eben hier im Hauſe in Verhaft nehmen laſſen.

Mad. Wardamm. Was? Er hat ſich unterſtanden —

Sekretär (lebhaft). Weshalb? Sagen Sie mir ſchnell weshalb.

Hr. Wardamm (unruhig). Ich weiß es nicht.

Henriette. Haben Sie auch keine Vermuthungen?

Sekretär. Sein Sie ſo gut, mir jede Vermuthung zu ſagen, wenn Sie welche haben.

Hr. Wardamm. Weshalb dringſt du ſo ſehr darauf?

Sekretär. Es iſt von äußerſter Wichtigkeit.

Hr. Wardamm. In der That — die Sache beunruhigt mich, das läugne ich nicht.

Sekretär. Das ſehe ich.

Hr. Wardamm. Um des alten Menſchen willen.

Sekretär. Weshalb ſeinetwillen? — Ich bitte Sie, ſagen Sie mir alles.

Hr. Wardamm. Nun — Euch kann ich es wohl ſagen. Ich fürchte — aber ſeid ſehr vorſichtig mit der Sache — ich fürchte, einige Dienſte, die ich dem Menſchen ehedem geleiſtet habe, ein paar herzliche Worte von heute, und mein Mangel, den er kennen gelernt hat, haben den ehrlichen alten Mann verleitet, daß er ſich vergeſſen hat —

Sekretär. Ganz recht!

Hr. Wardamm. Eine Entwendung bei dem reichen Praſſer nicht für eine ſo große Sünde zu halten.

Mad. Wardamm. Ei mein Gott —

Hr. Wardamm. Es wäre ſehr beugend für mich und ſchrecklich für den armen Kerl. Ich kann mir aber, da ihn Seeger hat verhaften laſſen, faſt nichts anders denken, als daß es ſo zuſammen hängt: denn Peter hat mir heute dreihundert Louisd'or angeboten, die ich, verſteht ſich, nicht genommen habe.

Sekretär. Wo iſt das Geld?

Hr. Wardamm. Natürlich bei ihm.

Mad. Wardamm. Solche Leute ziehſt du in das Haus!

Sekretär. Was ſagte er, woher er das Geld hätte?

Hr. Wardamm. Ich habe es nicht wiſſen wollen. Die edelſte Seele, ſagte er — ließe mir es anbieten.

Sekretär. Das ſagte er? Mein Gott!

Hr. Wardamm. Und ſah mir dazu ſo klar in die Augen, wie ſonſt, obwohl er ein wenig zitterte.

Sekretär. Ja ſie iſt es — ſie that es! Ich ſehe alles.

Hr. Wardamm. Was? Und überhaupt — was nimmſt du für beſondern Theil —

Sekretär. Hören Sie die traurige Verwickelung. Geheimerrath Seeger ließ mich eben zu ſich holen — die Brillantohrringe ſeiner Tochter fehlen — er hat ſie vermißt — ſie hat keine Auskunft gegeben — geben wollen — iſt eingeſperrt! — O ich habe einen furchtbaren Augenblick gelebt.

Der alte Mann, der Ihnen das Geld bringt — der Ihnen ſagt — die edelſte Seele ſchickte es Ihnen — ſie, die mich liebt —

Hr. Wardamm. Lieber Sohn!

Sekretär. Die Sie hochſchätzt — Ihre Dürftigkeit kennt — Sie errathen es doch, welches Herz ſich für uns Mißhandlungen ausgeſetzt hat, die es nicht verdient?

Hr. Wardamm. Ja, mein Sohn, ich ſehe klar.

Henriette. Das liebe Mädchen!

Sekretär. Ach dieſe Güte, die ſie uns hat erweiſen wollen, iſt es, die mich um alle Hoffnung bringt.

Mad. Wardamm. Ich habe nie Hoffnungen gehabt, guter Philipp.

Sekretär. Und was wird meine Ehre leiden! In welchem Lichte ſtehen wir da! Lieber Vater, geben Sie mir einen Rath; wo ſoll ich hingehen, was ſoll ich thun?

Hr. Wardamm. Mein Sohn, du darfſt nichts thun.

Sekretär. Aber ſoll ich denn ruhig —

Hr. Wardamm. Du kannſt nichts thun.

Sekretär. Wie? Sie opfert ſich auf, ſie duldet die unwürdigſte Behandlung; ich weiß das, ſoll ſie quälen laſſen und ſagen, „es wird ſich ſchon ausweiſen?" Das kann ich nicht, das darf ich nicht.

Hr. Wardamm. Der Menſch iſt verhaftet — die Gerichte werden fragen, der Menſch wird erzählen, man wird ein braves Mädchen, einen gutwilligen alten Kerl von Bedienten, einen ehrlichen Mann in mir —

Sekretär. Aber der zu dieſer großmüthigen Handlung die Tochter überredet hat — der werde ich in der Meinung und im Munde der Stadt ſein. Ich und kein anderer.

Hr. Wardamm. Hm! (Er ſchlägt die Arme unter.) Hm!

Mad. Wardamm (zu Herrn Wardamm). Meinſt du das?

Henriette (zugleich). Das wäre entſetzlich!

Sekretär. Kann ich mit Ehre hier leben, wenn man mich für den hält, der einem reichen Mädchen, weil ſie ihn liebt, Brillanten abſchwatzt?

Hr. Wardamm. Deine Beſorgniß verdient Ueberlegung.

Henriette. Lieber Vater — Sie finden gewiß einen Ausweg —

Sekretär. Und wie wird der Miniſter das bloſe Gerücht aufnehmen?

Hr. Wardamm. Nach der Unterſuchung —

Sekretär. Keine Unterſuchung kann den Argwohn ganz vertilgen und die allgemeine Verleumdung hemmen. Man wird der Tochter Liebe bewundern, und in mir den niederträchtigen Eigennutz verachten.

Henriette. Um Gottes willen, lieber Vater —

Hr. Wardamm. Er hat Recht — er hat ganz Recht. Dies iſt faſt der unangenehmſte Handel, den ich je erlebt habe. Indeß verlieren wir den Muth nicht. Schein — und Vorurtheil — ſind hartnäckige Feinde; aber auf geradem Wege, feſten Schrittes beſtritten — ſchlägt man ſie doch oft mit Glück aus dem Felde. Laß mich nachdenken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bedienter des Miniſters.

Bedienter. Seine Excellenz, der Herr Miniſter, verlangen den Herrn Sekretär ſogleich zu ſprechen. Aber gleich.

Sekretär. Ich komme. (Bedienter geht ab.) Adieu, Vater. In dem Handel erliege ich. (Er geht.) Aber nicht allein.

Hr. Wardamm. Philipp!

Sekretär (kehrt zurück). Was befehlen Sie?

Hr. Wardamm (ernſt). Keine Thorheit!

Sekretär. Was nennen Sie Thorheit?

Hr. Wardamm. Jede Heftigkeit.

Sekretär. Schande — und kaltes Blut?

Hr. Wardamm. Bewußtſein — und Muth! (Er legt die Hand auf ſeine Stirne.) Liebe und Erfahrung geben dir Segen mit. (Er führt ihn zu den Frauen.) Die Weiber — eine wehmüthige Bitte, ihre Stütze, nach des Vaters Tode, zu erhalten. (Zu den Frauen.) Begleitet ihn hinaus. Geh mit Gott!

Mad. Wardamm und **Henriette** (nehmen ihn in die Mitte und wollen ihn hinaus führen).

Sekretär. Liebe Mutter — Schweſter — ein Wort allein zu meinem Vater — ich folge gleich.

(Die Frauen gehen ab.)

Hr. Wardamm. Mein Sohn, was ſoll ich hören?

Sekretär (ergreift ſeine Hand und ſagt mit Ehrfurcht und Rührung): Der Zuruf Ihres Vaterherzens hat mich erſchüttert. — Ich gelobe es Ihnen, ich will thun, was an mir iſt, daß dieſe Empfindung Herr bleibe. Aber — (Er hält inne.)

Hr. Wardamm. Weiter.

Sekretär. Wenn meine Ehre vernichtet wird — Sie ſind ein Mann von Ehre — das iſt mein einziges Gut — wenn ich es durch Schurken verliere — dann kann ich für nichts ſtehen. — Vater — Sie können den nicht haſſen, den Sie bedauern müſſen. (Er geht ab.)

Hr. Wardamm (allein). Dabei — zum erſten Male — verläßt mich der Muth. (Er ſtützt ſich in tiefem Nachdenken auf eine Stuhllehne.) Was dagegen thun? Ich ſehe nirgend Licht.

Eilfter Auftritt.

Felding. Herr Wardamm.

Felding. Schwager!

Hr. Wardamm. Aha, du biſt es?

Felding. Reiche mir die Hand. (Herr Wardamm thut es.) Vergeben haſt du — Gott vergelte das! Leb wohl!

Hr. Wardamm. Du willſt fort?

Felding. Ja.

Hr. Wardamm. Wohin?

Felding. Mein Kind ſuchen.

Hr. Wardamm. Ungern ſehe ich dich ſcheiden — aber — ſoll ich dem Vater ſagen: — Suche dein Kind nicht? Das kann ich nicht.

Felding. Ich habe hier keine Ruhe mehr.

Hr. Wardamm. Gott geleite dich!

Felding. Du fluchſt mir nicht?

Hr. Wardamm. Kennen wir uns ſeit heute?

Felding. Ich habe dich um alles gebracht — aber — du weißt, was ich leide.

Hr. Wardamm. Ich bin verſorgt — du wirſt es werden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Madame Wardamm.

Mad. Wardamm. Philipp hat es mir gelobt, daß er keine Heftigkeit begehen will, und er hält gewiß Wort. Ich meine, der Vorgang könnte uns nicht beugen, wären wir nur nicht ſo ganz arm.

Hr. Wardamm. Das macht keinen Unterſchied.

Mad. Wardamm (ſeufzt). O ja. — Mit dem Gelde, glauben die Menſchen, verliert man auch die Ehrliebe.

Felding. Ich weiß nicht wovon die Rede iſt — aber ich ſehe deinen Mann nachdenkend, und meine, du ſollteſt ihm Ruhe laſſen.

Mad. Wardamm. Könnten wir der Stadt Ueberzeugung von einigem Vermögen geben — das würde die Meinung über uns ſehr verändern.

Hr. Wardamm (ernſt). Da wir das aber nun nicht können, warum reden wir davon, in einem Augenblicke, wo wichtigere Dinge zu bedenken ſind?

Mad. Wardamm. Lieber Mann, du haſt geſehen, ich kann mich in alles finden. Meinetwegen rede nie von Gelde — aber es gibt Umſtände, wie dieſer, und ſelbſt die künftige Verſorgung von Henrietten, wo es denn doch der Mühe werth ſein könnte, wenn du — ſei es auch noch ſo wenig — nur etwas von dem Kapital retten könnteſt —

Hr. Wardamm (übellaunig). Liebe Pauline!

Mad. Wardamm. Genug, es betrifft die Ehre und das Glück unſrer Kinder — ich habe es auf dem Herzen — ich meine es gut, ich ſage es heraus — du mußt dich ermannen, dein weiches Herz muß ſchweigen, und du mußt dich bemühen, durch Strenge das ausgeliehene Kapital wieder zu bekommen.

Felding (mit unterdrücktem Schmerz). Er kann es nicht.

Mad. Wardamm. Was? weiß denn mein Bruder von dem, wovon nur ich allein nichts wiſſen durfte?

Felding. Ach Schweſter — wenn du wüßteſt, wie weh du mir thuſt —

Mad. Wardamm. Nun, etwas muß doch wieder zu bekommen ſein; der ſchimpflichſte Bankerouteur gibt doch etwas —

Hr. Wardamm. Der Unglücklichſte kann nichts geben, und iſt eben deshalb der Unglücklichſte.

Mad. Wardamm. Willſt du dich der Sache nicht annehmen, ſo will ich es betreiben. Hart bin ich auch nicht.

Hr. Wardamm. Rede nicht mehr davon — ich befehle es dir.

Mad. Wardamm. Nun ſo ſei alles verloren, und Gott vergebe es dem unredlichen Manne, der uns um unſern Stab im Alter bringen konnte!

Felding. Nun dann — Gott vergebe es mir. — Ich habe dich um alles gebracht —

Mad. Wardamm. Bruder!

Hr. Wardamm (ſtützt ſich wehmüthig auf den Stuhl). Nun haſt du deinen Willen.

(Zugleich mit der Frau.)

Felding. Mir hat er geliehen — meinen redlichen Fleiß hat er unterſtützt — Schickſal und Krieg machen mich zum Bettler — er hat vergeben, die Hand mir gereicht — willſt du ſie von dir weiſen?

Mad. Wardamm (tritt in die Mitte, umarmt den Mann, reicht dem Bruder die Hand). Vergebt mir.

Hr. Wardamm. Ich habe ihm gegeben und würde ihm noch einmal geben, wenn ich noch Vermögen hätte. Er iſt ein Ehrenmann, ſeine redlichſte Anſtrengung kämpfte gegen das grauſame Schickſal — er iſt dein Bruder — das iſt genug. Ich bereue nichts.

Mad. Wardamm. Dir lohnt dein Bewußtſein — was bedarfſt du meines Dankes! (Zu Felding.) Ehrlicher Bruder — rechne der Schweſter den Ungeſtüm nicht zu, den die Mutter mir auferlegte. Ich bin ſo traurig — ſtehe mit einem guten

Herzen ſo gebeugt zwiſchen euch beiden — laßt mich nicht entgelten, was ich nicht fehlen wollte.

Hr. Wardamm. Du ſiehſt nun, daß es manchmal beſſer iſt, nicht alles zu wiſſen.

Mad. Wardamm. Dieſen Beweis deiner Liebe kann ich nie ausgleichen. Vorhin dachte ich mir noch manches, was ich thun wollte, wobei du ſagen würdeſt — meine Pauline — iſt doch wie ſie nicht alle ſind. Du haſt alles gethan, was die Liebe vermag — was bleibt mir übrig? Nun ſtehe ich neben deiner Vollherzigkeit ganz arm da.

Hr. Wardamm. Deinen Ungeſtüm gebot das Mutterherz — dieſe Thränen weint das gute Weib und die Schweſter. Jeder von uns hat das Seine gethan. Dieſe Wahrheit gebe uns Kraft, unſere Laſt zu tragen. Er will reiſen — nehmt Abſchied. Weine nicht — tritt in unſere Mitte. — (Sie umarmen ihn.) So! — Mann und Weib haben quittirt — den Segen behalten die Erben. Gott mit dir!

Fünfter Aufzug.

(In Wardamm's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Henriette ſchreibt. **Doktor Rado** kommt.

Doktor. Ihr Vater iſt nicht zu Hauſe, Ihre Mutter habe ich auch nicht gefunden —

Henriette. Mein Vater iſt zu Ihnen. Sie können noch nicht wiſſen, daß eine neue Angelegenheit uns wieder beunruhigt. Mein Vater hat um Ihren Rath zu bitten.

Doktor. Vermuthlich in der Sache Ihres Bruders mit dem Geheimenrath Seeger?

Henriette. Wiſſen Sie ſchon davon? Wir ſind in der lebhafteſten Unruhe darüber, denn —

Doktor. Das denke ich mir; deshalb bin ich gekommen. Indes hoffe ich, daß uns der Zufall etwas gedient haben ſoll. Als Ihr Bruder von hier kam, und in der heftigſten Aufwallung eben zu dem Miniſter ſtürzen wollte, bei dem ich in demſelben Augenblicke zu thun hatte, iſt er mir begegnet. Mit ſolcher Heftigkeit — ſei ſie noch ſo gerecht — gewinnt man bei alten Leuten ſelten. Ich habe ihm deshalb abgerathen, in dem Augenblicke zum Miniſter zu gehen. Abſichtlich habe ich den Miniſter für Ihren Vater nie wieder beſtürmt, noch jemals irgend etwas für ihn dort geſucht; denn ich weiß, daß er nicht für dieſen iſt, ſo ſehr ich ſeine Zufriedenheit mit Ihrem Bruder kenne. Ich habe den Miniſter geſprochen; ich habe ihm geradezu den Druck geſchildert, unter welchem Ihr Bruder leidet.

Henriette (unruhig). Und was hat er Ihnen geantwortet?

Doktor. Er antwortete nach ſeiner Weiſe, kurz und wenig; aber ich glaube bemerkt zu haben, daß er den Handel aus dem rechten Lichte ſieht, daß er mit der Lage Ihres Bruders beſchäftigt war, und es ſoll — hoffe ich — nun nichts mehr ſchaden, daß der Geheimerath Seeger, wie ich von dem Miniſter weggegangen bin, zu ihm gefahren iſt.

Henriette (erſchrocken). Der Geheimerath iſt zu dem Miniſter gefahren? — Mein armer Bruder!

Doktor. Prävenirt iſt nun der Miniſter wenigſtens doch. Die Stadt — richtet ſich in ſolchen Dingen nach der Meinung, die man nach oben zu davon hat. Es iſt ein Glück, daß hier der Obere auch der Klügere und Beſſere iſt.

Henriette. Ach Sie heben jeden Kummer mit Güte und

Kraft. Wie vermöchten es unſere dankbarſten Empfindungen, Ihnen zu vergelten, was Sie für uns thun und ſind!

Doktor (verbeugt ſich).

Henriette. Als Sie gekommen ſind, habe ich an Sie geſchrieben. Ich bin nicht fertig — was thut das? Nehmen Sie die Ergießung meines Herzens, edler Mann. (Sie gibt ihm das Papier.) Nehmen Sie — wie ſie da iſt.

Doktor (nimmt den Brief, küßt ihre Hand und geht).

Henriette. Wir reden ſo gern von unſerm Dank, aber Sie meiden ihn ſtets, das thut mir weh.

Doktor (ſieht ſie an, ſeufzt und ſagt mit Gefühl): Es iſt gefährlich, um dankbare Menſchen zu ſein.

Henriette. Wenn man neuen Verpflichtungen ausweichen will — wohl.

Doktor (lebhaft). Nie werde ich deren ſo viele haben, als mein Herz wünſcht.

Henriette. Ihr Herz, das ſo rege Gefühle hat — möge es auch ganz glücklich ſein! Der Wunſch liegt in meinem Herzen, und ich ſpreche ihn aus, weil ich ihn nicht zurück halten darf.

Doktor (ſieht ſie an). Glücklich? (Er ſeufzt.)

Henriette. Sie ſind es nicht?

Doktor. Wer mehr wünſcht, als er wünſchen ſollte — muß im Stillen über das trauern, was er entbehrt. (Er ſieht nieder.)

Henriette. — So hätte ich denn nichts mehr zu ſagen, als — es gehe Ihnen gut. Was ich hinzu ſetzen könnte — ſähe vielleicht einer Frage gleich — und die kann mir nicht zukommen.

Doktor. Ich bin Witwer, bin nicht jung, und habe doch alle Gefühle kräftiger Jugend — meine Jahre — verbieten mir, für meine Empfindungen Anſprüche zu machen.

Henriette (leicht hin). Sind Sie ſchon ſo alt?

Doktor. Nicht jung genug für manche Hoffnungen.

Henriette (ſieht von ihm weg). Mit dem Eigenſinn dieſer Meinung — iſt es vielleicht Ihre Schuld, wenn Sie nicht glücklich ſind.

Doktor (nach kurzer Pauſe). In einem gewiſſen Alter — iſt man faſt nur glücklich durch Aufopferungen und durch die Erinnerung.

Henriette (ſieht ihn unbefangen an). Das ſagt mein Vater auch.

Doktor. Er ſagt es, übt es und beweiſet es. Das kettet mich ſo an ſein Schickſal.

Henriette. Was Sie für ihn, für uns thun — wie Sie es thun — das gibt mir ſchweſterliche Empfindung für Sie.

Doktor (legt ſeine Hand auf das Herz und ſenkt das Geſicht).

Henriette. Dieſe Empfindung gibt aber auch ſchweſterliche Rechte.

Doktor (mit einem heftigen Ausruf). O Gott! (Er ſammelt ſich.) Verſtatten Sie, daß ich mich entferne.

Henriette. Iſt es nothwendig, und ſollte es gut ſein?

Doktor. Wenn ich bliebe, würde ich eine Ungerechtigkeit begehen.

Henriette. Sollten wir Sie einmal — das erſte Mal — tadeln dürfen?

Doktor (heftig und vor ſich hin). Zwei Jahre lang habe ich mühſam mein Geheimniß bewahrt.

Henriette (gerührt und nicht gerade an ihn hin). Zu lange für das kurze Leben.

Doktor (indem er ſich lebhaft zu ihr wendet). Henriette! Henriette!

Henriette. Dieſe Benennung iſt vertraulich — ſo vertrauen Sie mir denn.

Doktor. Es ſei! Zwei Jahre iſt es, daß ich Sie liebe, und daß ich kämpfe, dieſe Leidenſchaft zu unterdrücken.

Henriette (ſanft und mit weiblicher Zartheit). Seit einiger Zeit habe ich es vermuthet.

Doktor (zärtlich forſchend). Nun wiſſen Sie es.

Henriette. Empfinden Sie, was Sie unſerm Hauſe ſind?

Doktor. Ja! Ich weiß auch, was Mitleiden und Dankbarkeit über ein edles Herz vermögen. Ich geſtehe Ihnen — daß ich der Aufopferung eines erkenntlichen Herzens keine Erhörung verdanken will. (Er ſieht ſie zärtlich an.) Wenn Ihr Herz dem meinen nicht begegnet — und nie dürfte ich das erwarten — ſo weiß ich zu entſagen und zu leiden.

Henriette. Sollen wir uns Worte geben oder Wahrheit? Sollen zwei Seelen, die das reinſte, heiligſte Gefühl einander entgegen führt, an der Scheidewand eines irrigen Ehrbegriffs wieder umkehren?

Doktor. Was hält mich, daß ich meine Gelübde in Ihre Hand gebe? — Die Ehrlichkeit meiner Liebe. Soll ich — durch Ueberraſchung dieſe kräftige Jugend an meine verblühten Tage feſſeln?

Henriette. Sie haben eine treffliche Frau verloren — ich einen unwürdigen Liebhaber. Sie ſagen, Ihr Frühling ſei vorüber — der meine wird es, ſo wenig Jahre ich zähle, bald ſein.

Doktor. Hören Sie auf —

Henriette. Iſt es, daß vielleicht jetzt ein friſches Etwas — in meinem Geſicht intereſſiren könnte? — Das verliert ſich bald. Meine Phyſiognomie mag Gutmüthigkeit behalten, aber das Anziehende eines Charakters hat ſie nicht.

Doktor. Ewig wird dies Herz auf dieſem Geſichte ſprechen —

Henriette. Ich habe keine Mitgift — als — gute Laune vom Vater — Ehrlichkeit von der Mutter. Sie — lieben mit einer Schwärmerei, die alles erhöht und veredelt, was ſie umfaßt. Ich — empfinde die ganze Kraft der Dankbarkeit, das innigſte Wohlwollen, und ſage es frei heraus — es iſt meine Sehnſucht, dem ein Lächeln der Zufriedenheit zu verſchaffen, der uns das Entzücken der Glücklichen gegeben hat. Sollte der Wohlſtand dieſe Aeußerung verbieten — ſo gebeut ſie die Ehrlichkeit und die Tugend, die über den Wohlſtand erhaben ſind. Iſt nun mein Herz dem Ihren begegnet? Entſcheiden Sie.

Doktor (ergreift ihre Hand und ſagt mit Entzücken): Mein! Und nun vollende der Mutter Segen. — Henriette — ich kann nicht reden! (Sie umarmen ſich herzlich und gehen. Madame Wardamm begegnet ihnen, ſie umarmen ſie und führen in ihrer Mitte ſie vor.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Madame Wardamm.

Henriette und **Doktor.** Ihren Segen!

Mad. Wardamm (erſtaunt). Kinder!

Doktor und **Henriette.** Ja — Ihre Kinder.

Henriette. Mein Mann —

Doktor. Meine Frau —

Henriette und **Doktor** (zugleich). Unſre gute Mutter! (Sie umarmen ſie.)

Mad. Wardamm (ſieht beide an). Haltet mich aufrecht — liebe Kinder. — Der Wechſel von Leid und Freude hat mich angegriffen.

Henriette (holt einen Stuhl. Madame Wardamm ſetzt ſich in die Mitte).

Mad. Wardamm. Laßt mich euch anſehen — Henriette — lieber Doktor — lieber Sohn! (Sie weint.) O meine Kinder! — was nutzt euch mein kraftloſes Wort? Der Segen eures Thuns geht vor euch her — und wenn mein Gebet um die Erhaltung da oben gehört wird — nun — ſo werden eurer guten Tage viele werden. (Sie ſteht auf, indem ſie beiden die Hände drückt.) Ach, wenn nun dein Vater da wäre! Erſt vorhin iſt er nach Hauſe gekommen.

(Doktor und Henriette wollen fort.)

Mad. Wardamm. Bleibt. Er iſt ja zu dem Herrn Miniſter gerufen worden.

Doktor (etwas befremdet). Zum Miniſter? — Sonderbar!

Henriette. Was hat das auf ſich?

Mad. Wardamm. Es bekümmert mich ungemein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Lohnlackei des Geheimenraths.

Lohnlackei. Herr Doktor, der Herr Geheimerath Seeger halten unten im Wagen. Sie laſſen bitten, daß der Herr Doktor, wegen einer ſehr nothwendigen Sache, mit Ihnen nach Hauſe fahren möchten.

Doktor. Ich laſſe mich entſchuldigen, es könne nicht ſein. (Lohnlackei geht.)

Mad. Wardamm. Was will der Ehrenräuber mit Ihnen?

Doktor. Was kümmert er uns!

Henriette. Aber wäre es nicht beſſer, ihn nicht aufzubringen? Die Lage meines Bruders —

Lohnlackei. So möchten ſich der Herr Doktor nur einen Augenblick an die Wagenthür bemühen — es ſei von Wichtigkeit.

Doktor. Sage Er nur dem Herrn Geheimenrath — ich ſei dieſen Augenblick der Bräutigam der Mamſell Wardamm geworden; wenn es dem Herrn Geheimenrath gefällig ſein könnte, ſich herauf zu bemühen, ſo würde er uns alle ſehr vergnügt finden.

Lohnlackei (erſtaunt). Da herauf?

Doktor. Marſch! — Richte Er aus, was man Ihm ſagt.

Lohnlackei. Du frommer Gott! — Drei Schritte vom Wagen will ich es ausrichten. Anders nicht; denn er reicht gewiß eine Ohrfeige heraus, wenn ich das ſage. (Er geht ab.)

Doktor. Daß er zum zweiten Male ſchickt, gibt mir guten Muth.

Henriette. Aber —

Mad. Wardamm. Ich will den Menſchen nicht ſehen, wenn er kommt.

Doktor. Er muß etwas auf dem Herzen haben, ſonſt wäre er gar nicht gekommen. Es muß ihm von äußerſter Wichtigkeit ſein, ſonſt ſchickte er nicht zum zweiten Male.

Lohnlackei. Ei du Gott!

Doktor. Nun?

Lohnlackei. Wie iſt der Herr ſo heftig! Das Magazin vom Wagen hat er in der Wuth zuſammen getreten. Er kommt — aber er will allein mit Ihnen reden.

Henriette. Von Herzen gern.

Doktor. Das kann geſchehen. Sage Er es ihm.

Lohnlackei. Mein Kamerad ladet ihn eben aus.

Doktor. Nun gut.

Lohnlackei (geht ab).

Doktor. Adieu, meine Henriette. — Rechnen Sie beide ein wenig auf mich.

Mad. Wardamm. Komm, mein Kind.

Henriette. Was ich Ihnen nun zu verdanken haben werde, das — verdanke ich dir. (Sie geht mit der Mutter ab.)

Doktor (allein). Und was ich nun zu thun habe — iſt für Vater, Mutter, Schwager und — Frau. Frau! — Es iſt das traulichſte Wort, was die Sprache hat. Wahrlich, ich liebe es mehr als — Braut.

Vierter Auftritt.

Doktor Rado. Die Lohnlackeien öffnen die Thür, **der Geheimerath** tritt ein.

Ghrath. Das iſt auch der Mühe werth, mich da herauf zu ſprengen.

Doktor. Ich wollte gern Ihren Glückwunſch und —

Ghrath. Den ſtatte ich Ihnen nicht ab. Ein Doktor, der was gelernt hat, geliebt bei Hohen und Niedern, der in ſeinen beſten Jahren iſt, der das reichſte Mädchen —

Doktor. So weit — mehr verlange ich nicht.

Ghrath. Meinetwegen. Werden ſich ſchon die Haare ausraufen, wenn das Schäferſpiel vorüber iſt. — Ich komme von des Herrn Miniſters Excellenz.

Doktor. Nun?

Ghrath. (heftig). Nun — und Sie ſind vor mir da geweſen?

Doktor. Ja.

Ghrath. Haben Ihro Excellenz gegen Dero aſthmatiſche Umſtände einen ſchmerzſtillenden Liquor verſchrieben —

Doktor. Ja.

Ghrath. (hämiſch). Haben zugleich das Prävenire gegen meinen Vortrag geſpielt?

Doktor. Ja.

Ghrath. (ſtampft mit dem Fuße). Was ſoll das? He?

Doktor. Ich wünſche, daß ich mit dieſem Prävenire auch dieſer wackern Familie ſchmerzſtillenden Liquor verſchrieben haben möge.

Ghrath. Und mir, (außer ſich vor Zorn) mir haben Sie den Tod in die Knochen gejagt! Sind Sie ein Doktor?

Doktor. Ich hoffe es zu Gott.

Ghrath. Der Polizeidirektor hat die Sache unterſucht. Seine Excellenz haben Rapport begehrt und erhalten. Es iſt denn, wie ſie behaupten, erwieſen — daß mein Teufelskind Schuld an dem ganzen Handel iſt.

Doktor. Freuen Sie ſich, daß Ihre Tochter mehr Herz und Edelmuth als Toilettenſinn hat.

Ghrath. Ich enterbe ſie.

Doktor. Eine Schande mehr.

Ghrath. Schande? Ja Schande! Seine Excellenz ſind zwar ſehr herablaſſend geweſen, haben mir — ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin — einen Platz auf Dero Kanapee offerirt. Ja, ja! neben ſich auf dem Kanapee. Haben mir — was Sie in Dero ganzem Leben nie gethan haben — die Gnade erzeigt, mich auf heute zur Abendtafel einzuladen.

Doktor. Ehre, Ehre, o Ehre über Ehre!

Ghrath. (wüthend). Der Kerl, der Sekretär, ſoll ja mit eſſen, und ich ſoll depreciren, wollen Seine Excellenz haben! Daß ich mich mit Devotion opponirt habe, können Sie denken.

Doktor. Nun —

Ghrath. Da ſind Seine Excellenz mit einem wahrhaft gräßlichen Angeſicht aufgeſtanden — und haben geſagt: Es bleibt bei der Abrede, um neun Uhr wird bei mir geſpeiſt, Herr Geheimerrath. Ich wollte noch etwas ſagen — ſie haben aber Dero Huſten bekommen; da bin ich denn decent verſtummt, und in der Alteration rücklings zur Thür hinaus und nach Ihrem Hauſe gejagt, was die Pferde rennen konnten. Dort haben ſie mich hieher gewieſen. — Da bin ich nun.

Doktor. Ganz recht. Und nun —

Ghrath. (heftig). Und nun müſſen Sie mir helfen.

Doktor. Helfen? Ich? Wozu?

Ghrath. Daß ich nicht depreciren muß.

Doktor. Bleiben Sie von der Abendtafel weg.

Ghrath. Das kann ich nicht, das geht nicht, das darf ich nicht. Es iſt das erſte Mal, daß ich zu Seiner Excellenz invitirt bin.

Doktor. So depreciren Sie und eſſen hernach.

Ghrath. Ich? Geheimerrath Seeger — ein Mann von zweihundert tauſend Thalern! — Sekretär Wardamm, der keine ſieben Groſchen in der Taſche hat! So einem Kerl — ſoll ich abbitten?

Doktor. Warum haben Sie bei Ihren Tafelgäſten ihn beſchimpft?

Ghrath Das ließe ſich läugnen. Hätte mich nur der Teufel nicht geplagt, daß ich ihn bei der Polizei mit genannt habe!

Doktor. Freilich!

Ghrath. Der Miniſter nimmt ſich der Sache an.

Doktor. Es betrifft ſeinen Sekretär!

Ghrath. Aber das Volk iſt ja arm! — Wie wäre es, wenn ich die Deprekation mit Geld abkaufte? — He?

Doktor. Das thut Wardamm und der Miniſter nicht.

Ghrath. Ich kriege eine Krankheit.

Doktor. Sie müſſen ſich kuriren laſſen.

Ghrath. Ich ſterbe.

Doktor. So heirathet Ihre Tochter den Sekretär.

Ghrath. O ich geſchlagener Mann — ich armer, miſerabler Vater!

Doktor. Einverſtanden.

Ghrath. Hören Sie. — Drehen Sie es denn nur ſo — daß der Herr Miniſter die Sache an der Abendtafel — ſe — **en badinant** gleichſam — erzählen, ſo will ich alsdann, wie **par occasion**, dem Bettelhund eine Lobrede halten. Nur nicht depreciren.

Doktor. Das iſt des Miniſters Sache.

Ghrath. (mit dem Fuße ſtampfend). Sie ſollen ſich nach meinem Tode heirathen. Nur nicht depreciren.

Doktor. Um die Heirath bekümmert ſich der Miniſter nicht.

Ghrath. Was ſoll ich denn thun?

Doktor. Depreciren.

Ghrath. Vorfahren? — Daß dich alle Donnerwetter! (Er geht.)

Doktor. Nein. Ich vergebe deiner Ehre nichts, redlicher Schwager.

Ghrath. (ſieht herein). Ich ſchlage meine Tochter todt —

Doktor. Das koſtet Ihnen den Hals.

Ghrath. Auf alle Fälle vergreife ich mich an dem Kerl.

Doktor. So müſſen Sie wieder depreciren.

Ghrath. Wenn er ſie aber nach meinem Tode heirathen kann?

Doktor. Laſſen Sie die Leute bei Ihrem Leben heirathen.

Ghrath. Ihr Diener. (Er geht.)

Doktor. Ein Wort —

Ghrath. Nach dem Tode — und daß der Kerl, bei meinem Leben, nicht zu mir zu Tiſche komme —

Doktor. Ich will mit dem Herrn Miniſter reden.

Ghrath. Und daß Ihre Excellenz erklären, daß Sie mich dazu disponirt hätten —

Doktor. Nicht zu viel —

Ghrath. Und daß Hochdieſelben mich einigemal Freitags zu Mittage einladen; den Tag eſſen die fremden Geſandten dort. — Was ſtudiren Sie?

Doktor. — Ein Rezept. Wo treffe ich Sie?

Ghrath. Zu Hauſe.

Doktor. Iſt zu weit weg.

Ghrath. Bei Maring's hier dicht an.

Doktor. Gut. Geben Sie mir Ihren Wagen.

Ghrath. Ja, aber die Füße hängen Ihnen heraus.

Doktor. Ich fahre in der Luft.

Ghrath. Ich will gern gehen. — Bei Maring's will ich mir Thee ausbitten, denn meine Alteration iſt groß. Dorthin laſſen Sie mir Antwort ſagen. — Freitag Mittags, Mittags! Fremde Miniſter — nach dem Tode! Nach dem Tode! — das iſt **conditio sine qua non.** (Er geht, dreht ſich um.) **Sine qua** — Nichts! (Im Gehen.) **Sine qua** — Mord und Todtſchlag!

Doktor (für ſich). Zwar habe ich Granit zu ſchleifen, indeß — wer weiß?

Fünfter Auftritt.

Doktor. Madame Wardamm. Henriette.

Mad. Wardamm. Er iſt ja fort —

Henriette. Was hat er gewollt?

Doktor. Er iſt fort — ich gehe fort — ich muß fort. — Fragen Sie mich nicht, was wir beide wollen, ich komme bald zurück. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Peter, der eintritt, ehe der Doktor abgeht.

Peter. Vergeben Sie mir. Ich habe heute viel Verdruß in dies Haus gebracht —

Mad. Wardamm. Das weiß Gott!

Henriette. Er hat es indeß ſo gut gemeint —

Mad. Wardamm. Gut meinen? Mag ſein! Gerade aus handeln iſt beſſer. Mit der guten Meinung erlaubt man ſich allerlei, was auf dem geraden Wege gar nicht anzutreffen iſt.

Peter. Unſer eins iſt nicht ſtudirt, und meint —

Mad. Wardamm. Verſetzen? Der Tochter Brillanten! Ohne des Brotherrn Wiſſen verſetzen! Schäme Er ſich. Wie Ihm der Dienſt aufgekündigt und Er ausbezahlt war, hatte Er dort keinen Verkehr mehr.

Peter. Mit Verlaub, das ſteht anders.

Mad. Wardamm. Was?

Peter. Wie mir dort aufgekündigt war, wurde ich daher gewieſen. Wie ich dort ausbezahlt war, ging der Dienſt hier auf der Stelle an. Was konnte ich wiſſen und meiſtern, wi und durch wen der liebe Gott hier auszahlen wollte? Mir wurde es in die Hand gegeben, ich habe es hergetragen. Ha man mich zwei Stunden lang für einen Taugenichts gehalten — nun — die Ehrenerklärung geſchieht bei mir inwendig. So meine ich es.

Mad. Wardamm. Nun nun! — Es mag gut ſein! — Laſſe Er jetzt Seine Sachen doch herſchaffen und — nun gehe Er hinunter, daß Ihm die Magd zu eſſen gibt.

Peter. Die Sachen daher ſchaffen — das war ein Wort! Zu eſſen? — Dafür kann ich arbeiten — und kann ich einmal nicht mehr arbeiten — ſo wird es mit dem Eſſen auch ein Ende haben. Aber daß ich nach gethaner Arbeit an Eintracht uud gutem Muth meinen Theil mit haben ſoll — das nenne ich Gottes Lohn — und der kann Ihnen nicht fehlen. (Er geht, an der Thür begegnet ihm Herr Wardamm.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Heda! Alter Knabe. (Er hält ihn auf.) — Frei?

Peter. Und glücklich.

Hr. Wardamm. Gott Lob! (Peter geht ab.)

Mad. Wardamm. Was hat der Miniſter gewollt?
Henriette. Doch nichts Unangenehmes?

Hr. Wardamm. So geht denn die Neugier über die Freude der Braut und das Entzücken der Großmutter?

Henriette. Ach, lieber Vater! (Sie umarmt ihn.)

Mad. Wardamm (mit Feuer). Die Treue des Weibes und ihre Sorge geht über alles.

Hr. Wardamm (reicht ihr die Hand). Habe Dank, treue

Seele. (Zu Henrietten.) Habe Dank, du! Du zahlſt aus für deinen armen Vater, der aber reich iſt in ſeinen Kindern. (Da er beide in den Armen hält.) Braut meines beſten Freundes — du wirſt eine gute Frau ſein. Gut ausgeliehen ſind meine alten Thaler; die Zinſen fallen ſo reich, daß ich ſie nicht faſſen kann. — O mein wackrer Sohn — meine Söhne — Rado und Philipp — wo bleibt ihr? — Hier iſt großer Rechnungsabſchluß, ihr gehört dazu — nehmt euren Theil am dankbaren Vaterherzen. — Ach, es iſt das glücklichſte, das zufriedenſte, das je unter guten Menſchen fühlte! — Mir fehlt nichts — ich habe alles.

Mad. Wardamm. Aber woher weißt du —

Hr. Wardamm. Laß mich empfinden und nicht erzählen.

Henriette. Mein guter — guter Vater!

Hr. Wardamm. Aus dem Wagen hat mir es der Doktor zugeſchrien, wie der Herold eine Sieges- und Friedensbotſchaft. — Starr ſtand ich da — wollte fragen — fort raſſelte der Wagen, daß die Funken aus dem Boden fuhren — ich zitterte — konnte nicht reden — lief — konnte nicht fort — mußte gehen und mein Herzklopfen der ſeligen Wonne daher tragen. — Da bin ich. — Nun ſchafft dem ungeſtümen Manne Thränen der Freude — ſo wird mir leichter, und dann will ich erzählen, umſtändlich und lange, denn (er ſeufzt) ich habe zu erzählen.

Henriette. Zärtliche Liebe und liebevolle Dankbarkeit ſind ſich begegnet, ſo wurde der Bund geſchloſſen.

Hr. Wardamm. Den ich ſegne —

Mad. Wardamm. Aber was haſt du zu erzählen?

Hr. Wardamm. Nun denn! — Zuerſt — daß ein Hausſermon von dir, liebe Frau, ſich beſſer hören läßt, als eine Strafpredigt von dem Miniſter.

Mad. Wardamm. Hat er dir geſagt —

Hr. Wardamm. Ja, ja! Er hat mir ernſte Dinge geſagt und Wahrheiten. Er hat mir mit wenig nachdrücklichen Worten eine Rechenſchaft als Vater abgefordert. Darauf — habe ich dies und jenes geantwortet. Er hat mich gefragt, was aus meiner Witwe werden ſollte? — Ich bin verſtummt. — Er hat mir geſagt, daß nicht jeder gutherzige Verſchwender einen Doktor Rado fände, daß nicht alle Tage eine Aufſeherſtelle des botaniſchen Gartens erledigt wäre. — Ich habe feſt auf den Boden geſehen. — Er hat von Alter — Krankheit — Spott — Hilfloſigkeit und Hunger meiner Witwe geſprochen. — Da mußte ich weinen, herzlich und ſehr heiße Thränen weinen.

Mad. Wardamm (gerührt). Nun, nun —

Henriette. Ach wenn er alles wüßte —

Hr. Wardamm. Wie er dieſe Thränen ſah — fing er an von Philipp zu ſprechen.

Mad. Wardamm. Was ſagte er von Philipp?

Hr. Wardamm. Daß er ein braver, feſter Menſch ſei, daß er ihn, durch Ernſt, Arbeit und kleinen Gehalt geprüft und bewährt gefunden habe, daß ihm ſein Schickſal am Herzen läge, daß er für ihn ſorgen wolle, wie ein Vater.

Mad. Wardamm. Mein guter Philipp!
Henriette. Sehen Sie nun!

Hr. Wardamm. Daß Seeger ein Narr wäre, und daß er von dieſem Augenblick an beweiſen wolle, wie er für einen braven Sohn denke.

Mad. Wardamm. Gott ſegne ihn dafür!

Hr. Wardamm. Da erhub ich mein Auge wieder. — Gott ſegne Ihre Excellenz! ſprach ich. Wie ich zu meinem

Freunde ſpreche, ſo ſprach ich das aus. Der alte Herr ſah mich gutmüthig an; mein Muth kam wieder. Ich habe zu viel gethan, ſprach ich — aber ich habe doch vieles gethan. Ohne Angſt bin ich arm geworden, und habe den Muth behalten, dem Staate nie läſtig zu fallen. Die Hilfe des Freundes habe ich dankbar empfangen; aber ich wäre auch nicht verzweifelt, wenn dieſe Hilfe ausgeblieben wäre. Ich will arbeiten, was ich kann und ſo lange ich kann. Niemals habe ich auf Wiedergeben oder Dank Hilfe geleiſtet — ſondern weil ich es ſo thun mußte und nicht laſſen konnte. Meine Kinder und meine Witwe — tragen den offenen Wechſel auf die Menſchheit an der Stirne — und ſie hat ihn oft ſchon honorirt. Mir — gibt die Erinnerung Muth zu leben, hebt auch im Sterben — ja, gnädiger Herr — ſo reich iſt dieſer Schatz — daß er auch meine Witwe nie ganz ſinken laſſen würde.

Mad. Wardamm. Du haſt Recht! Ja, du haſt Recht!

Hr. Wardamm. Der Miniſter ſah mich an, wie ein Biedermann, und ſagte: — Arbeiten Sie — Ihre Witwe wird nicht darben. Fort ging er — ich — ſtand noch lange da — konnte vor Rührung kaum die Thüre finden — ſprach dann unterwegs den Doktor — nun euch — und jetzt hier in eurer Mitte ſage ich: — Ich danke Gott! Mir fehlt nichts — ich habe alles.

Achter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter. Da iſt ein Bote, der einen Brief an Sie bringt, Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Nur her! — Ei, der iſt von deinem Bruder —

Mad. Wardamm. Ach mein armer Bruder!

Hr. Wardamm (im Aufbrechen). Freilich geht's den armen Kerl ſchlimmer als uns. (Er lieſt erſt für ſich, dann auf einmal ruft er:) Hört — hört!

Mad. Wardamm. Nun —

Hr. Wardamm. Kein Geld — mehr als Geld! (Er lieſt.) »Rechingen, den ſiebzehnten.«

Mad. Wardamm. Das iſt ja nur zwei Stunden von hier —

Hr. Wardamm. Still doch! — »So weit bin ich gekommen. — Hier begegnete mir mein ehrlicher Peter, der älteſte Knecht, deſſen du dich noch erinnern wirſt. Mit Lebensgefahr hat er ſich weg und zu mir gewagt. Meine kleine Tochter iſt wieder gefunden.«

Mad. Wardamm. Gott ſei Dank —

Henriette. Gefunden!

Hr. Wardamm. »Die Frau und die Uebrigen ſind wohl; Geld, Möbeln, Haus und Scheuren iſt alles zu Grunde gegangen. Aber — ich habe von dir gelernt — zu arbeiten und auf Menſchen zu bauen. Ich gehe den Meinen arm an Geld, reich an Muth entgegen. Beides habe ich von dir empfangen; das eine iſt ohne meine Schuld verloren, das andere ſoll nicht verloren gehen, das verſpreche ich dir. Gott ſei mit euch!« — Und mit dir, ehrlicher Kerl! — Alte — das Geld iſt weg, das Kind iſt da! — Lebensluſt und Muth hat er von uns empfangen. — Weg ſei das Geld — wir haben den Segen des Geldes. Küſſe mich, und quittire deinem Bruder Kapital und Zinſen. (Sie umarmt ihn.)

Peter. Herr Wardamm!

Hr. Wardamm. Was iſt's?

Peter. Der Menſch, der Ihnen mit Gefahr Leib und Lebens die gute Nachricht gebracht hat — heißt Peter?

Hr. Wardamm. So heißt er.

Peter. Nun, (er ſchlägt in die Hand) ſo heißt doch mancher ehrliche Kerl Peter! (Er geht ab.)

Mad. Wardamm. Dem Boten will ich aber zu eſſen und zu trinken geben, was wir entbehren können. (Sie geht.) Nein. (Sie bleibt ſtehen.) Er ſoll für die Nachricht auch das haben, was wir nicht entbehren können. (Sie geht ab.)

Henriette. Und ich will für den Onkel die Antwort ſchreiben. (Sie geht.)

Hr. Wardamm. Eine Notifikation der Heirath —

Henriette (kommt wieder). Was ich ſchreiben werde? (Sie hält die Hand an die Stirne.) Lieber Vater — ich weiß es wahrlich nicht. — Mir iſt wunderbar zu Muthe. Alle Pulſe zittern an mir — lachen könnte ich und weinen in demſelben Augenblicke. Alles löſet ſich auf in dem Gefühle, mein Vater iſt glücklich, und das — möchte ich in die Welt hinaus rufen. (Er legt ſeine Hand auf ihre Schulter.) Daß der Vater mit allen ſeinen Freuden und Leiden ſich gern auf ſeine Tochter ſtützen mag — das hat ein wackerer Mann für eine gute Brautſteuer gehalten. (Sie geht ab.)

Hr. Wardamm (einen Augenblick im Nachdenken). Hm! — Habe ich denn gar nichts, was ich dem Doktor geben könnte? — So gar nichts — wobei man des heitern Geſichts eines dankbaren Menſchen gedenken könnte — wenn der Menſch fort und ſein Blick nicht mehr zurück zu rufen iſt? — Nein, wahrhaftig — gar nichts! — Ich müßte denn — (Er lächelt.) Ja, wahrhaftig! das will ich auch. Die Dokumente ſind denn doch wichtiger, als ſie auf den erſten Blick ausſehen.

Neunter Auftritt.

Herr Wardamm. Doktor Rado.

Doktor (mit feuriger Eile). Vater!

Hr. Wardamm. Sohn! (Sie umarmen ſich.)

Doktor. Draußen iſt der Schwager Philipp in den Umarmungen von Mutter und Schweſter — der Vater fehlt noch.

Hr. Wardamm. Iſt er denn bei dieſem Sohne nicht da, wo er hingehört?

Doktor. Jetzt nicht —

Hr. Wardamm. Wie —

Doktor. Vielleicht hernach. Laſſen Sie mich jetzt ungeſtört, bis ich Sie verlange. Ich habe einen Kranken in der höchſten Kriſe — laſſen Sie mich nachdenken. Laſſen Sie mich jetzt allein. Ich bitte —

Hr. Wardamm. Ich gehe ſo ungern —

Doktor. Gut, herrlich! Aber jetzt gehen Sie. — Still! — der Kranke iſt geholt — ich beſchwöre Sie — der Kranke kommt, laſſen Sie mich. (Er geleitet ihn an die Thür.) Nur das — nur das — laß mich recht angefangen haben. — Schenke mir Erfolg, und mein Muth, Kranken und Geſunden zu dienen, iſt unüberwindlich.

Zehnter Auftritt.

Doktor. Geheimerrath Seeger.

Ghrath. Sagen Sie mir, wie Sie mit mir umgehen.

Doktor. Köſtlich, beſter Herr Geheimerrath, köſtlich. Ich lege es auf keine gründliche Kur für Sie an. Lauter Palliative — aber alles wohlſchmeckend.

Ghrath. Die Abrede war —

Doktor. Es geht über alle Abrede.

Ghrath. Sie wollten zu Maring's kommen —

Doktor. Hernach gehen wir zuſammen hin.

Ghrath. Und nun zitiren Sie mich wieder daher.

Doktor. Ein Abgeſandter hat Vorrechte.

Ghrath. Wie? Abgeſ—

Doktor. Ich komme, geſandt von Seiner Excellenz, dem Herrn Miniſter, an den Herrn Geheimenrath Seeger —

Ghrath (lächelt). O! Sie —

Doktor. Die Einladung zur Abendtafel fällt weg —

Ghrath (erſchrocken). Ach Gott!

Doktor. Die Abbitte an den Sekretär kann auch wegfallen.

Ghrath. (faltet die Hände). Weiter.

Doktor. Seine Excellenz laden ſich auf morgen Mittag zur Tafel bei dem Herrn Geheimenrath Seeger ein.

Ghrath. Was? Seine Excellenz wollen zu mir kommen? (Froh erſtarrt.) O du gütigſter Gott!

Doktor. Sie wollen den Sekretär Wardamm in ihrem Wagen zur Tafel mitbringen —

Ghrath. (ſchlägt in die Hände). Soll kommen — ſoll kommen —

Doktor. Sie wollen dort ſeine Ernennung zum Geheimen Sekretär bekannt machen —

Ghrath. Still! Still! Kein Wort mehr! Seine Excellenz — bei mir ſpeiſen? Unſer erſter, göttlicher Miniſter — bei mir ſpeiſen? Oeffentlich bei mir anfahren?

Doktor. Ja. Der Geheimerath Seeger iſt ein großmüthiger Mann, ſagte der Miniſter —

Ghrath. Ach nein — ſagten das der Herr von mir?

Doktor. Ja. Ich will ihn nicht erniedrigen. Er mag ſelbſt thun, was ſeinem Herzen und mir Ehre und Freude machen kann.

Ghrath. Ja. Für Seine Excellenz — für die Ehre — die Gnade — Ach Gott! deſſen kann ſich ja keiner von meinen Kollegen rühmen — Liebſter Doktor — ſüßeſter Menſchenfreund — wer wäre ich unempfindlicher Mann — wenn ich dagegen nicht mein Herz ſelbſt auf die Tafel ſetzen ließe! — Ach Gott, wenn doch nur Auſtern zu haben wären!

Doktor. Und hier ein Handſchreiben Seiner Excellenz an Sie.

Ghrath. (faltet die Hände). O!

Doktor. Leſen Sie.

Ghrath. (nimmt es und verbeugt ſich). »An des Herrn Geheimenrath Seeger, Hochwohlgeboren!« — Wie gütig ſind der Herr! Gott erhalte Seine Excellenz. (Er öffnet das Couvert mit dem Meſſer.) Reſpekt vor dem Wapen! (Er lieſt.) »Mein lieber Geheimerrath Seeger!« (Er küßt den Brief.) Der Herr haben ein Herz wie ein Engel. (Er trocknet ſich die Augen.) »Ich wünſche morgen Mittag bei Ihnen zu eſſen.« — Er wünſcht? — Er ſoll befehlen — er ſoll — Gerechter Gott — ich laſſe mich für ihn — Sehen Sie, beſter Doktor — dieſe Gnade hat mich zermalmt!

Doktor. Nun weiter.

Ghrath. (lieſt). »Ich werde den guten Wardamm mitbringen.« — Sogar gegen ſo einen armen Hund die Gütigkeit ſelbſt. — »Ich überlaſſe es Ihrem Herzen, welche Freude Sie uns morgen bei unſerm Beſuch machen wollen, und freue mich, Ihre edle Tochter kennen zu lernen. Ihr Ergebener.« — Ich bin außer mir — ich laſſe Wein ſpringen — Alles manu propria geſchrieben — Ich traktire die Armuth! Ich will alle Menſchen glücklich machen. — Er ſoll ſie haben — Seiner Excellenz zu Ehren — meine Devotion zu bezeigen — alles! Ja, der arme Schlucker ſoll mein Teufelskind haben.

Doktor. Beim Leben?

Ghrath. An der Tafel!

Doktor (fällt ihm um den Hals). Herzens-Geheimerrath! Sie fangen an, ein lebendiger Menſch zu werden.

Ghrath. Da der Herr ihn ſelbſt in ſeinen eigenen Wagen hinein geſetzt, ihn mitbringt, ihn titulirt — Aber lieber Gott! in was für eine Zeit fällt die Gnade! Daran denken Sie nicht. Ach das iſt ein Jammer! Ach lieber Gott, das verdirbt mir alles!

Doktor (beſorgt). Wie ſo, was iſt's?

Ghrath. Keine Auſtern, und wollte ich ſie mit Golde aufwiegen! Keine Seefiſche, kein friſcher Kaviar! Es iſt nichts zu bekommen! Es iſt mir ja — ach was wiſſen Sie, wie es einem ehrlichen Manne geht! — es iſt mir ja ehegeſtern eine Fiſchpoſt ganz verdorben angekommen.

Doktor. Was thut das?

Ghrath. (zornig). Den Teufel mögen Sie wiſſen! Wie kann ich denn dem Herrn Ehre erweiſen?

Doktor. Die Verlobung iſt ſeinem Herzen das größte Gaſtmahl.

Ghrath. Das Herz kann nichts eſſen! (Er ſtampft mit den Füßen.) Es iſt ja alleweile nichts zu haben, für ſchwer Geld nicht das Mindeſte! Ach lieber Gott — ſchaffen Sie — ich will gleich zu allen Italienern ſelbſt fahren — nehmen Sie aus allen Treibhäuſern das Koſtbarſte — reißen Sie es mit Gewalt heraus. — Klagt ſo ein Gärtnerskerl, werfen Sie ihm mit Gold die Zähne ein; nur ſchaffen Sie, was kein Menſch hat als ich.

Doktor. Dem Miniſter iſt die Freude —

Ghrath. Einen Schweizer vor die Thüre hätte ich gern —

Doktor. Nehmen Sie den Peter —

Ghrath. (heftig). Was?

Doktor. Er iſt ſtark — das Bandolir wird ihm gut laſſen. Ich ſchaffe Ihnen ein reich geſticktes Kleid und einen ſchweren ſilbernen Degen.

Ghrath. Der Bettelkerl kann kommen. Der reiche Mann macht nun einmal Kiſten und Kaſten auf. — **Monte Pulciano** habe ich — den ſollen Seine Excellenz trinken. Und das Gefrorne von Ananas — das bekommen der Herr Miniſter nirgend ſo wie bei mir.

Doktor. Der Miniſter liebt das Gefrorne ſehr —

Ghrath. Soll haben, was er in ſich hineinbringen kann. Morgen Abend — morgen Abend muß mein ganzes Haus Champagner trinken, bis ſie an den Wänden herunter fallen. Was nur den Kopf in mein Haus hinein ſteckt — ſoll trinken — ganze Mannſchaften ſage ich Ihnen, ſollen Seiner Excellenz Geſundheit trinken, daß ſie zum Jubel die Zunge nicht mehr heben können!

Doktor. Darf ich nun den ehrlichen Leuten hier ſagen —

Ghrath. Kein Menſch von hier zur Tafel!

Doktor. Das verbürge ich —

Ghrath. Der Sekretär — nicht über die Schwelle, bis ihn der Herr Miniſter höchſtſelbſt introducirt hat —

Doktor. Soll buchſtäblich erfüllt werden.

Ghrath. Aus des Herrn Miniſters Kutſchenthüre kommt er für mich erſt zur Welt. Setzen Sie mir eine kurze Oration auf — womit ich beim Deſert die Hände zuſammen lege.

Doktor. Die allerherzlichſte.

Ghrath. (heftig). Nichts herzliches, das ſchickt ſich nicht: lediglich von Veneration für Seine Excellenz, und daß ich Denenſelben ein treugehorſamſtes Opfer meines Attachements damit offerire.

Doktor. Seine Excellenz werden hernach Sie wieder einladen.

Ghrath. (gerührt). Wahrhaftig? — Nun — wenn das — das geſchieht — Doktor — ſo wahr ich ein Mann bin, der ſich es **in occasionem** was koſten läßt — ſo verſpreche ich Ihnen — an dem Tage, wo Seine Excellenz mich — aber es muß auf einen Freitag ſein — wo die fremden Herrn Geſandten dort eſſen — an dem Tage, will ich dem Ehepaar meinen Segen geben und die ganze Familie einladen.

Doktor. Nun, ſo kann ich alſo jedermann ſagen —

Ghrath. Was Sie wollen. Aber jetzt muß ich zu den Italienern. — Ich will noch zwei Köche haben. — Das Feuer ſoll mit Butter angemacht werden. — Vergeſſen Sie das Bandolir nicht — und — das thun Sie mir zu Gefallen — ſagen Sie dem Sekretär — er ſoll morgen einmal auf die Tafel Acht geben, ſoll die Augen aufreißen — ſoll einmal hinſehen — auf das Unendliche — auf mein Service — auf die Weine — auf die Laſt von Silber — es iſt nur, daß ſo ein Menſch doch zu ſchätzen weiß, was man thut. Gott ſegne Sie, beſter Herzensfreund! (Er umarmt ihn und geht ab.)

Doktor (klingelt). Er wird auf die Augen ſeiner Braut ſehen — und die ſardanapaliſche Tafel wird ihn wenig kümmern.

Eilfter Auftritt.

Doktor. Henriette.

Henriette. Ich habe ein Recht zu kommen, wenn Sie rufen.

Doktor. Morgen bekommt dein Bruder Albertine Seeger als Braut zugeführt.

Henriette. Was? Mein Bruder? (Sie ruft aus der Thür.)

Vater — Mutter — Philipp — Peter — Menſchen und Hausthiere — was da draußen lebt — das komme und höre die lieblichen Worte.

Zwölfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madame Wardamm. Philipp. Vorige. Peter.

Hr. Wardamm. Was iſt's?

Mad. Wardamm. Was ſchreieſt du?

Doktor. Bräutigam — ich — und der!

Alle (außer Henrietten). Was?

Henriette. Er bekommt morgen Albertinen.

Philipp. Bruder! täuſche mich nicht!

Hr. Wardamm. Menſch.

Mad. Wardamm. Herr Sohn — Herr Sohn, wie iſt das möglich?

Henriette. Der da — dieſer Mann, unſer Troſt, unſere Hilfe — mein Freund — mein Bräutigam, mein Mann hat es möglich gemacht.

Doktor. Der gute Miniſter kennt ſeine Leute. Er kennt unſern Bruder, darum opfert er ihm einen Tag, fährt mit ihm zu Seeger zur Tafel.

Mad. Wardamm. Der Herr Miniſter?

Doktor. Seeger — gibt **en revanche** zum Deſert die Verlobung. Er iſt beſeſſen von pöbelhafter Eitelkeit — Die Sache iſt richtig — umarmt ihn.

Philipp. Nein! Dich — du Stifter unſerer Wonne!

Hr. Wardamm. Ja — das biſt du.

Mad. Wardamm. Gott ſegne dich!

Doktor (geht zu Henrietten). Daher kam meine Inſpiration, und da iſt mein reicher Lohn.

Hr. Wardamm. Philipp, dir geht es von Herzen wohl, das freut mich. In die koſtbaren Tumulte taugen wir freilich nicht mehr — aber unter dem ſchattigen Baume, den der Sohn uns gab, findeſt du und dein liebes Weib deine glücklichen Eltern. Da kommt hin, und empfangt in Fröhlichkeit den Segen der Erfahrung und des Beiſpiels.

Philipp. Ich höre — ich höre nicht. Mein Glück macht mich trunken. Leitet mich zum wahren Glück — ich folge.

Hr. Wardamm. Durch aufgeſchüttete Berge von Thalern kann ich euch meine Vaterliebe nicht beweiſen.

Philipp. Lieber Vater!
Doktor. Kein Wort vom Gelde!
Henriette. Unſer Schickſal iſt reich!

Hr. Wardamm. Wenn ihr mich nun einen Verſchwender nennen hört, ſo antwortet nichts, und denkt, unſer Vater war kein Haushälter mit ſeinem Herzen, aber wir wollen es ihm vergeben, weil doch jetzt ſo manche, ſtatt dem Unglücklichen darzureichen, was das Herz gebeut, aus lauter Haushältigkeit nur Sentiments zum Troſte geben.

Mad. Wardamm. Kinder, euer Vater iſt ein guter Mann, aber ſo ganz müßt ihr ihm darin nicht folgen. — Ihr werdet gern geben wie er — gebt nicht alles wie er — ſo könnt ihr länger geben wie er.

Hr. Wardamm. Schwiegerſohn, ich werde jemand mit einem Käſtchen zu dir ſchicken. Nimm das zum Gedächtniß — ich habe nichts beſſeres. Es enthält ſtatt aller Kapital-Dokumente Papiere mit Herzensergießungen von denen — welchen ich auf die Beine geholfen habe; das nenne ich meine Obligationen. Bin ich todt — ſo erhältſt du den Schlüſſel — dann richtet, was ich hätte thun oder nicht thun ſollen.

Liebe Frau, nun gib dein Geſchenk. — Oeffne das Schatzkäſtlein deiner Erfahrungen, und ſprich — vergolten wird jedes Gute — ſo oder anders. Vergolten iſt mir ſogar jedes Wollen durch den Seelenarzt dort, durch euch. — Nehmt meinen Dank — Frau — Kinder — (zu Peter) und auch du, ehrlicher Kerl. Nur Eine Erinnerung war mir unangenehm — die Zeit der Tafelausgaben.

Mad. Wardamm. Was habe ich immer geſagt?

Hr. Wardamm. Recht hatteſt du — ich Unrecht. Aber ſo gut iſt mein Schickſal, daß die Herzlichkeit dieſes Menſchen mir auch ſelbſt von der Zeit her noch einen guten Augenblick gewährt hat. Habe Dank.

Doktor. Er wird Portier bei dem Geheimenrath.

Peter. Ach nein, nein! — Gibt es denn in dem Garten-Paradieſe, wohin Sie ziehen, nichts aufzubinden, Kräuter zu ſuchen, zu trocknen, Herr Doktor?

Doktor (reicht ihm die Hand). Es wird ja doch wohl —

Peter. Gelobt ſei Gott! Zwar iſt es bei dem Herrn Geheimenrath vor der Thür draußen beſſer als inwendig; aber ich mag nicht ſein, wo eines Tages der Wein im Bache fließt, des andern Tages das Brot unter dreifache Riegel geſchloſſen wird.

Hr. Wardamm. Ziehe nun jedes ſeine Straße. — In die Natur wir. — Philipp — mache deine Welt, ſo viel du kannſt, natürlich. Dir, Doktor, erleben deine Geneſenen, was deinem Herzen wohl thut. — Geben wir uns die Hände. (Alle gruppiren ſich um ihn.) Wir alle wollen ausleihen an die Menſchheit mit That und Rath. — Bleibt hie und da ein Schuldner aus — macht nichts: die Menſchheit kann nie Bankerott machen.

Alte Zeit und neue Zeit.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Amtmann **Grüneich**.

Frau Langenfeld, eine **Kaufmannswitwe**, deſſen Tochter.

Jakob,
Chriſtine, } ihre Kinder.

Herr **Grüneich**, des **Amtmanns** Sohn.

Madame **Grüneich**, ſeine Frau.

Louis,
Amalie, } ihre Kinder.

Landrath Baron von Gärtner.

Juſtizrath Freudenberg.

Philippine, Mädchen
Bedienter } im Grüneich'ſchen Hauſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Philippine kommt aus der Seitenthüre, **der Bediente** aus der Mitte.

Bedienter. Da, hier iſt das Geld, Jungfer Philippine.

Philippine. Was für Geld?

Bedienter. Ich habe Gold auswechſeln müſſen, es gehört der Madame — da wird ja immer gewechſelt.

Philippine. Weil immer ausgegeben wird.

Bedienter. Mir recht, aber — ob es lange dauert —

Philippine. Was geht das uns an?

Bedienter. Denke Sie um alles in der Welt, ich habe des Herrn Schweſter, die Frau Langenfeld, herbitten müſſen.

Philippine. Was? zu unſerm Herrn?

Bedienter. Bewahre! Zur Madame.

Philippine. Denn der Herr ließe Vater und Schweſter und Vettern und Baſen in Einer Nacht wegſterben, und legte keinen Flor darum an. Nun, die Frau Schweſter Krämerin war ja ſeit drei Jahren nicht hier im Hauſe.

Bedienter. Weil wir alle in den Wolken gehen. Es iſt uns ja alles zu ſchlecht. Hat doch der Großvater ſeine Enkel noch nicht geſehen.

Philippine. Die Enkel werden aber doch groß und ſtark. Es ſoll ein rechter Bauer ſein, der Herr Großpapa Amtmann. (Man hört dreimal haſtig ſchellen.) Meine Mamſell — Gebe Er nun das Geld. — Ah, da kommt ſie. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Madame Grüneich. Bedienter.

Bedienter. Hier Madame —

Mad. Grüneich (zählt). Drei — ſechs — zwölf — fünfzehn — achtzehn — Richtig — So! nun bring' Er gleich drei Thaler zu dem Fechtmeiſter, vier Thaler dem Maler, und fünfe — Zwar — da kann ich Geld brauchen. Alſo, den Louisd'or an den Kapellmeiſter Senzi. Vorher frag' Er meinen Sohn, ob für ihn ſonſt noch Monate zu bezahlen ſind. Geh' Er gleich.

Bedienter. Madame Langenfeld wollte gleich aufwarten.

Mad. Grüneich. Sehr wohl.

Bedienter (geht ab).

Mad. Grüneich (zählt den Reſt). Da bleibt nun wieder wenig übrig.

Dritter Auftritt.

Mad. Grüneich. Philippine.

Philippine. Mamſell Amalie hat mir befohlen, das Kleid wieder hieher zu bringen. (Sie hängt ein Kleid von dunklem Atlaß über den Stuhl.)

Mad. Grüneich. Ich habe es meiner Tochter ja geſchenkt! Hat Sie es auch recht ausgerichtet?

Philippine. Ja nun —

Mad. Grüneich. Daß ſie es tragen ſollte —

Philippine. Ich weiß wohl.

Mad. Grüneich. Iſt denn der Schneider nicht herbeſtellt?

Philippine. Er iſt eben bei ihr.

Mad. Grüneich. Er ſoll ihr dies Kleid zurecht machen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie (küßt ihrer Mutter Hand). Mama, das geht nicht an.

Mad. Grüneich. Wie? — Was?

Amalie. Mit dem Kleide. Ich kann's nicht tragen.

Mad. Grüneich. Amalie, es war lange mein beſtes Kleid, und —

Amalie. Eben darum.

Mad. Grüneich. Es kann dich doch nicht mißkleiden, denn —

Amalie. Mama, es geht nicht. (Zu Philippinen.) Sie hat es ja ſelbſt geſagt.

Philippine. Die Wahrheit zu ſagen, Madame, es ſchickt ſich nicht.

Amalie. Sehen Sie, es geht nicht! Philippine war doch bei der Generalin Watthauſen, und ich weiß gewiß, was Mode iſt.

Philippine. Mamſell hat ſich einen geſtickten Linon ausgenommen.

Amalie. Nun — ſetze Sie auf. (Sie ſetzt ſich, und unter dem Folgenden ſetzt ihr Philippine den Aufſatz auf.)

Mad. Grüneich. Schon ausgenommen?

Amalie. Es iſt gar zu ſchön, Mama, Sie ſollten ihn nur ſehen. — Mehr in's Geſicht.

Philippine. Das gibt keine Phyſiognomie.

Amalie. Ich will's, ſage ich.

Mad. Grüneich. Aber Amalie, der Linon —

Amalie. Sie brauchen ihn nicht zu bezahlen.

Philippine. Er iſt ſchon bezahlt.

Mad. Grüneich. Wie theuer?

Philippine. Neun Louisd'or.

Mad. Grüneich. Gott! — neun — —

Amalie. Ich habe das braune, das blau und weiße Kleid, die Spitzengarnirung von der Großmama, und einen Louisd'or bar dafür gegeben.

Mad. Grüneich. Die ſchöne Spitzengarnirung?

Amalie. Schön? ha ha! (Steht auf.)

Philippine. Ha ha ha! Nun, wenn die ſchön iſt, ſo weiß ich nicht —

Mad. Grüneich. Sie hat über ſechzig Thaler gekoſtet.

Amalie. Ja, ehedem —

Philippine. Wirklich iſt der Linon gar zu ſchön, Madame.

Amalie. Und wenn Sie nur noch zwei Louisd'or zulegen wollen, daß ich mein weißes Atlaßkleid weggeben, und ein neues einhandeln kann, ſo werde ich den Winter wenig mehr brauchen.

Mad. Grüneich. Du willſt auch das weiße Atlaßkleid ſchon wieder weggeben?

Amalie. Ja, Mama!

Philippine. Es iſt ja wahrhaftig ſo blauweiß, wie eine geſtärkte Schürze.

Mad. Grüneich. Ueber viermal haſt du das Kleid nicht angehabt.

Amalie. Der Atlaß iſt viel hübſcher, wenn er gelb weiß iſt.

Philippine. Ja, da hat Mamſell vollkommen Recht.

Mad. Grüneich. Hole Sie doch das weiße Kleid her, Jungfer.

Philippine (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Madame Grüneich. Amalie.

Mad. Grüneich. Amalie!

Amalie. Mama!

Mad. Grüneich. Wir ſind Bürger! nichts mehr als Bürger! Wo ſoll das hinaus?

Amalie. Das muß der Papa wiſſen. Der will es ja haben, daß wir ſo leben. Er muß wiſſen, daß wir das ausführen können, ſonſt würde er es nicht verlangen.

Mad. Grüneich. Ach mein Kind, ich habe Kummer, — ſchweren Kummer! aber ich klage nicht gern.

Amalie. An mir tadeln Sie alles, an mir iſt Ihnen nichts recht.

Mad. Grüneich. Das weiß Gott!

Amalie. Ich habe mich recht geſchämt vor dem Mädchen.

Mad. Grüneich. Ich auch. Mir mein gut gemeintes Geſchenk ſo dahin werfen zu laſſen?

Amalie. Ich werde doch wahrhaftig das alte Kleid nicht tragen ſollen?

Mad. Grüneich. Du hätteſt zwei gute Kleider, die Spitzen und einen Louisd'or geſpart. Laß uns doch ſparen.

Amalie. Ei, ſo laſſen Sie den Louis ſparen. Louis koſtet zehnmal mehr als ich.

Mad. Grüneich. Es thut mir leid.

Amalie. Und Louis ſpielt.

Mad. Grüneich. Es zerreißt mir das Herz, das weiß Gott.

Amalie. Louis macht goldene Uhren und Ringe der Jungfer Martini zum Präſent. — Ich will ſo viel koſten als Louis. Und iſt denn das zu viel für einen ganzen Winter, nur zwei Kleider? Es iſt gar nichts. Sehen Sie nur die Schmaling, die Gefeld, die —

Mad. Grüneich. Es iſt genug, genug!

Amalie. Die leben ganz anders.

Mad. Grüneich. Noch ärger?

Amalie. Die haben Brillanten; die tragen Aſter und —

Mad. Grüneich. Ach Gott!

Amalie. Und das deklarire ich, wenn ich ferner den erſten Platz behaupten ſoll, ſo muß ich Schmuck haben. Mit den elenden Roſetten erſcheine ich nicht mehr.

Mad. Grüneich. Wenn wir nun aber wenig mehr haben? Wenn du denn einſt an keine vier Jahreszeiten mehr denken dürfteſt, an keine Aſter, ſondern nur daran, vor Kälte und — Gott verhüte es — vor Hunger dich zu ſchützen, wie dann?

Amalie. Wenn das wäre, ſo würde der Papa wahrlich nicht ſo leben —

Mad. Grüneich. Dein Vater thut — Amalie, du quälſt mich.

Amalie. Und nicht ſo gelebt haben. Nein, Sie quälen mich. Aber ich weiß wohl warum. Ich weiß es recht wohl. Darum ſperre ich mich aber nicht weg. Ich bin jung, und man iſt nur Einmal jung.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Philippine mit dem weißen Kleide.

Philippine. Hier, Madame.

Amalie. Nun ſehen Sie ſelbſt. Können Sie mir zumuthen, das zu tragen? Warum haben Sie ſo ein kurioſes Weiß ausgeſucht?

Philippine. Nein, das kann die Mamſell nicht mehr tragen.

Mad. Grüneich (ſanft). Amalie!

Amalie. Nein, ich trage es auch nicht.

Mad. Grüneich (feſt). Du wirſt es tragen.

Amalie. Alle Welt lacht mich aus. Ich thue es nicht.

Mad. Grüneich. Ich befehle es dir.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

Amalie (hüpft ihm entgegen). Papa, Papa, Papa, eine Bitte!

Hr. Grüneich. Was denn?

Mad. Grüneich. Ich verlange, daß du die Bitte nicht gewährſt, die ſie thun wird.

Amalie. Sehen Sie nur, der Atlaß iſt ſo blauweiß —

Philippine. Wie neu aufgewaſchen —

Amalie. Schenken Sie mir zwei Louisd'or, ſo lege ich ſie darauf, und bekomme ein neues von beſſerer Farbe.

Mad. Grüneich. Viermal iſt dieſes Kleid nur getragen.

Hr. Grüneich. In dem Fall, Amalie —

Philippine. Es ſteht der Mamſell nicht.

Amalie. Erſt geſtern bin ich darüber ausgelacht worden. Ich habe mich recht geſchämt.

Philippine. Es iſt als wenn ſich eine Bäckerstochter aufputzt.

Amalie. Niemand trägt ſolchen Atlaß.

Philippine. Was rechtes nicht.

Hr. Grüneich. Nun, ſo gib ihr zwei Louisd'or, mein Kind.

Mad. Grüneich. Ich habe es abgeſchlagen — dabei bleibt es.

Amalie. Papa, wenn Mama nur erlauben wollten — Mama brauchten kein bar Geld herzugeben. Wenn ich das Kleid da — das Mama mir haben ſchenken wollen — wenn ich das Kleid verkaufen dürfte — Papa, bitte, darf ich es verkaufen?

Hr. Grüneich. In Gottes Namen.

Philippine (packt es). Da gibt kein Menſch zwei Louis der dafür.

Amalie. Bedanke mich, Papa. Komm, Pinchen.

Mad. Grüneich. Laſſen Sie das Kleid da. Ich ſelbſt will die zwei Louisd'or dafür geben.

Amalie. — So?

Philippine. Da geben Sie ſie immer gleich, damit der Atlaß heute noch geholt wird.

Amalie. Ja, heute muß es —

Mad. Grüneich. Nachmittag um zwei Uhr. So lange habe ich ja wohl Kredit bei dir, mein Kind?

Amalie. O ja, Mama! (Sie küßt ihr die Hand.) Alſo um zwei Uhr kriege ich das Geld? Komm, Pinchen. (Sie gehen.)

Achter Auftritt.

Herr Grüneich. Madame Grüneich.

Mad. Grüneich. Biſt du mit deiner Tochter zufrieden?

Hr. Grüneich. Ha! das ſind Weiberſachen. Quäle mich nicht ewig mit Atlaß und Flor und Band.

Mad. Grüneich. Aber deiner Kinder Denkungsart —

Hr. Grüneich. Denkungsart? Eine Denkungsart über Flor und Band! Ha ha ha!

Mad. Grüneich. Lache nicht —

Hr. Grüneich. Weine nicht.

Mad. Grüneich. Ich muß es wohl.

Hr. Grüneich. Ueber Flor und Band? Es iſt zum Erbarmen, wie eine Frau ſich um Armſeligkeiten erhitzen kann.

Mad. Grüneich. Wehmüthig bin ich, nicht —

Hr. Grüneich. Nun ja, wehmüthig iſt dein Zorn, nicht heftig, weil du wohl weißt, daß dieſe Tortur für mich die ärgſte iſt. — Ach — ich plaudre und plaudre. Adieu. Ich gehe zum Frühſtück bei dem Geheimenrath Warbau. Gibt's ſonſt noch was?

Mad. Grüneich. Genug.

Hr. Grüneich. Zum Exempel?

Mad. Grüneich. Ich muß wieder davon anfangen. Kannſt du dir unſere Zukunft verbergen? Alles was wir noch haben, iſt ein Kapital von drei tauſend Thalern. Keine Ausſicht, kein Amt, keine Einnahme.

Hr. Grüneich. Das Amt kann kommen.

Mad. Grüneich. Alles ungewiß, alles nur Wahrſcheinlichkeiten, worauf du mit einer Gewißheit baueſt, wovor ich zittre!

Hr. Grüneich. Das Erbtheil von meinem Vater —

Mad. Grüneich. Er lebt ja noch. Und ſagteſt du nicht ſelbſt, es würde über ſechs tauſend Thaler nicht tragen?

Hr. Grüneich. Nun, ſechs und drei tauſend —

Mad. Grüneich. Und ein Haus, das oft in einem Jahre über vier tauſend gekoſtet hat! Wenn es noch dazu wahr iſt, daß dich dein Vater enterbt —

Hr. Grüneich. So ſtoße ich das Teſtament um.

Mad. Grüneich. Mit welchem Rechte? Deine Schweſter iſt Witwe, eine fleißige Kaufmannsfrau, ſie hat alles für den alten Vater gethan, mit Aufopferung eigenen Vortheils. Denke, daß es doch hundert tauſend Thaler waren, die dein Onkel aus Vorliebe dir allein vermachte. Du kannſt deiner Schweſter das kleine Erbtheil nicht rauben, wenn dein Vater ſie damit begünſtigen will.

Hr. Grüneich. Das findet ſich.

Mad. Grüneich. Aber wir müſſen leben!

Hr. Grüneich. Nein, man kann nicht froh aus dem Hauſe heraus und herein kommen.

Mad. Grüneich. Weil man immer zu froh heraus und herein hat kommen wollen.

Hr. Grüneich. Nun ſo höre noch einmal, was du ſchon hundertmal gehört haſt: der Juſtizrath heirathet Amalien; ſo ſind wir die los.

Mad. Grüneich. Ich glaube es nicht.

Hr. Grüneich. Dem Louis ſchafft der alte Herr von Gärtner eine gute Adjunktur; ſo iſt der verſorgt.

Mad. Grüneich. Und was wird aus uns?

Hr. Grüneich. Aus uns?

Mad. Grüneich. Wenn denn Amalie verſorgt iſt, und Louis dazu, wollen wir denn ihrer Gnade leben?

Hr. Grüneich. Albernes Gewäſch!

Mad. Grüneich. Gott gebe es!

Hr. Grüneich. Das iſt eben mein Elend. Habe ich mich auf einer Seite gehoben, ſo hat dein vermaledeiter Gewerbston wieder alles herunter geriſſen. Ich hatte ſchon alles überflügelt. Habe ich aber nun mein Geld vergeblich ausgegeben, ſo biſt du Schuld. Du haſt alle Gebäude unterminirt, die ich aufgeführt hatte.

Mad. Grüneich. Zuſammen geſpart habe ich, wovon du heute noch verthuſt. Das iſt wahr, und ich darf mich darauf berufen. Ich bin ein armes Weib, eine verlaſſene Mutter. Aufgehalten habe ich, wo ich konnte; mehr durfte ich ja nicht. Ich werde das Elend tragen, wenn es herein bricht, denn ich habe es nicht verſchuldet; aber du —

Hr. Grüneich. Laß mich ungequält mit deinem Elendsperſpektive. (Er geht.)

Mad. Grüneich. Mein Gott, von dem eigenen Vater gehaßt, mit allen Verwandten entzweit — welches Ende kann das nehmen?

Hr. Grüneich. Ich komme wieder, weil ich dir alles Ernſtes und zum letzten Male ſagen will, daß deine Predigten und deine Trübſalsprophezeiungen mir dich und das Haus ganz zuwider und verhaßt machen. Ein- für allemal, ich verbiete das tragiſche Geſchwätz, oder ich werde Mittel finden, dich allein wohnen zu machen. Meine Schuldigkeit iſt, die Kinder zu verſorgen, und das wird geſchehen. Laß es dann zum Aergſten kommen, was haſt du jetzt bei allem Glanze für Genuß? Keinen. Eine Suppe, ein Kleid, und eine warme Stube, die werde ich dir immer noch verſchaffen können. — Und nun laß mich damit in Ruhe.

Mad. Grüneich. Franz — du biſt gerecht. Von allem Glanze genoß ich nichts, als Nahrung, Kleidung und ein Zimmer. Auch verlange ich künftig nicht mehr. Aber werde ich es auch in Ehren haben können? Das beantworte dir, und dann ſei ruhig — wenn du kannſt. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Herr Grüneich allein.

Was iſt das nun wieder für eine Frage? Sie iſt liſtig geſtellt, und das iſt alles. Vor Hunger ſie zu ſchützen, bin ich denn doch am Ende wohl Mann genug, und damit Amen.

Zehnter Auftritt.

Herr Grüneich. Frau Langenfeld. Hernach **der Bediente.**

Fr. Langenfeld. Guten Tag, Bruder!

Hr. Grüneich. Was gibt's, Schweſter?

Fr. Langenfeld. Für jemand, der ſeit drei Jahren nicht da war, iſt das ein unfreundlicher Willkommen.

Hr. Grüneich. Du hätteſt ja kommen können. Wer wehrte es dir?

Fr. Langenfeld. Deine Kälte, dein —

Hr. Grüneich. Nun, ſchon genug! Was willſt du?

Fr. Langenfeld. Ein wichtiges Werk nicht ohne dein Wiſſen und Willen vollenden.

Hr. Grüneich. Nun?

Fr. Langenfeld. Rathe mir, lieber Bruder.

Hr. Grüneich. Ja, recht gern — Wie viel Uhr iſt's denn ſchon? Halb eilf —

Fr. Langenfeld. Soll ich wieder kommen? Heute oder —

Hr. Grüneich. Ich ſollte freilich — es iſt ein Frühſtück bei dem Geheimenrath Warbau — aber — (Er ſchellt.)

Bedienter (kommt).

Hr. Grüneich. Geh' Er hin zum Geheimenrath Warbau. Ich ließ mich unterthänig empfehlen — eine Kolik — ein Krampf — ein Rheumatiſm — was Er will — ich könnte die Ehre nicht haben.

Bedienter (geht ab).

Hr. Grüneich (wirft den Hut weg). Das alberne Ding, meine Frau, hat mir wieder ein Frühſtück vorgeſetzt, das mich — Nun, was willſt du?

Fr. Langenfeld. Sieh, lieber Bruder, die Sache iſt die: Meine Tochter —

Hr. Grüneich. Setz dich —

Fr. Langenfeld (verneint es). Du weißt, daß meine Tochter —

Hr. Grüneich. Aber was haſt du da für einen Anzug?

Fr. Langenfeld. Warum?

Hr. Grüneich. Wie ein altes Weib, wie eine von den dürftigen Witwen —

Fr. Langenfeld. Nun, ich bin nicht reich —

Hr. Grüneich. Wie eine Hausarme.

Fr. Langenfeld. So arg iſt es nicht.

Hr. Grüneich. Deine Tochter iſt mir neulich auch ſo begegnet. In einem verwünſchten halbſeidenen Rocke — Ich ging gerade in eine große Geſellſchaft. — Wenn man denn ſo was ſieht, ſo möchte man —

Fr. Langenfeld. Du haſt ihr nicht gedankt, als ſie dich gegrüßt hat.

Hr. Grüneich. Ich meine doch. — Aber ſage mir, was ſoll der affektirte Bettelputz? Du thuſt das mit Fleiß; das ſoll ehrbar ſein, honnet, demüthig. In dieſem verruchten Kattun und Kamelott ſoll ſich der Bürgerſinn repräſentiren.

Fr. Langenfeld. Nun freilich.

Hr. Grüneich. Abſurd! — Sage ihr wenigſtens, daß ſie nicht ſo läuft, und ſolche Bettelknire laß ſie doch nicht machen.

Fr. Langenfeld. Bruder, ich weiß wohl, daß wir zu dir nicht paſſen. Drum laß uns wie wir ſind. Du biſt mit allen vornehmen Leuten in Verkehr. Ich habe ein bürgerliches Gewerbe. Indeß — ſollſt du mir jetzt doch durch deine vornehmen Leute helfen.

Hr. Grüneich. Wie ſo?

Fr. Langenfeld. Der Advokat Reiner will meine Tochter heirathen, und —

Hr. Grüneich (ſchwierig). Advokat? Ad — — Hm! immer doch beſſer als ein Krämer; aber —

Fr. Langenfeld. Der Mann iſt brav, und wird ſeinen Weg gewiß machen. Aber gerade, da er ſo brav iſt, und nicht rabuliſtiſch, wird er Anfangs nicht ſehr im Ruf ſein. Da iſt nun aber die Gerichtshalterſtelle der von Breiten'ſchen Güter vakant — ſie tragt drei hundert Thaler. Nun meine ich, wenn du für den jungen Mann um die Stelle anhalten wollteſt —

Hr. Grüneich. Was iſt das?

Fr. Langenfeld. Du gehſt täglich in's Haus.

Hr. Grüneich. Eben darum.

Fr. Langenfeld. Du giltſt dort viel.

Hr. Grüneich. Schöne Propoſition!

Fr. Langenfeld. Wenn du ſagen wollteſt, daß es für einen guten Mann — für einen Verwandten —

Hr. Grüneich. Du weißt nicht, was du redeſt. Die Hilfe ſolcher Leute muß man nur in wichtigen Dingen —

Fr. Langenfeld. Meines Kindes Glück, das iſt —

Hr. Grüneich. Schweſter, es iſt eine Bettelei — ich thue es nicht.

Fr. Langenfeld. Lieber Bruder!

Hr. Grüneich. Nein, nein, nein!

Fr. Langenfeld. Mein Gott! das hätte ich gewiß gedacht — — Nun wir müſſen ſehen. Aber ſage mir, wenn du zu Unterſtützungen guter Menſchen deinen vornehmen Umgang nicht nützen willſt, was gewährt er dir denn? Gute Tafel und Spiel? Ja, es iſt wohl Etwas. Aber du mußt doch mit manchem Abſtande zu kämpfen haben, und manche lange Weile haſt du gewiß.

Hr. Grüneich. Schweſter, ich habe dir ſo oft geſagt — du kannſt das nach deiner Elle nicht meſſen.

Fr. Langenfeld. Es mag ſein! Aber — könnte ich nur dich nach meinem Herzen meſſen! Ich mag es aber anfangen, wie ich will — eines langt nicht zu, du oder ich.

Hr. Grüneich. — Hm! — Nun, und — was denkſt du denn mit deinem Sohne anzufangen?

Fr. Langenfeld. Ach — ich danke dir, Franz.

Hr. Grüneich. Was — wofür?

Fr. Langenfeld. Es iſt das erſte Mal ſeit langer Zeit, daß du nach einem von meinen Kindern frageſt. Ja — die verirrte Natur hat ſich für einen Augenblick wieder zurecht gefunden. — Mein Jakob hat ſich noch nicht entſchieden. Auch dafür brauche ich deinen Rath.

Hr. Grüneich. Du kannſt ihn mir einmal herſchicken.

Fr. Langenfeld. Darf ich?

Hr. Grüneich. Ja doch! Jetzt will i c h dir meine Frau ſchicken. — Guten Morgen, Schweſter!

Fr. Langenfeld. Und das iſt nun alles?

Hr. Grüneich. Wie ſo?

Fr. Langenfeld. Mehr haſt du mir nach drei Jahren nicht zu ſagen, und ſo ſoll es wieder drei Jahre dauern, bis wir uns ſehen?

Hr. Grüneich. Lieber Gott! Komm hieher ſo oft du Luſt haſt. Sind gerade Leute bei mir, ſo mußt du freilich andere Habite anlegen als deine gottſeligen Kontuſchen, ſonſt — du weißt wie die Welt iſt — man lacht —

Fr. Langenfeld. Lieber Freund, ich werde zu Zeiten kommen, wenn deine Freunde nicht da ſind, und das deswegen, weil ich dich ſehen will, nicht jene. Wenn du dich dann nur darein finden wollteſt, daß ich deine gute alte Schweſter bin! Nun geh nur — du willſt doch gerne fort.

Hr. Grüneich. Immer Vorwürfe, immer Neckereien — ſo ſeid ihr alle. (Geht ab.)

Fr. Langenfeld. Was könnte er mir und meinen Kindern nicht alles ſein, wenn er wollte!

Eilfter Auftritt.

Frau Langenfeld. Madame Grüneich.

Mad. Grüneich. Herzlich willkommen, liebe Schweſter!

Fr. Langenfeld. Dank, warmen Dank! Meinem Bruder war ich nicht ſo willkommen. Doch ſtill davon. Entſchuldigen können Sie ihn nicht, und klagen wollen Sie nicht.

Mad. Grüneich. Doch, doch! Ich kann nicht länger — ich muß klagen.

Fr. Langenfeld. Ich weiß, mein Bruder iſt ungerecht gegen Sie.

Mad. Grüneich. Sein Herz habe ich lange nicht mehr. Die Wunde iſt faſt verhärtet. Aber meine Kinder! Welches Beiſpiel iſt unſre Ehe! und was ſteht uns bevor! Ich ſehe nicht mehr, wo hinaus!

Fr. Langenfeld. Wie? Reden Sie offen.

Mad. Grüneich. Darum habe ich Sie zu mir gebeten. Ich weiß, daß nur noch drei tauſend Thaler da ſind.

Fr. Langenfeld. Das heißt in Kaſſe — das heißt für jetzt?

Mad. Grüneich. Für immer. Alles iſt fort.

Fr. Langenfeld. Sein ganzes Vermögen? die hundert tauſend Thaler?

Mad. Grüneich. Alles, alles fort.

Fr. Langenfeld. Mein Gott! Und er weiß es?

Mad. Grüneich. Weiß es, und ſtößt meine Sorge mit Hohn zurück. Meine Kinder behandeln mich wie eine Fremde. Meine Tochter läßt mich fühlen, daß ich keine Mitgift hatte — ſie lebt von ihres Vaters Gelde, und nach ſeinem Winke. Mein Mann hat mich geheirathet, weil man ſagte, daß ich ſchön wäre. Ich bin nicht mehr was ich war; — nun bin ich ihm zur Laſt. Ich bin ihm nicht einmal eine Haushälterin. Auf meiner Kinder Liebe habe ich kaum die Anſprüche einer alten Wärterin — So gehen wir dem Mangel und der Verachtung entgegen. Es iſt ein Geſchenk der lindernden Vorſicht, daß ich meine Thränen und meine Verzweiflung an dieſem Buſen ausweinen darf.

Fr. Langenfeld. Was Sie ſagen, und wie Sie ſtehen, das ſchlägt mich zu Boden. Weil mein Bruder ſo ſehr hoch geht, ſo iſt da ſchwer zu helfen. Das kann ich nicht verbergen.

Mad. Grüneich. Nun, ſo habe ich doch jemand, der mit mir weint.

Fr. Langenfeld. Das iſt wenig Troſt — Laſſen Sie mich nachdenken. Auf ſeine vornehmen Bekanntſchaften rechne ich am wenigſten. Auch wäre es unbillig, wenn die ſeine freiwillige Thorheit büßen ſollten. Aber vielleicht wäre es möglich — Ja, Frau Schweſter, die geradeſten Wege ſind die beſten. Indem ich daran denke, daß heute mein alter Vater bei mir ankommt — ſo glaube ich gewiß, da muß ſich ein Ausweg zeigen.

Mad. Grüneich. Er hat ihn ja ſeit unſerer Heirath nicht geſprochen.

Fr. Langenfeld. Er iſt Vater.

Mad. Grüneich. Und wie kann er mit ſeinem mäßigen Vermögen —

Fr. Langenfeld. Er kann nicht dem Mangel ſteuern, aber er kann rathen.

Mad. Grüneich. Dem, der immer höher will, je tiefer er ſinkt?

Fr. Langenfeld. Frau Schweſter — die Plane der Eitelkeit fallen ſchon um die Hälfte vor dem Anblick einer Stirne, auf der ſiebzigjährige Erfahrung Gericht hält.

Mad. Grüneich. Das fühle ich wie Sie. Werden Sie aber den alten Mann vermögen können, zu uns zu kommen? Mein Mann glaubt ſich ſo in ſeinem Herzen ausgeſtrichen, daß er —

Fr. Langenfeld. Er hielt ihn für glücklich und unverſchämt, und jetzt iſt er unglücklich.

Mad. Grüneich. Und doch noch herriſch —

Fr. Langenfeld. Wir müſſen alles verſuchen.

Mad. Grüneich. Und wenn er nun erfährt, daß ich ſeine Lage verrathen habe —

Fr. Langenfeld. Das nehme ich ganz auf mich. — Ich will das Geſuch, den jungen Reiner zum Gerichtshalter der von Breiten'ſchen Güter vorzuſchlagen — erneuern, obgleich mein Bruder ſeine Verwendung abgeſchlagen hat. Dies gibt mir Vorwand, meine jetzt ungewohnten Beſuche zu wiederholen.

Mad. Grüneich. Hat er Ihnen das abgeſchlagen? So verderben Sie es nicht mit ihm durch Wiederholung. Laſſen Sie mich lieber dem alten Landrath von Gärtner die Sache empfehlen.

Fr. Langenfeld. Das wäre vergeblich.

Mad. Grüneich. Gewiß nicht. Er iſt ſo freundſchaftlich —

Fr. Langenfeld. Freundlich nur — und das gegen alle Welt.

Mad. Grüneich. Er verbindet ſeine Freunde gern.

Fr. Langenfeld. Durch Komplimente.

Mad. Grüneich. Nein, nein; er iſt ein guter Mann. Er hat uns lieb. Auf den baue ich, für den ſtehe ich.

Fr. Langenfeld. Am allerwenigſten. Er hat die Bemerkung gemacht, daß ein immer freundliches Geſicht, und immer freundliche, holde Worte — die Dummen fangen und die Klugen ſicher machen. Eine Partei beherrſcht er mit glatten Worten, die andere mit Prätenſion auf Chriſtenthum; ſo hat er Dumme und Kluge überlaufen, und Geld gewonnen. Aber außer dem iſt er ein Menſch von gar nichts.

Mad. Grüneich. Sie irren, Sie thun ihm weh —

Fr. Langenfeld. Klagen Sie ihm ein Elend, ſo wird er Ihnen ſagen: »Sie irren;“ beweiſen Sie ihm ein Elend, ſo wird er Ihnen ein geiſtreiches Buch leihen. Borgen Sie ihm Geld ab, ſo wird er Ihnen ein Geſchichtchen erzählen. Seine Gutheit beſteht in Kupfermünze für nackte Bettler; einer Kollekte, wenn's jemand ſieht; außer dem in der Renommee, Leute zu verſöhnen, weil bei ihm jede Partei auf die andere tapfer ſchimpfen darf, und er die Hände zuſammen legt, wenn auch die Herzen noch kochen. Dieſer Menſch hätte Ihren Mann am erſten zurück weiſen können, und hat es aus Höflichkeit nicht gethan.

Mad. Grüneich. Schreckliche Höflichkeit!

Fr. Langenfeld. Wenn ihn der Tod holt, wird er den Tod noch um Erlaubniß fragen, ob er die Ehre haben darf, ihm zu folgen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Mama — geben Sie mir zwei Thaler.

Mad. Grüneich. Wozu?

Louis. Es iſt eine arme Frau draußen.

Mad. Grüneich. Zwei Thaler? Louis!

Louis. Sie verdient es.

Mad. Grüneich. Wer iſt ſie?

Louis. Die Witwe Martini.

Mad. Grüneich. Man ſpricht zweideutig von ihr und ihrer Tochter. Ihr Aufwand —

Louis. O Verleumdung! Schwarze Natter, wohin reicht nicht dein verderbliches, alltödtendes Gift! Mama — ſie hat geweint — ihre Thräne hat mich frappirt — ſie iſt den Hauszins ſchuldig. Ich muß ihr Erretter ſein.

Mad. Grüneich. Zwei Thaler? Das iſt ja außer allem Verhältniß, Louis. — So viel gäbe dir nicht leicht jemand, wenn wir morgen dürftig würden.

Louis. Wollen Sie mir das Geld nicht geben?

Mad. Grüneich. Ich kann nicht. Ich kann wahrhaftig nicht.

Louis. Iſt Papa zu Hauſe?

Mad. Grüneich. Ich glaube —

Louis. Nun — Papa wird wiſſen, was Menſchenelend gilt, und meine Empfindung. Ich will's Papa abfordern. — Wer aber ſelbſt nicht reich geweſen iſt, ſollte doch anderer Leute Kummer näher fühlen. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Louis.**

Mad. Grüneich. Hörten Sie das? Ach! da iſt nicht mehr zu helfen.

(Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madame Grüneich. Hernach der **Bediente.**

Mad. Grüneich (nähet). Auf jeden Stich eine Thräne! Wenn ich die Frau eines Tagelöhners wäre — ich würde bei einem harten Unglück thätig ſein können, und das wäre denn doch Etwas. Aber ſo — was ich auch thue — iſt, als wollte ich das Meer ausſchöpfen. (Sie ſchellt.)

Bedienter (kommt). Madame —

Mad. Grüneich. Wo iſt Louis?

Bedienter. Auf ſeinem Zimmer.

Mad. Grüneich. Rufe Er ihn.

Bedienter. Er iſt nicht allein.

Mad. Grüneich. Wer iſt bei ihm?

Bedienter. Einige junge Herren. Er lieſt ihnen vor. Er wird es nicht gern ſehen, daß er gerufen wird, ſo viel iſt gewiß. —

Mad. Grüneich. Sage Er ihm, ich ſähe ihn gern.

Bedienter. Ja, ſagen will ich es. (Geht ab.)

Mad. Grüneich. Und was will ich mit ihm? Ich weiß es nicht — Ihm ſagen, daß ich ſeine Mutter bin — — daß ich ihn liebe — — daß ich beſorgt bin, daß ich fürchte — daß er doch um Gottes willen fleißig ſein ſoll. Ja, das will ich ihm ſagen. Gibt er auch nicht viel auf mich, wer weiß, ſo macht es ihn doch wohl nachdenkend.

Zweiter Auftritt.

Madame Grüneich. Louis.

Louis. Was wollen Sie, Mama?

Mad. Grüneich. Lieber Louis, ich möchte gern über manches mit dir reden.

Louis. Muß es denn jetzt ſein?

Mad. Grüneich. Ja, lieber Sohn, weil wir jetzt allein ſind, weil ich meinem armen Herzen keinen Rath mehr weiß, als daß ich meinen mütterlichen Kummer gegen dich ausſchütte.

Louis. O — Sie ſind nicht recht geſund, Mama. Schon ſeit einiger Zeit ſind Sie ſo geſpannt; Sie ſollten doch den Doktor fragen —

Mad. Grüneich. Tröſte mich. Sei mein Arzt, und ſage, wie es mit dir ſteht.

Louis. Mit mir? Wie ſo?

Mad. Grüneich. Ich bin ein Weib, und verſtehe die Wiſſenſchaften nicht — aber ich bin ſo ängſtlich um dich — Lernſt du auch wohl etwas?

Louis. Wie kommen Sie auf die Frage?

Mad. Grüneich. Denke nur — wenn du nun einſt von deiner Arbeit leben müßteſt, wirſt du das auch können? Ich ſehe wohl, daß du fleißig zeichneſt, du ſingſt auch ganz angenehm — dein Fechtmeiſter iſt auch mit dir zufrieden: aber, lieber Louis — das Andere — wie ſoll ich es nennen — — ich verſtehe es nicht — — ſo — alles was man wiſſen muß, um Advokat oder Sekretär zu werden — wie ſteht es damit?

Louis (lächelt). Aha! die Brotwiſſenſchaften.

Mad. Grüneich. Ja, ja, die Brotwiſſenſchaften, die meine ich. Darin ſei fleißig. Das treibe über alles. Das liegt mir am Herzen. Ach, liebes Kind, das treibe doch ſo — ſo — als ob ich und dein Vater einmal das Bret von dir haben müßten.

Louis. Damit hat es Zeit, Mama.

Mad. Grüneich. O nein, o nein! Das thue doch um Gottes Willen zuerſt.

Louis. Zuerſt muß das Herz gebildet ſein.

Mad. Grüneich. Nun, du haſt ja nichts böſes von Vater und Mutter geſehen und gehört. Wir haben dich mit aller Liebe gegen Gott und Menſchen aufgezogen. Was willſt du denn an deinem Herzen noch verbilden, liebes Kind?

Louis. Reges Schnellgefühl für das Gute, iſt die gemeine Maſſe, die vorhanden iſt. — Aber nun —

Mad. Grüneich. Ach, lieber Louis, die laß beiſammen. Verſchnitzle ſie nicht, und arbeite friſch darauf los.

Louis. Aber das iſt das Wenigſte. Man muß durch alle

Künſte das Gefühl für alles Schöne reizen, ausbilden und erhöhen. Damit geſchieht der Menſchheit Dienſt.

Mad. Grüneich. Ich verſtehe das nicht. Aber ich meine, wenn etwas gut wäre, ſollte man ſich nicht ſo ängſten, daß es auch ſchön wäre —

Louis. Sehen Sie, Mama, als ich vorhin der armen Frau zwei Thaler geben wollte, da haben Sie das Gute gehindert und das Schöne. »Gib etwas,” ſagt das gute Gefühl — »gib, was du haſt,” ſagt das ſchöne Gefühl.

Mad. Grüneich. »Gib ein Almoſen,” ſagt die Menſchenliebe; »thue nicht mehr, als du kannſt,” ſagt die geſunde Vernunft. »Halte deine Mutter in Ehren,” ſagt das gute Gefühl. — Daß du ihr vor fremden Leuten hart begegnen konnteſt, — hat das ſchöne Gefühl das gut geheißen?

Louis. Mama — das war der über alles gereizte und bis zur Vergeſſenheit der gröbern Pflichten veredelte Enthuſiasmus für leidende Menſchheit.

Mad. Grüneich. Nein, mein Kind! Hier deine arme Mutter, die mit Thränen im Hauſe herum geht, gehört auch zu der leidenden Menſchheit.

Louis. Mama, Sie ſind krank; das iſt alles. Sie ſollten Pyrmonter Waſſer trinken, um Ihren Nerven den verlornen Ton wieder zu geben. Ich will deshalb auch mit dem Doktor reden. Für jetzt erlauben Sie, daß ich wieder gehe, denn —

Mad. Grüneich. Muß es ſein? Ach! ich hatte einigen Troſt gehofft, und finde gar keinen.

Louis. Nun, was haben Sie denn? Sie reden von Unglück, und ich weiß ja nicht, was es iſt, und was Sie wollen.

Mad. Grüneich. Deſto ſchlimmer, wenn du nichts ſiehſt. Ich will niemand anklagen. Aber dich beſchwöre ich — arbeite.

Louis. Ja, Mama — eben deshalb will ich jetzt gleich wieder hinauf. Ich las eine Ode vor, die ich geſtern gemacht habe. Alle waren ſtumm und ſtarr. — Dieſe Stimmung finden wir nun gewiß nicht wieder.

Mad. Grüneich. Nun, ſo geh denn hin. Ich armes Weib finde meine Stimmung gewiß wieder, denn ſie verläßt mich nicht.

Louis (geht ab).

Dritter Auftritt.

Landrath Baron von Gärtner. Madame Grüneich.

Landrath (mit zärtlicher Devotion). Darf ich meine innigſte Verehrung, mit gütigſter Erlaubniß, durch einen Kuß auf dieſe bien-faisante Hand ausdrücken?

Mad. Grüneich. Lieber Herr Baron, ich bin recht ſehr betrübt.

Landrath. Was vernehme ich da? Ei ei! das unterminirt die Geſundheit. Dieſe ſind Sie ſich und den lieben Kindern, wie auch dem ſehr reſpektablen Herrn Gemahl ſchuldig.

Mad. Grüneich. Herr von Gärtner, mein Herz iſt voll. Sie ſind ein Freund unſers Hauſes, ich kann mich nicht verſtellen — ich fürchte, meine Kinder lieben mich nicht.

Landrath. Ei! was iſt dieſes? Verehrungswürdige Frau, weg mit der ſchwarzen Philoſophie!

Mad. Grüneich. Eben ließ ich meinen Sohn rufen, ihm meinen Kummer anzuvertrauen — und er war kalt, weil ich ihn im Vorleſen geſtört hatte. Es betrübt mich zu den bitterſten Thränen.

Landrath. Iſt der liebe Sohn geſund?

Mad. Grüneich. Ach ja.

Landrath. Kein Fieber?

Mad. Grüneich. Nein.

Landrath. Kein verſteckter Katarrh — kein Rheumatism — nichts körperliches?

Mad. Grüneich. Gar nichts.

Landrath. **Eh bien**! Ich gehe einmal nicht von dannen weg, bis Ihrer irritirten mütterlichen Tendreſſe Genüge geleiſtet iſt.

Mad. Grüneich. Nein, Herr von Gärtner, ſo meine ich es nicht.

Landrath. Laſſen Sie mir die Conſolation. Ich bitte. Sie kennen das Attachement nicht, das ich für Ihr Haus habe. **Enfin** — wenn ich nur Ihren hochſchätzbaren Namen nennen höre — ſo fallen mir gleich vor Verehrung die Zähren aus beiden Augen. — Alſo: ich bitte, ich bitte — ich bitte inſtändigſt, laſſen Sie mich gehen. Ich lädire ſonſt mein Gewiſſen. (Geht ab.)

Mad. Grüneich. Nein, Herr Landrath. (Sie geht ihm nach, indem kommt

Vierter Auftritt.

Amalie, die dem Landrath an der Thüre ein Kompliment macht.
Madame Grüneich.

Amalie. Mama!

Mad. Grüneich. Hernach, mein Kind! Ich —

Amalie. Bleiben Sie doch da, Mama! Ich habe Ihnen etwas zu ſagen.

Mad. Grüneich. Nun denn?

Amalie. Heute Nachmittag kommt der Juſtizrath Freudenberg; leihen Sie mir doch Ihre Ringe —

Mad. Grüneich. Meine Ringe? Kind, dein Vater hat ſie. — Zwar — einen habe ich noch; hier iſt der Schlüſſel.

Amalie. Papa meint, der Juſtizrath würde ſich wohl erklären wegen meiner Heirath —

Mad. Grüneich. So wünſche ich dir Glück, liebe Tochter.

Amalie. Ich danke. Aber — hübſch iſt er eben nicht. —

Mad. Grüneich. Er iſt gut.

Amalie. Nun ja! Galant iſt er nicht ein bischen.

Mad. Grüneich. Um ſo redlicher.

Amalie. Ei, ich bin doch auch nicht boshaft.

Mad. Grüneich. Es iſt ein großes Glück, wenn ein Mädchen deiner Art einen ſolchen Mann bekommt —

Amalie. Ja — in die Aſſembleen kann ich doch nicht gehen. Er hat ja den Rang nicht. —

Mad. Grüneich. Er wohl, aber du nicht.

Amalie. Ich nicht? So muß er auch wegbleiben.

Mad. Grüneich. Welche Forderung!

Amalie. Mama, das leide ich nicht, daß er hingeht, und ich nicht. Sehen Sie nur, wie das ſchon ſo kurios läßt, wenn der Papa wohin fährt, und Sie müſſen zu Hauſe bleiben. Ja, wenn Sie ſo überall hindürften, das Geſinde und alle Leute hätten mehr Reſpekt vor Ihnen.

Mad. Grüneich. Ach ja! auch wohl meine Kinder.

Amalie. Nein, Mama, mit uns hat es nichts auf ſich. Louis und ich ſind Ihnen gewiß attachirt. Aber machen Sie, daß ich mit meinem Manne überall hindarf. Sagen Sie, er kriegte mich ſonſt nicht.

Mad. Grüneich. Aber, mein Kind, das kommt ja nicht auf ihn allein an, ſondern auf die Leute.

Amalie. Hm! das mag Er ausfechten.

Mad. Grüneich. Alſo wollteſt du ihn in Händel verwickeln? Iſt das zärtlich? — Iſt es nur anſtändig?

Amalie. Nun, wenn er das nicht thut, ſo mag ich ihn nicht.

Mad. Grüneich. Und willſt du hin, wo deine Mutter nicht hindarf?

Amalie. Ja, mit Ihnen iſt das ja was anderes — — wegen der Geburt. Das iſt ja doch nun mit mir nicht. Weswegen ſollte ich denn wegbleiben?

Mad. Grüneich. Ja, du haſt Recht. Meine Geburt! Daß ich doch nie geboren wäre! Geh denn hin — ſchmücke dich, fahre in der Welt herum — ſei bewundert und glücklich — Gott wird's mit mir ja enden.

Amalie. — Ich will Ihnen den Schlüſſel hernach wieder ſchicken, Mama. (Geht ab.)

Mad. Grüneich. Ja doch! Wie du willſt.

Fünfter Auftritt.

Landrath Baron von Gärtner. Louis. Madame Grüneich.

Landrath. Ich weiß jetzt alles. Ein Mißverſtand. Der ſchätzbare Jüngling hat mir die Decouverte gemacht. Allein Ihrem Herzen muß eine Satisfaktion gegeben werden. — Das habe ich amenirt.

Louis. Was wollen Sie denn von mir, Mama?

Mad. Grüneich. Nichts.

Louis. Weshalb beſchicken Sie mich denn wieder?

Mad. Grüneich. Ich habe nicht geſchickt.

Louis. Ihre Gnaden ſagten doch —

Landrath. Nicht geſchickt. Expreß geſchickt nicht.

Aber die Gedanken des mütterlichen Herzens waren bei dem lieben Louis.

Louis. Sie erwerben mir eine ſeltſame Reputation, Mama.

Mad. Grüneich. Ach, Louis!

Landrath. Der liebe Sohn las ein Gedicht, eine Ode, ein Sonnet — oder — **enfin** — ein **Poëm.** Bauz! kommt der Bediente, da eben die Kompagnie den **Sens** weghaben wollte. Das — hatte gegen die Mama ihn etwas fremd gemacht. Etwas — ſo — wie die Poeten ſind. Denn als der ſelige Herr Baron von Voltaire die **Histoire de l'Empire** geſchrieben hat — ſoll ihm oft in der Fiktion — in der Dichtung — der Schaum auf den Lefzen geſtanden haben. — **Eh bien**, ſo ging es ihm. Er hat aber nichts gegen die liebe Mama — Nicht wahr, **Monsieur Louis**?

Mad. Grüneich. Ich habe auch nicht geglaubt —

Louis. Nein, Mama, ich habe nichts gegen Sie.

Landrath. **Eh bien**! da ſind wir ja! Nun, Herr Grüneich, leiſten Sie die ſchuldige Devotion, den **Respectum Parentelae**, küſſen Sie der venerablen Mama die Hand —

Louis (thut es).

Landrath. **Eh bien**! — nun iſt's gut. Nun iſt die **chere Mama** beruhigt. (Er faßt ihn, und predigt in ihn hinein.) Ihr Gewiſſen iſt konſolirt, den göttlichen Geboten iſt Folge geleiſtet, den Regeln des Chriſtenthums parirt, die allgemeine Glückſeligkeit iſt hergeſtellt. Nun gehen Sie mit Gott zu Ihrem **Poëm.**

Louis (geht ab).

Mad. Grüneich (ſeufzt).

Landrath. Und ich weine Thränen — Thränen — enfin — ſüße Thränen.

Sechſter Auftritt.

Madame Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Nicht wahr, Sie ſind doch nun vollkommen glückſelig, liebwertheſte Madame, und finden Ihr Herz calmirt?

Mad. Grüneich. Ach nein, Herr von Gärtner, immer noch —

Landrath. Aha! Wiſſen Sie, wie der Menſch iſt? Soll ich es Ihnen ſagen? Vergönnen Sie mir, daß ich es Ihnen ſage. Belieben Sie Platz zu nehmen. (Sie ſetzen ſich.) Der Menſch muß lachen können, und weinen. Alles muß der Menſch können. Der berühmte Mann — der Père — Wie hieß er denn? Ich glaube Père — — oui, Père Abraham war es — Der ſtellte mit einer Dame eine Wette an, in ſeiner nächſten Rede ſollte man lachen und weinen zugleich. Es iſt unmöglich, replicirte die Dame. -- Es iſt unmöglich? Bon! Man geht hin. Père Abraham hält eine Rede — eine Rede — enfin — ein Meiſterſtück der Eloquence. Die Dame — ſitzt vor ihm — und weint — eh comment? man hätte die Hände unter ihr waſchen können. Alle, die hinter ihm ſitzen, lachen, ſo — daß ſie die Hände in die Seite ſetzen müſſen. Warum? Père Abraham hatte hinten einen Fuchsſchwanz an die Kappe attachirt. Ha ha ha ha ha ha! Vorn — die köſtlichen Worte — hinten — der Fuchsſchwanz. So muß der Menſch lachen können und weinen. Ha ha ha! Habe die Ehre, einen geſegneten Appetit zu wünſchen, felicitire mir, daß Dero Ruhe wieder hergeſtellt iſt, und empfehle mich, mit ſubmiſſeſtem Reſpekt in Dero geneigtes Angedenken. (Geht.)

Mad. Grüneich (da er an der Thüre iſt). Herr von Gärtner!

Landrath. Befehlen?

Mad. Grüneich. Eine Bitte an Sie, eine herzliche Bitte.

Landrath. An mich? Das iſt Spott.

Mad. Grüneich. Wie ſo?

Landrath. Was Sie begehren, iſt mir ſchon befohlen, ehe Sie es gedacht haben. Ich kann es nicht erwarten — machen Sie mich glückſelig — Was befehlen Sie?

Mad. Grüneich. Der brave junge Advokat Reiner heirathet meiner Schwägerin Langenfeld Tochter. Die Gerichtshalterſtelle der von Breiten'ſchen Güter, wenn der junge Mann ſie erhielte, würde dies Paar glücklich machen. Sie gelten dort alles: wollten Sie wohl ſich für ihn darum bewerben?

Landrath (holt die Schreibtafel heraus). Wie heißt der unſchätzbare Herr Advokat?

Mad. Grüneich. Reiner.

Landrath. Greiner?

Mad. Grüneich. Reiner.

Landrath. Reiner? Bon.

Mad. Grüneich. Wollten Sie wohl —

Landrath. Ich habe mir nur die Continuation Dero inkomparablen Amitie und Gewogenheit mit ſubmiſſeſter Höflichkeit für jetzt und allezeit devoteſt zu erbitten. (Geht ab.)

Mad. Grüneich. Meine gute Schwägerin mag Recht haben — Es ſind viel Worte, und dabei wird es wohl bleiben.

Siebenter Auftritt.

Herr Grüneich. Madame Grüneich.

Hr. Grüneich. Der Juſtizrath hat ſich melden laſſen:

er wird heute noch um Amalien anhalten. Dann iſt ja deine Trübſal halb am Ende.

Mad. Grüneich. Wird er keine Mitgift erwarten?

Hr. Grüneich. Warum nicht gar!

Mad. Grüneich. Aber wenn —

Hr. Grüneich. Nun, ſo kriegt er keine.

Mad. Grüneich. Wie ſoll man das entſchuldigen? Wie wird —

Hr. Grüneich. Der Sohn bekäme alles.

Mad. Grüneich. Wenn er zurück träte?

Hr. Grüneich. Er iſt reich.

Mad. Grüneich. Wenn ſchon. Es könnte —

Hr. Grüneich. Und verliebt.

Achter Auftritt.

Vorige. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Tauſendmal Verzeihung! Was iſt mir widerfahren! Wollten Sie, admirable Freundin, mir behilflich ſein, ein Unrecht gut zu machen, das ich, ſo wahr ich ein ehrlicher Kavalier bin, in der Unwiſſenheit begangen habe? in der Diſſipation; was mir aber mein Herz und Gemüth nunmehro kontinuirlich reprochirt! Wollten Sie wohl?

Mad. Grüneich. Von Herzen gern.

Landrath. Ich bin vorhin der reizenden Mademoiſelle Tochter, dem Engel, der ſcharmanten Amalie in der Thüre begegnet, ohne daß ich mich arretirt, und nach ihrem koſtbaren Befinden mich erkundigt habe. Wollten Sie wohl dieſes irreparable Tort mildern?

Hr. Grüneich. Mein Herr von Gärtner —

Mad. Grüneich. Das hat ja gar nichts auf ſich.

Landrath. Bitte unterthänigſt, es iſt eine Manque, die mich untröſtlich macht. Aber ich ſchmeichle mich Dero Fürſpruchs. Empfehle mich zu Gnaden — küſſe die Hände — Keine Begleitung, kann ſie nicht annehmen. (Komplimente.) Sie machen mich traurig — Sie kündigen mir die Freundſchaft auf. Rekommandire mich beſtens. (Geht ab.)

Hr. Grüneich (begleitet ihn hinaus).

Neunter Auftritt.

Madame Grüneich. Philippine.

Philippine. Da ſchickt Mamſell den Schlüſſel wieder.

Mad. Grüneich. Gut.

Philippine. Ich bitte mir auch anderthalb Thaler aus für Handſchuhe.

Mad. Grüneich. Anderthalb — — für — —

Philippine. Mamſell hat drei Paar im Anprobiren zerriſſen.

Mad. Grüneich. Unverantwortlich! Nun, das iſt die Sache ihres Monatsgeldes.

Philippine. Mamſell ſagte, dies gehörte nicht dazu; es ſei eine außerordentliche Ausgabe, Sie müßten's bezahlen.

Mad. Grüneich. Ich thue das nicht. Ich will es nicht. Sage Sie ihr das.

Philippine (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Madame Grüneich. Herr Grüneich.

Hr. Grüneich. Ein bischen umſtändlich, aber ſonſt ein guter Narr! Ich habe es ihm auch wegen des Louis Adjunktur erinnert. Er verſpricht alles.

Mad. Grüneich. Treibe es, ſo viel es ſich thun läßt. Es iſt hohe Zeit.

Hr. Grüneich. Nun ja denn doch.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Jakob Langenfeld. Hernach der **Bediente.**

Jakob. Herr Onkel! (Er küßt ihm die Hand.) Frau Tante! (Er küßt ihr die Hand.)

Hr. Grüneich. Nun?

Jakob. Meine Mutter läßt ſich dem Herrn Onkel und der Frau Tante gehorſamſt empfehlen, und wenn Herr Onkel und Frau Tante ſich noch wohl befänden, ſo würde es ihr ſehr lieb ſein. Und der Herr Onkel würde ſich erinnern, was die Mutter meinetwegen mit dem Herrn Onkel geſprochen hätte.

Hr. Grüneich. Nun, und — — weiter!

Jakob. Ich ſollte nun hören, was der Herr Onkel ſagen würden.

Hr. Grüneich. Aha — ſo! Nun, ſetze Er ſich, Vetter.

Jakob. Es wird ſich nicht ſchicken, Herr Onkel.

Hr. Grüneich. Hat Er tanzen gelernt?

Jakob. Nein, Herr Onkel.

Hr. Grüneich. Das ſieht man auch wohl. Nun, halte Er Seinen Hut ſtill. — Ja, ich meine, Vetter — — Nun? was ſtarrt Er mich ſo an mit Seinen zwei Augen?

Jakob. Ich wußte nicht, Herr Onkel, wo ich ſonſt hinſehen ſollte, ſo lange Sie mit mir ſprechen.

Hr. Grüneich. Verdammte Maſchinenerziehung! Da glaubt Seine Mutter, wenn man nur Geld zuſammen ſcharrt, ſo hat man für ſeine Kinder geſorgt. Geld iſt das wenigſte, mein junger Herr — man muß ſich produciren können. (Er ſchellt.) Was hat Er denn gelernt?

Bedienter (kommt). Befehlen?

Hr. Grüneich. Der Louis ſoll kommen.

Bedienter (geht ab).

Hr. Grüneich. Nun, hat Er was gelernt?

Jakob. Ich kann rechnen und ſchreiben, Herr Onkel. Ich ſpreche fertig Latein, gut Franzöſiſch und Engliſch, und habe die Anfangsgründe der Mathematik. Griechiſch habe ich noch nicht angefangen, weil die Mutter nicht gewußt hat, ob ich ſtudire.

Hr. Grüneich. Will Er denn ſtudiren?

Jakob. Das — das kommt nun auf Gott und den Herrn Onkel an. Ich hätte in ſo weit ſchon Luſt. — Wenn es aber nicht iſt — ſo — ſo lerne ich die Handlung im Großen.

Hr. Grüneich. Daß dich alle Wetter! »Schon Luſt? — in ſo weit — in ſo weit ſchon Luſt?« Ein ganzer Kerl! Wenn ich nun ſage, daß Er nicht ſtudiren ſoll? He?

Jakob (traurig). Wie ich ſchon geſagt —

Hr. Grüneich (parodirend). So lernt Er die Handlung?

Jakob (mit Edelmuth und Rührung). Ja, Herr Onkel! beides nährt ſeinen Mann. Und wenn ich nur ehrlich durch die Welt komme, und meiner guten Mutter Freude mache.

Hr. Grüneich. Da iſt doch auch kein bischen Genie.

Jakob. Das — glaube — ich ſelbſt.

Hr. Grüneich (heftig). Was?

Jakob. Daß ich kein beſonderes Genie habe. Der Rektor meinte es auch, und hat es am Neujahrstage noch zu meiner Mutter geſagt: »Genie hätte ich nicht; aber, (er kann die

Thränen nicht zurück halten) Fleiß, und ich wäre brav," hat er geſagt.

Hr. Grüneich. Nun, warum heult er denn dazu?

Jakob. Herr Onkel —

Hr. Grüneich. Und was das für eine Art iſt ſich anzuziehen! (Er knöpft ihm die Weſte auf.) Zugemacht bis an den Hals! und das Halstuch, wie das ſitzt! wie ein Strick! (Zu ſeiner Frau.) Binde ihm ſein Halstuch anders.

Mad. Grüneich (faßt ihn mit beiden Händen am Kopfe, und küßt ihn herzlich). Kommen Sie, lieber Vetter. (Sie bindet ihm eine große moderne Schleife.)

Jakob (bleibt gerade ſtehen, und läßt ſich küſſen; da Madame Grüneich fertig iſt, küßt er ihre Hand). Frau Tante, ich bedanke mich.

Hr. Grüneich. Nun? — Nun ſpricht Er wieder nichts! — Was weint Er denn? frage ich. — Nun, trockne Er Seine Augen. Warum weint Er?

Jakob (trocknet ſeine Augen, bleibt aber gerade ſtehen). Ich weiß nicht — ich bin gewiß gut, und brauche mich nicht zu ſchämen — aber — hier vor dem Herrn Onkel und der Frau Tante — merke ich wohl, daß mir noch viel fehlt. (Mit rührender Heftigkeit.) Aber der Mutter können Sie es nicht für übel halten, Herr Onkel; ſie hat gewiß an uns beiden Kindern alles gethan; — nur ſagte ſie immer: — »Wenn ich ſtürbe, und ihr unter Vormünder kämet, ſo will ich euch doch was nachlaſſen. Erhält mich Gott, ſo könnt ihr ja noch alles nachholen." — Halten Sie es nur der Mutter nicht für ungut, was mir noch abgeht; ſie kann wahrhaftig nicht dafür.

Hr. Grüneich. Nun, wir wollen ſehen. Was? — nun weinen Sie auch, Madame?

Mad. Grüneich. Ja. Seine Mutter fährt nicht übel mit ihm.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Was befehlen Sie, mon cher père?

Hr. Grüneich. Louis, hier iſt der Vetter Langenfeld. Die Schweſter will wiſſen, ob er zum Studiren tauglich iſt. Nimm ihn mit hinauf, und examinire ihn. Ich komme hernach wohl ſelbſt. — Stellt euch einmal neben einander. Nun Vetter, ſehe Er einmal den Louis an.

Jakob (wendet den Kopf nach ihm hinüber).

Hr. Grüneich. Lacht Ihm nicht das Herz? — Ein guter Burſche mag Er ſein — aber kein Geſchick. Er hat da recht gute Sachen an, aber es läßt nichts, es ſitzt Ihm nichts. Ich wollte wetten, mein Louis kleidet ſich mit einem Stück Sacktuch beſſer, als Er mit dem koſtbarſten franzöſiſchen Tuch. Nun geh' Er nur! Geht mit einander.

Louis (läßt den Jakob zuerſt gehen, und folgt).

Jakob (macht an der Thüre dem Onkel und der Tante jedem einen beſondern Reverenz und geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

Herr Grüneich. Madame Grüneich.

Hr. Grüneich. So ein Menſch ſoll nachher in die Welt! Da ſtehen wir dann — werden roth und blaß — drehen den Hut, werden bemeſſen in's Geſicht, und ausgelacht im Rücken. Kuckuck noch einmal! — Küſſen hätte ich den Louis mögen, nur weil er neben den Wollſack ſo fein hintrat, und da ſtand — wie, wenn er dem armen Supplikanten eine gnädige Audienz verleihen wollte. Es iſt ein himmliſcher Junge, der Louis. Laß das Geld zum Teufel ſein; Louis iſt ein geſcheiter, gewandter Kerl; die ſind überall Herren über Herzen und Beutel.

Mad. Grüneich. Der Vetter war verlegen, weil er Ehrfurcht äußern wollte. Ehrfurcht hat er für uns, weil ſeine Mutter uns liebt. — So lange man auf der Mutter Bruder noch etwas gibt, ſind Herz und Sitten rein. Wenn Jakob das Feine, das Gewandte noch lernt, und ſo fleißig bleibt, und ſeine gute Mutter ſo in Ehren behält, — ſo — ſo —

Hr. Grüneich. So möchteſt du tauſchen können? Das wollten ja vorhin die Thränen wohl verkündigen? He? —

Mad. Grüneich. Tauſchen — nicht; aber Gott von Herzen danken, wenn Louis wäre wie Jakob, auf den Knien für eine kindliche Stütze danken — die ich nun — nirgend habe, wenn mir das Herz bricht.

Hr. Grüneich. Möchteſt dir auch wohl einen Mann wünſchen, wie der ſelig verſtorbene Herr Schwager Langenfeld war?

Mad. Grüneich. Deinen Reichthümern habe ich meine Hand nicht gegeben, alſo vermiſſe ich ſie nicht für mich. Außerdem — bin ich ſtill, und gehe meinen Weg — wie mich ihn die Vorſicht gehen läßt — ohne Hadern. Mein längſter Weg iſt ja wohl gemacht.

Hr. Grüneich. Unausſtehlich! zum Davongehen! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Mama, das iſt doch wahrlich unbegreiflich, daß Sie mir an dem Tage, wo ich Braut werde, das Geld für ein Paar armſelige Handſchuhe gar verweigern.

Mad. Grüneich (erſchrocken). Amalie!

Hr. Grüneich (entrüſtet). Haſt du das gethan?

Mad. Grüneich (gerührt). Lieber Mann —

Amalie. Ja, Sie ließen mir ſagen, das ginge Sie nichts an, ich könnte es ſelbſt bezahlen.

Hr. Grüneich. Nun, du ſollſt genug haben. Was ich habe, ſoll gleich auf der Stelle dir, dir allein verſchrieben werden; dann haſt du etwas. Mitgebracht in das Haus haſt du nichts; alſo kannſt du zufrieden ſein. Aber dieſe Geſichter, dieſe Klagen, dieſe Zwiſte um zwei Heller, will ich nicht mehr hören und ſehen. Du kannſt nun für dich allein bleiben. — Komm, Amalie. (Er geht mit ihr ab.)

Mad. Grüneich (ſieht ihnen lange nach). Verlaſſen — verwieſen, ausgeſtoßen! (Sie faltet die Hände.) **Ich habe nichts in dies Haus gebracht, ich will auch nichts mit hinaus nehmen. — Vater aller Unglücklichen — gütiges Weſen — Mann und Kind weiſen mich von ſich — an dich. Segne meine Handarbeit, wenn Mann und Kinder ſie noch brauchen ſollten.** (Sie trocknet ihre Augen und geht langſam hinein.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Bediente. Philippine von außen.

Bedienter. Auf ein Wort nur — Pſt, he — Jungfer Philippine —

Philippine (von außen). Ich kann nicht —

Bedienter. Es wird Sie gereuen — da — ſehe Sie das nur an —

Philippine (kommt herein). Nun?

Bedienter. Was iſt das?

Philippine. Das — iſt ein Papier.

Bedienter. Aber was für ein Papier?

Philippine. Weiß Er es?

Bedienter. Freilich.

Philippine. Ach, lieber Freund, wenn Er es weiß —

Bedienter. Ja? Jetzt gilt es. (Man ſchellt.)

Philippine. Sie mögen warten. Was iſt das aber? und warum thut Er ſo koſtbar damit?

Bedienter. Das da? das kann ich Ihr ſagen. Das ſtellt einen ehrlichen Abſchied vor.

Philippine. Für Ihn?

Bedienter. Für die Madame.

Philippine. Unſere Madame?

Bedienter. Unſere Madame; die muß wohl fortſpaziren.

Philippine. Herzens-Lämmchen, iſt das wahr?

Bedienter. Eben komme ich vom Notarius. Sechsmal in einer halben Stunde mußte ich zu ihm. Er konnte nicht einmal couvertiren, ſo mußte ich preſſen; und nun ſperre Sie die Augen auf — da — hier ſteht es: (Er lieſt, und ſie ſieht mit hinein.) »Drei tauſend, ſage, drei tauſend Thaler, ſo ich gedachter meiner Ehefrau hiermit überlaſſe, cedire und übertrage, wogegen ſie, laut Reverſes, aller weitern Anſprüche auf Unterhalt und Erbtheil an mich und meine Kinder ſich begibt und verzieht.” — Alſo — die muß fort.

Philippine. Da geſchieht ihr recht. Ich hätte es an des Herrn Stelle längſt ſo gemacht. Der Spartopf ſtand überall im Wege.

Bedienter. Ja wohl, ja wohl.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

Hr. Grüneich. Nun! wird's?

Bedienter (gibt ihm das Papier). Hier —

Hr. Grüneich. Monſieur ſtudirt es, glaube ich, erſt durch?

Bedienter. Bewahre.

Hr. Grüneich. Fort! — Kommt Herr von Gärtner?

Bedienter. Den Augenblick —

Hr. Grüneich. Gut. (Bedienter und Philippine gehen ab.) Dem Himmel ſei Dank! Wenn ich damit in Ruhe käme! Hundert und fünfzig Thaler Intereſſe ſind für ſie genug. Ich kann wie ein freier Menſch enden, und bin niemand Rechenſchaft ſchuldig.

Dritter Auftritt.

Herr Grüneich. Louis mit Jakob.

Louis. Papa!

Hr. Grüneich. Was iſt's?

Louis. Der Vetter iſt ein tüchtiger Grammatiker und —

Hr. Grüneich. Gut, gut. Nun, Er kann jetzt gehen. Einen Gruß an die Schweſter.

Jakob. Herr Onkel — es hat ſeine Richtigkeit — ich will ſtudiren.

Hr. Grüneich. Mein guter Burſche, die Grammatik iſt noch lange nicht die Welt —

Jakob. Ja, das ſagt Vetter Louis auch.

Hr. Grüneich. Noch aller Welt Wiſſen —

Louis. Nein, Vetter; da fehlt noch viel, ehe Er ein gemachter Mann wird.

Jakob. Herr Onkel —

Hr. Grüneich. Und damit Gott befohlen.

Jakob. Herr Onkel, ich will Ihnen was ſagen — —

Hr. Grüneich. Man ſagt — »Ich will um Erlaubniß bitten, Ihnen etwas zu ſagen,« — nicht — »Ich will Ihnen was ſagen.«

Louis (lächelt). Ja, ja — mehr Konduite —

Hr. Grüneich. Und nicht mir nichts dir nichts darein gefallen.

Louis. Mehr inſinuirt, als begehrt.

Hr. Grüneich. Mehr geſunden Sinn.

Louis. Nicht ſo geradezu —

Hr. Grüneich. Wie ein Holzbauer.

Louis. Erſt reflektirt —

Hr. Grüneich. Ja, und dann geſprochen. Nun, — was will Er? Sieh, Louis, wie er da ſteht, wie er die Augen niederſchlägt. Nun — hier geſchieht Ihm kein Leid. Was dreht Er wieder am Hute? — So hält man ſeinen Hut. So! Nun — nun rede Er. Was will Er mir ſagen?

Jakob. Herr Onkel, ich bitte um Erlaubniß, erlauben Sie, — daß ich, wenn ich ſtudire — Hören Sie, wenn Sie ſo gut ſein wollen — wann geht denn eigentlich Herr Kouſin Louis auf die Univerſität?

Louis. Auf Michaelis.

Hr. Grüneich. Da will Er mitreiſen? Das iſt nichts.

Jakob. Nein, ich ginge mit dem ordinären Poſtwagen, ſagt die Mutter; aber ich meine ſo, Herr Onkel, wenn Sie es erlauben: in den feinen Sachen bin ich blutſchlecht, wie Herr Kouſin Louis ſagt; aber —

Hr. Grüneich. Das weiß Gott.

Jakob. Ja, ich merke es ſelbſt wohl. Aber in dem Groben, als Latein, Mathematik, Hiſtorie und ſo weiter, da bin ich perfekt. Herr Kouſin Louis aber ſind darin — ſo — daß ich wohl ſagen kann, Sie reichen mir das Waſſer nicht.

Hr. Grüneich. Was ſagt Er?

Louis. Nun, er meint eben —

Jakob. Ja, da laſſe ich es darauf ankommen. Was das Grobe betrifft, dreimal hinter einander habe ich das Prämium bekommen. Der Herr Kouſin hat in ſechs Zeilen drei garſtige Böcke gemacht; das habe ich vor drei Jahren in der dritten Klaſſe nicht mehr gethan.

Hr. Grüneich. Nun, und was ſoll es da geben?

Jakob. Nun — nun meine ich ſo: wenn Herr Kouſin Louis mir das Feine beibringen wollte, was mir fehlt, dann wollte ich ihm das Grobe beibringen, was ihm fehlt. So würden wir beide was nutz.

Hr. Grüneich. Nun, ich will Seine Mutter kommen laſſen — gehe Er mit Gott —

Jakob. Ja, Herr Onkel. Ich empfehle mich, Herr

Onkel. (Er küßt ihm die Hand.) Ich empfehle mich, Herr Kouſin Louis. Nun, Kouſin, wegen des Groben und Feinen bleibt es dabei. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr Grüneich. Louis.

Hr. Grüneich. Louis —

Louis. Papa —

Hr. Grüneich. Iſt das wahr? Haſt du in ſechs Zeilen drei Fehler gemacht?

Louis. Ach Papa, er — Sehen Sie —

Hr. Grüneich. Louis, nimm dich in Acht! denn, wenn du von der Univerſität kommſt, das Examen —

Louis. Examinirt ja immer ein Alter, der mehr ſchwitzt, als der, der gefragt wird.

Hr. Grüneich. Das wohl, aber hernach die Proberelation —

Louis. O die werden täglich wohlfeiler, Papa, darauf kommt gar nichts an. Ich komme mit dem Feinen doch weiter, als Vetter Jakob mit dem Groben.

Hr. Grüneich. Freilich.

Louis. Nun, Papa, Sie wollten mir ja Geld geben?

Hr. Grüneich. Wozu?

Louis (tändelnd). O die Martini — Sie wiſſen ſchon —

Hr. Grüneich. Aha! Biſt du denn noch recht zärtlich?

Louis. Ich liebe ſie innigſt.

Hr. Grüneich (gibt ihm Geld) Menagire nur die Dehors, ſonſt thue was du willſt. — Was ich ſagen wollte — ja — recht, von deiner Mutter: höre, deine Mutter iſt ein guter Narr, aber ein ewiger Thränenkrug.

Louis (gleichgiltig). Kränklichkeit.

Hr. Grüneich. Und alberne Erziehung. Da ihr Kinder nun auch in die Welt kommt, ſo muß ich ſagen, ich ſehe es gern, weil es für ſie doch einmal ein Bedürfniß iſt, daß ſie ſich zurückzieht — Im Hauſe bleibt ſie, aber ich gebe ihr ein Kapital zu ihrer Dispoſition, und wir laſſen ſie für ſich wirthſchaften wie ſie will.

Louis (kalt). Es wird ihr doch an nichts fehlen?

Hr. Grüneich. An keiner billigen Befriedigung ihrer Wünſche. Nur dürfte ſie dieſe beruhigende Auskunft mißverſtehen — dürfte mich anklagen. — Ich will hoffen, daß mein Sohn meinen Abſichten Gerechtigkeit widerfahren laſſen wird.

Louis. Sie können glauben, daß ich mir niemals herausnehmen werde, zu tadeln was Sie thun. (Er geht ab.)

Hr. Grüneich (ihm zufrieden nachſehend). Wenn der kein Philoſoph für die Welt wird, ſo verſtehe ich mich ſchlecht auf Talente.

Fünfter Auftritt.

Herr Grüneich. Amalie.

Amalie. Papa, was iſt das? Mama ſagt —

Hr. Grüneich. War der Juſtizrath ſchon bei dir?

Amalie. Nein. Denken Sie nur, da kommt Mama, und weint, und ſagt, ich wäre Schuld an allem, und ſie bäte Gott, daß mich der Fluch nicht treffe, und ſie wollte mir alles vergeben. — Was ſoll das nur?

Hr. Grüneich. Hm — ſie hat ja immer ſo romaneske Ideen; ſei nur ruhig.

Amalie. Sie wird doch um eines Kleides willen nicht zürnen? Kann man denn in Modeſachen nicht einen andern Geſchmack haben als ſeine Mutter, ohne deswegen eine ſchlimme Tochter zu ſein?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath (zu Amalien). Tauſendmal Vergebung, daß ich heute mir den koſtbaren Moment habe echappiren laſſen, nach Dero vielwerthen Geſundheit zu fragen. Aber eben ſo viel Chagrin, daß ich Ihre Abweſenheit annonciren ſoll, meine Reizende, Liebe, Beſte, Scharmante, Einzige — da ſo eben der venerable Herr Juſtizrath Freudenberg, der ſchätzbare Menſch, der große Chriſt — nach Dero Zimmer zu gegangen ſind.

Amalie. Der Juſtizrath?

Hr. Grüneich. Nun, ſo geh.

Landrath. Ja.

Amalie. Empfehle mich zu Gnaden, Herr Landrath — Adieu, Papa. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Dero Billet zu Folge habe ich alles ſtehen und liegen laſſen, und bin mit möglichſter Rapidität —

Hr. Grüneich. Ich danke Ihnen. Ach, Sie ſind auch mein liebſter Freund, einziger Mann.

Landrath. Sie demüthigen mich.

Hr. Grüneich. Theurer Menſchenfreund —

Landrath. Ein foibles Werkzeug.

Hr. Grüneich. Thätiger Freund aller Leidenden —

Landrath. Aus Devoir gegen das Chriſtenthum —

Hr. Grüneich. Stütze aller Unglücklichen —

Landrath. Unglückliche? Comment! Reden Sie von Unglücklichen? Belieben Sie zu ſehen, hier, da perlt mir ſchon das helle Waſſer die Wangen herab —

Hr. Grüneich. Bei ſolchen Seelen iſt Hilfe nahe.

Landrath. Oui, oui. Aber wiſſen Sie, warum ich weine? Daß man ſo ſelten helfen kann. Nobler Freund, das iſt meine Betrübniß.

Hr. Grüneich. Ich muß mich Ihnen anvertrauen. Ich geſtehe, daß ich eine beſtimmte Beſchäftigung wünſche.

Landrath. Bon!

Hr. Grüneich. Je eher, je lieber. Wie man älter wird, fühlt man lange Weile — man — Kurz — Sie ſind mein beſter Freund, wenn Sie mir bald, je eher je lieber, eine Charge verſchaffen, die meinem Stande gemäß iſt, und dann etwas einträgt. Meine Kinder werden älter — mein Haus koſtet viel —

Landrath. Nicht wahr?

Hr. Grüneich. Allerdings!

Landrath. Liebe Mamſell Tochter heirathen den Herrn Juſtizrath?

Hr. Grüneich. Ja, das iſt wohl ſo gut, wie ausgemacht.

Landrath. Ich mache von Herzen mein Kompliment.

Hr. Grüneich. Wollten Sie nun meinem Sohne die Adjunktur auf das Amt Rabendorf verſchaffen, und den Juſtizrath vermögen, daß er meinem Louis das reiche von Oehlbauer'ſche Stipendium gäbe? — Er hat es zu verwalten.

Landrath. Bon!

Hr. Grüneich. Meine Frau will ich abkaufen. Hier ſind drei tauſend Thaler verſichert. Sie braucht wenig. Sie — herrlicher Mann, haben Pouvoir über alle Menſchen. Wollten Sie meine Frau disponiren, es anzunehmen?

Landrath. Mit dem größten Pläſir.

Hr. Grüneich. Ewig werde ich Ihnen das danken. Sehen Sie, dann brauche ich kein Haus mehr zu halten, und kann ſparen.

Landrath. Sparen? **Oui**! Sparen Sie. **Pardieu**, wenn Sie ſparen, ſind Sie der größte Menſch auf Erden.

Hr. Grüneich. Nun wiſſen Sie aber, ich habe vornehme Bekannte, die erſten Häuſer.

Landrath. Die koſtbarſten Seelen.

Hr. Grüneich. Die ganze Nobleſſe hat mich bisher aufgenommen. Die ganze Nobleſſe —

Landrath. Die hieſige Nobleſſe? Sind wahre Engelsſeelenleute — die — **enfin** — den Himmel auf Erden repräſentiren.

Hr. Grüneich. Gut. Nun durch eben dieſe ſuchen Sie nun für mich, aber eben ſo verblümt als preſſirt —

Landrath. Cachirt. Ich verſtehe. **Sous mains.**

Hr. Grüneich. Da ich niemals ſuchte, ſo wird man gewähren. Dann kann ich fortleben wie bisher, und kann doch wohlfeiler leben.

Landrath. Um ein Bagatell!

Hr. Grüneich. Und bleibe bei Ehren.

Landrath. Bei Ehren? Wie? bei Ehren —

Hr. Grüneich. Ich geſtehe — ich — kann Ihnen nicht bergen — mein Vermögen — ich bin —

Landrath. Ha ha! Ha ha! **Bon**!

Hr. Grüneich. Sie merken wohl —

Landrath. Böſe Zahler?

Hr. Grüneich. Mitunter.

Landrath. Falſche Freunde?

Hr. Grüneich. Das nicht. Aber —

Landrath. Die lieben Kinder?

Hr. Grüneich. Eines Theils.

Landrath. Die wachſende Theurung?

Hr. Grüneich. Mein Haus — meine Verbindungen — Unvorſichtigkeit — genug, ich bin ganz ruinirt. Ihnen vertraue ich mich an. Von Ihnen hoffe ich alles, Sie ſind Freund, Chriſt. Was ſagen Sie? Was rathen Sie?

Landrath. Faſſen Sie ſich.

Hr. Grüneich. Schaffen Sie mir einen guten angemeſſenen Dienſt, — und ich bin gerettet.

Landrath. Sie kennen mich.

Hr. Grüneich. Deine Freunde, dachte ich, werden dich nicht verlaſſen. Ihnen, edler Menſchenfreund, will ich alles verdanken.

Landrath. Wollten Sie ſo geneigt ſein, mich zu embraſſiren?

Hr. Grüneich. Erhalten Sie mich bei Ehren.

Landrath. Bei Ehren? **Pardieu**, Sie ſpielen einen — einen — einen Plato — einen Sokrates — enfin, den größten Philoſophen! und da jene Heiden waren — ſind Sie ein Chriſt. Das iſt die Hauptſache. — Nun — liebſter Freund — für die allerſchätzbarſte Confiance mich gehorſamſt zu bedanken. Wir wollen alle Dero Intereſſe chriſtlich überlegen, und nach vorhandenen Kapazitäten zu ermöglichen ſuchen. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Herr Grüneich allein.

Ach! der Stein wäre alſo vom Herzen. Er wird gewiß handeln. Gewiß! er iſt doch fromm; und die Menſchen, die aus Nichts zu Etwas gekommen ſind, wollen doch auch gern wieder helfen. Freilich, wenn er nur nach dem Scheine ſtrebte? Pah! wer wird denn das Aergſte fürchten?

Neunter Auftritt.

Herr Grüneich. Juſtizrath Freudenberg.

Hr. Grüneich. Nun — wie ſteht es, lieber Freund? (Er drückt ihm die Hand.)

Juſtizrath. Ha! wie es einem armen Gefangenen geht.

Hr. Grüneich. Gefangen?

Juſtizrath. Ja ja! mitten unter Quartanten, Folianten und ganzen Aktenſtößen, von dem Schalk Amor gefangen.

Hr. Grüneich. Ja? Iſt es das? Nun —

Juſtizrath. Nun? Herr Schwiegervater möchte ich ſagen —

Hr. Grüneich. Was mich anlangt — Herr Sohn! Sohn von ganzer Seele!

Juſtizrath. Ja, es iſt ein niedliches Mädchen. Ich weiß nicht, wie ſie es anfängt. Sie ſpottet mich aus, ſie lacht, wenn ich ſo zärtlich bin wie ein Schäfer. Aber — macht es, daß wir Aktenmänner oft Thränen ſehen, und ſelten lachen, — oder welcher Genius meiner verblühten Roſenzeit iſt erwacht, und macht das Mädchen zum Meiſter über mich — ich bin ſo mit ihr beſchäftigt, daß ich heute auf der Regierung mich ſchon zweimal verſchrieben habe.

Hr. Grüneich. Nun denn, in Gottes Namen! ſo vergrößern Sie dieſe zärtliche Unruhe, oder vermindern Sie dieſelbe durch eine baldige Heirath.

Juſtizrath. Darum zu bitten, wäre ich entſchloſſen, und bin deshalb hier. Wenn —

Hr. Grüneich. Nun, Herr Sohn, ſo will ich als Vater gleich das Recht der erſten Bitte üben — die Konferirung des von Oehlbauer'ſchen Stipendiums für meinen Louis.

Juſtizrath. Ich bin darum ſchon angegangen, und zwar für Ihrer Frau Schweſter Sohn.

Hr. Grüneich. Ach gehen Sie doch! Der gibt einen braven Krämer ab, aber keinen Literatum.

Juſtizrath. Nun — ich will ihn heute noch examiniren. Iſt er ohne Kenntniß — ſo —

Hr. Grüneich. Meinen Louis müſſen Sie nur anſehen, der —

Juſtizrath. Aufrichtig, Freund! Ihr Louis iſt ſehr wohlhabend, und das Stipendium iſt für Unbemittelte. Nur ein ganz beſonderes Genie —

Hr. Grüneich. O, dafür ſteh' ich.

Juſtizrath. Und ein ganz beſonderer Fleiß — ganz außerordentliche Wiſſenſchaft, könnten ſolche Begünſtigung etwas entſchuldigen.

Hr. Grüneich. Ich ſtehe für alles.

Juſtizrath. Wollen Sie Louis dieſen Nachmittag zu mir ſchicken?

Hr. Grüneich. Zum Examen?

Juſtizrath. Ja! um zwei Uhr.

Hr. Grüneich. Gut, gut! — Nun — und wegen meiner Tochter —

Juſtizrath. Ich verſpreche mir glücklich zu ſein, wenn ich über zwei Dinge, die mich necken, als ehrlicher Mann mich erklärt habe.

Hr. Grüneich. Ei! — Nun, die zwei Dinge?

Juſtizrath. Einmal — ſo ſehe ich die Mutter, die gute Madame Grüneich, entweder gar nicht, oder wenn ſie da iſt, ſchleicht ſie mit rothen Augen davon, und —

Hr. Grüneich. Ach ſie — ſie iſt eine mondkranke Frau; achten Sie nicht darauf.

Juſtizrath. Hm! — nein. Ihr Blick verräth tiefen Kummer, und der Tochter Blick — keine Achtung dieſes Kummers.

Hr. Grüneich. Ha! — wie die jungen Dinger ſind — — Sie wiſſen wohl ſelbſt, da muß man nicht —

Juſtizrath. Mein Freund, über den Punkt muß ich Sicherheit haben. Denn das kindliche Gefühl iſt ja die einzige Gewähr für die alten Tage des Gatten. Hierin bin ich ſehr genau.

Hr. Grüneich. Nun, das findet ſich, das findet ſich auch noch zu Ihrer Zufriedenheit. Das wäre denn alſo Eines? Das Zweite?

Juſtizrath. Das Zweite? Soll ich offen ſein? — Ja, ich muß es ſein. Das Zweite iſt — die Mitgift.

Hr. Grüneich. Wie?

Juſtizrath. Ich kann eine Frau erhalten, das iſt keine Frage, auch anſtändig erhalten. Aber Sie — Sie leben mehr als anſtändig. Sie ſind in dem Rufe, nicht auf das Geld zu ſehen, Ihre Kinder auch nicht. Ich möchte gegen keine Laune, gegen keinen nur möglich zu entſchuldigenden Aufwand des Mädchens Tirann werden müſſen, oder ſcheinen. Alſo iſt es billig, daß ich ehrlich und offen frage: — Was iſt ihre Mitgift?

Hr. Grüneich. Ja du lieber Himmel — da — wenn Sie darauf —

Juſtizrath. Ich erwarte keine Summen. Ich verlange nur einen kleinen Zuſatz zu dem, was ich von Herzen ihr anbiete.

Hr. Grüneich. Ich geſtehe — und ich darf nicht läugnen — mein Sohn bekommt Alles.

Juſtizrath. Und Amalie nichts?

Hr. Grüneich. Amalie nichts.

Juſtizrath. — Gar nichts?

Hr. Grüneich. Gar nichts.

Juſtizrath. Iſt das feſt — unabänderlich?

Hr. Grüneich. Es muß ſo ſein.

Juſtizrath. Das — das iſt ſehr unglücklich.

Hr. Grüneich. O, wenn Sie lieben —

Juſtizrath. Ich liebe; aber ich bin nicht achtzehnjährig. Indem ich auf mein Leben hin mich verbinde, hat die Vernunft eine Stimme dabei. Wer kann in unſern Tagen ein Mädchen unſers Standes ohne Mitgift heirathen? Wir bekommen keine Hausfrauen aus dem väterlichen Hauſe, ſondern Damen aus Palais. — Ei mein Gott! — wie ſchlägt mich das nieder! Iſt es denn Ihre letzte Entſchließung?

Hr. Grüneich. — Ja.

Juſtizrath (nach einer Pauſe traurig). So kann ich nicht heirathen.

Hr. Grüneich. Es thut mir leid.

Juſtizrath. Das macht mich ſehr unglücklich. (Pauſe.) Freund! — unſre Lage iſt nicht angenehm für beide. Am beſten, wir ſcheiden — was mich betrifft — mit ſchwerem Herzen. (Er geht.) Noch eins. Was Ihren Sohn und das Stipendium betrifft, damit Sie meiner ganzen Unparteilichkeit gewiß ſind, will ich das Schulkollegium berufen, und ſeine ſchriftliche Entſcheidung bringen. (Er geht ab.)

Hr. Grüneich. Adieu — Ihr Diener.

Zehnter Auftritt.

Herr Grüneich allein.

Dummer Kerl! Eine Ausſteuer? eine Mitgift? Ja, da würde man auch warten, bis Er käme.

Eilfter Auftritt.

Herr Grüneich. Frau Langenfeld.

Fr. Langenfeld. Lieber Bruder — ach lieber Bruder —

Hr. Grüneich. Nun, nun? Was iſt es denn, daß du ſo herein ſtürmſt?

Fr. Langenfeld. Der Vater, unſer Vater —

Hr. Grüneich. Nun?

Fr. Langenfeld. Iſt hier, und will —

Hr. Grüneich. Hier?

Fr. Langenfeld. Und will zu dir kommen.

Hr. Grüneich. Zu mir?

Fr. Langenfeld. Ja.

Hr. Grüneich. Hieher?

Fr. Langenfeld. Ja doch! Ich ging voraus — um — Ach! du wirſt ihn doch recht herzlich empfangen, recht kindlich?

Hr. Grüneich. Kommt er denn heute noch her?

Fr. Langenfeld. Gleich, den Augenblick.

Hr. Grüneich. Das iſt ja unbegreiflich. — Nun — ich will nur — mein Gott — ich bin wie — ich komme wieder — es iſt ſonderbar! (Er geht in ſein Zimmer.)

Fr. Langenfeld (geht, ihr begegnet)

Zwölfter Auftritt.

Philippine. Frau Langenfeld.

Philippine. Madame läßt bitten —

Fr. Langenfeld. Schon gut — ſchon gut. (Geht ab.)

Philippine (ſieht ihr nach). Das iſt ja ein gewaltiges Leben und Weſen mit der Roſinengräfin.

Dreizehnter Auftritt.

Philippine. Amalie.

Amalie. Wo iſt der Papa?

Philippine. Da drin.

Amalie. Weißt du nichts?

Philippine. Wovon?

Amalie. Vom Juſtizrath, was er geſagt hat?

Philippine. Keine Silbe, und Sie?

Amalie. Nichts. Ich will den Papa fragen.

Philippine. Nun, ſo warte ich hier, bis Sie wieder kommen.

Amalie. Ja ja, thue das. (Sie folgt ihrem Vater in's Zimmer.)

Vierzehnter Auftritt.

Philippine allein.

Mich muß ſie mitnehmen. Wir wollen dem Juſtizrath Konto's machen, daß ihm die grauen Augen übergehen. Und

Sie? ſie iſt dumm wie eine Latte. Ich verkaufe ihr Geſticktes für Stickerei.

Fünfzehnter Auftritt.

Philippine. Amtmann Grüneich. Chriſtine.

Amtmann. Ei ei! da wohnt alſo jetzt mein Sohn? Hm! bunt bunt! Seidne Stühle? Potztauſend! — Seine ſelige Mutter hätte nicht das Herz gehabt, außer Weihnachten und Oſtern ſo etwas an ihrem ehrlichen Leibe zu tragen. Da iſt ja — — Iſt das die Tochter? Grüße dich Gott, liebes Enkelchen.

Philippine (lacht).

Chriſtine. Sie iſt es nicht, Großvater.

Philippine (geht ab).

Amtmann. Nicht? Wer iſt ſie denn?

Chriſtine. Es iſt der Kouſine ihr Mädchen.

Amtmann. Dienſtmädchen?

Chriſtine. Ja.

Amtmann. Auch in Seide? Leute, die bald waſchen, bald den Boden aufputzen, in Seide? Ach, die ſeidne Welt kann länger keinen Beſtand haben.

Sechzehnter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Chriſtine. Amalie.

Chriſtine. Das iſt ſie. Die da.

Amtmann (ſchüttelt kräftig ihre Hand). Gott ſei mit dir, Kind!

Amalie. Gemach denn! (Sie macht ſich los.) Wer iſt Er? Was will Er?

Chriſtine. Es iſt der Großvater, Mamſell Kouſine, unſer Großvater.

Amalie. So? (Verbeugt ſich.) Wer kann das wiſſen? Ihre Dienerin! (Pauſe.) Setzen Sie ſich, Herr Großpapa.

Amtmann. Wahrlich die Knie zittern mir, und die Augen gehen mir über. Iſt das mein Enkel? Ich habe dich noch niemals geſehen. Siebzehn Jahre habe ich dich alle Morgen und Abende Gott empfohlen, und da ich die Treppe herauf gekommen bin, ſchlug mir das Herz ſo ſehr, — und war mir ſo vor den Augen, daß ich mich an dem Kinde habe halten müſſen. Aber ich denke, das iſt wohl umſonſt geweſen.

Amalie. Wie befinden Sie ſich, Großpapa?

Amtmann. Komm du her, Chriſtinchen. Setze du dich zu mir. (Er zieht ſie an ſich und umfaßt ſie.) Haſt ganz rothe Backen gekriegt, wie ich mit dem alten Rappen an deiner Mutter Hauſe gehalten habe. Die Augen haben dir geflimmert, als ich dein Händchen in meine kalten rauhen Hände legte. Nun — Gott vergelte es! Wenn du einmal Runzeln auf dieſem hübſchen Geſichte haſt, und trübe Augen — ſo werden ſie dir auch freundlich entgegen laufen, und deine Knie halten, wenn du ſinken willſt. — Gott ſegne deinen Eingang und Ausgang! Gebe Sie Ihrer Jungfer Baſe einen Stuhl — Sie, Jungfer — — Wie heißt Sie?

Chriſtine. Amalie. — Meine Liebe! (Sie gibt ihr die Hand, ſie herzuführen.)

Amalie (macht ſich los).

Amtmann. Ein ſchönes Stück weiße Leinwand habe ich Ihr mitgebracht, von achtundſiebzig Ellen. Habe oft und viel mein Pfeifchen dabei geraucht, und es auf der Bleiche ſelbſt begoſſen. Aber nichts ſoll Sie haben, Sie, weil Sie ein Hochmuthsnarr iſt. Das iſt meine Sentenz.

Amalie. Hm! das muß ich ja wohl nicht anhören. (Sie will gehen.)

Amtmann. Halt, Burſche! — Da ſtelle Sie ſich hin; da vor meine zwei Augen — und du, bleibe ſitzen, Chriſtinchen. — Daß Sie mich nicht gekannt hat, mag ſein; aber einen alten Mann mußte Sie nicht Er heißen. Darum muß Sie jetzt Ihre Lektion anhören, und ſtehen — und die da — muß ſitzen, weil ſie beſſer iſt als Sie.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

Hr. Grüneich (mit offnen Armen). Herr Vater —

Amtmann. Franz — (Er tritt zurück.) Behüte dich Gott, du biſt alt geworden.

Hr. Grüneich. Ich bin herzlich erfreut, Sie zu ſehen, Herr Vater.

Amtmann. Was ſoll ich machen? Ich will zürnen und kann nicht. Das Blut ſteigt mir zum Herzen, und ſagt, »das iſt dein leibliches Kind.“ Aber deine gottloſe Lebensart, die — Nun — wir wollen damit nicht anfangen. Aendere dich, und Gott gebe ſein Gedeihen.

Hr. Grüneich. Mein lieber Vater —

Amtmann. Ja, das lautet freilich wohl, und thut dem alten Manne gut. Man kann ſich nicht der Thränen erwehren, wenn man das von ſeinem Kinde ausſprechen hört —

Hr. Grüneich. Und dennoch haben Sie es achtzehn Jahre lang aus meinem Munde nicht hören wollen.

Amtmann. Von Rechts wegen. Mein Vateramt wollte das. Beſſern konnte ich nicht, und auf den Untergang mitſchwelgen wollte ich nicht. Nun biſt du aber arm, höre ich —

Hr. Grüneich. Herr Vater, ich weiß nicht —

Amtmann. Und wo Armuth iſt, iſt Demuth. Nun will ich halten und tragen, und heben und helfen, wie ein treuer Vater, daß du gar nicht verſinkſt. Darum habe ich den Wurm im Herzen niedergedrückt und bin gekommen.

Hr. Grüneich. Sie denken irrig von meiner Lage —

Amtmann. Du haſt bei Champagner und Tokaier nicht an deinen alten Vater gedacht; nun du wieder an den Waſſerkrug mußt, bin ich doch da.

Amalie. Papa? Ei, mein Gott!

Hr. Grüneich. Sei ſtill und geh fort. — Haben Sie ſchon meine beiden Kinder geſehen?

Amtmann. Nein. Vor der Hand habe ich an der genug. Du da — mußt anders werden. Du biſt ein einfältiges Mädchen, und ein armes Mädchen. Du mußt klein, klein am Boden hergehen; und das ſollſt du, oder ich will dieſen meinen Kopf nicht ſiebzig Jahr in Sturm und Wind und Sonne getragen haben. — Wo iſt deine Frau?

Hr. Grüneich. Ich weiß nicht. Amalie, weißt du nicht, ob ſie etwa —

Amalie. Nein, Papa —

Amtmann. Suche ſie, Chriſtine, und hole ſie hieher.

Amalie und **Chriſtine** (gehen ab).

Achtzehnter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Herr Grüneich.

Amtmann. Sohn! — Ich ſtehe nun da vor dir, ich ſehe dich an — wie ich vor meinem Weizenfelde ſtand und es anſah, als der Hagel es zerſchlagen hatte. Hilf Gott, was iſt aus dem guten Jungen geworden! Dein Auge iſt ein Steckbrief gegen dein Herz. Da iſt kein Fleckchen in deinem Geſichte, woraus man Seelenfrieden abnehmen könnte.

Hr. Grüneich. Sie ſind Vater — ich muß mir das gefallen laſſen. Aber —

Amtmann. Zeihe mich einer Lüge. Komm, laß dein Haus zuſammen treten — zeihe mich einer Lüge oder Herzenshärte — und ich will verſtummen vor meinem Kinde. Franz — das Geld hat dich albern gemacht. Wenn es dich aber nur nicht böſe gemacht hat, ſo will ich meinen neunzehnjährigen Zorn und Gram an dieſem Tage vergeſſen. Biſt du aber ein böſer Menſch — ſo helfe mir Gott! Ich will gegen dich zeugen, daß du geſtraft werdeſt, damit ich dein Weib und deine Kinder rette.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Langenfeld.

Amtmann. Wo iſt meine Schwiegertochter? Warum kommt ſie nicht zu mir?

Fr. Langenfeld. Hernach, lieber Vater. Sie ſind ihr unbekannnt — die Ueberraſchung — Sie waren gegen ihre Heirath —

Amtmann. Sieht ſie nun, *warum* ich gegen ihre Heirath war? Um *ihrer ſelbſt* willen. Jetzt iſt ſie elend. Ich kannte dieſen Menſchen beſſer. Ich will zu ihr. (Er geht.)

Hr. Grüneich. Ich weiß nicht, ob ſie nicht etwa — —

Amtmann. Weg mit den halben Worten. Ich will. Ich will hier aufräumen, ſage ich. Der Schaden iſt bös.

Hr. Grüneich. Nun, ſo muß ich doch ſagen, daß es mir unbegreiflich iſt, welches Uebel Sie ſich in meinem Hausweſen denken.

Amtmann. Sohn, der Saus und Braus hat deinen Verſtand abgeſtümpft. So bin ich aber nicht abzuſpeiſen. Du ſollſt wiſſen, auf meinem Amte gibt es wenig Prozeſſe, weil ich nach erkannter Sache gar keine Worte ſtatuire, ſondern zufahre. Ich gehe jetzt hin, und frage Weib und Kinder — ich ſehe alle deine Bücher, deine Schriften, deine Kiſten und Kaſten durch —

Hr. Grüneich. Was iſt das? Soll ich —

Amtmann. Damit ich weiß, wie du ſtehſt. Willſt du nicht, ſo ſoll die Obrigkeit dich zwingen, vor die ich alter redlicher Diener hintreten werde, und ſagen: — »Mein Kind iſt ein Verſchleuderer, mein Kind iſt ein Thor — ſeht zu, ehe er Hungers ſtirbt, und ſeine Frau und Kinder betteln.”

Hr. Grüneich. Wollen Sie ſo meinen Kredit hemmen?

Amtmann. Deine Seele ſoll gerettet werden, mein Haar ſoll gerecht in's Grab kommen.

Hr. Grüneich. Sind Sie gekommen, um mich elend zu machen, mich zu beſchimpfen?

Amtmann. Weg mit den loſen leeren Worten. Vierzig Jahre war ich Richter, und weiß was gerecht iſt. — Ich ſehe, du zitterſt vor deiner Rechenſchaft — und nun fürchte ich das ärgſte. Aber was du auch vornimmſt, und wie du dich auch geberden magſt — ich greife tief, und bin feſt.

Fr. Langenfeld. Und ſind gut — väterlich gut.

Amtmann. Ja, ich bin Vater. Aber von hier bis zu meinem Grabe iſt nicht weit. Weichlich will ich nicht ſein, und wenn heute noch dein und mein Herz darüber brechen müßten. Allons — an die Papiere! (Sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Louis. Hernach der **Bediente.**

Louis (rennt herein). Der Teufel ſoll das verfluchte Examen holen! Zu fragen, daß mir der Angſtſchweiß ausbrach, und mich noch zu beſchimpfen obendrein!

Bedienter. Der alte Herr Amtmann hat ſchon ſechs-, ſiebenmal nach Ihnen gefragt.

Louis (geht auf und ab). Er kann warten.

Bedienter. Hm! — darnach treibt ér es denn nicht.

Louis. Wie ſo?

Bedienter. Das weiß Gott! Das halbe Haus hat er herum gewendet. Keller und Speicher und Stall und Schränke — alles von oben bis unten durchſucht. Er — läßt kurioſe Worte fallen.

Louis. Wie denn?

Bedienter. Kurioſe Worte. — Unſer einer mag es nicht nachſagen, aber es lautete wie vom Bettelſtabe.

Louis. Grober Kerl, pack dich —

Bedienter. Wenn ich das nur nicht muß. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Louis. Amalie.

Amalie. Wo war Er denn, Louis?

Louis. Was geht es Ihr an?

Amalie. — Der Juſtizrath will mich nicht. Der thut noch bedenklich.

Louis. Weil Sie eine Putznärrin iſt.

Amalie. Nein, weil ich nichts mitkriege. Daran iſt Er Schuld. Er verthut alles, Er ſpielt den gnädigen Herrn, Er —

Louis. Sie lebt wie die Königin Semiramis, und iſt tagtäglich geputzt wie ein Pfau. Und ich kann Ihr ſagen, daß Sie gar niemand gefällt.

Amalie. Was? was?

Louis. Weil Sie grob iſt, und wenn Sie jemand grüßt, dankt, als ob es aus Gnaden und Barmherzigkeit geſchähe —

Amalie. Er iſt impertinent! weiß Er das? Ich will's dem Papa ſagen. Er iſt recht unausſtehlich. Komm' Er nur zum Großpapa! Dem will ich aber gleich die Karte auflegen, was Er für ein Monſieur iſt. (Sie geht ab.)

Louis. Der Juſtizrath iſt ein Narr; daß er aber ſie nicht nimmt, da hat er denn doch Recht.

Dritter Auftritt.

Louis. Juſtizrath Freudenberg.

Juſtizrath. Wo iſt Ihr Herr Vater?

Louis. Befehlen Sie ihn zu ſprechen?

Juſtizrath. Ich erſuche darum, daß Sie mich melden.

Louis. Wenn es meinetwegen wäre, Herr Juſtizrath, ſo —

Juſtizrath. Das wird ſich finden.

Louis. So muß ich ſagen — die Konfuſion — die Verehrung, die Verlegenheit — vor einem ſo großen Manne zu ſtehen, als Sie ſind, hat mich ſo konſternirt, daß ich weniger zu wiſſen ſchien, als ich —

Juſtizrath. Rufen Sie Ihren Herrn Vater —

Louis. Zu Befehl! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Juſtizrath allein.

Hm, hm! Die Tochter keine Mitgift? zur ſelben Zeit für den Sohn ein Stipendium zu ſuchen? — dazu bei ihm ſelbſt eine gewiſſe Verwirrung? Sollte man doch faſt meinen — **es** ſtände ſehr ſchlimm mit —

Fünfter Auftritt.

Landrath Baron von Gärtner. Juſtizrath Freudenberg.

Landrath. Eh? Sie hier? Allein? Warum allein? **Wie** kommt das? Lieben Sie die Einſamkeit? — Warum ſind Sie hier allein? Wo ſind die ſchätzbaren Hauseigenthümer?

Juſtizrath. Ha — der alte Vater iſt da.

Landrath. Oui. Ein grober Mann, der alte Vater, **un rustre**, und ich glaube — ein — ein Strafprediger, ein koleriſcher Sirach.

Juſtizrath. Ein ſehr redlicher Mann.

Landrath. Ein Engel der Redlichkeit, das iſt wahr, und ein brillanter Chriſt! — Ehe ich's vergeſſe — — — Was war es denn? — Oui, der ſchätzbare Jüngling, **Monsieur Louis** — der Herr Sohn von unſerm inkomparablen Freunde, wünſcht das Oehlbauer'ſche Stipendium, und ich bitte Sie als Freund —

Juſtizrath. Unter uns — hat der Vater es bei Ihnen auch nachgeſucht?

Landrath. Oui. Unter uns — mit **Empressement.**

Juſtizrath. So? — — Sie wiſſen, es iſt für Unbemittelte beſtimmt.

Landrath. Und nicht für Reiche. Sie haben Recht.

Juſtizrath. Darum erhält er es nicht, ſondern einer, der nicht bemittelt iſt.

Landrath. Erlauben Sie, daß ich mich gehorſamſt bedanken darf.

Juſtizrath. Ich ſage, er erhält es nicht.

Landrath. Bon! Ich küſſe Ihnen die Hände für das Armuth.

Juſtizrath. Es thut mir freilich in einer gewiſſen Rückſicht leid, aber —

Landrath. Ich bin glückſelig, in Ihnen einen gerechten Richter zu admiriren.

Juſtizrath. Es wird Herrn Grüneich allerdings kränken —

Landrath. Konſoliren Sie ihn auf andere Weiſe.

Juſtizrath. Wie kann ich das?

Landrath. Er ſucht eine Charge.

Juſtizrath. Eine Charge?

Landrath. Pſt! — es ſoll geheim ſein.

Juſtizrath. Was für eine Charge?

Landrath. Egal; wenn ſie nur was einträgt und nobel iſt.

Juſtizrath. Längſt hätte er das thun, längſt arbeiten ſollen. Aber jetzt —

Landrath. Ich habe ſchon überall angeklopft. **Mais mon Dieu** — dem gemeinen Bürger iſt er odiös, und von der ſchätzbaren Nobleſſe wird er mepriſirt. Ich habe bei verſchiedenen es recht mitleidig vorgeſtellt — aber nichts effektuirt.

Juſtizrath. Sind denn ſeine Umſtände ſchlecht?

Landrath. Ich weine ſchon den ganzen Tag darüber.

Juſtizrath. So ſchlecht? Ganz —

Landrath. — Der gänzliche Darb iſt vorhanden.

Juſtizrath. Mein Gott!

Landrath. Belieben Sie mir zu glauben.

Juſtizrath. Iſt's möglich?

Landrath. Er hat mir's aſſürirt.

Juſtizrath. Nun, ich habe es gedacht.

Landrath. Sie, Sie ſind klug, Sie haben es gewiß gedacht. Und — nun — wenn ich nicht dadurch bei Ihnen die Exiſtimation der Frechheit genieße, möchte ich fragen — heirathen Sie denn doch die ſchätzbare Mademoiſelle Amalie?

Juſtizrath. — Erlauben Sie mir, daß ich das nicht beantworte —

Landrath. Bon!

Juſtizrath. Und Sie bitte, wenn der unvorſichtige, thörichte Mann nicht ganz zu Grunde gerichtet werden ſoll, daß Sie mit der Kenntniß ſeiner ſchlechten Umſtände behutſam ſind.

Landrath. Behutſam? Ich muß doch wegen der Charge ſuppliciren und Mitleid erregen.

Juſtizrath. Da iſt ſchwer zu helfen.

Landrath. Ja ja. Die Verſchwendung des lieben Mannes —

Juſtizrath. Sein hoher Ton, der belacht wird —

Landrath. Die aufgeblähten Propos, die er ſtets hielt.

Juſtizrath. Es iſt aber kaum glaublich, daß ein Menſch, ohne zu arbeiten, ſo bis auf den Boden ſeines Beutels zehrt, nie an das Ende denkt, oder, wenn er daran denkt, Projekte macht, die alle Minuten ſcheitern können; und doch ſo fortlebt, und ruhig bleibt.

Landrath. Wiſſen Sie wie? Die täglichen Diſſipationen. Dann hat unſer reſpektable Freund ein tendres, gefühlvolles Herz, zu deſſen Kontentirung er denn auch gewiſſe Freundinnen aufſuchte —

Juſtizrath. Und hat den Engel zur Frau!

Landrath. Ein Engel? Oui. Ein Engel! Aber ſimpel.

Juſtizrath. Nun, ich will redlich für ihn nachdenken. Wie Er es will, kommt er nicht heraus; aber vor Mangel — hoffe ich — iſt er zu ſchützen. Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Landrath. Disponiren Sie über Leben und Tod.

Juſtizrath. Das Stipendium erhält der Sohn der Witwe Langenfeld. Der junge Grüneich iſt in allen und jeden gründlichen Wiſſenſchaften ganz zurück. Ganz.

Landrath. Was Sie ſagen? Alſo Bête?

Juſtizrath. Faſt. Das Examen fiel zu ſeiner offenbaren Schande aus.

Landrath. Offenbare Schande? Mon Dieu! Wie war es denn mit ſeinem Chriſtenthum?

Juſtizrath. Darüber — beſtimmen die Handlungen, nach meinem Begriffe. Hier iſt das Urtheil des Schulkollegiums. Der Vater ſoll und muß es wiſſen, daß ſein Sohn unwiſſend iſt, damit er andere Wege mit ihm einſchlage. Ich kann es ihm jetzt nicht ſelbſt geben, ohne ihn zu tief zu demüthigen. Wollten Sie es ihm beibringen?

Landrath (nimmt es). Mit dem größten Plaisir.

Juſtizrath. Rechnen Sie auf meinen Dank. Ich empfehle mich. (Er geht ab.)

Landrath. Unterthänig gehorſamſter — Ei ei! Wenn es nur für den Herrn Grüneich nicht noch ſo eine Art von quète oder Sammlung gibt, wo man denn tapfer einblechen muß! Ohnehin iſt er mir noch zwei Körbe Champagner un einen Transport italieniſche Würſte ſchuldig. Verflucht ſind die Kommiſſionen! — Er iſt mir auch vom letzten Spiele noch dreißig Fiſche ſchuldig. Laß ſehen. Dreißig? oder — ja — dreißig ſind es.

Sechſter Auftritt.

Landrath Baron von Gärtner. Madame Grüneich in einem ärmlichen Anzuge.

Mad. Grüneich. Sie haben befohlen, mich zu ſprechen, Herr Landrath —

Landrath. Gebeten! Ei ei, liebſte Freundin! Immer blaß, immer in Thränen?

Mad. Grüneich. Mein Elend iſt auf's höchſte geſtiegen.

Landrath. Non! Sie ſind glückſelig.

Mad. Grüneich. Ach nein, Herr von Gärtner.

Landrath. Sie haben **Chagrin**?

Mad. Grüneich. Das weiß Gott!

Landrath. Kalamitäten — traurige Perſpektive in ein häusliches **Misère**?

Mad. Grüneich. Ja, mein Herr; o ja!

Landrath. Sind in den gottſeligen Betrachtungen gehemmt, wozu Ihr chriſtliches Gemüth Sie hinleitet. **Eh bien**! Alles iſt gehoben. Hier iſt ein Dokument, darin ſind Ihnen drei tauſend Thaler aſſurirt. Nehmen Sie es in Ihre liebenswürdige Hand. Nun eſſen Sie künftig allein; aber um welche Zeit Sie wollen, was Sie wollen, mit wem Sie wollen. Herr Gemahl und liebe Kinder beſuchen Sie — Sie beſuchen Herrn Gemahl und lieben Kinder. So iſt der Thränenquell geſtopft, und Sie erlauben, daß ich Ihre beſiegelte Glückſeligkeit mit einem Kuß verehre. (Er küßt ihre Hand.)

Mad. Grüneich (die indeß hinein ſah). Ach, mein Herr — das — Ach Gott! das iſt's ja eben, worüber ich weine und verzweifle.

(Sie geht ab und nimmt das Papier mit.)

Landrath. C'est egal! — Sie hat es einmal in Händen, und ich kann ſagen — dieſes Arrangement iſt mir wieder geglückt. Das verſchafft und augmentirt meine Renomee, und, wenn die Parteien reich ſind, trägt es auch etwas ein.

Siebenter Auftritt.

Herr Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Liebſter Freund, alles iſt arrangirt. Sie ſind glückſelig, ich felicitire dazu. Sie hat es.

Hr. Grüneich. Wer? — was?

Landrath. Die liebe Frau, das Dokument.

Hr. Grüneich. Und was ſagt ſie?

Landrath. Sie iſt auch glückſelig.

Hr. Grüneich. Wie?

Landrath. Sie weint vor Freuden.

Hr. Grüneich. Iſt das möglich?

Landrath. Weil ich es darnach gemacht habe. Denn alles in der Welt kommt auf die Art „Wie?" an. Nur die gehörige Douceur, unüberwindlich employirt, ſo calmirt ſich jedes Orage.

Hr. Grüneich. Nun, der Stein wäre alſo vom Herzen. Ihr Werk iſt es; Ihnen danke ich es.

Landrath. Foible Talente, von Gott verliehen. Apropos

— mit dem Stipendium — Darf ich ſo kühn ſein, Ihnen einen amikablen Rath zu ertheilen?

Hr. Grüneich. Eilen Sie damit.

Landrath. Das Stipendium laſſen Sie fahren.

Hr. Grüneich. Warum?

Landrath. Um keinen Familienzwiſt zu haben. Der ſchätzbaren Frau Schweſter lieber Herr Sohn bekommt es.

Hr. Grüneich. Der? So? ha ha!

Landrath. Ja. Nun, und unſer hoffnungsvoller Freund, der **Monsieur Louis**, ſind auch examinirt. Der Herr Juſtizrath waren eben da bei mir.

Hr. Grüneich (verlegen). War er da?

Landrath. Konnten ſich nicht aufhalten, waren ſo gütig, mich mit ihren Aufträgen zu beehren.

Hr. Grüneich. Die ſind?

Landrath. Der Herr Sohn wären in den feinen Künſten vollkommen ſublim. Es hätte alles vor Etonnement Mund und Augen aufgeſperrt. Nur in — in den erſten Notizen waren Sie — nicht — nicht — nicht ſo — will ich ſagen —

Hr. Grüneich. Ich weiß, ich denke mir das.

Landrath. Bon! Hier iſt die Meinung des Schulkollegiums darüber ſchriftlich.

Hr. Grüneich. Ich danke.

Landrath. Nun — ſo will ich jetzt gehen, und es wegen der Charge recht betreiben.

Hr. Grüneich. O, das thun Sie doch um Gotteswillen! Ich bin mit meinem Vater hart daran. — Hätte ich nur — nur ein tauſend Thaler, auf vier Wochen nur — ſo käme indeß eine Verſorgung, und ich könnte jetzt ohne meinen Vater mich rangiren. Mein Freund! mein theurer Freund, mein wahrer Freund! Sie thun alles für mein Glück, wenn Sie mir jetzt tauſend Thaler leihen.

Landrath. Schätzbarſter Freund, mit dieſem edeln Vertrauen honoriren Sie mich; aber — ich habe allerlei Weine gekauft —

Hr. Grüneich. Nur fünf hundert denn — nur auf vier Wochen.

Landrath. Impossible! Ich möchte mir alle Haare in Ihrer Preſence ausraufen.

Hr. Grüneich. Nur drei hundert, daß ich nur meinem Vater nicht in die Hände falle.

Landrath. Meine armſeligen Anverwandten koſten ſo viel —

Hr. Grüneich. Sie ſind reich — ledig — mein Freund.

Landrath. Ein Wort! Ich kenne Ihren noblen Charakter; Sie ſind ſehr pünktlich. Ich weiß nun, wozu Sie das Geld brauchen wollen, und kann Sie beruhigen.

Hr. Grüneich. Herr Landrath!

Landrath. Sie ſind mir auf Parole vom letzten Spiele dreißig Fiſchchen ſchuldig. Sie wollen ſie jetzt mit Gewalt bezahlen? Nicht? Ja, ja, das wollen Sie. Aber damit hat es Zeit. Hier haben Sie meine Hand. — Bezahlen Sie nur baldmöglichſt meine Auslagen für die zwei Körbe Champagner und die italieniſchen Würſte — mit den dreißig Fiſchchen hat es Zeit.

Hr. Grüneich. Hat es doch Zeit?

Landrath. Nun verlaſſe ich Sie mit aufgeheitertem Gemüth, und bitte, in meine Sincerité beſtmöglichſte Confiance gütigſt zu ſetzen. (Geht ab.)

Hr. Grüneich (allein). O weh! — Mein Kopf — mein

Kopf! (Er nimmt das Zeugniß und lieſt.) »Mangel an allen gründlichen Kenntniſſen, in der Latinität vorzüglich, dann auch in allen übrigen ernſten Wiſſenſchaften. Was er weiß, iſt oberflächlich und unrichtig. Daher rathen wir Amts und Gewiſſens halber, vor empfangenem wenigſtens zweijährigem Unterricht dieſen äußerſt vernachläſſigten jungen Menſchen auf keine Akademie zu ſchicken.» — Verflucht! — Der Teufel ſoll dem Jungen das Licht halten. Kommt doch alles zuſammen, um mich raſend zu machen! (Er geht in ſein Zimmer.)

Achter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Frau Langenfeld.

Amtmann. Deine Tochter ſoll da bleiben, und der Jakob ſoll kommen, ſage ich, und die Schwiegertochter ſoll herbei. Ich nehme keinen Aufſchub mehr an.

Fr. Langenfeld. Sie fürchtet —

Amtmann. Was die Schwiegertochter unter den Händen gehabt hat, iſt alles in Ordnung. Sie ſoll kommen, oder ſie hat auch ein böſes Gewiſſen.

Fr. Langenfeld. Laſſen Sie mir nur eine Minute mit meinem Bruder reden, ehe Sie —

Amtmann. Nein.

Fr. Langenfeld. Denken Sie doch.

Amtmann. Männer denken; Weiber raiſoniren. — Franz! — (Er ruft in das Zimmer.) Franz! — Geh' du nun, und beſtelle dein Hausweſen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Grüneich.

Amtmann. Laß ein Wort mit dir reden.

Fr. Langenfeld (gibt ihrem Bruder Zeichen der Beſorgniß).

Hr. Grüneich (erwiedert, daß er ſie nicht verſtehe).

Amtmann. Was iſt, was ſoll das? Ich bedarf keiner Weiberkünſte, weder im Guten noch im Böſen. Geh, meine Tochter.

Fr. Langenfeld (geht und bemüht ſich vergeblich, ihrem Bruder etwas, das außerhalb vorgeht, deutlich zu machen).

Zehnter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Herr Grüneich.

Amtmann. Sohn, ich habe alles geſichtet. — Spreu genug iſt da; ſendet Gott einen harten Windſtoß, iſt gar nichts da. Ein Kapital von drei tauſend Thalern iſt noch dein. — Haus und Hof und Habe iſt den Schuldleuten, die für fünfzehn tauſend drei hundert ein und ſechzig Thaler Forderung haben. Ich habe alles durchgeſehen; du biſt ganz und rein ein Bettler! — (Pauſe.) Das ſei Gott geklagt! aber es befremdet mich nicht.

Hr. Grüneich (der ſich ſammelt). Sein Sie verſichert —

Amtmann. Du biſt ein Narr geworden — das beweiſet dein Haus und Hausrath; ein einfältiger Menſch — das ſagt dein Lebenswandel. Alles dieſes geht mir zu Herzen, aber es macht mich nicht ganz muthlos. Ich fange an zu fürchten, du möchteſt auch ein Böſewicht ſein; darüber muß ich erſt bei Frau und Kindern in's Haus hören. — Aber dann helfe dir Gott!

Hr. Grüneich. Sie werden ſehen —

Amtmann. Sehen? Ja, und hell ſehen. Nun abgeſchnitten — du biſt ein Bettler. Wovon ſollſt du leben? Wie —

Hr. Grüneich. Ich denke ſo: Die —

Amtmann. Keine Luftprojekte! Mir muß alles klar in der Linie von Thaler, Groſchen, Pfennig ſtehen. Das Facit aber muß mit ſauerm Schweiß, Gottesfurcht und chriſtlichen Ehren hervorgebracht werden. Höre zu —

Hr. Grüneich. Herr Vater —

Amtmann. Von den drei tauſend Thalern, die noch dein ſind, liefere mir den Kapitalbrief aus.

Hr. Grüneich. Nein. Das iſt ein Witthum für meine Frau; das iſt ihr ſchon verſchrieben; das habe ich aus dem Feuer geriſſen; das hat ſie.

Amtmann. Iſt das wahr? Kannſt du mir das mit aufgerichteter Stirne ſagen?

Hr. Grüneich. Sie hat es.

Amtmann. So ſtoße ich doch einmal auf etwas Gutes! Gott Lob! an die Witwe gedacht! Nun, da iſt doch noch ein ziemlich konſervirtes Ruderum deines guten Herzens, wie es ſonſt war. Franz — ich erſchrecke vor Freuden. Du haſt nun das Inquiſitenmäßige verloren, und ich kann doch meine Hand auf deine Schulter legen als auf einen ehrlichen Mann.

Hr. Grüneich. Ja, lieber Vater, das iſt —

Amtmann. Ach! reicht der Sohn dem Vater einen Finger, er gibt ihm die ganze Hand. Franz! da haſt du meine beiden Hände. — Wenn's wohl nicht recht iſt, — ſo iſt es doch gut, und im ſiebzigſten Jahre vergibt man leichter. Komm — umarme mich, und drücke mich ſo feſt an dich, daß ich für achtzehn Jahre ausbezahlt werde, wo du nicht an dieſem meinen ehrlichen Herzen gelegen haſt. (Er umarmt ihn.)

Hr. Grüneich. Ich danke Ihnen herzlich.

Amtmann. Achtzehn Jahre ein lebendigtodtes Kind! O weh, o weh! Achtzehn Jahre! und man lebt ſo kurze Tage! Nun zum Inventarium. Dein Haus — iſt ein kleiner Palaſt. So was gehört keinem Bürger: alſo verkauft.

Hr. Grüneich. Bedenken Sie nur, was das Haus gekoſtet hat, und daß es die große Summe doch nicht wieder einträgt.

Amtmann. Die große Summe? Ja wohl. Ueberall hat die Langeweile und Ueppigkeit gemalt, geſchnitzelt und vergoldet. Sohn, ſolcher Hausrath iſt groß Ungemach und Seelenverderben. Denn wenn man den ganzen Tag Seide und Sammet, Kriſtall und Gold um ſich ſieht, und auf Atlaß und Seide ſich wälzt — dann denkt man am Ende, es müßte alles ſo ſein. Das gibt Schloßgedanken, und aus Schloßtraumen wacht man auf — zur Verſteigerung.

Hr. Grüneich. Bequemlichkeiten des Lebens ſind doch erlaubt. Soll man ſich ſeinen Kerker nicht angenehm machen?

Amtmann. Komm du nur wieder in meine kleinen wohnlichen Stuben; wie dir da wohl ſein wird! Iſt wohl alles nur ſchlecht und recht, ſo ſieht man doch, daß mir es ſo genügte. Sohn, es geht nichts darüber, wenn man die Menſchen ſo behauſet und gekleidet ſieht — daß man meint, es ſtände überall geſchrieben, auf Wand und Rock und Stuhl und Tiſch: — »Wir haben daran genug!"

Hr. Grüneich. Freilich! Aber die Verfeinerung hat zugenommen.

Amtmann. Die Verfeinerung? Ja, und die Verdunnerung. — Häuſer und Menſchen, Gold und Meublen, Wein und Bier, Kinder und Verſtand, alles iſt dünner geworden.

Hr. Grüneich. Ich ſehe andere bei geringerem Vermögen ſo leben, warum ſollte ich es nicht? denn am Ende —

Amtmann. Am Ende? Wo iſt hier an ein Ende gedacht? Der Bürger muß Bürger bleiben. Es iſt aber ja alles übergeſchnappt. Der Edelmann will Fürſt ſein, der Bürger Edelmann, und was unter dem Bürger iſt — **Gott verzeih** — ſpringt noch weiter, und **will** Fürſt und Edelmann **zugleich** ſein. Die Standeswände ſind eingeſchlagen und aufgehoben: d'rum gilt kein Wort und Glaube mehr; d'rum gibt es Bankerotte und Tumulte.

Hr. Grüneich. Nun — laſſen Sie uns zur Sache kommen.

Amtmann. Das iſt die Sache. Juſt das! Daß Frau und Magd, Bürgerweib und Edelfrau an keiner Kappe **mehr** zu unterſcheiden ſind, daran liegt es, daß die Fürſten **keine** Diener reich genug mehr bezahlen können. Daran **liegt es,** daß ein ehrlicher Mann ſich ſcheut, ein Weib zu nehmen. **Aus** Eheloſigkeit kommt Verſchleuderung, daraus Müßiggang, Hochmuth — und daraus — die Welt, wie ſie jetzt iſt! — Das war mein Wort.

Hr. Grüneich. Aber ich, wie kann ich das ändern? Wo, wie aufhören?

Amtmann. Daran ſind wir. **Suum cuique** — jedem das Seine! Das, mein Sohn, iſt das große Königswort in einem Ritterorden, das einer Reihe von Königen heilig war und iſt. — Dieſes Ordenswort ſoll jeder ehrliche Mann in ſeinem Herzen haben. Alſo bezahle deine Schulden. Des Endes vor **allem** fort mit deiner Gemäldeſammlung.

Hr. Grüneich (heftig). Die behalte ich. O, um **keinen** Preis —

Amtmann. Deine Kinder —

Hr. Grüneich. Es iſt ein Guido Reni dabei, **und ein** Rembrand —

Amtmann. Was heißt das?

Hr. Grüneich. Es ſind zwei der berühmteſten Meiſter — und koſten mir tauſend Thaler, die beiden allein.

Amtmann. Weg damit!

Hr. Grüneich. Ha, wenn Sie Kunſtgefühl hätten —

Amtmann. Was iſt das?

Hr. Grüneich. Gefühl für dieſen göttlichen Pinſel —

Amtmann. Nein! das habe ich nicht. Aber Gefühl für deine Kinder.

Hr. Grüneich. Ich kann, ich kann mich davon nicht trennen.

Amtmann. Eine Gemäldeſammlung gehört für einen großen Herrn —

Hr. Grüneich. Für jeden, der für Schönheit fühlt und Kunſt.

Amtmann. Nun — man hat Gemälde, um daß des Menſchen Seele ſich am Schönen ſpiegeln ſoll! So habe ich über meinem Schreibtiſche ein Gericht Salomonis hängen. Darauf ſehe ich täglich, und denke dabei, bin ich gleich nur Amtmann und kein König, ſo will ich doch geſcheit richten und gerecht. Zu ſolchen Gedanken ſollen uns die Gemälde leiten. Deine Seele aber iſt bei allen den ſchönen Gemälden häßlicher geworden.

Hr. Grüneich. Häßlicher?

Amtmann. Ja! denn du ziehſt koſtbar gedünchte Leinwand deinen lebendigen Kindern vor. Wenn die beiden Maler Guido Reni und Rembrand Kinder hatten, und ihre Arbeit könnte denken, ſo würden ſich ihre Gemälde an der Wand umkehren vor deiner verzogenen Seele.

Hr. Grüneich. Ich thue alles. Aber von den Gemälden —

Amtmann. Und wie verkehrt! Die gnädigſte Landesherrſchaft, die man recht vor Augen haben und verehren ſoll —

hängt an der Treppe. Alte Judenköpfe aber, mit langen Bärten und verzauſten Haaren, die die Augen verdrehen — hängen im Putzzimmer. Fort damit! Dieſe alten Köpfe ſollen deine Schulden bezahlen. Deine Kinder nun —

Hr. Grüneich. Louis ſtudirt.

Amtmann. Ich will ſehen, wie weit —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis (einen Arm voll Arbeitsbücher in Quart). Sie haben mir befohlen, alle meine Arbeitsbucher Ihnen vorzuzeigen. Hier ſind ſie.

Amtmann. Gut. Nun zeige Er ſeine Fundamenta. (Er nimmt eins.) Anekdoten — Anekdoten? Das will ſagen?

Louis. Merkwürdige Züge, ſchöne Antworten, Charakterzüge — ſinnreiche Wendungen, auch nützliche Erfindungen —

Amtmann. Alſo eine Muſterkarte? Ja ja — mich dünkt, alle unſere jungen Leute ſind jetzt ſolche Muſterkarten. Von jedem ein Flicken — langen aber nirgends zu. Weg damit! das iſt ein Erholungsbuch, aber kein Arbeitsbuch. Was iſt das? — Zeichenbuch? — Nun ja, das läßt wohl. Aber lauter Gräber und Urnen und Cypreſſen! Kann Er denn auch eine Gegend aufnehmen? Kann Er mir den Riß zu einer wohl konditionirten Scheuer machen? — **Obstupuit!** —

Louis. Mit der Zeit —

Amtmann. Faſſe Er allemal den gegenwärtigen Augenblick. (Er nimmt ein anderes.) Franzöſiſch? Hm! das ſteht nett und gut. — (Ein anderes.) Arien und Geſänge nach Selmar und Selma — Was ſoll das?

Hr. Grüneich. Sehen Sie, man kann denn doch nicht wiſſen —

Louis. Die ſpiele ich, wie alles — vom Blatte, und ſinge ſie ſo ſchmelzend —

Amtmann. Man ſingt kein Protokoll, und ſpielt keine Relation. — Wo iſt denn das Latein?

Louis. Das iſt nicht dabei, weil —

Amtmann. Quare? quamobrem?

Louis. Ich vergaß die lateiniſchen Bücher mitzunehmen.

Amtmann. Latine respondeas, quaeso.

Louis. Quoniam — — quia ego — oblivisci.

Amtmann. Was? Gott ſteh' mir bei! —

Hr. Grüneich. Ei, Louis?

Amtmann. Oblivisci? Du unglückliches Kind! Oblivisci? — Oblitus es, du haſt vergeſſen, oder vielmehr nichts gelernt. Oblitus eris, du wirſt vergeſſen werden, wo Dienſte ausgetheilt werden. Obliti eritis, ihr werdet zuſammen vergeſſen werden, und verhungern müſſen. Gott ſteh' mir bei, welche Kinderzucht!

Hr. Grüneich. Aergerlich iſt es: aber ich ſehe denn doch nicht ein, daß nun alles verloren iſt.

Amtmann. Kein Latein! die Quelle des Wiſſens! Kein Latein — wo die Kraft-, Kern- und Sittenſprüche zu finden ſind! Du armes Kind! Ach! Guido Reni — und — oblivisci! An den Tag will ich denken!

Hr. Grüneich. Wenn er denn nun auch das nicht weiß, ſo —

Amtmann. So ſingt er doch.

Hr. Grüneich. So weiß er doch —

Amtmann. Anekdoten —

Louis. Großpapa, mein Versbau iſt nicht unglücklich.

Amtmann. Schreibe du Engelsverſe — wenn du ſonſt nichts kannſt — biſt du mir zuwider! Nun, das iſt ein neues Unglück — unwiſſende Kinder! — Schreibſt du eine gute, firme Kanzleihand, Knabe?

Louis. Ja.

Amtmann. Gut; dir ſoll geholfen werden. Aber auf Univerſitäten kommſt du mir nicht, mein lieber oblivisci!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Ei Papa, was iſt das? Da ſind der Tante ihre Kinder, die weinen und machen mir die gröbſten Vorwürfe.

Amtmann. Warum?

Hr. Grüneich. Weswegen?

Amalie. Sie ſagen, die Mama ginge herum, und ſuchte ein Quartier.

Louis. Was?

Hr. Grüneich (winkt).

Amtmann. Eure Mutter?

Hr. Grüneich. Es muß ein Irrthum ſein —

Amalie. Nein, Papa —

Amtmann. Eure Mutter? — — — Heda! Chriſtine! — Jakob! — herein! zu mir her — Wo ſeid ihr? (Er geht hinaus.)

Hr. Grüneich. Unbeſonnenes Mädchen!

Amalie. Papa, wie ſoll ich wiſſen, was zu ſagen und nicht zu ſagen iſt? Es iſt mir ja ganz fremd, Sie in Ihrem eigenen Hauſe nicht befehlen zu ſehen.

Hr. Grüneich. Ich bin mir ſelbſt fremd geworden und ſehe ein fremdes Leben vor mir.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Jakob. Chriſtine. Amtmann Grüneich.

Amtmann. Rede, Junge — Wo iſt ſie? — Was ſaheſt du?

Hr. Grüneich (hart). Nur keine Unwahrheit.

Jakob. Herr Onkel, ich lüge nicht, denn ich thue nichts Böſes. Die Frau Tante iſt mir begegnet an der Steinſtraße, wo lauter arme Leute wohnen: da küßte ich ihr die Hand, und ſagte: »Frau Tante, wie befinden Sie ſich?" Sie hatte ganz roth geweinte Augen, und ſprach: »Halte ja deine Mutter in Ehren, daß ſie nie über dich weine, wie ich über meine Kinder." Dann ging ſie von mir.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Bediente mit einem Briefe.

Bedienter. Von der Madame. (Er geht ab.)

Amtmann (öffnet). Von deiner Frau? Hm! was will ſie? Gib mir es. (Er lieſt.)

> »Ich klage über niemand, es iſt nun ſo. Die Einlage gehört unſern Kindern. Ich will arbeiten, beten und ſterben. Lebe wohl!"

Leichtfertiges Weib, die Mann und Kinder verläßt, wenn Trübſal einbricht! Die Einlage gehört den Kindern, ſagt ſie — Was iſt das? Laß ſehen. (Er öffnet das Papier.) Was? »Allein wohnen? Drei tauſend Thaler — — Nicht mehr zuſammen kommen? Reverſire mich" — — Du das? Du? — Narr, Verſchwender und Böſewicht! Ungerathener Sohn, hole ſie zurück.

Hr. Grüneich. Nein.

Amtmann. Zurück — hieher hole ſie — Du ſollſt es —

Hr. Grüneich. Eher ſterben, als die Demüthigung!

Amtmann. Du ihr ein Witthum — du ſie verſorgt? Eine Abkaufung! eine Eheſcheidung! Du Vater und Mann? Unmündiger Böſewicht — hole ſie zurück.

Hr. Grüneich. Ich kann nicht und will nicht.

Amalie. Vater —

Amtmann. Suche ſie auf — bereue deinen Schurkenſtreich, führe ſie mir vor, mir, den du belogen haſt —

Hr. Grüneich. Vater, das thue ich nicht.

Amtmann. Dem du eine Wallung des Vaterherzens abgeſtohlen haſt, die ich zurück nehme —

Jakob. O nein, Großvater — o nein —

Amtmann. Mit meinem Segen von dir zurück fordere — von dir — dem ich das Leben gab, und der mich mit Schmach in die Grube ſtößt — Vatermörder!

Hr. Grüneich. Ich will Ihren Zorn nicht reizen. (Er geht.)

Amtmann. Bleibe! Höre deinen Herrn! — Dein Vater bin ich nicht mehr; dein Herr, von dem du das Brot empfangen mußt. Ich befehle dir, hole dein ehrliches Weib.

Hr. Grüneich. Ich hole ſie nicht. Sie iſt gegangen — ich hole ſie nicht.

Amtmann. Ich gehe — laſſe dich an den Thoren konſigniren, ich laſſe dich als Verſchwender erklären, und den aufgehäuften Narrentand vor deinen Augen feil bieten, nehme deine Kinder, überlaſſe dich Gott und der Reue. — Das iſt mein Urtheil über dich. (Er geht.)

Jakob und **Chriſtine** (halten ihn auf). Großvater, um Gottes willen!

Louis und **Amalie** (zu ihrem Vater). Beſänftigen Sie ihn, bitten Sie.

Hr. Grüneich (macht ſich los). Zurück! — Wenn Sie das thun — hier daneben ſind geladene Piſtolen — wenn Sie zu dieſem Vorhaben einen Schritt aus der Thüre thun — ſo ſchieße ich mir eine Kugel durch den Kopf.

Louis und **Amalie** (ſtürzen vor ihm nieder). Vater!

Chriſtine und **Jakob** (halten den Amtmann auf). Ach Großvater!

Amtmann. Von hier mußt du vor den ewigen Richter hintreten. Handle als Vater und Chriſt. Wir ſtehen in Gottes Hand. — Ich handle, wie ich muß. (Er reißt ſich los und geht ab.)

Hr. Grüneich (auf das Zimmer zu). Nun, in Gottes Namen!

Louis. Nimmermehr! (Fällt ihm vorn in den Arm.)

Amalie (zu ſeinen Füßen).

Jakob (faßt ihn in dem Rücken). Zu Hilfe! — zu Hilfe!

Chriſtine (nimmt ſeine andere Hand). Gott ſtehe uns bei!

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Louis und **Amalie** aus dem Seitenzimmer des Vaters.

Louis. Ein Glück, daß ich dem Papa die Piſtolen noch weggeriſſen habe.

Amalie. Ja — recht war es. Aber glaube Er mir, der

Papa hätte ſich kein Leid gethan. Der Schreck war das Schlimmſte bei der Sache.

Louis. Nun ſage Sie nur, was wir anfangen werden.

Amalie. Wir?

Louis. Wenn der Papa kein Geld mehr hat?

Amalie. So muß doch natürlich der Großvater welches hergeben.

Louis. Der ſoll auch eben nicht viel haben. Und wenn er nun nicht einmal wollte?

Amalie. Nun, für den Spektakel, den er macht, wird er denn doch was hergeben? — Wir müſſen ihn flattiren.

Louis. Das wird ein ſchönes Leben!

Amalie. Er wird brav arbeiten müſſen —

Louis. Und Sie ſpinnen und waſchen.

Amalie. Ob wir wohl hier bleiben?

Louis. Nur nicht auf's Land, wo er ſeine Moral her hat, die den Teufel nichts taugt.

Amalie. Weiß Er wohl, daß der Großpapa recht grob iſt?

Louis. Geizig —

Amalie. Albern —

Louis. Und dumm!

Amalie. Wie er angezogen iſt!

Louis. Die gekappten Stiefeln —

Amalie. Die lange Weſte —

Louis. Die geſtärkten Manſchetten —

Amalie. Der aufgehakte Rock —

Louis. Wie ein Amtsbote. Mit den Stülphandſchuhen —

Amalie. Und dem dreieckigen Sturmhute. Wenn er nur nicht mit uns ausgehen will!

Louis. Die Jungen liefen uns nach.

Amalie. Aber der Frau Tante möchte ich auch was Gutes wünſchen.

Louis. Die hat alles verplappert.

Amalie. Und den Papa angeſchwärzt —

Louis. Und der Bengel, der Jakob —

Amalie. Hm! iſt doch noch ein ganz hübſcher Junge. Aber die Chriſtine iſt ein Klotz, ein rechtes Bauermädchen.

Louis. Wie ſie am Tiſche ſaßen! — Er trank Geſundheiten —

Amalie. Und ſie hat das Gemüs mit Brotwürfelchen aufgeſchaufelt.

Louis. Der Alte hat doch, wie in einen goldenen Berg, in ſie hinein geſehen.

Amalie. Und ſie geſegnet — die Eſel, daß ihm die Thränen in den Wein gefallen ſind.

Louis. Wir müſſen doch freundlich mit ihnen ſein.

Amalie. Natürlich. Und wenn der Alte von Papa Mama was ausfragen will, ſo ſage Er alles.

Louis. Thut Sie es?

Amalie. Ei! wie anders? Papa hat ja nichts mehr; wir müſſen nun dem Großpapa zu Gefallen ſprechen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Amtmann Grüneich. Madame Grüneich.

Amtmann. Da, hier iſt eure Mutter wieder. Der ſollt ihr gehorſam ſein, und alles thun, was ihr nur immer wißt, damit ſie vergnügt ſein kann. Thut ihr das, ſo ſollt ihr nothdürftig zu leben haben; thut ihr es nicht, ſo ſtoße ich euch aus. Dann lebt von eurem Verſtande.

Louis. Ich habe nicht gewußt, daß der Papa Sie nicht mehr gewollt hat, Mama. (Er küßt ihre Hand.)

Amalie. Ich auch nicht, Mama.

Mad. Grüneich. Meine Kinder, ich war ſo wenige Zeit von euch — es war mir doch, als ob ich euch über dem Meere gelaſſen hätte.

Amtmann. Geht hinaus.

Louis und **Amalie** (gehen ab).

Dritter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Madame Grüneich.

Amtmann. Frau Tochter, nun laſſen Sie ſich ſagen, daß Sie doch Ihren Mann und Ihre Kinder nicht hätten verlaſſen ſollen.

Mad. Grüneich. Ich fühle das, aber —

Amtmann. Sie haben gelobt, alles mit ihm zu tragen —

Mad. Grüneich. Sagte *er* ſich nicht ſchriftlich von mir los, und —

Amtmann. Und durften *Sie* ſich von Ihren *Kindern* los ſagen? Der Hüter, den ich neben meine Frucht ſtelle, von dem fordre ich ſie. Darf er davon gehen, wenn es regnet, und wenn ein ſchweres Wetter einbräche? Er darf nicht wanken; denn wo der Menſch in ſeinem Berufe ſteht, iſt ſein Gewiſſen eine Königswache um ihn her. — Das merken Sie ſich.

Mad. Grüneich. Ich habe ſo lange getragen — und ſo geduldig —

Amtmann. Zu geduldig —

Mad. Grüneich. Was ſollte ich machen?

Amtmann. Das wiſſen Sie nicht, das verſtehen Sie nicht — und darum war ich dagegen, daß mein Sohn Sie zur Frau nahm. Mein Sohn war ein muthiges Roß. Reichthum iſt eine böſe Schule — ſie hat ihn ſtetig gemacht und zum Narren. Den Zügel konnten Sie nicht führen. Nun will ich ihn aber greifen.

Mad. Grüneich. Verfahren Sie väterlich mit ihm.

Amtmann. O ja. Aber weiblich iſt nicht väterlich. Sie ſollen es gut haben; die andern ſollen haben was ſie verdienen.

Mad. Grüneich. O ſein Sie gütig.

Amtmann. Frau — das iſt ſehr gütig — denn die wenigſten Menſchen haben, was ſie verdienen. Gehen Sie nun auf Ihr Zimmer.

Mad. Grüneich. Sein Sie mild mit Mann und Kindern. Geben Sie mir Ihre Hand darauf, wenn Sie mir ſie nicht mit Widerwillen geben. Ich will für mich hin leben, und den Gewinn von meiner Arbeit mit Mann und Kindern theilen. Ich will lieber nach der Hand des erſten guten Menſchen auf der Gaſſe faſſen, als daß mir eine Genugthuung gegeben werde. Weiſen Sie mich nicht ab; Sie ſind ja meiner Kinder Großvater — ob Sie ſchon mein Vater nicht haben ſein wollen.

Amtmann. Nun — nun — Frau Tochter, wir wollen uns das Gemüth nicht ſo ſehr angreifen. Sein Sie gelaſſen. — Das Elend iſt da. Ich will's keinem ſchwerer machen, als es ſchon iſt; das verſpreche ich.

Mad. Grüneich. Das iſt genug. So! nun will ich ſtill ſein, und unter Ihren Augen mein Thränenleben zu Ende bringen. (Sie geht ab.)

Amtmann. Ich danke Gott, daß unter meinem Dache ſolche Thränen nie geweint wurden. (Er will gehen.)

Vierter Auftritt.

Amtmann Grüneich. Landrath Baron von Gärtner.

Landrath. Theuerſter Mann — ich bin in einem horribeln Schrecken. Der liebe Herr Sohn thut wie toll und thöricht.

Amtmann. Ich bin eilig. Wer ſind Sie, mein Herr?

Landrath. Ein gewiſſer Landrath, Baron von Gärtner.

Amtmann. So vergeben Sie, gnädiger Herr, wenn ich Ihnen nicht gleich den gehörigen Reſpekt bewieſen habe.

Landrath. Eh mon Dieu — wir ſind ja alle gleich.

Amtmann. Nein, das ſind wir nicht, und ſollen es nicht ſein, und müſſen es nicht ſein. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Landrath. Mon Dieu — nur den Titel weg.

Amtmann. Ich gebe was ſich gebührt, und verlange was ſich gebührt.

Landrath. Nun ſo will ich mich denn anders introduciren. Ich bin ein Freund Dero Herrn Sohns.

Amtmann. Thut mir leid für Euer Gnaden. — Ich habe das Unglück, daß mein Sohn ein Taugenichts iſt.

Landrath. Der Zorn dictirt Ihnen dieſe duren Worte; aber — ich, der ich ſein Freund bin —

Amtmann. Sie waren auch nicht meines Sohnes Freund.

Landrath. Comment? Mein Leben hätte ich für ihn ſakrificirt.

Amtmann. Wenn Sie ſein Freund geweſen wären, ſo weiß ich, daß Sie zu ihm geſagt hätten: „Freund, du biſt nicht unſer einer, du biſt ein Bürger. Wenn du bei uns nichts zu ſuchen haſt, ſo bleib weg. Verſorgen wollen wir dich und deine Kinder, wenn du arbeiten willſt. Aber wenn du auf Tiſch und Flaſche unſer Freund ſein willſt, ſo biſt du ein Narr. Die Freundſchaft will Gleichheit. Wer ſich aber durch Geld zu uns hinauf ſchrauben will — den lachen wir aus — und das von Rechts wegen.“

Landrath. Mais mon Dieu! —

Amtmann. Als aber Euer Gnaden geſehen haben, daß er ſich den Bettelſtab an den Hals ſoupirte, kutſchirte und aſſemblirte — da hätten Euer Gnaden kraft Ihres Standes und guten altadeligen Blutes geſagt: — „Geh' heim, du Thor, und unterrichte deine Kinder, daß ſie nicht die Haare an deiner Grabſtätte ausraufen, und dich verfluchen.“ Das wäre eine hohe Denkungsart geweſen, und wie ehemals Ihre in Gott ruhenden Ahnen das Raubgeſindel auf den Landſtraßen zu Paaren getrieben haben, ſo hätten Euer Gnaden durch Ihr Anſehen und genoſſene Erziehung mit ſolchen ritterlichen Worten nunmehro das bürgerliche Laſter befehdet — welches denn ſehr adelig und gut geweſen wäre.

Landrath. Sie — Sie ſcharmiren mich durch Ihre Sentiments. Auch habe ich oft die chriſtlichſten Geſinnungen gehegt; aber eines Theils verliert man bei dieſen langweiligen Zeiten nicht gern ein ſo gutes Haus —

Amtmann. Wie das mit Dignität und Chriſtenpflicht zu reimen iſt, das weiß ich nicht. Es mag in's Hofrecht ſchlagen, und darin ſind wir Leute hinterm Berge ſchlecht zu Hauſe —

Landrath. Nicht wahr? Thut nichts. Können auch brave Leute ſein, hinter dem Berge. Nun, ſehen Sie, eben habe ich dem Herrn Sohn eine Charge offerirt —

Amtmann. So danke ich tauſend —

Landrath. **Non** — non. Er will nicht. Es iſt eine — — eine — ſo eine Kaſtellanie. Er nennt es Schloßvogteiplatz. Freilich trägt es wenig: hundert fünfzig Thaler, acht Malter Korn, und dann Brennholz — aber —

Amtmann. Euer Gnaden handeln ſehr gut. — Ich bin Ihr Schuldner.

Landrath. Er will nicht. Er ſendet mich mit andern **Propositionibus** an Sie ab.

Amtmann. So einen Herrn beläſtigen? Was denkt der Menſch?

Landrath. Hat gar nichts auf ſich. Man muß überall und immer mit Humanität beſchäftigt ſein, lieber Mann. Nun — dabei kommt denn nun alles auf Sie an.

Amtmann. Auf mich?

Landrath. Sie ſind als einer der äſtimabelſten Diener, ſowohl der allergnädigſten Landesherrſchaft, als den Herren **Ministris**, bekannt, berühmt und beliebt. Da kann es denn nicht fehlen, wenn Sie es vorſchlagen, und wollen darum ſuppliciren, daß man den reſpektablen Herrn Sohn als Nachfolger Ihnen adjungiren wird. Dann —

Amtmann. Nein, Euer Gnaden — das kann fehlen — und fehlt. Denn mein Sohn iſt nicht reſpektabel. — Ich aber will mein Gewiſſen nicht damit belaſten, daß ich ihn vorſchlüge.

Landrath. **Comment?** Die väterliche Tendreſſe und Zartheit — die refüſirte —

Amtmann. Das Unglück der armen Bauern. Ja, gnädiger Herr, ſehen Sie, mein Amt trägt wenig —

Landrath. Wenig? Ein Amt? Ei ei!

Amtmann. Wie ich es treibe, wenig. Ich bin nicht das Schrecken der Waiſen geweſen, habe nie die Erbſchaften gezehntet, noch haben meine Bauern an willkürliche Strafmandate gedacht, wenn ſie beten: — »Erlöſe uns von allem Uebel!” Ich kann in Stadt und Land überall bei Tag und Nacht herum gehen, ohne daß Bauern und Bürger mir nachſehen, wie einem böſen Hunde, dem das Zeichen fehlt. — Leider, ſo würde mein Sohn nicht handeln. Was hier fehlt, würde dort genommen. Nein — meine Bauern werden alle ungebeten zu meiner Leiche wallen, als Angehörige. Was ich vierzig Jahre angebauet habe, ſoll mir — ſo Gott will — nicht durch eine ſchnöde Adjunktion mit einem Federzug zuſammen und darnieder geriſſen werden.

Landrath. Wenn es dabei bleibt —

Amtmann. Feſt.

Landrath. So iſt meine Amitié fruchtlos, und ich will ferner nicht importuniren. Ich bin indeß ſcharmirt, Ihre Connoiſſance gemacht zu haben. Wollen Sie ſo geneigt ſein, mich zu embraſſiren?

Amtmann. Das unterſtehe ich mich nicht — empfehle mich zu Gnaden. Wegen der Schloßvogtei —

Landrath. Da können Sie nur bei einem ſichern Juſtizrath Freudenberg nachfragen laſſen. — Uebrigens — habe ich hier eine kleine Ehrenforderung —

Amtmann (nimmt ſie).

Landrath. Wenn Sie —

Amtmann. Ehrenforderungen müſſen bezahlt ſein —

Landrath. Nur unterſchreiben wollten —

Amtmann. Ich will bezahlen.

Landrath. Eh bien! da iſt wieder die alte Sincerität und Redlichkeit. — Sie werden doch die lieben Kinder mit dem Chriſtenthum präſerviren laſſen?

Amtmann. So Gott will.

Landrath. Mademoiſelle Amalie — das reizende Kind —

Amtmann. Das Teufelskind! Mit der will ich jetzt reden.

Landrath. Thun Sie das. — Sagen Sie ihr, daß ſie ſich mit dem Gedanken des künftigen Todes mehr familiär mache.

Amtmann. Indeß habe ich einige Gläubiger des gegenwärtigen Lebens herbeſtellt.

Landrath. Bon! Aber Sie haben hier keine Jurisdiktion, ſchätzbarſter Herr Amtmann.

Amtmann. Die Jurisdiktion des ehrlichen Mannes iſt überall, wo Unglückliche ſind. (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Grüneich ſieht herein.

Still? — Kein Menſch? — — Was der Landrath ausgerichtet haben mag? (Er ſchellt.) Nun — kommt denn kein Menſch? (Er ſchellt wieder.) Was? denken die Leute, ich wäre ſchon ausgepfändet?

Sechſter Auftritt.

Herr Grüneich. Louis.

Louis. Ah! — waren Sie es? Was iſt Ihnen gefällig?

Hr. Grüneich. Warum kommt der Bediente nicht?

Louis (fremd). Der Bediente? Ich weiß nicht, ob er noch im Hauſe iſt. Der Großpapa hat ja die Ordre gegeben, alle Leute mit einem Vierteljahr-Lohn zu verabſchieden.

Hr. Grüneich. Wem gab er die? Wer hat das? Wer unterſtand ſich das?

Louis (zuckt die Achſeln). Die Tante.

Hr. Grüneich. Daß dich das — — — Noch bin ich Herr! Ich will's euch zeigen. Bei einem Glas Waſſer bin ich euer aller Herr.

Louis. Ja freilich. Aber die Leute gehen im Hauſe herum, und bedauern uns auf eine recht abſcheuliche Art.

Hr. Grüneich. Bedauern? Mich? Mich bedauern? Gott! Gott! — Noch muß ich Geduld haben. Vielleicht erhalte ich des Vaters Stelle, dann —

Louis. Das Amt? Nein, Papa, das iſt nichts, das Amt kriegen Sie nicht.

Hr. Grüneich. Und woher weißt du es?

Louis. Ei nun — ich — — — ich war — an der Thür; da hörte ich, wie es der Großpapa abſchlug.

Hr. Grüneich. Dem Landrath?

Louis. Ja, Papa.

Hr. Grüneich. Abſchlug?

Louis. Ja.

Hr. Grüneich. Ganz abſchlug?

Louis. Sie ſollten — was weiß ich was für eine Schloßvogtei annehmen — ſo ſagte der Großpapa; das wäre genug.

Hr. Grüneich. Das haſt du gehört?

Louis. Gewiß, Papa, ich habe es deutlich gehört.

Hr. Grüneich. Louis!

Louis. Papa.

Hr. Grüneich. Ich bin beſchimpft.

Louis. Ja wohl!

Hr. Grüneich. Vor aller Welt.

Louis. Freilich!

Hr. Grüneich. Ich kann nicht mehr hier bleiben.

Louis. O wenn der Großpapa doch — —

Hr. Grüneich. Nein, Louis, hier bleibe ich nicht.

Louis. Warum? Hier haben Sie doch noch Freunde.

Hr. Grüneich. Bei denen ich betteln ſoll? Nein, ich gehe fort.

Louis. Wohin?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jakob Langenfeld.

Hr. Grüneich. Was will Er?

Jakob. Herr Onkel, wie befinden Sie ſich? (Er küßt ihm die Hand.)

Hr. Grüneich. Schlecht. (Er macht ſich los.)

Jakob (ergreift doch deſſen Hand). Herr Onkel — lieber Herr Onkel! ich will Ihnen was ſag — — Ich bitte gehorſamſt um die Erlaubniß, Ihnen was ſagen zu dürfen.

Hr. Grüneich. Rede.

Jakob. Sie ſind gewiß zu Schaden und Falle gekommen, wie es heißt — Herr Onkel — Couſin Louis, die Frau Tante —

Hr. Grüneich. Zu Falle? — Burſche! Zu Falle?

Jakob. Das thut uns Allen recht leid, Herr Onkel; weiß Gott, die Mama weint in Einem fort. Wir ſind ſo erſchrocken — ſo — Herr Bantner, der Ladendiener von der Mutter, hat keinen Kaffee getrunken, und hat geſagt: — es könnte dem Herrn Onkel das Leben koſten, daß — Sie ſo verarmt wären.

Louis. Nun, nur nicht grob!

Jakob. Ach Gott nein, Herr Couſin! Hören Sie nur, wie ich's denke. Ich denke ſo. Sehen Sie, Herr Onkel, das Oehlbauer'ſche Stipendium, das werde ich kriegen, ich; und daß ich ſtudire, das hat ſeine Richtigkeit.

Hr. Grüneich. Nun ja, ſo habe Er es.

Louis. Und ſtudire.

Jakob. Ja, das ſoll brav geſchehen. Und ich will gewiß Gott und Menſchen Freude machen, und Ehre der Mutter, dem Herrn Onkel und der Frau Tante. Nun haben wir es aber ſo ausgerechnet, die Mutter — Herr Bantner und ich. Das Stipendium trägt drei hundert Thaler. Wenn ich mich nun ſelbſt friſire, kein Frühſtück nehme, in den beiden erſten Jahren nicht zu der Mutter reiſe, auch ſonſt nicht reite und fahre, ſo brauche ich nur zwei hundert Thaler. Damit reiche ich perfekt, und geht mir doch nichts ab.

Hr. Grüneich (mürriſch). Nun, und?

Jakob. Ei, dann kann ich ja hundert Thaler an Couſin Louis abgeben.

Hr. Grüneich. Jakob!

Jakob. Ja, Herr Onkel, wenn Sie mir die Ehre und die Liebe erzeigen wollten es anzunehmen. Sein Sie ſo gut, Herr Onkel, ich bitte gehorſamſt.

Hr. Grüneich. Was würde deine Mutter ſagen?

Jakob. Die Mutter? Je Poßtauſend! Wenn Sie die erſt hören ſollten! Die will — aber verrathen Sie mich nicht — die will nichts von dem, was der Großpapa ihr noch aparte vermachen will; Sie und die Frau Tante ſollen's auch haben.

Hr. Grüneich. Und ihr gönntet mir das?

Jakob. Gönnen? Ei du lieber Gott! wir wollen ja, daß es uns gehen ſoll wie —

Hr. Grüneich. Vetter, du beugſt mich mehr als Vater und Unglück. Vetter, du ſtürzeſt mich ſo tief, daß ich mich nicht faſſen und erholen kann. (Er bedeckt das Geſicht, und geht haſtig in ſein Zimmer.)

Achter Auftritt.

Louis. Jakob.

Jakob. Ei, was mag denn der Herr Onkel meinen?

Louis. Ach, das weiß er ſelbſt nicht. Er iſt wie — wunderlich ſeit der Geſchichte.

Jakob. Nun, wie bin ich denn nun mit meinen hundert Thalern daran? Ich bin gelaufen, daß mir der Kopf brennt, und nun — will ſie keiner.

Louis. Ja — ich acceptire ſie.

Jakob. Aber lernen Sie auch was, Herr Vetter. Sie — wiſſen gar zu wenig.

Louis. Nun, ich dächte —

Jakob. Ich bin erſchrocken über Ihre Antworten im Examen, Herr Vetter; und wenn wir dann zuſammen auf der Univerſität ſind, Herr Couſin — ſo müſſen Sie fleißig ſein, ſonſt ſchreibe ich es dem Herrn Onkel.

Louis. Das Handwerk der Angeberei geht von Mutter auf Sohn.

Jakob. Es fiel mir vorhin ein, Herr Couſin, wie der Herr Onkel da herum ging und die Hände rang, daß Sie gar nichts dazu gethan haben, um ihm Freude zu machen; daß er noch gar keine Urſache hat, ſich von Ihnen was rechtes zu verſprechen; daß er bei Ihnen keinen Troſt findet, Herr Couſin; und da war mir's, als ob ich nicht viel Zutrauen zu Ihnen haben könnte, Herr Couſin.

Louis. Ich habe auch keines von Ihnen verlangt.

Jakob. Aber es ſcheint mir doch, Herr Couſin, daß man Vater und Mutter auch nicht wohl in Ehren hält, wenn man ihnen gar keine Freude macht. — Nun — das kann man wohl ſeinem Verwandten ſagen, Herr Couſin. Alſo gute Beſſerung! (Er geht ab.)

Louis. Einfältiger Menſch! Wer iſt Er gegen mich gerechnet? Hätte ich nur Vermögen, meine Vorzüge geltend zu machen!

Neunter Auftritt.

Louis. Amalie in einer Bürgerhaube, halbſeidenem Rock und Jäckchen.

Amalie. Louis, ſehe Er mich einmal an.

Louis. Das iſt ja ein verworfener Anzug.

Amalie. Wie eine Magd. Die fatale Tante hat mich ſo kleiden müſſen.

Louis. Und Sie hat es anzogen? Das hat Sie gethan?

Amalie. Ach — von Dienen, von Condition — was weiß ich, wovon er geſprochen hat — gar nicht laut — aber ſo — daß mir die Knie zittern. Es kommt an Ihn auch.

Louis. Was?

Amalie. Ja, ja. Aus Seiner Garderobe iſt auch was ausgeſucht. Ein Friſeur wartet auf Ihn. Morgen ſollen wir fort.

Louis. Wohin?

Amalie. Was weiß ich? Alles, wir, Papa, Mama, alles ſoll fort. Er rechnet und redet mit einem Advokaten — und —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Langenfeld.

Fr. Langenfeld. Louis, geh auf dein Zimmer, und kleide dich, wie es dein Großvater wünſcht.

Louis (heftig). Frau Tante!

Fr. Langenfeld. Deine Mutter wird dir ſeinen Willen ſagen.

Louis. Das thue ich nicht. Ich thue es nicht, ich thue es nicht.

Amalie. So ziehe ich auch alles wieder aus: denn ich ſterbe in den Kleidern; es ſtößt mir das Herz ab; ich bringe mich um.

Fr. Langenfeld. Kinder, der Großvater iſt ſehr ernſthaft; hütet euch vor Wallungen.

Louis. Das trage ich nicht. Das Allgefühl meines Kummers wird meinen Geiſt enterven, und meinen Körper dem Staube übergeben. (Er geht ab.)

Fr. Langenfeld. Amalie, denk an deinen Uebermuth; geh in dich, ſo wirſt du dein Schickſal gelind finden.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Der Bediente mit einem Briefe.

Bedienter. Vom Herrn Juſtizrath Freudenberg. (Er geht ab.)

Fr. Langenfeld. An dich — und an den Großvater. Lies, mein Kind.

Amalie. Ich will nichts leſen von dem groben —

Fr. Langenfeld. Pſt! — nicht ausgeſprochen. Ich öffne es denn für dich. (Sie öffnet und lieſt.)

»Mamſell!

Ihre Armuth würde mich jetzt nicht abhalten, Ihnen noch meine Hand anzubieten. Allein Ihre wenige Achtung gegen Ihre würdige Mutter zeigt mir, wie unglücklich ich geworden wäre. Beſſern Sie ſich, und dann mache Ihre ſchöne Geſtalt mit einem —

Amalie. Zeigen Sie doch. (Sie lieſt.)

»dann mache Ihre ſchöne Geſtalt mit einem veredelten Herzen einen braven Mann glücklich. Ihrem ſehr würdigen Großvater lege ich einen Wechſel von tauſend Thalern für Sie bei, und bitte, ihn als ein Andenken von dem anzunehmen, der Ihnen einſt alles und ſich ſelbſt widmen wollte.«

Freudenberg.

Nun machen Sie auf.

Fr. Langenfeld. Es iſt an den Großvater.

Amalie. Aber der Wechſel iſt mein; das Geld iſt mein. Nun braucht Papa den Großvater nicht.

Fr. Langenfeld. Was redeſt du da?

Amalie. Er gibt mir Schuld, daß ich meine Mutter vernachläßiget habe. Mama war von jeher traurig; ich dachte, es wäre einmal ihr Geſchmack. Aber Papa iſt ein beſſeres Leben gewohnt — der braucht ſich nun keine Grobheiten mehr ſagen zu laſſen.

Fr. Langenfeld. Unglückliche! Willſt du Vater und Sohn auf immer entzweien?

Amalie. Wer hat zuerſt den Vater gegen den Sohn aufgehetzt? Wer hat ihn in dies Haus gerufen?

Fr. Langenfeld. Geh, geh! Ich befehle dir zu gehen und zu ſchweigen.

Amalie. In meinem Hauſe?

Fr. Langenfeld. Ich rufe den Großvater —

Amalie (ſchüchtern abgehend). Hätte ich doch meinen Brief für mich ſelbſt geleſen!

Fr. Langenfeld (ruft in ihres Bruders Zimmer). Bruder — lieber Bruder!

Zwölfter Auftritt.

Frau Langenfeld. Herr Grüneich.

Hr. Grüneich. Was iſt's? Du haſt mich mit großer Weisheit beſchimpft. Nun genieße deine Glorie, und laß mich in Ruhe. (Er will gehen.)

Fr. Langenfeld. Ja, ich und dein eigener Ungeſtüm haben befördert, was ſich in einigen Wochen doch auch zugetragen hätte.

Hr. Grüneich. Meine Freunde hätten mich heraus geriſſen.

Fr. Langenfeld. Freunde? Bekannte, die den luſtigen Geſellſchafter lieben, denen der unglückliche Mann läſtig geworden wäre. Du haſt das alle Tage an andern geſehen, warum ſollteſt *du* Ausnahme ſein?

Hr. Grüneich. Meine Freunde hätten mich gerettet *vor* der Beſchimpfung. Aber nun —

Fr. Langenfeld. Iſt Ordnung Beſchimpfung? Und was hält dich ab, alles für freiwillig gemachte Ordnung zu erklären?

Hr. Grüneich. Nichts! Meine Partie iſt genommen. Erſt will ich hören, wo mein Vater hinaus will. Was ich zu thun habe, weiß ich. Was willſt du noch?

Fr. Langenfeld. Dir ſagen, daß ich auf keinen Fall von des Vaters günſtigen Ideen für mich Gebrauch mache — dann, dich den einzigen Freund kennen lernen, den du haſt. Lies. (Sie gibt ihm Freudenberg's Billet.)

Hr. Grüneich (lieſt). Es iſt edel — aber — es beugt —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Amtmann Grüneich mit **Madame Grüneich.**

Hr. Grüneich (will gehen).

Amtmann. Wohin? Die Rede iſt vom Zuſammentreten, nicht vom Ausweichen. Oder geh — aber dein Gewiſſen geht mit. Wenn das dich nicht feſſelte, ſo würdeſt du meine Hand längſt zurück geſtoßen haben.

Fr. Langenfeld. Ein Brief an Sie.

Amtmann (öffnet und durchläuft ihn). Gut; davon hernach.

Hr. Grüneich. Was wollen Sie mit uns? Was ſoll aus uns werden?

Amtmann. Das geht die ganze Familie an. (Zu ſeiner Tochter.) Rufe ſie mit deinen Kindern.

Fr. Langenfeld (geht ab).

Hr. Grüneich. Nichts, was mich entehrt. Bei Gott, ich dulde es nicht.

Amtmann. Ich weiß nicht, ob du ſo glücklich ſein wirſt, den Hochmuth zu vergeſſen: aber was Ehre iſt, mußt du erſt lernen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Langenfeld. Amalie. Jakob. Chriſtine. Louis im Ueberrock und Stiefeln.

Hr. Grüneich. Was iſt das? Wer hat ſich unterſtanden, euch ſo —

Amtmann. Ich! — Seht — ſo hätten Eure Kinder anfangen ſollen, um einſt aufzuhören, wie du ſie haſt anfangen laſſen. Da ſie aber angefangen haben, wie andere Leute aufhören, ſo laſſe ich ſie von vorn anfangen. Ach, möchtet ihr dem Herzen nach wieder Kinder werden!

Hr. Grüneich. In dieſem Aufzuge? Nimmermehr!

Louis. Es iſt zu arg; ich thue es nicht.

Amtmann. Du gehſt gleich mit mir auf's Amt. Ich will dein Präceptor werden, und ſo, daß ich dir dafür ſtehe, du ſollſt binnen Jahresfriſt nicht mehr Ego oblivisci ſagen. Du ſollſt früh aufſtehen, klares Waſſer trinken, mäßig eſſen, brav lernen, den Feldbau in natura ſtudiren, und ſo ein guter, geſunder Menſch werden, dir ſelbſt, den deinen und dem Vaterlande zu Nutz und Ehren.

Louis. Aber, Großpapa —

Amtmann. Und keine Verſe, kein Selmar und Selma. Ich habe von der Art ein paar Beamte in der Nähe. Die Arbeit laſſen ſie liegen und ſchinden die Bauern, ſind unwiſſend — wie du, und von häßlicher Herzenshärtigkeit.

Mad. Grüneich. Louis iſt doch ſanft, gutmüthig —

Hr. Grüneich. Und wohlthätig —

Amtmann. Gegen Geſindel, und kalt und hart gegen die Mutter. So ſind die Kalenderversler alle. — Amalie, ſo lange meine Augen offen ſtehen, gehſt du ſo einher, und nie anders. Du ſollſt bei mir Küche, Keller und eines ehrlichen Bürgers Haushalt verſtehen lernen. Thuſt du nicht, wie du ſollſt, ſo gebe ich dich in Condition. Sie, Frau Tochter, arme Kreuzträgerin, ſollen bei mir wohl gehalten ſein. Für Sie und die Kinder nehme ich denn die drei tauſend Thaler und das Wenige, was die Schuldner übrig laſſen werden, in Beſchlag. So, denke ich, müſſen wir nicht das Geld annehmen, das dieſer ehrliche Mann anbietet. (Er lieſt.)

»Daß Ihr Herr Sohn die Schloßaufſeherſtelle von Rodenberg haben kann, dafür ſtehe ich. Dann iſt er von ſeinem bisherigen Wohnorte entfernt. Sein Sohn hat das Stipendium nicht haben können.“ —

Jakob. O, darüber ſind wir ſchon richtig.

Amtmann. »Ich bitte daher, dieſe Anweiſung von hundert Thalern jährlich auf drei Univerſitätsjahre von mir anzunehmen.“

Freudenberg.

Hr. Grüneich. Mein Gott!

Louis. Das iſt ſehr brav!

Amalie. Nun? und es liegen auch noch tauſend Thaler in Wechſel in Ihrem Briefe; die ſind mein.

Hr. Grüneich. Nein, ſage ich.

Amalie (weinend). Die Tante kann es bezeugen. Tante —

Hr. Grüneich. Das ſoll ſie nicht, und du ſollſt das Geld nicht —

Amalie. Ich will es auch nicht für mich. Es gehört Ihnen, Papa; damit ſind Sie Ihr eigner Herr.

Amtmann. Nun, mein Sohn — hier kannſt du nicht bleiben; alſo nimm den Dienſt an.

Hr. Grüneich. In Ewigkeit nicht. Keinen Dienſt ohne

Ehre. Eher will ich hinaus, und mein Brot erwerben wie ich kann.

Mad. Grüneich. O lieber Mann!

Amtmann. Sie bleiben bei mir, bis Einſamkeit ſeinen ehemaligen Rauſch und ſeine jetzige Betäubung geheilt hat.

Hr. Grüneich. Die Stelle nehme ich nicht. Ich lebe von meinem Erwerb, und thue Verzicht auf alles, was hier iſt.

Amtmann. Auch das.

Fr. Langenfeld. Bruder, du biſt nicht mehr jung —

Hr. Grüneich. Ich bin geſund, ich habe was gelernt; das iſt genug.

Amtmann. Gut. Geh in Gottes Namen.

Hr. Grüneich. Mein Kind wird mich nicht verlaſſen. Louis, du gehſt mit mir.

Louis. Und wohin denn?

Hr. Grüneich. In die Welt, wo mich kein Menſch kennt. Geh mit mir. Du verſtehſt Muſik, Zeichnen — was wir zuſammen verdienen, ſoll auf deine Univerſitätsjahre verwendet werden.

Louis. Ich trenne mich ſehr ungern von Ihnen, und wenn es ſein muß — gehe ich wohl mit — aber weshalb wollen Sie ſo in der Welt herum ziehen? Nehmen Sie lieber die Stelle an, Papa.

Hr. Grüneich. Das kann ich nicht — ich kann nicht.

Louis. Es iſt doch ein ruhiges Brot —

Hr. Grüneich. Laßt mich wegſperren — für toll erklären — hungern; nur das nicht! Louis, haſt du alles vergeſſen — alle Geduld — alle Liebe, alle Nachſicht, alle Koſten, daß ich jede deiner Launen und Einfälle befriedigt habe? Louis, denk an mich. Laß mich nicht allein, nicht allein!

Mad. Grüneich. Nimm mich doch an, laß mir mein Recht; ich gehe, wohin du willſt.

Louis. Papa, laſſen Sie uns doch nicht herum ziehen, und den Leuten zum Spott werden.

Hr. Grüneich. Schweig! — O Louis, nur keine Vorwürfe von dir, den ich ſo liebe; um Gottes willen nur von dir nicht!

Amalie. Wenn wir gewußt hätten, daß Sie gar nichts mehr haben —

Louis. Ja, ſo hätten wir nicht ſo gelebt.

Amalie. Sie haben's aber ja niemals geſagt.

Fr. Langenfeld. Kinder! Louis — Amalie —

Amalie. Und wir ſollen's nun entgelten, ſollen mit herum ziehen, und —

Amtmann. Haltet — ihr Nattern, ihr Ungeheuer — es iſt genug — es iſt zu viel. Deine Kinder verlaſſen dich — dein Vater ſoll dir bleiben.

Jakob. Tauſend Dank! (Er umarmt ihn.)

Chriſtine. Ach, lieber Großvater! (Sie umarmt ihn.)

Hr. Grüneich (faltet die Hände).

Amtmann. Ich nehme dich wieder auf — Ich nehme dich an von Gott und der Natur, wie ich dich annahm, als du mir vor neun und dreißig Jahren gegeben wurdeſt. Ich hätte ja kein reißendes Thier an deine Wiege gelaſſen; wie, ſollen denn dieſe Ungeheuer an deinem hilfloſen Herzen nagen dürfen? Fort!

Louis.
Amalie. } Großpapa —

Amtmann. Fort! — Ja — er iſt Schuld, daß ihr Teufel ſeid. Keine Achtung, keine Liebe, keine Häuslichkeit, keine

Triebe des Blutes, und Zwieſpalt in dem heiligen Naturrechte! Aber dieſer —

Hr. Grüneich (wird ſchwach; ſeine Frau und Schweſter umarmen ihn).

Amtmann. — leidende Menſch iſt doch euer Vater, der euch das Leben gab. Das konntet ihr vergeſſen? Hinaus — in die Welt — in's Elend — daß Elend euch menſchlich mache; daß Hunger euch wieder zu ſeinen Füßen treibe, Barmherzigkeit zu erflehen. (Er fühlt ſich kraftlos; Jakob und Chriſtine unterſtützen ihn.) Franz, du haſt viel Uebels gethan; — aber du biſt unmenſchlich geſtraft. Das Herz geht mir über und die Augen. (Er weint.)

Hr. Grüneich (ſammelt ſich und ſtürzt zu ſeinen Füßen). Vater!

Amtmann. Hier liegt er im Staube, und verflucht die Reichthumer, die ihn um bürgerliche Ehre und Vaterwonne gebracht haben. (Zu Allen.) Er kann noch nicht beſſer geworden ſein; aber er iſt ſo elend — ſollte ich ihm nicht verzeihen?

Fr. Langenfeld (an ſeinem Halſe). Ja, Vater!

Mad. Grüneich (kniet neben ihrem Manne). Vergeben Sie ihm; ich habe Alles vergeſſen.

Jakob und **Chriſtine** (nehmen des Großvaters Hand).

Louis (ſieht vor ſich nieder).

Amalie (thut als ob ſie weinte, wendet ſich ab und ſchielt herüber).

Amtmann (hebt ſeinen Sohn auf und ſieht ihn feſt an). Daß du lieber arbeiten, als Geld geſchenkt nehmen wollteſt, das iſt ein feſtes Stück Land; darauf will ich anbauen. Laß denn den mußigen Schloßdienſt einem Altvater — ich ſchaffe dir Arbeit — und gebe und theile mit dir, was ich habe. (Er umarmt ihn.)

Hr. Grüneich. Ich danke, ich danke!

Amtmann. Du, ehrliche Witwe — biſt mein beſtes Kind

— und ſollteſt doppeltes Erbtheil haben; aber ſieh — ich kann ja nicht.

Fr. Langenfeld. Sein iſt alles.

Amtmann. Ich bin nicht gerecht; ich bin ſchwach; aber ich darf ja nicht — — Haſt du nicht doppeltes Erbe, ſo nimm doppelten Segen auf dich und deine Kinder.

Jakob
Chriſtine } (umarmen ihn).

Amtmann. Ihr dort — wie wird euch, wenn ihr dieſe guten Kinder anſeht? — (Zu Louis.) Du ſtudiren? Du einſt Menſchenglück in Händen haben?

Mad. Grüneich. Ach, meine Kinder —

Hr. Grüneich. Schonen Sie —

Amtmann. Ich will ſie retten; aber ſie ſollen — das ſchwöre ich — von dieſem Augenblick an — an jedem Mittage kein anderes Stück Brot eſſen, als das ſie vorher am Morgen erworben haben. Dahin müſſen wir wieder mit unſern Kindern; denn die Ueppigkeit und das große Weſen haben Vater und Mutter um den Stab gebracht, wonach ſie im Nothfalle greifen könnten. — Seit die Bande des Bluts aus der Mode ſind — haben wir an Künſtlichkeit und Liſtigkeit zugenommen, und an Einfachheit und Ehrlichkeit abgenommen.

Hr. Grüneich. Dieſe Erfahrung bricht mein Herz.

Amtmann. Ihr beide — Mann und Weib — hört mich an. Zugefallenes Geld bringt Uebermuth — und Uebermuth iſt — Fluch. Wollt ihr euren Unterhalt mit Fleiß erwerben, in Frieden verzehren, und wollt ihr als redliche Eheleute euern Weg künftig zuſammen gehen, ohne euch zu trennen, ſo gelobt es vor mir, der ich bald dort oben der Zeuge eures Bundes ſein werde.

Hr. Grüneich (die Hand auf der Bruſt). Gott wird mir helfen.

Mad. Grüneich (faltet die Hände). Ja.

Amtmann. Ihr beiden, ihr redlichen Kinder — ihr guten Seelen, werdet die Brautführer dieſes neuen Paares, führt ſie zuſammen. (Zu Grüneich's Kindern.) Ihr lernt ein ſolches Vertrauen erſt verdienen.

Jakob (führt den Mann).

Chriſtine (die Frau zuſammen).

Hr. Grüneich
Mad. Grüneich } (umarmen ſich).

Amtmann. Und nun ſcheide euch nichts als der Tod!

(Die Kinder nehmen eine Hand von dem Paare; er und Frau Langenfeld breiten die Hand über ſie aus.)

Der Magnetismus.

Ein Nachſpiel
in einem Aufzuge.

Perſonen.

Hofrath Roſenſtein.

Lieutenant Linden.

Konſiſtorial-Regiſtrator Rendius.

Kantor Sandbach.

Karoline, deſſen Tochter.

Grundmann, ein reducirter Soldat, Linden's Aufwärter.

Franz, Roſenſtein's Bedienter.

Erſter Auftritt.

(Ein kurzes bürgerliches Zimmer.)

Linden im Hereintreten.

Ich mag nicht leſen — nicht reiten — nicht ſchreiben — niemand beſuchen — (Er ſetzt ſich.) Ich bin mir ſelbſt zur Laſt — (Nach einer Pauſe.) Warum? — (Er ſteht auf.) Ein unentſchloßner Menſch iſt ein bedauernswürdiges Geſchöpf. (Er geht in Gedanken hin und her.) Karoline! — Die acht Tage, daß ich ſie nicht geſehen habe, dünken mich eine Ewigkeit. Es iſt gewiß, ich kann nicht ohne ſie leben. Weshalb zaudre ich? — Unabhängig, reich, warum werbe ich nicht geradezu um ſie? Warum laß ich mich von Vorurtheilen abhalten glücklich zu ſein? — Ja — Roſenſtein ſoll mich beſtimmen. (Er ruft.) Grundmann! — Wo der taube Narr nur ſo lange bleiben mag? (Er ruft.) Grundmann! (Er ſieht nach der Uhr.) Es iſt doch ſchon lange her, daß ich ihn fortgeſchickt habe! Grundmann! — He — Grundmann!

Zweiter Auftritt.

Linden. Grundmann in reducirter Uniform.

Grundmann. Es iſt mir vorgekommen, als hätten Sie mich gerufen.

Linden. Nur dreimal.

Grundmann. Anzahl — —

Linden (ärgerlich). Ja — Warſt du beim Hofrath?

Grundmann. O ja!

Linden (laut). Haſt du ihn geſprochen?

Grundmann. Nein. Wenn der Herr Hofrath zu Hauſe käme, ſo wollt' er es ihm ſagen, ſagt der Bediente. Er wüßte ihn nicht zu finden.

Linden. Hätt' ich ihn gelaſſen, wo er war! — Was macht ſie?

Grundmann. Ha ha ha! — Mordſapperment, das will ich glauben.

Linden. Was denn?

Grundmann. An was? — an der Konfuſion?

Linden. Grundmann! Grundmann!

Grundmann. Nun der Arreſt war drum natürlich.

Linden. Grundmann! (Gemäßigt laut.) Was meinſt du eigentlich?

Grundmann. Daß der Arreſt Sie nicht wundern konnte, da Sie aus Liebeskonfuſion die Wache verſäumt hatten.

Linden (laut). Ich frage, was macht ſie?

Grundmann. Aha! — Ich dachte, was merkſt du?

Linden. Nun.

Grundmann. Was ſie macht, das weiß ich nicht.

Linden (halb für ſich). Schafskopf!

Grundmann. O darüber grämen Sie ſich nicht. Es gibt Leute, die ſind es auch, und laſſen ſich nichts merken.

Linden. Grundmann! (Ihm halb launig halb ärgerlich in's Ohr.) Für Verliebte gibt es keine ärgere Noth, als taube Freunde und Bediente.

Grundmann. Umgekehrt, Verliebte und große Herren ſollten viele taube Freunde und Bediente um ſich haben, als eine Sperrung, damit es nicht ſo raſch bergunter gehe.

Linden. Es kommt jemand. — Sieh zu wer da iſt.

Grundmann (geht und kommt mit einem Briefe wieder). Ein Brief.

Linden. Von der theuren Frau Tante. (Er erbricht den Brief und lieſt.) »**Mon cher Neveu**, was muß ich hören? Ihr ſollt in einer Liebesgeſchichte mit der Kantorstochter auf den Punkt gekommen ſein ſie zu heirathen.“ — Ja, **ma chere Tante**, ſo gut wie richtig! — »Kapitän Holdmann, der wieder auf ein Vierteljahr hier iſt, will mich dieſes verſichern. Ich ergreife daher die Feder, Euch an unſere Ehre und Euer Glück zu erinnern. Solltet Ihr dieſe Mariage ſchließen, ſo rechnet nicht mehr auf unſere Amitié. Wir ſind Gott Lob alle wohl. Fritzchen läßt Euch grüßen. Er iſt an den Kinderblattern krank, und wird wohl ſterben. Der gute Kapitän iſt außer ſich darüber. Geſtern habe ich ein ſehr ſtarkes Schwein im tiefen Grunde angeſchoſſen, man hat leider noch nichts nähers vernommen. Mein Gemahl iſt geſund, meint aber, die Faſanenjagd würde ſich dies Jahr nicht gut machen. Lebet wohl! Bedenkt Euer Glück und Ehre, und lebt ſo, daß ich mich mit Ehren unterſchreiben kann,

mon cher Neveu,

Eure wohlaffektionirte Tante.“

Hm! — Wahrhaftig ein Meiſterſtück von einem Briefe! Eine Tante, wie es mehrere gibt. Eine wohlaffektionirte exemplariſche Tante! O ja — dieſe Familie verdient ſchon, daß ich ihr das Glück meines Herzens opfere! **Ma chere Tante**, Ihr Brief beſchleunigt meine Hymenäen.

Grundmann. Wie iſt's denn, Herr Lieutenant? Unſer Hauskontrakt iſt herum — der Wirth will wiſſen —

Linden. Laß mich in Ruhe.

Grundmann. Wenn Sie heirathen, ſo ſagen wir ihm auf.

Linden. Geh zum Teufel!

Grundmann. Alſo zum Wirth und ſage auf? — Gut.

Linden. Nein, nein! Ja, ja, ſage auf.

Grundmann. Natürlich für eine Familie —

Linden (verbiſſen). Familie! — Warte! — (Er geht umher.) Familie! — Ach mit dem Worte ſteht die ganze Laſt und Sorge des Eheſtandes vor mir! (Ernſthaft und langſam.) Du ſagſt nicht auf.

Grundmann. Wenn Sie aber heirathen, ſo muß —

Linden. Unerträglicher Schwätzer — Geh, oder ich prügle dich fort.

Grundmann (impertinent). Unterſtehen Sie ſich das, ſo verklage ich Sie.

Linden (entrüſtet). Kerl!

Grundmann (mit Laune). Nicht beim Regiment — ich verklage den Herrn Lieutenant beim Kantor. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Linden allein.

Ich mag es wenden auf welche Seite ich will, ſo iſt es eine verdammte Situation! — Nicht heirathen? — Das Mädchen iſt ehrlich, ihre Tugend gibt mir Ehrfurcht. — Nicht heirathen iſt aufgegeben. Alſo — alſo heirathen! — Verdammte Vorurtheile! — Glücklich werde ich gewiß mit ihr. — Aber ich bin Offizier — reich — von Familie — Sie — eines Kantors Tochter. Der Spott meiner Kameraden wird mir nicht Ruhe laſſen. Zwar dagegen trage ich den Degen. Aber hernach noch — — Ach es iſt eine verdammte Situation! — Das ärgſte iſt: Ich liebe ſie ernſtlich. —

Vierter Auftritt.

Linden. Hofrath Roſenſtein.

Roſenſtein (der das letzte hört). So laß dich kopuliren —

Linden (traurig). Guten Morgen, Roſenſtein.

Roſenſtein. Und bitte mich zur Hochzeit.

Linden. Ich bin nicht heiter genug zum Spott.

Roſenſtein. Spötter werden oft Propheten. — Die Rede iſt doch von der Schulmeiſterstochter?

Linden (empfindlich). Von wem ſonſt?

Roſenſtein. Nun, nun! — Ihr Herren hebt gewöhnlich eure Belagerung plötzlich auf, wenn eben die Feſtung kapituliren will. Das bei Seite — wird dir's Ernſt?

Linden. Zwiſchen Ernſt und Bedenklichkeit in der Mitte, leide ich das hitzige und kalte Fieber wechſelsweiſe — die Kriſe — wird doch wohl im Eheſtand enden.

Roſenſtein. Linden — du haſt keine Wahl. — Der Kantor — ich habe ihn ſondirt — gibt ſie dir nicht.

Linden. Haſt du mich genannt?

Roſenſtein. Bewahre! Ausgefragt über ſeine Plane. — Er gibt ſie keinem Offizier. Das ärgſte iſt, der gottſelige Herr Konſiſtorial-Regiſtrator Rendius hat nun endlich im Ernſt die Augen ſeines Geiſtes auf dieſes Fleiſch gerichtet.

Linden (heftig). Und Karoline?

Roſenſtein. Hat ihre Augen nicht auf ſeinen Geiſt gerichtet.

Linden. Alle Wetter! O nun wird der Kantor —

Roſenſtein (mit Achſelzucken). Hm! dem ſoll ein frommer Kniff des geiſtlichen Schwiegerſohns eine fettere Kantorei ſchaffen.

Linden. Verdammt! die Sache ſteht ſchlecht.

Roſenſtein. Alſo?

Linden. Ich fordere den Regiſtrator heraus.

Roſenſtein. Er wird ſich ſtellen — (Lachend.)

Linden. Dann ſoll ihm —

Roſenſtein (noch mehr lachend). Mit dem Duellmandat.

Linden. Gut! Ich entführe ſie.

Roſenſtein. Entführung iſt Unmöglichkeit.

Linden. Freilich ſeit der letzten Geſchichte.

Roſenſtein. So feſt, ſo ſorgſam, ſo ſchlau und unermüdet wird keine Sultanin im Harem bewacht, als der Kantor ſeine Tochter bewacht.

Linden. Kommſt du, um mich durch Unmöglichkeiten raſend zu machen?

Roſenſtein. Jetzt, Linden, ein Wort im Ernſt! Dir zu Liebe habe ich mich dem guten Kantor aufgedrungen, er hat Vertrauen zu mir; die ganze Stadt ſieht auf mich und deine Liebe; gib keinen ſkandalöſen Beitrag zu der Moral der jungen Herrn. Heirathe ſie, oder brich gleich ab.

Linden. Meine Verwandten wiſſen, daß ich nie eine der belobten preziöſen Fräulein des kummervollen Halbadels unſerer Provinz heirathen werde, ſie zählen alſo auf Erbſchaft von mir. — Nun — Karoline iſt brav — ich liebe ſie — will ſie heirathen und glücklich machen.

Roſenſtein. Gut! dann bleibt dir nichts übrig, als ſie zu entführen.

Linden. Gern! Aber wie zum Teufel? Wie?

Roſenſtein. Den Schulmeiſter und den Regiſtrator entzweien wir.

Linden. Ich darf ja nicht in's Haus!

Roſenſtein. Zum Glück kennt dich der Kantor nicht. Er liebt die myſteriöſen Wiſſenſchaften — du ſollſt ihn den Magnetismus lehren.

Linden. Gut; aber ich verſtehe ja nichts vom Magnetismus.

Roſenſtein. Deſto beſſer! — Die Sache iſt ohnehin über den Verſtand.

Linden. Ja; aber ich muß doch wenigſtens —

Roſenſtein. Sei ſüffiſant, ſprich Unſinn, mach tragikomiſche Poſſen. Ein Initiirter ſoll dich das Manoeuvre lehren. Die Tochter findeſt du krank, das habe ich beſorgt. Du magnetiſirſt ſie, ſie wird ſomnambül, geht fort — denn unſere Magnetiſirten gehen im Schlafe — geht fort — eine Kutſche vor das Haus, und —

Linden. Scharmant! — einzig! — O laß dich küſſen, Beſter!

Roſenſtein. So muß die Schwierigkeit dich zum Ehemann promoviren. — Aber Wort gehalten! — Kopulirt oder wir ſchießen uns!

Linden. Wort auf Ehre! Wird aber der Kantor —

Roſenſtein. Sei ruhig: ich habe ihn ſicher. Den Reſt ſeiner fünf Sinne verliert er, ſobald von Myſterien die Quäſtion iſt. Sollte es zum ſchlimmſten kommen, ſo gebe ich ihm Beweiſe von des unverehlichten Rendius kleiner Familie.

Linden. Wie? Haſt du die?

Roſenſtein. Durch glücklichen Zufall.

Linden. Braviſſimo! — Wenn ich mich nur aus der Affaire ziehe, da ich nichts vom Magnetismus weiß —

Roſenſtein. Du ziehſt dich heraus. Mein Gott, wie mancher Profeſſor lernt erſt indem er lehrt!

Linden. Gut. Ich unternehme es.

Roſenſtein. Hört der orthodoxe Regiſtrator, daß der Kantor ſich darauf einläßt, ſo wird er raſend, und ſie ſind entzweit. — Apropos — dein alter Grundmann kann als Profeſſor erſcheinen.

Linden. Der Kerl iſt ja ſtocktaub.

Roſenſtein. Das befördert die Gravität. — In einer Viertelſtunde biſt du dort, ſprichſt vorher bei Landmann ein, und ich gehe jetzt hin.

Linden. Gut.

Roſenſtein. Was die Bedingungen betrifft — von Witthum — Zulage für den Schwiegervater —

Linden. Was du willſt. Ich habe Geld, und wünſche ſie glücklich. Was du willſt.

Roſenſtein. Adieu! Mein Bedienter erwartet nur ein Ja, um hin zu Karolinen zu fliegen.

Linden. Lieber Roſenſtein, — glückt dein Einfall, ſo —

Roſenſtein. Lebe das Zeitalter der myſteriöſen Charlatanerien. (Er geht ab.)

Linden. Grundmann! Grundmann!

Fünfter Auftritt.

Linden. Grundmann.

Linden. Wir haben was vor.

Grundmann. Vor's Thor?

Linden. Wir haben einen Spaß vor.

Grundmann. Einen Spaß? — Ah — ſo — einen Spaß? Das iſt brav!

Linden. Du ſollſt einen Profeſſor vorſtellen.

Grundmann. Was?

Linden (lauter). Du ſollſt einen Profeſſor vorſtellen.

Grundmann. Wie mache ich das?

Linden. Wie? (Für ſich.) Dieſe Frage iſt freilich eine unerwartete Schwierigkeit.

Grundmann. He?

Linden (ihm in's Ohr). Du ziehſt einen ſchwarzen Rock an.

Grundmann. Gut.

Linden (eben ſo). Du biſt ſehr ernſthaft — antworteſt auf alles, was dir geſagt wird: — Das weiß ich beſſer.

Grundmann. Das iſt nicht höflich.

Linden. Du biſt ein Gelehrter, du mußt allen und in allem widerſprechen.

Grundmann. Nichts ſprechen?

Linden. Wenn es ſo viel als nichts iſt — gut, du mußt widerſprechen.

Grundmann. Aber man wird mir doch auch widerſprechen.

Linden. Dann ſei grob.

Grundmann. Aber wenn man mir beweiſt, daß ich Unrecht habe?

Linden. In dieſem Falle mußt du, als Gelehrter, ſchimpfen.

Grundmann. Charmant! und auch — (Er macht die Pantomime von Schlägerei.)

Linden. Nicht. Bewahre! Aber allenfalls grob bis zum Prügeln. — Das iſt ſo nach und nach Sitte geworden. Viele Gelehrte nennen das Freimüthigkeit.

Grundmann. Wenn aber nun dieſe Herren anfangen von Büchern mit mir zu ſprechen?

Linden. Dann ſprich — ſie wären nicht auf dem rechten ege.

Grundmann. Die Bücher?

Linden. Die, welche die Bücher geſchrieben haben. Du wollteſt ſie zurecht weiſen.

Grundmann. Man wird mir ſagen, ich ſoll vorher ſelbſt etwas Geſcheites ſchreiben.

Linden. Das thut man nicht.

Grundmann. Da hat man ſehr Unrecht.

Linden. Die, ſo in ihren Höhlen auf Gebrechen lauern, und durch Schimpfen Aufſehen machen, können ſelten etwas beſſeres; das iſt ſchon angenommen.

Grundmann. Herr Lieutenant, es iſt —

Linden. Halt mich nicht auf — ich muß fort.

Grundmann. Es iſt meiner Seele nicht möglich, Herr Lieutenant. Sehen Sie — ich bin doch Zeit meines Lebens als ein honneter Mann bekannt geweſen. Laſſen Sie mich was anders verſtellen, als einen ſolchen gröblichen Herrn.

Linden. Kerl, du denkſt doch nicht —

Grundmann. Was recht iſt, Herr Lieutenant! — Sagen Sie ſelbſt, was ſind das für garſtige Eigenſchaften? erſtlich, ſoll ich allem widerſprechen; zweitens, grob ſein; drittens, ſchimpfen. Das thut ja kein Bauer.

Linden (giebt ihm Geld). Da, beruhige dich, zieh dich hurtig an, und komm auf mein Zimmer. (Er geht ab.)

Grundmann (betrachtet das Geld). Das Geld iſt recht gut; aber — daß ich einen Kinderſpott aus mir machen ſoll — iſt häßlich. — Ich habe die überklugen Kerls nie leiden können; ſie gucken in die Wolken und purzeln auf den Boden. Und wie ich's nur mache? — Ich bin ein derber Musquetier geweſen; aber ich meine immer, ich kann die Grobheiten nicht ſo zuwege bringen, daß es gelehrt heraus kommt. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

(Des Schulmeiſters Wohnung.)

(Ein Tiſch, darauf ein Globus, Bücher, chemiſche Gläſer; hinten an der Wand am Fenſter ein Tritt, wie man vor hohen Fenſtern hat, darauf Karolinens Stuhl; an der Seite in der Ecke ein Kamin, wo ein Laboratorium iſt.)

Karoline geht umher, dann tritt ſie an die verſchloſſene Thür.

Verſchloſſen! — Immer verſchloſſen! — Unſeliges Leben, das ich führe! Die beſten Jahre meines Lebens hier eingeſperrt zu ſitzen! Ich liebe meinen Vater — die Tugend iſt mir heilig — warum werde ich behandelt, wie jene Elenden — welche mit heiterm Muthe Verrath an beiden begehen? — O Linden, wenn du mich liebſt, ſo zerbrich meinen Kerker! Aber wie? mit Gewalt? — Ach ich habe nicht das Herz, bei den Thränen meines Vaters gleichgiltig zu bleiben! und in Güte — wird mein Vater ihn niemals als Sohn erkennen, denn er iſt Offizier. — Traurige Wahl, ewig eingekerkert ſein, oder einen Vater betrügen, der bei allen Grillen des Alters, bei aller Pedanterie der Sitten, mich innig liebt! Still — ich höre ein Geräuſch — mein Vater wird kommen. — Nein, er iſt's nicht — und doch. — (Sie ſezt ſich an ihren Ort.)

Siebenter Auftritt.

Karoline. Franz ſpringt im Kamin herunter.

Karoline (ſchreit). Mein Gott!

Franz. Gehorſamer Diener, Mamſell.

Karoline. Mein Himmel! was will Er — woher — Franz? Wie kommt Er daher?

Franz. Von Ihres Nachbars, unſers Schuſters, Dach auf Ihres — und ſo den Kamin herunter.

Karoline. Nicht möglich! — Aber —

Franz. Stille davon — die kurze Abweſenheit des Alten genutzt. Sie haben nun ſchon acht Tage Kopfweh vorgegeben — nicht?

Karoline. Ohne die Urſache der Verſtellung zu begreifen, ja.

Franz. Wenn der Vater kommen wird, klagen Sie über noch ärgere Kopfſchmerzen. Der Hofrath will den Herrn Kantor bereden, Sie durch Magnetiſation kuriren zu laſſen.

Karoline. Was iſt das?

Franz. Gleich viel. Der Lieutenant wird kommen, und Grundmann in ſchwarzer Profeſſor-Kleidung: Sie ſetzen ſich, man berührt Sie etlichemal ſo — und ſo. (Er zeigt ihr's.) Wenn der Lieutenant mit dem Finger zweimal Ihre linke Wange berührt, dann thun Sie als ob Sie ſchliefen —

Karoline. Aber —

Franz. Still! Dann ſtehen Sie auf, und ſprechen wie ein Nachtwandler. —

Karoline. Davon habe ich gehört. Aber was ſpreche ich denn?

Franz. Sie müſſen hinaus in die Luft. — Dann gehen Sie — verbieten alle Nachfolge, außer Grundmann; draußen hält eine Kutſche — Grundmann fährt mit Ihnen weg — und Sie ſind entführt.

Karoline. Entführt? — In Ewigkeit nicht!

Franz. Alleweile iſt Ihr Vater bei Rendius. — — Wollen Sie lieber in ein paar Tagen Frau Rendius heißen?

Karoline. Nein! — Ach Gott, nein! — Aber mein armer Vater! —

Franz. Der Herr Lieutenant heirathet Sie — mein Herr verbürgt ſich für Alles — und Sie ſind glücklich.

Karoline. Wenn der Hofrath mit meinem Glück edle Abſichten hat, warum bittet er nicht ſelbſt meinen Vater?

Franz. Nachher will er es. — Sie fahren nur in des Herrn Hofraths Haus. — Die Trauung geſchieht nicht eher, bis Ihr Herr Vater will. — In unſerm Hauſe finden Sie meines Herrn Schweſter.

Karoline. Auf dieſe Weiſe — — Mein Gott — mein Vater! — Wohin? — fort! —

Franz. Zum Kamin hinaus iſt's zu ſpät — Ich gehe da hinein — Still! nur ruhig — Ich preſſe mich unter die Bettſtelle. (Er geht in's Seitenzimmer ab.)

Achter Auftritt.

Karoline. Der Kantor ſchließt auf.

Kantor. Noch Kopfſchmerzen, Karolinchen?

Karoline. Immer ärger, Vater.

Kantor. Trage ſie muthig.

Karoline. Aber ſie dauern ſchon acht Tage.

Kantor. Wer viel leidet, iſt zur Herrlichkeit auserſeh'n.

Karoline. Wenn es nur indeß zu ertragen wäre!

Kantor. Speiſe eine Hand voll gedörrte Salbei.

Karoline. Gott behüte! Wer kann die eſſen?

Kantor. O du Monstrum horrendum ingens!

Karoline. Nun in Gottes Namen. —

Kantor. Cui lumen ademptum — Weißt du nicht die Kraft, welche Gott in die Kräuter abſonderlich gelegt hat?

Karoline. Ich will Salbei holen. (Sie will gehen.)

Kantor. Bleibe, ich will ſelbſt gehen; du gehſt nicht, denn mit mir. Ich ſetze mein armes Leben an deine Sicherheit. Gehab dich ruhig. (Er geht ab.)

Karoline (ſteht raſch auf). Ach Linden — Linden! wo bleibſt du? — Wenn er mich betröge, wenn er zurück kehrte — da es Ernſt gilt? — O Gott! mein Vater kommt.

Kantor. Hier ſpeiſe die Hand voll Wohlgemuth. (Er ſetzt ſich zum Leſen.)

Karoline. Ganz wohl. (Sie nimmt einige in den Mund, die andere ſteckt ſie weg.)

Kantor. Thesaurum — einen Schatz habe ich entdeckt! Ich habe die geheimnißvollen Bücher.

Karoline. Ach!

Kantor. Was?

Karoline. Ich ſage, ach!

Kantor. Ich frage, was das heißt.

Karoline. Ich mache mir nichts aus den Büchern.

Kantor. Dummes Ding! Heirathe den Herrn Rendius, daß ich deiner Obhut los werde. Er wird gleich da ſein, dein Bräutigam.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofrath Roſenſtein.

Roſenſtein. Wie geht's, Herr Kantor? — Was macht Karolinchen?

Karoline. Ach Herr Hof —

Kantor. An deinen Ort. (Karoline geht wieder hin.) Komm nicht ungerufen — ſprich nicht ungerufen. (Zum Hofrath.) Sie hat immer noch Kopfweh, — Willkommen.

Roſenſtein. Ihre Tochter iſt —

Kantor. Ein Weib. Mag doch der Menſch beſſer allein ſein, denn mit einem einfältigen Weibe.

Roſenſtein. Sie bringen ſie zu ſehr von den Leuten.

Kantor. Wo ſoll ſie hin, theurer Herr Hofrath? Die Männer ſind arge Geſellen. — Soll ich ſie unter die Weiber laſſen? Ohe! Man ſagt mir, die Polizei, welche die Weiber heutiges Tages unter ſich eingeführt haben, ſei auch nicht die beſte, d'rum ſperre ich ſie ein. Hier ſitzt ſie und ſpeiſet Salbei gegen das Kopfweh. Hier ſitzt ſie, hier wird ſie ſitzen, bis Rendius ſie heimführt.

Roſenſtein. Alſo dem wollen Sie ſie geben?

Kantor. Deo favente, ja.

Karoline. Aber ich meine —

Kantor. Du haſt einen Inſtinkt — ſetze dich — einen Inſtinkt und keine Seele; mithin kein Ratiocinium; mithin darfſt du nichts meinen, ſondern wirſt dem Registratori Rendio ohne weiteres coram parocho in der Kirche extradirt.

Roſenſtein. Beruhigen Sie ſich, Mademoiſelle.

Kantor. Jungfer — Jungfer. Bleibe dir der Name theuer, mein Kind. — Unſere Mädchen zwar leiden den Namen nur noch in der Trauung, wie die großen Herren die Namen von verfallenen Herrſchaften in ihren Ehrentiteln. — Alſo Jungfer, wollen Sie ſagen —

Roſenſtein. Sie ſollten weniger beſorgt ſein, meinte ich; es wird noch alles gut gehen.

Kantor. Ich bin ſo erfreut, ſie los zu werden, wegen der argen Nachſtellungen, daß ich, wenn Rendius dieſen Augenblick heirathen wollte, ſie ihm gleich auslieferte. Genug davon! Ich habe **in Hermenevticis** große Progreſſen gemacht.

Roſenſtein. Nun — und ich komme, Sie mit einer großen Entdeckung zu bereichern.

Kantor. Das wäre, mein Beſter?

Roſenſtein. Haben Sie ſchon vom Magnetismus gehört?

Kantor. Nein, hieſigen Orts und Amts haben die Einwohner nichts geſpürt.

Roſenſtein. Wovon?

Kantor. Vom Magnetismus. — Aber vor alten Zeiten hat ſich der Spuk viel wahrnehmen laſſen.

Roſenſtein. Nicht möglich?

Kantor. Anno 1691 ſind hier am Sandberge die letzten mit dem Feuer juſtificirt worden.

Roſenſtein. Wir verſtehen uns wohl nicht recht. Ich meine den Magnetismus.

Kantor. Schon recht, die ſchwarze Kunſt.

Roſenſtein. Gott behüte!

Kantor. Magie oder Magismus? —

Roſenſtein. Dies iſt eine neue ſehr ernſthafte Kunſt.

Kantor. Ah! wovon Sie neulich ſprachen, was Sie mir entdecken wollten? — Alſo — eine ſehr ernſthafte Kunſt?

Roſenſtein. Ihre Erfindung folgte auf die Luftbälle.

Kantor. Was hat das Weſen auf ſich?

Roſenſtein. Man präparirt ſich durch Faſten — greift ein Eiſen an — hört Muſik — ſieht ſtarr auf Eine Stelle — darf nicht ſprechen —

Kantor. Das muß langweilig ſein.

Roſenſtein. Richtig. Nun wird man ſchläfrig —

Kantor. Das iſt natürlich.

Roſenſtein. Und nun ſchläft man ein —

Kantor. Nicht mehr als billig; das iſt aber noch ganz ordinär.

Roſenſtein. Jetzt aber weiſſagt man —

Kantor. Im Schlafe?

Roſenſtein. Allerdings. — Man nennt ſeine Krankheit — man ſchreibt ſich Mittel vor — man weiſſagt kurzum den Lauf der Krankheit.

Kantor. Erſtaunlich! — So wahr — — Alſo komplete Weiſſagungen?

Roſenſtein. Sehr komplet. — Der Magnetiſirte weiſſagt auch was andere denken, wollen und empfinden:

Kantor. Alles im Schlafe?

Roſenſtein. Natürlich.

Kantor. Sieht man, wie es in andern Köpfen zugeht?

Roſenſtein. Auf's genaueſte.

Kantor. Ei Lieber, das muß viel anſehnlichen, gelehrten und hohen Häuptern den Tod geben.

Roſenſtein. Weswegen?

Kantor. Weil man nun in ihre Köpfe guckt. — Sollte das aber alles gewiß ſein?

Roſenſtein. Freilich! — alle, die ſich damit abgeben, verſichern es.

Kantor. Ohe! das beweiſt nichts.

Roſenſtein. Auch wenn ſie ſich nicht mehr damit abgeben.

Kantor. Dann müſſen ſie wohl Ehrenhalber ſo was thun. Nein, lieber Herr Hofrath — Ihr Wort, und das Wort aller der Zauberer — Schlafer — und der Beruf aller Glaubenskraftmänner ſagt reſpektive nichts. An den Prophezeiungen kann nichts ſein! Ernſtlich, Herr Hofrath —

daß man durch den Magnet, vereinigt mit dem Unweſen, was ſie dabei brauchen, den Körper erſchüttern kann, glaube ich wohl. Der Menſch iſt von Natur für das Wunderbare; theils weil unſer Stückchen Erkenntniß nicht weit langt, dann aus angebornem Hochmuth; und ich getraue mir durch ein Kühhorn, einen Roman oder einen Kirchenſchlüſſel dieſelben Wunder zu thun; aber — ob es was nutzt — das iſt —

Roſenſtein. Es käme auf einen Verſuch an. — Ihre Mamſel Tochter, zum Exempel, iſt krank —

Kantor. Auf dieſe Weiſe könnte ich hinter ihre Krankheit kommen, meinen Sie?

Roſenſtein. Sehr leicht.

Kantor. Sie kurirte ſich dann ſelbſt?

Roſenſtein. Allerdings.

Kantor. Erſtaunlich! Der Menſch — Gott ſteh' uns bei! — iſt alſo nicht recht bei ſich, und weiſſagt?

Roſenſtein. Der Menſch iſt desorganiſirt.

Kantor. Was heißt das?

Roſenſtein. Der Menſch iſt kein Menſch mehr.

Kantor. Alſo ein pures Vieh?

Roſenſtein. Nein, lauter Geiſt.

Kantor. Kein Menſch? lauter Geiſt? Remarkabel, das iſt wahr. Aber die nun ſo in die Welt reiſen, um die Menſchen ſo zu de — de — demenſchiren, ſind die bei Verſtande?

Roſenſtein. Darüber ſtreitet man noch.

Kantor. Warum können ſie denn —

Roſenſtein. Es ſind eben gewaltige Menſchen.

Kantor. Gewaltige Menſchen? Das iſt gut — dann kann es unſer Superintendent nicht. — Alſo, indem der Menſch da liegt wie ein Vieh, iſt der Geiſt apart, und treibt ſein

Weſen mit Weiſſagungen? Der tauſend! — Es iſt eine hohe Verwirrung in der Sache; — ſogleich kommt man mit geſundem Verſtand dahinter. — Es iſt eine — eine — wie ſoll ich gleich ſagen? — reſpektable Albernheit darin.

Zehnter Auftritt.

Regiſtrator Rendius. Die Vorigen.

Kantor. O hören Sie, lieber Herr Regiſtrator.

Rendius. Guten Morgen, meine Herren. Schönen guten Morgen, Jungfer Braut.

Kantor. Hören Sie, was man abermals erfunden hat.

Rendius. Gewiß nichts Gutes; denn die Welt liegt im Argen.

Kantor. Man hat ein Mittel erfunden, wie man's macht, die Menſchen vom Verſtande zu bringen, daß —

Roſenſtein. Sie haben einen falſchen Begriff, Herr Kantor.

Kantor. Ja, ja! — jetzt weiß ich es. Man läßt die Menſchen aus Langerweile einſchlafen, nun verlieren ſie den Verſtand —

Rendius. Gott erhalte unſern Verſtand.

Kantor. Wenn ſie den alten Verſtand verſchlafen haben, kriegen ſie einen neuen aparten —

Rendius. Wer gibt ihnen den?

Roſenſtein. Wer da will.

Kantor. Der neue Verſtand nun prakticirt die Weiſſagungen; dann ſchlafen ſie aus, und nun kommt der alte Verſtand wieder.

Rendius. Sie, meine Herren, ſcheinen noch nicht ausgeſchlafen zu haben.

Roſenſtein. Der Gelehrte, der nebſt einem Herrn Profeſſor hier ſeine Experimente machen will, wird bald hier ſein.

Kantor. Experimente?

Rendius. Was?

Roſenſtein. Warum nicht? Um die Krankheit Ihrer Tochter für immer zu heben, habe ich ihn herbeſtellt.

Rendius. Leiden Sie das, Herr Kantor?

Kantor. Warum nicht?

Roſenſtein. Ich bin von Ihrer Philoſophie voraus überzeugt geweſen, und leiſtete Ihnen dieſe Freundſchaft ohne Ihr Wiſſen.

Kantor. Ich danke Ihnen. Herr Sohn, ich bin nicht wie die dummen Bauern, die nicht eſſen, was ſie nicht kennen. Für die Geſundheit meiner Tochter will ich es thun.

Karoline. Aber, Vater, ſoll ich —

Kantor. Apage — hebe dich weg. Du biſt nicht gefragt.

Roſenſtein. Aber Sie halten Ihre Tochter wie eine Sklavin.

Kantor. Seit die Weiber ſo gar active verfahren, verlieren ſie die Reize ihres Geſchlechts.

Rendius. Alſo iſt der Antichriſt ſo nahe?

Roſenſtein. Antichriſt? Lieutenant Linden — der Antichriſt?

Kantor (erſchrocken). Lieutenant? Ohe!

Rendius. Ja, die Offiziere ſind Satansengel, ſeine Werkzeuge der Verführung auf Erden.

Kantor. Es iſt alſo ein Offizier, der das Weſen vernimmt? — Ich dachte, es wäre ein Gelehrter.

Roſenſtein. Kann ein Offizier nicht ein Gelehrter ſein?

Kantor. Es iſt möglich. Ja! — Aber —

Roſenſtein. Schadet es, wenn er die Sache verrichtet?

Kantor. Me praesenti — nein!

Rendius. Dieſe fromme Wohnung wird alſo der Tempel der Satanskünſte? O hätten Sie Ihren Kubach gegen die Anfechtungen früh nüchtern geleſen, dies würde Ihnen nicht paſſiren. Genug, meine Braut ſoll nicht magnetiſirt werden.

Kantor. Wie? — meiner Tochter ſoll kein neuer Verſtand beigebracht werden?

Rendius. Was ein Weib über das Kochen erlernt, das iſt vom Uebel.

Roſenſtein. Ich ſollte doch meinen —

Rendius. Er iſt ein Heuchler, Kantor, ein ſchwarzer Böſewicht, ein Wolf in Schafskleidern. Das hochlöbliche Konſiſtorium ſoll ſeine Teufelskünſte erfahren.

Eilfter Auftritt.

Lieutenant Linden in Uniform. **Grundmann** als Profeſſor.
Die Vorigen.

Kantor. Willkommen, mein werther Herr Lieutenant. — Das ſind der Herr Profeſſor?

Grundmann. Das weiß ich beſſer.

Linden (zupft ihn). Ja — er iſt es.

Roſenſtein. Der Herr Kantor, meine Herren, wünſcht ſeine Tochter durch Sie magnetiſirt.

Kantor (zu Linden). Es gibt alſo einen neuen Verſtand?

Linden (verlegen). Wie? — Es — O ja!

Roſenſtein. Allerdings einen neuen Verſtand.

Grundmann. Das weiß ich beſſer.

Rendius. Mir gefällt der alte Herr. — Wollen ſich der Herr Profeſſor wohl erklären —

Grundmann. Bekehren? — Ihr ſeid nicht zu bekehren.

Rendius. Mein Herr, ich halte Sie für gelehrt und vernünftig.

Grundmann. Unvernünftig? — O ja, das ſieht man Ihnen wohl an.

Kantor. Ich wollte, Herr Sohn, Sie ließen ſich einen andern Verſtand beibringen.

Rendius. Bleibt mir mit den Teufelskünſten weg.

Linden. Wir ſind eilig. Iſt das die Jungfer Tochter?

Rendius. Herr, Sie ſollen wiſſen, ich heirathe die Perſon.

Grundmann. Grundfalſch! Ihr ſeid nicht auf dem rechten Wege.

Roſenſtein. Lieber Herr Profeſſor —

Rendius. Und Gott Lob! noch habe ich einen Verſtand.

Grundmann (heftig). Das weiß ich beſſer.

Roſenſtein. Ein Wort — (Er nimmt Grundmann bei Seite.)

Rendius. Ich wundere mich über die Grobheit des Herrn Profeſſors da —

Linden. Sie müſſen es ihm zu gute halten; er hat ſich das vom Recenſiren angewöhnt. — Sie, lieber Herr Rendius, können übrigens Ihre Braut ſelbſt magnetiſiren.

Rendius. Ich verſtehe das Teufelsſpiel nicht.

Roſenſtein. Keine Zeit verloren, meine Herren!

Linden. Wo iſt die Jungfer?

Kantor. Tritt vor, Karoline.

Linden. Wünſchen Sie magnetiſirt zu ſein?

Karoline. Ja.

Linden. Sie müſſen aber Vertrauen zu meiner Kur haben.

Karoline (intereſſant). Ich verlaſſe mich auf Ihre Ehrlichkeit, mein Herr, und ſo habe ich Vertrauen auf alles, was Sie machen.

Linden. Setzen Sie ſich.

Karoline (ſetzt ſich in einen Lehnſtuhl).

Roſenſtein (läßt den Kantor entfernt gegen ſich über ſtehen).

Grundmann (ſteht hinter dem Stuhl).

Linden (ſpricht leiſe mit Rendius, der mürriſch mit dem Kopf nickt). Die Kur geht an; Herr Rendius verrichtet ſie.

Rendius. Aus Liebe für meine Braut — ex officio — aus Präkaution —

Roſenſtein (ſtellt ſich zum Kantor).

Linden (dirigirt, ſagt Rendius leiſe, was er thun ſoll).

Rendius (berührt tölpiſch Wange und Hände. Grob). Empfinden Sie was?

Karoline. Ach — gar nichts.

Linden (ſpricht wieder leiſe).

Rendius (bläſt ihr hierauf grob in's Geſicht).

Linden. Haben Sie Vertrauen zu dem Herrn?

Karoline. Ach nein!

Rendius. Das habe ich gedacht. (Er geht zum Kantor.)

Linden. Suchen Sie einen andern von der Geſellſchaft aus, Mamſell.

Kantor. Den Herrn Profeſſor.

Linden. Haben Sie Vertrauen zu mir?

Karoline. Ach ja.

Rendius. Gott ſteh uns bei! Vertrauen zu einem Lieutenant!

Kantor. Me praesente! Still, Herr Sohn.

Linden (ſtreicht ihren Arm, küßt ihre Hand).

Kantor. Muß das ſo ſein? —

Roſenſtein. Allerdings.

Rendius (grämlich). Davon hat er mir ſchon nichts geſagt.

Linden (ſieht ſie ſtarr an, führt ſeine Hand an ihrem Geſichte, vorbei an den Hals. Da er von der Schulter an den Buſen kommen will)

Kantor. Ein Wort, Herr Lieutenant.

Linden (hört auf).

Kantor. Iſt's gleichviel —

Roſenſtein. Um alle Welt, reden Sie ihn nicht an.

Kantor (zu Roſenſtein, leiſer). Iſt es gleichviel, ob der Herr den Hals oder die Hand magnetiſirt?

Roſenſtein. Gleichviel.

Kantor (leiſe, aber ängſtlich). Herr Lieutenant, nehmen Sie doch die Hand.

Roſenſtein. Das Vertrauen, Herr Kantor.

Grundmann. Kantor, Ihr ſeid ein Mann wie ein Vieh.

Kantor. Der Herr muß wohl ſehr berühmt ſein, der Sprache nach.

Linden (tritt feierlich zurück, und ſagt leiſe zu den Uebrigen). Sie iſt ſomnambül.

Kantor. Was hat das auf ſich?

Linden. Sie ſchläft.

Kantor. Alſo nun kommt der aparte Verſtand?

Linden. Ja.

Rendius. Im Schlafe?

Linden. Ja.

Rendius. Den gibt ihr der Herr Lieutenant?

Roſenſtein. Allerdings.

Rendius. Der hat ſie zum Symbol gemacht, wie ſie da liegt! Ich ſtehe ab von der Heirath.

Kantor (erſchrocken). Herr Sohn.

Rendius. Sie iſt beſeſſen.

Linden. St! Jetzt wird ſie weiſſagen.

Karoline (ſteht auf und ſagt mit Extaſe): Ich bin in himmliſcher Freude.

Rendius. Sie iſt eine Gergeſenerin.

Karoline (feierlich). O Rendius! — Rendius! Rendius!

Grundmann. Ihr ſeid nicht auf dem rechten Wege.

Rendius. Das arme Kind. Sie ruft mich um Hilfe.

Karoline. Rendius, weiche von mir, du biſt ein Eſel.

Grundmann. Jetzt geht der neue Verſtand an.

Rendius. Satanas ſpricht aus ihr.

Kantor. Sie geht herum mit offenen Augen. Die hat rechtes Vertrauen. Sehen Sie, wie ſie bei dem Herrn Lieutenant ſtehen bleibt.

Karoline. Dieſer Menſch meint es gut mit mir. — Ich muß in die Luft — Ha — in die Luft! Ich werde weit glücklicher dieſes Zimmer wieder betreten. (Sie geht einige Schritte. Rendius will ihr folgen.) Wenn mir Rendius folgt, wird ihm ein ſchwarzer Geiſt eine Ohrfeige geben. (Sie geht ab.)

Rendius. Alle guten Geiſter —

Grundmann. Ich will ſehen, wie es ihr draußen ergeht. (Er folgt ihr.)

Roſenſtein. Sehen Sie, Herr Kantor, wie ſie verändert iſt. (Er faßt ihn bei der Hand.)

Kantor (ängſtlich). Ja — hm. — Ja —

Roſenſtein. Was iſt Ihnen!

Kantor. Sie kommt doch gleich wieder? — Ich habe ſie nicht gern lange weg.

Roſenſtein. Der Profeſſor iſt bei ihr

Rendius. Der Teufel iſt bei ihr. Nachgegangen, Herr Vater, nachgegangen.

Linden. Ei wenn Sie beſorgt ſind, ſo will ich lieber —

Kantor. Nein, ich muß alles ſehen —

Roſenſtein. Laſſen Sie ihn nur gehen. —

Kantor. Wie es mit dem Magnetismus zugeht. (Er reißt ſich los, geht zur Thüre hinaus, die man ihm draußen verriegeln hört. Rendius will ihm nach, Linden reißt ihn beim Rocke zurück, und riegelt gleichfalls inwendig.)

Roſenſtein. Verdammt!

Linden. Allons, Herr Rendius! Auf die Braut renoncirt, oder gleich hier auf Piſtolen geſchoſſen!

Rendius. Alle gute Geiſter —

Linden. Ich heirathe ſie — Stehen Sie ab, ſo ſind hier zwei hundert Louisd'or. — Nun auf Piſtolen geſchlagen, oder ſchriftlich renoncirt.

Rendius (ergreift das Geld). Ja, wenn Sie Gewalt brauchen —

Roſenſtein. Unterſchreiben Sie dies.

Rendius. Wie? — ich —

Linden. Ich drücke los.

Rendius. Wenn's nur kein Wechſel iſt —

Linden. Auf Ehre nicht.

Rendius. Nun in Gottes Namen.

Linden. Der Alte kommt, geſchwind.

Rendius (unterſchreibt).

Roſenſtein. Es betrifft die Kinder, die Sie der ehrlichen Karoline zugebracht hätten, woven ſicher der Kantor nichts weiß.

Linden (macht den Riegel von der Thüre wieder auf).

Rendius. St! St! Ich bin im Konſiſterio, ihr Herren!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Grundmann. Karoline.

Kantor. Da ſetze dich hin; und du ſtehſt nicht auf als zur Trauung.

Karoline (für ſich). O Gott!

Roſenſtein. Nicht wahr, der Magnetiſmus hat brav gewirkt?

Grundmann. Wir wollen in eine Kutſche ſteigen, um — um —

Kantor. Um in's Freie zu kommen! Ja. — Daß dich alle Wetter!

Linden. Ja, ſehen Sie — (ſehr verlegen) man muß —

Kantor. Lehrgeld geben in allen Künſten. Ich bin, Gott Lob, gut weggekommen. Wie ich ſie aus der Kutſche riß, da war ſie gleich nicht mehr ſom — ſom —

Roſenſtein. Somnambüle.

Kantor. Ich bitte tauſendmal um Vergebung, daß ich mit offenen Augen ſehe. — Jetzt, Herr Rendius, führen Sie Ihre Braut gleich **secum**, daß ich der Angſt und Obhut entlediget werden mag.

Rendius (die Herren anſehend). Ja, da es der Vater will, ihr Herren, — ſo muß ich.

Linden (hält ihn, ohne daß es der Kantor ſieht, feſt, die Piſtole in die Seite, und ſagt bittend). O lieber Herr Rendius!

Rendius. Ja, mein Herz iſt weich, von der Seite bin ich ſehr kitzlich; alſo —

Kantor. Was, Herr Sohn? Sie könnten —

Rendius. Sie ſehen ja — meine Herren, er will —

Roſenſtein (zeigt ihm drohend ſeine Unterſchrift). Herr!

Rendius (gewaltſam). Nun in Gottes Namen! Ich will ſie nicht.

Kantor (erſtarrt). Was? den Schimpf! Mein Kind auszuſchlagen?

Rendius (prahlend). Ich will keine magnetiſirte Braut.

Kantor (raſend). Die Schande! Packt euch zum Haus hinaus.

Linden. Herr Kantor!

Kantor. Und Er, Herr Profeſſor? Er iſt ein Gelehrter?

Grundmann. O behüt euch Gott; ihr ſeid nicht auf dem rechten Wege.

Roſenſtein. Herr Kantor, ein Wort. Sie kennen mich als einen Mann von Ehre?

Kantor (beleidigend). Bisher.

Roſenſtein. Als einen reichen Mann, der —

Kantor. Das beweiſt der Frevel.

Roſenſtein. Mäßigung! Der Lieutenant hat Vermögen, liebt Ihre Tochter, ſie ihn —

Kantor. Wechſelbalg.

Roſenſtein. Er will ſich heute noch mit ihr verbinden.

Kantor. In alle Ewigkeit nicht.

Linden. Guter Vater! Ich werde Sie ſtets ehren, und herzlich als Sohn lieben.

Karoline (macht indeß alle Bewegungen der ängſtlichen Erwartung, die ſich bei jeder veränderten Stellung des Vaters plötzlich in todte Ruhe verwandeln).

Rendius. Ich halte es ſelbſt für das Beſte.

Roſenſtein. Leſen Sie des Lieutenants Anerbieten.

Kantor (lieſt). Hm — hm — »Im Falle ſie Witwe würde« — ſo? ha! honnet! — »Dem Schwiegervater als Zulage« — Brav! — das iſt wahr. — Warum aber haben Sie das unterſchrieben, Herr Hofrath?

Roſenſtein. Als Gewährleiſter.

Linden. Als Sohn. — Nun Vater?

Kantor. Ein Offizier? Ohe! Sie ſind allzumal eifrige Diener gewiſſer heidniſcher Gottheiten.

Roſenſtein. Leſen Sie noch dies, was Herrn Rendius betrifft. (Indem der Kantor lieſt.) Ehrlicher Mann, in der Hauptſache wollten wir Sie nicht täuſchen. — Ihr Eigenſinn nöthigte uns zur Liſt.

Kantor. Unter ſothanen Umſtänden —

Karoline (ſpringt hervor). Nicht wahr, liebſter Vater?

Kantor. Setz dich — ad locum! (Sie geht langſam zurück.) Pfui, Rendius! Nicht mehr Rendius, von nun an heiß' ich ihn Ignominiosus. — (Zu Roſenſtein.) Was alſo den Magnetismus betrifft —

Roſenſtein (mit Ernſt). Lieber Mann, ſoll dieſer Vorgang nicht ohne Anwendung ſein, ſo laßt uns abwarten, daß die Zeit die Würde dieſes künſtlichen Fiebers beſtimme, und auf der Hut ſein, durch gutmüthige Schwärmerei nicht Opfer der Scharlatanerie zu werden.

Kantor. Und nun —

Roſenſtein. Nichts mehr von Myſterien. Sehen Sie, wie die Ungeduld meines Freundes —

Linden. Entſcheiden Sie —

Kantor. Ja, das iſt eine andere Sache — Man warte einen Augenblick. (Er geht.)

Karoline (zärtlich). Ach Vater!

Kantor. Ad locum. (Sie ſetzt ſich. Er geht in das Seitenzimmer.)

Linden. Deine verwünſchte Predigt! — O meine theure Karoline! (Er geht zu ihr.)

Karoline. Ach Gott, Herr Hofrath, Ihr Bedienter iſt noch im Zimmer.

Roſenſtein. Nicht durch den Kamin zurück?

Karoline. Es wurde zu ſpät.

Roſenſtein. Nun das geht jetzt in Einem hin. Sonſt ſeid ihr doch mit mir zufrieden?

Karoline. Ach tauſend Dank! Aber —

Linden. Ruhig, meine Beſte.

Karoline. Geh zurück! — Ach welche Angſt ſtand ich aus! Geh zurück, ich bitte dich. Wie ſchlägt mein Herz! — Er kommt.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kantor im ſchwarzen Mantel, hat **Franz** am Kragen.

Kantor. Wie kommt dieſer Menſch, Ihr Bedienter, in mein verſchloſſenes Haus?

Franz. Ergebenſt, da zum Kamin herunter, nebſt Beſtellung, gehorſamſt dort hinaus. (Er geht ab.)

Kantor. Proh dolor! — Ihr Herren, hört mich an. Soll ich meine Tochter einem Kriegsknecht geben, ſo geſchieht es — trepidans — zitternd, ehe ich ihn kenne; — cum

gemitu — mit einem Seufzer, wenn ich ihn brav erkenne, des Krieges und Todes halber. — Alſo — Nein! — ſage ich wohlbedacht. — Jedoch, der heutige Schwank wird bekannt werden, und des Kindes Namen und Ehre ſchaden. Meine Karoline hat eine honnete Geſtalt, darum haſſen ſie die Weiber; Tugend — darum haſſen ſie die Männer. — Beide Theile würden ihren Glücksſtand totaliter darnieder ſchlagen. Alſo — **vi coactus**, mit Gewalt — und aus väterlicher Angſt — **concedo.**

Linden. O lieber Vater!

Kantor. Das heißt: ich willige ein.

Karoline. Tauſend Dank!

Kantor. Bleibe ſitzen. (Karoline geht, aber ſetzt ſich nicht.) **Sub conditione** — unter der Bedingung, daß wir gleich zu einer obrigkeitlichen Perſon, dem Herrn Notarius Kirſtein, meinem Herrn Gevatter, ſchreiten, und die Ehepakten unterzeichnen.

Linden. Ach Gott mit tauſend Freuden.

Kantor. Komm hervor.

Karoline (kommt).

Kantor. Dieſer iſt dein Bräutigam — verneige dich, (Karoline verneigt ſich.) **Da illi osculum**, küſſe deinen Bräutigam. (Sie küſſen ſich herzlich.) Empfindeſt du was? — Nun jetzt geht es zu den Ehepakten. — Sie gehen als Zeugen mit, Herr Hofrath — Herr Profeſſor —

Grundmann. Das weiß ich beſſer. Ich beſtelle das Hochzeiteſſen, und kehre die Zimmer aus. (Er läuft ab.)

Linden (entſchuldigend). Es iſt mein Bedienter.

Kantor. **O astutia!** — Nun ſo gehen der Herr Hofrath mit — **Ignominiosus** bleibe davon.

Rendius (zu Roſenſtein). Wenn unter dem Golde was Leichtes iſt, ſo müſſen Sie es auswechſeln, Herr Hofrath. (Er geht ab.)

Kantor. Belieben Sie mir Ihren Arm zu geben, Herr Lieutenant.

Linden. Wie? — Wer ſoll denn meine Braut —

Kantor. Du gehſt zwei Gaſſen voraus — zum Herrn Gevatter.

Karoline. Ja, Vater. (Sie geht raſch ab.)

Roſenſtein. Ich will den Pfarrer beſtellen. (Er folgt ihr.)

Linden. Aber ſoll ich meiner Braut nicht den Arm —

Kantor. Ich bitte mir Ihren Arm aus, Herr Lieutenant. Auf der Chauſſee zur Trauung iſt von den Mädchen heutiges Tages die Deſertion ſelten zu befürchten, wohl aber von dem Bräutigam; alſo — — (Er rangirt ſeinen Mantel, den Lieutenant bequem zu führen.) Darf ich bitten? (Der Lieutenant gibt ihm den Arm, er drückt ihn feſt an ſich und ſagt im Gehen): Deo favente, habe dieſer Gang dem Kinde erſprießliche Folgen!

Inhalt.

Seite
Erinnerung 3
Alte Zeit und neue Zeit 113
Der Magnetismus 223

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Pränumerations-Werk auf Velinpap. in Schiller-Format kl. 8.

Chr. Kuffner's vorzüglichſte, theils neu bearbeitete, theils bisher noch ungedruckte Romane, Erzählungen, Novellen, Mährchen, Sagen, Dichtungen und humoriſtiſche Aufſätze, unter dem Titel:

Kuffner's
erzählende Schriften,

dramatiſche und lyriſche Dichtungen.

Ausgabe letzter Hand, in 10 Bänden.

Jeder Band im Umſchlag broſchirt, beiläufig 300 bis 320 Seiten ſtark, koſtet nur **36 kr. C. M.!! Alle 10 Bände** auf einmal bezahlt, koſten nur **5 fl. C. M.**

☞ Folgende vier Bände ſind ſchon erſchienen und zu haben:

Band I. Malfeos Schreckensbild.
Yeoman und Liebe.
Erneſtinen's Blumenroman.
Die drei Tirannen.
Die Braut ohne Bräutigam und der Bräutigam ohne Braut.
Verſöhnung im Tode.
Der Ehering.
Erzählungen.

Band II. Die Geſtalten der Liebe. Ein Roman in 37 Capiteln

Band III. Der Narr u. die Närriſchen.
Die Flußgötter.
Die Freundinnen ſeiner Frau.
Die Menſchenkenner.
Die ſieben Herzen der Conbeer.
Der Hochzeitſtrauß.
Mutterliebe.
Die blutrothe Blume.
Ceyx und Halzyone.
Der Hund des Hoſpitiums.
Der Tiſch.
Rhodope.
Der Handſchuh.
Poetiſche Erzählungen.

Band IV. Lorenzo von Medici. Hiſtoriſches Drama in 5 Acten.
Der Reichsverweſer. Hiſtoriſch-dramatiſche Dichtung.

Monatlich am 15. erſcheint ein neuer Band.

Nach Erſcheinen des 5ten Bandes tritt der erhöhte Ladenpreis ein!

Pränumerations-Werk auf Velinpap.
in Schiller-Format kl. 8.

Kotzebue's Romane,

Erzählungen, Novellen, Geſchichten, Anecdoten und Mis̈zellen,

in 30 bis 36 Bänden.

Jeder Band im Umſchlag broſchirt, beiläufig 250 Seiten ſtark,

zu 24 kr. C. M.!!

30 Bände, auf einmal bezahlt, koſten

nur 10 fl. C. M.!!

☞ Folgende 23 Bände ſind ſchon fertig:

1—2. Band. **Die Leiden der Ortenbergiſchen Familie.**
3—4. **Leontine.** Ein Roman in 100 Briefen.
5. **Philibert, oder die Verhältniſſe.** Ein Roman in 2 Capiteln.
6—9. **Kleine geſammelte Schriften.** 4 Bände.
10—11. **Geſchichten für meine Söhne.**
12—13. **Geſchichten für meine Tochter.**
14—19. **Kleine Romane, Erzählungen,** u. ſ. w. 6 Bände.
20. **Der ruſſiſche Kriegsgefangene unter den Franzoſen.**
21—23. **Die jüngſten Kinder meiner Laune.** 1 bis 3ter Band.

☞ **Monatlich erſcheinen 3 Bände!**

Pränumeration wird in allen ſoliden Buchhandlungen und in der Verlagshandlung angenommen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Zehnter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

[illegible]

Das Vermächtniß.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Amtmann.
Hofräthin Marbach, Witwe.
Fritz, } ihre Kinder.
Louiſe, }
Schulz, }
Wilhelm Saaling, }
Rechter, }
Lieſe, ſeine Tochter. } Dorfbewohner.
Gürge, }
Jakob Graumann, }
Niklas. }
Gretchen.
Martin, des Amtmanns Bedienter.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Aufzug.

(Eine reinliche Bauernſtube.)

Erſter Auftritt.

Niklas hat ausgekehrt und ſetzt eben Stühle und Tiſch wieder an ihre Stelle, der **Schulze** kommt.

Schulz. Guten Morgen, Niklas.

Niklas. Grüße Ihn Gott, Herr Schulz.

Schulz. Iſt Euer Herr zu Hauſe?

Niklas. Ihr wißt es ja, daß er nicht mein *Herr* heißen und ſein will.

Schulz. Nun — meinetwegen den *nicht* Euer Herr. Iſt Saaling zu Hauſe?

Niklas. Nein.

Schulz. Iſt mir leid. Hm, hm! Ja, ja! (Setzt ſich.) So geht es in der Welt.

Niklas. Was gibt's, Herr Schulz?

Schulz. Umſtände gibt's — allerlei Umſtände.

Niklas. Iſt Ihm was paſſirt?

Schulz. Ei nun — ja, ja, es iſt mir was paſſirt.

Niklas. So will Er gewiß bei uns guten Rath holen?

Schulz. Bei *uns*? Was Ihr nun wieder in den Tag hinein ſchwatzt! Wenn ich bei dem *Saaling* Rath hole, ſo hole ich ihn darum nicht bei *euch*.

Niklas. Da mag Er Recht haben.

Schulz. Reden wir einmal zuſammen, Niklas — Kommt hieher, zu mir her.

Niklas (tritt zu ihm).

Schulz. Vorher nehmt eine Priſe Tabak.

Niklas. Mit Seiner Erlaubniß — (Nimmt ſie.)

Schulz. Nun antwortet mir — Ihr ſeid ein ehrlicher Mann? nicht wahr?

Niklas. Das verſteht ſich.

Schulz. Auch ein getreuer Ortseinwohner und herrſchaftlicher Unterthan?

Niklas. Das gehört ja mit zur Ehrlichkeit.

Schulz (nimmt eine Priſe). Punktum. — Das wäre alſo richtig.

Niklas. Nun, was iſt denn unrichtig?

Schulz. Davon iſt eben die Rede, das möchte man wiſſen. Werdet Ihr die Wahrheit ſagen?

Niklas. Was für eine Wahrheit?

Schulz. Welche ich Euch fragen werde.

Niklas. Mein Seel, ja.

Schulz. Hat Euer Herr, der nicht Euer Herr ſein will, der Ortseinwohner Wilhelm Saaling, dem dies Haus gehört, Geld?

Niklas. Geld?

Schulz. Ich meine, ob er viel Geld hat? ein Vermögen, etwa eine Geldkiſte?

Niklas. Daß ich's weiß, nicht!

Schulz. Woher iſt er gebürtig?

Niklas. Wenn Er es nicht weiß, woher ſoll ich es wiſſen?

Schulz. Ich bin wohl oft zu ihm hingekommen; wenn ich aber nach dergleichen gefragt habe, ſo hat er kurz weg abgebrochen. So viel ſieht man: er muß von einem guten Herkommen ſein — —

Niklas. Das glaube ich ſelbſt.

Schulz. Schreibt man keine Briefe an ihn?

Niklas. Nein.

Schulz. Er ſchreibt auch keine — Er geht manchmal von hier weg — einen Tag, es weiß niemand wohin.

Niklas. Es weiß niemand wohin.

Schulz. Er iſt an ſich ein guter Mann.

Niklas. Gewiß und wahrhaftig.

Schulz. Ein fleißiger Mann — der es ſich um ſeinen Biſſen Brot ſauer werden läßt.

Niklas. Fürwahr.

Schulz. Er hat uns hier im Orte mit Rath und That Liebes und Gutes erwieſen. Mit Einem Worte — ich ſage, er iſt ein ehrlicher Mann. Aber —

Niklas. Iſt jemand, der anders von ihm ſpricht?

Schulz. Hm!

Niklas. Dem ſchlage ich auf's Dach.

Schulz. Das war grob — Niklas! —

Niklas. Mit Erlaubniß —

Schulz. Ich alſo ſage, er iſt ein ehrlicher Mann; aber doch auch ein kurioſer Mann. Nun ſeht Ihr, die Obrigkeit ihres Orts iſt denn manchmal auch kurios —

Niklas. Ja, ja, auch kurios.

Schulz. So iſt nun unſer Herr Amtmann geſtern Abend hier angekommen.

Niklas. Ei, den haben wir ja in ſechs Jahren nicht hier im Dorfe gehabt.

Schulz. Hier angekommen. Der tritt nun auf, und will hinter alles kommen.

Niklas. So mag er ſuchen. Er mag ſuchen.

Schulz. Ihr redet vernünftig. Wie ſucht aber das Amt? Das Amt ſendet zuerſt ſeine Getreuen auf die Vorſuche. Alsdann —

Niklas. Nun, Herr Schulz, da ſtellt Er ſo einen getreuen Hetzhund vor, der —

Schulz. Punktum, Niklas! Der Getreue bin ich. Der Hetzhund bin ich nicht. Das war wieder grob.

Niklas. Mit Erlaubniß —

Schulz. Hiezu keine Erlaubniß. Ich bin Menſch, ein getaufter Chriſt, der nicht mit einem unvernünftigen Thiere zu vergleichen iſt. Ich bin denn nun alſo mit Euch, dem Unterthan Niklas, jetzt auf der Verſuche —

Niklas. Wir haben aber nichts gefunden.

Schulz. Bis dato — nichts. Wenn wir nun aber etwas gefunden hätten, oder noch finden würden, alsdann kommt das Amt, oder der es vertritt und vorſtellt — der Amtmann. Dieſer nun —

Niklas. Ich merke Ihn, das Amt will eine Jagd halten. So eine Taſchenjagd — Saaling iſt das Wildbret. Er ſoll es aufſpüren, ich ſoll Ihm dazu helfen. Der Amtmann legt an — ſchießt auf das Wildbret —

Schulz. Examinirt es —

Niklas. Behält es —

Schulz. Nach Umſtänden.

Niklas. Und frißt es.

Schulz. Nach Urtheil und Recht — denn ohne Urtheil kann er nicht verfahren. Das iſt denn nun ſeine, des Amtmanns, Sache. Das Nachſpuren aber —

Niklas. Mag Seine Sache allein ſein. Einem ehrlichen Mann treu dienen, iſt meine Sache. Uebels weiß ich nichts von Wilhelm Saaling, und was ich nicht weiß, geht mich nichts an.

Schulz (ſteht auf). Nun ſo will ich berichten, daß ich dato nichts entdeckt habe; hätten wir beide aber etwas entdeckt, ſo hätten wir vor Schaden warnen können; Ihr könnt auch dem Saaling alles wieder ſagen, was ich geſprochen habe.

Niklas. Das werde ich wahrlich.

Schulz. Ich werde wieder kommen.

Niklas. Er läuft nicht davon —

Schulz. Wieder fragen —

Niklas. Wieder nichts erfahren.

Schulz. Und berichten, wie es einem treu gehorſamſten Schulzen und Gericht gebührt und geziemt. Was Ihr ehrliches geſprochen habt, ſoll vor das Amt kommen. Was Ihr gröbliches habt verlauten laſſen, ſoll unter uns bleiben. Guten Morgen, Niklas. (Er geht ab.)

Niklas (ſtellt beide Hände in die Seite, und denkt eine Weile nach). Das verſtehe ich denn doch nicht, was ſie von ihm wollen! Er zahlt ſeine Abgaben — er geht in die Kirche — er hat ſeine Sperlingsköpfe am Hauſe angehängt — er iſt kein Wildbretsdieb; was will denn der Amtmann?

Zweiter Auftritt.

Saaling. Gürge. Lieſe. Niklas.

Lieſe. Ich thue mir ein Leid!

Gürge. Ich gehe fort —

Saaling. Niklas, wir wollen allein ſein, gib Acht an der Hausthür, und wenn jemand kommt, ſo ſag es mir.

Niklas. Wohl, wohl.

Gürge. Ihr wißt es wohl, wir ſind uns ſchon lange gut.

Lieſe. Zwei Jahr in Ehren.

Gürge. Nun will ſie ihr Vater dem Jakob geben.

Lieſe. Weil er reicher iſt als Gürge, ſonſt hat er nichts gegen ihn.

Gürge. Rathet mir, Nachbar. Wenn ich ſie nicht zur Frau haben ſoll, geht es nicht gut.

Lieſe. Ich will nicht leben ohne dich.

Gürge. Ich gehe in den Krieg.

Saaling. Was wißt ihr junges Volk von Leid und von Krieg!

Lieſe. Zu meinem Vater gehe ich nicht mehr.

Gürge. Gleich von hier weg gehe ich nach der neuen Welt — Adieu, Lieſe.

Lieſe (weinend). Leb wohl, Gürge.

Saaling. Wartet noch. — Wie weit iſt es nach der neuen Welt?

Gürge. Was weiß ich's?

Saaling. Du, Mädchen! — wie tief iſt ein Grab? He —

Lieſe (weinend). Fünf Schuh.

Gürge (ſchluchzend). Und einen halben —

Saaling (zu ihr). So haſt du nicht weit zu reiſen, (zu ihm) du aber deſto weiter. — Wie wollt ihr's denn nun machen? (Zu ihr.) Geſtorben muß es ſein. (Zu ihm.) Zur See mußt du. Nun?

Gürge (heftig). Ich will nicht zur See. Aber —

Saaling. Recht ſo!

Lieſe. Sterben will ich nicht. Aber — ich weiß doch, was ich thue.

Saaling. Nun, was denn nun?

Gürge. Lieſe, wir wollen zuſammen fort gehen —

Lieſe (das Tuch vor den Augen). Ach ja —

Gürge. Wir wollen uns heirathen, deinem Vater zum Trotz.

Saaling. Zum Trotz! Nun — weiter?

Gürge. Wir werden uns ernähren.

Saaling. Warum das nicht?

Gürge. Es gibt überall Feldarbeit.

Saaling. Wo Boden und Menſchen ſind, richtig.

Lieſe. Ich kann ſpinnen, nähen und waſchen.

Gürge. Wir wollen fort — hier ſind wir doch unglücklich. Komm, Lieſe.

Lieſe. Ja. (Sie bleibt ſtehen.)

Gürge. Gott befohlen, Nachbar.

Saaling. Gott befohlen.

Gürge. So komm, Lieſe. (Er geht.)

Lieſe (bleibt ſtehen). Ich gehe ja.

Saaling. Nun ſo geht doch.

Lieſe. Gleich. — (Zu Saaling.) Wollt Ihr mir noch etwas zu Liebe thun?

Saaling. Das wäre?

Lieſe. Wollt Ihr dem Vater ein bischen zuſprechen? — wenn ich weg bin — meine ich.

Saaling. Das wird nicht nöthig ſein.

Lieſe. Ach ja. — Wenn ich erſt fort bin — und der Vater ſieht mich nicht mehr —

Saaling. Dann iſt er eine ungerathene Dirne los. Ihn werden alle Väter tröſten. Euch werden ſie verachten.

Lieſe. Ach, mein ehrlicher Name — mein ehrlicher Name!

Saaling. Nun ſo geht doch —

Gürge. Guten Rath habt Ihr uns geben ſollen.

Saaling. Das thue ich ja! Ihr wollt fort — und ich ſage euch, geht. Jetzt wollt ihr nicht. (Zu ihr.) Euer Vater —

Lieſe. Er dauert mich doch.

Saaling (zu ihm). Eure Mutter —

Gürge. Aber was wollt Ihr denn? Die Leute ſagen ja, Ihr wäret auch in alle Welt gegangen.

Saaling. Aus aller Welt hinaus.

Lieſe. Habt Ihr denn niemand ſitzen laſſen, als Ihr hieher gekommen ſeid?

Saaling. Nein, nein. Die Menſchen haben mich ſitzen laſſen.

Gürge. Was treibt Ihr denn nun?

Saaling. Ich arbeite.

Lieſe. Und am Ende —

Saaling. Schlafe ich ein — ruhig — ſo Gott will. — Ihr junges Volk, wenn ihr einmal hier auf euerm Kirchhof ruhig ſchlafen wollt, ſo müßt ihr Vater und Muter gehorchen.

Gürge. Kann denn ihr Vater einmal ruhig darauf ſchlafen, wenn er uns quält?

Saaling. Er kann ſich noch beſinnen.

Lieſe. Ach, ſagt es ihm doch —

Gürge. Daß er ſich beſinnt.

Lieſe. Daß er ſonſt nicht ehrlich auf dem Kirchhof kommt —

Gürge. Und nicht ſchlafen kann.

Saaling. Das will ich.

Gürge. Was ſollen wir denn nun machen?

Saaling. Geduld haben.

Lieſe (ſeufzt). Geduld!

Gürge. Und nach Hauſe gehen?

Saaling. Und nach Hauſe gehen.

(Pauſe.)

Lieſe. So komm, Gürge.

Gürge (gibt ihr die Hand). Geh mit Gott, Lieſe.

Lieſe. Ich will — die Gänſe heraus laſſen.

Gürge (ſeufzt). Ich will die Rüben heim fahren.

Lieſe (haſtig). Aber — eſſen will ich den Mittag nichts — und ſprechen will ich nicht.

Gürge. Und ich will thun, als ob ich deinen Vater nicht ſähe.

Beide. Das wollen wir.

Saaling. Das mögt ihr.

Gürge. Grüße Euch Gott, Nachbar.

Lieſe. So merkt er's doch, daß wir böſe ſind. Adieu.

(Sie laufen fort, an der Thür begegnet ihnen Niklas.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Niklas.

Niklas (zu Lieſen). Euer Vater kommt.

Lieſe. Der Vater!

Gürge. Jetzt iſt's aus.

Saaling. Nicht doch, geht da neben hinein.

Lieſe. Sagt ihm nichts —

Gürge. Vom Fortlaufen —

Lieſe. Aber vom Heirathen —

Gürge. Und vom Kirchhofe —

Saaling. Geht nur.

Beide. Das ſagt ihm. (Sie gehen auf der Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Saaling. Niklas. Rechter.

Rechter. Oho! das iſt nicht fein, das, wie fein Ihr Euch auch anſtellen mögt! Wißt Ihr's?

Saaling. Was denn?

Niklas. Ihr fangt einmal auch nicht gar zu fein an, Ihr!

Rechter. Alle Wetter! bei mir darf das Geſinde nicht drein reden, bei mir.

Saaling. Ich habe kein Geſinde.

Rechter. Was ſtellt er denn vor, der Schlagtodt da?

Saaling. Einen, der mit mir arbeitet und bei mir wohnt.

Niklas. Und dem's wunderlich in den Händen wird, wenn —

Rechter. Was zum —

Saaling. Sieh nach, Niklas, ob die Kühe ihr Futter haben —

Niklas. Seid nur gemach, Ihr da — wenn Ihr ſchon vier Pferde habt — ſonſt komme ich wieder. (Er geht.) Ich kann ſo laut werden als Ihr.

Fünfter Auftritt.

Saaling. Rechter.

Saaling. Laßt ihn ſchwatzen. Was wollt Ihr von mir?

Rechter. Ihr helft meiner Tochter — ſagt der Jakob — Ihr ſteht dem Kerl bei, dem ich ſie nicht geben will. Ihr bekümmert Euch hier um allerlei Dinge.

Saaling. Das thue ich.

Rechter. Die Euch nichts angehen.

Saaling. Ihr, zum Exempel, warum ſolltet Ihr mir nichts angehen? Ihr habt mir Freundſchaft bewieſen.

Rechter. Das habe ich.

Saaling. Ihr habt mir Ausſaat hergeliehen. Ihr habt mich mancherlei Vortheil vom Feldbau gelehrt. Ich bin oft bei Euch, ich komme gern zu Euch. Ihr ſeid ein guter Mann. Soll ich denn nicht wünſchen, daß Eure Tochter glücklich werde?

Rechter (lebhaft). Darum ſoll ſie ja den Jakob haben, der Geld hat. Der andere Kerl hat nichts.

Saaling. Aber er iſt fleißig, ehrlich, hübſch —

Rechter (heftig). Hat nichts.

Saaling. Kann erwerben. Nun das würde denn doch gut lauten, wenn man ſagen könnte: Der Rechter iſt wohlhabend, Gott hat ihn geſegnet, er aber hat auch ſeinen Zins abgetragen, hat ſeine Tochter einem wackern Manne gegeben, der arm aber brav iſt.

Rechter (halb mit Nachdenken, halb mit Widerwillen). Ach geht doch, geht —

Saaling. Er hat ſein Wort gegeben, das hat er auch gehalten. Haltet Ihr es nicht — ſo deutet man mit Fingern auf Euch.

Rechter (verdrießlich). Wort habe ich mein Lebtag nicht gebrochen. (Kleine Pauſe.) Aber —

Saaling. Das weiß ich.

Rechter (mit gutmüthigem Unwillen). Aber dem Kerl hatte ich es nicht geben ſollen, weil er nichts hat; der Jakob hat ſechs Pferde, zwölf Morgen Land, drei —

Saaling. Jakob iſt ein Spieler —

Rechter. Drei Gärten, vier —

Saaling. So wie er in Euer Haus heirathet, ſeid Ihr nicht mehr Herr. Gut macht Muth. Ihr könnt nicht ausſäen, nicht einfahren, wenn Ihr wollt. Bei jedem Verdruß müßt Ihr ſeinen Reichthum Euch vorwerfen laſſen.

Rechter. Hm, hm! (Nachdenkend.) Ich ſollt's nicht meinen.

Saaling. Der andere arme Kerl dankt Euch alles. Er wird Euch entgegen gehen, wenn Ihr ſpät aus dem Walde kommt, wird Euern Unterricht annehmen —

Rechter (auf- und abgehend). Das iſt ſchon wahr —

Saaling. Iſt's Euch nicht wohl, ſo rückt er Euern Stuhl an den Ofen, bittet Euch daheim zu bleiben, wenn Schnee und Regen fällt. Laßt Ihr ihm Sonntags eine Flaſche Wein geben, ſo drückt er Euch die Hand. Der andere ſpielt um eine Ohme, und Ihr müßt hinter ihm ſtehen, und ein friſches Licht aufſtecken.

Rechter (ſchiebt die Mütze). Das wäre mir — (Er betrachtet ihn eine Zeit lang.) Aber geht doch, geht — Ihr führt nachdenkliche Reden. Wenn's freilich ſo kommen ſollte —

Saaling. Es kommt ſo, und Ihr verdient es, denn Ihr ſeid wortbrüchig an einem ehrlichen armen Kerl geworden.

Rechter. Nun, nun — bleibt mir mit der Wortbrüchigkeit weg, die kann ich weiter nicht leiden.

Saaling. Ihr werdet ſie Euch ſelbſt vorwerfen.

Rechter. Laßt mich ungehudelt —

Saaling. Wo ein Markſtein geſetzt wird, wo es was zu ſchlichten und zu richten gibt, holt man Euch.

Rechter. Das iſt wahr. (Selbſtgefällig.)

Saaling. Wenn Ihr ſprecht, ſo iſt alles ſtill und hört zu.

Rechter. Das iſt wahr, mein Seel! das iſt wahr. (Mit großer Zufriedenheit und Lächeln.)

Saaling. Wenn Ihr einmal ein Mann ohne Wort heißt — dann iſt alles vorbei. Dazu, wenn Eure Tochter ſich's zu

Herzen nimmt, und ſich abzehrt, Ihr dann dem Dinge alle Tage ſo zuſehen müßt — glaubt mir, das wird Euch bei jeder Suppe das Waſſer in die Augen bringen —

Rechter. Iſt mir's doch jetzt ſchon ſo.

Saaling. Nun ſo hat der alte Vater auch ſchon Ja geſagt, und der arme Gürge kriegt Eure Tochter.

(Pauſe.)

Rechter. Ich kann, weiß Gott, nicht mehr Nein ſagen — Aber wie ſoll ich es anfangen, wieder ja zu ſagen? Einmal habe ich doch Nein geſagt.

Saaling. Da weiß ich auch Rath.

Rechter. Daß alles — mein Ja und mein Nein — bei Ehren bleibe. Daß ſie mir's auch Dank wiſſen, wie machen wir das?

Saaling (öffnet die Thür). Heda Braut und Bräutigam — der alte Ehrenmann hat Ja geſagt — herzt und küßt ihn. (Er ſchiebt ſie auf ihn zu.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Gürge und **Lieſe** ſtürzen auf den Vater zu.

Rechter. Ei potz alle Wetter —

Saaling. So machen wir es mit dem Ja ſagen.

Rechter. Ihr habt gehorcht —

Saaling. Küſſe ihn, Lieſe.

Rechter. Ihr habt mich —

Saaling. Küſſe den Schwiegervater.

Rechter. Da mag ein anderer Fragen thun — Nun ſo gebt euch die Hände.

(Sie thun es.)

Rechter. Haltet Haus und Hof in Ordnung, und das Gewiſſen dazu.

Lieſe. Ach lieber Vater —
Gürge. Gott lohne es Euch!

(Sie umarmen ihn.)

Saaling. Da ſteht der Großvater in Hoffnung.

Rechter. Wenn's einmal dahin kommt — Wilhelm heißt er — Topp, Herr Gevatter!

Saaling. Ja, Herr Gevatter.

(Sie ſchlagen ein.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Niklas mit einem Knittel.

Niklas. Fangt Ihr wieder an zu ſchreien, Ihr grober Geſelle? — Was iſt aber das? So? Ihr ſeid Freunde?

Saaling. Das will ich meinen.

Rechter. Ihr ſeid mir der unrechte Hochzeitsbitter.

Niklas. Hochzeit? Iſt's ſo weit?

Rechter. Das ſeht Ihr doch wohl an den Kuchengeſichtern.

Niklas (macht einen Kratzfuß). Grüße Sie Gott, Jungfer Lieſe. Grüß dich Gott, Gürge. — Den dritten Tanz thue ich.

Achter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Guten Tag mit einander. (Alle grüßen.)

Niklas. Aha — die Verſuche —

Saaling. Da ſind wir ja alle beiſammen.

Schulz. Ich habe aber ein Wörtchen allein zu reden.

Rechter. So geht ihr voraus, junges Volk, eure Schritte mag ich nicht mit machen.

Lieſe (küßt raſch den Saaling und geht).

Rechter. Mein Seel, ſie hat Recht.

Gürge (drückt ihm die Hand). Ich verdanke es euch all mein Lebtage.

Niklas (faßt ihn in den Arm, ſie ſpringen fort).

Rechter. Hört einmal, ihr Herren, es iſt eine ſchöne Zeit, in der man ſo über den Weg ſpringt, wie die beiden da!

Saaling. Das will ich meinen.

Schulz. Ich bin mein Lebtage nicht geſprungen.

Rechter. Und doch manchmal gefallen? He?

Schulz. Ihr habt ein heilloſes Maul.

Rechter. Ich will ſo im Nachhauſegehen ein bischen ſimuliren, wie ich's dem Jakob abſage. — Auf den Abend kommen wir, das junge Paar und ich — komme Er auch — der Bräutigam ſoll den Wein hertragen. Gott ſegne Euch den Mittag, Saaling — mich habt Ihr froh und guter Dinge gemacht.

Saaling. Gott Lob! Reicht mir die Hand, ihr beiden guten Leute.

Rechter. Von Herzen.

Schulz. Warum das nicht?

(Sie ſchlagen ein.)

Saaling. Wenn man zufriedene Geſichter ſieht, ſo vergißt ſich vieles.

Rechter. Mein Seele — Ihr habt uns alle, die Einzelnen und die Gemeinde, ſtets wohl berathen. Es ſchlagt Euch alles zu Glück. Wie ich her kam, dachte ich noch bei mir ſelbſt, dasmal ſoll er mich nicht von meiner Meinung bringen, er mag es auch anfangen wie er nur will. Ich machte ein grämlich Geſicht und fing recht rauh an. Ja nun — da ſaht Ihr mich ſo ruhig und freundlich an, und ſpracht obenein ſo ſinnig und rechtlich — weg war der Aerger!

Schulz. Wohl eher habe ich das auch ſo erfahren.

Rechter. Ja bei meiner Seele, ich thue es nicht anders — Ihr ſeid einmal ein Herr Pfarrer geweſen — he?

Saaling (lächelt).

Rechter. Ja, ja! es iſt alles gar zu auserleſen in Euern Redensarten. Was meint Er, Herr Schulz?

Schulz. Ich meine — da meine Meinung ein ander Ding ſei als Eure —

Rechter. Nun nun! Man ſagt nur ſo. — Genug — Ihr mögt nun ein Vertriebener ſein von der geiſtlichen Sorte, oder von der weltlichen — mich habt Ihr froh gemacht, und das lohne Euch Gott! (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Schulz. Saaling.

Saaling. Je nun, wenn man das auf der Welt nur oft könnte!

Schulz. Ein junges Paar, die zwei?

Saaling. Durch mein Zuthun werden Gürge und Lieſe Mann und Frau.

Schulz. Proficiat! Aber der Jakob —

Saaling. Iſt ein Taugenichts.

Schulz. Wird ſchmähliche Reden über Euch führen. Ohnehin —

Saaling. Ei was — Thut nicht ſo bedenklich. Ich bin einmal froh, das geſchieht mir ſelten.

Schulz (ſeufzt). Es gibt in der Welt —

Saaling. Wir ſind ja nicht in der Welt. Unſer kleines Walddorf liegt ſo verloren in einer Ecke —

Schulz. Ei, ei! wir ſind nicht verloren, weil wir in der Ecke liegen. Das Amt weiß doch von uns.

Saaling. Nun ja —

Schulz. Der Amtmann, zum Exempel, der will alles wiſſen, aus allen Ecken und Winkeln. Der Amtmann —

Saaling. Beſucht uns ja nicht.

Schulz. Mit nichten. Er iſt da.

Saaling. So? iſt er gekommen?

Schulz. Es iſt da ſo eine geheime Herrſchaft mit ihm gekommen, die geht gar nicht aus: das iſt mir verdächtig. Ueberhaupt kommt mir der Amtmann wunderlich vor, und da finden ſich ſo allerlei Anſtande und Umſtände —

Saaling. Gott Lob, ich baue mein Feld und meinen Garten, und weiß nichts davon.

Schulz. Aber man will von Euch wiſſen.

Saaling. Wer?

Schulz. Das Amt.

Saaling. Oder der Amtmann?

Schulz. Nun ja. Er in Kraft und wegen —

Saaling. Was will er wiſſen?

Schulz. Wer Ihr ſeid.

Saaling. Ein ehrlicher Mann.

Schulz. Woher?

Saaling. Geht ihn nichts an.

Schulz. Denn es iſt doch nicht alles ſo, wie es ſein ſollte. Ihr ſeid hier ſo hergekommen — Ihr ſeid nun ſo da —

Saaling. Das iſt ja ſchon eine alte Geſchichte, die von meinem Hieherkommen.

Schulz. Ja, wenn der ſelige Herr Amtsverwalter noch lebte!

Saaling. Das war ein Ehrenmann!

Schulz. Der hat weiter nicht viel gefragt. Wenn man ſeine Abgaben richtig zahlte, fleißig zur Kirche ging —

Saaling. Das thue ich ja.

Schulz. Der Amtmann aber will alles haarklein wiſſen, beſonders, weil er nun in ſechs Jahren nicht hier im Orte war. Er hat gelärmt, daß Euch der Amtsverwalter ſo ohne Weiteres hier aufgenommen hat. Ich habe einen Verweis gekriegt.

Saaling. Hättet Ihr mich hinaus werfen ſollen?

Schulz. Ich hätte Anzeige machen ſollen —

Saaling. Daß ich arbeite und eſſe? Denn was hättet Ihr ſonſt anzeigen ſollen?

Schulz. Er will nun einmal alles wiſſen, der Amtmann.

Saaling. Auch hier keine Ruhe!

Schulz. Ruhig ſeid Ihr ja doch nicht.

Saaling. Wer ſagt das?

Schulz. Ihr ſteht manchmal ſo unter uns da, als wenn Ihr doch nicht ſo recht her gehörtet, als wenn Ihr mit den Gedanken ganz wo anders wäret, als wenn Ihr weit weg wäret.

Saaling. Das geſchieht nicht oft.

Schulz. Ich ſage Euch, Ihr werdet examinirt werden.

Saaling. Laßt mich nicht examiniren. Vor meinem Gewiſſen kann ich beſtehen. Dem Amte wäre meine Antwort eine Narrheit.

Schulz. Das Amt, ſollt Ihr wiſſen, gibt ſich mit Narrheiten nicht ab.

Saaling. Ach ja.

Schulz. Ei, ei —

Saaling. Ihr ſeid ein grundehrlicher Mann. Wenn ich Euch meine Geſchichte ſage — begreifen werdet Ihr ſie nicht, aber Ihr werdet ſie verſchweigen. Mit der Welt will ich nichts mehr zu thun haben. Das Amt, oder vielmehr der Amtmann iſt von der Welt. Ich will Euch ſo viel von mir ſagen, daß Ihr wißt, in wie weit Ihr für mich gut ſein könnt.

Schulz. Wohl.

Saaling. Aber dem Amtmann ſollt Ihr nichts ſagen. Verſteht Ihr?

Schulz. Wohl.

Saaling. Gebt mir Euer Wort.

Schulz. Nein.

Saaling. Wie?

Schulz. Erſt muß ich die Sache wiſſen; eher kann ich mein Wort nicht geben.

Saaling. Das gehe ich ein.

Schulz. So ſprecht denn.

Saaling. Ich bin kein geborner Landmann.

Schulz. Das hat man die erſten Jahre an Euern Aeckern wohl merken können, und ſieht es auch ſonſt ſo.

Saaling. Ich bin von gutem bürgerlichen Herkommen. Ich habe manche Thorheiten der Jugend und der Welt mir gemacht. Viel Schwachheiten habe ich begangen, mehr Gutes habe ich gethan. Meine Güte zog Undankbare, meine Schwächen brachten mir Verfolger. Die Weiber haben mich betrogen. Ich mied ſie alle. Nur Ein Menſch hat mich auf der Welt geliebt, mein Bruder. Er iſt todt. Für ſeine Kinder habe ich leben, denken, ſorgen, arbeiten wollen — aber ſie ſind's nicht werth.

Schulz. So hätte ich ſelbſt geheirathet.

Saaling. Mein Bruder war an ein ärgerliches Weib verheirathet. Er war eine ehrliche Seele. Wir haben uns innig geliebt. Ich habe ihn nie verlaſſen. Ein Mädchen habe ich geliebt — geliebt — Still davon. Sie hat mich betrogen. Ich tröſtete mich in der Sorge für meines Bruders Kinder, bis auch dieſe ſie nicht mehr verdienten. Viel Verdruß und Unglück kam dazu. — Was blieb mir übrig? Die Städte haſſe ich, das Land liebe ich. Ich ging auf einmal fort und auf das Land. Von meinen Verwandten weiß ich nichts und will nichts wiſſen. Sie wiſſen nichts von mir. Das iſt meine Geſchichte.

Schulz. Du mein Gott! Ihr habt alles in den großen Städten, was des Menſchen Herz erfreuen kann, und dennoch lebt ihr in Unfrieden und gönnt euch die Luft nicht. Ei da möchte man wohl ſagen — eine Prügelei in der Schenke hier bei uns haußen — iſt beſſer als euer geheimer Krieg, wo ihr die Menſchen rückwärts anfällt.

Saaling. In der Welt ſeufzte ich oft; hier wenig. Macht nun, daß Euer oder unſer Amtmann mich nicht wieder in die Welt zieht, die für mich todt iſt, und für die ich todt ſein und bleiben will.

Schulz. Iſt das alles ſo und nicht anders?

Saaling. So und nicht anders.

Schulz. Der Amtmann ſoll's von mir nicht erfahren.

Saaling. Ich danke Euch.

Schulz. Hier iſt meine Hand.

Saaling. Das iſt eines ſehr ehrlichen Mannes Hand.

Schulz. Etwas müßt Ihr aber dem Amtmanne doch ſagen.

Saaling. Nein.

Schulz. Er wird nicht ruhen.

Saaling. So ziehe ich fort.

Schulz. Das wolle Gott nicht!

Saaling. Denn wenn meine Verwandten mich aufſpüren, ſo kommen ſie, ſchmeicheln meinen paar Hellern, und ärgern mich zu Tode.

Schulz. Habt Ihr Geld? Vermögen?

Saaling. Ja. Ziemlich für mich, ſo wie ich lebe.

Schulz. Und plagt Euch ſo?

Saaling. Dieſe Plage iſt meine Geſundheit und der Friede meiner Seele.

Schulz. Wer beerbt Euch?

Saaling. Gute Menſchen.

Schulz. Ei, ei! Ihr habt mich ganz bekümmert gemacht.

Saaling. Ihr mich auch.

Schulz. Das iſt mir leid.

Saaling. Ich glaube, es iſt um meine Ruhe hier nun auch gethan.

Schulz. Wenn Ihr hier wegzöget, würde ich einen braven Freund an Euch verlieren.

Saaling. Ich an Euch auch.

Schulz. Gott erhalte uns beiſammen!

Saaling. Das wünſche ich. Mein Weg zum Grabe iſt kurz: ich möchte ihn gern vollends friedlich gehen.

Schulz. Was an mir liegt, ſoll geſchehen — Zieht Euch die Sache nicht zu Gemüthe. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Saaling. Niklas.

Niklas. Das iſt ein Leben! Der Gürge hat es allen ſeinen Bekannten von Weitem zugerufen, daß er Bräutigam iſt, und daß Ihr ihm dazu geholfen habt.

Saaling. So?

Niklas. Einen mächtigen Blumenſtrauß hat er angeſteckt, und ein rothes Band hat ihm ſein Mädchen um den Hut gebunden.

Saaling. Hm!

Niklas. Nun ſo freut Euch doch auch darüber.

Saaling. Ja, ja.

Niklas. Immer macht Ihr andern gut Spiel; aber bei Euch iſt es darum nicht beſſer.

Saaling. Was wirſt du jetzt arbeiten, Niklas?

Niklas. Was Ihr wollt. Ich bin guter Dinge, und dabei geht die Arbeit gut von der Hand.

Saaling. Wollen wir Holz fahren?

Niklas. Wollt Ihr nicht vorher eſſen?

Saaling. Wir können auch eſſen — oder iß du.

Niklas. Werdet Ihr nicht eſſen?

Saaling. Es iſt mir nicht darum zu thun.

Niklas. Allein ſetze ich mich auch nicht hin.

Saaling (geht auf und ab).

Niklas (ſieht ihm zu).

Saaling. Du mußt nicht auf mich Acht geben. Ich habe Grillen. Die gehen wieder vorüber.

Niklas. So? — (Er deckt den Tiſch aus der darunter befindlichen Schublade.)

Saaling. Recht ſo, nur zu.

Niklas (ſieht ihn an). Ihr ſeid hier bei Jedermann zu jeder Zeit willkommen, Eure Ernte iſt gut ausgefallen, Euer Heu iſt trocken eingebracht, was verlangt Ihr mehr?

Saaling. Nichts. Wahrlich nichts mehr. — An dir habe ich einen treuen Freund, was könnte ich auch mehr verlangen?

Niklas. Wahrlich ich bin Euch von Herzen gut; ware ich nur geſcheiter!

Saaling. Sei zufrieden, ehrliche Seele, daß du nicht aus deiner Markung gekommen biſt, und keine Sorgen haſt, als Arbeit und dein Madchen.

Niklas. Sorgen? Hm ja! ich habe doch auch Sorgen.

Saaling. Welche?

Niklas. Werktags nicht. Aber alle Sonntage Nachmittags nach der Kirche bin ich traurig; da denke ich nach, wie es einmal mit mir werden wird.

Saaling. Gut, gewiß gut.

Niklas. So lange Ihr lebt, o ja — Wenn Ihr aber einmal von der Welt weg ſeid — ja dann — du lieber Gott! — Nun — es iſt ja heut Werktag — heute wollen wir nicht daran denken — Ja, ja, ja! (Er nimmt ſeine Mütze, und ſchlägt Fliegen im Spinnegewebe weg.)

Saaling. Was machſt du?

Niklas. Die Fliegen da nehme ich weg.

Saaling. Sie ſind ja ſchon todt, laß ſie doch.

Niklas. Todt? Bewahre! Sie ſchlafen. Es wird ſchon ziemlich friſch draußen, davon ſchlafen ſie ein. Aber ſo wie im Fruhjahre die Sonne wieder kommt, wachen ſie Euch alle wieder auf. (Er will fortfahren.)

Saaling. Laß ſie, — o laß! Sie ſchlafen nur. Wenn der Lebenswind zu rauh wird — ſchlummern ſie ein: ſie ſind nicht todt! Mit der Frühlingsſonne der Hoffnung erwachen ſie wieder. — Sie erwachen wieder. Ganz recht. — Du ehrlicher Kerl, weißt du, daß du mir in deiner Einfalt da etwas ſehr Tröſtliches geſagt haſt?

Niklas. Das ſoll mir lieb ſein. Aber die Kerl ſtechen doch arg: denn wißt Ihr noch, wie vor vier Wochen mein Auge ſo aufgelaufen war? — da hat mich ſo eine große Fliege — ei, es war wie verwundet.

Saaling (lächelnd). Sie ſchlafen — die verwundet haben und die verwundet ſind. — Aber ſie werden wieder erwachen — das iſt die Hauptſache. So laß uns denn Niemand weh thun, und Muth faſſen, wenn uns weh gethan wird. — Noch einen Gang in den Garten. Komm. (Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

(Bei dem Amtmann.)

Erſter Auftritt.

Schulz. Martin.

Martin. Nur hieher. Der Herr Amtmann kommt gleich.

Schulz. Nach Dero Belieben. — Sage Er mir doch, wer iſt denn die fremde Herrſchaft, die mit dem Herrn Amtmann hieher gekommen iſt?

Martin. Eine Hofräthin mit zwei Kindern. Gott weiß wo ſie herkommen.

Schulz. Gehen denn die gar nicht aus dem Hauſe? Man ſieht ſie nicht.

Martin. Gar nicht. Es mag eine beſondere Bewandtniß mit ihnen haben.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Martin (geht ab).

Amtmann. Nun, woran ſind wir, was hat Er heraus gebracht von dem neumodiſchen Bauer? Wer iſt er?

Schulz. Was mir vorher auch wiſſentlich war: er iſt ein ehrlicher Mann.

Amtmann. Reich?

Schulz. Das ſcheint nicht, aber wohlhabend ſieht es in allewege bei ihm aus.

Amtmann. Er hat alſo nichts herausgebracht? Er iſt mir ein erbärmliches Subjekt. Da habe ich in den andern Dorfſchaften ganz andere Kerl, wahre Amts-Pommer; die ſpüren alles hervor und an den Tag. Der Kerl, der Saaling, macht das ganze Dorf hier konfus.

Schulz. Womit? Ich ſehe dergleichen nicht.

Amtmann. Klagen über Klagen —

Schulz. Welche — wer —

Amtmann. Das geht Ihn zur Zeit nichts an.

Schulz. Das geht mich an. Als Schulz muß ich meine Leute kennen.

Amtmann. Die Leute gehen mich nichts an. Die Sache, die richte ich nach meinen Büchern, damit holla.

Schulz. Nicht holla, Herr Amtmann. Denn nach meinem dummen Verſtande —

Amtmann. Wohl bekomm' Ihm der, Herr Schulz.

Schulz. Gleichfalls, gleichfalls. — Nach meinem dummen Verſtande, wollte ich ſagen — gibt es hier bei uns Menſchen, wovon ich nicht glaube, daß die Bücher Beſcheid geben.

Amtmann. Meine Bücher ſind ein rechtes gerechtes Weltlineal — da müſſen mir die Menſchen daran paſſen. Was darüber hinaus reicht, wird abgeſchnitten; was nicht daran reicht, muß zuſetzen.

Schulz (kratzt hinter den Ohren). Ja, das Zuſetzen —

Amtmann. Ihr werdet Euch doch nicht beſchweren? Die Prozeſſe nehmen ja bei Euch ſo ab —

Schulz. Gott Lob, und, glauben Sie mir, das danken wir dem Saaling.

Amtmann. So?

Schulz. Es hat ein jeder volles Vertrauen auf ihn. Was er ſagt, das gilt. Es ſei Zank, Kauf, Heirath, alles wendet ſich an ihn. Wie er die Sachen ſchlichtet und richtet, ſo iſt's jedermann recht.

Amtmann. Ei, ei!

Schulz. Manche Menſchen ſind mit ergrimmten Geſichtern zu ihm hineingegangen, und Arm in Arm wieder heraus gekommen. Weshalb ſoll man denn nun ſo einen Menſchen examiniren?

Amtmann. Das will ich meinen. Das ſind gefährliche Menſchen —

Schulz. Die ſo leben —

Amtmann. Die bilden **statum in statu.**

Schulz. Was heißt das?

Amtmann. Die machen ſich zur Obrigkeit.

Schulz. Ei nicht doch. Sie nehmen der Obrigkeit Mühe und Sorgen —

Amtmann. Ich will Mühe und Sorgen — dafür bin ich da. Das iſt mein Acker und Pflug. — Und von den kleinen Freveln hört man gar nichts mehr.

Schulz. Nicht viel.

Amtmann. Es iſt jetzt — in — drei Jahren niemand an's Halseiſen gekommen.

Schulz. Deſto beſſer, Herr Amtmann.

Amtmann. Richtig, für die, ſo da nicht an's Halseiſen gekommen ſind, und doch hätten daran kommen können und ſollen. Aber nicht alſo für die Juſtiz. Das Halseiſen muß im Gange und Schwange ſein, daß die Unerfahrnen ſich ſpiegeln, und vermerken, daß Gerechtigkeit im Orte iſt.

Schulz. Das iſt mir zu rund —

Amtmann. Denn woher kommt es ſonſt, daß die Welt, oder vielmehr die darauf wohnen, die Menſchen, alle Tage ärger werden? Vom Mangel an Strafen kommt es. Sonſt gingen die frömmſten Menſchen nicht an einen Galgen ohne innerlichen Schauder vorbei. Heut zu Tage ſehen ihn die Alten ſchon an, wie ein Scheunthor, ja die Jugend ſpielt darunter.

Schulz. Haben Sie ſonſt noch was zu befehlen?

Amtmann. Daß Er mir nicht mehr zu dem Saaling geht.

Schulz. Warum nicht? Er iſt mein Freund —

Amtmann. Ich bin Sein Amtmann.

Schulz. Ach ja —

Amtmann. Er bleibt weg.

Schulz. Gut. Aber jetzt gehe ich erſt noch zu ihm hin, und zeige ihm an, daß mir iſt verboten worden, zu ihm zu gehen, hernach bleibe ich weg. (Er will gehen.)

Amtmann. Iſt das nicht offenbare —

Schulz. Ehrlichkeit! Man ſoll jedermann vor Schaden warnen. Das habe ich mir aus der Kinderlehre von der Liebe des Nächſten recht gut gemerkt; wovon ich denn wollte, daß niemand, weß Standes und Würden er auch ſei, ſeine Lektion vergeſſen hätte! — Mich gehorſamſt zu empfehlen.

(Er geht ab.)

Amtmann. Der Saalingsburſche hat alle Köpfe verdreht. Citirt mich der Kerl in die Kinderlehre!

Martin. Jakob Graumann —

Amtmann. Soll vorkommen.

Dritter Auftritt.

Amtmann. Jakob Graumann.

Jakob. Mit Erlaubniß —

Amtmann. Weiß ſchon, weiß ſchon. Der Hans Naſeweis, der Saaling, hat Euch um das Mädchen bringen helfen.

Jakob (kann vor Zorn nicht reden). Ja, Herr!

Amtmann. Rechter's Lieſe; ich kenne ſie. Ein hübſches Mädchen.

Jakob. Ja, Herr.

Amtmann. Ein *reiches* Mädchen. Wenn Euer Geld und Rechter's Geld zuſammen gekommen wäre — Sapperment!

Jakob. Die halbe Markung hätten wir auskaufen können.

Amtmann (lacht). Es iſt ein liſtiger Kerl, der Saaling. Hahaha.

Jakob. Ich kann's — ich kann's nicht dabei laſſen!

Amtmann. Es iſt des Vaters Wille. Klagen könnt Ihr nicht. Ihr müßt eine andere heirathen.

Jakob. Aus dem Mädchen mache ich mir nichts. Aber das Geld — ich kann's nicht vergeſſen. Ich thue dem Saaling was an.

Amtmann. Beileibe! Ob der Mann lacht oder nicht — die Geſchichte iſt bald vergeſſen. Ihr müßt Geduld haben.

Jakob. Sie ſollten ein Einſehen haben. Der Saaling iſt ein Unruhſtifter.

Amtmann. So ſagt man —

Jakob. Ein Landläufer.

Amtmann. Es wird ſtark nach ihm gefragt.

Jakob. Ein Spion.

Amtmann. Wie — wie — Habt Ihr davon —

Jakob. Was wollen Sie ſagen? Alle Monat — ſo gegen Ende des Monats, geht er auf dem Wege nach Heimfeld. Im Bergröder-Wald, am ſchwarzen Kreuz — ach ich habe es ja ſelbſt geſehen — kommt ihm ein junges Mädchen entgegen.

Amtmann. Ein Mädchen? Ein junges Mädchen? — Aber ſetzt Euch denn doch, Jakob.

Jakob. O —

Amtmann. Setzt Euch.

Jakob (ſetzt ſich zu ihm).

Amtmann. Nun — Kommt ihm ein junges Mädchen entgegen — und —

Jakob. Und bringt ihm aus einem weißen Tuche Briefe.

Amtmann (geſpannt). Briefe?

Jakob. Er lieſt ſie, und küßt das Mädchen, und gibt ihr Geld, und ſie geht wieder nach Heimfeld, er aber hieher.

Amtmann. Das habt Ihr geſehen?

Jakob. Zweimal. Der Michel Röder hat es andere Male auch geſehen. Der weiß wie ſie heißt. — Sie heißt Gretchen Lieberoſe, und wohnt bei dem Schneider Böcklein, dem zahlt ſie Koſtgeld.

Amtmann. Seht doch — ſeht —

Jakob. Aus Heimfeld iſt ſie nicht. Es weiß niemand wo ſie her iſt. Sie trägt Bauernkleider, und iſt ein nettes Ding.

Amtmann (ſteht auf). Da muß man dahinter kommen: das iſt ein unerlaubter Wandel. — Der alte Sünder!

Jakob. Und die Briefe —

Amtmann. Ja freilich.

Jakob. Die ſie ihm bringt?

Amtmann. Richtig! — Ein gefährlicher Umſtand. — Mein Sohn, das wollen wir in aller Stille abthun. Ich gebe dir einen Brief an den Amtmann von Heimfeld mit, der mein gar guter Freund iſt —

Jakob. So iſt's recht.

Amtmann. Du holſt das Mädchen hieher —

Jakob. Viktoria!

Amtmann. Daß man ſie konfrontiren kann.

Jakob. Und wenn er ein Spion iſt —

Amtmann. Berichte ich es der hohen Regierung.

Jakob. So kann er, wer weiß — noch an den Galgen kommen?

Amtmann. Es iſt alles möglich.

Jakob. Ein Spion gehört an den Galgen.

Amtmann. Geht nur mit mir, ich ſchreibe gleich.

Jakob. Im hellen Trabe ſoll mein Knecht fahren bis Heimfeld.

Amtmann. Nur ſtill geſchwiegen —

Jakob. Kein Laut kommt aus meinem Munde.

Amtmann. Daß wir ſie beide fahen mögen. (Er geht ab.)

Jakob. An den Galgen kommt er, an den Galgen. (Er folgt.)

Vierter Auftritt.

Hofräthin Marbach. Fritz.

Hofräthin (mit tiefem Knix). Werther Herr — Hm — er iſt nicht da.

Fritz. Geben Sie Acht, Sie werden ſich vergalleviren mit dem Amtmann.

Hofräthin. Ich gehe im Schritt und ſicher.

Fritz. Zwei hundert Thaler zu bieten, um zu erfahren, ob der Onkel noch Geld hat oder nicht!

Hofräthin. Er reißt ſie mir vom Herzen ab — aber es muß ſein.

Fritz. Wenn er nun Geld hat, der Herr Onkel Feldbauer, wer ſagt Ihnen, daß er uns darum welches vermachen wird?

Hofräthin. Wir gehen nicht von der Stelle, laſſen nicht ab —

Fritz. Ei nun, ſo muß er doch endlich wiſſen, daß wir ihn ausſpionirt haben, und daß wir da ſind.

Hofräthin. Richtig.

Fritz. So hätten wir ja gleich hingehen, und heulen und ſchreien, und heucheln und fordern können —

Hofräthin. Pſt! — dann ginge er uns durch und davon.

Fritz. Das kann er ja ſo auch.

Hofräthin. Nein. Das kann er nicht.

Fritz. Wie?

Hofräthin. Nein! Der Amtmann als Obrigkeit muß ihn feſt halten und für ihn haften. — Aber darum kümmern wir uns nicht. — Wir ſind ganz höflich. Daß der Amtmann ſondiren läßt und ihn feſt hält, dafür bekommt er zwei hundert Thaler.

Fritz. So, ſo? — Was wir da für Umſtände machen, um ein paar tauſend Thaler zu erhaſchen! Wenn's gut geht, kann meine Bank das in einer Nacht gewinnen.

Hofräthin. Du haſt Glück im Spiel. Aber —

Fritz. Heldenglück! Ich möchte deſperat werden, in acht Tagen keine Karte angerührt!

Hofräthin. Eben wegen des Spiels hat dich der Onkel nie leiden können.

Fritz. Weil ich ein glücklicher Spieler bin, hat er mich gehaßt. Die grämlichen Büchermacher, ſie haſſen immer die Glücklichen. — Aber Sie hat er auch weiter nie zärtlich geliebt.

Hofräthin. Da war ſein Bruder, dein ſeliger Vater, Schuld daran.

Fritz. Freilich!

Hofräthin. Mit dem habe ich ein Kreuz gehabt — Aber wo bleibt deine Schweſter?

Fritz. Die ſieht der edlen Feldarbeit zu.

Hofräthin. Daß ſie nur nicht ausläuft. Sie wäre im Stande, zu dem alten Narren hin zu laufen und in dummer Herzlichkeit alles an den Tag zu geben.

Fritz. Was ſie weiß. Sie hat ja niemals mehr erfahren, als daß wir hergereiſt ſind, uns mit ihm auszuſöhnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. Ich habe ihn geſehen — ich habe ihn geſehen!

Hofräthin. Wen denn?
Fritz. Wen?

Louiſe. Den Onkel, den ehrlichen alten Onkel!

Hofräthin. Hm!

Fritz. Hm, hm!

Louiſe. Er ſieht gar zu gut aus. So ehrlich, ſo unglücklich!

Fritz. Freilich.

Louiſe. Und gleicht dem Bilde vom ſeligen Vater recht viel.

Hofräthin. Du biſt ja ganz außer Athem. (Sie faßt ihre Backen an.) Ganz heiß. — Haſt du ihn denn geſprochen, mein Liebchen?

Louiſe. Ja — ich —

Hofräthin (erſchrocken). Was —

Louiſe. Ich hätte gern — aber — weil Sie es verboten haben, that ich es nicht.

Hofräthin. Weil wir zuſammen hin gehen wollen — die Erhitzung könnte dir ſchaden. Da — (ſie ſucht ein Papier) und weil du ſo folgſam wareſt — (ſie zerbricht ein mäßiges Stück Magenmorſelle) ſo ſchenke ich dir dieſe Magenmorſellen.

Louiſe (küßt ihr die Hand).

Hofräthin. Wie ſah er denn aus, der liebe Onkel, hm?

Fritz. Noch munter, noch friſch, oder —

Louiſe (traurig). Nein. Sehr hinfällig.

Hofräthin (kann die Freude nicht aufhalten). Hin — fällig? Ach —

Louiſe. Er mag wohl nicht lange mehr leben.

Hofräthin. Nicht? Ach du Gott! Ja nun — unſer aller Stündlein wird einſt kommen. — Nun ſo lauf hin, mein Täubchen, und lies noch ein wenig in deinem Telemaque.

Louiſe. Geh'n wir denn bald zu dem Onkel?

Fritz. Morgen früh.

Louiſe. Wir müſſen recht früh gehen. Er geht auf das Feld wie andere Bauern.

Hofräthin. Das iſt bereits die Krankheit.

Louiſe. Er pflüget —

Fritz. Er faſelt ſchon.

Louiſe. Er ſäet, er mähet Heu —

Hofräthin. Ach du Gott! der Tod ſpielt ſchon aus ihm.

Louiſe. Der arme Onkel!

Hofräthin. Ja, mein Kind, das iſt des Menſchen Leben.

Fritz. Wenn ich bedenke — der Onkel — wie er ſonſt war — ſo geſcheit!

Hofräthin. Jetzt iſt er ein Narr.

Louiſe (furchtſam). Ganz — — toll?

Fritz. Zu Zeiten nicht.

Hofräthin. Zu Zeiten aber —

Fritz. Zu Zeiten beißt er die Menſchen.

Louiſe. Ach du armer Onkel! — Er geht aber noch ganz feſt darauf los.

Fritz. Die innerliche Hitze.

Louiſe (ſeufzt). Ach! Gott laſſe doch jedem Menſchen ſeinen geſunden Verſtand! (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Hofräthin (heftig). Hinfällig?

Fritz. Kein Teſtament!

Hofräthin. Oder ein ſchlechtes!

Fritz. Es iſt hohe Zeit.

Hofräthin. Das ſchöne Marbachiſche Geld!

Fritz. Wenn's noch da iſt!

Hofräthin. Ich bin wie — wie albern, wenn ich daran denke, daß wir um das Geld kommen könnten!

Fritz. Der Amtmann muß zufahren.

Hofräthin. Daß er in Verwahrung genommen wird.

Fritz. Und das Geld.

Hofräthin. Den Onkel ſelbſt —

Fritz. Kann der Amtmann verwahren.

Hofräthin. Gegen ein Koſtgeld.

Fritz. Was braucht ſo ein alter Mann? Einen Schlafrock, Gerſtenſuppe, Kräuterthee, ein Gebetbuch, ein Bettchen — verſorgt iſt er.

Hofräthin. Nicht doch, das nicht. Es gibt auf dem Lande ſtille Handwerker, die ſo einen Mann um ein Billiges einen Sorgeſtuhl an dem Ofen einnehmen laſſen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Hofräthin. Ach eben recht. Sagen Sie, wer hat Recht? Iſt ein Mann, der vom geheimen Sekretärtiſche aufſteht, wie mein Herr Schwager Marbach — hier nennt er ſich? —

Amtmann. Saaling. Wenn es anders der iſt, den Sie für den Herrn Schwager —

Hofräthin. Freilich. Er muß es ſein. Nun ſagen Sie, iſt ſo ein Mann, der ſich die Haare abſchneidet, und ſtatt der Feder die Schaufel nimmt, um in dem Boden zu wühlen —

Amtmann. Iſt er denn ſo auf einmal von Ihnen weg?

Hofräthin. Ueber Nacht.

Fritz. Vorher hat er ſeine Dimiſſion genommen.

Amtmann. Und ſein Vermögen?

Hofräthin. War in lauter Wechſeln.

Fritz. Payable au porteur.

Hofräthin. Iſt nun ſo ein Mann, der wie ein Laſtthier arbeitet —

Fritz. Sich zum Bauernſpott macht —

Amtmann. Unruhen anzettelt —

Hofräthin. Iſt der nicht für einen Narren zu halten?

Fritz. Und zu deklariren?

Hofräthin. Alſo — deklariren wir ihn für einen Narren: dann iſt alles am Ende.

Amtmann. Mit nichten. Das Publikum — die menſchliche Geſellſchaft kann jemand für einen Narren halten, äſtimiren und annehmen: deßhalb kann die Obrigkeit ihn nicht dafür tariren.

Fritz. Aber alle ſeine Handlungen.

Amtmann. Dann: aus ſolcher obrigkeitlichen Narrentaxe folgt Verwahrung der Perſon.

Hofräthin. Die wollen wir zahlen.

Amtmann. Aushändigung des Vermögens.

Hofräthin. Das wollen wir nehmen.

Amtmann. Gegen Caution.

Fritz. Die wollen wir leiſten.

Amtmann. Dahin iſt es noch nicht: kann aber dahin gedeihen. Wenn man jemand Rechts beſtehend zum Narren machen will, wie wir denn der Fälle in Praxi haben, muß durchaus ſo zum Werke geſchritten werden, daß an der Sache ſelbſt fehlen kann, was da wolle, nur an der Methode, die man adhibiret, um zur Sache zu gelangen, muß nichts ermangeln.

Hofräthin. So nehmen Sie doch die rechte Methode.

Fritz. Und die kürzeſte.

Hofräthin. Erkenntlich bin ich. — Der Mann iſt —

Amtmann. In meinen Händen, ſage ich, Ich, der ich den Lauf der Prozeſſe kenne.

Hofräthin. In Ihren Händen? (Sie faßt ſeine beiden Hände.) Ach Gott — ſagen Sie lieber —

Amtmann. Hat er eine Tochter?

Hofräthin. Mein Schwager, der ſogenannte Saaling? Nein.

Amtmann. Nie gehabt?

Fritz. Nein.

Hofräthin. Er war immer ledig —

Amtmann. Ja, was das anlangt —

Hofräthin. Und ſonſt ſehr tugendſam.

Amtmann. Gewiß keine Tochter?

Hofräthin. Gewiß nicht.

Fritz. Wir wiſſen alle ſeine Geſchichten.

Amtmann. So gratulire ich Ihnen — denn ich werde ihn — beinahe gefänglich anfaſſen können.

Hofräthin (fröhlich). Was Sie ſagen!

Amtmann. In ein paar Stunden wird ſich es weiſen.

Hofräthin. Das freut mich — nicht wegen des ſchnöden Geldes, obwohl meine armen Kinder —

Amtmann. Freilich, freilich!

Hofräthin. Aber wegen ſeiner lieben Seele! Der Mann iſt melancholiſch. Er könnte ſich in's Waſſer ſtürzen, die Kehle abſchneiden, Schierlingskraut freſſen — wo käme dann die liebe Seele hin?

Amtmann (mit gefaltenen Händen). Allerdings!

Hofräthin. Wenn er in einer Gewahrſam iſt —

Fritz. Können wir ruhig ſein. Aber wie wollen Sie ihn dahin bringen?

Amtmann. Ja — einen Philoſophum zu hetzen, iſt ſchwer. Wenn aber bei dergleichen Subjekten durch den Methodum der Kälte, nur erſt der gemeine, inwendige Menſch hervor gelockt iſt, der läßt ſich hernach von den Principiis nicht mehr bändigen, alsdann werden die Philoſophi ſo dumm und blind, daß die Kinder ſie fangen können.

Hofräthin. Sie haben Verſtand wie — wie —

Fritz. Ein Engel!

Amtmann. Ein ſchwacher Menſch, gehorſamſt aufzuwarten. — Wir brauchen jetzt nichts mehr von einander zu wiſſen. Procediren Sie Ihrerſeits als liebreiche Verwandte, und gehen Sie zu ihm, wenn Sie wollen. Ich meinerſeits procedire als moderirte, aber unbewegliche Obrigkeit. Das Finale wird — Abtretung des Vermögens, oder ein gutes Teſtament. (Er geht ab.)

Hofräthin (ihm nach). Und ein koſtbares Präſent.

Achter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Fritz. Wenn aber kein Geld vorhanden wäre?

Hofräthin. Sei ſtill; der Kopf geht mir herum. Zweiundſiebzig Thaler koſtet der Wagen, zwanzig Thaler haben wir verzehrt, drei Thaler Trinkgeld, zwei ein halb Thaler Chauſſee- und Brückengeld, ohne die andern Speſen. Ich würde deſperat. (Sie geht ab.)

Fritz. Wenn nichts da iſt, ſo mache ich im Wirthshauſe für den Barbier und Schulzen eine kleine honnete Pharobank und ziehe weiter. (Er geht ihr nach.)

Neunter Auftritt.

(Die Bauernſtube wie im erſten Akt.)

Saaling. Niklas.

Niklas (trägt Teller hinaus).

Saaling (ſetzt den Tiſch vor, nimmt das Tiſchtuch ab, und legt es in die Schublade).

Niklas (kommt wieder).

Saaling. Hole mir Papier, Feder und Tinte oben herunter. Da iſt der Schlüſſel.

Niklas. Gleich, gleich! (Er geht hurtig fort.)

Saaling (ſetzt den Stuhl an den Tiſch, und bleibt nachdenkend auf der Lehne ruhen.) Ja — (Er erhebt ſich raſch.) Ja! (geht auf und ab, bleibt mit unterſchlagenen Armen ſtehen.) Es iſt Zeit. — Kein Aufſchub mehr.

Niklas. Da Tinte, da Feder, da Papier. — So; nun macht Euch 'mal dran.

Saaling. Gleich. — Niklas — ich will dich etwas fragen, antworte mir aufrichtig.

Niklas. Das verſteht ſich.

Saaling. Haſt du hier ein Mädchen?

Niklas (lacht).

Saaling. Ja oder Nein.

Niklas. Ach — geht doch.

Saaling. Haſt du hier ein Mädchen, mit dem du vom Heirathen geſprochen haſt?

Niklas. Vom Heirathen geſprochen? Nein, nein.

Saaling. Haſt du an eine gedacht, die du zur Frau haben möchteſt?

Niklas. Gedacht? (Er lacht.) Gedacht wohl. Du mein

Gott, an was denkt man nicht! Aber — ich habe ja nichts, wer wird mich nehmen? — Die ſchwarze Regine, die mag ich leiden — aber die hat ihren Schatz. (Er ſeufzt.) Ach nein, hier weiß ich keine.

Saaling. Gewiß?

Niklas. Wenn ich meinen Theil hätte, wie andere, ſo ſahet Ihr mich Sonntags Nachmittags nicht ſo vor unſerer Thür ſitzen und in die Welt hinein ſingen.

Saaling. Möchteſt du wohl eine Frau nehmen?

Niklas (lacht).

Saaling. Antworte —

Niklas. Je nun — warum das nicht?

Saaling. Nun denn, mein guter Freund — denn wahrlich, du biſt mein recht guter Freund, ich muß für dich ſorgen. Ich werde alt und ſtumpf — du mußt wiſſen, was aus dir wird, wenn ich einmal aus dieſem Hauſe getragen werde.

Niklas. Laßt das — ſprecht davon nicht. Ich höre es nicht gern.

Saaling. Das glaube ich dir, aber ſieh hinaus — die Blätter fallen ab, der Wind fahrt über die Stoppeln her — um die Zeit iſt's mit mir nun faſt auch. Es könnte mit mir einmal ſchnell zum Ende gehen, das Häuschen wurde verkauft, und du ehrlicher Kerl müßteſt dann unverſorgt mit mir zu Grabe gehen. Wenn du heim kämeſt von meinem Grabe, wieſe man dich aus dem Hauſe.

Niklas (gibt ihm die Hand und wendet ſein Geſicht ab). Laßt es gut ſein. Ich habe ſtarke Arme. Gott wird für den armen Niklas ſorgen. So wird mir es freilich nicht mehr ergehen, wie hier bei Euch.

Saaling. Geh' zu Rechter, bitte ihn in meinem Namen um ſeinen kleinen Wagen, du ſollſt nach Heimfeld fahren. Ich will dir einen Brief mit geben. Dort iſt ein braves Mädchen, die ſollſt du mit herbringen. Gefällt ſie dir, ſo ſollſt du ſie zur Frau nehmen.

Niklas (ſieht ihn an und ſtaunt).

Saaling. Lebſt du gut mit ihr, ſo iſt nach meinem Tode dies Haus, meine Aecker und mein Garten dein Eigenthum.

Niklas. Dies Haus —

Saaling. Ja.

Niklas. Die Aecker —

Saaling. Ja —

Niklas. Und ein Weib —

Saaling. Und ein *gutes* Weib —

Niklas. Aber kein Tod — langes Leben, Geſundheit, Fröhlichkeit und desgleichen. (Er fällt ihm um den Hals.)

Saaling. Sieh, Niklas — deine Fröhlichkeit iſt ein köſtlich Ding für mich. Einen ehrlichen Kerl habe ich glücklich gemacht — *ganz* glücklich. Ich danke dem, der mir's gelingen läßt. In dieſem Augenblick iſt viel Undank, viel Kummer auf der Tafel meines Lebens ausgelöſcht. Gott Lob!

Niklas. Kann man denn undankbar ſein? Ach das iſt ein ſchlechtes Vergnügen. — Ich — ich wollte jetzt — ich könnte mich mit jemand herum ſchlagen für Euch. Ich wollte, daß Euch jemand was zu Leide thäte, den wollte ich zurichten. Ich wollte, ich könnte Euer Leben retten, ich wollte, ich könnte für Euch krank ſein. Ich wollte Alles — was ein Menſch kann — und außerdem muß ich entſetzlich weinen, weil Ihr ſo gut ſeid, das Ihr doch ganz und gar nic[illegible]thig hattet.

Saaling. Hab Dank! und — beſtelle dir den Wagen.

Niklas. Alle tauſend, wie wird der Bräutigam fahren! Und laufen — denn ſitzen kann ich nicht. Mit den Pferden will ich laufen, und ſingen und ſpringen. (Er will gehen, kehrt aber um.) Und mit dem Tode iſt's nichts, das ſage ich Euch. — Ihr ſeid von Herzen geſund — das ärgert den Tod: da bleibt er brav weg. (Er geht.)

Saaling (ſetzt ſich zum Schreiben).

Niklas (kommt wieder). Was hat ſie für Haare?

Saaling. Braunes Haar —

Niklas (ſingt). Mein Mädchen mit dem braunen Haar ꝛc. (Er geht ab.)

Saaling (ſchreibt; nachdem er eine Weile geſchrieben). Undankbare! — Wenn du ſehen könnteſt, wie ich meinem Gelübde treu bin, bis an's Ende! (Er ſchreibt weiter.)

Zehnter Auftritt.

Saaling. Amtmann.

Amtmann (behält den Hut auf, geht mitten in die Stube, ſtämmt ſich auf den Stock, und ſieht Saaling an).

Saaling (ſieht ihn, als er ſo da ſteht, an, und bleibt ſitzen).

Amtmann (unfreundlich). Nun?

Saaling (legt die Feder hin). Was?

Amtmann. — Ihr, Er oder Sie? Was iſt man? Was will man ſein?

Saaling (ſteht auf, bleibt am Tiſche ſtehen, und ſagt ruhig) Ein Menſch.

Amtmann (ſeine Stellung verlaſſend). Der Amtmann!

Saaling (vorgehend, nach einer kleinen Verbeugung). Auch ein Menſch.

Amtmann. Ihr ſeid ein Unterthan.

Saaling. Willig und gern.

Amtmann. Nun was wird's? Spielt man das Inkognito fort, oder wie wird es?

Saaling. Sie — haben wenigſtens ein beſchwerliches Inkognito gewählt, wenn dieſer angenommene Ton ihre Gutmüthigkeit länger verbirgt.

Amtmann. Pah, pah! ich nehme Euch wie ich Euch finde.

Saaling. In Gottes Namen.

Amtmann. Woher ſeid Ihr hier in's Land gekommen?

Saaling. Bin ich verdächtig?

Amtmann. Antwortet auf meine Frage.

Saaling. Sobald die meinige beantwortet iſt.

Amtmann. Mit welchem Rechte thut Ihr Fragen?

Saaling. Mit dem Rechte der bewußten Unſchuld.

Amtmann. Wenn Ihr nicht ſagt, woher Ihr ſeid, wer Ihr ſeid, wovon Ihr lebt, wovon Ihr das Weſen hier angekauft habt, ſo kann ich Euch fortſchicken.

Saaling. Nein, das können Sie nicht.

Amtmann. Das würdet Ihr ſehen.

Saaling. Und wenn ich denn nun lieber gehen wollte, als auf dieſe Fragen antworten?

Amtmann. So würdet Ihr damit den vorhandenen Verdacht rechtfertigen, und ich würde Euch anhalten und nicht fort laſſen.

Saaling. — Mein Herr — Herr Amtmann! — Wir wollen beide nicht weiter in dieſem Tone reden. Sehen Sie mich an, was iſt Böſes auf meinem Geſicht?

Amtmann. Ein Geſicht iſt kein giltiges Atteſtat vor Gericht. Ein Geſicht kann man nicht zu Protokoll nehmen.

Saaling. Das weiß ich. Aber unverkennbar müſſen Sie die Spuren tiefen Grames darauf ſehen. Nehmen Sie an, daß mein ganzes Leben eine wenig unterbrochene Folge von Gram, Undank, Verluſt und Wehmuth war — ſo frage ich Sie, was nützt es Ihnen und den guten Dorfleuten, unter denen ich endlich in Ruhe lebe, wenn der Gram eines ehrlichen alten Mannes ausgeſagt und niedergeſchrieben, in der Amtsregiſtratur da läge? Vergönnen Sie mir den ſchattigen Winkel, den ich für meine verweinten Augen hier gefunden habe. Die Welt und ich, wir ſind geſchieden; bringen Sie uns nicht mehr zuſammen.

Amtmann. Die Obrigkeit muß wiſſen, woran ſie iſt.

Saaling. Die Obrigkeit? — Nun denn, Sie, meine Obrigkeit, unter der ich lebe, ſchützen Sie mich. Sein Sie, was Ihre Beſtimmung iſt — Vater des Unglücklichen. Mein Herz ſchlägt matt. Stürme des Lebens haben es ermüdet. Legen Sie nicht die Laſt und den Druck von Formalitäten, die, wenn ſie auch hergebracht, doch hier gewiß nicht nöthig ſind, auf dies wunde Herz! Es wäre unedel, wenn Sie darauf beharren wollten.

Amtmann. Unedel? Ihr mir von unedel? Seht — wer Ihr auch nun ſeid, und was Ihr auch begangen habt — ich bin ſelbſt gekommen. Ich habe die Sache mit Menſchlichkeit angefangen —

Saaling. Das iſt Ihre Schuldigkeit.

Amtmann. Schuldigkeit? Und wenn ich jetzt anders verfahre, was wollt Ihr thun? was wollt Ihr machen?

Saaling. Den Unmenſchen verachten. Alles in der Welt hat ſeine Linie, worüber man nicht hinaus kann: auch die Grauſamkeit. Thun Sie was Sie wollen — ich will es erwarten.

Amtmann. — Wir ſehen einander noch.

Saaling. Wenn es ſein muß.

Amtmann. Ich komme nicht wieder.

Saaling. Ich muß kommen, ſobald Sie es befehlen.

Amtmann. Hm, ich laſſe Euch holen.

Saaling. Keine Entehrung, ich ertrage ſie nicht.

Amtmann. Wie kommt Ihr zu den hochtrabenden Reden bei Euerm Feldbau? und wie kommt Ihr bei Euerm Feldbau zu den Ueppigkeiten und ſchnöden Lüſten? Ihr ſeid im Garne, ſage ich Euch, nehmt Euch in Acht. Die hohen Reden helfen Euch bei mir nichts. Demuth kann Euch helfen. (Er geht ab.)

Saaling. Alſo — auch in dieſen Feldern keine Ruhe! Ich habe genug getragen auf der Welt. Wird das Unglück auch hier meiner Herr — nun ſo iſt das Ende ein tröſtender Gedanke. (Er ſezt ſich und macht den Brief zu.)

Eilfter Auftritt.

Saaling. Niklas.

Niklas. Mit tauſend Freuden, ſagte der alte Rechter, die Pferde wären ſchon gefüttert. Er läßt anſpannen.

Saaling. Da iſt dein Brief. — Reiſe mit Gott, und komm bald wieder.

Niklas. Ein Brief? — Ja, das iſt ein Brief. — Potz — Ihr macht ſchöne Buchſtaben, glaube ich. Ich kann ja aber nicht leſen.

Saaling. Das zweite Haus im Dorfe linker Hand. Gretchen Lieberoſe heißt das Mädchen.

Niklas. Sagt es noch 'mal —

Saaling. Das zweite Haus im —

Niklas. Das weiß ich. Den Namen ſagt mir noch 'mal.

Saaling. Gretchen Lieberoſe.

Niklas. Lieberoſe? — Hört, das mag ich wohl hören; Lieberoſe, das lautet ganz gut.

Saaling. Sie iſt gut.

Niklas. Lieberoſe? — Ei es wird doch hübſch ſein, wenn die Lieberoſe erſt da ſein wird, für Euch auch. Ihr ſeid mit mir immer ſo allein geweſen.

Saaling. Reiſe hin, mein Freund.

Niklas. Was iſt Euch denn? Ihr ſeid ſo ſtill? Gereut es Euch? Wollt Ihr's nicht gern mehr?

Saaling (faßt ihm auf beide Schultern). Lieber als je. Eile, daß du wieder kommſt.

Niklas. Fliegen wollen wir. — Wo thue ich den Brief hin, daß ich ihn nicht verliere? In die Taſche nicht. Ich weiß wie ich es mache, ich halte ihn in der Hand vor mir gerade hinaus — bis in Heimfeld hinein. — Gott ſei mit Euch, Vater! Ihr ſeid mein Vater. Ich habe ja keinen Vater mehr. — Lebt wohl! (Er läuft fort.)

Saaling. Glücklicher Menſch!

Niklas (kommt wieder). Den Kühen müßt Ihr noch einmal Futter geben. Und die Gänſe — o bis die heim kommen, ſind wir auch da. (Er geht ab.)

Saaling (ſieht ihm aus der Thür nach). In zwei Sprüngen fort über Hof und Straße! Glücklicher, glücklicher Menſch! (Er kehrt zurück.) Da bin ich allein! — Allein! — Wohin werde ich noch kommen? Wo werden die Menſchen mir endlich erlauben, allein zu bleiben? Im Grabe! (Er ſetzt ſich, den Kopf auf die Hand geſtützt, an den Tiſch.)

Dritter Aufzug.

(Saaling's Wohnung.)

Erſter Auftritt.

Saaling. Rechter.

Rechter. Der Schulz ſagt mir, es ſollen da ſo allerhand Dinge mit Euch paſſirt ſein. Ein paar nichtsnutzige Kerl im Orte ſind aufgeſtanden, haben gegen Euch geſprochen, und den Amtmann aufſätzig gemacht.

Saaling. Wie es in der Welt geht —

Rechter. So ſoll's nicht gehen. Es ſind auch ehrliche Leute im Orte. Laßt mich nur machen. Ich weiß was ich anfange.

Saaling. Nichts ſollt Ihr thun. Nichts, oder ich ſetze keinen Fuß mehr in Eure Stube.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Rechter. Das ſage ich Euch, wir werden Acht haben, und wenn was Unrechtes paſſirt, ſo — Nun — was ſagt Er denn, Herr Schulz?

Schulz. Ich? Was ich ſage? Es thue ein jeder das Seinige.

Rechter. Das meine ich auch. O wir wollen ſchon hauſen, daß — den Spitzbuben —

Schulz. Holla, Nachbar! — Es thue ein jeder das Seinige. Nach obhabenden Pflichten, habe ich noch hinzu ſetzen wollen.

Rechter. Unterdeß Ihr da ſo von Eurer Pflicht redet, bekümmern ſich die andern nicht um ihre Pflicht, und treten Euch zu Boden.

Schulz (ereifert). Was ſchwatzt Ihr da? — He! Wie die Welthandel laufen und zum Ende gehen ſollen, das iſt vor dem oberſten Gerichtshof auserſehen. Wer dem vertraut, hat Frieden im Gemüthe. Wer den verſpottet, mag etwa eine Weile reich ſein, aber das Gewiſſen kündigt ihm alle Stunden den Platz auf. Was iſt es denn hernach mit einem ſo vogelfreien Gewiſſen, wo ein jeder Menſch von Gottes wegen die Acht und Oberacht auf der Stirne geſchrieben leſen kann? — Da habt Ihr Euern Beſcheid. Nun geht und laßt uns reden.

Rechter. Gut ſo, gut! — Wo ich aber von wegen des Mannes da ſo eine Acht und Oberacht am Kopfe finde, ſchlage ich darauf, und ſpreche, Gott hat's geſchrieben, ich hab's geleſen. (Er geht.) Adieu zuſammen. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Schulz. Saaling.

Schulz (ihm nach). Mit nichten, mit nichten! Ihr aber — hört mich an. Ihr müßt dem Amte klaren Wein einſchenken. Ihr gebt ſonſt ein Beiſpiel des Ungehorſams, und —

Saaling. Wozu iſt meine Rechenſchaft dem Amtmann nöthig?

Schulz. Das laßt ihn verantworten. Auf Erden müßt Ihr antworten, am heißen Tage muß er antworten. Und warum wollt Ihr nicht Auskunft geben?

Saaling. Weil alsdann mein Aufenthalt bekannt, mein ganzer Zweck und meine Ruhe verloren iſt; weil dann meine Verwandten mich aufſuchen, herkommen —

Schulz. Nun, ſo laßt ſie denn auch einmal herkommen. Was thut's?

Saaling. Nein, nein! Nimmermehr!

Schulz. Das Dorf hier, mitten im Walde, keine Stadt, kein Flecken weit und breit, der Hohlweg den Berg herauf bis daher, das iſt kein Aufenthalt für Stadtleute, wenn ſie nicht eben ſolche Grillen und ſolche Noth haben, wie Ihr. Sie werden kommen? Ja. Ihr ſetzt ihnen eine friſche Milch vor. Sie lachen Euch aus. Ihr dankt Gott: und ſie ziehen ihres Wegs weiter den Berg hinunter, wieder in ihre Stadt nach Hauſe.

Saaling. Ihr kennt die Leute nicht: beerben wollen ſie mich. Um meine Erbſchaft iſt ihnen kein Ort zu weit, kein Berg zu hoch, keine Niederträchtigkeit zu viel.

Schulz. Sind ſie arm, ſo gebt ihnen was.

Saaling. Sie ſind reich. Aber —

Schulz. So gebt ihnen nichts.

Saaling. Um mich zu beerben, haben ſie mich ja gequält, verfolgt, elend gemacht.

Schulz. So ſagt, Ihr hättet nichts mehr. Gebt es in Gottes Namen an arme Leute, ſo habt Ihr Ruhe.

Saaling. Wenn ich jemals die Frau wieder ſehen müßte, die mein Leben vergiftet, meinen Bruder elend gemacht, unter die Erde gebracht, die mich ſo tauſendfach gemordet hat —

Schulz. Wer iſt ſie?

Saaling. Meines Bruders Weib, ſeiner ungerathenen Kinder Mutter, deren Bosheit, deren Ränke ihm das Leben koſteten. Eine ihrer Schweſtern hat ſie in's Kloſter geſperrt, um ſie zu beerben. Armen, die er auszuzahlen hatte, hat ſie gegen Zins und Raub die Halfte vorgeſchoſſen. Ihre andere

Schweſter — ſie iſt todt. Sie war ein Engel, wie dieſe ein Teufel iſt, ſie war mein Alles! Tauſend Thränen, Angſt, Verzweiflung und Jammer hat ſie mir gekoſtet. Das Leben wäre mir ein Himmel an ihrer Seite geweſen. Sie hat uns getrennt. Sie hat mich um alles gebracht, was mir theuer und werth war. — Um mich zu beerben, um mein Geld zu haben, da ſie wußte, daß ich keine andere heirathen würde, hat ſie Argwohn, Zank und Haß zwiſchen mir und ihrer Schweſter geſtiftet. Sie hat keine Kunſt, keinen Weg geſpart. Sie hat uns getrennt.

Schulz. Das iſt gottlos.

Saaling. Dann hat ſie das Mädchen in die Welt geführt, hat ihre Leidenſchaften erregt. Sie hat ihre Schweſter verführt. Sie, die Urheberin meines Unglücks, hat mit mir über mein Unglück geweint. Sie hat Schande auf mich und das Mädchen zu bringen gewußt. Erſt da ſie todt war, da mein Name das letzte Wort war, was über ihre ſterbenden Lippen kam, nun wußte ich erſt alles. Nun konnte ich weinen über verlorne Jahre. Nichts blieb mir übrig, als der Fluch der Erinnerung, ein Abſchiedsbrief des unglücklichen Weibes, und — Nein, nein, nein! Meine und meines Bruders Mörderin — kann ich nie wieder ſehen!

Schulz. Das iſt denn freilich hart, daß —

Saaling. In einer tödtlichen Krankheit, wo ich in Raſerei lag, hat ſie mir die Arzneien verwechſelt, Feuer ſtatt Kühlung in meine Adern gegoſſen. Um Geld, um Geld hat ſie das vermocht! um Geld! — O ſelig wer nicht mehr hat, als was ſein Athem bedarf und ſeine Hände erwerben! Dieſe Täuſchung habe ich mir hier erworben. Ich lebe von meiner Hände Arbeit. Ein alter Freund, weit von hier, durch einen Eid an mein Geheimniß gebunden, verwaltet mein Vermögen. Mit dem Schritt hieher ſchwand der Fluch von meinen Tagen. Die Natur iſt mir näher verwandt, ich ihr. Die Natur tröſtet mich, ſie ſtärkt mich, ehrlicher Menſchen Thun und Wandel erfreut mich. Dienſt, Rang, Stand und Geld ſind fern von mir — O laßt mich, laßt mich doch in Eurer Mitte aufhören. Fragt mich nicht und laßt nicht fragen. Kein Denkſtein ſoll zu meinem Staube führen. In Euerm Herzen lebt mein guter Wille, auch wenn ich nicht mehr bin, in dieſer Hütte ein Paar, das ich glücklich gemacht habe. Genug — um ruhig hinüber zu ſchlummern, wo keine Thränen mehr fließen. (Er fällt in ſeine Arme.)

Schulz. Nun, nun. Richtet Euch auf. Erholt Euch. Kommt, ſetzt Euch daher. Es hat Euch angegriffen, wie ich es denn wohl begreife. (Er gibt ihm einen Stuhl.)

Saaling (ſetzt ſich).

Schulz. Aber ſagt mir, Euer Bruder hat Kinder hinterlaſſen?

Saaling (ſchwach). Ach ja —

Schulz. Nun ſo würde ich dieſe —

Saaling. Als ich denn nun mit dem Mädchen alles verloren hatte, ſo wollte ich für dieſe, und ganz allein für dieſe leben. Ich unterrichtete ſie, tröſtete meinen hinfälligen Bruder, lebte ganz in dieſen Kindern. Auch das gelang mir nicht. Die Mutter riß nieder, was ich mühſam aufgebauet hatte; der eine Sohn, der meinem armen Bruder Schande und Kummer genug machte — ſtarb im Zweikampf um eine liederliche Dirne. Der andere iſt ein Spieler von Profeſſion. Er würde mein Herz einbiegen, wie ſeine Karte, um die Erbſchaft einzuſtreichen. Eine Tochter — ein Kind, als ich fortging, iſt noch da. Iſt ſie gut, ſo ſchütze ſie Gott.

Schulz. Nun — das iſt in ſo weit Unglucks genug. Aber nehmt mir es nicht ubel, all euer Elend in den Städten kommt, ſo viel ich merke, von der Art her, wie ihr heirathet. Ihr ſeht ein Madchen, und wenn ſie euer Herz eingenommen hat, ſo ſeht ihr auch nun gar nichts mehr; da iſt die Welt mit Himmel, Waſſer und Erde nur um des Dingelchens willen gemacht, und ihr mit der Welt hängt dann davon ab, wie ſo eine Weibsgeſtalt friedlich oder ſchnöde herguckt. Kriegt ihr ſie zur Frau, dann hat all die Herrlichkeit auf einmal ein Ende, ſo wird ſie in einem halben Jahre nicht viel mehr angeſehen. Nach zwei Jahren ſteht ſie gar neben euch da, wie ein alter Treſorſchrank in der Stube. Nach ſechs Jahren wunſcht ihr ſie fleißig auf den Gottesacker; und fügt es Gott endlich ſo, dann geht ihr mit eurer Zitrone ganz zufrieden hinten nach. Wir, hier auf dem Lande, wir ſehen ein wohlgemachtes Weibsbild mit Gefallen an, werden aber nicht närriſch daruber, weil wir viel zu thun haben, und ausgelacht würden, wenn die Arbeit liegen bliebe. Kriegen wir ſie zur Hausehre; ſo heißt es: »Gleiche Freude, gleiches Leid, in fünfundzwanzig Jahren wie heute.“ Fügt es Gott, daß ſie vor uns zu Grabe getragen wird, ſo habe ich ſchon rechte Männer wie die Kinder auf ihren Rosmarinſtrauß herunter heulen ſehen.

Saaling. Das iſt wahr.

Schulz. Kriegen wir ſie nicht — ſo ſchmeckt ein paar Tage das Eſſen nicht, man bleibt einen Sonntag vom Tanzboden weg. Dann aber will das menſchliche Herz und Leben ſein Recht. Man geht wieder auf den Tanzboden. Siehe, da iſt denn ſo eine wohl geſtaltete Perſon, die allein da ſitzt, und doch auch nicht gern allein bleiben will; man fragt — man thut ſeinen Antrag — und ſo wird nach chriſtlichem Brauch der Hausſtand angefangen.

Saaling. Darin habt Ihr ganz Recht. Aber es war auch nicht das allein, was mich aus der Stadt trieb; laßt mich nicht alles Unrecht herzählen, was mir begegnet iſt. Der Kampf iſt gekämpft; meine Rechnung mit der Welt iſt geſchloſſen. Mir iſt auf der Welt nichts zu Glücke geſchlagen, als ſeit ich hier bei euch bin.

Schulz. Nun ſo bleibt denn, und es ſoll Euch ferner wohl gehen. D'rum erklärt Euch dem Amtmann.

Saaling. Meinetwegen denn.

Schulz. So iſt's recht; denn ſeht, Ihr ſeid ſchon beobachtet, und werdet nicht aus dem Dorfe gelaſſen, bevor Ihr Euch nicht erklärt habt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe (ſteckt ſchüchtern den Kopf in die Thür).

Saaling. Wer iſt da?

Louiſe. Darf ich wohl — —

Saaling. Nur näher, mein Kind.

Louiſe (zum Schulzen, auf Saaling deutend). Er wird mir doch nichts zu Leide thun?

{**Saaling.** Ich?
{**Schulz.** Ei behüte —

Louiſe. Geben Sie mir Ihre Hand —

Saaling. Wer ſind Sie? (Er gibt ihr ſeine Hand.)

Louiſe (ſtreichelt ſeine Hand). Lieber Herr Onkel — guter Herr Onkel! thun Sie mir nichts.

Saaling (erſtarrt). Onkel —

Louiſe (ängſtlich). Ja. Thun Sie mir nichts. Ich bin Louiſe, Louiſe Marbach, die kleine Louiſe bin ich.

Saaling (hebt ſie an ſich hinauf). Sein Auge — ſein Blick — ſein Bild, ſein Ton! (Er umarmt ſie.) Meines Bruders Kind, ſein Blut! Sein Ton! — Kind — Mädchen — Louiſe — gerechter Gott, wo kommſt du her?

Louiſe (weint). Sein Sie nicht böſe, lieber Onkel.

Saaling. Wie kamſt du hieher? Woher weißt du — Wer iſt bei dir? — Biſt du allein, ſo ſei mir geſegnet. Sag, ich bin allein. Sag es, und Gott vergelte es dir, der dich ſandte —

Louiſe. Ich bin wohl allein —

Saaling. Allein? Allein? Komm her, meine Tochter. Komm in meine Arme, und ich will dich nicht mehr laſſen, ſo lange ich lebe. (Zum Schulzen.) So ſah er aus — ſeht — ſo ſah ihr Vater mich oft an, eben ſo! Gott! was ſteht mit dem Kinde auf einmal alles vor mir da! — Aber wo kommſt du — wie biſt du hieher gekommen? Woher weißt du —

Louiſe (zitternd). Die Mutter —

Saaling. Iſt hier?

Louiſe. Iſt — ach Gott, thun Sie mir nichts.

Saaling. Wo iſt deine Mutter —

Louiſe. Sie und der Bruder ſind hier.

Saaling. Hier? — Geh fort, geh hinaus, laß dich nicht mehr vor meinem Angeſichte ſehen.

Louiſe (weint und geht ein paar Schritte).

Saaling. Nein, warte noch — (Er nimmt ſie.) Noch einmal will ich meines Bruders Bild ſehen. In dir küſſe ich den Todten. Jetzt gehe hin. (Er ſetzt ſie von ſich.)

Schulz. Warte noch, Kleine.

Louiſe. Ach, ich habe es ſo gut gemeint!

Saaling. Dieſe Unſchuld haben ſie ſchon verderbt. Dieſe Thränen und dieſe Worte haben ſie ſie gelehrt. Dieſe Thränen ſind eine Herausforderung durch mein Herz an mein Geld. Sag deiner Mutter, ich bezahlte dieſe Thränen nicht. Für meine Thränen ſteht die Rechnung offen.

Louiſe. Es weiß niemand, daß ich hier bin. Ich habe nicht hergehen ſollen. O ich werde gewiß eingeſperrt. Aber ich wollte —

Schulz. Sprich, mein Kind, was wollteſt du?

Louiſe. Der arme Onkel dauert mich, weil er ſo krank iſt, (zum Schulzen) und daß ſie ihn einſperren wollen. Ich habe es gehört.

Saaling. Wer will das?

Louiſe. Ach Gott, ſagen Sie es der Mama nicht wieder. Ich habe es nicht hören ſollen.

Saaling (ruhig). Wer will mich einſperren?

Louiſe. Die Mama, weil Sie ſo krank ſind.

Saaling. Gerechter Gott!

Louiſe (zum Schulzen). Daß er ſich nicht um's Leben bringen ſoll. (Zu Saaling.) Die Mama will aber alles bezahlen, und ſie bezahlt es recht gern.

Schulz (ſchlägt die Hände zuſammen). Das iſt ja —

Saaling (die Hand auf ihren Kopf). Nein! du biſt nicht geſchickt — als von einer höhern Leitung. Gott ſegne dich, mein Kind.

Louiſe. Was fehlt Ihnen denn, Herr Onkel?

Saaling. Mein Kind — mein gutes Kind!

Louiſe. Sind Sie denn nicht — (Zum Schulzen leiſe.) Iſt er denn nicht von Sinnen, der Onkel?

Schulz. Nein, Mamſell, nein.

Louiſe. Ach, ſo ſagen Sie doch der Mama nichts wieder. Sie kommt her — ich muß jetzt wieder fort gehen. Ich habe Sie ſchon heute im Garten geſehen. Ich war dort gegenüber im Wirthshauſe. Da haben Sie mich ſchon ſo gedauert. Gehen Sie lieber ein bischen weg, Herr Onkel. Denn, wenn die Mama böſe iſt, ſo iſt es arg. — (Sie ſchmeichelt ihm.) Verrathen Sie mich nicht; der Bruder ſtößt und ſchlägt mich ſonſt.

Saaling (hebt ſie auf). Bleib da. — Wer dich mißhandeln will, ſoll mich erſt aus der Welt ſtoßen.

Fünfter Auftritt.

Hofräthin, Fritz von außen. **Vorige.**

(Es klopft zweimal.)

Saaling. Herein!

Hofräthin (höflich, langſam und freundlich). Lieber Herr Bru — (Sie erſchrickt, da ſie Louiſen ſieht.) Biſt du ſchon da?

Louiſe (will von ihm weg, ängſtlich). Es kam von ungefähr. — Ich kann nicht dafür.

Saaling (ſetzt das Kind hin, behält es aber an der Hand, und ſieht ſie verächtlich an).

Hofräthin. Das iſt ja recht ſchön, Louischen, recht brav! Siehſt du, Fritz? er hat ſie recht lieb, die Kleine.

Saaling. Es mag gut ſein, daß der Engel da die Scheidewand zwiſchen uns macht.

Fritz (mit gezwungenen Verbeugungen). Wie hat ſich der Herr Onkel indeß befunden?

Hofräthin. Komm her, Louischen, komm — komm zu mir — du inkommodirſt den Herrn Onkel.

Saaling. Nein, ſage ich.

Hofräthin. Nun — wie Sie befehlen.

Saaling. Woher wiſſen Sie, daß ich lebe, daß ich hier lebe?

Hofräthin. Du mein Gott! — Nach tauſend Fragen und Sorgen — Mit Ihrer Erlaubniß. (Sie ſetzt ſich.) Was habe ich nicht alles angewendet, um Nachricht zu haben! Fritz — dem Herrn Onkel einen Stuhl. — Wo haſt du die Gedanken?

Saaling (verbietet es).

Hofräthin. Erzähle einmal dem Herrn Onkel, was ich alles gethan habe, und was es gekoſtet hat, daß ich doch nur endlich einmal ein Wort von ihm erfahren möchte.

Fritz. Das war unglaublich. Ich bin deshalb einmal nach Pyrmont gereiſet. — Auch hat die Mama —

Saaling. Wer hatte die Bank in Pyrmont?

Fritz (heuchleriſch). Ich ſpiele nicht mehr, Herr Onkel, dieſen Fehler habe ich abgelegt.

Saaling. Nein, ſage ich, du biſt noch ein Spieler —

Fritz. Mama —

Hofräthin. Ich kann verſichern — (Sie ſteht auf.)

Saaling. Nichts. Der Verrath ſteht auf ſeinem Geſichte. Die Revolution in der Seele, die einen Spieler ſtillſtehen und umkehren laßt, müßte da zu leſen ſein. Aber alle die Züge und Linien kleiner, niedriger Leidenſchaften, vereinigt in dem Hauptzuge — Habſucht — ſtehen zum Schauder auf deinem Geſichte.

Fritz (empfindlich). Herr Onkel!

Saaling. Weiter —

Hofräthin. So fuhrt uns endlich der liebe Gott mit dem hieſigen Herrn Amtmann auf der Leipziger Meſſe zuſammen.

Fritz. Da erzählt denn einer nach dem andern ſo ſeltſa — ſeltene Begebenheiten; fügt ſich's, daß der Herr Amtmann —

Saaling. Gut, und was wollen Sie hier?

Hofräthin. Ja — wenn — — hernach, wenn wir allein ſein werden.

Saaling (zum Schulzen). Er kann indeß dem Amtmann ſagen, was Er von mir weiß, und daß ich völlig unbedeutend wäre, da ich ein Bauer bin und ein Bauer bleibe, keinen Anſpruch mache, noch machen kann, da ich ganz und gar kein Vermögen habe.

Schulz. Sehr wohl, Ihr könnt Euch auf mich verlaſſen. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne **Schulz.**

Hofräthin. Nun ſehen Sie, lieber Herr Bruder, ich werde alt. Und da Sie denn auch nicht ſo ganz feſt ſein ſollen — wie es denn leider zu vermuthen war, ſo ſind wir gekommen, uns chriſtlich auszugleichen, wenn eines das andere gekränkt hätte, und uns zu verſöhnen.

Fritz. Mama ſagte, ſie wollte alles thun, damit ſie ruhig ſterben könnte.

Saaling. Recht ſo. Denn wer mit einer Falſchheit im Herzen den Tod auf der Zunge hat, der ſteht unter einem rächenden Schwerte.

Hofräthin. Ja wohl!

Fritz. Ja wohl, ja wohl!

Saaling. Ich verzeihe.

Hofräthin (verbeugt ſich).

Fritz (gleichfalls).

Saaling. Alles! — Somit iſt das abgethan.

Hofräthin. Nun bin ich ruhig. Nun wirſt du mich nicht mehr traurig ſehen, lieber Fritz.

Fritz. Gott Lob! Mama.

Hofräthin. So will ich denn nur noch meine beiden armen Waiſen und Kinder meines liebſten ſeligen Herrn, (ſie weint) Ihres Bruders Blut, Ihnen liebreich empfohlen haben, Herr Schwager.

Saaling. Dieſe Kleine iſt eine Waiſe, das weiß Gott!

Fritz. Und ich dann, Herr Onkel?

Hofräthin. Ja, die lieben Kinder, die will ich Ihnen beſtens empfohlen haben.

Saaling. Wozu? Wie?

Hofräthin. Zur Fürbitte. Junge Leute bedürfen des Gebetes; es iſt ihr Engel, daß ſie nicht fallen.

Fritz. Dazu wollte ich mich beſtens empfohlen haben.

Hofräthin. Nächſt dem, wenn der Herr Bruder ſollten in Umſtände gerathen ſein — man weiß ja, Sie waren Ihr Lebtage generös — wenn Ihnen was mangeln ſollte, es ſei an Gelde oder an Sachen, ſo belieben Sie ſich mir zu eröffnen. Ich will gerne das Schärflein der Witwe beiſteuern.

Saaling. Ich bedarf es nicht.

Hofräthin. Freilich, wenn mein gutes Herz mich nicht entſchuldigte, ſo ſollte ich wohl eine Reproche für die Propoſition verdienen. Aber wie ich mich zu der Reiſe entſchloſſen habe, dachte ich gleich, der gute, freigebige Mann hat gewiß alles verſchenkt.

Fritz. Ja, das ſagte Mama.

Hofräthin. Ehedem freilich, weiß ich wohl, hatten der Herr Bruder ein ſchönes Vermögen, wie Sie noch bei uns waren.

Saaling. Das iſt fort.

Fritz. Haben Sie das zugeſetzt, Herr Onkel?

Saaling. Zugeſetzt — verſchenkt. Mangel an landwirthſchaftlichen Kenntniſſen — Ich habe ganz und gar kein Kapital mehr.

Fritz. Nicht?

Hofräthin. Natürlich, das wundert mich gar nicht. Ich bitte deshalb von meinem Anerbieten Gebrauch zu machen, man weiß ja, was es koſtet, im ordinären Hausleben. Wenn man nun gar noch wohlthätige Kaprizen hat, wie der Herr Bruder von Kindesbeinen an auf die rührendſte Art bewieſen haben, dann verzettelt ſich ſo ein Kapital gar leichtlich. Alſo, wie geſagt, wenn Ihnen mit einer Kleinigkeit gedient wäre —

Saaling. Das bischen Erde, das mein iſt, nährt mich.

Hofräthin. Sie haben hier ſo ein Landgütchen?

Saaling. Dies Haus, vier Morgen Acker, und den Garten am Hauſe.

Fritz. Das iſt alles?

Hofräthin. Das iſt genug, wenn man ein Bauer geworden iſt. Ehedem freilich, ſo wie Sie ehedem lebten —

Saaling. Lebte ich ſchlechter.

Fritz. Jetzt leben Sie einfach.

Hofräthin. Und können ſich denn auch eine kleine Ergetzlichkeit zu Tiſche bei denen machen, die Sie beſchenkt haben, bei den guten Freunden.

Fritz. Ja, das iſt wahr.

Hofräthin. Ja, ja. Das gibt allerlei Aushilfe. Der ſchenkt ein Hähnchen, der ein Gemuschen.

Saaling. Und gibt es gern.

Hofräthin. Dann helfen Sie ihnen gegen das Amt mit

Rath und That. Wenn Ihnen das nur nicht Verdruß zuzieht! Ich habe ſo ein Vögelchen pfeifen hören, Herr Bruder.

Saaling. Ich auch.

Hofräthin. Das ſind denn ſo Dinge — — — (Sie lacht.) Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn Ihr ſeliger Bruder noch lebte, ſo kämen Sie doch in Verlegenheit.

Saaling. Worüber?

Hofräthin. Weil Sie ihm immer von der erſtaunlichen Liebe für ihn und ſeine Kinder vorgeredet haben.

Saaling. Sobald er todt war, und ich die Kinder nicht mehr lieben konnte, bin ich gegangen.

Hofräthin. Und haben das ſchöne Marbachiſche Vermögen an fremdes Bauervolk verſpendet. Das reimt ſich nicht recht mit der Liebe zu dem ſeligen Bruder. — Ja, (macht eine Verbeugung) es wird Zeit ſein —

Fritz. Ja, Mama, es iſt Zeit.

Hofräthin. Wir wollen nicht länger inkommodiren. — (Treuherzig.) Die Knechte werden auch wohl nun ihr Abendbrot hier einnehmen. — Nun Kleine, küſſe den Herrn Onkel.

Saaling (küßt ſie).

Hofräthin. So! So haſt du doch den Herrn Onkel geſehen.

Saaling. Dir ſchenkte ich ſo gern etwas, liebe Kleine.

Hofräthin. Bemühen Sie ſich nicht.

Saaling. Dieſe kleine Hütte habe ich heute verſchenkt — was bleibt mir übrig? Ein Andenken mußt du von mir haben. Warten Sie — (Er geht.)

Hofräthin. Ein Bettler —

Fritz. Ein Narr —

Hofräthin. Umbringen könnte ich ihn.

Fritz. Die Reiſekoſten —

Hofräthin. Morgen mit Tagesanbruch fort.

Fritz. Wenn er ſich aber nur verſtellte —

Hofräthin. Bewahre! Er hätte —

Fritz. Wenn er doch Geld hätte?

Hofräthin. So hätte er es dem Pinſel da gegeben. (Auf Louiſen zeigend.) Er hatte ja das Romanenwaſſer im Auge, ſo oft er ſie nur anſah.

Fritz. Vielleicht bringt er der noch einen Kapitalbrief.

Hofräthin. Wenn er noch was hat, ſo kriegt die es jetzt. Wenn die jetzt kein Kapital bekommt, ſo hat er auch nichts. Höre, Louiſe —

Louiſe. Was befehlen Sie?

Hofräthin. Wenn dir der Onkel was ſchenkt, ein Papier, oder einen ſchweren Beutel, ſo küſſe ihm die Hand und falle auf die Knie. Wenn es aber —

Saaling (zurück kommend). Sieh, mein Kind, ich habe nichts als dieſe ſilberne Münze; nimm ſie zu meinem Gedächtniß, und bleibe ein gutes Kind.

Louiſe (will erſt knien, richtet ſich wieder auf, küßt die Hand und kniet dann).

Saaling. Was ſoll das? Das kommt nicht aus dir. — Wer hat dich das gelehrt?

Louiſe (läuft zu ihrer Mutter, verbirgt ihr Geſicht an ihr).

Hofräthin (reißt ihr den Thaler aus der Hand, und wirft ihn auf den Tiſch). Den geben Sie auch hin, wo das übrige iſt. (Sie reißt Louiſen an ſich und will fort.)

Fritz. Ja wohl, ja wohl!

Saaling (hält ſie auf). Madame! (Er nimmt den Thaler vom

Tiſch.) Es kommt eine Zeit — wo dieſer Thaler — ſehen Sie ihn genau an — (er hält ihn ihr vor) Sie ſehr in Verlegenheit ſetzen wird. Gott ſei mit dir, Kleine! — Ihr andern laßt mich allein. (Er ſteckt ihn ein.)

Hofräthin. Die Zeit weiß ich.

Saaling (ſchüttelt ernſt den Kopf).

Hofräthin. O ja. Wenn ich dieſen Thaler in den Händen des frechen Weibsbilds ſehen würde, mit der Sie hier in der Wildniß leben.

Saaling (ſchlägt die Hände zuſammen und ſtarrt ſie an).

Fritz. Ja, ja. Das feine Geſchichtchen wiſſen wir.

Hofräthin. Die wird auch wohl dies Haus zum Präſent gekriegt haben.

Saaling (neigt das Haupt zur Bejahung).

Hofräthin. Mit der werden wir noch ein Wort reden.

Saaling (legt den Arm auf den ihrigen, und ſieht ſie durchdringend an).

Hofräthin. Siehſt du, Fritz? Aha? Ja, der Amtmann hat ganz Recht. Der hat den Schlüſſel gefunden. Da wird die Traurigkeit und das Fluchen und das Leiden ganz anders da ſtehen. Dann — weil man uns doch ſo behandelt — kommt die Zeit, wo wir auch reden werden.

Saaling (ſchlägt voll Erſtaunen die Hände zuſammen; will heftig reden, unterdrückt es, läßt die Arme ſinken; faßt ihre Hand, legt den Zeigefinger auf ihren Mund, nimmt ihn raſch weg, ſieht ſie an, droht ihr langſam mit aufgehobenem Zeigefinger, führt ſie zur Thür, an der er, wie ſie hinaus iſt, ſtehen bleibt, und Fritz befehlend deutet zu gehen. Fritz iſt frappirt, geht; er folgt. Der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

(Zimmer des Amtmanns.)

Erſter Auftritt.

Gretchen. Martin. Einige Bauern.

Gretchen. Aber was ſoll ich denn hier auf dem Amte?

Martin. Ja, das iſt ſo eine Sache; das erfährt Manches nicht, bis es vom Amte wieder weg kommt.

Gretchen. Ich habe niemand etwas zu Leide gethan.

Martin. Vielleicht hat man Ihr etwas zu Leide gethan —

Gretchen. Nicht doch —

Martin. Und das hochlöbliche Amt will Sie ſchützen —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann. Iſt das die junge Perſon?

Martin. Ja.

Amtmann. So ſo. (Er beſieht ſie.)

Martin. Sie iſt eben gebracht worden.

Amtmann. Per Fuhre?

Gretchen. Ach Gott ja!

Martin. Das gute Kind iſt ganz erſchrocken.

Amtmann. Ja freilich! (Er faltet die Hände.) Es iſt auch ſo ein Umſtand. — Geht hinaus, ihr alle, bis auf — die Perſon.

(Martin und die Bauern gehen.)

Amtmann. Nun trete Sie einmal vor — Sie Unglückskind Sie.

Gretchen (ängſtlich). Herr Amtmann —

Amtmann. Sie iſt erſchrocken?

Gretchen. Ja wohl, recht ſehr.

Amtmann. Sieht Sie nun, das böſe Gewiſſen — ſieht Sie?

Gretchen. Ich habe nichts Böſes gethan.

Amtmann. O ja, mein Kind, und leider recht viel; Gott wolle es Ihr vergeben!

Gretchen. Was denn?

Amtmann. Bekenne Sie es nur. Wir wiſſen es doch ſchon.

Gretchen. Ich weiß ja nichts.

Amtmann. Man kann eine große Sünderin ſein, ohne daß man es weiß.

Gretchen (erſchrocken). Ohne daß man es weiß? Ach Gott!

Amtmann. Merkt Sie nicht eine innerliche Angſt? he? Die Obrigkeit, welche Sie in mir ſieht, iſt ein göttlicher Bote — Sage Sie mir, ob Sie nicht eine innerliche Traurigkeit bei ſich verſpürt?

Gretchen. Ja.

Amtmann. Ganz recht. Wie kommt das?

Gretchen. Weil ich nicht weiß, was Sie mit mir vorhaben, weil ich mit Wache auf das Amt gebracht bin, weil ich Wilhelm Saaling nicht ſehe.

Amtmann. Das iſt der Mann des Unglücks. (Er ſteht auf.)

Gretchen. Iſt Saaling ein Unglück begegnet?

Amtmann. Das geht Ihr nichts an.

Gretchen. Ja, das geht mich an: er iſt mir über alles lieb und werth.

Amtmann. Das geſteht Sie ein?

Gretchen. Ja, ja, o ja!

Amtmann. Der alte Sünder!

Gretchen. Er iſt kein Sünder; das iſt nicht wahr.

Amtmann. Kind! laſſe Sie ſich den böſen Feind nicht blenden, Sie iſt ſonſt an Leib und Seele zeitlich und ewig verloren.

Gretchen. Daß Gott erbarme —

Amtmann. Bekenne Sie alles reumüthig, ſo hat der Verſucher keine Macht an Ihr.

Gretchen. Was ſoll das heißen? Das verſtehe ich nicht.

Amtmann. Sie iſt ſchlecht im Chriſtenthum bewandert.

Gretchen. O nein, der Herr Paſtor hat mir geſagt —

Amtmann. Was Paſtor! Das Amt geht über den Paſtor. Merkt Sie nicht, wie geſchäftig der böſe Feind ſich um Sie zu thun macht? he?

Gretchen. Es iſt ja niemand in der Stube, als Sie.

Amtmann. Sichtbarer Weiſe iſt ſonſt niemand da — aber unſichtbarer Weiſe iſt ein ſchreckliches Getöſe um ſie her.

Gretchen. Nein. (Aengſtlich.) Nein!

Amtmann. So lange ich da bin, kann er Ihr nichts anhaben. Wenn ich aber weggehe, und Sie hat nicht bekannt, und wird in das dunkle Gefängniß geführt —

Gretchen. Ach mein Gott!

Amtmann. Dann gebe Sie einmal Acht, was Sie vernehmen wird: ein Ziſchen, Pfeifen, Heulen, und es wird mit den ſchwarzen Flugeln über Ihrem Haupte flattern —

Gretchen. Was ſoll ich denn bekennen?

Amtmann. Wer iſt Wilhelm Saaling?

Gretchen. Mein Wohlthäter, den ich von Herzen lieb habe, für den ich bete —

Amtmann. Warum ſpricht Sie ihn nur im freien Felde und niemals hier?

Gretchen. Er hat es immer ſo haben wollen.

Amtmann. Sie bringt ihm Briefe. Von wem ſind die?

Gretchen. Das weiß ich nicht; der Mann, wo ich wohne, gibt ſie mir.

Amtmann. Iſt manchmal Geld in den Briefen?

Gretchen. Ja.

Amtmann. Viel Geld?

Gretchen. Das weiß ich nicht.

Amtmann. Hat er Ihr nicht geſagt, daß er Sie liebe?

Gretchen. O ja.

Amtmann. Wie denn?

Gretchen. Er gibt mir fromme gute Lehren, und er hat wohl ſchon dazu geweint.

Amtmann. Nennt er Sie nicht mein Schatz — mein Engel — oder ſo etwas der Art? Sehe Sie — der böſe Feind weicht von Ihr, er iſt ſchon zwiſchen Thür und Angel, bekenne Sie, damit er vollends hinaus weiche. Nun?

Gretchen. Ich weiß nichts mehr und kann nichts mehr ſagen.

Amtmann. Nun ſeid Ihr verloren. Wer iſt Euer Vater?

Gretchen. Ich weiß es nicht.

Amtmann. Eure Mutter?

Gretchen. Ich weiß es nicht.

Amtmann. Da ſieht man, daß der Saaling ein Erzböſewicht iſt. Vielleicht ſeid Ihr vornehmer Leute Kind, habt Geld und Gut, das der Böſewicht verpraßt, und Euch nur nothdürftig ein Weniges reicht.

Gretchen. Ich weiß nicht wer ich bin; aber Saaling meint es redlich mit mir, er hat alles Gute mit mir im Sinn —

Amtmann. Ei ja doch.

Gretchen. Und ich liebe ihn wie einen Vater.

Amtmann. Ihr ſeid verſteckt.

Gretchen. Was iſt das?

Amtmann. Ich will Euch etliche Jahre in's Gefängniß führen laſſen, damit Ihr dahinter kommt, was eine Verſteckung nach ſich ziehe.

Gretchen. Ich bin ein armes unſchuldiges Mädchen. (Sie weint.)

Amtmann. Bekennt alles, ſo führe ich Euch in meiner Kutſche nach Hauſe, und ſpeiſe Euch mit Gebackenem.

Gretchen. Ich weiß nichts zu ſagen; thun Sie was Sie wollen.

Amtmann. Ja — der böſe Feind hat Euch in Händen: ich vermag nichts, bis der gewichen iſt. Indeß — (Er ſchellt. Martin kommt.) Laßt dieſe unglückliche Perſon in's Gefängniß ſetzen.

Gretchen. Ach Vater Saaling, wenn du das wüßteſt! (Sie geht ab.)

Amtmann. Er hat auch ſein Theil, der — ſo genannte liebe Vater. Kommt gleich wieder, Martin. — Dies Mädchen iſt hübſch — kein Wunder, daß ſie ihm gefällt. Sie iſt in ihn verliebt — daher die Hartnäckigkeit. Sie iſt dumm — daher wird ſie auch noch verfänglich werden.

Martin. Die weint kläglich —

Amtmann. Sündenſchuld! — Der Schneider Böcklein muß auch geholt werden. Sagt nur dem Herrn Schreiber, er ſoll ihn recht rauh anlaſſen. Dergleichen Leute, wie zum

Exempel — Schneider oder Knopfmacher, ſind ſchreckhafter Natur und bekennen Alles. Mach, daß du fortkommſt.

Martin (geht ab).

Dritter Auftritt.

Amtmann. Hofräthin.

Hofräthin. Nun, liebwerther Herr Amtmann, nun laſſen Sie uns noch zu guter letzt einen wohl bedachten Rath mit einander halten.

Amtmann. Ja, recht gern. Es wird nöthig ſein.

Hofräthin. Nun, ſagen Sie mir, was iſt an's Tageslicht gebracht, was haben Sie erfahren? Wie iſt es mit dem Mädchen? Sie iſt ja da, iſt hier im Hauſe — Wer iſt ſie denn? Iſt ſie —

Amtmann. Ein Menſch, **äußerlich** anzuſehen. Sonſt aber ein Eſel — liebe Frau Hofräthin, ein Eſel! Sie weiß nichts. Da mag ich fragen, gute und böſe Worte geben, Zuckergebackenes und Autorität. Alles vergebens. Sie weiß nichts.

Hofräthin. Das iſt Verſtellung.

Amtmann. Woher gebürtig? Man habe es ihr von Kindheit an nicht geſagt. Wovon gelebt? Es ſei immer für ſie bezahlt worden. Wer ihre Eltern? Sie wiſſe es nicht. Was ſie dem Saaling in den Wald für Briefe gebracht habe? Briefe an Saaling. Woher? Das wiſſe ſie nicht, ihr Koſtherr habe ſie immer von der Station bekommen und ihr gegeben. Ob er ihr Liebesanträge gethan habe? Nein, nein, Gott bewahre, und geheult, geheult wie Regenwetter im November. Wer er ſei? Sie habe ihn viel hundertmal gefragt, und keine Antwort bekommen, als gute Lehren, und daß er für ſie forgen wolle. Er ſei gar zu gut — dann wieder geheult und zu ihm verlangt, und geheult und geheult — Das iſt die ganze Beſcherung.

Hofräthin. Glauben Sie doch ſo einer Kreatur nicht; die weint für einen Pfennig ſo viel man verlangt. Brauchen Sie Ernſt oder Gewalt.

Amtmann. Dazu iſt die Sache noch nicht recht geeignet. Da man auch nunmehr weiß, wer er iſt — ſo —

Hofräthin. Ein Narr! Ein unruhiger, gefährlicher Narr! Ein alter Wollüſtling! Ein —

Amtmann. So treten auch deshalb andere Rückſichten ein.

Hofräthin. Was für Umſtände mit einem Kerl, der nichts mehr iſt, und nichts hat!

Amtmann. Sie haben mir freilich geſagt, daß er nichts mehr habe, aber —

Hofräthin. Bewieſen! Ach leider! Gott ſei es geklagt! bewieſen.

Amtmann. Bewieſen? — Nicht!

Hofräthin. Er hat ja über die Kleine geweint, hat ſie geſegnet, in allen Taſchen und Schränken geſucht, und nichts als einen alten Thaler hervor gebracht. Ach er hat nichts.

Amtmann. Sie ſind eine Frau von Einſicht. Sie ſind auf den Erwerb bedacht, wie billig. Aber etwas haſtig ſind Sie darauf bedacht — Da fürchte ich nun, daß alle Ihre fehlgeſchlagene Erwartung Sie zur Unzeit aus dem Schritt der Klugheit in den Galop des Zorns gebracht hat, und Sie ſind vor dem Gelde in der Haſt vorüber galopirt, und haben es nicht geſehen.

Hofräthin. Ich muß ihn doch kennen, ich! Er hat nichts, ſage ich.

Amtmann. Ja, ja! dann iſt es übel für Sie; aber ich bin dann doch noch übler d'ran.

Hofräthin. Wie ſo?

Amtmann. Für mich iſt der Bauer nun wieder geheimer Sekretär geworden, da hat der Unruhſtiftungs-Prozeß beinahe ein Ende. Der Spionsverdacht fällt ganz weg. Wie ſoll man an ihn kommen?

Hofräthin. An ihn kommen? Verletzt er nicht alle gute Sitten? Hält er nicht eine gottloſe Perſon in unerlaubter Liebe?

Amtmann. Aha. Ja, Sie meinen das Geſetz von den guten Sitten? Aber das verläuft ſich in das Kapitel von der galanten Lebensart, und daraus iſt ein Modus von lauter Obſervanz dieſes Geſetzes entſtanden, daß der Ediktbuchſtabe aus der Hand des Richters nicht ſonderlich hart auf den tolerirten Modeſünder fallen kann. Was iſt nun zu machen?

Hofräthin. Das gefährliche Beiſpiel auf dem Lande, Ihre Amts- und Chriſtenpflicht, Ihre —

Amtmann. Wenn er nichts hat?

Hofräthin. Fordert es denn nicht gerechte Rache, daß er —

Amtmann. Daß er nichts hat? Freilich! — Aber wenn nichts zu gewinnen iſt, ſo inkommodirt mich die Rache. — Für meine zeitherige Mühe haben Sie freilich Verſicherung gethan —

Hofräthin. Was iſt denn in der Sache geſchehen?

Amtmann. Wie? Bin ich nicht hingegangen?

Hofräthin. Und was mir die Reiſe koſtet —

Amtmann. Habe ich ihn nicht gereizt, daß er hat reden müſſen, (heftig) daß er hat ſagen müſſen, daß er der ſei, der er iſt?

Hofräthin. Das wußten wir ja ohnedies.

Amtmann. Das wußten wir nicht. Unſer Wiſſen war kein gerichtliches Wiſſen, und alles andere Wiſſen iſt ein Gaukelſpiel. Eine Perſon iſt nicht eher für die Perſon zu halten, die ſie iſt, bis ſie vor dem Richter ausgeſagt hat, ſie ſei die Perſon, für die man ſie hält.

Hofräthin. Und ein Geſchenk iſt nicht eher für ein Geſchenk zu halten, bis man es in der Taſche hat.

Amtmann. Ich habe Ihren Schwager als Ihren Schwager zur öffentlichen Notiz gebracht, das iſt ein Actus publicus, und dafür verlange ich Belohnung.

Hofräthin. Ich durfte nur zur Hausthür hinein ſehen, um zu wiſſen, daß er mein Schwager iſt.

Amtmann. Dann hätte er Nein ſagen dürfen, ſo wäre wieder nichts erwieſen geweſen.

Hofräthin. Muß man denn erſt vor Gericht gehen, um zu wiſſen, wer man iſt?

Amtmann. Ja.

Hofräthin. Auch wenn man verwandt iſt —

Amtmann. Ja. Nach meinem Syſtem ſind alle Menſchen außer Gericht nicht Menſchen, ſondern nur lebendige Maſchinen, die aus göttlicher Zulaſſung ſich auf Erden um einander herum bewegen. Vor Gericht erhalten ſie erſt durch die Staatsnotiz, daß ſie leben, die Qualifikation, als wirkliche und unwiderſprechliche Menſchen, benebſt der Würdigung, wer und was ſie auf Erden vorſtellen, und effective ſein ſollen.

Hofräthin. Wer ſind wir denn jetzt?

Amtmann. Ich bin eine vom Staat agnoscirte Persona publica, alſo unwiderſprechlich ein Menſch. Sie ſind in der Präſumtion, die Hofräthin Marbach zu ſein, jedoch ohne Staatsnotiz, alſo nur ein vermuthlicher Menſch. Aus Höflichkeit laſſe ich Sie im gemeinen Leben gern dafür paſſiren, vor Gericht aber nicht. Alldort wären Sie mir nichts, als eine bewegliche Maſchine mit Athem verſehen; Ihre Menſchenqualität müßten Sie erſt darthun, bevor ich Sie annehmen könnte.

Hofräthin. Für ſolche Sachen ſoll man noch Präſente geben?

Amtmann. Es koſtet mich mein Geld und Studia, bis ich es dahin gebracht habe. (Er trocknet ſich die Stirn.)

Hofräthin. Ja, wenn Sie den Schwager für albern erklärt hätten, dann würde ich —

Amtmann. Ich wollte es, fand aber ein zu großes Impediment von Vernunft. Aber mein Wollen verdient doch —

Hofräthin. Auch Wollen, gleichfalls. Unſer Wollen geht gegen einander auf.

Amtmann. So? — hm! So? In der Regel ſind alle böſe Menſchen nichts nütze, und gereichen zu einer namhaften Inkommodität derer, ſo da nicht böſe ſind. Ein böſes Weib aber ſollte, wegen des beſonders malitiöſen Inhalts, für eine doppelte Perſon gelten, und doppelt angeſehen werden, denn ſie iſt eine doppelte Inkommodität. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hofräthin. Louiſe, die ſchon am Schluß von der Hofräthin letzter Rede eingetreten iſt.

Hofräthin. Was willſt du hier?

Louiſe. Ich ſitze da eben ganz allein, die Zeit währt mir lang.

Hofräthin. Iſt dein Bruder noch nicht zu Hauſe?

Louiſe. Nein. Er ſagte ja, er wollte im Orte herum laufen, er käme nicht zum Abendeſſen.

Hofräthin. Unterſteh dich nicht vor die Thür zu gehen.

Louiſe. Ach nein, Mama.

Hofräthin. Das Hinlaufen zum Onkel werde ich dir nicht vergeſſen. — Von was hat der Onkel geſprochen, ehe wir gekommen ſind?

Louiſe. Er hat mich geküßt, er hat viel geweint und gefragt, ob ich allein hier wäre —

Hofräthin. Was weinſt du? Wie oft ſoll ich dir das verbieten? Ungezogene Leute weinen nur.

Louiſe. Daß der Onkel —

Hofräthin (heftig). Was?

Louiſe. So arm iſt. Schenken Sie ihm doch was. Wir ſind ja reich. Er iſt alt, das Arbeiten fällt ihm ſchwer.

Hofräthin. Der Verſchwender!

Louiſe. Er iſt aber alt und kann nicht lange mehr arbeiten. Ich habe an etwas gedacht — das könnte dem Onkel helfen. Darf ich es ſagen, Mama?

Hofräthin. Nun?

Louiſe. Sie wollen ja ohnehin den Bedienten abſchaffen. Wenn Sie nun alles zuſammen rechnen, (ſie zählt an den Fingern) ſein Eſſen, Feuer, Licht, Kleidung, Lohn — und ſchickten das dem Onkel im Gelde hieher, (ſie ſpringt an ihr herum) das wäre ſchön. — Was im Hauſe zu thun iſt, und was der Ernſt ſonſt gethan hat, das will ich thun. Ja, liebe Mama, das thun Sie.

Hofräthin. Das hat er dir abgebettelt, der Herr Onkel.

Louiſe. Nein, Mama, ach nein, nein!

Hofräthin. Wie kämſt du zu der Berechnung?

Louiſe. Weil Sie neulich zuſammen gerechnet haben, was der Bediente koſtet — und wie ich da oben allein war, ſo dachte ich —

Hofräthin. Geh hinauf und denke weiter. Fort!

Louiſe (macht einen Knix, und bleibt ſtehen).

Hofräthin. Nun?

Louiſe. Ach Mama —

Hofräthin. Wieder geweint? Du haſt Recht. Deine Thränen haben dir heute ein Kapital eingetragen.

Louiſe. Ich wollte, ich wäre wo der Papa iſt! (Sie läuft weinend fort.)

Hofräthin (bleibt ſtehen, ſchlägt die Arme ein, legt den Zeigefinger an die Naſe, fährt auf, ſtampft mit dem Fuße). Es iſt zum Verzweifeln! (Sie ſchlägt die Hände zuſammen, und geht haſtig fort.)

Fünfter Auftritt.

Amtmann. Schulz.

Amtmann. Alſo will ich denn, bis auf weitern Beweis, annehmen, der hieſige Einwohner und Unterthan Saaling, den ich geſehen, geſprochen, und wirklich lebendig vorgefunden habe, ſei ein ehemaliger geheimer Sekretär Marbach geweſen. Dieſes wird in ſo fern glaublich, als ihn die angebliche Hofräthin Marbach, ſeine vorgebliche Schwägerin dafür erkennt, und hinwiederum er, der Mann Quaestionis, dieſe für eines Hofraths, der ſein Bruder geweſen und geſtorben ſein ſoll, nachgelaſſene Witwe, und mithin als Schwägerin, anerkennt und hält. Aber wie iſt es nun mit dem Mädchen? Wer iſt ſie?

Schulz. Das weiß ich nicht.

Amtmann. Hat Ihm denn der Saaling nicht geſagt, wer ſie iſt?

Schulz. Nein. Er hat davon nichts geſagt.

Amtmann. Ein kurioſer Umſtand.

Schulz. Das hat er mir geſagt, daß er ſie dem Niklas zur Frau gibt.

Amtmann (verwundert). Zur Frau? — hm —

Schulz. Der war in Heimfeld, hat ſie holen ſollen, und iſt deſperat, daß ſie ſchon fort war, als er hinkam.

Amtmann (lacht). Dem Niklas gibt er ſie? Potztauſend!

Schulz. Und ſein Haus, ſeine Aecker und ſeinen Garten, das hat er ihm heute verſprochen; ſie ſollen bei ihm wohnen, ſo lange er lebt, und —

Amtmann (lacht noch mehr). Bei ihm wohnen?

Schulz. Nach ſeinem Tode iſt dann Haus und Hof ihr Eigenthum.

Amtmann. Alſo bei ihm wohnen? So? — O nun begreife ich — nun wäre es in ſo fern gut, als ich es begreife. Ich bin aber eine doppelte Perſon. Ich bin Menſch und hernach noch Amtmann. Was ich als Menſch begreife, iſt nicht hinlänglich zu dem, was ich als Amtmann unwiderſprechlich wiſſen muß. Alſo gehe Er hin zu dem Saaling, lade Er ihn vor, daß ich wegen des Mädchens gerichtliche Wiſſenſchaft nehmen kann, in wie fern ſie, als effective lebendige Perſon, mit dem notoriſch lebendigen Niklas eine Eheverbindung ſchließen kann.

Schulz. Sehr wohl! Ach das freut mich, da ich gewahr werde, daß Sie dem Manne Frieden verſchaffen wollen. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Amtmann allein.

Frieden? — Ja. — Aber doch nicht ſo umſonſt und um nichts! Hm! — Laß ſehen. Ich glaube doch, daß der — geheime Herr — — — Bauer, Geld hat. Hat er, ſo muß er geben, oder —

Siebenter Auftritt.

Amtmann. Martin.

Martin. Herr Amtmann — Herr Amtmann —

Amtmann. Was gibt's?

Martin. Spektakel — Mordſpektakel —

Amtmann. Wo denn?

Martin. Hier — vor der Hausthüre — der alte Rechter — eine Menge Bauern —

Amtmann. Was wollen ſie denn?

Martin. Das weiß Gott! — Aber ſehen Sie doch nur hinaus — da ſtehen ſie alle, alle!

Amtmann (geht an's Fenſter). Hm! — (Kommt zurück.) Es hat nichts auf ſich — ſie haben die Hüte ab.

Martin. Ach du mein —

Amtmann. Sie ſollen kommen —

Martin (geht ab).

Amtmann. Was denn die nur wollen? Machen Sie dumme Streiche, Herr Saaling, hm, deſto beſſer. Dumme Streiche koſten Geld.

Achter Auftritt.

Rechter. Amtmann.

Rechter (in der Thür). Bleibt draußen — Ihr ſollt draußen bleiben, ſage ich.

Amtmann. Laßt ſie doch herein —

Rechter. Nichts da, zum Sprechen iſt Einer genug, und was Recht iſt, wird deshalb nicht gerechter, daß es zwanzig Kerl auf einmal brüllen.

Amtmann. Was gibt es denn?

Rechter. Nichts Gutes! Der Taugenichts, ich will ihn nicht nennen — jetzt kenne ich den Kerl erſt recht — Jakob Graumann heißt er mit Namen, der ſich zum Spion gebrauchen läßt, der einen Kerl bezahlt, daß er über den Zaun ſteigt, und dem Saaling fünfzehn junge ſchöne Obſtbäume abbricht und ausreißt —

Amtmann. Was Ihr da ſagt —

Rechter. Das will ich beweiſen, den müſſen Sie einſtecken laſſen.

Amtmann. Junge Bäume —

Rechter. Der muß in's Gefängniß.

Amtmann. Auf Eure Gefahr!

Rechter. Auf meine Gefahr! — Aber das iſt noch nicht alles. Im grauen Rößchen wird geſpielt.

Amtmann. Am Werktage?

Rechter. Das Spiel iſt verboten.

Amtmann. In alle Wege. Wer ſind die Spitzbuben?

Rechter. Es mag wohl nur ein Spitzbube dabei ſein, die andern ſind Eſel. Es iſt ein Teufelsſpiel; ich kenne es nicht. Einer ſitzt am Tiſche und ſchlägt die Karte, vor ihm liegt ein Haufen Geld, da gibt er manchmal ein paar Groſchen heraus, und dann fährt er in der Runde herum, und ſtreicht der dummen Kerle ihre Gulden zu ſeinem Haufen ein.

Amtmann. Ei du gerechter — das iſt ja Pharo!

Rechter. Ja, ja! Er ſagt ſelbſt, es wäre aus dem alten Teſtamente.

Amtmann. Wer hat das hier aufgebracht — wer —

Rechter. Der, den Sie mitgebracht haben, ein junger Burſch. Ich kenne ihn nicht; ſie ſagen aber alle, er wäre mit Ihnen gekommen. Er trägt einen rothen Rock —

Amtmann. Ei um Gottes willen —

Rechter. Aus Regard für Sie melde ich es; ſonſt hätten wir ihn ſchon mit der Landmiliz geholt.

Amtmann. Sagt ihm in's Ohr, er ſoll gleich aufhören, und hieher kommen, von Amts wegen.

Rechter. Von Amts wegen muß laut geſprochen werden.

Amtmann. Meinetwegen.

Rechter. Und von Rechts wegen. Er hat die Narren das Spiel erſt gelehrt. Er ſchlägt ſeine Karte aber verdammt geſchwind. In hellen Haufen ſtehen ſie um den Tiſch herum. Der Jakob hat ſchon fünf und dreißig Thaler verſpielt. Der alte Barbier hat dem Schulmeiſter ſein Bindzeug verſetzt.

Amtmann. Spektakel!

Rechter. Auf Stühlen ſtehen ſie, bis an die Thür, und reichen ihr Geld hin. Weil ſie denn doch das Geſindel aus dem Orte ſchaffen wollen, ſo machen Sie, daß der Burſch fort zieht.

Amtmann. Richtig. Das ſoll nicht fehlen, verlaßt Euch darauf.

Rechter. Und den Jakob ſoll der Schulz einſtecken laſſen.

Amtmann. Er iſt ein bemittelter Einwohner —

Rechter. Deſto ſchlechter —

Amtmann. — Laßt ihn auf das Amthaus führen.

Rechter. Von Rechts wegen. — Nun noch eins. (Bittweiſe.) Dem Ehrenmann, dem Saaling, ſchaffen Sie Ruhe.

Amtmann. Ruhe kann ich nur ſchaffen, wo eine Unruhe iſt. Dieſe Unruhe aber muß erſt rechtsbeſtehend für eine, jemanden zur Ungebühr widerfahrene Handlung anerkannt werden können.

Rechter. Nun ich meine, was dem Saaling heute widerfahren iſt —

Amtmann. Iſt, bis auf die Bäume, die ausgeriſſen ſind, rechtlicher Hergang —

Rechter. Und dem Niklas ſchaffen Sie ſein Mädchen. Er ſchleicht ſo traurig da unten herum.

Amtmann. Die Traurigkeit iſt eine willkürliche Handlung, die der Niklas begeht, die er aber auch unterlaſſen könnte; aus dieſem Kapitel läßt ſich nicht klagen. Er könnte ja auch luſtig ſein.

Rechter. So geben Sie ihm das Mädchen heraus.

Amtmann. Nach Erkenntniß aller Umſtände werde ich ſie, wenn ſie ohne weiteres als Mädchen beſteht, die den geſetzlichen Fragen Genüge leiſtet, von Amts wegen für ein Mädchen erkennen, alsdann auch ſelbſt mit Ehren zu Saaling bringen.

Rechter. So iſt's recht. Den Spieler den Berg hinunter, dem Saaling Ruhe in's Haus, dem Niklas ſein Mädchen in die Arme, dann trinken Sie einen ganzen Krug alten Wein rein aus, und ſagen, das war in Gottes Namen amtirt! — Nichts für übel, Herr Amtmann. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Amtmann allein.

So wahr ich lebe — ich muß mich auf die andere Seite lenken. — Nach und nach — wenn er kein Geld hat; ohne weiteres aber, wenn er Geld hat. — Die Sache fängt an ſich ſehr zu wenden.

Zehnter Auftritt.

Amtmann. Schulz.

Schulz. Keine Strafe für den Jakob, Herr Amtmann — Saaling klagt nicht, und will dem Uebelthater Jakob alles chriſtlich vergeben.

Amtmann. Schön, ſchön.

Schulz. Den öden Platz vor der alten Burg bittet er ſich aus, darauf will er, auf ſeine Koſten, für die Gemeinde eine Schule von jungen Obſtbäumen anlegen. »Darüber werde ich meinen Schaden vergeſſen,« ſagte er.

Amtmann. Nobel, nobel! — Aber den Platz kann ich nicht hergeben. Er gehört den Gänſen, welche darauf getrieben werden; oder vielmehr denen, welche da Gänſe beſitzen und ſie darauf treiben laſſen; der ganzen Gemeinde, welche jetzt, und nach unſerm Ableben, ſo lange die Welt noch ſtehen wird, ihre jetzigen und künftigen Gänſe darauf treiben und treiben laſſen wird.

Schulz. Aber die Gänſe haben andere Plätze, und das Obſt iſt uns und der Nachkommenſchaft nützlicher.

Amtmann. So muß der Saaling bei mir ſchriftlich um die Erlaubniß anhalten, daß er der Gemeinde dies Geſchenk machen dürfe. Alsdann werde ich die Gemeinde zuſammen berufen, damit ſie erkläre, ob ſie lieber fette Gänſe oder friſches Obſt eſſe. Ißt ſie alsdann das Obſt lieber, und erklärt, wie ſie vollkommen glaube, daß es auch unſere Nachkommen lieber eſſen würden, und daß ſie deshalb gegen die Nachkommen ſich dieſes ihres Glaubens reverſiren wolle, ſo kann man alsdann die Sache gnädigſter Herrſchaft berichten. Wenn nun dieſe über Obſt, Gänſe und Nachkommenſchaft denſelben Schluß faſſet, ſo kann man alsdann dem Saaling antworten, daß man die Stiftung annehme, ſich bedanken, und wenn demnächſt das Obſt gewachſen iſt, es konſumiren. Dieſe Anlage wird aber viel Geld koſten. Iſt denn ſolches bei ihm vorhanden?

Schulz. O ja. Er hat Vermögen.

Amtmann (freundlich). Wahrhaftig? — Ohne kurios zu ſein, wie viel?

Schulz. So viel ich merke, kann er gegen zwanzig tauſend Thaler haben. Er will auch die Gemeinde noch bedenken.

Amtmann. Die Gemeinde? — So? — Ja nun, das ſind wir alle. Ich bin an und für ſich nichts mehr als ihr alle.

Schulz. Er meint eine Stiftung für arme Kranke —

Amtmann (abgeſpannt). So? — Arme? — Alſo ein großes Vermögen? Ei — dann ſoll er wegen des bewußten Mädchens die Sache anders angreifen. Wenn er billig ſein will, ſo kann ich ihm alle Beweiſe erleichtern. Aber freilich —

Schulz. Das mag doch nicht nöthig ſein; denn er iſt in dem Punkte weder der Mann zum Geben noch zum Nehmen. — Und da er ſelbſt ſie als Braut des Niklas —

Amtmann. Ei — es gibt mancherlei Bräute. Es gibt Bräute — die es ſein wollen — die es ſein könnten oder ſollten, mithin auch praesumtive etwa wollten; dann auch

Bräute, die es nicht ſein möchten und ſind — oder ſein müſſen. Letzteres iſt der Fall bei dem befragten Mädchen. Sie iſt eine Klugheitsbraut. Bei ſolchen Fällen iſt ſparen wollen — Dummheit. Das iſt eine Redensart, die Er dem Saaling zu koſten geben ſoll. Sein Diener.

Schulz (geht ab).

Amtmann. Nichts geben? Sie nicht und Er nicht? Seid ihr beide klug, ſo bin ich nicht dumm. — Mit dem Anſehen iſt es nichts, merke ich, das reſpektiren ſie nicht. Mit meiner Methode ſpielen ſie — ſo wollen wir denn — kurz und gut, die Gewalt appliciren. Und ſollte er die auch eludiren können, was denn doch ſchwer iſt, da die Gewalt, ihrer Natur nach, was ſtarkes an ſich hat — ſo ſoll er doch die Gewalt und die Starke fühlen.

Eilfter Auftritt.

Hofräthin. Amtmann.

Amtmann. Sind Sie da, Madame? Da haben wir es. Schöne Geſchichten.

Hofräthin. Mit dem Mädchen? Iſt ſie —

Amtmann. Mit dem Herrn Schwager. Geld hat er; Geld die Hülle und die Fulle.

Hofräthin. Ach du gerechter Gott!

Amtmann. Hat es ſelbſt dem Schulzen geſagt. Zehn — zwölf — funfzehn — zwanzig — tauſend —

Hofräthin. Halten Sie mich — halten Sie mich —

Amtmann. Noch druber. Er macht Schenkungen hier an die Gemeinde.

Hofräthin. O du allerfalſcheſte Seele!

Amtmann. Heute noch.

Hofräthin. Lieber, lieber Herr Amtmann! Nun helfen Sie uns, daß wir noch —

Amtmann. Kann nicht. Die Umſtände — machen Sie, daß Sie fort — kommen.

Hofräthin. Gott ſoll mich bewahren! Ich gehe nicht von der Stelle, ich will mich hier einmiethen, ich wanke und weiche nicht.

Amtmann. Dero Herr Sohn ſpielte Pharo mit den Bauern —

Hofräthin. Aus langer Weile —

Amtmann. Skalvirt die Bauern.

Hofräthin. Ungerathenes Kind!

Amtmann. Das Landesgeſetz —

Hofräthin. Sie müſſen es ignoriren —

Amtmann. Setzt das Zuchthaus auf Hazardſpiele. Die Bauern ſind rebelliſch darüber. Meine Amts- und Chriſtenpflicht —

Hofräthin. Was ſoll's denn koſten?

Amtmann. Da iſt nun nichts mehr zu thun, als abzureiſen. Ich ſtehe den unruhigen Bauern, dem Schwager im Geſicht. Saldiren Sie Ihren Konto bei mir, und ziehen Sie mit Gott wieder in Ihr Hausweſen. (Er geht ab.)

Hofräthin. Die Erbſchaft — gegen zwanzig tauſend Thaler — meine Unkoſten? Ach das Unglück — das allergräßlichſte Unglück!

Zwölfter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Hofräthin. Böſewicht — Spieler!

Fritz (lacht). Was fehlt Ihnen? Da ſind zweiundachtzig

Thaler, netter Gewinn. So viel haben Sie von Ihrem Reiſeprojekt nicht aufzuweiſen.

Hofräthin. Zwanzig tauſend Thaler — Ach, ach, ach! zwanzig tauſend Thaler — zwanzig tauſend Thaler.

Fritz. Wo ſind die? He?

Hofräthin. Der Onkel — ich bin des Todes, des Todes bin ich!

Fritz. Was denn, was?

Hofräthin. Hat ſie, hat ſie, hat zwanzig tauſend Thaler.

Fritz. Verdammt!

Hofräthin. Schenkt ſie an die Gemeinde.

Fritz. Umgelenkt denn. Der Amtmann —

Hofräthin. Iſt ein Gaudieb, iſt beſtochen. Wir ſollen fort.

Fritz. Wir bleiben da.

Hofräthin. In's Zuchthaus — du, weil du hier geſpielt haſt.

Fritz. Halbpart, Herr Amtmann!

Hofräthin. Wir kommen um alles, ich verliere den Verſtand, ich kriege den Krampf — ich komme nicht lebendig nach Hauſe! Zwanzig tauſend Thaler, zwanzig tauſend Thaler — ſie liegen mir in allen Gliedern. Ach, es macht ja tauſend Thaler Intereſſen zu fünf Prozent. Fünf Jahr Zins zum Kapital geſchlagen, iſt fünfundzwanzig tauſend Thaler Hauptſumme. Was machen wir, was fangen wir an? Weißt du was, ſiehſt du ein Mittel? Denke nach, bitte Gott um Beiſtand. Wir ſind verlorne Leute, ich kann weder denken noch reden — das Herzklopfen bringt mich um — ich verliere den Verſtand. (Sie ſetzt ſich kraftlos.)

Fritz (der nachgedacht hat, liſtig). Mama.

Hofräthin. Weißt du was — kriegen wir das Geld? Gewiß! ſonſt geh nur gleich fort, da hinaus, ſo weit dich deine Beine tragen können.

Fritz. Ich weiß ein Mittel —

Hofräthin (ſpringt auf). So ſag es auf einmal, denn ich verzweifle.

Fritz. Das Mädchen —

Hofräthin. Iſt ja mit einem Thaler geſegnet —

Fritz. Das Bauernding — ſein Abgott, die muß —

Hofräthin (fährt auf). Richtig! — Wir wollen zu ihr, reden, flattiren, loben, kleiden, küſſen, drücken, beſchenken, verſprechen. Gott hat dir's eingegeben, mein lieber Sohn! Gleich zu ihr — komm nach, komm nach, komm nach! (Sie rennt fort nach ihrem Zimmer.)

Dreizehnter Auftritt.

Amtmann. Fritz.

Amtmann. Das iſt ja hier ein Lärmen vom Kuckuck. Die Frau Mama ſchreit ja dermaßen, daß die Mauern von Jericho zuſammen rumpeln könnten.

Fritz. Die Erbſchaft.

Amtmann. Die iſt von dannen für ſie. Nur eingepackt und abgefahren.

Fritz. Herr Amtmann — ich dächte, wir machten im Röschen eine Bank in Kompagnie! Wie? — wenn wir ein Privilegium auf's ganze Land hätten — das Ding trüge ſchon was ein. — Die Kerl könnten auch mit Viktualien pointiren. (Er geht ab.)

Amtmann. Ein garſtiges — liebes Kind, das da.

Vierzehnter Auftritt.

Amtmann. Martin. Hernach **Niklas.**

Martin. Der Niklas von Saaling wartet ſchon gar zu lange, er möchte ein Wort mit dem Herrn Amtmann ſprechen.

Amtmann. Ach je ja. Der und jedermann unangemeldet. Dafür bin ich da. Soll nur kommen.

Martin (macht auf und geht).

Niklas (macht einen Reverenz). Grüß Ihn Gott, Herr Amtmann. — Hat Er aber noch was anders im Schilde, ſo — von Namen und Titeln, ſo ſage Er es: denn ich gebe jedermann gut Maß, was ihm gebührt.

Amtmann. Amtmann ſchlechtweg, mein lieber Sohn.

Niklas. Nun ſchlechtweg — ſo ſage Er einmal, ob das erlaubt iſt, ein hübſches, liebes, gutes Mädchen ſo mir nichts dir nichts einzufangen?

Amtmann. Ei, ei, Niklas —

Niklas. Das Mädchen iſt mein — ich bin der leibhaftige Bräutigam von ihr. Was hat Er gegen das Mädchen, oder gegen mich von Amts wegen? Das ſage Er mir einmal daher — mit Erlaubniß; denn ich will's wiſſen.

Amtmann. Was ich gegen ſie habe, habe ich von Amts wegen. Obwohl Ihr nun dem Amte etwas angeht, ſo geht doch Euch das Amt nichts an: alſo ſchweigt ſtill, und wartet auf das Ende.

Niklas. Was das Amt mit dem Mädchen zu ſchaffen hat, das will ich wiſſen.

Amtmann. Das ſoll dir zu ſeiner Zeit ſchriftlich zukommen, mein Sohn.

Niklas. Geſchriebenes kann ich nicht leſen, Herr. Aber —

Amtmann. Dafür kann das Amt nicht.

Niklas. Wer weiß —

Amtmann. Das Amt weiß nicht anders, als daß jedermann Geſchriebenes leſen kann, und nimmt es dafür an.

Niklas. Nun ſo nehmt denn an, daß ich ſprechen kann; das habe ich gethan, nun gebt mir Antwort. Ich will wiſſen —

Amtmann (lacht). Es iſt nicht gut, wenn man alles weiß.

Niklas. Und mit Seiner Erlaubniß, Herr, Er weiß ja gar nichts — von dem Mädchen — meine ich. Alſo mache Er dem Dinge ein Ende, und gebe Er mir das Mädchen heraus.

Amtmann. Wer iſt ſie?

Niklas. Ein Mädchen —

Amtmann. Und wird dann —

Niklas. Meine Braut.

Amtmann. Und bleibt dann —

Niklas. Mein Weib. Mein Seel, ich will ſie nach Hauſe führen. Hübſch iſt ſie, ich habe ſie am Fenſter geſehen. Ich *ſoll* ſie haben, und —

Amtmann. Wer darf das ſagen, du *ſolleſt* ſie haben?

Niklas. Ei — der ſie ernährt hat.

Amtmann. *Warum* hat er ſie *ernährt*?

Niklas. Damit ſie nicht *Hungers* ſtirbt. Und der ſorgt nun, daß wir alle beide leben können. Er gibt uns Haus und Hof, daß wir beide ganze Leute werden. Damit dem Dinge ein Ende wird, ſchließe Er die Thüre auf und gebe Er ſie heraus.

Amtmann. Ihr werdet ſie noch zeitig genug in's Haus bekommen, ihr *beiden* Liebhaber. (Er lacht.)

Niklas. Liebhaber? Was wollt Ihr damit ſagen — das ſoll einen Kerl vorſtellen, wie ich bin?

Amtmann. Nun ja.

Niklas. Sie hat nur Einen Schatz, und von dem weiß ſie noch nichts: Niklas. Hier ſteht der Burſch.

Amtmann. Nun — und dann — nicht zu vergeſſen — der alte Schatz?

Niklas. Wer iſt das?

Amtmann. Ei — weißt du denn das nicht? Wer hat ihr alle Monat die Beſuche im Bergröder Wäldchen gemacht? Wer will dir Haus und Hof ſchenken? Hahaha — er meint es recht honnet mit dir, der alte Schatz.

Niklas. Laſſe Er mir den Namen weg, Herr Amtmann! Im Schatzungsbuche heißt er nicht der alte Schatz; Wilhelm Saaling heißt es, wenn ich ſeine Abgaben bringe. Was Er von dem will, das rede Er gerade weg: denn es iſt mir gewaltig kraus vor der Stirn geworden, das kann ich Ihm ſagen.

Amtmann. Das wird erſt noch kommen, hahaha, wird erſt noch kommen.

Niklas. Macht mir's nicht mehr ſo, das rathe ich Euch.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Saaling. Hernach **Martin.**

Saaling (im Eintreten). Herr Amtmann —

Amtmann. Nun, nur gemach — Wer von uns ſoll denn nun ſprechen?

Niklas. Zeit bringt Ehre — (Zu Saaling.) Redet Ihr erſt.

Amtmann. Richtig, und Verſtand kommt nicht vor den Jahren. — Nun alſo — angeblich habe ich die Ehre, den geheimen Sekretär zu ſehen.

Saaling. Die Zeit iſt vorbei.

Amtmann. Was wollen wir denn nun ſein?

Saaling (auf den Amtmann deutend). Obrigkeit — (Auf ſich deutend.) Unterthan —

Amtmann (herablaſſend). Wenn ſonſt meine Freundſchaft —

Saaling. Ich ſchließe keine Freundſchaften mehr.

Amtmann. Oder Bekanntſchaft —

Saaling. Ihnen wünſche ich meine Bekanntſchaft nicht —

Amtmann. Oder, wenn ich ſonſt in beſchwerlichen Artikeln gefällig ſein kann —

Saaling. Heute Morgen hätten Sie das gekonnt, jetzt nicht mehr.

Amtmann (lacht bämiſch). Nun, nun —

Saaling. Ich laſſe Sie Amt halten, laſſen Sie mich ackern. Wir können nichts mit einander gemein haben.

Amtmann. Alſo Bauer?

Saaling. Nach wie vor — Bauer.

Amtmann. Nun — (Aufgebläht.) Wie Sie — (Kurz ab.) Wie Ihr wollt.

Saaling. Ich bin hier, das Mädchen abzuholen und zu fragen —

Amtmann. Das iſt unnöthig, alles Fragen. Das Fragen habe ich mir vorbehalten. Das Mädchen bleibt hier, bis alles im Klaren iſt.

Saaling. So machen Sie hell, was Ihnen dunkel iſt —

Amtmann. Schriftlich.

Saaling. Mündlich.

Amtmann. Schriftlich, das iſt mein Wille.

Saaling. Meiner nicht. Hier iſt kein Kläger, kein Prozeß. Ich will ein Ende der Neckereien, das iſt mein Wille.

Niklas (der ſich nicht mehr halten kann). Recht ſo! Euer

Kopf iſt geſcheit, zäumt ihn einmal auf.

Amtmann (ergrimmt). Still da, Burſche. (Zu Saaling.) Ihr ſeid nicht Vater des Mädchens —

Saaling. Nein.

Amtmann (lacht boshaft). Was ſeid Ihr denn?

Saaling. Ihr Wohlthäter.

Amtmann (lacht). Nun ja —

Niklas. Das kommt Euch unbegreiflich vor? Ich glaube es wohl; Ihr nehmt nur und gebt nicht.

Saaling (ernſthaft zu Niklas). Du ſollſt ſchweigen, ſage ich.

Niklas. Nein! Zum Teufel — mit Erlaubniß von wegen des Teufels neben dem Herrn Amtmann — der alte Schatz von dem Mädchen wäret Ihr, hat er mir geſagt.

Saaling. Dann haben Sie auf eine höchſt unwürdige Weiſe eine Unwahrheit geſprochen.

Niklas. Da hört Er's! Gott vergelte Euch das, daß Ihr nicht der alte Schatz ſein wollt!

Saaling. Mich bei meinem Hausgenoſſen zu verleumden, mit etwas, das Sie ganz und gar nicht beweiſen können — denn — laſſen Sie mich feſt ſetzen, wenn Sie glauben, es jemals beweiſen zu können. Schämen Sie ſich nicht, Herr Amtmann?

Niklas. Nein! Sapperment gar nicht. Glaubt er doch, wir wären ſchlecht genug, das Mädchen zuſammen heirathen zu wollen.

Amtmann (zu Niklas). Ihr ſeid ein frecher Kerl.

Niklas. Arm bin ich, aber ehrlich. Und ſo ſagen Sie denn einmal ſelbſt, aus Ihrem alten Gewiſſen heraus, was der für ein Kerl wäre, der ſich ſo was ſagen laſſen könnte, und griffe nicht gleich ſo einem Läſterkerl in die Haare —

wenn es nicht gerade ſein Herr Amtmann wäre, den man lieben und ehren ſoll, ſo lange er's darnach macht..

Amtmann. Genug, das Mädchen iſt angeblich verdächtig und wird nicht ausgeliefert.

Saaling. Sie müſſen mir ſie geben.

Amtmann. Nein, und ich will auch nicht.

Niklas. O verlaßt Euch nicht auf die einfaltige Thür, wo das Mädchen dahinter ſitzt; mit Einem Stoß ſoll ſie drinnen liegen, und dann trage ich das Mädchen auf meinen Armen heraus.

Amtmann (ſchellt heftig).

Saaling. Still, Niklas, das ziemt dir nicht.

Amtmann (heftig). Ich will euch zeigen, daß ich Amtmann bin.

Saaling. So werde ich nicht vergeſſen, daß ich Menſch bin.

Amtmann. Was wollt Ihr thun?

Saaling. Ich weiß es nicht, aber zuverläſſig alles, was ich mir und der Ehrlichkeit ſchuldig bin.

Niklas. Das thut, greift zu, und Niklas wird nicht von Euch laſſen, ſo wahr er ein ehrlicher Kerl iſt, der noch niemand auf der Welt im Stich gelaſſen hat.

Martin (kommt).

Amtmann. Der Schulz ſoll kommen —

Niklas. Der wird mir Recht geben.

Amtmann. Und Nachbarn —

Saaling. Wozu?

Amtmann. Mit Gewehr —

Martin (geht ab).

Amtmann. Auf der Stelle.

Saaling. Was wollen Sie thun! (Er tritt auf ihn zu.)

Es gibt Augenblicke, wo die geduldigſten Menſchen die allergefährlichſten ſind —

Amtmann. Mein Gewiſſen ſchützt mich.

Saaling. Und das meinige erhebt mich — daß ich die Gewalt verachte.

Amtmann. Noch einmal, Ihr ſeid nicht Vater, ſeid Ihr Bruder des Mädchens?

Saaling. Nein! — Einem Freunde würde ich mein Geheimniß ſagen — Euch nicht.

Amtmann. So iſt ſie auch eine liederliche Dirne.

Niklas (thut einen Schritt nach dem Amtmann zu, aber Saaling faßt ihn auf). Donner und Wetter, nun iſt's genug —

Saaling. Ein ehrliches Mädchen iſt ſie, eine Blume, die ich mühſam gezogen, ein heiliges Pfand; auf ihr ruht meine Lebensfreude mit. Heilig iſt ihre Ehre; wer ſie verletzt, ſoll mir mit ſeinem Leben dafür ſtehen.

Amtmann. Sie ſoll ihre Ehrlichkeit beweiſen.

Saaling. Ich bürge für ſie. Nicht mit Geld. Ich ſehe, daß ich Ruhe kaufen könnte; das will ich nicht. Mein Wort und meine Ehre bürgen für das Mädchen.

Amtmann. Und wer ſpricht gut für Euch ſelbſt?

Niklas. Ich! Ich, Herr!

Saaling (umfaßt ihn heftig).

Amtmann. Ein mächtiger Bürge!

Niklas. Nehme Er den Bürgen an, das rathe ich Ihm. Da ſehe Er mich an, was fehlt mir, daß Er ſagen durfte, dein Wort kann nicht gelten? Ehrlicher Eltern Sohn bin ich, meine Arme ſind Arbeit gewohnt, und meine Augen können ganz dreiſt da in Seine beiden Augen hinein ſehen. Der Mann iſt mir an Vaters Stelle, und was ein Sohn

BAYERIS
STAATS
BIBLIOTH
MUENCH

für einen Vater thun darf, das will ich für ihn thun — und wenn Er Seine Mannſchaft das Gewehr auf mich anlegen läßt, und wenn es mir Leib und Leben koſten ſollte.

Saaling. Niklas, lieber Niklas —

Niklas (ſich los machend). Ei was? Habt Ihr gewußt, was einem Vater zukommt, ſo weiß ich was einem Sohn zukommt. Schreiben kann ich nicht, aber das habe ich gelernt. Es ſteht überall in meinem Herzen, daß ich Euch alles und jedes ſchuldig bin, und Gott ſoll mir helfen, ich will bezahlen mit Fauſt und Leben.

Sechzehnter Auftritt.

Schulz. Vier Bauern mit Gewehr in der Thür. **Vorige.**

Amtmann. Arretirt mir den Burſchen da.

Saaling (heftig).
Schulz (bittend). } Herr Amtmann!

Amtmann. In den Thurm mit ihm, den Augenblick.

Saaling. Da gehören Diebe und Räuber hin, nicht dieſer ehrliche Kerl.

Niklas (faßt Saaling an). Dahin gehe ich nicht. — Hier ſtehe ich, da gehöre ich her. Nachbarn, ehrliche Männer, gute alte Freunde von meinem ſeligen Vater, ſeht, der vertritt Vatersſtelle bei mir, ich muß ihn warten und pflegen, das iſt mein Amt, das habe ich treu und redlich verwaltet. Da ſtehe ich, reißt mich weg, wenn ihr ehrlos und ſchlecht ſeid.

Amtmann. Reißt ihn los, Schurken!

Bauern (kommen herein).

Saaling (indem ſie kommen). Wartet noch!

Schulz (winkt, die Bauern treten zurück).

Saaling (ſchiebt Niklas ſanft ein paar Schritte von ſich, und geht etwas rückwärts). Geh hin, Niklas!

Niklas (faltet die Hände, und ſieht ihn an. Nach einer kleinen Pauſe). Ach Gott! was thut Ihr — (Er will auf ihn zu.)

Saaling (deutet ihm zurück zu bleiben). Geh' hin, mein Sohn. Es iſt Obrigkeits Befehl. (Zum Amtmann.) Jetzt, mein Herr, ſind Sie von Menſchlichkeit und Ehre los geriſſen! (Zu Niklas.) Dein Sohnesrecht haſt du erworben, wie ich das Vaterrecht auf dich erworben hatte. (Er geht zu ihm und umarmt ihn.) Treue Seele — du biſt beſtanden in der Prüfung, Gott ſegne dich! In deinen Armen will ich ſterben. — Geh' hin.

Niklas (ernſt). Meint Ihr's, Vater — muß ich gehen?

Saaling. Ja.

Niklas. Wenn Ihr's meint — ſo thut's nichts — ſo will ich hingehen.

Saaling. So manche Menſchen habe ich kaufen müſſen, mich nur zu dulden; dieſen habe ich erworben, und er wird dafür beſtraft!

Niklas. Seid nur zufrieden. — Herr, Er braucht die Gewehre nicht. Der Vater will, daß ich gehen ſoll, ſo gehe ich auch; Er kann mir nur den Schlüſſel geben, ich gehe allein hin.

Amtmann. Fort mit ihm!

Niklas. Nehmt's nicht zu Herzen; meine Brotrinde eſſe ich wie ein ehrlicher Kerl, das klare Waſſer trinke ich auf Eure Geſundheit, und ſo geht es mit Gott vorüber. Herr Schulz — laſſe Er den Vater heut nicht allein.

Schulz (drückt ihm die Hand).

Niklas. Nun — guten Abend, Vater! (Er geht ab. Die Bauern folgen, der Schulz auch.)

Saaling. Herr Amtmann — das war böſe gemeint — und gut gemacht.

Amtmann. Das mögt Ihr ſagen, wenn er vom Halseiſen los gekommen iſt. (Er will gehen.)

Saaling (fällt ihm raſch in die Hand, und ſieht ihn durchdringend an).

Amtmann (erſchrocken, ohne alle komiſche Geberden). Was wollt Ihr?

Saaling (ohne den Blick von ihm zu laſſen). Ihr Gewiſſen ergreifen — Sie zittern? — Es hat geſprochen, und ich bin ruhig. (Er geht ab.)

Amtmann (wirft ſich in einen Seſſel).

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saaling (ſchreibt). **Gürge** und **drei junge Bauern** treten herein.

Gürge. Sagt uns doch, was iſt das mit Niklas?

Saaling. Er iſt eingeſetzt.

Gürge. Warum? Was hat er gethan? Nichts hat er gethan! das wiſſen wir wohl, und deshalb wollen wir ihn heraus haben.

Alle. Das wollen wir.

Saaling (ſteht auf). Es geſchieht ihm wenigſtens nicht hart, und er wird bald wieder los kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rechter.

Rechter. Schöne Dinge! Ei das hatten wir früher wiſſen ſollen! (Zu den Bauern.) Den Hut herunter. (Zu Saaling.) Ei, ei! Ihr ſeid was Hohes geweſen, was Geheimes — Warum habt Ihr das nicht geſagt? Wir hätten Euch einen andern Reſpekt bewieſen.

Saaling. Laßt mich was ich bin — ſonſt ziehe ich hier weg.

Rechter. Aber der Reſpekt?

Saaling. Euer guter Wille für mich iſt der Titel und Reſpekt, warum ich Euch bitte.

Rechter. Nun denn — Herr geheimer Sekretär — Ihr ſeid ein offenbarer ehrlicher Mann: bleibt nur immer unſer guter Freund — und ſeid dann was Ihr wollt.

Saaling. Von Herzen! (Er gibt allen die Hände.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Ei um tauſend Gottes willen, was habt Ihr mit unſerm Herrn Amtmann vorgehabt? Er war blaß wie eine todte Perſon —

Rechter. Roth iſt er ſchon lange nicht mehr geworden. —

Schulz. Hat ein niederſchlagendes Pulver über das andere genommen, ſpricht von Mördern, hat ein Langes und Breites mit der Frau — die mit Euch verwandt iſt, auf franzöſiſch konferirt, dazu haben ſie erſt grauſamlich mit den Armen gefochten, dann ſind ſie beide eins geworden, wie es ausgeſehen hat.

Saaling. Daß die beiden eins ſind, das iſt in der Ordnung, ſie gehören zuſammen.

Schulz. Nun aber hat er Euer Haus mit Wache umſtellen laſſen.

Rechter. Was Teufel!

Saaling. Weshalb?

Schulz. Das weiß ich nicht. Es ſtehen zehn Mann draußen.

Gürge. Iſt Wache draußen? Das iſt gut: hier inwendig iſt auch Wache.

Schulz. Und ich ſoll einen Wagen beſtellen. Er will Euch von hier fort auf den Amthof führen laſſen.

Rechter. Er läßt ihn nicht fortführen.

Gürge. Nein.

Alle. Nein, nein!

Rechter. Bei meinem Eid und Leben, er läßt ihn hier.

Schulz. Was ſchwatzt ihr da?

Saaling. Warum dies alles — weil ich Geld habe. Wohl dann, ich will mich ganz und gar davon los machen. Seht, dies hier iſt mein Teſtament. Es iſt über einiges darin verfügt. Das andere will ich heute noch weggeben.

Schulz. Wie?

Saaling. Gleich, ſobald die Sache mit Niklas und dem Mädchen in Ordnung iſt. Kommt alle wieder her, ihr ſollt Zeugen davon ſein — und einer oder der andere mehr als Zeuge. Sobald ich das Geld los bin, kann ich Frieden haben: alſo weg damit.

Schulz. Hm! das bringt mich auf einen guten Gedanken; geht ein wenig hinaus, ihr jungen Leute.

Gürge. Vor die Nebenthür: aus dem Hauſe gehen wir nicht.

Die drei andern. Nein!

Gürge. Wenn die andern Kerl von Amtswegen da ſind, ſo ſind wir von unſertwegen da. (Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Rechter. Schulz. Saaling.

Schulz. Da Ihr denn Geld habt, und es doch nicht viel achtet; ſo gebt etwas davon zum Andenken an den Amtmann.

Saaling. Nein.

Rechter. Recht ſo, keinen Heller.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin. Ach, Herr Bruder, Herr Bruder —

Saaling. Was gibts? Was wollen Sie?

Hofräthin. Was habe ich hören müſſen — Sie haben ſich ſo weit vergangen, daß Sie den —

Saaling. Pſt! — (Er nimmt das Papier vom Tiſche.) Dies iſt mein Teſtament.

Hofräthin. So?

Saaling. Mithin iſt nun alles vergeblich. (Er zeigt ihr den Thaler, den er im dritten Akt Louiſen geben wollte.) Erinnern Sie ſich?

Hofräthin (ruhig). Ach davon iſt gar nicht mehr die Rede.

Saaling (das Teſtament ihr vorhaltend). Ja, davon iſt hierin die Rede.

Hofräthin. Das da ſoll alſo ein Teſtament vorſtellen?

Saaling. Es iſt ein Teſtament.

Hofräthin (zuckt die Achſeln). Ich wollte es wäre eines.

Saaling. Es ſoll ihm heute noch jede rechtliche Form gegeben werden.

Hofräthin. Ich wollte, Sie könnten ein Teſtament machen, Herr Bruder.

Saaling. Es iſt ja gemacht, hier iſt es.

Hofräthin (kalt). Es gilt nichts.

Saaling. Dasjenige, worüber nichts verfügt iſt, wird gleich auf der Stelle verſchenkt.

Hofräthin. Das muß wieder heraus gegeben werden.

Saaling. An wen?

Hofräthin. An die Obrigkeit. Sie können von nun an weder teſtiren noch verſchenken.

Saaling. Warum nicht?

Hofräthin. Es iſt mir leid genug, daß es ſo weit mit Ihnen gekommen iſt.

Saaling. Verſteht ihr das, ihr Leute?

Rechter (verneint es).

Schulz (ſeufzt). Ich verſtehe ſie wohl.

Hofräthin. Nicht wahr? Es iſt ja nun leider landkündig.

Saaling. Möchten Sie mich wirklich für verrückt erklären, Madame?

Hofräthin. Ich nicht. Obſchon es —

Saaling. Wer denn —

Hofräthin. Obſchon es eine Wohlthat für Sie iſt, wenn wir es thun. Aber —

Schulz. Er iſt bei gutem Verſtande, ſage ich Ihnen. Er kennt ſeine Leute.

Rechter. Ja, ja. Sie kennt er gewiß.

Hofräthin. Haha! Sollen die etwa auch heute noch beſchenkt werden?

Saaling. Ja. Eben die.

Hofräthin. Das wäre — ganz luſtig — wenn Sie nicht in den betrübten Umſtänden wären.

Saaling. Ihre Bösartigkeit iſt mir nicht neu, aber Ihre Albernheit macht mir Ueberdruß. Gehen Sie.

Hofräthin. Sie können mich weder gehen noch bleiben heißen. Sie müſſen ſich leidend verhalten, denn Sie haben gar keinen Willen mehr.

Rechter. Sapperment Herr — Hausrecht war das erſte Recht in der Welt. Gebraucht es, oder gebt mir die Kommiſſion.

Hofräthin. Wartet doch mit eurer Dienſtwilligkeit, bis die Geſchenke ausgetheilt ſind.

Rechter. Zum Schenken gehört auch Nehmen: und wer hat Ihr denn geſagt, daß ich nehmen will?

Hofräthin. Genug, ich gehe hier nicht vom Platze. (Sie legt den Mantel ab.) Die Obrigkeit wird Verfügungen treffen —

Saaling. Mit mir?

Hofräthin. Ja, die will ich ſehen. Ich bin Ihre nächſte Verwandte, ich muß als Vormünderin über Sie beſtellt werden.

Saaling. Weib!

Hofräthin. Und das geſchieht noch auf meine Bitte. Sie ſind blöden Verſtandes, das erweiſen alle Dinge, aber —

Saaling (will auf ſie zuſtürzen).

Schulz (hält ihn auf). Nicht ſo.

Saaling. Iſt denn kein Winkel der Erde, der mich vor euch verbergen kann?

Hofräthin. Da — da ſieht man's ja. Er fällt alle Menſchen an. Ach Gott! Es iſt hohe Zeit —

Rechter (macht die Thür auf, deutet der Hofräthin dahin). Ich ſollt's meinen.

Saaling. Was kann ich denn thun, was ſoll ich denn geben, damit Sie ſich nur unterſchreiben, mich ruhig ſterben zu laſſen, ohne daß ich Ihr Angeſicht jemals wieder ſehe? Was wollen Sie haben? wie viel? Aber ſchriftlich geben Sie mir es, daß Sie mich nicht mehr ſehen wollen. Dieſe Urkunde ſoll mein koſtbarſtes Kapital werden.

Hofräthin. Seine nächſte Verwandte, ſeines ſeligen Bruders Frau — nun ſeht ihr's doch, daß er von Sinnen iſt.

Saaling. Es kann ſein — es kann werden, daß ich den Verſtand verliere. Ehe es dahin kommt, ehe Sie mich von Sinnen bringen, wie viel wollen Sie haben?

Hofräthin. Haha! Das iſt nun alles zu ſpät, das iſt vorbei. Sie können nichts mehr verſchenken. Sie ſind unmündig.

Schulz. Aber Madame, das iſt —

Hofräthin. Dankt Gott, daß wir ihn für verrückt halten, ſonſt iſt er ein Meuchelmörder; denn er hat den Herrn Amtmann angefallen — er hat ihn ermorden wollen — hat ein Meſſer bei ſich gehabt, und —

Schulz. Das iſt eine gottloſe Deutung. Er hat —

Hofräthin. Genug, ich übe Chriſtenpflicht, daß ich mich ſeiner annehme. Er ſoll in leidliche Verwahrung gebracht und wohl gehalten werden, das verſpreche ich.

Saaling. Wer bin ich denn? Was wollt ihr aus mir machen? Höre ich wirklich das alles, oder iſt es ein Traum? Die Gedanken vergehen mir.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz. Mama, es will Niemand einen Leiterwagen hergeben. Es iſt auch gefährlich wegen des Entſpringens. Wir wollen unſere Kutſche hergeben.

Hofräthin. Ja. Wir müſſen ohnehin hernach noch hier bleiben.

Fritz. Bis das Inventarium gemacht iſt, natürlich.

Saaling. Genug. Laßt mich allein, geht.

Hofräthin. Nein.

Fritz. Wir gehen nicht.

Hofräthin. Wir bleiben bei Ihnen.

Saaling. Wenn ihr nicht gehen wollt, ſo gehe ich.

Hofräthin. Nur zu. Es ſind aber Leute draußen.

Fritz. Mit Flinten.

Schulz. Wartet noch; es kann ja ſo nicht bleiben.

Fritz. Man darf Sie nicht mehr aus der Acht laſſen, Herr Onkel.

Saaling. Biſt du meines Bruders Sohn? Fließt daſſelbe Blut, das mit ſo ſchmerzlicher Gewalt zu meinem Herzen dringt, in deinen Adern? Ruft denn nichts an mir deines Vaters Bild in dieſem Augenblicke zurück? —

Fritz. Herr Onkel —

Saaling. Haſt du vergeſſen, wie ich in deiner Kindheit dich getragen, beſchenkt, mit dir geſpielt habe? — Was habe ich dir zuwider gethan, daß du mich ſo behandeln laſſen kannſt? — Wenn ein Bettler am Wege dich rühren kann, warum jammert dich deines Vaters Bruder nicht? — Sieh, ich liege am Wege, und bitte nichts von euch, ich flehe euch nur an — kehrt eure Geſichter weg von mir und laßt mich in Frieden ſterben. (Er ſetzt ſich.)

Rechter. Von dem da fordert nichts — ſein Herz iſt längſt ausgeſpielt.

Hofräthin. Ich habe mich des Thalers ja erinnern ſollen? Er iſt nicht vergeſſen, Herr Bruder.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Rechter. Gut, daß Sie kommen, Herr Amtmann! Auf Sie warte ich noch, dann aber —

Schulz. Herr Amtmann, das ſind Grauel, die hier vorgehen: der Mann iſt bei vollem hellen Verſtande: wenn er ihn aber nicht verlieren ſoll, wenn wir nicht blind in den Tag zufahren ſollen, ſo ſchaffen Sie ihm Recht und Gerechtigkeit.

Hofräthin. Dieſe beiden reden ſehr erweiſlich: denn es haben ihnen eben jetzt Kapitale ausgezahlt werden ſollen.

Amtmann. So? Das paßt zum übrigen.

Hofräthin. Vom Marbachiſchen Vermögen.

Saaling. Von meinem Vermögen.

Amtmann. Kürzlich zu reden, ich habe Verrichtungen. (Zum Schulzen und Rechter.) Was wollt ihr hier?

Schulz. Acht haben was vorgeht.

Rechter. Recht Acht haben, ſage ich.

Amtmann. Geht hinaus. Ihr habt hier nichts zu thun.

Rechter und **Schulz.** Nein, wir bleiben da.

Amtmann (zum Schulzen). Was iſt das?

Schulz. Gottes Gebot und Menſchenpflicht: alſo — Amts Gebot —

Amtmann (zu Rechter). Seid Ihr zum Beiſtand deſſen da — (auf Saaling deutend) gefordert?

Rechter. Ja, Herr!

Amtmann. Von wem?

Rechter. Von mir, inwendig her. Er iſt ein Ehrenmann, mit Rath und That, ſo kenne ich ihn. Wer einem Ehrenmann was zu Leide thun läßt, und liegt nicht krank im Bette, iſt ein Schurke, und ich ſtehe geſund auf zwei feſten Beinen da, und bin kein Schurke.

Amtmann. So?

Rechter. Nein, beim Teufel! Und das wacht eben ſo ganz und gar in mir auf, daß ich hier auf dieſer Stelle nicht ruhig mehr ſtehen kann; es darf nur einer ein Geſicht ziehen, das mir nicht gefällt, ſo ſoll er gewahr werden, daß ich Feuer im Blute, Ehre im Herzen, und Kraft in den Knochen habe —

Schulz. Jetzt zugefahren, Amt gehalten —

Amtmann. Unter ſo vielerlei Menſchen, die ich —

Schulz. Sie ſind ſicher; hier ſtehen drei ehrliche Leute, die warten darauf, was Sie als Obrigkeit an Gottes Statt thun und ſagen wollen.

Amtmann. Hm! Ihr ſeid —

Hofräthin. Sehr tumultuariſch.

Fritz. Ungemein.

Rechter. Er da, halte Er den Mund, wenn unſere Obrigkeit ſpricht. Allons, Herr Amtmann, friſch zu. Den Schulzen kennen Sie, wer ich bin, wiſſen Sie. Kennen Sie den da nicht, ſo laſſen Sie das ganze Dorf kommen, und Kopf für Kopf zu Protokoll nehmen, was er alles gethan hat — Herr, da müſſen Ihnen die Thränen zwiſchen die Buchſtaben fallen, oder ich würde ſagen, Sie wären hier (auf's Herz deutend) nicht gut beſchlagen. Die Madame kennen Sie auch wohl, denke ich: den Vogel da (auf Fritz deutend) habe ich Ihnen kennen lernen. Jetzt reden Sie einmal in Einem weg, und da wollen wir ganz ſtill ſein, und Ihnen andächtig zuhören.

Amtmann. Ja, das will ich. (Verlegen.) Ich will nämlich — eigentlich ſagen —

Hofräthin. Eigentlich iſt hier zu thun und nicht zu reden.

Schulz. Sei Sie ſtill. Sieht Sie nicht, daß wir vor dem Herrn Amtmann ſtehen?

Amtmann. Ganz recht.

Rechter. Jetzt iſt es ſtill. So; nun reden Sie, Herr Amtmann. Es darf Ihnen Niemand was Unrechtes nachſagen, denn wir ſind Zeugen.

Schulz. Wo Sie uns haben wollen.

Rechter. Vor Land und Herrſchaft.

Amtmann. Nun, Saaling, was habt Ihr zu ſagen?

Saaling. Nichts. Ich warte, was Sie verlangen.

Amtmann. Nun ja. Das iſt in der Ordnung, das.

Hofräthin. Mein Gott, das iſt ja ganz und gar unnöthig. Sie haben ja die Beweiſe —

Rechter. Seid ſtill, oder ich mache für den gnädigen Herrn den Amtsknecht, und fuhre Euch hinaus, bis Ihr gefordert werdet.

Hofräthin. Herr Amtmann! Sie vergeſſen alles. Ihr Anſehen — Ihren Vorſatz — alles. — Gut, ſo klage ich. Sie haben mir geſagt, daß er gegen Sie —

Amtmann. Alles in der Ordnung. Zuerſt wegen des Niklas groben Betragens und Auflehnung gegen mich, ſeine Obrigkeit. Der Niklas kommt morgen an das Halseiſen.

Saaling. Herr Amtmann —

Rechter. Gut. So kommt der reiche Jakob Graumann, der Saaling die Bäume hat ausreißen laſſen, neben ihm zu ſtehen. Der Zeuge iſt bei mir im Hauſe.

Amtmann. Das findet ſich. Dann wegen des Mädchens —

Saaling. Weigere ich mich nicht, zu ſeiner Zeit alle Papiere herzugeben, die beweiſen, wer ſie iſt. Aber —

Amtmann. Her damit — auf der Stelle.

Saaling. Nicht jetzt, wenn Sie erlauben.

Hofräthin. Warum denn nicht?

Saaling. Zwingen Sie mich nicht dazu.

Hofräthin. Wenn das Gewiſſen ſo rein iſt —

Saaling. Das iſt es.

Hofräthin. Und die Tugend ſo unbefleckt — warum reden Sie nicht?

Fritz. Er ſpräche, wenn er könnte.

Hofräthin. Er kann aber nicht.

Amtmann. Ich werde ihm den Mund öffnen laſſen. Draußen ſind Leute.

Rechter. Und hier ſind Menſchen.

Hofräthin. Mit dem Mädchen — das dachte ich immer. Nun, Herr Bruder — nun? So machen Sie uns denn zu Schanden.

Saaling. Wollt ihr die Gräber öffnen, wollt ihr die Geheimniſſe der Todten an's Licht bringen, ſoll der letzte Seufzer einer ſterbenden Unglücklichen vor Gericht gefordert werden, ſoll mit dieſem Bekenntniß das Gemälde eurer Gräuel an den Tag kommen? — Vergib mir, Karoline. Ich breche meinen Eid nicht; dieſe Ungeheuer, die mein Herz zerreißen, brechen ihn. Sie bringen an den Tag, was mit mir zu Grabe gehen ſollte. (Er gibt der Hofräthin einen Brief.) Da nun — lies — erkenne dieſe Züge der zitternden Todeshand — deine Schweſter, dein Opfer, meine Karoline hat es geſchrieben —

Hofräthin (nimmt den Brief, ſie entfärbt ſich). Wie? An wen —

Saaling. An mich, den ſie elend gemacht hat, durch Ihre Schuld elend gemacht hat. Zu mir hatte ſie Vertrauen, zu dir nicht. (Zum Ammann.) Das Mädchen, das Sie in Verwahrung haben, das ich erzogen, erhalten, gebildet habe, das ich an den redlichen Niklas geben, das ich glücklich machen will — iſt ihrer eigenen Schweſter Tochter.

Hofräthin (unwillkürlich, halb laut). Ich bin des Todes!

Saaling. Wer führte meine arme Karoline bis zu dieſem Fehltritt? Wer mordete ſie dann mit Vorwürfen bis zur Abzehrung? Wer mißhandelte das Kind, damit niemand leben ſollte, der Anſprüche auf das mütterliche Vermögen machen könnte? Wer brachte die Mutter ſo weit, daß ſie, um es zu retten, es für todt ausgeben, und mit ihrem Jammer und ihrer Schande ſich mir, den ſie unglücklich gemacht hatte, in die Arme werfen mußte? Wer nöthigte ihr, ringend mit Tod und Verzweiflung, ein Teſtament für ſich ab? Sie — Sie — die um Geld, mich außer Landes bis in dieſe Gebirge verfolgen, Sie, die mich wahnſinnig machen, morden wollen, um Geld zu gewinnen!

Fritz. Herr Onkel —

Saaling. Was willſt du? Ich bin nicht wahnſinnig. Ich habe volles Gedächtniß für die Unglückstage, die verlebt ſind, und Thränen für die, welche noch kommen. — Weib meines Bruders — noch ehre ich den Namen, den du trägſt — reize mich nicht zum Fluch, daß ich dieſen guten Menſchen ganz erzähle, wer du biſt, was du alles an mir gethan haſt. — O weg, weg aus meinem Angeſicht! Es überfällt mich eine Wuth, die ich nie gefühlt habe. Karoline ſteht vor mir — Karoline und ihre Mörderin —

Schulz. Lieber Saaling —

Saaling. Warum antwortet ſie nicht? warum ſtraft ſie mich nicht Lügen? warum ſagt ſie nicht, der Wahnwitz ſpräche aus mir? Sag es, wenn du kannſt — zittre nicht — ſteh feſt — trotze Gottes Gericht, in deſſen Namen ich zu dir rede — geh vor dem Schatten deiner gemordeten Schweſter, der hier zwiſchen dir und mir wankt, vorüber, greif mich, und erkläre mich für toll — wenn du kannſt.

Hofräthin. Herr Amtmann, ich bin —

Saaling. Und Sie, mein Herr — was ſtehen Sie an? Erklären Sie mich für verrückt — nennen Sie mich einen Mörder. (Zu Fritz.) Laß deines Vaters Bruder feſt ſetzen, greif nach ſeinem Vermögen, ſtecke es ein und wirf ihm ein paar Groſchen zu Brot und Kleidung hin. Ihr habt Menſchen mit Waffen gedungen — ich ſtehe ja allein da — ich habe keinen Schutz, und will keinen Schutz, ich habe nichts als die Allmacht des Verzweifelnden — was hält euch auf — als das, was ich mit Feuerſchrift euch darhalte, meine Wache gegen euch und eure Plane, meine Ruhe im Tode, meine Kraft im Leben — das Gewiſſen! — Seht ſie an. Das Gewiſſen hat ſie verdammt — Seht ſie doch an, ihr Urtheil ſteht ja da auf ihrer Stirn.

Hofräthin (rafft ſich zum Trotz zuſammen). Herr Bruder, Sie reden ſo —

Saaling. Mein Eid iſt aufgelöſet, mein Herz auch — eure Stunde iſt da, ihr habt nun keine Macht mehr über mich. Jetzt — kurz und gut, Herr Amtmann — bin ich wahnſinnig, oder bin ich es nicht?

Amtmann. Wahnſinnig eben nicht — aber —

Saaling. Was ſoll die Wache vor meiner Thür?

Amtmann. Wegen des Umſtands mit dem Anfallen meiner Perſon —

Hofräthin. Das war denn doch offenbar —

Saaling. Ein Sturm auf das Gewiſſen.

Hofräthin. Man mußte ja fürchten —

Saaling. Ein reines Herz fürchtet nichts.

Amtmann. Indeß, bis man ſich, wie zum Exempel jetzt, näher erkundigt hat, bis man weiß —

Saaling. Herr Amtmann, wenn mein Händedruck Sie unruhig gemacht hat — nehmen Sie niederſchlagendes Pulver — hier iſt es — (Er gibt ihm aus einem Taſchenbuche einen Wechſel.) Nehmen Sie.

Amtmann. Obligirt.

Saaling. Wann kommt Niklas in mein Haus?

Amtmann. Aus Rückſicht für Ihre —

Hofräthin. Sie ſind ſehr ſchwach, Herr Amtmann.

Amtmann. Er iſt ſehr ſtark —

Fritz. In Gelde —

Amtmann. In Reden — und — nicht wahr, mit den heftigen Explicationen vorhin vom Gewiſſen, war ich doch nicht gemeint?

Saaling. Der ſich fühlt.

Amtmann. Ich habe nichts gefühlt. Schulz! (Er redet leiſe mit ihm.)

Schulz. Sehr gern.

Saaling. Gilt das Niklas?

Amtmann. Ja, und das Mädchen —

Saaling. Mein Herr Amtmann, die holen wir alle hieher.

Schulz. Ganz wohl! (Er geht.) Ich will hinſchicken.

Saaling. So laſſen Sie mich mein Geſchäft endigen. Dazu will ich die jungen Leute herein kommen laſſen, und den Leuten mit den Gewehren will ich Wein geben. Mögen Sie immer ein bischen Vernunft vertrinken, da mir endlich die meinige komplet erklärt iſt. (Er geht mit Richter ab.)

Achter Auftritt.

Amtmann. Hofräthin. Fritz.

Hofräthin. Ermorden könnte ich Sie, Herr Amtmann.

Amtmann. Das ſehe ich.

Fritz. Solche Feigheit —

Amtmann. Der — Gott ſei bei uns — erkläre den Kerl für närriſch. — Er iſt nur gar zu geſcheit.

Hofräthin. Angepackt, fortgeführt, eingeſteckt, Ader gelaſſen, eingegeben, angefahren, diät gehalten, Zugmittel, Brechmittel, wieder Ader gelaſſen, kein Buch, kein Meſſer, keine Schnallen, nicht raſirt, zugeſprochen, das Geld genommen — in vierzehn Tagen wäre er rein toll geweſen, das muß ich wiſſen.

Fritz. Freilich!

Amtmann. Die Bauern —

Fritz. An's Halseiſen —

Hofräthin. Ueberſchwatzt.

Amtmann. Die hohe Regierung — mein Gewiſſen. — Ich kann ſagen, ſeit der Geſchichte da mit dem heftigen Antaſten friert es mich zuweilen, und es iſt mir manchmal als hörte ich ſcharf in die Trompete ſtoßen — mit Einem Worte, der jüngſte Tag inkommodirt mich.

Hofräthin. Es iſt noch lange bis dahin.

Fritz. Wollen wir gehen, Mama?

Hofräthin. Nein.

Fritz. Aber was wollen wir?

Hofräthin. Nein, nein, nein! Ich bleibe da. — Ich kriege doch noch von der Erbſchaft.

Amtmann. Das will mir, bei ſo geſtalten Sachen, doch kaum glaublich ſein.

Hofräthin (redet Fritz in's Ohr).

Fritz. Sie haben Recht. (Er geht ab.)

Hofräthin. Ich bekomme doch noch von der Erbſchaft. Ich muß davon haben, und ſollt' es mir das Leben koſten. Aber Sie — kriegen von mir keinen Heller.

Amtmann. Hm! Man hat mich ſonſt mit Arzenei verſehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Saaling. Gürge. Lieſe. Die drei Bauern. Schulz. Rechter.

Saaling. Kommt herein, ihr guten Leute! Nur näher daher — ehrliche Leute können ſich niemals nahe genug ſein. Herr Amtmann, Ihnen übergebe ich hier meinen letzten Willen, und will einige Schenkungen unter Lebendigen machen. (Zur Hofräthin.) Sie haben keinen Theil daran — alſo erſparen Sie ſich Verdruß.

Hofräthin. Wir ſind noch nicht am Ende.

Rechter. So muß denn der böſe Feind noch einen Abgeſandten zum Hinterhalt ſchicken.

Schulz (deutet ihm zu ſchweigen).

Saaling. Mein Vermögen iſt ſchuldenfrei, ganz anſpruchlos — Die Menſchen, welche die heiligen Rechte des Bluts und der Natur zunächſt an meine Seite geſtellt haben, haben mich verlaſſen. Dieſe redlichen Landleute haben durch Wohlwollen und Liebe ihre Stelle eingenommen. Sie ſind

Verwandte, die Gott mir gequältem, unglücklichem Mann angewieſen hat. Ich erkenne ſie dafür, und dieſe meine Erklärung gilt für den Augenblick, wo mein Mund es nicht mehr wird ſagen können, und mein Herz es doch noch empfindet.

Amtmann. Das iſt in ſo fern gut geſagt, aber der Beweis —

Saaling. Iſt in dieſem Teſtament — in meinem Herzen — in meinen dankbaren Thränen. Ihr habt den Fremdling aufgenommen, mir Gutes gethan, da ich arm ſchien, mir zur Seite geſtanden, als ich in Noth war — Gott vergelte es euch. (Er umarmt den Schulzen und Rechter.)

Schulz. Das thut er ja in dieſem Augenblick.

Rechter (zu Gürge und Lieſe). Ihr jungen Leute, euch hat er zum Glück geholfen. Da kommt her, tretet neben ihn, und wenn es einmal zum Sterben mit ihm kommt, bleibt an ſeiner Seite. Wer auf der Welt Menſchen glücklich gemacht hat, der ſtirbt niemals kinderlos.

Gürge und **Lieſe** (treten zu ihm).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Niklas.

Niklas (ſtürzt auf ihn zu). Ach Saaling — lieber Saaling — aber was wollen die vielen Menſchen hier?

Saaling. Anhören, bezeugen, daß du mein Sohn, Erbe meines Hauſes, meiner Aecker, Erbe von drei tauſend Thalern — und von meinem ganzen Vaterſegen biſt. (Er umarmt ihn.)

Niklas. Ach Herr — ach — ich kann ja nicht ſprechen — nicht denken — ach Herr — was ſoll ich ſagen, was ſoll ich thun — ich bin ja ſo arm — ſo froh — ſo gut — Leute

— Rechter, Schulz — Herr Amtmann — danken Sie ihm doch für mich — ihr ſeid ja gute Leute und gelehrte Menſchen — ſagt es doch an meiner Statt — daß ihn Gott lange und fröhlich und geſund auf der Welt herum gehen laſſen ſoll — Amen! (Er ſtürzt auf ihn zu.)

Alle. Gott erhalte Wilhelm Saaling!

Saaling. Ich danke euch — ich danke euch für dieſe guten lauten Wünſche, für dieſen ſchönen Augenblick! — (Er nimmt das Taſchenbuch, nur aus demſelben ein Papier. Zum Amtmann.) Da — tauſend Thaler für eine Baumſchule von gutem Obſt. — Es erfriſche noch dieſe redlichen Menſchen, wenn mein Grabhügel lange in eurer Mitte grünt. (Zum Schulz.) Eben ſo viel für Euch. (Zu Görge.) So viel für meinen künftigen Pathen. (Zum Amtmann, ihm das Teſtament gebend.) Hierin iſt für meines Bruders Tochter geſorgt — wenn ſie brav wird — wird ſie nicht gut — ſo gehört alles dieſer Gemeinde. Der hieſige Amtmann iſt Vollſtrecker meines Willens, und vier hundert Thaler ſind für ſeine Mühe.

Amtmann. Gott erhalte uns!

Saaling. Was noch übrig iſt —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Fritz. Louiſe.

Hofräthin. Nun, Louiſe, ſo bedanke dich, der Herr Onkel hat dich im Teſtament bedacht. — Geh hin zum Herrn Onkel —

Louiſe (läuft zu ihm). Sein Sie nicht böſe auf uns!

Saaling. Nein, nein! Auf dich nicht.

Louiſe. Die Mama iſt darum nur ſo ängſtlich, weil alles ſo theuer iſt —

Fritz. Herr Onkel —

Saaling. Was willſt du? Da — iſt mein Vermachtniß an dich — einen Gulden für zwei Spiel Karten.

Fritz. Kommen Sie, Mama. — (Er geht ab.)

Hofräthin. Ja, wir gehen. Empfiehl dich, Louiſe — wir reiſen nun weg.

Louiſe. Adieu — Herr Onkel. — Ach, wenn werde ich Sie wieder ſehen?

Saaling. Wohl niemals, mein Kind.

Louiſe (umarmt ihn heftig). Ach niemals? Lieber, lieber Onkel!

Saaling. Louiſe — du haſt deines Vaters Herz und Seele. — Umarme mich in ſeinem Geiſte. Werde ſo gut als er war — ſei glücklicher als er und ich — Gott ſei mit dir — (Er ſetzt ſie hin.)

Louiſe (geht nur ein paar Schritte von ihm).

Saaling. Gott beſſre euch, lebt wohl.

Hofräthin. Adieu, Herr Bruder. (Sie geht.)

Louiſe (ſieht ihn an, weint und folgt langſam).

Saaling. Nein! Geh nicht. — Wie du gehſt, ſehe ich noch einmal meinen Bruder zu Grabe tragen — Bleib da! — Nenne mich Vater. — Es iſt meines Bruders Stimme — ſein Geiſt ſieht mit Wehmuth auf dich Verlaſſene herab. — Schweſter — machen Sie gut, was geſchehen iſt, — laſſen Sie mir das Kind! laſſen Sie es mir!

Hofräthin (kommt zurück). Wo denken Sie hin? Mein Kind?

Louiſe (zum Onkel). Hier bleibe ich gern — aber die Mutter hätte ich auch gern — Ach Gott, wo ſoll ich denn bleiben?

Saaling (nimmt etwas aus der Brieftaſche). Das zu des Kindes Erziehung. (Er gibt ihr dann die Brieftaſche.) Nun — Nehmen Sie was noch da iſt — aber mir laſſen Sie das Kind.

Hofräthin. Wenn es Ihnen Vergnügen macht — Herr Bruder.

Louiſe (läuft zum Onkel). Lieber Onkel — aber die Mutter ſehe ich doch auch —

Saaling (nimmt ſie auf). Ja, mein Kind. Wünſcht mir Glück, Leute! Das Geld iſt fort, der Friede iſt da. Beſſern Sie ſich — und dann kommen Sie hieher, Ihr Kind zu ſehen, wenn Sie wollen. — (Er drückt Louiſen an ſich, reicht Niklas die Hand.) Vater bin ich — Bruder von euch allen — reich geworden, weil ich arm ward — gelobt ſei Gott! Friede und Segen über eure Herzen und über eure Felder — Troſt und Ruhe jedem, der um des Geldes willen gequält iſt, wie ich! Segen dieſer Hütte, und ihren guten Bewohnern! — Kommt — begleitet mich, laßt uns meinem Sohne ſeine Braut holen. Mögen ihre Kinder allezeit ihr Brot mit den Unglücklichen theilen. Schätze werden ſie dann nicht ſammeln, aber reich werden ſie ſein an Frieden der Seele. Dieſer Reichthum allein geht mit hinüber in die beſſre Welt.

Schulz und **Rechter**. Das iſt wahr.
Gürge. Das ſollen ſie thun.
Niklas. Ja, das wollen wir.

Saaling (trägt Louiſen. Niklas geht an ſeiner Seite in ſeinem Arm. Schulz und Rechter. Gürge und Lieſe in der Mitte. Hofräthin und Amtmann folgen).

Die Ausſteuer.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Rath Wallmann.
Die Räthin, ſeine Frau.
Anton,
Sophie, } ihre Kinder.
Kommiſſär Wallmann, des Raths Bruder.
Sekretär Benfeld.
Jungfer Jakobe Schmalheim, Erzieherin der Wallmann'ſchen Kinder.
Amtmann Riemen.
Morfeld, ein Reiſender.
Präſident Darner.
Deſſen Gärtner.
Zwei Bediente.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungfer Jakobe ſitzt an einem Tiſche, worauf das Frühſtück mit fünf Taſſen ſteht.

Da ſitze ich nun ſchon eine Stunde — da werde ich noch ſitzen, bis die Sonne gerade über dem Schornſteine ſteht. Sonſt heißt es: »Morgenſtunde hat Gold im Munde.“ Aber hier? Ja du ſchöne Morgenſtunde! Der Herr Rath verſchlafen den Weinnebel von geſtern, oder klappern ſchon mit den Würfeln; die Frau Räthin weinen helle Thränen auf ihr Kopfkiſſen; der Herr Sohn ſtolziren in Wäldern und Wieſen allein herum; das liebe Töchterchen ſingt und rennt Treppe auf Treppe ab — und du, arme Jakobe Schmalheim, die du den Kindern Leſen, Stricken und Gottesfurcht beigebracht haſt, mußt da ſitzen, und den lieben herrlichen Kaffeedampf in der Stube herum ziehen laſſen, ohne zu trinken.

Zweiter Auftritt.

Der Rath. Jakobe.

Rath. Sprechen Sie mit ſich ſelbſt, Jungfer Jakobe?

Jakobe. Je nun! — was will man machen? So ein wenig —

Rath. Artiger Zeitvertreib!

Jakobe. Es iſt denn doch ſchon neun Uhr, und der Kaffee wartet.

Rath. Trinken Sie.

Jakobe (verbeugt ſich). Die Frau Räthin —

Rath. Was weiß ich wo ſie ſteckt! Trinken Sie, ich will's haben.

Jakobe. Wenn das iſt — (Sie zieht ſich an den Tiſch hin.)

Rath. Es kommt ein Fremder — er ſoll bei mir logiren, im blauen Zimmer.

Jakobe (ſchenkt ein). Ganz wohl.

Rath. Er kommt Vormittags noch. Es muß an nichts fehlen.

Jakobe. An nichts fehlen? — Ja — wenn der Herr Rath nur etwas zur Unterhaltung des edlen Weißzeuges hergeben wollten!

Rath. Mein ganzes Haus war verſehen, als ich mich verheirathete, wo iſt es hin?

Jakobe. Die Frau Räthin ſind gewiß eine ſparſame Frau — aber in fünfundzwanzig Jahren —

Rath (halb für ſich). Ich empfinde es wohl, daß es fünfundzwanzig Jahre ſind.

Jakobe (trinkt). Was befehlen Sie?

Rath. Nichts! Mamſell Sophie hat geſtern wieder mit dem Sekretär geſprochen.

Jakobe (trinkt). Seh' einer einmal! —

Rath. Das ſoll und ſoll nun nicht ſein. Ich will keine Bettelheirath.

Jakobe. Ja freilich. (Sie trinkt.)

Rath. Genug, daß ich ein Narr war, ſo zu heirathen.

Jakobe (trinkt).

Rath. Sie geben auch nicht Acht auf das Mädchen.

Jakobe (ſchenkt ſich ein). Du lieber Gott!

Rath. Ich halte mich von nun an ganz an Sie. Verſtehen Sie mich?

Jakobe. Ich habe mich Gott Lob nie mit Mannsperſonen abgegeben: ich bin ihnen Meilen weit aus dem Wege gegangen; bei meinen frommen Mitſchweſtern habe ich mich immer am beſten befunden.

Rath. Nehmen Sie Ihren Kaffee! — nehmen Sie Ihren Kaffee! Ich ſehe, ich muß das Ding anders angreifen. (Er geht ab.)

Jakobe (trinkt). Ja, nehmen Sie Ihren Kaffee — er iſt ſchon halb kalt. (Sie trinkt.) Anders angreifen? Hm! (Sie trinkt.) Der Kaffee muß auch angegriffen werden. (Sie trinkt.) Nun aber — (ſie ſetzt die Taſſe hin) nun will ich doch auch einmal in's Haus hören; nun bin ich bereitet und gerüſtet; nun gehe es, wie Gottes Wille iſt.

Dritter Auftritt.

Jakobe. Sophie.

Jakobe. Ha! da ſind Sie ja. Scharmant! Iſt das auch erlaubt? (Sie geht vor.)

Sophie. Was iſt denn verboten?

Jakobe. Muß man da die Gottesgabe mit Zittern und Zagen in einer Haſt in ſich hinein trinken!

Sophie. Habe ich Sie denn gejagt?

Jakobe. Sind das die Früchte meiner guten Lehren? Was habe ich denn immer geſagt? Wie? was habe ich geſagt?

Sophie. Vielerlei.

Jakobe. Mit dem Sekretar geſprochen?

Sophie. Ja.

Jakobe. Was verboten iſt?

Sophie. Was nicht verboten ſein ſollte.

Jakobe. Der frühe Morgen geht mit Hadern und Zwieſpalt an.

Sophie. Ich hadre nicht. Ludwig und ich, wir ſind ſo einig, ſo glücklich! —

Jakobe. Da haben wir's! Ludwig und ich! Ein junges Mädchen ſoll überall gar nicht von Mannsperſonen reden.

Sophie (lacht). Warum denn nicht?

Jakobe (zornig). Weil es Mannsperſonen ſind. Wenn es aber ja der Diskurs mit ſich bringen wollte, ſo redet man nicht von ihnen vor Ludwig —

Sophie. Er heißt Ludwig.

Jakobe. Nein, ſage ich. Herr Sekretarius Benfeld heißt er.

Sophie. Dank, Dank, liebes Jakobechen. Aha von dem Herrn Sekretarius Benfeld darf ich mit Ihnen ſprechen? Nun, ſehen Sie, dieſer Herr Sekretarius Benfeld iſt ſo ein guter, lieber Mann, daß ich ihn nicht aus meinem Herzen bringen kann, wenn ich auch wollte.

Jakobe. Stille, ſage ich! Ach der Spektakel! den Herrn Sekretarium im Herzen? iſt gräßlich an und für ſich — iſt unerlaubt, wegen des Verbots — iſt entſetzlich, da man nicht weiß, wer er iſt.

Sophie. Wer er iſt?

Jakobe. Nun, nun — ich will nichts ſagen — aber fragen Sie einmal, wer waren denn der ſelige Herr Papa, der Herr Benfeld, was waren ſie, wo waren ſie?

Sophie. Was geht das mich an?

Jakobe. Nun, nun, ich will nicht — und Ihr Glück iſt mir zu lieb, was Sie mit dem Herrn Amtmann machen können — Ferner heißt es, wer ſeine Naſe abſchneidet —

Sophie. Wollen Sie Ihre Naſe abſchneiden?

Jakobe. Nun, nun — es iſt genug für diesmal; aber ich bleibe dabei: — Laſſen Sie den Benfeld gehen, man weiß nicht wer er iſt.

Sophie. Wer er iſt, weiß ich. Wüßte ich nur was er wird!

Jakobe. Frevelhafter Leichtſinn! — Iſt das meine Erziehung? — Sind das meine Lehren?

Vierter Auftritt.

Die Räthin. Vorige.

Räthin. Wo mag dein Bruder wieder ſein, Sophie?

Sophie. Ich weiß es nicht.

Räthin. Ihr ſeid beide, wo und wie ich euch nicht wiſſen will.

Sophie. Liebe Mutter, wenn ich aber in der Geſellſchaft einen Mann finde, den ich kenne —

Räthin. Den du nicht lieben ſollſt.

Sophie. Nun gut. Ich will nicht. Ich will ihn vergeſſen, ich will ihn vergeſſen: aber lehren Sie mich, wie ich es anfange.

Jakobe. Ach werthe Frau Räthin, da kommen wir auf das rechte Kapitel. Sehen Sie, dergleichen ſchnöde Fragen thut ſie mir alle Tage.

Räthin. Du wirſt ihn vergeſſen, wenn du daran denkſt, daß ich dich zärtlich liebe, und daß ich dieſe Liebe unter euch beiden nicht billigen kann, weil ich die feſte Ueberzeugung habe, daß ihr nicht glücklich werden könnt.

Sophie. Ueberzeugung? Hatten Sie die, liebe Mutter? Nein, — die haben Sie nicht.

Räthin. Wer ſagt dir das? —

Sophie. Ihre Güte, und — und manchmal Ihre Thränen.

Räthin (abgewandt). Sophie!

Sophie. Des Vaters Befehl iſt Ihre Ueberzeugung.

Räthin. Du mißbrauchſt meine Geduld.

Sophie. Wem wollten Sie lieber Geduld ſchenken, als Ihrem Kinde?

Fünfter Auftritt.

Der Rath. Vorige.

Rath. Neue Ungezogenheiten, die ich von dir höre: der Amtmann führt Klagen über dich, Sophie.

Räthin. Weshalb?

Rath. Er ging geſtern mit ihr in dem Garten; ſie ließ ihn allein ſprechen — antwortete nicht.

Sophie. Er hat mir mit aller Gewalt zwei Diebsprozeſſe erzählt.

Rath. Er ging den Garten hinunter; ſie lief voraus.

Sophie. Er hat in einem weg Maikäfer geköpft, und über die Sonne geklagt.

Rath. Er wollte noch weiter gehen; ſie lies ihn allein.

Sophie. Man ſoll ja nicht mit Mannsperſonen allein ſein, ſagt Mamſell Jakobe.

Jakobe. Der Herr Amtmann ſind zwar eine Mannsperſon, aber ſie ſind in einem namhaften Alter. —

Sophie. Das gefällt mir eben nicht.

Jakobe. Mit Einem Worte — ich habe ihr oft und oft geſagt, man ſoll niemanden im Herzen haben, als den lieben Papa und die liebe Mama; ſie hat mir's aber vorhin deklarirt, ſie habe den Herrn Sekretarium im Herzen. Darum nun können der Herr Amtmann, der ein guter, gerechter Herr ſind, nicht logirt werden.

Sophie. Ach lieber Vater, Mamſell Jakobe, die eine gute, gerechte Mamſell ſind, haben die Wahrheit geſagt.

Räthin. Mein Kind, die Sache iſt außer allem Scherz.

Sophie (ſeufzt). Das fühle ich wohl zu Zeiten.

Rath. Man muß andre Wege mit dir einſchlagen. Jetzt geh — Sophie. — Laß dir geſagt ſein, daß du dem Amtmann mit dem Anſtande begegneſt, den du ihm ſchuldig biſt.

Sophie. Ja, lieber Vater, ich will ihm die Zeitung vorleſen, ich will ihm bei Tiſche vorlegen, ich will ihm Maikäfer zur Inquiſition bringen, ich will ihm ſo einen tiefen Knix machen, wenn er mir begegnet, ich will ihn allemal zuerſt aus der Thüre gehen laſſen, er ſoll über ſeine unterthänige *Magd* disponiren — nur nicht über mein Herz — da *bleibe* ich Amtmann — und er darf nicht vorkommen, bis ich ihn citire. (Sie läuft ſchnell ab.)

Jakobe. Woher hat ſie das alles? — Von mir nicht, — das weiß Gott. (Sie folgt ihr.)

Sechſter Auftritt.

Der Rath. Die Räthin.

Räthin. Was wird daraus werden?

Rath. Das fragt man nicht; — man thut, was zu thun iſt.

Räthin. Was zu thun iſt? — Ach lieber Mann, ihr Glück, das Glück ihrer ganzen Lebenszeit ſteht auf dem Spiel.

Rath. Wenn ſie jemand heirathet, der nichts hat. — Einſperren ſollte man die Leute, die ſolche Dummheiten begehen, und ihnen den Brotkorb einmal recht hoch hängen.

Räthin. Ich habe auch kein Vermögen gehabt.

Rath. Ich weiß es ja wohl.

Räthin. Ich erwähne es nur um zu ſagen —

Rath. Daß es beſſer wäre, wenn ich auch keins gehabt hätte? Bis jetzt thut uns das, was ich hatte, ganz gute Dienſte.

Räthin. Nun iſt es dahin; alſo —

Rath. Iſt es vernünftig, dem Mädchen eine Verſorgung, ein Auskommen zu verſchaffen. Dazu iſt der Amtmann der rechte Mann. Mit dem Amtmann kann ſie anſtändig leben.

Räthin. Anſtändig — o ja; aber auch glücklich?

Rath. Es gibt eine hübſche Ausflucht und artige Landpartien, wenn Sophie auf dem Amte wohnt.

Räthin. Wenn ſie nicht glücklich iſt?

Rath. Sie muß ſich in die Zeiten ſchicken, oder ſie iſt eine Närrin. Und rede mir nur nicht von Leidenſchaft, das Wort macht mich verdrießlich. Es iſt ein wahrer Nürnberger Tand. — Dem Herrn Sekretär werde ich ein ernſthaftes Wort ſchreiben, und für Sophien ſtehſt du.

Räthin. Willſt du ſie zwingen?

Rath. Verſorgen, — es gehe wie es wolle. — Und wer iſt der Benfeld? wer hat von ſeiner Familie je was gehört? Und den Grillen unſers Antons habe ich lange genug zugeſehen. Er ſoll nun auch ſein Auskommen ſelbſt verdienen.

Räthin. Er arbeitet ja ſo fleißig.

Rath. Advocirt! — Hat der Burſche darum ſo viel gekoſtet, daß er nichts mehr thut als das?

Räthin. Jedermann lobt ihn doch.

Rath. Nun — gelernt hat er was; aber warum lobt man ihn? Weil er für die Bettelleute der halben Welt die Schriften umſonſt macht. Vorhaus und Treppen liegen immer voll von den Leuten; davon lebt man nicht.

Räthin. Freilich nicht, aber —

Rath. Aber es thut doch wohl, wenn man's loben hört.

Räthin. Es thut dem Herzen wohl, einen ſolchen Sohn zu haben.

Rath. Der Burſche kommt doch in der Welt zu nichts, weil er mit dem Mauerbrecher gegen die Menſchen angeht, ſtatt mit Politik zu miniren.

Siebenter Auftritt.

Der Kommiſſär. Vorige.

Kommiſſär. Was habe ich geſtern geſagt? — Guten Morgen, Frau Schweſter, guten Morgen, Bruder — Wer widerſprach mir — wer meinte, es könnte nicht ſein? He! Alles, wie ich geſagt habe, daß es einmal kommen würde. Alles, alles, alles!

Rath. Willſt du dich nur erſt erklären, Bruder —

Kommiſſär. Die Stadt erklärt ſich, das Publikum, alle Geſellſchaften, wer mir begegnet, wen ich ſehe — wo ich mich hinwende, ſapperment!

Räthin. Worüber?

Kommiſſär. Das Antonchen, Frau Schweſter, das Söhnchen, der Herr Neffe.

Rath. Was hat er gethan?

Kommiſſär. Politikus, Polyhiſtor, Cenſor, alles wiſſen, alles bereden, ſchwatzen, lachen, d'rein reden, beſſer wiſſen, Weisheit auskramen — Aergerniß geben, ausgelacht werden, ſitzen bleiben, kein Amt kriegen, am Hungertuch nagen, betteln gehen, Vagabunde werden, Mutterſöhnchen, Vaterſtölzchen, Antönchen, das iſt die Beſcherung.

Rath. Das kann gar nicht fehlen; ſie hebt ihn ja über die Wolken hinaus.

Räthin. Laßt mich gehen, ich bitte euch. (Sie will gehen.)

Kommiſſär. Davon gehen, wenn man Unrecht hat, — das kann jeder. Da bleiben, zuhören, geſcheit werden — das iſt die Sache, Frau Schweſter! — Du kennſt den Advokat Ortig, Bruder.

Rath. Ja.

Kommiſſär. Hat die Defenſion gemacht für den berüchtigten Grollberg. — Anton hat ſie ausgelacht; die Defenſion ausgelacht; in großer Geſellſchaft bewieſen, daß Ortig den Kerl dem Galgen näher gebracht hätte.

Räthin. Hat er bewieſen, was er geſagt hat?

Kommiſſär. Bewieſen? Bewieſen, daß es ein Kind faſſen kann. Ortig's Tante iſt die Muhme vom alten Präſidenten Darner. Er holt ſie alle Morgen in ſeinem Wagen zur Frühpredigt ab. Ein Offizier hat's dem Advokaten wieder geſagt, der Advokat hat's ſeiner Tante geklagt, die Tante hat bei dem Präſidenten geheult. Der Präſident hat Antonchen einen Naſeweis geheißen; einen Naſeweis! He? — Begriffen? Verſtanden?

Rath. Nun das fehlte noch! Der Herr Präſident geruhen ohnehin mich zu haſſen, weil ich dein Mann geworden bin, und nicht der Narr, ſein weggelaufener Bruder.

Räthin. Der ganze Verfall iſt mir leid — aber ſo ſchrecklich finde ich ihn nicht.

Kommiſſär. Nicht? Nicht? Legt die Trauer an, ſtreicht ihn aus, ſiegelt ſeine Thüre zu, ſchickt ihn fort. **Civiliter mortuus est**! Beim Präſidenten ſucht er den Dienſt, durch den Dienſt will er leben, durch den Dienſt kommt er euch von der Taſche — und der Präſident hat ihn einen Naſeweis geheißen: **ergo** iſt das Glücksthor geſperrt, der Schlagbaum iſt zu. Die Pferde umgekehrt, einen andern Weg gefahren, raſch zu, fort!

Rath. Aber Bruder —

Kommiſſär. Aber tauſend ſapperment! habe ich's nicht von Kindesbeinen an gepredigt: — hangt dem Burſchen einen Maulkorb vor?

Räthin. Wenn mein Sohn durch eine ſo einfache Wahrheit ſeine Ausſichten verliert, ſo kann ich mich tröſten.

Kommiſſär. Wahrheit? einfache Wahrheit? Iſt ſie ihm abgefragt? Iſt er der berufene einfache Wahrheitspfarrer? Schickt ihn hinaus, ſtellt ihn auf den großen Stein am Markte, laßt ihn einen Schild aushängen: — »Hier wird gratis die Wahrheit geſagt!” — Keine Katze wird ihm zuhören. Wahrheit und Schießpulver müſſen nicht am Wege liegen.

Räthin. Es iſt mir leid, daß es geſchehen iſt — aber was iſt jetzt zu machen?

Kommiſſär. Antonchen kommen laſſen, erzählen laſſen, in's Geſicht loben, die Backen ſtreicheln, zufrieden ſein, das Feuer brennen ſehen, kein Waſſer holen, nicht löſchen, von Sohn und Tochter und Frau und Sohn Heia popeia ſingen laſſen, bis die hellen Flammen über'm Kopf zuſammen ſchlagen, dann rufen: Bruder, komm, hilf, löſche, rette! Ich komme — ſtehe aber nicht dafür, daß ich dir nicht den Feuereimer an den Kopf werfe. Gott befohlen! Feuer habe ich gerufen, jetzt muß ich auf die Kanzlei. (Er geht ab.)

Räthin. Bin ich denn an allem Schuld, was er da ſagt?

Rath. Ja: denn des Menſchen Trotz gefällt dir, du haſt ihn gebildet.

Räthin. Seinen feſten Charakter — ja — den habe ich ſorgfältig bewahrt, um — etwas zu haben, daran ich mich halten kann.

Rath. Gehorſamer Diener.

Räthin. O ſpotte nicht des armen gebeugten Weibes. — Meine Kinder ſind mir Troſt, da mein Mann mich verwirft.

Rath. Brav! — Es fehlt ja nichts, als daß du noch Herrn Darner dir zum Manne wünſcheſt, und wehklagſt, daß dein Vater den Verſtand hatte, mein großes Vermögen ſeinem geringeren vorzuziehen. Ja wenn Darner jetzt dein Mann wäre, das wäre ein Leben!

Räthin. Darner war ein edler Mann.

Rath. Und wer bin ich?

Räthin. Ein Mann, — der für mich keine Empfindung mehr hat, dem ich im Wege bin.

Achter Auftritt.

Anton. Die Vorigen.

Anton. Guten Morgen.

Rath. Wo warſt du nun dieſe Nacht wieder?

Anton. Sie waren doch nicht unruhig über meine Abweſenheit? Ich ging geſtern Abends vor's Thor, der Abend war ſchön, die Nacht überfiel mich, ich kehrte nicht zurück.

Räthin. Vermeide doch allen Anſchein vom Sonderbaren.

Anton. Es iſt als ob ſich unſere Geiſteskräfte mächtiger regten, wenn alle Thätigkeit der Welt ruht. Ich ging bis zu den Ruinen des alten Schloſſes, vier Stunden von hier; von den Trümmern ſah ich auf unſere jetzige Kultur herab. — Ach, dachte ich — wir ſtehen an den Ruinen unſers Charakters. — Wie weit iſt es wohl noch von da bis zu den Trümmern unſerer Kultur? Die Sonne ging auf, — ich erwachte von dem Traumbilde, und kehrte zurück.

Rath. Höre, mein Sohn, du biſt kein Journaliſt, kein Dichter; überlaß die Kultur und ihre Zerſtörung der Zeit und dem Zufall. Dein Unterhalt iſt dein Augenmerk; den findeſt du weder in alten Schlöſſern noch auf Nachtpromenaden.

Anton. Laſſe ich's an Fleiß fehlen?

Rath. Wenigſtens fehlt es an Einnahme und an Beſcheidenheit.

Anton. Sie ſind heute ſehr unzufrieden mit mir.

Rath. Recht ſehr.

Räthin. Du biſt noch nicht von Widerwärtigkeiten ermattet, geh alſo den Begebenheiten mit Geiſtesſtärke entgegen. Aber —

Anton (feurig). Das werde ich.

Räthin. Strebe mehr nach Gefälligkeit.

Rath. Nach Unterhalt. Denn, wenn du bleibſt wie du biſt, ſo wirſt du ein Bettler.

Neunter Auftritt.

Amtmann. Die Vorigen.

Amtmann. Guten Morgen, Madame. — Guten Morgen, Herr Rechtsfreund. — (Bewillkommungen. — Der Rath bietet ihm einen Stuhl.) Das iſt doch heute wieder — laſſen Sie nur den Stuhl weg — das iſt wieder ein heißer Morgen.

Räthin. Es iſt zehn Uhr.

Amtmann. Mit dem frühen Kutſchenfahren! Das iſt eine läſterliche Gewohnheit, das.

Räthin. Wer lange ſchläft, hat es freilich nicht gern.

Amtmann. Auf dem Amte, da darf ſich's Keiner unterſtehen, zu fahren, wo meine Schlafzimmerfenſter hinaus gehen — vor zehn Uhr.

Anton (geht ab).

Amtmann. Der Herr Sohn gehen?

Räthin. Seine Arbeit —

Amtmann. **Sans adieu**! Er iſt immer verdrießlich, kränklich. Ja, laſſen Sie ihn Seidlitzer Waſſer trinken.

Rath. Der Menſch hat eine Manier — die mir freilich nicht lieb iſt.

Amtmann. Seidlitzer Waſſer. — Wollten Sie wohl erlauben, daß jemand käme.

Rath (ſchellt).

Amtmann. Man ſitzt nicht gut auf dieſen Stühlen da, die Lehnen ſind zu gerade.

Bedienter (kommt).

Räthin. Was wäre Ihnen gefällig?

Amtmann. Der grüne Fauteuil von meinem Zimmer, wenn Sie erlauben.

Räthin. Mit vielem Vergnügen.

Rath (winkt dem Bedienten ihn zu holen, worauf derſelbe abgeht).

Amtmann. Weil wir doch ſo allerlei zu reden haben, ſo wollen wir uns bequem dazu ſetzen. (Nachdenkend.) Sagen Sie mir, liebſter Herr Rath — ſagen Sie mir, — ja —

Rath. Was wäre es —

Amtmann. Was wollte ich doch ſagen? Hm! ich habe es wieder vergeſſen, was ich Sie fragen wollte.

Bedienter (bringt den Fauteuil und geht wieder ab).

Amtmann (der ſich ſetzt). Heute Morgen, wie ich aufwachte, dachte ich nach dem Gebet ſo bei mir ſelbſt: »Was machſt du nun heute? — Was ziehſt du an?" Und da fielen mir ſo viel Kleider bei, daß ich noch nicht weiß, welches ich anziehen werde. »Mit welchen Pferden fährſt du?" Ich überlegte das lange. Am Ende dachte ich: »Es iſt doch ſchön, wenn man viel Geld hat." Und ſo ſchlief ich recht ſanft wieder ein. Aber das Kutſchengeraſſel —

Rath. Man wird zu ſchnell dadurch geweckt.

Amtmann (böſe). Ja, das iſt was verdammtes. — Hören Sie — daß ich wieder darauf komme — wiſſen Sie wohl, wenn ich am liebſten an mein Geld denke?

Räthin. Nun?

Amtmann. So im Bette, oder auch wenn's regnet. Da denke ich denn: — Nun iſt's naß draußen — und du, du ſitzeſt trocken. Das denke ich. Dann ſo ein Fläſchchen Tokaier zur *innerlichen* Wärme — und dazu ein Bleiſtift, ein Schreibtäfelchen — da wird der Ertrag ſummirt. Zu jedem Kapitälchen ein Gläschen; hehehe! Das iſt dann meine Schäferſtunde.

Räthin. Sonſt dachte ich — würden Sie auch gern an Ihr Geld denken, wenn Ihnen Armuth vorkommt, die heimlich leidet.

Amtmann. Armuth? O ja! Armuth muß ein Chriſt bedenken. Ich gebe Sonntags einen halben Gulden in den Klingelbeutel, und noch monatlich einen Thaler an das Waiſenhaus. Sonſt nichts. Denn, ſehen Sie, von dem herumfahrenden Geſindel kann man doch nicht wiſſen, ob ſie nicht in benachbarten Kreiſen ſchon die Urfehde beſchworen haben, oder welches Glaubens ſie ſind. — Nun, was gibt's Neues? Frau Räthin, erzählen Sie einmal was, was luſtiges.

Räthin. In der That — ich weiß nichts.

Amtmann. Ein luſtiger Vormittag gibt Appetit zu Mittage.

Zehnter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Lieber Vater, es ſind Leute da, die Koffer bringen, und ein Bedienter mit einem Brief an Sie.

Rath. Ach ich weiß ſchon. Verzeihen Sie. (Er geht ab.)

Sophie (will folgen).

Amtmann. Mamſell!

Räthin. Sophie!

Sophie. Was befehlen Sie?

Amtmann (deutet auf einen Platz neben ſich). Ein bischen zu uns geſetzt.

Sophie (ſetzt ſich einige Schritte von ihm).

Amtmann. Nur näher. Das thut nichts. (Zur Räthin.) Sie hat zu viel Reſpekt.

Sophie. Man kann nie genug vor reichen vornehmen Leuten haben.

Amtmann. Ein gutes Kind! Ja, ich werde nun bald wegreiſen.

Sophie. Heute ſchon?

Amtmann. Nein. Und da werde ich denn wohl vorher noch ein Wörtchen mit Ihnen zu reden haben. Was meinen Sie, was das ſein wird?

Sophie. Von den beiden Dieben, die Sie haben hängen laſſen.

Amtmann. Nein.

Sophie. Wie die Bauern in zwei Reihen ſtehen, wenn Sie aus der Kirche kommen.

Amtmann. Auch nicht.

Sophie. Von Ihrem vielen Gelde.

Amtmann. Nicht.

Sophie. Von Ihren Schecken.

Amtmann. Nichts.

Sophie. Wie Sie in Ihrer Jugend ſo hübſch waren. — Ja, das wird's ſein. Das iſt's. Ach das muß ſchon lange her ſein.

Eilfter Auftritt.

Der Rath. Die Vorigen.

Rath. Ein ſehr guter Freund empfiehlt mir den ſeinigen; einen Herrn Morfeld, der eben von den Pelew-Inſeln kommt, und ein eigener aber braver Mann ſein ſoll.

Sophie. Von den Pelew-Inſeln?

Rath. Wir wollen ihn hier wohnen laſſen.

Räthin. Recht gern.

Rath. Dieſer Beſuch wird Ihnen angenehme Unterhaltung geben.

Amtmann. Iſt er ein Spaßmacher?

Sophie. Wenn er's nicht iſt, muß er's hier werden.

Amtmann. Hahaha! Da haben Sie Recht, meine kleine Colombine.

Sophie. Ach liebſter Herr Pantalon, wie artig ſind Sie!

Amtmann. Wo kommt er her?

Rath. Von den Pelew-Inſeln.

Amtmann. Aha — ich weiß ſchon — ich weiß ſchon, da wo die Brillanten gebrochen werden.

Rath. Nein, wo die Engländer unterm Kapitän Cook —

Amtmann. Richtig, richtig! Die heſſiſchen Truppen ſind vor etlichen Jahren da gelandet.

Sophie (neckend). Nicht weit von Flandern.

Amtmann. Ja, ja. Was hat der Kerl da gemacht?

Rath. Seine Neugierde befriedigt.

Amtmann (vertraulich zum Rath im Aufſtehen). Ich nähme ihn doch nicht in's Haus.

Rath. Warum?

Amtmann. Solche Vagabunden —

Rath. Behüte der Himmel!

Amtmann. Zwar, er mag doch Geld haben. So eine Reiſe koſtet doch Geld. Es müßte denn ſein, daß er für eine Kirche kollektirte.

Sophie. Ja, Papa, das iſt möglich: denn die Superintendenten auf den Pelew-Inſeln ſollen in ſolchen Fällen ſehr freigebig ſein.

Amtmann. Da haben wir's! — Ja, es wird Ankleidezeit ſein. Sagen Sie, liebes Kind, was ſoll ich heute für ein Kleid anlegen?

Sophie. Ein Reiſekleid, lieber Herr Amtmann, ein Reiſekleid.

Amtmann. Ein Reiſekleid?

Rath. Ja — ſie — meinte und ſagte wirklich geſtern noch, es ließe Ihnen am beſten.

Amtmann. Ah — ſo? Hm! Nun rathen Sie mir eins. Ich habe von allen Couleuren.

Sophie. Nun ſo wählen Sie — — Korbfarbe.

Amtmann. Korbfarbe?

Sophie. Sie wird Ihnen am beſten laſſen.

Amtmann. Korbfarbe? Man hat vielerlei Körbe; man hat weiße, grüne — graue.

Sophie. Die größten, ſicherſten Körbe fallen in's Graue.

Amtmann. Alſo grau? Gut! grau ſollen Sie mich ſehen. — Ich würde Ihnen den Arm geben, wenn die Mama nicht da wäre.

Sophie. Ach, lieber Herr Amtmann, nehmen Sie ja niemals meinen Arm. Ich gehe ſo ſchnell; Sie fielen gewiß.

Amtmann (läßt die Räthin ſtehen). Das wollen wir ſehen.

Sophie. Sie holen mich niemals ein. (Sie läuft fort.)

Amtmann (ihr nach bis an die Thür; dort dreht er ſich um, und ſagt zum Rath und Räthin): Weiter mag ich doch nicht. Es möchten Leute draußen ſein — und das Amt muß ſich immer langſam zeigen. (Er verbeugt ſich und geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mamſell Jakobe. Hernach **Sekretär Benfeld** von außen.

Jakobe (tritt haſtig herein). Ich glaube, der Menſch folgt mir? Richtig, er folgt. Ein Verliebter iſt ein halber Raſender. — Ich verſchließe in Gottes Namen die Thür. (Sie will es thun.) Kein Schlüſſel, das fehlte noch!

Sekretär (von außen). Mamſell, Mamſell Schmalheim!

Jakobe (hält die Thür zu). Kann nicht dienen.

Sekretär (will ſie öffnen). Ich muß Sie ſprechen.

Jakobe (ſtemmt ſich, die Thür zu halten). Bin nicht kapable.

Sekretär. Die Thür iſt ja offen.

Jakobe. Wenn auch, ſo ſtellt ſie doch eine verſchloſſene Thür vor.

Sekretär. Ich muß hinein.

Jakobe. Halt — hören Sie mich an.

Sekretär. Was iſt's?

Jakobe. Ich habe meine Ordres. Wenn Sie nun die Thür aufreißen — verſtehen Sie mich —

Sekretär. Ja.

Jakobe. So haben Sie Gewalt gebraucht.

Sekretär. Nun denn, Sie nöthigen mich dazu; da bin ich. (Er öffnet die Thür mit Gewalt.) Das iſt ſonderbar, (er tritt herein) Sie können doch mit mir reden.

Jakobe (geht vor). Halt! Sie haben die Thür aufgeriſſen. Haben Sie die Thür aufgeriſſen? ſagen Sie mir das?

Sekretär. Nun ja denn, ich habe es gethan.

Jakobe. Alſo, Sie haben die Thür aufgeriſſen; vergeſſen Sie nur das nicht; denn nun bin ich excuſirt. Gewalt geht vor Recht.

Sekretär. Der Herr Rath hat mir ein Billet geſchrieben.

Jakobe. Davon nehme ich keine Notiz.

Sekretär. Schicklichkeit, Pflicht, mein Herz und mein Kummer fordern, daß ich ihm die Antwort ſelbſt bringe; verſchaffen Sie, daß ich ihn ſpreche.

Jakobe. Er iſt nicht da.

Sekretär. Er iſt da, ich weiß es.

Jakobe. Iſt er da und will doch nicht da ſein, das geht in die Politik, und darein miſche ich mich nicht.

Sekretär. Sie ſind Sophiens Erzieherin geweſen.

Jakobe. Ich bin Gott Lob nicht abgeſetzt. Ich bin's noch.

Sekretär. Wenn auch Sophiens Talent ſich ſelbſt entwickelt hat, ſo dankt ſie doch die beſondere Gutmüthigkeit Ihrer Bildung. Alſo, Mamſell —

Jakobe. Ich bitte ergebenſt, ſich nicht über meine Bildung zu mokiren.

Sekretär. Im Gegentheil, ich ſage ja —

Jakobe. Meine Bildung habe ich von Gott, und ich bin in Ehren alt geworden.

Sekretär. Allerdings, ich meine nur —

Jakobe. Meine Bildung war ehemals ganz paſſabel, das glauben Sie mir.

Sekretär. Das ſehe ich noch. Aber —

Jakobe. Und wenn ich in den Eheſtand mich hätte begeben wollen, ich hätte oft genug Gelegenheit gehabt —

Sekretär. Das bezweifle ich nicht. Nur meine ich —

Jakobe. Recht herrliche Gelegenheit, das kann ich Ihnen ſagen — aber wer nicht heirathet, thut beſſer.

Sekretär. Das glaube ich nicht, denn —

Jakobe. Ich merke es gar wohl, daß Mamſell Sophie es auch nicht mehr glaubt, und es war all mein Lebtage mein Dichten und Trachten —

Sekretär. Daß Sophie eine alte — daß ſie —

Jakobe. Sagen Sie es nur heraus, Monſieur, eine alte Jungfer — ja! eine ehrbare Jungfer ſollte ſie werden, und ſollte es bleiben. Eine alte Jungfer, Herr Sekretarius, das iſt der größte Ehrentitel, wo Jung und Alt den Hut dafür abziehen ſollten, ja, Herr Sekretarius, den Hut abziehen, habe ich geſagt. Und ich freue mich alle Tage darauf, wie das ſo herrlich und ſo löblich ausſehen wird, wenn ich einmal beerdigt werde, und der ſchöne bunte ſilberne Kranz prangt über mir. Das haben ſich denn manche andre Leute vergehen laſſen müſſen. Zu meinem großen Herzeleid — ſonſt recht brave Perſonen — haben es ſich müſſen vergeben laſſen, (bewegt) das glauben Sie nur mir.

Sekretär. Je ſchade doch um die Ehre!

Jakobe. Nur nicht ſo leichtſinnig davon geſprochen, nur nicht ſo hochfahrend! Ich weiß, was ich ſage. Sie werden einmal doch nicht der Herzensbändiger. Ich weiß warum. Dazu ſind der Herr Amtmann Riemen auserſehen.

Sekretär. Das wäre alſo gewiß?

Jakobe. Die ſind Amtmann, die können die Mamſell glücklich machen. Das können Sie nicht.

Sekretär. Warum nicht?

Jakobe. Sie ſind ein Unglückskind.

Sekretär. Ja wohl!

Jakobe. Der Herr Amtmann ſind ſonſt ein ſtiller gerechter Herr in ehrbaren Jahren. Da hat der Tag ſeine Zeit und Ordnung. Man genießt die Gottesgabe mit Dankſagung, langſam und die Fülle. So ſieht mir's bei Ihnen nicht aus; da ſpeiſt man vermuthlich auf einem Serviettchen, nicht ſtark gewürzt, und nur wenig, lieſt aus hohen Büchern daneben, trinkt den Kaffee ſchwarz, und mokirt ſich über ehrlicher Leute Bildung. — Ich habe die Ehre, mich Ihnen ganz gehorſamſt zu empfehlen, Herr Sekretarius. (Sie geht ab.)

Sekretär. Wie hat ſie geſagt? Da wird vermuthlich auf einem Serviettchen geſpeiſt? — Nun freilich würde die Serviette unſre Tafel faſſen können; alſo das Geld! — der Thaler wegen werde ich abgewieſen! Traurig — unüberwindlich!

Zweiter Auftritt.

Sekretär. Anton.

Anton. Guten Tag, Benfeld. Du plagſt dich auch mit Grillen, glaube ich.

Sekretär. Mit Sorgen. Grillen hat nur der Reiche.

Anton. Muth, Muth!

Sekretär. Woher?

Anton. Aus dir ſelbſt.

Sekretär. Habe ich Vermögen? Habe ich Familie? wer bin ich? Meinen Vater kannte ich nicht, meine Mutter verlor ich früh. Ihren ärmlichen Nachlaß vermehrte mit Mühe und Noth mein Fleiß. Ich kam hieher; der Zufall half mir wohl zu meiner Stelle — aber wie weit reicht ſie?

Anton. Thue du das deine, und laß den Zufall weiter ſorgen.

Sekretär. Wenn Hoffnung nicht wäre, wenn ihre ſüßen Traumbilder uns nicht vergnügten — wer ertrüge die vielen Demüthigungen des Schickſals!

Anton. Demüthigungen muß man nie ertragen. Schäme dich des Vorſatzes: er ſpannt die Kräfte ab, löſet alle Entſchließung auf, und mordet den Charakter. Nein, nein! geradauf mit offner Stirne, feſtem Arm und breiter Bruſt laß uns dem Strom entgegen gehen.

Sekretär. Und unterſinken —

Anton. Glaube mir, der Menſch bringt es weit, der immer nur der geraden Linie der Pflicht nachgeht, mit dem eiſernen Entſchluß, dieſe Linie durch alles hindurch zu führen, was entgegen ſteht, oder vor den Bollwerken der Thorheit liegen zu bleiben.

Sekretär. Und zu verhungern.

Anton. Auch das, wenn's ſein müßte, eine große Wahrheit zu beſiegeln. Es kommt in keinem Falle darauf an, was der Einzelne, gerade in dem Augenblicke, wo er aus dem verfahrnen Gleiſe heraus tritt, auf das Ganze bewirkt. Vielleicht nichts. Aber der Nachhall des Beiſpiels wirkt in's unendliche fort.

Sekretär. Es kann ſein — aber ich habe mehr Liebe als Stolz.

Anton. Mehr Weichheit als Charakter.

Sekretär. Nun gut, du haſt vielleicht mehr Stolz als Liebe, und wie viel geht dir's beſſer? Was darfſt du mehr für deine Liebe hoffen, als ich für die meinige.

Anton. Für meine Liebe — wie?

Sekretär. Du liebſt, ich weiß es.

Anton (Pauſe). Nun ja, ich liebe des Präſidenten Darner's Tochter, ſie liebt mich, es iſt wahr.

Sekretär. Des Präſidenten Tochter? — Armer Anton!

Anton. Ich bin reich, ſage ich dir — denn arm, wie ich bin, kämpfe ich mit allen Hinderniſſen, die Reichthum und Vorurtheil an einem ehrlichen Manne entgegen ſetzen können; ich kämpfe, und noch habe ich keinen Fuß Erde verloren.

Sekretär. Das glaube ich wohl, bis jetzt haſt du nur mit dem Mädchen zu thun.

Anton. Aber heute werde ich mit dem Vater zu thun haben.

Sekretär. Mit dem Präſidenten, mit dem feuerfeſten Manne, der alles haßt, was den Namen Wallmann trägt, weil dein Vater ſeinen Bruder um den Beſitz deiner Mutter brachte? Und dem willſt du deine Liebe zu ſeiner Tochter entdecken? den Muth hätteſt du?

Anton. Ich muß ihn haben; längeres Geheimniß wäre Unredlichkeit.

Sekretär. Und was kannſt du hoffen?

Anton. Alles von der Geradheit.

Sekretär. Der reiche, ſtolze, alte Mann.

Anton. Ich werde ihn überwinden.

Sekretär. Anton, ſo wie du vor ihm ſtehſt, ſteht auch lebendig das Bild vor ihm, daß um deines Vaters willen ſein unglücklicher Bruder in der Welt herum irrt, Gott weiß wo. Das traurige Leben deiner Mutter hat die Farben dieſes Bildes immer friſch erhalten.

Anton. Ich werde ihn überwinden, denn ich muß ihn überwinden.

Sekretär. Täuſche dich nicht. Du fällſt um ſo tiefer herab.

Anton. So muß ich Amalien erwerben — oder ich erlange ſie nie.

Sekretär. Welchen Weg willſt du gehen?

Anton. Den geraden Weg.

Sekretär. Armer guter Anton!

Anton. Auf dieſem Wege will ich gewinnen oder darniedergeſchlagen werden. Eine Liebe, die nicht jede Kraft zum außerordentlichen erhebt — iſt ein ohnmächtiger Brand. Das unſterbliche Feuer in mir ſoll Nahrung erhalten, — oder es mag mich ſelbſt verzehren. So iſt mein Wille, ſo kann ich es ausführen. (Er geht, beſinnt ſich, kehrt zurück.) Aber du, was wird aus dir und meiner Schweſter werden?

Sekretär. Rathe mir.

Anton (nach einer Pauſe). Ich kann dir nicht rathen.

Sekretär. Iſt das Freundſchaft?

Anton. Pflicht. Ich billige meines Vaters Plane nicht, aber ich darf nicht dagegen arbeiten.

Sekretär. Kein Vermögen, keine Familie in dieſem Lande, auch mäßige Einnahme, Vater und Mutter gegen mich entſchieden. —

Anton. Die Mutter nicht.

Sekretär. Ihre Stimme wird ja nicht geachtet — lauter unumſtößliche Hinderniſſe!

Anton. Haſt du ſchon jeden Ausweg erſchöpft, daß du ſelbſt das letzte Urtheil gegen dich ausſprechen darfſt? Nichts iſt unüberwindlich, nichts! Und was iſt leicher zu gewinnen als Geiſt und Herz?

Sekretär. Zeige mir nur irgend einen Ausweg.

Anton. Finde ihn, — oder höre auf, meine Schweſter zu ſuchen. (Er geht; an der Thür begegnet ihm Sophie; er bleibt in der Thüre ſtehen, faßt Sophiens Hand, und zeigt auf den Sekretär.) Da — er liebt dich — und hat nicht den Muth dich zu beſitzen. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sekretär. Sophie.

Sekretär. Den Muth? (Heftig.) Ach Sophie, wenn es nur auf den Muth ankommt, ſo bin ich zu allem entſchloſſen, was Gefahr heißt.

Sophie. Ich nicht.

Sekretär. O meine Sophie!

Sophie (geht weit von ihm an die Seite). Bleiben Sie dort.

Mamſell Jakobe hat mich gelehrt, mit fremden Mannsperſonen nur in der Ferne zu reden.

Sekretär. Mit fremden?

Sophie. Ja, nur als mit einem Fremden, der jemand ſucht, gebietet die Höflichkeit, mit Ihnen zu reden.

Sekretär. Verdiene ich das?

Sophie. Suchen Sie meinen Vater, Herr Sekretarius.

Sekretär. Ich ſuche ihn; aber wie werde ich ihn finden?

Sophie. Ich rathe Ihnen gehorſamſt, waffnen Sie ſich gegen ſein erſtes Feuer; es wird ſchrecklich ſein.

Sekretär. Das ſehe ich voraus.

Sophie. Man wird von Armuth reden — von ſchmalen Biſſen, vielleicht gar vom Bettelſtabe.

Sekretär. Ja, bei Gott! er ſoll erfahren, daß ich Ehre habe.

Sophie. Ehre? Brave, mein ſchöner Kavalier, ſobald Sie die Ehre vorrücken laſſen, ſo iſt die Liebe geſchlagen.

Sekretär. Was kann ich denn thun?

Sophie. Ei — die Ehre befriedigen, und die Liebe abſchaffen.

Sekretär. Das erſte Wort, das ich rede, wird es mich nicht dahin führen, die peinliche Frage nach meinen geringen Einkünften zu hören?

Sophie. Dann werden Sie die peinliche Frage nach meinem Vermögen thun.

Sekretär. Und dann aus beiden Urſachen abgewieſen werden.

Sophie. Hierauf werden Sie alles Ernſtes erwiedern: daß wir in uns ſelbſt vieles finden: daß unſer kleines Wohnzimmer uns für den größten Geſellſchaftsſaal gelten ſollte: daß ein mäßiges Gericht eine große Tafel wäre, wenn ich mit Liebe und Laune über das Fehlende ſcherzen, und die Zukunft verbürgen wollte.

Sekretär. Sophie, herrliches Mädchen, Sie entzücken mich!

Sophie. Das ſagen Sie meinem Vater auch, das — von dem Entzücken.

Sekretär. Ich für mich will alles entbehren —

Sophie. Da haben wir tauſend Thaler Kapital auf Ihrer Seite.

Sekretär. Ich will mich für nichts rechnen, — nichts bedürfen.

Sophie. Dito tauſend Thaler.

Sekretär. Meine Freude, mein Leben, meine Zufriedenheit ſind Sie.

Sophie. Dito, dito.

Sekretär. Wie vielen Muth zu leben, zu erwerben werden Sie mir geben! Was werde ich nicht thun und erreichen können, beſeelt von dem Gedanken: — Arbeite ein Vermögen zu erwerben, das die Tage deiner Sophie verſüßen ſoll!

Sophie. Dito, dito, dito. Wir ſind reicher als meine Eltern wiſſen.

Sekretär. Das fühlen wir — aber Ihre Eltern? Mit Einem Worte, Ihr Vater wird Nein ſagen.

Sophie. Die Mühe hatte er ſich ſchon gegeben.

Sekretär. Er wird dabei bleiben.

Sophie. Bei dem Nein — bleiben? Das — möchte mehr Mühe koſten.

Sekretär. Und der Amtmann — ach der Amtmann!

Sophie. Ich ſtehe nicht unter dem Amte.

Sekretär. Aber unter Vater und Mutter.

Sophie. Recht gern. Aber der Amtmann ſteht unter mir.

Sekretär. Man wird in Sie dringen.

Sophie. Ich werde ausweichen.

Sekretär. Gute, liebe Sophie! Ich muß Sie beſitzen, oder —

Sophie. Sterben? Nichts davon! Ein todter Liebhaber iſt ſchauerlich anzuſehen — und wenn Sie geſtorben wären, — was finge ich mit Ihrem Andenken an? Es würde mich um alle meine Fröhlichkeit bringen. Nun — guter Freund, müſſen wir ſcheiden.

Sekretär. Ohne Hoffnung?

Sophie. Ihre Hoffnung beruht auf einem kleinen Worte, und iſt doch keine kleine Hoffnung.

Sekretär. Nennen Sie mir's, Sophie.

Sophie. Wenn der ehrwürdige Herr mit dem Kirchenbuche vor mir und dem Herrn Amtmann Dagobert Riemen ſtände, und fragte: — Sophie, verlangſt du gegenwärtigen Dagobertum zu deinem ehelichen Gemahl? — ſo würde ich mit lauter Stimme rufen — Nein! — Adieu, Benfeld. Auf mich rechnen Sie, ſo lange Athem und Laune in mir ſind.

Sekretär. Auf mich im Leben und Tode! Ich verſuche alles, ich thue alles. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Jakobe. Sophie.

Jakobe (die des Sekretärs letzte Worte gehört hat). Heda, da ging's groß her.

Sophie. Beileibe, ganz klein: ſehr muthlos war er, der arme Mann.

Jakobe. Ganz recht! Arme Leute müſſen demüthig ſein.

Sophie. Ich bin aber nicht ein bischen demüthig.

Jakobe. Das ſei Gott geklagt!

Sophie. Ich fahre auf roſenfarbnen Wolken, mein Verſtand hat dem Herzen nun ganz die Zügel gelaſſen.

Jakobe. Das ſoll heißen?

Sophie. Ich werde Madame Benfeld, und meine gute Jakobe ſoll dann bei mir leben, und vom Morgen bis in die Nacht beim Kaffeetiſch thronen.

Jakobe. Ein gutes Herz haben Sie, das iſt wahr.

Sophie. Ach ja wohl, und Sie auch. Sie ſind auch meinem Benfeld in der Seele gut.

Jakobe. Wer? ich? —

Sophie. Sie, eben Sie. — Warum ſehen Sie ihn immer ſo an, wenn er da iſt? Warum ſehen Sie ihm nach? Warum ſeufzen Sie, wenn Sie ihn lange angeſehen haben?

Jakobe (ſeufzt). Wenn ich ſeufze — du lieber Gott — ſo geſchieht es über die menſchliche Gebrechlichkeit.

Sophie. Ach, liebe Jakobe, der Amtmann — hat von der menſchlichen Gebrechlichkeit mehr an ſich als Benfeld.

Jakobe. Nein, ſage ich — nein! — Zwar — der Amtmann iſt auch ein Menſch — ein ſchwacher Menſch. —

Sophie (von ganzem Herzen). Ach ja!

Jakobe (ſeufzt). Und war wohl ehedem vielleicht ein ſehr ſchwacher Menſch! Aber mein liebes, liebes Kind, dem ſei, wie ihm wolle, er kann Sie doch glücklich machen. Ueber dem Punkt vergeſſe ich alles, und vergebe ich alles.

Sophie. Als Benfeld wegging, ſagte ich ihm — Auf mich rechnen Sie, ſo lange Athem und Laune in mir ſind. Da antwortete er: Auf mich im Leben und Tode.

Jakobe. Erbaulich!

Sophie. Jetzt bin ich unruhig, wer dem andern mehr verſichert hat. Ach — ich hoffe doch, ich habe ihm genug geſagt.

Jakobe (den Kopf ſchüttelnd). Das war gottlos geſprochen.

Sophie. Nicht möglich. Die Gottloſen ſind nicht froh, und ich war herzlich froh, als ich das ſagte.

Jakobe. Die Natur der Gottloſigkeit —

Sophie (einfallend). Die habe ich nicht; die hat der Amtmann —

Jakobe. Hat allemal bei der Ausübung eine verdammliche Fröhlichkeit.

Sophie. Was brachte Sie denn hieher, zu mir, dem gottloſen Mädchen?

Jakobe. Vorſicht wegen des Sekretarii. Und — daß ich fragen mag — wer iſt der Fremde, der bei uns logirt, der Herr Morfeld?

Sophie. Der iſt — Herr Morfeld.

Jakobe. Was iſt er?

Sophie. Ein Menſch, der in der Welt herum reiſt — überall zu Hauſe iſt — ein artiger wunderlicher Mann.

Jakobe. Artig und wunderlich? Kurios! Was wunderlich iſt, kann nicht artig ſein. Wo kommt er denn jetzt her? —

Sophie. Daher, — wo der Kaffee wachſt.

Jakobe. Der Kaffee? Der tauſend! Was will aber der Papa mit dem Menſchen?

Sophie. Er iſt ihm von einem guten Freunde ſehr empfohlen.

Jakobe. So iſt's immer. — Es wird auch ſo ein Spieler ſein, der am fruhen Morgen unſer letztes bischen Armuth zum Hauſe hinaus trägt.

Sophie. So ſcheint er mir nicht. — Aber kommen Sie, kommen Sie; ich muß meine Toilette machen — dem Amtmanne zu Liebe.

Jakobe. Nun, dem Himmel ſei Dank, gehen Sie doch noch in ſich.

Sophie. Ich muß den Amtmann heute noch tödtlich verwunden, liebe Jakobe. Schmücken will ich mich zu dem Ehrentage, wo der hochedle und wohlweiſe Herr Amtmann meiner Juſtiz überliefert, und zu Schaden, Koſten, Aergerniß und Heimreiſe verurtheilt wird. (Sie geht ab.)

Jakobe (ſieht ihr nach). Schmucken, um Menſchen zu verwunden? Das edle Menſchenbild zum Schaden brauchen, wie ein Geſchoß? — Was ſind das fur Sitten! Wo iſt die alte Zucht geblieben, da wir die Augen niederſchlugen, wenn uns eine Mannsperſon in den Weg kam, und uns kaum getrauten, ein wenig durch den Facher zu ſehen! — O Jugend! Jugend! du machſt ja alles verkehrt. (Sie geht; an der Thür begegnet ihr der Rath und Herr Morfeld; ſie verbeugt ſich, läßt ſie vorbei gehen, betrachtet Herrn Morfeld, und geht hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Herr Morfeld. Der Rath.

Rath. In dieſem Zimmer hier, lieber Herr Morfeld, kommen wir zum Frühſtück zuſammen. Nach Tiſche — und des Abends zum Spiel.

Morfeld. Welche Spiele lieben Sie?

Rath. Ha! die das Blut ein bischen durch einander jagen. Einförmigkeit iſt mir in den Tod zuwider. Spielen Sie auch?

Morfeld. Selten. Aber ich habe geſpielt, ſtark geſpielt.

Rath. Bravo!

Morfeld. Ein großer Theil des Meinigen ging in einer unglücklichen Nacht verloren.

Rath. Sapperment! Die Erinnerung muß Ihnen doch noch Freude machen. Ich kenne nichts herrlichers, wie den Augenblick, wo alles gegen alles ſteht. Das geht elektriſch durch den Körper, wenn man ſo bald an den Ausgang, bald an den Eingang der Welt geworfen wird. Im Spiel iſt man Feldherr und König! Man iſt groß, ſo lange man beim Spiel iſt!

Morfeld. Aber wenn man aufhört — und aufhören muß.

Rath (reibt ſich die Stirne). Ha sic transit gloria mundi! Froh gelebt iſt lange gelebt.

Morfeld. Spielt Madame auch?

Rath (zuckt die Achſeln). Manchmal. Patience! (Er nimmt Tabak.)

Morfeld (geht bei Seite, trocknet ſich die Augen).

Rath. Alſo das Reiſen iſt Ihr Vergnügen?

Morfeld. Ja, anders blieb mir nichts übrig.

Rath. Und da ſind Sie nun ſo überall, bald hier, bald da — und nirgends ſind Sie fixirt? Das iſt das glücklichſte Leben von der Welt.

Morfeld. Ich hätte mich gern fixirt, ſehr gern; das Glück war mir zuwider.

Rath. Danken Sie Gott, daß es nicht geſchehen iſt.

Morfeld. Ich war unglücklich in der Liebe.

Rath. Beſſer als in der Ehe! Ei lieber Himmel — jetzt — können Sie thun, was Sie wollen: iſt man einmal verheirathet — dann ſind alle Thore geſchloſſen.

Morfeld. Aber eine gute Frau.

Rath. Gibt's eine? Die Mädchen ſind alle Engel; aber die Frauen — Eine Frau dünkt mich eine Art von **Marechaussée**, eine beſtändige Reiterei, die hinter des Mannes Handlungen herjagt.

Morfeld. Die **Marechaussée** verfolgt nur die Taugenichtſe; mehr thut ſie nicht.

Rath. Und dann die Kinder — So was iſt angenehm in den Spieljahren — o ja, ſcharmant. Aber wie hernach? Lernen ſie nichts, ſo hat man Sorgen und Aerger; haben ſie was gelernt, ſo ſind ſie Spione und Hofmeiſter ihrer Eltern.

Morfeld. Sie, Herr Rath — Sie ſind doch glücklich?

Rath. — Je nun ja! — Ich bin Herr im Hauſe, durchaus Herr. Darum kehren Sie ſich an niemand. Amüſiren Sie ſich nach Belieben. Wer Sie ſehr amüſiren wird, das iſt mein Bruder, ein originaler Burſche! Er hat fünf Kinder, die er auf allen Schritten und Tritten verfolgt. Das iſt ihm nicht genug; er rennt und blafft, und wüthet hinter meinen Kindern her, wie hinter ſeinen. Ich laſſe ihm denn auch mehrentheils ſeinen Willen. Ein grundehrlicher Kerl iſt er — aber ein Narr.

Morfeld. Die gutherzigen Narren ſind ſelten.

Rath. Nun ſo kommen Sie denn heute Abend zum Spiel; oder haben Sie ſonſt noch Adreſſen in der Stadt? —

Morfeld. Keine.

Rath. Alſo weg mit den Runzeln! weg mit den Sorgen!

Morfeld. Denken Sie, daß ich durch meine unglückliche Liebe ganz aus meiner Laufbahn gekommen bin. Ich ſpielte — verſpielte aus Verzweiflung. —

Rath. Da haben Sie keine Freude am Spiel haben können.

Morfeld. Ward tödtlich krank, — rettete ſechs hundert Thaler Einkünfte.

Rath. Und ſind allein, allein! — Herr, das macht zwölf hundert Thaler Einkünfte.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Räthin. Kommiſſär folgt ihr.

Kommiſſär. Und wenn Sie hinaus auf die Landſtraße gehen, ſo renne ich Ihnen nach. Ihr müßt es wiſſen.

Räthin (bedeutend). Hier iſt ein Fremder, Herr Bruder — Herr Morfeld.

Kommiſſär. Ihr Diener. (Zum Rath.) Ich habe noch mehr erfahren.

Rath. Kommiſſär Wallmann, mein Bruder.

Kommiſſär. Sein Bruder, ja der's brüderlich meint, brüderlich, der, der — Ach — wo der Herr gebürtig iſt, werden auch Thorheiten zu Hauſe ſein — alſo heraus damit.

Morfeld (will gehen).

Rath. Bleiben Sie.

Kommiſſär. Ich hab's von einem Juden, von einem Juden. — Denk nur, der Herr Sohn iſt nun auch verliebt.

Räthin. Das iſt wohl kein Vergehen?

Kommiſſär. Liebe ohne Ausſicht, ohne Zweck, ohne Hoffnung, die belacht wird, ausgelacht, verachtet wird, iſt ein Stückchen, das zum Tollhaus führt.

Rath. Das iſt ſeine Sache.

Kommiſſär. Seine Sache? Berauſcht ihn mit Wein, macht ihn toll und voll, ſchickt ihn an's Waſſer, geht daneben: wenn er am Ufer herum taumelt, ſo ſchlagt die Aermchen uber einander, und ſagt, es iſt ſeine Sache. Unſre Sache iſt's, unſre! Wenn's aber nicht eure Sache ſein ſoll, meine Sache, meine Sache.

Rath (lacht). Lieber Bruder, wenn du nur einmal gelaſſen reden könnteſt!

Kommiſſär. Ich bin gelaſſen. Aber die Dinge blaſen das Feuer in mir an, daß mir's zu den Augen heraus fährt.

Rath. Welche Dinge?

Kommiſſär. Präſident Darner hat eine Tochter, die Tochter liebt der Herr Sohn.

Rath. Des Präſidenten Tochter?

Kommiſſär. Der Präſident iſt reich, der Herr Sohn nicht; die Mamſell iſt Präſidentin, Herr Wallmann Advokat; und was für ein Advokat? Hm, den der Präſident einen Naſeweis genannt hat. — Wie? Advokat Naſeweis Schwiegerſohn? Geht das, paßt das?

Rath. Des Präſidenten Tochter hat doch wohl ein Votum?

Kommiſſär. Noch nicht genug. Einen Prozeß führt er gegen den Präſidenten!

Räthin. Er iſt Advokat.

Kommiſſär. Gegen den Präſidenten!

Morfeld. Das thut nichts.

Kommiſſär. Thut nichts, thut nichts? Auf geradem Weg thut's nichts, aber —

Morfeld. Warum ſoll, wenn mir auch ein Wort erlaubt iſt, warum ſoll der Advokat nicht das Recht gegen den Präſidenten führen?

Kommiſſär. Soll's, ſoll's! Sapperment. Soll ihn mit dem Recht in Grund und Boden ſchießen. **Fiat Justitia et pereat mundus!** aber liebhabern ſoll er nicht: gerechter

Advokat ſein, aber kein verliebter Advokat. An der Juſtizwagſchale rupfen und zupfen gegen den Vater, und nach der Tochter mit Liebespfeilen ſchießen — iſt doppelter Prozeß, doppelter Unſinn, heißt mit Achten auf der Chauſſee zum Tollhaus fahren.

Räthin. Sind Sie aber auch Ihrer Sache recht gewiß?

Kommiſſär. Alles was ich thue, iſt gewiß. Ihr ſaht immer euern Kindern mit dem Fernrohre nach; aber ihr habt's verkehrt gehalten: ich gehe ihnen auf dem Fuße nach, auf der Ferſe nach. Ich weiß alles, ſehe alles, alles!

Rath. Aber von dieſem Prozeſſe weiß ich ja nichts.

Kommiſſär. Weil du gar nichts weißt. Wenn ich's nicht um der Frau Schweſter willen thäte, die ein gutes armes Tröpfchen iſt — und um der Kinder willen — Du biſt's nicht werth; im hellen Gallop ließ ich deine ganze Haushaltung fahren, daß Rad und Deichſel und Wagen und Geſchirr in tauſend Stücken flögen. — Nein, ſapperment! ich ließe ſie doch nicht ſo fahren. Jede Schlafmütze braucht einen Vormund. Jeder ehrliche Mann ſoll zugreifen, wo am Abgrunde blinde Kuh geſpielt wird. Das thue ich bei Bruder und Nachbar, bei wild fremden Leuten thue ich's, und du biſt mein leiblicher Bruder; alſo bin ich dein und deiner Kinder von Gott und der Natur konſtituirter Vormund.

Rath. Ein feines Kompliment!

Kommiſſär. Komplimente mache ich nicht: was ich thue, iſt beſſer.

Räthin. Das erkennen wir: nur glaube ich, daß wenig Uebel in der Welt mit Ungeſtüm gut zu machen ſind.

Kommiſſär. Hand an's Werk! Waſſer in's Feuer! Niedergeriſſen, was noch nicht brennt! Aufgeweckt, Lärm geſchlagen, Sturm geläutet! **Periculum in mora.**

Rath. Aber ſag mir, warum haſt du es immer nur mit Anton zu thun?

Kommiſſär. Mit Anton zu thun?

Rath. Macht dir meine Tochter nicht zu ſchaffen? Die öftern Zuſammenkünfte mit dem Herrn Benfeld ſind mir doch höchſt zuwider.

Kommiſſär. Iſt der Frau Schweſter Sache, wird ſchon Acht geben, hält auf Ehre und Tugend, die Frau Schweſter; aber Anton, Anton iſt ein Junge — Frau Schweſter kann nicht in der Stadt nachlaufen. Du? du ſiehſt nur zu, ob sept ou huit gewonnen hat. Dabei muß der Bube verlieren.

Rath. Bravo — gut gegeben.

Kommiſſär. Jetzt will ich weiter gehen, hier hören, dort ſehen, ſondiren, anklopfen, ausforſchen; es muß mehr Feuer unter der Aſche glimmen; denn wer liebt, iſt konfus, wer konfus iſt, weiß nicht was er thut, — führt Prozeſſe gegen den Vater und freit um die Tochter. (Er geht ab.)

Rath. Ich will auf der Stelle nachfragen. Ich würde es nicht ungeſcheit von dem Burſchen finden, daß er zu reüſſiren ſucht; denn die Darner hat Geld. Aber dieſen theuern Namen, der mir mit Gewalt zu ſchaffen machen will, verbitte ich in meiner Familie. (Er geht ab.)

Räthin. Was mögen Sie wohl denken, mein Herr?

Morfeld. Daß — der alte wunderliche Heilige — nicht ganz Unrecht hat.

Räthin. Auf gewiſſe Weiſe. — Aber daß alles in Ihrer Gegenwart verhandelt iſt. —

Morfeld. Das fordert meine Dankbarkeit. Nichts trauriger für einen Fremden, als Geheimniſſe, und ſo nehme redlichen Antheil.

Räthin. Auch wäre es vergeblich geweſen, den Kommiſſär mit ſeiner Heftigkeit zurück halten zu wollen. Nur muß ich bemerken, mein Mann iſt kälter wie ſein Bruder.

Morfeld. Viel kälter.

Räthin. Daher ſcheint es, als ob er weniger Theilnähme — aber er iſt eben ſo ſorgſam wie ſein Bruder.

Morfeld. Sie ſind alſo doch glücklich, Madame?

Räthin. Ich bin zufrieden.

Morfeld. Das iſt der Inbegriff von Glückſeligkeit. Sie verdienen gewiß glücklich zu ſein, eine recht glückliche Gattin zu ſein.

Räthin. An die Stelle der jugendlichen Liebe tritt ſpäterhin Wohlwollen, ein Gefühl — das — Aber Sie ſehen mich ſo forſchend an, mein Herr! —

Morfeld (faßt ſich). Vergeben Sie. Die großen Auftritte der Natur erregen Erſtaunen, — und endlich gewöhnt ſich der Geiſt daran; — aber das Bild einer glücklichen Gattin und Mutter erregt Wohlgefallen, und wirkt immer gleich mächtig auf das Herz.

Räthin (von Verlegenheit überraſcht). Dieſer Antheil, mein Herr —

Morfeld. Immer erlauben Sie ihn einem offnen redlichen Herzen, das ſich hier an dieſe gute Familie anſchließt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann. Da bin ich. — Iſt das — der — von den Inſeln?

Räthin. Herr Morfeld.

Amtmann. Morfeld? Sind Sie nicht — von — von Dings da — von —

Morfeld. Von Hamburg.

Amtmann. Hamburg? So? — Iſt eine Seeſtadt und große Handelsſtadt. Es liegt im niederſächſiſchen Kreiſe. Ich weiß alles.

Morfeld. Wahrhaftig.

Amtmann. Nächſtens gedenke ich hinzureiſen, wegen der koſtbaren Seefiſche. Vielleicht nehme ich Sie auch mit, Madame; dann — wollen wir recht eſſen.

Morfeld. Ich wünſche Ihnen geſegnete Mahlzeiten. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Amtmann. Räthin.

Amtmann. Gefällt mir nicht — der da.

Räthin. Er gewinnt bei näherer Bekanntſchaft.

Amtmann. Hat nicht Reſpekt genug. Wiſſen Sie, daß mir der Herr Rath geſtern Abend ſiebzehn Louisd'or abgewonnen hat?

Räthin. Er gewinnt ſelten.

Amtmann. Siebzehn Louisd'or in Geld, wahrlich. — Ja, wegen Hamburg — da werden Sie mit hingehen; denn ich habe es nun ſchon jedermann geſagt — ich will ſie heirathen, die Sophie.

Räthin. Herr Amtmann — ich empfinde die Ehre — aber ich bin Mutter, vergeben Sie mir die Beſorgniß, daß —

Amtmann. Mit der Ausſteuer? Hehe — das laſſen Sie nur; es machte Sie en peine, und ich habe genug Geld.

Räthin (dankt ihm). Ich meine —

Amtmann. Nur Gehorſam binden Sie ihr ein; daß ſie wohl luſtig bleibt, wenn wir unter uns ſind, um mich zu amuſiren, ſo — mit Hiſtörchen — und dergleichen: aber ſobald Leute kommen, muß ſie gravitätiſch werden. — Alſo — ſchicken Sie ſie jetzt einmal her, denn ich will ihr die Deklaration thun.

Räthin (verlegen). Ich will ihr ſagen, daß Sie dieſe Idee haben.

Amtmann (verbirgt das Gähnen). Daß ſie kommen ſoll.

Räthin. Nur bitte ich —

Amtmann. Und daß ſie weiter keine Dankſagung macht.

Räthin. Sorgen Sie nicht; ſie weiß, was ſie ſich ſchuldig iſt. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Amtmann allein.

Wie kann man nur ſich ſelbſt was ſchuldig ſein? (Er ſetzt ſich.) Ja die gelehrten Weiber ſind nicht klug. (Er gähnt.) Wenn ſie nur in dem Hauſe nicht ſtehend ſprächen! (Pauſe) das iſt ſo angreifend. (Er faltet die Hände.) Sie mag ſich auch ſetzen, wenn ſie kommt. (Er ſieht vor ſich hin.) Sie bleibt lange aus — die Fräulein. (Er gähnt.) Sollte doch (er ſpricht gähnend) herein fliegen, (er legt den Kopf zurück an die Seite) ſo ein — ein Fräulein Habenichts, (er fängt an einzuſchlummern) die — die — nichts hat. So ſo — (er ſchläft ein) ein — ein —

Zehnter Auftritt.

Jakobe tritt langſam und reſpektuös herein; wie ſie auf der Hälfte des Theaters iſt, erwacht der **Amtmann,** bleibt ſitzen, richtet ſich auf, ſtemmt beide Arme auf die Knie, ſieht ſich aber nicht um.

Amtmann. Setzen Sie ſich, liebes Kind.

Jakobe (deren Ton durch die große Freundlichkeit fein wird). O —

Amtmann. Setzen Sie ſich.

Jakobe (ſetzt ſich einen Schritt rückwärts).

Amtmann. Ich habe es ſchon deklarirt, und deklarire es Ihnen hiermit ſelbſt, daß ich mich Ihnen zum ehelichen Gemahl antrage.

Jakobe (lächelt fein vor ſich hin).

Amtmann. Ich bitte mir alſo die Ehre und das Vergnügen von Ihrer werthen Hand aus.

Jakobe. Ach, liebwertheſter Herr Amtmann —

Amtmann. Was? (Sieht ſich um.) Gott bewahre uns!

Jakobe (ſteht auf und ſagt mit Gift). Vor dem böſen Feind, — aber nicht vor Menſchenkindern.

Amtmann (der ſich wieder zur Ruhe ſtreckt). Sie iſt ein altes Menſchenkind.

Jakobe. Alt bin ich mit Ehren geworden, und —

Amtmann. Sollen's auch bleiben.

Jakobe. Und wenn ich auch mit der Heirath nicht gemeint war —

Amtmann (dreht den Kopf nach ihr). Ei behüte!

Jakobe. So muß man doch Regard vor ehrbaren Perſonen brauchen.

Amtmann. Schicke Sie Sophien her.

Jakobe. Sie iſt an der Toilette.

Amtmann. Höre Sie, lebe — Sie wohl.

Jakobe. Ich bin keines Menſchen höre Sie.

Amtmann. Keine Sie? Was iſt Sie denn? Iſt Sie denn ein verkleidetes Mannsbild?

Jakobe. Gott verzeih mir meine Sünde!

Amtmann. Nun, wenn ich meinem Amtsboten eine Kornette aufſetzte, ſähe er aus wie Sie.

Jakobe. Sie ſind, mit allem Reſpekt vor Ihrem Stand und Würden und Reichthum geſprochen — ein grober Geſelle. Habe ich's ſo gut mit Ihnen gemeint, und habe — Aber das Lied iſt noch nicht am Ende, und an das Jakobechen ſollen Sie noch denken, oder ich will nicht ehrlich ſein! Gift Sapperment! wie der Amtsbote mit der Kornette! (Sie geht ab.)

Amtmann (macht die Augen zu). Ein malitiöſes Stück — das alte Jakobechen das!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Amtmann ſchläft in ſeiner vorigen Stellung. **Sophie** tritt herein

Sophie (mit einem Knix oben an der Thür). Wohlweiſer — (einen andern etwas tiefer, ein paar Schritt vorwärts.) Beſter (wieder ſo, und noch tiefer) Vornehmer, Geſtrenger — (mit ſehr tiefem Knix und überlaut.) Hochgelahrter Herr Amtmann.

Amtmann (erwacht; ſtörriſch). Was wollt Ihr? — Ach, ja ſo: — (ſteht auf, freundlich.) Sie ſind's.

Sophie. Ich bin, wie ich vernehme, vor das Amt citirt.

Amtmann. Hehehe — (Sehr freundlich.) Setzen Sie ſich.

Sophie. Das kann nicht ſein, der Reſpekt verbietet es. (Tiefer Knix.)

Amtmann. Nun, nun! — (gnädig) kommen Sie denn nur näher.

Sophie. Das kann auch nicht ſein, ich fürchte mich. (Weit von ihm.)

Amtmann. Hehehe — (mit Hoheit) das haben mir doch ſchon viele geſagt. (Er hat immer die Hand am Stuhle.) Ja, ſo erlauben Sie, (er ſetzt ſich) daß ich mich ſetze.

Sophie. Dero unterthänige Magd erwartet Befehle. (Mit gefalteten Händen.)

Amtmann. Magd? Nicht! Frau. — Liebſte Mademoiſelle Wallmann — ich proponire nämlich, daß Sie mich zum ehelichen Gemahl annehmen.

Sophie. Ja ſo! — Sie haben eigentlich zu *bitten*, ich habe zu *gewähren*. So bin ich Amtmann, Sie ſind Partei; das iſt ein anders. Nun müſſen Sie aufſtehen.

Amtmann (ſteht halb auf). Sie könnten ſich ja zu mir ſetzen. —

Sophie (kehrt ihm den Rücken zu). Wenn Ihr nicht den Augenblick aufſteht, Supplikant, ſo gehe ich hinaus, und die Audienz hat ein Ende. (Gebieteriſch.) Stellt Euch, Supplikant!

Amtmann (geht vom Stuhle weg). Hehehe! Man muß manchmal galant ſein.

Sophie (nimmt ſeinen Stuhl und ſetzt ſich). Nun bringt Euren Antrag vor.

Amtmann. Ei was der tauſend, was iſt das?

Sophie (nach der Thür ſehend). Drei Minuten laſſe ich Euch noch Zeit.

Amtmann. Hehehe — Die Autorität läßt ihr doch gleichwohl ganz gut — **hehehe.**

Sophie. Fördert Euch, oder Ihr werdet abgeführt.

Amtmann. Nun denn — wie bereits geſagt — zum ehelichen Gemahl.

Sophie (mißt ihn lange). Ihr ſollt in Gnaden dazu angenommen werden.

Amtmann. Poßtauſend, das glaube ich auch.

Sophie. Bedankt Euch. (Sie reicht ihm die Hand zum Küſſen.)

Amtmann (küßt ſie). Ein artig Händchen! So will ich denn hiemit das erſte Präſent — (Er bringt eine Rolle Geld vor.)

Sophie. Nein, nein, legt Euren Miethpfennig nur noch bei Seite.

Amtmann (hält ſie hoch in die Höhe). Es ſind dreihundert fünfundzwanzig Thaler!

Sophie. Ich habe erſt die Bedingungen noch zu proponiren, auf welche Ihr auf- und angenommen werden ſollt.

Amtmann (erſtaunt). Noch Bedingungen?

Sophie (ſteht auf). Ihr befleißigt Euch der Höflichkeit gegen männiglich.

Amtmann. Halt ein wenig — nicht mehr vor — Ihr — geſprochen; ich (verdrießlich) kann es auch im Spaß nicht leiden.

Sophie. Ich heiße Ihn — Ihr, Er, Sie, Du — wie mir's beliebt. Weiter: — Ihr ſprecht nicht öfter von Eurem vielen Gelde, als ich's Euch heiße.

Amtmann. Träume ich?

Sophie. Ihr verſichert mir ein anſehnliches Nadelgeld voraus.

Amtmann (die Hände in die Seite geſetzt). Muß ich das?

Sophie. Er begegnet allen armen Leuten artig, und ſpricht mit jedermann, der Ihn ſprechen will, hört Er?

Amtmann. Wo bin ich denn?

Sophie. Er erkennt es ſchriftlich — ſchriftlich — für ein unverdientes Glück, daß ein artiges Mädchen Ihn — Sünder und Amtmann — heirathet.

Amtmann. Sünder? Ich ein Sünder? (Mit aufgehobenen Armen.) Das hat mir noch kein Menſch geſagt. —

Sophie. Aber unzählige Menſchen haben's gedacht.

Amtmann (ſtampft mit dem Fuße). Ei tauſend Element!

Sophie. Du erklärſt dich ſchadhaften Verſtandes, und mangelhaften Willens, überlaſſeſt alſo die ganze Hausregierung mir, deiner ſouverainen gebietenden Frau. (Mit tiefer Verbeugung.) — Sehen Sie, wohlgeborner Herr Amtmann, auf dieſe Bedingungen will ich Sie zum ehelichen Gemahl annehmen.

Amtmann. Auf dieſe Bedingungen will ich allſogleich die Poſtpferde holen laſſen.

Sophie (ſchellt). Allerliebſt! So will ich gleich vor Ihren Augen an alle meine Bekannten ſchreiben, ſie einladen, und auf öffentlicher Promenade verkündigen, den reichen, vornehmen Amtmann Riemen habe ich abgewieſen. (Ein Bedienter kommt.) Wann befehlen Sie die Pferde?

Amtmann (in Aerger und Verlegenheit einige Schritte gehend und ohne ſie anzuſehen). Punkt zwei Uhr.

Sophie. Um zwei Uhr, zwei Poſtpferde für den Herrn Amtmann.

Amtmann (ſtampft). Sechs Poſtpferde.

Sophie (macht es ihm nach). Zwölf Poſtpferde — richtig, Sie fahren ja mit dem Korbe. Nun, beſtelle Er —

Amtmann (außer ſich). Beſtellt nichts — marſchirt! (Bedienter geht.) Sehen Sie — Sie ſind ein naſeweiſes Mädchen. Hätte ich nicht heute Morgen ſchon allen Leuten, die mich beſucht haben, deklarirt, daß ich um Sie werbe, (er faßt ſich) ich wüßte, was ich thäte. Aber nun müſſen Sie meine Frau werden, es gehe wie es wolle.

Sophie. Ei Sie dürfen nur meine Bedingungen annehmen, und alles iſt berichtiget.

Amtmann. Das thue ich nicht.

Sophie. Und ſo bekommen Sie mich nicht.

Amtmann (nach einiger Ueberlegung). Allenfalls will ich den Punkt einwilligen vom Nadelgelde.

Sophie. Die andern Punkte ſind mir wichtiger; aus dem Gelde mache ich mir gar nichts.

Amtmann (erſtaunt). Wie? aus dem Gelde machten Sie ſich --

Sophie. Gar nichts. Eben darum bin ich Herr über Sie.

Amtmann. Hehehe! Das nehmen Sie mir nicht übel, wer kein Geld hat —

Sophie. Gibt keins aus. Vom Gelde dürfen Sie gar nicht reden; für Ihr Geld mache ich kein freundlich Geſicht.

Amtmann. Ei um tauſend Gottes Willen! — Für Geld bin ich ja, was ich ſein will, was ich will. Es kann mir morgen einfallen, in den Adelſtand erhoben zu werden, ſo werde ich's.

Sophie. In den Adelſtand können Sie erhoben werden, aber in den Liebenswürdigkeitsſtand nicht. Laſſen Sie uns denn einmal ernſtlich reden. Sie dauern mich. Sehen Sie, ich bin ehrlich, daß ich alle die Konditienen vorher mache. Denn, wenn Sie mich heirathen, ſo muß es ſo kommen, wie ich's vorhin geſagt habe, auch wenn ich's nicht wollte.

Amtmann. Das ſehe ich denn nun nicht ein.

Sophie. Glauben Sie, daß jemand auf's Amt käme, er ſei Gaſt oder Bauer, der ſich nicht lieber an mich wendete, als an Sie?

Amtmann. Ich bin der Amtmann.

Sophie. So wie Sie mich geheirathet haben, ſind Sie abgeſetzt, und ich werde Amtmann.

Amtmann (faßt an den Kopf). Ei was der Teufel —

Sophie. *Sie* ſind dann nichts mehr als der gemalte ſelige Herr Amtmann.

Amtmann. Der Kopf geht mir herum.

Sophie. Ich bin jung, munter und artig — Sie — nicht jung — ſchwerfällig und unartig. Je mehr *ich* den Leuten gefalle, je mehr werden *Sie* mißfallen. Mit mir werden ſich die Leute amuſiren, bei Ihnen ſchlafen ſie ein.

Amtmann. Ei, Gott vergib mir — was unterfangen Sie ſich? Wiſſen Sie auch, daß Sie keinen Heller im Vermögen haben? Wiſſen Sie das? daß ich zum Herrn Papa gehen werde, daß Sie mir ausgeliefert werden müſſen und ſollen?

Sophie. Hahaha! — Machen Sie, was Sie wollen, ſtellen Sie ſich wie Sie wollen, allemal werden Sie *mir* ausgeliefert. Ich bin und bleibe Ihre Gebieterin.

Amtmann. Nicht aus Inklination, aber zu meiner Satisfaktion wegen Ihrer ungebührlichen Reden, muß ich Sie zur Frau bekommen. Hehehe, wenn wir nur erſt auf dem Amte ſind.

Sophie. Dann ſind Sie gar verloren. Dort macht mich die Langeweile verdrießlich; dann iſt mir's nicht genug Sie zu beherrſchen, dann plage ich Sie. Dort ſind Sie gar mein leibeigner Frohnmann.

Amtmann. Ich ärgere mich dergeſtalt, daß ich zittre.

Sophie. Beſſer jetzt als hernach.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Morfeld.

Morfeld. Mademoiſelle, ich wünſche —

Amtmann. Ei — wünſchen Sie zu einer andern Zeit. Jetzt bin ich da.

Morfeld. Der Herr Amtmann ſind ſehr höflich.

Amtmann. Fremde Leute ſollen nicht ſo geradezu in alle Zimmer laufen.

Morfeld. So viel ich weiß, ſind wir beide Gäſte dieſes Hauſes, und —

Sophie. Und ich fordre, daß Sie jetzt da bleiben, Herr Morfeld. Geliebter meiner Seele, (zum Amtmann) laß uns nun von gewöhnlichen Dingen reden, als da ſind, die Diebe, die du haſt hängen laſſen, und —

Amtmann. Ich will gehen —

Sophie. Adieu, Coridon!

Amtmann. Gehen will ich; aber der Papa muß mir Satisfaktion ſchaffen, oder ich ſtelle einen Handel an, daß Ihr das Lachen auf ewig vergehen ſoll! (Er geht, kommt wieder.) Sie macht ſich nichts aus dem Gelde, hat Sie geſagt. Sie wird ſich viel daraus machen, ſage ich Ihr. Sie wird ganz demüthig werden. Ganz klein — ſo klein (er hebt die Hand einen Schuh hoch von der Erde) wird Sie werden.

Sophie (zeigt ihm den kleinen Finger). Dann werden Sie mir immer nicht einmal ſo groß vorkommen. (Sie zeigt ihm den halben kleinen Finger.) Nicht ſo groß.

Amtmann (wüthend). Satisfaktion! Satisfaktion! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Morfeld. Sophie.

Morfeld. Wie es ſcheint, haben Sie den zärtlichen Angriff rüſtig abgeſchlagen.

Sophie. Für diesmal, ja. Aber faſt werde ich doch muthlos.

Morfeld. Wie ſo? Ihr Herr Vater wird nicht darauf beſtehen.

Sophie. Ich hoffe er wird nicht. Aber damit iſt wenig geholfen, wenn er nicht auch anderwärts Ja ſagt.

Morfeld. Herr Benfeld ſoll ein artiger, fleißiger Mann ſein — Sie ſehen mich an, ich weiß alles.

Sophie. Alſo auch, daß er kein Vermögen hat?

Morfeld. Muß man denn gerade nach dem Vermögen heirathen?

Sophie. Mein Vater meint, es wäre ſo übel nicht.

Morfeld. Er ſelbſt hat es doch, wie er ſagt, nicht gethan.

Sophie. Eben deswegen. (Sie bricht ſchnell ab.) Ach — (ſehr ernſt) dieſe Saite wollen wir nicht berühren.

Morfeld (verbeugt ſich). Aber was denken Sie nun für ſich zu thun?

Sophie. Je nun — guten Muthes auf gerechte Sache vorwärts zu gehen.

Morfeld. Die Sache ſcheint ernſthaft zu werden.

Sophie. Ich fürchte es faſt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Räthin.

Räthin. Sophie, was haſt du aus dem Amtmann gemacht? Er droht auf die unanſtändigſte Art.

Sophie. Ich habe ihm bewieſen, daß er mich durchaus nicht heirathen muß, wenn er Amtmann bleiben will.

Räthin. Ich wünſche, du hätteſt ihm mit Schonung begegnet.

Sophie. Nein, liebe Mutter, das ging durchaus nicht an. Der entſcheidende Punkt iſt da: ſiegen — oder Frau Amtmännin werden. Keine Schonung gegen dieſen Korſaren. Ehe er mir eine Thräne koſten ſoll, will ich ihn in die Luft ſprengen, und das — von Rechts wegen. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Räthin. Morfeld.

Morfeld (eine kleine Pauſe). Das gute Mädchen! Sie ſteht wohl ganz allein in dem verwickelten Streite?

Räthin. O nein, mein Herr.

Morfeld. Madame, andere reiſen nach Kunſtwerken, und ſtehen vor dem Gemälde einer Leidenden in Thränen verſunken. Meine Reiſen — gelten dem Menſchen ſelbſt. Ich bemächtige mich des Leidenden, ſeine Thränen weine ich mit, ſein erſtes Lächeln nach der Rettung — iſt mein Lohn.

Räthin. Dann haben Sie, edler Reiſender, eine große Familie.

Morfeld. Darf ich offenherzig mit Ihnen reden?

Räthin. Sehr gern. Es iſt etwas in Ihrem Weſen, das beſondere Erinnerungen in mir erweckt.

Morfeld. So frage ich, ob Sie denn wirklich die Heirath Ihrer liebenswürdigen Tochter mit dem widerwärtigen Amtmanne zugeben?

Räthin (verlegen). Es iſt eine Verſorgung für meine Tochter.

Morfeld. Eine Verſorgung? — Bedarf Sophie nichts mehr als einer Verſorgung? Macht eine Heirath nach Geld uns glücklich?

Räthin. Faſt niemals.

Morfeld. Ich leſe auf Ihrem Geſichte die Züge von Güte, Mutterliebe und — darf ich es ſagen — Bekanntſchaft mit Leiden. — Sie darf ich fragen: was ſoll aus dem armen guten Manne werden, der Ihre Tochter ſo innig liebt?

Räthin. Ach mein Herr! Das Mädchen, das entſagen muß, das Mädchen, das gezwungen wird, iſt weit unglücklicher.

Morfeld. Unglücklicher, als der Mann, dem ſie geraubt wird?

Räthin. Weit unglücklicher. Ihn zerſtreuen Welt und Geſchäfte.

Morfeld. Oder ſein Kummer begleitet ihn in Welt und Geſchäfte.

Räthin. Er entbehrt — aber er kann klagen, er darf weinen, wenn ihn das erleichtert. Er iſt nicht gezwungen zu Pflichten, denen ſein Gefühl widerſpricht.

Morfeld. Zu ſolchen Pflichten kann ſich auch das Weib nicht gezwungen glauben.

Räthin. O ja, mein Herr. —

Morfeld. Niemals, in keinem Fall.

Räthin. Auch nicht, wenn ſie Mutter iſt?

Morfeld. Dann freilich. — — Dann iſt es ein Glück, welches die meiſten Weiber früh vergeſſen.

Räthin. Es mag ihrer geben — ich begreiſe ſie nicht. — Ach! und denken Sie ſich die Frau an einen Mann gebunden, der durch üble Tage ſie oft an die ſchönen Tage erinnert, welche ſie gelebt haben würde! Nein, — in ſolcher Lage iſt die Frau grenzenlos unglücklich.

Morfeld. Beſonders wenn der Gegenſtand, von dem ſie gewaltſam getrennt wurde, in ihrer Nähe lebt —

Räthin. Nahe oder fern. — Herzen, die den Bund für die Ewigkeit geſchloſſen haben, mögen Tage oder Jahre lang getrennt ſein — durch Meere oder durch Straßen — das Leben iſt für ſie verloren. Nur der Tod hat für ſie eine Geſtalt der Hoffnung. Er geleitet ſie hin, wo keine Trennung mehr iſt.

Morfeld. Ich ſehe, Sie fühlen dieſe Lage tief.

Räthin (mit einem Seufzer). Tief!

Morfeld. Und könnten Ihre Tochter opfern laſſen? bei allem, was Sie fühlen — doch opfern laſſen?

Räthin (ſehr bewegt). Ach mein Herr — — es gibt Verhältniſſe — —

Morfeld. Ich kenne die Ihrigen.

Räthin. Ich habe meinem Manne kein Vermögen zugebracht —

Morfeld. Und er? hat er das ſeine erhalten? — Sie ſchweigen?

Räthin. Wenn es Pflicht für mich iſt abzubrechen?

Morfeld. Pflicht iſt es, daß Sie die Rechte zuruck fordern, die man Ihnen raubte. Raubte? Die man Ihnen nie einräumte. — Staunen Sie nicht. Ich wurde unterrichtet; ich weiß alles.

Räthin. Wiſſen Sie alles? Das iſt traurig — und — ſo haben Sie mich zu weit geführt. (Sie iſt ſehr verlegen.) Ich will es vergeſſen, und jetzt laſſen Sie uns ſcheiden. (Sie will gehen.)

Morfeld. Scheiden — werden wir, ſcheiden müſſen wir — aber noch nicht, gute — unglückliche Frau!

Räthin. Woher wiſſen Sie, daß ich es bin?

Morfeld. Auch Sie hatten einſt bei Ihrem Schickſal keine Stimme. Aus Ihrer Eltern Hauſe hinweg geſtoßen, wurden Sie hieher verbannt. Geld wurde zum Fluch in Ihrer Trauungsſtunde. Das und Ihr Verluſt — brachte einen redlichen Mann zur Verzweiflung. Iſt es nicht ſo?

Räthin. Woher wiſſen Sie das? Wer ſind Sie, daß Sie das wiſſen können?

Morfeld. Ein ehrlicher Mann, der gern Gutes wirkt.

Räthin (weich). Welches Gute können Sie für mich bewirken?

Morfeld. Muth! Muth möchte ich Ihnen geben.

Räthin. Keine Hoffnung und doch Muth? — Das iſt unmöglich. — (Pauſe.) Kannten Sie den Mann, von dem man mich gewaltſam los riß? —

Morfeld. Nein. Er muß aber ein guter Menſch geweſen ſein, weil Sie ſeiner noch gedenken.

Räthin. Lebt er noch? — Nein, beantworten Sie mir das nicht. Laſſen Sie mich um einen Todten trauern. Das darf ich ja. — Nicht wahr, mein Herr? — um den Todten ſoll ich trauern?

Morfeld. Geduld! Die verweinten Jahre ſind dahin. Wenig Trauerjahre ſind wohl nur noch übrig. — Nicht ſo für Ihre Tochter. Faſſen Sie Muth und retten Sie Ihre Tochter.

Räthin. Was wollen Sie aus mir machen?

Morfeld. Bei der Unglücksſtunde, in der Ihr Herz verkauft wurde, bei den Thränen, die Ihnen das ſo viele Jahre gekoſtet hat, fordere ich Sie auf — den Verkauf Ihrer Tochter geben Sie nicht zu — geben Sie ihn nicht zu!

Räthin. Was iſt in meiner Macht? — Bitten — und Weinen.

Morfeld. Fordern.

Räthin. Wer hört auf mich?

Morfeld. Wenn eine Mutter bei Glück und Unglück ihres Kindes die Stimme geltend machen will, worauf die Natur ſelbſt ihr ein heiliges Recht gegeben hat — wo iſt der Menſch, der ſein Herz dagegen verſchließen könnte? Und wenn man es doch wollte — ich verſpreche Ihnen Beiſtand.

Räthin. Das Verſprechen würden Sie halten, ich glaube es Ihnen. Wenn es aber ſo weit kommen ſollte, daß ich zu Ihrer Großmuth meine Zuflucht nehmen müßte — — was würde die Welt von mir denken? Nein, mein Herr — Sie dürfen nichts für mich thun.

Morfeld (mit Begeiſterung). Ich darf. Vor aller Welt will ich eine Beglaubigungs-Urkunde darlegen, — die alle gute Menſchen gelten laſſen werden.

Räthin. Vor aller Welt — und nur vor mir nicht?

Morfeld. Iſt denn mein guter Wille nur deshalb von geringerm Werthe, weil es der gute Wille eines Fremden iſt? — Retten Sie Sophien.

Räthin. Ich will's verſuchen.

Morfeld. Dann bin ich zur guten Stunde ausgereiſet. — Auf Wiederſehen!

Räthin. Gehen Sie nicht von mir, ohne meinen Dank für Ihre Theilnahme zu empfangen. Bin ich dieſer Theilnahme werth — warum verdiene ich es nicht, daß Sie offenherzig gegen mich ſind? — Ihre Kenntniß unſerer Lage — Ihr Aufenthalt hier — Sie ſelbſt — o vollenden Sie Ihre Güte, ſagen Sie mir, wer ſind Sie, der ſo edel jetzt mir ſeine Hand bietet?

Morfeld (ſieht ſie bedeutend an, drückt ihre Hand, und ſagt wehmüthig). Auch kein Glücklicher. (Er geht ab.)

Räthin (ſieht ihm nach). Er ſah mich ſtarr an — ſeine Stimme brach: — »Auch kein Glücklicher!"

Sechſter Auftritt.

Räthin. Rath.

Rath. Man ſagt mir, Anton wäre zum Präſidenten gelaufen, um Mamſell Darner anzuhalten. Iſt das geſchehen, ſo weißt du es auch, ſo iſt es auf deinen Rath.

Räthin (erſtaunt). Auf meinen Rath?

Rath. Iſt er hingegangen, ſo iſt des Präſidenten Antwort eine Grobheit, und ich werde zum Stadtgelächter. Dann kann der Herr Sohn advociren wo er will, aber er zieht aus meinem Hauſe.

Räthin. Mein Gott!

Rath. Das mag dem Präſidenten und der Welt beweiſen, daß ich keinen Theil an der Narrheit habe.

Räthin. Ich weiß nicht, ob er hingegangen iſt; redlich wäre es aber in einem hohen Grade.

Rath. Es gibt eine Redlichkeit, bei der man vor Langeweile umkommen möchte; es gibt auch eine unverſchämte Redlichkeit, die — Genug es bleibt bei dem, was ich geſagt habe. Wo iſt der Amtmann?

Räthin. Ausgefahren.

Rath. Der Auserwählte, der Herr Benfeld, hat ſchon zweimal nach mir gefragt. Die Mamſell Jakobe fangen an mit ihm zu verkehren; ſie war bei ihm.

Räthin. Dem widerſpreche ich.

Rath. Das weiß ich: Jakobe war bei ihm.

Räthin. Dieſe Unwahrheit iſt handgreiflich.

Rath. Keine von euch geht den geraden Weg. Die Allerunbedeutendſte ſteht im Wege und macht Forderungen. Die Jakobe werde ich vornehmen und fortſchicken.

Räthin. Das alte, arme Mädchen!

Rath. Ich will mir Luft machen, dafür ſtehe ich. Was Sophien anlangt —

Räthin. Der Amtmann iſt unzufrieden mit ihr; aber bedenke nur —

Rath. Sie ſoll mich nicht auf's äußerſte treiben. Der Amtmann iſt dumm, aber reich. Sie mag ihn beherrſchen und glücklich ſein: nehmen muß ſie ihn.

Räthin. Sie hat ſich beſtimmt erklärt, daß ſie ihn nicht will, und Zwang laſſe ich ihr nicht anthun.

Rath. Was fällt dir ein?

Räthin. Meine Pflicht.

Rath. Nachdem man mich alles mit dem Amtmann hat berichtigen laſſen?

Räthin. Was du berichtigt haſt, weiß ich nicht.

Rath. Nachdem alles von meiner Seite zu Ende gebracht iſt?

Räthin. Wurden meine beſcheidenen Meinungen dabei gehört? Wurde Sophie befragt?

Rath. Soll ſie vom Mondſcheine leben, von Almanachsgedichten? Der Amtmann iſt ein Narr, daß er ſie nimmt, die nichts hat; ſie ſoll Gott danken, daß ſie ſich ſo bequem ſetzen kann.

Räthin. Sie iſt mein Kind, und ich laſſe ſie nicht in's Verderben ſtürzen.

Rath. Welche neue Ordnung in meinem Hauſe? Was maßeſt du dir an? Kannſt du ihr zu leben geben? Haſt du einen Heller in mein Haus gebracht, den Sophie ihre Mitgift nennen kann?

Räthin. Geld hatte ich nicht. — Aber das Glück meines Lebens wurde dir geopfert; nimm das für meine Mitgift an, und laß um meines ſo lange Jahre mißhandelten Herzens willen mich ein Wort für meine Tochter reden.

Rath. Ich wollte, dein Herz hätte Freuden die Fülle, und du lebteſt mit dem verlaufenen Darner in einem bezaubernden Arkadien.

Räthin. — Unempfindlicher Mann — dein Vermögen haſt du verſchwendet, ohne deiner Kinder zu gedenken, beweiſe ihnen noch, daß du auch kein Gefühl für ſie haſt, um ihre Achtung ganz zu verlieren. (Mit Nachdruck und Empfindung.) Die Mutter iſt am Reichthum verarmt — die Tochter ſoll es nicht. (Sie geht.)

Rath (folgt ihr, und führt ſie zurück). Fahren Sie nicht ſo triumphirend von dannen. Ihre giftige Predigt will ich ein andermal gehörig beantworten.

Räthin (mit Thränen). Habe ich nicht fünfundzwanzig Jahre alles mit Geduld ertragen?

Rath. In Geſchäften führen die Ausrufungen zu nichts. Zur Sache. Der Amtmann — Hören Sie wohl zu — Der Amtmann hat mir in Hoffnung auf die Heirath mit Sophien, fünftauſend Thaler geliehen. Heirathet ſie ihn nicht, ſo iſt er Herr, das Geld zurück zu fordern, wann er will. Wovon ſoll ich es bezahlen? Wie?

Räthin. Mein Gott!

Rath. Können Sie die fünftauſend Thaler bezahlen — ſo prunken Sie mit Ihrem Muttergefühl, und erretten Sophien von einem bequemen Leben und großen Vermögen. Können Sie aber die fünftauſend Thaler nicht bezahlen, ſo verſchonen Sie mich mit gefühlvollen Reden und moraliſchen Sentenzen. (Er geht ab.)

Räthin. Und der Amtmann iſt gereizt — beleidigt. Da iſt kein Ausweg — keine Hoffnung! (Sie geht heftig umher.) O mein Kind — mein armes Kind! Dir helfen weder Muth noch Thränen, du biſt verloren!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kommiſſär.

Kommiſſär. Haha, haha! Gehen Sie einmal geſchwind, Frau Schweſter? Fühlen Sie nun auch Feuer unter der Sohle? Dem Amtmann bin ich begegnet. Er hat mir vertraut —

Räthin. Schonen Sie meiner. — Ich weiß alles.

Kommiſſär. Daß er meinem Bruder fünftauſend Thaler geliehen hat.

Räthin. Daß Sophie dafür verkauft iſt —

Kommiſſär. Und ich ſage, daß dergleichen Händel vor Gott und der ehrbaren Welt ein Spektakel ſind. —

Räthin (im Ausbruch ihres Gefühls). O wenn Sie das fühlen, wenn Sie fühlen —

Kommiſſär (erzürnt). Ob ich's fühle? Schämen Sie ſich.

Wer bin ich? Menſch, Chriſt, Vater, fürſtlicher Diener, Bürger, ehrlicher Mann — der Gott vor Augen hat. Menſchenhandel, Töchterhandel, Seelenwucher! Nichts, Bruder — nichts! Ausgeſtrichen, los getrennt, abgeriſſen, weggeworfen — ſo regardire ich — ſo!

Räthin. Nein, nicht abgeriſſen von Ihrem Herzen ſei der Bruder. In dieſem ſchrecklichen Augenblicke laſſen Sie ihn nicht fallen. Reichen Sie ihm Ihre Hand, reißen Sie ihn an ſich, wenn er ſich ſträubt. Jetzt ſein Sie Vater meiner Kinder. Habe ich oft Ihre Heftigkeit Ihnen verwieſen — ſo bitte ich Sie jetzt darum. Mag ich doch zu Grunde gehen — nur ſein Sie der gute Engel für meine Kinder. (Sie geht ab.)

Kommiſſär (ſetzt den Hut auf). Guter Engel ſein? — Nichts guter Engel! Heftiger Engel ſein — heftiger Engel mit dem Schwert, das will ich! (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

(Garten des Präſidenten Darner.)

Gärtner (legt Baſt zum Anbinden der Bäume, eine Gießkanne und einen Rechen neben ſich hin). Das heiße ich gearbeitet! (Er trocknet ſich die Stirn.) Ein heißer, geſegneter Tag! (Er ſieht in einen Seitenweg.) Habe ich's nicht gedacht? — da ſegelt der Alte wieder den Weg heran. — (Er ſieht wieder hin.) Was gilt's, er will wieder ſeinen Roſenſtock begießen? — Wunderlich! Was er nur, der alte Präſident, für ein Weſen mit dem Roſenſtock hat, weil er an dem Steine ſteht, den er ſeinem Bruder zum Andenken geſetzt hat! Sein Bruder iſt nur verlaufen; meinen Bruder haben zu Amſterdam die Seelenverkäufer geſtohlen, das iſt wohl ärger; aber was will man machen?

Neunter Auftritt.

Gärtner. Präſident.

Präſident (in einem kurzen Gartennachtrocke von weißem Piqué, rother damaſtener Haube, worunter ſein graues Haar hervor ſieht, mit einer Gießkanne). Ei der tauſend! (Er ſetzt die Kanne hin.) Vom Hauſe bis hieher getragen, iſt die Kanne doch ſchwer.

Gärtner. Nicht wahr? Ja die Herren wiſſen oft nicht, was unſer eins für Mühe und ſchwere Arbeit hat.

Präſident (lacht). Unſer eins trägt darum doch ſchwer, wenn's ſchon kein Waſſer trägt. — Ich will den Roſenſtock wieder begießen — daß er hübſch friſch bleibt. Es iſt doch meiner Tochter erſter Gang, wenn ſie heraus kommt.

Gärtner. Darum begießen Sie ihn auch ſo fleißig, weil Mamſell Amalie gern da ſitzt; das merkt unſer eins wohl.

Präſident. Nun — geht, bindet die jungen Bäume an der Gartenthür an; ſie hängen ſehr herunter.

Gärtner (nimmt ſeine Sachen auf). Gleich. Auch will ich den Garten verſchließen.

Präſident. Ei, ei, wie oft ſoll ich noch ſagen, daß das gleich geſchieht, wenn ich heraus komme? Ich will hier niemand ſprechen, niemand.

Gärtner (geht). Sorgen Sie nicht.

Präſident. Wie er ſo blühend da ſteht, mein lieber Roſenbuſch! (Er ſieht mit untergeſchlagenen Armen nach der Gegend, wo er inwendig ſteht.) Wir wollen dich aber auch pflegen und warten, ſo viel wir können. (Er geht mit der Gießkanne fort zu dem Roſenſtocke.)

Zehnter Auftritt.

Anton. Präſident.

Anton (kommt von der Seite her, wo der Gärtner abgegangen iſt, aber in der Tiefe. Er ſieht den Präſidenten noch abgehen). Das war er! Was er ſagen wird, wie er mich aufnehmen wird? Ohne Aufſchub, ich will ſo gehen, daß ich ihm wie von ungefähr begegne. Was ſoll das? — (Er geht.) Warum begegnen? Ich will gerade auf ihn zugehen. (Er folgt dem Präſidenten, am Eingange bleibt er ſtehen.) Er begießt einen Roſenſtock. — Es ſteht ein Monument daneben. Er ſteht in Betrachtung verſunken. (Pauſe.) Er faltet die Hände. (Pauſe.) Er kommt. (Er tritt einen Schritt über den Eingang zurück.)

Präſident (ſetzt die leere Kanne mitten im Platze nieder, und ſieht nach der Stelle, woher er kam). Ja, ja, recht ſchön blüht er. Noch kein Jahr war er ſo ſchön. Ach er blüht wie meine Amalie. (Er geht wieder an den Eingang, und lehnt ſich an einen Baum.) Ja, ja — und du wirſt doch vergehen. Mein armer Bruder iſt vergangen — ich bin daran — und Amalie wird einſt auch vergehen. (Er geht zurück und hebt die Kanne auf.) Je nun! — thun wir ſo viel Gutes, als wir können. (Er will fortgehen.)

Anton (tritt vor). Herr Präſident!

Präſident (dreht ſich, etwas erſchrocken, ſchnell um). Wer iſt da? — Was iſt's? — Ich will hier niemand ſprechen.

Anton. Das weiß ich.

Präſident (heftig). Wie ſind Sie herein gekommen? Wer hat Sie eingelaſſen?

Anton. Die Thür war offen.

Präſident. Ja ſo! — ich weiß es. (Er ſetzt die Gießkanne nieder und ſpricht ruhiger, aber man ſieht ihm immer noch an, daß der Beſuch ihm unangenehm iſt.) Was wollen Sie?

Anton. Man ſagt — daß Sie hier haußen ganz beſonders in der Gutmüthigkeit wären, die Sie zum Gegenſtand der allgemeinen Verehrung macht.

Präſident. Zur Sache.

Anton. Herr Präſident — Ihre Gutmüthigkeit, Ihre Güte bedarf ich ganz beſonders. — Vergeben Sie alſo, daß ich —

Präſident. Wer ſind Sie? Wie heißen Sie?

Anton. Wollen Sie die Nachſicht haben zu erlauben, daß mein Name das letzte iſt, was ich von meiner Sache ſage?

Präſident (ſtutzt). Warum?

Anton. Meine Sache iſt beſſer als mein Name.

Präſident. Zur Sache.

Anton (mit Selbſtgefühl). Ich bin ein ehrlicher Mann.

Präſident. Dafür muß ich jeden halten, bis ich das Gegentheil ſehe.

Anton. Wenn Sie mich genau ſehen wollen, ſo hoffe ich, daß die Klarheit, womit ich Ihren forſchenden und ehrwürdigen Blick aufnehmen kann, ganz beſonders für meine Redlichkeit ſpricht.

Präſident. Und?

Anton. Ich habe keine Empfehlung an Sie.

Präſident. Ich bin kein Freund von Empfehlungen.

Anton. Ich muß alſo von mir ſelbſt reden.

Präſident. Thun Sie das.

Anton. Ich muß das Gute von mir ſagen, was ich mit Wahrheit ſagen kann.

Präſident. Warum nicht?

Anton. Ich darf Ihnen ſagen, daß ich Wiſſenſchaften habe, und ſehr fleißig bin.

Präſident. Gut.

Anton. Ich bin durchaus wahr.

Präſident. Deſto beſſer.

Anton. Aber ich bin ohne Vermögen.

Präſident. Auf dem Wege erwirbt man ſich Vermögen.

Anton. Ich bin beinahe arm.

Präſident. Und Ihr Beſuch bei mir, und ich?

Anton. Herr Präſident — dürfte ich hoffen, daß dieſe guten Eigenſchaften, wenn ich ſie beſitze — meine Armuth überwiegen?

Präſident. Ja. —

Anton. Noch eine Frage — die entſcheidende und letzte: — Glauben Sie, daß ich meine Redlichkeit und meinen Fleiß dem Vermögen eines guten Mädchens gegenüber ſtellen darf?

Präſident. Wer ſind Sie?

Anton. Antworten Sie mir gütig, Herr Präſident.

Präſident. Sie lieben meine Tochter?

Anton. — Ja.

Präſident. Wer ſind Sie?

Anton. Ich liebe ſie mit der heißeſten Zärtlichkeit, die man für dies gute, edle, ſchöne Mädchen empfinden muß.

Präſident (ſieht ihn eine Weile an, dann ſehr trocken). Sie hat in der That anſehnliches Vermögen.

Anton. Ich keines: deshalb werde ich verworfen. — Sprechen Sie mein Urtheil aus — es ſteht auf Ihrer Stirne.

Präſident. Hören Sie — das Ganze, wie Sie mir es da ſagen — iſt ein wenig ſonderbar; muß ich nicht argwöhnen, daß Sie nach dem Vermögen gehen? Weiß meine Tochter von Ihrer Liebe?

Anton. Nicht geradezu, nicht vor Ihrer Bewilligung.

Präſident. Liebt meine Tochter Sie?

Anton. Ich darf es hoffen.

Präſident (raſch). Woher?

Anton. Aus gütigen Meinungen, die ſie ihrer Freundin von mir geäußert hat.

Präſident (heftig). Ihrer Freundin geäußert! Daß ich ja niemals den Namen dieſer Freundin erfahre.

Anton. Herr Präſident.

Präſident. Niemals — Sie bringt mich um meine Sicherheit im Leben, um meine Ruhe bei Nacht, um meinen Muth zu arbeiten, um meine Freude an meinem Kinde — um alles. Ich bin nicht mehr der Freund meiner Tochter, der Vertraute ihres Herzens; ich, der ich ſie mit Liebe und Güte leitete, erfahre nicht zuerſt die ſchönſte Empfindung ihres Lebens, ſehe nicht zuerſt, wohin ihr Herz ſich wendet! Wende ſich es nun zu ihrer Freundin, zu Ihnen, mein Herr, zu wem es will. Adieu. (Er will gehen.)

Anton. Herr Präſident, ich bitte Sie — haben Sie die Güte —

Präſident (verdrießlich). Zum letzten Male denn. Wie heißen Sie?

Anton. So erhebe mich denn Ihre Güte und Gerechtigkeit, oder das Vorurtheil vernichte mich — Ich heiße Wallmann.

Präſident (vom Schreck ergriffen). Wall —

Anton. Advokat Wallmann, Sohn des Raths Wallmann.

Präſident. Wallmann? der meinen Bruder — der mich — um den ich tauſend Thränen weine? — Fort — fort von hier! Hier ſteht ſein Denkmahl, meines Bruders

Denkmahl: hier fließen meine Thränen um den, den Ihr böſer Vater zur Verzweiflung brachte; hier ſehe ich Sie, der in der redlichſten Sache gegen mich und mein Recht arbeitet —

Anton. Wenn Sie gerecht ſind — wenn Sie menſchlich ſind, ſo hören Sie mich.

Präſident. Der mir mein Kind raubt — Wallmann — Wallmann! Name, der mein Innerſtes empört! — Wallmann — o dem Namen iſt nichts heilig, dem iſt alles feil — Ich will dir Geld geben — ich will dir viel Geld geben — laß mir mein Kind.

Anton (heftig). Kann das Vorurtheil das aus einem gerechten Manne machen?

Präſident. Vorurtheil? Daß ich einen Bruder durch euch verloren, daß Sie mich um den Glauben an meine Tochter gebracht haben, daß dieſe ſchöne Natur mir nun hinfort weder Ruhe noch Frieden mehr gewährt, daß dieſe Stelle, wo Sie mich berauben, bettelarm gemacht, ausgeplündert haben, mir hinfort ſchrecklich iſt, iſt das Vorurtheil? Geh' — ſei barmherzig, und ſieh mich niemals wieder.

Anton (mit Wärme). Herr Präſident, ich komme niemals wieder. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Präſident. Hernach der **Gärtner.**

Präſident. Gottfried — Gottfried — Gottfried!

Gärtner (von innen). Herr Präſident!

Präſident. Bringt Hacke, Schaufel und Rechen mit.

Gärtner (von innen). Gleich, Herr Präſident.

Präſident (geht heftig umher). Meine Hoffnung, mein Stolz — meine einzige Freude!

Gärtner (mit den Sachen). Was befehlen Sie?

Präſident. Geht, reißt mir gleich den Roſenſtock da heraus.

Gärtner (deutet darauf hin). Den Roſenſtock?

Präſident. Grabet ihn, hacket ihn heraus, zieht den Rechen über den Platz, wo er geſtanden hat. Nein — tragt Steine darauf, daß er nimmer Frucht mehr trage.

Gärtner. Ach lieber Herr — was Sie ſelbſt gepflanzt haben —

Präſident. Das habe ich — und nun trägt mir's keine Früchte!

Gärtner. Ach Gott ja — Ihnen und jedermann!

Präſident (bitter). Und jedermann?

Gärtner. Ei, freilich jedermann! Da bin ich recht ſtolz darauf, wenn ich was gezogen habe, daß die Leute dabei ſtehen bleiben und ſich darüber freuen.

Präſident. Und ſie dir abbrechen die ſchöne Blume, die du gezogen haſt?

Gärtner. Wenn's Zeit iſt, warum nicht?

Präſident. Die erſte Blume?

Gärtner. Auch die, lieber Herr. Nur heimlich abrupfen müſſen ſie mir ſie nicht, ſondern ſchneiden ſie hübſch öffentlich und ordentlich ab; darauf halte ich alles.

Präſident (ſteht in Gedanken, ſieht nach den Roſen hin). Möchte es ſo bunt zugehen in der Welt wie es wollte — bei ihr und hier — war mir's ſo wohl.

Gärtner. Nicht wahr — der Roſenſtock ſoll ſtehen bleiben?

Präſident. — Aber ich will ihn nicht mehr begießen, nicht mehr aufbinden und nicht mehr hergeben. Laß mir den Platz mit Brettern beſchlagen. Laß den Garten in die Verkaufsblatter ſetzen. — Mein Garten iſt der Kirchhof; da finde ich Ruhe, hier nun nimmermehr! (Er geht ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jakobe allein.

Warte nur — warte! — Weiſet mich aus dem Hauſe! Thut nichts; ich gehe doch wieder hin — gehe, bis ich ihn finde. Warte du meſchanter Sünder, warte nur! — Es wird mir zwar das Herz abdrücken — aber nein, gehe es wie es auch wolle — lieber gleich und ſelig geſtorben, als den Affront gelitten! Habe ich's nicht ſo gut mit dem Unthier gemeint? (Sie wickelt ſich in die Saloppe, die ſie umnimmt.) Aber wart nur — wart!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Anton.

Anton. Man ſagt, Sie ſuchen mich? (Verſtört.) Was verlangen Sie von mir?

Jakobe. Sie ſind in ſo weit ein vernünftiger Herr, das ſind Sie, das habe ich auch immer geſagt.

Anton. Was iſt die Sache?

Jakobe. Und ich bin denn Gott Lob auch nicht die Perſon, die den Mannsleuten nachläuft, das wiſſen Sie.

Anton. Nun ja. —

Jakobe. Ich habe mich niemals mit ihnen abgegeben:

au contraire es ſind mir ehedem genug nachgegangen, ohne Ruhm zu melden, und wahre Wachsbilder, das kann ich wohl ſagen. Aber ich habe ſie immer chriſtlich verachtet und gedacht —

Anton. Eilen Sie. Was wollen Sie jetzt?

Jakobe. Jetzt will ich Ihnen anzeigen, und will mich vorher gegen allen böſen Leumund verwahren, daß ich bei dem Herrn Sekretario Benfeld war. Ich traf denſelben nicht an, und muß wieder hingehen.

Anton. Weshalb gehen Sie zu ihm?

Jakobe. Das — kann ich noch nicht kund thun. Aber Sie ſollen's erfahren; erfahren, und die Augen gegen Himmel aufſchlagen über den Spektakel! — Ach lieber Herr Wallmann — was wollen Sie ſagen — (Sie weint.) Berg und Thal kommen nicht zuſammen, aber Menſchenkinder. Sie werden ſich entſetzen.

Anton. Bei mir wollen Sie alſo —

Jakobe. Meine Ehre verwahrt haben, liebſter Herr Wallmann, meine Ehre, das koſtbare Kleinod für jedermann, für ein Frauenzimmer noch vielmehr! Und der Mamſell Sophie ſagen Sie — das vergeſſen Sie nicht — ſie ſoll ſich nur — ſehen Sie — ich kann's ihr nicht ſagen, denn der Papa ſuchen mich mit furiöſen Reden — Ich empfehle mich gehorſamſt, denn es kommt jemand.

Dritter Auftritt.

Vorige. Morfeld tritt ein.

Jakobe (macht ihm eine Verbeugung und geht ab).

Morfeld. Ich ſuche Sie auf, Herr Wallmann —

Anton (verbeugt ſich). Sie finden einen unangenehmen Geſellſchafter an mir.

Morfeld. In dem Augenblicke iſt das ſehr natürlich. — Ich weiß von Ihrer Frau Mutter, daß Sie bei dem Präſidenten waren, und wie Sie da aufgenommen worden ſind.

Anton. Ach ich habe mich ſtärker geglaubt —

Morfeld. Junger Mann — ich habe Erfahrungen gemacht, Schickſale erlebt — glauben Sie mir das?

Anton. O ja, mein Herr.

Morfeld. Ich habe gelitten, wie Sie. Ich habe Thorheiten begangen; man iſt ſo leicht dazu verleitet, wenn man alles verloren glaubt.

Anton. Glaubt? Für mich iſt alles verloren.

Morfeld. Was wollen Sie nun thun?

Anton. Aushalten.

Morfeld (warm). Das iſt männlich gedacht.

Anton. Muß ich nicht? Meine Mutter, meine Schweſter — muß ich nicht für ſie leben?

Morfeld. Braver Menſch! Wandle nur weiter ſo gerad aus. — (Pauſe.) Ich habe Sie um das Verſprechen bitten wollen, keine Thorheit zu begehen — ich habe nicht nöthig, darum zu bitten, wie ich ſehe — das erhöht meine Achtung und meine Liebe für Sie.

Anton (herzlich). Sie ſind ſehr theilnehmend.

Morfeld. Vergönnen Sie mir es zu ſein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rath.

Rath. Du haſt ja einen wahren irrenden Ritterſtreich gemacht, mein Sohn.

Morfeld. Nennen Sie es nicht ſo!

Rath. Morgen wird es die halbe Stadt ſo nennen. Die halbe Stadt wird morgen über deinen Kampf mit den Windmühlen lachen.

Morfeld. Ich denke immer, Herr Rath, ſeine Lage verdient Schonung.

Rath. Nein, mein Herr, wenn die Kinder muthwilliger Weiſe fallen, muß man ſie nicht bedauern.

Anton. Aber auch nicht auslachen — wenn ich Ihr Gleichniß für einen Augenblick annehmen will.

Rath. Sie ſind gereiſt, mein Herr, Sie kennen die Welt; helfen Sie mir dem Menſchen beweiſen, daß ſeine ganze Lebensart den vollen Anſpruch auf den Bettelſtab oder auf das Narrenhaus hat.

Morfeld. Nein, mein Herr, das kann ich nicht; Ihnen widerſprechen, will ich nicht — alſo erlauben Sie, daß ich mich entferne. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Rath. Anton.

Rath. Eine Darner zu lieben! Darner — der bloße Name macht mich raſend!

Anton. Die Urſache, warum Sie den Namen haſſen, iſt ſo verjährt.

Rath. Der Haß verjährt ſich nie. — Und was haſt du erreicht? — Wie ſtehſt du nun da?

Anton. Unglücklicher als vorher, aber mit nicht minder Selbſtgefühl.

Rath. Das iſt mir lieb; denn ich bin entſchloſſen, daß du verſuchen ſollſt, wie hoch ſich das Kapital deines Selbſtgefühls verintereſſiren kann. Verſtehſt du mich?

Anton (gelaſſen). Sie ſind Vater.

Rath. Und Herr im Hauſe.

Anton. Befehlen Sie.

Rath. Dein Selbſtgefuhl hat auch deiner Mutter Selbſtgefuhl erhöht —

Anton. Wollte Gott!

Rath. Deiner Mutter und deiner Schweſter.

Anton. Meine arme Schweſter —

Rath. Der Herr Benfeld iſt auch da geweſen. — Das iſt eine ganze Verbrüderung von Selbſtgefuhlen, die mich tadeln und meiſtern und lenken und leiten, um Ruhe und Frieden bringen wollen.

Anton. Hätten Sie wirklich Ruhe und Zufriedenheit bei allem dem, was auf Ihren Willen und nach Ihren Veranſtaltungen mit uns vorgeht?

Rath. Genug — ich bin der Vormundſchaft, des Achtgebens, des Ausſpähens von Frau und Sohn und Tochter überdrüſſig. Du gehſt deinen eignen Weg — Gut — geh ihn denn ganz, und ſieh, wie weit du es bringſt. Ich habe dich ſo weit gebracht, wie du jetzt biſt — lebe nun durch dich ſelbſt. Du ziehſt aus, du erhälſt dich von nun an allein.

Anton (betroffen). Das will ich.

Rath. Es iſt dir heilſam. Glaube mir, es iſt dir nöthig.

Anton. Es mag vielleicht ſo ſein. — Ich darf doch hier in's Haus kommen?

Rath. Das hängt von dem Betragen deiner Mutter ab. Erlaubt ſie ſich, wie ſie es angefangen hat, einen Ton gegen mich, ſo werde ich auch darin die nöthigen Abänderungen treffen.

Anton. Ich will Anſtalten machen auszuziehen.

Rath. Gut. Die Meublen aus deinem Zimmer kannſt du mitnehmen, ich ſchenke ſie dir.

Anton. Erlauben Sie, daß ich ganz von mir und meiner Arbeit lebe.

Rath. Wie du willſt; nach deinem Gefallen.

Anton. Haben Sie noch etwas zu befehlen?

Rath. Nein.

Anton (mit unterdrückter Empfindung). Leben Sie denn wohl, Vater. (Er will gehen.)

Rath. Adieu! — Hm, wir bleiben ja in Einer Stadt.

Anton (kommt zurück). Ich empfehle Ihnen meine Mutter.

Rath. Umgekehrt, empfiehl du mich deiner Mutter.

Anton. Mit einem einzigen gütigen Worte würden Sie ſie vor Dankbarkeit außer ſich ſetzen. Mit einiger Liebe —

Rath. Ich bin Herr. Ich! Sie hat zu bitten, und nichts zu fordern. Ich habe zu gewähren. So viel muß man wenigſtens erhalten, wenn man eine Heirath gemacht hat, die — (Er geht unwillig bei Seite.)

Anton. Die nicht glücklich iſt! — kann ſie denn nicht noch glücklich werden?

Rath. Nein. Deine Mutter macht Forderungen, die unerträglich ſind.

Anton. Sie iſt Ihnen alſo läſtig?

Rath. Allemal wird ſie als die Frau vom Hauſe behandelt, es geht ihr nichts ab. Damit kann ſie zufrieden ſein.

Anton. Mit dieſem Ausſpruch entlaſſen Sie mich? Nein, es kann nur üble Laune ſein.

Rath. Sieh dich in der Welt um — dann frag mich wieder. Adieu!

Anton. Leben Sie wohl — wenn Sie es mit ſolchen Gefühlen können. (Er geht ab.)

Rath. So wird es bald Luft geben. Jetzt noch die Frau

Amtmännin. Fort auf das Amt! Die Jungfer Jakobe in ein Hoſpital. — Dann inkommodirt mich weder Geſchwätz noch Ausgabe, ich kann mir ſelbſt leben, und werde wieder jung werden.

Sechſter Auftritt.

Amtmann. Rath.

Amtmann. Finde ich Sie doch endlich einmal?

Rath. Ich habe Hausregierung gehalten.

Amtmann. Mit der Tochter?

Rath. Mit dem Herrn Sohne. Er zieht aus, advocirt außer dem Hauſe, ſo gut wie im Hauſe, und erhält ſich ſelbſt.

Amtmann. Vernünftig! Er iſt ja ein erwachſener Menſch. Nun — und die Tochter?

Rath. Die erhält jetzt ihre Sentenz.

Amtmann (heftig). Das bitte ich mir auch aus.

Rath. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Amtmann. Denn ſo iſt noch wohl keinem Manne von meinem Stande begegnet worden.

Rath. Sie muß ſich ändern.

Amtmann. Wenn man denn doch Ehre und Reputation hat, und —

Rath. Das einfältige Ding!

Amtmann. Und Geld hat —

Rath. Eben darum.

Amtmann. Mein Geld meritirt doch allemal —

Rath. Freilich, freilich!

Amtmann. Mein Geld iſt doch nicht zu verachten. Mit meinem Gelde bin ich —

Rath. Allerdings.

Amtmann. Mit meinem Gelde —

Rath. Natürlich.

Amtmann. Laſſen Sie mich ausreden. — Mit meinem Gelde bin ich überall willkommen. Eigentlich — könnte ſie meinetwegen heirathen wen ſie wollte — aber da es nun jedermann weiß — daß ich nämlich mich deklarirt habe — ſo muß es ſo ſein.

Rath. Ich ſtehe Ihnen dafür.

Amtmann. Nur das bitte ich mir aus — denn ſie hat gröblich gegen mich gehandelt — ſie hat mich ſo — **quasi** — wie einen Eſel — möchte ich ſagen, traktirt — nur das bitte ich mir aus — ſagen Sie es ihr ſcharf.

Rath. Sie werden's hören.

Amtmann. Will ſie mich nicht — ſo wiſſen Sie, was ich mir gleich vorbehalten habe, wegen der fünftauſend Thaler, daß ſie zurück bezahlt werden müſſen.

Rath. Ich weiß es.

Amtmann. Und zwar gleich — denn man hat doch Plane mit ſeinem Gute. Aber lieber wäre mir es, ſie heirathete mich. Sehen Sie — es iſt kurios — (Er ſetzt ſich.) Affektion habe ich nicht für ſie. Setzen Sie ſich doch. —

Rath. Ich danke Ihnen.

Amtmann. Aber weil ſie, wie man ſagt, gleichſam — das artigſte Mädchen in der Stadt iſt — ſo möchte ich ſie deswegen haben. Dann kann ich ſagen: Ich habe die ſchönſte Equipage, die ſchönſte Bibliothek, das einträglichſte Amt, das beſte Service, den älteſten Wein, das meiſte Geld — und — die artigſte Frau! — Darum hätte ich's gern.

Rath. Begreiflich.

Amtmann. Aber geärgert hat ſie mich — die Knie haben mir gezittert, und die Zunge iſt mir trocken geworden. Ich habe mir daher, ſo — im Spazirenfahren — einen Strafmethodum ausgedacht gegen ſie. Laſſen Sie mich den exerziren, und fällen hernach nur die Sentenz finaliter.

Rath. Wie meinen Sie das?

Amtmann. Da ſie mir geſagt hat — ſie mache ſich nichts aus meinem Gelde — denken Sie! ſo will ich es retorquiren und ihr ſagen; ſie ſei nichts beſonders von einem Frauenzimmer — Wenn ſie das ſo — allmälich zur Demuth torquirt hat — dann fallen Sie mit der Heirathsſentenz d'rein, und dann — laſſe ich meinerſeits wieder die Klemenz verwalten — und nehme ſie an als Frau und vergebe ihr. So geht es.

Rath. Lieber Herr Amtmann, ſo geht's nicht. Sie kennen ſie nicht. Laſſen Sie mich machen.

Amtmann. So muß es gehen! Ich beſtehe darauf. Es iſt meine Satisfaktion. Sie gibt ſich.

Rath. Sie hat, länger kann ich es Ihnen nicht verbergen, einen jungen Menſchen im Herzen —

Amtmann. Hat er Geld?

Rath. Nichts als vierhundert Thaler Beſoldung.

Amtmann. Das iſt ja gar nichts.

Rath. Freilich; aber der Burſche iſt hübſch und jung —

Amtmann. Hat ja kein Geld. — Laſſen Sie mich machen.

Rath. Das geht nicht. Ich muß —

Amtmann (ſteht auf). Sapperment! das muß ich wiſſen. Delinquenten habe ich gehabt, wie Kieſelſteine — um den Finger hat man ſie wickeln können! Was iſt denn ein Mädchen gegen einen Delinquenten? Nichts!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Rath. Sophie, du weißt meinen Willen.

Sophie. Liebſter Vater, ſoll ich gar keinen Willen haben?

Rath. Zu deinem Glück vertrete ich jetzt den deinigen.

Sophie. Aber der Herr Amtmann —

Rath. Du haſt um Verzeihung zu bitten, Romanenpoſſen zu entſagen —

Sophie. In den Romanen hoffen ſie auf wohlthätige Zauberer — das thue ich nicht. Ich hoffe blos auf Ihre Güte, lieber Vater.

Rath. Ich verbiete dir jeden Scherz.

Sophie. So ganz eigentlich bin nicht dazu aufgelegt.

Rath. Jede Wendung und Ausbiegung von ſo genannter Laune verbiete ich dir.

Sophie. Nun — ſo bin ich denn entwaffnet.

Rath. Ich verlange trockene, gerade Antworten auf meine Befehle, und Gehorſam! Verſtehſt du mich?

Amtmann. Und wozu ſoll überhaupt das Geſperre? Denn eigentlich genommen, was ſind Sie denn?

Sophie. Ein Mädchen.

Amtmann (lebhaft). Die ſich einbildet, was beſonderes zu ſein. — Das finde ich gar nicht, ſollen Sie wiſſen.

Sophie. Deſto beſſer.

Amtmann. Gar nicht, ſage ich Ihnen. Es ſind mir heute überall ſchönere Mädchen begegnet.

Sophie. Sehr möglich.

Amtmann. Und vornehmere Mädchen.

Sophie. Viel vornehmere.

Amtmann. Die auch Geld haben.

Sophie. Mehr wie Sie und ich.

Amtmann. An die könnte ich mich wenden. Wiſſen Sie das?

Sophie. Ach lieber Herr Amtmann, thun Sie das.

Amtmann. Und ſie würden mich annehmen, das glauben Sie nur.

Sophie. Strafen Sie mich. Ich will mich demüthigen, ich will Kranzjungfer bei der werden, die Sie zum Gemahl annimmt.

Amtmann (lacht). Ihr Herzallerliebſter hat ja nur vierhundert Thaler Einkünfte.

Sophie. Ach ja, das iſt wahr.

Amtmann. Die werfen kaum ab — daß Sie — will ich ſagen — kaum eine Reißſuppe davon eſſen können.

Sophie. Reißſuppe eſſe ich gern.

Rath (heftig). Die Geduld geht mir aus. — Höre mein letztes Wort: Du haſt keine Mitgift.

Sophie. Ich weiß es.

Rath. Keine Erbſchaft zu hoffen. Du mußt leben. Sei's ein Fehler von mir, daß du nichts haſt —

Sophie (herzlich). Ich klage nicht darüber.

Rath. Ich will den Fehler gut machen. Mit dem Herrn Amtmann wirſt du reich und glücklich. Gilt mein Wunſch und meine Bitte dennoch nicht: ſo wiſſe, daß ich ihm fünftauſend Thaler ſchuldig bin, daß dieſe, wenn du ihn ausſchlägſt, gleich zurück bezahlt werden müſſen, daß ich ſie nicht bezahlen kann. Nun wähle zwiſchen deinem Glück und meinem Unglück!

Sophie (ſteht erſtaunt da).

Amtmann. Darauf gebe ich mein Ehrenwort: wenn Sie mich heut ausſchlagen, verlange ich morgen mein Geld.

Sophie (erſtaunt). Mein Vater —

Amtmann. Sie machen ſich ja nichts aus dem Gelde? (Ernſt und drohend). Habe ich Ihnen nicht geſagt, Sie ſollen klein werden — ganz klein?

Sophie (ſieht ihren Vater und den Amtmann wechſelsweis an, ſchlägt die Hände zuſammen; in dieſer Stellung ſagt ſie): Wer von uns iſt am kleinſten?

Rath. Der das unmögliche Opfer verlangt, um ein kleines Opfer nicht zu bringen.

Sophie (ſteht in tiefen Gedanken, den Kopf auf ihre gefalteten Hände gelehnt).

Amtmann. Nun, Mamſell?

Rath. Sophie, entſchließe dich!

Sophie. Einen Augenblick, — es fordert Ueberlegung. (Sie bedeckt das Geſicht mit beiden Händen; ſchnell läßt ſie ihre Arme ſinken, tritt vor, ſieht beide an, dann ſpricht ſie ernſt und entſchloſſen.) Hören Sie mich an! — Wenn ich dieſem Manne meine Hand gebe, ſo iſt alle Heiterkeit und Luſt zu leben von mir genommen, das erkläre ich hiemit feierlich. Beſtehen Sie dennoch darauf?

Rath. Ich habe geſprochen.

Sophie (zum Amtmann). Und Sie, mein Herr — wollen Sie nach dieſer Erklärung mich noch annehmen? Wollen Sie mich gekauft haben?

Amtmann. Ich vergebe Ihnen und nehme Sie an.

Sophie. Nun denn — ja — ich will dieſen Mann heirathen — aber nur unter der Bedingung, daß Sie, mein Vater, mir den förmlichen Kaufbrief zuſtellen, daß ich wirklich für fünftauſend Thaler an ihn verkauft bin — anders nicht.

Rath (wüthend). Sophie!

Sophie. Wollen Sie mir nicht dieſe Bitte gewähren, ſo werde ich noch am Altare mit lauter Stimme — Nein! — rufen.

Rath (geht heftig auf und ab).

Sophie. Geben Sie mir eine entſcheidende Antwort; ich verlange mein Schickſal zu kennen.

Rath. Du ſollſt es kennen, unnatürliches, verhaßtes Geſchöpf!

Amtmann. Das währt mir zu lange. Machen Sie es aus, Herr Rath, und ſagen Sie mir hernach, wie es geworden iſt. Meine Meinung habe ich geſagt. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Rath. Sophie.

Rath. Ich haſſe dich, ich verabſcheue dich.

Sophie. Das können Sie nicht; ich thue meine Schuldigkeit.

Rath. Geh mir aus den Augen.

Sophie. Jetzt halte ich es für Pflicht. (Sie will gehen.)

Rath. Bleib da.

Sophie (kommt zurück).

Rath. Dort bleib ſtehen.

Sophie (bleibt mitten im Zimmer).

Rath. Rede nicht, bewege dich nicht, verzieh keine Miene. (Er geht vor ihr umher.) Ich ſinne nach, was ich mit dir machen will. (Er ſteht auf einmal ſtill.) Gut! (Pauſe.) Recht gut! — (Er ſieht ſie an.) Du haſt mich gefangen. Was iſt zu machen?

Sophie. Zu hoffen.

Rath. Warum nicht gar?

Sophie. Von einem Vater iſt alles zu hoffen.

Rath. Komm her.

Sophie (kommt zu ihm).

Rath (ſieht ſie eine Weile mit untergeſchlagenen Armen an). Sag mir, was denkſt du jetzt?

Sophie. Ich glaube, daß Sie Mitleiden mit mir fühlen.

Rath. Mitleiden?

Sophie. Daß Ihr Herz zu mir zurückkehren will; — daß Sie mein Glück ausſprechen und mir verſtatten wollen, dankbar zu Ihren Füßen zu ſtürzen. (Sie will es thun.)

Rath (hält ſie auf). Einen Augenblick —

Sophie (ſteht unbeweglich).

Rath (kalt). Haſt du nicht einen Verkaufbrief von mir begehrt?

Sophie. Das habe ich.

Rath. Wirſt du darauf beſtehen?

Sophie. Wenn ich den Amtmann heirathen ſoll, ſo werde ich darauf beſtehen.

Rath. Glaubſt du, daß ich ihn ausſtellen werde?

Sophie (mit Feuer). Nein! Bei Gott! das glaube ich nicht von Ihnen. Nein!

Rath. Du haſt richtig geſchloſſen, ich werde ihn auch nicht ausſtellen.

Sophie (mit lauter Freude). So bin ich gerettet.

Rath. Den Amtmann muß ich nun gleich bezahlen. Dazu muß ich die Trummer und wenigen Reſte meines Beſitzes opfern.

Sophie (ſeufzt).

Rath. Dieſe Reſte ſind der Unterhalt deiner Mutter als Witwe.

Sophie. Was ſagen Sie?

Rath. Dem Amtmann haſt du entſagt — ich bewillige es. Aber dadurch machſt du auch deine Mutter zur Bettlerin. Kannſt du das dir bewilligen — ſo haſt du geſiegt. (Er geht. Die Räthin tritt ein, und bleibt, da ſie eben Sophien in heftiger Bewegung ſieht, ihren Vater zurück zu halten, hinten ſtehen.)

Neunter Auftritt.

Rath. Räthin. Sophie.

Sophie. Nein, das kann ich nicht. Ich will alles für meine Mutter thun — alles. Aber es iſt ſchrecklich, daß ein Vater fremd in ſeinem eigenen Herzen werden kann!

Räthin. Laß mich einen vertraulichen Augenblick von dir gewinnen.

Rath. Es iſt alles abgethan. Sophie heirathet den Amtmann — oder ſie ſchlägt ihn aus — wie ſie will.

Räthin. Und die fünftauſend Thaler? Und Sophie in Thränen?

Rath. Der Kampf, ob ſie, ihre Liebſchaft zu erhalten, dein Witthum vertändeln ſoll, oder nicht.

Sophie. Kein Kampf. — Ihnen, gute Mutter, bin ich alles ſchuldig. Nehmen Sie mein Opfer an — und zürnen Sie nicht über die letzte Thräne: Sie ſollen keine mehr in meinen Augen ſehen.

Räthin. Bezahle den Amtmann; achte meiner nicht. Lieber will ich in jedem Fall deine Armuth theilen, meine Tochter, als das Unglück deines Herzens. Sollte ich meinen Gram überleben, ſo erhalte mich von deiner Hände Arbeit. Von einem Reichthum, den deine Thränen erwerben, will ich nicht leben.

Rath. Du verwirfſt meine Sorge um dich?

Räthin. Sorge für die Kinder, ich verlange nichts weiter.

Sophie. Gütige Mutter, ein Opfer für Sie kann nicht ſchmerzen.

Räthin. Was ich von deinem Vater erbitte, iſt, daß es nicht geſchehe. — — Soll ich dein Unglück zugeben, damit mein Eigennutz nicht leide? Was mutheſt du mir zu?

Rath (ſtreng). Es iſt genug. Ich werde beſchließen.

Sophie. Ich bin entſchloſſen.

Rath. Geh.

Sophie (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Rath. Räthin.

Räthin. Du haſt meinen Sohn mir genommen — mache auch die Tochter noch unglücklich — was bleibt mir — und was gewinnſt du?

Rath. Ich handle nach Grundſätzen.

Räthin. Haſt du keine, die für mich ſprechen? Hört dein Herz mich gar nicht?

Rath. Mein Herz redet nicht für die, die mich haßt.

Räthin. Was habe ich denn begangen?

Rath. Nichts — und doch ſehr viel. Dein Schweigen hat mich der Welt verdächtiger gemacht, als deine Klagen: deine heuchleriſchen Thränen ſprechen lauter gegen mich, als Verwünſchungen. Deine Kinder übten aus, was dein Verſtand gebrütet hatte.

Räthin. Welch eine Verſtellung!

Rath. Das Bild meines Lebens.

Räthin. Ich ſchweige — und hoffe Erlöſung von oben. Bis dahin — was ſteht mir noch bevor? Sage mir alles — behalte nichts zurück — Was willſt du mit mir machen?

Rath. Dich ertragen.

Räthin. So laß mich lieber in die Welt hinausgehen, daß ich Nahrung und ein Obdach mir erwerbe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Morfeld.

Morfeld (tritt ein in heftiger Bewegung, er ſieht beide an, klopft dem Rath auf die Achſel und winkt ihn bei Seite).

Rath (geht zu ihm. Sie reden leiſe). Ja, recht gern, gleich. (Zu ſeiner Frau.) Verlaß uns.

Räthin (unentſchloſſen). Mein Herr!

Morfeld. Ich bitte um einen Augenblick.

Räthin. Beſtehen Sie darauf, daß ich gehe?

Morfeld (entſchloſſen). Die Zeit iſt da. Ich muß.

Räthin. Ich — bitte, daß mir erlaubt ſei, zu bleiben.

Rath. Dieſe Zudringlichkeit — Was ſoll deine Weigerung bedeuten?

Räthin. Sie iſt mir Pflicht — was ich auch dabei wagen mag. (Zu Morfeld.) Haben Sie aber Achtung für mich, (mit Nachdruck) ſo laſſen Sie uns jetzt — ich bitte darum.

Morfeld (mit unterdrückter Bewegung, ehrerbietig). Ich will gehorchen. (Er will gehen.)

Rath (hält ihn zurück). Bleiben Sie, mein Herr — und ſagen Sie, was Sie zu ſagen haben.

Räthin (bittend). Guter Mann —

Morfeld. Ich bin gekommen, Ihnen für die Aufnahme zu danken, die Sie mir gewährt haben — und anzuzeigen — daß ich jetzt Ihr Haus verlaſſe.

Rath (ſehr raſch). Warum? Warum verlaſſen Sie es?

Morfeld. Das würde ich Ihnen geſagt haben —

Rath. Warum thun Sie es nicht?

Morfeld (auf die Räthin deutend). Dieſer Wille iſt für mich Geſetz.

Rath. Wie es ſcheint, ſo nehmen Sie vielen Theil an meiner Frau?

Morfeld (mit Ausbruch des Gefühls). Ja, mein Herr, ja.

Rath (eben ſo). Und ſehr entſchieden.

Morfeld (ergreift heftig ſeine Hand). Auf Leben und Tod.

Rath (ſieht ihn an und ſagt heftig): Ich bin ihr Mann, mein Herr, ich bin ihr Mann!

Morfeld (im höchſten Feuer). Deſto beſſer! deſto beſſer!

Räthin. Um Gottes willen gehen Sie.

Rath. Wer ſind Sie, daß Sie ſich unterſtehen —

Morfeld. Sie ſollen Rechenſchaft von mir haben. (Er will gehen.)

Rath. Auf der Stelle!

Morfeld (kommt zurück). Nein!

Rath (wüthend). Reizen Sie mich nicht.

Morfeld (ergreift raſch die Räthin, führt ſie einige Schritte). Ich beſchwöre Sie, laſſen Sie uns.

Räthin (macht ſich los und tritt zu ihrem Manne). Hier iſt meine Stelle — mein Bewußtſein iſt mein Beiſtand — ich will keinen andern, und fordre, daß Sie ſich entfernen.

Morfeld (zum Rath). Sie ſollen mich wiederſehen, mein Herr. (Er geht ab.)

Rath. Was war das?

Räthin. Er iſt gutmüthig, er iſt unglücklich, er glaubt vielleicht —

Rath. Ich muß ihm nach.

Räthin (wirft ſich ihm in die Arme).

Rath. Du zitterſt? Für wen zitterſt du? (Er führt ſie vor.) Nicht für mich. Für ihn nicht, denn du kennſt ihn nicht. Alſo für dich ſelbſt. Warum? daß ſeiner Pralerei das Geheimniß entfahren möchte, wie du Hilfe gegen mich geworben haſt?

Räthin (tritt von ihm). Geh — erforſche ihn.

Rath. Nicht erforſchen — reizen will ich ihn. Ich muß es erfahren. Dann ſoll die Welt deine hilfloſe Tugend kennen lernen, und den Mann bedauern, der im Jugendtaumel ſein Leben und ſein Glück gegen deine falſchen Karten ſetzte, und alles gegen nichts verloren hat! (Er geht ab.)

Räthin. O ende doch — ende!

Zwölfter Auftritt.

Räthin. Anton.

Anton. Morfeld hat das Haus verlaſſen.

Räthin. Iſt er fort?

Anton. Eben.

Räthin. Er hat es gut gemeint — hat mir aber eine böſe Stunde damit gemacht. — Du verläßt uns nun auch?

Anton. Ja.

Räthin. Gott ſei mit dir!

Anton. Mutter — dies iſt ein harter Augenblick.

Räthin. Sei arbeitſam, lieber Sohn.

Anton. Bisher habe ich mir manche harte Arbeit nicht bezahlen laſſen: nun ſoll jedermann bezahlen; ich arbeite für Sie.

Räthin. Sei biegſam — ſo beſänftigſt du deinen Vater.

Anton. Mutter — gehen Sie mit mir.

Räthin. Anton!

Anton. Ich ſchreibe an Ihrer Seite — Sie leben von meinem Fleiß, und ſchön iſt dann meine Beſtimmung.

Räthin. Dein Vater bedarf meiner.

Anton. O Gott!

Räthin. Er wird meiner bedürfen, glaube mir. Seine Freunde werden mit ſeinen Freuden aufhören — dann geht meine beſſre Zeit an.

Anton. Hoffen Sie das?

Räthin. Bin ich um die Zeit nicht mehr da — ſo ſei ihm, was ich ſein wollte — lindere ſeine Vorwürfe — und ſag ihm immer, daß ich alles herzlich vergeben habe. Sag ihm das recht oft — hörſt du?

Anton (kniet vor ihr).

Räthin (legt die Hand auf ihn). Bleib, wie du biſt.

Anton (ſteht auf, küßt ihre Hand, und ſagt mit dem höchſten Ausdruck): Mutter!

Räthin (führt ihn langſam an die Seitenthür, dort umarmt ſie ihn).

Anton (reißt ſich los und geht ab).

Räthin (bleibt in der offenen Thüre ſtehen und ſieht ihm nach, ſie lehnt ſich mit dem Arme an die Thüre, reicht noch einmal ihre Hand in die Ferne ihm nach, wendet ſich ſchnell um und geht in die andere Thüre ab).

Dreizehnter Auftritt.

(Des Präſidenten Zimmer.)

Bediente. Hernach **der Gärtner.**

Bediente (tragen einen Schreibtiſch herein, holen einen Lehnſtuhl, andere Stühle).

Gärtner (kommt herein, als das geſchehen iſt). Nun, iſt denn nichts vergeſſen?

Bediente. Nein.

Gärtner. Wo habt ihr die Köpfe? Des Herrn Fußſack! (Er geht ab.)

Erſter Bedienter. Der unter den Schreibtiſch kommt — es iſt ja wahr.

Zweiter Bedienter. Eigentlich ſoll der Herr Gärtner in ſeinem Garten kommandiren, und nicht hier.

Erſter Bedienter. Nun, freilich. Er iſt aber ja das alles in allem.

Zweiter Bedienter. Warum will aber der Alte nicht mehr unten arbeiten — warum zieht er herauf?

Erſter Bedienter. Hm! — Es iſt ein Zank mit der Mamſell.

Zweiter Bedienter. — Ei, die mußte ja ſonſt bei den Akten ſitzen, und mußte —

Erſter Bedienter. Die Herrlichkeit hat ein Ende.

Gärtner (bringt den Fußſack, legt ihn unter den Tiſch).

Zweiter Bedienter (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Präſident Darner. Der Gärtner. Erſter Bedienter.

Präſident (angezogen. Er kommt nachdenkend herein, geht an den Schreibtiſch, ſtellt ſich vor denſelben hin).

Gärtner (reicht ihm den Stuhl).

Präſident (ſetzt ſich).

Erſter Bedienter. Mamſell Amalie läßt dem Herrn Präſidenten —

Präſident (kalt). Nein.

Erſter Bedienter. Soll ich — —

Gärtner (winkt ihm zu gehen).

Erſter Bedienter (geht ab).

Präſident (hebt die Füße).

Gärtner (ſetzt ſie in den Fußſack).

Präſident. Arbeit!

Gärtner (bringt ihm den Kanzleikaſten).

Präſident. Geht.

Gärtner. Wenn jemand kommt —

Präſident. Wie immer.

Gärtner. Wenn die Mamſell —

Präſident. Nein.

Gärtner (ſetzt einen Stuhl neben ihn, Papiere darauf zu legen, ſteht eine kleine Weile da).

Präſident (blättert in den Papieren).

Gärtner (geht leiſe ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Präſident allein.

Es geht nicht — die Buchſtaben ſtehen vor den Augen — meine Tochter iſt im Kopfe — (er legt die Papiere weg) ach — und im Herzen. (Stützt den Kopf.) Ein Menſch, der nichts iſt — und möchte er — wenn er nur nicht Wallmann wäre! Hübſch iſt er. Er redet auch gut. — Das that der Vater auch — ſeine Mutter weint doch; und mein Bruder! — (Er nimmt die Papiere und blättert.) — Was? (Er lieſt.) Aus obangeregten Gründen — (Er lieſt ſtill fort.) Den Verkauf der Güter aus der Hand, de consuetudine ratificirt! — Was? Minorennen Kindern? — Aus der Hand — und ratificirt? (Er wirft die Papiere auf den Boden.) Da müßte ich für Ehre, Recht und

Nachbarſchaft kein Gefühl haben! (Er ſchellt heftig.) **De consuetudine? — Unſinn de consuetudine!** Warte du conſuetudineiſcher Dieb! (Er ſchellt wieder.)

Gärtner. Befehlen —

Präſident. Schreiber — diktiren.

Gärtner. Sehr wohl. (Er geht. An der Thüre ſagt er): Es iſt auch ein Fremder da.

Präſident (verdrießlich). Ein Kourmacher? Schickt ihn fort.

Gärtner. Geſchäfte —

Präſident. Soll kommen. Soll ſich aber kurz faſſen. Hebt die Papiere auf. Setzt einen Stuhl. —

Gärtner (hebt die Papiere auf, ſetzt den Stuhl und geht).

Präſident. Ich will euch handhaben, ihr Diebe!

Sechzehnter Auftritt.

Gärtner führt **Morfeld** herein und geht. **Präſident.**

Präſident. Ich bin unpäßlich, muß mich warm halten, (auf die Füße zeigend) deuten es nicht übel.

Morfeld (faſt zitternd). Herr Präſident —

Präſident (zeigt ihm den Stuhl).

Morfeld (ſetzt ſich).

Präſident. Sie heißen —

Morfeld. Morfeld.

Präſident. Kommen?

Morfeld. Von — weiten Reiſen.

Präſident. Wollen?

Morfeld (ſteht raſch auf und umarmt den Präſidenten).

Präſident (ſich ſanft losmachend). Was wollen Sie — mein Herr?

Morfeld (ſetzt ſich, bedeckt das Geſicht und lehnt ſich auf die Stuhllehne). O Gott!

Präſident. Sind Sie ein Unglücklicher?

Morfeld. Ja! O ja!

Präſident. Kann ich helfen?

Morfeld. Lindern werden Sie mein Elend.

Präſident. Recht gern.

Morfeld. Wollen Sie verſtatten, Herr Präſident —

Präſident. Bitte um Kürze; (deutet auf die Papiere hin) das wartet auf mich.

Morfeld (faßt ſich). Ja ich will kurz ſein.

Präſident. Bitte darum.

Morfeld. Ich habe den Auftrag; — aber meine Kürze wird Ihre Heftigkeit reizen?

Präſident. Will mich hüten.

Morfeld. Lieber Herr Präſident, Sie waren heute ungerecht —

Präſident (raſch). In meinem Leben nicht.

Morfeld. Ja, Sie waren es gegen den jungen Wallmann.

Präſident. Ich bitte abzubrechen.

Morfeld. Den Alten halte ich für einen Taugenichts.

Präſident. Das iſt er: ein Spieler, Bonvivant, Egoiſt, Großthuer, der das arme Weib unglücklich gemacht hat —

Morfeld. Sie wiſſen nicht, wie unglücklich.

Präſident. Weiß alles.

Morfeld. Der Sohn aber —

Präſident. Auch ein Naſeweis — tadelt alles.

Morfeld. Er hat ſehr viel gelernt; wahrlich ſehr viel.

Präſident. Hat eine Schrift gegen mich gemacht —

Morfeld. Tadeln Sie das?

Präſident. Die Sache nicht, aber die Art. Es ſind ſo neue eindringende Reden darin — die — die —

Morfeld. Kein anderer Advokat würde es gewagt haben, gegen Sie zu dienen. Nur ſeine Redlichkeit —

Präſident. Aber die eindringenden neuen Reden —

Morfeld. Wenn er nicht gefühlt hätte, daß es gerade dieſe und keine andere Reden ſein mußten, die ſeiner Partei helfen könnten, würde er ſie gewagt haben, da er die Tochter liebt?

Präſident. Das iſt eben ein bischen viel — das.

Morfeld. Warum? Ich ſchätze ſeinen Kopf und ſein Herz der Mitgift gleich, welche Ihre Tochter erwartet.

Präſident. Sein Sie ſo gut und brechen Sie ab; daraus wird nichts! Der bloße Gedanke — Sie wiſſen nicht —

Morfeld. Ja, Herr Präſident, ich weiß es. Kann aber das Ihrem Bruder ein Opfer ſein?

Präſident. Gleichviel — gleichviel, gleichviel! Er heißt Wallmann.

Morfeld. Nur Eins noch — er iſt Wallmann's Sohn.

Präſident. Der mich um meinen Bruder gebracht, der zu meines Bruders Jammer gelacht hat. —

Morfeld. Iſt er nicht auch der Sohn der Frau, die Ihrem Bruder ſo über alles werth war?

Präſident. Die Frau iſt gut; die Frau dauert mich in der Seele! Aber mein Bruder — (Sanft.) Ach! Sie begreifen das nicht. Wenn Sie meinen Bruder gekannt hätten — So ein Herz — ſolch eine Liebe zu mir. So ein Geiſt! Ein Sinn, Ein Wille waren wir. Und welch ein Talent! Was hätten wir dem Vaterlande ſein können! Was hätten wir für ein Leben führen können! Und ſo nichts von ihm zu wiſſen!

Morfeld. Gar nichts?

Präſident (ſchlägt die Hände zuſammen). Gar nichts! Nach der unſeligen Heirath nahm er ſein Vermögen in Wechſeln mit — Ich komme niemals wieder — ſchrieb er von Solothurn aus, wo er todtkrank geworden war — lebe wohl! Dein Andenken begleitet mich in die Ewigkeit — da führe uns Gott zuſammen. Das iſt zwanzig Jahre — ach Gott weiß, wo er zuletzt an mich dachte! (Er trocknet ſeine Augen.) Adieu, Herr Morfeld, Adieu!

Morfeld. Seltne Bruderliebe.

Präſident. Ein Steinchen habe ich zu ſeinem Gedächtniß geſetzt im Garten — das beſuche ich — ich denke an ihn — heimlich; denn heutiges Tages — was gilt ein todter Bruder? — Adieu, mein Herr, Gott ſei mit Ihnen.

Morfeld. Herr Präſident — wenn er nun nicht todt wäre?

Präſident (ſpringt auf, ſieht ihn eine Weile ſtarr an). Wiſſen Sie, daß er lebt? — Wo lebt er? Er lebt? Er lebt? — und Sie wiſſen es, Sie müſſen es wiſſen, ſonſt iſt die Frage menſchenfeindlich und abſcheulich — mörderiſch iſt ſie!

Morfeld. Ja! — Er lebt!

Präſident. Lebt? lebt? — Gelobt ſei Gott! Lebt? — Er ſegne Ihren Eingang. Was wollen Sie haben? — Wo lebt er? — wo? Wollen Sie ein Kapital? — Wollen Sie Geld oder Geldes Werth? Nehmen Sie indeß den Handſchlag eines alten ehrlichen Mannes! Wo lebt er? — wo? Ich kann doch hinreiſen? O ja, das kann ich. Ich werde nicht ſeekrank, ich halte es aus, meine Natur iſt ſtark.

Morfeld. Er kommt zu Ihnen.

Präſident. Kommt — kommt! Wer ſind Sie, daß Sie es wiſſen?

Morfeld. Mein Beglaubigungsſchreiben an Sie —

Präſident. Her damit — her!

Morfeld (ſchlägt den Kleidärmel zurück, öffnet den Hemdärmel vorn über der rechten Hand, und hält ihm den Arm hin).

Präſident (ſieht den Arm an — dann ſein Geſicht, fährt mit einem Schrei zurück). Großer Gott!

Morfeld. Rudolph. (Er öffnet ſeine Arme.)

Präſident. Bruder!
Morfeld. Bruder!

(Sie fallen einander in die Arme.)

Präſident. Habe ich dich wieder?

Morfeld. Dein Andenken zog mich mit Gewalt über das Meer.

Präſident. Biſt du es? Habe ich dich wieder? Nun laſſe ich dich nicht. Nun kann ich dich nicht mehr laſſen.

Morfeld. Was ich von des armen Weibes Unglück hörte —

Präſident. Still — o ſtill davon —

Morfeld. Ich war dort. Sie kennt mich nicht.

Präſident. Du biſt ganz verändert — ganz entſtellt. — Ich habe dich nicht gekannt. Dein erſter Kuß vorhin — deine Umarmung, als ich dich für einen Unglücklichen hielt —

Morfeld. Deine Stimme, dein ehrliches Geſicht — die Jahre, wo wir glücklich waren — ich konnte es nicht mehr aushalten, ich mußte an dein Herz mich werfen. (Er umarmt ihn.) Ach dieſer Augenblick lohnt viele Leiden.

Präſident. So wollen wir nun immer leben. —

Morfeld. Ja, mein ehrlicher Rudolph! Aber hier nicht; nicht hier.

Präſident. Wie?

Morfeld. Hernach davon. Laß mich gegen das gute Weib die letzte Pflicht erfüllen, dann — — gebe ich mich und meinen Gram in deine Hände.

Präſident. Komm nun, — daß ich dem ganzen Hauſe laut verkündige, mein Bruder iſt da — ich habe ihn wieder.

Morfeld. Zu deiner Tochter führe mich — aber ſonſt — laß mich weg von den Fröhlichen.

Präſident. Zu deinem Gedächtnißſteine laß uns wallfahrten. Ja dahin führe ich dich heute noch. Dort wollen wir Gott danken, daß wir uns wieder haben. Kein Zeuge ſei mit uns, als Amalie. Dort habe ich um den Todten geweint — dort laß mich den Lebendigen an mein Herz ſchließen.

Morfeld. O mein ehrlicher Rudolph! (Sie geben Arm in Arm ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jakobe im Mantel. **Sophie** folgt.

Sophie. Ich bin weder zum Anhören noch zum Antworten aufgelegt.

Jakobe. Man muß immer bereit ſein, gute Leute zu hören; das ſind meine Lehren von jeher geweſen. —

Sophie. Nun, ſo reden Sie, ich will zuhören.

Jakobe. Ich bin denn alſo von dem lieben Papa aus dem Hauſe gewieſen —

Sophie (nimmt ihre Hand). Gute Jakobe!

Jakobe. Mit fünfzehn Thalern jährlich abgeſpeiſt —

Sophie. Sie dauern mich.

Jakobe. In ein Hoſpital gewieſen —

Sophie. Arme Jakobe!

Jakobe. Nunmehr halte ich mich an Sie. Nehmen Sie mich auf und zu ſich in's Haus.

Sophie. Ach, theilen Sie die Reichthümer, die ich auf dem Amte finden ſoll.

Jakobe. Sie ſollen nicht auf das Amt, ſage ich.

Sophie. Ich muß, ich muß.

Jakobe. Als Madame Benfeld ſollen Sie mich zu ſich nehmen.

Sophie. Das war ein Traum meiner Jugendjahre.

Jakobe. Was will das heißen?

Sophie. O liebe Jakobe, ich bin ſeit dieſem Traume ſehr alt geworden. Ich werde nicht mehr lachen. Den armen Benfeld werde ich nie wieder ſehen; niemals — ach niemals!

Jakobe. Aber auch den Amtmann nicht. Kind — wenn es mit Herrn Benfeld denn doch durchaus gar nicht gehen ſollte — ſo habe ich noch einen Ausweg.

Sophie. Sagen Sie, ſagen Sie —

Jakobe. Der iſt der allerbeſte für Ihre Ruhe, und mit heißen Thränen bitte ich Sie, ſchlagen Sie den Weg ein.

Sophie. Welchen?

Jakobe. Wir wollen beide ledig bleiben — das wollen wir.

Sophie (ernſt). Am beſten wäre es.

Jakobe. Wir wollen zuſammen ziehen, und ſtündlich mit lauter Stimme frohe Lieder ſingen.

Sophie. Sonſt haben Sie mir nichts zu ſagen?

Jakobe. Nein, aber noch mancherlei zu thun. Und was thun Sie jetzt?

Sophie. Nichts.

Jakobe. Singen Sie, mein Kind, ſingen Sie ein Lied; ſingen Sie überlaut — ſo weichen die Feinde von dannen.

Zweiter Auftritt.

Rath. Vorige.

Rath (zu Jakobe). Sind Sie noch nicht fort?

Jakobe. Ich bin mit Manier in's Haus gekommen, mit Manier werde ich auch hinaus gehen.

Rath. So manierlich als möglich, aber nur ſo bald als möglich.

Jakobe. Es iſt noch nicht aller Tage Abend, Herr Rath, noch nicht. (Sie geht ab.)

Rath. Der Amtmann wird zu dir kommen — behandle ihn billig. Geh!

Dritter Auftritt.

Vorige. Kommiſſär.

Kommiſſär. Aha — da iſt ſie ja! Wie iſt es, willſt du den Amtmann, oder willſt du ihn nicht?

Sophie (ſeufzt).

Rath. Wozu das Fragen? Die Sache iſt zu Ende.

Kommiſſär. Antworte! Haſt dich übertölpeln laſſen, biſt alſo dumm oder nichts nutz. Habe dich für geſcheit gehalten — für gut und geſcheit — war nicht ſo; habe mich geirrt in dir. — Nun nun! **Salvo errore** — marſchire, Amtmännin!

Sophie. Ich habe weder Muth noch Willen mehr — ich gehe überall hin, wohin man mich ſtößt. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rath. Kommiſſär. Ein Bedienter.

Kommiſſär. Die iſt geliefert.

Rath (ärgerlich). Laß uns doch.

Kommiſſär. Die iſt todt.

Rath. Warum?

Kommiſſär. Du haſt ihr einen ledernen Geldſack an den Hals gebunden, und ſie auf die Landſtraße geworfen — der ſchnürt ihr die Kehle zu — fertig iſt ſie. Ueberdruß, Widerwillen, Langeweile, Sehnſucht, fliegende Hitze, Bangigkeit, mattes Weſen, Spannen über der Bruſt, kurzen Athem, tägliches Fieber, Hüſteln, Betthüten, Pfarrer holen, ſeliges Ende nehmen — Punktum.

Rath. Du übertreibſt ſo ärgerlich, daß ich dich nicht anhören kann.

Kommiſſär. Zum Anton gratulire ich.

Rath. Wie ſo?

Kommiſſär. Wird jetzt ein Mann werden. Will arbeiten drauf und dran. Gut, ſo bleibt die Liebe noch weg.

Rath. Ich mußte eine harte Kur mit ihm vornehmen.

Kommiſſär. Haſt nicht gemußt — iſt nicht wahr. Schadet indeß doch nichts. Aber an deiner Frau? was machſt du an der für eine Kur?

Rath. Bruder —

Kommiſſär. Kannſt nichts antworten — verſtummen mußt du. — Beweis, daß deine Frau brav iſt. Wärſt du auch brav — ſo möchteſt du das leiden an ihr — weil du aber nichts taugſt — ſtudirſt du auf Böſes an ihr, daß du nur einen Vorwand haſt, ſie nicht zu reſpektiren. So iſt's.

Rath. Entſchuldige mich, daß ich dich jetzt allein laſſe, ich habe Geſchafte.

Kommiſſär. Ich laſſe dich allein. Ich will gar nicht mehr herkommen.

Rath. Nicht?

Kommiſſär. Nein. Haus und Hof und Gut und Muth verſpielen — iſt ungerecht, das weiß Gott! aber Kinder verſpielen, iſt gottlos.

Rath. Ein Polterer iſt unangenehm, ein Grobian iſt unerträglich, wenn er auch ein Bruder iſt.

Kommiſſär. Sollſt mich nicht mehr ſo nennen. Ich will dich nicht ſehen, nicht hören, nicht kennen, dich, der du ſpielſt, wohllebſt, müßig gehſt, Töchter vermarchandirſt! (Er geht ab.)

Bedienter. Der Herr Amtmann verlangt nach Ihnen.

Rath. Ich komme zu ihm. (Er geht an der Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Kommiſſär. Jakobe.

Kommiſſär. Warum? Was wollen Sie? Ich führe keine Diskurſe auf der Treppe.

Jakobe. Aber, liebwertheſter Herr Kommiſſarius —

Kommiſſär. Adieu. (Er geht.)

Jakobe. Hören Sie doch nur an — Wir könnten auf meiner Stube, oder — nun ich will denn auch hier reden.

Kommiſſär. Fortgefahren! Ausgeſprochen!

Jakobe. Vor ungefähr ſieben und zwanzig Jahren, — ach es war ein rechtes Unglück!

Kommiſſär. Ein altes Unglück, das. Weiter —

Jakobe. Wie ſoll ich es nur an den Tag geben —

Kommiſſär. Das müſſen Sie wiſſen.

Jakobe. Ich ſchäme mich noch bis auf den heutigen Tag.

Kommiſſär. Schämen ſich lange, lange —

Jakobe. Die Familie! — meine ehrbare Familie! — Ach es hat es noch kein Menſch erfahren —

Kommiſſär. So will ich's auch nicht wiſſen —

Jakobe. Sie müſſen's wiſſen. Sie ſind ein gerechter, frommer Herr, und müſſen rathen und helfen. Ich hatte — Ach belieben Sie mir nicht ſo in's Geſicht zu ſehen —

Kommiſſär. Kann's bleiben laſſen, (er ſieht weg) kann dorthin ſehen.

Jakobe. Ich bringe ſonſt meine Reden nicht an den Tag. Sehen Sie — ich hatte eine Baſe, die Mamſell Berger, wenn Sie davon gehört haben.

Kommiſſär. Nein.

Jakobe. Ein engelgutes Kind. — Ich begreife noch nicht, wie es zugegangen iſt. — Ach ſie (ſie weint) kam in ein großes Unglück. Lieber Herr Kommiſſarius — liebwerther Herr Kommiſſarius — Gott ſteh' uns bei, und vergebe es meiner lieben ſeligen Baſe im himmliſchen Freudenreiche, wo ſie jetzt mit den Engeln ſingt — aber es iſt wahr — der Sekretär Benfeld iſt meiner Baſe Sohn.

Kommiſſär. Was? Was ſchwatzen Sie?

Jakobe. Ich bin unſchuldig an allem, das können Sie verſichert ſein.

Kommiſſär. Mamſell Berger — Benfeld? Berger und Benfeld? Quadrirt nicht. — Wie hängt das zuſammen?

Jakobe. Das weiß ich. Er weiß es nicht, der Herr Sekretarius. — Niemand weiß es, aber Sie ſollen es jetzt wiſſen.

Kommiſſär. So reden Sie denn?

Jakobe. Wie das Ungluck geſchehen war — es war zu Halle — wurde ſie mit einem Kapital — ſo — ſo — Sie verſtehen mich —

Kommiſſär. Abgefunden?

Jakobe. Ach ja!

Kommiſſär. Schlechter Kerl, der Herr Abfinder.

Jakobe. Ein gewiſſer Herr Benfeld heirathete ſie aus chriſtlicher Liebe, nahm das Kind an für ſein eigenes Kind, und ſtarb gleich nach der Hochzeit.

Kommiſſär. Und der eigentliche Vater —

Jakobe. Gleich — gleich! Sie ſtarb bald darauf aus Gram — denken Sie nur! Mich ließ ſie vorher kommen — und übergab mir alle Papiere, und bat mich, niemand von der Geſchichte etwas zu ſagen, und auch ihren Sohn ſelbſt im Wahne zu laſſen, der ſelige Herr Benfeld wäre ſein rechter Vater geweſen. Die Obrigkeit ſetzte dem Kinde einen Vormund, und ließ es recht chriſtlich erziehen.

Kommiſſär. Und der wahre Vater?

Jakobe. Ach das iſt ja eben das Gräßliche von der Sache, der hat von dem Kinde weder wiſſen noch hören wollen.

Kommiſſär. Spitzbube!

Jakobe. Unter der Bedingung hat er damals ein Kapital von tauſend Thalern hergegeben. Ich hätte es dem Herrn Benfeld hundertmal ſagen können.

Kommiſſär. Hatten's hundertmal thun ſollen.

Jakobe. Aber er dauert mich ſelbſt — und die Ehre meiner ſeligen Baſe, meiner honneten Familie, wo ſo ein Unfall noch niemals erhört worden iſt — und mein Verſprechen am Todbette, und —

Kommiſſär. Und meine Dummheit. — Wer iſt der Vater?

Jakobe. Ach denken Sie nur — der Herr Amtmann ſind es.

Kommiſſär (beide Hände in die Seite ſtemmend). Was?

Jakobe. Ich habe ihn bisher immer menagirt.

Kommiſſär. Amtmann Riemen?

Jakobe. Ja.

Kommiſſär. Der hier im Hauſe iſt?

Jakobe. Ich habe ſeine eig'nen Briefe —

Kommiſſär. Der chriſtliche Amtmann? Der Großthuer, Honnetetätskrämer, der ſteinreiche, ſteinharte Amtmann iſt der Vater? Benfeld's Vater?

Jakobe. Ja, liebwerther Herr Kommiſſarius, ja, er iſt es.

Kommiſſär (geht ein paarmal auf und ab). Laſſen Sie Benfeld rufen.

Jakobe. War ja ſchon zweimal vergeblich bei ihm, habe ihn geſucht —

Kommiſſär. Laſſen Sie ihn rufen. (Er gibt ihr Geld.) Da — nehmen Sie eine Poſtchaiſe, und fahren Sie Kourier in der Stadt herum, bis Sie ihn mitbringen.

Jakobe. Aber die Ehre meiner Familie —

Kommiſſär. Und das haben Sie verſchweigen können?

Jakobe. Das Chriſtenthum gebietet —

Kommiſſär. Ei was! das Chriſtenthum will nicht haben, daß man das Menſchenthum bei Seite ſetzt.

Jakobe. Ich hätte länger geſchwiegen — aber —

Kommiſſär. Ich ſchweige keine drei Minuten mehr.

Jakobe. Aber er hat mich heute beleidigt, der Herr

Amtmann, und hat mich ſo erzürnt, daß ich's nicht länger verſchweigen kann.

Kommiſſär. Alſo aus chriſtlicher Rachgierde?

Jakobe. Wie wollen Sie es aber nun an den Tag geben, werther Herr Kommiſſarius?

Kommiſſär. Wo ſind die Papiere?

Jakobe. Ach Gott — die Ehre meiner ſeligen Baſe —

Kommiſſär. Ihre Baſe iſt ſelig, die bedarf unſerer ſchnöden Weltehre nicht mehr.

Jakobe. Aber der Sohn, der Herr Benfeld.

Kommiſſär. Holla! — Ja, da haben Sie Recht. Die Welt iſt wunderlich. Alſo — Sie reden von der Geſchichte kein Wort, keinen Laut — als bis ich's Ihnen ſage und wo ich's Ihnen ſage. Verſtanden? Begriffen?

Jakobe. Wohl verſtanden.

Kommiſſär. Punktum. Jetzt fort! Benfeld geſchafft! — Sophien geſchickt! — die Papiere hergegeben! — Her — her!

Jakobe (gibt die Papiere her).

Kommiſſär. Fort nun, ſage ich. —

Jakobe. Aber meine Ehre —

Kommiſſär. Ruhig, alte Perſon.

Jakobe. Denn meine Ehre geht mir über alles.

Kommiſſär. Ich will Ihre Ehre heirathen, wenn ſie Noth leidet.

Jakobe. O ich bitte unterthänigſt, ſich keine Ungelegenheit zu machen — ich laufe was ich kann, (ſie läuft fort) zum Herrn Sekretario.

Kommiſſär (ihr nach). Sophien geſchickt! Rabenvater — gottloſer Kerl! (Er ſieht die Papiere durch.) Richtig. Convictus et confessus! Aber — geſcheit angefangen — fein angefangen! Nicht aus dem Netz ſchlüpfen laſſen.

Sechſter Auftritt.

Kommiſſär. Sophie.

Kommiſſär. Da komm her — ſieh das Packet Papiere an — drücke es an dein Herz — hörſt du? — (Er hält die Papiere an ihr Herz.) An dein Herz drücken — küſſen ſollſt du es — gleich küſſen — gleich!

Sophie. Lieber als den Amtmann. (Sie hält es gezwungen an den Mund.)

Kommiſſär. Das Papier iſt der Amtmann.

Sophie (gibt es unwillig zurück).

Kommiſſär. Erſuche ihn zu mir zu kommen —

Sophie. Den Amtmann?

Kommiſſär. Zu mir zu kommen. Und du — geh' auf dein Kämmerchen, und bitte Gott, daß er mir's ſo gut werden läßt, daß du hernach mich an dein Herz drücken und — küſſen mußt — Mußt! küſſen mußt, habe ich geſagt!

Sophie (freudig). Onkel!

Kommiſſär. Fort!

Sophie (geht ſchnell fort).

Kommiſſär. Nicht hitzig ſein — nicht wild ſein. — Hilft nichts zur Sache, hilft nichts.

Siebenter Auftritt.

Kommiſſär. Räthin.

Räthin. Eben iſt mir Sophie begegnet, und iſt —

Kommiſſär. Frau Schweſter, kann ſie jetzt gar nicht brauchen.

Räthin (ängſtlich). Mein Mann hat ein Billet von Herrn Morfeld erhalten —

Kommiſſär. Geht mich nichts an.

Räthin. Er antwortet ihm.

Kommiſſär. Iſt billig.

Räthin. Ich fürchte —

Kommiſſär. Ich hoffe.

Räthin. Sie wiſſen nicht, Morfeld iſt ſo heftig weggegangen.

Kommiſſär. Geht mich nichts an, geht mich nichts an — kann mich jetzt nichts angehen.

Räthin. So laſſe ich Anton holen.

Kommiſſär. Alles recht, alles. Adieu, adieu, adieu!

Räthin (geht).

Kommiſſär. Ich will mich halten — will dem braven jungen Kerl — gut Spiel machen — will mich recht halten. Da kommt was — ſtill! — Das iſt er.

Achter Auftritt.

Kommiſſär. Amtmann.

Amtmann (langſam). Sie haben ja gewiß nach mir —

Kommiſſär. Gewiß, gewiß, gewiß!

Amtmann (aufgebläht). Was wollen Sie?

Kommiſſär. Sie ſind ein — — kurioſer Mann! Wiſſen Sie das? —

Amtmann. Ich — kurios? Hm!

Kommiſſär. Sie befehlen ſich ſelbſt.

Amtmann. Sie meinen wegen des Spiels?

Kommiſſär. Wegen —

Amtmann. Ja, Ihr Bruder hat mir ſiebzehn Louisd'er abgenommen.

Kommiſſär. He! In Halle! — Wie war's in Halle! — Was? — In Halle geweſen?

Amtmann. Zu Halle in Sachſen?

Kommiſſär. Waren Sie da? Sind Sie der — (er ſieht in einen Brief) Dagobert Riemen, der in Halle war.

Amtmann (faltet die Hände). Ich bin Dagobert Riemen.

Kommiſſär. Haben Sie denn nichts vergeſſen in Halle? — Nichts?

Amtmann. Vergeſſen? — Hahaha — Die Collegia?

Kommiſſär. Nichts dort gelaſſen? Nichts?

Amtmann (erſchrocken). Dort gelaſſen? —

Kommiſſär. Acht gegeben! — Acht gegeben! Das Gewiſſen wacht auf. Was haben Sie dort zurück gelaſſen?

Amtmann (huſtet). Ei nun, — es ſind — Ja wie lange wird es denn ſein, daß ich dort weg bin? Es werden — (er ſinnt nach) vierundneunzig bis — vierundachtzig bis — vierundſiebzig bis — Es werden —

Kommiſſär (ſieht wieder hinein). Da habe ich einen Brief, den Sie — den 15. November 1766 nach Halle geſchrieben haben. (Er fixirt ihn.)

Amtmann. Brief? — Nach — Erlauben Sie, daß ich mich ſetze. Ja ſo — nach Halle — nach Halle hin. (Er lacht.) Ja — wenn ich nach Halle geſchrieben habe, ſo war ich auch damals nicht in Halle. Sehen Sie, da war ich alſo ſchon weg.

Kommiſſär. Hatten ſchon das Reißaus genommen.

Amtmann (huſtet). Reißaus?

Kommiſſär. Aber das Mädchen war noch da —

Amtmann (huſtet). Das Mädchen —

Kommiſſär. Der Sohn war noch da —

Amtmann (faßt an die Stirne). Sohn? Wie — der — hm!

Kommiſſär. Ihr Sohn war noch da —

Amtmann. Mein — wie ſagen Sie da?

Kommiſſär. Das Mädchen iſt todt.

Amtmann (leicht). Todt!

Kommiſſär. Der Sohn, Ihr Sohn lebt —

Amtmann (ganz dahin). Sohn lebt —

Kommiſſär. Iſt hier —

Amtmann. Aber —

Kommiſſär. Iſt Benfeld —

Amtmann (trocknet die Stirne). Ei —

Kommiſſär. Iſt Ihrer Braut Liebhaber — iſt der — dem Sie die Braut wegkaufen wollten — iſt der, dem ich beiſtehen, zum Namen helfen, zum Vater helfen will, und wenn es mir Haus und Hof koſten ſollte.

Amtmann. Pſt — Pſt! (Er ſteht auf.) Nur nicht —

Kommiſſär (ſchlägt ſich vor den Kopf). Sie haben Recht.

Amtmann (mit letzten Kräften). Was — was wollen Sie denn eigentlich? Sie ſind ein —

Kommiſſär. Was? »Ein!« — Was ein — was? —

Amtmann. Kommiſſarius ſind Sie — meine ich. Aber was wollen Sie von mir? —

Kommiſſär. Ihr Chriſtenthum aufdecken, Ihre Geldbeutel leichter machen, die Lampe hinter Ihrer falſchen Honnetetät auslöſchen, daß ſie ſchwarz daſteht, ſchwarz! Ihre Heirath zerreißen, oder der ganzen Welt ausposaunen, daß Mamſell Berger —

Amtmann. Pſt — Pſt! Aber wie glauben Sie, daß ich —

Kommiſſär (hält ihm die Briefe vor). Ihr Brief, Ihr Kapital — Ihre Conditiones — Ihr Stocken und Huſten — Roth- und Blaß- werden — Todesſchweiß, Arme-Sündergeſtalt, Beichtmiene — ſehen Sie in den Spiegel, Herr, wie Sie ausſehen, da ſtehen — inſolvent, wie Sie einmal am jüngſten Tage da ſtehen werden.

Amtmann (faßt ſeine beiden Hände). Laſſen Sie ſich den Irrthum benehmen. —

Kommiſſär. Nichts! Das Geheimniß iſt heraus — es iſt da. — Sie haben die Kommiſerationsfahne ausgeſteckt, die Zugbrücke niedergelaſſen, Benfeld zieht ein, heißt Riemen, erbt Ihr Geld.

Amtmann. Ich bitte Sie um Gottes willen — ſchreien Sie nur nicht ſo läſterlich. — Ich — bin ſo alterirt —

Kommiſſär. Ich auch über den impertinenten Stempel, den Sie tragen, und den ſchlechten Gehalt. Louisd'ors-Gepräge auf Glockenſpeiſe.

Amtmann. Thun will ich was für ihn. Ich will was thun — ja! Aber — ſehen will ich ihn nicht.

Kommiſſär. So einen braven Menſchen —

Amtmann. Bekannt werden darf es nicht. Wiſſen muß er es ſelbſt nicht.

Kommiſſär. Aber —

Amtmann. Das geht nicht. (Zeit.) Geht nun und nimmer nicht. Eher — ſtürze ich mich in's Waſſer. Ich bin Amtmann — die Bauern —

Kommiſſär. Laßt ſich hören —

Amtmann. Ich bin ein Mann von Reputation —

Kommiſſär (ruhig). Sagen Sie mir — wäre es Ihnen denn nicht um's Herz, Ihren Sohn zu ſehen?

Amtmann (kalt). Nein.

Kommiſſär. So laſſen Sie ihn weg. — Habe mit Ihrer Moralität nichts zu thun — will keinen Herzenspuls greifen, bin kein Peſtdoktor; aber zahlen müſſen Sie — zahlen.

Amtmann (trocknet ſich die Stirne). Ach Gott ja!

Kommiſſär. Sie müſſen Sophien nicht heirathen.

Amtmann. Ich will keinen Menſchen heirathen.

Kommiſſär. Sie müſſen Ihrem Sohn ein namhaftes Kapital geben.

Amtmann. Ein namhaftes —

Kommiſſär. Das müſſen Sie gleich in's Werk ſetzen — gleich.

Amtmann. Aber er muß nie wiſſen, daß ich ſein Vater bin. — Das Decorum, meine Reputation — die hohe Regierung — die Bauern —

Kommiſſär. Gut, gut!

Amtmann. Aber, was wird man ſagen, wenn ich dem Menſchen als einem Fremden — ſo viel Geld —

Kommiſſär. Sagen Sie, Sie wollten keine Frau kaufen, keinen Menſchenwucher treiben, Keinen in's Verderben ſtürzen, Sie waren reich — und generös.

Amtmann. Generös? Ja!

Kommiſſär. Sagen Sie —

Amtmann. Sophie hätte vor mir gewehklagt — das hatte mich tuſchirt —

Kommiſſär. Kinder hätten Sie nicht —

Amtmann. So wollte ich denn die Leute glücklich machen. Aber, Sie verrathen nichts?

Kommiſſär. Auf meine Ehre nicht.

Amtmann. So bleibt meine Reputation wohl behalten.

Kommiſſär. Wird vermehrt.

Amtmann. Als Wohlthater? Ja — ſo will ich's machen.

Kommiſſär. Sie geben die Obligation von fünftauſend Thalern zurück.

Amtmann (ſeufzt).

Kommiſſär. Unter dem Bedinge, daß mein Bruder Sophien an Benfeld gebe. Zur Heirath Ihres Sohnes geben Sie —

Amtmann. Drei hundert und ſiebzehn Thaler bar.

Kommiſſär. Was? Wie? Einen ſchlechten Streich ausgleichen? mit drei hundert ſiebzehn Thalern ausgleichen? Rabenvaters Titel abkaufen mit drei hundert ſiebzehn Bettelgroſchen? Sie geben ihm noch fünftauſend Thaler bar.

Amtmann (entrüſtet). Wie?

Kommiſſär. Ja — die geben Sie. Ich ſage Ihnen, Sie geben ſie.

Amtmann (trocknet die Stirn). Das iſt ein harter Tag.

Kommiſſär. Geben Sie das Geld, oder ſoll ich Benfeld die Papiere geben? — Die Obligation und fünftauſend Thaler bar; deklariren Sie ſich.

Amtmann. Pſt — Pſt — Schreien Sie nur nicht ſo, wegen der Wohlanſtändigkeit. — Ich gebe das Geld.

Kommiſſär. Ihr Geheimniß geht mit mir in's Grab, wenn Sie ſelbſt es ſo wollen.

Amtmann. O ja. Die Papiere.

Kommiſſär. Erhalten Sie, ſobald Sie alles erfüllt haben.

Amtmann. Ein Wort!

Kommiſſär. Ein Mann!

Amtmann. Kommen Sie auf mein Zimmer, ich will Ihnen gleich alles geben. Aber ich will ſelbſt meine Wohlthat bekannt machen.

Kommiſſär. Nicht mehr als billig.

Amtmann. Ich rekommandire mich.

Kommiſſär. Adieu!

Amtmann. Bedaure, daß ich Sie bemühe.

Kommiſſär. Geſchieht gern.

Amtmann. Vielmal obligirt. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Kommiſſär. Rath.

Rath. Was haſt du mit dem Amtmann zu thun gehabt?

Kommiſſär. Feuer angelegt.

Rath (heftig). Was ſoll da heraus kommen?

Kommiſſär. Friede und Gerechtigkeit, Bruder. — Ich ſage dir's — geh in dich. — Biſt du doch auch eine verlebte Perſon — wie bald liegſt du da, und mußt der Welt Valet geben! — Dann ſieht alles anders aus, alles anders. Gewiſſen — Herzklopfen — Todesangſt — keine Luft kriegen — bereuen — verzweifeln — quälen — Feuer vor den Augen — Nacht — Ewigkeit — ſt! Da liegt der ſchlechte Vater! (Er geht; an der Thüre begegnet ihm)

Zehnter Auftritt.

Morfeld. Vorige.

Kommiſſär. Was wollen Sie hier?

Morfeld. Mich erklären.

Kommiſſär. Worüber?

Morfeld. Ueber mich ſelbſt.

Rath. Wir haben nothwendig zu reden. Laß uns.

Kommiſſär. Bruder, was das nothwendigſte iſt, habe ich erklärt — dixi et salvavi animam.

Eilfter Auftritt.

Rath. Morfeld.

Morfeld. Ich komme jetzt beſonnener zurück, als ich Sie vorhin verlaſſen habe.

Rath. Nach Ihrem Belieben, mein Herr! Ich bin, wie Sie mich verlaſſen haben.

Morfeld. Zuerſt muß ich Ihnen ſagen — ich heiße nicht Morfeld. — Als Morfeld hätte ich eine Ungezogenheit begangen, mich in Ihr Hausweſen zu miſchen.

Rath. Dafür halte ich es.

Morfeld. Ich habe ein Recht, Verantwortung von Ihnen zu fordern.

Rath. Ein Recht?

Morfeld. Ein heiliges Recht, mein Unglück hat es mir gegeben, Unglück — deſſen Urheber Sie ſind. — Ich bin Darner.

Rath (erſtaunt). Darner?

Morfeld. Den Sie um alles gebracht haben, was ihm das Leben werth machen konnte.

Rath (kalt). Gut, Sie ſind alſo Herr Darner. Was wollen Sie hier?

Morfeld. Ich habe niemals mehr unter demſelben Himmel mit ihr leben wollen. Aber endlich — Liebe zu meinem Bruder, das Unglück meiner Louiſe, zogen mich mit Gewalt — gegen meinen Willen ſelbſt, zurück in mein Vaterland.

Rath. Und was können Sie nun wollen? Denken Sie uns ſcheiden zu laſſen?

Morfeld. Ich verweile in der Nähe; ich höre nicht nur von dem Kummer Ihrer Frau, ich höre, daß ſie gemißhandelt wird; man erzählt mir die ſchreckliche Lage Ihrer Tochter — ich laſſe mir Adreſſe an Sie geben — nehme einen andern Namen an — wohne in Ihrem Hauſe mit dem Entſchluß — dies Weib noch in ihren Kindern zu beglücken, oder ſie und mich an Ihnen zu rächen.

Rath. Zu rächen? Nun denn, ſo gehen wir zur Sache.

Morfeld. Wir waren daran — als dies vortreffliche Weib — zu Ihnen ſich hinſtellte, und ſprach: — »Hier iſt meine Stelle — ich will keinen Beiſtand.“ Ich gehorchte und ging. — Seitdem habe ich meinen Bruder geſehen — ſanfte Gefühle haben die Rache entwaffnet — ruhig, friedlich und traurig komme ich jetzt zu Ihnen.

Rath. Was wollen Sie? Kann ich dafür, daß Sie die Kaprize faſſen, um einer Frau willen in der Welt herum zu irren? War nicht die fünf und zwanzig Jahre meiner Ehe Ihr Andenken bei meiner Frau eben ſo gut mein Nebenbuhler, als ob Sie ſelbſt da geweſen wären? Und was wollen Sie jetzt? Durch Thränen reizen? — durch Mitleid?

Morfeld. Nein, mein Herr.

Rath. Auf den Ruinen meines Glücks ſich meiner Frau gegenüber ſtellen, mich verlachen — dann meine Frau mit der Gnade der alten Liebe tröſten, und in den Chor gegen mich mit einſtimmen? Das wollen Sie. Aber ich bin nicht zahm genug es zu dulden, reiſen Sie alſo je eher je lieber wieder zurück.

Morfeld. Hören Sie mich an. — So wie jetzt die Sachen ſtehen, kann ich Ihr Freund nicht ſein.

Rath. Noch ich der Ihrige. Alſo — ſcheiden wir.

Morfeld. Ich darf noch nicht. Sie müſſen mich intereſſiren; denn für die gute Frau iſt kein Glück mehr möglich, als durch Sie, mein Herr! — Sie ſind unglücklich, verarmt durch eigene Schuld —

Rath (heftig). Hüten Sie ſich, ſage ich —

Morfeld. Die Vorwürfe, von denen Sie ſelbſt fühlen, daß Sie ſie verdienen — wollen Sie durch brutale Herrſchaft unterdrücken; da Sie nicht das geliebte Haupt einer guten Familie ſein können, haben Sie den verkehrten Stolz, ihr Tirann zu ſein.

Rath. Es iſt weder gut noch klug gehandelt, daß Sie mir das ſagen — und wenn Sie keines von beiden ſind — wodurch wollen Sie auf mich wirken?

Morfeld. Durch Handlungen.

Rath. Ihr Hierſein iſt keine gute Handlung.

Morfeld. Wenn ich bleiben wollte, wäre ſie ſchlecht.

Rath. Was kann Ihre Erſcheinung in meinem Hauſe wirken?

Morfeld. Frieden — wenn Sie wollen. Von Ihnen will ich bitten. Soll ich nichts von Ihnen hoffen dürfen!

Rath (bitter). Von mir? Sie halten mich ja für —

Morfeld. Verwildert, für ſehr verwildert.

Rath (nach einer Pauſe). Und wenn ich das wäre?

Morfeld. Wenn Sie nicht boshaft ſind — ſo muß gerader guter Wille auf Sie wirken. — Hier iſt ein Billet von dem Präſidenten an Sie —

Rath (ſchiebt es heftig zurück). An mich?

Morfeld (gerührt). Er hat ſeinen Bruder wieder — Nehmen Sie es.

Rath. Was will der Präſident?

Morfeld. In Ihres Sohnes Heirath mit der Tochter willigen. Nehmen Sie. (Er gibt es ihm.)

Rath (ſieht hinein). Für dieſe Großmuth wollen Sie den Tribut meiner Geſchmeidigkeit?

Morfeld. Prüfen Sie mich. — Ich bin es werth, und Sie ſind es ſchuldig. — Was Ihre Tochter und den Amtmann anlangt — ſo biete ich Ihnen die Summe an, wegen welcher Sie in Verlegenheit ſind, wenn Sie Ihre Tochter von der Heirath mit dem Amtmann frei ſprechen wollen.

Rath (ſchnell). Ich nehme nichts von Ihnen.

Morfeld. Laſſen Sie mir die Freude, für die Ruhe der Mutter und das Glück der Tochter etwas gethan zu haben.

Rath. Ich kann von Ihnen nichts annehmen. Zwar — vielleicht entſchließt ſich meine Frau — oder hat ſich wohl ſchon dazu entſchloſſen?

Morfeld. Kein Wort habe ich mit ihr von meiner Idee deshalb geſprochen. Nicht eine Silbe.

Rath. Das hätten Sie nicht?

Morfeld. So wahr Gott lebt, ich habe es nicht.

Rath. Das wäre — etwas —

Morfeld. Ich werde ſie nicht mehr ſehen.

Rath. Nicht?

Morfeld. Niemals mehr.

Rath. Das wäre viel.

Morfeld (erſchüttert). Räumen Sie mir ein, daß ich handle.

Rath. Ich könnte — verſucht ſein, es zu bewundern, wenn ich den Menſchen nicht kennte. — Sie nehmen eine feinere Rache, als gewöhnliche Menſchen — genommen haben würden; aber Sie nehmen eine grauſamere Rache.

Morfeld. Wie iſt das?

Rath (heftig). Gehen Sie — gehen Sie — machen Sie ſelbſt meinem Sohn Ihre Wohlthat bekannt. (Er will ihm das Billet aufdringen.) Ueberlaſſen Sie mich mir ſelbſt.

Morfeld. Wenn ich Ihnen ſage, daß mich Ihre Frau gar nicht erkannt hat.

Rath (ſieht ihn an). Nicht erkannt?

Morfeld. Nein. Ich kann Ihrem Sohne nichts bekannt machen, denn ich verlaſſe dieſen Ort — dies Land — auf ewig. In Berlin werden wir leben. Meine Poſtchaiſe hält vor Ihrer Hausthür, ich reiſe dieſen Augenblick.

Rath (ſieht ihn lange an). Wie, mein Herr? — Das laſſen Sie mich noch einmal fragen: — Meine Frau hätte

Sie nicht erkannt? — und Sie wollen gleich reiſen? Reiſen und nicht mehr herkommen?

Morfeld. Nie mehr herkommen. Nie. —

Rath. Können Sie darauf Ihr Ehrenwort geben?

Morfeld. Ich gebe es.

Rath. Gut. Das iſt gehandelt.

Morfeld. Erkennen Sie das?

Rath. Zur Erwiederung denn: — ich gebe meine Tochter dem Amtmann nicht.

Morfeld. Mein Anerbieten des Kapitals —

Rath (verbeugt ſich). Ich ſuche ſelbſt die Zahlung möglich zu machen.

Morfeld. Und Ihre Frau — meine Louiſe — noch einmal nenne ich ſie ſo — wollen Sie ihre letzten Tage fröhlich machen? Sie fühlen es, daß ein Unglücklicher, wie ich, Troſt bedarf. — Es iſt wohl das letzte Wort, das Sie zu mir reden werden — laſſen Sie es beruhigend ſein.

Rath. Ich will verreiſen. Bei meiner Wiederkunft ſehe ich vielleicht mit andern Augen. Mehr kann ich nicht verſprechen.

Morfeld. Ich nehme dies Verſprechen an, und hoffe Gutes davon.

Rath (finſter). Adieu!

Morfeld. Leben Sie wohl! (Er ſieht wehmüthig umher.) Lebe wohl — du! (Zum Rath.) Ich vergebe, was geſchehen iſt — wenn ich danken kann für das, was geſchehen wird. (Er gibt ihm die Hand.) Auf ewig! (Er drückt ſeine Hand.) Friede mit Louiſen! — Fort. — (Er eilt weg.)

Rath (ſteht in ſich gekehrt da; als Morfeld an der Thür iſt, ruft er heftig): Halt! Noch ein Wort!

Morfeld (kommt zurück).

Rath (legt beide Hände auf ſeine Schultern). Ich kann Sie nicht haſſen.

Morfeld. Müſſen Sie mich denn haſſen?

Rath (feſt). Ja. — Wenn ich mit eben dem Edelmuth, nur Eine Handlung gegen Sie begehen könnte, wie Sie gegen mich — vielleicht ſchätzten Sie dann — — aber das iſt unmöglich — und — (Mit einem beſondern ſtürmiſchen Ausdruck.) Gehen Sie, gehen Sie — glückliche Reiſe! (Er drückt ihm weggewendet die Hand.)

Morfeld (umarmt ihn). Glück und Ruhe mit Ihnen und Louiſen! (Indem er geht, kommt die)

Zwölfter Auftritt.

Räthin. Sophie. Vorige.

Morfeld (bleibt ſtehen, verbeugt ſich ernſt).

Räthin (erwiedert es verbindlich).

Rath (zu Morfeld, der eben gehen will). Bleiben Sie. (Er ergreift mit einer Art Gewalt ſeine Hand, zieht ihn neben ſich, behält die ganze Folge ſeine Hand, fixirt ſeine Frau und ihn.) Es iſt vielleicht noch möglich. — Sophie, — (ruhig) du biſt frei, der Amtmann ſoll dich nicht haben.

Sophie (ſtürzt zu ſeinen Füßen). Vater!

Räthin. Laß mich dankbar an dein Herz eilen, laß mich mit Entzücken —

Rath. Keinen Dank! (Gutmüthig.) Steh auf, Sophie.

Räthin. Das war ein väterlicher Ton. Ach, wie wohlthätig iſt er meinem Herzen!

Rath. Anton erhält des Präſidenten Tochter.

Räthin. Großer Gott! — Meine beiden Kinder glücklich! — Anton des Präſidenten Tochter? Iſt es möglich, möglich? Anton des Präſidenten Tochter — Sophie gerettet! — Wenn du meinen Dank nicht willſt, — ſo laß mich weinen vor Freuden und Entzücken.

Rath. Ja, du biſt neu in der Sache. Du haſt nichts gewußt. — Sie haben Ihr Ehrenwort ehrlich gegeben, und ſind ein Mann. Dieſem gebührt euer Dank, nicht mir.

Morfeld. Was machen Sie?

Rath. Ich will nicht ernten, wo ich nicht geſäet habe. — Weißt du, wer dieſer Mann iſt? Er iſt nicht Morfeld.

Morfeld (will ſich losmachen). Wallmann, das ertrage ich nicht.

Rath (heftig und gerührt). Sieh ihn an, ſieh ihn recht an —

Morfeld (ſich heftig losmachen wollend). Um Gottes willen, laſſen Sie mich.

Rath (hält ihn mit Gewalt in ſeinen Armen). Er iſt Darner!

Räthin (ſieht ihn genau an, und mit dem Schrei) Darner! (wankt ſie an Sophien hin).

Morfeld. Ja, ich bin's. Unbarmherzig iſt dies Geſtändniß.

Rath (läßt ihn los). Ehrlich iſt dies Geſtändniß — unbarmherzig iſt meine Lage — unbarmherziger gegen euch beide wäre der Betrug geweſen, wenn ich jetzt nicht geſprochen hätte.

Räthin (erholt ſich, ſieht Morfeld ſanft an). Darner! — Sie ſind es? — Sie?

Rath. Er iſt es. — Gehaßt habe ich dich um die Thränen, die du dem Manne weinteſt, den ich nicht kannte. Ich kenne ihn nun — weine! denn glücklicher wärſt du mit ihm geworden, als du mit mir biſt. Nun, mein Herr — ich habe dieſes Weibes Treue — Sie haben ihre erſten Gelübde — ich habe ihre Pflicht — Sie haben ihr Herz. Jetzt ſind Sie glücklicher als ich — und ich war — glaube ich, in dieſem Augenblicke nicht minder edel, als Sie — jetzt fühle ich mich nicht herabgeſetzt, wenn ich Ihnen ſage, daß ich Sie hochſchätze.

Morfeld. Was thun Sie? — was ſoll aus uns werden?

Rath. Das erwarte ich, daß du es entſcheideſt. Sieh, Louiſe — gerecht war ich bisher nicht gegen dich — das kann ich werden; aber ſeinen Verluſt kann ich dir niemals erſetzen. Ich will dich nicht betrügen — ſei auch du wahr. Da ſteht der Mann deiner erſten Liebe, hier — ſtehe ich. Was ſoll aus mir werden?

Räthin. Ach Darner! — Ich weine darüber, daß ich Sie ſehe — mit innigem Wohlwollen ſehe ich Sie an, und mit ſchwermüthigen Erinnerungen. (Sie ſieht den Rath an.) Alles verzeihe ich dem Vater meiner Kinder — vieles hoffe ich von dieſem Augenblicke. (Sie tritt zu ihrem Manne, und umarmt ihn.) Sieh — ich bin wahr. Wollen wir mit dieſen Geſtändniſſen zum Ziele fortgehen?

Morfeld (tritt in die Mitte). So gelobt in meine Hand euer erneutes Bündniß. (Er nimmt die Hand der Räthin.) Nachſicht und Vertrauen! (die Hand des Raths) Güte und Gerechtigkeit! (Er legt ſie zuſammen.) Amen!

Rath und **Räthin** (umarmen ſich).

Morfeld. Lebt wohl!

Rath. Laßt uns nichts halb thun. — Sophie, beſtelle die Poſtchaiſe ab, die vor der Thür hält. Auf der Stelle. Geh.

Sophie (trocknet die Augen und geht).

Morfeld. Nein, ich reiſe, ich reiſe, ich muß reiſen.

Rath. Sie ſollen es. Ich will es auch. Wollen wir zuſammen reiſen?

Räthin. O thut das — thut es.

Rath. Auf der Reiſe wollen wir unſere Verhältniſſe ordnen. — Ihr Vaterland dürfen Sie nie mehr verlaſſen. Mich müſſen Sie heute mit Ihrem Bruder noch vereinigen.

Morfeld (nimmt beider Hand, und ſagt mit Rührung): Auf Wiederſehen denn. (Er geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Morfeld. **Amtmann.**

Amtmann (kommt von der Seite). Hat der wieder von ſeinen Inſeln erzählt?

Räthin. Nein; aber die ganze rührende Einfalt glücklicher Leute hat er in unſer Hausweſen gebracht. (Sie reicht dem Rath die Hand.)

Amtmann. Ja von Glücklichen zu reden. Apropos! Ich kann keine Unglücklichen ſehen; wiſſen Sie das? Alſo entſage ich der Mamſell Tochter.

Räthin (höflich). Dieſe Großmuth rührt mich.

Amtmann. Großmüthig bin ich.

Rath. Sie treten ſelbſt zurück?

Amtmann. Weichherzigkeit! Ich bin denn gleich touchirt. Da ich denn bei meinem vielen Gelde generös ſein kann — auch das Chriſtenthum in ſo weit — noble Handlungen von uns reichen Leuten prätendirt — ſo habe ich dem Herrn Benfeld die fünftauſend Thaler, die Sie mir ſchuldig ſind, angewieſen, und noch fünftauſend Thaler bar geſchenkt, damit die Kinder glücklich ſein können.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kommiſſär. Hernach **Sophie. Sekretär** und **Anton.**

Kommiſſär (ſieht zur Thüre herein). Platz da — Platz! Es kommen Leute auf Wolken einher — **Benfeld** — **Anton** — Sophie —

Amtmann (geht bei dem Namen Benfeld ſtill fort).

Räthin. Ich begreife das alles nicht.

Sekretär (übergibt dem Rath Papiere). Dies Glück — habe ich aus Ihres Herrn Bruders Händen empfangen. Nur dann iſt es für mich ein wahres Glück, wenn ich es in Ihre Hände niederlegen, und Ihren Segen als Vater erbitten darf.

Rath. Bruder! So wahr du ein ehrlicher Mann biſt, kommen dieſe Geſchenke vom Amtmann ſelbſt?

Kommiſſär. Ja, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Und er ſchenkt nichts, nehmt es: denn ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, er zahlt eine Schuld damit ab.

Rath. Unbegreiflicher Weg des Schickſals — ich folge. Sie ſei die Ihrige.

Sophie und **Sekretär** (umarmen ſich).

Rath. Anton — des Präſidenten Tochter iſt die Deinige.

Anton. Vater!

Rath (gibt ihm das Billet). Lies.

Räthin. Kinder — Bruder — lieber Mann! o wie ſo glücklich bin ich nun!

Kommiſſär (ſtampft mit dem Fuße). Nun, ſo freue dich denn auch, Bruder.

Rath. Ich kann nicht Dank annehmen, den ich nicht verdiene.

Kommiſſär. Du haſt ja wohl im Spiel gewonnen, das auch eben nicht gerade verdient war, und haſt dich doch gefreut. — Da ſieh die glücklichen Menſchen an — die glänzenden Augen — Vor einer ſo reichen Bank haſt du nicht geſtanden. **Va Banque!** zahlt euren Vater aus — er hat gewonnen.

Räthin.
Anton.
Sophie.
Sekretär.
Vater! (Sie umarmen den Rath.)

Rath. Habt Dank — habt Dank!

Kommiſſär. Jetzt gleich mit Anton fort zum Präſidenten — auf der Stelle.

Rath. Das wollen wir — (Er geht; an der Thür ruft er) Louiſe!

Räthin (geht zu ihm).

Rath (umarmt ſie). Adieu, Louiſe. (Er geht ab.)

Sophie. Onkel — alles das iſt Ihr Werk.

Kommiſſär. Bin auf meine Ehre nur Kommiſſarius in der Sache geweſen.

Räthin. Aber der Amtmann?

Sekretär. Erklären Sie mir das, ich bitte Sie.

Kommiſſär. Befiehl dem Herrn deine Wege. Da — habt ihr die Erklärung. Wen ihr aber im Hauſe behalten müßt, und heute an meinem Tiſche oben an ſitzen ſehen ſollt — das iſt die ehrſame alte Jungfer Jakobe Schmalheim.

Sophie. Oben an?

Kommiſſär. Oben an! — Ich weiß warum. — An eurem Hochzeitstage, Kinder, ſoll's hoch hergehen. Feuerwerk! chriſtliches Feuerwerk! Alle Spieltiſche hier im Hauſe will ich zuſammen tragen, Scheiterhaufen bauen, anſtecken, geſegnetes Johannisfeuer machen, das will ich.

Inhalt.

Seite
Das Vermächtniß 3
Die Ausſteuer 121

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Eilfter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Hageſtolzen.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Hofrath Reinhold.
Mademoiſelle Reinhold, ſeine Schweſter.
Geheimerrath Sternberg.
Mademoiſelle Sternberg, ſeine Couſine.
Konſulent Wachtel.
Valentin, Reinhold's Bedienter.
Chriſtine, Magd im Reinhold'ſchen Hauſe.
Friedrich Linde, Pachter auf Reinhold's Gute.
Thereſe, ſeine Frau.
Margrete, ihre Schweſter.
Bärbchen, }
Paul, } Linde's Kinder.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valentin auf einem Kanapee ausgeſtreckt, ein Tiſchchen mit Kaffee vor ihm.

Wenn ich nur leſen und ſchreiben könnte! — Leſen und ſchreiben — das ſollte ich können! Hundert Thaler mehr wäre meine Stelle des Jahres werth! Denn ſo weiß ich nun doch nicht, wie viel ich zu kurz komme, wenn ich und die alte Mamſell Geld zuſammen ausleihen. (Er rechnet an den Fingern.) Auf die goldne Uhr haben wir dreißig Thaler zuſammen ausgeliehen. Die Mamſell gab dazu achtzehn Thaler und ich zwölfe. Zwölfe und achtzehn macht — dreißig. Ja. Das hat ſeine Richtigkeit. Bar ausgezahlt hat ſie fünfzehn, ich neune. Jeder kriegt drei Thaler Intereſſen auf acht Wochen. Hm! (Er ſchlürft Kaffee.) Da ſie auf fünfzehn nicht mehr gewinnt, als ich auf neune, ſo bin ich um fünf Thaler klüger, als die Mamſell. Vivat! — Nichts geht über den Dienſt bei einem alten Junggeſellen!

Zweiter Auftritt.

Chriſtine. Valentin.

(Chriſtine nimmt den Kaffee und räumt auf.)

Valentin. Nun? — Man ſagt guten Morgen.

Chriſtine. Ach was wollte ich nicht thun, wenn Sie mir nur helfen wollten, Herr Valentin —

Valentin. Zur Heirathserlaubniß? Daran denke Sie nicht, wenn Sie nicht auf der Stelle Ihren Abſchied haben will. Die Mamſell will nun einmal das Geheirathe nicht leiden —

Chriſtine. Aber der Herr —

Valentin. Auch nicht. Wie eins heirathet, ſieht er es nicht mehr an.

Chriſtine. Das glaube ich nicht; der Herr iſt gut, und ich will mein Heil bei ihm probiren.

Valentin. Das thue Sie — aber auf die verſprochene Verſorgung rechne Sie dann nicht mehr.

Chriſtine. Ei, wozu brauche ich ſie mehr als zum Heirathen?

Valentin. Kurz, wir wollen keine Heirathen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde. (Chriſtine geht, da er eintritt.)

Linde. Schönen guten Morgen, Herr Valentin.

Valentin (bleibt liegen). Platz genommen.

Linde. Ja — ich habe noch vieles in der Stadt zu thun.

Valentin. Wie geht's auf unſerm Gute, Herr Pachter?

Linde. Auf dem Gute iſt alles friſch — aber — ich kann eben meinen Pacht diesmal nicht gut zuſammen bringen.

Valentin. So? Ja — da wird es wohl heißen: — Vom Gute gezogen.

Linde. Sollte es nicht denken. Der Herr Hofrath iſt doch ſo gut —

Valentin. Gut und gut und gar zu gut, daraus wächſt der Bettelſtab.

Linde. Und wenn Er ein gutes Wort für mich einlegen kann —

Valentin. Nur davon geſchwiegen.

Linde. Er iſt doch auch ein Menſch —

Valentin. Der bezahlt, wenn er ſchuldig iſt.

Linde. Iſt es denn aber ein Wunder? Eine Haushaltung koſtet viel. Drei Kinder, die wollen —

Valentin (heftig aufſpringend). Das kommt vom Heirathen!

Linde. Ja freilich wohl.

Valentin. Es iſt eine Schande und ein Spott, daß die Obrigkeit ſo alles heirathen läßt, was nichts hat.

Linde. Ich habe nichts, aber meine Heirath hat mich darum doch nicht gereuet.

Valentin. Weil ſie mein Herr bezahlen ſoll? Nichts! Die Wirthſchaft taugt nichts. Da muß eine Aenderung folgen.

Linde. Sieht Er — wenn ich vom Gute muß — obwohl es ein großes Unglück wäre, meine Heirath ſollte mich doch darum noch nicht gereuen.

Valentin. Da ſehe Er zu.

Linde. Kann ich den Herrn Hofrath ſprechen?

Valentin. Nein.

Linde. Er iſt aber zu Hauſe.

Valentin. Er iſt zu Hauſe, er will aber nicht zu Hauſe ſein.

Linde. So warte ich.

Valentin. Nein. Frage Er wieder zu.

Linde. Wann?

Valentin. In einer halben Stunde.

Linde. Er wird mir wohl indeß einen böſen Dienſt thun bei Seinem Herrn — meine ich —

Valentin. Alles nach Gewiſſen, Herr Linde, nach Pflicht und Gewiſſen.

Linde. Sein Gewiſſen? Nun — wenn das nur nicht auch los und ledig iſt, wie Er ſelbſt! Indeß, Gott befohlen. (Er geht ab.)

Valentin. Der Kerl muß mir vom Gute, da hilft nichts. Kann ich den Herrn von der verwetterten Heirath nicht abhalten, ſo gibt das ein ſcharmantes Plätzchen für mich da draußen.

Vierter Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Valentin!

Valentin (gutmüthig und zuthulich). Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.

Valentin. Ei, das beklage ich ja gar zu ſehr.

Hofrath. Was war denn das gegen Morgen für ein unerträgliches Geſchrei?

Valentin. Heute?

Hofrath. So gegen ſechs Uhr. — Es war wie Katzengeſchrei.

Valentin. Ah das — ja ſo. Unſre Minette —

Hofrath. Was fehlt Minetten?

Valentin. Die hat es überſtanden.

Hofrath. Minette?

Valentin. Ja! die ſtiehlt Ihnen nun die gute Milch nicht mehr weg. Weil ſie es denn alle und alle Morgen that, und Sie ſo böſe wurden, wenn dann ſchlechtere Milch kam, ſo habe ich, aus Liebe für Sie, geſtern vor Schlafengehen — ein ſtilles, gelindes Giftchen —

Hofrath. Elender Menſch!

Valentin. Weil Sie aber immer übler Laune wurden, wenn —

Hofrath. Ich hatte das Thier ſo gern.

Valentin. Und weil ſie eben alle Morgen Milch ſtahl, ſo —

Hofrath (an ſich haltend). Es iſt genug.

Valentin. Befehlen Sie Ihren Kaffee?

Hofrath. Nein.

Valentin. Oder —

Hofrath. Ein Glas Waſſer.

Valentin. Den Augenblick, mein Herr Hofrath. (Er geht.)

Hofrath. Arm' und Beine könnte ich ihm entzwei ſchlagen! Minette war freilich nur eine Katze — aber — ſie ſtrich doch ſo freundlich um mich herum, wenn ich nach Hauſe kam. Manchmal war mir das lieber, als die vielen Worte meiner Schweſter — und als der ganze Valentin. — Ich bin böſe — ich muß mich in Acht nehmen.

Valentin (bringt Waſſer). Hier, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Es iſt trübe.

Valentin. Bei Leibe —

Hofrath (koſtet). Hat über Nacht geſtanden.

Valentin. Nicht doch.

Hofrath. Setz' es weg. — Warſt du heute ſchon aus? —

Valentin. O ja, mein lieber Herr Hofrath.

Hofrath. Was Neues?

Valentin. Unſer Pachter Linde war hier, und klagte —

Hofrath. Ich frage nicht, wer hier war: ich frage —

Valentin. Was — mein Herr Hofrath?

Hofrath. Wo wareſt du?

Valentin. In der Kirche, mein Herr Hofrath —

Hofrath. So biſt du ja — vor Sternberg's Hauſe vorüber gegangen?

Valentin. Hart am Hauſe hin, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Nun was haſt du denn geſehen oder gehört von ihr — Stock?

Valentin. Das wollen Sie wiſſen? Von Mamſell wollen Sie wiſſen? Ei, hätten Sie mir mit einer Silbe geſagt, daß Sie etwas von der hören wollten, in Einem weg hätte ich plaudern wollen, nur um Ihnen den böſen Muth zu vertreiben.

Hofrath. Geh' deiner Wege.

Valentin. Die Mamſell Sternberg alſo? Die iſt geſund, wie ein Fiſch, munter, wie —

Hofrath. Hinaus ſage ich dir — fort!

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath, ich will gehen. Aber — aber —

Hofrath. Was noch?

Valentin. Ach — (Weinerlich.) Das gute alte Sprichwort hat wohl Recht: Katzen und Weiber ſind falſcher Art. Eines iſt jetzt Schuld, daß ich hinaus muß, Minette oder Mamſell Sternberg. (Er geht ab.)

Hofrath. Ach — ach, ach! Warum habe ich es nicht vor zehn Jahren gethan! Nun? — Wer ſagt mir, ob ich nicht mehr Bande zerreiße, als ich anknüpfe?

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Mademoiſelle Reinhold.

Mſll. Reinhold. Was ſoll das, lieber Bruder? Du haſt dem Valentin ſo übel begegnet —

Hofrath. Weil er Minetten aus dem Weg geräumt hat.

Mſll. Reinhold. Das Thier hatte einen heimlichen böſen Charakter, ich verſichre dich. Und ihre diebiſche Art —

Hofrath. Genug, ſie iſt weg.

Mſll. Reinhold. Aber Valentin —

Hofrath. Ich will nichts mehr davon hören.

Mſll. Reinhold. Valentin hat aber —

Hofrath. Laß mich doch —

Mſll. Reinhold. Nein, ſage ich, du ſollſt hören, du mußt hören. Alle Tage wirſt du unerträglicher!

Hofrath. Alle Tage fühle ich mich unglücklicher!

Mſll. Reinhold. Krankheit! Frage den Doktor; du mußt eine neue Medicin haben.

Hofrath. Jahr aus Jahr ein laßt ihr mich Pulver nehmen und Tropfen. Alle Wochen findet der Arzt ein neues Uebel, alle Neujahr bezahle ich ihn theuer, und bin nicht beſſer. Beſchloſſen iſt es — von der Apotheke will ich nichts mehr wiſſen, und der Arzt ſoll mir nur dann willkommen ſein, wenn er mein moraliſches Uebel behandeln will.

Mſll. Reinhold. Moraliſches Uebel?

Hofrath. Mein Herz hängt an nichts.

Mſll. Reinhold. Habe ich dich nicht ſo lieb —

Hofrath. Ja, und ich glaube, ich bin dafür dankbar geweſen, als ich ſo manche Heirath aufgegeben habe, die du mir ausgeredet haſt. Die Anhänglichkeit an dich — erfüllt mein Herz nicht ganz.

Mſll. Reinhold. Nun, ſo iſt —

Hofrath. Du brauchſt wenig, um glücklich zu ſein. Ein guter Schrank voll ſchönen Weißzeug — ein Halsband für deinen Mops — guter Kaffee — ein ſicherer Kapitalbrief und ein ſchön ausgeputzter Kirchenſtuhl: wenn ich das beſorgt habe, ſo kann ich mit aller brüderlichen Zärtlichkeit nichts mehr für dich thun.

Mſll. Reinhold. Für wen könnteſt du denn mehr thun — oder —

Hofrath. Fur ein Weib und Kinder.

Mſll. Reinhold. Iſt es meine Schuld, daß du ledig biſt?

Hofrath. Wenigſtens nicht ganz meine Schuld. — Ach Schweſter! — ich wollte, du hätteſt, was ich mir wünſche — eine Familie!

Mſll. Reinhold. Ach nein, lieber Bruder! Habe ich nicht dich? Und dann die Blümlein im Felde, die Armen — alles iſt meine Familie.

Hofrath. Doch noch beſſer, wenn du an der Seite eines guten Mannes deinen Kindern dafür Gefühle geben könnteſt. — Du weißt, daß ich das von jeher an dir nicht habe begreifen können. Du hatteſt wahrlich gute Partien machen können.

Mſll. Reinhold (ſeufzt). Keine ſichere!

Hofrath. Keine reiche? Du biſt reich.

Mſll. Reinhold. Gut für das Armuth.

Hofrath. Ich hoffe, du handelſt im Stillen für die Armen. — Ein Herz ohne Liebe iſt mir fürchterlich. — Ja, Schweſter, ich halte dich für ſehr unglücklich. Und großen Theils deinetwegen, um dich nicht aus dem Zirkel deiner Beſchäftigungen für mein Haus zu reißen, habe ich bisher nicht geheirathet. Aber —

Mſll. Reinhold. Aber?

Hofrath. Ich werde älter!

Mſll. Reinhold (ſeufzt). Freilich!

Hofrath. Und bin trockner — als ich den Jahren nach — ſein ſollte. Mein Geiſt wird ſtumpf, und mein Herz verlangt ungeſtüm nach einer Beſtimmung, die es nicht hat.

Mſll. Reinhold. Ach wie würdeſt du ein armes Weib ſo elend machen!

Hofrath. Ich?

Mſll. Reinhold. Mit dieſen Launen —

Hofrath. Eine Frau könnte ſie verſcheuchen.

Mſll. Reinhold. Ja — wenn du — ſo — ein funfzehn Jahre weniger hätteſt!

Hofrath. Warum ſind ſie verloren? (Heftig.) Warum?

Mſll. Reinhold. Aus Liebe nimmt dich keine mehr.

Hofrath. Freilich! (Seufzt.) Freilich!

Mſll. Reinhold. Des Geldes wegen. Und wenn du deſſen nur genug hätteſt für die Kaprizen unſerer Weiber und dieſer Zeiten!

Hofrath. So oft hat mich das zurück geworfen! Soll ich denn dieſer Furcht mein Glück immer opfern?

Mſll. Reinhold. Ein junger Mann? Ja, der kann Herr ſein. Aber in deinen Jahren iſt man bei jedem ernſten Blicke gegen ein junges Weib Tirann. Dann kommen die jungen Tröſter —

Hofrath. Still — o es iſt zu wahr!

Mſll. Reinhold. Die? Nun — die tröſten —

Hofrath. Nichts mehr — ich bitte dich.

Mſll. Reinhold. Und du kennſt dich nicht. Du weißt nicht, wie wunderlich du biſt. Sieh — Valentin ließe das Leben für dich. Er iſt wie unſinnig, er weint ſich die Augen aus dem Kopfe über deine Hartherzigkeit.

Hofrath. Hartherzigkeit?

Mſll. Reinhold. Niemand meint es ſo redlich mit dir, als der gute Valentin und ich. Keinen Schritt laſſen wir dich aus dem Auge. Jeden Biſſen bewachen wir, den du in den Mund nimmſt. Deinen Athem zählen wir, wenn du nur ein wenig rothe Backen haſt. Auf Luft und Wetter achten wir, ehe wir dich aus dem Hauſe laſſen.

Hofrath. Ach ja, ach ja, es iſt ſo!

Mſll. Reinhold. Und was iſt der Dank? Ein guter treuer Kerl wird gemißhandelt, und der Schweſter läßt man's auch fühlen, daß ſie —

Hofrath. Meine Hand darauf, ich erkenne alle deine Beſorgniſſe, wenn du ſie auch oft übertreibſt.

Mſll. Reinhold. Uebertreibſt? Ueber —

Hofrath. Deine Hand! So! Sei ruhig. Ich thue ja alles, um Ruhe zu haben.

Mſll. Reinhold. Du mußt aber auch dem armen Valentin ein Wort ſagen.

Hofrath. Hernach. Bei Gelegenheit.

Mſll. Reinhold. Nein, lieber Bruder! Ein echter Chriſt muß ſein Unrecht willig wieder gut machen und gleich.

Hofrath. Bedenke doch nur, daß ich die Katze gern hatte —

Mſll. Reinhold. Ei was? Man muß nicht an der

Kreatur hangen. Valentin iſt ein Menſch. Valentin weint. Er wird ſich nicht zufrieden geben, daß du ihm ein unvernünftiges Vieh verziehſt. Nun — ich will ihn rufen, und du ſagſt ihm ein gutes Wort.

Hofrath. Aber bedenke —

Mſll. Reinhold. Ich bin nicht ruhig und nicht ſtill, ich gehe nicht von deiner Seite, bis das geſchehen iſt.

Hofrath. Nun — um des Hausfriedens willen — rufe ihn.

Mſll. Reinhold (ruft). Valentin — he, Valentin!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Valentin.

Valentin (kläglich). Mamſell!

Mſll. Reinhold. Da iſt Valentin. Nun ſprich, lieber Bruder.

Hofrath (kurz). Es thut mir leid, daß ich dich angefahren habe, Valentin — aber das Thier thut mir ſehr leid. Nun ſtill davon.

Valentin. Gott ſei Dank, daß Sie nur wieder gut ſind! Ich hätte mir ein Leid angethan, wenn es ſo geblieben wäre.

Mſll. Reinhold. Hörſt du das, lieber Bruder? Ein Leid hätte er ſich angethan!

Valentin (fröhlich). Befehlen Sie etwa, daß ich nun wieder weiter ſprechen ſoll, von der Mamſell Sternberg?

Mſll. Reinhold. Von der Mamſell Sternberg? Haſt du von ihr geſprochen?

Hofrath. Geh deiner Wege.

Valentin. Sehen Sie nur, liebe Mamſell, der Herr hört gern von ihr reden, und doch verbietet er es mir.

Mſll. Reinhold. Ei, ſo rede denn doch, Valentin! Was wüßteſt du denn, daß —

Valentin. Heute Mittag iſt große Geſellſchaft da; achtundzwanzig Perſonen —

Mſll. Reinhold. Achtundzwanzig Perſonen! Ei, ei!

Hofrath. Unerträglich iſt der beſtändige Aufwand!

Mſll. Reinhold. Hm, ſie ſind bemittelt.

Hofrath. Ihr Aufwand muß ſie zu Grunde richten.

Mſll. Reinhold. Nun — das nicht eben; aber — einen Mann bekommt ſie einmal nicht.

Hofrath. Wäre der Aufwand nicht — — ſonſt iſt ſie ein ganz intereſſantes Mädchen.

Mſll. Reinhold. Gewiß. Aber welcher Mann wird nicht erſchrecken vor dem Gedanken, in drei Jahren ausgepfändet zu werden! Jammerſchade, daß der enorme Aufwand —

Hofrath. Ja freilich, der verhindert alles. Ich habe es ja ſchon geſagt, der verhindert alles.

Mſll. Reinhold. Was?

Hofrath. Alles Attachement.

Mſll. Reinhold. Von wem?

Hofrath. Von — Ei! — von den Männern, die ſie umgeben.

Mſll. Reinhold. Ja ſo. (Es wird geklopft.)

Valentin (hinauswärts). Ja, er iſt hier. (Hereinwärts.) Herr Konſulent Wachtel. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Konſulent Wachtel.

Konſulent. Guten Morgen. (Wechſelſeitige Höflichkeiten.) Ja, ja. (Er ſetzt ſich.)

Mſll. Reinhold. Es gibt einen ſchwülen Tag heute. (Sie ſetzt ſich.)

Konſulent. Einen ſchwülen Tag.

Hofrath. Es ſcheint.

Mſll. Reinhold. Setz dich doch auch, Bruder.

Hofrath. Ich werde wohl nicht bleiben können, denn —

Mſll. Reinhold. Setz dich doch. Du haſt nicht geſchlafen. Sieht er nicht ganz echauffirt aus?

Konſulent. Ganz echauffirt.

Mſll. Reinhold. Setz dich doch.

Hofrath (ärgerlich). Ich ſitze.

Mſll. Reinhold. Man muß recht Acht auf ihn geben.

Konſulent. So?

Mſll. Reinhold. Er menagirt ſeine Geſundheit gar nicht.

Konſulent. Ei!

Mſll. Reinhold. Er iſt auch gar nicht geſund.

Hofrath. Schweſter!

Mſll. Reinhold. Er ſcheint nur geſund.

Hofrath. Laſſen wir das!

Konſulent. Ich aß geſtern im Hechte —

Hofrath. War gute Geſellſchaft da?

Konſulent. Ein paar wälſche Hahnen hatten wir, ſo zart, ſo ſaftig — Ich habe für heute wieder beſtellt, und kann es nicht erwarten, bis es Mittag wird. (Sieht nach der Uhr.) Vorher will —

Hofrath. Wie geht es mit dem Prozeß Ihrer Mündel?

Konſulent. Ein Prozeß?

Hofrath. Ihre Mündel, die hinterlaßnen Schmid'ſchen Kinder.

Konſulent. Die haben verloren.

Hofrath. So ſind ſie Bettler!

Konſulent. Eine Schickung! —

Hofrath. Hätten Sie früher auf einen Vergleich gedacht —

Konſulent. Vor vier Wochen, da wäre es noch möglich geweſen. Die Gegner haben mir damals faſt das Haus eingelaufen.

Hofrath. Und warum thaten Sie es nicht?

Konſulent. Ich war nicht hier.

Hofrath. Aber —

Konſulent. Bei Sallmann auf dem Gute, und rutſchte überhaupt ein bischen herum. Wenn ich einmal auf dem Lande bin, da müſſen mir die Geſchäfte wegbleiben.

Hofrath. Die Kinder ſind nun Bettler!

Konſulent. Ein Unglück iſt es. — Aber — Vergnügen muß doch auch ſein. Die Liebe fängt von ſich an. Apropos — bei Gerhardi iſt ein Strohwein angekommen — ein Wein — ach! Davon habe ich Sie avertiren wollen. Nun, Adieu.

Mſll. Reinhold. Wohin ſchon?

Konſulent. In die Kirche. Es iſt ſchön kühle dort, und ich habe eine Alteration gehabt. Denken Sie, ich habe meine Haushälterin fortgeſchickt!

Hofrath. Das wundert mich, denn Sie ſchienen ſehr gut mit ihr verſehen zu ſein.

Konſulent. Allerdings.

Hofrath. Wie konnten Sie ſie wegſchicken?

Konſulent. Denken Sie, ha ha! ſie begehrte, ich ſollte ihr ein Kapitälchen ausſetzen auf meinen Todesfall; ſie wollte nicht ſo ohne Zweck ihre Tage verleben.

Hofrath. Da hatte ſie Recht.

Mſll. Reinhold. Ohne Zweck? Sie kriegte ja Lohn von Ihnen.

Konſulent. Und wenn ſie es denn nur eingekleidet hätte! Aber ſo gerade vom Tode zu reden! Gar vom Todesfall! Meinem Todesfall! — Es iſt mir ſeitdem, als ob der beinerne Tod über einen breiten Leichenſtein herüberragte, mit dem er mich zudecken wollte. Ja, hätte ich nicht eben die Chokolate gehabt, eine Ohrfeige hätte ich ihr gegeben. Sie hat aber gleich fort gemußt.

Hofrath. Sie haben Unrecht. Ein alter Junggeſelle hat ja ſo keinen fröhlichen Blick, den er nicht vorher bezahlt. Dieſe Perſon hielt doch etwas auf Sie.

Konſulent. Nun ja, und jetzt bezahle ich eine andere, daß ſie wieder etwas auf mich hält.

Hofrath. Und wenn ſie das doch nicht thut?

Konſulent. Pah! Ich bin wenig zu Hauſe — ich bin überall.

Hofrath. Wenn Sie einmal zu Hauſe ſein müſſen? krank — an Ihr Bett gefeſſelt —

Konſulent. So gebe ich Spielpartien zu Hauſe vor meinem Bette.

Hofrath. Und wenn dann niemand kommt, niemand Geduld mit dem Kranken hat — niemand ſeiner Laune ſchont? Wachtel! — ſehen Sie ſich nach einer Frau um. Es iſt der Rath eines ehrlichen Mannes.

Konſulent. Gott bewahre mich davor!

Hofrath. Kein Mädchen in der erſten Blüte — ein gutes ſtilles Geſchöpf, die —

Konſulent. Nach der Kopulation iſt die Stillſte nicht mehr ſtill.

Hofrath. Nach vierzig Jahren iſt der erträglichſte Hageſtolz nicht mehr erträglich. Wählen Sie ein Mädchen, das Sie glücklich machen können, — und —

Mſll. Reinhold. Hm! wo ſind die zu finden, wenn ſie einiges Vermögen haben ſollen —

Konſulent (mit gefalteten Händen). Und das Kindergeſchrei — (den Blick gegen Himmel) die veränderte Küche, Zeit und Stunde überall geändert! — Bewahre mich Gott! Oder — ſtehen Sie an dieſer Narrheit? Wie?

Hofrath. Ach! — Ja — wenn — — aber der Aufwand —

Konſulent. Die Modeſucht unſrer Weiber —

Mſll. Reinhold. Geliebt wird man nicht mehr in ſeinen Jahren, das fühlt er wohl —

Hofrath. Und es als einen bloß ökonomiſchen Kontrakt abzuſchließen — davor bewahre mich Gott!

Konſulent. Wäre noch das Rathſamſte. Alſo — Sie bleiben ledig?

Hofrath. Doch — wohl — wahrſcheinlich. Ja, ja wirklich!

Konſulent. Ich, geliebt's Gott, auch — Aber wegen der wälſchen Hahnen im Hecht? Sie kommen doch hin!

Mſll. Reinhold. Du wirſt dir wieder eine Krankheit holen!

Hofrath. Ich ginge heut gern hin, Schweſter; denn ich bin ſo —

Mſll. Reinhold. Willſt du dich zu Grunde richten? Du bringſt dich muthwillig um's Leben!

Hofrath. Nun, ich will denn vorſichtig ſein. Ich verſpreche es dir.

Mſll. Reinhold. Wenn du krank wirſt —

Konſulent. Kann ja morgen einnehmen.

Mſll. Reinhold. Auf alle Fälle muß der Doktor gefragt werden.

Hofrath. Lieber Himmel —

Mſll. Reinhold. Um deiner koſtbaren Geſundheit willen, Bruder —

Hofrath. Nun ja — ſo frag' ihn denn.

Mſll. Reinhold. Ich will Ihnen Antwort hinſagen laſſen, Herr Konſulent.

Konſulent. Ich laſſe den Strohwein derthin bringen — und zwei Portechaiſen. Gott befohlen! (Zurück kommend.) Wenn wir nach dem Eſſen, und von dem Getränk — hahaha! in den Portechaiſen Schlaf kriegen: ſo ſollen uns die Kerls nicht aufwecken, ſondern vor das Thor und uns ein bischen im Wäldchen herum tragen. Hahaha! es iſt eine angenehme Bewegung. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Mademoiſelle Reinhold.

Hofrath. Schweſter!

Mſll. Reinhold. Nun, lieber Bruder?

Hofrath. Was für ein Menſch!

Mſll. Reinhold. Wie ſo?

Hofrath. Ich! Ich und lauter Ich! die Welt um ihn her mag zu Grunde gehen! Wenn ich denn jemals ſo werden könnte, ſo nur für mich leben, und nur was ich eſſe, wie ich fahre, wie ich ſchlafe, wie ich trinke — wenn ich nur darauf zu ſinnen leben ſollte — noch heute wollte ich eine Frau nehmen, und — ſollte es ſeine weggeſchickte Haushälterin ſein!

Neunter Auftritt.

Vorige. Valentin.

Hofrath. Was ſoll's werden?

Valentin. Ei — das wird man Sie gleich fragen.

Hofrath. Wer?

Valentin. Unſer Pachter, der Linde —

Hofrath. Er ſoll kommen.

Valentin. Kann wieder den Pacht nicht zuſammen bringen.

Hofrath. Ich muß doch einmal ſelbſt hinaus. Es wird mich auch zerſtreuen.

Mſll. Reinhold. Es iſt eine böſe, böſe Haushaltung bei dem Linde.

Valentin. Die Frau, die Frau iſt keine gute Wirthin! Daher kommt's.

Mſll. Reinhold. Eine Putznärrin —

Valentin. Drei Kinder — gekleidet wie Junker!

Mſll. Reinhold. Gaſtereien —

Valentin. Ein Kartenſpielchen — ſo — die Herren Unterbeamten aus der Nachbarſchaft. Da fangen ſie unter der Nachmittagspredigt an, und wenn ſie des andern Morgens heraus ſchleichen, — alle trunken — alle trunken!

Mſll. Reinhold. Und bei dir begehren ſie dann Pachtnachlaß? Schöne Wirthſchaft!

Hofrath. Meine Gutheit wird oft ſchrecklich gemißbraucht, das iſt gewiß.

Mſll. Reinhold. Siehſt du das endlich ein?

Hofrath (bedeutend). O ja.

Mſll. Reinhold. Gott Lob!

Hofrath. Aber ſie wird ſo, und ſo überall gemißbraucht, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen ſoll abzuhauen. — Laß ihn kommen.

Valentin. Sie müſſen recht gelaſſen ſein in Redensarten. Denn, ſo liederlich der Menſch iſt, ſo frei und frech iſt er doch. (Er geht ab.)

Mſll. Reinhold. Ich denke, du wirſt Gottes Segen, der draußen wächſt, nicht länger ſo verſchwenden laſſen, und ihn endlich vom Pacht wegthun.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Linde. Der liebe Gott gebe uns allen dreien eine gute Stunde beiſammen! Ich brauche ſie aber am nöthigſten.

Hofrath. Was iſt die Sache?

Linde. Das halbe Jahr iſt fällig. — Da — da ſind ſechzig Thaler. Es ſollten aber hundert und zwanzig ſein.

Mſll. Reinhold. Wo ſind die andern ſechzig?

Linde. Ach! — vertheilt. Hier, da, dort — unter Frau, mich ſelbſt, Kinder, für Röcke, Schuhe, Nahrung. Leben muß man, und es koſtet viel!

Hofrath. Leben muß man, mein Freund; aber —

Mſll. Reinhold. Nicht ſpielen, nicht gaſtiren, nicht trinken, nicht den Modeaffen folgen —

Linde (lächelnd). Haha! Sollen wir das gethan haben?

Mſll. Reinhold. Er lacht noch darüber?

Linde. Friſchen Muthes. Denn Sie glauben das wohl nicht, bis Sie es unterſucht haben. Thun Sie das. Dann werden Sie ſo herzlich lachen, wie ich, wenn Sie ſo die arme kleine Einrichtung mit eins überſehen.

Mſll. Reinhold. Hier fehlen ſechzig Thaler.

Linde (ſeufzt). Ja wohl.

Mſll. Reinhold. Und wo ſollen die herkommen?

Linde. Aus unſrer Hände Arbeit mit Gottes Segen.

Mſll. Reinhold. Wann?

Linde. Dreißig Thaler auf Weihnachten und dreißig auf Oſtern zum andern Pacht. Wenn nämlich ich, mein gutes Weib und die drei Kleinen friſch bleiben.

Mſll. Reinhold. Friſch bleiben, friſch bleiben! Wenn ſie ſchwärmen und übereſſen ſich, und —

Linde. Ei, lieber Gott, wie hart ſind Sie! Wären Sie meine Frau, und mein Thereschen wäre an Ihrer Stelle — die hätte Sie ſchon nicht ſo erbärmlich ſtehen laſſen, wie Sie mich.

Hofrath. Er hat Zeit bis Oſtern mit der Zahlung.

Linde (gutmüthig). Gott vergelt's! Hab Dank! Thereschen. Sehen Sie, ich habe Sie gerührt, und Sie ſind doch nur gut geworden, weil ich von meiner Frau geſprochen habe. Es iſt wohl merkwürdig. So oft ich in Noth bin, und rede von ihr, ſo geht es mitten aus dem Herzen, und dann hat Gott allemal geholfen. Sie hat keinen Heller mit unter mein Dach gebracht, aber ſie iſt wacker, fleißig und gut. Wo ſie hinkommt, machen die Leute fröhliche Geſichter, ſehen ſie mit Reſpekt an, und reichen gern eine hilfliche Hand nach meiner Hütte her. — Das, das iſt doch auch ein ſchöner Thaler Mitgift, den Gott dem Thereschen gegeben hat. Darauf habe ich es gewagt — und denken Sie daran — es wird auch gut gehen.

Mſll. Reinhold. Das iſt Büchergeplapper.

Linde. Ich meine nicht. Iſt's aber — nun, ſo hat der auch dem Menſchen das Leben nicht ſauer machen wollen, der es geſagt hat.

Mſll. Reinhold. Säße Er nicht in der Angſt und Noth von Frau und Kindern, ſo bekämen wir jetzt unſer Geld.

Hofrath (ernſt). Schweſter!

Mſll. Reinhold. Du bedenkſt nicht, was aufgeht, und wie oft du —

Hofrath. Still doch — ſtill!

Mſll. Reinhold. Wäre Er ledig geblieben —

Linde. So hatte ich — wer weiß? vielleicht geſpielt, getrunken, und brächte Ihnen jetzt die ſechzig Thaler wohl nicht einmal.

Mſll. Reinhold. Dann würde man Ihn vom Pacht wegthun, wie es ohnehin geſchehen wird, wenn Er Weihnachten und Oſtern nicht zahlt.

Linde. Ich zahle. Und ſehen Sie — ich verſpreche Ihnen, daß ich alles, was Sie da ſo geſagt haben, nicht einmal meiner Frau wieder erzahlen will. Sie bauet feſt auf Gottes Hilfe in guten Menſchen, wenn ſie weiß, daß wir alles gethan haben, was wir können. Geholfen iſt uns. Warum ſollte ich ihr ſagen, daß es nicht mit gutem Gemüthe geſchehen iſt?

Mſll. Reinhold. Er iſt ſehr frech!

Linde. Nicht doch. Aber voll Muth auf meinen Hausvaterſtand. Denken Sie nur — drei gute geſunde Kinder habe ich alle Morgen aufzuwecken. Sie lachen in die Welt hinein, und wollen Brot von mir. Ich küſſe ſie — befehle ſie Gott, und nun geht es friſch in Feld und Wald, in Berg und Thal. Wenn dann Abends die Kleinen auf meinen Knien ſpielen, Thereschen freundlich auf uns herum ſieht, ſo bin ich wohl daran, und ſchlafe gut. Wenn ſchon das Mehl in der Kiſte und aller Vorrath mit zu Ende geht — Muth habe ich doch! Ei, glauben Sie mir — liefen zwiſchen Ihnen beiden ſo kleine Geſchöpfe herum, da neben Ihnen ſtände ein guter Mann, hier neben Ihnen ſtände ein gutes Thereschen — ich weiß, Sie hätten mir noch früher das Troſtwort in meine Hütte mitgegeben. (Er verbeugt ſich ländlich und geht. Eine Pauſe.)

Hofrath. Schweſter, was meinſt du?

Mſll. Reinhold (will haſtig reden — verſchluckt es). Ah! (und geht).

Hofrath (aus tiefem Nachſinnen mit einem Seufzer auffahrend) Ja, ja! — Es iſt traurig, und macht kleinmüthig in allem Thun und Laſſen, wenn Blüte und Blätter ſo hindorren am Fuße des Stammes. (Er geht langſam hinein.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mademoiſelle Reinhold. Hernach **Valentin.**

Mſll. Reinhold (im Hereingehen zänkiſch). Nein, nein, ſage ich euch. Arbeitet! Arbeiten iſt beſſer als Geld aufnehmen.

Valentin. Die iſt abgeführt!

Mſll. Reinhold. Witwen, Witwen und Waiſen! — Damit glaubt ſolch Volk alles zu ſagen. Wenn ſie ſagen:

— ich bin Witwe, ſo meinen ſie, das wäre ein Ehrentitel. Iſt ſie fort?

Valentin. Am Arme habe ich ſie weggeführt.

Mſll. Reinhold. Nun, Valentin, gebe Er wohl Acht. Die goldne Doſe, die iſt ſchon acht Tage fällig, die verkaufen wir. Drei Thaler Zins von der Witwe Müller, gegen die muß Er um Exekution anrufen. Das Stück Leinwand von der Schneidersfrau wird auch verkauft. Dann habe vierhundert Thaler auf das Weiß'ſche Haus geliehen — berede Er die Leute, daß ſie noch zweihundert Thaler von mir borgen. Zahlen können ſie es nicht wieder, ſo kriege ich das Haus um ein Spottgeld; mir bietet niemand nach. Beſorge Er das wohl.

Valentin. Wohl und gleich. Nun Sie kennen mich, und hahaha! die Schuldleute auch. Ich bin ſo im Reſpekt, wo ich hinkomme für Sie zu mahnen, kriechen die Kinder unter den Ofen.

Mſll. Reinhold. Das Armuth iſt mehrentheils ein freches Geſindel. Wer ſie nicht zu muthig werden läßt, verdient einen Gotteslohn.

Valentin. Wo wollen Sie aber am Ende mit dem vielen Gelde hin?

Mſll. Reinhold. Ach, lieber Valentin, mein Einziges — mein Troſt, meine Freude am Tage und bei kummervollen Nächten — eine Kirche bauen.

Valentin. Wie kommt Ihnen aber der Hofrath vor? Ich glaube, diesmal geht er uns durch und heirathet.

Mſll. Reinhold. Hat nicht das Herz. So oft er ſeufzt, daß er es nicht längſt gethan hätte, gebe ich ihm Recht; rede aber ſo dazwiſchen — vom Aufwande, von Modefrauen. Er ſtutzt. — Hierauf laſſe ich ſo etwas einfließen, daß er doch nun gleichwohl ein Vierziger ſei. — Da wird er ſtill, weint auch wohl. Dann nimmt es damit ein Ende, daß er uns und ſein Hausweſen tadelt — und ſo wird es bleiben, mein lieber Valentin, bis wir in das Freudenreich aufgenommen werden. — Jetzt gehe Er zum Konſulent Wachtel. Ein Kompliment, der Hofrath käme nicht in den Hecht zu Tiſche.

Valentin. War der Doktor ſchon hier?

Mſll. Reinhold. Ach, was Doktor? Wir laſſen ihn nicht hin.

Valentin. Iſt recht. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Mademoiſelle Reinhold.

Hofrath. Schweſter — mir iſt nicht wohl zu Muthe.

Mſll. Reinhold. Soll der Doktor — —

Hofrath. Nichts. — Jedes Wort des Pachters hat Zweifel, Unmuth und Vorwürfe in mir zurück gelaſſen.

Mſll. Reinhold. Wegen des Geldes? Ja, es iſt auch ſo was. Warum haſt du ihm Nachlaß gegeben?

Hofrath. Alles wollte ich ihm erlaſſen, hätte ich ihn nur gar nicht geſehen!

Mſll. Reinhold. Weswegen?

Hofrath. Kann ich mir verbergen, daß er viel glücklicher iſt als ich?

Mſll. Reinhold. Hm — du haſt nicht gut geſchlafen, lieber Bruder, und ſuchſt es nun da.

Hofrath. Mit Einem Worte, ich ſehe es täglich mehr, ich fühle es täglich drückender: ich bin ein unnützer Menſch in der Welt.

Mſll. Reinhold. Da ſei Gott vor!

Hofrath. Ich eſſe, trinke, ſchlafe, ich bin andern nichts — und mir wenig. Ich lebe in Zwieſpalt mit mir ſelbſt. — Ich werde aufhören und aus der Welt gehen — gleichgiltig — wie man eine vertrocknete Staude aus einem Garten wirft. O Gott!

Mſll. Reinhold (ſeufzt). Das iſt wieder dein alter Unmuth.

Hofrath. Der mit jedem Tage neue Kraft gewinnt; das iſt ſchrecklich!

Mſll. Reinhold. Ei ja — Was müßte man denn da thun — um — um — ſo, will ich ſagen — daß — daß — das anders wurde?

Hofrath. Das weiß ich.

Mſll. Reinhold. Ei nun! ſo — ſo — nun?

Hofrath. Aber —

Mſll. Reinhold. Nun, lieber Bruder, wo hängt es denn?

Hofrath. Heirathen ſollte ich.

Mſll. Reinhold. Nun — ſo — thäte ich das.

Hofrath. Und ich will heirathen.

Mſll. Reinhold. Nur reſolvirt, lieber Bruder.

Hofrath. Es iſt beſchloſſen, ſage ich dir, ich heirathe.

Mſll. Reinhold. Ei warum wollteſt du das auch nicht?

Hofrath. Weil ich bisher — — Ach, ach, ach! es iſt viel ſchöne Zeit verloren.

Mſll. Reinhold. So lange der Menſch lebt, iſt auch noch Hoffnung da.

Hofrath. Was ſoll der Klageton? Ich bin nicht krank.

Mſll. Reinhold. Wer redet davon?

Hofrath. Doch ja. Ihr macht mich krank bei vollen Kräften. Ihr macht mich toll. Ihr umgebt, umſpinnt und gängelt, umzäunt mich mit — Liebe und Pflege und Vorſorge und Rückſichten, daß ich raſend werden möchte.

Mſll. Reinhold. So? Ei nun — ſo verſuchte ich es einmal auf andere Weiſe.

Hofrath. Das ſoll geſchehen — das geſchieht.

Mſll. Reinhold. Nun — ſo alterirte ich doch meine theure Geſundheit nicht ſo.

Hofrath. Das muß ich.

Mſll. Reinhold. Wie denn ſo?

Hofrath. Ueber dich und mich. Ich habe dir meine beſten Jahre geopfert wie ein Narr. Ich habe wie ein Hausgeſpenſt unter euch geſeſſen, und eure Albernheiten angehört. So iſt mein Geiſt nun abgeſpannt, und ich bin nach und nach ein elendes, kraftloſes Weſen geworden. Die Welt habe ich nur wie ein flaches Gemälde geſehen. Daran biſt du Schuld, und ich vergebe dir's nicht. Hörſt du — niemals vergebe ich dir das.

Mſll. Reinhold. Nun — rede dich nur erſt aus, lieber Bruder.

Hofrath. Daß ich ein gutmüthiger Narr bin, ein Menſch, der immer nur den gegenwärtigen Augenblick erkauft, und für die Zukunft nichts geſammelt hat — ſieh, das vergebe ich mir nicht. Lange habe ich das gefühlt, habe nicht das Herz gehabt, es dir zu ſagen, weil — weil ich die Geſichter der Unglücklichen ſcheue. — Das werde ich mir nie vergeben.

Mſll. Reinhold. Nun — wir wollen das erwägen, lieber Bruder. — Manchmal glaubteſt du zu verthun, und für die Zukunft nicht genug zu haben, wenn du eine Frau nähmſt. Scheint es dir nun, daß du für die Zukunft ſammelſt, wenn du eine Frau nimmſt, ſo nimm eine Frau.

Hofrath. Ich weiß es, weiß, daß ich Freuden ſammle. Aber —

Mſll. Reinhold. Nun denn?

Hofrath. Dabei bin ich wieder von dir chikanirt — durch mich ſelbſt. Ob ich gleich fühle, daß du die beſten Jahre meines Lebens in den Schlaf geleiert haſt, ſo bin ich doch nun an dich gewöhnt, und ich — ich — kurz, ich kann dich nicht von mir wegziehen ſehen.

Mſll. Reinhold (kalt). O lieber Bruder, das —

Hofrath. Ich kann nicht wohl ohne dich ſein.

Mſll. Reinhold. Das findet ſich. Das hat Zeit. Wenn du heiratheſt, werden freilich ein paar Komoden anders geſtellt werden, und deine Schweſter wird in ein kleines Oertchen ziehen. Aber das muß dich nicht hindern.

Hofrath. Ich ſage dir, daß mich es hindert! Ich kann nicht glücklich und zufrieden ſein, wenn es bei mir in Herrlichkeit und Freuden zuginge, und ich wüßte, du ſäßeſt ſo in einem Landneſte, einer alten Kirche gegenüber in einem Erker, und zählteſt die Kühe auf der Gaſſe, ſaheſt nichts als eine alte Magd, und hätteſt keine Freude, als das Kiſſen heraus zu putzen, worauf dein alter Mops am Ofen knurrt. — Das hindert mich. Nun gib mir Rath, wie ich das alles vereinigen kann, dann iſt mir geholfen.

Mſll. Reinhold. Hm! Kommt Zeit, kommt Rath.

Hofrath. Kommt Zeit, kommt der Tod.

Mſll. Reinhold. Nun — auch gut.

Hofrath. Nicht gut! Der Peſtilenten hat mich ſo eingeleiert.

Mſll. Reinhold. Vor allen Dingen ſage mir, — auf wen hätteſt du denn ſo wohl gedacht, um dir eine Frau zu nehmen?

Hofrath. Ja, das iſt's eben.

Mſll. Reinhold. Nun?

Hofrath. Wenn — — Aber freilich, da kommt manches in — und — Sonſt meinte ich ſo — die Sternberg.

Mſll. Reinhold. Die Mamſell Sternberg?

Hofrath. Ja.

Mſll. Reinhold. Hm! — ſo?

Hofrath. Nun?

Mſll. Reinhold. Ja ja, die Mamſell Sternberg.

Hofrath. Was meinſt du?

Mſll. Reinhold. Sie iſt allerdings in Conſideration zu ziehen.

Hofrath. Nun, ich habe ſie in Conſideration gezogen. Aber was ſoll's nun weiter? Wie?

Mſll. Reinhold. Weiter? wird es auf die Mademoiſelle ankommen, was die ſagt.

Hofrath. Und was ſagſt du?

Mſll. Reinhold. Ich? O — wer ſo in der Einſamkeit hinlebt, wie ich —

Hofrath. Die Verſchwendung? Nicht wahr?

Mſll. Reinhold. O — hm!

Hofrath. Mein Alter, meine vierzig Jahre?

Mſll. Reinhold. Ein hübſches Mannsalter. Nun — ſie hat die Kinderſchuhe auch abgelegt — ſollte ich ſagen. Lieber bedenke die Prätenſionen, die ſie als Frau machen wird — und laß alles das vorher aus einander ſetzen.

Hofrath. Gut wäre es, ſchickt ſich aber nicht für mich.

Mſll. Reinhold. Wohl wahr.

Hofrath. Ich möchte aber doch heute noch wiſſen, woran ich bin.

Mſll. Reinhold. Ich will hingehen.

Hofrath. Du?

Mſll. Reinhold. Will für dich um ſie anhalten.

Hofrath. Das wollteſt du?

Mſll. Reinhold. Recht gern.

Hofrath. Ich fühle, daß dieſe Heirath deine Art zu leben ändert; dennoch wollteſt du ſo edel —

Mſll. Reinhold. Nun, was ſoll das? Ich gehe hin und berede die Punkte, und bringe dir Antwort. — Ueberlegt wirſt du es doch haben?

Hofrath. — Ja.

Mſll. Reinhold. Denn mit einer Heirath iſt nicht zu ſcherzen.

Hofrath. Freilich.

Mſll. Reinhold. Eine Heirath iſt ein ernſtliches Weſen.

Hofrath. Ja wohl.

Mſll. Reinhold. Wer A ſagt, muß dann freilich hernach folglich auch wohl B ſagen.

Hofrath. C, d, e, f, g, h, i, k, l, m — Geh' nur hin.

Mſll. Reinhold. Ja, lieber Bruder. — Nur keine Ruckſprünge!

Hofrath. Weswegen auch?

Mſll. Reinhold. Daß es nachher hieße: — Sie iſt eine Kokette, — oder: — Der und der iſt lange hingegangen, und hat ſie nicht einmal gewollt.

Hofrath. Bewahre!

Mſll. Reinhold. Oder: — Die und die haben ſie ſitzen laſſen, und wer weiß warum?

Hofrath. Jſt nicht zu befürchten.

Mſll. Reinhold. Nun — ſo will ich hingehen, mein lieber Bruder.

Hofrath. Sei ſo gut.

Mſll. Reinhold. Herzlich gern. — Nun, ich gehe hin, lieber Bruder.

Hofrath. Adieu.

Mſll. Reinhold. Adieu. (Sie geht einen Schritt. Pauſe.)

Hofrath. Nun, warum gehſt du nicht?

Mſll. Reinhold. Jch meine nur — ob du ſonſt noch etwas zu beſtellen haſt?

Hofrath. Meinen Gruß an den Couſin: den guten Geheimenrath Sternberg — wenn du ihn ſiehſt.

Mſll. Reinhold. Nun adieu denn. Der Himmel ſegne dein Vorhaben, lieber Bruder.

Hofrath. Jch hoffe es.

Mſll. Reinhold. Denn — außer dem Sterben — gibt es nichts feierlicheres, als die Kopulation.

Hofrath. Auf gewiſſe Weiſe —

Mſll. Reinhold (ſetzt ſich). Lieber Bruder, das geht auf Zeit und Ewigkeit —

Hofrath. Jch meine nur, wenn du ſo fortplauderſt, geht von der Zeit viel verloren, und der Ewigkeit kommen wir auch näher.

Mſll. Reinhold. Nun, in Gottes Namen! (Steht auf.) Du wirſt dich doch in den beiden Hauptkirchen zwei Sonntage nach einander aufbieten laſſen?

Hofrath. Recht gern.

Mſll. Reinhold. Hahaha! du mein Himmel! Das wird ein Mundaufſperren geben, über den Hofrath Reinhold, und ein Geflüſter über die Mamſell Sternberg, und ein Gekicker über den jungen Bräutigam und die liebe Jungfer Braut! Hahaha! — Adieu, lieber Bruder. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hofrath allein.

Nun — ich hoffe, meine Schweſter hat es mit ihren Schwierigkeiten gut gemeint: wenigſtens hat ſie was Gutes erreicht. Das ganze Heer aller haſſenswürdigen Gebräuche, die vor einer Hochzeit hergehen, hat ſie vor mir paſſiren laſſen. — Die Röthe iſt mir darüber in's Geſicht geſtiegen — aber mein Entſchluß iſt feſt. Es kommt alſo nur auf ſie an, und ich bin heute Bräutigam.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Mademoiſelle Reinhold.

Mſll. Reinhold. Höre, lieber Bruder —

Hofrath. Du haſt mir geſagt, eine Heirath ſei für Zeit und Ewigkeit; wie du es anlegſt, iſt ſchon der bloße Antrag dazu eine Ewigkeit.

Mſll. Reinhold. Du biſt ja ein recht haſtiger Liebhaber.

Hofrath. Denk an vierzig Jahre. Nun was iſt noch?

Mſll. Reinhold. Ich bin wieder umgekehrt.

Hofrath. Das merke ich.

Mſll. Reinhold. Um dich zu fragen, ob du auch wegen der Ausgaben alles wohl überſchlagen haſt?

Hofrath. Alles.

Mſll. Reinhold. Daß es denn hernach nur nicht etwa fehlt.

Hofrath. Nicht doch.

Mſll. Reinhold. Und — ich hoffe es nicht, aber — wenn du ſollteſt — heißt das — wenn ich für dich einen Korb kriege — was ich noch ſagen ſoll?

Hofrath. Einen Korb? (Seufzt.)

Mſll. Reinhold. Heißt — wenn ſie dich nicht will, ob du dann noch etwas zu erinnern haſt?

Hofrath (haſtig ihre Hand nehmend). Daß ſie mich ſchone und ſchweige.

Mſll. Reinhold. Ja, hahaha! wenn ſie kann. Es iſt ihr lange kein Antrag geſchehen, und da pflegen ſie denn doch gern — Hahaha! Adieu, lieber Bruder. (Sie geht.)

Hofrath (ruft ſie). Schweſter!

Mſll. Reinhold (geht ſchnell). Ich gehe ja ſchon. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath allein.

Einen Korb! — Verſpottet! — Vierzig Jahre! Hm! ſeitdem ſie das geſagt hat, iſt mir nicht wohl zu Muthe. Ein ſchwerer Sinn lahmt jede freudige Bewegung, der ich mich kaum überlaſſen hatte. Was iſt das? Hm — was anders als das Gefühl, daß ich etwa noch angenommen — aber nicht mehr geliebt werden kann. — Wie dem ſei — der Schritt iſt geſchehen, und ich thue ihn nicht mehr zurück. Ich habe mich ja bei allen überlebten Entſchlüſſen ſo ſchlecht befunden, daß es vernünftig iſt, der erſten ſtarken Empfindung nun geradezu zu folgen.

Sechſter Auftritt.

Valentin. Hofrath.

Hofrath. Was gibt's? He?

Valentin. Ei du mein Gott! — ich will nur melden, daß der Herr Geheimerath Sternberg da ſind —

Hofrath. Er iſt mir von Herzen willkommen.

Valentin (geht).

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Geheimerrath Sternberg.

Hofrath. Endlich iſt mein lieber Sternberg wieder einmal ſichtbar!

Ghrath. Wir haben uns lange nicht geſehen.

Hofrath. Wie ſteht es?

Ghrath. Schlecht.

Hofrath. Biſt du krank?

Ghrath. O ja.

Hofrath. Aber —

Ghrath. Bin ich doch verheirathet!

Hofrath. Freund, ſei nicht ungerecht —

Ghrath. Das bin ich nicht, ich bin es wahrhaftig nicht.

Hofrath. Deine Frau hat ſo viel gute und ſeltene Eigenſchaften —

Ghrath. Die hat ſie. Das weiß und achtet niemand mehr und beſſer als ich, denn ſonſt hätte ich ſie nicht genommen. Sie iſt klug, unterhaltend, redlich, ſie hat Entſchloſſenheit — ach, ſie hat unendlich viel Gutes — und dennoch macht ſie mich zum unglückſeligen Manne.

Hofrath. So fehlt es dir an Geduld für kleine Mängel —

Ghrath. Jezt? Ja. Früher hatte ich zu viel Geduld, dadurch gab ich das, was Mannswille heißt, in andre Hande, und damit iſt alles verdorben.

Hofrath. Die guten ſeltenen Eigenſchaften, die du ihr zugeſtehſt —

Ghrath. Reinhold! ich gebe ſie allzumal für eine Eigenſchaft, die ihr abgeht — Gutmüthigkeit!

Hofrath. Freilich —

Ghrath. Wo die Gutmüthigkeit fehlt, fehlt die verbindende Milde, die alle Brandungen des Lebens bricht. Ohne Gutmüthigkeit — wird Verſchiedenheit der Meinungen Hader — eine nöthige Beachtung artet aus in Mißtrauen; Schwermuth wird Trübſinn, Feſtigkeit — Eigenſinn; Ernſt wird Grämlichkeit, das Nachdenken ein dumpfes Brüten; aus Zurechtweiſen wird Rechthaberei, aus weiblicher Sorgfalt — Kundſchafterei. Das Geſicht behält keinen Zug der Unbefangenheit, auf der Stirn thront ewiges Murren, jedermann ſoll glücklich ſein — aber nur auf vorgeſchriebene Weiſe und nach gegebenem Maß und Ziel. — Dieſe häusliche Intoleranz — beſchönigt von allen Sophiſtereien des Verſtandes — nagt, zerrt, reißt, bohrt und gräbt an jeder frohen Minute, hat mich um die Luſt und Liebe am Leben, um allen Willen, alle Eigenheit und Laune gebracht, daß ich nur fortathme, nicht lebe. Dabei bin ich wahrhaft geliebt, und wahrhaft — (er wirft ſich in einen Seſſel) — der armſeligſte Kerl auf dem Erdboden.

Hofrath. Wenn freilich alles ſo iſt —

Ghrath. Lebe einen Tag ganz mit mir — wenn du das Herz dazu haſt, ſo wirſt du das Bild, das ich dir gegeben habe, in jeder Stunde vor dir ſehen.

Hofrath. Aber iſt es nicht deine Schuld, daß es ſo weit gekommen iſt?

Ghrath. Ja, mein Freund! In Liebe und Geduld habe ich die Vernunft gefangen gegeben — ich habe nicht den Muth meine Feſſeln zu zerbrechen, weil ich die Exiſtenz meiner Frau damit zernichten würde — ſo beiße ich denn in die Kette, die mich zäumt, und — bitte ehrliche Freunde, daß ſie mich ſtreicheln, wenn ich ſchäume.

Hofrath. Armer Sternberg!

Ghrath. Ich bin's — arm und erbärmlich.

Hofrath. Vielleicht wird mein Haus dir künftig fröhliche Tage gewähren.

Ghrath. Es iſt arg mit deiner Schweſter und ihren Eingriffen in deinen freien Willen — es iſt indeß nur eine zufällige Herrſchaft, die ſie übt, man kann ſie doch abwerfen — und fühlt eben deshalb ihre Laſt minder. — Aber wer iſt der Menſch, der eine ſelbſtgewählte, ſelbſtgewollte, erſehnte Herrſchaft wieder abzuwerfen ſich entſchließt? Reinhold — du biſt fürwahr ein geplagter Kerl — aber dennoch beneide ich dich.

Hofrath. Mich?

Ghrath. Deine Hauspolizei beängſtet dich wohl, aber dein Herz hat doch Frieden.

Hofrath. Ich hoffe ihn zu finden.

Ghrath. Wie?

Hofrath. Und bald zu finden —

Ghrath. Ich verſtehe dich nicht —

Hofrath. Dein trauriges Gemälde der Ehe ſoll mich nicht ſchrecken.

Ghrath. Du willſt heirathen?

Hofrath. Ja.

Ghrath. Hm!

Hofrath. Was ſagſt du?

Ghrath. (ſieht ihn an und ſagt mit Ernſt und Wehmuth). Thue es nicht.

Hofrath (ſetzt ſich und ſtützt den Kopf). Das konnte ich von dir vermuthen.

Ghrath. (tritt zu ihm, faßt ſeine Hand). Wie kommt dir der Gedanke jetzt noch?

Hofrath. Iſt es denn zu ſpät um glücklich zu ſein?

Ghrath. (ſeufzt). Es iſt ſpät.

Hofrath. Vierzig Jahre —

Ghrath. Aus Liebe wählt uns in dem Alter keine mehr.

Hofrath. Das iſt wahr.

Ghrath. Die andern Rückſichten, weshalb man dann angenommen wird — ſind ſie des Wageſtückes werth, das man deshalb beginnt?

Hofrath (ſinnend). Ach!

Ghrath. Und auf welches Mädchen iſt deine Wahl gefallen?

Hofrath (ſteht auf). Auf deine Couſine Sternberg.

Ghrath. O weh!

Hofrath (ſchnell). Warum?

Ghrath. Je näher ſie mich angeht, je weniger darf ich meine Meinung von ihr verſchweigen.

Hofrath. Sie iſt über die erſte Jugend weg; das verzeiht mir das Mannsalter. Sie iſt artig, liebt Geſelligkeit; dies verbürgt freundſchaftliche Gefühle und Troſt im Alter.

Ghrath. Wiſſe, was ich von ihr denke. Prüfe und thue davon, was dir zu viel ſcheint.

Hofrath. Zur Sache!

Ghrath. Sie hat keine heftige Leidenſchaft, als eine allgemeine Herrſchaft über alles, was ſie umgibt. Dieſe hat ſie bis jetzt durch Reize und Künſte über alle erhalten. Wo es fehlſchlug — wo überhaupt Einer ihrer Plane, Eine ihrer leiſeſten Erwartungen fehlſchlug, da wurden alle ihre ſanften Züge mit Bitterkeit übergoſſen, ihre Aeußerungen gewaltthätig — bis man es bemerkt; wo dann auf einmal der ſanfte, alles verbindende Ton eintritt. — Dieſe Miſchung von äußerſter Stärke und äußerſter Schwäche — iſt mir zuwider.

Hofrath (ſchlägt die Hände zuſammen). Entging das mir, weil ich *gern* Gutes finde?

Ghrath. Sie weiß auf die einnehmendſte Art Vertrauen zu erregen. Sie ſelbſt — erwiedert es nie.

Hofrath. Weiter —

Ghrath. Sie hat ausſchließliche, alles herabwürdigende Begriffe von ihren Vorzügen. Sie iſt ſittſam, weil ſie überhaupt mehr Verehrung und Bewunderung, als Liebe bedarf.

Hofrath. Sollte ſie nicht dennoch — ach! — ſollte ſie nicht eine angenehme Gefährtin durch das Leben ſein können?

Ghrath. Das wohl.

Hofrath. Indem iſt meine Schweſter hin, für mich um ſie anzuhalten.

Ghrath. So war mein Wort ſehr zur Unzeit, weil es nun durchaus zu ſpät iſt.

Hofrath. Wenn ich dich früher geſprochen hätte —

Ghrath. Mein Gott, wie quält mich nun jedes Wort, das ich geſprochen habe! Vergib es mir — mein Herz war ſo voll — doch lieber hätte ich lange noch meine Laſt für mich allein getragen, als dir eine ſpäte Freude verkümmert.

Hofrath. Wie es nun kommt — ſo nehme ich es an.

Ghrath. Es gehe dir wohl! — beſſer als mir! (Er geht ab.)

Hofrath (ihm nach). Ewig dein treuer Freund! — Wenn er ſo ganz Recht hätte? Der letzte entſcheidende Schritt für mein Leben — wenn er nun doch voreilig gethan wäre? Gott! — ob ich nun wünſchen ſoll, daß meine Schweſter nicht hin wäre, oder zufrieden ſein ſoll, daß ſie fort iſt? —

Achter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin (mit großem Aufheben und Komplimenten). Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Was iſt es?

Valentin. Mein lieber Herr Hofrath verheirathen ſich nun, wie es ſo verlauten will?

Hofrath. Will das ſchon verlauten?

Valentin. Ei — mein Herr Hofrath ſchämen ſich nicht; Zeit bringt Ehre, mein Herr Hofrath, und Sie mögen Recht haben. Nur möchte ich mich wohl nach einer andern Condition umſehen, meine ich.

Hofrath. So?

Valentin. Ja, mein Herr Hofrath.

Hofrath (ſieht ihn lange an). Valentin!

Valentin. Mein Herr Hofrath!

Hofrath. Siebzehn Jahre wareſt du bei mir. Ich glaubte, du liebteſt mich — du könnteſt nicht ohne mich ſein. Dieſer Gedanke hat es gemacht, daß ich mich manchmal nach deinen Albernheiten gerichtet habe —

Valentin. Lieb haben? O ja, mein Herr Hofrath. Aber das nicht ohne ſein können, das muß reciprocis ſein, mein Herr

Hofrath, ſonſt gebe ich nichts darauf. Und wenn Sie mich behalten wollen —

Hofrath. Herzlich gern, weil ich an dich gewöhnt bin — und weil ich dir ſchon vieles verziehen habe — und weil ich ſchon viel für dich gethan habe — bleib' bei mir.

Valentin. Wenn Sie mich behalten wollen, ſo laſſen Sie das Heirathen unterweges, ſonſt habe ich hiermit aufgeſagt; und wenn Sie mit Gewalt heirathen, haben Sie Ihr Wort ſchlecht gehalten. (Er geht ab.)

Hofrath. Was war das? Wenn alles, was mich umgibt, ſo war; wenn ich auf einmal Alle, und Alles in dieſem Lichte ſehe: ſo war ich noch ſchlimmer daran, als ich gefürchtet habe! Guter Gott! ich habe Europa durchreiſet, kenne Paläſte und Tempel, Gemälde und Gemmen, Statuen und Antiken — aber keine Menſchen! So viel todte und lebendige Sprachen lehrte man mich, Baukunſt und Mathematik weiß ich trefflich — und mußte erſt vierzig Jahre alt werden, um den Werth einer Stunde zu ſchätzen! (Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Im Sternberg'ſchen Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Mademoiſelle Reinhold und **Mademoiſelle Sternberg.**

(Sie haben eben ihr Geſpräch geendigt.)

Mſll. Reinhold. Nun, welche Antwort bekomme ich für meinen lieben Bruder?

Mſll. Sternberg (bitter). Alles, was Sie geſagt haben, iſt ſehr reflectirt; gewiß recht — calculirt.

Mſll. Reinhold. Ei, um ſo beſſer! Und wie leicht iſt denn nicht — Ja — geſagt?

Mſll. Sternberg (lacht). Viel Verbindliches an den Herrn Hofrath —

Mſll. Reinhold. Recht obligirt. Ich habe doch — meine ich — alles berührt? daß er nicht gern genirt iſt, daß —

Mſll. Sternberg. Man in ſeinen Jahren nicht aus Liebe heirathet —

Mſll. Reinhold. Und wegen der Depenſen?

Mſll. Sternberg. Alles auf's klärſte. Sie haben mir über den proponirten Eheſtand ein ſo helles Licht gegeben, daß ich meine — ich lebte ſchon zwanzig Jahre darin.

Mſll. Reinhold. Mein Bruder darf alſo aufwarten —

Mſll. Sternberg. Wie jeder andere.

Mſll. Reinhold. Und bald? Denn, trotz daß er nicht weit von fünfzig iſt, hat er doch eine recht zärtliche Ungeduld.

Mſll. Sternberg. Das beweiſet die Geſandtſchaft, womit er mich beehrt.

Mſll. Reinhold. Gehorſamſte Dienerin.

Mſll. Sternberg. Nochmals recht verbunden.

Mſll. Reinhold. Ha, ha, ha! — Haben's ganz und gar nicht Urſache. (Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Mademoiſelle Sternberg allein.

Ein albernes Bild von einem alten Mädchen! Mein Herr Hofrath — wenn man Ihnen auch ein Jawort geben ſollte, ſo muß es Ihnen doch höher zu ſtehen kommen.

Dritter Auftritt.

Mademoiſelle Sternberg. Konſulent Wachtel.

Konſulent. Bin ich doch lange Zeit nicht ſo nach einem Frauenzimmer gelaufen — als heute!

Mſll. Sternberg. Ich glaube, die zärtliche Ungeduld bemächtigt ſich heut aller alten Junggeſellen.

Konſulent. Meine Unruhe iſt groß, aber —

Mſll. Sternberg. So rächt ſich das Schickſal —

Konſulent. Aber nicht zärtlich. Nur zwei Stücke ſind es, worauf ich beſonders halte —

Mſll. Sternberg. Schönheit und Verſtand?

Konſulent. Die Ragouts und die Braten.

Mſll. Sternberg. Aha!

Konſulent. Sonſt kann meine Haushalterin alles machen, wie ſie will.

Mſll. Sternberg. Eine Haushälterin alſo? Ich glaubte, Sie ſuchten eine Frau!

Konſulent. Ach nein! Warum ſollte ich die Thorheit begehen? Denken Sie nur ſelbſt, ich kann eſſen, ſchlafen, trinken, wann ich will — kein Menſch widerſpricht mir. Meine Vögel dürfen ſchreien ſo laut ſie wollen. Ich darf drei Hunde halten. Kann hingehen, wohin ich will. Wer mir gefällt, kann in mein Haus kommen. Zum Eſſen bitte ich wen ich will, habe keine große Wäſche, und ich kriege alles zu eſſen, was ich beſtelle — Kann denn ein Menſch glücklicher ſein?

Mſll. Sternberg. Und doch wird aus der ehrenvollen Zunft der alten Hageſtolzen einer nach dem andern wankelmüthig.

Konſulent. Das wäre! Sagten Sie nicht vorhin, verblümt —

Mſll. Sternberg. Ganz recht!

Konſulent. Wer iſt denn der Narr?

Mſll. Sternberg. Ich bin diskret.

Konſulent. So ſind Sie wohl in der Partie?

Mſll. Sternberg. Sie ſuchen alſo eine Haushälterin? Ich weiß eine.

Konſulent. Da würden Sie mich ja recht verbinden. Nun?

Mſll. Sternberg. Wirthſchaftlich, achtſam, genau —

Konſulent. Deſto beſſer! Nun?

Mſll. Sternberg. Mamſell Reinhold —

Konſulent. Bitte gehorſamſt —

Mſll. Sternberg. Geſprächig —

Konſulent. Kann nicht dienen —

Mſll. Sternberg. Alſo nichts? Die Familie Reinhold hat kein Glück mit uns beiden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

(Wechſelſeitige Höflichkeiten.)

Konſulent. Nun, Reinhold, warum gehſt du nicht mit in den Hecht? Du haſt abſagen laſſen.

Hofrath. Ich? abſagen laſſen?

Konſulent. Freilich!

Hofrath. So müßte meine Schweſter —

Konſulent. So ein Schweſterlein iſt ärger als eine Frau. (Pauſe.)

Hofrath. Lieber Wachtel, laß uns einen Augenblick allein.

Konſulent. Immerhin. — Aber — ihr frühſtückt doch nicht etwa zuſammen?

Mſll. Sternberg. Gewiß nicht.

Konſulent. Sehen Sie nur — er hat mich ſchon oft weg'ſchaffen müſſen, wenn ſeine Schweſter eine feine Schüſſel bringen wollte. Denn bei ihr iſt ſo etwas — fein und klein.

Hofrath. Schwätzer!

Konſulent. Oder iſt er der ehrſame alte Hageſtolz, der — — Ich will's nicht hoffen.

Hofrath. Was?

Konſulent (zu Mamſell Sternberg). Iſt's der? Keine Antwort? — Er iſt's! Reinhold? Reinhold, der böſe Feind jagt dich parforce! Ei, ei, ei! welch Skandal!

Hofrath (empfindlich). Ich weiß nicht, ob ich —

Konſulent (zum Hofrath). Und ſie iſt es — die — He, iſt ſie es? — (Er tritt zwiſchen beide.) Kinder — laßt's bleiben! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiſelle Sternberg.

Mſll. Sternberg. Was meinen Sie — hat der Mann Recht?

Hofrath. Wer hier zu entſcheiden hat — ſind nur Sie.

Mſll. Sternberg. Sehr verbindlich! Aber, hahaha! waren Sie nicht ein bischen verlegen, meinen Weg mit mir zu gehen?

Hofrath. Mademoiſelle —

Mſll. Sternberg (ihm in's Ohr). Ich gebe zum Erſtaunen viel Geld aus.

Hofrath. Darüber —

Mſll. Sternberg. Als Frau werde ich nicht weniger ausgeben.

Hofrath. Ich hoffe, an Zufriedenheit ſoll es Ihnen nicht fehlen.

Mſll. Sternberg. Ich könnte auch leicht noch mehr ausgeben als vorher.

Hofrath. Wenn es durchaus —

Mſll. Sternberg. Nein, nein — unterdrücken Sie die Angſt, die ſich auf Ihrer Stirne verbreitet, beruhigen Sie ſich nur; ſo arg machte ich es doch nicht.

Hofrath. Ich begreife nicht —

Mſll. Sternberg. Müßte ich denn nun, zum Exempel, Ihrer lieben Schweſter Rechnung ablegen?

Hofrath. Alle dieſe Fragen — dieſer Ton —

Mſll. Sternberg. Oder müßte ich das gute alte Mädchen um Erlaubniß bitten, wenn ich ausgehen wollte? Nein, das müßte ich nicht?

Hofrath (ſieht ſie lange an, dann kalt). Nein.

Mſll. Sternberg (naiv). Oder müßte ſie mit mir gehen?

Hofrath (ganz kalt). Nein.

Mſll. Sternberg. Und wenn ich mir Kleider kaufen wollte — müßte ſie die Farben wählen?

Hofrath. Nein, nein, Mademoiſelle.

Mſll. Sternberg. Hahaha! Das iſt doch gerade, als ob Wachtel eine Haushälterin accordirte.

Hofrath. So iſt es in der That — und ich empfehle mich.

Mſll. Sternberg. Wohin, Herr Hofrath?

Hofrath. Von da weg, wo mein redlicher Wille verſpottet wird.

Mſll. Sternberg. Wenigſtens ſind meine Antworten nicht ſonderbarer als Ihre Anfragen?

Hofrath. Meine Anfragen?

Mſll. Sternberg. Wie viel ich denn ſo wohl monatlich brauchen wollte —

Hofrath. Iſt das gefragt?

Mſll. Sternberg. Sehr vorſichtig, mein Herr.

Hofrath. In dieſer beſtimmten, nicht delikaten Frage iſt meinem Willen eine unrichtige Deutung gegeben.

Mſll. Sternberg. Ob ich denn gern ſo in die Nacht aufbliebe?

Hofrath. Daran habe ich nicht gedacht.

Mſll. Sternberg. Zehn Uhr, zehn Uhr ſei ein Stündchen, das recht und gerecht wäre.

Hofrath. Mademoiſelle!

Mſll. Sternberg. Und der Anzug? — Die geſetzten Jahre träten doch ein, ob ich denn nicht nachlaſſen wollte?

Hofrath. Sie können mich länger — Kann ich das gefragt haben? Sieht das mir ähnlich?

Mſll. Sternberg. Kurz — um nicht alle Beſſerungsvorſchläge meines Wandels zu wiederholen — ich glaube nicht, daß ich in Ihren zärtlich-ökonomiſchen oder — ökonomiſch-zärtlichen Plan paſſe.

Hofrath (ſeufzt tief). Ha! Eine Hoffnung minder, eine Menſchenkenntniß mehr! — Ihres eignen Glücks wegen, bat ich meine Schweſter, in ihren Anfragen um die Art, wie wir leben wollten, beſtimmt zu ſein. Sie hat es übertrieben, und iſt albern geworden. Ich ſehe, wie ſehr Sie auf unſere Koſten lachen können, und weiß, daß Sie es werden. Ich fühle aber auch, daß ſich meine Zuneigung gegen das Mädchen mindert, welche mich mit einem heimlichen Vergnügen über meine Schweſter ſchamroth werden ſieht. (Er verbeugt ſich und will gehen.)

Mſll. Sternberg. Welche Leidenſchaft iſt das, die ſich durch ſolche Vermittelung erklärt?

Hofrath. Zuneigung — Achtung — und die Hoffnung, das wir glücklich ſein würden, hatte ich — Leidenſchaft nicht.

Mſll. Sternberg. Welches Leben kann ich mir mit einem Manne verſprechen, über den eine Schweſter eine ſolche Herrſchaft führt?

Hofrath. Iſt es eine Schwachheit, gern beherrſcht zu werden — ich bekenne mich dazu. Und gern wollte ich, ich wäre Ihnen der Mühe werth geweſen, mich zu beherrſchen.

Mſll. Sternberg. Auch dieſe Zuneigung kann nicht beſonders geweſen ſein, da ſie ſo plötzlich umwenden kann.

Hofrath. Ein Charakterzug, der mir mißfällt — wendet ſie gewaltſam um.

Mſll. Sternberg (heftig). Ein Charakterzug?

Hofrath. Ich ſehe jetzt deutlich, daß ich, noch ehe ich kam, ſchon dem Konſulent Wachtel zum Bonmot vorgeworfen war. Das brüderliche Verhältniß, worin ich mit meiner Schweſter ſtehe — ſei es, daß es zu weit getrieben iſt — verdient nicht den bittern Spott, wovon mein ganzes Blut noch wallt.

Mſll. Sternberg. Was iſt Ihnen denn eigentlich widerfahren? Nach der Auswahl eines halben Jahrhunderts haben Sie ſich entſchloſſen, und der Embarras, der dieſen gewaltigen Entſchluß begleitet, ſoll nun mir zu Schulden kommen?

Hofrath. Daß ich ein halbes Jahrhundert brauchte — mich zu entſchließen, wie Sie ſagen, iſt das ganz meine Schuld, oder gehört es auf Rechnung derer, welche ſo oft die ehrliche Zuneigung eines Mannes mißhandeln? — Ich wünſche von Herzen, daß Sie weder dieſe — noch alle ähnliche gutmüthige Anträge, mit denen Sie geſpielt haben, jemals vermiſſen mögen.

Mſll. Sternberg (zornig). Mein Herr —

Hofrath. Das halbe Jahrhundert, woran Sie mich mahnen, verſtattet mir in dieſem Tone zu reden.

Mſll. Sternberg. Sie gehen alſo?

Hofrath (verbeugt ſich).

Mſll. Sternberg. Wie leicht man ſich doch in Ihren Jahren zufrieden gibt! — außer wenn eine alte Schweſter beleidigt ſcheint — der bringt man glänzende Opfer. Zwar — wer weiß, iſt es die Liebe, die Sie vereinigt, oder der Handel!

Hofrath. Handel? Was ſoll das? Was iſt das?

Mſll. Sternberg. Der Handel mit — mit Armuth und Elend. Denn das darf ich doch auch erwähnen, daß Ihre Schweſter von der ganzen Armuth verflucht iſt, um des ſchändlichen Wuchers willen, womit ſie auf Pfänder ausleiht?

Hofrath. Wucher? — Pfänder? Meine Schweſter? Wucher?

Mſll. Sternberg. Das wüßten Sie nicht?

Hofrath. Nein — bei Gott — nein!

Mſll. Sternberg. Ihr Bedienter iſt dabei der Finanzrath.

Hofrath. Valentin?

Mſll. Sternberg. Das wüßten Sie auch nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre — nein!

Mſll. Sternberg. Ach — ſo bedaure ich, daß —

Hofrath. Bedauern? Gott, ich bedaure daß ich lebe!

Mſll. Sternberg. Herr Hofrath —

Hofrath. Daß mein argloſes Herz das Geſpött dieſer Menſchen war! — Iſt es aber auch gewiß?

Mſll. Sternberg. Ich kann es nicht zurück nehmen.

Hofrath. Soll ich mich denn heut von allem losreißen? von den Hoffnungen für die Zukunft, und auch von den wenigen guten Minuten, die vorüber ſind? Wo ich alſo zufrieden war — wurde ich getäuſcht! — O, guter Gott, ſo laß jemand ſich meiner annehmen, daß er mich auch noch täuſche, die Zeit, die ich unter dieſen Menſchenlarven noch zu wandeln habe.

Mſll. Sternberg. Reinhold —

Hofrath. Scheint Ihnen Rache — Sieg? So leben Sie heut einen vollendeten Tag, denn Sie haben mich zu Boden geſchlagen — Sie haben mich zu gar nichts gemacht. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Mademoiſelle Sternberg allein.

Er dauert mich. Aber ich konnte doch nicht — Geht er denn wirklich? (Sieht aus dem Fenſter.) Fort iſt er noch nicht — doch, da — Nein, er iſt es nicht. Er wird wieder kommen. Wenn er gegangen wäre, mußte er ſchon aus dem Hauſe ſein. (Sie kehrt zurück.) Alſo noch im Hauſe. — St! — ich höre gehen? Richtig! Er kommt.

Siebenter Auftritt.

Mademoiſelle Sternberg. Geheimerrath Sternberg.

Ghrath. Ei, der tauſend! da haben Sie was Großes gemacht, Couſine!

Mſll. Sternberg. Wie ſo?

Ghrath. Sie haben Reinhold nicht gewollt.

Mſll. Sternberg. Nun nicht eben beſtimmt — es war — wie konnte ich —

Ghrath. Wenigſtens wird er Sie nicht mehr inkommodiren.

Mſll. Sternberg. Seines Gefallens.

Ghrath. Ihnen gefällt das doch nicht, Couſine?

Mſll. Sternberg. Sonderbar — wahrhaftig!

Ghrath. Denn — denn — mit Einem Worte, man gibt die Ware billiger, wenn man ſchon viele Käufer weggehen ließ.

Mſll. Sternberg. Darauf habe ich nichts zu antworten.

Ghrath. Couſine, mir hat das Maſchinenwerk niemals gefallen, das Sie gegen die Leute gebrauchen, die Ihnen gut ſind. Es iſt klein, den einen durch den andern, Liebe durch Kälte zu reizen. Glauben Sie mir, die Männer gewöhnen ſich daran, alles an euch für Grimaſſe zu halten; und das iſt eure Schuld.

Mſll. Sternberg. Sie ſind ja ein förmlicher Strafprediger in der Liebe!

Ghrath. Ein armer Büßender, Couſine, der viel betrogen hat, und viel betrogen worden iſt; ein Menſch, der es lebendig fühlt, daß, wenn wir nicht auf einfache Gefühle und Grundſätze in der Liebe zurück kommen, es um das Glück der Staaten gethan iſt. Kein politiſches Band hält, wo kein häusliches mehr heilig iſt.

Mſll. Sternberg. Allerliebſt! Nachdem Sie redlich das Ihre gethan haben, die Welt zu verderben —

Ghrath. Thue ich nun redlich das meine, laut zu ſagen, daß ich es tief bereue. Das iſt aber eine heilige Wahrheit, Couſine, Mädchen wie Sie — voll Launen und ohne Charakter, die machen die Ehen, worüber wir ſeufzen.

Mſll. Sternberg. Ach ja — Sie ſind wahrlich die ſeufzende Kreatur.

Ghrath. Damit es Reinhold nicht werde — iſt es heilſam, daß Sie ihn haben gehen laſſen.

Mſll. Sternberg. Der Mann kann nicht kläglicher werden als er iſt.

Ghrath. Couſine, Sie werden älter.

Mſll. Sternberg. O deshalb werde ich nicht demüthiger.

Ghrath. Auch nicht beſcheidener?

Mſll. Sternberg. Eine alternde Beſcheidenheit! Wozu führt das?

Ghrath. Wozu führt Ihr Benehmen?

Mſll. Sternberg. Die Welt in der Mehrheit nimmt uns wofür wir uns geben. Jeder alternde Mann ſucht eine bedeutende Hausplage.

Ghrath. (ſeufzt).

Mſll. Sternberg. Sie ſuchen nicht was Sie ſchon haben.

Ghrath. So luſtig? Und doch haben Sie eben ein hohes Spiel verloren.

Mſll. Sternberg. Andere Karten — ich gewinne es wieder.

Ghrath. Schwerlich.

Mſll. Sternberg. Da ſieht man wie Sie ſchon abgetödtet ſind. Sie haben nicht einmal die Courage, noch etwas zu hoffen.

Ghrath. Sie ſind unerträglich.

Mſll. Sternberg. Das glaube ich nicht.

Ghrath. Sie werden —

Mſll. Sternberg. Halt! Ich verlange nicht zu wiſſen was ich thun werde; ich will nur wiſſen was ich in dem Augenblick thun *will*. Jetzt will ich Sie nicht mehr anhören; denn Sie ſchütten nur den Unmuth über mich aus, den Ihre Frau erregt hat, und den Sie dort nicht produziren dürfen. (Sie geht ab.)

Ghrath. Sie hat halb und halb Recht. — In einem Poſtzuge will ich hinfahren und Reinhold gratuliren, daß er verſtoßen iſt. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

(In Reinhold's Hauſe.)

Mademoiſelle Reinhold. Valentin.

Mſll. Reinhold. Iſt er denn noch nicht zurück?

Valentin. Nein. Nun, nicht wahr, er heirathet die Sternberg?

Mſll. Reinhold. Ich habe ein bischen kalt Waſſer bei ihm aufgegoſſen, und viel heiß Waſſer bei ihr — denke ich.

Valentin. Und ich habe ihm gedroht, daß ich aus dem Hauſe ginge, weil er heirathete; das fuhr ihm gewaltig vor die Stirne.

Mſll. Reinhold. Nun, nun, es wird ſchon werden. Ich will jetzt ein wenig auf meinem Zimmer bleiben, daß man nicht merke, wie wir uns verabreden.

Valentin. Es iſt ja ſein Beſtes.

Mſll. Reinhold. Will man denn ſein Beſtes?

Valentin. Die Welt iſt gar zu böſe.

Mſll. Reinhold. D'rum — gebetet, und d'rum eine Kirche gebaut — und d'rum ledig geblieben. (Sie geht ab.)

Valentin. Ja wohl! — Wenn ich indeß nur die Pachterſtelle dem Linde aus dem Rachen reißen könnte!

Neunter Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Wer war da?

Valentin. Wo, mein Herr Hofrath?

Hofrath. Hier.

Valentin. Hier im Zimmer?

Hofrath. Ja.

Valentin. Wer hier war?

Hofrath. Das habe ich gefragt.

Valentin. Wann?

Hofrath. Eben —

Valentin. Ich, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Und wer mehr?

Valentin. Hier bei mir?

Hofrath. Ja.

Valentin. Die Mamſell.

Hofrath. Wovon hat ſie geſprochen?

Valentin. So, von — — Gar apart war es. Es kam heraus — wie, ſo — von — der Liebe des Nächſten.

Hofrath. Zu Mamſell Sternberg?

Valentin. O ja, die haben wir recht lieb.

Hofrath. Wer iſt das — wir?

Valentin. Ei — ich, und die — die —

Hofrath. Meine Schweſter?

Valentin. Wenn Sie erlauben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Sag mir — rechneſt du oft mit meiner Schweſter?

Valentin (liſtig). O ja.

Hofrath. Du kannſt weder leſen noch ſchreiben —

Valentin. So — ſehen Sie — an den Fingern. O da bin ich ſo geſchwind, daß ihr die Augen übergehen.

Hofrath. Seit wann borgt ſie auf Pfänder?

Valentin (faltet die Hände). Mein Herr Hofrath —

Hofrath. Ich weiß alles.

Valentin (zitternd). Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Zu wie viel Prozent?

Valentin. Ach! — Mich hat ſie in der Gottesfurcht ſo dazu gebracht.

Hofrath. Heraus, oder ich übergebe dich dem Gericht.

Valentin. Zu — ſo — zu zehn vom Hundert, höchſtens fünf und —

Hofrath. Rufe ſie her. — Nein — bleib da. (Er geht an ihre Thüre.) Schweſter! Komm zu mir, Schweſter! — Du, du gehſt nicht aus dem Hauſe, oder ich werde dich finden laſſen.

Valentin. Wohl, wohl, mein Herr Hofrath!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mademoiſelle Reinhold.

Hofrath. Geh, Valentin.

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath. (Er geht ab.)

Mſll. Reinhold. Nun, wie iſt es, lieber Bruder — biſt du denn recht zufrieden?

Hofrath. O ja.

Mſll. Reinhold (erſtaunt). Sieh einmal an. (Setzt ſich.) Nun, das iſt ja recht ſchön.

Hofrath (lächelt). Freilich.

Mſll. Reinhold. Iſt alſo alles in Richtigkeit?

Hofrath. Alles.

Mſll. Reinhold. Auch ſo mit den Ausgaben? Du haſt doch ein Gewiſſes feſtgeſetzt?

Hofrath (wichtig). Ich habe etwas gewiß feſtgeſetzt.

Mſll. Reinhold. Haha! Das iſt aber recht geſchwind gegangen. Nun, eilig gefreit, hat niemand gereut.

Hofrath. So werde ich's machen, darauf verlaß dich.

Mſll. Reinhold. Was ich ſagen wollte — ja — denk nur, darnach muß man ſich doch erkundigen —

Hofrath. Wonach?

Mſll. Reinhold. Da ſagte mir im Herausgehen die Frau Aſſeſſorin Kleinmann von dem Hauptmann Bredenfeld — Ei, den Hauptmann Bredenfeld, den mußt du gekannt haben —

Hofrath. Weiter!

Mſll. Reinhold. Denk nur — der wäre bis zur Heirath mit der Mamſell Sternberg gekommen.

Hofrath. Ei!

Mſll. Reinhold. Es wären ſchon Ringe gewechſelt geweſen —

Hofrath. Schon Ringe?

Mſll. Reinhold. Bei dem Goldſchmid Faber wären ſie gemacht worden; da könnte man nur nachfragen.

Hofrath. Nun — und?

Mſll. Reinhold. Und? — — Ei, lieber Bruder, das wäre — ich glaube es nicht — aber das wäre ſo ein und! — da könnteſt du noch Abſtand geben müſſen. — Zwar, ich glaube es nicht! Aber —

Hofrath. Ich auch nicht. Von was anderm, liebe

Schweſter. Du haſt mir ſo oft wiederholte Verſicherung deiner Liebe gegeben —

Mſll. Reinhold. Viel zu wenig. Halbe Nächte habe ich für dich gebetet.

Hofrath. Mich kaum ſatt eſſen laſſen, aus Fürſorge keinen Menſchen in's Haus gelaſſen, damit ich nichts ausgäbe — alles dies will ich gehörig verdanken. Jetzt aber muß ich dir bekennen, deine Sparſamkeit hat wenig geholfen. Ich habe heimlich geſpielt.

Mſll. Reinhold. Geſpielt?

Hofrath. Und ſehr unglücklich geſpielt.

Mſll. Reinhold (ſetzt ſich, ſchlägt die Hände über den Kopf).

Hofrath. Heimliche Wohlthaten haben mich rein ausgezogen.

Mſll. Reinhold (ſeufzt laut).

Hofrath. Kurz — ich kann nicht an's Heirathen denken, wenn du mir nicht wenigſtens einen Zuſchuß von zwei hundert Thalern aus deinen Zinſen jährlich ſchenken willſt.

Mſll. Reinhold (ſteht auf). Ach lieber Bruder!

Hofrath. Da du mich ſo innig liebſt — Du biſt reich und kannſt es.

Mſll. Reinhold. O lieber Bruder, du haſt geſpielt?

Hofrath. Ich bitte dich alſo —

Mſll. Reinhold. Unglücklich geſpielt?

Hofrath. Um des Glücks meiner übrigen Jahre willen, bitte ich —

Mſll. Reinhold. An Landſtreicher verſchwendet —

Hofrath. Steh mir mit deinem Gelde bei.

Mſll. Reinhold. Wie?

Hofrath. Unterſtütze mich.

Mſll. Reinhold. Wie iſt der gute Geiſt von dir gewichen!

Hofrath. Nun, liebe Schweſter?

Mſll. Reinhold. Was hilft nun meine Sorge?

Hofrath. Verlaß mich nicht.

Mſll. Reinhold. Wie?

Hofrath. Mein Glück ruht auf dir.

Mſll. Reinhold. Ach, es iſt alles ſo theuer. Brot- und Fleiſchpreiſe ſteigen mit jedem Tage. Weiß ich denn, ob ich bis an's Ende genug habe? Weiß ich das?

Hofrath. Ja, das weiß ich ſicher.

Mſll. Reinhold. Lieber Bruder, ich kann nichts thun — als höchſtens — Ach — aber dann entblöße ich mich. Doch aber, um unſerer Liebe willen — ich will dir — aber ein- für allemal, tauſend Thaler auf dein Gut borgen, wenn die liebe Sternberg mit unterſchreiben will, und die ſollſt du auch — ja, die ſollſt du zu vier und ein halb haben —

Hofrath. Ungeheuer!

Mſll. Reinhold. Lieber Bruder —

Hofrath. Die Sternberg heirathe ich nicht.

Mſll. Reinhold. Was?

Hofrath. Geld bedarf ich nicht — ich heirathe nun nie —

Mſll. Reinhold. Herzensbruder!

Hofrath. Aber du ſollſt fort —

Mſll. Reinhold. Ach Gott!

Hofrath. Fort! Deine Nähe ladet den Fluch des Himmels herab! Weib — Mädchen — geſchaffen um die herrlichſten Gefühle zu haben und zu geben — du dienſt dem Wucher; deine Seele kennt keine Freude, als Geld. Du plünderſt die Armuth, heuchelſt in den Kirchen, während die nackte Armuth dich verflucht. Fort! ich kenne dich nicht mehr! Valentin — he — Valentin!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath Sternberg und **Valentin.**

Hofrath. Aus meinem Hauſe, Menſch!

Ghrath. Ich bin dir gefolgt, armer Freund, um —

Hofrath. Freund? Wer hat Freunde? Ich hatte keine Schweſter, und habe keinen Freund.

Ghrath. Soll ich denn gar keinen Frieden finden?

Hofrath. Hilf dir, wie du kannſt. Ich will von hier fort —

Mſll. Reinhold. Da ſehen Sie das nur —

Hofrath. Aus der Stadt weg, wo aller Menſchengehalt vergriffen iſt, oder nachgemacht. Auf's Land, zu meinem armen Pachter will ich. O ich will ihm alle Schuld erlaſſen; frei ſoll er athmen, wie der Vogel im Walde. Dort will ich das Land bauen, ſeine Kinder erziehen, euch vergeſſen, und ſterben. (Er will gehen.)

Ghrath. Ich folge dir. — Du haſt Recht, geh dahin!

Hofrath. Schweſter! — Weſen, das mich herabzog, daß ich meine Tage neben dir hinſchlummerte, hundertmal habe ich dich beklagt, daß das ſüße Wort Liebe niemals dir entgegen wallte, daß der heilige Name — Mutter — dir nicht ward. Ich lebte darum nur für dich, und ich habe dieſe ſchaudervolle Lücke deines Lebens ausgefüllt mit meinen beſten Jahren und Gefühlen. Das war reines Gold in den Sumpf geſenkt; denn du logſt mir Liebe, und haſt die Armuth verrathen.

Ghrath. Freund, ſammle dich.

Mſll. Reinhold. Er iſt ganz von ſich.

Hofrath. Darum hat auch niemand ſein Herz und kommende Geſchlechter dieſem Weſen anvertrauen wollen. Die heiligſten Gefuhle ſind dir todte Münze — und todte Munze nur belebt dein Herz — Da — nimm mein Gold und Verachtung. (Er wirft ihr einen vollen Beutel hin und geht ab.)

Vierter Aufzug.

(Freier Platz am Ende eines Dorfes. Ein Haus, daneben ein Gärtchen, vornher ein runder ſteinerner Tiſch, in der Ferne buſchiges Felſenwerk, durch deſſen Mitte der freie Anblick auf ein Gewäſſer.)

Erſter Auftritt.

Thereſe. Bärbchen. Hernach **Paul.**

Thereſe (ſieht ſich überall um). Ihr Kinder — he! Paul, Bärbchen! wo ſteckt ihr?

Bärbchen (mitten durch den Gartenzaun). Such mich, Mutter, ſuch mich.

Thereſe. Wo iſt mein Bärbchen? — O — wo mein Mädchen iſt?

Bärbchen (verſteckt). Bärbchen iſt fort.

Thereſe. Das arme Kind!

Bärbchen (reicht ihre Hand heraus). Mutter, wer iſt das?

Thereſe. Die Hand gehört einem kleinen Schelme, der mir davon gelaufen iſt.

Bärbchen (zertheilt den Zaun). Da bin ich! (Sie guckt heraus.)

Thereſe (hilft ihr vollends heraus kriechen). Du kleiner Narr!

Paul (der den Hügel herabläuft). Mutter, Mutter, ich weiß, wo mein Hammel iſt.

Thereſe. So?

Paul (ſpringt herum). Ich weiß, wo mein Hammel iſt — ich weiß, wo mein Hammel iſt.

Thereſe. Der iſt leider fort.

Bärbchen. Der arme Stutzkopf iſt fort — ja wohl.

Paul. Glaub' es nicht. Die Mutter ſagt nur ſo. Ich gehe da eben, und will ſehen, ob der Vater noch nicht aus der Stadt kommt; da höre ich im Dorfe etwas ſchreien, wie der Hammel; das Herz ſchlug mir — ich ſah noch einmal auf den Weg hin, da war aber nichts zu ſehen, als eine Kutſche.

Thereſe. Und der Vater?

Paul. Den ſah ich immer nicht. Nun rief es recht kläglich. — Ich rannte in einem fort, bis an Heinrich Schmidt's Hof, da kam das Blöken her. Ich rief, und lockte, und lief rund um das Haus herum, und weinte hell auf. Auf einmal — ſtreckt der Hammel ſein Maul durch's Thor —

Bärbchen. Ach bring ihn doch her. — Komm, Mutter, den Hammel holen.

Thereſe (traurig). Lieben Kinder.

Paul. Ja, Mutter, er iſt's gewiß und wahrhaftig, mit der krauſen Wolle und den zwei ſchwarzen Flecken am Maule. Als ich Hänschen rief — da hättet Ihr ihn hören ſollen; die Thüre wollte er einrennen. Ich hatte noch Brot, das gab ich ihm, er leckte meine Hand. — Da kam der alte Schmidt heraus und ſagte, Ihr hättet den Hammel für vier Thaler an ihn verkauft.

Thereſe. Ja, lieben Kinder, ich habe ihn verkauft.

Paul. Das iſt häßlich. Ihr habt geſagt, er wäre geſtohlen.

Thereſe. Hört mich an. Das Haus, die Wieſen und Felder, der Garten — alles das gehört uns nicht eigen; es gehört einem Herrn in der Stadt, dem müſſen wir Miethe davon geben, viele Miethe. Dies Jahr können wir nur die Hälfte zuſammen bringen, und die hat nun heute der Vater nach der Stadt gebracht. Wenn aber der Herr doch auf einmal alles haben will, ſo werden wir fortgejagt.

Paul. Ach, und wir haben ſchon ſo lange nicht warm gegeſſen, weil der Vater ſagt, er müßte ſo ſparen!

Thereſe. Das reicht doch nicht zu. Wir haben auch das ſchöne Stück Tuch ſchon verkauft, woran die Muhme Margrethe den vorigen Winter geſponnen hat.

Bärbchen. Ich habe es auf der Bleiche ſo ſchön begoſſen!

Thereſe. Und da haben wir denn euern Hammel auch verkaufen müſſen.

Bärbchen (weint). O mein liebes Stutzköpfchen!

Paul. Wie ich vom Hauſe wegging, ſchrie er noch recht kläglich. Mutter — der Hammel betrübt ſich, weil er weiß, daß er geſchlachtet wird.

Thereſe. Das weiß er nicht, Kind.

Paul. Warum denn nicht?

Thereſe. Weil — weil —

Paul. Ich will Schmidt bitten, daß er den Hammel leben läßt.

Thereſe. Ehrlicher Junge!

Bärbchen. Ich auch.

Paul. Ja, Mutter — und dann bringe ich ihm alle Nachmittage um vier Uhr — von meinem Brote. — Oder mußt du nun unſer Brot auch verkaufen — Mutter?

Thereſe. Nein, Kinder, lieber wollte ich ſelbſt nicht eſſen.

Paul. Nun ſo komm, Bärbchen, wir wollen den Hans beſuchen. (Springt fort.)

Bärbchen. Stutzköpfchen ſehen, mein Stutzköpfchen ſehen. (Ihm nach.)

Thereſe. Die Kinder haben mir warm gemacht mit ihren Fragen.

Zweiter Auftritt.

Thereſe. Margrethe.

Margrethe (einen Waſſerkrug im Arm, eine Sichel mit Kornblumen in der Hand). Iſt der Schwager noch nicht heim?

Thereſe (ſeufzt). Immer noch nicht.

Margrethe. Wird ſchon kommen.

Thereſe. Wir eſſen nicht, bis er da iſt.

Margrethe. Da — ganz hinten habe ich etwas ganz langſam kommen ſehen, aber er iſt es nicht.

Thereſe. Wenn es ihm nur bei dem Hofrath gut gegangen iſt! — Es fällt uns doch recht hart; ich habe einen ſchweren Stand, liebe Schweſter.

Margrethe. Du kannſt doch nicht mehr thun, und ich auch nicht. — Nun — das Heu iſt alle in Haufen gebracht. Nun haben wir morgen noch die große Wieſe. Ich habe recht gearbeitet, Schweſter.

Thereſe. Lohne dir's Gott.

Margrethe. Aber da — ſeht, auch der ganze Waſſerkrug iſt leer, und Brot hatte ich nicht genug.

Thereſe. Auf den Abend ſollſt du es einbringen. Eine gute Milch, und, wenn Fritz gute Nachricht bringt — auch Butter. Beſorge du indeß den Tiſch — ich will ſehen, was die Kleine macht. (Sie geht in's Haus.)

Margrethe. In die Stadt möchte ich auch ſchon einmal. (Sie machte ſchon zuvor ſich einen Strauß und ſteckt ihn vor.)

Wenn der Schwager wieder hingeht, muß er mich mitnehmen. (Sie geht in's Haus.)

Dritter Auftritt.

Hofrath Reinhold in Ueberrock und rundem Hut

So müßte es das Haus dort ſein. So viel ich mich von meiner Kindheit erinnere — ja. Schande genug, daß ich ſo lange nicht da war. Himmel, wie iſt das Haus verfallen! Aus einer ſolchen Hütte ſollen zwei hundert und vierzig Thaler in meine Taſche kommen? Die Leute müſſen ſtehlen oder hungern. Wir wollen ſehen. — Wenn der Mann noch nicht da wäre! Die Weiber kennen mich nicht, ſo könnte ich unbekannt mehr erfahren.

Vierter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe mit einem Tiſchtuch, irdenen Tellern, hölzernen Löffeln, ſtellt es auf den Tiſch.

Hofrath. Guten Abend, liebes Mädchen.

Margrethe. Grüße Ihn Gott, Herr.

Hofrath. Wie heißt der Ort hier?

Margrethe. Fallendal heißt er.

Hofrath. So? Dann habe ich mich verirrt.

Margrethe. Komm Er, ich will Ihn wieder zurecht führen.

Hofrath. Nicht doch. Ich glaube, der Ort iſt artig.

Margrethe. Ja, es wohnen viel guter Leute Kinder darin.

Hofrath. Ich glaube das, und will hier über Nacht bleiben. Iſt das — ein Wirthshaus?

Margrethe. Nein, Herr. Hier wohnt der Fritz Linde. Es iſt nur Ein Wirth im Orte, der ſchenkt Bier.

Hofrath. Kann ich Fritz Linde ſprechen?

Margrethe. Ja, wenn er wieder kommt. (Seufzt.) Er iſt in der Stadt.

Hofrath. Iſt Sie ſeine Frau?

Margrethe. Frauen-Schweſter — Herr.

Hofrath. Sie iſt ledig?

Margrethe. Ei ja freilich!

Hofrath. Sollte ich hier nicht wohnen können dieſe Nacht? Nur für dieſe Nacht, meine ich.

Margrethe. Ei — warum das nicht? Wir haben noch ſchönes Stroh vom vorigen Jahre, und eine Kammer, wo nichts wie Bohnen und Linſen liegen — da kann Er auch liegen.

Hofrath. Das nehme ich an.

Margrethe. Weiß Er was?

Hofrath. Nun?

Margrethe. Ich will's doch erſt der Schweſter ſagen. Thereſe — he, Thereſe, komm da heraus!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. Nun, was ſoll es?

Margrethe. Sieh, Schweſter, der Herr hat ſich verirrt, und möchte —

Hofrath. Um ein Nachtlager bitten. — Der Ort gefällt mir. Ich bin ein ehrlicher Mann, und möchte gern bei guten Leuten über Nacht bleiben.

Thereſe. Ja, Herr, das kann angehen.

Hofrath. Aber ich habe Hunger —

Thereſe. Eſſe Er mit uns, aber Er muß warten, bis mein Mann kommt.

Hofrath. Von Herzen gern.

Thereſe. Ich will noch eine Schüſſel Milch holen.

Hofrath. Frau — wartet Ihr gern auf Euern Mann?

Margrethe. Das will ich glauben.

Thereſe. Es iſt ein Hin- und Hertragen, und beſſer ſchmeckt es, wenn er dabei iſt.

Hofrath (zerſtreut). Warum?

Thereſe (lächelnd). Weil er das Brot verdient, muß er es auch anſchneiden.

Hofrath. Arbeitet Ihr nicht auch?

Thereſe. Ja freilich. Aber er iſt die Hauptſache. (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Margrethe. Er hat alſo Fallendal gar noch nicht geſehen?

Hofrath. Nein, Kind.

Margrethe. Es iſt ein guter Ort.

Hofrath. Und gute Leute.

Margrethe. Warum nicht? — Und eine Frucht wachſt hier — viel höher als ich. Wenn ich in der Frucht ſtehe, ſo ſehe ich nichts mehr, als den Hahn auf unſerm Kirchthurme.

Hofrath. Sonſt nichts?

Margrethe. Gewiß und wahrhaftig. Dann muß noch die Sonne darauf ſcheinen, ſonſt ſehe ich *den* nicht.

Hofrath. Zeige mir morgen das Feld.

Margrethe. Er darf nur hingehen, wo Frucht ſteht.

Hofrath. Du willſt nicht mit?

Margrethe. Ich verſäume gar viel an der Arbeit.

Hofrath. Du traueſt mir nicht.

Margrethe. Doch, ja.

Hofrath. Hat dein Schwager Kinder?

Margrethe. Drei, zwei Mädchen und einen Jungen.

Hofrath. Wo ſind die?

Margrethe. Eines iſt ganz klein. Die zwei großen ſind dem Vater entgegen gelaufen.

Hofrath. Ach!

Margrethe. Warum ſeufzt Er?

Hofrath. Daß — weil — Aber die Kinder, könnte denen nichts zuſtoßen?

Margrethe. [illegible]aha! Wenn ſie nicht Acht geben; ſonſt nicht.

Hofrath. Es wird dunkel —

Margrethe. Wenn ſie fallen, ſtehen ſie wieder auf.

Hofrath. Sie könnten ſich verirren.

Margrethe. Wer ſie findet, bringt ſie uns wieder.

Hofrath. Weißt du das ſo gewiß?

Margrethe. Ei, wir würden es ja auch ſo machen. Aber, Herr, wenn Er doch ſo für unſre Kinder ſorgt — Er iſt wohl weit weg zu Hauſe — Was werden Seine Leute ſagen, wenn Er nicht nach Hauſe kommt?

Hofrath. Ich habe keine Leute.

Margrethe. Ei!

Hofrath. Nein, mein Kind, nach mir fragt niemand.

Margrethe. Hat Er keine Frau?

Hofrath. Ich war niemals verheirathet.

Margrethe. Da mag Ihm wohl Zeit und Weile lang werden.

Hofrath. Ja, mein Kind. — Was haſt du da für Blumen?

Margrethe. Feldblumen, Herr. Es war ſo heiß den Mittag — und ſie riechen ſo friſch.

Hofrath. Nun wirſt du ſie wohl deinem Liebhaber geben?

Margrethe. Wer iſt der Liebhaber?

Hofrath. Nun denn — deinem Schatz.

Margrethe. Ach ja ſo — Nein, ich habe keinen Schatz.

Hofrath. Gewiß nicht?

Margrethe. Ich habe ja Nein geſagt. — Sehe Er nur, ich habe nichts, und darum wird es wohl lange hergehen, bis einer bei mir nachfragt. Aber ich kriege doch einen guten Mann; gewiß, gewiß!

Hofrath. Iſt das ſo gewiß?

Margrethe. Ja, meine ſelige Mutter hat mir es verſprochen.

Hofrath. Hat ſie das?

Margrethe. Wie ſie ſtarb. Seid fromm und fleißig, ſagte ſie, als ſie verſchied, und ich will bei Gott bitten, daß es euch gut geht. Und ſeh' Er, es hat alles eingetroffen. Der Thereſe hatte die Mutter ſchon vorher einen Mann ausgebeten. Ich bin auch brav, und die Mutter wird es ſchon machen.

Hofrath. Mein liebes Kind, ich habe eine Bitte an dich.

Margrethe. Nun, warum ſagt Er ſie nicht gleich?

Hofrath. Sei ſo gut, ſchenke mir die Halfte von deinen Blumen.

Margrethe. Da hat Er ſie alle.

Hofrath. Wenn du ſie aber jemand anders gern hätteſt geben wollen —

Margrethe. So hätte Er ſie nicht gekriegt.

Hofrath. Ich danke dir.

Margrethe. Er ſoll morgen noch einen ganzen Korb voll haben.

Hofrath. Dieſe ſind mir die liebſten.

Margrethe. Nehme Er den Korb nur mit. Wir machens ſo, wir gießen heiß Waſſer darüber, und trinken es, wenn wir krank ſind.

Hofrath (lächelt). Gebraucht ihr ſonſt nichts?

Margrethe (ſehr ernſt). O ja. Wir haben auch Hollunder.

Hofrath. Ihr ſeid wohl ſelten krank —

Margrethe. Wir haben nicht viel Zeit dazu.

Hofrath. Um ſo beſſer.

Margrethe. Wenn einmal ſo etwas kommt, dauert es nicht lange. Bei uns jungen Leuten gar nicht. Die Alten ſterben gern. Wir beten ihnen vor, und ſo ſchlafen ſie ein.

Hofrath. So möchte ich hier einſchlafen.

Margrethe. Thu Er das.

Hofrath. Und nicht mehr erwachen.

Margrethe. Das wäre zu früh.

Hofrath. Ach nein.

Margrethe. Er kann ja noch arbeiten, und Er wird ja auch wohl jemand haben, der es nicht gern ſähe.

Hofrath. Nein, mein Kind. Ich habe niemand, der es nicht gern ſähe.

Margrethe. Niemand? Armer Mann! — Ei — ich hätte es doch ſchon nicht gern. — Warte Er jetzt: ich muß ſehen, ob ich nicht der Schweſter was helfen kann. (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath allein.

Großer, guter Schöpfer der Natur! Wie iſt mir? deine reichen Quellen ſtrömen zu unſern Füßen hin, von einem Jahrtauſend in das andre, und wir Elenden — Siechen, Verblendeten — klagen über Durſt! — Ach — welche Wehmuth und welche Ruhe ſtrömt in mir aus und wieder ein! Was iſt das, was ich fühle? Guter Gott, ich habe es noch nie empfunden!

Achter Auftritt.

Hofrath. Thereſe. Hernach **Linde** von außen.

Thereſe. Laß Er ſich die Zeit nicht lang werden, mein Mann muß nun bald kommen.

Hofrath. Von ganzer Seele bin ich zufrieden. Wo iſt Ihre Schweſter?

Thereſe. Bei der Wiege; die Kleine iſt unruhig, und die ſchweigt nicht eher, bis ſie kommt, weil ſie ſich immer mit ihr zu ſchaffen macht.

Hofrath. Sie ſcheint ein gutes Mädchen zu ſein.

Thereſe. Gewiß. Ich ſage nicht zu viel — ſie iſt das bravſte Mädchen im Orte. Es wird ihr auch noch gut gehen.

Hofrath. Ihr ſeid wohl arm, ihr guten Leute?

Thereſe. Uebrig bleibt nichts. Aber wir ſind noch keinen Abend ohne Eſſen ſchlafen gegangen. Freilich der Pacht iſt ſchwer, und von dieſem Jahre müſſen wir ſechzig Thaler ſchuldig bleiben —

Hofrath. Wie wollt ihr die gewinnen? Es iſt unmöglich.

Thereſe. O ja. Die Schweſter und ich, wir wollen jeden Abend drei Stunden länger ſpinnen. Mein Mann will auch Nachts noch fiſchen, und der Aelteſte muß in die Stadt und verkaufen. Nun kann Eins zu Hauſe bleiben und arbeiten. Das konnte vorher auch nicht ſein. So bringen wir es heraus.

Hofrath. Dabei muß eure Geſundheit zu Grunde gehen.

Thereſe. Gott wird ſchon ein Einſehen haben; er weiß, daß wir es nicht anders können.

Hofrath. Wenn es aber doch wäre, und ihr brächtet dann den Pacht nicht zuſammen?

Thereſe. Ach! — Ja — ſo werden wir aus dem Pacht gewieſen.

Hofrath. Was dann anfangen?

Thereſe. Dann müßten wir in Tagelohn gehen, und ſo lange nichts Warmes eſſen, bis wir ſo viel erſpart hätten, daß ich eine Kuh kaufen könnte, davon trüge ich die Milch in die Stadt; endlich käme doch ſo viel heraus zu einem kleinen Stück Feld. Unterdeß wüchſe die Bärbe heran; dann trüge ſie das Gemüſe und ich die Milch in die Stadt.

Hofrath. Das iſt doch ein mühſames Leben; und auf ſo eine Ungewißheit habt ihr geheirathet?

Thereſe. Mein Mann und ich ſind geſund, das iſt doch wohl keine Ungewißheit?

Hofrath. Wenn ihr nun beide arm und krank würdet? und bliebet krank?

Thereſe. Gott behüte! das wäre ein großes Unglück.

Hofrath. Was finget ihr dann an?

Thereſe. Wer wird denn aber bei dem Verſpruch an eine ewige Krankheit denken?

Hofrath. Es wäre denn doch aber möglich.

Thereſe. Ei nun — die Armen und Kranken haben ja alle einen Vater.

Hofrath (haſtig ihre Hand ergreifend). Das iſt wahr — gute Frau.

Thereſe. Was iſt Ihm, Herr?

Hofrath. O mir iſt wahrlich wohl, und recht wohl!

Thereſe. Nun — ſo höre Er auch auf von Krankheit und Unglück zu reden. So lange ich und der Fritz mit einander verheirathet ſind, haben wir nicht ſo viel davon geſprochen, außer wie meine ſelige Mutter ſtarb.

Hofrath (um auszuweichen). Iſt das ſchon lange?

Thereſe. Zwei Jahre. Sie wohnte bei uns. Siebzig Jahr war ſie alt. Es war wunderlich, wie ſie zu Ende ging. Den Abend vorher ſprach ſie viel mit uns. Morgens um vier Uhr rief ſie uns, und klagte über ihren Kopf. Wir waren alle bei ihr. Auf einmal wurde es ihr heiß — ganz heiß — Wir weinten alle, und mein Mann ſang ein Sterbelied. Ehe es noch ganz aus war — war ſie ſchon hinauf.

Hofrath. Das rührt mich.

Thereſe. Wir konnten es auch lange nicht vergeſſen, bis mein Röschen geboren wurde: da war denn die Stelle wieder beſetzt. Wie aber mein Mann mit der alten Frau umgegangen iſt — das bringt Segen. Nichts nahm er auf ſeinen Teller, bis ſie den erſten Biſſen zum Munde führte. Und niemals hat er ſich auf den Altvaterſtuhl am Ofen geſetzt, ſo lange ſie noch da war. Und noch jetzt, wenn er ſeine Pfeife darauf raucht, ſagt er oft: Thereschen, ich wollte doch, die Alte wäre noch da.

Hofrath. Das muß euch Segen bringen.

Thereſe. Aber, lieber Herr, will Er mir nicht ſagen, mit wem ich rede?

Hofrath. Meine gute Frau, ich bin — (Man hört von außen pfeifen, ein Liedchen etwa.)

Thereſe. Das iſt mein Mann. (In's Haus.) Margrethe, der Fritz kommt. (Sie geht. Margrethe läuft ihr nach.)

Hofrath. Welche Menſchen! — Elend und roh bin ich neben ihnen! Dieſe Menſchen erfüllen ihre Beſtimmung redlich: Arbeiten, gut ſein, ſich lieben, und auf die große Vergeltung muthig hoffen. Gott! Gott! um welches Garnichts — drehen wir uns, wir ſo genannt gebildeten Menſchen! Wie weit ſind wir vom rechten Wege! — Kann ich meine Augen gegen den blauen Himmel aufſchlagen? Den Aufwand zu erſparen — nahm ich keine Frau; erpreſſe hier zwei hundert und vierzig Thaler aus ihren heißen Händen — und darbe neben Goldſäcken, da ſie, keinen Pfennig in der Taſche, unter deiner Sternendecke — reich, gut und weiſe, ſanft einſchlafen! Ach — man ſollte nicht ferner die Menſchen auf Reiſen ſchicken. Auf's Land ſollte man ſie ſchicken, damit ſie Kunſt vergeſſen, die ſie gelernt haben, und Natur lernen, die ſie vergeſſen haben. (Er verbirgt ſich hinten.)

Neunter Auftritt.

Linde, Bärbchen auf dem Arme. **Thereſen** im Arme. **Paul** hüpft nebenher. **Margrethe** geht hinten nach und ſchäkert mit Bärbchen. **Hofrath** verborgen.

Thereſe. Alſo nicht vom Pacht gewieſen? Gott ſei Dank!

Linde. Zeit bis Weihnachten und Oſtern.

Margrethe. Schwager, da habt Ihr einen guten Gang gethan.

Linde. Ja wohl.

Thereſe. Nun haſt du Hunger: du ſollſt aber auch gleich eſſen. (Geht.)

Bärbchen. Ja — zu eſſen.

Paul. Ihr ſeid lange weggeblieben.

Bärbchen (hat in ſeinen Taſchen geſucht). Da iſt Weiſbrot —

Paul (holt Stühle).

Linde. Das iſt für die Mutter und die kleine Röſe.

Paul. Da — ſetz dich dahin, Vater!

Thereſe (ſetzt Milch hin, und geht zu ihm, trocknet ſeine Stirne). Du biſt heiß geworden, Vater!

Linde. Ich wollte doch gern bei Zeiten bei euch ſein.

Margrethe (hat auch eine Schale Milch geholt). Gebt mir Euren Hut, Schwager.

Linde (gibt ihn Paul). Da.

Thereſe. Gib Acht, Kleiner — es iſt der Sonntagshut.

Paul (läuft fort). Ja, Mutter, ja!

Bärbchen. Vater, meine Bohnen ſind gewachſen und haben rothe Blumen. Wenn ich die in der Stadt verkaufe, ſo kann ich Euch viel Geld daraus verſchaffen, nicht wahr?

Linde. Ei freilich. Nun, Kinder, ihr ſeid alle da? Mich hungert.

Alle. Ja, wir ſind da! (Sie ſetzen ſich zu Tiſche.)

Margrethe. Ach, der Fremde. Wo iſt der Fremde?

Linde. Ein Fremder?

Hofrath (tritt haſtig ein und ſetzt ſich zwiſchen Margrethen und Linde). Und auch kein Fremder — wie ihr wollt.

Linde (ſteht auf). Herr Hofrath!

Alle. Hofrath?

Linde. Unſer Hofrath.

Thereſe. Unſer Gutsherr?

Linde. Ja doch — ja!

Margrethe. Ach ſind Sie es?

Hofrath. Ja, ihr lieben ehrlichen Leute, ich bin es.

Linde. Sein Sie uns willkommen auf Ihrem Eigenthum — von ganzer Seele willkommen! Haſt du denn nichts, Thereſe?

Thereſe. Was?

Linde. Nichts Beſſeres zu eſſen?

Thereſe. Nein, lieber Mann, ſonſt habe ich nichts. Ach, du hatteſt es wahrlich bekommen, nach deinem ſauern Gange. (Margrethe läuft in's Haus.)

Hofrath. Gott gebe mir jeden Abend ein Nachteſſen, ſo edel erworben, und Freunde, denen ich ſo willkommen bin, als ich es hier an dieſer ſteinernen Tafel bei eurer Milch bin! Schlagt ein, ihr redlichen Menſchen, ſeid und bleibt meine guten Freunde.

Linde. Nun ſehen Sie doch — da wird nicht traktirt, Thereſel iſt auch keine böſe Wirthin.

Hofrath. Still von dieſen Menſchen und dieſen Zeiten.

Margrethe (kommt wieder). Schweſter, Schweſter — (Sie reden heimlich.)

Thereſe (fröhlich). Herr Hofrath — die Schweſter hat in den Neſtern geſucht, und hat noch vier Eier gefunden.

Hofrath. Ich danke — ich verlange nichts mehr.

Linde. Laſſen Sie ſich es doch gefallen.

Hofrath (gerührt). Setzt euch — nehmt mich unter euch auf: nehmt mich auf. Margarethe, komm, ſetz' dich daher, an meine Seite. Habe vielen Dank! Gebt mir Milch auf meinen Teller. So! — Ich danke. Ach das ſoll mir wohl ſchmecken! Schneidet mir auch von euerm Brote. So! — Das iſt gutes Brot! redlich erworben!

Linde. Das weiß Gott!

Hofrath. Das iſt ſchön, das iſt ſchön! — Eßt doch — eßt —

Linde. Nur erſt — (Er nimmt ſeine Mütze ab. Paul auch).

Hofrath. Ja recht, recht! Ein dankbares Wort an den, der gerne Freuden gibt — o recht! (Pauſe.) Kinder, nun eßt — (Sie eſſen.) Einen Augenblick noch. Ihr habt um Segen gebeten, ihr guten Menſchen — ihr Menſchen voll Liebe und Vertrauen. Er iſt euch nahe. Ich erlaſſe und ſchenke euch hiemit die ſechzig Thaler Pacht, und will ſie nie haben.

Linde (die Mütze in beiden aufgehobenen Händen). Herr!

Hofrath. Ich will euern Pachtanſchlag unterſuchen: ihr ſollt ihn wohlfeiler haben.

Thereſe. Gott ſegne Sie! Gott — Kinder! Paul — Bärbchen — geht — küßt ihn — küßt ihm die Hände. (Die Kinder laufen hin.) Ihr dürft wieder warm eſſen.

Kinder. Ach lieber Herr!

Hofrath. Ihr guten Kinder! Gott ſegne euch alle — Nun, (er weint) eßt — eßt doch.

Linde. Herr — ich kann nicht. (Steht auf.)

Thereſe. Ich auch nicht. (Steht auf.)

Hofrath. Freudenthränen fallen in euer Mahl.

Margrethe. Wir wollen alle nicht eſſen. O Herr, wie gut iſt Er! Ich will die ganze Nacht für Ihn beten, und weinen, und mich freuen, und aufſtehen, und an Ihn denken. Ach, es geht Ihm doch recht gut, hoffe ich? Ja es geht Ihm gut, und es ſoll Ihm erſt recht gut gehen. Ich will den Sonntag in der Kirche darum bitten.

Hofrath. Leute — das iſt der ſchönſte Augenblick meines Lebens!

Paul. Mutter — nun kommt auch der Stutzkopf wieder.

Bärbchen. Ja, Mutter, nun kommt der Hammel wieder.

Thereſe. Ihr ſollt ihn wieder haben.

Paul und **Bärbchen** (an den Hofrath hinauf ſpringend). Dank, Herr! Dank für das arme Stutzköpfchen.

Hofrath. Kinder! — Ich bin der Freude nicht gewohnt, ſie macht mich matt — Laßt mich hinein und ruhen.

Linde (drückt ſeine Hand). Mein Wohlthater!

Thereſe. Ich weiß nicht, was ich thue und was ich rede. Der Kopf geht mir um.

Hofrath. Weiſe mir mein Lager an, Thereſe — Ach, eure guten Worte betten mich heut ſo ſanft!

Linde. Ein Wort noch — Herr! — Ich möchte nun ſo gern ſagen: — »Gott ſegne es an Ihren Kindern!“ Soll ich denn das nie ſagen können?

Hofrath. Morgen davon — morgen.

Linde. Gott Lob! — Herr, es iſt nichts auf der Welt ohne das.

Hofrath. Bringt mich zur Ruhe für heute.

Thereſe (gibt ihm Bärbchen auf den Arm). Gewöhnen Sie ſich derweile an das kleine Zeug.

Bärbchen (drückt ihn feſt an ſich). Hat Stutzkopf wieder geſchenkt.

Hofrath (in heftigem Gefühl). Gute Nacht — gute Nacht!

(Alle ihm nach.)

Linde. Gott ſegne Sie!
Thereſe. Ruhen Sie gut!
Margrethe. Gute Nacht — gute Nacht!
Paul. Gute Nacht, Herr!

(Sie folgen. Kleine Pauſe.)

Margrethe. Ach, das iſt ein guter Menſch! So gut iſt niemand; niemand, nicht einmal unſer Herr Pfarrer. (Sie räumt ab und trägt hinein.) Er iſt ſchon oben. Er hat Licht? — Ja, das iſt er. Warum er mir nichts geſagt hat? — Er löſcht ſein Licht aus — Er wird wohl gleich ſchlafen wollen. Nein — doch nicht — Er geht noch herum.

Thereſe. Komm herein, Schweſter — wir wollen das Haus zuſchließen.

Margrethe. Gleich! (Sie trägt vollends hinein.) Iſt denn nichts mehr da draußen? Nein. (Sie geht gegen das Haus und wieder zurück.) Er geht immer noch herum. Er weint. O — warum weint er wohl? (Seufzt.) Ja, ja, er mag wohl ein heimliches Leid haben. Er — er ſpricht. Es iſt doch niemand oben? — »Unglücklich?" — Er wird doch nicht unglücklich ſein? Wenn er mir nur gute Nacht geſagt hätte! Er hat mir gewiß nicht gute Nacht geſagt. — Ich glaube aber, ich habe ihm auch nicht gute Nacht geſagt? Ja, ich habe es nicht. Was wird er denken? — Ich will es noch. (Sie geht haſtig an ſein Fenſter.) Herr — — Nein — ich will doch nicht. — (Leiſer.) Herr — Ja wenn er von ſelbſt heraus ſähe. (Seufzt.) Er ſieht aber nicht heraus.

Thereſe. Schweſter, wir gehen ſchlafen, komm herein.

Margrethe. Gleich, Thereſe. — Er ſieht nicht heraus. (Leiſe.) Gute Nacht, du lieber, guter Mann! Wenn dir was zu Leide geſchehen iſt, ſo helfe dir Gott, wie du uns geholfen haſt! (Sie geht hinein, das Haus wird zugemacht.)

Fünfter Aufzug.

(Die vorige ländliche Gegend.)

Erſter Auftritt.

Thereſe kommt heraus. Hernach **Linde.**

Thereſe. Schweſter! he — Margrethe! — Sie iſt nicht da. (Geht umher.) Margrethe! — Hm! wo ſie nur ſein muß!

Linde. Geſtern haben wir nicht gegeſſen, die Nacht nicht geſchlafen, und doch ſind wir friſch und froh.

Thereſe. Was muß der liebe Herr für ſchöne Tage leben, lieber Mann! Denn gewiß er iſt gut, und er iſt nicht nur gegen uns allein gut.

Linde. Fürwahr er iſt gut, aber — ſchöne Tage lebt er darum doch nicht.

Thereſe. Nicht möglich! Wer Gutes thut, ſchläft gut, und ſteht gutes Muthes auf.

Linde. Bei den Weltleuten iſt das doch nicht ſo; die brauchen viel und mancherlei, ehe ſie zufrieden ſind.

Thereſe. Und daß er keine Frau hat! Hahaha! Er konnte es auch gar nicht begreifen, daß wir keine Angſt gehabt haben, als wir einander heiratheten.

Linde. Ich muß dir die Wahrheit ſagen; die verheiratheten Leute kann er nicht leiden. Seine Schweſter kann ſie vollends gar nicht ausſtehen.

Thereſe. Das iſt ſonderbar. Von ſeiner Schweſter haſt du mir niemals viel ſagen wollen —

Linde. Ha! es iſt auch ſo was mit der.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Margrethe.

Linde. Wo wart Ihr ſo früh?

Margrethe. Da — ſeht nur die Kornblumen alle. — Ich habe ſie geſucht, daß wir ſie dem Herrn mitgeben.

Thereſe. Was ſoll er mit den ſchlechten Blumen?

Margrethe. Er hat mir doch geſtern meinen Strauß abbegehrt.

Linde. So?

Margrethe. Und hat recht was daraus gemacht. Er hat bald mich, bald den Strauß angeſehen, und hat ein rechtes Wohlgefallen daran gehabt.

Thereſe (lacht). Wozu aber die Menge?

Margrethe. Er ſieht ſo unzufrieden aus, und — wenn er nun Waſſer über die Blumen gießt, und trinkt das, ſo wird er beſſer.

Thereſe. Er wird auch den ganzen Korb mitſchleppen —

Margrethe (haſtig). Geht er denn weg?

Thereſe. Freilich.

Margrethe (traurig). Doch heute nicht?

Thereſe. Heute noch.

Margrethe (erſchrocken). Ach!

Thereſe. Nun?

Margrethe. Wenn er doch noch nicht wegginge —

Linde. Ja wohl. — Nun, Schweſter, geht an Eure Arbeit.

Margrethe. Ja — gleich. (Sie geht.) Aber — (an der Thür) geht er denn heute Morgen noch?

Linde. Ja. — Nun, das andere Heu muß noch herein.

Margrethe (auf ihn zu). Geht er denn gleich?

Thereſe. Geh doch auf die Wieſe, die Andern warten ſchon.

Margrethe (ſeufzt). Ja, ja. (Sie geht hinein.)

Thereſe. Wie das gute Ding ſich freut, daß uns geholfen iſt!

Margrethe (kommt mit einem Rechen). Nun ſogleich wird er doch nicht gehen?

Linde. Wer kann das wiſſen?

Thereſe. Nun habe wohl Acht auf alles.

Linde. Weil ich doch nicht dabei ſein kann —

Margrethe (traurig). Ach ja doch. (Sie geht.) Nun — Gott behüte euch.

Thereſe. Ich ſchicke dir zu eſſen.

Margrethe (läuft herzu). Was ſagt Ihr?

Linde. Hört Ihr denn heute nicht?

Margrethe. Es war nur ſo — weil — (Zu Thereſen.) Höre — grüße ihn doch von mir.

Thereſe. Ja, ja. Geh nur.

Margrethe (zu Linde). Und ſagt ihm doch, die Blumen wären von mir.

Linde. Immerhin.

Margrethe. Und daß ich ſie vor Tage geſucht habe —

Linde. Verlaßt Euch darauf.

Margrethe. O ja, lieber Schwager! (Gerührt.) Und ich wollte, daß ſie ihn geſund machen möchten.

Thereſe. Es ſoll geſagt werden.

Margrethe (auf halbem Wege). Und mit dem Sonntage in der Kirche — dabei bleibt es.

Thereſe. Nun geh jetzt.

Margrethe (kommt wieder). Und fragt ihn doch, warum er die Nacht geächzt hat?

Linde. Hat er das?

Margrethe (traurig). Gewiß!

Linde (ſieht ſeine Frau an). Sonderbar!

Thereſe. Es geht etwas mit ihm vor — das hat ſeine Richtigkeit.

Margrethe (ängſtlich). Ihr ſolltet ihn nicht weglaſſen —

Thereſe (ihren Mann auf die Schultern klopfend). Es wäre wohl gut.

Linde. Wie ſoll man ihm das ſagen? Wer will —

Margrethe. Ich, ich, ich!

Linde (lächelt). Verſuche es immer.

Margrethe (wirft den Rechen weg). Den Augenblick.

(Da ſie an der Thür iſt, kommt der Hofrath.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Guten Morgen, — guten Morgen! Nun — warum gehſt du nicht? Bin ich im Wege?

Margrethe. Ach nein. (Pauſe.)

Hofrath. Nun, redet ihr alle nicht? Was iſt's denn?

Linde. Hm! ſie wollte —

Thereſe. O, wir wollten —

Hofrath. Nun?

Linde (zu Margrethen). Nur zu!

Thereſe. Rede nur, Gretchen.

Margrethe. Ich wollte herauf zu Ihnen gehen, und —

Hofrath. Da bin ich.

Margrethe. Und bitten — — ha, ich wollte recht bitten für den Schwager, die Schweſter und für — für mich —

Hofrath. So bitte nur. Dir werde ich es wohl nicht abſchlagen.

Margrethe. Daß Sie nicht wegreiſen.

Thereſe. Daß Sie noch da bleiben.

Linde. Herzlich bitten wir darum.

Hofrath. Kinder!

Alle. O bleiben Sie noch da!

Hofrath (reicht ihnen nach kurzem Bedenken die Hände). Ich bleibe noch da.

Margrethe. Ach das freut mich, das freut mich!

Thereſe. Tauſend Dank!

Linde. Lieber Herr!

Hofrath. Möchteſt du alſo, daß ich lange da bliebe, gutes Mädchen?

Margrethe (lächelnd). Ei — freilich.

Hofrath. Ich danke dir. — Sagt mir doch — heute Morgen, da ich aufwachte — hörte ich ein Lied ſingen — Eine von euch beiden hat es geſungen; welche war es?

Thereſe. Das war ſie. — Sie ſingt, wie die Sonne aufgeht, und weckt uns alle.

Hofrath. Das Lied war gut.

Thereſe. Sie kriegt ſie von des Herrn Pfarrers Schweſter.

Hofrath. So ſo! — Willſt du mir mein Frühſtück geben, Margrethe?

(Thereſe und Linde wollen gehen.)

Margrethe (drängt ſich mitten durch ſie). Er hat es bei mir beſtellt. (Sie geht hinein.)

Thereſe. Sie wollte gar nicht hinaus zur Arbeit, weil wir ſagten, Sie reiſeten.

Linde. Und da — da hat ſie Ihnen Blumen mitgebracht.

Hofrath (ſchnell). Wo?

Linde (holt den Korb). Hier —

Hofrath (ſetzt ihn auf den Tiſch). Gute Seele!

Thereſe. Die möchten Sie mitnehmen.

Linde. Waſſer darüber gießen, und davon trinken —

Thereſe. Das würde Sie zufrieden machen.

Hofrath (nimmt davon mit beiden Händen vor's Geſicht). Ach! — hierin iſt viel Balſam!

Margrethe (bringt ein Glas Milch auf einem irdenen Teller). Da, Herr — wohl bekomme ſie Ihm!

Hofrath. Setze ſie hieher — indeß — wenn ich dich bitte, ſo ſingſt du ja wohl noch einmal das Lied, das mir heute Morgen ſo wohl gefallen hat —

Margrethe. Ja ich weiß gar viel Lieder —

Hofrath. Das — von — — Zufriedenheit —

Margrethe. „Was frag' ich viel nach Geld und Gut“ — iſt es das?

Hofrath. Das iſt es.

Margrethe. Ja — wenn mir was im Kopfe iſt — ſo ſinge ich das Lied; dann wird es gleich beſſer. (Sie ſingt.)

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur geſundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und ſing' mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

Hofrath (hat ein Mal getrunken und fixirt Margrethen). Weiter, liebes Kind.

Margrethe.

So mancher ſchwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,
Und iſt doch immer voll Verdruß,
Und freut ſich nicht der Welt.

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie ſchweigen ſeine Klagen ſtill.

Hofrath (in tiefen Gedanken). Ja wohl, ja wohl!

Margrethe.

Und uns zu Liebe ſchmücken ja
Sich Wieſe, Berg und Wald,
Und Vögel ſingen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bei Arbeit ſingt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei ſüßer Ruh.

D'rum bin ich froh und lobe Gott,
Und ſchweb' in hohem Muth,
Und denk', es iſt ein lieber Gott,
Und meint's mit Menſchen gut.
D'rum will ich immer dankbar ſein,
Und mich des Erdenlebens freu'n.

Hofrath (hat in Gedanken mit den Blumen geſpielt, fixirt Margrethen, und ſeufzt). Ich danke. (Zu Linde.) Nun — nun — ja recht ſo, nun wollen wir die Wirthſchaftsgebäude beſehen. (Er geht mit Linde ab.)

Vierter Auftritt.

Thereſe. Margrethe.

Margrethe. Warum geht er denn, Schweſter?

Thereſe. Er muß ja die Gebäude ſehen.

Margrethe. Hat ihm denn mein Lied nicht gefallen?

Thereſe. Ei ja doch!

Margrethe. Warum ſagt er denn aber nichts?

Thereſe. Was ſoll er ſagen?

Margrethe. Was er will.

Thereſe. Vielleicht hat es ihn traurig gemacht.

Margrethe. Er hat mich oft angeſehen. Hat er Euch auch ſo angeſehen?

Thereſe. Wie du fragſt!

Margrethe. Ich mag wohl, daß er mich anſieht.

Thereſe. Er iſt ein guter, guter Mann!

Margrethe. Wenn er böſe auf mich wäre — hätte er mich nicht ſo oft angeſehen.

Thereſe. Nun — geh jetzt hinaus auf die Wieſe, ich will die Küche beſtellen. (Sie geht hinein.)

Fünfter Auftritt.

Margrethe. Hernach **Thereſe.**

Margrethe (nimmt den Rechen und geht zu den Blumen). — Was er nur da gemacht hat! — Immer war er bei den Blumen. Sieh doch — die er in der Hand gehabt hat, ſind ganz zerdrückt.

Thereſe (holt die Milch). Biſt du noch da?

Margrethe. Ich — ich ſehe nur nach den Blumen da. — Seht nur, er hat ſie ganz zerdrückt.

Thereſe (geht hinein).

Margrethe. Ich muß wahrhaftig gehen. (Sie geht.) Er hat doch noch Blumen genug? — (Sie kommt wieder.) Es iſt nur, wenn er etwa die andern auch zerdrücken wollte. Ja, es ſind genug. (Sie geht wieder einige Schritte.) Aber — ich ſollte doch die nicht liegen laſſen, die zerdrückt ſind. Ich will ſie heraus nehmen und wegwerfen. (Sie geht an den Korb, und nimmt die zerdrückten Blumen.) Wegwerfen? — Nein! (Sie ſteckt ſie raſch ein und läuft hurtig fort.)

Sechſter Auftritt.

Valentin kommt, geht überall umher, ſieht ſich um, und winkt dann in die Couliſſe, woher er kam, mit dem Hute.

Kommen Sie nur — kommen Sie. Ja, ja — das dort — das iſt die Hundehütte. Schöne Beſcherung für Einen, der aus einer Hauptſtadt kommt! O das muß mir alles herunter geriſſen werden, wenn ich die Stelle kriege. Alles weg, alles weg! — Ein neues Haus — das Fenſterblei vergoldet, böhmiſche Scheiben — eine Gallerie vorne her und Orangerietöpfchen darauf — damit gleich im erſten Jahre ein paar reiche Gemeindeherren vor innerlicher Wuth an der Schwindſucht hinſterben. (Er tritt mit dem Fuße an die Thür.) Heda — he — Wirthshaus! Heraus!

Siebenter Auftritt.

Valentin. Thereſe.

Thereſe. Je mein Himmel, was —

Valentin. Stühle heraus — es kommen Herrſchaften, Verwandte vom Hofrath. Hurtig!

Thereſe (geht).

Achter Auftritt.

Valentin. Mademoiſelle Reinhold, vom **Geheimenrath Sternberg** geführt, hernach **Konſulent Wachtel,** dann **Thereſe.**

Mſll. Reinhold. Was er nur hier will, mein lieber Bruder?

Ghrath. Frei athmen.

Mſll. Reinhold. Sie müſſen ihn zurück perſuadiren.

Ghrath. Nicht mit einer Silbe.

Valentin. Sehen Sie nur, was hat er denn am Ende hier? Niedrige Stuben, eine angenehme Milchſuppe, den Pfarrer und den Gerichtsſchreiber —

Konſulent (von außen laut). Valentin! he! zu Hilfe!

Valentin. Potztauſend! (Er geht.)

Mſll. Reinhold. Was gibt's?

Ghrath. (ſieht hin). Wachtel iſt in einem Geſträuch hängen geblieben.

Mſll. Reinhold. Warum ſchleppt er auch das Eſſen ſelbſt —

Ghrath. Valentin hat ihn los gemacht.

Konſulent (trägt einen Flaſchenkorb und drei Bündel mit Eſſen). Den Wein in's Waſſer, die Paſteten in's Kalte.

Valentin (nimmt alles ab). Wohl.

Konſulent. Da ſind wir ja! —

Mſll. Reinhold. Wo iſt aber mein Bruder?

Konſulent. Wenn kein Keller da iſt — ein Bret mit Gras und Erde darüber.

Thereſe (bringt Stühle).

Mſll. Reinhold. Höre Sie einmal — Sie! Iſt Sie die Linde? Ja? Nun wo iſt mein Bruder?

Thereſe. Er beſieht mit meinem Manne die Gebäude. (Sie geht ab.)

Konſulent (wirft die Blumen weg, und beſchüttet den Tiſch mit **eau de Lavande** übermäßig). Eine Höllenpromenade, wenn man den Philoſophen ſo in's Miſere nachgehen muß! Die denken nicht an Keller noch Küche!

Ghrath. Mir gefällt die ſtille Gegend —

Konſulent. Ich habe aber zwei kalte Paſteten mitgenommen, und —

Ghrath. Der Schatten, der Anblick auf das ruhige Waſſer — dies iſt genug für jemand, der wenig mehr wünſcht und nichts mehr hofft.

Konſulent. Nach der Ausſöhnung muß unmenſchlich getrunken werden —

Ghrath. Ach Gott!

Konſulent. Nun — ernſthaft denn. Was ſoll der Hofrath hier? Alle Zeitungen kriegte er zu ſpät heraus, alle Eßwaren verderbt. Und die jämmerliche Langeweile! Laßt mich, ich bringe ihn zurück.

Mſll. Reinhold. Ich denke, ich denke — Sie haben ſo allerlei **Propositiones** — Nun wir werden es ſehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold. Linde.

Mſll. Reinhold unt **Konſulent.** Ach — da iſt er!

Ghrath. Mein armer Freund!

Hofrath (drückt ihm die Hand, die Andern begrüßt er). Herr Konſulent — —

Konſulent. Gelt, das iſt doch Freundſchaft? dir nach daher? Und Eſſen und Trinken genug habe ich bei mir.

Mſll. Reinhold. Ja, da ſind wir, lieber Bruder. Der Valentin iſt auch mitgekommen.

Hofrath. So?

Mſll. Reinhold. Ich habe nur zwei Pferde vor den großen Wagen genommen, aber es iſt doch gegangen.

Hofrath. Schweſter — die Ernte dieſer Leute iſt unter den zerſchlagenen Dächern jedesmal halb verfault, nichts iſt reparirt, und der Pacht, den ich empfangen habe, iſt ſo gut — als halb aus ihrer Taſche geſtohlen.

Mſll. Reinhold. Nun — laß das. Höre, Bruder, nicht wahr, du wirſt doch wieder mit hinein fahren? Ja, das thuſt du, lieber Bruder. Ei ja doch! — Sieh nur, ich bin expreß heraus gekommen.

Ghrath. Reinhold!

Konſulent. Vor allem habe ich ein Wort mit ihm allein zu reden.

Mſll. Reinhold (zu Linde). Nun — ſo zeige Er uns einmal den Gemüſegarten, komme Er. Ich will Ihm auf die Woche einen Dachdecker heraus ſchicken. Es müſſen auch noch alte Steine da ſein. Ja, ja, mein ſeliger Vater hat einen Stall abbrechen laſſen. Die Steine lagen — da — da — komme Er nur mit mir. Wo die Steine lagen, das weiß ich.

(Sie geht mit Linde ab, und der Geheimerath folgt.)

Zehnter Auftritt.

Konſulent Wachtel. Hofrath Reinhold.

Konſulent. Nun — ich bringe dir Troſt und Labung.

Hofrath. Mir?

Konſulent. Ja, alter Sylvio. Ich bin bevollmächtigt — ſie will.

Hofrath. Wer — und was?

Konſulent. Die Sternberg, dich zum Manne. Es mag ſie gereuen, ſie mag gedacht haben, daß denn doch — — Genug, ſie ſtreicht die Segel.

Hofrath. Ich heirathe ſie nicht.

Konſulent (fröhlich). Lieber Reinhold —

Hofrath. Nein, ſage ich. Für ſie bin ich zu viel, zu hoch — zu gut.

Konſulent. Alſo, ich kann mich darauf verlaſſen? Viktoria! Du nimmſt ſie nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre, nein!

Konſulent. Gott Lob! Wie würde ſie ſich gebläht haben! Wie ein altes Kourierroß hätte ſie dich hinten an ihren Siegeswagen gebunden und leer nachgeführt. — Es iſt geſcheit, du bleibſt wie du biſt. So iſt man überall König. Laß dich küſſen. Jetzt will ich mit noch einmal ſo viel Vergnügen die Küche beſtellen. Eine neue Sauce will ich machen — nun — du ſollſt mir's wieder ſagen.

Eilfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiſelle Reinhold. Geheimerrath Sternberg. Linde in der Ferne.

Mſll. Reinhold. Kein Dachziegel iſt mehr zu ſehen, und war doch ein ganzer Stall, der abgedeckt wurde. Ja, drum! Klagen können die Leute wohl, aber nicht wirthſchaften.

Ghrath. Laſſen wir das. Seine Seele iſt mit wichtigern Verhältniſſen beſchäftigt.

Mſll. Reinhold. Nun ja denn, lieber Bruder. Was dir etwa mißfallen hätte, daran kann ja manches geändert werden.

Hofrath. Gut für dich, wenn du änderſt. Bin ich überzeugt, ſo — Du weißt, ich kann verzeihen.

Mſll. Reinhold. Du lieber Bruder! Ei, ſehen Sie, Herr Geheimerrath, wie gut! Sehen Sie —

Ghrath. Daß er gut iſt, fühle ich nicht ſeit heute.

Mſll. Reinhold. Nun, wie iſt es denn, lieber Bruder, wenn man fragen darf, mit der Mademoiſelle Sternberg? Der Wachtel, glaube ich, iſt der Friedensherold geweſen? Nicht wahr?

Hofrath. Sie hat auf alle Weiſe die Sache zu einem Handelskontrakt gemacht — Ich trete zurück.

Ghrath. Wohl dir!

Mſll. Reinhold. Ich kann dir's nicht verargen.

Hofrath. Sternberg! Daß wir ſo da ſtehen, du ohne Freude — ich ohne Theilnahme, es iſt, bei Gott! nicht ganz unſre Schuld. Bei den gutmüthigen Anwerbungen eines Mannes antworten die Madchen nicht wie Königinnen unſeres Geſchlechts? Späte Pflege, Mutterwurde laſſen ſie uns nur hoffen und erbetteln. Dann wird es ja verzeihlich, wenn man für ein Grübchen in den Wangen, einen Fantaſiezug um die Augenbraunen, der in zwei Sommern vielleicht verblüht — nicht die ganz Summe von Lebensglück opfert — bedenkt und wählt — prüft und anſteht — bis drei Theile des Lebens vorüber ſind. — Ach! Linde, warum ſteht Er dahinten? Komme Er zu uns.

Linde. Wenn's erlaubt iſt —

Hofrath. Zeige Er meiner Schweſter Seine Rechnungen und Seine Auslagen, daß wir das hernach abmachen können.

Linde (geht an die Hausthür).

Mſll. Reinhold. Recht, lieber Bruder. Nun — du biſt doch wieder gut, lieber Bruder? Ja, du biſt nun wieder recht gut.

Hofrath. Ich glaube — ich war lange nicht ſo gut — als in dieſem Augenblicke. Ich danke Gott dafür. Geht jetzt. (Sie geht hinein.) Laß mich, lieber Sternberg. — Dort am Waſſer iſt eine Raſenbank — da will ich dich finden.

(Der Geheimerath geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hofrath allein.

Mir iſt ſo wohl! — Eine leiſe Ahnung trübt manchmal dieſes frohe Aufwallen: aber ſie zieht vorüber — leicht wie die Wolken an dieſem klaren blauen Himmel. Ach! — Hier — hat alles eine ſanftere Wirkung, auch der Schmerz.

Dreizehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin. Nun, mein Herr Hofrath, Sie bleiben hübſch ledig? So bin ich denn auch wieder von Herzen gern bei Ihnen. Das ſage ich. Ja, ja.

Hofrath (nach einer Pauſe). Valentin — du gehſt von mir.

Valentin (erſchrocken). Ei, mein Herr Hofrath.

Hofrath (kalt). Und heute noch; hier noch; (feſt) jetzt noch. Du ſollſt nicht mehr in dieſes Haus zurück treten.

Valentin (weinerlich). Mein lieber —

Hofrath (mit gewaltiger Zurückhaltung eines wüthenden Zornes). Dort ſollſt du hinaus gehen. Von mir weg. Gleich! Dort hinaus! Du ſollſt niemals wieder kommen, denn du taugſt nicht. Achtzehn Jahre habe ich dich als einen guten Kerl behandelt, der mich lieb hätte. Du taugſt wahrlich gar nichts.

Valentin. Bedenken Sie, mein Herr Hofrath —

Hofrath (ernſt). Daß der Irrthum auch meine Schuld iſt? Billig. Daß du dumm und alternd biſt, und keinen Herrn wieder kriegſt? Wahr. Du behältſt zeitlebens deinen Lohn, und läßt ihn bei mir holen. Ich will dich nicht mehr ſehen.

Valentin. Aber, lieber —

Hofrath. Geh weg; du erbitteſt mich nicht. Ich befehle dir, aus meinen Augen wegzugehen. Fort!

Valentin (höhniſch). Nun, ſo wünſche ich Ihnen wohl zu leben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gott befohlen.

Valentin. Ich kriege auch noch anderthalb Thaler für Armenauslagen, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gleich. — Da — hier ſind ſie.

Valentin (auf das Haus zu). Ich empfehle mich gehorſamſt.

Hofrath. Was? Dahin? Du ſollſt fort!

Valentin (frech). Meinen Hut hole ich.

Hofrath. Halt da! Hier iſt ein Louisd'or für einen Hut. Nun geh ohne Hut gleich dort hinaus — und ganz fort!

Valentin (geht herüber, verbiſſen). Gehorſamer Diener, mein Herr Hofrath. (Er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath allein.

Wieder eine Larve weniger um mich! — Zwar thut es weh, daß ich mich ſo betrogen habe — aber ich bin doch erwacht, und das freut mich.

Fünfzehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Hofrath. Sieh da, Margrethe! Warum kommſt du nicht näher?

Margrethe. Ich habe etwas vergeſſen, Herr —

Hofrath. Was denn?

Margrethe. Meinen Waſſerkrug. Es — es wird ſehr warm heute.

Hofrath (ſieht ſie eine Weile ernſt an). »Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!"

Margrethe. Gefällt Ihnen das Lied?

Hofrath (mit Empfindung). Ja, mein Kind.

Margrethe. Es hat Sie aber ganz ſtill gemacht, als ich es geſungen habe.

Hofrath. Weil es mir auch ſo geht, Margrethe! — Ja, ja. Ich habe ziemlich viel Geld und — keine Freude.

Margrethe. Das thut mir recht leid.

Hofrath. Möchteſt du, daß ich glücklich wäre?

Margrethe. Ach Herr, ich wollte meinen ganzen Sonntagsanzug darum geben! Geſtern Abend, wie Sie hier bei uns ſaßen, waren Sie ſo gut, gaben uns die Hände, und das Waſſer trat Ihnen in die Augen — Nein, ſo was habe ich in meinem Leben nicht geſehen! Seit der Zeit denke ich beſtändig an Sie. — Warum haben Sie mir aber keine gute Nacht gegeben?

Hofrath. Hätte ich das nicht?

Margrethe. Nein, nein! Ich habe mir ſchon recht Gedanken darum gemacht. Ich habe Ihnen doch gewiß nichts zuwider gethan?

Hofrath. Nein, mein Kind.

Margrethe. Bleiben Sie denn noch lange hier?

Hofrath. Ich gehe gleich fort.

Margrethe (erſchrocken). Gleich? (Gerührt.) O weh!

Hofrath. Warum?

Margrethe. Auf den Abend habe ich Ihnen Fiſche kochen wollen — und — O gehen Sie doch nicht, guter Herr, ich bitte recht ſehr darum.

Hofrath. Wirſt du wohl ein wenig an mich denken, wenn ich fort bin?

Margrethe. Gar zu oft. Aber Sie, werden Sie wohl an mich denken? Nein, ach nein! Wenn Sie vor das Dorf hinaus ſind, ſo wiſſen Sie nicht mehr, wer ich bin.

Hofrath. Margrethe — haſt du mich lieb?

Margrethe (haſtig). Nein, bei Leibe nicht.

Hofrath (traurig). Margrethe!

Margrethe (mit einem Knix). Das unterſtehe ich mich nicht. Gewiß nicht! Aber — ſeit Sie mir geſtern ſo gut vorgekommen ſind, möchte ich recht oft weinen. Das darf ich denn doch nicht, wegen des Schwagers und der Schweſter. -- Nun bin ich gern allein. Es gefällt mir auch gewiß nicht mehr hier wie ſonſt, wenn Sie fort ſind.

Hofrath. Biſt du mir wohl ſo gut als deinem Schwager?

Margrethe (lächelt). O ja. (Sie ſeufzt.) Aber —

Hofrath. Aber?

Margrethe. Ja — ich weiß nicht, wie ich es ſagen ſoll. Es iſt — ich bin meinem Schwager recht gut. — Und Ihnen — Ihnen bin ich auch gut. Aber es iſt doch nicht ſo —

Hofrath. Biſt du mir weniger gut?

Margrethe. Nein, nein, nein! O nein.

Hofrath. Biſt du mir mehr gut?

Margrethe. Das weiß ich nicht — aber — es iſt anders. — Ja, ich muß wohl meinen Waſſerkrug holen.

Hofrath. Mädchen!

Margrethe. Sie warten alle darauf. Sie haben ſchon recht viel Heu gemacht, und ſie haben gar nichts mehr zu trinken.

Hofrath. Für wie alt hältſt du mich?

Margrethe. Das weiß ich nicht.

Hofrath. Ich ſehe doch ſchon ziemlich alt aus.

Margrethe. Hahaha! Es hat noch lange Zeit, bis Er weiße Haare kriegt.

Hofrath. Mädchen — denk nur — wenn ich weiße Haare haben werde, ſo lebt auch niemand, der mich lieb hat und ſich meiner annimmt, kein Menſch!

Margrethe. Das iſt gar zu traurig. Ach das thut mir gar zu weh! Er iſt denn ſo gut geweſen, und Er ſollte allein ſein? O, lieber Herr, wenn Er weiße Haare hat, und iſt allein, da komm Er zu uns, zu mir und der Schweſter; wir wollen Ihn in der Seele lieb haben, und Er ſoll auch den guten Platz am Ofen haben, den die ſelige Mutter hatte.

Hofrath. Wenn du alt biſt, haſt du einen Mann, und denkſt lange nicht mehr an mich.

Margrethe. Ich will keinen Mann, wenn Er zu uns kommen will. Gar nicht.

Hofrath. — Da haſt du meine Hand.

Margrethe. Wie ſo, Herr?

Hofrath. Ich will dich heirathen.

Margrethe (erſchrickt). Ach, du lieber Gott!

Hofrath. Ich verlange nichts, als daß du mich lieb haſt, und für mich ſorgeſt, wenn ich weiße Haare haben werde.

Margrethe. Ach Herr, es iſt nicht möglich! — Ich bin ein Bauermädchen. Ich habe nur noch ein Stück Tuch, ein ſilbernes Kreuzchen und einen ſchwarzen Rock. Ach, Herr, ich kann nichts dafür, aber ich habe gewiß nichts mehr als das. (Sie weint.)

Hofrath. Reich hat Gott dein Herz ausgeſtattet —

Margrethe. Ich bin auch gar nicht hübſch, lieber Herr, gar nicht.

Hofrath. Du haſt Zufriedenheit und Muth in meine Seele geſungen. Willſt du mich zum Manne haben?

Margrethe. Gar zu gern, lieber Herr! — Aber wer ſoll dem Schwager helfen? Und das Heu muß auch noch gemacht werden.

Hofrath. Das laſſe ich einfahren. Dein Schwager wird mein Schwager; ich will ihm helfen, wie ein Bruder dem andern. — Willſt du mich zum Manne?

Margrethe (laut, fröhlich. Sie läuft an die Thüre). Schwager! Thereſe! — (Sie läuft wieder zu ihm.) Lieber Herr, ich muß weinen und froh ſein. (Sie geht von ihm.) Ich zittere an Arm und Beinen. (Sie geht an das Haus.) Schwager, kommt doch gleich heraus.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Linde. Thereſe.

Margrethe. Denkt nur, der Herr will mich heirathen.

Thereſe (erſchrocken). Mädchen!

Linde (ärgerlich). Biſt du klug?

Margrethe. Ja, er will es. Und ich habe ihn gewiß nicht darum gebeten — nicht wahr, Herr?

Hofrath. Ja, mein Freund, ich will Euer Bruder werden; ſchlagt ein.

Linde. Ei du lieber Himmel!

Thereſe (ſetzt ſich). Ach Herr, was iſt das?

Margrethe. Ja, lieber Herr, der Schwager muß das Wort geben; der iſt Vater an mir geweſen, ſeit die Mutter weg iſt. O lieber Schwager, er will Euer Heu erſt noch einfahren laſſen, er will auch ſonſt helfen — Sagt doch Ja — Ich habe ihn gar zu gern.

Linde. Ja, ja! Gottes Segen mit dir über dieſen Mann! Sie iſt arm — aber ihr Herz iſt Geld werth.

Thereſe. Ach wenn die Mutter das noch ſähe!

Hofrath. Vor dieſen redlichen Menſchen — gebe ich dir meine Hand — du biſt meine Braut.

Margrethe (macht einen Knix und will ihm die Hand küſſen, er gibt es nicht zu). Ich wollte Ihm gern etwas allein ſagen, lieber Herr.

(Thereſe und Linde treten zurück.)

Margrethe. Ich habe Ihn geſtern ſchon lieb gehabt — und — ich habe den Waſſerkrug mit Fleiß vergeſſen.

Hofrath (in lauter Fröhlichkeit). Sternberg — Sternberg! O winkt doch dem Fremden — Dort — auf der Bank dort ſitzt er.

Linde (winkt mit dem Hute). Lieber Herr! — Hieher — hieher. (Er geht zu ihm.)

Hofrath (zu Thereſen). Nun Frau — erholt Euch.

Thereſe. Sie weinen ja ſelbſt — es iſt gar zu viel.

Margrethe. Muß ich denn nun ſeidne Kleider tragen, lieber Herr?

Hofrath. Ja, mein Kind.

Margrethe. Ach ja! So — ſo lange ſeidne Kleider?

Hofrath. Allerdings.

Margrethe. Aber — wie heißen Sie denn?

Hofrath. Auguſt Reinhold.

Margrethe. Ich darf zu Ihnen doch — du — ſagen, Herr Auguſt?

Hofrath (gerührt). O ja, liebe Margrethe.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath Sternberg. Linde.

Hofrath. Das iſt mein beſter Freund, der Geheimerath Sternberg, den liebe wie ſeine Tochter. Sternberg — ſie wird mein Weib.

Ghrath. Das iſt vernünftig. Es freut mich — es rührt mich, es gefällt mir wohl. Es — O mein guter Reinhold, Gott ſegne dich!

Hofrath. Thereſe, hole den Fremden und meine Schweſter hieher. —

Thereſe (geht hinein).

Linde. Was ſoll ich ſagen? Wenn ich ſo an alles denke, was mir ſeit geſtern Gutes geſchehen iſt — Ich kann nicht reden und nicht denken — aber das Herz ſchlägt mir, und ich bin —

Hofrath. Hieher, mein redlicher Schwager —

Linde. O nein — ich weiß mich zu beſcheiden — ich will's nicht mißbrauchen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe. Mademoiſelle Reinhold. Konſulent Wachtel.

(Thereſe geht zu Linde.)

Mſll. Reinhold. Nun, lieber Bruder — was iſt dir zu Willen?

Hofrath. Dieſes gute Landmädchen wird meine Frau. Seid ihr das zufrieden?

Konſulent. Was tauſend —

Mſll. Reinhold. Du biſt ja recht munter, lieber Bruder. — Das iſt ein artiger Scherz.

Hofrath (umarmt ſie). Es iſt mein völliger Ernſt.

Mſll. Reinhold (ſchlägt die Hände zuſammen). **Bruder!**

Hofrath. Wer mein Glück liebt, umarme mich.

Gbrath. (umarmt ihn mit Feuer).

(Eine Pauſe.)

Konſulent. Heirathen iſt überall Narrheit. Daß du aber die nimmſt, iſt geſcheit, denn dabei kann die ganze Hausordnung bleiben, und — dazu gratulire ich denn. (Er umarmt ihn.)

Hofrath (mit Nachdruck). Und meine Schweſter?

Mſll. Reinhold. Bruder — eine ſo arge Mißheirath —

Hofrath. Ich bin ja kein Edelmann.

Mſll. Reinhold (zornig). **Une paysanne!** —

Hofrath. Sitten — darin kann ſich eine gute gerade Seele finden. Grimaſſen — ſoll ſie nicht wiſſen.

Mſll. Reinhold. Nun — ich kann ja wegziehen, und du kannſt thun, was du willſt.

Hofrath. Zieh hin! Neben dieſen redlichen Seelen hat dein Herz den Rang nicht. Ich ſchone dich, und ſage nichts mehr.

Mſll. Reinhold. Nun ſollen die Leute auch wiſſen, warum du das ſagſt. Ich ſpare — ja, ich wuchere auf reichen Zins da oben: denn von allem meinem Vermögen ſoll eine Kirche gebaut werden. Da, nun weißt du es.

Hofrath. Es gehen hungrige Menſchen genug in die Kirchen. Speiſe ſie, ſo thuſt du mehr, als wenn du ein Haus hinterläßt, das deinen Namen und deinen Hochmuth auf die Nachwelt bringt.

Margrethe. Sie will es nicht haben, daß du mich heirathen ſollſt.

Hofrath. O ja, mein Kind; ſie weiß nur nicht, wie ſie es anfangen ſoll, dich lieb zu haben.

Margrethe (läuft hin zu ihr). Sein Sie mir doch auch gut. Ich bin nicht Schuld, daß er mich haben will; Schweſter und Schwager auch nicht. Das hat die ſelige Mutter ſo ausgemacht, die immer ſagte: — »Wenn du gut biſt, Gretchen, verläßt dich mein Segen nicht, und du kriegſt einen guten Mann.“

Mſll. Reinhold. O ich will auch nicht inkommodiren, Jungfer — Wie heißt Sie?

Hofrath. Hinweg, herzloſe Kreatur! — Baue eine Kirche, und bete dann darin um ein ſanfteres Herz. Aber alle Pfänder armer nothleidender Menſchen ſoll dies Mädchen an ihrem Hochzeittage dir auslöſen. Dieſe Blumen ſollſt du in ihren Hochzeitkranz ſchenken.

Mſll. Reinhold. Ei — ſieh einmal — Nun — ich will an das Wirthshaus — Wo iſt die Kutſche? Nun — adieu — lieber Bruder. (Sie geht ab.)

Thereſe. Ach, Herr Hofrath —

Hofrath. Mein Blut wallt, mein Herz leidet — ſie geht und rechnet. Still davon. Laßt uns Stunden rechnen. (Er reicht Linde und Thereſen die Hände.) Seid mir immer willkommen. Statt zwei hundert und vierzig Thaler zahlt ihr mir künftig hundert und zwanzig Thaler Pacht.

Linde und **Thereſe** (umarmen ihn).

Margrethe. Schwager, darf ich ihn denn jetzt auch küſſen?

Linde. Verehre ihn.
Thereſe. Mache ihn glücklich.

Margrethe. So erlaube mir, daß ich dich küſſe, (ſie läuft hin und küßt ihn herzlich) und nimm's nicht übel, wenn ich von Herzen an deinem Halſe weine, und gar nicht wieder da weggehen mag. Du biſt ſo gut, als wir's alle nicht verdienen. Wir ſind arme Leute, die dir ja gar nichts wieder geben können. Ach, du lieber Himmel, was iſt das Schade, daß wir ſo arm ſind!

Thereſe (geht ab).

Hofrath. Hier, in eurer Kirche, wollen wir uns trauen laſſen.

Margrethe. Ja, lieber Mann, thu das. Ich will mich recht ſchön anthun; du mußt einen goldnen Rock anziehen, lieber Mann, da wird das ganze Dorf die Augen recht aufmachen.

Linde. Bſt — Schweſter!

Hofrath. Laßt ſie doch ſpielen mit meinen Herrlichkeiten, ſie bringt mir ja die große Ausſteuer einer unverſtellten Seele zu. — Sternberg, wir wohnen beiſammen: im Sommer hier, Frühjahr und Spätjahr auf deinem Garten.

Ghrath. Ich ſchweige — und empfinde.

Konſulent. Kinder, ich will euch heute die Tafel ſerviren; ich will mich nicht ſetzen, ſondern aufwarten, euch — und euch, braver Landmann. Des Kuckucks will ich ſein, wenn mir es nicht in den Augen beißt, und ich möchte wohl faſt ſagen — Zwar nein, das iſt nur ſo ein Blendwerk.

Neunzehnter Auftritt.

Thereſe, mit **Paul** und **Bärbchen. Vorige.**

Thereſe. Da, Kinder, ſeht den Mann an, er hat uns viel Gutes gethan. Nun könnt ihr was lernen und uns beiſtehen, wenn wir alt ſind. Geht, küßt ihn, und bittet Gott um ſein Leben.

Thereſe (trägt Bärbchen).

Linde (Paul zu ihm). Alle Freuden, die ich hier habe, gebe Gott Ihnen!

Hofrath (umarmt die Kinder). Und euch das Herz eurer Eltern! (Er nimmt den Strauß.) Da — ſeht dieſe Blumen; die Natur hat ihre ganze Kraft über ſie ausgegoſſen, und wir gehen ſo kalt an ihnen vorüber. Margrethe — aus deinen Händen habe ich ſie empfangen — nimm ſie als deinen Brautkranz von mir wieder. (Er legt ſie in ihre Haare.) Blühe wie ſie, nütze wie ſie, und bleibe dem einfachen Schmucke treu, womit deine Felder dich kränzen. Nach zehn Jahren — wenn du an meinem Arme durch dieſe Felder gehen wirſt, ſo freue dich, wenn du dieſe Blumen ſiehſt, und nie müſſeſt du erröthen, wenn du ſie aus meiner Hand empfängſt. (Er umarmt ſie.)

Ghrath. (gibt Thereſen und Linde die Hand)

Konſulent (trocknet die Augen)

Paul (geht zu dem Hofrath).

Bärbchen (geht zu Margrethen).

(Der Vorhang fällt.)

Die Geflüchteten.

Ein Schauſpiel
in einem Aufzuge.

(Zum Debüt für die Witwe des unvergeßlichen Schauſpielers Beil.)

Perſonen.

Kaufmann Borthal,
Mamſell Borthal, ſeine Tochter.
Witwe Wallmohr.
Herr Wallmohr, ihr Sohn.
Hauptmann Wallmohr,
deſſen Onkel.
Ausgewanderte Deutſche.
Friedrike, ihre Magd.
Sekretär Ferding.
Ein Bedienter.

(Ein gemeinſchaftlicher Vorſaal, der links nach dem Ausgange und Herrn Vorthal's Wohnung, rechts in der Madame Wallmohr Zimmer führt.)

Erſter Auftritt.

Herr Vorthal. Sekretär Ferding.

Hr. Vorthal. Belieben Sie herein zu kommen, Herr Sekretär. Belieben Sie mir nur zu folgen. (Er nöthigt ihn herein.)

Ferding (tritt ein und ſieht ſich um). Gehört dies Zimmer auch zu der Wohnung, welche Sie mir vermiethen wollen?

Hr. Vorthal. Ja, dies, und daneben ſind noch zwei Zimmer, zwei recht hübſche Zimmer — Dieſe kann ich Ihnen in dem Augenblicke nicht zeigen. Es wohnen Leute darin, Ausgewanderte.

Ferding. Die ich doch nicht verdränge?

Hr. Vorthal. Ganz und gar nicht. Ach dergleichen —

Ferding. Das möchte ich nicht, ſo dringend ich eine Wohnung bedarf, und ſo wenig ich vermögend bin.

Hr. Vorthal. Sein Sie ganz ruhig. Die Leute habe ich aus chriſtlicher Liebe aufgenommen, ganz unentgeltlich, wahrhaftig, unentgeltlich. Aber ſie ſind es nicht werth. Es ſind Großthuer und Verſchwender. Ich leide ſie ohnedies nicht länger hier — Und wenn man denn einem braven redlichen Manne, wie Sie ſind, dienen kann —

Ferding. Sie ſind ſehr gütig.

Hr. Vorthal. Bitte! — ſo thut man es gern. Denn ſonſt — Ich habe niemals Zimmer vermiethet.

Ferding. Das weiß ich.

Hr. Vorthal. Meine Umſtände ſind Gott Lob ſo, daß ich es nicht brauche.

Ferding. Alſo in ein paar Tagen —

Hr. Vorthal. In drei — vier Tagen können Sie einziehen.

Ferding. Aber nur auf ein halbes Jahr —

Hr. Vorthal. Nun — das findet ſich dann weiter.

Ferding. Und hundert Thaler — nur hundert Thaler.

Hr. Vorthal. Für eine ſtille, chriſtliche Haushaltung, und ſo einem braven Manne wie Sie, Herr Sekretär, gebe ich es um den Preis.

Ferding. Wie werde ich meine gute Familie mit der Nachricht überraſchen! — Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, Herr Vorthal. (Er empfiehlt ſich.)

Hr. Vorthal. Ohne Umſtände — Ich habe die Ehre Sie zu begleiten. (Sie gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Herr Wallmohr aus ſeiner Mutter Zimmer.

Ich komme gleich zurück, Mamſell. — Das unerträgliche Geſchöpf! (Er will nach dem Ausgange zu, indem begegnet ihm Friedrike.)

Dritter Auftritt.

Herr Wallmohr. Friedrike.

Friedrike (mit einem Bretchen, worauf Zucker, ein Meſſer und ein Hammer). Sie gehen aus, Herr Wallmohr?

Hr. Wallmohr. Für meine Schreiberei die paar Groſchen einzuſammeln.

Friedrike (breitet die Sachen auf den Tiſch, den Zucker in kleine Stückchen zu ſchlagen). Gott ſegne Ihren Fleiß.

Hr. Wallmohr. Wenn ich ganze Tage ſitze, und Unſinn nachmale, laſſen mich die reichen Praſſer noch Wochen lang nach dem harten Verdienſte laufen.

Friedrike. Die Leute wiſſen nicht, wie denen zu Muthe iſt, die ſonſt nichts haben. (Sie ſchlägt den Zucker klein.) Kommen Sie bald wieder. Es iſt indem zwölf Uhr, wir werden zu Mittag eſſen.

Hr. Wallmohr. Wieder Thee und Butterbrot, wie geſtern?

Friedrike. Wir können nun nicht mehr bezahlen als das.

Hr. Wallmohr. Genug, mehr als genug für mich. Aber meine Mutter, meine arme Mutter!

Friedrike (läßt ihr Geſchäft ruhen). Arbeitet ſie nicht, arbeiten Sie und ich nicht? Was können wir uns vorwerfen?

Hr. Wallmohr. Nichts! — Du, treue Seele, thuſt das Unmögliche für uns. — Und doch — wenn ich ſo ſehe, wie raſtlos meine Mutter arbeitet, und wie die Menſchen an dem Preiſe ihrer mühſamen Arbeit dingen und feilſchen, und auf unſern Hunger noch wuchern wollen! — Gott, wenn das mein ſeliger Vater wiſſen könnte!

Friedrike. Gott hat alles wohl gemacht, und daß der Papa todt iſt, das hat er auch wohl gemacht.

Hr. Wallmohr. Ach!

Friedrike. Recht wohl hat er das gemacht. Der Papa war heftig, der hätte den Krieg, und was des Krieges iſt, der hätte unſere Armuth nicht ſo tragen können, wie die Mama und wir beiden. Wollen Sie mir das wohl glauben?

Hr. Wallmohr. O Ja.

Friedrike. Du mein Gott! Wenn der Papa hätte ſehen müſſen, daß das ſchöne Haus in Flammen aufgegangen iſt, daß die Feinde ſeine lieben Obſtbäume umgehackt, ſeine Aecker verkauft hätten —

Hr. Wallmohr. Das Gutchen war ſein Alles.

Friedrike. Er hätte die Generalität heraus gefordert —

Hr. Wallmohr. Der ganze Zweck, der einzige Erwerb ſeines mühſamen Lebens —

Friedrike. Er würde auf die Feinde geſchoſſen haben —

Hr. Wallmohr. Unſere ganze Glückſeligkeit!

Friedrike. Wir wären alle umgebracht worden: und was hätten wir denn jetzt?

Hr. Wallmohr. Was haben wir denn jetzt? Leben! Iſt es denn gut, daß wir leben?

Friedrike. Das will ich meinen. — Ein bischen beſſer, ein bischen ſchlechter — das macht nichts. Sonſt Braten und Wein; jetzt Butterbrot und Thee — item, — es iſt doch gelebt.

Hr. Wallmohr. Das wäre alles noch zu tragen. Aber unſere Lage hier im Hauſe — Was hat mein Vater nicht für den Berthal gethan! Geborgt, ſich verbürgt und verſchrieben, als dieſer ſeine Handlung anfing. Monate lang hat ſeine verſtorbene Frau unſere Gaſtfreiheit genoſſen. Meine ehrliche Mutter flüchtet in vollem gutherzigen Vertrauen zu ihm daher —

Friedrike (geht an ihren Tiſch). Nun er hat uns ja auch aufgenommen.

Hr. Wallmohr. Aber wie? Ich habe es wohl geſehen, wie er erſchrack und zurück fuhr, als wir hier eintraten. Läßt er uns nicht die ſechs Wochen her allen Uebermuth des Reichthums fühlen?

Friedrike (ſchlägt Zucker klein). Nun, nun!

Hr. Wallmohr. Und ſeine Tochter, die herzloſe Kreatur, wie begegnet ſie meiner Mutter!

Friedrike. Wären Sie nur ein bischen — ſo — wie will ich ſagen — zuthulicher gegen ſie.

Hr. Wallmohr. Um die Hälfte wohlfeiler will ich arbeiten, wenn man mir ſo viel vorſchießen will, daß ich eine kleine Wohnung miethen kann. Und wie geht der ungeſchliffene Mann mit dem alten Onkel um!

Friedrike (tritt zu ihm). Ja, der Onkel! — der iſt nun ſo ein Onkel — der Onkel!

Hr. Wallmohr. Liebe Friedrike —

Friedrike (heftig). Ich habe Recht. Recht habe ich. Muß man den eben als Major in den Himmel kommen? Weil der Mann meint, er hätte Major werden müſſen und müſſen — ſchlägt er mir nichts dir nichts der Penſion ein Schnippchen, und kommt mit ſeinem Hauptmannsdegen zu Ihrem ſeligen Vater auf das Gut.

Hr. Wallmohr. Der ihn und den Degen wie ein redlicher Bruder und braver Bürger aufgenommen hat. — So was verſtehſt du nicht.

Friedrike. Daß man mit Penſion beſſer lebt, als ohne Penſion, das verſtehe ich recht gut. (Sie geht an ihr Geſchäft.) Ich, wenn ich der Onkel Hauptmann geweſen wäre — ich hätte gedacht: »Welt und Leben ſind Rauch; Geld iſt rund und feſt. Geld erhält die Welt. Her mit der Hauptmannspenſion — reite meinetwegen vor dem Regiment und in der Welt als Herr Major herum wer da will." — Das hätte ich gedacht. (Sie ſchlägt Zucker.)

Hr. Wallmohr. Der Onkel iſt uns eine geliebte Erbſchaft von dem guten Vater.

Friedrike. Nun, das iſt geſprochen wie der ſelige Papa. — Vielleicht ſetzen wir es auch durch. Sie arbeiten — und — da die Mama zur Frau von Grunberg beſtellt iſt, ſo gibt man ihr da vielleicht viel Arbeit. Das macht denn auch wieder auf eine Weile Luft.

Hr. Wallmohr. Wie lange wird ſie dieſe Anſtrengung aushalten können?

Friedrike. Dann bin ich ja noch da.

Hr. Wallmohr. Du arbeiteſt ohnehin Tag und Nacht.

Friedrike. Alte Leute ſchlafen nicht viel.

Hr. Wallmohr. Deine Augen —

Friedrike. Nun — es wird ſpät; gehen Sie Ihren Gang.

Hr. Wallmohr. Haſt du nicht die ganze Nacht zugebracht, der Mutter die neue Haube zu machen? Du ſollteſt das nicht thun, ſie macht ſich ja nichts aus den Dingen.

Friedrike. Sie ſoll ſich daraus machen.

Hr. Wallmohr. Man wird es ihr verdenken, ſich ſo zu kleiden.

Friedrike. Wenn ſie zu Leuten geht, muß ſie ſich ſo kleiden; das muß ſie, das ſoll ſie.

Hr. Wallmohr. Wir ſind jetzt arm —

Friedrike. Das ſoll die Welt nicht wiſſen. Das verſtehen Sie nicht. Die Welt ſieht auf den Rock. Einem guten Rocke ſchenkt man Silbergeld, einem ſchlechten Rocke Kupfermünze. — Nein, das laſſe ich mir nicht ausreden. (Sie weint.) Sechzehn Jahre habe ich die Mama angezogen, und ſo lange ich ſie noch anziehe, ſoll ſie nett und rechtlich angezogen ſein. Das iſt mein Staat, das geht niemanden an. Meine Hände, meine Augen, meine Nachte, mein Wille ſind mein; wenn man mir das nehmen will, ſo weine ich mich zu todte.

Hr. Wallmohr. Gott ſegne dein Herz, (er drückt ihr herzlich die Hand) Freundin ohne Gleichen — treue, redliche Seele. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mamſell Borthal, die aus der Madame Wallmohr Zimmer tritt, ſah das letzte noch. **Friedrike.**

Mſll. Borthal. Herr Wallmohr hat ſich hier wohl noch lange aufgehalten.

Friedrike. Das junge Volk, das ſchwatzt und ſchwatzt — Freilich, wir altes Volk ſchwatzen denn auch gern.

Mſll. Borthal. Wie kann Sie ſich nur unterſtehen, den Zucker hier zu zerſchlagen?

Friedrike. Es liegt ein Bret darunter.

Mſll. Borthal. Wenn ſchon! Nehme Sie ihn da weg.

Friedrike (thut es).

Mſll. Borthal. Man wird and're Meublen daher ſetzen müſſen.

Friedrike. Das iſt uns einerlei. (Sie will gehen.) Wir ſehen nicht darauf.

Mſll. Borthal. Wo will Sie hin?

Friedrike. Mein Theewaſſer kocht über, und die Herrſchaft wartet darauf.

Mſll. Borthal (lacht). Die Herrſchaft?

Friedrike. Ja, ja, meine Herrſchaft.

Mſll. Borthal. Ich ſollte denken, bei den Umſtänden verginge das Herrſchafteln.

Friedrike. Für Geld iſt kein lebendiger Menſch meine Herrſchaft. Aber dieſe ehrlichen Leute haben niemals mehr — ſo recht in meinem Herzen kommandirt, als wie ich mit ihnen auf dem Berge ſtand, wo wir alle unſre Habe in Flammen aufgehen ſahen. Es regnete, und ich war durch und durch naß. Da nahm mich die Madame unter ihren Mantel, deckte mich zu ſo gut ſie konnte, und ſprach: — »Friedrike, wir haben nun kein Dach mehr — ſieh hin, dort brennt es. Gott Lob, daß wir es immer gern für arme Leute zur Herberge gegeben haben!“ Das iſt wahr, Madame, ſchrie ich überlaut: ſein Sie getroſt, Gottes Himmel iſt weit, und es wohnen viel gute Menſchen darunter. Wohin Sie gehen, folge ich nach, bis ich liegen bleibe. — Damals, unter Gottes freiem Himmel, im Regen und Jammer, da war ſie mir erſt meine recht liebe Herrſchaft.

Mſll. Borthal. Das lautet ja herrlich.

Friedrike. Sie ſind reiche Leute. Gott wolle Sie vor Schaden bewahren! — Aber wenn einmal Ihr Haus und Habe in Flammen aufginge — ob da Ihre Leute auch — — Nun — es kann ſein, es kann ſein, aber — Gott bewahre Sie vor Schaden! — Ich muß das Theewaſſer holen. (Sie geht.)

Mſll. Borthal. Impertinente Kreatur! — O ſie müſſen fort — ſie müſſen fort! Ich ruhe nicht eher.

Friedrike (mit Theewaſſer).

Mſll. Borthal. Höre Sie —

Friedrike. Ich will nur erſt —

Mſll. Borthal. Die Herrſchaft kann warten.

Friedrike. Liebwerthes Kind, denken Sie nur —

Mſll. Borthal. Kind? Kind? Was unterfängt Sie ſich?

Friedrike. Werden Sie nicht zornig. Ich meinte es gut.

Mſll. Borthal. Meine Sie es ſchlecht, und ſei Sie höflicher. — Frühſtückt die Herrſchaft jetzt erſt?

Friedrike. — Ja.

Mſll. Borthal (ſieht nach der Uhr). Es iſt ja zwölf Uhr vorbei.

Friedrike. Ja.

Mſll. Borthal. Das iſt ja recht vornehm. — Nun ſo geh Sie mit Ihrem Frühſtück.

Friedrike. Ich meinte, Sie wollten mich etwas fragen.

Mſll. Borthal. Sie kann wieder kommen.

Friedrike. Ich muß jetzt drinnen bleiben.

Mſll. Borthal. Zur Bedienung?

Friedrike. Wenn Sie aber befehlen, ſo will ich die Madame um Erlaubniß fragen.

Mſll. Borthal. Erlaubniß? Erlaubniß? Ich dächte, wir hätten euch ſo viel erlaubt, daß ihr — Marſchire Sie.

Friedrike. Ach Gott ja. (Sie geht zur Madame Wallmohr ab.)

Fünfter Auftritt.

Mamſell Borthal allein.

Sie müſſen fort, ſie müſſen fort, oder ich will Ohnmachten kriegen und Krämpfe und — Fort müſſen ſie. — Was der junge Narr denkt? Mir zwei drei Worte, und der alten Magd Händedrucken und — Keinen Tag dürfen ſie bleiben. — Was ſie nur machen? (Sie geht nach der Thüre.) Der alte Hauptmann lacht. Ueber mich, ganz gewiß über mich. (Sie will fort, ihr begegnet Herr Borthal.)

Sechſter Auftritt.

Mamſell Borthal. Herr Borthal.

Mſll. Borthal. Mon cher père! Ich bin außer mir.

Hr. Borthal. Das ſehe ich.

Mſll. Borthal. Alle unſere Sachen gehen hier oben zu Grunde.

Hr. Borthal. Wo denn?

Mſll. Borthal. Das ſehen Sie nicht? Da, hier, dort, überall. Sehen Sie doch nur.

Hr. Vorthal. Ja, ja.

Mſll. Vorthal. Die Meublen müſſen weg.

Hr. Vorthal. Bewahre.

Mſll. Vorthal. Es müſſen ſchlechtere Meublen in die Zimmer.

Hr. Vorthal. Ich will dir's beſſer ſagen — die Leute müſſen weg.

Mſll. Vorthal. Wallmohr's?

Hr. Vorthal. In ein paar Tagen müſſen ſie mir aus dem Hauſe ſein.

Mſll. Vorthal. Sie haben Recht, **mon cher père.**

Hr. Vorthal. Ich habe es lieber auf ein halb Jahr vermiethet. Die Wallmohr's ſind zwar gefällig gegen uns geweſen, als ſie noch in guten Umſtänden waren —

Mſll. Vorthal. So oft ſie nach der Stadt gekommen ſind, haben ſie auch hier gegeſſen.

Hr. Vorthal. Ja und wie? Allemal doppeltes Deſſert und fremde Weine.

Mſll. Vorthal. Sechs Wochen frei Logis iſt ein hennetes Präſent.

Hr. Vorthal. In jetziger Theurung abſonderlich.

Mſll. Vorthal. Es ſind Hochmuthsnarren.

Hr. Vorthal. Bettelſtolz! Ich kann ſie nicht ausſtehen. Sie ärgern mich mit zierlichen Reden.

Mſll. Vorthal. Denken Sie nur, die Närrin ſitzt drinnen, und ſtickt ein Kleid auf Kammertuch.

Hr. Vorthal. Nun — das zum Exempel, iſt denn wahrhaft gefrevelt.

Mſll. Vorthal. Sie hat auch eine neue Haube auf. Wahrlich neu, **mon cher père.**

Hr. Vorthal. Sie taugen nichts.

Mſll. Borthal. Mir hat ſie die Haube ſchenken wollen.

Hr. Borthal. Du haſt doch nicht —

Mſll. Borthal. Ich? Ich fing an, recht mitleidig zu lachen, und legte hernach meine Hand auf ihren Stickrahmen, daß ihr der Ring in die Augen fiel.

Hr. Borthal. Das iſt recht! So iſt's recht!

Mſll. Borthal. Jetzt frühſtücken ſie noch.

Hr. Borthal. Jetzt?

Mſll. Borthal. Großer Ton!

Hr. Borthal. Da müſſen die göttlichen Strafgerichte einbrechen.

Mſll. Borthal. Und wovon leben ſie?

Hr. Borthal. Vom Borgen und Leihen.

Mſll. Borthal. Sie werden auch noch bei Ihnen borgen wollen.

Hr. Borthal. Gott ſoll mich bewahren.

Mſll. Borthal. Geben Sie Acht.

Hr. Borthal. Keinen rothen Heller. — Nun — geh jetzt hinunter, und ſortire das kleine Silbergeld.

Mſll. Borthal (zieht Handſchuhe an). Ja, mon cher père.

Hr. Borthal. Da iſt der Schlüſſel. Ich will ſie gleich jetzt ausbieten, honnettement verſteht ſich.

Mſll. Borthal. Aber nur auch deutlich. — Ich will indeß die Meublen austauſchen laſſen, damit ſie merken, daß es Ernſt iſt.

Hr. Borthal. Kann nicht ſchaden.

Mſll. Borthal. Sagen Sie ihr doch auch etwas wegen ihres Anzugs —

Hr. Borthal. Kann ſich fügen.

Mſll. Borthal. Daß der närriſch wäre. Und wegen ihres Betragens gegen mich.

Hr. Borthal. Das gewiß.

Mſll. Borthal. Dann ſollte ich aber da bleiben. Gewiß, das ſollte ich.

Hr. Borthal. Du kannſt ja wieder kommen.

Mſll. Borthal. Sehr wohl, mon cher père. (Sie läuft fort.)

Siebenter Auftritt.

Herr Borthal allein.

(Er ſieht ihr nach.) Hahaha. Ich habe recht meine Freude an dem kleinen Dinge. Sie merkt alles, ſie ſieht alles. — Nun, ſo wollen wir denn ſehen, wie wir euch da — hinaus ſchaffen. (Er klopft zweimal an der Madame Wallmohr's Thüre, öffnet ſie, tritt ein paar Schritte zurück und verbeugt ſich.) Mit Ihrer Erlaubniß, Madame — auf ein paar Worte. Nur zwei Worte.

Achter Auftritt.

Herr Borthal. Madame Wallmohr.

Mad. Wallmohr. Was iſt zu Ihrem Befehl, Herr Borthal?

Hr. Borthal. Nichts von befehlen, werthe Madame Wallmohr, nichts davon. (Er nimmt ihre Hand.) So ein Wörtchen der alten Freundſchaft hätte ich nur mit Ihnen zu reden.

Mad. Wallmohr. Das lohne Ihnen Gott. Meine Seele bedarf ein freundſchaftliches Wort.

Hr. Borthal. So recht kordial — ſo recht gerade ausgeſprochen. (Er führt ſie vor.) Kommen Sie. Der alte Herr Hauptmann da drin muß uns ja nicht eben zuhören. Nun — wie geht es Ihnen?

Mad. Wallmohr (ſchlägt die Augen auf und ſeufzt). Erträglich —

Hr. Borthal. Gut geht es Ihnen, recht gut; das bringt ja aller Anſchein mit ſich. Das freut mich denn von Herzen.

Mad. Wallmohr. Die wenigſten Menſchen gewinnen, wenn ſie nach dem Anſchein beurtheilt werden. Ich wurde viel dabei verlieren.

Hr. Borthal. So? — Ja — manchmal. — Wollen Sie ſich ſetzen.

Mad. Wallmohr. Verbunden, Herr Borthal.

Hr. Borthal. Die Wahrheit zu ſagen, ich bin etwas in Verlegenheit mit Ihnen.

Mad. Wallmohr. Worüber?

Hr. Borthal. Sie haben mir die Ehre erwieſen, bei den unglücklichen Vorfällen Ihre Zuflucht zu mir zu nehmen. Das war mir denn — recht werth und angenehm. Aber, erſtlich wohnen Sie ſehr eng bei mir. Sie haben da nur die zwei Zimmerchen —

Mad. Wallmohr. Ich verlange nur Obdach, und Sie haben mir ja ſogar Gemächlichkeit erlaubt. Gewiß, ich erkenne das. Ich kann nicht viele Worte von meinen Gefühlen machen — aber, glauben Sie mir — ich empfinde.

Hr. Borthal (höflich und kalt). O — gewiß. — Wahrhaftig — ich wundere mich manchmal, wie Sie ſich ſo in Ihr Mißgeſchick finden können.

Mad. Wallmohr. Kummer und Thränen waren mir von meiner Geburt an bis zu dieſer Stunde nicht fremd.

Hr. Borthal. Nun ja. Aber gleichwohl — daß Sie bei dem allen, was Sie verloren haben, noch ſo — ſo — wie ſoll ich ſagen — ſo —

Mad. Wallmohr. Wenn ich auf der Welt nicht mehr nützlich ſein kann, ſo wird mein Leiden enden mit meinem Leben; das iſt mein Troſt. — Uebrigens habe ich Muth, Herr Borthal, und muß ihn haben, denn ich bin Mutter.

Hr. Borthal. Aber — Sie nehmen es mir nicht übel, Madame — woven — denn was hilft Muth ohne Vermögen? — woven werden Sie leben?

Mad. Wallmohr. Von meiner Arbeit.

Hr. Borthal. Arbeit? — Hm — Wie — wie meinen Sie das?

Mad. Wallmohr. Ja, mein Herr, Mutterliebe wird meine Kräfte erhöhen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Mamſell Borthal, der ein **Bedienter** folgt.

Mſll. Borthal. Hier — nur hieher. (Eine kleine Pauſe.)

Hr. Borthal (der ſie alle wechſelsweiſe anſieht). Zu wem will der Herr?

Mad. Wallmohr. Zu mir.

Mſll. Borthal. Ja, ſo ſagt er.

Mad. Wallmohr (zum Bedienten). Nur zu, mein Freund — ich habe vor dieſer Familie kein Geheimniß. (Zu Herrn Borthal.) Dieſer Mann bringt eine Art Antwort auf Ihre Frage. (Zum Bedienten.) Nur geſprochen.

Bedienter (hat eine Stickerei auf Kammertuch in ein Papier eingeſchlagen unter dem Rocke). Es iſt mir recht leid, Madame, — wahrhaftig recht leid; aber die gnädige Frau will durchaus zwei Thaler weniger für die Arbeit geben. Sie könnte ſie ſonſt nicht nehmen.

Mad. Wallmohr (niedergeſchlagen). Weniger —

Bedienter. Es wäre ihr ſelbſt leid, ſagte ſie. Aber da es jetzt — in den jetzigen Zeiten — Madame verſtehen mich wohl — Die gnädige Frau iſt auch nicht reich —

Mad. Wallmohr. In dieſem Augenblick iſt niemand reich. (Sie nimmt die Arbeit.) Aber ich kann nicht wohlfeiler arbeiten — ich kann nicht.

Mſll. Borthal. Zeigen Sie doch — (Sie nimmt ihr die Stickerei ab und beſieht ſie.)

Bedienter. Wenn Madame mir es anvertrauen wollten, — ich getraue mir es für den verlangten Preis unterzubringen.

Mſll. Borthal (haſtig). Verkaufen Sie das, Madame?

Mad. Wallmohr. Ja.

Mſll. Borthal. Wie theuer?

Mad. Wallmohr. Sechs Thaler.

Mſll. Borthal. Sechs — hm! — das iſt doch ein bischen — Aber freilich, freilich — Bei wem haben Sie es ausgenommen?

Mad. Wallmohr. Sie müſſen es überhört haben — ich habe es ſelbſt gearbeitet.

Mſll. Borthal. So ſo! — Selbſt? — Je nun — ich behalte es. (Sie nimmt Geld heraus.) Hier iſt die Bezahlung.

Mad. Wallmohr. Sie würden mir ja hernach —

Mſll. Borthal. Nein, nein. (Mit einer kurzen Verbeugung.) Hier, Madame.

Bedienter. Wenn ich Ihnen ſonſt dienen kann — meine Frau kommt in viele Herrſchaftshäuſer — ſo haben Sie zu befehlen. Mit tauſend Freuden.

Mad. Wallmohr. Lieber Mann, das nehme ich mit Dank an. Ich mache alle Frauenzimmerarbeit, und ziemlich ſchnell. Ich bitte an mich zu denken.

Bedienter (mit einer Verbeugung). Gewiß — Gewiß. Ich empfehle mich. (Er geht.)

Mad. Wallmohr. Ich wünſche Arbeit: mir iſt keine zu gering.

Bedienter (verbeugt ſich, nur unwillkürlich trocknet er eine Thräne).

Mad. Wallmohr. Nochmals meinen Dank.

Bedienter (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne **Bedienten.**

Hr. Worthal. Alſo — wie ich denn da wahrnehme, wollen Sie Handarbeit verfertigen?

Mad. Wallmohr. Ja, mein Herr.

Hr. Worthal. Du mein Gott! — So — ſo für Leute, die — für —

Mad. Wallmohr. Für jedermann.

Mſll. Worthal (die indeß die Stickerei beſehen, bald dicht vor die Augen, bald weit von ſich, oder am Kleide hinab gehalten hat, um den Effekt zu beurtheilen). Ein bischen ungleich laufen die Blumen — aber ſonſt recht artig, recht fein.

Hr. Worthal. Für jedermann? Ah — das iſt denn doch —

Mad. Wallmohr. Ich bin Hausmutter. Achten Sie es nicht für meine Pflicht, durch das äußerſte Aufgebot meiner Kräfte lieber nützlich zu ſein, als durch Trägheit oder Bitten läſtig zu fallen? Ich habe alles verloren. In dieſem Gedanken finde ich vieles wieder.

Hr. Worthal. Ja, ja. — Ach ja ja. Es iſt löblich. Es iſt gut. Aber — jeder denkt das Seine, und thut das Seine.

Alſo nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich bemerke, dabei wird mein Haus zu Grunde gehen.

Mad. Wallmohr. Wie — wie das?

Hr. Borthal. Das Gehen, das Fragen, das Gelauf von ſo vielerlei Menſchen, das wird meine Treppe ruiniren, meine Zimmer. Und — was bedarf es unter alten guten Freunden der Zurückhaltung? Da Sie in ſo weit Ihre Partie ergriffen haben, eine — eine — will ich ſagen — Art Nähſtube — meine ich, zu errichten: ſo — iſt Ihnen ein ſolches Logis, wie dies da, nicht einmal nützlich — nicht einmal nützlich.

Mſll. Borthal. Da haben Sie ganz Recht, mon cher pere. — Das werden Madame auch ſelbſt finden.

Mad. Wallmohr (betroffen). Ich beſcheide mich, und ſobald ich nur etwas in meinem Geſchäft vorwärts bin —

Hr. Borthal. So wie ich Ihnen, weil wir doch einmal in dem Geſpräch ſind, freundſchaftlich dieſe Kleidungsart abrathen möchte —

Mad. Wallmohr. Sie mögen Recht haben —

Mſll. Borthal. Gewiß, denn denken Sie nur ſelbſt —

Mad. Wallmohr. Mir iſt dies alles läſtig; es iſt das Machwerk einer alten Magd, die über den Spielereien mit den Trümmern beſſerer Zeiten ihr Elend vergißt, das ſie mit mir duldet.

Mſll. Borthal. Ei was — Magd —

Mad. Wallmohr (raſch). Sie iſt mir ehrwurdig. Keinen wurdigern Freund konnte ich beſitzen, als dieſe Magd.

Mſll. Borthal. Das iſt ein wenig ſonderbar.

Hr. Borthal. Und wenn man denn doch in den Umſtänden iſt —

Mad. Wallmohr (ſchlägt die Hände zuſammen). Ich verſtehe Sie. (Sie erhebt ihre gefalteten Hände.) Gütiger Gott! — Mein Haus war die Zuflucht der Unglücklichen: Wohnung, Nahrung, Troſt — was wir hatten, gaben mein Mann und ich, ſo lange wir geben konnten — reichlich hin. —

Hr. Vorthal. Ja du mein Gott, der liebe ſelige Mann hatte denn doch ſeinerſeits auch —

Mad. Wallmohr. Selig! das iſt er, wenn gutmüthige Handlungen der Seele Frieden geben können.

Hr. Vorthal. Hätte er, will ich ſagen, außer dem Gütchen, ein Summchen noch geſpart, ſo wären Sie jetzt nicht —

Mad. Wallmohr (mit einer Empfindlichkeit, die ſie länger nicht unterdrucken kann). Nicht weiter, mein Herr. (Nach einer Pauſe, höflich.) Wir ziehen aus.

Hr. Vorthal. Die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt das Logis ſchon, ehe Sie gekommen ſind, an jemand vermiethet geweſen, und der dringt jetzt binnen ein paar Tagen auf den Bezug, alſo ſehen Sie ſelbſt ein —

Mad. Wallmohr. Wir ziehen aus. — Zwar weiß ich nicht wohin und wie — aber Gott wird es gelingen laſſen.

Hr. Vorthal. Hätte nun Ihr Mann —

Mad. Wallmohr. Sein Andenken geleitet mich zu jedem Entſchluß, und heißt auch den gut, den ich jetzt genommen habe.

Hr. Vorthal. Uebrigens iſt es mir leid, daß es gerade ſo —

Mad. Wallmohr. Ohne Sorgen, mein Herr. — Es gibt Augenblicke im Leben, wo wir von der Summe unſerer Gutmuthigkeiten auf einmal die Ernte erheben. In dieſem Falle bin ich jetzt. — Meine Thranen fließen — aber ſanft. Mehr verlange ich nicht vom Schickſal noch von den Menſchen. — Auf Wiederſehen, Herr Borthal. (Sie geht in ihr Zimmer.)

Eilfter Auftritt.

Herr Borthal. Mamſell Borthal.

Hr. Borthal (ſieht ihr nach). Was ſagſt du?

Mſll. Borthal. Wir wollen hinunter gehen, Papa.

Hr. Borthal. Kein Geld, kein Dach, und thun, als wenn ſie mehr hätten wie wir.

Mſll. Borthal. Und mit dem Arbeiten für die Leute — das iſt der wahre eigentliche Hochmuth, mon cher père.

Hr. Borthal. Ich habe ſie alle die Tage meines Lebens nicht ausſtehen können. O — ich hätte ihr gern noch ſo eine Redensart mit auf den Weg gegeben — aber ich habe nichts vorbringen können über ihrem Weſen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Wallmohr.

Hr. Borthal. Ihr Diener, Diener, Monſieur Wallmohr. — Da haben wir eben ſo ein Auftrittchen gehabt, mit der Frau Mama.

Hr. Wallmohr. Wie, worüber? —

Mſll. Borthal. Ja, das war ſo was.

Hr. Borthal. Wenn man denn doch alles thut — und wenn man —

Hr. Wallmohr. Geſchwind, mein Herr, reden Sie — was war es?

Hr. Borthal. Spitzige Reden, hochgeſtellte Dinge.

Mſll. Borthal. Und mon cher pere haben es gewiß in aller Gelaſſenheit geſagt.

Hr. Borthal. Daß das Logis leer werden muß —

Hr. Wallmohr. Das muß es gewiß.

Hr. Borthal. Weil es ſchon vermiethet war, ehe Sie kamen. Nun — ſo hat ſie geweint —

Mſll. Borthal. Und Reden geſagt — Reden —

Hr. Wallmohr. Ich — (er faßt ſich) ich will gar nichts ſagen. Nichts! Beſſer weiß ich meinen Dank nicht abzuſtatten, und vielleicht beſänftigt Sie das.

Hr. Borthal. Ich bin weiter nicht böſe.

Mſll. Borthal. Au contraire.

Hr. Wallmohr. Ausziehen wollen wir, aber — (Bei Seite.) Arme Mutter!

Hr. Borthal. Stellen Sie nur der Frau Mama vor, daß dergleichen Conduite, wie ſie mich hat erfahren laſſen, die chriſtliche Liebe, die ich ihr erwieſen habe, ſchlecht erwiedern heißt — ſchlecht. Geſegnete Mahlzeit, Monſieur Wallmohr. Komm, Erdmuth. (Er geht ab.)

Mſll. Borthal (geht mit bis an die Thür; dort ruft ſie dem Vater nach): Ich will nur die Stickerei mitnehmen. (Sie geht vor und nimmt ſie. Eine Weile unentſchloſſen, ſagt ſie zuletzt ſchnell:) Mon cher père iſt ſo böſe nicht.

Hr. Wallmohr. Deſto beſſer für ihn.

Mſll. Borthal. Wenn die Mama gute Worte gibt, und wenn — wenn noch jemand — es könnte noch alles angehen.

Hr. Wallmohr (heftig). Sobald wir ausgezogen ſind.

Mſll. Borthal. Sie brauchten nicht auszuziehen, und — Votre Servante, Herr Wallmohr. (Sie geht ſchnell ab.)

Hr. Wallmohr (ſieht ihr nach). In alle Ewigkeit nicht!

Dreizehnter Auftritt.

Friedrike. Herr Wallmohr.

Friedrike. Sind Sie da? Kind, das iſt ein Umſtand! Die Mama weint, der Onkel flucht. Sie reden Franzöſiſch zuſammen. Der Onkel ſpricht immer von — von — Kudevee — was weiß ich's? Aber er macht ſo mit der Hand dazu, wie einer, der fechten will.

Hr. Wallmohr. Ich weiß ſchon. — Mach, daß ich den Onkel ſprechen kann. Sag, es fragte — ein Fremder — nein, ſage, der alte Offizier wäre wieder da. Bleib bei der Mutter.

Friedrike. Der Kudevee, der Kudevee — was es auch heißt, das ſollen Moleſten für den alten Berthal werden, ſo viel merke ich. (Sie geht hinein.)

Hr. Wallmohr (heftig auf- und niedergehend). Die Unmenſchen! — In dieſer Lage — in ſolcher Noth! — Die Unmenſchen!

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmann. Herr Wallmohr.

Hauptmann. Du biſt es? Die Alte ſagte ja, es wäre —

Hr. Wallmohr. Niemand. Ich wünſche Sie zu ſprechen. Wir müſſen ausziehen.

Hauptmann. Du weißt es ſchon?

Hr. Wallmohr. Und wenn man es auch nicht gefordert hätte, ſo —

Hauptmann. Daß man es aber gefordert hat —

Hr. Wallmohr. Lag es nicht die ſechs Wochen her, daß wir hier ſind, in jedem Worte, jedem Tone, auf allen Geſichtern, in jeder Miene, daß man uns los ſein wollte?

Hauptmann. Ich will mit dem Kerl reden.

Hr. Wallmohr. Ihn bitten? Nimmermehr!

Hauptmann. Bitten? Ehe wollte ich auf der Landſtraße liegen bleiben. Die Nativität will ich dem verroſteten Geldkaſten ſtellen, daß ihm —

Hr. Wallmohr. Was nützt das? —

Hauptmann. Daß mein Blut ruhiger wird, daß — Tauſend ſapperment, hat dein Vater dem Kerl nicht Freundſchaft genug in Vorſchuß gegeben? Iſt das eine Abrechnung unter Freunden, unter Chriſten, Landsleuten, unter Menſchen? Wart, ich will dich chriſtlich buchhalten lehren, du herzloſer Ziffermacher!

Hr. Wallmohr. Onkel — lieber Onkel!

Hauptmann. Das will ich! (Er ſtampft mit dem Fuße.) Laß mich in Ruhe.

Hr. Wallmohr. Meine Mutter —

Hauptmann. Um deiner Mutter willen, um der Kreuzträgerin willen.

Hr. Wallmohr (will reden).

Hauptmann. Halt das Maul! — Die Ehre will's haben, die Menſchlichkeit! Die ſprechen in meinem Herzen, und haben all mein Lebtage ſo geſprochen, daß ich keinen Wegweiſer brauche, und keinen Schlagbaum auf dem Wege achte. Durch! in Gottes Namen. Vorwärts, oder chriſtlich und ehrlich den Hals gebrochen; dann hat alles ein Ende.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Wallmohr.

Mad. Wallmohr (tritt in die Mitte). Was habt ihr? — Biſt du zurück, mein Sohn? — Was fehlt euch?

Hr. Wallmohr. Alles.

Hauptmann. Das iſt nicht wahr. Ihr arbeitet und ernährt euch, euch fehlt nichts. Ich werde ernährt, mir fehlt alles.

Mad. Wallmohr. Lieber Bruder.

Hauptmann. Es hat aber ein Ende jetzt. Gott hat mir einen Gedanken gegeben. Es wird gehen. Ich werde auch arbeiten, ich werde auch Geld verdienen. Dann ſollt ihr einen ganzen Kerl in mir gewahr werden. Luſtig will ich werden, luſtig, ſage ich.

Hr. Wallmohr (um ihn zu unterbrechen). Da ſind anderthalb Thaler für meine Schreiberei, liebe Mutter.

Hauptmann. Nichts mehr damit, Vetter, die Advokatenſchreiberei laß bleiben. Es iſt kein Segen in der Kritzelei, der Pflug geht rückwärts bei der Arbeit.

Mad. Wallmohr. Ich denke manchmal daran, daß du was anders treiben könnteſt. Du haſt hübſche Verſe gemacht, recht intereſſante Aufſätze —

Hauptmann. Hole ſie der — — die Verſe und Aufſätze! — Ein Handwerk lerne, ein Handwerk! Schuhe und Kleider brauchen Freunde und Feinde. Die Welt mag nun rund bleiben oder platt werden — Schuhe und Kleider braucht, wer auf der Welt herum gehen will.

Mad. Wallmohr. Wer nicht mehr darauf herum geht, iſt der glücklichſte.

Hauptmann. Haſt du das Herz ein Handwerk zu lernen?

Hr. Wallmohr. Wahrhaftig, das habe ich.

Hauptmann. Sie arbeiten für die Leute, Schweſter, Sie und Friedrike. Gut. Für mich ſollen Sie nicht mehr arbeiten.

Mad. Wallmohr. Wie?

Hauptmann. Nein, ſage ich. — Weg mit dem Rocke, fort mit dem Degen. Ich kann rechnen — aus dem Fundamente kann ich's. Nur für mich ſelbſt habe ich mich manchmal verrechnet. Thut nichts; wenn nur bei dem letzten Exempel das Facit richtig iſt. Das ſoll's ſein. Ich kaufe einen alten Oberrock, ſetze mich zu euch in eine Ecke, und lege eine Schreib- und Rechenſchule an. In der andern Ecke nähen Sie und Friedrike. — Der wird auch ſehen was er treibt. Mittags eſſen wir vom gemeinſchaftlichen Erwerb. — Eine Noth, Ein Erwerb, Eine Kaſſe, Eine Fröhlichkeit. So ſoll's gehalten werden. So ſind wir reich in uns ſelbſt — Bei Gott, das iſt eine Lotterie, wo man alle Tage das beſte Los daraus ziehen kann.

Mad. Wallmohr. Wie Sie wollen, was Sie wollen. Zwar verliere ich eine Freude, wenn ich nichts mehr thun kann, wovon ich denke, es iſt für Sie. Aber nehmen Sie es für den Beweis meiner Liebe, daß ich Ihnen dies Vergnügen aufopfre.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Mamſell Borthal.

Mſll. Borthal (die Serviette in der Hand). Was iſt doch nur hier oben für ein Getöſe? — **Mon cher pere** läßt bitten, etwas gemach zu thun. Wir ſind bei Tiſche. —

Hauptmann. Mein liebes, liebes Kätzchen —

Mſll. Borthal (heftig). Herr Hauptmann!

Hauptmann. Nichts Hauptmann mehr, bin abgeſetzt. Habe von ſechsunddreißig Jahren Dienſt alles kaſſirt, was noch übrig iſt; ſelbſt kaſſirt, bis auf die Ehre. — Im Ernſt geſprochen, ſagen Sie dem **mon cher pere**, das Getöſe hier oben wäre ganz natürlich, und würde nicht aufhören, denn — (Er ſagt ihr etwas in's Ohr.)

Mſll. Borthal. Im Ernſt?

Hauptmann. Im Ernſt. Er möchte ſich alſo herauf bemühen.

Mad. Wallmohr. Bruder, bin ich Ihnen denn gar nichts mehr?

Hauptmann. Möchte ſich herauf bemühen.

Mſll. Borthal (verneigt ſich). So gratulire ich denn vielmals. (Sie geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige, ohne **Mamſell Borthal.**

Hr. Wallmohr. Onkel, was haben Sie ihr geſagt?

Hauptmann. Die Wahrheit, und ihm will ich ſie jetzt auch ſagen, zu fühlen und zu faſſen geben, wenn es ſein muß.

Mad. Wallmohr. Sie vergeſſen —

Hauptmann. Er hat vergeſſen, er!

Mad. Wallmohr. Daß Unglückliche tragen müſſen, und wenn es zu ſchwer wird —

Hauptmann. Nein, ſapperment! Ich kann's nicht hingehen laſſen. Wäre mein Bruder nicht geweſen, der Götze da unten hätte ja, als er ſeinen Kram anfing, nicht einmal die Buchſtaben von feinem Melis und echten Java-Kaffee an ſeine Schubladen malen laſſen können, ſo arm war er. Und jetzt —

Mad. Wallmohr. Was haben Sie ihm ſagen laſſen?

Hauptmann. Das beſte Los hätte ich gewonnen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Borthal.

Hr. Borthal (indem er noch mit der Serviette den Mund trocknet). Ei was alle Tauſend —

Hauptmann. Jetzt iſt's ein Leben, gelt?

Hr. Borthal. Das iſt ein Glück, ein Glück — wie — wie — O lieber Gott! Das heißt recht — unverhofft kommt oft — Eine Priſe, Herr Hauptmann. —

Hauptmann. Nichts!

Mad. Wallmohr. Bruder —

Hauptmann. Frau Schweſter — (Er führt ſie an ihre Thür.) Vetter, du kannſt bei deiner Mutter bleiben. —

Neunzehnter Auftritt.

Hauptmann. Herr Borthal.

Hr. Borthal. Alſo das beſte Los?

Hauptmann. Das allerbeſte.

Hr. Borthal. Heißt — das größte Los? Natürlich. Wie hoch?

Hauptmann. Unſchätzbar.

Hr. Borthal. Haager Lotterie?

Hauptmann (ſchlägt an den Kopf). Hier iſt das Comtoir.

Hr. Borthal. Eine geträumte Zahl?

Hauptmann. Ich brauche keinen reichen Mann in der Welt mehr.

Hr. Borthal. So viel iſt es?

Hauptmann. Es iſt mir ſogar genug, daß, wenn ein Burſche nur vor mir ſteht, der ſo zuſammen gejudeltes Geld im Kaſten hat, er mir auch fatal iſt.

Hr. Borthal. Potz — potz —

Hauptmann. Stellen Sie ſich das einmal recht lebhaft vor — nun Sie ſind doch auch ein Mann, der Geld hat, ſtellen Sie ſich einmal vor, wie das iſt, wenn ein Mann, der vorher gar nichts hatte, auf einmal ſagen kann, ich brauche dich und dein Geld nicht.

Hr. Vorthal. Ja, wenn einer ſo reich wird — daß er das — —

Hauptmann. Reich bin ich —

Hr. Vorthal. Daß er das ſagen kann —

Hauptmann. Ich bin der Mann, der das ſagen kann, und ich ſage es auch. Gelobt ſei Gott, der mir mitten im Jammer dieſen Sinn gegeben hat.

Hr Vorthal. Ei, wie ſtark iſt denn der Gewinn? Wie viel macht es in Gelde?

Hauptmann. In Gelde?

Hr. Vorthal. In hieſigem Gelde?

Hauptmann. Nichts.

Hr. Vorthal. Wie?

Hauptmann. Geld habe ich nicht gewonnen. Ein Vorurtheil aber habe ich verloren, und alſo habe ich doch gewonnen.

Hr. Vorthal (mit gefalteten Händen). Kein Geld?

Hauptmann. Das Vorurtheil, daß einer, der einmal Hauptmann hieß, nicht arbeiten dürfe, wenn gleich er ſelbſt aus freiem Willen aufgehört hat, Hauptmann heißen zu wollen.

Hr. Vorthal. Bitte ich denn um alles — Ich laſſe mein Eſſen ſtehen, und — renne herauf, denke, Sie haben mit dem großen Loſe eine Spekulation.

Hauptmann. Die Spekulation kommt jetzt.

Hr. Vorthal. Ei du Gott!

Hauptmann. Alſo — Rechenmeiſter werde ich. Da ich Sie nun nicht brauche, und wegen Ihres Betragens nicht achte, ſo will ich durchaus, daß unſer Logis für ſechs Wochen von der Polizei taxirt und bezahlt werde.

Hr. Borthal (ereifert). Ich hätte kein — Ich will von Ihnen kein Geld.

Hauptmann. Nehmen Sie Geld an. Dank bekommen Sie nicht.

Hr. Borthal. Mein guter Wille, meine Freundſchaft —

Hauptmann. Tarirt dieſe Unterredung.

Hr. Borthal. Da ſoll man noch Mitleiden haben, ſoll —

Hauptmann. Das Rechenmeiſter-Handwerk iſt noch nicht im Gange; alſo nehmen Sie für die Miethe eine Verſchreibung auf meine Ehre, in vier Wochen fällig.

Hr. Borthal. Wozu das? Wenn Sie denn doch nicht mehr Hauptmann ſein wollen —

Hauptmann. Nein.

Hr. Borthal. Und Rechenmeiſter werden wollen —

Hauptmann. Ja.

Hr. Borthal. So brauchen Sie ja den ſilbernen Degen nicht mehr. Das Gefäß hat, glaube ich, Pariſer Probe — ich will Ihnen heraus geben —

Hauptmann (zieht den Degen).

Hr. Borthal. Herr Hauptmann — Madame —

Zwanzigſter Auftritt.

Madame Wallmohr. Herr Wallmohr. Von der andern Seite **Mamſell Borthal.**

Mad. Wallmohr. Herr Bruder!
Hr. Wallmohr (fällt ihm in den Arm). Onkel!
Mſll. Borthal. Um Gotteswillen!

Hauptmann. Menſch! — Iſt das ein Menſch? Ein Menſch?

Mad. Wallmohr. Wenn ich Ihnen lieb bin —

Hauptmann. — Die Klinge hat noch alte deutſche Probe. (Er ſteckt den Degen ein.) Seid ruhig.

Hr. Borthal. Iſt das mein Lohn? Iſt das —

Mſll. Borthal. Wollen mon cher père ermorden?

Hauptmann. Still, einfältiges Ding. Plappre mir nicht dazwiſchen, oder ich ſetze dich in einen Nähkorb.

Mad. Wallmohr. Friedrike — Friedrike!

Hr. Borthal. Funkeln mit der Klinge, wo Sie nicht mit Thalern rumoren können.

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike. Was befehlen Sie?

Mad. Wallmohr. Packe Sie unſere wenigen Sachen zuſammen. Wir gehen gleich aus dem Hauſe.

Friedrike. Sehr wohl. (Sie geht ab.)

Mad. Wallmohr. Eile Sie.

Hr. Wallmohr. Ja, liebe Mutter, zu Menſchen wollen wir flüchten, wo ſie ſein mögen, wer ſie ſein mögen.

Hauptmann. Auf die Straße, unter freiem Himmel lieber. (Er nimmt den Degen ab.) Und wenn denn die Ehre bei Ihnen keine Hypothek ſein kann — ſo geh du hin, Kamerad, und zahle aus, was ich gelobt habe.

Mad. Wallmohr. Nimmermehr (Sie hält ihn auf) gebe ich das zu.

Hauptmann (betrachtet den Degen). Schande habe ich dir niemals gemacht. Freude und Ruhe haſt du mir genommen, Ehre haſt du mir gegeben! (Er hält ihn an das Herz.) Habe Dank! — Die Ehre hat dich bis daher erhalten, die Ehre heißt uns jetzt ſcheiden. Glück auf den Weg — fort mit dir! Da. (Er reicht ihn Herrn Borthal hin.)

Mad. Wallmohr. Nicht ſo, lieber Bruder. Beſänftigen Sie ſich, Herr Borthal. Hören Sie mich an. Hören Sie mich gelaſſen an.

Hr. Borthal. Wenn ich nicht die Rückſicht nähme, daß Sie eine arme unglückliche Frau ſind —

Mad. Wallmohr. Ruhig, Herr Borthal. — Sie und wir paſſen nicht zuſammen. Alſo ſcheiden wir. Sie haben uns in glücklichen Zeiten gekannt, dieſe haben Sie vergeſſen. Wie Sie uns in unglücklichen Zeiten aufgenommen haben, das wollen wir vergeſſen.

Mſll. Borthal. Erlauben Sie, Madame, wir haben —

Mad. Wallmohr (zum Hauptmann, ohne auf Mamſell Borthal zu achten). Sie können nicht von dieſem Ehrenzeichen ſcheiden, ſo wenig als ich von meinem Sohne. Leblos wie er iſt, iſt dieſer Degen Ihnen doch ein lebendiger Freund. So manche ſchöne Stunde, ſo manche trübe Stunde hat er Ihnen gegeben; ſein Anblick ſchmerzt und erhebt.

Hauptmann. Das weiß Gott!

Mad. Wallmohr. Er komme nicht von Ihrer Seite. (Sie legt eine Hand auf ſeine Schulter, und faßt ſeine Hand mit der andern.) Wer weiß, wo er noch die Tugend ſchützen, die Unſchuld retten ſoll!

Hauptmann (beſieht den Degen).

Mad. Wallmohr. Wer weiß, wo er auf unwegſamen Straßen, von aller Welt verlaſſen, noch unglücklicher als wir jetzt ſind, mich und Sie ſelbſt noch vertheidigen wird!

Hauptmann (abgeſpannt, er ſenkt den Degen). Das iſt wahr.

Mad. Wallmohr. Behalten Sie, was Sie mit gerechtem Stolz anſehen dürfen.

Hauptmann (ſteckt ihn an). In Eurem Dienſte trage ich ihn, im Dienſt der Dankbarkeit. (Er drückt ihre Hand.) Den Poſten verlaſſe ich nicht.

Mad. Wallmohr. Uns aus einander zu ſetzen, Herr Borthal, gibt es eine freundſchaftliche Art, die ſie nicht verſagen werden. (Sie geht in ihr Zimmer. Indem kommt der Sekretär Ferding herein.)

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige, ohne Madame Wallmohr. **Sekretär Ferding.**

Ferding. Vergebung — Man ſagt mir, daß ich Herrn Borthal hier treffen würde.

Hr. Borthal (heftig). Sie können das Logis morgen ſchon beziehen.

Ferding. Ich danke für Ihre Güte auf das verbindlichſte; aber ich bin nicht mehr in den Fall, davon Gebrauch machen zu können.

Hr. Borthal. Nicht?

Mſll. Borthal. Warum nicht?

Ferding. Ein unvermutheter Fall — einen Glücksfall kann ich es nennen, iſt mir begegnet. Mein Chef iſt ſo ſehr mit meinen Arbeiten zufrieden, daß mir, ohne darum nachzuſuchen, in Rückſicht meines geringen Einkommens, in einem der Herrſchaftshäuſer freie Wohnung als Unterſtützung gewährt worden iſt.

Hauptmann. Ja, Herr, das iſt ein Glucksfall. Jemand, der weder Dach noch Fach hat, weiß das zu fühlen. Ich gratulire; denn — denn — Sie haben einmal nicht das Geſicht, als ob Sie uns hätten von hier vertreiben wollen.

Ferding. Vertreiben? Ich? Wie käme ich dazu?

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Madame Wallmohr.

Mad. Wallmohr (ohne Ferding zu bemerken). Mein ſeliger Mann hatte die Gelegenheit Ihnen Dienſte zu erweiſen. Wenn Sie auch die Laſt nicht lieben können, die ſeine Witwe Ihnen gemacht hat, ſo werden Sie doch manchmal, ſei es auch ſpäterhin erſt — gern eines guten Mannes ſich erinnern wollen.

Hr. Borthal. Ich kann Ihnen ſagen —

Mad. Wallmohr. Nun denn — in dieſer einfachen Doſe iſt ſeine Silhouette. — Sehen Sie ihn an — ſehen Sie den gutmüthigen Blick, den jedermann liebte, die offne Stirne, darauf ſeine ehrliche Seele ſprach. Nehmen Sie es zum Gedächtniß, daß ſeine Witwe, da ſie alles verloren hatte, ſechs Wochen unter Ihrem Dache geweint hat.

Hauptmann. Dahin ſollte das Bild des Ehrenmannes nicht kommen.

Mad. Wallmohr. So ſcheiden wir denn. Es wird gleich gepackt ſein. Die Magd wird die Sachen fortſchaffen. — Leben Sie wohl, Herr Borthal. —

Hr. Borthal (etwas verlegen). Da der Herr nicht einzieht, könnten Sie noch —

Mad. Wallmohr (zu Mamſell Borthal). Adieu, mein Kind. — Gott laſſe Sie nicht Witwe werden, und nicht flüchten müſſen! Beurlaube dich, mein Sohn, wir gehen.

Ferding. Vergeben Sie meine Einmiſchung. Aber — Ihre Lage — ſo wie ſie mir vorkommt, iſt nicht die beſte. Sie ſind Ausgewanderte —

Mad. Wallmohr. Landsleute.

Ferding. Haben Sie ſchon ein anderes Quartier?

Mad. Wallmohr. Gott wird es anweiſen, durch gute Menſchen.

Ferding (erſtaunt). Sie haben kein Quartier?

Mad. Wallmohr. Nein.

Ferding (verächtlich zum Herrn Vorthal). Wie, mein Herr? und Sie konnten mich in die Verlegenheit ſetzen wollen —

Hr. Vorthal. Sie haben ja ſelbſt gehört, daß ſie nun noch — da Sie nicht einziehen —

Ferding. Und wer trieb mich zum Einziehen? Wer ſuchte mich auf? — Madame, ein Zimmer bei mir iſt frei. Ich für meine Perſon kann gleich das herrſchaftliche Haus beziehen, dadurch wird das zweite frei. Meine Frau hat ein Herz, das empfindet. Sie ſind Geflüchtete, genug um unſere Bekanntſchaft zu gründen. Wir ſind Landsleute — Sie ſcheinen unglücklich —

Hauptmann. Wir ſind es.

Ferding. Ohne Umſtände — gehen Sie mit mir. Sekretär Ferding iſt mein Name.

Mad. Wallmohr. Ich begreife Sie, mein Herr, denn ich genieße den Troſt, in guten Zeiten auch ſo gehandelt zu haben. Aber, wir ſind arm.

Ferding. Ich bin nicht reich.

Mad. Wallmohr. Wir leben von Handarbeit.

Ferding. Um ſo achtungswerther ſind Sie mir.

Mad. Wallmohr. Die Vorſehung zeigt mir dieſen Weg — ja, ich will mich nicht bedenken, Ihre Güte anzunehmen. Ich will mit Ihnen gehen.

Hauptmann. Sie ſind ein wackrer Mann. (Er drückt ihm die Hand.) Auch nicht reich? Deſto beſſer.

Mad. Wallmohr. Mein Sohn, ſage Friedriken, wohin die Sachen gebracht werden ſollen.

Ferding. Sekretär Ferding, auf der Mitte der Steinſtraße, bei dem Hofrath Flüger.

Hr. Wallmohr (geht in ſeiner Mutter Zimmer).

Hauptmann. Hm! ſollte man doch faſt meinen, die guten Handlungen ſchlügen zwiſchen Geldſäcken am wenigſten Wurzel. Uebrigens will ich voraus gehen, und an der Hausthür auf Sie warten. Es möchte mir ſonſt beim Abſchiede hier vom Herzen aus noch ſo ein Krampf in den rechten Arm kommen. (Er hebt den Stock etwas, ſieht Herrn Vorthal an, und geht ab.)

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Vorige, ohne den **Hauptmann.**

Ferding. Sein Sie übrigens ohne Verlegenheit, Madame. Bei mir muß auch viel gearbeitet werden, um durchzukommen.

Mad. Wallmohr. So wird gemeinſchaftliche Arbeit uns das Leben erleichtern. Kommen Sie, mein Herr. — Adieu, Herr Vorthal. — Sende Gott jedem wackern Deutſchen, der über Schutt und Aſche ſeines Hauſes weit davon weinen muß — ein Herz, wie das Ihrige, zum Troſt entgegen, dann wird niemals eine Thräne der Verzweiflung Fluch werden über das Vaterland. (Sie geht mit Herrn Ferding ab.)

Hr. Vorthal (nach einer Pauſe). Haſt du die Speiſen wärmen laſſen?

Mſll. Vorthal. Ja.

Hr. Vorthal. Je nun — ſo wollen wir vollends zu Mittag eſſen. (Er geht und nimmt eine Priſe.)

Mſll. Vorthal (folgt). **Oui mon cher pere!**

Die Reiſe nach der Stadt.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Einnehmer Traut.
Madame Traut, ſeine Frau.
Jakob,
Ernſt, } deren Kinder.
Salome,
Karl, Schreiber und Hausfreund des Herrn Traut.
Hofrath Reiſing.
Die Hofräthin, ſeine Frau.
Rath Reiſing,
Mamſell Reiſing, } deren Kinder.
Geheimerrath Selting.
Madame Venini, eine Modehändlerin.
Schulmeiſter Wieſe.
Ludwig Wieſe, deſſen Sohn.
Johann, des Hofraths Bedienter.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Traut kommt. **Karl** iſt ſchon da.

Karl (die Hände in beiden Seiten, wie jemand, der das Seitenſtechen hat. Er geht kleine Schritte auf und ab). Da haben wir es — da haben wir es — Boshaftes Volk!

Hr. Traut (kommt mit einer Pfeife und dem Tabakskäſtchen; er iſt freundlich). Karl!

Karl (ohne umzuſehen). Ja!

Hr. Traut. Guten Morgen, Karl!

Karl. Guten Morgen!

Hr. Traut (ſetzt ſich und ſieht ihn an).

Karl. Da pflanzt unſer eins — da gießt man — da bindet man auf. (Zornig.) Heilloſe Zucht! (Geht umher wie vorhin.)

Hr. Traut (ſtopft ſeine Pfeife). Haſt du Seitenſtechen?

Karl. Galle, Herr! — Galle!

Hr. Traut. Warum? (Er ſtopft.)

Karl (kann's vor Wuth kaum vorbringen). War wieder offen.

Hr. Traut. Was?

Karl. Der Garten.

Hr. Traut (ruhig). Ei ſo wollte ich —

Karl. Alles verwüſtet, von den meſchanten Hühnern.

Hr. Traut (ſchlägt Feuer). Schon wieder —

Karl. Blumen — liegen auf dem Boden.

Hr. Traut. Hm! hm! (Bringt das Feuer nicht zuwege.)

Karl. Der Boden iſt verkratzt — herüber und hinüber, durch einander, wie des Herrn Gerichtshalters Handſchrift.

Hr. Traut. Ich bringe kein Feuer zuwege. (Er hört auf.)

Karl (ärgerlich). Sollen's auch nicht. Ihre Pfeife iſt meine Sache.

Hr. Traut. Ja! (Er ſieht ihn an.)

Karl (nimmt ſie ihm, will ſie ſtopfen). Was ſoll denn das? (Aergerlich.) Ich mache ja alle Morgen Ihre Pfeife.

Hr. Traut. Ja, heute haſt du es aber nicht gethan.

Karl. Die verdammten Hühner! (Er kratzt den Tabak wieder heraus.)

Hr. Traut. Ich will denn doch rauchen.

Karl. Die gottloſen Kinder!

Hr. Traut. Es war ja geſtopft.

Karl. Ich muß Ihre Pfeife beſorgen — Die Kinder haben die Thüre offen gelaſſen.

Hr. Traut. Iſt unrecht.

Karl. Und der Madame ihre Hühner, die —

Hr. Traut. Ja, ſie hat die Hühner gern.

Karl. Sonſt auch nichts von der ganzen Landwirthſchaft.

Hr. Traut. Es iſt wahr.

Karl. Ein Huhn iſt ſo ein einfältiges Thier.

Hr. Traut (lacht). Schlag Feuer an.

Karl (will's, läßt's aber wieder). Sagen Sie mir nur, ob Sie ſich nicht ärgern, wenn Sie ein Huhn lange anguckt.

Hr. Traut. Nein!

Karl (legt die Pfeife und das Feuerzeug weg). Sehen Sie, wenn der Madame ihre engliſchen Hühner gegen mich kommen — die mit den weißen Kappen — ſo ſtellen ſie ſich allemal feindſelig gegen mich.

Hr. Traut. Die Hühner?

Karl. Ja, ſie heben die Hälſe, und legen die Köpfe auf die Seite, und funkeln mit den Augen, und tragen die Kappen ſo ſtolz — daß ich manchmal meine, es iſt ein Ebenbild von der Madame.

Hr. Traut (lacht).

Karl. Und der Hahn, der ſpärlich und räthlich alle Körnchen aufließt, und alle Hälmchen — iſt ein Ebenbild von Ihnen.

Hr. Traut (lacht). Aber meine Pfeife!

Karl. Ja ſo! (Will wieder Feuer ſchlagen.) Es war heute groß Konſilium im Garten.

Hr. Traut. So?

Karl (legt das Feuerzeug weg). Mama, beide Söhne und Mamſell Salome! eine Stunde waren ſie im Garten. Am Sonnenzeiger ſtanden ſie und fochten mit den Händen, und wichen nicht vom Fleck. He! Was meinen Sie?

Hr. Traut. Daß ſie zuſammen geſprochen haben.

Karl (heftig). Aber was?

Hr. Traut. Das weiß ich nicht und du auch nicht.

Karl. Es ließe ſich doch muthmaßen; denn —

Hr. Traut. Ja, wenn man wollte.

Karl (heimlich). Denn nehmen Sie nur ſelbſt. Geſtern —

Hr. Traut. Ich will aber nicht.

Karl. Geſtern —

Hr. Traut. Ich will meine Pfeife.

Karl (nimmt wieder die Pfeife). Alſo die Frau — und alle Kinder.

Hr. Traut. Haben im Garten zuſammen geſprochen? Das dürfen ſie.

Karl (ſchlägt Feuer mit Grimm und böſem Muth). Und drüber haben die Hühner alles verkratzt.

Hr. Traut. Es brennt.

Karl (gibt ihm die Pfeife). Ich will's wieder zurecht machen im Garten.

Hr. Traut. Ja!

Karl. Und die Thür zuſchließen.

Hr. Traut (raucht). Ja!

Karl. Das Geſpräch aber — das hatte was auf ſich — Die Wolken ziehen zuſammen — auf den Abend donnert's. Dann weiß ich, was ich thue, ich ziehe die Mütze über die Ohren. (Geht ab.)

Hr. Traut. Närriſcher Kerl!

Zweiter Auftritt.

Herr Traut. Madame Traut.

Mad. Traut (ſtürmiſch). War der Narr wieder bei dir?

Hr. Traut. Wer?

Mad. Traut. Der Schreiber! der —

Hr. Traut. Ein Narr iſt er, aber ein guter Narr.

Mad. Traut. Haben ſich zwei Hühner in den Garten verlaufen — fängt er ein Geſchrei an — einen Lärm —

Hr. Traut. Er ſoll deine Hühner laufen laſſen. Laß du ihn laufen.

Mad. Traut (geht ein bischen auf und ab). Höre, mein Kind! Ich habe vielerlei mit dir zu reden. Erſtens —

Hr. Traut. Warte ein wenig. (Er nimmt ſeine Pfeife aus dem Munde, und packt alles Tabaksgeräthe bei Seite.)

Mad. Traut. Was ſoll das?

Hr. Traut. Wenn du vielerlei redeſt, muß ich vielerlei antworten, und dann geht meine Pfeife aus. Ich rauche ſie hernach. Nun rede!

Mad. Traut. Erſtens muß ich dich fragen, was ſoll aus unſern Kindern werden?

Hr. Traut. Was ſie — das Schickſal und ich wollen.

Mad. Traut. Was ſie wollen? — du lieber Himmel!

Hr. Traut. Wollen Sie nichts?

Mad. Traut. Sie haben ja nichts geſehen, als Feld, Wald, Hausbücher, Stall, Garten und uns.

Hr. Traut. Nun, wir ſind nicht dumm!

Mad. Traut. Wenn auch. So iſt —

Hr. Traut. Wir ſind erträglich geſchickte Leute.

Mad. Traut. Mit Einem Worte: ſie müſſen mehr ſehen, als was hinter unſerem Zaune wächſt. Wenn das geſchieht — ſo erfahren ſie, was das Schickſal mit ihnen will. Vor allem ſag' mir, was willſt du mit ihnen?

Hr. Traut. Ich? — daß ſie arbeiten, eſſen und leben.

Mad. Traut. Nun ſo können ſie ſich zu den Bauern verdingen.

Hr. Traut. Das haben ſie darum noch nicht nöthig.

Mad. Traut. Ernſt hat feine Anlagen.

Hr. Traut (beſinnt ſich). Feine Anlagen?

Mad. Traut. Es läßt ihm alles wohl, was er macht.

Hr. Traut. Aha — du willſt ſagen, er iſt gewandt — Ja!

Mad. Traut. Was nutzt ihm das hier? In der Stadt könnte er es geltend machen. Wenn er ſtudirte.

Hr. Traut. Das ſehe ich ungern.

Mad. Traut. Weil du deine Talente verſteckt haſt, und nicht geſucht biſt, ſo —

Hr. Traut. Verſteckt? Ich habe ſechs Jahre advocirt, habe alle Wochen einmal einen Rock mit einem reichen Knopfe angezogen, und einen Degen angeſteckt — bin bei allen Schweizern, an allen Hotels die Runde gegangen — habe mir oft von den Excellenzen antworten laſſen — **oui Monsieur, je tacherai, je tacherai** — es ſoll Rückſicht auf Sie genommen werden.

Mad. Traut. Ach hätteſt du nur —

Hr. Traut. Endlich komme ich, nach ſechs Jahren Kour machen, eines ſchönen Nachmittags heim — trete meinen Degen und den Viſitenrock mit Füßen, fluche über alle Schweizer, Hotels und gnädige Verſicherungen, denke nach, und finde — daß die Excellenzen noch übler d'ran ſind, als ich.

Mad. Traut. Das haſt du mir ſchon hundertmal geſagt.

Hr. Traut. Du haſt's doch wieder vergeſſen. Wahrlich, ich habe recht gethan, denn kein Menſch will mehr abſchreiben, Schuhe machen, oder Holz hacken. Alles will regieren, richten und vorſtellen. Sollte mir nun ſo eine Excellenz — die doch auch den Tag über baß geſchoren wird — ſagen — »Narr! geh heim! ficht nicht wie Donquixottes mit einem Titel ohne Sold, mache Schuhe," das könnte ſie nicht. Denn man verlangt denn doch von einer Excellenz, daß ſie höflich iſt. Alſo ſagte ſie — »**je tacherai**" und es ſoll Rückſicht genommen werden — mir überließ ſie es, dieſe Worte zu überſetzen in den heilſamen Text — »Hilf dir ſelber!"

Mad. Traut. Lieber Mann!

Hr. Traut. Das that ich denn auch, dachte — »arbeite, ſo kannſt du eſſen," verſpekulirte meine vier tauſend angeerbten Thaler nicht in den dürren Wüſten der Ambition, verſiegelte mein **Corpus Juris** — ſetzte mich in eine freundliche Pachtung — nahm — auf daß ich nicht allein ſei — ein recht artiges, ganz geſcheites Weib — erhielt drei Kinder, die mir Freude machen. Wir arbeiten alle, eſſen alle, noch hat der ſchwüle Wind der Ambition keines von uns welk gemacht. So ſteht es bis hieher, und nun — Jetzt rede du weiter, mein Kind!

Mad. Traut. Und nun? Nun ſage ich dir, daß mehreres für die Kinder geſchehen muß.

Hr. Traut. Laß hören!

Mad. Traut. Wir müſſen nach der Stadt.

Hr. Traut. Zum Beſuch? auf einen Tag?

Mad. Traut. Die Kinder zu verſorgen, in die Welt zu führen — wenigſtens auf eine Woche.

Hr. Traut. Nein!

Mad. Traut (entſchieden). Ja! Ich will —

Hr. Traut. Holla!

Mad. Traut. Was gibt's?

Hr. Traut. Einen Kreuzweg. An Kreuzwegen muß der Wanderer ſich wohl in Acht nehmen.

Mad. Traut. Was ſoll das?

Hr. Traut. Ich weiß, was ich thue — und habe jetzt Nein geſagt. Du weißt, was du thuſt und haſt Ja geſagt. Ich gehe rechts, du gehſt links — Laß uns wohl Acht haben, daß wir den rechten Weg nicht verfehlen.

Mad. Traut. Du gingeſt rechts? Links gehſt du!

Hr. Traut. Zugegeben! daß wir aber nur wieder zuſammen kommen.

Mad. Traut. Ich thue, was ich muß.

Hr. Traut. Wir ſind denn doch ſchon ein Weilchen zuſammen gegangen.

Mad. Traut. Das hat meine Geduld veranlaßt.

Hr. Traut. Wollen wir an dem Kreuzwege ſcheiden?

Mad. Traut. Liebſt du deine Kinder?

Hr. Traut. D'rum ſperre ich mich gegen die Stadt.

Mad. Traut (hämiſch). Alſo beide Söhne Landbauern?

Hr. Traut. Landbauer!

Mad. Traut. Und wenn ihnen das einſt gereut?

Hr. Traut. Fehlt's ihnen hier? (Auf den Kopf deutend.)

Mad. Traut. Jakob laſſe ich dir ja für das Land. Nur Ernſt nicht. Ernſt kann höher getrieben werden.

Hr. Traut (ſeufzt). Getrieben? Ja!

Mad. Traut. Hänge nicht am Worte!

Hr. Traut. An der Sache. Ernſt alſo ſoll eingeſpannt, gehetzt und hingegeben werden? Armer Ernſt!

Mad. Traut. Wenn alle ſo dächten — wenn niemand höher wollte —

Hr. Traut. Lieber Himmel! — es will ja alles zu hoch.

Mad. Traut. So kann's mein Sohn auch probiren.

Hr. Traut. Probiren?

Mad. Traut. Und für meine Tochter fordere ich's.

Hr. Traut. Du forderſt ſo ziemlich.

Mad. Traut. Ueber meine Tochter habe ich ein Recht zu beſtimmen. Das wurde mir gleich Anfangs verſtattet, daß ich über die Tochter beſonders zu ſagen hätte.

Hr. Traut. Das iſt wahr!

Mad. Traut. Alſo verlange ich mit ihr in die Stadt.

Hr. Traut. Aber die Tochter hat ja —

Mad. Traut. Was? Eine Partie? — Eine Heirath? Wen? den Sohn des Herrn Schulmeiſters?

Hr. Traut. Den Sohn des Herrn Schulmeiſters.

Mad. Traut. Vermögen hat der Schulmeiſter wohl — aber —

Hr. Traut. Redlich erworbenes Vermögen — durch Kleebau und andere wirthſchaftliche Klugheit, die dem ganzen Dorfe zum Beiſpiel und zum Wohlſtande diente.

Mad. Traut. Das iſt wahr! Es iſt auch ein ganz feiner Menſch, der junge Wieſe. Aber —

Hr. Traut. Aber ſagſt du? — Ich ſage lieber — alſo —

Mad. Traut. Das kann ſich alles noch finden. Erfülle nur den Wunſch dieſer Reiſe.

Hr. Traut. Hätte ich nur nicht nein geſagt!

Mad. Traut. Aus Laune!

Hr. Traut. Aus Entſchluß!

Mad. Traut. Ich bitte dich!

Hr. Traut. Hätte ich nur nicht nein geſagt!

Mad. Traut. Es gereut dich doch alſo, daß du nein geſagt haſt?

Hr. Traut. Gar nicht. Aber da ich ſehe, daß dir die Sache wahrhaft am Herzen liegt —

Mad. Traut. Es iſt der einzige Beweis deiner Liebe, den du mir geben kannſt.

Hr. Traut. Wahrhaftig?

Mad. Traut. Ja, lieber Mann!

Hr. Traut. Das würdeſt du doch wohl nicht ſagen, wenn es nicht wahr wäre? deinem ehrlichen Manne mit falſchen Betheuerungen einen Entſchluß abſtehlen? Das würdeſt du wohl nicht?

Mad. Traut. Gewiß — gewiß nicht!

Hr. Traut. So muß ich die Sache überlegen.

Mad. Traut. Lieber Mann!

Hr. Traut. Das höre ich ganz gern von dir.

Mad. Traut. Wirklich?

Hr. Traut. Denk nur, wie du noch Mädchen warſt — wenn du lieber Franz ſagteſt — was das ein Leben war!

Mad. Traut (ſeufzt). Damals!

Hr. Traut. Ei, ich ſehe dich noch mit Vergnügen an.

Mad. Traut. Mit Vergnügen —

Hr. Traut. Damals ſagte ich vielleicht — mit Wonnetaumel? Iſt das nämliche, liebes Kind! Im ſechsundzwanzigſten Jahre heißt das Vergnügen Wonnetaumel.

Mad. Traut (zärtlich). Nun, wenn du denn zufrieden mit mir biſt — reiſen wir?

Hr. Traut. Hm — hätte ich nur gleich — ja — geſagt!

Mad. Traut. Warum?

Hr. Traut. Denn, wenn wir nun nach der Stadt reiſen ſollten, ſo fürchte ich, ich würde dort noch gar zu oft nein ſagen müſſen.

Mad. Traut. Wir reiſen alſo doch?

Hr. Traut. Die Sache wird mir wahrſcheinlich. Ich möchte doch aber die Kinder erſt ſprechen, was die ſagen.

Mad. Traut. Das koſtet nur einen Wink, denn die warten alle vor der Thür auf deine Entſcheidung.

Hr. Traut. So?

Mad. Traut (nach der Thüre hin). Ernſt, Salome, Jakob! Kommt herein!

Hr. Traut (ruft aus der Thüre). Ernſt, Salome, Jakob! bleibt noch draußen.

Mad. Traut. Was ſoll das?

Hr. Traut. Du hatteſt alſo Hilfstruppen beſtellt?

Mad. Traut. Ja, wenn du nicht eingewilliget hätteſt.

Hr. Traut. Ich habe auch noch nicht eingewilliget.

Mad. Traut. Lieber Franz!

Hr. Traut. Ich habe auch gar keine Luſt einzuwilligen.

Mad. Traut (ſeufzt).

Hr. Traut. Aber das kann ich doch nicht wollen, daß die Kinder erlangten, was ich dir abgeſchlagen habe. Es ſei alſo ausgemacht, ehe die Kinder herein kommen — wir reiſen nach der Stadt.

Mad. Traut (umarmt ihn). Ernſt, Salome, Jakob! kommt herein!

Hr. Traut. Wie wir heute jung werden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ernſt. Salome. Jakob. Alle drei verneigen ſich.

Mad. Traut. Papa erlaubt es — bedankt euch!

Ernſt (fliegt um ſeinen Hals). Dank, Vater!

Salome (küßt ihm die Hand).

Jakob (bleibt halb hinten ſtehen und verneigt ſich).

Hr. Traut. Ja, wir reiſen alſo in die Stadt.

Ernſt. Das wird ein Leben werden!

Hr. Traut (lacht). Erſtaunlich! Nun was wollt ihr denn in der Stadt anfangen?

Ernſt. Ich will auf die Parade gehen.

Salome. Und ich zur gnädigen Frau Pathe.

Hr. Traut. Nun — die Parade dauert nicht den ganzen Tag. Was willſt du dann anfangen?

Ernſt. In's Zeughaus.

Mad. Traut. Warum nicht gar in die Wachtſtube?

Hr. Traut. Auch dahin, wenn er will.

Mad. Traut. In den Gemäldeſaal, auf die Bibliothek —

Ernſt. Ja, dahin gehe ich gleich.

Hr. Traut. Und du, Salome, wenn du von der gnädigen Frau Pathe kommſt?

Salome. In den Putzladen.

Hr. Traut. So!

Mad. Traut. Nun, und der Herr Jakob, der wird wohl nirgend hingehen?

Jakob. Ich? Ich will den ganzen Tag auf der Straße herumgehen.

Mad. Traut. Wie ein Narr?

Hr. Traut. Thu das, mein Sohn! den ganzen Tag. — Nun — wann wollt ihr reiſen?

Ernſt. Heute Mittag.

Mad. Traut. Warum nicht gar!

Hr. Traut. Mir wäre es recht.

Mad. Traut. Wir werden bei meinem Schwager, dem Hofrath logiren.

Hr. Traut. Lieber im Gaſthofe.

Mad. Traut. Abſcheulich!

Hr. Traut. Ich bin gern da, wo ich bezahle.

Mad. Traut. Nein, nein, wir logiren bei meinem Schwager. Und der muß es doch vorher wiſſen.

Hr. Traut. Vorher? weshalb? Zimmer und Betten hat der wohlhabende Mann, ein Stück Brot auch. Wenn er uns nur auch ein freundlich Geſicht gibt!

Mad. Traut. Leute, die Monate bei uns zugebracht haben.

Hr. Traut. Als ſie hieher zu uns kamen, da ließen ſie ſich herab. Da wir zu ihnen gehen, erheben wir uns hinauf.

Mad. Traut. Poſſen! Poſſen!

Hr. Traut. Nun, ſo wollen wir denn den Mittag reiſen.

Mad. Traut. Den Mittag?

Hr. Traut. Den Mittag oder nie. Sonſt koſten eure Zubereitungen noch Zeit und Geld die Fülle.

Mad. Traut. Ich bin's zufrieden.

Hr. Traut (ſeufzt). Die Reiſe um die Welt wäre alſo beſchloſſen.

Mad. Traut. Aber wirſt du eine ſo unerwartete Reiſe dieſen Mittag ſchon antreten können?

Hr. Traut. Hm! Wenn ein Hausvater bereitet ſein muß, alle Tage zu ſterben, ſo wird er doch auch zu einer Reiſe in die Stadt bereitet ſein — den Mittag reiſen wir.

Mad. Traut. Aber der Haushalt. Daß doch —

Hr. Traut. Das iſt meine Sache. Jetzt geht — macht eure Sachen. Jakob, bleib' da!

Ernſt (rennt fort).

Salome (geht ſchnell fort).

Mad. Traut. Aber wir ſind zu Fünfen; die Kutſche —

Hr. Traut. Iſt für euch. Der alte Karl und ich reiten.

Mad. Traut. Der Alte — was? du nimmſt den Menſchen mit?

Hr. Traut. Ja!

Mad. Traut. Als was?

Hr. Traut. Als Menſchen.

Mad. Traut. Der nirgend paßt?

Hr. Traut. Der mir nöthig iſt.

Mad. Traut. Nöthig?

Hr. Traut. Bequem. Was mir bequem iſt, iſt mir nöthig.

Mad. Traut. Aber der große Haushalt —

Hr. Traut. Iſt meine Sorge. Einpacken und ordnen iſt deine. (Geh'!)

Mad. Traut. Ja, lieber Mann! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr Traut. Jakob.

Hr. Traut. Rufe mir gleich den alten Karl!

Jakob. Ja! (Geht.)

Hr. Traut. Höre — und beſtelle Herrn Wieſe, den Schulmeiſter, daß er auch gleich kommt.

Jakob. Ja! (Geht.)

Hr. Traut. Jakob!

Jakob. Papa!

Hr. Traut. Die Reiſe wird was koſten!

Jakob. Ja!

Hr. Traut. Ich nehme zwei hundert Thaler mit.

Jakob (faltet die Hände). Papa!

Hr. Traut. Was iſt?

Jakob. Das iſt entſetzlich viel Geld.

Hr. Traut. Die Stadt koſtet viel.

Jakob. So bleiben wir weg.

Hr. Traut. Nein! Ihr ſollt das Weſen denn endlich einmal ſehen. Jeder von euch bekommt zehn Thaler.

Jakob. Was ſollen wir damit machen?

Hr. Traut. Was ihr wollt. Jetzt rufe mir die Leute.

Jakob. Ja! (Geht.) Da geht Herr Karl! (Wieder umſehend.)

Hr. Traut. So rufe ihn.

Jakob. Ja! (Geht.) Herr Karl! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Voriger. Karl.

Karl. Was wollen Sie?

Hr. Traut. Mach dich fertig. Wir reiten um zwölf Uhr nach der Stadt — Frau und Kinder fahren hin.

Karl. Der Wind kommt aus dem Garten.

Hr. Traut. Ja!

Karl. Vom Sonnenzeiger!

Hr. Traut. Ja!

Karl. Ueber die Hühnerſcharre her.

Hr. Traut. Ja, ja!

Karl. Ich an Ihrer Stelle wäre da geblieben.

Hr. Traut. Wäre auch beſſer geweſen.

Karl. Thät's noch!

Hr. Traut. Geht nicht mehr.

Karl. Wie lange bleiben wir weg?

Hr. Traut. Acht Tage.

Karl. Welche Pfeiſe geht mit?

Hr. Traut. Die Kleine.

Karl. Wer beſorgt das Haus?

Hr. Traut. Herr Wieſe.

Karl. Iſt wohl gethan. Wann geht's?

Hr. Traut. Zwölf Uhr!

Karl. Will um zwölf Uhr anreiten. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Herr Traut. Schulmeiſter Wieſe. Jakob.

Schulmeiſter. Guten Morgen, guten Morgen, Herr Nachbar! Wie ich vom Jakobe des Kurzeren vernehme, ſo verreiſen Sie?

Hr. Traut. Und bitte Sie, Haus und Hof zu bewahren.

Schulmeiſter (faltet die Hände). Es wolle uns der Höchſte Herrſcher bewahren vor Feuersnoth, Hagelſchlag, Wetterſchaden — als denen Uebeln, die er auf uns arme Sünder herabſchießen laſſen kann — für das Uebrige ſtehe ich — ob Gott will.

Hr. Traut. Weiß es, Herr Nachbar!

Schulmeiſter. Was wollen Sie denn in der Stadt, Herr Nachbar?

Hr. Traut. Ja, das iſt eine ſchwere Frage.

Schulmeiſter. Wenn ſich der Schiffmann begibt auf das Meer, wo Sturm und Klippen ſind, und Sandbänke, ſo trachtet er nach einem Gewinn an Waren —

Hr. Traut. Kaffee und Zucker werden wir wohl auch mitbringen.

Schulmeiſter. Und — und — was werden wir dort laſſen? Erſtens Geld — zweitens gute Sitten — Das Samkörnchen, Herr Nachbar — das Samkörnchen — was hier gelegt iſt, wird es dort aufgehen? in dem ausgebrannten Boden?

Hr. Traut. Meine Frau will's ſo gerne.

Schulmeiſter. Will's ſo gern? Wann es gut iſt, wann es heilſam iſt. Sonſt lauten die Worte — »und er ſoll dein Herr ſein.« Nun der Herr Nachbar werden die Augen überall haben. Dem Jakob empfehle ich — in der Schloßkirche den alten Herrn Oberprediger zu hören, das wird er nicht ſonder Erbauung zurück tragen.

Hr. Traut. Alſo auf Sie kann ich rechnen?

Schulmeiſter. In Noth und Tod!

Hr. Traut. Wie viel mehr in der Haushaltung!

Schulmeiſter. Empfehle mich!

Hr. Traut. Das Nähere reden wir vorher noch ab.

Schulmeiſter. Die geheimen Inſtruktiones — ich verſtehe. (Geht ab.)

Hr. Traut. In der öffentlichen Sache, ja!

Jakob. Papa!

Hr. Traut. Was iſt —

Jakob. Sind Sandbänke in der Stadt?

Hr. Traut (lacht). O ja!

Jakob. Sein Sie ſo gut, und führen Sie mich auf eine.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Madame Traut.

Mad. Traut. Ich bitte dich um alles in der Welt, errette uns von der Garderobe, die der alte Karl mitnehmen will.

Hr. Traut. Warum?

Mad. Traut. Weil die Jungen auf der Gaſſe hinter uns herlaufen werden.

Hr. Traut. So arg wird es wohl nicht ſein.

Achter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt. Papa! Wenn Sie nicht des alten Karl's Kleider ausmuſtern, ſo werden wir geſteinigt, wenn wir in die Stadt kommen.

Mad. Traut. Laß ihn da!

Ernſt. Ja, Papa, laſſen Sie ihn da!

Hr. Traut. Er geht mit.

Mad. Traut. Aber der Hofrath —

Hr. Traut. Ich weiß nicht, was ihr wollt: dieſer Karl iſt mir nöthig.

Mad. Traut. Aber die Welt?

Hr. Traut. Aber ich lebe, wie ich es gut finde.

Mad. Traut. Die Leute, die zum Hofrath kommen — als was ſoll man den alten Mann dort einführen?

Hr. Traut. Als was?

Mad. Traut. Sekretär iſt dir zu vornehm.

Hr. Traut. Da ich ſelbſt nur Pachter und Einnehmer bin, vermuthlich.

Mad. Traut. Alſo —

Hr. Traut. Alſo? — alſo iſt es wahr, daß wir Bürgerlichen in unſern Rangordnungen und kleinlichen Kleinigkeiten noch genauer, ärger und hochfahrender ſind, als der Adel nimmermehr. Noch iſt von der Stadt kaum eine halbe Stunde die Rede, und ſchon iſt alles in meinem Hauſe zu eng — zu klein, zu niedrig. Hm hm!

Mad. Traut. Und dann frage ich dich — ja — das wirſt du nun auch ſonderbar finden —

Hr. Traut. Was?

Mad. Traut. Wenn wir ankommen, für was ſollen wir uns im Thore ausgeben?

Hr. Traut. Ausgeben? für das, was ihr ſeid — für meine Frau und Kinder.

Mad. Traut. Schon recht! aber —

Hr. Traut. Aha — man merkt dir doch an, daß du lange Geſellſchafterin einer Dame vom Range warſt.

Mad. Traut. Weil ich —

Hr. Traut. Wie du dich der Stadt näherſt — kommſt du wieder in dein altes Element.

Mad. Traut. Sag was du willſt, aber — Frau Einnehmerin, das klingt doch gar zu ſonderbar.

Hr. Traut. So nenne dich die Frau — die ihren Mann den Einnehmer in die Stadt ſchickt, um ihn zum Ausgeber zu machen.

Mad. Traut (lacht).

Hr. Traut. Noch nicht berichtigt? Nun höre — wir wollen doch dem Einnehmer ein Staatsmäntelchen umhängen. Wenn der Thorſchreiber an die Kutſche kommt, ſo liſple ſehr hoch unter deiner Florkappe hervor — »**La femme et les Enfants du Receveur Traut**!“

Mad. Traut. Das iſt ja das nämliche.

Hr. Traut. Aber es klingt anders. Wir gehen nun hin, wo auf den Klang alles ankommt. Kommt, wir wollen des alten Karl's — ja ſo — für wen geben wir den aus — für den Baron Karl von Karlsbach — Ja — deſſen Garderobe wollen wir ſortiren. (Sie gehen.) Iſt es jetzt berichtigt?

Mad. Traut (lacht). Ja doch!

Hr. Traut (holt tief Athem). Gott Lob! — Aber nun — gib mir meine Pfeife!

Mad. Traut (bringt ſie ihm). **Monsieur le Receveur**!

Hr. Traut. **Madame, je suis au desespoir** —

Jakob und **Ernſt** (lachen).

Hr. Traut. Was lacht ihr?

Jakob. Papa und Mama haben einander zum Narren.

Hr. Traut. Pſt! — du heilloſer Geſelle!

Mad. Traut (ſchlägt die Hände zuſammen). Da werden wir was Schönes erleben.

Hr. Traut (ernſtlich). In der Stadt ſpricht man nicht von Narren.

Jakob. So? da ſind keine!

Hr. Traut. Beileibe!

Jakob. Ganz wohl!

Hr. Traut. Gib mir Feuer, Jakob!

Jakob (ſchlägt Feuer). Da iſt welches!

Hr. Traut (raucht). Jetzt packt eure Segel und Stangen. — Ich will des alten Karl's Garderobe ſortiren; und dann fahren wir nach der neuen Welt. (Er geht, alle folgen.)

Ernſt (fällt Jakob um den Hals). Jetzt geht's fort! Jetzt geht's fort! (Sie ſpringen vor der Mutter her.)

Mad. Traut. Was iſt das? — da kommt her! (Sie kommen.) Die Frauenzimmer läßt man voraus gehen.

Jakob. Ei, Sie ſind ja die Mama!

Ernſt. Die Mama iſt ja auch ein Frauenzimmer.

Jakob (ſchlägt ſich vor den Kopf). Es iſt wahr!

Mad. Traut. Stock! (Sie geht ab.)

Jakob. Höre, wir werden recht exercirt werden in der Stadt.

Ernſt. Das will ich meinen.

Jakob (freundlich). Wollen wir hier bleiben?

Ernſt. Gott bewahre!

Jakobe. Nun ſo wollen wir uns denn recht exerciren laſſen. (Sie ſchlendern fort.)

Zweiter Aufzug.

(In des Hofrath Reiſing's Hauſe in der Stadt.)

Erſter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath (kommt). Sagen Sie mir doch, Madame, was Sie für Streiche machen!

Hofräthin (lieſt in einem kleinen Buche).

Hofrath. Einen Konto von fünfundſiebzig Thalern bei der Galanteriehändlerin in Zeit von ſieben Wochen zu machen.

Hofräthin (blättert um und lieſt weiter).

Hofrath. Die Frau iſt draußen, ſage ich Ihnen. Sie führt eine ſehr determinirte Sprache, ſage ich Ihnen.

Hofräthin (lieſt fort).

Hofrath. Madame! Hören Sie mich!

Hofräthin. Ich bin in meiner Devotion. (Sie lieſt weiter.)

Hofrath. Ich wollte, Sie wären immerfort darin!

Hofräthin (macht das Buch zu). Was gibt's?

Hofrath. Einen Konto!

Hofräthin. Und —

Hofrath. Kein Geld!

Hofräthin (gleichgiltig). Wo bringen Sie es hin?

Hofrath. Zu Ihnen, meine Krone, zu Ihnen!

Hofräthin. Zum Spiel — zu Luſtpartien — zum raſenden Spiel.

Hofrath. Ich muß mir Diſſipation machen — ich muß —

Hofräthin. Ich muß haben, was mir gehört.

Hofrath. Sie ſind aber doch in den Jahren, wo man in ſich gehen ſoll, und wo man —

Hofräthin. Ich werde vor der Zeit alt —

Hofrath. Wüßte es nicht zu ſagen, denn Sie ſind doch ein und —

Hofräthin. Der Zorn, der Aerger über Sie, der Verdruß, den Sie mir ſtündlich machen, bringt mich vor der Zeit in's Grab.

Hofrath. Das iſt eine ſonderbare Qualität von Ihnen. So oft ich einen Konto für Sie bezahlen ſoll, ſo machen Sie mir tendre Reprochen.

Hofräthin. Keine tendre Reprochen — Tendreſſe verdienen Sie nicht.

Hofrath. Ich kann mich auch davon paſſiren.

Hofräthin. Es gibt keinen ungezogenern Mann, als Sie ſind.

Hofrath. Und kein eitleres Weib, als Sie.

Hofräthin. Das ſagten Sie nicht, als Sie zu meinen Füßen um meine Hand winſelten.

Hofrath (zärtlich). Ach hätten Sie mich von ſich geſtoßen!

Hofräthin. Freilich hätte ich das ſollen.

Hofrath. Hätten Sie mich in der Tendreſſe verſchmachten laſſen.

Hofräthin. So lebte ich jetzt ruhig und glücklich. Meine Familie —

Hofrath (lacht). Ueber die Familie —

Hofräthin (heftig). Meine Familie iſt beſſer als Ihre.

Hofrath. Ja, ja! Der ſelige Papa haben aber nichts nachgelaſſen, als Arndt's Paradiesgärtlein und drei Raſirmeſſer.

Hofräthin. So hat er uns doch eine Edukation gegeben.

Hofrath. Ihre Frau Schweſter wäre noch Kammermädchen bei der gnädigen Frau —

Hofräthin. Geſellſchafterin war ſie.

Hofrath. In alle Ewigkeit wäre ſie es geblieben, wenn ſie der Ruſtikus nicht geholt hätte.

Hofräthin. Meine Schweſter —

Hofrath. Die Frau Einnehmerin! eine ſchöne Familie, die! Ha ha!

Hofräthin. Meine Familie inkommodirt Sie nicht.

Hofrath. Gott ſei gedankt!

Hofräthin. Wenn Sie doch wüßten, wie Sie mir zuwider ſind!

Hofrath. Man kann nicht einfältiger ſein, als Sie.

Hofräthin. Hochmüthiger Thor!

Hofrath. Majorenne Närrin!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karl in einem aufgebaſten Sonntagsrocke, Haarbeutelperücke, Stülpenſtiefeln und einer Spießgerte.

Hofrath (heftig). Wer ſeid Ihr?

Hofräthin (eben ſo). Was will Er?

Karl. Weder Ihr noch Er.

Hofräthin (erholt ſich). Ach — es iſt ja wahr — der Herr Karl!

Hofrath (ihn muſternd). Wer iſt Herr Karl?

Hofräthin (ſchnell). Meines Schwagers Schreiber.

Hofrath. Ah ſo — ein Envoyé von der Familie — von deiner Familie.

Karl. Ja.

Hofräthin. Was macht meine Schweſter?

Karl. Gott Lob geſund!

Hofrath. Und der Herr Einnehmer? Spaziren ſie noch geſund im Blachfelde herum?

Karl. Nein!

Hofrath. Sind ſie Todes verblichen?

Karl. Nein!

Hofrath. Wo ſind ſie denn?

Karl. Horch! das ſind ſie. Eben fährt der Wagen an.

Hofräthin (erſtaunt). Hier an?

Karl. Ja!

Hofrath (hoch). Bei mir?

Karl. Ja!

Hofräthin (verlegen). Kommt meine Schweſter?

Karl. Und der Herr, und die drei Kinder.

Hofrath (hämiſch lachend). Was Sie da ſagen?

Karl. Ich will ihnen aus dem Wagen helfen. (Geht ab.)

Hofrath (heftig auf und ab). Dummes Geſindel!

Hofräthin (eben ſo für ſich). Abgeſchmackte Viſite!

Hofrath (haſtig). So geht's, wenn man in ſolche Familien heirathet.

Hofräthin. Wenn man ſich an ſolch einen Mann wegwirft.

Dritter Auftritt.

Vorige. Herr Traut. Madame Traut. Salome.

Hofräthin (ihrer Schweſter mit offenen Armen entgegen). Sei mir tauſendmal willkommen!

Hofrath (den Herrn Traut umarmend). Ei das freut mich ja von Grund der Seele.

Hr. Traut. Wir machen einen vollzähligen Beſuch, Herr Bruder!

Hofrath. Je mehr, je beſſer! (Treuherzig.) Ei da iſt ja auch das liebe Kind!

Salome (küßt die Hand). Herr Onkel!

Hofrath (umarmt ſie). Das bitte ich mir aus.

Hofräthin (mit Wohlgefallen). Salome iſt größer geworden, liebe Schweſter!

Mad. Traut. Findeſt du?

Hofrath (zuthulich). Und ſcharmant — ſcharmant! — ein recht liebes Kind!

Hr. Traut. So geradehin!

Hofräthin (mit ſteigender Lebhaftigkeit, worin von jetzt an beide Eheleute wetteifern). Viel Aehnlichkeit mit der jungen Komteſſe Liebenhain. (Zum Hofrath.) Finden Sie nicht, mein Kind?

Hofrath. Recht viel Aehnlichkeit, Sie haben Recht, mein Engel! Wollen Sie nicht Platz nehmen? (Man ſetzt ſich.) Ei, wo ſind denn die jungen Herren?

Hr. Traut. Meine Söhne — müſſen gleich da ſein. Ach da ſind ſie!

Vierter Auftritt.

Vorige. Ernſt, Jakob gehen alle beide auf den Hofrath zu, und greifen beide nach einer Hand, ſie zu küſſen.

Hofrath (ſtreichelt ſie). Schöne, liebe Jugend!

Ernſt und **Jakob** (bleiben vor dem Onkel ſtehen).

Hr. Traut. Wilde Burſche!

Mad. Traut. Nun — die Frau Tante!

Ernſt und **Jakob** (rennen zur Tante, und faſſen dort wieder, jeder auf einmal dieſelbe Hand. Im Zurückgehen tritt einer dem andern auf die Füße).

Mad. Traut. Jakob! — mein Gott!

Hr. Traut. Ha ha ha! — Sehen Sie meiner Frau die Todesangſt nicht an?

Hofrath. Weshalb, beſte Frau Schweſter? weshalb?

Mad. Traut. Der Mangel an Sitte.

Hofrath. Was wollen Sie ſagen — die Kinder ſind natürlich — natürlich ſind ſie.

Hr. Traut. Ein biſchen zu ſehr — allenfalls.

Hofrath. Natürlichkeit — das ſurpaſſirt bei mir alles.

Hofräthin. Ja, das iſt gewiß!

Hofrath. Wiſſen Sie noch, mein Engel, wie ich Ihnen neulich ſagte?

Hofräthin. Ja wohl!

Hofrath (mit Extaſe). Des lieben Herrn Bruders Kinderzucht, ſagte ich, die geht über alles.

Hofräthin (mit Aufhebens). Und wie wir uns betrübt haben, Sie ſo lange nicht geſehen zu haben, Herr Bruder!

Hofrath. Wir haben zu Ihnen hinaus gewollt, wir haben Sie holen wollen, nicht wahr, mein Schatz?

Hr. Traut. Zu freundſchaftlich!

Hofräthin (betheuernd). Ja, Sie hätten mit Gewalt herein gemußt.

Hofrath. Wir ſprachen noch kurz vorher von Ihnen.

Hofräthin. Wir haben es gar nicht mehr aushalten können, bis wir Sie wieder ſehen.

Hofrath. Oui, oui! Ich habe ihr ordentlich zuſprechen müſſen. Die Leute ſind geſund, ſagte ich, die haben die friſche Luft, die herrlichen Kräuter, die tägliche Kommotion — denen fehlt nichts.

Mad. Traut. Ja wahrlich, an Bewegung fehlt es nicht.

Hofrath. Eh bien! drum ſind ſie glücklich, geſund, friſch. Und ich nahm daher Gelegenheit, meine liebe Frau über Sie zu konſoliren.

Ernſt. Wollen Herr Onkel und Frau Tante nicht erlauben, daß wir dem Herrn Couſin und der Mamſell Couſine unſere Aufwartung machen?

Hofrath. Sie ſind, glaube ich —

Hofräthin. Sie ſind ausgegangen.

Hofrath (zu ſeiner Frau). Aber es iſt Zeit, ma chere! Ihnen die Zimmer anzuweiſen.

(Alle ſtehen auf.)

Salome. Ich will hernach gleich zur gnädigen Frau Pathe gehen.

Hofrath (nimmt ihre Hand). Was das Kind ein **tendres attachement** an ſeine Frau Pathe hat.

Ernſt. Zieht die Parade bald auf, Herr Onkel?

Hofrath. In einer Stunde — Aha — aha — das gibt einen braven Militär!

Ernſt (lacht).

Hofrath. Einen Eugen — einen — einen — Ja, ja! (Zu Herrn Traut.) Er hat eine Kommandorphyſiognomie.

Hr. Traut (lacht). Ach nein!

Hofrath (wichtig). Sie werden ſehen. Und der liebe Jakob? — Jakob — glaube ich — heißt er?

Hr. Traut. Jakob!

Jakob. Ich heiße Jakob!

Hofrath. **Eh bien** — der liebe Jakob — die haben ein **air de Philosophe!**

Hr. Traut. Wenn Zufriedenheit den Philoſophen macht.

Hofrath. Ja, ja, das wird ſo ein kleiner **Jean Jaques.**

Hofräthin (führt Herrn Traut). Wenn's gefällig iſt —

Hofrath. **Oui, ma chere!** (Er führt Madame Traut und Salome.)

Hofräthin. So wollen wir nach Ihren Zimmern gehen. (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Jakob. Ernſt.

Jakob. Der Herr Onkel ſchwatzt erſchrecklich viel.

Ernſt. Er muß ein recht redliches Gemüth haben.

Jakob. Ich gehe jetzt auf die Straße.

Ernſt. Ich gehe mit.

Jakob. Komm! (Sie ſpringen fort und rennen an den Onkel, der eben eintritt.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hofrath. Johann.

Ernſt. Nehmen Sie es doch nicht übel, Herr Onkel!

Jakob. Ich bitte tauſendmal —

Hofrath (kriegt ſie beim Kopfe und küßt ſie). Hübſch munter — hübſch munter. So habe ich's gern. Nur weiter — nur weiter —

Ernſt und **Jakob** (laufen mit kurzen Verbeugungen ab).

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Johann.

Hofrath. Teufelskinder! — Jetzt, lieber Jean, denk dir das Malheur, die ganze Bauernfamilie über dem Halſe zu haben.

Johann (ſchlägt die Arme unter). Ich friſire ſie nicht.

Hofrath. Und was die Kerle freſſen werden!

Johann. Das glaube ich.

Hofrath. Von den Bälgen ſteckt einer einen Faſan in jeden Backen. Und es iſt — ich — es iſt einiger Mangel an Gelde bei mir.

Johann. So?

Hofrath. Verſetz' mir die Uhr, Jean!

Johann. Wie hoch?

Hofrath. Was du darauf kriegſt. — Ich muß auf die Kanzlei — wenn ſie doch alle der Teufel holte.

Johann (geht ab).

Hofrath (will gehen, indem kommt)

Achter Auftritt.

Herr Traut. Hofrath.

Hr. Traut. Herr Bruder, ich muß Sie wahrlich nochmals um Verzeihung bitten, daß ich mit meiner ganzen Familie gekommen bin. Aber —

Hofrath. Mein Haus iſt das Ihrige.

Hr. Traut (gibt ihm die Hand). Uebrigens muß ich Ihnen ſagen, daß die mindeſten Umſtände, die Sie machen würden, mich wieder fortgehen heißen. Gehen Sie, kommen Sie, wenn Sie wollen. Bekümmern Sie ſich nicht um uns, und ſo wollen wir es auch halten.

Hofrath. Das ſind die echten, alten, guten Biedermannsſitten. Daß unſere ganze Stadt ſo wäre, ſo lebte!

Hr. Traut. Das wäre wohl auch nicht gut. Jeder nach ſeiner Weiſe, die ihm wohl und paſſend dünkt.

Hofrath. So meine ich es. Nun, wie ſteht es denn ſonſt? Haben der Herr Bruder etwa einen Plan mit den lieben Söhnen hier in der Stadt?

Hr. Traut. Vor der Hand keinen. Ich will ſo mit anſehen, was die Stadt und das große Leben auf ſie wirken.

Hofrath. Scharmant! — der Jakob, der wird doch wohl in die diplomatiſche Karriere kommen? Nicht wahr?

Hr. Traut. Nein! der Burſche iſt gut und von eiſernem Fleiß. Aber das iſt auch alles. In Hofdienſte gehört ein guter Kopf. Den hat er nicht.

Hofrath. Wenn auch! Wenn man ſo einen jungen Menſchen nur erſt per Decretum hinter den Kanzleitiſch gebracht hat, ſo ſtößt man ihm eine Feder in die Hand, und die geht dann von ſelbſt fort.

Hr. Traut. Beileibe! man muß nie ſtehen, wohin man nicht gehört. Darauf lebe ich.

Hofrath. Bravo! — Ich will nur ſagen, daß er mit Protektion —

Hr. Traut. — Seines Kopfes oder ſeiner Hände Werk — das muß ihn protegiren — das andere Weſen iſt geſtohlenes Almoſen.

Hofrath. Scharmant — ſcharmant! Tage lang wollte ich Ihnen zuhören — Jetzt, Herr Bruder, muß ich auf die Kanzlei, und Sie werden verzeihen.

Hr. Traut. Gehen Sie, gehen Sie — Ei, wir vom Lande, wir können am beſten wiſſen, was das heißt, wenn die Herren dort von der Arbeit abgehalten werden.

Hofrath. Suchen Sie ſich zu unterhalten. Zerſtreuen Sie ſich. Sehen Sie unſere Kunſtſachen.

Hr. Traut. Ich weiß mich ja von alten Zeiten noch zu finden.

Hofrath. Von den lieben alten Zeiten! Ja wohl! unſere Zeiten, unſere jetzigen Zeiten — Um Mittag bin ich wieder bei Ihnen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Herr Traut. Karl.

Karl (mit der Pfeife). Sie brennt.

Hr. Traut. Hier nicht, Karl!

Karl. Warum?

Hr. Traut. Das Zimmer iſt zu gut, zu wohl meublirt.

Karl (umherſehend). Iſt nichts nutz.

Hr. Traut. Jeder nach ſeiner Weiſe.

Karl. Bequeme Weiſe iſt gute Weiſe.

Hr. Traut. Wie gefällt dir es hier?

Karl. Hm!

Hr. Traut. Nun?

Karl. Kann noch nichts ſagen.

Hr. Traut. Wir ſind wohl aufgenommen.

Karl. Weiß noch nicht, wo der Wind herkommt.

Hr. Traut. Wie ſo?

Karl. Die Wetterfahne dreht ſich alle Augenblicke.

Hr. Traut. Du biſt nicht geſcheit.

Karl. Die Pfeife brennt nun aber —

Hr. Traut. So will ich ſie draußen auf dem Gange rauchen. Geh mit, rauche auch.

Karl. Ja! (Holt ſeine Pfeife.) Gehört des Schwagers Pfeife vor die Stubenthüre, ſo gehörſt du vor die Hausthüre. Ich rauche hier nicht mit Ihnen. (Steckt ſie ein.)

Hr. Traut. Wunderlicher Menſch!

Karl. Herr Traut — wo eſſe ich?

Hr. Traut. Wo du zu Hauſe auch ißt — mit mir.

Karl. Wird nichts draus.

Hr. Traut. Warum nicht?

Karl. Die Leute hier — ſind näher am Himmel, als wir da draußen. Ich fordere es auch nicht.

Hr. Traut. Du ſollſt mit mir eſſen.

Karl. Ich will nicht.

Hr. Traut. Wenn ich es fordere?

Karl. Will ich's doch nicht. Denn wenn's heraus gepocht wäre — ſchmeckte mir erſt das Eſſen nicht. Ich gehe in die Fortuna. Das war mein Koſthaus vor drei und zwanzig Jahren. Da eſſe ich. Ich wollt's Ihnen zu wiſſen thun, wenn Sie mich brauchen. Gott befohlen!

Hr. Traut. Komm denn bald wieder.

Karl (auf die Pfeife deutend). Brennt nicht mehr.

Hr. Traut. Wollen's draußen anrauchen.

Karl. Vor der Thüre? — Hm! Wer ein wohl verwahrtes Zimmer und einen guten Sorgſeſſel daheim hat, der ſoll da wegbleiben, wo er hinaus vor die Stube muß. Kommen Sie. (Geht ab.)

Hr. Traut. Grillenmacher! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madame Traut. Hofräthin.

Hofräthin. Sie ſind wirklich ſchon fort, beide Männer.

Mad. Traut. So können wir um ſo eher ein vertrautes Wort reden.

Hofräthin. Wie freut es mich, daß deine Umſtände ſo gut ſind, liebe Schweſter!

Mad. Traut. Meines Mannes Fleiß — Glücksfälle —

Hofräthin. Und deine Salome iſt recht hübſch geworden.

Mad. Traut. Ohne alle Welt — ohne alle feine Lebensart!

Hofräthin. Das lernt ſich. Wenn du ſie nur einige Zeit hier ließeſt — und — wenn du — Schweſter! das Kind intereſſirt mich! Beim erſten Anblick — ſtieg eine Idee in mir auf — was meinſt du?

Mad. Traut. Nun?

Hofräthin. Wenn mein Sohn, der Rath — und deine Tochter einſt ein Paar würden?

Mad. Traut. Die Idee iſt recht gut. So würde ich doch den Schulmeiſters Sohn los, an den mein Mann für ſie denkt.

Hofräthin. Fi donc!

Mad. Traut. Dergleichen Sachen ſind ja mein einziges Kreuz mit meinem Manne.

Hofräthin. Sie mußte denn freilich hier erſt formirt werden.

Mad. Traut. Sicher! das iſt ja auch mein einziger Wunſch. Aber dann muß man meinem Manne bald von der Partie ſagen, ſonſt laßt er ſie nicht hier.

Hofräthin. Man ſagt's ihm gleich

Mad. Traut. Aber dein Sohn?

Hofräthin. Pah! Henry iſt ein Menſch von Welt und Politik, und deine Tochter iſt hubſch.

Mad. Traut. Ja, liebe Schweſter, rette mich von dem Schulmeiſters Sohne!

Hofräthin. Verlaß dich auf mich — nur um meinen Mann zu gewinnen — du weißt — es hat ſo jeder ſeine Ideen von Etabliſſement — wunſchte ich, daß doch etwas von dem Kapitale voraus benannt wurde, und daß dein Mann — nicht unſertwegen — denn wir hängen nicht an ſolchen Sachen — aber ſo — der Welt wegen — ſich einen Titel beilegen ließe.

Mad. Traut. Das erſte will ich wohl vermitteln, aber mit dem Titel —

Hofräthin. Das muß er.

Mad. Traut. Das thut er nicht.

Hofräthin. Das iſt meine Sache. Glaubſt du für die Einwilligung zur Heirath ſtehen zu können?

Mad. Traut. Ich ſollte es meinen.

Hofräthin. Ich ſtehe dafür, daß er einen Titel nimmt.

Mad. Traut. Dann kannſt du mehr als ich.

Hofräthin (ſeufzt). Was wäre auch ſonſt aus mir geworden?

Mad. Traut. Ich will gleich alles anlegen. Ach Schweſter — wenn du das zu Stande bringſt, ſo habe ich meine Reiſe zur glücklichen Stunde gemacht. Ach, ich bin ſo froh, ich danke dir tauſendmal. (Sie umarmen ſich.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Salome.

Salome. Wann gehe ich denn zur gnädigen Frau Pathe?

Hofräthin. Zur Frau von Ringen?

Mad. Traut. Wir müſſen uns doch zeigen.

Hofräthin. Hm — ſie gilt nicht viel mehr.

Salome. O ja, Frau Tante! Sie hat ſich alle Jahre zweimal nach mir erkundigt.

Mad. Traut. Und weil ich doch ſo lange bei ihr war —

Salome. Und hat mir alle Jahr auf meinen Geburtstag was geſchickt.

Hofräthin. Nun ja!

Salome. Vor'm Jahre das neue Kochbuch und ein ſeidnes Kleid.

Hofräthin. Ich will dir einen von meinen Aufſätzen leihen.

Salome. Zu dem ſeidenen Kleide, das war ſo viel Zeug, daß noch drei und eine halbe Elle übrig geblieben ſind.

Mad. Traut. Nun ja doch, es iſt gut.

Salome. Ich gehe doch alſo hin?

Mad. Traut. Du ſollſt anfragen, wann ich hinkommen kann.

Salome (fröhlich). Ich will gleich —

Hofräthin. Ich will den Aufſatz auf Ihr Zimmer bringen, Kind! (Sie geht.)

Mad. Traut (unwillig). Bedanke dich!

Salome. Frau Tante!

Hofräthin (an der Thüre). Mein Kind!

Salome (ohne zu ihr zu gehen, mit einem Knix). Ich bedanke mich!

Hofräthin. Aha! (Geht ab.)

Mad. Traut. Deine Tante hat viel Gütigkeit für uns.

Salome. So?

Mad. Traut (auffahrend). Nun das ſiehſt du ja wohl?

Salome (erſchrocken). Nein, Mama!

Mad. Traut. Dummes Ding!

Salome. Sein Sie ſo gut, und unterrichten mich ein wenig.

Mad. Traut. Das iſt gar keine Möglichkeit.

Salome. Ich habe doch Nähen und Stricken und Kochen und alles wohl begriffen, auch —

Mad. Traut. Es iſt ſchon gut — War der Herr Wieſe vor der Abreiſe noch bei dir?

Salome (lacht). Ja — der närriſche Menſch hat beinahe geweint.

Mad. Traut (ſpottend). Warum?

Salome. Er hat ſich eingebildet, ich würde ihn hier vergeſſen.

Mad. Traut. Das wäre kein Unglück.

Salome (lacht). Ich vergeſſe ihn gewiß nicht.

Mad. Traut. Das könnte doch möglich ſein.

Salome. Was wollen Sie wetten, Mama?

Mad. Traut. Es gibt hier ganz andere Leute.

Salome. O ja!

Mad. Traut. Die dir Ehre und Vermögen, und ein Leben in der Stadt anbieten können.

Salome. Ja das kann wohl ſein.

Mad. Traut. Das iſt denn doch ein ganz anderes Leben, als mit dem Herrn Wieſe.

Salome. Ich verſtehe Sie nicht.

Mad. Traut. Ich meine, daß du eine ganz andere Heirath ſchließen kannſt, eine beſſere, als mit dem Herrn Wieſe.

Salome (lacht). Das will ich aber nicht.

Mad. Traut (ernſt). Das wird ſich finden.

Salome (erſchrocken). Nein, Mama, ich heirathe keinen andern.

Mad. Traut. Nur nicht ſo geradezu —

Salome (lebhaft). Gewiß nicht!

Mad. Traut. Meine Tochter!

Salome (traurig). Das habe ich ihm verſprochen.

Mad. Traut (heftig). So?

Salome (mit Rührung). Ich habe ihm geſagt, daß ich keinem Menſchen erlauben will, mir zu ſagen, daß er mich liebt, und daß ich nur ihn liebe, und daß ich immer nein ſagen wollte, wenn man mir von einer Heirath etwas ſagen ſollte.

Mad. Traut (wichtig). Das haſt du verſprochen?

Salome (weinend). Ja! Und er hat es geglaubt. Er hat mir die Hand darauf gegeben, und geſagt, nun ſo reiſe in Gottes Namen.

Mad. Traut. Allerliebſt!

Salome (ſchmeichelnd). Er kommt auch her.

Mad. Traut. Hieher?

Salome (munter). Ja, Ludwig kommt!

Mad. Traut. Er iſt für dich Herr Wieſe — und nicht Ludwig.

Salome. Nun ja — Ludwig Wieſe.

Mad. Traut. Kommt hieher? — ohne unſer Wiſſen?

Salome. Sie wiſſen es ja nun.

Mad. Traut. Und dein Vater?

Salome. Dem ſage ich es auch.

Mad. Traut. Das verbiete ich —

Salome. Aber —

Mad. Traut. Das verbiete ich.

Salome. Warum denn?

Mad. Traut. Geh hinauf.

Salome. Wenn nun Ludw — wenn er nun kommt?

Mad. Traut. Die Frau Tante wartet.

Salome. Was ich verſprochen habe, das halte ich. Er hat es geglaubt, und ich betrüge ihn nicht, Mama! (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Madame Traut. Herr Traut in einem Rocke, der um fünfzehn Jahre etwa aus der Mode iſt.

Mad. Traut. Lieber Mann! — den Rock mußt du wahrhaftig hier ändern laſſen.

Hr. Traut. Warum?

Mad. Traut. Er iſt ganz aus der Mode.

Hr. Traut. Das bin ich ja auch.

Mad. Traut. Laß nur der Taille etwas nachhelfen.

Hr. Traut. Seid ihr nicht undankbare Geſchöpfe? Ich ziehe meinen beſten Rock an, um eurer Eitelkeit Genüge zu thun — doch iſt's nicht recht.

Mad. Traut. Der Rock war vor funfzehn Jahren gut.

Hr. Traut (beſieht ihn). Er hat weder Flecken, Löcher, noch Flicken —

Mad. Traut. Es geht ja kein Menſch mehr im ganzen Kleide.

Hr. Traut. Sehr unpolitiſch, mein Kind! ſehr unpolitiſch. Weiland, als man im ſchwarzen Rocke zu Gerichte ging, da hatten die Leute Reſpekt vor der Rathsſtube. Und daß man jetzt in Stiefeln, Gillet und rundem Haare auf die Dikaſterien lauft, hat den Sachen vieles von ihrer Ehrwürdigkeit genommen.

Mad. Traut (ungeduldig). Das kann ſein.

Hr. Traut. Es iſt. Der Haufen hängt am Aeußern: und man wird ihn nie ohne Beſchäftigung der Sinne leiten können.

Mad. Traut. Das gehört ja nicht hieher.

Hr. Traut. War nöthig, die Verdienſtlichkeit meines ganzen Kleides zu erweiſen, das ich angezogen habe, deinen Begriffen von Standesmäßigkeit die Keur zu machen.

Mad. Traut. Laß nur die Taille ändern.

Hr. Traut. Beileibe! Hier gehen ſo Landfiguren genug herum, darnach ſieht kein Menſch. Komme ich aber mit einem ſolchen Stadtrocke auf's Land — ſo wiſſen die Leute dort nicht, was ſie aus mir machen ſollen, und mein geänderter Rock bringt eine Revolution unter den Falten und Taillen aller Röcke im Dorfe hervor. Welches du — im Vorbeigehen geſagt, in Anſehung aller Segel und Stangen — fur dich und Salome auch beherzigen wirſt, damit alle Hauben dort in ihrem Bau, alles Geld in den Schränken bleibe.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt. Ach das Unglück, Papa! der Jakob iſt arretirt!

Mad. Traut (außer ſich). Jakob?

Hr. Traut. Wo denn?

Mad. Traut. Arretirt?

Ernſt. Hier gleich neben an — haben ſie ihn auf die Wache geführt.

Mad. Traut. Die Schande! — die Schande!

Hr. Traut. Wer hat ihn arretiren laſſen?

Ernſt. Ein junger Laffe — ich weiß es nicht.

Mad. Traut. Ich bitte dich um Gottes willen —

Hr. Traut (ruhig). Ich gehe hin — macht nur keine Tragödie aus dem Dinge. Ein ſchlechter Streich war es ſicher nicht, warum er arretirt iſt. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Madame Traut. Ernſt.

Mad. Traut. Weißt du denn nicht, weshalb?

Ernſt. Ja, ſie ſagten, er hätte jemand eine Ohrfeige gegeben.

Mad. Traut. Mein Gott! was wird das werden?

Fünfzehnter Auftritt.

Salome. Vorige.

Salome. Ach Mama, iſt das wahr, daß der Jakob arretirt iſt?

Mad. Traut. Ja doch!

Salome. Ach du armer Jakob! Sizt er denn in Ketten?

Ernſt (traurig). Noch nicht.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin. Sei ruhig, liebe Schweſter, es wird nichts auf ſich haben.

Mad. Traut. Mein Mann iſt hin.

Hofräthin. Nun ja! Es wird irgend eine Etourderie geweſen ſein.

Mad. Traut. Aber das Aufſehen —

Hofräthin. Das freilich iſt nicht angenehm. Aber es wird nicht ſehr auskommen.

Mad. Traut. Es ſoll keiner von euch mehr vor die Thüre. Wo auch der alte Karl nur ſtecken mußte!

Hofräthin. Wenn er dazu nicht einmal zu gebrauchen iſt, ſo iſt er freilich nichts nutz.

Mad. Traut. Wir hätten ihn gar nicht mitnehmen ſollen.

Hofräthin. Ich wollte das nicht ſagen. Indeß, mein Kind, iſt dieſer Handel nützlich, damit dein Mann begreift, daß deine Kinder eine Stadterziehung haben müſſen, daß ſie ſo nicht bleiben können.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Traut. Jakob.

Ernſt und **Salome.** Da iſt er! (Sie laufen zu ihm.)

Mad. Traut. Ungerathener, Abſcheulicher!

Hr. Traut. Pſt — nun erzähle!

Ernſt und **Salome.** Armer Jakob!

Hr. Traut. Schweigt!

Hofräthin. Was haben Sie gemacht, Vetter?

Jakob. Ei — ich ſtehe da an der Wache, und ſehe den

Soldaten ſo zu. Da kommt ein Muſje, der ein recht fatales Geſicht hat, den ſehe ich an, weil er ſo närriſch angezogen iſt. So ſtellt er ſich hinter mich, und ſchiebt mir den Hut auf die Naſe. Ich ſage nichts und ſchiebe ihn wieder zurück. Er thut's wieder, ich ſage ihm, er ſoll es bleiben laſſen. Ich gehe weg, er mir nach, mit drei andern, und da hatte er einen eiſernen Stock mit einer Spitze, und ſticht mich immer in die Waden. Da habe ich mich herum gedreht, und habe ihm in's Geſicht geſchlagen. Er ging zum Offizier, und der ließ mich arretiren, und Papa holte mich wieder ab — ſo war's. —

Hofräthin. Wer war denn der Narr, der Sie neckte?

Hr. Traut. Der Offizier lachte und wollte ihn nicht nennen. — Statt daß du ihn geſchlagen haſt, wollte ich, du hätteſt ihm den Stock genommen, zerbrochen und vor die Füße geworfen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Reiſing.

Jakob (ſteht an der Ecke).

Hofräthin. Ach — mein Sohn — Gut, daß du kommſt! (Zu Herrn Traut.) Hier ſtelle ich Ihnen meinen Sohn vor.

(Verbeugungen.)

Jakob (erſchrickt und ſagt für ſich). Ach du mein Gott!

Hofräthin. Dein Onkel — mein Sohn!

Rath (fragt höflich und kalt). Der Herr —

Hr. Traut. Einnehmer Traut.

Hofräthin. Hier deine liebe Couſine!

Rath. Sehr angenehm! Guten Morgen, Frau Tante! — (Er wendet ſich und ſieht Jakob.) Was? — Sagen Sie mir, wie kommt der Burſche hieher —

Jakob (ängſtlich). Ich kann nichts dafür.

Hofräthin. Ei, mein Sohn, das iſt —

Rath. Er hat mich auf der Straße angefallen, der Landſtreicher.

Hr. Traut. Mein Sohn?

Rath (verlegen). Iſt es Ihr Herr Sohn?

Jakob. Papa, das iſt er —

Hr. Traut. Wer?

Jakob. Dem ich die — (Er macht furchtſam und links die Pantomime des Ausſchlagens.)

Hofräthin. Ach ich komme dahinter. Du biſt es geweſen, nach dem der Vetter — den er —

Rath. **Foi d'honneur**, er hat mir nach dem Geſicht gelangt.

Jakob (ängſtlich). Ja!

Hofräthin. Ein artiges quid pro quo — Mein Sohn, du haſt ihn geneckt, biſt in der Avantage der feinen Edukation, du mußt großmüthig vergeſſen. Sie kommen eben vom Lande, ſind ohne feine Erziehung.

Hr. Traut (kalt). Halten aber auf Ehre.

Hofräthin (gutmachend). Heißt das — ſie ſind ohne Weltſitten, und ſo kam es —

Rath (zuckt die Achſeln). Die Sache iſt geſchehen. — (Belehrend.) Der Patron wird ſobald niemand wieder ſchlagen, hoffe ich.

Hr. Traut. Und Sie niemand in die Beine ſtechen, hoffe ich — dann haben beide Nutzen von der Geſchichte.

Mad. Traut (ſtreng). Jakob! bitte den Herrn Vetter um Verzeihung.

Rath (ſich in Poſitur ſtellend es anzunehmen). O ich will wohl alles —

Jakob (will zu ihm gehen).

Hr. Traut. Wahrhaftig, das ſoll er nicht.

Jakob (bleibt ſtehen).

Hr. Traut. Sie haben nur probiren wollen, ob der Burſche Herz hat — nicht wahr? Er hat — das freuet Sie, und Sie bieten ihm die Hand.

Rath. Oui, oui, allons Vetter! Sein wir Freunde!

Hofräthin. So recht — Soyons amis — Cinna.

Jakob (verneigt ſich und gibt ihm die Hand). Es freut mich, daß ich die Ehre habe, Sie wohl zu ſehen. Es iſt mir nur leid, daß ich ſo ſtark — hätte ich gewußt, daß es der Herr Vetter wären —

Rath. Das plus ou moins — Thut nun nichts zur Sache.

Hr. Traut. Natürlich! die Sache bleibt allemal, was ſie iſt.

Mad. Traut. Mein jüngſter Sohn Ernſt, Herr Vetter —

Ernſt (verneigt ſich).

Hofräthin. Führe die Couſine zur Toilette, Henry!

Rath (gibt ihr den Arm).

Hofräthin. Wir nehmen das Frühſtück.

(Sie geht mit Herrn und Madame Traut ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Ernſt. Jakob.

Ernſt. Gehen wir nicht hin?

Jakob. Ich nicht. Ich ſchäme mich vor dem Herrn Vetter. Wenn's nur nichts auf ſich hat?

Ernſt. Papa hat ja gelacht.

Jakob (faltet die Hände). Es iſt doch etwas erſchreckliches, einem Herrn Couſin eine Ohrfeige zu geben.

Ernſt. Ein Herr Couſin ſoll uns auch nicht in die Beine ſtechen. Komm zum Frühſtück! (Er zieht ihn mit ſich fort.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Rath und **Mamſell Reiſing.**

Mſll. Reiſing. Ich laſſe dich nicht fort, du mußt mir alles erzählen.

Rath. Das war zum Todtlachen, zum Umfallen! Ha ha ha!

Mſll. Reiſing. Wo haſt du die Prinzeſſin von Toboſo hingeführt?

Rath (äfft Salome und ihren Knix nach). Zur gnädigen Frau Pathe.

Mſll. Reiſing. So wahr ich lebe, ſie iſt in der neueſten Mode von Malborough um und um angethan.

Rath. Auch habe ich mich wohl in Acht genommen, daß ich keine Hauptſtraße mit ihr gegangen bin. Lauter Nebengäßchen.

Mſll. Reiſing. Allerliebſt!

Rath. Das war mein großes Glück — denn überall blieb ſie ſtehen. Bei dem großen Brunnen — »Ach ſehen Sie doch, Herr Vetter, da den großen Brunnen" — Ja, das iſt ein Brunnen. »Ah" — bei Reinſtein's Palais — »ach ſehen Sie doch das große, mächtige Haus." Ja, das iſt ein großes Haus — »ah" — Und ſo ging's überall.

Mſll. Reiſing. Scharmante Promenade!

Rath. Am blauen Markte lief alles an die Fenſter. In Grünberg's Hauſe lachten ſie wie toll. Die Hexen, die Bergenaus warfen uns mit Bonbons, als wir unter dem Fenſter vorbei gingen.

Mſll. Reiſing (lacht). Und was ſagte die Krone aller Bräute dazu?

Rath. Die Leute müßten es wohl gut mit mir meinen, weil ſie mir die ſchönen Sachen nachwürfen.

Mſll. Reiſing. Einfältiges Ding! Nun, Herr Bruder, ich gratulire zu der Dame Räthin, die man dir ausgeſucht hat.

Rath (ſeufzt). Es iſt freilich hart.

Mſll. Reiſing. Und mir gratulire ich zu der Schwägerin Salome.

Rath (ſeparat). Aber was will man machen? Hier in der Stadt — es iſt wahr — es ſind engelſchöne Mädchen da. Aber ſag ſelbſt, beſteht nicht die ganze Ausſteuer, die man federleicht in's Haus getragen bekommt, in Milchflor, Krep, und etlichen Kartons?

Mſll. Reiſing. Ihr wollt uns ja in nichts anderm ſehen.

Rath. Die Nußbaumſchränke, hoch und breit wie Häuſer, mit Drell, Leinwand, Tafelzeug und kompleten Kleidern garnirt, die ſchweren ſilbernen Kaffeetöpfe, die Betten, worein man mit der Leiter ſteigen muß, die Koffer und Kaſten, und endlich — die ſehr ſichern Kapitale, das mußt du mir ſagen, das bekommt man doch nur mit ſo einem runden, von der Sonne verbrannten Landphönix.

Mſll. Reiſing. Das iſt wahr!

Rath. Vor dem Jahre, als der Sekretär Braun ſich den Engel vom Dorfe holte, habe ich den ganzen Tag an der

Ausſteuer in ſein Haus fahren ſehen. Backtröge, Hühnerbauer, Fußſchemel und Waſchkübel machten den Anfang — Und der alte Schwiegervater in einem roſtigen Kaleſchchen, woraus er einen maſſiven Kaſten, mit eiſernen Ringen beſchlagen, vor ſich her, dem Herrn Sohn in's Haus tragen ließ — machte den Beſchluß — Hypochonder ward ich, wie ich alle den Hausrath geſehen hatte, und die Geldkiſte.

Mſll. Reiſing. Wenn du aber dein Haus einrichteſt, ſo ziehe ich zu dir. Ich will ſie formiren, und bei dir den Ton angeben.

Rath. Gut!

Mſll. Reiſing. Die Frau muß nie zum Worte kommen.

Rath. Verſteht ſich.

Mſll. Reiſing. Hier im Hauſe bleiben wir nicht.

Rath. Bewahre!

Mſll. Reiſing. Mon cher Père und ma chere Mere ſind ſo gut wie aus der Mode gekommen.

Rath. Ganz und gar!

Mſll. Reiſing. Ich wünſchte auch, daß ſie ihr Leben changirten. Ma chere Mère will ſich zu Zeiten bekehren, aber es hält nicht an.

Rath. In ſo weit iſt es gut, wenn wir von ihnen ſeparirt ſind; ſo kann das Publikum uns nichts zur Laſt legen.

Mſll. Reiſing. So iſt es.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Traut.

Hr. Traut. Ich danke Ihnen, daß Sie meine Tochter zur Frau von Ringen geführt haben.

Rath. Ein Engel von einem Kinde!

Hr. Traut. Ungebildet, aber von hoher Unſchuld.

Mſll. Reiſing. Mon cher Oncle, ich habe beinahe Luſt zu pratendiren, ſie cachirt nur den Verſtand, den ſie wirklich hat.

Hr. Traut. Von allem was ſie weiß, cachirt ſie nichts. Bringen Sie ſie nur auf ihre Landwiſſenſchaften — da wird des Selbſtlobes kein Ende werden.

Mſll. Reiſing. Sie hat ſo eine ſanfte Schwärmerei im Blicke.

Hr. Traut. Gar keine!

Rath. Nein, liebe Schweſter! Eine gewiſſe noble Seelengröße wollte ich eher ſagen.

Hr. Traut. Geht doch — geht! Ihr habt mich zum Narren!

Mſll. Reiſing. Mon cher Oncle!

Hr. Traut. Ja doch! Ihr meint, ihr müßtet mir das ſagen, mich über die Keckheiten meiner Kinder zu tröſten. Eure Höflichkeit iſt unnöthig, ſage ich euch. Ich bin mit meinen Kindern zufrieden.

Rath. Ich hoffe nicht, daß Sie —

Hr. Traut (zu Mamſell Reiſing). Liebes Kind, für Ihre Unterhaltung bin ich nicht gemacht. Herr Vetter Rath — Sie haben Geſchäfte, und ich — ich habe da ein Buch, worin ich ein wenig blättern will. Sein wir ohne Umſtände!

Mſll. Reiſing. Der Herr Onkel haben zu diſponiren. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Rath Reiſing. Herr Traut.

Rath. Ich habe gar keine Geſchafte, Herr Onkel!

Hr. Traut. Drum ſtachen Sie meinen Sohn in die Beine.

Rath (lächelt). Eine Laune —

Hr. Traut. Die durch die Haut ging. Aber — keine Geſchäfte? — Sie ſind doch Rath?

Rath (zuckt die Achſeln). Titular!

Hr. Traut. Titular? Wozu führt das?

Rath (blähend). Es trägt freilich vor der Hand nichts ein.

Hr. Traut. Aber es koſtet.

Rath (ſicher). Es gibt höhere Anſprüche.

Hr. Traut. Anſprüche? Ja, ja! das Kapitel von den Anſprüchen hat mich aus der Stadt gebracht. Man macht zu viel Anſprüche.

Rath. Man muß mit im Tone leben.

Hr. Traut. Und hier und da wird ſehr wenig geleiſtet.

Rath. Wenn wir annehmen, daß die allgemeine Verfeinerung —

Hr. Traut. Die liebe ich nicht. — Ich halte viel auf Arbeiten.

Rath (lächelt). Ich verſtehe Sie. Aber wenn man doch gar nichts zu thun hat —

Hr. Traut. Wenn ich gar nichts zu thun hätte — ſo — ſo — würde ich eher das Haus auskehren, als gar nichts thun.

Rath (ſpottend). Ah, wenn Sie von Handarbeiten reden.

Hr. Traut. Handarbeit? Ich halte ſehr viel auf Handarbeit.

Rath. O ja!

Hr. Traut. Ich finde es unrecht, daß man ſie verächtlich machen will.

Rath. Allerdings! bei dem Volke.

Hr. Traut. Wen nicht ausgezeichnetes Talent über das Volk erhebt, der bleibe im Volke.

Rath. Das heißt —

Hr. Traut. Man ſoll nur das zu ſein ſtreben, wozu man taugt.

Rath (Pauſe). Ich zum Exempel! —

Hr. Traut. Ich liebe die Exempel nicht.

Rath. Ich habe meine Wiſſenſchaften.

Hr. Traut. So haben Sie auch Geſchäfte.

Rath. Ich komme doch nicht weiter.

Hr. Traut. Mit dem rechten Gebrauch wirklicher Wiſſenſchaften kann man immer erwerben.

Rath. Erwerben, das iſt ſchon gut. Aber der Sitte halber mußte ich Rath werden.

Hr. Traut. Das hindert Sie nun am Erwerb? Sie haben Recht. Drum hätte ich mich nicht Rath heißen laſſen, bis ich es geworden wäre.

Rath. Nun heiße ich ſo. Was kann ich nun thun?

Hr. Traut. Nicht mehr ſo heißen.

Rath (lachend). Den Titel aufgeben?

Hr. Traut. Hier weggehen.

Rath. Wohin? An einen andern Ort ohne Verbindung?

Hr. Traut. Wiſſenſchaft und Fleiß gibt überall Verbindung.

Rath. Und wenn ich nun an einem andern Orte lebte, was ſollte ich thun?

Hr. Traut. Erwerben.

Rath. Das heißt —

Hr. Traut. Arbeiten.

Rath. Arbeiten? das iſt gut geſagt. Aber was?

Hr. Traut. Abſchreiben — advociren — Unterricht geben. Was die Menſchen bedürfen. — Wiſſenſchaft iſt Scheidemünze, jedermann bedarf ihrer — man ſammelt ein — man tauſcht — man hält Haus — und ſo gedeihet bald aus der Scheidemünze eingewechſeltes Geld.

Rath. Das klingt ſchön.

Hr. Traut. Reines, erworbenes Geld. Nicht abgezwackter Flitter. Geld, das man zu Rathe hält, eben weil es erworben iſt — das, Herr Vetter, das iſt ſchön!

Rath. **Mon cher Oncle** — ich habe wirklich Wiſſenſchaften.

Hr. Traut. Drum thun Sie, wie ich Ihnen gerathen habe.

Rath. Aber ich brauche Geld.

Hr. Traut. Drum thun Sie, wie ich Ihnen gerathen habe.

Rath. Bei den Wiſſenſchaften, die ich habe — gibt es ein Mittel, mir aufzuhelfen.

Hr. Traut. Das ergreifen Sie.

Rath. Das zugleich meinem Herzen ein Bedürfniß geworden iſt. Sie können mir dazu verhelfen.

Hr. Traut. Ich diene gern.

Rath. Herr Onkel — die Delikateſſe verbietet mir mehr zu ſagen.

Hr. Traut (nach einer Pauſe). Was die Delikateſſe Ihnen verbietet zu ſagen — könnte die Pflicht mir verbieten zu gewähren.

Rath. Genug — meine Ruhe, meine Hoffnungen, mein Glück — ſtehen in Ihren Händen. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr Traut allein.

So wahr ich lebe — die Leute ſind dahinter gekommen, daß ich ein guter Wirth bin.

Fünfter Auftritt.

Herr Traut. Ernſt. Jakob.

Hr. Traut. Seid ihr wieder da, Burſche?

Ernſt und **Jakob.** Ja, Papa!

Hr. Traut. Wie geht's euch, wie gefällt's euch hier?

Ernſt (luſtig). Gut!

Hr. Traut. Nun — Jakob!

Jakob (vor ſich hin). Mich haben ſie ja in die Beine geſtochen.

Ernſt. Ich habe hier allerlei geſehen, Papa, und habe allerlei bei mir überlegt.

Hr. Traut. Laß hören!

Ernſt. Studiren möchte ich nicht gern.

Hr. Traut. Ich habe dich nie dazu überredet.

Ernſt. Ich bedanke mich gehorſamſt (er verneigt ſich) dafür. Aber ich möchte gern was lernen.

Hr. Traut (nickt ihm freundlich zu). Weiter!

Ernſt (furchtſam). Auf dem Lande möchte ich wohl nicht bleiben.

Hr. Traut. Das mußt du auch nicht.

Ernſt (zutraulich). Wiſſen Sie, was ich gern werden möchte?

Jakob (platzt damit heraus). Baumeiſter will er werden.

Hr. Traut (lacht). Baumeiſter?

Ernſt (lebhaft). Ja, ja!

Hr. Traut (nachdenkend). Hm! hm!

Ernſt. Was meinen Sie?

Hr. Traut. Es läßt ſich davon reden.

Ernſt. Wollen wir das nicht jezt gleich thun?

Hr. Traut. Immerhin!

Ernſt. Häuſer bauen, war immer mein liebſtes Spiel.

Hr. Traut. Das iſt wahr!

Ernſt. Was Sie mich von der Mathematik gelehrt haben, ich meine — das hätte ich gut begriffen?

Hr. Traut. Ja!

Ernſt. Und der Riß, den ich zu unſerer neuen Scheuer gemacht habe —

Hr. Traut. Hat eine geſunde Eintheilung.

Ernſt (fröhlich). Nun alſo?

Hr. Traut. Eine Scheuer iſt noch kein Haus.

Ernſt. Ich bin auch noch kein Baumeiſter.

Hr. Traut. Gut Burſche! — Aber was hat dir die Idee ſo feſt in deinen Kopf gebracht?

Ernſt. Die Häuſer hier in der Stadt. Ich meine — alles andere Thun ſieht man doch nicht ſo ganz fertig vor ſich ſtehen wie ein Haus. Man kann ſchreiben, und predigen, und marſchiren — das geht weg wie das Waſſer: kein Menſch merkt darauf, daß es da war. Wenn ich aber ein Haus baue, ſo ſehe ich es alle Tage höher werden. Und wenn das Haus fertig iſt — ſo kann ich ſagen — es iſt ganz zum Ende gebracht. Ich kann nach acht Tagen, nach zehn Jahren daran gehen, und ſagen, das habe ich vollführt: und wenn ich nicht mehr da bin, ſteht das Haus wohl noch da, und die Menſchen ſagen — Traut hat es gebaut.

Hr. Traut. Das iſt ganz wahr.

Jakob. Wenn das Haus nicht abbrennt.

Ernſt. O ich werde mehr Häuſer bauen. Ich werde Kirchen bauen, ich werde ein Schloß bauen. Ich werde beſſere Häuſer bauen, als die da ſtehen.

Hr. Traut. Gewiß?

Ernſt (mit Feuer). Ich werde ſie beſſer bauen, denn mein Werk ſteht den Leuten vor den Augen. Wenn ich es nicht beſſer kann, als andere, ſo werde ich lieber mauern, und Handlanger werden, als daß ich mich damit abgebe, etwas zu ſchaffen, das ich nicht verſtehe.

Hr. Traut. Auf die Bedingung, ſei's! werde Baumeiſter!

Ernſt (umarmt ihn). Dank, Papa!

Hr. Traut. Lehrer und Reiſen ſollen dir nicht fehlen. Aber das bitte ich mir aus, daß du den Leuten Stuben baueſt, worin ſie ſich aufrecht halten können — Schornſteine, die nicht rauchen, und Treppen, worauf ſie nicht die Hälſe brechen müſſen!

Ernſt. Laſſen Sie mich machen.

Jakob. Aber höre, Baumeiſter — wenn wir hinaus kommen, daß du mir gleich einen Holzſchoppen baueſt, der beſſer iſt, als der vorige; ſonſt ſage ich doch, es wird nichts aus dir.

Hr. Traut. Du bleibſt alſo auf dem Lande, Jakob?

Jakob. Ei freilich! Ich habe ſchon alles aufgeſetzt, wie auf's Jahr wieder eingeſäet wird, und wie wir den Vorrath am beſten verkaufen können.

Hr. Traut. Darin biſt du zu Hauſe.

Jakob. Jetzt, wenn du auf Reiſen gehſt, da brauchſt du was Rechts, Baumeiſter! Dann will ich erſt recht geſcheit verkaufen.

Hr. Traut (gerührt). Willſt du das gern für deinen Bruder?

Jakob (kalt). Er muß uns ja Ehre bringen.

Hr. Traut. Und Freude bringt ihr mir alle beide. (Er umarmt ſie.) Ihr ehrlichen, guten Kerle! Kinder der Natur! — ſie wird euch reich belohnen, wenn ihr treu bleibt, und folgt, wie ſie leitet.

Jakob. Nicht wahr, wir ſind was nütz, Papa?

Hr. Traut. Wahrhaftig!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Madame Traut. Hofräthin.

Hr. Traut. Liebe Frau! — du kommſt erwünſcht. Auch Sie, Frau Schweſter. Die Burſche haben ſich entſchieden, wie ſie der Welt nützen wollen.

Hofräthin. So?

Mad. Traut. Nun?

Hr. Traut (faßt Ernſt). Weder Prinz Eugen! (Faßt Jakob.) Noch **Jean Jaques**! (Führt Ernſt vor.) Baumeiſter! (Führt Jakob vor.) Feldbauer — Baumeiſter alle beide! Gib ihnen deinen mütterlichen Händedruck!

Mad. Traut (umarmt ſie).

Hr. Traut. Und nun trabt weiter, und bauet Schlöſſer in die Zukunft, ſo reizend als ihr wollt.

Ernſt. Es bleibt dabei. (Er verbeugt ſich ein wenig und läuft fort.)

Jakob (langſam nach). Bau du nur — Papa und ich müſſen doch das Beſte dabei thun.

Siebenter Auftritt.

Hofräthin. Herr Traut. Madame Traut.

Mad. Traut (verwundernd). Baumeiſter!

Hofräthin. Je nun!

Hr. Traut. Gefällt es dir nicht?

Mad. Traut (beſorgt). Der Menſch denkt vielleicht —

Hr. Traut. Daß die Menſchenmenge Häuſer braucht, daß er ſich rühren, eine feine Anzahl aufbauen — und daß er ſie bequem und ſchön hinſtellen will. Er lebt und webt in dem Gedanken, und neben dem, daß er leicht faßt, und einen richtigen Blick hat, ſo hat er noch den feſten Glauben, daß er was Gutes machen werde.

Hofräthin. Nun, liebe Schweſter, ein Architekt hat immer den Rang mit einem —

Hr. Traut. Darin haben Sie vollkommen Recht.

Mad. Traut. Ich überlaſſe es deiner Einſicht.

Hofräthin. Nun, Herr Schwager, da Sie denn doch den Ernſt dieſe Karriere wollen machen laſſen, ſo müſſen Sie ſich auch ein wenig heben, um Ihrem Sohne beſſer helfen zu können.

Hr. Traut. Was ſoll ich thun? für meine Kinder thue ich alles.

Hofräthin. Nicht wahr? das gleicht Ihnen — die Welt ſieht auf's Aeußere. Je mehr inneren Werth Sie haben, je ſtrafbarer iſt es, das Aeußere zu negligiren. Ich bin Ihnen zuvor gekommen.

Hr. Traut. Zuvor gekommen?

Hofräthin. Ich habe der Sache nachgedacht — Sie müſſen einen Titel annehmen.

Hr. Traut. Ich?

Hofräthin. Sie müſſen Kommerzienrath werden.

Hr. Traut (lacht).

Hofräthin. Ich habe meinem Manne ein Billet auf die Kanzlei nachgeſchickt — es iſt eingeleitet.

Hr. Traut. Der Himmel bewahre mich!

Hofräthin. Sie werden Kommerzienrath. Und Sie werden öfter zu uns kommen. Sie werden oft kommen. Sie werden etwas, das Ihnen lieb iſt, mir — in Mutter Hände übergeben.

Hr. Traut. Sie machen mich ſtumm, Frau Schweſter!

Hofräthin. Man muß bei einem ſo ſeltenen Beſuche jede Minute nützen. Sie werden mit uns zufrieden ſein.

Mad. Traut. Dein gutes Herz, liebe Schweſter, iſt unverkennbar.

Hofräthin. Und mein Sohn wird mit Ihnen zufrieden ſein. Nicht wahr? Salome ſoll es ſicher mit mir ſein. Ich verſpreche es — rechnen Sie auf mein Herz. — Komm. Schweſter, wir müſſen die Gäſte empfangen. (Sie geht ab.)

Mad. Traut (folgt).

Hr. Traut. Frau!

Mad. Traut (wendet ſich zu ihm).

Achter Auftritt.

Herr Traut. Madame Traut.

Hr. Traut. Ein Wort! — Halte deine Schweſter ab, eine Thorheit zu begehen.

Mad. Traut. Kannſt du die Abſicht verkennen?

Hr. Traut. Halte ſie ab, eine Thorheit zu begehen. Geh zu ihr.

Mad. Traut (beſorgt). Du biſt verdrießlich?

Hr. Traut. Ich möchte es nicht gern werden. Geh zu ihr.

Mad. Traut (geht und kommt wieder). Haſt du ſie auch recht verſtanden?

Hr. Traut. Ich verſtehe ſie, du nicht.

Mad. Traut (empfindlich). Haſt du Argwohn?

Hr. Traut. Haſt du keinen?

Mad. Traut (mit Würde). Vergiß nicht, daß ſie meine Schweſter iſt. (Geht ab.)

Hr. Traut (ihr nach). Vergiß nicht, daß meine Tochter dein Kind iſt.

Neunter Auftritt.

Herr Traut. Karl.

Karl (ſich nach der Thüre umſehend). Der Wind geht ſtark, meine ich —

Hr. Traut. Das macht gut Wetter — Iſt dein Mittag vorüber?

Karl. Mein Mittag? Ja! aber mein Eſſen nicht. Ich habe nichts gegeſſen.

Hr. Traut. Warum?

Karl. Die Fortuna iſt ausgeſtorben.

Hr. Traut. Wie?

Karl. Die Wirthsleute in der Fortuna ſind todt. Es iſt mir leid.

Hr. Traut. Das glaube ich dir.

Karl. Da war ich ehemals, als ich noch im Advociren eingeſpannt war, recht vergnügt. Da aß ich und ſcherzte, und glaubte, es könnte noch was werden in der Welt mit mir.

Wenn ich damals Muſik hörte, ſo ging mir's vom Fuß bis in den Wirbel. Jetzt iſt's nicht mehr ſo.

Hr. Traut. Es geht dir doch nicht ſchlimm?

Karl. Nein! aber es geht mir heute doch wieder im Kopfe herum, daß ich denn doch ſtudirt habe.

Hr. Traut. Aber ſchlecht ſtudirt.

Karl. Das iſt wahr. Wenn ich jetzt eſſe, ſo geſchieht's ſtumm. Ich eſſe und denke — es iſt nichts mit dir geworden in der Welt. Wenn ich jetzt Muſik höre, ſo denke ich — was ſoll das? Der Fortunenwirth hat auch ein mächtiges Haus gebaut — heute ſtand ich davor — und dachte, was ſoll das? und das möchte ich nun zu allem ſagen, was mir vorkommt.

Hr. Traut. Jetzt iß zu Mittage, ſo wirſt du wieder guter Laune.

Karl. In der Stadt iſt kein Menſch zu Mittage.

Hr. Traut. Biſt du geſcheit?

Karl. Sie rennen an den Tiſch, ſchlingen die Gottesgabe hinunter, reden kein Wort, ſind nicht froh, rennen wieder fort. So lebt alles neben einander. Man iſt nicht froh mehr in den Städten, man hat keine Zeit mehr dazu, weil ein jeder ausſehen will, als ſtände ihm auf der Stirne: »Platz da, hier kommt einer, der hat gar keine Zeit!« So rennen ſie wie toll um einander herum, und neiden ſich Luft und Stube — Hinaus! hinaus!

Hr. Traut. Aber draußen verkratzen die Hühner deine Blumen?

Karl. Thut nichts. Wenn ich aber pflanze, ſo wächſt es; rauche ich im Felde meine Pfeife, ſo ſchlingt ſich der Rauch ſo wunderbarlich und lieblich in der klaren Luft herum, und alles, was ſich begegnet, gönnt einander Luft, Waſſer und Weide.

Hr. Traut. Alter Knabe, was haſt du gegen die Menſchen?

Karl (ſieht die Sachen im Zimmer an). Hm! hm!

Hr. Traut. Nun?

Karl. Sie haben zwei Augen im Kopfe! Nicht?

Hr. Traut. Vermuthlich!

Karl. Was ſehen die hier im Hauſe?

Hr. Traut. Je nun, daß —

Karl. Was Sie genießen, bezahlen Sie räſonnabel.

Hr. Traut (geſpannt). Warum?

Karl. Wenn Sie bezahlen, ſo bleiben Sie nichts ſchuldig.

Hr. Traut. Geh, geh, du biſt gallſüchtig.

Karl (kalt). Ich war unter Menſchen. (Geht.)

Hr. Traut. Wo willſt du hin?

Karl. Zu Bette. Wenn Sie abreiſen, laſſen Sie mich wecken.

Hr. Traut. Wir reiſen bald.

Karl. Hätten gar nicht kommen ſollen. (Er geht, an der Thüre begegnet er Madame Venini.)

Mad. Venini. Wo iſt Herr Traut?

Karl. Da iſt der Herr.

Zehnter Auftritt.

Madame Venini. Herr Traut.

Mad. Venini. Herr Traut?

Hr. Traut. Ich heiße ſo.

Mad. Venini (winkt zwei Ladenmädchen mit Kartons und einem Kerl mit drei andern). Madame haben Beſtellungen gemacht. (Sie winkt, die Leute wollen die Kartons öffnen.)

Hr. Traut. Machen Sie nicht auf — Welche Madame hat Beſtellungen gemacht?

Mad. Venini. Frau Hofräthin für Madame Traut.

Hr. Traut. Wir ſind mit dem Nöthigen verſehen, zudem ſind wir vom Lande.

Mad. Venini. Und da dort die Herren die Zahlungen machen, ſo finde ich es apropos, mich an Herrn Traut zu wenden.

Hr. Traut. Höchſt apropos, denn meine Frau kauft hier nichts.

Mad. Venini. Nichts? ſo tragt's fort!

Hr. Traut (gibt ihnen Geld). Eine kleine Geduld. Für den vergeblichen Weg!

Mad. Venini. Mein Herr, wenn ich die vergeblichen Wege in Rechnung bringen dürfte, ſo (ſie zeigt ihm einen Konto) hätte ich hier noch zwanzig Thaler aufzuſchreiben.

Hr. Traut (lieſt). Frau Hofräthin Reiſing ſoll — fünf und ſiebzig Thaler — vom 1. Mai bis 20. Juni fünf und ſiebzig Thaler.

Mad. Venini. Sie haben alles empfangen.

Hr. Traut. Sechs Artikel fünf und ſiebzig Thaler!

Mad. Venini. Die ich nicht bekommen kann.

Hr. Traut. Madame!

Mad. Venini. Ich laufe das Haus ein, ich habe ſie ſchon verklagt —

Hr. Traut. Was geht das mich an?

Mad. Venini. Allerdings! Ich habe den Plan gemacht, das Geld durch Proſtitution zu gewinnen, denn ſonſt erzwinge ich es nicht.

Hr. Traut. Schweigen Sie.

Mad. Venini. Es iſt nichts mehr da. Sie ſind aller Welt ſchuldig.

Hr. Traut. Sie werden alle Welt bezahlen.

Mad. Venini. Unmöglich! Sie haben kaum zu eſſen.

Hr. Traut (heftig). Ich bezahle Sie, Madame!

Mad. Venini. Sie haben den Konto in Händen.

Hr. Traut. Von meiner Schwägerin Gelde bezahle ich Sie.

Mad. Venini. Ich will nichts widerſprechen, wenn Sie befehlen.

Hr. Traut. Aber Sie ſind unbeſcheiden, daß Sie die Geheimniſſe einer Frau von Ehre ausplaudern, ehe Sie noch gefragt werden.

Mad. Venini. Die Schulden dieſes Hauſes ſind kein Geheimniß: die kann Ihnen der Wochenmarkt ſummiren.

Hr. Traut. Ich bezahle alſo dieſen Konto.

Mad. Venini. So haben Sie geſagt.

Hr. Traut. Aber nur unter einer Bedingung, und ohne die nicht einen Heller.

Mad. Venini. Laſſen Sie hören!

Hr. Traut. Ich bezahle ihn ohne Abzug, voll aus — mit der Bedingung, daß Sie unterſchreiben — „den Werth von zwanzig Thalern bezahlt erhalten mit fünf und ſiebzig Thalern.“

Mad. Venini (lacht). Wo iſt das Geld?

Hr. Traut (ihr den Konto gebend). Dort iſt Feder und Tinte. Wenn Sie ſchreiben, iſt hier Geld. (Er zählt auf der andern Seite.)

Mad. Venini (ſchreibt, und übergibt ihm den Konto).

Hr. Traut (gibt ihr das Geld).

Mad. Venini. Den Philoſophen muß man eine Kaprice zu Gute halten. (Will gehen.)

Hr. Traut. Madame!

Mad. Venini. Monſieur!

Hr. Traut. Ich habe Ihnen drei Theile über den Werth bezahlt.

Mad. Venini. Im Gebiete der Fantaſie gibt's keine Taxe.

Hr. Traut. Wenn einmal in einer großen Stadt die Revolution entſtände, daß zwölf Damen vom Range ſich das Wort gäben, für Ihre Ware nicht mehr zu zahlen, als ein Drittel über den Werth, oder gar keine von Ihnen zu nehmen, was würden Sie machen?

Mad. Venini (kalt). Das könnte gefährlich werden, wenn es möglich wäre.

Hr. Traut. Es iſt möglich.

Mad. Venini. Nein!

Hr. Traut. Warum?

Mad. Venini. Weil zwölf Damen niemals einig ſind.

Hr. Traut. Wenn aber zwölf Herren über dieſe Sache als Hausgeſetz einig würden?

Mad. Venini. Das würde den Modepreis vermindern, und die Eheſcheidungen vermehren. (Sie geht; ihr begegnet der)

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Ah, Madame Venini! meine liebe Venini! — Der Herr Bruder haben Empletten gemacht?

Hr. Traut. Einige.

Hofrath. Da können Sie ſich nicht beſſer adreſſiren, wie hier an unſere liebe Venini.

Mad. Venini. Ich habe gute Acquiſition gemacht, Herr Hofrath!

Hofrath. Die Zauberhand der Frau vermag alles. Auf der Stirne adoucirt ſie den Humor; auf jener erhebt ſie die Candeur zum Charakter, dort cachirt ſie den Zahn des Alters.

Hr. Traut. Und alles mit Billigkeit.

Hofrath. En verité! Ihre Billigkeit hat mich oft ſcharmirt. (Nimmt ihre Hand.) Der Trait in ihrem Charakter macht, daß ich Sie venerire. (Zu Herrn Traut.) Elle est Philosophe —

Mad. Venini. Ich darf mich nicht loben hören, und gehe. (Geht ab.)

Hofrath. A revoir, ma chere Venini! (Er geleitet ſie an die Thüre.)

Hr. Traut (ſchlägt die Hände zuſammen).

Zwölfter Auftritt.

Hofrath. Hr. Traut.

Hofrath. Jetzt zu Tiſche, lieber Herr Bruder! — Nachmittage — ein kleines Konzert, Abends Spiel — morgen ein kleiner Ball.

Hr. Traut. Und dann?

Hofrath. Und dann — dann geht's alle Tage ſo.

Hr. Traut. Bis?

Hofrath. Bis? bis — ach an den Augenblick der Abreiſe denke ich nicht. Er iſt mir zu funeſt.

Hr. Traut. Von allem dem werde ich nichts ſehen.

Hofrath. Es iſt nichts extraordinäres. Wir leben immer ſo.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Salome.

Hr. Traut. Nun, was ſagte Frau von Ringen?

Salome. Sie hat mich geherzt und geküßt. Sie hat mir auch einen großen goldenen Pfennig geſchenkt, aber über meinen Anzug hat ſie einen gewaltigen Lärm gehabt.

Hofrath. C'est une folle, elle radotte.

Hr. Traut. Was hat ſie denn geſagt?

Salome. »Ob die Seuche denn auch ſchon auf's Land gekommen wäre. Den Papa hatte ſie für geſcheiter gehalten, und der Mama wollte ſie den Text leſen" — Ich ſagte ihr, daß mich die Frau Tante angekleidet und ausſtaffirt hatte, das beſänftigte ſie wieder. Wie ich wegging, hat ſie mir den Zeigefinger auf die Stirne gelegt, und ſagte: »Liebes Kind, verſteige dich nicht. Es iſt die Krankheit unſerer Zeiten: bleib, was du ſein ſollſt, ſo hält man dich in Ehren. Sonſt wirſt du gelobt und ausgelacht."

Hr. Traut. Was meinen Sie, Herr Bruder?

Hofrath. Ah, Madame de Ringen est une femme, qui — qui — Sie hat viel geleſen, viel geleſen.

Salome. Wie kann man denn aber etwas loben und auslachen, Papa?

Hr. Traut. Das will ich dir ein andermal erklären.

Salome. Sein Sie ſo gut!

Hofrath. Adorable Simplicité!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Madame Traut. Hofräthin.

Hofräthin. Der Rath unterhält die Geſellſchaft.

Hr. Traut. Ich werde mit dir zur Frau von Ringen gehen.

Hofrath. Charmirt iſt er von dieſer Minen.

Hr. Traut. Freilich ſoll ſie radottiren.

Hofrath. Oui, oui, eine ſchwache Tinte!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt. Jakob.

Jakob. Johann ſagt, wir ſollten eſſen.

Hofrath. Haben die lieben Engel Appetit?

Ernſt (verbeugt ſich).

Jakob. Unmenſchlich!

Hofrath (drückt ihnen die Hände). Das macht mich glückſelig.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Mamſell Reiſing.

Mſll. Reiſing (iſt im ganzen Anzuge und grüßt jedermann förmlich, aber kurz).

Ernſt und **Jakob** (verbeugen ſich ſehr tief).

Mſll. Reiſing (küßt ihre Tante kalt, und geht zu Salome). Sie haben zu viel Haar, mein Kind!

Salome. Ja, ich habe hübſches Haar.

Mſll. Reiſing. Es muß ausgeſchnitten werden.

Salome (erzürnt). Das leide ich nicht.

Mad. Traut (verweiſend). Salome!

Mſll. Reiſing (zum Hofrath). Der Geheimerath von Zelting kommt zu Tiſche.

Hofrath (erſchrickt). **Mon Dieu!**

Hofräthin. Hat er ſich anſagen laſſen?

Mſll. Reiſing. Er wird gleich hier ſein.

Hofrath (in ſichtbarem Jammer). So?

Hr. Traut. Iſt Ihnen der Mann nicht angenehm?

Hofrath (verlegen). Si fait, si fait, recht angenehm. Es iſt ein reicher, vornehmer Mann.

Mad. Traut. Wenn nur die Kinder —

Hofrath. Was meinen Sie?

Hofräthin. O die Kinder werden bei Tiſche nicht viel reden, und dann geht es ſchon.

Mad. Traut. Man könnte ſie lieber weglaſſen.

Hofrath. Beileibe!

Mſll. Reiſing. Weglaſſen nicht. Nein, nicht weglaſſen. Aber was ich preveniren möchte, wäre, ſo, im Nebenzimmer.

Hofrath. Oui — oui, das ginge an; ſo — was man ein — Katzentiſchchen zu nennen pflegt — das wäre —

Jakob (lacht).

Hofrath. Nicht wahr, Vetter, da ſpeiſt man à son aise?

Hr. Traut. Iſt der Geheimerath der Mann — der Ihre Vettern aus der Familie weg an den Katzentiſch weiſet, ſo laſſen Sie mich auch dahin.

Hofrath. Gott! was denken Sie? — Nein! es war nur wegen der Kinder, daß die recht froh ſein könnten. Nein, nein, wir bleiben beiſammen.

Hofräthin (ſeufzt).

Hofrath. Wir ſind inſeparabel im Leben und Tod.

Hr. Traut. Und bei Tiſche.

Mſll. Reiſing (zu Salome). Ihr Kleid ſitzt nicht wohl. (Zu Herrn Traut.) Sie muß tanzen. (Zu Salome.) Singen Sie?

Salome. Recht ſtark!

Mſll. Reiſing (zum Hofrath). Sie muß Franzöſiſch lernen.

Hofrath. Oui, sans doute!

Hr. Traut. Ich habe gedacht —

Mſll. Reiſing. Ich will den Sprachmeiſter beſtellen. Den Kopf mehr aus den Schultern!

Salome (richtet ſich).

Mſll. Reiſing. Etwas nachläſſiger!

Salome (wackelt mit dem Kopfe).

Mſll. Reiſing. Den Fächer leichter in der Hand! — ſo!

Salome (läßt den Fächer fallen).

Ernſt (hebt ihn auf).

Mſll. Reiſing. Ein gutes Herz —

Salome (verbeugt ſich).

Mſll. Reiſing. Einen natürlichen Verſtand!

Salome (verbeugt ſich).

Mſll. Reiſing. Eine artige Figur!

Salome (ſieht auf den Boden).

Mſll. Reiſing. Aber keine Grace!

Salome (zu Madame Traut). Was iſt das? — Kaufen Sie mir's doch, Mama!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Johann. Hernach **Geheimerrath Selting.**

Johann. Herr Geheimerrath Selting —

Hofrath (geht ihm entgegen). Mein beſter Herr Geheimerrath!

Ghrath. Bonjour Reiſing! Madame! (Er wirft der Mamſell Reiſing einen Kuß zu.) Schöne Iris!

(Alle Kinder machen Komplimente, ſo oft er einen aus der Geſellſchaft begrüßt.)

Hofrath. Hier habe ich die Ehre, Ihnen einen feinen ſcharmanten Mann vorzuſtellen, einen Mann, den der Staat mit Gewalt an ſich aus ſeiner Solitude ziehen ſollte — den Herrn Kommerzienrath Traut.

Hr. Traut. Einnehmer Traut mit Frau und Familie, des Herrn Hofraths Schwager.

Ghrath. (begrüßt ſie alle).

Alle (ihn wieder).

Ghrath. Angenehm den Herrn Kommerzienrath zu kennen.

Hofrath. Die lieben Kinder ſind lauter Modelle nach Rouſſeau.

Hr. Traut. Gerade Landerziehung, Herr Geheimerrath!

Hofrath. Und der Herr Kommerzienrath da —

Hr. Traut (ärgerlich). Mein Gott! ich bin —

Hofrath. Der Herr Kommerzienrath ſind ein cachirter Philoſoph.

Hofräthin. Gehen wir zu Tiſche?

Mſll. Reiſing. Spielen wir vorher noch eine Partie, Herr Geheimerrath?

Hofrath. Noch ſpielen?

Mſll. Reiſing (zänkiſch). Wer kann denn jetzt ſchon eſſen?

Jakob (für ſich). Es iſt drei Uhr.

Mſll. Reiſing. Wir haben bei der Fräulein von Linden gefruhſtuckt. Gehen wir zum Spiel?

Ghrath. Ich bin's zufrieden! (Er führt die Hofräthin.)

Hofrath. Allons, ma chere! (Er führt die Madame Traut und Salome.)

Hr. Traut (führt die Mamſell Reiſing. Sie gehen ab).

Ernſt. Iſt der Papa Kommerzienrath?

Jakob. Sie ſagen's ja — aber höre — ich wollte, wir wären an den Katzentiſch gekommen.

Ernſt. Ich wollte es auch.

Jakob. Jetzt dürfen wir uns nicht ſatt eſſen.

Ernſt. Nein, das wird ſich nicht ſchicken, weil ein Geheimerrath da iſt.

Jakob. Ich habe ein mächtiges Stück Kuchen vom Frühſtück. (Er holt es.) Das wollen wir theilen. (Er thut es.) Nun ſtellen wir uns hieher und eſſen es, dann ſind wir nicht mehr hungrig am Tiſche; und können vornehm eſſen. Da fang an zu eſſen, aber mach fort.

Ernſt (ißt). Gleich! Wenn's nur kein Menſch merkt.

Jakob (ißt). Bei Leibe nicht! (Sie eſſen ſchnell, aber ohne Plumpheit, und ſehen gerade vor ſich hin. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Johann ſitzt an einem Tiſche und trinkt Wein. **Karl** kommt dazu.

Karl. Herr Johann —

Johann. Mann nennt mich **Monsieur Jean!**

Karl. Monsieur Jean? So? Wo iſt denn der Herr Johann, der **Monsieur Jean** heißt, her gebürtig?

Johann (trinkt und bekümmert ſich nicht um Karl). Von Großbieringen.

Karl. Nun — alſo, **Monsieur Jean** von großen Bieringen! Sage Er mir doch, wo iſt der Herr Traut?

Johann. Mit Madame und Mamſell Tochter zur Frau von Ringen.

Karl. Und die jungen Herren?

Johann. Die jungen Bären? die ſpielen mit der Mamſell Pharo.

Karl. Pharo? Ei ſo ſteh uns Gott bei!

Johann. Ihr ſolltet alle, wie die Gebetbucher, in ſchwarzem Korduan eingebunden ſein.

Karl. Was Er ſagt?

Johann. Ich habe entſetzlich gelacht bei Tiſche uber das ganze Landweſen. Sind die Kerle nicht aufgeſtanden, und haben Geſundheiten getrunken!

Karl. Die Leute, die nech Geſundheiten trinken, haben auch bezahlten Wein.

Johann. Er iſt mir ein grämlicher Herr Karl.

Karl. Er iſt mir ein fataler **Monsieur Jean** von großen Bieringen.

Johann. So will ich denn hinaus kommen zu euch, und Mores lernen.

Karl. Das dürftet ihr alle, ſo viel ihr ſeid.

Johann. Diable!

Karl. Erſtens kriegt ihr bei uns zu eſſen. Man flüſtert ſich nicht in die Ohren, und lacht hinter niemanden her. Dann iſt alles bezahlt, was ihr genießt — das ſind ſcharmante Mores. He!

Johann. Herr Karl ſind eine Art Galgenpater.

Karl. Steht Er unter der Leiter?

Johann. Und von der gröblichen Sorte, wie ich merke.

Karl. Der Herr hat mir ſchlecht begegnet, darum habe ich keinen Regard vor ihm. Er hat mir ein hübſches Nachtlager angewieſen, unter der Treppe.

Johann. Der Herr mag ein Studioſus geweſen ſein, aber er iſt es nicht mehr. Und hätte der Herr was gelernt, ſo wäre er nicht des Herrn Einnehmers dienſtbarer Geiſt.

Karl. Da hat Er Recht.

Johann. Der Herr hätte ein Handwerk lernen ſollen.

Karl. Da hat Er ganz Recht.

Johann. Zum Studiren war Er nicht aufgezäumt.

Karl. Da hat er vollkommen Recht.

Johann. Alſo iſt der Herr unter der Treppe ganz wohl placirt. Will Er ein Glas Wein?

Karl (nimmt es). Auf Dere Wohlſein! Sie ſterben entweder im Armenhauſe oder am Galgen. Gott befohlen, Monsieur Jean von großen Vieringen; ich will ſehen, was die Kinder machen. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Johann allein.

Meſchanter — widerlicher Kerl! — Indeß, ſo viel iſt wahr; ich muß mich nach was anderm umſehen, denn hier im Hauſe werden ſie bald die Wände verkaufen müſſen.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Johann.

Hofrath. Jean!

Johann. Herr Hofrath!

Hofrath. Du biſt ein gewandter Kerl!

Johann. So ziemlich!

Hofrath. Ein Burſche, der zu brauchen iſt.

Johann. Sie haben mich ſchon lange anſtellen wollen bei etwas Höherm.

Hofrath. Soll werden. Sag mir nur — bemerkſt du Geld bei dem Volke?

Johann. Das glaube ich.

Hofrath. Conſiderabel?

Johann. Gewiß! denn ſie wechſeln nicht gern, und kaufen nichts. Ihre Sachen ſind altfränkiſch, aber alles vollauf.

Hofrath. Das iſt wahr. Spürſt du keine Neigung zu meinem Sohne bei der Tochter?

Johann. Wenn er ihr erzählt und vorplaudert, ſo lacht ſie.

Hofrath. C'est bon! ah c'est bon! Das Lachen iſt bei dummen Weibern **Embarras**, und **Embarras** iſt die Kriſe in der Liebe — **c'est bon**! Denk, wie wir mit dem Gelde von dem Gezücht uns rangiren könnten.

Johann. Sollte der Alte hergeben?

Hofrath. **Si ſait**! — die väterliche Zärtlichkeit für den Holzbock — er gibt her.

Johann. Das iſt denn meine letzte Hoffnung — ſonſt bitte ich um den ſtehenden Lohn von vier Jahren und wandle.

Hofrath. Jean — ich mache dich zu was Großem.

Johann. Ich habe es blos für die Nachricht ſchon verdient, daß der Dorfanbeter kommt, und daß Sie daher die ganze Familie wegſprengen könnten.

Hofrath. Ein Meiſterſtreich!

Johann. Den Karl habe ich auch fortgebracht; wie er hörte, daß die Kerle Pharo ſpielten, iſt der böſe Feind in ihn gefahren. Er iſt fort, und wird wohl hinter dem Tiſche ſtehen.

Hofrath. Zu was Großem mache ich dich.

Johann. Nur nicht zum Kanzleiboten.

Hofrath. Warum?

Johann. Die Livree trage ich nicht. Und — Bote — das klingt ſo pfennigsmäßig. Ja, wenn Sie es vermitteln wollten — daß ich den Namen kriegte — ſo — als — als Kanzlei-Envoyé — das wäre ein anders.

Hofrath. **Eh bien**!

Johann. Und daß ich ſo genannt würde.

Hofrath. **Laisse moi ſaire**!

Johann. Envoyé?

Hofrath. Envoyé!

Johann. Durch's Feuer gehe ich für Sie. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath allein.

Eh bien! allez Toujours! Eſel — einfältiger! (Er ſchnupft.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Johann.

Johann (eilig). Herr Hofrath!

Hofrath. Mon cher Jean!

Johann. Er iſt da.

Hofrath. Wer?

Johann. Der Dorfliebhaber.

Hofrath. Fragt nach mir?

Johann. Nach Mamſell Traut.

Hofrath. Amüſire Karl — und führe ihn herein.

Johann. Gleich! (Geht ab.)

Hofrath. Das Air de Cour ſoll dich ſo zuſammen ſchmettern, armer Wicht!

Sechſter Auftritt.

Hofrath. Der junge Wieſe.

Wieſe (tritt lebhaft ein; ſieht den Hofrath, ſtutzt, macht ihm aber ein verbindliches Kompliment).

Hofrath (kalt). Was will Er?

Wieſe. Nichts bei Ihnen.

Hofrath. Ohne Façon! zu wem will Er?

Wieſe. Nicht zu Ihnen! Alſo! (Will gehen.)

Hofrath. Bleibe Er da. (Er ſetzt ſich.) Ich kenne Ihn ſchon.

Wieſe. Dabei kann ich nichts verlieren.

Hofrath. Nicht naſeweis.

Wieſe. Das muß ich ja wohl nicht leiden. (Will gehen.)

Hofrath. Wenn ich Ihn fort haben will — ſoll Er ſchon fort kommen. Jetzt bekenne Er.

Wieſe. Bekennen?

Hofrath. Er hat das Mädchen verführen wollen — die Jungfer Traut — ich weiß alles.

Wieſe. Der Vater ſelbſt weiß alles.

Hofrath. In des Vaters Namen rede ich mit Ihm.

Wieſe (betroffen). In des Vaters Namen?

Hofrath. Der ſein heimliches Hieherkommen erfahren hat, und äußerſt aufgebracht iſt.

Wieſe (lebhaft). Aufgebracht?

Hofrath. Daß Er ſeiner Tochter hier damit einen böſen Namen macht.

Wieſe. Das iſt unbegreiflich!

Hofrath. Er hat mir als Schwager den Auftrag gegeben, Ihn fortzuſchicken.

Wieſe (traurig). Fortzuſchicken?

Hofrath. Ich bin der Hofrath Reiſing. Das Mädchen hat mir alles entdeckt. Sie will Ihn weiter nicht ſehen.

Wieſe (heftig). Sie will mich nicht ſehen?

Hofrath (kalt). Nicht mehr!

Wieſe. Sie will mich nicht mehr ſehen?

Hofrath. Nein!

Wieſe. Das iſt unmöglich!

Hofrath (lacht). Er wird es gewahr werden.

Wieſe. Das iſt unmöglich, ſage ich Ihnen.

Hofrath. Daß Er die Räthin Reiſing nicht mehr zu ſehen kriegen ſoll, dafür ſtehe ich Ihm.

Wieſe. Wer iſt die Räthin Reiſing?

Hofrath. Meines Sohnes künftige Frau, die Mamſell Traut.

Wieſe. Was ſagen Sie?

Hofrath. Sie iſt ſeine Braut.

Wieſe. Das iſt ſie nicht, das iſt ſie nicht.

Hofrath. Er iſt ſeiner Sache recht gewiß.

Wieſe. Das bin ich auch. Sie iſt ein ehrliches Mädchen, ſie hat mir ihr Wort gegeben.

Hofrath. Sie hat es vergeſſen.

Wieſe. Sie vergißt mich nicht, ſo wie ich ſie nie vergeſſe. Wir haben's einander gelobt.

Hofrath. Da draußen auf dem Dorfe?

Wieſe. Unter Gottes freiem Himmel haben wir es einander zugeſagt.

Hofrath. In der Stube hat ſie es vergeſſen. Sehe Er einmal ſo ein Zimmer an — das iſt ein ander Werk, als eure Landneſter. In ſo einem prächtigen Zimmer wird ſo eine Eſpece von Mädchen konfus — ſie gafft — und horcht — und gafft — und iſt weg. Dann mein Sohn! hat Er meinen Sohn geſehen?

Wieſe. Nein, nein!

Hofrath. Das iſt ein hübſcher Mann. Rath iſt er. Du lieber Gott! — Jedem Blicke von dem Mädchen begegnet eine Artigkeit.

Wieſe. Das glaube ich!

Hofrath. Der weiß ſeine Worte zu ſetzen.

Wieſe. O das glaube ich!

Hofrath. Weiß Verschen zu machen.

Wieſe. Verschen?

Hofrath. Bei dem iſt Geld die Hülle und die Fülle! Das ſchafft Kleider, Steinchen, Muſik, Luſtpartien. Sie ſind wirklich mit einander fort.

Wieſe (erſchrocken). Fort?

Hofrath. Er fährt ſie ſpaziren. — Ja, ja! ſuche Er das ganze Haus aus. Er wird ſie nicht finden. Gehe Er — ſuche Er überall.

Wieſe. Ich kann nicht von der Stelle.

Hofrath. Nun, und ſie wußte, daß Er kommen würde —

Wieſe. Ja wohl wußte ſie es, ja wohl!

Hofrath (lacht). Je nun, ſie iſt doch fort.

Wieſe. Ach, mein Herr!

Hofrath. Mir iſt es leid, daß es ſo gekommen iſt; denn ich kann mir aus ſo einer Schwiegertochter nicht viel machen.

Wieſe. O ſo laſſen Sie ſie uns. Mein Vater liebt ſie ſo herzlich, ich liebe ſie, und ſie liebt mich. Sie liebt mich doch!

Hofrath. Ja, bis ſie in die Stadt gekommen iſt.

Wieſe. Die Stadt! ach ich ſagte es ja, ich ſagte es ja!

Hofrath. Und da es der Vater nun auch will —

Wieſe. Der Vater? der will es auch? der Vater?

Hofrath. Weil ihm die Mutter keine Ruhe gelaſſen hat.

Wieſe. Die Mutter! ja, die Mutter hat mich nie leiden können.

Hofrath. Nun da ſieht Er's.

Wieſe. Die Mutter hat ihr zugeredet, aber eben deswegen iſt ſie mir doch nicht untreu geworden. Sie iſt nur überredet. Ach, wenn ich ſie nur ſprechen könnte!

Hofrath. Daran denke Er nicht.

Wieſe. Wenn ich ſie nur einen Augenblick ſprechen könnte!

Hofrath. Das hat der Vater verboten. Er ſoll fort, das gebietet er Ihm durch mich.

Wieſe. Der ehrliche, wackere Herr Traut hätte das gethan?

Hofrath. Das hat Herr Traut gethan. Er hat hier nun ganz andere Ausſichten mit ſeiner Tochter. Wo ſo ein — Schulmeiſter — iſt Sein Vater?

Wieſe. Ja!

Hofrath. Wo ſo ein Schulmeiſters Kind ſich daneben ausnimmt, wie ein Pfennig neben tauſend Louisd'or. D'rum gehe Er.

Wieſe. Ach, mein Herr!

Hofrath. Und das will ich Ihm geſagt haben; mein Sohn iſt heftig.

Wieſe. O, ich fürchte ihn nicht — ich fürchte ihn nicht! Ich fürchte ihn wahrhaftig nicht!

Hofrath. Und da Ihn das Mädchen auch nicht ſehen will —

Wieſe. Nicht ſehen? nicht ſehen! gar nicht ſehen?

Hofrath. Gar nicht! Da die Mutter eine ſehr lebhafte Frau iſt.

Wieſe. O die Mutter! die Mutter! die iſt an allem Schuld.

Hofrath. So gehe Er, ehe Er ausgelacht wird; denn das wäre mir leid, wenn Er den Leuten noch zum Spektakel dienen ſollte.

Wieſe. Nein! das werde ich nicht. Dazu bin ich zu gut.

Hofrath. Das denn doch gewiß geſchähe; das Mädchen iſt nun geputzt, wie eine Dame, und Er —

Wieſe. O mein Herz iſt doch beſſer, als ihres. Sagen Sie ihr das.

Hofrath. Die fährt nun in der Welt Herrlichkeiten herum.

Wieſe. Ich habe ſie nie vergeſſen, und werde ſie um keiner Welt Herrlichkeiten vergeſſen.

Hofrath. Alſo gehe Er nun mit Gott.

Wieſe. Der's vielleicht gewollt hat, daß mein ehrliches Herz nicht an eine ſolche Kreatur weggeworfen werden ſollte.

Hofrath (frömmlich). Kann wohl ſein!

Wieſe. Sagen Sie ihr, daß ich ſie vergeſſen würde.

Hofrath. Ja!

Wieſe. Daß ſie mich nicht verdiente!

Hofrath. Wohl!

Wieſe. Daß ſie heilige Zuſagen gebrochen hätte.

Hofrath. Gut, gut!

Wieſe. Sagen Sie es ihr gewiß.

Hofrath. Gewiß!

Wieſe. Daß das keinen Segen bringen könnte! daß ſie in allen ihren Herrlichkeiten doch an mich denken würde, daß ſie mich zurück wünſchen würde, und das wird ſie. Sie wird mich zurück wünſchen. Denn ſo liebt ſie keiner, wie ich ſie geliebt habe.

Hofrath. Nun?

Wieſe. Aber nun vergeſſe ich ſie. O ich werde ſie gewiß vergeſſen. Sagen Sie ihr das nur; daß ich ſie vergeſſen will. Das ſagen Sie ihr recht oft — aber mein Leben geht darauf, ehe ich ſie vergeſſe — das iſt die Ausſteuer, die ſie Ihnen in's Haus mit bringt. Darauf Gott befohlen! Mich ſehen Sie niemals wieder. (Er geht haſtig fort.)

Hofrath. Richtig abgeſchafft! (Er ſchellt.) Nun wollen wir ſehen, daß die Victorie nicht verloren geht.

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Johann.

Hofrath. Jean! — gehe ihm nach, daß er aus dem Hauſe kommt!

Johann (geht ab).

Achter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofräthin. Sind wir des Anbeters los?

Hofrath. Los und ledig. Die erſte Amour! der Kerl iſt blind wie ein Heide. Aber nun Feuer unter den Keſſel, gekocht und aufgetiſcht. Denn der Kerl kommt von der prima Furia wieder zu ſich — dann iſt alles verloren.

Hofräthin. In einer Stunde muß alles geſchehen ſein.

Hofrath. Hm hm! So habe ich einen Coup de Maitre gemacht. Wenn ich aber nur die ganze Politik nicht umſonſt gebraucht habe!

Hofräthin. Wie das?

Hofrath. Wenn nur Geld genug vorhanden iſt, oder ſie es heraus geben.

Hofräthin. Meine Schweſter hat doch das Empire der Gewohnheit über ihn.

Hofrath. Wenn ſie mir die Decke ohne Moyens in's Haus ſetzten — ich jagte mir eine Kugel durch den Kopf.

Hofräthin. Das muß gleich alles jetzt geendet werden.

Hofrath. Der Bauer ſcheint Charakter zu haben.

Hofräthin. Er läßt ſich alles ausreden.

Hofrath. Den Henker läßt er. Den Titel zum Beiſpiel! Er will doch den Titel nicht.

Hofräthin. Den Punkt gibt man nach, deſto gewiſſer erhält man den andern.

Hofrath. Wenn ich alles umſonſt gethan hätte — ich deſperationirte. Das Mädchen iſt ein fatales Bild!

Hofräthin. Freilich!

Hofrath. Die Söhne? Gott bewahre mich! Die Kerle haben Mägen wie Schläuche.

Hofräthin. Ihr Appetit iſt terribel.

Hofrath. Bodenlos, ſage ich Ihnen — bodenlos! und ſagen Sachen? oft recht penible Wahrheiten! Recht penible! Wenn alles abgeſchloſſen iſt, ſchieben wir ſie bald möglichſt zum Hauſe hinaus. Mir kommt es vor, als ob ihn unſer Aufwand choquirte.

Hofräthin. Mag ſein! Aber er iſt nöthig, um zu verbergen, wie unſere Umſtände ſind.

Hofrath. Ma foi! — Ich habe — es iſt — ſpottwenig habe ich noch an Gelde.

Hofräthin. Ich will meine Wintergarderobe allenfalls weggeben.

Hofrath. Mon Dieu! Es wird ja wieder Winter.

Hofräthin. Kommt Zeit, kommt Rath!

Hofrath. Rath? oui! Aber kein Geld!

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Traut. Madame Traut. Salome.

Hofrath. Da ſind unſere Lieben — der Beſuch ſchon abgethan?

Hr. Traut. Eine recht würdige Edelfrau, die Frau von Ringen.

Hofräthin. Die Ringen ſind von altem Adel. Sie iſt eine geborne von —

Hofrath. **Oui, oui!** Sie ſtehen im Turnierbuche von --

Hr. Traut. Die guten Grundſätze müſſen in der Familie ſich auf eine eigene Weiſe fortgepflanzt haben. Dieſe Dame iſt wirthſchaftlich ohne Geiz, höflich ohne Herablaſſung, wohlthätig ohne Schein, ein Archiv von Erfahrung, gutem Rath, Belehrung —

Hofrath. Und da meinen der Herr Bruder, daß ſich das ſo in der Familie fortgepflanzt hätte?

Hr. Traut. Warum nicht? Die Geburt iſt eine Aufforderung, Verdienſte zu ſammeln, zu erhalten, und wieder zu übertragen. Es gibt denn doch nun immer mehrere, die es einſehen, daß ohne die Erhaltung dieſes moraliſchen Fideicommiſſes der Stand an ſich keinen Werth hat.

Hofrath. **Ah nous voila** — der Herr Bruder ſind gefangen.

Hr. Traut. Warum?

Hofrath. Was bei dem Adel die Geburt thut — **Eh bien** — das thun bei uns vom erſten Bürgerrange die Titel — alſo — Herr Kommerzienrath Traut!

Hr. Traut. Nicht zugegeben!

Hofräthin. Ja, ja! Frau Kommerzienräthin Traut, es bleibt dabei.

Hr. Traut. Der Titel ſagt laut, ich möchte ſcheinen, was ich nicht ſein kann.

Hofrath. Da haben wir den **Diogen.** **Exactement, c'est Diogene.**

Mad. Traut. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, lieber Mann —

Hr. Traut. Ein Titel iſt eine Mummerei am hellen Tage.

Mad. Traut. Lieber Mann —

Hr. Traut. Ich will nicht Kommerzienrath heißen.

Hofräthin. Sie ſollten aus Gefälligkeit gegen meine Schweſter —

Hr. Traut. Ja ſo? — liebe Frau, dein Verlangen will ich nicht tiranniſiren.

Hofräthin. Scharmant!

Hr. Traut. Wir wollen alle einkommen, und der Herr Bruder werden mich unterſtutzen.

Hofrath. Contez sur moi!

Hr. Traut. Nicht für mich. Aber daß du einen Titel bekommſt, als Frau Kommerzienräthin.

Salome (lacht).

Hofräthin (rümpft die Naſe).

Mad. Traut (lacht).

Hofrath. Cela ne se fait pas!

Hr. Traut. Billiger kann ich doch nicht ſein.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt. Jakob.

Ernſt (langſam). Wir haben was gelernt, Papa!

Hr. Traut. Das iſt brav!

Jakob. Es iſt wohl nicht brav.

Mad. Traut. Nun, was iſt's denn?

Jakob. Haben Sie vom König Pharao geleſen?

Salome. Der iſt im rothen Meere erſoffen.

Jakob. Er war auch ein Zauberer —

Mad. Traut. Was wird's?

Ernſt. Er zaubert noch heutiges Tages.

Jakob. Seine Zaubereien haben unſer Geld weggeputzt.

Salome. Des Königs Pharao?

Hr. Traut (lacht). Ihr habt geſpielt?

Ernſt und **Jakob** (die Hände faltend). Ja, Papa!

Hofrath. Que Diable!

Mad. Traut. Wie ſeid ihr dazu gekommen?

Ernſt. Wie alles weg war, ſo ſagte die Mamſell Couſine, die Zeit währe ihr lang.

Jakob. Zu reden wäre mit uns nichts.

Ernſt. Wir ſollten ſpielen.

Jakob. Wir ſagten, wir könnten's nicht.

Ernſt. Sie ſagte, ſie wollte es uns lernen.

Jakob. Und dann hat ſie es uns gelernt.

Ernſt. Erſt wurde ohne Geld geſpielt, bis wir es konnten.

Jakob. Hernach um Geld, und da kam's — (Er ſtockt.)

Ernſt. Ja, da kam's — (Er ſtockt.)

Hr. Traut. Daß ihr euer Geld verloren habt?

Ernſt und **Jakob.** Ja!

Hr. Traut. Nun — ſo habt ihr denn geſpielt.

Hofrath (zu ihr). Sie müſſen ihr's reprochiren, mein Engel!

Salome. Ihr abſcheulichen Leute!

Hofräthin. O ſie hat zum Scherz geſpielt, und wird das Geld zurück ſtellen.

Hofrath. Oui, oui! So iſt es, Herr Bruder!

Jakob. Nein, zurück ſtellen will ſie es nicht.

Hr. Traut. Das würde ich auch verbitten.

Ernſt (lacht). Sie will's behalten.

Jakob. Sie hat es ſchon in einen ſchwarzen Schrank geſchloſſen.

Ernſt. Einen Louisd'or von mir, den hat ſie im Beutel behalten.

Jakob. Der brächte Glück, ſagte ſie.

Hofräthin. Badinage, Badinage!

Hofrath. **Eh mais, sans doute!**

Ernſt (ſeufzt).

Jakob (auch).

Ernſt. Papa!

Hr. Traut. Was gibt's noch?

Jakob. Noch was!

Mad. Traut. Nun?

Ernſt. Wir haben weiter geſpielt.

Mad. Traut. Ohne Geld?

Jakob (ereifert). Wir haben unſer Geld wieder haben wollen.

Ernſt. Und haben auf Borg geſpielt.

Jakob. Und ſind der Couſine ſchuldig.

Ernſt (furchtſam). Jeder —

Jakob. Fünf —

Ernſt. Thaler.

Hr. Traut. Schulden? Pfui!

Jakob. Nicht wahr, es iſt ſchlecht.

Hr. Traut. So — etwas — ja!

Jakob. Das verflu —

Hr. Traut. Holla! Meiſter Jakob! wir werden immer tiefer hinein kommen.

Hofrath. Bei meiner Tochter werde ich mich bedanken. **Car elle a de l'Esprit** — Sie hat den lieben Kindern eine Lektion geben wollen.

Hofräthin. Das Geld erhaltet ihr zurück.

Hr. Traut. Durchaus nicht!

Hofrath. Und nun erlauben mir der Herr Bruder, als Vater zu reden.

Hr. Traut. Recht gern!

Hofrath. Das Spiel iſt ein Laſter.

Jakob. Ja!

Hofrath. Das uns um's Geld bringt.

Ernſt. So merke ich.

Hofrath. Und um die Ruhe unſers Gemüths.

Jakob. Ja wohl!

Hofrath. Man wird zornig —

Jakob. Ich bin's.

Hofrath. Man geräth in das odieuſe Laſter des Fluchens, und — man — man — **enfin!** man verliert ſein Geld.

Ernſt. Das haben wir verloren.

Hofrath. Man betrübt die lieben Eltern, alſo — muß man nicht ſpielen.

Ernſt. Der Herr Onkel haben vollkommen Recht.

Jakob. Ach der Herr Onkel wiſſen alles, was dabei vorgeht.

Hofrath (verlegen). Nicht wahr?

Jakob. Warum ſpielt denn aber die Mamſell Couſine?

Hofräthin. Zum Zeitvertreib.

Ernſt. Das Spiel iſt ja aber ein Laſter.

Hofrath. Sie behält die Gemüthsruhe.

Jakob. Ja, ſie hat das Geld.

Hofrath. Sie geräth nicht in das Laſter des Fluchens.

Ernſt. Sie hat gewonnen.

Hofrath. Welche naive Repliken! Gott! was ſind das liebe, natürliche Seelen! die guten Kinder!

Hr. Traut. Ihr habt geſpielt — verloren — wieder gewinnen wollen — Schulden gemacht — Aerger und Zorn gehabt — Ihr werdet wohl nicht mehr ſpielen — und ſo danke ich der Couſine für die Lektion.

Ernſt. Ich ſpiele niemals wieder.

Jakob. Niemals!

Hr. Traut. Ich verlaſſe mich darauf, und ſo ſind wir fertig.

Hofrath. Sie attendriren mich — welch ein Gemüth, mein Engel!

Hofräthin. Unvergleichlich!

Hr. Traut. Aber das Geld nehme ich auf Ehre nicht zurück.

Hofräthin. So geben wir's den Armen.

Hofrath. Oui, ma chere, der Armuth.

Hr. Traut. Recht! Wo Armuth iſt, da geben Sie es hin. Jetzt kommt — daß wir vollends unſere Sachen auspacken. (Sie gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath. Alle Wetter!

Hofräthin. Verdammter Streich!

Hofrath. Alle Grade der Tortur habe ich ausgeſtanden.

Hofräthin. Die Jungen hätte ich umbringen können.

Hofrath. Lavidiren — auf meine Ehre — lavidiren — und Ihr Töchterlein!

Hofräthin. Sie iſt Ihrer würdig.

Hofrath. Sie haben das Spiel zuerſt in's Haus gebracht.

Hofräthin. Sie können ja ohne Spiel nicht leben.

Hofrath. Man muß ſich der Edukation ſchämen, die Sie gegeben haben.

Hofräthin. Des Exempels, das Sie gegeben haben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mamſell Reiſing.

Mſll. Reiſing. Da vor der Thüre gibt es einen ſchönen Auftritt.

Hofrath. Spielerin! Garſtige!

Hofräthin. Gib das Geld heraus.

Hofrath. Oui, das Geld.

Mſll. Reiſing. Das Geld?

Hofrath. Das du den Bauernjungen abgewonnen haſt. Gib es zurück, gib es.

Mſll. Reiſing. Nein, mon cher Père!

Hofrath. Malheureuse!

Mſll. Reiſing. Was ich gewinne, iſt mein, ich gebe es nicht mehr her.

Hofräthin. Es frappirt meinen Schwager.

Mſll. Reiſing. Sie behalten ja auch, was Sie gewinnen.

Hofrath. Ungerathene!

Mſll. Reiſing. Sie haben mich zuerſt zum Spiel —

Hofrath. Taisez vous!

Mſll. Reiſing. Ich würde ganz weggehen — aber ich muß Ihnen doch wohl ſagen —

Hofräthin. Was?

Mſll. Reiſing. Daß der Herr Karl in großen Explikationen mit der Familie iſt, wegen des weggeſchickten Dorfliebhabers.

Hofrath. Que Diable!

Hofräthin. Was?

Mſll. Reiſing. Er hat den Kerl geſprochen, und erzählt

Ihre ganze Unterredung: Mamſell Salome geberdet ſich wie raſend.

Hofrath. Adieu Heirath!

Hofräthin. Und Ausſteuer — Verdammter Streich!

Hofrath. Wer bezahlt mir das koſtbare Mittagseſſen?

Hofräthin. Ich weiß ein letztes Mittel! — Man muß ſie brüsquiren.

Hofrath. Wäre ich nur gleich recht grob geweſen, ſo wären ſie in einen Gaſthof gezogen.

Hofräthin. Noch gebe ich's nicht auf.

Mſll. Reiſing. Hören Sie, ſie werden laut?

Hofrath. Ihre närriſchen Plane — broulliren mich immer mehr.

Hofräthin. Ich werde ſuchen, meine Schweſter mit ihrem Manne zu kompromittiren.

Hofrath. Die Gans!

Hofräthin. Nicht geſchmäht!

Hofrath. Intriguenmacherin!

Hofräthin. Man kann nicht platter ſein, als Sie.

Mſll. Reiſing. Am Ende habe ich die beſte Partie genommen. Mein Gewinn iſt klar. (Sie geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath. C'est vrai! Sie hat doch an dem Mittagseſſen nichts zu zahlen. Aber ich werde mir nichts ſagen laſſen. Es iſt doch alles verloren. Nun werde ich mich auf's hohe Pferd ſetzen.

Hofräthin. Fallen Sie nicht herunter.

Hofrath. Das ſage ich Ihnen. Zu Abend bekommen

Ihre lieben Angehörigen nichts mehr zu eſſen. Ich ſchließe die Küche zu, und nehme den Schlüſſel mit.

Hofräthin. Was? Meine Familie —

Hofrath. Keine Heirath — kein Logis! Ehe die Sonne untergeht, müſſen ſie alle auf dem Rückmarſch ſein. Den Alten aber, den Karl — den ſoll der Jean noch durchprügeln. Da kommen ſie auf meine Ehre! Allons zu Pferde!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Traut. Madame Traut. Ernſt. Jakob. Salome. Karl.

Hr. Traut. Herr Bruder! der ehrliche, alte Mann hier erzählt mir was Sonderbares.

Hofrath (unmuthig). Was wollen Sie?

Mad. Traut (in größter Verlegenheit). Es iſt gewiß ein Mißverſtand. Herr Bruder! war ein junger Burſche hier, Namens Wieſe?

Hofrath. Ja, es war ſo ein Geſelle da, ein grober Kerl!

Hofräthin. Recht grob!

Mad. Traut (zu Herrn Traut). Siehſt du nun?

Hr. Traut. Nach der Beſchreibung erkenne ich ihn nicht. Sie haben ihn fort geſchickt —

Hofrath. Ja, er machte ſich unnütz.

Hofräthin. Er fragte nach der Couſine, wie ſie ſich hier aufführte — denken Sie nur!

Salome. Und da ſagten Sie ihm nichts Gutes von mir?

Mad. Traut (verweiſend). Salome!

Salome. Mir kann gar nichts Aergeres begegnen, und ich will ſagen, was ich denke.

Hofräthin. Er ſchimpfte meinen Sohn und läſterte —

Karl (heftig). Nein, Madame! nein, das that er wahrhaftig nicht!

Hofräthin. Wenn ich reden ſoll, ſo laſſen Sie die Figur ſchweigen.

Hr. Traut. Figur meines alten Freundes, warte, bis ich dich frage, ſei ſo gut!

Karl. Ganz wohl!

Hofrath. Das hat ja wohl das Anſehen eines Verhörs?

Hr. Traut. Einer billigen Nachfrage — alſo — da läſterte er Ihren Sohn?

Hofräthin (ſchnell). Und Ihre Tochter!

Hofrath (noch ſchneller). **Oui, oui**! und Ihre Tochter!

Salome (herzlich). Ach! das iſt gewiß nicht wahr!

Ernſt (mit Zorn). Nein!

Jakob (eben ſo). Nein, gewiß nicht!

Hofrath (wüthend). **Que Diable**! Sie fallen rottenweiſe auf mich ein.

Hr. Traut (ernſt). Schweigt! (Pauſe.) Und da gaben Sie ihm Verſicherungen, daß meine Tochter Ihren Herrn Sohn heirathen würde?

Hofrath (verlegen und freundlich). Das heißt — ich —

Hofräthin (mit Uebergewicht). Er ſprach von dem Wunſche, den meine gute Schweſter ſo lebhaft gegen mich geäußert hat, daß mein Sohn Ihre Tochter heirathen ſollte.

Hr. Traut. Haſt du den Wunſch geäußert?

Mad. Traut (verlegen). Ich geſtehe, daß mir es lieb ſein würde. Denn natürlich —

Hr. Traut. Gut, gut! Bis hieher Mißverſtand!

Mad. Traut (beruhigt). Siehſt du, lieber Mann?

Hr. Traut (wichtig). Aber dann ſagten Sie ihm, die Heirath wäre geſchloſſen?

Hofrath (konfus). Heißt, ſie wäre unter uns Eltern —

Hr. Traut (ihm in's Auge). Das war ſie doch nicht?

Hofrath. Eh bien! So hätte ſie —

Hr. Traut. Und ſagten ihm, meine Tochter wollte von ihm nichts wiſſen.

Salome (in Thränen). Ach die entſetzliche Unwahrheit! der arme Ludwig!

Hr. Traut. Und wollte ihn nicht mehr ſehen.

Hofrath (ſucht ſich noch einmal aufzuraffen). Wie er inſolent wurde, dachte ich, es iſt denn doch unſerm Range angemeſſen, dem Kerl zu erweiſen, daß man ihn nicht mag — und ſo ſagte ich ihm — aber Herr Einnehmer — ich bin nicht gewohnt, ſolche diaboliſche Blicke auf mich lanciren zu laſſen.

Hr. Traut (ruhig). In mir iſt wohl nichts diaboliſches.

Hofrath. Ich verbitte mir das Verhör.

Hr. Traut. Rede nun, mein Freund!

Mad. Traut. Lieber Mann — ich bitte dich.

Karl. Ich habe den jungen Mann geſprochen. Ich weiß alles. Er war außer ſich, und geht nun auf's Land, und nennt Herrn Traut einen groben Mann.

Hofräthin. Das Unglück!

Karl (mit Gemüthsbewegung). Einen falſchen, wortbrüchigen Mann —

Hr. Traut (mit Kränkung und Unwillen). Und denkt ungleich von der Ehre meiner Tochter, die —

Salome. Ach Gott!

Hr. Traut. Die ich mit einem ſo zweideutigen Manne, als Ihr Sohn iſt, nie genannt haben will.

Hofrath. Herr Einnehmer!

Hr. Traut. Das iſt er.

Mad. Traut (heftig). Mäßige dich!

Hr. Traut. Ein flacher Menſch, der nichts taugt. Jener Mann, den Ihr Uebermuth mißhandelt hat, iſt ein Ehrenmann!

Salome (küßt ihm die Hand). Ich danke Ihnen, Papa!

Ernſt und **Jakob.** Ja, das iſt er!

Hr. Traut. Deſſen Kränkung ich anſehe, als wäre ſie mir widerfahren.

Hofrath. In Gottes Namen!

Hofräthin (zärtlich). Ach, ich armes Weib! Schweſter! was muß ich deinetwegen erdulden?

Mad. Traut. Ja, man begegnet euch ungerecht; und ich leide es nicht.

Hofrath. Da ſehen Sie, Ihre eigene Frau fühlt es, daß Sie ungerecht handeln. Da ſehen Sie.

Hr. Traut. Genug — ich bin des Truges — der ſtolzen Armuth, der Intriguen überdrüſſig, und ſcheide von Ihnen. Die Unbequemlichkeit, die ich Ihnen verurſacht habe, mag das hier gut machen. (Er übergibt den Zettel von der Venini.)

Hofrath. Einen Konto von der Venini? das geht mich nichts an. Madame, es ſchlägt in Ihr Fach. (Er übergibt ihn der Hofräthin.)

Hofräthin. Mich bezahlen? bezahlen! Meine redliche Abſicht, meine Liebe für mein Schweſterkind! bezahlen! — das iſt zu arg!

Mad. Traut. Das iſt es — abſcheulich iſt es — nie vergeſſe ich dir das — nie!

Hr. Traut. Ich habe hier nichts mehr zu thun, hätte hier nie zu thun haben ſollen. Ich gehe, und kehre nie zurück. — Lebt wohl! (Er geht.)

Salome, Ernſt, Jakob (verbeugen ſich und folgen).

Hofrath (halblaut). Geht zum —

Hr. Traut (an der Thüre). Ich gehe — geht niemand mehr mit?

Hofräthin. Ach Schweſter, theure Schweſter! Ich laſſe dich nicht mehr. Tröſte mich.

Mad. Traut. Ja, ich bleibe bei dir.

Hr. Traut (fixirt ſie). Thuſt du das?

Salome. Mama!

Jakob. Gehen Sie doch mit!

Ernſt. Kommen Sie!

Mad. Traut. Geht! geht! Ihr ſeid alle gegen mich.

Hr. Traut. Ich gehe. Kommt, meine Kinder! (Sie gehen zu ihm.) Du bleibſt? — Lebt wohl!

(Sie gehen ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin. Madame Traut.

Hofräthin. Schweſter! dieſen Beweis deiner Liebe danke ich dir.

Mad. Traut (unruhig und langſam nach der Thüre ſehend). Iſt er fort?

Hofrath. Oui!

Hofräthin. Er muß dich doch noch holen.

Mad. Traut (betrübt). Iſt er doch fort?

Hofrath (zu Madame Traut verlegen und freundlich). Sehen Sie doch an die Thure, Frau Schweſter, nur wundershalber, ob er denn wahrhaftig fort iſt?

Mad. Traut (geht an die Thüre).

Hofrath (halblaut, ſchnell und heftig). **Que Diable!** laſſen Sie ſie doch mitgehen!

Hofräthin (entſchieden). Nein! nein! nein!

Hofrath. Die iſt **très capable**, hier ein Monatchen zu freſſen.

Hofräthin. Er holt ſie noch, er gibt noch nach.

Hofrath. Thut er's nicht, ſo habe ich die Thränenſibylle auf dem Halſe. Schicken Sie ſie fort, ſage ich —

Mad. Traut (kommt zurück mit lautem Schmerz). Er iſt auf ſein Zimmer.

Hofräthin. Du mußt nicht nachgeben.

Hofrath (mit einer Art Gutheit). Ich weiß doch nicht —

Hofräthin. Nein, ich leide es nicht.

Hofrath. Die weibliche Zärtlichkeit — die **tendresse maternelle** — wollen doch erfordern — daß ſie einen Pas nachgibt.

Mad. Traut. Was thue ich — was thue ich —

Hofräthin. Du mußt nicht nachgeben.

Hofrath. Man könnte es eine **Desertionem malitiosam** nennen.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann. Madame! der Herr Einnehmer ſchickt Ihnen hier Geld. (Geht ab.)

Mad. Traut. Er gibt nicht nach. Er will mich nicht. (Sie gibt's dem Hofrath.) Das iſt ſchrecklich!

Hofräthin. Nun gehſt du gar nicht mit; nun bleibſt du da.

Mad. Traut. Er verdient meine Liebe nicht.

Hofrath (beſieht das Geld). Das iſt viel. Das können acht bis zehn Piſtolen ſein. Eh bien! Jetzt gewinnt es das Anſehen einer freiwilligen Separation.

Mad. Traut. O mein Gott!

Hofrath. Und da muß er Ihnen ein Billiges jährlich verabreichen, wofür gute Freunde Sie immer auf- und annehmen werden. (Er ſteckt das Geld ein.) Hiervon können Sie ſchon eine Weile hennet leben. Geh mit ihr in deine Apartements. (Sie gehen dahin, er zur Seite.) Ich will doch trachten, dem Monsieur Charles noch eine Maultaſche appliciren zu laſſen.

Fünfter Aufzug.

(Bei dem Einnehmer Traut; das Zimmer aus dem erſten Aufzuge.)

Erſter Auftritt.

Karl ſitzt vor einem Tiſche, worauf ein Perückenſtock ſteht. Er akkommodirt ſeine Perücke.

Ich habe alles vorher geſagt. (Er pudert ein wenig.) Aber da half nichts! (Er ſteht auf und ſieht ſie an.) Iſt auch ganz aus der Façon gekommen durch den verdammten Ritt! (Er tappirt die Locke wieder.) Je nun! kommt alles aus der Façon, magſt du es auch. Ueber den Hofrath! der iſt auch ſo einer von denen, die falſch gemünzt ſind. (Er ſteckt die Locke.) Da iſt mir der Schulmeiſter lieber.

Zweiter Auftritt.

Karl. Ernſt. Jakob.

Karl. Der Rath iſt gar ein alberner Kerl! (Er pudert die Locke.)

Ernſt (tritt hinter ſeinen Stuhl).

Jakob (auch, rückwärts, aber an die Seite).

Karl. Hatten unſer Geld haben mögen. (Er pudert.)

Ernſt (macht's ihm nach).

Karl. Ja wartet! Für euch iſt nicht geſpart.

Jakob (lacht).

Ernſt (macht ihm nach).

Karl (dreht ſich um). So? — wieder eine Stadtqualität!

Ernſt (verlegen). Was?

Karl (friſirt weiter). Gehört zum Pharoſpiel — das Ausſpotten!

Jakob (kläglich). Ja, das Pharo —

Karl. Hat Er nicht auch einen kurzen Knotenprügel, und ein Röckchen mitgebracht, wo die Knöpfe an der Schulter oder auf den Waden ſitzen?

Ernſt. Mit dem Pharo? das war dumm!

Karl. Dumm? ſchlecht!

Ernſt (lebhaft). Schlecht war's nicht.

Karl (kalt, friſirt weiter). Was nicht gut iſt, iſt ſchlecht!

Jakob. Nein, Herr Karl, wir waren nicht gut in der Sache, aber wir ſind doch nicht ſchlecht.

Karl (ſteht auf und tritt vor Ernſt). Warum hat Er geſpielt? Sage Er's!

Ernſt. Weil — weil ſie mich rief und bat — und ich dachte, das iſt ſo Mode, und wenn du da an dem Tiſche ſitzeſt, wie ein Rath, das ſieht nach was aus.

Karl (klopft ihm auf den Kopf). Dumm! (Zu Jakob.) Warum hat Er geſpielt?

Jakob (treuherzig). Ich wollte der Couſine ihr Geld abgewinnen.

Karl (klopft ihm auf das Herz). Schlecht! (Er ſetzt ſich und friſirt.)

Jakob (heftig). Was?

Karl. Dumm iſt beſſer als ſchlecht. Aber packt euch beide!

Jakob. Spielen iſt ja nicht ſtehlen. Und man ſpielt doch, um zu gewinnen.

Karl. Wer ſpielt, verliert allemal. (Er friſirt weiter.)

Ernſt. Herr Karl — ſagen Sie uns einmal aufrichtig, wir haben nun heute beide geſpielt — was meinen Sie — werden wir beide wohl künftig auch noch ſpielen?

Karl (zu Ernſt). Er nicht — (Zu Jakob.) Aber Er —

Jakob (lebhaft). Ich werde nicht ſpielen! ich —

Karl. Wenn Er die Gelegenheit nicht hat — damit Er aber eine ewige Erinnerung dagegen hat, ſo nenne, rufe und deute ich Ihn von nun an nicht mehr Jakob — ſondern Pharao.

Jakob. Das iſt ein häßlicher Name.

Karl. Eine häßliche Sache!

Ernſt. Mir iſt's nur lieb, daß Sie mir was Beſſeres zutrauen.

Karl. Er? Er wird alle Narrheiten mitmachen, bleibt alſo nicht lange bei einer.

Jakob. Was friſiren Sie denn die Perücke noch ſo emſig?

Karl. Damit ich morgen mit dem Papa gleich in die Frühpredigt gehen kann.

Ernſt. Der Papa wird ausruhen.

Karl (ſeufzt). Er wird nicht ruhen.

Jakob. Warum?

Karl. Weil die Mama deſertirt iſt.

Ernſt (lacht). Die Mama kommt wieder.

Karl (bedenklich). Iſt die Frage! (Er legt das Friſirzeug hin und faltet die Hände.) Iſt die Frage!

Ernſt (erſchrocken). Was?

Jakob. Ja, ja! Sie hat ſich nicht nach uns umgeſehen, als wir gegangen ſind.

Ernſt. So?

Karl (ſchlägt auf den Tiſch). Mein alter Freund dauert mich.

Ernſt. Herr Karl! ich meine, die Mama wird nichts thun, was nicht recht iſt.

Karl. Die Stadt — die Stadt —

Jakob (ſeufzt). Ja wohl!

Karl. Böſe Menſchen!

Ernſt. Nein, nein!

Karl. Weibliche Eitelkeit!

Jakob. Die hat Mama nicht.

Karl (friſirt weiter). Gott verhüte alles Uebel.

Ernſt. Herr Karl!

Karl. Was iſt's?

Ernſt. Sie machen mich bange.

Jakob. Soll einer von uns in die Stadt, und holen die Mama?

Dritter Auftritt.

Vorige. Salome.

Salome. Warum ſeid ihr hier?

Ernſt. Warum ſollten wir nicht da ſein?

Salome. Es iſt überall ſo ſtill. Papa geht herum und ſingt Liedchen. Aber es läßt ihm nicht gut, meine ich. Herr Wieſe iſt noch nicht da geweſen. Die Leute fragen alle nach der Mama — wo die Mama wäre — warum die Mama nicht mit gekommen ware?

Karl (wirft die Perücke an den Boden). Schimpf und Schande!

Jakob. Ei, Herr Karl!

Salome. Die ſchöne Perücke!

Ernſt. Sie haben ſo lange daran akkommodirt.

Karl (ſieht die Perücke an). Ja, das habe ich.

Jakob (will ſie aufheben). Ei, das iſt nicht recht.

Karl. Laſſe Er ſie liegen!

Ernſt. So iſt ſie ja vergeblich ſo ſchön friſirt!

Karl. Es iſt in der Welt ſchon mehr vergeblich geſchehen.

Ernſt (will ſie aufheben).

Karl (ſetzt langſam den Fuß darauf). Laſſe Er ſie liegen.

Jakob (lacht). Das iſt kurios!

Karl. Ich habe allerlei in der Welt gethan, mit Fleiß und Mühe, war doch für nichts. Der Papa auch — war doch für nichts.

Salome. Nun ja — ſo ſtehen Sie nur nicht ſo da — den Fuß in der Perücke.

Ernſt. Reden Sie mit uns!

Jakob. Ja, und nicht mit der Perucke.

Karl. Ich denke nach, und überlege eben —

Vierter Auftritt.

Vorige. Herr Traut.

Hr. Traut. Seid ihr da?

Karl (ſetzt den Fuß von der Perücke, und macht eine unwillkürliche Bewegung, ſie aufzuheben, indem)

Hr. Traut (ſeine Hand faßt). Alter Freund! trittſt du deine Favorite mit Füßen?

Karl. Ja, Herr! ja!

Hr. Traut. Welche Umwandlung! Der alte Karl, der immer ſeiner Perücke die Kour machte —

Karl. War dumm von mir.

Hr. Traut. Sie auf's ſorgfältigſte ausſchmückte —

Karl. War einfältig dumm!

Hr. Traut. Der ohne dieſe Zierde nicht leben konnte —

Karl. Ueberlegt nun, ob er nicht das Ding wegwerfen, und zu ſich ſagen ſoll — »du mußt auch ohne das Ding leben können."

Hr. Traut (lächelt). Das ſoll ja wohl eine Anſpielung ſein.

Karl (hebt die Perücke auf). Man muß ſich von ſeinen Gewohnheiten nicht auf der Naſe tanzen laſſen.

Hr. Traut. Von Gewohnheiten nicht. Aber wenn —

Karl. Ich trage einmal keine Perucke mehr. (Will gehen.)

Hr. Traut. Bleib da!

Karl. Nicht gern!

Hr. Traut. Du biſt übler Laune?

Karl. Ja!

Hr. Traut. Ich kann dein Gleichniß nicht brauchen.

Karl. Es iſt kein Gleichniß. Daß ich eine lange Gewohnheit ganz ablege, iſt eine Sache.

Hr. Traut. Ich werde meine Sache nicht ſo machen.

Ernſt. Papa!

Hr. Traut. Mein Sohn!

Ernſt. Wollen Sie noch von Herrn Karl ſeiner Perucke reden?

Hr. Traut. Nein!

Ernſt. So hätten wir wohl etwas zu ſagen.

Hr. Traut. Redet!

Ernſt. Herr Karl hat uns bange gemacht mit der Mama.

Jakob. Ja wohl!

Salome. Ach!

Hr. Traut. Wie ſo?

Jakob. Er hat geſagt — „Sie dauerten ihm."

Salome. Kommt denn Mama lange nicht wieder?

Hr. Traut. Nehmt die Sache, wie ſie iſt. Daß ich über ihren Schwager böſe bin, thut ihr leid, weil es ihrer Schweſter weh thut.

Karl. Gut ausgelegt!

Hr. Traut. Darum bleibt ſie noch bei ihrer Schweſter.

Karl. Wohl defendirt!

Hr. Traut. Wo iſt der Mann, der ſeiner Frau verdenkt, daß ſie ihrer Schweſter ſich annimmt?

Karl. Schweſter?

Hr. Traut. Auch wenn ſie Fehler hätte, dieſe Schweſter —

Jakob. Papa!

Hr. Traut. Nun?

Jakob. Sie waren doch ſehr verdrießlich, als Mama nicht gleich mit ging.

Hr. Traut. Ja!

Ernſt. Unter Weges waren ſie traurig.

Hr. Traut. Das iſt wahr.

Salome. Recht traurig! Ich habe es wohl geſehen.

Hr. Traut. Das war ich. Aber nun habe ich der Sache nachgedacht, und finde, daß eure Mutter mir einen Gefallen gethan hätte, wenn ſie gleich mit uns gegangen wäre; daß es aber auch kein Fehler iſt, daß ſie bei ihrer Schweſter noch geblieben iſt.

Salome. So finde ich's auch.

Ernſt. Die Wahrheit zu ſagen, ich auch.

Jakob. Ich auch.

Hr. Traut. Ei, unſere alte Freundin kann ja wohl auch einmal ihren Willen haben.

Salome. Ach wenn ich nur einmal ſo jemand hätte, der ſich meiner annähme!

Karl. Hier ſteht ja ein verdorbener Advokat. Liebes Kind! Haben Sie einen ſchlechten Handel?

Salome. Bewahre mich Gott!

Karl. Der Mann muß uns wohl durchhelfen.

Salome. Ludwig war noch nicht da!

Hr. Traut. Der junge Wieſe? Es iſt wahr. Auch ſein Vater war noch nicht da.

Salome. Wie mache ich's wohl, Papa, daß ich ihn zu ſehen kriege?

Hr. Traut. Darin kann ich dir dienen. Du läßt ihm einen Gruß von mir ſagen, und ich wäre hier.

Salome. Das geht an.

Jakob. Ich will's ihm ſagen.

Ernſt. Ich gehe mit. (Sie gehen ab.)

Salome (folgt).

Hr. Traut. Wo gehſt du hin?

Salome. Ein bischen über den Garten hinausſehen, wo er herkommt. (Sie lacht.) Und ob er wohl geſchwind geht.

Hr. Traut. Du haſt Recht!

Salome (geht).

Hr. Traut. Tochter!

Salome. Papa!

Hr. Traut. Haſt du ihn recht lieb?

Salome. Ich habe noch niemals etwas ſo lieb gehabt.

Hr. Traut. Er verdient's auch recht ſehr. Wenn er am Garten vorbei geht, ſo ſag ihm, das hätte ich geſagt.

Salome. Dann wird ſich's doch wohl beſſer ſchicken, daß ich ihm ein bischen entgegen gehe.

Hr. Traut. Auch das.

Salome. Bis an's blaue Kreuz?

Hr. Traut. Ja!

Salome (eilig). Ich will ganz langſam gehen. (Sie geht ab.)

Hr. Traut. Nun ja!

Fünfter Auftritt.

Herr Traut. Karl.

Hr. Traut. Karl, Karl! — wenn ich dich nicht ſo gut kennte!

Karl. So hätten Sie geſagt, ich wäre ein Eheteufel? Ich kann den Undank nicht leiden.

Hr. Traut. Aber eine Frau —

Karl. Die Frau iſt nichts — ohne den Mann — nichts!

Hr. Traut. Der Mann iſt wenig — ohne die Frau — wenig!

Karl. Das kann ich eben nicht leiden. Der Mann muß für ſich beſtehen. Die Frau aber, wenn der Mann nur die Hand wegzieht, muß gleich umwurzeln.

Hr. Traut. Ich ziehe meine Hand nicht weg.

Karl. Ich thät's.

Hr. Traut. Daß ſie umfiele?

Karl. Dann hebe ich ſie wieder auf.

Hr. Traut. Ich liebe die Gnade in der Ehe nicht.

Karl (geht heftig auf und ab). Sie hat Ihnen doch den Kopf warm gemacht.

Hr. Traut. O ja!

Karl. Weil Ihr Kommandowort gefallen war, und ſie nicht marſchiren wollte, und ſie nun mit der Macht ausrückten — (Heftig.) Hatte ſie Wolfsgruben vor der Fronte fabricirt. Sie mußten zum Abzug blaſen — umkehren —

Hr. Traut. Die Wolfsgruben hat der Herr Schwager gemacht.

Karl. So ein Kerl gegen Sie?

Hr. Traut. Schweſter bleibt Schweſter!

Karl (voll Unmuth und drohend). Die Weiber —

Hr. Traut (ſeufzt und lacht). Die Weiber —

Karl. Verdammte Nothwendigkeit!

Hr. Traut. Liebenswürdige Plage!

Karl. Wenn ſie wieder kommt, auf Gnade und Ungnade muß ſie ſich ergeben — ſonſt ziehe ich aus — kaufe mich in ein Hoſpital — (Er geht, und begegnet dem)

Sechſter Auftritt.

Schulmeiſter Wieſe. Vorige.

Karl (kehrt mit Wieſe wieder um). Der Herr Wieſe — hier ſind wir wieder, eines Theils.

Hr. Traut. Unerwartet, nicht wahr?

Schulmeiſter (verbeugt ſich).

Karl. Wären bald Kommerzienräthe geworden.

Schulmeiſter. Gut macht Muth!

Hr. Traut. Es ſteht alles wohl, wie ich finde, und danke für Ihre Mühe.

Schulmeiſter. Dem Reiſſinger habe ich laſſen dreißig Malter Hafer abmeſſen. Hier iſt das Geld. Der Herr Einnehmer haben alles richtig befunden?

Hr. Traut. Alles.

Schulmeiſter. So leite ich meine Tritte zum Abgange. (Will gehen.)

Hr. Traut. Nicht doch!

Karl. Uns währt die Zeit lange.

Schulmeiſter. Ich bin nicht kurzweilig.

Karl. Die Madame iſt in der Stadt geblieben.

Schulmeiſter (zuckt die Achſeln).

Hr. Traut (zu Karl). Freund! ich kann auch böſe werden.

Karl. Wollte Gott!

Schulmeiſter. Was haben der Herr Einnehmer noch zu befehlen?

Hr. Traut. Zu befehlen? Bin ich nicht der Nachbar Traut?

Schulmeiſter. Nein!

Hr. Traut. Sind wir nicht Freunde?

Schulmeiſter. So viel als — Chriſten geziemt.

Hr. Traut. Mehr nicht?

Schulmeiſter. Nein!

Hr. Traut. Gehen wir nicht mehr zuſammen um unſere Felder, rauchen nicht mehr auf unſerm Hofe das Pfeifchen, und eſſen zuſammen fröhlichen Muthes?

Schulmeiſter. Als wir ſo zuſammen lebten, glaubte ich es freilich nicht, daß es ſo weit kommen würde.

Hr. Traut. So weit? Was?

Schulmeiſter. Daß Sie meinen Sohn proſtituiren laſſen würden.

Karl. Das hat der Herr nicht gethan.

Schulmeiſter. **Honores mutant mores!**

Hr. Traut. Nachbar!

Karl. Daran iſt der Herr unſchuldig.

Schulmeiſter. Mit nichten. Wie würde ſich's ſonſt der Herr Hofrath unterſtanden haben!

Hr. Traut. Wenn ich mit den Leuten in der Stadt eins geweſen wäre, würde ich nicht ſchon hier ſein.

Schulmeiſter. Wären ſie nicht eins mit Ihnen, würde die Madame nicht noch dort ſein. He!

Karl. Wer zu gut iſt, dem trommelt man auf der Naſe.

Schulmeiſter. Weiberregiment alſo?

Karl (zu Herrn Traut). Der Herr Nachbar fragt Sie um etwas.

Hr. Traut. Nicht Weiberregiment, Weiberſchwäche benutzte der liſtige Hofrath. Ueber Schwächen ſehe ich hinaus, Bosheiten dulde ich nicht — deshalb ging ich Hals über Kopf aus des Hofraths Hauſe, ſo wie ich Ihres Sohnes Mißhandlung erfuhr.

Schulmeiſter. Iſt das ſo?

Hr. Traut. Das iſt ſo.

Schulmeiſter. **Gratias** — für mich. Aber dem Hofrath iſt zu wenig geſchehen.

Karl. **Gratias** — für mich!

Schulmeiſter. Es muß dem Hofrath noch was geſchehen.

Hr. Traut. Und was?

Schulmeiſter. Er muß publice noch einen Affront genießen.

Karl. Richtig!

Schulmeiſter. Ei was! mein Sohn hat ſeinen Kopf, ſeinen Pfennig, und ſein Herz —

Hr. Traut. Daher des Hofraths Aerger!

Schulmeiſter. Es waren Verbalinjurien.

Karl. Realinjurien!

Schulmeiſter. Die verſchlucke ich nicht ſo.

Hr. Traut. Regt ſich der Advokat in dir?

Karl. Wenn ich in Sachen Wieſe contra Hofrath Reiſing ſchreiben darf, ſo ſoll eine Schrift vor die Herren Räthe kommen — ſo — ſo — daß der Hofrath nicht mehr bei Tage ausgehen kann.

Hr. Traut. Und das wollten Sie wohl?

Schulmeiſter. Hm!

Hr. Traut. Das wollte der Mann, der in den Kinderlehren mit ſo viel Gutmüthigkeit lehrt — vergib ihnen!

Schulmeiſter. Da bringen Sie mich freilich auf was Beſonderes.

Hr. Traut. Ihr Ludwig hat ſeinen Kopf, ſeinen Pfennig und ſein Herz — was kümmert Sie das Uebrige?

Karl. Und der Hofrath hat keinen Kopf — einen Pfennig, und kein Herz.

Schulmeiſter. Iſt dem ſo?

Hr. Traut. Ja!

Schulmeiſter. Dann iſt er ein armer Sünder, und ich laſſe meine Hand von ihm.

Hr. Traut. Dank, Herr Nachbar!

Schulmeiſter. Es bleibt beim Alten, Herr Nachbar!

(Sie geben ſich die Hände.)

Hr. Traut (in der Stellung). Was wird aus unſern Kindern?

Schulmeiſter. Der Ludwig wollte nicht mehr hergehen.

Hr. Traut. Ward ihm das leicht?

Schulmeiſter. Schwer!

Hr. Traut. Und Sie konnten es zugeben?

Schulmeiſter. Ich habe ihn aus guten Büchern getröſtet.

Karl. Und mit dem Prozeß.

Hr. Traut. Bringen Sie ihn her.

Schulmeiſter. Das will ich. Aber die Frau muß auch denken wie Sie. Vater und Mutter müſſen eins ſein.

Karl. So wird nichts daraus.

Schulmeiſter. Eher wird nichts daraus. Mein Sohn darf nicht über den Zaun ſteigen, er muß durch das große Thor gehen; und willkommen ſein.

Hr. Traut. Anders rathe ich nicht dazu.

Schulmeiſter. Gewiß?

Hr. Traut. Gewiß!

Schulmeiſter. So will ich ihm zureden — ich gehe zu ihm — Herr Nachbar!

Hr. Traut. Glück auf den Weg!

Schulmeiſter. Es iſt mir nun ganz wohl um's Herz, Herr Nachbar!

Hr. Traut. Mir wahrlich auch.

Schulmeiſter. Ich empfinde eine innere Gemühsbewegung.

Hr. Traut. Ich auch!

Schulmeiſter. Wir gehen nun nach wie vor um unſere Felder?

Hr. Traut. Und rauchen unſer Pfeifchen im Hofe.

Schulmeiſter. Und eſſen fröhlich zuſammen.

Hr. Traut. Das wollen wir heut Abend noch.

Schulmeiſter. Und trinken auf fröhliche Zukunft?

Hr. Traut (reicht ihm die Hand). Auf fröhliche Zukunft!

Schulmeiſter (gibt ihm die ſeine). Topp!

Hr. Traut (ſchüttelt ſeine Hand). Ein Mann ein Wort!

Schulmeiſter. Mein Ludwig ſoll kommen, Herr Nachbar! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hr. Traut. Karl.

Hr. Traut. Biſt du mit mir zufrieden?

Karl. Halb und halb.

Hr. Traut. Nur?

Karl. Vergeben? iſt chriſtlich! Aber vorher erſt ausſchlagen, iſt menſchlich. Da wir nun Menſchen ſind —

Hr. Traut. So ſollen wir ausſchlagen?

Karl. Und dann vergeben. So fühle ich.

Hr. Traut. Ich nicht!

Karl. Darin liegt eben der Unterſchied zwiſchen uns beiden.

Achter Auftritt.

Vorige. Madame Traut.

Mad. Traut (in einem artigen Negligee; mit einem Strickſtrumpfe. Sie ſetzt ſich an den Tiſch, worauf ſie ihren Nähkorb ſtellt. Sie geht weder langſam noch ſchnell, iſt weder freundlich noch verdrießlich. Unter dem Vorwande, genau auf ihre Arbeit zu ſehen, vermeidet ſie es, ihren Mann anzuſehen).

Karl (erſtaunt, und fixirt Herrn Traut).

Hr. Traut. Meine Pfeife, Alter!

Karl. Ja! (Er nimmt ihn bei Seite.) Erſt recht menſchlich, hernach ein bischen chriſtlich! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Herr Traut. Madame Traut.

Mad. Traut. Es iſt ſchon ziemlich kühl.

Hr. Traut. Hm! es iſt ſpät!

Mad. Traut (freundlich). Willſt du Licht?

Hr. Traut. Karl holt meine Pfeife, und wird es ja wohl mitbringen.

Mad. Traut. Meine Schweſter läßt dich grüßen.

Hr. Traut. Ich danke.

Mad. Traut (ſieht etwas ſcheu nach ihm hinüber). Ich bin noch etwas dort geblieben, weil —

Hr. Traut. Weil ſie deine Schweſter iſt — Ich billige es.

Mad. Traut. Ich habe gewiß nicht alles gut geheißen, was ihr Mann gethan hat.

Hr. Traut. Ich konnte nichts von dem gut heißen, was er gethan hat.

Mad. Traut (legt das Strickzeug weg). Aber du hätteſt denn doch —

Hr. Traut (etwas raſch). Biſt du ſchnell gefahren?

Mad. Traut. Ich bin — ich dachte — (Sie nimmt ihre Arbeit, kalt, und weggewendet.) Nein! ich bin nicht ſchnell gefahren.

Hr. Traut. Salome hat die Küche beſorgt.

Mad. Traut (ſeufzt).

Hr. Traut. Ich denke, du ſollſt mit ihr zufrieden ſein.

Mad. Traut (empfindlich). O ja!

Hr. Traut. Das Mädchen iſt eine ganze Hausfrau.

Mad. Traut. Wo ſind denn die Kinder?

Hr. Traut. Hier hin, dort hin! Ihrem Herzen und ihrer Laune nach.

Mad. Traut (mit Theilnahme). Wenn dir nur nichts gefehlt hat!

Hr. Traut. Gar nichts.

Mad. Traut. Sie hätten wohl bei dir bleiben können.

Hr. Traut. Warum? Ich habe ſie fortgeſchickt.

Mad. Traut. Haſt du denn alles gefunden, wie —

Hr. Traut. Alles, wie ich es verlaſſen habe.

Mad. Traut. Das iſt ja recht glücklich.

Hr. Traut. In der kurzen Abweſenheit —

Mad. Traut (legt ihre Arbeit ſchnell weg, und tritt zu ihm). Fehlt dir etwas?

Hr. Traut. Nichts!

Mad. Traut (zärtlich). Dir fehlt etwas?

Hr. Traut. Auf der Welt nichts.

Mad. Traut (ſetzt ſich wieder und ſagt mit Empfindlichkeit). Das freut mich. (Pauſe.)

Hr. Traut. Du biſt nachdenkend?

Mad. Traut. Ich habe es wohl Urſache, über manches nachzudenken.

Hr. Traut. Wer hat das nicht?

Mad. Traut (bewegt). Kinder! welche die Mutter verlaſſen!

Hr. Traut. Um aus einem unangenehmen Hauſe zu kommen.

Mad. Traut (traurig). Dem Vater folgen!

Hr. Traut. Um in ein angenehmes Haus zu kommen.

Mad. Traut. Du haſt mich dort ſitzen laſſen! (Sie ſteht auf, und geht in heftiger Traurigkeit umher.)

Hr. Traut (ſanft). Du haſt mich dort weggehen laſſen.

Mad. Traut. Ich war es, die litt, als der Handel bei meiner Schweſter anging! Ich!

Hr. Traut. Du haſt dir heraus geholfen.

Mad. Traut. Ich habe dir nicht Trotz bieten wollen.

Hr. Traut. Das hätte ich auch nicht verdient.

Mad. Traut. Ich habe meiner Schweſter Lage nur lindern wollen.

Hr. Traut. Das habe ich nach einiger Ueberlegung ganz billig gefunden.

Mad. Traut (heftig). Das haſt du nicht!

Hr. Traut. Gewiß!

Mad. Traut. Wahrlich, das haſt du nicht.

Hr. Traut. Was ſoll ich nun ſagen?

Mad. Traut. Du biſt zornig auf mich.

Hr. Traut. Ganz und gar nicht.

Mad. Traut. Du mußt zornig ſein, aber ich —

Hr. Traut. Sieh mich an, ich bin ganz ruhig.

Mad. Traut. Du verſtellſt dich.

Hr. Traut. Das that ich niemals.

Mad. Traut (ſetzt ſich an die Arbeit). So liebſt du mich nicht.

Hr. Traut. Um dir Liebe zu beweiſen, ſoll ich zürnen?

Mad. Traut. Nein, nein, du biſt nicht zornig.

Hr. Traut. Nun denn —

Mad. Traut. Du biſt auch ruhig. Ich ſehe es nun wohl, daß du ganz ruhig biſt.

Hr. Traut. Wahrlich, denn —

Mad. Traut. Dir fehlte ja auch nichts.

Hr. Traut. Nichts!

Mad. Traut. Du vermißteſt gar nichts, niemanden, gar niemanden —

Hr. Traut. Alſo habe ich jemand vermiſſen ſollen?

Mad. Traut (ſteht auf, und ſagt mit äußerſter Heftigkeit, faſt in Thränen): Und wenn ich's nun geglaubt habe?

Hr. Traut. So hätteſt du es ſein müſſen, die ich habe vermiſſen ſollen. Dann haſt du es auch darauf angelegt gehabt? (Im Ernſt.) Das war nicht recht.

Mad. Traut. Mich ſo leichten Preiſes aufzugeben!

Hr. Traut. Aufzugeben?

Mad. Traut. Vor meinen Verwandten mich zu demüthigen!

Hr. Traut. Deiner Eitelkeit diene ich nicht.

Mad. Traut. Mich ſitzen zu laſſen!

Hr. Traut. Du haſt mich alſo vor deinen Verwandten heraus gefordert?

Mad. Traut. Hätteſt du mir nur befehlen, dir zu folgen!

Hr. Traut. Befehl wäre Zorn geweſen, den hatte ich nicht — Ich hielt dein Dortbleiben für gutmüthigen Weibertroſt — hätte ich vermuthen können, was ich jetzt ſehe — daß es Trotz war — zum erſten Mal in meinem Leben würde ich dir befohlen haben. Zürnen wird mir ſchwer — aber daß ich nun unzufrieden mit dir bin, magſt du wiſſen. (Er geht.)

Mad. Traut (da er an der Thür iſt). Ich habe dir noch etwas zu ſagen.

Hr. Traut (kommt zurück). Nun?

Mad. Traut (unruhig). Ich kann dir es jetzt nicht ſagen.

Hr. Traut. Hernach denn?

Mad. Traut (gutmüthig). Nein! Bleib da! Du mußt es jetzt wiſſen.

Hr. Traut. Ich bleibe.

Mad. Traut. Aber wie kann man denn der Kälte ein Geſtändn — wie kann ich, wenn du ſo biſt, dir ſagen —

Hr. Traut (ſanft). Ich bin nicht kalt.

Mad. Traut. Nun denn. Ich — ich habe unrecht an dir gehandelt.

Hr. Traut. Ich weiß es jetzt.

Mad. Traut. Ich läugne es nicht. Ich habe lange wegbleiben wollen.

Hr. Traut. So?

Mad. Traut (mit niedergeſchlagenem Blicke). Ich habe gar nicht wieder zu dir kommen wollen.

Hr. Traut (ſieht ſie an).

Mad. Traut. Im erſten Augenblicke nur. Nur im erſten Augenblicke.

Hr. Traut. Gar nicht mehr zu mir?

Mad. Traut. Ich habe es aber nur eine Minute denken können. Ich habe dir nachgeſehen, du wareſt fort. Da erſchrack ich, meine Schuld ſtand vor mir. Ich ſehnte mich nach dir. Als der Wagen fort fuhr, fuhr mein Glück fort. Man redete mir zu, dort zu bleiben — da fiel der Nebel, da ſah ich mein Unrecht, dein Recht — das ganze Gewebe — die verkehrten Menſchen. Ich riß mich los — Mein Gewiſſen ſprach laut, ich folgte dir, komm her — da bin ich nun —

Hr. Traut. Mein Gott!

Mad. Traut. Da bin ich nun — und dir iſt es gleichgiltig. Ich erwartete Zorn, Vorwürfe! Ich würde dich beſänftiget haben, ich würde deine Vergebung erbeten haben.

Nun finde ich dich ruhig — kalt — meine Empfindung, meine herzliche Liebe, meine Reue gleitet überall ab — mein Gefühl empört ſich — das Weib überraſcht mich — ich werde ungerecht — ich mache Forderungen. Darauf ſehe ich dein Herz leiden über meinen Leichtſinn — jetzt iſt es zu ſpät, dich um Vergebung zu bitten. Das geht in mir vor. Daran leide ich. Zeige mir nur den Weg zu deinem Herzen — und wenn es leidet, zeige mir, wie ich wieder gut machen kann. Denn gut machen will ich alles.

Hr. Traut (ſieht ſie mit gefalteten Händen an). Ei, mein Gott! dich hätte ich alſo auch in der Stadt noch verlieren können!

Mad. Traut. Vergib mir, ich bitte dich — Sag mir mit deutlichen Worten — ich vergebe dir!

Hr. Traut. Du biſt ja gern zu mir zurück gekommen!

Mad. Traut. Laß mich an dieſem ehrlichen Herzen ruhen, und vergib mir, ich bitte dich. (Sie umarmt ihn mit herzlicher Liebe.)

Hr. Traut (gerührt). Sieh da — ein ehrliches Weib, das aus gutem Herzen ſagt, daß ſie Unrecht hat. (Er hebt ihr Geſicht.) Aber das habe ich dir erſparen wollen, liebe Freundin!

Mad. Traut. Nein, nein, das ſollſt du nicht. Es iſt gar zu herzlich ſchön, daß ich dir mit meinem Unrecht doch lieb bin.

Hr. Traut (trocknet ſeine Augen). Bei meiner Seele, das biſt du mir. Gott ſei's gedankt, daß du mich zum Manne genommen haſt. Deine Widerſprüche ſind nicht böſe, und deine kleinen Launen mag ich wohl leiden. Ich ward ein wenig unzufrieden, (er lächelt) aber da du mich doch nicht mit kaltem Herzen haſt quälen wollen —

Mad. Traut (legt ſich mit beiden Händen auf ſeine Schulter). Bin ich nicht zu dir gekommen, wie ehedem zu meiner Mutter, wenn ich Porzellan zerbrochen hatte? (Sie legt das Geſicht auf ihre Hände.)

Hr. Traut. So haben wir denn heute wieder ein wenig Braut und Bräutigam geſpielt.

Mad. Traut (ſieht ihn zärtlich an).

Hr. Traut (mit Rührung). Laß uns das bis an's Ende, liebes Weib!

Mad. Traut. Ach du engelguter Mann!

(Sie umarmen ſich.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt. Jakob.

Jakob. Wieſe kommt her.

Ernſt. Sie kommen alle.

Hr. Traut (ſeine Frau im Arme haltend). Da kommt her, ihr beiden Baumeiſter!

Ernſt und **Jakob** (laufen zu Madame Traut). Da iſt ja die Mama!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Salome. Schulmeiſter Wieſe. Der junge Wieſe.

Hr. Traut. Freunde! Kinder!

Salome. Ach Mama iſt da! (Sie küßt ſie herzlich.)

Hr. Traut (führt den jungen Wieſe zu Madame Traut). Sieh den Mann an — Geſundheit, Fleiß, Ehrgefühl, Vermögen — die zwei Augen da — die er nicht gern aufſchlagen will, weil ſie aufgeſchwollen ſind von Thränen um deine Tochter. Was ſagſt du?

Mad. Traut. Ich wünſche, was du denkſt.

Hr. Traut. Was ich denke — ſo ſeid ihr Braut und Bräutigam!

Wieſe. Madame — liebe Frau Mutter! (Er küßt ihre Hand.)

Salome. Tauſend Dank, Mama! (Sie umarmt beide.)

Jakob. Papa!

Hr. Traut. Was iſt?

Jakob. Das haben Sie ſcharmant gemacht.

Ernſt. Darauf können Sie ſich verlaſſen.

Schulmeiſter. Ich bin ganz im Gemüthe bewegt.

Hr. Traut (laut). Ich auch, bei meiner Seele!

Schulmeiſter. Frau Nachbarin! heute entdecke ich, daß Sie einen koſtbaren Herzensſchlag mit ſich fuhren.

Mad. Traut (reicht ihm die Hand, die er treuherzig ſchüttelt).

Hr. Traut. Der Kopf iſt auch ſo übel nicht. Aber das Herz iſt die Hauptſache bei einer Frau. Dafür iſt auch bei Salome geſorgt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Karl mit der Pfeife.

Karl. Sie brennt!

Hr. Traut. Ach, mein lieber, alter Karl, hier geht's ſo menſchlich und ſo chriſtlich zu — wir ſind alle ſo gute Freunde — (Er umarmt ſeine Frau.) Und dort ſtehen Hochzeitsleute — und lauter fröhliche Geſichter, wie du ſiehſt — da iſt das Ding nicht paſſend.

Karl. Gratulire! — weiß Gott — gratulire, daß Ihnen die Augen glänzen, mein Wohlthäter. Daß aber — (auf die Pfeife deutend) der alte Freund in Unmuth, Aergerniß und Sorgen nicht abgewieſen werde, ſo will ich die Pfeife ausrauchen. (Er geht.) Ich will nicht ſtören. Ich will gleich draußen Victoria rauchen. (Geht ab.)

Hr. Traut. Ihr beiden Burſche ſollt nun bald mit eurem Berufe euch verbinden; alle aber, wie ihr ſeid, folgt meinem Rathe! Arbeitet! ſteigt nicht über eure Schranken. Arbeit iſt der klare Gewinn. Und in der Ehe — Ihr da — und ihr beiden — wenn's einmal ſo weit kommt mit euch — in der Ehe — bleibt immer eines gegen das andere freundlich und gefällig. Der Ring verbindet wohl die Hände — aber nur die Gutmüthigkeit — verbindet die Herzen. (Er umarmt ſeine Frau.)

Salome (den jungen Wieſe).

Ernſt (hat die Arme untergeſchlagen, und ſieht herzlich auf Vater und Mutter).

Jakob (weint).

Schulmeiſter (legt mit wichtiger Miene ſeine Hand auf Herrn Traut's Schulter).

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Seite
Die Hageſtolzen 3
Die Geflüchteten 107
Die Reiſe nach der Stadt 143

* * *

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers

Zwölfter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Der Mann von Wort.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Archivar Leſtang.
Seine Frau.
Herr Leſtang, des Archivars Onkel.
Kaufmann Seeland, Stiefvater der Madame Leſtang.
Friedrich Maring, des Archivars Vetter.
Hofjunker von Trüben.
Rath Wallnau.
Julie, des Archivars Pflegetochter, in deſſen Hauſe erzogen.
Einnehmer Grellmann.
Jakob, des Archivars Bedienter.
Henriette, Mädchen der Madame Leſtang.

Erſter Aufzug.

(Ein bürgerliches Zimmer, gut möblirt.)

Erſter Auftritt.

Henriette tritt heftig ein. **Jakob** folgt ihr bedächtig.

Henriette.

Fort, fort! Ich will aus dem Hauſe, dabei bleibt es.

Jakob. Nun, nun!

Henriette. Das iſt nicht mehr auszuhalten. Mit jedem Tage — nein, mit jeder Stunde wird Sein Herr unleidlicher.

Jakob. Ich habe Ihr ja geſagt, daß Sie nur —

Henriette. Daß ich Geduld haben möchte! O ja. Geduld, Geduld und Geduld! das iſt Sein Lied vom Morgen bis in die Nacht.

Jakob. Ach! — Mein guter Herr muß auch viel Geduld haben.

Henriette. Nein! die Madame braucht Geduld; eine ſchändliche Geduld. Nichts mehr — wenn ich im Hauſe bleibe, ſo laſſe ich ihr keine Ruhe, bis ſie ſich ſcheiden läßt.

Jakob. So! das iſt ja überaus brav.

Henriette. Ich war immer dagegen, als ſie ihn heirathen wollte. Ich habe das hieſige Kloſterleben wohl vorausgeſehen. Sein Herr beſſert ſich nun und nimmermehr.

Jakob. Ich meine, er könnte nicht beſſer werden, als er iſt.

Henriette. Glaube Er das, lebe Er damit, ſterbe Er darauf! —

Jakob. Das will ich mit Gott, das will ich. — Womit verſündigt ſich mein Herr an euch?

Henriette. Mit Worten ſchwerlich.

Jakob. Ja nun — das Wenigſprechen, iſt freilich ein Fehler —

Henriette. Wahrhaftig doch!

Jakob. Vielleicht hat er ehedem zu viel geſprochen.

Henriette. Er hat noch ſeine Augenblicke, wo er zu viel ſpricht.

Jakob. Was ſoll das heißen?

Henriette. O, wir wiſſen alles. Die Jungfer Vergißmeinnicht, das allerliebſte Ziehtöchterchen, das kann gebieten, entſcheiden; bei der wird auf den Wink gepaßt. Bei der kann er reden; ſtundenlang ſie anhören, mit ihr ausgehen, Partien arrangiren, wo ſie ſich ganz wie von ungefähr treffen —

Jakob (erſtaunt). Henriette!

Henriette. Meiner Madame — o, der reicht der Sultan nur die Hand. Bei der klagt er über die Welt, wenn denn doch Ehren halber ein Wort gewechſelt ſein muß. Sein übler Muth und herber Sinn gehört der Frau: die ſchönen Redensarten gehören der Herzensbändigerin Julie, der Favoritin! Wir wiſſen alles — alles! Aber nun hat unſre Geduld ein Ende.

Jakob. Ihre geſunde Vernunft mag lange ein Ende gehabt haben — ſo lange, wie der Madame ihre Liebe.

Henriette. Wer iſt denn die Jungfer Julie? Warum hat er ſie erzogen? Wie kommt der Herr Archivar von vierzig Jahren zu der Ziehtochter von ſiebzehn Jahren?

Jakob. Ich weiß das alles wahrhaftig nicht. Aber —

Henriette. Und warum weiß es meine Madame nicht?

Jakob (zornig). Warum hat die Frau meines ehrlichen Herrn nicht den Glauben an ihren Mann, den doch jedermann hat?

Henriette. Weil ſie ihn beſſer kennt, als jedermann.

Jakob (noch mehr ereifert). Und warum hat mein armer, guter Herr den unbedingten Glauben an ſeine Frau, den — manche Menſchen nicht haben?

Henriette. Jakob, Er iſt impertinent.

Jakob. Warum hat er ſo gar und ganz kein Arges daran, daß — (Er hält ſich den Mund zu.) — Es mag für dasmal genug ſein. Wenn es ſo fort geht, wie es ſeit ein paar Wochen angefangen hat, ſo wird mein Herr ja wohl auch gewahr werden, was mir jetzt die Bruſt zuſammen zieht.

Henriette. Meine Madame ſoll das alles wieder erfahren —

Jakob. So? Nun, mein Herr ſoll von Ihr nichts wieder erfahren.

Henriette. Die arme Frau! Sie iſt gut und treu wie Gold —

Jakob. So habe ich vor Kurzem auch noch geſagt. Gebe Gott, daß ich — Laſſe Sie mich in Ruhe!

Henriette. Sein Herr iſt ein Heuchler — ein Prahler, ein Hinterliſtiger —

Jakob. Hinaus jetzt — oder ich zeige Ihr die Thür, daß Sie Ihr Lebtage an den Abmarſch gedenken ſoll.

Zweiter Auftritt.

Herr Seeland tritt bei dem Anfange von Jakob's Rede ein. **Vorige.**

Seeland. Alter!

Henriette. Eben recht, Herr Seeland! Zur Thür hinauswerfen? das iſt ſo ein Pröbchen davon, wie man mit uns umgeht. Wie der Diener, ſo der Herr! Bei mir fängt man an; bei Ihrer armen, unglücklichen Tochter wird man aufhören.

Seeland. Pſt! Stelle Sie ſich nicht ſo ungeberdig! — Alter! das war grob.

Jakob. Um Vergebung — ja. Aber ſie war nicht fein.

Henriette. Zur Madame kommen Sie! — Sie ſind über vierzehn Tage nicht hier geweſen. Seitdem hat ſich viel verändert.

Seeland. So?

Jakob. Leider!

Henriette. Wir wiſſen jetzt, woran wir ſind; woher die ſchöne Seelentraurigkeit kommt! — Nun — Sie werden ſchöne Dinge hören.

Seeland. Jungfer Henriette — gehe Sie ab zu Ihren Garnirungen — und lege Sie alle Fältchen hübſch ſauber und egal — Wenn ich ſollte mit Ihr ſprechen wollen, ſo werde ich herunter zu Ihr kommen.

Henriette (heftig). Nun das ſei —

Seeland. Sie geht von hier — eine Treppe hinunter — die dritte Thür linker Hand — da iſt Ihre Stube. — Adieu!

Henriette. O, die Reihe kommt doch noch an mich! Man wird Zeugen brauchen — aber dann ſoll es los gehen. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Seeland. Jakob.

Jakob (in Eifer). Iſt mein Herr ein Heuchler?

Seeland. Nein.

Jakob. Ein Prahler?

Seeland. Nein, nein! — Aber es iſt wahr, er fängt an, eben nicht angenehm zu werden.

Jakob. Man macht es ihm darnach.

Seeland. Er iſt nicht freundlich, und aus dem verſchloſſenen, in ſich gekehrten Weſen kann nichts gutes kommen.

Jakob. Er iſt wohl oft herzlich gut. Aber — dann findet ſich auch niemand, der ihm die Hand reichen wollte. So wird er denn wieder ſtill, verfällt in Nachdenken, geht auf ſeine Stube — und — und — ſo mag es gekommen ſein, daß ihm das Stillſchweigen allmälich zur Gewohnheit geworden iſt.

Seeland. Poſſen! Poſſen!

Jakob. Wollte Gott! Aber es ſieht nicht ſo aus.

Seeland. Man muß mit der Sprache gegen Seinen Herrn herausgehen.

Jakob. Thun Sie das, lieber Herr! Gott ſegne Ihr Unternehmen!

Seeland. Aber zu dem Unternehmen, ihn freundlicher zu machen, ſollte jeder im Hauſe beitragen.

Jakob. Wer wird das nicht gern thun!

Seeland. Du dienſt lange im Hauſe, — dein Herr hält auf dich —

Jakob. Unſer einer hat nicht den Verſtand zu ſolchen Dingen.

Seeland. Jedermann kann Hugel ebnen, die im Wege liegen. Und das iſt ein verdienſtlich Werk. Thu' das Deine, Alter! Willſt du?

Jakob (ergreift ſeine Hand). Ach Herr!

Seeland. Der Händedruck ging von Herzen. (Er ſchüttelt ſeine Hand.) Wieder ſo viel!

Jakob (geht). Gott weiß es — es iſt hohe Zeit.

Vierter Auftritt.

Madame Leſtang. Herr Seeland.

Mad. Leſtang (ſieht ihm nach, und wendet ſich dann zu Herrn Seeland). Hohe Zeit? Vermuthlich Klagen? Guten Morgen, lieber Vater!

Seeland (reicht ihr die Hand). Er klagt nicht über dich; aber ich ſollte es thun.

Mad. Leſtang. Auch Sie? doch ich weiß es wohl, daß mein Mann überall Recht haben wird.

Seeland. Dies gute Vorurtheil verdient er, und du ſollteſt es gern und am erſten für ihn haben.

Mad. Leſtang. Wie? Habe ich nicht ſeit —

Seeland. Keine Auseinanderſetzung — keine Aufrechnung! Wo ſich in einer Ehe die Zuſammenrechnungen einſtellen, da iſt es um allen Frieden bald gethan. Die Liebe iſt verträglich —

Mad. Leſtang. Zanke ich?

Seeland. Eine gute Frau iſt auch geduldig.

Mad. Leſtang. So lange ſie es mit Ehren ſein kann.

Seeland. Eine glückliche, einige Ehe iſt die größte Ehre, nach der eine Frau ſtreben kann.

Mad. Leſtang. O ja — ſo lange noch von ihren Rechten und Anſprüchen die Rede iſt. Aber wenn ſchon —

Seeland. Rechte — Anſprüche? Man hört es an der Sprache, daß die Herzen kalt geworden ſind.

Mad. Leſtang. Aber eine Frau iſt doch kein Hausthier, das der Herr nach Einfall und Laune an die Kette legen, und los laſſen kann.

Seeland. Du biſt ſehr bitter.

Mad. Leſtang. Ich habe es nicht gelernt, gerechte Empfindungen zu verlarven.

Seeland. Ich hoffe, daß dein guter Ruf dir wenigſtens nicht gleichgiltig geworden ſein ſoll.

Mad. Leſtang. Wer tritt ihm zu nahe?

Seeland. Du mußt es erfahren, daß dieſe Haushaltung ſehr in's Gerede gekommen iſt.

Mad. Leſtang. Meine Schuld iſt das nicht.

Seeland Du biſt ſchon ſehr reſignirt, wo ich glaubte, daß du erſchrecken würdeſt.

Mad. Leſtang. Man wird am Ende dahin gebracht.

Seeland. Wie geſagt — ich will nicht aufrechnen. Aber ich bitte dich herzlich, thue das Deine, daß es anders werde.

Mad. Leſtang. Gott weiß, ich habe alles gethan.

Seeland. Sieh, meine Tochter — ich bin freilich nur dein Stiefvater; — aber du weißt es ja, wie dein Wohl mir ſtets am Herzen gelegen hat —

Mad. Leſtang (küßt ſeine Hand).

Seeland. Du haſt mir Erkenntlichkeit dafür bewieſen, und haſt mir das Recht zugeſtanden, mit Liebe und Ernſt zu dir zu reden.

Mad. Leſtang. Daß ich nie Ihr Haus verlaſſen — daß ich nie eine andere Sorge kennen gelernt hatte, als für Sie zu leben!

Seeland. — Dieſen Ausruf des Unmuths will ich nicht gehört haben. Friedrike! du haſt ein gutes Herz, es iſt unmöglich, daß es ſich verlaugnen könnte.

Mad. Leſtang. Wird dies Herz geachtet, wird es erkannt? Sie wiſſen nicht, wie gleichgiltig ich ihm bin.

Seeland. Nur wenn du dich ganz frei weißt, frei in der That, und auch im Anſchein — nur dann erſt kann davon die Rede ſein, gegen die Urſachen deiner Empfindlichkeiten zu arbeiten.

Mad. Leſtang. Sie glauben —

Seeland. Nun ich — möchte wahrlich am wenigſten etwas Widriges von dir glauben. Aber — die Theegeſellſchaften, und was dahin gehört — ſprengen es aus, der Rath Wallnau ſei mehr dein Freund, als der Freund deines Mannes.

Mad. Leſtang. Boshaft, abſcheulich!

Seeland. Darum meide jeden Anſchein!

Mad. Leſtang. Beklagt ſich mein Mann über mich?

Seeland. Er klagt niemals. Aber jedermann ſieht, daß er leidet.

Mad. Leſtang. Und alſo muß ich die Urſache ſeiner Leiden ſein? Wie es mir ergeht, darnach fragt niemand. Was kann man mir vorwerfen? Wallnau iſt der Freund meines Mannes —

Seeland. Deſto empfindlicher muß dein Mann bei dem Gerüchte leiden, wenn er es erfährt.

Mad. Leſtang. Er iſt der Einzige, der meinem Manne manchmal ein Wort zur rechten Zeit ſagen kann.

Seeland. Es iſt mir leid, daß du nicht eiferſüchtig auf dieſes Recht biſt.

Mad. Leſtang. Glauben Sie doch, daß von mir bei meinem Manne gar keine Rede mehr iſt.

Seeland. Das glaube ich durchaus nicht.

Mad. Leſtang. Uebrigens iſt ja mein Mann Herr im Hauſe; Herr, unumſchränkter Gebieter.

Seeland (bedeutend). Er ſcheint keinen Gebrauch von dieſem Rechte zu machen.

Mad. Leſtang. Er thut es auf ſeine eigene Weiſe. Er befiehlt ohne Worte mit Geberden. Wir ſind gewöhnt, ſeine Winke zu errathen, und blind zu gehorchen. Blind — nur künftig ohne Zittern. Das habe ich mir feſt vorgenommen. — Der Gehorſam ſoll bleiben; aber die Furcht hat ein Ende. Die hat ein Ende.

Seeland (ſehr ernſt). Weiter! —

Mad. Leſtang. Alſo kann er ja ſeinem einzigen Freunde, dem Gefährten ſeiner Jugend, ſeiner Studien, dem Laſtträger ſeines Unmuths, ſeines Eigenwillens, ſeines Stillſchweigens — er kann ja Wallnau das Haus verbieten!

Seeland (erſtaunt). Friedrike!

Mad. Leſtang. Ob ein guter, anſpruchloſer Menſch in den Augenblicken, wo ich unter meiner Bürde erliegen ſoll — mir ein Wort des Troſtes ſagt, mir Muth einflößt — ob ſein beſter Freund ferner bei allen ſeinen Ungerechtigkeiten ihn vertritt, oder nicht — was liegt daran? Genug, man bringt vielleicht eine Theegeſellſchaft zum Schweigen — mag ich darüber vor Muthloſigkeit vergehen — wem liegt daran?

Seeland. So? Und die Beſuche des Hofjunkers? warum kommt er?

Mad. Leſtang. Warum kommen Beſuche?

Seeland. Er iſt ein gefährlicher Verführer. Seine Bewerbungen gelten dir oder Julien.

Mad. Leſtang. Mir iſt er gleichgiltig; ſeine Neuigkeiten amüſiren mich; Julien — wird mein Mann gewiß bewachen.

Seeland. Der Hofjunker hat im Archiv zu arbeiten gewünſcht; dein Mann hat wegen ſeiner wenigen Kenntniſſe und Schwatzhaftigkeit dagegen thun müſſen. Der Menſch hat Familienanhang, und haßt deinen Mann. Ich fürchte, er könnte wohl den argen Plan haben, aus Rache Leſtang's Frieden zu ſtören.

Mad. Leſtang. Das glaube ich nicht.

Seeland. Ich weiß, daß er der entſchiedene Feind deines Mannes iſt.

Mad. Leſtang. Mag ihn doch mein Mann wegſchicken! — Immerhin! ihn, Wallnau, jedermann. So ſehe ich nur meine Wände, werde einſilbig, wie mein Mann, — und dann wird dies Haus ſehr an Annehmlichkeit gewonnen haben.

Seeland. Iſt dies die Antwort auf meine redliche Beſorgniß?

Mad. Leſtang. Verdiene ich Ihr Mißtrauen? Auf meine Ehre iſt zu rechnen. Trotz ſei dem geboten, der ſie verkennt; aber das Meine iſt gethan, und wenn ich meines Mannes Betragen nicht ändern kann, — ſei es! — ſo will ich mich doch nicht ſelbſt länger herabwürdigen. Ich habe Anſprüche auf edle Lebensfreude, und ich will ſie geltend machen.

Seeland. Ich erſchrecke über deine Entſchloſſenheit.

Mad. Leſtang. Sie iſt mir abgezwungen.

Seeland. Hier wäre alſo nichts mehr zu thun? — Traurig, traurig!

Mad. Leſtang. Mein Mann iſt es, der zu thun hat, daß es anders werde, nicht ich.

Seeland. Meine Tochter! ſei aufrichtig! du nimmſt kein Intereſſe mehr daran, daß es anders werde.

Mad. Leſtang. Wenn es ſo wäre, ſo hätte er es verdient.

Seeland. Dein Mann ſteht ſchlimmer mit dir, als er ſelbſt wiſſen mag. (Seufzt.) Armer Leſtang! da der Reiz der Jugendblüte von deinen Wangen ſchon zehn Jahre lang verwiſcht war, wie konnte dein Unſtern dich treiben, zum zweiten Male Ringe zu wechſeln!

Mad. Leſtang. Dieſe bittere Bemerkung verdiene ich nicht. (Sie hält die Hand vor die Augen, eine Thräne zu verbergen.)

Seeland (nimmt langſam ihre Hand herab). Lege dieſe Hand auf dein Herz — du biſt zwanzig Jahre alt; dein Mann iſt vierzig. Der Ernſt, den Schickſal und Erfahrung auf ihn legen, war dir in den Brautwochen intereſſant, weil du ein Ideal darin erreicht ſaheſt, das Bücher dir gegeben hatten. Seit du ſelbſt in deines Mannes Leben verwebt biſt, hat jenes Ideal ſich verloren. Du vermiſſeſt nun das Geſchwätz der feurigen Liebe. Er iſt dabei geblieben, wie er war, und verliert nur, weil deine Meinung ſich geändert hat. Friedrike, wenn Vernunft und Freundſchaft dich nicht gerecht machen, ſo iſt dein Mann zu Grunde gerichtet, und du biſt verloren. (Er geht lebhaft einige Schritte.)

Mad. Leſtang. Die Sprache der feurigen Liebe kann mein Mann allerdings reden, nur nicht zu mir.

Seeland. Zu wem ſonſt?

Mad. Leſtang. Zu Julien!

Seeland (auffahrend). Was iſt das? Wer ſagt das?

Mad. Leſtang. Der Frau werden Sie zutrauen, daß ſie ſcharf beobachtet habe.

Seeland. Vielleicht zu ſcharf.

Mad. Leſtang. Das Geziſchel im Hauſe ſagt es verſtändlich, daß meine Gewalt zum Geſpötte geworden iſt.

Seeland (nach einigem Nachdenken). Höre mich mit gutem Willen an!

Mad. Leſtang. Sehr gern!

Seeland. Es mag freilich mit dieſer Julie eine beſondre Geſchichte ſein —

Mad. Leſtang. Allerdings.

Seeland. Muß man denn mit einem argen Blick in das Geheimniß eines ehrlichen Mannes dringen? Muß man mit Gewalt einen Schleier zerreißen, den vielleicht eben ſeine Zartheit um eine Sache hüllt?

Mad. Leſtang. Wenn von Lebensruhe die Rede iſt —

Seeland. Würdeſt du es nicht mit Nachſicht behandeln wollen, wenn nun etwa dieſe ſeine Pflegetochter ſeine wirkliche Tochter wäre?

Mad. Leſtang. Das iſt ſie nicht. Das iſt ſie gewiß nicht. Darauf hat er mir ſein Wort gegeben, und Sie wiſſen, daß er damit Prunk treibt.

Seeland. Du baueſt alſo auf das Wort deines Mannes?

Mad. Leſtang. O, auf ſeinen Eigenſinn kann man immer bauen. Wie manchen Kummer, wie manchen Verluſt hat er nicht erlitten, weil er unbedingt und thöricht alles dem aufopfert, was er dienlich findet — ſein Wort zu nennen! Wie manche Thorheit gegen ſein Gefühl und Ueberzeugung hat er begangen, wenn einmal für eine Sache ſein Wort gegeben war. Muß ich nicht deshalb das unleidliche Erbſtück, ſeinen alten Onkel, der ihn ſelbſt überall hindert, und im Wege iſt, um mich dulden, blos weil er ſeiner Mutter das Wort gegeben hat, dieſen einfältigen Mann bis an ſeinen Tod im Hauſe zu behalten.

Seeland. Ein einfältiger Mann — aber ein guter Mann. Weshalb wollteſt du ihm einige Geduld verſagen?

Mad. Leſtang. Ach! wie manchen traurigen Augenblick, wie viel Langeweile und Jammer habe ich nicht mit erleben müſſen wegen dieſer Raſerei, ſein Wort zu halten, es koſte auch, was es immer wolle.

Seeland. Weißt du es auch, meine Tochter! daß du da gegen deinen Willen das Bild eines ſehr achtungswerthen Mannes entworfen haſt?

Mad. Leſtang (ſeufzt).

Seeland. Ja, er iſt achtungswerth; ſo kenne ich ihn, und deshalb liebe ich ihn wie meinen Sohn. Ein Mann von Wort — im ſtrengſten Sinne — iſt dem Kaufmann ein unſchätzbares Gut. Als Menſch, als Freund und Vater iſt er mir ein Heiligthum. — Friedrike! — frage deinen Mann als Hausfrau mit Offenheit und Liebe, ob er Julien eine Zärtlichkeit widme, die nur dir gehört. Fordere ſein Wort hierüber! Gibt er dir ſein Wort — dann ſei ruhig! Räume dann auf im Kopf und Herzen, reiche ihm freundlich die Hand, ſo geht ihr einig durch das Leben.

Mad. Leſtang. Ich kann die Frage nicht thun.

Seeland. Tochter!

Mad. Leſtang. Ich bin zu ſehr überzeugt, und — in dieſem einzigen Falle — kann ich ſelbſt ſein Wort nicht annehmen.

Seeland. Wie?

Mad. Leſtang. Es iſt von einer heimlichen, über alles werthen Leidenſchaft die Rede. Er muß ſie verdammen, und kann ſich nicht davon losmachen. Nein! In dieſem Falle gilt ſein Wort mir nicht.

Seeland (geht unwillig auf und ab, tritt mit Feſtigkeit zu ihr). Iſt dieſe Sache mit Julien die einzige Klage, welche du über deinen Mann haſt?

Mad. Leſtang. Die wichtigſte. Alle andern entſtehen daher — oder ich wurde da lernen, ſie zu unterdrücken, was es mich auch koſten möchte.

Seeland. Ich werde deinem Manne die Frage vorlegen. Ich werde ſein Wort fordern.

Mad. Leſtang. Ich kann deshalb nicht ruhiger ſein.

Seeland. Dann werde ich es ſein, dich anklagen, und, wenn dein Mann nicht glücklich mehr werden kann, ihm Freund und Vater ſein, und ihm helfen, die Laſt zu tragen, womit meine Tochter ſein redliches Herz quält, und die Tage eines Mannes verbittert, der ganz für Andre lebt, indem er in ſeinem Hauſe an Freuden verarmt. (Er geht, in der Thür begegnet ihm Friedrich Maring.)

Fünfter Auftritt.

Friedrich Maring. Madame Leſtang.

Maring. Guten Morgen, Papa! (Zu ihr.) Papa machen ein ſträflich Angeſicht? Ich habe ſchon eine Weile draußen geſtanden; er war ſtark im Amtseifer.

Mad. Leſtang. Er meint es wohl herzlich gut?

Maring. Aber er hat lange geſprochen. Damit verderben immer die alten Herren ihre gute Sache. Uebrigens komme ich eben aus der Karthauſe.

Mad. Leſtang. Von meinem Manne?

Maring. Oui Madame! Heute iſt ſtrenges Stillſchweigen.

Mad. Leſtang. Wie gewöhnlich.

Maring. Aber ſonſt gute Witterung. Sonnenſchein in der Natur, das heißt: Leute, die Geld haben, ſollen dann aus ihren Wänden ziehen und ſpaziren fahren, damit Leib und Seele in der friſchen Luft friſcher werden. Wollen wir das?

Mad. Leſtang. Ach!

Maring. Ach? — Heißt das einen Wagen beſtellen, oder es bleiben laſſen?

Mad. Leſtang. Das wird doch auch wieder nur ein Leichenzug werden. Meinetwegen! Fragen Sie meinen Mann!

Maring. Wer ſoll von der Partie ſein?

Mad. Leſtang. Vermuthlich die ſchöne Julie —

Maring. Eben ſo vermuthlich der Kommandirende!

Mad. Leſtang. Wen meinen Sie damit?

Maring. Den Ami de la maison, Herrn Rath Wallnau.

Mad. Leſtang. O, der kann auch weg bleiben.

Maring. Ihr Ton ſagt das Gegentheil. Gut! ſo ſind Ihrer viere für den Wagen; ich reite neben her, und ſchreie zu Zeiten in den Wagen, daß die Eingeſchlafenen aufwachen. Ich will einen ſo argen Lärmen treiben, daß der Leichenzug wohl aufgeräumt werden ſoll.

Mad. Leſtang. Wer auch ſo zu allem, und über alles lachen könnte, wie Sie.

Maring. Auf meine Ehre! unangenehme Dinge und Menſchen lacht man eher weg, als man ſie wegſtreitet und wegpredigt. Probatum est.

Mad. Leſtang. Wenn das Mittel ſo unfehlbar iſt, ſo lachen Sie uns doch meines Mannes alten widerwilligen Onkel aus dem Hauſe!

Maring. Behüte mich mein guter Genius dafür! Feſthalten will ich den Ehrenmann; denn ich lache gern über ihn. Der Onkel iſt wider ſein Wiſſen und Willen meine Hausapotheke. Ueberfällt mich ja ein ernſthafter Augenblick; flugs bringe ich dem Oheim für ſeine ſtattliche Sammlungen eine Spinne oder ein adeliches Wapen, — ſetze mich ihm gegenüber, und genieße die Wohlthat des unterdrückten Lachens. Dann erzähle ich ſein Gaudium über Spinnen und Wapen, ſeine Manieren und Redensarten allen Menſchenkindern, die Luſt und Liebe haben, zu leben und zu lachen. Wir lachen das brillanteſte Tutti von der Welt, und ſo iſt der ehrenfeſte Oheim mein Wohlthäter, Leibarzt, Lektor und kurzweiliger Tiſchrath, alles in einer Perſon.

Mad. Leſtang. Mir iſt er mit ſeinen langweiligen Geſprachen, Fragen, Wiederſagen, Neuigkeiten bringen —

Maring. Das thut der arme, alte Narr, um ſich angenehm zu machen. Er macht alles ſchlecht: aber er meint alles gut.

Mad. Leſtang. Mir iſt er die widerwärtigſte Perſon von der Welt. Was mein Mann nur denken mochte, dieſe Geſtalt mir aufzubürden.

Maring. Wollen Sie ihn los ſein?

Mad. Leſtang. Durchaus!

Maring. Wenn ich ja heirathen ſollte — wofür mich Gott in Gnaden bewahren wird — denn ich bin der Glückſeligkeit gar nicht würdig — ſo würde ich mir gerade ſo einen Onkel in's Haus miethen.

Mad. Leſtang. Wozu?

Maring. Zum Guardian der Dame. Dann wäre ich ruhig und ginge meinen Weg mit Behaglichkeit. So ein lediger müßiger Onkel ſteht überall, hört überall, ſieht überall, ſagt alles wieder, und iſt der bequemſte Sündenbock für beide Theile.

Mad. Leſtang. Wir bedürfen ſeiner nicht.

Maring. Kann ich meine Dienſte anbieten?

Mad. Leſtang. Ach Maring! Sie haben meine letzte Hoffnung vernichtet.

Maring. Wie ſo?

Mad. Leſtang. Wie habe ich mich Ihrer Ankunft gefreut! Ihre gute, frohe Laune, hoffte ich, würde auf meinen Mann wirken. Vergebens. Doch hat er Sie lieb, ſehr lieb —

Maring. Ich ihn auch.

Mad. Leſtang. Sie? Und doch machen Sie ſich manchmal nicht wenig luſtig —

Maring. Ueber ſein Weſen? Ja, das kann ich nicht laſſen. Er iſt ein liebliches Buch in einem alten Pergamentbande. In Reihe und Gliedern mit andern freundlichen Bücherdecken ſieht er unſcheinbar aus, und ein bischen pedantiſch. Aber der Mann hat auf der Welt nichts dagegen, daß man ihn herausrücke, bei Seite nehme und leſe. Bei meiner Seele, wenn man den Vetter mit Bedacht umblättert und lieſt, und nimmt zu Kopf und Herzen, was man doch auf jeder Seite findet — ſo liefert er die intereſſanteſte Lektüre, die ich kenne.

Mad. Leſtang. Auch die anziehendſte Lektüre iſt doch ein todtes Weſen gegen —

Maring. Kommt auf den Leſer an.

Mad. Leſtang. Der Zug ward gegen mich geführt?

Maring. Ja wohl und geradezu.

Mad. Leſtang. O — Sie ſind ganz auf meines Mannes Seite.

Maring. Auf Ehre, das bin ich. Aber, wenn Sie allein ſind, und ich vor Ihnen ſtehe, ſo bin ich auf Ihrer Seite.

Mad. Leſtang. Weil —

Maring. Weil Sie viel zu hübſch ſind, als daß man Ihnen Unrecht geben könnte. Ich wette, was Sie wollen, es geht Ihrem Manne eben ſo, ſonſt würde er Ihnen manchmal ein ſtattliches Kapitel leſen.

Mad. Leſtang (geſpannt). Worüber?

Maring. Wo gerathen wir hin? Umgelenkt! ſonſt verlieren Sie Ihr liebes, freundliches Geſicht.

Mad. Leſtang. Nun aber im Ernſt genommen —

Maring. Im Ernſt habe ich noch nichts genommen, als einen Wechſel.

Mad. Leſtang (bricht ab). In der That, es iſt Schade, daß Sie bei mancher guten Eigenſchaft ſo wenig zuverläſſig ſind.

Maring. Ich nicht zuverläſſig? — Ei! laſſen Sie Jemand in's Waſſer fallen, ich werde ihn ſo gut herausziehen, und vielleicht noch raſcher, als der determinirteſte Philoſoph. — Ich werde retten, wo es brennt, wie der chriſtlichſte Chriſt, und werde mich vielleicht noch weiter in die Flammen wagen, als ein Gottſeliger, weil der erſt ſeine Seele beſtellen muß, ehe er zugreift. Bei mir iſt das nicht nöthig. Eine fröhliche Seele iſt immerdar beſtellt.

Mad. Leſtang. Gehen Sie, gehen Sie —

Maring. Aber das nehmen Sie mir nicht übel, nach der Rettung darf ich doch lachen über Antlitze, welche die Gebadeten ſchneiden, und über die Seelenangſt, womit ein altes Mütterchen in der Feuersnoth einen Haſpel oder eine Fußbank an ihre alte Bruſt drückt, ſie zu retten. (Er ſieht nach der Uhr.) Alle Teufel! es iſt ſpät. Adieu, ſchöne Couſine!

Mad. Leſtang. Was haben Sie denn nun eigentlich hier bei mir gewollt?

Maring. In Ihre hübſchen Augen ſehen — Spazirfahrt arrangiren — die Hand küſſen. Alles das ſind für mich überaus wichtige Dinge.

Mad. Leſtang. Wohin wollen Sie nun?

Maring. Ein Geſchäft beſorgen.

Mad. Leſtang. Sie und ein Geſchäft —

Maring. Für Ihren Mann.

Mad. Leſtang. Was iſt das für ein Geſchäft?

Maring. Etwas, das er ſich nicht zutraut, ſondern mir; das Sie nicht wiſſen ſollen, das Sie gern erfahren möchten, und das ich nicht ausplaudern darf.

Mad. Leſtang. So gehen Sie, damit Sie es nicht ungefragt noch erzählen.

Maring. Wahrlich, ich danke Gott, daß Sie nicht den himmliſchen Preis eines Kuſſes auf das Geheimniß ſetzen.

Mad. Leſtang. Schwerlich.

Maring. Sie machten mich auch unglücklich: denn ich dürfte ihn nicht annehmen. Ich habe mein Wort gegeben, zu ſchweigen, und nun will ich wohl zeigen, daß auch ich mein Wort halten kann. (Er geht.)

Mad. Leſtang. Was muß das ſein?

Maring (kömmt wieder herein). Aber ſo viel kann ich Ihnen auf meine Ehre betheuern, — es koſtet mich raſende Mühe zu ſchweigen. Da ich nun platterdings keine Mühſeligkeiten allein übernehmen kann und will — ſo ſollen Sie Ihr Theil mittragen. — Deshalb erkläre ich Ihnen, das Geſchäft, was ich vorhabe, betrifft — Sie. (Er geht ſchnell weg.) Nun aber von dannen, ſonſt bin ich verloren. (In der Thür begegnet ihm der Hofjunker von Trüben. Er führt ihn vor.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Trüben.

Maring. Ach — Ihr Gnaden von Trüben, herzoglicher Hofjunker, legen Ihre Verehrung meiner ſchönen Couſine zu Füßen.

v. Trüben (küßt ihre Hand). In der That ein ſinnreicher Dolmetſcher.

Maring. Nun — weiter!

v. Trüben. Sie haben ja geben wollen, lieber Schatz! Halten Sie ſich nicht auf! Sie wurden uns von Ihrem Witz zu gütigen Vorſchuß geben, und Gefahr laufen, für den übrigen Tag bankerott zu ſein.

Maring. Ich bin aber troſtlos, daß ich nicht da bleiben kann. Einmal haben Euer Gnaden allerlei Neuigkeiten, ohne welche Sie gar nicht geduldet werden könnten. Dann iſt es kurzweilig zu betrachten, wie Dieſelben ſich martern, den Damen Dinge zu ſagen, die nach etwas klingen, und ohne Inhalt ſind.

v. Trüben. Meine Beſte — Befehlen Sie ihm, daß er geht —

Maring. Die Chriſtenpflicht gebeut es: denn bliebe ich, ſo wurde ich Noten machen, wo kein Text iſt. Euer Gnaden ganze Artigkeit würde aufgelöſt, und es bliebe nichts davon übrig, als die Redensart: es freut mich, Sie wohl zu ſehen, nebſt etwas böſen Willen. Das wäre ein grober Todtſchlag. — Damit ich ihn nicht begehe — ſcheide ich. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madame Leſtang. Hofjunker von Trüben.

v. Trüben. Der junge Vetter hat doch einen unartigen Humor.

Mad. Leſtang. Er iſt ſonſt ein guter Junge.

v. Trüben. Ganz recht — ein Junge. Unter dem Titel mag er paſſiren. Denn, wenn er einen Mann von Edukation repräſentiren wollte, könnte man ſeine Façons ohne Correction doch nicht hingehen laſſen.

Mad. Leſtang. Mein Mann hält etwas auf ihn —

v. Trüben. Wie er die Marotte hat, auf manches Unerzogene viel zu halten.

Mad. Leſtang. Freilich!

v. Trüben. Wiſſen Sie, daß ſich der Mann mit der Paſſion für die Kleine, ein entſetzliches Ridicule gibt?

Mad. Leſtang. Leider!

v. Trüben. Aber ganz entſetzlich! Er hat ohnehin ſeit Kurzem viel von ſeinem Kredit verloren.

Mad. Leſtang. Weshalb?

v. Trüben. Mein Gott! ſeine rude Art, den Leuten zu antworten.

Mad. Leſtang. Seine Schwermuth —

v. Trüben. Was Schwermuth! die ſchließt doch die Complaiſance nicht aus. Dazu einige Dienſtfehler — Plaudereien in öffentlichen Angelegenheiten.

Mad. Leſtang. Aber er ſpricht ja faſt gar nicht.

v. Trüben. Muß doch ſein. Mein Onkel, der Herr Miniſter, ſagte ſelbſt neulich — wer hätte das denken ſollen, daß man ſich auf Leſtang nicht verlaſſen könnte? Ei! deshalb hat ja auch ein Anderer die erſte Archivarſtelle erhalten.

Mad. Leſtang. Es iſt mir unbegreiflich!

v. Trüben. Nun jetzt die Liebſchaft mit der Julie — Geſtern ward an Tafel davon geſprochen. Sehen Sie! das ſind alles die Folgen von der Natürlichkeit, welche ſolche finſtere Menſchen jetzt protegiren. Da egariren ſich die Herzen, und ehe man es ſich verſieht, ſind dieſe Philoſophen in unerlaubte Paſſionen verwickelt.

Mad. Leſtang. Die ſie hernach für rechtmäßig und unvermeidlich ausgeben.

v. Trüben. **C'est cela.** — Jedermann bedauert nur die ſchöne Madame Leſtang. Eine Frau, die ſo ganz gemacht iſt, die Huldigung aller Menſchen von Geiſt und Gefühl zu empfangen.

Mad. Leſtang. Ich verbitte dieſe Wendung, Herr Hofjunker.

v. Trüben. Ja ſo ſind Sie nun. Iſt ein Mann von Gefühl von ihren Vollkommenheiten durchdrungen, und widmet er dieſen ſeltenen Talenten, dieſem köſtlichen Herzen, ſeine treue Freundſchaft — ſo nennen Sie das eine Wendung.

Mad. Leſtang. Ich verkenne nicht Ihren Antheil, aber —

v. Trüben. Aber was will ich denn? daß Sie frohe Tage leben, ſich Gerechtigkeit geben, Ihr Leben genießen ſollen — das iſt alles. Mit dem zärtlichſten Devouement für den Herrn Gemahl und alle ſeine — ſeine Originalitäten haben Sie es nun lange genug vergeblich probirt. **Eh bien!** nun ſollten Sie einmal die Manier ändern, das würde ihm gut thun.

Mad. Leſtang. Schwerlich. Er iſt in Leidenſchaft und Starrſinn verſunken. Mein Glück iſt dahin.

v. Trüben. Das iſt abſcheulich. — Sein und bleiben Sie ihm conſtamment ergeben, aber eine hübſche Frau kann doch durch eine leichte Unruhe — durch eine gewiſſe Tournure, einem grämlichen Mann desorientiren. Warum iſt der Mann gegen Sie verſchloſſen?

Mad. Leſtang. Weil ich ihm nicht mehr bin was ich ihm war.

v. Trüben. Wohl — ſo thun Sie auch dergleichen.

Mad. Leſtang. Wie?

v. Trüben. Als ob er Ihnen nicht mehr wäre, was er Ihnen war.

Mad. Leſtang. Ach er bewirkt ja dieſen Zuſtand faſt mit Gewalt.

v. Trüben. Natürlich! — beſtehen Sie darauf, daß die Kleine aus dem Hauſe kommt.

Mad. Leſtang. So ſieht er ſie außer dem Hauſe.

v. Trüben. In Gottes Namen!

Mad. Leſtang. Nimmermehr.

v. Trüben. Alſo ſind Sie doch wirklich eiferſüchtig? Beweis, daß Herr Leſtang noch geliebt wird. Er iſt auf meine Ehre ſehr glücklich. Schade iſt es nur, daß die finſtere Verſchloſſenheit Ihres Mannes und ſeine Liebſchaft Sie in den Ruf bringen, als könnten Sie weder ſeinem Verſtande noch ſeinem Herzen Genüge leiſten.

Mad. Leſtang. Sie ſind ein ſchlimmer Tröſter.

v. Trüben. Madame — ich bin gerecht. Mancher iſt blind gegen Ihre Vorzüge, das bin ich nicht. — Ihr Glück liegt mir am Herzen und das ohne allen Eigennutz. Ich habe einen ganz neuen Plan für Ihr Glück gemacht. Wiſſen Sie, was ich thun werde? Ich werde eine kleine Perſecution in ſeinem eigenen Reiche gegen Ihren Mann anſtellen. Ich werde der kleinen Julie Angſt einjagen und ihr nach und nach den Kopf verdrehen. Alle honneten Leute ſollen conſpiriren, den Mann aus ſeinem Gleiſe zu bringen und Ihre Ruhe Ihnen wieder zu ſchaffen. In dergleichen Dingen habe ich Routine. Ich gehe gleich zu Julien und lege ein Feuerchen an. An der Flamme wollen wir den Ehrenmann peu à peu ſengen, daß er ein bischen embaraſſirt wird. (Er geht ab.)

Mad. Leſtang. Ja! Ich will ihn nicht verhindern. Ich thue Recht. Er mag auch einmal die Unruhe fühlen, die ich lange genug empfunden habe. Er liebt mich nicht mehr — er mag leiden in der Welt, die er liebt.

Achter Auftritt.

Der Onkel Leſtang. Madame Leſtang.

O. Leſtang. Guten Morgen, Frau Niece.

Mad. Leſtang (dankt mit verdrießlichem Kopfnicken).

O. Leſtang. Haben Sie etwas zu befehlen?

Mad. Leſtang (ſchüttelt den Kopf).

O. Leſtang. Geſtern ſoll es wieder arg hergegangen ſein, zwiſchen dem Rath Wallnau und ſeiner Frau.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Auch mit ſeinen Schwiegereltern hat er Verdruß gehabt.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Es ſind zankſüchtige Menſchen, ſeine Schwiegereltern.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Sonſt fromme Leute, die fleißigſten Gotteshausbeſucher. Sie verſäumen weder Betſtunde noch Frühpredigt. Sie ſind reich und ſtrenge. Der Rath iſt darin zu beklagen. Wenn er nicht in allen Folge leiſtet, was ſie haben wollen und wie ſie es haben wollen, ſo bekommt er gewiß keinen Heller zu erben, wenn die Frau ſtirbt.

Mad. Leſtang. Ja.

O. Leſtang. Er iſt ein armes Kind vom Lande, und hat ſich die lange Zeit her ſchon mit der Frau und ihren Eltern geplagt.

Mad. Leſtang. Ja.

O. Leſtang. Freilich weiß ich wieder nicht, für wen Herr Wallnau Geld braucht. Er hat keine Erben noch nahe Verwandten.

Mad. Leſtang. Hm!

O. Leſtang. Seine Frau ſtirbt bald.

Mad. Leſtang. So.

O. Leſtang. Sie iſt hektiſch. — Daher kommt auch das beſtändige Zanken.

Mad. Leſtang. Warum erzählen Sie nun das alles?

O. Leſtang. Es iſt das Neueſte, was ich weiß.

Mad. Leſtang. Ich verlange keine Neuigkeiten.

O. Leſtang. Ich wußte ſonſt nicht, was ich reden ſollte. Ihre Hühner habe ich gefuttert.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Sie ſind recht munter.

Mad. Leſtang. Daran thun die Hühner recht wohl.

O. Leſtang. Das denke ich auch. — Ja — darf ich nun Ihre Blumen begießen?

Mad. Leſtang. Ja.

O. Leſtang. Ich danke Ihnen gehorſamſt dafür. (Er geht.)

Mad. Leſtang. Ich will ſie ſelbſt begießen.

O. Leſtang. Haben Frau Niece gut geſchlafen?

Mad. Leſtang. Sonderbare Frage! (Unfreundlich.) Ich bin ja nicht krank!

O. Leſtang (ängſtlich). Ich wunſche nur, daß Sie gut geruht haben mögen.

Mad. Leſtang. Wo iſt mein Mann?

O. Leſtang. Ach!

Mad. Leſtang. Nun?

O. Leſtang. Sie werden ſich ärgern.

Mad. Leſtang. Thut nichts.

O. Leſtang. Bei ihr —

Mad. Leſtang. So ſo!

O. Leſtang. Bei Julien, meine ich.

Mad. Leſtang. Ich verſtehe ganz wohl.

O. Leſtang. Alle Morgen —

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Nach Tiſche, vor Schlafengehen, immer iſt er dort.

Mad. Leſtang. Ei! Sagen Sie doch meinem Mann, daß Sie mir das geſagt haben.

O. Leſtang. Wenn Sie befehlen — o ja. Es iſt arg. Thun Sie das Beſte, daß ſie wegkommt.

Mad. Leſtang. Doch?

O. Leſtang. Es iſt auch für die Kleine ſo das Beſte. — Ja — weiter wüßte ich jetzt wohl nichts zu ſprechen. — Darf ich nun wieder gehen?

Mad. Leſtang. O Gott ja.

O. Leſtang. Sein Sie nicht ungehalten auf mich.

Mad. Leſtang. O nein!

O. Leſtang. Ich meine es gewiß gut.

Mad. Leſtang. O ja.

O. Leſtang (will ihr die Hand küſſen).

Mad. Leſtang (zieht ſie zurück). Laſſen Sie ein für allemal das gut ſein. Sie ſind meines Mannes Onkel, ich bin Ihnen ja Reſpekt ſchuldig —

O. Leſtang (immer bemüht ihre Hand zu küſſen). Thun Sie mir das nicht zu Leide —

Mad. Leſtang (lebhaft). Was?

O. Leſtang (erſchrocken). Sagen Sie nicht, daß ich Reſpekt verdiene — Ich weiß wohl — daß ich — (gerührt) ein einfältiger Mann bin, und ich bitte nur um ein bischen Geduld.

Neunter Auftritt.

Vorige. Archivar Leſtang.

Archiv. Leſtang (grüßt den Onkel gutmüthig und reicht der Frau treuherzig die Hand).

O. Leſtang (verneigt ſich etwas).

Mad. Leſtang (reicht ihm kalt und höflich die Hand).

O. Leſtang (ſchüchtern näher tretend). Guten Tag, Vetter Auguſt.

Archiv. Leſtang (in Papieren blätternd). Freilich, ein Tag, wenn er nicht gut zugebracht wird — iſt lang — (Er ſieht den Onkel freundlich an.)

Mad. Leſtang (mit Unmuth). Das weiß Gott!

Archiv. Leſtang (küßt ſeine Frau). Adieu! (Er geht.)

Mad. Leſtang. Wohin?

Archiv. Leſtang. In's Archiv. (Er bleibt an der Thür ſtehen.)

Mad. Leſtang. Glückliche Geſchäfte!

Archiv. Leſtang (nickt mit dem Kopfe und iſt im Begriff zu gehen).

Mad. Leſtang (lebhaft). Ein Wort!

Archiv. Leſtang (kommt zurück).

Mad. Leſtang. Wenn du mir jemals die Sorgfalt hätteſt beweiſen wollen, die du einer alten Urkunde widmen kannſt —

Archiv. Leſtang (bekümmert, mit ſchmerzlichem Tone). O!

Mad. Leſtang. Aber da ich nur deine Frau bin —

Archiv. Leſtang. In der That! Eine — hm! (Er hält inne.)

Mad. Leſtang. Ich bitte um das, was du zurückbehalten willſt.

Archiv. Leſtang. Eine Frau iſt ein koſtbares — ungewiſſes Dokument.

Mad. Leſtang. Koſtbar? In welchem Sinne?

Archiv. Leſtang (indem er die Hand auf ſein Herz legt). Hier!

Mad. Leſtang. Und wenn ich bitten darf — wo iſt dies koſtbare Dokument ungewiß?

Archiv. Leſtang (legt ſanft und freundlich den Zeigefinger auf ſeinen Trauring). Hier — Adieu, Friedrike! (Er geht ab.)

Mad. Leſtang (ſteht einen Augenblick betroffen und nachdenkend).

O. Leſtang (ſieht dem Archivarius nach, dann ſieht er ſie an und tritt endlich beſcheiden zu ihr hin). Darf ich fragen, Frau Niece, wie ich das verſtehen ſoll?

Mad. Leſtang. Lieber Herr Onkel, Sie ging dieſe Weisheit gar nichts an, denn bei Ihnen iſt Gott Lob nichts koſtbar oder ungewiß. Man weiß auf den erſten Blick, woran man mit Ihnen iſt. (Sie geht ab.)

O. Leſtang (ſieht ihr nach, legt den Finger an die Stirne). Das iſt ja wohl ein Lob? (Er faltet die Hände.) Ach das iſt mir lange nicht paſſirt. (Er geht ab.)

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Jakob und der **Einnehmer Grellmann** treten ein.

Grellmann (ſehr unruhig). Sein Herr wird doch auch bald kommen?

Jakob. Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Er hat die Akten ſchon hergeſchickt und wird alſo zu Hauſe arbeiten.

Grellmann (geht unruhig umher und fragt dann ſehr beſorgt). Iſt er heut guter Laune?

Jakob. Haben Sie Geſchäfte mit ihm?

Grellmann. Nun — ja.

Jakob. Für die Geſchäfte iſt der Herr immer aufgeräumt. — Da kommt er — Herr Einnehmer Grellmann wünſcht Sie zu ſprechen. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Einnehmer Grellmann. Archivar Leſtang.

Grellmann. Ach Gott! (Er faßt Herrn Leſtang's Hand.) Sein Sie mein guter Engel.

Archiv. Leſtang (betroffen). Mein Herr —

Grellmann. Stehen Sie mir bei! helfen Sie mir!

Archiv. Leſtang. Worin?

Grellmann. Ich bin ein ehrlicher Mann. — Vater von ſechs Kindern. Erkundigen Sie ſich nach mir — ich bin ein ſehr ehrlicher Mann.

Archiv. Leſtang (macht eine Bewegung anzudeuten, daß er fortfahren möge).

Grellmann. Ich bin unglücklich. Meine Ehre ſteht auf dem Spiel — mein Dienſt! Alles!

Archiv. Leſtang (zuckt mit den Schultern).

Grellmann. Frau und Kinder gerathen in Verzweiflung — an den Bettelſtab!

Archiv. Leſtang. Weiter, Herr Grellmann.

Grellmann. Meine Rechnungen — — ich ſoll ſie morgen ablegen — ich kann es nicht. Es fehlen mir tauſend Thaler. Ein unglückliches Spiel, wodurch ich mich in die Höhe bringen wollte, iſt Schuld — helfen Sie mir mit der Summe, ſonſt bin ich ohne Rettung beſchimpft und verloren.

Archiv. Leſtang (reicht ihm die Hand und ſagt mit Empfindung, aber auch mit Entſchloſſenheit). **Ich kann nicht helfen.**

Grellmann. Sie ſind der einzige Mann in der Stadt, der zu einer ſolchen Handlung fähig iſt.

Archiv. Leſtang. Das wäre mir leid.

Grellmann. Sie haben ſo vielen geholfen.

Archiv. Leſtang. Darum kann ich nun nichts mehr thun.

Grellmann. Verzeihen Sie meiner Angſt; aber Sie haben doch das Vermögen dazu.

Archiv. Leſtang. Mäßiges Vermögen für meine Witwe.

Grellmann. Ich will alles erſtatten.

Archiv. Leſtang. Das können Sie nicht, und ich kann tauſend Thaler nicht verſchenken.

Grellmann. Sie brauchen das Geld nicht bar zu geben, wenn Sie unterſchreiben, daß —

Archiv. Leſtang. Das iſt einerlei.

Grellmann. Wenn Sie nur bei einem Darleiher Ihr Wort geben —

Archiv. Leſtang (heftig). Nein, nein, nein!

Grellmann. Lieber Herr Archivar —

Archiv. Leſtang. Ich gebe kein Wort.

Grellmann. Das iſt hart.

Archiv. Leſtang. Daß ich nicht helfen darf, iſt hart.

Grellmann. Geben Sie mir nur Hoffnung.

Archiv. Leſtang. Hoffnung iſt ein Verſprechen — ich gebe kein Verſprechen.

Grellmann. Mein Gott! Sie haben doch den Ruf, daß Sie —

Archiv. Leſtang. Dieſer Ruf iſt mein Unglück. Ich habe für einige zu viel gethan, darum ſoll ich für Alle Alles thun. Der Sammelplatz der Unglücklichen iſt bei mir, ſie belagern mein Herz, mein Vermögen, quälen, drängen und martern mich. Mein Gefühl leidet, mein Wille iſt gehemmt, ich muß Nein ſagen, meine Augen wegwenden, mein Herz verbluten laſſen und Nein ſagen. Ich muß Nein ſagen, weil ich zu oft in meinem Leben Ja geſagt habe; deshalb werde ich verkannt und muß mich von den Menſchen zurückziehen.

Grellmann. Da Ihre Kinder geſtorben ſind, da Sie in Ihrem Hauſe nicht glücklich ſind —

Archiv. Leſtang. Wer ſagt Ihnen das?

Grellmann. Die Leute. Man weiß, oder man meint — daß Ihr Eheſtand nicht — ach verzeihen Sie, ich weiß nicht was ich rede, die Sinne vergehen mir. Sind Sie aber nicht glücklich — ſo geben Sie ſich den Troſt, Andere glücklich zu machen.

Archiv. Leſtang. Martern Sie mich nicht — ich kann und darf nicht thun, was Sie fordern.

Grellmann (unmuthig). So wollte ich — daß ich mich Ihnen nicht anvertraut hätte.

Archiv. Leſtang. Ich gebe mein Wort, daß ich ſchweige.

Grellmann (ſchlägt ſich vor die Stirne). Todtſchießen, oder in's Waſſer ſpringen — das habe ich nun zu wählen!

Archiv. Leſtang. Sechs Kinder bleiben zurück!

Grellmann. Mit einem infam kaſſirten Vater! beſſer ſie haben keinen Vater mehr.

Archiv. Leſtang. Kann ein Geſchenk von fünfzig Thalern Ihre Lage lindern?

Grellmann. Wenn Sie es nach meinem Tode meiner Familie geben — o ja.

Archiv. Leſtang (nach einer Pauſe). Wenn Sie Unmenſch werden wollen — ſo gebe ich Ihnen mein Wort, Menſch zu ſein.

Grellmann. Zu den tauſend Thalern geben Sie mir keine Hoffnung?

Archiv. Leſtang (verneint es mit Trauer).

Grellmann. Sie haben meinen Tod auf Ihrer Seele!

Archiv. Leſtang. Die Pflicht für meine Witwe halte mich aufrecht.

Grellmann (in Verzweiflung). Daß eine Frau, die Sie nicht liebt, denn das ſagt Jedermann —

Archiv. Leſtang (hart). Herr Grellmann!

Grellmann. Daß ſie mit etwas mehr Wohlſtand lebe, während ich und —

Archiv. Leſtang. Es iſt genug! — Gehen Sie.

Grellmann. In den Tod! (Er geht ab.)

Archiv. Leſtang (ſteht im Nachdenken, geht einige Schritte ſchnell ihm nach, bleibt ſtehen). Nein! — Ich darf nicht. — Hat meine Frau wenig Freude neben dieſem leidenden Herzen, an das ſie ſich hingegeben hat: ſo fehle ihr nicht nach meinem Tode das Vermögen, unabhängig zu leben.

Dritter Auftritt.

Archivar Leſtang. Herr Seeland.

Seeland. Ich wollte vorhin zu Ihnen, Sie waren aber nicht allein —

Archiv. Leſtang. Niemand als Julie iſt eben damals auf meinem Zimmer geweſen.

Seeland (legt Hut und Stock ab). Ganz recht! Hm! (Er reicht ihm die Hand.) Immer trübe und ernſt.

Archiv. Leſtang. Nicht trübe.

Seeland. Mein lieber Freund! Es muß Sie ein beſonderer Kummer drücken.

Archiv. Leſtang (verneint es).

Seeland. Die Menſchen haben Sie freilich ſehr gemißbraucht.

Archiv. Leſtang (zuckt mit den Schultern).

Seeland. Ihre Offenheit zu Ihrem Schaden gewandt und —

Archiv. Leſtang. Laſſen wir das —

Seeland. Und Ihr Vermögen gebrandſchatzt.

Archiv. Leſtang. Die Wunden verharten ſich.

Seeland. So habe ich gehofft, aber — es iſt nicht ſo. — Reden Sie, lieber Leſtang, was drückt Sie jetzt?

Archiv. Leſtang. Erzählen ändert nichts.

Seeland. Ei was! Schließen Sie die Thür zu vor dem Freunde, der ſich nicht in den Mitbeſitz ſetzen will. Das will ich, deshalb bin ich hier. (Er umarmt ihn.) Ich drücke dies leidende ehrliche Herz an das meine, und nun will ich doch ſehen, wie Sie mich los werden wollen!

Archiv. Leſtang. Ich klage nicht gern. Und überhaupt — wie dürfte ich klagen? Es gibt eine feine Lebensklugheit, die allerdings mit dem Buchſtaben der Pflichten beſteht; aber dieſe Klugheit hat nicht zureichen wollen, mein Herz zu befriedigen. Wie wir jetzt leben — gilt nur der kluge Menſch; der gutmüthige Menſch wird für ein Spielwerk genommen, zu Spott gemacht.

Seeland. Lieber Leſtang —

Archiv. Leſtang. Ich habe alſo mit viel gutem Willen nichts erreicht — das iſt nicht angenehm; aber darf ich deshalb jemand Vorwürfe machen? Gleichwohl bin ich nicht mehr jung genug, meinen Empfindungen zu gebieten, meinen Weg entgegengeſetzt zu gehen. Alſo trage ich meine Verkehrtheit — wenn es eine iſt, im Stillen, und bin auf meiner Hut, damit ich nicht ganz für einen albernen Menſchen genommen werde. Dies in Achtnehmen hindert die Lebensfreude — da haben Sie die Geſchichte meines jetzigen Lebens.

Seeland. So viel iſt mir bekannt. Aber es muß Ihnen ſeit Kurzem etwas begegnet ſein, das Ihre jetzige Stimmung veranlaßt hat? Sonſt waren Sie ernſt — nun ſind Sie finſter.

Archiv. Leſtang (nach einer Pauſe). Nun denn — aber Sie werden ſagen, daß das alltägliche Geſchichten ſind. Ein verdienſtvoller Gelehrter hat mich bei ſeinem Beſuch um Staatsnachrichten gebeten, die ich ohne meine Pflicht zu verletzen geben konnte, obſchon ein rückſichtlicherer Mann ſie nicht gegeben hätte. Sein Wort machte mich offen —

Seeland. Und Ihre vertraulichen Nachrichten ſind gedruckt —

Archiv. Leſtang. Mit dem Zuſatz, daß ſie echt ſeien, indem ſie von dem Archivar Leſtang herkamen.

Seeland. Nun jede Indiskretion der Art iſt ja jetzt Sitte.

Archiv. Leſtang. Es iſt ſichtbar, daß ſeit der Zeit der Miniſter alle Arbeiten von Werth und Geheimniß einem andern zutheilt. Ich bin im Verdacht der Unzuverlaſſigkeit. Nichts beugt mich tiefer, als wenn ich unzuverläſſig ſcheine.

Seeland. Das faſſe ich.

Archiv. Leſtang. Was habe ich nicht gethan um zuverläſſig zu ſein! Was habe ich nicht dafür ertragen und aufgeopfert! Meine Freunde erkennen es — der Haufen — heißt mich einen Narren und — genug davon! Ich werde nicht fertig werden, wenn ich alle ähnliche Streiche erzählen wollte, die mir noch kürzlich geſpielt worden ſind.

Seeland. Muth, lieber Leſtang, Muth.

Archiv. Leſtang. Ich habe unter günſtigen Umſtänden dem Kaufmann Faber mein Wort gegeben, ihm zur Errichtung ſeiner Fabrike fünftauſend Thaler vorzuſchießen. Er wird ſie jetzt unter den ungünſtigſten Umſtänden — zwar ſind ſie das ohne ſeine Schuld — anfangen — mein Wort iſt gegeben — ich muß bezahlen, obſchon dies Geld wie ſo manches andere, verloren ſein wird.

Seeland. Aber Sie hatten wahrlich doch Gründe, ſich von dieſem Worte, das unter ſo ganz andern Umſtänden gegeben wurde, zurückzuziehen.

Archiv. Leſtang. Nein, nein, nein! Wort zurückziehen? Dafür habe ich keinen Begriff — Geſagt — erfüllt!

Seeland. Aber wenn denn doch —

Archiv. Leſtang. Ich könnte nicht über die Gaſſe gehen, mich nicht anſehen. Ich hatte keine Ruhe mehr auf der Welt

— ich — berühren Sie den Punkt nicht. Sie können mich quälen, aber nicht erſchüttern.

Seeland. Auch will ich Sie nicht wankend machen. Werde ein Ehrenmann ein Opfer ſeines Worts — ſo wird doch dadurch die Wahrheit lebendig, daß es noch Männer gibt, die lieber unter ihrer Pflicht erliegen, als ſich davon losmachen wollen.

Archiv. Leſtang (ergreift ſeine Hand). Das Gefühl erhält mich, daß ich nicht weichmüthig werde.

Seeland. Und doch ſind Sie gerade das.

Archiv. Leſtang. Das ich nicht wüßte.

Seeland. Nicht die Schwatzhaftigkeit des Gelehrten, nicht die Sorge um Ihren Credit bei dem Miniſter, noch weniger das Geld, das verloren gehen wird, kann Sie finſter, einſilbig machen und oft weich. Dieſer Dinge ſind Sie gewöhnt. Leſtang — antworten Sie dem beſorgten Vater — was iſt es, das Sie ſeit Kurzem ſo entſtellt hat? Sohn! der Vater fragt!

Archiv. Leſtang. Ach! (Aus tiefer Bruſt.) Ach!

Seeland. Soll er von dem Manne, den er ſo innig liebt, zurück kehren, wie von einem verſchloſſenen Grabe?

Archiv. Leſtang. Nur ein Wort habe ich gegeben, das ich nicht halte.

Seeland. Wem?

Archiv. Leſtang. Meiner Frau.

Seeland. Guter Sohn!

Archiv. Leſtang. Ich habe ihr verſprochen, ſie glücklich zu machen — das Wort vermag ich nicht zu halten.

Seeland. Lieben Sie alſo Ihre Frau nicht?

Archiv. Leſtang. Ich liebe ſie, ja! von ganzer Seele!

Seeland. Und was läge an Ihnen, daß meine Tochter durch Sie nicht glücklich werden könnte?

Archiv. Leſtang. Sie kann mich nicht lieben. Meine Art zu ſein, zu denken, zu fühlen, meine Verbindungen, alles muß ihr läſtig ſein. Sind meine Jahre und mein Aeußeres wohl gemacht, für das alles ſie zu entſchädigen?

Seeland. Lieber Sohn —

Archiv. Leſtang. Ich habe ſie überredet, ich habe ſie gebeten, mich zu lieben. Sie gab nach, ſie hoffte vielleicht mich zu ändern; das vermag ich nicht und ſie iſt unglücklich.

Seeland. Ueber dieſe Dinge wollen wir uns offenherzig verſtändigen. Eine gute Frau wünſcht ihren Mann fröhlich. Eine junge Frau kann keinen Gefallen an dem beſtändigen Ernſt haben, darin Sie neben ihr gehen.

Archiv. Leſtang. Sehr wahr.

Seeland. Sie lieben Ihre Frau, weshalb ſagen Sie es ihr nie?

Archiv. Leſtang. Was beweiſen Worte?

Seeland. Sie erfreuen.

Archiv. Leſtang. Mein Thun erfreut ſie nicht.

Seeland. Sie könnten etwas thun, das Ihre Frau ſehr glücklich machen würde.

Archiv. Leſtang. Geſchwind!

Seeland (nach einer Pauſe). Laſſen Sie Julien aus dem Hauſe ziehen.

Archiv. Leſtang (ſieht ihn erſtaunt an).

Seeland. Bekümmern Sie ſich weniger um dieſes Mädchen!

Archiv. Leſtang (ſeufzt und ſieht in tiefen Gedanken nieder).

Seeland. Dann iſt Ihr Hausglück gemacht.

Archiv. Leſtang (ſieht ihn an und faſt ſchmerzlich). Iſt es möglich!

Seeland. Nun?

Archiv. Leſtang. Vertraut auch meine Frau mir nicht!

Seeland. Werden Sie meine Bitte erfüllen?

Archiv. Leſtang. Bin ich auch für die nicht zuverläſſig?

Seeland. Werden Sie meine Bitte erfüllen?

Archiv. Leſtang. Ich kann es nicht.

Seeland. Das iſt unter allen Umſtänden, die ich nicht weiter erörtern mag — denn freilich auffallend.

Archiv. Leſtang. Wenn man mißtrauiſch gegen mich iſt — ja. Aber muß man mir nicht trauen?

Seeland. Wenn ein Mann durch eine ſolche Kleinigkeit ſeine Frau beruhigen kann, ſo —

Archiv. Leſtang. Sie fordern keine Kleinigkeit.

Seeland. Das Glück Ihrer Ehe geht über alles!

Archiv. Leſtang. Und dies wäre nicht zu ſchaffen, ohne daß ich wie ein Niederträchtiger das feierliche Gelübde breche?

Seeland. Das Gelübde des Mannes an ſeine Frau iſt das heiligſte.

Archiv. Leſtang. Und wenn ich wegen der argwöhniſchen Grille einer Frau die Formalität begehe, Julien aus dem Hauſe zu ſchaffen, ſo könnte ſie beruhigt ſein? Wenn ich meine Sorgfalt nicht mehr auf ein Mädchen wende, das ich ſeit ihrem vierten Jahre erzogen habe, wenn ich unwürdig das heilige Wort breche, das ich gegeben, dies arme Geſchöpf zu erziehen, ſo ſoll ich damit die Liebe und Achtung meiner Frau gewinnen können?

Seeland. Iſt Julie Ihre Tochter?

Archiv. Leſtang. Auf mein Wort — nein.

Seeland. Lieben Sie Julien — theilt dieſes Mädchen die Empfindungen, welche Sie nur für Ihre Frau haben ſollen?

Archiv. Leſtang. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin — nein!

Seeland. Entdecken Sie das Geheimniß, das über dieſer Sache waltet, Ihrer Frau.

Archiv. Leſtang. Wahrlich, ich wünſchte es ſehr, allein ich darf es nicht.

Seeland. So müſſen Sie den Argwohn Ihrer Frau begreifen.

Archiv. Leſtang. Meine Frau war vor unſrer Verheirathung mit jeder meiner Lagen bekannt. Auch mit dieſer.

Seeland (ſeufzt, nimmt Hut und Stock). **Adieu!** — Sie ſind ein ehrlicher Mann — ich reſpektire Ihr Geheimniß. — Ich wünſche, meine Tochter möge es auch können, aber ich fürchte das Gegentheil. Leſtang — ich bin ſehr traurig und kann es Ihnen nicht verbergen — daß ich nun glaube, meine Tochter kann in der Folge für Sie verloren ſein, ſo wie Sie für die Welt und für ſich ſelbſt. Mit Zureden will ich Sie nicht beſtürmen — denn ich hoffe Sie wurden anders handeln, wenn Sie es könnten.

Archiv. Leſtang (umarmt ihn). Glauben Sie mir — ich bin ein armer ehrlicher Mann!

Seeland. Ich glaube es — ich glaube es wahrlich. Aber mein Herz bricht darüber, daß ich keinem von euch helfen kann. (Er geht, bleibt in der Mitte ſtehen und ſagt mit Wehmuth.) Da ſteht er mit klopfendem geſunden Herzen, und doch muß ich ſagen — er iſt verloren! (Er geht ab.)

Archiv. Leſtang (ſteht eingewurzelt auf den Boden, blickt ſchmerzlich auf, zieht ein Gemälde aus dem Buſen, betrachtet, küßt es) Du — Du würdeſt dich auf mich verlaſſen!

Vierter Auftritt.

Archivar Leſtang. Onkel Leſtang.

O. Leſtang (tritt zu ihm, nimmt ſeine Hand und ſtreichelt ſie gutmüthig). Ich habe was zu ſagen.

Archiv. Leſtang. Das wäre —

O. Leſtang. Ach es iſt gar nicht angenehm.

Archiv. Leſtang. Hm!

O. Leſtang. Aber nothwendig.

Archiv. Leſtang. Weiter alſo.

O. Leſtang. Erzeige mir eine Gefälligkeit — willſt du?

Archiv. Leſtang (bejahet es).

O. Leſtang. Geh nicht mehr ſo oft auf Juliens Zimmer.

Archiv. Leſtang (betroffen). Weshalb?

O. Leſtang. Es kann nichts Gutes daraus kommen — meine ich ſo. —

Archiv. Leſtang. Onkel!

O. Leſtang. Das habe ich denn auch deiner Frau geſagt.

Archiv. Leſtang (ſieht ihn an und ſchüttelt den Kopf).

O. Leſtang (ſieht vor ſich nieder). Ja, das habe ich ihr geſagt, und — ſie möchte machen, daß Julie aus dem Hauſe käme.

Archiv. Leſtang. Was ſoll das?

O. Leſtang. Nun hat ſie verlangt, daß ich dir erzählen ſollte, was ich zu ihr geſagt habe.

Archiv. Leſtang. So!

O. Leſtang. Das habe ich denn hiermit gethan.

Archiv. Leſtang (bitter). Ganz Recht.

O. Leſtang. Sie war aber doch gar nicht freundlich, da ich von ihr gegangen bin.

Archiv. Leſtang. Begreiflich.

O. Leſtang. Ich habe nun nicht das Herz herüber zu ſehen, wie du das aufgenommen haben magſt.

Archiv. Leſtang. Sie fühlen alſo, daß Sie beſſer gethan hätten, uns beiden nichts zu ſagen.

O. Leſtang. Ich glaube es faſt.

Archiv. Leſtang. Es iſt ſchon oft ſo gegangen.

O. Leſtang. Ach ja.

Archiv. Leſtang. Aber Sie handeln doch immer nach Ihrem Sinne.

O. Leſtang. Ich meine es gut.

Archiv. Leſtang. Das gebe ich zu.

O. Leſtang. Ich wollte, daß du glücklicher wärſt und deine Frau.

Archiv. Leſtang. Wir ſind nicht unglücklich.

O. Leſtang. So? Es iſt mir doch ſo vorgekommen. Deine Frau iſt freundlicher gegen andre Leute als gegen dich.

Archiv. Leſtang. Deshalb bin ich nicht unglücklich.

O. Leſtang. Wenn ſie nun aber gegen dich immer verdrießlicher wird, und zugleich gegen Andere immer freundlicher —

Archiv. Leſtang. Das iſt vielleicht meine Schuld.

O. Leſtang. Aber die Leute reden wunderliche Dinge von ihr. — Sie ſagen —

Archiv. Leſtang (ſtrenge). Kein Wort mehr!

O. Leſtang. Du haſt mich erſchreckt, Auguſt!

Archiv. Leſtang. Das war mein Wille. Für immer und ewig will ich Sie hiermit geſchreckt haben, keine Silbe mehr gegen meine Frau zu ſagen, oder ich werde Ihnen künftig aus dem Wege gehn.

O. Leſtang. Mein Gott!

Archiv. Leſtang. Merken Sie ſich das.

O. Leſtang. Ja, ja! Du biſt ſehr böſe.

Archiv. Leſtang. Von mir können Sie reden, was Sie wollen, von meiner Frau — nichts.

O. Leſtang. Ich will lieber überhaupt gar nichts mehr reden.

Archiv. Leſtang (ſeufzt).

O. Leſtang. Oder mit mir ſelbſt.

Archiv. Leſtang. Das ſollte vielleicht jedermann thun.

O. Leſtang. Sei nicht böſe auf mich.

Archiv. Leſtang (gutmüthig). Nein.

O. Leſtang. Es kann mich kein Menſch leiden als du. Wenn du dich nun auch noch von mir wendeteſt —

Archiv. Leſtang (reicht ihm die Hand). Nun, nun!

O. Leſtang. Als deine ſelige Mutter noch lebte —

Archiv. Leſtang. Das war eine gute Zeit!

O. Leſtang. Damals waren doch zwei Menſchen, die freundlich mit mir umgingen.

Archiv. Leſtang (legt beide Hände auf ſeine Schultern). Halte ich nicht das Vermächtniß meiner Mutter in Ehren?

O. Leſtang. Mehr als ich verdiene. — Nun ſei nur wieder gut, ich will wahrhaftig nicht viel mehr ſprechen. Ich habe lange draußen geſtanden und gezittert, ehe ich herein gekommen bin. Aber es wird ſpät und ich muß noch ausgehen. — Deshalb habe ich denn einen Zulauf genommen. Nun gib mir die Hand.

Archiv. Leſtang (thut es).

O. Leſtang. Adieu! — Der Hofjunker hat mir eine koſtbare Spinne verſprochen, die will ich haben. Vetter! — Noch will ich nichts gewiß behauptet haben, aber wenn mich Gott ſegnet mit den Spinnen — ſo kann ich euch wohl alle noch glücklich machen. (Er geht ab.)

Archiv. Leſtang. Freilich bringſt du aus lauter Liebe zum Frieden alles in Unfrieden — aber du biſt auf deine Weiſe der Märtirer deiner Ueberzeugung wie ich! — Ach daß ich ein Spielwerk hätte, das nach durchkämpftem Tage mich ſo glücklich machte, als dich die langen Reihen von Spinnen, Waven und Würmern.

Fünfter Auftritt.

Archivar Leſtang. Julie.

Julie. Denken Sie nur, die ganze Zeit her, daß wir uns nicht geſehen haben, iſt der Hofjunker bei mir geweſen.

Archiv. Leſtang. So?

Julie. Er hat mir eine Menge Dinge vorgeſagt, die recht artig ſein ſollten; aber mir iſt es vorgekommen, als wenn er lauter verwirrtes Zeug ſpräche.

Archiv. Leſtang. Das mag es auch geweſen ſein.

Julie. Bis auf Einen Umſtand. (Sie ſeufzt.)

Archiv. Leſtang. Nun?

Julie. Er hat mich gewarnt — ich ſollte nicht meiner Leidenſchaft nachhängen, ich machte andere Menſchen unglücklich, und ich werde ſelbſt höchſt unglücklich werden. Dabei hat er oft inne gehalten und ein ſehr ernſthaftes Geſicht gemacht. Nun habe ich gemeint, ich müßte Ihnen das erzählen.

Archiv. Leſtang. Ganz recht. Sei immer offen gegen uns.

Julie. Gegen Sie bin ich es gewiß. Gegen Madame Leſtang kann ich es nicht ſein:

Archiv. Leſtang. Deine Eitelkeit fordert zu viel von ihr.

Julie. Ich verlange nichts, als daß ſie mein ehrliches Herz erkennen ſoll.

Archiv. Leſtang. Das thut ſie.

Julie. Nein! Sie iſt fremd und kalt gegen mich, ſie muſtert mich von unten bis hinauf, und ſieht mich mit einem Blick an — ſo — ich kann ſo einen Blick gar nicht machen. Aber freilich — (Sie ſeufzt.) Ich weiß wohl, woher das kommt.

Archiv. Leſtang (geſpannt). Woher?

Julie. Ich ſollte wohl nicht davon ſprechen — denn ſo oft ich es auch gethan habe — ſind Sie traurig geworden. Aber — heute muß ich davon reden — Es hat eine Urſache.

Archiv. Leſtang. Alſo —

Julie. Madame Leſtang iſt ſtolz — und — es iſt ihr zuwider, daß ſie mit einem Mädchen leben und umgehen muß, das weder ſeinen Vater noch ſeine Mutter kennt.

Archiv. Leſtang. Grille!

Julie. Es iſt doch auch recht traurig, daß das mit mir ſo iſt. — Sie haben mir oft geſagt, es müßte ſo ſein —

Archiv. Leſtang (gutmüthig). Ja, meine liebe Julie.

Julie. Und Sie ſagen immer die Wahrheit. Sie ſind auch ſo gütig gegen mich — ſo herzlich, daß ich oft darüber weine, daß Sie nicht mein Vater ſind.

Archiv. Leſtang. Du biſt ein gutes, dankbares Kind.

Julie. Gewiß — gewiß. (Sie ſieht ihn wehmüthig an.) Aber — aber —

Archiv. Leſtang. Nun?

Julie. Wenn Sie nun — — nein daran kann ich gar nicht denken — (Sie bedeckt das Geſicht.)

Archiv. Leſtang. Woran?

Julie. Wenn Sie nun einmal ſterben ſollten! (Seufzt.) Wo gehöre ich dann hin? Dann muß ich gleich aus dem Hauſe und weiß nicht wohin!

Archiv. Leſtang. Dafür iſt geſorgt.

Julie. Sie haben mir geſagt, daß mein Vater lebe. — Will er mich denn gar nicht ſehen? — Ach ich denke ſo oft an ihn und ſtelle mir vor — ſo groß mag er ſein, ſo mag er ausſehen, ſo klingt der Ton ſeiner Stimme — ſo wird er rufen — meine liebe Julie! dann klopft mein Herz, ich weine und rufe laut — Vater, Vater, lieber Vater! — — Aber ein Tag geht nach dem andern hin und keine Stimme antwortet: — meine Tochter!

Archiv. Leſtang. Sei ruhig. Du wirſt deinen Vater kennen lernen!

Julie. Bald — bald!

Archiv. Leſtang. Vielleicht.

Julie (traurig). Vielleicht auch nicht. O das iſt ſehr übel. — Wenn ich unter meinen Freunden recht luſtig bin, erzähle ſinge oder wir ſpielen Sprüchwörter — ſo iſt mir auf einmal ſo zu Muthe, als dürfte ich nicht ſo laut lachen, ſo ſtark ſingen und ſo luſtig ſein wie meine Geſpielinnen. Dann reiße ich ein Fenſter auf, lege mich weit hinaus und möchte laut in die Welt hinaus rufen — Vater! Du thuſt nicht recht an mir!

Archiv. Leſtang. Es iſt dein Glück, weshalb dein guter Vater zögert. Geduld, mein Kind — Geduld!

Julie. Nicht wahr — ich bin doch gar nicht glücklich! (Vor ſich hin.) Ich werde auch unglücklich bleiben.

Archiv. Leſtang. Nicht doch. Weshalb —

Julie. Wie kann mir jemand gut ſein, wenn niemand weiß, wer ich bin?

Archiv. Leſtang (nach einer Pauſe). Haſt du jemand geſehn, dem du recht gut biſt?

Julie. Die langen Ermahnungen des Hofjunkers ſind Schuld daran.

Archiv. Leſtang. Daß du dem Hofjunker gut biſt?

Julie. Gott ſoll mich bewahren! Aber — weil er ſagte — ich möchte mich ja in Acht nehmen, und niemand lieb haben — ſo habe ich nachgedacht — und da hat es ſich gefunden, daß ich jemand ſehr gut bin.

Archiv. Leſtang. So?

Julie. Ich bin ſehr erſchrocken, wie ich das ſo eigentlich gemerkt habe, und deshalb komme ich, es Ihnen gleich zu ſagen.

Archiv. Leſtang. Das iſt brav von dir, liebe Julie.

Julie. Ach — er macht ſich aber gar nichts aus mir, der, den ich lieb habe. Gar nichts.

Archiv. Leſtang. Wer iſt es denn?

Julie. Der Vetter Maring.

Archiv. Leſtang. Hm! Der?

Julie. Sie haben es doch nicht etwa ſchon gemerkt?

Archiv. Leſtang. Nein. Wahrlich nicht.

Julie. Das freut mich. Denn um alles in der Welt muß Maring das nicht erfahren, daß ich etwas auf ihn halte.

Archiv. Leſtang. Du haſt Recht.

Julie. Und Sie verſprechen es mir recht ernſtlich, daß Sie es ihm auch nicht merken laſſen wollen.

Archiv. Leſtang. Sehr ernſtlich.

Julie. Das iſt ſchön, das iſt ſchön! Nun kann ich ohne Scheu mit ihm reden. Nun, da Sie es wiſſen, darf ich ihm auch in die Augen ſehen, das thue ich recht gern.

Archiv. Leſtang. Mein Kind, mein Kind —

Julie. Er hat ſo ſonderbare freundliche Augen, daß ich recht vergnügt werde, wenn ich ihn eine Weile angeſehen habe.

Archiv. Leſtang. Liebe Julie — da du aber ſagſt, du wiſſeſt, daß er dich nicht liebe —

Julie. Nein, er liebt mich gewiß gar nicht — Er macht ſich immer über mich luſtig. Aber das nehme ich nicht übel, weil ich ihm gut bin und da er nichts davon weiß — ſo ſchadet es ihm ja auch nichts.

Archiv. Leſtang. Entdecke dieſe Liebe zu Maring meiner Frau.

Julie. Nein, nein!

Archiv. Leſtang. Bitte ſie um ihren guten Rath.

Julie. Das kann ich nicht.

Archiv. Leſtang. Warum nicht?

Julie. Ich habe kein Vertrauen zu ihr. Und dann würde ſie auf alle meine Blicke Acht geben und jedes Lachen deuten; ſie und der Hofjunker würden mich auslachen — ich dürfte Maring nicht mehr ſehen. Sie würde es ihm wieder ſagen. Alle würden ſie mich auslachen und meine Gutheit verſpotten. (Sie bedeckt das Geſicht.) Nein, nein! (Sie wirft ſich in ſeine Arme.) Ihnen habe ich mich gern anvertraut — nicht Madame Leſtang. Bitte, bitte! (Schnell.) Sie haben mir Ihr Wort gegeben, daß es niemand erfahren ſoll und Ihr Wort haben Sie noch niemals gebrochen. Ich verlaſſe mich darauf.

Archiv. Leſtang. Das kannſt du!

Julie. Das iſt ſchön, das iſt ſchön. Wenn ich etwas nicht recht mache, ſo geben Sie mir nur einen Wink. Ich will gewiß alles ſo anſtellen, daß Sie recht zufrieden mit mir bleiben.

Maring (von außen). Ich komme gleich!

Julie (erſchrocken). Ach mein Gott! das iſt ſeine Stimme!

Er wird mir alles anſehen, was ich mit Ihnen geſprochen habe. Nein, in dieſem Augenblick kann ich ihm unmöglich in die Augen ſehen. (Sie geht ſchnell nach der Thür zu.) Nun kommt er gar daher. (Sie ſtellt ſich an die Seite der Thüre und macht Maring bei ſeinem Eintreten mit niedergeſchlagenen Augen eine Verbeugung.)

Sechſter Auftritt.

Friedrich Maring. Archivar Leſtang. Julie.

Maring (im Eintreten). Eingekauft iſt — (Er ſieht Julien.) Sie hier, loſe Kleine?

Julie. Ihre Dienerin, Herr Maring! (Sie geht eilig fort.)

Maring. Liebſter Vetter, was haben Sie mit der Kleinen vorgehabt — ſie hatte feuerrothe Wangen, — ſchlug ihr Auge ſcheu zu Boden und machte mir einen echten Konfirmandinnen-Knix.

Archiv. Leſtang. Ein andermal davon.

Maring. Vetter, Vetter! (Mit gefalteten Händen, ſanft.) Wo ſitzt der Schmerz? (Er deutet lachend auf des Archivars Herz.) Tief in dein'm Herz! (Schmerzlich.) Was macht geſund? (Lachend auf die Thür deutend, wo Julie abgegangen iſt.) Ihr Roſenmund! (Mit untergeſchlagenen Armen dicht vor ihm.) Nimmſt du ihn an?

Archiv. Leſtang. Menſch, du weißt nicht, wie glücklich du biſt.

Maring. Habe ich das große Los gewonnen?

Archiv. Leſtang. Vielleicht das Beſte — aber nein — wem kann man rathen, in dieſe Lotterie ſich einzulaſſen, wo ſelbſt die Gewinne ſo verkümmert werden.

Maring. Vetter meines Herzens, Sie mögen da köſtliche Dinge geredet haben, aber ohne den Schlüſſel dazu begreife ich dieſe hohe Rede ſo wenig, wie Jakob Böhm's Schriften.

Archiv. Leſtang (abbrechend). Nun denn — haſt du eingekauft?

Maring. Einen prächtigen Aufſatz — nun ſehn Sie ihn; ich habe das Käſtchen, worin er iſt, in Ihre Bibliothek hinter Merian's Topographie geſchoben. Madame Leſtang wird meinen Geſchmack preiſen. Und den wollen Sie eigenhändig der Frau Gemahlin darbringen?

Archiv. Leſtang. Ich denke wohl. Habe Dank für die Mühe. — Du mußt nicht ſo viel Poſſen mit Julien treiben.

Maring. Hat ſie mich verklagt?

Archiv. Leſtang. Nicht doch. Aber wozu führen die Tändeleien?

Maring. Sie amüſiren.

Archiv. Leſtang. Dazu iſt Julie zu gut.

Maring. Hm! Sie iſt hübſch — aber weder gut noch ſchlimm. Sie iſt Nichts. Sie liebt nicht, ich liebe nicht — unſre launigen Unterhaltungen ſchaden alſo niemand.

Archiv. Leſtang (klopft ihm auf die Schulter). Das kann man nicht wiſſen.

Maring. Ich kenne zwei Männer, deren ernſthafte Unterhaltungen ihr mehr Schaden thun. Dieſe Männer ſind Sie und Wallnau!

Archiv. Leſtang (ſeufzt). Du haſt Unrecht. — Ich will beſorgen, daß meine Frau den Aufſatz bekommt. Iſt ſie heute guter Laune?

Maring. Ach ja!

Archiv. Leſtang. Thu alles, ſie zu erheitern. Ich bin dir herzlich dankbar dafür. (Er geht ab.)

Maring. Wie es dieſen Eheleuten ſo viel Mühe koſtet, auf die Höhe eines frohen Augenblicks zu kommen! Nach welchem Formular ſind ſie aber auch kopulirt! (Er ſtemmt die Arme in die Seite, ſieht ihm nach und ſagt dann in komiſcher Gravität.) Friedrike Roſen, willſt du gegenwärtigem Auguſt Leſtang das Leben ſauer machen, wo du weißt und kannſt? Ja! Auguſt Leſtang, willſt du gegenwärtiger Friedrike Roſen, Laune, Luſt und Leben zum unerlöslichen Eigenthum hingeben? Ja! Dafür hat man ihm freilich den Titel verehrt — Und er ſoll dein Herr ſein. — Es iſt aber eine bittere Herrſchaft, denn alle Weiber ſind Revolutionaires und maskirte Terroriſtinnen. Drum ſchlinge ſich jedes Chriſtenkind in der Liebe Roſenbande, und meide das goldene Ringelchen, das vom Finger aus die arme Seele mit umklammert. (Er will gehen.)

Siebenter Auftritt.

Friedrich Maring. Rath Wallnau.

Wallnau (tritt nicht unfreundlich, doch ſehr beſtimmt auf ihn zu). Es iſt mir ſehr lieb, daß ich Sie treffe, Herr Maring.

Maring. Treffe! Nun das geht ja gerade auf mich los.

Wallnau. Erlauben Sie mir als Freund vom Hauſe eine offenherzige Bemerkung.

Maring. Das lautet ſchon milder. Nun?

Wallnau. Ihre gute Laune, oder vielmehr Ihr Muthwille verſchont niemand. Das iſt nicht recht.

Maring. Die grämliche Laune der Menſchen verſchont mich auch nie.

Wallnau. Ich bin ſehr fern von der Anmaßung, Sie berathen zu wollen. Aber Sie werden die Bitte nicht übel deuten, daß Sie künftig einige Auswahl unter denen treffen mögen, die Sie zum Gegenſtand Ihrer Neckereien machen.

Maring. Zum Exempel?

Wallnau. Sie gehen manchmal wunderlich mit der guten kleinen Julie um.

Maring (lacht). Ei das närriſche Ding antwortet ſo hübſch.

Wallnau (ernſt). Sie ſind Schuld daran, daß Julie in der geſtrigen Geſellſchaft durch ihre treuherzige Unbefangenheit zum Gelächter ward. Ich habe darüber gelitten, denn ich intereſſire mich für das arme Mädchen, weil ſie wirklich überaus brav iſt.

Maring. Das iſt ſie. (Neckend.) Und überaus hübſch.

Wallnau. Machen Sie Anſpruch auf Juliens Güte und Schönheit?

Maring (ſchnell und höhniſch). Ich mache auf niemand in der Welt Anſpruch.

Wallnau. So ſein Sie ehrlich, und thun Sie wenigſtens dem Mädchen keinen Schaden.

Maring. Schaden will ich niemand — (er lacht) aber ich amüſire mich gern.

Wallnau (lebhaft). Hier verbitte ich mir Ihr Amuſement.

Maring (mit großen Augen). So?

Wallnau (gefaßt). Sie kränken meinen Freund dadurch.

Maring. Sind Sie auch in Julien verliebt?

Wallnau. Herr Maring. —

Maring. Nun Herr Rath, es iſt auch mir lieb, daß ich Sie treffe.

Wallnau (geſpannt). Weshalb?

Maring. Als Freund vom Hauſe erlauben Sie mir eine offenherzige Bemerkung.

Wallnau. Recht gern. Zur Sache.

Maring. So unmittelbar als möglich. Ihre Ernſthaftigkeit iſt viel ſchädlicher als meine gute Laune, und zweideutiger als mein Muthwille. Machen Sie Madame Leſtang und Julien nicht ferner zum Gegenſtand Ihrer beſondern Ernſthaftigkeit. Sie kränken dadurch meinen Vetter.

Wallnau. Burſche!

Maring. Ganz recht, ich komme eben von der Univerſität, und bin in der Uebung, den wackern Titel geltend zu machen. Wenn mein redlicher Vetter nicht weiß, woran er mit Ihnen iſt, ſo weiß ich es deſto beſſer. Woran Sie mit mir ſind, daran können Sie nicht mehr zweifeln. Sollte es Ihnen aber doch noch um fernere Erklärungen zu thun ſein, ſo wiſſen Sie, wo ich zu treffen bin. (Er geht ab.)

Wallnau (ihm nachſehend). Iſt der Menſch von Sinnen? (Er denkt einen Augenblick nach.) Die Sachen hier im Hauſe müſſen auf einen andern Fuß. Ehrlicher Leſtang — Was es mich auch koſten mag, ich muß dich aus deiner Sorgloſigkeit aufwecken.

Achter Auftritt.

Rath Wallnau. Madame Leſtang.

Mad. Leſtang. Ich habe Sie in's Haus gehen ſehen, lieber Wallnau. Haben Sie mich heute nicht ſehen wollen?

Wallnau. Ich war im Begriff —

Mad. Leſtang. Sie waren geſtern nicht bei uns. Sie müſſen es nicht wiſſen, wie Sie hier erwartet werden.

Wallnau. Ich bin geſtern und heute allein mit Ihrer Lage beſchäftigt.

Mad. Leſtang (lebhaft). Und ich mit der Ihrigen. (Mit zärtlicher Theilnahme.) Sie haben wieder böſe Stunden in Ihrem Hauſe gelebt; das muß ich von Fremden erfahren!

Wallnau. Es war nicht von ſo großer Bedeutung! Die gewöhnlichen Händel.

Mad. Leſtang. Sie ſind nicht der Mann, der ſeinen Kummer vergrößert und andern ihn fühlen läßt. Sie vergeſſen ſich, um für andere zu leben. Ach wie unterſcheiden Sie ſich dadurch von —

Wallnau. Ich bin gekommen, ernſtlich mit Leſtang zu reden.

Mad. Leſtang (unmuthig). Ach darauf hoffe ich nicht mehr.

Wallnau. Wahrlich es kann ſo leicht geſchehen. Wenn nur —

Mad. Leſtang. Für zwei Tage vielleicht.

Wallnau. Für immer. Die Stadt mißverſteht uns alle. Mancher üble Wille iſt in Bewegung. Ich weiß, daß Sie das nur ahnen dürfen, um jede Empfindlichkeit zu unterdrücken. Von Leſtang hoffe ich alles. Empfangen Sie ihn gut, wenn er aus meinen Armen zu Ihrem Herzen eilt.

Mad. Leſtang. Ich trage meinen Kummer mit Anſtand. Das werde ich ſtets. (Sie ſieht ihn an.) Wie durfte ich mich ganz unglücklich glauben, da die Freundſchaft mir ſo manches erleichtert?

Wallnau. Gewiß widme ich dieſem Hauſe die innigſte zärtlichſte Freundſchaft!

Mad. Leſtang (ergreift ſeine Hand). Auch ſoll dieſer ſeltne Freund mich ſtets auf der Linie der ſtrengſten Pflicht finden!

Wallnau. Erhöhen Sie dieſe Gerechtigkeit durch den unwiderſtehlichen Reiz freundlicher Nachſicht. Ihrer Liebenswürdigkeit, Ihrem trefflichen Herzen, das ich verehre, koſtet es ſo wenig, jedes Glück zu vollenden, das wir noch vermiſſen.

Mad. Leſtang (mit lebhafter Zärtlichkeit). Ach Wallnau — (Sie hält inne.)

Wallnau. Sie ſchweigen?

Mad. Leſtang (gerührt). Sie vermiſſen alſo doch etwas! — Freudig bin ich davon überraſcht. — Aus Dankbarkeit verſpreche ich Ihnen — Sie werden ferner alles vermiſſen, was ich mir nicht geſtatten darf; ſo werde ich Ihre zärtliche Achtung mir erhalten. — Ein Seufzer über das Los, welches das Schickſal ſo ungleich unter uns beiden vertheilte — iſt mir verſtattet.

Wallnau (außer Faſſung). Madame!

Mad. Leſtang. Adieu! Von allem, was ich noch zu ſagen habe, kein Wort mehr! (Sie reicht ihm die Hand.) Ich bin zu ſehr erſchüttert — Ihre Freundſchaft iſt mir Erſatz — daß meine innigſte Dankbarkeit Ihnen, unglücklicher Mann! Erſatz geben könne — ſo iſt dieſes verwaiſte Herz für große Empfindungen nicht abgeſtorben. (Sie reißt ſich mit zärtlichem Ungeſtüm von dieſer Unterredung gewaltſam los.) Adieu, Wallnau!

Wallnau. Sie liebt mich — ſie liebt mich: es iſt am Tage! Fort — ich muß nicht viel mehr daher kommen! Leſtang — Freund meiner Jugend, Vertrauter meines Kummers, mein Freund, mein Troſt! dich ſoll ich meiden? dich! — Du wirſt mich verkennen, ich werde dein Herz zerreißen und du wirſt nicht wiſſen, daß das meine verblutet. Sei es — Pflicht und Ehre gebieten; werde daraus was immer wolle — ich muß mich losreißen!

Neunter Auftritt

Rath Wallnau. Archivar Leſtang.

Archiv. Leſtang. Sieh da! — Nun, du kommſt recht zur guten Stunde!

Wallnau. Das gebe Gott!

Archiv. Leſtang. So oft iſt es ſchon deiner redlichen Theilnahme gelungen, den Unmuth meiner Frau zu verſcheuchen.

Wallnau. Du haſt es gewünſcht — es war dein entſchiedener Wille —

Archiv. Leſtang. Ja, es iſt mir Troſt, die guten Stunden, die ich nicht mehr erwerben kann, dir zu verdanken.

Wallnau. Dieſer unſelige Zweifel an dir ſelbſt iſt deine Krankheit.

Archiv. Leſtang (lächelt ſanft). Meine Menſchenkunde iſt meine Krankheit — wenn ich denn doch krank ſein ſoll. — Doch wieder zur Sache. Kannſt du dir denken, daß meine Frau ſich einbildet, ich ſei in Julien verliebt?

Wallnau. Ich habe es gefürchtet, daß man das einmal glauben könnte. Wohlan — es iſt an mir zu handeln: Julie muß aus deinem Hauſe weg.

Archiv. Leſtang (nach einer Pauſe). Nimmermehr!

Wallnau. Daß ich es jemals dir habe zumuthen können, meine unglückliche Tochter, und mit dir das Geheimniß, das Vaterliebe und die Feindſeligkeit meiner Verwandten fordern, in dein Haus aufzunehmen!

Archiv. Leſtang. Dem Freunde ziemt wohl die Sorge für des Freundes Tochter.

Wallnau. Deine Gutheit hat mich verleitet den Antrag anzunehmen, der dich ſo quält. Aber nicht länger ſollſt du dich aufopfern. Meine Tochter muß hier weg.

Archiv. Leſtang. Und wohin?

Wallnau. Gleichviel!

Archiv. Leſtang. Anderwärts kannſt du ſie nicht ſehen, ohne bei den Deinigen den Verdacht zu erregen, ſie ſei deine Geliebte oder deine Tochter.

Wallnau. Es iſt Zeit dein Hausglück zu gründen. Ach zu lange habe ich geduldet, daß deine Großmuth es mir aufgeopfert hat.

Archiv. Leſtang. So willſt du alles zerſtören, was ich für die Bildung deines guten Kindes gethan habe?

Wallnau. Ich will dich glücklich wiſſen.

Archiv. Leſtang. Jahre lang haſt du jeden Herzenskummer ertragen, jede häusliche Plage von einer widerwärtigen Frau und ihren boshaften Eltern, blos um der Hoffnung willen, das Vermögen deiner Schwiegereltern deiner Tochter einſt zu verſchaffen.

Wallnau. Sie ſei glücklich ohne dies Vermögen. Ich habe alles gethan es ihr zu verſchaffen. Ich kann nicht mehr. Ich muß mich jetzt öffentlich zu ihrem Vater bekennen.

Archiv. Leſtang. In demſelben Augenblick biſt du von deiner Frau und ihren Eltern enterbt.

Wallnau. Sei es!

Archiv. Leſtang. Nie werden ſie Julien ihre Mutter verzeihen und den Vater um eines leichtſinnigen Augenblicks willen haſſen und verfolgen.

Wallnau. Wie könnte ich alle Mühſeligkeiten, die in meiner Lage dieſem Augenblicke folgen, dir aufbürden! Zu oft ſchon biſt du wegen dieſes Kindes verkannt.

Archiv. Leſtang (umarmt ihn). Dafür bin ich hier erkannt.

Wallnau. Deine Frau hat die nächſten Rechte, dich in der Würde deines Herzens ganz zu kennen.

Archiv. Leſtang. Die Freundſchaft hat die älteſten Rechte auf mich — heilige Treue hat ſie bewährt.

Wallnau. Argwohn iſt ein Uebel, das nie abnimmt, es wächſt mit jedem Tage.

Archiv. Leſtang. Die Gleichheit und Offenheit meiner Handlungen kann in jeder Prüfung des Argwohns bewährt gefunden werden.

Wallnau. An dieſem Geheimniß muß jede Prüfung umkehren — Du biſt unglücklich, ſo lange zwiſchen dir und deiner Frau dies Geheimniß ſteht.

Archiv. Leſtang. Spricht denn bei meiner Frau nichts für mich und mein Herz, was das einzige Geheimniß eines treuen Mannes heiligen kann?

Wallnau. Julie bleibt hier! Aber entdecke deiner Frau mein Verhältniß.

Archiv. Leſtang. Ein Geheimniß beſteht nicht unter dreien.

Wallnau. Aber —

Archiv. Leſtang. Haben wir nicht beide uns deshalb das heilige Wort gegeben, dies Geheimniß niemand anzuvertrauen?

Wallnau. Ich entbinde dich deines Wortes.

Archiv. Leſtang. Meine verklärte Karoline lebte mit mir, ohne Arges zu denken, ſie entſchlummerte ohne Enträthſelung. Bin ich meiner zweiten Frau weniger? Darf ſie durch übeln Muth von mir erzwingen, was Karoline nie verlangt hat!

Wallnau. Ach!

Archiv. Leſtang. Und wird der Argwohn meiner Frau ſich blos dadurch verlieren, daß Julie künftig Wallnau's Tochter heißt?

Wallnau. Lieber Leſtang. —

Archiv. Leſtang. Die Eiferſucht der Liebe iſt ſanft, die Eiferſucht meiner Frau iſt bitter, wie alle Regungen des Ueberdruſſes es ſind. Es wird ihr vielleicht leid ſein, wenn ſie den Schein verliert, der ihre Gleichgiltigkeit gegen mich beſchönigen kann.

Wallnau. Du biſt ſinnreich dich zu Grunde zu richten.

Archiv. Leſtang. Liebe kann ich nicht verlangen. Mißtrauen verdiene ich nicht. Die Liebe ſoll mein Glück nicht machen, der Freundſchaft war das vorbehalten; o laß mir doch den Troſt, daß ich der Freundſchaft ganz gelebt habe.

Wallnau. Höre auf mit dieſer grauſamen Großmuth mein Herz zu zerreißen.

Archiv. Leſtang. Das Werk der Freundſchaft laß mich vollenden. Aber geh zu meiner Frau, verbürge dich für mich — gib ihr Glauben an mein Herz.

Wallnau. O Gott!

Archiv. Leſtang. Sie achtet dich — du kannſt es. Flöſſe ihr Achtung ein für meine Ueberzeugung! dann iſt das Glück meines Herzens wieder hergeſtellt — ſo gut es in unſerer Lage ſein kann.

Wallnau. Lieber, guter Leſtang, du ſelbſt mußt das bewirken. Es war nie gut und ziemt mir länger nicht, der Mittelsmann unter euch zu ſein.

Archiv. Leſtang. Warum?

Wallnau. Mein öfters Daherkommen — mißfällt in meinem Hauſe. —

Archiv. Leſtang. Darum?

Wallnau. Es erzeugt die bittern Stunden zwiſchen mir und den Meinen. Ich muß mich nach und nach zurückziehen.

Archiv. Leſtang. Wallnau!

Wallnau. Nie wird mein Herz ſich von dir trennen. Dieſe Erinnerung an die Zeit, wo kein Argwohn auf unſere

Schritte lauſchte und keine Bitterkeit die ſchönen Augenblicke der Freundſchaft vergällte — ſoll mich tröſten, wenn ich einſam wandle und dein Bild mir vor der Seele ſchwebt. Mit einem Händedruck freuen wir uns dann manchmal der beſſern Welt!

Archiv. Leſtang. Es war bis jetzt deine liebſte, ſüßeſte Hoffnung, deiner Tochter dein Vermögen zu verſchaffen. Für dieſes Vateropfer haſt du der Seligkeit entſagt, dich von ihr Vater nennen zu hören — dieſen Plan haſt du eben aufgeben, dem Vermögen für dein Kind entſagen wollen, du haſt ſie von mir wegnehmen wollen, um mir Ruhe zu verſchaffen. — Und nun willſt du nicht mehr kommen, mich nicht mehr ſehen, um den Händeln zu entgehen, die durch Jahre dir zur Gewohnheit geworden ſind?

Wallnau. Es muß ſo ſein.

Archiv. Leſtang. Freilich — Jammer zu Hauſe — Ernſt und Unlaune hier! Ach — ich verarge es dir nicht, daß du wegbleiben willſt — ich weiß nur nicht, wie ich es ertragen ſoll, dich nicht mehr zu ſehen.

Wallnau. Leſtang — Du thuſt mir weh.

Archiv. Leſtang. Bleibe nicht von mir weg — Ich will ſuchen mich zu ändern. Ich will wieder viel reden — wir wollen mehr unter die Menſchen gehen — wir werden nach und nach wieder munter werden. Aber bleibe nicht weg von mir!

Wallnau. So wahr Gott iſt — es kann mit meiner Pflicht nun länger nicht beſtehen, daß ich hier lebe wie vorher.

Archiv. Leſtang (reibt die Stirne). Thue was du mußt — ich trete zurück.

Wallnau. Dies Wort, von dem — mit dem ich von der erſten Kindheit bis daher Arm in Arm gegangen bin!

Archiv. Leſtang. Du willſt es ja. Aber die Tochter laß mir. Ihre Dankbarkeit iſt meinem Herzen wohlthuend, in ihren Zügen ſehe ich dein Bild, mit ihrem Tone ſpricht die lange bekannte Stimme zu meinem Herzen, und für alles, was auf der Welt mir nicht gelungen iſt — ſehe ich dies Werk der Freundſchaft doch vollendet.

Wallnau (legt langſam die Hand in ſeine). Es kann ſo nicht bleiben.

Archiv. Leſtang. Den Freund verlieren, und auch ſogar ſein Bild? das iſt ſehr hart! Du weinſt? — Das Herz entſcheidet ja ſo oft beſſer als der Verſtand. — Laß keins von beiden jetzt entſcheiden — beſinne dich bis morgen.

Wallnau. Ja.

Archiv. Leſtang. Mußt du morgen noch darauf beſtehen — ſo ziehe ſie hin. Mit ihr mein Troſt in trüben Stunden. Auf Wiederſehen! (Reicht ihm die Hand.)

Wallnau. Auf Wiederſehen! (Er ſchüttelt ſeine Hand.) So viele Jahre ſind wir zuſammen gegangen.

Archiv. Leſtang. Und doch kannſt du zuerſt ſagen — »nicht weiter, es iſt genug!"

Wallnau. Großer Gott — wie ſollen wir der Wehmuth Herr werden, welche die Erinnerung vergangener Zeiten über uns ſenden wird?

Archiv. Leſtang. Siehſt du nun, daß ich dich mehr liebe, als du mich — denn ich werde dich feiern mit dieſer Wehmuth!

Wallnau. Leb wohl! (Sie fallen einander in die Arme, reißen ſich los und gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jakob kommt aus einer Seitenthür. **Maring.**

Jakob. Wenn ſie doch der — — — (Er geht zornig auf und ab.) Nein, das überlebe ich nicht. Es iſt zu gottlos! Boshafte Kreatur!

Maring. Wer? (Er iſt kurz zuvor eingetreten.)

Jakob. Henriette!

Maring. Eine niedliche kleine Bosheit.

Jakob. Sie muß fort.

Maring. Sie muß bleiben.

Jakob. So muß ich fort.

Maring. Das wäre mir wahrhaft leid. Aber da ich doch Jettchen lieber küſſe, als den Meiſter Jakob, ſo —

Jakob. Ach — es iſt mit Ihnen kein vernünftig Wort zu reden. (Er geht.)

Maring (hält ihn feſt). Wer ſagt dir denn, daß du vernünftige Worte ſprechen kannſt? Patron —

Jakob. Mein Herz, die Liebe für meinen armen Herrn.

Maring. Reſpekt davor. Ich höre —

Jakob. Da habe ich eben den Aufſatz, den Sie für die Madame haben kaufen müſſen, der Madame hinuber gebracht. —

Maring. Sehr verkehrt! Mein Vetter hätte ihn ſelbſt bringen ſollen.

Jakob. So? Der Schlag hätte ihn auf der Stelle rühren können, wenn er ſtatt meiner da geſtanden und alles mit angeſehen und gehört hätte.

Maring. Nun —

Jakob. Die Madame ſah den Aufſatz ganz freundlich an, und wollte ihn eben aufprobiren. Da kam die Furie herein, die Jette — ziſchelte der Madame in die Ohren, gleich ward es Finſterniß auf den beiden Geſichtern. Die Jungfer drehte den Aufſatz verächtlich auf der Hand herum, zerrte und rupfte daran, meinte, der letzte Aufſatz, den der Herr Julien geſchickt habe, ſei viel hübſcher geweſen. Nun wurde wieder geziſchelt. Jette warf den Aufſatz auf das kleine Tiſchchen, die Madame ſagte bitterböſe: »Es iſt gut, Er kann nur gehen!“ und ſo verderben, verdrehen und verſpotten ſie alles, was mein guter Herr mit dem beſten Herzen thut.

Maring (lebhaft). Jakob!

Jakob. Herr Maring —

Maring Hier meine Hand — du ſollſt Revanche haben.

Jakob. Nicht ich — aber mein Herr muß für dies und für alles, womit er gequält wird, Revanche haben — oder — oder ich ſterbe keines natürlichen Todes! (Die Thür geht auf.) Hm! da kommt der böſe Geiſt! (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Madame Leſtang. Maring.

Mad. Leſtang. Die Herren haben Konferenz zuſammen gehalten?

Maring. Die intimſte. Wir ſind ein paar Seelenfreunde, Meiſter Jakob und ich.

Mad. Leſtang. Einer iſt des andern werth.

Maring. Nun — das kann man in dieſer böſen Welt nicht immer von zwei Leuten ſagen, die neben einander ſtehen.

Mad. Leſtang. Ihr geheimnißvolles Geſchäft iſt ja nun am Tage.

Maring. Und Sie ſind recht vergnügt darüber, wie ich ſehe.

Mad. Leſtang. O ja.

Maring. Recht erkenntlich für die Aufmerkſamkeit Ihres Mannes, und ſehr zufrieden mit meinem Geſchmack in der Auswahl!

Mad. Leſtang. Sie errathen ja alles.

Maring. Sie werden den Aufſatz heute tragen?

Mad. Leſtang. Vermuthlich nicht.

Maring (ſieht ſie eine Weile an). So? (Nach einer Pauſe.) Ja nun — ſo gratulire ich.

Mad. Leſtang. Wozu?

Maring. Daß ich nicht die Ehre habe Ihr Herr Gemahl zu ſein.

Mad. Leſtang. O den Glückwunſch nehme ich an.

Maring. Wäre ich Ihr Mann, Sie müßten ihn heut tragen.

Mad. Leſtang. Oder? —

Maring. Oder ich ſchickte ihn auf der Stelle einer Andern.

Mad. Leſtang. Darüber würde ich mich zu faſſen ſuchen.

Maring. Der erſten, der beſten. Ich ginge mit ihr unter Ihrem Fenſter vorbei.

Mad. Leſtang. Das würde ich mit anſehen.

Maring. Darüber würde mir denn alle Luſt und Liebe vergehen, Sie ferner anzuſehen.

Mad. Leſtang. Gleichfalls.

Maring. Wegen einer ſolchen Antwort würden Sie mir verächtlich geworden ſein —

Mad. Leſtang. Herr Vetter —

Maring. Deshalb würde ich je eher je lieber ſuchen, eine gleichgiltige Frau los zu werden.

Mad. Leſtang. Was unterſtehen Sie ſich?

Maring. Ich ſage nur was ich thun würde, wenn ich Ihr Gemahl und Ihr Herr wäre. Dieſes Heil iſt mir nicht beſchieden, und als Ihr Vetter, der die Ehre hat Ihr Gaſt zu ſein, bin ich der wärmſte Verehrer meiner ſchönen Couſine, an der ich nichts ſehe, als — daß ſie eine ſehr hübſche Frau iſt. Alles Uebrige iſt vom Uebel und alles Uebel geht nur meinen Vetter an.

Mad. Leſtang. Ich verſtehe den Sinn Ihrer Poſſe, und daß Sie Luſt haben, ihn auf meinen Mann überzutragen. Aber nehmen Sie ſich in Acht, der dritte fährt zu Zeiten ſehr übel bei einer ſolchen Einmiſchung.

Maring. Der dritte fährt übel? Nicht allemal.

Mad. Leſtang. Ernſtlich geſprochen — Sie werden nicht erwarten, daß ich in dem Kinderſpiel einer faſſonnirten Attention den Erſatz finde für alles was ich vermiſſe!

Maring. Und was vermiſſen Sie?

Mad. Leſtang. Einen zärtlich liebenden Mann.

Maring. Was nennen Sie einen zärtlich liebenden Mann?

Mad. Leſtang. Mein Mann iſt die vollſtändigſte Beſchreibung von dem was er nicht iſt.

Maring. Potztauſend! Das war viel auf einmal.

Mad. Leſtang. Ich bin es müde, die Lücken unſerer Ehe mir vorwerfen zu laſſen.

Maring. Will heißen — Sie finden es allmälig ſehr ſchwer, dieſe Vorwürfe zu beantworten.

Mad. Leſtang. Mein Mann iſt nunmehr das allgemeine Geſpräch geworden.

Maring. Um Ihrentwillen!

Mad. Leſtang. Mein Herr!

Maring. Wer wird nicht hinſehen auf den Mann, der ſich zu einer ſo ſchönen Frau geſellt hat —

Mad. Leſtang. Das iſt keine Antwort.

Maring. Die ſo viele Anſprüche zu machen hat —

Mad. Leſtang. Die wenigſtens der Liebe nicht unwürdig iſt.

Maring. Die denn auch ſo viele Anſprüche macht als ihr möglich ſind, und — auf keine Weiſe der Liebe aus dem Wege geht, die ſie einflößen kann.

Mad. Leſtang (heftig). Was iſt das?

Maring. Eine Antwort. Wenigſtens habe ich es dafür gehalten.

Mad. Leſtang. Was kann ich auch von einem jungen Menſchen erwarten, der vergeſſen kann — (Sie geht.)

Maring (hält ſie zurück). Wir ſind beide ein paar junge Menſchen. Auf meine Ehre, das iſt das Beſte an uns, und darauf wollen wir uns einbilden, was wir können und wiſſen. Mein Vetter hat nicht die Ehre, noch ein junger Menſch zu ſein, das iſt ein großer Fehler. Daß er aber das ſelbſt ſagt und glaubt, und deshalb zurück tritt — das iſt der unverzeihlichſte Fehler; und wenn Sie ſich deshalb über ihn luſtig machen wollen, ſo finden Sie allemal an mir nach wie vor Ihren Mann.

Mad. Leſtang. Wie wenig kennt man mein Herz! Wie ungerecht müſſen meine Gefühle ſich beurtheilen laſſen!

Maring. Es iſt wahr, Sie lieben nur Ihre eigene Jugend — andere Jugend verachten Sie. Zum Beiſpiel meine edle Jugend! aus der machen Sie ſich gar nichts.

Mad. Leſtang. In der That —

Maring. Beſte Couſine! Es bedarf keiner Bekräftigung! Ihre ſchöne Naſenſpitze hat ſie unwiderleglich gegeben. — Sie reſpektiren geſetzte Jahre — nur muß ein wenig Prätenſion und eine gewiſſe Oberherrſchaft dabei ſein, die ſo ausſieht wie genialiſche Kraft!

Mad. Leſtang (mit Unwillen, faſt mit Thränen). Nein, nein! Ich liebe ihn nicht —

Maring (fremd). Wen denn?

Mad. Leſtang. Den Mann, den Sie meinen.

Maring. Ihren Mann meine ich.

Mad. Leſtang. Das iſt eine Lüge! Ich verſtehe Sie, ich weiß, daß man gegen mich complottirt. Aber ich verachte Ränke und Verleumdung, und bin über alle die erhaben, die meine Geduld mißbrauchen und meinen Namen vernichten wollen.

Maring. Das ſind Erzſpitzbuben, und Sie haben ganz Recht, daß Sie über die in Wuth gerathen. Geſchehe mir dies und das — wenn ich Sie nicht von aller Sünde frei ſpreche.

Mad. Leſtang. Das erwarte ich feſt.

Maring. Nur ein bischen Erbſünde nüancirt Ihre Tugend. Ei — jeder Geſelle, der ſo von außen in eine Haushaltung gafft, freut ſich, wenn eine hübſche Erbſünde darin herum ſpazirt.

Mad. Leſtang. Enden Sie — ſagen Sie beſtimmt, was Sie meinen.

Maring. Ich habe ſagen wollen, mit ein wenig Schadenfreude ſind Sie doch behaftet.

Mad. Leſtang. Ueber wen?

Maring. Ueber Juliens Liebhaber.

Mad. Leſtang. Ueber meinen Mann?

Maring. Pah! Ein ganz anderer Herr.

Mad. Leſtang. Wer iſt das?

Maring. Ein ſehr entſchiedener, heftiger, zugleich ſentimentaler und überaus heimlicher Herr! Ein Ehemann, ein Hausfreund — Herr Rath Wallnau.

Mad. Leſtang (überraſcht). Was — — (Gefaßt.) So bedaure ich ſeine Frau.

Maring. O ja. Und ſeine Freundin.

Mad. Leſtang. Wen meinen Sie damit?

Maring. Julien! Ich bedaure ſie, weil er eine Frau hat.

Mad. Leſtang. Es kommt mir aber doch ſehr unwahrſcheinlich vor, daß Herr Wallnau —

Maring. So? Da — hier auf der Stelle hat er mich angepackt, hat mir verboten, mit Julien zu ſchäkern, und das mit Einem Geſicht, mit ein paar Augen, mit einer Zudringlichkeit —

Mad. Leſtang (in Gedanken). Wallnau —

Maring. Ich ſage Ihnen, er handelte mit der echten Liebhaber-Intoleranz, mit einer ſolchen Unart, daß wir uns — wer weiß — vielleicht deshalb noch ein paar blanke Reprochen in freiem Felde machen.

Mad. Leſtang. Mein Gott! — Sie werden doch nicht — Maring —

Maring. Tauſend Dank! Gott vergelte Ihnen die zärtliche Bekümmerniß um meine Lebenstage.

Mad. Leſtang. Ich bin allerdings beſorgt für Sie — und auch für Wallnau. Er iſt unſer Freund — er iſt —

Maring. Unſer Freund! Aber meiner nicht. Ich will ihn ärgern, das habe ich mir vorgenommen. Ich mache nun

Julien unausgeſetzt die Kour, ich will ſie zum Beſten haben, daß Wallnau vor Wuth raſend werden ſoll.

Mad. Leſtang (ſchnell). Thun Sie das.

Maring. Auf der Stelle.

Mad. Leſtang. So werden die Männer in Verlegenheit geſetzt —

Maring. Entlarvt! — Und wenn ſie überwieſen ſind —

Mad. Leſtang. So ſoll ihnen mit der Verächtlichkeit begegnet werden, die ſie verdienen.

Maring. Richtig. (Geht, kommt wieder.) Habe ich recht verſtanden, — Sie wollen beiden Männern verächtlich begegnen?

Mad. Leſtang (verlegen). Mein Mann —

Maring. Richtig; der iſt der **grand coupable**: aber weshalb wollen Sie Wallnau auch beſtrafen? Der wird ſeiner Frau ausgeliefert, zum ewigen **Galerien**. Was geht der Sie an?

Mad. Leſtang. Nichts. Aber ſeine Frau dauert mich — deshalb würde ich es ihn fühlen laſſen, was ich von ihm halte, wenn er mit dem Mädchen einen Liebeshandel anzufangen unwürdig genug war.

Maring. Scharmant! Welche Geſinnungen! Dafür küſſe ich Ihnen beide Hände; erſt eine nach der andern, dann beide auf einmal. Recht ſo — ſtehen Sie Schildwache für Madame Wallnau — ich paſſe auf für meinen Vetter. Wir wollen die Betrüger aus dem Buſche auf das Freie heraus jagen, daß alle tugendſamen Seelen vor Wonne deſperat werden ſollen. (Er geht ab.)

Mad. Leſtang. Was habe ich gemacht — wie habe ich dieſen Menſchen in meine kämpfenden Gefühle blicken laſſen!

Ach er hat mich vor einen Spiegel geführt, darin ich mein Bild noch niemals geſehen habe! (Sie ſetzt ſich und ſtützt den Kopf.) Wie wird das enden?

Dritter Auftritt.

Archivar Leſtang. Madame Leſtang.

Archiv. Leſtang. Die Urſache dieſes ernſten Nachdenkens bin ich.

Mad. Leſtang (ſteht auf). Zum Theil.

Archiv. Leſtang. Dein Vater ſagt mir davon.

Mad. Leſtang. Und du fühlſt endlich etwas darüber?

Archiv. Leſtang. Wie können meine redlichſten Empfindungen Werth für dich haben, da du mein Thun mißdeuteſt?

Mad. Leſtang. Wollte Gott, hier wäre nur Mißverſtand.

Archiv. Leſtang. Wollte Gott!

Mad. Leſtang. Deine Handlungen reden deutlich.

Archiv. Leſtang. Wenn ich dir noch verſtändlich wäre, ſo würde alles anders ſein.

Mad. Leſtang. Alſo bin ich es, die gefehlt hat?

Archiv. Leſtang. Jetzt fehlſt du. Früher habe ich gefehlt.

Mad. Leſtang. Ich verſtehe dich nicht.

Archiv. Leſtang. Leider!

Mad. Leſtang. Aber deine Leidenſchaft für Julien verſtehe ich nur zu gut.

Archiv. Leſtang. Darüber wollen wir reden.

Mad. Leſtang. Möge das zu meiner Ruhe führen können!

Archiv. Leſtang. Ich betheure, ich ſchwöre dir bei allem was heilig iſt, bei allem was mir lieb war und iſt, bei deinem Werthe, bei der treuen reinen Liebe, die ich für dich empfinde — bei meinem Worte als ehrlicher Mann, das Werth hat bei Freunden und Feinden, ſchwöre ich dir, ich liebe Julien als eine gute Tochter, für deren Bildung ich alles gethan habe, was man für ein anvertrautes koſtbares Pfand thun kann. Aber wahrlich dieſe Empfindung hat gar nichts mit der Zärtlichkeit gemein, die ich ohne Prunk aber warm und redlich für dich empfinde. Meine gute Friedrike habe nun die Nachſicht und das Vertrauen, das unſchädliche Geheimniß mit Julien nicht ergründen zu wollen — Was antworteſt du darauf?

Mad. Leſtang. Der Wille mich zu beruhigen iſt achtungswerth, und dafür danke ich dir.

Archiv. Leſtang. Und das iſt alles, was du mir ſagen kannſt?

Mad. Leſtang. Du mußt beſſer wiſſen als ich, wie fern mich die feinen Unterſcheidungen beruhigen können, die dich gänzlich ſorglos verfahren laſſen.

Archiv. Leſtang. Ja wahrlich ganz ſorglos, und ich denke, das mußte mir deine Achtung erwerben.

Mad. Leſtang. Wenn du nur auf meine Achtung Anſpruch machſt, die iſt nie verringert geweſen.

Archiv. Leſtang. Es war eine zu große Forderung von mir, deine ganze Liebe zu wünſchen. Verzeihe mir den Fehler, weil ich bereit bin, ihn auf jede Art gut zu machen.

Mad. Leſtang. Ich bin feſt entſchloſſen, Spott in der Einkleidung von Gefühl nicht mehr zu beantworten.

Archiv. Leſtang. Mein Gott! Iſt es ſo weit gekommen —

Mad. Leſtang. Es iſt dein Werk.

Archiv. Leſtang. Wohin können wir denn noch gerathen?

Mad. Leſtang. Wohin du fuhren wirſt.

Archiv. Leſtang. Ich bin mit ſo vieler Herzlichkeit hieher gekommen —

Mad. Leſtang. Die Sprache iſt mir ſonſt nicht fremd; aber ich höre ſie nicht.

Archiv. Leſtang. So ſage mir denn kalt und ruhig, wie du zu einem Handwerker reden würdeſt, bei dem du eine Arbeit beſtellen wollteſt — was ſoll ich thun, um dich zufrieden mit mir zu machen? Ich will alles, was ich nur kann.

Mad. Leſtang. Ich ſchreibe keine Geſetze vor. Wer eine Frau liebt, weiß was er ihr ſchuldig iſt.

Archiv. Leſtang. Es iſt möglich — und ich mache mir Vorwürfe darüber, daß meine Unterhaltung trocken iſt —

Mad. Leſtang. Wenn du mit Männern von Wiſſenſchaft in Geſellſchaft biſt, iſt ſie es nicht.

Archiv. Leſtang. Ich will mich bemühen, fröhlicher zu werden.

Mad. Leſtang. Du wirſt ſehr dabei gewinnen.

Archiv. Leſtang. Es wird mir gelingen, wenn ich bedenke, daß du Vergnügen daran haben kannſt. Wir wollen unſere alten Zirkel wieder aufſuchen.

Mad. Leſtang. Wenn es dir Bedurfniß iſt.

Archiv. Leſtang. Im Sommer wollen wir eine Reiſe nach der Schweiz machen.

Mad. Leſtang. Die Bewegung wird dir nützlich ſein.

Archiv. Leſtang. Meine alten Klagen und was an Laſt und Unannehmlichkeiten ſich einfindet, will ich zu vergeſſen ſuchen.

Mad. Leſtang. Klagen machen nichts ungeſchehen — ſo wie die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten des Lebens ſich nicht dadurch mindern, daß man ſie unaufhörlich vor Augen hat.

Archiv. Leſtang (reicht ihr die Hand). Du haſt Recht, und ich danke dir für die Theilnahme an meiner Lage. Wo iſt eine Laſt, die du mir nicht erleichtern könnteſt. Ich darf dir das aber nicht zumuthen. Der Neckereien, die an mir nagen, ſind zu viele. Ich will mich bemühen, ſie leichter zu tragen.

Mad. Leſtang. Das gebe der Himmel.

Archiv. Leſtang. Da meine Arbeiten einen großen Theil meiner Zeit wegnehmen, ſo verſtatteſt du mir wohl, daß ich dich manchmal damit bekannt machen darf.

Mad. Leſtang. Wenn dich das intereſſirt, und ich es verſtehe —

Archiv. Leſtang. Dadurch kommt mehr Gemeinſchaftlichkeit in unſer Leben, denke ich.

Mad. Leſtang. O ja.

Archiv. Leſtang. Wir ſind weniger entfernt —

Mad. Leſtang. Allerdings.

Archiv. Leſtang. Die Spannung verliert ſich, die ſo nach und nach entſtanden iſt. Nicht wahr, die iſt dir auch leid?

Mad. Leſtang. Ich wüßte wahrlich nicht, was ich dabei gewinnen könnte.

Archiv. Leſtang. Wenn du dann noch die Güte haben wollteſt, durch einige Nachſicht hie und da durch einen freundlichen Blick meinen alten Onkel weniger ängſtlich zu machen.

Mad. Leſtang. Das kann ich nicht.

Archiv. Leſtang. Er iſt meiner Mutter Bruder —

Mad. Leſtang. Er iſt mir unerträglich, unleidlich, durchaus zuwider!

Archiv. Leſtang. Er iſt ſchon alt — wie lange kann es mit ihm dauern! Erfülle meine herzliche Bitte!

Mad. Leſtang. Wenn wir beide einen frohen Augenblick leben ſollen, ſo entferne dieſen unangenehmen Aufpaſſer, der ſo —

Archiv. Leſtang. Was thun wir beide, das er nicht ſehen, und mit ſeiner gutmüthigen Aengſtlichkeit erforſchen dürfte?

Mad. Leſtang. Nein, nein! gib ihm was du willſt, ſo viel du willſt, aber außer dem Hauſe.

Archiv. Leſtang. Meine Pflege, meine Liebe, habe ich ſeiner ſterbenden Schweſter, meiner ehrlichen Mutter, zugeſagt, und daß wir unter Einem Dache leben wollten!

Mad. Leſtang. Du haſt für jede Zuſage Gedächtniß, nur nicht für die, welche du mir gethan haſt. Ich habe fordern ſollen, was zu meiner Ruhe unentbehrlich iſt, ich habe es nicht gethan. Ich habe von dir erwartet, daß dein Herz es mir gewähren würde. Aber das hat kein Gehör für mich und meine Lage. Das bietet mir Spielwerk an, und will ſich dafür das Spielwerk erhalten, worüber ich ſeufze. Wohl, ſo erkläre ich mich — entweder zieht der Onkel und Julie fort — oder wir ſetzen eine Lebensweiſe feſt, wobei du ohne Zwang deinen Neigungen folgen kannſt.

Archiv. Leſtang. Die beiden unſchuldigen Leute fortſchicken — ſo wahr Gott lebt — das kann ich nicht.

Mad. Leſtang. Dann habe ich nichts mehr zu ſagen. (Sie geht.)

Archiv. Leſtang. Friedrike! (Er ergreift ihre Hand.) Biſt du meiner überdrüſſig?

Mad. Leſtang. Nein!

Archiv. Leſtang. Iſt es der letzte ſchwache Faden deiner ehemaligen Zuneigung, der dich noch an mich heftet — ſo ſei ſo redlich es zu bekennen. Um deinetwillen — daß nicht die Zudringlichkeit eines Herzens, das nun einmal für dich keinen Werth mehr hat, dich um deine Jugend beſtehle, und um das Gefühl der Liebe, das du mir aufgeopfert haſt —

Mad. Leſtang. Auguſt!

Archiv. Leſtang (ohne auf ſie zu hören). Kümmere dich nicht um mich, noch wie ich enden werde. Die zwei beſten Theile meines Lebens ſind vorüber — der arme Reſt wird im Stillen verlöſchen, und bald — denke an dich und antworte auf meine Frage!

Mad. Leſtang (in äußerſter Heftigkeit). Einen Augenblick überlaß mich mir ſelbſt. (Sie ſtürzt von ihm weg.)

Archiv. Leſtang (ſteht ſprachlos da, erſchüttert). Sie hat geantwortet.

Vierter Auftritt.

Archivar Leſtang. Hofjunker von Trüben.

v. Trüben. So habe ich doch das Vergnügen, Sie endlich einmal zu ſehen.

Archiv. Leſtang (verbeugt ſich).

v. Trüben. Ein wahrer Freund läßt ſich von der entſchiedenſten Verſchloſſenheit nicht zurück ſchrecken.

Archiv. Leſtang. Hm!

v. Trüben. Nicht alle ſind unſere Freunde, die ſich dafür ausgeben.

Archiv. Leſtang. Das iſt was ganz Neues.

v. Trüben. Ich habe gar nicht den Anſchein, als ob ich Ihr Freund wäre.

Archiv. Leſtang (drückt ihm die Hand).

v. Trüben. Ich bin oft bei Ihrer Frau allein —

Archiv. Leſtang. Beunruhigt mich nicht.

v. Trüben. Ich ſtelle manche kleine Verfolgung gegen Sie an —

Archiv. Leſtang. Klein? — Ja.

v. Trüben. Ich begehe hundert kleine Neckereien —

Archiv. Leſtang. Kommt von der Pagenzeit.

v. Trüben. Alles um Ihnen einen freundſchaftlichen Sporn zu geben. Wahrhaftig, ich bin Ihr wahrer Freund.

Archiv. Leſtang (verbeugt ſich).

v. Trüben. Nicht wahr, Sie halten mich dafür — erzeigen Sie mir das Vergnügen, mir dieſe Erklärung zu geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Seeland.

Seeland (grüßt den Hofjunker kalt). Lieber Leſtang, der Juſtizrath Aring iſt geſtorben. Sie müſſen ſich um dieſe Stelle gleich bewerben. Es kann Ihnen nicht fehlen, daß Sie ſie erhalten.

Archiv. Leſtang. Hm! Wozu das noch —

Seeland. Man iſt Ihnen Erkenntlichkeit ſchuldig. Wenn Sie das gehörig geltend machen, ſo kommen Sie durch die Stelle in einen angenehmern Wirkungskreis, Ihre jetzige trockne zu anhaltende Arbeit hört auf, und das wird für Ihr frohes Leben viel entſcheiden.

v. Trüben. Allerdings. Mit dem beſten Herzen biete ich meinen Einfluß auf meinen Onkel, den Herrn Miniſter, dazu an.

Archiv. Leſtang (in Gedanken). Es mag kommen wie es will.

v. Trüben (leiſe zu Seeland). Gemüthskrankheit.

Seeland (ſieht beide eine kleine Weile an). Sie haben viel Arbe lieber Leſtang. — Ohne Umſtände — gehen Sie an Ih Arbeit. Ich will den Herrn Hofjunker unterhalten.

Archiv. Leſtang (will dem Hofjunker etwas ſagen, hält inne — verneigt ſich und ſagt zu Herrn Seeland): Laſſen Sie ſich doch vo Herrn Hofjunker erzählen, wie er mir die Sporn gibt.

Seeland (ſieht den Hofjunker an). Was iſt das?

Archiv. Leſtang. Der Herr beweiſt mir durch den A ſchein von Feindſchaft, wie ſehr er mein Freund iſt. (Er geht ab

Sechſter Auftritt.

Herr Seeland. Hofjunker von Trüben.

v. Trüben. Auf meine Ehre, der Mann iſt nicht me zu erkennen.

Seeland. Sie intereſſiren ſich für ihn?

v. Trüben. Unglaublich.

Seeland. Einſamkeit iſt für ihn die beſte Kur. Ueb laſſen Sie ihn derſelben gänzlich. Wollen Sie dann die Gu haben, nach etwa ſechs Jahren einmal wieder vorzufahre zu fragen, wie er ſich befindet: ſo werden Sie gewahr we den, daß alles gut ſteht.

v. Trüben. Nach ſechs Jahren, wie ſoll ich das nehmen

Seeland. Buchſtäblich.

v. Trüben. Sie werden mir erlauben, daß ich darübe erſt andere Leute hier im Hauſe zu Rathe ziehe.

Seeland. Wer ſind die?

v. Trüben. Leute, die meine Geſinnungen kennen, un bei denen ich die Anfälle von Unart und Verdrießlichkeit ni zu fürchten habe, die ich wegen Ihrer Jahre ignorire und m der Gewohnheit unter Roſinen- und Tabakshändlern zu leben, excuſiren will. (Er geht nach dem Zimmer der Madame Leſtang.)

Seeland (vertritt ihm den Weg). Wohin?

v. Trüben. Zu Madame Leſtang.

Seeland. Nein, da gehen Sie nicht hin!

v. Trüben. Was?

Seeland. Ich habe meinen Anfall von Verdrießlichkeit. Damit er nicht Unart werde, erſuche ich Sie — gehen Sie mir aus dem Wege.

v. Trüben. Wiſſen Sie, wer ich bin?

Seeland. Weil ich es weiß, verrenne ich Ihnen den Paß.

v. Trüben. Wiſſen Sie, wer mein Herr Onkel iſt?

Seeland. Ihr Herr Onkel weiß nicht, wer Sie ſind.

v. Trüben (drohend). Ich gehe!

Seeland. Das iſt die Hauptſache.

v. Trüben. Aber ich werde wieder kommen, und dann —

Seeland. So werde ich eine Weile hier Portiersdienſte thun müſſen, und ich ſtehe meinen Mann.

v. Trüben. Da glaubt nun Ihre Brutalität einen Hauptcoup gewonnen zu haben? Ich werde nicht unartig ſein — aber der Herr Philiſter wird doch auf dem Boden liegen, ehe er es vermeint. Ich verſpreche Ihnen, daß Sie doucement aneantirt werden. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr Seeland. Madame Leſtang.

Mad. Leſtang. Was gibt es hier?

Seeland. Ich habe deine Stelle vertreten.

Mad. Leſtang. Der Hofjunker war hier —

Seeland. Und ich habe ihn gebeten, daß er hier nicht mehr Dienſte thun möge.

Mad. Leſtang. Er iſt mir gleichgiltig, aber nicht das Aufſehen, das Sie machen. Ich muß es durchaus mißbilligen, was hier geſchehen ſein mag.

Seeland. Des großen Unheils, das ich angeſtellt habe! Er wird dir keine Orange mehr ſchälen, aber auch keine Bitterkeit mehr in die Seele gießen.

Mad. Leſtang. Der Mann will mich täuſchen wie ein Kind, der Vater gängelt mich wie ein Kind. Das darf ich nicht dulden.

Seeland. Schäme dich der Ausflüchte! Den Vater haſt du abgewieſen, er kann nichts mehr für dich thun, aber Leſtang's Freund — läßt ſich nicht abweiſen. Kann ich Leſtang nicht mehr glücklich machen — ſo ſoll doch ſeine Ehre vor der Welt gerettet werden! (Er geht.) Darauf verlaß dich.

Mad. Leſtang. Und meine Ehre aufgeopfert? Mit Gewalt zernichten ſie jedes Opfer, das ich meiner Pflicht bringen will. Mit Gewalt reißen ſie mich fort in eine Bahn, gegen die ich mich ſträube! Wie ein muthwilliges Kind behandeln ſie mich. Nein, nimmer dulde ich das!

Achter Auftritt.

Madame Leſtang. Julie.

Julie. Ach liebe Madame Leſtang — (Sie geht mit offenen Armen auf ſie zu.)

Mad. Leſtang (tritt zurück). Was gibt's? Was ſuchen Sie bei mir?

Julie. Eigentlich wohl Sie ſelbſt.

Mad. Leſtang. Ohne Eingang, wenn ich bitten darf — was wollen Sie?

Julie. Lieber Himmel — wie ſchrecken Sie mich zurück!

Mad. Leſtang. Es iſt ein Wunder, daß Sie es fühlen.

Julie. Dasmal bin ich recht mit Vertrauen zu Ihnen gekommen — aber nun weiß ich kein Wort mehr vorzubringen. So geht es mir immer, wenn ich bei Ihnen bin, deshalb komme ich auch ſo ſelten als möglich.

Mad. Leſtang. Und was verſchafft mir jetzt das Vergnügen?

Julie. Ach — es iſt kein Vergnügen. Ich komme von Herrn Leſtang —

Mad. Leſtang. Sehr vermuthlich!

Julie. Er ſieht ſo betrübt aus, antwortet auch dem Jakob nicht, ſieht ſtarr auf den Boden — bewegt ſeine Augen nicht, aber die Thränen rollen immer herunter; der Mund iſt ein wenig verzogen, als wenn er lächeln wollte, aber das iſt es doch nicht. Nur zu Zeiten ruft er — Friedrike — und wieder mit einem recht fürchterlichen Tone — Friedrike!

Mad. Leſtang (geht haſtig nach der Thür, dort bleibt ſie ſtehen und geht langſam wieder herunter).

Julie. Sie kommen wieder. —

Mad. Leſtang. Ich komme wieder.

Julie. Aber er ruft Sie ja doch! — Nun, das begreife ich nicht. Wie können Sie den armen Mann allein laſſen?

Mad. Leſtang. Wenn er Ihren Troſt ausgeſchlagen hat.

Julie. Ach was bin ich denn gegen Sie!

Mad. Leſtang. Davon iſt die Rede.

Julie. Ein armes fremdes Mädchen, die ihre Dankbarkeit an den Tag legt ſo gut ſie kann. Aber Sie ſind ſeine Frau.

Mad. Leſtang. Deshalb eben —

Julie. Ein freundlicher Ton von Ihnen würde ihn aufwecken. Er würde mit Ihnen reden, er würde Ihnen klagen, was ihm fehlt, Sie würden ihn in Ihre Arme ſchließen, und es müßte ihm doch beſſer werden, wenn Sie ſeine Thränen trocknen wollten.

Mad. Leſtang. Sonſt war es ſo —

Julie. Es kommt mir auch ſo vor, als wenn es ſonſt freundlicher unter Ihnen zugegangen wäre.

Mad. Leſtang. Gott vergebe es denen, die Schuld ſind, daß es anders geworden iſt.

Julie. Aber wie kann denn etwas nicht gut unter Ihnen ſein, wenn Sie beide es nicht haben wollen? Sie dürfen ſich ja nur die Hände geben, wer will Sie auseinander reißen?

Mad. Leſtang. Die Leidenſchaft!

Julie. Ach!

Mad. Leſtang. Sie ſeufzen?

Julie. Ja, über die Leidenſchaft.

Mad. Leſtang. Sein Sie offen.

Julie. Der Hofjunker hat auch mit mir davon geſprochen.

Mad. Leſtang. Ganz recht. Kind, ich will Sie retten — entdecken Sie ſich mir.

Julie. Herr Leſtang weiß es recht gut.

Mad. Leſtang. Daran zweifle ich nicht.

Julie. Er iſt nicht böſe darüber geworden. — Ach — nehmen Sie es nicht übel, wenn ich gern davon abbreche. Es iſt ein langer Umſtand — und vor Ihnen — habe ich nicht das Herz.

Mad. Leſtang. Unglückliches Geſchöpf — ſo iſt es denn wahr! Nur zu lange habe ich es geſehen!

Julie. Haben Sie es gemerkt — ach mein Gott! und ich habe es doch ſo heimlich gehalten.

Mad. Leſtang. Mir aus den Augen — es iſt gegen meine Ehre mit Ihnen zu reden.

Julie. Das habe ich ja Herrn Leſtang wohl geſagt —

Mad. Leſtang. Was?

Julie. Daß Sie mir übel begegnen würden, wenn Sie es merkten.

Mad. Leſtang. Iſt es möglich, ſeine Seelenkräfte aufzuopfern in der unſinnigen Liebe für ein ſo gemeines Geſchöpf!

Julie. Ein gemeines Geſchöpf? Das bin ich nicht. Ich weiß nicht wie ich eigentlich heiße, aber ich fühle was ich bin. Ich kann meine Augen aufſchlagen und jedermann in's Angeſicht ſehen. Ja ja — dem böſen Blick, den Sie auf mich werfen, kann ich getroſt entgegen ſehen, und das iſt beſſer, als wenn ich auch ſo ein zorniges Geſicht machen könnte.

Mad. Leſtang. Unſinnige!

Julie. Es kann kommen, daß ich es werde. Sie kränken mein Herz, Sie mißhandeln meine Ehre. Und warum bin ich weniger werth als Sie? Ach ich würde nicht einen guten Mann verzweifeln laſſen, wie Sie es können. Aber Ihre feine Bildung läßt das alles zu, und geſtattet Ihnen, einem armen Mädchen ſchlecht zu begegnen. (Wallnau tritt ein.) Blos weil ſie keinen Vater hat, der ſich ihrer annimmt. O Vater! Vater! Wenn du es wüßteſt, wie der Uebermuth hier mit mir umgeht, du würdeſt mich zu deiner Magd machen, wenn ich nicht an deinem Herzen liegen darf. Gott vergebe Ihnen — Adieu — ich will hinaus in die Welt! (Sie geht. An der Thüre reißt Wallnau ſie in die Arme und küßt ſie.)

Julie (macht ſich los ohne ihn zu betrachten). Laſſen Sie mich!

Neunter Auftritt.

Rath Wallnau. Madame Leſtang.

Mad. Leſtang. Was war das?

Wallnau (unwillig). Sie müſſen ihr hart begegnet ſein — mag doch ein Händedruck der Theilnahme eines ehrlichen Mannes ihre Laſt ihr tragen helfen.

Mad. Leſtang. Dieſe Theilnahme war ſehr entſchieden.

Wallnau (lebhaft). Wie Ihre Härte.

Mad. Leſtang. War ich hart, ſo habe ich Urſache dazu.

Wallnau (feſt und ſchnell). Darüber ſtreite ich jetzt nicht. Hadern Sie nicht über das Gefühl der Menſchlichkeit in mir.

Mad. Leſtang. So wenig, wie über Ihre glühende Zärtlichkeit! (Bitter.) Haha! Wie man doch getäuſcht werden kann. Aber ohne Zwang — lieben Sie, wo es Ihnen gut dünkt.

Wallnau. Wenn ich Tadel verdiene, ſo erwarte ich ihn wenigſtens *hier* nicht.

Mad. Leſtang (gefaßt und höflich, doch ſieht man, was es ihr koſtet, dieſe Faſſung anzunehmen). Sie haben Recht, der Freundin kann der ſtrenge Blick nicht zukommen, den ein Mann von Gefühl nur der Geliebten verzeihen würde. Wenn Sie alſo Julien ſo liebenswürdig finden — ſo —

Wallnau. Sehr liebenswürdig, ohne verliebt in ſie zu ſein. So wie ich jetzt überhaupt ganz frei von jeder Leidenſchaft bin; durchaus frei.

Mad. Leſtang. Durchaus frei? — Nun — dann ſind Sie doch von Einer Seite ſehr glücklich, Herr Wallnau.

Wallnau. Ich empfinde es.

Mad. Leſtang. Ohne alſo Ihren feinen Scherz mit Julien künftig im mindeſten beſchränken zu wollen, habe ich nur zu bitten, daß Sie mir die Höflichkeit erweiſen wollen, in meiner Gegenwart ſich etwas zu beachten.

Wallnau (höflich). Sein Sie außer Sorgen. —

Mad. Leſtang. Wenigſtens vernichten Sie nicht wieder durch Ihre zwangloſen Liebkoſungen das Anſehen der Frau vom Hauſe, das ich gegen dies armſelige Geſchöpf zu behaupten habe.

Wallnau. Ich ſtimme nicht in dieſen Ton gegen Julien.

Mad. Leſtang. Das begreife ich.

Wallnau. Sie wiſſen, daß ich es nie gethan habe.

Mad. Leſtang. Und ich konnte das ehren, was ich nun verachten muß!

Wallnau. Dieſe Unterredung iſt Ihrer unwürdig — ich gehe.

Mad. Leſtang (heftig). Wallnau!

Wallnau (kommt zurück).

Mad. Leſtang (ſie geht heftig auf und ab).

Wallnau (nach einer Pauſe). Ich erwarte Ihren Willen.

Mad. Leſtang (unmuthig). So können wir nicht auseinander gehen.

Wallnau (ſeufzt tief und ſieht nieder).

Mad. Leſtang (ſanft). Sein Sie doch ehrlich gegen mich.

Wallnau (die Hand auf der Bruſt). Bei Gott — das war ich immer.

Mad. Leſtang (gerührt). Ich glaube Ihnen. (Sie tritt raſch auf ihn zu.) Alſo war das verabredet?

Wallnau. Was?

Mad. Leſtang. Alles, was ich jetzt habe erfahren müſſen.

Wallnau. Durchaus nicht.

Mad. Leſtang. Sie ſind der unwürdigſte gemeinſte

Betrüger — oder der edelſte Freund, der ſich beiſpiellos aufopfert.

Wallnau. Auf eine und die andere Art thun Sie mir zu viel.

Mad. Leſtang. Nein, nein! der feſte raſche entſchloſſene Wallnau iſt kein Heuchler. Schwächliche Gutheit iſt — anderwärts. Kräftige männliche Gutheit iſt hier. Aufopferung, Gewaltthätigkeit gegen ſich ſelbſt, um treu dem Freunde zu dienen, Hinopferung ſeines beſſern Gefühls um — — — O, wie konnte ich das verkennen? Meine Empfindlichkeit hat mich überraſcht — verzeihen Sie dieſer Empfindlichkeit um der großen Empfindung willen, von der ſie ausgegangen iſt — was habe ich geſagt? (Sie bedeckt das Geſicht.) Wallnau! Ich bitte Sie um des Himmels willen — jetzt reden Sie — wie meine Sache nun ſteht, kann ſie nicht bleiben! (Sie wirft ſich in einen Stuhl.)

Wallnau. Ich will reden. Meine Pflicht gebeut — ich will ſie üben und wenn ich darüber —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich Maring.

Maring. Nein in das Haus hat der böſe Feind ein ganzes Geſchwader ſeiner Engel geſendet, die darin rumoren. Da iſt —

Mad. Leſtang (ſteht unmuthig auf). Was wollen Sie hier?

Maring (ſtutzt). Aus der Art Ihrer Frage ſehe ich, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin.

Wallnau (zutraulich). Diesmal nicht, Herr Maring!

Maring. Ihnen komme ich vielleicht am ungelegenſten? Thut nichts. Deſto gelegener für meinen Vetter.

Wallnau (mit aufgehobenem Zeigefinger). Herr Maring —

Maring. Ein aufgehobener Finger oder ein aufgehobener Stock — die Dinge tarire ich gleich — ſo viel zur Nachricht.

Mad. Leſtang. Treiben Sie die Zudringlichkeit nicht zu weit —

Maring. Richten Sie die Rede wo anders hin, ſo küſſe ich Ihnen die Füße.

Wallnau. Herr Maring — ich habe lange Geduld —

Maring. Ich habe Sie noch nicht darum gebeten.

Mad. Leſtang. Geben Sie aus dieſem Zimmer —

Maring (mit zurückgehaltener Heftigkeit, indem er ſich verneigt). Es ſchickt ſich nicht, daß ich Sie erſuche — (zu Wallnau) aber wir könnten ja wohl ein bischen ſpaziren gehen. Nicht wahr?

Mad. Leſtang. Durchaus nicht. Ich beſtehe darauf, daß Sie beide hier bleiben. Ich verlange es.

Maring (zu Wallnau). Bedenken Sie ſich — denn ich bin nur die Zugabe.

Wallnau. Herr Maring, Ihr Gefühl mag reſpektabel ſein —

Maring. Es kommt mir auch ſo vor —

Wallnau. Aber Sie können falſch ſein —

Maring. Nein!

Wallnau. Und dann beleidigen Sie ohne Zweck und Wirkung!

Maring. Aus meinem frohen Sinn muß man mich heraus werfen. Freiwillig verlaſſe ich ihn nicht: habe ich ihn aber verlaſſen müſſen, ſo iſt mein Ernſt ein böſer Rauſch.

Mad. Leſtang. Ich verbitte, daß Sie ihn hier austoben.

Maring. Wo ſonſt ſoll ich los werden, was in mir kocht? Bei meines Vetters Thränen etwa, oder bei dem armen Dinge, der Julie, die der Eine beſchützt und wie ein Bacchant am Kopfe nimmt und küßt, wenn ſie vorher von andern ausgehunzt iſt wie eine Dirne!

Wallnau. Wir werden uns erklären.

Maring. Und das kurz und gut. Aber was erklären Sie meinem Vetter? Sie und Sie? Bei meiner Seele, der arme Vetter iſt ſo fein und ſentimental gemordet — als wenn man ihn mit einem Beil auf der Landſtraße vor den Kopf ſchlüge — nur ein bischen langſamer.

Wallnau (ernſt). Nun iſt es genug.

Maring (ſchlägt ſich vor den Kopf). Sie haben Recht! (Er zieht den Handſchuh aus.)

Mad. Leſtang (indem ſie ſich vor Unwillen bei Seite wendet). Unerhört.

Maring (wirft, indem ſie ſich wegwendet, zornig ſeinen Handſchuh vor Wallnau's Füße, deutet darauf und geht raſch zu Madame Leſtang, der er ganz freundlich, doch ohne Hohn ſagt). Verzeihen Sie, daß ich beſchwerlich geworden bin.

Wallnau (hebt unterdeß den Handſchuh auf und ſteckt ihn ein).

Maring (tritt zurück und ſieht nach der Stelle, wohin er den Handſchuh geworfen hatte, da er ihn aufgenommen bemerkt, macht er unbemerkt dem Rath Wallnau ein kurzes Zeichen der Höflichkeit). Ach! (Indem wendet er ſich zu Madame Leſtang.) Fahren Sie nun in Gottes Namen fort, wo Sie ſtehen geblieben ſind. (Er verbeugt ſich gegen beide mit Anſtand, aber kurz und geht.)

Eilfter Auftritt.

Madame Leſtang. Rath Wallnau.

Wallnau (entſchloſſen). Ja ich muß fortfahren. — Zuerſt alſo — Ich werde Julien aus dem Hauſe ſchaffen.

Mad. Leſtang (erſtaunt). So? Sie verkennen ſie. Wiſſen Sie auch, daß ſie mir ihre Liebe für meinen Mann geſtanden hat?

Wallnau. Unerwartet! deſto eher muß ſie fort.

Mad. Leſtang. Aber wie begreife ich —

Wallnau. Wir alle werden uns eine Zeit lang wenig oder gar nicht ſehen, bis einer meiner dringendſten Wünſche erfüllt wird. — Dann werden wir alle zufrieden und glücklich ſein.

Mad. Leſtang. Nennen Sie dieſen Wunſch!

Wallnau. Wenn ich die Juſtizrathsſtelle des verſtorbenen Aring erhalte. Ich weiß keinen Mitwerber und reüſſire vielleicht —

Mad. Leſtang (ſchnell). Der Miniſter von Trüben hat hierüber zu entſcheiden — der Hofjunker — ich will alles anwenden —

Wallnau. Bei dieſer Stelle kann ich ein kleines eigenes Vermögen erſparen, was bis jetzt unmöglich war. Mit der Gewißheit, ein paar tauſend Thaler erſparen zu können, fällt jedes Dunkel, das uns jetzt quält.

Mad. Leſtang. Ich habe keinen ruhigen Augenblick, bis Sie im Beſitz dieſer Stelle ſind. Herr von Leroy vermag alles über den Miniſter — Mein Mann ſteht gut mit Herrn von Leroy — Sie müſſen, Sie müſſen dieſe Stelle erhalten.

Wallnau. Gott gebe es. Aber thun Sie nichts dafür.

Mad. Leſtang. Und dann, wenn Sie im Beſitz dieſer Stelle ſind — wären wir glücklich.

Wallnau. Ich hoffe es.

Mad. Leſtang. Alle?

Wallnau. Wenn jeder von uns ſein Glück kennt — Alle! — Ach von uns iſt keiner glücklich, wenn wir es nicht alle ſind! (er geht) dieſe Empfindung verläßt mich nicht, und Sie theilen ſie mit mir! (Er geht ab.)

Mad. Leſtang. Edler trefflicher Mann, für dich fühlen, heißt für die Tugend fühlen. Ich will ihm ſchreiben, ich —

Zwölfter Auftritt.

Onkel Leſtang tritt ein.

O. Leſtang. Ich habe nur ſagen wollen, daß der Papa weggegangen iſt.

Mad. Leſtang (im Gehen). Wer iſt bei meinem Manne?

O. Leſtang. Er iſt ausgegangen.

Mad. Leſtang (bleibt betroffen ſtehen).

O. Leſtang. Ganz allein, Jakob meint, er habe lange auf Sie gewartet —

Mad. Leſtang (ſieht an den Boden).

O. Leſtang. Jakob glaubt, er habe auf eine Antwort von Ihnen gewartet —

Mad. Leſtang (hält die Hände vor das Geſicht). Mein Gott —

O. Leſtang. Sie werden es vergeſſen haben —

Mad. Leſtang (innig beſchämt). Nicht vergeſſen — aber — — —

O. Leſtang. Nun das hat ja noch immer Zeit.

Mad. Leſtang (ſehr unruhig). Ach nein.

O. Leſtang. Ich will Acht geben, wenn er wieder kommt —

Mad. Leſtang. Thun Sie das —

O. Leſtang. Und es Ihnen dann gleich ſagen. (Er geht.)

Mad. Leſtang (in Nachſinnen und Unruhe). Herr Onkel!

O. Leſtang (läuft zu ihr). Was befehlen Sie?

Mad. Leſtang. Herr Onkel! Ich bitte Sie freundſchaftlich um eine Gefälligkeit —

O. Leſtang. Ach Gott — ſo bin ich ja ein glücklicher Mann. Soll ich was holen, wohin gehen — kann ich —

Mad. Leſtang. Sagen Sie meinem Manne — ich wäre an ſeinem Zimmer geweſen, ehe er weggegangen wäre — Sie hötten ihn zu erſchüttert geglaubt — Sie hätten mich gebeten, nicht hinein zu gehen, und deshalb wäre ich wieder umgekehrt!

O. Leſtang (ängſtlich). Ach Gott! — Liebe Frau Niece — das — kann ich nicht.

Mad. Leſtang (erſtaunt). Nicht!

O. Leſtang. Werden Sie nicht böſe — ich bin mit dem Fehler behaftet, zu viel Wahrheit zu ſagen: aber was nicht wahr iſt — das habe ich mich mein Lebelang nicht unterſtanden zu ſagen.

Mad. Leſtang (nach einer kleinen Pauſe, mit Gefühl). Sie haben Recht.

O. Leſtang. Darum bin ich ja in der Welt zu nichts gekommen.

Mad. Leſtang. Nun — es hat nichts auf ſich — gehen Sie nur wieder.

O. Leſtang. Sie werden aber ſehr böſe ſein.

Mad. Leſtang (mit Güte). Nein.

O. Leſtang. Gott ſei Lob und Dank. (Er geht ab.)

Mad. Leſtang. Wo bin ich? und wohin werde ich gerathen? Daß ich noch vor dieſem Menſchen würde erröthen müſſen — dachte ich nicht, da ich in das Haus trat. Einſt war ich unbefangen — froh und glücklich. Daß ſie wiederkehren wollte — die ſchöne Zeit! (Sie geht ab.)

Vierter Aufzug.

(Juliens Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Julie ſchreibt, ſie hält inne und ſteht auf.

Ich kann nicht anders. Meinen Vater muß ich kennen — — und ſchlägt Herr Leſtang mir das ab? — So bleibt es dabei — ich will hier aus dem Hauſe gehen und dienen. (Sie ſchreibt weiter.)

Zweiter Auftritt.

Onkel Leſtang. Vorige. Hernach **Henriette.**

O. Leſtang (macht ſchnell die Thür auf). Ich will gleich wieder weggehen.

Julie. Kommen Sie nur herein —

O. Leſtang (hereintretend). Mit Ihrer Erlaubniß — (Er geht im Zimmer herum und ſucht etwas.) Schreiben Sie nur weiter, ich werde da nur ein bischen herum gehen.

Julie. Sie ſuchen etwas?

O. Leſtang (ſchlägt die Hände zuſammen). Ach! das iſt ein Leben!

Julie (ſteht auf). Nun?

O. Leſtang (wichtig). Henriette hat einen Brief verloren.

Julie. So?

O. Leſtang. Einen Brief — oder auch ein Billet! — Was es für eine Geſtalt gehabt hat, haben ſie mir nicht anvertraut. Aber die Madame hat es geſchrieben, was verloren gegangen iſt.

Julie. Und wie könnte das hier verloren ſein, da die Madame nie hieher kommt.

O. Leſtang. Nun — die Henriette aber — die iſt wie ein Wieſel überall — Spionirens halber. Die könnte ja —

Julie (ſieht ſich um). Hier iſt nichts —

O. Leſtang. Freilich nicht. Ein Brief fällt ja gleich in die Augen. Sie haben unter einander ein großes Getümmel und Geſchrei deshalb — ſie laufen hin und her — fragen ganz ängſtlich, wer ſeit einer halben Stunde in den Zimmern, auf den Treppen geweſen, vor dem Hauſe, über die Straße gegangen iſt. Sie haben allerhand Leute auf die Straße geſchickt, zu fragen, zu ſuchen, zu forſchen —

Henriette (reißt die Thür auf). Iſt er gefunden?

O. Leſtang (verbeugt ſich etwas). Nein.

Henriette (ſchlägt die Thür heftig zu und geht).

O. Leſtang. Sehen Sie — haben Sie die gehört? Hieher hat von den andern niemand kommen wollen — wegen — — — Sie verſtehen mich ſchon!

Julie. Nein! Ich verſtehe Sie nicht.

O. Leſtang. Ach liebes Kind, laſſen Sie ſich warnen — — indeß davon ein andermal.

Julie. Wovon? (Sie lächelt.) Was haben Sie wieder —

O. Leſtang. Genug, daß niemand hat hieher gehen wollen, und weil es ihnen denn doch mit dem Briefe ſehr am Herzen liegt, ſo hat ſie mich hieher geſchickt; denn der Brief —

Julie. An wen war denn der Brief?

O. Leſtang. Das haben ſie mir nicht geſagt. Aber ich will jetzt den Leuten nachgehen, die ſie auf die Straße geſchickt haben. Wenn ich ſehe wo die ſuchen; ſo komme ich doch vielleicht dahinter.

Julie. Suchen Sie lieber auch noch. (Sie ſetzt ſich zum Schreiben.)

O. Leſtang (geht). Ja ja. (Er kommt wieder und tritt zu ihr.) Sie ſollen ja auch großen Verdruß gehabt haben?

Julie. Ach nein!

O. Leſtang. Sein Sie nur ruhig; ich ſehe alles. Ich frage nach allem. Ich bringe aber auch alles in Ordnung. Es fehlt mir nicht — denn ich habe mir vorgenommen, daß ich das Koſtbarſte d'ran wenden will, was ich habe. Es geht doch nichts über Friede und Einigkeit. Was hilft mir aller Welt Gut, wenn ich nicht zufrieden bin! D'rum weg damit — ſo ſage ich. Gehorſamer Diener.

Julie (begrüßt ihn).

O. Leſtang. Soll ich Ihnen vielleicht eine Feder ſchneiden?

Julie. Ich bin verſehen.

O. Leſtang. Ich denke, wenn man ſo ein feines Briefchen ſchreibt, wie das vermuthlich eines ſein wird — an den lieben Schatz — nicht wahr?

Julie. Er iſt nicht von der Art.

O. Leſtang (tritt zu ihr). Ohne eben kurios zu ſein — haben Sie keinen liebſten Freund? — —

Julie. Nein. Ich möchte dieſen Brief ſchließen, Herr Leſtang —

O. Leſtang. Ja ja. Es iſt nur — ich möchte es gern wiſſen. Wenn man alles weiß — ſo kann man manchmal zur rechten Zeit ſprechen.

Julie. Nur zur rechten Zeit zu ſprechen, das mag ſchwer ſein.

O. Leſtang. O ja. D'rum denke ich ſo — ſprich du immer fort, ſo verfehlſt du den rechten Augenblick gewiß nicht.

Julie. Adieu, Herr Leſtang.

O. Leſtang. Gehorſamer Diener. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Julie. Friedrich Maring.

Julie (ſchreibt weiter).

Maring. Apropos, kleine Perſon! Haben Sie das Brieflein entwendet, weshalb das Haus umgekehrt wird?

Julie. Ach nein!

Maring. An wen ſchreibt die Kleine?

Julie (ſtreut Sand auf den Brief und ſteckt ihn ein).

Maring. Nun nun — ich werde hier nicht Gewalt brauchen, kleines Weſen.

Julie. Die Kleine, ſo dürfen Sie wohl ſagen — Aber kleines Weſen? kleine Perſon? — ſo müſſen Sie mich nicht heißen; das höre ich nicht gern.

Maring. Und warum nicht? Was klein iſt, iſt niedlich, das Niedliche iſt liebenswürdig, alſo —

Julie (mit etwas Verlegenheit). Ach nein. Das Kleine iſt kindiſch — und —

Maring. Und Sie wollen eine formirte Donna ſein. Aber weshalb? Wegen des Platzes auf dem Kanapee? Schwerlich!

Julie. Ach nein. Der eitlen Ehr, ich gern entbehr! (Sie lacht.) Es überfällt mich allemal eine wahre Angſt, wenn deswegen in der Geſellſchaft das Hin- und Herrücken, das Stillſchweigen und die langen Geſichter entſtehen.

Maring (lacht). Es geht mir auch ſo. Nun was haben Sie ſonſt gegen den Stand der Kindheit?

Julie. Ja nun — da man denn doch nicht darin bleiben kann —

Maring. Leider! Selig ſind die Kinder. Wir ſollten ewig Kinder bleiben.

Julie (lebhaft). Ja, das wäre ſchön.

Maring. Die Kinder haben ihre liebliche Unerzogenheit, und ſie gedeihen darin. Die Erwachſenen haben Ungezogenheiten, und man muß ſie komplimentiren.

Julie. Die Kinder dürfen mit ihrem Spielzeug machen was ſie wollen. Sie können frei herausſagen — das freut mich, das thue ich nicht gern, das habe ich lieb —

Maring. Den habe ich lieb? he?

Julie. Auch.

Maring (nach einer kleinen Pauſe). Ich möchte etwas von Ihnen erfahren.

Julie (ſchnell). O ich will Ihnen alles ſagen was ich weiß.

Maring. Alles! Wahrhaftig alles?

Julie (erröthend). So ziemlich — alles.

Maring. Wen haben Sie lieb?

Julie. Das — das iſt eine wunderliche Frage.

Maring. Es iſt alles wunderlich in dieſem Hauſe; ſein wir es auch.

Julie. Sie wollen ſich über mich luſtig machen.

Maring. Heute nicht.

Julie. Aber geſtern doch?

Maring. Geſtern? — So halb und halb.

Julie (ſie droht ihm gutmüthig). Ich habe es wohl gemerkt.

Maring. Das habe ich nicht geglaubt.

Julie. Anfangs that es mir recht leid. Ich wollte Ihnen auch dies und das antworten —

Maring. Warum haben Sie es nicht gethan?

Julie. Was Sie auch in Verlegenheit geſetzt haben würde.

Maring. Das wäre ſcharmant geweſen. Alſo habe ich Sie in Verlegenheit geſetzt? Nun — das war meine Abſicht.

Julie. Ei Sie haben mir ja ſo einfältige Dinge vorgeſagt —

Maring. Gehorſamſter!

Julie. Die ein geſcheiter Mann keinem Mädchen ſagt — wenn er ſich nicht über ſie luſtig machen will.

Maring. So ſchlimm war es nicht gemeint.

Julie (ſieht ihn ſchnell treuherzig an, und ſagt mit Vertrauen und Zufriedenheit). Ach ja, das habe ich auch gedacht. — Und da die andern Ihnen gern zuhörten und Ihre Einfälle lobten — ſo wollte ich Sie in Ihrer guten Laune nicht ſtören.

Maring. Auf meine Ehre, das iſt überaus honnet!

Julie. Und dann — (Sie ſchweigt.)

Maring. Und dann?

Julie. Wenn Sie ernſthaft ſind — gefallen Sie mir weniger, als wenn Sie luſtig ſind.

Maring. Alſo gefalle ich Ihnen wenn ich luſtig bin?

Julie (ſehr verlegen). Ich meine — ich habe geſagt — — ja — wie ich geſagt habe, beſſer als wenn Sie ernſthaft ſind.

Maring (lächelt). Es geht mir ſelbſt ſo.

Julie (ſieht nieder — ſieht ihn an — geräth darüber in Verlegenheit, in dieſer geht ſie nach dem Tiſche).

Maring. Sie wollen wieder ſchreiben?

Julie. Es iſt wohl Zeit — daß ich —

Maring. Nur noch ein Wort —

Julie (tritt näher und ſieht ihn an).

Maring (ſieht ſie auch eine Weile an). Hm!

Julie. Was wollen Sie mir ſagen?

Maring. Ein ernſthaftes Wort.

Julie (ſieht nieder). So?

Maring. Nun werde ich Ihnen aber nicht gefallen.

Julie (ſieht ihn bekümmert an). So?

Maring. Sie haben vorhin geſagt —

Julie (erinnert ſich und hält unwillkürlich in ihrer Unruhe die Hand an die Stirne). Ja, ja. Ganz recht.

Maring. Man darf in dieſer argen Welt nicht immer luſtig ſein.

Julie. Freilich.

Maring. Da es nicht gut iſt, daß irgend jemand einen unzeitigen Spaß mit Ihnen treibe —

Julie. Das thut auch niemand.

Maring. Hm! Es gibt einen ſehr heilloſen Spaß, den man nicht dafür hält, weil er ernſthaft ausſieht.

Julie. Ich verſtehe Sie nicht.

Maring. Kurz und gut, was halten Sie von mir?

Julie. Daß Sie ein guter Mann ſind. Aber — warum fragen Sie mich das?

Maring. Ich will Ihnen einen Dienſt leiſten. Dazu muß ich aber wiſſen, woran ich mit Ihnen bin. Alſo ſagen Sie mir ohne alle Velegenheit — wen von beiden haben Sie in Ihr Herz geſchloſſen — meinen Vetter oder den Rath Wallnau?

Julie (ſchnell). Keinen von beiden.

Maring. Wie — da Sie doch Herrn Leſtang —

Julie. Das heißt — wenn ich Sie recht verſtehe — Herrn Leſtang liebe ich wie ein dankbares Kind — aber — aber.

Maring. Gerade aus geſprochen — ſind Sie nicht ein bischen in Leſtang verliebt?

Julie. Gewiß nicht! Nein! O nein!

Maring. Und der andere — der kommandirende Rath? Wie ſtehen Sie mit dem?

Julie. Nun — er bekümmert ſich ja um alles hier im Hauſe — und er meint es auch wohl gut — aber ich bekümmere mich nicht viel um ihn.

Maring. Aber er deſto mehr um Sie?

Julie. Nun ja, wie um uns alle —

Maring. Doch hat er Sie heut ohne alle Umſtände geküßt.

Julie. Darüber habe ich mich ſehr gewundert.

Maring. Der Menſch iſt mir zuwider.

Julie (ſieht ihn an, und nach einer Pauſe). Warum?

Maring. So ein Amtsgeſicht muß kein junges Mädchen küſſen. Ich bin fünf und zwanzig Jahre alt — das Alter iſt ein Patent für den Kuß — und doch wiſſen Sie, daß ich mich das noch nicht im geringſten unterſtanden habe.

Julie (in Gedanken). Das iſt wahr.

Maring (ſieht ſie gutmüthig an). Obſchon ich mich es jetzt für mein Leben gern unterſtehen möchte. (Er geht zu ihr.)

Julie (herzlich bittend). Nein! O nein!

Maring. Was iſt das —

Julie. Thun Sie es ja nicht.

Maring (geht noch näher, doch ohne ſie zu berühren). Und warum nicht —

Julie. Sie würden mich dadurch in große Verlegenheit ſetzen.

Maring. Wahrhaftig! (Er tritt zurück und fixirt ſie.)

Julie. Gehen Sie lieber jetzt weg —

Maring. So?

Julie. Aber beſuchen Sie mich einmal wieder.

Maring. Auf meine Ehre, das werde ich thun.

Julie. Und dann ſein Sie recht guter Laune, ſprechen Sie viel, und laſſen Sie mich antworten — was mir ſo einfällt; dann bin ich recht zufrieden, und freue mich immer darauf, daß Sie wieder kommen werden.

Maring (ſchlägt die Arme unter, betrachtet ſie, ſchüttelt den Kopf und ſagt nachdenkend). Kurios!

Julie. Was?

Maring. Daß ich Sie nicht küſſe!

Julie (mit rührender Gutmüthigkeit). Das werden Sie ganz gewiß nicht, und jetzt werden Sie mich allein laſſen. Ich bitte darum.

Maring (ſchlägt die Hände zuſammen). Das iſt mir in meinem Leben nicht paſſirt.

Julie (ſehr gerührt). Gehen Sie jetzt. (Sie ſieht weg.)

Maring. Ja, ich will wahrhaftig gehen, ſobald Sie mich noch einmal angeſehen haben.

Julie (ſchlägt das Auge nieder). O —

Maring (ernſt). Eher gehe ich nicht.

Julie (wendet das Geſicht mit niedergeſchlagenen Augen nach ihm hin).

Maring. Ich muß Ihr Auge ſehen —

Julie (richtet es etwas auf).

Maring (ſehr gutmüthig). Ihr Auge muß in mein Auge blicken.

Julie (ſieht ihn an).

Maring. Ein niedlicher Liebesgott ſpielt Verſteck in dieſen hübſchen Augen. Eine Thräne? — hm! (Herzlich.) Ich will Sie nicht küſſen, aber da ich ſehe, daß Sie zu etwas mehr noch gemünzt ſind als zum Küſſen; ſo will ich mich Ihrer annehmen wie ein Bruder. Uebrigens — iſt die honneteſte Verlegenheit die unausſtehlichſte — d'rum — heben wir jetzt auf, und — hiemit Gott befohlen! (Er geht ab.)

Julie (wie er fort iſt, bedeckt ſie das Geſicht). Ach nun weiß er Alles. (Freudig.) Aber er will ſich meiner annehmen? Wie ein Bruder, hat er geſagt. (Mit inniger Liebe.) Ach der gute ehrliche Menſch. — (Nach einigem Nachdenken.) Wie ein Bruder? (Sie ſeufzt, und ſagt langſam:) Ach das iſt recht ſchön. (Sie geht zur Seite weg.)

Vierter Auftritt.

Jakob. Archivar Leſtang kommen aus der Mitte.

Jakob. Madame hat aber nach Ihnen gefragt —

Archiv. Leſtang. Hm! (Er bleibt in der Mitte des Zimmers, die Hände auf den Rücken gelegt, ſtehen.)

Jakob. Sie hat mir ausdrücklich und zweimal befohlen, ſo wie Sie nach Hauſe kommen würden, ſollte ich es ihr ſagen. (Im Begriff zu gehen.)

Archiv. Leſtang. Bleib!

Jakob. Der Einnehmer Grellmann war unterdeß ſchon dreimal wieder hier.

Archiv. Leſtang. Nichts.

Jakob. Er müßte Sie durchaus ſprechen, ſagt er.

Archiv. Leſtang. Ach!

Jakob. Darf ich — (Er will ihm Hut und Stock abnehmen.)

Archiv. Leſtang. Was?

Jakob. Ihren Hut und Stock auf Ihr Zimmer bringen?

Archiv. Leſtang. Nein. (Er lehnt ſich vorwärts über den Stock, und ſieht auf den Boden.)

Jakob (zieht ſich etwas zurück).

Archiv. Leſtang. Wann hat meine Frau nach mir gefragt?

Jakob. Vor ungefahr —

Archiv. Leſtang (auf- und abgehend). Es iſt gleichviel.

Fünfter Auftritt.

Madame Leſtang. Vorige.

Mad. Leſtang. Biſt du ſchon lange wieder zu Hauſe?

Archiv. Leſtang (indem er den Hut abnimmt, ruhig). Nein.

Mad. Leſtang. Ich hatte Ihm doch befohlen, Jakob, Er ſollte mir es gleich ſagen, wenn mein Mann zurückgekommen wäre.

Archiv. Leſtang. Ich habe ihn noch gebraucht.

Mad. Leſtang (gibt Jakob ein Zeichen, der ſich entfernt). Du ſiehſt, daß ich ſogar hieher zu dir komme.

Archiv. Leſtang. Eine Stunde früher — wäre von großem — ach! von unſchätzbarem Werth geweſen.

Mad. Leſtang. Ich bin ſo ſehr erſchüttert worden.

Archiv. Leſtang. Ich auch.

Mad. Leſtang. Deine Frage war ſo ſonderbar — ſo eigen.

Archiv. Leſtang (ſchmerzlich). Traurige Nothwendigkeit.

Mad. Leſtang. Du kannſt nicht glauben, daß ich ungewiß geweſen wäre, was ich dir darauf antworten ſollte.

Archiv. Leſtang. Du warſt entſchieden.

Mad. Leſtang. Verlegen war ich, wie ich deinem Ungeſtüm begegnen ſollte.

Archiv. Leſtang. Mein Ungeſtüm war ſehr herzlich —

Mad. Leſtang. Und da ich dir nachher antworten wollte —

Archiv. Leſtang (mit Rührung). Nachher? (Mit Schmerz.) Nachher — ganz recht!

Mad. Leſtang. Da ich dir antworten wollte, warſt du ſchon ausgegangen.

Archiv. Leſtang (lebhaft). Du haſt mir ja geantwortet!

Mad. Leſtang (erſtaunt). Wie?

Archiv. Leſtang. Stillſchweigen auf eine herzlich dringende Frage iſt die entſchiedenſte Antwort.

Mad. Leſtang. Wenn du es deinem Plane gemäß findeſt, darnach eine Antwort auszulegen, wie du ſie vielleicht verlangt haſt —

Archiv. Leſtang. — Plan — Auslegen? (Verdrießlich.) Was ſoll das?

Mad. Leſtang (befremdet). Das iſt nicht die Stimmung, darin ich dich verlaſſen habe.

Archiv. Leſtang. Nur erinnere dich, daß du mich verlaſſen haſt.

Mad. Leſtang. Ich geſtehe, es war nicht recht, daß ich mich von einer Aufwallung habe hinreißen laſſen.

Archiv. Leſtang. In der That, es war nicht recht.

Mad. Leſtang. Aber da ich nun hier bin — um dir zu ſagen, daß mir das leid iſt —

Archiv. Leſtang (ſchnell). Es iſt vielleicht zu ſpät.

Mad. Leſtang (mit allem Gefühl gekränkten Stolzes). Wie? das geht weit.

Archiv. Leſtang (ſchmerzlich). Wie gern wollte ich das Wort zurücknehmen — wäre die Sache anders.

Mad. Leſtang (mit Würde). Zu ſpät? — In der That — du laßt dich verleiten, ein unwurdiges Spielwerk mit mir zu treiben.

Archiv. Leſtang. Der Erfolg bewähre, wer von uns des andern Spielwerk geweſen iſt.

Mad. Leſtang. Deine Gleichgiltigkeit gegen mich iſt alſo entſchieden?

Archiv. Leſtang. Gleichgiltigkeit? (Er legt ihre Hand auf ſein Herz.) So gleichgiltig bin ich!

Mad. Leſtang (iſt von ſeinem Zuſtande betroffen, wendet das Geſicht ab und behält ſeine Hand). Armer Leſtang!

Archiv. Leſtang. Armer Leſtang? — das mag ſein! Elender Leſtang? das darf nicht ſein. (Er zieht unwillkürlich ſeine Hand zurück.) Daran ſtehe ich.

Mad. Leſtang. Und was ſoll nun geſchehen?

Archiv. Leſtang. Wenn ich mich hindurch gekämpft habe, durch ſo manche Stürme — rathe dein ehrlicher Vater, was aus uns beiden werden ſoll.

Mad. Leſtang. Gut, ich berufe mich auf meinen Vater!

Archiv. Leſtang. Wo ich jetzt ſtehe, ſtehe ich durch deinen Vater.

Mad. Leſtang. Er höre auch mich!

Archiv. Leſtang. Das wird er; deine Ruhe iſt uns beiden heilig. Ach — ſie wird immer mir noch werther ſein, als meine eigne!

Mad. Leſtang. Verſtatte mir eine Frage — und da ich gefehlt habe, deine Frage nicht auf der Stelle zu beantworten — ſo habe den Edelmuth, und übe jetzt nicht Rache durch eine verſpätete Antwort.

Archiv. Leſtang. Ich kenne keine Rache.

Mad. Leſtang. Haſt du mich damals — als du die unglückliche Frage an mich gethan haſt — wirklich noch geliebt?

Archiv. Leſtang (ſchlägt die Hände zuſammen, ſieht an den Himmel, und ſagt dann ruhig und feſt zu ihr): Ja!

Mad. Leſtang. Du haſt keine andere geliebt? Dieſer Augenblick entſcheidet — laß uns wahr ſein! Haſt du keine andere geliebt?

Archiv. Leſtang. Nein! Ich gebe mein Wort.

Mad. Leſtang (nach einer Pauſe, gerührt). Ich nehme es an! — Wird auch mein Wort bei dir gelten?

Archiv. Leſtang. Ja!

Mad. Leſtang. Ich habe dich ohne Antwort verlaſſen müſſen, weil ich mich gegen dich nicht fehlerfrei wußte.

Archiv. Leſtang. Dieſe Antwort vor einer Stunde — hätte mich zum glücklichen Manne gemacht. Ohne deinen Fehler kennen zu wollen, hätte ich ihn verziehen. Dein Herz würde dir geſagt haben, mein Mann iſt nicht liebenswürdig, aber er iſt ein ſehr treuer Freund!

Mad. Leſtang. Nicht weiter! Behalte dein Geheimniß vor mir — ich werde keines vor dir haben; dann entſcheide, ob es zu ſpät iſt glücklich zu ſein.

Archiv. Leſtang. Friedrike!

Mad. Leſtang. Aber weil das, was ich thun werde, mein freier feſter Entſchluß ſein ſoll: ſo will ich gehandelt haben ehe ich von mir rede. Sei gerecht und verkenne das nicht.

Archiv. Leſtang. Einige Augenblicke, darin ich dich nicht erkennen konnte — du ſiehſt es ja, wie ſie mich zugerichtet haben.

Mad. Leſtang (hält die Hand an die Stirne). Geduld! Es wird alles vorüber gehen. Reiche mir deine Hand.

Archiv. Leſtang (reicht ihr die Hand).

Mad. Leſtang (mit Empfindung ſeine Hand ſchüttelnd). Ehrlicher Mann!

Archiv. Leſtang. Ach! dieſe Würde heiligt Freundſchaft — aber Liebe verbürgt ſie nicht.

Mad. Leſtang. Laß ſehen, was ich für deine Freundſchaft zu thun vermag. Wenn ich gehandelt habe — ſehen wir uns wieder. (Sie geht. Sie kommt zurück.) Noch Eins! Etwas das mein Thun erleichtern und allen eine beſſere Stelle anweiſen kann — willſt du Wallnau einen Dienſt leiſten?

Archiv. Leſtang. Gern.

Mad. Leſtang. Er wünſcht die Stelle des Juſtizrath Aring, er ſucht ſie — du ſtehſt gut mit Herrn von Lerov, der alles über den Miniſter von Trüben vermag, von dem die Beſetzung dieſer Stelle abhängt — verwende dich für Wallnau, daß er dieſe Stelle bekommt.

Archiv. Leſtang. Ich ſoll mich dafür verwenden — hat Wallnau dir das aufgetragen?

Mad. Leſtang. Nein. Aber er wünſcht dieſe Stelle dringend — und — wenn meine Bitte einigen Werth bei dir hat — ſo thuſt du was du vermagſt, daß Wallnau die Stelle bekommt.

Archiv. Leſtang. Es liegt dir alſo vieles daran, daß Wallnau dieſe Stelle erhalte?

Mad. Leſtang. Alles!

Archiv. Leſtang. Gut. Ich gebe dir mein Wort, daß ich für Wallnau handeln will.

Mad. Leſtang. Ich danke dir.

Archiv. Leſtang. Ich gehe zu Lerov. Ich gehe auch zu dem Juſtizpräſidenten — ich will ſo dringend für Wallnau reden, als wenn ich die Stelle für mich ſelbſt ſuchte; noch dringender ſogar.

Mad. Leſtang. Du erleichterſt mir damit mein Vorhaben.

Archiv. Leſtang (nimmt Hut und Stock). So gehe ich auf der Stelle.

Mad. Leſtang. Um ſo beſſer.

Archiv. Leſtang. Ich darf keinen Augenblick verſäumen; denn ich kenne jemand, für den ſeine Freunde dieſe Stelle auch ſehr eifrig ſuchen. — Auf Wiederſehen, Friedrike. (Er geht ab.)

Mad. Leſtang. Ach! Mir iſt leichter, mir iſt wohl. Zurück von dieſer Verirrung. (Sie klingelt dreimal.) Der erſte Schritt iſt gethan — der zweite — iſt ſchwer, ſehr ſchwer! Ich muß ihn thun, ich werde ihn thun. Ich kann länger nicht leben in dieſen Wendungen, dieſen Heimlichkeiten — Erfüllt Leſtang, wie er jetzt iſt, nicht mein Ideal — ſo gelingt es wohl noch der Liebe, ihr Ideal aus ihm zu ſchaffen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Ich wußte wahrhaftig nicht, wer ſich in dieſem Zimmer unterſtanden hatte, nach mir zu ſchellen.

Mad. Leſtang. Iſt mein Brief noch nicht gefunden?

Henriette. Ach Gott nein, noch immer nicht.

Mad. Leſtang. Gleichviel. Nur ſuche Wallnau zu ſprechen und ſage ihm, wenn dieſer Brief jetzt noch an ihn gelangen ſollte, möchte er mir ihn uneröffnet zurückſchicken.

Henriette (erſtaunt). Was?

Mad. Leſtang. Uneröffnet.

Henriette. Was fehlt Ihnen, liebe Madame?

Mad. Leſtang. Thue, was ich dir ſage.

Henriette (ſchüttelt den Kopf und geht).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Trüben.

v. Trüben. Wiſſen Sie auch, daß Ihr Herr Vater mir heute —

Mad. Leſtang. Verzeihen Sie ihm, und leiſten mir einen Dienſt —

v. Trüben. Dienſt leiſten? ja. Verzeihen? (Küßt ihre Hand.) Darüber wollen wir unterhandeln.

Mad. Leſtang. Allerdings. Aber erſt helfen Sie mir —

v. Trüben. Mit meinem Leben.

Mad. Leſtang. Gewinnen Sie Ihren Herrn Onkel, daß Wallnau die Stelle des Juſtizrath Aring erhalte.

v. Trüben. Wallnau! der ſoll —

Mad. Leſtang. Ich beſchwöre Sie darum.

v. Trüben. Ich thue alles, was Sie wünſchen. Zwar habe ich mein Wort an —

Mad. Leſtang. Jetzt haben Sie es mir gegeben und ich rechne darauf.

v. Trüben. Ohne Umſtände, ich kaſſire mein früheres Wort auf der Stelle. Zwar —

Mad. Leſtang. Eilen Sie, ehe ein Anderer Ihnen zuvorkommt.

v. Trüben. Aha! Ich begreife. Ein Anderer? Wie delikat — ich verſtehe. Wir wiſſen uns ohne Worte zu expliziren. Ein verſteckter Sinn — ein Zeichen — eine Hieroglyphe — wir verſtehen alles. Sie haben Recht. Ich gehe zu Ihrem Dienſt, und der Andere wird von allen Seiten angeführt —

Mad. Leſtang. Was meinen Sie mit —

v. Trüben. Keine Explikation — ich danke Gott, daß der Andere einmal gehörig beſtraft wird. (Er geht ab.)

Mad. Leſtang. Der Andere? — Ich begreife ihn wahrlich nicht.

Achter Auftritt.

Madame Leſtang. Onkel Leſtang.

O. Leſtang. Liebſte Frau Niece! Ich bin in der höchſten Angſt. Es gehen Briefe hin und her —

Mad. Leſtang (lebhaft). Was für Briefe!

O. Leſtang. Zwiſchen Wallnau und Maring.

Mad. Leſtang. Wie ſo?

O. Leſtang. Maring iſt ſehr böſe auf Wallnau.

Mad. Leſtang. Das weiß ich.

O. Leſtang. Maring's Bedienter ſpricht von wunderlichen Dingen, putzt ſeines Herrn Piſtolen.

Mad. Leſtang. Mein Gott!

O. Leſtang. Ich habe ihn Kugeln gießen ſehen. Was heißt das —

Mad. Leſtang. Schicken Sie mir Maring daher —

O. Leſtang. Maring?

Mad. Leſtang. Ja.

O. Leſtang. Daher?

Mad. Leſtang. Ja doch.

O. Leſtang. Und ich ſoll ſagen, daß Sie ihn zu ſprechen befehlen?

Mad. Leſtang. Geſchwind.

O. Leſtang. Hier auf dieſem Zimmer?

Mad. Leſtang. Ach ja, ja!

O. Leſtang. Ich werde alſo zu ihm gehen und ſagen, meine Frau Niece wünſcht Sie auf der Mamſell Julie ihrem Zimmer zu ſprechen. Sorgen Sie nicht — ich werde alles auf's beſte ausrichten. (Er geht ab.)

Mad. Leſtang. Das Aufſehen — meine Ehre — Mein Mann — Wallnau — das Gerücht — (Außer ſich.) Meine Ehre — Maring — mein Gott! daraus darf nichts werden. — Still, er kommt! Nein, er iſt's nicht. — Wo er auch bleibt — iſt er das — ja das iſt er.

Neunter Auftritt.

Friedrich Maring. Madame Leſtang.

Mad. Leſtang (geht ihm entgegen). Sehn Sie mir in die Augen.

Maring (höflich, aber kalt). Heute nicht ſo gern wie ſonſt.

Mad. Leſtang. Sie wollen ſich ſchlagen?

Maring. Wer ſagt das?

Mad. Leſtang. Sie laſſen Ihre Piſtolen in Ordnung bringen? —

Maring (ruhig). Ordnung? Iſt überall an ihrer Stelle, auch bei Piſtolen.

Mad. Leſtang. Sie laſſen Kugeln gießen —

Maring. Hm! So kleine Dinger — um — Vögel zu ſchießen.

Mad. Leſtang. Weg mit dem Scherze.

Maring. Es iſt Ernſt. Diebiſche Vögel, die in meines Freundes Garten auf Raub ausgehen.

Mad. Leſtang (ängſtlich). Ach Maring —

Maring. Nun?

Mad. Leſtang (bittend). Verſtehen Sie mich denn nicht? Verſtehen Sie mich gar nicht?

Maring. Nicht gern! Ihre Aengſtlichkeit für den — — macht mich böſe.

Mad. Leſtang. Sorge für meine Ehre — — für den Kummer meines Mannes, für meinen Freund, den ich achte, für Sie —

Maring. Nein, nein! Ich gehöre unter die, denen Sie das Haupt abſchlagen laſſen würden, wenn Sie die Königin Eliſabeth von England wären.

Mad. Leſtang. Ach es gibt eine Zeit, wo niemand mehr ſcherzen darf.

Maring. Auf Ehre, die Zeit iſt da!

Mad. Leſtang (ergreift ſeine Hand und drückt ſie gegen ihr Herz). Ach Maring — lieber Maring!

Maring. Meine Hand an dieſem klopfenden Herzen — da thut es Noth, daß ich dort hinüber ſehe — Ihre hübſchen Augen ſchlagen mich ſonſt in die Flucht. (Strenge.) Und das darf, hol mich der Teufel, nicht geſchehen.

Mad. Leſtang. Ich bitte — ich bitte Sie! lieber Vetter. —

Maring (wendet ſich raſch um und ſieht ſie an). Auf Bedingung!

Mad. Leſtang. Welche —

Maring. Daß Wallnau mir meinen Handſchuh bringt, und die Sache, wie ſich es gehört, beilegt, weil er es wünſcht. Aber das iſt die Nebenſache, die Hauptbedingung iſt —

Mad. Leſtang (raſch). Keine, die mich angeht — was ich zu thun habe, wird mein freier Wille thun.

Maring. Daß Sie — aber in meiner Gegenwart — die Hand Ihres Mannes ſo faſſen, an Ihr Herz eben ſo drücken, wie vorhin die meine, und ſo wie Sie zu mir geſagt haben — »Ich bitte — ich bitte Sie — lieber Vetter! dann eben ſo ſagen« — Ich bitte — ich bitte dich, lieber Mann, ſei glücklich!

Mad. Leſtang. Wenn Sie mit allem, was ich ſonſt thun werde, nicht zufrieden ſein werden, dann verſpreche ich, daß ich das thun werde, was Sie eben von mir fordern.

Maring. Jetzt ſetzen Sie den Herrn Rath zu den nöthigen Ehrenſchritten in Bewegung; denn außerdem iſt es unvermeidlich, daß wir zuſammen in drei Stunden einen Gang ausgehen.

Mad. Leſtang. Das will ich. (Sie geht.) Aber wie ſoll ich — wie kann ich das —

Maring. Auf einen Wink von Ihnen avvertirt mir der Mann meinen Handſchuh, daran iſt kein Zweifel.

Mad. Leſtang. Eben das möchte ich nicht.

Maring. Was?

Mad. Leſtang. Ich kann ihm nicht zureden — ich darf es nicht, denn — ich will außer aller Verbindung mit ihm ſein.

Maring. Wahrhaftig?

Mad. Leſtang. Ich will ihn nicht mehr ſprechen. Mein Vater ſoll das alles einrichten.

Maring. Ein Wort —

Mad. Leſtang. Nur Ihr Handel muß gleich geendet ſein, und nun laſſen Sie mich machen, und fordern Sie mir keine weitere Auskunft ab.

Maring. Geben Sie mir die Hand. (Er küßt ſie mit Feuer und Innigkeit.) Wonne über die Sünderin, die aus eigner Kraft ſich erhebt — lange Weile über alle Gerechten. Und nun ſein Sie ruhig — Thun Sie nichts — laſſen Sie mich machen. Ein alberner Junge — der einer braven Frau eine böſe Stunde macht. (Er geht ab.)

Mad. Leſtang. Ach — Gott Lob!

Maring (kommt wieder). Wenn Sie mich aber angeführt haben, ſchöne Sünderin — ſo ſchlage ich Se. Wohlgeboren, den Herrn Rath, mauſetodt, das verſpreche ich Ihnen. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Wallnau, der ihm in der Thür begegnet.

Wallnau. Ein Wort, Herr Maring — (Er will mit ihm hinausgehen.)

Mad. Leſtang. Bleiben Sie, meine Herren! — Zu mir, ich erſuche Sie.

Wallnau und **Maring** (treten vor).

Wallnau. Was befehlen Sie?

Mad. Leſtang (verbindlich. Zu Wallnau). Ich bitte den Freund meines Mannes, (herzlich zu Maring) und unſern Freund, unſern Verwandten — daß Sie beide keine Uebereilung begehen. — Sie würden damit meine leichte Verirrung, die mit viel mehr Würde ausgeglichen werden kann — und ſoll — als ſie mit Schwäche begangen iſt — unwiderruſlich zum Vergehen umſchaffen. (Mit Würde.) Niemand von uns hat ſich ein Vergehen vorzuwerfen. Männer von Ehre kennen keine Prahlerei. — Den Männern von Ehre übergebe ich meine Sache. — Ob nun dies Haus durch eine üble That zerſtört werden ſoll, oder ob der Frieden wieder einkehren wird — das liegt jetzt an Ihnen. (Sie geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Friedrich Maring. Wallnau.

Wallnau. Herr Maring — was ſagen Sie dazu?

Maring. Ich habe Gefühl für eine brave Frau. Dem unbeſchadet — muß ich nach allem dem, was hier vorher, und was unter uns vorgegangen iſt, darauf beharren, daß es jetzt nicht an mir iſt zu reden, ſondern an Ihnen.

Wallnau. Weshalb habe ich Ihre Ausforderung erhalten?

Maring. Sie ſind unartig gegen mich geweſen — Sagen Sie ſich, wie Sie ſonſt gehandelt haben, ſo müſſen Sie begreifen, daß ich Sie nicht lieben kann.

Wallnau (ſchnell). Genug nun! Ich habe Ihren Handſchuh — und ich behalte ihn. Ich weiß, was ich der Ehre ſchuldig bin, ſo gut wie das, was ich meinen Verbindungen ſchuldig bin. Wenn Sie in vier Wochen mich eben ſo zu haſſen Urſache haben wollen wie heut — ſo beſtimmen Sie Zeit, Ort und Waffen.

Maring. Ich bin das zufrieden.

Wallnau. Wenn ich nach vier Wochen mit Ihnen eben ſo unzufrieden bin, wie ich es bis auf dieſen Augenblick bin, ſo können Sie mich, ſo feſt und entſchloſſen ich bin, Händel zu meiden, die weder für mein Amt noch meine Jahre paſſen, dennoch unwiderſtehlich reizen, Ihnen den Hals zu brechen. Deshalb bleibt Ihr Handſchuh noch bei mir. So viel zur Nachricht für uns alle beide. In der Zwiſchenzeit wollen wir uns beobachten, ohne uns mit Unterredungen beſchwerlich zu fallen, wie die heutige waren. (Er geht.)

Maring. Erlauben Sie — Darf ich bitten —

Wallnau. Was gibt's? (Bleibt ſtehen.)

Maring. Nein, auf dieſe Manier können wir nicht ſcheiden. Nein, ſo ſcheiden wir nicht.

Wallnau (feſt). Und was verlangen Sie? (Er geht vor.)

Zwölfter Auftritt.

Julie öffnet langſam die Thür.

Maring. Ich habe Madame Leſtang mein Wort gegeben, jetzt Frieden zu halten.

Wallnau. Alſo —

Maring. Da Sie mich nun aber wieder unhöflich behandeln —

Wallnau (heftig). Nicht anders wie Sie mich behandeln.

Maring. Genug des Geſchwätzes. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß Sie mir nach vier Wochen noch eben ſo fatal ſein werden als heute. Wenn es bei Ihnen mit mir eben ſo iſt, wegegen ich auf der Welt nichts einwende — ſo laſſen Sie uns ganz in aller Stille zur Sache thun.

Julie (tritt ängſtlich, ungewiß, ob ſie jemand rufen oder ſelbſt reden ſoll, leiſe näher).

Wallnau. Nun denn — es gelte.

Maring. Wann?

Wallnau. Heut.

Maring. Die Stunde?

Wallnau. Dieſe Stunde — gleich.

Maring. Zur Sache.

(Sie gehen.)

Julie (ergreift beide). Ach Gott!

Wallnau. Was machen Sie hier —

Julie. Es iſt mein Zimmer —

Wallnau. Wie kommen Sie eben jetzt daher —

Julie (ängſtlich). Der Onkel — ſagt mir —

Wallnau. Wer iſt es, den Sie hier ſuchen?

Julie. Ich ſuche Herrn Maring — ich weiß warum ich das thue.

Maring. Gutes Kind!

Julie. Sie ſollen nicht fort —

Maring (freundlich). Wir kommen wieder —

Julie (faßt ihn am Rocke). Ich bitte Sie um Gottes willen —

Wallnau. Laſſen Sie ihn —

Julie. Nein, ich rufe Menſchen — Hilfe — ich folge Ihnen, Sie kommen nicht fort —

Maring. Wir kommen wieder her — (Zu Wallnau.) Vorwärts!

Wallnau. Sogleich! Vorher einen Händedruck, mein Kind!

Julie. Nein — laſſen Sie mich.

Wallnau. Liebes Kind —

Maring. Nein, ſage ich.

Wallnau (zu Maring). Still da — (Sanft.) Einen Handedruck, mein Kind.

Julie. Ich will die Hand nicht berühren, die mir das Liebſte auf der Welt rauben will.

Maring. Welches Recht haben Sie für dieſe Zumuthungen —

Wallnau. Welches Recht haben Sie, es zu verbieten?

Julie. Um Gottes willen —

Maring. Das Recht eines ehrlichen Mannes —

Julie. } Ich bitte Sie —
Wallnau. } Mit demſelben Rechte ſchütze ich den guten Namen dieſes Mädchens.

Maring. Gegen wen? Wer richtet ihn zu Grunde?

Wallnau. Der Spötter, der Luſtigmacher, der Geſellſchafter, der ſich in dies Herz geſchlichen hat, das er aufopfern will — ein Böſewicht — Sie.

Maring (wüthend vortretend). Elender Prahler —

Julie (in Maring's Arme ſinkend. Zu Wallnau). Was haben Sie gegen ihn? Er iſt mein Freund, mein Bruder, mein Beſchützer.

Wallnau. Julie! Er verräth dich —

Julie. Er nimmt ſich meiner an, er iſt ein guter Menſch, ein treuer Freund; dafür erkenne ich ihn, und Sie ſollen ihn mir nicht rauben.

Maring. } Liebe Julie!
Wallnau. } Du weißt nicht, für wen du ſprichſt.

Julie. Nein, nimmermehr laſſe ich ihn von hier — Herr Maring — Herr Wallnau — ſein Sie gut — verſöhnen Sie ſich — geben Sie ſich die Hände! Er iſt der zweite Menſch, der ſich meiner annimmt, ich kann ihn nicht verlieren.

Wallnau. Ein Böſewicht, der dich aufopfert —

Maring. Hinaus — hinaus!

Julie. Mein Bruder, mein Bruder — ich laſſe ihn nicht. Ich habe keine Mutter, keinen Vater, laſſen Sie mir dieſen Bruder. Nehmen Sie mir nicht alles — Sie können mir ja nichts dafür wiedergeben.

Maring. Ihre Arme umſchließen mich ſo feſt — Ihr Herz ſchlägt ſo ſtark an dem meinen — Ihre Thränen fließen unaufhaltſam! (Er umarmt ſie.) Bei Gott, ich bin in ſehr guten Händen, und ich will darin bleiben; ſage, ehrliche Seele, biſt du mir gut wie ich dir — ſo laß den Bruder fahren, und gib dem Manne deine Hand.

Julie (ſich losmachend in Wonne und Schreck). Mein Gott — mein Gott —

Wallnau (mit aller Stärke des Gefühls). Was iſt das?

Maring. Reich bin ich, gut und fröhlich! — Was geht mich dein Vater an und wer er iſt — wer du biſt weiß ich, und leicht kannſt du beſſer ſein als dein Vater!

Wallnau. Das iſt nicht wahr! (Er ſtürzt zwiſchen beide) Mein iſt ſie — mein! Meine Tochter, ich bin dein Vater — ſo wahr Gott iſt — ich bin's. Komm an mein Herz! (Er reißt ſie an ſich.) Vater bin ich, Vater — laßt mich es laut ausrufen — ich bin Vater!

Julie. } Sie?
Maring. } Mein Gott —

Wallnau. Geld kann ich dir nicht geben, aber mein Leben habe ich gern für die Ehre meiner Tochter wagen wollen. Junger Menſch, du haſt für ein armes Geſchöpf dasſelbe thun wollen — unſer Zwiſt iſt der Triumph des edelſten Menſchenwerths.

Maring. Großer Gott! Hätte ich ahnen können — Vergebung, Vater!

Wallnau. Ich danke dir für deinen Muth, ich ſegne dich für jedes harte Wort — keine Liebkoſung ſoll mir ſo werth ſein als deine Beleidigungen —

Julie. Mein Vater — Sie, Sie, mein Vater? —

Wallnau. Lies es in meinen naſſen Augen, fühle es in dieſem klopfenden Herzen — Du willſt ſie zur Frau! Du liebſt ihn?

Maring. Ja!

Julie. Ja!

Wallnau. Umarmt euch!

Maring und **Julie** (umarmen ſich).

Wallnau (hält den Handſchuh hoch). Nun Schickſal werfe ich dir den Handſchuh hin — nun komm mit allen Stürmen über mich. (Er tritt in ihre Mitte.) Ich bin gebergen.

Maring. Geben Sie mir den Handſchuh —

Wallnau (mit lauten Thränen). Nein!

Maring. Großer Gott, hätte ich wiſſen können —

Wallnau. Muth und Herz hat ihn für die Tugend hingeworfen. Er iſt ein Siegeszeichen und das koſtbarſte Geſchenk für dein Weib! (Er gibt ihn der Tochter.) Da! halte deinen Brautſchmuck hoch in Ehren. Aber ich ſpreche allein, warum ſprecht ihr denn nicht?

Julie. Die Freude — das Erſtaunen — dort — hier — Sie — Er — großer Gott — (Sie ſinkt an ihren Vater.)

Maring. Wahrlich das Erſtaunen betaubt mich ſo —

Wallnau. Ihr dürft auch nicht viel ſprechen. Sagt mir nur das einzige Wort — Vater, und wiederholt es immer wieder, ich will nichts antworten als meine Kinder! Vater — Tochter — die zwei Worte ſind die Geſchichte jahrelanger Leiden — Tochter — Vater — Sohn — in dieſen drei Worten liegt jetzt die ſeligſte Vergeltung — lange werde ich nichts anders ſprechen, euch anſehen — Gott danken, und immer wieder ſagen — Kinder, Kinder, meine Kinder!

Maring und **Julie.** Vater, Vater! (Sie umarmen ihn.)

Fünfter Aufzug.

(Das Zimmer aus dem erſten Akt.)

Erſter Auftritt.

Madame Leſtang tritt aus der Seitenthür lebhaft und entſchloſſen in das Zimmer. **Henriette** noch lebhafter und in größter Bewegung folgt ihr.

Henriette. Aber um Gottes willen, ſo hören Sie mich doch nur an.

Mad. Leſtang. Ich höre jetzt niemand als mich ſelbſt.

Henriette. Ihre voreilige Gutherzigkeit verdirbt alles!

Mad. Leſtang. Ich will es darauf wagen.

Henriette. Man wird Sie wieder verkennen!

Mad. Leſtang. So iſt das Meinige gethan —

Henriette. Ihr Mann betrügt Sie doch —

Mad. Leſtang. So habe ich doch ihn nicht hintergangen.

Henriette. Unerhört! Unbegreiflich — — weil ein Brief verloren geht, der doch am Ende, mag ihn finden wer will, an die Adreſſe abgegeben werden muß — ſo demüthigen Sie ſich ſo gemein —

Mad. Leſtang (lebhaft). Daß der Brief verloren iſt — beſtimmt mich zu nichts —

Henriette. Zur kleinmüthigſten Furcht!

Mad. Leſtang. Daß der Brief geſchrieben wurde — —

daß ich mich ſo weit verlieren konnte — das hat mich erſchreckt, das beſtimmt mich!

Henriette (lächelt). Ei ja doch!

Mad. Leſtang. Jetzt leidet mein Mann meinetwegen — das thut mir weh!

Henriette. Ihrenthalben leidet er nicht.

Mad. Leſtang. Daß ich die herzliche Frage, ob ich ſeiner überdrüſſig wäre — nicht beantwortet habe — —

Henriette. Weil Sie ſeiner überdrüſſig ſind. Eine andre Frau würde ihm das geſagt haben.

Mad. Leſtang. Ich bin meinem Manne gut —

Henriette. Heute!

Mad. Leſtang. Nein, gut bin ich ihm immer geblieben.

Henriette. Wie einem guten alten Bedienten — ja.

Mad. Leſtang (ernſt). Ich leide es künftig nicht mehr, daß du ihn herabſetzeſt.

Henriette. Sie haben Recht. Es iſt beſſer, daß er Sie herabſetzt.

Mad. Leſtang. Was thut er denn?

Henriette. Bekümmern Sie ſich lieber um das was er nicht thut.

Mad. Leſtang (unwillig). Henriette!

Henriette. Warum wird Julie nicht aus dem Hauſe geſchickt? Daher kommt die Zerſchlagenheit des Geiſtes. Weil Sie das endlich gefordert haben, verzweifelt er. Man muß aus Gutherzigkeit blind ſein wollen, um das nicht zu begreifen.

Mad. Leſtang. Er hat mir feierlich ſein Wort gegeben, daß er ſie nicht liebe, und ich glaube ihm.

Henriette. Zu ſo einem Worte gehört wenig Athem.

Mad. Leſtang. Er iſt ein ehrlicher Mann!

Henriette. O ja in Geſchäften.

Mad. Leſtang. Fort von mir —

Henriette. Weil ich die Wahrheit ſage? Es bleiben noch Leute genug im Hauſe, von denen Sie nie eine Wahrheit hören werden.

Mad. Leſtang. Ich glaube, daß du mich lieb haſt, aber —

Henriette. Glauben Sie das ja nicht. Das Complott von Vater und Vetter und Bedienten, Onkel und Julien — dem werfen Sie ſich in die Arme; das ſind die Leute, die es gut mit Ihnen meinen.

Mad. Leſtang. Mögen Sie mich verkennen. Ein beſonderes Gefühl — iſt es Mitleid — Liebe — Gewiſſen — Ehre — es hat mich überwältigt, es reißt mich zur Offenheit hin. Der erſte Schritt iſt gethan — ich bin froh darüber und ich thue ihn nicht zurück.

Henriette. Die übrigen Schritte, die Sie noch ſo thun wollen, wie ein Kind, das ſeinen Sonntagsrock verdorben hat und in der Angſt die Hand küßt, — die könnten Sie doch noch ein wenig verſchieben, ſollte ich meinen.

Mad. Leſtang. Durchaus nicht!

Henriette. Wie Sie wollen! So laſſen Sie ſich wieder an die Kette legen, vertrauern Sie Ihre Jugend, weiſen Sie alle Menſchen ab, weil Sie an Ihnen Freude haben, opfern Sie die ſchöne Zeit, die nicht wieder kommt, einem ſchläfrigen Manne, der Ihnen das nicht Dank weiß, der Sie mit eingebildetem Kummer quält, während er anderwärts tändelt und liebelt; thun Sie was Sie wollen, nur verwerfen Sie meinen letzten ehrlichen Rath nicht, damit Sie nicht einſt noch bereuen müſſen, ihm nicht gefolgt zu ſein.

Mad. Leſtang. Welchen Rath!

Henriette. Eine Forderung machen Sie, aber auf der müſſen Sie beſtehen, ſo werden Sie auf einmal ſehen woran Sie ſind, und dann wiſſen Sie was zu thun iſt.

Mad. Leſtang. Welche Forderung?

Henriette. Er ſoll Ihnen das Portrait zeigen, daß er wie ein Heiligthum auf der Bruſt trägt.

Mad. Leſtang (ſeufzt). Freilich — das Portrait —

Henriette. Das Ihnen ſo ſorgfältig verborgen wird!

Mad. Leſtang. Du biſt grauſam, daß du mich jetzt daran erinnerſt.

Henriette. Das der Geheimerath Jakob ihm beim Auskleiden abnimmt —

Mad. Leſtang. Mein Gott! Wenn ſie es iſt —

Henriette. Sorgfältig und ängſtlich verſchließt —

Mad. Leſtang. Wenn es Julie iſt!

Henriette. Und am frühen Morgen mit eben der Aengſtlichkeit wieder überreicht. Das Portrait, das der Herr Archivar in den dunklen Gängen des Gartens küßt, von wo er mit verweinten Augen zurückkommt. Ja ja, das habe ich ſelbſt geſehen, das kann ich bezeugen — das will ich ihm in's Geſicht ſagen! Das Portrait laſſen Sie ſich zeigen, darauf beſtehen Sie, ich bitte. (Sie kniet vor ihr und küßt ihr die Hand.) Ich beſchwöre Sie darum!

Mad. Leſtang (nach einer Pauſe). Ja, das will ich.

Henriette. Nicht ablaſſen, bis Sie es geſehen haben?

Mad. Leſtang. Nicht ablaſſen.

Henriette. Kein Ehrenwort darauf nehmen, daß es ohne Bedeutung ſei, daß Sie es ein andermal ſehen ſollten. Feſt darauf beſtehen, daß Sie es auf der Stelle ſehen?

Mad. Leſtang. Ich will darauf beſtehen.

Henriette. Ihn nicht aus Ihrer Gegenwart weglaſſen, bis Sie es geſehen und in Händen haben?

Mad. Leſtang. Ich verſpreche es dir!

Henriette (ſteht auf). Gott Lob! Nun iſt alles gut!

Mad. Leſtang. Und wenn ich nun die Gewißheit meines Unglücks geſehen habe! Was dann?

Henriette. Ach das liebenswürdige Unglück! dann — nun dann findet ſich alles von ſelbſt. Aber — beſehen Sie es von allen Seiten! laſſen Sie keinen Schieber, keine Springfeder entgehen.

Mad. Leſtang. Ja doch!

Henriette. Wäre etwa Ihr Gemälde zu ſehen. — (Lacht boshaft.) Dann ſind Sie gewiß, daß Betrug da iſt — dann ſteckt ein anderes Gemälde darunter!

Mad. Leſtang. Du biſt ſehr ſorgſam —

Henriette. Iſt es Ihr Gemälde und Sie können das Geheimniß des Medaillons nicht finden — ſo behalten Sie es — ja! ſagen Sie, daß Sie von Ihrem Haar dazu legen wollten. Geben Sie es hernach nur mir — ich finde alles. Ich zerbreche — ich zerreiße es, um ſeine Bosheit zu finden.

Mad. Leſtang. Ja doch, ja doch!

Henriette. Nein, niemals hätten Sie dieſen Träumer heirathen müſſen.

Mad. Leſtang. Kein Wort mehr —

Henriette. Sie werden ſehen, daß die Tücken des Mannes an den Tag kommen. Dann habe ich Ruhe — ſo lange kann ich weder eſſen noch ſchlafen, noch leben. (Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Herr Seeland. Vorige.

Seeland (begegnet Henrietten und deutet ihr ſtehen zu bleiben). Ei das gute Kind! (Er ſieht ſie an.)

Henriette (verneigt ſich kurz und will gehen).

Seeland. Auf ein Wort. Es freut mich wahrlich, daß wir uns finden. Es trifft ſich recht nach Wunſch. (Er führt ſie vor und redet zu ſeiner Tochter, indem er Henrietten an der Hand behält.) Ich habe neulich meinen liebſten Roſenſtock hieher geſchickt. Ich habe Freude daran haben wollen; nun ſteht er da und muß verblühen. (Zu Henrietten.) Am Fuße des hübſchen Stammes, wächſt ein üppiger Zweig und nimmt der Krone alle Kraft, daß ſie — ganz unſcheinbar anzuſehen iſt. Der ſchädliche Schößling muß weg: ſo wird der Stamm, der mir ſo lieb iſt, blühen, und wir werden Freude daran haben. (Er ſieht Madame Leſtang an und führt Henrietten einen Schritt vor.) Dieſen wilden, üppigen Schößling, der alle Kraft von deinem herrlichen Stamme einſaugt, daß deine Knospen abfallen, das friſche Laub zu welken beginnt und du zum Abſcheu verdorren wirſt — laß mich ihn abſchneiden (er ſchiebt ſie unſanft von ſich) und wegwerfen; (er reicht Madame Leſtang die Hand) daß wir wieder Freunde werden, um der ſchönen Roſe willen, die ich gezogen habe.

Henriette (geht wüthend fort).

Mad. Leſtang. Lieber Vater — Sie haben ihr zu viel gethan.

Seeland. Mit meinem Vergleiche? Da haſt du ſehr Recht. Ich that dem Dinge zu viel Ehre, ſie ein Theil von dir zu nennen. Sie iſt nur ein gemeines Unkraut, das am

Fuße wurzelt — warum hat es dein Mann nicht längſt heraus geriſſen. Dies — und manches andere!

Mad. Leſtang. Keinen Zorn! Ich bin in ganz andern Empfindungen. Ach — Ich habe ſehnlich gewünſcht, Sie zu ſprechen.

Seeland. Die Wahrheit zu ſagen — ich habe gar keine Luſt gehabt dich zu ſehen.

Mad. Leſtang (bekümmert). Weshalb —

Seeland. Ich habe die Hoffnung aufgegeben, daß du noch zum Guten zu wenden ſein könnteſt.

Mad. Leſtang (tief gekränkt). Habe ich das verdient?

Seeland. Tochter! — Es iſt nur der erſte Schritt, der koſtet — du haſt ihn entweder gethan, oder es iſt doch nicht mehr aufzuhalten, daß du ihn thuſt — — die Mummerei von Anſtand, womit hernach die Gräuel übertüncht werden — iſt der verdammlichſte Hohn. Alſo ſagte ich mir gleich — deine Friedrike iſt verloren.

Mad. Leſtang. Vater!

Seeland. Da es mich doch aber viel gekoſtet hat, das zu ſagen und zu empfinden — ſo bin ich noch einmal zu dir gekommen. Warum — was ich dir ſagen ſoll, ob es helfen wird — das weiß ich nicht — glaube es faſt nicht. Indeß — da bin ich. Vermag ich nichts mehr über dich, ſo nehme ich Abſchied — — meine gute Friedrike iſt begraben. Das Bild von dem, was ſie war — bleibt hier. (Er deutet auf das Herz.) Was ſie ſein wird — iſt ein unähnliches verzerrtes Gemälde, an dem ich keinen Theil mehr haben will.

Mad. Leſtang (die während ſeiner Rede die Augen wehmüthig niedergeſchlagen hat, erhebt mit einem tiefen Athemzuge ihr Geſicht). Nur der erſte Schritt koſtet? das iſt wahr — er wäre faſt geſchehen — ich bekenne es. Schwer iſt der erſte Schritt rückwärts — aber er iſt geſchehen. Leiten Sie, was noch zu thun iſt.

Seeland (außer ſich). Tochter! —

Mad. Leſtang. Als Vater, als Menſchenkenner verwenden Sie ſich fein — aber wirkſam — daß Wallnau ja nicht ſeinen Freund meide — ja nicht ihn — aber mich ſoll er meiden.

Seeland (gerührt). Friedrike!

Mad. Leſtang. Höchſt edel hat ſich Wallnau benommen. Zu edel er — und ich zu ſchwach — als daß ich in der Weiſe wie ſonſt unbefangen ihm gegenüber ſein könnte. Darum meide er mich. Dies bewirken Sie gleich.

Seeland (geht).

Mad. Leſtang (hält ihn zurück). Sagen Sie ihm — es würde eine Zeit kommen, wo ich an meiner Stelle glücklich und mit Werth ſtehen würde — dann ſollte er mir willkommen ſein. Empfehlen Sie ihm den Frohſinn meines Mannes. Ich will dafür thun was ich kann, aber ich werde nicht alles können.

Seeland (umarmt ſie, trocknet ſeine Augen. Umarmt ſie wieder). Gott ſegne meine Friedrike. (Er geht ſchnell weg.)

Mad. Leſtang (holt Athem aus freier Bruſt, geht einige Schritte, und ſagt in der ſanfteſten Rührung). Es wandelt ſich zu ſchön auf dieſer Bahn! Wenn ich nur auch zu dir ſchon geſprochen hätte — armer Mann! Wahrſcheinlich haſt auch du mir eine Schwäche zu bekennen — aber mir ziemt es nicht, mit dir zu rechten!

Dritter Auftritt.

Madame Leſtang. Onkel Leſtang.

O. Leſtang (ſieht in die Thür). Darf ich —

Mad. Leſtang (gutmüthig). Immerhin.

O. Leſtang (kommt näher). Ach — Frau Niece! (Er zieht ängſtlich und faſt zitternd ein kleines verſiegeltes Packet hervor.)

Mad. Leſtang. Was haben Sie da —

O. Leſtang (nach einer kleinen Pauſe). Mein Koſtbarſtes — mein Einziges!

Mad. Leſtang. Und —

O. Leſtang. Bitte gehorſamſt, daß ich es zum Opfer bringen darf. Sehen Sie — ich weiß es wohl — daß Sie mich nicht leiden mögen —

Mad. Leſtang (verlegen). Herr Onkel — (Mit Güte.) Sein Sie ruhig.

O. Leſtang (ängſtlich). Nein, nein! Ich ſoll ja aus dem Hauſe — Sie wollen mich nicht mehr dulden. Henriette hat mir alles geſagt — ich müßte fort und müßte fort.

Mad. Leſtang (beſchämt). Es war — vor kurzem vielleicht —

O. Leſtang. Sie ſind eine gute Frau — und Henriette iſt allein Schuld daran. Ich kann wohl denken wer darauf beſteht — Herr Wallnau —

Mad. Leſtang (ſchnell). Sie thun ihm Unrecht, Sie thun ihm ſehr Unrecht.

O. Leſtang. Er trachtet nach vielem Geld und Gut, das habe ich lange gemerkt. Solche Menſchen ſind hart. Ich — ſehen Sie — habe alles weggegeben, was ich hatte, und lebe nun hier von der Güte. Welcher Freund würde ſich an mich gewöhnen, an wen ſoll ich mich noch gewöhnen?

Drum habe ich in der Angſt — den Muth gefaßt, Sie um etwas zu bitten.

Mad. Leſtang. Was wünſchen Sie —

O. Leſtang. Es wird alles gut gehen, wenn Wallnau hier wegbleiben will. Da er nun geizig iſt — ſo ſchenken Sie ihm dies — es iſt mein größter Reichthum, mein Liebſtes! Ich verlange nichts dafür, als daß er nicht mehr herkommt, und daß ich im Hauſe bleiben darf.

Mad. Leſtang. Wie können Sie glauben —

O. Leſtang. Sie wiſſen nicht, was es iſt? — Vielleicht der größte Diamant in der Welt. Von unſchätzbarem Werthe.

Mad. Leſtang. Wie —

O. Leſtang. Sehen Sie dieſes Schächtelchen an, es iſt wohl verſchloſſen und verſiegelt; leſen Sie die Aufſchrift, »den 7. September 1768. An dem Tage habe ich von Art und Natur die größte und edelſte Spinne in der Welt gefangen,, wogegen alle andere Spinnen für unedel und gar nichts zu achten ſind, die iſt hier eingeſperrt und es iſt eine gewiſſe Wahrheit, daß dieſe fleißigen Geſchöpfe Gottes, wenn keine Luft an ſie kommt, ſich mit der Zeit in Diamanten verwandeln.

Mad. Leſtang (lächelt). Ach lieber Onkel —

O. Leſtang. Sie hat nach meinem Tode an Sie kommen ſollen — aber in dieſer großen Noth — muß ich ſie jetzt von meinem Herzen reißen. Nehmen Sie, geben Sie ihm meinen ganzen Reichthum — nur daß ich hier bleiben kann!

Mad. Leſtang. Hören Sie mich an.

O. Leſtang. Ach Gott ja!

Mad. Leſtang. Es haben ſich manche Umſtände ſehr verändert.

O. Leſtang. So? Was für welche —

Mad. Leſtang. Darnach forſchen Sie nicht. Aber ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß Sie ruhig und vergnügt in unſerm Hauſe leben und bleiben werden.

O. Leſtang. Ach Gott! Darf ich es glauben?

Mad. Leſtang. Glauben!

O. Leſtang. Jedermann erzählen?

Mad. Leſtang. Wem Sie wollen.

O. Leſtang (reicht das Schächtelchen hin). Da — da! Gott laſſe Sie den koſtbarſten Schatz finden.

Mad. Leſtang. Sie wollen aufopfern, was Ihnen das liebſte iſt — — ich erkenne und empfinde das! Aber behalten Sie, erhalten Sie alles was für Sie Werth hat, es wäre ungerecht, es Ihnen zu rauben.

O. Leſtang. Ach Sie ſprechen wieder ſo mit mir, wie Sie im erſten Jahre geſprochen haben. Das war eine Zeit —

Mad. Leſtang (reicht ihm die Hand). Dieſe Zeit kommt wieder.

O. Leſtang. Ach Sie geben mir gar die Hand. — (Küßt ſie.) Gott ſegne Sie und gebe Ihnen Freude von dem Ringe, den Sie an dieſer Hand tragen. Bin ich geſtorben (er hebt die Schachtel in die Höhe) ſo wiſſen Sie, was Sie zu erwarten haben! d'rum laſſen Sie ſich nichts abgehen und verſchenken von dem Ihrigen, wie es Ihr Herz verlangt. (Geht, kommt zurück.) Apropos, ich habe etwas geſehen, und wäre ein undankbarer Mann, wenn ich es Ihnen nicht gleich erzählen wollte. Ich habe geſehen, daß Herr Maring Mamſell Julien vorhin geküßt hat.

Mad. Leſtang. Hm!

O. Leſtang. Ich habe noch mehr geſehen. Die Thür ging eben auf — da ſah ich, daß ſie ihren Kopf an ſeiner Bruſt liegen hatte.

Mad. Leſtang. So?

O. Leſtang. Auf ſeiner Bruſt. So — hier in dieſer Gegend. Und Herr Wallnau war dabei —

Mad. Leſtang. Iſt Herr Rath Wallnau noch im Hauſe —

O. Leſtang. Ich glaube — ich will gleich nachfragen. (Er geht ab.)

Mad. Leſtang. Nein, thun Sie das nicht.

O. Leſtang. Und ſonſt — — was Sie vorhin ſagten, was das für Umſtände ſind, die ſich verändert haben — das kann man wohl jetzt noch nicht erfahren?

Mad. Leſtang. Bald, lieber Onkel — bald.

O. Leſtang. So will ich mich unterdeß damit beruhigen, daß Sie mich lieber Onkel genannt haben. Das will ich aber auch auf der Stelle der Henriette erzählen. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt

Vorige. Henriette.

Henriette (reißt die Thür auf). Madame — Madame! Auf ein einziges Wort — geſchwinde!

Mad. Leſtang (geht).

O. Leſtang (der ſtehen geblieben iſt, wie Henriette die Thüre aufreißt). Was mag das ſein? So geſchwind — ſo heftig — und nur auf ein Wort? Mit Einem Worte wüßte ich niemanden etwas zu ſagen. Hm! geſchickt iſt ſie. Zu geſchickt vielleicht. Mit Einem Worte! hm! (Er denkt nach.)

Fünfter Auftritt.

Archivar Leſtang. Friedrich Maring. Voriger.

Archiv. Leſtang. Du biſt ja in überſtrömender Freude! So rede doch nur —

Maring. Ja ich bin der glücklichſte Menſch! — Sie hier? Onkel, laſſen Sie uns — ich habe dem Vetter ein Geheimniß zu ſagen.

O. Leſtang. Ich will nur erſt erzählen —

Maring. Ich habe zu erzählen.

O. Leſtang. Daß ich ſo glücklich bin —

Maring. Auch glücklich? (Umarmt ihn.) Das iſt ſcharmant.

O. Leſtang. Ich darf im Hauſe bleiben —

Archiv. Leſtang. Verſteht ſich!

O. Leſtang. Lieber Onkel hat ſie mich genannt, die Hand hat ſie mir gegeben, ſie will Henrietten den Text leſen.

Archiv. Leſtang. Wer?

O. Leſtang. Deine liebe Frau.

Maring. Damit holla! Nun gehen Sie im Gefühl Ihrer Dignitäten, erzählen Sie wie Sie den großen Prozeß gewonnen haben, wenn der unſrige auch gewonnen ſein wird, ſollen Sie gerufen werden. (Er führt ihn launig an die Thüre und läuft zu Archivar Leſtang.) Ihren Segen, theurer Freund, unſer zweiter Vater! Ich bin Juliens verlobter Bräutigam.

Archiv. Leſtang (freudig). Was! Mein Gott! —

Maring. Der Vater hat ſich entdeckt!

Archiv. Leſtang. Entdeckt?

Maring. Entdeckt! Nur jetzt kein wie, wann und warum! Wallnau iſt bei der Tochter. Er und ſie ſind die einzigen, die mein Glück wiſſen.

Archiv. Leſtang (umarmt ihn). Ach Maring — gute Seele — wie freue ich mich deines Glücks!

Maring. Sie freuen ſich und weinen? freuen Sie ſich mit friſchem Herzen und lachen Sie aus voller Bruſt.

Archiv. Leſtang. Ich wollte, ich könnte es.

Maring. Man kann alles was man will.

Archiv. Leſtang. Ach!

Maring. Dies Ach und O! Dieſe Furche zwiſchen den Augenbraunen, dieſe Augen, die zu leicht unter Waſſer ſtehen — die ſind Schuld, daß nicht alles mit Ihnen geht wie es ſoll.

Archiv. Leſtang. Kann ſein!

Maring (ahmt es mit guter Art nach). Kann ſein? Schlagen Sie mir auf die Schulter, und rufen Sie, hole mich der Teufel, du haſt Recht, drehen Sie ſich auf dem Abſatz um, ſchlagen Sie der gemeinen Welt ein Schnippchen, geben Sie Ihrer Frau die Hand und ſagen Sie — es wird künftig weder rechts noch links gegangen, ſondern mit mir Schritt vor Schritt gerade aus; dann vorwärts Marſch!

Archiv. Leſtang. Zehn Jahre jünger — ſo ginge das wohl ſo. Aber jetzt —

Maring. Des hohen Alters! Vierzig Jahre!

Archiv. Leſtang. Vierzig und zwanzig?

Maring. Vierzig iſt Kraft — zwanzig iſt Liebenswürdigkeit. Sie ſind geſund an Leib und Seele — es geht alles was Sie wollen. — Aber kein Ernſt, kein Gram, keine Thränen. An dem Liebhaber intereſſirt das die Weiber — am Mann finden ſie ſich erſchrecklich dadurch ennuyirt.

Archiv. Leſtang (in Gedanken). Freilich!

Maring. Weg mit dieſer manierlichen Weſte, mit dem Haarbeutel und der Miniſterialfriſur, mit dem halben Kleide! Das verſteht Wallnau beſſer!

Archiv. Leſtang. Er iſt entſchiedener als ich, und doch duldet er wie ich.

Maring. Er weiß doch manchmal die Laſt abzulegen, dazu gebraucht er auch ſein Aeußeres. Sein ſchwarzes Haar in kapriziöſen Locken, ſein moderner Anzug, ſein raſcher geſtreckter Schritt, ſeine beherrſchende Freundſchaft — — bei aller Sanftheit reißt fort, und führt auf den rechten Weg.

Archiv. Leſtang. Gut gemeint, wackrer Vetter — auch wahr geſagt. Aber kann ich nun auf einmal mich noch verwandeln, und —

Maring. Sie können es, und Sie müſſen es nach und nach! Aber auf meine Ehre, verwandeln müſſen Sie ſich — dann verwandelt ſich die hübſche Frau von ſelbſt mit.

Archiv. Leſtang. Wie ſtehe ich mit ihr?

Maring. Gut! Und daß Sie jetzt und immer auf's Beſte ſtehen mögen, damit Ihre und meine Ehe unter Einem Dache die glücklichſten im Lande ſeien — eine Bitte, eine Herzensbitte!

Archiv. Leſtang. Sprich!

Maring. Erfüllen Sie die nicht, ſo ſind Sie ein ſchöner verſchütteter Ruin, von dem ich mit Trauer mein Auge abwenden und wegziehen muß, weil ich mich des Lebens an dem freue, was ganz iſt, und allem aus dem Wege gehe, was Nichtigkeit predigt.

Archiv. Leſtang. Deine Bitte?

Maring. Sehr vermuthlich wird Ihre Frau — die ein gutes Herz hat, das ſich jetzt, glaube ich, ganz und gar für Sie regt, zu Ihnen kommen, und dieſe und jene tröſtlichen Dinge ſagen.

Archiv. Leſtang. Glaubſt du das? (Schüttelt den Kopf.)

Maring. Ja. Aber Sie wird, da Sie ihr einmal den Schritt über ſich aus Liebe, aus Gutheit, aus zu wenig Forderung für ſich, gegeben haben — mit ihrem Verſehen doch über Ihnen und in der Höhe bleiben wollen — So wahr ich ehrlich bin, das muß nicht ſein.

Archiv. Leſtang. Möchte ſie mich lieben können — ſo ſtehe ich doch, ich mag ſtehen wo ich will.

Maring. Gehorſamer Diener. Dem iſt nicht alſo! Ei! Hat es denn keine kleine gute hübſche Frau auf der Welt gegeben, als dieſe Einzige? und darf ſie deshalb über einen braven, klugen, zärtlichen, geachteten Mann herrſchen wie über ein Spielwerk?

Archiv. Leſtang. Wahrlich ich kann nicht zu viel fordern, denn ich gebe dir mein Wort — wenn ich auch weiß, daß ich Antheil verdiene, ſo begreife ich doch nicht, wie man mich lieben könnte?

Sechſter Auftritt.

Jakob. Vorige. Hernach **Einnehmer Grellmann.**

Jakob. Der Einnehmer Grellmann —

Archiv. Leſtang. Nicht doch —

Jakob. Er iſt zum vierten Male da. Er ſagt, daß er Ihnen ein ſehr nothwendiges Papier ſelbſt zu übergeben habe.

Maring. Bettelei.

Jakob. So viel er zu verſtehen gibt — hat ihn jemand ſehr ängſtlich darum gebeten, und hat ihm Geld dafür geboten. Das Papier gehöre Ihnen, ſagte er.

Archiv. Leſtang (nachdenkend). Mir? Nun er mag kommen.

Maring. Darf ich da bleiben?

Archiv. Leſtang. Immerhin!

Maring. Sie ſind reizbar, daß Sie im Ernſt oder Gutheit nicht zu viel thun — erlauben Sie mir es.

Grellmann. Herr Archivar — hm! — Ich habe erwartet, Sie allein zu ſprechen.

Archiv. Leſtang. Mein Vetter Maring — ein ſehr braver Mann.

Grellmann. Wir beide haben in Gegenwart eines dritten zu verlieren, Herr Leſtang.

Archiv. Leſtang. Das kann nicht mein Fall ſein, alſo reden Sie.

Grellmann. Sie zwingen mich — die Zeit rückt heran — meine Lage iſt ſchrecklich, alſo zur Sache. Ich habe heute ſchon in der Angſt meiner Seele mit Ihnen geſprochen, Sie haben mich aber mit dem Gelde nicht retten wollen —

Archiv. Leſtang. Können.

Grellmann. Ich bin wieder gekommen Sie zu beſtürmen. Sie waren abweſend, nicht weit von hier auf der Straße — finde ich einen Brief an Herrn Rath Wallnau. Ich bin im Begriff dieſen Brief zu ihm zu bringen — ich ſehe Leute auf der Gaſſe ſuchen — Geld — und — ziemlich viel Geld bieten, wenn man den Brief finden würde. Ich laſſe mich in ein Geſpräch ein, und erfahre, daß man den Brief, wenn er gefunden würde, nicht zum Herrn Rath Wallnau bringen ſoll, ſondern zu Madame Leſtang. Ich werde nachdenkend —

Archiv. Leſtang. Und Sie haben den Brief noch? —

Grellmann. Ja.

Archiv. Leſtang. So bringen Sie ihn doch gleich zu meiner Frau.

Grellmann. Das geht nicht an, das kann nicht ſein.

Maring. Weshalb?

Grellmann. Denken Sie von mir wie Sie wollen. Der Sinkende greift nach jedem Bretchen. Die Noth iſt da — die Angſt heißt alles gut — der Brief muß mich retten; denn ich ſage Ihnen, er iſt mehr werth als ein Trinkgeld!

Archiv. Leſtang. Woher wiſſen Sie das?

Grellmann (in Verzweiflung). Der Brief iſt von der Art, daß er mich retten kann, er iſt für Sie, der Sie reich und empfindlich ſind, alles werth; und er muß mich retten.

Archiv. Leſtang. Sie haben ihn geleſen?

Grellmann. Ich habe ihn geleſen.

Archiv. Leſtang. Sie haben die Schändlichkeit begangen, ihn zu erbrechen?

Grellmann. Ich ſtehe vor Ehre und Schande! alſo gehe ich auf Tod und Leben. Vater von ſechs Kindern — Caſſation — Selbſtmord — Betteln — was habe ich zu verlieren! Sie ſind ein unglücklicher Ehemann, das weiß man; Sie ſind ein braver Mann — man ſpricht hie und da von Scheidung —

Archiv. Leſtang. Großer Gott!

Grellmann. Der Brief iſt Ihnen ſehr nützlich oder kann doch nützlich gedreht werden, wenn man auf Scheidung ausgehen will. Sie mögen nun das wollen oder nicht, ſo fordert Ihre und der Madame Ehre, daß Sie den Brief beſitzen. Er iſt ein Darlehn von tauſend Thalern werth.

Maring. Her mit dem Briefe.

Grellmann. Wenn Sie mich nicht retten, wenn Sie Gewalt brauchen — hier auf der Stelle (er zieht ein Terzerol) ſchieße ich mich nieder, ſo wahr Gott lebt, und ich von meinen Sinnen nichts mehr weiß. Vom Leibe, junger Herr.

Archiv. Leſtang. Halt! — Ich rette.

Maring. Vetter! Was thun Sie —

Archiv. Leſtang. Mein Vermögen iſt für meine Frau — ich mußte die Hilfe vorhin verſagen. Jetzt gebe ich das Geld für ein Eigenthum meiner Frau. Sie haben hiermit mein Wort für tauſend Thaler und gegen jede Gewalt — Ruhig, Vetter!

Grellmann (mit gefalteten Händen). Gott ſei gelobt — hier iſt der Brief —

Archiv. Leſtang. Noch nicht. (Er ſchellt. Zu Grellmann.) Ohne Sorgen, ruhig!

Grellmann. Ich baue auf Ihr Wort.

Jakob (kommt).

Archiv. Leſtang. Ein Licht.

Jakob (geht).

Archiv. Leſtang. Hier ſetzen Sie ſich nieder, da liegen fertige Brief-Couverte, ſchlagen Sie den erbrochenen Brief da hinein, ſiegeln Sie und ſchreiben auf die Adreſſe, was ich diktiren werde —

Grellmann. Sie wollen ihn nicht leſen, da Sie doch daraus —

Archiv. Leſtang (ſtrenge). Thun Sie, wie ich ſage!

Grellmann (legt den Brief in das Couvert). Ich will ſchreiben — wenn ich es in der Verwirrung kann.

Jakob (bringt Licht und geht)

Archiv. Leſtang. Siegeln Sie.

Grellmann (ſiegelt).

Archiv. Leſtang. Nun zum Schreiben. Ich der Unterſchriebene habe dieſen inliegenden Brief, an Herrn Rath Wallnau adreſſirt, gefunden, erbrochen, geleſen. Ich habe ihn dem Archivar Leſtang gebracht, der ihn nicht leſen, anſehen, noch ein Wort vom Inhalt hat hören wollen. Ich habe dafür ein Darlehn von Ein Tauſend Thalern gefordert und das Wort darauf empfangen. Ich habe ihn ſelbſt in dies Couvert geſiegelt, alles in Gegenwart des mit unterſchriebenen Herrn Maring. Mir iſt verſprochen, wenn ich den Inhalt gegen jedermann geheim halte, auch gegen den Archivar Leſtang ſelbſt, daß ich die dargeliehenen tauſend Thaler alsdann nicht mehr zurück zahlen, ſondern zum Geſchenk erhalten ſoll.

Grellmann (ſtürzt zu des Archivar Leſtang's Füßen).

Maring (umarmt Leſtang).

Archiv. Leſtang. Schreiben Sie weiter.

Grellmann (ſteht auf). Mein Gott — mein Gott!

Archiv. Leſtang. Dieſes alles iſt Wahrheit, die ich vor Gott betheuern und mit einem körperlichen Eide erhärten will, wenn es der Archivar Leſtang verlangen ſollte. Die Stadt, den Tag, das Jahr. Ihren Namen. Stehen Sie auf. (Lieſt es.) Richtig! Vetter, Ihren Namen.

Maring (unterſchreibt und gibt dem Archivar Leſtang den Brief).

Archiv. Leſtang (zu Grellmann). Heute Abend um zehn Uhr holen Sie das Geld hier ab. Nun gehen Sie weg, ohne noch ein Wort mit uns zu reden.

Grellmann (bedeckt das Geſicht und geht).

Maring. Ich verehre Sie — über alles in der Welt.

Archiv. Leſtang. Liebe mich — es iſt mir tröſtend!

Maring. Laſſen Sie mich fort — ich bin in einer gewaltthätigen Rührung. Edler Mann! ich bitte Sie um Ihrer Ruhe und Ehre willen, verzeihen Sie, vergeſſen Sie, ſein Sie gütig in jedem Sinne. Aber nehmen Sie die Stelle, die Ihnen gebührt.

Archiv. Leſtang. Ich fühle, was ich mir ſchuldig bin.

Maring. Gott Lob! Ihr Glück iſt gemacht, wenn Sie ſich ermannen, Ihrer Frau die Lehen zu geben, nicht ſie von ihr zu nehmen! (Er geht ab.)

Archiv. Leſtang (beſieht den Brief). Ich will verzeihen — ich will gut ſein — aber nicht weich! Gib dich zur Ruhe, armes Herz. Du willſt allen wohl — man kann dir dafür doch nicht übel wollen. — An Wallnau? — Wenn hier eine Schuld iſt — ſo iſt ſie nicht auf ſeiner Seite! Nein! Ich kenne dich zu gut — auf deiner Seite kann ſie nicht ſein! (Auf einmal.) Ach — nun — nun verſtehe ich ſo manchen deiner Winke, den mein argloſes Herz nicht zu deuten wußte. Wie viel Schuld auf der andern Seite ſein mag — ſo bin ich gewiß, was ich zu verſchmerzen habe, iſt nicht Ehrloſigkeit. (Er ſteckt den Brief ein.) Vergib, forſche nicht und geh mit Selbſtgefühl deinen Weg zum Ende hin.

Siebenter Auftritt.

Archivar Leſtang. Madame Leſtang.

Mad. Leſtang. Ich komme mit ſchwerem Herzen — und habe den Augenblick nicht beeilt, den ich fürchte. Meine Seele war mit dir beſchäftigt.

Archiv. Leſtang. Es iſt mehr als Vermuthung, daß Wallnau die Stelle erhalten wird, die du ihm wünſcheſt.

Mad. Leſtang (dankt mit einer Bewegung).

Archiv. Leſtang. Macht dir das nicht Vergnügen?

Mad. Leſtang (ſieht ihn zärtlich an).

Archiv. Leſtang. Was?

Mad. Leſtang. Du biſt bleich —

Archiv. Leſtang. Ich bin ermüdet —

Mad. Leſtang. Es ſcheint mir — du zitterſt —

Archiv. Leſtang. Das ich nicht wüßte — Nun freut es dich nicht, wenn Wallnau die Stelle erhält?

Mad. Leſtang. Hernach davon. — Höre mich mit Freundſchaft an.

Archiv. Leſtang. Das will ich.

Mad. Leſtang (gefaßt). Es mußte mir ſcheinen, als wenn ich in deinem Herzen nicht mehr die Stelle hätte, die ich einſt darin beſeſſen habe.

Archiv. Leſtang. Warum? (Ruhig.)

Mad. Leſtang (nach einer Pauſe mit Zartheit). Eine Verſicherung würde mir Muth eingeflößt haben, mit dieſer kalten Frage — entfernſt du dich von mir.

Archiv. Leſtang. Ich will dich hören und antworten. Vorher kann ich nichts zu verſichern haben.

Mad. Leſtang. Ich verdiene dieſen Ernſt, der faſt Strenge ſcheint — gütiger wäre es, wenn deine Milde mir die Laſt erleichtern wollte — an Güte haſt du mich gewöhnt.

Archiv. Leſtang. Biſt du redlich damit umgegangen, was kann deine Offenheit zurückhalten?

Mad. Leſtang (ſammelt ſich mühſam). Aufrichtig muß ich ſein — ich will es ſein. Aber — vergib mir — ich habe nicht erwartet, dich ſo zu finden. Du verwirrſt mich, ſchlägſt mich nieder —

Archiv. Leſtang. Iſt das; ſo thut es die Stimme in dir, nicht ich. Ich bin wie ich war. Rede denn, ich habe dir jetzt nichts zu ſagen.

Mad. Leſtang. Nicht? — das iſt hart.

Archiv. Leſtang. Ich bin willig, dich zu hören.

Mad. Leſtang. So ſoll eine vertrauliche Annäherung der Herzen ſich in eine Unterſuchung verwandeln — das habe ich nicht geglaubt.

Archiv. Leſtang. Habe die Behutſamkeit, dieſes Wort nicht zu nennen, da ich es nicht gebrauche.

Mad. Leſtang (zitternd). Du willſt nicht von meiner Liebe hören — meinen Gehorſam nur nimmſt du in Anſpruch? (Sie hält inne.) Auch das! Es ſei — Aus deinen Geſchäften iſt Trockenheit über dich gekommen, die mich entfernt hat. Deine Klagen haben dich von der Welt geſchieden, die Welt von dir. Das raubte mir Lebensfreude. Deine Gleichgiltigkeit hat dir die Bedeutung in der Welt genommen, das kränkte meine Ehre. Du ſollteſt ſelbſt — O Leſtang — du ſiehſt es, daß ich unter der Laſt erliege —

Archiv. Leſtang. Ich ſtehe unter dieſer Laſt und harre aus.

Mad. Leſtang. Sei gütig, reiche mir die Hand — gib mir ein Zeichen aus der beſſern Zeit, daß ich nicht vor Muthloſigkeit vergehe —

Archiv. Leſtang. Halte dich feſt an dir ſelbſt — die Höhe iſt bald erſtiegen.

Mad. Leſtang (ſchwach). Du ſtellteſt ſelbſt Wallnau zwiſchen dich und mich — ſein Bild ſchien mir gefälliger, deine Treuloſigkeit mit Julien entſchieden — Widerwillen an dir wollte eben beginnen — die Empfindung für Wallnau, eben ausbrechen in Leidenſchaft — da biſt du mir im Feuer deiner vorigen Liebe erſchienen — mein Gefühl für dich iſt wieder erwacht, die Ehre hat vollendet, Unzufriedenheit über mich erfüllt meine Seele — ich bekenne dir meine Schwäche — ich gebe mich von Neuem dir hin mit ganzer Seele. — Ich habe nun alles geſagt.

Archiv. Leſtang. Alles?

Mad. Leſtang. Alles! (Pauſe.) Wirſt du mir gar nichts ſagen, Leſtang?

Archiv. Leſtang. Haſt du noch Zweifel an mir wegen Julien?

Mad. Leſtang. Einen einzigen. Darf ich ihn ſagen?

Archiv. Leſtang. Ja.

Mad. Leſtang. Das Bild, das du auf deiner Bruſt trägſt — darf ich es ſehen?

Archiv. Leſtang. Dies Bild? Nicht gern.

Mad. Leſtang. Wie? Das Bild —

Archiv. Leſtang. Iſt vielleicht das einzige Unrecht, das ich an dir begangen habe.

Mad. Leſtang. Leſtang!

Archiv. Leſtang. In jeder andern Stunde würde ich dich gebeten haben, es nicht von mir zu fordern. In dieſer Stunde muß ich mich dir ſo offen darſtellen, wie du dich mir bekannt haſt. Ja — es gibt eine Nebenbuhlerin, mit der du zu kämpfen haſt. In den Stunden, wo du meines Grams nicht geachtet, meine beſcheidene Liebe überſehen haſt — in den Stunden, wo ich nirgend Troſt mehr finden konnte — nahm ich meine Zuflucht zu ihr. Ihr Bild entſtellte manchmal das deine, ihr Bild erfüllte mich mit Wehmuth, mit Sehnſucht nach einer Vollkommenheit, die ſie mir gab, die du mir geben konnteſt, aber verſagt haſt. (Er nimmt das Bil-

und die Kette ab.) Hier iſt es. Es iſt das Bild meiner verklärten Frau!

Mad. Leſtang. Ach mein Gott! Ach Leſtang!

Archiv. Leſtang (hängt es ihr um). Dein Vertrauen erwirbt dir dieſes Eigenthum. Hier will ich ſie wieder finden — mit dir theile ich mein Gefühl für die Unvergeßliche! An Schönheit, Tugend, Würde und Kraft biſt du ihr gleich, werde ihr gleich an Freundlichkeit und Milde; geh einen Schritt deinem Freunde entgegen, wie ſie es that, und du wirſt alles aus mir machen, was du vermißt haſt.

Mad. Leſtang. Ich will es, ich gelobe es dir!

Archiv. Leſtang. Gib mir die Hand, ich verzeihe dir! Von Neuem betreten wir unſre Bahn — ich reiche dir mein Herz unter dem Bilde des guten Weibes. O Karoline — lächle Frieden auf uns herab aus deiner Wonne. (Er umarmt ſie.)

Mad. Leſtang. Glaube mir — ich bin nicht neidiſch auf dieſe edle Todte! Wenn ich eine Thräne nicht zurückhalten kann: ſo iſt es darüber, daß ich dich nicht ſo glücklich machen kann, als ſie es konnte. Ich bin nicht, was ſie war — aber freudig will ich ihr nachgehen, ſo gut ich es vermag!

Archiv. Leſtang. Genug, Friedrike! — Nun ſtöre ferner nicht Eiferſucht auf Lebende noch Todte unſern Frieden, kein Geheimniß umwölke unſre Tage. Dazu laß mich Anſtalt machen. Haſt du den Glauben an meine Zärtlichkeit verloren, ſo laß mich verſuchen, ob mein Vertrauen dieſen Glauben dir wieder geben kann. (Er gibt ihr den Brief, den Grellmann brachte, und geht.)

Mad. Leſtang (lieſt die Aufſchrift, läßt die Arme ſinken, lieſt wieder — wankt nach einem Stuhle, hält ſich an der Lehne, läßt den Brief aus der Hand auf den Stuhl gleiten, und ſtürzt auf die Knie vor dem Stuhle nieder, indem ſie ihr Geſicht auf die gefalteten Hände lehnt). Erhalte ihn mir, und gib ſeinem Herzen jeden Frieden! Willen habe ich, ihn zu beglücken, gib mir die ganze Kraft dazu — oder nimm mich von der Welt weg, auf der ich nicht ſein kann, wenn ich nicht ganz für ihn lebe! (Sie geht.)

Achter Auftritt.

Madame Leſtang. Henriette.

Henriette. Herr von Trüben —

Mad. Leſtang (geht wieder vor). Nicht — und nie mehr, Henriette. Ich halte Wort — hier iſt das Bild! Sieh es an. Es iſt mein Eigenthum. (Sie reicht ihr den Brief.) Lies!

Henriette (lieſt).

Mad. Leſtang (nimmt einen Ring vom Finger, nachdem Henriette geleſen). Gute Dienſte habe ich dir nicht zu belohnen — aber eine verlorne Ausſicht will ich dir erſetzen. Da — er iſt dein! — Leb wohl, wir ſind geſchieden! Geh!

Henriette (geht).

Neunter Auftritt.

Onkel Leſtang. Madame Leſtang.

O. Leſtang. Mein Gott! — was gehen für Dinge vor. Ich weiß nicht wo ich anfangen ſoll —

Mad. Leſtang. Ich fange ein neues Leben bei jedem Unrecht an, das ich gut zu machen habe. Onkel, umarmen wir uns von Herzen —

O. Leſtang. Du Allmächtiger — Sie wollen mich umarmen?

Mad. Leſtang. Sie tragen meines Mannes Herz im Buſen, das Herz, dem ich von nun an allein lebe — das ich beglücken will — in jeder Laune, jedem Wunſche — Ach jedes Lebenszeichen, das von ſeinem Herzen ausgeht, iſt Wohlwollen und reger großer Wille für das Gute! (Sie umarmt ihn.) Sein Sie mein Freund!

Zehnter Auftritt.

Rath Wallnau, Julien am Arm. **Archivar Leſtang, Maring** am Arm. **Herr Seeland.**

Mad. Leſtang (fliegt ihrem Manne entgegen). Ihr ſeid alle gute Menſchen, von allen der Einzige iſt dieſer, dieſer; und er iſt mein, mein! Ich danke dir, Gott, für ihn, und wenn ich je ſeiner unwerth werden könnte — ſo ſtraft mich mit Verachtung, ihr alle, an deren Liebe mir alles gelegen iſt. (Sie reißt das Couvert auf, und ſteckt es in den Buſen.) Dies bleibt mein, daß ich mit jedem Augenblicke, wo ich dich nicht ſehe, dein Bild darin verehre. (Sie gibt ihm den Brief.) Das ſei dein — das reine Opfer meiner Treue!

Archiv. Leſtang (küßt ſie, zerreißt den Brief in Stücken und reicht ſie ihr). Ich baue auf dich!

Wallnau (präſentirt Julien). Madame Leſtang, hier iſt meine Tochter —

Mad. Leſtang. Wie —

Maring (nimmt ſie ihm weg). Madame Leſtang, hier iſt meine Frau!

Mad. Leſtang. Mein Gott! —

Archiv. Leſtang. Ja ja!

Mad. Leſtang. Ihre Tochter — Ihre Frau?

{ **Wallnau.** Meine Tochter!
{ **Maring.** Meine Frau!

Mad. Leſtang (ſieht alle an). Ihre Tochter? Ihre Frau?

(Sie läuft mit Entzücken auf Julien zu.) Liebſte Feindin, ſo küſſe ich Sie von ganzer Seele, und will jede böſe Stunde reichlich vergelten.

Seeland (zieht den Archivar Leſtang in ſeine Arme). Lernt ihn ganz kennen. Ich bin heute daher gekommen, und habe ihn gebeten, daß er ſich Mühe geben ſoll, Juſtizrath zu werden, ich bringe die Sache in Bewegung, er hat Luſt dazu, geht aber hin und ſucht die Stelle für ſeinen Freund Wallnau, der ſie freilich auch verdient und wohl erhalten wird.

Wallnau. Mein Gott! Du haſt für dich an dieſe Stelle gedacht?

Mad. Leſtang. Leſtang, das habe ich nicht gewußt.

Wallnau. Noch ich — ſo wahr —

Archiv. Leſtang. Ich habe der Freundſchaft und Liebe mein Wort gegeben, ich habe es gehalten; preiſet mich glücklich, wenn mein guter Wille erreicht wird.

Wallnau. Freund ohne Gleichen — willſt du denn nie aufhören mein dankbares Herz zu übertreffen?

Archiv. Leſtang. Ach es bleibt immer ein großer Unterſchied unter uns beiden. Ich halte wohl das, was ich verſprochen habe, aber du thuſt viel mehr als du verſprochen haſt. Niemand hört davon reden, niemand belohnt es — Nimm den Handſchlag des alten Freundes für alles, wovon ich hier nicht reden kann.

O. Leſtang. Iſt denn Herr Wallnau wirklich ein guter Mann? Es iſt beſonders, daß ich mir das nicht habe einbilden können!

Maring. Er iſt von Treue und Glauben! Vetter, hier iſt noch ein trauriger Umſtand auszugleichen. Sie halten jedermann Wort, das iſt wacker. Sie geben nicht jedermann Wort, das iſt Recht. Ein Wort haben Sie nicht gegeben, das iſt ein Vergehen.

Archiv. Leſtang (betroffen). Welches?

Maring. Das Ehrenwort, daß Sie ſelbſt glücklich ſeyn wollen. Ich fordere es hiemit Ihnen ab!

Alle. Wir alle! Ihr Wort! Dein Wort!

Mad. Leſtang (geht auf ihn zu und reicht ihm die Hand). Gib mir dein Wort darauf.

Archiv. Leſtang (legt ſeine Hand in die ihre). Ich gebe es.

Mad. Leſtang. Nimm mein Wort, daß ich dich innig liebe und lieben werde, ſo lange ich dieſes Tages, und wie du mir an dieſem Tage erſchienen biſt, gedenken kann! Nimm mein treues Wort, für Zeit und Ewigkeit!

Archiv. Leſtang (umarmt ſie). Ich empfange es.

Alle (ſammeln ſich um ſie her, der Vorhang fällt).

Die Advokaten.

Ein Schauſpiel

im fünf Aufzügen.

Perſonen.

Landrath Klarenbach.
Zimmermeiſter Klarenbach, deſſen Vater.
Friedrike, deſſen Tochter.
Hofrath Reißmann.
Sophie, deſſen Tochter.
Rath Selling.
Advokat Wellenberger.
Förſter Gernau.
Grohmann, Eiſenhändler.
Louis, des Landraths Bedienter.
Ein Bedienter des Hofraths.

Erſter Aufzug.

(Ein ſehr einfaches bürgerliches Zimmer mit altväteriſchem Hausrath.)

Erſter Auftritt.

Meiſter Klarenbach arbeitet an einem Riſſe.

So! — — Fertig iſt der Riß, und ich darf zufrieden ſein. Das gibt einen feſten herrlichen Bau! — Wenn ich nicht mehr da bin, wird man doch von dem Bau noch ſagen: »Meiſter Klarenbach war der Mann, der das Ding verſtanden hat.“

Zweiter Auftritt.

Louis. Voriger.

Louis. Der Herr Landrath laſſen Meiſter Klarenbach ihren Gruß vermelden, und hier ſchicken ſie Ihm etwas.

Klarenbach. Was?

Louis. Der Herr Landrath laſſen Ihm einen Gruß vermelden, und da ſchicken ſie Ihm etwas.

Klarenbach (legt die Brille ab). Alſo mein Sohn läßt mir einen Gruß vermelden? So! Nun — ich laſſe ihm auch einen guten Morgen wünſchen. Was ſchickt er mir denn da? — Geld! (Er öffnet das Briefchen.) Warum? Es iſt nichts dazu geſchrieben.

Louis. Ich weiß es nicht, ein Receviſſe ſoll ich mitbringen.

Klarenbach. Nehme Er das Geld ſelbſt wieder mit zurück.

Louis. Was der Teufel!

Klarenbach (ſteht auf). Laſſe Er mir den Teufel weg, und — nehme Er fein ſeinen Hut ab, wenn Er vor mir in meiner Stube ſteht, Muſje Louis.

Louis (thut es unwillig) Ich bin denn doch —

Klarenbach. Des Landraths Bedienter, und ich des Landraths Vater —

Louis. Ja, ja. Meiſter Klarenbach, der —

Klarenbach. Der Zimmermann, Bürger und Meiſter, Vorſtand des Hoſpitals ad sanctum Mauritium allhier, Herr in meinem Hauſe und meiner Stube; da iſt das Geld. Ich habe zu thun. Gott befohlen! (Er ſetzt ſich an den Riß.)

Louis (geht). Kurios, das.

Klarenbach. Kurios? Hm! O ja. Kurios ihr — alle beide, Diener und Herr.

Dritter Auftritt.

Friedrike bringt ein Glas Wein und etwas Brot auf einem Teller

Meiſter Klarenbach.

Friedrike. Vater, die Luft iſt heute ſehr rauh.

Klarenbach. Meinſt du, liebe Tochter?

Friedrike. Ich laſſe Euch nicht ſo aus dem Hauſe gehen, Ihr müßt ein Glas Wein nehmen.

Klarenbach. Du magſt Recht haben. (Nimmt es.) Ich werde ohnehin heut lange außen bleiben. (Trinkt.) Ich werde vielleicht gar nicht zum Eſſen kommen. (Trinkt.) Bringe mir mein Eſſen hinaus auf den Zimmerplatz.

Friedrike. Recht gern.

Klarenbach (ſieht ſie an). Das nun eben nicht. Du thuſt es ungern.

Friedrike. Wahrlich nicht. Ich thue es gern. Nur der

Bruder ſieht dergleichen nicht gern, und den kleinen Gefallen, meine ich, könnten wir ihm auch wohl thun.

Klarenbach (ſteht unwillig auf). Nein! ſage ich. Gott ſoll ihm geſegnen, was er geworden iſt; das kann aber nicht ſein, wenn er vergißt, wer er geweſen iſt, und das geſchieht täglich mehr; deshalb wollen wir ihn mehr und mehr daran erinnern.

Friedrike. Aber ich meine —

Klarenbach. Er iſt Landrath — Gott Lob! Ich bin Zimmermann, Gott Lob! du biſt mein gutes, folgſames, treues Kind, das mich pflegt, wartet und erfreuet; dafür aus Herzensgrunde dreifach Gott Lob!

Friedrike (küßt ihn).

Klarenbach. Ja, du biſt recht brav; nur zwei Dinge ſind mir an dir nicht recht, ſonſt biſt du ein wackeres Mädchen, ganz nach meinem Herzen. Einmal das viele Bücherleſen, und dann —

Friedrike. Lieber Vater, erzähle ich Euch nicht gute und herzliche Sachen aus den Büchern? Haben mich die Bücher anders gemacht, als Ihr wollt, daß ich ſein ſoll?

Klarenbach. Bis jetzt nicht, wenn es nur nicht noch nachkommt! Ach Gott — Bücher machen die Menſchen geſcheit, es iſt wahr. Aber ſeitdem die hohen gelehrten Bücher deinen Bruder ſo hoch hinauf gebracht haben, und doch auch zugleich ſo weit von uns weg: ſo iſt mir, wenn ich auf ſeiner Studirſtube ſo einen Stoß Bücher ſehe, allemal zu Muthe, als ſahe ich einen Abweiſeſtein vom Herzen.

Friedrike. Euer Weg und ſein Weg liegen eben weit aus einander, Vater!

Klarenbach. Nun ja, während der Arbeit. Aber wenn ſein Herz ſonſt nicht fern von uns wäre, ſo würde er nach der Arbeit kommen, und ſagen: — »Vater, Ihr bauet Häuſer; ich baue Geſetze, daß die Menſchen ruhig in ihren Häuſern wohnen können. Ich habe heut, will's Gott, gut gebauet; wie iſt es denn bei Euch hergegangen?" Dann würde ich ihm von meinem guten alten Holz ſagen, oder über das junge, grüne Holz klagen; er würde dann vielleicht über die alten Kollegen, die mit ihm arbeiten, ſich freuen, oder wehklagen über die jungen, grünen Kollegen — ſo tauſchten wir Tages Laſt und Freuden und Klage und Troſt ein, wären froh zuſammen, und gingen geſtärkt aus einander. Das thut er aber nicht. Er läßt mich meiner Wege gehen, und wenn ja das Gewiſſen einmal bei ihm anklopft, ſo ſchenkt er mir Geld. Geld? Was will ich mit Geld? Wann habe ich mehr gewollt, als leben? (Heftig.) Was iſt mir an ihm denn mehr zuwider, als ſein Geld?

Friedrike. Warum, Vater —

Klarenbach. Weil er ſein vieles Geld nicht — — hm! Es — es mag nun für jetzt davon genug ſein. Das zweite, das ich an dir nicht leiden kann, iſt, daß du ſo mit dem Rath Zelling verkehrſt. Was ſoll doch das?

Friedrike. Der Bruder hat ihn gern.

Klarenbach. Ich nicht.

Friedrike. Er ſieht es gern, daß er kommt.

Klarenbach. Ich nicht. Und da iſt ja der Förſter Gernau, den du leiden magſt, und den ich auch gern habe —

Friedrike. Nun — ſeid Ihr es zufrieden, wenn ich es ſo mache, daß Ihr und er nichts gegen mich einwenden könnt?

Klarenbach. Meinetwegen. Nur alles fein gerade aus, daß keine Bücherhiſtorie daraus wird. (Er ſieht nach der Uhr.) Um halb zwölf Uhr bringſt du mir mein Eſſen hinaus.

Friedrike. Dabei bleibt es. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Meiſter Klarenbach. Hofrath Reißmann.

Hofrath. Ei guten Morgen, Mamſellchen, guten Morgen, Herr Vorſtand; wie leben wir?

Klarenbach. In der Arbeit, Herr Hofrath!

Hofrath. Sie ſind alſo wirklich ex officio zum Vormund der armen Brünnigiſchen Waiſen angeſtellt?

Klarenbach. Vor vier Tagen. Ja.

Hofrath. Ja, ja. Das gibt ein verdrießlich Stückchen Arbeit. Die armen Kinder, ſie dauern mich.

Klarenbach. Mich auch. Und — gerade heraus geſagt — die reiche Erbſchaft ihrer alten Tante gehört den Kindern und nicht Ihnen, dem ſie wider Recht und Redlichkeit alles vermacht hat.

Hofrath. Ja, du lieber Gott, das Teſtament will es denn aber doch ſo.

Klarenbach. Freilich. Aber das Recht ſollte es nicht wollen.

Hofrath. Ein letzter Wille, o lieber Gott, der iſt heilig. Die Kinder dauern mich, aber —

Klarenbach. Ich habe das Teſtament angegriffen.

Hofrath. Ei, ei. Das habe ich gehört.

Klarenbach. Sie ſollten ſelbſt die Erbſchaft nicht antreten wollen, Herr Hofrath —

Hofrath. Was mir aber Gott beſchert hat —

Klarenbach. Waiſengut!

Hofrath. Der göttliche Segen, der mir ſo ohne alles Zuthun von einer fremden Perſon zufällt, den kann ich doch meinem armen Kinde nicht ſtehlen.

Klarenbach. Ihre Tochter iſt nicht arm. Die Brünnigiſchen Kinder ſind aber bettelarm.

Hofrath. Ei da wollen wir helfen, lieber Mann; da wollen wir helfen!

Klarenbach. Wie das?

Hofrath. Ei Gott ja — wir thun die Kinder zur chriſtlichen Erziehung und Lehre in das Hoſpital, und ich will —

Klarenbach. In welches?

Hofrath. In unſeres, wovon ich Direktor und Sie Vorſtand ſind.

Klarenbach. Das geht nicht.

Hofrath. Wenn wir es wollen —

Klarenbach. Das dürfen wir nicht wollen.

Hofrath. Wer kann es hindern?

Klarenbach. Die Stiftung, das Recht, die Billigkeit. Das Hoſpital ad sanctum Mauritium iſt für alte, kranke Leute; denen dürfen wir keine Plätze wegnehmen. Nein, ich führe den Prozeß gegen Sie als unrechtmäßigen Erben —

Hofrath. Ei du mein Gott, das Teſtament iſt ja ſonnenklar —

Klarenbach. Verliere ich den, ſo wohnen und leben die Brünnigiſchen Waiſen bei mir, und ich will dann gleich ſo viel mehr Geſellen und Arbeit annehmen, und mich rüſtig daran halten, daß ich das auch in Gottes Namen zum Ende führen kann.

Hofrath. Aber der Herr Sohn, der Herr Landrath findet es gut, daß die Kinder in das Hoſpital gebracht werden —

Klarenbach. Ich finde es nicht gut.

Hofrath. Der Herr Sohn iſt ein kluger gelehrter Mann, der gewiß weiß —

Klarenbach. Ich habe auch nichts an ihm geſpart.

Hofrath. Und ein gerechter Mann —

Klarenbach. Iſt ſeine Schuldigkeit.

Hofrath. Und da man den Kindern auf andere Art helfen kann, weshalb wollen Sie ſich in Ihrem Alter noch plagen? Sie haben lange und ehrenvoll gearbeitet: nun müſſen Sie ausruhen, Sie müſſen die Profeſſion niederlegen.

Klarenbach. Bewahre Gott!

Hofrath. Der Herr Sohn läßt nicht nach, ſage ich Ihnen; als ein gutes treues Kind wird er ſeinen Vater zu Ehren bringen.

Klarenbach. Zu Ehren? Bin ich denn nicht alleweile hoch in Ehren? Ich mache gute Arbeit, habe zu leben, gebe fünfzehn Menſchen täglichen Unterhalt, theile meinen Erwerb mit manchem Armen, und habe ein reines gutes Gewiſſen; wo iſt denn eine Ehre, die man mir noch mehr geben will?

Hofrath. Es iſt eben die Rede davon, Sie zum regierenden Bürgermeiſter unſers Städtchens erwählen zu laſſen. Die Sache iſt ſo gut als richtig, nur —

Klarenbach. Nein, Herr! das werde ich bleiben laſſen. Ich befinde mich recht wohl, wenn ich regiert werde, und möchte mich nicht wohl befinden, wenn ich regieren ſollte.

Hofrath. Aber bedenken Sie, wie mancher anderer würde ſich glücklich ſchätzen, wenn er —

Klarenbach. Ach ja! Ich weiß das wohl; es will jetzt mancher regieren. Ich nicht. Ich bleibe regierender Zimmermann in Haus und Hof.

Hofrath. Aber der Herr Sohn könnte vielleicht Verbindungen ſchließen —

Klarenbach. Schade um jede Verbindung, die er nicht ſchließen kann, wenn ſein Vater nicht Bürgermeiſter iſt.

Hofrath. Die Welt hat Vorurtheile —

Klarenbach. Ich habe keine.

Hofrath. Denen man manchmal nachgeben muß.

Klarenbach. Nein, Herr Hofrath. Nein.

Hofrath. Wenn nun aber der Herr Sohn noch höher ſteigen ſollte?

Klarenbach. Dann laſſe es ihm Gott von Nutzen ſein: ſo ſpreche ich dankbar auf der Stelle wo ich ſtehe, bleibe aber ſtehen und klettre nicht nach.

Hofrath. Daß ich es Ihnen nur ſage, der Herr Sohn wirbt um meine Tochter.

Klarenbach. So? Nun da thut er wohl. Sie iſt ein liebes Kind, die Mamſell Tochter.

Hofrath. Nun ja — aber dabei würde mancher andre Mann in meiner Lage doch noch eigne Bedingungen vorſchreiben wollen. So bin ich aber nicht, lieber Alter. Ich fordre nichts von Ihnen, als daß Sie Ihren Stand ändern.

Klarenbach. Fordert es die Mamſell Tochter auch?

Hofrath. Wenn ſie es nun forderte?

Klarenbach. So würde ich an meines Sohnes Stelle das Mädchen nicht nehmen wollen, das ſich meines Vaters ſchämen könnte.

Hofrath. Aber ich will ja nur, daß Sie aufhören zu arbeiten —

Klarenbach. Ich? aufhören zu arbeiten! Das iſt, als wenn ich aufhören ſollte zu leben. Ich bilde mir etwas ein auf meine Arbeit, denn bei meiner Seele! ich bin ein guter Zimmermann.

Hofrath. Nun wohl, ſo ſagen Sie, ich war es. Als Bürgermeiſter werde ich Sie mit Freuden Herr Bruder nennen. Nehmen Sie nur die Stelle an, die Geſchäfte wollen wir ſchon beſorgen laſſen.

Klarenbach. Nein! Was ich heiße, würde ich ſein wollen. Laßt mich weg von der Rathsbank.

Hofrath. Nun ich habe das Meinige gethan. Die Brünnigiſchen Erben anlangend, ſo bedenken Sie, daß ich den Kindern, wenn ſie aus dem Hoſpital kämen, ein Präſent machen würde; wenn ich aber mit Prozeß angegriffen werde, mich zu nichts verpflichtet achten kann.

Klarenbach. Nehmen Sie mir es nicht übel, — ich halte auf meinen Willen; denn ich bin in den Jahren, wo man weiß, wie die Welt ſich dreht, weil man oft ſich hat mit drehen laſſen müſſen: ſollten die armen Kinder gegen Sie verlieren, ſo — ſind Sie mir auch nicht der Mann, von dem ſie ein Almoſen empfangen haben ſollen.

Hofrath. Ja, wenn's ſo iſt — und ſo ſteht — ſo thue ich nun auch gar nichts mehr: denn mein Gewiſſen iſt Gott Lob frei.

Klarenbach. Ich wünſche Glück dazu.

Hofrath. Im übrigen — ſteht es nunmehr ganz bei Ihnen, ob Sie den Herrn Sohn durch die Heirath glücklich machen wollen oder nicht. Gute Verrichtung, Meiſter Klarenbach. (Er geht ab.)

Klarenbach (allein). Hm, hm! — daß ich es nicht will, das weiß ich — daß mir aber der Hans leid thut, wenn er deshalb um das Mädchen kommen ſollte, das —

Fünfter Auftritt.

Meiſter Klarenbach. Grohmann.

Grohmann. Gehorſamer Diener, Herr Klarenbach.

Klarenbach. Diener. Was ſteht zu Dienſten —

Grohmann. Grohmann heiße ich, und handle en gros mit Eiſen.

Klarenbach. Sehr wohl. Und —

Grohmann. Und will mich hier etabliren.

Klarenbach. Viel Glück.

Grohmann. Es ſucht es aber noch einer ebenfalls, der Herr Benninger.

Klarenbach. Auch viel Glück.

Grohmann. Er ſucht über den Artikel hier das Monovolium zu bekommen.

Klarenbach. Das halte ich für nichts nutz.

Grohmann. Iſt doch ſehr einträglich. Ich ſuche es auch. Der Herr Sohn, der Herr Landrath, favoriſiren dem Herrn Benninger; wenn Sie nun aber bei dem Herrn Sohn meiner ſich annehmen wollten, daß ich das Monovolium bekäme —

Klarenbach. Ich bin Zimmermann —

Grohmann. Ganz wohl; aber des Herrn Landraths Vater. Der Benninger hat heimlich dem Herrn Landrath, wie ich ſicher erfahren habe, zwei tauſend Thaler als Douceur geboten.

Klarenbach. Was?

Grohmann. Sie ſind beide darüber einig.

Klarenbach. Er heilloſer Verläumder!

Grohmann. Ich wollte Ihnen noch zwei hundert Thaler extra abgeben, wenn Sie —

Klarenbach. Gehe Er — gehe Er — bei meiner Seele! Ich vergreiſe mich an Ihm!

Grohmann. Verlangen Sie mehr als zwei Hundert?

Klarenbach. Gerechtigkeit verlange ich. Gerechtigkeit!

Mein Sohn ſoll Ihn einſtecken laſſen, oder er iſt ein Taugenichts wie Er.

Grohmann (lacht). Weshalb?

Klarenbach. Verkaufen? Monopolium verkaufen? Geld nehmen — beſtechen! Mein Sohn — Hans Klarenbach — der Hochfürſtliche Landrath? Geld nehmen?

Grohmann (lacht). Ei nun freilich, für die Mühe, daß er —

Klarenbach. Ich verklage Ihn —

Grohmann. Sind Sie bei Sinnen?

Klarenbach. Ich zeige es an —

Grohmann. Meinetwegen.

Klarenbach. Alles was Er geſagt hat!

Grohmann. Immerhin!

Klarenbach. Mein Sohn muß Genugthuung haben. Er gewiſſenloſer Menſch, will einem Mann in Amt und Würden einen böſen Namen machen? Jetzt gehe Er mir da hinaus, oder ich vergreife mich mit beiden Händen an Ihm.

Grohmann. Der Mann muß getrunken haben. (Er lacht und geht ab.)

Klarenbach. Ei ſo lache, du verdammter Dieb, daß mir Arm und Beine zittern! — Ein Neider hat ihn abgeſchickt, ein Feind — Hans verkauft ſeine Vaterſtadt nicht.

Sechſter Auftritt.

Meiſter Klarenbach. Friedrike.

Klarenbach. Es iſt nicht möglich!

Friedrike. Ach lieber Vater, denkt nur —

Klarenbach. Das verdammte Geld —

Friedrike. Bruder Hans iſt —

Klarenbach. Er hat zu viel. Ja, ja, ja! Ich weiß es wohl, er hat zu viel, und es kann auch nicht alles ſo ganz gerecht zuſammen gebracht ſein: aber ſo doch nicht, es mag immer unrecht zuſammen gebracht ſein, aber ſo doch nicht, ſo nicht.

Friedrike. Was iſt Euch denn? Was habt Ihr mit Hans und dem Gelde?

Klarenbach. Nicht ausſtehen kann ich ſein Geld, nicht ausſtehen.

Friedrike. Denkt doch nur, der Förſter Gernau läßt mir ſagen, es wäre geſtern angekommen, daß der Bruder hier Geheimerrath geworden ſei.

Klarenbach. Geheimerrath? — Hm — der verdammte Eiſenhändler, der —

Friedrike. Nun iſt er hier der Erſte.

Klarenbach. Geld nehmen, Rechte verkaufen! (Er geht auf und ab.) Es iſt nicht möglich. Vater und Mutter ſind ehrliche Leute, iſt zur Kirche und Schule gehalten, hat nichts Unredliches von uns geſehen, ſein Leben lang, haben Tag für Tag bis in die Nacht gearbeitet, uns weder Fruhſtück noch Veſperſtunde erlaubt, daß ihm nur alles gegeben, und daß alles auf ihn gewendet werden konnte, und ſollte nun, da er da oben ſteht, und das Vaterland mit regiert, ſchlechter ſein, als ich einen Lehrjungen auf dem Arbeitsplatz dulden würde? Ei ſo nimm ihn von der Welt, oder mich, wenn's wahr iſt; denn das überlebe ich nun und in Ewigkeit nicht! (Er geht ab.)

Friedrike. Wie begreife ich denn alles das, und was will er denn?

Siebenter Auftritt.

Friedrike. Gernau.

Gernau. Guten Morgen, Friedrike!

Friedrike. Warum ſo ſtürmiſch? Iſt das ein Willkommen, wenn man zwei Tage ſich nicht hat ſehen laſſen?

Gernau. Mit Ihrem Bruder und mir geht es täglich ſchlimmer!

Friedrike. Warum?

Gernau. Er verlangt von mir, was ich nicht kann, nicht darf und nicht will!

Achter Auftritt.

Meiſter Klarenbach. Vorige.

Klarenbach. Geheimerrath wäre der Hans geworden?

Friedrike. Gernau ſagt es.

Gernau. Geſtern iſt es angekommen.

Klarenbach. Mir hat er nichts geſagt —

Friedrike. Heute kommt er gewiß, und —

Klarenbach. Hat doch damit warten können bis heute.

Friedrike. Wer weiß wie er uns hat überraſchen wollen?

Klarenbach. Iſt auch Bräutigam.

Friedrike. Der Bruder?

Klarenbach. Das alles erfahre ich von Fremden! Mußte er ſo werden, weil er mehr iſt als ich, oder iſt er überhaupt nicht gut? — Gott mag es wiſſen!

Friedrike. Er hat viel Arbeit.

Klarenbach. Ich auch.

Friedrike. Kopfarbeit zerſtreut mehr als Handarbeit.

Klarenbach. Erholt man ſich denn nicht dafür, wenn man nach dem Herzen thut? oder hat das Herz bei Leuten der Art zuletzt gar nicht mehr Theil an ihrem Verkehr? dann ſind ſie freilich arme Leute, und es iſt mir leid um meinen Sohn, wenn er erſt herzensarm werden mußte, (er geht) ehe er thalerreich werden konnte. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Friedrike. Gernau.

Friedrike. Geſchwind, lieber Gernau, ſagen Sie mir, was haben Sie mit dem Bruder?

Gernau. Er iſt kein guter Menſch, Friedrike.

Friedrike. Soll ich hinaus gehen, Gernau?

Gernau. Machen Sie mir das Leben nicht ſauer, gute Seele, es trifft mich ohnehin genug. Der Bruder wird mich gehen heißen.

Friedrike. Wie?

Gernau. Er wird mich hier vom Dienſt wegtreiben.

Friedrike. Warum?

Gernau. Um einen gefälligern Mann an meinen Platz zu bringen.

Friedrike. Gewiß, das will er nicht, und kann es auch nicht.

Gernau. Er kann hier alles! ſein Genie, ſeine Verbindungen am Hofe, ſeine Stelle, machen ihm alles möglich.

Friedrike. Und was verlangt er von Ihnen? Warum zürnt er? —

Gernau. Den ſchönſten Theil des Waldes, der hier ſo nöthig iſt, verlangt er für ſich, unter dem Vorwand einer nützlichen Urbarmachung: dieſe iſt ein engliſcher Garten, den er anlegen will.

Friedrike. Darf denn ein arbeitſamer Mann nicht auch eine Freude haben?

Gernau. Kann er ſie auf Koſten des allgemeinen Beſten haben wollen? Ich muß dagegen handeln.

Friedrike. Weiß er es?

Gernau. Ja. Er war ungezogen ſtolz.

Friedrike. Und Sie —

Gernau. Ich dachte an ſeine Schweſter — und ſchwieg.

Friedrike (reicht ihm die Hand). Gernau!

Gernau. Er drohte mir!

Friedrike. Und Sie?

Gernau. Ich habe mein Blut nieder gekämpft. Er hieß mich fort gehen — nun gehe ich nicht wieder hin.

Friedrike. Und was thun Sie nun in der Sache, mit dem Walde?

Gernau. Meine Pflicht.

Friedrike (nimmt ihre Hand zurück). Ach!

Gernau. Ja, ja. Es wird mich um dieſe Hand bringen. Ich ſehe es voraus.

Friedrike. Nimmermehr! — Aber um Nachgeben bittet die treue Liebe.

Gernau. Was ich nachzugeben habe, iſt geſchehen. Meiner Pflicht kann ich nichts nachgeben.

Friedrike. Das ford're ich nicht. Aber — aber —

Gernau. Was wollen Sie fordern, das Ihre eigne Billigkeit zu ſagen verbietet —

Friedrike. Wünſchen will ich — nicht fordern — wünſchen, daß Sie der ſcharfen Ecke der Pflicht, wenn es ſein kann, etwas — etwas nur ausweichen möchten.

Gernau. Ich kenne nur das Recht, das leider keinen

Nebenweg. Und wäre ich des Opfers fähig — wohin führte es mich? Daß ich ſpäter an Selling's Hand Sie meiner ſpotten ſähe.

Friedrike. Soll ich mit aller Welt brechen, weil unſre Herzen ſich verſtehen? Iſt es ein Vergehen, daß ich die Albernheiten von Selling anhöre, weil er der Einzige iſt, durch den ich auf meinen Bruder wirken kann.

Gernau. Ich kann mich alſo auf Sie verlaſſen?

Friedrike. Ganz!

Gernau. Die Hand darauf!

Friedrike. Von Herzen!

Gernau. Die Liebe wird mich alſo nicht verlaſſen, wenn die Pflicht mich unglücklich macht?

Friedrike. Ich bin ohne Falſch und folge meinem Herzen.

Gernau. In Gottes Namen denn — der Pflicht entgegen: ſie lohnet und ſtärkt. Adieu, Friedrike! — Noch eins — Sie ſind gut: ſind Sie auch feſt?

Friedrike. Wahrlich, ja.

Gernau. Ihr Bruder hat Plane mit Ihnen, darin ich wahrlich nicht begriffen bin — Friedrike — Friedrike! Von hier mag er mich vertreiben, nur von Ihnen nicht.

Friedrike. Das ſoll er nicht, das kann er nicht, und niemand kann mich von Ihnen abwendig machen, als Sie ſelbſt.

Gernau. Dann ſind Sie mein, und ich bin getroſt.

Friedrike. Auch ohne Rache gegen meinen Bruder?

Gernau. Friedrike — ich bin ein ehrlicher Mann!

Friedrike. Dem die reinſte Liebe lohnen ſoll — was Liebe irgend lohnen kann!

Gernau. Adieu, Friedrike!
Friedrike. Adieu, Gernau!

(Sie gehen auf verſchiedenen Seiten aus einander.)

Zweiter Aufzug.

(Ein modern meublirtes Zimmer des Geheimenraths.)

Erſter Auftritt.

Hofrath. Louis. Hernach **Geheimerrath Klarenbach.**

Louis. Ich werde mir die Ehre geben, ſogleich dem Herrn Geheimenrath anzuzeigen, daß der Herr Hofrath hier ſind.

(Er geht in ein Nebenzimmer, gleich darauf kommt der Geheimerath; in der Folge Louis.)

Hofrath. Meinen beſten Glückwunſch zu der abermaligen Erhöhung —

Ghrath. Ich danke Ihnen herzlich. Niemals werde ich vergeſſen, daß die Höhe, worauf ich gekommen bin, Ihr Werk iſt.

Hofrath. Bitte — bitte ſehr —

Ghrath. Ihr Rath —

Hofrath. Zu viel Modeſtie.

Ghrath. Ihre Entſagung, denn Sie ſelbſt hatten auf jede Stufe, die Sie mich haben heran ſteigen laſſen, gerechte Anſprüche gehabt.

Hofrath. Audaces fortuna — ich bin ſchon zu alt. Nun auch das Leben genoſſen, lieber Freund: der Kaufmann handelt zu hundert Prozent, wenn er kann, warum ſoll der Geſchäftsmann ſein Berufsleben zu drei Prozent an den

Staat verhandeln? Weg mit dem Reſt von Vorurtheilen, mit dem Detailhandel der chriſtlichen Vorſchriften, und nach der heiligſten Pflicht der Selbſterhaltung **en gros** verkehrt.

Ghrath. Es geſchieht wohl theils ſchon. Aber mein Vater —

Hofrath. Ich war bei dem alten ehrlichen Schlage.

Ghrath. Sehr gütig, ſehr theilnehmend.

Hofrath. Er will doch fortfahren gegen das Teſtament aufzurufen.

Ghrath. Lächerlich!

Hofrath. Will die Kinder nicht in das Hoſvital haben, weil die Stiftung für Alte und Kranke wäre.

Ghrath. Umſtändlichkeit des Alters.

Hofrath. Freute ſich übrigens ſehr über Ihre vorhabende Verbindung mit meiner Tochter —

Ghrath. Doch?

Hofrath. Sagte viel Liebes und Gutes von dem Mädchen —

Ghrath. Man kann nicht genug von ihr ſagen, ſie iſt ein Engel.

Hofrath. Bin gehorſamſt dankbar. — Mit dem Bürgermeiſteramte wollte er ſich aber ganz und gar nicht einlaſſen.

Ghrath. Das dachte ich; aber er muß.

Hofrath. Ja ich muß bitten, daß Sie damit durchgreifen, denn —

Ghrath. Verſteht ſich.

Hofrath. Denn ſo lieb und werth und theuer mir Dero Anwerbung iſt, ſo kann ich dennoch unmöglich zugeben, daß der Schwiegervater meiner Tochter um Geld für das Publikum im Handwerk arbeite. —

Ghrath. Laſſen Sie mich gewähren, ſeine ganze Lebensweiſe wird geändert. Es geſchieht zum Theil in dieſem Augenblicke.

Hofrath. Brav, brav!

Ghrath. Seine Wohnung —

Hofrath. Gut, gut!

Ghrath. Seine Kleidung —

Hofrath. Wäre wohl nöthig —

Ghrath. Die barmherzigen Häubchen meiner Schweſter —

Hofrath. O ſehr gut. Ach da nehmen Sie Steine von meinem Gemüthe. Und dann, wegen der Hauptſache, wegen des Prozeſſes. —

Ghrath. Sie können ihn nicht verlieren. Das Teſtament —

Hofrath. Daran halte ich mich eiſenfeſt.

Ghrath. Iſt für Sie mit allen Formalitäten.

Hofrath. Er führt aber den Prozeß ſo hartnäckig fort, und will —

Ghrath. Kann nicht gewinnen.

Hofrath. Ich ſollte es auch nicht meinen. Er hat aber da den alten Advokaten Wellenberger angenommen, der —

Ghrath. Er iſt ein Narr und ein Pedant.

Hofrath. Richtig. Aber ein pietiſtiſcher Klopffechter. Zudem ein wahrer Armenvogt, der alte Wellenberger.

Ghrath. Seine Schrift liegt da bei mir, eine fromme Deklamation, weiter nichts. Die Ihrige iſt gründlich, wie die Sache ſelbſt; die Kläger müſſen nach dem Buchſtaben des Teſtaments abgewieſen werden. Ob Sie nicht dann den Klägern ein Geſchenk machen wollen — —

Hofrath. Ach ja, ach ja. Obſchon ich meinen Erwerb zu Rathe halte, denn was ich gewinne, iſt ja lediglich für mein Kind, und dann nach meinem gottgefälligen Ableben, für Sie, werther Herr Geheimerrath!

Ghrath. Zu gütig. Aber —

Louis. Die Witwe Rieder —

Ghrath. Ein ander Mal —

Louis. Und der Advokat Wellenberger.

Ghrath. Uebermorgen um zwei Uhr.

Louis. Auch iſt der alte Schwarz —

Ghrath. Soll mich ungeſchoren laſſen.

Louis (geht).

Hofrath. Immer geplagt, immer gequält —

Ghrath. Ach man kommt gar nicht hindurch!

Hofrath. Nun — Ehre und Vermögen bekommen auch wohl. Nur Vermögen herbeigeſchafft, nur Vermögen! Die hohen Stellen ſind dem Sturm exponirt, wie die hohen Waldbäume; hat man aber nur Vermögen geſammelt, ſo gehe es dann wie es wolle. Ein Portefeuille mit Kapitalbriefen iſt gar leicht aufgepackt, das Mobiliare läßt man den Kommiſſarien, wie man dem böſen Hunde einen Knochen vorwirft, und ziehet ſeines Weges weiter. Ich rekommandire mich beſtens. (Er geht ab.)

Ghrath. (begleitet ihn).

Hofrath. Keine Umſtände, die Morgenſtunde trägt Hundert vom Hundert. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Geheimerrath. Louis. Meiſter Klarenbach.

Louis. Ich will erſt zuſehen.

Klarenbach. Nun — ich habe meinen Sohn doch ſprechen hören —

Ghrath. Ach ſeid Ihr es, Vater —

Klarenbach. Ja doch! (Reicht ihm die Hand.) Grüße dich Gott, Hans!

Ghrath. (zu Louis). Wir bleiben allein —

Louis (geht).

Klarenbach. Heda — he! Muſje — warte Er noch — bleibe Er ein bischen da — ich will übel von Ihm ſprechen.

{**Louis.** So?
{**Ghrath.** Wie das —

Klarenbach. Ja denk nur, lieber Sohn, der Menſch da hat die Leute, die du nicht zu dir haſt kommen laſſen können, da draußen erbärmlich angefahren. (Zu Louis.) Er ſoll wiſſen, die Menſchen da draußen ſind ſo viel wie ich, und mein Sohn iſt geweſen, was ich bin, und wir alle in Summa — ſind Menſchen. So lange die Leute wiſſen, daß mein Sohn das nicht vergeſſen hat, ſo iſt ſein Stand und Titel echtes Gold, das er in hohem Cours ausbringen kann; wenn ſie aber merken ſollten, er habe das vergeſſen, dann iſt ſein Stand und Titel falſche Münze. Scheidemünze iſt aber beſſer als falſche Münze. (Zum Geheimenrath.) Sie ſind — bis auf den alten Advokaten, der zu thun hat und fort iſt — alle noch draußen. Ich habe ihnen geſagt, der Muſje Louis wäre ſehr grob, das wollte ich dir ſagen, und du würdeſt wohl zu ihnen heraus kommen.

Ghrath. Aber —

Klarenbach. Nun — damit du im Valer und Cours bleibſt, ſei ſo gut und geh zu den Leuten hinaus, Hans.

Ghrath. (geht nach einer kleinen Pauſe hinaus).

Dritter Auftritt.

Meiſter Klarenbach. Louis.

Louis. Ich weiß nicht, wie mir der Meiſter Klarenbach vorkommt.

Klarenbach. Ich glaube Ihm das gern. Sehe Er, ich denke, Er ſoll ſich beſſern, oder mein Sohn ſoll Ihn vom Brot wegthun. Anhören, ja oder nein ſagen, iſt das geringſte, was mein Sohn thun kann. Wenn Er ſich beigehen ließe, das zu hindern, ſo wäre Er ein Taugenichts.

Louis. Es iſt des Laufens ſehr viel.

Klarenbach. Hm! Es iſt auch der Noth ſehr viel, und —

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Vorige. Louis geht ab.

Ghrath. Was iſt es nun? Bitten, Plagen, Armuth und wenig Möglichkeit zu helfen.

Klarenbach. Je nun — wo du nicht helfen kannſt — da tröſte —

Ghrath. Das kommt ſo oft — dazu die viele Arbeit —

Klarenbach. Nun biſt du gar Geheimerrath geworden, da wird es noch ärger werden! Je nun — bleib nur geſund und diene gut, ſo mag es ſein.

Ghrath. Warum habt Ihr mir das Geld zurück gegeben, das ich Euch vorhin geſchickt habe —

Klarenbach. Weil ich es, Gott Lob! nicht brauche. Es iſt nicht gut, wenn man mehr Geld hat, als man zum Leben braucht. Ich glaube, du haſt auch viel mehr als du brauchſt.

Ghrath. Das iſt wohl kein Uebel?

Klarenbach. Ja, wahrhaftig! es iſt eins. Man geräth auf beſondere Gedanken und Dinge, wenn man zu viel hat. Wenn ich dir die Wahrheit ſagen ſoll, mein Sohn, ſo freue ich mich überhaupt gar nicht, daß du ſo ſehr hoch hinauf kommſt. Unſre Bürgerſchaft iſt nicht zufrieden mit dir und deiner Erhöhung. Die Leute meinen, die andern Herren ſchöben dich an's Feuer, daß du für ſie die gebratenen Kaſtanien holen möchteſt; das thäteſt du denn für ſie und für dich. So iſt da, zum Exempel, die Erbſchaft des alten Hofraths —

Ghrath. Vater, ſagt mir doch, was Ihr denkt, daß Ihr gegen die Erbſchaft des Hofraths, die unſtreitig iſt, wenn ich ſchon geſtehen muß, daß es für die Kinder ein Unglück iſt — einen Prozeß angefangen habt —

Klarenbach. Hans! — du kennſt deinen Vater lange, wenn du auch eine Zeit her ein bischen fremd mit ihm geworden biſt — was wurdeſt du von mir denken, wenn ich dieſen Prozeß nicht angefangen hätte?

Ghrath. Das Recht beruht auf einem Teſtamente.

Klarenbach. Von dem alten Hofrath erſchlichen; das glaubſt du doch auch?

Ghrath. Läßt ſich das beweiſen —

Klarenbach. Man muß ſehen —

Ghrath. Wenn Ihr es nicht beweiſen könnt, ſo wird der Hofrath Genugthuung fordern.

Klarenbach. Ja freilich, darum hilf du mir die Beweiſe ſuchen.

Ghrath. Ich? Wo denkt Ihr hin! Ich laſſe die Sache ihren geraden Gang gehen, und das ſolltet Ihr auch thun —

Klarenbach. Ei, ei — Hans!

Ghrath. Ohnehin muß ich Euch ſagen, der Hofrath wird mein Schwiegervater.

Klarenbach. Das habe ich gehört; die Mamſell iſt ehrenwerth; Gott ſegne deine Ehe! die wirſt du gewiß nicht mit einer Ungerechtigkeit anfangen wollen.

Ehrath. Nein, gewiß nicht. Aber weshalb wollt Ihr, wenn auch der Hofrath Unrecht hätte, um Fremder willen, mein Glück ſtören?

Klarenbach. Sind denn Arme, Betrogene, Unglückliche jemals Fremde? Und ſind anvertraute Mündel jemals weniger in ihren Rechten, als eigene Kinder? Und haſt du mich nicht, von Obrigkeits wegen, mit zu ihrem Vormund beſtellt?

Ehrath. Um ſie, da ſie doch unglücklich ſind, in gute Hände zu bringen.

Klarenbach. Nun — das ſind ſie denn auch. Ich bin gekommen, dich zu bitten, daß die Sache bald zum Spruch komme. Von dem Spruch ſelbſt rede ich nicht. Du wirſt ehrlich handeln, oder ich würde dich verachten und mein Recht weiter ſuchen. Inzwiſchen ſage ich dir, daß die Kinder nicht in das Hoſpital kommen, weil das nicht angeht.

Ehrath. Vater, darauf habe ich mein Wort gegeben.

Klarenbach. Du mußt es zurück nehmen.

Ehrath. Wie kann ich das?

Klarenbach. Sage, du hätteſt es nicht verſtanden. Es iſt bei meiner Seele beſſer, als daß dein Name beſchimpft oder ausgelacht wird!

Ehrath. Vater, Ihr ſeid mir lieb und werth, aber ich bitte, miſcht Euch nicht in meine Geſchäfte.

Klarenbach. Gut, du thuſt dann als Geheimerrath, was du zu thun haſt, und ich thue das nämliche, als Vorſtand des Hoſpitals und als Vormund der Kinder.

Ghrath. Wir können ja von angenehmen Dingen reden und die Händel weg laſſen. Ich meine es ſo gut mit Euch. Ihr weiſet aber alles von Euch.

Klarenbach. Du ſchenkſt mir Geld, und wie ich höre, willſt du mich zum Bürgermeiſter machen laſſen? Hans! ſchenke mir nichts, thue Gutes für Stadt und Land, und wenn du kannſt, ſo komm nach gethaner Arbeit — alle Vierteljahre meinethalben nur ein paar Mal zu mir auf den Arbeitsplatz. Wir ſchließen die Thür zu, ſetzen uns in die kleine Laube, wo du als Knabe ſo fleißig deine Exercitia gemacht haſt, ſprechen eine Stunde vom Herzen weg, trinken ein Glas alten Wein, den du mir verehren ſollſt — dann will ich Gott für meinen geſcheiten Sohn danken, der auch gut geblieben iſt, und wenn du von mir weg, wieder an deinen Schreibtiſch gehſt, dir meinen Segen mitgeben, und dir nachſehen, ſo lange, bis du mir ganz aus dem Geſichte biſt! — Sieh Hans — mehr fordre ich nicht — mehr kann ich nicht brauchen; aber darum bitte ich dich recht herzlich und darauf ſchlage ein; ſo hältſt du mich in Ehren und Freuden!

Ghrath. Ich will ja mehr thun, lieber Vater! Nehmt es doch an und —

Klarenbach. Die andere Ehre iſt keine Koſt für mich. Ich ſetze keine Perücke auf mein graues Haar, das Sorge und Wetter und Arbeit gebleicht haben. Da ſieh doch die rauhen Hände an — ſieh deinen Vater an — wie du weißt, daß er iſt — ſo wirſt du ſelbſt ſagen, daß er auch ſo bleiben muß. In eure ſchönen Zimmer, unter eure feinen Menſchen paßt Meiſter Klarenbach doch auch als Bürgermeiſter nicht. Hm! Was? Da ſollte ich zu Hauſe ſitzen, kerzengerade, die Predigt und die Zeitung leſen, oder zum Fenſter hinaus gähnen? Ich, der ich gewohnt bin zu gehen, zu ſehen, zu arbeiten, viel Leute um mich ſchwatzen, arbeiten und verkehren zu ſehen? Hans, das geht nicht an. Ei du biſt mir ja nicht zu viel geworden, laß denn auch mich dir nicht zu wenig ſein!

Ghrath. Gewiß nicht. Aber der Hofrath verlangt es, und macht es zur Bedingung —

Klarenbach. Ich will hoffen, du wirſt wiſſen und ſagen, daß dein Vater ein anderer Mann iſt, als der Hofrath? Meine Axt bauet den Menſchen Häuſer, ſeine Feder reißt ſie nieder!

Ghrath. Ihr könnt mir nun nichts Gutes mehr erweiſen, Vater, als das. Iſt es nicht unfreundlich, daß Ihr es nicht wollt?

Klarenbach. Nichts Gutes mehr erweiſen? — das wäre! Wirft dich dein unruhiges Leben auf ein Krankenlager, wer iſt dir nöthiger als ich? Sollte — Gott verhüte es — dein Haus einmal in Brand gerathen — dann will ich hoch ſteigen, mein Sohn! So hoch, als ſich kein Geſelle wagt, ſoll mich die Vaterliebe für dich bringen; aber zu Amt und Stand ſteige ich nicht hinauf, das ſage ich dir.

Ghrath. Ihr müßt mir nachgeben —

Klarenbach. Aber, daß du, der du denn nun einmal oben ſtehſt, auch nach eignem Gewiſſen und in der Bürgerſchaft Reſpekt oben bleibſt, das liegt mir am Herzen. Deshalb verklage ich einen Mann bei dir, einen Eiſenhändler, Grohmann heißt er. Dieſer Menſch wollte mir vorlügen, du hätteſt von einem andern zwei tauſend Thaler angenommen, um ihm das Monopolium zu verſchaffen. Er bot mir zwei hundert Thaler, wenn ich dich für ihn gewinnen wollte. Den Ehrenſchänder laß feſt ſetzen.

Ghrath. Der Mann iſt ein Narr!

Klarenbach. Behüte uns Gott, er iſt viel ſchlechter. Ich habe es ihm geſagt, daß ich ihn bei dir verklagen wollte. Ich habe es auch etlichen guten Bekannten geſagt —

Ghrath. Warum das —

Klarenbach. Daß du den Kerl exemplariſch ſtrafen würdeſt.

Ghrath. Was ſoll doch nur das Aufheben! Weshalb miſcht Ihr Euch in meine Händel?

Klarenbach. Händel? Um deine Ehre bekümmere ich mich wie um dein Leben! Führſt du nicht meinen Namen, der von undenklichen Zeiten her, hier im Orte, für eine untadelhafte Obligation gegolten hat? Biſt du nicht mein Sohn? biſt du nicht hier an des Landesherrn Statt? Darf denn eine Schande auf dir eine Minute ruhen — oder iſt es — iſt es wahr, Hans? Nein, nein doch, es iſt ja nicht möglich!

Ghrath. Es iſt möglich: es iſt geſchehen auf eine Art, die gar nicht —

Klarenbach. Schweig, ich mag ſie nicht wiſſen. Ich — ich — (er geht von ihm) ich kann dich nicht anſehen. Iſt das deine Weisheit und deine Ehre? Habe ich darum — nun — wenn's ſo mit dir ſteht, ſo mach was du willſt. Frage nicht mehr nach mir, komm nicht mehr her: du mußteſt dich ſchämen vor deinem ehrlichen Vater! Leb wohl, Hans, beſſ're dich. Ich komme nicht wieder her. Haſt du dich aber geändert und den verdammten Mammon unter die Armen vertheilt, und lebſt von deiner Arbeit — dann komm in mein Haus, reich mir deine reine Hand her und ich will dich ſegnen. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Geheimerrath allein.

Wunderlicher — ehrlicher Mann! — Wer auf die Höhe getrieben iſt, muß ſich halten wie er kann und wo er kann!

Sechſter Auftritt.

Voriger. Rath Selling.

Ghrath. Woher des Landes, Selling?

Selling. Von Mamſell Friedriken —

Ghrath. Von meiner Schweſter — wie ſteht es dort? ſind die neuen Meubeln hingebracht?

Selling. Schön! Herrlich! Dank Ihrer Vorſorge. Der alte Papa wird große Augen machen, wenn er hinein kommt. Alle bisherigen Meubeln ſind fortgeſchafft, und das Zimmer ſieht recht nett aus mit den ſchönen Sachen, die Sie hingeſchickt haben.

Ghrath. Und Friedrike? —

Selling. Weiß vor Aengſtlichkeit nicht was ſie thun ſoll. An jedem alten Tiſch hing ſie mit einem Abſchiedsblick, wie er fortgetragen wurde. Den Großvaterſtuhl aber hat ſie umklammert und nicht fortgelaſſen.

Ghrath. Dieſe Menſchen müſſen andere Geſtalt bekommen, ſie mögen ſehen, wie ſie ſich darein finden.

Selling. Aber was für ein Mann ſind Sie, welch' ein vortreffliches Herz beſitzen Sie, Ihrer Familie ſo zugethan zu ſein!

Ghrath. Das iſt ja wohl natürlich. Ich bin meinem Vater vieles ſchuldig. Und Friedrike iſt ein gutmüthiges Geſchöpf!

Selling. Wohl mehr als das. Ich kenne kein weibliches Weſen, das ſo wie ſie den Verſtand bildet und die Kräfte zum Außerordentlichen erhebt.

Ghrath. (gibt ihm die Hand). Ich freue mich, daß Sie das finden.

Selling. Nach Ihrer Erlaubniß wird Friedrike jetzt einige andere Anzüge erhalten, die zu den Meubeln paſſen, welche Sie hingeſchickt haben.

Ghrath. Ich verdanke Ihnen dieſe Aufmerkſamkeit.

Selling. Nach Ihrem Auftrage thue ich alles, des Mädchens Ehrgeiz zu reizen, daß ſie höher hinauf verlangen ſoll. Wenn nur der Herr Förſter —

Ghrath. Der Narr muß fort. Es war alles eingeleitet, und iſt entſchieden: er ſoll nach Friethal verſetzt werden. Es iſt in der Ausfertigung.

Selling. Das iſt nur zu gelinde gegen ſeinen frechen Widerſpruch. Dieſe Nachſicht wird wieder alle Herzen in Enthuſiasmus für Sie bringen.

Ghrath. Glauben Sie, daß man mich hier liebt?

Selling. Liebt? Man ehrt Sie bis zur Schwärmerei! Was haben Sie nicht alles gethan, dieſe Stimmung zu erwerben? Der Straßenbau, der durch Ihre Einrichtung niemand läſtig fiel! die Beförderung des Handels —

Ghrath. Dafür habe ich viel gethan, ich darf es ſagen —

Selling. Abſchaffung der Gaſſenbettelei, Unterſtützung der Hausarmen —

Ghrath. Ach, es iſt noch ſo vieles übrig!

Selling. Und Ihnen iſt noch ſo viel Kraft übrig? Was ſagen Sie von meiner letzten Arbeit?

Ghrath. Ihre letzte Arbeit habe ich durchgeſehen. Offenherzig: Sie müſſen mehr auf ſolide Kenntniß verwenden. Es ſind auffallende Fehler darin —

Selling. Unter Ihrer Leitung —

Ghrath. Gern, gern. Aber Sie müſſen mehr thun. Und dann — die Schreibefehler ſogar ſind allzu häufig. Nehmen Sie den Unterricht eines alten Grammatikers.

Selling. Ich werde mich befleißen —

Ghrath. Ihr geſtriger Antrag in der Seſſion: daß den Fußgängern bei Strafe unterſagt ſein ſoll, mitten auf der Gaſſe zu gehen, hat Gelächter erregt.

Selling. Ich wollte doch auch einmal etwas preveniren.

Ghrath. Es iſt zu geringfügig. Warten Sie die Anträge der ältern Räthe ab, und —

Selling. Ich wollte durch einen eigenen Antrag konſequent werden, daher —

Ghrath. Nein, nein. Wenn Sie nichts Bedeutendes thun können, ſo bleiben Sie immer bei den andern, mitten auf der Straße. (Geht mit ihm in's Kabinet.)

Siebenter Auftritt.

(In des Meiſter Klarenbach's Hauſe. Statt der Meubeln aus dem erſten Akt ſieht man einen modernen Schreibtiſch, ſchöne Stühle ꝛc.)

Friedrike tritt ein. **Ein Bedienter** mit einem großen Karton hinter ihr.

Friedrike. Ich bin Friedrike — aber was will Er von mir?

Bedienter. Daß Sie dieſe Sachen nehmen —

Friedrike. Ich nehme nichts von Ihm.

Bedienter. Und ich nehme nichts von hier zurück.

Friedrike. Aber wer ſchickt Ihn zu mir?

Bedienter. Jemand, der ein Recht dazu hat. (Er ſetzt den Karton hin, und geht.)

Friedrike (allein). Da mag es liegen, ich rühre es nicht an — ich ſehe es nicht an. (Geht von dem Karton weg.) Das iſt gewiß Putzarbeit für mich! — Daß man uns nicht ſo laſſen will, wie wir bleiben wollen! — (Geht einen Schritt näher.) Es iſt doch wohl nicht an mich? (Lieſt von Weitem die Adreſſe.) An Mamſell Friedrike Klarenbach — doch an mich! — Wenn jemand — wenn Gernau käme — ich muß das Käſtchen wegnehmen; (faßt den Karton an) leicht, federleicht! Was nur d'rin ſein mag? — Was geht es mich an! (Hebt ihn auf und geht ein paar Schritte.) Wenn mir aber Gernau draußen begegnete, ſo ſehe es aus, als verbärge ich mein Geheimniß — Ach! (Setzt ihn von ſich auf die Erde.) Aber mein Bruder ſchickt es doch! jemand, der ein Recht dazu hat, ſagte ja der Menſch — das iſt mein Bruder — und ſo darf ich es ja anſehen — Zudem ſchickt gewiß der Vater die Meubeln wieder zurück, dann geht dies auch wieder mit; wenn ich es nun nicht einmal angeſehen hätte, ſo wäre es ja, als wenn ich den Bruder verachtete. — Nein, aufmachen und anſehen will ich die Sachen — aber behalten will ich gewiß kein Stück. (Kniet hin, ſchneidet die Bänder los, öffnet den Deckel, ſpringt auf.) Ach wie ſchön! (Kniet wieder hin.) Ein Halbmantel! — Ach die ſchönen Blonden! — Hm! je nun — Ein Halbmantel iſt Bürgertracht — den könnte ich allenfalls behalten. (Nimmt ihn um.) Wie für mich beſtellt! (Kniet wieder hin.) Ein Hut! — recht hübſch — aber eine Feder daran — nein, bewahre mich Gott! — (Pauſe) ja, wenn die Feder nicht wäre — ohne Feder könnte ich ihn tragen. Ein artiger Hut, wie er mir nur laſſen möchte? (Setzt ihn auf und geht an den Spiegel.) Nicht übel — und die

Haube unter dem Hute — das ſieht aus, wie das Gemälde von der ſchönen Engländerin, bei meinem Bruder! (Geht zurück.) Was iſt der rothe Zeug — (Nimmt ein Kleid heraus.) Roſa — (Erſchrickt und ruft laut.) Atlaß! (Das Kleid fällt auf den Boden.) Atlaß — Gott behüte mich vor Atlaß — das ſchreit und glänzt, und fordert alle Nachbarn an die Fenſter — (Hebt das Kleid auf.) Wenn ich nur nichts verderben habe! (Legt es über einen Stuhl, kniet nieder und ſucht weiter.)

Achter Auftritt.

Friedrike. Mamſell Reißmann.

Mſll. Reißmann (klopft).

Friedrike (thut einen Schrei und hält die Hände vor's Geſicht).

Mſll. Reißmann (kommt herein). Ei, ihr lieben Leute, iſt denn dies Haus —

Friedrike (ſteht auf und verbeugt ſich mit niedergeſchlagenen Augen).

Mſll. Reißmann. Ausgeſtorben, daß niemand zu finden iſt?

Friedrike. Ich bin allein zu Hauſe, Mamſell.

Mſll. Reißmann. Kennen Sie mich, liebes Mädchen?

Friedrike. Sie ſind Mamſell — — ja — aber —

Mſll. Reißmann. Reißmann. Des Hofrath Reißmann's Tochter bin ich.

Friedrike. So? Ich freue mich — ich weiß es wohl, aber ſetzen Sie ſich doch gefälligſt —

Mſll. Reißmann. Mein Beſuch iſt kurz. Ich bin gekommen, die Schweſter eines Mannes kennen zu lernen, der mir nicht gleichgültig ſein kann, wie Sie vielleicht wiſſen.

Friedrike. Wir haben gehört, daß er die Ehre haben wird —

Mſll. Reißmann. Und dann — möchte ich an Sie, von der ich viel Gutes gehört habe, und die mir daher achtungswerth iſt, eine Frage thun, die Sie mir aufrichtig beantworten werden, wenn Sie ein gutes Mädchen ſind.

Friedrike. Sie erzeigen mir eine Ehre —

Mſll. Reißmann. Nicht ſo. Wir ſollen näher — wir ſollen ja ſehr nahe bekannt werden: die Frage betrifft mein Glück, ſo ſagen Sie mir lieber, daß das Vertrauen, das ich in Sie ſetze, Ihnen Freude macht, wenn es anders ſo iſt.

Friedrike. Verzeihen Sie der Ueberraſchung — ich bin nicht ich, in dieſem Augenblick — ich bin in einer Maskerade von Sachen, die mir gar nicht zukommen, die mir mein Bruder geſchickt hat, die ich aber alle zuſammen wieder weggeben will. Nun ich Ihnen das geſagt habe, iſt mir leichter, und nun will ich von Herzen gern auf alles antworten, was Sie fragen.

Mſll. Reißmann. Offenherzig denn, ſage ich Ihnen, daß ich Ihren Bruder, wegen manchen was er iſt, und wegen alles deſſen, was er ſein könnte, und wovon ich hoffe, daß er es noch ſein wollen wird, liebe und achte. In Einem Falle nur bin ich gänzlich unbekannt mit ihm, und darf es in dieſem Falle am wenigſten bleiben: deshalb wende ich mich an Sie. Wie ſtehen Sie mit ihm? Sie und Ihr Vater?

Friedrike. Wir? — Gut. (Nach einer Pauſe mit ermunterter Lebhaftigkeit.) O recht gut!

Mſll. Reißmann. Ich ſage, nein.

Friedrike. Doch, wirklich —

Mſll. Reißmann. Und noch einmal, nein: ſein Stillſchweigen auf den Punkt gab mir Verdacht. Und Sie, liebes Mädchen, wenn Sie ſo ganz zufrieden mit ihm waren, wie eine Schweſter mit einem guten Bruder ſonſt iſt, würden auf meine Frage, in einem Strome hin, alles geſagt haben, was Liebe, Dankbarkeit und Wohlwollen eingeben. — Sie ſtehen alſo nicht — wenigſtens nicht beſonders gut zuſammen. Weſſen mag die Schuld ſein? Nicht Ihres guten Vaters, noch Ihre; das ſagt der Ruf, und ich glaube mich theils ſelbſt davon überzeugt zu haben. Alſo iſt es ſeine Schuld, und das — gefällt mir nicht.

Friedrike. Ihre Vermuthungen dringen ſo ſchnell auf mich ein —

Mſll. Reißmann. Nicht doch — die Wahrheit. Hätten Sie befriedigende Wahrheiten entgegen zu ſetzen, Sie würden nicht minder ſchnell in mich dringen.

Friedrike. Aber iſt es nicht begreiflich, daß der Unterſchied der Stände zwiſchen ihm und uns manche kleine Unzufriedenheit veranlaſſen kann, die wir dem Bruder höher anrechnen, als wir ſollten?

Mſll. Reißmann. Hie und da — aber dann darf es auch nur Unzufriedenheit ſein, und dieſe Unzufriedenheit muß allemal der ausgleichen, der, wie Ihr Bruder, im Vortheil iſt. Thut er das nicht, ſo —

Neunter Auftritt.

Vorige. Gernau.

Gernau (ſtutzt über Friedrikens Anzug, ſieht das Atlaßkleid — tritt vor, ſieht Friedriken noch einmal an, macht Mamſell Reißmann eine höfliche Verbeugung, und geht).

Friedrike. Bleiben Sie doch —

Gernau. Ich will nicht ſtören.

Mſll. Reißmann. Ohne Umſtände — unſer Geſpräch iſt am Ende. Es war nicht das letzte, wie ich hoffe. In dieſem Fall war es von Nutzen — wenn nicht für uns alle — denn doch gewiß für mich.

Friedrike (iſt ſehr verlegen).

Gernau (kann ſeine Empfindlichkeit nicht verbergen, und faßt, um einer Contenance willen, nach dem Atlaß).

Mſll. Reißmann (beobachtet beide). Wenn ich nicht irre — ſo haben Sie, mein Herr, ein beſonderes Intereſſe daran, daß dieſem lieben Mädchen jeder Anzug gut läßt — gewiß ſind Sie meiner Meinung, daß alle die ſchönen Sachen, welche ihr Bruder ihr da eben geſchickt hat, ihrem Reiz keinen Zuſatz geben. (Verbeugt ſich gegen ihn. Zu ihr.) Auf Wiederſehen. (Sie geht.)

Friedrike (begleitet ſie).

Mſll. Reißmann (wendet ſich raſch um). Wenn mein Beſuch angenehm war, ſo begleitet mich niemand, und Sie, mein Herr, beſtätigen es indeß, daß ich über meine junge Freundin richtig geurtheilt habe. (Geht raſch fort.)

Zehnter Auftritt.

Friedrike. Gernau.

Friedrike. Ich bleibe gern da — lieber Freund — was denken Sie von mir? (Nimmt den Hut und Mantel ab.)

Gernau. Daß ich Sie da ſehr modern finde.

Friedrike. Alles von meinem Bruder.

Gernau. Sehr galant! Und die Meubeln — ich kenne mich hier nicht mehr.

Friedrike. Alles von meinem Bruder.

Gernau. Wozu das? Meinen Abſchied zu feiern?

Friedrike. Abſchied —

Gernau. Ich komme fort von hier!

Friedrike. Fort —

Gernau. Bin nach Friethal verſetzt!

Friedrike. Gernau!

Gernau. Ja, ja. Der Herr Bruder hat's groß mit dieſem Hauſe vor, wie ich ſehe. Ach Friedrike, ich bin ſo wehmüthig hergekommen — der Putz und die Herrlichkeit hat ſich widrig dagegen ausgenommen.

Friedrike. Sie ſollen fort? Und wenn er meinem Herzen alles nimmt, ſo ſchickt er mir Atlaß und Tand, und will mich damit abkaufen? Wie verächtlich denkt er von mir, und wie iſt er mir zuwider!

Gernau. Friedrike! Was wird aus uns werden? Wenn ſieben Meilen zwiſchen uns liegen, mich mein Beruf über Berg und Thal jagt, überall Ihr Bild vor mir und Sehnſucht im Herzen; und Sie ſind hier! das Bild des armen Jagers wird ſchwinden, neben allen den Herrlichkeiten, wozu man Sie nun einführen wird!

Friedrike. Nein! und weg mit der erſten Verſuchung, die mir bereitet wurde. Helfen Sie mir die Sachen einpacken — auf der Stelle müſſen ſie fort. (Sie nimmt den Atlaß. Gernau hilft ihr zuſammen legen, und beide tragen ihn nach dem Karton zu, ſie kniet daran, um das Atlaßkleid einzulegen, er bückt ſich, indem er das andere Ende hält, wie er hinein ſieht, ſagt er:)

Gernau. Was iſt das?

Friedrike (das Kleid in die Höhe haltend). Was?

Gernau (nimmt es heraus). Eine Brieftaſche.

Friedrike. Legen Sie hin. Es ſoll alles fort. Ich will nichts behalten!

Gernau. Was für ein Papier ſieht da hervor?

Friedrike. Nehmen Sie es.

Gernau (zieht ein Billet heraus).

Friedrike. Leſen Sie.

Gernau. Es iſt nicht Ihres Bruders Hand.

Friedrike. Ich habe die Brieftaſche noch nicht geſehen.

Gernau. O das mag ſein. (Lieſt.) »Dieſe Kleider, angebetete Friedrike, umhüllen die Geſtalt des Engels, den ich verehre; nehmen Sie dieſelben als ein ſchwaches Merkmahl meiner Geſinnung.« Selling.
Nehmen Sie bei meinem Abſchiede meine Verachtung, treuloſes, vielſeitiges Mädchen. (Wirft die Brieftaſche zu ihren Füßen und geht.)

Friedrike. Gernau!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Meiſter Klarenbach.

Klarenbach. Was gibt's hier? —

Friedrike. Halten Sie ihn auf!

Gernau. Laſſen Sie mich —

Klarenbach (umfaßt ihn). So bleiben Sie denn — was iſt's — was — (Sieht ſich um.) Gott! was iſt das?

Friedrike. Der Bruder —
Gernau (reißt den Karton zu ihm hin). Der Rath Selling —

Klarenbach. Wo iſt mein Hausrath — wer hat ſich das unterſtanden — wer hat das gelitten? — Mädchen, Tochter, Friedrike! wo warſt du als das geſchehen iſt — wo ſind meine Sachen? — was habt ihr alle vor? — (Auf den Karton.) Was ſoll das ſein — was iſt das?

Gernau. Die Livree des Rath Selling —
Friedrike. Ein unbegreifliches Geſchenk für mich —

Klarenbach. Aufgepackt, faßt an — jeder ein Stück

— trag's in den Hausgang — bei Nacht wird alles aufgepackt und fortgeſchickt. (Jeder faßt ein Stück Meubel. German den Karton.) Haltet — haltet! jeder zwei Stück! greift an — (Indem ſie jedes zwei Stück holen, ſieht er den Großvaterſtuhl und ſchiebt ihn in die Mitte.) Biſt du noch da, Kamerad! So recht! (Indem er beide Arme aufhebt.) Ihr ſeid das Kapital meines Standes, (indem er auf den Stuhl ſchlägt) und du bleibſt der Grenzpfahl, wie weit ich das Kapital benutzen darf. Fort mit dem übrigen; fort, ſage ich. (Sie ſchaffen die Meubeln fort.)

Dritter Aufzug.

(In des Hofrath Reißmann's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Hofrath tritt ein mit Hut und Stock. Hernach **Bedienter.**

Hofrath. Hier auch nicht? (Schellt.) Wo ſie denn ſein mag — das Fräulein Tochter.

Bedienter (kommt).

Hofrath. Wo iſt meine Tochter?

Bedienter. Im Garten.

Hofrath. Sie ſoll hieher kommen, gleich.

Bedienter (geht).

Hofrath. Nun iſt's geſchehen. (Geht in Fröhlichkeit auf und ab.) Nun iſt's gut. Und — (ſteht plötzlich ſtill) — aber der verdammte Pfahlbürger mit ſeinem chriſtlichen Zetergeſchrei — Pah — mache ihn der Herr Sohn ſchweigen, kurz und gut — oder er kriegt das Mädchen nicht! Punktum! Verliebt iſt er — in ſie und das Geld — doppelte Gewalt! in meiner

Hand iſt er, weil er auch die Bruſt nicht frei hat — dreifache Gewißheit — Punktum!

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Mamſell Reißmann.

Mſll. Reißmann. Sie haben befohlen —

Hofrath. Ich gratulire, Fräulein Braut, Frau Geheimeräthin in Hoffnung! der Spruch iſt da, der Prozeß iſt gewonnen, die Erbſchaft iſt beſtätigt, das Geld iſt mein; Victoria!

Mſll. Reißmann (kalt). So?

Hofrath. Ja. — Nun, was ſagt die Mamſell Tochter?

Mſll. Reißmann. Sie haben gewonnen —

Hofrath. So habe ich geſagt.

Mſll. Reißmann. Dann iſt Ihr Wunſch erfüllt.

Hofrath. „Ihr Wunſch erfüllt.“ Iſt das eine Antwort, wenn achtzig tauſend Thaler gewonnen ſind? Iſt das ein Betragen einer Tochter gegen ihren Vater?

Mſll. Reißmann. Lieber Vater, ich kann mich nicht erwehren, an die zu denken, welche verloren haben.

Hofrath. Es ſind Fremde.

Mſll. Reißmann. Die Erbſchaft kommt von einer Fremden.

Hofrath. Jetzt iſt ſie mein, und wenn du dich nicht mit mir freuen willſt —

Mſll. Reißmann. Ich kann es nicht.

Hofrath. So hole ich Leute von der Straße herauf, daß ſie ſich mit mir erfreuen. (Pauſe.) Rede, du unnatürliches Kind, und freue dich.

Mſll. Reißmann. Ich ſchweige, um Sie nicht zu reizen, das koſtet mir ſchon viel.

Hofrath. Einen Sohn ſollte ich haben, der das Weſen alle zu ſchätzen, zu genießen und zu verdoppeln wüßte, dann wäre es der Mühe werth. Aber ſo — wenn ich mich freuen möchte, über alle die ſchönen Plane, und wie ſie mir mein Leben lang gelungen ſind, ſo habe ich dein moraliſches Weſen mir gegenüber, und dann möchte ich lieber alles einer Taxus-Pyramide im Garten erzählen, als dir.

Mſll. Reißmann. Ach Gott!

Hofrath. Und für wen iſt es denn am Ende als für dich? Wenn ich todt bin, kannſt du ja dem Bettelvolk hier in der ganzen Grafſchaft Penſionen geben, und mit Geldſäcken in die Hütten auf dem Gebirge reiſen, und die alten Thaler wie Kieſelſteine hinaus werfen.

Mſll. Reißmann. Geben Sie mir nur Unterhalt, ſtellen Sie den Brünnigiſchen Kindern ihr Erbtheil zurück, und ich will Ihnen knieend danken.

Hofrath. Ja? Ei nun, wenn ich dir das Teſtament und die Obligationen gäbe, es unter die Bälge zu vertheilen, das gäbe ſo einen Almanachs-Artikel. Tauſend Sapperment! Ich glaube, wenn du zu ſeiner Zeit meine ganze Erbſchaft einſtreichen wirſt, du läßt deinem Vater nicht einmal ein Monument davon ſetzen?

Mſll. Reißmann. Die weinenden Genien dazu laſſen Sie in Brünnig's Kindern leider lebendig zurück.

Hofrath. Undankbare Kreatur, iſt das der Lohn für meine bare Vaterliebe? Weshalb habe ich denn den Herrn Landrath zum Geheimenrath gezimmert, als um der Erbſchaft willen? Wer kriegt ſie als du und er?

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Hofrath. Da iſt er. Dank, Herzensdank für die ſchnelle Expedition. Das heiße ich gearbeitet. Das nenne ich ein Probeſtück von einem brauchbaren Schwiegerſohne. — Nun — die Mamſell mag den Termin ihres Glücks anberaumen. Zu Tiſche wird ſie uns das nähere ſagen. Ich will hinunter in den Keller gehen, und Anſtalten treffen, daß wir lauter echte Tropfen bekommen. Flüſſiges Gold wollen wir hinunter gleiten laſſen, zur Feier des errungenen Goldes. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mamſell Reißmann. Geheimerrath.

Mſll. Reißmann (trocknet die Augen).

Ghrath. (Nach einer Pauſe). Meine Sophie weint?

Mſll. Reißmann. Mein Vater iſt ja zufrieden mit Ihnen —

Ghrath. Ihnen habe ich keine Freude gemacht, meine Theure?

Mſll. Reißmann. Sagt Ihnen das Ihr Gewiſſen?

Ghrath. Ihre Thränen ſagen es —

Mſll. Reißmann (nach einer Pauſe). So antworten Sie denn auf meine Thränen.

Ghrath. (zuckt die Achſeln). Der Buchſtabe hat entſchieden, wie in ſo mancher Sache; wo unſer Gefühl anders entſcheiden möchte und nicht darf.

Mſll. Reißmann. Und nicht darf. — Weiter.

Ghrath. Weiter — habe ich nun dabei den Kummer, Sie, liebe Sophie, ohne meine Schuld unzufrieden mit mir zu ſehen. Etwas, das ich um jeden Preis erkaufen möchte, daß es anders wäre!

Mſll. Reißmann. Um jeden Preis? — Sein Sie nicht empfindlich über die Frage, ſie enthält keinen Zweifel. Sie enthält den feſten Glauben an das Herz des Mannes, dem ich das meinige übergeben will — übergeben habe. Ja, Klarenbach, ich mache kein Geheimniß daraus, ohne zerſtörenden Gram könnte ich mich nicht von Ihnen los reißen!

Ghrath. Sophie! Freundin! Gefährtin meines Lebens! Guter Engel, den die Vorſicht mir gab, wie kann ich Sie verdienen? Nein, das kann ich nie, ich fühle es, Sie ſind in der Reinheit und Feſtigkeit Ihres Willens mehr als ich! Wie kann ich Sie überzeugen, mit welcher Innigkeit ich Sie hochſchätze!

Mſll. Reißmann. Klarenbach!

Ghrath. (nimmt ihre Hand). Sophie!

Mſll. Reißmann. Die Ehefrau eines Mannes an einer ſo bedeutenden Stelle hat große Pflichten. Auch ſage ich Ihnen vorher: Niemals werde ich blos Ihre Hausfrau ſein wollen, ich werde Einfluß auf Sie und auf Ihre Entſchließungen haben.

Ghrath. Zum Segen der Menſchen, für die ich wirken ſoll.

Mſll. Reißmann. Was werde ich aber über Sie vermögen? Ich weiß es, Ihr erſter Wille iſt immer gut — aber die Ambition, und — laſſen Sie mich wahr reden — die Habſucht aus Ambition führt Sie auf Abwege, und trübt den Quell Ihrer erſten beſſern Gefühle.

Ghrath. (ſieht weg). Es iſt wahr. (Nach einer Pauſe.) Die Liebe wird mich aufrecht halten.

Mſll. Reißmann. Für mich ſelbſt will ich wenig fordern, aber für die gerechte Sache werde ich zu allen Zeiten alles ganz und unverkürzt von Ihnen fordern. Ich werde nicht nachlaſſen, der Mann meines Herzens muß ganz handeln, ſeine Handlungen und ihre Beweggründe müſſen vor dem Auge der Welt ſo rein da liegen, wie vor Gottes Auge. — Nun iſt die Frage: Wollen Sie ſo die Verbindung mit mir ſchließen? Antworten Sie darauf!

Ghrath. (ſtürzt vor ihr nieder). Sophie —

Mſll. Reißmann. Stehen Sie auf! die Liebe ſoll mir nicht antworten, ſondern die Ueberzeugung des Mannes. Prüfen Sie ſich. Die Antwort, die Sie jetzt geben ſollen, iſt mehr als die Antwort vor dem Altar: dort werden wir Ringe wechſeln, dann iſt alles vorher ſchon abgeſchloſſen — hier — allein — keine Zeugen als uns — wo nichts ſpricht, als das Gefühl von künftigen Freuden oder Leiden, die wir uns bereiten, und unſere ewige Verantwortlichkeit, die mit jedem Pulsſchlage dringender uns mahnt: — »redet Wahrheit” — hier ſollen wir unſere Herzen auf ewig vereinen — oder von einander ſcheiden. Noch einmal ſage ich denn, auf andere Bedingungen nehme ich Sie nicht an; wählen Sie mich auf dieſe Bedingung?

Ghrath. Ja, ja, ja! Sehen Sie es nicht an meinem ganzen Weſen, daß ich Sie fühle, liebe, daß ich Ihrer bedarf, daß ich die Vergangenheit bereue — daß ich auf Treue und Glauben, von Herzen aus, in dieſer ſchönen feierlichen Stunde, Ihre Hand erbitte und glücklich bin.

Mſll. Reißmann. Gut, mein Freund! Mein lieber, mein geliebter Freund! Ich glaube alles, und fühle mich glücklich in Ihrem Beſitz, denn alle Ihre Fehler liegen auf dem Wege zu ſeltnen Vollkommenheiten, und ich betheure Ihnen vor Gott, ich bin nicht hoffnungslos wegen eines einzigen dieſer Fehler.

Ghrath. Sie führen mich vor das Bild einer paradieſiſchen Zukunft. Ich, thätig für mein Vaterland, losgeriſſen von kleinlichen Leidenſchaften, gelohnt von Ihrem Beifall — von Ihrer Freude — manchmal von Ihren Thränen. Sie ſollen von Unglücklichen, von Witwen und Waiſen mir vortragen — und mein Verſtand ſoll die Wünſche Ihres Herzens möglich machen. O Sophie, unſer Hochzeitstag wird ein Feſt für die Hütten im Lande.

Mſll. Reißmann. Daß er's werde, daß wir Hand in Hand unſre Gelübde rein zum Altar bringen, daß wir einander für unſre Zukunft Gewähr leiſten — ſetze ich vor unſerer Verbindung, kraft Ihres heiligen Verſprechens, als Braut, zwei Bedingungen feſt, ohne deren Erfüllung ich nicht Ihre Frau werde.

Ghrath. Reden Sie, daß ich danken und verſprechen kann.

Mſll. Reißmann. Die erſte iſt, daß, durch Sie bewogen, von Ihnen überzeugt, mein Vater ſelbſt der Erbſchaft entſage, die er heute gewonnen hat; der Erbſchaft, die — o Klarenbach! hier muß die Tochter ſchweigen, und Ihre Ueberzeugung muß vollenden, was mein Herz zerreißt!

Ghrath. (ſchlägt die Hände zuſammen).

Mſll. Reißmann (nach einer Pauſe). Die zweite Bedingung iſt, daß Sie, da ich ſehr wohl fühle, daß ich viel fordre, ſo gewiß und wahr ich nicht weniger fordern kann, daß Sie den Zuſtand der Ungewißheit enden, und mir hierüber dieſen Nachmittag um drei Uhr eine Antwort bringen. Nicht hieher, ſondern an den Ort, den Ihnen (zieht ein geſiegeltes Billet hervor) dies Billet beſtimmt. Sie dürfen es nicht eher eröffnen, als fünf Minuten vor drei Uhr. Geben Sie mir darauf Ihre Hand.

Ghrath. (reicht ſeine Hand hin). Mein Ehrenwort!

Mſll. Reißmann (nach einer Pauſe, in der ſie ihn zärtlich angeſehen, ſagt ſie feſten Tones). Adieu, (und will gehen) mein Freund!

Ghrath. (ohne ihre Hand zu laſſen). O Sophie, Sophie! Was haben Sie gefordert —

Mſll. Reißmann (nachdem ſie ihre Hand ſanft los gemacht). Meines Vaterlandes erſter Richter darf mir nicht ſeine Hand mit unterzeichnetem Waiſenraub darbieten wollen, konnte er als Richter ſich auch frei geſprochen glauben, ſo erröthe er als Menſch, mich und den Raub zugleich in ſein Haus fuhren zu ſollen. Kann der Mann, den ich und das Volk achten ſoll, nicht ſo fühlen — dann wird das Selbſtgefuhl mich lehren, wie ich ihn vergeſſe. (Sie geht ab.)

Ghrath. Sophie — Mädchen — Seele, wie ich keine kenne — du erhebſt mich und wirfſt mich zu Boden. Du zeigſt mir einen Himmel, und ruckſt dann das Bild wieder fort. — Edles, gutes, grauſames Mädchen! Ach ich könnte weinen, wie im Sturme der erſten Liebe! (Wirft ſich in einen Seſſel.) Fromme Thränen könnte ich weinen uber das, was ich jetzt bin, was ich jetzt fuhle, was die reine Liebe aus mir gemacht hat, und was ich ohne dich nicht bleiben werde. (Er ſpringt auf.) Sophie, beſſres Weſen, vergiß das Vergangene, fordre von der Zukunft, oder deine unmögliche Bedingung begeht einen

Mord an mir und deinem Vater. (Geht, indem tritt Advokat Wellenberger ein.)

Fünfter Auftritt.

Advokat Wellenberger. Voriger.

Wellenberger. Mein zu verehrender —

Ghrath. Was wollen Sie, Herr Advokat?

Wellenberger. Herr Geheimerrath, ich muß Sie nothgedrungen aufſuchen. Der Prozeß der armen Brünnigiſchen Erben —

Ghrath. Iſt geſchloſſen, Sie haben den Spruch.

Wellenberger. In allewege. (Holt das Papier hervor.) Hier iſt er. Je mehr und länger ich dieſes Papier betrachte, je mehr kommt es mir vor wie ein aufgebrochener, zerſchlagner, beraubter Gotteskaſten!

Ghrath. Sie ſind unverſchämt, Herr Advokat —

Wellenberger. Nein, mein zu verehrender — aber muthig, muthig von Gott, wie ein mit Sinn und Recht bewaffneter alter Knecht, für Rache ſchreiendes Waiſenrecht. Das bin ich.

Ghrath. Wollen Sie appelliren —

Wellenberger. Ja. Fürwahr!

Ghrath. So thun Sie es, indeß laſſen Sie mich —

Wellenberger. Nicht, nicht. Ich laſſe Sie nicht. Ich appellire an Sie, zu verehrender! Nicht qua **judex**, ſondern qua **homo**, qua **homo**, der an den jüngſten Tag glaubt, und dereinſt bei dem großen Poſaunenſchall rechts zu den Schafen geſellt ſein will, nicht links zu den Böcken, wo, ſonder Zweifel, ſo mancher Hofrath da ſtehen und zahnklappern wird.

Ghrath. Ich ehre das Gefühl, das Sie beſeelt, mein Herr, aber es führt leider nicht zur Sache. Appelliren Sie in der Form, bei —

Wellenberger. Ich will zu Umgehung aller die Sache auf- und hinhaltenden Repliken, Dupliken und Fatalien Ihnen ein Argumentum hinſtellen, das **eo ipso** Dero Spruch kaſſirt, und die armen Erben in ihr, von Gott und Recht ihnen zukommendes Vermögen einſetzt.

Ghrath. (geſpannt). Haben Sie ein ſolches Argument? (mit Wärme.) das ſoll mir lieb ſein —

Wellenberger. Wahrlich? ſo wahrhaft lieb —

Ghrath. Bei Gott! recht lieb!

Wellenberger. So geben Sie mir den chriſtlichen Bruder- und Liebeskuß —

Ghrath. (will ihn umarmen).

Wellenberger. Ohne meine Hände zu berühren, die für diesmal am Chiragra leiden. (Küßt ihn, und hält die Hände zurück.) So! — Unſre Stadt hat das Menſchenherz in Ihnen bezweifelt, und vermeint, es wäre in einen Geldbeutel verhaftet — Sie werden roth — nun das iſt für einen dirigirenden Geheimenrath ein gottgefälliges Zeichen; ich werde es unter die Leute bringen. Nun mein Argument iſt, daß —

Sechſter Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Ach — da iſt ja der alte ehrliche Freund Wellenberger. (Drückt ihm die Hände.)

Wellenberger. Au — au weh! daß Gott —

Hofrath. Was iſt —

Wellenberger (ſteckt eine Hand in den Buſen). **Quoad** alt und ehrlich? Ja. **Quoad** Freund? — So kann der **status**

amicitiae unter uns ſchon deshalb nicht Statt finden, weil Sie ſonſt gewußt haben würden, daß ich am Chiragra leide, und mir nicht würden die Hände ſo gedrückt haben, daß ich durch Geſchrei unciviliſirte Töne habe hervor bringen müſſen: deshalb ich den Zuverehrenden um Verzeihung zu bitten habe — — und bitte.

Ghrath. Ein ſonderbarer Umſtand ereignet ſich, der Herr Advokat meint ein Argument gefunden zu haben, das den Spruch in der Sache des angefochtnen Teſtaments entkraftete und die Brünnigiſchen Erben in das Vermögen ſetzte.

Hofrath. — Was?

Wellenberger. Ja. So verhält ſich's. Es iſt nämlich der Herr Dokter Kannenfeld von Gott mit einer Maladie berührt und dicht an die Pforte der Ewigkeit gerückt worden. Erweicht vom geiſtlichen Zuſpruch, beſcheidet er mich an ſein Bette, und bekennt unter häufigem Weinen und Schluchzen, daß er die Brünnigiſchen Erben um ihr rechtmäßiges Vermögen gebracht habe —

Ghrath. Was iſt das —
Hofrath (erſchrocken). Wie —

Wellenberger. Indem er von einem quidam, den der Finger Gottes, indem wir hier reden, wirklich hart auf das Haupt trifft — ſei beredet und bezahlt worden, den Zuſtand des wankenden Verſtandes, darin die ſelige Erblaſſerin, bei Abfaſſung des Teſtaments, das die rechten Erben betrogen hat, war, theils zu verbergen, und theils gar zu verläugnen.

Ghrath. (halb laut). Mein Gott!

(Pauſe.)

Wellenberger. So iſt es.

Hofrath (verlegen). Iſt der Dektor Kannenfeld krank? Ei, ei!

Wellenberger. Der iſt recht krank. Der hat dieſe Ausſage mit allen Nebenumſtänden, den **quidam** anlangend, gethan und deponirt.

Hofrath. Nun — und —

Wellenberger. Und? — Und wenn nun ich die Erbſchaft hätte — ſo ſagte ich — gewonnen habe ich, will aber nicht, was nicht mein iſt; dankte Gott für gerettete Weltehre: ginge aber in mein Kämmerlein, fiele dort auf beide Knie und betete um Conſervirung des Himmelsburger-Platzes. Des Endes ich ſo viel Gutes noch auf Erden thun würde, daß ich als ein zwar gräßlicher, dennoch reu- und demüthiger Böſewicht in der Todesnoth, wenn ſie meiner grauen Scheitel nahe ſein möchte, beſtehen und abſcheiden möchte. — Ihr Herren — ſo ſpricht der alte Wellenberger, der als Chriſt noch ſchonen will, der die Welthändel ſein Lebtage lieber nach der kleinen chriſtlichen Sitten- und Herzenslehre, als nach dem großen **Corpus juris** abgethan hat — deshalb er zwar blutarm iſt — aber zu ſeiner Zeit gerecht erfunden werden wird; das er dann jedermann wünſcht, (zum Geheimenrath) ſo den etwann Würdigen, (zum Hofrath) als den Unwürdigen. (Geht.)

Ghrath. (zum Hofrath). Um Gottes willen —

Hofrath. Pah! es iſt nichts — (Ruft dem Advokat nach.) Herr Wellenberger —

Wellenberger (dreht ſich um, bleibt aber ſtehen). Nun? **Poenitet me?**

Hofrath. Was fehlt dem Dektor Kannenfeld?

Wellenberger. Ein dermaßen hitziges Fieber —

Hofrath. So? Haha! Hitziges Fieber — hahaha! Alter Herr, wo bleibt da der Verſtand? Wenn einer ein hitziges Fieber hat — und denuncirt auf ehrliche Männer — was gilt das?

Wellenberger. In lucidis intervallis?

Hofrath. Wer das hitzige Fieber hat, iſt ein Narr, die Denunciation eines Narren gilt nur bei Narren.

Wellenberger. Soll ich ſie vor Zeugen annehmen? Soll die Fakultät ſeinen Statum beurtheilen? Soll —

Hofrath. Thun Sie was Sie wollen —

Wellenberger. Und wenn er mit der Ausſage ſtirbt?

Hofrath. So ſtirbt er als Narr!

Wellenberger. Hm! (Sinnt nach.) Und wenn ich aufgeſchreckt von allen Indiciis, über den richtigen Hergang des Teſtaments Ihnen einen Eid abfordre?

Hofrath. Nun ja —

Wellenberger. So wollten Sie —

Ehrath. Der ganze Handel iſt unangenehm; der Herr Hofrath hat vorhin ſchon erklärt, daß er allenfalls aus Gutmüthigkeit einen Theil der Erbſchaft abtreten —

Hofrath. Was?

Wellenberger. Was man zu thun hat, thue man nicht theilweiſe, ſondern ganz.

Hofrath. Nichts, keinen Heller! da ihr mich zwingen wollt, nicht einen Heller. Ihr kranker Narr iſt ein Calumniant, und Sie —

Wellenberger. Vera laus est, laudari a viro laudato.

Hofrath. Jetzt machen Sie mir den Kopf nicht warm, und marſchiren Sie ab. Schriftlich thun Sie was Sie wollen. Ich werde wiſſen was ich zu thun habe.

Wellenberger. Fiat! — So ſetze ich mich denn in Bewegung, auf daß Gottes Gericht offenbar werde an den Ungerechten. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Hofrath.

Ghrath. (heftig). Herr Hofrath — Sie ſehen mich ſo betroffen.

Hofrath. Reden Sie nicht. Sie haben alles verdorben.

Ghrath. Ich will ihm nach. Ich will —

Hofrath. Nicht von der Stelle!

Ghrath. Sie ſind verloren —

Hofrath. Wer ſchwatzt das —

Ghrath. Gott hüte Sie vor einem Eid —

Hofrath. Zuſammendonnern hätten Sie den Advokatenkerl ſollen, mit Richtermiene und Einfluß und Anſehen, ſtatt daß Sie da neben ihm geſtanden haben, wie ein Nußdieb, dem man auf die Finger klopft.

Ghrath. Aber die ſchauerlichen Umſtände, die ich nicht gewußt habe.

Hofrath. Hm! Als ob es nicht einerlei wäre, eine Närrin zu einem Teſtament bereden, oder einen Halbverrückten ein Teſtament machen laſſen. Das erſte haben Sie doch vermuthet, ohne daß es Ihrer Moralität einen Schauder gegeben hätte.

Ghrath. Aber der Eid —

Hofrath. Ihre angebliche Gewiſſenhaftigkeit empört mich, denn es iſt nicht Gewiſſenhaftigkeit, es iſt Knabenangſt. Wer ſind Sie denn? Sie, der jetzt mir gegenüber auf die Seite des Gewiſſens tritt? Sind Sie denn beſſer als ich?

Ghrath. Weſſen Werk iſt es?

Hofrath. Muthloſer ſind Sie, beſſer nicht. Unterſtehen Sie ſich nicht, ſich einen Grad über mich zu erheben. Sie haben Recht und Brot verkauft —

Ghrath. Herr Hofrath — der Lehrling kann zurück treten.

Hofrath. Wenn der Meiſter ihn laſſen will. Der Meiſter hat ihn aber in der Hand. Wenn er zurück tritt, das merken Sie ſich, ſo muß er auch in ſein voriges Nichts zurück treten. Aus der Welt muß er treten, denn ich — ich falle nicht allein. Wenn ich falle — ſo muß der Boden in der Runde beben! verſtanden?

Ghrath. Schrecklich! abſcheulich!

Hofrath. Glauben Sie denn, daß ich bloß um des Schwiegerſohns willen, des Zimmermanns Sohn zum Geheimenrath gemacht habe? Oder um Ihrer Schönſchreiberei willen? Dienen ſollen Sie mir, weil Sie gut genug und ſchlecht genug dazu ſind.

Ghrath. Ich will aber nicht. Ich will nicht, ſage ich mit jeder Entſchloſſenheit, mit dem Aufgebot jedes guten Gefühls, das Sie unterdrückt haben.

Hofrath. Das iſt alles zu ſpät. Sie ſind ja ſo verwickelt, daß Sie weder vorwärts noch rückwärts können. Sie ſtehen feſt, wohin ich Sie geſtellt habe. — So viel für jetzt. Nun laſſen Sie mich bei guter Laune. Den alten Advokaten will ich ſchon kriegen, beſorgen Sie nichts. — Werden Sie der frommen Baveurs Herr, und kommen Sie zu Tiſche.

Ghrath. Ich kann nicht —

Hofrath. Ich verlange es. Ich will es haben.

Achter Auftritt.

Vorige. Rath Selling.

Selling. Mamſell ſchickt mich herauf — man hat ſervirt.

Hofrath. Allons! Voran, ihr Herren.

Selling. Sie haben gewonnen?

Hofrath. Natürlich.

Selling. Ich gratulire.

Hofrath. Da iſt der Geheimerath, der nun wegen des Geredes der Leute über das Teſtament ſich quält —

Selling. Ach das würde mich nicht anfechten.

Hofrath. Beati possidentes. Entweder, oder!

Ghrath. Oder? — Eben das.

Neunter Auftritt.

Vorige. Meiſter Klarenbach.

Klarenbach. Mit Erlaubniß, ihr Herren zuſammen, ich habe mit meinem Sohne nöthig zu reden.

Hofrath. Allein?

Klarenbach. Hm — ich denke wohl!

Hofrath. Nun ſo kommen Sie uns denn bald nach. (Zum Geheimenrath halb laut.) Sie haben mich vorhin doch zur Genüge begriffen? — Diener, Meiſter Klarenbach. Kommen Sie, Herr Rath! (Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Geheimerrath. Meiſter Klarenbach. Hernach **Bedienter.**

Klarenbach. Ich habe doch noch einmal zu dir kommen müſſen — du haſt den alten Wellenberger geſprochen?

Ghrath. Ja.

Klarenbach. Was ſagſt du?

Ehrath. Ich ſchaudre.

Klarenbach. Gott Lob! Was thuſt du?

Ehrath. Ach! Was iſt da zu machen? —

Klarenbach. Hans! deine Ehre iſt bei unſerer Stadt ſchon ſehr verſchuldet, und dein Gewiſſen hält kein redliches Hausbuch. Ich frage dich in Gottes Namen, was wirſt du thun?

Ehrath. Was ich kann, Vater!

Klarenbach. Wenn du das redlich willſt, ſo komm mit mir, laß uns von hier gehen.

Ehrath. Warum jetzt — wohin —

Klarenbach. Vom Abgrunde weg. Du mußt nicht hier eſſen, nicht mehr hier ſein; du mußt hier nicht heirathen.

Ehrath. Das Mädchen iſt mein guter Engel, ich kann ſie nicht laſſen.

Klarenbach. Dann läßt dich ihr Vater nicht, der böſe Engel! Kämpfe nicht zwiſchen beiden. Geh mit mir, thue recht, ſcheue niemand, baue auf Gott und hoffe! Das Mädchen wird doch noch dein. Geh mit mir.

Ehrath. Daß ich könnte, daß die Gewalt der Bosheit mich nicht eben ſo feſt hier hielte, als die Kraft der Tugend mich unwiderſtehlich da bleiben heißt!

Klarenbach. Hans, lieber Hans, mein Sohn, ſchicke mich nicht fort, geh mit mir!

Ehrath. Ich kann nicht, ich kann ja nicht.

Klarenbach. Gott ſei dir gnädig, du biſt ein verlorner Menſch!

Ehrath. Es kann ſein. Ich bin verloren, ich mag gehen oder bleiben. So will ich denn bleiben, und arbeiten, und ſehen, was von meiner Ehre noch zu retten iſt!

Klarenbach. Wie kann deine Standesehre beſtehen, wenn die Herzensehre verloren geht, und die muß ja bei dieſen Leuten verloren gehen! — Den ehrlichen Förſter haſt du von hier gethan, weil er thut, was ſeines Amtes iſt — deine Schweſter weint bitterlich — die Stadt verachtet dich — ich habe dir noch nichts Böſes darüber geſagt, ich will's auch jetzt nicht, weil du mich jammerſt. Aber von dieſer Stadt will ich wegziehen, zu dem ehrlichen Förſter hin, der mein Schwiegerſohn wird.

Ghrath. Ihr wollt von hier weg —

Klarenbach. Ich will nicht gern. Ich werde mit tauſend Thränen von meinem lieben Arbeitsplatze, und von der Arbeit, die ich hier mit Freuden und Segen treibe, ſcheiden. Aber da du nicht zu retten biſt, ſo muß ich fort.

Ghrath. Bin ich denn ſchuld, daß —

Klarenbach. Du trägſt manche und große Schuld: deine Vaterſtadt weiß es, und verachtet dich. Ich kann dich nicht abſterben ſehen, Hans! Ich habe dich wohl nicht zum vornehmen Mann machen können, aber zum ehrlichen Mann habe ich dich redlich erzogen. Ich habe des jungen Bäumchens gepflegt und gewartet, und nun, da es im beſten Wachsthum iſt — ſtirbt ein Aſt nach dem andern ab; und will kein friſches Zweiglein mehr gedeihen, ſo will ich meine Augen abwenden, nicht mehr hergehen und nicht leben, wo der verdorrte Baum fallen wird, den ich ſo lieb habe.

Ghrath. Vater!

Klarenbach. Ich kann nicht weinen, aber ich bin von Herzen krank, um deinetwillen.

Bedienter. Die Geſellſchaft wartet auf den Herrn Geheimenrath.

Ghrath. Gleich!

Bedienter (geht).

Klarenbach. Ach lieber Sohn, laß mich nicht allein gehen. Sieh, du gehſt noch halb gut mit mir fort, wir wollen alle treulich helfen, daß du die ſchlimme Hälfte auch noch wieder gut machen kannſt — Habe Mitleid mit dir und mir, du ſtehſt wahrhaftig am Scheidewege. — Die böſen Menſchen da drinnen und hier dein alter Vater: jene bieten dir Gold und Schwelgerei; ich biete dir Frieden und Segen an — Hans, um Gottes willen, geh mit mir.

Ghrath. (umarmt ihn). Ich kann das nicht — aber ich ſchwöre es Euch, ich will viel thun!

Klarenbach. Das iſt ein gutes Wort, und nichts mehr. Lebe wohl — ich verkaufe und ziehe fort — ich ſehe dich nicht mehr wieder. Gib mir deine Hand noch einmal.

Ghrath. Nein, das thue ich nicht. Ich ſcheide nicht ſo von Euch —

Klarenbach. Es iſt am beſten ſo — es greift mich an — mein Leben gehört auch meiner Tochter! Nun ſo laß dich noch einmal an das Herz drücken, dem du ſonſt Freude gemacht haſt. (Umarmt ihn.)

Ghrath. Vater —

Klarenbach. Du weinſt über dich ſelbſt? Gott erbarme ſich, daß es ſo weit gekommen iſt. — Nun leb wohl, ich vergebe dir alles, deine Schweſter auch. Gott mache dich arm, damit du wieder gut werdeſt, und einmal ruhig aus der Welt gehſt. Leb wohl! (Will gehen.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Nun, wir warten.

Klarenbach (reißt ihn an ſich). Holt ihn von mir — reißt ihn weg aus meinen Armen — reißt ihn los — er iſt mein Sohn, und kein Vater laßt ſeinen Sohn ſelbſt in's Elend gehen. Hans, ich laſſe dich nicht, und gebe dich nicht — du biſt ja mein, und die Natur und dein Herz ſchließen uns ja feſt zuſammen; willſt du dich denn ſelbſt los reißen?

Gbrath. (Schlägt ſeine Arme feſt um ihn). Nein, ich kann nicht — ich gehe mit Euch — Fort von hier!

Klarenbach. Gott ſei gelobt, mein Sohn iſt gerettet! (Sie gehen Arm in Arm fort.)

Hofrath (geht unwillkürlich einen Schritt nach, ſtemmt die Arme in die Seite, und ſieht ihnen nach).

Vierter Aufzug.

(Zimmer des Hofraths aus dem vorigen Akt.)

Erſter Auftritt.

Hofrath tritt heftig herein. **Mamſell Reißmann** folgt ihm.

Hofrath. Kein Wort, kein Wort, keine Silbe mehr für ihn, den albernen Tropf. Mich und dich da ſitzen laſſen wie Verpeſtete? den Schimpf ertrage ich nicht ungerochen, ich ſterbe eher!

Mſll. Reißmann. War es nicht ſein Vater, der ihm anlaß mit zu geben —

Hofrath. Wer bin ich, und was iſt ſo ein Vater?

Nenne ihn nicht mehr, ſieh ihn nicht mehr, denke nicht an ihn, er iſt für mich todt und begraben, der Herr Geheimerath!

Mſll. Reißmann. Auf Ihren Rath hat mein Herz ihm Gehör gegeben.

Hofrath. Auf meinen Befehl vergiß ihn.

Zweiter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bedienter. Eiſenhändler Grohmann —

Hofrath. Ganz recht, ganz recht. Soll kommen.

Bedienter (geht).

Hofrath (zu Mamſell Reißmann). Du biſt überflüſſig. Geh!

Mſll. Reißmann. Ich fange an es zu begreifen, (geht) daß ich Ihnen überflüſſig bin.

Hofrath. Mich überflügeln? Das mittelmäßige Machwerk ſeinen Meiſter? — Ein Kerl, der vor acht Jahren noch advocirte, den ich gehoben, den ich zum Geheimenrath gemacht habe — toll war ich, als ich es that — will ſich über mich erheben? (Stampft mit dem Fuße.) Eher ſoll alles zu Trümmern gehen. Den Zweck unverrückt im Auge, und kühn und behende zugefahren; ich habe das unnütze Werk geſchaffen, ich reiße es wieder nieder.

Dritter Auftritt.

Grohmann. Hofrath.

Hofrath (ruhig und freundlich). Was gibt's? mein lieber —

Grohmann. Der Benninger hat das Monopolium.

Hofrath. Was Sie mir ſagen!

Grohmann. Für zwei tauſend drei hundert Thaler, die der Geheimerath dieſen Mittag ausgezahlt bekommt, verſchafft er es ihm.

Hofrath. Es iſt nicht möglich.

Grohmann. Es iſt nur zu gewiß. Dem Rath Selling wird das Geld ausgezahlt.

Hofrath (vertraulich). Ich muß Ihnen nur ſagen, daß der Herr Rath Selling mir ſchon davon geſagt hat. Den jungen Mann hat das Gewiſſen gerührt. Er will die Hand nicht zu ſolchen Dingen bieten. Ich habe es aber kaum glauben wollen.

Grohmann. Es iſt nur zu gewiß.

Hofrath. Ei du mein Gott! wer ſollte *dergleichen* von ſo einem Mann denken? Das iſt ja ſchlecht, das iſt ja — das darf nicht angehen. Ei, ei, da befördert ein hohes Miniſterium ſo einen Mann, ſetzt Vertrauen in ihn, unſer eins iſt beiräthig geweſen: man glaubt, ſo ein Menſch, der von unten her kommt, ſoll das Intereſſe des Bürgerſtandes am beſten beſorgen, und dann iſt der Staat mit ihm verrathen und verkauft.

Grohmann. Und ich habe als hieſiger Einwohner doch ein näheres Recht als der Fremde.

Hofrath. Freilich.

Grohmann. Ich will mir es ja auch gern etwas koſten laſſen, nur —

Hofrath. Nicht einen Heller, bewahre mich Gott vor der Sünde. Die Sache mit dem Benninger muß umgeſtoßen werden.

Grohmann. Wenn das möglich wäre, ich wollte gern —

Hofrath. Ei das muß ſein. Ich bin zwar ein guter Freund von dem Geheimenrath. Er hat meine Tochter haben ſollen, aber ſo einem Manne gebe ich ſie nun und nimmermehr. Reichen Sie mir nur gleich eine Schrift ein, worin Sie den Hergang klagbar anzeigen.

Grohmann. Du mein Gott, der Geheimerath —

Hofrath. Auf mein Wort und Hand, als ehrlicher Mann, ich ſtehe für alles! So was iſt man ja ſchuldig. Nur mir gleich die Schrift eingereicht. Ich will's ſo drehen, daß der Geheimerath noch mit Ehren heraus kommt.

Grohmann. Wennn Sie das wollen —

Hofrath. Ja, ja, ja!

Grohmann. Aber der Rath Selling —

Hofrath. Iſt ein junger Menſch, der aus purer Angſt vor dem Geheimenrath ſich eingelaſſen hat. So ein Menſch iſt noch in Zeiten zu corrigiren. Eben darum iſt mir es —

Grohmann. Nun die Schrift ſoll gleich da ſein. Gott lohne es Ihnen, werther Herr Hofrath, daß Sie ſich eines armen Bürgers annehmen! (Er geht ab.)

Hofrath. Schuldigkeit, Schuldigkeit — brav, mein kleiner Selling, recht brav eingeleitet!

Vierter Auftritt.

Rath Selling. Hofrath.

Selling. Der alte Wellenberger will zu Ihnen her kommen.

Hofrath. Hat er ſchon weitere Schritte bei dem Dokter wegen der Narrheit gemacht?

Selling. Nein, der Dokter liegt in den letzten Zügen.

Hofrath. Wenn ihn Gott zu ſich nimmt, ſo entgeht der Verläumder einem ſchweren Prozeß! — Nun mein Recht und das Teſtament anerkannt ſind, will ich aus freien Stücken den Kindern ein ſtattliches Geſchenk machen.

Selling. Recht löblich!

Hofrath. Wenn bringt Ihnen der Benninger das Geſchenk für den Geheimenrath?

Selling. Jetzt bald.

Hofrath. Nehmen Sie es an, damit wir ein Faktum haben, dann ſagen Sie dem Benninger tüchtig die Meinung, und machen mir die Anzeige.

Selling. Wenn mir nur der Geheimerath nicht an den Hals kommt.

Hofrath. Der Geheimerath? Dem ſetze ich mit einem Blick Sordienen auf. Fragen Sie in vierzehn Tagen einmal, was der Geheimerath ſagt? — Fragen Sie dann was er iſt? Gott, wie hätte ich mir ſo etwas träumen laſſen können, als ich den Mann gehoben und getragen habe.

Selling. Worüber ſich jedermann gewundert hat.

Hofrath. Uneigennützigkeit, mein gutes Gemüth; habe ich ihm nicht mein Kind geben wollen? Aber Gott ſoll mich bewahren. Er iſt es nicht werth.

Selling. Man weiß ja wohl, daß Sie bei einem hohen Miniſterium alles ſind —

Hofrath. Die vielen Jahre —

Selling. Daß Sie den Geheimenrath und die Grafſchaft eigentlich regieren.

Hofrath. Ich kenne Land und Leute —

Selling. Um Ihnen zu gefallen, habe ich mich an den Geheimenrath gehangt. Aber der Mann hat einen ſolchen Dünkel, daß ich es auf die Länge nicht mehr ertragen hätte. Hat er mir nicht noch heute geſagt, ich hätte nichts gelernt?

Hofrath. Da ſehe man es —

Selling. Ich könnte kein Deutſch! ich hatte in der Seſſion Betiſen prevenirt, und neulich ſagte er mir in's Geſicht, es ſei nichts Lächerlicheres, als wenn ich mein junges, leeres Köpfchen zur Rathsgravität forciren wollte!

Hofrath. Das iſt mir empfindlich, wiſſen Sie das? der liebe ſelige Herr Vater, war ein Mann, der —

Selling. War Geheimerrath! Ja das hilft aber nichts: ſo ein Menſch von nichts drängt ſich vor, und unſer einer muß nicht nur ihm, ſondern gar noch der Holzhackers-Familie die Kour machen!

Hofrath. Haben Sie denn ſeine Schweſter heirathen wollen?

Selling. Ach nein! Aber in der Angſt hätte er mich, wer weiß, doch noch dazu gebracht. Er hat meine Arbeiten, wie er meint, korrigirt, und dann hat er mich allemal dafür hingeſchickt.

Hofrath. Das ſoll alles anders werden, da ich ſehe, daß der Menſch nicht werth iſt, was ich für ihn gethan habe. Halten Sie ſich künftig nur an mich.

Selling.. Ach Gott, mit beiden Händen.

Hofrath. Ich will Ihnen die Schrift aufſetzen, worin Sie die Beſtechung denunciren, auch daß er Ihr Votum in der Seſſion Ihnen jederzeit mit Gewalt abgedrungen habe. Ich ſetze es durch, das hohe Miniſterium muß unterrichtet werden. Gehen Sie nach Hauſe, ich ſchicke alles zu Ihnen hin.

Selling. Ich will recht froh ſein, wenn ich von dem Manne los komme. — Aber, nicht wahr, Sie helfen doch, daß ich auch einmal ein Geſetz ganz allein machen kann?

Hofrath. Zur Uebung? O ja.

Selling. Nein, ein wirkliches Geſetz, wornach die Leute thun müſſen. Wenn's auch ganz klein iſt — nur daß man doch weiß, daß ich auch Geſetze mache. Es iſt nur der Leute und des Anſehens wegen. (Er geht ab.)

Hofrath. Ein leeres, leeres, dummes Jungelchen! — item es hilft!

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Geheimerrath.

Ghrath. Herr Hofrath —

Hofrath. Was beliebt?

Ghrath. Ich muß mich Ihnen erklären, wie ich jetzt mit mir ſtehe.

Hofrath. Nun ja. Thun Sie das.

Ghrath. Gott weiß, wie es zugegangen iſt — aber — ich bin mir ſelbſt nach und nach fremd geworden!

Hofrath. So? zum Exempel —

Ghrath. Ich war beſſer als ich bin.

Hofrath. Wer hat Ihnen das weiß gemacht? Der Papa — nicht wahr?

Ghrath. Sie ſpotten über das, was Sie nicht begreifen.

Hofrath. Nur eins habe ich überſehen — daß Sie zu nichts zu gebrauchen ſind — und das verzeihe mir Gott!

Ghrath. Mein Betragen hat ſie verleitet — im üblen Sinn — mich für brauchbar zu halten: zur Buße dafür muß ich die Bitterkeit anhören, die Sie gegen mich ausſtrömen.

Hofrath. So ein junger Menſch, der aus Armuth Tag und Nacht lernt, aus Habſucht und Hochmuth ſich vorwärts drängt — erſchrickt gewöhnlich, wenn er hinangelangt iſt, wozu er nicht Muth hat, von Kindheit an zu ſtreben — ſteht dann einfältig da, ſchwindelt, wird vom nächſten Lüftchen heruntergeweht, will ſich halten und rafft darüber andere mit ſich hinunter. Aber das ſoll hier nicht geſchehen — der Donner und das Wetter!

Ghrath. Wollen Sie mich gelaſſen anhören?

Hofrath. Sprechen Sie was Sie wollen.

Ghrath. Mächtig und wunderbar bin ich aus der Betäubung erweckt, darin ich verſunken war. Ein ſchöneres Gefühl belebt mich jetzt und es wird mich nicht mehr verlaſſen.

Hofrath. Adieu! (Geht.)

Ghrath. Sie müſſen mich anhören.

Hofrath. Erzählen Sie dergleichen einem Schüler, einer Romanenleſerin, aber nicht mir.

Ghrath. Wir müſſen jetzt feſtſetzen, was wir künftig einander ſein wollen.

Hofrath. Nichts! Da iſt es feſtgeſetzt.

Ghrath. Ich danke Ihnen dafür; denn wahrlich, ich kann nicht mehr von Ihnen abhängen.

Hofrath. Richtig. Denn ich kann Sie nicht gebrauchen.

Ghrath. Ohne die Abſicht zu unterſuchen, weshalb Sie mich gehoben haben, will ich Ihnen Dank dafür ſchuldig ſein, daß Sie es gethan haben.

Hofrath. Es iſt der dümmſte Streich, den ich in meinem Leben gemacht habe.

Ghrath. Dieſe Unart ſoll mich nicht abſchrecken, Ihnen aus Sohnespflichten mit Eifer meine Dienſte anzubieten, um den für Sie verdrießlichen Teſtamentshandel beizulegen.

Hofrath. Laſſen Sie das gut ſein.

Ghrath. Nehmen wir es bloß von der politiſch ſchädlichen Seite —

Hofrath. Es iſt in der ganzen Sache nichts ſchadliches, mein kindlicher Herr Geheimerrath, und Ihre Dienſte ſind ganz unnütz.

Ghrath. Sie können meine Abſicht nicht verkennen —

Hofrath. O nein. Es iſt die künftige Erbſchaft, mein ehemaliger Herr Schwiegerſohn.

Ghrath. Ich wunſche die edle Tochter — ohne alle Erbſchaft.

Hofrath. Mit Erbſchaft, ohne Erbſchaft — Sie werden niemals meine Tochter erhalten.

Ghrath. Sie können ſie enterben, wenn ſie mich gegen Ihr Verbot wählt; aber die Tochter ſind Sie mir ſchuldig, wenn ich, auch enterbt, darum bitte, denn Sie haben ſie mir verſprochen, und es iſt kein Grund vorhanden, ſie mir zu verſagen.

Hofrath (kalt). O ja.

Ghrath. Welcher?

Hofrath. Ein andermal.

Ghrath. Welcher? Ich verlange ihn zu wiſſen. Ich verlange es, ſage ich Ihnen.

Hofrath. Bald — wenn es denn ſo ſehr preſſirt — jetzt habe ich zu thun.

Ghrath. Herr Hofrath, wenn Sophie nicht Ihre Tochter wäre —

Hofrath. Das iſt's eben. Gehen Sie, der Papa wartet auf Sie — er holt Sie ſonſt —

Ghrath. Herr Hofrath!

Hofrath. Und errettet Sie. Er hat Sie ja heute gerettet —

Ghrath. Ja das hat er gethan, der Ehrenmann! Gott vergelte es ihm.

Hofrath. Vielleicht errettet er Sie noch einmal, vielleicht auch nicht. — Indeß bemühen Sie ſich nicht mehr hieher. Ihr Diener, Herr Geheimerrath!

Ghrath. Ich entſage Ihrer Theilnahme an meinem Schickſale — Ihrem Vermögen, Ihnen und Ihrem Einfluß — aber feierlich und auf ewig ſcheide ich von Ihren Planen, Abſichten und Einwirkungen. Ihre Tochter muß die meinige werden, es koſte was es wolle: wenn ich den Beifall dieſer Seele verdienen werde, ſo bin ich reich und glücklich! (Er geht ab.)

Hofrath (ſieht ihm nach). Hm! Ich hätte es doch gleich merken ſollen, daß der Menſch nicht zu gebrauchen iſt, er hat ja Dummheit genug, ſich wirklich zu verlieben! — die Närrin liebt ihn auch, ſie wird ihm Hoffnung laſſen — ſo iſt er unſchädlich, wenn er fort kommt. Der Doktor geht ſchlafen und der Advokat — Hm! — muß auch ruhen — ſonſt — ſonſt habe ich keine Ruhe mehr! (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

(Meiſter Klarenbach's Haus.)

Meiſter Klarenbach, **Friedrike** und **Gernau** räumen den Hausrath aus dem erſten Akt herein.

Klarenbach. Friſch zu, lieben Kinder! Greift an. Gott Lob, daß wir den modiſchen Hausrath los ſind. Den Tiſch ſetzt wieder daher — So! — Wie bin ich ſo froh, daß ich die alten Freunde wieder ſehe!

Friedrike. An dem Tiſch werden wir heute Abend recht froh eſſen.

Klarenbach. Da der Hans auch dabei ſein wird. Ja wohl.

Gernau. Wenn es ihm mit ſeiner Aenderung nur Ernſt iſt. Ich kann es nicht glauben.

Klarenbach. Keinen Groll, lieber Gernau, was vorbei iſt, muß man vergeſſen.

Gernau. Ich muß doch von hier fort.

Klarenbach. Nun — auch wohl nicht. Der Hans wird nun ſeine Hand auch einmal für das Gute gebrauchen.

Friedrike. Wo er nur bleibt?

Klarenbach. Er kündigt dem Hofrath den Sündenhandel auf!

Gernau. Ich hätte gewünſcht, das wäre ſchriftlich geſchehen.

Klarenbach. Ich habe darauf beſtanden, daß er ihn ſprechen ſollte.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mamſell Reißmann.

Klarenbach. Wen habe ich die Ehre — (Verbeugt ſich, alle rücken aus einander.)

Mſll. Reißmann. Ohne Umſtände, meine Freunde —

Friedrike. Es iſt die Mamſell Reißmann, Vater!

Mſll. Reißmann. Ich erwarte Ihren Sohn, der mich mit Ihnen naher bekannt machen wird. (Zu Friedriken.) Wir haben uns ſchon geſprochen.

Klarenbach. Mamſell Reißmann? So! — (Heftig.) Die Tochter von dem Herr — hm — Sie nehmen's nicht übel —

Mſll. Reißmann. Was?

Friedrike. Vater! laßt es doch gut ſein —

Klarenbach. Ja, ja. Man ſpricht nicht gern davon. Sie? Sie ſind lieb und werth bei jedermann. Bei mir auch, das weiß Gott! Setzen Sie ſich da zu uns her, wenn es Ihnen recht iſt.

Gernau (bringt ihr einen Stuhl).

Mſll. Reißmann. Ich weiß den Ehrenplatz neben guten Menſchen zu ſchätzen.

Klarenbach. Sie halten etwas auf meinen Sohn —

Mſll. Reißmann. Ja, lieber Mann —

Klarenbach. Es geht ihm heute eben auch ſonderbar, es wird aber nun wohl beſſer werden.

Mſll. Reißmann. Das glaube ich gewiß, guter Vater! (Reicht ihm die Hand.) Es iſt meine liebſte Hoffnung, daß es ſo komme.

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Hier wollen Sie mich ſprechen, Sophie? Neben meinem guten Vater finde ich Sie — Hand in Hand! Sophie — welch ein Bild gewähren Sie mir? Liebe, Würde und Segen, Hand in Hand! Meine Sophie, unter dem Dache, wo ich geboren wurde.

Mſll. Reißmann. Ja, Sie ſehen mich gern hier — ich leſe es in Ihrem Auge.

Ghrath. (küßt ihr die Hand). Das weiß Gott, daß ein lange nicht genoſſenes Gefühl mich jetzt glücklich macht.

Mſll. Reißmann (ſteht auf). Daheim iſt Glück und Frieden. Und doch ſind Sie bisher etwas fremd hier zu Hauſe geweſen: Ihr Herz iſt wieder eingekehrt, wie ich ſehe; das Gute, das ich zwiſchen Vater und Sohn und Bruder und

Schweſter — und Freund ſtiften wollte — iſt geſchehen ohne mich. Um ſo beſſer, um ſo glücklicher!

Klarenbach. Sieh da, haben Sie es ſo gut mit mir gemeint? Das war brav. Ich danke für den Willen. Geben Sie mir Ihre Hand, liebes Kind. (Schüttelt ſie treuherzig.) Wohl dem Manne, dem ſie zur Hausehre gegeben wird.

Mſll. Reißmann. Wohl dem Sohne, der ſo einen Vater hat. (Führt beide zuſammen, die ſich umarmen.)

Ghrath. Soll er nicht unſer beider Vater ſein, Sophie?

Mſll. Reißmann. Ach Gott!

Ghrath. Wie?

Mſll. Reißmann. Das iſt die große Frage, daran wir ſtehen!

Klarenbach (winkt den andern, ſie gehen leiſe mit ihm hinaus).

Neunter Auftritt.

Mamſell Reißmann. Geheimerrath.

Ghrath. Eine Bedingung habe ich erfüllt. Die andere —

Mſll. Reißmann. Sie haben keinen Einfluß mehr auf meinen Vater.

Ghrath. Nein!

Mſll. Reißmann. Meine Bedingung iſt alſo eine Unmöglichkeit — ich hebe ſie auf.

Ghrath. Gott lohne es Ihnen.

Mſll. Reißmann. Ich ſetze an deren Stelle eine andere, die ganz von Ihnen abhängt.

Ghrath. So iſt ſie erfüllt.

Mſll. Reißmann. Wählen Sie mich ohne Erbſchaft und —

Ghrath. Ohne alle Erbſchaft.

Mſll. Reißmann. Das habe ich Ihnen zugetraut, aber nun kommt das, was ich für ſchwer erkenne. Hören Sie mich an. Ihre heutige Stimmung iſt ſchön, aber ſie iſt nicht verdienſtlich, denn nicht die Tugend hat Sie beſtimmt, ſondern das Laſter hat Sie geſchreckt. Sie ſind reizbar, Sie ſind weich, Sie ſind ehrgeizig. Es kann eine Zeit kommen, wo weder Vater noch Geliebte auf Sie wirken können, wie Sie es glücklicher Weiſe heute konnten.

Ghrath. Sie ſetzen mich tief herab —

Mſll. Reißmann. Nein, mein Freund — laſſen Sie mich enden. — Sie ſind reizbar, weich und ehrgeizig. Glauben Sie, daß Sie mit dieſen drei Eigenſchaften auf der Höhe, wo Sie ſtehen, mit Nutzen für ſich und das Volk ſtehen?

Ghrath. Nein, wenn ich ſo bleibe.

Mſll. Reißmann. Sie waren bisher das Spielwerk anderer. Für fremden Vortheil ſind Sie an Stand geſtiegen und an innerm Werth gefallen.

Ghrath. Es iſt wahr.

Mſll. Reißmann. Sie ſind nicht feſt genug, am Ruder einer Regierung zu ſein, aber Sie haben Geiſt, Herz und Wiſſenſchaft genug in der Laufbahn jeder Arbeitſamkeit, ſich ein ruhiges, angenehmes Leben zu verſchaffen. Ich liebe Sie genug, um der ganzen reichen Erbſchaft meines Vaters ohne Kampf zu entſagen; aber — auf einer Höhe, wo Sie ſich nicht halten können, neben Ihnen zu ſtehen, dazu habe ich nicht Muth genug. Sollten Sie mich wohl genug lieben, um Glanz und Würde zu entſagen, und Unbemerktſein und Ruhe dafür eintauſchen zu können? (Raſch.) Haben Sie den

Muth, Klarenbach, der Geheimenrathswürde zu entſagen? — Ich verlange keine ſchnelle Antwort.

Ghrath. Aus Liebe? Ja. Gleich! Aus Ueberzeugung? Nicht. Ich ſetze mich herab, wenn meine eigne Entſagung erklärt —

Mſll. Reißmann. Bei ſich ſelbſt ſetzen Sie ſich herab?

Ghrath. Nein. Aber —

Mſll. Reißmann. Bei uns ſelbſt, hier (auf das Herz deutend) wohnt die Zufriedenheit. Haben Sie bisher wirklich innere Ruhe empfunden, ſo will ich nichts mehr ſagen.

Ghrath. Nein! Ach nein!

Mſll. Reißmann. Welcher Weiſe muß den Mann nicht achten, der vom Becher der Herrlichkeiten gekoſtet hat — und der in der Mitte ſeiner Jugend und Laufbahn, indem er ihn zurück gibt, ſagt: »ich mag ihn nicht ausleeren — lieber will ich ruhige Freuden erwerben, als von den aufgehäuften überſättigt ſein; mein Herz iſt zu reizbar, um meine Mitbürger zu regieren, aber es iſt willig ihnen zu dienen!”

Ghrath. Sophie!

Mſll. Reißmann. Genug Menſchen erkaufen eine Stelle, die ihnen nicht gebührt — wenige geben zurück, wozu ſie ſich nicht genöthigt fühlen. Und wenn Sie der erſte wären, ſein Sie es. Sie ſind dann ſicher nicht der Geringſte.

Ghrath. Sie erſchüttern mich!

Mſll. Reißmann. Ohne Sie zu überzeugen? Dann rede ich nichts mehr.

Ghrath. Sie überzeugen mich auch. Aber —

Mſll. Reißmann. Aber den Weg, den Sie nach zurück gegebenem Glanze einſchlagen ſollen, ſehen Sie nicht? O mein Freund! welche Arbeit Sie auch wählen, was mein

Herz oder meine Hände tragen ſollen — willig, fröhlich, mit Entzücken will ich das Gebäude Ihrer Ruhe, Ihrer ſtillen, wahren Größe errichten helfen. Hier oder fern, Kaufmann oder Lehrer, Advokat — was Sie wählen, was Unterhalt und Seelenfrieden gibt — das wählen Sie für ſich und mich. Ich verlange dabei keine Stimme, als die ſtille Freude, daß ich einen guten Mann, der an äußerer Größe abzehrte, bei innerm Frieden erhalten habe!

Ghrath. Sie haben gewonnen — Ich will es! weg mit Amt und Würde — Friede, Arbeit und Liebe ſegnen mich — werden Sie meine Gattin?

Mſll. Reißmann (umarmt ihn). Ja!

Ghrath. Vater! — Vater! Sophie, Sie haben mich mir wieder gegeben — Aber was wird Ihnen dafür werden?

Zehnter Auftritt.

Meiſter Klarenbach. Vorige.

Klarenbach. Was haſt du, mein Sohn?

Ghrath. Könnt Ihr's denken, Vater, bald werde ich nicht mehr Geheimerrath ſein.

Klarenbach. Wie ſo?

Ghrath. Ich will's nicht mehr ſein: ich lege meine Stelle nieder, und arbeite wie vorher, ehe ich Geheimerrath wurde, für Unglückliche, die Recht ſuchen von ganzer Seele und Herzen.

Klarenbach. Wahrhaftig? Kann ich mich darauf verlaſſen?

Ghrath. Sophie will keine Erbſchaft von Hauſe — und ich kein hohes Amt! Ich gehe in die ruhige, arbeitende Bürgerklaſſe zurück, ſie wird meine Hausfrau. Ihr Werk iſt es, und ich ſehe Friede und Wonne genug daraus gedeihen.

Mſll. Reißmann. Sind Sie es zufrieden, Vater?

Klarenbach. Ei um Gottes willen, das müßt ihr mir ja anſehen, daß ich zum Fenſter hinaus ſchreien möchte, der Hans iſt nicht mehr Geheimerrath — Vivat! Und da iſt ein feines, liebes, nettes, geſcheites, vornehmes Mädchen, das nicht vom Hochmuthsteufel beſeſſen iſt, — Vivat! Und will Meiſter Klarenbach's Schwiegertochter werden — Vivat hoch! — Heda — Förſter — Mädchen — Hervor —

Eilfter Auftritt.

Gernau. Friedrike. Vorige.

Klarenbach. Der Hans iſt wieder unſer einer! Vivat hoch! Sie und er, Mann und Weib. (Tritt zwiſchen ſie.) Sohn und Tochter. (Umarmt ſie.) Vivat hoch!

Friedrike. Wie?

Gernau. Wie ſo?

Klarenbach. Ein andermal mehr —

Ghrath. Ich danke ab.

Klarenbach. Sehen Sie, liebes Kind, er war dazu nicht gemacht. So wenig wie ein echter, rechter, chriſtlicher Geheimerrath zum Zimmermann gemacht iſt. Gelernt hat er wohl was — aber ſo das feſte Nebenweſen, wie ſich's für einen Geheimenrath gehört, das hat er nicht gehabt! — Nun ſo arbeite. Ich arbeite auch, wir wollen Geld in Menge zuſammen treiben. Schwiegertochter, ich und die Friedrike, wir wollen ihm aufwarten, wie — wie — der beſten Seele, die wir kennen. Da küſſen Sie doch das Mädchen, daß ich an die Verwandtſchaft glauben kann.

Mſll. Reißmann (thut es).

Klarenbach. Und den Hans auch, daß ich mich recht freuen kann.

Mſll. Reißmann (thut es).

Klarenbach. Und ſo ſegne euch Gott, in Arbeit mit Fröhlichkeit! — Aber — aber, Gott ſoll's erbarmen, der Papa — Kinder, da fällt die Freude etwas.

Mſll. Reißmann (zum Geheimenrath). Er wird Ihr Vater, und wenn er es vergeſſen könnte, ſo ſchonen und behandeln Sie ihn immer kindlich.

Ghrath. Ich gelobe es. Ich werde um ſeine Einwilligung, die ich ſchon hatte, noch einmal bitten.

Friedrike. Vor der Abdankung?

Klarenbach. Nein, das iſt Betrug — Aber, lieber Hans, alle — wie will ich ſagen? (halb laut) alle Marktpfennige vom verkehrten Geheimenrathsweſen — die gib zuvor heraus, an alle, denen ſie gehören, dann kannſt du mit Herzensluſt arbeiten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. So, die Mamſell Tochter iſt hier zu finden?

Klarenbach. Wo ſie Gutes in Menge geſtiftet hat. Kommen Sie — treten Sie daher, und freuen Sie ſich über gute Menſchen, thun Sie als ob Sie dazu gehörten.

Mſll. Reißmann. Laſſen Sie ſich das rühren, verherrlichen Sie es durch Ihren väterlichen Segen, ſo haben Sie viel Glückliche gemacht.

Ghrath. Ja, Herr Hofrath —

Klarenbach. Nehmen Sie ſich zuſammen, und handeln Sie gut und geradezu, denn, bei meiner Seele! Sie können nicht anders von hier weggehen, als herzensgut oder ſchlecht. Das ſage ich Ihnen vorher.

Hofrath (zum Geheimenrath). Sie haben dem Benninger ein Monopolium verkauft, Herr Geheimerrath —

Klarenbach. Da haben wir es. Das verfluchte Geld!

Hofrath. Ein hieſiger Bürger iſt klagbar gegen Sie aufgetreten.

Klarenbach. Heraus mit dem Sündenpfennig, Hans!

Ghrath. Sogleich, und —

Hofrath. Das verſteht ſich, und —

Klarenbach. Somit iſt's aus; denn das kann ich Ihnen ſagen, er will nicht Geheimerrath bleiben.

Ghrath. Ja, Herr Hofrath, ich bitte heute noch um meine Entlaſſung.

Hofrath. Gut, gut. Aber die Verantwortung über die bisherige Amtsführung und Gewiſſenloſigkeit —

Mſll. Reißmann. Lieber Vater!
Ghrath. Herr Hofrath!

Klarenbach. Die werden Sie denn doch wohl nicht zu Protokoll nehmen wollen?

Hofrath. Nach fernerem Befinden anderer Klagpunkte. Das Abdanken macht nichts ungeſchehen. Komm, meine Tochter, wir gehen —

Mſll. Reißmann. Lieber Vater!

Ghrath. Sie ſind durch Ihr Wort mein Vater, wollen Sie in der That mein Feind ſein, ſo verantworten Sie es. Was ich auch gegen Sie ſagen und thun könnte — Sophie hat mein Wort — ich werde nichts thun. Sophie iſt meine rechtmäßige Braut.

Hofrath. In Ewigkeit nicht.

Mſll. Reißmann. Ich bin es, Sie gaben Ihr Wort.

Hofrath. Als er noch unbeſcholten war.

Friedrike. Herr Hofrath —

Gernau (heftig). Das geht zu weit.

Klarenbach. Still Herr, oder ich hole alle beſtohlne Brünnigiſche Erben, dieſe ſollen ſprechen und weinen, lallen und fluchen, daß Sie von Gottes und der Ehre wegen ſo beſcholten da ſtehen, daß Ihnen der Muth vergehen muß, andere ſo zu nennen, die in der Bosheit gegen Sie, kleine Kinder ſind.

Hofrath (heftig). Willſt du ihn heirathen?

Mſll. Reißmann. Ja.

Hofrath. Ohne Amt, ohne Brot, ohne Ehre?

Mſll. Reißmann. Ohne Amt und Brot. Wer nennt ihn ohne Ehre?

Hofrath. Ich. Ja, ich —

Klarenbach. Donner und Wetter!

Ehrath. Geduld Vater — Entfernen Sie ſich. Ihre Tochter bleibt bei meinem Vater.

Hofrath. So iſt ſie enterbt.

Mſll. Reißmann. In Gottes Namen.

Hofrath. Ich will ihr zeigen, wer der Mann iſt, dem ſie die Erbſchaft opfert.

Ehrath. Dann werde ich der Welt ſagen, wer mich ſo gebildet hat, weſſen Werk es iſt, wenn ich nicht immer nach den ehrlichen Grundſätzen, die dieſer redliche Bürger mir gab, gehandelt habe.

Hofrath. Bah!

Mſll. Reißmann. Klarenbach — es iſt mein Vater! Klarenbach! wo ſtehe ich jetzt?

Ghrath. Am Abgrund, von dem Sie mich eben zurück geriſſen haben, wollen Sie mich da hilflos verlaſſen? Gilt meine Seele Ihnen weniger als meine Ehre?

Mſll. Reißmann. Nein, nein! Ich bleibe da und halte Sie aufrecht. Mein Wort iſt gegeben — ich nehme es nicht zurück.

Hofrath. Seine Schande ſoll es brechen, und Armuth ſoll es beſtrafen; niemals kommſt du wieder vor mein Angeſicht. (Er geht ab.)

Mſll. Reißmann. Vater —

Klarenbach. Hier ſteht einer, der ein Herz hat für unglückliche Kinder! Komm, meine Tochter.

Ghrath. Freiwillig ſollte meine Entſagung ſein, nun wird ſie Zwang und Unehre!

Mſll. Reißmann. Meine Liebe gehört dem Unglücklichen wie dem Glücklichen!

Ghrath. Er wird mich verderben, und ſo unſer Band zerreißen!

Klarenbach. Und ich und der alte Wellenberger, wir ſagen dazu nein! Wir zwei alten Knaben zuſammen wollen ihm ein Lied anſtimmen, daß er wünſchen ſoll, daß Erde und Waſſer ſeinen Leichnam bedecken möchten. Laßt mich machen, es gilt euer Glück!

Mſll. Reißmann. Mann! — Er iſt mein Vater — er iſt alt, keine Schande über ihn, um ſeiner Tochter willen.

Klarenbach. Aber Schande über mich? Nein, Ehre dem Ehre gebührt! Ich will die Schandglocke über ihn anziehen, und läuten, daß man ſie durch das ganze Land hören ſoll. (Reißt ſich los und geht.)

Mſll. Reißmann. Auf dieſe Bedingung werde ich nicht die Ihrige. (Will gehen.)

Ehrath. (hält ſie). Sophie!

Mſll. Reißmann. Dann muß die Natur ſtärker rufen, als die Liebe! Soll er zu Grunde gerichtet werden, ſo gehöre ich an ſeine Seite, und wenn es mir Herz und Leben koſtet. (Macht ſich los und geht.)

Friedrike. Schweſter — liebe Schweſter! (Folgt.)

Ehrath. (zu Gernau). Mann! der arm und klein ſeiner Pflicht getreu geblieben iſt — an das Herz das meine Gewalt zerriſſen hat, lehne ich mich, und ſuche Troſt. (Fällt ihm um den Hals.)

Gernau. Ich leide mit Ihnen — laſſen Sie mich gehen und hören und für Sie thun —

Ehrath. Nein. Ich konnte fallen, ich muß mich ſelbſt erheben, und wenn ich das nicht mehr kann, umkommen, wo es dunkel iſt, und niemand mich bemitleidet. (Er geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofrath bringt zwei Flaſchen mit Wein herein und ſetzt ſie auf den Tiſch.

Der Doktor iſt todt — angenehme Ruhe! Der Advokat iſt alt — hm — alte Leute haben Anfälle und Zufälle, die — ſie kaput machen — hm! ſo etwas iſt natürlich!

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Rath Selling.

Selling. Ach, werther Herr Hofrath, was iſt das? Ich habe dem Benninger derb die Meinung geſagt, und das Geld **ad depositum** genommen. Aber du mein Gott — der Kerl iſt ein losgelaſſenes feroces Thier. Er ſagt, es ſei ein gemachter Handel. Der ſei nicht ſchlecht, der geboten, ſondern der genommen habe, und er verlange das Monopolium ausgefertigt, ſonſt wolle er hier entſetzliche Dinge anfangen.

Hofrath. Deſto beſſer!

Selling. Ach, mein Beſter! Er wüthet nicht gegen den Geheimenrath, ſondern gegen Sie und mich. Ich zittre an Arm und Beinen.

Hofrath. Und am Kopfe!

Selling. Auch, auch.

Hofrath. Der Kerl hat beſtechen wollen, fällt alſo in ſchwere Strafe.

Selling. Er iſt ja ein Fremder.

Hofrath. Laſſen Sie ihn arretiren, ſo kann er nichts mehr thun.

Selling. Aber immer noch viel reden.

Hofrath. Iſt meine Sache; laſſen Sie ihn arretiren.

Selling. Aber das hohe Miniſterium —

Hofrath. Iſt weit von dieſer iſolirten Grafſchaft und ihrer Direktion, die ja immer ſtillſchweigend in meiner Hand war. Er wird arretirt.

Selling. Sehr wohl. Aber dann habe ich noch —

Hofrath. Was noch? Zur Sache.

Selling. Eine Herzensangelegenheit. Ich höre, der Geheimerath dankt ab — zieht vielleicht ganz von hier fort. Ich habe nicht wohl anders gekonnt, als ſeiner Schweſter heute Morgen nahmhafte Präſente zu machen — die ſtarken Auslagen, die aber ja nun, wenn er hier nichts mehr zu ſagen hat, hinaus geworfen ſind, ſollte mir der Geheimerath doch erſetzen.

Hofrath. Die Präſente ſind Ihnen ja zurück gegeben, meine ich.

Selling. Unverſehrt, ja. Aber die Auslage macht viel. Ich verliere, wenn ich die Sachen jetzt verkaufe. Könnten Sie nicht durch Ihre Autorität machen, daß er die Sachen gegen den Einkaufspreis zurück nähme, ſo —

Hofrath. Nein. Meine Autorität brauche ich beſſer.

Selling. Mein Gott, das Kleid von Roſa Atlaß koſtet mir allein —

Hofrath (ärgerlich). Laſſen Sie ſich einen Schlafrock daraus machen.

Selling. Einen Schlafrock? — Ja, das müßte ich denn wohl thun. Roſa läßt ſehr gut, wenn man brunett iſt. Ich bin brunett. Das will ich thun. Er ſoll mit Linon gefüttert werden. Ich will's gleich beſtellen. (Will gehen.)

Hofrath. Und den Kerl arretirt.

Selling. Gleich! Den Schlafrack gemacht und den Kerl arretirt. Ich danke, daß Sie mir aus dem Embarras helfen. (Er geht ab.)

Hofrath. Schafskopf! — Es gilt meiner ganzen Exiſtenz! Jetzt gewonnen, iſt für immer gewonnen.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Mamſell Reißmann.

Mſll. Reißmann. Mein Vater -- ich bitte —

Hofrath. Fort! Bitte nichts. Fort!

Mſll. Reißmann. Ihre Lage iſt ſchrecklich, wie die meinige; ſein Sie gut und gerecht, helfen Sie ab.

Hofrath. Fort, zum Zimmermann. Aus meinen Augen. Fort!

Mſll. Reißmann. Ich bin da, um Sie nicht zu verlaſſen, bis Sie ruhig ſein können.

Hofrath. Ich bin ruhig, wenn ich dich, als Spion meiner Handlungen, nicht mehr im Hauſe weiß. Geh, ſage ich.

Mſll. Reißmann. Vater!

Hofrath. Du ſollſt fort, ſage ich dir. Geh, oder ich laſſe dich hinbringen. Aus meinen Augen, heilloſe Närrin. Fort!

Mſll. Reißmann. Sie verſtoßen mich — aber meiner Pflicht bleibe ich treu, und wenn Sie einen Blick nach mir wenden — bietet Ihnen mein Herz jeden kindlichen Troſt dar, den es zu geben vermag. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Advokat Wellenberger.

Wellenberger. Sie haben mich fordern laſſen? Da bin ich.

Hofrath. Ich danke Ihnen. Setzen Sie ſich.

Wellenberger. Was iſt zu Willen?

Hofrath. Ein gütliches Geſpräch.

Wellenberger. Preveniren Sie gute Sache, ſo iſt das Geſpräch gütlich.

Hofrath. Nun — Doktor Kannenfeld iſt todt?

Wellenberger. Iſt hinuber gegangen. Ja.

Hofrath. Sein Glück! ich hätte den Verleumder —

Wellenberger. Nicht alſo. Nicht Verleumder — wohl aber reuiger, alſo begnadigter Sünder! Er iſt todt, dem Leibe nach. Seine lebendige Reue aber hat er in meinen Buſen nieder gelegt, daß ſie Früchte bringe nach ſeines Leibes Tode! Sie anlangend, iſt er alſo nicht todt, dieweil ich lebe. Zur Sache alſo in Gottes Namen! Was wollen Sie?

Hofrath. Provoſitionen thun.

Wellenberger. Laſſen Sie hören.

Hofrath. Setzen Sie ſich. Daher — wenn's gefällig iſt.

Wellenberger (ſetzt ſich an den Tiſch).

Hofrath (ſetzt ſich auf die andere Seite). Unſre guten, alten, deutſchen Vorfahren haben immer ein Gläschen getrunken, wenn ſie was Gutes vorgehabt haben, und für die Nachkommenſchaft ein Statutum haben feſtſetzen wollen. (Schenkt ein.)

Wellenberger. Ei nun, wenn dergleichen, wirklich Gutes, hier vorhanden ſein ſollte — mag es ſein.

Hofrath. Trinken Sie zum guten Anfang, (hebt das Glas) lieber Herr Advokat.

Wellenberger. Wenn das Gute vollbracht ſein wird, dann wollen wir zur Dankſagung etwas Wein nehmen. Ganz wenig.

Hofrath. Der Wein erfreut des Menſchen Herz —

Wellenberger. Gute Handlungen doch noch ein mehreres. Kommen Sie ad rem.

Hofrath. Sehen Sie — ich beſitze nun doch einmal die Erbſchaft. (Trinkt.) Dero Wohlſein —

Wellenberger. Dero — wenn es Gottes Wille iſt — Beſſerwerden!

Hofrath. Nun, nun — auch das — (Reicht ihm das Glas.)

Wellenberger (trinkt ein wenig). In Gottes Namen.

Hofrath. Ich bin wirklich entſchloſſen, für die Kinder, die mich dauern, ein Uebriges zu thun.

Wellenberger. Ein Uebriges? Alles müſſen Sie thun, ſo der Kinder als Ihrer Seele wegen.

Hofrath. Was meinen Sie damit?

Wellenberger. Sie müſſen die ganze Erbſchaft heraus geben.

Hofrath. Wo denken Sie hin?

Wellenberger. Wo wollen Sie hin, nach dem Tode Ihres Leibes?

Hofrath. Denn des Doktors Narrheit — bewegt mich ein für allemal zu nichts.

Wellenberger. Aber der feierliche Eid, den ich Ihnen vor Gericht, bei offenen Thüren abfordre, daß Sie von allem, was die Erbſchaft ausmacht, nichts **mala fide** beſitzen?

Hofrath. Den kann ich leiſten! Den —

Wellenberger (ſteht auf).

Hofrath. Wohin?

Wellenberger. Fort! Denn — denn — es überläuft mich ein Grauſen, daß der Eid Ihr Herz nicht aus den Angeln reißt, daß Sie die drei Finger gegen Gottes Gericht ausſtrecken wollen. Es funkelt mir vor den Augen, und iſt mir, als hörte ich den böſen Feind zwiſchen mir und Ihnen züngeln und pfeifen, ziſchen und hohnlachen, und als ſahe ich ſeine glühenden Krallen in die arme Seele fahren, ſie an ſich zu reißen, für nun und ewig. — Ich bin krank, thun Sie

Gutes, und laſſen Sie mich nach Hauſe und zu Bette gehen. (Will gehen.)

Hofrath. Bleiben Sie —

Wellenberger. Ich kann nicht.

Hofrath. Meine Propoſition müſſen Sie doch als Anwalt der Kinder erſt hören.

Wellenberger. Proponiren Sie denn kurz und gut.

Hofrath. Setzen Sie ſich.

Wellenberger. Ja, ich muß. Denn der falſche Eid hat mich abgemattet — (ſetzt ſich) proponiren Sie zu Gottes Ehre und Ihrer Seelen Heil, damit ich wieder zu Kräften komme.

Hofrath. Ich will den Kindern, nicht aus Schuldigkeit, ſondern aus Mitleid und chriſtlicher Liebe, die Hälfte der Erbſchaft abtreten. Was ſagen Sie dazu?

Wellenberger. Halbe Tugend iſt keine Tugend, doch iſt ſie beſſer als Uebelthat.

Hofrath. Nun?

Wellenberger. Wenigſtens muß der böſe Feind etwas von Ihnen gewichen ſein. — Es freut mich wirklich doch.

Hofrath. Trinken Sie —

Wellenberger. Es iſt faſt nöthig, denn mir iſt von der Seele aus um Ihrentwillen nicht wohl zu Muthe. (Leert das Glas vollends aus.)

Hofrath. Was mache ich doch auch da — habe ich über dem Geſpräch die Flaſche offen gelaſſen und der Ehrentrunk verriecht — thut nichts — (Nimmt die Flaſche zu ſich und ſetzt ihm die andere hin, woraus er ihm gleich einſchenkt.) Hier iſt friſcher Wein.

Wellenberger (ſetzt das Glas hin). Ich trinke nichts mehr.

Hofrath. Wenn wir fertig und einig ſind zur Verſöhnung.

Wellenberger. Mein erſtes Wort wie mein letztes iſt, alles herausgegeben — oder den Eid geleiſtet!

Hofrath. Ach, was iſt das — (Schenkt ſich von ſeiner Flaſche ein.) Trinken Sie, daß Sie Ihrer Seits auch ein bischen gutmüthiger werden. Angeſtoßen.

Wellenberger. Nein! Weinmuth iſt Uebermuth, guter Muth ſoll aus dem Herzen kommen, nicht aus der Flaſche.

Hofrath. Wiſſen Sie, was mich noch weiter bringt? Ihr redlicher Charakter, die Liebe für Sie; und da meine Tochter nichts taugt, ſo gebe ich denn in Gottes Namen nach meinem Tode, wenn ſie mich, ſo lange ich lebe, in Ruhe laſſen, die andere Hälfte der Erbſchaft per Teſtamentum, das ich durch Sie gleich errichten will, an die Erben auch noch heraus. Das iſt, bei meiner Seele! über honnet. Darauf angeſtoßen und ausgetrunken, ſo ſind wir fertig. (Stößt an und trinkt aus.)

Wellenberger (hat angeſtoßen und hingeſetzt). Das iſt etwas.

Hofrath. Nicht wahr? (Schenkt ſich ein.) Nun denn — ausgeleert.

Wellenberger (hebt das Glas ohne zu trinken). Der gute Geiſt hebt an ſich in Ihnen zu regen und es wird mir beſſer bei Ihnen.

Hofrath (trocknet die Stirne). Das freut mich.

Wellenberger. Sie trocknen die Stirne?

Hofrath. Hm! Sie machen mir warm.

Wellenberger. Gott Lob! Möchten Sie doch ganz in ſich gehen und auch die Augen trocknen müſſen, dann wollte ich das Glas vor Herzensfreude in Einem Zuge ausleeren.

Hofrath. Ich danke Ihnen. Nun auf gute Zukunft — (Hebt das Glas.)

Wellenberger. Im Himmel — ja. (Will trinken.) Aber — (ſetzt es hin) dann muß auf Erden vorher alles wohl ſtehen. Trinken Sie nicht mehr — es erhitzt Sie, und die Seele muß zum Guten in ihrer nüchternen Kraft ſein und bleiben.

Hofrath. Nun ja denn.

Wellenberger. In Ihrer Propoſition läge für die Erbin etwan noch ein leidlicher Vergleich. Aber —

Hofrath. Das denke ich; alſo nehmen Sie ihn an, reichen Sie mir die Hand und trinken Sie aus.

Wellenberger. Ja, wenn blos von den Erben die Frage wäre, ſo würde ich das thun. Aber es iſt von Ihrer Seele die Rede. Dieſe kann nicht ruhig abſcheiden, wenn Sie im Leben **mala fide** die eine Hälfte gegen beſſer Wiſſen und Gewiſſen uſurpiren; alſo nehme ich den Vergleich nicht an.

Hofrath. Was?

Wellenberger. Kann ihn um Ihrer unſterblichen Seele willen nicht annehmen, bis Sie ſich reinigen und alles heraus geben.

Hofrath. Iſt das Ihr letztes Wort?

Wellenberger. Ja.

Hofrath. So gebe ich gar nichts her.

Wellenberger. Dann ſei Gott Ihrer Seele gnädig. Das meine iſt gethan.

Hofrath. Schützt mich nicht ſelbſt das Teſtament gegen alle Anſprüche?

Wellenberger. Nicht ſo ganz —

Hofrath. Das bitte ich mir aus; ſagt nicht der fünfte Artikel —

Wellenberger. Wenn Sie mit dem Papiere ſtreiten, ſo iſt der gute Geiſt wieder von Ihnen gewichen. Es gilt ein ſeliges Ende oder die Verdammniß, da muß aus dem Herzen geſprochen ſein. Das wollen Sie nicht, alſo ſind wir fertig. (Steht auf.)

Hofrath. Der fünfte Artikel ſagt — »daß wenn jemals — warten Sie, ich habe das Teſtament da bei der Hand. (Geht in's Kabinet.)

Wellenberger. Ach es iſt nichts hier zu thun. Gott erbarme ſich des verlornen Mannes. — Hat er nicht mit Rebenſaft meine Seele verſuchen wollen, damit ich Uebels thun möchte? Und wie leicht hätte es ſo kommen mögen? denn meine Nerven ſind abgelebt und angeſtrengt. Auch iſt es ein ſtarker Wein, womit er mich hat ſchwächen wollen. (Nimmt das Glas und riecht an den Wein.) Sehr ſtark, (beſieht ihn) etwas trübe, (ſetzt ihn hin und geht ein paar Schritte, auf einmal nachdenkend.) Hm! (Beſieht ſein Glas wieder.) Sehr trübe! — (Beſieht des Hofraths Glas.) Dieſer da — iſt klar. (Beſieht ſein Glas wieder.) Dieſer nicht. (Setzt es hin.) Dieſes Glas iſt aus der zweiten Flaſche. Er hat nichts daraus getrunken — meine ich? Nein. Er nicht, ich beſinne mich deſſen; ſollte er — das wäre ſehr boshaft — ſollte er mich zu ſeiner Seele böſem Willen nicht nur haben berauſchen wollen, ſondern ſollte er gar noch, wie denn ſolche Leute verdammliche Kenntniſſe haben — etwas Trunkenmachendes in den Wein gethan haben? Er iſt deſſen fähig. Weshalb hätte er mir auch ſonſt ſolche Zunöthigungen gethan, daß ich trinken möchte? Dann wäre meine Seele und meine Weltehre zugleich verloren gegangen! — das — will ich wiſſen, unterſuchen laſſen, und wenn dem ſo iſt, Gott für meine Rettung danken, dann aber meine Hand ganz abziehen von dem eingebeizten Sünder. (Nimmt beide Flaſchen und geht damit fort. Wie er aus der Thür iſt, kommt der Hofrath mit dem Teſtament heraus.)

Hofrath. Sehen Sie, da heißt es ausdrück — — — Wo iſt er? (Sieht hinaus, kommt zurück, ſchlägt die Hände zuſammen, ſchüttet beide Gläſer mit Wein aus dem Fenſter, ſteckt ſie in die Taſche, geht noch einmal nach der Thür, wo der Advokat abgegangen iſt. Er iſt in der heftigſten Unruhe, trocknet mit dem Tuch ſehr ſorgfältig den Tiſch ab, trägt ihn in's Kabinet, von wo er mit Hut und Stock kommt und auf der Gaſſenſeite abgeht; wie er in der Thür iſt, kehrt er um, beſieht den Stuhl, worauf der Advokat geſeſſen hat, genau, fährt mit dem Tuch darüber her, ſetzt beide in's Kabinet, beſieht den Fußboden, wo die Stühle ſtanden und geht dann ſchnell fort.)

Fünfter Auftritt.

Meiſter Klarenbach. Mamſell Reißmann.

Klarenbach. Herein, mein Kind! Hier bei mir ſind Sie, wenn auch nicht reich, doch gut aufgehoben. Ihre Tochterpflicht haben Sie gethan; empfehlen Sie nun Gott den widerwärtigen Mann, und laſſen alles gehen wie es geht.

Mſll. Reißmann. Kann ich dabei ruhig ſein, iſt es nicht ſchrecklich, daß mir nichts anders übrig bleibt?

Klarenbach. Mein Sohn hat gehandelt wie ein Ehrenmann. Nicht von der Stelle iſt er mir gegangen, bis ich das Wort gegeben habe, gegen Ihren Vater nichts zu thun noch zu reden.

Mſll. Reißmann. Sie haben es gegeben —

Klarenbach. Und gehalten.

Mſll. Reißmann. Mit kindlicher Liebe, mit der Sorgfalt einer gebornen Tochter will ich es erkennen.

Klarenbach. Der Hans hat Sie mit braven Handlungen erworben und gewonnen, liebe Tochter; das iſt ein guter, löblicher Anfang zum Hausſtande.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Gernau.

Gernau. Lieber Alter, ich habe alles vergeſſen, was der Geheimerath mir zuwider gethan hat. Es iſt niemals geſchehen. Er hat es vollauf gut gemacht.

Mſll. Reißmann. An Ihnen?

Gernau. An mir kann er es nicht mehr. Aber ſonſt an jedermann, ſo klug und vollherzig, daß ich ein Menſch ohne Gefühl ſein müßte, wenn ich nicht meine Rechnung auch abgethan glauben wollte.

Klarenbach. Ei ſo reden Sie denn. Lange genug habe ich nicht nachfragen mögen, was mein Sohn macht; heute gefällt er mir wieder ſo wohl, daß ich in einem weg von ihm ſprechen könnte.

Gernau. Ich mußte mit ihm nach Hauſe gehen. »Weg mit jedem Gewinn, wovon es auch nur ungewiß iſt, ob er recht erworben war;” ſagte er. Dann zählte er Geld ab, ſiegelte es ein, »reiſen Sie in die nächſte Handelsſtadt,” rief er mir zu, »ich gebe Ihnen die Adreſſe mit, wohin das Geld gehört, ſchicken Sie es dann hieher an die, welchen ich ſchädlich geweſen bin. Wenn ſie es nur wieder haben, es kümmert mich und jene nicht, daß ſie wiſſen, woher es kommt.” Ich reiſe auch heute noch ab. Zwei Poſten bei guten alten Leuten, denen er bei dem Pacht des Straßenbaues Unrecht gethan hat, trägt er ſo eben ſelbſt ab, weil es gute Menſchen ſind, darauf er ſich verlaſſen kann, daß ſie ſeine Offenheit nicht mißbrauchen.

Klarenbach. Ihr Werk, liebe Tochter! Reines Gewiſſen, Freude und Ehre, welch einen reichen Brautſchatz bringen Sie in mein Haus! Wenn wir des Abends ſo zuſammen kommen, und jeder ſein Tagewerk und ſeinen redlichen Erwerb überſieht, wie wollen wir dann mit Liebe und Dank die Intereſſen Ihres Kapitals berechnen und abtragen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike. Eben war Ihr Herr Vater da und fragte nach dem Advokat Wellenberger.

Mſll. Reißmann (ſchnell). Iſt er wieder fort?

Friedrike. Er ſchien eine Weile unſchlüſſig, ob er gehen oder bleiben ſollte, dann ging er fort, ohne weiter etwas zu ſagen.

Klarenbach. Die Erbſchaft, das Gewiſſen. Der Doktor Kannenfeld — es wirkt.

Gernau. Ja, ja.

Mſll. Reißmann. O wenn nur das in Ordnung wäre!

Klarenbach. Sorgen Sie nicht, der alte Wellenberger hat ihn ganz in Händen, und der Mann verſteht ſein Geſchäft!

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Sophie, ich habe Wort gehalten.

{**Klarenbach** (reicht ihm die Hand). Das haben wir gehört.
{**Mſll. Reißmann.** Ich weiß es.

Ghrath. Die Rechnung mit der Pflicht iſt im Großen abgeſchloſſen. Ein eingerichtetes Haus und vier tauſend Thaler bleiben mein gerechtes Eigenthum. Wohl und ſtark fühle ich mich, ſeit ich die Laſten von mir geworfen habe, die verkehrter Sinn mich aufnehmen hieß.

Gernau. Lieber Bruder! Iſt es denn möglich, daß Sie jemals anders ſein konnten?

Ghrath. Man ſinkt nicht auf einmal, nur nach und nach. Um auf einmal heraus geriſſen und gehoben zu werden, muß das gute Schickſal ſo eine Hand zuführen. (Legt Mamſell Reißmann's Hand an ſein Herz.)

Friedrike. Du ſiehſt auch weit freundlicher aus wie ſonſt. Nun haſt du Gernau kennen gelernt; begreifſt du es jetzt, daß ich dir niemals hätte gut werden können, wenn du mich gezwungen hätteſt, den Rath Selling zu heirathen?

Ghrath. Liebe Friedrike —

Klarenbach. Nun, nun! Das geſchah ja noch im Rauſch von fremdem Wein. Der Hoheitstrank hatte das gemacht. Ein gutes, nützliches Getränk, wer es mäßig und beſcheiden zu ſich nimmt. Wer das nicht kann, bleibe bei dem Landweine.

Mſll. Reißmann. Aber wie werden Sie es nun mit Ihrer Stelle machen und mit der Klage wegen des Monopoliums —

Ghrath. In die Reſidenz reiſen, dem Miniſter, der ein guter Mann iſt, offenherzig ſagen, daß ich zu ſchwer für meine Schultern getragen habe, und ausgeglitten bin unter der Laſt, die ich für ſtärkere Schultern bei ihm niederlegen zu dürfen, ehrlich bitten müßte.

Klarenbach. So iſt's recht, Hans! Als ich in der Nachbarſchaft zu dem fürſtlichen Schloß den Riß geben und es bauen ſollte, da ſprach ich auch: »Ihre Durchlaucht, ich bin ein Zimmermann, das iſt zu hoch für mich; laſſen Sie einen Baumeiſter holen, was der vorſchreibt, will ich untadelhaft hinſtellen. Für ein Wohnhaus iſt mein Kopf eingerichtet, für ein Schloß nicht, alſo laſſe ich es bleiben.“ Der alte Fürſt hat ſich nachher noch oft bei mir bedankt, und manchmal recht nachdenklich dazu geſagt — »Er hatte Recht, Meiſter Klarenbach; ach, wenn es doch manche von meinen Räthen auch ſo machten, kämen zu mir und ſagten: Herr, zu dem Geſchäft, wo ich angeſtellt bin, tauge ich nicht, braucht mich anders wo. Aber die nehmen die Axt und behauen friſch zu, unbekümmert, wo die Balken vom Staatsgebäude ſchwach, oder wo ſie ſtark ſein müſſen.« — Reiſe du heute noch an Ort und Stelle, daß du vom Bau weg kommſt, Gott ſei mit dir!

Neunter Auftritt.

Vorige. Wellenberger.

Wellenberger. Seid ihr beiſammen? — Gott Lob!

Klarenbach. Eben recht, Herr Wellenberger —

Wellenberger. Einen Stuhl — einen Stuhl —

Ghrath. (gibt ihm einen Stuhl).

Klarenbach. Was iſt euch denn? —

Wellenberger. Ach Gott! Ach! —

Friedrike. Was fehlt Ihnen —

Gernau. Sie beunruhigen mich —

Mſll. Reißmann. Sie haben mit meinem Vater geſprochen —

Wellenberger. Ja, ja, ja.

Ghrath. Lieber Wellenberger — reden Sie doch offenherzig.

Wellenberger. Est necesse, ut remotis testibus loquar.

Ghrath. Dicam ergo aliis, ut abeant.

Wellenberger. Imo, jubeas quaeso! Sunt enim res summi momenti.

Ghrath. Numquid sane de sponsae meae parente?

Wellenberger. Quin ita! Agitur enim vita et animae salus!

Ghrath. Lieben Leute, laßt mich einen Augenblick mit dem guten Manne allein.

Klarenbach. Ei mein Gott —

Mſll. Reißmann. Es betrifft meinen Vater — ach Klarenbach!

Ghrath. Wir wollen alles auf guten Weg bringen.

Mſll. Reißmann. Mitleid, kindliches Mitleid — Sohnespflicht, Ihr Herz, alles nehme ich in Anſpruch. Klarenbach, Sie müſſen ihn gegen ſeinen Willen auf guten Weg führen. Sie müſſen es, ewig will ich es Ihnen danken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Herr Wellenberger —

Wellenberger. Ach, das Gott — (Steht auf.)

Hofrath. Ich muß mit Ihnen reden.

Wellenberger. Nein, und — nein! Ich will nicht. Sechs Schritte vom Leibe.

Hofrath. Ich muß mit Ihnen allein reden.

Wellenberger. Gott ſoll mich behüten —

Mſll. Reißmann. Lieber Herr Wellenberger, thun Sie es, ich beſchwöre Sie darum.

Wellenberger. Kann ich denn das? Fragt ihn doch ſelbſt.

Ghrath. Ich bitte darum. Ich bitte ſehr.

Wellenberger (Nach einer Pauſe). Nun ja. Ja denn! Ich will es wagen.

Mſll. Reißmann. Ich danke Ihnen —

Wellenberger. Aber — (Winkt dem Geheimenrath, und redet leiſe mit ihm.)

Ghrath. Ja, das will ich. Kommt!

Hofrath (beſorgt). Was — was wollen Sie?

Ghrath. Nichts, was Sie beunruhigen kann.

Hofrath. Wo wollen Sie hin?

Ghrath. Dieſe Hand, und Ihre Achtung verdienen. Kommen Sie!

(Alle, außer dem Hofrath und Wellenberger, gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Wellenberger.

Hofrath. Ei, lieber Herr Wellenberger — Sie ſind — es iſt — warum ſind Sie — ich begreife nicht, weshalb Sie ſo von mir weggegangen ſind —

Wellenberger. Das wurde mir Unwürdigem von oben her in den Sinn gegeben. (Zieht die Flaſche hervor.) Was iſt dies? (Setzt ſie auf den Stuhl.) Antworten Sie.

Hofrath. Wie — (Will darnach faſſen.)

Wellenberger. Zurück da! — Gift iſt es.

Hofrath. Ei mein Gott!

Wellenberger. Gift iſt in dem Weine, den Sie mir vorgeſetzt haben.

Hofrath. Sollte ein unglücklicher Irrthum —

Wellenberger. Gift iſt es, das meinen Mund auf ewig ſchließen ſollte, damit ich, mit Unterhandlungen eingeſchläfert, ſchnell aus der Welt gehen ſollte, und von Ihren Gräueln nicht mehr reden könnte.

Hofrath (nimmt ſich zuſammen). Herr Advokat, Sie unterſtehen ſich —

Wellenberger. Ich unterſtehe mich, Sie einen Mörder zu heißen.

Hofrath. Wer weiß, was Sie unterdeſſen mit dieſer Bouteille gemacht haben?

Wellenberger. Wollen Sie's darauf wagen? wollen Sie? Ich ſehe, und Sie fühlen ſchon das Kainszeichen, das Gott auf Ihre Stirne gebrannt hat. Denn Ihre Seele wirkt nicht mehr. Sie ſind dahin, die Angſt entkräftet Sie, daß Ihre heiße Zunge am Gaumen bebt und lallet.

Hofrath. Aber — Sie — Sie —

Wellenberger. Stille geſchwiegen, denn hier iſt nun nichts mehr zu machen, als mit Angſt abzuwarten, was ich thun will. Hier ſteht das Verbrechen, da ſteht der arme Sünder, und hier ſtehe ich als Richter, oder barmherziger Menſch, je nachdem Sie ſich zerſchlagen in meine Hände geben: wo nicht, als Ankläger vor den weltlichen Gerichten! Hiermit knien Sie in dieſem Augenblick unter dem Schwert! — Was iſt nun zu thun?

Hofrath (zitternd). Mein Gott —

Wellenberger. Sie ſind am Ende! Die Strafe Gottes liegt in meiner Hand, die Barmherzigkeit in meinem Herzen — greifen Sie zu, daß mein Herz die Oberhand behalte, denn ich bin ein Menſch, den Sie auf das Aeußerſte gebracht haben.

Hofrath ([illegible]). Was — was ſoll ich denn —

Wellenberger. Auf das Aeußerſte, ſage ich, ich kann mich kaum halten, daß ich nicht Gerechtigkeit rufe.

Hofrath. Was verlangen Sie denn?

Wellenberger. Ich für mich, nichts. Aber was verlangt denn Ihr Gewiſſen, ſündiger Mann? Spricht denn das gar nichts — (heftig) ſo — ſo muß ich einen Gang thun. (Will fort.)

Hofrath. Nun ja — ich gebe die Erbſchaft heraus.

Wellenberger. Weiter —

Hofrath. Was kann ich mehr —

Wellenberger. Sie gehen aus Dienſten, daß der freſſende Krebs von der Bruſt meines Vaterlandes genommen werde.

Hofrath. Aber —

Wellenberger. Das heißt mich Gott und die Menſchheit ſprechen. Ich beſtehe darauf.

Hofrath. Ich will es —

Wellenberger. Sie willigen in des Geheimenraths Heirath, und enterben Ihre tugendhafte Tochter nicht. Alle dieſe Dinge geben Sie heute noch ſchriftlich in meine Hand. Dann will ich barmherzig ſchweigen und ſchonen, daß einſt meiner auch möge geſchont werden.

Hofrath. Ich will es. Aber Stillſchweigen von der ganzen Geſchichte, auf ewig.

Wellenberger. Auf ewig.

Hofrath. Geben Sie mir Wort und Hand darauf.

Wellenberger. Wort, das iſt genug. (Steckt die Flaſche ein.) Ich rede zu keiner lebenden Seele von dieſem Gräuel, wenn Sie die Conditionen erfüllen.

Hofrath. Heute noch.

Wellenberger. Gehen Sie nun hinaus, und verkünden den Menſchen, was Sie Gutes an ihnen thun wollen.

Hofrath. Ich will ihnen alles gewähren, aber ich kann es ihnen nicht ſagen.

Wellenberger. Das muß geſchehen, damit Sie bei äußerer Weltehre bleiben — gehen Sie.

Hofrath. Sie haben Recht — (Zieht einen Ring vom Finger.) Nehmen Sie — er iſt vom beſten Waſſer, zwei hundert Louisd'or werth. —

Wellenberger. Die Freudenthränen der tugendhaften Tochter haben das echte, chriſtliche Waſſer und glänzen beſſer. Dieſe will ich annehmen, und Gott für die Trübſal danken, womit er mich das Gute hat einhandeln laſſen. Jetzt gehen Sie. Ich wünſche Ihnen wohl und bald zu ſterben — ſomit entlaſſe ich den Sünder aus der Angſt und meiner Hand — und empfehle ihn in die Hand Gottes. — Fortgeſchritten, denn der Anblick thut nicht wohl. (Deutet auf die Thüre.)

Hofrath (ſchlägt ſich vor die Stirn und geht).

Wellenberger. Ich glaube, ich habe wohl gethan — wenigſtens weiß ich es nicht beſſer zu machen! Er hat vor dem Scharfrichter geſtanden — will er davon geſchreckt nicht anders werden — ſo wird ſein guter Engel das Antlitz verhüllen und von ihm weichen — dann iſt er bald hingeworfen, wohin ich ihn doch nicht gebracht haben will!

Zwölfter Auftritt.

Wellenberger. Meiſter Klarenbach.

Klarenbach. Alter Freund — Sie haben Wunder gethan —

Wellenberger. Ich nicht — nicht ich, (ſieht an den Himmel) aber ein anderer.

Klarenbach. Er gibt den armen Waiſen ihre Erbſchaft, er gibt meines Sohnes Heirath zu —

Wellenberger. So iſt es —

Klarenbach. Er enterbt die Tochter nicht, er gibt den Kindern ihr Erbtheil —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath. Mamſell Reißmann. Friedrike. Gernau.

Ghrath. Mann ohne Gleichen —
Mſll. Reißmann. Ewige, ewige Dankbarkeit —

Wellenberger (ſteckt die Hände ein). Schont meine Hände, die krank ſind — mein Herz iſt geſund, darauf legt was ihr wollt.

Ghrath. Wie war es möglich — wie iſt es zugegangen —

Gernau. Das ſagen Sie uns —
Friedrike. Das begreife ich nicht.

Wellenberger. Das —

Ghrath. Er hat alle die Wohlthaten ſo heraus gepoltert —

Friedrike. Keinem Menſchen dazu in's Auge geſehen —

Gernau. Und ſo iſt er fortgerannt.

Klarenbach. In meinem Leben habe ich keinen Menſchen auf eine häßlichere Art recht viel Gutes thun ſehen.

Mſll. Reißmann. Ach Gott! Er hat es doch gethan, und —

Klarenbach. Nun, nun — wie es aber zugegangen iſt —

Wellenberger. Fragt mich niemals mehr — **niemals** — verſteht ihr mich!

Klarenbach. **Wir danken Gott, daß es iſt; was wollen wir forſchen, wie er es geleitet hat.**

Wellenberger. So recht, Freund Klarenbach! (Zum Geheimenrath.) Und Sie entſagen der Geheimenrathsſtelle?

Ghrath. Sie iſt mir zu ſchwer!

Wellenberger. Habe ich es euch nicht hundertmal geſagt, als er noch ſo genannter Advokat war, und ſo menſchlich, ſo feurig, ſo unverdroſſen für das Recht ſchrieb — Meiſter Klarenbach, ſagt ich, der Hans ſteht auf ebner Erde ſehr hoch, laßt ihn nicht höher ſteigen, er fällt herunter!

Klarenbach. Es iſt bei meiner Seele wahr.

Wellenberger. Alſo ſelbſt wieder herunter geſtiegen? das iſt brav.

Ghrath. Ich werde künftig wieder an Ihrer Seite der Menſchheit dienen, ich werde wieder Advokat.

Wellenberger (heftig). Nicht Advokat! Ich kann das Wort nicht leiden, die Menſchen denken ſich immer dabei einen verworrenen Knäuel Zwirn! oder einen falſchen Boten, der aus der Wildniß in die Wüſte führt. Nicht Advokaten ſollten wir heißen, ſondern Rechtsfreunde.

Klarenbach. Ja, ja. Rechtsfreunde, Unrechtsfeinde!

Wellenberger. Die keine Sache führen, welche nicht taugt. Dazu verbinden Sie ſich! Haben Sie das Herz?

Ghrath. Willig und gern.

Wellenberger. Wenig ſchreiben, viel thun, wenig Geld, viel Ehre und frommen Sinn! Selten das **Corpus juris** gefragt — oft das Herz, und allezeit die Todesſtunde — Freund! Dann ſollen Sie bei der Todtenparade zwei Federn kreuzweiſe über unſern Sarg legen; die bedeuten dann ſo viel, wie zwei Heldendegen.

Klarenbach. Hans! nimm den Mann zum Muſter. Er hat wenig, und iſt doch ſo reich. Ach es iſt ja ſo traurig zu nehmen und ſo ſelig zu geben.

Ghrath. Ich fühle es, ich fühle es ſo mächtig.

Klarenbach. Ja? Darauf wollen wir die Gläſer anſtoßen und laut wünſchen, daß der Mädchen viele, ſo wie meine Sophie — die Männer zu Arbeit und Ehre, ſtatt zu Glanz und Hoheit, leiten. Welche beides nur zum Wahrzeichen gebrauchen, daß bei Ihnen die Menſchheit Troſt ſuchen ſoll, die ſegne jeder Biedermann! wer aber auf einer Stelle ſtehet, wohin er nicht taugt, der trete aus Liebe für die Tugend und das Vaterland, ſelbſt davon ab!

Ghrath. Die Welt mag es verkennen, reich wird ihn ſein Herz belohnen, und wenn er einen guten Vater hat, wie ich — ſein Segen. (Geht in des Vaters Umarmung.)

Gernau (küßt Mamſell Reißmann die Hand).

Mſll. Reißmann (umarmt Friedriken).

Wellenberger (ſchlägt Meiſter Klarenbach treuherzig auf die Schulter).

* * *

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

Seite
Der Mann von Wort 3
Die Advokaten 151

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Dreizehnter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Der Fremde.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Kaufmann Freſen.

Seine Frau.

Heinrich, ihr Sohn.

Madame Freſen, des Kaufmanns Mutter.

Hauptmann Wartendamm.

Seine Frau.

Finanzrath Drau, des Kaufmann Freſen's Onkel.

Philippine, ſeine Tochter.

Hofrath Gerling, Onkel der jungen Madame Freſen.

Jakob, ſein Sohn.

Peter, des Kaufmann Freſen's Bedienter.

Benedikt, des Finanzrath Drau's Bedienter.

Franz, des Hauptmanns Bedienter.

Kaufeld.

Erſter Aufzug.

(Im Hauſe des Kaufmann Freſen.)

Erſter Auftritt.

Hofrath Gerling. Hernach **Peter.**

Hofrath (ſitzt nachläſſig aber anſtändig ausgeſtreckt auf dem Kanapee und raucht Taback. Der Kopf ſeiner langen Pfeiſe liegt auf dem Kanapee. Er ſpielt Klavier auf ſeinen Knien). War doch ein himmliſches Konzert, geſtern. (Er raucht.) Was werden wir heute haben? (Raucht.) Die fremden Gäſte, Diner, Souper, Promenade, etwa wieder ein Konzertchen. (Raucht.) Ich werde eine Fete auf dem Waſſer geben. (Raucht.) Es werden viel hübſche Weiberlein zuſammen kommen. (Raucht.) Eine deliziöſe Woche, die ich jetzt vor mir habe.

Peter (kommt). Die alte Madame Freſen ſchicken mich her, ob der Herr Hofrath etwas zu befehlen haben?

Hofrath. Nein. Iſt eine wackere Frau, die alte Großmama. Ich bin doch nur der Onkel ihrer Schwiegertochter — bin nur auf kurze Zeit zum Beſuch hier im Hauſe — aber ſie begegnet mir, wie ihrem leiblichen Bruder.

Peter. Ei ſie muß Ihnen beſſer begegnen als dem. Ihr leiblicher Bruder, der Herr Finanzrath, iſt ein grämlicher Heiliger, der in jedem Artikel ein Unglück wittert.

Hofrath (lacht). Der alte Mann macht ſich das Leben recht ſauer.

Peter. Seine Tochter, die Mamſell Philippine, macht ihm auch das Leben nicht ſüß.

Hofrath. Lieber Freund, vergeſſe Er nicht, daß ſie meines Sohnes Braut wird.

Peter. Sie nehmen's nicht übel, aber daran glaube ich nicht.

Hofrath. Weshalb?

Peter. Ihr iſt niemals ein Liebhaber gut genug geweſen, wenn auch alle Artikel an ihm noch ſo gut konditionirt waren: der war zu zärtlich, der zu luſtig, ein anderer zu einfaltig. Wenn ſie nicht bald dazu thut, kriegt ſie gar keinen Mann.

Hofrath. Sie iſt verſtändig, reich, hübſch, gar nicht bösartig.

Peter. Doch nebſtbei etwas eigen. Dann pflegt niemand den Herrn Papa zu beſuchen — wie ſoll man ſie alſo kennen lernen?

Hofrath. Ich gehe auch nicht gern hin.

Peter. Im Vertrauen geſagt — daß unſer lieber junger Herr, manchmal ſo — wie will ich nur ſagen — wunderbarlich iſt, das muß ihm der alte grämliche Onkel in der heiligen Taufe nebſtbei angethan haben. Er war ſein Pathe.

Hofrath. Sein Herr iſt gar nicht wunderbarlich.

Peter. Nun, Sie ſind erſt acht Tage hier — er nimmt ſich in Acht — aber Sie werden es ſchon noch gewahr werden.

Hofrath. Ein bischen argwöhniſch —

Peter. Entſetzlich eiferſüchtig —

Hofrath. Meine Nichte gibt ihm doch keine Urſache dazu?

Peter. Nicht die mindeſte. Er kann nur nicht leiden, daß ſie ſo luſtig iſt.

Hofrath. Er ſoll doch ehedem ſelbſt recht luſtig geweſen ſein.

Peter. Außerordentlich. Seine Frau lacht gern, wie Sie wiſſen —

Hofrath. Gott Lob!

Peter. Wenn ſie lacht, wird er tiefſinnig. Er ſteht gleichſam eine Angſt aus, wenn ſie lacht.

Hofrath. Wunderlich.

Peter. Sie hat ihn denn immer noch ſo bei Gutem zu erhalten gewußt. — Und er — ach er hat die Madame nebſtbei entſetzlich lieb.

Hofrath. So wird ſich alles ſchon geben.

Peter. Die letzten acht Tage her iſt er beſonders tiefſinnig geweſen. — Ja — Sie verzeihen, ich muß an die Arbeit.

Hofrath. Nur zu, nur zu!

Peter. Der Herr Hauptmann werden wohl bald eintreffen.

Hofrath. Freilich!

Peter. Der älteſte Freund meines Herrn — und die Frau Hauptmännin mit unſerer Madame aus einer Stadt gebürtig — das iſt eine Freude.

Hofrath. Die Weiber haben ſich ſeit ihrer Heirath nicht geſehen.

Peter. Was wollen Sie ſagen, die Männer auch ſeitdem nicht. Der Herr Hauptmann werden nun hier in Garniſon bleiben.

Hofrath. Ja.

Peter. Er ſoll ein luſtiger Vogel ſein, nebſtbei der beſte Freund meines Herrn, vielleicht ändert ihn der.

Hofrath. Sehr möglich.

Peter. Eine Veränderung wäre in allen Artikeln wohl zu wünſchen. Ich rekommandire mich beſtens. Wenn Sie etwas befehlen ſollten — ich bin in der Nähe. (Er geht ab.)

Hofrath. Der ſpricht gern. Aber er hat nicht Unrecht. Sprechen macht Antworten, und daraus beſteht das Vergnügen der Geſellſchaft. (Er raucht.) Ich wollte nur, er könnte beſſer ſprechen. — Ich bin recht vergnügt heute. (Raucht.) Das Podagra iſt weg. Mein Sohn iſt gekommen, iſt ein wackerer ſchlichter Menſch — er gefällt mir recht wohl. Ei nun, (er faltet die Hände) Gott Lob, daß ich lebe und geſund bin.

Zweiter Auftritt.

Finanzrath Dran. Hofrath Gerling.

Finanzr. (mürriſch und trübe. Er nickt mit dem Kopfe). Nun! Was wird's denn nun werden?

Hofrath. Ei Herr Finanzrath — fröhlichen Tag, fröhlichen Tag!

Finanzr. Aergern Sie mich doch nicht vorſätzlich in der Morgenſtunde.

Hofrath. Womit?

Finanzr. Es gibt für vernünftige Leute keinen fröhlichen Tag in der Welt.

Hofrath. Ja ſo. (Lacht.) Ihre alte Grille.

Finanzr. Alte Grille? Es iſt noch nicht alle Tage Abend.

Hofrath. Gott Lob. Es ware mir auch leid.

Finanzr. Uebrigens werden Sie mit Ihrer Pfeife das Kanapee anſtecken und das Haus.

Hofrath. Ach nein. Aber wenn Sie das beſorgen, will ich ſie gern da wegnehmen. (Nimmt ſie weg.)

Finanzr. Nun was wird's denn werden mit den Fremden?

Hofrath. Sie müſſen bald hier ſein.

Finanzr. Kennen Sie den Hauptmann und ſeine Frau?

Hofrath. Aus den Erzählungen Ihres Neffen und ſeiner Frau, ſonſt nicht.

Finanzr. Sie werden ſehen, was daraus entſtehen wird, daß die Leute einander nahe kommen. Sie werden ſehen.

Hofrath. Freude und Fröhlichkeit.

Finanzr. Haß und Zwietracht! — Ach Gott, ich kenne die Menſchen, ich kenne die Welt.

Hofrath. Von Ihrer Seite. Sie ſehen ein freundliches Gemälde von der unrechten Ecke, und ſo kann es Ihnen nicht gefallen.

Finanzr. Der Hauptmann heißt ein Jugendfreund meines Neffen.

Hofrath. Und die Hauptmännin iſt die Geſpielin meiner Nichte geweſen. Daß die Leutchen nun zuſammen leben werden, das iſt ein wahres Geſchenk für alle zuſammen.

Finanzr. (ſeufzt). Wollen ſehen. Als der Hauptmann noch hier war — iſt er jeder Schürze nachgelaufen.

Hofrath. Er ſoll doch mit ſeiner Frau recht gut leben.

Finanzr. Wenn ſich ein paar Eheleute nicht die Haare ausraufen, ſo heißt es gleich, ſie leben gut zuſammen.

Hofrath. Wie dem ſei — ſo preiſe ich meinen lieben Vetter Freſen glücklich! Denn der iſt wahrhaft glücklich, der mit ſeinen Jugendfreunden bis zum Ende gehen kann.

Finanzr. Das Ende iſt das Beſte.

Hofrath. Ich preſſire nicht.

Finanzr. Jugendfreunde? Wie Sie nur ſo etwas ſagen können! Im zwanzigſten — ſchon im ſiebzehnten Jahre hören alle Freundſchaften auf. Die Menſchen ſind nur Freunde, ſo lange ſie dumm ſind, und von der Welt nichts wiſſen. Geht der eigne Herd an, geht der Neid an, der Geiz, die Verfolgung, das Verdrängen, die Schadenfreude, der Gram, die Qual —

Hofrath (ſteht auf). Gott ſteh uns bei, in was für eine Geſellſchaft bringen Sie mich!

Finanzr. Drum bleibe jeder von dem andern weg, wo es nicht noth thut, daß er —

Hofrath. Nein, nein! Ein Menſch gefällt dem andern, einer beſſert und hilft dem andern. Fehler und Vorzüge, Geduld und Ungeduld, Sprechen und Lachen, aus allem kommt Freude und Gutes!

Finanzr. Ein ſchöner Glaube! Und warum müſſen die Leute gerade hier im Hauſe abtreten?

Hofrath. Der alte Freund bietet ſeinen Lehnſtuhl, ſeinen Tiſch und ſeinen Arm dem alten Freunde dar — das iſt wohl natürlich.

Finanzr. Welche Unruhe für meinen Neffen, welch eine Arbeit für meine alte Schweſter!

Hofrath. Meine Nichte hilft ja auch mit.

Finanzr. Meine Schweſter thut das meiſte.

Hofrath. Weil ſie ihre Ehre darein ſetzt, alles zu thun.

Finanzr. Sie kann den Geiſt darüber aufgeben.

Hofrath. Nun — eine betagte Hausregentin, die zwiſchen Keller und Speiſekammer den Geiſt aufgibt, ſtirbt wie Turenne auf dem Bette der Ehren!

Finanzr. Der Herr Hauptmann kann ſich verlieben — meine Frau Nichte iſt hübſch — mein Neffe iſt ſo niemals ganz ruhig wegen der Frau.

Hofrath. Hat Unrecht, Ihr Neffe. Aber was ſchadet es? Eine zärtliche Unruhe iſt angenehm.

Finanzr. So? Aus dergleichen kommt Hader, aus Hader kommen Händel, aus Händeln Scheidung, und daraus Jammer, Schande, Armuth, Verzweiflung. Und habe ich nicht eine Tochter —

Hofrath. In die ſoll ſich ja mein Sohn verlieben.

Finanzr. Soll? Ob er es aber will?

Hofrath. Kommt auf ihn an. Uebrigens ſcheint es ſo.

Finanzr. Es ſcheint freilich nur — was thut das — es iſt ohnehin doch alles nur Schein! Aber das nehmen Sie mir nicht übel: er hätte ſehr Unrecht, Ihr Sohn, wenn er ſich nicht in meine Tochter verlieben wollte!

Hofrath. Sie iſt hübſch.

Finanzr. Sie iſt reich, wohlgezogen, verſtändig und —

Hofrath. Geſprächig. Was ihr Herz anlangt — ſo hoffe ich ja —

Finanzr. Es iſt leidlich gut. Und das iſt einerlei, denn eine Frau iſt wie die andere. Jedermann hat geſagt, meine verſtorbene Frau wäre ein Engel geweſen. Es kann ſein. Indeß habe ich das traurigſte Leben von der Welt mit ihr geführt. Sie hat niemals einſehen wollen, daß die Welt ein häßliches Jammerthal iſt. Ach, eigenwillig iſt jede: die eine auf die Manier, die andere auf jene.

Hofrath. Eine Manier iſt angenehmer wie die andere.

Finanzr. Jeder Menſch geht in Ketten, je früher einer an den andern geſchmiedet wird, je früher verliert er das bischen Widerſtand, das ſich anfangs noch in ihm regt. Es iſt beſſer, daß zwei zuſammen und gegen einander murren und brummen, als daß es einer für ſich allein thut. Das iſt noch die einzige zweckmäßige Unterhaltung, die ich kenne, wenn der eine ſtreitet, meine Kette drückt ſchwerer, der andere ſchreit, nein, meine Kette. Mögen ſie dann in der Wuth ihre Ketten gegen einander ſchlagen — nun — ſo ſchaffen ſie ſich Erleichterung, bis der ganze Narrentanz zu Ende geht.

Hofrath. Wenn man Sie ſo über Ihr Lieblingskapitel reden hört, meint man wirklich — (er lacht) man würde an die Kette gelegt.

Finanzr. Unglück gibt es hier im Hauſe — Unglück! Ich aber habe es vorher geſagt; das ſoll mein Troſt ſein, wenn ihr alle toll und thöricht werdet. (Er geht ab.)

Hofrath. So laſſe ihn Gott ungetröſtet ſein Lebelang. Armer Narr! — Hm! ich habe Unrecht, daß ich ihn bedaure. Ich freue mich, wenn ich eine ganze Woche vorher weiß, wie viel angenehme Partien ich zu erwarten habe; er freut ſich, wenn er auf eine Woche ſein Häufchen Unglück berechnen kann, worüber er jubiliren darf, daß er es vorher prophezeit habe. Er iſt glücklich in ſeiner Art und Weiſe.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Kaufmann Freſen.

Freſen. Ich habe oben aus dem Fenſter geſehen, aber ich werde noch keinen Wagen gewahr. Wo der Hauptmann nur ſo lange bleibt?

Hofrath. Wie freue ich mich für Sie, daß Sie dieſe glückliche Ungeduld nach dem erſten Freunde empfinden können.

Freſen. Meine ganze Seele iſt in Bewegung, ſo oft ich mir denke, wie mir ſein wird, wenn das Poſthorn aus der Ferne ſchallen und der Wagen an der Thür halten wird.

Hofrath. So ein Wiederſehen iſt einer von den großen Hauptfeſttagen im Leben. Ich habe recht meine Freude daran gehabt, wie jedermann darauf ſich gerichtet und gerüſtet hat. Das ganze Haus iſt in freudiger Bewegung, einer reicht dem andern die Arbeit in die Hände, jeder will das große Feſt eines guten Herrn feiern und fühlt mit uns, daß es um einen treuen Freund ein köſtlich Ding iſt.

Freſen. Es iſt Feſttag in meiner Seele und in meinem Hauſe. Nicht um vieles hätte ich heute meine Korreſpondenz verwalten können. Ich kann durchaus nichts thun — als auf jeden Wagen hören — denken wie er herausſpringen, mir um den Hals fallen wird und wie ich das alles noch feuriger erwiedern und über die goldne Zeit unſerer Kindheit mit ihm ſchwärmen werde!

Hofrath. Gott hüte mich auch vor den reputirlichen Seelen, die in der Morgenröthe einer ſolchen Erwartung ſtandhaft ihr Hausbuch ſummiren, des Freundes Ankunft durch den Diener Johann ſich aviſiren laſſen, hernach erſt die Halsbinde zurechtſchieben und zwiſchen Hausthür und Wagen in der dritten Poſition ihren Mann empfangen können. Wie glücklich ſind Sie, lieber ſchätzbarer Mann, daß Sie nicht ſo ſind, und daß auch Ihre Frau nicht ſo iſt.

Freſen. O ja — Theilnehmend iſt meine Frau, das iſt wahr.

Hofrath. Betreibt ſie doch den Empfang deſſen, der ihrem Manne ſo werth iſt, als ob ſie ſelbſt ihren Jugendfreund empfinge.

Freſen. Haben Sie das auch bemerkt?

Hofrath. Mit Freuden! Nun iſt freilich die Hauptmännin die Geſpielin ihrer Jugend — aber es iſt doch unverkennbar, daß ſie alles, was für den Hauptmann einzurichten und zu thun iſt, mit beſonderer Behendigkeit und Eifer thut.

Freſen (etwas verlegen). Ja, das iſt unverkennbar.

Hofrath. Das iſt ein Beweis ihrer Sorgfalt und Liebe für Sie. In dem Freunde ehrt ſie ihren guten Mann.

Freſen (in Gedanken). Man kann es ſo nehmen.

Hofrath. Man kann es gar nicht anders nehmen. Denn ſie kennt ja den Hauptmann nicht.

Freſen (gezwungen freundlich). Die Fantaſie iſt oft am lebhafteſten mit dem beſchäftigt, was man nicht kennt.

Hofrath. Wie?

Freſen. So wie das, was man nun einmal eine Weile ſchon kennt, die Fantaſie nicht mehr erfüllt.

Hofrath. Das klingt ja beſonders.

Freſen. Ha! Es iſt auch um die Fantaſie der Weiber ein beſonderes Ding! Ich will damit nicht ſagen —

Hofrath. Nein Sie wollen damit nur fürchten. Was iſt der Hauptmann für ein Mann?

Freſen. Ein grundehrlicher wackerer Mann. Acht und dreißig Jahr, nicht hübſch, aber ſehr munter, ſehr geſprächig. Freilich ein bischen leichtſinnig. Die hübſchen Weiber hat er immer ſehr gern gehabt.

Hofrath. Deſto beſſer. Sei er, wer er wolle. — Sie kennen Ihre Frau.

Freſen. Ach!

Hofrath. Nun?

Freſen. Die Weiber hängen vom Augenblick ab.

Hofrath. Wie alle Menſchen.

Freſen. Mehr oder weniger.

Hofrath. Aber der Hauptmann hat eine Frau.

Freſen. Ja, er hat eine Frau.

Hofrath. Sie ſind bei meiner Seele ein ſehr hubſcher Mann und was mehr iſt, ein intereſſanter Mann. Das muß wohl wahr ſein, denn Ihre Frau behauptet es.

Freſen. Was für ein Geſicht ſoll ich zu Ihrem Lobe machen?

Hofrath. Dem Spiegel gegenüber ein ruhiges Geſicht. — Oder, wenn es nun auch dem Hauptmann einfiele, daß die Weiber vom Augenblick abhängen und daß Sie weder alt noch häßlich ſind? — Ei da könnte ja ein ſo unangenehmes Leben für uns alle entſtehen, daß meine Freude auf die frohen Tage, die ich von eurer Zuſammenkunft hoffte, ganz verloren gehen müßte!

Freſen. Sein Sie außer Sorgen. Meine Grillen ſind nicht bösartig.

Hofrath. Das iſt das beſte.

Freſen. Und doch manchmal mehr als Grillen — nun — es wird wohl alles gut gehen und wir wollen recht froh ſein, ich verſpreche es Ihnen.

Hofrath. Froh von innen heraus hoffe ich. Denn die äußerlichen Anſtalten dazu, ohne Genie der Fröhlichkeit, ſind eine drückende Parade.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die alte Madame Freſen.

A. Mad. Freſen. Die Ueberzüge noch über den Stühlen, kein Silber herausgegeben, die neue Fußdecke noch nicht im Zimmer. Es iſt kein Leben, kein Thun — guten Morgen, Herr Hofrath — kein Betrieb, kein Wille. Auf niemand kann man ſich verlaſſen; die Frau Tochter liegt im Fenſter, die beiden Kinder rennen wie losgelaſſen in den Zimmern umher und ſpielen hinter den Gaſtbetten Verſteckens. (Sie ſetzt ſich.) Ich kann nicht, bin kaput, muß ausruhen, kann nicht alles thun. Achtundſechzig Jahre iſt — — — — nun da liegt (ſie ſteht auf) auch die Tabakspfeife auf dem Kanapee, daß die Leute ſich in die Aſche ſetzen. (Sie nimmt die Tabakspfeife.) Welch ein Leben, welch —

Hofrath (will die Pfeife nehmen und ſich entſchuldigen).

A. Mad. Freſen (zieht die Pfeife haſtig an ſich und fährt ohne ſich zu unterbrechen fort). Ein Betragen! aber ich kann nicht mehr. Achtundſechzig, fehlt eins an ſiebzig; ich thue genug. Jetzt will ich den Kindern nachlaufen, (ſie droht mit der Pfeife) und finde ich ſie mit ihren Butterbroten an den Gaſtbetten; ſo will ich einmal Ordnung machen auf meine Manier. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Der Kaufmann Freſen.

Hofrath. Die Kinder werden davon laufen, aber meine ſchöne Pfeife als Strafinſtrument kann in der gerechten Wuth zerſchlagen werden.

Freſen. Ich will ſie wiederholen.

Hofrath. Bewahre! Sie gefällt ſich nun einmal mit dieſem junoniſchen Scepter. Laßt jedermann ſeine unſchuldige Freude. Mein Pfeifenrohr will ich dem Hausgericht wohl allenfalls opfern.

Freſen. Sie iſt mit ihren Eigenheiten doch eine ſehr brave Frau.

Hofrath. Das will ich meinen. Ihre Eigenheiten machen mich lachen, ihre Bravheit thut mir wohl.

Sechſter Auftritt.

Die jüngere Madame Freſen. Vorige.

Mad. Freſen (ſieht in die Thür). Ein Wagen, ein Wagen — ſie ſind's, ſie kommen. (Wieder fort.)

Freſen (eilt vor). Ehrlicher Freund — Lotte — ſo warte doch, Lotte! (Das letzte ſagt er draußen.)

Hofrath. Was macht unſer einer dabei? Er fährt ab. Wenn junge Leute und Herzensfreunde ſich in die Arme ſtürzen, und in einander Herz an Herz verſchlungen ſind wie junge Stämme — ſo iſt es ihnen zuwider, auseinander gezerrt und aus ihrer hohen Empfindung auf einmal in die kalte Zone des Reſpekts gegen einen fremden, alten Herrn verſetzt zu werden. — He da! das iſt ein Jubel — Mannsſtimmen, Kinderſtimmen — die Weiber! — Allons — marſch! — küßt euch, drückt euch — jubelt — ich finde doch hernach mein Plätzchen unter euch, wo ich nichts verderbe. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen. Hauptmännin. Die jüngere Madame Freſen.

Hauptmann. Nun ſo laß dich herzinnig begrüßen, lieber und mein beſter Freund! Willkommen ſind wir, das weiß ich.

Hauptmännin. Meine liebe Freundin, wie lange ſah ich dich nicht.

Hauptmann. Nicht wahr, Madame, er hat Ihnen doch oft von mir erzählt?

Mad. Freſen. Erzählt? Mit ſolchem Feuer hat er mir Ihr Bild gemalt, und iſt bei allen Erinnerungen an die Vergangenheit oft ſo wehmüthig geweſen, daß ich manchmal wohl ein wenig eiferſüchtig auf dieſe Freundſchaft geworden bin.

Freſen (küßt ſeine Frau). Du biſt recht gut, meine liebe Lotte!

Hauptmann. Was die Eiferſucht anbetrifft — ſo wird ſie nun erſt recht angehen.

Freſen. Wie ſo?

Hauptmann. Ich werde dich oft entführen. Wir werden die alten Liebſchaften aufſuchen und —

Mad. Freſen. Mein Mann betheuert ſtandfeſt, er habe keine gehabt, er ſei immer ſo ſolide und einſam geweſen, wie wir jetzt leben.

Hauptmann. Was Kuckuck! Biſt du ſolide geworden?

Freſen (in ſichtbarer Verlegenheit). Nun, und du haſt das Glück, die Frau Hauptmännin ſchon lange zu kennen, liebe Lotte?

Mad. Freſen. Und bin glücklich und überglücklich, daß wir uns nun wieder haben.

(Sie umarmen ſich.)

Hauptmann. Dir aber muß ich ſie in der Form präſentiren. Meine eheliche Hausfrau!

Freſen (küßt ihr die Hand).

Hauptmann. Nicht übel zu betrachten, wie Figura zeigt. Könnte ſchlimmer ſein als ſie iſt. Dato erfährt man nicht, woran man mit ihr iſt, denn ſie hat noch den Mund nicht aufgethan.

Hauptmännin. Das Vergnügen bei unſern Freunden zu ſein — und die Sorge, wie es unſern Kindern unten geht —

{**Mad. Freſen.** Ach die Kinder!
{**Freſen.** Freilich. (Sie wollen gehen.)

Hauptmann. Nicht von der Stelle. Sie ſehen eure Kinder an, wie neue Gliederpuppen, und ſind unter den Flügeln ihrer eisgrauen Duenna wohl aufgehoben.

Achter Auftritt.

Vorige. Die alte Madame Freſen.

A. Mad. Freſen. Sehr erfreut — ſehr vergnügt —

Freſen (zu der Hauptmännin). Meine Mutter!

Hauptmann. Hier iſt Dero wohlgerathenes Söhnlein. Küſſen Sie mich, Mama.

A. Mad. Freſen. Mit nichten. Beileibe — erſt die Frau Gemahlin — Frau Gemahlin gehen vor. — (Sie küſſen ſich.)

Hauptmann. Einmal, zweimal, dreimal. Einen Knix — einen Schritt rückwärts — noch einen — ſo!

A. Mad. Freſen. Hat Sie denn das Alter nicht ein bischen changirt? — Liebe Madame — ich weiß nicht wie er jetzt iſt, aber in der Jugend — o du mein Gott! Nun — wenn er noch ſo iſt, ſo können Sie unmöglich in Ruhe mit ihm leben.

Hauptmann. Wollte Gott, es wäre ſo; aber ſie iſt total ruhig.

A. Mad. Freſen. Meine Speiſekammer geplündert, meine Kleider angezogen, und — nun vom Uebrigen will ich nicht reden.

Hauptmann. Krieg Ihrer Speiſekammer von dieſer Stunde an — Friede Ihren Schlentern und Kontuſchen.

A. Mad. Freſen. Und in keine Kirche! Oder wenn er da war, geſchlafen! Ich weiß noch wohl, wie ich immer zu meinem ſeligen Herrn ſagte: — Steh' uns Gott bei, ich will kein übler Prophet ſein, aber ich fürchte, ich fürchte — Wartendamm's Anton ſtirbt keines natürlichen Todes!

Hauptmann. Kann noch kommen; denn im breiten

Fahrwege bin ich nicht gern, und in den Nebengängen kriegt man leicht den Reſt. Im Uebrigen laßt uns nun allein — wenn Sie, ſchöne Freundin, nicht böſe darüber werden. Wir beide haben uns ſeit der Heirath nicht geſehen, und müſſen von uns und unſern Frauen reden.

Mad. Freſen. Herr Gemahl, halten Sie mir eine ſtattliche Rede.

Hauptmännin. Ich will indeß nach den Kindern ſehen und —

Mad. Freſen. Ja, aus Beſcheidenheit gehen wir.

A. Mad. Freſen. Nach den Kindern ſehen, Sie? Ich habe zu bitten, wird nicht geſchehen, iſt gegen den Plan.

Mad. Freſen. Frau Mutter, ſoll die gute Frau ihre Kinder nicht ſehen?

A. Mad. Freſen. Alles in der Ordnung. Sie ſind jetzt hier, und heben weder Hand noch Fuß auf, als zum Spaziren und Eſſen. Im übrigen geht uns alles an. Sie gehen auf Ihr Zimmer, die Kinder werden Ihnen dorthin gebracht. Sie und die lieben Kinder waſchen ſich die Augen mit Roſenwaſſer, ſetzen ſich ſtill hin, dann ein Frühſtück; hernach läßt man Sie allein. Sie ſind ein gutes Kind, Frau Tochter; aber wie man Fremde beleben muß, das werden Sie mich nicht erſt lehren. Die Kinder werden zu Ihnen gebracht. Sie gehen mit mir; Sie und ich, wir ſetzen uns, Sie, weil Sie fremd ſind, ich, wegen meiner Jahre, denn ich bin acht und ſechzig Jahr alt, weshalb ich auch zu exkuſiren bin, wenn es mit der Sprache nicht mehr ſo recht fort will, wie ſonſt. Die Frau Tochter ſtellt ſich zum Kaffee, ſchenkt ein, gibt herum, darnach ſetzt ſie ſich gegen uns über und redet ein

Wort mit. So müſſen ſich junge Hausfrauen konduiſiren. Iſt's gefällig?

(Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Hauptmann. Deine Frau Mutter befindet ſich, Gott Lob, noch recht wohl.

Freſen. Ich entſchuldige nichts. Du kennſt ihre Fehler, aber auch ihr Gutes.

Hauptmann. Freut mich, daß die alte Donna noch ſo ſchlachtfertig iſt. Uebrigens muß man das erſte Anprellen der Kavallerie und das Einhauen einer Großmutter mit ehrbarer Contenance aushalten, da hilft nichts!

Freſen. Immer noch der lebhafte, fröhliche Mann!

Hauptmann. Apropos von Fröhlichkeit — wir beide haben ja nicht heirathen wollen.

Freſen. Freilich.

Hauptmann. Nun hat der Leidige doch ſein Spiel gehabt.

Freſen. Es kam ſo wunderlich mit mir —

Hauptmann. Es kam ſo freundlich mit mir.

Freſen. Und hat mich auch wahrlich nicht gereuet.

Hauptmann. Ei mich auch nicht.

Freſen. So wünſche ich dir herzlich Glück!

Hauptmann. Das Gelübde haben wir gebrochen, unſere andern Gelübde ſtehen unerſchüttert. Und nun — nun laß dich muſtern, wie ſiehſt du aus? Modern gekleidet — nun das iſt ſchon viel. Herren deiner Art ſind ſonſt gleich nach der Vermählung bis lange nach Tiſche durch Kaſaquins proſtituirt, gehen in Schnitt und Tritt zehn Jahre rückwärts, und bekommen in der Vernachläßigung doppelte Glieder.

Freſen (lacht). Närriſcher Menſch.

Hauptmann. Kriegen eine Geigenbogengeſtalt; du gehſt aber gerade auf, das freut mich! Aber —

Freſen. Nun?

Hauptmann. Mit dem Geſicht iſt nicht alles wie es ſein ſollte.

Freſen. Wie ſo?

Hauptmann. Es prangt ſo ein **Salvo errore** zwiſchen den Augbraunen! Kommt das vom Rechnen, oder ſind Euer Edlen zu Hauſe **en peine**? he!

Freſen. Wird man denn nicht älter?

Hauptmann. Von außen freilich, das macht aber nicht alt. Was da oben geſchrieben ſteht, kommt von innen. Nun — laſſen wir das. Ehrlich und ernſtlich, wie geht es? Was machſt du?

Freſen. Ich befinde mich recht wohl.

Hauptmann. Gleichfalls.

Freſen. Das iſt ſchön.

Hauptmann. Und ſo wären wir fertig?

Freſen. Mit der Hauptſache.

Hauptmann. Den Teufel auch. —

Freſen. Was meinſt du?

Hauptmann. Fang du an.

Freſen. Wovon?

Hauptmann. Hm! Haben wir einander keine Ohrenbeichte aus unſerm jetzigen Weſen abzulegen? he? — Sei ruhig, Burſche — ich hebe an. Wir ſind alſo ſeit wir uns einander nicht geſehen haben, in den heiligen Eheſtand getreten? Nicht wahr?

Freſen (freundlich). Ja wohl!

Hauptmann. Getreten — gefallen — geführt — verführt — gleichviel, genug wir ſind in dem Orden.

Freſen. Und ſind, wie geſagt, ſehr glücklich dadurch.

Hauptmann (gutherzig). Je nun ja.

Freſen. Du haſt ſo einen Engel von Weibe, daß du für dein Los nicht genug danken kannſt.

Hauptmann. Ich möchte keinen Teufel — aber ſie iſt doch ein bischen zu viel Engel!

Freſen. Das iſt unbegreiflich ſeltſam.

Hauptmann. Es begreift ſich nur in praxi! — Ich kann mir nicht helfen — zu ſanft iſt eintönig.

Freſen. Was verlangſt du denn?

Hauptmann. Ein bischen intereſſante Unruhe!

Freſen. Gott ſoll mich bewahren!

Hauptmann. Dadurch wird der Liebhaberſtand fortgeſetzt. Meine Frau iſt die beſte Seele von der Welt, und ich bin ihr von Herzen gut. Aber wenn ſie das Negligee ihrer Gutmüthigkeit mit einigen Capricen erheben wollte, ſo würde ich es ihr unendlich Dank wiſſen.

Freſen. Du biſt von Sinnen, ſage ich dir; du weißt nicht, welche Marter du dir wünſcheſt.

Hauptmann. Das heißt — deine Frau hat ihre Capricen, und du findeſt dich davon heimgeſucht?

Freſen. O ich habe nicht über meine Frau zu klagen —

Hauptmann. Aber du haſt doch Wünſche, nicht wahr?

Freſen. Hm! Kleinigkeiten!

Hauptmann. Gleichfalls.

Freſen. Sie hat bei aller Güte ihre Launen —

Hauptmann. Bravo.

Freſen. Ihren Humor —

Hauptmann. Ich gratulire.

Freſen. Sie lacht, wo ich nicht lachen kann.

Hauptmann. Charmant —

Freſen. Amüſirt ſich mit Dingen, die mich gar nicht amüſiren —

Hauptmann. Du glücklicher Prinz.

Freſen. Sie findet manches intereſſant, was ſie nach meinen Begriffen gar nicht intereſſant finden ſoll.

Hauptmann. Höre auf, ich beneide dich!

Freſen. Sie wird nicht ein bischen unruhig, wenn mich die Unruhe verzehrt.

Hauptmann. Braut und Bräutigam, welch ein göttlicher Stand!

Freſen. Sie ſpricht mit jedermann, hört es gern, wenn man ſie lobt, und lacht und ſpottet, wenn ich mich ärgere.

Hauptmann. Du biſt alſo eiferſüchtig?

Freſen. Das nicht. Aber — du weißt, wie wir es andern Ehemännern gemacht haben.

Hauptmann. Ich nicht; Du! Was macht die Raufeld?

Freſen. Ach!

Hauptmann. Biſt du noch verliebt in ſie?

Freſen. Gott bewahre! Sie ſind vor zwei Jahren geſchieden.

Hauptmann. Daran biſt du Schuld!

Freſen (ſeufzt). Zum Theil. Sie ſind ſchon vorher hier weggezogen. Meine Frau weiß nichts von der Geſchichte.

Hauptmann (lacht). Es war ja vor der Ehe!

Freſen. Das iſt einerlei; wenn meine Frau jemals erführe, daß ich eine Ehe geſtört habe — welche Entſchuldigung für ſie, wenn ſie einſt Beſtürmungen nachgeben ſollte.

Hauptmann. Kommt ein Liebhaber zu ihr?

Freſen. Gott bewahre, ich laſſe keinen Menſchen in's Haus.

Hauptmann. Biſt du toll?

Freſen. Der Kerl, der Naufeld, iſt jetzt ſeit acht Tagen hier —

Hauptmann. War doch ein guter Narr.

Freſen. Macht meiner Couſine Frau die Kour —

Hauptmann. Gebt ſie ihm.

Freſen. Nimmermehr. Der Menſch darf nie in meine Nähe. Wenn nur meine Frau nichts erfährt. Hier ſieht ſie niemand. Aber wenn ſie ausgeht, ſpricht ſie mit jedermann.

Hauptmann. Meine Frau ſpricht nur mit mir.

Freſen. Wohl dir.

Hauptmann. Hat nicht die mindeſte Unruhe über mich.

Freſen. Erkenne dein Glück!

Hauptmann. Raſend bin ich darüber. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich habe es die ganze Zeit unſers heiligen Eheſtandes nicht zu einem einzigen honneten Zank bringen können.

Freſen. Gib mir dein Glück, ich gebe dir meines.

Hauptmann. Manchmal habe ich geradesweges, ohne Gelegenheit und Urſache, einen heilloſen Lärmen angefangen. „Wie du meinſt — was du willſt!“ — Sehnſucht im Auge, Zärtlichkeit im Tone, Frieden in der Seele. Sie iſt nicht dahin zu bringen, daß ein kleiner Tumult entſteht. Nein wahrhaftig, wegen dieſes ewigen langweiligen Friedens hätte ich nicht heirathen ſollen; er macht mich manche Viertelſtunde zum unglücklichen Manne.

Freſen. Was thue ich nicht, um dieſen Frieden zu haben!

Hauptmann. Du biſt toll.

Freſen. Ich bitte ſie, mir nachzugeben; ſie thut es nur dann, wenn ich ſie nicht darum bitte. Wie zärtlich beſchwöre ich ſie oft, nicht Gefallen an albernen Beluſtigungen zu haben. Vergebens, ich muß mit ihr hingehen. Wie inſtändig predige ich, gegen ihr öfteres Lachen — umſonſt — ſie lacht. Warum lacht ſie? Welches Vergnügen kann ſie davon haben? Wie gefährlich iſt die Lage eines Mannes neben einer Frau, die gern lacht. Ich ſage, rede, beweiſe, zanke — hilft nichts, ſie lacht! Manchmal ermanne ich mich und werde böſe! Was thut ſie? Lachend fällt ſie mir um den Hals — ich ziehe mich ein wenig zurück, ſie will mich küſſen — ich habe keine Luſt. Flugs dreht ſie mein Geſicht zu ſich hin, und ſieht mich an — dann — weil ſie denn, wie du wohl geſehen haben wirſt — ziemlich hübſch iſt, kann ich es nicht laſſen, ſie mitten im Zorn doch auch zu küſſen: und ſo hat ſie mich zum Narren von früh bis in die Nacht.

Hauptmann. O, du glückſeligſter Narr!

Freſen. Es ſoll aber ſchon anders werden. Wenn ich es nur erſt dahin gebracht habe, daß ich ſie im Zorn nicht küſſe — dann —

Hauptmann. Dann biſt du ein armer Menſch, das glaube mir.

Freſen. Nein, nein! Wenn jedermann vorher an die Hauszänkereien denken wollte, kein Menſch würde heirathen. Dieſe Neckereien machen mich unglucklich, und das mag zwiſchen meinen Augenbraunen zu leſen ſein.

Hauptmann. Wir ſind alſo beide verheirathet?

Freſen (verdrießlich). Ach ja!

Hauptmann. Ein jeder von uns iſt ein unglücklicher Kerl?

Freſen. Nun — ich habe nicht geſagt, daß ich überhaupt genommen unglücklich wäre.

Hauptmann. Das habe ich auch nicht geſagt.

Freſen. Nur in dem Einen Punkte.

Hauptmann. So iſt es bei mir auch.

Freſen. Meine Frau iſt gut und hübſch iſt ſie, das mußt du ſagen.

Hauptmann. Sehr hübſch! Meine Frau iſt nur zu gut, und wahrhaftig auch hübſch.

Freſen. O ſie iſt allerliebſt.

Hauptmann. D'rum müſſen wir unſer niedliches Kreuz tragen.

Freſen. Freilich!

Hauptmann. Zornig küſſeſt du den ſchönen Muthwillen; zornig küſſe ich die ſchöne Sanftmuth.

Freſen (lächelt).

Hauptmann. Worüber lachſt du?

Freſen. Wir küſſen doch ein paar hübſche Weiber, das iſt wahr!

Hauptmann. Und intereſſant! Ehe wir alſo über unſer ausgemachtes Elend weiter deliberiren, wollen wir hingehen, und küſſen gemeinſchaftlich unſer ſchönes Unglück. (Sie gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

(Ein kleiner runder gedeckter Tiſch, mit zwei leeren, einer vollen Flaſche Wein und einem angeſchnittenen Kuchen.)

Erſter Auftritt.

Franz. Benedikt. Peter.

Franz (ſteht am Tiſche und ſchenkt ein).

Benedikt (ſitzt drei Schritte von ihm und hält das Weinglas in den gefalteten Händen).

Peter (den Kopf auf beide Ellenbogen geſtützt auf den Tiſch gelehnt, hört Franz neugierig zu).

Franz (in gutmüthiger Wein-Laune). Ausgetrunken, ihr Herren — ausgetrunken! (Er trinkt.)

Peter. Wie nun Sein Herr mit den drei hundert Freiwilligen die Batterie geſtürmt hatte — nun Herr Franz — wie er geſtürmt hatte.

Franz. So waren wir in der Batterie! (Schenkt ein.)

Peter. Und was gab es dann?

Franz. Löcher in die Köpfe —

Peter. Löcher in die Köpfe — nun weiter Herr Franz.

Franz. Mord und Todtſchlag! damit holla.

Peter. Todtſchlag! Nun erzähle Er doch weiter —

Benedikt (ohne aufzuſehen). Ja, mehr von dem Todtſchlage.

Franz. Nichts!

Peter. O ich bitte —

Franz. Ihr ſeid kalte Diebe, euch mag ich nichts erzählen, und ich danke Gott, daß ich nun hier bin.

Benedikt (ſeufzt). Heute hier, morgen dort.

Franz (trinkt). Hier iſt es gut Hütten bauen.

Benedikt. Heute an mir, morgen an dir! die letzte Hütte iſt die beſte.

Franz. Dient der Herr bei einem Todtengräber?

Peter. Nicht viel beſſer. Der Finanzrath Orau, ſein Herr, und er, ſie gehen nirgend ſpaziren als auf dem Kirchhofe.

Benedikt. Wer weiß (trinkt) wie nahe mir mein Ende!

Franz (hebt die Flaſche auf). Er hat Recht, denn die Flaſche iſt gleich leer!

Peter. Nun Herr Franz, noch ein bischen Bataille —

Franz. Ihr ſeid nicht klug. Geſundheit laßt uns trinken. (Er ſchenkt ein.) Die Großmama ſoll leben!

Peter. Nein, der Herr Hauptmann!

Benedikt (ſeufzt). Bis er ſtirbt!

Franz. Ach der Hauptmann lebt von ſelbſt — ſtoßt an, die Großmama ſoll leben.

Peter. Wie kommt Er auf die?

Franz. Weil ſie drei kräftige Kanonen hier um das Blockhaus aufgepflanzt hat.

Peter. Sie hat ein läſterliches Mundwerk; Er kennt ſie nicht.

Franz. Ein verehrliches Gemüth hat ſie, das meine ich.

Peter. Er meint —

Franz. Was meinen? dergleichen verſtehe ich. So oft wir im Kriege in ein Quartier gekommen ſind, worin eine breite Mama mit vielen Kleidungsſtücken angethan, regiert hat; ſo haben wir auch immer guten Wein, kräftiges Eſſen, ſtarken Kaffee zu verzehren und ein breites weiches Bett zum Ruhen gehabt. Stand aber das Hausregiment an einer ſchlanken jungen Frau, die in einem engen Mouſſelinfähnchen herum trippelte, was hat es dann gegeben? Blaſſer Thee für den Herrn — bittrer falber Kaffee für mich, ſchwimmender Salat, ein enges hartes Lager — aber ſchöne Bücher in Menge. — Allons, Burſche — es lebe die Großmama! (Er und Peter trinken.)

Benedikt (ſieht gegen Himmel). Je nun — lange dauert es nicht mehr mit ihr. Alſo denn ſo lange es dauert! (Er trinkt.)

Franz. Seine junge Madame mag auch ein köſtlich Weib ſein.

Peter. Je nun wir ſind zufrieden.

Franz. Aber ſein Herr ſieht ein bischen ſpitzfündig d'rein.

Peter. Harte Zeiten —

Franz. Bei ſolchem Wein?

Peter (ſeufzt). Schwere Zeiten!

Benedikt (ſeufzt). Jawohl!

Franz. Das iſt aller Kaufleute Stoßgebet. Sie verrichten es, glaube ich, auch wenn ſie die Frau küſſen.

Peter. Nach Bewandtniß der Umſtände.

Benedikt. Die Welt iſt gar zu gottlos.

Franz (kehrt ſein Glas um). Mit Euch trinke ich nicht wieder!

Peter. Warum?

Benedikt. Er kann Recht haben, hin geht die Zeit, her kommt der Tod!

Franz. Da ſitzt er ſchon! Er iſt mir nicht gut genug zum Kanonenpfropf, denn er rechnet bei jedem Tropfen, den er trinkt, wie viel er Feuer in's Blut bringen wird, das ihn umbringen kann, und er berechnet die Prozente, die das Geld hätte tragen können, wenn es nicht für den Wein ausgegeben wäre. Mich macht der Wein wachſen und gedeihen, Euch macht er klein und angſt. Ihr gehört nicht einmal zum Troß! (Geht.) Ade!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die alte Madame Freſen.

Franz. Hoch habe ich die Frau Großmama leben laſſen.

A. Mad. Freſen. Aller Ehre werth — aller Ehre! Aber nun müſſen die Gläſer da weg, der Kuchen und —

Franz. Und abermal hoch und abermal hoch! Aber die beiden laſſen ſie aus dem Fenſter werfen, Großmama.

A. Mad. Freſen. Gottloſes Mundwerk! Wie der Herr, ſo der Knecht!

Franz. Ich bedanke mich, ſo ſind wir beide brav. Aber die ſind nicht brav. Von Bataillen wollen ſie hören, laſſen die Großmama nicht hoch leben, und haben keine hübſche Mädchen. Sie müſſen ſie weiß Gott todtſchlagen laſſen, Mama — es ſind ein paar abgeſtandne Seelen.

A. Mad. Freſen. Nun geht nur — geht. Und ſeid brav, keine Händel angeſtiftet — trinkt ein Glas Waſſer und ſetzt euch vor die Thür, ſo verdampft ſich der Spiritus.

Franz. Waſſer? Kann nicht — habe einen innerlichen Abſcheu davor. Vor die Thür? Mama, das verſtehen Sie nicht. Vor der Thür ſteht die Sonne **en Fronte** und greift den Spiritus an — das gibt eine ſcharfe Bataille — hernach hält der Hauptmann Kriegsrecht mit mir. Ich ſetze mich in's Kühle, und laſſe Sie hoch leben, bis ich einſchlafe. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne **Franz.**

Benedikt. Da haben wir's.

Peter. Das iſt ein abgerichteter Dieb.

A. Mad. Freſen. Abgerichtet? Lügner ſeid ihr, böſe Nächſten. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, das hat er geſollt, das hat er gethan. In Gutem und in Ehre hat er ſich bedankt, hat mich leben laſſen und das iſt wohlgefällig. Die Reiſe, die Hitze, die ſchlafloſen Nächte — der Tumult — das iſt dem ehrlichen Manne zu Kopfe gefahren. Jetzt weg damit, an eure Arbeit, den Tiſch gedeckt, den Wein in's Kühle. Hier die Stühle an Ort und Stelle, den Tiſch für die Leute gedeckt, hübſch ordentlich vorgelegt. Jedermann genug, artig, manierlich, geſprächig. Keine Händel, ſtill, verträglich, geſetzt. Wollt ihr hinaus, ihr Tagediebe!

Peter und **Benedikt** (gehen mit den Sachen fort).

A. Mad. Freſen. Ein feiner Mann, der Hauptmann — freilich eine böſe Zunge, aber ein redlich Gemüth.

Vierter Auftritt.

Die alte Madame Freſen. Philippine.

A. Mad. Freſen. Biſt du da, Jungfer Nichte?

Philippine. Sie haben ja befohlen, daß ich zu Ihnen kommen ſoll.

A. Mad. Freſen. Mein Bruder erlebt Ungemach mit dir.

Philippine. O ich weiß wohl, daß ich Ihnen niemals gefalle.

A. Mad. Freſen. Der junge Gerling ſoll mit Gottes Hilfe dein Bräutigam werden. —

Philippine. Wenn er will — wenn er nicht will, iſt es auch gut.

A. Mad. Freſen. Sein ſchönes Vermögen —

Philippine. Ich bin auch nicht arm.

A. Mad. Freſen. Sein redliches Gemüth —

Philippine. Meines iſt auch ſo übel nicht.

A. Mad. Freſen. Wie haſt du dich bei dem Frühſtück betragen? Ich habe dich angeſehen, gewinkt, gehuſtet, geſprochen — alles vergebens. Deine Plaudereien mit dem Hauptmann waren ohne Ende.

Philippine. Ich mußte ihm doch wohl antworten, wenn er mich angeredet hatte.

A. Mad. Freſen. Beſcheidlich, manierlich, ſittlich, aufrichtig, ziemlich. Nicht mit beſtändigem Lachen.

Philippine. Ihre Schwiegertochter hat auch viel gelacht.

A. Mad. Freſen. Leider! Mein Sohn hat aber auch ein Geſicht gemacht, daran ſie genug haben wird.

Philippine (lacht). Der Schreck hat ihr die Sprache noch nicht genommen.

A. Mad. Freſen. Das wollen wir ſehen. So ein Geſicht wie mein Sohn macht, macht ſo leicht keiner.

Philippine. Das weiß der Himmel.

A. Mad. Freſen. Der junge Herr Gerling hat dir den Rücken zugewendet.

Philippine. Seines Gefallens!

A. Mad. Freſen. Iſt das eine redliche, chriſtliche, verſchämte Liebe? Ach zu meiner Zeit. —

Philippine. Aber, liebe Frau Tante, jetzt ſind andre Zeiten. — (Lacht.) Zu Ihrer Zeit.

A. Mad. Freſen. Was haſt du gegen meine Zeiten einzuwenden?

Philippine. Nichts! denn ich habe ſie Gott Lob nicht gekannt.

A. Mad. Freſen. Laß meine Zeiten in Ruhe, du unglückſeliges Kind, oder ich will dich lehren, was du mir ſchuldig biſt.

Philippine. Ich ſage ja nur. —

A. Mad. Freſen. Nichts! Kein Wort, keine Silbe. Zu meinen Zeiten war ehrbare, ſittliche, chriſtliche, ſegensreiche Zeit. Die Mütter wurden in Würden gehalten, die Töchter in Ehren. Wer nichts Vernünftiges reden konnte, ſah auf ſeine Arbeit. Man fiel nicht den andern in die Rede, ohne zu ſagen mit Erlaubniß. Die Mädchen gingen, ſtanden und ſaßen auf anmuthige Weiſe, machten kleine zierliche Schrittchen, lehnten ſich nicht ſchief und breit an Fenſter, Stühle und Schränke, trieben keine Spiegelfechterei mit Mannswitz, kleideten ſich anſtändig und ſauber. Denn wenn ſie auf eure jetzige Weiſe gekleidet geweſen wären, ſo hätte die hohe Polizei ſie auf der Straße wegfangen laſſen, damit nicht die gottloſen Buben dieſe nackten Bilder zu Spott gemacht hätten!

Philippine. Aber ſagen Sie mir nur, wie ich zu dieſem wüthenden Anfall komme?

A. Mad. Freſen. Weil du mir nicht gefällſt.

Philippine. Das iſt mir leid. Aber hie und da gibt es doch Menſchen, denen ich ein bischen gefalle.

A. Mad. Freſen. Ich weiß alles. Du haſt einen heimlichen Liebeshandel.

Philippine. Meine Schuld iſt es nicht, daß er heimlich iſt.

A. Mad. Freſen. Es wird nichts daraus.

Philippine. Deſto ſchlimmer.

A. Mad. Freſen. Ein Mädchen muß keinen geſchiedenen Mann lieben.

Philippine. Ein geſchiedener Mann kann ſehr dankbar gegen die zweite Frau ſein, für beſſere Behandlung.

A. Mad. Freſen. Du wirſt meinen armen Bruder unter die Erde bringen. Ach er hat wohl Recht, wenn er nichts Gutes mehr prophezeien will.

Philippine. Was ſoll ich denn nun eigentlich thun?

A. Mad. Freſen. Ein Exempel an des Hauptmanns Frau nehmen, die iſt eine Frau wie ſie ſein müſſen.

Philippine. Der Hauptmann ſcheint ihrer doch ziemlich überdrüſſig.

A. Mad. Freſen. Das geht uns nichts an. Ferner ſollſt du deiner Wege gehen: vielleicht begegnet dir der junge Herr Gerling, dann ſuche es in Ehren wieder gut zu machen, was deine leichtfertige Schwatzerei gewiß verdorben hat.

Philippine. Hat man die Mädchen zu Ihren Zeiten auch ſo den Liebhabern in den Weg geſchickt?

A. Mad. Freſen. Wer ſo einen ſchadhaften Artikel führen mußte, hat Gott ſeine Noth im Kirchengebete vorgetragen, und wenn das nicht helfen wollte, hat die Verachtung der ganzen Familie an dem Schaden kurirt. — Marſch — fort! —

Philippine. Ich müßte mich ſehr irren — oder unſre Familie wird nächſtens allerlei ſchadhafte Artikel führen; vielleicht kurirt ſie die Verzweiflung. (Sie geht ab.)

A. Mad. Freſen. Du widerwärtiges Kind! — Aber — he? Schadhafte Artikel führen — unſre Familie. Gott ſteh mir bei, was ſoll das heißen? Sie will etwas damit ſagen, und mag ſchon etwas wiſſen, denn ſie hat einen argliſtigen Geiſt. Ich will die Augen aufmachen. Wo ein Flämmchen aufgehen will — Waſſer über Waſſer darauf. Ich will mich gleich auf Kundſchaft legen.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Die alte Madame Freſen.

Hofrath. Das ſind recht liebe Menſchen, der Hauptmann und ſeine Frau; und ſo —

A. Mad. Freſen. Ja ja. Ihre Pfeife iſt noch bei mir, laſſen Sie ſie holen. (Sie will gehen.)

Hofrath. Ich rauche hernach bei Ihnen daraus. Nicht wahr?

A. Mad. Freſen. Alles Liebes und Gutes will ich Ihnen erzeigen, nur das Drangſal muthen Sie mir nicht zu.

Hofrath. Ei!

A. Mad. Freſen. Wäſche, Tapeten, Verhänge, Kupferſtiche, alles verdirbt, und es iſt gegen die Ehrbarkeit, wenn eine Frau dieſe Luft unter honnete Leute mit hin bringt. Denn wo geraucht wird, iſt kein Egard gegen Frauenzimmer; wo der nicht iſt, ſpricht man frei; wo man das thut, will ich nicht geweſen ſein. Denn auf meinen Reſpekt halte ich im acht und ſechzigſten Jahre wie im ſiebzehnten. Wenn Sie aber einen Löffel extra gute Magentropfen verlangen, ſelbſt angeſetzt, nach dem beſten Recepte: ſo paſſen Sie den Augenblick ab, wo ich Zeit habe, und dann werde ich mir eine Ehre und ein Vergnügen daraus machen. (Sie geht ab.)

Hofrath. Magentropfen? Nein, Gott Lob, die brauche ich nicht. Indeß — ſie wird ſich ein Vergnügen daraus machen, ſie hervor zu ſuchen, und ein noch größeres, ſie zu geben — alſo kann ich wohl hingehen und ſie trinken.

Sechſter Auftritt.

Jakob Gerling. Hofrath.

Hofrath. Nun mein Sohn, wie geht es?

Jakob (gibt ihm die Hand). Prächtig.

Hofrath. Du biſt heute recht lebendig.

Jakob. Ja wohl.

Hofrath. So gefällſt du mir.

Jakob. Das freut mich.

Hofrath. Du haſt viel mit der Frau Hauptmännin geſprochen.

Jakob. Ich mag ſie wohl leiden.

Hofrath. Ich auch.

Jakob. Sie iſt ſo gut, und ſieht ſo ehrlich aus. Mit jedem Worte, das ſie geſprochen hat, iſt mir beſſer zu Muthe geworden.

Hofrath. Deine Braut war auch da.

Jakob. Iſt ſie denn ſchon meine Braut?

Hofrath. Wenn du Luſt haſt —

Jakob. Ich will's noch überlegen.

Hofrath. Geſtern ſagteſt du ja, es könnte kommen, daß du —

Jakob. Ja, es könnte kommen. So habe ich geſtern geſagt.

Hofrath. Und was ſagſt du heute?

Jakob. Hm! Es kann kommen.

Hofrath. Du haſt wenig mit ihr geſprochen.

Jakob. Sie hat viel mit dem Hauptmann geſprochen.

Hofrath. Und du viel mit ſeiner Frau.

Jakob. Ei das war ja gar nicht anders möglich.

Hofrath (lacht). Du biſt nicht klug.

Jakob. Heute iſt mir das gar nicht ſo vorgekommen.

Hofrath. Weil die Hauptmännin klug geſprochen hat, ſo meinſt du, du dürfteſt von dir ſagen, du hätteſt gute Unterhaltung gegeben.

Jakob. Ich möchte wohl eine Frau haben, bei der ich mir recht wohl gefiele.

Hofrath. Suche ſie.

Jakob. Die Hauptmännin —

Hofrath. Die hat ihr Theil.

Jakob. Freilich, das iſt mir auch recht leid.

Hofrath. Du biſt nicht geſcheit.

Jakob. Wahrhaftig ich wollte ſie ginge los und ledig in der Welt herum.

Hofrath. Wäre die Frage, ob ſie dich leiden könnte!

Jakob. Warum das nicht? Ich bin ehrlich, habe die Landwirthſchaft gut gelernt, und Sie laſſen mir es an nichts fehlen.

Hofrath. Die Neigungen ſind verſchieden.

Jakob. Das merke ich. Mamſell Philippine und ich, wir haben recht verſchiedene Neigungen.

Hofrath. Das kann eine glückliche Ehe geben.

Jakob. Wenn man in Zwieſpalt lebt? Das begreife ich nicht.

Hofrath. Mache noch eine Weile den Verſuch, ob du Neigung zu Philippinen haben wirſt.

Jakob. So?

Hofrath. So was kommt oft wunderbar.

Jakob. Ja, wunderlich müßte es kommen.

Hofrath. Will ſich keine Neigung finden — ſo brechen wir ab.

Jakob. Scharmant.

Hofrath. Uebrigens würde ich es gern ſehen, wenn dieſe vortheilhafte Partie mit deinem Glück beſtehen könnte. Du mußt jetzt noch ein Wort mit ihr ſprechen. Geh wieder zu ihr.

Jakob. Wenn Sie es haben wollen.

Hofrath. Und geh nicht zur Hauptmännin.

Jakob. So?

Hofrath. Das möchte ich gern haben.

Jakob. Das iſt mir leid.

Hofrath. Du mußt ihr aus dem Wege gehen.

Jakob. Das geht nicht gut an.

Hofrath. Warum?

Jakob. Ich werde gehen wollen, und meine Füße werden ſtehen bleiben.

Hofrath. Denk an ihren Mann.

Jakob. Den kann ich nicht leiden.

Hofrath. Und geh jetzt zu Mamſell Orau.

Jakob. Aber ich werde ein bischen an die Hauptmännin denken.

Hofrath. Jakob, Jakob —

Jakob. Ich möchte Ihnen nichts weiß machen, Vater; und wenn ich Ihnen verſpräche, nicht an die niedliche Frau zu denken, ſo ſagte ich eine Unwahrheit. Nehmen Sie mir die ganze Sache nicht übel, ſie iſt ſo von ſelbſt gekommen.

Hofrath. Vielleicht hört ſie auch von ſelbſt wieder auf.

Jakob. Wenn das geſchieht, ſo habe ich gewiß keine Schuld daran. Einigemal habe ich mir ſchon vorgenommen, du ſollſt ſie nicht ſo viel anſehen; ich habe deswegen die Flöten-Uhr angeſehen, die Kupfer, die Gemälde. Aber auf den Gemälden ſind Weiber, und von den gemalten Weibern weg habe ich, ehe ich mich es verſah, wieder die hübſche lebendige Frau anſehen müſſen. Wie kommt das?

Hofrath. Ja — das — das kommt denn ſo.

Jakob. Es wird Ihnen ſonſt wohl eben ſo gegangen ſein.

Hofrath. Mit unter — ja.

Jakob. Dabei wird Ihnen gewiß recht wohl zu Muthe geweſen ſein. Ich bin vergnügt, geſcheit, und alles kommt mir viel angenehmer vor, ſogar die Großmama. Drum laſſen Sie mich nur machen, Sie werden Ihre Freude haben. (Er geht ab.)

Hofrath. So hatte denn der alte grämliche Grau nicht ganz Unrecht — daß ein biſchen Unheil kommen würde. Hm! Es hat ſo viel nicht auf ſich. Der Burſche hat leichtes Blut und ein fröhliches Herz. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madame Freſen. Die Hauptmännin.

(Sie kommen Arm in Arm herein.)

Mad. Freſen. Ach — dem Himmel ſei Dank, finden wir doch endlich einmal ein leeres Zimmer. Laß die Männer ihren geheimen Rath halten — an uns iſt nun die Reihe!

Hauptmännin. Ich bin eine glückliche Frau, liebe Freſen.

Mad. Freſen. Ich auch. Wahrlich, — ſo glücklich und einig als wir leben keine Ehefrauen und Freundinnen in der ganzen Stadt.

Hauptmännin. Wer uns das geſagt hätte, da wir vor acht Jahren aus unſrer Vaterſtadt von einander ſcheiden mußten, daß wir hier und mit dieſen Männern zuſammen leben würden.

Mad. Freſen. Mein Mann hat wohl manchmal ſeine ſtörriſchen Augenblicke. Je nun, alle Männer haben irgend ein Fieber; man wird den Paroxismus gewohnt — und findet ſich leicht in die Behandlung des Kranken!

Hauptmännin. Mein Mann hat nie eine üble Laune, die er mich empfinden ließe, keinen Ungeſtüm von Herrſchaft, nicht einen Augenblick, in dem er weniger liebenswürdig geweſen wäre, als am erſten Tage unſerer Ehe!

Mad. Freſen. Es iſt ganz unmöglich, daß man von Herzen aus ein beſſerer Menſch ſein kann als mein Mann. Er iſt ein ganz vortrefflicher Menſch, aber —

Hauptmännin (forſchend). Aber?

Mad. Freſen. Nun — — er hat doch ſeine Augenblicke, wo er nach der Oberherrſchaft ſchnappt, und ſeit ein paar Tagen — kommt es mir vor — als wenn er Luſt hätte, die Alleinherrſchaft zu haben.

Hauptmännin. Gib ſie ihm doch.

Mad. Freſen. Bewahre! Zuſammen wollen wir regieren, aber keiner herrſche über den Andern.

Hauptmännin. Dem Kampfe wollteſt du dich ausſetzen?

Mad. Freſen. Dieſe liſtigen Eingriffe lache ich weg, oder ich erhebe auch wohl mein Haupt und der kleine Krieg beginnt. Ein wenig argwöhniſch ſind der Herr Gemahl — und da ich, einige höchſt unſchuldige Neckereien abgerechnet, gar keine Urſache dazu gebe, ſo muß das von ſeinem böſen Gewiſſen aus früheren Zeiten herrühren; darüber muß mir dein Mann Auskunft geben, damit ich mich ein wenig gegen ihn waffnen kann: das und eine kleine Anlage zum Geiz — die ich aber gar nicht aufkommen laſſe, abgerechnet — gäbe es wohl keine glücklichere Frau als ich bin. Wenn nur —

Hauptmännin. Wenn nur — was iſt denn noch?

Mad. Freſen (ſeufzt). Das Schlimmſte.

Hauptmännin. Herrſchſucht, Argwohn — ein bischen Geiz —

Mad. Freſen. Macht nichts. — Dieſe Dinge ſind Folgen herzlicher Liebe; ſelbſt der Geiz, denn ich ſoll eine gewaltig reiche Frau werden.

Hauptmännin. Und was iſt dir denn unangenehmer als alles das?

Mad. Freſen. Der Krittel! — Anders weiß ich den Roſt nicht zu nennen, der ſich bei der leiſeſten Berührung auf dem ſchönen Stahl anſetzt und ihn ſo häßlich entſtellt.

Hauptmännin. Und du hoffſt ihn wegzubringen?

Mad. Freſen. Allerdings! dann bin ich die allerglücklichſte Frau.

Hauptmännin. Nein, nein! du magſt verdienen glücklicher zu ſein als ich es bin, aber du biſt es nicht. Ich lebe ganz für meinen Mann und denke jede Stunde, wie eine heimliche Freude, eine kleine Ueberraſchung ihm neues Vergnügen in ſeinem Hauſe gewähren ſoll! Wenn mir dann ſo etwas gelingt, (ſie weint faſt) dann bin ich die glücklichſte Frau auf der Welt.

Mad. Freſen. Dann biſt du die glücklichſte Frau? Laß dich anſehen!

Hauptmännin (verlegen). Nun?

Mad. Freſen. Armes Kind, du biſt nicht glücklich! du biſt eine unglückliche Ehefrau.

Hauptmännin (erſchrocken). Wie?

Mad. Freſen. Da laufen zwei Thränen, eine nach der andern herab und ſagen: Ja, ich bin nicht glücklich!

Hauptmännin. Mein Gott!

Mad. Freſen. Auf heimliche Freuden mußt du ſtudiren? — Auf Ueberraſchung, auf neues Vergnügen? Wo man darauf ſtudirt, ſind ſchon manche graue Wolken vor der Sonne geweſen.

Hauptmännin. Ach! Wolken nicht; nur —

Mad. Freſen. Sei offenherzig, mein Kind, du biſt nicht glücklich.

Hauptmännin. Glücklich bin ich durch meinen Mann — gewiß — o gewiß!

Mad. Freſen. Bewahre. — Wenn du glücklich biſt, ſo iſt es durch das was du thuſt, nicht durch das was er thut. Sehr verliebt biſt du in ihn, und die Verliebten ſind glücklich.

Hauptmännin. Wenn ich einen trüben Augenblick lebe — ſo iſt es meine Schuld. Es iſt mir manchmal vorgekommen — als wenn ich nicht gemacht wäre — es iſt mir vorgekommen — — ach warum haſt du mein Geheimniß mir entriſſen? (Umarmt ſie.)

Mad. Freſen (haſtig). Gott Lob, daß es heraus iſt.

Setze dich zu mir. (Sie ſetzen ſich.) Sieh, unglücklich bin ich gewiß nicht und habe meinen Mann herzlich lieb — aber ich läugne es nicht — ich hätte mit dieſem nämlichen Manne wohl ein bischen auf eine andere Art glücklich ſein mögen.

Hauptmännin. Ach! So geht es mir auch.

Mad. Freſen. Die kaufmänniſche Trockenheit gegen meine gute Laune —

Hauptmännin. Eine gewiſſe Rauhheit gegen meine ſanfteſte Stimmung. — Ach die habe ich nicht vorhergeſehen.

Mad. Freſen. Eine gewiſſe Unart, einen Eigenſinn, hatte ich mir nie träumen laſſen.

Hauptmännin. Man kann nicht gleichgiltig gegen die Thränen einer zärtlichen Frau ſein, oder man muß dieſe Thränen verkennen.

Mad. Freſen. Eben ſo frage ich, was für eine Sünde begeht eine ehrliche Frau mit dem edlen Gottesgeſchenk, dem Lachen?

Hauptmännin. Thränen, deren man nicht achtet, ſind ſchmerzlich.

Mad. Freſen. Das Lachen iſt die höchſte Wohlthat; wer mir die raubt, iſt mein Feind.

Hauptmännin. Die Männer lieben nicht.

Mad. Freſen. Die Weiber lieben zu redlich.

Hauptmännin. Kalt befiehlt man unſre Liebe, wie eine bedungene Pflicht.

Mad. Freſen. Und achtet uns wie Haushalterinnen.

Hauptmännin. Ich bereue nichts was ich gethan habe, noch was ich thue — aber alles wie es iſt, habe ich doch nicht voraus geſehen.

Mad. Freſen (ſeufzt). Ja freilich.

Hauptmännin. Ich liebe meinen Schmerz!

Mad. Freſen. Ich möchte ohne allen Schmerz ſein bis an's Ende.

Hauptmännin. Ach!

Mad. Freſen. Ja wohl.

Hauptmännin. Wir armen verkannten Weiber!

Mad. Freſen. Alle Männer ſind Tirannen; unſre ſind ganz angenehme Tirannen, aber geſteh mir — ein jeder Mann iſt ein Tirann!

Hauptmännin. Je nun —

Mad. Freſen. Nicht wahr?

Hauptmännin (ſeufzt). So etwas!

Mad. Freſen. Unſer Joch abſchütteln wollen wir nicht.

Hauptmännin. Nein ach nein, um alles in der Welt nicht.

Mad. Freſen. Aber einen kleinen Aufſtand wollen wir gegen unſre Männer machen.

Hauptmännin. Wie ſo?

Mad. Freſen. Eine Frau allein bringt das nicht zu Stande — aber zwei Frauen vereinigt — glaube mir, das iſt ein fürchterliches Bündniß. Alle Männer reſpectiren es und dies Bündniß wollen wir jetzt ſchließen.

Hauptmännin. Wie ſo?

Mad. Freſen. Ich habe das Plänchen dazu ſchon vor deiner Ankunft entworfen. Aber dein Siegesgeſchrei von ewiger Glückſeligkeit hat mich ſtutzen gemacht. Da es aber nun heraus iſt, daß du Gott Lob auch ein bischen unglücklich biſt, ſo ſind die Männer ohne Rettung verloren.

Hauptmännin. Wie meinſt du das?

Mad. Freſen. Unſre Männer müſſen beide ein bischen zahmer werden, ſo ſind wir glücklicher.

Hauptmännin. Sie lieben uns doch —

Mad. Freſen. Wir haben nicht genug Sicherheit dafür.

Hauptmännin (ſteht auf). Ja, ich habe dieſe Sicherheit.

Mad. Freſen. Nein, glaube es nicht. (Steht auch auf.) — Dein Mann hat dich bei dem meinigen ſchon ein bischen verklagt.

Hauptmännin. Wer ſagt das?

Mad. Freſen. Ich habe meinen Mann ausgekundſchaftet. Er hat ſich beigehen laſſen, mir deine Sanftmuth, deine Demuth zum Muſter anzupreiſen. Auf der Stelle wurde mein Plan gemacht und angelegt; ich habe deinen Hauptmann geprieſen und benedeiet. Auf der Stelle hat mein Herr Gemahl ſich eine Lobrede gehalten und bewieſen, wie viel er beſſer ſei als dein Mann. Etwas Zweifel, etwas Spott von meiner, viel Weisheit und Zorn von ſeiner Seite — geplaudert hat der Mann was er wußte. — So bin ich dahinter gekommen.

Hauptmännin. Und was hat mein Mann von mir geſagt? Verhehle mir nichts.

Mad. Freſen. Ueber zu viel Frieden und Ruhe, über zu viel Liebe hat der Böſewicht geklagt.

Hauptmännin. Der Undankbare! der Treuloſe!

Mad. Freſen. Ganz recht.

Hauptmännin. Hat meine ganze feurige Liebe das verdient?

Mad. Freſen. Gewiß nicht.

Hauptmännin. Aber dein Mann iſt nicht beſſer als meiner. Dein Mann hat auch über dich geklagt.

Mad. Freſen. Sehr vermuthlich.

Hauptmännin. Ueber deine beſtändige Luſtigkeit, daß du ihn bis jetzt immer damit geleitet hatteſt, daß das nicht mehr geſchehen ſollte, daß er dich zwingen wollte, ihm nachzugeben, daß deine beſondere Laune ihm verdächtig wäre. Mein Mann hat über deinen Mann gelacht und hat dich gelobt und hat mir dreimal geſagt — ja dreimal geſagt — daß er dich ſcharmant finde, und wie ich darüber geweint habe, hat er eine Arie geſungen. Ach was für eine Arie, mein Herz bricht über dieſe Arie!

Mad. Freſen. Wie heißt ſie denn dieſe herzbrechende Arie.

Hauptmännin (mit Schluchzen). Unbeſtand — gibt allen Dingen — auch der Liebe Süßigkeit!

Mad. Freſen. Ach die Spitzbuben! — Wir wollen dieſe Arie ſingen, mein Kind.

Hauptmännin. Das kann ich nicht.

Mad. Freſen. Du mußt. — Mein Vetter Gerling iſt von dir bezaubert — höre ihn an.

Hauptmännin. Nimmermehr.

Mad. Freſen. Anhören? Mehr ſollſt du nicht. Der Herr Gemahl findet mich ſcharmant — er findet auch die Jungfer Philippine Drau ſcharmant! Wer weiß, wen er ſchon alles neben dir ſcharmant gefunden hat und noch ſcharmant finden wird. Raffe dich zuſammen! Scheine einen Augenblick den Vetter intereſſant zu finden. Wir wollen ſehen, ob dem Herrn Hauptmann der Unbeſtand ſo ſchön vorkommen wird.

Hauptmännin. Ich kann mich nicht verſtellen.

Mad. Freſen. So laß ihn nach ſeiner Arie leben, dich nicht erkennen und kümmere dich zu Tode. Ich will einmal verſuchen, ob mein Herr Gemahl, im Zorn über eine Unruhe, die ihm gerecht ſcheint, nicht den kleinlichen Krittel verlieren will. Vorzüglich muß ich ſeinen vorigen frommen Wandel von dem Hauptmann erfahren. Es ahnet mir, daß ich dadurch Waffen gegen ihn in die Hände bekommen werde.

Hauptmännin (in Gedanken). Zu viel Ruhe — zu viel Liebe! zu viel Liebe! Es iſt ſo ungerecht!

Mad. Freſen. Etwas weniger Liebe — etwas wirkliche Unruhe, ſo werden die Männer ſcharmant. Aber um uns ſicher zu ſetzen, ſoll mein ehrlicher Onkel Hofrath mit in das Geheimniß gezogen werden. Meine Kur fängt auf der Stelle an. Was wirſt du thun?

Hauptmännin. Ach!

Mad. Freſen. Nun?

Hauptmännin (ſeufzt). Ich will mich beſinnen.

Mad. Freſen. So biſt du auch ſchon entſchloſſen. Habe Dank.

Hauptmännin (ſieht ſie an). Aber wenn dich nun mein Mann im Ernſt ſcharmant findet —

Mad. Freſen. Aber wenn mir nun dein Mann im Ernſt beſſer gefällt —

Hauptmännin. Wenn ich meinen Kummer nicht verbergen kann. —

Mad. Freſen. Gott bewahre! fröhlich mußt du ſcheinen und immer fröhlich. Ueber deine Fröhlichkeit muß er erſchrecken. Ueber den Vetter muß er ſich ängſtigen. Ich werde dagegen ernſthaft werden wie du geweſen biſt und — ich gebe dir mein Wort, die Männer werden hernach wie ſie ſein ſollen.

Hauptmännin. Wenn ſie aber nun aufgebracht werden, und im Zorn uns aufopfern.

Mad. Freſen. Nimm mir's nicht übel — dazu ſind wir zu hübſch.

Hauptmännin. Ich möchte freilich wohl meinem Manne die Arie ein wenig fühlen laſſen —

Mad. Freſen. Krieg gegen unſere Tirannen — hernach ein großmüthiger Friede — aber vorher Krieg auf Leben und Tod. Zwei Weiber vereinigt — die Männer ſind verloren, und wenn ſie auch ihr ganzes Geſchlecht zu Hilfe rufen.

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

Achter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Freſen.

Freſen. Ach — da biſt du ja. Ich habe dich geſucht —

Mad. Freſen (ernſthaft). Wir gehen in den Garten.

Freſen. In den Garten! Warum?

Mad. Freſen. Spaziren zu gehen.

Freſen. Es iſt ſchon ziemlich heiß.

Hauptmännin. Es geht doch auch Luft. —

Freſen. Die Sonne verdirbt den Teint —

Mad. Freſen. Zimmerluft nimmt die friſche Farbe.

Freſen. Kann ich die Damen begleiten?

Mad. Freſen (ſieht die Hauptmännin an, ſpricht leiſe mit ihr und ſagt dann mit Höflichkeit zu ihrem Manne): Das muthen wir dir nicht zu.

Freſen. So?

Hauptmännin. Sie haben vermuthlich Geſchäfte.

Freſen. Für heute iſt alles abgethan.

Mad. Freſen. Es wird auch Zeit ſein, ſich anzukleiden.

Hauptmännin. Allerdings.

Mad. Freſen. D'rum wollen wir unſre Promenade aufſchieben. Ich gehe mit und muſtre deine Toilette.

Freſen. Dort darf ich nicht beläſtigen. Nur Ein Wort, mein Kind!

Hauptmännin. Laß mich nicht lange warten, hörſt du? (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Kaufmann Freſen. Madame Freſen.

Freſen. Was iſt das für ein Betragen?

Mad. Freſen. Daß ich im Garten ſpaziren will?

Freſen. Welch ein Ton!

Mad. Freſen. Ich thue dieſelbe Frage?

Freſen. Du biſt ſeit dem Frühſtück ſehr verändert.

Mad. Freſen. Das Frühſtück hat mir viel Vergnügen gemacht.

Freſen. O ja. Das habe ich geſehen. Das habe ich ſehr deutlich geſehen.

Mad. Freſen. Ich hatte es keinen Hehl.

Freſen. Dieſe fröhliche Stimmung, welche du dort hatteſt, iſt jetzt vorüber.

Mad. Freſen. Wie denn das ſo kommt —

Freſen. Seit ich hier eingetreten bin.

Mad. Freſen. Ich habe nicht ſo genau darauf Acht gehabt.

Freſen. Denn da gingen die Damen noch Arm in Arm.

Mad. Freſen. Die Hauptmännin iſt eine excellente Frau —

Freſen. Es ſchien eine große Herrlichkeit unter euch zu ſein.

Mad. Freſen. Allerdings!

Freſen. Die auf einmal ein Ende genommen hat.

Mad. Freſen. Der Spazirgang wurde uns vereitelt.

Freſen. Das Mitgehen wurde mir verboten —

Mad. Freſen. Ach das iſt eine langweilige Unterhaltung!

Freſen. Du biſt in Verlegenheit!

Mad. Freſen. Was ſoll das?

Freſen. Du biſt in Verlegenheit, bekenne die Urſache! Sieh mich an — was denkſt du jetzt?

Mad. Freſen. Ich könnte dir es wohl ſagen, aber du würdeſt doch nicht glauben, daß ich dir die Wahrheit geſagt hätte; alſo iſt es beſſer, ich ſage dir nichts.

Freſen. Du ſagſt mir nichts? du? Nein, ich ſage dir nichts mehr! Adieu! (Geht.)

Mad. Freſen. Er iſt wahrhaftig böſe —

Freſen (kommt wieder). Wenn ich dir erſt nichts mehr ſagen werde — dann kannſt du ganz ruhig ſein. Dann werde ich mich nicht mehr ärgern, ich werde mir aber dann auch nichts mehr aus dir machen. Nichts mehr! Nichts mehr aus dir machen. (Pauſe.) Gar nichts. (Er ſieht ſie an.) Gar nichts mehr aus dir machen. (Stampft mit dem Fuße.) Was ſagſt du dazu?

Mad. Freſen (ſeufzt). Ich muß es abwarten.

Freſen. O das iſt Verſtellung —

Mad. Freſen. Ich denke — nein.

Freſen. Du ärgerſt dich auch.

Mad. Freſen. Ich glaube nicht.

Freſen. Du ärgerſt dich entſetzlich; ich ſehe es, das ſehe ich. Aber es hilft dir nichts.

Mad. Freſen. Freilich nicht.

Freſen. Mich führſt du nicht am Gängelbande. Ich bin Herr im Hauſe.

Mad. Freſen. Du beweiſeſt es.

Freſen. Ich werde dir jetzt nicht nachgeben, wahrhaftig nicht.

Mad. Freſen. Warum?

Freſen. In allen Stücken nicht.

Mad. Freſen. Haſt du dir das vorgenommen?

Freſen. Ich habe mir nichts vorgenommen.

Mad. Freſen. Warum erzürnſt du dich denn ſo?

Freſen. Wer? ich? Ich erzürne mich nicht, du thuſt es; aber es iſt deine Schuld; und ich kann dir nicht helfen.

Mad. Freſen. Ich helfe mir ſelber.

Freſen. Der Trotz iſt auch Verſtellung.

Mad. Freſen. Ich denke an keinen Trotz. Ich bin ganz ruhig.

Freſen. Die Thränen kommen ſchon — gib Acht, du wirſt gleich anfangen zu weinen. Denk nur nicht daran, daß ich dich tröſten werde; ich thue es wahrhaftig nicht.

Mad. Freſen. Liebes Kind, du weißt, daß du den Madera nie vertragen kannſt, und du haſt ſehr haſtig drei Gläſer getrunken —

Freſen. Ich — ich hätte — ich ſollte? Das iſt zu toll. Jetzt — darauf kannſt du dich verlaſſen — jetzt bin ich böſe. Wir wollen einmal ſehen, wer nun gute Worte zu geben hat. (Geht.)

Mad. Freſen. Ganz recht, mein Freund! Du ſollſt einmal recht böſe werden. In dieſem Paroxismus muß ſich der beſtändige Krittel verlieren, der viel ärger iſt als Zorn.

Freſen (kommt heftig herein, und ſtellt ſich im Zorn unbeweglich hin).

Mad. Freſen (ſieht ihn ruhig an).

Freſen. Was machſt du noch hier?

Mad. Freſen. Ich habe hier noch zu thun.

Freſen. Ich auch.

Mad. Freſen. Immerhin.

Freſen. Nun — warum thuſt du denn nichts?

Mad. Freſen. Es eilt nicht ſehr.

Freſen. Auf wen warteſt du?

Mad. Freſen (ſeufzt).

Freſen. Laß mich allein.

Mad. Freſen (geht).

Freſen. Höre!

Mad. Freſen (bleibt ſtehen).

Freſen. Komm daher.

Mad. Freſen (tritt näher zu ihm).

Freſen. Ich ſehe alles.

Mad. Freſen (ſeufzt).

Freſen. Alles.

Mad. Freſen (wendet ſich ab).

Freſen. Noch iſt es Zeit — aber ſo wahr ich lebe, die allerhöchſte Zeit. Geh' in dich — beichte alles — ſo vergebe ich dir. Aber gleich auf der Stelle — im Nu! (Pauſe.) Nun iſt's zu ſpät — nun iſt alles vorbei. Jetzt verlaß mich, geh' — mach, daß du mir aus den Augen kommſt.

Mad. Freſen (ſchüttelt den Kopf und geht ab).

Freſen. Sie geht — ſie iſt fort. Nun bin ich verloren. (Er geht heftig umher.) Das Weiberherz iſt eine Meerestiefe — aber ich will vorbeugen. Ich will vorbeugen wo ich was ſehe, was merke, vermuthe, denke — gleich Lärmen, Zank, Ernſt, Strafe! nicht aus den Augen laſſe ich ſie. (Nach kurzem Nachdenken ſtampft er mit dem Fuße.) Wenn ſie nur nicht ſo hübſch wäre! dieſe argliſtigen Augen ärgern mich, tiranniſiren mich. Denn wenn ich angeſetzt habe, zu einer derben Strafpredigt, und ihre Augenwinkel begegnen mir — weg bin ich! (Heftig.) Nichts. Ich will mich eine Stunde vor ihr Gemälde ſtellen, und zanken und zürnen ihr gerade in die Augen, daß ich das gewohnt werde. Richtig! (Er bleibt ſtehen.) Aber wenn ich nun vor ihr ſelbſt ſtehe, und ſie bewegt die niedlichen Lippen unter den hübſchen Augen — weg bin ich! Ach! Man ſollte ſich in ein hübſches Mädchen verlieben, und eine alte Haushalterin heirathen! (Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofrath. Hernach **Peter.**

Hofrath. Wo ſtecken denn die Menſchen alle? (Er ruft hinaus.) Peter — he — Peter!

Peter. Hochzuverehrender Herr Hofrath —

Hofrath. Allerwertheſter Peter — rufe mir die alte Mama.

Peter. Sie ſollen ſogleich bedient ſein. (Geht.) Aber — (er kommt wieder) die alte Mama wird Sie ſchlecht contentiren.

Hofrath. Wie ſo?

Peter. Sie iſt ſehr übel zu ſprechen.

Hofrath. Gibt ſich —

Peter. Auch der Herr Freſen ſind übel zu ſprechen, nebſt Madame.

Hofrath. Gibt ſich mit dem Uebrigen.

Peter. Die Uebrigen ſind nebſtbei alle ſehr wunderlich —

Hofrath. Das iſt luſtig.

Peter. Ja; einige ſind luſtig, als der Herr Kapitan, die Mamſell Philippine, Dero Herr Sohn, nebſt Frau Hauptmännin.

Hofrath. Das iſt brav.

Peter. Vielleicht ſind dieſe nur luſtig, weil jene traurig ſind, oder jene ſind traurig, weil dieſe luſtig ſind.

Hofrath. Das werden ſie wohl — unter ſich ausmachen.

Peter. Wenn nur nicht etwa eins dem andern auf den Fuß tritt.

Hofrath. Nun, hole mir die Mama.

Peter. Die tritt jedermann auf den Fuß. (Er geht ab.)

Hofrath. Ich denke ja, ſie werden am Ende alle ihr Spiel gehabt haben, und guten Muthes darüber werden. Nur mein ehrlicher Jakob wird zuletzt allein da ſtehen, und nicht wiſſen, was er mit ſeinem Herzen anfangen ſoll. — Nun — alle jungen Burſche müſſen eine ſolche Qual leiden. Kommt er in meine Jahre, ſo hat er in der Erinnerung an dieſen Herzenskummer einen ſchönen Genuß.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Die alte Madame Freſen.

A. Mad. Freſen. Sie haben Belieben getragen, mich zu ſprechen —

Hofrath. Hier wünſche ich Sie allein zu ſprechen, denn auf Ihrem Zimmer thront der Unglücksprophet, Ihr Herr Bruder.

A. Mad. Freſen. Er hat Recht, der Prophet hat Recht. Man ſieht nichts Gutes mehr. Was ſo um mich herum paſſirt — Herr Hofrath — es ſchnürt mir das Herz zu.

Hofrath. Sein Sie ruhig —

A. Mad. Freſen. Nimmermehr.

Hofrath. Ich weiß alles, bin von allem unterrichtet —

A. Mad. Freſen. Warum bin ich nicht von allem unterrichtet? Ich bin die Aelteſte im Hauſe, die Mutter —

Hofrath. Ich ſtehe Ihnen für alles.

A. Mad. Freſen. Was geht denn vor?

Hofrath. Ein Spaß, weiter nichts.

A. Mad. Freſen. Mit einem ernſthaften Final?

Hofrath. Ich denke nicht.

A. Mad. Freſen. Ihre Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft bei Seite geſetzt — Sie können nicht an alles denken, alles vorher ſehen, alles bemeſſen und bedenken. Das kann nur eine Frau.

Hofrath. Die beiden jungen Weiber haben alles bedacht.

A. Mad. Freſen. Frauen in den Jahren — Sie halten zu Gute — das Wort Weiber kann ich nicht ausſtehen — alſo wenn's gefällig iſt — Frauen in den Jahren empfinden nur und denken nicht. In meinen Jahren, wo man alles empfunden hat — kann man denken, ſortiren, partagiren, ab- und zugeben, und Maß und Gewicht gehörig vertheilen.

Hofrath Ich bin ſo alt wie Sie —

A. Mad. Freſen. Ein freundlicher alter Mann vertrauet zu viel. Meine Freundlichkeit iſt unter dem Kommando der Erfahrung. Ich habe mit Gottes Hilfe ein bischen nöthige Argliſt — damit fahre ich durch die Klippen und Strudel, und liefere die Ladung conſervirt an Ort und Stelle. Sie jubeln, ſehen ſich um und um, ehe man ſich's verſieht, ſtößt das Fahrzeug an — und die Ladung geht unter.

Hofrath. Wir wollen alle oben bleiben. Ei, bin ich denn nicht mit intereſſirt —

A. Mad. Freſen. Sie hazardiren. Und wovon iſt überhaupt die Rede?

Hofrath. Von einer luſtigen, heilſamen Idee. Ich darf ſie aber nicht verrathen.

A. Mad. Freſen. Wieder ein gekünſteltes Weſen!

Hofrath. Das ſich faſt von ſelbſt ſo gebildet hat, und drum wird alles gut gehen.

A. Mad. Freſen. Ja ja! Wie es jetzt ſo geht. Das bauet alles in die Höhe, in die Höhe, in die Dünne — legt kein Fundament, und die ganze Künſtlichkeit fällt von ſelbſt zuſammen. Es iſt nichts mehr von Dauer.

Hofrath. Sogar das Unglück nicht — Alles iſt leichter und luſtiger wie ehedem; daher kam manche Laune, mancher raſche Uebergang. Gutherzigkeit von allen Seiten iſt Bürge für alles. Sein Sie ruhig, ganz ruhig, darum habe ich Sie hiermit ehrenfeſt geboten, und laſſen Sie uns nicht gegen den Strom ſchwimmen. (Er geht ab.)

A. Mad. Freſen. Gegen den Strom ſchwimmen? Das will ich mit allen Segeln. Gott wird mir helfen, daß ich allen Leichtſinn zu Schanden mache, ehe das Unglück geſchehen iſt. Wie iſt es, Herr Hauptmann? —

Dritter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

A. Mad. Freſen. Sind Sie geſchickt oder kommen Sie von ſelbſt?

Hauptmann. Ich gehe von ſelbſt im Hauſe herum.

A. Mad. Freſen. Im Hauſe herum? Ja, ja, ein bischen hier, ein bischen dort. Auf guten Wegen, will ich hoffen.

Hauptmann. Wenn Sie mich nicht auf böſe Wege führen.

A. Mad. Freſen. Zu mir ſollte Ihr Weg nicht führen.

Hauptmann. Am Ende auch zu Ihnen.

A. Mad. Freſen. Am Ende? Nun ja.

Hauptmann. Meine Lektion heben Sie mir auf, nicht wahr?

A. Mad. Freſen. Wie haben Sie das letzte Jahr — denn leider bin ich zu ſpät dahinter gekommen — wie haben Sie das letzte Jahr meinen Sohn in ſeinem ledigen Stande geführt?

Hauptmann. Wir ſind uns immer auf guten Wegen begegnet.

A. Mad. Freſen. Die Geſchichte mit der Raufeld kann ich nicht vergeſſen: daß mein Sohn mit ſeiner tollen Liebe dieſe Ehe geſtört hat, daran haben Sie viele Schuld.

Hauptmann. Raufeld's wären doch nie glücklich geweſen.

A. Mad. Freſen. Vergeben und vergeſſen, wenn ihr nur jetzt glücklich ſeid, ihr beiden Eheleute.

Hauptmann. Ueberglücklich ſind wir.

A. Mad. Freſen. Dann iſt der Feind am nächſten.

Hauptmann. Ich ſehe keinen Feind.

A. Mad. Freſen. In jedem Menſchen lebt ſein eigener Feind.

Hauptmann. Welcher Feind rumort denn in Ihnen, Mama?

A. Mad. Freſen. Ich bekämpfe ihn mit Arbeit.

Hauptmann. Ich mit Exerziren.

A. Mad. Freſen. Rücken Sie aus, Herr Hauptmann — der äußere Feind zieht auch gegen Sie heran!

Hauptmann. Wo? Wer? Welchen Potentaten dient mein Feind?

A. Mad. Freſen. Der unziemlichen Liebe!

Hauptmann. Das wäre! Was für Uniform!

A. Mad. Freſen. Hübſche Jugend und arge Zudringlichkeit! der junge Herr Gerling — aufmarſchirt, Herr Hauptmann!

Hauptmann. Nichts! Ich rücke ein. — Keine Gefahr!

A. Mad. Freſen. Nun nun, nun!

Hauptmann. Meine Frau iſt viel zu chriſtlich, und ſtill und gut — die ſieht niemand als mich.

A. Mad. Freſen (ſeufzt). Wer immer auf eine Stelle ſieht, wird müde. Wer nicht oft angeſehen wird, ſieht am Ende nicht mehr hin.

Hauptmann. Mama! Sie müſſen mit Ihrem ſeligen Herrn ſtrenges Gericht gehalten haben.

A. Mad. Freſen. Vor mir würden ſie nicht beſtehen im Gericht. Denn Sie werfen die Augen und Reden hin und her auf leichtfertige Weiſe. Ich habe Sie gewarnt, jetzt warne ich meinen Sohn, meinen Bruder.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madame Freſen.

A. Mad. Freſen (wendet ſich ſchnell zu ihrer Schwiegertochter) Und eben recht, daß die Hauptperſon kommt — nun warne ich Sie, Frau Tochter — vor dieſem Manne warne ich Sie.

Mad. Freſen. Mich?

Hauptmann. Die Mama konſignirt mich ſo bedenklich, daß ich wahrlich nicht mehr aus einer Stubenthür in die andere gehen kann.

A. Mad. Freſen. Gehen Sie nur mit der Frau Gemahlin, dann können Sie ohne Bedenken überall ein und auspaſſiren.

Hauptmann. Sie verwalten alſo hier die Polizei?

A. Mad. Freſen. Zu eurem Beſten. In meinem Alter muß man alles für andere thun und an ſich nicht mehr denken. Seid fröhlich und guter Dinge, alle bei einander, das wird mir Freude machen, und ich will euch durch meine Jahre und altmodiſches Weſen nicht ſtören, da ich ohne dies die jetzige Luſtigkeit nicht verſtehe, weil ſie manchmal der Langeweile ſehr ähnlich iſt.

Hauptmann. Bravo, Mama!

A. Mad. Freſen. Aber wenn ihr ſo in der Heimlichkeit euch um einander herumtreiben wollt, ſo will ich alles vorſtellen. Polizei, Schildwacht, Nachtwächter, und will dergeſtalt Feuer rufen, daß ihr an den chriſtlichen alten Nachtwächter gedenken ſollt euer Lebelang. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Madame Freſen. Hauptmann.

Hauptmann. Da ſtehe ich ſchlimm angeſchrieben.

Mad. Freſen. Ueberall, mein Herr!

Hauptmann. Auch bei Ihnen?

Mad. Freſen. Ich weiß noch nicht recht, woran ich mit Ihnen bin.

Hauptmann. Fragen Sie nur meine Frau. Ich habe die beſten Zeugniſſe für meine Ehrlichkeit.

Mad. Freſen. Gehabt.

Hauptmann. Auf dieſe Stunde noch.

Mad. Freſen. Es ſcheint mir nicht ſo.

Hauptmann. Warum?

Mad. Freſen. Hm!

Hauptmann. Hat mich Madame verklagt?

Mad. Freſen. Nein.

Hauptmann. Stillſchweigend, durch Trübſeligkeit.

Mad. Freſen. Ich finde ſie recht munter.

Hauptmann. Das iſt ſie ſonſt nicht.

Mad. Freſen. Recht luſtig.

Hauptmann. Das macht die gute Geſellſchaft.

Mad. Freſen (lächelt). Geſellſchaft heitert auf.

Hauptmann. Gott Lob, wenn es meine Frau endlich dahin bringt!

Mad. Freſen. Sie lacht viel über Philippinen —

Hauptmann. Das glauben Sie ja nicht.

Mad. Freſen. Und über den Vetter Gerling.

Hauptmann. Den finde ich nicht amüſant.

Mad. Freſen. Er iſt zum Sterben verliebt in meine hübſche Freundin —

Hauptmann. Das iſt luſtig. Aber Sie — meine hübſche Freundin — ſind anders als ich Sie erwartet habe.

Mad. Freſen. In wie fern?

Hauptmann. Von Ihrer Munterkeit hat man mir ſo viel geſagt, aber ich finde ſie gar nicht ſo.

Mad. Freſen. Man iſt nicht alle Tage gleich gelaunt.

Hauptmann. Beſonders die Damen.

Mad. Freſen. Schuld der Männer.

Hauptmann. Ihr Mann iſt grämlich geworden.

Mad. Freſen (ſeufzt). Das kommt wohl!

Hauptmann. Ich bin immer guter Laune.

Mad. Freſen. Außer Hauſe ſind alle Männer artig.

Hauptmann. Außer Hauſe quält man uns nicht.

Mad. Freſen. Mein Mann iſt immer zu Hauſe.

Hauptmann. Damit quälen Sie ſich beide.

Mad. Freſen. Er war immer gern zu Hauſe. Er war niemals unzuverlaſſig, wie Sie es ſind.

Hauptmann. Glauben Sie das nicht. Ich bin ein Engel gegen das, was Ihr Mann vor der Ehe war.

Mad. Freſen. Mein Mann hat auf das ſtrengſte gelebt, das weiß ich gewiß. Er hat vor unſerer Verbindung —

Hauptmann. Tolle Streiche gemacht.

Mad. Freſen. Durchaus nicht.

Hauptmann. Manchen Ehefrieden geſtört.

Mad. Freſen. Das gewöhnliche Kourmachen —

Hauptmann. Er hat in Raufeld's Hauſe die deſperateſten Streiche gemacht. Der Patron hatte das ganze Haus in Solde, ſtieg auf Strickleitern hinan, hatte ein Zeughaus von Blendlaternen, Verkleidungen und Terzerolen. Drum ärgere ich mich ſo, daß der Menſch jetzt zum Philiſter geworden iſt, und thut als ob er nie das Waſſer getrübt hätte.

Mad. Freſen. Jetzt iſt er ganz anders.

Hauptmann. Peinigt mich mit Sittenlehren, ſtellt ſich zum Muſter auf und brummt, wenn ich mit einer andern als meiner ſoliden Frau ſpreche. Der Schönheit muß man opfern, wo man ſie findet.

Mad. Freſen. Dürfen wir auch ſo denken?

Hauptmann. Bewahre Gott! Die Schönheit muß alle Opfer zu ihren Füßen ſehen, aber ſie alle verachten.

Mad. Freſen. So ſollte es ſein. Aber wenn das Herz anders ſpricht?

Hauptmann. Das Herz? — Ja ſo. Ja freilich. Ja das Herz einer ſchönen Frau hat allerdings Rechte.

Mad. Freſen. Wie ſelten achten die Männer dieſer Rechte, wie wenig kennen ſie unſer Herz!

Hauptmann (ſieht ſie an, verbeugt ſich und ſagt ſo galant wie möglich). Beſcheidenheit verbeut oft der innern Stimme zu folgen, die uns mit Drang der Seele zu den Füßen der Schönheit führen will.

Mad. Freſen. Ein verſchloſſenes Herz iſt oft Urſach unſeres Kummers.

Hauptmann. O wie ſehr fühle ich das!

Mad. Freſen. Wenn Sie das in der That empfinden — wenn —

Hauptmann. Unausſprechlich!

Mad. Freſen. So kann ein Gegenſtand — der — ſich nicht verſagen will, Gutes von Ihnen zu denken, noch ſehr glücklich werden.

Hauptmann. Ich bin der glücklichſte Menſch auf der Welt! (Er küßt ihre Hand.)

Mad. Freſen. Nicht weiter, Herr Hauptmann — Ihre Liebe gehört ja nur Ihrer Gattin —

Hauptmann. Die zärtlichſte allgemeine Menſchenliebe! aber die beſondere Liebe —

Mad. Freſen (ſeufzt). Es iſt mir nicht verſtattet, Sie länger anzuhören —

Hauptmann. Süße himmliſche Verlegenheit! Geben Sie mir ein Pfand von dieſer köſtlichen Stunde! Laſſen Sie mir einen Handſchuh — daß ich der ſchönen Formen gedenke, die ihn beleben, daß ich ihn auf meiner Bruſt trage! Einen Handſchuh — wenn ich an mein Glück glauben ſoll!

Mad. Freſen. Ein Gegenpfand, wenn ich auf Sie bauen ſoll!

Hauptmann (bietet ihr eine Brieftaſche an). Ich habe nicht gewußt, daß ich heute Morgen mit dieſem Geſchenke mein

Glück empfangen würde. Werden Sie die Briefe darin bewahren, welche ein treues Herz Ihnen ſchicken wird?

Mad. Freſen. Ein treues Herz will ich damit bewahren. (Sie gibt den Handſchuh, und ſteckt die Brieftaſche ein.) Adieu, Hauptmann! (Geht ab.)

Hauptmann. Alle Teufel — die Dame hält etwas auf mich! — armer Freſen, du daueſt mich. Du haſt Recht, argwöhniſch zu ſein! Ich bin dir herzlich gut — aber ein Glück abweiſen, das mir ſo entgegen kommt — das kann ich nicht; ſo wenig als du einſt die Raufeld abweiſen konnteſt. Hm! dies da, kann weit führen. Wir wollen ſehen was zu thun iſt. So viel iſt ſicher, die muntern Damen erlauben ſich dies und jenes, wovor eine gute ſtille zärtliche Frau erſchrecken würde! Drum will ich doch dem Himmel danken, daß meine Frau nicht ihre muntern Capricen hat.

Sechſter Auftritt.

Hauptmann. Philippine.

Hauptmann. Welches Glück führt Sie zu mir?

Philippine. Mein Unglück!

Hauptmann. Darf ich dieſem Ausſpruch die ſüße Bedeutung geben, daß ich vor meinem Glück ſtehe?

Philippine. Nein, mein Herr!

Hauptmann. So verlangt es mein Herz.

Philippine. Herz? Kein Mann weiß was das iſt. Sie betrügen alle, der heiterſte Betrüger iſt der beſſere, wenn man doch einmal in übler Geſellſchaft durch das Leben gehen muß.

Hauptmann. Daß mein Schickſal mir verbeut, Ihr Führer auf dem rauhen Pfade zu ſein!

Philippine. Ich ſoll den Führer ſuchen, den man mir zugeſellen will. Haben Sie den angenehmen Herrn Gerling nicht geſehen?

Hauptmann. Nein.

Philippine. Unſre Kapitale ſollen ſich vereinigen — damit wir uns einander von Herzen widerſtreben können.

Hauptmann. Opfern Sie ſich nicht auf.

Philippine. Ich hoffe, Herr Gerling wird von dem Opfer abſtehen, denn die ſchöne Flamme für Ihre Gemahlin glüht in ſeinem Buſen.

Hauptmann. Das höre ich, und es amüſirt mich köſtlich!

Philippine. Er iſt gewiß wieder bei ihr.

Hauptmann. Er wird die fromme Frau ſchrecklich langweilen.

Philippine. Die Frommen lachen gern.

Hauptmann. Wenn meine Frau lachen ſoll, muß man eine Stunde vorher den Befehl dazu ausgehen laſſen.

Philippine. Meine Tante ſagt, daß ſie viel mit ihm lacht.

Hauptmann. Das glaube ich nicht bis ich es ſehe. Das wäre wahrhaftig eine merkwürdige Veränderung.

Philippine. Umſtände können viel verändern. (Sie lacht.)

Hauptmann. Wie ſo? Warum lachen Sie?

Philippine. Ueber die Gewißheit, die Sie von Ihrer Liebenswürdigkeit haben. (Sie lacht.)

Hauptmann. Bei Ihnen habe ich gar keine Gewißheit.

Philippine. Sie iſt nirgend an ihrer Stelle.

Hauptmann. Sie ſind eiferſüchtig auf Gerling.

Philippine. Nicht ein bischen.

Hauptmann. Es iſt unmöglich, daß Sie gar niemand lieben ſollten.

Philippine. Das glaube ich ſelbſt.

Hauptmann. Wer iſt der Glückliche?

Philippine. Der nicht, dem ich es ſagen werde.

Hauptmann. Darf ich ihn errathen?

Philippine. Ich werde Ihnen nie weder Ja noch Nein ſagen.

Hauptmann. Wenn ein Verehrer des Geiſtes und der Schönheit —

Philippine. Das klingt etwas alt —

Hauptmann. Ich bin nicht mehr jung.

Philippine. Das iſt recht Schade.

Hauptmann. Aber mein Herz — das —

Philippine. Von der Partie will ich nichts hören.

Hauptmann. Mein Herz voll Gefühl —

Philippine. Voll! — Ach das iſt arg. Ein Herz voll Gefühl — wie klingt das?

Hauptmann. Mein Engel — Sie ſind ein böſer Teufel!

Philippine. Das klingt nicht gut, aber es iſt doch beſſer.

Hauptmann. Ich bin entſchloſſen, daß Sie mich ein bischen lieben ſollen.

Philippine. Das geſchieht in keinem Falle, als wenn ich Sie lieben muß.

Hauptmann. Das wäre mein Triumph!

Philippine. Ich will alles thun, ihn zu verderben.

Hauptmann. Die Partie intriguirt mich allmächtig.

Philippine. Das ſehe ich.

Hauptmann. Und was halten Sie davon?

Philippine. Daß es amuſant werden kann.

Hauptmann. Von mir halten Sie —

Philippine. Nicht viel Gutes.

Hauptmann. Gleichfalls.

Philippine. Der Verehrer des Geiſtes —

Hauptmann. Den traue ich Ihnen zu.

Philippine. Der Schönheit —

Hauptmann. Damit bin ich einverſtanden.

Philippine. Der Mann mit dem Herzen voll Gefühl für —

Hauptmann. Das ſind Redensarten, damit wird die erſte Linie gezogen.

Philippine. Dieſe Aufrichtigkeit intereſſirt mich an Ihnen. Sie ſind der erſte Mann, von dem ich Wahrheit höre. Ich will Sie zum Danke glücklich machen —

Hauptmann. Mit dieſem Worte bin ich es!

Philippine. Gar nicht. Wenn Sie ſich um meine Zuneigung bewerben —

Hauptmann. Das will ich ſtandhaft —

Philippine. So will ich Sie beherrſchen und peinigen.

Hauptmann. Beſter Engel — warum peinigen?

Philippine. Es iſt das einzige Mittel Sie zu erhalten.

Hauptmann. Das iſt wahr. Aber dieſe Gewalt will ich Ihnen aus den Händen winden.

Philippine. Nimmermehr.

Hauptmann. Sie ſollen mich zärtlich lieben.

Philippine. In Ewigkeit nicht.

Hauptmann. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Sie ſollen mich lieben.

Philippine. Quälen!

Hauptmann. Lieben —

Philippine. Peinigen!

Hauptmann. Anbeten —

Philippine. Auslachen! Und mit allen dieſen Plagen belaſtet, ſollen Sie, mein unüberwindlicher Herr und Herrſcher, in Demuth und Wonne als glücklicher Sklave meinen Siegeswagen ziehen. Das iſt mein Plan, nun machen Sie den Ihren. (Geht ab.)

Hauptmann. Ich weiß nicht, welches Schickſal mich unter die Weiber geführt hat! — Dieſe Hexe geht unnatürlich mit mir um, und ich muß ſie überwinden, oder ich muß mich aus aller Mode fühlen, und das iſt eine häßliche Situation.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Freſen (lebhaft, unruhig). Ach, mein Freund —

Hauptmann. Nun!

Freſen. Erſt wenig Stunden ſehen wir uns, und ſchon muß ich dir etwas — etwas bedenkliches ſagen.

Hauptmann (betroffen). So?

Freſen. Ich kann es nicht verbergen —

Hauptmann. Sei ruhig, ich will ſchon einlenken!

Freſen. Ich beſchwöre dich darum. So haſt du es alſo ſchon gemerkt?

Hauptmann. Es hat nicht viel auf ſich.

Freſen. Ich bin wahrhaftig recht erſchrocken.

Hauptmann. Verlaß dich auf mich. Es ſoll nicht weiter kommen.

Freſen. Es iſt aber auch hohe Zeit, daß es nicht weiter geht.

Hauptmann. Ja wohl!

Freſen. Wer hätte das gedacht.

Hauptmann. Beruhige dich, es iſt nur ſo eine Laune!

Freſen. Du dauerſt mich!

Hauptmann. Du biſt doch ein gutmüthiger —

Freſen. So wahr ich lebe, du dauerſt mich!

Hauptmann. So gar ſehr bedauernswerth bin ich eben nicht.

Freſen. Welche Gleichgiltigkeit?

Hauptmann. Soll ich denn raſend werden?

Freſen. Ich würde es.

Hauptmann. Da du alles weißt, ſo wundere ich mich, daß du es nicht biſt.

Freſen (nach einer Pauſe). Iſt mir denn auch ein Malheur paſſirt?

Hauptmann (nach einer Pauſe). Iſt mir denn ein Malheur paſſirt?

Freſen. Alſo weißt du nichts?

Hauptmann. Wovon?

Freſen. Faſſe dich!

Hauptmann. Sprich!

Freſen. Die Weiber. (Seufzt.)

Hauptmann (lacht). Die Weiber.

Freſen. Man kann keiner mehr trauen.

Hauptmann. Keiner!

Freſen. Habe ein wachſames Auge —

Hauptmann. Das wollen wir.

Freſen. Deine Frau —

Hauptmann. Nun —

Freſen. Der junge Gerling —

Hauptmann. Poſſen!

Freſen. Nein, ich ſage es ſind keine Poſſen. Ich war da. Ach, ich war ja da.

Hauptmann. Nun? Und was iſt paſſirt?

Freſen. Lachen, Handküſſen, Ohrenflüſtern, Seitenblicke — armer ehrlicher Narr, du biſt verloren.

Hauptmann. Einen tollen Narren mag man mich heiſſen, aber den armen ehrlichen Narren verbitte ich mir.

Freſen. Du biſt verloren! Mein Gott, ob eine Frau ſtandhaft bleibt oder nicht, das verſtehe ich.

Hauptmann. Dem Kuckuck magſt du —

Freſen. Mich betrügt keine.

Hauptmann. Lachen? Mögen Sie, meine Frau wird darin nicht zu viel thun.

Freſen. Lacht wie ausgelaſſen.

Hauptmann. Es iſt nicht wahr.

Freſen. Geh doch hin.

Hauptmann. Handküſſen? Iſt des Sieur Gerling's Sache, ſie kann ihn nicht herausfordern. Ohrenflüſtern? Iſt grob von dem Burſchen. Seitenblicke? Iſt ſeine Dummheit.

Freſen. Die Blicke ſchießen herüber und hinüber, ſage ich dir, vice versa.

Hauptmann. Hat ſich denn die Welt umgekehrt?

Freſen. Freilich! Du biſt ein verlorner Mann!

Hauptmann. Du auch!

Freſen. Nicht wahr? (Wüthend.) Daß Gott erbarme.

Hauptmann. Gib wohl Acht.

Freſen. Auf wen?

Hauptmann. Ich kann dir noch nicht alles ſagen — ich muß noch aufpaſſen. Aber es kommt ein fremder Kerl in's Haus — und — nun das mag vor der Hand genug ſein.

Freſen. Wo iſt er? Ich ſchlage ihn todt —

Hauptmann. Ruhig! Laß ihn leben!

Freſen. Ich zittre vor Wuth!

Hauptmann. Armer ehrlicher Narr —

Freſen. Ich will nicht ehrlich ſein —

Hauptmann. Sammle dich, ſonſt kannſt du ſie nicht überzeugen, das iſt doch die Hauptſache.

Freſen. Freilich — überzeugen und todtſchlagen, darauf kommt alles an. Ach, ſteh du mir bei —

Hauptmann. So Gott will — vielleicht.

Freſen. Du biſt mein letzter Troſt.

Hauptmann. Das fürchte ich! Jetzt will ich einmal Acht haben auf Feuer und Licht bei meiner Frau.

Freſen. Ach warum haben wir uns in den Stand begeben!

Hauptmann. Denke wie du andern Männern vor deiner Ehe das Leben ſauer gemacht haſt.

Freſen. Still davon!

Hauptmann. Du mußt nun auch vergeben —

Freſen. Mit Gift!

Hauptmann. Forſche deine Frau behutſam aus. Nenne mich ja nicht. Hörſt du?

Freſen. Sorge nicht. Ich fange es fein an. Entſetzlich fein.

Hauptmann. Wir werden uns einander tröſten müſſen.

Freſen (umarmt ihn). Gott hat dich zur rechten Stunde in mein Haus geſandt.

Hauptmann. Ach — es ſcheint faſt ſo! (Geht ab.)

Freſen. Ein Fremder? Wer iſt das? (Er ſchellt.) Peter — Peter!

Achter Auftritt.

Kaufmann Freſen. Peter.

Freſen (heftig). Höre einmal, Peter — hm! ich darf mir nichts merken laſſen. (Gezwungen freundlich und langſam.) Ja, mein lieber Peter — ich erwarte einen Fremden — wie du einen Fremden in's Haus kommen ſiehſt, ſo bringe ihn gleich zu mir. Hörſt du? zu mir, und gleich! Du brauchſt heute das Comptoir nicht zu bedienen. Bleibe an der Hausthür — und wie ein Fremder kommt — bringe ihn gleich zu mir.

Peter. Wie ſieht denn der Fremde aus, iſt er alt, jung —

Freſen. Jung, jung, jung!

Peter. Iſt er —

Freſen. Jeden jungen Menſchen bringe zu mir — jeden! Wenn er nicht will — mit Gewalt!

Peter. Wenn nun aber —

Freſen. Fort, und wenn du meinen Befehl nicht pünktlich erfüllſt — den Abſchied! Hinaus, und frage nichts mehr.

Peter. Ich ſage ja kein Wort.

Freſen. Auch deine Augen ſollen nichts ſagen. Hinaus!

Peter (geht ab).

Freſen. Iſt der Kerl vielleicht einverſtanden! Hm! Ich werde einen andern beſtellen, der auf ihn achtet. O ich unglückſeliger Mann — das Leben wird mir zur Laſt.

Neunter Auftritt.

Madame Freſen. Kaufmann Freſen.

Mad. Freſen. Eben will ich Peter ausſchicken, und er ſagt mir geradezu, er könnte nicht ausgehen, und dürfte nicht von der Stelle, du hätteſt es ihm verboten.

Freſen. Daran hat er Recht gethan.

Mad. Freſen. So? (Geht.)

Freſen. Wo willſt du hin?

Mad. Freſen. Einen andern ausſchicken.

Freſen. Bleib doch noch ein wenig hier.

Mad. Freſen. Ich muß aber nothwendig —

Freſen. Nothwendig? Wenn du nothwendig jemand zu verſchicken haſt; ſo iſt es das Nothwendigſte, daß ich es nicht leide.

Mad. Freſen. Meinetwegen. Aber dann werden wir kein Eis auf der Tafel haben.

Freſen. Du biſt das Eis an der Tafel.

Mad. Freſen. Was heißt das?

Freſen. Eis gegen mich.

Mad. Freſen. Wunderlich!

Freſen. Warum lachſt du nicht, ich habe ja ein Bonmot gemacht.

Mad. Freſen. Es kommt mir nicht ſo vor.

Freſen. Warum lachſt du heute nicht?

Mad. Freſen. Du ſiehſt es ja nicht gern.

Freſen. Heute ſehe ich es ſehr gern.

Mad. Freſen. Nun — wenn es die Gelegenheit gibt —

Freſen. Du kannſt nicht lachen!

Mad. Freſen. Du erſchwerſt es freilich etwas.

Freſen. Ich erſuche dich ja darum. Lache mein Kind, ich bitte dich inſtändig darum! — Aber wenn man ein böſes Gewiſſen hat, dann kann man nicht lachen.

Mad. Freſen. Böſes Gewiſſen?

Freſen. Sieh — ſieh, wie du roth wirſt!

Mad. Freſen (hält die Hand an die Backen). Ich fühle nichts.

Freſen. Das böſe Gewiſſen macht ernſthaft und ſtill traurig! ſolche Leute ſchleichen im Hauſe herum und ſehen niemand an.

Mad. Freſen (freundlich). Du biſt ein überaus ehrlicher Mann —

Freſen. Das iſt nicht wahr!

Mad. Freſen. Wie?

Freſen. Wir wollen keine ehrlichen Männer ſein — ſo wie Ihr es verſteht.

Mad. Freſen. Weil du ehrlich biſt, verſtehſt du dich gar nicht auf die Kennzeichen eines böſen Gewiſſens! — Solche Leute ſind unruhig — argwöhniſch — lauſchen auf den Schatten an der Wand — fürchten immer und haben nicht den Muth, ihre Furcht laut werden zu laſſen. Sie zittern wegen der Wiedervergeltung — wüthen ohne Kraft — und wenn eine gute Seele nicht Mitleiden mit ihnen hat — ſo gehen ſie zu Grunde. — Wenn dir jemand aufſtößt, auf den dieſe Beſchreibung paßt — ſo rufe ihm zu — Freund! ihr habt ein böſes Gewiſſen, darum ſeid ihr in meiner Gewalt. Betragt euch manierlich, ſo wird euch verziehen, und es kann noch alles gut werden. (Geht ab.)

Freſen. Was war das? Was will die Schlange damit ſagen? — Sie muß etwas erfahren haben wegen Raufeld's! (Er ſchlägt ſich heftig vor die Stirne.) Wie ſo ein einziger kleiner Fehler durch das ganze Leben geniren kann! Es war freilich ein etwas großer Fehler. (Zornig.) Aber ihr geht er nichts an, ſie hat ihn nicht zu beſtrafen, er iſt vor ihrer Zeit begangen. Gegen ſie bin ich treu wie ein Engel. Sie ſoll mich nicht betrügen, ſie darf mich nicht zum Narren machen. Ich will gegen ſie wüthen und es nimmer — nimmermehr erdulden!

Zehnter Auftritt.

Philippine. Kaufmann Freſen.

Philippine. Das iſt zum krank lachen —

Freſen. Die noch lachen — die ſind ſo übel nicht —

Philippine. Es kommt darauf an, wie ſie lachen. Der Hauptmann und ſeine Frau lachen ſich in den intereſſanteſten Convulſionen ein's das andere an.

Freſen. Es iſt wahr, es gibt mancherlei Arten zu lachen; das Lachen, das ich eben geſehen habe, iſt der glühende Sonnenſtich vor dem Gewitter! Drum kann man ſich auch nicht einmal auf das Lachen verlaſſen. Ich Thor!

Philippine. Wie?

Freſen. Es iſt alſo einerlei, ob ſie lacht oder ob ſie ernſthaft iſt.

Philippine. Ich verſtehe Sie nicht.

Freſen. Das leichte beſcheidne Lächeln einer unbefangnen frohen Seele — wohl dem, der ihm gegenüber lebt. Das alberne Lachen der Einfalt iſt unausſtehlich, das Lachen des Spottes iſt gefährlich. Aber das öftere, laute Lachen, das innige, lange, unendliche Lachen einer vernünftigen Frau iſt ſchrecklich.

Philippine (lacht). Warum?

Freſen. An ſo einem Lachen hat die Seele keinen Theil. Es iſt Krampf. Krämpfe kommen von Reizbarkeit der Nerven, Reizbarkeit der Nerven untergräbt alle Grundſätze, Reizbarkeit der Nerven ohne Grundſätze — da iſt Thür und Thor offen, alle Plage einzulaſſen, die einen ehrlichen Mann zu Boden drückt.

Philippine. Scharmant!

Freſen. Wo nun aber dies unſelige Lachen plötzlich aufgehört hat, der Ernſt eingetreten iſt und die Traurigkeit, da iſt der Kampf zwiſchen Nerven und Begriffen, Gefühlen und Pflichten gekämpft, das Unglück iſt ſchon eingezogen, die Schmach, die Schande, der Spott, das Elend iſt da, und nur die Rache bleibt noch übrig als der letzte traurige Troſt!

Philippine. Dies ganze Ungewitter zieht auf gegen Ihre Frau.

Freſen. Sie haben es auch gemerkt?

Philippine (lacht). Nun!

Freſen. Es iſt alſo offenbar! Aber rächen will ich mich!

Philippine. Wodurch?

Freſen. Unmenſchlich! Ihnen entgeht nichts — ſagen Sie mir nur, in wen iſt ſie verliebt?

Philippine. Der Hauptmann gefällt ihr —

Freſen. Was?

Philippine. Daher die plötzliche Stille —

Freſen. Richtig. Aber der Hauptmann iſt nicht fähig —

Philippine. Erzeigt mir die Ehre der Anbetung!

Freſen. Es kommt auch ein Fremder in's Haus, das weiß ich.

Philippine. Davon weiß ich nichts.

Freſen. Helfen Sie mir ihn auskundſchaften.

Philippine. Wo denken Sie hin? Ich habe meine eigenen Angelegenheiten und miſche mich in keine andern. Wollen Sie aber einen guten Rath hören?

Freſen. Rathen Sie mir nur, wo ich den Fremden finden und todtſchlagen kann.

Philippine. Was hilft das Wüthen? Es beweiſt nur Ihre Liebe und Ihre Abhangigkeit.

Freſen (heftig). Ich liebe aber meine Frau!

Philippine. Weil Ihre Frau das weiß, iſt ſie Ihr Herr!

Freſen. Sie ſoll nicht mein Herr ſein, durchaus nicht!

Philippine. So ſchlagen Sie einen andern Weg ein.

Freſen. Welchen?

Philippine. Beweiſen Sie ihr Gleichgiltigkeit.

Freſen. Darüber gebe ich den Geiſt auf.

Philippine. So laſſen Sie ihr die Herrſchaft.

Freſen. Nein, nein, nein! das will ich nicht!

Philippine. So folgen Sie meinem Rathe.

Freſen. Reden Sie.

Philippine. Wuthen Sie nicht, ſein Sie nicht eiferſüchtig, oder ſcheinen Sie es wenigſtens nicht.

Freſen. So muß man mir die Augen verbinden.

Philippine. Sein Sie recht munter —

Freſen. Aus Deſperation —

Philippine. So muß Ihre Luſtigkeit nicht ausſehen — verändern Sie die ganze Lage, affektiren Sie eine Zärtlichkeit für eine andre.

Freſen. Wie ſoll ich das machen — mitten in der Artigkeit wird mich die Wuth überfallen.

Philippine. Das darf nicht ſein.

Freſen. So muß ich einen Maulkorb tragen.

Philippine. Verliert Ihre Frau die entſchiedene Gewißheit über Sie — ſo werden Sie ſehen, daß die Unruhe ſie zurück führen wird.

Freſen. Das läßt ſich hören. Der Einfall iſt gut.

Philippine. Ich wollte allenfalls für den Erfolg ſtehen.

Freſen. Sie haben Recht. Ja ich muß alle Mittel anwenden. Ich will auch das verſuchen. Aber an wen wende ich meine Artigkeiten. (Er denkt nach.) Erlauben Sie —

Philippine. Ich habe zu verbitten.

Freſen. Es wird mich kein Menſch anhören wollen.

Philippine. Die hübſche Hauptmännin —

Freſen. Nein, das geht nicht.

Philippine. Sie hört doch den Herrn Gerling an — und recht gern.

Freſen. Ich ſoll alſo Ihrer Rache zugleich dienen?

Philippine. Meiner Genugthuung können Sie dienen.

Freſen. Aber der Hauptmann? Er iſt mein beſter Freund!

Philippine. Stellen Sie ihn erſt auf die Probe.

Freſen. Wie?

Philippine. Geben Sie Acht, wie er Ihrer Freundſchaft bei Ihrer Frau gedenkt.

Freſen. Wäre es möglich? Nein!

Philippine. Möglich iſt alles.

Freſen. Wenn ich das bemerke —

Philippine. Vermuthlich!

Freſen. So will ich ſeiner Frau die zärtlichſten Dinge ſagen.

Philippine. Sie werden den beſten Erfolg davon ſehen. Nur müſſen Sie mich nicht verrathen.

Freſen. Auf Ehre nicht. Aber wer iſt der Fremde? Ich weiß doch, daß ein Fremder meiner Frau den Kopf verdreht hat.

Philippine. Das weiß ich nicht.

Freſen. Das muß an den Tag, eher habe ich keine Ruhe.

Philippine. Ruhe iſt das langweiligſte Ding von der Welt. Die Unruhe iſt ein Schachſpiel, das allenfalls das Leben noch amüſant machen kann. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Finanzrath. Kaufmann Freſen.

Finanzr. Was hat die hier gewollt?

Freſen. Sie hat mir guten Rath gegeben.

Finanzr. Und beräth ſich ſelbſt übel.

Freſen. Niemand kann ſich ſelbſt rathen.

Finanzr. Und andere führen uns ſchlecht.

Freſen. Das kommt auf eins heraus. Wir ſind nun einmal beſtimmt zu plagen und geplagt zu werden.

Finanzr. Sehen Sie das endlich ein? Es freut mich.

Freſen. Ich bin der unglücklichſte Mann auf der Welt.

Finanzr. Das weiß Gott.

Freſen. Warum glauben Sie das?

Finanzr. Weil Sie nicht allein leben.

Freſen. Kein Menſch ſollte heirathen, kein Menſch!

Finanzr. (heftig). Kein Menſch! dann ſtürbe das Narrenhaus aus, und ſo hätte das Schattenſpiel ein Ende!

Freſen (ſeufzt). Wollte Gott!

Finanzr. Wäre ich nur das Mädchen los. Ich will den Gerling bitten, daß er ſie holt.

Freſen. Hätte ich nur keine Frau.

Finanzr. Das wäre freilich ein Glück.

Freſen. Wenn ſie es zu arg macht —

Finanzr. Ihre Mutter erzählt mir ſaubre Hiſtörchen.

Freſen. Es geht über alle Begriffe!

Finanzr. Das habe ich ja alles vorher geſagt —

Freſen. Eine Liebſchaft mit dem Hauptmann.

Finanzr. Der Hauptmann mit meiner Tochter —

Freſen. Die Hauptmännin mit Gerling —

Finanzr. Habe ich alles vorher geſagt. Es kommt noch ſchlimmer.

Freſen. So laſſe ich mich ſcheiden.

Finanzr. Vernünftig!

Freſen. Ziehe hier weg —

Finanzr. Auf's Land — in einen Wald — auf einen hohen Berg. Ach Gott ja! (Mit Feuer.) Ja, ja. Das laß uns thun — ich gehe mit.

Freſen. Ja, ſo war ich lebe, wenn —

Finanzr. Gebe meinen Dienſt auf —

Freſen. Wenn ich ſehe, daß alles verloren iſt —

Finanzr. Sein Sie ruhig, es geht gewiß alles verloren. Ich ziehe mit —

Freſen. Dann bleibt mir nichts anders übrig.

Finanzr. Wir nehmen keinen Menſchen mit — als

Freſen. Sie ſind alle falſch —

Finanzr. Als Benedikt, der Benedikt —

Freſen. Benedikt iſt ein Eſel.

Finanzr. Richtig. Er kann aber auch viel tragen, der ſoll uns kochen und waſchen. Alle Bücher wollen wir verbrennen, das Feld bauen, unſer Elend immer vor Augen haben, und mit Entzücken das Ende abwarten. (Mit Enthuſiasmus.) Fort aus der Welt mit uns — (Er umarmt ihn.) Ach dies iſt das Einzigemal, daß ich froh bin, ſeit fünfzehn Jahren!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ihr umarmt euch? So recht — ſeid ihr doch endlich einmal zufrieden, ihr Leute?

Finanzr. Müſſen Sie mich denn immer verfolgen mit Ihrer fatalen Fröhlichkeit.

Hofrath. Iſt mir doch Ihr griesgrames Weſen nicht fatal, ſo dulden Sie auch meinen Lebensmuth.

Finanzr. Das erſte Mal, daß ich froh bin ſeit Jahren, ſo zerſtören Sie meine Freude.

Hofrath. Eure Freude hat ein verdächtiges Anſehen.

Freſen. Wie alles, was im Hauſe vorgeht.

Hofrath. Lieben Leute, geht mit mir in den Garten — die friſche Luft wird euch gut thun.

Finanzr. O ja! In die friſche Luft werden wir gehen. (Zu Freſen.) Aber hier nicht, da draußen, nicht wahr Vetter?

Freſen. Ja wohl —

Finanzr. Auf die Höhe! Nicht wahr?

Freſen (in tiefen Gedanken). Wenn ich nur erſt gewiß wüßte —

Finanzr. Mit Benedikt —

Freſen. Wer der Fremde iſt?

Finanzr. Allein! ganz allein!

Freſen. Wenn ich es heraus kriege —

Finanzr. Dann ſind wir unter uns —

Freſen. So gibt es einen ſchrecklichen Augenblick!

Finanzr. Nun wie meinſt du — wie lange kann es dauern — wann werden wir da hinauf ziehen?

Freſen. Wenn ich die Liebhaber, die Vertrauten, die Zutrager, die Freunde und alles, was mich raſend macht, todt geſchlagen habe. (Geht ab.)

Hofrath. Wo wollen Sie denn hinziehen?

Finanzr. Auf die ſteilſte platte forme im Lande, hohe Berge unter unſern Füßen, den blauen Himmel nahe an der Scheitel. Dort wollen wir das Gewimmel auslachen, darin ihr herum kriecht, und da müſſen Sie uns ungeſchoren laſſen, weil es, Gott ſei gedankt, Ihr Podagra nicht erlaubt, zu uns herauf zu klettern. Gute Nacht auf ewig! (Geht ab.)

Hofrath (ſieht auf ſeine Füße). Er hat Recht, ſo hoch ſteige ich nicht. (Er ſchüttelt ſich.) Es muß kühl ſein bei ihm. (Er lacht.) Aber ein feiner Kanaſter müßte doch nicht übel zu vernehmen ſein da droben. (Geht ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Philippine.

Philippine. Was mag Gerling nur mit mir wollen? — Ich bin des Todes, wenn mir der Menſch eine Erklärung macht! Nimmermehr kann ich ihn lieben!

Zweiter Auftritt.

Philippine. Jakob Gerling.

Gerling. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich anhören wollen.

Philippine. Ich erwarte alſo Ihren Vertrag.

Gerling. Der liegt ſehr unordentlich aus einander in mir.

Philippine. Thun wir dazu, ihn zu ordnen.

Gerling. Ach Mamſell — ich halte Sie für die Perſon, die ſich unter allen noch am wenigſten aus mir macht.

Philippine. Mein Herr —

Gerling. Laſſen wir es ſo gut ſein.

Philippine. Wenn Sie darauf beſtehen —

Gerling. Aber eben deshalb, weil Sie ſich nichts aus mir machen, werden Sie mir gewiß die Wahrheit ſagen.

Philippine. Weniger könnte ich nicht thun —

Gerling. Deshalb wende ich mich lieber an Sie, als an alle andre. Mein Vater glaubt immer das Beſte von allen Dingen und Menſchen. Die übrigen —

Philippine. Wenn man das Beſte oder das Aergſte von den Menſchen glaubt, fährt man am ſicherſten.

Gerling. Die übrigen, die alte Mama ausgenommen, taugen alle nichts.

Philippine. Ich danke für mich und die übrigen.

Gerling. Ihnen habe ich auf der Welt nichts Unhöfliches ſagen wollen — nur muß ich bekennen, daß ich mich nicht recht auf Sie verſtehe.

Philippine. In wie fern —

Gerling. Sie halten es mit niemand.

Philippine. Ich halte es recht gut mit mir.

Gerling. Sie ſind bitterlich ſpöttiſch —

Philippine. Gegen alle, die mich in Ruhe laſſen ſollen.

Gerling. Ich habe Sie nicht beunruhigt.

Philippine. Andere haben mich mit Ihnen beunruhigt.

Gerling. Weil ich — nehmen Sie es nicht übel — weil ich Sie lieben ſoll?

Philippine. Und ich — werden Sie nicht böſe — Sie nicht lieben will!

Gerling. Ach das iſt ja ſcharmant, daß wir nun wiſſen woran wir ſind.

Philippine. Ich bin Ihnen recht erkenntlich —

Gerling. Ich auch von Herzen dankbar.

Philippine. Nun ſprechen wir uns ohne Zwang —

Gerling. Nun brauche ich Ihnen nicht mehr aus dem Wege zu gehen.

Philippine. Warum ſind Sie nicht gleich ſo aufrichtig geweſen?

Gerling. Ich habe mich vor Ihnen gefürchtet — Sie würden mich auslachen — dachte ich.

Philippine. Wir ſind alſo darin einig, daß wir nicht für einander taugen.

Gerling. Wenn Sie erlauben — ja.

Philippine. Wie bringen wir aber unſere Eltern von der Idee ab uns zu verheirathen?

Gerling. Mein Vater iſt ein ſehr guter Mann, wenn ich ſage — es thut ſich nicht — ſo ſtopft er eine Pfeife und antwortet — ſuche in Gottes Namen eine andre.

Philippine. Aber mein Vater? Ihm liegt die Sache ſehr am Herzen.

Gerling. Schieben Sie nur alle Schuld auf mich. Es wäre nichts mit mir anzufangen.

Philippine. Das iſt denn doch nicht ganz ehrenvoll für mich.

Gerling. Ich bitte um Verzeihung. — Sie haben Recht. Sagen Sie, ich wäre unausſtehlich. — Ach vergeben Sie mir, wenn ich etwas Unartiges geſagt habe. Ich bin ganz erſtaunend ärgerlich.

Philippine. Worüber?

Gerling. Eben deshalb habe ich Sie um ein Geſpräch erſucht — daß Sie mir einen echten guten Rath geben ſollen —

Philippine. Recht gern, recht ehrlich.

Gerling. Ja, ſein Sie für diesmal ſo gut, recht ehrlich zu ſein. Hier im Hauſe ſind ein paar gefährliche Weiber.

Philippine. Hübſche Weiber —

Gerling. Leider! die Hauptmännin hat mir gar ſehr gefallen, und weil mir es vorkommt, als ob Mann und Frau ſich nichts aus einander machen, ſo habe ich ihr freundſchaftlich zu verſtehen gegeben, daß ich ihr gut bin. Sie hat mich angehört, und hat mir ſogar in Gegenwart ihres Mannes einige ſcharmante Antworten gegeben. Darüber war ich recht vergnügt, und dachte, wenn der Hauptmann ihr fatal iſt, ſo wird ſie ihn bald laufen laſſen, und ſie werden ſich ſcheiden, wie es denn jetzt gebräuchlich iſt.

Philippine (ſieht ihn an). Sonderbar!

Gerling. Was?

Philippine. Fahren Sie nur fort.

Gerling. Wie ich ſo in meinem beſten Hoffen bin, fällt es dem Herrn Freſen ein, der Hauptmännin auch gut zu werden. Das hat mich geärgert. Sie hört ihn an wie mich, und antwortet ihm auch artig wie mir, das hat mich erſtaunlich geärgert. Da ich ihr nun zuerſt gut geweſen bin, und es noch recht ſehr bin, ſo habe ich Sie um Rath fragen wollen, ob ich nicht dem Hauptmann die Scheidung vorſchlagen ſoll, daß wir beiden, die hübſche Frau und ich, eins werden können. Was meinen Sie?

Philippine. Auf alle Fälle erfahren Sie, woran Sie ſind.

Gerling. So denke ich.

Philippine. Nur thun Sie es ſo beſcheiden als möglich, um nicht in Händel zu kommen.

Gerling. Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath — Aber — damit ich doch alles ablege was nicht recht iſt, und der Hauptmännin recht gefalle — ſo ſagen Sie mir als eine kluge Perſon, warum haben Sie mich nicht ausſtehen können?

Philippine. Weil ich ſchon Rückſichten für einen andern habe.

Gerling. Alſo ſind Sie doch auch verliebt? Das freut mich, auf meine Ehre. Ich war ſchon recht bange, daß Sie gar nicht lieben könnten. Darf ich fragen wer es iſt?

Philippine. Ach! (Sie ſeufzt.)

Gerling. Sie ſind auch traurig? Das freut mich wieder; mir iſt auch gar nicht wohl um's Herz.

Philippine. Sie lieben eine Frau, die Sie geſchieden wünſchen; ich bin einem Manne gut und halte ihn für eine paſſende Partie — der geſchieden iſt.

Gerling. Schon geſchieden — ach ſo gratulire ich Ihnen von Herzen. Wer auch ſchon ſo weit wäre!

Philippine. Man will dieſe Verbindung nicht zulaſſen. Weder Vater noch Verwandte. Alle haben ſich mit Starrſinn dagegen erklärt, alle bewachen meine Wünſche, unſere Briefe — wir können uns nicht einmal ſehen.

Gerling. Geben Sie mir Ihre Briefe.

Philippine. Könnte ich ihn nur einmal ſprechen!

Gerling. Schicken Sie mich zu ihm.

Philippine. Wenn ich mich auf Sie verlaſſen dürfte!

Gerling. Da wir Gott Lob in Richtigkeit ſind, daß wir einander nicht haben wollen — warum nicht?

Philippine. Ich kann nicht ausgehen, ohne daß der Benedikt hinter mir herſchleicht — wenn ich ihn heute hier im Garten ſprechen könnte.

Gerling. Warum nicht?

Philippine. Nach dem Kaffee werden ſie ſich zum Spiel ſetzen. Wenn er ſo um fünf Uhr herzubringen wäre —

Gerling. Laſſen Sie mich machen.

Philippine. Er hat niemals hieher kommen wollen. Ich weiß nicht warum: Sie müſſen ihm ſagen, daß es äußerſt dringend ſei.

Gerling. Ich ſchaffe ihn. Wie heißt er?

Philippine. Herr Raufeld. Wir haben uns auf einem Ball kennen lernen. Er iſt nur auf acht Tage hier und wohnt im Stern.

Gerling. Ich gehe den Augenblick zu ihm. Ich bin recht vergnügt, daß ich Ihnen den Dienſt leiſten kann. Wenn Sie was beitragen können, daß es mit der Scheidung des Hauptmanns vorwärts geht — ſparen Sie ja keinen Fleiß. Sie thun uns allen dreien einen rechten Gefallen. (Geht ab.)

Philippine. Ja mit Raufeld werde ich ſicher gehen. Er war unglücklich verheirathet — er wird erkenntlich ſein, wenn ich ihn gut behandle. Alle andern ſind Gecken, Betrüger und Deſpoten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Sieh da — mir leuchtet mein Stern!

Philippine. Ich zweifle.

Hauptmann. Hier ſteht der Sklave und harret, daß Sie Ihre Macht an ihm üben.

Philippine. Hier bin ich und harre des Zaubers, der mich zwingen ſoll Sie zu lieben.

Hauptmann. Dürre Geſchäfte haben mich eine Weile aus Ihrer Nähe gebannt.

Philippine. Die Geſchäfte haben Sie zerſchlagenen Geiſtes gemacht, mein Herr Kapitän —

Hauptmann. Wer ſagt das? —

Philippine. Ihr Anblick! Weshalb ſtrömen die Betheurungen nicht von Ihren holden Lippen?

Hauptmann. Sie laſſen mich nicht zu Worte kommen.

Philippine. Im Ernſt — halten Sie etwas auf mich?

Hauptmann. Ich betheure Ihnen —

Philippine. Iſt Ihr Herz noch voll von den Gefühlen —

Hauptmann. Die Redensart wurde ja verworfen.

Philippine. Aber nicht die Sache. Wohlan, ich will Ihren Herzen Erleichterung verſchaffen.

Hauptmann. Wahrhaftig?

Philippine. Laſſen Sie ſich ſcheiden.

Hauptmann. Wie?

Philippine. Aengſtigen Sie ſich nicht. Ich werde deshalb keinen Anſpruch auf Sie machen.

Hauptmann. Wie kommen Sie denn zu der Propoſition?

Philippine. Als Freiwerber für einen zärtlichen Liebhaber Ihrer Dame. Scheidung iſt des hübſchen Gerling's glühendes Gebet.

Hauptmann. Auch das Gebet meiner Frau?

Philippine. Das mögen Sie erforſchen — Der Pfeil iſt abgeſchoſſen, und wüthet im Raume, wo einſt ein Herz ſchlug — wer kann ihn herausziehen, ohne zu tödten? (Sie geht ab.)

Hauptmann (ſieht ihr nach). Furie zu meiner Linken, wie heißt du? — Mit der Scheidung iſt es boshafte Poſſe. — Aber daß die Madame ihr Auge auf die liebe Jugend hin lenkt, das ſcheint leider nur zu gewiß!

Vierter Auftritt.

Voriger. Kaufmann Freſen.

Freſen. Wer der Fremde iſt, das kommt gewiß an den Tag!

Hauptmann. Schwerlich!

Freſen. Ich habe den Peter an die Thür geſtellt, er ſoll den erſten beſten geheimnißvollen Fremden, der kommt, mit Gewalt zu mir bringen. Ich habe den Benedikt hingeſtellt, um Peter zu bewachen, und wieder zwei Kerle, um auf dieſe beiden zu achten.

Hauptmann. Uebrigens haſt du in der Angſt die Partie ergriffen, meiner Frau ſchön zu thun?

Freſen. Vorher haſt du in der Fröhlichkeit die Partie ergriffen, meiner Frau ſchön zu thun.

Hauptmann. Bloße Höflichkeit —

Freſen. Nichts als gute Lebensart.

Hauptmann. Auf einen Herzensfreund kann ich keine Eiferſucht haben.

Freſen. Ich werde meinem Herzensfreunde nichts ſchuldig bleiben.

Hauptmann. Aber der junge Burſche beunruhigt mich nach gerade.

Freſen. Und mich der Fremde.

Hauptmann. Ach der — mag jetzt ſein eignes Kreuz tragen. —

Freſen. Das trage er wo es ihm beliebt, nur nicht hier

Hauptmann. Das zärtliche Stottern von blühenden Lippen iſt verdammt gefährlich!

Freſen. O ja. Iſt denn der Fremde ſehr jung —

Hauptmann. Aber ſo ſprich doch einmal von meiner

Sache! Ich bin wahrhaftig etwas in Sorgen. Die Unerfahrenheit eines rothwangigen Jünglings, ſeine ehrerbietige Furchtſamkeit hat für die frommen Weiber einen unwiderſtehlichen Reiz.

Freſen. Freilich ſollteſt du einen ganz andern Wandel führen. Du biſt nicht mehr jung —

Hauptmann. Gott ſei es geklagt!

Freſen. Ich wundere mich über die Dinge, die du dir heraus nimmſt, du mußt es mir nicht übel nehmen, aber deine Geſtalt hat ſehr verloren.

Hauptmann. Ich wundere mich gar nicht, daß du wegen deiner Frau in Sorgen biſt. Es iſt nicht zu läugnen, daß du unerhört ernſthaft ausſiehſt.

Freſen. Sei nicht ſo gar übermüthig. Dein Humor intereſſirt auch nicht mehr wie ſonſt —

Hauptmann. Je nun — dagegen erwirbt die Kühnheit manchmal Intereſſe.

Freſen. In gewiſſen Jahren iſt ſie beleidigend und gar nicht intereſſant.

Hauptmann. Grämlichkeit ſchadet mehr als graue Haare.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Heinrich, des Kaufmann Freſen's Sohn.

Heinrich (mit einem Drachen unter dem Arm). Vater, ſiehſt du den Drachen?

Freſen. Ich werde mich mit den Waffen vertheidigen, womit man mich angreift.

Heinrich. Den hat mir Franz gemacht. Schenke mir —

Hauptmann. Was hilft der Vertheidigungskrieg? Der angreifende Theil iſt Sieger.

Heinrich. Schenke mir eine Leine, daß ich ihn ſteigen laſſen kann.

Freſen. O ich bin auf meiner Hut!

Hauptmann. Man kann nicht alle Päſſe beſetzen —

Freſen. Man macht eine Diverſion — in Feindes Land —

Hauptmann. Wird abgeſchnitten —

Freſen. So wehrt man ſich bis auf den Tod. — Aber mit dem ſtärkſten Corps beobachtet man den treuloſen Bundesgenoſſen, darauf verlaß dich! (Er geht ab.)

Hauptmann. Heda — He! Laß uns Frieden machen. (Er geht ihm nach.) Freſen!

Heinrich. Nun gehen ſie beide weg. Wenn mir der Vater nur erſt eine Leine geſchenkt hätte!

Sechſter Auftritt.

Madame Freſen. Heinrich.

Mad. Freſen. Heinrich, komm heraus — deine kleinen Freunde erwarten dich. Franz will euch auf den großen Platz führen, daß ihr euren Drachen ſteigen laſſen könnt.

Heinrich. Das geht ja nicht an, es iſt noch keine Leine daran.

Mad. Freſen. Du ſollſt eine haben. (Sie ſchließt einen Schrank auf.) Nur Geduld.

Heinrich. Der Vater wollte mir keine geben. Er war, glaube ich, böſe mit dem Hauptmann.

Mad. Freſen (lacht). So! (Sie hat eine Leine aus dem Schranke genommen.) Gib mir deinen Drachen, ich will den Faden daran binden. (Sie will die Leine befeſtigen.) Daran iſt ja ſo viel beſchriebenes Papier — lauter Briefe! Ich glaube, ihr habt das halbe Comptoir geplündert, um den Drachen zu bauen. (Sie beſieht das Papier.)

Heinrich. Ich habe es aus dem Papierkaſten auf des Vaters Stube genommen.

Mad. Freſen (lieſt und geht vor. Erſtaunt.) Was? Mein lieber Freſen — was iſt das? Ei ei!

Heinrich. Nun mach fort, Mutter —

Mad. Freſen. Gleich. (Sie lieſt.) Scharmant! — Höre Kleiner — ſpiele morgen mit deinem Drachen — da haſt du Geld — traktire die Kleinen mit Obſt. Morgen will ich dir bunte Quaſten daran machen, ſo lange will ich ihn die aufheben.

Heinrich. Darf ich alle das Geld ausgeben?

Mad. Freſen. Das darfſt du.

Heinrich. Ich danke, ich danke. (Er läuft weg.)

Mad. Freſen. Das iſt ja allerliebſt! Das führt mich ja gerade zum Ziele. Nur behutſam, daß ich auch meinen Zweck ganz erreiche. Wie mache ich das am beſten? — Still! es kommt jemand. Dieſes Schatzes wollen wir uns doch in etwas verſichern! (Sie ſchließt den Drachen in den Schrank, Madame Freſen's Mutter tritt ein, darüber zieht ſie die Schlüſſel etwas eilfertig heraus.)

Siebenter Auftritt.

Madame Freſen. Ihre Mutter.

A. Mad. Freſen. Das Laufen, das Rennen, Ohrenflüſtern, Augenwinken, Lachen und Lächeln, Seufzen und Zeichen geben — Das ſoll ein Spaß ſein? Frau Tochter, ich mache Ernſt.

Mad. Freſen. Immerhin.

A. Mad. Freſen. Ihr neumodiſcher Spaß greift die alte Ehre an.

Mad. Freſen. Liebe gute Frau Mutter, die alte Ehre iſt vor meiner Zeit ſtark verletzt worden.

A. Mad. Freſen. Der Geduldfaden iſt bei mir geriſſen, bis daher habe ich Sie verkehren laſſen, habe alles Regiment abgegeben und gemeine Dienſte gethan, aber nun trete ich wieder auf und nehme den Zügel, daß wir nicht alle in den Abgrund geworfen werden.

Mad. Freſen. Wie Sie wollen. Aber wenn ich auch keinen Kredit bei Ihnen habe. —

A. Mad. Freſen. Bis daher ſo ziemlich.

Mad. Freſen. Ich verehre Ihren Unmuth, er kommt aus dem beſten Herzen. Vertrauen Sie doch auch meinem Herzen!

A. Mad. Freſen. Ihrem Herzen? Ja. Aber nicht Ihren Augen. Die ſind hübſch, werden geſehen, ſehen wieder und Ihre Augen kommandiren das junge Herzlein, das hat Ihren Verſtand abgeſetzt — nun muß ein alter Verſtand auftreten.

Mad. Freſen. Ich dächte der Hofrath könnte Ihnen Bürge ſein, daß ich —

A. Mad. Freſen. Der alte Bürge hat ſich in Ihren hübſchen Augen verloren, und wird mit meinem Sohne übertölpelt. Nichts — es muß klarer Wein eingeſchenkt werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Finanzrath Oran.

Finanzr. Gott Lob! Ich habe ſchon einen gefunden!

A. Mad. Freſen. Was denn, wen denn?

Finanzr. Der mir mein Haus abkaufen will, jetzt nur das Mädchen an den Mann, hier noch die Scheidung, ſo ſind wir in Ordnung, dann geht's fort.

A. Mad. Freſen. Bruder! Was ſoll das?

Mad. Freſen. Wen wollen Sie hier ſcheiden, Herr Onkel?

Finanzr. Die ſich nicht ausſtehen können, Sie und Ihren Mann.

A. Mad. Freſen. Ei du Gerechter —

Finanzr. Er iſt auch ſchon mit mir einig. —

Mad. Freſen. Gute Frau Mutter, beunruhigen Sie ſich nicht. Mein Mann hat üble Laune — er ſoll ſie verlieren, er wird ſie verlieren.

A. Mad. Freſen (ſtarr). Was?

Finanzr. Da haben wir's! Kommt ein Mann zur Vernunft, ſo ſagt man, er hat üble Laune. Narren und Dummköpfe ſind guter Laune.

A. Mad. Freſen. Bruder! Ich zittre am ganzen Körper. Was iſt das mit der Scheidung --

Finanzr. Kommt alles in Ordnung, geſchieden, dem Menſchenverkehr entſagt, auf den Berg gezogen, einſam gelebt, mit Sehnſucht geſtorben. Amen!

A. Mad. Freſen. Und das hören Sie mit an, Frau Tochter? Das hören Sie an, ſtehen ruhig da, und ſchaudern nicht innerlich und äußerlich?

Mad. Freſen. Ich könnte in Verſuchung kommen zu lächeln, wenn es der Reſpekt nicht verböte!

A. Mad. Freſen. Lächeln? Scheidung und Lächeln? Von ſolchen Dingen iſt die Rede, und Sie gehen nicht in ſich? Rennen nicht auf Ihr Kämmerlein und ſtürzen zu Boden, ringen nicht die Hände und bitten nicht um vernünftiger Leute Rath und Fürſpruch? — Jetzt will ich einen Alarm ſchlagen, daß Ohren und Herzen ſich eröffnen, ehe der böſe Feind das völlige Oberkommando hat. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Madame Freſen. Finanzrath.

Finanzr. Was hilft das Zögern? Was ſoll alle die Verſtellung? Es iſt ausgemacht und entſchieden, Sie machen ſich nichts aus Ihrem Manne —

Mad. Freſen. Wer ſagt Ihnen das —

Finanzr. Das iſt ſichtbar, das iſt erwieſen. Ich bin nicht darüber erſchrecken, denn ich habe es vorher geſagt. Es konnte auch gar nicht anders kommen. Alſo da es doch zur Scheidung kommen muß, wie ich auch das längſt vorher geſehen und geſagt habe, ſo beſchleunigen Sie die Sache nur, daß ich wenigſtens zu meinem Ziele komme.

Mad. Freſen. Ihr Ziel kenne ich nicht, und kann es nicht beſchleunigen. Ruhe und Friede iſt mein Ziel, und das werde ich erreichen.

Finanzr. Ruhe! Auf der Welt? Friede? Wo Weiber leben? Es iſt Unfrieden und muß Unfrieden ſein — Sie können es nicht ändern. Nur zum Ende und halten Sie den Ausbruch des unvermeidlichen Jammers durch Ihre Verſtockung nicht auf. Ich bitte Sie mit Thränen darum! Laſſen Sie doch das Elend vollends hereinbrechen!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

Hauptmann. Die Mama wüthet dergeſtalt mit Ihrem Manne, daß er ganz außer ſich geräth.

Finanzr. Gott Lob!

Hauptmann. Was iſt denn vorgefallen, daß die alte Dame ſo erbärmlich brüllt?

Mad. Freſen. Sie ſehen, daß ich nicht beunruhigt bin.

Finanzr. Herr Hauptmann! Ziehen Sie weg.

Hauptmann. Mein Herr, das iſt gar nicht freundlich!

Finanzr. Mein Herr, Sie ſind zu freundlich!

Hauptmann. Gegen Sie will ich es wahrhaftig nicht ſein.

Finanzr. Noch weniger ſollen Sie es gegen meine Tochter ſein. Meine ehrliche Schweſter hat mir alles geſagt. Laſſen Sie mich doch das Mädchen los werden, daß ich in Ruhe komme!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Freſen.

Freſen. Jetzt biſt du verloren.

Mad. Freſen. Wünſcheſt du es?

Freſen. Keine Ausflüchte! Auch meine ehrliche Mutter habt Ihr betrogen, auch deinen Onkel haſt du betrogen!

Mad. Freſen. Womit?

Freſen. Einen Spaß vorgegeben? Einen Spaß, und ich raſe? Jetzt keinen Spaß mehr. —

Finanzr. Recht ſo!

Freſen. Der Betrug muß an den Tag!

Mad. Freſen. Wenn Betrug da iſt — ſo ſchone niemand!

Freſen. Ich darf dich nicht ſchonen.

Hauptmann. Aber was haſt du denn?

Freſen. Schließe den Schrank auf!

Mad. Freſen. Ich bitte dich, beſtehe nicht darauf!

Freſen. Seht ihr das? Hört ihr das? Ha, mein Elend iſt gewiß!

Finanzr. Das habe ich ja geſagt.

Freſen. Schließ den Schrank auf!

Mad. Freſen. Nein, mein Freund! noch nicht, aber bald!

Freſen. Was haſt du eilfertig und ängſtlich in den Schrank verſchloſſen, als meine Mutter gekommen iſt?

Mad. Freſen. In den Schrank?

Freſen. In den Schrank!

Mad. Freſen. Einen Vogel.

Freſen. Zeige ihn.

Mad. Freſen. Er ſoll dir ein Lied ſingen, aber noch nicht.

Freſen. Ich erbreche den Schrank.

Mad. Freſen. Das wird dich gereuen.

Freſen. Ich zerſchlage ihn mit dem Beile in Trümmern —

Mad. Freſen. Das würde ich ſehr übel aufnehmen.

Hauptmann. Aber du ſiehſt doch, daß ſie ganz ruhig iſt.

Freſen. O ja. Ihr ſeid alle beide ruhig. — Gut Madame! Sie ſollen Ihren Willen haben. Aber betrügen ſollen Sie mich wahrhaftig nicht! Haben Sie die Güte, und holen Sie mir ein Licht.

Mad. Freſen. Ein Licht?

Freſen. Ich befehle dir, daß du mir ein Licht holen ſollſt!

Mad. Freſen. Gib Acht, mein Freund — gib Acht, das Licht, das daher kommt, kann dich ſehr blenden. (Sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, ohne Madame Freſen.

Freſen. Fallſtricke —

Hauptmann. So etwas ahnet mir.

Freſen. Gaukelſpiel!

Finanzr. Betrug — das fehlt nicht.

Freſen. Bei Gott, ich räche mich fürchterlich!

Finanzr. Nur bald!

Freſen (ſucht in den Taſchen). Ich halte es nicht länger aus. (Er ſucht umher.) Ich bin beſchimpft. (Er ſieht die Leine, die an den Drachen gebunden werden ſollte und ergreift ſie.) Ha — eben recht!

Hauptmann. Du wirſt dich doch nicht aufhängen wollen?

Freſen. Wär's ein Wunder?

Finanzr. Nein; man muß das Ungemach der Welt vorher ſehen, und es dann lehrreich betrachten.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath mit Licht.

Finanzr. Der wird mir wieder alles verderben.

Freſen. Warum bringt meine Frau nicht das Licht?

Hofrath. Sie iſt ein bischen aufgebracht.

Freſen. Ein bischen Angſt iſt ihr?

Finanzr. Richtig!

Hofrath. Will hier etwa jemand Tabak rauchen?

Freſen. Onkel, nehmen Sie das Licht.

Finanzr. (nimmt es).

Freſen (nimmt Siegellack vom Tiſche, bindet die Schnur um die Schrankthüre, ſiegelt ſie zu und drückt das Petſchaft von ſeiner Uhr darauf). So! Nun wollen wir ſehen woran wir ſind!

Hofrath. Verſiegelt? Iſt hier jemand bankerott?

Freſen. Die eheliche Glückſeligkeit!

Finanzr. Die Geduld —

Hauptmann. Der geſunde Verſtand —

Freſen (ſchlägt an die Thüre). Sing mein Vögelchen, ſinge dein Lied! Es mag eine garſtige Melodie werden, wenn du an das Tageslicht kommen wirſt!

Hofrath. Aber ſeid ihr nicht einfältige alte Kinder, daß ihr wüthet ohne zu wiſſen warum?

Hauptmann. Pſt! Ihr Herren. Mir kommt ein kluger Gedanke!

Finanzr. Argliſt! Laß dich nicht einſchläfern! Auf den Berg, Vetter! dort wollen wir kluge Gedanken haben.

Hofrath. Laßt ihn reden. Frohe Menſchen haben gute Gedanken.

Hauptmann. Ich kann uns allen vielleicht aus dem Traume helfen — Laßt mich gewähren.

Freſen. Den Teufel auch!

Hauptmann. Der beſte unter euch bin ich vielleicht nicht, doch bin ich nicht übel und halte mich nicht für den dümmſten. Der alte Herr zieht beſtändig die Sturmglocke — der dort bläſt immer die Schalmeien der Fröhlichkeit. Du wütheſt, ich bin ſtutzig geworden, ſo gehen wir alle den unrechten Weg. Alſo halt! Wir beide müſſen ein Wort allein reden. Willſt du?

Freſen. Meinetwegen.

Finanzr. Hinaus — hinaus auf den Berg!

Hofrath. Allons, laſſen wir die zwei Männer allein!

Finanzr. Wenn Sie vorher verſprechen, daß Sie mich draußen auch allein laſſen wollen.

Hofrath. Fiat!

Finanzr. So gehen Sie dort hinaus, ich gehe hier hinaus. (Geht ab.)

Hofrath. Unſere Wege gehen ohnedies nicht zuſammen. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Hauptmann. Aufrecht, Kamerad!

Freſen. Elends-Kameraden ſind wir!

Hauptmann. Iſt die Frage!

Freſen. Was? Nachdem du ſiehſt —

Hauptmann. Pſt! Ich meine zu ſehen — (er hält den Finger an die Naſe) zu ſehen —

Freſen (heftig). Was?

Hauptmann. Daß man uns zum Narren hat.

Freſen. Es iſt Ernſt! der fürchterlichſte Ernſt.

Hauptmann. Willſt du dich mir einen Augenblick anvertrauen?

Freſen. Was? Daß ich — daß du —

Hauptmann. Kurz und gut, als Mann von Ehre und als Freund ſage ich dir, ſende mir meine Frau, ſchließe dich zehn Minuten in deinen Rechenkäficht, und rede unterdeß mit keinem Menſchen, antworte keinem Menſchen, wer er ſei — darauf gib mir dein Wort. In zehn Minuten kann nichts verdorben werden, und das Siegel ſoll bleiben, gib mir dein Wort.

Freſen. Ich gebe es. Aber wenn du —

Hauptmann. Jetzt geh fort und ſchicke mir meine Frau.

Freſen (geht).

Hauptmann. Es wäre freilich zum raſend werden, wenn es fehlſchlagen könnte!

Freſen (kommt wieder). Wenn aber unterdeß der Fremde zu meiner Frau käme?

Hauptmann. Du ſprichſt kein Wort.

Freſen. So muß ich ihn ſtillſchweigend todtſchlagen. (Geht ab.)

Hauptmann. Entweder ſind wir betrogen — dann gute Nacht Friede und Freude! Oder wir ſind zum Narren gehalten? Das erfahre ich nur durch Liſt und ein bischen Unverſchämtheit, und die will ich probiren. (Er geht lebhaft auf und ab, bleibt plötzlich ſtehen.) Gleichwohl — ich will nicht ehrlich ſein, wenn mir es nicht ein bischen bange iſt vor der Erfahrung, die ich machen werde! Meine Frau war zwar immer ein ſeelengutes Weib — aber eben die guten Weiber gehen ohne Arg, und ſo hat der Teufel oft am erſten ſein Spiel! — Kommt ſie? — Richtig! Verſtellung, ſteh mir bei!

Fünfzehnter Auftritt.

Hauptmann. Die Hauptmännin.

Hauptmännin (munter). Du haſt nach mir verlangt, mein Kind!

Hauptmann. Ach ja! Erlaube, daß ich dich ſehe. Ich freue mich, daß du ſo heiter biſt!

Hauptmännin. Vorhin ſchien es gar nicht ſo. Du haſt recht bitter über meine Fröhlichkeit gelacht.

Hauptmann (ruhig). Das iſt wahr. Vorhin war ich ein wenig böſe darüber. Ich hatte Unrecht. Sage mir nur, biſt du denn wirklich ſo recht von Herzen vergnügt?

Hauptmännin. Ich erinnere mich der Zeit nicht, wo ich ſo fröhlich geweſen wäre als hier!

Hauptmann. Gott Lob! das iſt mir lieb.

Hauptmännin. Hier ſind ſo viele gute Menſchen.

Hauptmann. O ja. Sehr gute Menſchen mitunter.

Hauptmännin. Und ſo frohe Menſchen, daß ich mir Vorwürfe darüber gemacht habe, wie ich bisher ſo ſtill und ernſthaft ſein konnte.

Hauptmann. Mein armer Freund iſt freilich nicht munter —

Hauptmännin. Der gute Mann hat ſeine Anfälle von Laune, aber er gefällt mir doch recht gut.

Hauptmann. Schon die zärtliche Liebe zu ſeiner Frau macht ihn intereſſant.

Hauptmännin. Allerdings.

Hauptmann. Schade, daß ſie dieſe Empfindung nicht erwiedert.

Hauptmännin. Sie mag bisher genug dafür gethan haben, und ihren Werth nicht unerkannt aufopfern wollen.

Hauptmann. Auch der junge Menſch, der Gerling, hat ein redliches Herz.

Hauptmännin. Gewiß, er iſt eine gute Seele.

Hauptmann. Und der Himmel hat ihm zu dieſer Seele eine recht ſchöne Bildung verliehen.

Hauptmännin. Es iſt ein hübſcher Menſch.

Hauptmann. Sieh nun, mein Kind, der Menſch hat mich auf allerlei Reflexionen gebracht! Ich bin manchmal ein wenig wunderlich gegen dich geweſen, ich war munter, wenn du ernſt warſt, du haſt geweint und ich habe nicht mitgeweint. Thränen ſind die Sprache der Liebe, aber ich ſpreche ſie nicht gut. Ueberhaupt werde ich älter und kann nicht mehr die Anſprüche machen, die ein junger Mann machen darf. Selbſt der Ton der Stimme eines ſo reizenden Jünglings dringt eher zu einem liebevollen Herzen. Ich finde es alſo ganz natürlich, daß du davon gerührt biſt.

Hauptmännin (betroffen). So?

Hauptmann. Anfangs that es mir ſehr weh. Aber ich habe mich vorhin im Spiegel beſehen, lieber Himmel — wie kann ich mit meiner Liebe für dich gegen den Verderb der Zeit an meinem Geſicht ankämpfen wollen? Nein! man muß gerecht ſein. Dein Glück war mein Wunſch, und wenn dein Herz ſich zu dem ſchönen Jüngling neigt — ſo werde ich mich endlich freuen, wenn es ſich nur glücklich fühlt.

Hauptmännin (verlegen). Du thuſt mir ſehr unrecht. Ich bin — ich habe gar nicht gedacht —

Hauptmann. Sei alſo munter und aufgeweckten Geiſtes, mein Kind; denn wer heiter iſt, iſt auch glücklich.

Hauptmännin (gerührt). Es iſt dir ſehr einerlei, was ich für dich empfinde, das weiß ich wohl.

Hauptmann. O nein, deine Freundſchaft wird mich immer etwas glücklich machen.

Hauptmännin. Nur meine Freundſchaft — meine Liebe willſt du nicht?

Hauptmann. Wenn du ſie einſt wieder zu mir wenden willſt, werde ich wieder ſehr glücklich ſein.

Hauptmännin. O mein Gott!

Hauptmann. Kannſt du das nicht, ſo werde ich es mit Geduld tragen.

Hauptmännin. Höre mich an! Alles —

Hauptmann. Es iſt mir nur lieb, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe!

Hauptmännin. So? Das geht doch weit. Wo iſt die Brieftaſche, die ich dir geſchenkt habe —

Hauptmann. Die hat die Freſen —

Hauptmännin. Und das ſagſt du mir?

Hauptmann. Ich darf kein Geheimniß vor dir haben. Ihr ehrlicher Mann, den ich über ſeine Frau ſo gern beruhigen wollte, der aber leider wohl lange Urſache zu zweifeln haben mag, verlangte es ſo dringend, ſo wiederholt von mir, ich möchte ſie auf die Probe ſtellen. Ach! leider beſtand ſie nur zu ſchlecht. Sie kam mir faſt entgegen — ich erſchrack — ſtammelte Höflichkeiten — ſie deutete alles auf Liebe, forderte ein Andenken.

Hauptmännin. Sie? Sie zuerſt?

Hauptmann. Leider! Ich gab ihr in der unſchuldigen Verlegenheit und aus Höflichkeit — was ich eben hatte, und ſie gab mir ihren Handſchuh. Hier haſt du ihn, mein Kind! Was ſoll ich damit?

Hauptmännin. Das iſt nicht möglich!

Hauptmann. Ich war auch ſehr erſchrocken darüber. Darum — aus Mitleid für meinen Freund, bin ich jetzt ſo ernſthaft —

Hauptmännin. Nur darum?

Hauptmann. Nur darum! Denn ſonſt bin ich doch glücklicher als Freſen. Liebſt du auch einen andern, ſo opferſt du mich doch nicht ſo ſchnöde auf wie ſie ihren Mann. Du denkeſt doch noch etwas an mich.

Hauptmännin (fällt ihm um den Hals). Ich denke an nichts als an dich, ich habe nur an dich gedacht und ewig werde ich nichts anders denken.

Hauptmann. Das iſt recht gutherzig, aber ich verlange es nicht von dir.

Hauptmännin. Wie? Du verwirfſt mich? Um Gottes willen, laß dir alles entdecken!

Hauptmann. Ich will dir kein Geheimniß ablocken Sei nur recht heiter und fröhlich, mehr verlange ich nicht.

Hauptmännin. Nein, du mußt alles wiſſen.

Hauptmann. Eins hat mir nur leid gethan. Wenn die Frau ſich begnügt hätte mich zu lieben — ſo wollte ich das eine unbegreifliche Caprice nennen. Aber warum wollte ſie dir ſo übel?

Hauptmännin. Mir? — Wie — Sie will mir gewiß nicht übel.

Hauptmann (ſeufzt). Ach ja, mein Kind!

Hauptmännin. Nimmermehr!

Hauptmann. Kommt eine unglückliche Verirrung des Herzens in's Spiel, ſo iſt es mit einer weiblichen Freundſchaft leicht ein Ende.

Hauptmännin. Das iſt bei ihr nicht möglich!

Hauptmann. Warum ſetzte ſie deinen Verſtand bei mir herab, und machte ſich luſtig über deine Einfalt, da du ihr einräumſt, daß ſie liſtiger iſt als du? Weshalb ſpottete ſie über deine Figur?

Hauptmännin. Ach die Falſche — iſt das möglich!

Hauptmann. Weshalb ſagte ſie, du hatteſt eine häßliche Hand, da ich dieſe Hand ſo gern habe!

Hauptmännin. Das vergebe ich ihr nicht!

Hauptmann. Du hätteſt einen ſtarken Hals, und könnteſt noch einen Kropf bekommen.

Hauptmännin (weint). Das iſt abſcheulich!

Hauptmann. Deine Augenbraunen wären gemalt, du bändeſt dir des Morgens ein Band um den Hals, die Adern aufzutreiben, um ſie hernach blau zu malen; dergleichen iſt doch nicht freundſchaftlich!

Hauptmännin. Die treuloſe, die unwürdige, die falſche, boshafte, verleumderiſche Frau! Nein, von ſolcher Bosheit hat man kein Beiſpiel.

Hauptmann. Ich muß es ſelbſt geſtehen.

Hauptmännin. Wiſſe alles. Ich bin verfuhrt!

Hauptmann. Alle Donnerwetter —

Hauptmännin. Zu der Verſtellung gegen dich!

Hauptmann (ruhig). Ja ſo!

Hauptmännin. Von ihr verleitet habe ich alles thun müſſen.

Hauptmann. So? Welche Tücke!

Hauptmännin. Sie hat mir geſagt, ihren Mann hätte ſie ausgelockt, du hätteſt mich wegen meiner Ruhe und Liebe verklagt.

Hauptmann. Unglückliche Leidenſchaft für mich!

Hauptmännin. Wir wollen von nun an unſere Männer beherrſchen.

Hauptmann (lacht bei Seite, dann ernſthaft und ruhig zu ihr). Sie hat dich hintergangen.

Hauptmännin. Ich ſollte mich verſtellen, ich ſollte dich quälen, ſie wollte dich mir entlarven, ſie wollte ihren Mann mit dir necken. Wir beide wollten euch martern und hernach ausſpotten, ich ſollte mich verliebt in Gerling ſtellen. Ich habe es nicht gewollt, ſie hat mich gezwungen. —

Hauptmann. Alles die unſelige Leidenſchaft für mich.

Hauptmännin. Ich habe es ſo in der Unſchuld gethan, aber mein Herz iſt darüber gebrochen, und wie ich dir um den Hals fallen wollte, ſagte ſie mir, auch der Mamſell Orau machteſt du die Kour —

Hauptmann (ſeufzt). Um ihrer los zu werden, zwang ich mich dazu —

Hauptmännin. Vergib mir meine Verſtellung, meinen Uebermuth. Ich werde ihn mir nie vergeben, aber ewig will ich nun an deinem Winke hangen, und mit glühender zärtlicher Liebe drücke ich dich an das Herz, das dich ſo unausſprechlich, ſo über alles liebt.

Hauptmann. Ich vergebe dir von Herzen, mein Kind, und habe keinen üblen Muth! Ich liebe dich um deiner Aufrichtigkeit willen recht herzlich; du kannſt der Freſen deinen Zorn zu verſtehen geben.

Hauptmännin. Das will ich. Darauf kannſt du dich verlaſſen.

Hauptmann. Du mußt dir aber vornehmen, ihr nicht alles deutlich zu ſagen, denn einem Manne läßt nichts übler als Indiskretion. Adieu, mein Engel, ich habe noch etwas zu thun, ſei ferner hübſch aufrichtig.

Hauptmännin. Alles was ich denke, ſollſt du wiſſen.

Hauptmann. Thue gegen die Frau als ob du das ſo ſelbſt gemerkt hätteſt.

Hauptmännin. Alles was du verlangſt — wie du es verlangſt. Gib mir viel Liebe — ich will nur ein wenig Rache nehmen, wegen des dicken Halſes und der ſchlechten

Figur. Nicht meinetwegen, ſondern weil deine Ehre dadurch angegriffen iſt. Alles was ſie herabgeſetzt hat iſt dein wie mein Herz und mein Leben. (Sie geht ab.)

Hauptmann. Wartet ihr Unholden, das ſollt ihr büſſen. Ich habe Satiſfaktion. Aber auch meinem Freunde will ich Revanche ſchaffen, oder der Teufel der Weiber — Argliſt — iſt mehr als legio! (Er will gehen.)

Sechzehnter Auftritt.

Hauptmann. Hofrath, der vorher ruhig eingetreten iſt, geht vor dem Schranke mit der Pfeife auf und nieder.

Hauptmann. Was machen Sie da?

Hofrath. Beſehen Sie das Siegel; iſt es noch unverletzt?

Hauptmann (beſieht es). Ja!

Hofrath. Nun gehen Sie nur zur Revanche.

Hauptmann. Und Sie bleiben hier?

Hofrath. Stehe Schildwache.

Hauptmann. Für wen?

Hofrath. Für Madame Freſen, daß die Herren das Siegel weder verletzen noch ändern.

Hauptmann. So? Denken Sie, wir werden es erbrechen?

Hofrath. Ihr ſeid ein paar arge Geſellen. Man muß euch im Auge behalten.

Hauptmann. Hilft alles nichts. Ihre Dame verliert die Bataille.

Hofrath. Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Hauptmann. Iſt ſie liſtig, ſo ſind wir nicht dumm. Jetzt iſt die Reihe an uns.

Hofrath. Der Teufel der Weiber, Argliſt iſt zu überwältigen; aber über wen der Genius des Weiberrechts kommt, der kann ſagen: Es ruhet ein Gewaltiger auf mir.

Hauptmann. Schach dieſem Genius!

Hofrath. Sie verlieren die Partie!

Hauptmann. Ich habe in die Karte geſehen.

Hofrath. Aber nicht in den Geiſt des Spiels! — Nun. (Er ruft im Tone der Wache.) Abgelöſt! (Er beſieht das Siegel.) Alles richtig! Marſchiren Sie Ihrer Wege — ich gehe hier ſpaziren und ſtehe Schildwache. (Er geht auf und ab. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofrath, der auf und abgeht.

Hm, für eine freiwillige Schildwache laſſen ſie mich ein bischen lange hier herumgehen — Keiner von allen läßt ſich ſehen. Die Männer werden hohen Rath halten, wie ſie mit Ehre aus der Verwirrung kommen wollen, und die Weiber werden ihr Gaudium haben, daß die Männer konfus ſind. Die alte Mama wird jetzt das Urtheil ſchmieden, der Finanzrath aber iſt der glücklichſte von allen; denn ich wette, er präparirt ſich das peinliche Halsgericht zu hegen und zu halten.

Zweiter Auftritt.

Voriger. Jakob.

Jakob. Ich ſuche Sie überall — was machen Sie hier ſo allein, lieber Vater?

Hofrath. Ich gehe meinen Geſchäften nach. Es wird nun auch Zeit, die deinigen in Ordnung zu bringen. Wie ſteheſt du mit Mamſell Orau?

Jakob. Excellent. Wir ſind ganz aus einander.

Hofrath. Das thut mir auf gewiſſe Weiſe leid. Indeß — handelt beide nach euerm Gefallen. Da es denn ſo iſt, ſo rathe ich dir, nun reiſe bald wieder weg.

Jakob. Jetzt werde ich hier erſt recht viel zu thun haben. Der Hauptmann macht ſich nichts aus ſeiner Frau, ich will ihn angehen, daß er ſich ſcheiden läßt. Hernach bin ich glücklich.

Hofrath. Laß das ſein, die beiden Eheleute ſind die beſten Freunde.

Jakob. Das iſt ja gar nicht möglich. Er hat Madame Freſen zärtliche Dinge geſagt und auch Mamſell Orau. Seine Frau hat alles Gute und Liebe, was ich ihr geſagt habe, freundlich angehört. Er iſt ein falſcher Mann und ſie eine gute Frau. Sie können nicht neben einander leben.

Hofrath. Er hat die Gewohnheit allen Weibern Artigkeiten zu ſagen, ohne damit Arges gegen ſeine Frau zu wollen —

Jakob. Aber gegen andre Frauen und ihre Männer will er Arges?

Hofrath. Ja freilich — iſt das ein ſchlimmes Wageſtück —

Jakob. Alſo taugt er nichts!

Hofrath. Seine Frau hat ihn nur aufmerkſam machen und ſich allenfalls ein wenig rächen wollen — alſo hat ſie dich nur aus Neckerei angehört.

Jakob. Es iſt aber mein Ernſt und gar keine Neckerei.

Hofrath. Das glaube ich, aber da ſie dich nur angehört — da ſie dir nichts geſagt hat — ſo ſiehſt du wohl ein —

Jakob. Daß ich betrogen bin? Das wäre ſchlecht von ihr, und alſo taugte ſie auch nicht ſo gar viel.

Hofrath. Eine unſchuldige kleine Liſt muß man nicht ſo gefährlich deuten!

Jakob. Liſt iſt Betrug und der iſt niemals unſchuldig.

Hofrath. Wer heißt dich eine verheirathete Frau lieben?

Jakob. Sie iſt hübſch und nicht glücklich, wer ſie glücklich machen will, darf ſie lieben.

Hofrath. Aber du haſt ja gehört —

Jakob. Daß ſie nichts taugt? Ja Sie haben es mir geſagt, aber ich glaube es nicht. Ich will mich vorher ſelbſt überzeugen, und wenn ich finde, daß es wahr iſt, ſo ſage ich beiden die Meinung, hernach will ich gleich fort und reite im Lande herum — überall zu, wohin mein Pferd Luſt hat.

Hofrath. Du haſt Recht. Ich reite wohl auch mit dir, wenn du im Schritt bleiben willſt.

Jakob. Sie werden wenig Freude mit mir haben.

Hofrath. Ich werde die Freude haben, dir nützlich zu ſein.

Jakob. Ich reite gerade aus und ſpreche nicht viel.

Hofrath. Du kannſt mir deine Noth klagen.

Jakob. Ach der alte Orau hat wohl Recht — die Welt iſt ein Jammerthal.

Hofrath. Kopf auf! Man muß weiter ſehen als nur vor die Füße hin.

Jakob. Was werde ich da noch gewahr werden?

Hofrath. Einen freundlichen Himmel, ſchönes Land, mehr gute Menſchen als böſe, unter viel hübſchen Weibern einige gute Weiber.

Jakob. Wahrlich ich ſage das, die freundlichen Weibergeſichter ſind ein falſcher Sonnenſchein. Wenn man auszieht und will gutes Muthes ſein in ihrem Licht — ſo verkriecht ſich die Sonne hinter garſtige Wolken, der dicke Hagel fällt herab und man wird braun und blau geſchlagen. Was mich anlangt, ich habe mein Theil. (Geht ab.)

Hofrath. Er thut mir recht leid, aber ich hätte es doch nicht ohne Gewalt verhindern können, daß es ihm ſo geht.

Dritter Auftritt.

Finanzrath. Die alte Madame Freſen. Hofrath.

Finanzrath. Es iſt richtig, Herr Hofrath!

A. Mad. Freſen. O da iſt leider Gottes gar kein Zweifel mehr.

Hofrath. Woran?

Finanzr. Wie ich geſagt habe, es wird immer ärger —

A. Mad. Freſen. Und Sie ſind ſo gut angeführt wie alle.

Finanzr. Benedikt hat Rapport gebracht —

A. Mad. Freſen. Von der Hausthür her, wo er poſtirt iſt —

Finanzr. Es geht ein junger Kerl ſehr oft vorbei —

A. Mad. Freſen. Sieht nach meiner Schwiegertochter Fenſter —

Finanzr. Wenn er hereinkommt —

A. Mad. Freſen. So wird er angehalten —

Finanzr. Hergebracht!

A. Mad. Freſen. Die Unterſuchung geſchieht —

Finanzr. Und die Schande, der Spott, das Unglück iſt da.

Hofrath. Alſo darf man nicht vor ihrer Hausthür vorbeigehen —

Finanzr. Nach der Frau ihren Fenſtern ſchielen —

A. Mad. Freſen. Wenn man jung iſt —

Hofrath. Wie ich jung war, bin ich vor allerlei Fenſtern vorbeigegangen —

Finanzr. Haben auch hinaufgeſehen?

Hofrath. Und bin manchmal geſtolpert, wenn die Straßen ſchlecht gepflaſtert waren.

Finanzr. Genug wir wiſſen, daß ein Fremder der Verführer iſt. (Heftig zu der Mutter.) Er iſt mit im Komplot! das ſehen Sie doch?

A. Mad. Freſen. Faſt glaube ich es.

Finanzr. Das habe ich ja vorhin ſchon geſagt! Er lacht, er amüſirt ſich, er findet alles ſcharmant!

Hofrath. Ihr beiden alten Herrſchaften amüſirt mich etwas, aber ſcharmant finde ich euch darum nicht, jetzt nicht.

A. Mad. Freſen. Schämen Sie ſich —

Finanzr. In Ihren Jahren.

A. Mad. Freſen. So ruchlos zu ſein.

Finanzr. Die Welt ſoll es erfahren.

A. Mad. Freſen. Ihrer eigenen Verwandten böſen Lebenswandel zu beſchönigen.

Finanzr. Was beſchönigen! Er hat ſie verführt! Er lacht ja über alles, er lacht auch über das Verderben.

Hofrath. Hört — ihr werdet ein bischen grob, ihr alten Knaben. Für den Schrank muß ich ſtehen, ihr Petſchaft hat ihn verſiegelt, habe meines daneben aufgedrückt. Ehrliche

Leute werden es reſpektiren, alſo hat meine Commiſſion bis zur Unterſuchung ein Ende.

Vierter Auftritt.

Benedikt. Vorige.

Benedikt. Der Fremde geht jetzt wieder vor der Thür vorbei.

Hofrath. So will ich den gefährlichen Kerl doch auch ſehen. (Geht ab.)

A. Mad. Freſen. Wir wollen ſehen, wie Sie ihn anſehen. (Geht ab.)

Finanzr. Der Alte läßt die Flügel ein bischen hängen? Nun iſt's vorbei — der letzte Stoß wird bald gegeben ſein. (Geht ab.)

Benedikt. Spioniren will ich für ſie — nur nicht arretiren. Die jungen Leute tragen jetzt ſolche unchriſtliche Knüppel — ich könnte damit hinter die Ohren getroffen werden, und mein Stündlein wäre vorhanden, noch ehe wir auf den Berg ziehen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Madame Freſen. Philippine.

Mad. Freſen (von der Seite kommend). Ueber das Sonderbare Ihrer Neigung wundere ich mich nicht, denn Sie haben von allen Eigenheiten Ihres Vaters Ihr Theil, ich mißbillige ſie auch nicht. Aber über den Mangel an Offenherzigkeit wundere ich mich. Ich hätte Ihnen vielleicht behilflich ſein können. Warum haben Sie nicht geſprochen?

Philippine. Es wurde mir ja von der Tante und Ihrem Manne ſo ſtrenge verboten. Man gab mir nicht undeutlich zu verſtehen, Sie hätten entſchieden verlangt, daß von dieſer Partie nie die Rede ſein ſollte, und es iſt mir durchaus unterſagt, davon mit Ihnen oder dem Hofrath zu reden.

Mad. Freſen. In meinem Leben habe ich nichts dagegen geſagt.

Philippine. Da ich nun faſt nirgend hingehen darf als hieher; ſo wollte ich dieſe Freiſtatt nicht aufopfern. Auf der andern Seite hat mich der Unmuth über Sie verleitet, daß ich —

Mad. Freſen. Still davon, das iſt verziehen. Uebrigens hoffe ich, der Zufall wird Ihnen günſtig ſein.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin, hernach ohne **Philippine.**

Hauptmännin (zu Philippinen). Mit Ihrer Erlaubniß habe ich ein Wort mit Madame Freſen zu reden.

Philippine. Ich will nicht ſtören. (Geht ab.)

Mad. Freſen. Was fehlt dir?

Hauptmännin (triumphirend). In dieſem Augenblicke gar nichts.

Mad. Freſen. Du ſcheinſt ſehr aufgebracht?

Hauptmännin. Ganz und gar nicht. Ich bin ſehr gleichgiltig gegen eine gewiſſe Perſon.

Mad. Freſen. Gegen wen?

Hauptmännin. Gegen die, welche mich verrathen wollte.

Mad. Freſen. Was iſt das?

Hauptmännin. Der es aber nicht gelungen iſt.

Mad. Freſen. Verrathen?

Hauptmännin. Gar nicht gelungen; denn mein Mann und ich, wir haben uns erklärt.

Mad. Freſen. Schon? Das iſt zu früh!

Hauptmännin. Ja! Es wäre bald zu ſpät geweſen. Aber wir ſind nun ganz einig.

Mad. Freſen. Deſto beſſer.

Hauptmännin. Und ganz glücklich.

Mad. Freſen. Das war ja mein Zweck.

Hauptmännin. Wahrhaftig? Ja, ſo ſah es freilich aus.

Mad. Freſen. Liebes Kind, was iſt dir?

Hauptmännin. Hier ſind deine Handſchuh, ich verlange meines Mannes Brieftaſche zurück.

Mad. Freſen. Daher der Zorn? Unſer wechſelſeitiges Betragen wurde ja unter uns verabredet.

Hauptmännin. Es iſt dies und das geſchehen, was nicht verabredet war. — Die Brieftaſche verlange ich!

Mad. Freſen. Werde nicht ungehalten, aber ich gebe ſie nicht.

Hauptmännin. Was?

Mad. Freſen. Ich werde ſie vielleicht noch brauchen.

Hauptmännin. Ich bringe die Handſchuh deinem Manne.

Mad. Freſen. Immerhin!

Hauptmännin. Treuloſe, falſche, boshafte Frau!

Mad. Freſen. So viel auf einmal?

Hauptmännin. Ich bin nicht mehr deine Freundin!

Mad. Freſen. Ich ſage dir nicht auf.

Hauptmännin. Ich wollte, ich wäre es nie geweſen, hätte dich nie geſehen, nie angehört.

Siebenter Auftritt.

Der **Hauptmann** tritt leiſe ein und bleibt an der Thür ſtehen.

Mad. Freſen. Aha! der Herr Gemahl haben gegenminirt?

Hauptmännin. Mein Mann iſt ein Engel —

Mad. Freſen. Ein ſehr flatterhafter Engel!

Hauptmännin. Mein Mann liebt mich zärtlich.

Mad. Freſen. Das muß er auch.

Hauptmännin. Deine Bosheit trennt ihn nicht von mir, noch mich von ihm. Wenn es möglich wäre, daß ich ihn mehr lieben könnte, als ich ihn ſtets geliebt habe, ſo wäre es nach ſeinem heutigen Betragen.

Mad. Freſen. Du biſt glücklich, das freut mich! Und —

Hauptmännin. Ich bin glücklich, ich bin die glücklichſte Frau auf der Welt, höre es und verzweiſle in deinem böſen Herzen, das ich verabſcheue.

Mad. Freſen. Auch den Uebermuth deines Glücks verzeihe ich dir, und hoffe, wir werden beide noch an dieſem Tage das Entzücken der Glücklichen theilen.

Hauptmännin. Nein, wir theilen nichts zuſammen.

Mad. Freſen. Aber —

Hauptmännin. Nein, ich will gar nichts mehr von dir wiſſen.

Mad. Freſen. Furwahr. Man hat dich herrlich einzuſchläfern gewußt.

Hauptmännin. Einzuſchläfern? Ich bin ſehr wach! Ich ſehe dich, dich mit dieſer ſchwarzen Seele! (Sie weint.) Habe ich das an dir verdient?

Mad. Freſen. Was denn?

Hauptmännin. Aber freilich, eine ſo feine Frau, wie du, darf ſich gegen eine einfältige Frau, wie ich bin, alles erlauben.

Mad. Freſen. Was heißt denn das alles?

Hauptmännin. Gegen eine Figur, wie ich bin.

Mad. Freſen. Sag mir nur —

Hauptmännin. Meine Hand iſt ſo häßlich —

Mad. Freſen. Ah, ich verſtehe —

Hauptmännin. Alles an mir iſt häßlich. Ich werde einen Kropf bekommen — meine Augenbraunen ſind gemalt —

Mad. Freſen. Der Böſewicht!

Hauptmännin. Meine Adern ſind auch gemalt — nein, ich erſticke vor Wuth über dieſe beiſpielloſe Tücke!

Hauptmann (lacht laut und ſchließt ſie fröblich in die Arme). Bravo! Dein Zorn macht mich glucklicher als die ſanfteſte Schwärmerei mich machen könnte. Habe Dank für deine innige Liebe, ich will ſie vergelten mit jeder Beſtändigkeit, lieblicher, guter Engel!

Mad. Freſen. Wie, mein Herr, Sie haben ſich unterſtanden, durch die ausgemachteſten Unwahrheiten —

Hauptmann. Sie haben mir keine andere Wahl gelaſſen — Sieg durch Liſt — oder ich hätte mich auf Gnade oder Ungnade ergeben müſſen, und das werde ich in meinem Leben nicht thun.

Hauptmännin. Wie — alſo wäre alles, was du mir geſagt haſt —

Hauptmann. Unwahrheit aus Deſperation!

Hauptmännin. Das iſt abſcheulich. (Sie bedeckt das Geſicht.)

Mad. Freſen. Drollig iſt Ihr Einfall! Aber nimmermehr wurde ſich mein Mann unterſtanden haben, auf ſolche Art ſich aus einer Verlegenheit zu ziehen; das iſt auch eine von den hundert Urſachen, um derer willen er mir lieber iſt als Sie.

Hauptmännin. Und daß ich gemalte Adern hätte —

Hauptmann. Alles nicht wahr.

Hauptmännin. Und die Handſchuh —

Hauptmann. Alles meine Sünde. Liebe Seele, du mußt vergeben — zornig kannſt du nicht mehr thun nachdem was du mir vorhin geſagt haſt, und nachdem du gar eben deklarirt haſt, daß ich ein Engel wäre!

Hauptmännin. Haſt du das gehört?

Hauptmann. Das habe ich recht ſehr gehört und zu Herzen genommen.

Hauptmännin. Das iſt mir ſehr leid! Wenn du es nicht gehört hätteſt — ſo —

Hauptmann. So würde doch dein liebes Auge die Verzeihung deines Herzens ſprechen.

Hauptmännin. Nein, es iſt doch zu arg — ich ſchäme mich —

Hauptmann. Meine hübſche Frau in Verlegenheit? Das niedlichſte Bild, das ich kenne! Was willſt du machen? Deine Allianz da haſt du verloren. Zuruck kannſt du nicht mehr — ei ſo wirf dich aus Verlegenheit in meine Arme, vergiß an dieſem Herzen vergangene Thorheiten. (Er umarmt ſie.)

Mad. Freſen. Und ſtärke dich auf's künftige.

Hauptmännin (umarmt Madame Freſen). Der iſt ja Schuld an allem. Sei nicht böſe, liebe Freundin!

Hauptmann. Aber nun zu Ihrem Schickſale, Madame.

Mad. Freſen. Erzeigen Sie mir die Ehre, es mit mir walten zu laſſen, oder mich mit meinem Schickſale —

Hauptmann. Sollten Sie Ihrer Sache nicht ganz gewiß ſein, ſo bitte ich Sie, vertrauen Sie ſich mir an.

Mad. Freſen. Seht doch? Wie gütig!

Hauptmann. Sagen Sie mir alles wie es ſteht und liegt — ich will hernach den Gemahl zur Sanftmuth ſtimmen —

Hauptmännin (zu ihm). Ach das thue doch ja! (Zu ihr.) Du kannſt ihm alles ſagen — wenn etwa —

Mad. Freſen. Das wäre ein Triumph für euch, wenn ihr mir ſo die milde Hand reichen, der Held da ſich mit dem Ritterdienſt brüſten, und du an ſeinem Buſen ruhend ſeufzen könnteſt — ach ich bin doch nicht wie dieſe! Nein, nein! Ich gehe meinen Gang gerade ſo zu Ende, wie ich ihn angefangen habe.

Hauptmann. Aber das Geheimniß in dem Schranke?

Mad. Freſen. Soll an den Tag kommen.

Hauptmann. Sie haben (er ſieht nach der Uhr) keine Viertelſtunde Zeit mehr.

Mad. Freſen. Wozu?

Hauptmann. Zum Einlenken. Ich biete Ihnen nochmal meine Vermittelung an.

Mad. Freſen. Ich ſchlage ſie rund aus ab.

Hauptmann. Er will in einer Viertelſtunde den Schrank in Gegenwart der Familie öffnen.

Mad. Freſen. Das iſt freilich ſchlimm. — Indeß — damit ich doch einen Schritt entgegen thue, ſo ſagen Sie meinem Manne, ich ließe ihm eine halbe Viertelſtunde Bedenkzeit, ob er den Schrank in niemandes als meiner Gegenwart eröffnen wollte. Nach Verlauf der halben Viertelſtunde müßte ich die Familie einladen, gegenwärtig zu ſein. Sie ſehen alſo, mein gnädiger Herr, daß ich nicht ſo ſehr in Ihrer Gewalt bin, als Sie denken. (Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Hauptmann. Die Hauptmännin.

Hauptmann. Das iſt ſtark — das!

Hauptmännin. Sie iſt ſtandhafter als ich war.

Hauptmann. Aber nicht liebenswürdiger. Und kurz und gut, ſie darf nicht triumphiren, ihr Mann muß gewinnen.

Hauptmännin. Wenn aber die Frau Recht hat —

Hauptmann. So muß ſie ganz in der Stille zum Beſitz ihres Rechtes gelangen dürfen, aber nimmermehr muß ſie die Publikation erzwingen können.

Neunter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Freſen.

Freſen. Ihr ſeid in Ordnung?

Hauptmännin. Ganz, und Sie müſſen auch dahin kommen.

Freſen. In Ewigkeit nicht!

Hauptmann. Dame! gehe deiner Wege, wir müſſen Rath halten.

Hauptmännin. Ich bitte Sie, glauben Sie ihm ja nicht alles was er ſagt.

{**Hauptmännin** (küßt ihren Mann und geht ab).
Freſen. Ich werde mich wohl hüten.

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Hauptmann. Wir ſind ſelbſt Schuld am ganzen Handel. Aber —

Freſen. Schuld? Womit?

Hauptmann. Aus Uebermuth haben wir gegen einander über die Weiber geklagt, aus Einfalt haſt du unſre wechſelſeitigen Beichten ausgeplaudert, und ſie haben nun ein liſtiges Komplot gegen uns gemacht.

Freſen. Verfluchtes Komplot! Du biſt Schuld an allem.

Hauptmann. Nein, du.

Freſen. Du haſt zuerſt über deine Frau geklagt.

Hauptmann. Das haſt du gethan.

Freſen. Was? Ich? Haſt du mich nicht ausgefragt?

Hauptmann. Hat dein trübſeliges Angeſicht nicht zuerſt geklagt?

Freſen. Du hätteſt mich beruhigen ſollen.

Hauptmann. Du hätteſt mir nicht mit dem Vetter S[illegible]chen in den Kopf ſetzen ſollen.

Freſen. Du haſt mich mit dem Fremden gequält. Wer iſt der Fremde?

Hauptmann. Ein verbindlicher Schwätzer, nicht mehr, auf Ehre.

Freſen. Die ſind die Aergſten.

Hauptmann. Sei ruhig. Die Weiber wollen uns gängeln, ſie thun nichts Böſes, aber ſie dürfen nicht gewinnen.

Freſen. Was iſt in dem Schranke?

Hauptmann. Den ſollſt du in einer halben Viertelſtunde mit ihr allein öffnen, oder ſie beſteht darauf, daß er hernach in Gegenwart der Familie geöffnet werde.

Freſen. Was?

Hauptmann. Das hat ſie mir aufgetragen.

Freſen (beſieht den Schrank). Unverſehrt! — Hm! In dem Schranke wäre alſo nichts verfängliches?

Hauptmann. Das ſcheint wohl.

Freſen. Wenn wirklich nichts als ein Vogel darin wäre. (Er geht an den Schrank, pfeift und lockt.) He, Männchen — he — (Er lockt wieder.) Männchen! liebes Männchen! (Er lockt, er horcht, ſchlägt mit beiden Händen an den Schrank.) Dummes Männchen! Ich höre nichts. (Er geht zurück.) Wenn ſonſt nichts als ein einfältiger Vogel darin iſt — ſo gibt es ein hölliſches Gelächter!

Hauptmann. Das iſt vorher zu ſehen.

Freſen. Meinetwegen. So ſieht doch auch jedermann, daß ſie mich nicht betrogen hat; die ganze Familie ſoll dabei ſein, wenn das Ding eröffnet wird.

Hauptmann. Biſt du dir nichts bewußt —

Freſen. Nichts, nichts, nichts!

Hauptmann. Sie iſt gar zu ſicher.

Freſen. Das macht mich eben raſend.

Hauptmann. Iſt etwa ein Portrait der Madame Raufeld —

Freſen. Das iſt verbrannt —

Hauptmann. Ein zartes Andenken?

Freſen. Alles verbrannt —

Hauptmann. Ein Brieflein —

Freſen. Dieſe Nacht alle zerriſſen und verbrannt. Sogar die Kouverte von den Briefen.

Hauptmann. So weiß der Kuckuck, was ſie in dem Schranke hat?

Freſen (ſeufzt). Ach!

Hauptmann. Nun, was haſt du ſonſt noch gegen deine Frau auf dem Herzen?

Freſen. Warum lacht ſie heut nicht mehr? he!

Hauptmann. Dich zu necken.

Freſen. Daß mir die Angſt ausbricht!

Hauptmann. Richtig! Deine Angſt will ſie.

Freſen. Iſt das Liebe?

Hauptmann. Iſt dein Mißtrauen Liebe? Sie will dich ängſten, treu erfunden werden, und ſo hofft ſie von deiner Krittelei dich zu heilen.

Freſen. Hat ſie das geſagt?

Hauptmann. Freilich.

Freſen. Wem?

Hauptmann. Meiner Frau.

Freſen. Das wäre ja — als wenn ſie mich lieb hätte!

Hauptmann. Nun freilich!

Freſen (umarmt ihn). Ich bin raſend in meine Frau verliebt!

Hauptmann. So vereinigt euch doch —

Freſen. Aber du belügſt mich.

Hauptmann. Wahrlich nicht!

Freſen. Hat nicht deine Frau ſelbſt geſagt, ich möchte dir nicht alles glauben?

Hauptmann. Weil ich will, daß ihr euch vereinigen ſollt, aber nicht will, daß deine Frau triumphiren ſoll.

Freſen. Triumphiren muß ſie nicht. In Ewigkeit nicht. Ich möchte, daß ſie mir — ein — ein gutes Wort gäbe, dann ließe ich etwas vom Zorne nach — und dann — ſieh, ich möchte, daß ſie einmal gerührt wäre — ſo aus Liebe und daß ſie weinte! dann würde ich ihr um den Hals fallen, ſie küſſen und auch weinen, und — und — ja ſo müßte es kommen.

Hauptmann. Bei meiner Frau würde es ſo kommen. Aber —

Freſen. Und das müßte bald ſein, ſehr bald!

Hauptmann. Man muß aber doch erſt nach und nach —

Freſen (heftig). Es iſt ſchon ſechs Stunden her, daß ich ſie nicht geküßt habe. Das geht nicht an.

Hauptmann. So wird ſie über dich triumphiren —

Freſen (nach einer kleinen Pauſe im höchſten Unmuth). Wenn ich das hübſche, (zornig) capricieuſe Geſicht nur gleich einmal küſſen dürfte — nachher wollte ich wieder lange zornig ſein.

Hauptmann. Und der Fremde — wenn man nur wüßte —

Freſen. Du haſt Recht, du haſt Recht. Ich will ſie auch nicht küſſen. Es iſt ein Kerl ſchon oft vorbei geſchlichen, der nach ihren Fenſtern herauf geſeufzt haben ſoll: aber ſo oft ich gerufen bin, war er eſchapirt.

Hauptmann. Wahrhaftig? Ich erſtaune! Ei — ſo — exiſtirt denn wirklich ein Fremder?

Freſen. Haſt du mir es denn nicht ſelbſt geſagt?

Hauptmann. Der Fremde, wovon ich geſprochen habe, bedeutet nichts.

Freſen. Nun wer iſt denn der?

Hauptmann. Ich ſelbſt.

Freſen. Still ſtill! Mich fängſt du nicht. Du kennſt den Kerl.

Hauptmann. Freilich kenne ich mich. Du brachteſt mir eine Hiobspoſt — ich wollte dir auch eine bringen.

Freſen. Du haſt mit meiner Frau gelacht, du —

Hauptmann. Bis ich erfahren habe, daß ſie über mich lacht.

Freſen. Du biſt mit ihr einverſtanden. Aber der Fremde entgeht mir nicht. Zwei ſtehen hinter der Thür — die ſchließen das Haus zu, wie er herein iſt. Viere ſtürzen aus den Seitenthüren und packen ihn auf und ſchleppen ihn her.

Hauptmann. Alſo an der Geſchichte mit dem Fremden iſt wirklich etwas?

Freſen. Fünfmal iſt der Kerl ſchon vorbei gegangen.

Hauptmann. Teufel! das macht mich ganz konfus!

Freſen. Nicht wahr? Ach es muß eine ſchreckliche Genugthuung genommen werden, das kann nicht anders ſein. Es wird geſchehen, ich werde verzweifeln und du wirſt ſehen, ich werde ſie auf dieſer Welt wohl nicht mehr küſſen dürfen.

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Ihre Frau ſchickt mich her.

Freſen. Was will ſie?

Hofrath (ſieht nach der Uhr). Die halbe Viertelſtunde iſt vorbei —

Hauptmann (ſieht nach der Uhr). Richtig, ſie iſt vorbei.

Freſen (unruhig). So?

Hofrath. Sie wird nun Gericht halten.

Hauptmann. Alle Wetter, das iſt zu arg!

Freſen. Es iſt frech, das ſage ich!

Hofrath. Wünſchen Sie Ihre Frau nicht unſchuldig — eben ſo unſchuldig als Sie Ihr Lebelang geweſen ſind?

Freſen. O ja! Ich weiß mich frei.

Hofrath. Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es nicht wären.

Freſen. Ich weiß mich ganz frei.

Hofrath. Das denke ich auch.

Freſen. Was könnte ich auch gethan haben?

Hofrath. Nichts was einen Vorwurf verdient!

Hauptmann. Alſo?

Hofrath. Das ſagte ich noch eben meiner Nichte. Denn wer ſo genau, ſo ſtreng richtet wie Sie —

Freſen. Fragen Sie meine Frau, ob ich ſie nicht ſtets treu und zärtlich geliebt habe?

Hofrath. Wer ſogar auf den guten, frohen Muth einer Frau, auf ihr Lachen mißtrauiſch iſt —

Freſen. Ich wollte ſie lachte wieder!

Hofrath. Der muß, wenn dieſe Strenge nicht verhaßt oder lächerlich werden ſoll — ein ſehr ſittliches, ein durchaus vorwurfsfreies Leben geführt haben.

Freſen. Ich — ich — Gott Lob! ich bin der Mann, der — der —

Hofrath. Was meinen Sie?

Freſen. Der im Handel und Wandel niemand — niemand verkürzt hat.

Hofrath. Im Handel? O das glaube ich auch. Doch ich höre ſie kommen, nun wird ſich es mit dem Wandel auch beſtätigen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Die alte Madame Freſen. Finanzrath. Hauptmännin. Madame Freſen. Jakob. Philippine.

Hauptmann. So wahr ich lebe, die ganze Sippſchaft!

Freſen. Nun — was wird nun werden? — Da — da ſind ſie ja alle zuſammen.

Hofrath. Mit Erlaubniß ordne ich das Gericht. Auf des Mannes Seite und neben das **Corpus delicti** ſtellen ſich die Mama. (Er führt ſie auf die Seite des Schrankes.) Der Herr Onkel, der alles vorherſagt. (Er führt ihn hin.)

Finanzr. Sage es noch, noch, noch!

Hofrath. Der Herr Kapitän als überaus unſchuldiger Zeuge. (Er führt ihn hin.) Die gute Frau Hauptmännin, mein armer ehrlicher Jakob, und die hübſche Mamſell Orau, ſtehen als neutrale Zuſchauer in der Mitte. (Er ſtellt ſie in eine Reihe etwas zurück in die Mitte.) Auf der Frau ihrer Seite ſtehe ich, ihr Onkel. (Er ſtellt ſich mit ihr gegen die Seite des Mannes gerade über.) Jetzt ſind wir fertig.

Jakob. Nein!

Hofrath. Pſt! Jakob!

Jakob. Ich bin nicht neutral. Ich bin meiner hübſchen Nachbarin von Herzen gut. Sie hat mich angeführt, das iſt häßlich. Ihr Mann hat ſie zum Spaß ein bischen ausgelacht, und wird ſie immer wieder anführen.

Hauptmann. Auf Ehre nicht.

Jakob. Das freut mich für Ihre Ehre, aber weil ich nicht neutral bin, will ich nicht hier bleiben, und damit mich dies liebe Geſicht nicht mehr quält, will ich nicht daneben ſtehen und meine Neutralität draußen beobachten. (Geht ab.)

Hofrath. Ein Zuſchauer weniger.

Hauptmann. Ein Aergerniß weniger.

Hofrath. Zur Sache!

A. Mad. Freſen. Ein Wort!

Finanzr. Kein Wort. Wir ſtehen vor dem Unglück, laßt es in Gottes Namen hereinbrechen.

A. Mad. Freſen. Alles Unglück abzuwenden will ich als Mutter in's Mittel treten —

Hofrath. Aber mit Erlaubniß übrigens nicht von der Stelle.

Freſen (trocknet ſich die Stirne).

A. Mad. Freſen. Zwiſchen die jungen Seelen und Gemüther tritt mein altes Gemüth und ſpricht folgendermaßen. Es iſt Schade um den lieben Frieden, der gebrochen werden ſoll — vergeßt alles, gebt euch die Hände, und was ſchänd- und ſchädliches in dem Schranke iſt, das will ich allein ſtillſchweigend heraus nehmen und verbrennen.

Finanzr. Nein, nein!

Hauptmann. Bravo!

Hauptmännin. Ach ja!

Philippine. Es iſt das beſte.

Hofrath. Was meinſt du, Nichte?

Mad. Freſen. Es iſt zu ſpät.

A. Mad. Freſen (zornig). Was ſoll da heraus kommen? Ihr ſcherzt mit gefährlichen Umſtänden, thut ernſthaft ohne Kraft, liſtig ohne Gedeihen, kunſtelt und ſchnitzelt an dem, was ihr feſt und werth halten ſolltet. Es iſt nicht mit euch zu reden, zu verkehren und zu leben.

Finanzr. Das ſage ich ja ſtündlich.

Hofrath. Vorwärts, vorwärts, lieben Kinder!

A. Mad. Freſen. Nun wenn es denn ſo weit gekommen iſt, ſo wollen wir doch vorher ausmachen, daß dem Schuldigen chriſtlich vergeben werden ſoll. Nach dem Bekenntniß wollen wir alle hinausgehen, und dem Beleidigten, nebſt dem Beleidiger zuſammen allein laſſen. Wer den Frieden gebrochen hat, bedecke ſein Angeſicht. Hier biete ich ein nagelneues Tuch dazu dar.

Hofrath (ſetzt ein Tabouret in die Mitte und legt das Tuch darauf). Scharmant, Mama! Hier liegt das Gnadenzeichen.

Hauptmann. Schöne Gnade!

Mad. Freſen. Aber man kann doch nicht wiſſen, ob nicht zwei ſündhafte Perſonen da ſind, man ſollte wohl zwei Tücher hinlegen.

Hauptmännin. Ja, ja! (Sie legt noch ein Tuch hin.) Für den, der ſich zuerſt ſchuldig bekennt.

Finanzr. Das Hinrichtungsmäßige gefällt mir — aber Pardon rufe ich nicht.

Mad. Freſen. Hier iſt der Schlüſſel zum Schranke, öffnen Sie, lieber Onkel, nehmen Sie heraus, wovon die Rede iſt, verſchließen Sie wieder und geben den Schlüſſel meinem Manne, daß er nachher den ganzen Schrank durchſehen kann, wenn er dazu Luſt haben ſollte.

Hofrath (beſieht die Siegel). Die Siegel ſind unverletzt.

Finanzr. (geht hin). Mit Erlaubniß — (Er beſieht die Siegel.) Alles richtig. (Er geht an ſeine Stelle zurück.) Weiter!

Hofrath (ſchneidet die Leine entzwei). Das Siegel iſt geöffnet. Er ſchließt auf. Der Schrank iſt geöffnet. (Er nimmt [illegible] Drachen heraus.) Hier iſt das Unglück!

Finanzr. Ein papierner Drache? Nun weiter —

Freſen. Und wo iſt der Vogel?

Mad. Freſen. Das iſt er. Onkel, laſſen Sie ihn ſein Lied ſingen — man hat es ja hören wollen.

Hofrath (geht zu Kaufmann Freſen, dem er den Schlüſſel gibt). Hier iſt der Schlüſſel. (Er ſtellt ſich zu Madame Freſen.) Auf dieſem Drachen, den die liebe Unſchuld in Geſtalt des Söhnlein Heinrich der Mutter, die das Vögelein hier eingeſchloſſen hat, auf daß es nicht ſein Lied dem Unrechten verſage, gebracht hat, findet ſich folgendes Lied mit Namens Unterſchrift. (Er lieſt von dem Drachen ab:) »Mein lieber Freſen! Sie wiſſen, daß ich durch Ihre Liebe die unglücklichſte Ehe von der Welt geführt habe —

Hauptmann. Das iſt vor der Ehe paſſirt. Das gilt nicht.

Freſen (geht langſam dem Tabouret näher).

Hofrath. Pſt! Wir kommen hernach an Sie.

Hauptmann. So? Fahren Sie in Gottes Namen fort.

Hofrath. »Die unglücklichſte Ehe von der Welt geführt habe. Es wird Sie freuen, daß ich der Marter los und heute geſchieden werde. Sie ſind die Urſache davon und von meinem Unglück; aber ich werde ſtets meinen Kummer lieben und Sie. Karoline Raufeld.”

Hauptmann (holt das Tuch, ſtellt ſich hinter den Kaufmann Freſen und hält es ausgebreitet hinter ſeinen Kopf, als wollte er es ihm überwerfen).

A. Mad. Freſen. Das iſt ja entſetzlich!

Mad. Freſen (tritt zu ihm). Sie ſind zwei Jahre ſchon geſchieden, ich mache dir keinen Vorwurf; aber ich bitte dich inſtändig, ſuche die Fehler nicht bei mir, die du beſtändig argwöhneſt, weil du ſie alle begangen haſt. Wenn du mir das verſprechen willſt — ſo gebe ich dir volle Vergeſſenheit und die zärtlichſte Liebe.

Hauptmann. Er will's nicht beſſer. Alſo Pardon! (Er wirft ihm das Tuch über das Geſicht.)

Freſen. Pſt — Lotte! Ich habe dir viel zu ſagen, ſchicke die andern aber erſt fort. (Er läßt das Tuch wieder fallen. Madame Freſen nimmt das Tuch von ihm und umarmt ihn.)

Hauptmann (indem er zu ſeiner Frau geht). Wer zuvorkommt, den ſteckt man nicht in den Sack. Da habe ich es beſſer gemacht.

A. Mad. Freſen. Wer hätte das gedacht!

Finanzr. Ich ziehe allein auf den Berg.

Dreizehnter Auftritt.

Franz. Vorige.

Franz. Fünfe gegen einen; das iſt ſchlecht.

Finanzr. Schlägerei? Da haben wir's.

Franz. Kommt ein ehrlicher hübſcher Mann in's Haus —

Freſen. Aha! Ein hübſcher Mann — wo iſt er?

Hauptmann. Madame! Nehmen Sie das Tuch!

Vierzehnter Auftritt.

Benedikt. Vorige.

Benedikt. Sie haben ihn, ſie haben ihn!

Fünfzehnter Auftritt.

Naufeld von zwei Kerlen um den Leib gefaßt, von zweien getragen, **Peter** geht voraus. **Vorige.**

Freſen. Laßt mich — (Er ſtürzt auf ihn zu.) Sagen Sie mir, Herr — (Man läßt Naufeld los. Freſen ſtutzt und wendet ſich zurück.) Alle Teufel, das iſt zu toll!

Hauptmann (lacht). O verflucht!

Naufeld. Ich komme, wie Sie ſehen, auf ſehr gewaltthätige Weiſe dazu, Ihnen mein Kompliment zu machen; aber Ihnen allen, (auf Kaufmann Freſen deutend) dieſen Herrn ausgenommen, der mich ehedem übel behandelt hat — verſichere ich meine Achtung und Ergebenheit.

(Alle außer Kaufmann Freſen verneigen ſich.)

Hofrath (entfernt die Bedienten).

Benedikt (ſchleicht wieder herein).

A. Mad. Freſen (zur Hauptmännin). Wer iſt denn der Menſch?

Hofrath (zu Madame Freſen). Kennen Sie ihn?

(Madame Freſen und Hauptmännin verneinen es.)

Hauptmann. Berg und Thal kommen nicht zuſammen, aber Menſchenkinder. Ich habe die Ehre, Ihnen hier Herrn Raufeld vorzuſtellen —

A. Mad. Freſen (erſchrocken). Raufeld?
Mad. Freſen. So?

Raufeld. Wollen ſich der Herr Freſen nun erklären, weshalb Sie mir die meſchante Art Portechäſe haben angedeihen laſſen?

Freſen. Sie ſind durch einen Mißverſtand hieher und auf dieſe Art hieher gekommen, deshalb ich Sie ſehr und willig um Verzeihung bitte, obſchon Sie durch Ihr öfteres Vorübergehen und Hinblicken nach den Fenſtern meiner Frau ſelbſt Gelegenheit gegeben haben.

Raufeld. Wenn ich Sie auf die Art hätte aus meinem Hauſe bringen laſſen wie Sie mich jetzt hier herein bringen laſſen — ſo wäre es billig geweſen. Wie es ſcheint, ſind alle Plagen meiner ehemaligen Empfindungen auf Sie gekommen. Wohl bekomme es Ihnen, nur bedaure ich Madame, die das alles nicht verdient. Indeß — da ich gewaltſam hereingekommen bin —

A. Mad. Freſen. Welch ein Aufſehen — welch ein Spektakel wird das geben?

Hofrath. Einen Pickenick für alle Redſeligen im Lande.

Raufeld. Sehr gewiß. Alſo denke ich, es wäre für dieſe und jede Drangſal, die ich durch Herrn Freſen erduldet habe, wohl billig, daß er ſich verwendete, damit ich fröhlich weggehen könnte.

Freſen. Wenn ich etwas vermag —

Raufeld. Ich werbe um die ſchöne Mamſell Orau — Herr Finanzrath — Mamſell!

Freſen. Onkel! Ich dächte —

A. Mad. Freſen. Bruder, um dem Rumer vorzukommen — ſchlag ein.

Finanzr. Willſt du ihn — du?

Philippine. Ich ſage nicht nein!

Finanzr. Wann wollen Sie heirathen —

Raufeld. In —

Finanzr. In acht Tagen? — Ja oder Nein. Geſchwind!

Raufeld. Ja! — wenn Mamſell einwilligt — ja.

Finanzr. Fünfzehn tauſend Thaler, meine Bücher, mein Weißzeug, meine beſten Mobilien — ich komme nicht auf die Hochzeit. Adieu — Benedikt, geh' mit mir in den Wald ſpaziren.

Benedikt. Mamſell, ich wünſche von Herzen Glück —

Finanzr. Wünſche Glück, biſt du ſtirbſt — ſcher dich fort — ich gehe allein! (Geht ab.)

Benedikt. Muſje Franz hat mir ſein Wort für noch eine Ohrfeige gegeben. Er hat eine gewaltige Hand — und bald roth bald todt.

Mad. Freſen. Ihr beiden Glücklichen geht auf euer Zimmer und nehmt den Unglücklichen mit euch. Wenn wir hier unſere neuen Patente gegen einander ausgewechſelt haben, werden wir euch nachfolgen.

(Raufeld und Philippine gehen. Benedikt folgt.)

Sechzehnter Auftritt.

Die alte Madame Freſen. Madame Freſen. Kaufmann Freſen. Hauptmann. Hauptmännin. Hofrath.

Freſen. Neue Patente? Ich will gegen dich und jedermann der honneteſte Menſch auf der Welt ſein, wenn ich nur mein altes Patent auslöſen darf.

Mad. Freſen. Wie meinſt du das?

Hauptmann. Was bleibt dem armen Narren übrig? (Er führt ſie zuſammen.) Einen Kuß der Verzeihung — alſo meint er es.

Freſen und **Mad. Freſen** (umarmen ſich).

Hauptmann. Ich kann es ihm bezeugen, daß er mitten in der Wuth von einem Kuſſe geſprochen hat.

Freſen. Es iſt wahr, ich habe dich über alle Begriffe lieb. Meinetwegen lache, gib und empfange Beſuche, ſprich mit wem du willſt. Ich will mich an alles gewöhnen. Nur küſſe niemand als mich, denn daran würde ich mich nie gewöhnen können.

Hofrath. Vetter, Sie ſind ein guter Menſch; verſprechen Sie ſich ſelbſt, daß Sie ein fröhlicher Menſch ſein wollen, ſo iſt Ihr Glück gemacht.

Freſen. Ich verſpreche es.

Hauptmann. Meine Frau behauptet, ich wäre ein Engel, alſo habe ich nicht nöthig, etwas zu geloben. Aber ich will mich in der Charge erhalten.

Mad. Freſen (umarmt ihren Mann). Mein ſchmollender Engel iſt der beſte unter allen.

Hauptmännin. Ich wünſche dir herzlich Glück.
A. Mad. Freſen. Ach Frau Tochter, wer hätte das gedacht!
Hofrath. Ich bin von Herzen vergnügt über die Sache!

Hauptmann. Ihr macht ein impertinentes Victorienfeuer über den gefallenen Engel, ſo wahr ich lebe.

Hauptmännin. Ja — wenn du mich nur nicht um den Sieg betrogen hätteſt — ſo könnte ich nun auch —

Hauptmann. Nur um den pompöſen Einzug habe ich dich gebracht — die zärtliche Seele, die aus dieſen liebevollen Augen blickt, gewinnt immer und im Stillen. (Er umarmt ſie.)

Hofrath. Nun, mein Herr! Sie haben ja dem Siege der Dame Schach geboten.

Hauptmann. Was kann ich dafür, daß Freſen verſpielt hat, weil er ſchlecht ſpielt.

Freſen (geſpannt). Wie ſo?

Hauptmann. Madame, Sie haben nicht gewonnen, der Zufall hat für Sie gewonnen.

Mad. Freſen. Nicht eben dieſe Zufälle, aber ähnliche konnte ich von den Charakteren erwarten, die ich vor mir habe, und ſo mußte ich auf alle Fälle gewinnen.

Hauptmann (triumphirend). Ich behaupte, daß Sie noch gar nicht gewonnen haben.

A. Mad. Freſen. Mein Himmel, der Menſch hat einen böſen unruhigen Geiſt.

Mad. Freſen. Was fehlt zu meinem Siege?

Hauptmann. Eine totale Niederlage wird ihn zerſtören. Hier ſteht der Sieger — ego!

Freſen (unruhig). Was iſt das?

Hauptmann. Es exiſtirt noch ein Geheimniß unter uns beiden, deſſen Entdeckung die geſenkten Fahnen meines Freundes erheben muß.

Mad. Freſen. Mit nichten. (Sie zieht die Brieftaſche heraus.) Hier, mein Freund! (Sie gibt ſie ihrem Manne.) Eine Trophäe, die ich dem Herrn da ohne Anſtand abgenommen habe. Denke dabei, meine Frau iſt doch zuverläſſiger als mein Freund.

Freſen (entrüſtet zum Hauptmann). Was iſt das?

Hauptmann (zu Herrn Freſen). Ein Verkehr der Höflichkeit meiner Seits. (Zu Madame Freſen.) Uebrigens haben Sie doch ein paar Handſchuh daran gewendet. (Zu Herrn Freſen.) Von dieſen ſchönen Armen herab habe ich ſie empfangen.

Freſen. Lotte! Lotte! was haſt du gethan?

Mad. Freſen. Neckerei ſollte dein Uebel heilen; ich wußte keine unſchädlichere Arznei, (auf den Hauptmann deutend) als den Herrn Ego dort.

Hauptmann. Was Sie ſagen!

Hauptmännin (gibt Herrn Freſen die Handſchuh und nimmt die Brieftaſche aus ſeinen Händen). Nun iſt alles wieder, wo es hingehört.

Hauptmann. Und Sie haben nichts erwieſen, ſchöne Frau, als — daß ich nicht der Rechte war. Deshalb war Ihr Mann Ihnen lieber als ich. Wenn aber einſt der Rechte kommen ſollte! Wie dann?

Mad. Freſen. Ein gutmüthiger, zärtlicher, freundlicher Mann iſt der Rechte und Einzige! (Sie umarmt ihren Mann.)

Hauptmann. Wenn er ein hübſcher Mann iſt, ja! Sonſt wird er doch in die Vorrathskammer geſetzt.

Mad. Freſen. Wenn das geſchieht, wer thut es? Die humoriſtiſchen Frauen, wie ſie der Herr Hauptmann verlangt.

Hauptmann. Pſt! Still! (Er legt den Arm ſeiner Frau in den ſeinigen.) Ich verlange nichts als was ich beſitze.

Mad. Freſen (mit ſanft aufgehobenem Zeigefinger und herzlicher Freundlichkeit). Leicht iſt das Gute verkünſtelt, in Werth und Würde es zu erhalten iſt nicht leicht; doch nichts iſt ſchwer, wenn ſich die Herzen begegnen.

(Sie umarmen ſich. Der Vorhang fällt.)

Selbſtbeherrſchung.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Baronin von Roſenſtein, Witwe.
Oberhofmeiſter von Werrthal, ihr Bruder.
Louiſe Selling, Geſellſchafterin
Conſtant, Haushofmeiſter der Baronin.
Willnang, Sekretär
Madame Willnang, ſeine Mutter.
Sophie, ihre Tochter.
Aſſeſſor Willnang, Schwager der Madame Willnang.
Hermann Schmidt, ein Landmann von der Herrſchaft der Baronin.
Jakob, Bedienter der Baronin.
Ein Jäger der Baronin.

Erſter Aufzug.

(Vorzimmer der Baronin von Roſenſtein.)

Erſter Auftritt.

Louiſe. Jakob, der einen Pack Bücher ihr nachträgt.

Louiſe. Lege Er die Bücher indeß hieher.

Jakob (legt ſie auf einen Tiſch). Aus allen dieſen Büchern werden Sie der gnädigen Frau vorleſen?

Louiſe. Aus einem nach dem andern.

Jakob. Ein häßliches Amt, das Verleſen! Es geht den Herrſchaften an den Ohren vorüber; inwendig merken ſie nichts davon.

Louiſe. Unſre gute Dame (ſie blättert in den Büchern) macht eine Ausnahme.

Jakob. Ja. Aber Sie dauern mich gleichwohl. Es iſt doch hart, ſo Tag aus Tag ein mit einer Dame zu ſchwatzen, die nicht mehr jung iſt, ſie anzuhören, und zu ſauer und ſüß immer daſſelbe Geſicht machen zu müſſen! Sonſt hätten Sie hier ſein ſollen; vordem, als der ſelige Herr noch lebte! Damals wurde gar nicht geleſen.

Louiſe. Deſto mehr getafelt.

Jakob. Das will ich meinen. Wir Leute hatten von Speiſe und Trank das Koſtbarſte, und vollauf. Seit die heilloſen Bücher regieren, der Theekeſſel und die blinde alabaſterne Lampe, ſind wir alle dünn und grämlich geworden.

Louiſe. Geht euch etwas ab? Seid ihr nicht anſtändig gekleidet, und gut genährt? Wird jemand von euch krank, ſo wird er ſo treulich verpflegt —

Jakob. Ja, ja, das iſt wahr — aber — ſehen Sie — Unſer eins iſt lieber krank vom Ueberfluß, und hilft ſich dann, wie er kann, entweder mit geiſtlichen Liedern, oder mit Thee, als daß er ſich eben viel aus der Pflege machen ſollte, wenn er bei der Mäßigkeit noch krank wird.

Louiſe. Darüber wollen wir nicht ſtreiten. — Hat Er den Herrn Sekretär Willnang nicht geſehen?

Jakob. O ja.

Louiſe. Wo?

Jakob. Ueberall.

Louiſe. Wo zuletzt?

Jakob. Im Garten. Er iſt über den grünen Schlagbaum hin und her geſprungen; vorher war er bei uns; vorher hat er mit Bauern geſprochen, hat ihnen den Handſchlag gegeben, und um vier Uhr iſt er ſchon in die Küche gelaufen, ſein Frühſtück zu holen. Bei der Gelegenheit hat er die hübſche Jette geküßt. Jetzt wird er auf dem Klavier herum raſen. — Daß Sie den in's Haus gebracht haben — das vergebe Ihnen Gott!

Louiſe. Weshalb?

Jakob. Hm! Das iſt auch ſo Einer! Einer, den ich nicht mag.

Louiſe. Wie ſo?

Jakob. Iſt das ein Sekretär für eine gnädige Dame?

Louiſe. Das ſollte ich meinen.

Jakob. Ein und zwanzig Jahre alt: mit runden abgeſchnittenen Haaren. — Ein Menſch, der den ganzen Tag lacht —

Louiſe. Wohl ihm!

Jakob. Der überall herum rennt, einem jeden erzählt, die Hand gibt, pfeift und lacht — ein rechter Springinsfeld — ſo gut, wie ein Kind — ich möchte wohl ſagen, ein Narr.

Louiſe. Nun, nun! Es mag vor der Hand an dieſer Lobrede genug ſein.

Jakob. Wir können ihn alle nicht leiden, das glauben Sie nur.

Louiſe. Weil er es mit allen gut meint.

Jakob. Gut meint? Die große Tafel hat ein Ende, ſeit er hier iſt; das Spiel, das Kartengeld, die Reiſen in's Bad, alles hat ein Ende.

Louiſe (ſchnell). Der Sekretär kann Urſache daran ſein, ohne daran Schuld zu ſein.

Jakob. Das verſtehe ich nicht.

Louiſe (gezwungen freundlich). Thut nichts.

Jakob. Da ſitzen Sie, und die alte gnadige Frau, und der Theekommiſſarius zuſammen, und leſen und leſen. Dann wird geſeufzt, geſtickt, oder uber den Sekretarius gelacht, bis ſie ſich zuſammen an das kleine runde Tiſchchen ſetzen, wo außer den drei Karaffinchen nichts von Getränke zu ſpüren iſt. Gehen Sie mir mit der Lebensart!

Louiſe. Dabei befinden wir uns recht wohl.

Jakob. Wäre der gnadigen Frau ihr Herr Bruder Excellenz der Herr Oberhofmeiſter nicht jetzt gerade zum Beſuch hier; wir wären ſchon längſt deſperat. Der Mann macht uns noch lebendig.

Louiſe. Uns nicht.

Jakob. Freilich kann er auch die Leute erbärmlich plagen. Er geht aber dafür auch in's Große, und läßt uns wieder gewähren, wo es zur Ehre gehört.

Louiſe. Ja zu der Art Ehre, die Er dafür hält.

Jakob. Ob er auf Ehre hält? Das verſichere ich Ihnen. Wir dürfen über die Menſchen wegfahren, wenn es nur raſch geht, und Lebensmittel, Geld und Mühſeligkeit müſſen unter die Füße getreten werden zu ſeiner Ehre; dann wirft er nur ſo einen halben Blick in den Tumult und da muß man alles gleich verſtehen, was er denkt.

Louiſe. Das kann nicht ſchwer ſein; denn er denkt nichts.

Jakob. Das iſt doch ein Herr, vor dem man Reſpekt haben muß, weil er ſo viel dazu braucht, daß man es glauben kann.

Louiſe. Und unſre gute Dame, die jedermann zu Gefallen leben möchte, ſich ſo bemüht, niemanden läſtig zu fallen — die kann eure Liebe nicht damit erwerben?

Jakob. Wir wünſchen ihr alles Gute. Aber — (Er zuckt die Achſeln.)

Louiſe. Geht! Ihr ſeid undankbare Menſchen.

Jakob. Das hat auch der Sekretar geſagt; nicht wahr? Nun — es wird doch auch bald ein Ende nehmen mit ihm. Wenn ich Ihnen einen Rath geben darf — ſprechen Sie nicht ſo viel mit ihm!

Louiſe. Warum?

Jakob. Er muß in Ungnade fallen, das kann nicht fehlen.

Louiſe. Weshalb iſt das ſo ausgemacht?

Jakob. Er lacht zu viel. Unſer Herr Haushofmeiſter, der Herr Conſtant, iſt ein ganzer Mann; der hat was erfahren und kennt die Welt. Ich habe ſchon erlebt, daß der Mann heute oben an war, morgen in Spott und Schande. Macht doch nichts. Toujours gelaſſen, toujours freundlich! warum? — Herr Conſtant ſagt: — die beſtändige Freundlichkeit ſchadet nichts bei vornehmen Herrſchaften, weil ſie wiſſen, daß da nichts dahinter iſt. Aber das Lachen iſt ein Gedanke, und Gedanken können ſie bei unſer einem nicht ausſtehen. (Er geht.) Herr Conſtant hat Recht.

Louiſe. Es iſt doch eine wunderliche Verkehrtheit im großen Haufen. Er verweigert denen alle Theilnahme, die ihn gelinde behandeln, und ſchmiegt ſich an die, welche er fürchtet.

Zweiter Auftritt.

Haushofmeiſter Conſtant. Louiſe.

Conſtant. Ich ſubmittire Ihrem Ermeſſen, ob mir verſtattet ſein möchte, der ſchönen Demoiſelle Selling den freundlichſten Morgen anzuwünſchen.

Louiſe. Ich danke Ihnen.

Conſtant. Nächſtdem möchte ich von Ihren Einſichten erfragen, was für unſere graziöſe gnädige Gebieterin an Freudenpartien für heute etwa zu arrangiren ſein könnte?

Louiſe. Nichts beſonders, Herr Conſtant! Sie wiſſen, die gnädige Frau hält nichts auf veranſtaltete Freuden.

Conſtant. Der Zeit freilich nicht mehr. Sonſt konnte ſie ihr gnädiges Gefallen an manchen Sürpriſen haben: als etwa eine Waſſerfahrt, ein Couté — eine kleine Illumination, brennende Namen — ein Konzertchen oder auch eine brillante Tafel. Jetzt, ſeit die Moral zur Etikette geworden iſt, haben wir und alle Officen ſo gut als gar nichts mehr zu thun.

Louiſe. Jetzt hilft ſie Unglücklichen mit den Summen aus, die ſonſt auf dergleichen Dinge verwendet wurden.

Conſtant. Hm! Man will ſo ſagen. Ja.

Louiſe. Zweifeln Sie daran?

Conſtant. Gott ſoll mich bewahren! — Ich glaube alles, was ich glauben ſoll, und bin ſo in Submiſſion verſunken und erſtorben, daß ich gar nie Anſtalt machen kann, einen wirklichen lebendigen Zweifel zu äußern.

Louiſe. Die Submiſſion bei Seite geſetzt — hätten Sie wohl Zweifel an der Verwendung der Gutthaten, welche die gnädige Frau befiehlt?

Conſtant. Ich ſehe die Zahlungen nicht ſelbſt, und führe die Chatoullerechnungen nicht mehr; alſo —

Louiſe. Die führt Herr Willnang gewiß treulich.

Conſtant. Sonſt wäre er ja auch nicht werth, daß ihn die Sonne beſchiene. Denn ſo ein Glück, wie der junge Menſch hat —

Louiſe. Und ſo verdient, wie er ſich um ſein Glück macht —

Conſtant. Er iſt ja das befehlende Organ im Hauſe.

Louiſe. Ein Glück, daß er das alles ſo gutmüthig thut.

Conſtant. Unſre gnädige Frau ſind eine große Menſchenkennerin — aber —

Louiſe. Und eine ſehr geduldige Menſchenfreundin.

Conſtant. Ganz recht! deshalb beſtrafe ich mich auch auf der Stelle, wenn mir etwa aus Treue oder Devotion eine Angſt oder ein Zweifel kommt.

Louiſe. O thun Sie das! beſtrafen Sie ſich recht hart!

Conſtant. Effectivement. Neulich — Morgens denke ich ſo bei mir. — Belieben Sie mir zuzuhören! es iſt nur, daß Sie mich kennen lernen. Wie dachte ich nämlich? Der junge Willnang kommt hier in's Haus, wird auf- und angenommen, Sekretär, Geſellſchafter, Herr im Hauſe, ſpricht, ißt, lacht, befiehlt mit. Die gnädige Frau nehmen ſo einen, pour ainsi dire, Bettelkerl herein, ſehen ihn an wie einen Verwandten, wie ein Kind, wie einen Freund. Er hat Sie zum Narren, tortirt die älteſten ſubmiſſen Diener, lacht unſre ehrwürdige Dame aus, gibt ihr Spottnamen, und die reſpektable Frau wird ſich noch ihre Haare darüber ausraufen. — Auf einmal aber denke ich wieder: Sie, als eine bejahrte Dame, muß wiſſen, was ſie mit dem Kinde will, und weshalb ſie in ihren Jahren noch alles und alles umändert, und einen andern Wandel führt, der ſie zum Spektakel macht. Sie muß wiſſen, daß der funkelneue, blutjunge Sekretarius alles zum Beſten führt, und was kannſt du, Tropf — ſo nannte ich mich ſelbſt — Sie exkuſiren — du Tropf! was kannſt du wiſſen, wie der Sekretarius ihr an der Seligkeit noch nützen kann. Paff! da nahm ich meine rechte Hand und gab mir ſelbſt damit eine Reproche auf die Backen wegen meiner Zweifel. Sehen Sie! — ſo bin ich nun.

Louiſe. Nun, ich hoffe, Herr Conſtant! Sie haben ſich nicht zu viel menagirt im Ausholen; denn Sie haben es reichlich verdient.

Conſtant. Nicht wahr? O ich habe einen malitiöſen Zug gegen mich geführt, wenn ich ſchon ganz allein war. O, ich laſſe mir nichts paſſiren. Ich will mir ja gern jeden Tag eine Schmach anthun und anthun laſſen, wenn ich nur unſere beſte Dame wieder ſo recht heiter ſehe.

Louiſe. Es iſt kein Wunder, wenn der gerechte Unmuth über ihre Familie die Frau um ihren guten Muth bringt.

Conſtant (lacht).

Louiſe. Worüber lachen Sie?

Conſtant (ſchüttelt den Kopf).

Louiſe. Nochmal! Worüber lachen Sie?

Conſtant. Ueber mein Judicium.

Louiſe. Man könnte darüber weinen, ſo ſchlecht iſt es.

Conſtant. Darum ſuspendire ich es auch noch zur Zeit. — Dürfte ich Ihnen dieſen Strauß offeriren, ſchöne, reſpektable Freundin! Ich will gebeten haben, mich nicht durch einen Refus zu mortifiziren. Ich ſupplizire wehmüthig, daß Sie ihn acceptiren.

Louiſe. Ich danke — (Sie nimmt ihn.)

Conſtant. Sollten Sie einſt hier in Kalamitäten kommen, — welches bald — Gott verhüte es! — der Fall ſein dürfte, — ſo belieben Sie, über mich zu diſponiren.

Louiſe. Verſtehe ich Sie —

Conſtant. Wir beide vereinigt, könnten gnädige Herrſchaft nebſt ſämmtlichen Unterthanen regierungsmäßig kutſchiren.

Louiſe. Herr Conſtant! — Sie ſehen, daß ich mich vom gerechten Erſtaunen kaum erholen kann.

Conſtant. So lange habe ich mein Herz opprimirt, daß es auch nicht — wie man im gemeinen Pöbel ſagt — gemuckſt hat: aber nun brüllt es. Beſte Freundin! — ich bin keine friſche Frucht mehr — aber doch im gebrannten Waſſer wohl konſervirt. Enfin, ſehen Sie die Blumen an — die ſind nur ſo einfältige, natürliche Narrenspoſſen; aber es iſt ein Blümchen in der Mitte, das nimmermehr welken wird: daran halten Sie ſich, und erlauben mir dagegen, mich tendre, und jusqu' au dernier soupir, an Dieſelben zu halten, und zu attachiren. Ein andermal explizire ich mich beſſer; für jetzt muß ich dem Willnang das Agio vom Gelde berechnen, und bin Ihr Submiſſeſter. (Er geht ab.)

Louiſe (ihm nachſehend). Unerträglicher! (Sie ſieht die Blumen an.) Wo iſt denn das Blümchen Immergrün? — Was iſt das? (Sie nimmt etwas aus der Mitte.) Ein Herz mit Brillanten umgeben? Herr Conſtant! darauf mache ich keinen Anſpruch. (Sie ſetzt ſich und wickelt es ein.) Sie mögen es beſſer verwenden.

Dritter Auftritt.

Baronin von Roſenſtein. Louiſe.

Baronin (ernſt und langſam). Guten Morgen, Louiſchen!

Louiſe. Gnädige Frau!

Baronin. Du haſt mir ſchöne Arbeit geſchickt. Aber die Stickerei iſt zu lebhaft für mich; ich ſchenke ſie dir.

Louiſe. Für mich iſt ſie zu reich.

Baronin. Da ſind zehn Louisd'or, ſchicke ſie den fleißigen Arbeitern!

Louiſe. Vier Louisd'or —

Baronin. Was ſchreibſt du denn da?

Louiſe. Vier Louisd'or. Wir haben ja die Zuthat beſonders bezahlt.

Baronin. Nun — zanke nicht mit mir! laß es, wie ich es mache.

Louiſe. Die Leute nehmen nicht ſo viel Geld.

Baronin. Und ich gebe nicht weniger.

Louiſe. Ich fürchte — ich weiß gewiß, ſie werden mir keine Arbeit mehr ſchicken.

Baronin. Das wäre ſehr eigenſinnig.

Louiſe. Der eigne Wille armer Leute iſt ſchätzbar.

Baronin. Der gute Wille einer reichen Frau iſt ja wohl ein kleines Opfer des Eigenwillens werth.

Louiſe. Ach!

Baronin. Sprich nicht mehr davon!

Louiſe. Gewiß kennen Sie die Leute, welche dieſe Arbeit machen. Sie kennen ſie, und —

Baronin. Ich kenne ihren Kummer.

Louiſe. So achten Sie ihren Charakter, der Sie von den gewöhnlichen Unglücklichen ſo ſehr unterſcheidet.

Baronin. Iſt es denn ein ſo ungerechter Dünkel, wenn ich glaube, daß ich mich von den gewöhnlichen Glücklichen unterſcheide? — Zahle die Leute aus! Du haſt ein Auge dafür, die Gabe zu geleiten, und dein Herz wird den Ton finden, auf den jene nichts mehr antworten können. Geh, mein liebes Kind. (Sie umarmt ſie.)

Louiſe. Ich will es treulich verſuchen. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Oberhofmeiſter von Werrthal. Baronin.

Werrthal. Bon jour, ma Soeur!

Baronin. Du ſiehſt ſehr ſchwerfällig aus.

Werrthal. Ich habe eine ſchlechte Nacht paſſirt.

Baronin. Du haſt keine Bewegung.

Werrthal. Ich werde doch nicht etwa gehen ſollen? Zum Reiten ſind deine Pferde nicht ſchön genug. Das Fahren echauffirt mich. Uebrigens habe ich geſtern ſieben Stunden geſtanden.

Baronin. Das iſt arg.

Werrthal. Ich mußte wohl. Es war ſo melirte Societé, die wahrlich nicht alle neben mir ſitzen konnten. Alſo blieb ich ſtehen: d'rum mußten es die andern auch. Aber was geſchieht mir? Nachdem ich mich mit Stehen gemartert habe, wirft ſich um halb zwei Uhr ein dicker Landrath auf das Kanapee, ſtreckt alle Gliedmaßen von ſich, und ſagt, wir wären toll, daß wir uns mit Stehen ſtrapazirten. Wie ein Lauffeuer fährt es durch den Saal — dort ſetzt ſich einer, hier einer; auf einmal ſitzen alle, und ich ſtehe allein mitten im Saal. — Ich war todt vor Alteration — warf einen großen Blick auf die Elenden, und retirirte mich auf mein Zimmer — kann man denn nun bei ſolchen Umſtänden geſund ſein!

Baronin. Aber dieſe Umſtände ſelbſt brauchten nicht zu ſein.

Werrthal. Ma Soeur! Dich kenne ich nicht mehr. Deine Denkungsart, deine procedés und Façons ſind wahrhaftig viereckig geworden.

Baronin. Deſto bequemer ruhe ich darauf.

Werrthal. Bequem? Mein Gott! — was iſt aus dir geworden? Wahrlich ich bringe dir ein enormes Sacrifice mit dem Aufenthalte hier in der Stadt.

Baronin. Ich ſehe dich gern; aber ein Opfer muthe ich dir nicht zu.

Werrthal (ſeufzt). Seit der herzoglichen disgrace bin ich hier übel placirt. — Was gilt man in der Nähe eines Hoflagers ohne Charge? Ich bin ſeitdem ein Mann des Todes.

Baronin. Ich denke, du wirſt dich doch noch daran gewöhnen, keine Charge zu bekleiden.

Werrthal. Ma Soeur! Du weißt nicht, was du redeſt. Ein Mann, der mit Ehren den Hof frequentirt hat, ein pilier d'antichambre war, aus dem iſt auch die Seele herausgezogen, wie das Werk aus einer Uhr, wenn er auf der Liſte des Hoffouriers, und im Staatskalender ausgeſtrichen iſt.

Baronin. Den Zuſtand begreife ich freilich nicht.

Werrthal. Du haſt ſo einen Zirkel um dich formirt, wie eine Bürgermeiſters Frau von Querfurt —

Baronin. Und darin bin ich ſehr vergnügt.

Werrthal. In dem Querfurtſchen Weſen? Tant pis! aber ich? Des Morgens geht es noch an. Den Mittag treibt meine Tafel weg. Sie iſt beſſer als Sereniſſimus ſeine, und ſtark beſucht. Abends ſechs Uhr, wenn die Kour-Tage ſind, — überfällt mich mein Froſt — ich weiß vor Angſt nicht wohin. Das möchte doch alles noch hingehen. Aber an den großen Galla-Tagen wache ich Morgens zwei Uhr auf, und ringe mit mir ſelbſt. Ich kleide mich nach großer Gallaordnung, und — gehe in den Garten. Am letzten Geburtstage bin ich ſo lange auf und abgegangen, bis ich nicht mehr konnte. — Zuletzt habe ich mich an einen Baum gelehnt, und eine malediction auf meinen Sejour in dieſer Welt gelegt.

Fünfter Auftritt.

Sekretär Willnang. Vorige.

Sekretär. Meine liebe, herzensliebe, gute, gnädige Frau! Sein Sie recht freundlich! (er küßt ihre Hand) denn ich habe viel zu bitten. Sie müſſen heute viel geben, und ich gehe nicht weg, bis Sie es thun.

Baronin. Wir wollen ſehen. (Freundlich.) Da iſt mein Bruder!

Sekretär. Der Tauſend! — verzeihen Sie! ich habe Sie nicht geſehen.

Werrthal. Sie nicht geſehen —

Sekretär. Fürwahr nicht, Herr Oberhofmeiſter!

Werrthal. Herr Oberhofmeiſter? Nous sommes à Querfurt, comme je l'ai dit auparavant.

Sekretär. Nun an's Werk! ich möchte Ihren edlen Willen gleich expediren. (Er präſentirt ihr die Papiere nach einander.) Die arme Walterin hat ihren Mann verloren. Ein Baum ſchlug ihn nieder, da er für Sie im Holzfallen war. Drei Kinder, Armuth, Schulden — er iſt Ihnen ein Jahr Abgaben ſchuldig.

Baronin. Ich erlaſſe ſie. —

Sekretär. Das habe ich wohl gewußt; — es iſt ſchon ſo ausgefertigt. Auf Ihre ſchöne Seele will ich immer wetten, und werde nie verlieren; deswegen habe ich für ein kleines Präſent noch Platz gelaſſen. Nicht wahr? das habe ich recht gemacht?

Baronin (nickt mit dem Kopfe). Zehn Thaler.

Sekretär (ſetzt ſich und notirt). Hundertfacher Dank!

Werrthal. Comment? dix ecus? (Für ſich.) C'est fort.

Sekretär (im Schreiben). On ne paye pas la vie d'un homme avec dix ecus. — Der junge Wellmann will Thorwächter auf dem Gute werden. Aber ich dächte, die ruhige Stelle gehörte einem alten verdienten Manne.

Baronin. Sehr wahr!

Sekretär. Alſo abgeſchlagen. (Er ſchreibt.) Das iſt gerecht.

Werrthal. Das iſt ſchlecht kalkulirt. Ein junger Burſche hätte etwa ein paar Jahre umſonſt gedient.

Sekretär (ſieht ihn raſch an). Wer Dienſte bezahlen kann, muß ſie nicht umſonſt fordern.

Werrthal. Quels principes!

Sekretär. Die alte Friegen bittet um Nachlaß der Thurmſtrafe für ihren Sohn, der in Ihrem Park die jungen Baume umgehauen hat. Was ſagen Sie dazu?

Baronin. Je nun —

Sekretär (ſpringt auf). Nein, nein, der Kerl muß ſitzen.

Ein böſer Bube, der einer ſo guten Frau, wie Sie ſind, den Schatten nimmt, darin ſie ruhen will, nach durchſchafften Tagen, darin ſie jedermann ruhen läßt: — er muß ſitzen, bei Waſſer und Brot muß er ſitzen. Wäre die Gutsherrſchaft nicht eine Dame, ſo würde ich noch von anderm ſeriöſen Verdruß reden; aber ſo mag's dem Kerl ohne Prügel hingeben.

Werrthal. Der Malefikant kann ja die zehn Thaler zahlen, welche eben —

Sekretär. Die gnädige Frau nimmt kein Geld als Genugthuung für ein geſchändetes Geſetz.

Baronin. Er mag ſitzen.

Sekretär. Sitzen. (Er ſchreibt.) Das iſt recht.

Werrthal (vor ſich). Querfurt.

Sekretär. So. — Nun ſind noch — aber nein, das paßt jetzt nicht. Hernach davon! — Die andern Dinge ſind Almoſen, darin ich Ihren Willen kenne. Ich will mich an die Ausfertigungen machen, und ſie zur Unterſchrift bringen. (Er geht.)

Werrthal. Monſieur!

Sekretär (kommt zurück).

Werrthal. Monſieur — (Zu ihr.) Wie heißt er?

Baronin. Willnang.

Werrthal. Monſieur Willnang! Sie laſſen die gnädige Frau viel Geld ausgeben.

Sekretär. Die gnädige Frau nimmt dafür viel Liebe ein.

Werrthal. Was ſoll das heißen?

Sekretär. Beſuchen Sie uns auf dem Gute, ſo können Sie es auf den Geſichtern, und im Gruße ganz deutlich berechnen.

Werrthal. Was berechne ich denn im baren Gelde für das Baumabhacken?

Sekretär. Ein einzelner roher Kerl, der den Guten ein Aergerniß iſt, büßt mit Schande.

Werrthal. Es wird nicht ewig auf dem Gute ſo gerechnet werden.

Sekretär. Deſto ſchlimmer für Herrn und Unterthan; am allerſchlimmſten für meinen Nachfolger.

Werrthal. Für einen Nachfolger ſtehe ich, wenn's dahin erſt kommen wird.

Baronin. Noch lebe ich, lieber Bruder!

Werrthal. Dieu conserve vos jours! **Mais** —

Sekretär. Sorgen Sie nicht, Herr Oberhofmeiſter! Gute Menſchen leben lange: das Herz der gnädigen Frau hat Nahrung, weil es Nahrung gibt. Dieſe Dame da wird wacker handeln, auch wenn ſie am Stocke ſchleicht. Hier hat die Kunſt die Natur nicht mißhandelt. (Er verbeugt ſich und geht.)

Werrthal. Heda! Sekretarius! Still geſtanden!

Sekretär. Nun?

Werrthal. Zur Nachricht! Ein Oberhofmeiſter hat die Excellenz, er ſei in Activität oder in Ruhe.

Sekretär. O Gott! die Excellenz hat jeder, der excellent handelt. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige, ohne den **Sekretär.**

Werrthal. Der Burſche iſt ſuffiſant wie ein Thorſchreiber.

Baronin. Er iſt ſich bewußt.

Werrthal. Iſt wohl gar imperieur?

Baronin. Ich liebe die Menſchen, welche eine eigne Meinung haben, und behaupten.

Werthal. Ich kann ſie nicht ausſtehen. (Mit gewaltiger Hoheit und Aufſehen.) **Ma soeur!** Ich will nicht erwähnen, daß mir als deinem Erben Nachfrage zukommt. Ich will von einer andern Sache reden. **Ma soeur! pensez à moi** — wenn du — wenn ferner — doch — das **Chapitre** könnte mich alteriren, und ich muß jetzt meinen Tag arrangiren. **Au plaisir de vous revoir.** (Er geht ab.)

Baronin (ſteht etwas in Gedanken). Die beſſere Zeit meines Lebens iſt jetzt, da es bald zu Ende geht. Sie wollen auch dieſe mir verderben, wie ſie die vorige verderben haben. Es ſoll ihnen nicht gelingen.

Siebenter Auftritt.

Baronin. Conſtant.

Conſtant. Haben die beſte gnädige Dame wohl geruht, ſind Dieſelben heiter erwacht, und haben die erſten Stunden mit Zufriedenheit paſſirt, ſo iſt der ſehnſuchtsvolle Wunſch aller treuen Diener erhört. Bin ich der Geringſten einer, ſo bin ich doch nicht der letzte in kontinuirlicher Devotion.

Baronin. Ich bin recht wohl und zufrieden, Herr Conſtant!

Conſtant (außer ſich). Nun, ſo ſei auch der Allmächtige —

Baronin. Was gibt's ſonſt?

Conſtant. Excellenz der Herr Oberhofmeiſter haben Tafel auf zwölf Perſonen beſtellt.

Baronin. Gut!

Conſtant. Die große Livree —

Baronin (lächelt). Auch recht.

Conſtant. Das neue Silber —

Baronin. Machen Sie das alles nach ſeinem Gefallen ſo brillant als möglich. Ich verlange nichts davon zu wiſſen. Sie verſtehen dergleichen, und werden es gut beſorgen.

Conſtant. Euer Gnaden werden wieder nicht an dieſer Tafel erſcheinen?

Baronin. Nein. Drei Perſonen auf meinem Zimmer, wie gewöhnlich.

Conſtant (trocknet die Augen). Das Herz bricht mir.

Baronin. Worüber?

Conſtant. So eine Dame, vom erſten Range, reich, auf's köſtlichſte eingerichtet. Euer Gnaden könnten alle erſten Häuſer verdunkeln, und genießen nichts von Ihrer Herrlichkeit, leben jetzt wie eine gemeine Frau, ſo unglücklich.

Baronin. Beruhigen Sie ſich, Herr Conſtant! ich war in meinem Leben nicht ſo glücklich, als jetzt.

Conſtant (verbeugt ſich). So will ich mein treues Herz zuſchnüren, und meine Lippen in Ehrfurcht verſiegeln.

Baronin. Was iſt ſonſt noch zu thun?

Conſtant. Herr Sekretär Willnang hat befohlen, daß die Zimmer der Mamſell Louiſe neu tapezirt werden ſollen.

Baronin. Ganz recht!

Conſtant. Auch Herrn Willnang's Zimmer wird nothwendig neu tapezirt werden müſſen.

Baronin. Ich habe nichts dagegen. Aber weshalb iſt es ſo nothwendig?

Conſtant (zuckt mit den Achſeln, und hält ſich den Mund zu).

Baronin. Ich verlange eine Antwort.

Conſtant (mit verbiſſener Wuth). Man hält ſich gern, ſo lange man kann —

Baronin. Nun aber?

Conſtant (mit Noth an ſich haltend). Euer Gnaden wiſſen, daß ſein Zimmer mit der koſtbaren Bruſſeler Tapete ausgeſchlagen iſt.

Baronin. Ja, ja. Die alte Tapete macht indeß ſehr finſter.

Conſtant. Sie war immer die Bewunderung aller Kenner. Der König Salomo iſt darauf abgebildet, wie er von ſeinen Freundinnen in der Perturbation des Gemüths zum Götzendienſt geführt wird.

Baronin (lacht). Ja, ja.

Conſtant. Der hochſelige Herr haben dieſe Tapete ſtets admirirt.

Baronin. Sie enthielt ſo etwas von ſeiner eignen Geſchichte.

Conſtant. Daruber ſchweige ich mit profundem Reſpekt.

Baronin. Ich habe oft über dieſe Dinge weinen müſſen.

Conſtant. Jetzt weine ich über dieſe Tapete, und wie alten Dingen und Perſonen von der ſchnöden Jugend mitgeſpielt wird.

Baronin. Nun, was iſt denn geſchehen?

Conſtant. Dem König Salomo hat der Herr Sekretarius die Augen ausgeſchnitten, und eine Modebrille auf das Geſicht gemalt.

Baronin. Ein närriſcher Einfall!

Conſtant (ergrimmt). Den Frauenzimmern, die den König führen, hat er incroyables über die Häupter gemalt —

Baronin. Da ſind die incroyables an ihrer Stelle.

Conſtant (wüthend). Und unter jede weibliche Geſtalt hat er Zettel geheftet, worauf die Namen von ungerechten Frauensperſonen hieſiger Stadt zu leſen ſind. Schickt ſich das?

Baronin (lächelt). Freilich nicht. Man muß dieſem Muthwillen ein Ende machen.

Conſtant (freundlich). Ein Ende machen! o Gott! ja. Ja, ja! ein Ende!

Baronin. Sie laſſen alſo die Tapete ſogleich herausnehmen; Sie beſtellen ein paar neue Augen für Salomo, laſſen die Brille, und die incroyables auslöſchen, und machen dann mit der Tapete, die ich Ihnen ſchenke, was Sie wollen.

Conſtant. Ich bin ſo gerührt von Dero Klemenz, und —

Baronin. Willnang's Zimmer laſſen Sie mit einer freundlichen Tapete bekleiden, und hängen die Schweizer-Buen aus dem blauen Fremdenzimmer dort auf! die wird er dann wohl in Ruhe laſſen, denke ich.

Conſtant (erſtarrt). Aber der Muthwillen —

Baronin. Iſt Muthwillen. Ich weiß nichts davon. Verſtehen Sie mich? — Was ſonſt noch —

Conſtant. Sonſt ſind ſechs Stück Bauern da, die wieder klagen und lamentiren.

Baronin. Schon wieder?

Conſtant. Ueber Hagelſchlag. Sie bitten um Erlaß der Abgaben für die Gemeinde Hellſtorf.

Baronin. Aber die Leute wollen auch immer Nachlaß.

Conſtant. So muß ich devoteſt auch bemerken.

Baronin. Wenn das ſo fort geht, werde ich am Ende ſelbſt nichts haben.

Conſtant. Ich mag nicht reden. Aber man fordert ja, ſeit der junge Sekretär da iſt, die Leute heraus, gnädige Herrſchaft zu überlaufen.

Baronin. Suchen Sie dieſe Menſchen abzufertigen.

Conſtant. Das ſoll nicht fehlen. Glauben mir, Euer Gnaden! die Kerle ſind noch ſehr gut angezogen. Ich wollte ihnen nur etliche Gegenvorſtellungen machen, da antworteten ſie mir recht impertinent: ich ſollte nur keine Umſtände machen: der junge Sekretär habe ſie hieher beſtellt.

Baronin. So?

Conſtant. Jetzt will ich ſie aber fortſchicken. (Er geht.)

Baronin. Nun — ich will denn doch erſt mit Willnang darüber reden. Sie können noch warten. Schicken Sie mir Willnang daher!

Conſtant. Wenn er zu finden iſt —

Baronin. Wo ſollte er denn ſein?

Conſtant (zuckt die Achſeln).

Baronin. Nun?

Conſtant. Wie unſre heutige Jugend denn ſo iſt —

Baronin. Er unterſcheidet ſich durchaus von unſrer heutigen Jugend.

Conſtant. Ich verſtumme in Ehrfurcht.

Baronin. Finden Sie das Gegentheil?

Conſtant (legt den Finger auf den Mund).

Baronin. Beobachten Sie ihn!

Conſtant (verneigt ſich).

Baronin. Berichten Sie mir, was Sie ſehen!

Conſtant. O ja.

Baronin. Ich intereſſire mich für das Glück dieſes jungen Menſchen.

Conſtant. Das habe ich unterthänigſt bemerkt.

Baronin. Das mag jedermann bemerken und wiſſen.

Conſtant. Sein Euer Gnaden ganz ruhig! es iſt jedermann bereits damit bekannt.

Baronin. Adieu, Herr Conſtant!

Conſtant. Was Euer Gnaden mir geſagt haben, erfährt kein Menſch.

Baronin. Sie können es erzählen, wenn Sie wollen.

Conſtant. Und was Euer Gnaden mir nicht geſagt haben, iſt tief in meinem Herzen verſchloſſen. Man kann mich todt ſchlagen: aber meine Kombinationen erfährt man nicht. Geruhen nur Hochdieſelben mit mir zu ſchalten. Ich verſtehe ohne Explikationen, richte in's Werk ohne Auftrag, und berichte ohne Worte.

Baronin. Was ſoll das heißen?

Conſtant (wie außer ſich). Für die Ehre des hohen Vertrauens laſſe ich mich mit Füßen treten; nur wenn ich im Wege liegen bleiben ſoll, wie ein alter Feldſtein, werde ich aus Konſternation, bei aller Devotion — etwas verſtockt! ſo iſt mein Naturell — in Unterthänigkeit gleichſam zu reden. (Er geht ab.)

Baronin. Wenn ich doch nur Einen Menſchen hätte, mit dem ich meine Gefühle theilen könnte! — — Habe ich nicht meine Louiſe? Sie wird mich verſtehen — ja — mit ihr will ich reden.

Achter Auftritt.

Baronin. Sekretär.

Sekretär (mit Briefen). Sie haben mich haben wollen, da bin ich. Ich war auf dem Wege mit meinen Papieren. Sie müſſen unterſchreiben. (Er ordnet ihr den Tiſch, ſetzt ihr den Stuhl, küßt ihre Hand, und führt ſie hin.)

Baronin. Schon fertig?

Sekretär. Sie entſcheiden raſch, thun raſch und gut: ſo müſſen die Leute auch ſchnell empfangen. (Er reicht ihr ein Papier.) Witwe Walter.

Baronin (unterſchreibt).

Sekretär. Schloßthorwächter.

Baronin (unterſchreibt).

Sekretär. Der nichtswürdige Burſche im Thurm.

Baronin (unterſchreibt).

Sekretär. Die Bitte der —

Baronin. Almoſenforderungen?

Sekretär. Ja. Fünf Briefe.

Baronin. Nur her! ich bin alles zufrieden, was Sie darin thun. (Sie unterſchreibt alle fünfe.)

Sekretär (nimmt alle Papiere). Nun kommt die Hauptſache. Die Gemeinde Hellſtorf hat ſo vom Hagelſchlag gelitten —

Baronin. Fordert Nachlaß —

Sekretär. Ach! den geben Sie gewiß. Aber noch etwas, was ſie nicht fordert — bitte ich —

Baronin. Nun?

Sekretär. Korn zur Ausſaat! — Der Verwalter ſoll treulich berichten, wie ſie es verwenden, was Sie für die armen, ruinirten Leute thun. O, ich bitte —

Baronin (nimmt, lieſt das Papier, und unterſchreibt). Da iſt das Wort, das Sie mich ſo fleißig ſchreiben laſſen — Gewährt!

Sekretär. Ach liebe, wohlthätige Frau! das Wort iſt aber auch eine himmliſche Ausſaat für Sie. — Nun fort mit euch in alle Welt! (Er geht.)

Baronin. So eilig?

Sekretär (hebt die Papiere in die Höhe). Daß dies wegkommt.

Baronin. Nun denn — einen Augenblick nur!

Sekretär. Sobald das fort iſt — viele Augenblicke! Ich bin ſo gern bei Ihnen.

Baronin (gerührt). Wirklich?

Sekretär. Nun, mein Himmel! da müßte ich doch wenig Empfindung für Güte und Freundlichkeit haben, wenn ich nicht von ganzer Seele gern um Sie wäre. Mein guter Engel hat ein ſchönes Los gezogen, als er mein Schickſal in Ihre Hand gab.

Baronin. Mein guter Willnang!

Sekretär. Wiſſen Sie, was mir noch fehlt, damit es mir von Herzen wohl geht, wenn ich um Sie herum bin?

Baronin. Reden Sie —

Sekretär. Wenn ich mein Herz und meine Augen mit Freude, Vertrauen und Innigkeit nach Ihnen hinwende — dann zieht mir das Wort: — gnädige Frau! — einen Graben vor den Füßen her, — daß ich im herzlichſten Zulaufe vor der fatalen Kluft ſtehen bleiben muß. Darf ich denn das Wort nicht auf dem Kanzleitiſche liegen laſſen?

Baronin. Immerhin, mein Kind!

Sekretär. Darf ich? — Aber nun werden Sie ungehalten werden. —

Baronin. Gewiß nicht.

Sekretär. Darf ich einen andern Titel ſtatt der gnädigen Frau wählen? einen Titel, den mein Herz mir immer auf die Zunge bringt, und den ich ſo oft ſchon mit Kummer zurückgewieſen habe?

Baronin. Sie können alles thun, was Ihr Herz von Ihnen fordert.

Sekretär. So laſſen Sie mich, wenn ich voll Freude und Muth die Treppe zu Ihnen heraufgeſprungen bin, und Ihre liebe, wohlthätige Hand gegen mein Herz drücke — laſſen Sie mich, Sie Mama nennen dürfen!

Baronin (etwas betroffen und ernſt). Mein guter Willnang!

Sekretär. O weh! Sie haben es übel genommen.

Baronin. Nicht doch!

Sekretär. O ja. Sie ſind eine viel zu herzliche Frau. Mein Gedanke kam aus dem Herzen: wenn er Ihnen gefallen hätte, ſo würden Sie gleich geantwortet haben. Ich wette, Sie hätten gleich geſagt: — mein Sohn! O, das wäre eine Freude geweſen. Dann hätte ich die Excellenz gehabt, und das große Band! — Sein Sie nicht ungehalten, daß ich vorlaut geweſen bin. Ich ſchäme mich darüber — und will künftig immer gnädige Frau ſagen. Aber das will ich ſo von Herzen ſagen, daß es mir doch vorkommt, als hieß es: Mama! (Er geht.)

Baronin. Willnang!

Sekretär (ſanft). Gnädige Frau!

Baronin. So ſollen Sie mich künftig nicht mehr nennen — ob es möglich iſt — daß — ob ich — oder — Willnang! wir ſprechen heute noch mehr hierüber.

Sekretär. Doch im Guten?

Baronin. Herzlich im Guten.

Sekretär. Wann darf ich wiederkommen?

Baronin. Wann Sie wollen.

Sekretär. Ich will eilen ſo viel ich kann. Sobald unſre Leute abgefertigt ſind, bin ich wieder hier. Gott ſegne Sie für alles, was Sie mir ſind — gute Frau! (Er geht ſchnell fort.)

Baronin (ſtützt ſich auf eine Stuhllehne). Mein ſchönes Gefühl iſt das reinſte Wohlwollen, das je einen Buſen hob! Liebe für Tugend — Frohſinn und Unbefangenheit. Wie wird es gemißdeutet werden, in einer Welt, die den großen Gefühlen ſtets unreinen Zuſatz aufdringen will! (Sie geht ab.)

Zweiter Aufzug.

(Im Hauſe der Madame Willnang.)

Erſter Auftritt.

Madame Willnang an dem Stickrahmen. **Sophie** ſitzt auf der andern Seite, und ſäumt einen klaren Grund für die Stickerei.

Sophie. Aber um ſechs Uhr könnte ich doch wohl ausgehen?

Mad. Willnang. Nein, mein Kind! Du bleibſt heute zu Hauſe. Es iſt nothwendig, daß ich mit deinem Bruder über die Maßregeln zu deiner Sicherheit ein ernſtes Wort rede.

Sophie. Dann werde ich wohl in dieſem Jahre nicht ausgehen dürfen.

Mad. Willnang. Wenn es dein Glück und meine Ruhe fordern, ſo wird es dir wenig koſten, entweder einige Wochen zu Hauſe zu bleiben, oder nicht anders auszugehen, als mit mir.

Sophie. In einigen Wochen — ja — (ſie trocknet die Augen) dann iſt der Hofrath fort.

Mad. Willnang. Vielleicht noch früher. Man glaubt, er wird mit ſeinem Vater, dem Oberhofmeiſter, auf die Güter gehen müſſen.

Sophie. Dort wird er mich vergeſſen.

Mad. Willnang. Dann weißt du gewiß, was ich jetzt ſchon weiß, daß er dich betrügen will.

Sophie (legt ihre Arbeit hin, geht zu der Mutter, auf deren Stuhl ſie ſich lehnt). Wenn er es nun aber gut mit mir meint?

Mad. Willnang (hört auf zu arbeiten). Ach!

Sophie. Sein Sie nicht böſe, ich ſoll Ihnen ja alles ſagen; wie kann ich es Ihnen denn verſchweigen, daß ich ihn ſehr lieb habe?

Mad. Willnang (nimmt ihre Hand). Das begreife ich, liebe Sophie! Er iſt ein hübſcher Mann, und dir zeigt er ſich als ein ſehr redlicher Mann.

Sophie. Ach! ſo gut, ſo zärtlich, ſo treu! Er hat mir geſagt, ich ſei ſein erſter Gedanke des Morgens, und ſein letzter Gedanke des Abends. Er trägt ein S von Brillanten auf der Bruſt; (ſie weint) das heißt Sophie.

Mad. Willnang. Bei einer andern trägt er einen andern Buchſtaben.

Sophie. Das thut er gewiß nicht. Gewiß nicht! Nein, gewiß nicht.

Mad. Willnang. Ich tadle deine Empfindung nicht; — begreife auch du meine Sorge für deine Ehre! Ich werde nichts in der Sache thun, was du nicht vorher weißt, das verſpreche ich dir.

Sophie. Das iſt ſchön, das iſt gütig. Ach! Sie ſind eine ſo gute Mutter.

Mad. Willnang (ſteht auf und umarmt ſie). Nicht wahr, du wirſt auch nichts thun, was ich nicht vorher weiß?

Sophie. Gewiß nicht; o ganz gewiß nicht!

Mad. Willnang (ſetzt ſich wieder an die Arbeit). D'rum bin ich auch gar nicht ängſtlich.

Sophie. Darf ich denn ſeinen Brief beantworten?

Mad. Willnang (nach einer kleinen Pauſe). Ja! aber laß mich leſen, was du ſchreibſt, ehe du es wegſchickeſt.

Sophie. Ich werde gleich damit fertig ſein. (Sie geht ab.)

Mad. Willnang. Deine erſte Liebe, du gute unbefangene Seele! Ach! — du wirſt ſie mühſam überwinden.

Zweiter Auftritt.

Louiſe. Madame Willnang.

Louiſe. Guten Morgen, liebe Madame Willnang! (Sie umarmt ſie.)

Mad. Willnang (ſteht auf). Mein Louischen!

Louiſe. Da bringe ich Geld für Ihre ſchöne Arbeit.

Mad. Willnang. Meine Freundin ſorgt immer ſo gütig für mich. (Sie nimmt es verbindlich, fühlt die Schwere, ſtutzt.) Wie?

Louiſe. Es iſt mehr als Sie verlangen: die gute Frau wünſcht ſo herzlich und dringend, daß Sie zehn Louisd'or annehmen möchten. Es iſt ihr ſo ernſt damit, daß ich ſelbſt bitte, geben Sie ihrem liebevollen Willen nach!

Mad. Willnang (ſchüttelt den Kopf, öffnet das Papier, zählt ab, und gibt zurück). Sechs Louisd'or gehen zurück.

Louiſe. Wenn es Ihnen möglich iſt —

Mad. Willnang. Nein, mein Kind! es iſt mir nicht möglich. Wirklich nicht. Unverſchuldete Armuth trägt ſich leicht. Grundſätze bringen leicht und milde über die harten Augenblicke des Lebens. Aber Grundſätze muß ich mir erhalten, und ſie verbieten mir zu beſitzen, was nicht erworben iſt.

Louiſe. Ich ehre Ihr Gefühl, und dringe nicht weiter in Sie.

Mad. Willnang. Was macht mein Sohn?

Louiſe. Er iſt wohl und heiter.

Mad. Willnang. Und heiter? Das iſt gut, das iſt tröſtlich. Ich bin oft bange, daß die verwickelten Verhältniſſe des großen, glänzenden Lebens ſeinen Frohſinn ſtören möchten.

Louiſe. Nein. Er wandelt ſorglos umher, wie das Kind vom Hauſe.

Mad. Willnang. Das wird doch nun bald aufhören.

Louiſe (betroffen). Weshalb?

Mad. Willnang. Er wird älter. Glücklich die, welche eine kräftige, fröhliche Kindheit lange erhalten können! Aber Dienſtverhältniſſe widerſprechen dem, und die Erfahrung kühlt ab, gibt Beſorgniſſe — manchmal Bitterkeit.

Louiſe. Frau von Roſenſtein iſt ſo ganz und gar eingenommen von ſeiner Geradheit, ſeiner guten Laune und Eigenheit; dieſe vollherzige Frau iſt ſo erfreut, endlich einmal einen Naturmenſchen zu finden, daß er von der Seite keinen Anlaß empfängt, und empfangen wird, ſeine liebenswürdige Offenheit zu verlieren.

Mad. Willnang (mit Rührung und dankbar aufgehobenen Händen). Daß er immer dieſes Wohlwollens würdig bleibe! — (Sieht ſie an.) Ich bin aber gar nicht ruhig über ihn.

Louiſe. Wie ſo?

Mad. Willnang. Er lacht viel und gern. Er nimmt den Anlaß dazu, wo er ihn findet, und zu finden glaubt. Ihnen mache ich kein Geheimniß daraus, daß er Anfangs ſogar, nicht über die gute Dame — aber über manche Hofſitte an ihr gelacht hat —

Louiſe. Anfangs. Ehe er kennen lernte, daß es gewiſſe Förmlichkeiten gibt, davon auch die edelſte Seele in dieſem Stande ſich nicht losmachen kann und darf. Aber jetzt nicht mehr.

Mad. Willnang. Wie ernſt habe ich ihm das verwieſen!

— Ich bin bekümmert darüber, daß Uebelwollende der guten Dame dergleichen hinterbringen könnten.

Louiſe. Das wäre freilich ſchlimm; indeß —

Mad. Willnang. Und wie geht er mit den Lächerlichkeiten des Oberhofmeiſters um?

Louiſe. Das ſchadet nicht.

Mad. Willnang. Da aber jetzt die Zudringlichkeiten ſeines Sohnes gegen meine Tochter bedenklich werden —

Louiſe. In der That?

Mad. Willnang. Sehr bedenklich! Was wird er ſich nicht alles gegen Leute erlauben, die er nicht achtet?

Louiſe (ergreift die Hand der Madame Willnang). Die Aegide ſeiner Wohlthäterin ſchützt ihn gegen dies alles. (Sie wendet ſich ab.) Ach! wer weiß, wohin ſie ihn noch erheben wird. (Sie ſieht ſie wehmüthig an.) Leben Sie wohl!

Mad. Willnang (hält ſie auf). Louiſe! Ihr Ton ſagt mir mehr als Ihre Worte. Aengſten Sie Ihre mütterliche Freundin nicht mit Vermuthungen! ſein Sie offen!

Louiſe. Ach! Hier möchte mein Herz ſich Erleichterung verſchaffen, — und wenn ich mir das geſtatte, ſo verrathe ich die edelſte Freundin.

Mad. Willnang. Die Mutter bittet. Ich die ich euch beide meine Kinder zu nennen hoffe.

Louiſe (ſchüttelt den Kopf, und hält das Tuch vor die Augen).

Mad. Willnang. Wie?

Louiſe (ſtürzt in ihre Arme). Sie liebt ihn —

Mad. Willnang. Wer?

Louiſe. Frau von Roſenſtein liebt Ihren Sohn.

Mad. Willnang (tritt zurück). Louiſe!

Louiſe. Er iſt für mich verloren.

Mad. Willnang. Nimmermehr.

Louiſe. Sie kämpft weder mit dem Vorurtheil noch mit ihrem Entſchluß. Nur das zarte Gefühl, daß ihre Jahre ihn unglücklich machen würden, hat ſie bisher abgehalten, ſeinen Namen zu tragen.

Mad. Willnang. Das wiſſen Sie gewiß?

Louiſe. Jede Stunde ſehe ich ſie in dieſem Gefühl vorwärts gehen, und mit jedem Augenblicke glücklicher werden. Geſprochen hat ſie nie darüber; aber ihr Ton, ihr Auge entdeckt ſich ſo oft, ſo gern, und ſucht von jedem lebenden Weſen, das ſie umgibt, Beſtätigung ihres Planes, über den ſie mit ſich einig iſt.

Mad. Willnang. Weiß das mein Sohn?

Louiſe. Nein. Ich glaube, nein. Sorglos und mit kindlicher Innigkeit geht er, von ihrem Wohlwollen geleitet, ſeinen Weg fort.

Mad. Willnang (in tiefem Nachdenken). Mein Gott!

Louiſe. Er iſt gut, er iſt dankbar: wie ſollte er einem Glück aus dem Wege gehen, das ſein Leben glänzend, und ſeine Mutter, die er über alles liebt, glücklich machen wird?

Mad. Willnang. Meine Tochter!

Louiſe. Er iſt für mich verloren. Ich klage ihn nicht an. Was weiß er von meiner Empfindung für ihn? Was kann ihm ein armes Mädchen gelten, die nichts für ſich hat, als eine Liebe, die ſie nicht überleben wird? — Was thue ich? Vergeben Sie, daß ich in dieſem Sturm Ihr Herz umfaſſe.

Mad. Willnang. Mein Sohn liebt Sie. Er liebt Sie innigſt.

Louiſe. Gewiß? Armer Adolph! ſo wirſt du viel leiden. Wir ſind für einander verloren.

Mad. Willnang. Gewiß nicht. Er kann ſeine Stelle verlieren — es wird mir leid ſein; — aber ſeine Louiſe wird er nicht verlieren, wenn ſie nicht ſelbſt ihn aufopfern will. — Lieben Kinder! Ihr müßt eure Verbindung beſchleunigen.

Louiſe. Was ſagen Sie?

Mad. Willnang. Ihr müßt euch beide gegen Frau von Roſenſtein erklären, ehe ſie ihren Willen ausgeſprochen hat.

Louiſe. Mein Gott!

Mad. Willnang. Ich fühle, was dieſer Augenblick koſtet; — aber die Liebe überwindet alles. Ich bitte Sie darum, und ich werde es von meinem Sohne fordern.

Louiſe. Was wird die arme Frau dabei leiden!

Mad. Willnang. In den Jahren, worin Frau von Roſenſtein iſt, und bei ihrem Edelmuth hat der Kummer eine Würde, die bald auf die rechte Stelle bringt. Offenheit ſeid ihr beide eurer Wohlthäterin ſchuldig.

Louiſe. Das fühle ich.

Mad. Willnang. Eure Verbindung darf nicht ausgeſetzt ſein.

Louiſe. Des ſchönen Traumes!

Mad. Willnang. Ich lebe in dieſer Hoffnung.

Louiſe. Aber wenn das gekränkte Herz der Frau von Roſenſtein ſich zurückzieht, wenn wir beide unſre Stellen verlaſſen müßten?

Mad. Willnang. So iſt Frau von Roſenſtein nicht, was wir glauben, und ich werde Gott danken, daß mein Sohn aus den Weichlichkeiten des vornehmen Lebens kommt.

Louiſe. Wovon ſollen wir leben?

Mad. Willnang. Louiſe! Ich hatte nichts mit unterſchrieben, als ich bei meines Mannes Tode ſein furchtbares

Schuldenregiſter in die Hände bekam. Ich gab alles Meinige her, rettete ſeinen Namen, war reich im Selbſtgefühl, und fragte nie, wovon werde ich leben? Ich und meine Kinder leben mit Ehre. Reicht euch die Hände, und geht der Zukunft muthig entgegen! Der volle kräftige Menſchenwille iſt mehr als das Schickſal.

Louiſe. Es ſei! Ich folge Ihnen und dem Herzen. Der Segen ruht auf dieſem Hauſe, er wird es nicht verlaſſen, wenn zwei treue Herzen mehr darin wohnen. Ich gehe dem ſchmerzlichen Augenblicke, den mir die Freundſchaft geben wird, mit dem Muthe entgegen, den die Allmacht der Liebe gewährt. (Sie geht ab.)

Mad. Willnaug (ruft ihr nach). Gott ſei mit meiner Tochter Louiſe! — (Sie geht auf und nieder.) Ja, mögen ſie beide an meinem dürftigen Tiſche ſitzen! Mich ſoll nie Kleinmuth anwandeln. Sie mögen ſich ſelbſt leben, und durch ſich ſelbſt. Der Menſch iſt noch eins ſo viel werth, wenn er von ſeinen Kräften lebt, und dem Glücke nichts zu danken hat.

Dritter Auftritt.

Aſſeſſor Willnaug. Madame Willnaug.

Aſſeſſor. Nun — Frau Schweſter! — wie leben wir denn?

Mad. Willnaug. Ei — Herr Schwager! Sehen wir Sie bei uns? Wie kommt das?

Aſſeſſor. Muß doch auch einmal ſehen, was Sie machen.

Mad. Willnaug. Nach drei Jahren.

Aſſeſſor. Ja! Man tummelt ſich denn ſo herum auf der mühſeligen Welt. Scharmant machen Sie Ihre Sachen, das muß wahr ſein. Leben von nichts — und fallen doch weder Bekannten noch Angehörigen zur Laſt.

Mad. Willnang. Bekannten verdanke ich Arbeit. Angehörigen weiß ich Dank, daß ſie ſich nicht um mich bekümmert haben.

Aſſeſſor. Habe manchmal den Meinigen geſagt: ſchickt der Frau Schweſter ein Gemüſe, oder ſo was! — ich hoffe, es iſt geſchehen.

Mad. Willnang. Nein, es iſt nicht geſchehen.

Aſſeſſor. Seht doch! — Nun, Sie machen meinem ſeligen Bruder unter der Erde alle Ehre.

Mad. Willnang. So hoffe ich.

Aſſeſſor. Alle Ehre, das muß man ſagen. Ja, mein ſeliger Bruder — Gott ſchenke ihm die frohe Ewigkeit! — der war ein rechter Taugenichts — ein —

Mad. Willnang. Ein zu gutmüthiger Mann; aber ein ſehr herzlicher Mann. Wenn Sie das nicht glauben, verlaſſen Sie mich auf der Stelle!

Aſſeſſor. Ich habe ihn weiter nicht viel gekannt. Alſo ein guter Mann? Nun, das freut mich, zu vernehmen. Ihr Adölphchen iſt denn Sekretarius bei der gnädigen Frau Baronin von Roſenſtein?

Mad. Willnang. Ja.

Aſſeſſor. Scharmant! Nun — und er ſoll recht brav ſein?

Mad. Willnang. Sehr brav.

Aſſeſſor. Sehen Sie einmal! Und iſt ein hübſcher Burſche geworden, weiß, roth, luſtig und behende. — Die gnädige Frau ſind Witwe?

Mad. Willnang. Wie bekannt.

Aſſeſſor. Sind noch wohl konſervirt. Eine ſteinreiche Dame, ſehr gelitten bei Hofe. Durchlaucht Herzogin lieben ſie apart, und vermögen, wie landkundig, alles über Sereniſſimum. Nun — da kann Gott bei Ihnen einkehren, Frau Schweſter! mit Renten und Gefällen, Helm und Wapen. Ich gratulire von Herzen.

Mad. Willnang. Ich verſtehe Sie nicht.

Aſſeſſor. Ei, was wollten Sie nicht! Das Adolphchen iſt ja alles in allem bei der Dame, fährt mit ſpaziren, hat die Chatoulle, ſpeiſt allein mit ihr, wenn er ſchon die Haare rund verſchnitten hat; er regiert die Güter. Hm! Ich weiß ja, was mir mein alter Freund, Herr Conſtant geſagt hat. Verſteht ſich, sub rosa.

Mad. Willnang. Sie werden bald ſehen, wie ſehr Sie ſich irren.

Aſſeſſor. Ei, ei! Man iſt auf der geheimen Kanzlei ſchon auf das Adelsdiplom für den Herrn Adolph von Willnang gefaßt. Gratulor!

Mad. Willnang. Bald wird mein Sohn ein braves, armes Mädchen heirathen.

Aſſeſſor (ſteht auf). Das Gott verhüte!

Mad. Willnang. Verlaſſen Sie ſich darauf!

Aſſeſſor. Das wäre ein armer, dummer Streich! Nein! — Jetzt in die Höhe getrieben, Frau Schweſter! Jetzt leuchtet Ihr Stern. Die Dame kann alles. Sie können uns alle, auch meine lieben Kinder zu hohen Ehren bringen. Sie werden uns nicht hintanſetzen. Wenn nicht alles geſchehen iſt, wie ich wollte — mir rechnen Sie es nicht zu, mir gedenken Sie es nicht! Mein Weib, meine Kathrine iſt Schuld. Aber ſie ſoll daher zu Ihnen kommen, und depreziren —

Mad. Willnang. Das verbiete ich ſehr.

Aſſeſſor. Iſt ihr ſchon auferlegt. Nun — aber meine Kinder empfehle ich Ihnen. Es ſind ja Ihre nächſten leiblichen Verwandten. — Sie ſollen auch kommen, und ſich dem lieben Adolph beſtens rekommandiren.

Mad. Willnang. Erſparen Sie ſich das alles! Mein Sohn heirathet ein armes Mädchen, und ich empfehle Ihnen ſehr, den Namen der Frau von Roſenſtein zu reſpektiren, die bei der Güte ihres großmüthigen Herzens gewiß nicht an das denkt, was Ihre Spekulation zuſammen geträumt hat.

Aſſeſſor. La, la, la! Herr Conſtant hat offene Augen, der träumt nicht. Jetzt folgen Sie meinem Rath, verkaufen Sie den Adolph theuer! Sie können auf meine Ehre den Konto ſo theuer machen, als Sie wollen. Schreiben Sie nur: — **Laus Deo**! Ehrwürdige Falten, und graue Haare ſollen für friſche wohlkonditionirte Jugend an die Mama — und nun gefordert, daß ihr die Augen übergehen — Sie können dennoch nachher darunter ſchreiben: — Zu Danke vergnügt.

Mad. Willnang. Brechen Sie ab, — oder Sie nöthigen mich —

Aſſeſſor. Ei was! Und die Kleine — das Töchterchen hat auch ihren Freiherrn an der Hand?

Mad. Willnang. Unwürdig —

Aſſeſſor. Ja, ja! Sie ſind eine kluge Frau, das habe ich immer geſagt.

Mad. Willnang. Dieſe Klugheit iſt mir verächtlich.

Aſſeſſor. Hahaha! Das glaube ich nicht. Nun — Gott hat den zwei Kindern hübſche Masken gegeben. Jetzt davon profitirt, ehe ſie verwittern. Ich habe mehr ſolche Mädchen gekannt, die mit dem Flanellmäntelchen zur Schule gegangen ſind, und mit dem großen Hermelinmantel aufgehört haben.

Mad. Willnang. Herr Aſſeſſor —

Aſſeſſor. Noch geſtern habe ich zu meinen Söhnen geſagt: Lieben Kinder! habe ich geſagt, wenn euch ein kleines Mädchen begegnet, nackt und barfuß; das aber ein bedenkliches Auge im Kopfe hat — den Hut herunter, ihr Teufelsbraten! bis auf den Boden! — Kinder denken lange — man kann nicht wiſſen; dergleichen hübſche Augen können euch dermaleinſt einen Schlag mit dem Zepter hinter die Ohren geben, daß ihr das Aufſtehen vergeßt. Habe ich nicht Recht?

Mad. Willnang (nach einer Pauſe, darin ſie ihn gemeſſen). Sie bleiben ſich gleich. Erlauben Sie, daß auch ich mir gleich bleibe! deshalb bin ich genöthigt, Sie zu verlaſſen. (Sie geht ab.)

Aſſeſſor. Hahaha! Sie iſt böſe? das macht nichts. Ich habe mich doch nun mit Gewalt in ihr Geheimniß geſetzt. Wenn die Herrlichkeit losgeht, müſſen ſie doch ehrenhalber einen Geldlappen mit auf uns werfen. Sie thut fein? Ich bleibe platt. Um meiner los zu werden, thun ſie am Ende doch, was ich will. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie mit dem Briefe in der Hand, kommt von der Seite.

Hier, liebe Mutter! — wo iſt ſie nur hin? (Sie überſieht den Brief.) Den darf ich gewiß fortſchicken, er ſagt viel weniger, als ich gedacht habe, und er wird es dem Briefe wohl nicht anmerken, wie viele Thränen ich dabei verſchluckt habe.

Fünfter Auftritt.

Madame Willnang. Sekretär Willnang. Sophie.

Sekretär. Aber ſagen Sie mir nur, was der alte Geizhals bei Ihnen gewollt hat?

Sophie (reicht ihm die Hand). Guten Tag, Adolph.

Sekretär (küßt ſie). Grüße dich Gott, Sophiechen!

Mad. Willnang. Nichts von Belang hat er gewollt — einen Höflichkeitsbeſuch.

Sekretär. So hat er uns eben betrogen, oder er will uns betrügen.

Sophie (gibt ihrer Mutter den Brief). Hier, liebe Mutter!

Mad. Willnang (lieſt ihn).

Sekretär. Wie ein geprügelter Hund hat ſich das alte Bild neben mir hingeſchlichen.

Sophie. Wer?

Sekretär. Der Herr Onkel Aſſeſſor.

Sophie. Ach, der widerwärtige Mann!

Mad. Willnang (gibt den Brief zurück). Recht gut. Siegle und mache die Adreſſe; dein Bruder holt ihn hernach bei dir ab, und übergibt ihn.

Sophie (langſam). Der ſoll ihn übergeben? O weh! (Geht.)

Sekretär. Warum ruft Sophiechen: O weh! über mich?

Mad. Willnang. Darüber ſprechen wir hernach mit ihr.

Sekretär. Es iſt gar kein O weh in mir, und ich wollte, ich könnte machen, daß es in Niemand wäre.

Mad. Willnang. Es glückt dir ja wohl zu Zeiten.

Sekretär. Oft. Ich habe eine excellente Stelle. Der Miniſter iſt ein armer Mann gegen mich. Der muß oft nein ſagen; ich darf mehrentheils ja ſagen. Hält auch ein pflichtmäßiges Nein mir gegenüber, ſo darf ich doch eine Hoffnung als Zugabe zum Geleite geben. Mutter! Ich bin ein ſehr glücklicher Menſch.

Mad. Willnang. Das freut mich, Adolph!

Sekretär. Aber Ihre Freude ſieht ſo ernſthaft aus.

Mad. Willnang. Die Zufriedenheit einer Mutter iſt nicht ohne Rührung.

Sekretär. Da haben Sie mein Erſparniß von Einem Monate. Ein ſchöner Dukaten; aber freilich kommt er allein; — das iſt mir recht leid.

Mad. Willnang. Dein frohes Geſicht macht die Münze unſchätzbar.

Sekretär. Ich könnte Ihnen wohl dreißig vierzig ſolcher Dinger bringen, wenn ich alles annehmen wollte, was die gute Frau mir aufdringen will.

Mad. Willnang. Nein, mein Sohn! thu' nie mehr, als bisher! Dies empfange ich gern. Mehr würde mich drücken.

Sekretär. Ich könnte Ihnen doch wohl etwas mehr bringen; aber die Frau von Roſenſtein hat mich in's Geben gebracht, und ſo geht es denn fort an Blinde und Lahme. Auch habe ich monatlich eine Penſion zu geben.

Mad. Willnang. An wen?

Sekretär. Von vier Dukaten. Nicht wahr, das hätte ich nicht thun ſollen? (Er ergreift ſchnell ihre Hand.) Gewiß, das hätte ich nicht thun ſollen. Ich bin böſe auf mich. Aber ſo geht es mit manchen Dingen, die an ſich gut ſind, und die man doch hätte bleiben laſſen ſollen. Man fühlt das nicht eher, bis man vor denen ſteht, die man ſehr hoch hält, und lieb hat.

Mad. Willnang. Sei es, daß du zu freigebig geweſen biſt, um dieſes Gefühls willen biſt du ſchon entſchuldigt.

Sekretär. Sie müſſen es wiſſen. Vor drei Monaten gehe ich ſpaziren. Ein wunderſchönes Mädchen ſitzt an einem Baume und weint laut in die Welt hinaus. Natürlich frage ich ſie, was ihr fehle? Es koſtet mir viel Worte und Zeit, bis ich herausbringe, daß ſie die Tochter eines ehrlichen Landpfarrers und mit falſchen Liebesverſicherungen von einem reichen Betrüger aus ihrer Landhütte in die Stadt gelockt iſt. Der Unmenſch hatte ihr weiß gemacht, er bringe ſie zu ihrer Tante, und ſeinen Couſinen. Er hat ſie aber in ein heilloſes Haus gebracht. Nun kann ſie weder zu ihren Eltern zurück, noch in einen Dienſt. Das Herz ſchlug mir gewaltig; ich ſah die große Chatoulle der Baronin vor mir, und verſprach ihr, bis ſie in einen Dienſt tritt, monatlich vier Dukaten. Die gebe ich ihr pünktlich, erkundige mich ſorgfältig, und ich kann Ihnen ſagen, ſie lebt ſehr ſtill und eingezogen.

Mad. Willnang. Weiß das Frau von Roſenſtein?

Sekretär. Nein. So oft ich es ihr habe ſagen wollen, bin ich in Verlegenheit gerathen. Warum ich mich geſchämt habe, es zu erzählen, weiß ich nicht. Aber geſchämt habe ich mich, und zahle nun in Gottes Namen fort.

Mad. Willnang. Ich erkenne dein Herz.

Sekretär. Gegen Fremde? aber nicht den Sohn gegen ſeine arme Mutter! das thut mir weh. Ein bischen ſind Sie wohl Schuld daran. Sie ſagen immer, ich habe genug, Sie ſind immer zufrieden und glücklich. Das fremde Elend ſpricht lauter, da uberlegt man denn nicht, und gibt hin.

Mad. Willnang. Gib immer hin, ſo lange du aus ſolchem Herzen gibſt! es kommt uns doch wieder zu Gute.

Sekretär. Wenn ich nur die verdammte Chatoulle los wäre! Ich bin nie ärmer geweſen, als ſeit ich aus dem Kaſten holen darf. — Man meint, man könnte und müßte die Thränen der halben Welt auskaufen, wenn die todte goldne Maſſe vor einem liegt. Das geht denn doch nicht an.

Mad. Willnang. Freilich nicht.

Sekretär. Ach! es werden mehr Thränen geweint unter der Sonne, als Goldſtücke geprägt werden können.

Mad. Willnang. Die gute Dame gibt ſo gern und willig, daß es unrecht wäre, ihr alles Elend ohne Auswahl vorzubringen.

Sekretär. Freilich. Aber wenn denn ſo ein hageres Knochengebäude vor mir ſteht, das eben noch die Kraft hat, einen Seufzer vom Herzen herauf zu bringen, und ich muß doch Nein ſagen, — dann brennt mich der Chatoullenſchlüſſel an der Seite, wie heißes Blei. Ich meine, er bewegte ſich, wollte aus der Taſche; mit Gewalt drücke ich ihn nieder, gebe, was ich vermag, wende mich um, laufe ſchnell von dannen, und ſinge ſo lange und ſo laut, bis ich über dem Getöſe, das ich ſelbſt mache, die Jammermelodien vergeſſe, die ich gehört habe.

Mad. Willnang. In ſolchen Angelegenheiten frage deine Freundin um Rath! Louiſe wird dir rathen, was du thun mußt.

Sekretär (lächelt). Nein. Wenn ich ihr gegenüber bin, rede ich nicht von Jammer und Thränen.

Mad. Willnang. Guter Adolph!

Sekretär. Ich erzähle ihr von den Glücklichen, die wir gemacht haben, und leſe die Belohnung alles Guten, was mir geglückt iſt, meine Zukunft und mein Heil in ihren ſchönen Augen.

Mad. Willnang. Das freut mich.

Sekretär. So muß meine Mutter geweſen ſein, wie Sie noch Mädchen war. So wird meine Louiſe ſein, wie meine Mutter iſt. Dann freue ich mich der Gegenwart und der Zukunft. Nicht wahr, Mutter, Louiſe Selling wird meine Frau?

Mad. Willnang. Sie werde es! (Umarmt ihn.)

Sekretär. Ach ja!

Mad. Willnang. Und bald!

Sekretär (ſpringt auf). Je eher, je lieber!

Mad. Willnang. Bitte Frau von Roſenſtein um ihre Einwilligung! thu' das heute noch!

Sekretär. Sie wird ſich gewiß freuen, daß ich ihr Louischen liebe. Sie iſt uns beiden ſo gut. Sie glauben nicht, was ſie auf uns hält.

Mad. Willnang. Deſto unſchicklicher wäre ein längeres Geheimniß vor ihr, der ihr beide alles zu danken habt.

Sekretär. Sie wird uns bei ſich behalten, und —

Mad. Willnang. Vielleicht.

Sekretär. O ganz gewiß. Sie wird unſre Freuden, unſre Hoffnungen theilen. Sie wird wieder jugendlich empfinden, indem ſie uns froh und glücklich ſieht. Wer ſo reich iſt, und allen Lebensgenuß kaufen kann, wie ſie; was für eine Freude behält noch für ihn die erſte Neuheit? — keine als die, welche er andern gewähren kann.

Mad. Willnang. Auf dieſe Wahrheit baue ich, mein guter Sohn!

Sekretär. Sie würde nicht ohne uns ſein können; und wahrhaftig! ich möchte nicht glücklich ſein, als in ihrer Nähe. Wenn zwei Stunden vorüber ſind, ohne daß ich ihre angenehme Stimme habe rufen hören: — mein guter Willnang! ſo fehlt mir etwas. Ich gehe ihr in den Weg; ich mache mir ein Geſchäft; ich rufe ſie ab, damit ſie wieder meinen Namen nennen muß. Dann bin ich zufrieden.

Mad. Willnang. Recht, lieber Adolph! Ganz recht!

Sekretär. Ach Mutter! Mutter! Wenn Louiſens Augen nach mir herſehen, — ihre Hand in meiner liegt, — Frau von Roſenſtein mich beim Namen ruft, und ihre Hand mich ſegnet — Dann wohnt eine ewige Gluckſeligkeit in mir, und es iſt nicht möglich, daß ich ein gemein guter Menſch bleibe: ich muß es noch weit bringen in allem, was edlen Seelen Gedeihen verſchaffen kann.

Mad. Willnang. Du wirſt es, und ich ſegne dich von ganzer Seele, mit ganzer Kraft des fröhlichen Mutterherzens, dem du nie eine andere Thräne gekoſtet haſt, als Freudenthränen.

Sekretär. Nun, ſo einen Paß hat doch auch nicht jeder Burſche meines Alters. Aber alles, was Sie ſind, gethan und gelitten haben, hat mir auch vorgearbeitet. Wo ich nicht mehr Rath wußte, öffneten ſich Thuren und Herzen. Es ward plötzlich Licht, wo ich mich kummerte im Finſtern. »Meine Mutter, meine Mutter!“ — ſo hätte ich manchmal rufen mögen, wenn eine mächtige Hand mich ergriff, und im Wirbel vor mein Glück dicht mich hinführte. — »Meine Mutter hat das erworben!“ hätte ich ſchreien mögen.

Mad. Willnang. Deine Dankbarkeit ſchwärmt, mein guter Sohn!

Sekretär. Wehe dem Jammermenſchen, der an dieſer heiligen Quelle ſich nicht berauſchen kann! — Ach, mir iſt wohl — Adieu, Mutter!

Mad. Willnang. Wohin ſchon?

Sekretär. In's Menſchengedränge, in's Freie — in's Feld, in den Wald, nur aus den Mauern weg!

Mad. Willnang. Nur wegen deiner Schweſter noch ein Wort!

Sekretär. Nein, nicht mehr! Ach nein! es paßt jetzt nicht hieher.

Mad. Willnang. So will ich dir ſchreiben. Aber deine Schweſter iſt —

Sekretär. Sie ſagt: O weh! über mich, und ich bedarf fröhliche Menſchen. — Welch ein Augenblick! Mutter und Geliebte reichen mir die Hand; der holde Geiſt der Wohlthätigkeit ſchwebt über uns. Hinaus — hinaus! Ich muß jauchzen im wilden Getümmel, oder laut ſingen, ganz für mich allein, wo die Lerche ſteigt, und das Lied der ewigen Jugend und Fröhlichkeit ſingt. (Er herzt ſie.) Adieu! (Er geht.) Adieu! (In der Thüre.) Adieu!

Mad. Willnang (mit ausgebreiteten Armen ihm nachrufend). Adieu! (Gegen Himmel ſehend.) Und wenn Stürme deiner warten — ſo halte dich die Kraft aufrecht, die mich geleitet hat. Gott ſchütze meinen Einzigen! — Und wenn er leiden ſoll, — ſo ſei mir verliehen, daß der Zuſpruch des Mutterherzens ihm Ruhe geben könne! (Sie geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Vorzimmer der Baronin von Roſenſtein.)

Erſter Auftritt.

Baronin von Roſenſtein. Hernach **Jakob.**

Baronin (geht entſchloſſen auf und ab). Ja! es bleibt dabei. Zu viel hat man in meinen Gefühlen ſchon geleſen. — Es iſt Zeit, ich muß mich erklären. Es ſoll ohne Rückhalt geſchehen, und mit aller Entſchloſſenheit.

Jakob (tritt herein). Herr Conſtant wird gleich da ſein.

Baronin. Und Herr Willnang?

Jakob. Ja, der iſt nicht zu finden! der — der —

Baronin. Nun?

Jakob. Der lauft wieder herum, hier, da, dort — o lieber Gott! der iſt keine Viertelſtunde auf einer Stelle. Da iſt Herr Conſtant.

Zweiter Auftritt.

Conſtant. Vorige.

Baronin (zu Jakob). Geht!

Jakob (geht).

Conſtant. Euer Gnaden haben doch nicht etwa —

Baronin. Die Tafel beſteht aus ſechzehn Perſonen. Und was ſie an Glanz, Pracht und Ueberfluß noch gewinnen kann, werde ich Ihnen freigebig verdanken, Herr Conſtant!

Conſtant. Euer Gnaden ſorgen nicht. Zwar (er ſieht nach der Uhr) iſt es nicht mehr früh; aber Euer Gnaden kennen mich; — es ſoll brillant hergehen.

Baronin. Sinnreich brillant.

Conſtant. Wie zu des hochſeligen Herrn Zeiten?

Baronin. Ja. Für heute gelte der Maßſtab! Es ſei wie ſonſt, wenn mein verſtorbener Mann das Feſt des großen Jagdordens feierte.

Conſtant. Gott ſei gelobt! Das echte Leben, der wahre Anſtand kehrt zuruck. Wer ſind, wenn ich ſubmiſſeſt fragen darf, die vier neuen Gäſte?

Baronin. Ich —

Conſtant (vor Wonne bebend). Euer Gnaden — an der großen Tafel?

Baronin. Ja.

Conſtant (küßt ihr die Hand). Gott ſei gelobt!

Baronin. Der Aſſeſſor Willnang wird eingeladen —

Conſtant (läßt ihre Hand fahren). Aſſ —

Baronin. Ja. Mamſell Selling —

Conſtant (richtet ſich). Mamſ —

Baronin. Und der Sekretär Willnang kommen mit mir.

Conſtant. Der Sekretär —

Baronin. Jetzt thun Sie das Nöthige!

Conſtant. Euer Gnaden — ach Gott! Ich kann nicht in die Höhe.

Baronin. Allons, Herr Conſtant! oder ich laſſe den Tafeldecker rufen, und melire mich ſelbſt in die Arrangements.

Conſtant. Die hohen und höchſten Gäſte —

Baronin. Mein Wille!

Conſtant. Excellenz, Herr Bruder — ach Gott! — Ach Gott!

Baronin. Jedermann iſt Herr in ſeinem Hauſe. — Jetzt geht Herr Conſtant, und thut was Seines Amtes iſt. Ich verbitte alle Einwendungen.

Conſtant. Ja, ja. Zum Gehorchen bin ich bereit; — ich bin zu tiefſter Knechtſchaft geboren. Aber —

Baronin. Leider! Schämen Sie ſich!

Conſtant. Ich habe ein ſolches Zittern bekommen. — Die Arme fliegen mir vom Leibe, die Knie zittern — es iſt mir, wie wenn alle meine — mit Erlaubniß zu ſagen — Knochen — Ahorn in ſich hätten.

Baronin. Ich verlange allein zu ſein. Zittern Sie draußen!

Conſtant. Ich will — ſo frei ſein. (Er geht ab.)

Baronin. Unglückliche, leere Menſchengeſtalt! — — Hinter dem Geräuſch dieſer Tafel verberge ich meine Freude, oder meinen Kummer.

Dritter Auftritt.

Baronin. Louiſe.

Baronin. Wo bleibſt du denn, liebe Louiſe? Ich habe mich ſo nach dir geſehnt.

Louiſe. Sie wollten allein ſein, hieß es.

Baronin. Kann das dich angehen? Dich, die du meinem Herzen ſo nahe biſt; ſo nöthig, und heute ſo unentbehrlich.

Louiſe. Auch ich habe mehr als je das Bedürfniß mit Ihnen zu reden.

Baronin. So ſei es! ſo bleibe es! Und keine Veränderung der Dinge ſoll je uns aus einander bringen.

Louiſe. Das gebe Gott! Es iſt unmöglich, Sie inniger zu lieben, als ich Sie liebe und verehre.

Baronin. Ich weiß es, ich fühle es. Bei meinem Leben, und nach meinem Tode ſollſt du die Ueberzeugung davon haben, daß ich dich erkenne.

Louiſe. Verſtatten Sie mir, theure Freundin! ein offenherziges Geſtändniß, das ich Ihnen längſt hätte thun ſollen. Ich —

Baronin. Laß mich dir vorangehen! Ich habe ein Geheimniß vor dir gehabt; das war nicht recht. Ich kann es nur damit entſchuldigen, daß ich ſelbſt es bis daher nicht deutlich erkannt habe.

Louiſe. Ach gnädige Frau! —

Baronin. Weg damit! Weshalb quälſt du mich mit Förmlichkeiten? Dieſe Stunde — (ſie ergreift lebhaft ihre Hand) erträgt ſie weniger, als Eine meines Lebens. Ach! daß ich nie die Laſt meines Standes und des Reichthums hätte tragen müſſen! Darum wurde ich hingegeben an einen leeren, unerträglichen Gemahl; darum habe ich nie das ſüße Gefühl der

Liebe, die Freude des geſelligen, frohen Lebens kennen dürfen; darum ſind meine beſten Jahre zwiſchen Langeweile, Förmlichkeit, Gram und Widerwillen verſchleudert. Meine beſten Jahre! — Ach! (Sie ſetzt ſich.) Zu mir, Louiſe! Setze dich!

Louiſe (ſetzt ſich). Ich weiß, was Sie Ihr Leben lang gelitten haben. Ich bin Ihnen alles ſchuldig, alles! Ich fühle, daß ich das nie abtragen, nie Ihnen gleich werden kann. Ich fühle, daß es meine Pflicht iſt, Ihnen jetzt entgegen zu kommen.

Baronin. Ich bitte dich, habe den Edelmuth, es zu thun.

Louiſe. Ich errathe Ihre Empfindung.

Baronin (wendet ſich ab). Ach! das iſt wahrhaft freundſchaftlich und freundlich!

Louiſe. Ich überſehe den ganzen Kampf, den Ihr edles, feines Gefühl Ihrem Herzen auferlegt.

Baronin. Meine Louiſe!

Louiſe. Es wäre treulos, wenn ich abwarten wollte, daß Sie es ausſprechen ſollten, was die Hoffnung oder das Unglück Ihres Lebens macht. —

Baronin (ſteht auf). Ich gebe mich in deine Hände. Kann ich noch glücklich werden — oder iſt es ein Vergehen an der Unbefangenheit eines guten Jünglings, wenn ich ſeiner Dankbarkeit zumuthen will — — — Antworte für ihn!

Louiſe. Das kann ich nicht. Ihre Empfindung antworte für ihn!

Baronin. Wenn das Gefühl der Gerechtigkeit entſcheidet, — ſo muß ich ihn aufgeben. Aber ſieh, und haſſe mich nicht! — freiwillig kann ich ihn nicht aufgeben. Er iſt der erſte Menſch, der ſich mir nahet, wie ein guter, unverſtellter Menſch iſt. Bedaure mich, daß es am Abend meines Lebens iſt, und verwirf es nicht, daß ich eine Verbindung zum Verwand wünſche, ihm reichlich all das Gute zu thun, womit ich die Laſt vergüten will, daß er einige Jahre mir gegenüber lebt.

Louiſe. Sie ſind entſchieden, und ich kann nichts mehr ſagen, als daß Ihr Glück mir theuer iſt, wahrlich ſehr theuer.

Baronin. Drum gebe ich es in deine Hände; mein Glück und meine Ehre! Mit aller Wärme der Freundſchaft, mit aller Feinheit eines gebildeten Mädchens erfahre, was ich zu hoffen haben kann, oder zu fürchten.

Louiſe. Ich muß es thun — ich will es thun.

Baronin. Wolle es aus Antheil an meinem Herzen! Vollende es mit der Treue der Freundſchaft, an die ich mich übergebe, und laß mich den Erfolg bald wiſſen.

Louiſe. Ich will es redlich: um ſo redlicher, nachdem ich Ihnen vorher geſagt habe — zürnen Sie nicht — ich darf Sie nicht hintergehen — daß ich ihn liebe. (Geht.)

Baronin. Louiſe!

Louiſe. Sie wollten mein Geſtändniß nicht hören.

Baronin. War es das?

Louiſe. Es hemmt meinen Eifer nicht, Ihnen treu zu dienen.

Baronin. Du liebſt ihn?

Louiſe. Ja.

Baronin. Liebt er dich?

Louiſe. Ich glaube es.

Baronin (nach einer Pauſe). Ich habe dir nichts geſagt. Laß mich allein! (Sie ſetzt ſich.)

Louiſe (fällt vor ihr nieder). Meine Wohlthäterin — meine Freundin! Meine theure, angebetete Freundin!

Baronin (hebt das Geſicht auf). Mit dieſem Reize, mit dieſer Jugend kann ich nicht wetteifern wollen.

Louiſe. Sie vernichten mich!

Baronin. Was iſt mein Wohlwollen gegen deine Zärtlichkeit!

Louiſe. Entlaſſen Sie mich, ich beſchwöre Sie!

Baronin. Nein, mein Kind! — das kann nicht ſein! So können wir nicht auseinander gehen. (Sie ſeufzt.) Einen Augenblick! (Sie hebt ſanft Louiſens Geſicht auf.) Meine Louiſe! (Sie küßt ſie auf die Stirne.) Da haſt du ihn, den guten Willnang. Ich ſcheide von ihm: aber nicht von dir. (Steht auf.)

Louiſe. O daß er mich nie geſehen hätte!

Baronin. Weißt du, was ich nun thun werde? — Ich werde ihn kommen laſſen, und werde ihn ausforſchen, wie er für dich empfindet. Ich werde dich nicht lange in Ungewißheit laſſen. (Sie reicht ihr die Hand.) Adieu, Louiſe!

Louiſe (küßt ihre Hand). Kein Wort drückt mein Gefühl aus. — Hören Sie mich an! ich rede Wahrheit, wie ich ſie empfinde. Willnang fühlt die heiligſte Dankbarkeit für Sie. Er liebt ſeine Mutter über alles. Kindliche Liebe und reine Dankbarkeit ſchließen willig ein ſchönes Bündniß. Ich werde in ſeiner Seele leſen, und finde ich darin eine freudenvolle Zukunft für Sie — ſo nehmen Sie das Opfer meines Herzens an! Ich bringe es mit Kraft und Willen. (Geht.)

Baronin. Nein, nein, o nein! Von mir iſt keine Rede mehr; das wirſt du meinem Herzen, meiner Ehre, und ich darf ſagen — der Reinheit meiner Gefühle zutrauen. — Von euch beiden iſt die Rede, — und nur in ſo fern ihr glücklich ſeid — von mir! Nie müſſe Willnang von dir erfahren, was ich für ihn habe thun wollen. Gib mir deine Hand darauf!

Louiſe (beugt ihr Geſicht auf die Hand der Baronin).

Baronin. Nun geh, mein Kind! und rechne ganz auf mich!

Louiſe (neigt das Geſicht auf ihre gefalteten Hände, kann nicht reden, und geht ab).

Baronin (trocknet die Augen). Ich will nicht fragen, was es mich koſtet. Ich werde zwei ſehr glückliche Menſchen um mich ſehen — daran ſoll mir genügen.

Vierter Auftritt.

Baronin. Conſtant.

Conſtant. Beſte, allerverehrungswürdigſte gnädige Frau! —

Baronin. Was gibt es?

Conſtant. Was wird es geben?

Baronin. Nun?

Conſtant. Excellenz der Herr Oberhofmeiſter ſind außer ſich. Das neue Tafelarrangement —

Baronin. Weiter!

Conſtant (ſeufzt). Ach ja wohl, geht es weiter. Wo ſoll ich anfangen? Ich wage es nicht —

Baronin. Wagen Sie nur —

Conſtant. Mein Gemüth iſt ſo zerſchlagen; aber das Devoir will mich durchaus nicht diſpenſiren.

Baronin. Alſo —

Conſtant. Ich fürchte —

Baronin. Was?

Conſtant. Die Mediſance —

Baronin. Die verachte ich.

Conſtant. Das allgemeine Gerücht —

Baronin. Iſt mir gleichgiltig, wie jedes Allgemeine.

Conſtant (losplatzend). Wenn der junge Böſewicht nur alle die hohe und höchſte Gnade werth wäre, die Euer Gnaden ihm bezeigen.

Baronin. Können Sie mir beweiſen, daß er ſie nicht werth iſt?

Conſtant. Unterthänigſt — ja!

Baronin. Herr Conſtant — ich bin nicht leichtgläubig.

Conſtant. Allerhöchſtem Auftrage gemäß, mich nach dem Wandel des Menſchen zu erkundigen, bin ich — der ich ihm, wie jedem Gluckspilze, all mein Tage nichts Gutes zugetrauet habe —

Baronin. Die Vorrede war nicht vorſichtig, mein Herr!

Conſtant. Gott, und meine gnädige Herrſchaft pardonniren, wenn ich mich im Feuereifer nicht recht exprimiren ſollte; — aber Euer Gnaden ſind nicht vorſichtig geweſen.

Baronin (verlegen). Wie ſo?

Conſtant. Willnang iſt eine Schlange.

Baronin. Beweiſe, Herr Conſtant!

Conſtant. Stehen treu gehorſamſt zu allergnädigſtem Befehl.

Baronin (lebhaft). Ich nehme Sie beim Worte.

Conſtant. Nur bitte ich, keinen Haß auf mich zu werfen.

Baronin. Die Beweiſe —

Conſtant. Ich weiß nicht recht, wie ich meine Redensarten ajuſtiren ſoll —

Baronin. Gerade aus!

Conſtant. Es kommen Umſtände — Expreſſionen dabei vor —

Baronin (beſorgt). Nun?

Conſtant. Welche deſpektirlich ſind.

Baronin. Zur Sache!

Conſtant. Welche auf Euer Gnaden — ein — wie ſoll ich ſagen? — ein Ridikule werfen —

Baronin (zornig). Mein Herr —

Conſtant. Werfen ſollen. So hat es der böſe Jüngling vorgehabt. Bei mir iſt das nicht; bei mir kann nur die unumſchränkteſte Veneration im Gemüthe Platz greifen; bei mir —

Baronin. Reden Sie, oder ich gehe.

Conſtant. Ja. Und Gott und Euer Gnaden werden ſich, wenn es heraus iſt, wegen der profunden Treue, die es an den Tag bringt, meiner annehmen. — Es iſt nämlich ſo eine Zuſammenkunft junger Leute in der Beltang'ſchen Société, die er beſucht. — Da iſt nämlich der Willnang ſehr oft —

Baronin. Das weiß ich.

Conſtant. **Eh bien!** Dort hat er — ich kann Euer Gnaden zwei unverwerfliche Zeugen produziren — über Hochdieſelben gelacht.

Baronin (mit niedergeſchlagenen Augen). So? — (Gefaßt.) Hm! Junge Leute lachen über alles. Das hat nicht mehr auf ſich, als wenn alte Leute über alles grämeln und murren.

Conſtant. Junge Leute lachen freilich gern. Aber über ihre Wohlthäter ſollen ſie nicht lachen.

Baronin. Es iſt auch ein Unterſchied zwiſchen Lachen und Auslachen.

Conſtant. Und noch ein Unterſchied zwiſchen Auslachen und Verſpotten.

Baronin (wehmüthig). Herr Conſtant!

Conſtant. O das iſt nicht alles.

Baronin (gefaßt). Alſo — weiter!

Conſtant. Er hat — erſchrecken Euer Gnaden nicht — Hochdenenſelben einen Beinamen gegeben.

Baronin. Weiß ich nun alles?

Conſtant. Einen — Gott vergebe — gleichſam Spottnamen.

Baronin. Der heißt?

Conſtant. So nennt nun das junge Ottergezücht, das dort kommerzirt, Euer Gnaden geradezu bei dem Spottnamen, ſtatt Dero verehrungswürdigſten Namens ſich zu bedienen.

Baronin. Wie heißt der Spottname?

Conſtant. Soll ich?

Baronin. Ja.

Conſtant (hält die eine Hand vor die Augen, gibt ihr eine Karte). Hier ſteht's geſchrieben.

Baronin (lieſt). »Fee Urgelle.« (Sie wendet ſich in trauriger Bewegung auf die Seite.)

Conſtant. Herzblut möchte ich weinen aus purem getreuen Jammer.

Baronin. Und das iſt gewiß?

Conſtant. Ich habe zwei redliche Zeugen um vier Uhr daher beſtellt. Sollen ſie etwa gleich —

Baronin. Nein! (Sie ſteht im Nachdenken.)

Conſtant. Was ſagen Euer Gnaden nun?

Baronin (zerſtreut). Wenn es wahr iſt —

Conſtant (in Extaſe). So wahr, als —

Baronin. Schwören Sie nicht! wenn es wahr iſt, thut es mir leid

Conſtant. Nicht wahr? Eine Stunde habe ich mich ſchon darum gegrämt, daß ſo eine Dame für alle Wohlthaten, für ihre Gnade und Herablaſſung — von ſo einem nichtswürdigen Uebelthäter —

Baronin. Keine Schmähung! Willnang verliert nun entweder alles —

Conſtant. Ganz recht, Euer Gnaden!

Baronin. Und dann verliert er viel.

Conſtant. Will's ja nicht beſſer.

Baronin. Oder er verliert nichts, und dann iſt auch Ihr Schimpfen nicht an ſeiner Stelle.

Conſtant. Was beſchließen Euer Gnaden nun über den Frevel?

Baronin. Ich mache einen Gang durch den Garten, — das Uebrige findet ſich. (Geht.)

Conſtant. Ich bin noch ganz andern Dingen auf der Spur.

Baronin. Zum Exempel?

Conſtant. Unwürdigen Liebſchaften.

Baronin (tritt auf ihn zu). Davon geben Sie mir Beweiſe! — Ich werde ſie verdanken. Davon will ich Beweiſe

Conſtant. Soll nicht fehlen. Nun ſehen Euer Gnaden doch — nun überzeugen Sie ſich doch, daß der Menſch —

Baronin. Ein Menſch iſt.

Conſtant. Freilich. Aber was für ein Menſch?

Baronin (ſeufzt). Wahrſcheinlich nicht der, wofür ich ihn gehalten habe. — Indeß — wiſſen Sie, worauf es in der Hauptſache jetzt ankommt?

Conſtant. Auf den Beweis vom niederträchtigen Liebeshandel.

Baronin. Ganz recht! und dann, wenn das Regiſter ſeiner Uebelthaten geſchloſſen iſt, — auf einen treuen Vergleich zwiſchen Willnang und Herrn Conſtant nebſt ſeines Gleichen. Was er dann Gutes oder Böſes vor ſeinen Kollegen voraus haben wird — ſoll mein Urtheil über ihn beſtimmen. (Sie geht.)

Conſtant. Sie iſt dezidirt, den jungen Galgenſtrick zu heirathen, das iſt klar. — Indeß iſt ſie brav aufgebracht. Sie hat doch ſchon bei ſich ſelbſt den Schritt gethan, ihn mit der übrigen ſubalternen Dienerſchaft zu vergleichen. Vom Piedeſtal iſt er herunter, er ſteht auf ebenem Boden, und das iſt viel gewonnen. Es muß nun mit Gewalt und von allen Seiten gegen ihn angezogen werden, daß er vollends weggedrückt, niedergeworfen, und in den Staub getreten werde.

Fünfter Auftritt.

Oberhofmeiſter von Werrthal. Conſtant.

Werrthal. Conſtant!

Conſtant. Excellenz!

Werrthal. Den Schreck, mit den Offizianten an der Tafel zu ſitzen, bringe ich nicht aus den Gliedern.

Conſtant. Ich auch nicht.

Werrthal. Der Skandal iſt über allen Begriff. Ich wollte mich krank ausgeben, auf dem Zimmer ſpeiſen —

Conſtant. Wäre das Beſte.

Werrthal. Ja. Aber nun riskire ich, wirklich krank zu werden.

Conſtant. Das wolle der Höchſte empechiren.

Werrthal. Nach dem, was Er meinem Sohne hat merken laſſen — von einem Liebeshandel meiner Schweſter mit dem Burſchen —

Conſtant. Heirath, Euer Excellenz! — Heirath!

Werrthal. Einen Stuhl!

Conſtant (bringt ihn). Sie heirathet ihn.

Werrthal. Die Schmach iſt nicht zu überwinden.

Conſtant. Darum erſcheint ſie mit der Cohue bei Tafel.

Werrthal. Weiß Er was?

Conſtant. Excellenz!

Werrthal. Ich bin verſteinert.

Conſtant. Das iſt ſichtbar.

Werrthal. Die Schande —

Conſtant. Bei Tafel werden ſie es deklariren.

Werrthal. Und der Verluſt!

Conſtant. Die koſtbaren Allodia ſind verloren.

Werrthal. Ich will aber nichts verlieren.

Conſtant. Es iſt entſetzlich.

Werrthal. Ich will alles haben.

Conſtant. Von Rechtswegen. O Gott! Euer Excellenz ſind ja von Natur aus der nächſte Erbe.

Werrthal. Auf die Manier aber kommt der Burſche näher, als ich.

Conſtant. Man müßte ihn denn weit wegbringen.

Werrthal. Comment?

Conſtant. Ja — ſo — weit weg.

Werrthal. Aus der Welt?

Conſtant. Das iſt kitzlich.

Werrthal. Freilich. Beſonders hier, wo die rüden Geſetze kein Anſehen der Perſon reſpektiren.

Conſtant. Es gebe wohl andere Mittel.

Werrthal. Eh bien! (Setzt ſich.) Parlez!

Conſtant. Bei der gnädigen Frau muß man ihn in's gehörige Licht ſetzen, oder vielmehr in nothdürftiges Licht und konſiderablen Schatten.

Werrthal. Was heißt das?

Conſtant. Ein bischen ſchwarz machen.

Werrthal. Nun ja! das thue Er!

Conſtant. Ich riskire den Dienſt.

Werrthal. Ich ſtehe für allen Verluſt. Kavalirsparole!

Conſtant. Euer Excellenz ſollen für dieſe Gnade Wunder erblicken. Ohnehin diene ich nicht gern mehr hier. Es iſt gar keine Hoheit mehr im Hauſe.

Werrthal. C'est cela. Lauter Niedrigkeit!

Conſtant. Sonſt war es genug, daß ein treuer Diener einen franzöſiſchen Namen hatte, um die Fidelität nebſt der Elegance zu garantiren. Jetzt wollen ſie alles mit Gewalt vaterländiſch traktiren.

Werrthal. Das iſt denn maſſiv genug.

Conſtant. Könnte man denn den Willnang nicht wegkaufen?

Werrthal. Ein guter Gedanke! Schließe Er den Handel!

Conſtant. Euer Excellenz mußten ſelbſt etwas darin thun.

Werrthal. Mit meiner Schweſter reden? Nein! Ich fürchte mein Emportement. Wir laſſen einander allenfalls Sottiſen ſagen; aber wir ſagen ſie uns nicht ſelbſt. Cela n'est pas reçu.

Conſtant. Nun wenn Euer Excellenz mit dem Burſchen reden wollten.

Werrthal. Der Knabe iſt eine tincture amere.

Conſtant. Oder mit ſeiner Mutter?

Werrthal. Eine Bettelfrau?

Conſtant. So ziemlich.

Werrthal. Gemeine Raçe?

Conſtant. Der Mann war Rath.

Werrthal. So?

Conſtant. Oder mit ſeinem Onkel, dem alten Aſſeſſor Willnang?

Werrthal. Ich will mir einen ausſuchen, mit dem ich handeln will. Indeß thue Er, was Er kann. Die Erbſchaft will ich nicht verlieren. Absolument nicht.

Conſtant. Euer Excellenz ſollten doch lieber bei Tafel erſcheinen. Ihr Anſehen verhindert vielleicht noch, daß die Heirath nicht eclatirt.

Werrthal. C'est vrai.

Conſtant. So iſt doch Zeit gewonnen.

Werrthal. Mein Anſehen wird etwas thun. So ein gewiſſer Blick — ſo ein Air von Indignation. —

Conſtant. Euer Excellenz können ſo einen ſträflichen Blick hinauswerfen —

Werrthal. Par exemple — ſo — n'est ce pas? Das war gräßlich.

Conſtant. Affreux!

Werrthal. Comment? Das war falſch exprimirt. Das Affreuse iſt klein! und ich habe nichts Kleines an mir. Das Gräßliche iſt groß.

Conſtant. So habe ich ſagen wollen. Dero Ausſehen hat mich konſternirt. So ein Blick, wie der vorhin war — (Er ſieht weg.) O Gott! — den Marmor kann ſo ein Blick zermalmen.

Werrthal. Eh bien! Der Plan iſt alſo gemacht. Er? läſtert —

Conſtant. Unterthänigſt —

Werrthal. Ich? Kaufe ab, und zermalme. (Er geht.)

Conſtant. Darf ich Euer Excellenz begleiten?

Werrthal. Wozu?

Conſtant. Den Plan vollends ins Klare zu bringen?

Werrthal. Oui. — Gehe Er voraus, und öffne Er mir die Thüre!

Conſtant. In tiefſter Submiſſion. Die Thüren ſind das Einzige, was Euer Excellenz ich öffnen kann: die Herzen ſind Ihnen ſchon alle ſperrweit geöffnet. (Er geht.)

Werrthal. Die Herzen? — He! — Conſtant!

Conſtant. Excellenz!

Werrthal. Ecoutez!

Conſtant. Befehlen!

Werrthal. Von den Herzen zu reden! — Ich bin ein bißchen verliebt.

Conſtant (faltet die Hände). Nicht möglich!

Werrthal. Si fait. Die Louiſe intereſſirt mich.

Conſtant. Euer Excellenz beglücken das Mädchen mit Dero Zuneigung?

Werrthal. O ja, ich will wohl. Elle a un air de caprice. Und man gefällt ſich, ſo was zu überwinden und zu zerſtören.

Conſtant. Scharmant!

Werrthal. Unſre Vorfahren haben Burgen und Schlöſſer devaſtirt: wir devaſtiren Gemüther.

Conſtant. Es iſt immer was Großes in dem Spiel.

Werrthal. Freilich.

Conſtant. Haben ſich ſchon huldreichſt deklarirt?

Werrthal. Non. Deklarire Er mich ihr!

Conſtant. Treugehorſamſt.

Werrthal. Sie ſoll mit mir auf die Güter.

Conſtant. Ich will's verſuchen. Aber ſie hat ſo ihre Grundſätze —

Werrthal. Ich habe Geld.

Conſtant. Sie iſt, wie ich unterthänigſt bemerken muß, wirklich brav.

Werrthal. Nun, wie denn ſo Mädchens brav ſind. Grimaſſe! Ich will Ihn in ſeinen Anträgen ſekundiren mit Blicken; nicht mit dem zermalmenden — ſondern mit dem Blicke der **douceur.** Die Präſente kann Er ausſuchen, kaufen und übergeben; darein melire ich mich nicht. Nun — voraus!

Conſtant. Euer Excellenz ſollen **merveilleusement** bedient, und Dero Zärtlichkeit gehörig adminiſtrirt werden. (Er geht ab.)

Werrthal (ſieht einen Augenblick, nimmt eine Priſe). **C'est un bon Diable, ce Constant. Un mauvais Sujet, à ce que les autres disent.** (Er ſteckt die Doſe ein.) **Je ne le crois pas, moi.** (Er ſetzt ſich in Gang.)

Sechſter Auftritt.

Oberhofmeiſter von Werrthal. Sekretär.

Sekretär. Ach! da ſind Sie ja, meine gnädige Excellenz!

Werrthal. Freilich bin ich da.

Sekretär. Ich habe Sie geſucht, wie eine Stecknadel.

Werrthal. **Quelle comparaison!** Einen Oberhofmeiſter mit einer Stecknadel zu vergleichen.

Sekretär. Ich vergleiche nicht. Uebrigens erhalte ich eben einen Brief von meiner Mutter, und nach dieſem Briefe ſticht etwas von Ihrer Familie, wie eine falſche Nadel, und darüber iſt mir unheimlich zu Muthe; deshalb ſuche ich Sie, als chef de famille.

Werrthal. Chef de famille. Ganz recht. Das iſt nicht zu vergeſſen. Uebrigens redet man undeutlich.

Sekretär. Nun denn, ganz deutlich. Ich habe eine hübſche Schweſter.

Werrthal. Die kenne ich nicht.

Sekretär. Aber Ihr Sohn kennt ſie, leider!

Werrthal. Mein Herr Sohn? Eh bien!

Sekretär. Spricht von Liebe mit ihr.

Werrthal. Wenn ſie hübſch iſt — meinetwegen.

Sekretär. So? Aber meinetwegen verlange ich, daß er das bleiben laſſe.

Werrthal. Mein Sohn iſt hübſch.

Sekretär. Recht ſehr.

Werrthal. Alſo iſt es natürlich, daß er dem Dinge gefällt. Man ſoll da kein Aufhebens davon machen.

Sekretär. Man leidet nicht, daß man ſo von einem ehrbaren Mädchen ſpricht.

Werrthal. Comment?

Sekretär. Wahrhaftig nicht. Hier übergebe ich Ihnen die Briefe Ihres Sohnes an meine Schweſter. Sie ſehen daraus, daß er nicht viel taugt. Alſo rathen Sie ihm, daß er jetzt wegbleibe; denn er hat ſonſt einen ärgerlichen Stand mit mir.

Werrthal. Ich rathe Jedermann, aus dem Reſpekte nicht zu weichen, der mir gehört.

Sekretär. Ich habe gefehlt, daß ich Ihnen nicht gemeldet habe, daß die Rede von einer Entführung ſein ſollte.

Werrthal. Mein Sohn würde ſich in aller Abſicht galant betragen haben.

Sekretär. Ich erzeige ihm die Achtung zu verlangen, daß er ſich ehrlich betragen ſoll.

Werrthal. Ehrlich? Er würde **largement** entſchädigt haben. Wir achten kein Geld, wenn wir lieben.

Sekretär. Geld? — Wären Sie nicht der unähnliche Bruder meiner edlen Gebieterin, ich würde Ihnen darauf eine entſetzliche Antwort geben.

Werrthal. Man iſt an und für ſich ſchon ganz entſetzlich.

Sekretär. Bei meiner Seele, Ihr Sprachgebrauch zieht Handſchuh an, mich zu berühren.

Werrthal. Aber, wer iſt Er denn, daß Er ſich unterfängt —

Sekretär. Sohn einer Witwe, Bruder einer Waiſe, und alſo in dieſem Augenblick Vater! Wiſſen Sie, daß das die erſte Dignität in der Welt iſt?

Werrthal. Daß Er nach Dignitäten trachtet, iſt mir bewußt. — Aber —

Sekretär. Ich trachte nach keiner, die nicht in mir iſt. Wie viel oder wie wenig der Verrath iſt, mag verſuchen, wer Luſt hat.

Werrthal. Er kann heute noch den Hals brechen.

Sekretär. Das kann jeder, der die Form eines Kopfes auf den Schultern trägt.

Werrthal. Kurz und gut! Soll ich Ihm wohl rathen, ſo nehme Er ein Päckchen Geld von mir an, und gehe Er hier aus dem Hauſe! Conſtant wird Ihm das Nahere ſagen. Geht Er nicht, ſo wird Er auf die Straße geworfen. (Er geht.)

Sekretär (geht ihm nach und ergreift ſeine Hand).

Werrthal. Was iſt das? Greift man mich an?

Sekretär. Ihre Hand zittert! — Das gibt mir die Beſinnung wieder, daß ich mich nicht vergreifen darf. (Er führt ſeine Hand an ſein Herz.) Fühlen Sie, wie mein Herz ſchlägt, und ſagen Sie Ihrem Sohne, daß ich deswegen mit Ihnen ſpreche, (die Baronin tritt ein) weil ich nicht die Geduld mit ihm haben wurde, die ich Ihrem Alter beweiſe. (Er läßt ihn los.)

Siebenter Auftritt.

Baronin. Vorige.

Werrthal (geht, und ſtößt auf die Baronin). Man attakirt mich in deinem Zimmer, **ma soeur**!

Baronin (ernſt). Willnang!

Sekretär (tritt beſcheiden zurück).

Werrthal. Handgreiflich!

Baronin. Was unterſtehen Sie ſich?

Werrthal. Die pikanten Redensarten nicht einmal gerechnet.

Baronin. Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Sekretär. Ich habe großes Unrecht, ſobald Sie neben Ihrem Bruder ſtehen. (Traurig.) Ach gnädige Frau! Wenn Sie nicht dicht neben ihm ſtehen, ſo kann man unmöglich glauben, daß Seine Excellenz Sie nahe angeht.

Werrthal. Voyes vous?

Baronin. Bitten Sie meinen Bruder, daß er Ihre Unart verzeihe.

Werrthal. Voila, comme il faut, que l'on traite ces polissons!

Sekretär. Gnädige Frau! Sie wiſſen nicht —

Baronin. Bitten Sie meinen Bruder um Verzeihung!

Sekretär (verneigt ſich und ſagt etwas ſcheu). Nein, gnädige Frau!

Baronin (zornig). Willnang!

Sekretär. Sie? will ich vor dem ganzen Hauſe auf den Knien um Verzeihung bitten, wenn ich gegen Sie gefehlt habe. Ich könnte nicht leben, wenn ich wüßte, daß Sie zornig auf mich wären. Aber den Mann bitte ich um nichts.

Baronin (ſchnell). Weshalb?
Werrthal. Malheureux!

Sekretär. Ich bin ein beſſerer Menſch, als er, und ich erniedrige mich nicht.

Baronin. Ich befehle es Ihnen, meinen Bruder um Verzeihung zu bitten.

Sekretär (betroffen). Gnädige Frau! —

Werrthal. Et je l'exige.

Baronin. Sie ſind in meinem Dienſt. Vergeſſen Sie das nicht! Sie haben zu gehorchen.

Sekretär (ſieht ſie wehmüthig an). Sie befehlen mir, daß ich freiwillig Schimpf aufnehmen ſoll? Bin ich Ihnen dann werther, wenn ich es thue?

Baronin. Wenn ich Ihnen etwas werth wäre, ſo hätten Sie meinen Befehl nicht abgewartet.

Sekretär. Ha! Sobald Sie dieſen Preis darauf ſetzen, — thue ich alles. (Er geht raſch zu Werrthal.) Herr Oberhofmeiſter! Ich bitte den Bruder meiner Wohlthäterin um Verzeihung, wenn ich einen Augenblick ausgeſehen habe, als hätte ich ihrer nicht gedacht.

Werrthal. Cela suffit pour ce moment. (Er geht ab.)

Baronin (geht unmuthig an die Seite).

Sekretär (zieht ſich bis an die Thüre).

Baronin (lebhaft). Herr Willnang!

Sekretär. Gnädige Frau!

Baronin. Weshalb gehen Sie?

Sekretär. Weil Sie aufgebracht ſind.

Baronin. Sie werden warten, bis ich Sie gehen heiße.

Sekretär (verbeugt ſich ehrerbietig, und tritt wieder zurück).

Baronin (geht lebhaft einige Schritte).

Sekretär. Gnädige Frau! —

Baronin. Was verlangen Sie?

Sekretär. Gerechtigkeit, die Sie niemand verſagen.

Baronin. Appelliren Sie an meine ſchwache Güte! — Meine Gerechtigkeit könnte Ihnen ſchwer fallen.

Sekretär. Mein Gott! — Sie ſind ſehr zornig.

Baronin. Das haben Sie verdient.

Sekretär. Ich glaube nicht. Aber es thut mir eben ſo weh, als wenn ich es verdient hätte. Noch nie habe ich ein hartes Wort von Ihnen gehört, nicht einmal einen rauhen Ton.

Baronin. Möchten Sie das ſtets bedacht haben, undankbarer Menſch!

Sekretär. Sie werden immer unmuthiger gegen mich. Mein Anblick iſt Ihnen zuwider. — Befehlen Sie, daß ich mich entfernen ſoll?

Baronin. Thun Sie nach Ihrem Gefühl!

Sekretär. So bleibe ich hier.

Baronin. Ich wünſche, daß Sie dabei gewinnen können.

Sekretär. Habe ich denn alles bei Ihnen verloren?

Baronin. Ja.

Sekretär (weich). Alles?

Baronin. — Vieles.

Sekretär. Mein Gott! Das richtet mich zu Grunde.

Baronin. Der Witz wird Sie wieder aufrichten.

Sekretär. Er heißt Ihr Bruder — Ich hätte das freilich nie vergeſſen ſollen. Aber wahrlich! Nie hat er für Sie empfunden, was der empfindet — in dem Ihr Zorn jetzt nur einen gemeinen Diener ſehen will.

Baronin. Es war eine Zeit, wo ich es nicht für möglich gehalten hätte, was ich jetzt von Ihnen glauben muß. — Mögen Sie wiſſen, daß mein Erwachen mich ſchmerzt.

Sekretär. Aber Sie wiſſen nicht, wollen gar nicht hören, was mich ſo aufgebracht hat. Sein Sohn will meine arme ehrliche Schweſter entführen —

Baronin. Wie?

Sekretär. Ich bat ihn um Abhilfe, und er meinte, das wäre mit Gelde gut zu machen. Da ſchlug mir das Herz, das nicht für Geld ſchlagt, für die Ehre, und als er mir drohte, mich aus dem Hauſe werfen zu laſſen, ergriff ich ſeine welke Hand, und legte ſie auf dieſe ehrliche Stelle. — Das iſt alles.

Baronin. Iſt das alles wahr?

Sekretär (ſieht ſie eine Weile an, verbeugt ſich, antwortet langſam und beſcheiden). Ja! (Und geht dann langſam fort.)

Baronin (ruhig). Willnang!

Sekretär (ernſt). Gnädige Frau!

Baronin (ſanft). Wohin?

Sekretär. Zu meiner Mutter.

Baronin. Was wollen Sie jetzt dort?

Sekretär. Meinen großen Verluſt mit ihr beklagen. Ach! er iſt unerſetzlich.

Baronin. Mein Güte hat Sie verwöhnt.

Sekretär (traurig). Es kann ſein.

Baronin. Worin haben Sie über mich zu klagen?

Sekretär. Wohlwollen iſt eine freiwillige Gabe; — man darf trauern, wenn ſie zurückgenommen wird, wenn man auch nicht das Recht hat zu klagen.

Baronin. Aufgebracht bin ich mit Recht. Hart — habe ich nicht ſein wollen.

Sekretär. Heute Morgen nannten Sie mich Ihren Freund — vorhin Ihren Diener — eben begegneten Sie mir, wie einem — ich ſpreche das Wort nicht aus.

Baronin. Ich habe die Wahrheit gefordert — nicht mehr.

Sekretär. Haben Sie je eine Frage an mich zweimal thun müſſen, weil Sie der erſten Antwort nicht trauen konnten?

Baronin. Nein! — Willnang! — Ich bin aufrichtig, ohne Falſch.

Sekretär. Deshalb liebe ich Sie ſo ſehr.

Baronin. Es iſt wahr, Sie haben bei mir verloren.

Sekretär. Das fühle ich wohl.

Baronin. Aber Sie können noch alles wieder gewinnen.

Sekretär. Um Gottes willen! ſagen Sie mir, wodurch?

Baronin. Durch Offenheit.

Sekretär. Stellen Sie mich auf die Probe.

Baronin. Das geſchieht.

Sekretär. Wann?

Baronin. In dieſem Augenblicke. Werden Sie mir die reine Wahrheit ſagen, auch wenn ſie zu Ihrem Nachtheil wäre?

Sekretär. Ja.

Baronin. Geben Sie Ihr Wort nicht übereilt.

Sekretär. Ich kann gefehlt haben — ſonſt konnten Sie verzeihen. Ich bin kein böſer Menſch, weshalb ſollten Sie unverſöhnlich ſein gegen einen ehrlichen Menſchen, der Sie faſt anbetet? Ich werde die Wahrheit ſagen, und müßte ich alles dadurch verlieren.

Baronin. Gut! — Willnang! iſt es wahr, daß Sie mir einen Beinamen gegeben haben?

Sekretär (faltet die Hände und ſieht nieder).

Baronin. Beſinnen Sie ſich — ſein Sie ohne Angſt — aber ſagen Sie mir ehrlich, iſt es wahr?

Sekretär (nach einer Pauſe). Ja, das iſt wahr.

Baronin. Welchen?

Sekretär. Ach! darauf war ich nicht gefaßt. Gnädige Frau! —

Baronin. Welchen?

Sekretär. Es war in den erſten zwei Wochen, wo Sie mir ſo kalt und ſtolz vorkamen — nur in dieſen erſten zwei Wochen.

Baronin. Haben Sie mir dieſen gegeben? (Sie zeigt ihm die Karte.)

Sekretär. Ja.

Baronin. Habe ich das um Sie verdient?

Sekretär. Ich möchte zu Ihren Füßen ſinken, wenn ich Muth und Kraft dazu hätte. Ich möchte mein Geſicht in

Ihren Kleidern verbergen, und mit den Thränen, die mein Herz mir in die Augen bringt, Sie ausſöhnen. Aber — ich kann nicht. Sie kennen meine Unbeſonnenheit. Die Neuheit in allen Weltverhältniſſen, die mir fremd und ſonderbar vorkamen, die vorlaute Plauderei, der Sie ſo manches zu gute gehalten haben, weil mein Herz rein und gut iſt. — Ich ſage nichts mehr. Haben Sie kein Mitleiden! ſprechen Sie mein Urtheil.

Baronin (reicht ihm die Hand). Ich verzeihe Ihnen den Muthwillen, den Ihre ehrliche Offenheit gut macht.

Sekretär. O mein Gott! (Er ſtürzt zu ihren Füßen.)

Baronin. Sie haben vorhin gebeten, daß Sie mich Mutter nennen dürften; — es ſei ſo! Beſſer, Sie geben mir dieſen Namen, als einen jeden andern.

Sekretär. Mutter! (Er küßt ihre Hand.) Mutter! (Er drückt ihre Hand an ſein Herz.) Meine Mutter! (Er ſieht mit gefalteten Händen an ihr hinauf.) Scham und Dankbarkeit machen mich ſprachlos. — Gott ſieht mein Herz. — O haben Sie Glauben daran! Es ſchlägt ſo treu, ſo kindlich, ſo rein und voll für Sie. — Meine — meine Mutter!

Baronin. Stehen Sie auf!

Sekretär. Nicht gern. Einen ſchönern Augenblick lebe ich nicht wieder. Ach, laſſen Sie ihn nicht ſo ſchnell vorüber gehen! Nehmen Sie den Dank Ihres Geſchöpfes! — Freuen Sie ſich an dieſer armen Gabe! — Durch Sie bin ich ja alles, was ich bin, und werden kann.

Baronin (legt die Hand auf ſeinen Kopf). Auf, mein Sohn!

Sekretär (ſteht auf).

Baronin. Noch eine Frage!

Sekretär. Fragen Sie? — Ach, daß ich noch etwas zu bekennen hätte! — Wem ſo verziehen wird, der wird ein beſſerer Menſch.

Baronin. Die Mutter fragt — der Sohn wird antworten. Haben Sie hier einen geheimen Liebeshandel?

Sekretär. Ja.

Baronin. Doch?

Sekretär. Ich liebe Louiſe Selling.

Baronin. Sonſt keine?

Sekretär. Nein! Wie kann man eine andere lieben, wenn man Louiſen kennt?

Baronin (indem ſie eine Thräne trocknet). Ganz recht!

Sekretär. Sehen Sie es nicht gern?

Baronin. Ich wünſche herzlich, daß ihr beide glücklich ſein möget.

Sekretär. Ich wollte um Ihre Erlaubniß bitten, ſie zu lieben, da iſt der Handel dazwiſchen gekommen.

Baronin. Nie komme ein Handel zwiſchen euch! — Lieben Sie Louiſen ſchon lange?

Sekretär. Ich weiß es nicht eigentlich; aber ich glaube es. Sie hat meiner Mutter viel Gutes gethan; ſie hat mich hier in's Haus gebracht, ſie weinte ſo herzlich, wenn ich mich zu Ihrem Lobe ergoß — ach! davon hat Ihnen niemand geſagt — wie das iſt, wenn ich eine herzliche Handlung von Ihnen erzähle, daß mir das Feuer in's Geſicht ſteigt, — Louiſe mich dann ſchweigen heißt, mit lauter Stimme von Ihrem Edelmuth erzählt, ich die Thräne der ſchönen Lobrednerin auffange, und wir — mit einem innigen: — Gott erhalte unſre Wohlthäterin! — uns in die Arme ſtürzen.

Baronin. Gott ſegne euch, meine Kinder!

Sekretär. Das alberne Ding mit der Fee haben Ihnen die Böſewichter vorgebracht; — aber daß ich Ihr liebes Bild ſchon dreimal gezeichnet habe, einmal beſſer als das andere: daß ich Sie nicht zu bitten brauche, mir dazu zu ſitzen, weil die Züge hier in meinem Herzen ſind, und ſein werden, ſo lange ich denken kann — das ſagt Ihnen niemand. So muß ich es denn ſelbſt thun, und bitte Sie, liebe Mutter! — glauben Sie mir, wenn ich mich, was meine Ehrlichkeit gegen Sie betrifft, ein wenig lobe. — Ach! Ich muß es ja, weil mich doch kein Menſch bei Ihnen lobt.

Baronin. Vergeſſen iſt alles! Sie ſind mir wieder ganz, was Sie mir waren. Dieſer Ring ohne Werth und Glanz bürgt Ihnen meine Mutterliebe bis zum Grabe. — Da iſt er! Doch unter einer unerläßlichen Bedingung, daß Sie meine Louiſe glücklich machen, und daß Sie — wenn Sie ſich einſt meiner Zuneigung unwerth fühlen ſollten, — ſo ehrlich ſein wollen, ihn ſelbſt mir zurück zu geben. Haben Sie den Muth, das zu verſprechen?

Sekretär. So wahr Gott lebt, ich will es!

Baronin. Gut! Dieſen Mittag gehen Sie mit zur großen Tafel; dort erkläre ich eure Heirath. Vorher kein Wort davon! Nun ſein Sie guter Dinge, und gehen Sie zu Louiſen, mit ihr zu Ihrer Mutter, und mit beiden kommen Sie heute Abend zu mir! Adieu, mein Sohn!

Sekretär. Liebe Mutter! — Wir bleiben doch bei Ihnen? Werden Sie nicht ungehalten — aber ohne Sie kann ich nicht mehr glücklich ſein.

Baronin. In euren Armen will ich ſterben.

Sekretär. Ach! (Er geht auf ſie zu, und will ſie in ſeine Arme ſchließen.)

Baronin (biegt ſich, doch ſehr milde, etwas zurück).

Sekretär. Was mache ich? — Verzeihen Sie dem überwallenden Herzen! Wenn meine gute Mutter zu Hauſe mit mir zufrieden iſt — ſo darf ich ſie umarmen — Das ſchickt ſich hier nicht, ich weiß es wohl, und doch nennen Sie mich: mein Sohn! und doch liebe ich Sie, wie dieſe andere gute Mutter.

Baronin. Einſt — wenn ich meine gute Louiſe glücklich mit Ihnen ſehe — ſoll kein Unterſchied mehr ſein, zwiſchen mir und Ihrer Mutter.

Sekretär (kniet und küßt ihre Hand). Gott ſegne Sie! (Conſtant tritt ein.) Ich bin nun der glücklichſte Menſch von der Welt.

Baronin (etwas verlegen). Hernach, Herr Conſtant! (Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Sekretär. Conſtant.

Sekretär (ſpringt auf und hüpft fröhlich fort).

Conſtant. Herr von Willnang!

Sekretär (erſtaunt). Was iſt das?

Conſtant. Verſchließen Sie in dem deliziöſen Tumult Ihr Herz nicht vor mir!

Sekretär. Das will ich doch. Unter dreifache Riegel. Sie nehmen Agie auch von der Freude.

Conſtant. Nun ja! Raſiren Sie mich ein wenig ſcharf — das ſei! aber hernach bitte ich mir Ihre Protektion aus.

Sekretär. Wie kommen Sie mir vor?

Conſtant. Darf man es deklariren?

Sekretär. Bei Tiſche. — Noch nicht.

Conſtant. Bei Tafel? — So? Nun — ich werde doch nicht abgeſetzt?

Sekretär. Allerdings. Das iſt meine erſte Bitte bei der Braut —

Conſtant. Die erlauchte Braut wird ſich meiner vieljährigen Dienſte erinnern —

Sekretär. Wir ſchließen die Thür zu, und ſind ganz allein glücklich.

Conſtant. Gnädiger Herr! — (Er greift nach der Hand.)

Sekretär. Sagen Sie mir um Gottes willen, was Sie wollen?

Conſtant. Meine Submiſſion bezeigen.

Sekretär. Laſſen Sie meine Hand — ich habe kein Geld in der Hand.

Conſtant. Gott! Sie haben die Welt in der Hand.

Sekretär. Sind Sie betrunken? —

Conſtant. Von Veneration — von Attachement an die Verehrungswürdigſte — (Er küßt ſeine Hand mit Gewalt.) Sie ſehen, ich weiß mich zu fügen. Sie werden mich nichts entgelten laſſen. (Er weint.)

Sekretär. Sagen Sie mir nur, was fehlt Ihnen?

Conſtant. Ich habe es ſo thun müſſen.

Sekretär. Was denn?

Conſtant. Es war allerhöchſter Befehl.

Sekretär. Welcher denn?

Conſtant. Verſtellen Sie ſich nicht, gnadiger Herr! — Sie wiſſen alles. Machen Sie kein trauriges Sacrifice aus mir! Ich bin der Mann, der Ihnen jetzt das ganze Komplot ausliefern kann. Mich belegen Sie nicht mit Dero implakablen Zorn! — So wahr ich ehrlich bin, ich habe alles gemußt!

Sekretär. Den Vorderſatz vom ehrlichen Manne, den läugne ich.

Conſtant. In Gottes Namen! Von ſeiner Herrſchaft muß man ſich alles gefallen laſſen. Ich danke nur meinem Gott, daß es Ihnen mit der Fee zu Glück geſchlagen iſt. — Ich hätte es nicht gedacht.

Sekretär. Ach — ſind Sie der Angeber?

Conſtant. Was will man machen? — Damaliger allerhöchſter Befehl, und —

Sekretär. Nun, Gott ſegne Sie für das Bubenſtück, vortrefflicher Herr Conſtant! der Himmel lohne Ihren böſen Willen; er hat mich zum glücklichſten Sterblichen gemacht. Stehlen Sie noch ein halb Jahr ungehindert für das Gute, das Sie an mir gethan haben. Sie ſind das Schierlingskraut, das mir die ſeligſte Kriſe auf der Welt bewirkt hat. (Er geht ab.)

Conſtant. Comment? Schierlingskraut? — Seligſte Kriſe? Er iſt mit ihr verlobt. — Ein halb Jahr noch ſtehlen? Er iſt alſo mit meinem Expedient bekannt? — Der Handkuß flattirt ihn nicht; meine Humiliation thut ihm nicht wohl? Er iſt und bleibt alſo mein Feind? Gut! — Jetzt das letzte Remede gebraucht! — Sie können noch vor der Trauung aus dem Hotel geworfen werden. — Schierlingskraut? Ich? eh bien! Sie ſollen moraliſcher Weiſe eine ſolche Portion bekommen, daß Sie tout d'un coup aufplatzen, und zum Weltſpektakel in der Miſerabilität da liegen.

Vierter Aufzug.

(Vorzimmer der Baronin von Roſenſtein.)

Erſter Auftritt.

Aſſeſſor Willnang. Conſtant.

Conſtant. Jetzt ſind wir im Vorzimmer. — Nun können Sie nicht mehr zurück.

Aſſeſſor. Ich will ja auch prozediren.

Conſtant. Es iſt Ihr eigner Vortheil.

Aſſeſſor. Liebſter, vieljähriger Herzens- und Geſchäftsfreund! Sie werden mich doch nicht auf's Glatteis führen?

Conſtant. Sie ſind darauf, wiſſen's nicht, und ich will Sie herunter führen.

Aſſeſſor. Es iſt ein ſtarker Aktus, den wir vorhaben. Ich ſoll — ich — der leibliche Onkel, die Heirath meines Neffen mit der gnädigen Frau ſtören?

Conſtant. Sie werden mir doch nicht weiß machen wollen, daß Sie auf Verwandtſchaft halten?

Aſſeſſor (lacht). Nun, nun! — Doch quoad formalia wenigſtens.

Conſtant. Heirathet er ſie, ſo bin ich abgeſetzt. Dann hat unſer Weinhandel, Frucht-Negotium, alles ein Ende.

Aſſeſſor. Ei verflucht! Aber da ich doch heute von der gnädigen Frau zur Tafel invitirt bin, ſo folgt —

Conſtant. Daß man Sie etwa zum Bonmot gebrauchen will, daß vielleicht der Oberhofmeiſter mit Ihrer Gegenwart überhaupt mit der Roture tortirt werden ſoll, oder daß man ſich im Allgemeinen ein philoſophiſch-chriſt-moraliſches Anſehen geben will. Sonſt nichts.

Aſſeſſor. Hm! Verſtehe —

Conſtant. Was kann die Dame, oder der junge Bengel ſich aus der Verwandtſchaft machen? Nichts!

Aſſeſſor. Freilich.

Conſtant. Machen Sie ſich etwas aus der Tafelehre?

Aſſeſſor. Gar nichts.

Conſtant. Nun alſo! Wieder invitirt werden Sie ohnehin nicht; wenn Sie heute das Epigramm der gnädigen Frau vorgeſtellt haben, werden Sie ausgelöſcht. Sind die zwei einmal kopulirt, ſo ſeufzen ſie ſich an auf den Gütern, oder hinter verſchloſſenen Thüren beim Thee. Dazu brauchen ſie unſre Spekulationsgeſichter nicht weiter.

Aſſeſſor. Au contraire.

Conſtant. Alſo folgt, daß, wenn wir dieſe Heirath nicht ſtören, wir zum Polterabend als alte Scherben hinter die Thüren geworfen werden. Können wir aber die Heirath verhindern, — und ich habe Ihnen klar bewieſen, daß wir es können —

Aſſeſſor. Wenn ich nach Ihrem pfiffigen Plan operire — o Gott! ja, das ſehe ich deutlich.

Conſtant. Nun — dann trinken wir unter dem Donnerwetter eine Bouteille Johannisberger, bleiben mit allem Handel und Wandel in salvo, und dem Vetter iſt auch beſſer gedient. Ich darf nun nichts mehr wagen; Sie können es; die Mittel habe ich Ihnen gegeben; Sie haben ſie begriffen —

Aſſeſſor. O Gott! Ja. Alſo iſt es gewiß, daß, wenn ich die Heirath ſtöre, mir der Herr Oberhofmeiſter drei tauſend Thaler als Geſchenk zahlen?

Conſtant. Ich verbürge die Summe.

Aſſeſſor. Meiner Schwägerin zwei hundert Thaler Penſion?

Conſtant. So wahr ich lebe, ja!

Aſſeſſor. Der Herr hat Recht. Beſſer er zahlt das, als daß er die Erbſchaft von einer halben Million verliert. Und ich habe auch Recht; drei tauſend Thaler ſind reſpektabler, als drei tauſend Tafeleinladungen; drei tauſend Thaler kann man jetziger Zeit gar prächtig umſetzen und wenden.

Conſtant. Alſo wollen Sie?

Aſſeſſor. Meinetwegen.

Conſtant. Das Papier en question haben Sie?

Aſſeſſor. Hier iſt es.

Conſtant. Nun und nur die Ehre und Reputation der alten Dame kompromitirt — ſo iſt heute noch alles im Klaren.

Aſſeſſor. Jetzt laßt mich machen!

Conſtant. Ich melde Sie.

Aſſeſſor. Friſch zu!

Conſtant. Gott gebe ſeinen Beiſtand. (Er geht in das Seitenzimmer.)

Aſſeſſor. Er hat Recht. Es iſt bei meiner Seele das Beſte für mich. — Ich habe den Henker von ihren Tafeln, wo ſie unſer einen neben allerlei Thiere einſpannen. Bar Geld lacht. Nun, und der Vetter — kann ſchreiben und rechnen — mag ſich helfen. Die Alte kriegt Geld? — In Gottes Namen darauf los!

Conſtant (kommt zurück). Sie kommt. Nur recht freimüthig! — daß ſie gleich ein Grauſen an der Verwandtſchaft kriegt.

Aſſeſſor. So chriſtlich, biederſinnig grob, daß ihr die Augen übergehen. Laßt mich doch nur machen!

Zweiter Auftritt.

Baronin. Vorige.

Conſtant (zur Baronin). Herr Aſſeſſor Willnang! (Er geht.)

(Wechſelſeitige Höflichkeiten.)

Baronin. Sie werden Vergnügen haben an der Zufriedenheit, die mir Ihr Vetter Willnang einflößt?

Aſſeſſor. O ja, das wollte ich wohl recht ſehr, Euer Gnaden, wenn es nur —

Baronin. Da ich heute eine beſondere Veranlaſſung habe, ihm Freude zu machen: ſo iſt mir die Gegenwart ſeines nächſten Verwandten wünſchenswerth; deshalb danke ich, daß Sie meine Einladung angenommen haben.

Aſſeſſor. Schuldigkeit, Euer Gnaden! — Aber die Veranlaſſung wird wohl wegfallen müſſen.

Baronin. Wie ſo? und wie kann Ihnen dieſe bekannt ſein? —

Aſſeſſor. Ach Gott! ja, ich weiß alles. Mir iſt alles bekannt —

Baronin. Was denn? Wovon denn?

Aſſeſſor. War ja natürlich; lieber Gott! Das weiß man ja, wenn der Bauer auf's Pferd kommt. — Euer Gnaden wird das alte Sprichwort auch bekannt ſein. Ich war bei der alten Mutter. Das jubelt, das ſtolzirt, das prahlt groß! ſie ſind in ihren Gedanken ſchon alle baroniſirt.

Baronin. Baroniſirt?

Aſſeſſor. Mutter und Tochter.

Baronin. Was meinen Sie damit?

Aſſeſſor. Nun — ihn werden Euer Gnaden wohl adeln laſſen, den jungen Burſchen?

Baronin. Weshalb?

Aſſeſſor. Daran thun Sie auch nicht Unrecht. Wenigſtens kann es Ihnen niemand verdenken; denn man kann Ihnen doch nicht zumuthen, daß Sie einen bürgerlichen Namen tragen ſollten.

Baronin. Ich? — Was heißt das?

Aſſeſſor. Erſt — die gnädige Frau Baronin von Roſenſtein, dann Madame Willnang, das geht denn doch nicht ſo. Alſo werden Sie ihn —

Baronin (ſetzt ſich kraftlos). Wer ſagt das — daß ich —

Aſſeſſor. Je nun, das ſagt die ganze Stadt. Das mag der Bräutigam wohl zeitig genug ausgeſprengt haben.

Baronin. Willnang iſt unfähig — (ſteht auf) mich zu hintergehen.

Aſſeſſor. Unwürdig iſt er. Euer Gnaden lernen mich als einen geraden alten Mann kennen. Vielleicht gefällt Ihnen das nicht; aber ich kann nicht anders, mag mich nicht in hohe Verwandtſchaften ſtehlen. Es iſt mir leid, daß ich gegen ihn ſprechen muß.

Baronin. Es iſt auch mir unerwartet, daß Sie es thun.

Aſſeſſor. So? Da kennen Euer Gnaden das alte Schrot und Korn nicht. Ich ſollte mir's wohl ſein laſſen an einem Tiſch, wo die Braut betrogen wird, daß ich es weiß?

Baronin. Die Braut betrogen?

Aſſeſſor. Von einem liederlichen Heuchler.

Baronin. Was ſagen Sie? —

Aſſeſſor. Hier iſt der Beweis! (Gibt ihr ein Papier.) Mit heilloſen Dirnen verkehrt er, gibt ihnen Penſionen aus Ihrem Beutel — da haben Sie ja ſeine eigne Hand vor Ihren Augen.

Baronin. Heiliger Gott! (Sie lieſt etwas davon.) Ja, es iſt ſeine Hand.

Aſſeſſor. Mit Erlaubniß! (Er nimmt und lieſt.) »Liebe Friedrike! damit Ihnen nichts mangle, damit Sie ſich und mir Wort halten, ſind hier acht Dukaten, alſo meine Penſion auf zwei Monate voraus. Grämen Sie ſich nicht! Sie ſind beſſer, als Sie glauben. Niemals wird den Augenblick und die Hoffnungen, welche Sie gegeben haben, vergeſſen Ihr Adolph Willnang.« Von heute datirt, vom Verlobungstage! Darf ich das verſchweigen?

Baronin (nimmt den Brief). Es iſt unwürdig, ſchändlich, niederträchtig.

Aſſeſſor. Klage ich ihn an? Thue ich ihm Schaden, oder ſpricht er da ſelbſt?

Baronin. Ich bin außer mir. Gehen Sie, mein Herr! (Sie ſchellt.) Ich kann jetzt keine Zeugen ertragen.

Ein Jäger (tritt ein).

Baronin. Rufe Er Louiſen!

Jäger (geht).

Baronin. Adieu! — Ob Sie gute oder ſchlimme Abſichten hatten, ob Sie aus Abſichten, die ich nicht kennen kann, oder aus Menſchengefühl geſprochen haben — gleich viel! Dieſe Urkunde iſt unwiderlegbar. Ich muß Ihnen dafür danken, und nun entſchuldigen Sie mich, daß ich Sie bitte, mich zu verlaſſen. Mein ganzes Gefühl iſt empört. — Ich kann in dieſem Augenblicke niemanden Ihres Namens gegenüber ſein.

Aſſeſſor. Euer Gnaden werden es einem armen Schlucker vergeben, daß Armuth und Hoffart ihn unbändig gemacht haben. Werfen Sie ihm ein Stück Geld hinaus — oder der armen Mutter vielmehr — und danken Sie Gott, daß Sie bei guter Zeit noch avertirt ſind. Gehorſamſter! (Er geht ab.)

Baronin. Iſt es möglich? — Iſt denn in keinem Alter und Stande noch Zuverläſſigkeit unter den Menſchen zu finden?

Dritter Auftritt.

Baronin. Louiſe.

Louiſe. Sie haben befohlen —

Baronin. Armes Kind! Du weißt nicht, was deiner wartet. Ich kann deiner nicht ſchonen.

Louiſe. Was iſt geſchehen?

Baronin. Wir ſind beide betrogen, ſchändlich betrogen.

Louiſe. Von wem?

Baronin. Von Willnang.

Louiſe. Gnädige Frau! —

Baronin. Ja, gute Seele! — Du biſt betrogen, wie ich es war.

Louiſe. Es iſt nicht möglich — nein, es iſt nicht möglich.

Baronin. Der Beweis iſt in meiner Hand.

Louiſe. Es iſt doch nicht möglich. Der Beweis kann falſch ſein; aber *er* iſt es nicht.

Baronin. Den Spott habe ich ihm verziehen, er betraf mich allein.

Louiſe. Was kann er Aergeres noch begangen haben?

Baronin. Ein Laſter.

Louiſe. O nein, nein! Vergeben Sie, ich kann Ihnen nichts anders antworten, und werde Ihnen immer das antworten. Die Ueberzeugung liegt in meiner Seele, in ſeinem Auge, in ſeinem Thun! Die Zukunft mag mich rechtfertigen.

Baronin. Alberne Prahlerei und Läſterung über mich will ich ihm vergeben, wie ſie mich auch beugen mögen. Aber Niederträchtigkeit — Niederträchtigkeit gegen dich, die darf ich nicht verzeihen. Da, lies! — Gott helfe deinem liebenden Herzen! — Lies und ſtreiche ihn weg aus Seele und Sinn, wie ich ihn ausgeſtrichen habe auf ewig!

Louiſe. O mein Gott! (Sie hält ſich an einem Stuhle.)

Baronin (ſchellt).

Louiſe. Was wollen — was befehlen Sie? —

Baronin. Er ſoll fort!

Louiſe. Gnädige Frau! —

Baronin. Fort auf der Stelle.

Jäger (tritt ein).

Baronin. Bin ich in Gutmüthigkeit zu weit gegangen, ſo will ich nun wenigſtens gerecht ſein. (Zum Jäger.) Conſtant ſoll kommen!

Jäger (geht).

Louiſe. Nur Aufſchub!

Baronin. Nicht eine Minute.

Louiſe. Nur nähere Aufklärung.

Baronin. Bedarf es näherer?

Louiſe. Es iſt ſeine Hand; ich wage es nicht, ihn zu rechtfertigen; aber vielleicht vermag er es doch. Ach! Hören Sie ihn doch erſt!

Baronin. Nein!

Louiſe. Ich bitte Sie um der namenloſen Leiden willen, in denen ich vergehe. Ich ſtehe zwiſchen Willnang und Ihnen. — Haben Sie Erbarmen!

Baronin. Du ſtehſt zwiſchen Kummer und Schande. Wähle unter beiden! wähle zwiſchen ihm und mir!

Louiſe. Da iſt keine Wahl. Ich muß ihm folgen.

Baronin. Unglückliche!

Louiſe. Unglücklich, hinausgeſtoßen iſt er: — da darf keine Wahl ſein: ich folge ihm.

Baronin. Willſt du mich verlaſſen? — Es ſei! da du es vermagſt. Eine reiche Mitgift ſoll dich begleiten.

Louiſe. Ich werde, ſo wahr ich Sie liebe, und mit Angſt verlaſſe, die Mitgift unter dieſen Umſtänden nie berühren.

Baronin. Nein! nimm ſie an! Er wird dich betrügen — nach meinem Tode ſind dieſe Thüren dir verſchloſſen. Spott ſchallt dann aus dieſen Gemächern dir entgegen, wo jetzt offene Arme dich vom Abgrunde zurückreißen wollen, dem du zuſtürzeſt, und das einzige Herz von dir weiſeſt, das dich liebt. Nimm deine Mitgift, weine bekleidet und nicht nackt: denn weinen mußt du.

Vierter Auftritt.

Conſtant. Vorige.

Louiſe. Wir ſind nicht mehr allein.

Baronin. Herr Conſtant! Laſſen Sie alle Sachen von Willnang zuſammenpacken —

Louiſe. Ich kann ſeine Verurtheilung nicht anhören.

Baronin. Du haſt Bedenkzeit für dein Glück.

Louiſe. Ich bin entſchloſſen.

Baronin. Auch ich.

Louiſe. Nicht mehr gerecht? Nicht ſo billig, ihn zu hören?

Baronin. Vielleicht wäre er auch diesmal offen: aber das kann dieſe Nichtswürdigkeit nicht gut machen.

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Vorige.

Sekretär (heiter). Gnädige Frau!

Louiſe (ängſtlich). Ach Adolph!

Baronin. Ich werde Sie gleich rufen laſſen. Hinaus ſo lange! Jetzt will ich Sie nicht.

Sekretär. Gnädige Frau! —

Baronin (deutet auf die Thür). Bis ich Sie verlangen werde.

Sekretär. Louiſe!

Louiſe. Geh, Unglücklicher!

Sekretär. Mein Gott! (Er geht.)

Louiſe. Nur Eines vergeſſen Sie nicht, gnädige Frau! — Der, durch den Sie ihn verbannen laſſen — der Mann dort iſt ſein ärgſter Feind.

Baronin. Du haſt Recht! — Das will ich nicht vergeſſen. Herr Conſtant — Sie ſchicken einen Wagen zu Willnang's Mutter! Ich verlange ſie ſogleich.

Conſtant. Ohne Verzug.

Baronin. An die Tafel kommen wir alle nicht. Ich eſſe gar nicht. Sonſt haben Sie keine Aufträge. Gehen Sie nun.

Conſtant (geht).

Louiſe. Gott lohne dieſe Güte!

Baronin. Ich will ihn ſprechen.

Louiſe. So hoffe ich — daß —

Baronin. Hoffe nichts! Es gibt einen Punkt, wo jede Geduld erſchöpft iſt. Ich bin nun über dieſen Punkt weg.

Louiſe. Das Mitleid einer großen Seele iſt nie erſchöpft.

Baronin. Du kannſt Recht haben. — Aber wo die Achtung aufhören muß, darf das Mitleid nur in der Ferne wirken. Daß es dir ſo leicht wird, ohne mich zu leben — hätte ich doch nicht gedacht.

Louiſe (außer ſich). Leicht? — O mein Gott! (Sie ergreift ihre Hand, und bedeckt ſie mit ihren Küſſen.)

Baronin. Ich werde mich auch daran gewöhnen müſſen. — Verlieren! — Das iſt die Geſchichte meines Lebens. (Sie geht an die Thür.) Willnang! (Zu Louiſen.) Jetzt geh! Hernach ſehe ich dich wieder. — Gott helfe über dieſen Augenblick weg.

Sekretär (tritt ein).

Baronin. Hieher, Herr Willnang!

Sekretär (tritt vor).

Louiſe (faßt heftig der Baronin Hand). Ach! Ich ſtehe zwiſchen beiden.

Baronin. Auch ich ſtand zwiſchen euch beiden. — Nun ſtehe ich allein, und habe niemand; dennoch wanke ich nicht.

Louiſe. Unglücklicher! Wenn dein Herz nicht in dieſem Herzen die Stimme findet, welche antwortet, ſo ſind wir verloren. Dort hat die Vernunft dich verworfen; dieſes Herz nimmt dich auf, wenn alles dich verläßt. (Sie geht.) Haſt du es verrathen, ſo vergebe dir Gott!

Sechſter Auftritt.

Baronin. Sekretär.

Sekretär. Um Gottes Willen! — Was heißt das alles?

Baronin. Wie ſtehen Sie vor mir?

Sekretär. Erſchrocken — aber ohne Vorwurf.

Baronin (ſtrenge). Willnang!

Sekretär. Ich weiß nicht, was vorgegangen ſein kann. Es muß ſchwerer Verdacht gegen mich ſein, weil Sie mich verurtheilen, ohne mich zu hören.

Baronin. Ueber den Verdacht ſind wir hinaus: die Beweiſe haben geſprochen.

Sekretär. Ich ſinne hin und her: aber ich finde keine Schuld in mir. Ich ſtehe vor der, die mich vernichten kann, wenn ſie will, weil ich ihren Unmuth nicht zu tragen weiß. Aber eben deshalb verlaſſe ich mich auf ſie, und will nicht glauben, daß ihr Herz ſchon ganz von dem ehrlichen Adolph geſchieden iſt, obwohl es faſt ſo ausſieht.

Baronin. Ehrlicher Adolph? — Sehen Sie das Papier an! (Sie reicht es ihm.)

Sekretär (ſieht es an und ſagt ſchnell). Ach mein unglückliches Verſchweigen! Zürnen Sie darum?

Baronin (hart). Haben Sie das geſchrieben?

Sekretär. Ja; aber es iſt ſo unſchuldig —

Baronin. Sie haben das geſchrieben?

Sekretär. Allerdings! Und wahrlich! dieſe Geſchichte gehört zu den beſten meines Lebens.

Baronin (indignirt). Hinweg!

Sekretär. Ich betheure Ihnen —

Baronin. Mir aus den Augen, aus dem Hauſe! Auf der Stelle! gleich! Fort von hier, Elender!

Sekretär (ganz erſtarrt). Gnädige Frau! —

Baronin. Betrüger!

Sekretär. Wie?

Baronin. Heuchler! Gemeiner Betrüger!

Sekretär (hält den Kopf mit beiden Händen). Das darf mir nur die Frau ſagen, die ich Mutter nennen durfte.

Baronin. Nichts mehr davon! Nie mehr. Ich verbiete jede Prahlerei mit meiner Güte. Wir ſind geſchieden.

Sekretär. So muß ein ehrlicher, unerfahrner armer Junge den Ränken der Böſewichter weichen.

Baronin. Ich ſorge für Ihren Unterhalt. Arm ſind Sie nicht.

Sekretär. O — das Geld macht mich nicht reich. Das Geld verſage ich, denn ich achte es nicht. Sie haben mir alles Uebrige genommen, und damit müſſen Sie meine liebe Schuldnerin bleiben immerdar.

Baronin. Ihre Schuldnerin? In keinem Falle.

Sekretär. Nahrung kann ich erwerben. Ich hoffe nicht, daß der Stoß, den Sie meiner Ehre geben, mich daran hindern wird. Aber was Sie meinem Herzen zugeſagt haben, daß Sie das zurücknehmen, iſt der große Verluſt, den will ich fühlen mein Lebenlang. Das ſchmerzliche Andenken, und der Ring, den Sie mir verehrt haben, iſt alles, was ich mit mir nehmen will.

Baronin. Geben Sie den Ring zurück!

Sekretär. Nein!

Baronin. Wortbrüchiger Menſch!

Sekretär. Wenn ich mich Ihrer unwerth fühlen würde, ſollte ich ſelbſt ihn zurückgeben — ſo war die Abrede. Aber ich fühle mich Ihrer werth. Ich werde ihn oft anſehen — recht oft — und wenn ich mit meiner armen Louiſe ſchwer arbeite, ſtolz darauf hinſehen, und ſagen: — ich bin doch meiner Mutter werth! Dieſer Ring geht mit mir zu Grabe. (Er hält ſeine Hand hoch.) Ich ſcheide von meiner Wohlthäterin — ich gehe ein zu Armuth und Frieden — ich ſehe Sie an, und dieſen Ring, und ſage noch einmal, ich fühle mich Ihrer werth. (Er läßt die Hand ſinken.) Aber nun kann ich nicht mehr hier ausdauern. (Er weint laut.) Gott ſegne Sie! — Wir ſehen uns niemals wieder. (Er ſtürzt fort.)

Baronin (heftig). Willnang!

Sekretär (kehrt um, bleibt ſtehen, das Tuch vor den Augen).

Baronin. Haben Sie mir nichts mehr zu ſagen?

Sekretär (weich). Nein!

Baronin. Ich wünſche, daß Sie Ihre Beſoldung von mir annehmen.

Sekretär (ſchüttelt den Kopf und ſieht nieder).

Baronin. Wollen Sie denn gar nichts von mir haben?

Sekretär (küßt den Ring). Nichts, als dies.

Baronin. Gar ſonſt nichts?

Sekretär (ſieht ſie an). Ja, um ein Geſchenk bitte ich noch.

Baronin. Es ſei gewährt!

Sekretär. Laſſen Sie mich — (er kann vor Thränen nicht reden) Ihre Hand noch einmal küſſen!

Baronin (reicht ihm die Hand, wendet ſich ab, Thränen zu verbergen).

Sekretär (küßt ſie einmal, noch einmal, legt ſein Geſicht darauf). Gott vergelte Ihnen jeden edlen Willen für mich! — Leben Sie wohl! — Nun — für das lange Leben! (Er tritt zurück und verbeugt ſich ehrerbietig.) — Leben Sie wohl! (Er geht.)

Baronin. Leben Sie wohl!

Sekretär (verbeugt ſich noch einmal, und geht).

Baronin. Ein Wort noch! Kommen Sie wieder! Kommen Sie zu mir daher!

Sekretär (geht zu ihr). Schonen Sie! ich kann nicht mehr.

Baronin. Auch ich nicht.

Sekretär. Entlaſſen Sie mich! Sie glauben ja doch, daß alles an mir Heuchelei iſt. — Gott vergebe Ihnen, daß Sie das können. Ach! — ich weiß nicht, was ich thue, und was ich ſage.

Baronin. Willnang! — Sie mögen nun ſchuldig ſein, oder nicht — das Gefühl, das Sie in dieſem Augenblick äuſſern, iſt wahr, und — ich kann Sie nicht haſſen.

Sekretär. Gott Lob!

Baronin. Aber wir müſſen doch ſcheiden.

Sekretär. Ja, wir müſſen ſcheiden.

Baronin. Es iſt nun zu weit gekommen — ich darf nicht mehr zurücktreten. — Wir können nicht mehr zuſammen leben.

Sekretär. Das fühle ich. Man wird mir nie Ihre Theilnahme gönnen, und ich habe Sie zu lieb, mein Herz iſt zu ehrlich, ich kann dieſe Stürme nicht aushalten.

Baronin. Sind Sie nicht ſchuldig, ſo beweiſen Sie es Louiſen!

Sekretär. Das will ich, das kann ich.

Baronin (gewaltſam). Meine Ehre fordert unwiderruflich, daß wir uns nicht mehr ſehen. Leben Sie wohl!

Sekretär (außer ſich). O Gott! Gott!

Baronin. Denken Sie manchmal an mich!

Sekretär (neigt ſein Geſicht auf ſeine gerungenen Hände).

Baronin. Ich werde an Sie denken, und meinen Ring. — Verlangen Sie nie wieder, mich zu ſprechen. — Gehen Sie — Gott ſei mit Ihnen!

Sekretär. Louiſen kann ich nicht zurücklaſſen.

Baronin. Sie folgt.

Sekretär. Gott führe ehrliche Leute zu Ihnen, die Ihr Herz ſo erkennen, wie ich. Ach! daß ich mein Leben für Sie geben könnte! Mein ehrliches Herz wollen Sie ja nicht brauchen. (Er geht. — kehrt zurück.) Darf ich Ihnen etwas darbieten, für Ihren Ring? Verſchmähen Sie mich nicht?

Baronin (weint).

Sekretär. Nehmen Sie von mir Ihr Bild, das ich gezeichnet habe. Es wird Sie an den armen Adolph erinnern, den Sie weggewieſen haben. Das Bild, das ich mitnehme, iſt hier eingegraben. (Er deutet auf das Herz.) Ach! ſeine Züge werden ſich nie verwiſchen. (Er ſtürzt fort.)

Baronin. Er iſt weg! — Es iſt geſchehen! Er iſt für mich verloren, — und alle Freude meines wohlwollenden Herzens iſt dahin auf ewig. Ich habe alles, was mir lieb und werth war, der Ehre geopfert, und die Verlaumdung wird nun dieſem gemarterten, armen Herzen Ruhe laſſen. Ich werde ihn nie vergeſſen; ich werde alles für ſein Glück thun, und wenn ich noch eine wehmüthig frohe Stunde leben ſoll, ſo iſt es im Andenken an ihn. Dieſen armen Troſt wird man mir doch gönnen. (Sie geht.)

Siebenter Auftritt.

Baronin. Oberhofmeiſter von Werrthal.

Werrthal. Tauſend Dank, ma soeur! aus wahrhafter Reconnoiſſance.

Baronin. Wofür?

Werrthal. Daß noble sentiments ihr Recht behaupten, und daß der Geiſt deiner Ahnen über dich gekommen iſt. Du haſt die Tafel geſäubert — das ſcharmirt mich. Aber was mir das Leben wieder gibt, iſt, daß du den Betteljungen kongedirt haſt, wie Conſtant aſſurirt.

Baronin (mit tiefem Seufzer). Lieber Bruder! dieſer Bettler geht ſehr reich aus meinem Hauſe.

Werrthal (erſchrocken). Comment?

Baronin. Und ich fürchte, er läßt mich ganz arm zurück.

Werrthal. So laſſe ich ihn dans ce moment arretiren.

Baronin. Was?

Werrthal. Er kann noch nichts fort — oder doch nichts aus der Stadt gebracht haben. Ich laſſe ihn an den Thoren konſigniren; ich laſſe es bei der Judenſchaft bekannt machen. Es muß alles wieder herbei.

Baronin. Bruder! Wir verſtehen uns nicht. Was er hat, und was er mitnimmt, habe ich ihm nicht nehmen können.

Werrthal. Bar Geld?

Baronin. Ach nein!

Werrthal. Du biſt Herr über dein Geld. Obſchon ich denken ſollte, du würdeſt darauf gedacht haben, wie mein **Charles** nach deinem ſeligen Hinſcheiden den Luſtre unſres Hauſes zu ſouteniren hat —

Baronin. Sei ohne Sorgen! —

Werrthal. Ueber den Schmuck biſt du nicht Herr. Das nimm mir nicht übel! Du weißt, daß unſer ſeliger Herr Vater, wenn du unbeerbt ſterben ſollteſt, darüber teſtirt hat zu meinem Faveur. Mithin —

Baronin. Das, worin er reich iſt, iſt weder Geld, noch Gut — es iſt — ach! das verſtehſt du nicht.

Werrthal. Weder Geld noch Gut? Und doch iſt er reich, du arm? — Wie kann man reich zu äſtimiren ſein ohne Geld? Du arm? **Grand Dieu!** Wennn du arm biſt, ſind wir es mit. **Ma chere soeur!** pardonnire, wenn ich dich ſubitement verlaſſe. Die gerechte Surveillance fordert, daß ich dich auf der Stelle quittire. (Er geht.)

Baronin. Keine Thorheit!

Werrthal. Deine ignoble Paſſion kann ſie begangen haben. Es iſt an mir, ſie mit Decenze zu verhüten. Auf jede

Decenze und die feinſten Egards für deine Foibleſſe darfſt du dich verlaſſen. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Conſtant. Baronin.

Conſtant. Die Frau Willnang —

Baronin. Seine Mutter?

Conſtant. Ja. Sie iſt draußen.

Baronin. Gleich. Gehen Sie meinem Bruder nach, Herr Conſtant! Sie ſtehen mir dafür, daß Herrn Willnang, der jetzt weg zieht, von meinem Bruder an, bis zum Portier, mit der größten Achtung begegnet werde. Ich halte mich deshalb an Sie.

Conſtant. Unterthänigſt! Ich bin ſo froh, daß Euer Gnaden dies gangrenirte Mitglied des Hotels ausgemerzt haben, daß ich einen Pſalm ſingen könnte.

Baronin. Madame Willnang ſoll eintreten.

Conſtant. Die Valetaille gibt aus purer Freude, daß er fort kommt, heute Abend einen Ball. Sie haben alle zuſammen gelegt.

Baronin. Gegen den Ball habe ich nichts: aber wer von meiner Dienerſchaft darauf geht, wird aus dem Teſtament geſtrichen, und bekommt den Abſchied. Verſtehen Sie das?

Conſtant. Euer Gnaden haben jederzeit Hochdero Reſolutiones deutlich ſtiliſirt. Es wird jedermann in ſeiner Behauſung verbleiben. (Er geht ab.)

Baronin. Armer Willnang! Meine Freundſchaft hat dir alle dieſe Feinde zugezogen.

Neunter Auftritt.

Madame Willnang. Baronin.

Mad. Willnang. Gnädige Frau! Auf Ihren Befehl —

Baronin. Sein Sie mir willkommen! Ich mußte Sie wohl ſelbſt darum erſuchen laſſen; denn alle meine Bitten vermochten Ihren Sohn nicht, Sie zu mir zu führen.

Mad. Willnang. Mein Sohn und ich, wir hielten es für eine Pflicht der dankbaren Ehrfurcht, lieber Ihrer Güte ſelbſt Grenzen zu ſetzen, als den Anſchein zu haben, dieſe zu mißbrauchen. Wie ſehr wir daran recht gethan haben, empfinde ich jetzt, — wo ich nur deshalb hier bin, für die vergangene ſchöne Zeit aus mütterlichem Herzen zu danken, — und da für meinen Sohn hier keine Zukunft mehr iſt, — eine Frage zu thun.

Baronin. Woher wiſſen Sie, was vorgegangen iſt? —

Mad. Willnang. Die Thränen meines Sohnes haben auf die herzlichſte Weiſe geſprochen, was Herr Conſtant im Heraufführen ſehr unfein ergänzt hat.

Baronin. Liebe Madame Willnang! da ich Sie habe rufen laſſen, war ich ſehr aufgebracht. Ich wollte die künftige Penſion für Ihre Familie mit Ihnen reguliren, weil ich mit Ihrem Sohne kein Wort mehr habe wechſeln wollen. Meine Stimmung iſt verändert. Gleichviel, weshalb. — Ich halte es für indelikat, mündlich zu thun, was zwei Zeilen unter uns berichtigen können. — Ich freue mich, Sie zu kennen. — Sehr gern werde ich künftig Sie bei mir ſehen, und bitte, daß Sie die Bemühung entſchuldigen wollen, die ich Ihnen mit dieſem Beſuche gemacht habe. (Verneigt ſich.)

Mad. Willnang. Ich erkläre für jetzt und für immer, daß mein Sohn in keinem Falle Penſion hat verdienen können.

Baronin. Er hat doch wohl mein Andenken verdient?

Mad. Willnang. Ihr Andenken, gnädige Frau! — ſo zeugen ſeine Thränen — wird ewig in ſeinem Herzen leben. Sie denken zu edel, als daß Sie ein großes Gefühl durch Münze ſollten herabſetzen wollen.

Baronin. Ach Madame! Warum hatten Sie und Ihr Sohn dieſe Delikateſſe gegen mich nicht vor unſrer Trennung? Warum ſchonten Sie meine Zuneigung ſo gar nicht?

Mad. Willnang. Hier muß ein Mißverſtand ſein. — Ich bin meiner, meines Sohnes, und unſers unerſchütterlichen Rufes ſo gewiß, daß ich, ohne gekränkt zu ſein, die Frage thue: — Worin ſollen wir es an Delikateſſe gegen Sie haben fehlen laſſen?

Baronin. Die Sache leidet nicht wohl eine Erklärung.

Mad. Willnang (verneigt ſich). Ich beſcheide mich, und habe an Ihre Gerechtigkeit ſo unbedingten Glauben, daß ich von allem, was Sie thun, und wie Sie es thun, die Nothwendigkeit verehre. Nur Eines muß ich noch ſagen: daß Sie meines Sohnes Leidenſchaft für Louiſe Selling — die Sie, wie alles, was ihn anging, früh hätten wiſſen ſollen — ſo ſpät erfahren haben — iſt Zufall. Heute morgen habe ich beiden geboten, Ihre Einwilligung zu erbitten, da ich auf ihrer baldigen Verlobung beſtanden bin.

Baronin. Das haben Sie gethan? — ſo iſt Ihnen zu viel von mir geſchehen. Verzeihen Sie!

Zehnter Auftritt.

Hermann Schmidt. Vorige.

Schmidt. Mit Verlaub, daß ich ſo geradezu gehe — ei! — da iſt ja unſre gute Mama. Das iſt ſie ja.

Baronin. Mein lieber Schmidt — woher kommt Er?

Schmidt. Und Euer Gnaden kennen mich?

Baronin. Ich kenne faſt alle meine guten Landleute. Was wollt Ihr?

Schmidt. Ei nun — da gehe ich in dem großen mächtigen Hauſe herum, frage, wie man zu der gnädigen Frau kommen kann; — aber das rennt alles gegen einander, und die langen Kerls in den bunten Röcken geben einem keine Antwort.

Baronin. Was iſt die Sache, mein Freund?

Schmidt. Ei, die Sache, weshalb ich zu Ihr muß, iſt eine recht herrliche gute Sache. Es iſt die Rede von einer rechten, gerechten Dankſagung mitten aus dem Herzen, und wenn Sie nichts dagegen haben wollte — von einem ehrlichen Handſchlag, daß wir Ihr das Gute, das Sie heute wieder an uns gethan, nicht vergeſſen wollen, unſer Leben lang.

Baronin. Ich danke Euch. (Reicht ihm die Hand.) Gott gebe Euch ein gutes Jahr! Grüßt mir die ganze Gemeinde Hellſtorf, und kommt gut nach Hauſe! Adieu!

Schmidt. Nun, damit kann es nicht ganz abgethan ſein.

Baronin. Ihr habt durch Hagelſchlag gelitten: Ihr wollt Nachlaß der Abgaben —

Schmidt. Und Sie hat uns ein ganz Jahr erlaſſen: Ausſaatkorn geſchenkt, Vorſchuß angeboten — mit Einem Wort! Sie hat an uns gehandelt wie eine kluge Hausfrau und gute Mutter. Darum ſind wir auch Unterthanen, wie die Kinder. — Ich hätte nur für mich und die andern Gemeindsmänner, die draußen alle fünfe ſtehen — eine Bitte noch einzulegen.

Baronin. Nur zu, mein Freund!

Schmidt. Sie iſt gut, gnädige Frau! — wie etwa die meiſten Herrſchaften gut ſein mögen. Was hätten ſie davon, wenn ſie es nicht wären? Haben wir nichts, haben die Herrſchaften auch nichts; wo keine Ausſaat iſt, kommt keine Ernte. Aber es kommt doch am Ende meiſt alles auf die an, die ſo um die Herrſchaften herum ſind. — Wenn die das unrechte Mundſtück aufſetzen, kommt ein verkehrt Lied heraus. Herr und Unterthanen mögen beide noch ſo gut ſein, wenn der Spielmann ſchlecht blaſt, ſingen ſie alle beide mein Lebtage nicht ein Lied zuſammen.

Baronin. Allerdings.

Schmidt. Drum ſoll Sie Dank haben, daß Sie den jungen Burſchen an die Feder geſtellt hat, den Sekretarius, wie ſie ihn tituliren; der iſt gewaltig brav!

Baronin. Das iſt er.

Schmidt. Der hat ein ehrlich Gemüth in der Bruſt, und weiß, was der Nährſtand auf ſeinen Schultern trägt. Er gibt reſolute Antwort, und trägt Ihr unſre Noth vor, als wenn ſie ihm auch anginge.

Baronin. Das thut er.

Mad. Willnang (trocknet ſich die Augen).

Schmidt. Den ſollte Sie uns einmal auf ein paar Tage zukommen laſſen, daß er ſo bei einem nach dem andern wohnte. — Das iſt unſer Anliegen.

Baronin. Und was wollt Ihr mit ihm?

Schmidt. Ernſtlich ſoll er das Elend anſehen, wie unſre Hoffnung vom Hagel zerſchlagen iſt, damit er weiß, daß es wahr iſt, und daß wir nicht die Leute ſind, welche unnütz lamentirt haben, und das ſoll er Ihr wieder ſagen. Dann ſoll er ſehen, was Weiber und Kinder und die Gemeinde ſagt, wenn wir das Schreibens von Ihr bringen, und die Hilfe; das ſoll er Ihr auch wieder ſagen, damit Sie weiß, daß wir dankbare Leute ſind, und er ſoll das ſehen, damit er ſeiner Zeit wiſſen kann, daß er was recht Gutes gemacht hat, als er bei Ihr ſo aus bravem Herzen für uns geſprochen hat.

Mad. Willnang (tritt, von Gefühl überwältigt, ſchnell, aber beſcheiden zu ihr). Gnädige Frau! — die Frage, die ich thun wollte, iſt — ob mein Sohn mit Ehre entlaſſen iſt? — Dieſer alte Mann hat die edelſte Urkunde für ihn geſprochen — meine Frage iſt beantwortet, und ich ſcheide mit Zufriedenheit, und mit ewiger Dankbarkeit für Sie von Ihnen. (Geht.)

Baronin (ihr nachrufend). Sie ſollen von mir hören. Lebt wohl, alter ehrlicher Mann!

Schmidt. Alſo darf der junge Mann uns beſuchen? Erlaubt Sie es?

Baronin. Ach ja! — Er darf nun, was er will.

Schmidt. Gott vergelte es Ihr, gnädige Frau! das und alles zuſammen! — Aber Sie iſt nicht vergnügt. Habe ich vielleicht etwas nicht recht gemacht? Das wäre mir leid.

Baronin. Ihr habt alles nach Euren guten Herzen gemacht. Und dann thut man allzeit recht.

Schmidt. Die andere Madame, die eben weggegangen iſt, ſah auch ſo wehmüthig aus.

Baronin. Wohl Euch, daß Ihr von unſern Freuden nichts kennt!

Schmidt. Sie kann bei meiner Seele Recht haben, liebe gnädige Frau! Es geht hier ſtill und langſam zu bei der Freude. Es iſt kalt und dunkel in den hohen ſteinernen Gebäuden. Man findet ſich nicht leicht, und die Herrſchaften ſollten, weiß Gott! mehr im Grünen leben; das erhält die Gemüther im Wohlſtand, und Augen und Farbe bleiben friſch. — Gott ſpare Sie geſund! (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Baronin. Louiſe.

Baronin. Komm, Louiſe! Sei glücklich! — folge ihm nach! Ich ſage es ohne Bitterkeit, freundlich und herzlich — Geh mit ihm, und vergiß mich nicht!

Louiſe. Sie haben ihn geſprochen? — Sind Sie überzeugt — hat er Ihnen bewieſen? —

Baronin. Er hat mich gerührt — und ich will nichts wiſſen. Das öffentliche Gerücht fordert, daß wir ſcheiden.

Zwölfter Auftritt.

Conſtant. Vorige.

Conſtant. Verhüten Euer Gnaden ein Unglück! — Es iſt die höchſte Zeit.

Louiſe. } Mein Gott!
Baronin. } Welches Unglück?

Conſtant. Euer Gnaden Herr Bruder, als nächſter Verwandter —

Baronin. Was will mein Bruder?

Conſtant. Läßt vor dem Abzuge des Willnang Sachen durchſuchen —

Louiſe. Ach gnädige Frau!

Baronin. Conſtant! was habe ich Ihm befohlen?

Conſtant. Das hat der Willnang gleichgiltig angeſehen, ſich faſt nicht darum bekümmert, hat ſich an's Fenſter gelehnt, und das Tuch vor die Augen gehalten.

Baronin. Ruhig, Louiſe!

Conſtant. Zuletzt ſind ſie im Viſitiren auf Euer Gnaden Portrait gekommen —

Baronin. Was? Wer hat das Portrait?

Conſtant. Das hat er wie unſinnig an ſich geriſſen, und will es durchaus nicht hergeben.

Baronin. Er ſoll es behalten.

Conſtant. Seine Excellenz beſtehen aber darauf. Sie ſind fortgegangen, haben Leute gerufen — er hat nach einer Piſtole gegriffen, und ruft wie ein Wüthender: — »Das gebe ich nur ihr ſelbſt — und wer es ſonſt nehmen will, ſoll es mit dem Leben bezahlen.«

Baronin. Ja, ich will es aus ſeinen Händen empfangen. Komm, Louiſe! begleite mich! — Böſewichter! Er thut mehr für mein Bild, als ihr alle jemals für mein Leben thun würdet. Komm, Louiſe! (Sie gehen ab.)

Conſtant. Wenn ich nur jetzt meinen Kopf abnehmen, ihn da vor mich hinſtellen, in mein dummes Geſicht hinein ſehen, und es mit etlichen Ohrfeigen behandeln könnte! Ich habe auf ſtandesmäßiges, ewiges Acharnement gerechnet — und habe die Partie des weiblichen Herzens vergeſſen. — Ich habe zu intereſſant erzählt. (Er gibt ſeinem Kopfe einen Stoß mit der geballten Fauſt.) Bête, que tu es! (Er geht, in ſich brummend, fort.)

Fünfter Aufzug.

(Vorzimmer der Baronin von Roſenſtein.)

Erſter Auftritt.

Jakob ſchleicht an die Seitenthüre, horcht, und ſieht durch das Schlüſſelloch. **Conſtant** kommt von der andern Seite.

Conſtant (ruft leiſe). Jakob! (Er winkt ihn zu ſich.)

Jakob. Pſt! Es iſt noch nichts zu thun. — Sie dürfen noch nicht herein — Niemand.

Conſtant. Kann Er denn nicht gewahr werden, was die gnädige Frau in dem Zimmer macht?

Jakob. Sie ſchreibt. Seit die Jungfer, an die der Willnang den Brief geſchrieben hat, bei der gnädigen Frau war, iſt ein arges Getöſe.

Conſtant. Die Jungfer haben ſie beſchenkt.

Jakob. Nun ſage einmal Einer! Da wäre es auch nicht nöthig geweſen, daß ich den Brief an mich gebracht habe.

Conſtant. Wer iſt jetzt bei ihr?

Jakob. Mamſell Louiſe, und der alte Hermann Schmidt. Die Mamſell trocknet die Augen, und der Bauerkerl fechtet ganz jämmerlich mit den Händen.

Conſtant. Gott mag wiſſen, was ſie vorhaben. Es wird gepackt —

Jakob. Wär der Henker —

Conſtant. Aber wohin, weshalb, auf wie lange, das bringe ich nicht heraus. Es geht alles Hals über Kopf — aber ganz heimlich. Alle Ordres gehen an den Küchenmeiſter — mich fragen ſie um nichts. Mich laſſen ſie liegen, wie einen Kalender vom vorigen Jahre.

Jakob. Herr Conſtant! — Ich meine immer, der Baum, den Sie herausgeriſſen haben, iſt auf Sie gefallen, und hat Sie todt geſchlagen.

Conſtant (ſeufzt). Nicht ganz todt: — aber doch iſt mir es, als wenn ich anfinge, eine Lähmung zu verſpüren. Hat Er was vernommen, beſter Jakob?

Jakob. Nein. Aber ich ſehe Ihnen ſo was Gelenkiges, Abſchiedsmäßiges an. Sie laſſen die Flügel gewaltig hängen.

Conſtant. Pardieu! Wir ſind alle mit falſchem Wind geſegelt. Kein Wunder, daß wir Schiffbruch leiden.

Zweiter Auftritt.

Oberhofmeiſter von Werrthal. Vorige.

Werrthal (geht auf die Thüre zu, bleibt auf halbem Wege ſtehen). Nun?

Jakob. Befehlen?

Werrthal. Macht die Thür dort auf! Ich werde hineingehen.

Jakob. Euer Excellenz — nein.

Werrthal. Comment?

Jakob. Die gnädige Frau will gar, gar niemand ſprechen.

Conſtant. Die Louiſe iſt bei ihr, und ein alter Bauer. Ich meine — die kochen da drinnen eine indigeſte liebe Speiſe.

Werrthal (zu Jakob). Fort!

Jakob. Ich habe den Dienſt, darf nicht fort!

Werrthal (zu Conſtant). Donnez lui trois ecus!

Conſtant (gibt dem Jakob Geld). Er kann ja vor der Thür draußen warten.

Jakob. Mir kommts vor, als wenn wir bald alle vor der Thür draußen ſein würden. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Oberhofmeiſter von Werrthal. Conſtant.

Conſtant. Was halten Euer Hochfreiherrliche Excellenz von allen den Vorgängen? Je suis au desespoir.

Werrthal. Conſtant!

Conſtant. Excellenz!

Werrthal. Vous etes une bête.

Conſtant (verbeugt ſich). **Si fait, oui.**

Werrthal. **Ma soeur** hat ja den Monſieur Willnang gar nicht heirathen wollen.

Conſtant. Ich hätte meinen Kopf verwettet, daß ſie es gewollt hätte.

Werrthal. Seinen Kopf? Hm! Iſt auch nur plattirtes Weſen, Sein Kopf.

Conſtant. Ich bin ganz konſternirt.

Werrthal. Und ich von Ihm düpirt.

Conſtant. Ach Gott! Ihre Excellenz! —

Werrthal. **Taisez vous!**

Conſtant. Ich verſtumme.

Werrthal. Hätte früher verſtummen ſollen. **Ma soeur** iſt nun aufgebracht — und die Louiſe iſt Braut. Sehe Er, wie Er bornirt iſt.

Conſtant. Excellenz halten zu Gnaden, ich habe zu viel Verſtand, und Willnang hat zu wenig. Wäre der Willnang nicht bornirt geweſen, ſo hätte er die gnädige Frau geheirathet, und dann hätte ich ſehr Recht gehabt.

Werrthal. Nun aber habe ich die Confiance von **ma soeur** verloren, und das Mädchen. Ich verliere am Allodium und in der Liebe. Was iſt das nun? **comment?**

Conſtant. Die Präſente für Mamſell Louiſen — welche Hochdieſelben beſtellt —

Werrthal. Jetzt mache ich keine Präſente.

Conſtant. Ich habe ſie ſchon gekauft, und —

Werrthal. Die kann er wieder verkaufen. Wenn ſie mit dem Kerl ein halb Jahr gehungert hat, pourſuivire ich dieſe Partie wieder. **En attendant** werde ich wo anders lieben.

Conſtant. Aber der Aſſeſſor Willnang —

Werrthal. Wer iſt das?

Conſtant. Der Onkel, dem ich die drei tauſend Thaler in Hochdero Namen habe verſprechen müſſen, der ſo excellent operirt hat, daß die gnädige Frau in erwünſchte Furie gerathen ſind —

Werrthal. Ich zahle nichts.

Conſtant. Die zwei hundert Thaler Penſion an die Witwe Willnang —

Werrthal. Pas un sou.

Conſtant. Gerechter!

Werrthal. Oui. Ich bin der Gerechte — ich gebe nichts.

Conſtant. Dero allerhöchſtes Wort —

Werrthal. Halte ich jederzeit.

Conſtant. Gott Lob und Dank!

Werrthal. Aber für diesmal habe ich es sub conditione verliehen, daß Er recht geſehen hätte. Er hat dumm geſehen — und ich gebe nichts.

Conſtant. Euer Excellenz haben keiner Kondition erwähnt.

Werrthal. In mente.

Conſtant. Wer kann das errathen?

Werrthal. Drum iſt Er dumm, wie eine Nachtmütze.

Conſtant. Ich habe mich an den Aſſeſſor verbürgt —

Werrthal. Er verſteht ſich nicht auf Negotiationen.

Conſtant. Ich bitte Euer Excellenz um Gottes willen —

Werrthal. Hat Er ſich ſchriftlich verbürgt?

Conſtant. Nein. Aber unter Geſchäftsleuten —

Werrthal. Gelten Papiere. Ein Wort iſt ein Schall, den kann man weder feſt halten, noch produziren.

Conſtant. Wenn ich nun gar den Abſchied hier erhalten ſollte —

Werrthal. Kann ſein.

Conſtant. So haben Euer Gnaden mir Dero hohe Dienſte allermildeſt zugeſagt.

Werrthal. **Oui.** Wenn Er keine Penſion bekommt, nehme ich Ihn.

Conſtant (küßt die Hand). Wenn ich nun ein Allerwenigſtes an Penſion erhalte —

Werrthal. Hier Penſion? bei mir kein Dienſt. Iſt ja nicht mehr jung, der Monſieur Conſtant; braucht nicht viel mehr.

Conſtant. Aber wenn ich keine Penſion erhalte?

Werrthal. Kann bei mir Tafeldecker werden.

Conſtant. Aber ich bin ja hier **Maitre d'hotel** —

Werrthal. Tafeldecker! Sonſt verſteht Er nichts.

Conſtant. Daß ſich der Höchſte im Himmel erbarme!

Werrthal. **Point de lamentation!** Laſſe Er mich hernach bei **ma soeur** anſagen. (Er geht.)

Conſtant (für ſich). Daß dich alle Donnerwetter! — Ihre Excellenz! —

Werrthal. Was?

Conſtant (mit verbiſſener Wuth). Wegen des Schalles, der nicht zu produziren iſt, bitte ich ſubmiſſeſt um die eben ausgelegten drei Thaler.

Werrthal. Ich faſſe kein Geld an. Mein Kammerdiener zahlt.

Conſtant. Der verlangt wieder eine Anweiſung von Hochdenſelben.

Werrthal. Für drei Thaler ſchreibe ich meinen Namen nicht.

Conſtant. Aber der Kammerdiener zahlt nicht ohne Anweiſung.

Werrthal. Naturellement.

Conſtant. So kriege ich weder drei tauſend Thaler, noch drei Thaler?

Werrthal. Drei tauſend Thaler? Non. Drei Thaler? Bei Gelegenheit.

Conſtant. Gnädigſt jetzt. — Ich bin ganz in verſteckter Rage.

Werrthal. Grobian!

Conſtant. Nun! Das iſt ein Schall — ich will ihn nicht feſthalten.

Werrthal (zieht die Börſe). Nehme Er einen Dukaten da heraus!

Conſtant (nimmt ihn heraus).

Werrthal. Stecke Er die Börſe in meine Rocktaſche!

Conſtant (thut es).

Werrthal. Corrigez vos mauvaises moeurs! (Er geht ab.)

Conſtant. Iſt denn gar kein Faden in dem Geſpinnſte mehr, wo ich mich wieder einhängen könnte? (Er hält den Kopf.) Travaille, travaille — maudite tête! Ich finde nichts. Wehmüthige Reue — glauben ſie mir nicht. — Wieder gut machen — kann ich nicht. — Effronterie — hilft nichts. Mitleid — dazu bin ich nicht arm genug. Mich zu gnädigſtem Chatiment, und allerbeliebigſter Proſtitution vor die Füße werfen — dazu geben ſie alle zu hoch. Alle Barometer von den handelnden Perſonen ſtehen auf feinem moraliſchen

Prachtten — und die Atmoſphäre iſt mir zu dünn; wenn ich mich hinein arbeiten wollte, würde ich herabfallen, wie Blei. — Vielleicht rette ich mich, wenn ich ſie zu lachen mache. Oui. Im Lächerlichen verliert ſich das Criminelle. — Allons! — Conſtant lacht. So wird es gehen.

Vierter Auftritt.

Louiſe. Conſtant.

Louiſe. Ach, Herr Conſtant! —

Conſtant. Ach ſchönſte Seele, allerſüßeſte Geſtalt! Thun Sie mir die einzige Liebe, und lachen mich ſouverainement aus!

Louiſe. Sie ſind zu beklagen, und ich kann in keinem Fall über Sie lachen.

Conſtant. Doch, doch! Hahaha! Daß ich ſo verliebt in Sie bin. Ich habe Unrecht; aber was will man machen. Das Herz chicanirt den Verſtand. Nun habe ich mich examinirt, hahaha! und finde bei Gott — hahaha! daß Herr Willnang Recht hatte — wie er mir die Expreſſion applizirte — vom Pavian. Hahaha! Ich habe allerhand Teufelskünſte getrieben, um die Liebhaber aus dem Wege, und mich in Ihren Beſitz zu bringen.

Louiſe. Teufelskünſte — ja mein Herr! ganz recht.

Conſtant. Eh bien! Was thut das? Eine noble Seele, wie die Ihrige, welche zu einer Grafenkrone geboren iſt — was will ich damit? — Eine Grafenkrone iſt gegen Ihre unſterblichen Meriten — ein Strohhut. Fürſten-, Königs-, Kaiſerkrone gehört auf dies elegante, ſpirituöſe Haupt.

Louiſe. Ein Ende, Herr Conſtant! Ich eile.

Conſtant. Nun, ſolch eine noble Seele haßt nicht den, der ſie liebt; **au contraire**, ſie pardonirt, und läßt einen Sonnenſtrahl **par hazard** auf ſeinen jämmerlichen Scheitel fallen. Daher treten Sie in's Himmels Namen mich als Liebhaber mit ſchönſten Füßchen; aber konſerviren Sie mich qua luſtiges Thier. Geben Sie mir das Patent als Dero Pavian! Darum bitte ich.

Louiſe. Ich habe Sie nie geliebt, Herr Conſtant. — Heute habe ich Sie gehaßt. — Nach dieſer Konvulſion, die Sie ſich erlauben, verachte ich Sie. — Uebrigens habe ich dies an Sie abzugeben. (Sie gibt ihm einen Brief, und geht durch das Zimmer hinaus.)

Conſtant. Die will nicht lachen! — Ein gnädiges Schreiben! O weh! (Er lieſt die Adreſſe.) »An Peter Ludwig Stehfuß:” ſo heiße ich freilich eigentlich. Aber — ſie muß ſehr aufgebracht ſein, da ſie mir nicht einmal den Namen **Pierre Louis Constant** läßt, den ich mir unter ihrem Manne zulegen mußte. (Er lieſt.) »Hundert Thaler Penſion” — nicht mehr vor die Augen!” — **Diable c'est fort!** Nicht vor die Augen! — gut! Ihre Augen geniren mich. Hundert Thaler — das iſt zu wenig! — Mir kommt ein großer Gedanke — **Va!** — Ich führe ihn aus. Er wird gelingen, und Peter Ludwig Stehfuß — mit hundert Thalern wird wieder **Pierre Louis Constant** mit allen Emolumenten. (Geht nach der Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Oberhofmeiſter von Werrthal aus der Mitte. **Baronin.**
Hermann Schmidt von der Seite.

Baronin (etwas entkräftet und ſehr leidend, welches ſie aber zu verbergen ſucht). Ich verlaſſe mich auf Ihn, mein ehrlicher Schmidt!

Werrthal. Ma soeur! Man ſagt —

Baronin. Gleich! (Zu Schmidt.) Aber alles, wie ich es mit Ihm ausgemacht habe.

Schmidt. Ei, für wen halten mich Euer Gnaden? Der alte Schmidt iſt nicht ſo dumm, wie er ausſieht.

Baronin. Thue Er buchſtäblich, was ich Ihm befohlen habe, und ja nicht früher.

Schmidt. Nun — wir wollen einmal ſehen, ob ich nicht ſo gut einen Handel ſchließen kann, als Ihre andern Leute. (Er geht.)

Baronin (zu Werrthal). Was iſt?

Werrthal. Du mußt mich nicht erblickt haben, ma soeur!

Baronin. Allerdings.

Werrthal. Du komportirſt dich ſonderbar. Erſt mit Bürgern, nun gar mit Bauern gelebt?

Baronin. Nun künftig ganz mit Bauern gelebt. Das iſt mein Entſchluß.

Werrthal. Ma soeur! Vous etes une enragée — je crois.

Baronin. In meinem Hotel hier in der Stadt wirſt du bewirthet werden, als ob ich da wäre. Meine Einrichtungen ſind getroffen: in einer Stunde fahre ich nach Hellſtorf, und ich glaube nicht, daß ich je wieder hieher kommen werde.

Werrthal. Alſo wirſt du Landwirthſchaft treiben?

Baronin. Ich werde in der Mitte der Menſchen und Aecker leben, die mich nähren. Ich werde für ſie und mit ihnen leben.

Werrthal. Mit ihnen — comment? So kann ich nicht hinaus kommen.

Baronin. Wie du willſt. Zu viel habe ich von jeher gelitten, ich kann in dieſem Mauſoleum nicht mehr leben.

Werrthal. Nun, wenn du nicht mehr hieher kommſt, ſo müſſen wir die etwanigen Geſchäfte durch einen Rechtsfreund betreiben.

Baronin. Was dir gehört, erhältſt du nach meinem Tode im beſten Stande. Ueber das Meinige — ſchalte ich nach Belieben.

Werrthal. So könnteſt du mir ja wohl dies Hotel bei deinem Leben abtreten. Ich will nach deinem Tode bauen laſſen; das könnte ich dann gleich thun. Denn man ſieht doch gern bei ſeinem Leben noch den Erfolg ſeiner Plane.

Baronin. Ganz recht. Auch ich will dieſen Erfolg bei meinem Leben ſehen. Aber dies Hotel trete ich dir nicht ab.

Werrthal. Comment?

Baronin. Damit beſtrafe ich dein unwürdiges Betragen gegen Willnang, und alle Verfolgung, die du dir gegen ihn erlaubt haſt.

Werrthal. Erlaubt? Was ich thue, das thue ich, weil es mein Wille iſt. Und frage nicht um Erlaubniß.

Baronin. Adieu, mein Bruder!

Werrthal (feierlich). Adieu, Madame! (Geht.) Ja ſo. (Er bleibt ſtehen.) Du kommſt nicht mehr hieher — ich komme nicht auf die Aecker hinaus; alſo ſehen wir uns in dieſer Welt nicht mehr?

Baronin. So ſcheint es.

Werrthal. Alſo iſt dies für einen Abſchied pour jamais zu erachten?

Baronin. Das hängt von dir ab.

Werrthal. So müſſen wir doch auf andere Façon Abſchied nehmen. Adieu! (Küßt ſie zweimal.) Ma soeur! au plaisir de vous revoir — am jüngſten Tage (er verbeugt ſich) natürlich!

Baronin. Kommſt du hinaus — ſo empfange ich dich freundlich.

Werrthal. Non. Je ne viendrai pas. — Apropos! Wo wirſt du dich begraben laſſen?

Baronin. Zu Hellſtorf.

Werrthal. J'en suis faché! Es wäre mir lieb geweſen, wenn du in der freiherrlich Werrthal'ſchen Familiengruft neben mir hätteſt ruhen wollen. Man weiß denn doch gleich, wenn zu Gericht geblaſen wird, mit wem man ſich rangirt. Auf allen Fall will ich dich hiemit eingeladen haben, Adieu, ma soeur! Que Dieu vous benisse! (Er geht in der Mitte ab.)

Baronin. Bald, bald werde ich freier athmen!

Sechſter Auftritt.

Louiſe. Baronin.

Louiſe. Es iſt alles beſorgt. Mein trauriges Geſchäft — das Ende dieſes Hauſes zu verkünden, iſt vollbracht.

Baronin (ſeufzt). Gut! Mein Schreiben an die Frau Herzogin iſt abgegeben?

Louiſe. Ja. Die armen alten Diener! — die Aelteſten folgen Ihnen durchaus nach.

Baronin. Wer will. Sie ſind mir willkommen.

Louiſe. Ach gnädige Frau! — Manche Thräne fließt Ihrem Abſchiede.

Baronin. Meine Leute ſind verſorgt — weshalb wollten ſie mir es verargen, daß ich auch mich verſorge?

Louiſe. Soll ich Sie denn gar nicht mehr ſehen? —

Baronin. Geduld!

Louiſe. Das Herz bricht mir, wenn ich Sie da draußen allein denke.

Baronin. Ich will nicht, daß dieſe Zimmer bei meinem Leben bewohnt werden ſollen. Du haſt doch beſtellt, daß alle Meubles herausgenommen werden?

Louiſe. Ja.

Baronin. Sind alle Sachen von Willnang aus dem Hotel?

Louiſe. Alle. Ach, er hat ſich nicht bereichert.

Baronin. Das weiß ich. Du haſt doch beſtellt, daß ſein Zimmer durchaus ſo bleibt, wie er es verlaſſen hat?

Louiſe. Es iſt beſtellt.

Baronin. Hat er gar nicht mehr nach mir gefragt, ehe er gegangen iſt?

Louiſe. Er iſt zweimal auf dieſes Zimmer zugegangen, ehe er das Haus verlaſſen hat; aber an der Thür iſt er wieder umgekehrt, und hat dann den Brief geſchrieben, den Sie erhalten haben.

Baronin. Der dir beurkundet, daß du einen edlen Mann beſitzen wirſt. (Sie ſeufzt.) Nun geh auf dein Zimmer, mein Kind! Ehe ich abreiſe, komme ich noch zu dir.

Louiſe. Gnädige Frau!

Baronin. Ich muß noch einen Augenblick mit mir allein ſein, ehe ich von dir ſcheide.

Louiſe. So werden wir uns denn hier nie wieder ſehen?

Baronin. Hier — nie!

Louiſe. Wie glücklich war ich hier!

Baronin. Ich war hier ſehr unglücklich: wenige gute Stunden mußte ich theuer bezahlen. Ich verlaſſe dieſen Steinhauſen mit Freuden. Was nun werden wird — iſt es nicht beſſer, ſo iſt es doch ruhiger. Ruhe iſt nun meine Sehnſucht. Laß mich dazu thun! (Sie geht.) Auf deinem Zimmer ſehen wir uns noch.

Louiſe (ſeufzt aus tiefer Bruſt). Ach! (Sie ſieht ihr nach.) Sie wird des letzten Jahres nie vergeſſen — und der Gedanke, daß dieſe edle Seele leidet, und allein iſt, — windet einen Trauerflor in meinen Hochzeitkranz — der auch Willnang's Frohſinn trüben kann. (Sie geht; an der Thür begegnen ihr)

Siebenter Auftritt.

Jakob. Der Jäger. Louiſe.

Jakob. Sollen die Möbeln aus dieſem Zimmer fort?

Louiſe. Aus dieſem, und auch aus dem, wo die gnädige Frau iſt. (Sie geht ab.)

Jakob. Es ſoll alles weg. — Nun will ſie mit Gewalt nicht wieder herkommen. (Sie tragen die Möbeln fort, und wie das Zimmer leer iſt, gehen ſie in der Baronin Zimmer.)

Achter Auftritt.

(Im Hauſe der Madame Willnang.)

Sekretär. Sophie folgt ihm, und trägt einen Tiſch.

Sekretär (geht in tiefen Gedanken langſam vorwärts).

Sophie. Soll ich den Tiſch daher ſetzen? — Hier kommt die Abendſonne ſo früh nicht her.

Sekretär. Wohin du willſt.

Sophie (ſetzt ihm einen Stuhl). Nun ſchreib! wenn ich traurig bin, ſo ſchreibe ich, dann wird mir beſſer.

Sekretär (ſetzt ſich und ſchreibt)

Sophie (ſteht neben ihm)

Sekretär. Du biſt mir immer lieb: — aber jetzt laß mich allein!

Sophie (traurig). Adolph!

Sekretär. Was haſt du?

Sophie. Sei nicht böſe auf mich!

Sekretär. Ach nein! das bin ich nicht.

Sophie. Ich bin wohl Schuld daran, daß du den guten Dienſt verloren haſt?

Sekretär. Nicht doch!

Sophie. Du mußt mich deshalb haſſen. Aber von der Entführung habe ich gewiß nichts gewußt.

Sekretär. Ich glaube dir das.

Sophie. Niemals hätte ich die Mutter und dich ſo betrüben können.

Sekretär. Du biſt ein gutes Mädchen. (Gibt ihr die Hand.)

Neunter Auftritt.

Madame Willnang. Vorige.

Mad. Willnang. Sophie! Laß deinen Bruder allein! Er wünſcht es, und du ſiehſt ja, daß ich deshalb draußen bleibe.

Sophie. Ach! er iſt ſo traurig — ſehen Sie — er weint. Ich will dich nicht ſtören, Adolph! Ich will dich nichts fragen; ich will mich ganz ſtill dahin ſetzen, und mit dir weinen. Iſt dir das zuwider? Nein, beſſers kann ich ja nichts für dich thun. —

Sekretär (ſpringt auf, und umarmt ſie, und ſeine Mutter).

Mad. Willnang. Dein Schmerz iſt ſo gerecht, mein Sohn! — Das Glück hat dich in ſeiner ſchönſten Geſtalt angelächelt. Du haſt es verdient, guter Adolph! und verlierſt es ohne alle Schuld.

Sekretär. Es iſt nicht der Ueberfluß, den ich vermiſſe. Ich habe wenig davon genoſſen. Ach! Ich ſtand neben der wohlthätigen Frau, durfte ihre Gaben vertheilen, und den Dank ihr überbringen. Sie ſah wohlgefällig auf mein Thun, Louiſe lächelte ſo hold zu ihrer Freude an mir, und ich durchlebte ſchöne Tage. Nun kann ich kaum etwas für Sie thun, liebe Mutter! Und — was für ein Leben kann ich Louiſen darbieten, — die mir alles aufopfert?

Mad. Willnang. Nicht ſparſam gedeihet im kleinen Kreiſe der Dürftigkeit ein Blümchen der ſtillen Freude. Was du nun thun wirſt, thuſt du ganz ſelbſt, und aus eigenen Kraften. — Was du hier pflanzen wirſt — hat keinen üppigen Schuß, und prangt nicht mit ſtolzer Krone. Aber keine Glut wird die jugendliche Blüte verſengen, kein Sturm die friſche Staude am Boden niederreißen.

Sekretär. Das iſt wahr, und ich werde bald und gern hier zu Hauſe ſein. Ach, daß ich noch dürftiger wäre, wenn die edle Frau nur um mein Tagewerk wüßte, mit Wohlgefallen darauf hinſehe, und an meinen guten Willen Glauben hätte!

Mad. Willnang. Sie kann dich nicht verkennen. Aber in ihren Jahren, in ihrem Stande kann man nicht zurückkehren ſo raſch, wie du es wünſcheſt.

Sekretär. Hat Louiſe noch nichts ſagen laſſen?

Mad. Willnang. Sie würde bald hier ſein.

Sekretär. Gute Seele! Ich komme dir arm entgegen — recht arm.

Mad. Willnang. Macht dich das Wort Armuth kleinlaut? Ich hatte nichts, wovon ich euch ein Spielwerk kaufen konnte, als euer Vater begraben wurde: — ich ſah euch beide an, legte meine Hände wohlgemuth auf eure lockigen Häupter, zog euch dicht an mich, hielt euch feſt in meinen Armen, und fand, daß ich eine köſtliche Erbſchaft zu verwalten hatte.

Sekretär (zieht beide an ſich). Ja, eine köſtliche Erbſchaft! — Louiſe und ich, wir wollen ihr treulich vorſtehen. Nur eine kleine Geduld! — Noch iſt mein Schmerz über der Erde; aber bald iſt er hinab, und dann ſehe ich nur mit einem Seufzer zuweilen auf den grünen Hügel, der ihn einſchließt.

Zehnter Auftritt.

Aſſeſſor Willnang außer Athem. **Vorige.**

Aſſeſſor. Frau Schweſter! — Ein Wort mit Ihnen allein. Periculum in mora!

Sekretär. Fürwahr! ich könnte der Verwandtſchaft und des Alters vergeſſen, d'rum mag es beſſer ſein, ich gehe, damit ich nicht handgreiflich ſpreche. (Er geht.)

Sophie (folgt).

Aſſeſſor. Choleriſch?

Mad. Willnang. Unwürdiger Feind Ihrer nächſten Verwandten! — Wagen Sie es, vor der Mutter zu erſcheinen, die —

Aſſeſſor. Das Schimpfen gibt und nimmt kein Drittel Prozent; das laſſen Sie gut ſein. Sie ſind welterfahren; zu Ihnen ſpreche ich deshalb. Es geht Ihnen contraire? Nun! Es hat beſſer gehen ſollen. Brillant wäre es ihm nie gegangen; denn Adolph verſteht das nicht. Iſt eine reiche Frau in einen jungen Menſchen verzärtlicht, die muß ſogleich in Ketten und Banden liegen, und keines Groſchens Herr ſein. Er hatte es verpaßt; demnach ſollten Sie mit einem Sümmchen jährlich abziehen.

Mad. Willnang. Ich thue mir Gewalt an, daß ich Sie höre.

Aſſeſſor. Nun — in Summa! Ich bin überrumpelt — ſelbſt betrogen um den Weinkauf, wie Sie um die Penſion. Im Waſſer liegen wir beide: — ich krieche an's Ufer, ſchüttle mich, gehe nach Hauſe, und ziehe mich warm an, und alles iſt vorbei. Sie? wollen Sie verſinken, oder nach einem Bretchen greifen, daß Sie auch an's Land zappeln können? he?

Mad. Willnang (unwillig). Ich verſtehe Sie nicht.

Aſſeſſor. Hungern oder eſſen, was wollen Sie? Hungern? — Adieu! — Eſſen? — ſo hören Sie zu! Geben Sie die Narrenheirath mit der Louiſe auf! —

Mad. Willnang. Nimmermehr!

Aſſeſſor. Still! Die alte Baronin fährt zum Thore hinaus; Adolph auf's Pferd! hinaus — ihr in den Weg! Unterwegs ihr entgegen! Ein hübſcher Reuiger zu Pferde ſieht gut aus. Der Kerl muß heulen, und den Kopf hangen; das Pferd muß ſtolz gehen, und in die Luft ſchnauben. Kommt der Wagen; herunter vom Pferde! laßt's in die Welt laufen! an den Wagen, hinein — mich ſchwarz gemacht — ſchwarz wie der Teufel! die Hand der Dame an ſein Herz, — ewige Treue geſchworen! Sapperment! als Ehegemahl, Erbe, Ritter, Gutsbeſitzer, Kapitaliſt hebt er die Dame an Ort und Stelle aus dem Wagen heraus. — Das muß ich wiſſen.

Mad. Willnang. Sparen Sie Ihre fürchterliche Erfahrung, und Ihren Athem! — daraus wird nichts.

Aſſeſſor. Soll er die Bettelperſon heirathen?

Mad. Willnang. Er heirathet das würdigſte Madchen.

Aſſeſſor. In's Tollhaus mit euch! Der Hunger bleibt an der Tagesordnung. Werdet euch noch prügeln mit abgenagten Knochen, wenn ihr vor Jammer die Kraft dazu habt. Dummes, einfältiges Volk! (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Conſtant. Vorige.

Aſſeſſor. Haha! Gevatter Conſtant! Wollen auch hier **conſilia** geben? Hilft nichts! Die ſind zu einfältig. Habe ſchon alles probirt, alle Steine an den Stahl gehalten, und allen Zunder! Da iſt kein Fünkchen Menſchenverſtand. Bücherwitz, Jammer und Elend. Nun geſegnete Mahlzeit zur Waſſerkraft **in aeternum**!

Conſtant. Beſter Aſſeſſor! —

Aſſeſſor. Einfältigſter Herr Conſtant! Ich komme heute noch zu Ihnen, müſſen andere aparte Wege einſchlagen. Einen hübſchen Wurm ausgraben, daß der Oberhofmeiſter anbeißt, und an unſrer Angel hängt, ſonſt ſind wir geprellt. Hier iſt nichts. (Er geht.) Die ſind ſtockdumm.

Mad. Willnang. Sie hören, Herr Conſtant! daß der Mann ſeine Leute kennt; — alſo ſparen Sie ſich einen vergeblichen Verſuch, der, wenn mein Sohn kommt, in arge Demüthigung ausarten könnte. — Verlaſſen Sie uns, Herr Conſtant!

Conſtant. Ich bin ſonſt, ohne Ruhm zu melden, klüger, als der Herr Schwager —

Mad. Willnang. Alſo noch fürchterlicher?

Conſtant. Nun — nein! Nur präkauter. Wenn wir alſo gemeinſchaftlich —

Zwölfter Auftritt.

Hermann Schmidt. Vorige.

Schmidt. Iſt Sie die Frau Willnang? Ei, wir haben uns ja heute ſchon geſehen.

Mad. Willnang. Den Troſt, den Er mir heute gegeben hat, werde ich nie vergeſſen, guter Mann!

Schmidt. Soll mir lieb ſein. (Er redet leiſe mit ihr.)

Mad. Willnang (geht).

Conſtant. Er iſt ja wohl avancirt, Herr Schmidt?

Schmidt. Er iſt es nicht; ſo viel weiß ich.

Conſtant. Iſt Er jetzt Sekretarius geworden?

Schmidt. Er wird es in Seinem Leben nicht.

Conſtant. Er weiß ja wohl jetzt —

Schmidt. Wenn ich etwas wüßte, erführe Er's doch nicht. So viel weiß ich, daß Er ein ſchlechtes Bret in der Planke iſt. Er leuchtet von weitem. Mir iſt die Galle geſtiegen. Da gehe Er jetzt hinaus!

Conſtant. Was? Ihr unterſteht Euch —

Schmidt. Was ich mich unterſtehe, iſt öffentlich; was Er ſich unterſtanden hat, war Maulwurfsarbeit.

Conſtant. Ihr ſeid ja ſo voll Malice, wie ein kalekutiſcher Hahn.

Schmidt. Sapperment! Gehe Er, oder ich ſchlage Ihn todt, wie einen tollen Hund.

Conſtant. Der Menſch nimmt keine Raiſon an, das iſt klar. (Er geht ab.)

Schmidt. Nun — der wäre weg, und die Luft klar.

Dreizehnter Auftritt.

Madame Willnang. Sekretär. Sophie. Hermann Schmidt.

Sekretär. Mein ehrlicher Hermann Schmidt! Ach — auch ein Geſicht aus der guten Zeit.

Schmidt. Höre Er, junger Herr! — Ich habe Ihm heute mein Leid geklagt, und Er hat mich angehört, und hat eine gute Botſchaft gebracht. Nun vernehme ich, daß auch ein Hagelſchauer auf Seine Felder gefallen iſt, und Ihm alles zerſchlagen hat.

Sekretär (weich). Alles.

Schmidt. Das thut mir in der Seele weh. Ich bin nicht der Mann, der Ihm eine gute Botſchaft bringen kann. Wäre ich das, ſo wollte ich mich revangiren, wie ein Chriſt, und braver Ackersmann, für alles Gute, das Er an mir und uns allen gethan hat. Aber ſo kann ich Ihm nichts zum Beſten geben, als ein paar gut gemeinte Worte; daran halt Er ſich! Es iſt ein Stab, den mir die Erfahrung in die Hand gegeben hat, und ich bin bis daher wohl daran einhergegangen. — Er ſoll nämlich feſt am Guten halten, es kommt Ihm doch zu Haus und Hof.

Vierzehnter Auftritt.

Louiſe. Vorige.

Louiſe. Nimm mich auf, lieber Adolph!

Sekretär. Louiſe!

Mad. Willnang. Meine Tochter!

Sophie. Liebe Schweſter!

(Madame Willnang und Sophie umarmen das liebende Paar.)

Schmidt. Hiemit Gott befehlen! denn nun habe ich anderwärts zu thun. (Er geht ab.)

Louiſe. Da bin ich, ehrlicher, lieber Willnang! Und nichts bringe ich dir, als mich. Ach! das iſt ſo wenig!

Sekretär. Von ganzer Seele empfange ich dich, und gebe mich dir ganz hin. Ganz? Weißt du, liebe Seele! was das heißt? Sieh Louiſe! Hier ſteht die Frau, der ich das Koſtbarſte auf der Welt danke, den Frieden meiner Seele, und das Vermögen deinen Werth zu fühlen. Nicht dir allein kann ich leben; Ihr gehört meine Zukunft mit dir gemeinſchaftlich. Nicht mein Erwerb gehört dir allein; er geht zu gleichem Theil auf dieſe gute Kleine, der ich alles bin. Euch allen dreien gehöre der ganze Adolph. Nimmſt du ihn ſo an?

Louiſe. Du haſt mich ja nicht gerufen, — ich bin dir gefolgt. Hinter mir habe ich eine furchtbare Leere gelaſſen. Sie iſt fort.

Sekretär. Wer? Frau von Roſenſtein?

Mad. Willnang. Wo iſt ſie hin?

Louiſe. Auf's Land.

Sekretär. Iſt ſie ſchon aus der Stadt?

Louiſe. Ich geleitete ſie in den Wagen.

Sekretär. O Gott! (Er bedeckt das Geſicht.) Iſt ſie fort?

Louiſe. Ob wir ſie je wieder ſehen werden, weiß Gott! Aus ihren Armen ſendet mich mein gutes Schickſal in deine. Nimm mich auf, und laß mich an deinem ehrlichen Herzen, das ihren Werth fühlt, meine Thränen mit den deinigen vereinen. (Sie umarmt ihn.)

Sekretär. Louiſe! Du biſt in meinen Armen, Gott ſei mein Zeuge! noch manche Freudenthräne wirſt du darüber in meinem Auge ſehen. Aber dieſe Thränen ſind keine Freudenthränen — ſie fließen dem Andenken unſrer Wohlthäterin, und meine Louiſe verdammt ſie nicht.

Mad. Willnang. Gute Kinder! Die treue Liebe feiert den Bund der Dankbarkeit. Die Vorbedeutung iſt günſtig für eure Zukunft.

Sekretär. Wo iſt ſie hin?

Louiſe. Nach Hellſtorf, für immer.

Sekretär. Für immer! Bleib gleich bei meiner Mutter, gute Seele! Sehen muß ich dich immerfort, und in das Haus kann ich nicht mehr gehen.

Mad. Willnang. Ja, meine Tochter! Was wollteſt du in dem weiten Grabe?

Sekretär. Wer iſt denn mit ihr?

Louiſe. Der Jäger, zwei Bediente, und ihre Kammerjungfer.

Sekretär. Hat ſie gar nichts mehr von mir geſagt?

Louiſe. Viel Gutes und Herzliches.

Sekretär. Nun — aus ihren Armen kamſt du zu mir, liebes, gutes, treues Mädchen! Ich will dich ſo glücklich machen, als ich es vermag. Sie wird es hören, und Freude daran haben; denn ſie hat dich ſehr lieb. Ach! wenn ich armer Menſch doch nur alles für dich thun könnte, was du verdienſt. — Louiſe! — Nimm den reichen Willen für die arme That! (Er umarmt ſie.)

Fünfzehnter Auftritt.

Hermann Schmidt öffnet die Thür. **Baronin** tritt ein.
Vorige.

Sophie (laut). Ach Mutter!

Mad. Willnang (freudig erſchrocken). Gnädige Frau!

Sekretär (aus Louiſens Armen). Was iſt das? (In lautem Entzücken.) Mein Gott! mein Gott! Da iſt ſie.

Baronin. Ich habe ja Louiſens Ausſtattung noch zu beſorgen.

Louiſe. Sie — (Außer ſich.) Sie bei uns?

Sekretär. Sie ſind ausgeſöhnt — Sie erkennen meine Unſchuld — Sie wollen mich anhören — ja, das wollen Sie; ſonſt wären Sie nicht hier.

Baronin. Sie ſollen mich anhören.

Sekretär. Ich habe ſchon alles gehört — Sie können nichts mehr ſagen, was mein Herz höher ſchlagen macht, als daß ich Sie ſehe. Sie wiſſen es, daß ich unaufhörlich an Sie gedacht, um Sie geweint habe. Sie wiſſen es — ja Ihr Herz hat es Ihnen geſagt, — daß ich im Entzücken der Liebe an Louiſens Buſen von Ihnen geſprochen, um Sie geweint habe. — O ſag' es ihr, Louiſe! du kannſt es beſſer als ich: — ſagen Sie es ihr, liebe Mutter! wie ich in der Zeit gelitten habe. Meine Wohlthäterin! (Er ſtürzt vor ihr nieder.) Meine Mutter! — ſagen Sie nur einmal noch zu mir: mein Sohn! — dann habe ich gar nichts ausgeſtanden.

Baronin (laut weinend). Mein guter Sohn!

Sekretär (küßt ihre Hand, ſpringt auf, umarmt Louiſen, ſeine Mutter, ſeine Schweſter). O nun bin ich wieder glücklich! Komm, Louiſe! daß beide Mütter ihre Kinder ſegnen. Um Gottes willen! Schenken Sie uns nichts! Daß Sie Ihre Hand nach uns ausſtrecken, iſt mir das Liebſte auf der Welt.

Baronin. Hört mich an, lieben Leute!

Sekretär. Wenn ich es kann — wenn ich es kann.

Baronin. Haltet mir, beſonders du, Louiſe! halte mir die Ueberraſchung zu Gute! ich habe —

Sekretär. Sie ſteht wieder da, wie ſonſt. Sie ſind bei uns allen — in unſerm armen Häuschen. — Sie ſehen mich an, wie ſonſt. O Louiſe! ſtelle dich doch daher zu mir! — Meine Freude iſt ja dein Kapital! nimm es doch an!

Louiſe (kommt zu ihm).

Sekretär (nimmt ihre Hand).

Baronin. Laßt mich ſitzen, lieben Leute!

Alle (gehen nach einem Stuhle).

Sekretär. Laßt! Das bin ich gewohnt, das kommt mir zu. (Er bringt ihr einen Stuhl.)

Baronin (ſetzt ſich). Ich habe Sie heute mit Heftigkeit überraſcht, ehrlicher Willnang! Ich hoffe, mein homme d'affaires, der ſich ſo redlich Ihrer angenommen, der ehrliche alte Schmidt, hat nicht verrathen, daß ich es nun gern im Guten möchte.

Sekretär. Sehen Sie, Mutter! Sehen Sie!

Mad. Willnang. Sie ſind eine vortreffliche Frau — leſen Sie mein Herz in meinen Augen!

Baronin. Willnang! Ich habe Sie in eine große Welt geführt, und in Thätigkeit gebracht. Ich muß mein Werk an Ihnen vollenden. Hier kann das nicht ſein. Die Menſchen begreifen uns nicht, und quälen uns deshalb. Ich ziehe hier weg. Das Stadtleben ſtört meinen Frieden, wie es ihn ſtets zerriſſen hat. Bereden Sie Ihre gute Mutter, daß ſie mir Louiſens Stelle erſetze, und mit mir ziehe.

Sekretär. Mutter!

Baronin. Ihnen, lieber Willnang! und Louiſen gebe ich einen kleinen Hof, eine Viertelſtunde von Hellſtorf —

Sekretär. Großer Gott!

Baronin. Sie behalten Ihre Stelle bei mir. Da ſitzt denn Morgens die wackere Mutter neben mir, wenn der Sohn ſo treu und menſchlich berichtet, und Hand in Hand beſuchen wir euch Abends auf eurem Hofe. Ich wünſche, daß ich ſo die Leiden gut gemacht haben möge, die Sie unſchuldig in meinem Hauſe erduldet haben.

Sekretär (küßt ihr eine Hand).

Louiſe (die andere).

Mad. Willnang (umarmt ſie).

Sophie (weint).

(Man hört den Poſtillon blaſen.)

Baronin. Man erinnert mich — Lebt wohl!

Mad. Willnang. Ich wollte ſo gern für meine Kinder danken; — aber mein Herz —

Sekretär. Sie machen jedermann glücklich. — Iſt denn gar kein Menſch, der etwas für Ihre Freude thun kann? Werde ich denn nie etwas thun können, das Ihnen ſagt, wie es in meinem Herzen ausſieht?

Baronin. O ja! (Sie führt ihn zu Louiſen.) Alles, was Sie für dieſe thun, geſchieht für mich.

Louiſe. Sollte Sie wohl jemand mehr begreifen können, als Ihre Louiſe?

Baronin. Du biſt auch meine Louiſe. (Zu Madame Willnang.) Kommen Sie wohl in acht Tagen alle nach Hellſtorf? Darf ich darauf rechnen?

Mad. Willnang. Ja, gnädige Frau! mit der ſeligſten, dankbarſten Wonne.

Baronin (zu Sophien). Liebe Kleine! gehen Sie doch gleich mit! Ich bin ein wenig mißtrauiſch auf mein Glück, und ich verlange ein koſtbares Pfand.

Sophie. Ja, gnädige Frau! — recht gern.

Baronin. Kommen Sie, Kleine! (Sie umarmt Louiſen.) Adieu, meine Louiſe, auf acht Tage! Adieu, (ſie umarmt Madame Willnang) meine künftige Schweſter!

Sekretär. Sagen Sie mir nichts?

Baronin. Ja, mein Sohn! — ich gedenke deſſen, was Sie für mein Bild haben thun wollen — Umarmen Sie Ihre erkenntliche Mutter!

Sekretär (umarmt ſie). Meine Mutter!

Baronin. Komm, Louiſe! geleite mich!

Louiſe. Acht Tage — es iſt ſo lange, ſo lange!

Baronin. Ja, es iſt zu lange. Kommt alle, wann Ihr wollt! Je eher, je lieber!

Sekretär. Morgen! morgen! — ach, warum nicht heute?

Baronin. Nein! heute nicht. Heute laßt mich im Abendroth durch den Wald fahren, und die Freude genießen, daß ich am Abend meines Lebens aus dem Getümmel in den Frieden, aus Larven unter Menſchen komme. Die Nacht träume ich fort. — Morgen früh — erwache ich in der ſeligen Wirklichkeit, und morgen Abend iſt euer freudiges Geräuſch um mich her. (Sie weint.) Nun — ſo iſt die letzte Thräne, die ich in dieſer Stadt weine, eine Freudenthräne. Vergeſſen Sie das Vergangene! — Die Zukunft ſtrahlt mir helle und heiter. Glück auf!

Alle. Glück auf!

Baronin. Willnang! Ihren Arm! führen Sie mich an den Wagen! Man ſoll es ſehen, daß ich Ihnen Genugthuung geben will, ſo gut ich kann. Louiſe! nimm den andern Arm deines Mannes! Dicht in einander geſchlungen geht euren Weg! So iſt mein Wille! (Sie geht und wendet ſich.) Ich rufe die Mutter zum Zeugen. (Sie gehen. Der Poſtillon bläſt ein raſches Lied.)

Inhalt.

Seite

Der Fremde 3

Selbſtbeherrſchung 137

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers

Vierzehnter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Dienſtpflicht.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Der Fürſt.
Kammerherr von Falkenberg.
Zwei Jagdjunker.
Zwei Kavaliere.
Kriegsrath Dallner.
Hofräthin Roſen, Witwe, ſeine Tochter.
Ernſt, ihr Sohn.
Sekretär Dallner, ihr Bruder.
Juſtizrath Liſtar.
Sekretär Falbring.
Becker Ehlers.
Baruch, Handelsjude.
Wender, Leiblackei des Fürſten.
Falbrings Bedienter.
Unteroffizier Gruner.
Kanzleibote Brand.

Erſter Aufzug.

(Zimmer in des Juſtizrath Liſtar's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Der Jude Baruch ſizt ſchon im Zimmer. **Sekretär Falbring** tritt ein.

Falbring. Aha! Meiſter Baruch! treffen wir hier zuſammen? Es iſt ja ſchon gar zu lange, daß ich Ihn nicht geſehen habe!

Baruch. Guten Morgen, Herr Sekretär! (Er ſteht auf.) Ja ſehr lange iſt es her.

Falbring. Auch dem Juſtizrath die Kour machen, Herr Baruch?

Baruch. Ja — bei dem hilft's ach was! der geht grade durch!

Falbring. Ja es iſt ein Ehrenmann, der Herr Liſtar, das iſt wahr. Aber mit allem dem — ein gutes Wort findet eine gute Stelle.

Baruch. Warum nicht?

Falbring. Meiſter Baruch iſt geſcheit, weiß ſich zu drehen und zu wenden.

Baruch. Man muß wohl, wenn man vom Flecke will.

Falbring. Will Er in ein paar Stunden zu mir kommen, Baruch? Wir können einen Handel machen.

Baruch. Iſt doch bei Ihnen nichts zu gewinnen.

Falbring. Das kann man nicht wiſſen.

Baruch. Was ſoll's? Wollen Sie mir verdorbene Frucht aufhängen?

Falbring. Frucht? Wie käme ich dazu?

Baruch. Nu! — Sie und Kompagnie — Haben Sie doch die Lieferung für die Armee und für die Lazarether!

Falbring. Ich war dabei intereſſirt. Das iſt vorbei.

Baruch. Gratulire, wenn's glücklich vorbei iſt. Man ſagt doch allerhand davon.

Falbring. Allerhand? Wie iſt das?

Baruch. Was weiß ich's! Kriegsrath Dallner ſoll's gewiß unterſucht haben — alle Welt ſpricht davon.

Falbring. Hm! Es iſt ein eigenſinniger, wunderlicher Mann, der alte Dallner.

Baruch. Wunderlich? Ja! aber gewallts brav. Und die Soldaten brüllen wie die Löwen gegen den Becker Ehlers und Kompagnie. Nu — Sie gehen ja in's Haus? bei die Dallner's, meine ich.

Falbring. Ja, das thue ich: das hat auch ſeine Urſachen, warum ich hingehe.

Baruch. Ich weiß, ich weiß, von wegen der tauſend Thaler, die Sie für die Meyer'ſchen Kinder zu fordern haben. Nu — da läßt ſich doch ein Wort mit den Leuten reden.

Falbring. Weshalb?

Baruch. Was weiß ich? Wie haben Sie vorhin geſagt? — Ein gut Wort, findet eine gute Stelle! —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Juſtizrath Liſtar.

Juſtizrath. Es iſt mir leid, daß ich Sie habe warten laſſen.

Falbring. Ich bin eben erſt gekommen, Herr Juſtizrath!

Juſtizrath. Was gibt's, Herr Baruch?

Baruch. Mit Erlaubniß — ich möchte gern allein mit Ihnen reden.

Juſtizrath (zu Falbring). Was wir zu reden haben, wird wohl bald abgethan ſein. Wollen Sie indeß — (Er deutet auf ſein Zimmer.)

Falbring. Mit Vergnügen! (Er geht hinein.)

Dritter Auftritt.

Juſtizrath. Baruch.

Juſtizrath. Nun?

Baruch. Da leſen Sie. (Er gibt ihm den Wechſel.)

Juſtizrath. Kriegsrath Dallner, mit Unterſchrift des Sohns und der Tochter, ſuchen tauſend Thaler aufzunehmen? —

Baruch. Ich ſoll ſie ſchaffen. Kann ich ſie ſchaffen?

Juſtizrath. Das muß Herr Baruch wiſſen.

Baruch. Ich meine ſo: Sie geh'n in's Haus, oft und viel. Sie müſſen wiſſen, wie es ſteht? — Der alte Kriegsrath — brav iſt er. Aber die braven Leute greifen nicht zu. Die Tochter, die Witwe Roſen? ein liebes Kind. Aber — die zwei Augen ſind auch ihr beſtes Kavital. Der Sohn, der Sekretar — o weh!

Juſtizrath. Nun?

Baruch. Was weiß ich's? Er hangt da an der Witwe Walder. Die Schweſter hat noch immer für ihn bezahlt. Aber es langt nimmer zu.

Juſtizrath. Geht das mich an?

Baruch. Ja! Wenn Sie in's Haus gehen als Brautigam, müſſen Sie wiſſen, wo Thaler liegen, und wo keine liegen.

Juſtizrath. Ich bin kein Bräutigam!

Baruch. Nu! Wann Sie es mal werden — ſo fragen Sie nur mich. — Die Schiffe fahren alle ſtolz mit Segel und Flagge daher — aber Ladung habe ſie doch nich. Kai Laduna! — Nu, nu! mit dem Kapital — ſoll ich's wagen? —

Juſtizrath. Warum nicht?

Baruch. Sie wollen das Kapital damit abzahlen, das an der Vormundſchaft fehlt, vom Schwiegerſohn, mein' ich, vom verſtorbenen Roſen, vom Hofrath.

Juſtizrath. Das geht mich nichts an.

Baruch. Nu, wenn das iſt, ſo empfehl' ich mich! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Juſtizrath geht an das Zimmer. **Sekretär Falbring** kommt heraus.

Juſtizrath. Wollen Sie Platz nehmen?

Falbring (verneint es). Ich werde ganz kurz ſein, denn Ihre Zeit iſt koſtbar. — Da ich nun nach des ſeligen Hofrath Roſens Tode die Vormundſchaft über die Meyer'ſchen Kinder habe antreten müſſen; ſo kann und darf ich auch das Intereſſe dieſer Kinder nicht vernachläßigen.

Juſtizrath. Gewiß nicht.

Falbring. Tauſend Thaler Kapital — die fehlen einmal den Meyer'ſchen Kindern an der Maſſe, wie ſie mir von dem Schwiegervater des ſeligen Hofraths, dem Herrn Kriegsrath Dallner, übergeben iſt.

Juſtizrath. Richtig.

Falbring. Die Auszahlung der tauſend Thaler an den Hofrath iſt erwieſen.

Juſtizrath. Richtig! das iſt ſie.

Falbring. Und die tauſend Thaler ſind nicht da. Kein Schein, keine Obligation, keine Annotation in's Hausbuch — nichts gibt eine Auskunft, wo ſie hingekommen ſind. Sie geſtehen doch, daß das unbegreiflich iſt?

Juſtizrath. Der gute Mann ſtarb ſo plötzlich, vielleicht hat er ſie kurz vor ſeinem Tode ausgeliehen, und —

Falbring. Wahrſcheinlich. Aber an wen? Die Frau weiß nichts. Der Schwiegervater, der alte Kriegsrath Dallner, weiß nichts. Auch der Schwager, der junge Dallner — ſagt — daß er nichts wiſſe. — Es iſt unbegreiflich — unbegreiflich! —

Juſtizrath. Die Witwe —

Falbring. Sehen Sie — daß es der junge Dallner nicht weiß — das — begreife ich gar nicht.

Juſtizrath. Warum nicht?

Falbring. Da der Hofrath Roſe ihm gewöhnlich alles geſagt hat — und er ihn ſehr lieb gehabt hat. Sehr lieb — ſo —

Juſtizrath. Inzwiſchen weiß er es doch nicht.

Falbring. Ja, ſo ſagte er —

Juſtizrath. So iſt es. Er iſt ein Mann von Ehre.

Falbring. Natürlich! Natürlich! — von Ehre — und von einem vortrefflichen Herzen. Ein gutdenkender, wohlthätiger Menſch, der ein zärtliches Herz hat für Witwen und Waiſen. — Wenn er nur dadurch nicht ſelbſt leidet.

Juſtizrath. Wie ſo?

Falbring. Wenn er ſich entblößte und ſelbſt leiden ſollte, das wäre traurig. So iſt da z. B. die Witwe Walder, zu der er denn fleißig in's Haus geht, an der er viel thut — denn er erhält ſie mit Kind und Kegel, hat auch des Mannes Receß bezahlt, ſonſt wären ſie alle von Stuhl und Bank gejagt — die mag er auch für eine ehrliche Frau halten.

Juſtizrath. Gewiß, ſonſt ginge er nicht hin.

Falbring. Ach, das iſt leichte Ware, Herr Juſtizrath! — die koſten ihm ſchweres Geld.

Juſtizrath. Das iſt die Sache ſeiner Ueberzeugung und ſeines Beutels!

Falbring. Seines Beutels, ja, ja!

Juſtizrath. Alſo — was verlangen Sie von mir?

Falbring. Daß Sie doch der Familie einreden, daß ſie es mir nicht zurechnen, daß ich auf der Zahlung der tauſend Thaler für meine Mündel beſtanden bin.

Juſtizrath. Wer kann Ihnen übel deuten, daß Sie thun, was Sie nicht unterlaſſen dürfen?

Falbring. Mir iſt es ſo leid —

Juſtizrath. Aber ob die Frau in die Verbindlichkeit ihres Mannes wird treten wollen; ob ſie nicht ihr Eingebrachtes fordern wird?

Falbring. Hm — das war gering. — Aber rathen Sie ihr, daß ſie nicht darauf beſtehet. Mein Herz leidet freilich, wenn ich daran denke, wie die arme junge Frau dadurch ihr bischen Habe verliert, oder Abzug an der kleinen Penſion wird leiden müſſen.

Juſtizrath. Das wäre denn doch nicht zu ändern, wenn ſie bezahlen ſoll.

Falbring. Und daß des guten ſeligen Hofraths Akkurateſſe ſo in's ſchlechte Licht geräth. Denn ſehen Sie, mit dem Kapital iſt und bleibt es wahrhaftig unbegreiflich — unbegreiflich!

Juſtizrath. Und ſo denke ich — zerbrechen wir uns den Kopf nicht mit dem, was wir nicht ergründen können.

Falbring. Da haben Sie Recht — derjenige aber, der das Geld hat, und meldet ſich nicht, und läßt die liebe junge Frau in der Verzweiflung — wenn man ihn wüßte — mit dem ſollte man kein Mitleiden haben.

Juſtizrath. Da man ihn aber nicht weiß —

Falbring. Wahrhaftig, wenn man Vermuthungen hätte —

Juſtizrath. Haben Sie Vermuthungen? —

Falbring. Hm — nein! Wenn ich aber welche bekomme, ſo werde ich der Spur folgen.

Juſtizrath. Daran thun Sie recht.

Falbring. Unabläſſig werde ich ihr folgen; deshalb rathen Sie der Frau, daß ſie kein Eingebrachtes fordere. — Sie haben Geſchäfte — ich will mich nicht aufhalten. Gehorſamſter Diener! (Er geht; der Juſtizrath begleitet ihn aus der Thür, kehrt zurück und geht in ſein Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

(Es verwandelt ſich in des Kriegsrath Dallner's Haus.)

Madame Roſen ſitzt an einem Tiſche und näht, neben ihr **Ernſt** und ſchreibt. Hernach **Sekretär Dallner.**

Mad. Roſen. Die Reihe wird wieder ſchief.

Ernſt (gibt ihr die Hand). Die andere ſoll beſſer werden.

Mad. Roſen. Wir wollen ſehen.

Ernſt (ſchreibt). Der erſte Buchſtabe iſt ſchön! — (Er zeigt ihr das Buch.) Sieh doch!

Dallner (tritt ein). Guten Morgen, Schweſter!

Mad. Roſen. Gehſt du ſchon aus?

Dallner. Auf die Kanzlei.

Mad. Roſen (ſteht auf und geht vor). Was fehlt dir?

Dallner. Hm! —

Ernſt. Onkel! ich ſchreibe wieder große Buchſtaben.

Mad. Roſen (nach einer Pauſe). Hörſt du nicht? —

Dallner (zerſtreut). Was?

Mad. Roſen. Ernſt hat dir geſagt, daß er wieder große Buchſtaben macht.

Dallner (gezwungen lächelnd). Das iſt gut.

Mad. Roſen. Liegt der kleine freundliche Knabe dir gar nicht mehr am Herzen? (Sie holt ihn.) Frag den Onkel, ob er gar nicht mehr an dich denkt?

Dallner (hebt ihn auf und küßt ihn mit Ungeſtüm). Unzähligemale! Wachend und träumend. Du biſt ein Gläubiger, der ſchrecklich mahnt. (Er ſetzt ihn von ſich.) Aber ich will dich bezahlen, ſo wahr ich ehrlich bin!

Mad. Roſen. Bruder!

Dallner. Und kann ich dich nicht bezahlen, ſo will ich dir Genugthuung geben. Das ſchwöre ich dir!

Ernſt. Was biſt du mir denn ſchuldig? — Ich habe dir ja nichts gegeben.

Dallner. Ich habe dir genommen, mein Kind!

Mad. Roſen. Lauf hin, ſage dem Großvater einen guten Morgen.

Ernſt. Hernach ſchreibe ich doch wieder?

Mad. Roſen. Ja, mein Kind!

Ernſt. Wieder große Buchſtaben? Ja, ich mache große Buchſtaben. (Er läuft fort.)

Sechſter Auftritt.

Madame Roſen. Sekretär Dallner.

Dallner. Das Kind arbeitet zu viel.

Mad. Roſen. Der Vater wünſcht es ſo.

Dallner. Die Geiſteskräfte werden mit Treibhauskünſten in die Höhe getrieben, daß alle Körperkraft dabei zu Grunde gehen muß; den ganzen Tag wird das Kind erinnert, gemeiſtert, gelehrt. Was iſt die Folge davon? Ein Knechtsſinn, der immerdar bleibt.

Mad. Roſen. Ich will ſchon einlenken.

Dallner. Eine Furcht, eine Zurückhaltung — die — ſpäter hin noch die traurigſten Folgen hat — ſo geht mir es.

Mad. Roſen. Aber deshalb biſt du doch ſeit einiger Zeit nicht ſo unmuthig!

Dallner (Pauſe). Wer weiß.

Mad. Roſen. Drücken dich Schulden?

Dallner. O Gott, ja!

Mad. Roſen. Immer noch?

Dallner. Und wenn ich dir bezahlen könnte, was du für mich gegeben haſt — kann ich dann ſagen: ich hätte abgetragen, was ich dir ſchuldig bin? Deine Aufopferungen, deine Entſagungen, die marternden Verlegenheiten, die du mit meinem Vater deshalb haſt. O Marie!

Mad. Roſen. Ich verſchenke nichts, Ernſt iſt an dich gewieſen. Er wird einſt Thorheiten begehen, auch er wird Leidenſchaften haben, er wird der Stütze bedürfen — dann zahle wieder mit Nachſicht, mit Geduld, mit That!

Dallner. Wenn ich daran denke, daß deine kleine Beſoldung dich erhält, und noch meine Thorheiten gut machen mußte? Marie, ich bin deiner nicht werth!

Mad. Roſen. Wenn die Witwe Walder nur alles das werth iſt, was du für ſie thuſt?

Dallner. Sie iſt unglücklich.

Mad. Roſen. Iſt ſie es ohne alle Schuld? Würdige Leute halten ſie für eine Kokette —

Dallner. Würdige Leute haben oft ſehr wenig Menſchenkenntniß, und urtheilen nach dem Schein!

Mad. Roſen. Auch der Schein ſollte nicht gegen ſie ſein.

Dallner. Sie ſollte alſo immer weinen, immer klagen, die Augen nie aufheben? Dann würde ich ihr gerade am wenigſten trauen.

Mad. Roſen. Ich breche ab. Aber ſage mir — weiß ich deine Schulden nun alle?

Dallner. Daß ich keine mehr machen werde, ſchwöre ich bei Gott! ich thue auch nichts mehr für die Witwe. Mein Gewiſſen ſchreibt mir dringendere Pflichten vor.

Mad. Roſen. Was biſt du noch ſchuldig? — Helfen kann ich freilich nicht — aber —

Dallner. Ach Marie!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner. Ernſt.

Kriegsrath. Ei, ei, mein Sohn! An die Arbeit!

Dallner. Es iſt noch früh, lieber Vater!

Kriegsrath. Die Arbeiter, die ſo auf den Glockenſchlag paſſen — die ſind mir die rechten. Ehe die Stunde anfängt, muß man ruhig geſammelt und kalt — am Arbeitstiſch da ſitzen. Wenn die Uhr das erſte Mal anſchlägt — zur Feder greifen — und dann in Gottes Namen fort. Es wird indem neun Uhr voll ſchlagen — geh an dein Geſchäft, mein Sohn!

Dallner (geht ab).

Achter Auftritt.

Vorige ohne **Sekretär Dallner.**

Kriegsrath (zu Ernſt). Wie geht deine Schreiberei von Statten, Kleiner?

Ernſt (holt das Schreibbuch). Gut, Großvater.

Kriegsrath. Ei, ei! — Wie ſteht der Buchſtabe da? Dieſen meine ich. Dieſes A.

Ernſt (ſieht hin). A? — Der ſteht ſchön da.

Kriegsrath. Der ſteht ſchief da. — So ſteht er: (Er ſtellt ſich auf ein Bein.) Sieh — ſo lehnt er ſich an den andern Buchſtaben. Das kann ich nicht leiden. Ein wohlgemachter Buchſtabe und ein rechtlicher Menſch — die müſſen allein ſtehen können und ſich nirgend anlehnen. — Du darfſt ihm keine Vorſchriften mehr machen, meine Tochter, er muß einen Schreibmeiſter bekommen.

Ernſt. Mama ſchreibt ſchön.

Kriegsrath. Du haſt ſparen wollen, ich weiß es wohl: aber *dabei* muß man's nicht. Weiber ſchreiben wohl eine *ſchöne* Hand, aber keine *feſte* Hand. (Er will gehen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Gruner den Arm in der Binde und gebrechlich.

Kriegsrath. Guten Morgen, Herr Gruner — wie ſteht es mit der Penſion? War Er bei dem geheimen Kriegsrath Doſitz, was hat er geantwortet?

Gruner. Wie das vorigemal, wie allemal — ich kriegte keine Penſion.

Kriegsrath. Hat er ſonſt nichts geſagt?

Gruner. Ich wäre ein Plauderer, hat er geſagt —

Kriegsrath. Das iſt nicht wahr.

Gruner. Meine Atteſtate taugten nichts —

Kriegsrath. Das iſt nicht wahr.

Gruner. Es wären Männer da, die es nöthiger brauchten.

Kriegsrath. Das iſt nicht wahr.

Gruner. Er hat mir einen Gulden geben wollen, den habe ich nicht genommen.

Kriegsrath. Recht, Herr Gruner, damit bezahlt man einen verſtümmelten Körper nicht.

Gruner. Meine alte Frau — meine Kinder — wenn die nicht wären — eine Kugel ſchöſſe ich mir durch den Kopf.

Kriegsrath. Das iſt gottlos gedacht, alter Mann, ſchäme Er ſich.

Gruner. Der Mann will mich von der Penſion ſtoßen, weil er ſie dem Korporal Lebrecht verſchaffen will. Dienen kann der auch nicht mehr, das iſt wahr. Aber er hat ſeinen Arm in des Kriegsraths Gartenarbeit gebrochen. Meinen Arm hat eine Kartätſchenkugel im Dienſt des Herrn getroffen.

Kriegsrath. Darum muß der Herr Ihm helfen.

Gruner. Auch hat er mich einen Verleumder geſcholten, weil in meiner Bittſchrift angeführt iſt, daß ich eigentlich durch die ſchlechte Verpflegung im Lazareth zum Dienſt untauglich geworden bin.

Kriegsrath. Das iſt Wahrheit.

Gruner. Der Fürſt iſt nicht Schuld daran, er gibt genung. Auch die Generale nicht. Aber die mit der Lieferung zu thun haben, die Betrüger morden uns.

Kriegsrath. Das iſt Wahrheit.

Gruner. Sage ich das allein? Das ſagen wir alle.

Kriegsrath. Und der Fürſt ſoll es erfahren, das iſt meine Pflicht.

Gruner. Es ſind gar zu viele dabei intereſſirt.

Kriegsrath. Das kümmert mich nicht. Gehe Er auf die Parade und rede Er den Fürſten ſelbſt an.

Gruner. Soll ich das wagen?

Kriegsrath. Er hat mit dem Säbel für Seinen Herrn gewagt — wage Er nun auch mit dem Munde für ſich.

Gruner. Ich will es thun.

Kriegsrath. Stelle Er alles vor, und dann bringe Er mir die Antwort.

Gruner. Wenn Sie nicht wären, Herr Kriegsrath.

Kriegsrath. Adieu, Herr Gruner.

Gruner. Gott wird's lohnen. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Kriegsrath Dallner. Madame Roſen. Ernſt.

Mad. Roſen. Lieber Vater — ich glaube — Sie ſtehen nicht gut mit dem geheimen Kriegsrath Doſitz.

Kriegsrath. Was hat das auf ſich? Ich ſtehe gut mit mir. Darauf kommt's an.

Mad. Roſen. Sie nehmen ſich des Unglücklichen zu lebhaft an.

Kriegsrath. Deswegen hat mich Gott auf die Welt, und der Fürſt in Eid und Pflicht genommen.

Mad. Roſen. Wenn es Ihnen nur keine Verdrießlichkeiten zuzieht.

Kriegsrath. Man thut, was man zu thun hat, und ſtellt das übrige Gott anheim.

Mad. Roſen. Seit einigen Tagen ſehe ich Sie ſo nachdenkend, ſo beſonders ernſthaft.

Kriegsrath. Das kann wohl ſein.

Mad. Roſen. Soll mich das nicht beunruhigen, lieber Vater?

Kriegsrath. Nein! — Man kämpft ſich auf der Welt zwiſchen Mühſeligkeiten und Thorheiten hindurch. Wenn beide uns nicht von der geraden Linie werfen, ſo haben wir das unſrige gethan. Von der geraden Linie ab bringt mich nichts! Alſo ſei ruhig! — Kleiner, hübſch fleißig, gehabt euch wohl! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Madame Roſen. Ernſt.

Ernſt. Mutter! — Was hat der Großpapa da von der geraden Linie geſagt? —

Mad. Roſen. Du ſollſt auch ſo, wie er, bei deinen Buchſtaben auf der geraden Linie bleiben.

Ernſt. Mache mir eine gerade Linie, Mutter!

Mad. Roſen. Heute ſchreibſt du nicht mehr. Du lieſeſt.

Ernſt. Aus dem Buche mit den Geſchichten?

Mad. Roſen. Ja, wenn du mir daraus recht hübſch vorleſen kannſt, ſo ſchenke ich dir allerlei ausgeſchnitzte Thiere. Wenn du mir aber auch erzählen kannſt, was du geleſen haſt, ſo ſchenke ich dir das Bild von einem guten Manne, und erzähle dir, wer er iſt, und was er gethan hat.

Ernſt. Behalt die Thiere, ich will den Mann haben.

Mad. Roſen. So mußt du recht fleißig ſein.

Ernſt. Darf ich im Garten leſen?

Mad. Roſen. O ja!

Ernſt (läuft ſingend fort). Den guten Mann kriege ich, den guten Mann!

(Von der Gaſſenſeite her kommt)

Zwölfter Auftritt.

Der Juſtizrath Liſtar. Madame Roſen.

Juſtizrath. Ihr Diener!

Mad. Roſen. Wir haben Sie lange nicht geſehen, Herr Juſtizrath!

Juſtizrath (verbeugt ſich). Werden wir hier eine Weile allein reden können?

Mad. Roſen. O ja!

Juſtizrath. Deshalb komme ich ſo früh. Sie ſind eine gute — gutmüthige Frau.

Mad. Roſen. Ich thue was ich kann —

Juſtizrath. Sie thun mehr als Sie können, und das iſt unrecht.

Mad. Roſen. Wie meinen Sie das?

Juſtizrath. Gut, wahrlich gut. Nehmen Sie es auch gut auf?

Mad. Roſen. Von ganzer Seele.

Juſtizrath (nach einer Pauſe). Sie können vielleicht nicht umhin, die tauſend Thaler zu erſetzen, welche an dem Vermögen von Ihres Mannes Mundeln fehlen. Ihr Eingebrachtes —

Mad. Roſen. Ich weiß es, aber ich kann das Andenken meines Mannes nicht kränken laſſen. Mein Vater hat meinem Bruder auch ſchon aufgetragen, auf eine ausgeſtellte Obligation, von uns dreien unterſchrieben, das Kapital aufzunehmen, um gleich damit an den Sekretär Falbring die Summe abzutragen.

Juſtizrath. Ich habe zwölf hundert Thaler Kapital. So viel könnte ich Ihnen leihen. Wollen Sie es von mir annehmen?

Mad. Roſen. Herr Juſtizrath —

Juſtizrath. Aber Sie müſſen zwölf hundert Thaler nehmen. Ich vereinzelne das Kapital nicht. Ich will auch keine Unterſchrift als von Ihnen! —

Mad. Roſen. Sie beſchämen mich —

Juſtizrath. Laſſen Sie ſich gefallen zwei und ein halb vom Hundert zu bezahlen.

Mad. Roſen. Ich danke Ihnen auch dafür.

Juſtizrath. Erlauben Sie, daß ich das Geld dahin lege. (Er legt ein paar Rollen Geld auf den Tiſch.)

Mad. Roſen. Womit verdiene ich dieſe zuvorkommende Güte?

Juſtizrath. Ei, ich bin ja ein alter Freund vom Hauſe.

Mad. Roſen. Bei Verlegenheiten ſcheiden ſonſt unſere Freunde.

Juſtizrath. Dann ſind ſie nicht Freunde.

Mad. Roſen. Oder ſetzen Preiſe auf ihre Freundſchaft —

Juſtizrath. Die ſind Wucherer.

Mad. Roſen. Wer ſo wie Sie —

Juſtizrath. Machen Sie nicht mehr aus der Sache als ſie werth iſt. Ich kenne Sie; ich kenne Sie lange. Ich habe Pflichten gegen Sie.

Mad. Roſen. Pflichten — lieber Herr Liſtar? —

Juſtizrath. Sorgen Sie nicht — ich verlange nichts dagegen. Ich verehre Sie recht herzlich — dabei befinde ich mich wohl, das iſt alles.

Mad. Roſen. Ich verdiene dieſe Güte nicht, aber ich empfinde ſie.

Juſtizrath. Meine Freundſchaft ſoll Sie nie in Verlegenheit ſetzen. Ich verlange nichts. Ich bitte nur um die Erlaubniß, um Ihr Wohl, Ihre Ruhe mich bekümmern zu dürfen — darf ich das?

Mad. Roſen. Ich kann Ihnen nicht antworten.

Juſtizrath. Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen. — Freimüthig alſo — Sie haben für Ihren Bruder ſchon vieles gethan. Heute werden Sie wohl noch einmal für ihn zahlen müſſen. Thun Sie es aber künftig nicht mehr. Sie ſind Mutter! Sie dürfen das nicht.

Mad. Roſen. Verkennen Sie meinen Bruder nicht. Er iſt zu ängſtlich erzogen, wurde mit ſo wenigem auf die Univerſität geſchickt, kam mit Schulden zurück. Wenn der Vater wüßte, daß mein Bruder Schulden hat, er würde ihm das nie verzeihen.

Juſtizrath. Mit Recht.

Mad. Roſen. Es würde den alten feſten Mann tödtlich kränken. Sie kennen ihn — ein Schritt vom Wege ab — oder hundert — eins dünkt ihm ſo ſträflich wie das andere.

Juſtizrath. Es iſt auch faſt eins!

Mad. Roſen. Er würde — ach mein Herr — wir fürchten ihn: aber wir lieben ihn noch mehr! — So ſind auf meines Bruders Seite über ſeine Ausgaben Geheimniſſe entſtanden.

Juſtizrath. Die nicht ſein ſollten.

Mad. Roſen. Die Sorge, unſern guten Vater zu kränken —

Juſtizrath. Der Mann von Ehre hätte auch die Schweſter nicht gekränkt. Ihr Bruder verdient nicht, was Sie für ihn gethan haben.

Mad. Roſen. Dankbar iſt mein Bruder.

Juſtizrath. Nein, Madame.

Mad. Roſen. Wie er auch gefehlt haben mag — dankbar iſt er gewiß.

Juſtizrath. Wer das Andenken ſeines Schwagers der Schande Preis gibt, die Thränen ſeiner Schweſter für den Preis mitgibt, wie er, der iſt — nicht dankbar.

Mad. Roſen. Sie glauben —

Juſtizrath. Ich fürchte, daß die tauſend Thaler, die in Ihres Mannes Berechnung fehlen —

Mad. Roſen. Reden Sie nicht —

Juſtizrath. Ja, Madame, ich fürchte —

Mad. Roſen. Ich bitte, reden Sie nicht aus, (ſie nimmt das Geld) auf dieſe Art kann ich Ihre Schuldnerin nicht werden — Herr Juſtizrath, nehmen Sie zurück — und glauben Sie, Sie werden meinen Bruder beſſer kennen lernen.

Juſtizrath. Der Handel unter uns iſt ja abgethan.

Mad. Roſen. Für Hilfe und Nachſicht hätte ich den Schuldſchein mit dankbaren Thränen unterſchrieben. Hilfe und Kränkung — kann ich ja nicht unterzeichnen. (Sie geht ab und läßt im Gehen die zwei Geldrollen in den Hut gleiten, den Liſtar im Arme hält.)

Dreizehnter Auftritt.

Juſtizrath allein. (Nach einer Pauſe.)

Wieder abgewieſen, und war doch gut gemeint. Warum gelingt mir doch gar nichts? (Er nimmt die Rollen in die Hand, und wirft ſie unmuthig hin und her, wodurch die größere auf den Boden fällt.) Hm, mein guter Wille iſt auch auf den Boden gefallen. (Er ſpielt in Gedanken mit dem Stock an der Rolle.) Du haſt mir noch wenig Freude gemacht — dummer Götze, den alles anbetet. (Er hebt den Stock etwas, daß die Spitze auf das Geld hinfällt.) Hier wirft man dich aus dem Hauſe und mich mit.

Vierzehnter Auftritt.

Sekretär Falbring tritt ein, und bleibt an der Thür ſtehen.

Juſtizrath (ſchlägt unwillkürlich noch einmal auf das Geld, mit einem Seufzer ſagt er): Und mich mit!

Falbring (geht vor). Was — in aller Welt —

Juſtizrath (ohne überraſcht zu ſein). Nun? — Was gibt's? —

Falbring. In Unterredung mit — einem Geldhäufchen?

Juſtizrath. Nun ja!

Falbring. Das iſt, nehmen Sie mir es nicht übel (er lacht) doch ſonderbar. Wollen Sie das Geld da liegen laſſen?

Juſtizrath (ſteckt die kleine Rolle ein, und hebt die andere vom Boden auf). Nein, denn es iſt nicht mein.

Falbring. Nicht Ihre? und lag doch da? Hier im Hauſe iſt man doch nicht ſo reich, daß man das Geld auf dem Boden herum werfen könnte!

Juſtizrath (wichtig). Hier im Hauſe iſt man zum Theil ſehr reich.

Falbring (geheimnißvoll). Was Sie ſagen!

Juſtizrath. Denn man iſt hier im Hauſe zum Theil ſehr arbeitſam.

Falbring. Ja ſo! Haha! Sie meinen den gottſeligen Reichthum! damit kauft man wenig.

Juſtizrath. Aber man erhält viel damit.

Falbring. Ach ja! Das Stückchen Reichthum alſo, was da auf der Erde lag —

Juſtizrath. Das kommt in Ihre Hände.

Falbring. In meine Hände?

Juſtizrath. Nehmen Sie, es ſind die tauſend Thaler, die Ihren Mündeln gehören. Madame Roſen hat mir ſie gegeben, und mir aufgetragen, ſie auszuzahlen. Schicken Sie ihr die Quittung. Da — nehmen Sie.

Falbring (nimmt das Geld). So ſo! — Nun da haben Sie alſo vorhin etwa ſo allerlei Reflexionen über das Geld, über die Geſchichte mit dem Kapital gemacht? Geſtehen Sie — ich habe es errathen.

Juſtizrath. Allerdings! Ich dachte — wenn ich Ihr Geld hätte — was ich gegen die gute Frau thun würde. Das dachte ich!

Falbring. Und wie Sie an mich dachten, ſchlugen Sie das Geld — der Schlag galt alſo mir?

Juſtizrath. Das weiß ich nicht. Es war der Unmuth eines armen Mannes, daß ſein Geldbeutel nicht mit dem Herzen gleichen Schritt halten kann.

Falbring. Sie wiſſen ja nicht, was ich noch thun kann? Erſt muß das Recht ausgeführt ſein, das Waiſenrecht; denn das iſt heilig. Nun das geſchehen iſt — nun — läßt ſich mehr reden. Madame Roſen iſt Witwe — ich bin ledig — Bedingungsweiſe — bin ich entſchloſſen.

Juſtizrath. Sie zu heirathen?

Falbring. — Ja, wenn ſie —

Juſtizrath. Alſo Sie wollen die Witwe heirathen?

Falbring. Bedingungsweiſe.

Juſtizrath. Wenn ich Vermögen hätte, käme ich Ihnen zuvor.

Falbring. Auch ohne Vermögen — wie Sie von ſich zu ſagen belieben wollen — würden Sie vielleicht mir vorgezogen. Ich will auf keine Weiſe Ihr Glück ſtören. Wenn Sie alſo —

Juſtizrath. Meublen auf Verſteigerungen tritt man ſich wohl aus Höflichkeit ab, Weiber nicht.

Falbring. Sie ſind es ja, der mir ſeine Wünſche abtreten will. Oder vielleicht haben Sie ſchon Rechte auf die Witwe?

Juſtizrath. Ganz und gar keine. Vom Glück der guten Frau iſt die Rede. Die Verſorgung, die Sie anbieten können, kann ich nicht geben. Meine Wünſche — gehen Ihnen und der Witwe nichts an. Ich opfre ſie dem Glück der Frau und ihres Kindes. Aber — halten Sie Wort — machen Sie beide glücklich. Leben Sie wohl! (Geht ab.)

Falbring. Was ſo ein altes Herz noch für Rumor machen kann! Ich wette, der weint noch ſein Thranchen? Die Auszahlung — iſt mir indeß ſehr fatal. Da haben ſie mir die Kneipzange aus der Hand genommen. Ich muß alſo wohl mit der Heirathspropoſition aus der Ferne anrücken, um dem alten Bären die Lieferungs-Inquiſition aus den Händen zu rücken.

Fünfzehnter Auftritt.

Sekretär Falbring. Madame Roſen.

Falbring. Nun liebe Frau Hofräthin — mich gehorſamſt zu bedanken.

Mad. Roſen. Wofür?

Falbring. Für die Auszahlung der tauſend Thaler.

Mad. Roſen. Die Auszahlung —

Falbring. Die mir Herr Liſtar in Ihrem Namen geleiſtet hat.

Mad. Roſen. Hat er bezahlt? —

Falbring (zeigt die Rolle). Die Quittung ſoll gleich folgen. Mir iſt es leid, daß Sie den Verluſt haben. Ja, wenn ich den Taugenichts herausbringe, der Sie ſo martert —

Mad. Roſen (ſeufzt). Die Sache iſt ja nun abgethan.

Falbring. Wenn ich ihn herausbringe, ſo ſoll es Ihnen an Genugthuung nicht fehlen. — Nun — heute werden der Herr Vater auch wieder einen heißen Tag haben?

Mad. Roſen. Wie ſo?

Falbring. Da hat er etwas angefangen — was ich wollte, daß er nicht gethan hätte; was er hätte gehen laſſen ſollen, wie es geht.

Mad. Roſen. Was iſt das?

Falbring. In der Hauptlieferung für die Armee, welche der Becker Ehlers entreprenirt hat, haben jetzt vor der Kriegskanzlei die Rechnungen abgehört, geſchloſſen — und die Reſte ausbezahlt werden ſollen. Da iſt er — er ganz allein aufgeſtanden —*) und erklärt die Entrepreneurs für Betrüger. —

---

*) Nicht als ob er die Kriegskanzlei für unehrlich erklärte, ſondern weil er die Sache erſt unterſucht und die Unterſchleiſe erfahren hatte

Er hat allerlei Zeugen abhören laſſen — mit Einem Wort, die Zahlung iſt aufgeſchoben. Nun verlangt er noch Unterſuchung und Beſtrafung —

Mad. Roſen. Hat er darin Unrecht?

Falbring. Das kann ich nicht wiſſen. Aber das weiß ich, daß bei der Lieferung ſehr bedeutende Leute intereſſirt ſind.

Mad. Roſen. Bedeutende Leute ſollen auch bedeutend handeln.

Falbring. Genug — ich kenne die Welt. Folgen Sie mir. Reden Sie ihm ein, daß er die Sache fahren läßt. Er kann ja doch nicht alle Hügel ebnen.

Mad. Roſen. Ueber Geſchäfte redet er nicht mit mir.

Falbring. Solche Sachen gehen oft weiter als man Anfangs denkt. Verhüten Sie nur Unglück. Erſtens haben der Herr Vater kein Vermögen --

Mad. Roſen. Selbſtgefühl! Dies Vermögen iſt unſchätzbar, und wird nie Bankerott leiden.

Falbring. Ganz recht — das ſind die Empfindungen einer ſchönen Seele. Aber das menſchliche Leben —

Mad. Roſen. Iſt ohne dieſe Empfindung — der Rede nicht werth.

Falbring. Ach Madame — das ſind ſchöne Gefuhle — denen ich gerne mein Glück und Leben anvertrauen möchte. Ja, Madame — meine Hand, mein Vermögen biete ich Ihnen an. Das liebe kleine Kind will ich zum Erben einſetzen.

Mad. Roſen. Mein Herr —

Falbring. Das will ich. Aber eben deshalb eifere ich gegen des Herrn Vaters Unternehmen. Denn bedenken Sie ſelbſt, wenn der Herr Vater Händel anfangen, und ſich dadurch mit den erſten Häuſern entzweien — und in Verdrieſlichkeiten gerathen, darein ich als Schwiegerſohn mit verwickelt würde, ſo macht mir das natürlich ein Bedenken. Ich bin ein ehrlicher Mann, und biete Ihnen an, was manche Menſchen Glück nennen — bin ich Ihnen nicht zuwider, ſo bewirken Sie, daß der Herr Vater die Sache gehen läßt, die ohnehin ſchon eingeſchlafen war; alsdann — haben Sie über meinen Antrag zu entſcheiden.

Mad. Roſen. Auf meines Vaters Geſchäfte — kann ich nicht wirken.

Falbring. Thun Sie was Ihnen rathſam dünkt — aber das ſage ich Ihnen — die Sache geht weit. Denken Sie an mich —

Mad. Roſen. Ich bin ruhig und guten Muths bei allem, was mein Vater unternimmt.

Falbring. Auch wenn ihm ſein Betragen die fürſtliche Ungnade zuziehen ſollte?

Mad. Roſen. Unſer Fürſt iſt ein gerechter Mann.

Falbring. Er iſt allemal ein Menſch!

Mad. Roſen. Dann bleiben uns Freunde —

Falbring. O lieber Gott, ſobald die fürſtliche Ungnade deklarirt würde, kein einziger.

Mad. Roſen (lächelnd). Nun — Sie? — Sie blieben uns doch?

Falbring (verlegen). Wie befehlen Sie? —

Mad. Roſen. Ich denke — Sie überheben mich der Verlegenheit, auf Ihren Heirathsantrag zu antworten. (Sie empfiehlt ſich.)

Falbring (geht an der andern Seite fort). Wir ſind noch nicht am Ende!

Zweiter Aufzug.

(In des Sekretär Falbring's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Sekretär Falbring. Der Jude Baruch.

Falbring (packt Geldſäcke in einen Koffer). Ihr ſollt mir fort. Gehe es dann, wie es wolle; ſo iſt doch auf alle Fälle der Apfel für den Durſt gerettet.

Baruch. Nu — da bin ich.

Falbring. Ei, ei! Baruch Lieb — wie geht's?

Baruch. Wie geht's? Hm! Wie die Zeit will; ich geh mit der Zeit.

Falbring. Alſo mit der Welt? nun und wie geht die Welt mit Euch um?

Baruch. Die Welt und ich ſind von einerlei Farbe, changeant!

Falbring. Changeant! So? Nun — ſpielt Ihr heut in's Dunkle oder in's Helle?

Baruch. Aus dem Silbernen in's Goldene, und umgekehrt. Aber — was wollen Sie von mir? Es wird Mittag.

Falbring. Nun für's bare Geld iſt Meiſter Baruch wohl auch einmal eine Stunde ſpäter?

Baruch. Nein, keine Minute ſpäter.

Falbring. Was der Teufel!

Baruch (ernſtlich). Nein, keine Minute! Für's Geld lauf' ich und renn' ich genug; aber alles hat ſeine Zeit. Wer beim Eſſen die Zeit ſparen will, der verliert zwanzig Prozent am langen Leben. Um zwölf Uhr ſetz ich mein Käppchen auf und eſſe; es mag kommen, was da will — ich eſſe.

Falbring. Nun habt Ihr ſchleſiſche Leinwand?

Baruch. Warum nicht? Aber — was ſoll die Leinwand vorſtellen? Soll nicht etwa der Angel ſein, womit Sie den Baruch fangen wollen? So wahr mir Gott helfen ſoll, ich beiße nicht an den Angel!

Falbring. Kurz und gut, wollt Ihr mir für dreißig Louisd'or einen wichtigen Dienſt leiſten?

Baruch. Warum nicht? Was ſoll's ſein?

Falbring. Ihr kennt doch den Becker Ehlers?

Baruch. Wer kennt nicht den reichen Becker Ehlers? Er wird aufgegriffen.

Falbring. Wer?

Baruch. Becker Ehlers! Die Kriegskanzlei läßt ihn aufgreifen. Heut noch.

Falbring. Baruch, Ihr müßt einen Meiſterſtreich machen. Der Kerl — Gott weiß wie — hat einmal einen Plan zu einer Lieferung von mir begehrt — er hat ihn von meiner Hand geſchrieben.

Baruch. Einen Plan, wie man liefert? Ei! Einen Plan, wie man nicht liefert, werden Sie geſchrieben haben.

Falbring. Nun laß das gut ſein! Das Papier hätte ich gern wieder in meine Hände.

Baruch. Au weh!

Falbring. Er will mir es nicht geben.

Baruch. Ich gäb's auch nicht.

Falbring. Das Papier kann mir viel ſchaden, und dem Becker Ehlers hilft es nichts.

Baruch. Nu — wer hat nicht gern Kompagnie? In Kompagnie gewonnen — in Kompagnie zerronnen.

Falbring. Fünfzig Louisd'or, wenn du mir das Papier ſchaffen kannſt!

Baruch. Man kann's ſchaffen — ja! der Ehlers iſt gar dumm.

Falbring. Aber bald —

Baruch. Gewiß bald. Wenn ſie den Ehlers aufgreifen, greifen ſie die Pariere ja mit. Nu — ich geh' — Noch eins! das Ding geht Sie ja näher an als mich. Dallner, der alte Dallner — ſucht tauſend Thaler.

Falbring. Nun nicht mehr!

Baruch. Der Sohn war bei mir — da — da iſt die Verſchreibung.

Falbring. Der Sohn? —

Baruch. Das Geld iſt ja für Sie! Von wegen der Vormundſchaft?

Falbring (nachdenkend). Hm! — Das iſt des alten Dallner's Hand. Der Sohn war —

Baruch. War bei mir!

Falbring. Ich will die tauſend Thaler hergeben, zu vier Prozent.

Baruch. Da muß der Schuh drücken. Sonſt nehmen Sie nicht weniger als ſechs.

Falbring. Aber da ich kein Geprahle will, ſo zahle Er es dem Sohne aus.

Baruch. Dem Sohne? Wie kommen Sie mir vor? Waſſer in ein Sieb?

Falbring (holt das Geld). Da ſind tauſend Thaler. Wo iſt die Verſchreibung?

Baruch (gibt ſie).

Falbring. Gebt das Geld dem Sohne. Er iſt wohl freilich leicht, aber ein Mann von Ehre, und wird es dem Vater zuſtellen. Nun aber gleich zu Ehlers.

Baruch. Herr Ehlers wird geſetzt, Sie werden ſehen.

Falbring. Geſetzt?

Baruch. In's Zuchthaus. Warum? Lieferungen hat er gethan, daß den Soldaten die Haare ausgefallen, die Bäuche aufgeſchwollen ſind — Ich krieg das Papier — Sie werden ſehn! (Geht ab.)

Falbring. Dieſe Verſchreibung kann mir treffliche Dienſte leiſten.

Zweiter Auftritt.

Falbring. Bedienter.

Bedienter. Vom Herrn geheimen Kriegsrath Deſitz.

Falbring. Iſt noch jemand da?

Bedienter. Nein.

Falbring. Gut.

Bedienter (geht ab)

Falbring. Laß ſehen. (Er lieſt.) »Freund! der alte Dallner iſt durchgedrungen. Es iſt Arreſt auf den Becker Ehlers erkannt, und Wegnahme der Papiere. Eine Stunde kann ich dieſe noch aufhalten" — Verfluchter Streich — (Er ſchellt, der Bediente kommt wieder.)

Bedienter. Befehlen Sie was?

Falbring. Lauf dem Juden nach. Sag ihm, wenn ich das Bewußte in einer halben Stunde auf's längſte nicht hätte, ſo wäre es zu ſpät.

Bedienter. Sehr wohl.

Falbring. Haſt du verſtanden? In einer halben Stunde auf's längſte.

Bedienter. Sehr wohl! (Geht ab.)

Falbring (lieſt). »Zwei Wege ſind uns nur noch offen.

Entweder Sie wirken auf Dallner ſo viel, daß er nicht ſehen will, und vortheilhaft berichtet; oder wir bringen den alten Dallner aus dem Dienſt in Penſion. Der Weg iſt aber der letzte; denn er iſt zwar entſcheidend, wenn er glückt, aber unſicher bis dahin. Auf alle Fälle könnte man auch den Becker in der Affaire ſtecken laſſen, und uns heraus ziehen, wenn der alte Dallner will. Wirken Sie ſchnell, und berichten Sie mir den Erfolg. Deſitz." — Was iſt da zu machen?

Dritter Auftritt.

Falbring. Becker Ehlers.

Ehlers. Ich hab's, Herr Sekretarius — ich hab's!

Falbring. Was, Herr Ehlers?

Ehlers. Die Dallner's ſind gefangen. Wir haben ſie in Händen.

Falbring. Wie denn? Geſchwind!

Ehlers. Mein Ludwig iſt ein hübſcher Burſche, wie Sie wiſſen — er weiß zu reden. Ein Stück Atlas in Natura — ein Eheverſprechen in Worten — die Walder hat alles gebeichtet.

Falbring. Wahrhaftig! Die tauſend Thaler, welche fehlen — hat ſie Dallner?

Ehlers. Hat ſie.

Falbring. Bravo! bravo!

Ehlers. Einen Tag vor ſeinem Tode hat ſie der Hofrath Roſen an ihn geliehen, er hat allerlei Schulden damit bezahlt. Die Obligation war noch nicht ausgefertiget. Nach dem Tode hat ſich der Sekretär Dallner vor dem alten Kriegsrath gefürchtet — hat gezaudert — und gezögert — darauf kam die Aufforderung in der Zeitung, dann hat er gar das Herz nicht mehr gehabt zu ſagen, daß er der Schuldner wäre.

Falbring. Wie ich gleich gedacht habe, Wort für Wort —

Ehlers. Und deshalb geht er jetzt umher wie ein toller Hund —

Falbring. Nun muß der Sohn den Vater für uns lenken, oder der Vater muß, um den Sohn zu retten, uns retten. Wir haben alles in Händen.

Ehlers. Aber wie gebrauchen wir es?

Falbring. Das iſt meine Sorge.

Ehlers. Eilen Sie, eilen Sie. Es wird mir heiß bei der Sache.

Falbring. Mir noch nicht.

Ehlers. Der alte Kriegsrath ſpektakulirt —

Falbring. Jetzt iſt die Reihe an uns —

Ehlers. Auf dem großen Magazin hat man ſchlecht von uns beiden geſprochen. Die kleinen Lieferanten werden ſchon grob. In der Apotheke, wo ich ein Schnäpschen nahm, taumelte ein alter Soldat auf mich zu. Mit dem Glaſe in der Hand, ruft er recht brutal — „Kriegsrath Dallner ſoll leben! Stoß an, verdammter Mehlwurm!“ Das that ich denn auch. Wer mir aber mein Glas aus der Hand ſchlug, ſeines austrank, über den Kopf warf, und mich zum Teufel wünſchte — das war der Soldatenkerl!

Falbring. Nun — was ſoll das heißen?

Ehlers. Daß man uns für vogelfrei hält —

Falbring. Pah!

Ehlers. Sie, mein Herr Sekretarius — wenn es zum ſchlimmſten kommt — verlieren nur Geld.

Falbring. Gehorſamer Diener!

Ehlers. Aber ich? Ach du mein Gott! Wie hat der garſtige alte Kriegsrath von mir geſprochen? — Man müßte mich

— hat er geſagt — am Leibe anpacken. Denken Sie einmal, was das wäre!

Falbring. Wir wollen ihn an der Seele anpacken.

Ehlers. Was hilft das, wenn ſie mich ſchon beim Leibe haben? Ich ſage immer: es mag einem in der Welt paſſiren, was da will, wenn es nur nicht kneipt, ſtößt und ſchneidet. Das übrige alles geht denn doch über die Haut weg.

Falbring. Jetzt nur ganz ruhig nach Hauſe gegangen, Herr Ehlers.

Ehlers. Noch eins! Einen fälligen Wechſel habe ich an mich gekauft vom jungen Dallner.

Falbring. Fällig?

Ehlers. Auf heut. Damit könnte man ſie auch zur Näſen zwicken.

Falbring. Weiſen Sie —

Ehlers (zeigt ihm).

Falbring. Schon zweimal prolongirt? Geſchwind hin, mit Arreſt gedroht — mit dem Vater — oder er ſoll verſprechen, den Vater zu gewinnen! den Wechſel nicht aus den Händen gelaſſen! Zwar — gehen Sie erſt ein Viertelſtündchen nach Hauſe — verſtehen Sie mich — erſt ein Viertelſtündchen nach Hauſe.

Ehlers. Weshalb?

Falbring. Daß man Sie nicht gerade von hier in's Haus gehen ſieht, meine ich.

Ehlers. Gott vergelte Ihnen die klugen Gedanken. Drum! drum! Wenn man ſtudirt hat, man weiß ſich doch gleich zu helfen. — Mein Jüngſter, das Nikolauschen, ſoll mir auch mit Gewalt ſtudiren. Rekommandire mich beſtens. (Geht ab.)

Falbring. Wenn Baruch nur geſcheit iſt — zwar das iſt er gewiß! Wenn er nur auch ſchnell genug iſt!

Vierter Auftritt.

Falbring. Juſtizrath Liſtar.

Falbring. Sehe ich recht? — Nun die Ehre iſt mir noch nie wiederfahren, Sie bei mir zu ſehen.

Juſtizrath. Ich komme, Ihnen ein Vergnügen zu verſchaffen.

Falbring. Ich bin in voraus dankbar.

Juſtizrath. Sie können Ihrem künftigen Schwiegervater, dem alten Kriegsrath, einen kindlichen Dienſt leiſten.

Falbring. Recht gerne: wenn er auch niemals mein Schwiegervater werden ſollte.

Juſtizrath. Der geheime Kriegsrath Doſitz iſt Ihr Freund. Er handelt mit großer Bitterkeit gegen den alten Dallner. Ueberhaupt fängt man an, dem Manne ſehr nahe zu treten. Doſitz hat Einfluß, weil er ein Mann von Kenntniß und Thätigkeit iſt. Der Fürſt ſchätzt ihn deshalb und hört auf ihn. Zudem iſt er Referent in den Kriegsſachen. Verwenden Sie ſich bei ihm, daß er unſerm Freunde Dallner nicht Unrecht geſchehen laſſe.

Falbring. Ich finde, daß Sie das Beſte dabei thun könnten, wenn Sie dem alten Manne zureden wollten, die Lieferungsſache liegen zu laſſen.

Juſtizrath. Das werde ich nicht thun.

Falbring. So muß man das Ende ruhig abwarten.

Juſtizrath. Ruhig abwarten? Ich kenne jemand, der das nicht kann.

Falbring. Um Vergebung, wer?

Juſtizrath. Ein Erzdieb. Er iſt mir eben auf Ihrer Treppe begegnet. Der Becker Ehlers.

Falbring. Ja ſo — der! Hm! Wie es den Kapitaliſten geht — ſie brauchen allerlei Leute; ſo bin ich auch zu des Ehlers Bekanntſchaft gekommen. Er ſoll auch doch wirklich nichts taugen? Ei, ei! O da muß man recht auf ihn hinein gehen.

Juſtizrath. Mit dieſem Becker Ehlers und ſeiner Kompagnie geht die Sache ihren rechten Gang — deshalb ſein Sie außer Sorgen.

Falbring. Was ſoll ich denn nun dem Herrn geheimen Kriegsrath Doſitz eigentlich ſagen?

Juſtizrath. Allenfalls — was ich Ihnen geſagt habe.

Falbring. Was ſoll er denn daraus nehmen?

Juſtizrath. Das Beſte!

Falbring. Ganz wohl — Ich muß Ihnen ſagen, ich liebe die Gerechtigkeit. Aber —

Juſtizrath. Daß Sie das ſtrenge Recht lieben, haben Sie heut noch bewieſen, als Sie trotz Ihrer Liebe die tauſend Thaler eingetrieben haben.

Falbring. Ach — das Waiſenrecht iſt heilig.

Juſtizrath. Das Recht, was eine Armee, die Blut und Leben opfert, auf geſunde Nahrung hat, iſt heilig.

Falbring. Gewiß! — Und dann mußten die tauſend Thaler deshalb bezahlt ſein, weil eine Perſon, die ich liebe, keinen Vorwurf vor der Welt auf ſich ruhen laſſen darf.

Juſtizrath. Gut! — Auch der Vater dieſer Perſon darf keinen Vorwurf auf ſich ruhen laſſen. Die Armee klagt laut, nach ſeinem Dienſteide muß er hören, wenn es auch möglich wäre, die Stimme der Menſchheit nicht zu hören.

Falbring. Auch der Schwager dieſer Perſon darf keinen Vorwurf auf ſich ruhen laſſen.

Juſtizrath (nach einer Pauſe). Wie meinen Sie das?

Falbring. Es kann ſich entwickeln.

Juſtizrath. In Gottes Namen!

Falbring. Drum meine ich, man ſoll nirgend ſtreng richten.

Juſtizrath. Im Privatleben, ja! In öffentlichen Sachen kenne ich weder Strenge noch Gelindigkeit — nur Gerechtigkeit!

Falbring. Es kann alles zur öffentlichen Sache werden!

Juſtizrath. Wenn es nöthig wird — wenn es unvermeidlich wird —

Falbring. Wenn man ſich gezwungen fühlt —

Juſtizrath. Dann thue jeder was er verantworten kann. (Er empfiehlt ſich.)

Falbring. Soll ich alſo dem Herrn geheimen Kriegsrath Doſitz ſagen —

Juſtizrath. Alles was ich geſagt habe — alles! Leben Sie wohl! (Geht ab.)

Falbring. Ich ſpiele großes Spiel — es hat nichts auf ſich. Ich muß gewinnen.

Fünfter Auftritt.

Falbring. Bedienter.

Bedienter. Ich habe den Baruch noch getroffen.

Falbring. Was ſagte er?

Bedienter. Sie könnten ſich auf ihn verlaſſen. Er wollte nur erſt das Geld an Ort und Stelle bringen, dann ſollte alles gleich beſorgt werden.

Falbring. Setz den Koffer in mein Kabinet; ſchließ zu, und komm hernach zum geheimen Kriegsrath Doſitz.

Bedienter. Sehr wohl! (Er trägt den Koffer mit Geld in das Seitenzimmer.)

Falbring (geht einigemal auf und nieder). Ich will mit Doſitz reden. Ihr ſollt alle daran denken, daß ich mit ihm geredet habe. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

(Es verwandelt ſich in des Kriegsrath Dallner's Haus.)

Madame Roſen kommt mit **Ernſt** herein.

Ernſt. Nun Mutter! Hab' ich's gut gemacht?

Mad. Roſen. Recht ſehr, liebes Kind! (Sie küßt ihn.)

Ernſt. Jetzt kriege ich den Mann und nicht das Thier.

Mad. Roſen. Gleich will ich dir Wort halten. (Sie geht an den Tiſch und nimmt aus einem Portefeuille ein Kupfer.) Da, mein Sohn, das iſt ein guter Mann —

Ernſt. Wer iſt das?

Mad. Roſen. Das iſt der Fürſt.

Ernſt. Unſer Fürſt — der hier im Schloß wohnt?

Mad. Roſen. Ja! Weißt du? der reitet alle Morgen hier vor unſerm Hauſe vorbei.

Ernſt. Im blauen Rock mit dem Stern?

Mad. Roſen. Derſelbe.

Ernſt. Großpapa nennt ihn ja auch den Landesvater.

Mad. Roſen. Ja, mein Kind!

Ernſt. Das iſt ein kurioſer Name. Was iſt denn ein Landesvater?

Mad. Roſen. Er iſt — für uns alle, im ganzen Lande, was der Großpapa im ganzen Hauſe iſt.

Ernſt. So muß er mir auch was geben, wenn ich fleißig bin?

Mad. Roſen. Wenn du fleißig biſt und groß wirſt, gibt er dir einen Dienſt.

Ernſt. Und muß mir helfen, wenn ich ihm was klage.

Mad. Roſen. Wenn du Recht haſt, ja!

Ernſt. Und wenn ich unglücklich bin, muß er mich wieder glücklich machen.

Mad. Roſen. Wenn er kann, ja!

Ernſt. Großpapa kann das immer!

Mad. Roſen. Nein, nein!

Ernſt. O ja!

Mad. Roſen. Neulich, als dein Vater geſtorben war, und du weinteſt, und ich — und du wollteſt den Vater wieder haben — da konnte der Großpapa auch nicht helfen.

Ernſt. Nein! wir weinten — ſie trugen den Papa doch fort — getröſtet hat uns aber der Großpapa — hat mir Geld geſchenkt —

Mad. Roſen. Das thut der Fürſt auch — er gibt mir alle Jahre Geld.

Ernſt. Ich möchte auch Landesvater werden — und Großvater, dann ſollteſt du recht viel Geld haben, Mutter!

Mad. Roſen (umarmt ihn). Lieber, guter Junge!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Mad. Roſen. Schon zurück, mein Vater?

Kriegsrath. Ja!

Mad. Roſen. Um die Zeit! Das iſt ungewöhnlich —

Kriegsrath. Es fügt ſich manchmal ſo. (Er ſetzt ſich.)

Ernſt. Ich war fleißig, Großpapa!

Kriegsrath (legt die Hand auf ſeinen Kopf). Recht ſo, Knabe! dann iſt dein Vaterland überall, wo es Arbeit gibt und Frucht wächſt! du kannſt nach deinem Gewiſſen reden und handeln — und wenn man dich nicht hören will — die Feder niederlegen und den Stab weiter ſetzen. (Er ſteht auf und geht, jedoch gemeſſenen Schrittes, umher.)

Ernſt. Ich habe auch ein Bild geſchenkt gekriegt. (Er hält es ihm hin.)

Kriegsrath (nimmt es). Du armer Mann!

Ernſt. Der Mann iſt reich —

Kriegsrath. So mancher Unzufriedene klagt dich an — du kannſt nicht dafür. Wenn ich aber daran denke, daß man dir flucht, weil Meineidige dich ausplündern — dich und dein Volk — ſo — (Er ſammelt ſich.) Da, mein Kind! Geh deines Weges und ſpiele — ſei luſtig, du biſt jung und unſchuldig — genieße deine glückliche Zeit. (Er ſetzt ſich.) Lauf hin, mein Sohn, und ſpiele!

Ernſt (geht ab).

Mad. Roſen (nach einer Pauſe). Mein guter Vater! (Sie ſtellt ſich zu ihm.)

Kriegsrath (vor ſich hin). Meine gute Tochter!

Mad. Roſen (trocknet ſeine Stirne). Sie haben Hitze —

Kriegsrath. Des Lebens Laſt und Hitze.

Mad. Roſen. So unmuthig ſah ich Sie noch niemals.

Kriegsrath. Das geht auch vorüber. — Was iſt vorgefallen indeß? erzähle mir.

Mad. Roſen. Der gute Juſtizrath Liſtar hat mir das Kapital von tauſend Thalern, das wir ſuchen, faſt aufgedrungen.

Kriegsrath. Liſtar?

Mad. Roſen. Und da ich ſie nicht nehmen wollte — in meiner Abweſenheit den Sekretär Falbring in meinem Namen damit ausgezahlt.

Kriegsrath. Der Ehrenmann!

Mad. Roſen. Er will dritthalb Prozent.

Kriegsrath. Er muß viere nehmen — das findet ſich. Dein Bruder muß mir nun gleich die Obligation zurück geben. Ich werde ſie Liſtar zuſtellen.

Mad. Roſen. Falbring — denken Sie nur — hat um mich angehalten und —

Kriegsrath. Kannſt du ihn leiden? (Er ſteht auf.)

Mad. Roſen. Nein!

Kriegsrath. Der unredliche Mann — er wagt es? — er hat das Herz? —

Mad. Roſen. Ja und unter der Bedingung, daß Sie die Lieferung ferner nicht unterſuchen, ſagte er.

Kriegsrath. Nun werde ich dem Spitzbuben das Haus verbieten. Zwar — er iſt reich — ich bringe dein Kind um ein großes Vermögen. Aber du —

Mad. Roſen. Vermögen, das den Fluch der Unglücklichen in's Haus bringen würde, iſt kein Segen für meinen Sohn!

Kriegsrath. Recht, meine Tochter! Brot und Waſſer — aber freien Blick in jedes Menſchen Angeſicht — das ſei ſein Erbtheil, wenn er kein reicheres findet — Gott Lob, in meinem Hauſe finde ich immer Stärkung, wenn mich die Welt abgemattet hat.

Mad. Roſen. Was hat — doch ich will nicht fragen.

Kriegsrath. Ich will dir's ſagen: Heute ſprach ich zu dir: „nichts ſoll mich von der geraden Linie werfen!“ Ich habe mir nicht Wort gehalten.

Mad. Roſen. Wie?

Kriegsrath. Nicht was die Handlung anbetrifft, darin habe ich Wort gehalten. Aber was die Art und Weiſe anlangt.

Mad. Roſen. Sie bekümmern mich —

Kriegsrath. Ich habe in der Kanzlei für die Sache meines Vaterlandes geſprochen — ich habe für unſern Herrn geſprochen — für eine Armee, die eine Rotte betrügeriſcher Kerls mit ſchlechten verkürzten Lebensmitteln hinſchlachtet — mehr als der Feind. Ich habe meine Worte nicht gewogen — denn ich habe meinen Eid — das Elend der Ermordeten habe ich vor Augen gehabt — da haben ein paar Böſewichter mich ausgelacht, und ich — ich bin aufgeſtanden und habe ihnen in's Angeſicht geſagt, was der Fürſt ihnen ſagen würde, wenn er Wahrheit und Elend kennte wie ich: nämlich daß ſie Meineidige wären! So bin ich aus der Kanzlei gegangen.

Mad. Roſen (ängſtlich). Ach die Folgen?

Kriegsrath. Hier iſt mein Schutz (auf das Herz deutend) und da oben! Sei ruhig! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Madame Roſen allein.

Ruhig? — Ja, ich will es werden. So viel Edelmuth kann nicht unbelohnt bleiben.

Neunter Auftritt.

Madame Roſen. Sekretär Dallner.

Dallner. Liebe Marie, wir haben das Geld, Falbring kann bezahlt werden.

Mad. Roſen. Er iſt bezahlt. Liſtar hat das Kapital hergeliehen.

Dallner. Er iſt bezahlt?

Mad. Roſen. Vor kurzem.

Dallner. Deſto beſſer, ſo geben wir dies zurück.

Mad. Roſen. Und gleich. Der Vater erwartet die Obligation zurück, um ſie Liſtar zu geben.

Dallner. Mit Freuden! Ich will gleich zu Baruch gehen und das Geld zurück geben. Weißt du, wer es hergeliehen hatte? Falbring.

Mad. Roſen. Er ſelbſt?

Dallner. Zu vier Prozent.

Mad. Roſen. So hat er mich um zwei Prozent erkaufen wollen, denn er hat mir ſeine Hand angeboten.

Dallner. Hat er das gethan?

Mad. Roſen. Er wurde abgewieſen.

Dallner. Das begreife ich. Nun will ich das Geld gleich —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Becker Ehlers.

Ehlers. Unterthänigſter Diener — Sie ſind Herr Sekretarius Dallner?

Dallner. Der bin ich.

Ehlers. So, ſo! — Ich hätte wohl ein Wörtlein, wenn Sie erlauben wollten — inkognito — mit dem Herrn Sekretär zu reden.

Mad. Roſen. Ich will nicht ſtören. (Sie geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Sekretär Dallner. Becker Ehlers.

Ehlers. Da habe ich ein Wechſelchen an mich handeln muſſen, das Sie ausgeſtellt haben. Es iſt ſchon zweimal prolongirt — heute iſt der Termin — alſo —

Dallner. Wer ſind Sie, mein Herr!

Ehlers. Der Becker Ehlers, gehorſamſt aufzuwarten.

Dallner (ſieht den Wechſel an). Er iſt richtig, der Wechſel.

Ehlers. O gewiß. Auch fällig.

Dallner. Ja, er iſt fällig.

Ehlers. Belieben Sie alſo —

Dallner. Herr Ehlers, die Zahlung kommt etwas unvorgeſehen.

Ehlers. Ei beileibe! Wenn eine Zahlung fällig iſt, das weiß man ja vorher; das weiß man.

Dallner. Freilich wohl, unvermuthete Zufälle —

Ehlers. Ja, die können wohl eintreten.

Dallner. Ich bin ein ehrlicher Mann, ich werde Wort halten — geſtatten Sie nur, daß der Wechſel auf vier Wochen prolongirt werde.

Ehlers. Kann nicht ſein.

Dallner. Auf vierzehn Tage — auf acht Tage.

Ehlers. Nein! Ich kann nicht. Sehen Sie, die Zeiten ſind ſchlecht. Ein armer Hausvater muß ſich mit den lieben Seinigen kümmerlich ernähren. Heute muß der Wechſel bezahlt werden.

Dallner. Ich kann nicht; ich kann nicht.

Ehlers. Thut mir leid um Sie — ich empfehle mich gehorſamſt —

Dallner. Was wollen Sie machen?

Ehlers. Das Wechſelrecht anrufen.

Dallner. Ich kann's nicht hindern.

Ehlers. Und ich kann's nicht unterlaſſen — alſo — (Er geht.)

Dallner. Eher alles, als daß ich das Geld angreife. Eher will ich —

Ehlers (kommt zurück). Zwar — noch eins iſt mir beigefallen. — Man hat denn doch ein Gewiſſen. Sie ſind jung. Sie ſind in den hochfürſtlichen Dienſten. Ein Wechſelarreſt ſchadet auf die ganze Lebenszeit.

Dallner. Gewiß! gewiß!

Ehlers. Drum will ich das nicht.

Dallner. O mein Herr, man ſieht, daß Sie Vater ſind.

Ehlers. Richtig. Ich weiß, wie es mir ſein würde, wenn mein Sohn arretirt würde. Drum will ich das nicht. Aber zu dem Herrn Vater — dem Herrn Kriegsrath will ich gehen.

Dallner. Wie, mein Herr?

Ehlers. Welcher Vater wird ſein Kind nicht der Schande entziehen?

Dallner. Er kann nicht.

Ehlers. Er wird bezahlen.

Dallner. Er kann nicht.

Ehlers. Ich werde ihm dann eröffnen, wo ſein erſpartes Gut hingekommen iſt. Ich werde ihm von der Madame Walder ein Wort ſagen — und das wird der redliche alte Mann mir Dank wiſſen. Ja, ja! das iſt beſſer als Arreſt — das will ich —

Dallner. Bleiben Sie!

Ehlers. Wollen Sie auszahlen?

Dallner. Ja!

Ehlers. Nun was laſſen Sie mich denn Zeit und Worte verlieren!

Dallner (nimmt mit großem Kampfe die Rolle aus der Taſche). Ach Gott!

Ehlers. Nun ſehen Sie einmal — da iſt ja Geld genug!

Dallner (fängt an zu zählen). Die Folgen dieſes Augenblicks kommen über Ihre Seele!

Ehlers. Ei, beileibe! Da verthut man erſt das Seinige, und hernach ſoll der Fluch über ehrliche Bürgersleute kommen.

Dallner. Vier hundert Thaler — ſtreichen Sie ein.

Ehlers (geht an den Tiſch, indem er einſtreichen will). Ha ha ha — ſehen Sie einmal das blanke ſchöne Geld an — Hm! (er geht zu ihm) das könnten Sie alle ſparen. Sie brauchten mich nicht auszuzahlen.

Dallner (hingeworfen). Wie ſo?

Ehlers. Reden wir jetzt einmal als Männer!

Dallner. Reden Sie.

Ehlers. Ich habe die große Lieferung — die Soldaten ſchreien über mich. Warum? Wenn das Volk ein bischen in den Feind hackt, meint es gleich, das wäre etwas. Die Kerls verlangen, das Brot ſoll wie Fleiſch ſchmecken — das kann denn doch nicht möglich ſein. Was thut der Papa? Er heißt mich einen Spitzbuben und nimmt die Partie der gemeinen Kerls. Er will mich in's Elend bringen — Machen Sie, daß er die Sache liegen läßt, verſtehen Sie mich? ſo iſt der Wechſel Ihre und ich will nichts.

Dallner. Pfui!

Ehlers. Nun, nun — nur gemach! — Brauchen Sie noch ſo ein Wechſelchen, dem Papa den brüllenden Mund zu verkleben? Sie ſollen's haben!

Dallner. Nimm — ſtreich ein — ſchlechter Kerl! Geh hinaus oder ich trete dich hinaus!

Ehlers. Gehorſamer Diener! (Er ſtreicht das Geld ein.) Wenn ich ſchlecht bin, ſo habe ich Kollegen. Vier hundert Thaler Beſtechung anbieten — iſt nicht ſchlechter, als geliehene tauſend Thaler verſchweigen. Empfehle mich! (Geht ab.)

Dallner (wirft ſich auf einen Stuhl und bedeckt das Geſicht). Großer Gott!

Zwölfter Auftritt.

Sekretär Dallner. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath (kommt aus der Mitte). Mein Sohn, du mußt jetzt — Was ſoll das — was iſt das für eine Stellung?

Dallner (der gleich aufgeſprungen iſt). Verzeihen Sie —

Kriegsrath. Biſt du krank?

Dallner. Nein!

Kriegsrath. Nun ſo geberde dich auch wie andre Menſchen. Es iſt kein Muth und kein Leben in dir! — Gib mir die ausgeſtellte Obligation zurück. Ich will ſie Liſtar bringen, der das Geld hergeliehen hat.

Dallner. Indeß hat Falbring das Geld an Baruch auf dieſe Obligation gegeben.

Kriegsrath. Bring es dem Juden wieder, auf der Stelle. Ich will ſo lange warten. Schaff mir gleich meine Obligation zurück. Den Augenblick!

Dallner. Ich gehe hin, mein Vater!

Kriegsrath. So geh! — Was ſtehſt du da und ſagſt — ich gehe — Sag' nichts — und geh. — Noch eins! Der Baruch hat Mühe gehabt bei der Sache. Gib ihm — da — gib ihm einen Dukaten. Er wird ihn nicht nehmen wollen, weil ich ihm neulich auf der Kanzlei einen Dienſt geleiſtet habe. Er ſoll ihn nehmen — Hörſt du? —

Dallner. Ja! (Er geht.)

Kriegsrath. Mein Sohn!

Dallner. Was befehlen Sie? (Er kommt zurück.)

Kriegsrath. Sieh mich an! Du haſt ja Thränen im Auge? Was iſt denn das?

Dallner (küßt ſeine Hand).

Kriegsrath. Du zitterſt — ſage mir, was fehlt dir?

Dallner. Man hat ja manchmal traurige Launen.

Kriegsrath. Nun ja, ſo reibt man die Stirn, man thut einen friſchen Athemzug — ſieht den Himmel an, baut auf Gott und geht dann weiter dem Beruf nach — ſo verliert ſich das wieder. Aber wenn ein Mann weint, ſo hat er Unglück oder er iſt ein Narr! Biſt du nun ein Narr — ſo ſchäme dich und geh! Biſt du aber ein Unglücklicher — ſo rede.

Dallner (wirft ſich ihm in die Arme). Ich bin ein Unglücklicher — (er reißt ſich los) weil ich nicht reden kann. (Geht ab.)

Kriegsrath (ſieht ihm nach). Nun trübt mir auch der Menſch meinen häuslichen Frieden! — Unglück kommt nie allein! Ich will mich rüſten, es allein zu tragen. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madame Roſen. Der Jude Baruch.

Baruch. Baruch bin ich, der Jude Baruch! — Sie müſſen mich doch ſchon geſehen haben?

Mad. Roſen. O ja, mein Herr! Auch weiß ich, daß Sie auf unſere Wünſche für das Anlehen von tauſend Thalern ſich verwendet haben.

Baruch. Sie haben doch das Geld bekommen?

Mad. Roſen. Wir ſind dankbar für Ihre Bemühung, aber wir haben anderwärts Auskunft gefunden, und das Geld wird Ihnen zurück bezahlt, wenn es noch nicht geſchehen ſein ſollte.

Baruch. Zurück? — ich hab' nichts zurück gekriegt, nichts.

Mad. Roſen. So wird mein Bruder Sie nicht gefunden haben.

Baruch. Mag ſein; ich war aus. Sie brauchen es nicht, das Geld? Beſſer iſt beſſer — Sobald ich das Geld habe, bekommen Sie gleich die Obligation.

Mad. Roſen. Sehr wohl, Herr Baruch!

Baruch. Brave Leute, Sie und der Papa! Der Papa iſt ein Mann — hart und ganz, wie ein alter Thaler. Von den ſchweren alten Thalern — ſieht mer nich viel mehr. Wiſſen Sie, akkurat ſo iſt der Papa, akkurat.

Mad. Roſen. Ich danke Ihnen für das Lob. Er verdient es.

Baruch. Er verdient mehr als er gilt.

Mad. Roſen. Wie ſo?

Baruch. Er verliert im Kours gegen die leichte Weltmünze — ich will ſagen — wiſſen Sie, was ich ſagen will? Der Papa ſoll ſein gut Herzensgeld nicht gegen die leichten Kopfſtücker*) der andern geben.

Mad. Roſen. Das verſtehe ich nicht!

---

*) Eine Reichsmünze, dreißig Kreuzer am Werth

Baruch. Ich will's deutlich machen. Ich kenne die Leute — glauben Sie mir. Ich weiß alles, was paſſirt. Ein Glatteis iſt die Welt. Man muß ſehr ſachte gehn. Der Papa iſt zu alt, um auf Schlittſchuhen zu laufen — Sie haben ihm ein Bein geſtellt. Er fällt! Denken Sie an mich! Er fällt, er muß fallen!

Mad. Roſen. Reden Sie gerade heraus, ich mißbrauche es nicht.

Baruch. Nun? Wer nicht fallen will, muß aufhören zu laufen — ſagen Sie ihm das. Ich mein's gut, ich mein's gut. Wenn ich aber mehr ſagte — meinte ich's ſchlecht mit mir.

Zweiter Auftritt

Vorige. Sekretär Falbring.

Falbring. Nun, Madame! meine Vorſtellungen bei Ihnen haben nichts geholfen. Sie haben mich alſo abgewieſen? Ja, ja! — Der Herr Vater hat den Krieg mit der halben Stadt angefangen. Denn der Becker Ehlers iſt auf ſeinen Betrieb arretirt.

Mad. Roſen. Davon weiß ich nichts.

Baruch. Arretirt? Der reiche Ehlers? Gottes Wunder!

Falbring (mit angenommener Heftigkeit). Daß der Eigenſinn eines — wunderlichen alten Mannes mein Glück ſtört, und Ihres, daß ich um meine Hoffnung kommen ſoll — das iſt doch hart.

Mad. Roſen. Ich bin beruhiget, ſein Sie es auch.

Falbring. Denn Sie wiſſen, ich habe es als ein ehrlicher Mann vorher geſagt, es war meine Bedingung. In Unfrieden mag ich nicht leben. Wer ſich muthwillig in Handel verwickelt, wie der alte Mann, der treibt ſeine Freunde gewaltſam von ſich.

Mad. Roſen. Seine Kinder nicht! Alſo erlauben Sie, daß er mich nicht vermiſſe. (Sie geht ab.) Adieu, Herr Baruch!

Dritter Auftritt.

Falbring. Baruch.

Falbring. Baruch, was treibt Ihr hier?

Baruch. Handel und Wandel.

Falbring. Ehlers iſt nun arretirt — habt Ihr das Papier?

Baruch. Ja wohl!

Falbring. Herzens Baruch! (Er drückt ihm die Hand.) Gebt her!

Baruch. Es iſt zu Hauſe — ich bringe es zu Ihnen, das Papier.

Falbring. Die funfzig Louisdor ſind parat. Nun bin ich geborgen. Nun ſoll der Teufel dem Alten hier den Hals brechen.

Baruch (ſieht ihm auf die Füße). Wo haben Sie den Pferdefuß?

Falbring. Was ſoll das?

Baruch. Sie ſind der Teufel, der dem alten Dallner den Hals bricht! Sie!

Falbring. Schwätzer! Aber wie habt Ihr's gekriegt?

Baruch. Ich habe geſagt — „Ehlers," habe ich geſagt — »was thut Ihr? Der Falbrink läßt Euch ſtecken! Ihr habt da ein Papier vom Falbrink; wenn Eure Papiere zuſammen abgeholt werden, ſo praktiziren die Freunde vom Falbrink es weg. Warum? Der Falbrink wird ein Schwiegerſohn vom Dallner." Als ich das vom Schwiegerſohn ſagte, ſind ſie erſchrocken. »Gebt mir das Papier — ich will's verſtecken, bis Ihr's braucht. Ich will ein Stück Geld an Euch verdienen — Warum? Ich geh überall aus und ein. Wunderlich kann ich Euch helfen mit dem Papier.“ Da ſind die Kanzleiboten ſchon um das Haus gegangen, da iſt ihm die Galgenangſt angekommen, da hat er's hergegeben. — So iſt's.

Falbring. Bringt mir's gleich, ich gehe gleich von hier nach Hauſe.

Baruch. Ich bringe noch mehr. — Ihre tauſend Thaler bring ich wieder. Sie brauchen ſie nicht. Sie wollen ſie nicht, die Dallner's.

Falbring. Was gilt die Wette, Ihr bringt die tauſend Thaler nicht?

Baruch. Reiche Leute wetten — ich wette nicht. (Will abgehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Sekretär Dallner.

Baruch. Gottes Wunder! Da ſind Sie ja! Nu? Sie brauchen mein Geld nicht, ſagt die Schweſter; da können Sie es gleich an den rechten Mann bringen.

Dallner. Ganz recht!

Baruch. Machen Sie es aus mit einander. Ich empfehl mich! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Falbring. Sekretär Dallner.

Dallner. Ja, Herr Falbring! das Geld kann zurück bezahlt werden. Aber ich habe Ihnen eine Propoſition zu thun.

Falbring. Laſſen Sie hören.

Dallner. Nehmen Sie wohl ſechs hundert Thaler zurück, geben mir die Obligation der Familie wieder, und erlaubten mir einen Schein von vier hundert Thalern auszuſtellen, gegen jährliche Abzahlung von fünf und ſiebzig Thalern nebſt den Zinſen?

Falbring. Recht gern, wenn der Herr Vater dieſe vier hundert Thaler mit unterſchreiben wollen.

Dallner. Dieſe Unterſchrift zu erbitten erlauben mir die Umſtände nicht.

Falbring. Dann kann ich nicht helfen, ſo gern ich wollte.

Dallner. Ich bitte Sie dringend.

Falbring. Thut mir leid. Aber in der Lage, worin ich gegen Ihr Haus bin, erlaubt es mir das Gewiſſen und die Klugheit nicht, ohne Ihres Herrn Vaters Wiſſen, Ihnen Geld zu leihen.

Dallner. Sie wollen es durchaus nicht?

Falbring. Ich kann es nicht.

Dallner. So muß ich es zu ſchaffen ſuchen, denn mein Vater verlangt die Obligation zurück.

Falbring. Wie Sie die tauſend Thaler bringen, bekommen Sie Ihr Papier wieder.

Dallner (ängſtlich). Ich bin in großer Verlegenheit —

Falbring. Das ſehe ich.

Dallner. Ich bin ein ehrlicher Mann!

Falbring. Natürlich!

Dallner. Sonſt wäre ich nicht in Verlegenheit.

Falbring. Es iſt mir recht leid.

Dallner. Sie ſind reich —

Falbring. Wer einen ganzen Rock hat, wird gleich dafür ausgeſchrien.

Dallner. Wenn ich an Ihrer Stelle ware —

Falbring. Sie wurden es gerade ſo machen.

Dallner. Ich würde helfen, wenn ich Jugendfehler — mit Verzweiflung kämpfen ſehe.

Falbring. Die Religion ſchützt vor Verzweiflung —

Dallner. Durch gute Menſchen, die ſie in der Stunde der Noth dem Unglücklichen ſendet.

Falbring. O ja! Aber ich fühle nicht, daß ich von dieſer höchſten Stelle ein Kreditiv an Sie erhalten haben ſollte.

Dallner. Sie haben Recht. Auf Ihrer Stirne ſteht nichts davon. Warum wendete ich mich an Sie? — Zahlen will ich, zahlen muß ich. Mit Geld — oder mit Blut! (Er geht und ſtößt auf Liſtar.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Juſtizrath Liſtar.

Juſtizrath. Was gibt's hier? (Er faßt ihn auf.)

Falbring (Pauſe). Was gibt's? — Jugend!

Dallner. Thorheit, Herr Juſtizrath! Schuld, die Ihren Blick nicht aushält. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Juſtizrath Liſtar. Falbring.

Juſtizrath. Was wollte der Menſch? — Was hat er vor? —

Falbring. Ei, er hat es Ihnen ja geſagt: »Schuld, die Ihren Blick nicht aushält.« Schuld alſo — Schuld! Nun — ich will die Geheimniſſe dieſes Hauſes nicht verrathen — ich nicht.

Juſtizrath. Sie waren bei dem geheimen Kriegsrath Doſitz? — Was hat er Ihnen verſprochen?

Falbring. Die Sache iſt ja ſchon in voller Gährung.

Juſtizrath. Gährung? Der Prozeß gegen die Betrüger iſt im Gange. Nennen Sie die Gerechtigkeit eine Gährung?

Falbring. Die Gerechtigkeit? Ha ha ha — du lieber Himmel, das weiß man ja auch, was das ſagen will — die Gerechtigkeit.

Juſtizrath. Deſto beſſer. So wird man ehrlichen Männern nichts in den Weg legen.

Falbring. Zu dem hat Herr Doſitz auch ſeine Ueberzeugungen, ſeine Grundſätze, zuletzt fragte er mich: — was es mich anginge?

Juſtizrath. Was der Menſch den Menſchen anginge? Was der Schwiegerſohn den Schwiegervater anginge?

Falbring. Erlauben Sie, mit dem Schwiegerſohn iſt es nichts mehr.

Juſtizrath (lebhaft). Warum nicht?

Falbring. Unter den Umſtänden —

Juſtizrath. Sie haben um Madame Roſen angehalten?

Falbring. Ja, bedingungsweiſe habe ich das gethan. Aber ich müßte meine Ruhe für nichts achten — wenn ich bei den Umſtänden —

Juſtizrath. Was Umſtände? Mannswert geht über alle Umſtände!

Falbring. O ja! Mann gegen Mann — allerdings.

Juſtizrath. Mann gegen Weib — zehnfach! — Wenn Sie ſich ſelbſt das Wort über eine Sache geben, müſſen Sie es halten!

Falbring. Nun Sie ſcheinen ſich das Wort gegeben zu haben, der Madame Ihr Glück anzubieten? Jetzt können Sie es ja halten, wenn Sie noch das Herz haben? —

Juſtizrath. Ich werde das Herz haben.

Falbring. Ja, wenn ich ſchriftlich, oder vor Zeugen, oder —

Juſtizrath. Vor Zeugen — ohne Zeugen — geſchrieben — gedacht — geſprochen — gleichviel! Wort iſt Wort! wer ſo was nicht hält — nicht halten will — der — der ſtelle ſich unter den Galgen, blicke hinauf und ſpreche: — »Hier unten ſtehe ich — aber da oben gehöre ich hinan" — reſpektive!

Falbring. Reſpektive? Nun ja — reſpektive! Ich hoffe, Sie wollen damit ſagen —

Juſtizrath. Der Schuß ſitzt. Der Getroffene mag die Kugel ignoriren, oder herausſchneiden — ich bekümmere mich nicht um den Verband.

Falbring. Wiſſen Sie, Herr Juſtizrath, daß mir der Diskurs nicht mehr anſtändig iſt?

Juſtizrath. So brechen Sie ihn ab.

Falbring. Ich gehe.

Juſtizrath. Ich gehe nicht.

Falbring. Es ſoll mir lieb ſein, wenn man mich nicht bittet — wieder zu kommen. — Schließlich will ich Ihnen nur noch eröffnen, daß dergleichen Studentenmaniren, wie Sie an den Tag legen, in der civiliſirten Welt nicht mehr üblich ſind. (Er geht.)

Juſtizrath (Hält ihn auf). Ein ſogenannter civiliſirter Burſche ſteht platt und unbeholfen da, wenn ein ehrlicher Kerl durch den jämmerlichen Verhack der Façon gebrochen iſt, und das, was ſchlecht iſt, ſchlecht nennt, und es darnach behandelt. Wir werden noch mehr mit einander zu thun bekommen; alſo keine Worte mehr! — Handlung! Adieu!

Falbring. Handlung? Nun ja! Aber ſehen Sie — da galopirt manchmal der ſtolze Reiter, läßt ſich weder warnen noch rathen. Auf einmal hält er an ſo einer Handlung — da iſt nun der Schlagbaum zu. Was will er machen? Er muß hübſch höflich herunter ſteigen, und bitten, daß man aufmache — Denken Sie an den Schlagbaum — und thun Sie gemach! Haben Sie mich verſtanden? Adieu, Herr Juſtizrath! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Juſtizrath Liſtar allein.

Elender Menſch! Ich verſtehe dich. Das Geheimniß muß in's Klare. Leide dann, wer zu leiden verdient — nur der unſchuldige Theil nicht mit dem Schuldigen.

Neunter Auftritt.

Juſtizrath Liſtar. Sekretär Dallner.

Dallner (dem man die ganze Laſt der Sorge, die ihn umhertreibt, deutlich anſieht). Ach, Herr Juſtizrath, ſind Sie da? Ich — (Im harten Kampfe mit ſich ſelbſt hält er inne.)

Juſtizrath. Sie ſuchen mich nicht, denke ich, aber ich will Sie finden.

Dallner. O ja! o ja! — ich ſuche Sie.

Juſtizrath. Ich will Sie treffen! Ohne Umſchweif — die tauſend Thaler, die hier im Hauſe ſo viele Unruhe gemacht haben — die Ihre gute Familie bezahlt hat — wovon niemand weiß, wohin ſie gekommen — die wiſſen Sie — die haben Sie! Antworten Sie nicht — Ihr Geſicht — Ihre Geſtalt haben ſchon geſprochen. Ich weiß jetzt alles.

Dallner (die Hände in einander geſchlagen, den Blick auf den Boden). Und was denken Sie nun von mir?

Juſtizrath. Darüber bin ich noch nicht einig.

Dallner. Bin ich Ihnen verächtlich?

Juſtizrath. Wenn Sie mich täuſchen.

Dallner. Ich kann nichts mehr gut machen.

Juſtizrath. Aber noch ſehr viel verderben. Warum verheimlichten Sie dieſe tauſend Thaler?

Dallner. Ich habe ſie nicht genommen. Mein Schwager, der mich ſehr liebte, hatte ſie mir geliehen, hatte einen Plan der Rückzahlung feſtgeſetzt. Einen Tag vor ſeinem Tode, wo meine Lage am dringendſten war, zahlte er mir das Geld aus. Ich zahlte damit Schulden ab, die ich —

Juſtizrath. Die Sie um eines elenden Weibes willen gemacht haben? — Hernach mehr von ihr! — Weiter!

Dallner. Mein redlicher Schwager wollte dem dringendſten, drückendſten Theile meiner geheimen Verlegenheiten damit ein Ende machen. Den Tag nach dem Empfang ſollte die Obligation ausgefertigt werden. Ein Schlagfluß raffte ihn weg. Mein Vater iſt ſtreng redlich — ich fürchtete die Entdeckung, fürchtete ſie mehr um ſeines Kummers, ſeiner Geſundheit willen, als um meinetwillen. Er erkennt im Böſen und Guten keinen Mittelweg, nur Tugend oder Laſter. Um ſeiner Ruhe willen kämpfte ich mit dem Geſtändniß: du kannſt es ja der Schweſter künftig noch in eben der Art, wie es dein Schwager feſtgeſetzt hatte, erſetzen, dachte ich. Mein Vater unterſuchte die Papiere, ſuchte mit Unwillen, nahm mich dazu — ſagte zuletzt mit einer Thräne im Auge: »Kannſt denn auch du gar nicht vermuthen, wer der Böſewicht ſein mag, der mich in die Verlegenheit bringt, und deine arme Schweſter?" Nein, ſagte ich in der Betäubung — Nein, mußte ich nachher ſagen — Nein, mußte ich ſagen und dabei bleiben, als er ſogar einen Aufruf in die Zeitung ſetzen ließ, die Sache nun jedermanns Geſpräch ward und noch iſt. Nein, muß ich nun bis zum Tode ſagen — (er ergreift ſeine Hand) und wer kann voraus ſagen, was ich wegen dieſes unſeligen Nein noch thun muß? das iſt die Geſchichte!

Juſtizrath. Kummer bereiten, um eine Verlegenheit nicht zu verurſachen? — Schande — um dem Kummer zu entgehen?

Dallner. Wer ſieht alle Folgen vorher? Die nächſte Folge ſchien mir die traurigſte!

Juſtizrath. Die tauſend Thaler ſind nicht alle Ihre Schulden.

Dallner. Nein! Geringere hat meine Schweſter vorher bezahlt. Vier hundert Thaler war ich an Moſes Meyer ſchuldig. Der Becker Ehlers hat den Wechſel erhandelt, wollte ihn einklagen, meinen Vater darum mahnen — ich nahm das Geld von den tauſend Thalern, die Falbring durch Baruch meinem Vater hat leihen wollen, die er um Ihrer Großmuth willen nicht bedarf. Mein Vater erwartet ſeine Obligation zurück — und Falbring gibt ſie nicht her, da ich die tauſend Thaler nicht mehr beiſammen habe — Sie wiſſen nun alles.

Juſtizrath. Alles? Durchaus alles?

Dallner. Bedurfte es mehr, mich elend zu machen? Sie wiſſen alles.

Juſtizrath. Die Obligation muß zurück! Sie dürfen niemanden mehr ſchuldig ſein. Eher können Sie weder Grundſätze faſſen noch ausüben! (Er denkt eine Weile nach, ſieht ſich um, erblickt Feder und Dinte, ſetzt ſich und ſchreibt. Nachdem er fertig iſt.) Da — ſind zwei hundert Thaler bar. Hier iſt eine Anweiſung auf mein Quartal. Es iſt fällig — zahlen Sie Falbring, bringen Ihrem Vater die Obligation, und geben Sie mir den Reſt vom Quartal heraus.

Dallner (unbeweglich). Herr Juſtizrath —

Juſtizrath. Sie verdienen es nicht, was ich thue!

Dallner. Nein!

Juſtizrath. Aber Ihr Vater, Ihre Schweſter; Sie ſind ein Schwächling — einer von den Menſchen ohne Charakter, die geben um nicht klagen zu hören: lieber übermorgen zu Grunde gehen, als heute einen ernſthaften Schritt wagen. Ihre ſchlimmen Handlungen verdienen keine Verachtung; Ihre guten Handlungen keine Achtung. Man kann Sie bedauern, aber man kann ſich nicht an Sie anſchließen. Man kann nicht auf Sie rechnen. Sie ſind ein leidendes Weſen — Böſewichter bauen nicht auf Sie, gute Menſchen vertrauen Ihnen nicht genug.

Dallner. Wenn Sie Recht haben — was habe ich denn auf der Welt noch zu thun?

Juſtizrath. Sie müſſen Ihr Schickſal aushalten: das iſt der einzige Weg, auf dem Sie noch Achtung für ſich ſelbſt erhalten können.

Dallner. Wie aber, wenn mein Geheimniß entdeckt wird — und das iſt doch möglich —

Juſtizrath. Das iſt ſogar wahrſcheinlich. Falbring ahnet es und hat boshaft darauf angeſpielt.

Dallner. So bin ich verloren, jeder Weg in der Welt iſt mir verſchloſſen — Mißtrauen, allgemeiner Kleinglaube von mir, folgen mir und kommen mir auf jedem Geſicht entgegen.

Juſtizrath. Das müſſen Sie ertragen, bis eine Reihe von Jahren und Aufopferungen Ihnen Selbſtgefühl gegeben haben. Sie müſſen durchaus tragen, was Sie ſich thöricht bereitet haben. — An die Witwe verwenden Sie doch nichts mehr?

Dallner. Ich kann nicht. Ich kann kaum einem Bettler einen Heller geben. Ich habe ihr ſeit acht Wochen nichts gegeben.

Juſtizrath. Begegnet Sie Ihnen ſeit den acht Wochen ſo gut wie vorher? Sein Sie aufrichtig.

Dallner. Sie iſt unglücklich — Unglückliche haben Launen.

Juſtizrath. Sie wird Sie verabſchieden.

Dallner. Nein! nein! bei Gott nicht!

Juſtizrath. Sie hat Sie verabſchiedet. Sie fühlen es — aber Sie wollen es nicht wiſſen. Das iſt Ihr Kummer — Sie können nicht mehr geben, das quält Sie.

Dallner. Aber ich habe gegeben Glück, Ruhe, Frieden, Zukunft und Gegenwart! — Alles habe ich gegeben.

Juſtizrath. Sie können nichts mehr geben, alſo werden Sie aufgeopfert.

Dallner. Und wer kann das geben, was ich hingeopfert habe? Nein, nein! das erkennt ſie, das vergißt ſie nie.

Juſtizrath. Faſſe dich, junger Menſch; ſie hat es vergeſſen.

Dallner. Reden Sie wahr, ſo haben Sie mir jetzt mehr genommen, als Sie je geben können.

Juſtizrath. Haben Sie auf der Welt keine Beſtimmung, als von der Walder geliebt zu werden?

Dallner. Keinen Glauben mehr an die Menſchen, wenn dieſe Frau mich betrügt.

Juſtizrath. Sie betrügt Sie.

Dallner. Können Sie es beweiſen?

Juſtizrath. Ich werde es können.

Dallner. So bedarf ich des Geldes nicht mehr. (Gutmüthig.) Nehmen Sie es zurück. Auf dem Punkte, wo ich nun ſtehe, darf ich keine Schuld mehr machen. Ich bleibe genug ſchuldig. Ach! wer nur noch die letzte Schuld für die nothwendigſte Reiſe —

Juſtizrath (faßt ihn heftig). Wohin?

Dallner. Wo es weder Betrug noch Schuld gibt. Wo man nichts mehr verlieren kann.

Juſtizrath. Und nichts mehr erſetzen, noch gut machen.

Dallner. Wo der, der dieſe Miſchung von Gefühlen mir gab — um manches Guten willen, um mancher heimlichen Thränen willen — mich nicht verſtoßen wird.

Juſtizrath (faßt ihn an die Schulter). Junger Menſch, ſchwarme nicht — handle!

Dallner. Wie die Menſchen, die dem gefallenen Bruder Steine auf das Herz werfen, daß er nie mehr aufkomme.

Juſtizrath. Sieh, Unglücklicher, das habe ich dir nicht gethan.

Dallner. Nein, o nein!

Juſtizrath. So empfinde es, daß niemand deine Vergehen geringer machen kann, als ſie ſind, ihre Folgen dir nicht verſchweigen darf, aber fühle auch, daß im Fallen ein Bruder ſeine Hand dir darreicht — Faſſe meine Hand!

Dallner (reicht ihm die Hand).

Juſtizrath. Umarme mich!

Dallner (fällt an ſeinen Buſen).

Juſtizrath (hebt ſein Geſicht). Erhebe dein Geſicht zum großen Vorſatz des Tragens und Duldens. — Nun zieh deines Weges weiter — und handle wie ein Mann! (Er macht ſich los und wendet ſich von ihm.)

Dallner. Dank! — Dank dir in meiner Todesſtunde.

(Er geht und begegnet ſeiner Schweſter, er ſieht ſie an, umarmt ſie, führt ſie vor und ſagt zu Liſtar.) Hier kann ich nie bezahlen — Marie! der Geiſt deiner Güte und Liebe ruht nie — er wirkt in andern fort! Reich wird deine Ernte werden — vergib dem Armen, der nie abtragen kann. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madame Roſen. Juſtizrath Liſtar.

Juſtizrath. Ich bin zufrieden mit mir, liebe Madame, weil Sie es ſein werden. Ich habe Ihnen eine Sorge abgenommen.

Mad. Roſen. Ich habe Ihnen noch nicht einmal danken können für das, was Sie vor kurzem erſt gethan haben.

Juſtizrath. Haben Sie keine Sorge mehr um Ihren Bruder!

Mad. Roſen. Ach, mein Herr, da ſagen Sie etwas ſehr Tröſtliches.

Juſtizrath. Wir wiſſen jetzt, wie wir ſtehen. Ich bin ſein Vertrauter.

Mad. Roſen. Liſtar! Was für ein guter Mann ſind Sie?

Juſtizrath. Glauben Sie das? — Ja, Sie glauben es. Aber zum Theil muß ich dieſe gute Meinung doch wieder zerſtören.

Mad. Roſen. Das können Sie nicht: das kann niemand.

Juſtizrath. Ja, ja! Ich bin nicht ſo ganz uneigennützig, wie ich heute verſprochen habe zu ſein! — Ich bin wohl gar eigennützig.

Mad. Roſen. Eigennützig? Sie! Fürwahr, das iſt unmöglich.

Juſtizrath. Sie haben Falbring abgewieſen.

Mad. Roſen. Ach, es war nie die Rede von ihm.

Juſtizrath. Nun meine ich — ich dürfte Ihnen einen andern Vorſchlag thun. (Nach einer Pauſe.) Sagen Sie mir — wäre es Ihnen wohl möglich, mich zu heirathen? — Sie ſchweigen?

Mad. Roſen. Sie überraſchen mich —

Juſtizrath. Das muß nicht ſein — Ueberlegen Sie es. Ich bin vierzig Jahr alt.

Mad. Roſen. Ihr Herz iſt in voller Jugendkraft.

Juſtizrath. Ich bin kein Liebhaber. Liebhaber werde ich in der Ehe. Deshalb haben mich alle Mädchen bisher abgewieſen. Alle dieſe Toilettenburſche, dieſe allerliebſten Lügner, werden in der Ehe grobe Geſellen. Aber die meiſten Weiber ſind nun ſo — Für die Vergötterung eines Vierteljahres verdingen ſie ſich auf die Galeere ihr Lebelang.

Mad. Roſen. Das iſt nur zu wahr.

Juſtizrath. Ich bin freilich ein bischen heftig — etwas empfindlich glaube ich. Mein Theil Eigenſinn mag ich auch haben; daran iſt aber der alte Junggeſellenſtand Schuld. Dennoch — darauf merken Sie nun — meine ich, es wäre möglich, daß man mir wohl gut ſein könnte, weil ich ein ehrlicher Mann bin. Lieben nicht: das meine ich nicht. Ich bin nicht angenehm. Aber gut bin ich wahrhaftig. Ueber dem Gutſein — wer weiß — fände ſich wohl gar noch Liebe? — Jetzt habe ich alles geſagt.

Mad. Roſen. Wenn ich eben ſo aufrichtig von mir reden ſollte —

Juſtizrath. Laſſen Sie das. Ich kenne Sie beſſer, als Sie ſich ſelbſt. Wenn Sie wollen, ſo habe ich das große Los gezogen. — Nur eins bitte ich, halten Sie mich nicht auf — beſcheiden Sie mich nicht wieder her. Was Sie thun oder nicht thun wollen, wiſſen Sie doch — alſo ſagen Sie nun herzhaft — ja — oder nein!

Mad. Roſen (nach einer Pauſe). Ja! —

Juſtizrath (gerührt). Wahrhaftig? ich habe doch recht gehört? — Sein Sie ſo gut und ſagen Sie mir es klar und deutlich — Liſkar — ich gebe dir meine Hand.

Mad. Roſen (gibt ihm ihre Hand). Mein lieber Liſkar!

Juſtizrath. Nun Gott ſei Dank! (Er küßt ihre Hand herzlich.) Verſprechen wollen wir einander nichts. Wir ſind ehrliche Leute, und wir werden glücklich ſein.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Juſtizrath. Lieber Dallner, was hat ſich da zugetragen?

Mad. Roſen. Nicht Falbring — aber dieſer Mann bittet um Ihren Segen.

Kriegsrath. Wie iſt das?

Juſtizrath. Sie ſollen dieſen Segen (auf die Madame Roſen deutend) nicht aus Ihrem Hauſe ziehen ſehen, Vater! aber daß Sie mich in Ihr Haus aufnehmen, mich zum Sohn aufnehmen, darum bitte ich.

Kriegsrath. Sie wollen der Mann meiner Tochter werden?

Juſtizrath. Ja!

Kriegsrath. Der Vater des guten kleinen Jungen?

Juſtizrath. Ja!

Kriegsrath. Der Mann einer Frau, die kein Vermögen hat, und mit einer Heirath auch ihre zwei hundert Thaler Penſion verliert?

Juſtizrath. Ja!

Kriegsrath. Sieh da! wie ſich das fügen muß. Wenn ich den Mann habe handeln und wandeln ſehen, habe ich oft bei mir gedacht, wenn er doch an meiner guten Marie Seite ginge. Ich habe es keinen Hehl — das habe ich gedacht! Nun iſt es ſo gekommen? Deſto beſſer! Nun Kinder, bleibt ſo, wie ihr jetzt ſeid — ſo ſeid ihr geſegnet.

Juſtizrath. Ich habe kein Vermögen, aber es wird ſchon gehen.

Kriegsrath. Die tauſend Thaler, Herr Liſtar — wo iſt doch mein Sohn?

Mad. Roſen. Er iſt noch nicht zurück —

Juſtizrath. Ueber den Reichthum wollen wir hernach ſchon diſponiren.

Kriegsrath. Ja, der Mann — den laſſe ich gelten; aber Jalbring, das iſt eine garſtige Seele. Wenn ſo ein Mann, wie Sie, mir auf der Straße begegnet, ſo freue ich mich, und es wird mir wohl, wenn er mir einen guten Tag bietet. Mit dem andern — hätte man nicht füglich ausgehen können, als durch die Nebengäßchen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Gruner.

Kriegsrath. Nun, Herr Gruner, hat Er den Fürſten geſprochen?

Gruner. Nein! auf der Parade ſtanden ſo viele Herren um ihn und vor ihm —

Kriegsrath. In der Bataille haben auch viele Herren vor ihm geſtanden. Weiter!

Gruner. Ich folgte dem Fürſten von ferne nach dem

Schloſſe. Dort wandte ich mich an einige Herren. Aber die liefen alle durch einander und ſahen mich an, als verſtänden ſie mich nicht. Ein alter Kammerherr hörte mich an und ging hinein, meine Sache vorzutragen. Da kam aber der geheime Kriegsrath Doſitz vom Fürſten heraus mit einem feuerrothen Geſichte, ſchob mich in ein Gangfenſter und ſagte: »Ihr habt Euern Beſcheid von mir ſchon gekriegt. Nun packt Euch. Den Unruhſtiftern iſt das Handwerk ſchon gelegt, das ſagt nur dem, der Euch geſchickt hat. Marſch! — fort!"

Mad. Roſen. Unruhſtiftern?

Gruner. Ich habe niemals gezittert, wenn es geheißen hat — Marſch! — Aber wie mir es der Mann heute geſagt hat — habe ich geheult —

Kriegsrath (faßt ſeine Hand). Nun iſt's genug, Herr Gruner! Komme Er heute Abend um fünf Uhr zu mir.

Gruner. Soll ich denn auf der Landſtraße betteln und ſterben?

Kriegsrath (unmuthig). Um fünf Uhr habe ich geſagt.

Gruner. Ganz wohl! (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Gruner.**

Juſtizrath. Sie ſcheinen einen Entſchluß gefaßt zu haben?

Kriegsrath (feſt). O ja!

Mad. Roſen. Sie beunruhigen mich.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kanzleibote Brand.

Kriegsrath. Ah! Herr Brand —

Brand. Ja, es hat Brand genug gegeben, wo ich herkomme. Das war ein Lärmen, ein Geheul —

Kriegsrath. Iſt der Becker Ehlers arretirt?

Brand. Iſt arretirt. Mir hat es einmal nicht gefallen, einen wohlhabenden Mann ſo mir nichts dir nichts gefangen zu nehmen.

Kriegsrath. Die Papiere ſind doch richtig an Ort und Stelle?

Brand. Ei, ja doch! — (Er übergibt ihm ein Papier.) An Sie, Herr Dallner!

Kriegsrath. Um fünf Uhr frage Er wieder nach.

Brand. Sollte es nöthig ſein?

Kriegsrath. Wenn ich es Ihm heiße — ſo —

Brand. Nun, nun! — ich frage nur. (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Brand.**

Kriegsrath. Mit dem großen Siegel? — Was iſt es denn? — (Er lieſt für ſich.)

Juſtizrath. Nun, lieber Dallner?

Kriegsrath. Gleich! — gleich! (Er lieſt weiter.)

Mad. Roſen. Was iſt es, lieber Vater?

Kriegsrath (wie er geleſen hat, nach einer Pauſe). Weltlauf! — Ihr möcht es hören. (Er lieſt:) „Wegen Alters und Unvermögens wird der zeitherige wirkliche Kriegsrath Dallner hiermit von heute an ſeiner Dienſte entlaſſen und in Ruhe verſetzt; Demſelben jedoch wegen vieljähriger Dienſte ſeine ganze Beſoldung gelaſſen. Wobei ihm jedoch alles Ernſtes bedeutet wird, alles Redens über die Geſchäfte und alles unruhigen Betragens ſich zu enthalten.“

Juſtizrath (greift haſtig nach dem Papier). Wer hat das unterſchrieben?

Kriegsrath. Der Fürſt!

Juſtizrath. Bei Gott! — Und er kann den Undank begehen — Er? —

Kriegsrath. Halt! halt! Nicht mit dem Haufen geſchrien! Wem ſoll er glauben, wenn er denen nicht glauben ſoll, die er mit Eid und Pflicht an die Spitze des Kollegiums geſtellt hat?

Juſtizrath. Iſt Ihnen Eid und Pflicht minder heilig als andern — muß er Sie nicht auch hören?

Kriegsrath. Gut; aber er kann mich nicht hören, bis ich auch ſpreche!

Juſtizrath. Wollen Sie ſprechen?

Kriegsrath. Gewiß — das will ich.

Juſtizrath. Recht, mein Vater, recht! —

Kriegsrath. Ich bin alt, aber ich bin nicht unvermögend.

Juſtizrath. Das beweiſen Ihre Handlungen!

Kriegsrath. Ich verlange Beſoldung für Dienſte — oder keinen Dienſt und keine Beſoldung. — Ich bin kein Ruheſtörer.

Mad. Roſen. Müſſen Sie aber nicht fürchten, daß man dann —

Kriegsrath. Ich fürchte nichts — ſo wahr Gott lebt, der mein Thun und Denken ſieht — ich fürchte nichts.

Juſtizrath. Was wollen Sie jetzt thun?

Kriegsrath. Zu meinem Fürſten hingehen — mit Vertrauen und gutem Gewiſſen — und reden — was zu reden iſt!

Mad. Roſen. Und die Folgen?

Kriegsrath. Gott empfehlen und ruhig abwarten. Es mag ſein, daß die Dinge mich angegriffen haben. Zudem es iſt drei Uhr! — meine gewöhnliche Ruhezeit, die kann ich nicht wohl übergehen. Ich lege mich nieder, halb vier Uhr will ich nach Hofe gehen. Halb vier Uhr wecke mich auf, meine Tochter! (Madame Roſen umarmt ihn.)

Juſtizrath (ergreift ſeine Hand). Vater!

Kriegsrath. Was iſt — lieber Liſtar?

Juſtizrath. So will ich leben — ſo will ich dienen — immer ſo zur Rechenſchaft bereit ſein.

Kriegsrath. Dann lebſt du froh und ſtirbſt ſanft. (Er drückt beiden die Hände.) Alſo — halb vier Uhr! (Geht ab.)

Juſtizrath und **Mad. Roſen** (ſehen ihm nach).

Juſtizrath. Ruhe ſanft! dein Gewiſſen bettet dich gut.

Mad. Roſen. Heiter ſei dein Erwachen in den Armen deiner Kinder! (Sie umarmt ihn und beide folgen.)

Vierter Aufzug.

(In des Sekretär Falbring's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Sekretär Falbring kommt aus einem Seitenzimmer und ſchellt, worauf ein **Bedienter** eintritt.

Falbring. War der Jude noch nicht im Hauſe?

Bedienter. Nein!

Falbring. Geh' zu ihm, ſag — ich wartete auf ihn, er ſoll kommen.

Bedienter. Sehr wohl! (Geht ab.)

Falbring. Der Jude zögert, das wird mir verdächtig.

Zweiter Auftritt.

Falbring. Juſtizrath Liſtar.

Juſtizrath. Nun, mein Herr — Ihr Gang zu Herrn Doſitz hat Wunder gewirkt, der Kriegsrath Dallner iſt ſeiner Dienſte entlaſſen.

Falbring. So ſagt man — ich kann es aber kaum glauben.

Juſtizrath. Die Leute, die das veranlaßt haben, ſind drum nicht weiter und nicht ſicherer. Er iſt nach Hofe, um an ein ehrwürdiges gerechtes Tribunal zu appelliren, an das Herz des Fürſten.

Falbring. Daran thut er wahrhaftig wohl.

Juſtizrath. Und Sie, mein Herr — Sie thun ſehr übel, daß Sie der traurigen Situation nicht zuvorkommen, darein Sie gerathen müſſen.

Falbring. Sie wollen doch eine ganz eigene Kenntniß meiner Situation beſitzen.

Juſtizrath. Wollen Sie meinen ehrlichen Rath für Ihre ſchlimme Sache?

Falbring. Den wäre ich freilich begierig zu vernehmen.

Juſtizrath. Sie ſind reich, ſehr reich. Wenden Sie ſich an die Gnade des Fürſten mit Offenheit. Opfern Sie Ihren ungerechten Gewinn dem Fond für arme Soldatenwitwen und Kinder — und bitten Sie um Erlaubniß, ſich von hier zu entfernen. Der Fürſt iſt gutmüthig: ſo retten Sie Ihre Ehre und Ihr übriges Vermögen.

Falbring. Wahrhaftig!

Juſtizrath. Mein Rath mag unangenehm ſein: aber er iſt ſicher.

Falbring. Mit Ihrer Erlaubniß wüßte ich für mich einen beſſern Rath. Und um Ihre Freundſchaft zu erwiedern, will ich auch dem Herrn Dallner einen Rath ertheilen: Er ſoll mich in Ruhe laſſen. Er ſoll die Sache liegen laſſen, die ihn doch nicht mehr angeht, da er entlaſſen iſt. Oder er ſoll gewiß ſein, daß auch ich meiner Seits keine Schonung in einer Sache brauche — in einer Sache — die ſeinen Prunk auf die Gewiſſenhaftigkeit gewaltig niederſchlagen wird; das iſt mein Rath.

Juſtizrath. Bei Ihren Handlungen kann nicht die Frage ſein, ob ſie gut ſind: ich bitte Sie alſo blos zu überlegen, ob die Handlung, die Sie da zu verſtehen geben, klug wäre?

Falbring. Ich ſollte es meinen. Die Herren Dallner müſſen mich bei Gelde laſſen, wenn ſie ſelbſt bei Ehre bleiben wollen.

Juſtizrath. Der alte Mann iſt unbeſtechlich.

Falbring. Und ich bin unerbittlich.

Juſtizrath. Die Mühe — Sie zu erbitten, habe ich mir noch nicht genommen.

Falbring. Kurz und gut; der alte Dallner ſchweigt, oder ich rede.

Juſtizrath. Was der Sohn gefehlt haben kann, hat der Vater ausgeglichen. Des Sohnes Fehler gehen nur den Vater an. Unterſtehen Sie ſich, dieſe vor das Publikum zu bringen, ſo haben Sie es mit mir zu thun.

Falbring. Duelle ſind ja verboten, mein Herr Juſtizrath!

Juſtizrath. Züchtigung für Niederträchtigkeiten befiehlt das Geſetzbuch des ehrlichen Mannes. (Geht ab.)

Falbring. Aha! — der läuft ohne Segel und Maſte, wird wieder in den Hafen müſſen. Meine Sachen ſtehen gut, denn ſie negoziren.

Dritter Auftritt.

Sekretär Dallner. Falbring.

Dallner (nach einem Kompliment). Hier, mein Herr — zwei Rollen, jede fünf hundert Thaler in Gold — macht tauſend Thaler.

Falbring (nimmt ſie). Sehr wohl! (Aus einer Brieftaſche gibt er ihm ein Papier.) Da iſt auch Ihre Obligation.

Dallner. Ich empfehle mich! (Will gehen.)

Falbring. Wir ſind noch nicht fertig.

Dallner. Wir haben nichts mehr zuſammen zu thun.

Falbring. Ja, das wäre wohl gut für uns beide. Aber die werthe Familie macht ſich mit meinem Untergang zu ſchaffen — und folglich ich mit abgedrungener Nothwehr.

Dallner. Was ſoll das heißen?

Falbring. Das will ich Ihnen kurz und bündig ſagen. Der Papa haben — als ſie noch in den Geſchäften waren — mancherlei feindſelige Unterſuchungen verhängt, und denen zu Folge mich auch beinahe verdächtig zu machen gewußt.

Dallner. Was kann ich dafür.

Falbring. Nichts!

Dallner. Was habe ich alſo damit zu ſchaffen?

Falbring. Viel — der Papa iſt nunmehr aus dieſen Geſchäften: drängt er ſich aber wieder dazu, und die Sache geht gegen mich wieder vorwärts; ſo ſoll der Fürſt, der Hof, die Stadt, alle Welt ſoll erfahren, daß Sie, mein Herr, die tauſend Thaler von Ihrem Schwager empfangen und heimtückiſch verſchwiegen haben, weswegen ſo mancher redliche Mann in falſchen Verdacht gekommen iſt und noch ſtehet — Jetzt thun Sie was Ihnen klug dünkt — wir ſind fertig — ich empfehle mich!

Dallner. Dieſe Beſchuldigung.

Falbring. Beſchuldigung. (Er lacht.) Kennen Sie die Hand? (Er zeigt ihm ein Billet.)

Dallner (lieſt). »An Monſieur Louis Ehlers« — Ja, ich kenne die Hand, das hat die Witwe Walder geſchrieben. (Er gibt es zurück.)

Falbring (hält ihm die inwendige Seite hin). Belieben Sie mitzuleſen. (Er lieſt.) »Lieber Louis! Ich bitte dich, ſag doch niemanden, was ich dir wegen der tauſend Thaler von Dallner geſagt habe. Es iſt freilich wahr; du haſt mir aber verſprechen, den armen Narren nicht zu verrathen. Das mußt du halten. Nach ſieben Uhr kommt Dallner nicht mehr zu mir; alſo erwarte ich dich zwiſchen ſieben und acht Uhr.« — Brauche ich mehr als das? — wie?

Dallner. Nein, nicht einmal ſo viel.

Falbring. Wollen Sie nun meine Partie auf eine entſcheidende Weiſe nehmen — ſo ſind Sie geborgen. Wollen Sie?

Dallner. Nein!

Falbring. So ſind Sie verloren.

Dallner. Ja!

Falbring. So thue nun jeder von uns das ſeine, und wehre ſich, ſo gut er kann.

Dallner (mit einem fürchterlichen Blick). Ich verliere — Sie gewinnen. Aber Ihr Gewinn iſt gräßlich. (Geht ab.)

Falbring. Entweder — oder — geſtürzt oder herausgeriſſen. Dallner's — oder ich.

Vierter Auftritt.

Falbring. Bedienter. Hernach **Baruch.**

Falbring. Kommt der Jude?

Bedienter. Er preſſirte nicht ſehr. Er wollte ſchon kommen, in ein paar Stunden, ſagte er.

Falbring. War er allein?

Bedienter. Allein.

Falbring. Was macht er?

Bedienter. Er las in Papieren.

Falbring. Was für Papiere? Wie ſahen ſie aus? — Groß — klein — viele Bogen — oder Ein Bogen — ein Blatt — ein Zettel — was las er?

Bedienter. Es mochten ein fünf — ſechs große Bogen ſein. Wie ich hinein kam, fuhr er damit in die Rocktaſche.

Falbring. Geſchwind oder langſam?

Bedienter. Sehr geſchwind.

Falbring. Wie ſah er aus? Luſtig oder ernſthaft?

Bedienter. Luſtig, wie einer, der einen guten Handel gemacht hat.

Falbring. Und — war er höflich gegen dich?

Bedienter. Gar nicht. Er hat mir keinen Stuhl geboten.

Falbring. So?

Bedienter. Hat auch den Hut nicht einmal gerückt.

Falbring. So — (In Gedanken.)

Baruch (tritt ein).

Falbring. Ah — Herr Baruch! — (Zum Bedienten.) Geh hinaus! Es wird niemand zu mir gelaſſen. (Bedienter geht.) Nun, Herr Baruch! — Hier ſind funfzig Louisd'or. Wo iſt mein Papier?

Baruch. Das Papier? Fragen Sie doch erſt, ob mir's feil iſt.

Falbring (wüthend). Baruch, ich werde Gewalt brauchen.

Baruch. Gewalt? — Nu! Sie haben doch auch nur fünf Finger an jeder Hand, als wie ich.

Falbring (verſchließt die Thür).

Baruch. Was ſoll's?

Falbring. Ich ſehe, daß der ganze Jude hervorguckt, und daß ich um mein Geld gebracht werden ſoll.

Baruch. Der Jude iſt ein Menſch; es kann doch auch einmal beim Juden mit Gewalt der ganze Menſch hervorblicken.

Falbring. Ich gebe achtzig Louisd'or.

Baruch. Beſſer!

Falbring. Hundert.

Baruch. Beſſer!

Falbring. Nein, keinen Heller mehr.

Baruch. O weh! Hundert und zwanzig zum erſten, zum zweiten — Nu! Noch nicht beſſer? Und zum —

Falbring (zieht eine Sackpiſtole hervor). Hundert und zwanzig.

Baruch (ruhig). O — Spaß!

Falbring. Ernſt, fürchterlicher Ernſt.

Baruch. Fürchterlich? Warum? — Machen Sie mich todt, ſo werden Sie gehenkt. Wann Sie am Galgen hängen, was hilft Ihnen Ihr Geld? Treffen Sie mich nicht — ſo hat's doch geknallt. — Da kommen Leute — ich bin frei — und Sie ſchieben den Karren. Was iſt's mehr?

Falbring (außer ſich). Baruch!

Baruch. Thun Sie das Ding weg!

Falbring (ſteckt die Piſtole ein). Wohl!

Baruch. So, ja! So iſt's recht.

Falbring. Dein gehört Geld — mein das Papier: wir ſind Handel eins geworden.

Baruch. Solche Ware, als das Pavier — womit man das Brandmark abkaufen kann — die ſteigt von Minute zu Minute im Preiſe.

Falbring. Betrüger!

Baruch. Was für Reden! Wer bin ich doch, daß mich ſo ein gewaltig ehrlicher Mann einen Betrüger heißt? — Nu! da Sie das Pavier doch nicht bei mir laſſen wollen; ſo geb ich es einem dritten Mann aufzuheben. Ich bring es zu dem Liſtar.

Falbring. Aha! — Soll's da hinaus! (Nach einer Pauſe macht er die Thür auf und kommt zurück.) Fort auf der Stelle! Fort, trag das Pavier zu Liſtar.

Baruch. Warum nicht?

Falbring. Gleich geh zu ihm, Wurm! du überſiehſt mich nicht — ha ha ha! die Haare wirſt du dir noch ausreißen über deiner Narrheit. Ich kann viel Geld verlieren, wenn Dallner das Pavier braucht — Dallner aber — wenn er es braucht — ſo verliert er — Ha ha ha — geh! — trage es hin!

Baruch. Haman — haben Sie geleſen vom Haman? Wann Sie ſollten an Haman's Platz hinankommen, die ganze Armee käme und kuckete zu. (Geht ab.)

Falbring. Alles ſteht auf dem letzten Spiel, nun gerade darauf zugegangen. Die Dallner ſollen mich retten. Retten — ohne meinen Dank, oder ſie ſollen fallen — ſo tief — tiefer als ich. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Es verwandelt ſich in des Kriegsrath Dallner's Haus.)

Juſtizrath Liſtar. Madame Roſen.

Juſtizrath. Ruhig, liebe Madame!

Mad. Roſen. Ich kann's nicht ſein; ich kann nicht.

Juſtizrath. Es ſcheint uns ſo, als ob der Vater lange ausbliebe, weil wir ihn ſehnlich erwarten.

Mad. Roſen. Das Schloß iſt doch nahe genug!

Juſtizrath. Wer weiß auch, ob er beim Fürſten gleich vorgelaſſen iſt.

Mad. Roſen. Ich kann die traurigen Ahnungen nicht unterdrücken. Sie ſelbſt — Sie ſind ſehr ernſthaft.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Gruner.

Gruner. Herr Juſtizrath! — Herr Juſtizrath! —

Juſtizrath. Was gibt's?

Gruner. Ein Wort allein: nehmen's nicht übel, Madame!

Mad. Roſen. Was iſt geſchehen?

Gruner. Mancherlei — Ein Wort allein, Herr Juſtizrath!

Mad. Roſen (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Juſtizrath Liſtar. Gruner.

Gruner. Mir iſt nichts geſchehen. Mir nichts, dem alten Kriegsrath — ach Gott! — dem ſteht was bevor.

Juſtizrath. Rede Er.

Gruner. General Löber ſchickt mich her, der brave Mann.

Juſtizrath. Und —

Gruner. Wie die Soldaten gehört haben, daß nun der Lieferungsbetrug nicht mehr würde unterſucht werden — und daß der alte Herr Kriegsrath entlaſſen wäre — nun da hat mancher dumme Reden fallen laſſen, wie ſo einfältige Leute ſind —

Juſtizrath. Weiter, weiter!

Gruner. Nun ja! Das hat man dem Herrn hinterbracht, man hat's vergrößert, man hat's verdreht, man hat geſagt, der alte Herr Kriegsrath hielte die Leute in der Unruhe — und er gebrauchte mich dazu.

Juſtizrath. Die Betrüger, die Betrüger!

Gruner. Wir ſollen beide weggebracht werden —

Juſtizrath. Weggebracht?

Gruner. Der Herr Kriegsrath und ich — nach dem Schloſſe Marenſtein.

Juſtizrath. Der alte Mann iſt ja im Schloſſe bei dem Fürſten ſelbſt.

Gruner. Ach Gott, nein! Am Markte ſteht er und redet mit dem alten Hofrath Berger.

Juſtizrath. Ich will gleich zu ihm gehen. Der Madame Roſen ſage Er nichts. Kein Wort!

Achter Auftritt.

Madame Roſen. Vorige.

Mad. Roſen. Der Jude Baruch iſt draußen, und wünſcht Sie zu ſprechen.

Juſtizrath. Hernach.

Mad. Roſen. Er iſt dringend. Es betrifft den Vater, ſagte er. Sprechen Sie ihn.

Juſtizrath. Nun gut! Herr Gruner — gehe Er hin und ſage Er dem Herrn Kriegsrath — ich ließe ihn bitten zu uns zu kommen.

Gruner. Sehr wohl!

Juſtizrath. Hernach gehe Er nach Hauſe und halte Er ſich ruhig.

Gruner. Sehr wohl! (Geht ab.)

Mad. Roſen. Iſt mein Vater nicht bei dem Fürſten?

Juſtizrath. Schon zurück.

Mad. Roſen. Wo iſt er denn?

Juſtizrath. Er wird nun gleich hier ſein. Feſt und ſtark, Marie! — Laſſen Sie uns unſers Vaters würdig ſein! Wir ſind es, wenn wir größer ſind, als das Unrecht, das uns geſchieht. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Madame Roſen allein.

So geſchieht ihm denn Unrecht? — So will man ſo viel Redlichkeit mißhandeln? O Vater — Vater!

Zehnter Auftritt.

Madame Roſen. Sekretär Dallner.

Dallner. Iſt es wahr, Marie? — Der Vater iſt entlaſſen?

Mad. Roſen. Entlaſſen.

Dallner. Nach vierzigjährigen Dienſten?

Mad. Roſen. Als Ruheſtörer verleumdet.

Dallner. Haben ſie es dahin gebracht!

Mad. Roſen. Er iſt nach Hofe gegangen, ſich zu rechtfertigen, Dienſte zu fordern, oder auch *keine* Beſoldung.

Dallner. Ich bin ſein Unglück.

Mad. Roſen. Du?

Dallner. Ja, Marie! Ich hindre es, daß mein Vater nicht in ſeiner ganzen Würde handeln — in der vollen Klarheit des unerſchrockenen redlichen Mannes da ſtehen kann. Bei jedem Schritte, den er thun könnte, bin ich ihm im Wege — das wiſſen ſie wohl, die Betrüger.

Mad. Roſen. Quäle dich nicht mit Vorwürfen —

Dallner. Wenn doch alles auf mich allein fiele, was ich verdiene. Wenn ich doch alles büßen könnte, was meine Albernheit angerichtet hat. — Denn — Bosheit hab ich nicht. (Er reicht ihr die Hand.) Bosheit wahrlich nicht, Marie!

Mad. Roſen. Das weiß ich ja.

Dallner. Und doch — doch wird man noch mit Verachtung auf mich ſehen; das iſt hart.

Mad. Roſen. Warum ſiehſt du doch alles ſo ſchwarz!

Dallner. Für mich wird es nie mehr hell — nie, nie, nie! Wenn jedermann mit Fingern auf mich deutet, was ſoll da der arme Vater thun? — Wünſchen, daß ich nie geboren wäre. Wenn du an meiner Seite gehſt — und mußt erröthen, wenn der Blick der Menſchen von mir auf dich fällt — mußt du nicht wünſchen —

Mad. Roſen. Bruder, hör auf, du biſt ſchrecklich!

Dallner. Ach nein — arm bin ich — ich kann nicht bezahlen; keine Forderung an mich; dich — gar nie, nie! Erlaß mir meine Schuld, Schweſter! ſei gut mit mir — ſieh mich freundlich an — gib mir deine Hand.

Mad. Roſen (legt ihren Arm um ſeine Schulter und weint).

Dallner. Weine nicht! — o weine nicht! Deine weinenden Augen ſind ja der Schuldbrief, der mich ſo ſchrecklich verfolgt. Kannſt du — ſo lächle noch einmal — ſieh mich zufrieden an — wie damals in der ſchönen Zeit, als ich funfzehn Jahre alt war. (Er reißt ſich los.) — Als mein Vater mit Wohlgefallen auf mich ſah, und du von der ſchönen Zukunft mit mir ſpracheſt, wie ich den guten Vater im Alter pflegen würde! — O Marie! — da hatten mich die Menſchen noch nicht betrogen — und ich — ich hatte euch noch nicht betrogen. Vergib mir — drücke deinen Feind an deine Bruſt. (Er umarmt ſie.) Vergib, was geſchehen iſt, und was —

Mad. Roſen. Warum hältſt du inne? Rede! Was geſchieht noch — was treibt, was ängſtet dich — was kann noch geſchehen? Verſchweige mir nichts, rede! um meiner Liebe, meiner Sorge willen — rede! wenn du mir Dank ſchuldig biſt, ſo trage ihn jetzt ab — rede, was kann dir bevorſtehen?

Dallner (mit ineinander geſchlagenen Händen). Ich weiß es nicht. — Es komme aber was da wolle — Fluche mir nicht!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt. Onkel! ich habe einen neuen Vater.

Dallner. So?

Mad. Roſen. Ja — Liſtar wird dein Schwager.

Dallner. Wird er? Gott Lob! Er wird dir vieles — alles ſein! — Ich ſehe den Kleinen da glücklich. O das iſt ſchön, das iſt herrlich!

Ernſt. Du biſt nicht mehr mein Vater.

Dallner. Nein, mein Kind!

Ernſt. Der neue Vater will oft bei mir ſein. Du biſt nicht oft bei mir geweſen.

Dallner (hebt das Kind auf und herzt es). Vergib mir — vergib mir und ſei glücklich. (Er ſetzt ihn auf den Arm, und geht einige Schritte von Madame Roſen.) Ernſt — lieber Ernſt, mein guter, kleiner, lieber Junge! Ich habe dich doch lieb, wenn ich auch oft nicht bei dir war. Wenn du älter geworden biſt, wer weiß, wo ich bin — dann denke an mich. (Er gibt ihm ſeine Uhr.) Sieh, dieſe Uhr iſt dein.

Ernſt. Schenkſt du mir die Uhr?

Dallner. Ich ſchenke dir was ich habe; (er umarmt ihn) gebrauche deine Stunden in der Welt gut. Sage nie eine Unwahrheit, nicht deiner Mutter, nicht deinem Vater, nicht aus Liebe, nicht aus Furcht, nicht zum Scherz — niemals rede eine Unwahrheit. Wahrheit iſt Segen — Unwahrheit iſt Fluch! hörſt du — Fluch. Willſt du daran denken, daß ich dir das geſagt habe?

Ernſt. Ja, lieber Onkel!

Dallner (ſieht ihn eine kleine Weile ſtarr an). Gott ſei mit dir! (Er ſetzt ihn hin und gibt ihn der Schweſter.)

Mad. Roſen. Du haſt deine Uhr verſchenkt?

Dallner (mit wehmüthigem Lächeln). Ich bedarf keine Uhr — meine Stunden ſtehen vor mir.

Ernſt (hält die Uhr an's Ohr). Sie iſt ganz ſtill, ſie geht nicht.

Dallner. Meine Uhr iſt abgelaufen.

Ernſt. Da — zieh ſie auf, Onkel!

Dallner. Nein, mein Kind, ich ziehe ſie nicht mehr auf, das wird dein Vater thun.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Juſtizrath Liſtar.

Mad. Roſen (geht Liſtar entgegen). Liſtar — ſchaffen Sie mir Ruhe über dieſen Menſchen — bemächtigen Sie ſich ſeiner. Ich weiß nichts — ich fürchte alles. Sie ſtehen mir für ihn. Komm, Kleiner! (Sie geht mit Ernſt ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Sekretär Dallner. Juſtizrath Liſtar.

Juſtizrath. Was machen Sie? Gönnen Sie doch der armen Frau eine ruhige Stunde.

Dallner. Ich werde ihr Ruhe verſchaffen.

Juſtizrath. Reden Sie deutlich.

Dallner. Die Witwe Walder hat mich betrogen.

Juſtizrath. Und verrathen.

Dallner. Ich weiß alles.

Juſtizrath. Schändliche Kreatur!

Dallner. Falbring weiß alles, alles! Mir — meinem Vater — Ihnen — ſtehen Hohngelächter und Schande bevor; das überlebe ich nicht, ſo wahr —

Juſtizrath. Halt! Junger Menſch! — keinen Schwur! Schwüre muß man halten.

Dallner. Und ſein Wort. Ich kann niemanden mehr Wort halten. Ein verächtlicher Menſch kann weder arbeiten noch erwerben. Ich bin verloren.

Juſtizrath. Für dies Land. (Er zieht die Schultern.) Ja —

Dallner. Ohne Rettung.

Juſtizrath. Für dies Land — ja, aber es gibt Auswege.

Dallner. Ich kenne nur einen!

Juſtizrath. Welchen? — Reden Sie. Ich bin ein Mann, Ihr Bruder, reden Sie. Von Ihrem letzten Richter an dieſes Herz hingewieſen, frage ich Sie bei Ihrer ewigen Verantwortung — welchen Ausweg haben Sie?

Dallner (bedeckt verzweiflungsvoll ſein Geſicht).

Juſtizrath (geht nach einer Pauſe zu ihm, reißt ſeine Hände herab, ſieht ihn an). Menſch, du willſt dich ermorden!

Dallner (ſieht ſtarr vor ſich hin).

Juſtizrath (geht von ihm). Du biſt ein ſchlechter Kerl, wenn du das thuſt.

Dallner. Kein Zugmittel wirket auf den hoffnungsloſen Kranken mehr.

Juſtizrath. Baruch, der ehrliche Jude, will ein Papier von Falbring ausliefern, wodurch wir ihn in Händen haben. Sollte es dennoch auf's äußerſte kommen, ſo —

Dallner. Es iſt ſchon dazu gekommen. Mehrere wiſſen meine Schande —

Juſtizrath. So leben Sie anderwärts mit Ihrem Talent, ein neues Leben, ein beſſeres Leben. Gehen Sie von hier, ſonſt hindern Sie Ihren Vater zu handeln.

Dallner. Ich bin ohne Kraft — ich bin vorbei. Niemand kann Leben und Ehre wieder geben. Mir iſt nicht mehr zu helfen, laſſen Sie ab von mir.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner. Madame Roſen.

Mad. Roſen. Reißen Sie mich aus der Ungewißheit, lieber Vater, wie iſt es Ihnen gegangen?

Kriegsrath (geht auf ſeinen Sohn zu und ſieht ihn an).

Juſtizrath. Wie war es, lieber Vater?

Kriegsrath. Nicht gut.

Mad. Roſen. Nicht?

Juſtizrath. Haben Sie den Fürſten geſprochen?

Kriegsrath. Ich bin abgewieſen. Weshalb haben Sie mich rufen laſſen, Herr Juſtizrath?

Juſtizrath. Die Unruhe Ihrer guten Tochter —

Kriegsrath. Meine gute Tochter? Ja wohl, ja wohl, das iſt ſie — meine arme Tochter! Nun — ſeid ſo gut — laßt mich einen Augenblick mit dem da allein.

(Juſtizrath geht einige Schritte; Madame Roſen bis an die Thür.)

Kriegsrath. Sag mir — iſt es wahr, iſt es möglich, haſt du wirklich die tauſend Thaler? (Zu den andern.) Geht doch, geht!

Juſtizrath. Nein, lieber Vater, ich habe ein Recht, Ihre Sorgen zu theilen. Ich gehe nicht.

Mad. Roſen (kommt zurück).

Kriegsrath. Ich bitte euch — geht!

Juſtizrath. Ich darf nicht.

Mad. Roſen. Mein Gott!

Kriegsrath. Komm zu mir! daher!

Dallner (geht zu ihm).

Kriegsrath. Sieh mir in's Auge.

Dallner (wirft einen Blick des Jammers auf ihn).

Kriegsrath. Es iſt wahr! — Großer Gott — es iſt wahr! (Er ſetzt ſich entkräftet.)

Mad. Roſen (erſtarrt — halblaut). Liſtar!

Juſtizrath (winkt ihr zu ſchweigen).

Kriegsrath (ſteht auf). Geh hinaus, Böſewicht!

(Dallner geht; Juſtizrath hält ihn zurück.)

Mad. Roſen. Vater! — Lieber Vater! Bruder! Liſtar! was iſt das?

Kriegsrath. Schande, meine Tochter!

Dallner. Vater! — ich bin kein Böſewicht. Ich habe thöricht — ach — unbegreiflich habe ich gehandelt — aber ich bin kein Böſewicht!

Kriegsrath. Ich bin ein ehrlicher Mann — und habe mit dir nichts mehr zu ſchaffen.

Dallner. Mein Stab iſt gebrochen.

Kriegsrath (tritt bei ihm vorüber zu Liſtar). Wiſſen Sie denn —

Juſtizrath. Alles!

Dallner. Haben Sie Mitleiden mit dem unglücklichen Geſchöpfe, dem Sie das Daſein gegeben haben!

Kriegsrath. Das Daſein — ja, aber auch Grundſätze von Ehre und Redlichkeit. Ich fluche dir nicht — meinen Segen fordere nicht. Unſere eigenen Handlungen ſind uns Segen oder Fluch.

Dallner (mit Wehmuth). Lebt wohl! (Geht ab.)

Mad. Roſen (folgt).

Juſtizrath (ruft ihr nach). Gehen Sie ihm nicht von der Seite.

Fünfzehnter Auftritt.

Juſtizrath Liſtar. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. Der Vater abgeſetzt, der Schwager ein Lügner und Betrüger! — Was für eine Heirath wollen Sie da ſchließen? Wollen Sie nach getragener Tageslaſt Troſt bei Ihrem Weibe ſuchen, ſo finden Sie Thränen über Vater und Bruder! Wollen Sie mit ihr ausgehen, ſo begegnen Sie dem Spott und Hohn auf vielen Geſichtern: die Heirath wird Ihr Unglück, ſtehen Sie davon ab.

Juſtizrath. Freude und Leid will ich mit Ihrer Tochter theilen, ich warte nicht auf Prieſterſegen, um das Wort meines Herzens zu heiligen.

Kriegsrath. So laſſe Gott Ihr Wort nicht ſchwer auf Ihnen ruhen.

Juſtizrath. Lieber Vater — Falbring weiß die Geſchichte mit Ihrem Sohn. Er wird Sie gebrauchen wollen, um Sie ſchweigen zu machen.

Kriegsrath. Mein Herz können die Unmenſchen brechen — meine Pflicht und meinen Eid nicht.

Juſtizrath. Eilen Sie nach Hofe, Ihnen droht Gefahr. Man hat Sie für gefährlich ausgeſchrien; fordern Sie die Entlaſſung Ihres Sohnes. Er muß von hier fort. Dann können Sie reden und handeln.

Kriegsrath. Von hier fort? Ja, es iſt nöthig. Und gleich.

Juſtizrath. Eilen Sie, Ihnen droht perſönliche Gefahr.

Kriegsrath. Nun wohl, ich will mich noch einmal melden laſſen. Meinen Sohn will ich aber noch ſprechen.

Juſtizrath. Die Gefahr des Verzugs —

Kriegsrath. Ei was! — Der Vater geht vor; ich war eher Menſch als Kriegsrath. Rufen Sie ihn her.

Juſtizrath (geht ab).

Kriegsrath. Guter Gott! — gib mir Kraft und Stärke — laß mich nicht ganz fallen!

Sechzehnter Auftritt.

Kriegsrath Dallner. Sekretär Falbring.

Kriegsrath. Was wollen Sie hier?

Falbring. Vor Unglück warnen. Sie wollen mich in's Verderben bringen.

Kriegsrath. Ihre Handlungen verderben Sie!

Falbring. So wiſſen Sie denn, daß Ihr Sohn —

Kriegsrath. Mein Sohn und mein Dienſt haben nichts mit einander zu ſchaffen.

Falbring. Aber mein Gott, Sie ſind jetzt außer Dienſt —

Kriegsrath. Der Fürſt hat mich entlaſſen — die Menſchheit und die Tugend entlaſſen mich nie.

Siebzehnter Auftritt.

Madame Roſen. Sekretär Dallner. Juſtizrath Liſtar. Vorige.

Juſtizrath. Sie unterſtehen ſich hieher zu kommen?

Falbring. Hören Sie mich an, mein Herr — unſere Feinde reden oft mehr Wahrheit als —

Kriegsrath. Rede, Feind! — ich höre.

Falbring. Wer auch etwa das Vergehen Ihres Sohnes vermuthen möchte — beweiſen kann es niemand, als ich. Laſſen Sie meine Sachen ruhen, ziehen Sie mich heraus, geben Sie mir ein gewiſſes Papier wieder — das Sie haben — oder bekommen werden, ſo zernichte ich die Beweiſe gegen Ihren Sohn; wo nicht, ſo iſt er für die Ehre verloren.

Juſtizrath. Böſewicht, der ſeines Gleichen nicht hat!

Kriegsrath. Mein Sohn! — ich bin ſchuldig mit meinem Tode dein Leben zu retten, das würde ich thun; deine Ehre kann ich nicht retten. Sieh, ich bin hingeſtellt von Gott und meinem Herrn, für das Recht gegen Unrecht zu kämpfen. Ich weiß, wie viel hundert Menſchen in Todesnoth ihren Fürſten vor Gott angeklagt haben, ich habe das Angſtgeſchrei von Witwen und Waiſen gehört, die von dieſem Unmenſchen geplündert ſind. Die Menſchheit fordert mich auf, mein Eid fordert mich auf, und ich ſollte ſchweigen — nur damit niemand erfahre, daß mein Sohn ſeinen Vater und ſeine Schweſter hintergangen hat? — Nein, trage die Folgen deiner Unredlichkeit, weinen will ich um dich, meinen letzten Heller mit dir theilen; aber Wahrheit will ich reden, und wenn die Stunde, wo ich ſie ſagen werde — die letzte meines Lebens ſein ſollte.

Dallner. Meines Vaters Erniedrigung wäre meine ſchrecklichſte Strafe. Thun Sie Ihre Pflicht.

Kriegsrath. Sie haben Ihre Antwort — Gehen Sie von hier, mein Herr!

Falbring. Ich bin vielleicht verloren. Dieſer iſt es gewiß. (Er geht.)

Mad. Roſen. Bleiben Sie! — Vater, um Gottes willen! —

Juſtizrath (packt ihn am Hals). Genug haſt du gefrevelt!

Kriegsrath (reißt ihn zu ſich). Hieher, ehrlicher Mann! Er ſoll unverletzt von hier gehen — Mein Entſchluß iſt genommen, vollführe den deinigen. (Er deutet auf die Thür.) Hinaus!

Falbring (geht ab).

Achtzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Falbring.**

Kriegsrath. Mein Sohn — was in deiner unglücklichen Lage die Ehre und die Klugheit dir anrathen — mag ich dir nicht ſagen. Es fällt mir hart.

Dallner (beugt ſich über ſeine Hand).

Kriegsrath. Berathe dich mit dieſem guten Manne und handle. Was du zu thun haſt, das thue gleich. Was ich mein nennen kann, theile ich gern mit dir. Liſtar, da ſind die Schlüſſel zu meinem Schreibtiſche; es iſt etwas Geld darin, auch ein guter Ring von ſeiner ſeligen Mutter — thun Sie alles, was Sie gut finden.

Dallner (kniet vor ihm). Vater, ich kann das nicht überleben, ich kann nicht.

Kriegsrath. Du haſt meine Vergebung, ermanne dich. Ein Böſewicht verzweifelt — ein unglücklich Gefallener trägt die verdiente Laſt und handelt. Steh auf! — meine Tochter — komm zu mir her. Kinder! Kinder! — dies Leben iſt nur ein Athemzug. — In einer beſſern Welt werden wir fortwirken. — Am großen Feiertage ſehen wir uns wieder. — Gebt mir alle eure Hände — alle! — Wir wollen uns alle wiederſehen — alle! — Gott laſſe mich keinen von euch vermiſſen!

(Alle weinen.)

Dallner (ſchluchzt laut).

Kriegsrath. Ich gehe nun zu dem Fürſten; lebt wohl! Adieu, Liſtar! (Er gibt ihm die Hand.) Vertreten Sie hier meine Stelle. Adieu, Marie! — Du biſt Mutter, faſſe dich! (Er geht zu ſeinem Sohn.) Leb wohl! Gott ſei mit dir! Leb wohl!

Dallner (ſtürzt vor ihm nieder und umfaßt ſeine Knie). Vater! — Vater!

Kriegsrath. Daß ich einſt keinen vermiſſe — keinen — keinen! daß ich dich wieder finde! das ſei mein Segen. (Er reißt ihn zu ſich hinauf, umarmt ihn und ſagt mit Heftigkeit.) Leb wohl! (Er macht ſich los und geht.)

Juſtizrath (faßt ihn in die Arme).

Mad. Roſen (tritt zu ihm).

Fünfter Aufzug.

(Zimmer vor dem Wohnzimmer des Fürſten.)

Erſter Auftritt.

Leiblackei Wender kommt von der linken Seite, geht leiſe an die Mittelthür und horcht; von da geht er an der rechten Seite hinaus, kommt nach einer kleinen Pauſe wieder herein, geht an die Thür linker Hand und winkt. **Falbring** tritt ein.

Wender. Kommen Sie, kommen Sie herein. Bis jetzt geht alles noch gut, der Fürſt hat ihn noch nicht geſprochen.

Falbring. Den alten Dallner?

Wender. Nein! vor zwei Stunden habe ich ihn abgewieſen.

Falbring. Er kommt wieder, er kommt wieder!

Wender. Er iſt ſchon da!

Falbring. Wo denn?

Wender. Im großen Vorzimmer da draußen. (Er deutet nach der rechten Seite.) Sorgen Sie nicht; von den Bedienten läßt ihn niemand herein. Der Fürſt will auf die Jagd. Die Chaiſe will ich preſſiren, daß ſie kommt, und er läßt ſie niemals lange warten.

Falbring. Da, lieber Wender, für Ihre Mühe! (Er gibt ihm Geld.) Sie kommen doch heute Abend auf ein Gläschen?

Wender. Ja! Wenn der Herr erſt auf die Jagd iſt, ſind Sie geborgen. Der Verhaftsbefehl wird gegeben, ſagt Herr Doſitz. Er kommt nach Marenſtein.

Falbring. So melden Sie mich doch geſchwind, Herr Wender, geſchwind!

Wender. Faſſen Sie ſich nur kurz. (Er geht in die Mitte ab.)

Falbring (zupft an der Kleidung, trocknet die Stirn, ſteht dann unbeweglich, alles ſehr ernſthaft).

Wender (kommt wieder). Er kommt!

Falbring. Nun — heute Abend —

Wender. Ich komme. Jetzt will ich dem Alten den Weg verrammeln. (Er geht rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Fürſt. Falbring.

Fürſt. Was gibt's, Herr Falbring?

Falbring. Ihro Durchlaucht habe ich eine allerunterthänigſte Eröffnung zu thun.

Fürſt. Nur zu!

Falbring. Aus wahrer Liebe für das allgemeine Beſte und Ihro Durchlaucht höchſten Dienſt habe ich an der Lieferung des Becker Ehlers für die Armee Antheil genommen.

Fürſt. Man iſt mit dieſer Lieferung ſehr unzufrieden.

Falbring. So höre ich mit Schrecken.

Fürſt. Warum mit Schrecken?

Falbring. Ihro Durchlaucht Unzufriedenheit, und wenn jemals die braven Truppen ſollten verkürzt worden ſein — ſo erheiſcht die Menſchenpflicht — und meine eigene Beruhigung — das auf alle mögliche Art gut zu machen.

Fürſt. Allerdings, das iſt gut gedacht.

Falbring. Ich könnte ſonſt nicht ruhig ſein. Obſchon ich nur einen Theil der Anſchaffung hatte — und mit der Vertheilung nicht beſchäftiget war — auch für eine — allenfalls mögliche ſchlechte Aufführung der Unterbedienten nicht ſtehen kann, ſo —

Fürſt. Das mag möglich ſein. Aber der Kriegsrath Dallner —

Falbring. Ach, Ihre Durchlaucht —

Fürſt. Was iſt?

Falbring. Soll denn auch ich gegen den redlichen, unglücklichen, heftigen Mann ſprechen?

Fürſt. Heftig iſt er, eigenſinnig und unruhig.

Falbring (zieht die Achſeln).

Fürſt. Sehr unruhig.

Falbring. Er iſt alt.

Fürſt. Deshalb ſchone ich ihn.

Falbring. Er wird auch von Andern gemißbraucht.

Fürſt. Von wem?

Falbring. — Angeben iſt meine Sache nicht.

Fürſt. Und ausfragen iſt nicht meine Sache — Warum nennen Sie ihn unglücklich?

Falbring. Ihre Durchlaucht Ungnade —

Fürſt. Die hat der alte Dallner nicht; ich will nur ſeinen widerwärtigen Humor unſchädlich machen.

Falbring. Sehr huldreich! (Seufzt.) Aber dennoch — die Geſchichte mit den tauſend Thalern.

Fürſt. Er hat ſie bezahlen müſſen, das weiß ich.

Falbring. Vermögen hat er nicht, das hat ihm denn ſehr großen Groll gegen mich beigebracht. Nun die Geſchichte mit ſeinem Sohn dazu —

Fürſt. Welche Geſchichte? —

Falbring. Dieſe tauſend Thaler, wovon man nicht wußte, wohin ſie gekommen waren — hat ſein Sohn, der Sekretär Dallner —

Fürſt. Genommen, entwendet?

Falbring. Bewahre! — entlehnt und verſchwiegen.

Fürſt. Ei ſo dauert mich der Alte.

Falbring. Alles dies läßt ihn ſo leidenſchaftlich gegen mich handeln, faſt wuthend macht es ihn, ſo — daß er die Gelegenheit mir zu ſchaden ſucht — erdichtet, ſo, daß Ihre Durchlaucht ich alleruntertänigſt bitten muß, in Verlauf der Sache darauf einige gnädige Ruckſicht nehmen zu wollen.

Fürſt. Mein Herr Falbring, nicht Dallner, nicht ich — nicht Sie, können und dürfen in der Lieferungsſache etwas für Sie oder gegen Sie thun. Die Unterſuchung muß den Mann bewähren. Dieſe habe ich dem geheimen Kriegsrath Doſitz bereits aufgetragen.

Falbring. Gott Lob! ſo wird meine geſchmälerte Ehre wieder hergeſtellt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wender.

Wender. Der Wagen iſt da!

Fürſt. Haben Sie noch etwas zu ſagen?

Falbring. Der höchſten Gnade mich alleruntertänigſt zu empfehlen.

Fürſt. Adieu, mein Herr Falbring! (Er geht in die Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Falbring. Wender.

Falbring (gibt Wender Geld). Eine recht gnädige Audienz, ich bin ganz gerührt.

Wender. Noch eins! — Da iſt der alte Kammerherr von Falkenberg drin beim Fürſten —

Falbring. Wer iſt der? —

Wender. So ein Landedelmann. Der Fürſt hat ihn erſt zum Kammerherrn gemacht. Der geht nicht mit auf die Jagd, geht gewöhnlich vorher nach Hauſe und da durch. (Er deutet auf die rechte Seite.) Ich kenne ihn weiter nicht, es macht niemand viel aus ihm, aber er iſt ein armer Herr — wenn Sie dem ſo en passant ein Döschen — ein Etuichen offeriren wollten, damit der nicht etwa noch meldet, was er ſo im Durchgehen ſieht.

Falbring. Sollte das angehen?

Wender. Er iſt blutarm, ſage ich Ihnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Falkenberg.

Wender. Da iſt er. (Er geht in die Mitte ab.)

Falkenberg (will rechts hinaus gehen).

Falbring. Gnädiger Herr —

Falkenberg. Wollen Sie dem Fürſten gemeldet ſein?

Falbring. Ich habe ſchon die Gnade gehabt, Ihre Durchlaucht aufzuwarten, ich wollte nur für die Audienz meinen Dank abſtatten.

Falkenberg. Wer ſind Sie?

Falbring. Sekretär Falbring, gehorſamſt aufzuwarten.

Falkenberg. Aha — der Leiblackei hat Sie vorhin gemeldet. Empfehle mich!

Falbring. Es iſt dennoch durch Dero Protektion geſchehen, daß ich die Gnade —

Falkenberg. Melden gehört zur Aufwartung, iſt mein Dienſt, alſo Schuldigkeit und keine Protektion. Ja oder Nein ſagen — iſt des Fürſten Sache.

Falbring. Beruhigen Sie mich doch über den guten, gnädigen, lieben, lieben Fürſten. Er ſieht ſo bleich aus. Aber die Sorgen, die Unruhen! — Da hat ihm der alte unruhige Kriegsrath auch einen böſen Tag gemacht.

Falkenberg. Das ſagt man.

Falbring. Ach der Mann iſt ſich ſelbſt nicht hold.

Falkenberg. Man hört hier nicht viel Gutes von ihm.

Falbring. Er iſt heftig — verleumderiſch — ſpionirend — angebend. Was thut ein ſolcher Menſch, als redliche Bürger kränken und dem guten Fürſten das Leben ſauer machen. — Solche Leute ſollte man gar nicht vorlaſſen. (Er bietet ihm Tabak.) Darf ich wagen?

Falkenberg (will eine Priſe nehmen). Solche Leute taugen freilich nicht.

Falbring (ſchiebt ihm die Doſe in die Hand). Bedienen Sie ſich — das wäre zum Exempel für treue Diener eine Pflicht, Leute der Art lieber nicht zu melden, als den Herrn zu kränken.

Falkenberg (gibt die Doſe zurück).

Falbring. Sie iſt in den beſten Händen.

Falkenberg. Was?

Falbring. Ein kleines Andenken für die gnädige Audienz.

Falkenberg. Haben Sie mich zum beſten?

Falbring. Mit Bitte — ſolche Brausköpfe nicht zu melden, daß der gute liebe Fürſt ſeine Regierung ohne Aerger führen möge.

Falkenberg. Was bilden Sie ſich ein? Ein Kammerherr muß den Weg offen halten, daß jedermann mit ſeiner Noth an die Herzensthüre anklopfen kann. Das iſt ein Ehrenveſten, und deshalb ſollten wir billig den Kammerſchlüſſel auf den Herzen tragen. Sie aber wollen mich wegkaufen und zur verlornen Schildwache machen.

Falbring. Ach Gott, nein, Ihr Gnaden!

Falkenberg. Reich bin ich nicht. Aber wenn ich mein Wapen aufdrücke, ſo denke ich — offner Helm — offne Stirn — offne Augen — offne Rede und That. (Er wirft die Doſe auf die Erde.) Packe Er ſich hinaus — Beutelſchneider!

Falbring. Gerechter Gott! (Er will links ab.)

Falkenberg. Die große Treppe hinunter! Dort hinaus!

Falbring (geht rechts ab).

Falkenberg. Daher kommt eben alles Unheil, daß deines gleichen die geheime Treppe gehen.

Sechſter Auftritt.

Falkenberg. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. Laßt mich gehen! Hieher gehöre ich — Wer Sie ſein mögen, mein Herr, Kriegsrath Dallner bin ich, und bin zu alt, um der Hoflackeien Spott zu ſein, und zu gut —

Falkenberg. Ich bin der Kammerherr von Falkenberg, Herr Dallner!

Kriegsrath. Sein Sie ſo gut, melden Sie mich dem Fürſten.

Falkenberg. Er fährt jetzt auf die Jagd.

Kriegsrath. Sagen Sie ihm, ich würde gejagt — ich bäte Ihre Durchlaucht — hier bei dem alten müden Hirſch ſtehen zu bleiben.

Falkenberg. Ich will Sie gleich melden. Aber — wiſſen Sie, daß Sie übel angeſchrieben ſind?

Kriegsrath. Das weiß ich, ſehr übel.

Falkenberg. Fühlen Sie Ihre Bruſt frei, Herr Kriegsrath? —

Kriegsrath. Ganz frei.

Falkenberg. Ich melde Sie. (Er geht in die Mitte.)

Siebenter Auftritt.

Wender. Vorige.

Wender. Was wollen Sie denn nun hier? — Wer hat Sie herein gelaſſen?

Kriegsrath. Sei Er ſtill, armſeliger Menſch!

Wender. Nun Sie werden ſchön ankommen!

Achter Auftritt.

Vorige. Der Fürſt. Zwei Jagdjunker. Zwei Kavaliere.

Falkenberg. Kriegsrath Dallner, Ihre Durchlaucht!

Fürſt (im Gehen). Es bleibt bei meiner Verfügung, Herr Dallner!

Kriegsrath. Gewiß nicht, Ihre Durchlaucht, gewiß nicht!

Fürſt (bleibt ſtehen). Wie?

Kriegsrath. Das werden Sie ſelbſt nicht wollen, gnädigſter Herr!

Fürſt (lebhaft). Warum nicht?

Kriegsrath. Weil man Ihre Gerechtigkeit überraſcht hat.

Fürſt. Sie ſagen da viel!

Kriegsrath. Ich leide viel und unſchuldig.

Fürſt. Können Sie das beweiſen, was Sie ſagen?

Kriegsrath. Ja!

Fürſt (tritt zu ihm). Herr Kriegsrath, ich habe (halblaut) Sie ſchonend behandelt. Ich habe Ihr Alter geehrt —

Kriegsrath. Ich bitte um keine Schonung, ſondern um Gerechtigkeit.

Fürſt (tritt zurück). Reden Sie.

Kriegsrath. Auf meine Worte kommt es hier nicht allein an, ſondern auf die Unterſuchung meiner Sache; dazu gehört Zeit.

Fürſt. Recht gerne! Morgen — wenn Sie wollen!

Kriegsrath. Es betrifft mein Glück oder Unglück.

Erſter Jagdjunker. Es iſt ſchon ſechs Uhr vorbei, Ihre Durchlaucht.

Kriegsrath. Es betrifft das Wohl Ihrer Unterthanen.

Fürſt (ſieht nach der Uhr). Keine Jagd für heute!

Erſter Jagdjunker. Wie Ihre Durchlaucht befehlen.

Fürſt. Die Wagen können zurück fahren, beſtelle Er es, Wender! (Wender geht ab.) In mein Zimmer, Ihr Herren!

(Alle gehen in die Mitte ab.)

Fürſt. Nun erwarte ich Wahrheit.

Kriegsrath. Ich bin beeidigt.

Fürſt. Kein Urtheil aus Leidenſchaft.

Kriegsrath. Ich bin acht und ſechzig Jahr alt.

Fürſt. Reden Sie.

Kriegsrath. Zuerſt — muß ich Ihre Durchlaucht um gnädige Entlaſſung meines Sohnes bitten.

Fürſt. Weshalb?

Kriegsrath. Ich — finde ihn nicht würdig, Ihro Durchlaucht zu dienen.

Fürſt. Das iſt hart für Sie.

Kriegsrath. Dann bitte ich, mich in meiner Dienſtſtelle mit Arbeit zu laſſen. Ich bin nicht untauglich zur Arbeit.

Fürſt. Das weiß ich, aber unruhig ſind Sie. Sie haben einen meiner getreuen Räthe inſultirt.

Kriegsrath. Keinen, als wer erkauft war.

Fürſt. Erkauft? Herr Dallner! — Herr Dallner! — Wer iſt erkauft, wer?

Kriegsrath. Der Vorſteher, der geheime Kriegsrath Doſitz.

Fürſt (heftig). Doſitz! Wiſſen Sie was Sie ſagen? Ich höre keine Verleumder an.

Kriegsrath. Mit Ihrem Wiſſen ſicher nicht.

Fürſt. Können Sie das beweiſen, daß Doſitz erkauft iſt — Erkauft! von wem?

Kriegsrath. Von denen, welche die Lieferung haben: Sekretär Falbring und Becker Ehlers.

Fürſt. Womit beweiſen Sie es?

Kriegsrath. Mit den Akten. Geruhen Sie ſelbſt Einſicht von dem Lieferungsprozeß zu nehmen, ſelbſt Referent aus dieſen ſchauderlichen Papieren zu werden; ſo werden Sie ſagen: Doſitz iſt erkauft, oder blödſinnig.

Fürſt. Doſitz hat Kenntniſſe —

Kriegsrath. Ausgebreitete Kenntniſſe.

Fürſt. Er iſt ein ſchneller, ein guter Arbeiter. Er ſieht den richtigen Standpunkt von jeder Sache im erſten Blick.

Kriegsrath. Das iſt wahr!

Fürſt. Er thut in Einer Woche, was andere in einem Vierteljahre kaum thun.

Kriegsrath. Das iſt wahr!

Fürſt. Er iſt gewiß ein ehrlicher Mann.

Kriegsrath. Nein, Ihre Durchlaucht!

Fürſt. Aber —

Kriegsrath. Die Akten, gnädigſter Fürſt — ſehen Sie ſelbſt.

Fürſt. Das will ich, aber Sie müſſen doch eingeſtehen, daß Sie die Sache gegen die Lieferanten mit einer Hitze, mit einer Leidenſchaft betrieben haben —

Kriegsrath. Wie ich ſie Ihnen und der Menſchheit und meinem Gewiſſen ſchuldig bin. Sie ſind gerecht, Sie ſind gut. Kann ich zuſehen, daß während Sie alles geben, alles thun, ſich ſelbſt einſchränken, um alles zu thun — eine Rotte von Betrügern das Mark Ihres Landes einſaugt, Ihre braven fechtenden Truppen darben läßt, und Fluch und Thränen ſtatt Segen auf Ihr Haupt ladet?

Fürſt. Das hat mir niemand noch geſagt; wo ich ſtand, fand ich die Truppen wohl verpflegt, die andern Generale —

Kriegsrath. Einige ſcheuen den Freund des Fürſten, haben mehr zu verlieren als ich. Mein Weg iſt gemacht. Zu verlieren habe ich nichts, als Gewiſſensruhe, die ich nicht verlieren möchte. — Ich ſtehe am Ende und rede Wahrheit.

Fürſt. Thränen? — Fluch? — Das verdiene ich nicht.

Kriegsrath. Bei Gott nicht!

Fürſt. Warum ſind Sie nicht gleich gekommen? Warum haben Sie nicht geſprochen, gleich als Sie entlaſſen worden ſind?

Kriegsrath. Ich war da, Ihre Durchlaucht!

Fürſt. Wann?

Kriegsrath. Heute, halb vier Uhr. Ihre Durchlaucht, hieß es, wollten mich nicht ſehen.

Fürſt. Wen haben Sie geſprochen? Wer hat Ihnen das geſagt? Wer?

Kriegsrath. Der Leiblackai Wender.

Fürſt (geht nach der Mitte). Falkenberg! — Falkenberg!

Neunter Auftritt.

Vorige. Falkenberg.

Fürſt. Schaffen Sie mir Wender — ſein Sie ſo gut — gleich.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Wender von der linken Seite.

Wender. Ihre Durchlaucht rufen meinen Namen —

Fürſt. Warum iſt mir halb vier Uhr der Kriegsrath Dallner nicht gemeldet?

Wender. Weil — weil — jedermann von der Ungnade ſprach —

Fürſt. Warum iſt dem Kriegsrath geſagt, ich wollte ihn nicht ſprechen? — Geh Er auf die Schloßwache in Arreſt.

Wender. Ihre Durchlaucht —

Fürſt. Was?

Wender. Meine langen Dienſte —

Fürſt. Lange Dienſte ſind keine Entſchuldigung für ſchlechte Dienſte. Fort!

Wender. Ich hatte auch — ich hatte einen Befehl, daß der Herr nicht vor ſollte.

Fürſt. Von wem? von wem?

Wender. Vom Herrn geheimen Kriegsrath Deütz.

Fürſt. Fort! in Arreſt! (Wender geht ab.) — Ihre Sache beunruhiget mich.

Falkenberg. Und mir — mir wurde gar eine goldene Doſe geboten, wenn ich den Herrn da nicht melden wollte —

Da liegt ſie wahrlich noch, wie ich ſie dem unredlichen Manne vor die Füße geworfen habe.

Fürſt. Wer hat die geboten?

Falkenberg. Der Sekretär Falbring.

Fürſt. Ich will hell ſehen in der Sache — Laſſen Sie den Falbring her beſtellen. Auf der Stelle — gleich!

Falkenberg (geht rechts hinaus).

Eilfter Auftritt.

Der Fürſt. Kriegsrath Dallner.

Fürſt. Was haben Sie aber mit dem alten unruhigen Unteroffizier Gruner?

Kriegsrath. Seine Unruhe — iſt — Hunger und Wunden.

Fürſt. Es ſind würdigere da.

Kriegsrath. Auf Eid und Ehre — nein!

Fürſt. Er macht die Soldaten ſchwürig.

Kriegsrath. Ja, mit dem Anblick ſeines Elends.

Fürſt. Ich will ihn ſehen.

Kriegsrath. Auch er war da, und iſt nicht vorgelaſſen.

Fürſt. Gütiger Gott! was wollen die Leute aus mir machen? Ich will jedermann ſehen, ich will jedermann hören, ich will tröſten, wo ich nicht helfen kann, ich bin ſtolz auf das Vorrecht, der erſte Freund eines jeden meiner Unterthanen zu ſein — wenn ich nichts anders geben kann, ſo ſoll doch der Unglückliche mein naſſes Auge ſehen. Um dies Vorrecht betrügt man mich. Was bleibt mir dann? — der Neid der Einfältigen, der Haß der Schwärmer, die Verfolgung der Böſewichter.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Falkenberg. Hernach **Baruch.**

Falkenberg. Der Jude Baruch bittet um die Gnade, vorgelaſſen zu werden.

Fürſt. Er ſoll kommen.

Falkenberg (winkt hinaus).

Baruch (tritt ein).

Baruch. Ihre Durchlaucht halten zu Gnaden — da habe ich etwas zu überreichen, was ich einem reichen Diebe, dem Becker Ehlers, habe abfordern müſſen, um es dem Herrn Falbrink zu liefern gegen hundert und zwanzig Louisd'or, die mir verſprochen ſind. Da ich aber das Geld nicht will — ſo bringe ich die Schrift Ihro Durchlaucht — belieben Sie nur den Punkt zu leſen — den da! (er gibt es ihm) ſo werden Sie ſehen, was der alte Mann da für ein Recht hat, wenn er ſchreit laut in den Himmel hinein um Rache!

Fürſt. Iſt Er nicht bei der Lieferung?

Baruch. Mein Lebstag hab ich den Artikel vom Kinderfluch nicht geführt.

Fürſt (im Leſen). Abſcheulich! — unerhört! (Lieſt weiter.) Niederträchtig! (Lieſt weiter.) Meine armen Soldaten! — (Er gibt es dem Kriegsrath.) Hat Falbring wirklich das geſchrieben?

Kriegsrath. Ja, Ihre Durchlaucht!

Baruch. So gewiß als er hundert und zwanzig Louisd'or geboten hat, das da zu haben.

Fürſt (hat wieder geleſen). Das iſt ein förmlicher Unterricht in der fürchterlichen Kunſt, meine Leute verhungern zu laſſen.

Baruch. Ihre Durchlaucht müſſen nur die ganz geringen Leute fragen, dann kommen Sie recht dahinter.

Fürſt. Das werde ich. — Wie kommt's aber, Herr Baruch, daß Er die hundert und zwanzig Louisd'or verſchmerzt hat?

Baruch. Wie kommt's, Ihre Durchlaucht? Ein Liebhaber von Prozenten bin ich, wie andre auch, ſo bald es im Handel und Wandel iſt. Bei dieſem Handel, den ehrlichen Mann da zu retten, ſind mir Hundert vom Hundert gelobt.

Fürſt. Wer zahlt die? wer?

Baruch. Der großmächtige Handelsherr da droben. (Auf den Himmel deutend.) Empfehle mich zur Gnade! (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne Baruch.

Fürſt. Dallner! — ich habe Ihnen Unrecht gethan. Es iſt mir leid, ich will alles gut machen.

Kriegsrath (greift nach deſſen Hand). Mein guter, gnädiger Fürſt! —

Fürſt. Nicht ſo! (Er zieht die Hand zurück.) Legen Sie Ihre Hand in meine. Wir ſind beide ehrliche Männer, und wollen recht gute Freunde ſein.

Kriegsrath (gerührt). Dieſe Gnade!

Fürſt. Ich habe eine Ungerechtigkeit an einem alten treuen Diener begangen. Meine Gnade kann das nicht gut machen, aber meine Freundſchaft, hoffe ich — Den Doſitz muß man rufen laſſen. Ich war ſein Freund, aber ihm ſoll nichts nachgeſehen werden — Doſitz ſoll gerufen werden!

Falkenberg (geht ab).

Kriegsrath. Lieber, gütiger Herr — Sie haben mein Herz geöffnet. Wollen Sie ein Wort von mir anhören — wir ſind allein — nehmen Sie es zu Herzen, als den Segen eines ehrlichen alten Mannes für Ihre künftigen Regierungsjahre, die er nicht mehr erleben wird! Darf ich reden?

Fürſt. Alles! — alles!

Kriegsrath. Sie ſind gerecht — gut — aber feurig! Verurtheilen Sie nie wieder ſo ſchnell — als heute. Ihr Wort iſt ſchwer — es tödtet und heilt — iſt Lohn oder Strafe — laſſen Sie ſich es nie ſchnell entreißen. Hören Sie den Angeklagten — dann laſſen Sie Ihr Herz walten, und Gott wird Sie ſegnen und Ihr Volk.

Fürſt (reicht ihm die Hand). Bei meiner Ehre, das will ich! (Er ſchüttelt ihm die Hand.) Ehrwürdiger Mann, wenn die Stimme der Wahrheit mit Liebe zu einem Fürſten ſpricht, ſo iſt dies ein guter Engel, der auf ſeinem rauhen Pfade ihn ſegnet, und dem er Willkommen zurufen wird, wenn er ſelbſt ein guter Menſch iſt. (Er umarmt ihn.) Willkommen denn!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Falkenberg.

Falkenberg. Nach dem geheimen Kriegsrath iſt geſchickt.

Fürſt. Gut!

Falkenberg. Etwas ganz beſonderes hat ſich zugetragen. Ein artiger kleiner Junge läuft im ganzen Schloſſe herum, und geht von Thür zu Thür. Bald ſteht er ſtill und weint, bald läuft er von Treppe zu Treppe. Wenn man ihn fragt, zu wem er wolle, zeigt er das Portrait von Ihre Durchlaucht, und läuft weiter.

Fürſt. Was mag das Kind wollen? weſſen iſt es?

Kriegsrath. Ihre Durchlaucht halten zu Gnaden — ich denke, es mag mein Großſohn ſein.

Fürſt. Er ſoll kommen, er ſoll kommen.

Falkenberg (geht ab).

Kriegsrath. Das Kind, ich weiß nicht was es will. Seine Mutter ſchenkte ihm heute das Bild. — Sollte es gehört haben —

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Falkenberg mit **Ernſt** an der Hand, der ſich gleich los reißt, auf den Fürſten zuläuft, ſich feſt an ihn anhält, und laut ausruft):

Ernſt. Du biſt's, du biſt's, du biſt's!

Kriegsrath. Ernſt! Ernſt! Was ſoll das?

Ernſt (läuft zu ihm). Er iſt's, er muß der Mama helfen, und dir —

Kriegsrath. Was willſt du?

Ernſt (auf's Kupfer deutend). Das biſt du — (Seine Hand nehmend.) Und das biſt du! Aber du ſiehſt beſſer aus, als das Bild. (Er gibt es dem Kammerherrn.) Behalte du es, alter Mann! ich hab ihn ſelbſt.

Fürſt. Was willſt du von mir, Kleiner?

Ernſt. Du biſt ja der Landesvater, hat die Mama geſagt, der muß allen Unglücklichen helfen, hat ſie geſagt. Ach ſo hilf uns doch, der arme Onkel hat ſich durch den Kopf geſchoſſen.

Fürſt. Was?

Kriegsrath. Ernſt — Ernſt — was —

Ernſt. Ja — Großvater, ſie haben ihn oben hinauf getragen. (Er weint.) Er iſt ſchon ganz todt!

Kriegsrath. Herr! ſei ſeiner Seele — (Er wird ſchwach.) (Falkenberg faßt ihn auf. Der Fürſt ſchiebt einen Stuhl hin.)

Ernſt. Großvater! — Großvater!

Fürſt (geht nach der Mitte). Hat niemand Salz bei ſich?

(Ein Jagdjunker bringt es. Der Fürſt nimmt es in der Thür ab. Der Jagdjunker geht zurück. Der Fürſt macht die Thüre zu.)

Falkenberg. Es bedarf's nicht. Er erholt ſich.

Kriegsrath (ſchlägt die Augen auf).

Fürſt. Mein armer Dallner!

Kriegsrath. Herr ſei ſeiner Seele gnädig! (Er ſteht mit Hilfe des Kammerherrn auf.)

Fürſt. Wo wollen Sie hin? —

Kriegsrath. Zu meiner armen Tochter gehen. — Komm, Kleiner! (Er zieht ihn an ſich.)

Ernſt (zum Fürſten). Willſt du uns denn nicht helfen?

Fürſt. Da kann nur Gott helfen.

Kriegsrath. Das wird er mir bald durch ein ſeliges Ende. (Er verſucht es ſich zu verbeugen.)

Fürſt. Hieher, mein Freund! — hieher! (Er führt ihn nach der Mitte.) Falkenberg, geleiten Sie ihn auf mein Ruhebette. Du geheſt mit ihm, Kleiner!

(Er geleitet ſie nach der Mitte, wo alle, die inwendig im Zimmer ſind, zu Hilfe kommen. Die Thür wird wieder zugemacht. Der Fürſt geht nach der rechten Seite, da er hinaus gehen will, begegnet ihm)

Sechzehnter Auftritt.

Juſtizrath Liſtar. Hernach **Falkenberg, die zwei Jagdjunker** und **die zwei Kavaliere.**

Fürſt. Was gibt's, Herr Juſtizrath? —

Juſtizrath. Unerſetzliches Unglück, der Sekretär Dallner —

Fürſt. Ich weiß es. Iſt er todt?

Juſtizrath. Todt!

Fürſt. Was brachte ihn dazu?

Juſtizrath. Ehrgefühl. Ich habe ihn genau beobachtet. Ein unglücklicher Augenblick, in dem ich ſeiner ohnmächtigen Schweſter beiſtand — war ſein Ende. Das fand man in ſeiner Taſche. (Er gibt dem Fürſten ein Papier.)

Fürſt (lieſt): »Ich bin entehrt — ich kann nicht mehr leben. Mitleid bitte ich für mein Andenken auf dieſer Welt. — Barmherzigkeit hoffe ich für die Fortdauer meines Weſens in einer andern Welt. Vergebung, Vergebung — ich kann nicht leben. Liſtar, nimm dich meines Vaters an — nimm dich meiner Schweſter an! Lebt wohl!" — Schrecklich! der Vater iſt bei mir.

Juſtizrath. Ich weiß es —

Fürſt. Und verläßt mich nicht mehr. Sieht ſein Haus nicht mehr wieder. Doch das gehört nicht hieher. Wo iſt ſeine Tochter? —

Juſtizrath. In dem unglücklichen Hauſe.

Fürſt. Hieher mit ihr!

Juſtizrath. Ihre Durchlaucht, ich bitte —

Fürſt. Hieher! Der Vater ſoll im Schloſſe wohnen, die ganze Familie. Sie ſollen nicht mehr zurück. Nehmen Sie einen Wagen — ſchaffen Sie mir die arme Frau her — ſie muß mit dem Vater weinen.

Juſtizrath (verbeugt ſich und geht).

Fürſt. An der Nebentreppe — da (er deutet links) fahren Sie an. Gehen Sie auch dort hinaus.

(Juſtizrath geht links ab. Der Fürſt geht nach der Mitte ab. Im Augenblick, als er drinnen iſt, kommen der Kammerherr von Falkenberg, die beiden Jagdjunker und die zwei Kavaliere heraus.)

Erſter Jagdjunker. Was es aber nur ſein mag, Herr von Falkenberg?

Falkenberg. Vaterſorgen und Angſt, meine Herren!

Erſter Kavalier. Und daß unſer gnädigſter Herr ſolchen Antheil nimmt.

Zweiter Jagdjunker. Was das bedeuten mag?

Falkenberg. Menſchenherz und Fürſtenpflicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär Falbring.

Falbring (verbeugt ſich. Er iſt ſehr ernſthaft).

Die Jagdjunker (erwiedern es).

Falkenberg (ſieht ihn nicht an).

Falbring (nach einer Pauſe). Ihre Durchlaucht haben befohlen, daß ich gehorſamſt aufwarten ſoll.

Falkenberg (ohne ihn anzuſehen). Ja! (Pauſe.)

Erſter Jagdjunker. Herr von Falkenberg —

Falkenberg (tritt zu ihm und redet leiſe mit ihm. Pauſe).

Falbring. Werde ich Ihro Durchlaucht gemeldet, gnädiger Herr?

Falkenberg. Nein!

Falbring. Soll ich etwa zu einer andern Zeit wieder kommen, ſo will ich —

Falkenberg. Sie bleiben da.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Fürſt.

(Alle treten aus einander.)

Fürſt (ſieht den Sekretär Falbring durchdringend an).

Falbring. Ihre Durchlaucht —

Fürſt. Warum zittert Er?

Falbring. Der ſtrenge Blick, den —

Fürſt (gibt ihm das Papier, das der Jude gebracht hat). Kennt Er das?

Falbring. Ja, ich kenne es. Allein —

Fürſt. Iſt das Seine Hand? Hat Er das geſchrieben?

Falbring. Ihro Durchlaucht, der Anſchein iſt wider mich — allein.

Fürſt. Hat Er das nicht geſchrieben? So ſage Er nein!

Falbring. Ich habe es zwar geſchrieben, aber nur in der Abſicht —

Fürſt. Nehmen Sie das Papier, Herr von Falkenberg!

Falkenberg (nimmt dem Falbring das Papier ab).

Falbring. Sollte mein Unglück wollen, daß ich bei dem beſten —

Fürſt. Er hat dem Herrn von Falkenberg eine goldene Doſe geboten, damit der Kriegsrath Dallner mir nicht gemeldet würde. Warum hat Er das gethan?

Falbring. Um — Ihro Durchlaucht eine Unruhe, einen Kummer zu erſparen, um —

Fürſt (zu den Hofleuten). Ihr Herren — es iſt euer Beruf, dem Unglücklichen den Weg zu mir zu zeigen und leicht zu machen. Es iſt mein Beruf, gerecht zu ſein, jedermann zu hören, der zu mir reden will; wer von euch irgend jemand den Weg zu mir erſchweren wollte, der begeht ein Verbrechen an der Menſchheit, er hat eine fürchterliche Verantwortung. Von wem ich ſo etwas erfahre, den will ich mit Entehrung ſtrafen, das ganze Volk ſoll es wiſſen, daß ich den für einen Meuchelmörder halte, der mich um die Liebe meines Volks bringt. Die Säle dieſes Schloſſes ſind groß; wenn Menſchen ſie ausfüllen, die mit Vertrauen zu mir kommen, ſo iſt es große Galla, und mein Herz iſt nie zu enge für das Anliegen des Volkes.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Juſtizrath Liſtar führt **Madame Roſen** in einem Mantel und Florkappe: ſie hat ein Tuch vor den Augen und wankt an ſeiner Seite.

Fürſt. Da hinein, Herr Juſtizrath!

Falbring (fährt zuſammen).

Fürſt. Der Offizier von der Schloßwache ſoll dieſen Böſewicht in das gemeine Gefangenhaus bringen laſſen.

Falkenberg (geht).

Falbring. Ich bin zu Grunde gerichtet, wenn Ihre Durchlaucht Gnade nicht —

Fürſt. Keine Gnade, ſo wahr mir Gott gnädig ſein wolle, vor dem ich Rechenſchaft ablegen ſoll — Gerechtigkeit wartet auf dich. (Zum Jagdjunker.) Oeffnen Sie die Thür.

(Der Jagdjunker öffnet die Mittelthür. Man ſieht in der Ferne den Kriegsrath Dallner ſitzen, der Juſtizrath ſteht hinter ihm, hat ſeinen Arm unter ſeinem Kopfe. Ernſt ſteht an ſeinem Knie und hat ſeine Hand. Madame Roſen kniet vor ihm und hat ihr Geſicht auf ſeine Hand gelegt.)

Fürſt. Sieh hin — ſieh — das hat dein Geld — dein Raub — deine Beſtechung vermocht!

Falkenberg (tritt ein).

Fürſt. Einen Theil dieſes Elends habe ich um deinetwillen veranlaßt. (Er faßt ſich, winkt, die Thür zuzumachen; es geſchieht. Er tritt vor und ſagt mit Würde.) Ich will gut machen, was noch gut gemacht werden kann. Büße Er Sein Verbrechen. Fort! —

Falbring (geht ab).

Falkenberg. Gnädiger Herr — ſchonen Sie ſich — es greift Sie zu ſtark an.

Fürſt. Die da drinnen ſind, o noch mehr! — Guten Abend, meine Herren! Kein Spiel, keine Tafel, keine Aufwartung für heute — Morgen ſehen wir uns wieder.

(Alle gehen ab.)

Fürſt. Herr von Falkenberg, ich danke Ihnen nicht dafür, daß Sie ein ehrlicher Mann ſind — ſo was dankt ſich ſelbſt.

Falkenberg. Ihre Durchlaucht!

Fürſt. Bleiben Sie, mein Freund!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Fürſt. Unglücklicher Vater!

Kriegsrath (ſeufzt). Ich habe noch eine Tochter, gnädigſter Herr!

Fürſt. Gut! Sie haben Pflichten für dieſe Tochter, für mich, für Ihr Vaterland.

Kriegsrath. O ja!

Fürſt. Erhalten Sie ſich für uns und geben Sie dem Schmerze nicht nach.

Kriegsrath (ſeufzt).

Fürſt. Sie kehren nie mehr in Ihr Haus zurück. Sie wohnen mit Ihrer Familie im Schloſſe. Sie ſind nicht mehr Kriegsrath, Sie rathen mir ſelbſt. Sie ſagen mir Wahrheit, wenn ich ſie überſehen ſollte. Es gibt keine höhere, ehrwürdigere Stelle in meinem Lande.

Kriegsrath. Gott gebe mir Kraft dazu!

Fürſt. Einen Sohn haben Sie verloren, nehmen Sie einen ehrlichen Freund dafür an. Eine Vaterſorge haben Sie weniger; — helfen Sie mir die meinige tragen, und ſtatt der Umarmungen Ihres Sohnes — nehmen Sie den Dank unſers Vaterlandes.

Kriegsrath. Zu Gott bete ich für die unſterbliche Seele meines Sohnes — den Leichnam werde ich nicht lange beweinen — Wahrheit gelobe ich Ihnen bis an mein Ende, und Fleiß.

Fürſt. Wahrheit! — nach dieſem großen Ziele gehen wir aus. Geſegnet iſt der Fürſt, der in ſolchem Geleite der Menſchheit dient! (Er nimmt ihre Hände.) Nun laßt uns die Unglücklichen tröſten, die drinnen bei mir ſind, und (er geht mit ihnen nach der Mitte) dann ſoll der Gerechtigkeit Genüge geleiſtet werden.

Der Veteran.

Ein Schauſpiel

in einem Aufzuge.

Wurde 1798, den 6. Juli, zur Huldigungsfeier Sr. Majeſtät des
Königs Friedrich Wilhelm III. auf dem königl. Nationaltheater zu
Berlin aufgeführt.

Perſonen.

Friedrich Wernau, Schulze des Dorfs, Wilhelm Wernau, ſein Sohn.	vormals in Kriegsdienſten.
Ernſt Leeſer, Pachter.	
Louiſe, deſſen Tochter.	
Jakob Armann, Peter Stein, Heinrich Fellmann,	Landleute.
Bauern, Bäuerinnen und Kinder.	

Erſter Auftritt.

(Eine Bauernſtube.)

Wilhelm Wernau (tritt von der Straßenſeite herein).

Vater! — (Er geht nach der Seite gegenüber.) Wo ſeid Ihr, Vater! (Er kommt zurück und ruft nach der Gaſſenſeite.) Hier iſt er auch nicht! Er iſt vielleicht zum Nachbar Leeſer gegangen. (Nach einigem Nachſinnen.) Sonderbar! Vor Tage iſt der Vater aufgeſtanden und hat den Feſttagsrock angezogen — er iſt ſo unſtät — bald iſt er hier, bald dort, ſpricht wenig und iſt doch freundlich, und eben heute von ganz beſonders guter Art. (Er ſchüttelt den Kopf.) Er muß etwas vorhaben, das ihm am Herzen liegt. Was es nur ſein mag?

Zweiter Auftritt.

Voriger. Peter Stein und **Jakob Armann.**

Peter. Gott grüße Euch!
Jakob. Guten Tag, Nachbar!

Wilhelm. Ihr ſeid willkommen!

Jakob. Das iſt man bei Euch. Man weiß es, und das iſt aller Ehren werth.

Peter. Das iſt löblich und gut, aber — (Er ſieht Jakob an.)

Jakob (zu Peter). Habt nur Geduld, Gevatter! (Zu Wilhelm.) Wir ſind für diesmal ein wenig beunruhigt, weshalb der Schulze, Euer Vater, die Gemeinde hat zuſammen rufen laſſen —

Peter (etwas zudringlich). Was ſoll vorgehen —

Jakob. Es iſt doch ſonſt nicht Eures Vaters Art, lange hinter dem Berge zu halten. Warum erfahren wir diesmal nicht —

Peter. Weshalb kann man nicht vorher dahinter kommen?

Jakob. Das möchten wir wiſſen.

Peter. Wir haben nämlich ganz beſondere Urſachen — und bei meiner Treue, recht ſehr gute Urſachen, warum wir es diesmal ein wenig vorher wiſſen möchten.

Wilhelm. Lieben Leute, ich bin allenfalls eben ſo neugierig als ihr, aber ich weiß nicht mehr als ihr.

Jakob (zu Peter). Das iſt unglaublich.

Peter (zu Jakob, etwas haſtig). Es hat etwas auf ſich. Das habe ich ja gleich geſagt.

Jakob (treuherzig zu Wilhelm). Euer Vater hat es immer gut mit uns gemeint. Er iſt nicht nur bei uns der Schulz ſo ſchlecht weg, er iſt uns allen Vater und Freund von jeher geweſen. Es muß alſo wohl zum beſten gerathen, was er auch vorhaben mag. In ſo weit könnten wir wohl ganz ruhig abwarten, was er der Gemeinde vortragen wird.

Peter. In ſo weit — o ja!

Jakob. Aber — (Er thut etwas bedenklich.)

Peter (gleichfalls, indem er ihn auf die Schulter klopft). Ihr habt ganz Recht, Gevatter!

Wilhelm. Was habt ihr auf dem Herzen, liebe Nachbaren?

Jakob (nimmt auf einmal Peter bei der Hand und führt ihn raſch bei Seite). Was meint Ihr, Gevatter?

Peter (ſchlägt in die Hände). Wie Ihr meint, Gevatter!

Jakob. Sagen wir ihm etwas?

Peter. Ich denke — ja!

Jakob. Ich will ihn ſo von weiten examiniren.

Peter. Thut das. Ihr ſeid ein geſcheiter Mann.

Wilhelm. Habt ihr vertraulich zuſammen zu ſprechen, ſo will ich gehen.

Peter. Nein, bleibt nur da.

Wilhelm. Nun?

Jakob. Ja, bleibt da, und laßt Euch einmal in die Augen ſehen. (Er ſtemmt die Arme in die Seite und ſieht ihn ſcharf an.)

Peter. Und jetzt läugnet nur nichts.

Wilhelm. Was ſoll ich geſtehen?

Peter. Der Gevatter Jakob iſt gar zu klug. Er hat noch alles an Tag gebracht. Ihr macht ihm nichts weiß.

Wilhelm. So kommt denn einmal zur Sprache! Was verlangt ihr von mir zu wiſſen?

Peter (ſtößt Jakob in die Seite). Jetzt fangt an.

Jakob. Hört mich an, Wilhelm Wernau! Ihr ſeid auch Soldat geweſen, wie Euer Vater. Wer gedient und gut gedient hat, wie Ihr, der iſt es freilich nun wohl gewohnt, Freund und Feind in die Augen zu ſehen, und zu gehorchen, wenn man ihm befohlen hat nichts merken zu laſſen: aber wir ſind beſonders ehrliche Leute und haben es ſehr gut vor, alſo ſagt uns die Wahrheit. Iſt etwas daran, wie es ſo verlautet, daß Euer Vater ſeine Schulzenſtelle niederlegen wolle.

Wilhelm. Wahrhaftig, davon weiß ich kein Wort.

Peter. Das ſoll er bleiben laſſen, Euer Vater!

Jakob. Es heißt, er wolle uns heute vortragen, daß wir einen andern Schulzen wählen möchten.

Peter. Wir wollen aber keinen andern haben.

Jakob. Er hat dem Amte vorgeſtanden, wie ein Ehrenmann —

Peter. Hat die Gemeinde wohl berathen —

Jakob. Das Gemeindegut verbeſſert —

Peter. Aller Zwietracht im Orte gewehrt mit Rath und That.

Jakob. Drum ſoll er Schulze bleiben —

Peter. Nicht abdanken —

Jakob. Und wenn Ihr vom Abdanken etwas gemerkt habt, ſo —

Peter. So ſollt Ihr es uns ſagen.

(Sie nehmen Wilhelm in die Mitte.)

Wilhelm. Lieben Freunde, ich gebe euch mein Wort darauf, daß ich nichts davon gehört und gemerkt habe.

Peter (lebhaft). Dem ſei nun, wie ihm wolle; ſo ſoll ſchon Anſtalt gemacht werden —

Jakob (entſchloſſen). Daß nichts daraus wird.

Peter (mit Wärme). Es wäre eine Schande für das Dorf —

Jakob (ebenfalls). Ja! denn es wäre undankbar von uns, und das ſind wir wahrlich nicht. So viel kann ich Euch ſagen, wenn etwas daran iſt — wenn der alte Mann das vorhaben ſollte —

Peter (heftig). Es gäbe einen Rumor —

Jakob. Wir leiden es nun und nimmermehr. Das könnt Ihr ihm ſo wie von ungefähr ſagen —

Peter. Wir litten es nicht.

Jakob (zu Peter). Wir wollen mit den Andern ſprechen —

Peter. Richtig, Gevatter!

Jakob. Mit dem alten Leeſer, der iſt ſein Freund auch — mag d'rum wiſſen.

Peter. Ja, mit Ernſt Leeſer wollen wir ſprechen.

Jakob. Der ſoll ihm die Meinung ſagen, und ihm begreiflich machen, daß wir Leute ſind, die feſt beim Guten halten, und daß wir unſern Kopf und unſern Willen haben, ſo gut wie Einer! Kommt, Gevatter! (Er geht im Eifer weg.)

Peter (im Gehen). Ja, weiß Gott — ſo gut wie Einer!

Wilhelm (ſieht ihnen nach). Sollten ſie denn Recht haben? (Er ſinnt nach.) Ich glaube es nicht. — Zwar klagt er ſeit geraumer Zeit, daß ſeine Kräfte abnehmen, und geſtern Abend war er nachdenkend! Aber doch auch ſo freundlich —

Dritter Auftritt.

Wilhelm Wernau. Louiſe.

Louiſe (tritt ſchüchtern herein). Guten Morgen, Wilhelm!

Wilhelm (froh überraſcht). Ach, Louischen! (Er betrachtet ſie einen Augenblick.) Der Morgen iſt wahrlich gut, wenn Ihr ihn bringt.

Louiſe (ſchlägt die Augen nieder). Schönen Dank!

Wilhelm. Was bringt Euch zu uns?

Louiſe. Ei nun — der Vater ſchickt mich her.

Wilhelm. Sonſt waret Ihr nicht daher gekommen?

Louiſe. Ach nein!

Wilhelm. Nun was verlangt der Vater?

Louiſe. Er ſchickt dem Herrn Schulzen den Kräuterſaft. (Sie gibt ihm ein Körbchen.) Es ſoll ihm wohl bekommen. Adieu! (Sie geht.)

Wilhelm. Louischen!

Louiſe (kehrt an der Thür um). Der Saft iſt in einem Glaſe. Das Glas ſteht in dem Körbchen. Macht nur den Deckel auf, ſo findet Ihr alles. (Sie geht und kommt zurück.) Ja ſo — ich ſollte wohl das Körbchen wieder mit mir nehmen.

Wilhelm. Wenn ich es nun noch hier behalte? (Er ſtellt das Körbchen auf den Boden.)

Louiſe. So will ich das Körbchen wieder holen — laſſen.

Wilhelm. Darf ich es nicht zu Euch bringen?

Louiſe. Warum das nicht. — Nun Gott befohlen! (Sie will gehen.)

Wilhelm (nimmt ihre Hand). Liebes Mädchen! Es iſt dies und das, was ich Gott befohlen wünſche!

Louiſe. Je nun! das glaube ich Euch. Jedermann hat ſein Anliegen.

Wilhelm. Ihr habt wohl niemand als Euren Vater, den Ihr im Morgengebet bedenkt?

Louiſe. Den Vater, Haus und Hof, meinen Nächſten und die Obrigkeit!

Wilhelm. Den Nächſten. Ja, das iſt gut und löblich. Aber das iſt das ganze Dorf.

Louiſe. Freilich, jedermann.

Wilhelm. Einer wie der andere? (Er ſieht ihr in die Augen.)

Louiſe (ſucht ſeinem Blicke auszuweichen). Es wird ſpät — ich muß weggehen. Adieu!

Wilhelm. Heute wird wohl ohnedies nicht viel gearbeitet werden. Eilet nicht ſo.

Louiſe. Ich habe ja hier nichts mehr zu thun —

Wilhelm. Ich möchte, daß Ihr immer auf Euer Lebelang hier zu thun hättet.

Louiſe. Wie kann das möglich ſein?

Wilhelm. Denkt Ihr gar nicht mehr an das letzte Erntefeſt?

Louiſe (ſeufzt). O ja!

Wilhelm. Seit der Zeit muß ich wohl manchmal ſeufzen.

Louiſe. Ich auch — aber ich weiß nicht eigentlich warum.

Wilhelm. Habt Ihr ganz und gar vergeſſen, daß ich Euch herzlich gut bin?

Louiſe. Nun — Ihr ſagt es mir wohl zu Zeiten.

Wilhelm. Laßt mich ein ernſtliches letztes Wort davon ſprechen.

Louiſe (erſchrocken). Ach nein, nein!

Wilhelm. Wollt Ihr das nicht hören?

Louiſe. Ich darf ja nicht!

Wilhelm. Iſt es Euch verboten?

Louiſe. Nein! verboten iſt es nicht. Aber —

Wilhelm. Liebe Louiſe!

Louiſe. Ich bitte Euch, ſprecht nicht von der Liebe. Es wird mir dabei ganz ängſtlich zu Muthe.

Wilhelm. Warum? Bin ich Euch zuwider —

Louiſe. Wie kann ich Euch das beantworten? Ich darf ja niemand lieben, ohne daß es der Vater weiß.

Wilhelm. Wollte Gott, er wüßte es! Ich kann keinen freien fröhlichen Augenblick leben, ſeit ich Euch geſehen habe. In der Arbeit denke ich an Euch, in der Kirche ſehe ich nur Euch, bei Tiſche rede ich kein Wort, weil ich Euch nicht am dritten Platze ſehe, und unter dem Baume vor der Hausthüre fehlt Ihr mir auch. Was bin ich drum hier nütze?

Louiſe. Ach! (Sie läßt die Hände gefaltet niederſinken und ſieht nachſinnend an den Boden.)

Wilhelm. Wenn ich Haus und Hof nicht mit Euch theilen kann, ſo gehe ich fort, werde wieder Soldat —

Louiſe (überraſcht). Nein, nein!

Wilhelm. Und ziehe in den Krieg!

Louiſe (gerührt, indem ſie einen Schritt von ihm geht und den Blick abwendet). Ach das thut ja nicht!

Wilhelm. Euch iſt es doch wohl einerlei.

Louiſe (von ihrem Gefühl überwältigt). Wie darf ich Euch denn ſagen, was ich denke, wenn ich ganz für mich allein bin!

Wilhelm. Sagt mir das, ich bitte Euch!

Louiſe. Nein! Es ſchickt ſich nicht.

Wilhelm. Darf ich rathen, was Ihr denkt?

Louiſe (ſchnell). Nein, nein! — (In der größten Verlegenheit.) Ach, warum bin ich auch daher gegangen!

Wilhelm. Ihr denkt, Wilhelm Wernau iſt nicht reich —

Louiſe (treuherzig). Nein, daran habe ich noch nie gedacht! Ach, wahrlich nicht!

Wilhelm. Die Burſche im Dorfe ſind jünger und hübſcher als er.

Louiſe (mit zärtlichem Unwillen). Das iſt recht arg geſprochen! (Wehmüthig.) Das habe ich nicht dafür verdient, daß ich — (ſie weint) aber ich will mich auch nicht mehr drum grämen. (Sie trocknet die Augen.) Es mag ſein und bleiben, es darf mich ja doch nichts angehen!

Wilhelm. Mädchen, worüber haſt du dich gegrämt? (Er umfaßt ſie.)

Louiſe. Laßt mich —

Wilhelm. Nimmermehr, bis du mir ſagſt, worüber du dich meinetwegen gegrämt haſt. Werde es nun wie es wolle — das will ich wiſſen: und wenn mir dann dein Vater nicht wohl will, ziehe ich fort. Rede — du kommſt eher nicht aus meinen Armen!

Louiſe (ſieht ihn einen Augenblick an). Nun — (dann fährt ſie mit Innigkeit fort) als wir neulich auf unſern Aeckern arbeiteten, neben dem ſchwarzen Pfahle, Ihr auf euren, ich auf unſern — Ihr wißt, es war den Tag ſehr heiß —

Wilhelm. Heiß! vom Himmel herab und inwendig auch — o ich weiß es recht gut.

Louiſe. Nun — ſo — aber laßt mich — ich will Euch alles ſagen, aber laßt mich frei da ſtehen, wollt Ihr, guter Wilhelm — laßt mich los.

Wilhelm (läßt ſie frei). Ich will alles, was Ihr wollt.

Louiſe. Habt Dank! Nun ſo kam ich Euch ganz zufällig näher, als wir unſer Korn die Ackerlänge herab zu Haufen ſtellten. Ihr lehntet Euch an Eure Senſe und mochtet wohl recht müde ſein. Euer Geſicht war ein wenig bläſſer wie ſonſt, aber da — (ſie deutet nach ſeiner Stirn) die Wunde von dem Hieb am Kopfe, weshalb Ihr am Rhein ſo lange krank niederliegen mußtet — dieſe Wunde ſah damals röther aus wie ſonſt.

Wilhelm. Ha! Kaiſerslautern! (Er fährt mit der Hand leicht darüber hin; herzlich.) Haſt du darauf hingeſehen?

Louiſe. Das kam mir ſo traurig vor! Ich weiß ſelbſt nicht, wie mir deshalb ſo wunderlich zu Muthe ward! Ich wollte weiter fortarbeiten, aber immer wieder mußte ich dahin ſehen. (Sie hält etwas inne und ſieht vor ſich nieder.) Nun hat er doch niemand zu Hauſe, dachte ich, der ihn fragt, ob ihn die Stelle ſchmerzt, und der Abends die Hand auf ſeine Wunde legt, wenn ſie brennt! (Gegen den Schluß der Rede bedeckt ſie unwillkürlich den einen Theil ihres Geſichts.)

Wilhelm. Du gute Seele!

Louiſe. Ich kann es Euch ſagen, das ging mir ſo zu Herzen, daß meine Thränen auf die Garben gefallen ſind!

Wilhelm (mit Erhebung). Mädchen! für ſolchen Lohn ſteht ein ehrlicher Kerl gern im Feuer!

Louiſe. Ich hätte Euch das vielleicht nicht ſagen ſollen — aber — es iſt doch nichts Böſes — und — ſo habe ich nun ganz gern davon geſprochen.

Wilhelm. Ich danke dir von Grund der Seele! (Gerührt.) Wenn ich es hätte wiſſen können, als der tödtliche Hieb mir über die Stirne fuhr, daß mir dafür das wackerſte Mädchen im Orte die Hand als Braut geben würde — ich hätte zu meinen Schmerzen jauchzen wollen vor Freuden.

Louiſe (erſchrocken). Ei, wann habe ich das geſagt — von Hand geben? — Kein Wort habe ich von einer Braut geſprochen!

Wilhelm. Nun ich das weiß, was du mir eben erzählt haſt, nun kann es ſo nicht mehr bleiben unter uns! Vergönnſt du mir, daß ich mit deinem Vater reden darf?

Louiſe (verlegen). Wovon? (Aengſtlich.) Ach — das — das kommt alles ſo auf einmal — Adieu!

Wilhelm. Reich ſind wir nicht, wie ihr, aber gut wie ihr ſeid, ſind wir wahrlich. Willſt du das Weib ſein, das nach des Tages Laſt und Hitze die Hand auf meine Stirne legt, wenn ich manchmal fühle, wo ich für die Ehre des Vaterlandes einſt geſtanden habe? Sprich!

Louiſe. Ach, Wilhelm!

Wilhelm. Heute noch muß es entſchieden ſein — ich harre länger nicht!

Louiſe. — Der Vater iſt jetzt nicht zu Hauſe, und —

ich weiß auch gar nicht, warum ich ſo lange mit dir geplaudert habe. — Gib mir mein Körbchen.

Wilhelm (nimmt das Glas heraus, ſteckt es ein und reicht ihr das Körbchen). Da iſt dein Körbchen! Gutes Mädchen! liebe Seele! gib mir keinen Korb, ich bitte dich!

Louiſe (ſieht auf die andere Seite und vor ſich nieder, allmälig erhebt ſie den Blick ſchüchtern nach ihm, legt die Hand auf die Narbe über ſeiner Stirne und geht dann eilig fort).

Wilhelm. Nun in Gottes Namen! Neben ihr ein fröhlicher Hausvater mit der Sichel in der Hand — oder wieder das Gewehr auf den Arm, und ich ſtehe meinem Manne in der dichten Reihe braver Kameraden! Anders kann es nicht werden.

Vierter Auftritt.

Wilhelm Wernau. Friedrich Wernau. Ernſt Leeſer.

Friedrich. Du haſt Zuſpruch gehabt, mein Sohn?

Wilhelm. Ja! Euer Kräuterſaft iſt gebracht, Vater —

Friedrich. Setze ihn drinnen auf den Ofen.

Wilhelm. Das ſoll geſchehen. Aber ich habe vorher mein Wort noch anzubringen.

Friedrich. So? Nun ſo thue dazu.

Wilhelm. Vater Leeſer! Es gilt Euch, was ich zu ſagen habe.

Leeſer. Mich?

Wilhelm. Macht kein verdrießlich Geſicht dazu, ich bitte Euch!

Leeſer. Wunderlicher Menſch, ich meine, ich wäre ganz gut aufgeräumt.

Wilhelm. Wenn Ihr es nur auch bleiben wollt.

Leeſer. Das kommt darauf an, wie Euer Wort beſchaffen iſt.

Wilhelm. Zuerſt muß ich denn wohl ſagen — Ihr ſeid ein wohlhabender Mann — das bin ich eben nicht.

Leeſer. Nun — weiter!

Friedrich. Wo ſoll das hinaus?

Wilhelm. Dann muß ich fragen — Habt Ihr etwas an mir auszuſetzen?

Leeſer. Ich denke — nein!

Wilhelm. Nun — ſo weit ſtände alles gut. Aber was nun kommen wird! Wer ſagt mir vorher, ob es beſſer iſt, ich ſchweige ſtill oder ich rede davon?

Friedrich. Wilhelm! Haſt du eine vernünftige Diſpoſition gemacht — ſo greif an in Gottes Namen!

Wilhelm. Ich ſtehe nicht vor dem Feinde!

Leeſer. Vor einem alten Bundesgenoſſen — nicht wahr, Gevatter?

Friedrich (reicht Leeſer die Hand).

Wilhelm. Eure Tochter iſt hübſch.

Leeſer. Je nun — macht es mir doch auch ab und an Freude, ſie zu betrachten.

Wilhelm. Sie hat ein redliches Gemüth —

Leeſer (faltet die Hände). Gott Lob!

Wilhelm. Ich ſehe ſie gern.

Leeſer. Da habt Ihr Recht.

Wilhelm. Aber ich ſehe ſie ſehr gern.

Leeſer. Auch ſeht Ihr ſie ſehr oft.

Wilhelm (verlegen). Das — das kommt vom Gernſehen.

Friedrich. Gevatter, wie ich nun merke — ſtehe ich hierbei an einer üblen Stelle. Ich kann nicht zu- noch abrathen. Was meint Ihr?

Leeſer. Wollen ſehen. Weiß ich doch ſelbſt noch nicht, was ich zu thun habe.

Wilhelm. Ich bitte Euch, gebt mir Eure Tochter zur Hauswirthin, ich will Euch ein getreuer Sohn ſein und bleiben, wie ich es hier meinem alten Vater war und bleiben werde!

Leeſer. Seht doch! Wie kommt Euch das ſo auf einmal?

Wilhelm. Ach, es iſt nur nach und nach gekommen!

Friedrich. Damit biſt du ſo lange heimlich geweſen? Gevatter, was werdet Ihr wohl dazu ſagen? Kommt mir altem Manne über der Sache faſt ein Zittern an — was doch mein Lebtage nicht meine Art war!

Leeſer. Was ich ſagen werde? Hm! (Er nimmt Friedrich Wernau bei Seite.) Nun, ich werde am Ende etwa Ja ſagen — aber man gibt doch ein Mädchen mit ſo viel Aeckern und Wieſen nicht hin wie ein Gericht Sallat — man will's doch mit der Autorität thun — verſteht mich. Mit —

Friedrich. Ich verſtehe —

Leeſer. Mit chriſtlicher Art und Umſtänden, wie es herkömmlich iſt und gebräuchlich! — Man will mit Einem Worte doch ausſehen und begrüßt ſein, wie einer, der wohl weiß, was er zu vergeben hat!

Friedrich. Ganz recht, Gevatter! Ganz recht!

Wilhelm. Sprecht mein Urtheil, lieber Nachbar! Ich bin wahrlich ziemlich verliebt, aber Ihr werdet mir es nicht verargen — ich habe doch auch meine Ehre — und —

Leeſer (vortretend). Ja, ja! (Er iſt zwiſchen Verlegenheit und Anſehen.) Ganz recht. Die Ehre! — Ja — von der Ehre zu ſprechen. (Er ſieht beide eine Weile an und ſpricht dann mit Kraft:) Wenn ich betrachte, daß Euer Vater ſchon dem großen Friedrich im ſiebenjährigen Kriege mannhaft gedient hat — und wenn ich das Ehrenzeichen an Eurer Stirne betrachte, und bedenke, daß Ihr auch geholfen habt, unſern alten Heldenruhm aufrecht zu halten! (Beweglich.) Wenn ich ferner ſo ſehe — wie Euch das Waſſer in die Augen tritt — (er ſtockt) und wenn ich — noch ſonſt denke — Braver Kerl, du ſollſt ſie haben, mein Mädchen ſei dein Weib! (Er ſchließt ihn in die Arme.)

Wilhelm. Gott ſei gedankt!
Friedrich. Viktoria!

Leeſer. Den Handſchlag, Gevatter!

(Die Alten reichen ſich die Hand.)

Friedrich. Da kann ein alter Vater das **Te Deum** anſtimmen. Da kann man Gott preiſen für den Sieg mit Luſt und Wonne. (Er trocknet ſich die Augen.) Burſche, richte dich vor deinem Schwiegervater.

Wilhelm. Dankbarkeit und Gehorſam iſt die Parole bis in den Tod.

Leeſer (trocknet die Augen). So wahr ich lebe, ich habe noch mancherlei ſagen wollen, was gar nicht zu verachten geweſen wäre!

Wilhelm. Vater, das beſte Wort habt Ihr ſchon geſprochen!

Leeſer. Aber ſo ſtandfeſt ich mir es auch vorgenommen hatte, euch in der Ordnung anzureden; ſo wollte es doch nicht gehen. Denn wie ich (auf Friedrich deutend) die alten Gebeine angeſehen habe, welche ſiegreich die Höhen von Siptiz mit hinan geſtiegen ſind, und (auf Wilhelm deutend) den wackern

Burſchen da, der den Ehrenpaß an der Stirne trägt, daß er in den drei Mordtagen vor Lautern geradeauf geſtanden hat — da kam ſo etwas aus dem Herzen herauf, was der Stimme den Weg vertrat — es funkelte mir vor den Augen — da mußten die Arme zugreifen und den Sohn an mein Herz ziehen!

Friedrich (ſchlägt die Arme unter). Bei meiner Seele, Burſche, du kriegſt gut Quartier!

Leeſer. Nun laßt mich ein Wort ſagen, Vater und Sohn! — Eure Kriegsthaten, und was ich immerfort von unſern Feldzügen gehört und auch geleſen habe, die haben mir, wie es Landsleuten geziemt, immerdar, und auch in dieſem Augenblicke, das Blut zu Kopfe ſteigen laſſen. Was aber mein Herz gewonnen hat, das iſt euer Bürgerſinn.

Friedrich. Gevatter, ohne den und Vaterlandsliebe gibt es keine Kriegsthaten!

Leeſer. Ihr wißt Euch zu drehen und zu wenden im Tagewerk, ſeid dienſtfertig, entſchloſſen in Gefahr, ſteht feſt in der Noth, meidet Händel, weil Ihr ſo manchen Todeshandel beſtanden habt, pünktlich iſt Euer Hausweſen, ſauber Euer Feldgeräth, und wer Luſt hat, kann aus Euern Geſprächen der Menſchen Gemüth, Weiſe und Schickſal wohl kennen lernen. — Drum ſei mir willkommen, mein Sohn!

Wilhelm. Gott lohn Euch Eure Gutheit mit langem kräftigen Leben.

Leeſer. Geh nun heim zu mir, erzähle alles, was hier vorgefallen iſt, der Braut. Ich muß dich wohl allein dahin gehen laſſen, denn noch habe ich mit dem Vater ein Wort zu ſprechen, was keinen Aufſchub leidet. Wir kommen dann bald nach.

Wilhelm. Das thut ja bald! Adieu, Vater — Ihr beiden Väter! (Er geht, kehrt um und ſagt zu ſeinem Vater:) Da iſt auch Peter Stein hier geweſen und Jakob Armann. Die meinten, Ihr wolltet Eure Schulzenſtelle niederlegen. Das werdet Ihr ja wohl nicht? Nun ſie kommen wieder, und Ihr möcht es ihnen ſelbſt ſagen, daß es nicht wahr iſt. Ich bin Bräutigam, und das weiß ich, daß ich dieſe Stelle nicht niederlege. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Friedrich Wernau. Ernſt Leeſer.

Friedrich. Glücklicher Burſche! — Nicht viele geben eine reiche Tochter ſo hin in ein armes Haus, wie Ihr! Aber es gibt dann doch auch nicht viele Söhne, wie er einer iſt.

Leeſer. Nun der Handel wäre vor der Hand abgethan. Aber ſagt mir, denn es wird nun gleich an dem ſein, daß die Gemeine zuſammen treten wird — bleibt Ihr darauf beſtehen, Eure Stelle als Schulz abzugeben?

Friedrich. Dabei bleibe ich.

Leeſer. Ich bitte Euch, thut es nicht!

Friedrich. Ich bin zu alt.

Leeſer. Woran ſpürt man Euer Alter?

Friedrich. Ich werde krittlich, und bin wohl ab und an ein wenig zänkiſch worden. Daraus kommt kein Gedeihen; Geduld, Feſtigkeit, beſtändige Freundlichkeit ohne Falſch, nur damit reicht man zum Ziele. Wie ſteht es jetzt um meine Freundlichkeit? (Er deutet auf das Herz.) Matt! — die Nahrung nimmt ab — das Licht brennt klein. Es muß ein ander Licht herbei.

Leeſer. Ihr thut Euch zu viel und ich, wie viele andere — wir werden uns gar nicht daran gewöhnen können, Euch nicht mehr für uns hantiren zu ſehen.

Friedrich. Ihr ſeid gute Menſchen, und es denkt euch theils lange. Wir ſind ſo unvermerkt zuſammen alt worden — (Er ſchöpft Athem.) Die Fehler vergeſſen ſich auf dem langen Wege, und am Ende vor der Einkehr — da gedenkt man mehrentheils nur des Guten.

Leeſer. Wenn Ihr nur noch ein paar Jahre warten wolltet —

Friedrich. Nicht doch. Unſer junger, guter König hat friſch zugegriffen, und geht feſt und wohlgemuth unter der ſchweren Laſt und Sorge! Vertrauen kommt ihm entgegen, Ueberzeugung, daß es gut mit uns ſteht, folgt ihm. Jedermann geht nun raſch vorwärts in dem, was ſeines Thuns iſt! Das kann ich aber nicht mehr vollbringen.

Leeſer. Habt Ihr es doch auch lange genug an den Tag gelegt!

Friedrich. Nein, nein! Wer in unſers Königs wackerm Sinne mit ihm gehen und ihm folgen kann — den ſegne das Vaterland! Wer es aber fühlt, daß er aufhält, wo es ſchnell eingreifen muß, wenn es gedeihen ſoll — der mache geſchonten Kräften Platz, und ſein Vaterland iſt ihm dafür einen ehrenvollen Abſchied ſchuldig. Seht, das meine ich, iſt jetzt mein Fall.

Leeſer. Aber was in Eurer Stelle mühſam iſt — das wollen wir gern übernehmen. Ihr könnt darum doch —

Friedrich. Ei bewahre! Selbſt iſt der Mann. Nein, Gevatter — das verſteht Ihr nicht. Wir ſind das nun ſchon von langen Zeiten her gewohnt, daß unſere Könige ſelbſt arbeiten, ſelbſt ſehen und ſelbſt ſtreiten — Das muß bei uns in allen Stücken ſo bleiben, auch bis auf den Schulzen im Dorfe, wenn die ganze Sache geſund bleiben ſoll.

Leeſer. Ich kann es nur nicht begreifen, warum Ihr ſo darauf beſteht, eben heute, Eure Stelle aufzugeben.

Friedrich. Das will ich Euch ehrlich ſagen. Heute wird unſerm Könige in der Reſidenz gehuldigt.

Leeſer. Fürwahr — Ihr habt Recht. Heute iſt der Tag.

Friedrich. Da ich nun ſeiner großen Vaterſtelle hier im Kleinen vorſtehe, ſo will ich zu guterletzt bei der Gelegenheit, ſo ſchlecht und recht ich es vermag, ein Wort zu euch allen ſagen, wovon vielleicht in manchem Herzen etwas bleiben wird. Dies ſei dann mein Ehrentag geweſen. Nach dieſem arbeite ich nicht mehr. Ich trete ab und freue mich im Stillen, wenn von nun an manches beſſer gemacht wird, als wir es bis daher gemacht haben.

(Man hört läuten.)

Leeſer. Das Volk verſammelt ſich.

Friedrich. So laßt uns nicht die letzten ſein.

Leeſer. Wackerer Freund! Was Ihr thun wollt, geht Euch ſo von Herzen, daß ich nicht widerſprechen kann. Aber dennoch will es mir gar nicht zu Sinne, daß Ihr Euch von uns trennen wollt.

Friedrich. Meine jungen Jahre ſind der Ehre und dem Vaterlande dargebracht. Unverdroſſen habe ich bis in's hohe Alter dem Ruheſtande meines Geburtsortes gedient. Ich ſehe meinen Sohn glücklich, mein Vaterland im Wohlſtande, meinen König geliebt daheim, geachtet im Auslande! Nun möcht' ich noch einen Enkel wiegen, und dann ſanft entſchlafen!

Leeſer. So wollen wir denn die jungen Leute verkehren laſſen, und zuſammen das Großvateramt antreten. Das gibt eine bare Einnahme von Freuden aller Art.

Friedrich. Seht, Gevatter — dem braven Landsmann, unſerm guten Könige, wünſch' ich weder ein neues Land noch Titel — aber daß er einſt gutes Muths und lange das Großvateramt führe — das wünſche ich ihm von Herzen.

(Sie gehen ab.)

Sechſter Auftritt.

(Freier Platz im Dorfe. In der Mitte eine runde Anhöhe, welche mit ſehr alten Feldſteinen, in großen Maſſen, ohne Kunſt zuſammen gehalten wird. Auf der Mitte dieſer Anhöhe ſteht eine hohe uralte Linde, die weit umher ihre Zweige verbreitet, um den Fuß der Linde iſt rund herum eine Raſenbank gezogen. Von der Mitte der Anhöhe zu beiden Seiten derſelben und hinten herab gehen Stufen, ebenfalls von Feldſteinen, ohne beſondere Ordnung gelegt.)

Bauern, Bäuerinnen von jedem Alter ſind hinter der Linde verſammelt. **Kinder** ſpielen auf der Anhöhe mit Blumen. **Heinrich Fellmann,** ſeinen Enkel auf dem Schooße, ſitzt auf der unterſten Stufe der vorderſten Treppe. Die Bauern hinter der Linde ſind in einzelne Gruppen vertheilt. Einige ſcheinen in Berathſchlagung, andere in gutmüthigen Widerſprüchen zu ſein, alle aber nehmen bis hernach keinen Antheil an dem, was vorn vorgeht. **Peter Stein** und **Jakob Armann** kommen, jeder aus einer verſchiedenen Gruppe hervor, und treffen ungeſucht vorn zuſammen.

Peter. Nun, Gevatter! Wieweit habt Ihr es gebracht?

Jakob (unruhig). Es iſt noch nichts ausgemacht.

Peter. Gerade ſo iſt es bei uns auch zugegangen.

Jakob (ſchiebt den Hut auf dem Kopfe herum). Es iſt und bleibt ein eigener Umſtand!

Peter. Man geräth auf mancherlei Gedanken —

Jakob. Und weiß nicht, bei welchem man ſtehen bleiben ſoll.

Peter. Man möchte es gern jedem recht machen. —

Jakob. Keinen braven Mann vorbeigehen — auch Ehre von der Sache haben —

Peter. Nach und nach haben die Weiber auch ein Wort dazwiſchen geſprochen.

Jakob. Die ſollten nun gar nicht hier ſein. Was geht denen ein Gemeindeſchluß an?

Peter. Es hat ſich ſo eine nach der andern eingefunden, wie ſie gehört haben, daß von dem alten Wernau die Rede iſt. Sie wollten nicht d'rein reden, das haben ſie verſprochen, aber eine Bitte, daß er bei uns bleiben möge, dürften ſie ja wohl auch einlegen, haben ſie geſagt.

Jakob. Mit allem dem ſind wir nicht weiter gekommen, als wir waren.

Peter. Es bleibt eben bei allen und jedem der Ausſpruch — der alte Wernau ſoll ſeine Stelle behalten.

Fellmann. So ſage ich auch.

Peter. Wenn er es aber nun mit allem Ernſt nicht will —

Jakob. Ihr wißt, er hat ſeinen feſten Kopf.

Fellmann. Freilich! Das Alter verlangt Ruhe, und Wernau hat ſich darum verdient gemacht.

Jakob. Man muß doch vorher Ueberlegung anſtellen —

Peter. Daß die Stelle wieder in gute Hände kommt.

Fellmann. Ei nun — an braven Männern haben wir Gott Lob keinen Mangel. Da iſt der alte Leeſer —

Peter. Habe ich es nicht geſagt, Gevatter?

Jakob. Er iſt ein Ehrenmann!

Fellmann (ſteht auf und tritt zwiſchen beide). Er hat dreimal die Prämie bekommen für ſeine Einrichtung in —

Jakob. Richtig!

Fellmann. Er hat den großen Sumpf urbar gemacht —

Jakob. Er hat dem Leopold Reiner durch Vorſchuß auf die Beine geholfen —

Peter. Es iſt wahr, Ernſt Leeſer iſt der Mann!

Fellmann. Es iſt kein Falſch in ihm —

Jakob. Er weiß mit den Leuten zu reden —

Peter. Er ſchreibt eine gute Hand —

Fellmann. Aber er hat den großen Haushalt, wo ſoll der Mann die Zeit hernehmen?

Jakob. Das iſt wieder wahr!

Fellmann. Nun — zerbrecht euch die Köpfe nicht. Ich bin alt und ſchwächlich, kann nicht mehr arbeiten. Deſto mehr gebe ich Acht auf Thun und Laſſen bei Alt und Jung. Da ſehe ich denn ganz genau, wie dieſer ſich hält, jener geringhaltig wird, ein anderer ſich heran arbeitet. Wie mir geſtern Abend die Sache mit dem alten Wernau zu Ohren gekommen iſt, ſo habe ich in meinem Sorgeſtuhl einen ganz vernünftigen, rechtlichen Gedanken gefaßt. Wenn es die rechte Zeit ſein wird, will ich euch den mittheilen, und da wird es am Ende doch wohl heißen, der alte Heinrich Fellmann hat den beſten Gedanken gehabt!

Ein Bauer (der in der Gegend ſteht, wo der alte Wernau hernach eintritt). Er kommt!

Eine Bäuerin. Der alte Wernau kommt!

Mehrere (die nun hinſehen). Er kommt, Vater Wernau kommt!

(Der eine Theil der Landleute, welcher an der entgegengeſetzten Seite ſteht, zieht ſich herab, vorn auf den freien Platz, die andern drängen ſich den Kommenden entgegen, begrüßen ſie, reichen ihnen die Hand, und gehen mit ihnen vor. — Die Kinder auf der Anhöhe legen ihre Blumen weg, ſtehen auf, gehen an die Seite der Anhöhe, woher der alte Wernau mit ſeinen Begleitern kommt. Wie jene vorgetreten ſind, gehen die Kinder zu verſchiedenen Seiten herab, und miſchen ſich unter die übrigen, wo ſie ſich zu ihren Vätern oder Müttern hinſtellen.)

Siebenter Auftritt.

Der alte Wernau mit **Ernſt Leeſer. Wilhelm Wernau** mit **Louiſen.**

Alle Bauern (durch einander, indem ſie die Hüte abnehmen). Guten Morgen! — Grüß Euch Gott!

Bäuerinnen. Guten Tag, lieber Vater!

Friedrich (nimmt den Hut ab). Guten Morgen, lieben Leute, guten Morgen! Ihr müßt nicht böſe werden, daß ich zuletzt komme, und euch zum erſten Male etwas habe warten laſſen. (Er ſetzt den Hut auf.)

Jakob (zu Friedrich Wernau). Macht doch keine Umſtände, Vater!

Alle (bedecken ſich).

Peter. Es hat ſeine guten Urſachen, weshalb wir alle heute ſo früh zuſammen gekommen ſind.

Ein Anderer. Seine ſehr guten Urſachen, wahrhaftig!

Jakob. Und was Ihr vorhabt, lieber Herr Schulz —

Friedrich. Ich muß euch nur ſagen, meine Freunde —

Peter. Was Ihr vorhabt, daraus wird nichts.

Ein Anderer. So iſt es recht!

Mehrere. Ihr ſollt bleiben.

Männer. Wir thun es nicht anders.

Frauen. Wir laſſen Euch nicht!

Leeſer. Ruhig, ruhig, lieben Leute! Laßt jetzt den Vater Wernau reden.

Peter und **Jakob.** Nun ja, ja!

Fellmann. Redet!

Friedrich. Ich muß euch nur ſagen, meine Freunde! daß eben jetzt mein Sohn Wilhelm ganz unvermuthet Bräutigam worden iſt.

Leeſer. Ich habe dem braven Manne meine Tochter verſprochen.

Peter. Das iſt recht!

Jakob. Daran habt Ihr wohl gethan.

Mehrere Männer und **Frauen.** Viel Glück! — Glück in's Haus!

Wilhelm und **Louiſe** (danken. Louiſe geht zu den Frauen. Die jungen Burſchen gehen zu Wilhelm und reichen ihm die Hand).

Margarethe. Nun dazu dürfen wir doch ein Wort ſagen. Dabei iſt ein gut gemeinter Rath an ſeiner Stelle, alſo laßt uns immer noch da bleiben.

Leeſer. Ja doch, ja doch!

Friedrich. Bei ſolchen Gelegenheiten wißt ihr wohl, wird das Herz eines alten Vaters angegriffen. Es kommt manches zur Sprache, daran man lange nicht mehr gedacht hatte, ein Wort gibt das andere, und die Augenblicke ſind geſchwinder herum, als man es vermeint!

Jakob. Hört, Vater Wernau! Es iſt uns allen von Herzen lieb, zu hören, daß Euer Sohn ein wackeres, reiches Mädchen heimführen ſoll; der Nachbar Leeſer hat brav gethan, daß er ſeine gute Tochter nicht eben gegen vieles Geld und großen Geldeswerth hinaus gibt.

Die Männer. Das iſt bei meiner Seele wahr.

Die Frauen. Ja wohl, ja wohl!

Jakob. Aber das muß ich doch auch ſagen, daß ich gewiß glaube, ein jeder von uns hätte Eurem braven Sohne eben ſo gern eine hübſche reiche Tochter gegeben, als es Leeſer gethan hat.

Leeſer. Das Wort iſt ehrenwerth, und mag dir viel gelten, mein Sohn!

Jakob. Nun laßt es aber auch gelten, daß Freunde, die es ſo mit Euch meinen, von Herzen weg zu Euch reden. Wenn es alſo wahr iſt, was hier jeder glaubt, daß Ihr uns habt zuſammen rufen laſſen, um von Eurer Stelle abzutreten; ſo ſage ich Euch in unſer aller Namen, daß daraus nichts werden darf.

Friedrich. Lieben Freunde —

Alle Männer. Das iſt unſer Wille.

Die Frauen. Ja, ja, das meinen wir auch!

Friedrich. Hört mich an! — Wollt ihr mich anhören, meine Kinder?

Alle. Ja, ja!

Friedrich. Lieben Freunde — eure Gutheit geht mir ſehr zu Herzen.

Jakob. Drum bleibt in Eurer Stelle.

Alle. O ja, ja!

Friedrich. Vergönnt mir eine Frage an euch!

Peter. Aber wozu? Wir —

Leeſer. St! — Laßt ihn reden, ſeid ruhig!

Friedrich. Seid ihr zufrieden mit meinem Tagewerk, wie ich es bis daher unter euch vollbracht habe?

Alle Männer. Ja, ja!

Die Frauen. Es kann kein beſſerer Mann kommen!

Friedrich. Nun denn — jeder von uns gönnt ſeinem Arbeiter Ruhe, wenn er fleißig geweſen und es Abend geworden iſt. Ich kann ſagen, die Nacht iſt faſt eingebrochen über meiner Arbeit — ich bin ſehr müde, und deshalb bitte ich euch, vergönnt mir ein Stündchen für mich allein, bevor ich zur Ruhe gehe.

Jakob. So müßt Ihr nicht ſprechen — lieber Mann! ſo nicht.

Friedrich. Dieſes Anliegen habe ich euch nun vorgetragen, und ihr könnt es mir wahrlich nicht verſagen. Aber zuſammen berufen habe ich euch deshalb, um mit allen über euch ſelbſt ein Wort zu ſprechen.

Jakob. Habt Ihr Klagen über uns?

Mehrere. Wie? Klagen!

Friedrich. Ich habe Freude gehabt an meinem Thun unter euch, denn ihr ſeid gute Menſchen. Ich kann nicht aus meinem Dienſte treten, ohne euch das zu ſagen.

Jakob. Ach guter Vater!

Friedrich. Ich kann nicht von meinem Acker gehen, ohne zu ſagen, wie ich wohl wünſchte, daß ihr ihn künftig beſtellen möchtet, wenn ich nicht mehr Hand anlege. Ihr haltet zu Rathe, was euer Fleiß erworben hat, aber ihr gebt dem Dürftigen, und manche niedergebrannte Hütte eurer Nachbarn hat eure Freigebigkeit ſchnell aus der Aſche wieder aufgebaut. Gern ſammelt ihr euch um den, der auf der

Straße liegt, nicht um ihn anzugaffen, ſondern ihn unter Dach zu bringen und zu laben. Ihr ſeid ruhige Bürger, die ihr Vaterland lieb haben und ihren König. Ihr haltet feſt auf den achtbaren Namen unſers Volkes. Ihr habt es nicht vergeſſen — ach und möchtet ihr es nie vergeſſen, daß dieſer Name durch Heldenthat unſrer Väter und Brüder erworben, durch weiſe Geſetze erhalten iſt. Für dieſes koſtbare Gut iſt mancher Preuße niedergeſunken auf dem Schlachtfelde, ſo mancher edle Menſch iſt geſtorben in der raſtloſen Arbeit für ſein Vaterland, (er nimmt den Hut ab) wie der große König ſelbſt geſtorben iſt!

Alle (entblößen ihre Häupter).

Friedrich. Davon will ich zu euch reden, (er bedeckt ſich) weil ich nichts mehr dafür thun kann.

Alle (bedecken wieder ihre Häupter).

Leeſer. Es wird Euch angreifen, guter Vater!

Friedrich. Sorgt nicht. Ich werde jung, wenn ich auf das Wachsthum meines Vaterlandes zu ſprechen komme. — Lieben Landsleute! Es freut unſern König nicht, mit dem Glanze ſeiner Krone ein Prachtweſen zu treiben. Aber er ſetzt wie ein Biedermann ſeine ganze Kraft daran, daß er in dem Glanze leben und ſein kann, den zufriedene Seelen auf die Geſichter bringen. Weil es nun ſo iſt, ſo thue jeder für den König und das Vaterland, was er vermag! Vor allen aber dränge niemand ſich hinan, wo er nicht ſtehen kann, und niemand hebe eine Laſt auf, die er ſinken laſſen muß, weil ihm die Kräfte gebrechen, ſie zu tragen. Ich wünſche, daß wir uns alle dazu vereinigen — und daß heute an der Huldigungsfeier jedermann das in Herz und Willen habe — ſo iſt für die Menſchheit eine Summe von Glück gewonnen, und dem Könige wird ſein ſchweres Amt weniger ſauer gemacht.

Leeſer. Ihr habt ſehr Recht!

Jakob (zu den andern). Wahrlich er hat Recht!

Friedrich. Hier unter euch möchte ich gern der erſte ſein, der für ſein Vaterland thut, was er kann. Dieſe Ehre gönnt mir, weil ich oft Freiwilliger geweſen bin, wo es etwas zu thun gab. Darum trete ich ab von meiner Stelle, weil ich ſie nicht mehr erfüllen kann. Dies iſt mein Eid der Treue am Tage der Huldigung. Nun wählet und ſtellt auf meine Stelle einen kräftigern Mann!

(Allgemeine Bewegung.)

Ich verehre euer Vertrauen — aber ſo wahr ich mit Ehre gelebt habe — ich trete ab! Es bleibt dabei!

Fellmann. Nun — ſo ziehet in Frieden! Euer Gedächtniß lebt länger als ihr! (Zu den Uebrigen.) Seid ihr aber dem Vater eine Ehre ſchuldig — und Dank — wollt ihr die Schuld abtragen — ſo ſage ich, gebt eure Stimmen ſeinem Sohne!

Alle (ſehen auf Wilhelm Wernau hin und bereden ſich).

Fellmann. Er hat brav gedient, wie der Vater, iſt ein Ehrenmann wie er, mäßig, von einem guten Verſtande, und arbeitſam wie der Vater. Der Sohn hat meine Stimme, und die iſt die Stimme eines ehrlichen Mannes, der was erfahren hat in der Welt!

Jakob. Er hat meine Stimme.

Peter. Und meine.

Ein Anderer. Meine.

Mehrere. Meine, meine!

Alle. Er iſt es! Er ſei es!

Friedrich (umherſehend). Ach! tretet doch keinem verdientern Manne zu nahe —

Wilhelm. Bedenkt das wohl — ich bitte euch. Da ſind noch Männer, neben denen —

Alle Männer. Nein! Er ſoll es ſein!

Die Frauen. Ja, ja!

Alle. Wilhelm Wernau iſt Schulz!

Friedrich (zu allen). Ich danke euch! Ich danke euch! (Er ſieht in freudiger Unruhe umher.) Wilhelm — Louiſe! Ihr guten Kinder — vor dieſen Zeugen ſei euer Verſpruch. In keinem beſſern Augenblicke könnt ihr geloben, verträgliche gute Menſchen zu bleiben! —

Leeſer. Ja laßt uns hier unter freiem Himmel an der Linde, wo unſere Urväter oft und fröhlich verſammelt waren — hier laßt uns den Vaterſegen unſern Kindern geben.

(Margarethe führt Louiſen zu ihrem Vater. Die Frauen und Mädchen gehen mit heran und treten vor. Heinrich Zellmann führt Wilhelm zu ſeinem Vater. Die Männer folgen und treten vor. Die Väter führen die Hände des Brautpaars zuſammen.)

Leeſer. Lieben Kinder, es gehe euch wohl!

Friedrich. Immerdar!

Leeſer. Soll ich euch mit meinem Segen ein Beiſpiel der guten Ehe aufſtellen? Auf unſers Königs Throne lebt es. Louiſe! Meine gute Tochter — ſei eine ſo freundliche gute Gattin, werde eine ſo treue gute Mutter, als unſere Königin es iſt! Wahrlich, ſie iſt oft mit dem großen Hausſchmuck angethan, denn ſie hat oft ihre Kinder auf den Armen. So habe ich und viele Menſchen ſie geſehen, das bringt Freude und Muth für den Hausſtand unter guten Menſchen. Die andern ſchämen ſich, und — gebt Acht, man wird immer weniger von Scheidung unter Eheleuten hören.

Wilhelm und **Louiſe** (umarmen ſich und wollen an ihre Stellen zurück treten).

Friedrich. Wo wollt ihr hin, lieben Kinder! Bleibt beiſammen. Ich ſehe euch nun nicht gern mehr getrennt!

Wilhelm und **Louiſe** (umarmen ihn und treten Hand in Hand neben ihn).

Friedrich. Wilhelm! Sei immer ſo gern, ſo zufrieden und glücklich in deinem Hauſe, wie der König in dem ſeinigen. Er gehört zu den allerbeſten Hausvätern im Lande!

Leeſer. Gott erhalte den königlichen Hausſtand, und Friede und Freude ſei mit jedem Hausſtande!

Alle. Friede und Freude!

Friedrich. Ehe wir aus einander gehen, laßt mich wegen der Dinge, die nach uns kommen werden — (er deutet auf die Linde) von dieſer Stätte da — zum letzten Male zu euch reden!

Jakob und **Peter.** Ja, thut das, Vater!

Friedrich (geht auf die Höhe unter die Linde).

Alle (drängen ſich nach der Anhöhe hin).

Die Kleinen (beſteigen die beiden Seitentreppen).

Fellmann. Laßt die Kleinen hinauf gehen und dicht neben ihm ſtehen. Denen wird es am längſten gedenken, und ſie können es ſeiner Zeit ihren Nachkommen wieder ſagen, wie wir es gemeint haben.

Jakob. Ganz recht!
Peter. Allerdings!
Leeſer. O ja!

(Sie deuten den Kindern hinaufzugehen. Die Kleinen gehen vollends hinauf und nehmen die Hüte ab.)

Friedrich (ſetzt ſich auf die Raſenbank unter der Linde). Einen Augenblick! Meine Knie zittern und mein Herz ſetzt mir gewaltig zu. (Er holt einen tiefen Athemzug.) Es iſt viel und mancherlei, was mir jetzt vor Augen ſteht, ich will es ſo kurz faſſen, als ich kann. (Er ſteht auf und tritt vor.) Liebe Mitbürger! Die Gelehrſamkeit und die Wiſſenſchaft geht wohl nur ſehr ſelten aus unſern niedrigen Häuſern in die Welt aus. Aber die Kraft des Vaterlandes in Arm und Herz, ſein Schutz und ſeine Nahrung kommen von uns. Den Schatz laßt uns beiſammen halten: jeder wackere Hausvater iſt Vorſtand von des Vaterlandes Kraft.

Alle. Ja wohl, ja wohl!

Friedrich. An dieſer Stelle ſind unſere guten Vorfahren Jahrhunderte lang in Treue und Liebe zuſammen getreten. Klüger und glücklicher haben wir uns hier verſammelt, immer weiſer und glücklicher werden, hoffe ich, unſere Nachkommen hier zuſammen treten — möge dann auch die alte Treue und Redlichkeit mit ihnen ſein, die uns beiwohnt! So ſei es nach meinem, nach meines Sohnes Tode und immerdar! — Haltet feſt auf den preußiſchen Namen! Jeder Preuße hat ſeinen Theil daran, der dafür thut und lebt! Steht immer dicht neben einander, kein Zwieſpalt breche eure vereinte Kraft, und ſo wollen wir uns das Wort darauf geben, den Muth für die Erhaltung dieſes Namens auf die Nachwelt zu bringen, dafür zu leben und zu ſterben!

Alle (durch einander). Wir wollen es! — Ja, ja! — das wollen wir!

Friedrich. Wenn in dieſem Sinne ein gutes Volk um ſeinen guten König her die Hand ſich reicht — ſo wird Ehre, Wohlfahrt und Frieden einheimiſch bleiben!

Leeſer (gerührt). Reicht euch die Hände, meine Brüder, gelobt es euch im Stillen, Mütter und Töchter, ein jeder Mann nehme den andern beim Wort des Mannes!

(Alle Männer reichen ſich die Hände.)

Alle. Auf Wort und Eid!

Friedrich. Der Segen des abgelebten Kriegers über dieſe Felder, über mein gutes Vaterland iſt Frieden, Frieden! — Der königliche Hausvater wird ihn ſchaffen und erhalten. Aber kein Frieden kann dauern, wo keine Ehre erhalten wird; wenn dann einſt unſer guter König für Preußens Ehre, des Vaterlandes Heil, für Eigenthum, Geſetz und Herd ſein Schwert ziehen müßte — Brüder! dann ſeid eures Namens eingedenk der alten Treue — eingedenk eures Eides, und kämpft wie Männer!

Alle. Wie Preußen!

Friedrich (geht herab). Das ſind meine letzten Wünſche! Vergeßt ſie nicht!

Mehrere (indem ſie ihn umarmen). Nimmermehr! Stets wollen wir Eurer gedenken.

Friedrich. Ich habe euch nicht gebeten, daß ihr den König lieben möchtet. Sein Herz lebt in ſeinem Thun, und ihr ſeid ſchon vertraut mit ſeinem kräftigen Willen. Mit Liebe und Treue geht er uns voran, mit Liebe und Treue wollen wir ihm folgen. Ohne gewaffnete Scharen wohnte Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm der Gütige mitten unter dieſem Volke; in jeder Bruſt lebt der Schutzengel dieſes Königs, der erſt am Ende ſeines Thuns von ſeines Volkes freier Ueberzeugung den Namen erworben haben will, den er jetzt ſchon verdient. (Er legt den Hut ab.)

Alle (nehmen die Hüte ab).

Friedrich. Gott ſegne den König und das Vaterland!

Alle. Gott ſegne den König und das Vaterland!

Die Verbrüderung.

Ein Schauspiel
in einem Aufzuge.

(Wurde bei der Jubelfeier der fünfzigjährigen Regierung Karl Theodor's, Churfürsten von Pfalzbaiern, aufgeführt.)

Perſonen.

Geheimerrath von Saalburg.	
Die Geheimeräthin.	
Ernſt von Saalburg, Hauptmann,	deren Kinder.
Ludwig von Saalburg,	
Henriette von Saalburg.	
Juſtizrath von Brandenſtein.	
Kaufmann Roſing.	
Zimmermann Thal.	
Georg Weſter,	Bauern.
Friedrich Stein,	
Jakob Schmidt,	

Erſter Auftritt.

(Eine Landgegend vor einem kleinen Städtchen, zu beiden Seiten Gebüſch, auf der Linken ein Bauernhaus.)

Georg Weſter. Hernach **Friedrich Stein.**

Georg (tritt heraus, ſtellt ſich vor ſein Haus hin, und betrachtet es. Er iſt in Gedanken vertieft).

Friedrich (kommt dazu). Guten Morgen, Nachbar!

Georg (ohne ſich umzuſehen). Ich danke Euch!

Friedrich. Nun! was macht Ihr da? Ihr ſehet in einem weg Euer Haus an. —

Georg. Das thue ich — und — bei meiner Treue, ich kann es nicht genug betrachten.

Friedrich. Warum das?

Georg. Ich freue mich, daß es noch ſo da ſteht.

Friedrich. Es iſt doch auch ſo alt noch nicht.

Georg. Das wohl nicht, aber daß es noch mein iſt, Nachbar, daß mein Weib und meine Kinder es nicht haben verlaſſen müſſen — das freut mich.

Friedrich (nachſinnend). Warum hätten ſie denn auch das ſollen?

Georg. Warum? — Wie das große Waſſer über das Land kam, meine Früchte wegſchwemmte, mein Vieh ertrinken mußte, und die kleine Hütte da — bis an das Dach hinauf in Waſſer ſtand —

Friedrich (mit lebhafter Erinnerung). Ja — das war ein hartes Jahr!

Georg. Damals dachte ich — »Es iſt aus mit uns!" Alles war verloren, Ausſaat, Feldgeräth, das Haus hatte viel gelitten. Wer hätte mir darauf geben können, daß wir mit friſchem Muthe an die Arbeit hätten gehen können?

Friedrich (zuckt die Achſeln). Ja wohl!

Georg. Wir ſahen uns an, und weinten, keiner wußte, wo er anfangen, oder wie das aufhören würde. Wir waren arme Leute! (mit Erhebung des Gefühls in Einfachheit.) Da half mir Gott durch einen guten Mann — durch einen ſo herzguten Mann, an den ich nicht denken kann, ohne daß mir es wohl im Herzen iſt!

Friedrich. Ihr meint doch —

Georg. Unſern guten Landesherrn, unſern Freund und Vater!

Friedrich (reicht ihm die Hand). Das iſt er!

Georg. Er hat nicht gewartet, bis wir mit Frau und Kindern uns vor ihn hingeworfen haben. Er hat das Elend gehört und bei ſich gedacht: »Du biſt Vater der Unglücklichen. Ihre Abgaben ſind ein Erſparniß, das ſie bei dir, als ihrem beſten Freunde, hinterlegt haben. Gib! hilf! rette!"

Friedrich. Da ließ er uns Ausſaat geben und Geld, daß unſre Häuſer uns wieder aufnehmen konnten.

Georg. Wo die Noth groß war, wußte ſeine Rechte nicht, was die Linke gegeben hatte. Wer weniger gelitten hatte, durfte ſich Zeit nehmen, wieder zu geben — ſo ſind wir erhalten von dem guten Hausvater, auf den wir hinſehen in Kummer und Noth.

Friedrich (mit Wärme). Glaubt mir, ich habe es nicht vergeſſen.

Georg. Manchmal, wenn ich Abends heim komme, und ich höre erzählen von den Armen, denen unſre gute Mutter geholfen, die ſie gerettet hat, ſo gehe ich noch heraus, hier auf den Platz — ſehe mein Häuschen mit Wohlgefallen an, und wünſche unſrer guten Herrſchaft alles, was nur gut iſt, weil ſie auch mir mein Häuschen erhalten hat. Heute aber — heute iſt eine Zeit, die jedem Redlichen im Lande ein hohes Feſt iſt. Ich habe meinen beſten Rock angezogen; mein Weib und meine Kinder auch. Wer heute nicht froh ſein will — der hat ein böſes Gewiſſen.

Friedrich. Nein, von ganzer Seele wollen wir fröhlich ſein.

Georg (mit fröhlichem Ungeſtüm). Ich habe alle meine Leute um mich her verſammelt. Ich habe ihnen vorgeſtellt, was unſer guter Herr fünfzig Jahre lang für uns gethan hat. Wir haben es ſo zu Herzen genommen, daß wir laut riefen: — »Gott ſoll Ihn erhalten bei dem Werke, das Er in Segen für uns geführt hat!" — Dann ging ich heraus. Als Ihr gekommen ſeid, dachte ich eben: — »Da ſtehſt du, liebes Haus, worin ich geboren und von meinem Vater geſegnet bin. Ich habe dich nicht an Wucherer verpfänden müſſen."

Friedrich. Ja, laßt uns Gott danken, daß wir einen Herrn haben, dem es in ſeinem großen feſten Hauſe nicht wohl iſt, wenn er weiß, daß unſre armen, kleinen Hütten nicht feſt ſtehen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jakob Schmidt.

Jakob. Nun, ihr Leute, wollt ihr nicht auch an die Kirche kommen? Wir ſind den ganzen Morgen ſchon beiſammen und rathſchlagen, wie wir es heute halten wollen.

Georg. Ich habe es anders vor.

Jakob. Anders? — Ei denkt doch, es iſt ſchon der Mühe werth, wenn ein Hausvater fünzig Jahre lebt. Und uns iſt es ſo wohl werden, daß unſer Vater fünfzig Jahre für uns ſchon geſorgt hat

Georg. Gott wird ihn erhalten in Kraft, denn er iſt mit ihm zufrieden und wir ſind es auch.

Friedrich. Das ſind wir und wir haben's Urſach! Wenn er nur auch mit uns zufrieden ſein kann, der gute Herr!

Jakob. Nachbar, es iſt drum wahr, niemand ſollte es vergeſſen, wir ſollten es einander oft erinnern, daß es doch ein ſchweres Amt iſt, für ſo viele Leute zu ſorgen! So vielerlei Sinne auf einem Wege zu führen, und dabei Ordnung und Recht und Frieden zu erhalten!

Friedrich. Fürwahr, das iſt ſchwer und nicht jedermanns Sache!

Jakob. Denn nehmt nur — alle wollen haben und nicht alle wollen arbeiten.

Georg. Wer nicht das kriegt, was er will, der grollt über Unrecht. Hat einer zehn Aecker erworben, ſo iſt der wider ihn, der nur drei hat. Wem es nicht geht, wie er es will, der ſucht die Schuld nach oben zu. Es wird geſprochen, geklügelt, nach Geld und Gut gegeizt, aber der friſche Muth auf Gott, die raſche Arbeit — fehlt!

Friedrich. Die die meiſten Fehler haben — ſuchen die Fehler am meiſten; ſie vergeſſen, daß alles menſchliche Thun ein unvollkommen Stück Arbeit iſt; ſie halten die auf, die ihres Pfades ruhig fort gehen wollen, bringen Unrecht und Verwirrung in alles Verkehr — und machen einem guten Herrn das Leben ſauer.

Jakob. So ein großer Herr, wenn er auf ſein Sorgenbett ſich niederlegt, welchen Lohn hat er, als daß er denken kann: — »Ich habe geſorgt, gedacht und gewacht; wo ein Herd raucht in meinem Lande, weiß man mir das Dank, und hat mich lieb darum!"

Georg. Ja wahrlich, wenn unſerm guten Herrn den Lohn jemand verkümmern wollte, ich bin nicht ehrenwerth, er ſollte ſehen, daß er es mit einem Volk zu thun hätte, das ein deutſches Herz in der Bruſt trägt, und Treue heilig hält.

Dritter Auftritt.

Vorige. Juſtizrath von Brandenſtein.

Juſtizrath. Guten Morgen, lieben Leute! Wollt ihr wohl mich zurecht weiſen —

Georg. Zurecht weiſen?

Jakob. Ja — (er lächelt) das iſt ſo eine Sache; die Leute wiſſen's einem ſelten Dank, Herr!

Juſtizrath. Das mag ſein, aber hier iſt die Rede nur vom nächſten Wege nach dem Schloſſe des Geheimenrath von Saalburg. Ich will ihn beſuchen. — Der Morgen iſt ſchön, ich ließ meinen Wagen zurück und ging über den Wieſengrund, und bin ſo hieher in eine Gegend vor dem Städtchen gekommen, wo ich mich nicht nach dem Schloſſe finde. Welches iſt nun der nächſte Weg dahin?

Friedrich. Dort hinum, Herr, dann rechts — wenn Er auf die Höhe kommt, ſieht Er es vor ſich liegen.

Juſtizrath. Ich danke euch, ihr Leute! (Er will gehen.)

Georg. Wir haben eben hier noch ſo ein Geſchäft —

Juſtizrath. Ohne Umſtände —

Jakob (ſchnell). Jedes Kind zeigt Ihnen das Schloß. Wir gehen alle gern dahin.

Juſtizrath. Wirklich? (Er kommt zurück.) Geht ihr gern dahin?

Friedrich. Alle. Bürger und Bauern, wie wir hier herum ſind!

Juſtizrath. Wie gern höre ich das von euch, denn ich liebe Herrn von Saalburg.

Georg. Wer hätte ihn denn auch nicht lieb?

Jakob. Er ſorgt für uns —

Georg. Ja, ja! das thut er!

Friedrich. Das iſt ein Mann. Als voriges Jahr die böſen Fieber umgingen, hat er uns gelehrt, wie wir dagegen thun ſollten!

Georg. Hat Arzneien hergegeben —

Jakob. Nachgeſehen, ob wir auch alles recht machten, ſo —

Friedrich. Daß wir gar keinen Doktor nöthig hatten.

Georg. Wollen wir bauen, ſo fragen wir ihn um Rath. Haben wir Uneinigkeit, ſo gleicht er ſie aus.

Friedrich. Mit einem Worte, er ſtellt hier bei uns unſern guten Landesherrn vor. Weil es denn doch nicht möglich iſt, daß der liebe Herr überall ſein kann, ſo iſt es recht gut, daß es ihrer gibt, die viel um ihn ſind, und ſehen, wie er uns geführt, gehalten und geliebt haben will.

Georg. Ja, ſo ein Edelmann iſt Herr von Saalburg.

Juſtizrath. Wenn aber nun Herr von Saalburg nicht der gute Mann, der brave Edelmann wäre, der er iſt und ſein ſoll, ſo würdet ihr denken —

Jakob. Hm! wir Bauern ſind auch nicht alle, was wir ſein ſollten —

Juſtizrath. Und wenn einſt Herr von Saalburg's Sohn nicht wird, wie ſein Vater iſt, ſo müßtet ihr gleichwohl ſagen: »er hat mehr als wir!«

Georg. Dann iſt es ſeines Vaters Segen noch: der geht in allen Ständen von dem Vater auf die Kinder! hätte er mehr als er verdient, ſo wird das einmal ſeinen Sohn treiben, daß er es wieder verdiene — und wenn auch nicht den — doch den nächſten nach dieſem. Es muß ein Stand ſein, der bei dem Herrn die Unterthanen vertritt, und bei den Unterthanen den Herrn vorſtellt. Der Stand muß Ehre haben und Würde und Mittel, daß er heben kann, wo es denen zu ſchwer wird, die arbeiten.

Juſtizrath. Glaubt ihr das?

Georg. Bei meiner Treu, Herr! es iſt mir noch niemals in den Sinn gekommen, um ein Schloß oder einen Zug Pferde jemand zu beneiden. Unſre Väter haben es ſo gehalten, das waren wackere Männer, die auf Ehre hielten, und Dinge zuwege gebracht haben, wovon man heutiges Tages beinahe nur noch reden hört.

Juſtizrath. Ich danke dem Zufall, der mich zu euch geführt hat. Ihr guten Leute, möge euer Geradſinn nie verfälſcht werden! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Juſtizrath.

Jakob. Was will er damit ſagen?

Friedrich. Womit?

Jakob. Mit dem »verfälſcht werden?“

Georg. Ich denke ſo — gleichnißweiſe zu reden — er meint, daß wenn jemand käme, der uns weiß machen wolle, es wäre gut für uns, wenn wir auf unſre Eichbäume Pfirſchen pfropfen wollten — daß wir den hingehen heißen, wo dergleichen gut thut!

Friedrich. Das ſoll geſchehen, darauf verlaßt euch.

Jakob. Nun gehabt euch wohl!

Georg. Geht mit zum gnadigen Herrn.

Jakob. Was wollt ihr da?

Georg. Ihn bitten, daß er dem guten Landesvater melde, wie wir hier zu Lande von ihm denken.

Friedrich. Ja, das wollen wir! alle zuſammen.

Georg. Wir ſind wohl freilich nicht die Leute, die ſchöne Worte aufbringen können, aber wir ſetzen für unſern Churfürſten alles daran, was wir ſind und haben — und wenn unſer Leben dazu muß — Glück auf! ſo ſoll die Welt erfahren, daß an Treue und Liebe für ſein Fürſtenhaus — der Pfälzer keinem Volke auf Erden weichen will. (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

(Bei dem Geheimenrath von Saalburg.)

(Ein engliſcher Garten. Im Hintergrunde ſteht in einer Rundung von Fichten auf einer runden Säule eine antike Büſte.)

Die Geheimeräthin. Henriette.

Ghräthin (ſieht ſich um). Auch hier iſt dein Vater nicht? Er wird uns zuvor gekommen ſein.

Henriette. Dann iſt der Augenblick der Ueberraſchung für uns verloren.

Ghräthin. Haſt du ihn heute ſchon geſprochen?

Henriette. Er war ſo heiter, ſo wohlwollend als er zu mir kam.

Ghräthin. Wie der Mann, der ſein Tagewerk mit Bewußtſein überſehen kann.

Henriette. Das kann er ja immer; aber ſeine Freude hatte ſo was Erhabenes auf alle ſeine Züge verbreitet, daß ich gerührt war, wenn ich ihn anſah.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath von Saalburg.

Ghrath. Amalie — ich danke dir von ganzem Herzen.

Ghräthin. Wofür, lieber Mann?

Ghrath. Und auch dir, meine Tochter! — ich bin innig zufrieden mit der Feier, womit ihr die ſchöne Zeit begeht, die wir jetzt leben.

Ghräthin. Ich dachte dich hinzuführen, wo unſre Gäſte ſind — du biſt mir zuvor gekommen.

Ghrath. Ich that einen Gang in den Garten und ſann darüber nach, wie wir das Feſt, das alle Menſchen fröhlich macht, ſo begehen wollten, daß alle daran Theil haben könnten. Ich ſah in der Natur umher, und kein Vorwurf trübte meine Empfindung, fleißige, wohlhabende Bürger, gut gehaltne Bauern, beruhigte Unglückliche — oder — wo Hilfe nicht möglich war, Bruderſinn, der immer doch um etwas die Laſt leichter macht, Menſchlichkeit gegen den Gefallenen — das wollte unſer edelmüthiger Churfürſt, als er die Leitung dieſer Menſchen mir anvertraute — und der Blick über dieſes geſegnete Land ſagt es, daß ſein Wille erfüllt iſt!

Ghräthin. Wohlſtand und Frohſinn eines Volkes reden laut für das Herz ſeines Beherrſchers.

Ghrath. Ich war davon, von allen Empfindungen für das geliebte Fürſtenpaar ſo durchdrungen, daß ich mit ſchnellen Schritten weiter ging, auf einmal — mir unbewußt — ſtand ich vor unſerer Meierei —

Henriette. Haben Sie geſehen —

Ghrath. Ja, ihr guten Seelen, ich habe geſehen, und — empfunden. Eine Reihe dürftiger Menſchen von euch gekleidet, genährt und mit einer Gabe für die nächſte Zukunft beſchenkt. Eine Reihe armer Unglücklicher, die durch euch ihre Leiden vergeſſen, und mit froher Stimme, Leben, Segen und Frieden für das Jubelpaar wünſchen konnten.

Ghräthin. Dieſe ſtille Feier iſt das reine Opfer unſerer Herzen.

Ghrath. Eine edle Nachahmung der Frau, die im Stillen ſo manchen Kummer lindert. Immer wird ihr Andenken dem Lande ehrwürdig ſein, ihr Beiſpiel ſchöne Seelen vollenden.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludwig von Saalburg. Juſtizrath von Brandenſtein mit **Ernſt von Saalburg.**

Ludwig. Herr von Brandenſtein, mein Vater —

Juſtizrath (mit Ernſt von Saalburg).

Ghrath. (geht ihm entgegen). Sein Sie mir herzlich willkommen an dieſem Tage, edler Mann!

Juſtizrath. Frau Geheimeräthin, wie glücklich ſind Sie!

Ghräthin. (mit Wärme). Ich bin es.

Juſtizrath. Ich habe mit Ihren Bauern geſprochen. Sie lieben den theuern Mann als ihren Freund und Vater. Glückliche Menſchen, wie beneidenswerth ſind Ihre Tage!

Ghrath. Herr von Brandenſtein — meine Kinder! laßt mich eine Rechenſchaft ablegen, wornach mein Herz ſich ſehnt. — Süß iſt es, in des Fürſten Namen zu leiten, zu beglücken, was er liebt. Edel iſt der Beruf unſers Standes, Kenntniſſe zu ſammeln und entwickeln zu können, die das Volk beglücken; Aufopferungen zu machen, nicht ſich, nicht Gut und Habe, nicht Sohn und Freund zu ſehen — ſondern Recht und Vaterland. So nur für den Staat zu leben und zu denken: Ehrenvoll iſt der Stand, der Ruhe, Wohl und Leben — für das allgemeine Wohl hinzugeben, durch Jahrhunderte von dem Vater auf den Sohn verpflichtet iſt: ſo betrachte ich ihn — ſo habe ich die Vorrechte genoſſen, die ihn auszeichnen und lohnen.

Juſtizrath. Das haben Sie!

Ghräthin. Und darum biſt du mir ſo werth.

Ghrath. Eine treue Gattin, war Mutter ihrer Kinder im ganzen Sinne des Wortes; weiſe Haushälterin mit Vorzügen jeder Art. — Nun, meine Kinder, laßt mich zu euch ein Wort ſagen, das nie verloren gehe. Ludwig! das Recht — den Schatz der Unglücklichen wird einſt dein Fürſt deinen Händen anvertrauen. Sohn! wanke nie, ſtehe unerſchüttert. Ehrwürdig ſei dir dein Stand, als ein Heiligthum hoher Pflichten. Sprich das Recht, ſei kühn für den Unglücklichen. Wäre es möglich, daß jemals dein Wort für den Bedrängten dir das Leben koſten könnte -- ſo ſprich es — und höre auf zu leben.

Ludwig. Ja, mein Vater!

Ghrath. Ernſt — du trägſt den Degen deines Herrn. Sieh ihn mit Ehrfurcht an. Es iſt nicht das Schwert des Eroberers, das in den friedlichen Fluren der Unſchuld blitzt — vor dem Greiſe niederfallen, und für den Säugling jammernd flehen. Es iſt das Schwert, das Achtung gebietet für Recht, Ordnung und Eigenthum. Mußteſt du es einſt auf deines Fürſten Wort brauchen; ſo ſei eingedenk, daß in dem Stahl der geliebte Name eingegraben iſt — ein Name —

der bis jetzt ſeinem Volke der wohlthätige Engel des Friedens war — dies erhebe dich im gerechten Kampfe für ihn und dein Vaterland, zum Sieger und zum Rächer — Mit dieſem Degen — ſei brav — oder geh' verloren!

Ernſt (hebt den Degen gegen das Herz, und faßt ihn feſt). Es ſei ſo!

Ghrath. Henriette! bleibe wahr, ſanft, wohlthätig, und ſieh jedes äußere Vorrecht als einen ſtärkeren Aufruf zu ſchweren Pflichten an. Umarmt mich, meine Kinder! (Sie umarmen ſich.) Die Jubelfeier unſers guten Herrn ſei der Denkſtein, der euch immerdar an die herzliche Bitte eures Vaters erinnere.

Juſtizrath. Zu welchem herzlichen Augenblicke bin ich gekommen!

Ghrath. Möge heute jeder Hausvater in unſerm glücklichen Staat die Seinen an das erinnern, was ſie dem Vaterlande, dem Fürſten und der Tugend ſchuldig ſind. Möge ihrer keiner vergeſſen: »Was Karl Theodor wollte, war immer ſeine beſte Ueberzeugung. Milde und Gerechtigkeit ſein Wille. Des Landes Wohlſtand, der Frieden — ſind ſeine Bürgen!"

Achter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Roſing und **Zimmermann Thal.**

Roſing. Sie nehmen es nicht ungütig auf, gnädiger Herr, daß wir Ihnen hieher gefolgt ſind.

Ghrath. Wackere Bürger, gute Männer, Sie ſind mir werth und willkommen zu allen Zeiten.

Thal. Sehen Sie, gnädiger Herr, der Bürgerſtand iſt unſerm gnädigſten Churfürſten für ſo manche väterliche Sorge dankbar, er hat ſo viel für uns gethan — das möchten wir gern erkennen.

Ghrath. In dieſem redlichen Willen ſieht ſich Karl Theodor gelohnt.

Roſing. Er hat unſere Gewerbe erleichtert, empor gebracht. Künſte und Wiſſenſchaften hat er ſo großmüthig erweckt, belohnt, geehrt; daß wir Ehre im Auslande und Erwerb daheim davon hatten. Das macht ſeinen Namen in die ſpäteſten Zeiten hinaus — unvergeßlich! aber die Nachwelt ſoll ihn nicht lohnen — er muß es ſehen und empfinden, daß ihm ſein Volk mit Liebe und Treue anhängt.

Thal. Darum bitten wir Sie, gnädiger Herr! laſſen Sie uns und die Unſrigen vor Ihren Augen hier fröhlich ſein! laſſen Sie uns hier zu Liebe und Treue uns vereinigen! es ſoll kein Geheimniß ſein, daß die guten Bürger dieſer Stadt an ihrem Fürſten von ganzer Seele hängen. Es ſoll zu jedem Herzen gehen; und wenn eines ſich verirrt hätte, ſo wollen wir ihm unſere Hand hinreichen, und ſprechen: »Fünfzig Jahre lieben uns Karl Theodor, und Eliſabeth Auguſte — Gott erhalte ſie bei uns!” Sehen Sie, gnädiger Herr! dann wird das ganze Volk aufſtehen und ſagen: »Gott erhalte Karl Theodor und Eliſabeth Auguſte!”

Roſing. In dem Augenblicke, wo der Ruf an den Himmel ſchallt — haben wir einen Bund gemacht, für Tugend und Ordnung, der unüberwindlich iſt!

Ghrath. (reicht ihnen die Hand). Laſſen Sie meine Thränen antworten, wie ehrwürdig Sie mir ſind — Geh', mein Sohn, führe jedermann zu mir, den ſein Herz zu Einem Zwecke hier mit uns vereinigen will.

Ernſt und **Ludwig** (gehen ab).

Neunter Auftritt.

Vorige ohne dieſe beide.

Thal. Sie werden ſchon noch finden, daß wir dieſen Segenstag gut angewendet haben.

Roſing. Es blieb nicht bei unſern Wünſchen. Wir haben unter dürftige Miteinwohner ausgetheilt, was wir vermochten.

Ghräthin. Mitleid und Wohlthätigkeit war immer das Kennzeichen unſerer Bürger.

Ghrath. Segen über jeden, der heut eine Thräne trocknet. Vergeltung für jeden Waſſertrunk, der heut gereicht wird.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig von Saalburg mit **Georg Weſter, Friedrich Stein, Jakob Schmidt,** mehreren **Bauern, Bäuerinnen** und **Kindern.** Erſtere mit leichtem Feldgeräth, letztere mit Kränzen und Blumenkörben.

Ludwig. Nur hieher, lieben Leute —

Ghrath. Ja, meine Freunde! und ſehr gern geſehen ſeid ihr.

Georg. Da ſind wir alle zuſammen. Jedes mit ſeinem Ehrenzeichen, mit dem Arbeitsgeräth, das uns Brot bringt, Geſundheit und Zufriedenheit. Das müſſen wir heut führen, denn unſer gnädiger Churfürſt macht es ja ſo, daß wir es in Frieden führen können, Jahr aus, Jahr ein.

Friedrich. Da habe ich geſagt, wir wollen es mit hernehmen, pflanzen es in den Boden, und tanzen fröhlich umher.

Georg. Die jungen Leute mögen ihre Kränze darauf legen, und ihre Bänder. Das iſt denn ſchlecht und recht eine Ehrenpforte von uns Landleuten, zum Dank, daß er unſre Aecker und Hütten in Frieden erhalten will. Fangt an, ihr Leute!

(Die jungen Leute ſtecken mehrere Rechen gegen einander über, untenher Schaufeln und Hacken, dann werfen ſie ihre Blumenketten oben darüber.)

Ghrath. Rührende Einfachheit! Wohl uns allen — und Dank dir, guter Vater Theodor, daß wir dieſe Geräthe noch ohne Schmerz betrachten können.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ernſt, dem mehrere Bürger und Bürgerinnen folgen. Zwei Kinder tragen die Büſte des Churfürſten.

Ernſt. Hier finden Sie die große Familie guter Unterthanen.

Ghräthin. Immer näher, wir können heute nicht gedrängt genug ſein.

Roſing. Laſſen Sie uns das Bildniß unſers Vaters hier errichten.

Roſing und **Thal** (treten zurück. Die Knaben mit der Büſte in ihrer Mitte. Sie erheben die Büſte). Dies iſt er — unſer Vater, unſer Wohlthäter — deutlicher lebt er in ſeinen Werken, ewig in dem Herzen ſeines dankbaren Volkes!

Alle. Es lebe Karl Theodor, und Eliſabeth Auguſte!

Ghrath. Weg mit dem Kopfe dort vom Geſtell! zu oft geben ſeines Gleichen nur Worte, und entkräften Thaten! Weg mit ihm! (Ernſt und Ludwig nehmen die Büſte vom Geſtell.) Unſer Vater hat gehandelt — hier iſt nicht der todte Buchſtabe — hier iſt Herz für uns und Liebe! (Er ergreift die Büſte des Churfürſten.) Helft mir, meine Freunde! —

Roſing, Georg und **Geheimerrath** (ſetzen die Büſte auf das Geſtell. Die Familie von Saalburg zieht ſich hinauf, auch die Bürger und Bauern, welche, da der Geheimerath mit dem Bruſtbilde hinauf ging, den Kreis öffneten, ſo daß ſie zu beiden Seiten ſtehen. Die Bürger ſchließen an die Familie an, an die Bürger die Bauern).

Ghrath. Freunde—Brüder — gute Menſchen! Weltverhältniſſe ſcheiden die Fächer, worin wir dem Staate nützen; Tugend, Liebe, Redlichkeit und die ſanfte Leitung des geliebten Fürſten vereinigen hier unſere Herzen. Nichts trenne dieſe Eintracht; nichts überwinde deutſche Redlichkeit! Unſre Vorfahren ſind in Kriegen von dreißig Jahren ihren unglücklichen geliebten Fürſten treu angehangen, bis in den Tod! Uns blühen Segen, Wohlſtand — Frieden! Sind wir heut weniger, als unſre Väter waren, oder wollen wir an unſers Vaters Jubelfeier uns verbrüdern, bei unſerm Fürſtenhauſe Gut und Leben aufzuſetzen?

Alle. Wir wollen es! das wollen wir!

Ghrath. Nun weinen Karl Theodor und Eliſabeth Auguſte Freudenthränen über ihr gutes Volk! Gott ſegne uns und unſre Brüder an der Iſer! Feſt halten wir an einander, daß die große Weltgeſchichte den Namen der Pfälzer und der Baiern mit Ehrfurcht ſpreche, und daß noch nach Jahrhunderten unſere Nachkommen, ſtolz auf ihre Voreltern, ihre guten Fürſten ſo lieben, wie wir Karl Theodor und Eliſabeth Auguſten!

Der Eichenkranz.

Ein Dialog

zu Eröffnung der Frankfurter National-Schaubühne bei der Krönungsfeier Ihro Majeſtät Kaiſer Franz II.

Perſonen.

Auguſt Räder, Karl Sinner, Friedrich Hagen, Sophie, Karl's Frau, Marie, Auguſt's Frau, Franz Wille,	Landleute.
Jakob Wunder, Jakob Anter,	benachbarte Landleute.

Bauern und Bäuerinnen.

Erſter Auftritt.

(Eine Waldgegend, zwei Flügel tief.)

Sophie. Bald hernach **Marie.**

Sophie (ſieht ſich um, und da ſie niemand findet, ruft ſie): Marie! Wo ſeid Ihr? Kommt doch!

Marie (kommt).

Sophie. Es iſt ſchon hoch am Tage, alles wartet auf uns. Seid Ihr fertig?

Marie. Ihr müßt nicht glauben, daß ich nur die Büſche nehme, wie ſie im Wege ſtehen. Meine Leute ſuchen recht ſchlanke und gerade Maien.

Sophie. Hätte ich nicht ausgeſucht, ſo wäre ich längſt fertig. Aber ich ging von einem Baum zum andern. Der letzte däuchte mir immer der ſchönſte. So warf ich denn immer den erſten weg, und fing von vorn wieder an.

Marie. Unſer Dörfchen wird allerliebſt ausſehen, wenn vor allen Häuſern die Bäume geſetzt ſind!

Sophie. Und in allen Häuſern ſind zufriedene Menſchen!

Marie. Ich habe mich ſo auf den Tag gefreuet! Vor Sonnenaufgang war ich ſchon heraus.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jakob. Joſeph.

Jakob. Seht — da ſind Leute, die werden uns Nachricht geben können. Guten Tag, ihr wackern Weiber!

Marie. Guten Tag! Ja, der Tag iſt gewiß gut!

Joſeph. Er muß euch wohl lieb ſein, denn ſeit Sonnenaufgang hören wir drüben über der Grenze eure Glocken lauten, ſchießen und Muſik —

Marie. So! Ihr ſeid von über der Grenze?

Jakob. Ja!

Sophie. Nun, ſo freut euch nur mit uns. Denn wenn ihr das nicht könnt, ſo habt ihr heute keinen guten Tag.

Jakob. Warum? Was geht denn hier vor? —

Marie. In unſerm Orte wird heute wieder ein Vorſtand gewählt.

Jakob. So? doch wieder!

Sophie. Allerdings!

Marie. Heute arbeitet niemand. Alle haben heute Feiertagskleider angelegt, der Herd daheim iſt dicht beſetzt. Wir, wir haben Maien und ſetzen ſie vor die Häuſer. Geht nur hin, wenn ihr es ſehen wollt. Bei der großen Eiche am Ende des Dorfs, wo das Gericht gehalten wird, kommen wir alle zuſammen.

Joſeph. Wie iſt denn aber das zu verſtehen, daß —

Marie. Daß wir einen guten Vorſtand haben wollen, der Recht ſpricht, die Armen vertritt, und unſer Habe und Gut beſchirmt; daß wir wiſſen wollen, wohin wir gehören. — (Zu Sophien.) Kommt, laßt uns gehen — (Zu Jakob.) Seht, dort geht der Weg hin, die Spitze dort — der hohe Baum, das iſt die Eiche, wovon ich euch geſagt habe. Gott befohlen! (Sie geht mit Sophien ab.)

Dritter Auftritt.

Jakob. Joſeph.

Joſeph. Was meinſt du — ob wir auch hingehen?

Jakob. Freilich! Wir wollen ſehen, was es gibt.

Joſeph. Wenn aber das, was ſie vorhaben, uns nicht gefällt? —

Jakob. So reden wir es ihnen aus, und ſagen, ſie ſollen es machen wie wir.

Joſeph. Vielleicht kommen wir noch zur rechten Zeit.

Jakob. Ja! Laß uns hingehen. Komm! (Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

(Die Scene verwandelt ſich in ein Dorf, deſſen letzte Häuſer den vordern Platz einnehmen. In der Mitte ſteht auf einem Raſenhügel, der faſt die Breite des Platzes einnimmt, eine alte ſtarke Eiche. Ihre Aeſte reichen weit umher. Zu beiden Seiten führen zwei breite Aufgänge auf den Hügel.)

August Räder und **Karl Sinner** ſind beſchäftiget, den Weg von der Eiche herab mit Rechen zu ebenen.

Auguſt (ſtützt ſich auf den Rechen). Dort hinten meine ich, ſähe ich Leute aus dem Walde kommen.

Karl. Ja! Ich denke, ſie werden wohl zu unſern jungen Leuten gehören.

(Sie gehen herab und vor.)

Auguſt. Seit geſtern iſt doch wieder eine rechte Fröhlichkeit bei uns, um Haus und Tiſch. Niemand vergißt, daß wir einen guten Verſtand verloren haben. Aber wenn der junge Baum, mit herrlicher Frucht, dicht neben heran gewachſen iſt, wo der alte Baum ausgegangen war — wer blickt da nicht getroſt auf die ſchöne Frucht, die vor ihm iſt!

Karl. Das iſt ja auf jedem Geſichte klar zu leſen. Das meint jedes Herz, dem es um uns und die gute Sache ein Ernſt iſt.

Auguſt. Da kommt der alte Hagen, was der wohl von den Dingen halten mag. (Er geht ihm entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friedrich Hagen.

Auguſt. Guten Morgen, Vater!

Friedrich (Seufzt). Ich dank euch, gute Männer und liebe Nachbaren!

Karl. Ihr ſeht nicht freundlich aus, lieber Alter, wie kommt das?

Friedrich. Nehmt mich, wie ich ſein kann. Es iſt nicht das erſte Mal, daß ich hier einen Vorſtand wählen helfe. Nicht das erſte Mal, daß ich den betrauren muß, den ich zuvor den Kranz aufgeſetzt hatte. Wohl manchen Aſt dieſes ehrwürdigen Stammes ſah ich herab fallen. Wenn ihr fröhlich den gegenwärtigen Augenblick feiert: ſo mahnt mich die Vergangenheit mit Ernſt in die Zukunft blicken.

Auguſt. Wen auch die Wahl treffen mag — er hat der Sorgen genug, das iſt wahr! Aber es iſt doch auch ſchön und macht das Herz groß — für dankbare Menſchen zu ſorgen!

Friedrich. Zufriedne Menſchen ſind dankbare Menſchen. Aber die Zufriedenheit, liebe Männer — das iſt eine Geſchichte von alten Zeiten. Ehedem freilich trugen wir des Tages Laſt, ernteten für Haus und Keller, gaben gern für des

Landes Nutzen und Ehre einen Theil ab, theilten mit den armen Kranken unſern Segen, und holten Sonntags Kraft und guten Sinn auf die Woche. Hatten wir Anliegen und Sorgen, ſo legten wir ſie unſerm Vorſtande an's Herz. Wie er es dann ſchlichten und richten konnte, ſo nahmen wir es willig an. Kamen wir des Abends hier unter der Eiche zuſammen; ſo war es ein luſtiges ſittliches Weſen unter den jungen Leuten, Frieden und Vertrauen unter den Alten. — Heut zu Tage will man mehr aus uns machen, als wir ſein ſollen. Seit dem ſind wir irre worden. Wir ſorgen um fremde Dinge, und laſſen unſre eigene liegen. Die Heimlichkeit hat zugenommen, Fröhlichkeit und Vertrauen ſind geringer worden, und wir machen dem das Leben ſauer, der für uns ſorgen ſoll.

Auguſt. Das iſt nur hie und da bei verdorbenen Leuten.

Karl. Wahrlich, wir können auf die Bruſt ſchlagen und ſagen: — »Wortbrüchigkeit und Untreue kommen nicht fort auf unſerm Boden!" —

Friedrich (mit Wärme). Ja, ja, das hat uns noch alle Welt laſſen müſſen. Daß wir aber auch künftig ſo thun, daß wir des guten Namens werth bleiben, das laßt uns zu Herzen nehmen, und daran dachte ich eben, als ich zu euch kam.

Karl. O darum habe ich keine Sorge!

Auguſt. Wir wollen es aber doch den jungen an's Herz legen.

Friedrich. So meine ich. Wir ſind jetzt alle guten Muthes, und da nimmt ja wohl jeder ein Wort zu ſeiner Zeit mit Gutheit auf. Unſere Väter ließen das nicht aus der Acht, und wer kann ſagen, daß das Menſchenglück ihnen nicht am Herzen gelegen habe?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Jakob Wunder. Joſeph Anker.

Jakob. Das iſt eine Eiche, und ſo mag auch hier wohl der Platz ſein. — Sagt uns, ihr Herren, iſt dies hier der Ort, wo euer Gericht gehalten wird?

Friedrich. Ja!

Auguſt. Ja, da unter dieſer Eiche.

Joſeph. Hier wollt ihr heute einen neuen Vorſtand wählen?

Karl. Das wollen wir.

Joſeph. Iſt es gleich eine Sache, die uns nichts angeht — denn wir ſind Fremde — ſo können wir es doch mit anſehen. Nicht wahr?

Friedrich. Wenn ihr hier gute Menſchen in der Fröhlichkeit beiſammen findet; ſo werdet ihr wohl nicht lange — fremd bleiben.

Joſeph. Da wir aber nicht einheimiſch ſind —

Karl. Das mag euch nicht abhalten, von Herzen an unſere Sorge Theil zu nehmen.

Friedrich. Seht nur — unter dem Schatten des alten Stammes, da haben unſere Urväter ſchon Freude und Leid getheilt. Wer für uns, für Haus und Herd ſorgt, wenn Noth einbricht, ſich vor uns hinſtellt — der wird allemal an dieſer ehrwürdigen Stelle gewählt. Ein Eichenkranz, den der Aelteſte ihm aufſetzt, iſt ſeine Zierde.

Jakob. Was nützt euch der Eichenbaum da?

Joſeph. Ja wohl, nehmt ihn weg.

Jakob. Setzt andre an ſeine Stelle.

Joſeph. Lauter Obſtbäume.

Jakob. Die tragen euch Früchte für euch und die euren. Viel Obſtbäume ſind doch beſſer als ein Eichbaum.

Karl. Was meint Ihr, Vater?

Auguſt. Ich denke, es wäre gut.

Friedrich (ſchüttelt den Kopf).

Jakob. Wollt ihr ihn weghaben — wollt ihr ihn heute noch weghaben? ſo wollen wir euch helfen.

Joſeph. Noch mehr, wir wollen euch Obſtbäume herüber bringen, die ihr bald ſetzen könnt.

Karl. Das iſt wahrlich freundſchaftlich!

Jakob. Noch mehr — wir wollen euch dieſe Obſtbäume ſchenken.

Joſeph. Ja, das wollen wir.

Auguſt (zu Friedrich). Das ſcheint doch wahrlich ſehr vortheilhaft.

Friedrich. Es ſcheint ſo — und das iſt auch alles.

Jakob. Wie?

Friedrich. Dieſen ehrwürdigen Baum umhauen?

Joſeph. Und Obſtbäume hinſetzen.

Friedrich. Wir müßten die Wurzel ausgraben, den ganzen Hügel verwüſten. Wer reißt gern das ein was er hat, um auf etwas zu hoffen, was er haben ſoll?

Jakob. Iſt der Nutzen nicht offenbar?

Karl. Das ſollte ich doch faſt auch meinen.

Friedrich. Nein, ſage ich euch! — Seht, der Platz, wo dieſe Eiche ſteht, iſt hoch, und ſoll es ſein, daß Jung und Alt das Gericht recht im Geſichte haben. Auf der Höhe da kommen junge Bäume nicht gut fort.

Auguſt. Das iſt wahr.

Friedrich. Wenn ihr nun eure zarten, jungen Bäume auf die Höhe gepflanzt habt — und habt die alte Eiche umgehauen — woher nehmen wir Schatten, wenn wir hier zuſammen kommen?

Karl. Freilich wohl!

Friedrich. Und wenn Sturm und Froſt die jungen Bäume verderben, daß ſie nicht anſchlagen —

Jakob. So ſetzt ihr andre.

Friedrich. Und wenn dieſe wieder verdorben ſind — immer andre?

Jakob. Gegen den Nutzen wollt ihr nicht eine alte Gewohnheit aufgeben?

Friedrich. Eine alte Gewohnheit? Es iſt wohl etwas mehr. Der Baum iſt das Ehrenzeichen unſres Dorfes. Hier waren unſre Väter vergnügt und wir ſind es noch. Hier wird Recht und Gerechtigkeit verwaltet. Die Wurzeln des Baumes halten den Hügel zuſammen, und dieſer, wenn Winters der Schnee von den Gebirgen fällt, hat ihn aufgehalten, daß unſre Häuſer nicht verſchüttet ſind. Seht, das muß ein alter ſtarker Baum ſein, der uns vor der Gefahr ſchützt: das können eure vielen jungen Bäume nicht.

Auguſt. Ihr habt Recht!

Karl. Es iſt wahr! Es iſt wahr!

Friedrich. Sind wir, oder Fremde über Feld gefahren — die Wege ſind eingeſchneit, und wir könnten in die Irre gerathen, ſo ſehen wir nach der hohen Eiche, und finden uns zu den Unſrigen. Sind wir verſammelt, und ein Regen fällt herab — dieſe Zweige ſchützen uns. Genug, wir haben alle den Baum gern, wir ſind nicht undankbar, und das wären wir, wenn wir ihn umhauen wollten.

Auguſt. Nein, er ſoll bleiben.

Karl. Das ſoll er.

Jakob. Aber —

Friedrich. Unſre Väter haben ihn gepflegt, was für ein Recht haben wir, ihren guten Willen zu verachten? — Es iſt jetzt Sommer, hinge eine gute ſaftige Frucht da, das wäre wohl manchem lieber, als die nützliche Frucht, die von der Eiche kommt. Denkt aber an den Schutz, den ſie uns in Gefahr des Winters gibt! Nein, nein, wir hier zu Lande wollen niemals zu den Leuten gehören, die im Sommer das Gute vergeſſen, was ihnen im Winter geſchehen iſt!

Joſeph. Das ſind doch ſeltſame Leute, Jakob!

Karl. Jetzt ärgert es mich, daß ich nur daran denken konnte!

Friedrich. Ja, wir ſind eben ein wenig neugierig, und laſſen uns wohl auf unſerm Wege aufhalten; aber daß man uns ſo von der rechten Straße abführen könnte, daß wir gar nicht mehr wiſſen, wo wir zu Hauſe ſind — das iſt nichts, Herr Jakob!

Jakob. Ihr kommt überall ſpäter als andre. Ihr ſeid weitläufig.

Karl. Wir gehen aber ſicher.

Joſeph. So möchte ich von eurer Einrichtung ſagen — wozu braucht ihr einen Verſtand?

Auguſt. Was iſt das?

Jakob. Ja, ja, macht es wie wir!

Friedrich. Daraus wird nichts. Wir bleiben bei der hohen Eiche. Gott erhalte ſie um uns herum, und böſer Rath ſei ferne!

Jakob. Aber überlegt es nur — könnt ihr nicht alles ſelbſt befehlen, ohne Verſtand?

Karl. Was fragt ihr da?

Friedrich. Ihr ſeid Männer — ihr ſeid auch wohl Väter? ſo geht denn heim, ſagt euren Weibern und Kindern, kündigt eurem Geſinde an: — »Ihr wolltet ferner nichts mehr lenken und leiten. Es ſollte nun jedes ſelbſt auf ſeinen Weg ſehen und für ſich hinwandeln, wie ihm das am beſten dünke!“ — Wollt ihr das thun? — Oder wie — was euch unter eurem Dache bedenklich dünken muß — das wollt ihr rathen, wenn von dem großen Haushalt, mit dem Volke, die Rede iſt? Geht! laßt mich das nicht mehr hören, oder ich muß ſagen, hinter euren ſchönen Worten ſind nicht gute Dinge verborgen!

Karl. Liebe und Vertrauen hält die Welt zuſammen. Nennt das keinen einfältigen Glauben, ich weiß, daß er uns gut und genügſam erhält.

Auguſt. Und das iſt für uns, die wir arbeiten müſſen, die Hauptſache.

Joſeph. Warum ſind aber allein wir die, die arbeiten?

Karl. Wenn wir alle denken oder grübeln wollen, ſo arbeitet endlich gar keiner mehr.

Friedrich. Wer mit dem auszulangen weiß, was er um ſich hat, iſt mir lieber, als wer unaufhörlich trachtet, mehr und andres zu haben, als er bedürfen ſollte.

Jakob. Geht doch, geht! wer ſo viel zu erwerben weiß, als er bedürfen will, der iſt der wahre Mann!

Friedrich. Wer den Weg geht, hat kein Ziel vor ſich. Ob er ein Ehrenmann bleibt oder nicht, das darf ihn nicht kümmern. Wir liegen an Uebermuth krank, darum iſt manches auf dem unrechten Platz zu ſtehen gekommen, weiß nun nicht, was da anzufangen und greift wild um ſich.

Jakob. So meint ihr denn, man ſollt' immer auf demſelben Fleck ſtehen bleiben, und niemals klüger werden?

Friedrich. Spinnt ihr den Faden gar zu fein, ſo bricht er. Ihr könntet uns wohl verſchlagener machen, aber werden wir darum beſſer? Nein, nein! Laßt uns die Liebe für unſre Regierung. Sie iſt Liebe zu Frieden und Ordnung.

Auguſt. Gewiß!

Karl. Ja, denn hört nur. Neulich, als unſer guter Vorſtand Leopold von uns genommen ward —

Auguſt. Das war ein Trauertag für uns alle!

Karl. Jedes Haus verlor ſeinen beſten Freund!

Friedrich. Seinen Vater! denn ſo hat er für uns gedacht und uns geliebt! — Es war ein trüber Tag, an dem er von uns genommen ward. Schon des frühen Morgens zogen die Wolken ſchnell über uns hin, und der Sturm riß manchen ſchönen Baum mit der Wurzel heraus. Wir gingen alle traurig umher. Als er nahe an ſeinem Ausgang war, ſammelten wir uns unter dieſer Eiche. Da blickten welche ſtarr an den Boden, andre gingen umher, rangen die Hände und beteten für ihn. Ich hatte mich an den Stamm gelehnt, und meine Thränen liefen vom Geſicht herab. — So waren wir lange in Wehmuth beiſammen, und gedachten ſeiner, wie er unter uns gut und gerecht gewandelt war. Auf einmal huben ſich die Zweige auf und nieder — es rauſchte durch den ganzen Baum, und als es drei Uhr ſchlug, warf ein harter Windſtoß, oben dicht an der Krone, einen Hauptaſt herab. Wir traten zuſammen — ſahen hinauf — zagten ſtill — da war Leopold heim gegangen!

Karl. Darauf ließ der Sturm nach. Es ward ganz ſtill — ein warmer Regen fiel herab auf das Land, das er ſo geliebt hatte. Wir gingen heim. Jeder Hausvater erzählte den Seinen, welch einen guten Mann wir verloren hatten.

Auguſt. Seit der Zeit ſind wir mit betrübtem Herzen an dieſem Platze vorüber gegangen. Niemand lebt unter uns, der nicht im Segen gedenkt, was er gewollt und gethan hat, durch Redlichkeit und Eintracht.

Friedrich. Sein Wahlſpruch lebt in unſern Herzen und werde der Segen unſrer Hütte. Redlichkeit und Eintracht geloben wir uns. Redlichkeit und Eintracht geloben wir dem, der nun nach ihm für uns ſorgen, für uns wachen, für uns ſein Leben wagen wird! Unſre Eintracht ſoll ihm die Bürde erleichtern. Eintracht — ſei ſeine Macht, unſre Ehre, ſeine Sicherheit!

Karl. Und wer uns dieſe Tugend rauben will — geheim oder öffentlich — der ſoll fühlen, daß wir Deutſche ſind.

Auguſt. Und Ihr, Herr Jakob, mit ſammt Euern Brüdern — findet bei uns zu Lande keine Herberge. Bei den Bauersleuten vollends am allerwenigſten. Das iſt Gottes Wahrheit, und Ihr möcht ſie wieder ſagen.

Friedrich. So ſieht es in unſern Herzen aus — ſo wollen wir Leopold's Nachfolger gehorchen. Iſt jemand, der die Feier an dieſer ehrwürdigen Stätte hier nicht mit Redlichkeit und Eintracht anſieht — der ſchäme ſich ſeines Herzens. Er iſt des hohen Ehrennamens nicht werth, ein Deutſcher zu ſein!

Friedrich, Karl und **Auguſt** (gehen. Indem ſie ſich wenden, hört man eine ſanfte ländliche Muſik).

Karl und **Auguſt.** Sie kommen!

Friedrich. Bald werden wir nun wieder einen Freund und Vater haben, an dem unſre Herzen hängen.

Jakob und **Joſeph** (verlieren ſich).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm Bürger. Franz Wille. Mehrere Bauern. Sophie. Marie.

(Hinter ihnen Bäuerinnen und Kinder. Die Bäuerinnen tragen junge Maien, ſie gehen damit im Zirkel herum, und ſtecken ſie dann an den Häuſern in den Boden. So wie ſie damit fertig ſind, welches in angemeſſener Ordnung, dennoch ſchnell vorgeht, redet)

Friedrich. Nun, meine Freunde — der Augenblick iſt da, uns Einem anzuvertrauen, der für alle ſorgt. Habt ihr vorher etwas zu erinnern, ſo ſagt es.

Franz (tritt einige Schritte vor). Lieben Freunde, ich kann nicht dieſe Stelle betreten, ohne euch für die Liebe zu danken, womit ihr meinem Vater zugethan waret. — Ihr habt ihn geſehen und ihr werdet ihn niemals vergeſſen. Eure Einigkeit, und daß es euch wohl gehe, war der Wunſch ſeines guten Herzens. Mit der aufgehenden Sonne ſorgte er für euch, und daß euer Gut unangefochten bliebe. In ſpäter Nacht war er wach für euer Wohl, ſein Gedächtniß lebt in euren redlichen Seelen und bringt manchem Waſſer in die Augen; deswegen liebe ich euch herzlich, und ſage es euch hier an dieſer ehrwürdigen Stätte.

Karl. Alles, was wir an dem Vater geliebt haben, hat er uns in Euch zurück gelaſſen.

Auguſt. In Euch iſt Leben und Muth, das hindurch zu führen, was Euer Herz als gut und gerecht empfunden hat.

Karl. Wir lieben Euch als redliche Männer!

Viele. Alle — alle!

Friedrich. Wir haben unſern Freund und Vater verloren. Viel und groß iſt unſer Eigenthum. Wenn es in Anſpruch genommen wird, wenn Nachbarn es verringern wollen, wenn Unruhe und Zwietracht den Frieden unſrer Häuſer ſtören, den Segen unſrer Aecker rauben will, ſo müſſen wir einen Mann haben, der für uns ſpricht und für uns thut. Freunde! unter uns ſind der Guten viele — aber dankbar iſt es und gerecht — daß unſre Herzen mit ihrem Vertrauen ſich dahin wenden, wo Tugenden, die uns glücklich machen, fort geerbt ſind. Wenn ihr glücklich ſeid in Friede und Gerechtigkeit, um wen wollt ihr euch ſammeln? wenn ihr leidet und Recht begehrt, wer ſoll euch Freund, Bruder und Vater ſein?

Alle. Franz — Franz! Franz ſoll es ſein!

Karl (führt ihn in die Mitte). Ihr ſollt uns Bruder und Vater ſein! (Er geht an ſeine Stelle zurück.)

Franz. Liebe Landsleute —

Alle (umgeben ihn im halben Zirkel). Bruder und Vater! — Es lebe Franz!

Friedrich (nimmt ſeine Hand). Lebe! führe dein Amt in Liebe und Segen!

(Zwei junge Leute gehen nach der Eiche zu und nehmen Zweige ab, die ſie in einen Kranz flechten.)

Franz. Eure Herzen haben mich berufen, und ich gelobe euch Treue und Liebe! Reich iſt meines Vaters Erbe, aber die Stimme, die in eurem Herzen für mich ſpricht, iſt das Koſtbarſte, was er mir hinterlaſſen hat. Euer Glück iſt das meine. — Die Thränen, die ihr weinen müßtet, iſt auch mein Kummer. Dem Unglücklichen gehört meine Habe mit, dem Unterdrückten mein Arm, mein Blut, mein Leben!

Friedrich. Das Gott erhalte! Wir ſehen auf deinen Athem und bieten alle — jung und alt — unſre Bruſt der Gefahr entgegen, wo dir welche drohen kann!

Alle. Leben und Blut, für Franz, unſern Vater!

Friedrich. Dazu vereinigt euch alle —

(Viele umarmen ſich, andere geben ſich den Handſchlag und bleiben ſo ſtehen.)

Brüder! Es iſt in allen Landen ein Sprichwort: — »Alte deutſche Treue und Redlichkeit" — das Wort ſei heilig und werde nie zu Spott!

Karl. Nun und nimmermehr!

Auguſt. Wäre die Treue vom Erdboden gewichen, ſo ſoll ſie bei uns zu Hauſe ſein!

Franz. Dann iſt kein Feind für uns zu mächtig — kein Glück wird uns gefährlich!

(Die zwei jungen Leute bringen Friedrich den Eichenkranz.)

Friedrich. Seit Jahrhunderten haben unſre Väter hier — Treue und Redlichkeit gelobt! Ein Kranz von dieſer Eiche ward dem gegeben, dem wir in Leid und Freude folgen wollen. Franz! — Nimm ihn aus meinen Händen!

Alle (nehmen die Hüte ab).

Franz (beugt ſich vorwärts).

Friedrich (ſetzt ihm den Kranz auf). Du biſt des deutſchen Eichenkranzes werth! — ſei in dieſem Schmuck von uns und allen Nachbarn mit Ehrfurcht angeſehen!

Franz. Bleibt den einfachen Sitten eurer Väter treu. Sind ſie auch nicht im Auslande nachgeahmt, ſo haben doch gern und getroſt zu allen Zeiten die Fremden ihre Noth und ihre Ehre unſern Sitten anvertrauet. So laßt uns immerfort beſtehen!

Friedrich. Geht es im Kleinen gut — dann kann es im Großen vortrefflich gehen! die Eintracht, worin wir Landleute hier verſammelt ſind — ſei Muſter für Stadt und Land und Reich. Wie wir dich lieben — ſo liebe jeder Unterthan ſeinen Herrn — jeder Deutſche ſeinen Kaiſer!

Karl. Gott erhalte ſeine Kraft durch Freude, die er an ſeinen Deutſchen hat.

Auguſt. Wohin ſein Volk zieht, Recht zu geben und Ordnung zu gebieten, da weiche Zwietracht und ſei Friede geſchaffen, daß immerfort Sieg, Menſchlichkeit und Recht der Nachruhm ſei, den Deutſche hinterlaſſen.

Friedrich. Wie wir uns mit Liebe um dich drängen — ſo umgebe deutſche Treue den Kaiſer, den wir lieben. Sein Leben iſt unſer Glück und das Heil der guten Sache. — Uns widmet er ſein Leben, uns opfert er ſeine Freuden! Sein ſoll unſere Kraft und unſer Leben ſein! Wenn wir nicht mehr ſind, ſei es ſo bei den Deutſchen von Jahrhundert zu Jahrhundert! Ueberall ſei die Eiche das Ebenbild vaterländiſcher Einfachheit und Kraft, ſtehe hoch und unverſehrt! Habt ihr den Sinn, ſo muß das Ausland vor unſern Thaten da ſtehen und mit Ehrfurcht ſagen: — »Franz dachte kaiſerlich und ſeine Völker deutſch!”

Vaterfreude.

Ein Vorſpiel,

bei der Vermählungsfeier **Karl's**, Erbprinzen zu Leiningen ꝛc. ꝛc., mit
Sophie, Gräfin zu Reuß-Plauen ꝛc. ꝛc., aufgeführt auf der fürſtl.
Leining'ſchen Geſellſchafts-Bühne zu Dürkheim 1787.

Perſonen.

Walter, ein Pachter.

Karl, Walter's Sohn.

Sophie, Karl's Frau.

August,
Ferdinand, } Landleute, ſeine Freunde.

Konrad, in Walter's Dienſten.

Ein Notarius.

Eine Bäuerin
Ein Bauer } aus dem Ort.

Bauern und Bäuerinnen.

Vorrede.

Die Menſchen, welche das kleine Vorſpiel Vaterfreude angeht, leben immer in meinem Herzen. Es widerfährt mir nichts Gutes, was nicht dadurch getrübt würde, daß ich ihren Antheil daran nicht mehr beleben kann. Indem ich aber dieſes Stück zu der Sammlung meiner übrigen Schauſpiele reihen will, drängen ſich der herzlichen Erinnerungen an dieſe gute Menſchen ſo viele, daß ich mir es nicht verſagen kann, davon zu reden. Ich thue damit nicht mehr, als geſchehen muß, dieſe dramatiſche Kleinigkeit dem Leſer deutlich zu machen, und — ſollte dieſes Blatt an das Rheingebirge kommen; ſo bringe ich mich vielen guten Menſchen, deren Andenken mir werth und theuer iſt, in's Gedächtniß!

Was der Herrſcher eines großen Reichs thut, geht nicht verloren: oft koſten die Entſagungen, Verläugnungen und Opfer, welche die Fürſten kleiner Länder bringen, mehr Muth und Ausdauer, ſind um ſo verdienſtlicher, da niemand ſie bemerkt und nur das Pflichtgefühl ſie belohnt.

Das war auch zu Dürkheim der Fall. Was ich davon ſagen werde, habe ich als Augenzeuge erlebt.

Das Haus Leiningen iſt eines der alteſten und angeſehenſten in Deutſchland, und war von Alters her mit der landgräflichen Würde bekleidet. Daß der jetzige Fürſt in der vom Kaiſer Joſeph, eben deshalb nur erneuerten Fürſtenwürde, jenen alten angeerbten Vorzug wieder geltend machte, war eine Nothwendigkeit, da der Stolz und das Siſtem des Anſichreißens, welches die Miniſter eines mächtigen Nachbarn, uneingedenk der nahen Verwandtſchaft dieſes anſehnlichen Hauſes mit ihrem Fürſten, auf die drückendſte Weiſe übten, das Haus Leiningen nur zu gern in die Abhängigkeit der blos begüterten Edelleute geſetzt hätten.

In früheren Zeiten ſchon, als die Grafen von Leiningen noch eigene Kriegsmacht hatten, nahmen ſie gewöhnlich die Partei des Unterdrückten; ſie wurden dafür verfolgt, beraubt, und in neuern Zeiten beeinträchtigt. Die letzten Vorfahren des Fürſten, von Kriegen und Prozeſſen entkräftet, hatten ſich nur mehr als zu nachgebend dagegen betragen. Es ward dem jetzigen Fürſten daher um ſo mehr Pflicht, ſeine unſtreitigen Rechte und Beſitzungen durch ein feſteres Siſtem, unterſtützt auch von äußerer Würde, zu erhalten.

So manche Laſt er zu tragen hatte, ſo muthig unternahm er das ſchwere Werk, verſchleuderte Beſitzungen, Rechte und Erwartungen zu retten. Binnen ſechs Jahren war ſchon mancher Schaden geheilt, den ſeine Vorfahren auf ihn geerbt hatten.

Die Natur hat viel für den unternehmenden Mann gethan. Eine geiſtvolle, hohe Bildung, ein feuriger Blick, ein freier, feſter, männlicher, ſchneller Schritt; eine ſtarke, klingende, wirkſame Stimme, ein jugendlicher Muth in Entſchließungen, hinreißende Beredſamkeit — bezeichnen noch heute im ſechsundſiebzigſten Jahre den Mann, der — Herr iſt über ſein Schickſal.

Wahrlich das war nicht gerecht gegen ihn. Von ſeiner früheſten Jugend an lächelte es ihn nur deshalb auf Augenblicke an, damit er unmittelbar darauf ſeine Härte deſto herber fühlen mußte.

In den ſüßeſten Empfindungen des Herzens gekränkt, von Freunden, und denen, welchen ſeine Wohlthaten Ehre und Wohlſein gegeben hatten, hintergangen, haben wohl wenige Menſchen ſo oft Hoffnungen aufgeben, und das, was ſie mühſam geſchaffen hatten, zerſtören ſehen müſſen.

Aber nichts hat den ſchönen Ton dieſes edlen Herzens verſtimmen, und die Milde in Meinungen, Urtheilen und Handlungen verändern können.

Nicht leicht wird jemand den feinen Hofton ſo ganz in ſeiner Gewalt haben, und nie hat der Fürſt dieſer Manier die Sprache ſeines redlichen Herzens aufgeopfert. Er blieb immer öffentlich der Freund ſeiner Freunde, wenn auch, wie es verſchiedentlich der Fall war, das Ungewitter der höchſten Ungnade des Hofes, an dem er lange lebte, gegen ſie ausgebrochen war.

Ich habe oft geleſen, daß man es laut geprieſen hat, wenn ein Fürſt in ſeinem Lande die Peſt des Lotto aufgehoben hatte. Wie viel herzlicheres Lob verdient dieſer ehrwürdige Mann, der unter dem Druck mancher harten Umſtände den anſehnlichſten Anerbietungen widerſtanden, den baren Gewinn kalt ausgeſchlagen, und nie das Lotto in ſeinem Lande geduldet hat!

Auch die glänzendſten Anerbietungen, welche man von Seiten fremder Mächte dem Fürſten machte, um aus ſeinen Unterthanen für ihren Dienſt Regimenter zu errichten, Chef davon zu ſein, oder überhaupt fremde Werbungen in ſeinem Lande zu geſtatten, hat er ſtets von der Hand gewieſen, und über dem Wohlſtand ſeines Landes den Unwillen derer, welche ihn nicht hatten kaufen können, leicht verſchmerzt.

Faſt alle ihm benachbarten Fürſten haben zu den Zeiten der königlichen Regierung in Frankreich Orden, Regimenter, Penſionen oder Grenzbegünſtigungen, entweder empfangen oder intriguirt. Nie hat dieſer würdige Fürſt das geſucht, ja, da man es ihm einſt nahe genug legte, und er als Vaſall der Krone wegen der im Elſaß belegenen Grafſchaft Dagsburg, zu Verſailles große Vortheile durch Verbindungen würde haben erreichen können, hat er es dennoch abgelehnt.

Das berüchtigte rothe Buch trägt unter allen Penſionärs und Begünſtigten der Krone Frankreich den Namen des Fürſten zu Leiningen auf keiner Seite.

Der einzige Antheil, den jemals die Könige von Frankreich dem Hauſe Leiningen bewieſen haben, beſteht darin, daß, nachdem die Reunions-Kammern unter Ludwig dem Vierzehnten ihnen erſt Rechte, Land und Einkünfte im

Elſaß genommen hatten, die Heere dieſes Königs, wegen Anhänglichkeit der Grafen an den deutſchen Kaiſer, nachher auch noch ihre Beſitzungen in Deutſchland verheert, ihre Schlöſſer ausgebrannt und geplündert haben.

Um ſo grauſamer iſt das Schickſal, das in dem letzten Kriege dieſem Hauſe alle ſeine Beſitzungen, welche ſämmtlich auf dem linken Rheinufer liegen, geraubt hat.

Die Entſchädigungen, welche die erſte Nationalverſammlung für verlorne Hoheits- und Eigenthums-Rechte in der Grafſchaft Dagsburg anbieten ließ, mußte der Fürſt auf kaiſerlichen Befehl, wie andere mit ihm, abweiſen. Ueberhaupt hat nicht leicht ein Haus in Deutſchland, von Anbeginn her, durch Gewaltthätigkeit, offenbaren Raub der Uebermacht, Abliſtungen, gedehnte und daher veraltete Prozeſſe, Anfechtungen und Ueberliſtungen, ſo viel, ſo anhaltend und ſchmerzlich verloren, als dieſes.

So wenig das im Ganzen dieſe ehrwürdige Familie unverträglich mit ihren Nachbarn gemacht hat; ſo konnten dieſe und deren Diener es nie begreifen, daß ſie ſich nicht auch den Reſt des Ungeplünderten, nicht vollends geduldig wollten nehmen laſſen.

So beſorgt der Fürſt um das Schickſal ſeiner Unterthanen war, ſo ſorgſam hatte er ſeine Geſinnungen auf ſeinen einzigen Sohn übertragen. Beide waren redlich beſchäftigt, das Wohl der Menſchen, deren Führung ihnen oblag, zu gründen.

Dieſe wackeren Fürſten handelten gut, weil ſie ſo fühlten: nicht damit es geprieſen werden ſollte. Anſpruchlos war ihr Thun und ſtill. Manche Ausſaat wurde gelegt, und verſprach dem wohlwollenden Herzen reiche Ernte.

Ihre einfache Tafel wurde durch heitere ungezwungene Unterhaltung zum herrlichen Mahle, und die Geſpräche, wenn Vater und Sohn mit dem gebildeten Zirkel in der ſchönen Natur wandelten, waren lehrreich, herzlich und fröhlich. Sie kehrten in den Höfen der Wohlhabenden ein, und ſuchten oft die Hütten der Dürftigen und Leidenden. Die Peſt der Verkäuflichkeit war nie über die Grenze dieſes Landes gekommen, und Vater und Sohn ſtanden zu jeder Tageszeit jedermann Rede.

Nach der Abendtafel wurde das vorzüglichſte aus der neueſten Literatur vorgeleſen, oder der Fürſt ſprach aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrung, mit guter Laune und der Liebe eines wohlwollenden Vaters.

Dieſe Fürſten hatten das Anſehen, das Väter und Hausherren haben müſſen; aber ſie lebten mit ihren Dienern freundlich und zutraulich.

Die Wiſſenſchaften, die Künſte, milderten dort alle rauhen Seiten des Lebens, aber Weichlichkeit brachten ſie nicht unter die Menſchen.

An einem Waldſtrome bauete der Erbprinz in einem ſchönen Thale Salomo Geßner einen Tempel; aber er war auch unermüdet ſelbſt beſorgt, die Schulanſtalten zu verbeſſern.

Der Fürſt liebte die Jagd, wozu die Natur unwiderſtehlich dort einladet: aber ſein Privatvermögen entſchädigte reichlich, wenn je dies Vergnügen Einzelnen ſchädlich geworden war.

Der Natur war an manchen Gegenden nachgeholfen, aber nirgend war ein Ganzes auf Koſten des Eigenthumsrechtes — ſei es auch nur durch Ueberredung — erzwungen.

Eine Stunde von Dürkheim lag das alte Stammhaus Hardenburg, ein ehrwürdiges Bergſchloß, und eine Stunde weiter, in einem heiligen Walddunkel, das Landhaus Jägerthal.

Hier wurde der Winter zugebracht, und ein mäßiges, gaſtfreies, frohſinniges Leben zog der Freunde manche daher, die niemals die Freuden der Stadt hier vermißt haben. Man wurde empfangen, wie ein alter Freund lange Bekannte empfängt. Wie oft hat der freundliche Vater den Spielen der Jugend zugeſehen, und wie fröhlich ſprach die Stimme des unbefangenen Mannes in unſere Scherze!

Auf Hardenburg habe ich Mercier mit Thränen in das ſtille Thal hinabſehen und ſagen hören — »Ach hier möchte ich enden!“

Im Winter wurde Sonntags auf dem Geſellſchaftstheater zu Dürkheim, von dem Erbprinzen, den fürſtlichen Räthen und ihren Frauen Schauſpiele gegeben. Dieſes Etabliſſement war ganz das Werk des Erbprinzen. Man war weit darin gekommen. Genauigkeit des Koſtüme, Dezenz und Pünktlichkeit waren eigene Vorzüge, wodurch dies Inſtitut ſich auszeichnete.

An allem dieſen mannigfachen Genuß habe ich von 1783 an Theil genommen, und niemals — ach niemals werde ich der ſchönen Tage vergeſſen, die ich in dieſen reichen, friedlichen Thälern gelebt habe.

1787 überfiel den Erbprinzen eine gefährliche Krankheit. Wie war es damals ſo ſichtbar, daß für jedermann ein treuer Freund darnieder lag! Wie theilten die guten Menſchen die Angſt und Sorgen des Vaters! Wie laut und herzlich war ihre Freude, als der edle junge Mann geneſen unter ihnen umherging!

Alle wollten nicht von dieſem Stamme laſſen, und auf ſo eigene und herzliche Weiſe äußerten ſich von Bürgern und Bauern die lauten Wünſche, nach der Vermählung des einzigen Sohnes!

Der Prinz ſchloß die Verbindung mit der liebenswürdigen Gräfin Reuß.

Die Herzen dieſes Paares waren ſich innig begegnet.

Der Sitte nach pflegen die Hofhaltungen von Vater und Sohn ſich alsdann zu trennen. Die Kanzellei proponirte für das neue Paar das Schloß Bockenheim, drei Meilen von Dürkheim. Aber Vater und Sohn konnten und wollten ſich nicht trennen.

Der Prinz fand bei der Heimführung ſeiner Gemahlin das Land in freudiger Entzückung, und die mannigfachen Beweiſe davon waren ſo rührend und herzlich, daß ganz Fremde aus weiter Ferne, die eben anweſend waren, vom allgemeinen Jubel zur innigſten Rührung hingeriſſen wurden.

An dieſem Tage wurde das Vorſpiel, Vaterfreude, gegeben. Es läßt ſich denken, daß es bei dieſer Stimmung der Menſchen aufgenommen wurde, als wenn es in einer Familie gegeben worden wäre.

Das Glück der Familie wurde durch die Vorzüge und Herzensgüte der liebenswürdigen Tochter, die nun hinzu gekommen war, unendlich erhöht.

Einigemal wurde es durch vereitelte Vaterhoffnungen getrübt. Die lebhafteſte Unruhe aber bemächtigte ſich aller bei der Wendung, welche die Dinge in Frankreich, gegen Ende des Jahres 1789, nahmen.

Ich erinnere mich noch ſehr gegenwärtig, daß einſt 1790 bei einem Abendſpazirgange in den Waldgängen des Jägerthals, der Fürſt, da wir eben über die Folgen der Veränderung in Frankreich ſprachen, auf einmal ſtehen blieb, wie ein ſcheidender Freund, über die freundliche Beſitzung hinausſah, die Hand auf meine Schultern legte, und mit aller Feier den Blick an den Himmel gerichtet, ſagte: — »Gedenken Sie der Prophezeiung eines ehrlichen alten Mannes, in drei Jahren liegt alles dieſes in Aſche!«

Es war mir fremd, von dem muthigen Manne dieſe trübe Anſicht zu empfangen.

Ach! Er hat nur zu wahr geredet!!

Bei dem erſten Einfall des cüſtiniſchen Heeres und deſſen Hin- und Herziehen verließ die fürſtliche Familie ihren Wohnſitz nicht, und wollte ihn nicht verlaſſen, bis der allgemeine und laute Wunſch des Landes ſie endlich vermochte, nach Mannheim zu gehen.

In dieſer Zeit, wo das Land von Emiſſaren bearbeitet wurde, und die Gewalt auf den Umſturz der bisherigen Verfaſſung zuging, empfing das fürſtliche Haus manchen Beweis der treuen Anhänglichkeit und Dankbarkeit für eine milde, wohlwollende Regierung.

Es wurde durch die Geburt eines Prinzen erfreut. Dieſe würdige Familie litt die Ereigniſſe des Krieges, obgleich aller Einkünfte beraubt, noch herber doch in der Sorge für die guten Einwohner des Landes.

Auf kurze Zeit betrat ſie 1793 und 1794 den geſegneten Boden noch einmal wieder.

Im Jahre 1794 zündeten die fränkiſchen Kommiſſarien das Reſidenzſchloß zu Dürkheim, das Stammhaus Hardenburg, das Luſtſchloß Jägerthal an, und brannten jedes bis auf den Boden nieder.

Seit dieſer Zeit aller und jeder Einkünfte beraubt, hat dieſe ehrwürdige Familie von ihrem Eigenthum nur aus der Ferne die Berge und Thäler geſehen, wo ſie für Frieden, Glück und Menſchenwohl ſo thätig, ſo redlich, ſo innig bemüht war.

Faſt alle andere Fürſtenhäuſer, die auf dem linken Rheinufer verloren haben, ſind mehr oder minder auf dem rechten Rheinufer begütert. Nur dieſes Haus verliert — Alles!

Das grauſame Schickſal raubte ihm auch noch den Troſt der Elternfreude! Der hoffnungsvolle einzige Sohn des Erbprinzen wurde vor Kurzem im ſiebenten Jahre dahingerafft!

Wenn wird der Friede dieſem tiefgebeugten, verfolgten Hauſe — das ſo viele Freuden unwiederbringlich verloren hat — mindeſtens den Troſt geben, ohne bittere Sorgen den Erinnerungen der glücklichen Vorzeit nachhängen zu können?

An dem großen Tage, wo die Verluſte der deutſchen Fürſten aufgerechnet und ausgeglichen werden ſollen, da gebe die gerechte Vergeltung dieſem verfolgten, faſt vernichteten Hauſe einen Redner, der die Fülle ſeiner Ueberzeugung für eine diplomatiſche Sendung zum Beſten der Unterdrückten nimmt.

So ſprach auf der weſtphäliſchen Friedensverſammlung der Geſandte des faſt verarmten braunſchweigiſchen Hauſes mit ſolchem Muthe für deſſen Rechte, daß der Geſandte einer großen Macht ihn trotzig fragte: wo denn die Armee ſei, mit der er dieſe Sprache unterſtützen könne? Unſer Recht und euer Ehrgefühl iſt meine Macht, antwortete der Biedermann, ſprach kühn bis zum Ende, und rettete noch manches.

Ihr Wandel und ihr Unglück ſei das Fürwort, das die Protektion der großen Mächte ihnen verſchaffe. Dieſe beſcheidenen Seelen macht auch die entſchiedenſte Härte des Schickſals nicht zudringlich ihr Recht ſuchen, und zur Intrigue iſt dieſer Stamm zu gerade und mannhaft.

Sollen dieſe guten Menſchen nicht mehr fort wirken in den geſegneten Thälern, auf den freundlichen Höhen, wo das Auge von Darmſtadt über Durlach an die fernen Gebirge des Schwarzwaldes hinſehen konnte — ſo reiche ein würdiger Biſchof den Krummſtab in die Hand des ehrwürdigen Hausvaters, daß die Seinen fortwirken, und in der Bruſt ihrer Unterthanen die Urkunde zurücklaſſen für ihren Werth.

Die Rechte, wofür Kanonen donnern, bedürfen eines mäßigen Redners — aber ſolche verlaſſene Rechte bedürfen eines Mannes, der im Geiſte eines Hutten die Gemüther entflamme, daß Recht und Wahrheit nach gemeinem Begriff ihnen wieder heilig werden, und ehrwürdig der, welcher vor den Augen von Deutſchland ſie vertritt!

Wohl kenne ich manchen, der das vermag — aber welcher wird es wollen?

Wohl wird auf dem nächſten Friedenstage der Wortführer, welcher den andern am meiſten überſehen und in Nachtheil geſetzt hat — ein großer Staatsmann genennt werden. Aber der, welcher die Verlaſſenen und Vergeſſenen mit ſtarker Hand auf ihren Sitz wieder erhoben hat, wird der Unvergeßliche bleiben, und bei ſeinem Namen wird den Geſchichtsforſcher eine freudige Wehmuth anwandeln, die immer die Mutter guter kräftiger Thaten iſt.

Berlin, den 25. April 1800.

Iffland.

Erſter Auftritt.

(Waldige Gegend. Hinten ſieht man die ländliche Wohnung eines Pachters; ſie iſt mit Blumenketten behangen. An den Bäumen ſteht Feldgeräth mit Blumen und Bändern umwunden; an der Seite iſt eine Raſenbank.)

Walter rückt das Feldgeräth zurechte.

Ueberall nichts mehr zu thun! — Hier auch nicht? — Nun ſo kann ich ruhen, und meine Kinder erwarten. (Er ſetzt ſich auf die Raſenbank.) Hier ſaß ich oft bei ſchönem Abendroth — ſah auf meine kleine Wohnung — alles war gut — aber ich konnte mich ihrer nicht freuen. Heute ſieht das liebe Haus noch einmal ſo freundlich aus den grünen Bäumen hervor — denn ich werde die darin finden — die meinen Karl durch's Leben geleitet! — Gute, liebe, junge Frau, fromme Wünſche haben dich mir zur Tochter erbeten, und Segen aller Herzen wird dir entgegen kommen, wo du unter uns biſt! — In allem, was ich hier um mich her ſehe, iſt Eintracht, Liebe und Ruhe. Still und ſanft ſchleicht der Bach im Thal herunter; herrliche Saaten wallen die lange Flur hinab und wieder heran — in allem finde ich das Bild von meinen Kindern! Mit ihrem freudigen Geſang ſingt die Lerche das Danklied des Vaters! Steige ſo hoch in den blauen Himmel, bis ich dich aus dem Geſicht verliere! — O meine Kinder! Mein Sohn, und du, meine Tochter — — ich kann nicht mehr hier ausdauern — ich muß hinauf in das Haus ſo weit ich kann, zu ſehen, ob meine Kinder kommen! (Er geht in das Haus.)

Zweiter Auftritt.

Ferdinand und hernach **Auguſt.**

(Von verſchiedenen Seiten.)

Ferdinand. So ſtill? Niemand hier? — Wie geht das zu?

Auguſt. Grüß Euch Gott, Ferdinand!

Ferdinand. Wie — Auguſt! Seid Ihr's? In acht Jahren haben wir uns nicht geſehen!

Auguſt. Gehn Tage hin — gehn Jahre hin; ſo bleibt das Herz! — Hier biete ich Euch die alte Hand!

Ferdinand (ſchlägt ein). Daſſelbe Herz!

Auguſt. Treue Freundſchaft! Von allen guten Menſchen erneuert, da unſer lieber lieber Karl wieder kommt!

Ferdinand. Und wieder gefeiert, ſo oft der gute Großvater einen neugebornen Enkel auf ſeine Arme heben wird!

Beide (ſich umarmend). Treue Freundſchaft!

Ferdinand. Wollt Ihr hier ausruhen bis jemand kommt?

Auguſt. Ich bedarf das nicht! — Berg und Thal bin ich geſtiegen, und weiß es nicht, ſo kurz kam mir der ganze Weg vor. Der Tag iſt friſch und fruchtbar; Felder und Bäume — alles ſieht mir aus wie Feiertag!

Ferdinand. Seht, die Menſchen ſind gut, und wir lieben ſie — nun meinen wir eben, Wald und Feld und Menſchen müßten ſich mit freuen, wenn es ihnen wohl geht. Das iſt denn aber auch ein Vorrecht eines guten Hausvaters, wenn er mit den Seinigen einen feſtlichen Tag lebt, daß es auch ein Feiertag für alle gute Menſchen iſt!

Auguſt. Und ſo kommt einem das Gute immer wieder zu Hofe, weil es ſo — gleichſam — ſeinen Lohn in ſich ſelbſt hat.

Ferdinand. Da habt Ihr mächtig recht. Solcher Lohn hat eine Kraft in ſich; eine Kraft — ich weiß ſie nicht zu nennen — an allem, was gute Menſchen thun, ſpürt man ſie — aber am Alter am allermeiſten!

Auguſt. Ja wohl! So oft ich unſern lieben Walter anſehe — noch ſo kräftig — mit einem friſchen Gedächtniß — ſo heiter unter jüngern Leuten — ſo denke ich immer, ſeine Jugend muß brav geweſen ſein; darum lohnt ihm Gott ſo mit einem kräftigen Alter.

Ferdinand. Und wird es ihm in Segen verherrlichen! Walter liebt ſeine Kinder väterlich; war ſtets arbeitſam, ihr Gut zu verbeſſern. Wort iſt ihm heilig, und er iſt freundlich gegen die Armuth. — An dieſem Stamm iſt der Sohn hinauf gewachſen, und Gott wird uns ſeine herrliche Blüte, unter dieſes Stammes Schutz, erhalten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Walter.

Walter. Willkommen! willkommen, ihr lieben Leute!

Auguſt. Sieh da —

Ferdinand. Ich dank Euch, Vater!

Walter. Ihr ſeid ſchon lange hier allein geweſen?

Ferdinand. Nicht ſo ſehr — —

Auguſt. Doch wundert es uns, Vater, Euer Haus ſo leer zu finden.

Walter. Sie ſind fort, Groß und Klein — an allen Ecken unſers Gütchens haben ſie ſich vertheilt, zu ſehen, ob meine Kinder kommen. Geht, ſagte ich; geht! — Gott Lob! daß meine Kinder Euch ſo lieb ſind! Ich will indeß Eurer Geſchäfte hier warten.

Auguſt. Wie iſt denn das? — Wir wollen Euch Glück wünſchen, daß Ihr den Tag erlebt — aber Ihr ſeid nicht munter —

Ferdinand. Gar nicht, wie ein Hochzeitsvater ſein ſoll!

Walter. Freunde! ich bin, was ein Vater ſein ſoll: voll Hoffnung und — ſorgſamer Liebe für meine Kinder.

Auguſt. Ich meine ſo, die Sorgſamkeit merkte man Euch mehr an, wie die Hoffnung.

Walter. Sie gehen beide zu gleichen Theilen. Mein einziger Sohn iſt nun heran gewachſen, und ſo — daß ich Euch ſagen kann — ſein Herz iſt guter Menſchen Liebe werth.

Ferdinand und **Auguſt** (zugleich und mit Wärme). Das wiſſen wir!

Walter. Mein Herz ſehnt ſich darnach, den Jüngling Vater werden zu ſehen. Jedermann, jedes Gerücht von allen Orten, pries ein ſchönes Mädchen aus fernem Lande. Er hat gewählt — ſie beſitzt ſein Herz — es iſt geſchehen! Dafür danke ich Gott! Sie wird eine gute Frau — denn ſie war eine gehorſame Tochter!

Ferdinand. Und dieſe neue Tochter erwartet Ihr nun in Euren Armen?

Walter (innig). Sie zu ſegnen! Voll Zuverſicht auf die Zukunft will ich ſie an mein Herz drucken! Wenn dann nun aber doch eine Thrane mir in's Auge kommen möchte — ach ſo iſt es die Thrane der zartlichen Sorgſamkeit. Lieben Leute! die können nur Vater recht begreifen.

Ferdinand. Das glaube ich Euch, guter Walter!

Walter. Es war noch grauer Morgen, ſo ſah ich ſchon über das ſtille Land hinaus, und betete für meine Kinder! Die Sonne ſtrahlte eben nur über die fernen Bergſpitzen, ſo ging ich ſchon auf dem Wege, den ſie kommen werden. Langſam wandelte ich ſo für mich hin durch das Feld; alles war ſtill! Die ganze Zukunft meiner Kinder lag vor mir — (Erbebend.) Da ſah ich nichts ſträfliches! Keinen Leichtſinn ihrer Herzen, der Unglück herbei ziehen könnte!

Auguſt. Eben darum ſolltet Ihr fröhlich ſein!

Walter. Ach! Iſt denn ein Ungemach noch ſo fern, das dem Vater nicht nahe dünkte! Was fürchtete ich nicht alles für meine Kinder! Sie waren nicht da — ſie ahneten mich nicht — ſie umarmten ſich — ſie waren ſich genug — zogen fort im Jubel ihrer Freunde; und da ging der alte Vater einſam hin und trauerte um Uebel, die einſt die Kinder treffen könnten.

Auguſt. Nein! Nimmer wird das geſchehen!

Ferdinand (mit Wärme). Nimmermehr!

Walter. Dachte ich an meiner Kinder Herz, ſo beruhigte mich dieſe Bürgſchaft; dann glaubte ich ſie aber doch vom Schickſal bedroht, und weinte herzlich.

Auguſt (ſehr gerührt). Guter Mann!

Walter. Alles war ſtill — der Morgenwind fuhr über die Landſchaft — der Thau tröpfelte herab und ich weinte herzlich!

Ferdinand. Walter!
Auguſt. Lieber Freund!

(Sie nehmen ſeine Hand.)

Walter. Ach! um die trüben Stunden ſeiner Kinder, die er nicht erlebt, hat ein guter Vater die Thränen ſchon voraus geweint. Dieſe ſchmerzliche Sehnſucht — ich möchte nicht leben, wenn ich ſie nie gefuhlt hätte!

Auguſt. Traun! Sie hat Euch herrliche Früchte getragen!

Walter (raſch). Das nehmt Ihr mir aus dem Herzen! Denn wie ich nun ſo weiter ging, dachte ich zurück, an die Jugend meiner Kinder, an ihre Liebe, ihren Gehorſam, an ihre Sorge um mich — — ich trocknete meine Augen, es war mir beſſer. Die Sonne ſtand nun ſchon höher am Himmel, und das Land umher ward rege von arbeitſamen Menſchen.

Ferdinand. Habt Ihr nicht unter ihnen manchen zufriedenen Vater geſehen?

Walter. Ja! und mir ward immer beſſer und beſſer um's Herz. Alle dieſe Menſchen grüßten mich freundlicher wie ſonſt — ſie drückten mir die Hand — ſie wünſchten mir Glück. — Sie ſprachen von der Zeit, wie ich durch meinen Sohn Großvater ſein würde — da ſtand ich — machte mir Vorwürfe über meine Thränen — ſah auf den Weg, den meine Kinder kommen ſollen — dann an den Himmel — konnte nicht ſprechen — meine Lippen zitterten ein freudiges Gebet; ich dankte Gott, der meinen Karl mir erhalten hat!

Auguſt (mit beſonderm Nachdruck). Wie die Menge ſo an Euch vorbeigezogen iſt in's Feld — ach — da müßt Ihr manchen gefunden haben, deſſen Thränen Euer Sohn getrocknet, deſſen Laſt er mitgetragen hat.

Walter (in hoher Freude). Ja, ja! — und mit ihrem freudigen Morgengruß ſtand manche gute Handlung meines Sohnes vor mir da — Segen und Ruhe kam in mein Herz.

Ferdinand. Gott Lob!

Walter. Sie ſegneten meinen Sohn, ſie ſprachen mit Freudenthränen von meiner Tochter — dann eilten ſie mit ihrer Arbeit, meine Kinder zu empfangen — Liebe und Segen für Vater und Kinder gingen von Mund zu Mund! — Nun dachte ich, ſo muß es denn dem Paare gut gehen, das den Segen kindlicher Treue und guter Handlungen in der Ehe einander entgegen bringt! und ich ward ſtark und muthig wie ein Jüngling!

Ferdinand. Es geht ihnen wahrhaftig gut!

Auguſt (raſch auf einander). Eure guten Tage werden erſt anfangen.

Walter. Alles war lebendig — die Sonne leuchtete über die reiche Landſchaft — die Kleinen wanden Blumenkränze für meine neue Tochter — unter frommen Geſang glänzten die Sicheln der Alten — junge Weiber und Männer banden Garben bei frohen Liedern — Freude ſcholl von unſern guten Nachbarn herüber — o da war ich froh, ſtark und muthig, wie ein Jüngling!

Ferdinand. Warum ſeid Ihr nicht gleich auf die Höhe gegangen, Euren Kindern entgegen?

Walter. Das that ich — aber ich ſah ſie nicht kommen. Nun eilte ich hieher — ſchickte alles aus dem Hauſe fort, ihnen entgegen. Ich wollte hier noch vielerlei thun; was meinen Kindern Freude machen kann, darf nur ihr Vater thun, meinte ich — aber die Liebe der guten Leute war mir überall zuvorgekommen.

Ferdinand. Das glaube ich.

Walter. Ich bin ſo geſchäftig geweſen — ich habe alles von ſeinem Orte weg — und wieder hingeſtellt — ich muß wirklich noch ſo vieles thun, und kann mich doch nicht beſinnen, was? Unten aus dem Hauſe bin ich oben hinaufgegangen — und von da wieder zuruck — ich bin überall geweſen — habe an alles gedacht — und fand überall nichts mehr zu thun. Ich zürnte, daß man mir nichts übrig gelaſſen hatte — weinte vor Freuden, daß mein Sohn und meine Tochter ſo geliebt ſind — ſah ihnen entgegen — wartete, ſehnte, bekümmerte mich, und fühle ſo, in Angſt, Hoffnung, Thränen, Sehnſucht und Freude — die Seligkeit, daß ich Vater bin! (Er fällt im Uebermaß der Freude in ihre Umarmungen.)

Auguſt. Kommt! ihnen entgegen!

Ferdinand. Keinen Augenblick müßt Ihr — (Indem ſie gehen, ſpricht der Notarius.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Notarius.

Notarius. Ergebner Diener, Herr Walter.

Walter. Ei, ſieh da! der Herr Notarius? Willkommen!

Notarius. Ich danke. Guten Morgen, ihr Herren! — Gute Freunde, nicht wahr?

Auguſt. Wir wiſſen keine beſſern!

Walter. Herzlich willkommen! Aber —

Notarius. Was mich herführt? — Gleich der Antheil meines Herzens aus alter Bekanntſchaft, erſtens —

Walter. Das iſt brav!

Notarius. Und eben dieſer langen Bekanntſchaft wegen, Ihnen meine freundſchaftlichen Dienſte anzubieten, zweitens. —

Walter. Dienſte? Freunde! ſeid fröhlich — ſo dient ihr uns heut!

Auguſt. Das iſt dem Herzen hier ſo leicht!

Notarius. Schön! herrlich! — aber denn doch — bei dergleichen Gelegenheiten, die Verbriefungen, die Verſicherungen —

Walter. So? darum —

Notarius. Ja, auch darum komme ich. Ich erbiete mich, das Inſtrument aufzuſetzen —

Walter. Was? Ich ſoll ein Inſtrument geben, daß ich meine Kinder liebe?

Notarius. Nicht ſo: allein wegen möglicher Fälle, die Beſitzung, die Vertheilung —

Walter. Beſitzung — Vertheilung! Meinen Kindern gehört mein Herz ganz.

August. Das wollen eben die Inſtrumente nicht haben!

Notarius. Ihr guten Menſchen! Es iſt alſo Ernſt, Herr Walter, wir machen kein —

Walter. Ob das mein Ernſt iſt? Alles gehört uns ganz. Halm und Waſſer, Leiden und Freuden, Herz und Dach!

Notarius. Ihr rührt mich zu Thränen!

Walter. Das iſt nicht gut. Iſt denn —

Notarius. Ah, dieſe ſeltene Denkungsart —

Walter. Iſt denn Naturrecht ein verfallenes Heiligthum unter den Menſchen geworden?

Notarius. Leider — beinahe!

Walter. Iſt das? O was bin ich für ein reicher Vater! Nein, daran darbe ich nicht! und dieſen verborgenen Segen wird Gott in uns erhalten. Ehrt die Rechte der Natur — folgt dem Zug der Liebe; ſo bedürft ihr keiner Geſetze.

Notarius. Möge dieſe Seelen-Eintracht ſtets unter euch wohnen! Nein, keine Gütervertheilung, wo die Herzen ſo ungetheilt ſind! aber ein Zeugniß laßt mich aufſetzen: daß

Vater und Sohn ſich nicht trennen wollten, daß Vater und Sohn ihre Trennung für gemeinſchaftliches Unglück anſehen. Legt dies Zeugniß zu dem, das euch das Koſtbarſte iſt, und wünſcht euren Nachkommen nichts Beſſeres!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Konrad, Jakob und **mehrere Bauern.**

Konrad. Gott gebe Euch einen fröhlichen Tag, Vater Walter!

Jakob. Euch und Euren Kindern!

Walter. Ich danke euch, lieben Leute!

Konrad. Ihr kennt mich wohl — und die hier mit mir gekommen ſind. Wir arbeiten in Eurem Gute. Sie haben mir aufgegeben, etwas mit Euch zu reden.

Walter. Sprecht, mein guter Konrad!

Konrad. Ich ſoll Euch ſagen — daß wir alle, die wir Euch dienen, alt und jung — Euch und Euren Sohn — und was zu Eurem Hauſe gehört — von Herzen lieben — und — daß — habt Geduld, lieber Herr! und laßt derweile meine Thränen ſprechen —

Walter. Ihr ehrlichen Leute! —

Auguſt. Da geht das Herz vor den Worten! — Wir ſind ſchon Freunde.

Konrad. Seht, Vater — Ihr habt viel an uns gethan. Das haben wir denn immer mit dankbarem Gemüth erkannt. Aber wenn wir Eure Arbeit anſahen — dachten wir immer — ſo herrliche Früchte — ſo viele Früchte — und nur zwei, denen ſie gedeihen! Dabei wurde es uns bange um's Herz für Euch — und für unſere Kinder. Nun zieht die gute junge

Frau herein, die ſoll Euch ſanft pflegen, Vater! und Euer Sohn geht nun nicht mehr allein unter uns. Das macht uns froh von Grund der Seele!

Walter. Gott ſegne euch — alle die es redlich meinen, mit mir und meinen Kindern!

Konrad. Nun bitten wir Euch, nehmt ein Geſchenk von uns an. — Es iſt wenig — aber wir dachten uns viel Gutes dabei.

(Sie tragen einen großen Fruchtkorb, mit allem, was die Jahrszeit hat, reich und maleriſch gefüllt, in die Laube auf die Raſenbank.)

Dieſe Früchte ſind alle in Eurem Gute, auf unſern Feldern gewachſen. Ihr vergönnt uns, daß wir ihrer wohl pflegen und warten können — darum lieben wir Euch kindlich. Ihr ſorgt, daß wir ſie in Ehre und Gerechtigkeit ſammeln; das werdet Ihr wieder finden. Ihr haltet uns, daß wir übrig haben, den Freund damit zu erfriſchen, daß wir mit dem Leidenden theilen können — dafür ſegne Euch Gott! Euch und Euer Haus!

Alle. Gott ſegne Euch und Euer Haus!

Walter. Kinder, ſchont mein Herz!

Konrad. Die Freudenthräne macht Adler jung!

August. Seht Vater, die ſchönen herrlichen Früchte da an, und denkt nun — daß Ihr nichts umſonſt gethan habt!

Konrad. Denkt, daß heute neue Hoffnung über Euer Thun und Weſen leuchtet, über Euer ganzes Haus! Sagt Euren Kindern — daß, wo der Boden ſolche Früchte trägt, und in den Menſchen ſolche Herzen ſchlagen — man nichts bedarf, um glücklich zu ſein, als den ehrlichen Vorſatz!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Bauern und **Bäuerinnen,** mit Muſik, Blumenkränzen und Blumenketten. Hernach **Karl** und **Sophie.**

Erſter Bauer. Vater! Sie kommen! —

Walter. Meine Kinder!

Auguſt. Schon da?

Ferdinand. Wo?

Notarius. Laßt uns gehen!

Zweiter Bauer. Da ſind ſie!

Karl und **Sophie** (von der Menge umgeben. Sie fallen in ihres Vaters Arme). Mein Vater!

Walter. Kinder!

Karl. Hier bringe ich deine Tochter in deine Arme. Mit ihr tritt der Segen einer guten Mutter in unſer Haus.

Walter. Aus den Armen der Liebe empfange ich die Freude meines Alters! Meine Tochter! O du unſer aller Hoffnung! — alles Heil guter Ehen ſchwebe über deinem Haupt!

Sophie. Vater meines Karls! Mein Vater iſt nicht mehr — freudig ſieht ſein Geiſt auf mich herab, denn in dir finde ich ihn wieder! Nimm meine kindliche Liebe, laß alle deine Sorgen in meinem Herzen ruhen, gewähre mir die Pflege deiner Jahre: ſo wollen wir, von deiner Hand geleitet, mein Karl und du und ich, vereinigt durch das Leben gehen!

Walter. Meine Sophie! habe ich vom Himmel Lohn verdient — ſo finde ich ihn in dir. O Gott! — ſieh auf das Gebet eines guten Vaters — ſegne die Tage meiner Tochter

— daß lange hinaus ihre Enkel rufen mögen — es lebe unſere Sophie!

Alle. Es lebe unſere Sophie!

Walter. Kinder! Freunde! Mein Segen über euch, und Fülle der Wonne über alle, die uns dieſen Augenblick gewünſcht haben.

Eine Bäuerin. Liebe junge Frau! Ich heiße dich herzlich willkommen im Namen aller Mütter und Töchter. Du haſt deine Heimath verlaſſen, dein Haus und deine Geſpielinnen. — Sieh! wir wollen mit dir ſcherzen und arbeiten. Hätteſt du Kummer, ſo wollen wir in deine Thränen weinen: aber deiner ſchönen Tage werden viele ſein unter uns; und mit jeder Morgenſonne wirſt du uns lieber begrüßen, und unſere Fluren. Lange durchwandle ſie mit deinem Geliebten, und brich jede Blume, die unſere Herzen dir bieten.

Sophie. Ich bringe euch allen ein offenes warmes Herz: es iſt euer, und jedes Antheil will ich mit Liebe bewahren!

Die Bäuerin. Und du — guter deutſcher Jüngling! nimm dieſen Kranz von deiner erſten Erzieherin! Nimm ihn und meine Freudenthränen, du haſt ſie verdient. Du warſt gut in deinen Knabenſpielen, du biſt auch gut als Mann! Alle Sorge um deine zarte Blüte iſt mir jetzt reichlich belohnt, da ein gutes holdes Weib an deiner Seite ſteht. So oft du dieſen Kranz anſiehſt — denk' an deine gute Pflegerin: denk', daß jeder Augenblick, der deiner Blüte drohte, ihr Herz zerriß — darum ſind unter den Roſen — Blümlein Vergißmeinnicht!!!

Karl. Die erſte Tugend, die ihr mich lieb gewinnen ließet, war Erkenntlichkeit!

Ein Bauer. Lieber junger Mann — hier ſtehe ich an der Spitze Eurer zurückgelaſſenen Freunde. Naſſe Augen könnten für unſere Herzen ſprechen — Ihr kennt uns! Aber laßt Euch und der holden Frau unſere frommen Wünſche in einem Bilde darſtellen. Das war auch ſo die Weiſe unſerer guten Vorfahren, weil es jedem Alter im Gedächtniß bleibt. (Er nimmt aus dem Zirkel hinter ſich jemand einen Weinſtock ab.) Seht dieſen Weinſtock an; er iſt ſchlank und hoffnungsvoll, wie Ihr ſelbſt ſeid. Fährt ein Sturm auf ihn herab, ſo neigt ſich die Frucht zur Erde, aber treulich neigt der Stamm ſich nach zu ſeiner Frucht. Nach ſanftem Regen ſchmiegt die Ranke ſich wieder feſter um den Stamm. Breite Blätter ſchützen die Frucht vor giftigem Thau, und nichts kann Stamm und Ranke trennen — — ach! ſo ſei Eure Ehe! Was auch Menſchen begegnen kann — vereinige Euch feſter und feſter! Wohin Ihr in unſers lieben Vater Walter's Güter geht, ſo findet Ihr dies geſegnete Bild, und es wird Euch an Eure ſüße Pflicht und das heiße Gebet der Redlichen erinnern.

Karl (nimmt den Weinſtock). Deine Hand, Sophie! (Sie geben ſich die Hände, daß der Weinſtock in der Mitte iſt.) Ja, meine Freunde, wir geloben euch — nichts kann uns trennen! Was Menſchen trennt — ſoll uns feſter vereinigen. Deinen Segen, mein Vater, über dies fromme Gelübde!

Walter. Segen über dieſe Ehe, meine Kinder!

Alle. Segen über dieſe Ehe!

(Der Vater umarmt ſie, und indem ſie in der Gruppe ſtehen, nimmt der Bauer Karl's Hand, die Bäuerin Sophiens Hand, und ſingen mit Chor.)

Ach liebt euch treu und bieder!
Dies Feſt kehr' euch oft wieder!
Liebt euch ſanft und zärtlich,
Liebt euch wahr und herzlich!

Walter. Laßt mich — o laßt mich noch lange ſo ſtehen, meine Kinder! Ich werde wieder jung in euren Armen! — Dieſen Weinſtock will ich wieder ſetzen. — Wenn ihr ihn je trauren ließet, — ach! ſo würden die Thränen guter Seelen euch hart fallen! (Er legt ihn auf den Fruchtkorb.) Seht da den Reichthum dieſer Landſchaft — dies alles beſitzt ihr — ſchuldloſen Sinn erhalte euch Gott! Liebe der Herzen kommt euch entgegen: — ihr athmet reine Bergluft — laßt immer einfache Sitten euch umgeben, ſo ſeid ihr beneidenswerthe Menſchen!

Karl. Einfache Sitte! Weib meines Herzens, dies ſei der Bürge unſers Hausglückes.

Sophie. Der Wahlſpruch meiner Liebe!

Karl. Meine Freunde! Ihr alle, die ihr mich liebt — manche eurer Empfindungen kannte ich noch nicht. Ich bin Gatte — — was ich hoffe — was ihr mit mir hofft! kettet uns noch treuer aneinander.

Alle (indem einige eine lange Blumenkette bringen, und dem Brautpaar die Mitte zu faſſen geben). Es lebe Karl und Sophie!

Karl (gibt ſeinem Vater die Mitte der Blumenkette). Da — nimm! Vater, Menſchenfreund! du unſer aller Vater! (er nimmt ſie) und von dir aus (nun faßt ſie ſchnell ein jeder, ſo daß ſie mit der Kette in einem Zirkel ſtehen) gebe das Band der wechſelſeitigen Liebe zu uns allen — (an beiden Seiten ſind noch lange

Enden leer; bei folgenden Worten) **zu jeder guten Seele!** (werfen die Letzten, welche anfaſſen, die Enden der Blumenkette ſanft in's Parterre.)

Schluß-Chor.

So biſt du da — du Tag voll Freudenthränen,
Den unſer Vater ſchon ſo oft,
Vom Traum gerührt, mit langem Sehnen
Zur Wirklichkeit von Gott erhofft!
Wir rufen laut — Heil uns! Sophie! verſchwunden
Iſt der leere Traum. Ach Gott!
Sieh hier von Herzen die umwunden,
Die nichts mehr ſcheidet — nicht der Tod!

Liebe um Liebe.

Ein ländliches Schauſpiel
in einem Aufzuge.

(Zum Prolog auf das Namensfeſt der Churfürſtin zu Pfalzbaiern und die Vermählungsfeier des Pfalzgrafen Maximilian mit der Prinzeſſin Auguſte von Darmſtadt.)

Perſonen.

Jakob Reder, ein alter Bauer.

Karl, Soldat, } ſeine Söhne.
Friedrich, }

Margarethe, eine Witwe.

Sophie, ihre Tochter.

Chriſtoph, ein Bauer.

Konrad, Pachter aus einem benachbarten Lande.

(Die Handlung geht in einem entlegenen Dorfe vor.)

Erſter Auftritt.

(Eine ländliche Gegend, im Grunde eine Hütte, in der Mitte zwei hochſtämmige Eichbäume, von drei jungen Eichen umgeben. Raſenbänke.)

Chriſtoph und **Friedrich** kommen aus der Hütte.

Chriſtoph. Er wird alſo bald wieder kommen, Euer Vater?

Friedrich. In einer halben Stunde.

Chriſtoph. Ja — die Bäume ſind gut. Ich kann ſie brauchen. Ungemeſſen — aus den beiden großen bring' ich das Hauptgebälke zu dem ganzen Anbau.

Friedrich. Mein Vater hat ſie ſo mühſam gezogen!

Chriſtoph. Und dieſe? — ſind gut zum Hauptthor — ſchlank und feſt!

Friedrich. Er hält alles darauf, und wird ſie nicht weggeben.

Chriſtoph. Die Noth wird ihn zwingen! Das Geld iſt er mir ſchon ſeit drei Jahren ſchuldig. Ihr wißt, ich verdiene das Meinige redlich und ſauer.

Friedrich. Das weiß ich. Aber —

Chriſtoph. Zwei Jahr hab' ich gewartet, länger kann ich nicht. Wahrhaftig es iſt redlich gedacht, daß ich die Bäume für Geld annehmen will; ſie verkauften Euch ſonſt das Haus. Ich bin nicht hart, das wißt Ihr. Den Bau muß ich führen, und ohne Geld oder Holz kann ich nicht weiter. Es iſt doch beſſer, Ihr behaltet das Haus, als die Bäume?

Friedrich. Das iſt wohl wahr.

Chriſtoph. Nun — ſo helft Eurem Vater zureden: auf die Art komme ich zu dem Meinigen, und der gute alte Mann bleibt bei Ehren. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Friedrich allein.

Wo ſie nur bleibt? Unſer Unglück wird ſie ſehr betrüben! (Er zieht ein blau und weißes Band hervor.) Das wird wohl das letzte ſein, was ich dir geben kann, arme Sophie! — Ein Jahr habe ich daran geſpart, und es wird wohl das letzte ſein!

Dritter Auftritt.

Sophie. Friedrich.

Sophie. Guten Morgen, Friedrich! — Das Haus iſt zu — alles ſo traurig, und du trägſt heute deine Sonntagskleider nicht?

Friedrich. Nein. Wir arbeiten.

Sophie. Heute? Und es iſt das Feſt unſerer lieben Landesmutter! An dem Tage habt ihr ſonſt niemals gearbeitet?

Friedrich. Ach, Sophie! wir waren auch niemals an dem Tage unglücklich als heut.

Sophie. Unglücklich?

Friedrich. Es hat ſich mit uns ſeit einem Jahre viel geändert!

Sophie. Das iſt leider wahr!

Friedrich. Der Vater ſagte heute früh zu mir: »Friedrich, du weißt, wie vergnügt wir ſonſt allezeit an dem Tage waren, wir arbeiteten nicht, kamen mit unſern Freunden zuſammen, brachten den Tag fröhlich zu, und dankten Gott, daß er uns unſere gute Mutter erhalten hatte. Das letztemal ging mir's ſchon nicht mehr gut — aber dies Jahr iſt es gar arg geworden. Wir können den Tag nicht feiern — wir müſſen arbeiten, daß wir das Leben erhalten" — Drauf nahm er das Arbeitszeug, und ging unmuthig weg.

Sophie (weinend). Und ich hatte mich ſo ſehr auf den Tag gefreut!

Friedrich. Sei darum nur luſtig. Es kann ſchon noch beſſer werden. — Ob wir gleich arm ſind, ſo hab' ich doch was mitgebracht.

Sophie. Ach, wer denkt daran?

Friedrich. Du wirſt es doch annehmen?

Sophie. Ich ſollte nicht.

Friedrich. Das ganze Jahr durch hab' ich daran geſpart — ein ganz Jahr habe ich mich darauf gefreut, dir ein Band zu kaufen, das du an dem Tage tragen ſollteſt. — Da nimm's — und behalte mich lieb.

Sophie. Du ehrlicher Friedrich, haſt dir manche frohe Stunde damit abgedarbt —

Friedrich. Ich dachte immer, es iſt für dich.

Sophie. Und ich konnte dir noch nichts geben —

Friedrich. Du wirſt es doch heute tragen?

Sophie. Ich gehe nicht aus, wenn du nicht hinkömmſt.

Friedrich. O nein! — Tanze — ſei luſtig! Nur denk' an mich — hörſt du?

Sophie. An meinem Brauttage will ich dies Band tragen.

Friedrich. Ich fürchte immer, es wird nichts d'raus werden. Unſer Unglück —

Sophie. Wir wollen fleißig arbeiten, ſo wird's ſchon gehen. Deinen Vater und meine Mutter wollen wir zuſammen durchbringen.

Friedrich. Wenn ſie uns aber das Haus verkaufen, wenn ich diene, und mein Vater um Taglohn arbeitet —

Sophie. Hör auf — ich bitte dich!

Friedrich. Dann wirſt du einen andern heirathen — einen reichen Mann. Du biſt hübſch und brav — es kann dir nicht fehlen — dann, wer weiß — ſucht mein Vater einmal das Bret vor deiner Thüre.

Sophie. Alles Elend, das dich treffen kann, will ich auch tragen.

Friedrich. Das ſollſt du nicht! dazu hab' ich dich viel zu lieb. Aendert ſich's mit uns nicht — nun — ſo nimm einen andern — in Gottes Namen! Aushalten kann ich's dann nicht mehr auf der Welt — aber du biſt doch glücklich — Vergeſſen wirſt du mich nicht, das weiß ich. Und gräme ich mich zu Tode, ſo trägſt du mir die bunte Krone noch auf mein Grab.

Vierter Auftritt.

Vorige. Margrethe.

Margrethe. So? haſt du doch hieher gemußt? Komm nach Hauſe, Mädchen, wo ſoll das hinaus?

Sophie. Seid nicht böſe — ich bitt Euch!

Margrethe. Aus der Heirath kann in Ewigkeit nichts werden, und du biſt ein unglückliches Mädchen. Ihr müßt einander gar nicht mehr ſprechen: das will ich dem alten Reder heut noch ſagen, und —

Friedrich. Leb' wohl, Sophie! (Er will fort.)

Sophie. Warte doch! (Zu ihrer Mutter.) Geh'n wir nicht mit einander?

Margrethe. Er wird voraus geh'n: wir kommen nach.

Sophie. Unſer Land liegt ja neben einander.

Margrethe. Deſto ſchlimmer!

Sophie. Deſto beſſer! wir ſehen uns um ſo öfter.

Margrethe. Und arbeiten um ſo weniger. Hört mir zu: — Als ihr noch Kinder war't, ſpieltet ihr immer zuſammen, und hattet euch gern, und —

Friedrich. Das ganze Dorf hatte uns lieb. Der Herr Amtmann ſagte wohl hundertmal, wir müßten ein Paar werden.

Margrethe. Das war Scherz, und weiter nichts. — Nun ihr aber erwachſen ſeid —

Sophie. Laßt uns aus Scherz Ernſt machen, liebe Mutter! Unſere Eltern ſind ſo gute Nachbarn —

Friedrich. Und meine Mutter ſelig —

Margrethe. Gott tröſte ſie! war ein braves Weib. Wenn ihr einander heirathen könntet, ſo wäre mir es lieb. Meine Tochter aber hat nichts — und Ihr auch nichts, als Schulden, einen alten Prozeß und ein offnes Dach; darum kann aus dem Handel nichts werden. Alſo einmal für allemal, ehrlich geſchieden. Gott wird euch ſchon anderswo verſorgen. Du — (zu Sophie) links dahin! — Und Ihr — (zu Friedrich) rechts dorthin! (Sie führt ſie von einander.)

Sophie (auf halbem Wege). Aber Mutter —

Friedrich. Nur bedenkt, daß wenn —

Margrethe. Was ich nicht weiß, quält mich nicht. (Führt ſie in die Scene.) Weine du zu Hauſe! (Ihn führt ſie gegenüber.) Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen. — Nun, Gott ſei Dank, das iſt zu Stande gebracht! Acht Tage habe ich ſchon darüber nachgedacht, wie ich mir Ruhe ſchaffen will. — Nun iſt es geſchehen.

Friedrich (kommt zurück). Mutter —

Margrethe. Seid Ihr noch da?

Friedrich. Arbeiten kann ich jetzt doch nicht; laßt mich nur einmal noch zu ihr gehen. Nicht aus Liebe — ich will wahrhaftig nicht aus Liebe zu ihr gehen. Nur weil ſie ſo traurig iſt.

Margrethe. Sagt mir — kommt Euer Vater bald nach Hauſe?

Friedrich. Wollt Ihr mit ihm ſprechen?

Margrethe. Ja. Deswegen warte ich hier.

Friedrich. Verſprecht mir, daß Ihr ihm nicht abrathen wollt.

Margrethe. Ja, ja.

Friedrich. Verſprecht mir das ernſtlich, und ich gehe.

Margrethe. Ihr ſollt gut bei meinem Rathe ſtehen.

Friedrich. Nun — der Vater iſt arm — ich kann ihm die Arbeit nicht liegen laſſen — ich gehe. Wenn Ihr aber nicht ehrlich an uns handelt — ſo ſchiebe ich's in Euer Gewiſſen. Muß Sophie einen andern nehmen, ſo iſt ſie unglücklich, wie ich: denn wir vergeſſen uns in Ewigkeit nicht — denkt daran! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Margrethe allein.

Der arme Junge! — er dauert mich. Aber ſo in Armuth anfangen ſollen ſie nicht! Sie wären auf die Tage ihres Lebens unglücklich! Das kann ich als eine ehrliche Mutter nicht zugeben. — Ja, wenn mein ſeliger Mann ſich nicht ſo für Jedermann verbürgt hätte! ſo ging' es freilich an —

Sechſter Auftritt.

Jakob Reder. Margrethe.

Margrethe. Guten Morgen, Nachbar!

Jakob. Ich danke Euch!

Margrethe. So früh wieder nach Hauſe?

Jakob. Es will nicht fort mit meiner Arbeit.

Margrethe. Je nun, Er hat das Seinige in der Welt gethan — ruhe Er aus!

Jakob. Ich kann nicht.

Margrethe. Warum nicht?

Jakob. Seht! daß ich mir es habe ſauer werden laſſen, und nichts vor mich gebracht, daß Krankheit und Verluſt mich in Unglück und Schulden geſteckt haben — ſo hart es war, ich murrte nicht darüber — aber daß ich auch den Tag, an dem ich ſonſt alle meine Sorgen vergaß, in Kummer und Sorgen arbeiten muß, das betrübt mich gar zu ſehr.

Margrethe. Ihr denkt zu viel an Euer Unglück.

Jakob. Hm! ich werde wohl daran erinnert! Der Nachbar Chriſtoph hat mir geliehen, braucht's wieder, und mehr andere. Friedrich wollt' ich mit Eurer Tochter gern verheirathen — Das alles hätte ich durch die kleine Erbſchaft, die ich zu thun hatte, gekonnt. Die Hoffnung iſt auch zu Waſſer geworden; nun iſt mir das Herz gefallen. Ich habe keine Freude mehr an der Welt, und wollte ich wäre weg!

Margrethe. Hat Er verloren?

Jakob. Gewonnen: aber ſo ſchlimm als verloren. Durch aufhalten, hin und her reiſen, und mancherlei unnütze Händel, machen die Koſten ſo viel, als die Erbſchaft. Glaubt mir's, der Handel gibt mir den Reſt.

Margrethe. Wollte Gott, ich hätte das Meinige noch, ſo ſollte Euch bald geholfen ſein!

Jakob. Das letzte Mittel habe ich geſtern verſucht. Ich habe meinen Karl in die Stadt geſchickt mit einer Vorſtellung an unſere gnädige Landesmutter —

Margrethe. Wird er Sie wohl anreden dürfen? So ein geringer Menſch —

Jakob. Gering? Bei ihr iſt kein Menſch gering. Sie weiß, wie wir Sie lieben, und hört uns gerne. Ja Mutter, wir gehören unſerer Fürſtin an, Sie gehört uns an. Sie iſt nicht glücklich, wenn wir leiden. Unſere Fürſten regieren uns ſanft und milde, und erhalten uns bei dem Unſrigen. Das haben ihre Väter und Urväter ſeit vielen hundert Jahren gethan: darum erhalte uns Gott bei dieſem Stamm.

Margrethe. Ja wohl, ja wohl! — Nun, lieber Rede — wenn Er guten Beſcheid kriegt, ſo ſage Er es mir. Aus Eigennutz ſpreche ich nicht — aber eine Ehe muß nicht mit Elend anfangen. Können ſich die Leute nicht heirathen, ſo müſſen ſie nicht mehr zuſammen kommen. Unſer Dorf liegt weit von der Stadt, darum ſind unſere Sitten noch ſo ſchlecht und recht! So laßt uns bleiben. Uebrigens laſſe Er den Muth nicht ſinken. Es kann ſchon werden! (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Jakob allein.

Faſt gebe ich's auf! Sonſt — ich mochte noch ſo viel Leid haben — wenn ich hieher auf den Platz kam, ſo ward mir es leichter. Aber nun will es nicht mehr geh'n — Ich bin zu ſtumpf.

Achter Auftritt.

Jakob. Chriſtoph.

Chriſtoph. Guten Tag, Jakob!

Jakob. Einen guten Tag bringt Ihr mir nicht: denn ich kann ſchon rathen, was Ihr wollt.

Chriſtoph. Es thut mir leid — aber ich brauche mein Geld. Wie iſt es? könnt Ihr mich bezahlen?

Jakob. Daß Ihr es braucht, weiß ich. Aber noch kann ich nicht. Habt nur Geduld bis nach der Ernte.

Chriſtoph. Wenn ich das abwarten könnte, glaubt mir, ſo hätte ich Euch gar nicht erinnert. Indeß, damit Ihr ſeht, daß ich es redlich mit Euch meine, ſo will ich Euch einen Vorſchlag thun, ich will zu hohem Preiſe Frucht oder Holz von Euch annehmen, ſtatt Geld.

Jakob. Ach Gott, ich habe keines von beiden!

Chriſtoph. Holz? das Holz iſt in Preiſe, und ich muß bauen — Gebt mir Bauholz.

Jakob. Ihr wißt ja, daß ich keines habe.

Chriſtoph. Genug und noch drüber. Hier, die Bäume da, hauet weg!

Jakob. Die Bäume?

Chriſtoph. Mir mögen ſie wohl reichen und Euch nützen ſie nichts.

Jakob. Die Bäume? — Ehe geb' ich Euch Haus und Hof.

Chriſtoph. Nun, warum?

Jakob. Haus und Hof! Alles — Ja mein Leben dazu.

Chriſtoph. Geld oder Holz muß ich haben: wenn Ihr nicht wollt, ſo will und muß ich ſie weghauen laſſen.

Jakob. Seht! dieſe Bäume hier hat mein Vater pflanzen laſſen, als unſer Churfürſt und unſere Churfürſtin zur Welt kamen — dieſe hier habe ich gepflanzt, als unſere Prinzen Karl und Maximilian geboren wurden —

Chriſtoph. Nun, ich habe unſere Herrſchaft gewiß ſo lieb als Ihr; aber —

Jakob. Wolltet Ihr mir die nehmen?

Chriſtoph. Aber ſo, wie ich es brauche, würden ſie ſelbſt zu Euch ſagen, nehmt die Bäume und bezahlt!

Jakob. Das würden ſie nicht! das würden ſie wahrhaftig nicht. Als dieſe Prinzen geboren wurden, opferte jeder Dank, ſo reich er konnte. Ich hatte nichts — und konnte nichts thun. Das Herz hätte mir ſpringen mögen vor Trauer. Da nahm ich dieſe jungen Bäume und ſetzte ſie hieher. Ich dachte, »es ſieht es keiner — es weiß es keiner — aber ein treues Herz gibt es.“ Alle Tage habe ich ſie begoſſen und aufgebunden, und ſah ſie mit Freudenthränen heran wachſen. Bei der Heirath unſers Prinzen Karl ſetzte ich noch dieſen da hinzu. Seht ſie an — ſie ſind geſund, gerade und groß, wie die Herzen unſerer Fürſten. Drohte dieſen ein Unfall, ſo habe ich der Bäume gewartet und gepflegt, als wenn ich Ihrer warten und Sie damit pflegen könnte. Hier habe ich für Sie gebetet — und war die Gefahr vorüber, Gott gedankt, mit den Meinigen. — Und die wollt Ihr mir jetzt nehmen?

Chriſtoph. Wie ſollte ich aber ſonſt —

Jakob. Als letzt der große Brand war, hielten dieſe Bäume die Funken auf, die ſonſt meine Hütte verzehrt hätten. Dieſe Bäume, die mit unſern Fürſten heran gewachſen ſind, ſchützten mein Hab und Gut: ſo, wie es unſere Fürſten ſelbſt ſchützen, ſo ſorgen ſie Tag und Nacht, daß unſer Herd unſer bleibe, und treten mächtig vor die Gefahr! Und die

Bäume ſollte ich weghauen ſehen, vor ſchlechtes Geld weggeben, und habe hier meine beſten Tage gelebt? Nein! ich will ſie erhalten, und ſollte ich darben und hungern. Hier hat mich mein Vater geſegnet, hier will ich meine Kinder ſegnen, und dabei für ſie und ihre Kindeskinder das Geſetz hinterlaſſen, daß ſie bei jedem Zuwachs unſerer guten Fürſten einen neuen Baum hinzu pflanzen — damit einſt der ganze Platz ein Wald werde, dicht, ſtark, groß und mächtig — dem kein Sturm in der Welt was anhaben kann!

Chriſtoph. Aber denkt nur —

Jakob. Ach! ſie haben uns Schatten gegeben viele Jahre und ſanfte Kühlung; haben manchen rauhen Windſtoß von unſerer Hütte abgehalten — das erkenne ich dankbar und kann ſie nicht weggeben. Müßt Ihr bezahlt ſein, nehmt, was Ihr findet — in Gottes Namen! Aber die Bäume gebe ich nicht!

Chriſtoph. Neder! Ich brauche es — das weiß Gott! — aber ſo will ich es nicht. Ihr führt mir es zu Gemüthe, daß ich nicht anders meine, als griffe ich unſerm Fürſten an's Leben, wenn ich die Hand an dieſe Bäume legte. Ihr ſeid ein grundehrlicher Mann — ich will mich behelfen, ſo gut ich kann — ich — ich will noch warten, Neder!

Jakob. So bleibt doch nichts unbelohnt! Auch Liebe für meine Fürſten, die meine Pflicht iſt, wird mir noch vergolten! Ich ſah die Morgenſonne mit Angſt und bin getröſtet. Ach! wenn die Großen gute Menſchen ſind, ſo ſtiftet ihr Name und ihr Gedächtniß im Verborgenen oft ſo tauſendfachen Segen, daß es eine innige Luſt iſt, ſie aus vollem Herzen Landesvater und Mütter zu nennen.

Chriſtoph. Ihr treibt mir das Waſſer in die Augen.

Jakob. Nun bin ich doch eine Weile geborgen. Lohn

Euch's Gott! Nun will ich auch nicht mehr klagen; ſobald ich verdiene, zahle ich. Jetzt gleich mit friſchem Muthe an die Arbeit. (Er geht.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. He! wohin? — Grüß Euch Gott, Vetter!

Jakob. Ih, mein alter Vetter Konrad! Wo kommt Ihr her?

Konrad. Ich habe den weiten Weg gemacht, Euch zu Liebe.

Jakob. Habt Dank dafür!

Konrad. Das Arbeitszeug weg! daraus wird heute nichts. Es iſt ja das Feſt Eurer guten Landesmutter.

Jakob. Ein hohes Feſt! worauf ſich unſere Herzen das ganze Jahr freuen!

Konrad. Nun und ich bringe Euch gute Botſchaft dazu. Drum laßt uns fröhlich ſein, tanzen und ſingen — ſo alt wir auch ſind!

Chriſtoph. Welche Botſchaft bringt Ihr uns denn?

Konrad. Gute, herrliche! Aber kommt mit mir, ich möchte ſie der ganzen Gemeinde auf einmal ſagen.

{**Jakob.** Was denn?
{**Chriſtoph.** So ſagt doch!

Konrad. Nun, ſo wißt — Aber wo ſind Eure Kinder?

Jakob. Karl iſt in der Stadt und Friedrich zur Arbeit!

Konrad. Ruft ihn her! — Zwar nein, wer kann das Gute ſo lange auf dem Herzen behalten! — Ich kann Euch die gewiſſe Nachricht geben, daß unſere Prinzeſſin und Euer Prinz vermahlt ſind.

Chriſtoph. Was?

Jakob. Konrad! Iſt das wahr?

Konrad. So wahr ich hier vor Euch ſtehe!

Jakob. Seid willkommen! Geht hinein, legt ab! Seid tauſendmal willkommen! Glück mit Euch für die Botſchaft, und Freude und Segen dem jungen Paar! Alle geſund! Alle glücklich! und unſere liebe Churfürſtin geſund und fröhlich! — Nein, ich will nicht arbeiten — ich darf nicht arbeiten — da habt Ihr das Wort darauf! Singen, weinen, mich freuen, tanzen, ſpringen, Gott danken, daß er mich alten Mann das alles noch erleben läßt! Das will ich!

Chriſtoph. Wir laſſen Euch nicht fort. Ich will Euch bewirthen; Euer Vetter da kann es nicht.

Konrad. Geht es Euch denn ſo ſchlimm?

Jakob. Ach! heut vergeſſe ich alles! Kein redlicher Unterthan iſt heut unglücklich!

Konrad. Da, nehmt! zur Heimreiſe habe ich noch genug. Wir müſſen heut froh ſein. Sorgt dafür, daß wir Geſundheit trinken können.

Jakob. Ihr ſeid gut. Mit dem, was Ihr mir hier gebt, kann ich es alſo halten, wie ich will?

Konrad. Wie Ihr wollt.

Jakob. Nun ſo habt herzlichen Dank! Das Geſchenk darf ich nehmen, dann wieder geben? — Vielleicht kann ich es einmal — wenn ich es aber jetzt ſagte: ſo möchtet Ihr glauben, ich wollte damit den Dank abkaufen. Alſo habt Dank. (Er geht zu den Bäumen, dann ſchnell zu Chriſtoph.) Wenn ich Euch nun die Bäume verkauft hätte; ſo — ſo — (Er drückt beiden die Hände.) Ich komme gleich wieder! (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Konrad. Chriſtoph.

Konrad. Steht es denn ſo ganz ſchlecht um meinen alten Vetter?

Chriſtoph. Seinen Verluſt wißt Ihr — Nun, mit dem Prozeß iſt's auch noch beim Alten.

Konrad. Das thut mir leid um den braven Mann! — Indes — morgen davon! Heute wollen wir von Herzen fröhlich ſein, und nichts darf unſere Freude verderben.

Chriſtoph. Recht ſo! Zudem — wenn unſere Herrſchaft glücklich iſt, ſind wir es auch.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl. Wo iſt der Vater — — Ei — willkommen Vetter bei uns! — Sagt mir, wo iſt der Vater?

Konrad. Er wird gleich kommen! Bleibt doch! warum ſo eilig?

Karl. Wo iſt er?

{**Konrad.** Was habt Ihr denn?
{**Chriſtoph.** Das muß was Gutes ſein!

Karl. Freude! große Freude! wenn ich ihn nur fände! (Er geht in's Haus.)

Chriſtoph. Sein Vater hat ihn mit einer Bittſchrift an unſere gnädige Churfürſtin geſtern weggeſchickt.

Konrad. So bringt er auch gute Nachricht!

Chriſtoph. Ja — wenn uns Gott das Glück heut noch gäbe, ſo —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Margrethe, hernach **Karl.**

Margrethe (eilig). Sagt mir nur — ich bitt' Euch! ob's wahr iſt —

Chriſtoph. Ihr ſeid ja ganz außer Odem —

Margrethe. Ach, ich bin ſo gelaufen! —

Karl (kommt aus dem Hauſe).

Margrethe. Die Freude —

Karl. Worüber?

Margrethe. Der alte Jakob — Alles iſt ihm nachgelaufen — Unſer Prinz —

Konrad (ſchnell). Ja, Mutter, das iſt wahr! dafür ſteh' ich Euch!

Karl. Alſo wißt Ihr es ſchon? und ich bin gelaufen — die ganze Nacht durch — damit ich der Erſte wäre, der es ſagte. Aber ich weiß noch etwas, das —

Konrad. Was?

Chriſtoph. Vom Prozeß?

Karl. Das ſag' ich nicht, bis mein Vater kommt. — Ich habe ſie geſprochen — Ihr habt ſie nur geſehen — aber ich habe ſie geſprochen — Sagt mir, wo iſt Friedrich?

Margrethe. Gleich hier neben im Felde.

Karl. Den will ich holen — ſagt dem Vater nichts, bis ich komme.

Dreizehnter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Mutter — um Gottes willen! — Karl! da ſeid Ihr ja! — geht, lauft! macht, daß er wieder kommt.

Karl. Wer?

Sophie. Friedrich! Die Wirthin hat mir's geſagt, er will ſich anwerben laſſen.

Alle. Was?

Sophie. Ach es iſt die höchſte Zeit!

Karl. Anwerben? Das ſoll er wohl bleiben laſſen. (Er geht. Chriſtoph will mit.)

Margrethe. Wie iſt das zugegangen?

Karl. Bleibt da, Nachbar!

Chriſtoph. Laßt mich mit geh'n, er darf ſich nicht anwerben laſſen.

Karl. Bleibt da! Ich ſtehe für alles. Sagt meinem Vater kein Wort davon, hört ihr?

Sophie. Mutter, daran ſeid Ihr Schuld!

Margrethe. Ich?

Sophie. Ja, Ihr habt ihn dahin gebracht!

Chriſtoph. Sei nur ruhig! Karl bringt ihn mit!

Margrethe. Und wenn er ihn nicht mitbringt, ſo dient er wie ein braver Kerl — kommt dann zurück und iſt noch einmal ſo viel werth.

Chriſtoph. Sei nur ruhig! es geht gewiß gut.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Jakob trägt einen jungen Baum und lehnt ihn unbemerkt an die Hütte, kommt dann hervor.

Konrad.
Chriſtoph. } Da iſt er!

Jakob. Ja, Kinder, da bin ich wieder. — Hört, Vetter Konrad! Ihr habt mir das Geld geſchenkt, daß wir uns davon Gutes thun wollen. Ich habe es nicht ſo gebraucht.

Konrad. Nicht?

Jakob. Werdet nicht böſe. Ich bin alt — wer weiß? erlebe ich dieſen Tag wieder! darum laßt mich ihn nach meinem Sinn und Herzen feiern. Ich bin zu unſerm Förſter gegangen und habe den beſten, ſchlankſten, jungen Eichbaum gekauft, den er hatte. Den wollen wir nun mit Segen und frohem Herzen dahin, an die Seite des Baums pflanzen, den ich bei der Geburt unſers Prinzen Maximilian hieher ſetzte. — Mehr und beſſeres kann ich nicht — aber es iſt drum gut gemeint! — Seid ihr das zufrieden?

Alle. Von Herzen!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Karl und **Friedrich.**

Friedrich. Ach Vater! Vater!

Sophie. Da iſt er! Gott ſei Dank!

Jakob. Karl! biſt du auch da?

Chriſtoph (zu Friedrich). Was ſteckte Euch im Kopfe?

Friedrich. Ich wollte —

Karl. Laß mich reden.

Konrad. Karl iſt ſchon da geweſen, aber er hat nicht eher reden wollen, bis —

Karl. Vater! ich habe Euch gute Nachricht zu bringen; doch verdiene ich nichts dafür, als gemeinen Botenlohn. Aber was Friedrich thun wollte —

Friedrich. Sag's doch nicht —

Karl. Er wollte ſich anwerben laſſen, damit Ihr von ſeinem Handgelde den Nachbar bezahlen könntet.

Jakob. Friedrich!

Friedrich. Ja, Vater, ich kann Euer Elend länger nicht anſehen, laßt mich das thun. Sophien könnt Ihr mir doch nicht geben, was ſoll ich hier? Könnt Ihr nur die Schuld zahlen: wenn ich dann auch morgen ſterbe, ſo thut's nichts: ich hab' Euch doch zu was verholfen.

Jakob. Du braver Junge! haſt —

Karl. Eh Ihr weiter ſprecht, hört mich an. Ich habe unſere Churfürſtin geſprochen —

Konrad. }
Margrethe. } Geſprochen?

Karl. Ach, ſie war ſo gnädig! — ſo leutſelig! — ſo gut! — Sie las Eure Schrift — Sie erinnerte ſich Eurer — ich erzählte unſer Unglück — und Vater! Ihr ſeid ein glücklicher Mann.

Jakob. Wie?

Konrad. Erzähle weiter!

Sophie. }
Margrethe. } Was hat Sie geſagt? (Sie drängen ſich an ihn.)
Chriſtoph. }

Karl. Wie ſie mich ſo gnädig anhörte, faßte ich das Herz und ſagte, daß Ihr unglücklich wäret und ein ehrlicher Mann — die Thränen nahmen mir die Worte — ich meinte nicht anders ich ſtünde vor meiner Mutter — unſer Prozeß ſoll bei dem Amte wieder vorgenommen werden, und dies, Vater, ſchickt ſie Euch. (Er gibt ihm ein Papier mit Geld.)

Jakob. Gott!

Karl. Nun könnt Ihr die nöthigſte Schuld bezahlen und meinen Bruder verheirathen.

Jakob. Kinder! — Vetter! — der Tag — das Feſt! Gott erhalte uns unſere gnädige, gute gute Landesmutter Eliſabeth!

Alle. Gott erhalte ſie!

Jakob. Und gebe ihr, was ihr Herz fröhlich und ſelig macht! Ach ſie iſt uns wahrhaft Mutter! So wie bei uns hat ſie im Stillen ſo manches Elend gelindert, ſo manche Thräne getrocknet; ihr Name, ihr Andenken, ihre Mutterliebe wird ihrem Volke heilig und in Segen ſein, ſo lange Dankbarkeit auf der Welt noch Tugend iſt.

Chriſtoph. Und an dem Tage!

Jakob. Ich fing ihn ſo traurig an und endige ihn ſo glücklich! — Nun Mutter, was ſagt Ihr?

Margrethe. Was kann ich ſagen? Ich weiß nicht, wie mir iſt —

Jakob. Werdet Ihr nun Eure Tochter meinem Sohne weigern?

Margrethe. Nein. Nehmet ſie und meinen Segen. Laßt die Hochzeit heute ſein. Was an dem Tage Gutes geſchieht, muß doppelt Segen bringen!

Konrad. Brav, Frau Margrethe!

Sophie }
Friedrich } (zu ihrer Mutter, dann zu ihrem Vater). Ach Vater!

Jakob. Nun Kinder helft mir zum Gedächtniß des Tages und der frohen Begebenheiten, dieſen Baum pflanzen.

Alle. Das wollen wir!

Jakob. Ein jedes muß dabei zu thun haben.

Sophie. Ich will ihn ſetzen.

Jakob. Das laſſe ich mir nicht nehmen. Aber helfen ſollſt du. Du biſt unſchuldig und gut, du darfſt es. Hole ihn. Friedrich, hilf tragen, Karl, mach den Platz zurecht.

{**Friedrich.** Gleich.
{**Karl.** Das will ich.

(Karl holt Arbeitszeug aus der Hütte.)

Konrad. Unſere Fürſtentöchter ſind Landesmütter in den edelſten Häuſern des Vaterlandes.

Chriſtoph. Gott ſei Dank dafür! denn es ſind biedere vaterländiſche Fürſtinnen.

Jakob. Und ihre Prinzen und Prinzeſſinen werden der Segen vieler Länder und Völker werden!

(Unterdeſſen hat Sophie und Friedrich den Baum gebracht, und Karl hat den Platz zurecht gemacht.)

Nun, Kinder! ſeid ihr bald fertig?

Friedrich.
Karl. } Gleich!

Jakob. Ach Sophie! da biſt du ja!

Friedrich. Jetzt, Vater, iſt alles fertig.

Jakob. Kinder! Macht mir Platz!

(Sie treten im Zirkel um ihn her. Wie er Sophien den Baum abnimmt, nehmen alle die Hüte ab. Er ſetzt und Friedrich und Karl belegen ihn mit Raſen.)

Jakob. Wir ſetzen dich mit Segen und Freudenthränen hieher. Wachſe, gedeihe! — verleih' uns Schatten, und kein Sturm ſchade deiner Blüte! — Steh unerſchüttert, den ſpäten Nachkommen ein Denkmahl unſerer Liebe.

(Der Baum ſteht. Alle trocknen ſich in feierlicher Stille die Augen und umarmen ſich.)

Sophie (bindet das Band, das Friedrich ihr gab, an den Baum und umſchlingt auch die andern damit.)

Jakob. Nun, ſagt mir, gäbe nicht jeder von euch für unſern gnädigen Churfürſten, für unſere Churfürſtin und das Haus ſo willig ſein Leben hin, als ich armer Mann dieſen Baum?

Chriſtoph. Von Herzen.

Die Andern. Gern! gern!

Jakob. Uns drücken keine erpreßten Abgaben, keine gewaltſamen Werbungen nehmen unſere Jugend vom Pfluge weg, aber unſere Herzen bieten Vermögen und Leben willig dar! Dieſer Schatz iſt unerſchöpflich! Dieſe Macht unüberwindlich!

Alle. So denken wir Alle!

Jakob. Kinder! das iſt ein herrlicher Tag! — Ich ſegne euch hier unter dem Baume, wo mich mein Vater ſegnete! Ihr ſeid gute Kinder und verdient Glück. Gott wolle es euch geben! Seht, wie feſt dieſe deutſchen Eichen ihre Zweige in einander ſchlingen! So bleibt einig! So erhalte uns Gott unſer Fürſtenhaus als Beſchützer ſeines Volks und deutſcher Freiheit! und laſſe uns noch oft aus vollem Herzen rufen:

»Es lebe unſere Mutter
Eliſabeth Auguſta!«

Alle. Es lebe unſere Mutter Eliſabeth Auguſta!

Inhalt.

Seite

Dienſtpflicht 3

Der Veteran 117

Die Verbrüderung 151

Der Eichenkranz 169

Vaterfreude 187

Liebe um Liebe 217

Gedruckt bei J. P. Sollinger

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers

Fünfzehnter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Allzu ſcharf macht ſchartig.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen

Perſonen.

Hofrath Reichenſtein.
Madame Reichenſtein, deſſen Schwägerin.
Philipp,
Franz, } ihre Kinder.
Wilhelmine,
Lieutenant Lindenſtein.
Kammerrath Sidof.
Herr Frühberg.
Jakob, des Hofraths Bedienter.

Erſter Aufzug.

(In des Hofraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Hofrath im Negligee. **Jakob** im Puderanzuge.

Hofrath. Die Schnalle ſitzt ſchief.

Jakob. Ich ſollte nicht meinen.

Hofrath. Ach ich meine es, und dann wird Er ſo gut ſein, es auch zu meinen.

Jakob (auf einem Knie vor ihm, um ſie anders zu richten). Befehlen Sie mehr einwärts, oder —

Hofrath. Ich befehle, daß ſie gerade ſitzt.

Jakob (ſchnallt ſie anders). Meinen Sie nun? —

Hofrath. Ich meine, daß Er ein — (Er geht an den Spiegel.) Und was das für eine Friſur iſt! Abſcheulich! Gewöhne Er ſich doch, daß die Locken leichter fallen.

Jakob. Ich bin eben nicht mehr jung, Herr Hofrath, daher —

Hofrath. Das weiß Gott —

Jakob. Und zu der Zeit, als ich das Friſiren lernte, da trug man —

Hofrath. Anno ſiebenundſechzig, ja, da trug man ſich, wie ich jetzt noch gehen muß.

Jakob. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld; ich hoffe, ich kriege es doch noch weg.

Hofrath. Geduld, Geduld und immer Geduld! — Wer war heute hier?

Jakob. Außer dem Herrn Kammerjunker —

Hofrath. Nun das hat Er ſchon geſagt.

Jakob. Und der Einladung zum Mittagseſſen bei —

Hofrath. Das weiß ich ja ſchon.

Jakob. Hat die Frau Schwägerin ſchon dreimal —

Hofrath. Schon wieder? Was will ſie?

Jakob. Der Monſieur Franz war dreimal da, aber Sie ſchliefen noch.

Hofrath. Was will der Monſieur Franz?

Jakob (zuckt die Achſeln).

Hofrath. Geld?

Jakob. Ich denke nicht. Freilich — brauchen ſie —

Hofrath. Brauchen, brauchen! Ich brauche auch. Ich brauche erſt, eh' ich an meines verlaufenen Bruders Frau und Kinder denken kann.

Jakob. Die gute Frau will —

Hofrath. Was?

Jakob. Vermuthlich nur fragen, ob ſie etwa —

Hofrath. Fragen? Jede Frage iſt eine verkleidete Piſtole auf die Bruſt, und heißt — „gib Geld her." Nichts! Ich bezahle die Hausmiethe für ſie, und damit Holla.

Jakob. Ich denke nur ſo, wenn —

Hofrath. Was du denkſt, das denke, aber ſchwatze es nicht. Du biſt der allezeit fertige Fürſprecher —

Jakob. Nun, das wäre ja wohl nicht ſo böſe gemeint.

Hofrath. Die Hausmiethe, die ich mit ſiebenundzwanzig Thalern jährlich trage, iſt auch nicht übel gemeint.

Jakob. Gewiß. Nun Sie haben auch den Segen dafür.

Hofrath. Ja, ja. Alle Neujahr einen Wunſch.

Jakob. Sie ſind doch ein bemittelter Herr, und —

Hofrath. Mein Bruder war auch bemittelt. Wer hieß ihm das Seine verthun?

Jakob. Du lieber Gott!

Hofrath. Wer hieß ihm ſchwelgen, und dann davon laufen?

Jakob. Das iſt nun geſchehen.

Hofrath. Frau und Kinder ſitzen laſſen —

Jakob. Herr Hofrath —

Hofrath. Die nun aller Welt auf dem Halſe, und uns zum Spektakel da herum gehen? Ja, bei Gott, es iſt jetzt zwanzig Jahre, daß mein Bruder weg iſt; aber wenn ich noch an ihn denke, ſo iſt mir es, als ob ich im hitzigen Fieber läge. Der Landſtreicher, der!

Jakob. Ja, ja, daß er fortgegangen iſt, war ein ſchlimmes Stückchen.

Hofrath. Ja, und war meines Vaters Favorit, kriegte die beſten Kleider, das beſte Stück am Tiſch, hatte Freiſtunde, wenn wir ſchwitzen mußten. Was er ſagte, und wenn's das Boshafteſte, Giftigſte war — war witzig, göttlich! Nun, der witzige Herr hatte denn endlich ſo geläſtert und gefrevelt, daß ihm alle Welt gram wurde. Groß lebten wir, einen Dienſt hatten wir nicht, die Schuldner griffen zu —

Jakob. Ja wohl, ja wohl!

Hofrath. Da waren wir ſo witzig und liefen davon.

Jakob. Aber er war doch kein böſer Herr.

Hofrath. Schöne Gutheit, Frau und Kinder ſitzen zu laſſen, nicht zu ſchreiben, nicht nach Frau und Kindern zu fragen!

Jakob. Wer weiß, hatte er auch was tröſtliches zu melden! Wer weiß, an welchem Ufer der arme Herr begraben iſt! Wohl gar im Meere — Schwach war er immer.

Hofrath. Ja wohl ſchwach.

Jakob. Und es kam damals — wiſſen Sie wohl? — viel zuſammen, was ihm den Kopf verdreht haben mag.

Hofrath. Wie man ſich bettet, ſo ſchläft man. — Mein Kleid!

Jakob. Roth mit Gold?

Hofrath. Das geſtickte — nein — das — olivenfarbne: zwar das mag ich nicht mehr. Bringt das — (Er nennt das, was angezogen wird.)

Jakob (geht ab. Es klopft).

Hofrath. Wer iſt da? — Herein!

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Franz in blauer Livree mit rothem Kragen und Aufſchlägen.

Hofrath. Ah, der Herr Vetter! Was will Er?

Franz. Herr Onkel, ich wollte nur gehorſamſt fragen —

Hofrath. Was iſt das? — Da komm Er her. — Was hat Er für einen Rock an? He?

Franz (knöpft an der Hutſchlinge und ſieht vor ſich hin).

Hofrath. Iſt das eine Narrenmode, die Er mitmacht, oder eine Livree? — Will Er den Mund aufthun, oder —

Franz. Haben Sie die Gutheit und hören mich an.

Hofrath. Ich bin nicht taub.

Franz. Mama kann's nicht länger aushalten. Ich muß von ihr. Sie arbeitet oft bis ſpät in die Nacht — aber es wird alles ſo theuer — die Augen vergehen ihr nach gerade auch — es will nirgends mehr zureichen.

Hofrath. Nun ja, das Lied kann ich ſchon auswendig.

Franz. Philipp hat einen guten Kopf zum Studiren, dahin bringe ich es in meinem Leben nicht. Alſo muß ich dienen.

Hofrath. Nun ja, ſo geh' Er auf's Land zu einem Amtmann, oder ſo wohin; dagegen habe ich nichts.

Franz. Wir haben ja alles verſucht, es will ſich aber nichts finden.

Hofrath. Weil der Monſieur bei der Mama bleiben will.

Franz. Ach nein! Aber überall ſagt man, es müßte nichts gutes an mir ſein, weil ich doch ſo eine gute Familie hätte, und ſie nichts für mich thun wollte.

Hofrath. Haha, kommt's da heraus?

Franz. Ich habe alſo nun mit vieler Mühe eine Stelle bei dem Kammerrath Sidof erhalten.

Hofrath. Eine Stelle! Wie die Leute reden! Eine Stelle? Lackei biſt du geworden.

Franz. Ja, ich muß Livree tragen, er will es.

Hofrath. Und ich will es nicht.

Franz. Herr Onkel —

Hofrath. Onkel, das lautet herrlich aus ſo einem Rocke. Nein, Burſche, daraus wird nichts. Geh' hin, ſage den Dienſt auf.

Franz. Aber —

Hofrath. Den Augenblick ſage den Dienſt auf.

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob mit dem Kleide.

Hofrath. Wenn du Ehre hätteſt, ſo wäreſt du Soldat geworden.

Franz. Wenn ich für mich allein wäre, o ja. Ich wäre dann wohl einmal vorgerückt oder geblieben. Aber —

Hofrath. Nun, was wird's? — Zieh an, Jakob. (Er kleidet ſich an.)

Franz. Aber meine Mutter geht mir zu Herzen. — Was könnte ich ihr von meiner Löhnung wohl abgeben? Bei dem Kammerrath gibt es doch viel zu ſchreiben, ſagt er ſelbſt, und das wird extra bezahlt; davon kann ich ihr doch abgeben.

Hofrath. Oder es verthun? Nichts. Werde Soldat.

Franz. Wenn Sie die Güte und Großmuth haben, und der Mutter etwas zulegen wollen, mit tauſend Freuden will ich Soldat werden, Herr Onkel.

Hofrath. Bezahle ich ihr nicht die Hausmiethe?

Franz. Das erkennen wir gewiß mit Dank. Aber die Mutter wird nach gerade ſehr ſchwach.

Hofrath. Wenn Er nicht den Rock auszieht, und nicht Soldat wird, ſo zahle ich gar nichts mehr.

Franz. Wenn Sie nicht der Mutter zulegen, ſo werde ich nicht Soldat.

Hofrath. Was iſt das?

Franz. Nein, Herr Onkel, ich thue es nicht.

Hofrath. So zahle ich keinen Heller mehr.

Franz. Thun Sie, was Sie vor Ihrem Gewiſſen verantworten können. Wollen Sie der Mutter das nehmen, was ſie von Ihnen hat, ſo muß Gott helfen. Ich will noch die Nacht zu Hilfe nehmen und ſchreiben, ſo lange, daß das vielleicht wieder heraus kommt.

Jakob (gerührt). Herr Hofrath —

Hofrath. Da haben wir's, Undank, Trotz und Dünkel. Aber warte, Burſche — uns zur Schande ſollſt du nicht mit deiner Livree herum laufen, dafür ſtehe ich dir.

Franz. Machen Sie mir das Leben nicht ſauer — Ich weiß wohl, daß ich nicht dazu geboren bin; es iſt nun ſo. Die Mutter hat auch heimlich geweint, als ich den Rock heute früh anzog. Sie ſagte: — Geh' hin, mein Sohn, ich kann nicht anders; der Rock mag der ganzen Stadt ſagen, daß du dein Brot ſauer erwerben mußt.

Hofrath. Das iſt Geſchwätz. Ueberlege Er Seinen Vortheil. Werde Er Soldat. Ich will davon ſprechen, und Ihn anbringen. Dann brauchen wir und Er ſich nicht mehr zu bekümmern. Er hat Seine Löhnung, Sein Brot, und iſt verſorgt.

Franz. Und meine Mutter —

Hofrath. Erſt ſehe Er zu, wo Er hinkommt. Hat man nicht einen Kummer mit der Familie! Da ſorgt man, da gibt man, und Schande und Spott iſt das Final.

Franz. Schande? Nein; wir ſind bettelarm, aber ſo brav, daß wir Ihnen Ehre machen. Das hat mein Bruder noch heute geſagt.

Hofrath. Der Herr Philipp? Der ſtudirte Herr? Ein ſauberer Burſche, der —

Franz. O Herr Onkel —

Hofrath. Ein Menſch, der über alles raiſonnirt; der auch, ehe man ſich's verſieht, auf und davon ſein wird. Und von der Jungfer Schweſter muß ich mir auch ſchöne Stückchen erzählen laſſen.

Franz. Wer kann meiner Schweſter was nachſagen?

Hofrath. Ich, Monſieur. Ein galantes Dingelchen, die Jungfer.

Franz. Herr Onkel, ich empfehle mich.

Hofrath. Wo will Er hin?

Franz. Ich kann's nicht mehr aushalten. Es iſt beſſer ich gehe, eh' ich rede.

Hofrath. Da bleibe Er. Er will reden, Er will gehen? Rühre Er ſich nicht von der Stelle. Ich will Ihm Gehorſam lehren, Burſche. Was wird aus Seiner Mutter, wenn ich die Hand zurück ziehe? Hat Er das bedacht?

Franz. O ja, ich wäre gewiß ſonſt ſchon zur Stube hinaus.

Hofrath. Seht doch! Hat Ihm die Mama das Köpfchen beigebracht? Aber ihr ſollt nur denken, daß ich alles weiß, was bei euch vorgeht. Alles! Ich weiß recht gut, daß ich wohlthätiger Narr die Miethe zahle, und ihr ſetzt euch hin, laßt euch Kuchen backen, und laßt es euch herrlich wohl dabei ſein. Das weiß ich.

Franz. Ach das war neulich einmal. Es war den Tag des ſeligen Vaters Geburtstag. An dem Tage ward auch die Mama mit ihm verheirathet. Das iſt der einzige Tag im Jahre, wo wir leben als ob wir nicht unglücklich wären.

Hofrath. Ja — der Tag iſt es auch werth.

Franz. Ich habe den Vater nicht gekannt; aber nach allem, was die Mutter von ihm erzählt, muß er gut und ſehr unglücklich geweſen ſein.

Hofrath. O ja, ungemein gut. Ich ſehe wohl, es muß aus einem andern Tone mit euch Leuten gehen. Jetzt gehe Er hin zum Herrn Kammerrath, bringe Er ihm den Rock wieder. Er ſoll und muß Soldat werden. Seiner Mama aber ſage Er, Leute, die Kuchen backen ließen und Geburtstage feierten, brauchten kein Almoſen; hört Er? (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Jakob. Franz.

Franz (weint).

Jakob. Er dauert mich in der Seele.

Franz. Adieu, Jakob.

Jakob. Gott ſei mit Ihm, junger Herr, und laſſe es Ihm wohl gehen!

Franz. Leb' wohl, Kamerad! Ich komme nicht mehr daher.

Jakob. Nun, nun —

Franz. Ach wenn das mein Vater wüßte —

Jakob. Nehmen Sie es nicht ſo zu Herzen.

Franz. Hier in dieſem Hauſe iſt er geboren, erzogen. Hier wohnt ſein Bruder. — Ich bin allein in der Welt — ſoll fremdes Brot eſſen! Meine Mutter härmt ſich zu Tode. — Und hier, wo mein Vater ging, ſtand, hier, wo er Gutes an Armen that, hier wirft ſein Bruder mir Almoſen vor! Ach, lieber Vater, wenn du unter den Seligen ſchon biſt, ſo ſprich für uns, daß wir alle ſterben und zu dir geſammelt werden.

Jakob. Nun, nun! Faſſen Sie ein Herz. Die Thränen thun es nicht in der Welt: es will gearbeitet ſein. Hören Sie auf zu weinen. (Er trocknet ihm die Augen.) Sie kommen jetzt zu Ihrem Herrn — und da geht's nicht mit dem Weinen — die Herrſchaften können ſo was nicht leiden. Ich kann Ihnen nichts geben, als einen guten Rath. Den nehmen Sie wohl in Acht. Lernen Sie was. Ich bin nicht dazu gekommen, darum muß ich nun ſchon ſo aushalten. Sein Sie immer freundlich Tag und Nacht. Ein Menſch, der immer freundlich ſieht, iſt eine Möbel, die jeder gern braucht, und ſo kommt's am Ende doch gut mit Ihnen.

Franz. Ich danke Ihm, Herr Jakob. Hat Er meinen Vater auch gekannt?

Jakob. Ja wohl, ja wohl. Ich habe ihm manchmal in dieſem Saale bei Tiſche aufgewartet. Ich beſinne mich noch, er aß ſo gern —

Franz. Jakob, was ich ſo im Dienſte wiſſen muß, lernte ich doch lieber von dir, als von einem andern; willſt du mir wohl lernen eine Tafel ſerviren? Ich bitte dich darum.

Jakob. Recht gern; beſonders aber eine Tafel decken. Kommen Sie mit herunter.

Franz. Das haſt du wohl nie gedacht, wenn du meinem Vater die Teller gereicht haſt, daß du ſeinem Sohne lehren wollteſt, damit ſein Brot erwerben? Gott vergelte dir es, Kamerad. (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

(Bei Madame Reichenſtein.)

Wilhelmine allein.

Wo gehe ich nur damit hin? — Hier möchte jemand kommen. Je nun, mag doch kommen wer will, es iſt nichts böſes, und ich will es ja doch der Mama zeigen. Was mag es nur ſein? (Sie zieht ein Billet heraus. Erſchrocken.) Ach, es iſt ein Brief! Die Mama bekommt ja auch Briefe. Was wird nur darin ſtehen? Ich will ihn aufmachen, die Mama kann ihn ja doch leſen, wenn er auch vorher aufgemacht iſt. (Sie legt ihn auf den Tiſch.) Das iſt der erſte Brief, der an mich geſchrieben iſt. So ein Briefchen ſieht doch allerliebſt aus, und das iſt ſo hübſch mit den Briefen, man kann ſich alles viel beſſer darin ſagen, als wenn man ſpricht, und ſich dazu anſehen muß. Den Brief darf ich doch gerade anſehen und ſo lange als ich will — ihn ſelbſt — darf ich nicht ſo anſehen.

Sechſter Auftritt.

Philipp. Wilhelmine.

Philipp. Was? ſprichſt du mit dir ſelbſt?

Wilhelmine (erſchrickt, da ſie ihn ſieht, will nach dem Briefe hin, hat nicht das Herz). Je nun —

Philipp. Was iſt dir? Mamſell hat ein böſes Gewiſſen.

Wilhelmine. Wahrhaftig erſt ſeit du herein gekommen biſt.

Philipp. Nun, ſo laß hören.

Wilhelmine (deutet auf den Brief). Da — da iſt —

Philipp. Aha — da iſt das böſe Gewiſſen, der Brief.

Wilhelmine. Ich weiß nicht, was darin ſteht.

Philipp. An Mademoiſelle Reichenſtein. Ei, das ſind Sie, mein Engel.

Wilhelmine. Ich habe ihn der Mama geben wollen —

Philipp. Darum liegt er da?

Wilhelmine. Nein, darum liegt er nicht da.

Philipp. Warum denn?

Wilhelmine. Ich habe ihn angeſehen — und —

Philipp. Und angeſehen! Alſo ein Liebesbrief?

Wilhelmine. Behüte Gott! Nein, Bruder, nein, nein.

Philipp. Was glaubſt du von dem Briefe? Sag mir das.

Wilhelmine. Ei — daß — daß er an mich iſt — daß er — Was kann ich denn glauben? — er iſt ja zu.

Philipp. Und du haſt gar nicht nachgedacht, was wohl darin ſtehen möchte?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Von wem iſt er?

Wilhelmine. Von Lindenſtein.

Philipp. Vom Herrn Lieutenant, aha!

Wilhelmine. Kannſt du ihn nicht leiden?

Philipp. Du kannſt ihn leiden?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Nun — den Brief, liebe Wilhelmine, den behalte ich einmal.

Wilhelmine. Das iſt doch wohl nicht recht, weil er an mich iſt.

Philipp. Ich bitte auch vorher um deine Erlaubniß.

Wilhelmine. Hm — ich darf ja nicht Nein ſagen.

Philipp. Wenn du es dürfteſt, würdeſt du es?

Wilhelmine. Ja gewiß.

Philipp. Wie haſt du den Brief bekommen?

Wilhelmine. Als ich aus der Kirche ging —

Philipp. Von ihm ſelbſt?

Wilhelmine. Nein. Von einer alten Frau.

Philipp. Er hat doch einen Bedienten.

Wilhelmine. Ja. Das habe ich auch gedacht. Nun — warum wirſt du auf einmal ſo feuerroth im Geſicht?

Philipp. Das kommt ja wohl ſo. — Wilhelmine, wir wollen der Mutter nichts von dem Briefe ſagen, hörſt du?

Wilhelmine. Wenn du meinſt — aber ich denke —

Philipp. Nun?

Wilhelmine. Wenn ſie ihn nicht leſen ſoll, ſo könnteſt du ihn leſen.

Philipp. Ich bin nicht neugierig.

Wilhelmine. Nicht? Ich bin es.

Philipp. Warum?

Wilhelmine. Er — er könnte ja Arbeit für ſeine Schweſter beſtellt haben.

Philipp. Weißt du, was wir machen wollen? Wir wollen niemand zu nahe thun, niemand betrüben, dich nicht, die Mutter, den Lieutenant und mich nicht; deswegen leſen wir den Brief alle beide nicht. Und da ich auch glaube, daß er Arbeit von der Mutter für ſeine Schweſter beſtellt haben könnte, ſo ſchicken wir den Brief an dieſe Schweſter, die eine ganz vortreffliche Frau ſein ſoll. Der Lieutenant iſt ein junger, lebhafter Offizier. Alſo ſchicken wir den Brief der Schweſter. (Er holt ſich ein Tiſchchen mit Schreibzeug herunter.) Und das ſoll gleich geſchehen. (Er ſetzt ſich und ſchreibt.) Der ſchicken wir den Brief.

Wilhelmine. Das iſt doch ſonderbar.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Madame Reichenſtein.

Mad. Reichenſtein. Guten Morgen, Philipp.

Philipp (im Schreiben). Guten Morgen, Mama.

Mad. Reichenſtein (zu Wilhelmine). Iſt Franz noch nicht von dem Onkel zurück?

Wilhelmine. Nein, Mama, noch nicht.

Mad. Reichenſtein. Der arme Junge! Er wird einen harten Stand mit ihm haben.

Philipp (im Schreiben). Iſt er [illegible]?

Mad. Reichenſtein. Ja.

Philipp (lacht).

Mad. Reichenſtein. Ich kann nicht lachen. (Sie ſetzt ſich und ſtrickt.) Da, Wilhelmine, iſt deine Arbeit. (Sie gibt ihr einen

Nähbeutel.) Die letzten Stiche waren etwas übereilt. Das hält die Wäſche nicht aus und bringt uns um den Kredit. Gib beſſer Achtung.

Wilhelmine (ſetzt ſich ihr gegenüber und ſtickt). Ja, da iſt Philipp Schuld daran geweſen; er hat ſo närriſche Sachen von dem Onkel erzählt, daß er ſeine Kanarienvögel mit Federkielen ſchlägt, haha, wenn ſie nicht ſingen wie ſie ſollen —

Mad. Reichenſtein. Pſt! Wilhelmine —

Philipp. Ja wahrhaftig, das iſt wahr, Mama; faſt alle Morgen prügelt er ſeine Vögel, haha; da beißt er ſich in die Lippen und hat einen Ingrimm, daß ihm das Toupet ſteigt; ich habe ſelbſt gelacht, daß mir der Kopf weh that: darüber verdient ſie Entſchuldigung. (Er hat geendigt und geſiegelt.) Franz hat doch die Livree angehabt, als er zum Onkel gegangen iſt?

Mad. Reichenſtein (ſeufzt). Ja!

Wilhelmine (legt die Arbeit hin). Ach ja, denk nur.

Philipp. Daß die Leute gar nicht begreifen wollen! — Franz iſt gut, aber einfältig. Ein Handwerk will Kopf und Verlag, beides hat er nicht. Dieſer Dienſt — gewährt ihm Ausſicht zu Brot und den Troſt, daß er ſeine Mutter wird pflegen können. Ich — nun ich habe ſtudirt, ich habe auch was gelernt, das koſtet die Trümmer Ihres Vermögens. Und was bin ich nun?

Mad. Reichenſtein. Du haſt doch Hoffnung —

Philipp. O die hat Franz auch; das wendet ſich wunderlich auf dieſer Welt. Wer weiß, nach dreißig Jahren iſt Franz vielleicht Chef eines Departements, wo ich unter ihm die Rubriken an die Repoſitoria ſchreibe. Mutter, die Aufſchläge und die Kragen ſind es, was Sie quält. Denken Sie doch, daß der Menſch auf einmal dadurch eine Richtung erhält, nicht höher zu wollen — als ehrlich zu erwerben.

Mad. Reichenſtein. Und wie wird es dich in der Welt hindern!

Philipp. Mich? An nichts. Ich habe ſtudirt — das heißt, ich habe gerade ſo viel Licht erworben, daß ich recht gründlich einſehe, warum ich nie weiter komme. Ich habe einen Rock, den werde ich behalten wie zuvor. Ich habe manchmal zu eſſen, manchmal nicht; ich mache um ein Spottgeld Arbeiten, welche andre für ihre ausgeben; ich halte um Stellen an, die mir abgeſchlagen werden; ich bin der Sohn eines Mannes, der Witz hatte — und davon lief — dies alles bleibt das nämliche, ob mein Bruder in Livree geht oder nicht. O, ich fürchte, es werden Augenblicke kommen, wo ich meines Bruders Kragen und Aufſchläge nehmen, und ihn an meinen Schreibtiſch ſetzen möchte.

Mad. Reichenſtein. Ach Philipp, du ängſtigſt mich ſo!

Philipp. Und ich möchte Sie beruhigen. Denn mit alle dem, daß ich das weiß und glaube, ziehe ich meinen Karren brav vom Flecke, das ſehen Sie doch.

Mad. Reichenſtein. Ach ja! Aber nun haſt du auch mit der Idee, daß dein Bruder Bedienter wird, den Onkel ſo beleidigt.

Philipp. Das iſt recht, das iſt gut, das freut mich.

Mad. Reichenſtein (ſteht auf). Sieh, du biſt nun wieder auf dem Wege deines ſeligen Vaters.

Philipp. Vielleicht thut der Onkel jetzt aus Bosheit etwas für Sie; aus Güte hatte er doch nie etwas gethan.

Mad. Reichenſtein. Hat er nicht die Miethe —

Philipp. Etwas rechts, bei drei tauſend Thaler Einkünften!

Mad. Reichenſtein. Er war uns doch nichts ſchuldig.

Philipp. Er hat gerade ſo viel gethan, daß das Publikum ihn nicht zur Kirchenbuße verdammen konnte.

Mad. Reichenſtein. Ich will gehen, wenn du in dieſem ſpottenden bittern Tone ſprichſt. Dein Vater hätte in ſeinem Verfall Hilfe gefunden, wir hatten ſie gefunden, nachdem er uns verlaſſen hatte: aber dieſer Spott, dieſe Bonmots, dieſer ſtechende Witz war noch in jedermanns Mund und Herzen, und verſchloß uns Fürſprache und Hilfe.

Philipp. Ja, das iſt wahr, es iſt nur zu wahr. Und der Vater war ſo gut, gab, ehe man klagte, ſuchte das Elend auf, theilte ſeinen letzten Heller, theilte Haus und Brot — das konnten die Nattern vergeſſen, weil er den Narren und Böſewichtern ihr Recht gab. Sein Bruder richtete ihn zuerſt.

Wilhelmine. Iſt denn das wahr, daß der Herr Onkel für ſeine Schuld zuerſt und auf einmal alle unſere Sachen hat verkaufen laſſen, und daß er ſie unter dem Preiſe an ſich gekauft hat? (Pauſe.)

Philipp. Es iſt wahr. (Man klopft.)

Mad. Reichenſtein (geht hin und nimmt außen jemand ein Billet ab).

Philipp. Von wem?

Mad. Reichenſtein. Vom Kammerrath Sidof! (Sie lieſt. Nachher:) O mein Sohn, mein Sohn!

Philipp. Was iſt's?

Mad. Reichenſtein. O wie beugſt du mich! Lies ſelbſt.

Philipp. »Madame! wie ſehr bedaure ich, daß mein Bemühen, Ihren Sohn Philipp anzuſtellen, durch deſſen eigne Schuld vergeblich iſt! Der Präſident hat die Geſchichte mit dem meuchirten Rock erfahren. Er iſt außer ſich und hat einen Schwur gethan, daß, ſo lange er lebe, Ihr Sohn nie hier angeſtellt werden ſoll. So lohnt ſich eine böſe Zunge. Der Ihre, Sidof."

Mad. Reichenſtein. Philipp, willſt du nicht einen andern Weg einſchlagen?

Philipp. Böſe Zunge? Das iſt ſonderbar.

Mad. Reichenſtein. Was iſt denn das mit dem mouchirten Rocke?

Philipp. Ja, da frage ich Sie, ob das nicht zum Todtlachen iſt. Ich komme hin mit einer Relation, die ich für den Präſidenten gemacht habe, ſo iſt ein großes Stück mouchirtes Tuch auf dem Boden ausgebreitet. Der Präſident, deſſen Geiz Sie kennen, liegt auf den Knien und zählt im Schweiß ſeines Angeſichts alle Tupfen des Tuches, worüber er auf einem Bogen, der neben ihm liegt, förmliche Berechnung hält. Ich warte ſehr reſpektuös; endlich erhebt er ſich und ſagt mit innigſter Wichtigkeit: »So, mein lieber Reichenſtein, muß man den betrügeriſchen Schneidern das Handwerk legen. Hier iſt Tuch zum Kleide. Es hat neun hundert und fünfzig Mouchen: ſo viel gebe ich dem Schneider. Wenn der Rock gemacht iſt, dürfen acht und achtzig Tupfen fehlen; fehlen mehrere, ſo hat mich der Schneider beſtohlen, und ich weiß accurat, um wie viel." Ich geſtehe, daß ich die ganze Nacht vor Vergnügen nicht ſchlief, bis ich es Leuten ſagen konnte, die Sinn für das Originalkomiſche haben.

Mad. Reichenſtein. Dieſe haben dich nun in's Verderben gebracht. Ach, du hätteſt eher ein Laſter erzählen können, nur keine Lächerlichkeit. Die Menſchen verzeihen das niemals.

Philipp. Aber ich habe doch keine Unwahrheit erzählt. Will nun der Präſident deshalb ſchwören, daß ich kein Brot haben ſoll, ſo zwingt er mich, daß ich bitte, daß er von der Welt weg kommt.

Mad. Reichenſtein. Du lebſt wie dein Vater und ich werde dich verlieren wie deinen Vater.

Philipp. Ich bin fleißig; das war mein Vater nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenſtein.

Wilhelmine. Ach je, der Herr Onkel —

Mad. Reichenſtein. Herr Bru — Herr —

Hofrath. Mein Gott, laſſen Sie doch die Treppen beſſer beachten. Wenn man in einem weißen Mantel ſo eine Hühnerſteige klettern muß —

Philipp. Das Logie, wie es iſt, dankt meine Mutter Ihrer Generoſität.

Hofrath. Und hat dann gar noch Mangel an Propretät zu beſorgen.

Philipp. Es iſt ſehr heiß, ſoll ich Ihnen den Mantel abnehmen?

Hofrath. Nein, nein, ich trage ihn — um —

Philipp. Inkognito zu ſein.

Hofrath. Ah ſieh, iſt Sie auch da, Jungfer Lieutenantin? —

Mad. Reichenſtein. Was iſt das?

Philipp. Herr Hofrath!

Hofrath. Ein ſchönes Früchtchen, die Jungfer — eine Blume für das Spinnhaus!

Mad. Reichenſtein. Vergeſſen Sie nicht — Philipp — dir befehle ich zu ſchweigen — ich befehle es —

Philipp (knirſchend). Ich gehorche.

Mad. Reichenſtein. Vergeſſen Sie nicht, daß ſie Ihres Bruders Kind iſt —

Hofrath. Potztauſend!

Mad. Reichenſtein. Und daß ich lieber Wohlthaten entſagen will, als Verachtung dulden.

Hofrath. Entſagen? So? Ja — der Herr da iſt auf dem Wege, es bis zu des Papa's Beförderung zu bringen — der andere iſt mit Gottes Hilfe Lackei geworden, und die Jungfer will in der Generalität avanciren.

Philipp. Onkel —

Hofrath. Sapperment, da muß ja wohl ein Menſch einen Mantel umnehmen, wenn er im Angeſicht des hellen Tages herein gehen will.

Philipp. Sieben Jahr haben Sie Hausmiethe für meine Mutter bezahlt, das macht hundert neun und achtzig Thaler. Hundert neun und achtzig Thaler iſt die ganze Hilfe, die ſie in ſiebzehn verwaiſten Unglücksjahren von ihres Mannes Bruder empfing! Ich will Tag und Nacht arbeiten, pflanzen, hacken, tragen, Boten gehen, bei Kranken wachen — bis Sie das Geld zuruck haben: ich verlange nichts von Ihnen.

Hofrath. Bravo!

Mad. Reichenſtein. Philipp!

Wilhelmine. Bruder!

Philipp. Aber dies Haus betreten Sie nicht mehr. Hunger thut nicht ſo weh, als Ihr Auge. Kein Schuldner iſt ſo hart, als ſo ein Wohlthäter. Ich würde in den Staub fallen, und um Vergebung bitten, daß ich zu dem Blute, das in meines Vaters Adern auch wallte, ſo reden muß: — aber dies Herz iſt nie von dem Pulsſchlage der Gutmüthigkeit erhoben, die meinen Vater beſeelte, die ihn zum Bettler, zum Landſtreicher machte, über den ſein leiblicher Bruder den Stab zuerſt gebrochen hat.

Hofrath. Nun gut — ich bin denn abgewieſen, ich gebe alſo nichts mehr, ich komme nicht mehr. Aber meines Bruders Sohn ſoll keine Livree tragen —

Philipp. Das geht Ihr Herz nichts an, und Ihrem Hochmuthe geſchieht recht.

Hofrath. Das ſoll er nicht und ich will euch weiſen, daß ich Vatermacht habe, ſo wahr ich den letzten Heller daran verwenden will. (Er geht ab.) Ich will's euch weiſen.

Mad. Reichenſtein. Gott erbarme ſich unſer!

Wilhelmine. Bruder! was haſt du gethan?

Philipp. Vatermacht iſt nur, wo Vaterherz iſt. (Er umarmt ſie beide.) Ich bin euch jetzt Sohn, Gatte, Bruder und Vater. Jede Pflicht ſtattet mich mit Gotteskraft aus. Ihr könnt nicht halb ſo viel fürchten, als ich ganz hoffen darf.

Zweiter Aufzug.

(Bei Madame Reichenſtein.)

Erſter Auftritt.

Wilhelmine ſitzt und näht.

Meine Arbeit freut mich nicht. Wenn ſich das bis Mittag nicht verliert, ſo ſage ich es der Mutter und dem Bruder, denn ſie ſind Schuld daran.

Zweiter Auftritt.

Philipp. Kammerrath Sidof. Wilhelmine.

Sidof. Guten Morgen, liebes Kind. Laſſen Sie uns beide ein wenig allein beiſammen.

Wilhelmine (verbeugt ſich und geht).

Sidof. Herr Reichenſtein, der Onkel iſt bei mir geweſen. Mit mir und Ihrem Bruder Franz wird es nichts. Er will durchaus nicht haben, daß das geſchieht.

Philipp. Iſt mein Onkel auch Ihr Onkel?

Sidof. Ich ſtoße ihn nicht vor den Kopf, ſage ich Ihnen.

Philipp. Ihre Thätigkeit hätte meinem Bruder eine gute Richtung gegeben, und die Kopiegebühren ihn und meine Mutter unterſtützt. Ich hätte ihn vor Augen behalten — daher gebe ich den Plan ungern auf. Wie wäre es, wenn Sie von der Idee abſtänden, ihn in Livree gehen zu laſſen?

Sidof. Davon ſtehe ich nicht ab.

Philipp. Dann würde aber der Onkel —

Sidof. Davon kann ich nicht abgehen. Ohne Livree heißt er ein Schreiber, das fährt den Geheimenräthen vor den Kopf — heißt großer Ton — macht aufmerkſam. — Man muß durch nichts aufmerkſam machen. Ein grauer Rock, ein freundliches dummes Geſicht, Tagelöhner-Stumpfheit in der Manier — nicht aufgeſchaut, wenn rechts und links Häuſer und Menſchen fallen, aber ſo in der Dummheit den Begebenheiten einen Stoß gegeben wie von ungefähr, daß die Bälle doch rollen, wohin ſie ſollen, und wenn ſie hingerollt ſind wohin ſie geſollt haben — dennoch eine gemeine Karnevalslarve ohne Scherz und Ernſt — ſo kommt man ad rem! — Daraus wird nichts. Aber ich habe eine andere Propoſition.

Philipp. Laſſen Sie hören.

Sidof. Nun — ſein Sie geſcheit!

Philipp. Ich möchte wohl.

Sidof. Allons! weg mit der Philoſophie — ſie gibt magere Koſt. An das praktiſche Leben gedacht — und — und zugegriffen.

Philipp. Nun?

Sidof. Der Onkel treibt es mit aller Gewalt, daß er in den Adelſtand erhoben werden will.

Philipp. Der Onkel?

Sidof. Das iſt ſein einziges Verlangen.

Wilhelm. Will er an das Thier erinnern, daß die Löwenhaut umhing?

Sidof. Er möchte alſo alles ebnen und ſchlichten, daß das Ding ſo glatt abrollen könnte. Nun wiſſen Sie, der Onkel hat da ſo einen Handel wegen der Steuereintreibung — den — viele im unrechten Lichte ſehen wollen.

Philipp. Wer ihn im guten Lichte ſieht, ſieht ihn unrecht.

Sidof. Nun, das gehört nicht daher. Der Juſtizrath Freudenthal hat das Referat: nicht?

Philipp. Ja.

Sidof. Das weiß aber jedermann, daß er nicht arbeitet, ſondern Sie für ihn.

Philipp. Juſtizrath Freudenthal iſt ein Mann vom beſten Willen, hellen Verſtande, der aber —

Sidof. Das geht mich nichts an. Machen Sie, daß die Relation — — geſcheit wird.

Philipp. So Gott will.

Sidof. Nämlich — daß der Onkel in — in — — — —

Blitz noch einmal, Herr, ich habe es Ihnen in den Mund gelegt, was Sie thun ſollen, und ich bin gewohnt, daß mir in dergleichen Sachen die Leute entgegen kommen.

Philipp. Ich will aber das alles nicht verſtanden haben.

Sidof. Nun! — — — So — iſt's aus. — Ich hätte aber den Bruder genommen, ich hätte Ihnen ein Stückchen Geld —

Philipp. Pſt, pſt! — O — nicht weiter!

Sidof. Was will das heißen?

Philipp. Um Ihretwillen nicht weiter.

Sidof. Ach, ich habe mehr ſolche Leute gekannt, denen die Kinderlehre und Univerſitätshefte ſo eine Weile angehangen haben. Aber waren ſo ein fünf Jahre herum — die Meßkonte und das Kindergeſchrei, Butter, Holz, Hausmiethe, Pelzmäntelchen für die Weiber, und das Rekreationsfläſchchen trat ein — ich meine, ſie haben den Glauben geändert. Statt Einer Hand ſtreckten ſie alle beide aus.

Philipp. Herr Kammerrath —

Sidof. Herr Reichenſtein, Sie werden an mich denken. Uebrigens halten Sie es mit dem Onkel, wie Sie wollen. Aber nun noch eins. — Der Lieutenant Lindenſtein macht Ihrer Schweſter die Kour, und der Vater —

Philipp. Sorgen Sie nicht. Hierüber ſtehe ich für alles.

Sidof. Iſt vernünftig; denn an eine Heirath iſt bei Eurer Armuth und des alten Lindenſtein's Reichthum und Geiz nicht zu denken.

Philipp. Das weiß ich, und es ſoll alles abgebrochen werden.

Sidof. Freut mich. Den Alten brauche ich, und habe ihm verſprochen, ſo wie ich von Heirathsgedanken was merkte, es ihm zu berichten.

Philipp. Es iſt nie die Rede davon geweſen.

Sidof. Thut mir leid, daß ich Ihnen nicht nützlich ſein kann. Aber mit Geld helfe ich Ihnen nicht, denn ich gebe keinem Menſchen welches. Indeß, ein wohl qualifizirter, praktiſcher, geſunder Rath iſt manchmal mehr als Geld.

Philipp. Und können Sie alles, was Sie mir heute gerathen haben, einen geſunden Rath nennen?

Sidof. Jeder Menſch hat ein Propoſitum, wenn er in die große Welt tritt. Welchen Zweck haben Sie?

Philipp. Zu leben, zu nützen, meiner Mutter zu helfen.

Sidof. Nun, ſo ſind Sie vom Wege ab.

Philipp. Wie das?

Sidof. Zu leben? Leben Sie? Nein. Sie erhalten ſich nur. Leben iſt Wohlſein. Zum Leben gehört eine Wohnung — wie die nicht iſt, ein Fläſchchen, ein Tiſch — und was ſonſt den Sinnen wohl thut. Zu nützen? Sie nützen nicht.

Philipp. Wie, mein Herr? Der Eifer, womit ich für Recht und Wahrheit rede oder ſchreibe —

Sidof. Iſt dumm.

Philipp. Wen ſcheue ich, wer macht mich verſtummen, wenn ich fühle, ich muß laut für den Unſchuldigen reden und das ſtolze Verbrechen brandmalen?

Sidof. Damit beugen Sie die Unſchuld unter die Bank, und heben das ſtolze Verbrechen hinauf.

Philipp. Nein, niemals —

Sidof. Halt — Wer nützen will, muß ſtill gehen, thun und nicht reden, immer gemäßigt reden und preveniren, daß nicht die Erbitterung excitirt wird. Wer laut anſchlägt —

der warnt, daß man ihm aus dem Wege gehe. Alſo — nützen thun Sie gar nicht.

Philipp. Laſſen Sie mich das lieber nicht wiſſen.

Sidof. Ihrer Mutter helfen, das thun Sie auch nicht.

Philipp. Mit Stolz kann ich ſagen — ja, das thue ich.

Sidof. Womit? Mit ſchönen Reden, dünnen Brühen und klarem Waſſer? Schöne Hilfe! Herr, es iſt ein Weltprincipium — alles fängt von ſich an. Die Uneigennützigkeit? du lieber Himmel, die iſt wie ein gemaltes Licht, ſie leuchtet weder ſich noch andern. Weg damit. Ich nehme, wo ich was erwiſchen kann — und helfe, wo es mir kein Geld koſtet. Mühe wende ich gern an — verdrießt mich nicht — aber Geld gebe ich nun und nimmer.

Philipp. Sie bekehren mich nicht.

Sidof. Es iſt alles in der Welt ein Negotium. Der eine verkehrt mit Tuch, mit Wolle, mit Hafer; der andere mit Prozeſſen, mit Dienſten, mit Relationen — wie man die Ware am beſten anbringt, hat man am geſcheiteſten gehandelt. Wer die meiſten Hilfsmittel hat und zu erhalten weiß, iſt der geſcheiteſte. So iſt im gemeinen Leben reich ſein und klug ſein einerlei. Nehmen Sie das **ad notam**. — Ihr Diener.

Philipp. Ein Wort noch. Es gibt ein Gefühl, das dünne Brühen und klares Waſſer zum Göttertrank — das Strohlager zum Fürſtenbette machen kann. Die Thräne geretteter Unſchuld gibt eine Kraft in Seele und Körper, die unüberwindlich iſt. Das Bewußtſein — was ich habe, iſt mein — erworben — dem Engel des letzten Gerichts könnte ich in's Angeſicht ſagen — »es iſt erworben« — gibt eine Genügſamkeit, die dem Reichen fremd iſt. Wenn Sie mich jetzt verlaſſen wollen, ſo nehmen Sie die Wahrheit mit, die Sie nicht kennen, die mich nährt, lohnt und begütert: — „Genügſamkeit allein iſt Reichthum.“ (Sie gehen nach der Thüre zu, dort begegnet ihnen Madame Reichenſtein.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Madame Reichenſtein.

Mad. Reichenſtein. Dieſen Augenblick erfahre ich, daß Sie hier ſind, und danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme an mir und meinen Kindern.

Sidof. Obligirt. Wenn ich nur die Jungen zu was bringen könnte.

Mad. Reichenſtein. Mit der Zeit —

Sidof. Mit der Zeit? — Schön! Wenn's noch etwas anſteht, ſo iſt dieſer da gar verloren.

Mad. Reichenſtein. Verloren? Mein Gott!

Sidof. Das loſe Maul.

Mad. Reichenſtein. Lieber Sohn — ſiehſt du nun wohl?

Philipp. Ich verleumde niemals.

Sidof. Herr, Sie können ein ganzes Dorf in den Sack ſtecken; das macht nicht halb ſo viel Lärm, als wenn Sie ſagen: „der oder der hat falſches Haar, oder — ſie hat eine Garnitur falſcher Zähne.“ Es wird Ihnen gehen, wie Ihrem Vater. Was hat denn den zum Lande hinaus gebracht, als die ſpitzen Repliken?

Philipp. Die ganze Geſchichte der Mißhandlung meines Vaters habe ich drucken laſſen.

Sidof. Eine ſchöne Beſcherung!

Mad. Reichenſtein. Dem konnte ich nicht entgegen ſein. O, mein guter Mann war gewiß unſchuldig!

Sidof. Zugegeben. So waren andere ſchuldig.

Philipp. Gei Gott!

Sidof. Nun — der Unſchuldige iſt weg — die Schuldigen ſind noch da. Was reſultirt?

Philipp. Strafe!

Sidof. Wie ſtraft der Arme wohl den Reichen?

Philipp. Er kann ihn in das Sonnenlicht der Wahrheit ſtellen.

Sidof. O liebes Kind, ſie hängen Geldſäcke um, es glänzt, niemand kann hinſehen.

Philipp. Es iſt grauſam, es iſt unmenſchlich, einen Sohn, einen armen Sohn zu hindern, ſeines Vaters Ehre zu retten.

Sidof. Zu retten? Hm! man wird Ihre Sache leſen und ſchweigen.

Philipp. So werde ich reden.

Sidof. Reden — das iſt alles.

Philipp. Reden, bis man auch reden muß; ſo lange, ſo feurig, ſo aus dem Herzen reden, bis man unterſucht. Ich bin Sohn, ich darf nicht ſchweigen. Leichtſinnig war mein Vater, aber gut, mildthätig; er verborgte andern, und borgte wieder; er verbürgte ſich. Man hetzte ſeine Gläubiger auf. Schurken machten Wechſel nach, die er nie ausgeſtellt hatte. Er verwarf ſie. Falſche Zeugen, Meineide — ja — Meineide — Habe ich nicht das ganze Verfahren jetzt unter Händen? Meineide wurden veranlaßt, um dieſe Wechſel als echt anzugeben, die ſeine Hand nie geſchrieben hatte. Hat man nicht noch nachher, da er ſchon lange fort war, alles unterdrücken wollen? Der Widerruf des Sterbenden, alles —

Sidof. Ja du mein Gott —

Mad. Reichenſtein. Und als man ihn nun öffentlich beſchimpfen wollte, was blieb ihm da wohl noch übrig — als Verzweiflung?

Sidof. Aber bedenken Sie nur ſelbſt, als der Mann noch im Glücke ſaß, wie iſt der mit unſerer Juſtiz umgegangen! Als ſie ihn nachher faſſen konnten — ja, da war's aus. Ein Bonmot hat ihn ganz beſonders in's Elend gebracht, denn es war der ganzen Stadt mundrecht geworden.

Philipp. Welches?

Mad. Reichenſtein. Ach, ich erinnere mich deß nur zu ſehr.

Sidof. Unſer Juſtizkollegium nannte er das jüngſte Gericht.

Philipp. So gerecht richtete es?

Sidof. Weil ſo viele Knaben am Gerechtigkeitsſchwerte hantiren, wollte er damit ſagen.

Philipp. Nun, das jüngſte Gericht ſitzt denn noch auf den heutigen Tag.

Sidof. Sehen Sie — gleich beißend. Man exponirt ſich, man kann nicht mit dem Menſchen reden: man ſetzte Leib und Leben in Fährlichkeit; denn der Hehler iſt wie der Stehler.

Philipp. O, hier ſind mehr Stehler als Hehler.

Sidof (hält die Ohren zu). **Respice finem.** — Adieu!

Mad. Reichenſtein. Sie ſind alſo ganz gegen die gedruckte Ehrenrettung meines Mannes?

Sidof. Ganz.

Philipp. Es iſt zu ſpät: ſie iſt gedruckt.

Sidof. O weh!

Philipp. Und wird ſchon ausgegeben.

Sidof. Schlimm!

Philipp. Sie iſt warm, aber ohne Witz geſchrieben. — Freilich verſteckt ſie nichts.

Sidof. Iſt des Herrn Onkels darin gedacht?

Philipp. Er iſt nicht genannt.

Sidof. Mein Himmel! Der Onkel iſt —

Philipp. Ein harter, böſer Menſch.

Sidof. Ein bischen ſpartaniſch: das will heut zu Tage die Jugend nicht.

Philipp. In Sparta war man ehrlich; das iſt der Onkel nicht.

Sidof. Sehen Sie, die erſte Replike habe ich diſſimuliren wollen. Aber —

Philipp. Darauf war ſie nicht eingerichtet.

Sidof. Aber die zweite war zu vehement. Bedenken Sie, der Herr Onkel gilt hier etwas.

Philipp. Fünfzigtauſend Thaler.

Sidof. Er hat Leute an der Hand —

Philipp. Sagen Sie lieber, in der Hand. Er ſchießt vor.

Sidof. Eh bien! Die laſſen ihn nicht ſtecken, aber Sie. Alſo Zügel und Gebiß, junger Herr. Mir iſt die Zeit mehr werth, als tauben Ohren zu predigen. — Gott befohlen. (Er geht ab.)

Mad. Reichenſtein (begleitet ihn).

Philipp. Und mir iſt mein Gefühl und mein Kopf zu werth, um zu tauben Herzen zu reden.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne **Kammerrath Sidof.**

Mad. Reichenſtein. Er macht, daß ich wollte, das Buch wäre nicht gedruckt.

Philipp. Laſſen Sie die Sache ihren Gang gehen. Ich wäre nicht Sohn, hätte ich auf meinem Vater den Vorwurf der Ehrloſigkeit haften laſſen, den ich heben kann. Auch wird man uns dann in anderm Lichte ſehen.

Mad. Reichenſtein. Bedenke nur, mit welcher Angſt ich dich jedesmal aus dem Hauſe gehen ſehe, da du in meinem Beiſein nicht unterlaſſen konnteſt, beißende, harte Antworten zu geben. O lieber Sohn, unterdrücke doch das unglückliche Talent. Glaube mir, die Schwerfälligkeit deines Bruders wird ihn bei ſeiner Redlichkeit noch weiter führen, als dich dein vortreffliches Herz mit deinem Witze.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenſtein.

Hofrath. Hör Er 'mal! Ich bin es nun ſchon gewohnt, daß Er Rabuliſtenſtreiche macht, die mit genialiſchem Weſen verſetzt ſind. Das iſt ſo ein Plietri, womit man einfältige Bürgersleute und junge Enthuſiaſtenpack fängt. Aber jetzt will ich zweierlei von Ihm wiſſen: iſt das, ſo ziehe ich nicht nur meine Hand ganz von Ihm ab, ſondern —

Philipp. Ich habe ſie nie empfunden, und werde ſie nie empfinden.

Hofrath. Das wollen wir ſehen. Wenn es ſich alles ſo verhält, ſo iſt Er ein ſeditiöſer gefährlicher Burſche, und da ſoll mich nichts abhalten, Ihm den Lohn reichen zu laſſen, der ſolchem Libelliſtengeſindel gebührt.

Philipp. Sagen Sie mir, Mama, ob Sie begreifen, was der Onkel mit dieſer ſinnreichen Vorrede ſagen will.

Hofrath. Sage mir, Burſche, ob du meine Gewalt und mein Anſehen als Vaters Bruder erkennſt und weißt.

Philipp. Ich erkenne in Ihnen einen reichen Mann, der mich ſchikaniren kann.

Hofrath. Sag mir, ob du bei dem Juſtizrath Freudenthal gegen mich gearbeitet haſt.

Philipp. Ich habe bei dem Juſtizrath Freudenthal gearbeitet. Ich habe für Recht gegen Unrecht geſchrieben, und kann vor Gott betheuern, daß, ſo oft mich auch das himmelſchreiende Unrecht empört hat, ſo habe ich dennoch kälter geſchrieben, als ich jemals hätte thun ſollen, um am Ende vor mir ſelbſt beſtehen zu können.

Hofrath. Nun — triumphire, gerechter Knabe —

Philipp. Ein gerechter Knabe iſt eine frühreife köſtliche Frucht.

Hofrath. Triumphire — ich habe deinen Herrn Freudenthal verhorreſcirt, und ein anderer bekommt nun die Relationen.

Philipp. Weiter —

Mad. Reichenſtein. Sie ſehen mich ſprachlos vor Erſtaunen. Laſſen Sie ſich das rühren —

Philipp. Mutter, ich will ſeine Rührung nicht und Ihre Erniedrigung.

Mad. Reichenſtein. Deines Vaters Bruder.

Hofrath. Iſt es wahr, daß eine ſo genannte Ehrenrettung Seines Vaters im Druck iſt?

Philipp. Eine Ehrenrettung — eine Entlarvung ſo genannter Ehrenmänner — wahr.

Hofrath. Daß ſie von Ihm iſt?

Philipp. Wahr.

Hofrath. Wenn ich ſie zu Geſichte kriege —

Philipp. Hier iſt ſie.

Hofrath (blättert darin). Gut, gut! Da haben wohl alle daran gearbeitet? die Mama, der Lackai und die Jungfer Lieutenantin?

Philipp. Herr Onkel, ich ſage Ihnen mit aller Entſchloſſenheit, daß Sie nicht wieder in dieſe Thüre gelaſſen werden.

Hofrath. Nun — wohl bekomm euch indeß das Mittageſſen. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne den **Hofrath.**

Philipp. Mama, das war vorzuſehen. Sehen Sie darüber weg. Mir liegt nichts am Herzen, als meines Bruders Verſorgung. Das andere findet ſich.

Mad. Reichenſtein. Ach mein Sohn — bedenke, daß ich nicht mehr viel zu verlieren habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Um Vergebung, daß ich ſo komme — aber ich bin eilig. Ich habe den Herrn heraus gehen ſehen, da bin ich geſchwind herein.

Philipp. Und die Sache?

Jakob. Iſt ein Freundsſtück — wenn es Ihnen anders da aus dem Rocke nicht zu ſchlecht iſt.

Philipp. Der ihn trägt, iſt beſſer, als der ihn gibt.

Jakob. Glaub's — mit aller Conſideration für die Verwandtſchaft, manchmal ſelbſt.

Mad. Reichenſtein. Und was will Er uns ſagen?

Jakob. Sagen — kann ich wohl nichts — nur ſo —

hinweiſen, wo der Rauch herkommt: das Feuer müſſen Sie dann aufſuchen. Sehen Sie — daß er einen Grimm auf Sie hat, iſt gewiß. Daß der Präſident Ihnen nicht das beſte Los wünſcht — habe ich weg.

Philipp. Ich halte beide und beides nur für Rauch.

Jakob. Rauch ſchwärzt doch. — Die beiden Leute hocken bei einander, der bringt ein Köhlchen — der ein Hölzchen — der Schwefel, der Feuerſtein — wenn es nur erſt glimmt, dann blaſen beide, und invitiren mehr Blaſer. So meine ich, daß es ausſieht.

Mad. Reichenſtein. Mein Gott!

Jakob. Ich habe auch mehr gehört. Sie halten mich für zu dumm. Dumm bin ich — aber, alles was recht iſt — eſelsdumm bin ich doch nicht. Wie geſagt; ich habe viel gehört — aber ich ſage nichts wieder. Warnen iſt Chriſtenpflicht. Widerſagen wäre ein Spitzbubenſtreich. — Wünſche wohl zu leben. (Er geht ab.)

Mad. Reichenſtein (geht mit ihm).

Philipp. Was er nur brüten mag, der theure Onkel? Meinetwegen! Das ſoll mich nicht an Schlaf noch Arbeit hindern. Meine Protektion — iſt mein Herz. (Er geht auf der Seite ab.)

Achter Auftritt.

Wilhelmine. Sie geht haſtig nach dem Fenſter.

Ich glaube, er kommt daher. — Ja — gewiß, er kommt. Auf das Haus gerade zu. — Nein, doch nicht; er wendet — Und doch, da kommt er; ach, das iſt entſetzlich. Aber ich kann ja nicht dafür, daß er kommt. Ich will die Mutter rufen. — Nein, das darf ich nicht. Der Bruder wollte ja nicht, daß ich etwas von dem Briefe ſagen ſollte, ſo darf ich auch wohl von ihm nichts ſagen. Ich weiß, was ich thue. — Ich will nicht mit ihm reden, ſo geht er wieder; das iſt beſſer. Ach, da iſt er wahrhaftig ſchon! Antworten will ich, wenn er fragt, aber ich will nicht mit ihm reden.

Neunter Auftritt.

Wilhelmine. Lieutenant Lindenſtein.

Lindenſtein. Da iſt ja meine gute Wilhelmine.

Wilhelmine. Ja — da bin ich —

Lindenſtein. Sehen Sie mich doch an, Wilhelmine. Ich habe mich darauf gefreut, Sie zu ſehen.

Wilhelmine. Ich — ich —

Lindenſtein. Nun?

Wilhelmine. Ich darf nicht — Sie haben mir — Es iſt ſo allerlei vorgefallen.

Lindenſtein. Vorgefallen?

Wilhelmine. Ich kann gewiß nichts dafür.

Lindenſtein. So reden Sie doch, liebes Mädchen. Ihre Aufrichtigkeit hat mich immer ſo entzückt; bin ich ſie nicht mehr werth?

Wilhelmine. Mein Bruder Philipp — weint — und mein Bruder liebt mich ſo herzlich — das wiſſen Sie.

Lindenſtein. Das weiß ich.

Wilhelmine. Wollen wir nicht zu meiner Mutter gehen?

Lindenſtein. Was iſt Ihnen? Sie vermeiden es, mich anzuſehen. Haben Sie Mißtrauen in mich?

Wilhelmine. Auf der Welt keines.

Lindenſtein. Sie ſind ſo ängſtlich.

Wilhelmine. Ach ja, recht ſehr.

Lindenſtein. Bin ich die Urſache?

Wilhelmine. Ich glaube nicht. —

Lindenſtein. Hat Ihre Familie —

Wilhelmine. Reden Sie doch mit meinem Bruder.

Lindenſtein. Sie ſind mir unerklärbar.

Wilhelmine. Ach, mir iſt alles unerklärbar. Aber ich will niemand betrüben.

Lindenſtein. Und dennoch betrüben Sie mich ſo ſehr.

Wilhelmine. Ach, das will ich gewiß nicht. Aber — kommen Sie doch zu meiner Mutter —

Lindenſtein. Da iſt ſie —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Reichenſtein.

Lindenſtein. Wilhelmine wünſcht Sie, verlangt nach Ihnen. Sie will nicht bei mir bleiben. Habe ich durch mein Betragen Urſache gegeben, daß ſie —

Mad. Reichenſtein. Keinesweges. Aber kann man denn in dieſer Welt, wie ſie einmal iſt —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp (verbeugt ſich gegen Lindenſtein). Franz iſt noch nicht zurück?

Mad. Reichenſtein. }
Wilhelmine. } Nein.

Philipp. Das iſt ſonderbar. — Mama — (Er redet leiſe mit ihr) Verzeihen Sie —

Lindenſtein. Sie haben Geheimniſſe, und ich beſcheide mich, daß —

Philipp. Nein, ich erſuche Sie zu bleiben.

Mad. Reichenſtein (geht mit ihrer Tochter).

Zwölfter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenſtein.

Philipp. Herr Lieutenant — vergeben Sie mir, wenn ich meinen Vortrag jetzt weder ordnen, noch gut einkleiden kann; mein Blut iſt zu ſehr in Bewegung.

Lindenſtein. Das ſehe ich, und es befremdet mich.

Philipp. Sie haben Freundſchaft für uns alle bewieſen.

Lindenſtein. Und empfinde ſie.

Philipp. Sie haben von den Arbeiten meiner Mutter und Schweſter ſo vieles ſelbſt genommen, ſo vieles mit feiner Sorgfalt untergebracht, daß Sie und Ihre Güte den Unterhalt meiner armen Familie vorzüglich bewirkt haben.

Lindenſtein. Laſſen wir das —

Philipp. Nein, das muß ich ſagen, das weiß ich, das empfinde ich, und das ſoll die Stadt wiſſen; denn ich ſchäme mich nicht, für Lebensunterhalt der theuren Menſchen öffentlich dankbar zu ſein.

Lindenſtein. Aber alles dies, lieber Reichenſtein —

Philipp. Alles dies, lieber Mann, hört nun auf.

Lindenſtein. Warum?

Philipp. Redlichkeit im ſtrengſten Sinne, die Sache und auch der Schein ſind das einzige Kapital armer Leute. Es muß unverletzt bleiben.

Lindenſtein. Und wer verletzt es?

Philipp. Der Ruf, der Neid, die Menſchen. Ich weiß nicht wer, ich weiß nicht in wie fern — ich weiß nicht, ob jemand dazu Anlaß gegeben hat; — aber ich muß Sie bitten, Ihre Beſuche einzuſchränken.

Lindenſtein. Reichenſtein!

Philipp. Uns nicht mehr abzukaufen.

Lindenſtein. Begreife ich Sie?

Philipp. Nichts mehr. Uns nicht mehr zu ſehen —

Lindenſtein. Wie?

Philipp. Und entfernt von uns mit unſern dankbaren Herzen fürlieb zu nehmen.

Lindenſtein. Mein Gott! Aber ohne Aufklärung?

Philipp. Schweigen iſt Dankbarkeit. Glauben Sie mir das.

Lindenſtein. Sie, Ihr Haus und Ihrer aller Ruf ſind über jeden Vorwurf.

Philipp. Aber nicht über die Läſterung.

Lindenſtein. Läſterung? Wer hat —

Philipp. Forſchen Sie nicht weiter nach.

Lindenſtein. Nicht?

Philipp. Es iſt Delikateſſe von beiden Seiten. Ich bitte darum.

Lindenſtein. In der That, das iſt, das ſcheint mir —

Philipp. Vergeben Sie, wenn ich Ihnen unangenehme Gefühle mache.

Lindenſtein. In der That, das thun Sie.

Philipp. Ach, ich mußte es ja —

Lindenſtein. Wahrlich, Sie geben mir ein ſehr unangenehmes Gefühl.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenſtein. Und ich will es nicht verbergen.

Philipp. Das ſehe ich.

Lindenſtein. Ich habe Blut.

Philipp. Auch ich. Aber ich habe auch Pflichten gegen Sie, ſanfte Pflichten.

Lindenſtein. Ich habe Ehrgefühl.

Philipp. Ich weiß es.

Lindenſtein. Auch mir kann Schein und Läſterung nicht gleichgiltig ſein. — Wenn ich auch von keinem andern Intereſſe reden will — ich kann Ihr Haus nicht ſo verlaſſen.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenſtein. Herr Reichenſtein, muthen Sie mir das nicht zu.

Philipp. Kann ein edelmüthiger Mann mich ſo quälen?

Lindenſtein. Kann ein Mann von Ehre meine Ehre ſo mißhandeln?

Philipp. That ich das? Kann ich das wollen?

Lindenſtein. Es gibt Gefühle, über die wir nicht hinaus können, und um einer Schimäre, eines Geſchwätzes willen laſſe ich mich nicht aus dieſem Hauſe weiſen, und von Ihnen gar nicht.

Philipp. Von Ihnen? Was ſoll das? Wer bin ich Ihnen?

Lindenſtein. Ein achtungswerther Mann, aber unſere Bekanntſchaft iſt neu.

Philipp. Ich handle offen, iſt das Ihnen verdächtig?

Lindenſtein. Sie handeln nicht offen.

Philipp. Das ſagt mir der Mann, der öffentlich der Wohlthäter meines Hauſes iſt, und heimlich — O, laſſen Sie mich doch dankbar bleiben!

Lindenſtein. Heimlich? Was! Was that ich heimlich?

Philipp. Herr Lieutenant!

Lindenſtein. Was that ich heimlich, Herr Reichenſtein?

Philipp. Ich bin Ihnen Dankbarkeit ſchuldig.

Lindenſtein. Wenn ich heimlich etwas that — heimlich etwas, warum mir dies Haus verboten wird, ſo ſind Sie mir nichts ſchuldig.

Philipp. Ihre Ueberzeugung rede!

Lindenſtein. Sie redet, ſie ſpricht mit Muth und Selbſtgefühl aus mir. Nun reden Sie, wenn Sie der Ehrenmann ſind, der Sie zu ſein vorgeben.

Philipp. Es iſt genug des Wortſpiels; Sie —

Lindenſtein. Donner und — Herr Reichenſtein!

Philipp. Sie mißbrauchen unſer Schuldgefühl, und ich, damit ich nichts mißbrauche, bitte um Erlaubniß, mich zu entfernen.

Lindenſtein. Mich hier ſtehen laſſen, mich — mich — ſo — Herr, ſind Sie ein Prahler oder ein Mann?

Philipp. Ich bin alles, was Sie in mir zu finden hoffen.

Lindenſtein. Alſo um fünf Uhr?

Philipp. Ja.

Lindenſtein. Wo?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenſtein. Degen?

Philipp. Degen!

Lindenſtein. Ich hole Sie ab.

Philipp. Ich erwarte Sie.

Lindenſtein. Gut. (Geht ab.)

Philipp. Ach! es iſt ein mühſeliges bischen Leben auf der Welt!

Dreizehnter Auftritt.

Philipp. Madame Reichenſtein.

Mad. Reichenſtein. Was haſt du ihm geſagt?

Philipp. Liebe Mutter, was zur Sache diente.

Mad. Reichenſtein. Er ging ſo heftig fort.

Philipp. Angenehm konnte es ihm nicht ſein.

Mad. Reichenſtein. Aber — ich verlaſſe mich freilich ganz auf dich — aber war es auch unvermeidlich nöthig, den beſten Freund einem Gerüchte zu opfern?

Philipp. Es war nöthig.

Mad. Reichenſtein. Ich denke nur —

Philipp. Mutter — ein armes Mädchen, wie unſere Wilhelmine — was hat die, als ihrer Hände Arbeit, Geſundheit und ihres Rufes — Heiligkeit?

Mad. Reichenſtein. Wer wird aber den auch antaſten? —

Philipp. »Jungfer Lieutenantin,“ haben Sie das vergeſſen? Nehmen Sie noch, daß ich einen Brief, den Lindenſtein an Wilhelminen durch eine alte Frau in der Kirche — hören Sie das? überlegen Sie Zeit, Ort und Perſon! — den er ihr dort geben ließ, an ſeine Schweſter uneröffnet zurück geſendet habe.

Mad. Reichenſtein. Dann haſt du Recht. Gott! iſt denn keine Güte ohne Eigennutz?

Philipp. So ſcheint es.

Mad. Reichenſtein. Bleibt er denn nun auf einmal weg?

Philipp. Er wird wohl noch ein paarmal kommen. Mutter, ich muß an die Arbeit.

Mad. Reichenſtein. Auch der weg? Nun bleibſt du mir noch allein!

Philipp. Allein? Das wäre hart.

Mad. Reichenſtein. Und Franz und Wilhelmine. Aber du — du biſt doch die Hauptſache. Ach, Gott erhalte mir dich!

Philipp. Und wär' auch ich nicht, es wäre doch nichts verloren. — Liebe Mutter — ſo viele Leiden, ſo viele Tugenden, wie die Ihrigen, bleiben nie unvergolten. Dieſe Wahrheit ſoll mir Licht in Finſterniß geben, mich halten, wo ich keinen Boden mehr faſſe, mich in eine beſſere Welt geleiten, wenn ich von Ihnen ſcheiden mußte. (Sie umarmen ſich und gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

(In des Hofraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Der Hofrath ſitzt an einem Tiſche und zählt Geld in Rollen.
Hernach **Jakob.**

Hofrath. Es mag denn koſten, was es wolle, ſo will ich doch das erreichen. (Er klingelt.)

Jakob (kommt). Was befehlen Sie?

Hofrath. Nimm das Geld da. Es ſind zwei tauſend Thaler. Habe wohl Acht darauf, und trage es mit dem Billet zum Kammerjunker.

Jakob. Wohl.

Hofrath. Du warteſt auf Antwort.

Jakob. Von dem Kammerjunker?

Hofrath. Wo ſchicke ich dich jetzt hin?

Jakob. Zu dem Herrn Kammerjunker.

Hofrath. Nun? wer kann dir alſo eine Antwort mitgegeben?

Jakob. Der Herr Kammerjunker.

Hofrath. Dummkopf!

Jakob. Thut nichts. Wer fragt, geht recht. (Er geht ab.)

Hofrath. Ja, ja, es wird werden. Die werden die Augen aufreißen, die Kollegen und was ſo dazu gehört, wenn der Geheimerath von Reichenſtein nach Hofe fährt.

Zweiter Auftritt.

Hofrath Reichenſtein. Kammerrath Sidof.

Hofrath. Nun, mein theurer Freund, Sie ſind mein Troſt und meine Hoffnung. Was bringen Sie? Wie haben Ihre Excellenz meine Bittſchrift aufgenommen? Darf ich denn hoffen? O ja. Wie ſteht's?

Sidof. Ha! ſo — ſo.

Hofrath. Nicht gut?

Sidof. Mit dem Titel als Geheimerrath wird es durchgehen. Aber mit dem Adel — da weiß ich nicht.

Hofrath. Es iſt nicht möglich!

Sidof. Man las es — man ſah ſich an — man legte es weg, und fing von etwas anderm an. Ich brachte es noch einmal in Bewegung — da meinte man, der Hofrath habe ja keine Kinder, für was er den Adelſtand nachſuchen wolle?

Hofrath. Keine Kinder? Ei mein Gott, deshalb bin ich ja ledigen Standes geblieben. Darum ſpare ich ja ſeit ich lebe. Deshalb verſage ich mir alles. Placke mich wie der ärmſte Kanzelliſt, daß ich es doch habe ſo weit bringen wollen, um, wenn ich in den Adel erhoben bin, mit Anſtand und Glanz zu leben.

Sidof. Dann meinte man auch, »die übrige Familie, die Bruderskinder nämlich, in ihrer notoriſchen Armuth, paßten nicht wohl zum Adelſtande.“

Hofrath. Drum müſſen ſie mir fort aus der Stadt, es koſte was es wolle. Sie müſſen fort, die Taugenichtſe.

Sidof. Hier ſind zwei Wege, entweder, an Ihrer Stelle, nähm' ich den Titel, und ließe es mit dem Adelsgeſuch ſein Bewenden haben. Oder ich —

Hofrath. Das kann ich nicht. Es iſt mein einziger Wunſch auf der Welt. Ich habe zeitlebens keine Leidenſchaft gehabt, als die. Und nehmen Sie doch nur ſelbſt, wie muß es einem redlichen Manne, der ſich es hat ſauer werden laſſen, zu Muthe werden, wenn er auf Promenaden, wo die adelichen Dikaſterianten überall zutreten können, zurück bleiben muß? Wenn ein Jagen, eine Muſterung oder ſo etwas iſt, und man muß vom Zelte wegbleiben, wo die gnädigſte Herrſchaft iſt? Ach Gott, das geht an die Seele!

Sidof. Hm! man ſieht es ja außer dem Zelte auch.

Hofrath. Mein lieber Herr Kammerrath, das ſind Ehrenſachen, da läßt ſich in eines andern Seele nicht ſprechen. Habe ich nicht noch vor zwei Jahren bei ſo einer Occaſion vor Gram ein tödtliches Fieber gekriegt? Nun nehmen Sie ferner — ich habe da den ſchönen Staatswagen für zwei tauſend Thaler gekauft. Wo ſoll ich ihn denn brauchen? In den Garten, auf die Promenade zu fahren? das geht doch nicht. Kann ich aber darin zur Keur fahren, und er ſtehet ſo zwiſchen den andern Wagen da — — Ja — wenn ich daran denke — ſo — ich ſage Ihnen, ich könnte vor Freuden weinen.

Sidof. Nun wenn es Ihnen ſo am Herzen liegt, dann haben Sie Recht, daß Sie es betreiben. Nur überlegen Sie vorher auch wohl, was Sie für Ihr Geld kriegen.

Hofrath. Apropos, dem Kammerjunker habe ich die zwei tauſend Thaler geliehen: der kann viel bei der Sache thun, wegen —

Sidof. Ganz richtig. Aber tafelfähig können Sie doch nicht werden: das wiſſen Sie doch?

Hofrath. Nun, wer weiß? Iſt es aber nicht, ſo bin ich doch immer einen ſtarken Schritt vorwärts. Ich kann doch mit bis an's Tafelzimmer, und mit den andern wieder weg gehen.

Sidof. Wenn nur die Steuergeſchichte nicht wäre! Sie wiſſen, wie der Herr iſt; wenn er das hört —

Hofrath. Ich habe einen andern Referenten, und —

Sidof. Wenn nur der Herr nicht ſelbſt die Akten begehrt!

Hofrath. Ich ſoll denn auch zu weit gegangen ſein! ſo —

Sidof. Potz — das will ich meinen.

Hofrath. War es denn aber nicht Eifer für's höchſte Aerarium?

Sidof. Haben doch für's hohe eigene Aerarium was mit einfließen laſſen. Und wie denn jetzt überall bei Kammer und Regierung das Menſchlichkeitsweſen eingetreten iſt: da wird man nun ſagen: Ihr Commiſſorium lautete nur auf die möglich einzubringenden Rückſtände; Sie aber ließen Ofen aus den Stuben brechen, Betten, Wiegen und Vieh auf dem Markte verkaufen — und denn noch ſo die Acceſſoria der Geſchichte.

Hofrath. Nun, nun —

Sidof. Daß die Bauern Sie nur nicht erwiſchen: ſie ſchlügen Sie mit der Staatskaroſſe, zumal in der Frohnde, todt.

Hofrath. Ich gehe nicht mehr hinaus.

Sidof. Was aber die Familie anlangt, die, wegen ihrer Armuth, allerdings Hauptimpediment iſt —

Hofrath. O, die ſchaffe ich mir vom Halſe. Da iſt geſorgt.

Sidof. Ich, an Ihrer Stelle, gebe ihnen ein Penſionchen, und packte ſie auf ein Walddorf.

Hofrath. Nicht einen Heller gebe ich.

Sidof. Ich meine nur —

Hofrath. Nicht einen Heller. Daß das Volk noch die Glorie hätte, mich gezwickt zu haben? Nichts! Ich habe ihnen die Miethe aufſagen laſſen, und ſie ſollen mich fühlen. Der älteſte Burſche hat ein ſeditioſes Impreſſum heraus gegeben, das ſoll ihm den Hals brechen. Der andere muß mir Soldat werden. Nun, liebſter Freund — hier ſind noch dreißig Louisd'or — in acht Tagen iſt Galla. Kann ich da mit auffahren, ſo repetire ich die Portion.

Sidof. Wollen das beſte thun.

Hofrath. Gebe ich dann Tafeln, ſo ſind Sie einmal für immer eingeladen.

Sidof. Sub conditione, daß ich vorher den Küchenzettel ſehe, ob auch etwa mein Tiſch den Tag beſſer beſtellt wäre.

Hofrath. Ach, ich dachte doch allemal — daß ich —

Sidof. Hierin gehe ich ſehr gern ſicher. Denn ich kenne das: wenn die Externa vergrößert ſind, werden gewöhnlich die Interna vermindert (Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

(Bei Madame Reichenſtein.)

Wilhelmine allein.

Was das wieder für ein trauriger Mittag war! der eine dahin, der andere dorthin, ich und die Mama allein. Ach, was wird noch aus uns werden — und aus mir? Ich bin doch übler daran, wie die andern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madame Reichenſtein.

Mad. Reichenſtein. Du haſt Franz geſprochen?

Wilhelmine. Ja, Mama.

Mad. Reichenſtein. Warum haſt du mich nicht gerufen?

Wilhelmine. Er war ſo traurig.

Mad. Reichenſtein. Der arme Junge!

Wilhelmine. Wenn er keine Stelle ausfindig machen könnte, und wenn der Kammerrath ſich nicht bewegen ließe, wollte er gar nicht wieder kommen, ſagte er.

Mad. Reichenſtein. Er ängſtet mich.

Wilhelmine. Dabei klagte er und weinte, daß er ſo dumm wäre, und zu nichts taugte. Ich habe recht viel mit ihm geweint, und ihm meine Noth geklagt. (Sie ſezt ſich, als ob ſie arbeitete, ſie thut es aber nur, um Thränen zu verbergen.)

Mad. Reichenſtein. Deine Noth! Hätteſt du welche, mein Kind?

Wilhelmine. Wer hat die nicht! — Nun hat uns auch noch der Wirth aufgeſagt, weil der Onkel nicht mehr bezahlen will; das iſt doch recht boshaft. Ach, wenn wir doch den Papa hätten — und alles Geld — und könnten die Leute beſchämen, und Sie noch glücklich machen, und alle immer beiſammen bleiben.

Mad. Reichenſtein. Wie viele unter den Glücklichen müſſen nicht auch Lieblingswünſchen entſagen lernen! Wir aber müſſen noch williger entſagen, und dazu ſtill entſagen lernen.

Wilhelmine. Wenn ich nur nicht auch noch fort muß!

Mad. Reichenſtein. Wenn es zu deinem Glücke wäre, mein Kind — ſo wollte ich mich darein finden.

Wilhelmine. Das würde ich aber niemals können. Und wo ſollte ich denn hin? Käme ich zu einer Herrſchaft, wo eine böſe Mutter wäre, wie könnte ich das aushalten, da ich Sie kenne? Wäre eine gute Mutter da, ſo würde ich immer weinen, niemals froh ſein, und immer an Sie, und nur an Sie — denken. Nein, ich muß hier bleiben.

Mad. Reichenſtein. Nun ja, du biſt hier, du wirſt auch hier bleiben. — Du biſt aber doch nicht zufrieden, deine Seele iſt immer noch beunruhigt. Warum das?

Wilhelmine. Ach, liebe Mutter, was ſoll ich darauf ſagen?

Mad. Reichenſtein. Die Wahrheit.

Wilhelmine. Ja, ich bin traurig; ich ſuche alles auf, was mir noch Trauriges begegnen könnte; und wenn ich recht darüber weinen kann, ſo iſt mir beſſer, ſo lange als ich weine.

Mad. Reichenſtein. Iſt das auch recht?

Wilhelmine. Ich glaube es, denn ich kann nicht anders ſein.

Mad. Reichenſtein. Du biſt nicht allein traurig, du biſt auch unwillig.

Wilhelmine. Warum habe ich den Brief von Lindenſtein nicht leſen ſollen? und warum darf er nicht mehr kommen?

Mad. Reichenſtein. Den Brief von Lindenſtein? Hm! — was kann er dir geſchrieben haben?

Wilhelmine. Das möchte ich eben wiſſen.

Mad. Reichenſtein. Ich will ohne Rückhalt mit dir ſein. Laß uns annehmen, er hätte dir geſchrieben, »daß er dich liebe."

Wilhelmine. O, das würde mich ſo erfreut haben. Ich weiß nichts, das ich ſo wünſche, als daß er mich recht ſehr lieb hätte. Ich glaube auch gewiß, daß das darin geſtanden hat.

Mad. Reichenſtein. Ich glaube, daß es darin geſtanden hat: aber wenn er — —

Wilhelmine. Nicht wahr, Sie glauben es auch? Und das habe ich nun nicht geleſen — und er kommt nicht wieder her —

Mad. Reichenſtein. Liebe Tochter, mit aller Zärtlichkeit für deine reine Seele, mit aller Sorge und mütterlichen Angſt für dein Glück, frage ich dich — was hätte am Ende daraus werden können?

Wilhelmine. Ja, das weiß ich nicht. Aber wenn jemand daran denken muß, ſo hat Lindenſtein gewiß daran gedacht.

Mad. Reichenſtein (ſeufzt). Vielleicht auch nicht.

Wilhelmine. Nicht? (Sie ſeufzt.) Aber Sie haben ja nie etwas Böſes von ihm geglaubt, warum glauben Sie es denn heute? und warum glaube ich ſo viel Gutes von ihm?

Mad. Reichenſtein. Meine Tochter —

Wilhelmine. Haben Sie mir nicht immer geſagt: »das Herz führt niemals irre?" Mein Herz führte mich immer dahin, ihn gut und brüderlich zu finden. Bruder Philipp aber hat ihm geſagt, er ſollte nicht mehr kommen. Nun muß er weg bleiben. Das iſt gewiß nicht recht.

Mad. Reichenſtein. Verliere ich nicht auch dabei? Verſage ich mir nicht auch? Man muß dem guten Rufe oft vieles opfern.

Wilhelmine. Es iſt alſo um böſer Menſchen willen, daß die guten Menſchen ſich ſelbſt quälen? Es mag wohl recht klug ſein, aber es iſt ſehr traurig.

Mad. Reichenſtein. Liebes Kind, vergiß ihn, weil es dir noch möglich iſt.

Wilhelmine. Nein, Mutter, ich kann ihn niemals vergeſſen, und ich darf ihn auch nicht vergeſſen.

Mad. Reichenſtein. Tochter!

Wilhelmine. Ich ſage nicht, daß ich es nicht will, aber ich kann es nicht anders. Würde ich Sie vergeſſen? Werde ich Philipp oder Franz vergeſſen? Nun ſo kann ich auch ihn nicht vergeſſen. War er nicht Ihnen Sohn und mir Bruder, ehe Philipp von der Univerſität zurück kam?

Mad. Reichenſtein. Das iſt wahr, und das ſollſt du niemals vergeſſen.

Wilhelmine. Wenn er ſo da ſaß, und mit Ihnen weinte, und Stunden lang, Tage lang ſich von dem ſeligen Vater erzählen lies — oder las Ihnen vor, wenn Sie arbeiteten, und er lehrte mich Muſter zeichnen — — ach, das waren ſchöne Tage! Sind wir denn jetzt glücklicher, weil er fort iſt?

Mad. Reichenſtein. Mein Kind, beruhige dein Herz! Ich bitte dich, ſo ſehnlich ich dich bitten kann — Laß mich nicht fürchten, daß dein Herz abweſend iſt, wenn ich Troſt in deinen Augen ſuche. (Sie geht ab.)

Wilhelmine (allein). Ach, ich bin doch recht unglücklich!

Ich weiß gar nicht mehr was ich machen ſoll. Meine Augen ſind voll Waſſer, und alle meine Gedanken ſind bei ihm. Ach! (Sie greift in die Taſche.) Was ſchreiben wir denn heute? Den ſechsundzwanzigſten Mai. Nun, den ſechsundzwanzigſten Mai war ich alſo zum erſten Male unglücklich! — Die Mutter iſt gut, und ſieht Alles wohl ein. Aber der Bruder? Du lieber Gott, er iſt nicht bei uns geweſen. Er hat es nicht ſo geſehen, warum ich ihn lieb habe. Er hat gut ihn weggehen heißen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Wilhelmine. Bruder, ich fürchte mich doch nicht vor dir.

Philipp. Liebe Seele, das ſollſt du auch nicht.

Wilhelmine. Ich will dir alles ſagen, was ich meine.

Philipp. Das freut mich.

Wilhelmine. Ich habe Lindenſtein ſo lieb als dich.

Philipp. So hätteſt du mich ſehr lieb.

Wilhelmine. Darum wollte ich, du hätteſt ihm nicht geſagt, daß er nicht mehr kommen ſoll.

Philipp. Nun habe ich es ihm aber geſagt.

Wilhelmine (kurz). Gereut es dich?

Philipp (feſt). Nein.

Wilhelmine. Laß es dich doch gereuen, ich bitte darum.

Philipp. Wilhelmine, ſei nicht kindiſch.

Wilhelmine. O, das war ein böſes Geſicht!

Philipp. Ich meine nur, daß ich von dir erwarte, was Ehre und Pflicht gebietet.

Wilhelmine. Das thue ich ja: ich ſage dir, was ich denke.

Philipp. Und ich ſage dir, was ich will, daß du thueſt. Du ſollſt ihn vergeſſen.

Wilhelmine. Nun bin ich unglücklich.

Philipp. Beſſer jetzt als —

Wilhelmine. Nun fürchte ich dich.

Philipp. Wilhelmine —

Wilhelmine. Nun kommſt du mir häßlich vor.

Philipp. Schweſter, du thuſt mir weh.

Wilhelmine. Nun darf ich nicht mehr von ihm reden.

Philipp. Rede oft von ihm mit mir.

Wilhelmine. Nicht mit dir, du haſt ihn mir genommen. Aber —

Philipp. Mit wem willſt du lieber reden?

Wilhelmine. Mit mir ſelbſt. Nun will ich ganz für mich allein hingehen, und denken an ihn. Wenn ich gearbeitet habe, ſo will ich mich einſchließen, und ſchreiben über mich und dich, und will dich anklagen — und wenn ich recht viel und lange geſchrieben habe, ſo will ich's zerreißen. Aber alle Tage will ich es wieder neu ſchreiben. Das kann mir niemand verbieten. Meine Gedanken ſind mein, meine Thränen ſind mein, mein Unglück iſt mein! Aber alles Papier, was ich noch habe — das iſt von ihm. (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Philipp allein.

An eine Heirath iſt nie zu denken. Und was kann ſonſt daraus werden? Beſſer der erſte Kummer, als der hernach kommen könnte. Unerfahrenheit und Leidenſchaft auf einer Seite. Leidenſchaft und Heftigkeit auf der andern — Unmöglichkeit auf beiden Seiten — Gott, was könnte da noch über uns armen Leute kommen!

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenſtein.

Lindenſtein (tritt ein, und geht gerade auf Philipp zu).

Philipp (ſieht ihn feſt und kalt an).

(Eine kleine Pauſe.)

Lindenſtein (ſtörrig). Es iſt noch nicht fünf Uhr.

Philipp (kalt). Daran dachte ich eben.

Lindenſtein (abgewandt). Nun — das — das wird ja wohl einerlei ſein.

Philipp. Wie Sie wollen. Ich hole nur meinen Degen, und bin gleich bei Ihnen. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Lieutenant Lindenſtein allein. Er geht heftig auf und ab.

Hochmüthiger Menſch! (Er ſteht ſtille.) Ich müßte denn — — (Er geht nachdenkend auf und nieder; auf einmal ſteht er ſtille.) Nein, nein! ich kann nicht — und ich will nicht. Ich muß ihn beugen.

Neunter Auftritt.

Philipp kommt zurück, den Degen an der Seite. **Lieutenant Lindenſtein.**

Philipp. Da bin ich.

Lindenſtein. Es iſt gut.

Philipp. Gehen wir —

Lindenſtein. Darauf können Sie ſich verlaſſen, mein Herr.

Philipp. Sie ſind als ein Mann von Herz bekannt — und der den Degen gut führet.

Lindenſtein (ſtuzt). Können Sie nicht fechten?

Philipp. Ich fechte gut.

Lindenſtein. Nun, was ſtehen wir denn hier?

Philipp. Ich erwarte, daß Sie —

Lindenſtein. Gleich. — Sie haben für gut gefunden, einen Brief, den ich an Ihre Schweſter geſchrieben habe, durch meine Schweſter mir zurück zu ſchicken.

Philipp. Ja, das habe ich gut gefunden.

Lindenſtein (ruhig). Sagen Sie mir, ob der Brief die Urſache iſt, warum ich nicht mehr kommen ſoll?

Philipp. Zum Theil.

Lindenſtein (gutmüthig). Hier iſt der Brief. (Er hält ihn hin.)

Philipp. Der Brief iſt da, wo er hin gehört.

Lindenſtein (beleidigt). Sie glauben, daß es nicht der nämliche wäre. Wie?

Philipp. Ich will über dieſen Brief nichts glauben.

Lindenſtein (heftig). Halten Sie mich für einen Man von Ehre?

Philipp. Das Geſchäft, wozu Sie mich fordern, ſagt, wer Sie ſind.

Lindenſtein (ſanft). Leſen Sie dieſen Brief.

Philipp. An meine Schweſter?

Lindenſtein. Ja.

Philipp. Den leſe ich nicht.

Lindenſtein (gekränkt). So glauben Sie auch, daß dieſer Brief nicht der vorige iſt?

Philipp. Nein. Aber ich bleibe bei meinen Grundſätzen.

Lindenſtein (aufbrauſend). So ſei's dann, eigenſinniger — hochmüthiger Menſch. Kommen Sie.

Philipp. Ich folge.

Lindenſtein (geht einige Schritte, bleibt ſtehen, ſchlägt die Arme unter). Reichenſtein!

Philipp. Worauf warten Sie?

Lindenſtein (ernſt). Nur einige Nachgiebigkeit —

Philipp (feſt). Das Nachgeben iſt nicht an mir.

Lindenſtein. Ich bin gut. Mein Herz hängt an dieſem Hauſe, mein Herz iſt zerriſſen. Aber das ſoll doch kein Menſch mißbrauchen; dafür ſtehe ich. Meine Ehre geht über alles.

Philipp (bitter). Das ſehe ich.

Lindenſtein (heftig). Ich will mich nicht wegwerfen!

Philipp. So erheben Sie ſich, und kommen Sie!

Lindenſtein. Kein Wort mehr! Wohin gehen wir?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenſtein (geht).

Philipp. Nur eins noch.

Lindenſtein (kehrt um).

Philipp. Falle ich, ſo —

Lindenſtein. Ich bin kein Mörder.

Philipp. Falle ich, ſo verlaſſen Sie meine Mutter, meinen Bruder und meine Schweſter nicht. Aber —

Lindenſtein. Nun ſo lebe dann, und laß uns Brüderſorge theilen.

Philipp (mit ausbrechendem Schmerz). Das kann ja nicht ſein.

Lindenſtein. Menſch, du treibſt mich zur Verzweiflung! Liebe — Haß — Bewunderung — Abſcheu — Achtung — Schmerz und Zorn; alles wechſelt in mir. Dann möchte ich dir um den Hals fallen — dann kocht mein Blut. Ende — ehe ein krampfhafter Griff mich an den Degen führt, und Seligkeit zernichten läßt, die ich nicht wieder ſchaffen kann. Laß unſere Herzen oder unſere Degen an einander gerathen.

Philipp (ſanft). Mein Herz war nie von dir getrennt.

Lindenſtein (gerührt). Iſt das gewiß?

Philipp. Ich habe es geſagt.

Lindenſtein. So haben wir denn keinen Gang vor, und ich bleibe hier wie zuvor!

Philipp. Nein, du bleibſt nicht hier. Dein Hierſein ſtiftet Unglück, ſo oder anders.

Lindenſtein (getroffen). Ich ſoll doch fort?

Philipp. Ach Gott!

Lindenſtein (heftig). Wie?

Philipp (zuckt die Achſeln).

Lindenſtein. Nun, wenn ich denn fort ſoll, wenn die Regungen dieſes guten ehrlichen Herzens mit Gewalt gemißhandelt werden ſollen; ſo gehe ich. Ich komme nicht wieder. Ich ſage dir, ich komme nicht wieder. Aber ich gehe jetzt doch wohl nicht allein aus dem Hauſe?

Philipp (geht an die Thüre).

Lindenſtein. Was haſt du für einen Degen?

Philipp. Den meinen.

Lindenſtein. Ich will ihn ſehen.

Philipp (kommt zurück). Sind meine Waffen bedenklich?

Lindenſtein. Ich darf, hoffe ich, den Degen ſehen, der gegen mich gebraucht werden ſoll?

Philipp. Allerdings. (Reicht ihm mit der Scheide hin.)

Lindenſtein. Ein Galanderiedegen. Ein elendes Ding. (Er zieht ihn.) Ein Ding, das in der Luft zerbricht. (Er ſchlägt damit in die Luft.) Man muß ſeines Lebens mit Gewalt los ſein wollen, um den Degen im Duell zu brauchen. Mein Offiziersdegen iſt zu ſchwer gegen dieſen. (Er biegt und zerbricht ihn.) Ein Ding von nichts. (Er wirft Scheide und Gefäß weg.)

Philipp. Sie machen ſich ohne Noth eine Ausgabe.

Lindenſtein. Sie ſind ohne Waffen. (Höflich.) Sie ſehen alſo, es iſt für heute nichts.

Philipp. Ach, Lindenſtein, wie lange wollen Sie mich Ihrer ſeltſamen Laune ausſetzen?

Lindenſtein. Nun, wie ſoll ich's denn machen, daß ich mich an deinen Hals werfen kann.

Philipp. Ach Gott, da bin ich!
Lindenſtein. Entſetzlicher Menſch!

(Sie ſtürzen einander in die Arme.)

Lindenſtein. Einen ſo guten Kerl ſo zu quälen!

Philipp. Eines armen Menſchen Ehre ſo zu reizen!

Lindenſtein. Es iſt nun ſo, wenn man den Rock trägt. Ach, ich bin dir ſo unausſprechlich gut! — Da — lies jetzt den Brief — Nein — jetzt nicht. Er enthält eine gute Handlung von mir. Jetzt zweifelſt du nicht mehr, und ich kann nicht prahlen!

Philipp. Gib Antwort auf eine Frage, die ich an meines ſeligen Vaters Stelle thun muß.

Lindenſtein. Frage.

Philipp. Liebſt du meine Schweſter?

Lindenſtein. Unausſprechlich.

Philipp. Du haſt es ihr geſagt?

Lindenſtein. Nein.

Philipp. Geſchrieben.

Lindenſtein. Nie.

Philipp. Du kannſt ſie nicht heirathen; denn dein Vater iſt reich, und ſie iſt —

Lindenſtein. Ich will's, ſo bald mein Vater —

Philipp. Binde dich nicht, ſei frei — Das Mädchen liebt dich unausſprechlich. Aber ſie leidet um deiner Beſuche willen, durch Schurken, an ihrem Rufe. Sei alſo großmüthig genug, nicht mehr zu kommen.

Lindenſtein. Sie liebt mich?

Philipp. Von ganzer Seele.

Lindenſtein. Ach, ſie liebt mich!

Philipp. Nun ſei Mann von Ehre und — Güte. Nun übernimm du den Schmerz der Trennung, daß nicht dieſe ſchöne Blüte unter uns hinwelke.

Lindenſtein. O, mein Bruder! (Er umarmt ihn.) Mit welcher unheilbaren Wunde ſoll ich dich verlaſſen?

Philipp. Lindenſtein! du biſt kein gewöhnlicher Liebhaber; dich freuen nicht des Mädchens Thränen und ihr namenloſer Jammer. Dir ſind Mutter und Bruder werth, dir iſt des Mädchens Ruf und Ehre werth.

Lindenſtein (ermannt). Ja. (Pauſe.) Ich will verbluten. (Er ſteht mit untergeſchlagenen Armen, den Blick an den Boden geheftet, da.)

Philipp. Sind einſt die Hinderniſſe gehoben, ſo iſt der Tag, an dem ich dir meine Schweſter zuführen kann, der ſchönſte meines Lebens. Dann habt ihr euch theuer erworben. Bis dahin, denke — harren und tragen — iſt Mannes Tugend!

Lindenſtein. Wir ſind Brüder durch dieſe Stunde! (Er bietet ihm die Hand.)

Philipp (gibt ihm die ſeine). Brüder!

(Sie umarmen einander und gehen umarmt fort.)

Vierter Aufzug.

(Bei Madame Reichenſtein.)

Erſter Auftritt.

Madame Reichenſtein, die mit Nähen beſchäftigt iſt. **Wilhelmine** mit einem Packet in groß Quartformat.

Wilhelmine. Mama — da iſt jemand von der Poſt —

Mad. Reichenſtein. Was bringt er?

Wilhelmine. Da, ein groß Packet an Philipp

Mad. Reichenſtein. An Philipp?

Wilhelmine. Ja. Was das nur ſein mag?

Mad. Reichenſtein. Ich weiß es nicht. Bringe es ihm hin.

Wilhelmine. Ja. (Geht langſam an die Thüre.) Aber —

Mad. Reichenſtein. Nun?

Wilhelmine (kommt zurück). Das Porto.

Mad. Reichenſtein. Ja ſo!

Wilhelmine. Der Mann iſt noch vor der Thüre.

Mad. Reichenſtein. Wie viel macht es?

Wilhelmine. Einen Gulden.

Mad. Reichenſtein. Das iſt viel.

Wilhelmine. Ich will's dem Bruder ſagen. (Geht.)

Mad. Reichenſtein. Warte noch.

Wilhelmine. Der Mann —

Mad. Reichenſtein. Ja er ſoll — (Sie nimmt ihr Geld heraus.) Dein Bruder hat kein Geld mehr, er hat alles in's Haus hergegeben: ich will – (Sie zählt.) Aber was ich habe, reicht nicht zu — (Sie zählt wieder.) Es reicht nicht zu.

Wilhelmine. Fehlt denn viel?

Mad. Reichenſtein. Acht Groſchen.

Wilhelmine. O das iſt ſchön, das iſt ſchön! (Sie läuft fort.)

Mad. Reichenſtein (ruft ihr nach). Wilhelmine!

Wilhelmine (im Gehen). Gleich, gleich, Mama.

Mad. Reichenſtein. Wie gern wollte ich um das Ende der Unglückstage beten, wenn meine guten Kinder nicht wären!

Wilhelmine (kommt wieder). Sehen Sie, da iſt das neue Achtgroſchenſtück, das er mir an meinem Geburtstage geſchenkt hat; nehmen Sie es dazu. (Sie gibt es ihr.)

Mad. Reichenſtein (gerührt). Wilhelmine!

Wilhelmine. Macht es nun einen Gulden?

Mad. Reichenſtein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Ach, wie froh bin ich nun, daß ich das Band geſtern nicht gekauft habe! (Sie geht hurtig mit dem Gelde ab, und kommt gleich wieder.) Er iſt bezahlt, Mama.

Mad. Reichenſtein (ſteht auf und umarmt ſie). Und ich auch.

Wilhelmine. Sie —

Mad. Reichenſtein. Für jede Sorge, die ich um dich gehabt habe — reich belohnt, durch dein Herz.

Wilhelmine. Ach, wie iſt das ſo ſchön, wenn Sie mit mir zufrieden ſind! Mein Gott, was macht doch nur der Onkel mit dem blanken kalten Gelde in ſeiner Schublade! Der könnte erſt recht vergnügt ſein, wenn er wollte!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Mad. Reichenſtein. Mein Sohn — da iſt ein Brief an dich!

Wilhelmine. Mit Erlaubniß, es iſt ein Packet. (Sie gibt es ihm.)

Philipp (beſieht es).

Wilhelmine. Du biſt doch recht glücklich, daß du oft Briefe kriegſt. Ich habe erſt Einen Brief in meinem Leben gekriegt, und den habe ich wieder hergeben müſſen.

Philipp (öffnet und lieſt).

Wilhelmine. Und daran kannſt du lange leſen, du glücklicher Menſch; denn es iſt viel.

Philipp (ſeufzt).

Wilhelmine. Schreibt man dir auch, daß man dich liebt? — Wenn das iſt, ſo will ich dir's aufheben. (Zu ihrer Mutter.) Und dann zeige ich es ihm nicht eher, als bis er verdrießliche Geſichter macht — Da ſchleiche ich mich hinter ihn, und halte es ihm dicht vor's Geſicht, daß er auf einmal lieſt — »ich liebe dich," da muß er doch wohl freundlich ſein. (Zu ihrem Bruder.) Und wenn du dann einmal recht froh darüber biſt, ſo ſage ich — »jetzt gib mir auch meinen Brief wieder, daß ich das auch leſen kann." Thuſt du es nicht, ſo wirſt du verklagt, denn ich weiß die Adreſſe deines Herzens. Nun — gib her.

Philipp. Was koſtet der Brief?

Mad. Reichenſtein. Einen Gulden.

Philipp. Ei ei, das iſt viel Geld für den Inhalt.

Mad. Reichenſtein. Von wem iſt er?

Philipp. Von dem Buchhandler. (lieſt.) »Mein Herr, Ihr Werk hat großes Verdienſt und ſeltenen innern Gehalt. Aber man liebt die ernſten Sachen nicht: zudem iſt Ihr Name nicht bekannt. Wollen Sie nicht lieber ein Schauſpiel ſchreiben, was gegen bisherige Sitten und Verhältniſſe angeht, was

Mißheirathen empfiehlt, oder ſo dergleichen? Oder einen Roman, oder eine Reiſebeſchreibung? So etwas geht reißend ab. Nur viel Handlung darin. Aus Motiven und Stufengange macht man ſich nichts mehr. Man will nicht überzeugt, man will nur gepackt ſein. Wie? das iſt gleich viel. Beikommendes Werk kann ich nicht brauchen."

Mad. Reichenſtein. Du armer Junge!

Philipp. — Ich habe ein halb Jahr recht fleißig daran gearbeitet!

Mad. Reichenſtein. Philipp, das betrübt mich unbeſchreiblich; das Werk iſt ſo wahr und vortrefflich.

Philipp. Ja, es iſt nun ſo. Wer hat den Gulden bezahlt?

Wilhelmine. Die Mutter.

Philipp. Ich muß heute ſchon Ihr Schuldner bleiben.

Mad. Reichenſtein. Weil ich der deine bin. Aber der Buchhändler? Man kann doch nicht wahrer und ſchöner über Gegenſtände ſchreiben, welche der Menſchheit ſo nahe liegen. Und wie dich ſo etwas niederſchlagen muß!

Philipp (gibt das Manuſkript ſeiner Schweſter). Da haſt du Papier zu Haubenmuſtern!

Mad. Reichenſtein. Wenn du nur nicht für uns zu ſorgen hätteſt —

Philipp. So hätte ich andere Sorgen. Vielleicht Sorgen, die mich austrocknen würden. Dieſe Sorgen geben Würde und Muth.

Mad. Reichenſtein. Aber —

Philipp. Sein Sie ruhig darüber. Ein Menſch, der denkt und empfindet, kann nie ohne Sorgen ſein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof. Nun, ihr Leute, ihr koſtet mich heute viel. Kein Geld, aber Zeit. Meine Zeit trägt immer Geld, alſo erkennt es nur.

Wilhelmine. Der Bruder iſt recht fleißig, aber das trägt ihm nichts ein, ob er ſchon den ganzen Tag arbeitet.

Sidof. Ihr einfältigen Leute! Daß man den ganzen Tag arbeitet, das trägt nichts ein. Aber wenn man zur rechten Zeit im Tage arbeitet, das macht reich.

Mad. Reichenſtein. Die rechte Zeit im Tage —

Sidof. Iſt, wenn uns die Leute brauchen.

Philipp. Aber wenn ich —

Sidof. Was vorher oder nachher geſchieht — heißt, die Ware unter dem Einkaufspreiſe gegeben, nimmt den Kredit, und iſt ein verderblicher Haushalt mit dem Ingenium, das uns verliehen iſt. Ja, ich wollte, ich hätte die Zeit dazu, ſo möchte ich wohl einmal ein Traktätchen vom rechten Tempo für junge Menſchenkinder im Drucke ausgehen laſſen. Nun zur Sache.

Philipp. Die iſt?

Sidof. Habe ich heute Zeit auf euch gewendet, ſo wenden Sie jetzt einmal Geduld auf mich; dann ſoll quittirt ſein.

Mad. Reichenſtein. Wie ſo?

Sidof. Mein Text iſt — **periculum in mora.** Erſt kommt eine fatale Nachricht, Ihren Bruder betreffend —

Philipp. Geſchwind ſagen Sie.

Mad. Reichenſtein. Meinen Franz?

Sidof. Nicht davon gelaufen, nicht gewüthet und das

Maul gebraucht, wenn's heraus iſt. Stand gehalten: denn nachher kommt noch eine üble Nachricht für Sie.

Wilhelmine. O mein Gott!

Sidof. Und wenn beide geſagt ſind, will ich den Vorſchlag thun, für den ich Geduld fordere.

Philipp. Ich erwarte alles; reden Sie.

Mad. Reichenſtein. Was iſt mit Franz? — Ich bin mehr todt als lebend.

Sidof. Die mütterlichen Sensationes müſſen auf ſtilles Weinen eingeſchränkt ſein; das Kind da muß ſchweigen und zuhören, oder hinaus gehen: es will nicht geklagt, es will gethan ſein.

Philipp. Ich verbürge das. Zur Sache.

Sidof. Nun dann: der Onkel iſt ein Narr! Concedo. Ein gereizter Narr iſt ein böſer Narr: ergo, geht man ihm aus dem Wege. Gehet ihr nicht aus ſeinem Wege, ſo wirft er euch heraus. Alſo rathe ich, geht aus dem Wege, und ſucht das, daß ihr es thut, euch bezahlen zu laſſen.

Philipp. Das verſtehe ich nicht.

Sidof. Der Onkel will nun mit Gewalt Edelmann werden —

Philipp. Ein närriſcher Narr.

Sidof. Jetzt kommt der böſe Narr. Damit nun auf dem Wege dahin alles wohl konditionirt ausſehe, ſo will er den Franz wegnehmen laſſen, und zum Soldaten machen.

Philipp. Donner und Wetter!

{**Mad. Reichenſtein.** Meinen Franz?
{**Wilhelmine.** Ach du armer Junge!

Sidof (heftig). Still! Ich habe mehr zu reden.

Philipp. Nein, ich habe genug gehört. (Will fort.)

Mad. Reichenſtein. Ach geh, eile! Thu aber —

Sidof. Nichts ſoll er thun. (Hat ihn gehalten.) Steh' ſtill — geſcheuter Kerl, daß du nicht Dummkopfsſtreiche machſt. Still! Weiter! Sie hat er, fürchte ich, durch eine pfiffige Direktion fremder Pfoten auch in den Händen.

Philipp. Mich?

Mad. Reichenſtein. — Franz — Philipp! Meine Kinder, meine Hoffnung, mein Alles! Ich will hin, ich will ihm zu Füße fallen, ich will —

Philipp. Nein, Mutter —

Sidof. Für einen Mann ſeiner Art iſt ein Fußfall nur ein etwas tieferer Knix als gewöhnlich. Ja, Sie hat er in Händen. Ihr Buch, Ihres Vaters Ehrenrettung, hat böſe, die böſeſte Wirkung gethan. Die alten Juſtizherren ſagen, es iſt nicht de consuetudine — die im Mittelalter, die damals, als ihr Vater verurtheilt ward, das jüngſte Gericht ausmachten, wollen ſich nicht den Armenſünderkittel anthun laſſen, den Sie ihnen in dem Buch anlegen; die allerjüngſten brüllen am lauteſten, weil ihnen Ihr Talent im Wege iſt. Die jungen Weiber ſchreien mit, weil Sie ihnen nicht die Kour machen; alte Weiber und Fräulein ſagen, Sie gingen nicht zur Kirche. Der müßige Plebs von Kaffeehäuſern und Wirthstafeln erklärt, daß Sie ein böſes, ſchlechtes Herz hätten: der Präſident hat den mouchirten Rock auf dem Herzen. Ihre Armuth macht Sie inkonſequent für alle Welt — Ob Sie ſakrificirt werden oder nicht, da krähet kein Hahn darnach — Kurz, wenn Sie ſich nicht dem Onkel in die Arme werfen — halte ich Sie für einen verlornen Mann. (Pauſe.)

Mad. Reichenſtein. Ich zittere und bebe — Rede du zuerſt, mein Sohn.

Philipp. Was heißen Sie verloren ſein?

Sidof. Wenn man zur Korrektion eine Weile eingeſteckt, oder zur Stadt hinaus gewieſen ſein wird.

Philipp. Was habe ich gethan?

Sidof. Die Rede iſt nicht davon, ſondern von dem, was man will, daß Sie gethan haben ſollen.

Philipp. Was heißen Sie, mich dem Onkel in die Arme werfen?

Sidof. Wenn Franz Soldat wird, erſtens; dann —

Philipp. Nein, nein, und abermal nein!

Wilhelmine. Recht ſo, Bruder!

Philipp. Dahin gehört der Junge nicht, dahin will er nicht; und alſo ſoll er es auch nicht. Seine Einfalt, ſeine Weichheit, ſeine Armuth ſchließen ihn von einem Stande aus, worin man Feſtigkeit, Einſicht und Glück haben muß, um etwas zu erreichen. Schreibe, rechne er, ſo malt ſeine Hand nach, was Andere geſchaffen haben, und ſein mechaniſcher Fleiß wird ihn weiter bringen. Ich will gleich —

Sidof. Nun ja, jetzt iſt er noch bei mir. Er wird wieder hieher kommen, das garantire ich. Wenn der Onkel auch einen Gewaltsſtreich auszuüben im Stande iſt, werden Sie ihn immer wieder los kriegen. Aber wozu? Soll er wieder Livree tragen, wie bei mir?

Philipp. Gut, wenn es ohne das geht. Geht es nicht anders, ſo ſei es ſo: denn fort bringen, ſich durch ſich fort bringen ſoll er jetzt — Ha, der ſchändliche Onkel!

Sidof. Wir müſſen ihn doch brauchen.

Philipp. Niemals! Eher ſterben, eher —

Sidof. He he! da ſitzen noch Leute —

Philipp. Nun, was ſollte ich denn noch thun?

Sidof. Nun denn, zum Onkel gehen. Pro forma ſich ein wenig reumüthig ſtellen, und gegen eine Penſion mit der ganzen Familie hier weg ziehen, ehe der Tanz angeht.

Philipp. Iſt das alles?

Sidof. Ja.

Philipp. So ſein Sie verſichert, daß ich eher mich hinrichten laſſe, als von hier weg zu gehen; viel weniger werde ich den Onkel anreden.

Sidof. Nun — dixi! Thut nun, was ihr wollt. Aber das ſage ich Ihnen, nun und nimmermehr kommen Sie in unſerer Stadt auf einen grünen Zweig. Ihr loſer Mund —

Philipp. Wie oft muß ich dieſe Lacherlichkeiten des Knabenalters ſo nennen hören!

Sidof. Dieſe Lächerlichkeiten des Knabenalters werden Sie bis in's Grab verfolgen.

Philipp. O, ſo iſt die Welt — wirklich böſe.

Sidof. Neidiſch iſt die Welt; erzneidiſch. Iſt jemand, den Ihr Talent ärgert, ſo wird er Ihr Talent leben, aber Ihr Herz ſchlecht heißen, um ſo Ihr Talent zu untergraben. Der Witzling iſt von allen verfolgt, die zu ſchwer oder zu fromm ſind, um ſelbſt Witz zu haben.

Philipp. Was mich betrifft, ſo will ich alles abwarten.

Sidof. Ich thäte das nicht.

Philipp. Man muß mich doch fragen, hören: dann werde ich reden.

Sidof. Und dann? Du lieber Himmel! als ob es keine Mittel gebe, die kraftigſte Sache hektiſch zu machen! Dann kommt der Kollegialweg der Sache. Das iſt dann der eigentliche ſubtile Todtſchlag, und Sie ſind geliefert.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Kanzleibote.

Kanzleibote. Wohnt hier Herr Reichenſtein?

Philipp. Ich bin's.

Kanzleibote (übergibt ihm ein Papier).

Philipp (lieſt und gibt es dem Kammerrath).

Sidof (lieſt).

Philipp (zum Boten). Es iſt ganz gut.

Kanzleibote. Sechs Groſchen pro insinuatione.

Philipp. Ja ſo — — — (Er ſieht ſeine Mutter an, die durch Pantomime ſagt, daß ſie es nicht hat.) Mein Freund — wir haben kein Geld — da iſt ein Pack alt Papier, wie hoch rechnet Er den? (Er gibt ihm das Manuſkript.)

Sidof. Was iſt —

Philipp. Pro insinuatione — daß ich Stadtarreſt habe, ſechs Groſchen.

Sidof (gibt ſie und nimmt das Papier. Der Kanzleibote geht).

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Kanzleiboten.

Sidof. Ein Manuſkriptum gegen ſechs Groſchen hin zu geben! Haben Sie denn gar keine Barſchaft?

Philipp. Gar kein Geld. Dieſe Auslage aber wird Ihnen morgen erſetzt ſein. Denn morgen, vielleicht heute noch, habe ich für eine Arbeit Geld einzunehmen.

Sidof. Brauche es nicht vor Ende des Monats, wo ich meine Rechnungen ſchließe.

Mad. Reichenſtein. Ach, mein Sohn! und du haſt Hausarreſt?

Philipp. Wegen meines Vaters Ehrenrettung! Ach, ich möchte dieſes Dekret auf die Bruſt heften, und jedem, der mich angafft, ſagen: »es iſt das Ordenszeichen des Muths, der Ehre, der kindlichen Liebe!"

Sidof. Ein böſes Maul — aber ein braves Herz. Ja, hätte ich von des Onkels Narrheit nicht ſo große Einnahme, ich möchte ihm die Meinung ſagen. Aber ſo — ſehen Sie wohl ſelbſt, kann ich nicht. Nun, ich gehe, und will den Franz herſchicken.

Mad. Reichenſtein. Eilen Sie, ich bitte Sie: mit mütterlicher Angſt bitte ich Sie.

Sidof. Wohl, wohl! Aber — ich ſage es noch einmal — präcaviren Sie ſich — und denken Sie immer — daß wegen des Buches das Schlimmſte noch nachkommen kann; denn alle Zungen ſind gegen Sie! (Geht. Wilhelmine begleitet ihn.)

Sechſter Auftritt.

Madame Reichenſtein. Philipp.

Philipp. Und gegen alle Zungen iſt mein Herz für mich.

Mad. Reichenſtein. Was ſoll ich dir ſagen? Ich ehre deinen Muth, dein Herz — aber ich fürchte für dein Glück.

Philipp. Soll ich unterlaſſen, was meine Ueberzeugung, meine Pflicht gebieten? Soll ich entweichen, weil mein Vater unglücklich war? weil wir arm ſind? Soll ich kriechen, weil mein Onkel ein Böſewicht iſt? Niemand kann mich verachten, ſo lange ich ſelbſt mich achten kann. Glücklich werde ich wohl nicht — aber Brot können die Hände eines geſunden Mannes immer erwerben. Kann ich Ihnen auch nicht mehr verſchaffen, liebe Mutter — ſo eſſen wir das doch mit der Würde des Bewußtſeins.

Mad. Reichenſtein. Woher wirſt du endlich noch Standhaftigkeit und Muth nehmen, mein Sohn?

Philipp. Wenn dieſe Arme mich ſegnend umfaſſen — wenn hier Ruhe iſt — ſo bin ich reich.

Mad. Reichenſtein. Du erhebſt mich und beſchämſt mich. Es kommt jemand; ich will mit dieſen verweinten Augen nicht da bleiben. (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenſtein.

Lindenſtein. Auf meinem Geſichte muß Sorge und Bekümmerniß liegen — alſo keine Vorrede, wo das übrige ſchon ſpricht. Dein Buch hat alle Welt —

Philipp. Ich weiß es.

Lindenſtein. Du wagſt wirklich, wo du hier bleibſt. Man hat darauf angetragen, es als eine aufrühreriſche, läſternde Schrift zu verbrennen, und dich einzuſetzen.

Philipp. Dann muß ich beweiſen, daß ich Wahrheit ſprach; und das wünſche ich.

Lindenſtein. Wenn man dich nicht dahin kommen läßt, wenn —

Philipp. Wenn eine höhere Hand die Böſewichter zu Schanden machen will? Wenn der, der mir Gefühl für Pflicht gab, mich ſchützen will? Was habe ich zu achten! Lindenſtein, ein Unglücklicher auf der letzten Stufe — hat Majeſtätsrechte, und göttliche Kraft ſeines unſterblichen Geiſtes wirkt dann aus ihm. Laß mich den Augenblick erwarten, und feſt bleiben.

Lindenſtein. Es iſt bei Gott ſchlimmer, als du glaubſt; ich kann dir es nicht verbergen!

Philipp. Das ſehe ich. Ich ſehe, daß du faſt zitterſt — Wie ſehr mußt du mich lieben! wie ſchön iſt es, ſolche Freunde zu verdienen! Wer von meinen Verfolgern hat eine Seele, die in der Zeit der Noth ſich an ihn ſchließt! Wie mich das erhebt, wie mir dies Vertrauen auf meinen Werth gibt!

Lindenſtein. Brauchſt du Geld?

Philipp. Nein. Aber wenn etwas ſchlimm gehen ſollte, und meine Mutter ſollte brauchen — ſo hat ſie ja einen Sohn in dir; dir übertrage ich meine Pflichten, und bin nun gefaßt auf alles. (Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

(Straße.)

Herr Frühberg in ärmlichem Reiſeanzuge.

Wie ſich das alles geändert hat! — Ich bin ſo beklemmt, mein Blut iſt in heißer Wallung — und meine Knie wollen mich kaum noch tragen! Ach, die Freude, womit ich her geeilt bin, iſt faſt weg; ich bin kleinmüthig. Wie mache ich es nur? wen frage ich? Gerade hin gehen? das kann ich nicht. Was werde ich hören! Da geht eine Thür auf.

Neunter Auftritt.

Herr Frühberg. Kammerrath Sidof. Franz.

Franz. Iſt es denn unmöglich, daß Sie mich behalten? ganz unmöglich?

Sidof. Ganz unmöglich!

Franz. Und mein ſeliger Vater, der Ihr Jugendfreund war!

Sidof. Sein Onkel will durchaus nicht. Er drohet mir mit Klage, wenn ich es thue. Ich kann mich nicht mit dem überwerfen! Nun, Er iſt ein junger Burſche, der ja nicht an die Stadt und das Land kopulirt iſt! Ich will Ihm Rekommendationsbriefe geben; aber ich kann Ihn nicht nehmen.

Franz. Sehen Sie, es liegt mir alles und alles daran, daß ich mich doch endlich einmal ſelbſt unterbrächte. Mein Bruder hat ſchon ſo viel gethan, und ich noch gar nichts.

Sidof. Nun Gott befohlen. (Er geht hinein und macht das Haus zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sidof.

Franz. Ach, um ſo eine Stelle bettelt wohl niemand! Mir wird ſie verſagt. O Gott!

Frühberg. Der Menſch weint, was mag ihm fehlen?

Franz. Was ſoll ich machen? Heim gehen zu meiner Mutter, ohne Brot — ich allein gar nichts verdienen können? Wenn mir doch Gott eingäbe, was ich thun ſoll! (Er geht heftig auf und ab.) Ja ich will fort — In der Fremde ſind vielleicht gutherzigere Menſchen. Gute Nacht, Vaterland, Mutter, Bruder und Schweſter! Ach, du gute Wilhelmine, was wirſt du ſagen? Und meine Mutter, wenn der Platz am Tiſche leer iſt, und ſie weiß nicht, wo ich bin! Ach, wie oft wird ſie die Hände nach ihrem Franz ausſtrecken, und in den Himmel hinauf weinen! Aber ich muß fort, ſie läßt mich ſonſt nicht, und ernähren kann ſie mich doch nicht. Ich muß fort, ohne wieder nach Hauſe zu gehen. Den Rock da, den will ich ſchon wieder her ſchicken. Gott wird mir helfen. Mein Herz iſt zerriſſen, ich weiß nicht wohin — Da — ja, da will ich gerade zum Thore hinaus gehen, wohin mich Gott führt!

Frühberg. Halt da — junger Mann! Wo hinaus?

Franz. In die weite Welt, Herr!

Frühberg. Warum das?

Franz. Ich muß. Meine Mutter iſt arm; ſie kann mich nicht mehr erhalten.

Frühberg. So?

Franz. Ja. Da habe ich denn hier wollen Bedienter werden, aber man will mich nicht — Ach Gott!

Frühberg. Er dauert mich.

Franz. Zu meiner Mutter heim gehe ich nicht. Ich kränke mich und ſchäme mich. Hier bin ich einmal abgewieſen, und nun verſuche ich es in der Stadt nicht wieder.

Frühberg. Er hat ein gutes Geſicht.

Franz. Ich bin gut.

Frühberg. Ich bin ein Fremder, ein Reiſender. Er iſt der erſte Menſch, den ich in dieſer Stadt ſpreche — Er iſt unglücklich. Das jammert mich. Viel kann ich wohl nicht für Ihn thun, aber von einem raſchen Entſchluſſe möchte ich Ihn abhalten. Ich meine es gut; verſchiebe Er Seine Reiſe noch. Will Er das wohl?

Franz. Ach, lieber Herr — —

Frühberg. Wer iſt der Mann, bei dem Er hat Dienſte nehmen wollen?

Franz. Herr Kammerrath Sidof.

Frühberg. Sidof? Das war der, der da mit Ihm heraus kam?

Franz. Ja.

Frühberg. Nun, ſo übernehme Er den Weg für mich, und bitte Er ihn, einen Augenblick an die Hausthüre herab zu kommen.

Franz. Wen ſoll ich melden?

Frühberg. Einen Fremden. Bitte Er ihn, nur einen Augenblick herab zu kommen.

Franz. Sehr wohl. (Er geht hinein.)

Frühberg. So bin ich doch dem Gaffen und Fragen im Hauſe nicht ausgeſetzt. (Er trocknet ſich die Augen und ſeufzt.) O Gott, wie iſt mir zu Muthe!

Eilfter Auftritt.

Voriger. Kammerrath Sidof. Franz.

Sidof. Wo iſt der Herr?

Franz (deutet auf Herrn Frühberg).

Frühberg (verbeugt ſich).

Sidof. Sie wollen mich ſprechen?

Frühberg. Erlauben Sie wohl, daß der junge Menſch da in Ihrem Hauſe warte, bis wir geſprochen haben?

Sidof. Ja.

Franz (geht hinein).

Sidof. Aber wollen Sie nicht lieber mit hinein gehen?

Frühberg. Vergönnen Sie mir friſche Luft. Ich bin der Kaufmann Frühberg aus Königsberg.

Sidof. So? Ich kenne Sie nicht.

Frühberg. Auf einer Geſchäftsreiſe bin ich nach Algier verſchlagen worden.

Sidof. So? (Er reicht ihm eine kleine Münze.) Da. Adieu! (Er geht.)

Frühberg. Hören Sie mich doch —

Sidof. Algier — Ketten — Atteſtate — Päſſe, Bettelei — das kenne ich auswendig.

Frühberg. Erlauben Sie, hier iſt Ihr Geld zurück!

Sidof. Was?

Frühberg. Ernſtlich, ich bedarf es nicht.

Sidof. Larifari, das iſt blos eine changirte Manier im Betteln. Den Dreier zurück gereicht um ein Geldſtück heraus zu ſpekuliren? he! Das kenne ich. Her mit meinem Dreier. So. Den nehme ich wieder, höre alles an und gebe nun doch nichts.

Frühberg. Wenn mir lächerlich zu Muthe wäre — ſo könnte ich wohl über Sie lachen.

Sidof. Ganz recht. Die ordinären Bettler heulen, die neumodiſchen machen einen Schwank.

Frühberg. Hören Sie mich doch an, ich habe in Algier einen ſehr unglücklichen Mann kennen lernen, der von hier gebürtig iſt. Herr Reichenſtein nennt er ſich —

Sidof. Lebt er noch?

Frühberg. Sehr elend.

Sidof. Zu Algier haben Sie —

Frühberg. Er iſt dort hart gefangen, und hat außer mir niemals Gelegenheit gehabt, Nachricht zu ſenden.

Sidof. Nun, die Nachricht iſt —

Frühberg. Lebt ſeine Frau noch?

Sidof. Frau und Kinder. O ja —

Frühberg. Ach Gott!

Sidof. Und in erbärmlichen Umſtänden. Wenn Sie keine Wechſel mitbringen, ſo behalten Sie die ganze Geſchichte für ſich.

Frühberg. Sprechen muß ich ſie: das habe ich dem armen Manne gelobt.

Sidof. Sie können nichts erregen als Jammer. Die Frau iſt ſchwach, es kann ihr den Tod bringen. Thränen und ein Vaterunſer — mehr kann ſie nicht geben.

Frühberg. Sind die Kinder — —

Zidof. Gut, gut. Der älteſte iſt geſchickt und brav; aber ein böſes Maul wie der Vater, deſſen Geſchichte —

Frühberg. Weiß ich.

Zidof. Der hat auch erſt über alle Welt raiſonnirt, das bischen Seinige verthan, und iſt dann in alle Welt gelaufen.

Frühberg. Das war ſchlecht.

Zidof. Wie iſt er denn nach Algier gekommen?

Frühberg. Von Korſaren aufgebracht, und —

Zidof. So? Nun, da wird ihm der Witz vergangen ſein.

Frühberg. Wollen Sie nicht die Frau auf einen Beſuch von mir vorbereiten?

Zidof. Es iſt ein Bruder von ihm hier.

Frühberg. Er traute mehr auf Sie — hat mir Sie als einen alten Schulfreund genannt.

Zidof. So? Schulfreund? Du lieber Gott! ja, damals hatten wir Connoiſſance. Das iſt lange her. Da hat man viel Bekannte. Wo ſind die hin? Geſtorben — verdorben — in alle Welt gegangen! Wenn Sie aber wollen, daß die Frau präparirt wird, ſo will ich allenfalls — Aber was will ich denn? Sie haben ja da eben mit dem jüngſten Sohne geſprochen.

Frühberg. Mit dem Sohne von —

Zidof. Von dem Reichenſtein.

Frühberg. Wo?

Zidof. Der Sie gemeldet hat. Wie kommen Sie zu dem?

Frühberg. Der bei Ihnen Bedienter werden wollte?

Zidof. Ja.

Frühberg. Den Sie nicht genommen haben?

Zidof. Ich konnte nicht.

Frühberg (wendet ſich ſeitwärts). So ſchicken Sie — (Er kann nicht weiter reden.)

Sidof. Ich ſehe, die Leute gehen Ihnen zu Herzen.

Frühberg (bejahet es).

Sidof. Vielleicht employiren *Sie* den Sohn?

Frühberg (bejahet es).

Sidof. Es iſt ein guter Junge.

Frühberg. Schicken Sie ihn mir.

Sidof. Ja, ja. Nun — ich empfehle mich.

Frühberg (verbeugt ſich).

Sidof. Ihr Diener. (Er geht hinein.)

Frühberg (folgt ihm, und lehnt ſich an den Pfeiler der Thüre).

Zwölfter Auftritt.

Herr Frühberg. Franz.

Frühberg (umarmt Franz, ſo wie er heraus kommt).

Franz. In welchen Gaſthof ſoll ich Sie führen?

Frühberg. Hinaus — hinaus — in's Feld — auf den Wall, vor's Thor! hinaus —

Franz. Sie ſind ſo traurig — was fehlt Ihnen?

Frühberg. Bei Sidof haſt du *Bedienter* werden wollen?

Franz. Die Mutter hat bisher von ihrer Handarbeit gelebt. Ich kann's nicht länger anſehen, daß ich *mit* davon zehre. Mein ſeliger Vater hat uns nichts hinterlaſſen.

Frühberg (faßt ſeine Hand). Selig iſt dein Vater jetzt?

Franz. Gewiß; denn er war gut, gab aller Welt, bis er ſelbſt nichts mehr hatte —

Frühberg. Und davon laufen mußte?

Franz. O, verachten Sie mich nicht deshalb! Alle Welt läßt es meinen armen Bruder entgelten; mich haben von der Schule an die Kinder damit ausgeſpottet; ach! und der Vater ſoll ſo ehrlich und ſo gut geweſen ſein. Die Mutter weint immer, wenn ſie von ihm ſpricht — Wir halten ihn alle in Ehren.

Frühberg. So wird auch Gott euch zu Ehren bringen; denn die Verheißungen, die er guten Kindern gibt, ſind ein ſicheres Erbe! — Komm — umarme mich — leg dein Herz dicht an das meinige. (Er umarmt ihn.) In deines armen Vaters Seele ſegne ich dich aus der Fülle meines Herzens.

(Der Vorhang fällt, indem ſie gehen.)

Fünfter Aufzug.

(Bei Madame Reichenſtein.)

Erſter Auftritt.

Franz. Wilhelmine folgt ihm.

Franz (läuft raſch herein, und redet im Ausbruche des höchſten Entzückens). Erſt müßt ihr alle beiſammen ſein; eher ſage ich kein Wort von allem, was mir begegnet iſt. (Er läuft in Philipp's Zimmer.)

Wilhelmine (geht zurück, und ruft in die Mitte): Mama — kommen Sie doch — Laſſen Sie alles ſtehen und liegen — Franz iſt da!

Franz (kommt zurück). Ach! nun iſt doch Philipp nicht hier!

Wilhelmine. Habe ich dir das nicht gleich geſagt? So ſag indeß nur mir, was —

Franz. Komm zur Mama —

Wilhelmine. Da iſt ſie —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Madame Reichenſtein.

Mad. Reichenſtein. Nun, Wilhelmine! Ach, da biſt du ja auch, guter Franz! Was habt ihr, Kinder?

Franz (läuft ihr in die Arme). Ich bin zur guten Stunde ausgegangen!

Mad. Reichenſtein. Ach, mein Franz!

Franz (fröhlich). Sie wiſſen's ſchon, daß mich Herr Sidof abgewieſen hat?

Mad. Reichenſtein. Leider!

Franz (ſpringt herum). Das war gut; das war ſchön; das war herrlich!

Wilhelmine. Ei, ſo erzähle doch —

Franz. Es hat ein Ende mit Kragen und Aufſchlägen.

Mad. Reichenſtein. Gott Lob, lieber Junge, wenn's anders ſein kann. Aber komm zur Sache.

Franz (freudig). Als ich vom Herrn Sidof wegging — O, dort hatte der Onkel ſchon alles verderbt —

Mad. Reichenſtein (ungeduldig). Das weiß ich.

Franz. Wie umgewendet war der Herr Sidof. Als ich nun von ihm wegging — o, der Onkel iſt recht boshaft. Denn ſehen Sie nur —

Mad. Reichenſtein. Laß jetzt den Onkel, guter Junge.

Franz. Das will ich auch. O Mama, ich bin ſo glücklich. (Er küßt ſie.) Ach, liebe Wilhelmine — o ja, Mama, Sie erlauben es — hole mir meinen Ueberrock, daß ich den häßlichen Rock hier ausziehen kann. Bitte —

Wilhelmine (läuft hurtig hinein).

Franz (zieht die Livree aus, und legt ſie auf den Arm). Ja —

der Mama ihr Rock iſt doch viel beſſer, als der da. Das grobe Tuch hier hat ſchon viele Thränen von mir verſchluckt; wollen Sie das wohl glauben?

Wilhelmine (mit dem Ueberrocke). Geſchwind zieh an, und dann ſprich in einem weg.

Franz (zieht haſtig den Rock an). Nun wird mir's wohl — Ja, das iſt ganz anders, wenn man — Ja ſo, wegen dem Erzählen. (Er legt die Livree auf einen Stuhl.) Da — und wer nun in dich hinein kriechen ſoll — dem helfe Gott ſo bald wieder heraus, als mir. (Er thut einen Satz zu ſeiner Mutter.) Sehn Sie nur, Mama; mehr — bin ich wohl nichts geworden, denn ich diene auch wieder, aber ohne Livree, und bei einem ſo guten Manne —

Mad. Reichenſtein. Bei wem denn?

Franz. Bei wem? Ja das weiß ich wahrhaftig nicht.

Mad. Reichenſtein. Aber —

Franz. Denn wie er mir erſt geſagt hatte, daß ich nun aus dem Rocke heraus kommen ſollte, ſo habe ich nichts mehr gefragt, geſagt, gedacht — als daß ich da heraus komme.

Mad. Reichenſtein. Wie kam es denn, daß du —

Wilhelmine. Wo war's denn?

Franz. Ich habe es ja ſchon geſagt. Wie ich vom Herrn Sidof heraus komme, ſo — — ja, da war ich ein armer, armer Menſch. Ich wollte nicht wieder hieher. Ich wollte fort, gleich zum Thore hinaus.

Mad. Reichenſtein. O mein Sohn —

Wilhelmine (ſchmiegt ſich an ihn). Gott Lob, daß du wieder da biſt!

Franz. Ich weinte auf der Straße laut auf. Da kommt ein ältlicher Herr — hält mich auf — ich muß ſagen, er iſt eben gar nicht beſonders angezogen — der redete mir zu. „Wo will Er hin?" ſagte er; »thue Er das nicht," ſagte er; »er wollte ſich meiner annehmen," ſagte er. Er hat nachher noch mit Herrn Sidof geſprochen, den kennt er; und hernach hat er zu mir geſagt — denn ſehen Sie, Herr Sidof mag ihm alles von uns erzählt haben — da hat er zu mir geſagt, »er wollte mich nicht verlaſſen," hat er geſagt, und hat mich geküßt und gedrückt!

Mad. Reichenſtein. Hilfe in der höchſten Noth!

Franz. So iſt doch der Franz auch einmal mit einer guten Botſchaft nach Hauſe gekommen.

Mad. Reichenſtein. Ja, mein Kind.

Franz. Nun, ſo ſein Sie doch auch luſtig!

Mad. Reichenſtein. Du haſt einen Bruder, der —

Wilhelmine. Ja, Franz, dem Philipp geht es recht übel.

Franz. Philipp wird ſchon auch einmal jemanden am rechten Flecke begegnen — Nun, daß ich's auserzähle: da ſind wir denn vor's Thor gegangen, der Fremde und ich. Ich wollte hinten nachgehen, aber er zog mich hervor und an ſeine Seite, daß mir der Arm weh that.

Wilhelmine. Er muß recht gut ſein.

Franz. Auf dem Spazirgange war's nun wieder recht kurios. Alle Augenblicke blieb er ſtehen, und lehnte ſich wo an. Ich rieth ihm endlich noch, er möchte ſich unter einen Baum hinſetzen; das that er auch, aber nur einen Augenblick. Gleich ging er wieder weiter — lauter Nebenwege mußte ich ihn führen, wo keine Menſchen gehen.

Wilhelmine. Mama, das iſt gewiß ein Lord!

Franz. Bewahre! er ſpricht Deutſch — Wo ein Hügel kam, da ſtieg er hinauf, und ſah die Stadt an — lange ſah er ſie an. So hat er ſich endlich in das hohe Gras nieder gelegt; ich mußte ihm erzählen, von Ihnen, von dir, von Philipp und von mir. Einmal fing er an, recht kläglich zu weinen, dann warf er ſich mit dem Geſichte in das Gras — Ich mußte ihm das Haus beſchreiben, wo wir wohnen; er hat mich fort geſchickt, und nun will er hieher kommen.

Mad. Reichenſtein. Zu uns?
Wilhelmine. Hieher?

Franz. »Ich will deine Familie kennen lernen, guter Junge,“ ſagte er. Er kommt gewiß her. Jetzt, liebe Mutter, habe ich eine Commiſſion für ihn, und gehe gleich —

Wilhelmine. Was für eine Commiſſion?

Franz (geheimnißvoll). Es iſt nichts kleines.

Mad. Reichenſtein. Nun?

Franz. Er hat mir ſcharf verboten, davon zu ſprechen.

Mad. Reichenſtein. Wenn du es nur zu ſeiner Zufriedenheit ausrichten kannſt.

Franz. Gewiß will ich das.

Mad. Reichenſtein. Wenn du ſonſt Zweifel hätteſt —

Franz. Ach, Mama, ich bin ſo glücklich, daß jemand mich für voll anſieht. Wenn ich das erſte fremde Geſchäft gut ausrichten kann, ſo meine ich — es ſoll wohl gehen mit mir, in der Welt nämlich. Nun, ich laufe hin, und komme gleich wieder her. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne **Franz.**

Wilhelmine. Denken Sie, wenn der Franz ſo fort in die Welt gegangen wäre!

Mad. Reichenſtein. Seinem ſeligen Vater nach, und wir hätten ihn auch nicht wieder geſehen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenſtein.

Lindenſtein. Wilhelmine — Madame — für meine gute Abſicht vergeben Sie mir die Haſtigkeit. Wilhelmine! lieben Sie mich?

Mad. Reichenſtein
Wilhelmine } (ſind in Verlegenheit).

Lindenſtein. Antworten Sie nicht — ich weiß, daß Sie mich lieben. Es macht das Glück meines Lebens. Meines Vaters Geld hindert unſer Glück. Er lebe und genieße ſeine Schätze. Hat Wilhelmine und ihre Mutter Muth genug, von dem Einkommen meiner Stelle und ihrem Fleiße klein und glücklich zu leben, ſo umarmen Sie heute noch Ihren Gatten. (Zu Madame Reichenſtein.) Und Sie ſtützen ſich auf einen Sohn mehr! Antworten Sie als Mutter, als meine gütige Freundin.

Wilhelmine (verbeugt ſich und geht).

Lindenſtein. Wilhelmine, Sie gehen, und meine Frage geht Sie ſo nahe an?

Wilhelmine. Ei — Sie ſagen ja, Sie wüßten alles, was ich meine. Wenn die Reihe an mich kommt, ſo antworten Sie nur für mich. (Sie geht ſchnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Madame Reichenſtein. Lieutenant Lindenſtein.

Mad. Reichenſtein. Sie überraſchen mich.

Lindenſtein. Iſt das alles, was Sie über meinen Antrag denken?

Mad. Reichenſtein. Ich freue mich über Sie, ich bin gerührt — ach — das ſehen Sie ja wohl!

Lindenſtein. Nun, ſo hat Ihr Herz geſprochen, und —

Mad. Reichenſtein. Ueberzeugung und Pflicht verbieten.

Lindenſtein. Pflicht?

Mad. Reichenſtein. Hat nicht mein unglücklicher guter Sohn, durch Aufopferungen jeder Art, Vaterrechte über uns?

Lindenſtein. Wenn nun aber ſein zartes Gefühl zu weit geht — wenn er — — Ach Madame, geben Sie ſich noch einen Sohn, ihm einen Bruder, mir ein Recht, für ihn zu handeln. Mag auch Anfangs mein Vater ſeine Einwilligung verweigern — endlich wird er nachgeben, und man wird aufhören, Leute zu verletzen, deren er ſich annehmen muß.

Mad. Reichenſtein. Entſtehe, was da will —

Lindenſtein. Was da will? Sie wiſſen nicht — O Gott!

Mad. Reichenſtein. Was?

Lindenſtein. In dieſem Augenblicke wird Ihr Sohn — Sie wiſſen nicht —

Mad. Reichenſtein. Reden Sie!

Lindenſtein. Er wird über die für ſeinen Vater herausgegebene Schrift eben jetzt vernommen.

Mad. Reichenſtein. Mein Gott!

Lindenſtein. Er hat Verdienſte — Feinde — Sie kennen die Welt — Laſſen Sie uns nicht müßig bei dem ſtehen bleiben, was geſchehen könnte; laſſen Sie zu Glück und Unglück durch heilige Rechte uns verbinden.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Mad. Reichenſtein. Mein Gott, Herr Kammerrath, was habe ich da gehört! Wiſſen Sie, daß mein Sohn —

Sidof. Es iſt ſo, ich weiß alles —

Mad. Reichenſtein. Was iſt da zu thun, daß —

Sidof. Nichts.

Lindenſtein. Wie, mein Herr?

Sidof. Man hätte dem Schlage zuvor kommen können, man hat nicht gewollt — Nun muß man abwarten, bis er geſchehen iſt, und —

Lindenſtein. Und dieſe armen Leute vollends niedergeſchlagen hat.

Sidof. Das Woher und Wie genau obſerviren, dann laviren, bis der Wind ſich gewendet hat.

Lindenſtein. Dieſe Gattung Klugheit iſt mir verächtlich.

Sidof. Sie haben auch nicht meine Jahre.

Lindenſtein. Pflicht, Religion, Liebe — alles gebietet mir, Sie zu beſchwören, daß Sie jetzt meine Hand für Ihre Tochter annehmen.

Sidof. So? wollen Sie das?

Mad. Reichenſtein. Nein; nimmer werde ich Ihr Glück unſerm Elende opfern.

Lindenſtein. Das ſind Worte.

Mad. Reichenſtein. Gefühle.

Lindenſtein. Das Werk des langen Kummers — Eigenſinn.

Mad. Reichenſtein. Standhaftigkeit.

Lindenſtein. Ich muß gegen Ihren Willen handeln — ich muß. Wilhelmine muß morgen mein ſein.

Mad. Reichenſtein (zärtlich). Mein Sohn!

Lindenſtein. Ja, ich bin es; mein redlicher Wille und Ihre Ueberzeugung ſagen es, ich bin's. (Kammerrath Sidof geht unbemerkt hinaus.)

Mad. Reichenſtein. Ich bin Mutter — ich muß wiſſen, was ein Vater leidet, der in ſeinen Hoffnungen getäuſcht wird.

Lindenſtein. Der Sohn iſt Ihnen lieb, der Vater iſt Ihnen fremd.

Mad. Reichenſtein. Er iſt mir fremd, aber nicht ſeine Rechte!

Lindenſtein. Sie wollen nichts für mein Glück thun?

Mad. Reichenſtein. Ich thue eben jetzt viel für Sie. Sie ſind edel — Sie müſſen es fühlen und ehren. Lindenſtein, — wenn Sie mich als Mutter lieben, wenn Sie meine Tochter lieben, ſo folgen Sie meinem Willen; eilen Sie, Nachricht von meinem Sohne zu bekommen. Bis dahin habe ich weder für Glück noch Unglück einen Gedanken.

Lindenſtein. Mutter!

Mad. Reichenſtein. Wenn ich Ihnen werth bin — ſo eilen Sie, mir Nachricht zu geben. Die unglückliche Mutter bittet; bittet ſo herzlich!

Lindenſtein (küßt ihr die Hand und geht ab).

Mad. Reichenſtein. Ach, mein Sohn — mein Sohn!

Siebenter Auftritt.

Madame Reichenſtein. Wilhelmine.

Wilhelmine. Was hat Herr Sidof von dem Bruder geſagt?

Mad. Reichenſtein. Herr Sidof? Er iſt fort! Wenn iſt er fort?

Wilhelmine. Er war kaum einen Augenblick da geweſen, ſo ſah ich ihn leiſe und ſchnell heraus kommen.

Mad. Reichenſtein. Die Unglücklichen fliehet jedermann.

Wilhelmine. Sind wir noch unglücklich? — — Was haben Sie Lindenſtein geantwortet —

Mad. Reichenſtein. Ich habe unſern guten Namen erhalten.

Wilhelmine. Ich denke auch, daß das wohl nicht ſein muß, was er geſagt hat.

Mad. Reichenſtein. Es darf nicht ſein.

Wilhelmine. Ja, wenn der Papa lebte, und es wäre alles noch, wie es ſonſt geweſen iſt —

Mad. Reichenſtein. Du mußt daran nicht denken.

Wilhelmine. Daß er aber ein recht guter Menſch iſt, das iſt gewiß.

Mad. Reichenſtein. Gewiß.

Wilhelmine (ſchmeichelnd). Nicht wahr, es thut Ihnen leid, daß es nicht ſein kann?

Mad. Reichenſtein. Es thut mir leid.

Wilhelmine (ſchnell). So darf ich doch manchmal mit Ihnen davon ſprechen, daß es Schade darum iſt?

Mad. Reichenſtein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Das iſt gut, Mama. Das macht, daß ich weinen kann; denn ich habe ihn recht herzlich lieb, und ich danke Ihnen, daß Sie es erlauben. (Sie hört jemand kommen, trocknet ſich die Augen, und geht haſtig neben Herrn Frühberg hinaus.)

Achter Auftritt.

Madame Reichenſtein. Herr Frühberg.

Frühberg. Madame — ich — ich habe die Ehre —

Mad. Reichenſtein. Machen Sie mir bekannt, wen ich das Vergnügen habe bei mir zu ſehen. Ach Gott — vielleicht —

Frühberg (nimmt ihre Hand). Gewiß!

Mad. Reichenſtein. Der Menſchenfreund, der meinen Sohn Franz — ſind Sie es?

Frühberg. Ihr Sohn iſt bei mir, ja.

Mad. Reichenſtein. O mein Herr — nehmen Sie den Dank einer Mutter, die —

Frühberg. Wo ſind Ihre andern Kinder?

Mad. Reichenſtein. Meine Tochter ging neben Ihnen hinaus.

Frühberg. War das die Tochter?

Mad. Reichenſtein. Mein anderer Sohn hat Geſchäfte.

Frühberg (ſetzt ſich). Sie ſind unglücklich, Madame?

Mad. Reichenſtein. — Ich bin nicht glücklich.

Frühberg (ſteht auf). Sie ſehen mich an?

Mad. Reichenſtein. Ihr Blick — Ihre Stimme — ruft eine traurige Erinnerung hervor.

Frühberg. Eine traurige Erinnerung?

Mad. Reichenſtein. Mein ſeliger Mann —

Frühberg. Iſt er todt?

Mad. Reichenſtein. Gewiß (mit gefalteten Händen) gewiß!

Frühberg. Ich höre, er war ſo treulos und verließ Sie.

Mad. Reichenſtein. Bringen Sie mich nicht auf das, ich bitte Sie.

Frühberg. Ich begreife, daß Sie ungern davon reden. Herr Sidof wird Ihnen geſagt haben, daß —

Mad. Reichenſtein. Was, mein Herr?

Frühberg. Hat er Ihnen nichts von mir geſagt?

Mad. Reichenſtein. Kein Wort.

Frühberg. Ich heiße Frühberg, bin ein Kaufmann aus Königsberg. Ich muß Ihnen ſagen, daß ich vor zwei Jahren, durch einen Zufall —

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine.

Wilhelmine. Ach, Mama — ach, das Unglück! (Sie will leiſe mit ihr reden.)

Mad. Reichenſtein. Rede laut, mein Kind; wir können vor dieſem großmüthigen Manne kein Geheimniß haben.

Wilhelmine. Der Buchhändler Reifeld iſt draußen: er hat Gerichtsperſonen bei ſich.

Mad. Reichenſtein. Gerichtsperſonen?

Wilhelmine. Er hat für Philipp das Buch »Ehrenrettung meines Vaters" gedruckt.

Frühberg. Iſt ſo ein Buch da?

Mad. Reichenſtein. Mein armer Sohn hat es geſchrieben.

Wilhelmine. Und das iſt jetzt von der Obrigkeit weggenommen.

Frühberg. So?

Wilhelmine. Für eine Schmähſchrift erklärt, Drucker in achtzig Thaler Strafe verurtheilt.

Mad. Reichenſtein. Armer, armer Mann!

Wilhelmine. Er hat über dreißig Thaler Unkoſten gehabe, ſagte er; die ſollen wir bezahlen, oder er will uns und unſere Sachen arretiren, und nicht eher von der Stelle gehen.

Frühberg. Sie und das Buch intereſſiren mich; ich will mit dem Manne reden. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madame Reichenſtein. Wilhelmine.

Mad. Reichenſtein. Das Weſen, welches Uebel zuläßt, wird mir Faſſung erhalten, und Auswege zeigen. — Mehr kann ich nicht denken; thun kann ich gar nichts.

Wilhelmine. Ach Mama! Herr Reifeld iſt entſetzlich aufgebracht über uns.

Mad. Reichenſtein. Wüßte ich nur, wie es deinem Bruder geht!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp. Wer iſt der Mann da draußen bei dem Buchhändler?

Mad. Reichenſtein. Kaufmann Frühberg aus Königsberg; er hat Franzen zu ſich genommen, und will —

Philipp. Er hat mich vom Buchhändler weg, und ungeſtüm hier herein gewieſen.

Mad. Reichenſtein. Ach, mein Sohn —

Wilhelmine. Wir ſind arretirt —

Mad. Reichenſtein. Der Buchhändler iſt geſtraft.

Philipp. Und ich bin aus dem Lande gewieſen.

Mad. Reichenſtein (ſtarr). Philipp, was ſagſt du da?

Philipp. In Gottes Namen! Fort! Was haben wir hier? Erde, Luft, Waſſer und — Brot durch unſerer Hände Arbeit. Wir finden es überall.

Mad. Reichenſtein (die Hände ringend). Kann das nicht abgewendet werden?

Philipp. Es kann nicht, und ich —

Wilhelmine. Ach Bruder, Bruder!

Philipp. Und ich mag es auch nicht. Ich habe ſo geantwortet, daß daran nicht zu denken iſt.

Mad. Reichenſtein. An mich denke ich nicht. Aber an dich — dein Glück — O, wie beugt mich das!

Philipp. Wir ſollen hier nicht in die Höhe. Denn was konnte man mir vorwerfen? Schreibart, Ausdrücke — Man entkräftete die hellſten Beweiſe mit Chicanen, ſchob endlich alles auf meines Vaters Stillſchweigen. Als ich dann ſagte, daß doch — kurz, man hat abgeurtheilt, es ſei eine rebelliſche Schrift, ich ein unruhiger Kopf, und — und — ich muß fort.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Frühberg.

Frühberg (umarmt Philipp).

Philipp. Mein Herr —

Frühberg. Du hältſt deinen Vater in Ehren, junger Menſch. (Zu Madame Reichenſtein.) Der Mann iſt auf eine Weile beſänftigt.

Philipp. O, mein Herr — wenn Sie meines Vaters Schickſale wüßten! Wie er hier weg kam —

Mad. Reichenſtein. Güte — Leichtſinn, Verbürgungen — er verwarf Wechſel, die er nie geſchrieben hatte. Meineid beſtätigte ſie, er ſollte öffentlich — Mein Sohn, rede weiter —

Philipp. Sein Witz galt für Laſter —

Mad. Reichenſtein. Ja, mein Herr, Bonmots waren ſein Unglück. Der allgemeine Haß gegen ſeine ſatyriſchen Einfälle ſchärfte jedes Verfahren. Siebzehn Jahre lang weine ich über Bonmots, die ihm ein Lächeln des Beifalls, mir Armuth und Schande zugezogen haben. Spöttelei hat mir einen Gatten, meinen Kindern einen Vater geraubt, und dieſer Sohn — dieſe meine Hoffnung und mein Stolz — liebt ſeines Vaters Fehler.

Frühberg (ergreift raſch ſeine Hand). Junger Menſch — die Hand, die dich jetzt faßt — liegt vielleicht bald im Grabe. Am Ende des Lebens iſt keine Täuſchung mehr; nimm dich zuſammen, und höre, was Erfahrung zu dir ſpricht. Sage deine Meinung frei, aber witzle nie. Nenne das Laſter — Laſter, wo dein Gewiſſen dir befiehlt, laut zu ſein: aber ſpähe nicht nach Lächerlichkeiten, du forderſt das Auge der Welt auf dich — und der Menſch lebt nicht, der klar befunden würde, wenn ihn die Menge ſichtet. Sagſt du Witz — und du ſieheſt Lächeln des Beifalls — ſo zittre; denke — jetzt ſäheſt du dein Haus verſiegeln, dein Weib am Bettelſtabe, deine Kinder hinaus geſtoßen, dich preis gegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand ergreifen, behalte die heilige Wahrheit: — „Das Lächeln über Witzeleien iſt die Sterbeſtunde des Glücks und der Ehre, das Grab deiner Ruhe.“

Philipp. Wenn Vorurtheil mir im Wege iſt, wenn Bosheit und Albernheit das Gute hemmen —

Frühberg. So handle.

Philipp. Der Einzelne kann ſelten handeln!

Frühberg. Wo er es nicht kann, iſt es Uebermuth, wenn er es will.

Philipp. Durch Witz kann man aufmerkſam machen, ſtrafen —

Frühberg. Sich ſelbſt! ſich ſelbſt! Wenige behalten gute Handlungen im Gedächtniſſe, witzige Einfälle behält ein jeder.

Philipp. Faſſen Sie meine Lage! Meine Zeit iſt edel verwendet — ich komme nicht weiter. Meine Arbeiten werden geliebt, und ich komme nicht weiter.

Frühberg. Iſt jemand einmal in dem Rufe des Spötters — ſo iſt das große Band von Menſchen zu Menſchen — das Vertrauen — durchſchnitten, er ſteht allein in der Welt preis gegeben. So ging dein Vater zu Grunde, ſo ſtehſt du jetzt in der Welt allein da.

Philipp. Allein — aber bewußt.

Frühberg. Bewußt? Ich ſage Nein. Der Menſch, der ſeinen Geſchwiſtern alles geopfert hat —

Mad. Reichenſtein. Ja, das hat er; Gatten- und Vaterſtelle vertreten. Nichts war ihm zu viel, nichts zu geringe. Vor ihm konnte ich ausweinen, bei ihm wieder Troſt finden. Das Zeugniß bin ich ihm ſchuldig, ſo oft ein guter Menſch meine Schwelle betritt.

Frühberg. Alles konnteſt du opfern — nur den Witz nicht! Mutter und Geſchwiſter, die dein Talent in Wohlſtand ſetzen konnte, kümmerlich laſſen — um nur nicht den Ton zu ändern, der deiner Eigenliebe Nahrung gibt!

Philipp. Grauſamer Wohlthäter — was gewinnen wir, was gewinnen Sie ſelbſt, wenn Sie am Rande des Unglücks mir noch Ungewißheit über mich geben? Ach, wenn ich in einer Livree ſteckte, wie mein Bruder, ſo könnte ich meinen Herrn verlaſſen und einen andern ſuchen. Aber weil ich bin —

was ich nie hätte werden ſollen, ſo werde ich verbannt! Ach, es war ſo väterlich, daß ich meinem Bruder den Weg anwies!

Frühberg. Und welchen Weg willſt du jetzt gehen?

Philipp. Brot erwerben für meine Mutter und Schweſter — Brot! Höher will ich mein Kapital nicht anbringen.

Frühberg. Darfſt du ſagen, ſo viel will ich und nicht mehr. Ward dir darum Einſicht, Gefühl und Kenntniß verliehen, daß du mit allem dieſem nicht mehr ausrichten ſollteſt, als der Tagelöhner? daß du unnützer biſt als er? Biſt du allein? — iſt nicht deine arme Mutter da — deine Geſchwiſter? Haſt du nicht Vaterpflichten, da dein Vater ſie verlaſſen hat? Sollen dieſe hungern, damit du witzig bleibſt —

Philipp. Sie ſehen mich im ſchrecklichen Lichte! O, mein Herr —

Frühberg. Ich habe dich deinen Pflichten gegenüber geſtellt. Kannſt du mich anſehen und ſagen, ich redete Unwahrheit? Ach, daß du es doch für rühmlicher gehalten hätteſt, durch ſanfte Tugenden die Menſchen zu gewinnen, als durch Witz und Bitterkeit ſie zu beherrſchen! Aber in unſern Zeiten ſetzt man keinen Werth mehr darauf, zu nützen, jedermann will nur glänzen. Darum drehet alles ſich aus dem Gleiſe, darum wollteſt du gleich der Erſte — oder ausgezeichnet der Unglücklichſte ſein. Jüngling — ich erkenne, daß man dir zu viel thut, daß dein Herz leidet; aber greif in deinen Buſen. Es iſt eine feinere Rache an der Welt, daß du manches Uebel nicht heben wollteſt, was du heben konnteſt; aber immer iſt es doch Rache.

Philipp. O mein Herr, haben Sie ſo viel Unglück gehabt als ich? Haben Sie einen Vater ſo verloren? Iſt Ihnen jeder Verſuch ſo mißlungen; ſind Sie ſo gemißhandelt als wir? Haben Sie alle Morgen das Geſicht einer Mutter, die von ihrer Hände-Arbeit lebt, abnehmen, eine tugendhafte Schweſter läſtern, Ihre redlichſten Plane vereiteln ſehen? O wahrlich, wem dieſe Dinge nicht Bitterkeit geben, der hat weder Herz, Blut, noch Selbſtgefühl!

Frühberg. Denke an deinen Vater.

Philipp. Kann ich ſeine Feinde ſegnen?

Frühberg. Beſchämen!

Philipp. Die uns geplündert haben, beſchämen? Die uns necken, foltern, ſchmähen, beſchimpfen, zum Lande hinaus jagen, beſchämen?

Frühberg. Die Menge iſt mehr als du. Du haſt ſie beleidigt — ſtatt ſie auszuſöhnen.

Philipp. Nun denn — es iſt geſchehen: ich bin ein Baum, der mit Blatt und Blüte heraus geriſſen, und an die Straße geworfen iſt! Nütze mich, wer da kann und will! Haben Sie, mein Herr, ein Geſchaft — eine Handtirung — weit von hier — in einem Winkel, wo nichts iſt als eine Hütte, Gras, Bäume und Waſſer — ſenden Sie uns hin. Ach, was haben Sie aus mir gemacht! Sie haben mich elend gemacht; Sie, mein Herr!

Mad. Reichenſtein. Sohn, was thuſt du?

Philipp. Ehe ich Sie ſprach, war ich ſchuldlos — Sie haben einen fürchterlichen Sturm in mir erregt: Sie haben mir das Bewußtſein genommen, daß ich gerecht gehandelt hätte. Nun erſt bin ich elend.

Frühberg. Edler Jüngling! dahin mußteſt du. Du mußteſt erſt genau wiſſen, was du biſt, ehe du beſtimmen kannſt, was du werden ſollſt. Nun laßt uns von der Zukunft reden. (Zu Madame Reichenſtein.) Ich wollte Ihnen ſagen —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenſtein.

Lindenſtein. Sag mir, lieber Reichenſtein, was iſt das? Iſt es dein Wille, daß dein Bruder Soldat werden ſoll?

Mad. Reichenſtein. Franz?

Wilhelmine. Ach, mein Bruder?

Philipp. Nein, ſage ich.

Lindenſtein. Der Hofrath hat es nachgeſucht, aber —

Philipp. Das ſoll er nicht, das darf er nicht, das will ich nicht.

Lindenſtein. Ruhig! Er wird es nicht, wenn Sie nicht wollen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof (zu Philipp). Nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich eine Störung mache. Sie wiſſen, daß ich dem Geheimenrath Lindenſtein verſprochen habe, ihn zu avertiren, wenn der Herr Sohn hier eine Mariage mit Ihrer Schweſter präcipitiren wollte.

Philipp. Hier von uns werden keine Söhne entführt.

Lindenſtein. Wenn Sie aber ſo dienſtfertig im Avertiren ſind, warum ſagen Sie dieſen Leuten nicht, daß Ihr Freund Hofrath den Franz unter das Militär geben will?

Sidof. Sie haben mir keine Kommiſſion gegeben.

Lindenſtein. Oder keine bezahlt.

Sidof. Mit Geld in der Taſche lache ich beide Parteien aus, die bezahlt und die ſich beklagt.

Lindenſtein (heftig). Aber meine Meinung von Ihnen?

Sidof. Iſt Ihre Sache.

Lindenſtein. Und Ihre eigene Ueberzeugung —

Sidof. Iſt nicht Ihre Sache. Zum Genießen ſind wir da. Ich kann nicht genießen, wenn ich nicht habe: darum trachte ich zu haben, damit ich genieße. — Genug, wenn Sie hier heirathen wollen, bin ich bevollmächtigt, Sie zu hindern: deshalb komme ich, und das werde ich.

Lindenſtein. Wie, mein Herr? wie?

Sidof. Das iſt meine Sache!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenſtein.

Hofrath. Das ſind ſchöne Geſchichten!

Philipp. Herr Onkel, was wollen Sie hier?

Hofrath. Da ihr mich um Ehre und Würde bringt, meine Schande auf euren Kopf fallen laſſen.

Philipp. Mäßigen Sie ſich: Sie ſehen, wir ſind nicht allein.

Hofrath. Was bald die ganze Stadt wiſſen wird, was mir den Tod faſt zugezogen hat, mag hier jeder wiſſen, der nicht hinaus gehen will?

Lindenſtein. Sie haben den Franz anwerben laſſen wollen?

Hofrath. Wollen? Ja. Aber —

Philipp. Sie haben ſich das unterſtanden?

Hofrath. Auf ſeinen Knien danke er mir dafür. Auf ſeinen Knien bitte er, daß das noch angehen möge. (Er wirft den Hut auf den Boden.) Die Schande und unſer ehrlicher Name! Da — das wird er ſein.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Franz tritt mit einem Unteroffizier ein. Im Vorplatze ſieht man zwei Mann Wache.

Wilhelmine. Ach Mama!
Mad. Reichenſtein. Mein Gott!
Philipp. Was iſt das?
Frühberg. Mein Herr!
Lindenſtein. Herr Hofrath!

Hofrath. Nun, Burſche, nun rede!

Franz (zu Herrn Frühberg). Lieber Herr — ich kann nichts dafür!

Hofrath. Still! keine Beredung. Ich frage euch, woher hat der Junge einen Brillantring von tauſend Thalern?

Mad. Reichenſtein. Einen Brillantring?

Philipp. Was iſt das, Franz?

Frühberg. Von —

Hofrath. Einen Brillantring, den er auf das Leihhaus brachte, worauf er ſechs hundert Thaler verlangte; der dort alles in Schrecken ſetzte, weil man wohl weiß, daß hier der Bettel zu Hauſe iſt; weshalb man mich rufen ließ, und worüber ich noch an Arm und Beinen zittere?

Frühberg. Den Ring hat er von mir, mein Herr.

Hofrath. Von Ihnen? wer ſind Sie?

Sidof. Ja, apropos, ich habe vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß —

Philipp. Und Sie unterfangen ſich, jemand von uns ein Bubenſtück zuzutrauen? Von uns, die wir ſo oft mit ungeſtilltem Hunger uns auf unſer Lager niederwerfen?

Franz. Mich wie einen Verbrecher über die Gaſſe führen laſſen?

Mad. Reichenſtein. Mein Kind, mein Kind!
Wilhelmine. O du armer Franz!

Lindenſtein. Wiſſen Sie, daß das ſo ſchändlich iſt, daß Sie —

Hofrath. O, nur gemach! Man iſt ſo furchtſam nicht. Wer iſt der Patron dort, dem der Ring angeblich gehört?

Philipp. Herr!

Hofrath. Der ſich hieher verkriecht und Brillanten an einen ſolchen Jungen zum Verſatz geben kann?

Philipp. Sein Herr; ein Fremder, deſſen Barmherzigkeit Sie beſchämen ſollte, wenn Sie eines edlen Gefühls fähig wären!

Hofrath. Sein Prahlen hat in drei Tagen ein Ende; denn da muß Er aus der Stadt, das weiß Er.

Philipp. Das iſt dein Werk, Unmenſch!

Lindenſtein. Ja, elendes Geſchöpf, das iſt Wahrheit. Weil man keiner unedlen Seele den Adel hat ertheilen wollen, ſo möchteſt du glauben machen, um dieſer edlen Menſchen Armuth willen ſei der Adel dir verweigert worden.

Hofrath. Nun, Jungfer, ſo gefällt Ihr der Herr Lieutenant ja wohl recht?

Wilhelmine (weinerlich). Ach ja!

Lindenſtein (nimmt ſeinen Degen ab). Erſt will ich dieſen Degen weg thun, daß ich ſicher bin, ihn nicht an dir zu entehren — Nun zieh, daß ich deinen Degen zerbrechen und die Stücke dir vor die Füße werfen kann —

Sidof (hält ihn zurück). Herr Lieutenant!

Hofrath (feſt). Ich fürchte nichts.

Lindenſtein. Das fühlen alle Unglückliche, die dich verfluchen!

Hofrath (zu Herrn Frühberg). Der Ring iſt alſo Ihre? ſo gib ihn hin, Burſche.

Franz (gibt ihn Herrn Frühberg).

Hofrath. Nach Ihnen muß dann weiter nachgeforſcht werden. Du aber marſchire jetzt zum Regimente.

Frühberg. Nein, ſage ich.

Hofrath. Was? Du gehſt gleich!

Frühberg. Er bleibt hier.

Hofrath. Das wollen wir ſehen! (Zum Unteroffizier.) Herr! (Der Unteroffizier nähert ſich.)

Philipp. Onkel! (Auf ihn zu.)

Mad. Reichenſtein
Wilhelmine } (halten ihn auf). Um Gottes willen!

Frühberg (reißt Franz zu ſich). Mein iſt er — mein! Mir nimmt ihn nur Gott.

Hofrath. Weiß der Herr, daß ich ſeines Vaters Bruder bin?

Frühberg. Vater iſt mehr als Vaters Bruder, und ſein Vater lebt noch.

{ **Philipp.** Lebt?
Franz. Ach Gott!
Mad. Reichenſtein. Lebt?

Frühberg. Lebt! Ich ſelbſt, ich habe ihn vor zwei Jahren geſprochen —

(Alle ſammeln ſich um ihn.)

Mad. Reichenſtein. Wo — um Gottes willen — Wo?

Frühberg. Zu Algier, wo ich —

Mad. Reichenſtein. Algier? — Ach Gott!

Philipp. Auf — hin, hin, hin! Wir werden ihn erlöſen. Sitten haben die Barbaren nicht, aber Herzen.

Hier iſt Bildung, hier ſind Sitten: aber Kraftloſigkeit in den Gefühlen, Nacht und Barbarei in den Herzen.

Mad. Reichenſtein (ſtürzt auf die Knie). Wenn er noch lebt, ſo ſegne ihn Gott, und ſtärke ihn, daß er trage, leide, hoffe — gebe ihm Erquickung, Geduld, Muth, Jahre, Freunde, ſo viel frohe Stunden, als ich Thränen um ihn vergoſſen habe!

Philipp. Gott Lob, ich bin verbannt — hin nach Algier! Kann ich ihn nicht erlöſen, ſo kann ich doch ſeine Ketten für ihn tragen. Wußte er nichts von uns?

Frühberg. Er war gefangen.

Mad. Reichenſtein. Gefangen?
Wilhelmine. Ach Gott!

Mad. Reichenſtein. Gefangen? Und wir klagen! Ach, wir waren doch frei! Was haben wir zu verlieren? Wir wollen alle hinwallen.

Philipp. Alle!
Franz. Ja, Mutter!
Wilhelmine. Ich auch, ich auch!

(Sie umarmen die Mutter.)

Sidof. Bedenken Sie —

Mad. Reichenſtein. Es gibt Menſchen, die barfuß durch die Welt wallen, um Fremde, die ſie nie ſahen, deren Lächeln und Thränen ſie nicht kennen, aus der Sklaverei zu befreien. Laßt uns an den Thüren aller Völker umher gehen — das Weib, die Söhne und die Tochter, und ſagen: »Gebt, was euer Herz will: es iſt für einen Gatten und Vater.«

Frühberg. Erhole dich —

Mad. Reichenſtein. Von dem Gedanken des Wiederſehens? Ach, könnte ich doch darüber ſterben! Siebzehn Jahre habe ich ihn nieder gekämpft, nun kann ich nicht mehr davon ſcheiden. Gott, der mein Herz ſo ſelig belebt, wird mich erhören; wir ſehen ihn wieder! Kinder, ja — ich weiß, ich ſehe ihn wieder.

Frühberg. Du wirſt ihn wiederſehen, du ſiehſt ihn wieder! Amalie, mein Blick — meine Stimme, Weib — Mutter! Ja, ich bin's, ich bin's — du haſt mich wieder in deinen Armen.

Mad. Reichenſtein. Allmächtiger Gott!

(Sie umarmen ſich.)

Philipp (ſtürzt zu ſeinen Füßen).

Wilhelmine (reißt eine ſeiner Hände aus der Umarmung und hält ſie feſt an ihr Geſicht). Vater —

Franz (umfaßt ſeinen Leib). O lieber Vater, ſehen Sie uns an!

Lindenſtein (ſucht, wie die Kinder ihn frei laſſen, ihn zu umarmen).

Hofrath (ſieht ſtarr hin).

Sidof (faltet die Hände).

(Eine Pauſe.)

Mad. Reichenſtein. Biſt du es — biſt du es? Doch noch glücklich, glücklich, glücklich!

Frühberg. Kinder, vergebt mir, daß ich euch vaterlos gelaſſen habe. Weib, vergib mir, vergib mir!

Mad. Reichenſtein. Tauſend Thränen floſſen und du ſaheſt ſie nicht —

Frühberg. Ich habe kein Recht an euch — als was ihr mir großmüthig geben wollt. Ich habe euch nicht erzogen. Aber ſiebzehn Jahre lang habe ich in Ketten um euch geweint, in Sturm und Wellen laut geweint. Laßt meine Thränen mir zu gute kommen, und mein Unglück!

Wilhelmine (küßt ſeine Hand). Ach, Franz! (Sie ſchreit laut auf.) Sieh, ſieh, wie die Ketten da eingedrückt haben!

Franz (küßt die andere Hand). Darum haben Sie mich heute ſo geküßt und geſegnet.

Frühberg (umarmt alle drei). Meine guten Kinder!

Hofrath. Bruder —

Frühberg. Dir kann ich nicht ſagen, »komm an mein Herz.“ Die Natur wies meine Kinder an dich, und du haſt ſie abgewieſen! Reich komme ich zurück, alles wollte ich vor euch ausbreiten —

Sidof (drückt ihm die Hand ernſthaft). Herzlich willkommen auf europäiſchem Boden!

Frühberg. An der Wonne der Unglücklichen wollte ich mich laben, aber du haſt den ſeligſten Augenblick meines Lebens mit häßlicher Gewalt mir abgeſtürmt.

Hofrath. Aber nimm ſelbſt, der Ring —

Frühberg. Sechzehn Jahre lag ich gefangen; arbeitete in den Gebirgen, wohin kein Europäer kommt; konnte nichts wiſſen — euch nichts wiſſen laſſen: ſchleppte meine Ketten gegen die aufgehende Sonne, und mit der untergehenden Sonne wieder in meinen Kerker.

Mad. Reichenſtein. O Gott!

Frühberg. Wunderbar rettete ich der Tochter meines Herrn das Leben, ward frei, mit Geſchenken überhäuft. Ich komme hieher — will dich ſchonen, euch kennen, ehe ihr euch reich wißt, finde euch in drückender, augenblicklicher Noth. Meine Sachen ſind noch zurück, ich will alſo auf den

Ring ein Kapital nehmen, und — laßt mich an euren Herzen das übrige vergeſſen. (Er wird von der Gruppe umarmt.)

Philipp. Nun fühle ich die Wahrheit Ihrer Lehren zweifach!

Frühberg. Die Sucht, das Lächerliche zu malen, hat keines Menſchen Herz je ſo theuer bezahlt als ich. Mein Sohn, laß es für den Denkſtein des erſten Wiederſehens gelten, daß ich dich beſchwöre, »nirgends Lachen zu erregen, aber Wohlwollen und Zufriedenheit, wo du weißt und kannſt.“ Dann öffnen ſich dir alle Thüren, alle Herzen: du gibſt Frieden, und haſt Frieden.

Mad. Reichenſtein. Kommen Sie, Lindenſtein. — Durch deine glückliche Wiederkunft wird dies der Mann, der einſt deine Wilhelmine glücklich machen wird.

Frühberg. Meinen Segen über alle! Lohnen kann ich nichts. Aber jeden Waſſertrunk, den eine gute Seele euch gereicht hat, lohne Gott mit Seelenfreude reich!

Hofrath. Bruder, Gott hat dich mit Reichthum geſegnet — das freut mich. Laß uns —

Sidof. Mich freut es wahrlich. Wo ich Ihnen dienen kann, disponiren Sie — ich kenne alle Gelegenheit.

Hofrath. Laß uns alles Mißverſtändniß bei Seite legen —

Frühberg. Die Natur mag dir vergeben, daß du ihre Stimme nicht verſtehen wollteſt.

Hofrath. Du kannſt jetzt deiner Familie mit Gottes Hilfe wieder Eclat geben. Ich will das Meine beitragen, und zum Andenken deiner Befreiung und Rückkunft deinen vorigen Uebelſtand zu verbergen brüderlich helfen. Das Geſuch, in den Adelſtand erhoben zu werden, will ich nicht nur für mich wiederholen — ich will es auch auf dich und die Deinen extendiren. Ich zweifle nicht, wir erhalten es; alsdann —

Frühberg. Bruder, ich danke Gott, daß ich wieder in den Vaterſtand erhoben bin. Nach ſiebzehn Jahren — aus den Ketten — wieder unter Frau und Kindern! Laß uns erſt meine Ehrenrettung von unſerm guten Fürſten ſelbſt betreiben! dann will ich nur leben, um auf dem Geſichte dieſes edlen Weibes Falten auszugleichen — oft meine Ketten betrachten, und Gott danken, daß, von aller Welt verlaſſen, mitten in Noth und Elend — dieſe guten Kinder den Adel ihrer Seele ſo rein erhalten haben. (Er umarmt ſeine Frau; die Kinder und Lindenſtein ſie beide.)

Sidof (hat ſich auf ſeinen Stock geſtützt und ſieht zu).

Hofrath (hat den Stock am Munde, ſpielt mit der Quaſte und ſieht vor ſich nieder).

Die Höhen.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Präſident von Leerfeld.
Präſidentin von Wienthal, Witwe.
Fräulein von Lehning.
Rath Baron von Krall.
Domherr von Wellar.
Hauptmann von Bragen.
Steck, Sekretär des Präſidenten.
Bürgermeiſter Lüders.
Franz, des Präſidenten Kammerdiener.
Heinrich, des Präſidenten Bedienter.
Louis, der Präſidentin Bedienter.
Henriette, Kammermädchen der Präſidentin.

(Die Handlung geht im Hauſe der Präſidentin von Wienthal vor.)

Erſter Aufzug.

(Im Zimmer des Präſidenten Leerfeld.)

Erſter Auftritt.

Franz. Louis.

Franz (iſt beſchäftigt, Ueberzüge von den Meubeln wegnehmen zu laſſen, Tiſche zu ordnen).

Louis (tritt herein). **Bon jour**, Herr Franz. —

Franz (läßt alles liegen). Befehlen die Frau Präſidentin etwas?

Louis. Sie läßt Ihnen ſagen, — da Sie doch bei dem Herrn Präſidenten viel gälten — ſo möchten Sie bewirken —

Franz (unwillig). Der Frau Präſidentin gehört dies Haus, mein Herr, der Präſident wohnt darin bei ihr zur Miethe, und ich bin ſein alter ehrlicher Kammerdiener, mehr weiß ich nicht!

Louis. Ei, ei, Herr Franz! daß die Frau Präſidentin eine reiche junge Witwe iſt, daß ihr ſeliger Mann ehedem hier die Herrſchaft für den Churfürſten adminiſtrirt hat, daß ſie von daher noch einen großen Anhang hat —

Franz (lebhaft). Geht mich nichts an.

Louis. Daß Ihr Herr der Frau Präſidentin die Kour macht, daß er, da er kein großes Vermögen hat, ſich nicht ſouteniren kann, wenn ſie ihn nicht heirathet. —

Franz. Davon — gerade davon will ich gar nichts wiſſen.

Louis. Herr Franz —

Franz. Das ewige Prahlen mit euerm Reichthum! — Mein Herr hat durch ſein Betragen und ſeine Schriften ſich

Ehre erworben, hatte wenig, aber er hungerte nicht, war geliebt und froh, was er hier bei euch nicht iſt, (heftig) der Churfürſt hat ihn daher berufen, er hat ſich nicht aufgedrungen. Ob die hieſige Herrlichkeit bleibt — oder aufhört — das weiß ich nicht: aber daß er in jedem Fall leben kann, ohne an fremden Reichthum als Halseigner ſich hinzugeben, das weiß ich!

Louis. Sapperment, das war ſtark!

Franz. Es wird einem ja täglich und ſtündlich nahe genug gelegt.

Louis. Kurz und gut, wenn Ihres Herrn Allertreueſter, der Haus- und Herzensfreund, ſein Herr Sekretär Steck, das Meerwunder, das der Herr Präſident aus der Fremde mit daher gebracht hat —

Franz. Dieſer eine Freund iſt mehr werth als — — — nun ſpreche Er nur weiter!

Louis. Wenn der heute Abend hier mitreiſen ſoll: ſo wird die Frau Präſidentin nicht bei Ihres Herrn Fête erſcheinen. Sie will dem Herrn Präſidenten nichts davon ſagen, alſo ſollen Sie es mit guter Art veranlaſſen, das läßt ſie Ihnen durch mich wiſſen, nun thun Sie, was Ihnen gut dünkt. (Geht.)

Franz (ſieht ihm nach). Ein aufgeblaſener, impertinenter Burſche! Herrſchſüchtig und falſch wie ſeine regierende Frau Präſidentin.

Zweiter Auftritt.

Franz. Heinrich.

Heinrich (er ſingt von außen, aus dem Chor von Richard Löwenberg): Was geht uns der Sultan an ꝛc. (Tritt raſch und guten

Muthes herein, bringt ein Stück Kuchen und ein großes Glas Wein.) Heda, Herr Kammerdiener, ausgetrunken!

Franz (geht an ſeine Arbeit). Setz Er nur dort hin!

Heinrich. Feſttag iſt es, unſer Herr ſoll leben — ausgetrunken. Vivat der Präſident!

Franz (trinkt etwas). Unſer Herr ſoll leben! (Gibt den Wein zurück.)

Heinrich. Drunten bei uns geht es hoch her. Die Kanzleidiener ſind gekommen, die Schreiber ſind auch da, wir haben Dreiundachtziger und Kuchen. Es wird gegeſſen, getrunken und Vivat gerufen. Vivat hoch! hoch und abermal hoch! daß es die Straßen hinunter ſchallt.

Franz. Warum das alles? Weil es heut drei Jahr her iſt, daß der Präſident hier angeſtellt iſt.

Heinrich. Sapperment, der Herr verwaltet die ganze Provinz. Hier iſt er Churfürſt.

Franz. Pſt! Gemach. — Das wird wieder ein Aufhebens machen in der Stadt.

Heinrich. Die ganze Stadt hat unſern Präſidenten lieb.

Franz. So? Ei!

Heinrich. Alles fährt vor, jedermann gratulirt —

Franz. Nun da iſt er ja ausgemacht glücklich.

Heinrich. Dieſe Nacht haben ſie ihm eine prächtige Muſik gebracht mit Fackeln.

Franz. O ja. Ich fürchte, die leuchten weit hin.

Heinrich. Dieſen Mittag gibt ihm der Magiſtrat ein großes Gaſtmahl!

Franz. Ein Leichenmahl!

Heinrich. Und verdient er nicht etwa alle dieſe Ehre?

Franz. Er verdient viel mehr.

Heinrich. So ein guter, freundlicher Mann —

Franz. Zu freundlich. Zu gut! —

Heinrich. Hilft, wem er helfen kann.

Franz. Hilft mehr als er kann.

Heinrich. Theilt mit dem Armen —

Franz. Daß ihm bald ſelbſt nichts mehr bleiben wird.

Heinrich. Gibt er viel weg: ſo nimmt er auch viel ein. Laß ihn machen, der Kreuzer bringt auch nur den Kreuzer wieder; der Gulden muß den Gulden wieder bringen. Er iſt ein Glückskind — eine reiche Heirath bringt alles wieder. Unſere Hauswirthin — die hübſche, reiche Frau Präſidentin.

Franz. Das ſchwatzt ohne Ende. Geh deiner Wege!

Heinrich. An die Flaſche. Das iſt mein Weg. (Geht.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Rath von Krall.

Rath. Guten Morgen, Herr Franz. Guten Morgen, Heinrich —

Heinrich. Unſer Herr von Krall. — Ihr unterthänigſter Diener.

Rath. Iſt der Herr Präſident zu ſprechen?

Franz. Ich glaube noch nicht.

Heinrich. Für Sie iſt er gewiß zu ſprechen. Ich gehe und melde Sie an.

Rath. Um keinen Preis. Die Zeit dieſes edlen Mannes iſt koſtbar. O er iſt ein trefflicher Mann. (Zu Franz.) Ich verehre ihn über allen Ausdruck. Ach, ſeit er den Geſchäften vorſteht, hat alles hier ein ander Leben und Anſehen. Wahrlich, ich kann nicht genug ſagen, wie ich ihn liebe. Mein lieber Franz, da iſt die Witwe Meermann, die ihren Sohn gern angeſtellt wünſcht, die arme Frau bittet —

Franz. So viel ich weiß, hat ihr der Herr die Reſolution gegeben, daß er nicht helfen kann. Er hat ſie beſchenkt.

Rath. An dieſem feſtlichen Tage ſollte ich denken —

Heinrich. Ganz recht, ſchicken der Herr Rath ſie nur daher. Ich bringe ſie vor.

Rath. Wenn er ſie ſelbſt ſieht —

Franz. Wenn er aber nicht helfen kann!

Heinrich. Er hilft doch. Sie ſoll ihm nur nicht von der Seite gehen, in der Angſt und Wehmuth ſagt er doch ja, und gibt es nachher lieber von ſeinem Eignen.

Franz. Es kommt mir nicht zu, in ſo etwas zu reden, aber wie man hört, iſt der Herr über dergleichen hier ſchon hart mißdeutet worden.

Rath. Nicht doch. Wie kann man die Güte ſelbſt mißverſtehen? — Ich ſchicke die Frau her. Indeß richtet Herr Franz meinen Glückwunſch zu dem heutigen feſtlichen Tage beſtens aus. Ich wäre ſelbſt da geweſen, hätte aber um alles in der Welt der Arbeit keinen köſtlichen Augenblick rauben wollen.

Heinrich. Ei der Herr Präſident iſt oben bei der Frau Präſidentin.

Rath. So?

Heinrich. Ich melde Sie.

Rath. In keinem Fall. Adieu, lieben Kinder, auf Wiederſehen. Die Frau ſchicke ich her. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne den **Rath.**

Franz. Der ſchickt immer Bettler, Supplikanten und Leute, die ihm alles von der Seele abzwacken! Gott weiß, wie ſie den guten Herrn verwickeln. Und Er? Er miſcht ſich in alles.

Heinrich. Für was diente man denn bei ſo einem Herrn, als klüger zu werden. Es regiert alles mit, die Präſidentin, der Sekretär, der Rath, der Herr Franz — Heinrich mag auch regieren!

Franz. Menſch! Woher hat Er die läſterlichen Reden? daß die Stadt ſo einfältiges Zeug ſpricht, weiß ich wohl; aber wir können es doch beſſer wiſſen und ſehen, daß der Herr oft bis in die Nacht arbeitet —

Heinrich. Das thut er. Kommt er aber mit ſeinen Akten zur Präſidentin, die nimmt ab, ſetzt zu, der Herr Sekretär Steck ſichtet wieder, beim Auskleiden bringen Sie auch etwas davon oder dazu — ach — wenn die Reſolutionen aus der Kanzlei kommen, iſt kein Wörtchen von des Präſidenten erſtem Willen mehr darin. Ich kann auch rechnen und ſchreiben, jetzt lerne ich noch Franzöſiſch, wer weiß, was ich nach ſechs Jahren dann hier vorſtellen werde. (Geht ab.)

Franz. Wenn man das alles ſo mit anſieht und anhört, kann's nicht ändern, darf nicht viel reden und meint es doch ſo gut — ſo überfällt einem ehrlichen Mann ein Zorn, daß man geradezu dreinſchlagen möchte!

Fünfter Auftritt.

Franz. Sekretär Steck.

Sekretär. Grüß dich Gott, Franz!

Franz. Sieh da, Herr Steck! Wollen Sie auch dem Herrn gratuliren?

Sekretär. Ich möchte wohl — aber — ſeine Lage verdient keinen Glückwunſch. Sie wird von Tage zu Tage bedenklicher.

Franz. Der Jammer der Armen und der große Ton der Frau Präſidentin verſchlingen das Seinige. Am Ende wird ihm der Herr Rath von Krall die Präſidentin doch noch vor der Naſe wegſchnappen.

Sekretär. Immerhin! — Da iſt das hübſche wackre Fräulein von Lehning —

Franz. Die wäre eine Frau für unſern Herrn! Ach Gott —

Sekretär. Ja wohl. Das arme Mädchen iſt von ihrem Schickſale damit geſtraft, von den Wohlthaten der Präſidentin zu leben, und dafür von ihren unerträglichen Launen mißhandelt zu werden.

Franz. Sie wiſſen nicht, wie arg! Wenn ich unſern guten Herrn recht glücklich wünſche — denke ich oft, möchte er ſie doch aus der Sklaverei erlöſen.

Sekretär. Er iſt ihr von Herzen gut. Wäre er nur aus den Banden der Präſidentin.

Franz. Wenn der argloſe gute Mann doch glauben wollte, daß ſie ihn zum Spielwerk braucht.

Sekretär. Weiß der Präſident, daß der Miniſter von Lorau hier ankommt?

Franz. Ich habe nichts davon gehört.

Sekretär. Dieſe Ankunft bedeutet für uns nichts gutes.

Franz. Mein Gott!

Sekretär. Lieber Franz, Sie ſind ein wackrer Mann, ich rede offen mit Ihnen. Lange ſchon iſt ein Komplot gegen den Präſidenten geſchmiedet.

Franz. Das ſage ich ja! Aber, er glaubt es nicht.

Sekretär. Der Rath von Krall, alles, was bei der Präſidentin verkehrt, iſt von der Partie gegen ihn. Könnte ich nur Fräulein Lehning einen Augenblick hier ſprechen, um zu wiſſen, ob die Präſidentin ſelbſt gegen ihn arbeitet.

Franz. Ich will es verſuchen; vielleicht glückt es mir. (Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Sekretär Steck allein.

Es gehe wie es wolle, nimmer werde ich mein Schickſal von dem deinigen trennen, ehrlicher Leerfeld! Aus unſerer Heimath bin ich dir hieher gefolgt — wollte Gott! wir kehrten zuſammen dahin zurück. Den Rauſch der Ehrenſtellen und des ſogenannten Glücks habe ich nicht mit dir theilen wollen — Den Kelch des Kummers will ich leeren mit dir bis auf die Hefen!

Siebenter Auftritt.

Voriger. Präſident Leerfeld.

Präſident (mehrere Papiere in der Hand, er will durch das Zimmer gehen). Ach ſieh da, ehrlicher Freund! — Warum ſagt man mir nicht, daß Sie hier ſind? Warum ſuchen Sie mich nicht auf?

Sekretär. Sie haben heut einen unruhigen pomphaften Morgen. — Und mit mir hat es Zeit.

Präſident. Mein erſter, liebſter, herzlicher Freund! (Er legt die Papiere auf den Tiſch.) Wenn Sie bei mir einkehren, ſo widerfährt mir alles Gute und Ehrenvolle, was mir werden kann. (Er umarmt ihn.) Ich habe da eben einen Handel mit der Präſidentin gehabt. —

Sekretär. Ei nun! Geben Sie den ganzen Handel mit ihr auf, ſo haben Sie nicht mehr Händel mit ihr.

Präſident. Nicht doch. Laß uns Geduld haben mit den Schwächen unſrer Freunde.

Sekretär. Nun? der Handel —

Präſident. Ei da iſt ein verdammter Geck angekommen, ein Modeſchneider, den ſie mit Gewalt hier etablirt wiſſen will. Ein impertinenter Kerl obendrein —

Sekretär. Die Innung will das nicht zugeben, weil ihre Privilegien die Zahl der Meiſter beſtimmen. Da dieſe vollzählig iſt, mußten Sie die Schneider bei ihren Rechten ſchützen.

Präſident. Freilich wohl. — Das ſagte ich ihr auch. Indeß — wenn es möglich wäre —

Sekretär. Freund! durch manche Neuerung haben Sie veraltetes Herkommen heilſam unter die Füße getreten. Daß man Sie deshalb anfeindet, mag ſein. Aber wenn Sie die Geſetze verletzen wollten —

Präſident. Sie ſetzt alles darauf, daß ihr Wille erfüllt werde!

Sekretär. Ich ſetze Alles darauf, daß Sie gerecht bleiben. Wollen Sie das? — Geben Sie mir Ihr Wort!

Präſident (nach einer Pauſe, entſchloſſen). — Ja! — Ich gebe es!

Sekretär. Gut! — Wiſſen Sie, daß man ſagt, der Miniſter von Lorau werde hier ankommen?

Präſident. So? — Nein, ich weiß es nicht.

Sekretär. Ich halte es für möglich, daß er blos um Ihretwillen herkommt.

Präſident. Um meinetwillen?

Sekretär. Wäre es Wunder, wenn nach allem Geſchwätz der Leute über Sie, er endlich Ihrer Verwaltung ſelbſt nachſehen wollte? Sie wollen mir nicht glauben, daß das Publikum —

Präſident. Ach — dies Lied kenne ich. — Ich will für das Publikum arbeiten, aber für mich leben! (Er geht einige lebhafte Schritte.) Wollen Sie frühſtücken, lieber Steck?

Sekretär (unmuthig). Nein!

Präſident. Wie Sie wollen. Aber ich — will heiter ſein. (Er fährt mit der Hand über die Stirne.) In der That.

Sekretär (fixirt ihn). Sie ſind es nicht.

Präſident. Nicht recht. (Auf die Papiere deutend.) Da liegen wieder eine Menge Chikanen, aus der Reſidenz. (Er gibt ihm etliche Bogen.) Sie nagen und bohren immer an mir. Sie können mich platterdings hier nicht gern ſehen.

Sekretär (blättert darin). Ja, ja! Kommen Sie mit den Papieren von der Präſidentin?

Präſident. Ja.

Sekretär (unmuthig). Mein Gott! — Ihre Offenheit richtet Sie zu Grunde.

Präſident. Meine Handelsweiſe fordert Offenheit und Vertrauen. Mögen ſie meine Gutmüthigkeit mir vorwerfen. —

Sekretär. Erſt hat man ſie gelobt — dann erwähnt, dann getadelt — Zuletzt beſchränkt — jetzt legt man ihr Ketten an.

Präſident. Sie meinen, ich ſäckele ihnen nicht genug Groſchen zu Haufen. Ihre ganze Weisheit dreht ſich darum, zu nehmen. Daß man geben muß, um nehmen zu können — das faſſen ſie nicht. — Nun — wir müſſen abwarten was es geben wird. Sie kommen doch heute Abend zu mir?

Sekretär. Werden wir zu Vieren um Ihren runden Tiſch ſitzen?

Präſident. Nein. Heute kann's leider nicht ſo ſein. Ich gebe der Präſidentin ein großes Souper.

Sekretär. Dann laſſen Sie mich weg.

Präſident. Ernſter Freund!

Sekretär. Ein ernſtes churfürſtliches Schreiben — über Ihre Verwaltung, und ſein Inhalt iſt ſchon ziemlich bekannt in der Stadt.

Präſident (erſtaunt). Wie iſt das möglich?

Sekretär. Die Partie, die gegen Sie arbeitet, fördert es zu Tage.

Präſident. Wer arbeitet gegen mich?

Sekretär. Das ehrgierige Verdienſt und die heilloſe Mittelmäßigkeit.

Präſident. Was kann ich dagegen thun?

Sekretär. Von Vielem, was Sie bisher gethan haben, das Gegentheil.

Präſident. Gegen mein Herz handeln?

Sekretär. Anfangs!

Präſident. Hart ſein!

Sekretär. Hart ſcheinen! Sich nichts abtrotzen laſſen, weder durch Thränen noch durch Künſte.

Präſident. Ich habe dem Staate nichts verſchleudert.

Sekretär. Sie haben alles zu leicht gegeben, ſogar Ihr freundliches Geſicht.

Präſident. Ich kenne keine moraliſche Koketterie.

Sekretär. Wer der Menge gebieten muß, bedarf Klugheit, um ſie gehorchen zu machen.

Präſident. Offenheit, Freimüthigkeit und Güte ſollen den Zügel ſanft um den Nacken legen. Ach ich möchte, daß man den Zügel lieber gar nicht fühlte.

Sekretär. So ſchleudert das ſtolze Roß im Uebermuth den Zügel ganz fort.

Präſident. Mag's! Laßt mich handeln wie ich empfinde. Wie? Ich ſoll dem wahren Verdienſte knapp zumeſſen, den Lohn des Fleißes abdingen, der Armuth — dem nackten Elenden ſtatt Brot! ein ſyſtematiſches Nein! antworten? Kreuzer auf Kreuzer ſammeln, Gulden zu Gulden häufen — vor der churfürſtlichen Kammer mit eingeſammelter Barſchaft prangen, und wenn Verdienſte in Noth über mich ſchreien, mit dem Belobungsdekret über meine Erſparniß die Anklage meines Herzens betäuben? — Das kann ich nicht.

Sekretär. Leerfeld! Lieber Leerfeld! —

Präſident. Das kann ich nicht! Lieber trete ich ab von meiner Stelle und nehme nichts mit mir, als das Schreiben, das meine Gutmüthigkeit mir vorwirft. Reichthum bedarf ich nicht, Ehre gibt mir das Bewußtſein, und manches Andenken an meinen guten Willen wird in der Ferne das armliche Mahl würzen, das mein Talent mir erwerben kann!

Sekretär. Schlagen Sie ein!

Präſident. Wozu?

Sekretär. Daß Sie Ihren Weg anders gehen, oder wenn Sie das nicht können, ſelbſt abtreten wollen von Ihrer Stelle!

Präſident. Das würde ich können — ja, und ohne Schmerz will ich es können.

Sekretär. Gut. Aber nicht eher, bis Sie nichts mehr für die gute Sache wirken können. An dieſer Entſcheidung ſtehen wir jetzt.

Präſident (dem das auffällt). Wie?

Sekretär. Ihre Güte nennt man Schwäche, Ihre Milde — Verſchwendung, Ihre Offenheit — Leichtſinn! Selbſt Ihre Anſpruchloſigkeit hat Ihnen geſchadet. Der üble Wille hat allem einen böſen Schein geliehen — darum wird auch Ihre Freundſchaft für mich hart getadelt. Die Gährung iſt ſchnell aufgeſtiegen, nun ſchweigen auch Ihre Freunde zu den Läſterungen, und Sie dürfen ſich nicht wundern, wenn einſt die, welche Sie verbeſſert, befördert, aus dem Elend gezogen haben, Ihre Ankläger werden. Sie ſind untergraben, Sie können fallen! Ihre Ehre fordert, daß Sie widerſtreben, ſollten Sie aber auf eine klägliche Art ſinken — Dann bin ich der erſte, der Ihnen zuruft — verlaſſen Sie ſelbſt den gefährlichen Boden.

Präſident (mit ernſtem Nachdenken). Hm!

Sekretär. Leerfeld! Wenn Sie ſelbſt das aufgeben, was die dumme Menge ein Glück nennt — ſo kann ich ruhig zuſehen. Aber Sie aus übler Laune weichen, Schurken gut Spiel geben zu ſehen — das ertrage ich nicht.

Präſident. Nun! — Es ſei denn — Sie ſehen, ich bin nicht erſchrocken.

Sekretär. Weshalb auch?

Präſident. Aber eine traurige Erfahrung wäre es doch, daß eben der anſpruchloſe, lebendige gute Wille für das Ganze, dem der davon belebt iſt, mit Undank lohnen ſollte!

Sekretär. Undank? hm! das iſt ja die alte Weltgeſchichte!

Präſident. Geben Sie mir ohne Scheu die Beweiſe von allem, was gegen mich vorgeht.

Sekretär. Heute nicht. Ernſt habe ich in Ihr Weſen bringen wollen, um die Menſchen damit zurückzuwerfen, die bei falſchen Feſtlichkeiten Sie gottſelig angrinzen werden. Aber ich möchte nicht, daß Sie trübe ausſehen ſollten oder bitter, und Sie könnten es werden, wenn Sie alles wüßten.

Präſident. Freund! Freund ohne Gleichen!

Sekretär. Herzliche Freunde waren wir ja ſchon unter dem ſchönern Himmel, als wir noch in einer Reihe ſtanden. Sollte ich nun weniger Ihr Freund ſein — blos weil Sie höher und gefährlicher ſtehen?

Präſident. Für Sie muß ich hier noch etwas thun, es komme wie es wolle.

Sekretär. Ich bedarf Sie! — Sonſt nichts. Ihnen will ich dienen, nicht dem Staate. Mein kleines Vermögen nährt mich — mehr bedarf ich nicht. (Geht.)

Präſident. Soll ich Sie denn heut gar nicht mehr ſehen? Ich muß Sie noch ſehen!

Sekretär. Zur Maskerade des Raths-Diners komme ich nicht. Aber wenn Ihre Leute den Nachmittag hier auf dem bunten Tummelplatze ſein werden, ſo will ich Sie abrufen laſſen. Eine Viertelſtunde nur verlange ich mit Ihnen auf Ihrer Arbeitsſtube, da reden wir von der guten alten Zeit, damit uns wohl zu Muthe werde. Sie ſtürzen ſich dann wieder zwiſchen die Larven in dem Geſellſchaftsſaale, und ich gehe mit meinem alten Hektor außen um die Stadt herum, ſehe nach Ihrem Dache herüber und — träume über das ſchöne Kavitel, wie es einſt mit Ihnen noch viel beſſer werden kann. (Geht ab.)

Präſident. Adieu! (Er ruft ihm nach.) Adieu, ehrliche gute Seele! (Er kommt zurück.) Beſſer werden — dann müßte es mir innerlich wohl ſein, ſo wie ſonſt. Das — (er ſeufzt) wird hier wohl nicht werden. (Nach einigem Nachdenken ſehr wehmüthig.) Nein — hier nicht.

Achter Auftritt.

Voriger. Franz. Dann **Fräulein von Lehning.**

Franz. Fräulein von Lehning bittet um die Erlaubniß, einen Augenblick aufwarten zu dürfen.

Präſident. Recht gern, ſehr gern, den Augenblick. Indeß läßt du Niemand herein.

Franz. Wohl. (Er geht.)

Fräulein (tritt ein).

Präſident. Sieh da, meine gute Lehning! Sein Sie mir herzlich willkommen. Was führt Sie zu mir?

Fräulein (etwas verlegen). Meine eigene Angelegenheit, und dann —

Präſident. Aha, weshalb die Frau Präſidentin neulich ſich für Sie verwendete —

Fräulein. Ja. Aber —

Präſident. Trauen Sie mir zu, daß alles, was Sie betrifft, bei mir in guten Händen iſt.

Fräulein. Ich kenne Ihre Güte für Jedermann —

Präſident. Ich hoffe, Sie ſetzen bei mir eine lebhaftere

Theilnahme voraus, als die gewöhnliche. (Er rückt Stühle.) Nehmen Sie Platz, liebe Sophie — (Man ſetzt ſich.)

Fräulein. Ich beſorge nur —

Präſident. In dem weltlichen Fräuleinſtift zu Gerlingen iſt eine Stelle unbeſetzt, und ich werde Gründe geltend machen, welche Sie in den Bezug der Einkünfte ſetzen, ohne daß Sie nöthig haben, im Stift zu wohnen.

Fräulein. Das wünſchte ich auch in der That nicht —

Präſident. Es iſt mir nicht gleichgiltig, Ihren Umgang zu entbehren. Wahrlich gar nicht gleichgiltig!

Fräulein (ſehr verlegen). Herr Präſident —

Präſident. Sie müſſen hier bei uns bleiben. Ihr verſtorbener Vater hat ſo manche Verdienſte um dieſe Herrſchaft, und iſt ſo gar nicht dafür belohnt worden, daß es dem Staat Pflicht iſt, ſeiner ſchätzbaren Tochter mit dieſer Gewährung ein Merkmahl von Erkenntlichkeit zu geben.

Fräulein. Sie ſind ſehr gütig, Herr Präſident, ſehr zuvorkommend gütig —

Präſident. Irre ich nicht — ſo haben Sie mir noch etwas zu ſagen.

Fräulein. Ja. Allein —

Präſident. Stehen Sie nicht an. Es kann Ihnen nicht an Vertrauen zu mir fehlen.

Fräulein (herzlich). Gewiß nicht. Nur zürnen Sie nicht, wenn ich die Sache nicht recht einſehe, und meiner Empfindung folge. —

Präſident. Thun Sie das ja. Die erſte ſtarke Empfindung über eine Sache iſt wahrlich der gute Genius, der uns den rechten Weg führt —

Fräulein. O gewiß, gewiß! — So bitte ich denn —

bewerben Sie ſich nicht um dieſe Stelle im Stifte für mich! Ich bitte recht ſehr, thun Sie es nicht.

Präſident. Wie?

Fräulein. Wahrlich, Sie dürfen es nicht thun!

Präſident. Weshalb nicht?

Fräulein. Herr Rath von Krall ſucht um dieſe Stelle für ſeine Schweſter nach. —

Präſident. Er hat mir davon kein Wort geſagt.

Fräulein. Unmittelbar bei Hofe ſucht er darum nach.

Präſident (lebhaft). Das möchte ich bezweifeln.

Fräulein. Ich weiß es gewiß.

Präſident. Sei es. Dieſe Stellen ſind für Familien, die nicht begütert ſind, und Fräulein von Krall iſt reich.

Fräulein. Da ich aber bei der Frau Präſidentin bin, von ihr erhalten werde —

Präſident. Dieſe Abhängigkeit muß aufhören, eine ſo zarte Seele leidet dabei.

Fräulein. Wenn man nun erfährt, daß Sie ſich deshalb für mich beworben haben, ſo wird man ſagen —

Präſident. Was kann man ſagen —

Fräulein. Da die Frau Präſidentin — (ſehr verlegen) da man ſagt — verzeihen Sie — daß Sie in beſonderer, in herzlicher Verbindung mit ihr ſtehen, ſo wird man glauben, Sie hätten aus Gefälligkeit für ſie — aus Parteilichkeit — — — o, werden Sie ja nicht böſe auf mich —

Präſident. Nicht doch —

Fräulein. Dieſe Stadt iſt ſo geneigt, alles ungleich auszulegen —

Präſident. Ich höre das oft, aber ich habe keine beſondern Beweiſe davon.

Fräulein. Sie wiſſen nicht alles — erfahren nicht alles ſo. Wahrlich man iſt nicht gerecht gegen Sie. Das thut mir ſo weh — (der Blick fällt mit Rührung auf ihn) ſo weh!

Präſident. Eine ſolche Theilnahme entſchädigt für manches. Und dann — dieſe Stadt iſt nicht die Welt!

Fräulein. Man iſt bei Hofe vielleicht auch nicht delikat in dem, was man glaubt.

Präſident (geſpannt). Woher wiſſen Sie das?

Fräulein. Ich habe davon reden hören.

Präſident. Wo? Von wem? Wann?

Fräulein (ſehr dringend). Reden Sie über Ihre Lage und Angelegenheiten mit Niemand, als mit geprüften Freunden, und nicht außer Ihrem Zimmer.

Präſident (betroffen). Sophie!

Fräulein. Ich muß Ihnen das ſagen. Ich fühle mich hingeriſſen, Sie zu warnen.

Präſident. Ich verehre das von ganzer Seele. Aber ſagen Sie mir, von welchen Umſtänden, durch welche Begebenheiten fuhlen Sie ſich angetrieben —

Fräulein (ſanft). Nicht weiter, Herr Präſident! Sie ſind gut und wohlwollend, ich achte Sie hoch, Ihr guter Name, Ihre Ruhe iſt mir werth. —

Präſident. Stehen beide auf dem Spiel?

Fräulein (nach kurzer Pauſe). Ich fürchte es.

Präſident. Sagen Sie mir alles. Ich laſſe Sie nicht, bis Sie mir alles geſagt haben. —

Fräulein. Gewähren Sie es mir, ſchwere Pflichten, die im harten Kampfe mit einander ſtehen, zu vereinigen, ſo gut ich kann.

Präſident. Sophie!

Fräulein (erſchüttert). Wollen Sie mich aufopfern?

Präſident (entſchloſſen). Das will ich nicht. — Ich frage nicht weiter.

Fräulein (ſteht auf). Sie haben Geſchäfte — ich entferne mich.

Präſident. Ich achte Ihre Güte und Delikateſſe.

Fräulein (verneigt ſich).

Präſident. Sie ſind nicht glücklich, gute Sophie!

Fräulein (mit Rührung und Freundlichkeit). Ich bin ganz zufrieden.

Präſident. Sie weinen?

Fräulein. Und doch bin ich in dieſem Augenblicke ſehr glücklich.

Präſident. Nur in *dieſem* Augenblicke?

Fräulein (mit niedergeſenktem Blick). Nun — ſo bald nicht wieder. (Da ihre Empfindung ſie überwältigen will, bricht ſie ſchnell ab und geht.) Ach — wohl nie wieder!

Präſident (nach einer Pauſe). Gute, theilnehmende Seele! — Mein Herz führt mich zu dir — die Bedürfniſſe meiner Stelle führen mich zu der — die für dürftige Wohlthaten die Tirannin deiner Jugend und Empfindungen iſt! — Warum folge ich nicht meiner Empfindung?

Neunter Auftritt.

Präſident. Franz.

Franz. Herr Präſident! Es ſind noch eine Menge Leute draußen.

Präſident. Die alle *haben* wollen? Haben, geben — geben, ſonſt höre ich nichts!

Franz. Freilich. — Wollen der Herr Präſident mir nur die Reſolutionen ertheilen, wenn ſie geſiegelt ſind und ſagen mir dazu, wem Sie ſeine Bitten abgeſchlagen haben — ich weiß ohnehin wohl, daß Sie denen von Ihrem Gelde geben, und habe etliche Gulden bei mir. Ich gebe dann nach Gewiſſen, berechne es Ihnen und Sie gehen dann in Gottes Namen durch den Garten, ungeſehen und ungeplagt, wohin Sie wollen.

Präſident. Sie bringen mir ihr Elend daher, kann ich ihnen den Rücken zukehren?

Franz. Dann plagt man Sie — weint Ihnen vor, — Unglückliche ſind es — da geben Sie dann zu viel hin, eignes und fremdes Gut. Verzeihen Sie — aber der ehrliche Diener muß reden.

Präſident. Nun ſei nicht grämlich, ehrlicher alter Freund!

Franz. Aus Gutheit gewähren Sie, was nachher ſchwer fällt, auszuführen. Die Ihr Wort haben, pochen darauf, fallen Sie an. Die übrige Welt — nennt das ſchwach. Bei meiner Seele, ſelbſt die thun es, denen Sie geben. Und — zürnen Sie nicht — lieber Herr — zu viel iſt doch auch zu viel!

Präſident. Laß mich ausſäen, guter Franz! Die milde Vergeltung gibt zehnfache Ernte dafür wieder.

Franz (verdrießlich). Ja — lieber Gott! dergleichen lieſt man noch wohl in der Zeitung, aber es glaubt es jetzt niemand mehr.

Präſident. Immerhin! wenn nur die dergleichen thun, die es empfinden, ſo wird es immer beſſer ſtehen mit den Menſchen.

Franz. Da hat auch die Frau Präſidentin wieder etliche

Parteien zu mir geſchickt, die ich Ihnen beſonders empfehlen ſoll.

Präſident. Führe ſie gleich herauf zu mir.

Franz. Ach gnädiger Herr —

Präſident. Nun?

Franz. Ich denke, die Klienten der Frau Präſidentin mögen in Gegenwart aller Andern Ihr Ja oder Nein empfangen. Ohnehin ſagen alle Leute, die Frau Präſidentin regierte die Provinz. Alle Leute —

Präſident. Alle Leute? Hm! — „Die Alle Leute" reden manchmal ſehr einfältiges Zeug. Wenn man ſich genau darnach richten wollte, was ſie hin und her durch einander wollen und wieder nicht wollen — ſo würden die Pferde zugleich vorn an den Wagen geſpannt und auch rückwärts. (Er nimmt die Papiere und geht.)

Franz (ſteht eine Weile in Nachdenken). So? — Ja, dann wird es darauf ankommen, wo die Pferde am ſtärkſten anziehen, da folgt der Wagen nach. Die — „alle Leute" — ſind freilich oft eben nicht ſehr der Mühe werth, aber ihre Zahl iſt die ſtärkſte und wer am lauteſten ſchreit — behält Recht. (Er geht ab.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer der Präſidentin.)

Erſter Auftritt.

Der Rath von Krall. Louis.

Louis. Hier möchten Sie nur etwas verziehen, ſagt die Frau Präſidentin.

Rath. Wiſſen Sie nicht, was ſie befehlen wird, lieber Herr Louis?

Louis. Nein!

Rath. Sie ſind ein Mann von Einſicht, ein feiner Mann, lieber Herr Louis!

Louis. Wenigſtens gebrauche ich meine geringe Capacitäten beſſer als des Präſidenten dummer Franz.

Rath. Das iſt ein dummer Bauer.

Louis. Iſt auch vorher nur Bedienter geweſen. Seit der Präſidentſchaft iſt er Kammerdiener geworden.

Rath. Wäre ich Präſident —

Louis. Nun! wer weiß was geſchieht? Sie werden noch unſer gnädiger Präſident.

Rath. Da ſollte der Herr Louis gleich in ein Stadtämtchen placirt werden.

Louis. Ein Wort?

Rath. Ein Wort!

Louis (verneigt ſich. Hierauf rückt er ihm zutraulich näher). Beſter Herr Rath! Es muß was Großes vorgehen gegen den Präſidenten. Geſtern Abend um neun Uhr klagte meine gnädige Frau über Kopfſchmerzen, halb zehn Uhr mußte der Präſident ſchon fort. Kaum war er die Treppe hinunter, ſo wurden Billets verſchickt, der alte Domherr von Wellar kam, der Stiftsamtmann kam, — bis ein Uhr haben ſie beiſammen geſeſſen.

Rath. So lange!

Louis. Ja. Als die Herren weggingen, mußten ſie den linken Flügel hinunter und durch den Garten hinausgehen. — So viel hatte ich ſchon vor einem halben Jahre weg — aus dem Präſidenten macht ſie ſich nicht viel mehr, und ſeit vier Wochen ſcheint es mir, er wäre ihr gar zuwider.

Rath. Manchmal meinte ich das auch, aber äußerlich ſieht man doch noch keine Veränderung —

Louis. Aeußerlich? da werden Sie keine Aenderung merken, als in der Minute, wo ſie ihm den Abſchied gibt. Der alte Domherr iſt Ihnen recht gewogen, das weiß ich. — Wenn der Präſident abgeſchafft wird — pſt! da iſt ſie. (Er geht.)

Zweiter Auftritt.

Präſidentin. Rath von Krall.

Präſidentin. Mein Herr Rath —

Rath. Ihre Güte hat mir erlaubt, Ihnen meine Verehrung zu bezeigen.

Präſidentin. Wir haben mit einander ein wichtiges Wort zu reden. Auf Ihre Verſchwiegenheit darf ich wohl rechnen, denn es betrifft Ihren Vortheil — Sie verfolgen den Präſidenten —

Rath. Mein Gott, ich ſollte mich unterſtehen —

Präſidentin. Ja doch. Das weiß ich.

Rath. Wenn auch der Herr Präſident durch ſein Hierſein meine Laufbahn mir gehemmt hat —

Präſidentin. Das leidet Niemand.

Rath. Wenn ſeine glänzenden Eigenſchaften —

Präſidentin. Flittergold! —

Rath. Mich verdunkelt haben, ſo —

Präſidentin. Niemand will verdunkelt ſein. Genug — ich begreife Sie, begreifen Sie nun auch mich. Ich bin entſchieden, den Präſidenten aufzugeben.

Rath. Ich erſtaune!

Präſidentin. Nicht vor Schrecken? Sie und Andere mit Ihnen haben ſeinem Falle ſchon lange vorgearbeitet. Noch war ich unentſchieden, aber nun iſt der letzte Augenblick da, ich muß Partie nehmen. Ich weiß, ſein Fall iſt auch bei Hofe beſchloſſen. Nun — dann wird ein anderer an ſeine Stelle treten. Wer es auch ſein mag — meine Verbindungen hier und in der Reſidenz — mein Vermögen, machen mich ihm wichtig.

Rath. Allerdings. Aber Ihre Beſcheidenheit läßt das Wichtigſte aus. Ihre Reize — Ihr Geiſt —

Präſidentin. Vielleicht bin ich auch von der Seite — wenigſtens hier — ſo ganz gleichgiltig nicht. Indeß will ich ganz offen ſein. Es iſt Ihnen nicht unbekannt, daß das Vertrauen meines verſtorbenen Mannes die Verwaltung dieſer Provinz faſt ganz in meine Hände gelegt hatte. Seine Nachfolger, der Präſident von Leerfeld, hat mich mit ſeinen Träumereien unterhalten, hat mir ſeine Arbeiten vorgeleſen, Kleinigkeiten nach meinem Willen gethan, aber im Ganzen iſt er ſeinem Kopfe gefolgt. —

Rath. Und dieſen hat er ſeinem Buſenfreunde, dem Herrn Sekretär Steck, ſubordinirt.

Präſidentin. Subordinirt — ganz recht! — Allenfalls theile ich mit dem Freunde, aber nichts mit dem Freunde des Freundes. Herrſchaft iſt ein großes Spiel, ich gebe darin meinen Platz nicht auf! — Miniſter müßte Leerfeld jetzt ſein, wäre er meinen Planen gefolgt. Aber er faßt dergleichen nicht. Er iſt für die hieſigen Dienſte verloren.

Rath. Sollte es damit ſo nahe ſein?

Präſidentin. Sehr nahe. Man wird Sie an ſeine Stelle bringen.

Rath. Meine geringen Talente ſind nicht hinlänglich für dieſen bedeutenden Poſten —

Präſidentin. Daß Ihre Beförderer mich fürchten müſſen, weil es leidenſchaftliche Menſchen ſind, deren Sündenregiſter ich kenne, das kann Ihnen klar ſein. In dieſer Rückſicht iſt meine Zuſtimmung für Ihre Beförderung Ihnen wichtig —

Rath. In jeder Rückſicht äußerſt wichtig.

Präſidentin. Ich frage Sie daher geradezu, ehe ich eine andere Partie nehme, ob Sie, wenn die Stelle des Präſidenten an Sie kommt, über die hieſigen Angelegenheiten der Regierung meiner Erfahrung ſich bedienen wollen?

Rath. Ich würde mich ganz Ihrer Leitung überlaſſen. Nur das Unglück des Präſidenten —

Präſidentin. Er bedarf eine Hütte, um darin über die beſte Welt zu träumen. Bliebe ihm nicht ſo viel, ſo liegt mir nichts daran, zu einem ſolchen Strohpalaſt ein Kapital ihm zu ſacrificiren.

Rath. Die Liebe ſcheint ihn ganz entnervt zu haben.

Präſidentin. Er liebt mich nicht. Er hat blos die Gewohnheit zu mir zu kommen.

Rath. Auch iſt ſeine Leidenſchaft, wie ich ahne, auf einen andern Gegenſtand gerichtet —

Präſidentin (lebhaft). Auf wen?

Rath. Ihre ſchöne Hausgenoſſin, die Fräulein Lehning, intereſſirt ihn.

Präſidentin. Poſſen!

Rath. Ganz gewiß. Sie intereſſirt ihn mehr als er ſich ſelbſt geſteht.

Präſidentin (nachdenkend). Die Lehning? — die arme, ſtille, zärtliche, unbedeutende Lehning? (Zeit.) Nein! — Nun — Adieu, Krall!

Rath. Sie haben eine neue, herrliche Schöpfung mir aufgeben laſſen.

Präſidentin. Auf welchen Vertrag ich Freundin ſein will, das habe ich ehrlich vorausgeſagt. Wird dieſer gehalten — ſo bin ich die zuverläſſigſte Freundin von der Welt. Wird er verletzt, ſo iſt auf mich keinen Augenblick mehr zu zählen.

Rath. Zählen Sie ewig auf mich als Ihren dankbarſten Verehrer. (Geht ab.)

Präſidentin. Auf ſeine Beſchränktheit kann ich zählen. Er bedarf meiner — deshalb geh' ich ſicherer mit ihm als mit dem Präſidenten.

Dritter Auftritt.

Fräulein von Lehning. Präſidentin.

Fräulein. Der Schneider Schmidt —

Präſidentin. Ich denke, ſeine Sache iſt abgethan, und er wird hier Bürger und Meiſter?

Fräulein. Es ſcheint nicht.

Präſidentin. Ich habe ihn ja bei dem Präſidenten melden laſſen.

Fräulein. Er hat ihn auch geſprochen.

Präſidentin. Mit einem Worte, er iſt ein Modeſchneider und ich verlange ihn hier angeſtellt! Geſchieht das, oder geſchieht das nicht?

Fräulein. Liebe Frau Präſidentin — wenn es nun der Präſident nicht gewähren kann!

Präſidentin. Was? Dieſe Kleinigkeit wollte er mir refüſiren? Das will ich hören. (Geht.)

Fräulein (nach einer Pauſe). Sie wird außer ſich gerathen! — Mein Gott — wie wird ſie ihn das empfinden laſſen. Armer Leerfeld!

Vierter Auftritt.

Fräulein von Lehning. Sekretär Steck.

Sekretär. Ich habe meine Stunde nicht gut gewählt. Die Frau Präſidentin redet ſehr lebhaft —

Fräulein. Machen Sie doch, daß der Herr Präſident in der Sache mit dem Schneider nachgibt.

Sekretär. Er kann es nicht.

Fräulein. Und liebt doch die Präſidentin? —

Sekretär. Nun ja —

Fräulein. Der Liebe kann kein Opfer zu ſchwer werden — meine ich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präſidentin.

Präſidentin. Allerliebſt!

Sekretär. Der Herr Präſident ſchickt mich, wegen der Sache des Schneiders Ihnen, gnädige Frau, ſeine Entſchuldigung zu machen. Die Verfaſſung erlaubt ihm ſchlechterdings nicht, Ihren Wunſch zu erfüllen.

Präſidentin. Verfaſſung? (Sie lächelt.) Hat er alle hieſige alte Verfaſſungen geehrt?

Sekretär. Er hat zu edlem Zweck einige aufgehoben, das eben kann ihm großen Schaden bringen.

Präſidentin. Seine Richtigkeit wird ihn ſtürzen.

Sekretär. Wie, gnädige Frau? denken Sie ſo von dem Manne, dem Sie Ihre Hand geben wollen?

Fräulein (fixirt die Präſidentin).

Präſidentin. Das habe ich nicht verſprochen.

Sekretär. Sind Sie entſchloſſen, ihm Ihre Hand nicht zu geben?

Präſidentin. Darüber habe ich noch nicht entſchieden.

Sekretär. So wünſchte ich, daß der Herr Präſident entſchieden wäre.

Präſidentin. Sie dürfen ihn beſtimmen. Sie waren ja von jeher ſein gebietender Herr!

Sekretär. Sein treuer Freund! So werden Sie mich finden, wenn alle Welt von ihm zurückgetreten iſt.

Präſidentin. Eine ehrwürdige Freundſchaft! Nur etwas unbegreiflich iſt ſie.

Sekretär. Für die wahre Freundſchaft ſind wenige geſchaffen.

Präſidentin. Darf ich rathen: ſo benutzen Sie die wahre Freundſchaft des Herrn Präſidenten zu Ihrer Chargenerhöhung in Zeiten.

Sekretär. Das habe ich nie gewollt. — Die gnädige Frau haben mich zu ſich fordern laſſen, was haben Sie zu befehlen?

Präſidentin. Wie die Sachen jetzt ſtehen — nichts. — Entſchuldigen Sie mich bei dem Herrn Präſidenten, ich kann bei ſeinem Souper nicht erſcheinen.

Sekretär. Dieſer Auftrag gehört einem Bedienten.

Präſidentin. Einem Offizianten, ja. Sie werden ſich doch unfehlbar mit dem Herrn Präſidenten von mir unterhalten.

Sekretär. Ja. Ich werde alles thun, was an mir iſt, daß der gutmüthige, zu gutmüthige Mann die Menſchen kennen lernt, wie ſie ſind. (Verbeugt ſich und geht.)

Präſidentin. Ein Wort. Wiſſen Sie, daß ich Ihr Betragen Sie empfinden laſſen könnte —

Sekretär. Das können Sie nicht — denn ich habe nichts zu verlieren.

Präſidentin. Wetten Sie nicht zu dreiſt, Herr Privat-Sekretär.

Sekretär. Ja! Ich wette dreiſt, daß Sie unvermögend ſind, Ihre Macht an meiner Perſon auszuüben!

Präſidentin (mit ſchadenfroher, raſcher Gewißheit). Gott befohlen, Herr Steck! Sie werden ſich meiner gefälligſt erinnern.

Sekretär. Meine gute Laune mögen Sie zum Spielwerk brauchen, treten Sie aber der Ehre des Präſidenten zu nahe: dann warne ich Sie, fürchten Sie den Muth der Freundſchaft, wohin mich dieſer ruft, folge ich, und gehe, ſo weit es mein Herz verlangt. (Geht.)

Präſidentin. Gut, ſchön, vortrefflich! Dieſer Trotz kommt mir erwünſcht; ſie leiten mich ſelbſt auf den Weg, den ich zu gehen habe.

Fräulein. Der Präſident iſt doch ſo gut. —

Präſidentin. Gut? Ja, gut iſt er. So gut, daß jedermann ſeine Form ſtempeln kann, wozu er will. Weg mit der ſchlechten Maſſe. Aber dieſer Schreiber, der ſich's beigehen laſſen will ein gemachter Mann zu ſein, der ſoll — — hm! wie viel Uhr iſt es?

Fräulein. Halb zehn Uhr, glaube ich. — (Sie wendet ſich liebevoll zu ihr.) Beſänftigen Sie ſich.

Präſidentin (unruhig). Ob der Miniſter ſchon hier ſein mag? — Ziehen Sie die Schelle.

Fräulein (thut es).

Louis (tritt ein). Hochwürdige Gnaden, Herr Domherr von Wellar und der Herr Kapitän von Bragen ſind da und wollen aufwarten.

Präſidentin. Der Hauptmann iſt mir zuwider — indeß — führe Er ſie herein, und hole Er hernach im Kabinet einen Brief bei mir ab, der gleich beſorgt ſein muß.

Louis (geht).

Präſidentin (zu Fräulein Lehning). Sie empfangen die Herren, machen für meine Entfernung Entſchuldigung, daß ich aber bald zurück kommen würde. Sie gehen dann auf Ihr Zimmer. (Sie geht in's Kabinet.)

Sechſter Auftritt.

Louis öffnet die Thür. **Domherr von Wellar** und **Hauptmann von Bragen** treten ein.

Kapitän. Guten Morgen, liebe Seele. Unten iſt die ganze Cleriſei unſrer Stadt **en Corps**, unſerm guten Präſidenten zu gratuliren. Derweilen wollen wir beide, der Hochwürdige Gnädige da und ich, der Frau Präſidentin huldigen.

Fräulein. Sie verzeihen eines nöthigen Schreibens wegen, daß die gnädige Frau noch auf einige Augenblicke im Kabinet bleibt. Meine Herren — (Sie verneigt ſich und geht.)

Kapitän (drückt ihr die Hand). Mein liebes Fräulein —

Domherr (nickt mit dem Kopfe, ohne ſie anzuſehen).

Kapitän. Ein ſeelengutes Geſchöpf.

Domherr (gleichgiltig). Hm! (Setzt ſich.) Paſſirt, ihr Adel iſt gut, ſie hat aber keine Conduite.

Kapitän. Die arme Kreuzträgerin muß die paar abgelegten Kleider, die man ihr hier zuwirft, hart büßen.

Domherr. Iſt ja ein armes Fräulein.

Kapitän (betrachtet ihn). Milde Geſinnungen haben die Herren, das weiß Gott.

Domherr (verdrießlich). Hm!

Kapitän. So müde, mein Gnädiger?

Domherr. Mache ja heute ſchon die ſiebente Viſite.

Kapitän. Was ſetzt Sie denn ſo in Bewegung?

Domherr. Wird bald kund werden.

Kapitän. Ein Pferdehandel, ein Whisky, Weinproben, ein hübſches Füßchen oder eine Meute? he!

Domherr. Keines von allen.

Kapitän. Nun — ich war auch heute früh heraus. Ich exerzire ſchon ſeit vier Uhr.

Domherr (gähnt). Muß auch ſein.

Kapitän. Die Präbende iſt bequemer.

Domherr (faltet die Hände und lacht). Ja.

Kapitän. Muß nicht ſein.

Domherr (ſieht ihn verdrießlich an). Schrauben Sie mich wieder?

Kapitän (treuherzig). Ja.

Domherr. Ich bin deshalben nicht gern mit Ihnen in societé.

Kapitän. Frieden! — Was fangen wir denn nun aber hier an?

Domherr. Ja — (Gähnt.) Wie der alte wohlſelige Präſident, ihr Mann, noch bei Leben war, da gab es hier des Morgens kalten Anſchnitt und einen Achtundvierziger Hochheimer, der war extra.

Kapitän. Nun jetzt mag der Klerus unten ausharanguirt haben. Gehen wir zum Frühſtück zum Präſidenten.

Domherr. Hat ja nur einen leichten Dreiundachtziger im Keller.

Kapitän. Den gibt er freilich und gern.

Domherr. Ich kann den Präſidenten nicht leiden; kann ihn niemand mehr leiden.

Kapitän. Es iſt wahr, er hat jetzt eine Menge Feinde, aber Gott weiß, warum? Er iſt ein guter Arbeiter und gegen jedermann gefällig.

Domherr (putzt ſeinen Ring). Iſt ein falſcher Mann.

Kapitän. Was hat er Ihnen denn gethan?

Domherr. So? Fragen Sie noch? Hat er nicht unſere gehegte Jagd eröffnet und ſo beſchränkt, daß ſie quasi ad nihilum gebracht iſt?

Kapitän. Das mußte er doch auch.

Domherr (ſteht auf und ſtampft mit dem Fuße). Nein! Es iſt nicht wahr. Ein Jagdfeind iſt auch kein Menſchenfreund!

Kapitän. Das Wild lief den Leuten ja in die Häuſer.

Domherr. Iſt auch Gottes Kreatur das Wild — will auch eſſen.

Kapitän. Aber die Menſchen erſt. Wahrlich die Klagen der Bürger waren ſo laut —

Domherr. Da hat er dem Volke die Kour gemacht, ließ brav niederſchießen! — Herr, wenn ich an jenen lamentablen Umſtand denke — das Blut ſchäumt mir vor Wuth und die hellen Zähren treten mir in die Augen, wenn ich an meine ſchönen Sauen und Hirſche nur gedenke! — Es hat ihm aber keine Roſen getragen, dem neumodigen Herrn Präſidenten.

Kapitän. Ja ja, die Herren haben ſich zuſammengethan, das hochwürdige Domkapitel und die Beamten. —

Domherr. Die Jagd hat er uns genommen — nun, wir ſind dafür auf eine andere Jagd gegangen — auf die Jagd ſeiner Fehler und Gebrechen.

Kapitän. Ich glaube, daß ihr den Präſidenten gut hetzt.

Domherr. Denken Sie an mich. Ehe man ſich es verſieht, iſt er Hallali!

Kapitän. Es iſt nicht möglich.

Domherr. Ei, es kann auch mit dem Präſidenten gar nicht mehr beſtehen. Jedermann hört er, jedermann gibt er. Es iſt keine Strenge, keine Strafe, kein Anſehen! Wo ſoll das mit dem Regimente hin? Die Obrigkeit muß man veneriren mit Furcht und Zittern. Dazu, er iſt ja ein Fremder!

Kapitän. Das Talent iſt doch nicht Contrebande. Ach, wenn er Ihnen ſonſt nichts zuwider gethan hat, als die Geſchichte mit der Jagd —

Domherr. Damit hat er uns das Leben genommen. Sonſt — wenn man aus dem Dome kam — hatte ſeinem Gott gedient — ſo fuhr der Poſtzug vor, ein Flaſchenkeller hinein, eine Straßburger Paſtete, etliche gute Büchſen — ſo fuhr man hinaus und machte ſich einen guten Tag. Jetzt — ja, da fährt man und fährt einen halben Tag, ehe man ein liebes Stück Wild zum Schuß bringt. Man trinkt die Gottesgabe zornig hinunter und iſt nachher zu nichts zu gebrauchen.

Kapitän. Dafür hat er ein gutes Konzert etablirt —

Domherr. Iſt ja für Jedermann. Nichts hat man mehr für ſich allein.

Kapitän. Die herrliche Leſegeſellſchaft. —

Domherr. Die bricht ihm vollends den Hals. Iſt ein Propagandiſtenweſen —

Kapitän. Das iſt nicht wahr. Ich bin auch darin.

Domherr. Dort werden vehemente Reden geführt, heilloſe Konſilia gepflogen. Machen Sie ſich heraus.

Kapitän. Bewahre!

Domherr. Kein ordentliches Diner oder Souper kommt mehr zu Stande, ſeit er die dummen gelehrten Societäten hier aufgebracht hat. Hat er nicht unſere Einkünfte geſchmälert und davon zu dem verruchten Krankenwärter-Inſtitut genommen?

Kapitän. Das iſt ja herrlich.

Domherr. Nichts. Wenn ich krank bin, ſo will ich auf meine Manier krank ſein und keine ſtudirte Wärter haben. Neuerungen —

Kapitän. Es war altes Unheil genug da.

Domherr. Kurz man iſt allgemein unzufrieden mit ihm.

Kapitän. Er iſt gegen jedermann gefällig —

Domherr. Falſchheit.

Kapitän. Kaum hatte er den Ruf der Gutmüthigkeit gewonnen, ſo ſtürmte das Heer der Forderungen auf ihn ein. Nun er nicht jedermanns Willen thun kann, wird er getadelt und verfolgt. Für einen Mann im öffentlichen Amte iſt kein größer Unglück, als wenn er in den Ruf gekommen iſt, gern und leicht gefällig zu ſein. So ein armer Mann ſoll jedermanns Pudel ſein und apportiren ſo oft man es verlangt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rath von Krall.

Domherr. Ei, da iſt ja unſer braver Rath Krall! der ſollte Adminiſtrator der Provinz ſein — der da!

Rath. Ich bitte unterthänigſt — Sie beſchämen mich —

Domherr. Der iſt unſer Mann. Iſt ein Landeskind — der iſt aber auch durch den Präſidenten zurückgeſetzt.

Rath. Meine geringen Talente machen gar keinen Anſpruch auf eine Stelle von ſolchem Gewicht.

Domherr. Lieber ſchenkt der Präſident einem hergelaufenen ordinären Sekretär ſein Vertrauen, als unſerm wackern Krall.

Kapitän. Einem ehrlichen Manne kann man Gründe zutrauen, weshalb er ſeine Freunde wählt. Geht der Weg eines Mannes von fünf Sinnen einmal aus dem alten Geleiſe: ſo mag der Troß ihn deshalb dem Teufel übergeben, aber geſcheite Leute ſollten den chorus nicht mitplärren.

Rath (zuckt die Achſeln).

Kapitän. He? — Zwar die ſogenannten geſcheiten Leute ſind oft die ärgſten Commèren.

Rath (ſeufzt). Ach ja! Eine glänzende Renommee iſt leicht gewonnen. Aber — ſchwer zu erhalten.

Kapitän. Richtig. Erſt wird gezweifelt, dann verdammt und gleich vernichtet. Das folgt gewöhnlich ſchnell auf einander.

Rath. Haben Sie den Ausfall gegen den Präſidenten in den letzten Journalen geleſen?

Domherr (lacht). Da hat man es ihm recht derb gegeben. Ja. Ich habe ſie mehrere Male geleſen.

Rath. Die Journale haben ihn an der empfindlichſten Seite angegriffen. Die Journale —

Kapitän. Nun was iſt denn? Zieht einer in Frieden die Straße daher, kommt ihm hinter einer Hecke hervor ein Steinwurf auf den Rücken: er macht dem Manne einen blauen Fleck! Was kann das gegen ihn beweiſen?

Rath. Es iſt nur übel, daß ſo ein Wurf auswendig auf dem Rocke auch ſichtbar bleibt —

Domherr. Richtig!

Rath. Die Ausfälle in den Journalen ſind mit Sarcasmen gewürzt, werden in der Reſidenz und überall viel geleſen —

Kapitän. Ach ja! das gemeine Volk rennt immer den Exekutionen nach. —

Rath. Es folgt denn ein Steinwurf auf den andern, ſo bleibt ab und an viel Unrath haften. Neuerdings iſt hier wieder ein Aufſatz gegen den Herrn Präſidenten eingerückt — (Er zieht ein Journal hervor.)

Domherr. Geben Sie her.

Rath (ſchlägt die Stelle auf).

Domherr (lieſt langſam). Ueber — die Verwaltung —

Kapitän. Euer Hochwürden ſind mit der Lektüre etwas genirt —

Domherr. Es funkelt mir ſo vor den Augen. (Reicht es dem Rath.) Muß wieder einen Kräutertrank nehmen.

Krall (lieſt). »Wir ſind nun überzeugt, daß in Anſehung der Verwaltung der Provinz N. dem Churfürſten endlich die Augen geöffnet ſind, und daß nächſtens mit dem dortigen Präſidenten L. eine Veränderung vorgehen werde.“

Domherr. Bravo! Verſchreiben Sie mir das Ding. Vier Stück will ich haben. Wer hat das Ding geſchrieben?

Rath. Er nennt ſich nicht.

Kapitän. Er nennt ſich nicht und ſchimpft? Brav! —

Domherr. Leſen Sie weiter.

Rath. »Wir kennen nicht ſeichteres und platteres als die letzte Verordnung, welche gedachter Satrape —“

Domherr. Was iſt das, ein Satrape?

Kapitän. Ein Domherr!

Domherr (zum Rath). Sehen Sie, das ſind die Suiten der präſidentiſchen Leſegeſellſchaften. Nun — nur weiter.

Rath. »In Betreff des Krankenwärter-Inſtituts hat ausgehen laſſen.“

Domherr. Braviſſime! (Er applaudirt.)

Rath. »Wir erachten daher —“

Kapitän. Wir? Wir erachten! Das lautet denn ganz reſpektabel und mancher gutmüthiger Leſer empfängt die Sentenz ganz andächtig, welche wir ausgehen laſſen. Aber dieſes — wir iſt ein Menſch und dieſer Eine — wie ſieht er wohl aus?

Rath. Es ſind doch ſehr gefürchtete Leute, denn ſie wagen alles, ſchonen Niemand und ſind unglaublich grob. (Lieſt weiter.) »Wir erachten daher für nöthig, jenen berüchtigten Präſidenten —“

Domherr. Bravo! Braviſſime. Der haut ein, der gibt's ihm!

Kapitän. Gnädiger Herr! Gehen Sie zu Chore und bitten Sie um den dritten Sinn und eine beſſere Herzensmaſſe.

Domherr. Brutal!

Kapitän. Darf ich mir das Journal ausbitten?

Rath (hält es an ſich). Ich will nicht hoffen —

Kapitän. Was Sie hoffen — iſt mir klar! (Er nimmt es.) Sie haben es doch dem Präſidenten gewieſen?

Rath. Bewahre Gott!

Kapitän. Aber der halben Stadt? — Das iſt ſo die Manier! In's Geſicht angebetet, hinter dem Rücken ſchädlich gelobt — aber wenn Niemand herſieht — ein Spänchen Holz beigetragen — ein Köhlchen — ein Brändchen und wenn die lichte Flamme himmelanpraſſelt, den wackern, würdigen Mann bedauert, daß er ſo geſengt, geſotten und gebrannt wird!

Rath. Mein Gott, Herr Kapitän —

Kapitän. Das Journal bringe ich dem Präſidenten und meine Bemerkungen über ſeine Freunde auch! Und ſo mit zur Attaque geblaſen, eingehauen — (Er hebt das Journal.) Dieſer Aufſatz gegen den Präſidenten? iſt hier geſchrieben, entweder von einem, der vom Zerreißen ehrlicher Namen lebt, oder von Ihnen ſelbſt, Herr Rath Krall. Gott befohlen! (Geht.)

Achter Auftritt

Domherr. Rath von Krall.

Rath. Das iſt ja wahrhaft entſetzlich!

Domherr. Sind Sie denn der Verfaſſer?

Rath. Wo denken Sie hin?

Domherr. Mir können Sie es ſagen, ich haſſe den Präſidenten in Ewigkeit.

Rath. Ich werde den Hauptmann verklagen.

Domherr. Bewahre!

Rath. Er wird gewiß kondemnirt.

Domherr. Und fordert Sie heraus.

Rath. Meinetwegen.

Domherr. Kind! das thäte ich nicht. Denken Sie nur an alles, was einem Menſchen bei einem Duelle arriviren kann! Er könnte Sie ja — par exemple will ich ſagen — er könnte Sie durch den Magen ſtechen! Was dann anfangen?

Rath. Aber die Beleidigung!

Domherr. War ja Niemand dabei als ich. Nein, man nennt den Herrn Kapitän am gehörigen Orte einen unruhigen Kopf, einen ſeditiöſen Mann. Damit ſchiebt man ganz ſanft einen ewigen Riegel gegen alles Avancement vor. Das iſt ſicherer.

Rath. Was wird der Präſident von mir denken?

Domherr. Denken? daran liegt nichts; thun kann er auch nichts. Er iſt eine Null, er iſt vorbei. Heute kommt ja der Herr Miniſter, mein Vetter — es iſt aus mit dem Präſidenten.

Rath. Wirklich ſchon?

Domherr. Ganz aus: Ich ſage es, weil ich es weiß. Seine Excellenz wollen eine Promotion im Kapitel durchſetzen — he? Nun, das Kapitel, die Beamten, ſogar der Magiſtrat — alles iſt gegen den Präſidenten zu Felde gezogen!

Rath. Der Magiſtrat gibt ihm ja heute das prächtige Diner?

Domherr. Haha! Fein! Eines der Klötzchen, worüber der Präſident ſtolpert. Magiſtratus entſchuldigt ſich, daß er, da der Präſident ſich hier wie Sereniſſimus betragen, dergleichen aus Angſt vor ihm gethan habe. — Jetzt gehe ich zur Präſidentin, melde der wie alles ſteht. Sie zieht ſich zurück, er zieht in einer Halbchaiſe ab, wie er gekommen iſt. Zieht er ab? Wer wird Präſident? Sie! Nun wer hier Präſident iſt, kann der Gemahl der verwitweten Frau Präſidentin werden wenn er will. Bin ich dumm? he! Ja — ich bin ein guter Schütze, ich! (Er gibt ihm die Hand.) Wenn ich losdrücke — paff! — da liegt das Thier. Adieu, mein Lieber. (Er geht in das Kabinet der Präſidentin.)

Rath. Es geht alles raſch zum Ziele. — Aber der Kapitän bricht zu früh los. — Was mache ich nur? Ob ich geradezu dem Präſidenten ein Wort ſage? Ja, das will ich (Er geht, der Präſident tritt ein, er zieht ſich etwas betroffen zurück.)

Neunter Auftritt.

Rath von Krall. Präſident Leerfeld.

Rath. Eben wollte ich zu Ihnen gehen.

Präſident. Ich habe geleſen — (Das Journal in der Hand.) Dieſer Anfall iſt unſäglich pöbelhaft. Ich werde ihn nicht beantworten.

Rath. Aber das Publikum —

Präſident. Das Publikum ſieht mich handeln. Stimmt es nicht mit dieſem Pasquill ein: wozu die Antwort? Stimmt es mit ein: ſo iſt es unter meinem Selbſtgefühl, um eine beſſere Meinung zu hadern oder zu betteln.

Rath. Dieſe Geſinnungen ſind ſo ganz Ihnen ähnlich, ſo ganz Ihres unvergleichlichen Edelmuths würdig.

Präſident. Daß mein wackrer Freund, der ehrliche Kapitän, in ſeiner gutmüthigen Heftigkeit ſich an Ihnen vergangen hat — verzeihen Sie wohl, wenn ich Sie darum bitte!

Rath. Wenn Sie es ausdrücklich verlangen! Sonſt —

Präſident. Ja. Denn der Mann iſt mein geprüfter Freund.

Rath. Ich ſehe, daß man gegen mich bei Ihnen eine Kabale anzetteln will —

Präſident. Kabale! Was iſt das? Die Menſchen werden von ihren Lagen zu widerſtrebenden Dingen getrieben — das iſt alles. Es gibt wenig entſchiedene Feinde in der Welt! Nicht wahr?

Rath. Wenn man freilich den Triebfedern aller Handlungen nachgeht —

Präſident. Das muß man nicht. Argwohn beſſert Niemand.

Rath (verlegen). Mancher, der ſich zurückgeſetzt fühlt —

Präſident. Kann auf unrechten Weg gerathen. Er wird von ſelbſt zurückkehren, wenn man ihm Zeit läßt. — Da iſt mein Schreibtiſchſchlüſſel, Sie haben bei Hofe um eine Stelle im Stifte zu Gerlingen für Ihre Fräulein Schweſter nachgeſucht —

Rath. Die Freundſchaft des Herrn Präſidenten für mich nicht zu kompromittiren ging ich den Weg —

Präſident. Ich danke Ihnen dafür und es freut mich zu ſehen, daß Sie bei Hofe gut angeſchrieben ſtehen. Das Dekret liegt rechter Hand oben auf, nehmen Sie es mit ſich.

Rath. Sie ſind ſo gütig, ſo verbindlich —

Präſident. Ich möchte, daß es Jedermann nach Wunſche ginge. Adieu, Krall! Laſſen Sie uns raſch handeln und von den Menſchen das Gute glauben. Die nicht gut ſind, werden beſſer, wenn ſie merken, daß man ihnen das zutraut. (Er entläßt ihn.) Adieu!

Rath (geht ab).

Präſident (geht nach dem Kabinet der Präſidentin, in der Thüre tritt er zurück)

Zehnter Auftritt.

Domherr und **Präſidentin** kommen heraus. **Präſident.**

Präſidentin (geht unmuthig am Präſidenten vorüber).

Präſident (darüber verwundert tritt nach der Mitte zurück).

(Pauſe.)

Domherr (bleibt an der Thür. Etwas verlegen). Haben doch meine Karte erhalten? der Herr Präſident?

Präſident (verneigt ſich).

Domherr. Nun! Ich felicitire zu — zu — dem Jahrestage des — (huſtet) — des —

Präſident. Sehr verbunden.

Domherr. Und empfehle mich allerſeits. (Geht.)

Eilfter Auftritt.

Präſident. Präſidentin.

Präſident. Sie nehmen mich unfreundlich auf, liebe Wienthal.

Präſidentin (lebhaft). Ich ſollte meinen, der Adminiſtrator einer Provinz dürfte doch wohl im Stande ſein, in einer Stadt vom zweiten Range einen geſchickten Schneidermeiſter anzuſetzen.

Präſident (ſanft). Ich darf keine Ungerechtigkeit gegen die Verfaſſung begehen.

Präſidentin. Abgeſchmackte Verfaſſung, die das Etabliſſement eines geſchickten Arbeiters hindert.

Präſident (ernſt). So lange die Geſetze ſie nicht aufheben, muß ich ſie ehren.

Präſidentin. Sie haben mehr veraltete Gewohnheiten aufgehoben.

Präſident. Gewohnheiten, ja. Meine Ruhe hat nicht dabei gewonnen. Uebrigens kann ich nicht alles auf einmal wagen.

Präſidentin. Sie wagen nur das nicht, was ich verlange.

Präſident (ſeufzt). Wie manches that ich nicht ſchon.

Präſidentin. Ich wollte mich herablaſſen, Herrn Steck darum zu bitten, es ſchien aber, er hat Ihnen ſchon befohlen, mein Verlangen abzuſchlagen.

Präſident. Nicht ſo bitter. — Julie — nicht bitter!

Präſidentin (heftig). Er nahm ſich heraus, mir Dinge zu ſagen —

Präſident. Hat der ehrliche Mann zu lebhaft geredet, ſo verzeihen Sie es ſeiner Sorge und Liebe für mich. Was er gewollt und empfunden hat — unterſchreibe ich, ohne es zu wiſſen.

Präſidentin. Herr Präſident!

Präſident (wohlwollend). Meine Freundin!

Präſidentin. Sie iſt nicht Ihre Sklavin.

Präſident. Sie ſei meine Gebieterin. Aber ſie herrſche freundlich und ſanft!

Präſidentin. Sie haben ſchon lange die Bedingung vergeſſen, worauf ich Ihnen Hoffnung zu meinem Beſitz gegeben habe!

Präſident (mit Würde). Eine Hoffnung, die Sie ſelbſt ſo ganz verſchoben haben!

Präſidentin. Mit meinem groſſen Vermögen und meinen Verbindungen hätte ich längſt in der Reſidenz mich geltend machen können. Ich verlange Einfluß, oder —

Präſident. Vollenden Sie nicht. Ein harter Gedanke iſt leicht geſagt und es koſtet nachher Zeit und Mühe, ſeine Wirkung auszulöſchen.

Präſidentin. Sie ſind heute auf einen ſonderbaren Ton mit mir, Herr Präſident.

Präſident (unmuthig). Es geht mir heute ſonderbar.

Präſidentin. Vermuthlich Ihre Schuld.

Präſident. Ich bin gekommen, mit meiner Freundin vertraulich darüber zu reden.

Präſidentin. Vorher ſagen Sie mir — wird der Schneider hier angeſtellt?

Präſident. Nein. Ich kann bei Gott nicht.

Präſidentin (höflich). Wir wollen nicht mehr davon reden. — (Kalt.) Was haben Sie mir zu erzählen?

Präſident. Zu vertrauen, liebe Julie! Ich bedarf einer Freundin — Von manchen Seiten her ſagt und wiederholt man mir, ich habe ſo viele Feinde —

Präſidentin (lacht). Die Innung der hieſigen Schneider kann nicht darunter ſein.

Präſident (macht eine Bewegung heftig zu antworten, faßt ſich aber wieder).

Präſidentin. Nun? Was beliebt?

Präſident. Ich wollte eben lebhaft werden — aber ich ſagte mir — derſelbe Humor, der eben in dieſem Augenblicke mich beugt, kommt aus einer Quelle mit liebenswürdigen Eigenheiten.

Präſidentin (geht einige Schritte).

Präſident (gibt ihr das Journal). Sie werden finden, daß man mit vieler Bosheit gegen meine Anſtalten geſchrieben hat.

Präſidentin (macht es auf, legt es weg). Ich weiß, daß man gegen Sie geſchrieben hat.

Präſident (erſtaunt). So?

Präſidentin. Der alte Domherr von Wellar hat es mir erzählt.

Präſident. Der Miniſter von Lerau ſoll bald hier ankommen.

Präſidentin. Nun ja —

Präſident. Man ſoll ihn ſehr gegen mich eingenommen haben.

Präſidentin. Die Folgen! wenn man nicht entſchieden handelt.

Präſident. Der Rath von Krall ſoll mein Nebenbuhler bei Ihnen ſein?

Präſidentin. Mindeſtens würde er erkenntlicher für meine Aufopferungen ſein —

Präſident (empfindlich). Aufopferungen?

Präſidentin (mit ganzem Ausbruch des Zorns). Und eine armſelige Kleinigkeit mir nicht verſagen, wenn ich mich weggeworfen habe, um das zu bitten was ich fordern ſollte! Aber Sie gefallen ſich darin, gegen mich Charakter zu beweiſen, nachdem Sie vor aller Welt ſich lange als den ſchwächſten Menſchen gezeigt und —

Präſident (heftig). Halt! So weit —

Präſidentin. Und nicht weiter. (Sie geht an ihm vorüber auf das Kabinet zu.) Von ganzem Herzen!

Präſident (da ſie an der Thür iſt). Madame!

Präſidentin. Mein Herr!

Präſident (gemäßigt). Julie! Wollen Sie mit mir brechen?

Präſidentin (kalt). Ich weiß nicht, daß wir ſchon ſo weit gekommen wären, über irgend etwas beſonders einig zu ſein?

Präſident (mit gefalteten Händen). Nicht?

Präſidentin. Nein.

Präſident (ernſt). Adieu, Madame! (Geht.)

Präſidentin. Herr Präſident?

Präſident (wendet ſich am Ausgange). Madame?

Präſidentin (indem ſie auf das Journal deutet). Laſſen Sie Ihr Journal nicht zurück. (Sie geht in das Kabinet.)

Präſident (kommt vorwärts, ergreift das Journal). Ich laſſe nichts hier zurück. Alle Anſprüche gebe ich auf. (Er öffnet die Kabinetsthür und ruft hinein:) Wir ſind geſchieden auf nun und ewig! (Er macht die Thüre zu und faßt ſeine beklemmte Bruſt.) Daß ich nie auf dieſe Stimme gehört, nie dieſe Stelle betreten, meinem unbefangenen Sinn und der Freundſchaft gelebt hatte — wie glücklich könnte ich ſein! (Er geht.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer des Präſidenten.)

Erſter Auftritt.

Heinrich, bald darauf **Franz.**

Heinrich (kommt ſchnell aus der Mitte, ſieht in das Seitenzimmer und ruft): Herr Franz! Kommen Sie heraus. —

Franz (von innen). Ich kann nicht abkommen.

Heinrich (hineinwärts). Aha, der ſchämt ſich: Es iſt richtig. Die Herrlichkeit hat ein Ende! Ei! ei!

Franz (tritt heraus, ungeduldig). Was gibt's denn?

Heinrich. So frage ich! — Ei, ei — es müſſen wunderliche Dinge vorgehen, die Präſidentin hat abſagen laſſen zu dem Souper zu kommen, jetzt auch der Stiftsamtmann, ſogar die beiden Räthe —

Franz. Und was hat das auf ſich?

Heinrich (wichtig). Ja nun! — da iſt der Miniſter von Lorau hier angekommen, den alle Welt fürchtet wie den Teufel. —

Franz. Ja.

Heinrich. Vor dem zittert Stadt und Land, wenn er die

Augenbraunen nur runzelt: der Präſident iſt hin zu ihm gegangen. —

Franz. Ja. Er iſt hingegangen. Nun?

Heinrich. Ja — nun! der Präſident ſah doch gewaltig ernſthaft aus, als er wegging. Gewaltig verdrießlich ſah er aus.

Franz. So?

Heinrich. Die vornehmen Leute hier ſprechen wunderliche Dinge von unſerm Herrn — Kurioſe Dinge.

Franz. Der Bürger ſpricht recht gut vom Herrn.

Heinrich. Was hilft das, wenn ſie bei Hofe nicht mehr recht mit ihm zufrieden ſind.

Franz. Dumm Zeug!

Heinrich. Der Miniſter ſoll deshalb hergekommen ſein, unſern Herrn abzuſetzen. Ich ſage Ihnen, die Leute auf der Straße ſprechen ſchon davon. Der Rathsſchreiber meinte —

Franz (ärgerlich). Der meint oft! Nun was meint er denn?

Heinrich. Der Bürgermeiſter Lüders, der eigentlich der Gewaltige im ganzen Stadtrath iſt, ſollte ſich haben verlauten laſſen — „es könnte mit dem Herrn Präſidenten gewaltig ſchief gehen.“ Hören Sie — der Bürgermeiſter Lüders iſt desperat pfiffig, der ſchleicht in alle Häuſer — der Fuchs weiß alles, der leiht Geld in die Reſidenz hin und —

Franz. Mach Er ein Ende!

Heinrich. Ja das Ende! davon iſt die Rede. Wenn der Präſident in's Malheur kommen ſollte, was wird dann aus uns?

Franz. Aus mir wird einer, der dann mit in's Malheur kommen will.

Heinrich. So? Das will ich nicht. Man muß politiſch ſein. Weiß Gott, ich will mich bei Zeiten umſehen. — Ich habe es oft gedacht, es thut nicht gut mit dem Herrn! Er hat zu vielerlei angefangen, das hat man ſich ſchon lange in die Ohren geflüſtert. —

Franz. Sagte Er mir nicht, es hätte ihn Jedermann hier ſo lieb —

Heinrich. Ja — in ſo weit — wohl lieb — ja. Aber doch — auch —

Franz. Hat Er nicht hundertmal dem Herrn geſagt, die Leute ließen ſich für ihn todt ſchlagen?

Heinrich. Das haben auch manche geſagt, aber nun es doch bei Hofe nicht richtig mit ihm ſein ſoll. —

Franz. Nun jetzt geh' Er hinunter, trink' Er Seinen Wein —

Heinrich. Gott bewahre! keinen Tropfen —

Franz. Schreie Er: **Vivat** hoch und abermal hoch!

Heinrich. Nichts mehr **Vivat**! Gott bewahre —

Franz. Jämmerlicher Menſch —

Heinrich. Hören Sie, Herr Franz! Vor Ihnen wird auch kein Menſch mehr den Hut abnehmen.

Franz. Dieſen Abend noch ſoll Er **Vivat** hoch! mit mir trinken, die Fenſter will ich dazu aufreißen, und wenn Er nicht ſchreit, daß es die Gaſſe hinunterſchallt! ſchlage ich Ihm Arm und Beine entzwei. (Geht in das Kabinet zurück.)

Heinrich. Grobian! — Hm! Mit dem Arm und Bein entzwei ſchlagen wird es ſich wohl geben, wenn der Präſidententitel zerſchlagen wird. — Ich wende mich an der Präſidentin ihren Louis. Die Präſidentin muß für mich ſorgen.

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Sekretär Steck.

Sekretär (etwas unruhig). Iſt der Herr Präſident noch nicht zu Hauſe?

Heinrich (kurz). Nein. (Geht.)

Sekretär. Wo iſt Franz?

Heinrich. Da drinnen. (Geht hinaus.)

Sekretär. Ehrlicher Leerfeld, daß es dir viel koſten würde, dich unter dieſen Menſchen zu halten — das ſah ich wohl vorher. Wer jedes Gute will — erreicht das Wenigſte! Aber daß es ſo ſchnell zu Ende gehen würde — glaubte ich nicht. Leichten Kaufes ſollen die Buben das Feld nicht behalten, dafür ſtehe ich.

Dritter Auftritt.

Sekretär Steck. Heinrich. Hernach **Bürgermeiſter Lüders.**

Heinrich. Herr Bürgermeiſter Lüders verlangt nach Ihnen —

Sekretär. Nur herein.

Heinrich (öffnet die Thür).

Bürgermeiſter (tritt ein).

Heinrich (geht).

Bürgermeiſter. Es wird Ihnen bekannt ſein, daß der hochedle Rath, zu Beweiſung ſeines treugemeinten Attachements an die verehrte Perſon unſeres nicht genug zu liebenden Herrn Präſidenten, heute, als am beglückten Jahrestage, wo Sereniſſimus unſer durchlauchtigſter Churfürſt und Herr, hieſiger Provinz die Gnade erwieſen hat, den

Herrn Präſidenten zum Chef und Adminiſtrator zu geben, eine treugemeinte Feier veranſtaltet hat.

Sekretär. Ein Diner — ja ich weiß, daß Sie haben eſſen wollen.

Bürgermeiſter. O! Es ſind alle nur erſchwingliche Koſten darauf gewendet. — Ja, das ſtädtiſche Aerarium hat ſich ſtets unweigerlich für das Vergnügen des Herrn Präſidenten brauchen laſſen — wenn man auch deshalb noch ſo ſcharf angeſehen iſt. —

Sekretär. Dies gleicht einer harten Verleumdung.

Bürgermeiſter. Ich meine die köſtlichen Promenaden, Krankenwärterinſtitute und dergleichen Dinge mehr, haben wir uns zur Ergetzlichkeit des Herrn Präſidenten gern gefallen laſſen.

Sekretär. Gefallen laſſen?

Bürgermeiſter. Nun! es ſind dergleichen doch offenbar nur Voluptuaria, denn ein hochedler Rath geht nicht ſpazieren, noch wird er krank in corpore! — Nun, ſo hat auch ein koſtbares Feuerwerk heute abgebrannt werden ſollen — und ſoll vielmehr noch abgebrannt werden.

Sekretär. Der Herr Präſident liebt dergleichen nicht.

Bürgermeiſter. Was Sie ſagen? Ei! — Magiſtratus hat mich deputirt zu fragen, ob nicht, da des Landes dirigirenden Herrn Miniſters Reichsgrafen von Lorau Excellenz hieſiger Stadt die Freude und Ehre bewieſen haben, da hier anzukommen —

Sekretär. Sie wollen fragen, ob nicht nunmehr die Feſtlichkeiten eingeſtellt werden ſollen?

Bürgermeiſter. Mit nichten. Nein, nur ob nicht einige Abänderungen Statt finden könnten. So haben Sie, mein

Verehrter, nebſt mir, dem der Zeit regierenden Burgermeiſter, an der Tafel den Herrn Präſidenten in die Mitte nehmen ſollen. —

Sekretär. Ich werde gar nicht gegenwärtig ſein, und habe hier in gar keinem Falle eine bedeutende Stelle einnehmen wollen. —

Bürgermeiſter. Der Freund des Herrn Präſidenten —

Sekretär. Will durchaus auf dies Wort nicht die mindeſte Auszeichnung —

Bürgermeiſter. So? Es iſt nur, weil wir nun Seine Excellenz auch einladen müſſen —! Und wie würde es wohl mit den Kanonenſchüſſen und deren Zahl, bei den höchſten und hohen Geſundheiten zu halten ſein?

Sekretär. Wie Sie wollen.

Bürgermeiſter. Das Feuerwerk iſt in Betreff des Altars, brennenden Namens, nebſt hinzugefügter Engelkrönung ganz und allein auf den Herrn Präſidenten aptirt. Hierbei es zu laſſen ſind wir auch ſo bereit als willig. Bitten nur uns zu erkuſiren, wenn etwa die Witterung es nicht zulaſſen ſollte, gedachtes Feuerwerk heute, morgen, oder in den erſten Tagen ab- und losbrennen zu laſſen!

Sekretär. Laſſen Sie das Feuerwerk ganz weg. — (Lächelt.) Uebrigens, Herr Bürgermeiſter, iſt heute der heiterſte Tag von der Welt.

Bürgermeiſter (verlegen). So? (Sieht nach dem Fenſter hin.) Man will doch — am — Thurme ein weißes Wölkchen remarquirt haben, welche denn ganz ordinär auf Sturm deuten —

Sekretär. Ehrlich geſprochen. Ich glaube, es gibt Sturm — und in die Seele des Herrn Präſidenten glaube ich

Ihnen ſagen zu können, nehmen Sie alle Rückſichten, welche Ihre Lage fordern möge.

Bürgermeiſter (verneigt ſich). Der Herr Präſident ſind jetzt bei des Herrn Miniſters Excellenz?

Sekretär. Ja.

Bürgermeiſter. Ihre Excellenz habe ich die Ehre unterthänigſt zu kennen. Sie ſind ein ſehr raſcher Herr. Mancher Mann getraut ſich nicht Hochdenenſelben in die funkelnden Augen zu ſehen. Aber unſer Herr Präſident ſind bei Denenſelben recht in Anſehen.

Sekretär. So?

Bürgermeiſter. Freilich! Ich war vorhin bei Sr. Excellenz. Ich habe unſern Herrn Präſidenten, den lieben Mann, im Vorzimmer geſprochen. Sie waren damals noch nicht vorgelaſſen worden.

Sekretär. Geſchäfte!

Bürgermeiſter. Freilich. Ich hatte die hohe Gnade, auch nur auf einen Augenblick zu Sr. Excellenz dem Herrn Miniſter herein gerufen zu werden.

Sekretär. Haben Sie mir noch etwas zu ſagen —?

Bürgermeiſter. Mit Sr. Excellenz und unſerm Herrn Präſidenten werden wohl allerlei Geſchäfte verfallen! Der Herr Miniſter haben ſich allerlei Papiere überliefern laſſen. Sie haben auch mehrere von Dero Schreibern mit anhero gebracht.

Sekretär. So?

Bürgermeiſter. Die wollten kurz angebunden ſein.

Sekretär. Die wiſſen gar nichts.

Bürgermeiſter. Vermuthen doch. Es iſt ein patzig Volk.

Sekretär. Ei ja.

Bürgermeiſter. Standen Sie nicht neben unſerm Herrn Präſidenten an Tiſche und Fenſter gelehnt, ſchnitten Federn, laſen die Zeitung, und ſahen den Herrn Präſidenten ganz bedenklich an. —

Sekretär. Das finde ich nicht bedenklich.

Bürgermeiſter. Se. Excellenz ſelbſt hatten anfänglich — ein gleichſam — barſches Ausſehen, gingen heftig auf und nieder — und nachdem ſie die bedenklichen Worte von ſich gegeben hatten — „Euch hier wird der Teufel auf die Köpfe fahren" — trommelten ſie mit Dero Fingern den Generalmarſch alſo an die Fenſterſcheiben, daß eine hinausflog. — Ich entſetzte mich gefährlich — da wandten Se. Excellenz ſich hinweg nach mir her und ſprachen zu mir — »mit dem Magiſtrat bin ich noch ſo ziemlich zufrieden."

Sekretär. So ſind Sie ja beruhigt.

Bürgermeiſter. Gottlob! — Ja — wenn aber Se. Excellenz mit uns zufrieden ſind — mit wem mögen ſie dann hier wohl nicht zufrieden ſein?

Sekretär. Das muß man abwarten.

Bürgermeiſter. Das wäre alſo wohl derjenige, dem, hoher Ausſage nach, »der Teufel auf den Kopf fahren ſoll!" — Es ließen Seine Excellenz wohl ſo verlorne Worte fliegen. —

Sekretär. Ich finde keinen Beruf, dieſe zu erhaſchen.

Bürgermeiſter. Wenn man aus Worten Gedanken macht, dieſe gehörig zuſammenſetzt —

Sekretär. Werther Herr Bürgermeiſter, ſollten Sie noch nicht bemerkt haben, daß ich das ſchlechterdings nicht will!

Bürgermeiſter. Sie haben Unrecht. Man ſieht manchem Manne nicht an, was er kann —

Sekretär (lächelt). Sehr wahr!

Bürgermeiſter. Wenn man ſeinen Plan mit bearbeiten will — Es gibt Gelegenheiten, wo ein kleiner Freund die größten Dienſte leiſten kann. —

Sekretär (lebhaft). Wenn er aufhört zu ſprechen.

Bürgermeiſter (boshaft). Punktum! Hier ſpreche ich kein Wort mehr aber anderwärts, (geht) nach Nothdurft, mein Venerirteſter.

Sekretär (ſieht ihm nach). Kläglicher Wicht! (Nach einem kleinen Nachdenken mit einem Seufzer.) Eine harte Prüfung wirſt du beſtehen müſſen, ehrlicher Leerfeld! Gebe dir Gott die gleiche Faſſung, daß du weder zu viel erträgſt — noch zu ſchnell alles von dir wirfſt, was dich beugt!

Vierter Auftritt.

Voriger. Fräulein von Lehning.

Fräulein (ſie tritt ſchnell ein und außer Athem, ſieht ſich überall um, geht dann gerade auf Sekretär Steck zu). Sie ſind allein — Gottlob! Werden wir auch ungeſtört bleiben? (Aengſtlich.) Ich muß — ich muß Sie ſprechen.

Sekretär (ruft in das Kabinet). Franz!

Franz (tritt ein). Befehlen —

Sekretär. Sorgen Sie, daß wir hier ungeſtört bleiben.

Franz. Sehr wohl. (Geht durch die Mitte.)

Sekretär. Sie ſpannen meine ganze Erwartung —

Fräulein (die noch kaum Athem ſchöpfen kann). Mißdeuten Sie mein ehrliches Herz nicht, — es weiſet mich gerade an Sie!

Sekretär (lebhaft). Ich faſſe und ehre Sie, Fräulein!

Fräulein. Der Herr Präſident — ach! — — — ich bin ſo ſchnell gegangen, ich mußte mich wegſtehlen. — — (Mit ſtarkem Ausdruck.) Aber ich mußte, und mußte daher. (Sie ringt ängſtlich die Hände.) Nun ich da ſtehe — ſcheint es mir doch unrecht, daß ich gekommen bin. (Mit Feuer.) Nein es iſt nicht unrecht! Die Frau von Wienthal erhält wohl meinen Athem, aber eine gewaltige, eine ſchöne Empfindung nährt meine Seele! — Der Präſident mißfällt der Präſidentin.

Sekretär (raſch). Gottlob!

Fräulein. Sie iſt im höchſten Grade aufgebracht über ihn —

Sekretär. Das wünſche ich.

Fräulein. Sie war lange mit dem Rath Krall allein —

Sekretär. Der Präſident wird ihm die Frau von Wienthal abtreten, er wird glücklich mit einer andern ſein.

Fräulein. Nein, nein! Er wird nicht glücklich ſein, er kann es nicht ſein. Viele, die zu ihr kommen, reizen ihren Zorn gegen ihn zur Wuth!

Sekretär. Er verliert Vermögen, was ſie ihm zugebracht haben würde und gewinnt Lebensruhe, die er mit ihr nie gefunden haben würde.

Fräulein. Seine Lebensruhe iſt es, die für immer verloren gehen kann. Sie wiſſen nicht — alles ſteht für ihn auf dem Spiel!

Sekretär (betroffen). Wie denn? (Dringend.) Was iſt denn?

Fräulein. Die Präſidentin hat von dem Präſidenten Papiere in Händen —

Sekretär (erſchrocken). Was für Papiere?

Fräulein. Ich weiß es nicht. Aber wie der Stiftsamtmann und der Domherr von Wellar ſie auf das Aeußerſte gebracht hatten — riß ſie ihren Schreibtiſch auf, nahm ein Pavier heraus, warf es dem Amtmann hin und vor Wuth bebend ſagte ſie — nein ſie ſchrie es heraus — »meinen Sie, daß ich damit den Präſidenten lehren könnte, was es ſei, meiner nicht zu achten?"

Sekretär. Mein Gott — was kann das für ein Pavier ſein?

Fräulein. Etliche Briefbogen waren es. Der Amtmann riß ſie zu ſich, blickte hinein, fuhr auf und rief überlaut — »Gott kann ihn nicht retten, er iſt verloren!" Gleich ſetzte er ſich wieder und ſchrieb etwas daraus ab. Ich weinte — ergriff die Hand der Präſidentin, ſie riß ſich ungeſtüm los. Ich ſchloß ſie feſt in meine Arme. Sein Sie gerecht, ſein Sie großmüthig, rief ich ihr zu — geben Sie jenes Pavier nicht aus Ihren Händen. Sie war nicht zu gewinnen. Der Domherr gab ihr ein Zeichen zu ſchweigen — gehen Sie »rief Sie mir zu" und kommen nicht, bis ich Sie rufen laſſe" — da bin ich nun, retten Sie ihn. Iſt es wahr, daß ſein Schickſal in der Hand der Präſidentin ſteht — Ach! ſo ſoll er ſie gewinnen und ſein Glück retten!

Sekretär. Gute, edle Seele!

Fräulein. Verlieren Sie keinen Augenblick. Wo iſt er? Rufen, ſuchen Sie ihn. Er ſoll kommen, hinaufgehen, gerade hinein und mitten unter ſie treten, ſo wird er ſie verwirren! Er ſoll ſagen, daß er alles wiſſe — er ſoll ſagen, daß er von mir alles wiſſe! Sie werden mich aus dem Hauſe weiſen? Was liegt daran! Wenn ich ihn nur gerettet weiß!

Sekretär. Und wenn er nun blos dadurch zu retten ſein könnte, daß er der Präſidentin ſeine Hand bietet?

Fräulein. So habe doch ich ihn gerettet! Ich will nicht wiſſen was nachher geſchehen kann, ſchaffen Sie ihn nur jetzt hieher, daß nicht die Böſewichter mit dieſem guten, reinen, edlen Herzen ihren Spott treiben! — Gehen Sie doch, o! gehen Sie doch —

Sekretär (unruhig). Er iſt bei dem Miniſter —

Fräulein (entſchloſſen). Rufen Sie ihn von dort weg.

Sekretär. Das geht nicht an. Bedenken Sie nur —

Fräulein. Sie ſind ſein Freund und bedenken ſich! Wegen eines armſeligen Ceremoniells ſagen Sie, dies iſt nicht die ſchickliche Stunde zur Rettung meines Freundes? Ach die ſchicklichen Menſchen — ſie laſſen ſo vieles dahin gehen, ach der Augenblick kehrt nimmer, nimmer wieder!

Sekretär. Fräulein! Sie thun mir Unrecht! Aber —

Fräulein. O daß ich ein Mann wäre und ſein Freund! ich riefe ihn dort weg. Ich würde dem Miniſter ſagen — ſchickt es ſich nicht, daß ich jetzt hier eintrete, ſo ſchickt es ſich, ein Bubenſtück zu zerſtören. Deshalb bin ich hier. Menſchenheil iſt mehr als Ceremoniell — ſind Sie des Landes gewiſſenhafter Vorſteher, ſo müſſen Sie das faſſen und mein Herz. (Sie reicht ihm den Hut.) Fort — fort, daß nicht das Mädchen dem Manne vorauseile. Wo die Berührung von dem verbrauchten Herzen abgleitet — reißt die Erſchütterung fort, und wider Wiſſen und Willen waltet die Menſchlichkeit unter dem glänzenden Sterne! (Sie ergreift ihn.) Fort, retten Sie Ihren Freund! (Und reißt ihn fort.)

Sekretär. Ja — es ſei unternommen.

Präſidentin (von außen). Einfältige Antwort!

Sekretär (bleibt ſtehen). Die Präſidentin.
Fräulein (ſchrickt zurück). Mein Gott!

Fünfter Auftritt

Vorige. Präſidentin.

Präſidentin (tritt lebhaft ein). Hier ſind Sie zu finden, Fräulein von Lehning?

Sekretär (mit Würde). Gnädige Frau — ich traue Ihnen zu, daß Sie unfähig ſind, eine Seele zu beugen, der Sie Ihre Achtung nicht verſagen können.

Präſidentin. Weshalb wird mir der Eintritt verweigert?

Fräulein (mit edlem Ausdruck). Ich bin unſchuldig —

Präſidentin. Ich erfahre es jetzt, wie ſehr Sie das ſind — Die Welt ſoll es auch erfahren.

Sekretär. Gnädige Frau, hören Sie mich gelaſſen an —

Fräulein (bei Seite in der ſtärkſten Bewegung). Mein Gott — — o mein Gott!

Präſidentin (zum Sekretär Steck). Mit Ihnen habe ich nichts zu reden. (Zu Fräulein von Lehning.) Sie empfangen Ihren Unterhalt von mir, ich habe Rechte über Sie. Weshalb dieſe gerungenen Hände, dies erhitzte Geſicht, dieſe von Thränen aufgeſchwollenen Augen. Ich will wiſſen, was Sie hier zu thun haben?

Fräulein. Sie ſollen es wiſſen. Dieſem ehrlichen Manne habe ich alles vertraut, was eben bei Ihnen vorgefallen iſt. —

Präſidentin (heftig). Wie?

Fräulein. Ich habe ihn gebeten, den Präſidenten zu retten und Sie mit ihm auszuſöhnen —

Präſidentin. Ihnen alſo ſollte ich ein ſo unſchätzbares Gut zu verdanken haben, als der Herr Präſident iſt?

Sekretär. Unſchätzbar iſt ſein Herz. Ja, Frau von Wienthal, das beträchtlichſte Vermögen wiegt dieſen Werth nicht auf. Ich kenne hier nur eine Perſon, die ſeiner würdig iſt. Schätze kann dieſe ihm nicht reichen — Könnte Sie es? o bei Gott, ſie würde keinen Werth darauf legen. Sie gab ſchon alles was ſie hat, ihr Herz und ſeine Sehnſucht opferte ſie auf und that es ohne Prunk.

Präſidentin (zu Fräulein von Lehning). Womit entſchuldigen Sie Ihre unwürdige Verrätherei?

Fräulein (mit Schwärmerei). Mit der edelſten, der heiligſten Empfindung, der ich lebe und für die ich gern Ihren Zorn, die Armuth und den Tod trage — mit der Liebe!

Präſidentin. Sie lieben den Präſidenten?

Fräulein (feſt). Ja!

Präſidentin. Sehr neu!

Fräulein. Von ganzer Seele liebe ich ihn. Zum erſten Male lege ich hier dieſes Geſtändniß ab. Sie haben mir Unterhalt gegeben, dafür bin ich Ihnen Wahrheit ſchuldig — mag ſie mich auch in's Elend bringen.

Präſidentin. Der zärtliche Liebhaber wird ſchon für Sie ſorgen.

Fräulein (ſchüttelt ſchwermuthsvoll den Kopf). Ich liebe — aber ich werde nicht wieder geliebt. (Mit wehmüthigem Lächeln.) Ich bin aber doch nicht unglücklich. Mit dem Gefühl für ihn gehe ich getroſt in die Welt hinaus. (Entſchloſſen.) Denn — fort von hier muß ich nun auf jeden Fall.

Präſidentin. Unfehlbar, doch eher nicht, bis ich weiß, ob nicht die Kundſchafterin an meiner Seite ein ſchlimmeres Los verdient als das. — Vor meinen Augen gehen Sie jetzt hinauf in mein Zimmer.

Fräulein. Nun dann! (Mit gefalteten Händen.) Auch den

Kelch faſſe ich — indem ich ihn leere, will ich denken, es gilt ſeiner Rettung — Kein Tropfen iſt dann bitter! (Geht.)

Sekretär (thut einen Schritt zu Fräulein von Lehning). Das ſollen Sie nicht.

Präſidentin (auf den Sekretär Steck zu). Mein Herr?

Fräulein (iſt noch da).

Sekretär (faßt ſich). Es ſei. (Zu Fräulein von Lehning.) Fürchten Sie nichts.

Präſidentin (zu Fräulein von Lehning). Voraus!

Fräulein. Das Geheimniß meiner Leidenſchaft iſt Ihrer Mannsehre vertraut: Ich leide nichts, denn ich dulde für die gute Sache und das edle Ideal meiner Seele. (Geht.)

Präſidentin. Herr Steck, Ihren Schüler verachte ich, wie ich Sie haſſe. —

Sekretär. Wenigſtens ſind Sie jetzt wahr!

Präſidentin. Meine Partie iſt genommen und Sie mögen davor zittern! (Geht.)

Sekretär. Da kann ich wenig wirken. Gebe Gott, daß es ihm ſelbſt gelingen möge. —

Franz (tritt ein). Mit Gewalt drang ſie herein —

Sekretär. Es iſt mir ſehr leid, ſehr!

Franz. Sie kennen ja die übermüthige Frau. Sie wiſſen ja, wie ſie den Herrn und das ganze Haus beherrſcht. — Gewalt konnte ich doch nicht brauchen. —

Sekretär. Freilich nicht. Ach — mein armer Freund wird ſein gutmuthiges Vertrauen auf die Menſchen mit einem fürchterlichen Erwachen bezahlen!

Sechſter Auftritt

Vorige. Präſident.

Präſident (tritt ſchwermüthig herein).

Sekretär (reicht ihm die Hand und führt ihn in ſeinen Armen vor). Mein ehrlicher Freund!

Franz (gerührt). Mein guter Herr!

Präſident (zu Sekretär Steck). Schon ſo ganz muthlos? (Zu Franz.) Du biſt auch ſo weich? — Hm! Wäre es denn gar ſchon bis zu euch gekommen?

Sekretär. Was?

Präſident (ſeufzt). Je nun!

Sekretär. Reden Sie doch! Reden Sie!

Präſident (wirft den Hut heftig nieder). Unwürdig iſt man mit mir umgegangen!

Sekretär. Der Miniſter?

Präſident. Er! Nun — nach ihm Jedermann!

Franz (hat den Hut aufgenommen, weint und geht).

Präſident. Bleib da, Franz! du ſollſt nicht weggehen! Ihr beiden ſeid ja wohl die Einzigen, die mir bleiben werden —

Sekretär. Was iſt geſchehen?

Präſident. Noch nicht das Aergſte — doch genug, um gewiß zu ſein, daß das Aergſte noch geſchehen wird. Anderthalb Stunde habe ich im Vorzimmer gewartet. — Jedermann iſt vorgelaſſen, nur ich nicht. Um mich her trieben Schreiber und Bediente ihr Geſpött und ihren Verkehr. Auch der Rath Krall wurde vorgelaſſen. —

Sekretär. Ganz recht —

Präſident. Sogar der gemeine Spion, der Bürgermeiſter Luders. — — Während er drinn war, ließ der Miniſter mir durch ſeinen Kammerdiener laut in das Vorzimmer heraus ſagen: „ich möchte mich nicht länger aufhalten, wenn er meiner bedürfe, wolle er mich rufen laſſen.“

Sekretär (einen heftigen Ausbruch niederkämpfend). Darum hieher berufen?

Präſident. Ich bin tief beleidigt. —

Sekretär. Leerfeld!

Präſident. Alle Anweſenden waren erſtaunt — des Miniſters Leute lachten dazu. An meiner Ehre gekränkt, kann ich hier nicht mehr wirken! Ich verlange Aufklärung —

Sekretär. Immerhin!

Präſident. Mag ſie nun Herſtellung meiner Ehre bewirken; — oder meine Entlaſſung. Ich ſchreibe gleich. (Zu Franz.) Ein Licht.

Franz (geht).

Sekretär. Wie ſtehen Sie mit der Präſidentin?

Präſident. Wir haben nichts mehr mit einander zu thun.

Sekretär. Hat ſie von Ihnen noch Papiere in Händen?

Präſident. Nein.

Sekretär. Beſinnen Sie ſich genau.

Präſident. Meine Briefe, die ich vorigen Winter aus der Reſidenz ihr ſchrieb.

Sekretär. Welches Inhalts?

Präſident. Wie man an eine Perſon ſchreibt, in der man ſeine künftige Frau ſieht — vertraulich und offen.

Sekretär. Ich wünſche, daß dieſe Briefe Ihnen heraus gegeben werden. — Iſt nicht irgend ein beſonderer — ein bedenklicher Aufſatz etwa darunter —

Präſident. Nein. (Sinnt nach.) Zwar — doch, ja. Ich beſinne mich. Eines Abends, da ich vom Hofball gekommen war — in Weinlaune ſchrieb ich eine Menge Poſſen an ſie. Eine Schilderung des Hofes in Knittelverſen. —

Sekretär (erſchrocken). Leerfeld!

Präſident. Einige Witzeleien über die Freundin des Churfürſten und eine Schilderung von den Originalitäten des Miniſters.

Sekretär. Mein Gott!

Präſident. Denken Sie denn —

Sekretär. Ja, ja! Ich denke — ich weiß — — ſie hat Papiere von Ihnen hervorgeſucht. —

Präſident. Einer Niederträchtigkeit iſt ſie durchaus unfähig —

Sekretär. Beleidigte Herrſchſucht iſt in der erſten Wuth zu allem fähig. Ihre Papiere müſſen Sie wieder haben. Laſſen Sie mich den Verſuch wagen, ſie Ihnen zu ſchaffen. Fehlt dieſer einzige unglückliche Brief — ſo ſein Sie auf das Aeußerſte gefaßt und greifen Sie ſelbſt zuerſt zum Aeußerſten — dann fallen Sie wie ein Mann. (Er eilt fort.)

Franz (mit Licht). Herr Rath Krall.

Präſident. Weshalb den melden? (Er öffnet ihm die Thür.)

Franz (geht).

Siebenter Auftritt.

Präſident. Rath von Krall.

Präſident. Seit wann müſſen Sie gemeldet werden? —

Rath. Der Herr Präſident könnten doch eben jetzt beſchäftigt ſein. Hm! — Se. Excellenz der Herr Miniſter ſchicken mich an Sie —

Präſident. Mit unangenehmen Dingen? — Immer gut, wenn ich dieſe durch einen Freund erfahre.

Rath. In Wahrheit, ich bin ſo verlegen darüber, daß der Miniſter mich ſo lange bei ſich behielt, während Sie draußen warteten —

Präſident. Zur Sache, lieber Krall!

Rath. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß der Herr Miniſter etwas aufgebracht auf Sie ſcheinen —

Präſident. Er iſt es. Das verſteckt er auch gar nicht. Ihr Auftrag alſo. —

Rath. Se. Excellenz werden zu Ihnen ſchicken und Sie zur Unterhaltung fordern laſſen. So etwa in der Nachmittagszeit, meinten Sie — doch könnten Sie noch die Stunde nicht beſtimmen. Es wäre indeß, fügten Sie ausdrücklich hinzu, wohl beſſer, wenn der Herr Präſident deshalb ſich zu Hauſe halten und nicht bei dem Diner des Magiſtrats erſcheinen wollten.

Präſident (mit Unwillen). Eine kleine Geduld! (Nach kurzer Pauſe.) Dieſes Diner — wie widerwärtig es mir auch ſein mag, hat eine Oeffentlichkeit und Feierlichkeit — von der ich, wie nun die Sachen ſtehen, ohne Nachtheil meiner Ehre, nicht zurückbleiben kann. — Allein hier bleibt ein Pferd geſattelt, vor dem Rathhauſe hält mein Wagen angeſpannt, wie Se. Excellenz ſchicken, habe ich die Gaſſenlänge hinab in Eile die Nachricht, und im Augenblick bin ich bei ihm.

Rath. Sie meinen —

Präſident. Dabei bleibt es.

Rath. Es iſt nur, daß Se. Excellenz — ich weiß nicht, ob der Herr Präſident bemerkt haben.

Präſident. Ich verſtehe allenfalls. Merken Sie nur auch, daß ich nicht verſtehen will. Meine Ehre fordert, daß ich dort nicht wegbleibe.

Rath. Sie riskiren mit dieſer Weigerung.

Präſident. Ich bin am Wurf und feſt entſchloſſen, großes Spiel zu ſpielen.

Rath. Sie könnten verlieren. —

Präſident. Dann alles auf einmal — nur nicht nach und nach.

Rath. Soll ich das Sr. Excellenz ausrichten?

Präſident. Sie richten aus, daß ich ſeine Befehle erwarte. Wie? Wollten Sie mehr ausrichten?

Rath. Mein Gott! Was denken Sie von mir?

Präſident. Laſſen Sie den Herrn Miniſter nicht auf ſich warten. (Er entläßt ihn.)

Rath. Um alles in der Welt nicht. Ich fahre ſogleich wieder hin. (Geht.)

Achter Auftritt.

Präſident. Sekretär Steck.

Sekretär (tritt heftig und trübe herein).

Präſident. Wo ſind Sie geweſen?

Sekretär. Bei ihr! — Vergebens, ich kann Ihnen die Papiere nicht ſchaffen!

Präſident (denkt nach). Nicht?

Sekretär. Es iſt bedenklich! Es iſt ſchrecklich!

Präſident (entſchloſſen). Sie wird ſie nicht mißbrauchen.

Sekretär (ſieht ihn ernſt an und legt die Hand auf den Arm des Präſidenten und ſagt nachdrücklich). Mein theurer, geliebter Freund!

Präſident. Worauf ſehen Sie mich an?

Sekretär. Jetzt gilt es!

Präſident. Das fühle ich!

Sekretär. Der Sturm bricht auf Sie los. Haben Sie Muth, ſo treten Sie ihm entgegen.

Präſident. Es gibt ein Mittel gegen dieſe und alle Plackereien, die mich lange ſchon hier necken und endlich würgen werden. —

Sekretär (mit Wärme und Würde). **Welches?**

Präſident. Fort von hier! Fort!

Sekretär. Mein Freund!

Präſident. Als ich noch nicht hieher in das prächtige Elend berufen war —

Sekretär (ſeufzt tief). Ja, ja! Als wir in unſerer Vaterſtadt vom mäßigen Vermögen ruhig lebten, den Wiſſenſchaften, der Freundſchaft und Natur uns weihen konnten — da hatten wir freilich wenig Sorgen!

Präſident. Lachte ein ſchöner Morgen uns an, ſo zogen wir hinaus, ſiedelten uns an, wo es heimlich war, der Menſchen Angeſichter uns willkommen hießen, und um einen fruchtbaren Berg hinum ein Thal uns anzog, allen ſeinen Schluchten, Bächen und Schatten zu folgen! das war ein Leben!

Sekretär. Damals haben wir für die Menſchheit geſprochen, Sie haben warm und edel dafür geſchrieben. Es wäre gemächlicher geweſen, wir hätten daran uns begnügen laſſen. Nun aber haben Sie es nicht geſucht, ſondern es iſt an Sie gekommen, daß Sie jetzt für die Menſchheit handeln müſſen. Von dieſer heiligen Stätte mag die Gewalt Sie vertreiben, aber im Unmuth ſie verlaſſen — das dürfen Sie nicht!

Präſident. Geben Sie mir jene Zeiten wieder — das Vertrauen auf die Menſchen, den Muth auf die Zukunft geben Sie mir wieder. Nehmen Sie die Furcht der Aengſtlichkeit und Sorge von meiner Stirn, ſchenken Sie ihr den unbefangenen Frohſinn wieder und ich will Sie ſegnen wie meinen guten Engel, der das beſſ're Land mir zeigt!

Sekretär. Was Sie vordem waren, können Sie nun nie wieder werden.

Präſident (wirft ſich in ſeine Arme).

Sekretär. Die lebendige Handlung für die Menſchheit kommt Ihnen jetzt theurer zu ſtehen, als der todte Buchſtabe, den Sie vom Arbeitszimmer ehedem unter ſie ſandten. Aber es waltet auch ein erhebendes Gefühl in der Bruſt des Mannes, der Laſten trägt, damit Vielen ihre Bürde leichter werde; und noch iſt die Zeit nicht da, wo Sie ſagen dürfen, ich kann nicht mehr ausdauern! —

Präſident. Man will an mich, das iſt klar! die Menſchen können nun einmal den geraden Weg nicht begreifen, und halten den für einen argen Schalk mit verſtecktem Spiel, der darauf wandelt! Wer nur Frieden will, wird am meiſten geneckt!

Sekretär. Ich war nicht dafür, als Sie hieher berufen wurden —

Präſident. Wohl weiß ich es. —

Sekretär. Nun aber bin ich dagegen, daß Sie jetzt ſchon gehen. Neckereien dürfen den Mann nicht vom Poſten drängen. Er greife ſeine Feinde an, trete in's Licht, um ſeinen Namen aufrecht zu halten, und kämpfe ſo lange — bis für die gute Sache nichts mehr zu retten iſt!

Präſident. Und wenn ich mit Unehre verfolgt werde, dann —

Sekretär. Dann geben Sie ihnen die paar überſchwenglichen Gulden, wofür Ihre Lebensruhe Ihnen abgewuchert iſt, zurück! ſammt ihren Diſtinktions-Lärvchen. Leben Sie dann wieder ſich ſelbſt und ſein Sie wieder ein ganz freier, froher Menſch. Legen Sie Ihr Dekret ihnen auf die Tafel dar, ſchütteln Sie den Staub von den Füßen und ziehen Sie weiter. Leerfeld — dann ziehe ich wieder mit zurück, und ich ziehe gern mit!

Präſident. Es ſei!

Sekretär. Sie wollen ausharren?

Präſident. So lange ich es vermag!

Sekretär. Sie wollen nicht den Willen der Schurken thun, und von Ihrem heißen Gefühl verleitet den Abſchied fordern? — Im Namen der guten Sache — Lieber Leerfeld! manches Auge in dieſem Lande ſieht Sie herzlich an und in manchen Hütten werden Sie geſegnet — — im Namen der treuen Freundſchaft fordre ich Sie auf — verſprechen Sie es mir, Sie wollen nicht Ihren Abſchied fordern? Schenken Sie mir dies Verſprechen, es iſt meine erſte Bitte an Sie, aber ich thue ſie mit feierlichem Ernſt!

Präſident. Treue Seele — um deinetwillen ſollte ich von hier gehen! Haben Sie mir nicht alles geopfert, Vaterland, Freunde und Vortheile? — Haben Sie je dafür Erſatz annehmen und Entſchädigung mir verſtatten wollen?

Sekretär. Nun dann habe ich etwas für Sie gethan, jetzt fordre ich Erſatz, jetzt bin ich ungeſtüm und laſſe mich nicht abweiſen — Belohnen Sie mir Treue und Liebe mit einem Handſchlage zu den Worten — ich fordre nicht meinen Abſchied!

Präſident. Aber meine Ehre muß in Jedermanns Augen ohne Tadel erſcheinen!

Sekretär. Auf dieſe Bedingung! auf andre kann ich nichts fordern. Nur — das Wort?

Präſident. Ehrlicher Mann, du haſt mich beſiegt! (Reicht ihm die Hand.)

Sekretär (ſchlägt ein und fällt dann ihm um den Hals). Treuer Freund! Du haſt mich belohnt! (Sie bleiben eine kleine Weile Herz an Herz.) Nun Sie ſo weit mit ſich gekommen ſind, dürfen Sie alles wiſſen. Die Wienthal hat Ihre Papiere ſchon mißbraucht, der Stiftsamtmann und Domherr Wellar haben das, was Sie letzten Winter ihr aus der Reſidenz über den Hof und den Miniſter geſchrieben haben, geleſen, der Amtmann hat Excerpte daraus gemacht — das Original — gibt ſie nicht zurück.

Präſident (vor Schreck ſtarr, ergreift ihn mit beiden Händen). Iſt das wahr?

Sekretär. Eben, ehe Sie vom Miniſter zurück kamen, hatte ich es erfahren. Die Art wie ich es erfahren, enthält ein Glück für Sie, das ich in einem ruhigeren Augenblick Ihnen melden will.

Präſident. Gezeigt! Meinen entſchiedenen Feinden gezeigt? Sie hat das gethan? Was ich in innigem Vertrauen ſchrieb, meinem künftigen Weibe ſchrieb — das hat ſie — — — was mein Verderben mir bereiten kann — das hat ſie verbreitet — meinen Feinden vorgelegt? — Es iſt nicht möglich! Sie haben ſich geirrt, man hat Sie hintergangen, ich bitte Sie, ſagen Sie mir, daß Sie dies nur vermuthen.

Sekretär. Leider! es iſt entſchiedene Gewißheit.

Präſident (nach einer Pauſe in höchſter Wuth). Der Menſch iſt ein reißendes furchtbares Thier! Ich — ich muß dies Weib ſprechen.

Sekretär (umfaßt ihn). Sie dürfen nicht. Sie iſt nicht allein —

Präſident. Alle mögen ſie es hören, daß ich den Glauben an Menſchen verloren habe — an Menſchen, ihre Schwüre und Handlungen. So zu fallen — ſo ſchändlich, ſo niederträchtig! Mit der Rotte der Böſewichter wollte ich es aufnehmen; je ungleicher der Kampf war, je ehrenvoller! Aber ſo hinterrucks durch ein Weib gemeuchelmordet zu werden — es iſt zu ſchändlich! (Er geht.)

Sekretär. Nicht zu ihr — jetzt nicht —

Präſident. Jetzt, eben jetzt! —

Sekretär. Lieber Leerfeld, hören Sie mich an.

Präſident. Fort — wenn ich nicht ſinnlos, todt in Ihre Arme niederſtürzen ſoll. Indem ſie mich zu Schanden macht, will ich der Welt als ein Ungeheuer ſie darſtellen, ſie ſoll mich hören und ſchaudern. — (Er trifft an der Thür auf den Bürgermeiſter Lüders.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Bürgermeiſter Lüders.

Bürgermeiſter (aufgebläht). Seine Excellenz der Landesdirigirende Herr Miniſter, Reichsgraf von Lorau —

Präſident. Erbherr auf Felling und Rindeck, der Gerichte Weßelen und Hohenbuchen Erblehnsherr und ſo weiter — was befehlen Se. Excellenz?

Bürgermeiſter. Nun denn, kurz weg! — daß der Herr Präſident nicht zu dem Gaſtgebote gehen, welches Magiſtratus Denenſelben hat geben wollen — das iſt Ihr ausdrücklicher Wille und abſoluter Befehl!

Präſident. Es iſt gut — (finſter) und genug: Adieu!

Bürgermeiſter. Empfehle mich! (Geht.)

Präſident (heftig). Herr Bürgermeiſter Lüders!

Bürgermeiſter. Was denn? (Bleibt oben ſtehen.)

Präſident. Zu mir her.

Bürgermeiſter (kommt etwas näher daher).

Präſident. Sagen Sie Seiner Excellenz —

Sekretär (indem er ſich bemüht, ihn in das Kabinet zu führen). Sie haben ja Ihre Antwort. Laſſen Sie uns nun.

Bürgermeiſter (kommt noch näher).

Präſident. Ein redlicher Richter finge den Prozeß nicht mit der Verurtheilung an.

Sekretär. Gnädiger Herr! Hören Sie meine Stimme gar nicht mehr?

Präſident (macht ſich los).–Ich fühle den Menſchenwerth in mir, und das ſollen Sie wiſſen. (Er faßt den Bürgermeiſter mit beiden Armen.) Sagen Sie dem Miniſter, ohne Reichthum ſei ich hieher gekommen, noch ärmer würde ich ſcheiden, aber meine Ehre würde ich ungekränkt mit mir hinwegnehmen, ſeine Macht mich daran zu hindern, ſei nicht ein Gran ſtärker, als mein Muth ihr entgegen zu treten. (Er wirft ſich erſchöpft dem Kanzliſten Steck in die Arme, der ihn in's Kabinet führt.) Da! Nun — mache mit mir was du willſt.

Bürgermeiſter (geht durch die Mitte ab).

Vierter Aufzug.

(Zimmer der Präſidentin.)

Erſter Auftritt.

Präſidentin. Domherr von Wellar.

Präſidentin (tritt lebhaft ein). Kommen Sie, erzählen Sie mir alles!

Domherr (geht nach ſeiner Art ſchnell). Du mein Gott! Ich kann nicht ſo durch die Zimmer fliegen wie Sie.

Präſidentin (gibt Stühle). Setzen Sie ſich.

Domherr. Ja. (Setzt ſich.)

Präſidentin. Nun?

Domherr. Anfänglich war der Herr Miniſter nur aufgebracht, aber jetzt iſt er wüthend und ich behaupte, der Präſident iſt ſo gut, wie ſchon abgeſetzt, zu betrachten!

Präſidentin. Er wird ſich vertheidigen —

Domherr. O ja. Aber wie? Vehement. Er hat ſchon alles mit ſeinen Antworten verderbt. Nun wird ihm der Rath Krall die Anklagen ſo peu à peu vorlegen.

Präſidentin. Krall hat den Auftrag? das iſt nicht gut.

Domherr. Den Krall haben wir gehörig inſtruirt, der wird ſich, höchſtem Auftrag angemeſſen, in Poſitur ſetzen — das wird den Präſidenten ärgern, er wird heftiger noch prozediren, und ſo arbeitet er ſich immer tiefer hinein.

Präſidentin. Ja wenn der Präſident den Triumph erleben ſollte, über uns zu ſpotten! auf der Stelle verkaufe ich Haus und Güter. Ich ziehe von hier fort und —

Domherr. Davor ſichert die Heftigkeit des Miniſters. Ach nein, es geht mit dem Präſidenten zum Ende. Ich danke nur meinem Schöpfer, daß wir es ſo doucement dahin gebracht haben, daß der Herr Miniſter den Fantaſten nicht ſelbſt ſprechen will.

Präſidentin. Kann man ſich darauf verlaſſen?

Domherr. Es iſt dem Miniſter von allen Seiten ſo mit des Präſidenten Brutalität und Zungenfertigkeit zugeſetzt, deſſen heftige Repliken ſind ihm ſo unkandirt hinterbracht, daß ihm die Flamme zu Kopfe ſteigt, wenn man den Präſidenten nur nennt; dann weicht der Stiftsamtmann nicht von dem Miniſter. (Lacht.) Dieſe Dogge hält ihn feſt, wenn er vom Wege abgehen wollte; zudem ſind noch etliche kleine Kläffer losgelaſſen, Bürgermeiſter Lüders et Conſorten, dieſe müſſen mit continuirlichem Anſchlagen Se. Excellenz auf der rechten Fährte erhalten.

Präſidentin. Hat man ſich auch auf alle Fälle vorgeſehen?

Domherr. Jetzt wird ihm nun der Brief erzählt, worin der Präſident über Sereniſſimum und des Miniſters Herrſchſucht ſcortiſirt hat —

Präſidentin. Wird man das Original von mir fordern?

Domherr. Freilich!

Präſidentin (nachdenkend). Das iſt mir doch nicht lieb.

Domherr. Sie weigern ſich pro forma — es wird befohlen, Sie müſſen endlich gehorchen, ſo ſind Sie ſalvirt. Ja die Dehors muß man jederzeit beobachten.

Präſidentin. Fort muß der Präſident, aber härter wünſch' ich ihn nicht beſtraft.

Domherr. Kaſſirt! Mehr nicht.

Präſidentin. Aber der Sekretar muß nicht ſo leicht durchkommen.

Domherr. Ueber den fallt alles her.

Präſidentin. Das verdient er.

Domherr. Der iſt gerade zu als **Autor** mali denunzirt. — Aber wenn ſich nun der Präſident Ihnen ſubmittirt —

Präſidentin. Nach dem Handel mit der Lehning?

Domherr. Reumüthige Oden ſchickt —

Präſidentin. Zum Selbſtregieren taugt er nicht und iſt doch nicht biegſam genug ſich regieren zu laſſen — für mich iſt er nicht zu gebrauchen. Ich hoffe, er wird irgendwo Bibliothekar werden. Dazu iſt er gut.

Domherr. Und wenn der gute Krall des Präſidenten Stelle bekommt — werden Sie ihn gütigſt zum Gemahl acceptiren?

Präſidentin. Ich bin nicht abgeneigt.

Domherr. Dann ſind wir alle geborgen, dem hochwürdigen Domkapitel wird die gehegte Jagd wieder reſtituirt, die gelehrten Geſellſchaften werden gehörig geſichtet und in ſtandesmäßige Converſationen verwandelt, die Leſegeſellſchaften ausgekehrt und zugeſchloſſen und ſo alles in die alte gute Ordnung gebracht. Der Krall wird ſich ein Subjekt für die Ausfertigungen engagiren, und bei dem beſtellen Sie alles, wie Sie es haben wollen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Fraulein Lehning bittet um Erlaubniß —

Präſidentin. Sie kann kommen.

Louis. Bei dem Präſidenten iſt ein gewaltiges Getöſe.

Domherr. Erzähle Er mir das!

Louis. Kaufleute und Handwerker ſchicken ihre Rechnungen ein, verlangen Bezahlung —

Domherr. Aha! Ich ſage Ihnen, der Rumor iſt ſchon durch die ganze Stadt gegangen.

Louis. Den Sekretär Steck ſoll der Bürgermeiſter Lüders zu Sr. Excellenz dem Herrn Miniſter haben vorfordern müſſen.

Domherr. Was habe ich geſagt?

Präſidentin. Bringe Er die Lehning —

Louis. Der Heinrich vom Präſidenten läßt demüthig bitten, da es mit ſeinem Herrn ſo übel ſteht, daß die Frau Präſidentin ihn in Dienſt nehmen möchten. Er wollte Wunderdinge erzählen.

Präſidentin. Geht.

Louis (geht).

Dritter Auftritt.

Präſidentin und Domherr.

Domherr. Ei man kann ja den Heinrich auch anhören.

Präſidentin. Was ſagen Sie zu der Liebſchaft der Mamſell?

Domherr. Eine naſeweiſe Perſon! eine gemeine Mamſell.

Präſidentin. Das iſt der Lohn für meine Wohlthaten!

Domherr. Sie werden ihr doch nichts mehr geben?

Präſidentin. Dieſen Augenblick muß ſie fort.

Domherr. Iſt ganz recht.

Präſidentin. Einer Bettlerin die Kour zu machen.

Domherr. Iſt ein diſſoluter Menſch der Präſident. Hat er ſie denn auch geliebt?

Präſidentin. Würde ſie ſich ſonſt unterſtanden haben, ihn zu lieben?

Domherr. Natürlich, ſonſt nicht. Sie haben Recht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fräulein von Lehning, der Louis die Thür öffnet.

Fräulein (tritt lebhaft ein, geht auf die Präſidentin zu, erblickt den Domherrn von Wellar, bleibt verlegen ſtehen).

Präſidentin. Nun?

Fräulein. Man hat mir nicht geſagt, daß Sie Beſuch haben. (Verneigt ſich und will gehen.)

Präſidentin. Sie wiſſen doch ſonſt fremde Geſellſchaft aufzuſuchen —

Domherr. Das iſt gar nicht ſchicklich von Ihnen! Wiſſen Sie das?

Fräulein. Frau Präſidentin — Wenn ich denn nicht mehr ſagen ſoll: liebe Freundin —

Domherr. Wohlthäterin ſagen Sie! welche Sie hintergangen haben und ſich einen ſchlechten Namen gemacht. Es iſt recht verabſcheuungswürdig von Ihnen. Wiſſen Sie das? he!

Fräulein (zur Präſidentin). Haben Sie Ihren Zorn dahin geſchärft, daß ich das tragen ſoll? Nein, das haben Sie gewiß nicht.

Domherr. Ich werde es aber unter die Leute bringen, welches Geiſtes Kind Sie ſind!

Präſidentin. Es iſt faſt nöthig, denn Fräulein Lehning wird nun ſehr unvortheilhafte Schilderungen von mir entwerfen.

Domherr. Das mag ſie. Stadt und Land weiß doch, daß ſie hier von Ihnen Kleidung, Nahrung und Obdach empfangen hat.

Fräulein. Das werde ich überall dankbar erzählen. Ich zweifle nicht, die Frau Präſidentin wird mir die Gerechtigkeit erweiſen, ſelbſt hinzuzuſetzen, daß ich dafür recht unverdroſſen ihrer Dienſte mich angenommen habe — wie Magd und Schweſter.

Domherr (ſteht auf). Da haben wir das hochfahrende Ingenium! — Das iſt der Präſident'ſche Geiſt. Was? Iſt Ihnen hier nicht unverdienter Weiſe alle Ehre widerfahren? — Haben Sie nicht den guten Platz im Wagen gehabt? Wie? Sind Sie nicht in der Societé beim Spiel zugelaſſen worden, auch wenn unſer Eins da war? He? — Sapperment noch einmal! — Die Frau Präſidentin erkuſiren — aber über den Undank dieſer gegenwärtigen Fräulein überfällt mich der Zorn dermaßen — — ja wenn ſie nicht aus einem alten Hauſe wäre — ſo — ſo —

Präſidentin. Man muß wohl der Liebe manches zu Gute halten.

Domherr. Es iſt jetzt aus und am Ende mit dem Herrn Präſidenten! Er kommt wieder in die Niedrigkeit. — Hm! Jetzt werden ſie auf einmal alle Beide keine Inklination mehr zu einander tragen.

Fräulein (hält das Tuch vor das Geſicht). Sie nehmen eine ſchreckliche Genugthuung!

Präſidentin. Zum Ende denn. Was wollen Sie jetzt bei mir?

Fräulein. Ohne Heuchelei, recht herzlich für alles danken, was Sie durch vier Jahre für mich gethan haben — meinen ehrlichen Namen Ihrem Herzen, und Ihrem Verſtande empfehlen, Sie bitten, daß Sie unſerm Geſchlecht die Zartheit erweiſen mögen, deren Sie mich ſelbſt nicht mehr für werth halten — — und dann, daß Sie mir erlauben wollen, ſogleich dies Haus zu verlaſſen.

Präſidentin. Fort müſſen Sie; aber es war an Ihnen, meine Entſcheidung abzuwarten. Wo wollen Sie hin —

Fräulein (verlegen). Ich denke, einige Zeit noch hier bei Madame —

Domherr. So? von der gnädigen Frau zu einer Madame?

Präſidentin. Hier können Sie nicht bleiben.

Fräulein (gebeugt). Nicht?

Präſidentin. Sie müſſen aus der Stadt gehen, das verlange ich ſchlechterdings.

Fräulein (weint). Nicht einmal in der Stadt bleiben? (Sie fleht an den Himmel.) Wo ſoll ich hin? (Sie ſucht ſich zu faſſen.) Sie haben Recht. Ja — Sie ſehen weiter als ich! (Seufzt.) Meine Ehre fordert es — ich will fort in die Welt! (Mit gefalteten Händen aufblickend.) Mein Wille war rein und lauter wie mein Herz! Guter, ſeliger — ſeliger Vater! — Blicke freundlich auf mich herab und ſei mein Schutzgeiſt — ich habe dein Andenken nicht entehrt. Verklärter Dulder — zeige du mir das Land, wohin ich gehen ſoll! (Sie trocknet ihre Augen.) Darf ich jetzt mich beurlauben —

Präſidentin. Ich gebe Ihnen zwanzig Karolin Reiſegeld.

Fräulein (verneint es mit ſanftem Kopfſchütteln).

Domherr. Bei Gott, ſehr generös. Nun bei mir ſoll denn auch die Rechte nicht wiſſen, was die Linke thut — es ſei d'rum — in Gottes Namen, geben Sie ihr noch oben ein fünf Karolin für mich mit auf den Weg. Aber den Namen abgelegt —

Fräulein (zur Präſidentin). Laſſen Sie mir das Gefühl, daß ich von nun an für mich allein ſorge und verkennen Sie mich nicht, wenn ich Ihr Geſchenk verdanke — aber verbitte. (Zum Domherrn.) Das Ihrige, mein Herr, würde mich entehren. (Zur Präſidentin.) Mögen Sie in keinem ſchmerzlichen Augenblick Ihres Lebens ſich erinnern — wie hart Sie die arme Sophie entlaſſen haben, die nichts verſchuldet hat — als daß ſie der Stimme ihres Herzens nicht gebieten konnte. (Sie geht, in der Thür begegnet ihr der Präſident.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präſident Leerfeld.

Fräulein (erſchrickt, verneigt ſich vor ihm und will gehen).

Domherr (ſteht betroffen da).

Präſidentin. Mein Herr, was wollen Sie hier?

Präſident (zu Fräulein Lebning). Bleiben Sie.

Präſidentin (zu Fräulein Lebning). Fort!

Fräulein (geht).

Präſident (führt ſie vor). Ich habe eine Erklärung zu geben, welche ihre Ehre betrifft. (Zur Präſidentin.) So ſehr ſind die Umſtände noch nicht verändert, daß Sie mir die gute Lebensart verſagen könnten, mich anzuhören, wenn ich darum bitte! (Raſch und ernſt zum Domherrn.) Nicht wahr, mein rechtſchaffener Herr von Wellar?

Domherr (verlegen). Madame werden am beſten wiſſen —

Präſidentin. Ein zärtliches tète a tète wollen wir nicht ſtören; kommen Sie, Herr von Wellar — (Will gehen.)

Fräulein. Herr Präſident, ſchonen Sie meiner. (Will gehen.)

Präſident (ergreift ihre Hand und tritt mit ihr der Präſidentin in den Weg). Wenn Sie gehen, Madame, ſo folge ich Ihnen entſchloſſen nach!

Präſidentin (bleibt erſtaunt, betroffen und unentſchloſſen ſtehen).

Präſident. Es gilt hier die Ehre eines tugendhaften Mädchens, die um meinetwillen zu Grunde gerichtet werden ſoll. Alle, die es verſagen wollen, ihre Vertheidigung zu hören — erkläre ich für Menſchen ohne Herz und ohne Werth!

Fräulein. Herr Präſident, ich bitte Sie um Gotteswillen, fahren Sie nicht fort. Das Gefühl in mir zerſprengt mir die Bruſt, ich weiß nicht, wohin ich mein Geſicht wenden ſoll — ich kann kaum reden — laſſen Sie mich in Ruhe enden. Gnädige Frau! noch haben Sie Rechte auf mich, machen Sie dieſe geltend und reißen Sie mich aus dieſer furchtbaren Lage!

Präſidentin. Dieſe Rechte und Sie ſelbſt trete ich ab an Ihren Vertheidiger! an Ihren Freund!

Präſident. Der war ich immer! Ein Ungeheuer wäre ich, wenn ich es nicht ſein wollte. Was Sie für mich gethan und gewagt haben, das kann nur die Liebe thun und wagen!

Fräulein (bedeckt das Geſicht). Was thun Sie — (Sie geht von ihm.) Grauſamer! (Sie ſetzt ſich entkräftet auf den Stuhl, wo der Domherr ſaß.) O Gott!

Präſident. Daß Sie Wohlwollen für mich hatten, habe ich geglaubt und empfunden. Ihre Liebe zu mir — hat holde, jungfräuliche Sittſamkeit mir tief verborgen. Was Sie hier für mich gelitten haben — kann nur die Liebe leiden —

Fräulein. Halten Sie ein, ich vergehe!

Präſident. Nur die Liebe kann es leiden, nur die Liebe kann es vergelten. Sophie! Wenden Sie den thränenſchweren Blick nach mir her —

Fräulein (läßt die Hand von den Augen ſinken).

Präſident. Ich ſtehe — wie Sie, Madame, und wie Sie es ſehr wohl wiſſen, mein Herr Domherr von Wellar — ich ſtehe in dieſem Augenblick nicht gut mit dem Glück. Nach der gewöhnlichen Sprache — bin ich wahrſcheinlich ein verlorner Mann. — Arme Sophie! Was kann ein ſolcher Mann für Genugthuung thun?

Fräulein (ſteht auf mit niedergeſchlagenem Blick). Ich habe keine Genugthuung zu erwarten.

Präſident. Es kann dahin kommen, daß ich von hier weggehe, dann laſſe ich alles zurück und nichts wird mir von dieſem Aufenthalte bleiben, als einige frühe Falten auf dem Geſicht, und viel mehr Menſchenkenntniß als ich mit hergebracht habe. An Ihnen liegt es, daß ich ohne Bitterkeit im Herzen ſcheide — gewähren Sie mir ein köſtliches Gut! — Sophie — ich bitte um Ihre Hand!

Fräulein (mit einem Schrei des Schreckens). Mein Gott!
Präſidentin. Das endigt alle Verlegenheit.

Präſident. Mein guter Engel führt mich Ihnen entgegen, der ſchöne Tag erhellt das Gemälde meiner Zukunft. Dank und Bewunderung führen den verkannten Mann Ihnen zu, der reich iſt im Bewußtſein des vollen Willens für das Gute. Da ſtehen die Zeugen — Sophie! haben Sie den Muth, mein Schickſal mit mir zu theilen — ſo ſchlagen Sie ein.

Fräulein (die bisher auf ihre gefalteten Hände niederblickt, hebt ihre Augen, will reden, vermag es nicht, blickt an den Himmel, hält ihre Hände gegen den wallenden Buſen, blickt auf die Präſidentin, läuft auf ſie zu, ſtürzt vor ihr nieder). Freundin — Wohlthäterin — Mutter! Hier bedarf die verlaſſene Waiſe einer Mutter. Sein Sie es. Gedenken Sie der vergangenen Jahre, wie ich ihrer gedenke. Innig ſchließe ich meine Arme um Sie, laſſen Sie mich ſie wieder in's Leben rufen, die erſtorbene Freundſchaft. Am Eintritt in die andere Lebenshälfte fordere ich die Stimme einer Mutter, daß ſie mir rathe. Weg mit allen Kleinigkeiten des Lebens, die zwiſchen uns waren; todt iſt die Vergangenheit, nur der jetzige ſchöne Augenblick lebt für uns Beide! Ach es gilt des armen Mädchens ganzer Zukunft —

Präſidentin (neigt ſich etwas zu ihr). Ihr Herz hat ja entſchieden.

Fräulein. Darf es entſcheiden? Es gilt des Mannes Wohl, der allen wohl will.

Präſidentin (tritt in ihre vorige Stellung zurück).

Fräulein. Kann ich ſein Glück ſchaffen, — ich! bin ihm nicht zu wenig? Was darf ich thun? Mein Herz ſagt ja — mein Herz darf aber nicht entſcheiden. (Sie verbirgt ihr Geſicht in den Kleidern der Päſidentin.)

Präſidentin (hebt ſie auf und ſagt hößlich): Fräulein —

Präſident. Folgen Sie Ihrem Herzen. (Er nimmt ihre Hand, neigt ſich auf ſie herab, küßt ſie und ſteckt einen Ring ihr an den Finger. Er hält ihre Hand an ſein Herz.) Meine Braut!

Fräulein (wankt zu ihm hin). Ach — ach, Ferdin — — (Sie ſinkt auf ſeine Schulter.)

Präſident. Ihr iſt nicht wohl — ich bitte um einen Stuhl, Herr von Wellar!

Domherr (verlegen). Ich — ich — — nun ja — (Er gibt ihr einen Stuhl.)

Präſident (läßt ſie ſanft auf den Stuhl nieder). Edle Seele! Meine Sophie! (Zur Präſidentin.) Dies wird bald vorüber gehen: Sie haben mir große Arbeit gegeben, Madame, ich muß eilen, ſie zu vollenden. Mein Schickſal muß bald entſchieden ſein, indeß ſoll mein Freund für meine Braut ſogleich die Anſtalten treffen, welche der Anſtand befiehlt. — Sie ſchlägt die Augen auf! Wie iſt Ihnen, liebe Sophie?

Fräulein. Ach!

Präſident. Ich werde Sie bald in ein ruhiges Verhältniß bringen, meine theure — theure Sophie! Für jetzt werden Sie verſtatten, daß ich Ihre Kammerfrau hereinſchicke, gnädige Frau, um dem Fräulein in ihrer Unpäßlichkeit zur Seite zu ſein. (Er küßt Sophiens Hand.) Bis dahin — empfehle ich ſie Ihrer Güte und — Ihrer Ehre. (Er geht.)

Fräulein (ſtützt ihr Geſicht auf die Hand).

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne den **Präſident.**

Präſidentin (geht bei Seite, mit unterdrückter Stimme). Ich komme von Sinnen — ich erſticke!

Domherr (tritt zu ihr). Mir ſteht der Verſtand ganz ſtill.

Präſidentin (unwillig). Ach!

Domherr. Das will etwas ſagen, denn ich habe Judizium und Routine — aber ſo ein Kaſus wie der —

Präſidentin (ſieht ſie an). Die Frau Präſidentin alſo!

Domherr. Wenn er abgeſetzt wird, wovon wollen ſie leben?

Präſidentin. Sie lieben ſich. Was bedürfen ſie?

Domherr. Nun — ſie wollen doch eſſen, trinken, item ſich kleiden. Tröſten Sie ſich, es werden Bettelleute.

Präſidentin. Wozu bedarf ich Troſt und ſolchen Troſt?

Domherr. Pſt! — Sie iſt noch nicht bei ſich. Wenn mich jemand geärgert hat und es geht ihm hernach konträr, ſo denke ich, damit verleihet dir Gott eine Satisfaktion und damit beruhige ich mich dann.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Der Herr Präſident ſchicken mich zur gnädigen Frau —

Präſidentin. Dem Fräulein iſt nicht wohl —

Henriette. Ach du lieber Gott — (Sie leiſtet ihr mit Emſigkeit Dienſte.)

Präſidentin. Hier iſt engliſches Salz. — (Gibt es ihr.)

Henriette. Fräulein — liebes Fräulein Lehning! (Zur Präſidentin.) Was iſt ihr denn widerfahren?

Domherr. Sie — ſie iſt unpaß.

Henriette (hat ihr das Salz vorgehalten). Sie bewegt ſich —

Domherr. Kommen Sie, Madame —

Präſidentin. Ja. (Sie geht, kehrt um, tritt hinter den Stuhl der Fräulein Lehning und ſieht von oben nach ihrem Geſicht.)

Domherr (bleibt ohne hinzuſehen, auf halbem Wege ſtehen).

Präſidentin. Sie beſorgt Thee — und — alles was ſie verlangt. (Sie legt die Hand auf die Stirne der Fräulein Lehning und ſagt mit Theilnahme:) **Malheureuse! Je vous pardonne,** (mit unwillkürlicher Heftigkeit) **mais je ne lui pardonne jamais!** (Sie geht raſch fort.)

Achter Auftritt.

Henriette. Fräulein Lehning.

Fräulein (erſchrocken). Was war — (Sieht ſich um.) Alles fort! — Du hier? — Wo iſt er?

Henriette. Der Herr Präſident hat mich zu Ihnen geſchickt.

Fräulein. Er? (Sie hebt ſich freudig, vermag es nicht.) Er? Ach ja — es war mir als hätte er etwas davon geſagt — aber gewiß weiß ich es nicht, o! ich bin wie von einem Traume erwacht.

Henriette. Ich ſollte um Sie bleiben — nicht von Ihnen gehen — Sorge für den Engel! ſagte er. Er drückte mir die Hand recht feſt — gab mir dieſen Dukaten — und mit Thränen in den Augen rief er mir noch nach — : Jette! laß ſie nicht aus den Augen!

Fräulein (ſteht auf). Gib mir den Dukaten, ich gebe dir dafür — ich habe wenig, nimm was du willſt — aber dieſen Dukaten gib mir!

Henriette (gibt ihn hin). Von Herzen gern.

Fräulein (ſucht was ſie ihr geben könnte, erblickt den Ring und ruft laut auf): Ach! — dieſen Ring kann ich dir nicht geben — es iſt mein Brautring.

Henriette (freudig erſtaunt). Braut?

Fräulein (haſtig). Der Präſident!

Henriette. Der iſt Ihr Bräutigam — (In lauter Freude.) Gott ſei Dank!

Fräulein. Pſt! die Präſidentin.

Henriette. Gott ſei Dank, daß Sie hier aus dem Jammerthale wegkommen — wie oft, wie oft habe ich Sie beklagt, um Sie geweint — was haben Sie nicht hier leiden müſſen!

Fräulein. Pſt!

Henriette. Die Frau Präſidentin iſt eben weggegangen. Ich möchte alles thun, was Sie von mir verlangten, ſagte ſie —

Fräulein (gerührt). Sagte ſie das?

Henriette. Ja. Ehe ſie ging, legte ſie die Hand auf Ihre Stirne und ſagte — **je vous pardonne.**

Fräulein (mit inniger Rührung). Auch ich verzeihe — (Nach der Thüre, wohinaus die Präſidentin gegangen iſt, gewendet.) Ich verzeihe alles. (Zu Henrietten.) Komm! laß uns zu ihr gehen!

Henriette. Ach! — Noch nicht.

Fräulein. Warum nicht? Ich bin ſo glücklich! So über mein kühnſtes Hoffen hinaus — glücklich! Wie könnte ich in Unfrieden mit jemand ſein? Ich muß es ihr — ich muß es jedermann ſagen, daß ich nun ganz glücklich bin. (Will gehen.)

Henriette. Hernach. — Gehen Sie jetzt auf Ihr Zimmer und ſammeln Sie erſt mehr Kräfte.

Fräulein (ſieht auf ihren Ring). Wie du meinſt — ja: ich will alles thun — ach ich möchte gern thun, was alle Welt mit mir zufrieden macht. Ich bin ja von allen, allen, die leben, die glücklichſte! (Sie zeigt auf den Ring.) Siehſt du? — Ach nun trennt uns nichts als der Tod. (Sie geht mit Henrietten ab.)

Neunter Auftritt.

(Zimmer des Präſidenten.)

Der Präſident und **Franz** treten ein.

Präſident. Was wollen die Leute, die ſo oft am Hauſe vorübergehen, ſtehen bleiben, hereinſehen — was iſt das?

Franz. Es ſind ehrliche Leute, die beſorgt ſind, daß der gnädige Herr von hier wegkommen möchten. — Mein Gott, die Sache iſt ja das allgemeine Geſpräch.

Präſident. Das kann ich nicht hindern. Aber die ehrlichen Leute können mit dieſer Art Theilnahme ſich ſelbſt ſchaden: ſchaffe dir jemand, der ihnen ſagt, es ſtünde auf's beſte mit mir, er wiſſe das gewiß. — Wo doch mein guter Steck nur bleiben mag?

Franz. Ich weiß nicht —

Präſident. Und was meine Sophie macht — geh zu ihr. Dann ſchaffe mir Steck, ich muß mein Glück mit ihm theilen. Schicke Heinrich nach ihm — er ſoll ihn ſuchen. Ich muß ihn haben.

Franz. Heinrich iſt nicht zu Hauſe.

Präſident. Nun ſo ſchicke einen von den Kanzleidienern nach ihm.

Franz (verlegen). Die Kanzleidiener ſind nicht da.

Präſident. Wo ſind Sie?

Franz (zuckt die Achſeln).

Präſident (lächelt). Aha! Mit dem Glück kehren dieſe Leute den Rücken? — Hm! Es ſind gemiethete Menſchen. Ja, wenn du ſo etwas fähig wäreſt — dann wäre es hart.

Franz. Ehe wollte ich mir das Leben nehmen!

Präſident. Ehrliche Seele — freue dich mit mir, nun werde ich glücklich!

Franz. Gewiß macht ſo eine Frau glücklich und Gott weiß, ich freue mich. Aber ich meine — vergeben Sie, jetzt wäre nicht der rechte Augenblick zur Heirath!

Präſident. Hat Sophie ihre Vortheile berechnet, als ſie für mein Glück das ihrige auf's Spiel ſetzte? Sie empfand — ſie handelte! das hat mein Herz getroffen, ich habe gehandelt und es iſt mir wohl deshalb. Franz! Es iſt einem immer wohl zu Muthe, wenn man dem Freunde im Buſen folgt.

Franz. Sollte es dahin kommen, daß Sie von hier fort müſſen, ſo bleibt Ihnen, da Sie um anderer willen hier viel ausgegeben haben, wenig oder nichts übrig.

Präſident. Mache dir keine Sorgen.

Franz. Das wird denn alles ſchnell gehen ſollen, da wird der Vortheil nicht abgewartet, alles dem erſten beſten für ein Sündengeld zugeſchlagen.

Präſident. Der Sklave, der von der Kette kommt, kann der lange warten, feilſchen und dingen um den Preis des Geräthes, das er zurücklaßt? Fort damit, fort! Auf die nächſte Sandſchelle vor der Stadt wollen wir treten, uns die Hände reichen und rufen: wir gehören wieder uns! In den Bergen und Thälern meiner friedlichen Heimath wollen wir es ſingen, wir gehören wieder uns ſelbſt.

Franz. Ja, wenn Sie nicht Ihr kleines Vermögen für die hieſige Einrichtung hätten zuſetzen müſſen, — wovon werden Sie ſtandesmäßig leben?

Präſident. Ich werde froh leben, das iſt ſtandesmäßig gelebt! Ein kleines Vermögen kann ich wieder erwerben. (Reicht ihm die Hand.) Wir werden leben.

Franz. Ach beſter Herr, die Welt —

Präſident. Hier iſt Kraft, Wille und Muth! das Gluck beut dem Fröhlichen die Hand; in dieſem Glauben ſegle ich raſch der Zukunft entgegen. Die Freundſchaft iſt am Ruder, die Liebe führt über den Sturm, Anſtrengung leitet in den Hafen. Nur Frohſinn gib mir wieder, guter Gott! der Fröhliche iſt ſeines Schickſals Herr!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kapitän von Bragen.

Kapitän. Herr Präſident! Sie kennen mich, hoffe ich!

Präſident. Als Biedermann und Freund!

Kapitän. Ich darf offen reden?

Präſident. Jetzt, wie ſonſt.

Franz (geht).

Kapitän. Sie liegen mir am Herzen — ich habe ein bischen aufpaſſen laſſen — Kourage und Faſſung, der Feind bricht von allen Ecken mit Macht hervor. Gleich wird man Ihnen die Anklagepunkte gegen Sie bringen.

Präſident. Das war zu erwarten.

Kapitän. Rath Krall hat den Auftrag vom Miniſter bekommen.

Präſident (erſtaunt). Krall? (Faßt ſich.) Er dient dem Churfürſten und kann einem Auftrage in Dienſtſachen nicht ausweichen.

Kapitän. Mußte er ihn ſuchen?

Präſident (ſchnell). Das hat er nicht gethan.

Kapitän. Das hat er gethan.

Präſident. Wahrhaftig nicht.

Kapitän. Wahrhaftig. Antworten Sie vorſichtig —

Präſident. Gerad aus, gerad aus!

Kapitän. Der Miniſter beeilt ſtets die Geſchäfte —

Präſident. Ich beeile jetzt mein Schickſal. — Wenn nur Steck hier wäre! Ehrlicher Freund, du wirſt mein Wort mir zurückgeben!

Kapitän. Der Miniſter iſt raſch!

Präſident. Ich muß Schritt mit ihm halten.

Kapitän. Es betrifft Ihr Glück.

Präſident (ſeine Hand nehmend). Was iſt Glück?

Kapitän. Die Ehre!

Präſident. Das Bewußtſein!

Kapitän. Gut. Aber die Meinung der Welt —

Präſident. Weshalb ſoll ſie mehr gelten als meine Ueberzeugung?

Kapitän. Gerüchte morden den guten Namen!

Präſident. Wie lange erlaubt man jetzt einem guten Namen, ſich zu erhalten?

Kapitän. Aber Ihre Zufriedenheit?

Präſident (ihn mit Feuer umfaſſend). Die ſoll nun länger nicht abhängig ſein von den Ränken des Neides, dem Auflauern der Tadelſucht, dem Beifall der Menge und dem Meuchelmord der Frivolität.

Kapitän. Leerfeld! So müſſen Sie aus der Welt gehen.

Präſident. Aus der großen Welt — ja!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Rath Krall.

Präſident. Da ſind Sie ja. Wohl, nun wird es gelten.

Rath (zuckt die Achſeln). Des Herrn Miniſters Excellenz haben mir aufzutragen geruhet —

Präſident. Nur her mit der Sache —

Rath (zieht ein verſiegeltes Schreiben hervor). Ich bedaure unendlich, daß gerade mich der Auftrag treffen mußte —

Präſident (öffnet). Dies Bedauern ſehe ich Ihnen nicht an.

Rath (beleidigt). Sie haben heute ſchon ſo manches gethan, was eine offenbare Beleidigung aller Verhältniſſe iſt —

Präſident. Habe ich? Hm! geſtern — vor fünf Stunden noch, würden Sie mir das um keinen Preis geſagt haben. — Zur Sache. (Er lieſt ſchnell.)

Rath (zum Kapitän). Wenn er alle gute Freunde ſo von ſich ſtößt, wie kann das mit ihm ein gutes Ende nehmen?

Kapitän. Sorgen Sie nicht, einige Freunde behält er wohl noch. Ich kenne einen davon, der nicht zurückbleiben wird, es gelte ſeine Meinung zu ſagen, oder auch ſie mit dem Degen zu behaupten.

Rath. Ich weiß nicht, Herr Kapitän, wohin Ihre Reden zielen ſollen, will auch allenfalls hoffen, daß Sie nicht —

Kapitän (heftig). Meine Reden zielen —

Präſident. Pſt! Lieber Hauptmann! Erzählen Sie doch dem Herrn meine Verlobung. (Lieſt weiter.)

Kapitän (betroffen). Verlobung?

Rath. Ja, ich habe vernommen, daß der Herr Präſident ſich plötzlich —

Präſident (im Leſen). Ich habe mich vor kurzem mit Fräulein von Lehning verlobt!

Kapitän (in freudigem Erſtaunen). Mit der wackern Lehning?

Rath (zum Präſidenten). Meinen beſten Glückwunſch.

Kapitän. Mit der Lehning? (Er umarmt den Präſidenten.) Ei ſo ſegne euch Gott alle beide, ihr guten Menſchen. (In heftiger Rührung zum Rath Krall.) Das iſt brav, das iſt herzlich brav! die Tochter meines beſten Freundes — nun da kommt er ja abermals in eine nahe Alliance mit allen Leuten, die weder Protektion, Aufwand, noch Avancement verleihen können — aber einen ehrlichen Handſchlag zu Schutz und Trutz, auf Leben und Tod! (Zum Präſidenten.) Laſſen Sie einen Augenblick das Papier weg. Ich meine es beſſer, und die Handſchrift auf meinem Geſicht iſt auch klarer, als die Kanzlei-Deſile's in dem Dinge da. (Er umarmt ihn.) Gott ſegne euch, Kinder!

Präſident. Dank, Biedermann! (Zum Rath Krall.) Ich habe geleſen. Das iſt eine Klatſcherei und keine Anklage. Was ſoll ich damit machen, mein Freund?

Rath. Seine Excellenz erwarten eine Beantwortung.

Präſident (blickt hinein). Unziemliche Beeinträchtigungen des hochwürdigen Domkapitels —

Kapitän. Aha! Herr von Wellar — Hirſche et Compagnie —

Präſident. Verſchwendung der landesherrlichen Einkünfte — zweckwidrige Verwendung milder Stiftungen — Einſeitigkeit der Verfügungen — offenbare Parteilichkeit — Verbreitung ruheſtörender Grundſätze — Einfluß des Sekretärs Steck. — Dies alles iſt nichts. Ein Punkt bezieht ſich auf einen Brief, den ich in Fröhlichkeit und Weinlaune einer Freundin, die ich damals für meine Braut halten konnte — geſchrieben haben ſoll. — Hierüber ſollte wohl der Mann dem Manne antworten dürfen, nicht der Präſident dem Miniſter. Haben Seine Excellenz den Seelenwerth, den ich wahrlich ihnen zutraue — ſo finden ſie es unter ihrer Würde, von einem gleichgiltigen Papiere, das auf ſchändliche Art in ihre Hand gekommen iſt, offiziellen Gebrauch zu machen. Sagen Sie das Wort für Wort dem Herrn Miniſter wieder.

Rath. Und die übrigen Anklagepunkte?

Präſident. Beantworten Sie, mein Herr Rath, ſtatt meiner.

Rath. Wie! Ich?

Präſident. Sie haben an meiner Seite gelebt, meine

Handlungen geſehen, faſt meine Gedanken gewußt. Sie haben mich und meine Verfügungen ſtets enthuſiaſtiſch gelobt: niemand kann beſſer mein Betragen beurtheilen als Sie — niemanden ſteht es beſſer an mich zu loben, wo ich Lob verdiene, als Ihnen.

Kapitän. Recht ſo!

Rath. Das würde ich mit Vergnügen. Allein die Form —

Präſident. Ich habe Ihnen nie die Form bewieſen, ſondern wahre Freundſchaft; zeigen Sie mir jetzt den Menſchen, oder tragen Sie ſeine läſtige Form aus meinen Augen, je eher je lieber.

Rath (bedeutend). Ein Wort ohne Zeugen, Herr Präſident!

Kapitän (will gehen).

Präſident. Nein! (deutet dem Kapitän zu bleiben.) Gute Handlungen ertragen Zeugen. Schlechte Handlungen fordern Zeugen. Reden Sie.

Rath. Auch das. — Ich ſehe nun ein, daß Sie hier in manchen Dingen doch zu weit gegangen ſind.

Präſident. Nun ſehen Sie das ein? Nun? — Adieu —

Rath. Seine Excellenz ſind äußerſt aufgebracht.

Präſident. Ich auch —

Rath. Ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn Sie wegen Ihrer Amtsführung eine Uebereilung eingeſtehen wollten —

Präſident. Nein!

Kapitän. Nichts da —

Rath. Deshalb eine gnädige Entlaſſung erbitten wollten —

Präſident. Meiner Entlaſſung ſehe ich entgegen, aber wegen Untauglichkeit ſie fordern — das werde ich in Ewigkeit nicht.

Rath. In dieſem Falle möchten ſonſt Ihre Excellenz etwan zu bewegen ſein, den Vergang mit dem Briefe zu unterdrücken.

Präſident. Es iſt genug — in dieſe Falle gehe ich nicht!

Rath. Falle?

Kapitän. Da hat er Recht!

Präſident. Entſchloſſen ſtehe ich meinem Schickſale und ſeinem Lenker gegenüber; beſſer ich erliege unter ſeinen Streichen, als daß ich auch nur einen einzigen durch eine Niederträchtigkeit von mir abwenden ſollte. Wer grauſam ſein will, ſei es geradezu — von mir empfängt er keine Beſchönigung eines Gewaltſtreichs.

Rath. Soll ich das hinterbringen?

Präſident. Sie mögen es thun!

Kapitän. Vergreifen Sie ſich nicht an dem Schickſale dieſes Mannes — er iſt verlobt — er ſteht nicht mehr allein!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Bürgermeiſter Lüders.

Bürgermeiſter. Mit des Herrn Präſidenten Wohlnehmen — (Er ſpricht etliche Worte leiſe zum Rath Krall.)

Rath (wichtig). Das wird man doch wohl dem Herrn Präſidenten anzeigen müſſen. Seine Excellenz haben vorhin befohlen, daß Herr Bürgermeiſter Lüders den Sekretär Steck zu ihnen führen mußte.

Präſident. Weshalb?

Bürgermeiſter. Er iſt ſchon eine Stunde dort —

Rath. Die Herren meinten, er ſei ſehr gravirt —

Bürgermeiſter. Und da er denn auch nicht zum ſchicklichſten Seiner Excellenz geantwortet, auch ſonſt verfängliche Reden geführt haben mag — ſo dürfte es erforderlich ſein, deſſen Papiere zu verſiegeln —

Präſident (heftig). Was?

Kapitän (geht zornig auf und ab).

Bürgermeiſter. Denn der Herr Steck wird, wie verlautet, zur Korrektion hier weggebracht werden.

Präſident. Weggebracht? Mein redlicher Freund weggebracht? Ich bin das Opfer, daran laßt euch genügen. Fort! (Er geht.)

{**Kapitän.** Wohin?
{**Rath.** Herr Präſident? (Sie halten ihn auf.)

Präſident. Zu ihm, zu ſeinem Richter. Seinen Anklägern in's Geſicht will ich mich ſtellen —

{**Kapitän.** Jetzt nicht!
{**Rath.** Hören Sie mich —

Präſident. Die Freundſchaft ruft, ihr kennt dieſe Stimme nicht, mich belebt ſie zu allmächtiger Gewalt! Fort — Laßt mich, ſag' ich euch!

Franz (tritt ein).

Rath. Ein Wort — ein einziges Wort nur —

Präſident. Hier nicht.

Rath. Er iſt verloren —

Präſident. Dort ſprechen Sie das Wort, dort vor Ihrem Miniſter! Ich will Worte mit ihm reden, aus der Fülle meines Herzens, wie er ſie nie gehört und nie empfunden haben wird. Den Freund gerettet — oder alles verloren! (Er reißt ſich los und ſtürzt fort.) Fort!

Franz (geht ihm nach).

Rath und **Bürgermeiſter** (wollen folgen).

Kapitän (tritt vor die Thür und mit ausgebreiteten Armen ruft er ihnen entgegen). Halt!

Rath (ſtolz). Was wollen Sie?

Bürgermeiſter (erſchrocken). Mein Gott!

Kapitän. Der ehrliche Mann zieht aus zum Angriff — ich decke den Hohlweg hinter ſeinem Rücken. (Er zieht ſich an die Thür.) Sobald er bei Seiner Excellenz die Vedetten und Piquets über den Haufen geſtürmt haben kann — laſſe ich Sie paſſiren. Eher nicht.

{**Rath.** Das iſt doch offenbar —
Bürgermeiſter. Wenn ich nur fort dürfte —

Fünfter Aufzug.

(Zimmer der Präſidentin.)

Erſter Auftritt.

Die Präſidentin (kommt haſtig aus dem Kabinet). **Der Domherr** (folgt ihr).

Präſidentin. Nun überſehe ich die ganze Sache! Sagen Sie mir kein Wort mehr.

Domherr. Aber mein Gott —

Präſidentin. Der fehlgeſchlagene Plan und der Spott bleiben uns —

Domherr. Handgreiflich hat der Kapitän den Rath Krall und Luders abgehalten und ſo iſt der Präſident bei dem Miniſter wie ein Blitzſtrahl durch das Vorzimmer, die Geſellſchaft hindurch, gerade zu Seiner Excellenz in das Schreibzimmer gedrungen

Präſidentin. Mit des Präſidenten Verabſchiedung mußte die Sache anfangen, dann mochte kommen, was da wollte; dieſen offiziellen Schritt konnte der Miniſter nimmermehr zurücknehmen.

Domherr. Aufgebracht iſt der Miniſter immer noch, nur etwas weniges verlegen —

Präſidentin. Es iſt alles verloren!

Domherr. Der Stiftsamtmann, Rath Krall und der Luders ſind auch noch dort. Ach! hätten Sie uns nur gegen den Präſidenten allein prozediren laſſen. Aber da haben Sie ganz zuletzt noch Ihre Satisfaktion an dem dummen Sekretar in den Handel geworfen —

Präſidentin. Der Präſident und der Sekretär ſind eine Sache. Hat der Brief gehörig gewirkt?

Domherr. O den kann der Präſident nicht weg räſonniren —

Präſidentin. Weshalb verabſchiedet ihn denn der Miniſter nicht auf der Stelle?

Domherr. Das weiß ich nicht. Man ſalvirt denn doch gern die Dehors. Der Sekretar iſt gegen den Miniſter ſehr vehement geworden, der wird vor der Hand feſtgehalten. Wie raſend geberdet ſich der Präſident darüber.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Eben iſt der Präſident nach Hauſe gekommen.

Domherr. Allein?

Louis. Ganz allein.

Präſidentin. Es iſt gut.

Louis. Eine Menge Menſchen gehen vor dem Hauſe auf und nieder, ſehen herein und ſprechen von der Sache. (Geht.)

Dritter Auftritt

Vorige. Bürgermeiſter Lüders.

Domherr. Nun lieber Herr Lüders —

Bürgermeiſter. Die Sachen ſtehen wunderlich. Seine Excellenz ſollen den Präſidenten über ſeine Verwaltung barbariſch angelaſſen haben; darauf hat aber der Präſident, Punkt für Punkt, ſehr reſolut geantwortet. Hierauf hat der Miniſter die Anklagepunkte allmählich ſo ziemlich fallen laſſen. Aber über den Brief iſt die helle Flamme immer wieder zum Dache herausgeſchlagen.

Domherr. Nicht wahr! (Zur Präſidentin.) Nun?

Bürgermeiſter. Zu dem ſchlechten Handel mit dem Brief hat der Präſident demüthig ſtill geſchwiegen, Seine Excellenz ganz ausraſen laſſen — zuletzt hat er Seiner Excellenz die Frage geſtellt: Hochdieſelben wären ein Herr von Kenntniß, Ehre und Empfindung, ob Sie geſonnen wären, ein Privatſchreiben zur öffentlichen Anklage zu machen?

Präſidentin (ſchnell). Was hat der Miniſter darauf geantwortet?

Bürgermeiſter. Darüber ſind Seine Excellenz etwas weniges ſtutzig geworden, ſind das Zimmer auf und nieder ſpazirt und haben nach etlichem Simuliren geantwortet — »Wir wollen ſehen.“

Domherr. Wir wollen ſehen? Bravo!

Bürgermeiſter. Haben darauf von dem Briefe keine weitere Erwähnung gethan. Nun ſind ſie auf den Sekretär Steck gekommen —

Präſidentin. Und was wird mit dem? —

Bürgermeiſter. Haben gar zornig geſagt, wie ſelbiger ihn, den Präſidenten, mit unanſtändiger Heftigkeit defendirt und dabei mehrere angeſehene Perſonen hieſiger Stadt und Provinz angeklagt und diffamirt habe. Mit einem Worte, ſagten der Miniſter ſchließlich zum Präſidenten — Sie haben des Churfürſten und mein Vertrauen verloren. — So ließen ſie denſelben ganz verdutzt ſtehen, gingen in ein anderes Zimmer und ſchlugen die Thür hart hinter ſich zu.

Domherr. Schlugen die Thür hart zu? (Zur Präſidentin.) Das iſt gut.

Präſidentin. Er hat ihm erklärt, daß er das Vertrauen verloren habe, — das iſt etwas. Was wird der Präſident nun thun? Nach aller Wahrſcheinlichkeit begeht er einen Romanenſtreich und zieht ab.

Bürgermeiſter. Sollte er das wohl, nach der Eheverlobung und in dieſen theuren Zeiten?

Präſidentin. Hm! Seine Empfindungen ſind noch aus den alten wohlfeilen Zeiten. — Sollte er ſich fügen, den Sturm vorüberziehen laſſen und Präſident bleiben — ſo empfindet das Domkapitel, der Magiſtrat und ich in der Folge ſeine Hand und — die künftige Frau Präſidentin! —

Bürgermeiſter (ängſtlich). Ja, ja!

Präſidentin. Das Ende der Sache ſteht nun bei dem Präſidenten. Das darf nicht ſein. Man muß es unmöglich machen, daß er hier bleibt —

Domherr. Gleich gehe ich ſelbſt zu Seiner Excellenz —

Bürgermeiſter. Der Stiftsamtmann hat die Zügelloſigkeit des Sekretärs und wie er hier jedermann bei Seiner Excellenz verleumdet habe, gegen den Präſidenten in's rechte Licht geſetzt. Auch geſagt, daß er hart beſtraft werden würde —

Domherr. So iſt's recht.

Bürgermeiſter. Was? ſagte der Präſident, ſeine Treue für mich ſoll beſtraft werden? Wir ſind Jugendfreunde. Aus Liebe für mich iſt er daher gekommen, hat nie eine Ehrenſtelle annehmen wollen, ſein Schickſal muß das meine ſein. Darauf führte der Stiftsammtmann einen Meiſterzug. Was wollen Sie, Herr Präſident, ſprach er, Sie haben es ja von Seiner Excellenz ſelbſt vernommen — das Vertrauen zu Ihnen iſt weg. — Fordern Sie Ihre Entlaſſung, laſſen Sie den Steck revociren und nehmen ihn mit ſich.

Präſidentin. Und was that der Präſident?

Bürgermeiſter. »Geben Sie mir meinen Freund und nehmen Sie mein Amt,” das war die Antwort.

Domherr. Alſo gehen ſie beide zum — Herr, vergib mir, was ich reden wollte —

Bürgermeiſter. Man hat beide zuſammengeführt; wie ein eingefleiſchter Böſewicht antwortete der Sekretär — »Herr Präſident, ich ehre Ihren Willen: aber ſo will ich nicht frei ſein, es iſt meine Pflicht, das, was ich geſagt habe, um die Nichtswürdigkeit Ihrer Feinde zu beweiſen, geltend zu machen. Ich will nicht frei ſein.”

Domherr. Ei verflucht!

Präſidentin. Meiſterhaft haben die Herren ihr Spiel angelegt.

Bürgermeiſter. Darauf iſt der Präſident ſtill und traurig nach Hauſe gegangen und ich bin durch die Gärten und Nebengäßchen zur Berichtserſtattung hieher geeilt. So ſteht die Sache.

Präſidentin. Er muß von hier fort und ſollte es mir das Leben koſten. Ich gebe meinen Plan nicht auf, den ich ſo angefangen habe.

Domherr (zum Bürgermeiſter). Nun, Sie meinen doch auch, daß es ſich zur Kaſſation fügen werde? He!

Bürgermeiſter (zuckt die Achſeln). Der Stiftsamtmann ſagte mir in's Ohr — »Zum Teufel mit dem Sekretär! der Miniſter muß ihn nicht mehr ſprechen, der Kerl hat ein heilloſes Maul.“ — Das ganze Weſen macht einen gewaltigen Lärmen in der Stadt — die Leute gehen beſtändig hier am Hauſe vorüber und ſtehen auf dem großen Platze und ſonſt in der Nähe hier herum zu zehn und zwanzigen umher!

Präſidentin. Das weiß ich. Und das fürchten Sie? Das iſt gut, das iſt ſchön — man muß ein paar inſtruirte Zeugen mit etwas Geld in der Taſche unter ſie ſchicken —

Domherr. Nichts da — ich gehe zum Herrn Miniſter, meinem Vetter. Wenn ich ihm ein paar Worte an's Herz gelegt habe, werden wir den Präſidenten bald los ſein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. An Euer Hochwürden Gnaden von des Herrn Miniſters Excellenz!

Domherr. So?

Präſidentin. Louis! (Sie ſpricht leiſe und ſehr heftig mit ihm, hält manchmal inne, ſpricht dann noch heftiger.)

Domherr (öffnet). Nun da werden wir ja gleich mehr hören. (Lieſt.)

Louis. Darauf verlaſſen Sie ſich.

Präſidentin (zu Louis heftig). Und Heinrich thut es gewiß!

Louis. Wenn ich Ihre Dienſte ihm verſprechen darf —

Präſidentin. Dienſte — Geld — was er will.

Louis. Laſſen Sie mich machen.

Präſidentin. Aber gleich, auf der Stelle.

Louis (geht).

Präſidentin (ſehr fröhlich). Nun meine Herren — was meldet Seine Excellenz?

Domherr. Ach — ich bin heute den ganzen Tag ſo — ſo aufgebracht. Ich kann vor Zorn nicht leſen. Da, Herr Lüders, leſen Sie uns vor.

Bürgermeiſter (lieſt). »Die Sachen mit dem Präſidenten ſind gegen mich auf eine unerlaubte Art exagerirt worden.“

Domherr. Ei!

Bürgermeiſter (lieſt). »Leerfeld hat höchſtens mit vorſchneller Gutmüthigkeit gehandelt, ſein Herz verdient Achtung und wo es ihm an Menſchenkenntniß gefehlt hat, fehlte es ihm nicht an Fleiß, Verſtand und Treue. Der Brief an die Frau von Wienthal“ —

Präſidentin. Nun?

Bürgermeiſter (lieſt). »Iſt freilich ſehr zu ſeinem Nachtheil!“

{**Präſidentin.** Das denke ich.
Domherr. Zuchthaus!

Bürgermeiſter (lieſt). »Allein die Art, wie ich dieſen Brief empfangen, verbietet meinem Ehrgefühl davon Gebrauch zu machen!“ Ei du mein Gott!

Domherr. Wie kann man ſo ein albernes point d'honneur bei einem Miniſter vorausſetzen!

Bürgermeiſter (lieſt). »Sein heftiger Freund, der Sekretär Steck —"

Domherr. Heftiger Freund! Nun der muß das Bad austragen. Da ſehe ich ſchon eine zuchthäusliche Korrektion angewieſen.

Bürgermeiſter (lieſt). »Steck hat mich, unter uns geſagt, mehr intereſſirt als geärgert. Ein ſo uneigennütziger Freund iſt eine reſpektable Seltenheit."

Domherr (faltet die Hände). Der Sekretär iſt reſpektabel?

Präſidentin. Muß doch fort, er und der Präſident müſſen doch fort.

Bürgermeiſter (lieſt). »Um mit guter Art Partie zu nehmen, wollte ich den Mann nur im Hauſe behalten, ſein Eifer ſollte nicht in der Stadt umher brauſen; des Bürgermeiſter Lüders abgeſchmackter Dienſteifer hat daraus eine Arretirung gemacht." — Ach Gott, und der Herr waren doch ſo freundlich gegen mich — jetzt — bin ich abgeſchmackt? da ſteht es zu leſen — abgeſchmackt.

Domherr. Ach nur weiter!

Bürgermeiſter (lieſt). »Ich finde mich in meiner Heftigkeit kompromittirt durch Sie!"

Domherr. Gerechter Gott! durch mich — durch mich!

Bürgermeiſter. Ach nur weiter — (lieſt.) »Es kann nicht ſo bleiben, ich gebe mir kein Dementi."

Präſidentin. Das hoffe ich auch, Herr Miniſter.

Bürgermeiſter (lieſt). »Ich fordere, daß Sie die Sache auf eine Weiſe in Ordnung bringen, wobei mein Anſehen erhalten wird, und das Aufſehen, was meine Reiſe hieher gemacht hat und die erſten lebhaften Schritte gegen den Präſidenten, in ein paſſendes Verhältniß gebracht werden. Leerfeld iſt ein kräftiger guter Mann, er muß dem Staate erhalten werden. Lerau."

Domherr (ſieht den Brief an). Blos ſeines Namens Unterſchrift? (Zeigt ihn der Präſidentin.) Nichts von Vetter — (Dem Bürgermeiſter Lüders.) Nichts von aufrichtig Ergebnem? Ich bin verloren. (Er geht von nun an händeringend mit kurzen Schritten der Angſt und innerlichen Unruhe, wobei er nicht viel vom Platze kommt.)

Präſidentin. Begreifen Sie den Miniſter nur recht.

Domherr. Muß dem Staate erhalten werden? Ich bin verloren. Ich gehe zum Präſidenten, ich will ihn beſänftigen, ich will —

Präſidentin. Sind Sie von Sinnen?

Domherr. Der Miniſter ſchiebt alles auf mich! Das ſehen Sie doch? Nun iſt nichts mehr zu machen. Ich gehe zum Präſidenten —

Präſidentin. Nicht von der Stelle! Setzen Sie ſich —

Domherr. Ja. (Setzt ſich.) Ich bin ſo erſchrocken —

Präſidentin. Des Miniſters Anſehen ſollen Sie erhalten, alſo kann der Präſident nicht hier bleiben.

Domherr (ſteht auf). Ich gebe alles auf.

Präſidentin. Woran Sie ein volles Jahr mühſam gearbeitet haben —

Domherr. Das weiß ich ſchon gar nicht mehr: denn da der Miniſter nun auf mich ungnädig iſt —

Präſidentin. Kann er Ihnen die Präbende nehmen?

Domherr. Was? Er kann mich bei Hofe untergraben, kann machen, daß ich an der Tafel den Platz nicht neben Sereniſſimo bekomme, er kann machen, daß ich herunter an den vierten Spieltiſch geſetzt werde, daß ich — ach Gott — Sie ſind eine liebe kluge Frau, aber nehmen Sie mir es nicht übel, dergleichen fühlen Sie nicht.

Präſidentin. Ich gebe mein Wort darauf, der Präſident muß fort!

Domherr. Wie denn?

Präſidentin. Stehen Sie nur einen Augenblick ſtill und hören mir zu.

Domherr. Ja ja.

Präſidentin. Ich werde ſeine Braut zu dem Präſidenten ſchicken —

Domherr. Daß ſie bei ihm für mich bittet? Ja.

Präſidentin. Daß ſie ihn perſuadirt, ſeinen Freund zu retten — natürlich muß von dieſem Billet des Miniſters kein Menſch etwas erfahren —

Bürgermeiſter. Gott bewahre. Denn der Präſident hat unter dem Pöbel großen Anhang.

Präſidentin. Die Schwärmerei der Lehning ſoll ihn beſtürmen, mit ihr in ein Dorf-Eliſium zu ziehen. Sollte das mißglücken — ſo werde ich — ach Sie begreifen meinen Plan doch nicht, und ich verliere die Zeit ihn auszuführen. Ich bedarf Ihrer dazu nicht — ich handle allein und ich gebe mein Wort darauf, der Präſident kommt von hier weg — er, der Miniſter, ſeine Freunde, mögen es wollen oder nicht. Laſſen Sie ſich nicht ſehen, — gehen Sie in mein Kabinet — Ihre Geſichter verrathen alles.

Domherr. Dahinein gehen?

Präſidentin (zum Bürgermeiſter). Verſtecken Sie ſich, daß Ihre lächerliche Angſt die andern nicht anſtecke. Sie handeln zu viel in's Kleine; (zum Domherrn) und Sie ſehen aus wie eine öffentliche Beichte. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Domherr. Bürgermeiſter Lüders.

Domherr. Ei! Wer hätte das gedacht?

Bürgermeiſter. Mich wird der Teufel holen.

Domherr. Was ſagen Sie?

Bürgermeiſter. Es iſt eine delikate Lage, meine ich, für uns!

Domherr. Was meinte doch die Frau Präſidentin, daß wir thun ſollten?

Bürgermeiſter (zuckt die Achſeln).

Domherr. Sagte ſie nicht, wir ſollten da in das Kabinet gehen?

Bürgermeiſter. Ja. Das ſagte ſie.

Domherr. Hm! Nun — gehen Sie nur hinein.

Bürgermeiſter. Gott bewahre, ich folge Euer Hochwürden Gnaden —

Domherr. Nur voran!

Bürgermeiſter. Bitte unterthänigſt —

Domherr. So gehen Sie doch hinein —

Bürgermeiſter. Ich habe auswärts noch Geſchäfte —

Domherr. Sie wollen nicht in das Kabinet gehen?

Bürgermeiſter. Unterthänigſt — nein!

Domherr. Ich will auch nicht hineingehen.

Bürgermeiſter. Ich will etwas weggehen —

Domherr. Ich will auch etwas weggehen —

Bürgermeiſter. Ich will — — einen guten — Freund beſuchen.

Domherr. So? Hm! Ich will auch einen guten Freund beſuchen. Adieu. (Geht.)

Bürgermeiſter. Ich gebe mir die Ehre, Dieſelben ein Stück Weges zu begleiten. (Geht mit.)

Domherr (bleibt ſtehen). Das will ich nicht haben.

Bürgermeiſter. So? Daraus ſchließe ich, daß wir Einen Weg gehen wollen.

Domherr (kommt zurück). Wo gehen Sie hin?

Bürgermeiſter. Nun — ſo ganz übel iſt der Herr Präſident Leerfeld nicht.

Domherr. Kann ſich auch noch ändern.

Bürgermeiſter. Der Mann iſt jetzt ſo allein —

Domherr. Aengſtigt ſich ab —

Bürgermeiſter. Man muß verſöhnlich ſein.

Domherr (nickt mit dem Kopfe). Aber was ſagen wir zu ihm?

Bürgermeiſter. Wir ziehen uns heraus.

Domherr. Wie denn?

Bürgermeiſter. Gleichviel. Wir laſſen die andern ſtecken.

Domherr (nickt mit dem Kopfe). Nur dabei die Dehors ſalvirt.

Bürgermeiſter. Das ſoll nicht mehr Mode ſein.

Domherr. Wenn aber nun der Präſident nicht hier bliebe?

Bürgermeiſter. Das wäre verdammt! Aber er bleibt hier.

Domherr. Die Theurung? Ach ja, er wird wohl die ſchöne Beſoldung konſerviren und hier bleiben.

Bürgermeiſter. Gehen wir jetzt zu ihm?

Domherr (nickt mit dem Kopfe und geht, bleibt in der Mitte ſtehen). Aber ich rede zuerſt!

Bürgermeiſter (verneigt ſich). Rang hat Ehre!

Domherr. Sie ſind ein ganz geſcheites Männchen, mein lieber Bürgermeiſter Lüders. (Gehen ab.)

Sechſter Auftritt.

(Zimmer des Präſidenten.)

Der Präſident und **Fräulein von Lehning** treten ein.

Präſident. Nicht ſo ernſt und zagend — ſein Sie guten Muth's, liebe Sophie!

Fräulein (in lebhafter Unruhe). Ihr Schickſal —

Präſident. Es ſteht ziemlich in meiner Hand.

Fräulein. Das Aufſehen durch die ganze Stadt —

Präſident. Es iſt das letzte Aufſehen, was ich machen werde.

Fräulein. Die vielen Leute, die beſtändig um das Haus herum ſind —

Präſident. Ich habe ſie bitten laſſen zu gehen. Sie lieben mich und werden es thun —

Fräulein. Welch ein Ende wird dies alles nehmen?

Präſident. Wir laſſen den Glanz zurück und nehmen die Ruhe mit.

Fräulein. Ich wünſche es — aber darf ich es auch wünſchen? Hier reicht mein Verſtand nicht zu —

Präſident. Je mehr die Welt mich abweiſet, je inniger ſchließe ich hier mich an.

Fräulein. Kann denn nicht beides mit einander beſtehen, Ihre Thätigkeit für die Welt und meine ſtille Liebe?

Präſident. Nur in der Empfindung lebt der Menſch und wie iſt dieſe hier ger[illegible]andelt? Die Liebe verlangt von mir kein Opfer, die Freundſchaft hat es verworfen — aber der gekränkte Menſchenwerth fordert Abgeſchiedenheit von der Menge.

Fräulein. Wer einſt der Menge zu gebieten hatte, wird es dem nicht hart fallen, künftig mit der Menge blind zu gehorchen?

Präſident. Ach Sophie! Wer gewiſſenhaft befiehlt, iſt mehr Diener als Gebieter! Laß den Freund mir wiedergegeben ſein — dann ſcheide ich mit Ehre von der Bürde meiner Verantwortlichkeit. Mit wahrem Kindesſinn wollen wir, umgeben von ſchöner Natur, uns ſelbſt leben, die Geſetze ehren und Hand in Hand traulich unſerm Schickſale entgegen gehen! Mäßig wird es ſein, aber milde.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Domherr. Bürgermeiſter Lüders.

Domherr. Sie verzeihen beiderſeits — daß ich —

Präſident. Sie haben die Dreiſtigkeit, mir und dieſer edlen Seele in's Geſicht zu blicken?

Domherr. Fangen Sie doch nicht ſo an — ich bin — der Glückwunſch —

Bürgermeiſter. Ich habe es gleich vorhergeſehen, daß alles zu meines werthen Herrn Präſidenten Ehre ausſchlagen müßte.

Domherr. Ueber Ihre Widerſacher werde ich mich ein andermal näher expliziren.

Achter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Herr Präſident, die Menge der Leute in der Gegend des Hauſes nimmt immer zu —

Präſident (lebhaft). Ich will das nicht haben —

Franz. Einige waren da, wollten mit Ihnen reden.

Präſident. Durchaus nicht. Ich will — nein — ich darf nicht zu ihnen reden, das macht Uebel ärger. Sage ihnen, daß mir nichts — auf der Welt nichts zuwider geſchehen wäre, daß ihre Verſammlung mir Verdruß zuziehen würde, den ich noch nicht habe — ſchaffe ſie fort und glückt dir das nicht, ſo bringe mir Antwort. Sie müſſen durchaus fort.

Franz (geht).

Präſident (lebhaft und unruhig). Das darf nicht ſein, das ſoll nicht ſein!

Bürgermeiſter. Der Herr Präſident ſind von allerlei Pöbel bei dieſen kritiſchen Umſtänden ſogleich mit Rechnungszahlungen angegangen worden, wie ich höre. So ein wohlthätiger Herr kann keine Barſchaften liegen haben — ſollten der Herr Präſident die Gnade haben wollen, von dem Wenigen, womit Gott mich geſegnet hat, etwas acceptiren zu wollen, ſo iſt es die höchſte Ehre für mich!

Domherr (zu Fräulein von Lehning). Ich bin Ihnen etwas ſchnöde begegnet — (zum Präſidenten) man hat mich aufgehetzt. (Zu Fräulein von Lehning.) Nun mache ich mir Reproſchen.

Fräulein. Mein Los iſt ſo reich gefallen, daß ich für vergangene Widerwärtigkeiten wahrlich kein Gedächtniß mehr habe —

Präſident. Die Sache muß enden. Liebe Sophie — nehmen Sie kurzen Abſchied von der Präſidentin, Sie werden bei der Hauptmännin von Bragen wohnen, bis alles entſchieden iſt. Adieu bis dahin!

Fräulein (geht). Adieu! Ruhe und Würde ſei mit meinem Ferdinand!

Präſident. Meine Herren — ich ſage Ihnen ganz offen, daß ich in keinem Falle in hieſigen Dienſten bleibe.

Domherr (freudig). Nicht?

Bürgermeiſter (erſchrocken). Nicht? Ei!

Präſident. Thun Sie daher keine falſchen Schritte, bleiben Sie in der alten Manier gegen mich.

Domherr. Verſichern Sie mir, daß Sie in keinem Falle hier bleiben wollen?

Präſident. In keinem Falle! das wird der Herr Miniſter auch von meinem Ehrgefühl vorausſetzen.

Domherr. Mein Gott — dann werden Sie uns wohl bald verlaſſen?

Präſident. Sobald es meine Ehre verſtattet.

Neunter Auftritt.

Vorige. Sekretär Steck.

Sekretär (eilt athemlos auf den Präſidenten zu). Mein ehrlicher Freund!

Präſident. Biſt du mir ganz wiedergegeben? Du gute Seele!

Sekretär. Ganz! Meine Verhaftung war von Böſewichtern ohne Befehl veranſtaltet. Sprechen Sie den Miniſter — er iſt ein heftiger, aber ein ſehr ehrlicher Mann, Herr von Leerfeld — ſtellen Sie ſich gegen die Böſewichter, Sie ſchlagen ſie zu Boden.

Präſident. Der Sieg hat keinen Werth für mich.

Sekretär (lebhaft). Sprechen Sie den Miniſter noch einmal, ſo wird er vielleicht mehr Ihr Freund als jemals.

Präſident. Bis die Tafelgeſpräche die Wolken zum Sturm zuſammentreiben und die nächſte Kommerage von Vettern und Günſtlingen mich abermals würgt! Nein — es iſt in mein Thun und Walten keine Unbefangenheit mehr zu bringen. Ich hatte eine Gewißheit in dem ſchönen Traume, die Menſchen ſanft zum Glück zu leiten — ich bin erwacht — der Traum iſt dahin. Für die Leitung der Menſchen kann ich nichts mehr fruchten — genug, wenn ich künftig unermüdet dem Einzelnen dienen will. — Aber wie ſind Sie mir wiedergegeben?

Sekretär (trübe). Davon hernach. — Von etwas Dringenderem jetzt. Herr von Leerfeld! was will der Tumult von Menſchen vor Ihrem Hauſe?

Präſident (heftig). Immer noch?

Sekretär. Das Aufſehen zieht alles müßige Volk herbei, die Menge mehrt ſich mit jedem Augenblick.

Präſident (ſehr unruhig). Eine Theilnahme, die mich ängſtigt —

Sekretär. Ich habe ihre ſtürmiſchen Fragen kaum beantworten können. Nur mit Mühe konnte ich mich hereindrängen —

Bürgermeiſter. Sehen der Herr Präſident, wie Sie geliebt ſind —

Sekretär. Dabei iſt ſehr vernehmlich zu hören, wie andere verhaßt und verflucht ſind.

Präſident (iſt indeß haſtig nach der Thür gegangen, bleibt unruhig ſtehen, kehrt zurück).

Domherr. Alſo ſind ſo viele Menſchen vor dem Hauſe? (Zum Bürgermeiſter.) Mein Gott, das könnte ja — — hm! Leben Sie wohl, Herr Präſident! Vor Ihrer Abreiſe ſchicken Sie zu mir, ich will Ihnen einen excellenten Flaſchenkeller in den Wagen ſchieben laſſen. (Empfiehlt ſich.) Jetzt will ich in meine Behauſung. (Geht.)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne **Domherrn.**

Präſident (zum Sekretär). Lieber Freund — (Zum Bürgermeiſter.) Herr Lüders, Ihre Geldofferte werden Sie mir nicht aufdringen, da ich nicht hier bleibe — alſo —

Bürgermeiſter. O ich bitte unterthänig — gegen gehörige Sicherheit bin ich allemal bereit —

Präſident (zum Sekretär). Lieber Freund, wie bringe ich die Leute von der Straße weg?

Bürgermeiſter. Ich werde mich unter ſie begeben und ihnen das Nöthige ſagen —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Franz, hernach der **Kapitän.**

Franz. Es iſt alles vergebens, ich bringe die Menſchen nicht da weg. Sie meinen, dem Herrn Präſidenten ſei Unrecht geſchehen und —

Kapitän. Um Gotteswillen, lieber Präſident, was machen Sie?

Präſident. Was gibt's?
Sekretär. Was iſt?

Kapitän (zu Franz). Schließ das Haus zu.

Franz (geht).

Kapitän. Das ganze Haus iſt ja umlagert —

Präſident. Abſcheulich!
Bürgermeiſter. Mein Gott!

Kapitän. Die Präſidentin hat auf die Wache nach Mannſchaft zu ihrer Sicherheit geſchickt —

Sekretär (acht). Die Leute müſſen fort, es koſte was es wolle!

Kapitän. Lieber Leerfeld, wie iſt es möglich, daß Sie ſich ſo vergeſſen konnten?

Präſident. Ich?

Kapitän. Wie kann ein Mann Ihrer Art ſeine gute, reine Sache ſo verderben?

Präſident. Was that ich denn?

Kapitän. Zu Ihrem Vortheil wird dieſer Auflauf gemacht, und es iſt klar, daß Sie nicht unzufrieden darüber ſind.

Präſident. Soll ich unter ſie gehen? Gut ich will es. Aber das erhitzt aufgebrachte Gemüther noch mehr.

Kapitän. So ſchicken Sie doch Ihre Leute nicht unter den Pöbel, oder dulden Sie es nicht, wenn dieſe es von ſelbſt thun —

Präſident. Meine Leute? (Zum Bürgermeiſter.) Sie ſind Zeuge geweſen, wie ich dem Franz aufgetragen habe —

Kapitän. Nicht Franz! Ihr Bedienter Heinrich iſt es, der durch Erzählungen und Anſtiftungen die Gemüther erbittert —

Präſident. Heinrich?

Kapitän. Der Kerl theilt Geld unter das Geſindel aus, daß ſie Ihnen ein Vivat bringen ſollen —

Präſident (außer ſich). Im Augenblick laſſen Sie ihn arretiren — ſchließen — Herr Lüders, verhören Sie den Kerl auf der Stelle.

Kapitän. Ohne Befehl wagt ſo ein Burſche dergleichen nicht —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Domherr.

Domherr. Mein Gott! Was iſt das? Der Pöbel — der Pöbel — nicht aus der Thür — nicht durch den Garten — ich kann nicht fort. Es iſt keine Lebensſicherheit mehr — Ein Kerl hat mir einen Schub gegeben, daß mein Magen ganz aus ſeiner natürlichen Lage gekommen iſt.

Stimmen (von außen, doch nicht zu nahe). Vivat! — Es lebe der Herr Präſident! — Vivat! (Man hört eine Muſik aus der Ferne und das Vivat wird wiederholt.)

Domherr (ängſtlich). Hören Sie? die Mordbrenner!

Kapitän. Das ſind die Folgen —

Bürgermeiſter (erſchrocken). Mein Gott —

Präſident. Nun weg mit jeder Bedenklichkeit. Ich will hin, unter ſie. (Zum Kapitän). Keine Wache.

Kapitän. Das muß ſein.

Präſident. Um alles in der Welt nicht!

Kapitän. Dem Offizier von der Wache habe ich Nachricht verſprochen, es iſt dem General gemeldet, — wir werden verantwortlich.

Präſident. Wollen Sie einem zufälligen Zuſammentreten das Anſehen eines Auflaufs geben? Laſſen Sie mich gewähren, ich bringe ſie fort und dann — fort mit mir! (Er faßt den Bürgermeiſter bei der Hand.) Zum Protokoll über meinen Schurken von Bedienten — fort! (Er geht, ihm begegnet)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Sie ſind hinten in den Garten gebrochen, ſie zerſchlagen das Gewächshaus der Präſidentin, werfen nach ihren Fenſtern. —

Kapitän. Die Wache, den Augenblick!

Präſident. Wenn Sie je auf meine Bitte gehört haben, keine Wache —

Kapitän. Es muß ſein —

Präſident. Wenn Sie mich nicht unwiederbringlich verderben wollen — noch keine Wache! Nur fünf Minuten Aufſchub —

Kapitän. Keine Sekunde länger. — Der Miniſter war ſchon ſo gut geſtimmt!

Präſident. Ich ſtehe der Unterſuchung. Laſſen Sie mich dieſen letzten Verſuch der Vernunft und Güte auf die Menge wagen. Bleiben Sie hier. — Herr Lüders und Franz! mit mir. Zum letzten Male will ich hier wirkſam ſein! (Sie gehen.)

Vierzehnter Auftritt.

Kapitän. Domherr.

Kapitän (geht heftig umher). Verdammter Zufall. — Die Ungeduld und der Zorn bringen mich um — ich halte es hier nicht aus, ich muß ihm nach. (Will gehen.)

Domherr (der angſtvoll auf ſein Weggehen achtet). Ach Gott — Herr Kapitän — Herr Kapitän —

Kapitän (ungeduldig). Was wollen Sie?

Domherr (faßt ihn an). Könnte man denn nicht — (die Muſik hört auf.) Wiſſen Sie denn hier nicht — (ſieht ſich um.)

Kapitän (heftig). Was?

Domherr. Auch da iſt gar kein Refugium. Könnte man nicht für mich — für meine Perſon, etwas Wache kommen laſſen?

Kapitän. Tragen Sie ſonſt Ihr bequemes Kreuz, ſo mögen Sie es heut auch ſchwer tragen. (Geht.)

Domherr (umfaßt ihn). Hören Sie mich doch nur an — die Leute ſollen ſchon meinen Namen genannt haben —

Kapitän. Ich rathe Ihnen, bleiben Sie hier und gehen Sie der erſten Wuth aus dem Wege. —

Domherr. Der erſten Wuth? (Er hält ihn an beiden Händen feſt.) O heiliger Thaddäus! die erſte Wuth iſt ſchrecklich!

Kapitän. Laſſen Sie mich, es iſt nicht ſchicklich, daß ich hier bleibe.

Domherr. Können Sie nicht ein Quarré von dreifacher Mannſchaft um mich ſchließen laſſen? — Sie gehen voraus, und ſagen, daß ich ein Vetter des Herrn Miniſters bin —

Kapitän. Das geht nicht an. —

Domherr. Ich will Brot und Wein austheilen laſſen.

Von außen. Vivat — he — Vivat!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Krall.

Rath (faßt den Hauptmann, der eben abgeht). Nun, mein Herr Hauptmann, was ſagen Sie dazu?

Kapitän (geht zornig vor). Fragen Sie mich nicht — ich — ich —

Domherr (zu Rath Krall). Haben ſie Ihnen nichts gethan? das wundert mich!

Kapitän. Weiß der Miniſter den Vorgang?

Rath. Er weiß alles.

Kapitän. Tauſend Sapperment! (Geht.)

Rath. Halt! Hören Sie mich an. Keine Wache — der Miniſter will das nicht, hat es dem Offizier verbieten laſſen.

Er weiß, welcher philoſophiſche Herr den Tumult geſtiftet hat, der wird ihn auch ſtillen, aber ſein Lohn bleibt nicht aus. —

Domherr. Hinaus mit dem Philoſophen!

Rath. Der Herr Miniſter iſt außer ſich. Seine näheren Aufträge werde ich dem Herrn Präſidenten hernach melden. Das hatte ich nicht erwartet.

Kapitän. Man muß auch ihn hören!

Rath. Sich hinter den Pöbel zu ſtecken —

Kapitän. Wenn er es gethan hat, auf die Feſtung mit ihm, aber vor ausgemachter Sache verbitte ich mir alles weitere Schmähen!

Rath. Gerade da der Miniſter hier iſt —

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär Steck.

Sekretär (ſchnell, zerſtört und erhitzt). Muß es dahin gekommen ſein! O lieber Hauptmann, meine Ruhe iſt auf lange Zeit dahin!

Kapitän (faßt ihn ſchnell). Woran ſind wir?

Sekretär. Bei allen bisherigen Neckereien und Stürmen habe ich die Faſſung nicht verloren. Aber dieſer Unfall — dies Bubenſtuck! ich weiß noch nicht wie ich es nennen ſoll — wirft mich zu Boden! die Folgen davon ſind unüberſehlich.

Rath. Allerdings —

Kapitän. Um Gotteswillen, ſagen Sie mir, iſt Leerfeld ſchuldig? Heraus damit!

Sekretär. Das iſt er nicht, das kann er nicht ſein —

Rath. Die Folgen zeigen es. —
Domherr. Ja wohl. Mich haben ſie geſtoßen —

Sekretär. Ich habe mich unter die Menge geworfen, geſprochen, gebeten, betheuert. Vergebens — Wuth und Wein hat alle Gemüther erhitzt, ich wurde nicht gehört! Leerfeld erſcheint — ein Freudengeſchrei trägt ſeinen Namen in die Lüfte, man will ihn im Triumph durch die Stadt führen, er hindert es mit Mühe. Er bittet ſie, auseinander zu gehen — Keine Antwort. Er begehrt es ernſtlich — man lacht. Der trunkne Haufe wüthet jetzt ohne Willen und Zweck. Die guten Bürger gehen fort — Der Pöbel ſtrömt immer mehr zu — Der Präſident verlangt den Urheber dieſes Auflaufs zu wiſſen, er redet mit Güte, mit Feuer, mit Rührung — wildes Geſchrei ſtatt der Antwort. Sie wollen fort, wollen ſeinen Bedienten zum Anführer —

Kapitän. Den Heinrich! Ja dieſer elende Bube hat Oel in die Flamme gegoſſen!

Sekretär. Der Präſident verlangt den Kerl zu ſprechen. Nein, nein! brüllte der Haufen, umzingelte den Kerl, weigerte jedes Geſpräch mit ihm. Der Präſident fordert, befiehlt, man nimmt den Kerl in die Mitte und ſchreit ihm — ihm! ein Vivat —

Kapitän. Dem Schurken ein Vivat —

Sekretär. Der Präſident drängt ſich mit Gewalt hindurch. Ich muß ihn haben, ruft er — ich kann meine Unſchuld nicht beweiſen ohne ihn, da drängt die Menge den Kerl weg — kehrt ſich vom Präſidenten ab, nur wenige reden noch mit ihm — das — konnte ich nicht aushalten. (Er bedeckt das Geſicht.) Der Undank brach mir das Herz!

Kapitän. An mir iſt es nun zu handeln. (Geht.)

Rath. Gegen das Verbot des Miniſters?

Kapitän. Iſt er gegenwärtig? Kann er den Augenblick beurtheilen? Gab er das Verbot, oder wurde es ihm abgeliſtet? Der Augenblick iſt da, mit aller Beſinnung fühle ich, was geſchehen muß und keine Gewalt ſoll mich daran hindern. Mit mir, Herr Steck! (Kapitän und Sekretär gehen ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Domherr. Rath Krall.

Domherr. Haben Sie ein Urtheil in der Taſche?

Rath. Nein. Nur vorläufig Auftrag zu ein paar Worten —

Domherr. Die lauten?

Rath. Je nachdem die Umſtände ſein werden.

Domherr. Der Spektakel muß die Kaſſation herbeiführen. Daß aber der Pöbel dem gottloſen Lüders nichts zugefügt hat, das begreife ich wieder nicht.

Rath. Er geht ja mit dem Volksgötzen!

Domherr. Sie ſehen ja an dem Präſidenten, daß die Volksgunſt wechſelt, wie die Hofgunſt.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Präſidentin. Fräulein von Lehning.

Präſidentin. Gottlob! Sind wir endlich da, ohne auf dem Wege noch mit Steinwürfen durch die Fenſter verfolgt zu ſein! hier muß man ja wohl ſeine Sicherheit ſuchen —

Fräulein (gibt ihr einen Seſſel). Erholen Sie ſich, der Präſident hat ſich ja mitten unter die Leute gewagt, ſie zu beſänftigen, ihnen zuzureden.

Präſidentin. Mich zu ermorden, nicht wahr?

Rath. Sammeln Sie ſich — ich war ſo in Sorgen um Sie —

Präſidentin. Muß ich in meinem eigenen Hauſe bei dem meine Lebensſicherheit ſuchen, der alles Unglück aufgeboten hat!

Domherr. Es iſt ſchrecklich!

Präſidentin. Meine Fenſter zerſchlagen — ein Steinwurf in meinen großen Spiegel — mein Gewächshaus zerſtört —

Rath. Sie werden die vollkommenſte Genugthuung erhalten. —

Domherr. Ja, ja! der Herr Miniſter kennt ſchon die Unruhſtifter.

Fräulein. Das wünſche ich.

Rath. Es wird manches ſich nicht auf Roſen betten können.

Fräulein. Herr Rath — ich habe über die ganze Sache nur Vermuthungen, aber wenn dem edlen Manne zu nahe getreten werden ſollte: ſo will ich dieſe Vermuthungen anzeigen und die jetzt am ruhigſten ſcheinen, werden dann am erſten erblaſſen.

Präſidentin. Was wollen Sie damit ſagen?

Fräulein. Jetzt nicht mehr als nöthig iſt, um denen Stillſchweigen aufzulegen, die den ehrlichen Namen des edelſten Mannes mit Gewalt vernichten wollen.

Präſidentin. Wie? Bin ich von dem Tumultſtifter nicht genug mißhandelt? Da ich hieher gehe, um mein Leben zu ſichern, werde ich und meine Freunde auch außer den Steinwürfen noch mit Anzüglichkeiten verfolgt?

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis (tritt zur Präſidentin und redet ängſtlich leiſe mit ihr)

Präſidentin. Es iſt gut. (Sie ſucht ihre Unruhe zu verbergen.) Vom Garten, ſagt der Louis, ſind ſie weggezogen —

Louis. Aber —

Präſidentin. Ich will nichts wiſſen.

Louis (redet leiſe mit ihr).

Präſidentin. Was wollt Ihr hier? Geht nach meiner Wohnung, daß ich nicht auch noch beraubt werde. — Geht!

Louis. Ich — ich — gehe hier nicht weg, Frau Präſidentin.

Präſidentin (ſteht auf). Louis! (Zornig.) Ihr geht gleich!

Louis. Wenn mir was paſſiren ſollte, ſo bin ich hier am beſten —

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Kapitän.

Kapitän (zur Präſidentin). Mit Ihrer Erlaubniß — (Zu Louis.) Burſche! — Folgt mir nach.

Präſidentin. Wozu? Er iſt in meinen Dienſten.

Kapitän. Das hat er bewieſen. Allons Burſche! hinaus —

Louis. Ich bin kein Er —

Kapitän. Aber ein Schurke! (Er ſchleudert ihn vor ſich her.) Marſch! (Geht.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Präſidentin. Fräulein von Lehning. Domherr. Rath Krall.

Präſidentin. Herr Rath Krall! Sie ſehen, mit welcher beiſpielloſen Inſolenz man mit mir umgeht —

Rath. Ich empfinde es und werde alles darauf ſetzen, daß das beſtraft werde.

Präſidentin. Soll ich ein langſames Erkenntniß von etlichen Gulden Strafe abwarten? Sie ſind ein Mann: empfinden Sie, wie man mich behandelt, ſo wiſſen Sie, was Sie zu thun haben und werden auf der Stelle Ihr Amt und Ihren Muth daran verwenden, daß mein Diener mir im Augenblick zurückgegeben werde, aber im Augenblick, in dieſem Augenblicke!

Rath. Ich bin bereit alles für Sie zu wagen, aber in dieſem Augenblicke bin ich von Sr. Excellenz ausdrücklich bevollmächtigt, einen Auftrag zu vollführen, der es nicht geſtattet, mich in andere Weitläufigkeiten zu verwickeln, bis der Auftrag vollführt iſt. Aber alsdann —

Präſidentin. Alsdann — erlaſſe ich Ihnen dieſen und jeden Auftrag. Alsdann — erlaſſe ich Ihnen alles!

Fräulein. Die Sache iſt Ihnen angelegen, gnädige Frau. Ich gehe ſogleich und will alles thun, Ihnen den Mann wieder zu ſchaffen. (Geht.)

Präſidentin. Sehr verbunden!

Zweiundzwanzigſter Auftritt

Präſidentin. Domherr. Rath Krall.

Präſidentin. Gehen Sie, Sie ſind zu nichts zu gebrauchen, zu gar nichts.

Rath. Mein Gott! —

Domherr. Beſte Freundin!

Präſidentin. Vermuthlich iſt alles ſchon entdeckt —

Rath. Mein Gott!

Präſidentin. Es ſei d'rum! Mein Plan iſt doch erreicht, er muß fort. Nach dieſer lauten Begebenheit kann er weder hier bleiben, noch kann der Hof ihn hier laſſen.

Domherr. Ich verſtehe Sie nicht —

Präſidentin. Was verſtänden Sie denn auch? Das erſte Zuſammenlaufen der Menſchen war Pöbelliebe zu dem Schulmeiſter. Aber die Muſik und der Ausbruch des Tumults, war *mein* Werk. Sein Bedienter Heinrich ſucht *meinen* Dienſt. Louis mußte ihn theuer dazu erkaufen, daß er den Pöbel für den Präſidenten aufhetzte zur lauten Wuth gegen mich, Sie und alle ſeine Feinde.

Domherr. Mein Gott, wie haben Sie uns damit exponirt —

Präſidentin. Exzeſſe habe ich bezahlen laſſen. Freilich ſollten ſie *ſo arg* nicht ausfallen. Gleichviel. Möchten Sie doch das Haus niedergeriſſen haben, aber mein Plan mußte durchgeſetzt werden. In keinem Falle kann der Präſident nun hier bleiben, wie ich ihn kenne.

Rath. Aber ſo ſteht ja alles ganz anders als ich gedacht habe?

Präſidentin. Es kommt auch alles anders als ich es gewollt habe. Louis iſt ängſtlich, er wird alles bekennen, mir werden ſie Bitterkeiten ſagen, ich will ſie nicht hören; alſo gehe ich. (Geht.)

Rath. Aber gnädige Frau, man muß nun doch —

Präſidentin. Ich habe Willen — er iſt erfüllt. So oder anders — ich bin zufrieden. Sie? haben üble Vorſätze ohne Willen — Sie erreichen nichts. Ich überlaſſe Sie Ihrer Nullität. (Sie eilt fort.)

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Kapitän.

Kapitän (ergreift ihre Hand). Halt! (Er zeigt ihr ein Protokoll.) Das Protokoll über bezahlte Schurken, Ihre und des Präſidenten Bedienten. Beide Kerl ſind mit Wache dem Miniſter zugeſchickt. Beide haben unterſchrieben und ich bringe das dem Miniſter. Ich verachte die Anſtifter und hoffe, er wird ſie beſtrafen. Adieu, gnädige Frau!

Präſidentin (geht).

Domherr. Wir wiſſen ſchon alles. —

Kapitän (heftig). Das glaube ich gern.

Rath. Und ſind, die Wahrheit zu ſagen, ſehr indignirt von dem procedé —

Kapitän. Beim Teufel, das bin ich auch! (Gelächter.) Und ſo dachte ich, Sie zögen ab, damit nicht unſre ſämmtlichen Indignationen in einem Halsbruch enden!

Domherr (geht etwas). Wie kann ich denn gehen — da draußen — der Rumor —

Kapitän. Iſt am Ende! die Huſaren reiten ſpaziren — gehen Sie zur Präſidentin.

Domherr. Die will mich nicht.

Kapitän. Ach — es braucht euch niemand mehr. Geht hin, wo man euch doch haben will.

Domherr (ſchüttelt den Kopf). Adieu. (Er geht.)

Kapitän. Daß Sie hier Präſident werden — das hoffe ich nicht.

Rath. Ich bin ſehr erſtaunt. Nach allem, was ich vernehme und merke, iſt man doch wohl dem Herrn Präſidenten ſehr zu nahe getreten.

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Der Präſident in der Mitte von **Sekretär Steck** und **Fräulein von Lehning.**

Präſident. Nach allem, was ich für dieſe Menſchen gethan habe, mir ſo zu lohnen!

Sekretär. Muthig, lieber Freund! der Sturm iſt ja überwunden.

Präſident (finſter). Von außen — ja. Aber. (Auf das Herz deutend.) Hier nicht!

Fräulein. Mein lieber, lieber Ferdinand! (Zum Kapitän.) Ach, daß ich die Wellen brechen könnte, die ſo ungeſtüm zu dieſem guten Herzen ſchlagen!

Präſident. Nein, ich muß büßen für mein unbedingtes Vertrauen auf die Menſchen. Meine Tage, meine Freuden, meine Lebenskraft habe ich ſo willig hingegeben, an Jedermann, der mein Herz aufgerufen hat, mein Vermögen und meine Thätigkeit. Jetzt, einmal — nur für einen Augenblick fordre ich dafür von ihnen Vertrauen, rufe die Erkenntlichkeit auf — und ſie geben mir Kälte, Undank und Gelächter!

Kapitän. Das Volk iſt nicht ungerecht gegen Sie. —

Präſident. Es ſpielt mit den Opfern, die man ihm bringt.

Es ſpendet ſeinen Jubel dem Nichtswürdigen, wie dem ehrlichen Manne, dem Schurken Heinrich — wie mir! — Mein Leben will ich theilen mit dem Einzelnen — der Menge will ich nichts mehr ſein. Ich ſcheide aus dem Verhältniß.

Rath. Seine Excellenz hatten mir in zwei Fällen Dero Willen aufgetragen —

Präſident. Jetzt nichts von Geſchäften.

Rath. Im erſten Falle, wenn nämlich der Tumult hier gegen Ihren Willen wäre, möchten Sie zu ihm kommen —

Kapitän (zornig). Das mußten Sie früher ſagen! Es iſt ſchändlich, daß Sie —

Rath. Der Schreck hatte mich ſo betäubt, daß ich — aber nun eile ich ſogleich zu dem Herrn Miniſter —

Präſident (verneigt ſich).

Rath (geht).

Präſident. Lieber Hauptmann! Ihre Gattin nimmt meine Sophie auf?

Kapitän. Von Herzen.

Präſident. Ihr Gartenhaus auf etliche Tage mich. Bringen Sie jenes Papier dem Miniſter. Bitten Sie ihn, daß er meine Rechenſchaft bald empfange und dann ſchnell meine Entlaſſung mit Anſtand ertheile.

Kapitän (grimmig). Leerfeld!

Präſident. Alle Theile haben kein Vertrauen mehr zu einander — wir müſſen aufheben. Die Rückgabe meines Briefes — empfange ich als Belohnung.

Kapitän. Nicht alle Menſchen ſind undankbar.

Präſident. Wenig Gute — haben den Muth, laut gut zu ſein. Gleichgültigkeit oder Frivolität ſind an der Tagesordnung. Der Tagelöhner im Frohndienſt der Eitelkeit und des Soldes mag ſich darein fügen — ein reges Herz erträgt nicht die vernichtende Kälte und den Mord ſeines redlichen Thuns.

Fräulein. Ferdinand!

Sekretär. Freund!

Kapitän. Guter, edler Mann!

Präſident. Ich bin ermüdet. Mag die witzige Menge mich auslachen. Gönnt ihr es mir doch, wenn ich auf dieſen Stürmen nicht mehr wege. Ich ſehe Land! Laßt mich austreten und den Winkel ſegnen, wo ich unbemerkt, im Geleit der Liebe und Freundſchaft, enden werde.

Kapitän (trocknet die Augen, drückt ihm herzlich die Hand und geht). Nein — das dulde ich ſo nicht!

Präſident (zum Sekretär Steck). Ich führe Sophien weg. Bringe meine Geldſachen mit dem ehrlichen Franz in Ordnung!

Sekretär. *Müſſen* wir gehen?

Präſident. Ja, wir *müſſen*.

Sekretär. So gehen wir doch zuſammen?

Präſident (feierlich). Zuſammen!

Sekretär (geht).

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Präſident. Fräulein von Lehning.

Präſident. Liebe Sophie! Ich ſuche eine Hütte — Folgſt du mir dahin gern?

Fräulein. Gern! da wird kein Undank dieſem wohlwollenden Herzen Wunden ſchlagen!

Präſident. Wir theilen dem freundlichen Nachbar Ausſaat mit, er theilt mit uns ſeine Erfahrung.

Fräulein. Die gütige Natur lohnt den Fleiß, duernteſt die Früchte deiner Arbeit —

Präſident. Mißwachs in der Natur ſchmerzt nicht ſo innig als Mißwachs unter den Menſchen.

Fräulein. Die Geſchichte der verlebten Zeit werde uns das Märchen am Winterfeuer.

Präſident. Immerdar ſei unſre Thür und unſer Herz dem müden Wanderer offen, dem Arbeiter und Freunde! Allem Zugang von Welthändeln ſei ſie verſchloſſen. Mit Frohſinn und Arbeit beginne der Tag, die Abendſonne verherrliche mit ihren Strahlen das Strohdach, wo Friede, Liebe und Vertrauen hauſen!

Fräulein. So ſei es. — Komm, lieber Ferdinand — Laß uns gehen. Es iſt öde in dieſem Hauſe und ſehr unfreundlich. (Reicht ihm die Hand.)

Präſident (ſchlägt ein). Ja, laß uns gehen. (Sie gehen etliche Schritte. Fräulein von Lebning bleibt ſtehen und deutet auf eine Stelle hin.)

Fräulein. Sieh! da — auf der Stelle dort, habe ich dich erworben!

Präſident (geht mit ihr dahin). Auf der Stelle ward mir für ein verkanntes Herz Erſatz beſchieden. (Er umarmt ſie.) Hier danke ich für mein gutes Los. Mit dem Schritte von dieſer Stelle — ſcheide ich aus der großen Welt! (Er geht von der Stelle weg und ſagt mit Feuer und Muth.) Die vergifteten Spielwerke der Eitelkeit laſſe ich zurück und trete ein zum Dienſt der treuen, heiligen Natur! (Er geht Arm in Arm mit ihr hinaus.)

Inhalt.

Seite
Allzu ſcharf macht ſchartig 3
Die Höhen 103

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Sechzehnter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

75 Bc

P. o. germ. 684^{af}/(16-18

Der Vormund.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Der geheime Sekretär Rothenburg.

Louiſe Senden, deſſen Mündel.

Kammerrath Gräber, des geheimen Sekretärs Schwager.

Licentiat Gräber,
Friedrike Gräber, } ſeine Kinder.

Oberſt Brand.

Lieutenant Brand, ſein Sohn.

Kaufmann Bock.

Karoline, Louiſens Dienſtmädchen.

Ferdinand, des geheimen Sekretärs Bedienter.

Jakob, Reitknecht des Oberſten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſter Aufzug.

(In dem Hauſe des geheimen Sekretärs.)

Erſter Auftritt.

Karoline allein.

Es kann nicht ſo bleiben, es darf nicht ſo bleiben. Wir wollen doch ſehen, ob wir unſern Oberherrn nicht überliſten. — Still — kommt da nicht der allgewaltige Diener des ſtörrigen Herrn? — Iſt er's? — Es geht vorbei, glaube ich — horch — es kommt hieher. Richtig! er iſt's! Was mache ich? — denn wenn der Vogel merkt, daß ich ihn hier erwarte, ſo erräth er meine Abſicht, und dann wird nichts daraus. Was mache ich? — Ich habe etwas verloren, ja, und das muß er ſuchen helfen. (Sie bückt ſich, als ſuche ſie etwas ſehr genau.)

Zweiter Auftritt.

Karoline. Ferdinand.

Ferdinand (trägt Kaffeegeſchirr durch's Zimmer). Sucht Sie was?

Karoline. Ja wohl! (Sie ſucht weiter.) Einen Dukaten.

Ferdinand (ſetzt das Geſchirr ab). Den hat Sie hier verloren?

Karoline. Ich ſollte ihn von der Mamſell an die abgebrannte Frau bringen — da laufe ich —

Ferdinand. Da laufe ich, da ziere ich mich, und tripple und gaffe, und fort iſt er —

Karoline. Leider Gottes!

Ferdinand. Der Dukaten muß ſich finden. (Er ſucht.)

Karoline. In dem ſchlechten Boden, der wer weiß wie lange nicht ausgebeſſert iſt.

Ferdinand. Hm! muß ſich doch finden. (Er ſucht.)

Karoline. Wir und das Haus — es ſieht eines ſo altväteriſch aus wie das andere.

Ferdinand. Wo ließ Sie ihn denn fallen? (Er ſucht.)

Karoline. Dort herum — auf beides ſollte einmal etwas gewendet werden, auf das Haus und auf uns.

Ferdinand. Uns? Wer iſt das uns?

Karoline. Die Mamſell, und — ei nun —

Ferdinand. Sie?

Karoline. Nun ja!

Ferdinand. Sie hat Ihren Lohn?

Karoline. Ja!

Ferdinand. Das iſt gerade, was der Herr auf Sie wenden will.

Karoline. Der Lohn iſt ſchon gut. Dürfte man ſich hier im Hauſe nur tragen wie man wollte.

Ferdinand. Wer wehrt Ihr das?

Karoline. Der Abſchied! Wenn eine Falte nur ein bischen anders iſt, als es dem verdrießlichen Manne einfällt, wenn die Mode ein bischen vorlaut iſt, an mir oder meiner Mamſell, ſo iſt das Ungewitter da. Und er iſt doch nur der Mamſell ihr Vormund.

Ferdinand. Ja, er iſt ihr Vormund.

Karoline. Nun, und die Mamſell wird doch einmal heirathen ſollen?

Ferdinand. Je eher, je lieber!

Karoline. Ja du mein Himmel! zu uns kommt kein

Mann. Nach ſo einem Rock und Jäckchen, wie die Mamſell tragen muß — ſteuert kein Liebhaber hin.

Ferdinand. Iſt des Liebhabers Sache.

Karoline. Und unſere Sache. Ich ſage Ihm, es bleibt nicht ſo.

Ferdinand. Deſto ſchlimmer!

Karoline. Es nehmen ſich Leute um uns an.

Ferdinand. Deſto ſchlimmer!

Karoline. Leute, die was ausrichten können.

Ferdinand. Schwerlich!

Karoline. Er könnte noch allem abhelfen, wenn Er wollte — wenn Er's dem Herrn zu verſtehen geben wollte —

Ferdinand. Was?

Karoline. Daß wir anders ausſtaffirt würden. Daß eine Garderobe nach anderm Maßſtabe an die Mamſell käme — und die Jäckchen und Karako auf mich erbten, und daß ich ſie auch tragen dürfte — wenn Er das wollte — ſo —

Ferdinand. Laß Sie hören —

Karoline. So könnte Er ein großes Unglück verhüten.

Ferdinand. Ein großes Unglück?

Karoline. Wahrhaftig! Ich ſage Ihm, es nehmen ſich allerlei Leute um uns an. Wahrhaftig, große Leute!

Ferdinand. Um Eure Röcke und Hauben?

Karoline. Ja! es iſt zu arg. Denke Er um alles in der Welt, was mir letzten Sonntag paſſirt iſt!

Ferdinand. Nun?

Karoline. Letzten Sonntag hat der Jäger vom engliſchen Geſandten mich nicht führen wollen; weil ich ſo gemein angezogen wäre, hat er geſagt.

Ferdinand. So?

Karoline (traurig). Gewiß und wahrhaftig!

Ferdinand. Hm! Sie iſt ein hübſches Mädchen!

Karoline. Ach —

Ferdinand. Auf Ehre! — ein geſchicktes Mädchen —

Karoline. Musje Ferdinand —

Ferdinand. Ein braves Mädchen —

Karoline. Je nun —

Ferdinand. Der Jäger vom engliſchen Geſandten iſt ein ſchöner Menſch —

Karoline. Ach!

Ferdinand. Ein Menſch, der ſich zu tragen und zu kleiden weiß —

Karoline. Musje Ferdinand!

Ferdinand. Aber ein Windbeutel —

Karoline. Je nun —

Ferdinand. Ein Schuldenmacher, ein Taugenichts, der Sie mit Prügel und Kindergeſchrei ſitzen laſſen würde. — Nun ſehe Sie — gegen ihn und ſeines Gleichen ſoll Ihre Kleidung ſchützen, daß Sie bei erſpartem Gelde und Ehren bleibt; ſo will es der Herr —

Karoline. Aber die Mamſell und ich, wir ſind beide doch noch ſo jung.

Ferdinand. Jung und hübſch. D'rum iſt ja nichts verloren. Närriſche Weiber, daß ihr glaubt, es müßten durchaus etliche zwanzig Ellen Spinnenwebe und ein paar Hahnenfedern in den Haaren ſein, um einem ehrlichen Kerl das Herz zu verdrehen, da mir ihre ſchlichten Haare, und das glatte, weiße Häubchen oft genug das Konzept verrücken. (Er nimmt raſch das Geſchirr.) Geh Sie — geh Sie — ſuche Sie Ihren Dukaten. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Karoline allein.

Ihre Dienerin, Muſje Ferdinand! — Wir werden uns anders tragen. So bleibt es nicht. Weg mit meiner Mägdehaube und der Mamſell ihrem ewigen ſimpeln Haare. Die neueſte Mode muß in's Haus, oder ich helfe an der Rebellion gegen den Vormund.

Vierter Auftritt.

Friedrike. Karoline.

Friedrike. Bon jour, Mamſell Karoline!

Karoline. Mamſell Gräber, ſchicken Sie nur die Kartons alle her, alle neue Moden. Ich bin viel weiter gekommen.

Friedrike. Ich, Karoline, ich bin viel weiter gekommen. Der Lieutenant kommt wieder hieher.

Karoline. Die Bekanntſchaft vom Ball? Die Leidenſchaft von vier und zwanzig Stunden?

Friedrike. Du wirſt ſehen, ſo wenig ich gewohnt bin, mir zu ſchmeicheln, ſeine Artigkeiten galten —

Karoline. Meiner Mamſell —

Friedrike. Streiten wir nicht darüber. Es muß ſich jetzt entſcheiden.

Karoline. Und Ihr Herr Vater?

Friedrike. Wenn ich es nur zu Stande bringe, daß mein Bruder Louiſen bekommt, ſo thut er alles.

Karoline. Ich will ja auch alles in der Welt thun, machen Sie nur, daß wir aus den garſtigen altmodiſchen Kleidern kommen. Wir werden ſonſt alte Jungfern.

Friedrike. Auf mich und meines Bruders Beiſtand kannſt du treulich rechnen.

Karoline. Ja — damit ſieht es ſonderbar aus; ſo oft der Herr Schwager Kammerrath gegen den Schwager Vormund geſprochen hat, ſo hat ſie ihn glühend vertheidigt.

Friedrike. Kindheit!

Karoline. Ich weiß nicht — ſeit geſtern —

Friedrike. Nun?

Karoline. Seit geſtern — aber lachen Sie mich nicht aus — fange ich an zu vermuthen, daß ſie ihn — liebt.

Friedrike. Ihn? Wen?

Karoline. Ihren Vormund.

Friedrike. Liebt?

Karoline. Nicht anders.

Friedrike. Warum nicht gar!

Karoline. Bei dem Anſtoß von Schwindel, den er hatte, da war es eine Unruhe, ein Weinen — ihre Farbe wechſelte beſtändig — und ſollten Sie's glauben, ihren ſchönen Roſenmund auf ſeiner grämlichen Stirne iſt der Polizeimeiſter wieder aufgewacht. Da habe ich aber meine Revanche genommen, habe ſie weg geriſſen, und ihm ein ganzes Flakon mit Eſſig in's Geſicht geſchüttet. Nicht einmal die Hand hat ihr der Mann gegeben. Er hat das Geſicht abgetrocknet — hat eine Verbeugung gemacht, und iſt mit ſeinem Herrn Ferdinand in's Schlafzimmer gegangen, wo ich feſt und gewiß behaupte, daß er ein neues Haubenreglement gegen uns gemacht hat.

Friedrike. Und ſie?

Karoline. Sie? — O, da war des Herchens — und Sorgens kein Ende. Iſt der Ferdinand heraus gekommen, ſo hat ſie ſeine viereckige Hand ſo ſanft gefaßt, und ſo leiſe gefragt, wie es ihm ginge, ſo fein, ſo gut — daß ich wie aus dem Schlafe aufgewacht vor ihr geſtanden bin.

Friedrike. Nun, mein Kind, das wäre ſehr gegen unſere Rechnung.

Karoline. Abſcheulich wäre es. Wenn ſie ihn heirathen wollte, ſo ſollten —

Friedrike. Wenn ſie ihn heirathen wollte, ſo fiele ihr Vermögen für meinen Bruder, und ſein Vermögen für uns weg.

Karoline. Wenn ſie es wollte, ſo ſollten alle junge Mädchen in Trauerflören zu der Regierung gehen, daß der Mann über die Grenze gebracht würde.

Friedrike. Iſt ſie allein?

Karoline. Ja!

Friedrike. Nun, ſo will ich mit ihr reden. Sorge nicht, ich bringe den Mann über die Grenze. Mein Bruder mag ſeinen Weg mit der Gewalt der Jugend und des Ungeſtüms gehen — auf allen Fall haben wir mehr Wege, um hier im Hauſe zu herrſchen.

Karoline. Ueber einen ſo unbiegſamen, ſtörrigen Mann, als der Herr Vormund?

Friedrike. Wir werden bald ſehen, ob er uns fürchten will, oder nicht. Wollen oder nicht — er muß. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sekretär Rothenburg. Karoline.

Rothenburg (verdrießlich). Ferdinand!

Karoline. Er iſt nicht hier.

Rothenburg (ungeſtüm). Schaffe Sie ihn.

Karoline. Gleich! (Sie geht ab.)

Rothenburg. Keinen Augenblick Ruhe!

Karoline (kommt wieder). Da draußen iſt —

Rothenburg. Ich weiß es —

Karoline. Er fragt nach —

Rothenburg. Ferdinand!

Karoline. Nach Ihnen.

Rothenburg. Schaffe Sie Ferdinand!

Karoline (geht ab).

Rothenburg (unruhig). Ich will keine Bekanntſchaft mehr. (Geht auf und ab.) Durchaus nicht — (Er geht heftiger.) Das Recht habe ich — (Sehr heftig.) Der Menſch kann in ſeinen vier Mauern ſo leben oder ſo.

Sechſter Auftritt.

Rothenburg. Ferdinand.

Ferdinand. Es iſt ein alter Offizier draußen —

Rothenburg. Schaff mir ihn vom Halſe —

Ferdinand. Er verlangt Sie —

Rothenburg. Ich ihn nicht. Schaff mir ihn vom Halſe.

Ferdinand. Aber wie ſoll ich — (Man klopft.) Hören Sie, er klopft —

Rothenburg. Ich gehe zu Louiſen — ſchaff ihn fort! (Er geht dahin.)

Siebenter Auftritt.

Ferdinand. Oberſt Brand.

Ferdinand (öffnet die Thür).

Oberſt (tritt ein).

Ferdinand. Belieben Sie gütigſt.

Oberſt. Da draußen zieht es ein wenig, mein Freund!

Ferdinand (in Verlegenheit). Ja, es zieht ſtark.

Oberſt (Pauſe). Hier iſt es beſſer.

Ferdinand (freundlich). Hier iſt's beſſer.

Achter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg (geht haſtig durch's Zimmer fort. Zu Ferdinand, der auf ihn zugeht). Die Närrin iſt drinnen.

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Oberſt.

Ferdinand (ſetzt dem Oberſten einen Stuhl hin). Iſt nicht gefällig?

Oberſt. Höre Er, mein Freund! hält es denn ſo ſchwer, bei Seinem Herrn Audienz zu haben?

Ferdinand. Hm — es — iſt — er hat — er wird wohl —

Oberſt. Nun, nun! Jeder hat ſeine Weiſe. Ich kann Geduld haben. (Er ſetzt ſich.)

Ferdinand. Wen — habe ich wohl die Ehre —

Oberſt. Oberſt Brand —

Ferdinand. Oberſt Brand? Aha!

Oberſt. Kennt Er mich?

Ferdinand. Nein, mein Herr Oberſt!

Oberſt. Ich lag auch niemals hier. (Pauſe.)

Ferdinand. Ein ſchöner Ort — der hier —

Oberſt. Hm! — (Pauſe.) Iſt er zu Hauſe, Sein Herr?

Ferdinand. Er — er — iſt, glaube ich, zu Hauſe, aber —

Oberſt. Aber er möchte es nicht ſein?

Ferdinand (verbeugt ſich). O —

Oberſt. Ja, ich muß ihn aber ſprechen. Ich muß. Ich habe eine Herzensangelegenheit an ihn. Ich bin deshalb heute ſchon ſieben Stunden Weges geritten. Sage Er ihm, da müßte es bei einem alten Kriegsmanne ſchon Noth thun, ſonſt ließe er's bleiben.

Ferdinand. Sehr wohl!

Oberſt. Sage Er's ihm wörtlich ſo.

Ferdinand. Sehr wohl! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Oberſt allein.

Ein wunderlicher Heiliger mag er ſein, der Herr Rothenburg — nun — das hat man mir ja vorher geſagt. Immer gut, daß er nur zu Hauſe iſt.

Eilfter Auftritt.

Voriger. Friedrike.

Friedrike (will fort, begrüßt den Oberſten, und verweilt).

Oberſt. Ihr Diener, mein ſchönes Kind!

Friedrike. Haben Sie ſchon jemand — geſprochen?

Oberſt. Alles beſorgt. Zu dienen.

Friedrike. Sie ſind allein. Ich gehöre zum Hauſe, und bin erfreut, Ihnen Geſellſchaft zu leiſten.

Oberſt. Oberſt Brand, Ihnen aufzuwarten.

Friedrike. Brand? Herr Oberſt Brand? Vater des Lieutenant —

Oberſt. Sein Vater!

Friedrike. Nun dann ſind wir durch Ihren Herrn Sohn gleichſam Bekannte?

Oberſt. Sind's! und werden's wohl noch mehr, hoffe ich.

Friedrike. Herr Oberſt —

Oberſt. Sagen Sie mir, mißfällt Ihnen der junge Mann nicht?

Friedrike. Ich möchte der allgemeinen Meinung nicht widerſprechen.

Oberſt. Nicht? Nun, die iſt nicht zu ſeinem Nachtheile.

Friedrike. Wer Muth, Feinheit und Redlichkeit mit ſo glänzenden äußerlichen Vorzügen verbindet, wie Ihr Herr Sohn —

Oberſt (verbeugt ſich).

Friedrike. Iſt er hier?

Oberſt. Ja, und er wird Ihnen ſeine Aufwartung machen.

Friedrike (verbeugt ſich).

Oberſt. Nicht die letzte, meine ich. Denn ſeine gute Meinung von Ihnen iſt noch um vieles — ſie iſt — wie ſoll ich ſagen — noch lebhafter.

Friedrike. Herr Oberſt!

Oberſt. Was ſoll ich's verhehlen. Ich bin in die Stadt gekommen, um Ihrentwegen unſern Antrag zu thun — Nun, was ſagen Sie wohl dazu?

Friedrike. Sie überraſchen mich, Herr Oberſt!

Oberſt. Ja, mein Gott, Sie haben's ihm gerade ſo gemacht. Nun?

Friedrike. Würdiger Mann!

Oberſt. Sie ſchweigen? — aber Sie ſagen nicht nein! Werden Sie wohl ja ſagen?

Friedrike. Ich bleibe bei meiner Meinung von Ihrem Herrn Sohn — und ewig werde ich keine andere haben. (Sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Oberſt allein.

Brav! — ewig keine andere! — brav! — Ewig — das heißt — »Und er ſoll mein Herr ſein" — In Gottes Namen! das war geſchwind gegriffen! Geſchwind! ha ha ha! (Er geht auf und ab.) Beinahe — möcht' ich ſagen — nun in Gottes Namen! — Ich — kenne ſie nicht. Der Ruf iſt gut, Geld iſt da, und der Lieutenant will — ſie auch — nun denn — Glück zu! — Aber ganz anders iſt d'rum die Welt, als ſonſt — (Er ſetzt ſich.) Als ich um meine Sophie anhielt, das dauerte eine Länge — Ja, du mein Gott, ſonſt wollten die Weiber erworben ſein. Dieſe da — die war gleich — nun — es geht jetzt eben alles in der Welt nach der kurzen Methode. (Er hört kommen.) Aha!

Dreizehnter Auftritt.

Ferdinand. Oberſt.

Oberſt. Nun, ſoll ich zu Seinem Herrn?

Ferdinand. Eine gehorſame Empfehlung vom Herrn geheimen Sekretär, und —

Oberſt. Gut das! Wo iſt der Herr?

Ferdinand. Er läßt Sie bitten, das Bewußte zu beſorgen. (Gibt ihm einen Brief mit Geld.)

Oberſt. Das Bewußte? — Mir iſt nichts bewußt —

Ferdinand. Der Brief wird Ihnen —

Oberſt. Er muß mich ſprechen, Sapperment!

Ferdinand (verlegen). Der Brief --

Oberſt. Was ſoll der Brief, Burſche?

Ferdinand. Herr Oberſt — ich — ich —

Oberſt. Was ſtockſt du, Kerl? Was ſoll das Geld im Briefe? Das Donnerwetter ſoll ihn — (Er reißt den Brief auf.) Unterſtützung — Geſchenk — alten Krieger — (Er wirft das Geld an den Boden, und packt Ferdinand.) Kerl, jetzt führe mich in deines Herrn Stube, ich will ihn zuſammen arbeiten, daß er ſein Leben lang an Arm und Beinen zittert, wenn er den Oberſt Brand nur nennen hört.

Ferdinand (hält ihn auf). Um Gottes willen!

Oberſt (will fort). Halt's Maul!

Ferdinand (mit ehrfurchtsvollem Ungeſtüm). Herr Oberſt — Sie ſind ein Herr in Jahren, ich bin ein ſtarker Kerl, und liebe meinen Herrn wie ein Kind; ich laſſe mich todt ſchlagen, ehe ihm Gewalt geſchieht — hören Sie mich, hören Sie mich nur eine Minute, eine Minute nur.

Oberſt. Allons! — drei Minuten, aber dann wird dein Herr doch geprügelt. Sprich!

Ferdinand. Ach Gott! ach Gott! Ich zittere an Arm und Beinen — ſehen Sie — leſen Sie — leſen Sie nur — leſen Sie nur einmal noch — nur einmal leſen Sie den Brief noch, unterdeß komme ich zu mir, und dann — dann — leſen Sie doch —

Oberſt (deutet auf den Brief). Gib her!

Ferdinand (gibt ihm den Brief). Haben Sie die Gnade!

Oberſt (lieſt langſam).

Ferdinand (trocknet die Stirne, und ſammelt ſich zu reden).

Oberſt (ſieht ihn, da er geleſen hat, eine Weile an). Nun, biſt du zu dir gekommen?

Ferdinand. Ja, Ihre Gnaden!

Oberſt (verdrießlich). Ich auch —

Ferdinand (gerührt). Gott Lob!

Oberſt (lieſt). »Eine Unterſtützung, ein Geſchenk für einen alten würdigen Krieger, wie ich es Ihnen hier gebe, muß ohne Dank und Prahlerei gegeben und empfangen werden. Nehmen Sie, und ſetzen Sie mich ſchriftlich in den Fall, das Anliegen Ihres Herzens beſſer kennen zu lernen, um beſſer dienen zu können. Ihr Diener, Rothenburg.“ Hm! ich beſinne mich, ich habe dir aufgetragen, ihm von Anliegen des Herzens zu ſagen —

Ferdinand. Es kommt gar niemand zu ihm, als der etwas haben will —

Oberſt. Und da hat er geglaubt, ich wollte auch haben?

Ferdinand. Und da gab er es aus ſo redlichem Gemüth, ſo treu gemeint —

Oberſt. Baſta! — Sein Herr iſt ein Ehrenmann. Aber ſein Präſent brauche ich nicht — Nun, mein Sohn, rufe Er Seinen Herrn, oder führe Er mich zu ihm, denn ſprechen muß ich ihn.

Ferdinand (beſorglich). Aber —

Oberſt (lächelt). Aber ich will ihm nichts zu Leide thun.

Ferdinand. Ach, Ihr Gnaden, Sie wiſſen nicht —

Oberſt. Nichts Gnaden, mein Freund! Oberſt durch den Degen, nicht aus Gnaden. — Herr Oberſt bin ich.

Ferdinand. Der Herr Oberſt wiſſen nicht, wie mein Herr ſchon betrogen iſt; das hat ihn nun ſo ſcheu gemacht, und ſo in ſich gekehrt —

Oberſt. Und gibt doch noch? — weiſ' einmal — (Er deutet auf das Geld.)

Ferdinand (reicht es ihm).

Oberſt. Fünf Louisd'ors? — nun wenn's denn ſo geweſen wäre, wenn ich ſein Geld gebraucht hätte — ſo wäre denn doch neben der Armuth das Port d' Epée mit in Anſchlag gekommen! brav!

Ferdinand. Brav iſt er, das weiß Gott!

Oberſt. Ruf ihn, ſag ihm, ſein Geld brauchte ich nicht — aber ihn brauchte ich. Nun — lauf hin, mein Sohn!

Ferdinand (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Oberſt allein.

Ich kann wahrlich die Alteration noch nicht los werden. — Wenn's ſo ein Federmusjeh geweſen wäre, der in der eingeheitzten Stube und Pelzſtiefeln über uns ſchlicht und knapp ordnet, wie viel wir einhauen, und wie wenig wir koſten ſollen — hätte mich in Noth geglaubt, und um nicht die Wahrheit zu hören, mir ſo ein paar beſchnittene Thaler durch den Bedienten in die Taſche ſchieben laſſen — das Degengefäß hätte ich ihm auf dem Kopfe zerſchlagen. Aber ſo brav — ſo — ſo — hm! der Mann iſt nicht von heute.

Fünfzehnter Auftritt.

Voriger. Ferdinand.

Ferdinand. Er wird gleich hier ſein.

Oberſt. Er hat ihm doch geſagt —

Ferdinand. Alles. Er ſchämt ſich.

Oberſt. Oft betrogen iſt er?

Ferdinand. Faſt immer.

Oberſt. Und hat wohl oft ſo gegeben?

Ferdinand. Ach Gott! wie oft —

Oberſt. Hm — du — komm da her.

Ferdinand (nähert ſich).

Oberſt. Es muß nichts auskommen.

Ferdinand. Wovon?

Oberſt. Von meiner Alteration.

Ferdinand (geht zurück und verbeugt ſich).

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Ferdinand (geht ab).

Rothenburg. Ich habe mich geirrt in Ihnen. Vergeben Sie.

Oberſt. Ich in Ihnen auch.

Rothenburg (verbeugt ſich).

Oberſt (auch).

Rothenburg. Worin kann ich Ihnen nützlich ſein?

Oberſt. Hm! Wir wollen drauf kommen.

Rothenburg (ſchweigt).

Oberſt. Wie geht's Ihnen —

Rothenburg. Gut!

Oberſt (verlegen und herzlich). Das freut mich — das freut mich.

Rothenburg (ſchweigt).

Oberſt. Habe ich die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſein, Herr geheimer Sekretar?

Rothenburg. Ich kenne Sie nicht, Herr Oberſt!

Oberſt. So! ſo?

Rothenburg ([illegible]). Was iſt Ihr Geſchäft an mich?

Oberſt. Das ließe ſich wohl in zwei Worten ſagen — aber — es ſollte doch nicht ſo ſein.

Rothenburg. Nach Ihrem Gefallen.

Oberſt (verdrießlich). So kommt's nicht auf die Bahn.

Rothenburg. Was fehlt?

Oberſt. Vor allem iſt da Ihr Geld wieder.

Rothenburg (nimmt es).

Oberſt. Das war recht edel gedacht: aber ich brauche es Gott Lob nicht.

Rothenburg. So habe ich gehört —

Oberſt. Nun wollte ich Ihnen ſagen, ich habe einen Sohn —

Rothenburg. So?

Oberſt. Einen braven Mann — Lieutenant unter der Garde.

Rothenburg. So?

Oberſt. Der junge Menſch hat viel von Ihrer Mündel gehört, er hat ſie geſehen, und mit Einem Wort — er liebt ſie von Grund der Seele.

Rothenburg. Und —

Oberſt. Und — und — (Unwillig.) Sapperment! Herr! ich blockire Sie die ganze Zeit mit Honnetetäten, Sie haben mir aber noch nicht ein freundlich Wörtchen geſagt; nun ſchieben Sie da das bedenkliche — und — ſo an die äußerſte Ecke — und — wie ſoll ich's Ihnen nun in das grämliche Geſicht hinein ſagen, was nach dem — und — nachfolgt.

Rothenburg. Und — er will ſie heirathen?

Oberſt (nach einer Pauſe empfindlich). Sie fragen mich das, wie einer, der nein ſagen will.

Rothenburg. Kann ich wohl ja ſagen?

Oberſt (an ſich haltend). Das müſſen Sie wiſſen. Ihre Mündel hat ja geſagt.

Rothenburg (lebhaft). Nein, mein Herr!

Oberſt. Wie?

Rothenburg. Herr Oberſt, das hat ſie gewiß nicht.

Oberſt (zornig). Wenn ich Ihnen —

Rothenburg. Zwar — ach ja! Sie mag es auch wohl doch geſagt haben.

Oberſt (bei Seite). Was ſoll ich mit dem Menſchen anfangen?

Rothenburg. Ich habe auf ihre Sitten, ihre Selbſtſtändigkeit immer noch etwas gehalten. Es war ein Traum, mit dem ich wachend unter den Menſchen umherlief: »dies Mädchen ſei wahr” — es war ein Traum, Sie ſtoßen mich an, und ich bin erwacht.

Oberſt. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Rothenburg. Das bin ich auch.

Oberſt. Rekognoſciren Sie mich nicht ſo lange. Sind Sie oft betrogen worden, ſo laſſen Sie mich es nicht entgelten.

Rothenburg. Heirathen will alſo Ihr Herr Sohn?

Oberſt. Ja, wenn anders —

Rothenburg (kalt). Dazu kann ich wohl nichts ſagen.

Oberſt (erſtaunt). Nicht?

Rothenburg. Ja ſo, das Mädchen hat ſchon ja geſagt — Nun, ſo warten Sie, bis ſie mündig iſt, dann thun Sie, was Sie wollen.

Oberſt. Hören Sie — ich habe heute eine Alteration gehabt — und bin leicht wieder gereizt. (Er geht umher.) Donner und Wetter! Wer bin ich denn?

Rothenburg. Ich höre lieber fluchen als ſchmeicheln.

Oberſt (geht etwas umher). Herr, Sie ſind wohl ſelbſt in das Mädchen verliebt?

Rothenburg. Nein!

Oberſt. Möchten ſie vielleicht heirathen?

Rothenburg. Nein!

Oberſt. In des Kuckucks Namen! Was haben Sie denn gegen uns?

Rothenburg. Nichts — denn ich kenne Sie nicht.

Oberſt. So lernen Sie uns kennen.

Rothenburg (zögernd). Das muß ich.

Oberſt. Haben aber keine Luſt dazu?

Rothenburg. Eine unbillige Frage —

Oberſt. Herr, gehen Sie vom Platze, ſchimpfen Sie, fluchen Sie, toben Sie, wenn Sie betrogen ſind — aber ſein Sie anders.

Rothenburg. Nein!

Oberſt. Herr, das iſt —

Rothenburg. Ich gebe mich, wie ich bin.

Oberſt. Ich bin kein Menſch von geſtern. Ich habe Kugeln pfeifen, Brüder auf dem Schlachtfelde ſeufzen hören, und habe dran vorbei dem Tode in den Rachen gemußt.

Rothenburg. Ich habe die Menſchen ſchwören, lächeln und betrügen ſehen.

Oberſt. Kugeln ſind mehr als Worte.

Rothenburg. Leben iſt härter als Sterben.

Oberſt. Nun denn — ſo ſterben Sie, daß es Ihnen wohl gehe.

Rothenburg. Amen!

Oberſt. Wir ſehen einander nicht mehr wieder. (Will gehen.)

Rothenburg. Wir haben einander nicht betrogen.

Oberſt. Aber unſere Kinder?

Rothenburg. Wie? —

Oberſt. Ihre Rechnung mit der Welt und meine Alteration über Sie geben den Lieutenant und die Mamſell nichts an.

Rothenburg. Das iſt wahr.

Oberſt (geht vor, aber nicht zu ihm). Wollen wir noch einmal zuſammen kommen?

Rothenburg. Ich bin's zufrieden.

Oberſt. Eilf Uhr?

Rothenburg. Eilf Uhr.

Oberſt. Adieu! (Geht ab.)

Rothenburg. Gott befehlen! (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Karoline. Louiſe.

Karoline (macht eine Haube).

Louiſe (zeichnet an der andern Ecke).

Karoline. Mamſell! — Wieder keine Antwort! — (Sie legt den Aufſatz, daran ſie arbeitet, auf den Tiſch.) Der Aufſatz muß ihr allerliebſt laſſen.

Louiſe. Sagſt du was?

Karoline. Ach ja!

Louiſe. Nun?

Karoline. Eitel ſollen Sie nicht ſein, aber doch billig gegen Ihre Reize.

Louiſe (zeichnet fort). Du willſt ihnen aufhelfen mit deinem Genie?

Karoline. Mein Genie? das kommt hier im Hauſe nicht in Anſchlag. Sehen Sie, ſehen Sie doch her.

Louiſe (ſteht auf). Nun denn, hier bin ich. — Deine Arbeit iſt fertig, aber —

Karoline. Kein aber — nun ſehen Sie — auf der rechten Seite muß die Friſur ganz flach werden; dann die Feder ſo hinüber, daß ihr Spiel dem frommen Auge ein Bischen Kaprice gibt. Auf die linke Seite hin eine kleine Erhöhung von Blonden, und der dunkle Zeug. Hier kann der Ernſt thronen, und das Nachdenken.

Louiſe (nach einer Pauſe). Das Nachdenken! (Sie ſeufzt, und geht wieder zum Zeichnen.)

Karoline. Wieder zur Arbeit? Weil Sie doch die Welt nicht ſehen dürfen, ſo thun Sie wahrhaftig recht, daß Sie ſich eine auf Papier malen. Zeichnen Sie nur recht viel. Hernach wollen wir alle die Zeichnungen an die Wand heften, und ſetzen uns beide davor hin, und gehen auf Bälle, Promenaden, in's Schauſpiel — wohl zu merken, alles auf dem Papiere — (Sie nimmt den Aufſatz, ihn zu enden.)

Louiſe. Plaudere, plaudere, du meinſt es doch ſo übel nicht.

Karoline. Was habe ich von allem meinen Thun, als daß es Ihnen beſſer gehen ſoll.

Louiſe. Ich glaube dir.

Karoline. Und das will die Mamſell Gräber auch, und ihr Bruder und ihr Vater. Sie wollen mit Gewalt, daß es Ihnen beſſer gehen ſoll.

Louiſe. Es geht mir ja nicht ſchlimm.

Karoline. Nicht ſchlimm? Sehen Sie in den Spiegel. (Steht auf.) Iſt das eine Figur, um mit dem trocknen Vermunde alle Tage in abgelegene Felder zu gehen?

Louiſe (lebhaft). O wie vergnügt ſind wir da! Ich fühle es, ich weiß es, daß nie eine ſchönere Zeit wieder kommt.

Karoline. Gott ſteh' uns bei.

Louiſe. So wie er aus dem Stadtgewühl heraus iſt, erheitert ſich ſeine Stirne, und dann ſpricht er —

Karoline. Von der Naturgeſchichte —

Louiſe. Mit welcher Wärme, mit welcher Liebe für alles, was in der Natur lebt und liebt, leidet und ſich freuet. Dann wird ſeine Gefälligkeit, mir Kenntniſſe zu geben, zur Emſigkeit. Wie reizend ſind die Gefühle, die er uns dann mittheilt.

Karoline. Ich habe davon nichts gemerkt.

Louiſe. Ja, du haſt es gefühlt, du wareſt auch froh, wenn ich es war, und ich bin es nur, wenn ich ihn nicht leiden ſehe. Ach, Karoline! die ſchönen Stunden kommen uns nie wieder.

Karoline. Sie ſind noch nicht vorüber.

Louiſe. Wenn er mit Liebe und Sorgfalt mir Blumen eingeſammelt hat für meine Zeichnungen, der Abend dann herein bricht —

Karoline (träge und feierlich). Und wir in die Bauernhütte traben, um eine Milch und ein Gericht zu verzehren.

Louiſe (mit Feuer). Das ich bereitet habe, und er mit einer ſtillen Zufriedenheit auf mich und dich ſieht, und dem Ferdinand die Thränen in den Augen ſtehen, daß ſein guter Herr zufriedner iſt als in der Stadt — ſieh, Karoline, das ſind Tage, auf die ich mit einer traurigen Sehnſucht hinblicke; deren Andenken ich lebendig in mir erhalte. Von jedem ſolchen Abend habe ich eine Blume oder ein Blatt, damit mir etwas von der ſchönen Zeit bliebe, die ich nicht aufhalten kann.

Karoline. Indeß gehen Ihre unglücklichen Freundinnen an der Seite ihrer Eltern auf Promenaden herum, wo Scherz und Fröhlichkeit die ſchöne Natur noch ſchöner machen. Ein ſchöner, junger Freund iſt erfinderiſch, jede Lebensfreude herbei zu zaubern, ohne daß ſie es mit verdrießlichen Geſichtern und ſtundenlangem Schweigen erkaufen müſſen. Schauſpiel, Muſik, Bälle verlängern den ſchönen Tag, und eine Empfindung nährt und erhöht die andere.

Louiſe. Die Welt iſt mir ja nicht verſchloſſen.

Karoline. Aber verleidet —

Louiſe. Ich kann an ſeiner Seite gehen, wohin ich wünſche.

Karoline. An ſeiner Seite in der Welt? da nehmen Sie ſich aus wie ein Trauerbrief mit ſchwarzem Rande — Ihre Augen ſagen ſchmachtend — die Kondolenz wird verbeten.

Louiſe. Warum willſt du mich ſo unglücklich glauben? — Ich bin es nicht.

Karoline. Weil ich ſtolz auf Sie bin, weil ich nicht leiden kann, daß man über die Witwengeſtalt unſers Putzes lacht, und über unſre abgeſchmackte Poſtillenehrbarkeit ſpottet. Weil alle Männer uns anſehen wie ausgeſtrichene Ware, und weil Sie einen ſchönen jungen Liebhaber und einen wackern Mann haben müſſen.

Louiſe. Ach! (Sie zeichnet weiter.)

Karoline. Die wir mit unſerer altfränkiſchen Manier alle zurück halten und abweiſen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Licentiat Gräber. Hernach **Rothenburg.**

Licentiat. Wo iſt Mamſell Louiſe? An der Arbeit. Wollen Sie mit ausgehen? Ich arbeite. Wollen Sie mich anhören? Ich arbeite.

Louiſe. Wo iſt der Licentiat Gräber? In Geſellſchaft. Wo ſind ſeine Prozeſſe? Unter dem Tiſche.

Licentiat. Wo iſt ſein Herz? Bei —

Louiſe. Ueberall! (Sie verdeckt die Zeichnung mit einer andern.)

Licentiat. Im Gebiet der Schönheit. Man würde mich nirgends ſuchen als hier. — Alſo Arbeit vom Morgen bis in die Nacht? Welch eine rüſtige Hausmutter werden Sie einſt ſein?

Karoline. Hausmütterlein ſind wir, ſeit wir allein gehen können.

Licentiat. Aber nach vollbrachter Arbeit iſt Freude unſer Beruf. Ich komme deshalb, Sie auf einen Ball einzuladen, den ich heute gebe.

Karoline. Sie gehen doch hin?

Louiſe. Wenn —

Licentiat. Wenn? — Ach lieber Himmel! das ganze Haus und was darinnen lebt, ſieht aus wie Wenn und Aber.

Louiſe (lächelnd). Nun ja! — aus Wenn und Aber — beſteht ſo ziemlich das große Weltgeſchäft.

Licentiat. Für die Männer, meine Beſte! Die Damen ſollen mit Roſen und Veilchen alle Wenn und Aber verdecken; das iſt ihr ſchöner Beruf.

Louiſe. Hätten wir keinen andern?

Licentiat. In Ihren Jahren nicht.

Louiſe. Wenn denn alſo heute mein Vormund —

Licentiat. Mittanzt?

Louiſe. Einwilligt —

Licentiat. So kommen Sie?

Karoline. Ach nun ja! Er wird ſchon irgend einen alten Freund in Geſtalt der Gouvernante an ihre Stelle pflanzen, und ſo wird ſie denn wohl für anderthalb Stunden auf den Ball hingeſchoben, und, wie die Trommel geht, von Ferdinand mit der großen Laterne wieder heimgeholt werden.

Licentiat. Karolinens ſchöpferiſche Hände ſchaffen?

Karoline. Einen neuen Aufſatz —

Louiſe. Der mir nicht gefällt.

Karoline. Der wahrſcheinlich nicht getragen werden darf, wenn er auch gefiele.

Licentiat. Nicht darf? Alſo eine moraliſche Mauthe im Gebiete der Grazien? Was eine ſolche Seele will, muß ſie dürfen. Nicht darf? — zum raſend werden! — aber ſorgen Sie nicht — Sie werden gerettet.

Louiſe. Wovon?

Licentiat. Von allem, was Sie nicht ſagen, was Ihre Großmuth verſchweigt, was auf Ihrem Weſen verbreitet liegt, was die ganze Stadt weiß.

Louiſe (erſtaunt). Weiß?

Licentiat. Sie erſtaunen?

Louiſe. Sehr — außerordentlich!

Licentiat. Engelsſeele! Welche Unſchuld! Wie fein ſie ihn entſchuldigt, wie ſie ihm verzeiht!

Louiſe. Ihn entſchuldigt? Ihm verzeiht? Ich weiß nicht—

Licentiat. Nichts mehr! Kein Wort! Sie ſind verſtanden! Es arbeitet alles für Sie.

Louiſe. Für mich?

Licentiat. Für Sie.

Karoline. Ja, Mamſell!

Louiſe. Um Gottes willen!

Licentiat. Vater — Schweſter — und Bruder.

Karoline. Und es geht — Sie werden erlöſt.

Louiſe. Erlöſt? — Ich erhole mich nicht — ſo ſagen Sie mir doch —

Licentiat. Sieh, Karoline — ſieh den Leidensblick!

Louiſe. Davon weiß ich nichts.

Licentiat. Der alles ſagt, was ſie in dieſen Mauern dulden muß, und nicht heben kann.

Louiſe (zornig). Herr Licentiat!

Licentiat. Den Blick, der mich um Erlöſung fleht —

Louiſe. Von Ihnen — ja! (Sie will gehen.)

Licentiat (faßt ihre Hand). Von dem Joche des eigenſinnigſten Pedanten — ſie ſoll Ihnen werden, durch mich.

Louiſe (zu Karolinen). Was will er? (Sie macht ſich los.)

Licentiat. Von mir, der Sie liebt, der Sie anbetet, der Ihr Leben ſanft wie ein Silberbach dahin gleiten ſehen — der dabei — dabei — o Gott —

Louiſe (lacht). Dabei? Nun? wo ſoll der Silberbach hin? Und was machen Sie denn bei dem Silberbach? Sie fühlten Ihr Gleichniß nicht, d'rum bleibt es ſtecken.

Licentiat. Ich — ich bin der ſchattige Baum, der ſanft über dieſen Bach herragt, deſſen —

Louiſe. Ich kann in dieſem Tone Ihnen nicht antworten.

Licentiat. Weil Sie zu viel fühlen? O wie glücklich bin ich! (Er kniet vor ihr.)

Rothenburg (tritt ein).

Licentiat. Dreimal glücklicher, dem Sie Gegenliebe geſtehen. Aller Welt will ich es verkünden, jedermann zurufen, ſie liebt mich.

Rothenburg (ſteht neben ihm).

Licentiat. Onkel — ja, ſie liebt mich — ſie ſeufzte — ſie wollte Rettung — weinte — konnte nicht reden — will meinen Beiſtand — liebt mich — iſt die Meine. (Er ſteigt fort.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne **Licentiat.**

Rothenburg. Iſt das ſo wahr?

Louiſe. Nein!

Rothenburg. Sein Entzücken — der Rauſch —

Louiſe. Entſteht aus ſeiner Thorheit. Ich konnte ihm nicht antworten. Was er fragte, beantwortete er ſich ſelbſt, und ſo ſahen Sie ihn fortgehen.

Rothenburg. Hm!

Louiſe. Er wird doch nun nicht überall ſagen, daß ich —

Rothenburg. O ja!

Karoline. Daß er ſie liebt, iſt ſehr gewiß.

Rothenburg. So?

Karoline. Und daß er ein wackerer braver Mann iſt —

Rothenburg. Iſt nicht gewiß.

Karoline. Wenigſtens will er der Mamſell Vergnügen verſchaffen.

Rothenburg. Er will ſich Vergnügen verſchaffen.

Karoline. Die unſchuldige Abſicht dabei —

Rothenburg. Wer ſind wohl eigentlich die Menſchen, die unſchuldige Abſichten haben?

Karoline. Ei nun, wenn jedermann ſeine beſondern Abſichten hat, ſo haben Sie ja wohl auch —

Rothenburg (ſeufzt). Eigennützige Abſichten? — O ja — ſehr eigennützige. (Pauſe.) Iſt der Aufſatz dort neu?

Louiſe. Eine Poſſe von —

Karoline (heftig). Mir!

Rothenburg. Ich liebe die Poſſen nicht! (Er nimmt den Aufſatz.)

Karoline. Jedermann trägt ſie jetzt ſo.

Rothenburg. Ich will nicht, daß ſie ſich trage, wie jedermann.

Karoline. Wir werden auch verſpottet und ausgelacht.

Rothenburg. Von wem?

Karoline. Es iſt erſchrecklich, wenn ein Madchen zum Gelächter wird.

Rothenburg (zu Louiſen). Der Anzug, den wir tragen, iſt ein offener Brief an jedermann, wofür wir gehalten, und wie wir behandelt ſein wollen.

Louiſe. Auch habe ich dieſen Aufſatz nicht tragen wollen.

Karoline (mit Galle). Sie fürchtet Sie viel zu ſehr.

Rothenburg (ſanft). Fürchten Sie mich?

Louiſe. Ich habe die Empfindung des Vertrauens, des Dankes und der Liebe für Sie.

Rothenburg. Wie hoch kommt der Aufſatz?

Louiſe. Karoline!

Karoline. Dreizehn Thaler.

Rothenburg. Dreizehn Thaler? Viel Inhalt für dreizehn Thaler! Hier ſind ſie, und — da iſt noch einer dazu für Ihre Arbeit.

Karoline. Ich habe ihn für die Mamſell gemacht, und das Vergnügen —

Rothenburg. Mit Ihrem Vergnügen ſtehe ich nicht in Rechnung; Sie wird bezahlt. Da — gehe Sie.

Karoline (geht etliche Schritte, kommt wieder). Wie man es doch gut meint, wenn man das Seine verſteht —

Rothenburg. Louiſe! Sie werden Frau werden — Mutter! denken Sie ſich einen jungen Ehemann, der mit allen Beſchwerden des angehenden Hausſtandes kämpft, und der nun dreizehn Thaler aus ſeiner Wochenrechnung abgeben ſoll für eine aufgethürmte Poſſe, die der erſte Nebel, oder die nächſte Phantaſie der Modehändlerin unnütz macht.

Karoline. Ja, wenn man alles ſo nehmen will —

Louiſe. Sie haben ſehr Recht.

Rothenburg. Soll der junge Ehemann verſagen, was noch vor kurzem den Liebhaber beglückte, wenn es nur angenommen wurde? Er gibt und leidet.

Karoline. Wenn er ein wackerer Mann iſt, ſo begreift er, daß eine hübſche Frau nicht in einer alten Haube herum gehen kann.

Louiſe. Sein Sie meiner gewiß. Karoline — kein Wort mehr!

Rothenburg. Wahrlich, ich muß das Ding doch noch anſehen, es iſt der Betrachtung werth.

Karoline (für ſich). Ich erſticke!

Rothenburg. Ein ſolches Nichts — und doch macht es ſo viel Unheil! — Um ähnlicher Dinge willen treibt, bricht und reißt alles aus ſeinen Schranken —

Karoline. Wenn wir gar nichts mehr von Mode tragen ſollen, ſo ſagen Sie es nur gerade heraus!

Rothenburg. Der Mann wird ein Gauner, das Weib eine Dirne, Kinder verachten ihre Eltern, wechſelſeitige Pflichten werden zum Spielwerk, Eheloſigkeit zur Nothwendigkeit —

Karoline (lacht). Wenn man das ſo mit anhört, ſo muß man wahrhaftig doch lachen —

Rothenburg (wirft den Aufſatz aus dem Fenſter).

Karoline. Gerechter Gott! Was iſt das?

Rothenburg. Ihre Unverſchamtheit hat mir einen zornigen Krampf gegeben — beſſer ich ließ ihn an jenem Dinge aus, als an Ihr.

Karoline. Ich hole den Aufſatz wahrhaftig nicht wieder, meinetwegen mag er auf der Straße liegen.

Rothenburg. Hinaus mit Ihr, fort!

Karoline. Wenn ich erſt ganz aus dem Hauſe bin — ſo wird meine arme Mamſell gewiß und wahrhaftig eingekleidet wie eine Nonne. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rothenburg. Louiſe.

Louiſe. — Der Weg, den Sie mich führen, gibt Freuden und Frieden, die auf dem Wege der Ueppigkeit nicht gedeihen.

Rothenburg. Wahrhaftig? Sollte ich's wohl hoffen dürfen?

Louiſe. Was?

Rothenburg. Daß ich ein Mädchen erzogen hätte zu dem, was eine Frau ſein ſoll — Rathgeberin des heftigern Mannes — ſanft, um das Feuer zu löſchen, ohne Winſeln im Kummer, frohen Muthes, um dem Manne Kräfte zu geben für das ernſte Geſchäftsleben. Immer dienend, und zu des Mannes Heil herrſchend, indem ſie dient. So waren unſere Mütter — ſo ſind wir nicht mehr; und weil ich das nirgend fand, bin ich — (Er geht umher, nach einer Pauſe.) Ich komme auf mich, und das geht Sie nichts an.

Louiſe (tief gerührt). Geht mich nicht an? (Mit Heftigkeit.) Nun dann geht mich nichts auf der Welt mehr an, ſo iſt Dankbarkeit ein leerer Traum, und ich —

Rothenburg. Dankbarkeit? — Die Aufwallung haben alle jungen Leute.

Louiſe (ſteigend). Und das Gefühl, die Pflicht der Ausübung. Die ewige, ſüße Pflicht —

Rothenburg. Ausübung der Pflicht iſt Laſt, und nur ein Thor erwartet ſie.

Louiſe (erſchüttert). Wenn Sie von mir nicht Dankbarkeit erwarten, wenn Sie ihrer von mir nicht ſo gewiß ſind als Ihres Athems, wenn Sie meine Dankbarkeit nicht wollen und erwarten, ſo ſehen Sie mich nicht mehr an, ſo ſtoßen Sie mich von ſich. O ich werde überall ſo leben wie hier. Ich werde die einſamen Gänge, die Sie mich führten, allein gehen. Ich werde überall an Sie denken. Ich werde überall, wo Sie freundlich mit mir waren, weinen, daß Sie es nicht mehr ſind. Eben ſo ſchuldlos, eben ſo gut, aber nicht ſo froh werde ich leben, und Sie, Sie werden ſich grämen, daß Sie mich nicht für gut hielten. Sie können eben ſo wenig ohne mich leben, wie ich ohne Sie.

Rothenburg. Louiſe —

Louiſe. Ich werde Ihnen fehlen. Glauben Sie mir, ich werde Ihnen überall fehlen; da wird Sie mein Klavier erinnern, dort ein Buch, eine Zeichnung. Sie werden mit Ferdinand ausgehen — und ich werde Ihnen fehlen — Wenn ich Sie anſehe, ſo ſehe ich einen Wunſch in Ihren Blicken: wenn ich Sie nicht ſehe, ſo denke ich, was ich thun will, daß Ihr Auge mit Wohlgefallen auf mir ruhet. Ich bin Ihr Geſchöpf, Sie ſind mein Vater, mein Bruder, mein Freund. Ich liebe Sie, lieben Sie mich doch auch. Kann der Gärtner der Roſe warten, pflegen, und dann von der Knoſpe weggehen und ſagen: ſie wird mir nicht blühen? — Nein, nein! — ich bin dankbar, und Sie glauben's. (Sie umarmt ihn herzlich.)

Rothenburg (wendet ſich ab, und trocknet eine Thräne weg).

Louiſe (ſanft). Nicht wahr, Sie glauben's?

Rothenburg (ganz erweicht). Ich glaube es.

Louiſe. O wie glücklich bin ich, wie fröhlich! — Ich danke Ihnen, von ganzem Herzen danke ich Ihnen — Gehen wir heute wieder ſpaziren?

Rothenburg (bejaht es).

Louiſe. Und eſſen im Dorfe zu Nacht?

Rothenburg (bejaht es). Was arbeiten Sie jetzt? (Er geht an den Tiſch.)

Louiſe. Sehen Sie es nur an.

Rothenburg. — — Das iſt mein Portrat.

Louiſe. Und es gleicht Ihnen.

Rothenburg. Ich habe Ihnen nie geſeſſen.

Louiſe. Die Züge ſind in meinem Herzen.

Rothenburg (das Porträt und ſie wechſelweiſe betrachtend). Louiſe!

Louiſe. Was befehlen Sie?

Rothenburg (legt das Porträt mit einiger Heftigkeit auf den Tiſch). Zur Sache.

Louiſe. Zur Sache?

Rothenburg. Es iſt ein Mann bei mir geweſen, der Ihre Hand begehrt.

Louiſe. Ich begehre ſeine Hand nicht.

Rothenburg. Sie gaben doch dem Vater ſchon Ihr Jawort!

Louiſe. Ich?

Rothenburg. So ſagt er ſelbſt.

Louiſe. Wer iſt er?

Rothenburg. Der Oberſt Brand.

Louiſe. Den kenn' ich nicht. Den habe ich nicht geſehen.

Rothenburg. Gewiß nicht?

Louiſe. Gewiß nicht!

Rothenburg. Der Oberſt ſcheint ein ſehr braver Mann, der nicht —

Louiſe. Ich habe aber keinen Oberſten geſehen.

Rothenburg. Was ſoll ich nun anfangen?

Louiſe. Nicht mehr an den Oberſt denken.

Rothenburg. Er denkt aber an Sie.

Louiſe. So?

Rothenburg. Oder vielmehr ſein Sohn, der Lieutenant Brand. Haben Sie den geſehen?

Louiſe. Ja, auf dem Ball.

Rothenburg. Gefällt er Ihnen?

Louiſe. Er iſt ein artiger Mann —

Rothenburg. Nun, ich will Erkundigung von ihm einziehen.

Louiſe. Wozu das? — ich will ihn nicht.

Rothenburg. Nicht?

Louiſe. Ich liebe ihn nicht.

Rothenburg. Aber er —

Louiſe. Nein, nein, nein! ich liebe ihn nicht.

Rothenburg. Sie ſagen das ſo entſchieden.

Louiſe. Ja, ja! ich liebe einen andern.

Rothenburg. Ohne mein Wiſſen?

Louiſe. Ach, das iſt Ihre Schuld.

Rothenburg. Meine Schuld?

Louiſe. Sie haben nicht Acht gegeben!

Rothenburg. Louiſe!

Louiſe. Ich liebe Sie —

Rothenburg (erſchrickt, faßt ſich, nimmt ihre Hand). Ich glaube Ihrer Dankbarkeit.

Louiſe. Nein, es iſt —

Rothenburg (ſie gewaltſam unterbrechend). Der Lieutenant wünſcht Sie zur Gattin.

Louiſe. Nein, niemals. Ich liebe nur Sie, und keinen Andern. (Sie ſtürzt in ſeine Arme.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Gräber.

Gräber. Guten Morgen, Herr Bruder — Was der Teufel — (Er trägt den vorhin weggeworfenen Aufſatz auf dem Stocke.)

Louiſe (geht zurück, aber mit wenig Ueberraſchung).

Rothenburg. Gehen Sie, mein Kind!

Louiſe. Ich gehe — aber es bleibt ſo, und wird niemals anders — hören Sie, niemals. (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Gräber. Rothenburg. Ferdinand.

Gräber. Das war ja wohl —

Rothenburg. Es war der ſchönſte Augenblick meines armen, mühſeligen Lebens. Für mich iſt er doch — nur ein Verluſt.

Gräber. Weil ich dazu kam?

Rothenburg. Weil ich noch niemals nahm, was mir nicht gebührt.

Gräber. Scharmant geſagt — ſcharmant — In dergleichen Repliken ſind der Herr Bruder immer Meiſter geweſen. Indeß muß es doch hier oben verdammlich zugegangen ſein, wenn die Hauben zum Fenſter hinaus fliegen.

Rothenburg (geht umher). Hm!

Gräber. Sehen Sie! (Er hält ihm den Stock hin.) Eine Aepfelfrau hatte ſie aufgehoben.

Rothenburg. Sie war in guten Händen.

Gräber. Bei Leibe! Ich habe ſie modo eines halben Guldens vindicirt, und deponire ſie hiemit. (Er legt ſie auf den Tiſch.) Nun — der Herr Bruder haben ſich alſo der Humanität eines Kuſſes überlaſſen?

Rothenburg. Nein!

Gräber. Friſch negirt! — Aber was ich ſah — und gern ſah — denn **Homo sum, humani nihil a me alienum,** ſtreitet man mir nicht weg. Nur —

Rothenburg (kalt). Streite ich?

Gräber. Man mag die Menſchheit ſchmähen, man mag ſich wegſperren, man mag über Undank weinen — wenn ſo ein zartes Kind an unſerm alten Herzen liegt, ſo hält man's mit der Menſchheit und der Dankbarkeit.

Rothenburg. Beinahe.

Gräber. Nun, Herr Bruder! Herr Bruder — und reſpektive Vater in Zukunft —

Rothenburg. Vater?

Gräber. Ja, da das Kind meinen Sohn erwählt hat —

Rothenburg. Erwählt hat? zu was?

Gräber. Zum Manne.

Rothenburg. Das hat ſie nicht.

Gräber. Freilich! ſo habe ich wegen der Ehepakten —

Rothenburg. Ehepakten?

Gräber. Und wegen Ihres Vermögens Richtigkeit machen wollen.

Rothenburg. Haben Sohn und Vater ſich das Wort gegeben, mich —

Gräber (ruhig). Es iſt alles richtig.

Rothenburg. Nein!

Gräber. Dem Kinde währt hier bei den Lamentationen die Zeit lang. Mein Sohn iſt mit ihr einig. Es iſt beſchloſſen, ſage ich Ihnen.

Rothenburg. Ohne mich?

Gräber (kalt). Wir ſetzen's durch.

Rothenburg. Ohne Louiſen?

Gräber (träg). Es iſt richtig, ſage ich Ihnen.

Rothenburg. Herr Bruder!

Gräber. Wir ſetzen's durch. (Mit Ruhe lachend.) Was wollen Sie ſich ſperren? Sie ſind eigentlich wie verrathen und verkauft.

Rothenburg. Ich glaube das.

Gräber. Das iſt alles unter der Hand gegangen. Was wiſſen Sie von der Welt?

Rothenburg. Wüßte ich noch nicht genug?

Gräber. Geben Sie ſich. So werden Sie in Ehren zur Hochzeit gebeten, und ſitzen oben an. Sonſt holen wir Ihnen das Kind. Denn wir wollen ſie erretten.

Rothenburg. Herr Bruder!

Gräber (vertraulich). Ja, wir wollen ſie erretten.

Rothenburg. Von mir?

Gräber (freundlich). Ja, ja! es iſt beſchloſſen! Ich habe gar große Freunde. Und weil ich meine Tochter mit dem Lieutenant Brand verheirathe —

Rothenburg. Mit dem Lieutenant Brand?

Gräber. Ja doch. Der alte Oberſt hat ſie hier aufgeſucht, und ſie hat das Jawort von ſich gegeben.

Rothenburg. So hat er ſich in der Perſon geirrt.

Gräber. Iſt ſeine Sache.

Rothenburg. Den Oberſt habe ich ſelbſt geſprochen.

Gräber. Macht nichts.

Rothenburg. Sein Sohn will meine Mündel heirathen.

Gräber (kalt). Ei beileibe!

Rothenburg. Ich ſelbſt —

Gräber. Reden Sie mir nicht davon. Er hat meine Tochter angeredet.

Rothenburg. Ein Irrthum.

Gräber. Hilft nichts. Sein Sohn muß meine Tochter heirathen.

Rothenburg. Wenn er —

Gräber (ganz ruhig). Dem Oberſt wollte ich nun gar nicht rathen, daß er mir Sprünge machte.

Rothenburg. Das wird er doch.

Gräber. Der hat noch den großen Prozeß bei dem —

Rothenburg. Gehört das daher?

Gräber. Den könnte ich ganz kaput machen. Von dem iſt gar die Rede nicht. Mit Ihnen möchte ich es doch gern amikabel beilegen.

Rothenburg. Geſchäftsleute wie Sie, lieben die Kürze. Hier haben Sie mein Wort, daß Ihr Sohn meine Mündel niemals bekommt.

Gräber. So? Nun iſt's zum Bruch unter uns; das freut mich. So habe ich ungebundene Hände. Nun bieten Sie die Philoſophie auf, ich laſſe meine Prarin ſchalten.

Rothenburg. Vor Ihrer Prari ſchützen mich Gott und die Geſetze.

Gräber. Ihre **Tendre Praxin** mit dem **Osculo amicitiae** werden die Geſetze beleuchten.

Rothenburg (verächtlich). Weg von mir!

Gräber (mit Galle). Seneca im freien Felde — in Kammern und Lüſten Epikurus.

Rothenburg (kalt). Ich antworte nicht mehr.

Gräber. Das Kind, Ihre Mündel, hat auch ein hübſches Vermögen?

Rothenburg (geht von ihm).

Gräber (folgt hämiſch). Sie thun freilich Werke der Wohlthätigkeit?

Rothenburg (geht auf die andere Seite).

Gräber. Beneficia! Chriſtmildigkeiten! (Pauſe.) Kaufen ſich einen philoſophiſchen Namen? (Pauſe.) Fragt ſich nur, woher? (Er geht zu ihm.) Wo des Kindes Geld iſt? Sie wollen das junge Lamm behalten, und das Futter auch.

Rothenburg (ſchellt).

Ferdinand (kommt).

Rothenburg (deutet dem Herrn Gräber einen Stuhl zu geben. Ferdinand thut es, dann geht ſein Herr ab).

Gräber. Nun — Ferdinandchen! — Komm einmal her. Dein Herr wird ein bischen beleuchtet werden.

Ferdinand. So?

Gräber (lächelt). Ja, und ein bischen gepflückt.

Ferdinand. Das thun die Armen alle Tage.

Gräber. Die Armen? — Es iſt ſchön, wenn man an die Armen gibt. Es iſt recht ſchön — Haſt du von Kriſpinus gehört, Ferdinandchen? der hat das Leder geſtohlen, und hat den armen Leuten Schuhe daraus gemacht.

Ferdinand (heftig). Was mein Herr hat —

Gräber (lächelnd). Es muß ein bischen nachgeſehen werden — ein bischen inventirt. Ja, ja! die Mamſell heirathet meinen Sohn. Weißt du wie, Ferdinandchen! Laß den Narren ſitzen.

Ferdinand. Das thue ich. (Geht ab.)

Gräber. Thut nichts. Ha ha! Habe mich nicht geärgert. (Er ſteht auf.) Es muß doch gehen. Sehend muß er blind gemacht werden, fremd in ſeinem eigenen Hauſe. Und wenn ſie mir einen glühenden Spiegel vorhalten — ich ſchaue feſt hinein. Zugegriffen! zugegriffen, iſt meine Loſung. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friedrike. Licentiat Gräber.

Friedrike. Laß mich nur machen. Es geht, und muß gehen. Suche ihn auf, oder laß uns melden.

Licentiat. Ob er uns annimmt?

Friedrike. Aber weiche kein Haar breit von meinen Propoſitionen. Laß uns melden.

Licentiat (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Louiſe. Friedrike.

Louiſe. Sind Sie's? Ich hörte Ihre Stimme. Es freut mich, daß Sie es ſind. Sagen Sie mir: Was will Ihr Bruder mit mir? was macht Ihr Vater?

Friedrike. Ihr Glück.

Louiſe. Eingebildetes Glück! gegen meinen Willen!

Friedrike. Ja, mein Kind, das Gefühl von unſerer Verantwortung muß uns mehr ſein, als Ihre Einwilligung.

Louiſe. Sie zeigen ſich von einer Seite, die ich —

Friedrike. Sie ſind ein gutes Kind, das verſtehen Sie nicht. Auch unſer Glück kommt in Anſchlag.

Louiſe. Ich wünſche Ihnen ja gewiß alles Gute; aber was kann ich denn thun, um —

Friedrike. Was Sie wollen. Sie haben freien Willen. Nur ſo viel iſt gewiß, daß, wenn Sie meinen ehrlichen Bruder ausſchlagen, ſo iſt Ihr Vormund verloren.

Louiſe. Mein Gott! erklären Sie ſich darüber.

Friedrike. Das iſt zu ſpät. Alles iſt angeordnet. Alles iſt beſtimmt. (Wichtig.) Louiſe, Sie kennen den Mann nicht. Lieben Sie ihn noch, ſo gehen Sie zu ihm, und warnen Sie ihn.

Louiſe (ängſtlich). Wovor ſoll ich ihn warnen?

Friedrike (geheimnißvoll). Das weiß er. Dringen Sie in ihn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Licentiat. Er wird gleich hier ſein.

Louiſe. Sagen Sie mir doch —

Friedrike. Kein Wort! (Dringend.) Warnen Sie ihn.

Louiſe. Den ehrlichen Mann — den guten Mann — den liebevollen Mann! — (Sie ſteht an.) Ich — ich will ihn bitten, daß er ſich in Acht nimmt. Soll ich das?

Friedrike. Allerdings!

Louiſe. Daß er — ich weiß nicht, was ich ihm ſagen ſoll — als daß — ich mich um ihn ängſte. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Friedrike. Licentiat.

Friedrike. Nur zu! nur zu! wirke alles auf Einen Zweck, ſo fällt er.

Licentiat. Ich muß dir nur ſagen — ich bin doch embaraſſirt —

Friedrike. Weswegen?

Licentiat. Weil ich ihm auf gewiſſe Weiſe perſönliche Verbindlichkeit habe.

Friedrike. Verbindlichkeit? Für die Ausgabe eines Augenblicks kann er nicht lebenslängliche Einnahme begehren.

Licentiat. Es ſcheint aber doch —

Friedrike. Schein iſt Dekorum, und wo das iſt, iſt kein Genuß. Wer gibt, hat eine angenehmere Empfindung, als der empfängt, und mit dieſem Gefühle iſt er belohnt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg. Meine Mündel hat mit mir geredet.

Friedrike. Und was ſagen Sie?

Rothenburg. Daß ſie ein gutmüthiges Mädchen iſt.

Licentiat. Davon iſt mein Herz durchdrungen, ſo innig —

Rothenburg. Innig? — wiſſen Sie, was das heißt?

Friedrike (mit viel Aufhebens). Herr Onkel, es iſt mir —

Rothenburg. Pſt — ich laſſe Sie Ihre Lektion nicht herſagen.

Licentiat. Es iſt aber nöthig, daß wir uns erklären.

Rothenburg. Sie wollen in Ihres Vaters Namen mit mir reden?

Friedrike. Was mein Vater mit Ihnen geredet hat, war in unſerm Namen.

Rothenburg. So? nun dann gilt meine Antwort an ihn auch für euch.

Licentiat (geſpannt). Dabei bleibt es?

Rothenburg (kalt). Es bleibt.

Friedrike (drohend). Sie wollen Ihre Mündel nicht meinem Bruder geben?

Rothenburg. Louiſe will ſich ihm nicht geben.

Licentiat (losbrechend). Sie darf nicht reden.

Friedrike. Sie iſt unterdrückt.

Licentiat (heftig). Mißhandelt.

Friedrike. Gequält, daß die ganze Stadt darüber ſchreit.

Licentiat. Es ſind aber Freunde da —

Friedrike (mit Zorn). Die ſich nicht täuſchen laſſen, und es könnte noch ſchrecklich ausgehen.

Licentiat. Man kann es zur öffentlichen Sache machen.

Friedrike. Laſſen wir das. Lieber Bruder! es wird ſich enden. Der Vater war einer der beſten Freunde des ſeligen Hofrath Senden. Er wird ſeine arme Tochter nicht verlaſſen. Allein, noch ein anderer Punkt iſt ſehr wichtig — Herr Onkel! unſere ſelige Mutter war Ihre Frau Schweſter.

Rothenburg (ſeufzt).

Licentiat. Eine engelgute Frau!

Rothenburg. Weiter!

Friedrike. Der ſelige Großvater hat von ſeinem Vermögen Fideikommiß gemacht.

Rothenburg. Ja!

Licentiat. Da Sie nun keine Kinder haben —

Rothenburg. Noch lebe ich aber —

Friedrike. Ja, aber wie? Sie —

Rothenburg. Wie ich will —

Friedrike (entſchieden). Das können Sie doch nicht ſo durchaus.

Rothenburg. Nicht?

Licentiat. Nein, Herr Onkel, das Fideikommiß erfordert —

Rothenburg. Was? Aha! etwa Unterſuchung, wie viel noch da iſt?

Friedrike (entſchuldigend). Sie können es einem Vater nicht verargen, der für ſeine Kinder zärtlich beſorgt iſt.

Rothenburg. Zärtlich beſorgt?

Licentiat (übermüthig). Und da Sie für mein Glück nicht einmal ſo viel thun wollen, die Heirath zu geſtatten, ſo läßt ſich vermuthen —

Friedrike. Und da Sie die Kaprice haben, die Menſchen zu haſſen und doch zu beſchenken —

Licentiat. Ja, und uns haſſen, ohne uns zu beſchenken; ſo iſt doch einige Information nöthig, was von dem Unſrigen noch vorhanden, oder an Fremde weggeſchenkt iſt.

Rothenburg (ſetzt ſich). So?

Friedrike. Ja, Herr Onkel! (Mit angenommener Gutmüthigkeit.) Es ſei denn, daß Sie durch meines Bruders Heirath mit Ihrer Mündel einen vollgiltigen Beweis geben, was wir von Ihrem guten Herzen zu erwarten haben.

Licentiat. Ja, das ſchlüge alle Unterſuchung nieder.

Rothenburg. Die Unterſuchung —

Friedrike. Ja!

Rothenburg. Wie viel noch da iſt?

Licentiat. Ja! Wie viel nämlich —

Rothenburg. Wie viel Ihr kriegt, wenn ich todt bin?

Friedrike. Ja! (Höflich.) Ob ſchon —

Rothenburg. Mich Gott beim Leben erhalten wolle!

Friedrike (mit aufgehobenen Händen). Allerdings!

Licentiat. Dafür ſchicke ich die eifrigſten Gebete zum Himmel.

Rothenburg. Wer?

Licentiat. Ich, Herr Onkel!

Rothenburg. Was thuſt du?

Licentiat. Ich ſchicke Gebete für Sie zum Himmel.

Rothenburg. Wann?

Licentiat. Wo ich gehe und ſtehe.

Rothenburg. So? (Er geht vor ihm auf und ab.) Wie lange iſt meine Schweſter todt?

Friedrike. Fünfzehn Jahre.

Rothenburg. Fünfzehn Jahre? — hm! (Im Gehen.) Sie ſtarb ſchnell.

Licentiat. Sehr ſchnell.

Rothenburg (in Gedanken ſtehend). Ich wollte damals faſt verzweifeln, daß Gott ſie ſo von uns riß.

Friedrike (als ob eine Thräne ſie anwandelte). Es war ſehr hart!

Rothenburg (tritt zwiſchen beide, reißt ſie an ſich, blickt gegen Himmel). Des guten Vaters weiſe Lenkung — ſie ſollte nicht ſehen, nicht fühlen, daß ſie Ungeheuer geboren hatte. Dieſen Augenblick, wo mein Herz troſtlos iſt, ſollte ſie nicht erleben; euch verfluchen müſſen ſollte der verklärte Engel nicht. (Er ſtößt ſie von ſich.) Karoline! dir iſt wohl. Sieh, wie mich dein Blut mißhandelt, dein Ebenbild, dein Kind — Fort!

Licentiat (affektirt Kränkung). Alſo der Herr Onkel —

Rothenburg. Thut, was ihr wollt. Pfändet mich aus, ſperrt mich ein — nur eure Geſichter laßt mich nun und nimmermehr wieder ſehen.

Friedrike. Es thut mir herzlich leid, daß —

Rothenburg. Du geboren biſt; ſonſt verzeihe ich dir alles.

Licentiat. Sie wollen es nicht anders. Wir haben nun das Unſrige gethan. In Gottes Namen denn! Komm, Friedrike! (Sie gehen beide ab.)

Rothenburg (geht auf und ab). In Gottes Namen drücken ſie mir das Herz ab.

Sechſter Auftritt.

Rothenburg. Ferdinand.

Ferdinand. Kaufmann Bock iſt da.

Rothenburg (ohne auf ihn zu ſehen und zu hören). Soll kommen.

Ferdinand (geht, kommt wieder). Herr geheimer Sekretär, Sie werden dem Manne doch nichts mehr geben?

Rothenburg. Warum nicht?

Ferdinand. Ei, ich meine nur — lieber doch —

Rothenburg. Lieber ihm, als meiner Schweſter Kindern. Lieber will ich meine Erſparniß an die Bettler von Liſſabon adreſſiren, als meinen Verwandten geben.

Ferdinand. Aber —

Rothenburg. Haſt du Verwandte?

Ferdinand. Ach!

Rothenburg (heftig). Haſt du Verwandte?

Ferdinand. Nun ja!

Rothenburg. Schließ die Thüre zu, wenn ſie zu dir kommen — und dein Herz — dein Herz — ach Ferdinand!

Ferdinand. Armer Herr! armer, unglücklicher Herr!

Rothenburg (nach einer Pauſe). Wie viel hat der Bock ſchon von mir erhalten?

Ferdinand. Gegen drei hundert und achtzig Thaler.

Rothenburg. Er ſoll herein kommen.

Ferdinand (geht ab).

Rothenburg (geht heftig auf und ab).

Siebenter Auftritt.

Rothenburg. Kaufmann Bock.

Rothenburg. Guten Morgen, Herr Bock!

Bock. Was wollte ich ſagen, Herr geheimer Sekretär, es geht da ſo ein Gerücht herum in der Stadt, Sie hätten meine Schulden bezahlt.

Rothenburg. Für das Gerücht kann ich nicht.

Bock. Wiſſen Sie, daß mir das ſehr unangenehm iſt?

Rothenburg (ſteht ſtill). Es iſt mir leid.

Bock. Zwar habe ich durch Ihre Hilfe mit meinen Gläubigern akkordirt, und dadurch mein Krämchen erhalten. Das iſt Dankens werth — allein, das iſt noch nicht Schulden bezahlt.

Rothenburg. Nein!

Bock. Nun, ſo ſagen Sie es doch den Leuten, daß es gelogen wäre.

Rothenburg. Ja!

Bock. Es hat mich recht geärgert.

Rothenburg. Thut mir leid!

Bock. Hm! als ob Sie meine Schulden bezahlt hätten! Verfluchte Lüge!

Rothenburg. Hm! — Adieu, Herr Bock!

Bock (ſteht eine Weile, und kommt dann freundlich näher). Wollten Sie mir aber nicht noch ein zwanzig Thälerchen vorſtrecken?

Rothenburg. Nein!

Bock. In vier Wochen zahlbar. Ich will ſie nicht geſchenkt. Ich gebe Ihnen einen Wechſel und ſechs Precent.

Rothenburg. Wer drei hundert achtzig Thaler ſchenkt, kann weder Wechſel noch Precente von dem nehmen, den er beſchenkt hat.

Bock. Schön! — ſo ſind die Reichen! — Hätte ich das Geld — nun, Gott theilt ſeine Gaben wunderbar aus. Habe ich für die kleine Summe keinen Kredit bei Ihnen, ſo verlange ich auch Ihr Geſchenk nicht. Sie ſollen für die drei hundert achtzig Thaler einen Schein haben. (Erboßt.) Nur das Geprahle das, mit dem Schulden bezahlt haben — daß das aufhört. (Er geht und ſchlägt die Thüre zu.)

Rothenburg (ſieht ihm nach, ſeufzt, dann ſagt er voll Unmuth). Er iſt doch nicht meiner Schweſter Kind!

Achter Auftritt.

Jakob. Rothenburg.

Jakob. Sie nehmen's nicht ungut — Iſt mein Herr nicht hier?

Rothenburg (ohne auf ihn zu achten). Wer iſt Sein Herr?

Jakob. Oberſt Brand!

Rothenburg. Iſt nicht hier.

Jakob (unſchlüſſig). Wie viel Uhr iſt es wohl?

Rothenburg (ſieht nach). Gleich eilf Uhr.

Jakob. Um die Zeit hat er mich hieher beſtellt. Ich ſoll nachfragen, ob wir heute hier bleiben, oder wieder weiter gehen.

Rothenburg. Hm! das — weiß ich nicht.

Jakob. Empfehle mich! (Er geht.)

Rothenburg (da er an der Thüre iſt). Sage Er mir, wie alt iſt der Lieutenant Brand?

Jakob. Auf Weihnachten wird er neun und zwanzig Jahre alt.

Rothenburg. Dient Er ſchon lange im Hauſe?

Jakob. Ich will's meinen.

Rothenburg. Sind's brave Leute?

Jakob. Das verſteht ſich.

Rothenburg. Wirklich?

Jakob. Die Mama iſt todt.

Rothenburg. Vom Lieutenant?

Jakob. Ja! er hat noch drei Brüder und vier Schweſtern — Sie ſollten einmal auf unſern Hof kommen. Es iſt wohl ſchön draußen.

Rothenburg. Hat der Oberſt Vermögen?

Jakob. Drei Pferde und vier Kühe. Der Braune, den ich reite, der geht mit vor dem Wagen! Sehen Sie, das Thier iſt nicht umzubringen. Er hat noch vor'm Jahre fünf und zwanzig Piſtolen dafür haben können, der Herr Oberſt!

Rothenburg. So?

Jakob. Er gibt ihn aber nicht weg.

Rothenburg. Haben die Leute den Oberſten gern?

Jakob. Sehen Sie nur, wie er noch im Dienſt war, iſt er wenig heraus gekommen. Vor'm Jahre aber, wie er den Hieb über den Kopf gekriegt hat, und wie ihm die rechte Hand gelähmt iſt, da iſt er ganz hinaus gezogen. Seit der Zeit nun hat ſich alles an ihn gewöhnt. Das Haus liegt an der Straße; aber wenn ihm was fehlt, ſo fahren ſie alle langſam und ſtill am Hauſe vorbei.

Rothenburg. Wahrhaftig?

Jakob. Bei meiner Seele! — es iſt, als ob ihm das Dorf gehörte!

Rothenburg. Das freut mich.

Jakob. Ich bin nur auf eine Zeitlang bei dem Herrn

Oberſten geweſen. Jetzt komme ich wieder zum Sohne, zum Lieutenant.

Rothenburg. Warum das?

Jakob. Ei — er hat mich auferzogen.

Rothenburg. Er?

Jakob. Ja, Herr! Ich bin ein Soldatenkind von ſeiner Eskadron. Mein Vater — es iſt mir leid genug, daß er ſo ſchlecht war — iſt deſertirt. Die Mutter war ſchon todt — mich hat er da gelaſſen. Die andern von der Eskadron haben mich ein paar Tage gefüttert. Nun bin ich eben immer in den Stall gegangen, denn mein Vater hatte des Kornets Pferd verſehen — damals war er noch Kornet — und habe mich zu dem Pferde geſetzt. Eines Nachmittags ſaß ich da, trübſelig genug, da kam er herein, der Kornet, mit dem, der nun nach meinem Vater das Pferd verſorgte. Der wollte mich hinaus werfen. „Geben Sie Acht," ſagte er, »der Burſche wird ein Lumpenkerl, wie ſein Vater." — Herr! erbärmlich fing ich an zu brüllen, und ging ſo der Stallthüre zu, und wollte auf die Landſtraße. Jakob — rief der Kornet — komm her! ſtreich die Haare aus dem Geſichte! ſieh mich an. Ich habe mich gerichtet, ſo gut ich konnte, das helle Waſſer lief mir über das Geſicht herunter.

Rothenburg. Das glaube ich —

Jakob. Willſt du brav werden, Junge? rief er mir zu, und packte mich ſo bei der Schulter — Nun, das habe ich denn immer gewollt. In die Hand mußte ich's ihm zuſagen. Wer mich mitnahm, mich kleidete, mich reiten und das Chriſtenthum lehren ließ, war der Herr Kornet.

Rothenburg (warm). Brav!

Jakob. Reiten müſſen Sie mich ſehen — Sapperment

Herr! da ſehen Sie was. Aber mit dem Schreiben und Rechnen hat's nicht gehen wollen. Nun und nehmen Sie, er hat alles von ſeinem Traktament für mich bezahlt.

Rothenburg. Selbſt?

Jakob. Ei ja! der Herr Oberſt hat ſelbſt die vielen Kinder.

Rothenburg. Begreiflich!

Jakob. Aber jetzt kann's ihm gerathen, dem Herrn Lieutenant, daß er auch ſeinen Lohn kriegt.

Rothenburg. Wie ſo?

Jakob (heimlich). Als ich heute Morgen von Haus wegritt mit dem Herrn Oberſten — es war früh um vier Uhr, da war's neblig und kalt. Der alte Herr ſprach kein Wort. Wie wir aber ſo eine Stunde Weges über dem Berg waren — rief er — Holla Mann! und hielt ſtill. Jakob! — Herr Oberſt! Stopf mir eine Pfeife! Er ſchlug Feuer, und ſie ging gleich an. Reit neben mir! Ich reite herbei. Jakob! ſagte er, wenn's Gott mir und meinem Leopold gelingen läßt, ſo kriegt er ein braves Weib, und die auch etwas hat. Sollt's wahr ſein, Herr Oberſt? Wenn's Gottes Wille iſt. Da plauderte er noch ſo eine Weile von ſeinen andern Kindern und den Pferden. Dann gab er mir die Pfeife, und ritt wieder vorn weg. Wie wir die Stadtthürme ſo in der Ferne ſahen, ſang er recht guten Muthes: Bis hieher hat mich Gott gebracht. Ich habe es ſo in der Stille mitgebrummt — und nun denke ich, es wird ja ſchon angehen.

Rothenburg (ſieht ihn eine Weile an). Ich wollte es wünſchen.

Jakob. Der Lieutenant iſt indeß aus der Garniſon auch angekommen.

Rothenburg. Iſt er hier?

Jakob. Das will ich meinen. Der iſt keinen Schritt geritten, hat's drauf angelegt, daß das Pferd heute hier bleibt. Es iſt wie aus dem Waſſer gezogen. Er läßt es noch herum führen. Der möchte nun eben gern wiſſen, wie der Alte ſeine Sachen gemacht hat — ob's heute hier bleibt, oder wieder heim geht.

Rothenburg. Bitte den Lieutenant zu mir zu kommen.

Jakob (empfiehlt ſich). Sagen will ich's ihm wohl, aber —

Rothenburg. Aber —

Jakob. Ich meine, der wird wohl eher nach der Liebſten wollen.

Rothenburg. Nun, ſag's ihm nur.

Jakob. Herzlich gern! (Er geht, kommt wieder.) Sagen Sie, kennen Sie die Mamſell?

Rothenburg. Ja!

Jakob (lebhaft). Iſt ſie brav?

Rothenburg. Herzensgut!

Jakob (vertraulich). Auch ein bischen hübſch?

Rothenburg. Recht hübſch.

Jakob. Nicht allzu zierlich — zu —

Rothenburg. Ein natürliches, hübſches, geſundes Mädchen —

Jakob (ſpringt auf). Sapperment! wenn's nur was wird!

Rothenburg. Das kann ich nicht wiſſen.

Jakob. Hören Sie, das können Sie der Mamſell ſagen, der Herr Lieutenant iſt auch ein ganzer Mann. Ich will keinen von den Herren Offiziers verachten — und unſer Regiment hat ſchöne Offiziers — aber mein Herr geht vor allen.

Rothenburg. So?

Jakob. Vor allen. Und zu Pferde — du mein Gott! machen Sie doch, daß uns die Mamſell zu Pferde ſieht.

Rothenburg. Das will ich.

Jakob. Dann geht's. Sie ſollen mir's wieder ſagen, dann geht's.

Rothenburg. Nun rufe ihn zu mir.

Jakob. Den Augenblick. — Hören Sie, ich kann auch fahren — wenn ich den Herrn und die junge Frau das erſte Mal in's Dorf fahre — ſehen Sie — fliegen ſollen ſie über Stock und Stein, und muß nicht ſtoßen — das iſt beim Fahren die Hauptſache. Sie ſoll in das Dorf fliegen, daß ſie meint, die Engel wippten ſie hinein. Nun, ich rufe ihn. (Geht ab.)

Rothenburg. Soll ich handeln, wie ich fühle, oder ſoll ich — aber dieſe Urkunde für den Lieutenant iſt ſo unverfälſcht — Unverfälſcht? — ein guter, einfältiger, dankbarer Reitknecht! was nimmt der nicht für bare Münze? Liederlichkeit wird er für Jugend nehmen, Rauheit für Muth. — Und — hofft er nicht ſelbſt beſſer Leben von dieſer Heirath? — Ach! ich bin nicht weiter, als ich war — aber — er kannte mich nicht — er wußte nicht, daß ich — oder hätte er es gewußt, und wäre — nein! nein! gewußt hat er es nicht — Kann die Vorſehung nicht durch dieſen mich auf den Weg führen wollen, den Lieutenant zu lohnen? Die Widervergeltung geht ihre Wege in wunderbarer Größe. — Ich will nicht widerſtreben. Soll ich auch hier ſinken in der Untiefe des Menſchenherzens — ſo wird höhere Kraft mich empor halten, oder enden. (Er geht, indem kommt)

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Rothenburg.

Ferdinand. Kam der Reitknecht von Ihnen?

Rothenburg. Ja!

Ferdinand. Vergeben Sie, den habe ich überſehen. Ich habe eben der Jungfer Karoline die Meinung geſagt.

Rothenburg. Worüber?

Ferdinand. Sie quält unſre Mamſell.

Rothenburg. Womit?

Ferdinand. Daß ſie den Herrn Licentiaten heirathen ſoll. Sie wären ſonſt verloren, ſagt ſie.

Rothenburg. Dummheit!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oberſt.

Oberſt (nach kurzer Verbeugung ſieht er nach der Uhr). Es iſt eilf Uhr.

Rothenburg (winkt Ferdinand um Stühle).

Ferdinand (ſezt ſie hin und geht ab).

Oberſt (vor ſich hin und verdrießlich). Können wir denn ein vernünftig Wort jezt mit einander reden?

Rothenburg (langſam und gutmüthig). Herr Oberſt! (Er bietet ihm die Hand.)

Oberſt (ohne ſie zu nehmen). Herr! die Galle iſt mir wieder geſtiegen, wie ich Sie da vor mir ſehe. Laſſen Sie mich erſt. (Er geht ein paar Schritte bei Seite, und kann der widrigen Empfindung nicht Herr werden, will aber nicht beleidigen, redet alſo gleichſam vor ſich hin.) Wenn's nicht um meinen Leopold wäre, und wenn der nicht ſo kernbrav wäre. Ich will was heißen, wenn Sie mich wieder geſehen hätten.

Rothenburg. Herr Oberſt! — ich bin ein ſo unglücklicher, ſo gequälter Mann — ich rede nicht gern davon; aber glauben Sie mir, ich verdiene Nachſicht.

Oberſt (gutmüthig herpolternd kommt auch einen Schritt näher). Nein, und wenn man denn einen alten Knaben vor ſich ſieht, der dabei geweſen iſt, der nicht nur in den Garniſonen und auf den Exercirplätzen herum ſcharmutzirt iſt, der für den König und das Vaterland drein gegangen iſt — Sapperment! da muß man ſeine Launen in Reſpekt zu halten wiſſen — (Freundlich.) Sagen Sie, habe ich nicht Recht?

Rothenburg. Allerdings!

Oberſt. Nun, jetzt ſind wir fertig. Geben Sie mir Ihre Hand.

Rothenburg (gibt ſie ihm).

Oberſt (nach einer Pauſe). Mein Sohn iſt hier.

Rothenburg. Das weiß ich.

Oberſt. Das wiſſen Sie?

Rothenburg. Von Ihrem Jakob.

Oberſt. Ja, ich habe den Burſchen herbeſtellt.

Rothenburg. Ich kenne Ihre Familie und den Lieutenant durch Jakob, (mit Bedeutung und Güte) und begreife ſeitdem manches beſſer.

Oberſt (empfindlich). Seitdem? (Nach einer Pauſe kalt.) Thut mir leid! (Hält etwas inne, und ſagt mit erhöhtem Gefühle.) Ich denke, meinen Kreditbrief hätte ich von Gott auf der Stirne, und vom König auf dem Herzen. (Auf den Orden zeigend.)

Rothenburg. Wahr!

Oberſt. Was hat denn Jakob geſagt?

Rothenburg. Viel Gutes, Herzliches, Wahres.

Oberſt. Sehen Sie, mein Sohn iſt ein Ehrenmann. Gott, der König, ſein Vater, ein wackeres Mädchen und das Regiment — dafür geht er in den Tod, wie man muß. Er hat noch keinem Mädchen geſagt, daß er ſie heirathen will, als dieſem. Auch wünſche ich ihn verſorgt. Ihre Mündel geht ihm nicht aus dem Herzen. Er hat ſie auf dem Ball geſehen, und ſagt, es wäre ein Kind der Natur, und ein ſchönes Kind — ich habe ſie geſehen, das ſie ſchön iſt, will ich denn auch wohl finden; aber freilich —

Rothenburg. Sie ſahen die Unrechte.

Oberſt. Die Unrechte? Auf Parole? — Gott Lob! denn die ich geſehen habe, war kein Kind der Natur — Nun, daß ſie ſchön iſt, ſagt er — daß ſie Vermögen hat, davon ſagt er weiter nicht viel. Aber ich — ich rede davon.

Rothenburg. Sie haben Recht.

Oberſt. Sehen Sie — ich bin mitgenommen. So lange dauert's mit mir nicht mehr; und ich habe noch unverſorgte Kinder. Meines Leopold's Frau muß ihre Mutter werden. Vermögen habe ich nicht. In der Schlacht — nun da denkt man, Gott ſei mir Sünder gnädig, nimm dich an um Weib und Kind, haut ein, und da iſt der Tod ein Hut abnehmen. Aber ſo — im Bett — die Kinder da in einer Ecke, dort wieder am Bett — da iſt das ein anderes. Nun habe ich es um das Vaterland wohl verdient, daß ich (er ſteht auf) vor den Vormund einer reichen Mündel hintrete und ſpreche — Herr, Vermögen habe ich nicht, aber keine Schulden, brave Wunden und einen hübſchen Sohn — gebt dem Eure Mündel, daß ich einſchlafen kann, und ſagen: »mein Haus iſt beſtellt.“

Rothenburg. Das können Sie.

Oberſt. Nun, wie iſt's denn?

Rothenburg. Ich für mich — ſage Ja!

Oberſt. Und das Mädchen?

Rothenburg. Muß ſelbſt entſcheiden.

Oberſt. Nun denn, das Obſervationskorps, das vor der Feſtung ſtand, hat der Vater gewonnen. Die Feſtung ſelbſt muß der Sohn gewinnen.

Rothenburg. So denke ich.

Oberſt. Herr, umarmen Sie mich — Ich danke dir Gott, für meinen Leopold! Herr! es iſt ein wackerer Offizier, ein braver Sohn, der mir Ehre und Freude macht.

Rothenburg. Führen Sie ihn her, und gleich. Ich rede mit dem Mädchen für ihn.

Oberſt. Ich danke, ich danke. (Er geht umher.) Das Reden will nicht gehen. Alteration wird man doch noch eher los, als die Tropfen hier. (Auf's Auge deutend.)

Rothenburg (mit Wehmuth). Sein Sie mein Freund!

Oberſt. Ja!

Rothenburg. Meine Stütze!

Oberſt. Herr! Sie haben Selbſtkraft — ermannen Sie ſich. Quält Sie jemand, ſo machen Sie Thür und Herz zu. Handelt jemand undankbar an Ihnen, laſſen Sie ihn laufen — handelt er ſchlecht, ſchlagen Sie ihm den Buckel voll.

Rothenburg. Ein andermal davon! Sein Sie mein Freund!

Oberſt. Auf Leben und Tod! (Er reicht ihm die Hand.) Sein Sie nicht ſo weich, Herr — es drückt mich, und macht mir ein widerwärtig Gefühl, daß ich froh bin, und Sie ſollen's nicht ſein.

Rothenburg. Holen Sie Ihren Sohn —

Oberſt. Das will ich — aber Sie will ich kuriren — und wenn Ihnen jemand was zuwider thut, den nennen Sie mir, nennen Sie ihn, er ſoll mit Ihrem wackern Herzen Schritt halten, oder ich will nicht ehrenwerth ſein. Auf Wiederſehen! (Geht ab.)

Rothenburg. Ich möchte mich ſo gern freuen, ſo gern — aber ich habe das Herz nicht.

Eilfter Auftritt.

Rothenburg. Louiſe.

Rothenburg. Das war der Oberſt Brand.

Louiſe. Das habe ich gehört.

Rothenburg. Er bringt ſeinen Sohn.

Louiſe. So?

Rothenburg. Daß Sie ihn kennen lernen, daß er —

Louiſe. Ich kenne ihn ja!

Rothenburg. Ich habe ihm geſagt, daß er ihn herbringen ſoll.

Louiſe. Ich kenne ihn ja!

Rothenburg. Er ſoll ein hübſcher Mann ſein.

Louiſe. Ja!

Rothenburg. Ein ſehr braver Mann —

Louiſe. So?

Rothenburg. Ueberhaupt eine wackere Familie. Drum bin ich für ſeine Wünſche.

Louiſe (traurig). Ach!

Rothenburg. Ich wünſche Sie glücklich, liebe Louiſe!

Louiſe. Ich bin ja glücklich.

Rothenburg. Sie können noch glücklicher werden.

Louiſe. Wenn Sie mich lieben, wenn Sie mich bei ſich behalten — wenn — ach warum will Ihr gutes Herz mich denn gar nicht verſtehen? (Sie umarmt ihn.)

Rothenburg (erſchüttert). Es verſteht Sie.

Louiſe. Und will mich nicht abweiſen, will mein Glück und meine Liebe —

Rothenburg (ſie ſanft von ſich lehnend). Nicht umſtürzen, nicht rauben.

Louiſe. Ach Sie kennen mich nicht, Sie achten mich nicht. Mein Herz iſt Ihnen zu wenig. So ein ehrliches, dankbares Herz.

Rothenburg. Louiſe! meine Tochter! meine gute Tochter! Sehen Sie mich an. Ich bin fünfzig Jahre alt.

Louiſe. Ich weiß es wohl.

Rothenburg. Sie ſind ſechzehn Jahre. Wenn Sie in der Blüte des Lebens ſein werden, liege ich auf der Bahre.

Louiſe. Nein! nein! Meine Liebe, meine Sorge, meine Pflege wird Ihre Tage verlängern. Meine Bildung, meine Freude am Leben iſt Ihr Werk. Ihr verjüngtes Alter wird das meinige ſein. Ich werde wieder geben, was ich empfing. Es iſt ein Bund der Dankbarkeit, der Treue, der reinſten Liebe. Alles weiſet mich an Sie. Nichts iſt mir werther als Sie. Ich will nicht leben ohne Sie. Ach, und Sie weiſen mich von ſich — nein! nein! Sie weiſen mich nicht von ſich.

Rothenburg. Louiſe — an Ihrem Glück will ich mich weiden. Mit Ihnen will ich leben. Ich will Sie nie verlaſſen. Schlagen Sie den Lieutenant aus, Sie ſind Herr über Ihre Hand. Aber mich laſſen Sie ein ehrlicher Mann bleiben — und muthen Sie mir nicht zu, dieſe abgeſtorbene Hand, dies Leben voll Qual mit Ihrer Jugend und Ihren Hoffnungen zu verbinden.

Louiſe. Ihre Qualen würde ich gelindert haben.

Rothenburg. Louiſe!

Louiſe. Meine Hoffnungen zerſtören Sie ſo grauſam. Ich habe keine Hoffnungen mehr.

Rothenburg. So zwingen Sie mich von Ihnen zu ſcheiden, in fernem Lande, ohne den Troſt, den Sie mir geben können, zu ſterben. Denn das will ich, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Louiſe. Nein! bleiben Sie. Sie lieben nicht. Ich liebe. Wer liebt, muß leiden. Ich entſage.

Rothenburg. Gute Tochter!

Louiſe. Wollen Sie mich denn nicht mehr ſehen —

Rothenburg. Ihr Glück wird mein Leben friſten.

Louiſe. Sie haben wohl nie Ihrer liebſten Hoffnung entſagt?

Rothenburg. Ja, meine Tochter, oft!

Louiſe. So lehren Sie mich, wie ich es machen ſoll. Indem Sie es thun, werde ich um Ihretwillen leiden, ich werde viel weinen, und das iſt gut. Aber verbieten Sie mir meine Thränen nicht.

Rothenburg. Nein, mein Kind!

Louiſe. Es wird Ihnen doch auch leid ſein, wenn Sie mich nicht glücklich ſehen.

Rothenburg. Fühlen Sie nicht, wie grauſam Sie jetzt mein Herz behandeln?

Louiſe. O Gott, das will ich nicht. Nein, ſein Sie ruhig. Ich war unbeſonnen. Ich will Sie nicht quälen. Ich will alles thun, was Sie wollen. Alles — (Sie weint.) Alles! (Sie ſieht ihn an.) Soll ich jetzt gehen?

Rothenburg (bejaht es).

Louiſe (faßt ihn an. Wehmüthig). Wir wollen nicht mehr von meiner Liebe reden. (Sie trocknet ihm eine Thräne weg.) Ich will gehen — Nicht wahr?

Rothenburg (bejaht es).

Louiſe (mit einem Strom von Thränen). Ich gehe! (Sie geht ſchnell ab.)

Rothenburg (wirft ſich in einen Seſſel, und bedeckt das Geſicht. Der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Karoline. Ferdinand.

Karoline. Folge Er mir nicht auf Schritt und Tritt mit Seinen Klageliedern.

Ferdinand. Wenn ich Ihr auch nicht folge, ſo folgt Ihr das böſe Gewiſſen.

Karoline. Iſt das ein Aufhebens!

Ferdinand. Familien zuſammen hetzen — einem alten Sünder, wie dem Kammerrath, der wie der Landfluch an den Häuſern herſchleicht, alles wieder übertragen, was im Hauſe geſagt wird und gethan? Schäme Sie ſich.

Karoline. Ich diene meiner Mamſell, und thue, was der nützt.

Ferdinand. Wer hat Sie vom Lande hereingenommen? Mein Herr. Wer hat Ihr Putzmachen, Friſiren und Nähen lehren laſſen? Mein Herr. Nun verläßt er ſich auf Sie, thut Sie zu der Mamſell —

Karoline. Und nun gehöre ich der Mamſell und nicht

Seinem Herrn. Ich wollte, er hätte mich auf dem Lande gelaſſen, hätte mich nichts lernen laſſen, ſo wüßte ich's nicht beſſer.

Ferdinand. Undankbares Ding!

Karoline. So weiß ich's anders, und muß ſorgen, daß ich habe, was mir gebührt.

Ferdinand. Fange Sie Ihre Kleidergeſchichte nicht wieder an. Abſcheulich! um ein paar Ellen Taffet — verkauft ihr Mann und Kinder. Geht! Ihr ſeid nicht werth, daß ein ehrlicher Kerl nach euch die Augen aufſchlägt.

Karoline. Er braucht ſeine Augen ohnehin nicht zu ſtrapaziren.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Gräber.

Gräber. Guten Tag, Kinderchen! Der Herr geheime Sekretarius ſind —

Ferdinand. Ausgegangen.

Karoline. Den Herrn Oberſt Brand und ſeinen Sohn zum Mittagseſſen einzuladen.

Gräber. So, ſo? (Er ſetzt ſich.) Will doch ein bischen warten.

Ferdinand. Er wird ſchon noch kommen.

Gräber. Allemal!

Karoline. Ich will Ihnen indeß die Mamſell zur Geſellſchaft holen. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Gräber.

Gräber. Noch böſe, Ferdinandchen?

Ferdinand. Was ich denke, darf ich doch nicht ſagen, alſo —

Gräber. Ei warum das nicht? Heut zu Tage kann man alles ſagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Gräber. Sieh da! Kommſt du auch? Was willſt du, Fritzchen?

Ferdinand (geht ab).

Friedrike. Es iſt nöthig, daß ich hier bin.

Gräber. Wegen deines Lieutenants?

Friedrike. Wenn ich nicht für mich denke, thut's niemand.

Gräber. Mit dem Lieutenant? Ja! Ich habe dem Dinge reiflich nachgedacht. (Er ſteht auf.) Das iſt ein dummer Handel.

Friedrike. Für ihn, wenn wir uns klug benehmen.

Gräber. Wenn er dich nicht will —

Friedrike. Der Vater hat angehalten.

Gräber. Der Sohn hält ab. Geh doch, da haſt du mich in die Tinte geführt.

Friedrike. Laſſen Sie Ihr Anſehen, Ihr Vermögen, ſeinen Prozeß, laſſen Sie alles auf ihn wirken. Laſſen Sie Ihre Verwendung zur Eskadron hoffen.

Gräber. Und wenn ich das thue. Das Bauernding hier hat auch Geld.

Friedrike. Die Furcht vor Ihrem Einfluß —

Gräber. Die Furcht? Das verſtehſt du nicht. Wenn ſo ein alter Haudegen nur noch auf einem Fuße ſteht, ſo nimmt's ſo eine breite Dragonerklinge allemal mit einem Kammerrathsfedermeſſerchen auf.

Friedrike (ungeduldig). Aber —

Gräber. Und wenn's noch ſo fein wäre. Ja, ja! Mit der Feder? Da mag man mich todt ſtechen und lebendig machen, und wieder todt ſtechen — Auch gedruckt — ſo — den Journaltod, wie ſie es heut zu Tage nennen wollen. Das ſind alles taube Nüſſe. Aber was ſo — die Fäuſte, will ich ſagen, vermögen, und gar die Klinge, da iſt es nicht räthlich anzufaſſen.

Friedrike. Er hat einmal angehalten. Sei's Irrthum, das macht ihn verlegen. Nun die Verlegenheit benützt, Geld in der Ferne — es muß gehen.

Gräber. Aber der Lieutenant —

Friedrike. Ein Lieutenant kann Geld brauchen und Konnexionen.

Gräber. Sieh, Fritzchen! laß mir den Lieutenant weg.

Friedrike. Wollen Sie mich meinem Bruder opfern? Wollen Sie mich verläugnen? Bin ich nicht Ihre Tochter? Sind die beſten Projekte, die Ihr Glück machen, nicht von mir?

Gräber. Pſt — ſchrei nicht. Ich will alles thun — Aber muß es denn der Lieutenant ſein? Sieh, hier haſt du eine Art Heirathstabelle, die ich für dich habe machen laſſen. Es ſind ſieben Perſonen, die Dienſte durch mich ſuchen. Aus denen kannſt du wählen. Sieh, die Tabelle hat fünf Linien; in der ſteht der Name, dann kommt das Vermögen, dann die Geſtalt, dann der Wohnort, endlich das Alter. (Er ſucht.) Warte — warte! ja hier, ſieh her! da ſteht einer — drei und zwanzig Jahre alt! — eine hübſche Jugend! Wer iſt das? Valentin Blond — Nun laß uns einmal in der dritten Linie nach der Geſtalt ſehen. Warte! warte! — Valentin Blond — Nro. Fünf — Linie drei — Geſtalt — hier iſt er — unterſetzt — und einen hübſchen Fuß, ſchönes Haar, hübſche Zähne. Kein Vermögen. Willſt du den?

Friedrike. Er iſt ein Dummkopf.

Gräber. Er ſoll die Stelle nicht haben, bis er mit dir verſprochen iſt. Nun?

Friedrike. Noch eins. Wenn auf Vater und Sohn gar nichts wirkt, ſo erregen wir Eiferſucht gegen den Onkel.

Gräber. Eiferſucht? Hm! ein hübſcher Lieutenant hat keine Eiferſucht über einen fünfzigjährigen Vormund.

Friedrike. Kommt auf des Mädchens Benehmen an.

Gräber. Will mir's merken. Mit deinem Bruder, da reuſſire ich. Denn ich habe alle die Narrenwohlthaten deines Onkels nachgerechnet, habe auch ein paar Juden nachrechnen und ſpüren laſſen. Nehme ich, was der Haushalt koſtet, und daß er ein Kapital zu ſechs Procent aufgenommen hat, ſo fehlt es am Hauptkapital — und dann iſt er weg. Warum? der Ehrgeiz und ich werden ihm ſcharf zuſetzen.

Friedrike. Thun Sie das ja.

Gräber. Die Philoſophen, die halten uns Geſchäftsleute ohnehin für — für — Geld- und Erdenwürmer, und wollen ſich denn immer nobel rächen — und wollen uns mit Nobleſſe verachten; da werde ich mir denn die Philoſophie und die Geldſäcke an den Hals werfen laſſen, wenn er das Mädchen meinem Sohne nicht geben will.

Friedrike. Laſſen Sie ihm nur keine Luft.

Gräber. Keine Luft? Beileibe! Luft genug. Ich will mich recht ſchlecht machen, damit er recht hoch hinauf ſchnellt: ſo fange ich ihn.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg. Was verlangen Sie?

Gräber. Was recht iſt.

Rothenburg (zu Friedriken). Sie auch hier? (Zu Gräber.) Sie, Herr Bruder, kann ich mir als fremd denken, dieſe nicht. Ich bitte —

Friedrike. Sehen Sie, beſter Vater, was wir zu erwarten haben. (Sie geht ab.)

Gräber. Geh nur, Fritzchen!

Sechſter Auftritt.

Gräber. Rothenburg.

Gräber. Nun, ich habe die lieben Kinder zu Ihnen geſchickt, um Ihr Gemüth zu affiziren.

Rothenburg (bitter). Das haben Sie gethan.

Gräber. Sie haben aber doch nichts reſolvirt. So komme ich denn ſelbſt. Der liebe ſelige Schwiegervater hat bekanntlich —

Rothenburg. Sparen Sie Zeit und Athem. Sie erhalten keine Rechenſchaft.

Gräber. Ei ja doch. Der Herr Bruder wiſſen — fidei commis heißt zu deutſch — etwas, das auf Treu und Glauben jemand zum Nießbrauch überlaſſen iſt. Nun, den Glauben an Ihre Erbportion habe ich einmal nicht, und die Treue —

Rothenburg. Hätte ich nicht.

Gräber (lächelt). Proſtituiren Sie mich —

Rothenburg. Das hält ſchwer.

Gräber. Ich will einmal wiſſen, weran ich bin.

Rothenburg. Durch mich nicht.

Gräber. So muß die Obrigkeit erhärten.

Rothenburg. Mag ſie.

Gräber. Die Juſtiz muß mir —

Rothenburg. Die Juſtiz? und wenn Sie mit mir vor der Juſtiz ſtehen und erhärtet haben, und nicht ganz verhärtet ſind —

Gräber. Herr Bruder!

Rothenburg. Was?

Gräber. Werfen Sie die Raviere weg. Fechten Sie nicht. Ich weiß alles.

Rothenburg. Alles?

Gräber. Ihr ganzes Rechnungsweſen mit Einnahme und Ausgabe. Sie ſtehen ſchlecht.

Rothenburg. Das wiſſen Sie?

Gräber. Sehen Sie, da iſt ein Tabellchen. Haben Sie nicht ungefahr ſo viel verwohlthätelt?

Rothenburg. Zum Theil.

Gräber. Und da Geld zu ſechs Procent aufgenommen? Zwei tauſend Thaler?

Rothenburg. Ja.

Gräber. Facit einen philoſophiſchen Lärmſchläger und ſcharlataniſchen Hypochonder, der neben dem Fideicommiß infidel da ſtehen wird.

Rothenburg (betrachtend). Herr Bruder!

Gräber. Den ich in Adminiſtration bekommen werde.

Rothenburg. So?

Gräber. Alle Wetter! wie da die Philoſophie aus den Hausbüchern geſtrichen, und die leidenden Lobſänger aus dem Hauſe gefenſtert werden ſollen!

Rothenburg. Die armen Leute!

Gräber. Ich will unter Ihrer Bettelkonnaiſſance Muſterung halten. Von Zwanzigen Einer, und der einen Pfennig pr. Woche, macht vier Pfennig pr. Monat, macht ſechs Groſchen das Jahr; und dafür muß er mir noch am Hauſe ſeinen Geſang rein ausbeten. Was er auf ſeinem Lager und in der Kirche thun will, iſt ihm in's Gewiſſen geſchrieben. Wer aber eine reine Penſion haben ſoll — iſt der Bettelvogt, daß das Geſindel von dem Fideicommiß abgehalten wird. Sehen Sie, Herr Bruder, ſo geht's in Zukunft.

Rothenburg (kalt). Machen Sie nur Ihre Verfügung.

Gräber. Ich errathe Sie ſchon. Sie denken, von Ihrer Mündel ihrer Kaſſe in die Ihrige zu werfen, und ſo ſich ad interim zu decken. — Nein, Herr Bruder, daraus wird nichts. Einmal zu unſerer, dann des Kindes ſelbſteigener Sicherheit muß der Status von beiden Seiten zugleich aufgenommen werden.

Rothenburg. Was geht Sie meine Mündel an?

Gräber. Der Vater war mein guter Freund, und die chriſtliche Liebe verlangt —

Rothenburg. Sind Sie ſo chriſtlich?

Gräber. O ja! Deshalb, wenn Sie das Kind meinem

Sohne geben, will ich nachlaſſen, daß der Vermögens-Status unter uns berichtiget werde.

Rothenburg. Nein! und nun thun Sie, was Sie wollen, und laſſen Sie mich in Ruhe.

Gräber. Wenn Sie gar nichts mehr zu thun haben, dann haben Sie ja wohl Ruhe. Ich empfehle mich, Herr Bruder! ha ha ha! Iſt ſchon unter der Hand ein Kommiſſionchen erbeten, bewilligt und beſtimmt —

Rothenburg. Deſto beſſer!

Gräber. Der Herr Kommiſſarius hat einen ſcharfen Weisheitszahn. Geben Sie einmal Acht, wie die Bettler mit Ihnen umſpringen werden, wenn Sie nichts mehr haben. Da gibt's eine ſtille Philoſophie. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rothenburg allein.

Daß Gutheit zum Geſpötte werden kann — das fühlte ich wohl lange ſchon. Aber daß man mit gutem Willen ſo viel Galle und Verfolgung erregen kann —

Achter Auftritt.

Rothenburg. Lieutenant Brand.

Lieutenant. Herr geheime Sekretär Rothenburg —

Rothenburg. Ich bin's, Herr Lieutenant!

Lieutenant (nach reſpektuöſer Verbeugung). Was ich von Ihnen weiß, nimmt mich mit Achtung für Sie ein. Ihr Anblick beſtätigt meine Erwartung, und nährt meine Hoffnung.

Rothenburg. Ich könnte Ihnen dasſelbe ſagen — geradehin denn, Sie ſind mir willkommen.

Lieutenant. Sie wiſſen meine Wünſche. Iſt Ihnen meine ſchnelle Entſchließung nicht widrig aufgefallen?

Rothenburg. Sie ſind jung, lebhaft, meine Mündel iſt ein artiges Mädchen, da —

Lieutenant. Artig? So beſcheiden redet nur der Mann von ihr, der ſie zu dem gebildet hat, was ſie iſt.

Rothenburg. Ich habe Sorgfalt auf ſie gewendet.

Lieutenant. Der Eindruck, den die Unſchuld, die Unbefangenheit und Weiblichkeit des guten Mädchens auf mich gemacht hat, iſt ſehr tief. Ich ſah ſie auf dem letzten Ball zuerſt.

Rothenburg. Ich weiß es.

Lieutenant. Und ich ſchäme mich nicht, es zu ſagen — ſeitdem ſah ich ſie immer vor mir. Sie betrug ſich einzig auf jenem Balle. Sie war herzlich froh und keinen Augenblick wild. Sie tanzte mit viel Leben, ohne Ausgelaſſenheit. Alle Artigkeiten, die ihr geſagt wurden, beantwortete ſie mit leichtem Anſtande ohne Ziererei. Ihre Kleidung ließ ihr wohl — und war ſo durchaus einfach —

Rothenburg. Es freut mich, daß Sie Sinn dafür haben.

Lieutenant. Es ſchlug zehn Uhr, und ſie eilte fort. Man drang in ſie, man beſtürmte ſie — mit liebenswürdiger Wahrheit antwortete ſie: »Ich würde keine Freude mehr am Tanz haben; denn mein Ausbleiben in der ſpäten Nachtluft würde meinen Vormund beunruhigen." Ich bot ihr den Arm — »Recht gern würde ich in Ihrer Geſellſchaft an mein Haus gehen," ſagte ſie, »aber man iſt das nicht an mir gewohnt;" eine leichte, graziöſe Verbeugung, und ſo eilte ſie recht emſig, dem Manne keine Unruhe zu geben, der ſie ſo gut gebildet hat.

Rothenburg. Das gleicht ihr.

Lieutenant. Fort war ſie, und nun hatte ich ein Gefühl, das ich bis dahin ſo noch nicht kannte. Ich ſtand lange an der Thüre, und rief ihr Bild, ihren Ton, ihren Blick zurück. Ich raffte mich zuſammen, tanzte weiter — aber das waren Bacchantinnen mit ſtieren Augen, keine Mädchen. Der volle, helle Saal ward mir einſam und dunkel. Ich ging hinab, Straße auf und nieder, und konnte des Eindrucks nicht los werden. Du ſollſt ſeiner nicht los werden, dachte ich. Es iſt ja wohl Beſtimmung. Ich erkundigte mich nach ihr. Alle hieſigen Offiziere in der Garniſon ſprachen mit Ehrerbietung von ihr — jedermann iſt ihr gut. Wie erhöhte das meine Empfindung! Wage es, dachte ich — wendete mich an meinen Vater — und — das übrige wiſſen Sie — nun erwarte ich mein Schickſal.

Rothenburg. Der Gang Ihrer Empfindung iſt natürlich.

Lieutenant. Erſt ſpäter erfuhr ich, daß ſie Vermögen hat — das ſetzt mich vor Ihnen in Verlegenheit — denn ich habe keines. Aber wahrlich, ich ſuchte nicht darnach. Auf Wort von Ehre!

Rothenburg. Ohne Betheuerung! — Ich traue jedem Worte, das Sie ſprechen. Und nun, um Ihre Sache zu enden, bitte ich, ſagen Sie das alles, wie Sie es mir geſagt haben, dem Mädchen ſelbſt, ſie weiß, daß ich ihren Antrag billige, aber zu entſcheiden hat ſie ſelbſt.

Lieutenant. Sagen Sie mir — liebt ſie einen andern?

Rothenburg. Nein!

Lieutenant. Sie geben Ihr Wort? — Nun gehe ich mit leichterem Herzen zu ihr.

Rothenburg. Sie liebt keinen andern. Aber ſie hat für mich die Leidenſchaft der Dankbarkeit. — Leidenſchaft ſage ich. Außerdem hatte ſie noch keine andere. Ich glaube ſogar, das gute, dankbare Kind fürchtet ſich, mich zu verlaſſen. Ich ſehe, daß Sie der Mann ſind, dem ich das ſagen kann, ohne Mißdeutung zu befürchten.

Lieutenant. Es würde ihr für mich viel abgehen, wenn die Empfindung der Dankbarkeit für einen Vater, der ſie ſo bilden konnte — nicht zur Leidenſchaft geworden wäre. Ich werde dieſe ſüße Leidenſchaft in ihr erhalten, wenn ich ſo glücklich werde, ſie zu beſitzen.

Rothenburg (faßt ihn auf beide Schultern, fixirt ihn, und ſagt mit Rührung): Dort wohnt Sie, gehen Sie zu ihr — Gott ſei mit Ihnen! (Geht ab.)

Lieutenant (denkt eine Weile nach, dann klopft er an Louiſens Zimmer).

Neunter Auftritt.

Lieutenant. Karoline. Hernach **Louiſe.**

Karoline. Mein Herr —

Lieutenant. Ich bin Lieutenant Brand, und wünſchte —

Karoline. Sogleich! Verziehen Sie!

Lieutenant (im Nachdenken an einen Stuhl gelehnt).

Karoline. Meine Mamſell wird gleich hier ſein. (Sie geht ab.)

Lieutenant. Hier ſein? Warum das? Wünſcht ſie, daß wir unterbrochen werden?

Louiſe (verneigt ſich, man ſieht ihr tiefe Wehmuth an).

Lieutenant. Ich habe die Erlaubniß, Ihnen aufzuwarten.

Louiſe. Herr Lieutenant —

Lieutenant (gibt ſich und ihr Stühle, ſie ſetzen ſich). Sie eilten jenen Abend ſo ſehr, als ich Sie das letztemal ſah —

Louiſe. Die Nachtluft —

(Pauſe.)

Lieutenant. Mamſell — wir ſind beide in Verlegenheit. Heben wir dieſen Zuſtand auf, für den wir beide zu viel Geradheit haben. (Zärtlich.) Meines Lebens ſchönſte Erwartung ſteht bei Ihnen.

Louiſe (Thränen verbergend, halb für ſich). Ach Gott!

Lieutenant. Ich ſage das nicht, um Ihrer feinen Empfindung ein Ja oder Nein abzudringen — ich bitte Sie ſogar, mir jetzt keines von beiden zu ſagen. Ich will nur — Sie weinen? — es befremdet mich nicht. Ich finde es ſo natürlich, daß eine Frage, deren Antwort für eine ganze Lebenszeit entſcheidet — Sie erſchüttern muß.

Louiſe (mit Vertrauen zu ihm gewandt). Das iſt ſehr wahr.

Lieutenant. Sie dachten an keine Veränderung Ihres Zuſtandes?

Louiſe (verneint es).

Lieutenant. Sie dachten kaum, daß Sie jemals dies Haus verlaſſen würden?

Louiſe (mit Ausbruch von Thränen). Niemals!

Lieutenant. Sie kennen mich nicht — Sie wiſſen nicht, ob ich die Unſchuld Ihrer lieben Seele verſtehe, ob ich ſie achten werde.

Louiſe (macht eine Bewegung der Höflichkeit).

Lieutenant. Sagen Sie mir keine Höflichkeit. Es liegt alles daran, daß wir beide uns jetzt Wahrheit ſagen.

Louiſe (mit Ausdruck). Alles!

Lieutenant. Sie wiſſen nicht, ob ich ein Mann von Ehre, ein guter Mann bin. Aber werden Sie darüber wohl das Zeugniß meines ehrwürdigen Vaters und Ihres Vormundes annehmen?

Louiſe (betrachtet ihn eine kleine Weile). O ja!

Lieutenant. Und nun erlauben Sie mir eine einzige Frage, die nichts beſtimmt, und Sie zu nichts verbindet — Bin ich — iſt etwas an mir — Ihnen perſönlich zuwider?

Louiſe. Nein!

Lieutenant. Gewiß nicht?

Louiſe. Gewiß nicht.

Lieutenant (verbeugt ſich mit Innigkeit).

Louiſe (leichter). Ach, mein Herr — ich fühle es wohl — ich ſollte Sie anders empfangen — ich ſollte — aber ich kann nicht — haben Sie —

Lieutenant. Ich habe Sie nicht anders zu finden erwartet. Und — ſo zärtlich meine Sehnſucht iſt, ſo ſchwöre ich Ihnen, von der Ueberraſchung oder Betäubung Ihres Herzens will ich nichts erwarten.

Louiſe (mit Wärme). Das iſt ſehr edel.

Lieutenant. Pflicht der wahren Liebe.

Louiſe (nach einer Pauſe). Haben Sie meinen Vormund geſprochen?

Lieutenant. Ich habe ihn geſprochen, den vortrefflichen Mann.

Louiſe. Nicht wahr, das iſt er? O wenn Sie ihn ganz kennen ſollten! Nein! niemals kann ich ihm genug danken — niemals kann ich ihn vergeſſen.

Lieutenant. Dieſe reine Dankbarkeit, welche Seligkeit verbürgt ſie dem Manne, der Ihre Liebe verdienen lernen wird!

Louiſe. Ich ſoll ja dieſer Empfindung abſchwören.

Lieutenant. Ja, Sie leiden einen Verluſt an dieſer ſchönen Empfindung. Sie werden ſie theilen müſſen mit dem Manne, dem Sie Ihre Hand geben. Er wird wetteifern in der Sorge und Liebe für den guten Mann.

Louiſe. Und wenn dann eine Thräne der wehmüthigen Erinnerung mir die Wange herabläuft — werde ich ſie nicht verbergen und heimlich weinen müſſen?

Lieutenant. Ihr künftiger Mann ſucht Ihre Hand mit dieſem Herzen, wie es nun iſt — und er wäre unedel, wenn er eine wahre Empfindung desſelben unterdrücken, oder nicht anerkennen wollte.

Louiſe. Er wird es geloben, aber er wird — (Sie bedeckt ſich das Geſicht.) Ach, ich vergeſſe. (Sie ſteht auf. gutmüthig.) Haben Sie Geduld mit mir.

Lieutenant (ſanft). Louiſe!

Louiſe. Ich kann Ihnen jetzt nichts ſagen. — Ich kann nicht. Aber ich empfinde, daß Sie mir gütig begegnen. — Man kommt — ſagen Sie nichts, was ich Ihnen vertraut habe — wollen Sie?

Lieutenant. Daß Sie ein wahres, edles, herrliches Mädchen ſind, das kann ich der ganzen Welt ſagen, das fühle ich, das muß ich ſagen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg. Oberſt.

Oberſt. Nun, da ſind ſie ja beiſammen. Mamſell — mein Kind — ſieh da — ein recht liebes Kind! (Zu Rothenburg halblaut.) Ein hübſches Kind! — Gut gedacht, mein Sohn!

— gut gewählt! — (Zu Rothenburg.) Ja, das iſt die Rechte, und — Gott ſei es gelobt! — ein ander Machwerk, als die ich vorher ſprach.

Rothenburg. Ihre Zufriedenheit rührt mich.

Oberſt (nachdem er beide eine Weile wechſelsweiſe betrachtet hat). Aber die beiden Leute da, ſind die zufrieden?

Louiſe (zitternd). Herr Oberſt!

Oberſt. Erfährt man nichts?

Lieutenant. Die Liebe hat ihre Geheimniſſe, mein Vater!

Oberſt. Ja — So — die heimliche Liebe — aber —

Lieutenant. Ich bin ſehr gütig aufgenommen.

Oberſt (mit Entzücken). Iſt es ſo weit? (Er nimmt ihre Hand.) Das dankt Ihnen ein ehrlicher, alter Vater! Ich habe an meinem Sohne nichts als Freude und Ehre erlebt — und — ich darf ihn wohl nicht loben — aber danken darf ich ihm in Ihrer Gegenwart. (Er umarmt ihn. Zu Rothenburg.) Nun, Herr Bruder!

Rothenburg (fixirt Louiſen).

Oberſt. Sie ſind's doch —

Rothenburg (in einiger Verlegenheit). Die Liebenden haben ihre Geheimniſſe, ſagt Ihr Herr Sohn.

Oberſt (zum Lieutenant, beſorgt und befremdet). Er iſt's doch?

Lieutenant (überredend). Laſſen Sie uns unſern Weg gehen, bis —

Oberſt. Euern Weg? (Pauſe.) Und das Geheimniß? (Unruhig.) Nun, ich will nicht nachfragen. Soll ich das ſo machen? Ich will es. (Bekümmert.) Obgleich es ſo viel heißt, als — freue dich nicht weiter, alter Mann! — (Etwas verdrießlich.)

Ja, ja! ſo viel heißt es. (Zu Rothenburg.) Denn Sie wollen ſich auch noch nicht freuen.

Rothenburg. Ich darf nur wünſchen.

Oberſt. Doch auch hoffen? Aber ſo ſieht Ihre Stirne nicht aus. (Bedenklich.) Nun ſtill davon! Faſt ſollte ich auf das Geſchwätz etwas halten. — Oder — Wiſſen Sie, warum ich ſo ſpät komme?

Rothenburg. Nun!

Oberſt. Sie haben einen verdrießlichen Schwager — den Kammerrath — Gräber — glaube ich, heißt er.

Rothenburg. Ja!

Oberſt. Der iſt mir in den Wurf gekommen, und hat mir da vielerlei vorgeplaudert von — Fideikommiß und — allerlei Dingen, die mich nicht angehen.

Rothenburg. Ich muß mit Ihnen umſtändlich darüber reden.

Oberſt (mit Bedeutung). Und mein Sohn kriegte Ihre Mündel nicht — und er könnte ſie nicht kriegen — ja ja! — er könnte ſie gar nicht kriegen. — Was weiß ich, was er herleierte!

Lieutenant. Darüber kann er doch wohl nicht entſcheiden.

Oberſt. Ich habe nun auch gehört, daß es ſeine Tochter war, der ich heute für meinen Sohn einen Antrag gethan habe, weil ich mir einbildete, Sie wären es. Darüber formirt er Prätenſionen.

Lieutenant. Höchſtens ein unangenehmer Irrthum — aber —

Rothenburg. Weiter nichts.

Oberſt. Ich habe ihm auch geſagt, ich wollte das Frauenzimmer herzlich gern um Verzeihung bitten — aber — er hat mir da noch etwas geſagt, das mich denn doch nun, und ſo, wie ich die Sachen hier finde, ſehr beunruhigt.

Rothenburg. Was ſagte er Ihnen?

Oberſt. Ja — darüber müßten wir wohl allein reden. (Er verneigt ſich gegen Louiſen.)

Louiſe (erwiedert es und will gehen).

Lieutenant (zieht ſich, um zu gehen, nach der Mitte, indem tritt)

Eilfter Auftritt.

Gräber ein. **Vorige.**

Gräber. Bleiben Sie — bleiben Sie — bitte mir's aus — bitte — ich verlange es. Es iſt nöthig.

Rothenburg (zu Louiſen). Bleiben Sie! (Zum Lieutenant.) Herr Lieutenant, ich bitte darum.

Lieutenant und **Louiſe** (bleiben).

Gräber. Sind das der Herr Sohn?

Lieutenant (verbeugt ſich).

Oberſt. Das iſt mein Sohn.

Gräber. Der Herr Lieutenant Brand? ſo — Der Herr Vater haben mich ſchon geſprochen.

Oberſt. Das weiß Gott.

Gräber. Der Herr Vater haben meiner Tochter einen ehrenvollen Antrag gethan, den ich auch gewiß honorirt hätte.

Oberſt. Dankenswerth, aber —

Gräber. Und hätte außer der konſiderabeln Mitgift für ein Eskadrönchen geſorgt.

Lieutenant. Für die Eskadron ſorgt der König und meine Ehre.

Gräber. Allegut! Ich kann viel. Fragen Sie einmal, wer ich bin, wie ich verſchickt werde; was ich alles auf mir habe. Ich bin mehr als mein Titel. Ich habe keinen gewollt.

Oberſt. Das wäre denn Ihre Sache.

Gräber. Ich kann züchtigen und los laſſen. Ich kann's. Ich gehe nicht durch die große Thüre — neben hinein gehe ich, hinten herum.

Rothenburg. Das iſt wahr.

Gräber. Ich kann viel.

Rothenburg. Was wollen Sie hier?

Gräber. Es hat keine Eile.

Rothenburg. Es hat. Wir wollen zu Tiſche.

Gräber. So? Ich bleibe da. Ich habe ſchon gegeſſen, aber ich bleibe da.

Oberſt. Aber —

Gräber. Ich bleibe da.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Gräber. Kommſt du auch noch, Chriſtian? Es iſt gut. Sie haben Eile. Sieh, das iſt der Herr Oberſt. Das iſt ſein Herr Sohn — das iſt mein Sohn, der Licentiat Gräber.

Rothenburg. Beiſpiellos! Wahrhaftig!

Gräber. Nun, Herr Oberſt, Dero Antrag für meine Tochter will ich Ihnen denn hiemit zurück gegeben haben.

Oberſt. Das wäre ja von ſelbſt —

Gräber. Aber mein Sohn — hier der gegenwärtige Licentiat — der hat wohl noch ſo ein Wörtchen an die Mamſell zu ſagen.

Louiſe. An mich?

Gräber. Ja! Und wenn der Herr Oberſt für den Herrn Lieutenant hier Sponſalien zu ſchließen gemeint ſind, ſo muß er Einſpruch thun.

Licentiat. Den thue ich hiemit.

Lieutenant. Worauf gründet ſich Ihr Anſpruch, mein Herr?

Licentiat. Ich habe ihr mehrmalen die zärtlichſte Liebe gelobt, und noch heute. Sie hörte mich an, und ſchwieg zwar —

Louiſe. Sie ſehen alſo, was ich geantwortet habe.

Licentiat. Allein außerdem, daß ſie mir Merkmale gab, die mir mit Erhörung hätten ſchmeicheln können —

Louiſe. Niemals, niemals!

Gräber. Schweig, mein Sohn! — Herr Lieutenant! — auf Offiziersparole — belieben Sie uns zu ſagen — haben Sie ein Ja oder ein Nein von dem Frauenzimmer erhalten?

Lieutenant. Keines von beiden.

Gräber. Nun, ſo ſage ich Ihnen als Mann von Ehre, Sie werden keines erhalten.

Rothenburg. Warum nicht?

Oberſt (der ſeiner Empfindung Luft macht). Jetzt ſind wir an der Sache. (Heftig.) Herr, das haben Sie mir auch geſagt, und haben mir geſagt, daß wir geäfft werden, daß der geheime Sekretär uns herum ziehen würde.

Gräber (kalt). Das habe ich geſagt.

Oberſt. Nun reden Sie klar. Da ſteht der Mann, den ich, was auch der Schein ſagt, noch gerne für einen Ehrenmann halten möchte.

Gräber. Das will ich, und ſo wiederhole ich dem Herrn

Bruder in's Geſicht, Sie werden keine Antwort bekommen, wie mein Sohn, weil er, der Herr Vormund, ſie für ſich ſelbſt behalten will.

Louiſe (heftig). Nein, nein! das iſt nicht. Ach! das iſt nicht.

Rothenburg (mit Würde). Sehen Sie mich an, Herr Oberſt — mein Alter —

Oberſt. Nehmen Sie mir's nicht übel — Alter ſchützt — Sie kennen das Sprichwort — und ſo, wie ich Sie da ſich benehmen ſehe.

Lieutenant. Mein Vater!

Rothenburg. Guter Gott!

Louiſe (zu Rothenburg). Vergeben Sie mir, vergeben Sie mir. Ich bin Schuld an allem.

Oberſt (mit ſtarkem Unwillen). Nun, ſo ſchicken Sie uns fort, Herr! und laſſen Sie mich nicht meine Freude auskramen und wieder einpacken.

Gräber. Ja, es ärgert mich, daß man ehrliche Leute ſo äfft. Aber er muß. Er iſt mit dem Fideikommiß in Unrichtigkeit. Drum will er ihr Geld heirathen, um ſich gegen uns zu retten.

Rothenburg. Darüber will ich gleich —

Gräber (heftig). Was wollen Sie ſagen — ich bin — ich — und er kann's nicht läugnen — heute noch dazu gekommen — daß er ſie feſt an ſeine Bruſt drückte, und war ein Leben geweſen, ſie waren im Zimmer herum geſprungen, daß die Hauben zum Fenſter hinaus flogen.

Rothenburg. Ungeheuer! Ungeheuer! Herr Oberſt!

Gräber (heftig und frech). Sagen Sie mir in's Geſicht, daß es nicht ſo war.

Rothenburg. Es ſchien kaum und war ſo —

Oberſt. So war's auch ſo — ſonſt müßten Sie dem Manne ſchon — ſchon — Herr! den Fuß müßten Sie ihm auf die Kehle geſetzt haben, wenn's nicht geweſen wäre.

Lieutenant. Nein, mein Vater! es war nicht ſo! Ich ſtehe mit meiner Ehre dafür, es war nicht ſo.

Oberſt. Pfui, Leopold! Kannſt du einen alten Wollüſtling vertheidigen?

Lieutenant. Ja, ich will den Mann vertheidigen. Ich heiße den einen Verleumder und einen Schurken, der zweideutige Begriffe von dem Manne und dieſem Mädchen hegt — ich fordere ihn.

Oberſt. Leopold!

Louiſe. Gottes Segen über Sie und mein heißer Dank!

Lieutenant. Sie, junger Herr! fordere ich, Sie! Sie ſind ein Taugenichts, daß Sie von Ihrem elenden Vater ein Mädchen beſchimpfen laſſen, das Sie lieben wollen.

Rothenburg (heftig). Junger Mann! Gott lohne Ihrer Seele!

Oberſt (feſt). Leopold! Wenn du eine zweideutige Ehe hier erbettelſt, ſo ſage ich dir, ſiehſt du mein Geſicht nie wieder.

Lieutenant. Vater! ſchmähen Sie dies Mädchen nicht, oder ich gebe ihr eine blutige Genugthuung.

Gräber. Kommen Sie, Herr Oberſt!

Licentiat. Ja, kommen Sie zu uns.

(Sie bemühen ſich, ihn mit fort zu nehmen.)

Lieutenant (dem Gräber nach). Hier bleib und bekenne, daß du ein niederträchtiger Verleumder biſt.

Oberſt (deckt den Gräber).

Rothenburg (fiel indem in Ohnmacht auf einen Seſſel).

Louiſe. Mein Vater! mein Vater!

Oberſt (ſtößt den Lieutenant zurück). Sie haben unſre Ehre gerettet, Unſinniger! (Er geht mit ihnen ab.)

Lieutenant (zu Rothenburg und Louiſen). Erſt Hilfe hier, dann blutige, gräßliche Rache über die Mörder des ehrlichen Namens. (Er hebt Rothenburg auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lieutenant und **Ferdinand** aus der Mitte.

Lieutenant. Nun, mein Freund! was hat Er mir zu ſagen?

Ferdinand. Meinen herzlichen Dank, daß Sie da geblieben ſind, und des armen Herrn ſich angenommen haben; dann noch etwas, das mir auf dem Herzen liegt. Da der Herr ruhet und die Mamſell bei ihm iſt —

Lieutenant. Zur Sache, guter Mann!

Ferdinand. Der Kammerrath, der meines Herrn Schweſter zur Frau hatte, und der ſie unter die Erde geärgert hat, hat meinen Herrn nie leiden können, weil er ihm oft wegen ſeiner Schweſter die Meinung geſagt, und in ſeine ſchlechten Händel nie hat einſtimmen wollen. Dann iſt er ihm auch neidiſch über die Vormundſchaft, die er freilich, wenn er ſie gehabt hätte, zu ſeinem Vortheil benutzt haben würde, und weil mein Herr ſeinem Sohne niemals das Mädchen hat geben wollen, ſo ſind er und die ganze Familie faſt raſend worden. Bald haben ſie an dem Kinde gereizt, daß die ſich gegen ihn auflehnen ſollte, bald haben ſie ihn gegen die Mamſell aufhetzen wollen.

Lieutenant. Abſcheulich!

Ferdinand. Wie ihnen das alles nicht gerathen wollte, ſo haben ſie den Herrn wie wüthende Hunde angepackt. Gab er einer armen Waiſe, ſo ſprengten ſie aus, es wäre ſein Kind. Gab er einer armen Frau, ſo mußte es ſeine Liebſchaft ſein. Half er einer armen Familie auf, ſo haben ſie die, denen mein Herr gegeben hat, ſo verdächtig, ſo ſchlecht gemacht, haben ſie ſo lange verfolgt, bis es ihnen ſchlimmer ging als vorher.

Lieutenant. Unerhörte Büberei!

Ferdinand. Sie haben es denn auch ſo weit gebracht, daß, wo mein Herr was Gutes thut, er zum Stadtgelächter wird.

Lieutenant. Großer Gott!

Ferdinand. Er weiß es wohl, und ſeit der Zeit iſt er wie tiefſinnig. Man mag gegen ihn ſagen und thun, was man will — er läßt alles über ſich hergehen und thut nichts dagegen. Er lacht nicht, er klagt nicht, er weint nicht — aber er geht zu Grunde.

Lieutenant. Das ſoll er nicht — das ſoll er wahrlich nicht.

Ferdinand. Nun, was ſie ihn denn heute beſchuldigt haben mit der Mamſell —

Lieutenant. Iſt abgeſchmackt! Ich weiß alles.

Ferdinand (mit Feuer). Darauf ſchwöre ich —

Lieutenant. Einfältige Bosheit! — Alſo das iſt es, was Er mir ſagen wollte?

Ferdinand. Das iſt es, und dann noch eins. Wegen des Vermögens, wornach ſeine Verwandten fragen dürfen.

Lieutenant. Ja! Wie iſt es damit?

Ferdinand (unruhig). Das weiß ich nicht. Seine Ausgaben kenne ich, aber ſeine Einnahmen nicht. Sehen Sie, Herr Lieutenant, wenn ich das erleben ſoll, daß mein Herr da Unrecht behält, und daß ihn die Böſewichter unter ihre Botmäßigkeit kriegen, ſo bleibe ich nicht im Lande. Ich gehe fort, ſo weit mich meine Füße tragen.

Zweiter Auftritt.

Louiſe. Vorige.

Louiſe (kommt unruhig und eilig). Sie nehmen ſo redlichen Antheil an uns. Das gibt mir Muth, Sie zu bitten —

Lieutenant. Bitten?

Louiſe. Daß Sie mit einem Manne reden, der ſo eben gekommen iſt. Es iſt ein Herr Rath — ich kenne ihn nicht — mit einem Schreiber — er fragt nach meinem Vormunde. Es hat vielleicht nichts auf ſich, aber —

Ferdinand (traurig). Das iſt ſicher wegen des Vermögens.

Lieutenant. Ich glaube es.

Louiſe. Er ſchläft.

Lieutenant. Ich will mit dem Herrn reden, der gekommen iſt. Ich will mit Ihrem Herrn Vormund reden. Hat er den Mann nicht zu ſcheuen, ſo beenden wir das Geſchäft lieber gleich — Hat er ihn zu ſcheuen —

Louiſe (ſeufzt). Hat er ihn zu ſcheuen?

Lieutenant. Dann iſt ſein Sohn um ihn, und hilft ihm tragen, was ſchwer auf ſeiner Seele ruht. (Er geht.)

Louiſe (innig). Ach, mein Herr!

Lieutenant (wendet ſich zu ihr).

Louiſe. Sie thun viel. Verdiene ich das?

Lieutenant. Die Rede iſt von meiner Menſchenpflicht als Mann von Ehre und Gefühl. Will ſie die Vorſicht lohnen oder nicht — das darf mich nicht treiben oder inne halten. Vorwärts! iſt mein Beruf. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Louiſe. Ferdinand.

Louiſe (in tiefem Gefühle unentſchloſſen da ſtehend).

(Pauſe.)

Ferdinand (geht zu ihr, betrachtet ſie und ſagt beſcheiden, aber herzlich). Mamſell! liebe Mamſell!

Louiſe (ſieht ihn ſchwermüthig an).

Ferdinand. Das wäre ſo der Sohn für meinen Herrn. (Geht ab.)

Louiſe (geht auf und ab, ringt die Hände). Was ſoll ich thun?

Vierter Auftritt.

Louiſe. Friedrike.

Friedrike. Mein Kind! Ich glaube, daß Sie jetzt in unangenehmer Verlegenheit ſind. Ich will mich Ihrer annehmen.

Louiſe. Nein, nein! Ich haſſe Sie.

Friedrike. Kinder fürchten die Arznei. Aber ſie heilt.

Louiſe. Ich thue nichts, was Sie mir ſagen, und fürchte alles, was Sie wollen.

Friedrike. Louiſe!

Louiſe. Schmeicheln Sie nicht. Sein Sie rauh, und hart und böſe, und ſchmähen Sie mich; das iſt Ihr Ton, dann ſind Sie wahr.

Friedrike. Sie werden uns das noch danken, was wir für Sie gethan haben.

Louiſe. Was haben Sie denn gethan? Meiner Ehre haben Sie weh gethan. Meinen Vater krank gemacht. Ja krank — das iſt abſcheulich, und muß Ihnen keinen Segen bringen.

Friedrike. Krank?

Louiſe. Und er hat Ihnen allen doch nicht geflucht, und hat nicht einmal von Ihnen geſprochen.

Friedrike. Weil er ſein Unrecht fühlt.

Louiſe. Unrecht? Sehen Sie ihn an, ob auf ſeinem todtenblaſſen Geſicht ein Unrecht ſteht? Nein! nein! Ihres Vaters Geſicht, das iſt ein Geſicht, worauf das alte Unrecht ſteht.

Friedrike. Louiſe, Sie werden bitter!

Louiſe. O ja! o ja! und wenn ich an den armen kranken Mann denke, und daß Sie die Bosheit haben, noch daher zu kommen, und daß ich Ihnen in's Geſicht ſehen muß, ſo könnte ich boshaft werden — das war ich noch in meinem Leben nicht, als jetzt, da ich Sie ſehe.

Friedrike. Ihre Kindheit ſpricht Sie frei.

Louiſe. Und Ihr Alter klagt Sie an.

Friedrike. Nun, mein liebes, junges Kind, ich bin gekommen mit einer handvoll Mitleid für den armen kranken Mann, den Sie ſo lieben; Ihnen zu ſagen, daß eben die

Unterſuchung begonnen iſt. Iſt er ſchuldig — und er iſt es — ſo ſtürzen Sie ihn in Schande.

Louiſe. Ich?

Friedrike. Sie, die ihn ſo liebt. Denn ohne meines Bruders Verbindung mit Ihnen kann gewiſſenshalber mein Vater die öffentliche Ahndung nicht hemmen. Dabei bleibt's. An den alten Liebhaber können Sie ehrenhalber jetzt nicht mehr denken. Sie wählen alſo — den Lieutenant — und Ihres Vormunds Schande — oder meinen Bruder — und ſeine Rettung.

Louiſe. Wäre es ſo —

Friedrike (mit Feſtigkeit). So iſt es.

Louiſe. Nein, nein! So kann's nicht ſein.

Friedrike. Da wären Sie doch alſo wohl entſchieden — wenn Ihres Vormunds Ehre nicht mehr auf dem Spiele ſtünde, den Lieutenant meinem Bruder vorzuziehen?

Louiſe. Ja!

Friedrike (laut lachend). Dank! Dank! mein liebes, kindiſches Kind! So weiß ich doch nun, welche Karten wir in dem Spiele zu behalten, und welche wir auszuſpielen haben. (Sie geht ab.)

Louiſe. Ach, ich verderbe heut alles — und meine es doch ſo gut.

Fünfter Auftritt.

Louiſe. Oberſt.

Oberſt. Was wollte die Mamſell bei Ihnen?

Louiſe. Mich quälen, Ihren Bruder mir aufdringen.

Oberſt (aufmerkſam). So, mein Kind?

Louiſe. Der Name war mir niemals ſo verhaßt als heute.

Oberſt. Warum?

Louiſe. Weil ich kein Anſehen habe, den Leuten, die uns verfolgen, zu ſagen, was ſie ſind.

Oberſt. Ich muß Ihnen ſagen —

Louiſe. Sie haben mir ſchon zu viel geſagt.

Oberſt (betroffen). Es könnte ſein. Drum wünſche ich —

Sechſter Auftritt.

Vorige. Lieutenant.

Lieutenant (erfreut). Beruhigen Sie ſich. Sein Befinden iſt erträglich.

Louiſe. Und das Geſchäft, weshalb ſein Schwager —

Lieutenant. Wird vorgenommen.

Louiſe (vergnügt). Braucht er das nicht zu vermeiden?

Lieutenant. Ich glaube nicht.

Louiſe. Gott ſei Dank! und er iſt nicht kränker? Gewiß nicht?

Lieutenant. Gewiß nicht.

Louiſe. Es hat ja wohl nichts auf ſich, wenn ich jetzt durch ſein Zimmer gehe?

Lieutenant. Thun Sie das immerhin.

Louiſe (ſagt mit Dankbarkeit). O Sie haben doch nicht an uns gezweifelt. (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Lieutenant. Oberſt.

(Pauſe.)

Lieutenant (mit Vorwurf). Mein Vater —

Oberſt (verdrießlich). Ich habe gezweifelt.

Lieutenant. Mein guter Vater!

Oberſt (geht nachdenkend auf und ab). Eine heilloſe Familie!

Lieutenant (erſtaunt). Dieſe?

Oberſt. Die — wovon ich herkomme, der Schwager und ſeine Kinder.

Lieutenant. Empfinden Sie das?

Oberſt (feſt). Ja!

Lieutenant. So ſind Ihre Zweifel gehoben.

Oberſt (unentſchloſſen). Nein!

Lieutenant (betroffen). Nicht?

Oberſt. Weil jene gar nichts taugen, folgt noch nicht, daß dieſe ſich gar nichts zu Schulden kommen ließen.

Lieutenant. Wie war es Ihnen nur möglich, ſo hart zu ſein?

Oberſt. Ich war hart.

Lieutenant. Gegen Leute, die ſo ſehr leiden.

Oberſt. Sie konnten durch ihre Schuld leiden.

Lieutenant. Da ich, dem es ſo nahe angeht —

Oberſt. Du haſt deine Schuldigkeit gethan für das Mädchen, das du liebſt.

Lieutenant. Das empfinden Sie, und —

Oberſt. O ja!

Lieutenant. Und wollen nicht einräumen —

Oberſt. Ich habe meine Schuldigkeit gethan für mich und dich. Unſere Ehre und deine Ehre ganz beſonders — das war der Poſten, wo ich zu kommandiren hatte. Da kann die Liebe nichts ausmachen. Dahin gehört ein ruhiger kalter Blick.

Lieutenant. Waren Sie ruhig?

Oberſt. Nein!

Lieutenant. Handelten Sie mit dem kalten Blick, der —

Oberſt. Nein! nein! und drum bin ich hier.

Lieutenant. Sie wollen —

Oberſt. Die Bataille wieder von vorne anfangen.

Lieutenant. Nein, mein Vater —

Oberſt. Den Feind total aus dem Felde ſchlagen, wenn er mir nicht Stand halten kann — oder —

Lieutenant (ſeine Hand faſſend). Oder?

Oberſt (ſeine Hand unwillig zurücknehmend). — Oder — (Mit einer Art Heftigkeit.) Für den Fall mache ich meine Diſpoſition auf dem Platze — Schaff mir den Mann!

Lieutenant. Sobald ſeine Geſchäfte geendet ſind. (Geht ab.)

Oberſt. Verfluchte Geſchichte!

Achter Auftritt.

Oberſt. Kammerrath Gräber.

Oberſt. Sind Sie auch da? Was wollen Sie hier?

Gräber. Hm! ein bischen nachſehen.

Oberſt. Wem ſchleichen Sie nach, Ihrem Gelde oder mir?

Gräber. Ei, ei! Ich will nur ſo —

Oberſt. Mir? das iſt unnöthig — Meine Sache geht ſo offen, daß ich ſie auf der Straße ausmachen kann.

Gräber. So iſt's recht. Ich wundere mich nur ein bischen —

Oberſt. Ueber was?

Gräber. Daß der Herr Oberſt nur noch wieder hieher gehen.

Oberſt. Der Mann hier muß wiſſen, wie es in mir ausſieht.

Gräber. Das ließe ſich ja ſchriftlich —

Oberſt. Wer ſchreibt, wo reden beſſer iſt, den blendet des andern Anblick. Ich laſſe Ihrem Schwager wiſſen, daß ich ihn erwarte.

Gräber. Zur Verhütung der Alteration, meine ich —

Oberſt. Die Alteration iſt da. Die haben Sie gemacht. Die haben Sie auch machen wollen.

Gräber. Machen müſſen. Mein Gewiſſen —

Oberſt (ernſt). Holla, Herr! Mit Ihrem Gewiſſen plänkern Sie mir nicht vor der Klinge herum.

Gräber. Ei wie ſo? Ich habe —

Oberſt. Ihre Pfiffigkeit kann aufmarſchiren, Ihr Gewiſſen aber kann nicht mobil gemacht werden.

Gräber. Hähähä! Was das präziſe Ausdrücke ſind, ſo kriegsmäßig —

Oberſt (ſtreng). Lachen Sie nicht. Ich mag Sie nicht lachen ſehen. Wenn Sie lachen, um mich noch einmal kriegsmäßig auszudrücken, ſo ſteht eine ehrliche Sache auf der Mine.

Gräber (verwundert und betrübt). Ei um tauſend Gottes willen! Wer hat Ihnen den Verdacht gegeben?

Oberſt (heftig). Sie ſelbſt.

Gräber. Ich?

Oberſt. Sie, Herr! in Ihrem Hauſe.

Gräber (beſinnt ſich).

Oberſt. Ueberhaupt haben Sie zu früh Viktorienfeuer gemacht — das — das — hat mich gleich irre gemacht. Wie Sie mir aber Ihre Thaten erzählt haben.

Gräber (als fiele es ihm bei). Ach, Sie meinen —

Oberſt. Das Minus machen bei der Armuth und Plus für den Kammerſack. Die Expeditionen gegen die Bauern, das Aufſuchen verfallener Forderungen der Kammer — das Haus- und Vieh- und Bettverkaufen der Armen —

Gräber (faßt ſich). Das Officium bringt mit ſich —

Oberſt. Daß man ein Menſch bleibt; (heftig) ein Menſch. Sie ſind ein Marodeur an der Menſchheit.

Gräber (weiß nicht, ob er lächeln oder ſich fürchten ſoll). Ei Poztauſend!

Oberſt (faßt ſich). Der mir und meinem Sohne aber dennoch heute einen guten Dienſt geleiſtet haben kann.

Gräber (obenauf). Nicht wahr?

Oberſt. Sei's aus Neid und Bosheit —

Gräber (empfindlich). Ich will mir ausgebeten haben —

Oberſt. Nur gelogen muß es nicht ſein —

Gräber. Ich bin ein Mann in Amt und Würde, der ſich nicht gefallen laſſen wird —

Oberſt. Der ſich alles gefallen laſſen ſoll, wenn er mich umſonſt zu einem — nun — wenn's dahin kommt, mache ich meine Diſpoſition auf dem Platze.

Gräber. Ich muß dem Herrn Oberſt ſagen, daß — Wer iſt da?

Neunter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Karoline (kommt herein, thut, als wollte ſie wieder gehen).

Gräber. Nun — nur näher, Karolinchen — vor wem fürchtet Sie ſich — das ſind der Herr Oberſt Brand — Nur näher!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Karoline. Eben dem Herrn Oberſt möchte ich ſagen — (Mit vielen Reverenzen.) Aber ich weiß nicht — ob ich das Herz faſſen ſoll — ob ich —

Oberſt (zu Gräber). Wer iſt ſie?

Gräber. Das Mädchen von der Mamſell hier im Hauſe.

Karoline. Ich nehme gewiß allen Antheil an dem Herrn Lieutenant, und es geht mit der Heirath gewiß gut, wenn Sie nur —

Oberſt (heftig). Was?

Karoline (ſchalkhaft). Der Mamſell etwas aus dem Herzen bringen können.

Oberſt. Was?

Karoline (übergibt das Porträt aus dem vorigen Akte). Das.

Oberſt. Hm!

Gräber (ſieht hin). Das iſt ja wohl der Herr Bruder?

Oberſt. Iſt der in ihrem Herzen?

Karoline. Ach du mein Himmel, ja!

Gräber. Recht ähnlich, recht!

Karoline. Sie hat es ſelbſt gemalt, die Mamſell —

Gräber (als wüßte er es nicht). So?

Karoline. Das war ihre liebſte Arbeit.

Gräber (lacht). Liebſte Arbeit? — Nun, ich will nichts mehr ſagen.

Oberſt. Wie kommt Sie dazu, Antheil am Lieutenant zu nehmen?

Karoline. Du mein Himmel!

Oberſt (ſtrenge). Woher nimmt Sie das Herz, mir Ihre Herrſchaft zu verrathen?

Karoline. Ich meine in aller Unſchuld —

Oberſt. Fort mit Ihr! Ich traktire mit keinen Subalternen.

Karoline. Aber —

Oberſt. Fort!

Karoline (geht).

Oberſt. Halt! das Porträt her!

Karoline (unbeſcheiden). Nein, Herr Oberſt!

Oberſt (ergrimmt). Her, ſage ich.

Karoline (gibt es).

Oberſt. Daß Ihre Herrſchaft weiß, wer Sie iſt.

Karoline. Um alles in der Welt —

Oberſt. Fort! zum Troß, wo Sie hingehört! Marſch!

Karoline (mit bedeutendem Blick auf Gräber).

Gräber (ſucht ſie nicht zu bemerken).

Karoline (geht unmuthig ab).

Zehnter Auftritt.

Oberſt. Gräber.

Gräber (ängſtlich). Scharmant, Herr Oberſt — ſcharmant, bravo!

Oberſt. Es ſind feine, garſtige Streiche, die hier geſpielt werden. Ich will aber in's Klare kommen, ehe ich fortgehe. (Er denkt eine Weile nach.) Wie heißt der Bediente hier im Hauſe?

Gräber. Ferdinand.

Oberſt (geht an die Thüre und ruft): Ferdinand! (Zu Gräber.) Was iſt's für ein Kerl?

Gräber. Hm! — ſo —

Oberſt. Ehrlich? — oder —

Gräber (ungern). Ehrlich — ehrlich —

Oberſt. Gut!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Oberſt. Höre Er — wer iſt jetzt außer uns und Ihm hier im Hauſe?

Ferdinand. Im Hauſe? — der Herr Lieutenant — der Herr Rath Wagner —

Oberſt. Wer iſt das?

Gräber (freundlich). Der Kommiſſarius —

Ferdinand. Den der Herr Kammerrath geſchickt hat wegen des Vermögens.

Oberſt. Wer mehr?

Ferdinand. Mein Herr, das Mädchen und ich.

Oberſt. Hat das Haus mehr Ausgänge?

Ferdinand. Keinen, als das große Thor.

Oberſt (zu Gräber). Iſt das ſo?

Gräber. Ja!

Oberſt. Gut! So ſchließe Er ſogleich das Haus zu, laſſe Er keine Seele herein und noch weniger heraus, ohne mich vorher zu rufen —

Ferdinand. Aber, Herr Oberſt —

Oberſt. Ich verantworte es bei Seinem Herrn.

Ferdinand. Sehr wohl! (Will gehen.)

Gräber (ſchwierig). Ich weiß doch nicht, lieber Herr Oberſt —

Oberſt. Ferdinand!

Ferdinand. Herr Oberſt!

Oberſt. Mir bringt Er den Hausſchlüſſel.

Ferdinand. Sehr wohl! (Geht.)

Oberſt. Hieher und gleich!

Ferdinand. Gleich! (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gräber. Oberſt.

Gräber (freundlich). Was der Tauſend! Was ſoll —

Oberſt. Vorſicht —

Gräber. Aber der Herr Kommiſſarius, Rath Wagner —

Oberſt. Ich ſchließe ihm auf.

Gräber (leichter). So! ſo! (Pauſe.) Nun, ſo will ich mich dem Herrn Oberſt beſtens empfohlen haben.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand (übergibt dem Oberſt den Schlüſſel). Es iſt geſchloſſen! (Will gehen.)

Gräber. Warte Er noch, Ferdinand! Ich muß ja erſt fort. Mache Er mir auf. (Will gehen.)

Ferdinand (deutet auf den Oberſt).

Gräber. Ja ſo! — Nun hähähä! (Aengſtlich lachend.) Herr Oberſt!

Oberſt. Wenn's klar iſt, laſſe ich Sie hinaus.

Gräber (hoch). Ich muß zum Geheimenrath —

Oberſt. Ich gehe hernach mit hin.

Gräber (auffahrend). Der Geheimerath iſt ein Mann, den Sie —

Oberſt. Ich bin der Mann, der den Teufel nicht fürchtet. Ich hab's ſo beſchloſſen, mein Kopf iſt aufgeſetzt. Es geſchieht. Mein Degen ſteht mir für alles.

Gräber (freundlich). In Gottes Namen!

Oberſt. Jetzt, Herr! will ich Sie nicht inkommodiren. Sie können im Hauſe herum ſpaziren bis unter's Dach — mein Geſchäft iſt bald beendiget.

Gräber. So! ſo! (Zernichtet.) Ich — ich will ein wenig in den Garten hinter dem Hauſe gehen, und friſche Luft ſchöpfen. (Geht ab.)

Ferdinand (treuherzig zum Oberſt). Hat hohe Nachbarshäuſer rund herum. (Er folgt.)

Vierzehnter Auftritt.

Oberſt. Rothenburg. Hernach **Ferdinand.**

Oberſt. Nun endlich — da ſind Sie ja. (Er iſt von ſeinem Anblick betroffen.) Sie — ſehen — übel aus.

Rothenburg (ruhig). Ich glaube es.

Oberſt (zuckt die Achſeln). Eine Folge des heutigen Vorganges.

Rothenburg (ohne Vorwurf). Ja!

Oberſt. Mir iſt auch nicht wohl um's Herz. (Heftig.) Sie haben alles gethan, mir Argwohn zu geben.

Rothenburg. Was that ich wohl?

Oberſt. Nichts! das iſt verdächtig.

Rothenburg. Vor allem belieben Sie auf meinem Zimmer ſich von der Verwaltung des Vermögens meiner Mündel vor dem Kommiſſarius, der es aufgenommen hat, zu überzeugen.

Oberſt. Das Vermögen Ihrer Mündel geht mich nichts an.

Rothenburg (lebhaft). Meine Ehre geht Sie nichts an? Wenn Sie darüber gleichgiltig ſind, dann erſt nenne ich Ihr Betragen von heute eine Ungerechtigkeit. Bis jetzt nenne ich es — Mißverſtand.

Oberſt. Ich will hingehen.

Rothenburg. Und bezeugen mir dann ebenfalls die Verwaltung des Fideikommiſſes meiner Familie. Zum Zeugen nur erbitte ich den Biedermann.

Oberſt. Ich will hingehen, vorher aber muß eins berichtiget ſein. Wie ſtehen wir beiden?

Rothenburg. Eins nach dem andern.

Oberſt. Hier ſind nur zwei Möglichkeiten — entweder habe ich Sie gerecht behandelt, oder — ich bin Ihnen Genugthuung ſchuldig. Ich muß wiſſen, woran ich bin.

Rothenburg (bittend). Wenn Sie zurück kommen.

Oberſt (gutmüthig). Mann! wir ſind unter vier Augen — Haben Sie Vertrauen auf mich!

Rothenburg. Was wir darüber noch abzumachen haben, kann nicht unter vier Augen bleiben.

Oberſt (warm). So ſpricht der ehrliche Mann! aber dann zögert er auch nicht — Nun in Gottes Namen! Ich will mir auch den Kanzleiweg noch gefallen laſſen. (Er geht ſchnell fort.)

Rothenburg (ſchellt).

Ferdinand (kommt).

Rothenburg. Rufe Er Louiſen.

Ferdinand (geht ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Rothenburg. Hernach **Louiſe.**

Rothenburg. Laß mich dies einzige vollenden — guter Gott! dann will ich ohne Murren tragen, was du mir noch auflegſt.

Louiſe (kommt). Sie haben mich rufen laſſen —

Rothenburg. Louiſe! meine Tochter! — denn ſo will ich dich anſehen. Dieſes du nimm als ein Denkmal der einzigen ſchrecklichen Stunde, die du mich gekoſtet haſt.

Louiſe. Ach, wie habe ich darum gelitten!

Rothenburg. Du biſt dankbar; ich weiß es. Beweiſe es in guten Handlungen gegen andere — und du machſt den Reſt meiner Tage glücklich. Aber zu mir rede nun nie mehr von deiner Dankbarkeit.

Louiſe. Kann ich das?

Rothenburg. Gegen mich äußere deine leidenſchaftliche Dankbarkeit nie wieder — das befehle ich dir. Es iſt mein erſter Befehl, und ich erwarte Gehorſam, denn ich verdiene ihn von dir.

Louiſe. Alle Welt ſtößt Ihr Herz von ſich. Ich begreife es, ich verehre es, mir verbieten Sie —

Rothenburg. Ich verbiete — oder ich muß glauben, du biſt eitel in deiner Dankbarkeit.

Louiſe (trocknet ſich die Thränen ab, daß er es nicht ſieht, dann naht ſie ſich, küßt ſeine Hand und ſagt zitternd): Ich gehorche Ihnen.

Rothenburg. Der erſte Augenblick, in dem du meinen Befehl übertrittſt, iſt der letzte, den du mich ſehen wirſt.

Louiſe (ringt die Hände).

Rothenburg. Haſt du mich verſtanden?

Louiſe (bejaht es).

Rothenburg. Dies iſt alſo für immer abgethan — zu was anderm — Louiſe! Ich habe keinen Freund — kein Kind — keine Verwandten. Mein Herz iſt des Grams gewohnt. — Auflöſung dieſes Lebens iſt mir eine Wohlthat. Nur ein Geſchäft habe ich noch auf der Welt — deine Ehe.

Louiſe. O mein Vater!

Rothenburg. Ich habe immer ſo gelebt, daß ich mit Ruhe auf mein Tagewerk ſehen konnte, und meine Augen, von Thränen zuſammen gezogen, könnten willig zufallen. Ich habe nicht einmal einen Vogel beſitzen wollen, von dem ich denken mußte, wer wird ihn füttern, wenn du weg biſt? So lebte ich, als dein Vater die Sorge für dich an mein Herz legte.

Louiſe. Den traurigen Troſt, nichts zurück zu laſſen, um das Sie Sorge haben müßten, habe ich Ihnen alſo auch noch nehmen müſſen?

Rothenburg. Denke nur, wie du den Kampf mit dem Tode mir ſo ſchwer machen würdeſt, wenn meine letzten, matten Blicke vergebens nach dem Manne umher ſehen ſollten, an deſſen Hand du glücklich durch die Welt gehen könnteſt! Fühlſt du das?

Louiſe (ſchwach). Ja!

Rothenburg. Soll mir aber auf der Welt, wo ich verkannt, verlacht, gemißhandelt wurde — wo die reinſten Gefühle eines wohlwollenden Herzens für Eitelkeit gelten mußten — ſoll mir je noch ein guter Augenblick dämmern — ſo iſt es deine glückliche Ehe.

Louiſe. Ach, daß ich —

Rothenburg. Da werde ich gern geſehen ſein — da wird man Geduld mit mir haben, da wird Dankbarkeit mein Auge ſchließen, und treue Freundſchaft mich zur Ruhe geleiten — das iſt meine letzte Hoffnung. Ich habe keine andere mehr. Kannſt du mir ſie verſagen?

Louiſe (mit der Entſchloſſenheit der Schwärmerei). Nein, mein Vater!

Rothenburg. Deine Bildung iſt mein Werk. Kein unbeträchtliches Geſchenk! — es iſt wahr. Aber — wer heute durch Muth, Standhaftigkeit und Güte deine Ehre dir erhalten hat — gab er dir ein minderes Geſchenk? — Louiſe! Nun weißt du, wie du mich belohnen kannſt. (Er geht. An der Thür begegnet ihm der)

Sechzehnter Auftritt.

Lieutenant mit dem **Oberſt. Vorige.**

Oberſt (hat Papiere in der Hand).

Lieutenant (führt Rothenburg in der Umarmung vor). Welch' ein Mann ſind Sie!

Oberſt. Ich habe geleſen — durch dieſen gehört. Sie ſind ein vortrefflicher Mann — ein Ehrenmann — aber ein armer, armer Mann!

Rothenburg (ruhig). Sind Sie überzeugt?

Oberſt. Daß ich auch zu der großen Reihe derer gehöre, die Sie marterten — das — greift mir an's Herz.

Rothenburg. O wie ſehr machen Sie den einzigen Augenblick wieder gut — (Er reicht ihm ſeine Umarmung dar.)

Oberſt (entſchloſſen). Noch nicht — noch nicht — Sie müſſen erſt Genugthuung haben.

Louiſe. Bedarf es einer andern als der Thräne in Ihrem Auge?

Oberſt (mit gutmüthiger Heftigkeit). Ja, mein Kind! ja! er kann ſich vergeben, aber der Rechtſchaffenheit kann er nichts vergeben.

Lieutenant. Ja, mein Vater! das reden Sie aus meiner Seele.

Rothenburg (bewegt). Meine Freunde! — Meine theuern Freunde!

Oberſt. Ja wohl, theuer erkauft! mit Ehre und Geſundheit — zu theuer erkauft! — Gott! welch ein Mann! — Wie haben Sie mich heute ausreden laſſen können! Wie haben Sie mir nicht von der Seite weg den Degen aus der Scheide geriſſen, und den Kerl, Ihren Schwager, niedergeſtoßen! Sehen Sie, Herr! das begriff ich nicht. Da regte ſich die Ehre, das Blut wallte auf, und der Soldat fuhr zu.

Rothenburg. Der Held für die Tugend, wie für das Vaterland.

Oberſt. So viel an der Menſchheit zu thun, das Elend ſo aufzukaufen, wie Sie gethan haben — Gott! wiſſen Sie denn nicht, daß die Wenigſten nur Almoſen ertragen können? Wohlthaten machen Sie gar zu unſern Herrn.

Lieutenant. Seit ich Ihre Geſchichte weiß, glaube ich es faſt.

Oberſt. Und der Kerl, der Schwager, der — Ferdinand! — rufe den Bedienten, mein Sohn!

Lieutenant (ruft hinaus). Ferdinand!

Louiſe. Was wünſchen Sie?

Oberſt. Wünſchen? Daß ich nur eine Sekunde König wäre, um dem Schwager, dem Tiger in Menſchenmaske, ein Dekret in's Zuchthaus zu ſigniren.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Oberſt. Den Mann aus dem Garten rufe Er hieher.

Ferdinand (geht ab).

Rothenburg. Wen?

Oberſt. Den Herrn Bruder.

Rothenburg. Wenn ich Ihnen werth bin — laſſen Sie ihn —

Oberſt. Nein! hier muß Ihre Taubengüte verſtummen. Was können Sie der Ehre des gemißhandelten Mädchens vergeben? Nichts!

Louiſe. Ich verachte ihn —

Lieutenant. Dieſe Güte iſt —

Oberſt. Iſt Vergehen. Seine Stirne hat den Widerſchein der Landesverachtung ſchon Jahre lang umhergetragen — Was macht es ihm, wenn er ihre noch dazu nimmt! Zittern muß er — beugen muß er ſich unter den Stachel, und nicht aufſehen dürfen. Seine Seele empfindet nichts — aber ſein Leichnam muß fühlen.

Louiſe. Wenn ich Ihnen werth bin — wenn Sie mir Unrecht gethan haben, und es gut machen wollen — ſo geben Sie mir Ihren Degen. (Sie hängt an ſeiner Seite.)

Oberſt. Freilich kann man nicht wiſſen, was geſchieht — denn er hat ein Geſicht, das zur ſchnellen Exekution auffordert — und ſo — (er nimmt den Degen ab) gebe ich denn meine Ehre — (er gibt ihr den Degen) der Tugend aufzuheben. (Auf ſeines Sohnes Degen.) Der Degen kennt Gehorſam, und nun — laßt mich machen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gräber und **Ferdinand.**

Oberſt. Schleich herein, armer Sünder, vor's Gericht der Ehrlichkeit!

Gräber. Herr Oberſt, ich bitte mir aus, daß Sie wohl bedenken —

Oberſt (kalt). Iſt das die Hand Ihres auserwählten Kommiſſarius?

Gräber (lieſt). Rath Wagner? — Ja — Ja! Sie iſt es. Ja!

Oberſt. Das bei der Vormundſchaft angetretene Vermögen der Mamſell von dreißig tauſend Thalern iſt ſeitdem vermehrt zu fünf und dreißig tauſend Thalern. Hier iſt Deſignation und Atteſtat. (Er gibt ihm das Papier. Aus dem andern lieſt er:) Das mit ſechzehn tauſend Thalern angetretene Fideikommiß — iſt vermehrt auf neunzehn tauſend Thaler.

Gräber (erſchrickt).

Oberſt. Gelebt hat er, ſich abgedarbt, und Gutes gethan, von ſeinem Solde, und von ſieben tauſend Thaler Lotteriegewinn.

Gräber. Davon habe ich nie gewußt.

Oberſt. Weil er es verbarg, um den Sturm auf ſeine Güte nicht zu reizen.

Gräber (liſtig). Und die aufgenommenen zwei tauſend Thaler zu ſechs — ſechs Procent?

Lieutenant. Liegen bar da. Sind aufgenommen, um einer armen, verſchämten Familie, die nichts hat, als dies Kapital — die Wohlthat des hohen Zinſes zukommen zu laſſen.

Gräber (macht Rothenburg ein Kompliment). Wenn das iſt —

Rothenburg. Das iſt.

Oberſt (gibt ihm das Papier). Da nimm, und weide dich an der Sicherheit.

Lieutenant. Die Haube ward weggeworfen, um dieſem guten Mädchen die Eitelkeit verhaßt zu machen. Als ſie ihn umarmte, dankte ſie ihm für ſeine Vaterſorge.

Gräber. Hähä! So kann man alles deuten.

Oberſt. Danke Gott, Hyäne — daß ich meinen Degen nicht an der Seite habe —

Rothenburg. Gehen Sie, Herr!

Gräber. Das Haus iſt ja verſchloſſen.

Oberſt. Weil ich meinen Handel vor dieſem ſchließen wollte. So — oder ſo —

Rothenburg (umarmt ihn). Geſchloſſen iſt er.

Oberſt (wendet ſich in der Umarmung mit Rothenburg dem Gräber gegenüber). Sieh her — zwei Herzen, die manchen Tag — dem Kummer und dem Tode entgegen gegangen ſind, vereinigen ſich hier bis zum Grabe. Unheil haſt du gebrütet, armer Augendiener, geziffert und gewonnen — aber ein ehrliches Weſen, das ſein Herz mit Hochachtung an deinem Herzen ſchlagen läßt — das wirſt du nie gewinnen. (Er umarmt Rothenburg von ganzem Herzen.)

Louiſe. Laſſen Sie ihn ſich entfernen!

Gräber. Ich bitte höflich —

Oberſt. Ja! mit ſeiner Sentenz. Hier iſt ſie. Ich ſchweige von allem, auch mein Sohn; des Mannes wegen alſo hat der Herr ſeinem Schwager Kommiſeration zu verdanken. Wenn er aber noch einmal Menſchen ſchindet, um im Kollegio Plus zu machen, oder ehrliche Leute ſchikanirt, blos weil ſeine garſtige Seele ſie nicht mag — ſo laſſe ich auf Ehre ſeine ganze heutige Schandprocedur drucken, und ſeine Larve mit einem Tigerbart davor in Holzſchnitt ſtechen. Auf meine Offiziersparole! Hat mich der Herr verſtanden? Antwort!

Gräber. Ich habe alles wohl verſtanden.

Oberſt (wirft den Schlüſſel nach der Thüre, und wendet ſich gleich zu Rothenburg). Mach auf, laß ihn hinaus!

Ferdinand (geht mit Gräber ab).

Neunzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Ferdinand** und **Gräber.**

Oberſt. Und nun bliebe uns denn nichts übrig, als der Abſchied — oder — Sie, liebe Tochter — müßten uns da behalten.

Louiſe (will antworten).

Oberſt. Ehe Sie den Stab brechen — noch ein Wort. Einig ſind wir, daß ich für den kaſſirten Bruder eintrete — Ihr Vater da mag in Gottes Namen ſeine Börſe brauchen. Doch dafür hafte ich, daß der Menſchen-Pöbel nicht mehr ſo an ſeinem guten Herzen zerren ſoll. Ehrlich meine ich das. Wenn Sie ihm nun auch den Sohn noch geben wollten!

Lieutenant. Will Louiſe gute Tage mit mir hoffen?

Louiſe. Leiten Sie mich, mein Vater!

Rothenburg (indem er ihre Hand dem Lieutenant gibt). Zum Glück!

Lieutenant. Mein Weib! (Er umarmt ſie.)

Lieutenant und **Louiſe.** Vater!

(Sie umarmen Rothenburg.)

Rothenburg (führt Louiſen zum Oberſt). Sei ihm, was du mir biſt!

Oberſt (umarmt ſie). Mutter meiner Kinder! wenn ich nicht mehr bin — Nun, Herr Bruder, laſſe ich Sie nicht mehr. (Er zieht ihn zu ſich, ſo, daß Louiſe an ſeiner Seite, der Lieutenant an Rothenburg's Seite zu ſtehen kommen, und die beiden in der Mitte bleiben.) Lehnen Sie ſich nur auf mich. Wir wollen zuſammen gegen den Undank aufmarſchiren — wir ſchlagen ihn aus dem Felde, wir haben ja Liebe und Dankbarkeit auf beiden Flügeln. (Louiſe hat des Oberſten, Lieutenant Rothenburg's Hand, in der Gruppe fällt der Vorhang.)

Das Erbtheil des Vaters.

Ein Schauſpiel

in vier Aufzügen.

(Fortſetzung des Schauſpiels: Der Eſſighändler, von Mercier.)

Perſonen.

Herr Delomer.
Dominique, ſein Schwiegerſohn.
Deſſen Frau.
Peter, ihr Sohn, ſechs Jahre alt.
Der alte Dominique.
Marquis de Valiere.
Graf Warbing.
Die Gräfin, ſeine Gemahlin.
Hoffmann, Haushofmeiſter des Herrn Delomer.
Neurath, Gerichtshalter der gräflich Warbing'ſchen Güter.
Ein Gärtner.
Der Schulz von einem der gräflichen Güter.
Bedienter bei Dominique.
Dorfgerichte.

(Die Handlung geht in Deutſchland auf einem Landgute nahe an der Oſtſee vor.)

Erſter Aufzug.

(Salon bei Herrn Dominique; in der Gemäldeſammlung hängen einige alte Ritter und Edelfrauen.)

Erſter Auftritt.

Horfmann. Neurath komplimentiren ſich im Eintreten.

Neurath. Ich habe zu bitten —

Horfmann. Wird nicht geſchehen.

Neurath. Ich weiß, was Ihnen von nun an gebührt, Herr Haushofmeiſter!

Horfmann. Ihr gehorſamſter Diener, Herr Gerichtshalter! Künftig wie bisher.

Neurath (tritt ein und geht vor).

Horfmann. Alſo iſt nun alles in Richtigkeit. Herr von Delomer haben wirklich das hochgräfliche Gut Ihro Excellenz dem Herrn Grafen Warbing abgekauft?

Neurath. Alles richtig. Heute, als an des jungen Herrn Baron von Dominique Geburtstage wird die förmliche Uebergabe hier auf dem Schloſſe vor ſich gehen.

Horfmann. Gewiß?

Neurath. Ganz gewiß. Die gräfliche Herrſchaft iſt deshalb unterweges.

Horfmann. Der junge Herr von Dominique wiſſen gar nichts davon, daß Ihr Herr Schwiegervater, der Herr Baron von Delomer, das gräfliche Gut kaufen, darauf ſchwöre ich.

Neurath. Es ſoll ja auch alles eine Ueberraſchung für ihn ſein.

Horfmann. Freilich! Es wundert mich nur, daß Ihr Herr Graf das ſchöne Gut aus der Hand geben.

Neurath. Was iſt zu machen! Wir haben viele Schulden: zudem bezahlt uns der Herr von Delomer das Gut weit über den Werth.

Horfmann. Je nun! Er kann zahlen.

Neurath. Das will ich meinen. Ei ja! ſolche Emigranten, wie die Herren Barone von Delomer und von Dominique, laſſe ich mir gefallen. Herren der Art hätten gar nicht genug nach Deutſchland kommen können.

Horfmann. Der Herr Graf ſind wohl recht froh über den Verkauf?

Neurath. O ja. Aber die Frau Gräfin ſind, ihrerſeits, wüthend über den Verkauf. Sie haben geſtern Abend dermaßen darüber gezankt, daß man es hinten am Ende des Schloßgartens gehört hat. Bis gegen Morgen um drei Uhr haben ſie gebellt; da wäre ihnen endlich die Stimme ausgegangen, ſagt die Kammerfrau, und ſo hätte es Ruhe gegeben.

Horfmann. Was haben denn die Dame gegen den Verkauf?

Neurath. Es iſt ein altes Stammgut; ferner, merke ich wohl, ſind bei dem Verkauf noch Separatartikel geſchloſſen, die ich nicht erfahre. Darüber beſonders mag der Lärmen losgehen.

Horfmann. Ueberhaupt ſind die gnädige Gräfin kaltſinnig und manchmal recht ſpitzfindig gegen unſere Herrſchaften.

Neurath (zuckt die Achſeln).

Horfmann. Woher kommt das?

Neurath (legt den Finger auf den Mund).

Horfmann. Nun, wir kennen ja einander, und — brauchen einander noch.

Neurath. Freilich! — Sehen Sie, Herr Horfmann! das kommt von dem reſpektiven Unterſchied. Das hochgräfliche Haus Warbing iſt uralt.

Horfmann. Weiß es, liebſter Herr Neurath! — Sie ſtammen noch von vor Chriſti Geburt her —

Neurath. Nun eben darum! — Mit dem braven Herrn von Delomer, und dem guten Herrn von Dominique weiß man doch nicht recht, woran man iſt.

Horfmann. Wie ſo?

Neurath. Mit ihrem Adel, will ich ſagen. — Es iſt erſtlich ein franzöſiſcher Adel. Zweitens hat man doch auch weiter noch keine Dokumente darüber geſehen.

Horfmann. Die ſollen ja in der Revolution mit verbrannt ſein.

Neurath. Ja, ja! — Es nennt ſich aber jetzt alles, was über die Grenze kommt, Monsieur de — und ein echter, gerechter Monsieur de — gilt wahrhaftig immer noch nicht ſo viel, als hier bei uns in Deutſchland ein Herr von und zu.

Horfmann. Das verſteht ſich. Aber wie der alte Herr von Delomer ſagt, ſo liegt das Von in Bretagne.

Neurath. Da ſind ſie davon gegangen.

Horfmann. Richtig! Nun ihr zu beweiſen die Kapitalien, womit ſie ſich ankaufen.

Neurath. Der junge Herr von Dominique ſind gar nicht hoffärtig; ſie ſprechen gar nicht von ihrem Stammhauſe und Adel.

Horfmann. Sie ſind überhaupt ein ſtiller, mäßiger, guter Herr; wenn der Papa, der Herr von Delomer, ſo recht hoch gehen, betrüben ſich der Herr von Dominique darüber.

Neurath. Das ſagt man. Kuries!

Horfmann. Ich habe es dem Kinde beigebracht, zum Herrn von Delomer immer — Gnädiger Großvater! zu ſagen; darüber hat er mich recht angefahren. Er iſt ein wahrer Landmann, ſo auch die junge gnädige Frau. Aber der alte Herr von Delomer, die gehen ſehr hoch und in's Große.

Neurath. Freilich! Der Herr von Delomer ſollen aber für gewiß zu Paris ehemals Handel und Wandel getrieben haben.

Horfmann. So? Du mein Gott! Herr Neurath — wir wiſſen ja, wie es jetzt in der Welt geht. Jedermann handelt; alles iſt feil, und jedermann läßt ſich behandeln. Uebrigens ſollen der Papa, der alte Herr von Dominique, wie der Herr von Delomer ſagt, ein reſpektabler Kavalier ſein, und noch jetzt in Bretagne hauſen.

Neurath. Nun — was geht es uns an, wovon? Sie haben, wozu. Es ſind eben Emigrirte, ſie haben bar Geld geflüchtet; das öffnet ihnen Thüren und Herzen; alſo muß man es ſo genau nicht nehmen.

Horfmann. Es muß ihnen indeß bei uns in Deutſchland wohl ſo gut gefallen, als in ihrem hochſeligen Frankreich, denke ich.

Neurath. Ei, es kauft ſich ja überhaupt hier bei uns an der Oſtſee Jedermann mit Land und Leuten an, der nur Geld hat.

Horfmann. Leider! Gott ſei es geklagt! müſſen die fortziehen, die kein Geld mehr haben.

Neurath. Wenn nur das Geld bleibt! das Geld iſt die Hauptſache; die Menſchen mögen fallen oder aufſtehen, gehen oder kommen; wo Geld iſt, da ſind wir beide gut.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Se. Excellenz der Herr Graf von Warbing ſind angekommen, und verlangen den Herrn Gerichtshalter.

Neurath. Sogleich! — Das geht an die Uebergabe des Gutes. (Geht ab.)

Horfmann. Nun, Musje Jakob! hat man bedacht, daß heute ein großer Tag iſt?

Bedienter. Des jungen Herrn Geburtstag.

Horfmann. Des jungen Herrn? Seht doch, wie tölpelhaft! Des jungen gnädigen Herrn, des Herrn Barons von Dominique, ſo ſagt man.

Bedienter. Er will's ja nicht haben.

Horfmann. Macht nichts!

Bedienter. Er hat mir alle Titel verboten.

Horfmann. Macht nichts! Er muß ſie haben. Nun, hat man meine Aufträge erfüllt? Der Wein?

Bedienter. Iſt ſortirt, und herausgeſetzt.

Horfmann. Der Tiſch für die Muſikanten — ihr Frühſtück?

Bedienter. Iſt im Park, hinter dem neuen Tempel, im Bosquet angerichtet.

Horfmann. Gibt der Gärtner Acht, daß ſie ſich nicht im Getränk übernehmen, ehe der Aktus angeht?

Bedienter. Es iſt ihm bedeutet.

Horfmann. Wer gibt Acht, daß ſich der Gärtner nicht im Getränke übernimmt?

Bedienter. Seine Frau.

Horfmann. Haben der Kantor und ſeine Jugend Kuchen genug?

Bedienter. Einen Berg von Kuchen.

Horfmann. Wohl! Eſſen mögen ſie im Ueberfluß! Nur vor Nachts kein Getränke, ſonſt kommen ſie aus dem Takt.

Bedienter. Der Kantor meint, wenn ſie nur erſt im Takt wären.

Horfmann. Das geht den Kantor und den Hofmeiſter an, welche die Singerei beſorgen. Verſe, Muſik und Geſang zu herrſchaftlichen Feſttagen, das iſt ſo neu aufgekommenes Weſen, das braucht ein Haushofmeiſter nicht zu verſtehen. Ehrenpforten — Vorſchneiden, Illuminationen, Küche, Keller und Rechnungsbuch — darin bin ich perfekt.

Bedienter. Ja, das haben Sie mir ſchon oft geſagt.

Horfmann. Wenn ihr's nur zu Herzen nähmt! — Was ich ſagen wollte — Iſt der Raſen um den neuen Tempel geſtern Abend begoſſen, daß er heute ſchön friſch leuchte?

Bedienter. Wir haben ein Faß Waſſer nach dem andern hingefahren, bis ſpät in die Nacht.

Horfmann. Schön! denn das iſt des Herrn Barons Lieblingsplatz.

Bedienter. Mit dem Platze und dem Tempel muß es eine kurioſe Beſchaffenheit haben.

Horfmann. Der Herr Baron haben dieſen Tempel ihrem gnädigen Papa, dem alten Herrn Baron von Dominique, zu Ehren gebaut.

Bedienter. Ich kann Ihnen ſagen, an dem Platze habe ich den jungen Herrn ſchon etliche Male weinen ſehen.

Horfmann. Ihr ungeſchliffener Gaſt! was ſagt Ihr da? was unterſteht Ihr Euch?

Bedienter. Weiß Gott! das habe ich geſehen.

Horfmann. Nichts habt Ihr geſehen. — So ein Herr wird weinen — dummer Menſch!

Bedienter. Nun! ich werde doch Thränen kennen — ich!

Horfmann. Einen Katarrh mag der gnädige Herr gehabt haben —

Bedienter. Nun, ich weiß, was ich geſehen habe.

Horfmann. Wollt Ihr fort! Ihr Lügner!

Bedienter (geht ab).

Horfmann. Ich weiß wohl, daß er Recht hat. Er weint nur gar zu oft da. Aber ein treuer Diener muß die Gebrechen ſeiner Herrſchaft verſtecken. Wenn das unter die Leute kommt mit den Thränen — kein Menſch wird es glauben, daß er von vornehmer Geburt iſt.

Dritter Auftritt.

Herr Delomer. Horfmann.

Delomer. Wie iſt's, Horfmann? Alles in Ordnung?

Horfmann. Alles.

Delomer. Aber hier ſind nur vier Lehnſtühle; fünf Lehnſtühle habe ich ja befohlen.

Horfmann. Ich will gleich —

Delomer. Einer für Graf und Gräfin dort rechts, einer in die Mitte für mich.

Horfmann. Excellenz Graf und Gräfin rechts; der gnädige Herr in der Mitte; die junge Herrſchaft links — ſehr wohl! (Geht.)

Delomer. Horfmann!

Horfmann (kommt). Euer Gnaden!

Delomer. Die Muſik dort in das Nebenzimmer —

Horfmann. Nicht im Park?

Delomer. Nein, nicht im Park.

Horfmann. Und der Kantor mit den Kindern?

Delomer. Alle in das Nebenzimmer! Die Gerichtsperſonen kann man erinnern, daß ſie meinem Schwiegerſohn die Hand küſſen.

Horfmann. Beileibe — den Rock!

Delomer. Pfui! — Ach! ſie mögen ihm auch nur die Hand geben. Er wird mehr ihr Freund ſein, als ihr Herr.

Horfmann. Das thut mein Lebtage kein gut, gnädiger Herr! Wenn die Unterthanen die Hand haben, und reſpektive Freunde ſind, nehmen ſie den ganzen Mann und partagiren die ganze Herrſchaft. Darum ſubmittire ich gehorſamſt, daß ſie, als Leibeigene, ihren gemeinen Mund nur an den Rock bringen dürfen.

Delomer. Horfmann, das iſt gemein gedacht.

Horfmann (ſubmiß). Ich verſtehe.

Delomer. Und wenn ich Ihm ein Zeichen gebe, geht die Muſik an.

Horfmann. Wie ſoll das Zeichen geſtaltet ſein? Ich bin gern pünktlich.

Delomer. Ich werde Ihm mit dem Kopfe zunicken.

Horfmann. Sehr wohl. Und die Speiſetiſche?

Delomer. Bleiben im Park.

Horfmann. Alſo am Tempel geht nichts vor?

Delomer. Da werden wir in der Stille ein herzliches Wort reden.

Horfmann. Und niemand darf hinkommen?

Delomer. Niemand.

Horfmann. Aber die Leute aus dem Dorfe haben ſich ſo gefreut —

Delomer. Sie können gehen, wo ſie wollen; nur am Tempel ſoll niemand ſein, wenn wir dort ſind. Wenn Er einen Kourier hört —

Horfmann. Das iſt alles beſtellt; ſo wie er ſich blicken läßt, wird er mir gemeldet —

Delomer. Und Er ruft mich gleich, und —

Horfmann. Ganz verſtohlen. Gott! Euer Gnaden! ich bin ja der Mann, der alles begreift. Malen Dieſelben einen Punkt auf ein leeres Blatt Papier, ſo rathe ich den Buchſtaben, der darunter gehört. (Geht ab.)

Delomer. Nun denn! So bin ich denn jetzt dicht am Ziel meiner Wünſche. Meine Kinder, die wackern Seelen, die des Guten ſo viel verdienen — werden zu Glück und Ehre erhoben. Zu einer Zeit, wo ſo mancher alles verliert, — gewinnen ſie, was ſie nie hoffen durften. Braver Dominique! ich kann deine Treue dir vergelten. An deinem Geburtstage kann ich dir ſagen: — Du haſt mein Glück neu geſchaffen; nimm aus der Hand deines Vaters den Lohn dafür!

Vierter Auftritt.

Delomer. Der junge Dominique.

Dominique. Guten Morgen, lieber Vater! Sie ſind heute ſehr früh auf.

Delomer. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, ſo habe ich auf dieſen Morgen mich gefreut.

Dominique. Ich bitte um ein Geſchenk, und an dieſem Tage werden Sie es nicht verweigern.

Delomer. Und das Geſchenk iſt?

Dominique. Daß Sie nun Ihr Wort halten, hier mit uns zu wohnen.

Delomer. Bald, bald ſoll das geſchehen.

Dominique. Des Handels überdrüßig, ziehe ich daher, auf einer Meierei ohne Geräuſch Landwirthſchaft zu treiben. Sie überreden mich, ſtatt deß, dieſes Gut zu kaufen. Auf Ihren Wunſch richte ich dies Schloß ein, weil Sie es mit uns bewohnen wollen —

Delomer. Nur Geduld! wir kommen dahin.

Dominique. Sie ſelbſt endigen alle Geſchäfte, und bewohnen zwei Meilen von hier ein kleines unanſehnliches Haus —

Delomer. Machen Sie mich nicht plaudern, Dominique! Es iſt noch nicht Zeit dazu.

Dominique. Für mich allein iſt dieſer Beſitz hier viel zu prunkvoll —

Delomer. Das finde ich nicht.

Dominique. Man hält uns mit Gewalt für Edelleute —

Delomer. Mag man doch!

Dominique. Meine Verlegenheit darüber —

Delomer. Ihre übertriebene Anſpruchloſigkeit macht Verlegenheit.

Dominique. Die benachbarten Edelleute verkehren immer hier, und ſo wird mir eine Lebensweiſe aufgenöthigt, bei der ich weder Ruhe noch Vergnügen habe.

Delomer. Unſre Herren Nachbarn brüſten ſich mit dem Adel, den ſie nicht beſonders verdienen. Der thätige Bürger darf wohl hinaufrücken, und erwerben, was er verdient.

Dominique. Den Adel? Um keinen Preis! Ich will bleiben, was ich bin.

Delomer. Dominique! — Doch jetzt keine Erklärung darüber! Im Allgemeinen nur ſo viel — Sie müſſen die Freude meines Alters nicht ſtören.

Dominique. Mit jedem Opfer will ich ſie befördern. Aber —

Delomer. Darauf baue ich ganz.

Dominique. Aber —

Delomer. Lieber Sohn! verderben Sie mir keine Freude!

Dominique. Haben Sie nicht geſehen, wie es mich quält, wenn die Gräfin Warbing nach meinem Herrn Vater fragt, und wo ſein Schloß in Bretagne läge —

Delomer. Nun — laſſen Sie mir doch den kleinen Spaß!

Dominique. Sie haben den Leuten das ſo ernſtlich verſichert, — daß ich leider ſchweigen muß.

Delomer. Mein Sohn! es iſt Ihnen gut, daß ich zuweilen durch Ihren Sinn fahre. Sie ſind ſehr unterrichtet, Sie haben viel Verſtand; — aber Sie haben noch viel zu viel Jugendfantaſien, und ſchwärmeriſche Träume. Sie kennen die Welt nicht genug. In ſechs und zwanzig Jahren wirft man manches von ſich, was nachher nicht wieder zu erlangen iſt. — Wieder in tiefen Gedanken?

Dominique. Wenn ich meines ehrwürdigen Vaters denke, und daß ich den Anſchein gebe, als wäre der wackere Bürger mir zu gering — Sie glauben es nicht, wie ſchmerzlich mir dann zu Sinne iſt. Ach! wäre er dahin zu bringen geweſen, Paris zu verlaſſen, lebte er hier mit uns, und führten wir ferner das Leben thätiger Bürger, wie glücklich wären wir! Welch ein Himmel auf Erden wäre das!

Delomer. Konnten wir in der Schreckenszeit zu Paris bleiben? War es nicht Ihres Vaters ernſter Wille, daß wir flüchten ſollten?

Dominique. Ach! daß meine heißen Bitten ihn nicht vermögen konnten, uns zu begleiten. Sechs Jahre von ihm getrennt — und ſeit vier Monaten nicht eine Zeile von ihm — nicht eine Zeile! Mein Herz iſt ſo bewegt, und heute mehr als jemals.

Delomer. Haben unſere Freunde nicht vor vier Wochen gemeldet, daß er lebe und recht friſch ſei?

Dominique. Warum ſagt er nicht ein Wort? Bin ich ihm nicht mehr werth? — Weiß er, daß ich zugebe, daß er hier für einen Edelmann ausgegeben wird? Wenn er es weiß, — ſo begreife ich ſein Stillſchweigen. Das wird er mir nie verzeihen.

Delomer. Morgen davon! Nur heute nicht. Hören Sie — heute davon nichts!

Dominique. Ich kann meinen Worten gebieten — meinen Gefuhlen nicht.

Delomer. Und ſein Sie gegen unſere Gäſte recht freundlich!

Dominique. Ach dieſe Gäſte! Der Herr Graf und die Frau Gräfin —

Delomer. Nun ja doch! Die Gräfin iſt eine Närrin, ich räume es ein, und der Herr Graf iſt ein flacher Menſch. Nach und nach werden wir ihrer los. Nur heute ſein Sie freundlich mit ihnen, das verlange ich. Leiden Sie es, daß Sie heute noch Herr von Dominique ſind, morgen — ſoll dieſe Unwahrheit Sie nicht mehr kränken.

Dominique. Meine Aufrichtigkeit, lieber Vater, kann Sie unmöglich beleidigen.

Delomer. Sie haben ſo viel Gutes und Liebenswürdiges, daß es Pflicht iſt, Ihrem Eigenſinne die Geduld nicht zu verſagen. — Nun! habe ich denn alle Ihre Grillen verſcheucht?

Dominique. Noch etwas drückt mich.

Delomer. Nennen Sie es! — denn ich muß Sie heute ganz unbefangen ſehen und froh.

Dominique. Seit unſerer Ankunft in Deutſchland haben Sie mir kein Wort mehr von Ihren Geſchäften geſagt. —

Delomer. Meine Geſchäfte ſind ja zu Ende. Wir ſind im Hafen und faßten beide den gleichen Entſchluß, in den Stürmen des Handels nicht mehr wagen zu wollen.

Dominique. Ihre Geſchäfte müſſen die letzten Jahre her, allem Anſchein nach, mit ungewöhnlichem Glück betrieben worden ſein —

Delomer. Nun ja —

Dominique. Fern iſt von mir Neugier und Eigennutz.

Delomer. Das weiß ich.

Dominique. Ehedem machte es Ihnen Freude, über Ihre Geſchäfte mit mir zu reden; die Unruhen und Freuden Ihrer Spekulationen mit mir zu theilen. — Wodurch habe ich dies Vertrauen verloren? wodurch?

Delomer. Sie ſind mir werth, wie mein eigner Sohn. Wenn ich dieſen und jenen für mich günſtigen Vorfall verſchwiegen habe, — ſo ſchreiben Sie das einer gewiſſen Zartheit zu, die auf die herzlichſte Liebe für Sie gegründet iſt. —

Von dem allen — morgen! Ganz gewiß morgen ausführlich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Dominique. Nun — ſo möge der morgende Tag uns alle wieder in die vorige Fröhlichkeit bringen! (Seufzt.)

Delomer. Das ſoll er, das wird er — wenn Sie gerecht ſind.

Fünfter Auftritt.

Madame Dominique. Vorige.

Mad. Dominique. Sieh nur, Dominique, wie mich der Vater zu deinem Geburtstage geſchmückt hat. (Sie deutet auf koſtbare Brillantohrringe.)

Dominique. Ich danke Ihnen dafür. — Ach, lieber Vater! als Sie dieſe Hand in die meinige legten, haben Sie jeden Tag meines Lebens zu einem Feiertage geweiht.

Delomer. Ihr guten Kinder! Ihr lieben Seelen! Kann ich denn wohl genug für euch thun? Nein, es iſt kein Glück ſo groß, das ihr nicht verdientet. Könnte ich doch viel mehr für euch thun! Gott ſei mein Zeuge, ich würde für euch mit Freuden ſterben.

Mad. Dominique (tritt zwiſchen beide). Sie beiden und unſer Sohn — ach! — Hier fehlt nur der Fünfte, um uns zu den glücklichſten Menſchen zu machen.

Dominique. Der Fünfte! (Seufzt.) Stünden wir neben dieſem Fünften auf vaterländiſchem Boden — wie gern wollte ich Glanz, Gut und Gemächlichkeit hier zurücklaſſen —

Delomer. Das kann nicht ſein.

Dominique. Wie gern wollte ich für alle arbeiten! Anſtrengung der Seele oder der Hände wollte ich unermüdet geben, wenn der ſchöne Himmel des Vaterlandes über uns lächelte!

Delomer. Dieſe Schwärmerei —

Dominique. Sie iſt mir Religion.

Delomer. Iſt eine liebenswürdige Schwachheit.

Dominique. Sie iſt ſehr ſtark in mir.

Delomer. Weg damit! — für heute. Wenigſtens für heute!

Dominique. Ach, mein Vater!

Delomer. Mein guter Sohn!

Dominique. Sie verſchieben vieles auf morgen.

Delomer. Und morgen werdet ihr finden, daß ich euer Glück nie verſchoben, daß ich es immer vor Augen hatte, bei jedem Gedanken, in allem Thun. Mir wird wenig davon mehr zu Theil; denn mein Weg iſt gemacht. Werdet ihr mir morgen freundlich die Hand reichen — werdet ihr um des Willens halber dem Vaterherzen Nachſicht ſchenken, — ſo achte ich mich belohnt. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Madame Dominique. Dominique.

Mad. Dominique. Dominique!

Dominique. Julie!

Mad. Dominique. Ich weiß, — es geht nicht alles, wie es gehen ſollte.

Dominique. Ach!

Mad. Dominique. Aber heute ſuche es zu vergeſſen. Sei freundlich, lieber Mann!

Dominique. Ich bin ſehr gerührt, recht herzlich, das weiß Gott. Du verkennſt mich gewiß nicht.

Mad. Dominique. Mit jedem Tage ſchließe ich mich inniger an deine Empfindungen.

Dominique. Darum verhehle ich dir nicht, daß ich für morgen zittre.

Mad. Dominique. Was kann ein ſo zärtlicher Vater thun, das einen ſo guten Sohn zittern machen könnte?

Dominique (ſehr tief). Ach!

Mad. Dominique. Was fürchteſt du?

Dominique. Hoheit!

Mad. Dominique. Sein wir auch nicht zu hart gegen die Schwäche, womit ein thätiger, reicher Bürger am Ziele einen Lohn ſucht, deſſen wir freilich nicht bedürfen —

Dominique. Der uns unglücklich macht.

Mad. Dominique. Den wir uns beſcheiden gefallen laſſen, und unſre Ehre in dem Gehorſam finden, womit wir dem Vater folgen.

Dominique. Wir werden zum Gelächter.

Mad. Dominique. Durch kindliche Geduld?

Dominique. Das iſt nicht alles. Wir könnten ſtrafbar werden, liebe Julie!

Mad. Dominique. Wodurch?

Dominique. — Ich will den morgenden Tag abwarten.

Mad. Dominique. Strafbar? Darüber darf kein Geheimniß unter uns bleiben. Sage mir alles!

Dominique. Liebe Freundin, es gibt Beſorgniſſe, die allein dem Manne gehören.

Mad. Dominique. Wenn es der Frau an Muth fehlt und an Willen, ſie zu tragen. Seit wann ſcheine ich dir ſo ſchwach?

Dominique. Seit ich mich ſelbſt unzuverläſſig gefunden habe, lege ich keine erdrückende Laſt auf Andere.

Mad. Dominique. Unzuverläſſig? Du?

Dominique. Vergißt du, was um uns vorgeht? Man nennt mich Baron von Dominique, und ich habe dem aus — unzeitiger Rückſicht nicht widerſprochen.

Mad. Dominique. Es iſt gut, über Thorheiten zu lächeln, und ich halte es für weiſe, nicht jede Schwäche mit Strenge zu verfolgen.

Dominique. Ich hätte das durchaus nicht zugeben müſſen.

Mad. Dominique. Mußteſt du den lächerlich machen, der es ſich überſehen hatte, dieſen Irrthum zu veranlaſſen?

Dominique. Von dieſem Irrthume ſchreibt ſich alles, was mich beengt und beugt —

Mad. Dominique. Dominique!

Dominique. Darauf ruhet das Gebäude der — Verkehrtheiten, die geſchehen ſind —

Mad. Dominique. Lieber Dominique!

Dominique. Und die uns unmittelbar bevorſtehen.

Mad. Dominique. Du haſt einen redlichen Mann bei Wort und Ehre erhalten; du haſt lieber heimlich leiden, als meinen alten Vater lächerlich werden laſſen wollen. Nimm dafür einen Händedruck von Herzen aus, und den Kuß der dankbaren Liebe!

Dominique (umarmt ſie).

Mad. Dominique. Auf unſrer Flucht, wenn der Tod uns zur Seite ſtand, fühlteſt du dich durch mich ſo mit Muth beſeelt. Laß meine Liebe jetzt nicht weniger gelten, da ſie für deine Geduld dich nicht reicher belohnen kann.

Dominique. Ach Julie! — du kannſt alles aus mir machen. Seit du das ſo innig geſprochen haſt, — — iſt auch das Verdienſt dahin, was ich mit meiner Geduld um dich zu haben glaubte. Es ſei darum! Je mehr ich deinen Werth empfinde, je glücklicher bin ich. —

Hoffmann (bringt den fünften Lehnſtuhl).

Dominique. Nun — ich ſehe denn wohl, daß mir irgend eine Maskerade bevorſteht, die mir vielleicht ſehr weh thun wird, ſo gut ſie auch gemeint iſt. Ich will den Zwang unterdrücken, der mir damit aufgelegt wird, ſo lange ich irgend kann. Aber Eins gelobe mir —

Mad. Dominique. Was?

Dominique. Wenn es ſo weit kommen ſollte, daß du ſelbſt es dir geſtehen müßteſt, es gehen Dinge vor, die meine Grundſätze umſtoßen, meinen Charakter durchaus zweideutig machen, — dann gebrauche nicht die Gewalt der Liebe, meine Empfindungen zu bekämpfen, ſonſt werde ich ganz kraftlos, und ſterbe ab an deiner Seite.

Mad. Dominique. Wenn es ſo weit kommen ſollte, — ſo werde Bürger oder Bauer! Die Seele, welche die deinige ſo ganz verſteht, kann dann weder bitten, noch klagen.

Dominique. Nun bin ich getroſt, gefaßt auf alles, und gehe dem Sturm an deiner Hand entgegen. (Geht.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Graf und **Gräfin Warbing.**

(Wechſelſeitige Empfangskomplimente.)

Dominique. Herr Graf!

Graf. Der Ihrige, lieber Baron!

Gräfin (küßt Madame Dominique). Guten Morgen! Da tragen Sie ja ein Paar allerliebſte Ohrgehänge —

Mad. Dominique. Ein Geſchenk meines Vaters.

Gräfin. Sehr ſchön! Recht viel Geſchmack! Der Herr Vater verſtehen ſich wohl auf den Artikel?

Graf. Sehen Sie, liebe Komteſſe, da iſt das glückliche Paar allein beiſammen. So findet man ſie doch ſtets bei einander.

Gräfin. Ja, recht unzertrennlich.

Graf. Ich eſtimire beiderſeits recht glücklich, daß ſie ſich ſo in einander zu ſchicken wiſſen.

Dominique. Es iſt wohl etwas mehr, als das bloße Ineinanderſchicken.

Gräfin. Ja! Ein rechtes Hirtenleben.

Graf. So arkadiſch! Oui!

Gräfin. Um ſo verdienſtlicher iſt dieſe exemplariſche Ehe, da dergleichen ſonſt in ihrem Vaterlande nicht ſehr zu Hauſe zu ſein pflegte —

Graf. Ei — ſo hie und da auch wohl.

Gräfin. Wenigſtens nicht in den erſten Häuſern, da war man anders routinirt.

Dominique. Haben die Frau Gräfin wohl darüber nachgedacht, wie ſehr die ſchlechten Ehen der erſten Häuſer das Ganze deroutinirt haben?

Gräfin. Hm! Das iſt eine Reflexion, die ganz der Feierlichkeit eines Geburtstages angemeſſen iſt.

Graf. Mais, il n'a pas tort.

Gräfin. Ich ſtatte meine Gratulation ab, Herr Baron!

Dominique (verneigt ſich).

Gräfin. Wenigſtens haben wir der moraliſchen Deroute

Ihres Vaterlandes die Ehre zu danken, daß Sie Ihr Stammſchloß verlaſſen, und den deutſchen Boden beſucht haben.

Dominique. Ach!

Gräfin. Nicht wahr? Aus Bretagne ſtammen die Herren Barone von Dominique?

Mad. Dominique. Wir ſind hier ſo gut aufgenommen, daß wir es für billig halten, aus Dankbarkeit unſers Vaterlandes ſelten zu erwähnen.

Gräfin. Mögen Sie hier alle Verluſte verſchmerzen, die Sie erlitten haben! Wahrlich, wenn ich mir das lebendig denke, — was Sie zurück gelaſſen haben — das Stammhaus — die Unterthanen!

Dominique. Wenigſtens darf ich verbürgen — (Er hält inne.)

Gräfin. Was, Herr Baron?

Dominique. Daß ich niemals Unterthanen verkauft haben würde.

Gräfin. Schön! Auch traue ich Ihnen jeden andern Handel eher zu. (Seufzt.) Wer aber Unterthanen aus der Hand geben muß, dem rathe ich, ſie an ebenbürtige Familien zu überlaſſen. Denn wer ſo ein Stammhaus an — ich will ſagen — Kaufleute abgibt, der riskirt, eine Reſidenz in eine Puderfabrik noch bei ſeinem Leben verwandelt zu ſehen. (Pauſe.) Was meinen Sie dazu?

Dominique. Ein Schloß verzehrt, eine Fabrik ernährt.

Gräfin. So? Hm! Sind der Herr Delemer — ach! — Sie entſchuldigen — der Herr von Delemer auch der Meinung?

Graf. Der Herr Baron von Delemer haben ein nobles Gemüth unter andern —

Gräfin. Und er hat, Gottlob! viel Geld ſauvirt. Wie iſt ihm das gelungen? Aha, vermuthlich in Wechſeln. Ja, ja! Er iſt ein vorſichtiger Mann, der wohl mit ſoliden Häuſern liirt war. Ha ha ha! (Sie ſetzt ſich.) Werden der Herr Graf ewig da ſtehen bleiben? Setzen wir uns!

Mad. Dominique. Wir erwarteten Ihre Anordnung, Frau Gräfin! —

Gräfin. Ja, von Anordnungen — ſetzen Sie ſich doch zu mir, Frau von Dominique! — Sie entſchuldigen, daß wir ſo früh läſtig fallen! Aber der Herr Vater haben es angeordnet, daß mein Gemahl und ich bei einem Bouquet gegenwärtig ſein ſollen, was er dem Herrn Baron da zu machen denkt.

Graf. Ja, es iſt eine freundſchaftliche Bedingung von ſeiner Seite.

Gräfin. Gar ſehr freundſchaftlich. Es iſt überhaupt ein ſehr freundſchaftlicher Mann.

Dominique. Die Frau Gräfin werden begreifen, daß ich von ſeinem Geſchenk nicht unterrichtet bin.

Graf. Natürlich.

Gräfin. Freilich — die Surpriſe bei einem Cadeau iſt die Hauptſache! O das iſt ſo recht häuslich. So recht — bürgerlich gut gedacht.

Mad. Dominique. Du haſt noch manches Geſchäft zum Empfang unſrer Gäſte — die Frau Gräfin werden mir die Unterhaltung erlauben.

Gräfin. Sehr gern. Sie ſind noch nicht ganz arrangirt. Sie ſind noch im Schloſſe nicht ſo recht gewohnt — ſo — eingewohnt, will ich ſagen, geniren Sie ſich nicht.

Dominique (heftig). Madame —

Gräfin. Was beliebt? —

Mad. Dominique. Nun, lieber Dominique!

Dominique. Frau Gräfin! — Ich bin in meinem Hauſe ſehr eingewohnt — wenn mich etwas verlegen machen kann über die Art, wie ich mich darin zu nehmen habe, — ſo iſt es der ſanfte Ton, den dies liebe Auge da zu meinem Herzen geleitet. (Geht.)

Gräfin. Es iſt zum Bewundern, wie der Mann den Ton der großen Welt inne hat.

Graf. Recht — recht galant, en verité.

Achter Auftritt.

Vorige. Delomer. Horfmann. Schulz und **Gerichte. Neurath.**

Delomer. Vergebung, daß ich warten laſſe! (Er tritt in die Mitte.)

Graf. Nun friſch weg, Herr Baron! Ohne Eingang!

Gräfin. Zum intereſſanten Ende!

Graf. Nun, da wären wir denn alle beiſammen. Nun zur Sache, Herr Neurath! Ohne Formalitäten.

Dominique (zu Delomer). Dieſe Leute — (Deutet auf die Bauern.)

Delomer. Nur eine kleine Geduld, mein Sohn! (Zum Grafen.) Sie erlauben alſo jetzt —

Graf. Ja doch! Nur zu, Herr Neurath —

Neurath. „Nachdem Ihre Excellenz, der Herr Graf zu Warbing“ —

Horfmann. Mit Erlaubniß, es kann noch nicht angehen.

Delomer. Weshalb?

Horfmann. Wir ſitzen nicht recht —

Gräfin. Was iſt das?

Delomer. Nur weiter —

Horfmann. Euer Excellenzen kommen dort rechts zu ſitzen.

Gräfin. Das iſt ja allerliebſt — recht decent.

Delomer. Horfmann! Was ſoll das?

Horfmann. O ich habe alles wohl behalten. Mein Herr Baron von Delomer gehören in die Mitte; — und die junge gnädige Herrſchaft dort linker Hand; — die gräflichen Excellenzen dort rechter Hand.

Gräfin. Ich gehorſame. —

Graf. Nun, nun! — (Man ſetzt ſich.)

Delomer. Euer Excellenz verzeihen — Horfmann, das war überaus einfältig!

Graf. Nur weiter, Herr Neurath — wo wir ſtehen blieben.

Neurath. » — Das Gut Feldenſtein, nebſt Schloß, Unterthanen, Waldungen, Wieſen, Aeckern und dem Inventarium dem hochgebornen Herrn, Herrn Baron von Delomer käuflich überlaſſen, und aller weitern Anſprüche darauf ſich begeben haben: ſo geſchieht hiemit die Uebertragung gedachten Gutes und Unterthanen an hochgedachten Herrn Baron von Delomer in aller Form, vor gegenwärtigen Zeugen, und werden die Unterthanen hiemit an Herrn Baron von Delomer und deſſen Erben gewieſen, übertragen, und aller Pflichten gegen das gräfliche Haus Warbing entlaſſen.” — (Er übergibt Delomer das Inſtrument.) Gott erhalte die neue Herrſchaft! Vivat!

Die Bauern (treten zu Delomer). Vivat!

Gräfin. O ja! — Vivat! — j'enrage!

Delomer. Lieben Kinder! Ich nehme euch mit Liebe und Vertrauen an, beſtätige alle eure Rechte, Privilegien und Herkommen, und gebe euch in die Hand meines geliebten Sohnes dort. Gebt ihm den Handſchlag der Liebe und Treue!

Mad. Dominique (weint).

Dominique. Mein Gott — lieber Vater — ich kann nicht — ich bitte, ich beſchwöre Sie.

Delomer. Faſſung und Entſchluß, lieber Sohn!

Schulz. An wen wenden wir uns denn? — Wo gehören wir hin?

Delomer. Dorthin an den jungen Mann, der wahrlich euer Glück machen wird. Glaubt mir, daß er mehr empfindet, als er ſpricht.

Horfmann. Nun, ſo küßt dech die Hand!

Schulz (will es thun).

Dominique. Ehrlicher Mann, ſo ſteht es nicht. Ich nehme den Händedruck eines wackern Mannes an. — Das iſt alles, was ich jeßt auf das, was hier vorgeht, zu ſagen haben kann.

Schulz. Gnädiger Herr! — zu geben haben wir nicht viel; denn wir ſind bisher recht in der Ordnung ausgeſaugt worden; — aber wir wollen wie ehrliche Leute alles thun, was recht iſt.

Delomer. Und da ich uns nun mit Recht für Eingeborne halte, ſo iſt hier das Diplom des deutſchen Adels für meine Kinder.

Dominique (will fort).

Mad. Dominique (hält ihn auf).

Delomer. Empfangt die Gabe eines dankbaren Vaters mit Wohlwollen!

Mad. Dominique (weint und küßt ihres Vaters Hand).

Dominique. Ich — kann — (Er nähert ſich ihm.) O Gott! Gott! (Er tritt zurück.) Ach! das fürchtete ich wohl.

Gräfin. Ein Adelsdiplom — nun — Vivat!

Alle. Vivat!

Dominique. Ich vergehe.

(Aus dem Nebenzimmer hört man eine Muſik.)

Der kleine Dominique (geht zu ſeinem Vater und gibt ihm ein Bouquet). Da! Nimm das Geſchenk, den Blumenſtrauß aus meinem kleinen Garten, lieber Vater!

Dominique (nimmt es haſtig, bedeckt das Geſicht). O welch ein Andenken rufſt du zurück!

Delomer (tritt zu ihm). Was machen Sie? (Laut.) Was iſt ihm?

Dominique. Ein ſolches Geſchenk aus unſerm kleinen Garten erhielt ich ſonſt alle Jahre am Geburtstage von meinem Vater. Vater — Vater! ehrlicher alter Vater! (Geht ab.)

Delomer (folgt).

Mad. Dominique. Einfache Freude hat für uns den größten Reiz — ich muß ſeine ſchöne Empfindung mit ihm theilen. (Geht ab.)

Die Bauern (folgen).

Horfmann (in's Nebenzimmer). Haltet das Maul! Es iſt nichts!

Neurath. Tauſend Element! Was iſt das? Das muß ich wiſſen. (Läuft nach.)

Gräfin. Jetzt weiß ich alles.

Graf. Ma chère! Sie waren brillant; aber zu ſkeptiſch.

Gräfin. Sie haben nun, leider! das Gut; aber auch ihren Aerger.

Graf. Hätte ich nur ſchon das andere Geld! Die zehn tauſend Thaler vom Separatartikel. Wenn nun alles zurückgeht?

Gräfin. Es muß zurückgehen. Ich will nichts davon wiſſen. Edelleute? Gauner ſind es.

Graf. Pſt! Nicht ſo laut! Sie haben doch Geld in Menge.

Gräfin. Je nun! Es iſt in der Revolution manches dem rechten Eigenthümer entwendet —

Graf. Kann ſein; aber ſie haben es doch nun.

Gräfin. Ich denke es noch zu erleben, daß ſie alle als Gauner ausgeliefert werden. Gerechter Gott! und wie wird man ſich nachher haben, daß man mit dem Volke gelebt, gegeſſen, ſie titulirt hat!

Graf. Dann ignorirt man ſie.

Gräfin. Und haben Sie denn die Brillanten geſehen, die die Kreatur in den Ohren hatte? Jetzt nur gleich nach! Das muß ich alles heute noch wiſſen. O ſie ſollen vor Wuth platzen. Ich will ſie recht langſam ſterben laſſen. (Geht ab.)

Graf. Ja — aber wenn ich das Geld nicht bekommen hätte, — ſo ſtürbe ich decidirt am langſamſten. Die Komteſſe hat einen heroiſchen Geiſt. — Schade nur, ſie fällt gleich ſo mit der Thür in's Haus. (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

(Eine Gegend des Parks auf dem Gute, was der junge Dominique bewohnt. Vorne linker Hand oder in der Mitte ein Tempel, deſſen Kuppel auf frei ſtehenden Säulen ruht. An der Fronte des Tempels die Inſchrift: Der Vatertreue. Der Raſen iſt bis an den Boden gezogen, worauf die Säulen ſtehen; der Tempel hat daher keine Treppen, ſondern vorne und im Grunde einen Erdeabhang, der ſich in die Gebüſche verliert. Nach dem Grunde zu eine junge Pflanzung und blühende Stauden ohne Ordnung. An der rechten Seite ſteht ein Schubkarren, an der linken ein Faß, etliche Rechen, Schaufeln und Gießkannen. An beiden Seiten des Tempels ſind Gartenbänke geſtellt.)

Erſter Auftritt.

Neurath. Bedienter.

Bedienter. Nun, wenn Sie mich denn durchaus allein ſprechen wollen und müſſen, hier ſind wir gewiß ungeſtört; denn da ſoll ja heute Niemand ſich blicken laſſen.

Neurath. Deſto beſſer!

Bedienter. Was verlangen Sie eigentlich von mir zu wiſſen?

Neurath. Die Zeit wird mir gewaltig lang. Erzähle Er mir etwas. Hiſtörchen aus der Nachbarſchaft, oder auch meinetwegen einige unſchädliche Nachrichten und Vorfälle aus der Familie.

Bedienter. Von der Familie weiß ich nichts, als daß ſie alle zuſammen gut, einig und glücklich leben.

Neurath. Gut und einig? Nun ja, ſie werfen einander nicht die Treppe herunter. Glücklich? — Nein. Der junge Herr iſt ſehr tiefſinnig.

Bedienter. Das iſt wahr.

Neurath. Weshalb? Vielleicht ein Duellchen? So ein Mord plagt doch das Gewiſſen.

Bedienter. Kann ſein.

Neurath. Nicht wahr? — Oder hat er ſonſt eine Unthat begangen? — ſo —

Bedienter. Unthat? Es ſieht dem Herrn nicht gleich, daß er Unthaten begangen hätte.

Neurath. O lieber Freund! — wir ſind alle Menſchen.

Bedienter. Das wohl.

Neurath. Nun — der beſte Menſch kann fallen.

Bedienter. Wie denn?

Neurath. Was weiß ich? — Man kann eine junge Frau entführt haben; man kann unrechtes Gut an ſich gezogen haben.

Bedienter. Warum nicht gar?

Neurath. Bedenke Er nur alles! Von der Huldigungs-Ceremonie iſt der junge Herr Baron hinausgeſtürzt und hat überlaut gerufen: — Ich Unglücklicher!

Bedienter. Das iſt wahr.

Neurath. Nun, da ſieht Er es! — »Ich Unglücklicher!« — Hm! — Das iſt ein ſchweres Wort. Ueber ſo ein Wort kann man ein ganzes Buch ſchreiben.

Bedienter. Wenn man will, o ja!

Neurath. Wer iſt denn eigentlich ein Unglücklicher?

Bedienter. Der nicht glücklich iſt.

Neurath. Ganz recht. Wer aber jung iſt, geſund — eine ſchöne Frau hat, ein liebes Söhnchen, Geld im Ueberfluß, ein Gut, ein Schloß — der iſt doch glücklich?

Bedienter. Man ſollte es meinen!

Neurath. Wenn nun aber ſo einer öffentlich ausruft: Ich Unglücklicher! was ſteckt dann dahinter?

Bedienter. Das iſt's eben, was wir beide nicht wiſſen.

Neurath. Wir könnten es erfahren.

Bedienter. Wie?

Neurath. Wenn Er mir ſo dies und das erzählen wollte —

Bedienter. Zum Exempel?

Neurath. Ich will ſagen — ſo Tiſchgeſpräche —

Bedienter. Bei Tiſche reden ſie kein Deutſch.

Neurath. Nun, ein fleißiger Bediente iſt im Vorzimmer, er hält ſich da auf —

Bedienter. Aber er horcht nicht.

Neurath. Bewahre! Da hat Er Recht. Horchen iſt ein garſtiges Laſter. Aber ohne zu horchen, vernimmt man ſo dies und jenes, was laut geredet wird.

Bedienter. O ja! Das wohl.

Neurath. Zum Exempel?

Bedienter. Ich habe manches gehört; aber alles, was ich gehört habe, habe ich nicht hören ſollen —

Neurath. Freilich.

Bedienter. Alſo ſage ich es auch Niemand wieder.

Neurath. Das iſt brav! — Aber man hat ſo Vermuthungen — nicht wahr?

Bedienter. Eine ganze Menge.

Neurath. Nun, her mit einer einzigen!

Bedienter. Nach meiner Vermuthung iſt die ganze Familie durchaus grundbrav.

Neurath. Nun — das — das höre ich ſchon gern.

Bedienter. Und nun muß ich an die Arbeit — es gehen da ohnehin ein Paar Leute herum und die könnten glauben, Sie wollten mich ausfragen. Da — dort kommt auch Ihr Schulz aus Feldenſtein mit einem alten Pfahlbürger heran. Gott befohlen, Herr Neurath! Sie wiſſen jetzt doch, woran Sie ſind. (Geht ab.)

Neurath (bei Seite). Teufelskind! (Ihm nach.) Pſt! liebe Seele! Ich gehe da noch ein wenig mit Ihm. (Er folgt.)

Zweiter Auftritt.

Schulz. Dominique Vater in gemein bürgerlicher Kleidung.

Schulz. Nun, nur geradezu! Er geht ja da herum und forſcht und duckt ſich, als wenn Er kein gutes Gewiſſen hätte. Heute iſt großes Feſt hier, und es kann Jedermann gehen, wo es ihm gefällt.

Dominique (tritt jetzt ein). Ei, ja doch! Aber man muß es darum doch beſcheiden treiben.

Schulz. Nun freilich wohl!

Dominique. Alſo dies Gut hat der Dominique vier Jahre?

Schulz. Ich habe nicht geſagt, vier Jahre, ſondern es geht in's vierte Jahr.

Dominique. So, ſo! Nun und wie hält er denn ſeine Leute? Das ſagt mir!

Schulz. Man weiß nichts als Gutes von ihm.

Dominique. Gott ſei gelobt!

Schulz. Den ganzen Tag geht er nicht müßig. Bald iſt er auf dem Felde bei den Arbeitern; dann pflanzt er im Garten; dann ſieht er im Walde nach. Er lieſt, er reitet herum, er geht ſchlecht und recht einher. — Das iſt gut; aber Eins iſt das beſte. Man ſieht ihn faſt nicht ohne ſeine Frau; er iſt mildthätig — gutherzig, redſprachig —

Dominique. Nun das — das iſt ja recht.

Schulz. Sie gehen manchmal, er und ſie, bis ſpät in die Nacht im Felde ganz allein herum mit dem Kinde —

Dominique (lebhaft). Warum ſchleppen ſie denn das Kind mit in die ſpäte Nachtluft? — (Faßt ſich.) So — das Kind — das Kind — das — das —

Schulz. Was fehlt Ihm?

Dominique. Ich — ei! ich bin ein wenig müde. (Setzt ſich.)

Schulz. Eins iſt wunderbar. Der Herr von Dominique und ſeine Gemahlin, ſie gehen nie einen andern Spazirgang, als in die Gegend nach Abend zu — immer in die Gegend nach Abend.

Dominique. Da liegt das Vaterland — das Vaterland liegt da.

Schulz. So? Ja! Frankreich liegt gegen Abend.

Dominique (hochherzig). Und da wohnen auch Leute, die — (verlegen und freundlich) nicht zu verachten ſind.

Schulz. Warum das nicht? — Ja, die junge Herrſchaft iſt brav; der alte Herr, der Herr von Delomer, iſt auch nicht übel. Aber der geht ſchon höher hinaus.

Dominique. Nun ja freilich! (Lacht.) Der war immer — Alſo der geht höher hinaus?

Schulz. Das will ich meinen. Wenn der mit ſeinen ſechs Mohrenköpfen angefahren kommt —

Dominique. Er fährt mit Sechſen?

Schulz. Lang geſpannt; ein Vorreiter, und ſein Kutſchwagen funkelt in der Sonne wie ein Spiegel. Die Mohrenköpfe werfen den Erdboden an die Seiten und tragen ſich ſtolz, wie die Pfauen. Mein Seele! es iſt eine Luſt anzuſehen.

Dominique. Und der junge Herr, der fährt —

Schulz. Zweiſpännig. Höchſtens einen Poſtzug von den Arbeitspferden, wenn ſie Sonntags zum gnädigen Papa hinüber fahren. — Ja, ich muß doch nun hören, was aus uns wird. Nun, Gott grüße Ihn! (Geht ab.)

Dominique. Gott helf' Euch!

Dritter Auftritt.

Dominique Vater. Marquis.

Dominique. Ei, mein lieber Reiſegefährte, mein wackerer Herr Marquis! Kommen Sie denn endlich wieder zu mir her?

Marquis. Lieber Freund! Ich mache es wie Sie; ehe ich mich zeige, forſche und frage ich, wie alles ſteht. Am Ende des Dörfchens habe ich unſre Equipage untergebracht.

Dominique. Unſre Equipage? — Die beiden kleinen Felleiſen? Nun meinetwegen. Ihr Herren, möchte ich wohl ſagen, könnt es nicht verlernen, kleinen Dingen große Namen zu geben.

Marquis (herzlich). Mein launiger, wackerer Freund! ſtreiten wir nicht mehr um Worte; wir ſind nun an der Sache.

Dominique (ſieht ſich um). Das ſind wir. (Seufzt.) Ach ja!

Marquis. Wie? Ein banger Seufzer? Iſt das die Freude des Wiederſehens, wovon mein lieber Reiſegefährte mich auf dem Poſtwagen von Düſſeldorf bis hieher ſo herzlich unterhalten hat?

Dominique. Ja nun — ich höre hier ſo wunderbarliche Dinge — von der Kinder hohem Adel und des Herrn Delomer's großem Wapen, von Schlöſſern, ſechs Mohrenköpfen und gnädigen Herren, daß mein guter Muth darüber verloren gegangen iſt.

Marquis (zuckt leicht die Achſeln). Je nun! man ſagte auch mir von Herrn Delomer's Hoheit manches —

Dominique. Ja, und was ſoll das vorſtellen? warum thut er ſo vornehm?

Marquis. Doch lobt ihn auch Jedermann als gutherzig und freigebig.

Dominique. Er wird mir mit ſeiner gnädigen Herrſchaft die Kinder zu Grunde richten.

Marquis. Ueber Ihre Kinder iſt nur eine Stimme des Lobes —

Dominique. Nun ja! aber ſie ſind doch auch gnädig. Was ſoll das nun? Haben ſie das Ihre gerettet, warum verwalten ſie es nicht in der Stille? Dabei kann man ja ſo froh und luſtig ſein, daß es den Nachbarn eine Herzensfreude iſt, ſo was mit anzuſehen.

Marquis. Daß Herr Delomer den Handel aufgegeben hat —

Dominique. Nun, da hat er Recht. Es mag ihm wohl manches zu Glück geſchlagen ſein. Er war immer im Handel ein unternehmender Mann, und ein ſehr verſtändiger Mann; aber kühn, gewaltig kühn. Es iſt gut, daß er aufgehört hat: ſo iſt er nun ſicher im Hafen.

Marquis. Und ich auch. Ich mit ihm.

Dominique. Sie mit ihm? Wie verſtehe ich das?

Marquis. Wackerer Mann! Ehrwürdiger Weltbürger! Ich habe auf der Reiſe wie ein armer Ausgewanderter mich zu Ihnen geſellt. Ich habe nach meiner wenigen Barſchaft kümmerlich gelebt. Sie haben es nicht dulden wollen: ich mußte auf Ihre Koſten mit Ihnen reichlich zehren —

Dominique. Nun, warum denn nun davon Aufhebens machen? Sie geben ſich mir als ein Buſenfreund des Herrn Delomer zu erkennen; und das iſt doch wohl für mich Anweiſung genug, nicht zu leiden, daß Sie Salz und Brot eſſen?

Marquis. Aber die brüderliche Art, womit Sie das Ihrige mit mir getheilt haben —

Dominique. Pah! Laſſen wir das! — Es iſt Unglücks genug, daß die Uebel, die im Großen geſchehen, nur im Kleinen wieder gut gemacht werden.

Marquis. Jetzt, lieber Freund, bin ich nicht mehr arm.

Dominique. Nicht? Nun deſto beſſer! Aber was ſtehen wir hier noch länger? Nun muß ich zu den Kindern.

Marquis. Sie wollten ja erſt erforſchen, ob —

Dominique. Nichts mehr — mag's, daß ich morgen ein wenig ſchelten muß. — Heute will ich ſegnen, und ich kann auf der Stelle hier nicht mehr ausdauern. —

Marquis. Aber wie wollen Sie ſich zeigen? —

Dominique. Wie? — Heda! Hier bin ich, Gott ſei mit uns! — Das Großkind an mein Herz — Amen! Nun macht mit mir, was ihr wollt! So wird's werden — Vorwärts!

Marquis. Ein Wort nur vorher —

Dominique. Geſchwind!

Marquis. Nun Delomer gut ſteht, bin ich ſehr reich.

Dominique. Ja ſo! Nun das will ich noch hören. Wie denn?

Marquis. In der Schreckenszeit ſammelte ich mein Vermögen in Wechſel und ſandte es Herrn Delomer, des Willens, gleich nachzufolgen. Ich ward verhaftet, der Guillotine durch ein Wunder entriſſen. Ein treuer Freund brachte mich, indem er mich bei Tage verſteckte und bei Nacht reiſen ließ, auf ein Schiff nach Amerika.

Dominique (ſteht in Gedanken).

Marquis. Das Unglück wollte, daß wir an die kanariſchen Inſeln verſchlagen wurden. Wir litten Schiffbruch. Ich und drei Andere retteten uns an das Ufer. Sie ſtarben bald darauf. Mir ward es nicht möglich, ein Zeichen des Lebens zu ſenden. Mein Glück führt ein Schiff dorthin; es bringt mich arm nach Holland. Wäre Herr Delomer oder Ihre Kinder arm, oder gar todt geweſen; ſo war es beſchloſſen, ich wollte einen andern Namen führen und mein Brot kümmerlich erwerben. Nun aber iſt das Alles, Gottlob! anders. Erſt will ich hier meinen Dank an dieſem redlichen Herzen niederlegen, und nun — ſehne ich mich darnach, die Tracht des Unglücks abzulegen, und meinem redlichen Freunde in die Arme zu fliegen. Kommen Sie —

Dominique (aus dem Nachdenken erwachend). Was? — Ja, ja. Ihre Geſchichte, Herr Marquis! — Sie haben ſie mir erzählt und ich danke Ihnen dafür; aber ich habe nicht viel davon gehört, als daß es Ihnen jetzt gut geht, und das freuet mich.

Marquis. Kommen Sie zu Ihren Kindern! Kommen Sie!

Dominique. Ja, ja. (Bewegt die Arme, geht aber nicht.) Wir wollen —

Marquis. Sie ſtehen an? Wie?

Dominique. Bei meiner Seele! Ja — ich ſtehe an. — So iſt der Menſch! Bei hohen Jahren mache ich mich auf den weiten Weg, denke die ganze Reiſe über nichts, als den Augenblick des Wiederſehens, ärgere mich eben noch, daß Sie mich aufhalten, zittre für Wonne während Ihrer Erzählung. — Mit einem Male aber befällt mich eine Angſt, eine Bangigkeit — und ſo wahr ich lebe, ich kann faſt nicht von der Stelle.

Marquis. Was ängſtet Sie?

Dominique. Das herrſchaftliche Weſen des Herrn Delomer und meines Sohnes. Sehen Sie, wenn es möglich wäre, daß meine Erſcheinung, wie ich da vor Ihnen ſtehe — und anders kann ich nun nicht ſein — wenn die meinen Sohn hier in Verlegenheit ſetzen könnte —

Marquis. Wo denken Sie hin?

Dominique. Ach, wenn ich das Unglück erleben müßte — ich würde für Thränen den Rückweg in mein Vaterland nicht finden.

Marquis. Nein, es iſt nicht möglich, daß der Sohn eines ſo vollherzigen Vaters aus der Art ſchlagen könnte.

Dominique. Was meinen Sie denn? Ei! gut iſt er gewiß: das habe ich keinen Augenblick bezweifelt. Aber ſo — vornehm gut wird er ſein, und damit kann ich nichts anfangen. Ach, der Hoheitstrank — er gibt einen böſen Rauſch.

Marquis. Da kommt Jemand! — Stellen wir uns als gleichgiltige Zuſchauer!

Dominique. Ich ſoll gleichgiltig ſein? — Da legen Sie einmal Ihre Hand her! Ach! ſo ſchlug es hier nicht ſeit der Nacht, wo mein Sohn aus Paris flüchtete.

Marquis. Sehen Sie ſich hier um! — Das allgemeine Getöſe, was hier heute iſt, kommt uns zu ſtatten. Hernach gehen wir nach dem Schloſſe. Werden wir vorher befragt und er kommt, ſo iſt es um die Ueberraſchung gethan.

Dominique. Die Ueberraſchung — nun ja! die gebe ich nicht auf.

Vierter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Was wollt Ihr hier? Es iſt ja doch genug bekannt gemacht, daß die gnädige Herrſchaft nicht will, daß hier Jemand iſt.

Marquis (geht etliche Schritte).

Dominique. Erlaubt es denn die Herrſchaft nicht, daß Fremde in den Garten gehen?

Horfmann. Ach ja! Alles zu ſeiner Zeit; aber hier ſoll heute Niemand ſein. Ueberhaupt ſind der Herr Baron von Dominique hier gern allein. Sie kommen bald.

Dominique. Warum iſt er denn hier gern allein?

Horfmann. Den Tempel da hat er zum Gedächtniß ſeines alten gnädigen Herrn Vaters errichtet.

Dominique. So? (Er fällt Horfmann um den Hals.) Hat er das?

Horfmann. Nun? was iſt denn das?
Marquis (zupft Dominique).

Dominique. Nun! das — das muß ja dem alten Herrn Vater — (er trocknet ſich ſeitwärts die Augen) eine rechte Herzensfreude ſein.

Horfmann. Mag ſein, mag auch nicht ſein! — Wir hier ſind mit dem Tempelchen arg geſchoren. Da muß alles ſo nett und ſauber gehalten werden, wie im ſchönſten Saale.

Dominique (zupft den Marquis). Hören Sie das?

Horfmann. Ja, lacht nur! Es iſt wahr. Um den übrigen Garten bekümmert er ſich nicht halb ſo viel. Da, leſ't nur die Inſchrift!

Dominique (ſieht umher).

Marquis (lieſt für ſich).

Dominique. Wo denn?

Horfmann. Dort oben.

Dominique (zwiſchen Lächeln und Thränen). Wo denn? Aha! — Was ſteht denn da geſchrieben?

Horfmann. Der Vatertreue.

Dominique. Ach, auf der Stätte — da will ich ein wenig ruhen. (Er ſetzt ſich an den Fuß des Tempels.)

Horfmann. Bei meiner Seele! es iſt hier mehr Spektakel um den alten Papa, wie um die gnädigſte Landesherrſchaft; und es mag doch wohl ein rechter Bär ſein!

Dominique (ſteht auf und lacht). Weil er nicht kommt?

Horfmann. Hm! Er möchte meinetwegen bleiben, wo er iſt. Aber er fragt nicht nach der Dienerſchaft, ſchickt auch nichts von Präſenten, und man arbeitet ſich doch ſo ab, daß es eine Schande iſt. — Nun jetzt macht euch fort. Sie kommen daher, und —

Marquis. Hieher?

Dominique. Sie werden kommen?

Horfmann. Ja. Und es ſind vornehme Herrſchaften dabei, und da ſehen der Herr von Delomer nicht gern gemeine Leute um ſich her. Uebrigens geht es heute hoch her, und wenn ihr arme Schlucker ſeid — wie ich wohl merke, weil ihr gar nicht von der Stelle wollt, — ſo meldet euch hernach! Ihr kriegt gewiß eine Kollekte von der Herrſchaft. (Geht.) Da ſteht auch noch das Geräthe — Hm! Das Volk denkt an nichts. (Er nimmt zwei Gießkannen und trägt ſie fort.) Was hilft da meine Ordnung?

Dominique. Der Vatertreue? Ja, Dominique! treu war ich dir und bleibe es, ſo lange noch ein Athem in mir iſt.

Jeden Morgen warſt du mein erſter Gedanke, und jeden Abend betete ich für dich. Sei mir treu, bleib mir treu! Laß mir den alten Platz in deinem Herzen, ſo mag immer kein Tempel für mich gebauet werden, wenn du mir nur ſo offen und vertraulich in's Angeſicht ſehen kannſt, wie ſonſt.

Marquis. Ach, wie gern wollte ich kein Vermögen wieder finden, hätte ich hier einen Sohn wieder zu finden! Meine Söhne ſind gefallen, Niemand lebt, der meinen Namen trägt. Ich bin allein in der Welt.

Dominique. Nun, nun — Sie finden doch Freunde! — Sie werden alſo kommen. Was machen wir nun? Wir wollen uns hier wo verbergen, und wenn ſie denn recht mitten in der Herrlichkeit ſind, ſo trete ich in Gottes Namen unter ſie und vor ſie hin.

Marquis. Ganz recht.

Dominique. Kein Wort werde ich ſprechen, ſie alle rund herum anſehen, meinen Sohn, die Tochter; und wenn der alte gnädige Herr von Delomer im Anfange auch ein wenig erſchrickt, ſo freut er ſich am Ende doch wohl, den alten ehrlichen Schlag wieder zu finden. Nicht wahr?

Marquis. O gewiß! Aber ſo lange bis euer aller lautes Entzücken ſich in ruhige Freude verwandelt hat, ziehe ich mich zurück —

Dominique. Was iſt das?

Marquis. Lieber, alter Vater! Die erſten ſchönen großen Augenblicke muß ein Fremder nicht ſtören.

Dominique. Haben Sie ein fremdes Herz? Sie müſſen mit mir hervor, da hilft nichts.

Marquis. Nein, Dominique! Die Rechte der Natur ſind noch heiliger, als die Rechte der Freundſchaft. Aber hernach laſſe ich mich melden als ein armer Emigrant, der Hilfe bedarf. —

Dominique. Schön! Ja, das thun Sie! Denken Sie den Jubel der Leute, die, ſtatt eines kleinen Geſchenks, das Glück haben, ſie auf einmal zum reichen Mann zu machen. Reich werden, das will nicht ſo viel heißen; aber einen andern reich machen — Herr! das geht über alles.

Marquis. O was das iſt, das weiß ich, das kennen Sie.

Dominique. Wie ich dem Herrn Delomer damals mein Faß bringen konnte, mit drei tauſend ſieben hundert acht und ſiebenzig Stück Louisd'or in Rollen und ſechs Säcken mit Münze, jeden mit ein tauſend zwei hundert Livres — wie er ſo kümmerlich da ſtand, und ihm nun auf einmal das Gold in die Augen leuchtete, und mein Sohn ſtarr hinblickte, reden wollte — nicht konnte, die Hände ausbreitete, und meine Schwiegertochter — aber wir müſſen fort. Wo verbergen wir uns denn? (Er ſieht umher.) Ach — ach! Was iſt das? Was ſehe ich dort? Mein Seele! das iſt gut, das muß ſo ſein —

Marquis. Was denn?

Dominique. Das laſſe ich mir nicht nehmen. Da — ſehen Sie nur dorthin! — Nun will ich dem Herrn Delomer einen Streich ſpielen.

Marquis. Ich begreife nicht —

Dominique. Das thut nichts. Helfen Sie mir nur den Schubkarren da in den Tempel ſchieben; wir wollen dort das Fäßchen darauf ſetzen. (Sie thun es und ſetzen es in den Tempel vor den Altar.) Das ſieht ſo zufällig aus, und doch muß es ihnen auf das Herz fallen.

Marquis. Ja, ja! Ganz recht!

Dominique. Sie werden nicht wiſſen — ſie werden ſich die Köpfe zerbrechen, und Niemand denkt, daß ich ſo nahe bin.

Marquis. Still! Ich höre Jemand —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Gärtner.

Gärtner (ſieht nur etwas hinter dem Tempel vor). Was nur der Herr Horfmann will? Da ſoll alles herum liegen: es iſt ja nichts da. (Geht ab.)

Dominique (ſieht den Tempel an). Das haben wir gut gemacht, ſage ich Ihnen.

Marquis (ſieht nach der andern Seite). Freund! Lieber Dominique!

Dominique. Was gibt's? Was iſt?

Marquis. Ich ſehe kommen.

Dominique. Ach du lieber Gott!

Marquis. Sie ſind's!

Dominique. Wo? wo?

Marquis. Dort! Sehen Sie nur da rechts!

Dominique. Das, das — der — dort kommt er; das iſt er! — da der blaue — (In freudiger Angſt mit Thränen überlaut.) Dominique!

Marquis. Pſt! (Er hält ihm den Mund zu.) Verderben Sie den ſchönen Augenblick nicht!

Dominique. Nein, nein! Neben ihm das iſt meine Tochter — Da (Er ſtellt ſich auf die Fußſpitzen.) He! Sehen Sie! Dahinten, da ſpringt was — ein Kind! mein Großkind — ſo ſehen Sie doch! Das iſt mein Großkind! —

Marquis. Leiſe, leiſe!

Dominique. Ach, du lieber Gott! wie kann ein Großvater leiſe reden, der ſeinen Enkel zum erſten Male ſpringen ſieht. Fort, weg, hin!

Marquis (hält ihn raſch auf). Aber Ihr Sohn —

Dominique (ſteht vor Freuden ſtarr). Da kommt er um die Ecke — da, da! — (Laut.) Domin — — ja ſo, ſtille, ſtille! Er ſieht noch eben ſo aus — er iſt auch noch eben ſo, ich weiß es gewiß. Bei meiner Seele! er hat ſich nicht geändert.

Marquis. Die Geſellſchaft bleibt ſtehen. Dahinten kommen noch zwei andere ſehr geputzte Leute, und hinter ihnen viele Landleute.

Dominique (lacht). Das iſt Herr Delomer —

Marquis. Ja, das iſt er.

Dominique. Der geht recht feierlich und langſam. — Jetzt — jetzt kommen ſie alle, alle.

Marquis. Nun fort von hier!

Dominique. Da hinten in's Gebüſche! (Er geht nicht.)

Marquis. Nur fort! (Treibt ihn weg.)

Dominique (hält ihn feſt umſchloſſen). Aber wenn laſſe ich mich ſehen?

Marquis. Ich will's Ihnen ſagen.

Dominique. Ja, wenn's ſo der rechte Augenblick iſt, dann ſchieben Sie mich heraus! Ich weiß nichts mehr; ich höre und ſehe nicht mehr. Die Augen ſind voll Waſſer; die Knie zittern, und ich kann — ich kann nicht mehr reden. Spricht Jemand von den Leuten meinen Namen aus, ſo ſchreie ich gleich laut: — Hier bin ich, hier!

Marquis (zieht ihn in das Gebüſch hinter dem Tempel).

Sechſter Auftritt.

Dominique Sohn und ſeine **Frau.**

Dominique (bleibt am Eingange ſtehen). Warum jetzt gerade daher?

Mad. Dominique (führt ihn in ihren Armen vor). Habe Nachſicht!

Dominique. In dem Geleit der herzloſen Menſchen an dieſe Stelle, die mir heilig iſt.

Mad. Dominique. Daß der Graf und die Gräfin uns folgen, das iſt ganz gegen meines Vaters Plan. Wir wollten hier, fern von allem Geräuſch und Ueberläſtigen, von Vergangenheit und Zukunft vertraulich reden.

Dominique. Dies unſelige Adelsdiplom! Es nimmt mir allen Frieden der Seele.

Mad. Dominique. Heute liege das Spielwerk da zur Schau! Morgen legen wir es in den Schrank.

Dominique. Und brauchen es nie.

Mad. Dominique. Nie!

Dominique (reicht ihr die Hand). Habe Dank!

Mad. Dominique. Habe Geduld mit des Vaters Schwäche, und empfinde ſeine Liebe!

Dominique. Das gräfliche Gut und die Herrſchaft kann ich nicht beſitzen wollen.

Mad. Dominique. Auch nicht als Bürger?

Dominique. Auch nicht als Bürger. Ach! ich habe dazu mehr als eine Urſache.

Mad. Dominique. Die du nicht nennen willſt?

Dominique. Liebſt du mich, ſo thuſt du die Frage nicht wieder.

Mad. Dominique. Nur heute Frieden! — Nur um Frieden bitte ich dich für heute!

Dominique. Wir werden morgen nicht weiter kommen, als heute.

Mad. Dominique. Bei dem Andenken, was hier ſo oft uns glücklich machte — bei deines ehrwürdigen Vaters Andenken, bitte ich dich — hoffe auf eine milde Wendung der Dinge!

Dominique (reicht ihr die Hand). Ich will es.

Mad. Dominique. Bei dieſem Namen hat noch Niemand etwas vergeblich von dir gebeten. (Sie umarmt ihn.)

Dominique. Daß er hier wäre! Daß ſein gerader froher Sinn zwiſchen uns entſchiede! Ach, er würde jeden von uns ſanft auf die Stelle leiten, wohin er gehört.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Delomer, der die **Gräfin** führt. **Der Graf,** das **Kind** an der **Hand**, welches ein Körbchen mit Roſen trägt.

Das Kind (macht ſich los, läuft zu ſeiner Mutter, mit der es heimlich und ſehr fröhlich redet).

Mad. Dominique (ſetzt ſich, und redet ihm angelegentlich in's Ohr).

Das Kind (nickt dazu mit dem Kopfe, und ſpringt etliche Male freudig auf).

Mad. Dominique (zieht ſeinen Hemdkragen zurecht, ſtreicht ſeine Haare aus dem Geſicht).

Graf (hat indeß Herrn Delomer auf die rechte Seite geführt, wo er ihm zu bedeuten ſcheint, daß noch alles recht gut gehen würde).

Delomer (hört ihm unruhig zu, und man ſieht, daß er ſehr zerſtreut iſt).

Dominique S. (hat der Gräfin, welche ſich gleich rechts vom Tempel geſetzt hatte, einen Schritt der Höflichkeit entgegen gethan).

Gräfin (ſpricht, ſo bald ſie ſich geſetzt hatte, während alles obige vorgeht). Mich dünkt, die Luft wäre ſehr drückend.

Dominique. In der That! (Er ſeufzt.) Obſchon es hier angenehm iſt — kühl und freundlich.

Gräfin. Die Gewohnheit macht alles erträglich. Ich bin es ſonſt nicht gewohnt, ſo früh am Tage in die Luft zu gehen. Alſo dies iſt der Ort, welcher dem Andenken des alten Herrn Barons von Dominique conſakrirt iſt?

Dominique. Dieſer Ort iſt dem Andenken meines Vaters geweiht.

Gräfin. Recht artig! (Zu Delomer.) Sagen Sie mir doch, Herr von Delomer!

Dominique (tritt zurück, dem Tempel vorbei, an die linke Seite).

Gräfin. Iſt der alte Baron von Dominique in Militärdienſten geweſen?

Delomer (der zur Gräfin tritt). Nein.

Mad. Dominique (geht zu ihrem Manne).

Graf. Welche Charge hat er denn bekleidet?

Dominique. Die — eines ſehr ehrlichen, (gerührt) höchſt edlen Mannes.

Delomer (beachtet ſorgſam den Dominique, und ſieht ſo den Schubkarren). Aber was iſt denn das? Welche Unordnung! (Er deutet in den Tempel.)

Alle (ſehen neugierig dahin).

Dominique S. (herzlich und laut). Ach! (Zu ſeiner Frau.) Ach Gott! Julie, ſieh! — ſiehſt du das? (Er ſetzt ſich, ſtützt den Kopf, verbirgt ſeine Thränen.)

Mad. Dominique (geht zu ihm, küßt ihn auf die Stirne).

Delomer. Dieſe Unordnung iſt doch unleidlich. Ich will Leute rufen, die das Geräthe da wegbringen.

Dominique S. Nein, nein, lieber Vater! (Halb für ſich.) Der Zufall feiert mein Feſt hier ſo herzlich.

Delomer. Aber, lieber Sohn, die Dinge müſſen wirklich da weg — denn — nun — ſie haben mir die Ueberraſchung genommen. — Der Kleine hat da oben ein Wort zu reden.

Dominique S. (verneigt ſich, damit er die Thränen verberge). Muß das Geräthe da weggebracht werden, ſo geſchehe es durch mich! (Er geht in den Tempel, und erhebt den Karren.) Ach! Sie erinnern ſich gewiß mit mir eines Augenblickes, wo ich ſo vor Ihnen ſtand. (Er führt ihn herunter.)

Delomer (gerührt). Allerdings!

Mad. Dominique. Und da half ich dir. (Sie geht zu ihm und führt ihn vollends an die Seite.) Weißt du es noch? (Sie ſetzen den Karren hin, und umarmen ſich innig.)

Delomer. Nun, Kleiner!

Das Kind (geht hinauf und bekränzt den Altar mit einer Roſenkette).

Gräfin. Weshalb iſt Herr von Dominique von dem Karren ſo ſaiſirt?

Delomer (mit Theilnahme) Eine Anekdote von Paris her. —

Graf. Gewiß eine Avantüre, oder —

Delomer. Pſt! pſt! nicht weiter!

Das Kind. Lieber Vater!

Dominique S. (wendet ſich um — gibt ſeiner Frau die Hand und ſetzt ſich).

Das Kind. Du haſt von uns allen ſchon gute Wünſche für dein Leben empfangen. Ich bin ein Abgeſandter, und ſpreche für den Großpapa in Frankreich zu dir.

Dominique S. Ach! (Er ſinkt an den Buſen ſeiner Frau.)

Delomer (trocknet die Augen).

Das Kind. Du biſt ſehr gut und wohlthätig; darum ſegnet dich Gott mit vielem Glück. Du biſt noch ſehr jung; darum ſei froh und fröhlich. Denn wir ſind nur glücklich, wenn du recht vergnügt biſt.

Dominique S. (richtet ſich auf, ſieht aber vor ſich nieder).

Das Kind. Nun will der Großpapa in Frankreich, daß du ihm ſchreibſt, und bitteſt, daß er daher komme.

Dominique V. (wird hinter dem Altare ſichtbar).

Das Kind. So kommt er auch zu uns, und wird dich hier an dieſer Stelle ſegnen und uns alle.

Dominique V. (ſteht zitternd, ſchwankend, eine Hand ausgebreitet, hinter dem Altar; er will reden und kann es nicht).

Das Kind. Dann ſind wir alle recht glücklich und froh.

Dominique S. (ſtreckt unwillkürlich die Arme nach dem Altar, und wie er die Augen dahin hebt, fährt er auf). Allmächtiger Gott!

Dominique V. Dominique!

Dominique S. (ſtürzt hinauf). Mein Vater! mein Vater! Das iſt der Vater!

Mad. Dominique. Er iſt's — der Vater! (Sie umarmt ihn von der andern Seite.) Großer Gott!

Delomer (geht an der Rückſeite hinauf, umarmt ihn von hinten zu). Gott ſegne ihn! — Ja, das iſt er, das iſt er!

Graf und **Gräfin** (ſind aufgeſtanden von ihren Sitzen, ſtehen erſtaunt).

Dominique S. (hebt das Kind auf den Altar). Dein Großvater! Umarme deinen Großvater!

Dominique V. — Sohn! Enkel! Tochter! — O haltet mich aufrecht — haltet mich!

(Von mehreren Seiten ſtürzen Arbeiter, Bediente, Bauern hinzu, und ſehen mit Beſorgniß nach dem Geräuſch hin.)

Etliche. Was iſt das? — Was iſt geſchehen!

Dominique S. Mein alter Vater! Seht her! Das iſt mein Vater! (Er führt ihn etwas vor.) Dieſer hier!

Dominique V. (behält das Kind auf dem Altar im Arm, und küßt es innig).

Das Kind (ſchlingt ſeine Arme ihm um den Hals).

Dominique S. (ſtürzt zu ſeinen Füßen). Ihren Segen auf uns, uns Alle!

Alle (umgeben den Tempel).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer aus dem erſten Akte.)

Erſter Auftritt.

Dominique Vater (ſitzt zwiſchen ſeinen Kindern; den Großſohn hat er auf dem Schooße).

Dominique S. Ach! verbergen Sie es nicht, guter Vater! — Unſre Lebensweiſe kann Ihren Beifall nicht haben.

Dominique V. Ei, verſteh mich nur recht! Daß du den Handel aufgegeben und dafür hier einen einträglichen, angenehmen Ankauf gemacht haſt, das finde ich ganz wohl bedacht, mein Sohn! Nur dabei müßt ihr bleiben, daß ihr euch nicht etwa von der Schloßwohnung verleiten laßt, ſo ganz und gar eine Schloßherrſchaft vorſtellen zu wollen.

Dominique S. Gewiß nicht, gewiß nicht!

Mad. Dominique. Sein Sie verſichert, daß ich darüber mit meinem Manne ganz gleich denke.

Das Kind. Lieber Großpapa, fange wieder an, erzähle uns noch mehr von Paris!

Dominique V. Nun ja, liebes Kind! erzählen läßt ſich davon recht gut.

Dominique S. Wie oft haben wir für Sie gezittert, lieber Vater!

Mad. Dominique. In bangen Träumen fuhr mein Mann auf, rief Ihren Namen, und wir konnten uns gar nicht darüber beruhigen, daß Sie nicht mit uns gegangen waren.

Dominique V. Alt und nicht reich — was hatte ich zu wagen? Es iſt mir auch leidlich gut gegangen. Ich baute meinen Garten, verabſchiedete alle Zeitungen, und wenn mir es dann im Hauſe gar weit und zu leer war, und im Herzen ſo eng und bange; dann ſchrieb ich an euch lange Briefe.

Dominique S. Die Briefe waren immer frohen Muthes; Sie ließen nicht eine Klage hören.

Das Kind. Biſt du denn auch mit in den Krieg marſchirt, Großpapa?

Dominique V. Beinahe, beinahe!

Dominique S. Wie? (Er ſteht auf, lehnt ſich auf den Stuhl und faßt ſeine Hand.) Davon weiß ich nichts.

Mad. Dominique. Das muthete man Ihnen zu?

Das Kind. Davon erzähle uns etwas!

Dominique V. Meinetwegen! Du kennſt den Nachbar Hüllard — er hat den ſchönen Garten dicht neben mir.

Dominique S. Ein kalter, verlebter, verdrießlicher Menſch, dieſer Hüllard.

Dominique V. Mein Seele, das iſt er! Der Mann hat mich nie leiden können —

Mad. Dominique. Gibt es Menſchen, denen es möglich iſt, Sie nicht zu lieben?

Dominique V. (legt ſeine Hand auf ihre Stirne).

Mad. Dominique (küßt ſie).

Dominique V. Nun, dieſer Hüllard — — — (Er hält inne, und trocknet die Augen.) Einen Augenblick nur —

Dominique S. Was iſt Ihnen? Sie ſind ſehr gerührt —

Dominique V. Ei! du haſt gut reden, du! Sechs Jahre lang haſt du alle Tage den ſchönen Mund der lieben Seele da küſſen dürfen. Aber ich, der ich ſechs Jahre lang faſt allein gelebt habe — mein Gott! wie wird mir, wenn ſo ein ſchöner Mund mich liebevoll Vater nennt, und auf meine rauhe Hand ſich neigt!

Mad. Dominique. Vater!

Dominique V. Das iſt's eben — Vater! — Wie lange habe ich das Wort nicht gehört! — (Er ſieht ſie alle an.) Nun ſo umarmt mich alle drei noch einmal — und recht von Herzen! (Sie thun es.) Kinder! ich werde wieder jung in euren Armen. — Gott ſei dafür gelobt! Ach! wir können hier beſſere Dinge thun, als von dem griesgramen Hüllard reden.

Dominique S. Wir müſſen alles wiſſen, was mit Ihnen vorgegangen iſt. Der kleinſte Umſtand iſt uns wichtig.

Dominique V. Nun denn! Ich erwies dem Hüllard alle nachbarliche Gefälligkeit; aber er konnte mich doch nicht leiden. In der erſten harten Zeit wollte man deine Entfernung von Paris übel deuten. Der Nachbar Hüllard brachte es gar dahin, daß man mich zuletzt für einen gefährlichen Mann hielt.

Dominique S. Böſewicht!

Dominique V. Ich ſollte bedenkliche Korreſpondenz nach Deutſchland führen — ich!

Mad. Dominique. Iſt es möglich, daß man von Ihnen ſo etwas geglaubt hat?

Dominique V. O — unſere alte Magd, Frau Süſette — ſie läßt dich grüßen, und Sie auch — recht herzlich grüßen.

Dominique S. Iſt ſie geſund? die ehrliche Frau!

Dominique V. Munter und friſch. Nun, die ward gefährlich böſe und wollte dem Hüllard dies und das thun —

Dominique S. Das ſieht ihr ähnlich —

Dominique V. Ich aber ärgerte mich nicht viel. — Das Meinige that ich ehrlich. Ich trank ſchlechtern Wein, aß ein Gericht weniger; davon brachte ich den Ertrag der Regierung dar. Ich zeigte alle deine Briefe vor, und eines Tages, wie ſie meinen Stolz beleidigt hatten, da nahm ich eine Flinte, trat vor ſie hin, und bat ſie von ganzem Herzen, ſie möchten mich unter den Veteranen des Vaterlandes aufſtellen.

Dominique S. Mein ehrwürdiger Vater! (Er kniet vor ihm nieder. Zu Madame Dominique.) Und indeß lebten wir hier manchmal wohl in leichtſinniger Freude!

Dominique V. Allmählig gab es beſſere Zeit. — Man ließ mich in Ruhe, — man billigte ſtillſchweigend die Erhaltung meines einzigen verheiratheten Sohnes durch die Flucht, und jetzt unter der milden Regierung habe ich die Erlaubniß, dich zu beſuchen, auf ehrenvolle Art erhalten. Da, nun habt ihr meine ganze Geſchichte. — Aber wo bleibt denn der Bruder Delomer? Aha, der iſt gewiß der gräflichen Geſellſchaft zur Seite!

Mad. Dominique. Er hat wohl noch Geſchäfte mit dieſen Leuten; aber was ihn jetzt abruft — ich ſollte wohl von ſeiner Freude nichts ausplaudern — aber ſeine Geſchäftigkeit macht mir eine ſo rührende Freude, daß ich es nicht über mich gewinnen kann, zu ſchweigen.

Dominique V. Sie müſſen nichts verrathen — eine Ueberraſchung laſſe ich nicht verderben. Aber jetzt muß ich Herrn Delomer haben. Mein Seele! er muß daher kommen. Wir haben mancherlei mit einander abzumachen. Kleiner, lauf hin, rufe mir den Bruder Delomer!

Das Kind. Den gnädigen Großpapa? Ja, ich rufe ihn. (Geht ab.)

Dominique V. Der Mann iſt ſo brav; warum will er doch mit Gewalt gnädig ſein?

Dominique S. Aus ſeinem Vaterlande verbannt — ergreift man ohne Wahl ein Spielwerk, ſich zu zerſtreuen.

Mad. Dominique. Seit der Vater auf deutſchem Boden lebt, findet er einen eignen Genuß in dem unbeſchränkten Herrſchaftsrechte einzelner Gutsbeſitzer.

Dominique S. Sein einziges Beſtreben geht dahin, dies Glück ſeinen Kindern zu hinterlaſſen.

Dominique V. Hm! Wunderlich, wenn er ihnen Geld hinterläßt —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Delomer.

Delomer. Sie verlangen nach mir, lieber Bruder?

Dominique V. Von Herzen.

Delomer. Mein Freund, mein Vater, mein Wohlthäter! Umarmen Sie mich doch von ganzer Seele!

Dominique V. Ja, bei Gott! von ganzer Seele. (Sie umarmen ſich.) Er ſieht noch recht wacker und anſehnlich aus, der Bruder Delomer.

Delomer. Ihr Beſuch macht mich ſo glücklich. Ich bin ſtolz darauf, Ihnen meine liebevolle Verehrung zu beweiſen.

Dominique S. Das iſt ein Geburtstagsgeſchenk, was Ihnen der Himmel reich vergelte! Dieſer Empfang meines ehrwürdigen Vaters rührt mich ſo, daß ich meine Freudenthränen mit dankbarem Entzücken auf Ihre liebe Hand fallen laſſe. —

Delomer (droht ihm ſanft). Dominique!

Dominique S. Nehmen Sie immer die Huldigung für Ihre Empfindung an, ſie kommt aus dem Herzen.

Delomer. Aber, lieber Sohn, welchen andern Empfang konnten Sie erwarten? Was wäre ich ohne Ihren Vater? Verlaſſe mich alles Glück, wenn ich das je vergeſſe!

Dominique V. (zu ſeinem Sohn). Der Mann iſt brav. Seine Gutsherrlichkeit ſteht unter der Herrſchaft ſeines Herzens. D'rum wird ſich das Uebrige ſchon finden.

Delomer. Das Uebrige — — Kinder, laßt mich einen Augenblick mit dem Vater allein!

Dominique V. Ach, warum allein?

Delomer. Einen Augenblick nur!

Dominique V. Lange kann's nicht ſein. Mein weiteſter Weg iſt gemacht — was noch übrig iſt — das müſſen wir Hand in Hand gehen. — Nun ſo geht; aber in der Nähe müßt ihr bleiben, daß ich euch gleich haben und rufen kann; denn — (er nimmt die Kinder bei Seite) es gibt hier noch etwas von Freude. — — Kein Geld. Mein Seele! ihr habt damals alles von mir gekriegt; — aber etwas, das dem Herzen noch beſſer thut, als Geld.

Dominique S. Darf ich rathen?

Dominique V. Du verfällſt nicht darauf.

Mad. Dominique. Ich werde forſchen —

Dominique V. Nein! Dominique, leide das nicht! Verderbt mir meinen Spaß nicht, Kinder! Du mußt mir dafür ſtehen.

Dominique S. Wir werden unterdeß von Ihnen reden, lieber Vater! — Ach, dann vergeſſen wir über der gegenwärtigen Freude, daß es noch eine größere geben kann. (Sie gehen Arm in Arm ab.)

Dritter Auftritt.

Delomer. Dominique Vater.

Dominique V. (ſieht ihnen nach). Das muß wahr ſein, wir haben da ein paar hübſche Kinder. Nicht wahr, Herr Delomer? oder lieber — Bruder Delomer! Denn — Herr von Delomer — wie hier alles ſpricht — daran werde ich mich ſchwerlich gewöhnen.

Delomer. Verkennen Sie mich nicht! — Man iſt hie und da in Deutſchland ſehr titelſüchtig, und ſo — ſo iſt es gekommen — daß ich —

Dominique V. Ach ja! dergleichen iſt anſteckend, das begreife ich wohl.

Delomer. Indeß hat dies Kapitel auch eine ſehr ernſthafte Seite.

Dominique V. Ja wohl.

Delomer. Von dieſer haben wir jetzt zu reden, und der Vater Dominique, wenn er mit Liebe in meine Plane eingehen will, iſt gekommen, meinem Glücke den Kranz aufzuſetzen; dem Glücke, was er ſelbſt geſchaffen hat.

Dominique V. (reicht ihm die Hand). Laſſen Sie hören.

Delomer. So manches Mal — Sie wiſſen es —

Dominique V. Mit Erlaubniß! — Nennen Sie mich — Ihr — wie ſonſt! Darauf bin ich und mein Rock eingerichtet. Nur nicht Sie —

Delomer. Nun denn — du! Du weißt es, lieber Bruder! So manches Mal hat mich das Geſchäft des Handels hoch erhoben und dem Abgrund nahe gebracht. Vor drei Jahren — eben da ich am höchſten ſtand, und ein Zufall — ein ganz beſonderer Zufall mir auf einmal eine beträchtliche Summe in die Hand geworfen hatte — da ſchloß ich mein Buch zu. Lebe, dachte ich, in Wohlthun und Frieden auf ſchönen Gütern! Es ward in's Werk geſetzt. Die Rangſucht des benachbarten Adels nannte uns gleich bei unſerer Ankunft, Herr von Delomer, und Herr von Dominique, und ich — ließ es geſchehen.

Dominique V. Ja. Und der alte Vater Eſſigkrämer in der Vorſtadt St. Victor zu Paris ward hier zum Edelmann aus Bretagne erhoben. Ei, ei!

Delomer (zuckt die Achſeln). Ein Schritt führt zum andern.

Dominique V. Man muß immer wahr bleiben.

Delomer. Was haſt du aber dabei verloren?

Dominique V. Aber ihr werdet nun dabei verlieren.

Delomer. Wahrſcheinlich nicht. Davon hernach! Ohne dieſe unſchuldige Lüge —

Dominique V. Eine Lüge iſt nie unſchuldig —

Delomer. Ohne dieſe hätten wir hier zu Lande wenig gegolten.

Dominique V. Euer blankes Gold hätte überall gegolten.

Delomer. So bald der Wunſch, eine unmittelbare Herrſchaft zu beſitzen, mein Ziel geworden war — änderten ſich alle bisherigen Geſichtspunkte.

Dominique V. Weiter!

Delomer. Ich habe mir es in der Welt ſauer werden laſſen.

Dominique V. Sie haben wacker gearbeitet, das müſſen Ihre Feinde Ihnen nachſagen.

Delomer. In der bisherigen Laufbahn bringe ich es nicht weiter. Nach dem Höheren ſtreben wir alle.

Dominique V. Nach dem Beſſeren —

Delomer. Nach dem Beſten!

Dominique V. Das Höchſte iſt nicht das Beſte.

Delomer. Jedes Alter hat ſeine Leidenſchaft. Wäre eine Art Glanz meine Schwäche, ſo drücke ich doch Niemand damit. Meine Kinder zu erheben, das iſt mein väterlicher Wunſch.

Dominique V. Zu dem Ende?

Delomer. — Vater Dominique, ſei freundlich und nicht ſtrenge!

Dominique V. (ſchlägt ihm freundlich auf die Schulter). Weiter, lieber Bruder Delomer!

Delomer. Zu dem Ende habe ich dem Grafen Warbing, der ſehr verſchuldet iſt, eine Herrſchaft abgekauft, mit dem Rechte über Leben und Tod. Dieſe erbt auf unſre Kinder.

Dominique V. Wenn unſre Kinder Gold haben für fremde Noth — klares Brot und ein geſundes verdientes Glas Wein auf ihrem Tiſche — ſo danke ich Gott dafür. Das Recht über Leben und Tod — macht Kopfſchmerzen. Was ſollen ſie damit?

Delomer. Mein Freund, dies Recht in unſers Sohnes Hand —

Dominique V. Ach! Er ſoll es vor dem Geſetzbuche niederlegen und in andre Hände geben, dann ſchläft er ruhiger.

Delomer. Um den Beſitz dieſer Herrſchaft mit Anſtand zu führen, und künftige Verbindungen den Nachkommen zu erleichtern, habe ich ihn in den Adelſtand erheben laſſen.

Dominique V. Aber warum das? Wäre das Geld an Leute auf euern Gütern ausgeliehen worden, ſo wären viele Einwohner dem Wucher entriſſen. Die Quittungen der Leute hätten freilich nicht ſo ſtattlich ausgeſehen, wie der Adelsbrief; aber ſtatt des großen Siegels, was unter jenem leuchtet — wäre wohl auf die Schuldbriefe der Unterthanen hie und da eine dankbare Thräne gefallen; die ſpräche dann zum Herzen mehr, als das große Siegel.

Delomer. Ich habe bei dieſer Sache an dich gedacht. Der Adel iſt auch mit auf dich ausgedehnt worden.

Dominique V. Auf mich? Ich weiß nichts damit zu machen.

Delomer. Zum Gedächtniß unſerer Rettung enthält das Wapen in dem einen blauen Felde ein Faß und im andern gelben Felde ein Rad.

Dominique V. Wohl gedacht! Aber die Urenkel ſchämen ſich des Dinges —

Delomer. Nimmermehr! Das Adelsdiplom iſt unſerm Sohne ausgehändigt —

Dominique V. So höre ich.

Delomer. Die Herrſchaft iſt bezahlt —

Dominique V. Das iſt das Beſte —

Delomer. Und unſerm Sohne als Geburtstagsgeſchenk übertragen.

Dominique V. Das Geſchenk iſt ſchwer.

Delomer. Doch vollwichtig.

Dominique V. Ich ſage — überwichtig.

Delomer. Nun haben wir noch eine Hauptbedingung zu erfüllen.

Dominique V. Den ehrlichen Namen abzulegen?

Delomer. Nein.

Dominique V. Oder gar —

Delomer. Der Graf hat eine Tochter; ein ſchönes, liebenswürdiges Mädchen von dreizehn Jahren.

Dominique V. (lacht). Und die wollen Sie heirathen?

Delomer. Dieſe ſoll mit unſerm Großſohne verlobt werden.

Dominique V. Was iſt das?

Delomer. Sie iſt freilich älter —

Dominique V. Mein Großſohn iſt jetzt ſechs Jahre alt —

Delomer. Man ſchließt die Verbindung in ſeinem ſiebzehnten Jahre.

Dominique V. Dann iſt ſie vier und zwanzig Jahre alt.

Delomer. Höre mich nur an! — Die junge Gräfin iſt die letzte ihres Hauſes —

Dominique V. Warum ſoll mein Großſohn der letzte ſeines Hauſes bleiben?

Delomer. Er erbt alle Güter —

Dominique V. Wird verkauft.

Delomer. Führt den Namen Dominique von Warbing.

Dominique V. Ehe er weiß, was Glück oder Unglück iſt.

Delomer. Dazu habe ich mich anheiſchig gemacht.

Dominique V. Und das gibt mein Sohn zu?

Delomer. Die Kinder wiſſen es noch nicht. Aber —

Dominique V. Gott ſei gelobt! Sie wälzen mir ein Gebirge von der Bruſt. — Daraus wird nichts.

Delomer. Durch Zureden —

Dominique V. Und das wollten Sie?

Delomer. Durch Ueberraſchung. — Ihr Sohn iſt zum offenbaren Widerſtande zu gutmüthig. Er wird ſich ſträuben —

Dominique V. Das hoffe ich zu Gott.

Delomer. Er wird ſich Anfangs betrüben —

Dominique V. Er ſoll froh bleiben und Nein ſagen.

Delomer. Aber zuletzt meine väterliche Abſicht und ſein Glück erkennen. Dominique! Es iſt die Krone auf meine väterlichen Wünſche.

Dominique V. Nein! Es iſt ein Seelenverkauf und darf nicht ſein.

Delomer. Aber das Glück —

Dominique V. Um des Unglücks willen — weg mit dem Glück! — Das arme verhandelte Kind, da ſpringt es in ſeiner glücklichen Unwiſſenheit herum, — und Sie haben den armen Wurm ſchon an die goldene Kette vermäkelt!

Delomer. Ei, ich weiß doch wahrlich auch, was Vaterpflicht iſt —

Dominique V. Sie wiſſen es; aber Sie empfinden es nicht immer.

Delomer. Wie?

Dominique V. Das haben Sie mir damals bewieſen, als Sie Ihre Tochter in ein Kloſter ſperren wollten, weil ſie keine ſtandesmäßige Mitgift hatte.

Delomer. Damals, mein lieber Freund —

Dominique V. Damals habe ich Ihnen auch die Wahrheit geſagt. Wiſſen Sie noch? — Nein, aus dieſer Heirath darf nichts werden.

Delomer. Aber ich habe mein Wort gegeben.

Dominique V. Das war ein harter Fehler.

Delomer. Es iſt ein geſchloſſener Handel.

Dominique V. Handel? Ein Großſohn iſt doch kein Sack mit Kaffee. Sie müſſen den Handel aufſagen.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique V. Haben Vater und Mutter denn keine Rechte? und glauben Sie, die Stimme der Natur mit Brillanten und Feſtivitäten zu betäuben? Nun, Gott ſei tauſendmal gelobt, daß ich mich auf den Weg gemacht habe!

Delomer. Ich will Gott herzlich dafür danken; nur ſteh mir jetzt bei, daß ich —

Dominique V. Ja, ja! Ich will Ihnen gegen Sie ſelbſt beiſtehen, und das treulich!

Delomer. Wie?

Dominique V. Und damit Sie alles ſelbſt gut machen, und bei den Kindern nichts verlieren, ſo müſſen die kein Wort davon erfahren. Bei Leib und Leben nicht! Ich gebe Ihnen meine Hand darauf, ich ſage kein Wort von dieſem häßlichen Handel.

Delomer. Ich bin ſchon zu weit gegangen.

Dominique V. Ja wohl! Viel zu weit.

Delomer. Ich kann nicht mehr zurück.

Dominique V. Ei, ja doch! Faſſen Sie meine Hand! — Courage! Ich ziehe Sie zurück.

Delomer. Die gräfliche Familie —

Dominique V. Ach! dieſe gräflichen Perſonen mögen wenig Väterliches in der Bruſt haben. Laſſen Sie mich mit ihnen reden.

Delomer. Durchaus nicht! Unter keiner Bedingung! Das verbitte ich durchaus, durchaus.

Dominique V. Nun — ſo thue ich es nicht.

Delomer. Unterdeß ſoll nichts ohne Ihr Vorwiſſen geſchehen.

Dominique V. Das erkenne ich dankbar.

Delomer. Nur — nach allem, was ich Ihnen geſagt habe, laſſen Sie ſich es gefallen, nicht alles, was ich mühſam gebauet habe, niederzureißen. Schonen Sie meiner Verlegenheit! — Und wenn Sie auch nichts beſtätigen wollen, ſtellen Sie mich nicht durch Widerruf bloß. — Wenigſtens im Aeußern entſprechen Sie meiner Angabe.

Dominique V. Wodurch? Wie kann ich das?

Delomer. Wenn Sie aus Liebe für mich — einen andern Anzug —

Dominique V. Das kann ich nicht. Der Rock iſt mein Ehrenkleid. In einem andern bin ich fremd.

Delomer. Bei der Benennung: Herr von Dominique, bleibt es mit Recht; denn Sie ſind geadelt. Dabei iſt nun keine Unwahrheit mehr.

Dominique V. Aber (auf das Herz deutend) hier iſt die Unwahrheit bekannt, und hier (auf das Geſicht deutend) iſt ſie zu leſen.

Delomer. So laſſen Sie ſich nur ſo nennen! Das können Sie doch, wenn ich Sie darum bitte.

Dominique V. Sie mögen mich Herr von Dominique nennen, wenn ich nur das Lachen laſſen kann. Nennt mich aber Jemand gnädiger Herr, — ſo werde ich böſe.

Vierter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Delomer. Was will Er, Horfmann?

Horfmann. Ach, ich bin ganz wie vor den Kopf geſchlagen. Hätte ich nur gewußt, vermuthet — ich bitte viel tauſendmal um Pardon.

Delomer. Weshalb?

Dominique V. (lacht).

Horfmann. Wer hätte vermuthen ſollen, daß Dieſelben der gnädige Herr —

Delomer. Es iſt gut.

Horfmann. Hätte ich gewußt, daß ſo ein reſpektabler Kavalier —

Dominique V. Wenn der Vater Seines Herrn auch ein Bettler wäre, mußte Er ihn doch nicht einen alten Bären tituliren.

Delomer. Unverſchämter!

Horfmann. Du mein Gott! Wenn unſer eins einen alten braven Mann — einen echten gerechten Haudegen tituliren will — pflegt er wohl zu ſagen: — ein alter Bär.

Delomer. Geht!

Dominique V. Weil indeß der alte Bär nichts geſchickt hat, und Er doch den Tempel ſo wohl erhält, ſo ſoll er Ihm doch hier etwas mitgebracht haben. Da! (Gibt ihm ein Goldſtück.)

Horfmann. O tauſend, tauſend Dank —

Dominique V. Gut das!

Horfmann. Ich weiß auch gar nicht, wo ich meine Augen gehabt habe. Trotz Dero Verkleidung ſieht man Hochdenenſelben den Kavalier auf den erſten Blick an.

Dominique V. Meint Er?

Horfmann. O Gott! freilich. Und dann der Hofſchritt —

Dominique V. Mein Hofſchritt! Ha ha ha!

Horfmann. Iſt ja gar nicht zu verkennen.

Delomer. Wird Er gehen?

Horfmann. Im Augenblick. Es iſt ein Fremder draußen, der der hohen Familie vorgeſtellt zu werden wünſcht.

Delomer. Ein Fremder? Wer?

Dominique V. (bei Seite). Aha!

Horfmann. Ein Herr aus Frankreich.

Delomer. Er ſoll gleich kommen.

Horfmann. Sieht nothbedürftig aus.

Delomer. Ein armer Landsmann? Herein! herein!

Dominique V. Und meine Kinder ſollen kommen.

Horfmann. Wie Euer Gnaden befehlen. (Im Gehen gibt er dem Vater Dominique zu verſtehen, daß er den Auftrag gut ausgerichtet habe.)

Dominique V. (nickt ihm zu. Zu Delomer). Sie können ſich darauf verlaſſen, Herr Delomer, daß ich den Kindern kein Wort ſagen werde, was Sie geſündigt haben; denn Sie werden es gewiß wieder gut machen wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn und ſeine **Frau.** Beide forſchen ängſtlich auf den Geſichtern ihrer Eltern.

Dominique V. Ich habe ein wenig nachgefragt, wie der Vater Delomer mit euch zufrieden iſt. Alles, was ich indeß gehört habe, das ſpricht für euch, und davon bin ich herzlich erfreut, lieben Kinder!

Delomer (der ſich etwas verlegen abgewendet hatte). Lieber Sohn! Sie müſſen von Ihrem Vater noch dies und jenes erbitten. Sie haben das Recht der erſten Bitte, und Sie werden es für mich gebrauchen.

Dominique V. Für jetzt ſollt ihr wiſſen, hat ſich ein armer Landsmann anſagen laſſen —

Dominique S. Ach, ein Landsmann!
Mad. Dominique. Ein Landsmann! Wer iſt es?

Dominique V. Recht ſo, ihr guten Seelen! Haltet immer das Vaterland in Ehren! So wahr ich lebe, aus der Liebe zum Vaterlande gedeihet das herzlich Gute.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Marquis, dem **Horfmann** die Thüre öffnet, welcher aber nicht eintritt.

Marquis (verneigt ſich).

Alle (erwiedern es).

Marquis (tritt auf Delomer zu).

Delomer (tritt betroffen einen Schritt zurück).

Mad. Dominique, Dominique S. (ſehen geſpannt darauf hin).

Dominique V. Kinder, lieben Kinder! — jeßt gebt einmal Acht auf euren Vater!

Delomer (ſieht den Marquis ſtarr an, faltet die Hände).

Marquis (öffnet herzlich die Arme). Delomer!

Delomer (erſchüttert). Marquis de Val — — (Das Wort erſtirbt ihm.)

Marquis. Ja, ich bin's! — Ihr unglücklicher — glücklicher Freund! (Er umarmt ihn.)

Alle (treten freudig zu ihnen).

Delomer. Willkom — — (Er wird ſchwach.)

Mad. Dominique. Was iſt Ihnen? (Sie faßt ihn in ihre Arme.) Vater!

Dominique V. Die Freude, die Freude!
Dominique S. (hält ihn aufrecht). Lieber Vater!

Marquis (tritt zurück. Zu Dominique Vater). **So wirkt die plößliche Freude, wie der Kummer.**

Dominique V. Ei, das ſchadet nicht. Das geht vorüber. Ihr ſollt wiſſen, Kinder, wir ſind von Düſſeldorf aus mit einander gereiſet, der Herr Marquis und ich.

Dominique S. Mit einander?

Marquis. Durch den glücklichſten Zufall.

Dominique V. Herr Delomer hat das Vermögen des Marquis in ſeiner Verwahrung —

Dominique S. (ſieht erſchrocken auf).

Dominique V. Der Marquis hat viel gelitten. In dieſem Augenblick wird er auf einmal wieder ein reicher Mann.

Delomer (erholt ſich etwas).

Marquis. Wie iſt Ihnen? beſſer?

Dominique V. Nun, Dominique! wie ſtehſt du da? Geh, hole deinem Vater eine Stärkung! Ei, hätte ich jetzt nur von meinem Eſſig bei der Hand!

Mad. Dominique. Es iſt nicht nöthig, er erholt ſich.

Marquis. Mein lieber, guter Delomer!

Dominique V. Eine Flaſche alten Wein bringt uns her! Ich trinke mit auf die glückliche Rückkehr.

Delomer. Sie leben? Iſt es möglich?

Marquis. Durch ein Wunder. Mein guter, treuer Freund! — Gottlob, daß wir uns wieder ſehen!

Delomer. Ja — Gottlob! (Seufzt.) Indeß hat der Augenblick mich ſehr angegriffen.

Marquis. Das thut mir ſo leid!

Delomer. Ich danke Gott, daß Sie gerettet ſind. Aber das Unvermuthete — die Freude — ſo manches, was mich heute beglückt, — hat meine Seele erſchüttert. Ich bedarf einen Augenblick, mich zu erholen.

Dominique V. Er ſieht wahrhaftig ganz entſtellt aus — Sie müſſen wahrlich ausruhen.

Marquis. In der That, ich bitte recht dringend darum.

Mad. Dominique (führt ihn weg).

Dominique S. Julie! ich überlaſſe den Vater deiner Sorgfalt. — (Zum Marquis.) Von dem Glück, meinen wackern Vater zu ſehen, ſchon innig erſchüttert, ergreift dieſe zweite Freude den würdigen Mann ſo innig —

Marquis. Ich mache mir Vorwürfe über meine unvorbereitete Erſcheinung —

Dominique V. Warum nicht gar? Der Freude kann man nicht zu viel haben.

Dominique S. Aber Sie ſelbſt, Herr **Marquis**! bedürfen nach der Reiſe der Ruhe.

Dominique V. Ja, ja! Führe unſern **Freund** auf **mein Zimmer und laß dir erzählen, wie es ihm ergangen iſt. Ich** werde indeß dem Bruder Delomer ein **Glas Wein** einſchenken.

Dominique S. (umarmt den Marquis). **Kommen Sie**, lieber Landsmann, und laſſen Sie mich in dieſer Umarmung aller Freunde gedenken, die ich im Vaterlande zurückgelaſſen habe. (Sie gehen ab.)

Dominique V. Hm! Es iſt ſonderbar. **Ich könnte nicht** für Freude ſchwach werden. **Mich macht die Freude** jung und ſtark. — Dieſe vornehmen Leute haben **abgenutzte** Nerven, die laſſen die Seele fallen, wenn ſie gedeihen will, und ſich erheben.

Siebenter Auftritt.

Dominique Vater. Der Graf.

Graf. Darf man ſtören?

Dominique V. Nur zu — Sie ſtören mich gar nicht, Herr Graf — glaube ich?

Graf. Graf Warbing! Ja, der bin ich. Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, daß man Ihnen von mir und meiner Gemahlin, und der Verbindung, darin wir ſind, etwas gemeldet hat.

Dominique V. Ach ja! Von Ihnen und der Frau Gräfin und von — — — ja, ja! O ja!

Graf. Der Herr Baron von Delomer, und Ihre Kinder, wir haben eine **tendre liaison** geſchloſſen.

Dominique V. So höre ich.

Graf. Und werden ſie mit göttlicher Hilfe nun noch intimer ſchließen.

Dominique V. (lebhaft). Herr Graf! das ſollten Sie nicht thun.

Graf (hoch auf). Wie meinen Sie das?

Dominique V. Sie nehmen mir nicht übel — es fuhr mir ſo heraus. Alte Männer, wie ich —

Graf. Mein beſter Herr Baron —

Dominique V. Ach du lieber Gott!

Graf. Einem reſpektablen Kavalier, wie Sie —

Dominique V. Ich bitte, verſchonen Sie mich —

Graf. Nein, ohne Flatterie! Einen Mann Ihrer Art halte ich für den wahren **preux chevalier.**

Dominique V. Halten Sie mich für eine gute, ehrliche Haut, ſo ſind Sie nicht gar weit vom Ziele.

Achter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Dominique S. Ich will nur einen Augenblick nach dem Vater ſehen, ich komme gleich zurück. (Er geht in Delomer's Zimmer.)

Graf. Ihr Koſtüme, Ihre Verkleidung abgerechnet, ſieht man wohl, woran man mit Ihnen iſt.

Dominique V. Bei meinem Leben! Meine eigentliche Kleidung ſteht mir beſſer als dieſe.

Graf. Das glaube ich gern. Aber hier in Deutſchland hätten der Herr Baron ſich keinen Zwang anthun ſollen, und gehen in Ihrem wahren Koſtüme.

Dominique V. (verlegen). Meinen Sie?

Graf. Allerdings. Thun Sie es ja!

Dominique V. Nun — bei Gelegenheit.

Graf. Wir werden nicht ermangeln, Ihre glückliche Ankunft bei uns gehörig zu celebriren.

Dominique V. Wie — wie weit liegt denn die See von hier?

Graf. Eine Meile von meinem Stammgute. Wir werden Sie hinführen —

Dominique V. Ich werde einmal hinſpaziren — ja.

Graf. Ich werde den ganzen benachbarten Adel einladen.

Dominique V. O! —

Graf. Wie beliebt?

Dominique V. Machen Sie ſich keine Ungelegenheit!

Graf. Ohnfehlbar ſind der Herr Baron auch Ordensritter?

Dominique V. Hm! (Er trocknet die Stirne.)

Graf. Wie?

Dominique V. O — o ja!

Graf. Von welchem Orden?

Dominique V. Vom — vom braunen Vließ.

Graf. Vom braunen — ſagen Sie? Wie iſt das? Wie verſtehe ich das?

Dominique V. Ja, es iſt ſo.

Graf. Sie wollen ſagen: vom goldenen Vließ?

Dominique V. Nun — mein Vließ machte ſich golden.

Graf. Darf ich fragen —

Dominique V. Gehen wir zu dem fremden Herrn, wenn's Ihnen gefällig iſt. (Will gehen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin. Wer iſt denn der Fremde, der hier angekommen iſt?

Graf. Denken Sie nur, ma chère! der Herr von Dominique ſind Ritter des goldenen Vließes.

Gräfin. So?

Dominique V. Ich empfehle mich. (Geht.)

Gräfin (hält ihn zurück). Des goldenen Vließes? Den bekommen nur Kavaliere aus den erſten Häuſern. Ei, den tragen Sie ja bei uns! den ſieht man hier ſehr ſelten.

Graf. Und der Fremde?

Dominique V. Es iſt der Herr Marquis de Valiere.

Gräfin. So? Ein Marquis? auch vom goldenen Vließe?

Dominique V. Nein.

Gräfin. Es ſind wohl lauter Marquis und Barone über die Grenze nach Deutſchland gegangen. (Lacht.) Was meinen Sie?

Dominique V. (der ſeine Verlegenheit nicht mehr tragen kann, und von dem ſpöttiſchen Lächeln der Gräfin gereizt wird, etwas lebhaft). Was ich meine? daß alle Marquis und Barone beſſer gethan hätten, wenn ſie nicht über die Grenze gegangen wären, das meine ich.

Graf. Mit Ausnahme, Herr von Dominique!

Dominique V. Ohne Ausnahme!

Graf. Die Herren konnten doch ihr Leben nicht auf die Schlachtbank liefern.

Dominique V. Bei meiner armen Seele! wäre ich ein Edelmann geweſen, ſo hätte ich den Degen zu Hauſe gezogen für meine Ritterpflicht. Ich hätte für meine Meinung ſterben können; aber davon gegangen wäre ich nicht. Nein, mein Seele! das hätte ich nicht gethan.

Graf. Nun! (Lacht.) Und was haben Sie denn zu Hauſe angegeben?

Dominique V. Ich habe ſtatt meines Sohnes Dienſt und Leben angeboten.

Graf. Wem?
Gräfin. Welcher Partie?

Dominique V. Das Vaterland iſt meine Partie.

Graf (lacht). So, ſo!

Gräfin. Guter, alter Papa! Ein grundehrlicher Mann mögen Sie ſein; — aber ein Edelmann ſind Sie nicht.

Dominique V. (heftig). Ich bin —

Graf. Nun?
Gräfin. Was?

Dominique V. Top! Ich halte die große Ahnenprobe aus.

Gräfin. Auch die deutſche?
Graf. Haben Sie Dokumente?

Dominique V. Ja.

Gräfin. Die laſſen Sie doch ſehen!

Dominique V. Auf meiner Stirne ſind ſie zu leſen. Ich kann allen Leuten gerade und vertraulich in die Augen ſehen. Dieſe Ahnenprobe gilt in allen vier Welttheilen. (Geht.)

Graf. Hm! Falſch Gold!

Gräfin (heftig). Was habe ich geſagt?

Dominique V. (kommt wieder). Und von der Art iſt der

Herr Marquis auch. Der hat aber ſonſt noch pergamentene Dinge gehabt, die Ihnen beſſer gefallen werden, als mein ordinärer Paß, den mir Gott erhalten hat. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Gräfin.

Gräfin. Nun, Herr Graf? Sind hier alte Edelleute?

Graf. Man kann es doch nicht wiſſen. Der Mann iſt vielleicht ein neuer Philoſoph.

Gräfin. Philoſoph? Der Kerl iſt nicht mehr, als ſein Rock werth iſt.

Graf. Je nun — an den Röcken kann man auch die Philoſophen nicht erkennen.

Gräfin. Ein alter Backer oder Schloſſer iſt der Herr Baron.

Graf. Aber —

Gräfin. Aber ich habe es nie gewollt, und jetzt verbiete ich es, daß aus einer Heirath meiner Tochter mit dieſem Volk jemals etwas werden ſoll.

Graf. Dies Volk hat viel Geld.

Gräfin. Ihr gemeines Geld!

Graf. Die gemeinen Kreditoren! Das Gut erbt ja, wenn die Heirath zu Stande kommt, auf meine Tochter, und fällt ſo gewiſſermaßen an unſere Familie zurück.

Gräfin. Es ſind Spitzbuben.

Graf. Daß Gott verhüte! Indeß iſt hier nichts bekannt.

Gräfin. Was ſie haben, iſt Plünderung. Und glauben Sie mir, der Herr Schwiegerſohn iſt ſchon als Filou in den Schubkarren geſchmiedet geweſen. Ja, ja!

Graf. Mon Dieu!

Gräfin. Das behaupte ich.

Graf. Sie frappiren mich. In den Schubkarren geſchmiedet! Woher wiſſen Sie das?

Gräfin. Mein Verſtand hat es an den Tag gebracht.

Graf. Wie denn? das ſagen Sie mir!

Gräfin. Aber ſo erinnern Sie ſich doch nur an die ſkandalöſe Begebenheit von vorhin.

Graf. An welche?

Gräfin. Wie die Familie den Schubkarren im Tempel erblickte —

Graf. Nun?

Gräfin. Wurden ſie nicht alle feuerroth?

Graf. Das iſt wahr! Roth wurden ſie alle.

Gräfin. Blickten ſie nicht alle weg?

Graf. Ganz verlegen! Oui!

Gräfin. Sie haben gezittert! Und der Monſieur Dominique, fing er nicht an zu weinen?

Graf. Comteſſe! Sie ſtecken mir ein füneſtes Licht auf.

Gräfin. Sagte er nicht ganz deſperat zu dem Herrn Schwiegerpapa: — Erinnern Sie ſich nicht, daß Sie mich in der Stellung geſehen haben?

Graf. **C'est vrai!** das hat er geſagt.

Gräfin. Ward da nicht die Verwirrung allgemein?

Graf. Sie haben einen großen Geiſt, **ma chère!** Sie ſehen alles, wie es iſt. Ja — ich fange nun meiner Seits an, ſie alle für eine ſchädliche Bande zu halten.

Gräfin. Wird es endlich Tag bei Ihnen? Gottlob! — Gleich zur Sache! Die Separat-Bedingung wird aufgehoben.

Graf. Ich habe mich in dem Falle zu einer Geldbuße verpflichtet.

Gräfin. Beſſer Geld verloren, als Ehre!

Graf. Auf das bar erhaltene Geld ſind andere Gläubiger angewieſen.

Gräfin. Quelle betise!

Graf. Sie vergeſſen, wie exigeant die Kreditoren waren. Der Jude Dreifuß iſt uns hieher gefolgt —

Gräfin. Inſolenter Burſche!

Graf. In einem Kabriolet! Auch zwei zu Pferde.

Gräfin. Fahren Sie nur den alten Delomer recht an —

Graf. Weswegen?

Gräfin. Laſſen Sie mich machen!

Graf. Was?

Gräfin. Mein Plan iſt da.

Graf. Welcher?

Gräfin. Ich werde einen ſolchen Rumor anfangen und das Volk ſo zu blamiren drohen, daß ſie, um ihre falſche Dignität zu erhalten, gern alle fernern Anſprüche ſacrifiziren.

Graf. Der Alte beſteht auf der Heirath; auf dieſe Bedingung hat er das Gut ſo enorm theuer bezahlt.

Gräfin. Solche Leute haben keine Bedingungen zu machen.

Graf. Aber ſie haben doch nun den deutſchen Adel.

Gräfin. Ich gebe meine Tochter nicht in ein neues Haus —

Graf. Freilich! Aber unſer altes Haus — es iſt nur —

Gräfin. Nun?

Graf. Ich meine —

Gräfin. Was?

Graf. Es fällt uns über dem Kopfe zuſammen.

Gräfin. So werden wir mit Ehren darunter erſchlagen. Ich gehe auf der Stelle, alles gegen dieſe Heirath zu thun.

Sie muß unmöglich werden. Und wenn alles nichts hilft, denunzirt man ſie als Spitzbuben. Sie müſſen dann unſre Verſprechen zurück geben, und ihr nagelneues Diplom wird ihnen zerriſſen und vor die Füße geworfen. (Geht ab.)

Graf. Ja! Es klingt, bei Gott! ſchön; aber — die menſchliche Foibleſſe regt ſich dagegen. D'rum werde ich gleich auf die Realiſirung des Ehedokuments, und die Auszahlung der ferneren zehn tauſend Thaler dringen. Dann kann die Comteſſe wüthen, wie ſie will! Denn ich für mein Theil möchte lieber in einem neuen Hauſe, wohlgenährt, auf eine Ottomane mich nachläſſig hinſtrecken, als meinen Leichnam unter den Trümmern des alten Hauſes admiriren laſſen. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dominique Sohn. Madame Dominique aus Delomer's Zimmer.

Mad. Dominique. Du kannſt ganz ruhig ſein, lieber Mann! Der Vorfall wird auf die Geſundheit meines Vaters gewiß keine nachtheilige Wirkung haben.

Dominique (unruhig). Das kann man nicht wiſſen.

Mad. Dominique. Ich danke dir für deine herzliche Theilnahme. Aber nun mußt du heiter ſein, ſonſt verdirbſt du meines Vaters Feſt.

Dominique. Ein Feſt?

Mad. Dominique. Ja, mein Freund! Glaubſt du, mein Vater würde dich den Abend ſo leer ausgehen laſſen? Er hat ſich noch ein Vergnügen vorbehalten, und da wir ſo glücklich ſind, daß dein Vater hier iſt, ſo hat er auch ſeinen Theil daran. Jedermann hat alle Hände voll zu thun, und ich kann dabei nicht müßig ſein. Es wird dir wohlgefallen, ſage ich dir. Es iſt ganz auf deine Weiſe berechnet. Adieu, mein Freund! (Sie küßt ihn und geht.)

Dominique. Das war meine Befürchtung, und nun trifft ſie ein. Woher konnte er ſonſt dieſe großen Summen verwenden. Er hielt Valiere für todt — ſicher iſt ſein Geld dazu verwendet, die Ausgaben zu machen, die mich ſo quälten, und die mich nun zur Verzweiflung treiben. Er ſagt mir nichts — er iſt zerſtreut — unſtät — er ſeufzt — in tiefes Nachdenken verſunken! — Ich kann meine Sorge Niemanden entdecken, und doch muß ein Entſchluß auf der Stelle genommen werden. Wie rathe ich mir?

Zwölfter Auftritt.

Dominique Vater und **Sohn.**

Dominique V. Nun, wie ſteht's da drinn?

Dominique S. (leicht). Gut, mein Vater! recht gut.

Dominique V. Hat ſich Herr Delomer wieder erholt?

Dominique S. So ziemlich, ja.

Dominique V. Nun, ſo muß er zu dem Marquis gehen. Ohnehin wird er nicht ſäumen wollen, ihm Rechnung abzulegen. Keinen Augenblick darf er die Freude verſchieben, dem Manne, der ſo viel gelitten hat, ſeine Reichthümer darzulegen.

Dominique S. Er wird es —

Dominique V. Wann?

Dominique S. Hernach.

Dominique V. Ja, dieſe Geſchäftsmänner! Ueber allen ihren Formalitäten gehen ihnen die beſten Augenblicke verloren.

Dominique S. Die Formalitäten — Sie haben Recht, damit wird ſo vieles verdorben. — Könnten wir das nicht abkürzen, ſo daß alles auf einmal abgethan würde?

Dominique V. Recht ſo, Dominique!

Dominique S. Herr Delomer hat ſeine Papiere nicht hier.

Dominique V. Er weiß ja die Summe, und wo ſie angelegt iſt.

Dominique S. Freilich! — Aber da iſt nun Herr Delomer mit einer kleinen Fete beſchäftigt —

Dominique V. Gibt's ein größeres Feſt, als den Armen ſchnell reich zu machen?

Dominique S. Allerdings! Aber wie er nun iſt — ehe er ſich jetzt mit den Details abgibt — ſo trainirt er. — Fragen Sie doch, als für ſich, den Marquis, wie viel er an Herrn Delomer zu fordern habe?

Dominique V. Und das weißt du nicht?

Dominique S. Nein. Die letzte Zeit her war Herr Delomer ſehr eiferſüchtig, alle ſeine glücklichen Geſchäfte allein zu treiben —

Dominique V. (mit Kopfſchütteln). Wunderlich!

Dominique S. Um uns auch mit dem Erfolg zu überraſchen. Ich, lieber Vater, gehe ganz in Ihre Ideen ein. Ich wünſche das Geſchäft mit dem Marquis keinen Augenblick verſchoben.

Dominique V. Dominique!

Dominique S. Lieber Vater!

Dominique V. Du biſt ſehr dringend.

Dominique S. Ihre Freude nicht aufzuhalten —

Dominique V. Du glüheſt über und über —

Dominique S. Ich? — Nun, ſollte ſo viele Freude meinen Puls nicht treiben?

Dominique V. Auf deiner Stirne iſt keine Freude.

Dominique S. Im Herzen iſt Gutes und Willen.

Dominique V. Hm! — Die Frage kann ich wohl thun.

Dominique S. (froh). Dann rufen Sie mich heraus!

Dominique V. (bejahet das).

Dominique S. Und geben die Antwort mir allein! So iſt's ſchön!

Dominique V. Ich gehe auf der Stelle. (Geht.)

Dominique S. Wohl, mein Vater! (Geht auf und ab.)

Dominique V. (kommt zurück). Dominique!

Dominique S. Lieber Vater!

Dominique V. (nimmt ſeine Hand). Ich verſtehe dich. (Er will gehen.)

Dominique S. (hält ihn zurück). Mißverſtehen Sie mich nicht!

Dominique V. (ſchließt ihn in ſeine Arme). Fühle an dieſem Herzen, ob es dich mißverſtehen kann. (Geht ſchnell fort.)

Dominique S. Nein! Nie darf Delomer über dieſen Punkt bei einem ſo ehrlichen Manne, als mein Vater iſt, verlieren. In Ewigkeit gebe ich dieſe Beſchämung nicht zu. — Ich gehe zu Delomer — ich rede, wie ich fühle — ich reiße ſein Vertrauen an mich. Fort! — gleich zu ihm! (Er geht. Delomer kommt heraus.)

Dreizehnter Auftritt.

Delomer. Dominique Sohn.

Delomer. Ah! — (Etwas betroffen.) Sie ſind hier allein?

Dominique. Ich war im Begriff, zu Ihnen zu gehen.

Delomer. Nun — hier bin ich, lieber Dominique!

Dominique. Aber ich ſehe, daß ich Sie aufhalte.

Delomer. Ganz und gar nicht.

Dominique. Sie wollen zum Marquis gehen —

Delomer (verlegen). — Ja.

Dominique. Wie glücklich ſind Sie?

Delomer. Ach, Dominique!

Dominique. Sie ſind erſchöpft. Sie werden zu rechnen haben. Soll ich ſtatt Ihrer arbeiten?

Delomer. Bedauern Sie mich!

Dominique. Sehen Sie dieſe Schwäche nicht für Abnahme der Kräfte an! Dieſes Uebermaß des Gefühls, dem Ihr Körper erliegt, iſt der Triumph ſchöner Seelen.

Delomer. Grauſamer Sohn!

Dominique. Ich will Ihnen alles erleichtern. Deshalb habe ich den Marquis um den Betrag der Summe fragen laſſen, die er Ihnen anvertraut hat.

Delomer (haſtig). Warum haben Sie das gethan?

Dominique. Damit Sie recht bald alles mit ihm berichtigen können.

Delomer. Das kann ich nicht —

Dominique. Ich ehre ſo ſehr Ihre Pünktlichkeit. Nichts ſoll Sie hindern, auch hier Ihren alten Grundſätzen zu folgen.

Delomer. Der Marquis galt überall, all überall für todt. Er iſt ohne nahe und weitläufige Verwandte.

Dominique. Nicht ohne treue Freunde. Sie ſind einer ſeiner älteſten Freunde.

Delomer. Sie reißen mein Geheimniß mir aus der Seele. — Nun — ſo mögen Sie es denn wiſſen! Weil ich ihn nach den genaueſten Nachrichten für todt halten mußte, habe ich ſein Geld verwendet.

Dominique. So geben Sie ihm die Verwendung!

Delomer. Das geht nicht an.

Dominique. Geben Sie ihm all unſern Beſitz.

Delomer. Er wird Wechſel wollen.

Dominique. Verkaufen wir, was wir haben.

Delomer. Nein! Ich werde ihm ſein Kapital verzinſen.

Dominique. Er iſt Herr ſeines Vermögens.

Delomer. Nicht in dieſem Augenblick.

Dominique. Ihre Ehre fordert augenblickliche Rechenſchaft.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique. Nichts kann Sie davon entbinden.

Delomer. Das Warbing'ſche Gut iſt dafür gekauft —

Dominique. Ihr Privat-Vermögen —

Delomer. Iſt viel geringer, wie Sie glauben.

Dominique. Nehmen Sie alles, was wir haben!

Delomer. Ich gebe die Plane für meine Kinder nicht auf.

Dominique. Nie ſollen unſre Nachkommen über unſre Liebe für ſie erröthen dürfen.

Delomer. Dominique!

Dominique. Vater!

Delomer. Das Gut iſt gekauft, bezahlt, und auf Bedingungen gewonnen, die nur Sie erfüllen können.

Dominique. Nicht einen Augenblick kann ich Sie im falſchen Lichte erſcheinen ſehen, und das iſt der Fall, wenn Sie nicht heute noch mit dem Marquis ſich berechnen, und bald ihn auszahlen.

Delomer. Ich werde das Seine hoch verzinſen. —

Dominique. Sie müſſen ihn bezahlen.

Delomer. Ich muß — ich muß — welch ein Ton!

Dominique. Die Angſt der Sohnestreue entſchuldige meine Worte!

Delomer. Sie bleibe beſcheiden!

Dominique. Ich kann es nicht ertragen, Sie meinem Vater gegenüber beſchämt zu ſehen.

Delomer. Ich bin ihm alles ſchuldig; aber durch die Pedanterie eines Vorurtheils ſoll er mir nicht alles wieder nehmen.

Dominique. Ich verkaufe alles —

Delomer. Was iſt das?

Dominique. Zahle Ihre Schuld.

Delomer. Das verbiete ich.

Dominique. Die Liebe für Ihren Namen und Ihre Ruhe befiehlt es. Ich ziehe fort.

Delomer. Wohin?

Dominique. Mit meinem Vater.

Delomer. Und wer bin ich?

Dominique. Ihr eigener Feind.

Delomer. Herr über meine Handlungen.

Dominique. Nicht über mein Gefühl. Gern und willig verlaſſe ich dieſe erzwungene Herrlichkeit, die mich drückt, ziehe mit Weib und Vater in meine Heimath. Dort führe ich den Schubkarren meines Vaters für unſere Erhaltung, und ſo erwarte ich den Augenblick, wo Sie ſich ſelbſt wieder finden, und den Sohn ſegnen wollen, der raſch den Namen des gnädigen Herrn weggibt, um den Ehrentitel des guten Sohnes zu erhalten. (Geht.)

Delomer. Halt!

Dominique. Fort!

Delomer. Wohin?

Dominique. Zur Sache!

Delomer. Nicht von der Stelle.

Dominique. Alles geſchieht ſchon.

Delomer. Ohne mich?

Dominique. Aber in Ihrem Namen.

Delomer. Das iſt gewiß?

Dominique. Auf Ehre!

Delomer. Was haben Sie der Gattin und dem Sohne zu verſchenken?

Dominique. Einen untadelhaften Namen des Vaters zu erhalten.

Delomer. Fort! Mir aus den Augen! Nimmermehr vergebe ich Ihnen das. Wenn ich zu weit gehe, für wen thue ich es? — Für dich, Undankbarer! der du meine Schwäche aus Zärtlichkeit ſo hartherzig behandelſt. (Geht.)

Dominique (hält ihn auf). War ich hart? Vergebung für jede Silbe! — ach — nicht Eine ſollte weh thun! Die Ruhe eines guten Mannes will die Liebe. Spricht denn die treue Liebe nicht mehr aus dem Herzen, daran Sie ſo oft Ihr Haupt lehnten, wenn Stürme Sie quälten?

Delomer. Lieber Dominique! gehen Sie zurück!

Dominique. Ich kann nicht.

Delomer. Ich auch nicht. Ich kann nicht, und ich will nicht.

Dominique (zuckt die Achſeln).

Delomer. Was ſoll nun werden?

Dominique (die Hand auf's Herz). Das ſteht hier niedergeſchrieben. (Geht ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Neurath. Schulz.

Schulz. Wie können Sie über meine Sorge ungeduldig werden? Das iſt denn doch wahrhaftig ganz begreiflich, daß wir gern wiſſen wollen, woran wir ſind.

Neurath. Es wird ſich ausweiſen.

Schulz. Der gnädige Herr Graf hat uns verkauft; der Käufer gibt uns in andere Hand. Dort werden wir auch nicht angenommen. —

Neurath. Es mag werden, wie es wolle, ſo wißt ihr doch das, ohne Herrn werdet ihr nicht bleiben. Ob es nun der iſt, oder ein Anderer, das kann euch gleich viel ſein.

Schulz. Mit nichten, Herr Gerichtshalter!

Neurath. Laßt mich ungeſchoren!

Schulz. Nun — ja. Das iſt eine Redensart, die wir ehedem wohl zu Ihnen hätten ſagen mögen.

Neurath. Was?

Schulz. Als ſie uns ſo ſcharf geſchoren haben, meine ich.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Delomer. Hernach **Bedienter.**

Delomer (tritt in merklicher Unruhe und Bewegung ein). Iſt mein Sohn nicht hier?

Neurath. Ich komme eben mit ihm von der Promenade.

Delomer. Wo iſt er hingegangen?

Neurath. In den Garten.

Delomer (ſchellt).

Schulz. Gnädiger Herr! Sagen Sie uns doch, was wird aus uns?

Delomer. Glückliche Leute, ſo hoffe ich.

Bedienter (tritt ein).

Delomer. Horfmann ſoll kommen.

Bedienter (geht).

Delomer (ihm nach). Aber gleich!

Schulz. Wem gehören wir denn an?

Delomer. — Meinem Sohne.

Schulz (freudig). Dabei bleibt es?

Delomer. Unabänderlich.

Schulz. Das will ich den Uebrigen aus unſerm Orte ſagen. Damit werde ich große Freude anrichten: denn der junge gnädige Herr wird von allen geehrt und geliebt. (Geht ab.)

Delomer (bei Seite). Der Undankbare! Wie glücklich könnte er ſein!

Neurath. Es iſt nicht genug, zu wünſchen, daß Euer Gnaden den Handel durch Aushändigung der, von dem Herrn Sohne und Frau Tochter vollzogenen Vermählungsurkunde abſchließen.

Delomer (ſehr unruhig). Freilich! — Wovon hat mein Herr Schwiegerſohn ſich mit Ihnen unterhalten?

Neurath. — Von dem Ertrag des Gutes und deſſen Werth.

Delomer. Hat er nicht merken laſſen, ob es ihm Freude macht —

Neurath. Nein. Es war ihnen überhaupt gar nichts anzumerken. Etwas Zerſtreuung, nebſt untermiſchten Seufzern, ließ ſich deutlich erkennen. Zuletzt fragten mich der Herr von Dominique noch, wie hoch ich ihr Gut, nach den getroffenen Meliorationen, bei einem Verkauf in Werth hielte? —

Delomer. Nämlich das neugekaufte gräfliche Gut?

Neurath. Bitte um Verzeihung. Dieſes eigenthümlich hochadelich von Dominique'ſche Gut.

Delomer (betroffen). Dieſes —

Neurath. Wo wir gegenwärtig uns befinden.

Delomer. So? (Er wird nachdenkend und unruhig; nach kurzer Pauſe etwas ſchnell, und mit einer Verbeugung den Neurath entlaſſend.) Ich werde eilen, alles in Ordnung zu bringen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Neurath. Ich muß bitten. Es ſtehen Euer Gnaden ſonſt Verdrießlichkeiten bevor, welche ich gern beſeitigen möchte. (Geht ab.)

Delomer (zu Horfmann). Wo iſt meine Tochter?

Horfmann. Sie ſind im Garten.

Delomer. Allein?

Horfmann. Bei den Arbeitern. Sie ſind alldorten mit den Anſtalten zur Feſtlichkeit des Abends beſchäftigt.

Delomer (ſeufzt und wendet ſich ab).

Horfmann. Ach! Ich bin ja aber ganz erſchrocken.

Delomer (faßt ſich). Weshalb?

Horfmann. Ueber das, was der Herr Neurath ſagte, — daß Euer Gnaden Verdrießlichkeiten bevorſtänden —

Delomer. Rufe Er meine Tochter zu mir! Sie ſoll gleich kommen. (Er geht lebhaft auf und ab.)

Horfmann (ſchlägt ängſtlich die Hände zuſammen und geht).

Delomer. Horfmann!

Horfmann (kommt). Gnädiger Herr!

Delomer. Wenn Er meinen Schwiegerſohn zum Marquis gehen ſieht, — ſo rufe Er ihn auf der Stelle ab, und ſchicke Er ihn daher!

Horfmann. So? — (Geht.) Sehr wohl!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Se. Excellenz, der Herr Graf verlangen den Herrn von Delomer zu ſprechen. —

Delomer (ſehr unruhig). Ich werde bald zu ihm kommen.

Bedienter. Es wäre ſehr dringend.

Delomer. Bald! bald! Ich bäte nur um eine kleine Geduld.

Bedienter (geht ab).

Horfmann. Gnädiger Herr!

Delomer. Was gibt's?

Horfmann. Wenn aber nun der junge gnädige Herr nicht zum Herrn Marquis gehen?

Delomer. So ruft Er ihn nicht ab.

Horfmann. Nun verſtehe ich. (Geht.) Wenn er aber nun bei dem Herrn Marquis iſt, ſoll ich ihn gleich oder erſt nach einer Weile abrufen?

Delomer. Gleich!

Horfmann. So, ſo! — Wenn aber nun der Herr Marquis zum Herrn von Dominique geht?

Delomer. So ruft Er Herrn von Dominique doch ab! Das iſt daſſelbe.

Horfmann. Sehr wohl. — Euer Gnaden verzeihen! wenn nun aber beide Herren mit einander ſpaziren gehen — was thue ich dann?

Delomer (ungeduldig). Er ruft ihn ab.

Horfmann. So, ſo, ſo! Der eigentliche Zweck ſcheint alſo der zu ſein, daß beide Herren nicht mit einander reden?

Delomer. Um den Zweck hat Er ſich nicht zu bekümmern. Er thut, was ich Ihm befehle.

Horfmann. Allemal. Wenn man aber doch den Zweck eines Befehles weiß, ſo gehorcht man mit mehrerer geſunden Vernunft, als gewöhnlich employirt wird. (Geht ab.)

Delomer. Ich überſehe den Plan, den meines Sohnes romantiſche Ehrlichkeit ſich vorgelegt hat. (Pauſe.) Das darf nicht ſein! — (Er geht auf und ab.) Ich gebe nichts auf. Ich werde alle Schwierigkeiten ausgleichen, und gegen ſeinen

Willen will ich ſein Glück machen, und das ſeiner Nachkommen. Ich weiß, es kommt eine Zeit, wo er es mir danken wird.

Fünfter Auftritt.

Delomer. Graf.

Graf. Ich komme Ihnen vielleicht ungelegen?

Delomer. Aufrichtig geſprochen! Jetzt bin ich wohl etwas beſchäftigt —

Graf. Aber wir müſſen uns ſprechen.

Delomer. Die Fremden beſchäftigen uns.

Graf. Ihr Herr Schwiegerſohn iſt ſehr allarmirt! Iſt ihm etwas zugeſtoßen?

Delomer. Die plötzliche Ankunft —

Graf. Ja, ja. Aber er iſt **distrait; il est reveur** —

Delomer. Er iſt ein junger Menſch, — dem — mehr als mir lieb iſt, manche Schwärmerei den Sinn verkehrt —

Graf. Alſo zu vollblütig!

Delomer. Die neuern Schriften haben ihn zu ernſt und reizbar gemacht — Erfahrung wird das ſchon abkühlen.

Graf. Abkühlen? So! Dann empfehle ich Ihnen mein rothes Pulver.

Delomer (unmuthig). Ach! da liegt das Uebel nicht.

Graf. Das Pulver thut Wunder. Könnte ich die Comteſſe, meine Gemahlin, bereden, es zu gebrauchen, ſo erlebte ich manchen vehementen Auftritt nicht.

Delomer. In der That, die Frau Gräfin iſt ſehr heftig.

Graf. Ich bin es zwar nun ſchon gewohnt —

Delomer. Manchmal, ich kann es nicht bergen, recht —

Graf. Recht heroiſch? ja.

Delomer. Recht beleidigend heftig.

Graf. Das kommt von den Vorfahren. Ihre meiſten Ahnherren waren kommandirende Generale. Ihr hochſeliger Großherrvater unter andern — es iſt der, welcher im großen Saale mit dem Helm in der Hand gemalt iſt, er hängt über dem Buvet —

Delomer. Vergebung! (Unruhig.) Ich muß bitten, zur Sache zu kommen.

Graf. In allem Betracht ſehr gern. Mein beſter Herr von Delomer, es iſt Ihnen bekannt, daß Sie bei dem Verkauf des Gutes über mich vermocht haben —

Delomer. Ich bitte nur gerade die Sache zu nennen. Wir dürften ſehr bald unterbrochen werden.

Graf. Nun ja. Daß Sie die Vermählung meiner Gräfin Tochter mit Ihrem Herrn Großſohn, und die weitere Zahlung von zehn tauſend Thalern an mich, zwar als geheime Bedingung, aber als conditio, sine qua non, feſtgeſetzt haben.

Delomer. Ja.

Graf. Das Gut iſt Ihnen überliefert.

Delomer. Und Ihnen die Kaufſumme.

Graf. Richtig. Ich habe aber freundſchaftliche und andere ſehr nöthige Urſachen, auf Vollziehung der Vermählungsakte, durch Unterſchrift Ihrer Kinder ungeſäumt zu dringen.

Delomer (betroffen). Doch nicht in dieſem Augenblick?

Graf. Späteſtens vor Ablauf einer Stunde.

Delomer (empfindlich). Bin ich Ihnen nicht ſicher?

Graf. Sie? — O ja! ſehr ſicher!

Delomer. Alſo?

Graf. Meine Gemahlin will dieſe Verbindung durchaus nicht, ob —

Delomer. Die Verhandlung iſt mit Ihnen abgeſchloſſen.

Graf. Ja. Wenn Sie mir aber nicht plötzlichſt die Urkunde verſchaffen, daß ich meiner Gemahlin alles, wie eine abgemachte Sache vorlegen kann — ſo muß ich ihr gegen meinen Willen nachgeben.

Delomer. Und was verlangt die Frau Gräfin?

Graf. Daß die geheime Bedingung, als erſchlichen angeſehen, kaſſirt, und ohne alle Weiterung aufgehoben werde.

Delomer. Wer hätte denn, ohne Rückſicht dieſer Art, für das Gut ſo viel gegeben, als ich — unverzeihlicherweiſe dafür bezahlt habe?

Graf. Darüber mag ſie denn doch wohl ſehr ſichere Plane haben. Ueberdem — car la Comtesse est une Dame de beaucoup d'esprit — elle a fait des combinaisons — ſie will hinter gewiſſe geheime epineuſe Angelegenheiten der Ihrigen gekommen kein.

Delomer (verlegen). Geheime Angelegenheiten? — welche?

Graf. Sie will mancherlei penetrirt haben, und was weiß ich, wie ſie unter den Umſtänden procediren könnte.

Delomer. Sagen Sie mir geradezu —

Graf (nimmt freundlich Delomer's beide Hände). Lieber Baron! der beſte, vertueuſeſte Menſch kann doch ſo ein Winkelchen haben, wohin er das Licht nicht gern gebracht ſieht.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Die gnädige Frau von Dominique ſind ſo eben zu dem Herrn Gemahl gerufen. Nachher wollen ſie ſogleich —

Delomer. Ich laſſe meine Tochter rufen, und ich verlange ſie gleich auf der Stelle.

Horfmann. Sehr wohl! (Geht ab.)

Graf. Lieber Baron, ich bin ein aufrichtiger Freund und Nachbar. Folgen Sie mir, ſpielen Sie mir die Urkunde von den lieben Kindern in die Hände, und zahlen Sie mir, je eher, je lieber die noch verſprochenen zehn tauſend Thaler aus. Sonſt ſteht Ihnen etwas — wie ſoll ich mich expliziren — Schmachartiges bevor.

Delomer. Wenn Sie mich böſe machen, Herr Graf, ſo hebe ich alles auf Ich erlaſſe Ihnen Ihr Wort, und Sie zahlen mir die zwanzig tauſend Thaler zurück, die ich nach Ihrem eigenen Geſtändniſſe über den Werth des Gutes bezahlt habe.

Graf. O, der Handel iſt einmal geſchloſſen; das Geſtändniß war blos mündlich, ich erinnere mich ſeiner nicht einmal mehr, und erwarte ſehr ruhig, ob Sie, aus dem nie genug zu beſtimmenden Werth des Gutes, die zu hoch angeſchlagene Kaufſumme ſo gerichtlich darthun können, daß ich in deren Erſatz verurtheilt werde. Gegen die projektirte Familienverbindung ſichert mich Ihr, nie erweislich zu machender, mir vorgeſpiegelter Adel.

Delomer. Herr Graf, wie muß ich Sie kennen lernen?

Graf. Als einen vorſichtigen Kavalier! Und was ich Ihnen zuletzt aus wahrer Freundſchaft noch ſage — iſt das — ſein Sie gleichfalls vorſichtig! (Geht ab.)

Delomer (ſchlägt die Hände zuſammen). Es iſt ſchändlich! — Aber in dieſem Augenblick iſt die Mißhandlung mir willkommen. — Einen ſo ungeheuren Verluſt können weder Vater noch Sohn mir zumuthen. Sie werden zürnen; —

aber ſie werden ſich fügen. — Jetzt Muth im Sturme, ſo landen wir bald im Hafen.

Siebenter Auftritt.

Delomer. Madame Dominique.

Mad. Dominique. Sind Sie ſehr eilig, lieber Vater —

Delomer. Ja!

Mad. Dominique. Mein Mann wünſcht, daß ich —

Delomer. Und dein Vater verlangt dieſen Augenblick. Gib mir den Vorzug! Du weißt, daß davon in ſechs Jahren niemals die Rede war —

Mad. Dominique (niedergeſchlagen). Befehlen Sie —

Delomer (herzlich). Du weißt, daß ich deinen Mann ſo zärtlich liebe, als dich.

Mad. Dominique. Sie geben uns jeden Tag Beweiſe davon. Wir können das koſtbare Geſchenk, was Sie heute geben, nicht inniger verehren, als jeden liebevollen Blick, den Sie uns ſchenken.

Delomer. Julie! belohne deinen Vater für ſeine Liebe!

Mad. Dominique. Kann ich das? Sagen Sie mir ſchnell, wodurch? (Sie faßt ſeine beiden Hände.)

Delomer. Durch ein Verſprechen, was ich von dir unbedingt fordere.

Mad. Dominique (zieht unwillkürlich eine Hand zurück). Ein Verſprechen?

Delomer. Du wankſt?

Mad. Dominique. Mein Herz wankt nicht, — und Ihr Herz, lieber Vater, hat gewiß bedacht, daß ich Pflichten habe —

Delomer. Die Pflicht für deinen Vater iſt die ältere. Gelobe mir, daß du mich nie verlaſſen willſt!

Mad. Dominique (erſchrocken). Mein Gott! Iſt denn davon die Rede?

Delomer. Gib mir dein kindliches Gelübde!

Mad. Dominique (mit Herzensangſt). Was kann uns trennen?

Delomer (ſehr weich). Julie! laß mich nicht allein und fern von dir ſterben! (Mit Wehmuth.) Verſprich es mir, daß deine Hand meine Augen ſchließen ſoll!

Mad. Dominique (raſch und herzlich). Ja, das verſpreche ich.

Delomer (umarmt ſie). So! — Nun iſt alles gut.

Mad. Dominique. Was ſteht mir bevor? O laſſen Sie mich alles wiſſen! Ich beſchwöre Sie darum.

Delomer. Du haſt mir jetzt die Ruhe meines Lebens gegeben. Nun geh' ohne Sorge deinen Geſchäften nach!

Mad. Dominique (geht ſchwermüthig, kommt zurück). Ich darf meinem Manne ſagen, was unter uns vorgegangen iſt?

Delomer (leicht). Wozu iſt das nöthig?

Mad. Dominique. Ich habe nie ein Geheimniß vor ihm gehabt.

Delomer. Glaubſt du, daß dein Mann dein Gelübde mißbilligen würde?

Mad. Dominique. Warum fordern Sie nicht dasſelbe von ihm?

Achter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Laß uns, meine Tochter!

Mad. Dominique (nimmt ihres Vaters Hand). Bin ich denn unter Ihnen beiden zu viel? (Zärtlich zu Dominique.) Dominique! — muß ich gehen?

Dominique S. Ich heiße dich nicht gehen, liebe Frau!

Delomer. Wir haben von Geſchäften zu reden, mein Kind!

Mad. Dominique. Gib mir deine Hand!

Dominique S. (reicht ſie ihr herzlich).

Mad. Dominique (führt ihn zu Delomer, nimmt ſeine Hand, und legt ſie in Dominique's Hand). Ach! der ſchönen Zeit, wo kein Geheimniß unter uns war!

{**Dominique S.** (ſeufzt).
{**Delomer** (ſieht verlegen abwärts).

Mad. Dominique. Sie wird uns wiederkehren. (Sie legt beider Hände an ihr Herz). So bleiben wir treu vereint! (Ihre Thränen hemmen ihre Worte.) Und niemals wird dieſer Bund zerriſſen — niemals werden wir uns trennen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Delomer. Dominique Sohn.

Dominique S. (faltet die Hände und ſieht an den Boden).

Delomer (legt die Hand auf ſeine Schulter). So ſei es! (Er geht raſch von ihm.)

Dominique S. (folgt ihm etliche Schritte, und fragt herzlich). Was iſt hier vorgegangen?

Delomer (er deutet mit der Hand, daß das auf ſich beruhen ſolle; dann ſagt er mit Ernſt): Dominique! — Ich verzeihe den Ungeſtüm, womit Sie mich vorhin verlaſſen haben, (er reicht ihm die Hand und ſagt ſanfter) weil ich noch niemals Ihnen etwas zu verzeihen hatte.

Dominique S. (küßt ſeine Hand). Es iſt unmöglich, daß Sie mein Herz verkennen konnten.

Delomer. Aber — jetzt verlange ich Faſſung. Ich habe nun mit dem Marquis geſprochen, — lange geſprochen.

Dominique S. (mit Ehrerbietung). Und was haben Sie ihm geſagt?

Delomer. Daß ich zweimal hundert fünfzig tauſend Livres vor fünf Jahren für ihn empfangen habe.

Dominique S. Wohl!

Delomer. Das habe ich ihm rund erklärt.

Dominique S. (gutmüthig). Und wegen der Rückzahlung dieſes Geldes an ihn —

Delomer. In der That, er dürfte ein ungünſtiges Schickſal belebt haben, wenn ſein Vermögen in andre Hände gekommen wäre.

Dominique S. (treuherzig). Gott ſei gedankt, daß ſein Los in Ihren Händen iſt!

Delomer. Es iſt nur zu oft geſchehen, daß unter begünſtigenden Umſtänden, Summen, die ſo unvorſichtig, auf Gerathewohl, übermacht waren —

Dominique S. (ſchnell). Daß dieſe, als fremdes Gut, ſehr hazardirt gebraucht worden ſind. —

Delomer. Man hat ſie, leider! auch wohl ganz und gar abgeläugnet.

Dominique S. (will reden, ſchweigt, ſieht vor ſich nieder).

Delomer (der ſeine Betroffenheit fühlt). Ich will damit nur ſagen, daß des Marquis Los ſehr glücklich vor vielen andern iſt.

Dominique S. (niedergebeugt). Allerdings.

Delomer. Ich habe ihm die ganze Verzinſung vorgerechnet —

Dominique S. (belebt). Das iſt ſchön! —

Delomer. Und zum Kapital geſchlagen.

Dominique S. (bekümmert). So? — (Schonend.) Und wann haben Sie die Rückzahlung des Kapitals an ihn feſtgeſetzt?

Delomer (etwas unmuthig). Er hat davon nichts geſagt.

Dominique S. (erſtaunt, doch kindlich). Sie auch nicht?

Delomer (etwas trocken). Nein. (Er geht einige Schritte von ihm.)

Dominique S. (der ebenfalls bei Seite geht, den Kopf ſchüttelnd, für ſich). Mein Gott!

Delomer. Er hat keine Verwandte — kann ich nicht beinahe darauf rechnen, daß ſein Herz ihm einige Verbindlichkeit für den auferlegt, der ſein Glück ihm bewahrt hat? Und darf ich nicht in dieſer Rückſicht —

Dominique S. (mit unterdrücktem Unwillen). Auf dieſem Wege wird ihm ein Teſtament für Sie abgedrungen.

Delomer (bricht mit Zorn ab). Sie ſind von einem Starrſinn — (er geht von ihm) von einer Härte, die mich beleidigt.

Dominique S. (legt ſeine gefalteten Hände auf die Bruſt, verbeugt ſich etwas mit dem Kopfe, und ſagt im innerlichen Kampfe). Verſchonen Sie mich! Ich kann in Ihre Ideen nicht eingehen.

Delomer (gereizt). Wie?

Dominique S. (mit dem Ausbruch ſeiner Gefühle). Nein, den Druck dieſer Dinge und einer ſolchen Lebensweiſe ertrage ich nicht. (Mit Schmerz.) Ich kann es nicht — es iſt unmöglich. (Geht lebhaft umher.)

Delomer (heftig). Ich durchſchaue Sie ganz. Sie gehen damit um, den Marquis zu bezahlen?

Dominique S. Ich bitte, daß ich zu Ihrer Erleichterung es dürfe.

Delomer. Ihr Gut zu verkaufen —

Dominique S. Anders kann ich nicht bezahlen.

Delomer (etwas herabgeſtimmt). Wovon leben, wenn Ihr Gut dahin iſt?

Dominique S. (ſanft). Von der Arbeit, wie ſonſt.

Delomer. Wo?

Dominique S. (mit Sehnſucht). Im Vaterlande.

Delomer. So iſt's mit Ihrem Vater verabredet? Ich begreife.

Dominique S. (raſch und kräftig). Mein Ehrenwort darauf — daß von Ihrer Lage mit dem Marquis mein Vater nicht eine Silbe weiß. (Mit Feuer.) Nicht eine Silbe!

Delomer. Iſt das gewiß?

Dominique S. Auf Ehre!

Delomer (reicht ihm abgewandt die Hand). Ich danke dafür.

Dominique S. (umarmt ihn). Laſſen Sie mich Ihnen doch alles verdanken. Bezahlen Sie den Marquis, und —

Delomer. Unbarmherziger Menſch! — ich kann es ja nicht. Bei Gott! ich kann es nicht, und ich gehe nicht zurück.

Dominique S. (tritt zurück).

Delomer. Der Schande ſetze ich mich nicht aus. Thun Sie, was Sie wollen; — aber das ſage ich Ihnen, meine Tochter wird mich nicht verlaſſen. Ich habe ihre Gelübde, daß ſie mein Auge ſchließen will; und ich ſterbe hier, hier, wo Sie mein Werk zernichten. Wollen Sie mich verlaſſen, ſo müſſen Sie auch Ihr Weib verlaſſen. Wagen Sie es darauf, ſo vergebe Ihnen Gott meinen Gram, mein troſtloſes Leben, und die Verachtung meiner treuen Vaterſorge. (Geht.)

Dominique S. Das habe ich nicht verdient. (Er ſtützt ſich auf einen Stuhl.)

Zehnter Auftritt.

Dominique Vater. **Marquis**, welche **Delomer** in der Thür aufhalten. **Dominique Sohn.**

Dominique V. Wir haben großen Rath zu halten. Sie müſſen mit uns umkehren, lieber Delomer!

Dominique S. (ſammelt ſich und will gehen).

Marquis. Dabei bedürfen wir auch Ihres Rathes, lieber Dominique!

Dominique S. (bejahet das gefällig, und kehrt zurück).

Dominique V. Wie ſeht ihr beide aus?

Delomer. Eine Verſchiedenheit der Meinung brachte uns nach und nach in ein lebhaftes Geſpräch —

Dominique V. Gewiß herrſchaftliche Regierungsſorgen? Je nun — weshalb wollt ihr durchaus Andere regieren? Man hat genug zu thun, ſich ſelbſt vernünftig zu regieren.

Delomer. Nun, wovon iſt die Rede?

Dominique V. Lieber Bruder Delomer, Sie müſſen jetzt mit Ihrer Erfahrung — worauf ich große Dinge halte, dem Marquis an die Hand gehen. Was kann denn nun wohl hier aus ihm werden?

Marquis. Lieben Freunde! In mein Vaterland zurückkehren — das iſt mir unmöglich.

Delomer (lebhaft). Sie haben Recht.

Dominique V. Sie haben Unrecht.

Marquis. Was mich liebte — iſt nicht mehr. Was mich erfreute — iſt verändert. Den mühſeligen Lebensreſt will ich in der Stille im Geleit der Freundſchaft tragen.

Delomer. Wir öffnen Ihnen die Arme.

Dominique S. Von Herzen.

Dominique V. Aber Herr Marquis! Das Vaterland hat Rechte —

Marquis. Freund! Meine Söhne ſind dort erſchlagen.

Dominique V. (haſtig). Nun freilich. — Nun ja — — ja! Ei! — ſo kaufen Sie ſich hier an! —

Delomer (iſt etwas verlegen).

Marquis (nachdenkend). Ankaufen?

Dominique V. So wie Herr Delomer ſich recht wacker angekauft hat. Sie können es ja.

Marquis. Auch habe ich wohl ſchon daran gedacht.

Dominique V. Sie pflanzen ſich dann Bäume an —

Marquis. Ich würde ihren Schatten nicht mehr erleben.

Dominique V. So pflanzen Sie Ihren Kohl! Ja, bei meiner Seele! Wenn die Hoffnung uns lange genug irre geführt hat in dem bunten Gewirre — ſo hören unſere Entwürfe auf mit einem Beet Kohl. Um die Zeit wird es ruhig in der Bruſt; wir befinden uns nicht am ſchlechteſten dabei, und will die Uhr eben ablaufen, ſtoßen wir unſern Spaten in die Erde, verlaſſen das ehrliche Tagewerk in Frieden und ohne Reue.

Dominique S. (herzlich). Das iſt ſehr wahr.

Delomer. Ein ſolcher Ankauf hat allerdings manchen Reiz. Aber doch auch viel Beläſtigendes. —

Dominique V. Kaufen Sie ſich einen Hof — nur keine Herrſchaft. Das Recht über Gras und Korn — nur nicht das traurige Recht über Leben und Tod.

Marquis. Eben daran habe ich eine Weile gedacht. Aber mit jedem Ankauf würde ich die guten Leute in Verlegenheit ſetzen, denen ich den größten Theil meines geretteten Vermögens — vielleicht alles zugedacht habe.

Delomer. Wie fern?

Dominique S. Sie haben noch Verwandte?

Marquis. Sehr weitläufige. Die Veränderung der Dinge hat ſie reich gemacht, reicher als ich bin und war. Sie verdienen ohnehin mein Andenken nicht. Aber einen Freund habe ich noch in Paris —

Dominique S. (herzlich). Gewiß! Sie werden ihn nicht vergeſſen.

Marquis. Einen Freund! — (Sehr gerührt.) Ach! ich kann ihm nie vergelten, was er an mir gethan hat.

Delomer (etwas gezogen). Wer iſt es?

Dominique V. Kenne ich ihn?

Marquis. Verkannt liegt das ungeſchliffene Juwel! — Mein Freund iſt mein ehemaliger Kutſcher.

Delomer. So?

Dominique V. Wodurch iſt Ihnen der Mann ſo werth geworden?

Marquis. Mit Gefahr ſeines Lebens hat er das Meinige gerettet.

Dominique V. Das iſt brav!

Dominique S. (ſanft). O vergelten Sie ihm ſeine That reichlich!

Marquis. Als in jener Zeit, aus einer irrigen Maßregel, der Adel alle ſeine Bedienten verabſchiedete — hatte ich — ein Jahr vor meiner Rettung auch ihn entlaſſen —

Delomer. Und dieſer Kutſcher hat Sie gerettet?

Dominique S. Gerade der?

Marquis. Als ich gefangen war, grämten ſich meine Freunde; aber ihre Betäubung, oder ihre Muthloſigkeit unternahm nichts für mich. Man ſieht meine Verurtheilung voraus; das geht dieſem Manne zu Herzen; er hat nicht Ruhe noch Raſt. Er geht bei meinen Freunden umher, erſchüttert ſie. Sie entwerfen einen Plan; er gibt ſein Erſparniß dazu her, und führt ihn aus.

{**Dominique V.** Erzählen Sie uns das!
{**Dominique S.** Wie that er das?

Marquis. Früh vor Tage ward mein Kerker ausgeleert, und ich in zahlreicher Geſellſchaft dem Tode zugeſchleppt. Eine dichte Menge Volkes erwartete uns vor dem Gefängniß, empfing uns mit ſchadenfrohem Gebrüll, und die ſchon halb trunkene Wache konnte und wollte ſie nicht zurückhalten. Von dieſer Maſſe, der wir als gefährliche Verbrecher geſchildert waren, wurden wir umringt, gedrängt, geſchmäht, beſchimpft. Ich ging ganz zuletzt. Ganz beſonders ward ich hin- und hergezerrt, gemißhandelt, und die Wache neben mir immer mehr von Bacchanten mit heißem Getränk faſt ſinnlos gemacht.

Delomer. Schrecklich!

Marquis. Der Zug rückt fort, muß oft halten, kann endlich nicht mehr vorwärts. Man ſendet nach ſtärkerer Bedeckung. Das Getümmel, das Geſchrei ſteigt an die Wolken. Dieſer Böſewicht iſt der ärgſte; ruft eine Stimme — ich fühle mich mißhandelt, ſehe in ein blutiges Geſicht; — dieſe Geſtalt reißt mich aus dem Zuge; — fort mit ihm! rufen die Trunkenen; er weiß noch mehr Mitſchuldige, und muß ſie bekennen. Zurück vor den Richter! Man reißt mich zu Boden — Die Menge ſchneidet mich ab von dem Zuge; in der Mißhandlung wird mein Geſicht mit Gewalt entſtellt; man reißt die Kleider mir ab; der Haufen drängt mich von einer Gaſſe in die andere; — ein kurzer Mantel wird mir umgeworfen. Der trunkene Pöbel wüthet blind fort, und kennt nicht mehr den Gegenſtand, dem es gilt.

Dominique S. Ich hole kaum Athem.

Marquis. So ſchimpfen Sie doch, ſo verfolgen Sie doch mit — ruft die blutige Geſtalt mir in die Ohren. —

Dominique V. Brav, brav!
Dominique S. Weiter! weiter!
Delomer. Sehr brav!

Marquis (mit Begeiſterung). Ein Strahl der Rettung begeiſtert mich; ich wüthe ſo arg, wie jene; wir drängen uns vorwärts; — an den Gaſſenecken werden feurige Reden und Aufrufe geleſen — die Menge verliert ſich dort — zuletzt bin ich mit etlichen Gedungenen allein. Man bringt mich in den Keller eines kleinen Hauſes, kleidet mich um. Mein blutiger Verfolger fällt mir um den Hals — und es iſt mein ehrlicher Kutſcher, der unter dieſer Larve und durch Mißhandlungen mein Leben mir gerettet hat.

Dominique S. (umarmt ihn). Dank ihm! — O wie mich das erſchüttert hat!

Delomer. Tief in die Seele.

Marquis. Und dieſer Mann iſt Gatte und Vater.

Dominique V. Gott ſegne den Ehrenmann!

Marquis. Er bringt mich in mancherlei Geſtalten durch das Land. Er wagt in jeder Stunde ſein Leben mehr als einmal. Wir kommen endlich an die Küſte. Er erkauft ein Fiſcherboot, mich einem däniſchen Schiffe nachzuführen. Er ſieht mich einſteigen, bleibt am Ufer, bis ich nahe am Schiffe bin, fällt auf die Knie, ſchwenkt ſeinen Hut — läuft fort landeinwärts. — So iſt er mir aus den Augen gekommen, aber nie aus dem Herzen. (Er ſetzt ſich erſchöpft.)

{**Dominique V.** (küßt den Marquis auf die Stirn).
{**Dominique S.** (faßt ſeine Hand und ſieht ihn ſtarr an).

Delomer (trocknet die Augen). Es iſt wahr, der Mann hat überaus brav gehandelt.

Dominique V. Ueberaus brav? Nur brav? Heldenmäßig heiße ich das, und es iſt gar nicht zu vergelten.

Delomer (mit Feuer). Ja! Sie müſſen ihm ein gutes Legat ausſetzen.

Dominique V. (drückt dem Marquis die Hand). Das müſſen Sie nicht thun.

Delomer. Bei Gott! das müſſen Sie.

Dominique V. Ein Legat? So lange ſoll der Mann ſeine Dankbarkeit in ſeiner Bruſt verriegeln? Wenn ſein Athem ausgelöſcht ſein wird, dann ſoll ſein Retter erſt einen friſchen Athemzug führen? Das iſt nichts! Laſſen Sie ſich hier auszahlen, und wenn Ihr Eigenthum ſo vor Ihnen da liegt, dann zahle Ihr Herz ſeine Schuld gleich ab. Fort mit der Summe an ein ſicheres Haus! der Menſch wird hingerufen; man ſchiebt ihm in die Taſchen, was er verdient hat; Ihr Wort aus dem Herzen ſteckt man ihm in die Hand — fahr zu, Kutſcher! Und nun weiter kein Wort mehr!

Marquis. Ja, wir wollen redlich zuſammen theilen. (Er ſteht auf.) Und das dieſe Woche noch.

Dominique V. Je eher, je lieber. Der Augenblick iſt unſer — wer weiß, was wir im nachſten Augenblicke ſind.

Marquis (auffahrend). Sehr wahr! — Ja, lieber Delomer! Machen Sie mir dieſe Freude recht bald, ſo geſchieht doch, ſo gut ich kann, einmal etwas Ganzes.

Dominique S. Ach! das geſchieht ja ſo ſelten.

Delomer (die Bedenklichkeiten, welche Delomer von nun an macht, kommen nicht aus dem Geiz, ſondern aus der Verlegenheit, das Geld nicht ſchaffen zu können. Der Ton iſt daher gutmüthig verlegen, nicht kalt bedenklich). Ich gehe von ganzer Seele in Ihr ſchönes Gefühl und in die raſche Handelsweiſe meines Freundes Dominique. Aber man muß doch zuvor bedenken —

Dominique V. Man muß geben!

Delomer. Ob Ihre Gabe auch ſo ſicher in ſeine Hände kommt —

Marquis. Dazu weiß ich Maßregeln.

Delomer. Und ob der Menſch auch —

Dominique V. Lieber Bruder Delomer! Alle Bedenklichkeiten, die hier gemacht werden können, verlieren ſich vor der großen Bedenklichkeit, daß der Menſch zu ſpät glücklich wird.

Delomer. Freilich! Nun, es iſt zu hoffen, daß er noch lebt — denn ſonſt —

Dominique V. Ja wohl lebt er! Ei ſo eine Handlung gibt langes Leben.

Marquis. Er lebt. Es war meine erſte Nachforſchung in Europa.

Delomer. Nun das iſt gut. Denn ſonſt —

Dominique V. Wiſſen Sie wohl, Herr Bruder, daß Ihre Vorſicht mich recht ärgert?

Marquis. Tadeln wir unſern Freund nicht! (Er drückt Delomer die Hand.) Danke ich nicht dieſer ſeiner Vorſicht die Erhaltung des Meinigen?

Delomer. Ich werde übrigens gleich Anſtalt machen, daß das Geld —

Dominique V. Anſtalt! ſo recht! das iſt die Sache! Nun denn — Das wären denn ſo Ihre Anſtalten. (Er ſeufzt unwillkürlich, lächelt aber gleich darauf.) Wir haben doch deren auch noch zu machen.

Dominique S. Wozu, lieber Vater?

Dominique V. (ſieht ihn an). Ei! (Er klopft ihm freundlich auf die Schulter.) Du mußt nicht fragen, du! (Er geht zu Delomer.) Das geht uns Väter an. (Er faßt ihn vertraulich bei der Hand.) Und wenn ihr andern mir es nicht übel nehmen wolltet — ſo möchte ich wohl jetzt mit meinem Bruder Delomer ein Wort davon reden.

Marquis (zu Dominique S.). Kommen Sie, lieber junger Freund! Wir wollen indeß meine Zukunft ausmalen. Der Grund des Gemäldes iſt nicht hell — indeß — träumen wir ſo angenehm, als möglich. — (Geht mit Dominique Sohn.)

Dominique S. (läßt ihn vorausgehen, und dabei ſieht er in der Thüre ſich um).

Delomer (ſteht nachdenkend).

Dominique S. (kehrt raſch um, führt Delomer bei Seite). Sie ſind nicht ungehalten auf mich?

Delomer (verneint es, und reicht ihm die Hand).

Dominique S. (legt Delomer's Hand zwiſchen ſeine beiden Hände, verneigt ſich etwas, und im Gehen wirft er Dominique einen Kuß zu). Gute Anſtalten, lieber Vater! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dominique Vater. Delomer.

Dominique V. (nickt ihm zu). Ja, lieber Bruder! — ich bin denn, Gottlob, hier. Da Sie nun gerade im Begriff ſind, dieſe und jene Verfügung für die Kinder zu treffen, die mich doch nahe angeht, ſo iſt es nun auch nöthig, ein Wort davon zu ſprechen, was künftig aus mir werden ſoll.

Delomer. Wie ſo? Wir werden gewiß recht glücklich mit einander ſein.

Dominique V. Mit einander? (Er ſchüttelt den Kopf.) Ja, das iſt nun eben die große Frage.

Delomer. Das kann wohl keinem Zweifel unterworfen ſein.

Dominique V. Ich werde immer eine feine Weile hier ſein. Aber ich kann denn doch nicht hier bei euch bleiben.

Delomer. Warum nicht? Ja, allerdings.

Dominique V. Nein, Herr Delomer! (Feſt.) Zu ſeiner Zeit gehe ich zurück in mein Vaterland.

Delomer. Das gebe ich nicht zu. Nimmermehr!

Dominique V. (ernſt). Das kann gar nicht anders ſein.

Delomer. Wie? So ſollte —

Dominique V. Verlieren Sie deshalb kein Wort! — Die Frage iſt nur die, wer von hier wird mit mir gehen?

Delomer (herzlich). Lieber Dominique! wir laſſen dich nicht.

Dominique V. Ei gut das! So geht alle mit mir!

Delomer (entſchloſſen). Das kann nicht ſein.

Dominique V. Warum nicht?

Delomer. Wir haben uns hier angekauft. Wir haben —

Dominique V. Man kauft an — man verkauft wieder.

Delomer. Wo denkſt du hin?

Dominique V. Nach Hauſe.

Delomer. Und was blühet dir dort noch?

Dominique V. O — mancherlei! Da iſt mein Garten —

Delomer. Du ſollſt hier einen Garten ausſuchen. Welcher dir gefallen wird, ſoll —

Dominique V. Keiner! denn der allerſchönſte iſt doch nicht mein Garten in der Vorſtadt St. Viktor —

Delomer. Aber wenn doch ein beſſerer Platz, als jener iſt —

Dominique V. Was habe ich in meinem Garten nicht alles wachſen, vergehen und wieder wachſen ſehen! Wie froh bin ich dort geweſen! Dort werde ich alle Frühjahre wieder ſtark und jung, und mit jedem Herbſte hoffe ich wieder auf ein neues Frühjahr. Dergleichen kann man nur an derſelben Stelle erleben, und man findet es auf keiner andern Stelle wieder. Und was ſollte ich denn wohl hier treiben? Da iſt die Grafenfrau, die weiß ſchon, daß es mit meinem Adel nichts iſt.

Delomer. Wer hat ihr davon geſagt?

Dominique V. Sie müſſen es nicht übel nehmen! Die Frau ärgerte mich ſehr, und bei der Gelegenheit habe ich mich tüchtig verſchnappt. Dem Dominique, merke ich wohl, iſt die Herrlichkeit hier auch zu enge. Wenn Sie ſich nun bekehren, Ihre Schloßgedanken aufgeben, und mit uns in den Reiſewagen ſteigen wollten — ſo wären wir alle ſehr glücklich.

Delomer. Ich kann nicht. (Streng.) Es iſt unmöglich.

Dominique V. Das thut mir recht leid. — Nun alſo zu denen, die hier bleiben! Daß mein Großſohn verkauft werden ſoll — (ſehr feſt) daraus wird nichts. Das ſage ich Ihnen.

Delomer. Und wenn ich nun erkläre, daß, um dieſe Heirath möglich zu machen, ich zwanzig tauſend Thaler für das Gut zu viel bezahlt habe, die folglich aus dem Fenſter geworfen ſind, — was werden Sie dann antworten?

Dominique V. (ſtreicht ſein Kinn). So werde ich antworten: — es iſt viel Geld! — Aber nehmen Sie die Feder zur Hand, denken — es iſt mir ein Schiff mit der Ladung untergegangen — gehen Sie an Ihr Buch, und ſtreichen Sie mit feſter Hand die zwanzig tauſend Thaler ganz ruhig aus.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Können Sie ſich es vorſtellen, Dominique? Ihr Vater will nicht hier bei uns bleiben.

Dominique V. Müſſen Sie denn alles gleich ausplaudern?

Dominique S. Wie, mein Vater? Sie wollten —

Dominique V. Höre mich an! Ich bin alt und brauche einen warmen Himmel. Und wenn ich einſt ſterbe, verlangt mich darnach, neben deiner guten Mutter zu ruhen. — In deinen Armen möchte ich wohl einſchlafen. Wenn das ſo ſein könnte, würde der Augenblick recht gut abgehen. Was ſagſt du dazu?

Dominique S. (läßt den Kopf ſinken, faltet die Hände, ſieht Delomer bittend und ſehnſuchtsvoll an). Herr Delomer!

Delomer (gerührt). Bin ich euch denn gar nichts mehr?

Dominique S. Es wird mir unmöglich ſein, Sie zu verlaſſen. Aber — ſoll ich denn meinen armen Vater verlaſſen?

Dominique V. (gerührt). Höre Dominique! Wenn ich von hier nach Paris zurückkehre, und von dir ſcheiden werde, dann ſehen wir uns auf dieſer Welt nicht wieder, das weiß ich.

Dominique S. Mein Vater! (Umarmt ihn.)

Dominique V. Nun — du kannſt wohl denken, wie mir dabei zu Sinne wird —

Dominique S. Vollenden Sie nicht! Wie? dieſe Kränkung ſollte ich Ihrem Herzen anthun, nur um mich in dem Beſitz eines äußern Glanzes zu erhalten, der mir nicht zukommt, und der mich nicht einmal glücklich macht? O ſo müßte ich vergeſſen haben, wie Sie in meiner Jugend ſich mühſelig beholfen haben, um mir ein Vermögen zu hinterlaſſen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Madame Dominique.

Mad. Dominique. Lieber Vater, ich bedarf Ihrer im Garten ſehr nöthig.

Delomer (weggewandt). Jetzt kann ich nicht hinkommen.

Mad. Dominique. Nicht? (Zu Dominique V.) Was iſt hier vorgegangen?

Delomer. Dominique will uns alle nach Paris zurück haben. Ich kann es nicht — wie nun die Sachen ſtehen, iſt es mir ſchlechterdings unmöglich. Wer will mit ihm gehen? wer bleibt bei mir?

Dominique V. Ei, ei, Herr Delomer —

Dominique S. (ſieht Delomer ſcharf an, und zieht Madame Dominique an ſich).

Mad. Dominique (wankt an ihren Mann hin, und ſieht zitternd ihren Vater an).

Delomer. Julie! Ich habe dein Gelübde, daß du meine Augen ſchließen willſt. Das iſt deine heilige Pflicht. Es iſt nun an dir, den Entſchluß deines Mannes zu erlangen.

Dominique S. Wie? Sie wären im Stande — Sie könnten die Grauſamkeit —

Mad. Dominique. Nicht weiter, lieber Mann! (Sie fällt ihrem Vater in die Arme.) Vater! was verlangen Sie?

Dominique V. Halt! Dieſe Sache muß nicht weiter gehen.

Delomer. Ich verlange mein Schickſal zu wiſſen. Ich muß es wiſſen.

Dominique V. Ich bitte ernſtlich, Herr Delomer, reden Sie jetzt nicht weiter!

Delomer. Ich bin auf das äußerſte gebracht.

Dominique S. Und was machen Sie aus uns?

Dominique V. Dominique!

Dominique S. Nein, nie hätte ich geglaubt, daß es Ihnen möglich wäre, mein Herz ſo grauſam zu zerreißen.

Dominique V. Ich befehle dir, zu ſchweigen und auf der Stelle hinaus zu gehen. Wirſt du mir gehorchen?

Dominique S. (verneigt ſich und geht).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Das Kind.

Das Kind. Gnädiger Großvater, Sie möchten zu Herrn Herfmann in den Garten kommen.

Dominique S. (umarmt das Kind, und hebt es auf).

Das Kind. Mama, Sie möchten doch auch kommen. Die Arbeiter warten auf Sie.

Dominique V. (nimmt Dominique das Kind ab). So geht! Ich will es haben.

Dominique S. Komm, Julie! (Sie gehen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Dominique Vater. Delomer. Das Kind.

Delomer (wirft ſich in einen Stuhl).

Dominique V. (geht mit dem Kinde umher, herzt und drückt es an ſich). Armer Wurm! — Du liebes Püppchen, du! (Er ſetzt ſich mit ihm.)

Das Kind. Warum weinſt du, Großpapa?

Dominique V. (ſetzt das Kind in den Stuhl, ſieht Delomer an, ſieht das Kind an; er küßt es und geht dann zu Delomer, dem er mit vielem Anſehen ſagt). Es gibt Fragen, Herr Delomer, die ein Vater an ſeine Kinder gar nicht thun darf. Nein, gar nicht darf. Verſtehen Sie mich?

Delomer (ſchwach). Meine Lage fühlt Niemand.

Das Kind (geht auf die andere Seite zu Delomer). Gnädiger Großpapa, ſind Sie krank?

Dominique V. Recht krank. Mache ihn geſund — ſage ihm: — Großpapa, ſieh mich armen verhandelten Jungen an — ſei nicht gnädig; aber werde gerecht, und verkaufe mich nicht, ſo ſind wir alle reiche Leute.

Delomer. O Gott! (Umarmt das Kind.)

Das Kind (macht ſich von ihm los). Wollen Sie mich verkaufen, Großpapa? (Weint.) Ich habe Ihnen ja nichts zu Leide gethan. — Bitte, Großpapa! — Verkaufen Sie mich nicht! Bitte, bitte.

Delomer (ſpringt auf und bedeckt das Geſicht).

Das Kind. Ich bitte den Vater, der läßt mich nicht verkaufen. Mama auch nicht. (Läuft fort.)

Delomer. Höre mich an!

Dominique V. (hält ihn auf). Bleibe da!

Das Kind. Nein, nein! laß mich zum Vater, zum Vater!

Dominique V. (hebt ihn auf). So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, du wirſt nicht verhandelt. Ich gebe es nicht zu, ſo wahr mir Gott gnädig ſein ſoll.

Delomer. Unmenſchen ſeid ihr an meinem Herzen und meinem ehrlichen Willen.

Dominique V. Schlinge deine Arme um meinen grauen Nacken, halte mich feſt, laß mich nicht los! Herr Delomer, — das Kind macht mich zum Kinde. — Ich ſchlage Ihnen einen Handel vor, und biete alle Procente, die ich habe — Geben Sie den Grafenhandel auf, daß der arme Junge friſch und wohlgemuth heranwachſe. Geben Sie das Gut zurück, verlieren Sie Geld, und retten Sie das Kind — dann will ich — ja ich will hier bleiben, ſo lange — bis Sie ſelbſt nach dem Segen des Vaterlandes verlangen. Wollen Sie aber auf der Heirath beſtehen, ſo trete ich, mit dem Kinde auf dem Arme, vor ſeinen Vater und Mutter hin — erzähle den Handel, wovon ſie, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, noch kein Wort wiſſen. Wenn wir alle drei unſere Hoffnung umſchlungen haben, ſo will ich einmal ſehen, ob die Natur in Ihnen nicht Meiſter wird über Ihre Pergamente, und Sie in unſere Arme führt? das will ich einmal ſehen.

Delomer (zitternd für Freude, die er, weil er innigſt betroffen iſt, nicht laut äußern kann). Du willſt bei uns bleiben? iſt das ein Wort?

Dominique V. (reicht ihm die Hand). Wenn die Heirath zurückgeht, ja!

Delomer. Kann ich mich darauf verlaſſen?

Dominique V. Ich habe den Handſchlag darauf gegeben.

Delomer. Kleiner! lauf und hole deinen Vater daher — Und daß er gleich käme! gleich!

Das Kind (geht ab).

Dominique V. Herr Delomer! ich habe das Kind ſo theuer erkauft, als ich kann; daher mache ich die ausdrückliche Bedingung: unſre Kinder müſſen nie erfahren, daß von einer ſolchen Heirath die Rede war. Das könnte Ihnen ſonſt großen Schaden thun.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin. Es beliebt Herrn von Delomer nicht, zu kommen, ſo muß denn das, was ich nie angefangen haben würde, durch mich geendigt werden. Aus der projektirten Vermählung kann nichts werden. Das erkläre ich rund und gerade.

Dominique V. Recht ſo! Je gerader, je beſſer.

Gräfin. Ihr ſämmtlicher Adel iſt ein Blendwerk, das weiß ich.

Delomer. Das erlangte Diplom des deutſchen Adels —

Gräfin. Iſt gekauft, auch erlangt? Das Divlom können Sie zu gar nichts brauchen.

Dominique V. Ganz recht!

Gräfin. Eine Familie, deren Erbherr zum Karren verurtheilt geweſen iſt —

Dominique V. Was ſoll das heißen?

Delomer. Frau Gräfin, was unterfangen Sie ſich?

Gräfin. So eine Familie kann nicht geadelt werden.

Dominique V. (ruhig). Auf dem Schubkarren habe ich mein Eſſigfaß fünf und vierzig Jahre durch Paris hin- und hergefahren. Was haben Sie dagegen zu ſagen, Madame?

Delomer (mit innigem Gefühl und Feuer). Ja, Madame! in dieſem Eſſigfaß hat der Ehrenmann einmal hundert tauſend Livres als Mitgift ſeines Sohnes in mein Haus gebracht.

Dominique V. So viel war beiſammen; kein Heller d'rüber oder d'runter.

Delomer. Mit dieſer Summe hat er mich vom Banquerot gerettet. Was ich bin und habe, iſt ſein Werk. (Mit Würde.) Sein Handwerksgeräth ſei meinem Nachkommen ſo werth, wie die älteſte Trauerfahne im Chor des Domes Ihrer Familie iſt.

Gräfin. So iſt das? Alſo ein Eſſighändler? Hm! ein ſaures Metier!

Delomer (mit Stolz). Brechen wir ab! — Das Gut iſt bezahlt und mein. Heben wir die Heirath auf! Sie können nicht vergnügter darüber ſein, als ich.

Gräfin (mit Entzücken). **Dieu soit loué!** Sie geben mir das Wort des Grafen zurück?

Dominique V. Mit tauſend Dank! Nehmen Sie mir's nicht übel, gnädige Gräfin, aber ich hätte es Ihnen vor einigen Stunden nicht angeſehen, daß Sie uns alle ſo glücklich machen würden.

Gräfin. Ich verſichere Ihnen, daß mir das auch nicht eingefallen iſt. (Zieht ein Papier heraus, das ſie zerreißt.) So vernicht' ich die himmelſchreiendſte Thorheit meines Gemahls. Wir reiſen gleich auf eines unſerer andern Güter: denn Sie werden begreifen, daß wir hier nicht an unſerer rechten Stelle ſind.

Dominique V. Eine wohlausgedachte Handlung! denn dadurch kommen wir Uebrigen allgemach an unſere rechte Stelle.

Gräfin. Hm! — Der alte Herr wird wohl hier Sein Metier fortſetzen mit dem Eſſig?

Dominique V. Das möchte ich, mein Seele, wohl.

Gräfin (zu beiden). **A jamais revoir!** — Man wird niemals zu uns kommen, denn man würde abgewieſen werden. (Geht ab.)

Dominique V. Lieber Delomer! das Reis, was auf den Stammbaum gepfropft werden wäre, hätte, mein Seele, verdorren müſſen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer (der die ganze Zeit in Gedanken geſtanden). Dominique! Ihr Vater bleibt hier bei uns.

Dominique S. (mehr erſtaunt, als erfreut). Wie?

Dominique V. (guter Laune). Ja, es iſt ſo — es iſt ſo gekommen.

Delomer. Nun, lieber Bruder Dominique, geh' und beruhige meine Tochter!

Dominique V. Jetzt wäre ich gern hier geblieben —

Delomer. Die größte Schwierigkeit muß nun noch gehoben werden.

Dominique V. Gibt es noch Eine? Welche?

Delomer. Davon ein Wort unter uns beiden!

Dominique V. Muß das ſein? So ſei es ein Wort aus dem Herzen — und gleich darauf die That! — ich gehe zu der Tochter. (Geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Dominique Sohn. Delomer.

Delomer (gerührt). Ihr Vater hat eine unbegreifliche Gewalt über mein Herz.

Dominique S. Jeder gute Menſch hat ſie über den andern.

Delomer. Ich bin im Hingeben — und ich muß für Sie noch etwas thun. Wenn ich jetzt Ihnen gewähren ſoll, ſo muß ich Ihnen vorher nehmen.

Dominique S. Was Sie wollen. Nur den unbefangenen Sinn laſſen Sie uns erhalten! Das Uebrige iſt zu erwerben.

Delomer. Mit dem Marquis will ich mich gleich auseinander ſetzen.

Dominique S. Gott ſegne Sie —

Delomer. Ich möchte ihn auszahlen.

Dominique S. O ja!

Delomer. Ich kann es nicht. Es müßte denn ſein, Sie wollten ihn disponiren, das Warbing'ſche Gut anzunehmen. Er gewinnt dabei.

Dominique S. Das will ich.

Delomer (wendet ſich ab, und drückt Dominique die Hand). Erhalten Sie dabei meine Ehre!

Dominique S. Durch die Wahrheit. Er ward für todt gehalten, und Sie liefern die Verwendung des Seinigen ihm aus.

Delomer. Es ſei! (Seufzt.) Aber die Umſtände ſind jetzt ſehr geändert. — Heute Morgen konnte ich meinen Kindern große Geſchenke geben — jetzt nicht mehr. Die Erwerbung des Adels hat eine Summe weggenommen, die, wie jetzt die Sachen ſtehen, ſehr beträchtlich iſt. — Ach, und mäßig begütert, wie ihr nun ſeid — kann ich nicht einmal dazu rathen, daß ihr vor der Hand von dieſer Würde Gebrauch macht.

Dominique S. Vater! Sie machen mich unbeſchreiblich glücklich.

Delomer. Das iſt noch nicht Alles. — Die Kataſtrophe dieſer unvorgeſehenen Tage raubt mir ſo viel, daß ich nun zu Ihnen und Julien ſagen muß: — Nehmt mich auf und unterſtützt mich! O, es iſt ſchrecklich! (Er wirft ſich in ſeine Arme.)

Dominique S. Was wir haben, iſt Ihre, wie wir ſelbſt, lieber Vater! Es gibt kein Eigenthum für mich und Julien — alles iſt Ihre —

Delomer. Am Morgen ließ ich Ihnen huldigen — am Abend muß ich Sie deshalb um Verzeihung bitten. Ich überlebe das nicht.

Dominique S. Ich trete wieder in die Gemeinſchaft mit Ihnen, darin ich ſo glücklich war. Nehmen Sie Ihr heiliges

Recht auf unſern Beſitz nicht mit Wehmuth an! Empfangen Sie unſere Liebe mit Vaterfreude!

Delomer. Dominique! Es iſt das zweite Mal, daß Sie mich mir ſelbſt wieder gegeben haben. Gott lohne Sie dafür! — Ach — ich kann es ja nicht mehr.

Dominique S. Ihr Segen lohnt mich beſſer, als eine Herrſchaft.

Delomer. Was ſoll ich nun beginnen? Ich habe mich lächerlich gemacht.

Dominique S. Kann das Uebermaß väterlicher Zärtlichkeit nicht Nachſicht erwerben für das, was Sie für Ihre Kinder zu viel gethan haben?

Delomer (mit gerungenen Händen). Was ſoll nun hier aus uns werden?

Dominique S. Thätige, frohe, glückliche Bürger.

Delomer (mit lautem Schmerz und Heftigkeit). Ich werde das Ziel des Spottes, der Neckereien aller Nachbarn. Man wird auf mich und euch mit Fingern hinweiſen.

Dominique S. — Fürchten Sie das wirklich?

Delomer. Die Welt vergibt das Verbrechen; aber nie das Lächerliche. (Faſt der Verzweiflung nahe.) Und wenn vollends die Geſchichte mit dem Vermögen des Marquis ruchbar würde —

Dominique S. (wendet ihn zu ſich). Faſſen Sie meine Hand! — Ich biete Ihnen Ruhe dar, und Heiterkeit des Alters.

Delomer. Wo kann ich die noch finden?

Dominique S. Im Vaterlande. (Er umarmt ihn.)

Delomer (will ſich losmachen).

Dominique S. Nein! ich laſſe Sie nicht aus meinen

Armen, bis ich dieſen Entſchluß Ihnen abgewonnen habe. Gedenken Sie des milden Himmels, Ihrer Freunde! Das Vaterland öffnet freudig die Arme allen denen, welche nicht das Schwert in ſeinen Buſen ſenkten, nur in den Stürmen ſich bergen wollten.

Delomer. Und was ſind wir dort?

Dominique S. Was wir waren. Die große Wunde iſt faſt vernarbt; wir hören nur den Nachhall der Trauerzeit.

Delomer. Aber dies Land hat uns ſo freundlich aufgenommen.

Dominique S. — Es liegt an uns, in Deutſchland ein Gedächtniß zu ſtiften, das zu ewigen Tagen für unſere Erkenntlichkeit reden wird.

Delomer. Welches?

Dominique S. Uebergeben Sie dem Marquis das Warbing'ſche Gut mit dem Bedinge, daß er dort die Leibeigenſchaft aufhebe. Frohe Nachkommen werden dann bei ihrer Feldarbeit den Namen Delomer mit friſchem Athemzuge ſprechen, und am Erntefeſt wird er in ſpäten Jahren noch geſegnet werden.

Delomer (reicht ihm beide Hände). Ich bekenne mich überwunden —

Dominique S. (küßt ſeine Hände und bleibt eine Weile in der Stellung).

Delomer. Ich ſcheide von der Bahn des Ehrgeizes — ich gebe mich in die Hände meiner Kinder. Nehmt mich — führt mich — ich folge euch mit Liebe und Segen.

Dominique S. — Vater — Julie! — mein Kind — Horfmann! Iſt niemand da?

Bedienter (tritt ein).

Dominique S. Rufe Er meine Frau — meinen Vater — meinen Sohn!

Bedienter (geht ab).

Dominique S. O laſſen Sie mich dieſe Segensbotſchaft gleich verkünden!

Delomer. Aber das Aufſehen —

Dominique S. Kann man zu früh glücklich ſein?

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Madame Dominique. Das Kind. Hernach **Dominique Vater.**

Dominique S. Umarmt ihn! — Julie, ſchließe deinen Vater feſt an das Herz! Mein Sohn, umfaſſe ſeine Knie! Huldigt dem guten Hausvater, und thut es laut!

Dominique V. (kommt).

Dominique S. Triumph, Vater! — Friede, Jubel und Segen! Er geht zurück mit uns in das Vaterland.

{**Dominique V.** Was? Iſt das möglich?
{**Mad. Dominique.** Vater, iſt das wahr?

Delomer. Mein Führer iſt mein guter Sohn.

Dominique V. Mit uns? — höre ich recht?

Dominique S. Der Sieg über ſich ſelbſt iſt das Diplom des Seelenadels. — Dankt für mich! Ich vollende das Geſchäft, was uns den Frieden der Seele gibt, und den Segen des Hausglückes in unſere Mitte führt. (Geht ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige, ohne **Dominique Sohn.**

Dominique V. (im Jubel). Sie ziehen mit mir?

Delomer. Ja! Ich habe mich von Vielem losgemacht, es iſt mir leicht und wohl. Dominique, dein Geſchenk, was mich damals gerettet hat, war groß; aber es iſt eine Armuth gegen das Geſchenk, was du mit deinem Sohne mir gemacht haſt. Gott erhalte ihn uns allen zum Troſt!

Mad. Dominique. Mein theurer, lieber Vater!

Dominique V. Zwei wackere Bürger bringe ich dem Vaterlande wieder? — Dreie!! denn dich nenne ich zuerſt. — Herr Delomer, was ſoll ich für dieſen wackern Entſchluß darbringen?

Mad. Dominique (zu Dominique V.). Zu welch einer glücklichen Stunde ſind Sie gekommen, Vater!

Dominique V. Wenn ich doch noch ſo ein bares Faß hätte, um es da vor Sie hinzuſchieben, zum Dank für die Herzensfreude, die Sie mir altem Manne geben. Wie hat der Dominique das angefangen, daß er Sie herum gebracht hat?

Delomer. Ach! er hat das redlichſte Herz auf der Welt.

Mad. Dominique. Nicht wahr?

Dominique V. Der Burſche braucht nicht patentiſirt zu werden. Er hat ein Patentherz in der Bruſt. (Er hebt das Kind auf.) Was wird das für ein Einzug werden in meinen Garten! Frau Tochter, was wird meine alte Suſette ſagen, wenn ich mit dem Kleinen an der Hand in meinen Garten ziehe! — Sapperment! Ich fahre ihn in meinem Schubkarren im Triumph hinein. Ja, das thue ich. So ein köſtliches Gut habe ich noch nicht darauf gefahren.

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Ja — es iſt nunmehr im Garten alles angezündet — wenn die hohen Herrſchaften belieben —

Das Kind. Lichter! Eine Menge Lichter! (Springt umher.)

Delomer. O nein! Löſcht alles aus!

Dominique V. Bewahre! Steckt noch mehr Lichter an! Es iſt uns hell geworden im Kopf und Herzen. Das wollen wir feiern mit Geſang und Klang, wollen die Gläſer anſtoßen — der *gute* Herr Delomer ſoll leben! weil er ſich von allem Gnädigen losgemacht hat! Frau Tochter, der Wein darf nicht fehlen; die Muſik darf nicht aufhören, und die aufgehende Sonne muß uns alle noch fröhlich und laut finden.

Horfmann. Iſt denn eine Veränderung vorgefallen?

Dominique V. Ja, Herr! Ein wahrer Fund für alle Zeitungsſchreiber! Die gnädigen Barone von Delomer und von Dominique werden wieder arbeiten und recht gute ſolide Häuſer werden.

Horfmann. Solide? dies Schloß iſt doch ſehr ſolide gebauet. Alles in Quadern, auf purem Felſengrunde.

Dominique V. Quadrirt doch nicht mit dem Uebrigen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn. Marquis.

Marquis. Guter, lieber Delomer! —

Delomer. Umarmen Sie mich von ganzem Herzen!

Marquis. Ich nehme das Gut an, was Sie mir abtreten; ich gehe alles ein, was Sie vorſchlagen, wenn es nicht zu viel iſt, wenn mein Herz nicht dagegen ſpricht, ſogar Verzinſung von dem Retter meines Vermögens anzunehmen, als ob er nur Verwalter geweſen wäre. (Zu Delomer, der antworten will.) Still davon für jetzt! (Auf Dominique V. deutend.) Das Herz und der Kopf dieſes rechtſchaffenen Naturmenſchen ſollen darüber zwiſchen uns entſcheiden. Aber was wird aus mir, wenn Sie alle Deutſchland verlaſſen?

Delomer. Sogleich iſt das nicht möglich.

Marquis. Dann bin ich hier allein, wie auf der Inſel, dahin ich verſchlagen ward.

Dominique V. Dieſe da werden alle brave Deutſche, die ihnen Gutes erwieſen haben, an Sie weiſen.

Dominique S. Und ſo viel Leibeigene, als Sie befreien, ſo viel dankbare Kinder zählen Sie.

Dominique V. Sie heben die Leibeigenſchaft auf?

Marquis. Ja! Ihr Herr Sohn macht dieſe Bedingung, und ich gehe ſie freudig ein.

Dominique V. Gott ſei gedankt! (Er dreht ſich im Jubel umher.) Das iſt recht! Das iſt ſchön! (Er reißt Delomer mit Entzücken an ſich.) Das iſt vornehm! Sie wollen keine Knechtſchaft. So geht der Segen vor Ihnen her. Marquis! — Laſſen Sie uns daheim treue Bürger ſein, weil wir lieber das ſein wollen, als gebietende Herren. Zeigen Sie es hier zu Lande, daß es einen hohen Adel gebe, weit über das Pergament hinaus, der darin beſteht, dem Menſchen leicht zu machen, was ihn drückt. — Wer nun von uns allen am beſten ſeinen Platz behauptet, und am nützlichſten iſt — darüber mögen die Uebrigen zanken. — Wir thun derweile das Gute.

Inhalt.

Seite
Der Vormund 3
Das Erbtheil des Vaters 113

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Siebzehnter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Kokarden.

Ein Trauerſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Der Fürſt.
Kammerherr von Berring.
Geheimerrath Bangenau.
Geheimeräthin, ſeine Frau.
Franz,
Bernhard, } ſeine Kinder.
Albertine,
Bürgermeiſter Rechfeld.
Magiſter Hahn.
Bierbrauer Freund.
Priemann, Kammerdiener des Fürſten.
Jürge,
Peter, } Bauern.
Lieſe,
Mehrere Bürger und Landleute.

Erſter Aufzug.

(Zimmer mit zwei Seiten- und Mittelthüre, drei Flügel tief.)

Erſter Auftritt.

Geheimerrath Wangenau und ſeine **Frau.** Er mit Hut und Stock.

Ghrath. Adieu!

Ghräthin. (da er ſchon am Seitenausgange iſt). Du gehſt?

Ghrath. (am Ausgange). Sollte ich nicht?

Ghräthin. Ach!

Ghrath. (zurückkommend). Du biſt unruhig, gutes Weib?

Ghräthin. Unruhig nur?

Ghrath. Du leideſt ſehr — und ich kann dir wenig Troſt geben.

Ghräthin. Aufruhr im Lande — Zwietracht im Hauſe — Sorge um Mann und Kinder — wo ſoll ich Faſſung hernehmen, um es zu tragen und dir Troſt zu geben? Habe Geduld mit mir, ich bin nicht ſtark genug, ich kann nichts als weinen, und euch alle Gott empfehlen.

Ghrath. Gute Seele — ich fordre nichts, was du nicht vermöchteſt. Nur laß auch mich meinen Weg gehen.

Ghräthin. Mußt du den Weg gehen, den du eingeſchlagen biſt?

Ghrath. Ich muß reden und handeln, wie ich denke.

Ghräthin. Wenn die Reihe an dich kömmt —

Ghrath. Eine ſtarke Empfindung läßt ſich nicht verbergen, und meine Dienſtſtelle erträgt keine Zweideutigkeit, wäre ſie auch ſonſt mir möglich!

Ghräthin. Du haſt Kinder —

Ghrath. Mögen dieſe nicht vergeſſen, daß ſie einen Vater haben.

Ghräthin. Wenn du nun in den Unruhen, darin wir leben, in der allgemeinen Verwirrung — wenn du herzlicher an deine Familie denken wollteſt als an den Staat — wäre es ein Vergehen?

Ghrath. Ja! Ich handle jetzt hier an des Fürſten Stelle —

Ghräthin. Warum iſt er abweſend? weshalb meidet er die Gefahr?

Ghrath. Er meidet ſie nicht, aber ſchicklicher iſt es, daß ich für ihn unterhandle, als daß er ſelbſt, aus Gutmüthigkeit, die man für Furcht nehmen würde, von Recht und Anſehen zu viel vergibt. Auf meine dringenden Bitten iſt er abweſend — das war nöthig! Wer weiß, welcher Gräuel dadurch vermieden wird!

Ghräthin. Und kannſt du wiſſen, welches Unglück dadurch über uns gebracht wird?

Ghrath. Soll ich für meine Pflicht weniger Muth haben, als andere für ihren böſen Willen?

Ghräthin. Wenn ſich aber alle deine Pflichten auf ſanftem Wege vereinen ließen?

Ghrath. Dieſe Möglichkeit ſehe ich nicht ab.

Ghräthin. Der alte Bürgermeiſter Rechfeld iſt dein Buſenfreund —

Ghrath. Ein überaus redlicher Mann. Ich liebe ihn brüderlich —

Ghräthin. Aber der Volkshaß ruht auf ihm —

Ghrath. Der Haß einiger Schwärmer, die das Volk gegen ihn erhitzt haben. Dieſen iſt der gerade feſte Mann im Wege.

Ghräthin. Nimmſt du ſeiner dich thätig an —

Ghrath. Das will ich, ja!

Ghräthin. So wird man dich haſſen und verleumden, wie ihn.

Ghrath. Es kann ſein. Deshalb ſollte ich eine Ueberzeugung in meiner Bruſt tödten? Deshalb heucheln? Wird denn die Meinung, die jetzt herrſcht, ewig dauern? Werden die Menſchen, die jetzt zerſtören und ſchmähen, ewig geachtet ſein? Der Tag, wo man über dieſe Dinge hell und klar richten wird, kann nicht ausbleiben, dann ſoll mein Name nicht unter denen ſtehen, die aus verächtlicher Furcht ihre Ueberzeugung verſchwiegen haben.

Ghräthin. Rechfeld's Sohn liebt unſere Tochter —

Ghrath. Ja! Aber er liebt ſeinen Vater nicht.

Ghräthin. Eben darum ſollten wir nachgebender ſein, oder ſcheinen. Unſere beiden Söhne und der junge Rechfeld haben durch ihre Talente Hoffnungen gegeben — Aufſehen erregt.

Ghrath. Aufſehen erregt. Ja, ja! Das will Franz und Rechfeld — ſie mögen dazu gelangen wie ſie wollen. Unſer guter wackerer Bernhard wird von ihnen und ihres Gleichen geringſchätzig behandelt, weil er nicht mit Feuer und Schwert gegen die bisherige Verfaſſung ankämpft. Ein Bruder wider den andern —

Ghräthin. D'rum laß uns durch das ſanfte Band der Liebe ihre Herzen leiten —

Ghrath. Sie lieben jetzt nicht mehr —

Ghräthin. Laß uns ihren Verſtand gewinnen —

Ghrath. Niemand hat jetzt noch ſanfte Empfindungen. Jeder will nur herrſchen, und aus Schutt und Trümmern Freiheit rufen.

Ghräthin. Väterliche — mütterliche Rechte —

Ghrath. Sind nicht mehr! Jedermann geht ſeinen eigenen Weg. Wer am meiſten verheert, hat am meiſten geopfert, und iſt dann der Volksheld. Die Tugend gilt jetzt — was ſie koſtet, und wem ſie koſtet — wer achtet das —

Ghräthin. Wie halten wir dies Uebel auf — und was thun wir für uns — für unſere Kinder?

Ghrath. Wir empfehlen ſie Gott — und laſſen uns nichts befremden, was noch geſchehen könnte.

Ghräthin. Mann — das ſagſt du ſo kalt?

Ghrath. (entſchloſſen). In dieſen Zeiten gilt Naturrecht nichts mehr, als ein Herkommen — ich erwarte es, daß meine Kinder mich verrathen, und daß mein nächſter Verwandter den Strick mir um den Hals legt.

Ghräthin. Du biſt krank, daß du alles in dieſem gräßlichen Lichte ſiehſt!

Ghrath. Leider ſcheinen dem Haufen der Peſtkranken gerade die wenigen Geſunden krank zu ſein.

Ghräthin. Ich hoffe alles von dieſen Heirathen!

Ghrath. (nach kurzem Beſinnen). So gehe ich ſie ein.

Ghräthin. Mit Unwillen?

Ghrath. Das nicht. Aber auch ohne Hoffnung. Du wirſt ſehen, wie ſie das jetzt ſo kalt aufnehmen werden.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Berring.

Kammerherr (nach wechſelſeitigem kurzen Empfang). Zwei Worte von unſerm guten Fürſten an Sie.

Ghräthin. Indeß handle ich in der Sache.

Ghrath. Immerhin.

Ghräthin. (geht ab).

Kammerherr (nach kurzen Höflichkeiten). Lieber, redlicher Mann! Der Fürſt läßt Ihnen nochmals herzlich danken für alle Maßregeln gegen die Aufrührer zu ſeinem Beſten. Obgleich alles ihm die Strenge anräth, ſo bleibt er unveränderlich dabei: — »Das, was ich nicht der Liebe und Ueberzeugung meiner Unterthanen verdanken kann, will ich nicht beſitzen.«

Ghrath. Ich billige den Weg nicht, ſo ſehr mich auch der Entſchluß rührt.

Kammerherr. Auch ſoll man keine Gelder eintreiben, ſondern von dem, was freiwillig eingeht, die Penſionen der Witwen, und die Beſoldungen der unteren Klaſſen fortzahlen, ohne auf ſein Bedürfniß die mindeſte Rückſicht zu nehmen.

Ghrath. So denkt er, ſo hat er immer gehandelt, und doch muß er — auch Er! das Unglück des Aufruhrs erfahren.

Kammerherr. Befremdet Sie das?

Ghrath. Befremdete Sie es nicht?

Kammerherr. Wahrlich nicht! Beiſpiel eines Volkes iſt immer gefährlich. Wenn nun Zeitungen, Journale und Schwarmer — ſchriftlich und mündlich eine ſolche Revolution als die höchſte Volkstugend empfehlen — ſelbſt die Gräuel davon als Muth und Edelſinn anpreiſen, ſo revoltirt die Menge — nicht, weil ſie ſich ſo ausgemacht elend glaubte — ſondern, weil ſie dem nächſt revoltirenden Nachbar in der Volkstugend nicht nachſtehen will.

Ghrath. Es iſt nicht unwahr!

Kammerherr. Sehen Sie unter das Volk — Sie werden weniger Klagen über Fürſtendruck hören, als überhaupt Mißmuth darüber, daß andere Menſchen in Seide ſchlafen, mit Sechſen fahren, und alten Wein trinken. Bei dem Worte — Revolution — denken ſie ſich nichts anders, als — dem erſten dem beſten die ſeidenen Vorhänge abſchneiden, vier Pferde abſpannen, den alten Wein auszapfen. Dahin deuten ſie die Gleichheit, die man ihnen vorgegaukelt hat. Wollten ſie im Taumel ermatten, ſo ſchreit man es ihnen vor, bis der tolle Tanz auf's neue wieder angeht.

Ghrath. Und wer thut das? Meiſtentheils Gelehrte, die ihren Kredit für dieſe Gährung mißbrauchen.

Kammerherr. Die wenigſten aus Ueberzeugung. Einige aus Rache oder Spekulation: andere, um die Männer zu ſpielen, für die man ſich denn doch nun wohl auch furchten müßte. Genug, ſie haben die Menge dahin getrieben, zu glauben, es ſei nun Zeit, daß einmal die Kammerherren den Pflug zögen. So tobt nun das Volk weiter, bis —

Ghrath. Bis?

Kammerherr. Irgend einer der Schreier das Heft in Händen hat.

Ghrath. (ſeufzt). Und dann?

Kammerherr. Iſt und bleibt es immer die vorige Geſchichte. Denn eins iſt, was die Freiheitsſchreier überſehen.

Jetzt — iſt der Schuſter damit zufrieden, wenn Graf und Schuſter gleich werden. Bald aber würde er verlangen, der Graf ſolle auch Schuhe machen, wie er — und da fällt auch dieſe Spannung wieder! — Wenn auch jemals die Worte, Fürſt und Graf — aufhörten; ſo iſt doch der Reiche und der Arme — und alſo bleibt ewig das Recht des Stärkeren. Dieſem gegenüber — die menſchlichen Leidenſchaften, Geiz, Diſtinktionsſucht, und um dieſer willen — Schmeichelei — Erpreſſung!

Dritter Auftritt.

Vorige. Magiſter Hahn.

Hahn (den Hut auf, die Hände in den Taſchen, nickt er nur mit dem Kopfe und ſetzt ſich gleich). Wie ſteht's?

Ghrath. (verlegen, den Blick auf den Magiſter und den Kammerherrn). So, ſo!

Kammerherr (geht zu ihm, lächelnd). Ihr Diener!

Hahn. Sind Sie das?

Kammerherr. Was?

Hahn. Mein Diener?

Kammerherr. Nun — Sie erinnern ſich — man braucht dieſe Redensart —

Hahn. Nicht mehr! Man ſagt nicht, was man nicht denkt. Ein Kammerherr kann mein Diener nicht ſein — und wenn er es mit Gewalt ſein will, ſo muß er meine Bewilligung vorher dazu haben.

Ghrath (heftig). Herr Magiſter! Das war —

Kammerherr (ihn beſänftigend). Laſſen Sie das ſo. (Zum Magiſter.) Eben ſo nenne ich denn den Herrn Magiſter nicht in der mehrern Zahl — Sie — ſondern ich frage — was macht Er, Herr Hahn?

Hahn (verlegen). Recht ſo — ich mache Kopfweh!

Kammerherr. Durch Unverdaulichkeiten —

Hahn. Wie man's nimmt. (Zum Geheimenrath aufſpringend.) Hier iſt das dritte Heft von meinem Journale über Menſchenrechte. Wenn das unter den Pöbel kommt, ſo kreppirt die Bombe. (Zum Kammerherrn.) Und da fliegt viel unnützes Zeug mit in die Luft.

Kammerherr. Das Journal wird alſo mit eingeladen?

Hahn (wie raſend). Mich kümmert das alle nicht! Lange genug ſind wir hintangeſetzt; jetzt gelten wir. Unſre Zungen ſind Schwerter, unſere Federn, unſere Journale, ſind Heere, die dem Feinde in's Land fallen.

Ghrath. Wo iſt der Feind?

Kammerherr. Ja, das möchte ich denn doch auch fragen.

Hahn. In wenig Stunden will ich es auf dem Markte ausrufen.

Kammerherr. Bis zu dieſem Termin will ich mich empfehlen.

Hahn. Empfehle ſich der Kammerherr derweile nur auf dem Markte.

Kammerherr. Unter den Leſern Seines Journals? Schwerlich. Unterdeß mag ich die Konverſation nicht fortführen; denn die nöthige Antwort könnte ich doch hier nicht geben. Indeß erlauben die Rechte des Menſchen gegen unartige Geſellen dem rechten Arme eine kleine Bewegung — Vergeſſen Sie dieſe Konſequenz nicht! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne **Kammerherrn.**

Hahn. Mord und Tod! (Er ſchwenkt ſeinen Hut.) Freiheit — Freiheit — heilige Freiheit! Mir ſo zu begegnen? Mir! ein ſolches Geſchöpf —

Ghrath. Ein Menſch, der —

Hahn. Ein Kammerherr?

Ghrath. — Der keine Grobheit leiden will!

Hahn. Einem Gelehrten —

Ghrath. Der ſehr grob war.

Hahn. Wahr bin ich geweſen — wahr! Ungemiſcht, ungetrübt kam dieſer heilige Quell aus meinem reinen Herzen. Aber wer mag davon koſten?

Ghrath. Ich nicht.

Hahn. Ich will mich rächen. Fürchterlich. Ich will im nächſten Hefte wieder über die Gleichheit der Stände ſchreiben. Mit einer Beredſamkeit, mit einer Glut! Es ſoll in die Sinne fallen, ſo — ſo! ſo daß —

Ghrath. Jeder Nachbar dem andern über die Mauer, jeder Diener dem Herrn über den Geldkaſten gehen möchte.

Hahn. Daß jeder Sterbliche Sinn und Muth bekömmt, zu zerreißen, zu zerſprengen, was ihn preßt, engt und aufhält, zu erreichen — wohin Talent und Naturrecht ihn rufen.

Ghrath. Bravo!

Hahn (ſteigend). Hinterher ein Kapitel mit dem feinſten Salz ausgeſtattet — ein Kapitel, was im Lachen das tödtlichſte Gift ausſtreuet —

Ghrath. Ach ja, ſeit einige von euch aus ihrer Bahn gezogen ſind, und ihr doch nicht alle da hinauf könnt, ſcheint es mir, als hätte euer Salz viel Gift bei ſich.

Hahn. Ein Kapitel — über die Kammerherren.

Ghrath. Laſſen Sie es weg!

Hahn. Ein Kapitel mit der Ueberſchrift — in dieſen Zeiten — wahrlich nur die Ueberſchrift iſt ſchon ein Todesſtreich.

Ghrath. Dies Schmähen über den Adel iſt ſo abgenutzt, iſt ſo zum Wahrzeichen der Zuträger- und Einheizerzunft in der Literatur geworden, daß die Bürger und die guten Bücherſchreiber ſich deſſen ſchämen ſollten. Ihr habt ſo lange über die Gewandtheiten der Herren geſchrieben, einige unter ihnen ſchreiben nicht übel. Fiele es dieſen ein, über eure Linkheiten zu ſchreiben, es würde euch unheimlich dabei werden. Sollte aber jemand auf den Gedanken kommen, die Meinungen der Herren zu regiſtriren, wie ſie milder und härter geworden ſind, je nachdem eine Armee nahe oder fern von ihrem Schreibtiſche war — wie ſie eingelenkt haben, wenn es irgend einem Großen aus Schwäche nöthig ſchien, ſeinen Aretin mit Titel, Münze oder Einfluß zu erkaufen — ſo würden doch manche der brillanteſten Freiheitsapoſtel überaus verächtlich werden.

Hahn. Dieſer Ton? — Hm! Ich bin hier zu viel.

Ghrath. Ja!

Hahn. Warum?

Ghrath. Weil Ihre Beredſamkeit überall, in meinem Hauſe beſonders — viel Uebel geſtiftet hat.

Hahn. Daß ich den falſchen Glanz leerer Hoheit niedertauche —

Ghrath. Daß Sie mit dem falſchen Glanze leerer

Worte und Siſteme ruhige Bürger zu treuloſen Unterthanen machen, iſt ſchändlich. Sie und Ihres Gleichen verſcheuchen den Frieden von der Erde; Sie ſpiegeln eine Glückſeligkeit vor, davon Sie wiſſen, daß ſie ohne unerträgliches Elend, nicht — auch nur der Form nach, eingeführt werden kann, und ohne größeres Ungemach, als die Menſchenmenge jetzt trägt, aufzulegen, kann ſie nicht beſtehen.

Hahn. Das iſt ein Pasquill.

Ghrath. Ihr ſäet Zwietracht: Eigenthum hat keine Sicherheit mehr, ſeit eure prächtigen Lügen dem Volke das Gehirn verdrehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Jürge.

Jürge. Grüße Ihn Gott, Herr Geheimerrath!

Ghrath. Kommt Ihr doch auch einmal herein?

Jürge. Ei, ich werde doch! (Er ſieht Magiſter Hahn.) Ei, ſieh da! (Schüttelt ihm die Hand.) Gott grüße den Herrn Bruder!

Hahn (umarmt ihn). Gott erhalte dich ſtandhaft, Bruder! Du biſt Menſch — und keiner iſt mehr als du!

Jürge. Partou nicht! Das bleibt, wie wir's in der Gans abgeredet haben.

Hahn. Setz' dich, Bruder!

Jürge (ſetzt ſich).

Hahn (ſetzt ihm den Hut auf). Die Tirannen ſterben, lebe hoch — Sohn der neuen Freiheit! (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Geheimerrath. Jürge.

Ghrath. Wie ſteht's zu Hauſe?

Jürge (ſteht auf).

Ghrath. Bleibt ſitzen, Jürge! (Er macht ihn ſitzen.)

Jürge. Ach ich weiß wohl, es ſchickt ſich nicht. Aber ich mußte es thun, weil eben der Herr Bruder da war. (Er ſteht auf.)

Ghrath. (läßt ihn niederſitzen). Kennt Ihr den Mann?

Jürge (ſteht auf). Das will ich glauben.

Ghrath. Ich bin nicht Euer Herr Bruder, aber ich erſuche Euch, daß Ihr ſitzen bleibet.

Jürge (ſetzt ſich).

Ghrath. Und den Hut aufbehaltet.

Jürge (ſitzt und hat den Hut auf).

Ghrath. Nun, wie ſteht's zu Hauſe?

Jürge (ſitzt). Ha!

Ghrath. Nun?

Jürge. So! Wir ſind auch ſcharf dahinter.

Ghrath. Wohinter?

Jürge. Ei — mit der Freiheit.

Ghrath. Wie iſt euch denn das Ding ſo mit einem Male gekommen?

Jürge. Ha! Erſt, wie wir's ſo hörten von Frankreich, hat mir's und meiner Lieſe nicht recht gefallen wollen. Nachher aber, wie wir Sonntags ſo in der Zeitung geleſen haben — wie's voran geht — und daß da alle Menſchen mit Gewalt gleich werden — und daß die Bauern dort auch ihre Meinung ſagen können — und daß wir mit einem Worte jetzt was mehr ſind! Da hat uns das Ding wohlgefallen.

Ghrath. Weil ihr was mehr ſeid alſo?

Jürge. Ja! — Nachher nun hat vollends der Zeitungsſchreiber mit ſeinen Reden immer gebohrt an uns Bauern, immer gebohrt — daß wir hier zu Lande auch ſollten einmal ausſchlagen — da ſind wir denn doch ſtutzig geworden. Das war aber alles noch nichts. Wenn wir ſo Abends unter der Linde geſeſſen ſind, wir Alten, und haben unſer Pfeifchen geraucht — da iſt — eben da der — der Herr Bruder Hahn zu uns heraus gekommen — der hat uns erſt den rechten Verſtand von der Sache gegeben.

Ghrath. Wie ſo?

Jürge. Recht gemein hat er ſich mit uns gemacht, hat uns Büchelchen gegeben, von Menſchenrechten — haben ſie ſie getitulirt, die hat der Schulz vorgeleſen; der Bruder Hahn hat ſie denn recht ausgelegt, und hat uns geſagt — weil nun jetzt eben die ganze Welt Brüder wären — und die Herren da — die — — hm, wie heißen ſie denn? — die zwölf hundert Brüder von Paris — weil die die Deutſchen mit Gewalt lieb hätten — und immer ſo lieb gehabt hätten —

Ghrath. Davon haben wir Denkmahle —

Jürge. So ließen ſie ſich's was rechts koſten, daß wir hier zu Lande auch dahinter kämen, wie wir's anſtellen müßten mit dem Aufruhr, und er kriegte auch Schreibens deswegen —

Ghrath. Nun, und ihr?

Jürge. Ja, ſeitdem wiſſen wir nun alles, wie es hangt und langt, und nun ſind wir einig, die ganze Gemeinde, wir zahlen eben niemand nichts mehr.

Ghrath. Nichts?

Jürge. Nichts.

Ghrath. Niemand?

Jürge. Niemand.

Ghrath. Alſo kriege ich für meinen Acker von Euch auch keinen Pacht mehr?

Jürge. Nein.

Ghrath. Der Acker iſt aber doch mein?

Jürge. Höre Er — Er hat zu viel. Wir werden nun alle gleich, es wird alles getheilt.

Ghrath. Getheilt? Alles gleich getheilt, was auf der Welt iſt?

Jürge. Alles.

Ghrath. Das hat man Euch geſagt?

Jürge. So will's verlauten.

Ghrath. So müßt Ihr mit Eurem Knechte auch theilen, was Ihr mehr habt als er?

Jürge. Es kriegt einer ſo viel als der andere.

Ghrath. Wer wird dann für Euch die Arbeit thun, die Ihr bisher nicht ſelbſt gethan habt?

Jürge. Meine Kinder.

Ghrath. Und wenn die heirathen?

Jürge. Dinge ich mir Leute für Geld.

Ghrath. Wenn aber alle gleich reich ſind, wird ſich da nicht einer ſchämen, für den andern zu arbeiten?

Jürge. Hoho! — es gibt immer Leute, die gern Geld verdienen.

Ghrath. So gibt's auch immer Leute, die mehr haben als Ihr.

Jürge. Das wohl!

Ghrath. Wer reicher iſt als Ihr, vermag mehr als Ihr.

Jürge. Das wohl!

Ghrath. Die Welt ehrt das Geld. So lange es Reichere gibt, ſo gibt es auch Vornehmere als Ihr ſeid.

Jürge (ſteht auf). Auf die Weiſe —

Ghrath. Warum bleibt Ihr nicht ſitzen?

Jürge. Herr! laſſe Er mich ſtehen — ich bin's nicht gewohnt — ſo vor Seines Gleichen zu ſitzen — es iſt mir nicht bequem; laß Er mich ſtehen.

Ghrath. Wenn Ihr vor meines Gleichen ſitzt, und vor ihnen den Hut aufhabt — iſt's Euch nicht einmal bequem?

Jürge. Nein!

Ghrath. Ihr armen Leute! — Der ganze Vortheil, den ihr von dem aufrühreriſchen Weſen habt, beſteht doch nur darin, daß ihr eine Weile gegen die Vornehmen grob ſein dürft.

Jürge. Das wäre alles?

Ghrath. Alles! Und die Herren, die euch dazu verleiten, haben nicht viel mehr davon — als daß ſie vor aller Welt eine Weile recht breit und grob waren.

Jürge. Und wir müßten hernach doch wieder Abgaben zahlen?

Ghrath. Allerdings!

Jürge. So? — Nun, das hat nichts auf ſich — ſo ſetzen wir hernach die neue Obrigkeit auch wieder ab. Indeß wollte ich nur ſagen: — Weil Er ein ſo guter Herr iſt — ſo will ich Ihm denn noch einmal zu guter Letzt den Pacht bringen. (Er ſieht ſich um.) Daß es aber niemand erfährt, meine Kinder würden ſonſt häßlich mit mir umgehen.

Ghrath. Eure Kinder?

Jürge. Ja wohl! Ei das iſt jetzt alles anders. Meint Er denn, ich dürfte ein Wort reden? Ja — da iſt's aus.

Mein Aelteſter ſagt's gleich wieder — und da gibt's einen Heidenlärmen.

Ghrath. Alſo — Euer Sohn verräth Euch?

Jürge. Ja — verſtehe Er — er verräth's nicht — er ſagt's nur wieder. — Sonſt war's auch nicht ſo; aber jetzt — wegen der Freiheit — ſehe Er — da iſt nun jetzt alles anders.

Ghrath. So ſeid Ihr doch eben nicht ſehr frei?

Jürge. Meint Er? Herr! ich ſage Ihm, wir thun gar nichts mehr.

Ghrath. So?

Jürge. Gar nichts! Wir ſchwatzen — trinken — und toben — und ſind eben frei.

Ghrath. Und unſer Herr —

Jürge. Ja — da wiſſen wir nun noch nicht ſo recht, wie wir's halten ſollen. Der Herr Bruder Hahn — meint — Herr — müßte er bleiben.

Ghrath. Aber Ihr müßtet ihm nichts mehr bezahlen?

Jürge. Nicht einen rothen Heller! Und er müßte auch nichts mehr zu kommandiren haben.

Ghrath. Müßte aber doch Herr bleiben?

Jürge. O Gott ja!

Ghrath. Menſch! ſagt dir denn dein Gewiſſen gar nichts dabei?

Jürge. Manchmal iſt mir's wohl unheimlich. — Wenn ich aber — ſehe Er, ſo daran denke, wie der Amtmann mit mir verfahren iſt — alle Wetter, Herr, dann kocht's in mir.

Ghrath. Habt Ihr geklagt?

Jürge. Ach ja. Aber es iſt dem Herrn nicht recht vorgebracht — und dem Amtmann iſt darüber gar nichts geſchehen.

Ghrath. Und darum wollt Ihr Eurem Fürſten den Gehorſam aufkündigen?

Jürge. Ja — ſo meine ich.

Ghrath. Hm! — Es — läßt ſich hören.

Jürge. Nicht wahr?

Ghrath. Hört, Jürge — daß ich doch meine Sache nicht vergeſſe — der Zaun an meiner Wieſe, wo Euer Vieh weidet, iſt noch nicht zugemacht.

Jürge (verwundert). Noch nicht?

Ghrath. Euer Vieh verwüſtet noch immer meine Aecker. — Wenn wir nun alle frei ſind, bei wem ſoll ich klagen?

Jürge. Herr, ich habe mein Seel geglaubt, der Zaun wäre gemacht. Ich habe mich auf den Knecht verlaſſen; zürne Er nicht! Er weiß, ich thue ſonſt niemand leides.

Ghrath. Ich habe mich bei Euch beklagt, es iſt nicht geholfen. Nun mußte ich mein eigen Recht nehmen, Euch den Pacht aufkünden, oder Euch gar aus dem Hauſe werfen.

Jürge. Mein Seel, Herr, ich habe mich auf den Knecht verlaſſen! Ja, mein Gott! man kann nicht alles ſelbſt thun, ſonſt bleibt die große Arbeit liegen.

Ghrath. Jürge — ich verzeihe Euch — ich künde Euch keinen Pacht auf — ich mißhandle Euch nicht. Aber — auch der Fürſt — mußte ſich auf ſeinen Knecht, den Amtmann, verlaſſen. Er kann auch nicht alles ſelbſt thun, ſonſt bleibt die große Arbeit für die Tauſende — davon Ihr einer ſeid — liegen. Ich künde Euch meines Schadens halben den Pacht nicht auf — kündet Ihr Eures Schadens halben Eurem Fürſten den Gehorſam nicht auf! Da iſt Euer Geld. — Seid Ihr mir und dem Fürſten ſchuldig, und Ihr könnt nicht beide zugleich bezahlen — ſo laßt mich warten, bezahlt den Fürſten.

Geht heim, ehrlicher Mann, rührt die Gewiſſen der andern — daß ſie auch ſo thun — und Ihr werdet Segen davon haben. Gott befohlen!

Jürge. Er greift mir an's Herz — aber ich verlöre meinen ehrlichen Namen.

Ghrath. Wer ſagt das?

Jürge. Alles — alle Welt! Ei — ich bin jetzt ſo viel als der Fürſt. Wenn ich bezahle, ſo bin ich ein Sklave — und mein Seele — ſie ſtoßen mich zum Dorfe hinaus. Da nehme Er, mache Er damit, was Er will — aber ich mantenire die Freiheit! (Geht ab.)

Ghrath. Unſeliger Starrſinn, doch iſt Beharrlichkeit darin. — Gut dann — Ich werde in der guten Sache dir nicht nachſtehen. (Er nimmt Hut und Stock, die er bei des Kammerherrn Ankunft weggelegt hatte, und begegnet der Geheimenräthin.)

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin.

Ghrath. Was haſt du ausgerichtet?

Ghräthin. Wo?

Ghrath. Bei den Kindern?

Ghräthin. Albertine war immer ein dankbares Mädchen.

Ghrath. Und meine Söhne?

Ghräthin. Ach!

Ghrath. Sie waren kalt —

Ghräthin. Lieber Mann —

Ghrath. Sie lieben nicht mehr?

Ghräthin. Ich kann dir es nicht verbergen —

Ghrath. Was?

Ghräthin. Meine Angſt iſt zu groß —

Ghrath. Rede!

Ghräthin. Sie ſind beide nicht da!

Ghrath. Franz?

Ghräthin. Und Bernhard, beide ſchon zwei Stunden fort —

Ghrath. Wenn ſind ſie denn jetzt einmal zu Hauſe?

Ghräthin. Das iſt nicht alles —

Ghrath. Nun — was noch?

Ghräthin. Man ſpricht von einem Auflaufe —

Ghrath. Von einem Auflaufe?

Ghräthin. Der jetzt eben in der Stadt entſtanden ſein ſoll.

Ghrath. So ſind ſie dabei. Wo iſt das?

Ghräthin. Man ſagt, nicht weit vom Schloſſe.

Ghrath. Adieu —

Ghräthin. Mann —

Ghrath. Da gehöre ich hin —

Ghräthin. Um Gottes willen —

Ghrath. Weib, ich liebe dich zärtlich! Ich bin ein guter Vater. — Aber wo von Ordnung, Eigenthum und Treue die Rede iſt, da kenne ich nur meine Pflicht, und ſo laß mich handeln. (Geht ab.)

Ghräthin. Welche Zeiten! — welche Tage! — In der Angſt, mein Haus über mir wegbrennen zu ſehen, lege ich mich nieder! In der Verzweiflung, Witwe zu werden, erwache ich!

Zweiter Aufzug.

(Daſſelbe Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Bierbrauer Freund mit großem Lärmen und vieler Wichtigkeit, den Hut auf.

Heda! — So weit wären wir denn doch nun gekommen! — Sonſt — war ich nur der Bierbrauer Freund ſchlechtweg — man warf mir, für mein ſchönes goldgelbes Bier — die ſchmutzige kupferne Münze nur ſo vor die Naſe hin — ohne guten Tag und guten Weg. Wer jedermanns gehorſamer Diener ſein mußte noch obendrein — war ich. Wie das jetzt alles anders geworden iſt! Man bückt ſich vor mir auf zehn Schritte, man bietet mir die Hand — und die hochfahrige Geheimeräthin wird mich ſchön bitten, daß ich mich nur ein Minütchen auf den ſeidenen Stuhl da niederlaſſe. — Es leben die Gelehrten, die die Welt umkehren! Bruder Hahn, und alle, die ſo in das Volk hinein brüllen, wie der Nordwind, daß Baum und Haus zuſammenſtürzt! (Halb ſingend.) Es leben die Gelehrten!

Sie wohnen hoch
Und ſchreiben hoch,
Daß alles glatt
Wird, gleich und glatt.

Zweiter Auftritt.

Freund. Geheimeräthin.

Ghräthin. Sie haben nach mir gefragt?

Freund (rückt den Hut). Das habe ich.

Ghräthin. Wer — (Verlegen.) wer ſind Sie?

Freund. Sic eunt fata hominum! Es wird darum keinem bei der Wiege geſungen, was noch aus ihm werden kann.

Ghräthin. Ich bitte mir zu ſagen — wer ſind Sie?

Freund. Ein Menſch.

Ghräthin. Was verlangen Sie?

Freund. In der Stadt gelte ich für den Bierbrauer Freund, der braves Bier für billiges Geld gibt, und ſchöne Verſe dazu umſonſt. Bald werde ich ein anderer Kerl ſein. Aber das beſte Bier ſoll doch noch bei mir fortgebrauet werden.

Ghräthin. (unruhig). Was ſoll ich —

Freund. Gemach! Denn auch bei Ihnen werde ich gleich eine andere Poſitur annehmen. — Ich darf Ihnen nur ſagen — ich komme aus der Schloßgaſſe.

Ghräthin. O mein Herr — wie ſteht es dort?

Freund. Wie wir Poeten ſagen:

Die edle Freiheit
Koſtet viel Arbeit.

Ihr Sohn Franz hat mich hergeſchickt.

Ghräthin. Iſt er wohl? Und ſein Bruder?

Freund. Herr Franz hat mich hergeſchickt. Vor ſeinem Namen hat die ganze Bürgerſchaft Reſpeckt.

Ghräthin. Und mein Mann! Ach mein Mann!

Freund. Der wackere Herr! — Schade um ihn. Er und ſein jüngſter Sohn ſind auf Feindes Seite.

Ghräthin (die Hände ringend). O meine Kinder!

Freund. Der Aelteſte geht in's Feuer, wie ein Blinder; Haha — Nun — antworten Sie gleichfalls in Versiculis.

Ghräthin. Lieber Mann, ich bin in Todesangſt um die Meinen —

Freund. Machen Sie Verſe! Das iſt ein probat Mittelchen in Nöthen, die Seele geht in die Wolken — ſehen Sie — und wenn man den Leib mit Nadeln ſticht; er weiß es nicht.

Ghräthin. Ich muß Sie verlaſſen. Ich weiß nicht, was in mir vorgeht, welche Ahnungen —

Freund (feierlich). Trinken Sie Bier! Von meinem Bier —

Ghräthin. Ach Gott!

Freund (den Hut ſchwenkend). Es lebe Freiheit und Bier! Mein Bier, ſage ich Ihnen — das thut alleweile Wunder! Die ganze Schloßgaſſe handelt durch mein Bier.

Ghräthin. Deſto ſchlimmer!

Freund. Nicht immer! Haha! Sie ſuchen den Bürgermeiſter Rechfeld!

Ghräthin (erſchrocken). Rechfeld?

Freund. Und wenn ſie ihn finden —

Ghräthin. Nun?

Freund. So wird er morgen nicht mehr geſucht.

Ghräthin. Wie verſtehen Sie das?

Freund. Damit er nicht wieder davon laufen kann, binden ſie ihn feſt. — Wie hoch? weiß ich nicht; da laſſe ich mein Bier ſchalten.

Ghräthin. Rechfeld! armer — unglücklicher Mann —

Freund. Arm iſt er nicht.

Ghräthin. Weil er nicht arm iſt, ſoll er elend werden; ich weiß es nur zu gut.

Freund.

Der Bürgermeiſter, ſo oft
Mein Bier ausricht;
Mein Bier nunmehr den
Bürgermeiſter richt.

Sehen Sie — wie ich gehört habe, daß es dem Bürgermeiſter an den Kragen gehen ſoll — fuderweis habe ich mein Bier in die Schloßgaſſe geſchickt, daß der Pöbel recht wüthig wird.

Ghräthin. Was hat Ihnen der redliche Greis gethan?

Freund. Gethan? Was Rath und Galgen werth iſt. Meine Urgroßmutter hat ein gewaltiges Kapital geſtiftet, daß alle Samſtage eine Predigt gehalten werde ſolle. Die Predigt iſt immer richtig gehalten — wie ein Löwe hat der Herr Pfarrer geſchrien, und wenn auch niemand da war, als ich allein. Jetzt hat der Bürgermeiſter die Predigt aufgehoben; Bettelkinder von Lumpenleuten werden von dem Kapital gekleidet. Hat er nicht das neue Geſangbuch eingeführt? Hat er nicht die Glöckchen am Klingelbeutel abgeſchafft? Was wollen Sie ſagen — ſchon allerlei hätte die Stadt dem Fürſten abgezwackt, er war aber immer dagegen.

Ghräthin. Darum —

Freund (wüthend). Rathsherr wäre ich ſchon längſt, wenn er nicht wäre. Was hat er geſagt? Ich ſollte zu Hauſe bleiben, und gut Bier brauen — das hat er geſagt. — Aber ich bin nicht ſo da, ich. Wie meine Knechte in der Schloßgaſſe das Bier ausgetheilt haben, haben ſie gleich Stimmen geſammelt. Es fehlt mir nicht, ich werde Bürgermeiſter — wenn nur Ihr Sohn will.

Ghräthin. Mein Sohn?

Freund. Auf den hört alles; ein wüthiger Redner iſt's; überall vornweg. Er iſt, ſo zu ſagen, der Hauptrebell.

Ghräthin. Das iſt ſchrecklich!

Freund. Magiſter Hahn gilt auch viel; den habe ich aber, denn er hat freien Trunk bei mir — wenn er Abends der Brüderſchaft vorlieſt. Da ſollten Sie einmal ſo dazu kommen; thun Sie das! Kein Menſch fällt darauf, wie wir da ſo alle Tage mehr hinter die Regierung kommen.

Ghräthin. Zu eurem Unglück!

Freund. Wie ein Krug Bier leer wird — muß auch ein Thron leer werden; da geben wir die Fürſtenthümer weg um ein Bagatell.

Ghräthin. Seht ihr denn gar nicht, daß euch das in's Elend führt?

Freund. Nichts Elend! Aber das muß wahr ſein: den Herren, die ſo alle Monate ein Gewiſſes ſchreiben, ſind wir alles ſchuldig! Alles! Ei Sapperment, wir lebten noch in der Ruhe, brauten unſer Bier, und tränken es ſtille weg, wenn die nicht wären! Aber die haben es pfiffig gemacht, die: Erſt haben ſie den Adel herumgeholt, und geſchimpft — das mußte nur ſo ſein, die großen Herren haben hinter der Gardine dazu gelacht. Nun wurd's noch ärger. Als ſie mit dem Adel fertig waren, haben ſie die großen Herren angepackt; da lachte nun der Adel wieder hinter der Gardine. Derweile nun die großen Herren den Adel fallen ließen, und der Adel die großen Herren — ſind wir eins geworden, wir wollen alle beide ganz und gar kaput machen. Man ſagt zwar, jetzt ſehen ſie alle beide ein, daß ſie ſich einander beiſtehen müßten — aber ich — was mich anlangt, leide es nicht. So lange ich nur noch Bier im Keller habe, müſſen ſie mir zu Schanden werden.

Ghräthin. Ich bitte Sie — laſſen Sie mir Erholung —

Freund. Nun, ſo helfen Sie mir nur bei Ihrem Sohne. Wenn's dann einmal gegen Ihren Mann losgehen ſoll, will ich auch kein Bier herſchicken. Adieu derweile; ich muß wieder hinaus in die Schloßgaſſe:

Heute machen wir das neue Regiment,
Henken das alte, ſo hat's ein End.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Geheimeräthin. Albertine.

Albertine. Wie iſt Ihnen zu Muthe, gute Mutter?

Ghräthin. Sehr traurig, ſehr angſt. Dein Bruder geht immer weiter in der raſenden Thorheit.

Albertine. Zu weit geht er; aber Thorheit — iſt ein hartes Wort für ein muthiges, edles Unternehmen.

Ghräthin. Mit jedem Pöbel laſſen ſie ſich in Verbindung ein, er und der junge Rechfeld —

Albertine. Pöbel? — Armſeliges Vorurtheil! Was iſt denn der Unterſchied, den Sie ſo ehren? Der Unterſchied der Kleider!

Ghräthin (die Hand auf ihre Achſel). Der Seelen!

Albertine. Nun denn —

Ghräthin. Wer ſind die Menſchen, denen dein Bruder und dein Bräutigam ſich und ihr Siſtem in die Arme werfen?

Albertine. Gemeine Bürger, ungebildete Menſchen — voll Gefühl für Menſchenwerth, voll Muth für ihre Rechte — das adelt ihren Stand.

Ghräthin. Albertine — was hat die Liebe aus dir gemacht?

Albertine. Eine würdige Geliebte.

Ghräthin. Dieſe Schwärmerei könnte man einem Knaben etwas zu gute halten —

Albertine. Erlauben Sie mir meine Ueberzeugung.

Ghräthin. Habe ſie; nur bleibe Weib.

Albertine (feſt). Ich bin, ich werde, ich bleibe, was meinem Vaterlande frommt.

Ghräthin. (weint). Das wußte ich noch nicht, daß ich auch über dich ſeufzen ſoll!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard (haſtig). Der Vater iſt wohl, liebe Mutter.

Ghräthin. Dein Bruder?

Bernhard. Der Auflauf hat ſich gelegt, er wird ja nun wohl kommen.

Ghräthin. Wie ſteht's um den alten Rechfeld?

Bernhard. Er iſt nicht gefunden worden.

Ghräthin. Gott Lob!

Albertine. Sein Sohn — iſt er —

Bernhard. O, liebe Schweſter! er hielt Reden an den wüthenden Pöbel für die Sicherheit ſeines Vaters, deren der Vater ſich geſchämt haben würde, hätte er ſie gehört. „Er bekannte ſeines Vaters Unrecht; bat, man möchte aus Großmuth einem alten, ſchon kindiſchen Manne, verzeihen, daß er ſo an dem Fürſten hänge. Man möchte ihm, der alles das verabſcheue, ſeines Vaters Leben ſchenken.“

Ghräthin. Und das Volk?

Bernhard. Es gab es ihm — als Almoſen.

Albertine. Es gab es ihm; er erhielt doch ſeinen Vater; ob er ein Wort mehr oder minder bei dieſer kindlichen Handlung brauchte, was liegt daran?

Bernhard. Auf acht Stunden! So lange wollte man ihm Friſt zum öffentlichen Widerruf und Niederlegung aller ſeiner Stellen geben.

Albertine. So dringt in ihn, daß er dieſen Zeitraum nutze und gehorche.

Bernhard. Nein, das ertrage ich nicht! Dieſer Augenblick hat mir das Schwert in die Hand gegeben, nicht für den Fürſten allein, für die Menſchheit, die in dieſem unſinnigen Taumel unter die Füße getreten wird!

Ghräthin. Ich hoffe noch immer; die Natur kann ſich nie ſo verläugnen.

Bernhard. Da — ſehen Sie, hören Sie! Die Natur hat dies Mädchen ſanft gebildet, und gut, auch ſie —

Albertine. Iſt Bürgerin — und dankt Gott, daß einmal ein Augenblick da iſt, wo Menſchenrechte auch ihrem Geſchlechte wieder gegeben werden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghräthin. Ach, lieber Mann! —

Bernhard. Mein Vater! —

(Beide umarmen ihn.)

Ghrath. Ich ſehe, ihr armen Leute habt Unruhe gehabt. —

Albertine. Die ſchmerzlichſte —

Ghräthin. Das wußteſt du doch ohne unſre Worte —

Ghrath. Es war ohne Noth. Ich war im Schloß, und niemals wird ſich die Tollheit des Volks bis an den Wohnſitz ſeines Wohlthäters wagen.

Bernhard. Doch, mein Vater —

Ghrath. Niemals! So viel Glauben habe ich an Dankbarkeit.

Bernhard. Ich meine, Bewegungen bemerkt zu haben —

Ghrath. So entdecke ſie.

Bernhard. Wo? Wem? —

Ghrath. Wo du es nöthig glaubſt — Iſt es gegen den Fürſten ſelbſt?

Bernhard. Das weiß ich nicht; das glaube ich nicht. Aber kann der Urheber eines Planes in einem gräßlichen Augenblicke dafür ſtehen, wie weit der zügelloſe Haufe gehen wird?

Ghrath. Entdecke, was du weißt!

Bernhard. Auch wenn mein Bruder dabei iſt?

Ghräthin. Franz?

Albertine. Ich fürchte es!

Bernhard. Nun, Vater — reißen Sie mich aus dieſer Angſt! Was ſoll ich thun? (Pauſe.)

Ghrath. (ſetzt ſich). O Gott!

Ghräthin. Was willſt du, daß Bernhard thun ſoll? —

Ghrath. (gerührt). Wir werden uns gewöhnen müſſen, auf dieſen Sohn nicht mehr zu rechnen.

Ghräthin. Kann ich das? Ich bin Mutter —

Ghrath. Ich bin Vater! — Vater — aber auch Menſch, der weiß was Treue iſt und Dankbarkeit.

Bernhard. Wenn nur Einer rückkehrte! Ein Beiſpiel eines bedeutenden Mannes riſſe Tauſende zurück. Wer könnte leichter rückkehren als Rechfeld, der ſeinen Vater an das Grab geſchleift ſieht? Albertine! wenn du mit Liebe, mit Güte den Sturm in Rechfeld's Buſen beſänftigen wollteſt!

Albertine. Ich will alles thun, Unrecht zu verhüten, wo ich Unrecht fühle.

Ghrath. Fühlſt du es hier nicht?

Albertine. Nein, Vater!

Ghrath. Albertine!

Albertine (mit einem Strom von Gefühl ſeine Hand faſſend). Ewig Ihre gute Tochter.

Ghrath. Albertine! Der Sohn iſt gegen den Vater.

Albertine. Bei Gott nicht! Der Sohn hat dem Vater das Leben erfleht. Dann aber — iſt der Freie wieder gegen den Sklaven. Trägt der Sklave eine drückende Bürde, will er darunter erliegen, den Geiſt aufgeben — warum wirft er die Bürde nicht ab, da er das kann? Wenn er es nicht will — wenn er ſogar gern erliegt, weß iſt die Schuld?

Ghrath. Tochter — ich ſehe dich als eine Kranke an — geh — überlege — zieh dein Herz mit zu Rathe — Ich war von jeher ruhig über dein Herz — ich war manchmal wohl ſtolz darauf — laß dein Herz uns ſanften Frieden geben, ich bitte dich darum.

Albertine. Vater, Sie rühren mich zu Thränen, aber mein Sinn iſt feſt.

Ghrath. (ſehr ernſt). Nun ja doch, du biſt krank — ich bin ein väterlicher Arzt — ich zürne nicht, ich gebe dir Erholung. Wenn ich aber dann dich unheilbar finden ſollte — ſo rechne auf den geſunden Entſchluß eines vernünftigen Mannes. Geh!

Albertine (geht).

Sechſter Auftritt.

Vorige, ohne **Albertine.**

Ghräthin. Ich kann mich nicht erholen, ſo geht das alles mit mir um. Kummer dieſer Art iſt ſo neu. Wer konnte das jemals erwarten, wer konnte ſich etwas darüber ſagen?

Ghrath. Du haſt Recht. Alle Menſchen ſind jetzt überraſcht. Eben darum ſind wenige entſchloſſene Böſewichter ſo plötzlich Herren geworden.

Bernhard. Herren über unſre erſte Empfindung; aber über unſre Ueberzeugung doch nicht? Soll der erſte Schreck unſere edelſten Kräfte noch länger gefangen halten? Iſt das billig? Iſt das männlich?

Ghrath. Nein! D'rum laßt uns feſt ſein. Liebe Frau, daß du mich nicht mißverſtehen mögeſt, ſo nimm die Erklärung von mir an, daß ich niemals heilige Vatergefühle aufopfern werde, um Held in meiner Pflicht zu heißen. Aber Meineidige an dem wahren Intereſſe des Vaterlands wollen wir nicht werden — noch treulos an einem biederherzigen Fürſten — das ſchwöre ich bei Gott!

Bernhard. Auch ich!

Ghräthin. Kann ich mich mit gutem Herzen des Schwures freuen? Er geht gegen Sohn und Tochter!

Ghrath. Handle — wie du als Gattin und Mutter fühlſt! mehr fordre ich nicht von dir.

Ghräthin. Ich danke dir für dies gräßliche Geſchenk. Wer iſt nun der erſte aus der geliebten Reihe, über deſſen Verluſt die unglückliche Mutter weinen ſoll? O Gott! (Sie geht.)

Siebenter Auftritt.

Bernhard. Geheimerrath.

Ghrath. Unthätig bin ich nicht, mein Sohn! Ich habe von der Gefahr mein Theil übernommen, nicht das kleinſte. — Du liebſt unſern Fürſten?

Bernhard. Zweifach, ſeit er unglücklich iſt. Ich ehre ihn, weil er ein wohlthätiger, guter Menſch iſt.

Ghrath. So waffne dich mit Muth für ihn und ſeine treuen Diener. Bernhard — ich will dir ein Geheimniß anvertrauen. Ob es gleich Leben und Tod betrifft, ſo fordre ich dennoch keine Verſchwiegenheit von dir, weil ich deiner gewiß bin. Du weißt, man hat den alten Rechfeld geſucht, und man würde ihn erwürgt haben, wenn man ihn gefunden hätte.

Bernhard. Iſt er denn nun ganz ſicher?

Ghrath. Ja!

Bernhard. Gott Lob!

Ghrath. Man glaubt, er wäre in's Schloß geflüchtet —

Bernhard. Ach Gott! iſt er denn nicht dort?

Ghrath. Nein, mein Sohn; er iſt hier.

Bernhard. Hier?

Ghrath. Hier im Hauſe; durch die Gärten und Höfe glücklich daher entkommen. Niemand weiß es, als ich und du. Er iſt in meinem Kabinet verborgen; allein dort achte ich ihn nicht ſicher, wir wollen ihn in das Zimmer führen, wo die Tante gewohnt hat. Indeß geh hinaus an die Treppe; ſetze mich ſicher, daß niemand uns überraſche. Eile!

Bernhard. Gleich. (Er geht.)

Ghrath. (folgt, in der Thüre ſagt er): Siehſt du niemand?

Bernhard (von außen). Niemand.

Ghrath. (geht, nach kurzer Pauſe kommt)

Achter Auftritt.

Geheimerrath mit dem **Bürgermeiſter Rechfeld**, das Geſicht ruht auf den Buſen des erſtern.

Ghrath. (da er mitten im Zimmer mit ihm iſt). Rechfeld! alter Freund — Rechfeld, ſammle dich! Du biſt in den Armen der Freundſchaft.

Rechfeld (ohne aufzuſehen). Mein Sohn —

Ghrath. Ermanne dich — ſtütze dich auf deine guten Handlungen.

Rechfeld (hebt das Geſicht). Mein Sohn verläßt mich!

Ghrath. Dir bleibt eine Tochter, und ihr dein Segen!

Rechfeld. Ich ſterbe eines ſchändlichen Todes!

Ghrath. Nein, das ſollſt du nicht — nur ruhe jetzt. (Sie gehen.)

Rechfeld. Mein Sohn, mein Sohn!

Neunter Auftritt.

Franz und **Bernhard** von außen.

Franz. Warum nicht?

Bernhard. Dein Vater will es ſo!

Franz. Zurück! ſage ich —

Bernhard. Ich darf nicht, und der Vater iſt nicht hier.

Franz (tritt ein). Wo iſt er?

Bernhard (folgt). Ich weiß es nicht.

Franz. Seltſam, wahrhaftig! Ihr ſeid ſo an das Protegiren gewöhnt, daß ihr es in allen Sachen anbringt. Die Erlaubniß, meinen Vater zu ſprechen, wird eine Gnade, die ich aus meines Bruders Hand empfangen muß!

Bernhard. Mißdeute nicht gewaltſam!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Ach mein Franz! — Gib mir noch einmal deine Hand. Noch weiß ich nichts. Noch kenne ich die Gräuel nicht, die ſie vollbracht hat, noch kann ich ſie auf mein Herz legen. Noch einmal kann ich dich umarmen. (Er thut es herzlich.) So! Nun erzähle, und (er entläßt ihn) bringe mich um alle Hoffnungen, die ich von meinem Franz hatte.

Franz. Vater!

Ghrath. Stolz und herrlich biſt du heran gewachſen — Wozu? Zum ſtolzen Rebellen — zum Mordbrenner! zum Mörder, wenn es dein Tirann — der wilde, tolle, trunkne Haufen will. Wie wird das enden — wie? Gute Vorſicht, was ahnet der arme Vater hinter dieſem Wie?

Franz (Vater und Bruder mit Erſtaunen betrachtend). So kleinmüthig ſah ich Sie nie.

Ghrath. Höre, mein Sohn! Zwei Gedanken ſind es, die ich jeßt nur denken kann, und keine andern; höre ſie — fühle ſie. Biſt du unglücklich, ſo muß ich dich bejammern — biſt du glücklich, ſo muß ich dich verfluchen! (Sanft.) Noch biſt du zu retten — noch! (Mit Thränen.) O Franz, Franz!

Bernhard. Iſt dir dein Vater ſo ganz gleichgiltig geworden? —

Ghrath. Nicht doch — laß mich das fürchten, Bernhard; wiſſen laß mich es nicht!

Franz. Meine Ueberzeugung kann nicht wanken — warum zerreißen Sie mein Herz?

Ghrath. (nach einiger Pauſe). Du warſt die Nacht weg?

Franz. — Ja!

Ghrath. Die ganze Nacht?

Franz. Ja!

Ghrath. Jeßt auch?

Franz. — Ja!

Ghrath. — Wieder?

Franz. Meſſen Sie die jeßigen Zeiten nicht mit den vergangenen.

Ghrath. Leider, das kann ich nicht. — Wo wareſt du?

Franz. — In der Vorſtadt —

Bernhard. Bruder! du hätteſt auch den guten alten Rechfeld mit geſucht?

Franz. Das habe ich.

Ghrath. Konnteſt du es ohne Herzensangſt?

Bernhard. Wenn man ihn nun gefunden hätte? —

Franz. So hätte man ihn —

Ghrath. (heftig). Franz, Franz —

Franz. Vater —

Ghrath. Ehe du weiter ſprichſt — ach Franz! nur einen Augenblick halt inne! Denk dir den alten Vater, verlaſſen von ſeinem Sohne — ſein eisgraues Haar von Mörderhänden zerrauft — dieſes ehrwürdige Haupt — in den Schutt ſeines Hauſes getreten! Franz, Franz! — Denke dir das letzte Todeszucken der Hand, die ſo oft auf deinem Haupte lag: die Stimme, die ſo oft dir zurief — Gott ſegne dich, guter Junge!

Franz (nach einem tiefen Seufzer). Ja! — ſchrecklich iſt es, aus einem ſolchen Getümmel in das väterliche Haus zu kommen. Es zerreißt die Seele, wenn die Stimme eines guten Vaters die Bilder der Kindheit uns zurückruft. Aber —

Bernhard. Ich danke Gott, daß du ſo fühlſt. Bruder, verlaß den Weg nicht, er führt dich zu Frieden und Glück.

Ghrath. Still, Bernhard! Aber — ? — Ich möchte wiſſen, was du nach einem ſo reinen, richtigen Gefühl für ein Aber haben kannſt?

Franz. Wir entwachſen der Kindheit — Alles um uns her reift einer Vollendung entgegen. Wir werden unwillkürlich fortgetrieben — unſer Weg wird ſteiler — was uns da umgibt, ernſter — unſre Pflichten ſtrenger — die Opfer, welche unſre Pflicht begehrt, oft ſchrecklich! (Heftig.) Laßt mich das Verhängniß anklagen, wenn es blutige Opfer werden.

Ghrath. »Wenn es blutige Opfer werden!" Hätte man den alten Rechfeld ermordet, wenn man ihn gefunden hätte?

Franz. — Er iſt am eifrigſten gegen die Freiheit!

Ghrath. Sein Amt —

Franz. Er hindert uns am hartnäckigſten!

Ghrath. Sein Eid —

Franz. Er hat den meiſten Anhang im Volke und auf dem Lande.

Ghrath. Seine Richterverantwortung, vor Gott und dem Fürſten.

Franz. Ich bitte Sie, zählen Sie nicht länger dieſe verrufene Münze gegen das echte Geld, das unſer Herzblut würdigt.

Ghrath. Sollen denn Richter- und Unterthanenpflichten ganz aufgehoben ſein?

Franz. Und was iſt das, was man bisher ſo genannt hat? Feudalſiſtem —

Ghrath. Es ſei gemildert bis zur Form! Ohne Form beſteht nun einmal nichts.

Franz. Die ſchändliche Leibeigenſchaft!

Ghrath. Ueberall wird ſie aufgehoben, und gibt es nicht Provinzen, wo der Landmann gegen ihre Aufhebung ſtrebt?

Franz. Barbarei der viehiſchen Unwiſſenheit!

Ghrath. Man verdränge dieſe Nacht ohne Mord, Plünderung und Brand!

Franz. Wer thut das?

Bernhard. Sieh nur um dich her —

Ghrath. Die ehrlichen Schwärmer wollen das Gute, aber die unter der Larve der Schwärmerei nur auf Raub ausgehen —

Franz. Und Sie mit dieſer regen Empfindung, Sie fühlten nicht für Menſchenrechte? Sie wollten nicht die Majeſtät des Volks anerkennen?

Ghrath. Das gute Volk, wie es ſich läſtern laſſen muß! Weiß es die Gräuel, die in ſeinem Namen geſchmiedet werden, wenn verlebte Menſchen bei ihren Bacchanalen einen Toaſt ausbringen, der dann für das Reſultat reiner wohlwollender Gefühle von einer Zeitung in die andere übergeht? Nenne mir einen zuſammengerotteten Pöbel nicht mit dem ehrwürdigen Namen — das Volk!

Franz. Volk oder Publikum, Dorf oder Stadt, Grafſchaft oder Königreich — eines ganzen Volkes Stimme — iſt Gottes Stimme.

Ghrath. Wo iſt hier ein ganzes Volk?

Franz. In der Stimme der Beſſern.

Bernhard. Wer führt ſie?

Franz. Die mit mir fühlen! mit mir Blut zu ihren Worten geben.

Bernhard. Iſt es das, was euern Beruf heiligt? Franz, ich gebe willig mein Blut für die Verfaſſung hin, in der wir bisher ruhig und glücklich gelebt haben.

Franz. Geſchlafen haben! denn was iſt ſo ein elendes Leben, wo die beſten Kräfte von Formen und Gewohnheiten erſtickt werden, anders als Schlaf!

Ghrath. Zu welchen Gräueln werden wir erweckt? Recht, Ordnung, Eigenthum und Frieden tretet ihr unter die Füße. Hat die Erfahrung das noch nicht geſprochen? — Aber ihr wollt gegen eure Ueberzeugung auf eurer Verkehrtheit beharren. — Franz — ich will dir beweiſen, daß Muth und Ausdauer mit mehr Kraft das Werk der Ueberzeugung iſt, als des gährenden Blutes.

Bernhard. Kannſt du das wollen? — Soll unſer Blut gegen deines ſtrömen, wenn es auf's Aeußerſte käme? Und es kommt dahin! Du weißt es — du! Ich klage dich hier vor unſerm Vater an: du weißt um einen fürchterlichen Anſchlag — (Pauſe.)

Franz (wendet ſich ab).

Ghrath. Sohn — ich beſchwöre dich —

Franz. Nicht weiter! — Denn was ich auch wiſſen könnte: — mich bindet ein doppelter, gräßlicher, körperlicher Eid.

Ghrath. So fahre hin! und ein guter Engel erbarme ſich deiner!

Franz. Nähren Sie die Hoffnung, daß alles noch in Frieden enden kann.

Ghrath. Mörder und Räuber ſuchen keinen Frieden!

Franz. Wenn der Fürſt nachgibt — gewährt —

Ghrath. Er hat nachgegeben, was ſein iſt — äußere Vorzüge — mehr darf er nicht vergeben. Wenn ihr ihm mehr noch abdringen wollt — was könnt ihr dabei gewinnen? — (Ganz ferne der Appell einer Trommel.) Was bedeutet dies?

Franz. Die Zünfte verſammeln ſich.

Ghrath. Wozu?

Franz. Den alten Rechfeld abzuſetzen, und die Stadtarchive ihm abzunehmen.

Ghrath. Und du gehſt hin?

Bernhard. Franz — mir iſt zu Muthe, als ob dieſe Trommel dich in den Tod riefe.

Franz. In Gottes Namen — ich muß vorwärts! In mir glüht die Ueberzeugung, daß ich Gutes will, und Gutes thue.

Ghrath. Du kommſt vielleicht nimmer zurück, und ich muß mich dann der Thränen ſchämen, die ich auf deiner Leiche weine.

Bernhard. Bruder!

Franz. Wo ich weich werde, leidet das Vaterland eine Wunde. Nachricht will ich ſchicken, ſo oft ich kann — Vater — Bruder! ſtärkt euch für die gute Sache der Menſchheit — oder vergeßt mich! (Er eilt fort.)

Ghrath. In Gefahr und Tod geht er — und mein Segen kann nicht mit ihm ſein! O guter Gott! Der Menſch, der zuerſt in ſeiner Seele Aufruhr gebrütet hat, kann wahrlich nicht Vater geweſen ſein! (Er geht mit Bernhard, wo er den alten Rechfeld hinbrachte.)

Dritter Aufzug.

(Daſſelbe Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Kammerherr von Berring. Geheimeräthin.

Kammerherr. Ihren Mann, liebe Madame!

Ghräthin. Nicht mich? Kann —

Kammerherr. Es iſt ein Geſchäft für Männer.

Ghräthin. (geht, und kehrt zurück). Iſt es traurig?

Kammerherr. Ernſt, wie die Zeiten, worin wir leben.

Ghräthin. So betrifft es auch mich?

Kammerherr. Wie alles, woran Ihr Mann Theil nimmt. — Erſparen Sie mir Zeitverluſt.

Ghräthin. Ich hole ihn her. (Sie geht ab.)

Kammerherr. Wenn nur nicht — O noch iſt es Zeit — hoffe ich! Auf allen Fall — ja, Sicherheit muß man ihm ſchaffen.

Zweiter Auftritt.

Geheimerrath. Kammerherr.

Ghrath. Herr von Berring, wovon iſt die Rede?

Kammerherr. Von einer guten Abſicht des Fürſten.

Ghrath. Ich bin bereit.

Kammerherr. Das ſind Sie, edler Mann — Sehen Sie in der liebevollen Vorſicht des Fürſten für Sie eine Gattung Belohnung — Er wünſcht es.

Ghrath. Vorſicht für mich? Was ſteht mir bevor?

Kammerherr. Ihr Sohn Franz —

Ghrath. Iſt er todt? —

Kammerherr. Nicht doch —

Ghrath. Reden Sie, reden Sie —

Kammerherr. Er iſt nunmehr erklärter Anführer des Haufens, der eben eines gänzlichen Regierungsumſturzes ſich erdreiſtet —

Ghrath. Ich weiß es —

Kammerherr. Lieber Mann, ſo reißen Sie ihn zurück!

Ghrath. Ich kann nicht.

Kammerherr. Väterliche —

Ghrath. Umſonſt!

Kammerherr. Der Fürſt hat mir eben einen Vertrauten herein geſchickt, er will das Aeußerſte gegen ſeine Perſon ſelbſt abwarten, ehe er die angebotene Hilfe unſerer Nachbarn annimmt. Alle Gewalt hat er verboten. Was auch in dieſem Augenblicke vorgehe, ſo wiſſen Sie doch, unſer Fürſt iſt von vielen geliebt; und in einem bedenklichen Augenblicke, wer kann für blutige Rache an den Aufwieglern ſtehen? Er fürchtet das. Er bittet Sie, Ihren Sohn zu warnen, daß er doch nicht ſich Unglück zuziehe, oder, falls er öffentlich gefangen würde — dem Fürſten eine Gerechtigkeit abdringe, die Ihnen und ihm dann Thränen koſten würde.

Ghrath. Das gleicht dem Vater des Vaterlandes!

Kammerherr. Wollen Sie alſo —

Ghrath. Ich will thun, was ich kann; verſuchen, ob —

Kammerherr. Die Zünfte haben das Landvolk an ſich gezogen; die Bauern ſind in Haufen herein gedrungen.

Ghrath. Mein Gott!

Kammerherr. Man trägt nun allgemein die weißen und gelben Kokarden, als Freiheitsſignal. Die wüthenden Menſchen haben einige Häuſer gezeichnet, mit einem weiß und rothen Kreuze; man weiß nicht, was das auf ſich hat.

Ghrath. Wird das Schloß nicht geſverrt?

Kammerherr. Der Fürſt hat es ausdrücklich verboten. Adieu, Freund! — Sorgen Sie für Ihren Sohn! (Geht ab.)

Ghrath. Ich will — (Er ſchellt.)

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin.

Ghrath. Wo iſt Bernhard?

Ghräthin. Ich weiß nicht — ob —

Ghrath. Rufe ihn, ſuche ihn.

Ghräthin. Lieber Bangenau —

Ghrath. Er ſoll mir Franz ſchaffen.

Ghräthin. Was ſteht ihm bevor?

Ghrath. Alles!

Ghräthin. Was willſt du thun?

Ghrath. Was ich vermag, eile!

Ghräthin. (geht ab).

Ghrath. (denkt eine Weile nach). Wie handle ich denn? Ich gehe ſo immer fort — und denke nicht daran, mein Haus zu beſtellen; denn wer iſt mir Bürge, wohin es heute noch mit mir kommen kann?

Ghräthin. (kommt wieder). Bernhard iſt nicht da.

Ghrath. So will ich ſelbſt —

Ghräthin. Selbſt? ſelbſt in den Haufen wüthender Menſchen? Halten ſie dich nicht für den Mitgenoſſen des alten Rechfeld's, und biſt du nicht Mann und Vater?

Eine Stimme (von außen). Nur daher — nur mir nach — nur herauf! ſage ich euch!

Ghräthin. Wie — was iſt das?

Ghrath. Das ſind mehrere. Nur ruhig! —

Ghräthin. Umarme mich, und laß uns an den Tod denken!

Ghrath. (hält ſie im Arme). O das iſt längſt geſchehen; und ſo gehabe dich ruhig! Bitte nicht — winſle nicht — ſei feſt! Faſſung gibt Waffen, welche oft die Nichtswürdigkeit zurück ſchrecken. (Er geht an die Thüre.) Wer iſt da?

Eine Stimme. Ei — ich — und die Leute aus meinem Orte; wir wollen zu Ihm.

Ghrath. Kommt her — alle her — nur hieher!

Eine Stimme. Allons — mir nach!

Ghrath. (zur Geheimeräthin). Es iſt Jürge, unſer Pachter — und mit ihm ein Haufen Leute aus ſeinem Orte; ſei nicht bange!

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Geheimeräthin. Jürge, Lieſe, Peter, viele Bauern und **Bäuerinnen,** mit ländlichen Werkzeugen bewaffnet, alle behalten die Hüte auf.

Jürge. Nun, was gilt's — wir ſind bei der Hand, wenn Noth an den Mann geht.

Ghrath. Das iſt gut; denn ihr ſeid ehrliche Leute.

Peter. Ja! wir wollen aber auch was mehr werden.

Ghrath. Daß ihr dadurch nur nicht weniger werdet.

Lieſe. Haſt du es gehört?

Peter. Wie er von was weniger ſprach!

Jürge. Sei Er nicht impertinent!

Peter. Wir reden nun anders.

Jürge. Thun, was uns gefällt.

Lieſe. Und wir haben nun das Regiment mit.

Alle Bäuerinnen. Ja, ja, allerdings!

Peter. Und da rede Er nicht von — weniger — Er!

Lieſe. Oder, wir wollen's Ihm weiſen.

Peter. Daß kein Stein auf dem andern bleibt.

Ghrath. Lieben Leute —

Peter. Und wer uns was ſagt, den henken wir über die Hausthür.

Alle. Ueber die Hausthür.

Bäuerinnen. Weg mit — weg!

Jürge. Nun ihr Kinder — nur gemach! Sei Er nicht in Noth — Zwar ſind wir herein beſtellt, mit Wehr und

Waffen, aber es ſoll Ihm doch nichts geſchehen weiter — das heißt, außer daß alles getheilt wird.

Peter. Ja, getheilt muß werden!

Jürge. Haus und Hof — Kiſten und Kaſten — Aecker und Vieh — Geld und Hausrath.

Lieſe. Und die Kleider —

Peter. Der Wein —

Lieſe. Die Spitzen —

Jürge. Das Weißzeug —

Lieſe. Der Schmuck —

Alle. Alles in gleiche Theile.

Ghrath. Von Herzen gern.

Jürge. Nun, da ſeht ihr's!

Ghrath. Wenn nämlich jedermann theilet —

Peter. Sie müſſen!

Lieſe. Oder wir zünden Ihm das Haus überm Kopfe an.

Peter. Ja, das Haus überm Kopfe weg.

Einige. Feuer!

Alle. Feuer — Feuer!

Ghräthin. Gerechter Gott!

Ghrath. Lieben Leute! ich bitte euch — erſchreckt ohne Noth meine guten Nachbarn nicht durch euer wildes Geſchrei. Hört mich an! Wollt ihr mich ruhig anhören?

Jürge. Ja! ja denn —

Peter. Meint ihr?

Einige. Ja!

Peter (zu den Frauen). Und ihr?

Lieſe. Laßt ihn ſchwatzen.

Ghrath. Ich danke euch derweile. Indeß geh, liebe Frau, und ſchaffe mir meinen Sohn. Du ſiehſt, ich bin hier bei Leuten, die mich anhören wollen, alſo ſei ohne Furcht! Mutter — ſchaffe mir meinen Sohn.

Lieſe. Ja — geh Sie mit Gott.

Ghräthin. (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Geheimeräthin.

Ghrath. Ihr Leute — hat man euch denn eine Theilung aller Güter und Sachen im ganzen Lande verſprechen?

Jürge. Peter — wie war's?

Peter. Es kam ſo darauf heraus —

Lieſe. Und wir wollen's!

Ghrath. So müßt ihr eine Deputation von allen Städten und Orten wählen, welche überall dieſe Theilung einrichtet. Wenn die nun bevollmächtigt ſein wird; ſo bin ich bereit und willig wie andere, und mit allen zu theilen. Bis dahin, bitte ich, laßt alles ſtehen und liegen, ſonſt verwüſtet ihr es nur denen, mit denen ich theilen ſoll.

Jürge. Da hat er Recht!

Peter. Es läßt ſich davon reden.

Alle. Ja, ja!

Ghrath. Und dann — außer der Theilung — was wollt ihr ſonſt noch hier in der Stadt?

Jürge. Das Regiment führen.

Peter. Recht und Gerechtigkeit —

Lieſe. Handel und Wandel richten und ſchlichten.

Ghrath. Ihr Bauern allein?

Jürge. Allein! Ja Herr!

Ghrath. Aber der Mittelſtand?

Peter. Nichts da!

Ghrath. Der Adel?

Jürge. Nichts!

Ghrath. Die Städte?

Alle. Weg damit!

Lieſe. Wir können auch Städte vorſtellen.

Alle. Ja wohl!

Ghrath. Dieſen allen wollt ihr keine Stimme bei der Regierung laſſen?

Jürge. Nein!

Peter. Unſer ſind die mehreſten.

Jürge. Die mehreſten Stimmen gelten.

Lieſe. Wir ſchreien über die andern alle hinaus.

Ghrath. Die Städte und der Mittelſtand haben aber die jetzige Veränderung angefangen — die Freiheit eingeführt, die euch ſo heilig iſt.

Peter. Daran haben ſie ihre Schuldigkeit gethan; und nun thun wir unſere Schuldigkeit, und ſagen, wer die mehreſten hat, der gilt.

Ghrath. Es läßt ſich einigermaßen hören.

Jürge. Seht — er iſt raiſonnabel.

Ghrath. Aber jene würden denn doch auch ihre Stimme ſelbſt führen wollen.

Peter. Nichts da — Wer das Land bauet, erhält die Welt. Von uns iſt die Rede.

Ghrath. Und war denn bei unſerm guten Fürſten nicht von euch die Rede?

Peter. So — wohl, ab und an.

Jürge. Mit Einem Worte, wenn der jetzige Herr immer lebte — möcht's hingehen! Aber es waren ſchlimmere da, und können ſchlimmere wieder daran kommen.

Ghrath. Freilich wohl!

Peter. Und das wollen wir eben nicht länger mehr abwarten.

Alle. Nein — nein!

Jürge. Wir müſſen unſre Abgaben fortbezahlen, es komme ein guter Landesherr an die Reihe, oder ein ſchlechter; es koſtet immer Ein Geld.

Ghrath. Das iſt wahr — Aber laßt euch ſagen: Ihr grabt euren Acker um, ihr behackt, ihr ſäet, pflanzet, begießt, jätet, ihr thut alle dieſe mühſame Arbeit unverdroſſen, denn ihr hofft immer auf eine geſegnete, reiche Ernte — und der Gedanke macht euch alles leicht.

Peter. Freilich!

Jürge. Ja wahrlich!

Ghrath. Nun tritt aber ein Mißjahr ein; ihr erntet wenig — oft gar nichts, und alles iſt umſonſt gethan; Zeit, Mühe, Geld und Hoffnung iſt dahin. Das aber ſchreckt euch doch nicht ab. Ihr grabt, ſäet, pflanzt, behackt, und thut die nämliche Arbeit wieder unverdroſſen. Oft iſt auch dieſe nächſte Ernte wieder ſchlecht. Was thut ihr? Gebt ihr den Bau eurer Aecker auf? Laßt ihr alles wild unter einander wachſen?

Peter. Ei nicht doch —

Jürge. Mißjahre ſind Schickung —

Ghrath. Meine Freunde! Ihr guten, aufgebrachten — und doch ſehr ehrlichen Männer! Alles menſchliche Vorhaben — hat ſeine Mißjahre. Alle menſchliche Einrichtung hat ſie. Wie ihr Sonnenſchein und Regen, gute und böſe Jahre von der Vorſicht annehmt, und doch den Muth nicht verliert; ſo nehmt denn an, auch unter den Fürſten und Regierungen gäbe es Mißjahre.

Jürge. Ja, ja!

Ghrath. Auf der andern Seite nun denkt euch den Fürſten — der Nächte durchwacht für euch — der ſorgt — denkt! — für jedes einzelne Menſchenelend Vaterherz hat, und doch nicht allen helfen kann: der ſeine beſten Einrichtungen, davon erſt eure Kinder den reifen Segen genießen können, mit Tadel, Hohn und Undank muß vergelten ſehen! Wie? Erlebt ein ſolcher Fürſt an ſeinem Volke keine Mißjahre?

Peter. Was er da ſagt —

Ghrath. Wenn die Menſchen, für die er ſorgt, für die er wacht, um die er weint — mit Wehr und Waffen zuſammen treten — und unter Brand und Mord — vor ſeinen Augen den Schwur des Undanks und Verraths laut feiern — iſt das dem Fürſten kein Mißjahr?

Jürge. Ei, ſo ſind wir nicht —

Ghrath. Iſt das nicht der Menſchheit Schande? Wenn nun, um ſolcher Thränenernte willen, der Fürſt den Acker nicht verläßt, den ſteinigen Boden nicht verflucht — wenn er wehmüthig zur Seite ſteht, und, indem er ſelbſt ſo bitter leidet, nur nachdenkt, wie der Acker vom Hagelſchlage ſich wieder erholen möge — Leute, Menſchen mit ehrlichen Herzen! — was ſeid ihr dann ſchuldig?

Jürge. Er hat Recht. Aber wir haben doch auch nicht Unrecht. Denn — ſeht — wer den Acker bauet, und wohl pflegt, warum thut er es, als daß er ihm eintrage?

Peter. Ja wohl!

Lieſe. Daß er ihm eintrage — freilich!

Alle. Der Vortheil — das Intereſſe — ja wohl!

Ghrath. Daß er ihm eintrage? nur darum? Ihr ſeid gute Landwirthe; ihr wißt wohl, wer Güter bauet, genießt wenig von hundert. Von euern Abgaben werden die Leibwachen in Gold, die Silbergeſchirre, die auf den Tafeln prangen, unterhalten. Was hat aber der arme Mann, dem ihr das abgebt, vor euch voraus, wenn aus ſeinem heißen, verwachten Auge eine Thräne des tiefen Grams in den Becher fällt, während ihr eure Milch ruhig und fröhlich eßt? Jeder von euch iſt Herr ſeiner Zeit und ſeiner Hütte — er nicht!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hahn.

Hahn (hat einen Hut mit weiß- und gelben Kokarden gehäuft voll im Arme). Brüder, was macht ihr hier? Zu den Fahnen der Freiheit! Seht — hier ſind die Zeichen, die euch einweihen, für Freiheit — Leben und Gut daran zu ſetzen.

Peter. Ja wohl! Was ſtehen wir da müßig? Ihr habt uns her geführt. Jürge, nun geht die Zeit ſo herum.

Jürge. Ei, er hätte uns doch ſagen können, wie wir's ſo recht angefangen hätten, ohne eben groß Unheil.

Hahn. Lieben Brüder! Eure Feſſeln bricht nur die Gewalt; leider kann euer Heil nur durch Unheil gewonnen werden.

Peter. Her denn mit den Dingen!

Hahn (theilt die Kokarden aus). Wer dies Zeichen nimmt, (er hält eine in die Höhe) will für Freiheit leben und ſterben.

Peter. Leben und ſterben!

Lieſe. Uns auch!

Bäuerinnen. Wir wollen auch ſo viel ſein!

(Alle haben ſie genommen.)

Ghrath. Menſch! Wie viel Uebel thuſt du jetzt —

Hahn. Uebel? Eine That, die meinen Namen unſterblich macht; eine That, die bei meinem letzten Athemzuge den ewigen Lorbeer um mich duften läßt — daß ich glorreich hinüber ſchlummre, wo Brutus mir die römiſchen Rechte entgegen reichen wird! Schweſtern — Brüder — zu jedem Herzen dringt der göttliche Funke. Die Freiheitszeichen, die ihr da tragt — hat die keuſche Hand der tugendhaften Tochter dieſes Mannes euch zubereitet.

Ghrath. (traurig). Albertine?

Hahn. Meine Schülerin, eine würdige Bürgerin. Brüder! — Schwebt, ſtürmt mit dem Engelfittich der Beredſamkeit über ihm, daß er denke, fühle, handle, frei ſei — wie wir es ſind!

Ghrath. Laßt mich — und ich bin frei.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin.

Ghräthin. Er kommt.

Ghrath. Franz?

Ghräthin. Ja.

Ghrath. Du gingſt ſelbſt?

Ghräthin. Kann ich Gefahr achten, wo es einem Sohn gilt?

Hahn. Brüder! Er kommt —

Jürge. Wer?

Alle. Wer denn?

Hahn. Franz Vangenau — der Verfechter des edeln Gottesgeſchenks — der Held unſerer Freiheit. Schallt ihm ein jubelndes Vivat entgegen im Poſaunenſchall der alles belebenden Freiheit!

Ghräthin. (auf ihren Mann gelehnt). Mit Mühe gewann ich nur ſo viel, daß er kommt. Ihr Leute, geht in euch! Schrecklich iſt es, was der Stadt bevorſteht. Wuth und Tollkühnheit auf allen Geſichtern; alle Menſchen in Waffen; die Thüren verrammelt. In den Fenſtern ladet man Gewehre — ſchreit über die Gaſſe hinüber — trinkt ſich zu. Andere rennen zu Pferde über die Gaſſen — Die Kinder reißen das Pflaſter auf. Da ich herein ging, malte ein Vermummter ein weißes und rothes Kreuz an unſere Hausthür.

Ghrath. Was hat das auf ſich?

Achter Auftritt.

Vorige. Franz mit Säbel und Patrontaſche. Eben ſo der **Bierbrauer Freund.** Beide Piſtolen in den Gürteln, letzterer ein Gewehr.

Franz (haſtig). Da bin ich, Vater!

Freund. Und ich als Salva Guardia für ihn! (Pauſe.)

Ghrath. Fürchteſt du deinen Vater?

Hahn. Jüngling! Meine Bruſt iſt ein eherner Schild vor deinem Herzen. Dieſe hier bewachen deinen Athem!

Alle (richten ihr Werkzeug auf, außer Jürgen).

Hahn. Sieh! — Die Tirannei iſt zu Boden getreten, ſei ſie auch vom Staat in den verlebten Vater übergegangen!

Franz (heftig). Vater! dies alles iſt nicht mein Wille!

Ghrath. Das glaube ich dir. Es möchte mehr noch geſchehen, was nicht dein Wille war.

Freund. Ihr ſollt ihn nicht verletzen, aber auch nicht drehen und wenden; dafür bin ich Mann. Nun kurz und gut, denn alleweile gibt's einen Generalſturm.

Ghräthin. Gerechter Gott!

Ghrath. (zu allen). Ich will allein mit meinem Sohne reden. (Er geht.) Komm, Franz!

Freund (ihm entgegen). Nein!

Hahn. So ſage auch ich!

Ghrath. Wie? Darf der Vater nicht mit ſeinem Sohne reden? Seid ihr denn nicht auch Väter, und billigt ihr das? Nein! ich ſehe es — ihr fühlt, daß hierin der Natur Gewalt geſchieht.

Hahn. Du biſt Vater — es iſt wahr; aber wir alle ſind Brüder; jeder von uns iſt ſein Vater, er iſt eines jeden Sohn und Bruder. Dein einzelnes Recht weiche dem allgemeinen Rechte, das wir, und die Tauſende, die ſeiner harren, auf dieſen Helden der neu gebornen Freiheit haben.

Franz. Ja, Vater — redet öffentlich: denn, was Ihr nicht öffentlich mit mir reden könntet — das dürfte ich auch nicht hören. Ich gehöre allen, der guten Sache, mein Leben und mein Tod gehören allen — mein iſt nichts — als euer aller Bruderliebe.

Hahn. Vivat!

Alle. Vivat, vivat!

Ghrath. So erlaubt mir denn in eurer Gegenwart zu meinem Sohne zu reden —

Hahn. Rede!

Ghräthin. Ach Franz — Franz —

Freund. Und fein kurz!

Ghrath. Ganz kurz. Der Fürſt hat den Kammerherrn von Berring zu mir geſchickt. Er verabſcheuet alle Gewalt; er wird gegen euch keine gebrauchen noch gebrauchen laſſen.

Hahn. Die Tirannen zittern vor dem Wetterſtrahle der Freiheit, der aus jedes Biedermannes Auge leuchtet — Ihr habt gewonnen, Brüder!

Ghrath. Aber er läßt dich warnen, daß du nicht zu

Schaden kommſt — es ſollte ihm leid ſein — Das iſt alles. — Wären wir allein geweſen, ſo hätte ich dieſe Vaterſorge des großen Mannes mit einiger Herzlichkeit dir zu Gemüthe geführt — deine Mutter hätte innig dazu geweint —

Ghräthin. Und um deine Rückkehr dich, als um ein Almoſen gebeten. Wäre es ein Unrecht, was ich bitte — Kann ein Sohn die Thränen, die ſeine Mutter in Todesangſt zu ſeinen Füßen hinweint, unerhört laſſen?

Ghrath. Still davon! Was ſind Thränen gegen das hohe Freiheitsideal! Mutterthränen ſind am Ende doch auch nur Weiberthränen. Dies iſt nicht mehr dein guter Sohn, der nicht ſchlafen konnte, wenn nicht vorher der mütterliche Arm ſegnend um ſeinen Nacken gelegen hatte. Das iſt ein Mann geworden, der über Krankenlager der Greiſe und ihre morſchen Glieder ſchreiten kann. Dieſe Augen ſind an Blut, Flammen, Todesächzen und Winſeln gewöhnt.

Franz. Vater, Vater!

Ghrath. Weg alſo mit der Sprache der Empfindung! Es iſt das Zeitalter der Vernunft. Ihre Triumphe reifen täglich unter unſern Augen. Was ich von der kalten Vernunft nicht erhalte — darauf leiſte ich Verzicht. Alſo frage ich dich — nicht kalt, aber mit ruhigen Worten: — Willſt du der großmüthigen Warnung des Fürſten folgen und rückkehren?

Franz (nach einer Pauſe). Vater — ich empfinde, aber ich wanke nicht!

Ghrath. Sohn, ich leide — aber ich bin feſt. — Vor dieſen allen erkläre ich: — Mein Sohn Franz geht entſchloſſen zu einer verruchten Handlung — Hiemit ſchließe ich ihn aus von meinem väterlichen Segen — Geh!

(Pauſe.)

Jürge (trocknet die Augen).

Franz (faltet die Hände).

Hahn (im höchſten Feuer). Dieſer Ausruf der Ohnmacht verſchalle unter unſerm Bruderſegen — Vivat!

Alle. Vivat — Vivat!

Ghräthin. Bittet Gott, daß ich nicht Rache ſchreie über mein Kind und euch. — Ihr alle, die ihr der heiligen Elternrechte ſpottet — unſre Verzweiflung wird den Stab unter eurer Hand wegreißen, der euch im Alter aufrecht halten ſoll. Franz, kehre um, eh' deine Stunde ſchlägt!

Freund. Sie hat geſchlagen —

Hahn. Fort!

Alle (wild). Fort!

Freund. Die acht Stunden ſind herum, nun muß der alte Rechfeld hervor —

Alle. Ja, ja, ja!

Freund (Franz aus der Betäubung, womit er ſeine Eltern anſtarrt, aufſchüttelnd). Das neue Regiment muß eingeſetzt werden.

Franz (rafft ſich auf). Gott mit euch!

Hahn. Ehe die Sonne ſich in den Fluten ſpiegelt, muß auf unſern höchſten Zinnen der Freiheitshut prangen!

Freund. Fort — in's Schloß!

Alle. In's Schloß! (Sie gehen.)

Ghrath. Haltet — hört mich — haltet ein!

Alle. Fort — fort!

Ghrath. Hört mich, um Gottes willen!

Jürge (hält ſie auf). Hört ihn denn doch auch! Wartet doch, wartet! (Sie halten.)

Ghrath. Was wollt ihr im Schloß?

Freund. Den Landverräther heraus reißen — den alten Rechfeld —

Alle. Ja, ja! Nur zu!

Freund. Und wenn ſie ihn nicht geben wollen —

Lieſe. Das Schloß anſtecken.

Peter. An vier Ecken! Umbringen, was uns vor die Fauſt kommt!

Ghrath. Das Schloß anſtecken?

Franz. Hört mich, Brüder!

Alle. Nein, nein! (Wollen fort.)

Ghrath. Rechfeld iſt nicht im Schloß!

Peter. Was? Nicht im Schloß?

Hahn. Wo denn? —

Alle (wollen in ihn dringen). Wo, wo?

Ghrath. Ich gebe euch mein Wort, er iſt nicht im Schloß, und beſchwöre euch, legt nicht eure freche Hand an die Wohnung unſers Herrn.

Hahn. Du willſt nur das Schloß retten — dieſen Prunkhaufen, der die Menſchheit ſchändet.

Alle. Fort, fort!

Ghrath. So wahr Gott lebt, er iſt nicht dort.

Alle. Wo denn?

Hahn. Du hältſt dieſen Zorn nicht auf — Wo iſt Rechfeld?

Ghrath. Ich weiß es.

Franz. Sie?

Hahn. So rede!

Ghrath. — Nein.

Alle. Er ſoll reden — Rede!

Ghrath. Nein, ſage ich. Nein! Ich achte euer aller nicht, und fürchte eure Wuth nicht. Mich ſtärkt die Pflicht — mich ſchützt ein guter Engel — ich ſage nein!

Freund. Ergreift ihn!

Franz. Nimmermehr!

Ghräthin. Mein Mann —

Freund. Er verräth das Land — Schleppt ihn fort, er muß bekennen.

Franz. Zurück! — Rührt ihn nicht an — Ich bin ſein Sohn, er iſt mein Vater — Rührt ihn nicht an, ſage ich euch!

Hahn. Mann! — bedenke, was du wagſt! Entdecke den Todfeind der Freiheit.

Freund. Ihr alle, bewacht ihn hier — Ich gehe, zeige es den Zünften an. (Geht ab.)

Franz. Höre mich —

Alle. Nein, nein, nein!

Franz. Hört mich, Brüder — Ihr ſeid es ſchuldig. Geht hin, ſagt es, daß Rechfeld nicht im Schloſſe iſt, aber —

Peter. Der Alte da muß bewacht werden. In Ketten und Banden mit ihm —

Franz. Geht — Laßt mich hier, ich will ihn bewachen!

Hahn. Du denkſt groß genug dazu, Franz. — Ja, Brüder, ihr müßt ihm trauen.

Ghrath. Ich bin kein ehrlicher Mann — wenn ich auch nur trachte, ihm zu entrinnen; ich ſchwöre es!

Franz. Und nun befehle ich euch — geht!

Peter. Befehlen?

Die Bauern. Was iſt das?

Franz. Ja, ich befehle euch das — ihr ſolltet edel genug ſein, dem zu gehorchen, der euch ſeine Pflichten und ſein zerriſſenes Herz jetzt opfert! Geht!

Hahn (zu den andern). Laßt ſie! — (Zum Geheimenrath.) Du weißt, wo Rechfeld iſt — du hafteſt uns für ihn — (Zu

Franz.) Du für dieſen — Genug, Brüder, die Tirannei gewinnt nur eine Henkersfriſt — Kommt! (Sie gehen.)

Franz (ſieht mit gefalteten Händen auf ſeine Eltern — Gram und Verzweiflung haben ſich ſeiner bemächtigt).

Ghrath. (bringt ſeiner Frau, die ſchwach wird, einen Seſſel).

Franz (wirft alle Waffen dicht hinter ſich nieder, und ſtürzt ſeinem Vater zu Füßen).

Ghrath. (hebt ihn auf). Sammle dich, junger Menſch! — Deine Lage iſt gräßlich!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Daſſelbe Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Priemann, Kammerdiener des Fürſten. **Magiſter Hahn.**

Hahn. Was ſoll ich hier?

Priemann. Anderwärts kann ich nicht mit Ihnen reden.

Hahn. Zur Sache!

Priemann. Herr, ich kenne Sie von alten Zeiten her. Sie wollen haben und gelten.

Hahn. Darauf iſt noch keine Antwort fällig. Weiter.

Priemann. Sie ſind der, welcher alle Gemüther erhitzt und die Menſchen zum Aeußerſten treibt.

Hahn. Weiter!

Priemann. Von Ihnen her kommt der bittere Verdruß, der dem ehrlichen Fürſten am Leben nagt —

Hahn. Vorwärts —

Priemann. Stimmen Sie die Leute zum Frieden, zur Eintracht —

Hahn. Geht nicht an.

Priemann. Haben und Gelten iſt Ihr Zweck, Sie ſollen reichlich haben — und Sie wiſſen, daß der gilt, welcher viel hat. Alſo —

Hahn. Nicht weiter!

Priemann. Warum nicht? Weiß ich doch, daß Sie ohne Bedenken in Ihrem Journale für das geſchrieben haben, wogegen Sie vorher mit Ingrimm zu Felde gezogen waren, wenn man Ihnen anſtändige Motiven vorgezählt hatte!

Hahn. Impertinent!

Priemann. Die Impertinenz macht jetzt Glück, Beſcheidenheit wird für Stupidität genommen.

Hahn. Sind mir Anträge zu machen, ſo müſſen ſie von anderer Hand kommen.

Priemann. Wenn ich mir nun Vollmacht verſchaffe?

Hahn. Der, deſſen Vollmacht ich gelten laſſen kann, muß ſelbſt zu mir reden.

Priemann. Daraus wird nichts. (Er geht.)

Hahn. Was wird mir angeboten werden?

Priemann. Geld!

Hahn. Geld ohne Einfluß — kann den Vergleich nicht machen.

Priemann. Was können Sie garantiren gegen beides?

Hahn. Sicherheit der Perſon.

Priemann. Verſteht ſich. Weiter —

Hahn. Einige Trümmer äußerer Macht — und Einkünfte.

Priemann. Das iſt unverſchämt, und ich habe gar nichts geſagt.

Hahn. Ich habe nichts geantwortet.

Priemann. Doch ſchon zu viel für einen modernen Brutus.

Hahn. Ich erlaube alles auszuplaudern, denn der Partei, welche ſich wieder einflicken will, glaubt man ohne das kein Wort. Ein jedes Wort gegen mich geſprochen, gründet meine Macht noch mehr.

Priemann. Gott befohlen. (Er geht ab.)

Hahn. Für den Geiſt der Zeit notirt. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Geheimeräthin. Albertine folgt.

Albertine. Mutter — zärtliche, geliebte Mutter — könnte ich doch mein Leben für Sie opfern —

Ghräthin. Du willſt mich um alle Hoffnungen bringen!

Albertine. Und wenn ich mich hinreißen ließe, Unrecht zu heißen, was ich für Recht halte, was würden Sie gewinnen?

Ghräthin. Eine Tochter!

Albertine. Was würde die ſchmerzliche Lage unſers Hauſes gebeſſert?

Ghräthin. Der junge Rechfeld würde rückkehren —

Albertine. Nimmermehr —

Ghräthin. Er liebt dich —

Albertine. Noch mehr das Vaterland —

Ghräthin. Dein Beiſpiel würde ihn erſchüttern, er würde —

Albertine. Mich verachten. Wenn mein Vater im

Eigenſinne beharrt, warum ſoll ich nicht in Tugend beharren?

Ghräthin. Tugend?

Albertine. So lange lebt unſer Geſchlecht in Poſſe und Dienſtbarkeit; nun erſt haben wir Rechte der Bürgerinnen. Unſer Muth muß die Mannskraft beleben. O es iſt ein großer Gedanke, mitzuwirken, wenn eine Welt umgeſchaffen wird!

Ghräthin. Sollen wir deinen guten Vater opfern?

Albertine (mit wahrem Schmerz). Kann ich ihn retten — und kann er ſeine Kinder ſeinem Eigenſinne opfern?

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Bernhard iſt noch nicht zu Hauſe?

Ghräthin. Nein.

Ghrath. Der gute Menſch bekümmert mich ſehr.

Ghräthin (weinend). Ach — alles was uns am Herzen liegt — ſchwebt ja in dieſer Gefahr! Wo iſt denn Franz?

Ghrath. Unten im Hauſe. Sagt ihm kein Wort. Die Lage, darin er nun einmal iſt, iſt die ſchrecklichſte. Ein Schritt rückwärts iſt ſein Tod; ein Schritt vorwärts — Vatermord!

Ghräthin. Iſt denn deine Lage minder ſchrecklich — armer Mann?

Ghrath. Minder — ich habe ſie nicht verſchuldet.

Albertine (mit Zärtlichkeit). Lieber Vater, wenn ich Sie ſehe, iſt mein Herz zerriſſen. —

Ghrath. Schweige, entartetes Geſchöpf — der Ton deiner Stimme macht, daß ich vor Zorn bebe. Du biſt auf dem Wege zu den Furien deines Geſchlechts zu gehören, die mit Bacchantenfreude würgen und brennen!

Albertine. Gütiger Gott!

Ghrath. Das Weib ſollte der Inbegriff aller ſanften Tugenden ſein. Wenn der Friede vom Erdboden geflohen wäre, wenn ein grauenvolles Verhängniß alle männlichen Kräfte und Leidenſchaften verwirrt, den Vater gegen den Sohn, Bruder gegen Bruder zum Streit geführt hätte: ſo ſollte von euch aus Ruhe wieder über den Erdboden kommen; eure ſanfte Stimme ſollte den Aufruhr in allen Kräften beſänftigen; euer Herz uns Bruderliebe wieder geben. Aber, wo ſelbſt dem Manne Grauſen anwandelt, habt ihr in unſern Tagen noch in die Leichen der Schuldloſen gewüthet — und die Schandſäule dieſes Jahrhunderts errichtet das Weib!

Albertine. Nein, Vater —

Ghrath. Hinweg! Es erfreut mein Herz nicht, den Namen aus deinem Munde zu hören. Dein Anblick thut mir weh. Ich würde dich aus meinen Augen gehen heißen; aber du biſt Bürgerin — ich habe nicht Recht dazu.

Albertine. Ernſte Pflichten koſten viel — Dieſe bricht mein Herz — ich bin darum nicht minder. (Sie geht und begegnet Franz.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Franz.

Albertine. Bruder, ich habe weder Vater noch Mutter, ſorge für mich!

Franz. Die Menge am Hauſe nimmt zu, die Unruhe wächſt; reißen Sie ſich und mich aus dieſer gefährlichen Lage.

Ghrath. (ſanft). Wodurch?

Franz (bittend). Wo iſt Rechfeld?

Ghrath. (feſt). Wo ihr ihn nicht würgen werdet.

Franz (mit Edelmuth). Er entſage nur! Ich will mich vor ihn ſtellen — was ihm droht, drohe mir! Kann ich mehr?

Ghrath. Du kannſt das nicht.

Franz. Alles! Nur entſage er! Nur rede er über ſein Unrecht, und trage das Zeichen der Freiheit!

Ghrath. Einen Schritt vom Grabe — wer wird die Verzögerung eines Augenblicks noch durch eine Niederträchtigkeit erkaufen? — Ich erröthe für dich.

Franz. Großer Gott! Wer vermag es dieſen Sturm zu beſänftigen? Stehen Sie ab. Ich beſchwöre Sie —

Ghrath. Du wirſt mich nicht anders handeln ſehen, und wenn der ſchmählichſte Tod meiner wartete.

Franz. Dringen Sie in ihn, Mutter, ich kann jetzt nicht anders handeln. Es iſt zu ſpät, mein Wille, meine Handlungen ſind in dieſem Wirbel, darin ich getrieben werde, nicht mehr mein.

Ghrath. Das iſt der Abgott, den das freie Volk ſich gewählt hat! Das iſt ſeine Freiheit!

Franz. Alles vermag ich, nur in dieſem Falle bin ich einzeln. Mein Leben, mein Tod und keines Menſchen Tod und Leben iſt nun noch mein. Vater! ich ſtehe zwiſchen Eid und Natur — Aus Erbarmen reden Sie!

Ghrath. — Wir könnten überreilt werden — laß mich alſo dieſen Augenblick brauchen, dir alles zu verzeihen, was noch geſchehen kann.

Franz. Mutter! Mutter —

Ghräthin. Weh mir, daß ich es ward!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bierbrauer Freund, eine zinnerne Kanne in der Hand. Er hat getrunken, aber er taumelt nicht.

Freund. Nun, wie wird's? Muß ich dir helfen, Bruder?

Franz. Mann! wenn ich hierüber hinaus bin, iſt eine Welt unter meinen Füßen.

Freund. Friſch, Bruder! trink — Vergiß, ſchlag alles nieder, und vorwärts! Da — du ſollſt trinken.

Franz (ohne es zu bemerken). Weg damit!

Freund (zornig). Weg? damit? mit meinem Biere? Wenn ich dir's heiße, ſo mußt du trinken. Die da unten ſtehen, haben ſcharf geladen, alle Säbel gezogen. Sie brüllen, als ob die Hölle aufginge, und ſchlagen die Köpfe wider einander wie — alte Flaſchen. — Iſt dir hier etwas nicht recht? Du kannſt nur winken — ich laſſe eine Salve in die Fenſter geben, und das Haus an vier Ecken anzünden. Ihr habt ſo ſchon ein Feuerkreuz an eurer Hausthüre —

Albertine. Mann!

Ghräthin. O Gott, Gott!

Ghrath. Das iſt Freiheit — und mein Sohn an der Spitze!

Freund.
Jetzt laß uns trinken
Bis wie ſinken,
Brennen und ſengen,
Den alten Rechfeld hängen;
Hängen! Vivat — hängen!

Trink — oder ich laſſe Mannſchaft kommen — du!

Franz. Wenn ich auf Liebe von dir rechnen kann, ſo beſänftige ſie unten nur noch einen Augenblick.

Freund. Bruder — ich thue was du willſt — du weißt — wegen der Bürgermeiſterſtelle — aber, mein Seele, ſie ſind wie wüthend!

Albertine. Vater! opfern Sie uns nicht einem Fremden; wir ſind Ihnen näher —

Freund. Sie fangen an, mißtrauiſch auf dich zu werden, ſie rumoren, daß der Boden kracht, und wenn ich ſie länger aufhalten wollte, dränge der ganze Haufen mit herein.

(Unruhe von außen — entfernt.)

Franz. Hört ihr das? Wollt ihr euch aufopfern, und mich zum Mörder machen?

Ghrath. (nach kurzem Nachdenken). Weib — umarme mich! (Sie umarmen ſich herzlich.) So — es iſt genug gelebt!

Franz. O Gott — Gott! das ſah ich nicht voraus! Erbarme dich!

Ghrath. Iſt meine Stunde gekommen? Ich will ſie nicht aufhalten. Nur laßt mich vorher meine Einrichtung machen, wie es nach meinem Tode gehalten werden ſolle.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hahn.

Hahn. Ihr Leute! es iſt die höchſte Zeit, greift in euern Buſen. Bangenau — ſagſt du den Aufenthalt des alten Verräthers nicht an, ſo wirſt du ein Opfer deines Starrſinns, und des Verraths am Volke.

Franz. O rede — beſchwört ihn alle, ſein Sohn iſt ihm fremd geworden.

Ghrath. Mein Kind mir fremd — und ich ſtehe an der Pforte des Todes? Albertine — geh' — ſieh, ob Bernhard noch nicht da iſt.

Albertine (geht).

Ghrath. Laßt mich ſie alle noch einmal ſehen, mein Haus beſtellen, dann mag die Vorſehung walten.

Albertine (kommt zurück). Er iſt noch nicht da.

Freund. Sag', wo der alte Dieb iſt! Nimm die Kokarde — und wir tragen dich auf den Schultern herum. Willſt du nicht? dann kurz aufgevackt — ein Stoßreimlein, damit holla. —

Ghrath. Mir bleibt die Zeit nicht mehr, meinen letzten Willen niederzuſchreiben — ſo laßt mich ihn hier ſagen — und ihr beiden Männer ſeid Zeugen und Vollſtrecker desſelben. Gelobt mir das.

Freund. Ja, Herr!

Hahn (gerührt). Ich will's, Bruder! (Beide geben ihm die Hände.)

Franz (die Hände ringend). Wo ſoll ich Ausweg finden? — Wie rette ich?

Ghrath. Ruhig, Franz! — Nun denn — weint nicht — Albertine — liebes Weib! faßt euch doch! — Ich will und verordne, daß alles, was ich beſitze, alles ohne Ausnahme, verkauft, die Summe aber meiner Frau eingehändigt werde, daß ſie damit von hier fortziehen möge. Was ſie ihren Söhnen abgeben will, ſteht bei ihr. Auch wenn ſie ihnen gar nichts abgeben will, ſoll es bei ihr ſtehen.

Hahn. Nein Bruder, das geht nicht!

Freund. Das iſt ſchon nichts!

Ghrath. Und wer will's hindern?

Hahn. Ich!

Ghrath. Jetzt ſagſt du mir das — Menſch!

Hahn. Denn ich könnte es nicht zuſagen. Die Kräfte des Staates gehören ihm eigen, ſie können und ſollen nicht in fremden Staaten wirken. Deine Söhne können nicht von der Willkür einer Mutter abhängen; thätige Bürger müſſen leben. Dergleichen letzte Willen wird künftig das Volk für unſtatthaft erklären.

Ghrath. Nun — auch das! Ich ſtehe an der Ewigkeit, und will um das Zeitliche nicht rechten. Eure Thränen, meine Kinder, ſagen mir, daß eure Mutter nicht Mangel leiden wird. Macht es denn, wie ihr wollt. Euch alle, meine Kinder — ach — iſt denn Bernhard noch nicht da?

Ghräthin. (geht hinaus).

Ghrath. Euch alle, meine Kinder, ſegne ich, und verzeihe euch alles. Umarmt mich! (Es geſchieht.)

Ghräthin. (kommt zurück).

Ghrath. Iſt er noch nicht da?

Ghräthin. (verneint es und bedeckt das Geſicht).

Ghrath. (reicht die Hände nach der Thür). Geliebter, abweſender — treuer, guter Bernhard — mein Segen mit dir bis an's Ende! Albertine — deine Hand hat die ſchändlichen Kokarden gewunden — ich will's für weibliche Eitelkeit halten — ich verzeihe es. Du willſt den Sohn des alten Rechfeld heirathen? — Er verfolgte ſeinen Vater; ich verabſcheue dieſen Auswurf der Menſchheit. Wenn du je ſein Weib wirſt — ſo verfluche ich dieſe Heirath! Das iſt mein letzter Wille an euch —

Albertine. Gerechter Gott! —
Franz. Mein Vater! —

Hahn. Haſt du keinen Vater mehr, ſo haſt du Brüder. Und wenn dieſe vor der ohnmächtigen Verwünſchung beben — zu mir, Tochter — ſo ſei das Volk dein Vater! Es ſtatte die aus mit Reichthum und mit Segen, die um ſeinetwillen enterbt und verflucht werden. —

Ghrath. Nun, ſo habe ich denn gar keinen letzten Willen — als, es gehe euch allen wohl, und nimmer werde euch Gleiches mit Gleichem vergolten! — Wer von euch mich am meiſten liebt, drücke meinen Bernhard feſt an ſein Herz von meinetwegen! Und nun — ſagt denn, was aus uns werden ſoll.

Ghräthin. (fällt ihm um den Hals).

Albertine (kniet). Mein theurer Vater.

Ghrath. Mein Gewiſſen iſt frei — meine Stunde gekommen — hinweg denn!

Franz. Mein Sinnen und Denken iſt vergebens — Habt Mitleid mit meiner Todesangſt!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard. Franz, Franz, was geht hier vor?

Ghrath. Umarme mich, Bernhard!

Ghräthin. Sohn — es iſt zum letzten Male —

Bernhard. Ihr macht mich wüthend —

Franz. Der Vater will ſein Elend und unſres!

Bernhard. Laßt mich! Ich habe aufgeboten, was ich kenne. Unſer ſind wenige; aber — Recht und Gott iſt mit unſerm Arm!

Ghrath. Bernhard —

Franz. Bruder! was haſt du gethan?

Bernhard. Menſchen aus dem Schlummer geweckt — das Schwert ihnen in die Hand gegeben; wo eure Mörderrotte Freiheit rief — Pflicht, Fürſt und Vaterland gerufen.

Hahn (geht ab).

Franz. Bruder! das iſt dein Tod.

Bernhard. D'rauf wage ich's.

Ghräthin. Bernhard — Franz! Soll ich kinderlos umher irren?

Ghrath. Soll meine Witwe niemand ſchützen?

Bernhard. Witwe?

Franz. Sie wollen Rechfeld — der Vater weiß ihn — ſie wiſſen, daß er's geheim hält — wie halte ich ſie zurück?

Bernhard. Mit mir.

Franz. Die Menge —

Bernhard. Laß ihrer ſein ſo viel ſie wollen, ſie kämpfen nicht um einen Vater.

Franz. Mein Eid!

Bernhard. Natur —

Franz. Mein ſchauervoller körperlicher Eid!

Bernhard. Das Blut, das hier fließt, iſt das deine! Fühlſt du das nicht mehr, ſo biſt du fremd für mich in Ewigkeit!

Ghrath. Kinder! —
Albertine. Brüder —

Bernhard. So ſehe ich in dir nur den Mörder meines Vaters. Ich —

Ghrath. (ſtrenge). Nicht weiter.

Bernhard. Fechte für ihn, bis ich falle, oder du — Wen es trifft, den hat Gott hingeſtreckt!

Achter Auftritt.

Vorige. Hahn mit einem Haufen bewaffneter Bürger, unter welchen **Peter** iſt.

Hahn. Es gilt der Menſchheit, ich darf nicht mehr an Freundſchaft denken. Mein Herz mag bluten und zerreißen, das große **Werk** muß nun vollendet ſein!

Ghrath. Vollende es.

Hahn. So wähle denn! Opfere die hoffnungsvollen Kinder deinem Tollſinne — oder dem Vaterlande einen alten Verräther der Menſchenrechte!

Ghrath. Ich habe längſt gewählt, und verlange eure Gräuel nicht mehr zu ſehen — Vollendet.

Hahn (zieht ſich oben an den Eingang, die Familie iſt zu ſeiner Rechten vorn am Ende). Hieher Franz — hier iſt dein Platz.

Alle. Zu uns — hieher —

Bernhard. Bruder!

Ghräthin. Sohn!

Hahn. Dein Vaterland will dich. Der Menſch, der dein Vater heißt, iſt nur ein einzelner, der ſeinem Menſchenrechte ſelbſt entſagt! Sieh hier die Abgeordneten von Tauſenden, deren Heil an der Spitze der Vollendung — deiner harrt!

(Pauſe.)

Bernhard (der einigemal reden und handeln wollte, iſt vom Vater zurück gehalten).

Ghräthin. (liegt in den Armen ihrer Tochter, die flehend auf Hahn und die andern ſieht).

Hahn (drohend). Vermagſt du das nicht: ſo geh — und laß uns enden.

Franz. Genug! Ich bin entſchloſſen! Das heiligſte von allen Menſchenrechten iſt Dankbarkeit. Hier ſtehe ich an meines Vaters Seite — ſo lange bis ſein Leben nicht mehr in Gefahr iſt. Sichert mir ſein Leben — und ich bin euer wie zuvor.

Bernhard. Elende! wagt es nun mit denen aufzunehmen, die für einen Vater ihr Leben geben wollen!

Hahn. Rebell —

Bernhard. Die durch Gott und die Natur zu dieſem Kampf geheiligt ſind!

Hahn. Verräther der Majeſtät des Volks — hinweg von ihm! Täuſcht euch nicht! den Vater nennt er, den Fürſten meint er.

Franz. Verlaß mich, Bruder!

Bernhard. Nimmer —

Franz. Der Vater iſt ſicherer, wenn du von mir gehſt!

Hahn. Reißt ſie fort!

Freund (nimmt einige, mit denen er auf ſie hinein geht).

Bernhard (zieht).

Franz. Haltet! Der Sohn kann nimmer in Todesnoth den Vater laſſen. Wer das von mir verlangt, der ſei verflucht!

Alle. Hieher, zu uns, hieher!

Ghräthin. Guter Gott, erbarme dich!

Freund. Schießt ſie zuſammen nieder!

Hahn. Brüder — hier ſeht ihr das erſte Beiſpiel des Verraths an euch!

Alle. Verrath — Verrath!

Ghrath. O meine Söhne —

Hahn. Will er nicht der Schöpfer großer Thaten und eurer Freiheit werden —

Freund. So gibt es andere, die euch führen — Schießt ihn nieder!

Alle. Nieder — todt!

(Einige legen auf ihn an.)

Bernhard (will eindringen).

Franz (mit ausgebreiteten Armen beide zurück weiſend, um einen Schritt vor). Haltet!

Peter. Hört ihn an —

Franz. Die Kugel, die mich treffen ſoll — kann meinen Vater tödten — ich will den Knoten löſen. (Raſch nimmt er die Piſtole ſich zu tödten.)

Ghräthin. Mein Sohn!
Ghrath. Halt ein —
Albertine. Mein Bruder!
Bernhard (und einer vom Volk entwaffnen ihn).

Hahn. Hinab mit ihm zum Volke!

(Es treten mehrere vor, die Franz ergreifen, wegführen, und Bernhard zurückſtoßen.)

Franz (im Gehen). O Vater — rettet euch!

Ghräthin. Wir ſind verloren!
Albertine (kniet). Erbarmet euch!
Ghrath. (Bernhard zurückhaltend). Nicht weiter, Sohn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Der alte **Rechfeld** fällt **Bernhard** in die Arme, der eben ſich los geriſſen hat.

Rechfeld. Haltet — haltet ein!

Ghrath. O Gott, was thuſt du —
Bernhard. Greis, du biſt verloren —

Alle. Verräther — Da iſt er!

Rechfeld. Hier iſt der Vater ohne Sohn — er ſtirbt gern —

Freund. Henkt ihn —

Alle. Schießt ihn zuſammen!

Albertine. Um Gottes willen — ſchenkt mir dieſes Leben —

Rechfeld. Nur dieſen da erhaltet. Er hat Kinder, die ihn lieben — ich nicht! Tödtet mich —

Hahn (zum Volk). Einen Augenblick noch! — Entſage deinen Stellen ſelbſt — nimm die Kokarde, und zeige dich ſo dem Volke, ſo biſt du gerettet.

Albertine (nimmt die Kokarde vom Buſen). Nehmen Sie, und retten Sie Ihr Leben. —

Rechfeld. Ich gehe zur Ewigkeit, und kann nicht lügen! (Er wirft die Kokarde weg.) Gott vergebe euch!

Hahn. Nun ergreift ihn —

Stimme (von außen). Rettet — rettet!

Freund. Was iſt das?

Bernhard. Er iſt von ſeinem Sohne verlaſſen; erbarmt euch das nicht, ſo bin ich ſein Sohn. Du gehſt nicht allein unter dieſe Mörder! Wer rührt ihn von euch an, der tödte mich zuvor!

Ghrath. Mein Segen mit dir, Sohn, im Leben und im Sterben.

Eine Stimme (von außen). Feuer!

Mehrere. Feuer, Feuer!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Jürge.

Jürge. Ihr Leute rettet euch — Das Haus brennt an vier Ecken —

Freund. Werft den alten Dieb hinab!

Alle. In's Feuer mit ihm!

(Die Feuertrommel, mitunter ein ſchwaches Feuergeſchrei von außen. Sie ergreifen Bernhard und den alten Rechfeld, und ſchleppen ſie im Zirkel mit ſich fort; andere halten den Geheimenrath ab.)

Bernhard. Mein Leben an das deine —

Ghrath. Mein Sohn, mein Sohn!
Albertine. Schont ihrer, erbarmt euch! (Sie dringt mit hinaus.)

(Die Thüre wird zugeſchlagen. Es ruft wiederholt:)

Feuer — Feuer!

Ghräthin. (kniet nieder). Rette meine Kinder!

(Die Trommel geht ſtärker. Man hört die Glocke.)

Ghrath. (geht von Thür zu Thür). Kein Ausweg — keine Rettung — Gott! dieſer Tod iſt ſchrecklich! (Indem er ſpricht, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

(Großer Saal im fürſtlichen Schloſſe. In der Mitte ein Thron, zu den Seiten die Bildſäulen der fürſtlichen Vorfahren, einige in moderner Kriegstracht, andere im altdeutſchen Koſtüm.)

Erſter Auftritt.

Bürger, Bauern, einige mit Waffen, andere mit geraubten Koſtbarkeiten, ziehen in Konfuſion herein. **Bierbrauer Freund,** den Krug in einer, den Säbel in der andern Hand, führt ſie an. **Hahn** folgt. **Jürge, Peter, ein Kaufmann ꝛc.**

Alle. Freiheit — Vivat! Freiheit!! (Sie gehen um den Thron herum.) Hallo, hallo — huſſa! Freiheit!

(Einige Bauern ſetzen ſich ermüdet auf den Thron.)

Hahn. Gelungen iſt das große Werk, die Menſchheit iſt befreit. Bruderſinn hat unſere angebornen Rechte wieder erobert, und Gleichheit iſt der Segen, aus dem große Thaten gedeihen werden.

Freund. Es lebe die Gleichheit!

Alle. Es lebe die Gleichheit!

Hahn. Stellt euch, daß ihr mich vernehmen könnt!

Alle (ſtellen ſich in einen breiten Halbzirkel).

Freund. Ja, beim Blitz! Jetzt muß geſprochen ſein!

Hahn. Alſo denn. (Er geht den Thron hinan.)

Freund (ebenfalls).

Hahn (auf dem Throne). Bruder! was willſt du hier?

Freund (auf dem Throne). Reden!

Hahn. Lieber Bruder! das kommt mir zu.

Freund. Mir auch, lieber Bruder!

Hahn. Mir zuerſt!

Freund. Niemand iſt der Erſte — Gleichheit!

Alle. Gleichheit! Kein Erſter!

Hahn. Gleichheit! Aber doch auch Ordnung!

Freund. Ich mache die Ordnung.

Hahn. Das kommt mir zu.

Freund. Mir auch!

Jürge. Es kommt allen zu.

Peter. Jeder darf reden.

Alle. Wir wollen alle reden.

Hahn. Ganz recht. Doch einer nach dem andern. Bruder, ich bitte um das Wort!

Einige. Er bittet — ſo iſt's recht!

Freund. Sapperment! Ich bitte auch!

Hahn. Bruder! du haſt viel getrunken, du kannſt nicht reden.

Freund. Habe ich nicht trinken müſſen? Hat mein Bier nicht alles gethan? Wie?

Jürge. Hahn ſoll erſt reden.

Alle. Hahn ſoll erſt reden.

Hahn. So hört mich an!

Freund (ſetzt ſich auf den Thron). Hernach iſt die Reihe an mir. Wenn er was ſagt, das nicht recht iſt, ſo falle ich d'rein!

Hahn. Du mußt von meiner Seite gehen, du ſtöreſt mich.

Jürge. Ganz recht!

Alle. Herunter Freund! Herunter!

Freund (geht herunter). Nun laßt mich nur anfangen, ich will euch ſagen wo alles hängt und liegt!

Hahn. Meine Brüder —

Jürge. Will Er wohl da von dem Dinge herunter treten!

Hahn. Warum? Ich ſtehe hier eben —

Peter. Er ſoll nicht oben ſtehen.

Hahn. Ich ſtehe da oben um deswillen, daß ihr alle mich hören könnt!

Peter. Krähe du da unten auf dem Boden, Bruder Hahn —

Hahn. Lieben Brüder! begreift mich wohl — es iſt nur, daß ihr alle mich ſehen könnt —

Jürge. Nein, nein!

Freund. Schweig! — Du haſt lange darnach gezappelt, einmal da oben zu ſtehen.

Hahn. Kann ein Bruder den andern ſo verleumden! Duldet ihr das?

Freund. Herunter!

Hahn (geht eine Stufe herab).

Alle. Herunter!

Hahn (geht ganz herab).

Jürge. Meinſt du, Bruder Hahn, wir hätten nur deshalb ſo gewüthet — daß am Ende doch wieder einer da oben ſtehen ſollte?

Peter. Nein! bleib nur hübſch unten —

Hahn. So hört mich denn an —

Freund. Jetzt rede, lieber Bruder, da du dich wieder erniedrigt haſt!

Hahn (feierlich). Das große Werk iſt nun gelungen — wir ſind frei!

Alle. Vivat! (Sie werfen ihre Hüte hoch.)

Hahn. Franz Bangenau, der den Grundſtein mitgelegt hatte, iſt von der Ehre ausgeſchloſſen, ferner mitzuwirken; denn er war euch ungehorſam. War das euer Wille, daß er ausgeſchloſſen iſt?

Alle. Ja, ja!

Hahn. Der alte Rechfeld hat vermuthlich gebüßt — Der ehemalige Geheimerath Bangenau iſt in Feſſeln — doch empfehle ich ihn eurer Milde. Zu Tauſenden harrt das Volk, was wir jetzt hier beſchließen. Laßt uns nun in der erſten Glut Hand an das neue Werk legen, daß es beſtehe — von Tirannen vergeblich angefochten!

Freund. Ja! ſo wollen wir —

Jürge. Gut ſo, ja!

Alle. Ja — ja!

Hahn. Meine Seele iſt gerührt — da ich uns alle in ſo brüderlicher Eintracht ſehe — einer nicht mehr als alle — alle nicht mehr als einer.

Peter. So iſt's recht!

Hahn. Verſtattet mir — dem Geringſten unter euch —

aus redlichem Gemüthe, im Namen der künftigen Geſchlechter, Dank zu ſagen für euern Muth! Nun laßt euch erinnern, daß ihr feſtſetzt, wie künftig dies freie Volk ſich unter ſich ſelbſt regiere.

Freund. Da muß einer ausgewählt ſein — der —

Jürge. Nun will ich einmal ſprechen. Sind wir denn frei und los? — Nun — ſo hat alles Regieren ein Ende. Wir eſſen, trinken, beten, ackern unſer Feld, fahren ein — wer uns etwas zu Leide thut — dem thun wir wieder etwas zu Leide — endlich ſterben wir, und — und waren eben frei!

Peter. Damit Holla! Ja — ſo iſt es nun künftig.

Alle Bauern. Ja, ſo iſt's!

Freund. So iſt es wohl etwa — ja — Nur — was denn doch ſo zu beſorgen iſt, wo —

Jürge. Es iſt nichts mehr zu beſorgen.

Hahn. Oeffentliche Gebäude —

Peter. Die brauchen wir nicht mehr —

Jürge. Unſere Kirchen, die halten noch eine feine Weile.

Freund. Bedienungen, wegen Einnahme und Ausgabe —

Peter. Es wird nichts mehr eingenommen —

Jürge. Denn es wird nichts mehr ausgegeben —

Hahn (heftig). Aber die Abgaben —

Jürge (hoch auf). Was?

Peter (beide Hände in die Seite). Was will Er mit den Abgaben?

Hahn. Die Beiträge, wollte ich ſagen — Beiträge!

Freund. Ja, lieben Brüder, die müſſen ſein!

Jürge. O lieber Bruder, ſchweig ſtill, oder —

Peter. Sag einmal, was verſtehſt du unter Beiträgen?

Hahn. Kleinigkeiten, ihr guten Seelen! ihr gebt etwas — nichts von der Perſon — nur von euren Aeckern — euerm Vieh; wenig, was ihr denn wollt — ich möchte ſagen — ſo wenig ihr wollt.

Peter (kreiſchend). Sapperment! ich will gar nichts mehr geben — gar nichts! Dafür habe ich gerebellirt.

Hahn. Ihr glaubt vielleicht, ihr biedern Seelen, ihr ſolltet wieder Abgaben geben, wie zuvor? Nicht doch!

Peter. Ja doch! Geht, geht — ich höre euch kommen. Vorm Jahre wurden wir von der Regierung mitgenommen — da hieß es Abgaben. Dies Jahr ſollen wir von der Freiheit ausgezogen werden, da heißt es Beiträge!

Jürge. Du haſt Recht, Bruder!

Ein Kaufmann. Ja wohl!

Ein Schuſter. Das wollen wir nicht!

Alle. Nein, nein!

Freund. Weg, Bruder Hahn. Die Leute verſtehſt du nicht, laß mich reden!

Hahn. Bruder, ich bin noch nicht fertig —

Freund. Bruder — ich habe noch nicht angefangen.

Hahn (feurig). Aber ich —

Freund (brutal). Weg da! (Er ſchiebt ihn weg.) Hört einmal, ihr — ich ſehe, man muß anders mit euch reden. Was bildet ihr euch ein! ihr!

Keine Welt,
Ohne Geld!
Aus nichts,
Wird nichts!

Geld muß da ſein! Aus dem Boden kommt's nicht. Nun ſchickt euch — ihr!

Jürge. Hört — ſo ganz Unrecht hat er nicht —

Peter. Geht doch —

Jürge. Nun — laßt euch bedeuten. Ihr wißt — viel hundert Mal, wenn wir verkauft hatten, und haben bei ihm getrunken, hat er über alle Gäſte weggeſchrien, daß ihm der Athem ausgegangen iſt — »er wüßte es mit dem Regieren." Ganz ſchwarz iſt er geworden, ſo hat er regiert. Nun, meine ich — ihr ließt ihn einmal austoben.

Freund (grob). Abgaben müſſen ſein.

Jürge (gelaſſen). Aber wer muß ſie geben?

Kaufleute. Ihr Bauern —

Bauern. Ihr Bürger —

Freund. Seht ihr Leute — wir brauen für euch!

Hahn (gerührt). Wir leſen für euch —

Peter. Das können wir ſelbſt —

Jürge. Von uns kriegt ihr Brot!

Peter. Verhungern müßtet ihr ohne uns.

Hahn. Wir können auch das Feld bauen, wir —

Jürge. Ja — Lateiniſch.

Peter. Und wo wolltet ihr die Aecker hernehmen?

Freund. Wenn alles getheilt wird —

Jürge. Potz tauſend — wegen der Theilung! Wenn fangen wir an?

(Pauſe.)

Kaufleute (heimlich). O weh!

Freund (zärtlich). Kinder — übereilt euch nicht!

Peter (froh). Alle Wetter — das meine ich! Bei mir iſt nicht viel zu theilen. Aber bei dir, Bruder? Da muß es ſchmuck hergehen — du haſt viel!

(Pauſe.)

Freund (beſinnend). Mit der Theilung? Hm! — Bruder Hahn — wie war's denn?

Hahn. Ich weiß von nichts; ich glaube — von Franz war der Gedanke.

Alle. Getheilt — getheilt!

Freund. Wie — (ängſtlich) könnte man's denn halten mit der Theilung? Hm!

Hahn. Man theilte —

Jürge. Alles von der Fauſt weg!

Peter. Und gleich!

Ein Schuſter. Zur Stelle —

Freund (reibt die Stirne). Bruder Hahn — (pathetiſch) nun rede du! (Er geht unter die Uebrigen.)

Hahn (tritt an ſeine Stelle). Ihr ſeht alſo, an die Spitze von allen Dingen gehört Einer, und einer, auf deſſen Bruderſinn man ſich verlaſſen kann.

Alle. Die Theilung!

Hahn. Ja! — allen gehört alles! Aber — was beſinnen wir uns? Hier — gleich hier — laßt uns eine Theilung machen! Wozu der Prunk in dieſem Gemache? Seht da die Bildſäulen an — ihre Urbilder haben eure Väter gedrückt — reißt ſie nieder! Dieſe männliche That entflamme euch wieder, daß in allen euren Handlungen nur eine Bruderſtimme ertöne!

Peter. Ja — nieder damit!

Alle. Nieder — nieder!

Peter. Ich habe einen Strick.

Galanteriehändler (der die Statue durch eine Lorgnette betrachtet). Thut ihr's (zu Jürge) dem Bilde um den Hals, Herr Bruder — und wir reißen's nieder.

Peter. Da ſteig hinauf! (Gibt Jürgen den Strick.)

Jürge (ſteigt neben der Statue hinauf).

Alle (ſchließen einen Kreis umher, umarmen ſich, und rufen): Vivat!

Hahn und **Freund** (reden indeß gegenüber heimlich).

Galanteriehändler (ſteht darneben, ſieht den Leuten mit der Lorgnette zu und ergetzt ſich). Nun wollen wir ſie niederreißen!

Jürge (hat der Bildſäule den Strick umgethan). Wartet! — (Er ſieht dem Bilde in's Geſicht.) Was war denn das für einer?

Peter. Der da? — Das war Fürſt Rudolph.

Jürge. Ich glaub's bei meiner Seele!

Peter. Ja, ja — Ich kenne ihn an dem Spitzbarte; ſo ſteht er auf den Thalern.

Jürge. Hm — Ihr Leute — er hat doch ein gutes Geſicht.

Peter. — Das hat er.

Jürge (dem's auf einmal beifällt). Mein Seel, das iſt der — ich glaube — der in der Stadt hier das große Krankenhaus geſtiftet hat.

Peter. Da am Markte, wo Ihr vor zwanzig Jahren geſund worden ſeid.

Jürge. Ja. Hahn! du — hör einmal. Iſt's nicht Fürſt Rudolph geweſen, der das ſchöne Hoſpital am Markte aus eigenen Mitteln erbaut hat?

Hahn (kalt). Ja.

Peter. Iſt's dieſer hier?

Hahn. Der Tirann Rudolph. Er hat —

Jürge. Mein Seele, er hat ein gutes Geſicht —

Ein Schuſter. Es iſt, als ob er uns anreden wollte —

Jürge. O hört — laßt mich herunter gehen! Ich danke ihm das Leben; denn in ſeiner Stiftung bin ich geſund worden. (Er ſteigt herab.) Laßt einen andern den guten Herrn wegthun! So viel Arme, Verlaſſene und Kranke haben ihm ſchon gedankt — ich habe ihm in meiner Krankheit gedankt — und ſeine Aſche unter der Erde geſegnet —

Schuſter. Wir wollen ihn gar ſtehen laſſen.

Peter (ſchlägt die Hände zuſammen). Ja — der ſoll ſtehen bleiben. (Wendet ſich.) Aber die andern müſſen alle weg! (Zur Statue.) Wir können dir nichts anhaben, ſteinerner Herr, weil du kein ſteinernes Herz gehabt haſt. — Nun kommt zu den andern —

Freund. Da — zu dem! Das iſt Bernhard; der hat der Bürgerſchaft viele Privilegien genommen —

Jürge. Fürſt Magnus iſt's, ihr Leute; der bleibt ſtehen. Der hat dem gemeinen Mann gutes gethan, wo er wußte und konnte —

Peter. Nun — der bleibt einmal gewiß ſtehen!

Galanteriehändler. Ihr Leute — pſt — he — ich gebe euch zwei Dukaten, wenn ihr dieſen hier in kleine Stückchen zerſchlagt. Der hat alle Pracht bei Hofe aufgehoben — der iſt der erſte geweſen, der zu Fuß einher ging, der trug immer einen alten blauen Ueberrock, der hat ſich recht gemein gemacht und allen Luxus in's Stocken gebracht — O der hat großen Schaden gethan — (Alle gehen hin.)

Jürge. Das — iſt Fürſt Friedrich! Höre Er, der bleibt ſtehen! Der hat in einer Provinz die Leibeigenſchaften aufgehoben.

Alle Bauern. Der bleibt ſtehen!

Peter. Brüder — dem wollen wir alle Jahr einen Kranz von friſchem Korn aufſetzen! — Thut alle eure Hüte ab und ſegnet ihn!

Alle (thun die Hüte ab).

Hahn. Da hinten ſteht einer — Brüder — den zertrümmert im Freiheitsjubel, der hat euch großen Schaden gethan, durch —

Peter. Nun ja — es war ein gottloſer Herr. Da ſie aber alle ſtehen bleiben, ſo laßt den auch gewähren!

Bauer. Ja!

Einige. Laßt den armen Teufel —

Alle. Ei laßt ihn auch ſtehen!

Jürge. Da iſt vorn ein leerer Platz — da hat vielleicht der jetzige Herr hinzuſtehen kommen ſollen.

Hahn. Nun kommt er nicht hin.

Jürge. Nicht?

Freund (überlaut). Nein!

(Pauſe.)

Jürge (treuherzig). Hm! — Es iſt doch auch ein guter Herr — (Pauſe. Er ſieht die Statuen in der Runde an.) Wir haben d'rum hier zu Lande viel gute Herren gehabt!

Peter (faltet die Hände). Es iſt wahr!

(Pauſe.)

Hahn (prunkvoll). Jetzt zur Hauptſache, Kinder! Vor dem Schloßthore wartet das verſammelte Volk auf unſern Entſchluß. Laßt uns ihren Ungeſtüm nicht aufhalten, und einen Entſchluß faſſen, ehe die Vornehmen und Reichen, die bis hieher unſere gerechte Wuth fürchteten, ſich in's Spiel miſchen können. So wie das Thor geöffnet iſt — muß alles abgeleſen werden, welche Beiträge für des Landes Wohl künftig abgeliefert werden ſollen, (mit gehobener Stimme) und wer von euch gewählt iſt, der Sache und euch vorzuſtehen.

(Pauſe.)

Freund. Lieben Brüder — von Beiträgen zu reden: — Nichts iſt dem Menſchen nöthiger als Bier; das muß alſo ausgemacht werden — Von Hopfen und Malz wird nichts mehr bezahlt.

Alle. Er hat Recht —

Freund. So! Ich danke. Nun macht es mit dem Uebrigen wie Ihr wollt —

Schuſter. Lieben Brüder! Wir mögen ſo frei ſein, als wir wollen — ohne Schuhe ſind wir Sklaven. Vom Leder laſſe ich einmal nichts mehr abgeben.

Freund. Er hat Recht!

Alle. Er hat Recht!

Schuſter. Schönen Dank!

Schlächter. Von allen Thieren, deren Fleiſch ihr täglich eßt — kann nichts mehr abgegeben werden, denn —

Alle. Freiheit — Freiheit!

Hahn. Brüder — was ſoll denn eigentlich abgeben?

Bürger. Das Land — die Aecker —

Jürge. Und da wären wir frei?

Peter (erhitzt). Schöne Freiheit!

Hahn. Immer doch freier als ſonſt!

Peter. Heda! Wo iſt Franz? unſer Bangenau? Der hat uns das anders gedolmetſcht.

Hahn. Er verdient nicht mehr, daß ihr —

Jürge. Bruder Hahn, dir traue ich doch auch nicht mehr! Du biſt ſchlangenglatt, und fängſt an in unſern Sack zu greifen, wie der Amtmann. Wißt ihr was, Kinder, wir wollen den Alten holen laſſen, den Geheimenrath —

Freund. Den Freiheitsmörder?

Jürge. Nun, wir ſind ja nun frei!

Peter. Aber werden ſoll er nichts.

Alle. Nein — nein!

Jürge. Nur Auskunft ſoll er uns geben, wie es ſonſt gehalten iſt.

Hahn. Ich erſtaune —

Peter. Und da wollen wir daven und dazu thun.

Schuſter. Und wir auch —

Alle. Ja, holt ihn her!

Jürge. Geh, Peter, hole ihn!

Peter (geht ab).

Hahn (mit unterdrücktem Grimm). Der Gedanke war gut, Brüder! — Indeß daß er geholt wird — laßt uns Männer wählen, die ganze Sache für das Land zu führen —

Alle. Recht ſo — recht!

Hahn. Denkt nun zurück an die Zeiten, wo ihr Sklaven waret — denkt an die Männer, die mit Gefahr Leibes und Lebens — euch den Glanz der Freiheit zeigten, die für euch Nächte wachten, und alles thaten, euch die Waffen in die Hand zu geben — Denkt euch dieſe guten Männer, einen nach dem andern — und dann ruft einſtimmig, wer hat ſich um dieſe Stelle am meiſten verdient gemacht? — Redet!

(Pauſe.)

Freund. Denkt auf jemand, der hier bei der Bürgerſchaft viel gilt —

Hahn (wirft einen wüthenden Blick auf ihn). Und der auswärts Ruf hat — der das Land in Anſehen erhalten kann — der den Geſetzen Weisheit geben kann — einen Gelehrten!

(Kleine Pauſe.)

Jürge. Ich will Ihm ſagen — aus der Bürgerſchaft machen wir nicht viel; ſie braucht immer unſer Korn.

Freund. Was?

Jürge. Und aus den Gelehrten machen wir uns nun gar nichts.

Hahn. Ihr Undankbaren!

Jürge. Was die unter ſich mit einander verkehren, wiſſen wir nicht. Die Sonne geht auf, ohne daß man ein Buch aufſchlägt, und geht wieder unter, ohne daß man eins zumacht. Außer unſerm Pfarrer — brauchen wir die andern Herrn in unſerm Dorfe einmal gar nicht!

Hahn. Undankbares Volk! Durch uns — iſt alles geſchehen! Durch die unſägliche Mühe, die wir uns heimlich und öffentlich, mündlich und ſchriftlich gegeben haben, iſt es dahin gediehen, daß ihr den Muth gekriegt habt, eure Obrigkeit anzugreifen.

Jürge. Das iſt wahr!

Hahn. Wie mühſam habe ich dieſen Sturm vorbereitet! Durch Unterricht der Jugend, durch eingeſtreute Grundſätze, in lockenden Reiſebeſchreibungen, durch das Predigen der Ständegleichheit in Schauſpielen, durch Briefe, durch Witz in Verſen. Wie habe ich die Jugend entflammt, wie habe ich das Alter überzeugt! Erſt den Biederſinn empfohlen, dann die Geradheit, hierauf Dreiſtigkeit — als dies über und über ging — Ständegleichheit — als das den natürlichen Hochmuth gepackt hatte — Rache gegen alte Bedrückungen gereizt, dann zur That aufgerufen, Beiſpiele in Flammenſchrift hingeſtellt. Ich ward euch allen faßlich, der Funke glimmte, die Flamme loderte — das alte Gebäude wurde ergriffen — ſtürzte zuſammen — Auf ſeiner Aſche ſteht ihr jetzt, und könnt Freiheit rufen in das weite Weltall — Mein iſt die Arbeit! Was iſt mein Lohn?

Jürge. Bruder — du mußt was ablaſſen von der Rechnung. Auf der Aſche ſtehen wir, Freiheit rufen wir, und das alte Haus angeſteckt haſt du auch — das hat alles ſeine Richtigkeit! Nun ſollte ein neues Haus gebaut werden, wo wir Bauern auch fein wohnen könnten, haben wir gemeint. Wie du es aber vorhaſt, ſo kommſt du oben auf zu wohnen mit deines Gleichen; wir Bauern eben wieder in den Stall.

Ein Bauer. Daraus wird nichts!

Alle. Nichts — nichts da!

Jürge. Und daß du geſchrieben haſt, Bruder — und gewüthet — das iſt für dich ſelbſt geſchehen.

Hahn. Für mich?

Jürge. Du haſt weder Kuh noch Acker — nun denkſt du, wer eine Welt beſchreiben kann, kann ſie auch regieren. Schweig — Ich habe es wohl gemerkt vorhin — wie du auf das Ding da ſteigen wollteſt.

Hahn. Brüder, ihr verkennt mich.

Jürge. Haſt du denn die Welt frei gemacht? Nun, ſo biſt du jetzt mit frei — und damit holla! Gekoſtet hat dir es keinen rothen Heller; aber uns hat es gekoſtet!

Hahn. Euch? gekoſtet?

Jürge. Ja Bruder — und viel! Derweile wir ſo von der Freiheit ſchwatzen, hat keiner gearbeitet. Meine Jungen haben den ganzen Tag exercirt, geſchoſſen und Flinten geputzt; die Lieſe hat nichts gethan; kein geſunder Biſſen kommt auf meinen Tiſch, ſeit von der Freiheit die Rede iſt; unſer Weißzeug iſt gar zuſammen geriſſen, und hätte ich nicht noch über Macht gearbeitet; ſo hätten wir hier das andere Jahr nicht einmal Saatkorn.

Einige (mit Achſelzucken). Das iſt wahr!

Jürge. Ich will denn ſagen: das ſoll alles gleichwohl nichts verſchlagen — wenn wir's denn nun nur beſſer kriegen — Das wollen wir aber erſt ſehen!

Hahn. Brüder — ich urtheile nicht. Sagt ſelbſt, was verdient ein Verräther, der, da alles gethan iſt, ſo denkt und redet?

Jürge. Mit Einem Worte, ihr Leute — ſeit ich heute in der Stadt die Häuſer habe wegbrennen, die Menſchen habe zuſammen ſchießen und verſtümmeln ſehen — habe ich einen Widerwillen an der Sache, und deine Reden gefallen mir nicht mehr! Ich ſehe, daß euch auch ſo um's Herz iſt — mein Seele, ich ſehe euch das an!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Peter.

Alle. Da iſt Peter wieder!

Jürge. Nun Peter — wie ſteht's?

Peter (niedergeſchlagen). Hm!

Jürge. Wie iſt es?

Freund. Kommt der Alte?

Peter. Er kommt.

Galanteriehändler. Der Geheimerath?

Peter. Ja doch!

Jürge. Du ſiehſt ja ganz verſtört aus, Peter? Was haſt du vor?

Ein Bauer. So rede denn! —

Peter (alle anſchauend). Ich weiß eben nicht, ob es gut gethan iſt, wenn ich rede.

Alle. Ei ja doch, freilich! rede!

Peter. Da ich hinkam zum alten Geheimenrath — er iſt denn unten auf der Wache in Ketten, ſo — — geht, laßt mich ſchweigen! Mein Seele, ich muß noch heulen —

Hahn. Man könnte ihn nun frei laſſen, glaube ich —

Freund. So denke ich auch —

Peter. Thut es, ſonſt machen ſie ihn mit Gewalt frei. Sie führen ſo ſchon ſeltſame Reden. Sein Haus iſt nieder gebrannt; er hat ſich retten wollen — da hat ihn einer tief in den Kopf gehauen. Sein jüngſter Sohn, der dem alten Bürgermeiſter zu Hilfe kam, iſt erſt erbärmlich verwundet. Den alten Rechfeld haben ſie in die Flammen gedrängt; er iſt erſtickt.

Freund. Solche Thaten, ſolcher Lohn!

Peter. Der junge Menſch hat ſich brav gewehrt; aber was wollte er gegen die Menge? Er hat einen tödtlichen Stich in die Bruſt.

(Pauſe.)

Jürge. Daß Gott erbarme!

Einige (trocknen die Augen).

Peter. Die Frau iſt mit genauer Noth noch gerettet; — ſie liegt ohnmächtig in der Tochter Armen. — Wie der Franz das gehört — und ſeinen Vater geſehen hat, iſt er wie todt zur Erde gefallen; er raſet, daß vier Männer ihn kaum bändigen können.

Jürge (ſchlägt die Hände zuſammen). Das haben wir angeſtiftet!

Peter. Es brennt noch nahe dabei — Der Fürſt iſt ſelbſt beim Löſchen.

Alle. Der Fürſt?

Peter. Er ſoll mit naſſen Augen unter den Leuten umher gehen und helfen wie unſer einer.

Hahn. Dieſe Begebenheiten ſind traurig, Kinder!

Peter. Ja wohl —

Hahn. Aber, laßt euch das —

Jürge. Er hat's angefangen —

Hahn. Laßt euch das nicht abhalten vom großen Ziele!

Jürge. Er hat's angefangen; Er muß wiſſen, was Er gethan hat.

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath in Ketten, zerriſſenem Kleide, ausgeriſſenen Schnallen, verbundenem Kopfe, von vier Bürgern mit Waffen geführt und geſtützt.

Ghrath. Was wollt ihr von mir?

Jürge (mit Thränen). Die Ketten von ihm weg —

Alle. Die Ketten weg —

Hahn (zu Freund). Mit Freuden verrichten wir dieſen Bruderdienſt! (Beide gehen hin.)

Ghrath. (zieht die Hände an ſich). O — ein anderer —

Jürge (nimmt ſie ihm ab und lehnt ihn auf ſeine Schulter). Da komme Er her, lehne Er ſich auf mich — Herr! Sein Leid ſchneidet mir durch's Herz. (Er gibt ihm einen Seſſel.)

Ghrath. (mühſam umherſchauend). Was wollt ihr mit mir? — Wo ſoll ich ſterben? — (Biegt ſich vor.) Hier iſt mein Hals!

Hahn. Nicht ſterben —

Jürge (treuherzig). Wir möchten's lieber wieder gut machen — (Zu allen.) Nicht wahr, es jammert euch?

Alle. Ja — ach Gott ja —

Jürge. Wir ließen Ihn holen — Er ſollte uns rathen, wie wir's ausmachen ſollten mit der neuen Regierung —

Ghrath. Ihr — (Er ſeufzt.) — Ach! — (Pauſe. Er bewegt die Lippen.)

Peter. Sagt er was?

Jürge. Er kann nicht reden —

Ghrath. (mühſam). — — — Keine Luft!

Hahn. Einen Arzt. (Es geht einer ab.)

Ghrath. (ſchüttelt den Kopf).

Jürge. Was möchte Er haben, lieber Herr?

Ghrath. (deutet an den Himmel). Bald dort.

Peter. Gott wird Ihn erhalten —

Ghrath. (verneint es).

Jürge. Ach lieber Herr —

Ghrath. (deutet mit matten Augen in die Höhe). — — Da iſt — Bernhard!

Ein Bauer. Ach ſeht doch, wie ihm die Thränen herab laufen —

Jürge. Der arme Mann — er weiß es nicht. (Trocknet ſeine Augen.)

Peter. Wir haben viel Unheil geſtiftet —

Jürge. Lieber Herr — wir ſind unſchuldig — wir haben nur frei ſein wollen; wir haben in das Elend unſern Willen nicht gegeben — Vergebe Er uns —

Ghrath. (nickt mit dem Kopfe und faltet die Hände).

Jürge. Können wir denn noch etwas gut machen?

Ghrath. (bejahet es).

Jürge. So rathe Er uns doch —

Ghrath. (bezeichnet ſeine Schwäche).

Peter. Wir verſtehen Ihn nicht, guter Herr —

Ghrath. (winkt Jürgen zu ſich).

Jürge (kommt und beugt ſein Ohr an ihn hin).

Ghrath. (redet mit ihm, man merkt ſeine Schwäche und ſieht den Mund ſich bewegen).

Jürge (als er gehört hat, zu den andern). Er kann nicht laut reden; ich ſoll's euch ſagen.

Alle (drängen ſich dichter umher). Wir hören willig.

Ghrath. (redet leiſe mit ihm).

Jürge (halb weiter hören wollend, halb zu der Verſammlung). Werft euch dem Fürſten in die Arme!

(Bewegung unter allen.)

Ghrath. (redet wieder).

Jürge (wie zuvor). Er brannte eure Häuſer nicht weg, und — ließ keinem Vater (er bricht in Thränen aus) ſein gehorſames Kind ermorden.

Ghrath. (mit letzten Kräften). — — O Gott! (Ein tiefer Seufzer, die Augen fallen zu, der Kopf ſinkt auf die Bruſt.)

Alle (treten einen Schritt zurück).

Jürge (faltet die Hände).

Peter (berührt ihn mit Ehrfurcht). Ach —

Jürge. Ich glaube, er iſt todt —

Peter. Er iſt todt!

Jürge. Gott ſei uns gnädig — es iſt viel Böſes geſchehen!

Hahn. Bringt ihn weg —

Peter. Wollt ihr die Leute draußen vollends raſend machen?

Freund. D'rum zum Schluß!

Peter. Das Brennen und Morden —

Jürge. Das iſt verflucht, ſage ich euch —

Peter. Der Fürſt muß uns hören —

Jürge. Er muß wiſſen, daß wir das nicht geſtiftet haben.

Alle. Zum Fürſten!

(Allgemeine Bewegung. Die vier Bürger tragen den Geheimenrath voraus weg.)

Eine Stimme (am Eingange). Haltet!

Alle. Der Fürſt — Da iſt er — Der Fürſt — (Sie thun die Hüte ab und ſtellen ſich in zwei Theile.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Fürſt.

Fürſt. Setzt nieder! (Sie ſetzen den Stuhl mit dem Geheimenrath nieder.) Iſt er todt? (Er umarmt ihn.) Blut wollte ich ſchonen — und das edelſte floß! Ewiger Richter — die Menge iſt erhalten — dieſer ward Opfer für alle! Das iſt das Werk meines unzeitigen Mitleidens! Geh heim, treuer Diener — ſchlaf ſanft! Dein Tod war wie dein Leben — für alle! (Sie wollen ihn wegtragen.) Noch einmal! — (Er küßt ſein Haupt.) Dieſe Wunde haſt du um mich. Ich kann nichts vergelten — konnte nichts mehr retten! O Gott — Gott, Gott! — Bringt ihn zur Ruhe! (Er wird weggebracht. Der Fürſt bleibt noch eine Weile auf der nämlichen Stelle und trocknet die Augen, dann tritt er einige Schritte vor, ſieht mit feſtem Blicke herum, alle verneigen ſich mit Ehrfurcht, Hahn und Freund nicht. Er hebt den Hut und bedeckt ſich wieder.) Ich habe gewollt und verordnet, daß ihr die Folgen eurer Thorheit fühlen ſolltet; ſo dachte ich von eurer Raſerei euch zu heilen. Ich habe verboten, Soldaten gegen euch zu ſchicken, damit nicht Bruder gegen Bruder —

das Schwert zöge. Ihr aber ſeid Mörder und Mordbrenner geworden, und ich muß nun — als Richter und Rächer unter euch treten.

Hahn. Fürſt — dein Volk iſt —

Fürſt (macht ihn durch eine Bewegung ſchweigen).

Jürge. So arg haben wir es nimmer gewollt — das weiß Gott —

Peter. Wir haben nur Freiheit gewollt, und daß es —

Fürſt. Ihr habt guten, ruhigen Bürgern die Häuſer über den Köpfen nieder gebrannt — iſt das Freiheit? Ihr habt fremdes Eigenthum geraubt — ihr habt Greiſe erſchlagen, Unmündige verwundet, und Menſchen in's Feuer geſtürzt — iſt das Freiheit?

Jürge. Das Herz bricht mir — Darf ich reden, gnädigſter Herr?

Fürſt. Redet!

Jürge. Ich rede für alle — wer anders denkt, ſage es! — Es geht uns oft hart auf dem Lande, lieber Herr! hart und viel arbeiten wir und bringen wenig vor uns. Da ſagte man nun überall — wir könnten's beſſer haben, wir könnten frei ſein — und Sie blieben doch was Sie wären. Wir ſollten nur einmal ausſchlagen — Ach guter, gnädiger Herr — es iſt ja gedruckt zu leſen — und iſt uns oft und viel in die Hände gegeben, wie wir es anfangen ſollten. Da ſind wir denn ſo mit gezogen — So haben wir es nicht gewollt; aber — nun ſind wir eben in dem Unglück.

Fürſt. Der Stand, der das Feld bauet — iſt mühſam und deshalb iſt er ehrwürdig. Von euern Kindern könnt ihr nicht alle Laſten abnehmen, der Fürſt nicht von ſeinen Unterthanen! Eure Kinder tragen ein kleineres Theil davon als ihr, eure Enkel ein kleineres als eure Kinder. Die Menſchenmenge macht den Unterhalt ſchwerer zu erwerben. Wer euch ſagt, daß eurem Stande das Mühſame abgenommen werden kann, der frevelt an eurem Heil und iſt ein Lügner gegen Gottes Ordnung! — Was begehrt ihr denn? Gar keinen Herrn? ſo ſeid ihr bald eine Räuberbande! Mehrere Herren? — ſo frage ich, ob dieſe und ihre Kinder euch nicht noch mehr koſten werden?

Peter. Das möchte wahr werden, gnädiger Herr!

Fürſt. Wer ſind dieſe Geſetzgeber, die mit einer Hand die Flamme in eure Häuſer werfen, mit der andern zu Recht und Ordnung winken? Wo iſt jetzt Recht, wo iſt Ordnung? Welcher Vater darf ſeinem Sohne trauen, welche Frau ihrem Manne? Wer von euch kann ſagen, mein Haus und mein Leben ſind morgen noch mein? Wer kann ſagen, er hat Kinder? Jedermann iſt Herr! Um eines Verdachtes willen ſchlachtet man eure Kinder vor euern Augen; bei ihrem Todesächzen fordert man euch ein Lächeln der Bürgerfreude ab, und würgt euch, wenn eure Thräne in eurer Kinder Blut fließt! Das iſt die Freiheit, für die ihr unter meinen Augen das Schwert gezogen habt! — Was habe ich euch gethan? — Rechenſchaft bin ich nur Gott ſchuldig — aber ich kann aufgerichtet in euer Angeſicht ſehen und fragen — Wem von euch habe ich geweigert mit mir zu reden, ſo lange ich euer Herr und Vater bin?

(Pauſe.)

Habe ich meine Kornböden geſchloſſen, wenn Noth im Lande war?

(Pauſe.)

Habe ich je mein Erſparniß geweigert, wenn Fluten und Hagelſchlag das Land verwüſtet hatten? Wer mich des zeihen kann — der rede!

(Pauſe.)

Jürge (macht ohne Geräuſch die Kokarde von ſeinem Hute und wirft ſie vor ſich nieder).

Fürſt (ohne es zu bemerken). Habe ich das Recht gewendet?

Peter (wirft ſeine Kokarde nieder und ſieht ehrfurchtsvoll auf den Fürſten).

Fürſt. Habe ich milde Stiftungen verſäumt? Habe ich den Dürftigen abgewieſen?

Alle (außer Hahn und Freund werfen nach und nach die Kokarden vor ſich nieder).

Fürſt. Und wo ich nicht helfen konnte — hat euch mein Mitleid gefehlt oder mein guter Wille? Habt ihr Zweifel gegen mich, war ich nicht Menſch — Bruder, Vater gegen euch — ſo redet — Hier ſtehe ich allein — ich habe keine Wache als mein gutes Gewiſſen — Redet! und ich will mich meiner Fürſtenwürde ſchämen gegen euch!

Jürge (in Thränen). Nein, gnädigſter Herr! — Sie haben wahr geredet!

Alle. Ja! wahr — wahr!

Fürſt. Ich ſehe, daß ihr das fühlt und weiß, daß ihr gewaltſam verführt ſeid — ihr armen, überraſchten, verblendeten Menſchen — darum vergebe ich euch —

Alle (in froher Bewegung).

Fürſt (zu Hahn). Aufklärung — iſt ein Geſchenk des Weiſen an die Menſchheit. Wer aber unter dieſem Namen die Völker verwirrt — iſt ein Mörder — der biſt du!

Hahn. Ich habe mit Eifer —

Fürſt (zu Hahn). Unſeliger Menſch! Weißt du nicht — daß verjährte Uebel ſich nur nach weiſer Vorbereitung aufheben laſſen, und daß ſelbſt die reinſten Wahrheiten ſchaden können, wenn ſie mit auffallender Weiſe dem rohen Haufen hingegeben werden, ohne daß er vorbereitet iſt! Doch was lehre ich den, der übeln Willen hat! —

Hahn. Uebeln Willen! Ich!

Fürſt. Wenn man nicht bald gegen jene aufgeblaſenen, tollen Stürmer, die unter der Larve der Vertheidiger der Menſchenrechte herrſchen, oder Privatbeleidigungen rächen wollen — eine Polizei handhaben wird; ſo iſt es um den Frieden der Menſchen gethan! Nimm das Zeichen des Aufruhrs von deinem Hute herab — ich befehle dir das!

Hahn (zaudert).

Alle. Herab — herab!

Hahn (nimmt die Kokarde ab und ſteht wie eingewurzelt).

Fürſt. Dieſen guten Seelen haſt du den Troſt ihres Gewiſſens geraubt — Ich würde mich begnügen, dich zu verachten; aber es iſt nicht von mir allein die Rede. Das Geſetz richte — Geh!

Hahn (geht ab).

Fürſt (zu Freund). Die Bürger dieſer Stadt — haben in der Mitte des gemeinen Elends mir ihre Herzen wiedergegeben. Ich überlaſſe euch ihrem Urtheile.

Freund (geht und ſchlägt ſich vor die Stirne).

Jürge (der indeß mit einigen geredet hat). Wir möchten ſo gern gut machen — ſo gern —

Fürſt. Was nieder gebrannt iſt, will ich wieder aufbauen laſſen, was geraubt iſt, gebt zurück, und ſo verzeihe ich allen alles! (Ernſt.) Nur —

Jürge. Gott ſegne Sie —

Alle. Gott ſegne unſern Herrn —

Fürſt. Nur dem Sohn — der ſeinen Vater in der Noth verlaſſen konnte — Rechfeld — dem darf ich nicht verzeihen. Dem andern — erfleht der unglückliche Tod des Vaters Vergebung! Die Witwe finde in mir einen Bruder — Die armen Ermordeten retteten das Leben von Tauſenden — das Vaterland errichte ihr Denkmahl! Wir alle folgen an ihre Gruft —

Jürge. Wir wollen heim gehen — wo wir durchziehen — wollen wir ehrlich bekennen, wohin uns das Elend der Freiheit geführt hat!

Peter. Treuere Unterthanen ſollen Sie nicht haben als uns!

Ein Bauer. Herzlicher ſoll Sie nun niemand lieben!

Jürge. Ich bin ein alter Mann — und werde Sie ſchwerlich wieder ſehen — Ich bereue ſo herzlich. Gnädiger Fürſt — laſſen Sie mich Ihre gute Hand küſſen!

Fürſt (reicht ſie ihm). Gott erhalte euch — treu und glücklich!

Alle (nähern ſich im Zirkel).

Jürge (zu den andern, im höchſten Feuer der Ehrlichkeit und Liebe). Kommt — ihr alle — legt die Kokarden alle dem ehrlichen Herrn zu Füßen!

(Sie nehmen die Kokarden und legen ſie auf einen Haufen vor ihm nieder, einige greifen nach ſeinen Händen.)

Jürge. So, gnädiger Herr — Gott wolle uns vergeben, daß wir Ihnen böſe Stunden gemacht haben! (Mit zärtlicher Gewalt ſetzt er den Fuß des Fürſten auf die Kokarden.) Alle Zwietracht iſt unter Ihrem Fuße!

Fürſt (breitet ſeine Hände über alle). Meine Kinder!

Jürge. Gott erhalte unſern guten Landesherrn!

Alle (mit Jubelgeſchrei). Gott erhalte unſern guten Herrn! —

(Sie bleiben in dieſer Gruppe; der Vorhang fällt.)

Die Familie Lonau.

Ein Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Lonau, ehemals Präſident.
Seine Frau.
Albert, }
Hans, } deren Kinder.
Oberſt von Weilert, auf Penſion.
Sophie, ſeine Tochter.
Oberfalkenmeiſter von Bergenſtein.
Kommerzienräthin Randel, Witwe.
Unteroffizier Linde.
Ernſt, Diener des Lonau.
Louis, Diener des Oberfalkenmeiſters.

Erſter Aufzug.

(Ein halbdunkles Zimmer mit nicht gewöhnlichem Geräth. In einem großen Kamin lodert ein ausgebranntes Feuer. Auf dem Tiſch eine Nachtlampe.)

Erſter Auftritt.

Ernſt in einem großen Sorgeſtuhl. Er dehnt ſich, reibt die Augen.

Nun Gottlob! Es fängt mit Macht an zu tagen. (Steht auf.) Sapperment, es iſt friſch. — Will denn weder Wagen noch Pferd den Berg hinankommen? (Er geht an das Fenſter.) Alles ſtill. — Unten im Thale liegt ein dichter Nebel über der ganzen Landſchaft. (Er macht das Fenſter zu.) Mich friert! (Er wärmt die Hände am Kamin.) Du ſcheinſt, aber du wärmſt nicht; gerade wie die Frau vom Hauſe! (Er reibt die Hände.) Ohne Zuſpruch und Stärkung eine ganze mühſelige Nacht auf einen grämlichen alten Patron warten, ob es ihm beliebt anzukommen oder nicht — es iſt zu toll. (Stellt die Arme in die Seite.) Freilich iſt der Oberſt ein Ehrenmann und der älteſte Freund meines ehrlichen Herrn — aber ſo lange hätte er nicht ausbleiben müſſen! (Er geht nach dem Stuhle zu.) Piſt — holla — bellt da nicht ein Hund? — Richtig — ich höre fahren. — — (Er hört genau zu.) Nein, es iſt der Morgenwind, der drüben über die Zinnen der alten Burg fährt. (Er ſetzt ſich.) Ich will hier im Stuhle abwarten, was es geben wird. (Er legt ſich, bequem zu ruhen.) Ich bin oft genug aus der Ruhe geſtört, und dann war es am Ende nichts als die Wetterfahne oder ein alter Kellerladen, der mich an's Fenſter gerufen hatte. (Er faltet die Hände und ſchließt die Augen. Er horcht auf.) Es fährt doch etwas. (Er ſteht auf.)

Zweiter Auftritt.

Ernſt. Oberfalkenmeiſter von Bergenſtein. Louis.

(Von außen hört man, aber ganz aus der Ferne, eine Stimme:) Kreuzhimmelmordtauſendelement und der Teufel!

Louis. So nehmt doch Raiſon an.

Oberfalkenm. Keinen Groſchen mehr!

Ernſt. Was? Von den Stimmen kenne ich keine.

Stimme. Bin gefahren wie ein Leibkutſcher! Und ſo ein Trinkgeld!

Oberfalkenm. Schuldigkeit.

Ernſt (macht das Fenſter auf).

Louis. Heda, guter Freund! Macht Eure Hausthür auf.

Ernſt. Für wen?

Louis. Für uns.

Ernſt. Wer iſt Herr Uns? he!

Oberfalkenm. Inſolent!

Louis. Ihr Gnaden Herr Oberfalkenmeiſter Freiherr von Bergenſtein. Macht auf! — Wird's?

Ernſt. So?

Oberfalkenm. Wohnt hier der Präſident von Lonau?

Ernſt. Der ehemalige Präſident — ja. Er ſchläft noch.

Oberfalkenm. Gut. Ich will ihn nicht ſehen.

Ernſt. Er würde Sie auch nicht annehmen — denn er nimmt keine Fremde an.

Louis. Sei der Herr nicht naſeweis.

Ernſt. Sei der Herr höflich, denn Er ſteht draußen und ich bin mit dem Schlüſſel inwendig.

Oberfalkenm. Ich möchte um keinen Preis in dieſem Hauſe bleiben; Gott bewahre mich. Ich will mich nur etwas erholen.

Ernſt. Da — ich werfe den Schlüſſel hinunter — mache Er auf. Ich komme mit dem Lichte. (Er wirft den Schlüſſel hinunter.) Was fange ich nur an? Was wollen die? Hier bleiben dürfen ſie bei Gott nicht. (Er geht mit dem Lichte hinaus.)

Oberfalkenm. (von außen). Packt die Koffer ab, Louis.

Ernſt (von außen). Das verbitte ich.

Oberfalkenm. (von außen). Was?

Ernſt (von außen). Sie können mein Seel nicht hier bleiben.

Oberfalkenm. (tritt ein). Komm Er herein.

Ernſt (kommt mit dem Lichte).

Oberfalkenm. Laſſe Er ſich doch anſehen.

Ernſt. Wenn's nicht zu lange dauert.

Oberfalkenm. Es iſt bekannt, daß der Herr dieſes Hauſes mit der Maladie behaftet iſt, von Niemanden Beſuch anzunehmen. Auch will ich mich gleich davon machen. Wer iſt Er?

Ernſt. Nicht Ihr Knecht.

Oberfalkenm. Doch wohl ein Lackei?

Ernſt. Ein Diener aus treuem Herzen.

Oberfalkenm. So? Aber doch für Geld!

Ernſt. Und gute Worte.

Oberfalkenm. Ihr wohnt hier auf einem vermaledeiten Berge!

Ernſt. Er iſt ſehr hoch.

Oberfalkenm. Und ſo ganz allein?

Ernſt. In dem alten Schloſſe da gegenüber wohnt der Herr Oberſt von Weilert.

Oberfalkenm. Zu dem will ich.

Ernſt. Wir erwarten ihn ſtündlich aus der Reſidenz wieder zurück.

Oberfalkenm. Sein Herr war bei uns ehedem Polizei-Präſident.

Ernſt. Daran iſt er nicht gern erinnert.

Oberfalkenm. Er nahm vor fünfzehn Jahren Knall und Fall den Abſchied und zog hier auf den Berg! Da lebt er nun ganz allein?

Ernſt. Ganz allein!

Oberfalkenm. Er iſt doch (faßt an den Kopf) nicht recht — —

Ernſt. Sehr wohl, wenn Niemand ihn beſucht.

Oberfalkenm. Er thut wohl, als wären ihm die Menſchen fatal?

Ernſt. — Wollen der Herr Baron ein wenig ruhen?

Oberfalkenm. Hier nicht. Iſt die Präſidentin noch hübſch?

Ernſt. Ihr älteſter Sohn iſt acht und zwanzig Jahr alt.

Oberfalkenm. Sind hübſche Mädchen hier auf dem Berge?

Ernſt. Des Oberſten Tochter.

Oberfalkenm. Die kenne ich. Die iſt ſchön wie die Liebe. Ein Mädchen, die verdient, daß man eine Thorheit begeht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Euer Gnaden, der Poſtillon will das Trinkgeld nicht nehmen.

Oberfalkenm. So gebt ihm gar nichts. — Es iſt zwei Groſchen mehr als die Taxe, was ich geben will.

Louis. Er meint, es wäre eine doppelte Station.

Oberfalkenm. Nun ja. Aber ein Zweigroſchenſtück iſt auch ein doppelter Groſchen.

Louis. Er will nicht!

Oberfalkenm. Man muß den Menſchen von ſeinem Unrecht überführen. Wo iſt die Chatoulle? — Bringt meine Sachen her —

Ernſt (zu Louis). Thue der Herr das nicht. Herr Lonau leidet keine Beſuche.

Oberfalkenm. Darnach die Beſuche ſind.

Ernſt. Herr Baron — mein Herr iſt die beſte Seele von der Welt, aber neue Bekannte, neue Bücher und neue Weine duldet er nicht.

Oberfalkenm. Sage Er — oder ſage man nur hernach, wer ich bin.

Ernſt. Ich weiß die Antwort vorher: — Ich bin auf dem höchſten Berge im Lande mein eigner Herr! Gib Eſſen und Trinken an die, welche es brauchen. Ich brauche Niemand und mich ſoll Niemand brauchen.

Oberfalkenm. Geht er denn gar nicht aus der Stube?

Ernſt. Er lebt beinahe den ganzen Tag im Freien.

Oberfalkenm. Und iſt alſo total finſter und — ſo gut als kettentoll?

Ernſt. Er iſt gewöhnlich ſehr heiter und geſprächig.

Oberfalkenm. Ja nun, mit dem Herrn Lonau habe ich nichts zu thun, den Oberſten muß ich beſuchen. Aber — es iſt niemand da als ein Paar alte Mägde — ich will denn doch hinüber.

Louis. Der Poſtillon — Euer Gnaden.

Oberfalkenm. Ich will dem hartnäckigen Mann das herrſchaftliche Reglement vorleſen, woraus er ſieht, daß zwei Groſchen noch ein Beneficium ſind.

Louis. Die Pferde zittern auf den alten Knochen —

Oberfalkenm. Das Alter!

Louis. Der hohe Berg —

Oberfalkenm. Bergau hab ich Schritt erlaubt —

Louis. Er iſt doch ſo vorſichtig gefahren —

Oberfalkenm. Laßt mich nur die Chatoulle eröffnen, daß ich ihm das Reglement vorleſe.

Ernſt. Derweile der Poſtillon das Reglement genießt, kann der Herr die Pferde in unſern Stall ziehen. Ein Bund Heu, ein geſundes Brot —

Oberfalkenm. Ich zahle nichts.

Ernſt. Ganz wohl.

Oberfalkenm. Für Niemand.

Ernſt. Wohl.

Oberfalkenm. Weder Menſchen noch Vieh. Mein Status iſt gemacht. Koſtgeld — ſonſt nichts. Aber fix auf den Beinen, allart gearbeitet, raſch und alles prompt. (Geht.) Allons, Louis.

Louis (zu Ernſt). Gott vergelt's für die drei Pferde-Seelen, denn die ſehen ſehr gegrämt aus dem einen Auge, was der Rappe für die andern hat!

Ernſt. Was will denn der Herr hier?

Louis. Er will ſeine Hypothek beſehen.

Ernſt. Was?

Louis. Er hat dem Oberſten Geld geliehen.

Ernſt (erſtaunt). Dem Oberſten?

Louis. Dreitauſend Thaler.

Ernſt. Nicht möglich!

Louis. Auf das verwünſchte Schloß hier oben. Nebenbei iſt er in des Oberſten hübſche Tochter verliebt.

Ernſt. Der ſteinerne Mann verliebt ſich noch?

Louis. Er hält ſich für bildſchön.

Ernſt. Sieht er nicht in den Spiegel?

Louis. Der Geldkaſten ſteht unter dem Spiegel!

Oberfalkenm. (von außen). Louis!

Louis. Herr Gott, er ruft. (Geht.)

Ernſt. Warum dienen Sie dem Geizhalſe?

Louis. Gleich Euer Gnaden. Ich bin zwiſchen Liebesbriefen, Parforcejagden, Verſprechen, Bällen, Reiſen, Lügen und Thürſtehen gebrechlich geworden. Bei ihm ſtehe ich die halbe Koſt aus, in Hoffnung, eine Chauſſee-Aufſeherſtelle zu bekommen, und wenn er nur das Wort hält, ſo will ich ihm einmal recht andächtig den Schlag aufziehen, wenn ſeine Leiche auf die Güter gefahren wird! (Geht.)

Ernſt. Da ehre mir Gott meinen Herrn! — Was er zuſagt, hält er und thut noch mehr, als er zugeſagt hat. Hätte vielleicht ein wenig mehr aus mir werden können — beſſer wäre ich doch nicht geworden. — Zwar habe ich meine brave Frau hier oben verloren — weil hier kein Arzt in der Nähe iſt; meine Tochter muß ich Gott empfehlen und in der Stadt ſie allein leben laſſen; Menſchen ſehe ich nicht — aber ich ſehe doch täglich den, der mir unter allen Menſchen der liebſte iſt, meinen braven Herrn!

Vierter Auftritt.

Voriger. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier. Grüße Ihn Gott, Herr Ernſt!

Ernſt (treuherzig auf ihn zu). Tauſendmal willkommen, Kamerad!

Unteroffizier (ſieht ihn an und geht hinaus).

Ernſt. Was ficht denn den wieder an?

Unteroffizier (tritt in die Thüre). Den Kameraden laſſe Er mir weg!

Ernſt (lächelt). Nun nun! Ich meinte nur ſo — weil —

Unteroffizier (kommt näher). Was Er thut, iſt aller Ehre werth, was Er meint, iſt manchmal dumm Zeug.

Ernſt. Ich denke, weil wir zwei braven Leuten dienen —

Unteroffizier. Der Teufel dient! Ich thue dem Herrn Oberſten Handreichung —

Ernſt. Nun ja. Sie ſind ſein Freund —

Unteroffizier. Nicht wahr das! Sein Unteroffizier bin ich.

Ernſt. Sind wir nicht Kriegskameraden, ſo ſind wir doch manchmal Unglückskameraden.

Unteroffizier. Was ſchwatzt Er?

Ernſt. Geht es hier im Hauſe wunderlich zu: ſo geht es in Ihrem Hauſe kurios zu! Wir ſind doch Freunde! Nicht?

Unteroffizier. Zugeſtanden!

Ernſt. Wo iſt unſer Herr Oberſt? Er iſt doch wohl? Ich habe die Nacht gewacht, auf ihn gewartet. Ich wecke Herrn Lonau, ich —

Unteroffizier (hält ihn feſt). Noch nicht!

Ernſt. Der Herr Oberſt iſt doch angekommen?

Unteroffizier. Ja und nein!

Ernſt. Es iſt ein Kavalier angekommen — ein Gaſt des Herrn Oberſt.

Unteroffizier. Iſt drüben angefahren.

Ernſt. Der Herr Oberſt iſt doch geſund?

Unteroffizier. Ja — und — nein!

Ernſt. Ich gerathe in Angſt —

Unteroffizier. Iſt noch nicht nöthig. — Will Er mich anhören?

Ernſt (unruhig). Ja — ach ja.

Unteroffizier. So ſtehe Er ſtill.

Ernſt. Ja.

Unteroffizier. So. Nun will ich reden. Der Herr Oberſt hat ſeinen Anfall von Podagra bekommen.

Ernſt. Habe ich das nicht gedacht? Aber da muß er Jahr aus Jahr ein zu dem verdammten **Manoeuvre** reiſen —

Unteroffizier. Das muß er, und davon ſoll man nicht albern reden. — Jetzt iſt er unten im Orte bei dem Paſtor.

Ernſt. Bei dem Paſtor? Und nun —

Unteroffizier. Und nun läßt er Ihm ſagen, daß er diesmal nicht allein kommt.

Ernſt. Wie?

Unteroffizier. Er hat Reiſegeſellſchaft bei ſich.

Ernſt (ängſtlich). Du mein Gott!

Unteroffizier. Davon ſoll Er Seinem Herrn Nachricht geben.

Ernſt. Das ſoll ich thun?

Unteroffizier. Er.

Ernſt (ereifert). Iſt das auch recht? Der Herr Oberſt kann wegen ſeiner Bleſſuren nicht mehr dienen, zieht da herauf in die Einſamkeit —

Unteroffizier. Das wiſſen wir.

Ernſt. Mein Herr ihm nach, kauft ihm den Platz ab, baut dies Nebengebäude —

Unteroffizier. Das ſind alte Geſchichten.

Ernſt. Dabei wird ausgemacht — daß ſie hier allein leben, keine Beſuche annehmen wollen —

Unteroffizier. Mein Herr Oberſt hat die Beſuche von Offizieren ausgenommen —

Ernſt. So? Und der Herr Oberfalkenmeiſter —

Unteroffizier. War Offizier?

Ernſt. Der? Bei welchem Biſchof?

Unteroffizier. Ferner kömmt der älteſte Sohn des Herrn Lonau.

Ernſt (unfreundlich). Der?

Unteroffizier. Der logirt bei dem Herrn Oberſt. Verſtanden?

Ernſt (ärgerlich). Ach ja!

Unteroffizier. Aber die Schweſter der Madame Lonau wird mitkommen —

Ernſt (erſchrocken). Was?

Unteroffizier. Und die muß hier logiren.

Ernſt. Die Kommerzienräthin? Herr Linde! die Hölle thut ſich auf —

Unteroffizier. Daß nun alles das ordentlich und in Frieden abgehe — das meint der Herr Oberſt, ſoll Er in die Wege richten.

Ernſt (ſehr unruhig). Ach du lieber Gott! Ich armer Mann — —

Unteroffizier. Nun — wenn Er jetzt in Angſt geräth, ſo — will ich denn weiter nichts dawider haben! Wo ſind die Zeitungen für den Herrn Oberſt?

Ernſt (faßt ihn). Herr Linde! — Einen guten Rath.

Unteroffizier. Weiß keinen. — Die Zeitungen.

Ernſt. Da liegen ſie alle uneröffnet.

Unteroffizier. Gott befohlen!

Ernſt. Wenn nun Herr Lonau die Frau Schwägerin nicht annehmen will? Was wird der Herr Oberſt ſagen?

Unteroffizier. Er wird ſehr zornig werden. Er iſt ohnehin jetzt etwas rappelköpfig.

Ernſt. Was kann daraus werden?

Unteroffizier. Das weiß ich nicht.

Ernſt. Was denken Sie denn?

Unteroffizier. Nichts.

Ernſt. Aber —

Unteroffizier. Ich parire der Ordre.

Ernſt. Wenn ſich nun die beiden beſten Freunde entzweien?

Unteroffizier. Das wäre Schade.

Ernſt. Was machen wir dann?

Unteroffizier. Wir achten auf das Kommando.

Ernſt. Wenn es nun über dem Handel ſo weit kommen ſollte, daß ſie hier von einander wegzögen? Was dann?

Unteroffizier (nach einer Pauſe). Dann wird es darauf ankommen, wer von beiden Theilen zuerſt kommandiren wird — Marſch! —

Ernſt (erſchrocken). Ei, Herr Linde!

Unteroffizier. Mit dem zieht ſeine Mannſchaft ab! (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Ernſt allein.

Das fehlte mir auch noch! Nach der nüchternen Nachtwache muß mir ſo ein Morgengruß geboten werden! — Schöne Geſchichte! — Der Sohn, der dem armen Vater ſchon ſo manchen Aerger gegeben hat, und vollends die Frau Schwägerin —

Sechſter Auftritt.

Ernſt. Madame Lonau.

Mad. Lonau (inwendig). Was iſt das für ein Lärmen? (Tritt ein.) Was ſchreit Er von einer Frau Schwägerin?

Ernſt. Sie kömmt.

Mad. Lonau. Wer?

Ernſt. Die Frau Kommerzienräthin.

Mad. Lonau. Wer ſagt das?

Ernſt. Unteroffizier Linde.

Mad. Lonau. Iſt der Oberſt hier?

Ernſt. Er kömmt.

Mad. Lonau. Warum iſt er nicht hier?

Ernſt. Das Podagra hat ihn —

Mad. Lonau. Wer kömmt mehr?

Ernſt. Ihr Herr Sohn.

Mad. Lonau. Gott ſei tauſendmal gelobt! — Warum brennt das Licht noch? Weshalb ſo viel Feuer im Kamin? Wer hat Ihm das Holz gegeben?

Ernſt. Monſieur Hans.

Mad. Lonau. Monſieur Hans — iſt ein dummer Monſieur. Wie verſchwendet der Menſch unſer bischen Vermögen!

Wo ſoll das hinaus? Löſche Er doch das Licht aus. — Wo hat der Herr das Podagra bekommen?

Ernſt. Ich weiß nicht —

Mad. Lonau. Welch eine Hitze! Hier muß für acht Tage Holz aufgegangen ſein! Hans iſt ein gottloſer Verſchwender!

Ernſt. Sein Herr Bruder mag freilich mehr geſammelt haben.

Mad. Lonau. Ja das hat er. Wiſſen, Kunſt und Urtheil! Pöbelſeelen verſtehen das nicht zu ſummiren. Koſtet er einen Meierhof, ſo hat er dafür gelernt, eine Welt zu beherrſchen.

Ernſt. Wenn ſie ihm nur recht bald eingehändigt wird.

Mad. Lonau. Hans iſt ein Taugenichts.

Ernſt. Nein Madame! Er iſt der redlichſte junge Menſch, unter der Sonne! Das ſage ich.

Mad. Lonau. Weil Er es verſteht, freilich!

Ernſt. Ich verſtehe alles, was von Herzen ausgeht!

Mad. Lonau. Herzenskundiger und Herzensrath!

Ernſt. Herzensfreund!

Mad. Lonau. Ich habe Ihn noch nicht erbeten.

Ernſt. Wer mich braucht, findet mich!

Mad. Lonau. Liebesbriefe zu beſtellen, Hausgeſchichten umher zu tragen! — Es ſoll jetzt aber alles anders werden! — Nun warum antwortet Er nicht? Warum läßt Er mich daſtehen und ſchweigt? Ich frage —

Ernſt. Ich habe —

Mad. Lonau. Was? Wie? Rede Er. Warum ſpricht Er nicht?

Ernſt. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich es anfangen ſollte —

Mad. Lonau. Weiß nicht? Er und Sein Liebling **Hans** wiſſen nichts. Aber meinen ehrlichen Mann zu verführen, zum Gelächter zu machen — das verſteht ihr meiſterlich!

Ernſt. Madame!

Mad. Lonau. Mein Albert! Mein himmliſcher Albert, Gottlob, daß du kömmſt! Weiß es mein Mann ſchon?

Ernſt. Nein! Ich ſoll es ihm ſagen, meint der Herr Oberſt.

Mad. Lonau. Recht! Ganz recht! Jetzt gebe Er wohl Acht, was Er thut, denn wenn mein Mann ein verdrießlich Geſicht macht — ſo halten wir uns an Ihn. An Ihn habe ich geſagt. Wir! wir alle dreie, meine Schweſter, mein Albert und ich!

Ernſt. Aber —

Mad. Lonau. Widerſpreche Er nicht. Was hat Er ſagen wollen?

Ernſt. Gar nichts.

Mad. Lonau. Gott erhalte meinen Mann! Er iſt ein braver Mann, ein grundguter, ehrlicher Mann! Aber —

Ernſt. Das weiß Gott! (Seufzt.)

Mad. Lonau. Er ſeufzt? Was hat Er damit ſagen wollen?

Ernſt. Nichts, als daß er — ſehr gut iſt.

Mad. Lonau. Braucht Er mir das zu melden? Weiß ich das nicht ohne Ihn? Meint Er mir Trotz zu bieten mit Seiner zarten Verſicherung? Kein Menſch liebt meinen Mann als ich, ich ganz allein —

Ernſt. Jeder auf ſeine Weiſe —

Mad. Lonau. Aber wie er einſt ſeine Augen ſchließt — Gott laſſe mich das Unglück nicht erleben! — aber in demſelden Augenblicke jage ich euch alle aus dem Hauſe. — Jetzt kann Er gehen und meinem Manne Seine Neuigkeiten erzählen. Nun — gehe Er fort!

Ernſt (geht).

Mad. Lonau (da er an der Thür iſt). Bleibe Er da! — (Sie geht hin und ruft hinein.) Lonau — lieber Lonau — komm mein Schatz, Ernſt hat mit dir zu reden — So! Nun ſpreche Er recht aus dem Herzen. Geht aber etwas anders, als ich es will, ſo iſt Er ein verlorner Menſch, das kann Er mir glauben. (Geht.) Was? he!

Ernſt (deutet, daß er nicht geredet habe).

Mad. Lonau. In den Himmel wünſcht Er mich? Nicht wahr?

Ernſt. Ich wollte, Sie fänden ihn auf der Welt.

Mad. Lonau. So lange Er darauf iſt, ſchwerlich! (Geht.)

Siebenter Auftritt.

Ernſt allein.

Könnte ich es nur über mein Herz bringen, den guten Mann mit dem Rumorgeiſt hier allein zu laſſen — ich liefe jetzt, wie ich da bin, gerade aus dem Hauſe, in einem Lauf, Tag und Nacht, hin zu meiner Tochter. So ein Zank, wie über die Beſuche entſtehen wird, iſt gewiß ſeit zehn Jahren nicht geweſen. Ich höre ihn die Treppe herunter kommen. — Wie ſoll ich ihm nur die Dinge beibringen? (Er geht nachſinnend und ſehr ängſtlich umher, auf einmal bleibt er ſtehen.) Ei — ich will es machen, wie der Unteroffizier — ich will es an mich kommen laſſen.

Achter Auftritt.

Ernſt. Herr Lonau.

Lonau (ſehr gutmüthig). Meine Frau hat gerufen?

Ernſt (an ſich haltend, doch mit Achtung und ohne zu ſchmollen). Ja.

Lonau. Ich fütterte nur noch meine Vögel. (Sehr freundlich.) Nun, der Oberſt iſt angekommen —

Ernſt. Nein! Noch nicht.

Lonau. Der Unteroffizier macht ja drüben die Läden auf.

Ernſt. Der Unteroffizier iſt da.

Lonau (beſorgt). Und der Oberſt?

Ernſt. Iſt noch unten bei dem Paſtor.

Lonau. Du biſt verdrießlich — nun das kömmt von der Nachtwache.

Ernſt. Die Nachtwache iſt überwunden, aber des Unteroffiziers Morgengruß iſt es noch nicht.

Lonau. Iſt dein alter Freund Linde ein wenig zu raſch angerückt?

Ernſt. Die ihm nachfolgen, rücken zu ſtark an.

Lonau. Wie ſo?

Ernſt. Der Herr Oberſt bringt Beſuch mit —

Lonau. Was iſt das? (Ernſthaft.)

Ernſt. Einen ehemaligen Offizier und Ihre Frau Schwägerin.

Lonau (böſe). Es iſt nicht wahr.

Ernſt. Sie kommt mit ihm.

Lonau. Der Oberſt bricht ſein Wort?

Ernſt. Sie ſoll hier wohnen.

Lonau (zornig). Durchaus nicht.

Ernſt. Sie haben Recht.

Lonau (heftig). Ich nehme ſie nicht an.

Ernſt (im Begriff zu gehen). Ich will es ausrichten.

Lonau. Durchaus nicht.

Ernſt. Ich ſage es der Madame.

Lonau (außer ſich). Ich will von keinem Stadtbeſucher wiſſen.

Ernſt. Deshalb ſind Sie ja hieher gezogen. (Geht.)

Lonau (mit dem Fuße ſtampfend). Ernſt!

Ernſt. Herr!

Lonau. Jedermann betrügt mich!

Ernſt. Manchmal —

Lonau. Sogar der Oberſt!

Ernſt. Diesmal leider!

Lonau. Nein, nein, nein! Es iſt nicht wahr — der Oberſt muß betrogen ſein, er betrügt nicht.

Ernſt. Auch möglich.

Lonau. Der Oberſt iſt ein ehrlicher Mann —

Ernſt. O ja.

Lonau. Der Oberſt iſt mein einziger Freund.

Ernſt (ſtark). Nein!

Lonau (heftig). Was?

Ernſt. Der Paſtor —

Lonau. Iſt nur ein Bekannter.

Ernſt. Ihr Sohn Hans —

Lonau. Hans iſt gut.

Ernſt. Ich bin auch nicht ſchlecht.

Lonau (verdrießlich). Du taugſt —

Ernſt. Was befehlen Sie?

Lonau. Nun du taugſt — heute nichts.

Ernſt. Was ſoll ich denn thun?

Lonau (nachdem er nach allen Seiten hingeblickt, wie einer, der Hilfe ſucht). Fluchen ſollſt du!

Ernſt. Innerlich geſchieht es.

Lonau. Das hilft mir nichts. (Er geht auf und ab.) Ich möchte raſend werden. Ich — ich — ſo hilf mir doch, daß ich meinen Zorn los werde. (Geht umher.)

Ernſt (gutmüthig). Lieber Herr — der Zorn iſt ſchon vorüber.

Lonau (geht umher. Nach einer Pauſe). Das ärgert mich auch. Hätte ich nur meinen Zorn immer länger behalten können —

Ernſt. So wären Sie weniger geliebt.

Lonau. Weniger betrogen. Die verdammte Gutheit! Alle Kinder, die ihr Spielzeug gern verleihen, ihren Kuchen den andern anbieten, die ſollte die Obrigkeit einſperren auf lebenslang. Aber die den andern ein Bein ſtellen, beim Verloſen die Theile wechſeln, die Prügel, die ihnen gehören, auf andere bringen, wenn ſie über einen Graben helfen ſollen, die Hand loslaſſen, immer im Spiel Könige ſein wollen — das ſind die Männer für die Welt!

Ernſt. Ja, den Beſuch werden Sie nicht los.

Lonau. Hier ſoll Niemand wohnen!

Ernſt. So muß ich es der Madame ſagen.

Lonau. Bleib da. Ich will fort — ich reiſe weg!

Ernſt (munter). Sie haben Recht.

Lonau (lebhaft). Packe mein Nachtzeug zuſammen —

Ernſt. Ja. (Geht.)

Lonau. Meine Tabakspfeifen.

Ernſt. Gut.

Lonau. Einige Bücher.

Ernſt. Soll geſchehen.

Lonau. Laß anſpannen.

Ernſt. Gleich?

Lonau (lebhaft auf und nieder). Auf der Stelle!

Ernſt. Wohl!

Lonau. Du fährſt mit —

Ernſt. Sehr gern.

Lonau. Hans bleibt hier.

Ernſt (lächelt). Wird gern hier bleiben.

Lonau. Warum?

Ernſt. Weil Fräulein Sophie wiederkömmt.

Lonau. Das liebt, das wird geliebt; das geht, kommt, bleibt — thut was es will. Nur ich werde gequält, verfolgt, habe weder Freude noch Willen. Ich armer, verlaſſener, troſtloſer Mann! (Er ſetzt ſich.)

Ernſt. Wo wollen Sie hinreiſen?

Lonau. Weiß nicht.

Ernſt. Wann wollen Sie wiederkommen?

Lonau (ſteht auf). Wann der Beſuch fort iſt.

Ernſt. Das kann lange dauern.

Lonau. So bleibe ich lange weg.

Ernſt. Das ſind Sie nicht mehr gewohnt.

Lonau (ſeufzt).

Ernſt. Anderwärts werden Sie noch mehr Menſchen ſehen, als hier.

Lonau. Ich will keine ſehen.

Ernſt. Das wird doch nicht zu ändern ſein.

Lonau. Ich muß aber hier doch weg!

Ernſt. Die Madame wird nachkommen.

Lonau. Schweig!

Ernſt. Der Oberſt wird ſich betrüben.

Lonau. Er betrübt ja mich!

Ernſt. Und dann kommt Ihr Herr Sohn mit dem Oberſten —

Lonau. Albert! — Kommt Albert her?

Ernſt. Ja.

Lonau. Iſt gut.

Ernſt. Nicht wahr?

Lonau. Aber das iſt ein Komplot — Ich ſoll für ihn bezahlen.

Ernſt. Wohl möglich.

Lonau. Geht nicht. Ich habe ſchon mehr für ihn bezahlt als recht iſt.

Ernſt. Das weiß Gott.

Lonau. Ich kann den Hans nicht beſtehlen. — Aber ſehen will ich den Albert. Weggehen darf ich nicht, da er kommt.

Ernſt. Bei Gott nicht!

Lonau. Hm! Er hätte die Härte wohl verdient — denn er hat mich ſehr betrübt. Aber fünf Jahre habe ich ihn nicht geſehen. — Jetzt weggehen, wäre doch zu hart.

Ernſt. Gewiß!

Lonau. Ich ſehe ihn gern einmal wieder — obſchon er es nicht verdient. Denn ſeine Verſchwendung, ſeine Prahlerei, ſein Gezänk mit allen Gelehrten, ſeine unnützen Reiſen, Schulden — und ſeine kalten Briefe — kommen aus einem kalten Herzen. Hans iſt ein ganz anderer Menſch. Hans hat ein ſehr gutes Herz; er hat mich lieb. Albert macht ſich nichts aus mir.

Ernſt. Sie bleiben alſo hier?

Lonau. Ich würde meine Frau kränken, wenn ich ginge. Und warum ſollte ich das? Sie ſpricht manchmal wunderlich, aber ſie meint es gut.

Ernſt. So denke ich.

Lonau. Sie iſt mir vor fünfzehn Jahren doch hieher in die Einſamkeit gefolgt. Das hätte nicht jede Frau gethan. Dagegen zankt ſie denn wohl ab und an —

Ernſt. Das thut ſie.

Lonau. Wenn ſie nicht zankt, iſt ſie recht angenehm. (Freundlich.) Wir müſſen damit Geduld haben.

Ernſt. Geduld haben.

Lonau. Jeder Vogel ſingt ſein Lied.

Ernſt. Es gibt auch Vögel, die ſchreien.

Lonau. Das Zanken — (lächelt) iſt bei meiner Frau nur — eine Schnelligkeit der Gedanken und der Sprache.

Ernſt. Sie iſt ſehr ſchnell, das iſt wahr.

Lonau. Nun ich will den Beſuch annehmen.

Ernſt. Schön!

Lonau. Du biſt ein Spitzbube —

Ernſt. Nicht von der ärgſten Sorte.

Lonau. Haſt mich überliſtet.

Ernſt. Aus Angſt.

Lonau. Durch deine Einſilbigkeit, und wenn ich recht arg gelärmt habe, iſt's mit dem Zorn vorbei.

Ernſt. Gottlob!

Lonau. Ich weiß dir das Dank! Du biſt ein ehrlicher Kerl.

Ernſt. Ja Herr.

Lonau. Mein ſehr guter Freund!

Ernſt. Bis in den Tod.

Lonau. Nun ſage es draußen, daß ich zufrieden bin.

Ernſt. Sogleich.

Lonau. Der Zorn iſt doch eine häßliche Sache und das Zanken iſt wahrlich recht ungeſund. Ich freue mich, daß ich für heute meinen Theil gezankt habe. Es iſt nichts mehr übrig in mir. Nun rufe ſie alle her, meine Frau, den Albert, den Oberſt — alle!

Ernſt. Die Frau Schwägerin —

Lonau. Ja ſo! — (Seufzt.) Die iſt arg. Mit der kömmt alle Modethorheit, alle Intrigue des Hoflebens, Herrſchſucht, Zank, Falſchheit, Kälte, Geiz — Klatſcherei — alles, weshalb ich die große Welt verlaſſen habe, ſteht mit ihr vor mir da. Nun Gott mag mir helfen, daß ich die auch überſtehe. Es thut ſich nicht anders.

Ernſt. Sie ſind immer recht gut, wenn Sie eben ein wenig zornig geweſen ſind.

Lonau. Das mag wahr ſein.

Ernſt. Das weiß man, und darum fürchte ich, man wird es benutzen, daß Sie zum fünften Male für den Albert bezahlen.

Lonau. Nein. Das darf ich nicht. Meine Frau ſpart gern und ich laſſe ihr die Freude, laſſe mir eine Flaſche Wein nach der andern abdiſputiren, wenn ich ſie auch noch ſo gern trinken möchte. Ich gehe auf dem Berge herum und rauche meine Pfeife ganz vergnügt, wenn ſie mir den Wein einſperrt. Aber das Wenige, was der Hans noch für ſich übrig gelaſſen hat, das ſperre ich ein. Hierin bleibe ich feſt.

Ernſt. Gottlob! Aber ich werde es büßen.

Lonau. Ei wenn der Lärm zu arg wird — ſo gehen wir in's Feld.

Ernſt. Dort bin ich glücklich bei einem Waſſertrunk, wenn Sie zufrieden ſind. (Geht.)

Lonau. Ich werde ſeiner Tochter einen Dukaten ſchicken für Stecknadeln. Hier oben braucht er ja kein Geld. Ach, wenn doch der Albert ein Herz zu ſeinen Eltern haben wollte — ſo könnte das heut ein recht guter Tag werden.

Neunter Auftritt.

Herr Lonau. Hans.

Hans. Guten Morgen, Vater!

Lonau. Guten Tag, Hans! Guten Tag!

Hans. Biſt du guten Muthes, Vater?

Lonau. Ja. Wo kömmſt du her?

Hans. Den Berg herauf, vom Paſtor. Der Schimmel hat ſtark eingreifen müſſen. Sei nicht böſe, ich will ihn ſchon pflegen.

Lonau. Was macht der Oberſt? Was macht —

Hans. Je nun — ſein Fuß iſt grob gegen ihn, d'rum brummt er gegen mich. Ich habe Albert geſprochen; er ſieht recht gut aus.

Lonau. Wie war er gegen dich?

Hans. Ganz gut, meine ich. Ich habe ihm die Hand gegeben und er hat ſich küſſen laſſen. (Lacht.) Geſprochen hat er eben nicht mit mir.

Lonau. Alſo noch derſelbe!

Hans. Er hat mit den Andern auch nicht geſprochen.

Lonau. Hat er nach mir gefragt?

Hans. Ja wohl. — Sophie war aber recht freundlich mit mir. Ich habe ihr ein Bouquet gebracht, und —

Lonau. Und die Tante?

Hans. Aus der mache ich nichts. Sie ſaß g'rade auf und las in einem Kalender. Sophie hat mein Bouquet genommen, mir die Hand gedrückt —

Lonau. Und der Oberſt?

Hans (lacht). Der Oberſt riß ihr die Blumen aus der Hand, warf ſie auf den Ofen und ſagte zu mir — »Will Er ſich gleich den Berg hinauf packen? Er iſt mir fatal!"

Lonau. Und darüber biſt du luſtig?

Hans. Ja Vater. Sophie hat mir ja die Hand gedrückt.

Lonau. Ueber dieſe Hand entſcheidet der Vater, und der will einen Offizier zum Schwiegerſohn. D'rum — ſchlage das Mädchen dir aus dem Sinne.

Hans. Das geht weiß Gott nicht an.

Lonau. Aber du merkſt doch, daß —

Hans. Ich merke alles. Es wird hier einen tüchtigen Lärm abſetzen. (Lacht.)

Lonau. Und dabei biſt du luſtig?

Hans. Gottlob, daß es endlich nur einmal ſo weit iſt. Der Oberſt wird dich auch anfahren —

Lonau. Wenn ich für dich ſpreche — wahrlich.

Hans. Wenn du angegriffen wirſt, Vater — ſei ſo gut, ſteh ein wenig feſt. Willſt du?

Lonau. Ja, das iſt eine Sache, die —

Hans. Zanke auch ein bischen mit ihm.

Lonau. Der Oberſt iſt ſehr heftig.

Hans. Du haſt mich lieb. Sei auch ein wenig heftig. Sag ihm — Hans iſt ein ehrlicher Kerl, er wird Sophien glücklich machen. Sie iſt dem Hans gut — Herr Bruder! du mußt ihm das Mädchen geben.

Lonau. So läuft er mir fort —

Hans. Das kann er nicht, er hat das Podagra.

Lonau. Er kommt mir nicht wieder über die Schwelle.

Hans. Dann gehſt du über ſeine Schwelle.

Lonau. Wenn er gar ſchon einen Schwiegerſohn ausgeſucht hätte!

Hans. Der kann kein ehrlicherer Menſch ſein als ich.

Lonau. Wenn es ein Offizier wäre —

Hans. Sophie hat mich doch lieber als ſeinen Offizier.

Lonau. Der Oberſt wird ihr den Gehorſam kommandiren — ſoll die Tochter widerſpenſtig ſein?

Hans. Vater! du haſt gewollt, daß ich nicht in die Welt gehen und hier oben bei dir bleiben ſollte. Nun — was du mir von der Welt erzählt haſt, macht mich nicht begierig, in ihrem Getümmel herumgeworfen zu werden.

Lonau (drückt ihm die Hand). Biſt mein ehrlicher Hans — mein guter Sohn!

Hans. Aber hier bei uns fehlt etwas. Sieh — die Mutter zankt gern, der Oberſt brummt auch ſein Theil — wir jungen Leute könnten dir luſtig die Zeit vertreiben. Gibſt du mir Sophien, ſo ſollſt du ſehen, welch ein fröhlich Leben das werden wird. Die Welt liegt unter uns, laß ſie treiben, was ſie will; wir ſehen hoch oben über alle Höfe, Schlöſſer, Seen, Dörfer, Städte hinaus, und da ſie unſre Früchte noch nöthiger brauchen, als wir ihr Geld; ſo ſind wir ſo unabhängig, als Wenige ſich rühmen können.

Lonau (vollherzig). Wahr! das iſt wahr!

Hans. Wenn aber Sophie mit einem andern Manne den Berg hinunter zieht — ich ſoll oben bleiben und ſehen dem Wagen in die weite Welt nach — ja Vater, dann iſt es vorbei mit dem guten Muthe. Mein Herz zieht mit ihr in die

Welt. Hier oben würde es mir dann rauh vorkommen und ſtill. Die weite Gegend würde mir öde ſein und dunkel. Ich werde mich in den Thälern herumziehen, an den Feldern und Hecken herſchleichen, abgrämen, und ehe du es meinſt, iſt es vorbei. Dann werde ich hinunter getragen, drunten am Kirchthurm neben die Schweſter Friederike unter den Hollunderbuſch gelegt, und du gehſt hier oben allein umher.

Lonau. Hans, mache mich nicht weichherzig, es thut mir nicht wohl.

Hans. Du biſt ja gutherzig, drum hole die Tochter dir in's Haus.

Lonau. Nun — ich will thun, was ich kann. Da meine Hand darauf.

Hans. So geht alles gut. Nun Gott vergelte es dir. (Geht.)

Lonau. Wohin?

Hans. Oben an die Ecke, Acht haben, wenn der Wagen kommt.

Lonau. Lauf hin! Es iſt eine ſchöne Zeit, wo man ſo auf dem Poſten ſteht und wartet auf den erſten Blick von einem Paar ſchwarzen Augen!

Hans. Nicht wahr? (Faßt ſeine Hand.) Und wenn man nun an ein Paar ſolcher Augen erſt von Gott und Rechtswegen angewieſen iſt, kann vom Morgen bis in den Abend alles darin leſen, was man will — das iſt eine Zeit! Vater, mache, daß ſie bald iſt — du bekömmſt denn auch mancherlei zu thun, was dir das Leben und dein Haus noch einmal ſo lieb machen wird. (Er ſpringt fort und ſtößt in der Thüre faſt auf ſeine Mutter.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Lonau.

Hans. Sei nicht böſe, Mutter! Es geſchah in der Fröhlichkeit.

Mad. Lonau. Ungezogener Menſch!

Lonau. Liebe Henriette, du kannſt für ſeine Fröhlichkeit viel thun —

Mad. Lonau. Da war gewiß die Rede von deiner Liebesnarrheit. Das ſage ich dir —

Hans. Der Vater ſagt, es wäre eine ſchöne Zeit, wo man auf ein Paar hübſche ſchwarze Augen wartete.

Mad. Lonau. Dergleichen Thorheiten —

Hans. Wie der Vater auf deine Augen gewartet hat, haſt du es anders genannt —

Mad. Lonau. Dummes Zeug!

Lonau (freundlich). Weißt du noch, Jette?

Mad. Lonau (ſeufzt). Ach ja! In jenen Zeiten werden uns Mädchen ſchöne Dinge weiß gemacht.

Lonau (mit guter Laune). Uns Männern auch, Jettchen.

Mad. Lonau. Da ſind die Herren nur Ohr und Gefälligkeit.

Lonau. Die Mädchen ganz Sanftmuth und Nachgiebigkeit.

Mad. Lonau (ſchnell). Aber die Herrlichkeit dauert nicht lange.

Lonau. Manchmal.

Mad. Lonau. Dann geht der Ernſt an.

Lonau (lächelt). Die Krittelei —

Mad. Lonau. Der Eigenwille —

Lonau. Die Herrſchſucht —

Mad. Lonau. Kopfhängen —

Lonau. Zanken.

Mad. Lonau. In allen Dingen wird uns widerſprochen.

Lonau. Jeder unſchuldige Wille uns aus der Hand gewunden.

Mad. Lonau. Unſer beſter Wille verkannt, verdreht —

Lonau. Der Mann wird der erſte Kommiſſionär —

Mad. Lonau. Die Frau die erſte Magd — und ſo geht es grämlich und trocken zum Ende. D'rum ledig geblieben!

Hans. Oder fröhlich geheirathet und friedlich gelebt.

Mad. Lonau. Was hat man davon?

Hans. Den Albert und den Hans! Wenn Vater und Mutter die anſehen, geben ſie ſich die Hände und ſagen: Laß uns ſorgen, daß es den beiden Burſchen gut gehe. (Er legt beider Hände in einander.) Vater und Mutter gehen mit einander zu Rathe — Hans zieht auf die Augenwache! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Herr Lonau. Madame Lonau.

Lonau (der ihre Hand behalten). Nun Jette, was weinſt du?

Mad. Lonau. Hans iſt ein Narr.

Lonau. Ein gutmüthiger Narr.

Mad. Lonau. Albert iſt —

Lonau. Ein verſtändiger Narr!

Mad. Lonau (tritt lebhaft zurück). Was? Wie? Sobald du — nun ich will mich faſſen. — Wie wirſt du Albert empfangen?

Lonau. Kannſt du das fragen? — Väterlich! Sehr herzlich!

Mad. Lonau. Gewiß?

Lonau. Bei Gott, ich freue mich auf ihn.

Mad. Lonau. Nun — da haſt du meine beiden Hände.

Lonau. Für beide Söhne.

Mad. Lonau. Sieh — jetzt biſt du einmal recht gut.

Lonau. Jetzt biſt du einmal recht freundlich.

Mad. Lonau. Das bin ich immer.

Lonau. Wenn dein Wille geſchieht.

Mad. Lonau. Mein Wille iſt gut.

Lonau. Nicht immer gerecht. Sag — was verlangſt du für Albert?

Mad. Lonau. Erſtens mußt du —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Oberſt.

Oberſt. Gott grüße euch! Nun jetzt habe ich es doch herausgebracht —

Lonau. Sei mir tauſendmal willkommen, redliche Seele!
Mad. Lonau. Sind Sie endlich wieder da?

(Umarmung.)

Oberſt. Guten Morgen, Herr Bruder — Diener, Madame. Nun ich habe es doch herausgebracht —

Lonau. Wo iſt Albert?
Mad. Lonau. Wo bleibt mein Sohn?

Oberſt. Er iſt drüben bei mir.

Lonau (erſtaunt). Warum nicht hier?
Mad. Lonau (will gehen). Er muß daher —

Oberſt (feſt). Nein! Er bleibt bei mir.

Mad. Lonau. Ich muß hinüber —

Oberſt (hält in der Lebhaftigkeit ſeines Gegenſtandes ſie bei der Hand). Der Spitzbube, der feige Kerl —

Mad. Lonau. Wer?
Lonau. Was iſt das?

Oberſt (heftig). Habe ich es nicht immer geſagt, mußte ich es nicht? He! O mir macht Niemand etwas weiß. Wegen der hohen Verwandtſchaft mußte es verdeckt werden — aber nun iſt es am Tage. Ich habe Satisfaktion. Die unglückſelige Bataille iſt durch keinen andern verloren gegangen, als durch den Lieutenant Daber!

Lonau. Ja ſo — davon ſprichſt du?

Oberſt. Ja ſo? — Ja — ja! So, durch den iſt ſie zum Teufel gegangen und meine Ehre beinahe zweideutig geworden, meine Kariere gehemmt. Wenn die Jammerſeele nur noch athmete, daß ich den Kerl eine ganze Woche alle Tage hintereinander fordern könnte! Sieh — (Er geht an's Fenſter, Madame Lonau ſchleicht ſich fort.) Komm her! (Er faßt ihn bei der Hand.) Dort — — — du biſt doch wohl?

Lonau. Gottlob ja, nur —

Oberſt. Gott ſei Dank! (Küßt ihn.) Sieh, dort rückte die Kolonne an. —

Lonau. Nur die Ungeduld nach Albert —

Oberſt. Gleich gehen wir zuſammen. — Dort rückte ſie an. Hier zog ſich der Haſe durch den Wald. (Heftig.) Hinter dem Walde konnte der Kerl tête bieten, Sukkurs erwarten. (Stampft.) Thut's nicht — fort — bringt den Allarm auf den nächſten Poſten; läßt die leichte Kavallerie ungeſchoren durch den Wald nachdrücken — zwei Kanonen hatte er bei ſich, — die Baumäſte hätten die Hunde todt ſchlagen müſſen — und ohne Schuß geht er zum Teufel! Iſt das erhört? — ſprich!

Lonau. Freilich nicht. Aber mein —

Oberſt. Hätte ich nicht, wie alles in Konfuſion davon ging, oben über dem Hohlwege mich gehalten, unten in das Dorf Haubitzen werfen laſſen, daß die Hunde das Defilé nicht gleich anpacken konnten —

Lonau. Richtig, lieber Weilert! — Jeder Kenner ſagt, daß deine Bravour die Armee gerettet hat.

Oberſt. Dafür hat mich der Teufel geholt!

Lonau. Drei ehrenvolle Wunden —

Oberſt. Machten mich invalide —

Lonau. Erklärten dich zum Helden. —

Oberſt. Der Miniſter, Onkel des Haſen, — warf Abſchied, Penſion und Oberſtentitel auf den verkrüppelten Helden.

Lonau. Den Muth hat aber —

Oberſt. Muth auf dem Rückwege beweiſen iſt eine Chriſtenpflicht. Tauſend Teufel! was hätte ich vorwärts mit dem Muthe für ein Heldenweſen treiben können! Ein Rückzug iſt ein ſchleichend Fieber, das Kredit, Muth, Ehre, Glauben und künftige Thaten vertilgt. Wäre ich vorwärts zuſammen gehauen? Gut, das ging zur Unſterblichkeit! Aber ſo rückwärts zum lahmen Philiſter notirt zu werden? Alle Donnerwetter.

Lonau. Ehrlicher Mann! Du hatteſt dieſen Kummer hier oben doch faſt vergeſſen —

Oberſt. Das iſt nicht wahr!

Lonau. Aber — ich weiß doch, daß —

Oberſt. Wenn ich ſo zehn Monate ſtille hier geſeſſen habe, und um den Berg herumgehinkt bin, ſpreche ich wohl weniger davon. Aber wenn ich wieder hinunter in's Getümmel komme — aufmarſchiren ſehe, anrücken — die Fahnen wehen, die Gewehre blitzen — den Plan überſehe — Trompeten, Kanonen, Trommeln in mein Blut ſtürmen, die Bruſt ſich hebt, die Ehre mit mir voran will — und ich alter Hiskias muß dem Weſen ſo aus einem Chaiſenkaſten nachſehen — alles ſtürzt an mir vorbei, voraus, jagt dem Punkte zu — mein Geiſt fliegt mit, aber die zerbrochene Maſchine muß in der alten Kaleſche bleiben! Donnerwetter! — dann vergehen mir alle Sinne!

Lonau. Aber lieber Gott, wenn man doch ſo viele Jahre —

Oberſt. Aber lieber Herr Bruder, du biſt ein Herr Rath geweſen — wenn du das Rathsglöckchen hörſt, was die Herren zur Brot- und Biertaxe zuſammenruft, kann dir's freilich nicht warm um's Herz werden! — Was weißt du, wie einem alten Krieger zu Muthe iſt, der die Flamme im Herzen hat, und den kalten Tod in den Beinen! — Laß mich ungeſchoren! (Geht ab.)

Lonau. Der brave Mann! Es müſſen beſondere Dinge mit ihm vorgehen, daß die alte Wunde ſo brennend ſchmerzt. — Aber (er lächelt) mit dem Rathsglöckchen — da hat er Unrecht. — Wenn die Zünfte vor mir verſammelt waren und ich die Taxe machen mußte, iſt mir es oft warm um's Herz geworden. Das verſteht er nun nicht.

Dreizehnter Auftritt.

Herr Lonau. Madame Lonau.

Mad. Lonau. So komm doch hinüber zu Albert.

Lonau. Sollte er nicht daher kommen?

Mad. Lonau. Der Oberſt hat gewollt —

Lonau. Ich weiß. Aber er hätte doch kommen ſollen.

Mad. Lonau. Ueber Albert gerathen wir an einander!

Lonau. Ich fürchte es.

Mad. Lonau. Auf den Punkt gebe ich nicht nach.

Lonau. Ich auch nicht.

Mad. Lonau (nach kurzer Pauſe). Freilich biſt du Herr im Hauſe. Aber —

Lonau (erſchrocken). Gott ſteh mir bei!

Mad. Lonau. Was gibt's?

Lonau. Du mußt ſchreckliche Dinge vorhaben, weil du mir die Charge abtreten willſt. — Ich will mitgehen — komm. (Geht.)

Mad. Lonau. Strebe ich nach der Herrſchaft?

Lonau (lacht). Bewahre!

Mad. Lonau. Will ich nur meinen Willen?

Lonau. Nicht doch!

Mad. Lonau (ſehr lebhaft). Miſche ich mich in Dinge, die mir nicht angehen?

Lonau. Niemals.

Mad. Lonau. Und wenn ich zuweilen ein Wort rede, iſt es nicht ſtets zum Beſten Aller?

Lonau. Allemal.

Mad. Lonau. Denn ich opfre mich für alle auf. Für mich habe ich keinen Wunſch, ich arbeite für alle. Ich erlaube mir keine Freude, ich —

Lonau. Jette, höre mich an!

Mad. Lonau. Nein, ich beſtehe darauf, daß du mir die Gerechtigkeit gibſt —

Lonau. Ich will dir die Verſicherung ausſtellen, daß ich von jetzt an auf ein Viertel-Jahr beſtändig Unrecht habe — nur ſetze jetzt dein Recht nicht weiter auseinander. (Geht.)

Mad. Lonau. Wie? Mein Recht nicht — — das iſt die größte Ungerechtigkeit, die mir erwieſen werden kann.

Lonau (in der Thür). Nun — komm, Jette!

Mad. Lonau. Höre mich an, komm zurück.

Lonau (geht hinaus, die Thüre bleibt offen).

Mad. Lonau (geht ihm nach). Lonau! (Sie winkt ihm.) Nur ein Wort noch. (Sie tritt in die Thüre.) Mein Schatz! dein Unrecht beſteht darin — (ſie folgt ihm) daß du niemals einſehen willſt, (der Vorhang geht herunter) daß ich die eigentliche Lage der Dinge mehr überſehe als du!

Zweiter Aufzug.

(Im Hauſe des Oberſten. Eine Art Burgzimmer, alt meublirt. An den Wänden Feldherren, Landkarten u. dgl.)

Erſter Auftritt.

Madame Lonau und **Kommerzienräthin** treten ſchnell ein.

Kommerzienr. Nun Schweſter, unterrichte mich genau von deinen Planen. Deine Lage kenne ich durch Albert.

Mad. Lonau. Seit ſechs Jahren haſt du mir nicht geſchrieben, das iſt —

Kommerzienr. Liebes Kind! du haſt Sinn für die Wirthſchaft — aber die Literatur und unſer ganzer neuer Ideengang iſt dir fremd. Man kann kaum mit dir reden, wie könnte man mit dir korreſpondiren?

Mad. Lonau. Was? Mit mir —

Kommerzienr. Pſt! Laſſen wir das. Ich höre, daß Albert in Noth iſt, daß dein Mann nichts mehr geben will.

Mad. Lonau. Er hat freilich ſchon entſetzliche Summen bezahlt. —

Kommerzienr. Albert wendet ſich an den Oberſten, der bleibt kalt — ſein Spiel ſcheint verloren. Das iſt für mich genug; wo ein Spiel ſchlecht ſteht, nehme ich überall die Karten. Alles zu verwirren, alles zu leiten, zu ordnen, zu überſehen, aus der dunkelſten Verwirrung Licht hervorgehen zu laſſen, gegen alle zu kämpfen, alle zu beherrſchen — das iſt meine Partie im Leben, und wo ich dazu gelangen kann, bin ich an meiner Stelle. Ich gebe Albert die Idee des Oberſten mit der Neigung zum Militär ſich zu bemächtigen. Es glückt, er fängt Feuer, er ſetzt die Tochter zum Preiſe. Bei einer Bouteille altem Rheinwein fing der Oberſt von ſeinen Bataillen an. Wir marſchirten, kanonirten und fochten alle mit. Unſer Lob warf noch mehr Feuer in ſeine Seele als der Wein, und ehe die Flaſche aus war, hatte er für drei tauſend Thaler unterſchrieben. Der Oberfalkenmeiſter zahlte gleich aus —

Mad. Lonau. Aber der Wechſel iſt nun fällig —

Kommerzienr. Jetzt muß dein Mann zahlen, oder der Oberfalkenmeiſter muß den Reſt noch herausgeben und dies Weſen iſt ſein Eigenthum.

Mad. Lonau. Es iſt mir leid, wenn ein ſolcher Umſtand vorgeht — aber —

Kommerzienr. Mir nicht. Zerſtören und anders bauen iſt mein Genuß.

Mad. Lonau. Der Albert iſt meine einzige Freude! Er muß noch recht berühmt werden.

Kommerzienr. Er iſt fürchterlich — alſo iſt ſein Name gemacht.

Mad. Lonau (behaglich). Wahrhaftig?

Kommerzienr. Er iſt kalt, kühn, original, gewaltig und ſchrecklich. So hat er großgeglaubte Namen in den Staub heruntergeriſſen, Behauptungen unter den Pöbel geworfen, Paradoxe bekannt gemacht, wie noch keiner vor ihm. Er lebt mit aller Welt im Kriege auf den Untergang. So ein derbdreiſter Gegner iſt noch nicht auf den Kampfplatz getreten, die ganze proſaiſche Raçe haßt, fürchtet, verfolgt, zerreißt ihn!

Mad. Lonau (beſorgt). Iſt er ſo gehaßt?

Kommerzienr. (mit Enthuſiasmus). Allgemein, allgemein!

Mad. Lonau (erſchrocken). Ei du lieber Gott!

Kommerzienr. Dieſer Haß iſt die Urkunde der allmächtigen Umwälzungskraft, die ihm beiwohnt. Er iſt groß im Zerſtören, ein Attila in der Literatur. Zerſtört, vernichtet muß das alte Gebäude werden. Nur aus dem Schutt kann unſer neues koloſſales Prachtgebäude hervorgehen. Anbetung den Zerſtörern!

Mad. Lonau. Zerſtörſt du auch mit?

Kommerzienr. Verſteht ſich.

Mad. Lonau. Nun ich danke dir, daß du die Liebe für mich haſt, um mir zu helfen, daher zu kommen.

Kommerzienr. Ich habe noch andere Zwecke, warum ich hieher kommen mußte. In dem Verkehr mit dem Oberſten hat der Oberfalkenmeiſter ſich beigehen laſſen, in die Tochter des alten Kriegsmanns ſich zu verlieben!

Mad. Lonau. So?

Kommerzienr. Das will ich nicht haben. D'rum muß Albert verlobt, der alte Baron auf eine oder die andere Art abgefertigt und weggeſchickt werden und das heute noch.

Mad. Lonau. Intereſſirſt du dich denn im Ernſt für den alten Baron?

Kommerzienr. Keinen Augenblick. Aber er iſt mein Sklave, gilt dafür und muß es bleiben. Er hat Einfluß, da faſt jedermann ihm ſchuldig iſt, und ſeinen Einfluß brauche ich.

Mad. Lonau. Bei deinem großen Vermögen! Wozu?

Kommerzienr. Meine Ideen, meine Plane durchzuſetzen.

Mad. Lonau. Die kenne ich nicht.

Kommerzienr. Liebe Seele, du begreifſt ſie auch nicht. — Da iſt ein Autor, den ich gehoben wiſſen will, ein anderer, der nicht in mein Siſtem paßt — der vernichtet werden muß — Zu allen ſolchen Dingen iſt er, und was ſich vor ihm biegen muß, meine Lohnbedienten.

Mad. Lonau. Liebt er dich denn?

Kommerzienr. Nimmermehr! — Abtr er iſt in meinen Wirkungskreis gebannt, er hört, ſtaunt, begreift nichts, fürchtet alles und läßt jede Laſt ſich aufhalſen, um dem Geißelſchwung unſeres Satyrs zu entgehen. Auch gibt es gemeine Bande, welche dieſe Maſchine an mich ketten. Er läßt ſeinen Herd nicht rauchen, weil meine Tafel die ſeine iſt. Er hofft mich zu beerben —

Mad. Lonau. Das wirſt du doch nicht eingehen?

Kommerzienr. Nein! Mein Vermögen iſt beſtimmt, zu ewigen Tagen ein öffentliches Gebäude und einen Luſthain für die gelehrte Zuſammenkunft zu erhalten, die ich geſtiftet habe.

Mad. Lonau. Aber da dich Albert intereſſirt, ſo wäre es doch großmüthig geweſen, wenn du — wenigſtens etwas von Albert's Schuld hätteſt übernehmen wollen.

Kommerzienr. Unmöglich, durchaus unmöglich. Ich laſſe auf meinem Muſeum dies Jahr eine Sternwarte bauen. Das folgende Jahr werden die Inſtrumente angekauft, das

Jahr darauf muß der Aſtronom beſoldet werden. — Ueberhaupt gehen meine Plane ſo weit und ſo in's Große, daß ich fürchte, mein Leben reicht nicht dazu hin.

Mad. Lonau. So hätteſt du ihn doch durch deine Verbindungen anſtellen laſſen können.

Kommerzienr. Wer wird für ſeine Verwandten betteln. —

Mad. Lonau. Wenn nun mein Mann dabei bleibt, Albert's Schulden nicht zu bezahlen?

Kommerzienr. Du ſagſt, er haſſe den Zank? Wohl, ſo zanke ihn aus ſeinem Siſtem heraus. Brauchſt du Vernunftgründe, ſeinen Willen umzuſtürzen — ich will dir treulich helfen.

Mad. Lonau. Mein Mann iſt ſo unzufrieden mit Albert's Lebensweiſe. —

Kommerzienr. Unverſtand!

Mad. Lonau. Aber deshalb bezahlt er nicht.

Kommerzienr. Vor der Hand hat ja der alte Oberſt bezahlt.

Mad. Lonau. Der muß doch wieder bezahlt werden.

Kommerzienr. Durch die Heirath mit ſeiner Tochter.

Mad. Lonau. Gut. Aber nachher müſſen ſie leben?

Kommerzienr. Die verhaßten Details! Darüber geht aller großer Genuß des Lebens dahin!

Mad. Lonau. Und dazu kömmt noch, daß der einfältige Hans ſich es in den Kopf geſetzt hat, Sophien zur Frau haben zu wollen.

Kommerzienr. So ein Menſch kommt ja gar in keinen Betracht.

Mad. Lonau. Mein Mann wünſcht dieſe Heirath mit dem Hans ſehr. Ich kann auch nicht läugnen, daß Albert ſo große Summen ſchon gekoſtet hat —

Kommerzienr. Dem Manne von Kopf gehört das Vermögen, ihn geltend zu machen, dem Tagelöhner Brot! Brot und Luft — mehr nicht.

Mad. Lonau. Nach den Rechten hat aber Hans —

Kommerzienr. Die Rechte? barbariſche Formen, die das ſchöne Leben hinwürgen! Du lebſt hier ein thieriſches Leben, dein Geiſt iſt eingeſponnen. Du weißt nicht, wie wir die alten morſchen Schranken niederſtürzen oder umgehen. Der Geiſt bildet neue Rechte und der Verſtand erkämpft ihre Giltigkeit. Dränge die Herzensarmuth deines Mannes in die Ohnmacht, ſich den Gründen zu widerſetzen, womit du ihm ſein Nichts darthuſt! Zu der Pöbelhaftigkeit eines entſcheidenden Teſtaments hat er nicht Energie genug. Ich höre kommen — greife entſchloſſen an und zähle ganz auf mich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Ei ei! Mein ſchlichter Menſchenverſtand und mein redlicher Wille finden heut nirgend Eingang.

Kommerzienr. Verargen Sie mir nicht, wenn ich manchmal das Schlichte platt finde.

Mad. Lonau. Und oft gibſt du deinen Eigenſinn für redlichen Willen aus.

Lonau. Als ich damals aus der großen Welt weggezogen bin —

Kommerzienr. Dieſe Handlung ſelbſt verrieth eine gewiſſe Kränklichkeit des Geiſtes.

Lonau. Hielt man väterliche Treue noch für eine achtungswerthe Eigenſchaft.

Kommerzienr. Sie waren ſchwach genug, empfindlich gegen Tadel zu ſein —

Lonau. Nein, Madame! Aber das Verdrehen meiner beſten Abſichten, die gewaltthätige Verkennung meines Herzens, die in Siſtem gebrachte Falſchheit, Schadenfreude und die allgemeine Herzloſigkeit nagte an meiner Lebenskraft. Hier oben habe ich alles Verlorne wieder gewonnen, und Zufriedenheit, die ich vorher nicht kannte.

Kommerzienr. Daß Albert lieber den Geiſt kultivirt als den Acker, iſt doch kein Vergehen?

Lonau. Er lebe nach ſeines Geiſtes Eingebung, aber das Herz gehe nicht leer aus.

Kommerzienr. Das Herz? Eine allgemeine Phraſe zur Beſchönigung des gemeinen, ſchwachen, unpoetiſchen Verkehrs.

Lonau. Die Sache zu enden — ich habe viermal große Schulden bezahlt — das fünfte Mal thue ich es nicht, weil ich es nicht darf.

Kommerzienr. Exemplariſche Vatertreue!
Mad. Lonau. Zärtliche Sohnesliebe.

Lonau. Die den zweiten Sohn nicht plündern will.

Kommerzienr. Dieſer zweite Sohn iſt nur eine Maſchine —

Lonau. Wahrhaftig?

Kommerzienr. Der Sie nicht mehr ſchuldig ſind, als daß ſie im Gange erhalten wird!

Dritter Auftritt.

Vorige. Oberſt. Albert. Sophie.

Oberſt. Gelangen wir zum Frühſtück, oder ſoll das heilloſe Geplänkel mit flachen Redensarten den ganzen Tag wegnehmen?

Kommerzienr. Ich, mein Herr Oberſt, wünſche ſehnlich das Ende alles Flachen, obſchon ich nicht frühſtücken werde.

Oberſt. Nach Belieben. Nun zugegriffen. Sophie! Mache die Hausfrau. Bald wirſt du es ſein. (Zu Herrn Lonau.) Ein Glas Wein — belebe dich, Herr Bruder —

Lonau. Ach ich bin belebt worden.

Oberſt. Was neues, junger Mann —

Albert. Mein Vater intereſſirt ſich nicht dafür.

Oberſt (zu Madame Lonau). Ein paar freundliche Worte, Madame, daß wir zum Schluß kommen. — Nun — was ſind Ihre Friedensbedingungen? (Er ſchenkt Wein in die Gläſer.)

Sophie (trägt einen Teller mit kleinen Kuchen, einen andern mit Butterbrot umher. Niemand will davon).

Albert (ſetzt ſich an den Tiſch). Es werden die Sachen und Geſinnungen ſich fügen.

Mad. Lonau. Mein erſtes Wort darüber wird mein letztes ſein.

Kommerzienr. Sie iſt konſequent!

Mad. Lonau. Habe ich (ſie geht ſchnell zu Herrn Lonau hin) eine Unbilligkeit gefordert?

Kommerzienr. Braucht ein Mann von Kultur nicht mehr als ein Bauer?

Mad. Lonau. Deine Weigerung iſt Starrſinn —

Kommerzienr. Haß gegen Albert —

Mad. Lonau. Vorſatz, mich zu kränken.

Kommerzienr. Fanatism, gegen den Geiſt der Zeit. Aber Sie halten ihn damit nicht auf!

Albert. Sein Odem wird auch hier wehen und die heilige Flamme wird Sie ergreifen. (Trinkt.)

Lonau. Ich meine, ich würde ſchon geſengt.

Mad. Lonau. Das iſt der Dank für meine Langmuth —

Kommerzienr. Für die beiſpielloſe Liebe, einem eigenſinnigen Manne hieher auf dieſes verwünſchte Schloß zu folgen!

Lonau. Nun liebe Frau und Sie Frau Schweſter, wann werde ich antworten dürfen?

Mad. Lonau (ruhig). Wann du willſt.

Kommerzienr. (feſt). Gleich jetzt.

Mad. Lonau (lebhaft). Gott ſoll mich bewahren, dich zu unterbrechen.

Kommerzienr. (ſchnell). Nun zur Sache.

Mad. Lonau. Ich ſage kein Wort mehr.

Kommerzienr. Das iſt auch vergeblich; denn ein paſſendes Wort werden Sie doch nicht vorbringen.

Mad. Lonau (gereizt). Gewiß nicht.

Kommerzienr. Ein bedächtiges Nein!

Mad. Lonau (ſteigend). Weiter nichts.

Kommerzienr. Aber das ſchwöre ich Ihnen, Herr Bruder —

Mad. Lonau. Wahrlich, wenn du nichts willſt, als deinen Eigenſinn wiederholen, — ſo wäre es beſſer, du ſprächeſt gar nicht.

Kommerzienr. Ganz gewiß kann er ſich von ſeiner verkehrten Art zu ſehen nicht losmachen, das wirſt du doch begreifen.

Mad. Lonau. Dann bitte ich dich um Gottes willen, ſchweig und bringe mich nicht noch mehr auf! denn das ewige, hartnäckige, dreiſte, feſte, kurze, raſende Widerſprechen kann ich nicht erdulden, es koſtet mich das Leben. Sieh mich an, liebe Schweſter, zittern mir nicht alle Glieder, ſchlagen nicht alle Adern? Hier (auf die Bruſt) drückt's — es ſticht im Kopfe, ich habe Ziehen in den Gliedern — Schwindel — ich ſehe alles doppelt, es ſummt mir vor den Ohren — die Luft geht mir aus, ich habe den Krampf in der Bruſt — und (mit letzten Kräften) ich bitte dich um Gotteswillen, höre auf!

Lonau (verwundert zum Oberſten). Sage ich wohl ein Wort?

Kommerzienr. O ja. Sie reden, in einem Weg reden Sie, durch Blicke —

Mad. Lonau. Mit allen Gliedern ſpricht er — die Augen tadeln —

Kommerzienr. Ja wohl, die Stirn ſpottet —

Mad. Lonau. Ueber die Naſe herüber zuckt ein boshafter Zug.

Albert (ſteht auf und lorgnirt den Vater, doch ohne von den andern geſehen zu werden).

Kommerzienr. Der Mund ſenkt ſich an beiden hängenden Winkeln und verkündet ſo das innere todte Phlegma, die ausgebrannte Maſſe —

Mad. Lonau. Das kluge Nein!

Kommerzienr. Sie ſehen aus wie lauter Beſſerwiſſen und Nein! Dieſe negative Kraft iſt alles, wozu Sie ſich erheben können.

Oberſt (legt ſich in's Fenſter). Des Teufels möcht' ich werden!

Sophie (die indeß die Taſſen trocknete, ſah beſtändig mit Innigkeit auf Herrn Lonau. Hier läßt ſie die Untertaſſe fallen, die ſie in der Hand hat, fliegt in Herrn Lonau's Arme und ſagt mit innigſtem Gefühl): Ach ich leſe deutlich, was in dieſem Herzen vorgeht, und hänge von ganzer Seele an ihm.

Lonau. Meine gute Sophie, meine Tochter!

Albert. Lieber Vater, da eine Meinungsverſchiedenheit über meine Angelegenheit die Debatten verurſacht, will ich das Wort nicht nehmen. Sie ſind unſtreitig Herr Ihres Willens, inſofern davon beſtimmt wird, was Sie thun wollen, oder nicht thun. So lange alſo nicht davon die Rede iſt, daß ich etwas thun oder nicht thun ſoll, habe ich hier nichts zu ſagen. Daß ich der Gegenſtand der Diskuſſion bin, verurſacht mir ein Mißgefühl; mithin bin ich der leidende Theil und alſo derjenige, auf dem das allgemeine Intereſſe ruhen ſollte. — Das iſt alles, was ich zu ſagen haben kann.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Mad. Lonau. Wer hat dich gerufen?

Hans. Niemand! Aber ich gehöre, meine ich, auch daher.

Oberſt. Was will Er?

Hans. Nun — wenn Sie auch ein wenig rauh ſind — es hat nichts auf ſich. Sie haben nicht geſchlafen, ſind Sophiens Vater, der Freund meines Vaters und ein herzguter, braver Mann —

Oberſt. Und? he!

Hans. So können Sie reden, wie Sie wollen. Von einem andern leide ich es nicht. Soll ich jetzt weggehen, ſo will ich das auch, und komme wieder, wenn Sie freundlich ſind. Dann reden wir beide ein Wort mit einander. (Will gehen.)

Oberſt (tritt in ſeinen Weg). Wovon?

Hans. Von dem — daß ich um Sophien bitte.

Oberſt. Es iſt alſo angehalten, es muß eine Antwort folgen: — Er kriegt ſie in Ewigkeit nicht!

Hans. Ja! Sie geben ſie mir doch.

Oberſt. Punktum!

Hans. Was wetten wir?

Oberſt. Auf meine —

Hans. Halt! — Die Ehre laſſen Sie weg. Das andere Fluchweſen ſchadet nichts.

Kommerzienr. Welche Sprache!

Lonau. Aus dem Herzen.

Hans. Warum ſoll ich Sophien nicht haben?

Lonau. Das frage ich mit ihm.

Oberſt. Er verdient ſie nicht.

Hans (heftig). Das war —

Oberſt. Was gibt's?

Hans (gefaßt). Das — war ein ſtrenges Wort. Was muß ich thun, eine beſſere Meinung zu verdienen?

Oberſt. Dich todtſchießen.

Hans. Das iſt Ihr Scherz. Aber mich todtſchießen laſſen — das wäre wohl Ihr Ernſt. Ich thue keines von beiden.

Oberſt (unwillig). D'rum geh zum Teufel.

Hans. Wer mich angreift, oder was ich liebe, dem mache ich Kopfweh. So iſt's mit mir beſtellt. Ob ich eine Frau ernähren kann, weiß der Vater, ob ich ſie ſchützen kann, damit ſtellen Sie mich auf die Probe — der übrige Hausrath ſoll ſich ſchon finden.

Oberſt. Hier muß ein Ende gemacht werden!

Kommerzienr. Endlich!

Mad. Lonau. Gottlob!

Oberſt. Dorthinaus, ſage ich!

Hans (zu Herrn Lonau). Meinſt du, Vater?

Lonau. Geh jetzt, Hans.

Hans (zum Oberſten). Wo ſoll ich wieder hereinkommen?

Oberſt. Nirgend!

Hans. Das heißt — all überall! denn wer zu viel verbietet, erlaubt alles. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne **Hans.**

Oberſt. Kein unnützes Scharmuziren mehr. (Er führt beide Frauen.) Mit Erlaubniß. (In der Thür verneigt er ſich.) Auf Wiederſehen.

Kommerzienr. und **Mad. Lonau** (gehen hinaus).

Oberſt (zu Sophien). Du machſt auf heute Abend den Küchenzettel. Mit Hans ſprichſt du nicht. Verſtanden? Ich weiß, daß du mir gehorchſt.

Sophie. Ja Vater, ſo lange ich dein bin.

Oberſt. Das wird nicht lange mehr dauern.

Sophie. Weißt du das gewiß?

Oberſt. Weil ich dich verheirathe.

Sophie. Mache keinen verkehrten Plan, guter Vater! (Geht.)

Oberſt. Halt! Habe ich dich Gehorſam gelehrt?

Sophie. Ja. Aber du haſt mich immer gehalten wie einen Sohn. Ich habe Luſt und Laune, Nachtwache, Arbeiten, Verdruß und Lernen unternehmen müſſen wie ein

Sohn — daher habe ich das Herz meines Vaters und den Muth ſeines Sohnes.

Oberſt (wendet ſie zu ſich). Was willſt du damit ſagen?

Sophie. Daß ich nein ſagen werde, wo ich nicht ja ſagen kann. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne **Sophie.**

Oberſt. Impertinent! Aber entſchloſſen und das mag ich leiden — Indeß ſtehe ich für den Gehorſam.

Lonau. So?

Oberſt. Wer bin ich?

Lonau. Sie iſt ein Mädchen.

Oberſt. Das habe ich Gott oft genug geklagt. Weiß auch nicht, womit ein braver Soldat die Strafe verdient hat. Meine Selige beſah ſich oft und gern im Spiegel. — Nun — das Unglück iſt da!

Albert. Ein ſchönes Unglück!

Oberſt. Was ſchön? Dabei halte ich mich nicht auf. Aber welch eine Seele! Alles kann man mit ihr überlegen, alles könnte man mit ihr unternehmen. Wie lieſet ſie unſere Feldzüge? Wie ärgert ſie ſich über das Mißlingen eines herrlichen Plans? Welch eine Glut iſt auf ihrem Geſicht, wenn vom Vaterlande die Rede iſt? Von der Hausehre der Armee? — Da habe ich mit Stadtmädchen von ſolchen Dingen geredet, und ſie haben gegähnt, als ſpräche ich vom gehörnten Siegfried.

Lonau. Sie iſt überaus brav!

Oberſt. Meine Großſöhne ſollen Helden werden, hoffe ich zu Gott. — D'rum iſt es nichts mit dem Hans. Der iſt ein ordinärer Gartengeſelle. Dem da — will ich ſie geben.

Lonau. Alſo iſt mein Albert ein Held? Das habe ich wahrlich nicht gewußt.

Oberſt. Mit allen Gelehrten lebt er im Kriege. Zwar iſt das nur Federweſen, aber es gefällt mir doch. Ich habe von ſeinen Sachen geleſen. Ich verſtehe nichts davon, aber immer angegriffen hat er. Mit Feuer und Schwert Schritt für Schritt verfolgt, eingehauen, kein Pardon, zu Schimpf und Schande gemacht, was Athem hat.

Lonau. Iſt das jetzt ſo der Gebrauch?

Albert. Ohne verheerende Kraft kann die neue Schöpfung nicht Raum gewinnen. Die ſchöne Morgenröthe taget, der Sturm verſcheuche die alte lange Nacht.

Oberſt. Und überall ſteht es geſchrieben, daß er das kann. Ueberall ſagt er ſelbſt: Ich bin ein großer Mann!

Lonau. So? Wird denn darüber nicht gelacht?

Albert. Die Vernichteten verbergen hinter Spott ihre Konvulſionen.

Oberſt. Wer fühlt und darthut, daß er groß iſt, muß es ſagen, das iſt groß. Uebrigens legt er nun die Feder weg und greift nach dem Degen.

Lonau. Will er die Angegriffenen vollends erwürgen?

Oberſt. Herr Bruder — er wird Soldat!

Lonau. So? Willſt du das?

Albert. Ich bin nicht dagegen.

Oberſt. Ei das iſt nichts. Sie müſſen ſich mannhafter erklären.

Albert. Im gemeinen Leben rede ich nicht mit Wärme.

Lonau. Das habe ich empfunden.

Oberſt. In dein Haus will ich meine Tochter geben. Dieſer gefällt mir. Er hat Verſtand, Figur, Muth. Es werden neue Regimenter errichtet, der Krieg iſt Gottlob! vor der Thür. Der jetzige Kriegsminiſter kennt mich, weiß ſeine Leute zu wählen. Ich gehe ihn an, er wird Offizier, der Mann meiner Tochter. So wird das Band unſrer alten Freundſchaft auf unſre Enkel übertragen, und — du wirſt ſo gerecht ſein, ſeine Schulden vorher zu bezahlen.

Lonau. Offizier werden? Du haſt freien Willen und meinen Segen.

Oberſt. Und die Bezahlung?

Lonau. Equipirung? Ja. Schulden habe ich viermal bezahlt, das macht dreizehn tauſend Thaler.

Oberſt. Das — iſt wahr. Und — es iſt viel Geld — das iſt auch wahr. Aber die fünfte Bezahlung habe ich verbürgt. Hörſt du?

Lonau. Das war unrecht.

Oberſt. Alter! Bei Gott, du darfſt mich nicht ſtecken laſſen.

Lonau. Laſſe ich den nicht ſtecken, ſo muß ich den Hans ſtecken laſſen.

Oberſt (die Hand auf Albert's Kopf). Hier iſt mehr als Hans!

Lonau (die Hand auf Albert's Herz). Hier iſt weniger als Hans!

Oberſt. Das iſt nicht wahr!

Lonau (auf ſein Herz). Und hier iſt gleiche Sorge für beide. — Willſt du ſuchen, in einem Kollegio angeſtellt zu werden?

Albert. Niemals. Ich verſchleudere mein Leben nicht zwiſchen Formeln und Formalitäten.

Oberſt. Hat ganz Recht. Sieh ihn an, denke, wenn er in der Uniform einſt vor dir ſtehen wird! — Was? Du lieſeſt keine Zeitungen, kannſt ſie nicht ausſtehen: aber das denke dir, wenn ich dir einmal daraus vorleſe: — »Den und den — da und da, hat der — was er denn nun ſein wird, — Lonau — das und das gethan. So eben bringt uns ein Kourier die Nachricht unter Vorausreitung von vier und zwanzig blaſenden Poſtillonen. Hierauf ward ſogleich ein Te Deum laudamus abgeſungen!“ — Gott im Himmel, was iſt das für ein Leben! Wir beiden Alten gehen dann an die Bergecke, ſehen über die weite Welt weg, ſtürzen uns in die Arme und — auch Te Deum laudamus!

Lonau. Ja, ja. Bis dahin —

Albert. In der gemeinen Landſtraße bleibe ich auch hier nicht. Vorwärts, aufwärts, vorüber, hindurch, hinan auf die äußerſte Höhe!

Oberſt. Du kömmſt hinauf! (Umarmt ihn.) Du kömmſt hinauf!

Lonau. Wenn du nicht früh in einem Defilé invalide wirſt!

Oberſt. Herr Bruder — das war malitiös!

Lonau. Du hörſt nur die vier und zwanzig blaſenden Poſtillone —

Oberſt. Ja, hole das Büchermacherhandwerk der Henker! und wenn ſie ſich lahm geſchrieben haben — nenne mir einen Autor und ein Buch in der Welt, vor dem vier und zwanzig blaſende Poſtillone vorausgeritten wären! He?

Lonau. Ach ja! Es geſchieht nur auf andere Manier.

Oberſt (unmuthig). Hier iſt kein Feuer anzublaſen. — Gibſt du das Geld? Wie?

Lonau. Ich darf keine Ungerechtigkeit begehen.

Oberſt. Dabei bleibt es?

Lonau. Ja.

Oberſt (geht einige Schritte ſehr heftig, dann zu **Albert**). Jetzt haſt du mit mir zu thun! (Er klingelt.) Sei ohne Sorgen. Ich übernehme alles.

Albert. Nicht unbedingt.

Oberſt. Kein Wort weiter.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Linde.

Oberſt. Linde! Morgen Abend fahren wir in die Reſidenz.

Unteroffizier. Die Pferde haben aber erſt eine ſtarke Tour gemacht —

Oberſt. Thut nichts. Meine Tochter ſoll kommen. (Deutet ihm zu gehen.)

Unteroffizier (geht ab).

Achter Auftritt.

Vorige ohne Unteroffizier Linde.

Oberſt (geht lebhaft umher). Gleich nach unſerer Ankunft gehen wir beide zum Kriegsminiſter und ich ſtehe dafür — (Sein Fuß ſchmerzt.) Hol' dich der Teufel! (Er zieht das Bein.) Auh! (Er ſchreit.) Will er (zum Fuße) wohl ruhig ſein? (Zu Albert.) Ich ſtehe dafür, daß alles gut geht.

Albert. Sie ſind ſehr freundlich und gütig. —

Oberſt (faſt gerührt). Gut, wenn's doch einer begreift!

Lonau. Da biſt du nun wieder recht hart und ungerecht gegen mich.

Oberſt (losbrechend). Was? Ich wäre — —? Du! du biſt — — du haſt ja alle — Tauſend Sapperment! (Zu Albert.) Bin ich hart? Ich?

Albert. Bei Gott nicht!

Oberſt (außer ſich). Du biſt — du zerſtörſt alle meine Plane, Wünſche, Hoffnungen — den Troſt meines Alters! Du — (Er faßt ihm auf beide Schultern.) Kalte Seele! Gebt mir — einen Stuhl — nur was zu greifen, zu packen — zu zerſchlagen, daß ich nur einen Ausweg habe! (Er zerſchlägt zwei Teller.) So — nun iſt's gut — nun wird mir beſſer.

Lonau. Willſt du mich anhören —

Oberſt. Gott bewahre.

Lonau (betroffen). Gar nicht?

Oberſt. Die andere Woche.

Lonau. Ich ſoll alſo gehen?

Oberſt. Gehen!

Lonau. Komm mit mir, Albert —

Oberſt. Albert bleibt.

Lonau (aufgeregt). Was? der Vater — (Sammelt ſich.) Nun — ſo bleib nur da und komm hernach zu mir. (Zum Oberſten.) Gib mir die Hand —

Oberſt (ſteckt beide Hände in die Rocktaſche). Du gibſt nichts, ich auch nicht.

Lonau (will eine Hand ergreifen, indem wendet ſich der Oberſt, Lonau iſt davon betroffen und tritt etwas raſch zu Albert, dem er mit Gefühl ſagt). Ich könnte für meinen alten Freund ſterben — ich weiß, er könnte dasſelbe für mich thun. Deshalb bin ich ihm werth. Aber daß ich um keinen Preis eine Ungerechtigkeit begehe, darum hat er mich lieb. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Herrn Lonau.

Albert. Ich empfinde große Verlegenheit.

Oberſt. Das glaube ich nicht.

Albert. Wie?

Oberſt. Frei heraus — Sie haben mir nicht gefallen.

Albert. Was ſollte ich thun?

Oberſt. Was Sie nicht gethan haben.

Albert. Vater und Freund ſind geſpannt. —

Oberſt. Dem Vater hätten Sie folgen müſſen.

Albert. Aber Sie verlangten ja —

Oberſt. Daran that ich recht. Wären Sie gegangen, hätten Sie recht gehandelt.

Albert. Ich will verſuchen, ob mein Vater etwa noch jetzt ſich — —

Oberſt. Nein. Der Alte hat gut im Feuer geſtanden, ich will's auch. Ihre Hand her —

Albert (gibt ſie).

Oberſt. Ihre Schulden habe ich bezahlt. Ein Schurke, der davon dem Vater ein Wort ſagt, oder irgend Jemanden.

Albert. Kann ich das verſprechen?

Oberſt. Ja.

Albert. Darf ſo viel Wohlwollen verſchwiegen bleiben?

Oberſt. Ihr Wort will ich — kein Kompliment.

Albert. Ich gebe es.

Oberſt. So bald Sie Offizier ſind, werden Sie mit meiner Tochter getraut. Ich lebe bei euch, ich habe nichts, aber ich bedarf nichts. Meine Penſion und der Verkauf des Dinges hier langen für zufriedene Menſchen hin.

Albert. Der Wechſel, den Sie für mich ausgeſtellt —

Oberſt. Iſt meine Sache.

Albert. Iſt morgen fällig.

Oberſt. Kann bezahlt werden.

Albert. Der Darleiher —

Oberſt. Geht Sie nichts an.

Albert. Iſt ſehr zudringlich.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Oberſt. Geht mit einander in den Garten, verſtändigt eure Herzen, ich will nicht zuhören. Du weißt meinen Willen. Jetzt geh — gehen Sie.

Sophie. Vater! Ich habe Herrn Lonau nichts zu ſagen.

Oberſt. So höre ihn an. Reden Sie mit ihr. Vorwärts.

Albert und **Sophie** (gehen).

Oberſt. Schnell habe ich es angegriffen, ſchnell und mit Kraft werde ich es ausführen. (Er ruft hinaus.) Linde!

Unteroffizier (von außen). Herr Oberſt.

Oberſt. Es wird auch gut gehen, man muß ſich nur nicht irren laſſen.

Eilfter Auftritt.

Voriger. Unteroffizier Linde.

Oberſt. Ich habe mich geärgert.

Unteroffizier. Das werde ich gewahr!

Oberſt (lebhaft). Ich habe Urſach dazu.

Unteroffizier (ruhig, aber beſcheiden). Jedes Ding hat ſeine Urſach.

Oberſt. Der Alte da d'rüben iſt — toll.

Unteroffizier. Mag auch ſeine Urſach haben.

Oberſt. Aus dem Albert wird etwas.

Unteroffizier. Zeit hat er dazu genommen, und —

Oberſt. Hans iſt ein Bauer und bleibt es.

Unteroffizier. Viele kluge Leute werden jetzt Bauern.

Oberſt. Nachdem ſie ſich vorher verſucht haben.

Unteroffizier. Was bringt das Verſuchen ein?

Oberſt (ſtolz). Ehre!

Unteroffizier. Herr Albert hat wohl ſchon viel Ehre eingebracht?

Oberſt. Bücherehre genug!

Unteroffizier. Die Frucht kenne ich nicht!

Oberſt (nach einer Pauſe). Aha — Herr Linde iſt geſtimmt?

Unteroffizier (empfindlich). Ich habe mich auch verſucht und Hausmannsehre eingebracht!

Oberſt (gibt ihm die Hand). Es iſt wahr. (Pauſe.) Ich werde hier wegziehen.

Unteroffizier. So? — Ich ziehe mit.

Oberſt. Ich verkaufe das Neſt hier.

Unteroffizier. So! — Wir haben warm darin geſeſſen.

Oberſt. Ich bin ſchuldig.

Unteroffizier. Zum erſten Mal, ſeit ich Sie kenne.

Oberſt. Ehrenſchuld! Herzensſchuld! Ich habe dem Oberfalkenmeiſter das Weſen für drei tauſend Thaler verſchrieben. Wenn morgen nicht gezahlt wird, iſt der Wechſel verfallen. Zwei tauſend fünf hundert Thaler bekomme ich heraus.

Unteroffizier. Ein Jude würde mehr geben.

Oberſt (ſeufzt). Ich habe geſchrieben, ſage ich.

Unteroffizier (zieht die Schultern). D'rum iſt ein' Hieb über's Ohr oft beſſer, als ein Federzug!

Oberſt. Indem ich geſchrieben habe, habe ich für meinen alten Freund ſehr redlich gedacht!

Unteroffizier. Hatten auch von dem alten Rheinwein wacker getrunken.

Oberſt. Ich trinke nie zu viel.

Unteroffizier. Für den Umſtand war es gerade genug.

Oberſt. Der Alte da d'rüben (er drohet in die Gegend) hat Waſſer in den Adern.

Unteroffizier. Aber ein geſundes friſches Herz!

Oberſt (um zu endigen, mit einigen ſtarken Schritten). Nun — Ich halte Wort in der Freundſchaft.

Unteroffizier. Wenn Sie hier wegziehen?

Oberſt. Das thue ich für ſeinen Sohn.

Unteroffizier. Hans iſt auch ſein Sohn.

Oberſt. Hans iſt ein Bauer.

Unteroffizier. Ja ſo! — Ei — ein guter Offizier mag der Albert ſchon werden!

Oberſt (freundlich). Nicht wahr?

Unteroffizier. Er präſentirt einen hübſchen Mann —

Oberſt (ſehr freundlich). Nicht wahr, Alter?

Unteroffizier. Soll Verſtand haben, Kourage —

Oberſt. Allemal! (Drückt ihm die Hand.)

Unteroffizier. Könnte doch wohl ein ſchlechter Schwiegerſohn werden!

Oberſt (lebhaft). Warum?

Unteroffizier. Weil er aus dem eigenen Vater nicht viel macht.

Oberſt (heftig). Nicht raiſonnirt!

Unteroffizier (ſtark). Beſſer, als hernach geweint!

Oberſt (geht von ihm weg). Wo andere weinen, ſchlage ich d'rein!

Unteroffizier. Der Schlag trifft die Tochter mit!

Oberſt (mit Anſtand). Ich leide keinen Präceptor.

Unteroffizier. Haben doch zwei angenommen.

Oberſt. Was iſt das?

Unteroffizier. Die Frau Lonau und ihre Schweſter.

Oberſt (deutet auf die Thür). An die Arbeit!

Unteroffizier. Zu Befehl. (Geht.)

Oberſt. Das iſt ja ein verdammtes Komplot!

Unteroffizier. Herr Oberſt! (Er ſteht in der Mitte des Zimmers.)

Oberſt. Was gibt's?

Unteroffizier. Habe ich ſonſt gut im Feuer geſtanden?

Oberſt. Allemal!

Unteroffizier. Nun denn — ein ſchlechter Kerl, der in Verdruß und Unglück von Ihrer Seite Reißaus nimmt! Meine Kapitulation mit Ihnen geht bis zum Grabe, die Löhnung iſt, daß ich reden darf, wie mir es um's Herz iſt. — Halten zu Gnaden! (Geht.)

Oberſt (ſieht vor ſich hin. Da Linde hinaus iſt, ruft er ſtark und nicht ohne Rührung). Linde!

Unteroffizier (tritt ein). Ihr Gnaden, Herr Oberſt!

Oberſt (winkt ihm).

Unteroffizier (tritt zu ihm hin).

Oberſt. Es bleibt bei der Kapitulation. (Er geht nach einem Seitenzimmer.)

Unteroffizier (gerührt). Sehr wohl, Herr Oberſt! (Geht aus der Mitte ab.)

Zwölfter Auftritt.

In der Thür begegnet dem **Oberſten** der **Oberfalkenmeiſter.**

Oberfalkenm. Sind Sie denn einmal allein zu ſprechen?

Oberſt. Ja. Sind Ihnen denn die Menſchen zuwider?

Oberfalkenm. Au Contraire. Ich lebe den ganzen Tag unter Menſchen. Die Einſamkeit iſt mir verhaßt. Wenn ich einige Augenblicke allein bin, ſo bekomme ich tauſend ängſtliche Gedanken und ein immerwährendes Gähnen, dabei einen Froſt — — aber dieſe Menſchen hier — und dann — ſagen Sie mir doch, weshalb haben Sie doch die Frau Kommerzienräthin mitgebracht?

Oberſt. Sie beſtand darauf, und dann iſt ſie ja Ihre beſte Freundin.

Oberfalkenm. Gewiß! Eine ſehr äſtimable Freundin. Aber en Campagne iſt man gern unbeobachtet. —

Oberſt. Sie werden ja keine Wildfangsſtreiche begehen —

Oberfalkenm. Wer weiß, (faßt ſeine Hand) wer weiß, Herr Oberſt!

Oberſt. Gerechter! Sie leben ja nur von Präſervativen, Elixiren und —

Oberfalkenm. Dabei befinde ich mich doch überaus wohl. So viel die Geſchäfte zulaſſen —

Oberſt. Das Negotium? das geht ja wohl trefflich?

Oberfalkenm. Man kommt um vieles. Von unſerm Geſchäft zu reden — — Ach Lieber — der tolle Präſident wird doch nicht etwa kommen?

Oberſt. Präſident will er nicht genannt ſein. Herr Lonau ſchlecht weg — und toll iſt er wahrhaftig nicht.

Oberfalkenm. Nicht? Ach ja, doch wohl etwas —

etwas ſanft verrückt — das, was man aus Politeſſe distrait nennt.

Oberſt (lacht). Gar nicht. Er iſt ſo verſtändig, als man ſein kann.

Oberfalkenm. Nun nun, Sie wollen es nicht Wort haben. Sehr poli von Ihnen gedacht. Aber wer einen ſolchen Poſten verläßt —

Oberſt. Will Ruhe haben.

Oberfalkenm. So eine Beſoldung —

Oberſt. Der iſt mäßig —

Oberfalkenm. Solche Accidenzien —

Oberſt. Die hat er ſtets verworfen.

Oberfalkenm. Das iſt doch ſchon Verrückung. Ferner den Reiz des Stadtlebens, der Societäten —

Oberſt. Das war ihm alles zuwider.

Oberfalkenm. Der Freundſchaft —

Oberſt. Seine Freunde haben ihn betrogen —

Oberfalkenm. Um Geld? Wohl um ſehr viel! Ja, das kann um den Verſtand bringen. —

Oberſt. Sie haben ihn auch um Geld betrogen. Noch mehr aber iſt ſein Vertrauen hintergangen, ſein argloſes Gemüth.

Oberfalkenm. So hat es ihm an Politik gefehlt, alſo war doch die Imbecillität ſtets vorhanden.

Oberſt (ungeduldig). Sie wollten ja von unſern Geſchäften reden?

Oberfalkenm. Sogleich! Nur eine Frage beantworten Sie mir vorher. Wenn man dem Manne begegnet — iſt er — hat er nicht — g'rade herausgeſagt, — fügt er einem kein Leid zu?

Oberſt. Bewahre Gott!

Oberfalkenm. Ich habe einen gekannt, der war auch ganz ſtill, hatte eine vernünftige Conduite und ſprach recht manierlich. Auf einmal trat der Accès ein — er ſchnappte nach den Leuten und wollte ſie effectivement beißen.

Oberſt. Ohne Sorgen! Er geht Ihnen gewiß überall aus dem Wege.

Oberfalkenm. Gott ſei dafür geprieſen! — Nun unſer Geſchäft! — Ich habe Ihnen denn die drei tauſend Thaler ohne Umſtände gegeben.

Oberſt. Auf einen ſehr klauſulirten Wechſel!

Oberfalkenm. Es iſt doch nur ein Papier!

Oberſt. Das mein Ehrenwort trägt.

Oberfalkenm. Nun ja —

Oberſt. Herr, ich bin Offizier!

Oberfalkenm. O das war ich auch!

Oberſt. Fähnrich eines Kreisregiments —

Oberfalkenm. Sieben Jahre und neun Monate. Ohne alle Reproche.

Oberſt. Kurz vor dem Kriege nahmen Sie Ihre Dimiſſion.

Oberfalkenm. Ich war zu jener Zeit mit heftigen Koliken geplagt. Ich habe brav gedient — ohne mich zu rühmen, ſehr brav.

Oberſt. Hm! Gedient? Ihre ſtärkſte Expedition war wohl die Begleitung des Venerabile?

Oberfalkenm. Item es will doch begleitet ſein! — Aber meine allerverwickeltſte Affäre war der Zug gegen ein Oberamt, das die Hartnäckigkeit erwieſen hatte, die neue Liturgie nicht anzunehmen. Der Ort der Hauptrebellen ward umzingelt, eine Akte verleſen, und ſo ging es zur Kirche, wo die Liturgie eingeführt wurde. Die Gemeinde kam zwar nicht herein, aber wir vom Militär dienten unſerm Herrgott auf die neue Manier.

Oberſt. Gewiß pünktlich nach dem Reglement?

Oberfalkenm. Sehr inbrünſtig! Die Akte ward noch einmal verleſen, die Ordnung hergeſtellt, wir zogen wieder ab, und acht Tage darauf ward die alte Liturgie wieder zugelaſſen. Das hätte doch ſehr gefährlich werden können. Sehr verwickelt —

Oberſt. Wenn die Gemeinde die alte Liturgie acht Tage früher gleichfalls beobachtet hätte?

Oberfalkenm. Oder gar ſich vergriffen?

Oberſt. Vergriffen hätte ſie ſich in jedem Falle. —

Oberfalkenm. Wir hätten freilich geſchoſſen und hatten auch viel Munition mit. Aber denken Sie, wenn wir uns verſchoſſen haben würden.

Oberſt. So hätte das Bajonet aufräumen müſſen.

Oberfalkenm. Herr Gott ja! Aber die Leibkompagnie, wo ich ſtand, hatte die Ehre vorauszumarſchiren. Wir hätten nun deſperat angegriffen, deſperat, das iſt gewiß! denn es hatte jedermann vorher ſich mit Gott verſöhnt, und auf den Mann war eine Flaſche Wein vertheilt worden.

Oberſt. Da konnte es ja gar nicht fehlen.

Oberfalkenm. Wahrſcheinlich nicht. Aber die Leute waren auch bewaffnet.

Oberſt. So?

Oberfalkenm. Daher eben die Gefahr! Sie hatten Heugabeln, Dreſchflegel —

Oberſt. Eine ungeſchliffne Todesart.

Oberfalkenm. Ich war auf alles gefaßt. Ich hatte von meinem Herrn Vater und Frau Mutter Abſchied genommen.

Oberſt. Wahrhaftig?

Oberfalkenm. Ja wahrhaftig. O die waren auch ſehr in Aengſten. Zwei Meilen davon hielt der Großknecht zu Pferde, um auf allen Fall, es gehe nun, wie es Gottes heiliger Wille iſt — Rapport zu bringen.

Oberſt. Mein Gott! hatten Sie denn kein Teſtament deponirt?

Oberfalkenm. Was wollen Sie ſagen? Freilich! Ich hatte damals ſchon mit allerlei kleinen Händeln und Aufkaufen zwei tauſend Gulden gewonnen. Davon waren zwölf Gulden für die beſtimmt, die etwa bleſſirt würden.

Oberſt. Bei meiner Seele, Sie ſind ein recht nobler Schatz!

Oberfalkenm. Es haben nachher manche über dieſe Affäre geſpottet —

Oberſt. Ach nein?

Oberfalkenm. Aber ich ſage: todt iſt todt. Es treffe mich nun eine Kanonenkugel auf den Kopf —

Oberſt. Oder ein Dreſchflegel — das kann Ihnen Niemand widerſprechen. Nun unſer Geſchäft?

Oberfalkenm. Ich habe das Obige nur erwähnt, damit Sie ſehen, daß ich den Dienſt kenne, und Offiziersparole über alles halte.

Oberſt. Auch darf ein Mann, der ſo gedient hat, nicht mein Gläubiger ſein.

Oberfalkenm. Zu poli, lieber Oberſt!

Oberſt. Er muß bezahlt werden, und ſollte ich die Haare vom Haupte verkaufen.

Oberfalkenm. Das wird ja wohl nicht nöthig ſein! — Der Zahlungstermin iſt übrigens Morgen früh.

Oberſt. Ich zahle heute noch.

Oberfalkenm. Schön, ſchön! — Wie denn?

Oberſt. Ich habe Ihnen meine Beſitzung verſchrieben. Geben Sie noch zwei tauſend fünf hundert Thaler heraus und nehmen Sie das alte Haus in Gottes Namen mit allem Zubehör von Wieſen, Aeckern et caetera.

Oberfalkenm. Das Haus habe ich beſichtigt. (Zuckt die Achſeln.)

Oberſt. Vermuthlich!

Oberfalkenm. (lacht). Es iſt alt. Die Fundamente ſind gut, ſehr gut —

Oberſt. Sie ſind aus einer Zeit, wo alle Fundamente beſſer waren als die jetzigen.

Oberfalkenm. Ha! hm! Darf ich um die Hausbücher von dem Ertrag der Wieſen und Aecker bitten —

Oberſt. Linde ſoll es Ihnen vorlegen.

Oberfalkenm. Linde? Hm! Das iſt ein ſehr — — grober Mann. Hm! Wer wird mir das Weſen hier abkaufen?

Oberſt. Das iſt Ihre Sache.

Oberfalkenm. Für einen Philoſophen iſt es nicht übel; die haben aber kein Geld — Für einen Kavalier, der in der Disgrace lebt, iſt es zu weit von der Reſidenz. — — Hm! Alſo Sie meinten, ich ſollte Ihnen noch herausgeben?

Oberſt. Wie geſchrieben iſt.

Oberfalkenm. Wo denken Sie hin? Das iſt viel zu viel. Ich verliere ohnehin. Ich habe mich auf die Taxe verlaſſen, die Sie entworfen haben —

Oberſt (zornig). Donnerwetter! Habe ich Sie betrogen?

Oberfalkenm. Du Allmächtiger! Nein. Sich haben Sie hintergangen, ſich. Es iſt viel mehr werth — für Sie! Nur nicht für mich! — Sie können von hier oben das Schlachtfeld überſehen, wo Sie für das Vaterland geblutet haben —

Oberſt (wüthend). Alſo?

Oberfalkenm. Ach das iſt überaus angenehm! Ja j Wenn ſich das Wetter ändern will und es zuckt in Ihren lädirten Gliedmaßen, ſo ſehen Sie hinunter auf den Wahlplatz und ſind getröſtet. Aber ich — wenn ich mich hier umſehe — ich habe gar keine Conſolation, denn ich verliere mein Geld bei dem Kauf.

Oberſt. Mein Beſitz iſt acht tauſend Thaler taxirt.

Oberfalkenm. Gewiß von einem kurioſen Liebhaber!

Oberſt. Was geſchrieben iſt, iſt geſchrieben — und es war ſehr ehrlich geſchrieben.

Oberfalkenm. Wir beiden Kameraden wollen uns nicht entzweien. Zahlen Sie mir die drei tauſend Thaler, nehmen Sie Ihre Schrift zurück und behalten Sie dies Kleinod! denn das iſt es für Sie.

Oberſt. Ich kann Sie nicht bezahlen!

Oberfalkenm. Nicht? — Nun — wenn Ihnen denn ſo viel daran liegt, die zwei tauſend fünfhundert Thaler noch heraus zu bekommen — ha ha ha — es gibt wohl ein Mittel, daß ich mich dazu verſtehe.

Oberſt. Ihre verdammte Schuldigkeit!

Oberfalkenm. Ach davon wollen wir gar nicht reden. — Sehen Sie mich einmal an — recht freundlich — nun — aber recht freundlich! He? Wollen Sie —

Oberſt. Ich habe keine Luſt dazu.

Oberfalkenm. Ei was wollten Sie nicht? — Sie werden doch lachen können? Unſer gnädigſter Herr lacht, wie ich nur in die Thür trete.

Oberſt. Sehr unrecht! Er ſollte weinen.

Oberfalkenm. Und die gnädigſte Frau hat mich exprès gebeten, ſie nicht anzuſehen, wenn fremde Herrſchaften da wären, ſie müſſe mir in's Geſicht lachen.

Oberſt. Bei meiner armen Seele — (lacht) die gnädigſte Frau hat Recht!

Oberfalkenm. (lacht). Nicht wahr? O Sie kennen mich noch nicht! Ich kann ſo närriſch ſein, (lacht) ein ganzes Konſiſtorium getraue ich mir aus einander zu ſprengen durch das Gelächter!

Oberſt (lacht). Da ich Sie recht genau betrachte — finde ich wirklich, daß ich recht von Herzen lachen muß.

Oberfalkenm. Charmant! (Faßt ſeine Hände.) So iſt es recht. — Sie haben eine überaus hübſche Tochter!

Oberſt (lacht). Ach du lieber Gott!

Oberfalkenm. Und ich habe ein überaus zärtliches Herz — jetzt denken Sie weiter nach. Nur die Kommerzienräthin muß nichts erfahren, ſonſt ſind wir alle verloren. Wenn das Fräulein Sophie — wenn die auch lächeln will — ha ha ha, ſo — ha ha — (der Huſten überfällt ihn im Lachen) — exkuſiren Sie, (huſtet) die Verkältung von (huſtet) der Nachtreiſe! (Huſtet und geht.)

Oberſt (ſieht ihm nach, lacht, ſchlägt die Hände zuſammen). Alter — dummer Junge! (Geht durch die Mitte.)

Dritter Aufzug.

(Des Oberſten Wohnung.)

Erſter Auftritt.

Albert. Madame Lonau.

Mad. Lonau (tritt ſehr in Bewegung herein). Komm, Albert! Hier werden wir ja eine Weile ungeſtört bleiben. Dein Vater bleibt ſehr feſt — es iſt die höchſte Zeit, daß ich ernſthafte Maßregeln nehme. Rede! Was ſoll mit dir werden?

Albert (kalt). Ich bin nicht darum bekümmert.

Mad. Lonau. Ich bin zu allem bereit. Ich werde ſchreckliche Dinge thun; aber du mußt auch Hand anlegen. Du mußt reden —

Albert. Wovon kann ich hier reden?

Mad. Lonau. Von deiner Gelehrſamkeit! Von — — ja — wir paſſen freilich nicht zu dir, denn du biſt ein großer Mann. Ja, ein großer Mann, das würden wir in deiner Nähe fühlen, hätteſt du es auch nicht ſelbſt geſagt.

Albert. Es iſt wahr, mein Ruhm ſteigt mit jedem Tage.

Mad. Lonau. Es koſtet zwar ein Heidengeld; aber der Ruhm iſt doch da, und nun wird auch gewiß deine Einnahme angehen.

Albert. Jeder niedergeſtürzte Name iſt reiche Einnahme.

Mad. Lonau. Du brauchſt viel!

Albert. Ich habe noch immer genug gehabt.

Mad. Lonau. Dein Erbtheil haſt du ſchon ſehr —

Albert. Laſſen Sie uns nicht rechnen. Es iſt gar zu kleinlich.

Mad. Lonau. Deine Schulden —

Albert. Pah! Immer von Schulden? Solche Armeſünderangſt gehört für Tagewerker. Elende Romanen- und Komödienſchreiber mögen mit dieſem gemeinen Stoff engbrüſtige Menſchen hetzen —

Mad. Lonau. Aber dir fehlt doch alles?

Albert. Ich habe mich!

Mad. Lonau. Du haſt keinen Erwerb —

Albert. Mir genügt mein Ideal!

Mad. Lonau. Immer neue Schulden!

Albert. Meine Fantaſie bleibt friſch.

Mad. Lonau. Wenn gar die Gläubiger dich einmal einſperren ſollten?

Albert. Das wird mich nicht hindern, angenehm zu träumen.

Mad. Lonau. Wo denkſt du hin? Die Schande brächte mich um!

Albert. Weg mit der Ehre des großen Haufens, ſie iſt werthloſe Scheidemünze!

Mad. Lonau. Die Welt iſt freilich jetzt ganz umgekehrt. — Willſt du denn wirklich Offizier werden?

Albert. Dieſe Bahn beut ſich dar — ich gehe ſie. Mißfällt ſie mir, ſo lege ich den Degen weg und dränge mich in ein anderes Verhältniß. Ueberall werde ich den Feuerſtoff zünden, wo ich ihn finde.

Mad. Lonau. Aber die Heirath?

Albert. Das Mädchen iſt hübſch. — Zudem iſt ja eine Ehe nichts mehr als ein Kontrakt, welchen jeder aufhebt, dem er läſtig wird.

Mad. Lonau. Albert! (Etwas erſchrocken.)

Albert. Dieſe Meinung liegt ſchon in allen Gemüthern, man muß es erzwingen, daß ſie Geſetz werde.

Mad. Lonau. Sollte das gut ſein?

Albert. Durchaus! Zum Beiſpiel — Sie und der Vater würden, von einander getrennt, gewiß ungezwungener leben als vereint. Betrachten Sie die Sache als Kontrakt, ſo heben Sie auf — und Beide ſind dann zufriedener.

Mad. Lonau. Das iſt wahr. Aber doch —

Albert. Ich bin eben daran, eine Broſchüre herauszugeben, worin ich klar darthue, daß, nach Principien der reinen Vernunft, jede Ehe nur auf gewiſſe Jahre kontrahirt werden ſollte.

Mad. Lonau. Das iſt ganz neu. Davon habe ich noch nichts gehört.

Albert. Dieſer Funke wird zünden, und den Ruin des alten Gebäudes vollenden.

Mad. Lonau (innig). Wenn dann nur auch die Welt erfährt, daß du der große Zerſtörer biſt!

Albert. Dafür iſt geſorgt.

Mad. Lonau. Alſo iſt man ſchon ſo weit?

Albert. Viel weiter.

Mad. Lonau. D'rum! Wir hier wiſſen gar nicht, was in der Welt vorgeht.

Albert. Jeden Tag zerbricht das große Treiben eine Form, die geſtern noch galt. Brauſend wird die gemeine Mehrheit auf die Höhe geſchleudert; was nicht hinan kömmt, liegt zermalmt im Grunde. Einzelne Koloſſe triumphiren auf der Zinne der Vollendung.

Mad. Lonau (fröhlich). Du biſt doch auch ein triumphirender Koloß? O ja! — Dein Vater zwar — meint, du würdeſt — ausgelacht. —

Albert. Daß der Kleinhöcker-Pöbel mich verſpottet, beurkundet meine Kraft. Das nächſte Jahrhundert wird mich würdigen.

Mad. Lonau (entzückt). Ja wenn ich dich ſo reden höre, gewaltig wie der Allwiſſende, ſo zornig, als wäreſt du allein Herr der Welt — dann könnte ich für Freude weinen, (umarmt ihn) du lieber Zorniger!

Albert. Der Zorn iſt die höchſte Menſchenwürde!

Mad. Lonau. Das ſage ich täglich! Nicht gezankt, iſt nicht gelebt!

Albert. Der Zorn verheert, vernichtet, ſchafft neu. Sein Wetterſtrahl vertilgt das Kleine und ſtattet die Seele aus mit Göttermacht.

Mad. Lonau. Mein Albert! Ja, ſo bin ich auch. Wenn ich alles im Hauſe herum kehre — dann komme ich mir vor wie ein — ein beſonderes Weſen.

Albert. Gelinde Mittel, halbe Mittel!

Mad. Lonau (heftig). D'rum keine Gelindigkeit —

Albert. Vergöttert oder vertilgt. Sanftmuth und Schonung iſt die Wiege der niederträchtigen Mittelmäßigkeit.

Mad. Lonau. Laß dich küſſen, geliebter Wütherich! — So bin ich auch. Für den geringſten Fehler kein Erbarmen. Sie müſſen hier alle zittern, denn die meiſte Tugend wird doch nur aus Angſt geübt.

Albert (kalt). Es gibt gar keine Tugend.

Mad. Lonau (erſtaunt). Meinſt du?

Albert. Was man ſo nennt, iſt Feigheit. Selbſterhaltung, Herrſchſucht und Rache — dieſe großen Erregbarkeiten ſind das einzige Gute.

Mad. Lonau (ſchnell). Für die Herrſchaft laſſe ich das Leben; und der Rache bin ich auch ſehr zugethan.

Albert. Das iſt die Kraft des Selbſtgefühls.

Mad. Lonau. Nicht wahr?

Albert. Der Sturm ſchleudert verborgene Kräfte zu Tage.

Mad. Lonau. Dein Vater ſoll ſo in die Enge getrieben werden, daß er ſich wohl geben muß. — Das Leben hier bin ich überdrüſſig.

Albert. Begreiflich!

Mad. Lonau. Zahlt dein Vater nicht für dich, ſo dringe ich darauf, daß er die Hälfte meines Eingebrachten herausgibt. Das darf ich!

Albert. Der Menſch darf alle Wege bahnen, die ſeine Kraft betreten will.

Mad. Lonau. Ich werde meinem Mann drohen, ihn zu verlaſſen. Achtet er darauf nicht; ſo ziehe ich wirklich fort.

Albert. Nach Ihrem Bedürfniß!

Mad. Lonau. Ich kann ſo gut eine Figur in der großen Welt vorſtellen, als meine Schweſter. Jetzt gehe ich an's Werk — in einer Stunde ſoll alles anders ausſehen. Man wird mir widerſprechen — aber dann ſollſt du mich vernehmen. Albert, du biſt groß im Zorne — aber ich bin auch nicht uneben. Dürfte ich gegen deine gelehrten Widerſacher reden, was du gegen ſie ſchreibſt — nicht einer ſollte zu Worte kommen und wären ihrer Hunderte. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Voriger. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier (mit mühſam verhaltenem Zorn). Der Herr Oberſt iſt mit dem alten Baron ausgefahren?

Albert. So höre ich.

Unteroffizier. Der Herr Oberſt will hier alles verkaufen. Haben Sie das auch ſchon gehört?

Albert. Ja!

Unteroffizier. Und Sie waren im Stande —

Albert. Was gibt's?

Unteroffizier. Hm! (Gefaßt.) Sie — wollen doch Offizier werden?

Albert. Nun?

Unteroffizier. Kein Menſch kann ohne Ehre beſtehen. (Kaum an ſich haltend.) Ein Offizier gar nicht.

Albert. Was ſoll das heißen?

Unteroffizier (heftig). Hier muß nicht verkauft werden! So viel heißt es.

Albert. Ich habe nicht den Oberſten aufgeſucht, ſondern er mich.

Unteroffizier. Ich weiß. — O ja! Es hat — es hat ſich ſo finden müſſen.

Albert. Alſo?

Unteroffizier. Nur iſt es gewaltig raſch damit zugegangen, der Herr Oberſt ſprach eben damals viel von Ihrem wackern Vater, dazu ward raſch getrunken, dabei hat er denn raſch verſprochen, raſch unterſchrieben — und ſo wird der eigenſinnige ehrliche Mann — raſch auszahlen.

Albert. Sollte er ein Wort gegeben haben, das ihn drückt, ſo iſt es mir leid. Es war ſein freier Wille —

Unteroffizier (lacht zornig). Warum das nicht?

Albert. Ich hoffe künftig —

Unteroffizier. Künftig? Wenn Degen und Schärpe zum letzten Mal über ihm gelegen haben — ſo iſt nichts mehr nöthig.

Albert. Was meint Er denn? (Die Kommerzienräthin tritt ein.)

Unteroffizier. Was ich meine? daß ich eher für Hunger in den Hut beißen werde, als daß ich den Eckpfoſten unter dem Dache wegreißen ſollte, worunter ein verdienter Kriegsheld die alten Wunden verſchmerzt. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kommerzienräthin. Albert.

Kommerzienr. Was will das Geſpenſt aus der Rüſtkammer? Du wirſt dich doch nicht ärgern!

Albert. Bewahre! Er iſt konſequent, das erlaube ich Jedermann.

Kommerzienr. Sophie will dich nicht!

Albert. Sie erklärt geradezu, daß ſie meinen Bruder liebe und mich nicht wolle.

Kommerzienr. Fatal! Dieſe Heirath hat eigentlich den Oberſten zum Darlehn disponirt.

Albert. Wüßte der Vater, daß der Oberſt für mich bezahlt hat, er würde das Geld gewiß zurück geben.

Kommerzienr. Sage es ihm.

Albert. Habe ich nicht unzählige Mal betheuren müſſen, das zu verſchweigen?

Kommerzienr. Ein Wort iſt ein Hauch. Es wäre ſehr inkonſequent, es zu halten.

Albert. Höchſt konſequent! Das Wort, was ich hier nicht ſpreche, trägt ja drei tauſend Thaler ein.

Kommerzienr. Das iſt nur für den Augenblick gut. Deine Zukunft iſt mehr werth, als drei tauſend Thaler und ein Ehrenwort.

Albert. Breche ich es, ſo ſind unendliche Händel mit dem tollen Oberſten da.

Kommerzienr. Pah! Ein kränklicher alter Mann — er pocht und ſchilt im Lehnſtuhl, du fliegſt in die Welt. Er muß ſakrificirt werden. Seine Militäridee für dich iſt ohnehin nichts —

Albert. Ich für mein Theil habe mich nie damit ernſtlich beſchäftigt.

Kommerzienr. Aber darauf beſtehe ich, daß du die Heirath heute bis zur Verlobung treibſt; dann laß alles gehen, wie es wolle. Bald kannſt du ganz abbrechen.

Albert. Reifen meine Plane, blüht einſt mein Glück, ſo zahle ich dann dem Oberſten aus. Nöthig iſt er mir jetzt nicht mehr, da die Mutter, wenn der Vater nicht zahlt, ſich von dem Vater trennt —

Kommerzienr. Sie hat Recht.

Albert. Die Hälfte ihres Eingebrachten fordert —

Kommerzienr. Gut.

Albert. Und wieder in die Welt zieht.

Kommerzienr. Sie wird fürchterlich darin ausgelacht werden, aber es gefällt mir doch. — Für jetzt treibe nur deine Verlobung mit Sophien, ſie muß heute noch ſein! Sonſt bringe ich den Oberfalkenmeiſter hier nicht weg und —

Albert. Sie glauben doch nicht, daß er ernſtlich liebt?

Kommerzienr. Alte Leute ſeiner Art haben ihre frommen Stunden und durch einen Liebesanfall können ſie in Großmuth gerathen. — Wer weiß, wohin er gebracht werden kann!

Albert. Nimmermehr!

Kommerzienr. Dieſer Elende muß in meinen Ketten bleiben. Einen ſo emſigen Geſchäftstagewerker bekomme ich nie wieder. — Still! Iſt es nicht Hans, der daher tölpelt? — Ja. Ich will dem Kinde einen Ball zuwerfen — je ungeſchickter er ihn weiter ſchlägt, je beſſer!

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans (lacht). Die Mutter verlangt nach Ihnen Beiden.

Kommerzienr. Geh zu ihr, Albert, ich komme gleich nach.

Albert (geht).

Hans. Sie iſt gewaltig aufgebracht.

Kommerzienr. Worüber?

Hans. Das weiß ich nicht. Sie weiß es gewöhnlich ſelbſt nicht. Aber diesmal iſt ein Unheil paſſirt.

Kommerzienr. Ein Unheil?

Hans. Schon vor vier Stunden war aller Staat hervorgeſucht, und auf Tiſche und Stühle ausgebreitet. Des Paſtors beide Töchter ſind da. Die alten Kleider werden lang und kurz gemacht — es ſchneidet und nähet alles, was Finger hat. So viel habe ich wohl vernommen, die alten Kleider ſollen griechiſch werden, ob ſie wollen oder nicht.

Kommerzienr. Ha ha ha!

Hans. Wie die Mama herüber gekommen iſt, warf ſie die Haube in eine Ecke, ſtürzte ſich in einen Pudermantel, des Oberfalkenmeiſters Louis war eben da, dem befahl ſie, er ſollte ihr eilends den Kopf auf griechiſch zurecht ſetzen —

Kommerzienr. (lacht). Immer beſſer!

Hans. Der Louis war gleich bereit. Aber der arme Narr ſoll ſich lange nicht ſatt gegeſſen haben, der Herr Linde hatte ihm einen guten Trunk gegeben. Nun mochte er ein wenig doppelt ſehen. — Kurz, er hat die Mama ſo glatt geſchoren, daß es ganz wunderlich anzuſehen iſt.

Kommerzienr. Und nun ſoll ich Rath geben?

Hans. Vermuthlich. Die Mama iſt deſperat wild. Ich lachte — — und Sie werden auch lachen — ich muß noch lachen, wenn ich denke, daß die ehrliche Mama jetzt einen Kopf hat beinahe ſo glatt wie ein Wickelkind —

Kommerzienr. Du lachſt? Deine Lage iſt doch ſehr ernſthaft. Du verlierſt Sophien.

Hans. Glauben Sie das nicht, der Bruder liebt ſie nicht.

Kommerzienr. Ach ja, und der Oberſt beſteht darauf.

Hans. Sophie liebt den Bruder auch nicht.

Kommerzienr. Aber Sophiens Vater —

Hans. Dem wirbeln ſeine Trommeln noch vor. Wenn das ſich gegeben hat, findet er ſich wieder.

Kommerzienr. Der Herr Oberfalkenmeiſter iſt auch dein Nebenbuhler.

Hans. Den halte ich für todt.

Kommerzienr. Was?

Hans. Mein Seel! der iſt geſtorben und weiß es nicht!

Kommerzienr. Beinahe! Aber ſein letztes Laken kann dich ſehr inkommodiren. Er hat viel Geld!

Hans. Und viel Runzeln.

Kommerzienr. Der Oberſt braucht jetzt Geld!

Hans. Er braucht einen Sohn.

Kommerzienr. Hans, ſei vernünftig! Tritt deinem Bruder Sophien ab.

Hans. Gar nicht. Wahrhaftig nicht.

Kommerzienr. Ich habe Vermögen, und ich ließe mich vielleicht bewegen, dich einſt zum Haupterben einzuſetzen, wenn du ſie gleich abtreten wollteſt.

Hans (lächelt). Ich ſehe —

Kommerzienr. Du überlegſt?

Hans. Ich bin ſchon damit fertig.

Kommerzienr. Nun?

Hans. Machen Sie einen andern glücklich, ich bin zufrieden und brauche nichts mehr.

Kommerzienr. Aber —

Hans. Der Vater ſagt oft, er hätte mein Theil in Sicherheit gebracht. Ei, er ſoll dem Albert nur davon geben, was er braucht. Ich merke wohl, die Geſichter verziehen ſich doch nur deshalb ſo gewaltig. Der Vater ſoll dem Albert nur geben. Aber hernach muß der auch einmal vom Herzen wegreden. Ich möchte ihn wohl hören, denn alles, was er nicht ſpricht, hat ſchweres Geld gekoſtet, und doch ſieht er ſo todt darein, wie ein Gemälde an der Wand.

Kommerzienr. (ſieht ihn an und ſchüttelt den Kopf).

Hans. Habe ich was unrechtes geſagt?

Kommerzienr. Junger Menſch! dir rathe ich, bleibe Zeitlebens hier oben, Herr über Vermögen und Willen — ein Jahr in der großen Welt — und du müßteſt in ein Tollhaus geſperrt werden, wenn dich kein Armenhaus aufnehmen wollte. (Geht ab.)

Hans. Oho! Die Tante ſpricht nicht beſſer von der Welt, als der Vater! Ich habe manchmal gedacht, er machte es zu arg; aber wenn es ſo iſt, wie die Tante ſpricht, muß doch was d'ran ſein. D'rum bleibe ich hier oben in guter Geſellſchaft. (Er geht, indem tritt Sophie ein.)

Fünfter Auftritt.

Hans. Sophie.

Hans. Ah! da biſt du ja!

Sophie (unruhig). Lieber Hans, was willſt du jetzt hier?

Hans. Dich! Dich — und immer dich!

Sophie (ängſtlich). Der Vater muß nun bald zurück kommen!

Hans. Ich fürchte ihn nicht.

Sophie. Er iſt noch immer ſehr aufgebracht. Er hat gedrohet, er würde mich zwingen.

Hans. Was haſt du geantwortet?

Sophie. Ich würde gegen Albert, noch in der Kirche, Nein! ſagen.

Hans. Und der reiche Oberfalkenmeiſter?

Sophie. Er verfolgt mich überall mit ſeiner Liebe. Vorhin warf er ſich recht mühſelig auf beide Knie —

Hans. Laß ihn nur liegen.

Sophie. Ich kann über alle dieſe Dinge gar nicht lachen. Ich liebe dich ſo herzlich. —

Hans. Du liebe treue Seele! Wie ſoll ich dir das verdanken? Fordre doch etwas von mir, das ich aus Dankbarkeit thun ſoll. Aber es muß etwas mühſames ſein!

Sophie. Sei nur recht vorſichtig.

Hans. Was heißt das?

Sophie. Du biſt ſo luſtig, wenn der Vater da iſt. So gefällſt du ihm nun gar nicht.

Hans. So oft ich ihn ſehe, bitte ich um dich. Kann ich denn dabei traurig ſein?

Sophie. Er will ja nicht, daß du mein werden ſollſt. Iſt denn das luſtig?

Hans. Nein, gar nicht. Aber ich weiß, daß es nicht dabei bleibt, d'rum gräme ich mich nicht.

Sophie. Die Sachen ſtehen gar nicht gut. Er will hier wegziehen.

Hans (betroffen). Was?

Sophie. Er will hier alles verkaufen.

Hans (lebhaft). Das darf er nicht.

Sophie. Es iſt ſein Ernſt.

Hans (ernſt). Das leidet der Vater nicht.

Sophie (wehmüthig). Glaube mir, ich werde dich lange nicht mehr ſehen.

Hans (heftig). Das geht nicht, daraus wird nichts.

Sophie. Treu bleibe ich dir gewiß. Gewiß!

Hans (mit Muth). Geht er hier weg? ſo gehe ich mit.

Sophie. Um alles in der Welt nicht!

Hans (mit Feuer). Ich laſſe dich nicht aus den Augen!

Sophie (ängſtlich beſorgt). Du darfſt nicht merken laſſen, daß du von ſeinem Plane weißt.

Hans (heftig). Das werde ich gleich überall merken laſſen!

Sophie. Hätte ich es dir nur nicht geſagt!

Hans. Hier wegziehen? Jetzt werde ich ſobald nicht wieder luſtig. Es darf dir dafür nicht bange ſein.

Sophie. Dann bleibe ich, es gehe wie es wolle.

Hans. Ich halte es keinen Augenblick mehr hier aus, wenn du fortgezogen biſt. Aber mich betrügen ſie nicht, ich folge deinem Wagen —

Sophie. Lieber Freund! Nein, nein —

Hans. Ja, das thue ich. Zu Fuß, zu Pferde — wo ihn meine Augen abreichen, da gehe ich hin, und wenn ſie mir Degen und Piſtolen vorhalten.

Sophie. Du vergißt die Heftigkeit meines Vaters. Er wird Gewalt brauchen, er wird —

Hans. Gewalt? Recht gut. Deſto beſſer! Das ſoll er nur thun.

Sophie (immer banger). Rede nicht ſo laut —

Hans. Ei was! Es gilt mein Leben und dich, und was mir Freude am Leben gibt. Wer mir das nimmt, der begeht einen Mord an mir, und dazu rede ich nicht leiſe.

Sophie. Ich will ja alles verſuchen.

Hans. Ich will alles thun! Alles!

Sophie. Was kannſt du thun?

Hans. Das weiß ich nicht. Was die Noth fordert, darauf gehe ich zu. Sie wollen Gewalt gegen dich brauchen? Daran darf ich nicht denken, ſonſt gehe ich gleich weg, hin, ſuche deinen Vater auf im Felde, oder wo er ſein mag, und frage ihn, was er für ein Recht hat, dich zu quälen und uns beide unglücklich zu machen. (Geht.) Ja, das will ich thun.

Sophie (ſchließt ihn feſt in ihre Arme). Nein, nein! Das darfſt du nicht.

Hans. So haſt du mich noch nie umfaßt.

Sophie (tritt zurück).

Hans. So glücklich war ich noch nie. Nun ſollte ich gelaſſen zuſehen, wie ſie dich aus meinen Armen riſſen?

Sophie. Du weißt, daß ich dir Wort halte —

Hans. Und darum ſollſt du gequält werden? Das ſoll ich ſo dulden, hier oben ein Lied pfeifen, während du in dein Tuch weinſt und keine Seele zum Troſt haſt?

Sophie. Höre mich doch, komm doch zu dir!

Sechſter Auftritt.

Oberſt tritt ein. **Vorige.**

Hans. Ei ich bin, wo ich ſein ſoll! Wenn dein Vater nur da wäre? Wenn er nur gleich jetzt herein käme!

Oberſt (tritt, indem er ihn auf die Schulter ſchlägt, in die Mitte). Hier iſt er!

Sophie (fährt zurück). Mein Gott!

Hans (mit Feuer). Gut, gut! Recht gut!

Oberſt (zu Sophie). Wer hat dir erlaubt, zu ihm zu kommen?

Hans. Ich habe ſie aufgeſucht.

Oberſt (zu Sophie). Antworte!

Hans. Sie hat mich gehen heißen, aber ich habe nicht gewollt.

Oberſt. Ich rede nicht mit Ihm.

Hans. Aber ich rede zu Ihnen.

Oberſt (heftig). Und was?

Hans. Daß ich Sie gar nicht fürchte. Nein, gar nicht.

Oberſt. Burſche!

Hans. Weil ich Sie als Vater liebe, und Sie ehrlich bitte, lieben Sie auch mich. Ich weiß, daß ich es verdiene.

Oberſt. Hinaus!

Hans (entſchloſſen). Nein!

Oberſt. Er unterſteht ſich —

Hans (außer ſich). Ich ſtehe vor Ihnen auf Leben und Tod.

Oberſt. Das Donnerwetter ſoll Ihn —

Hans. Fluchen Sie; aber hernach geben Sie ehrlich Rede und Antwort.

Oberſt (kurz). Ich habe heut ſchon geantwortet.

Hans (eben ſo). Dabei kann es nicht bleiben.

Oberſt. Warum nicht?

Hans. Weil es mir das Leben koſtet und — und ihr auch. Ja ihr auch. Sage dem Vater das jetzt, er iſt gut und kann nicht unbewegt bleiben, wenn er weiß, daß wir für Gram ſterben.

Oberſt (zu Hans). Dummes Zeug! Und du, ſchämſt du dich nicht, Sophie? Geh auf deine Stube.

Hans (haſtig). Thu' es nicht!

Oberſt. Junge!

Hans. Wenn er deine Thränen nicht mehr ſieht, iſt alles verloren.

Oberſt. Woher auf einmal der Sturm?

Hans. Ich weiß, daß Sie hier wegziehen wollen —

Oberſt. Wer hat dir das geſagt? — Antwort! Gleich. Wer?

Sophie (mit Ausbruch des Gefühls). Die Liebe.

Hans. Sie dürfen nicht wegziehn.

Oberſt (finſter). Es iſt genug!

Hans (gerührt). Meinen ehrlichen Vater verlaſſen. —

Sophie. Nein, das können Sie nicht.

Hans. Haben Sie nicht mit ihm einen Bund auf den Tod geſchloſſen? Was hat er Ihnen zu Leide gethan?

Oberſt. Schweig!

Hans. Warum ſoll er mit ſchwerem Herzen allein hier oben um das leere Haus herumgehen?

Oberſt (unmuthig). Sein Herz iſt nicht —

Hans (mit edlem Trotz). Sie können nichts gegen ſein Herz einwenden. Auch gegen meines nicht. Habe ich Sie nicht treulich auf Ihrem Lager gepflegt, wenn Sie krank waren? Ihr eigner Sohn könnte nicht mehr thun. Aber wenn

Sie mir Sophien geben, ſo will ich Tag und Nacht darauf denken, ob ich doch noch mehr thun könnte. Sophie! ſagſt du denn gar nichts? — Was er für dich nicht thut — für mich thut er nichts!

Sophie (fällt mit lauten Thränen dem Vater in die Arme). Vater! Lieber Vater!

Oberſt (ärgerlich). Was iſt denn an dem Menſchen gelegen, daß du ſo viel Lärmen deswegen machſt?

Hans (verlegen). Das weiß ich nicht. Sei ſo gut und ſag ihm, wie du das meinſt.

Sophie. Ach er iſt ſo gut, ſo —

Oberſt (raſch). Unterſtehſt du dich, ſeine Lobpreiſung anzuſtimmen, ſo ſchicke ich dich auf der Stelle fort in die Stadt.

Hans. Sage es ihm nicht. Er weiß wohl, daß du mir gut biſt, aber er fürchtet ſich davor.

Oberſt. Was? Wie? (Schnell.) Fürchten — das Mädchen — Ihn? Euer Gepinſel fürchten? Ich?

Hans. Ja, ja, ſo iſt es. Sie fürchten ſich vor unſerer guten Sache.

Oberſt. Soll ich mich an dir vergreifen?

Hans (ruhig, dreiſt, aber reſpektuös). So hören Sie mich in der Ordnung an, wenn Sie Kourage haben.

Oberſt. Wer Kourage hat, wartet meine Antwort ab. Nun ſprich!

Hans. Da ſtehe ich vor Ihnen, ein einzelner ehrlicher Kerl, den Sie zu Boden ſchlagen wollen. — Das könnten Sie allein. Haben Sie gute Sache, weshalb nehmen Sie ſo viele Helfershelfer dazu?

Oberſt (auffahrend). Helfershelfer?

Hans. Mutter, Tante, Bruder, Sie — alles iſt gegen mich ausgezogen. Für mich ſtreitet Niemand. — Ei das weiß ich denn doch — im Kriege haben Sie gegen den überlegenen Feind nicht ſo viel Hilfe gebraucht, als Sie gegen mich zuſammenrufen.

Oberſt (etwas überraſcht). Hm!

Hans. Als Sie da unten im Hohlwege den ganzen Schwarm ſo lange aufgehalten und mit den wenigen ſo mannhaft alles gerettet haben —

Oberſt (verdrießlich). Was ſoll das hier?

Hans. Da ſtanden Sie allein, ohne Hilfe, wie ich jetzt vor Ihnen ſtehe.

Oberſt. So führe Er ſeine Sache allein zum Ende, wie ich auch that.

Hans. Dem Feinde mit ſeinen ſtarken Rotten brachte es wenig Ehre, daß zuletzt der Schwächere darniedergeſchlagen ward.

Oberſt (mit Feuer). Ich bin nicht darniedergeſchlagen!

Hans (eben ſo). Ich auch nicht!

Oberſt (ohne auf ihn zu hören). Mit Wunden bedeckt bin ich gefallen. Hier war kein Sinn mehr, zu ordnen; keine Stimme, Feuer zu gebieten; ſo drang die Menge ein. (Geht umher.)

Hans. Wenn dieſe Hände nichts mehr packen, zerreißen und zerbrechen können, gebe ich ſie noch nicht auf.

Oberſt (mit ſich beſchäftigt). Sinnlos ward ich ja vom Schlachtfelde getragen! (Geht umher.)

Hans (neben ihm). Bis Sie mir das Leben genommen haben, ſage ich Ihnen, ich liebe Sie.

Oberſt (im Feuer). Nun ſo halte dich brav!

Hans. Das will ich.

Oberſt. Bettle keine Hilfe.

Hans. Das will ich nicht.

Oberſt. Auch nicht von der da.

Hans. Stehen Sie allein mir gegenüber?

Oberſt. Allein! Ich und mein feſter Wille, das Mädchen dir nicht zu geben.

Hans. Die andern gelten nichts?

Oberſt. Gelten nichts! Hier ſteht der Feind — ich will dich nicht.

Hans. Macht nichts. Sie ſind ein ehrwürdiger Feind.

Oberſt. Bedanke mich. Bleibe doch Feind!

Hans. Wenn ich aber Sie überwältigt habe, daß Sie nichts mehr gegen mich einwenden können, wollen Sie es ehrlich geſtehen?

Oberſt. Ja.

Hans. Ein Wort?

Oberſt. Ein Mann!

Hans. Nun ſo laß dann ſehen, was ich thun kann, das den Vater zwingt, mich lieb zu haben.

Oberſt. Aber jetzt fort!

Hans. Sobald Sie Ihre Schuld an mich abbezahlt haben.

Oberſt. Ich bleibe nie ſchuldig. Was iſt's? Heraus!

Hans. Sie ſind heute verächtlich mit mir umgegangen, und, wenn Sie mich auch nicht leiden können, Verachtung verdiene ich nicht.

Oberſt. Zugeſtanden!

Hans. So machen Sie Ihr Unrecht gut.

Oberſt. Das will ich; aber nicht durch meine Tochter.

Hans. Von der iſt jetzt nicht die Rede.

Oberſt. Was verlangſt du denn?

Hans. Geben Sie mir die Hand.

Oberſt (etwas bewegt). Da iſt ſie!

Hans. Ich danke Ihnen. (Greift raſch darnach.) Auf einen geſcheiteren Kopf mögen Sie Ihre Hand wohl legen. Auf ein ehrlicheres Herz nicht, darauf kann ich leben und ſterben. (Geht ab.)

Oberſt (mit gutartiger Heftigkeit ihm nach). Aber Feinde bleiben wir doch! (Bewegt.) Weiß Gott, es kann nicht anders ſein.

Siebenter Auftritt.

Oberſt. Sophie.

Sophie. Iſt er nicht brav? Iſt er nicht —

Oberſt. Er hat Kourage —

Sophie. Und ein ſo —

Oberſt. Wie ein Bauerknecht. Ich brauche mehr.

Sophie (mit ausſtrömenden Thränen, ſich an ſeinen Buſen werfend). So lange habe ich mich gehalten — nun laſſen Sie mich weinen, gönnen Sie mir den Troſt!

Oberſt. Nun weine! Erinnere mich, daß ich eine Tochter habe und keinen Sohn.

Sophie (ihn ſanft anſehend). Ich ſage nicht, daß ich die *Mutter* verloren habe.

Oberſt. O die — ja wenn die noch lebte, die hätte ganze Tage mit dir geweint.

Sophie. Ihre kleine Marie — Ihre verehrte Freundin, wie Sie ſo oft ſie nannten!

Oberſt. Brav war ſie — gewaltig weinerlich — aber ſonſt geſcheit und überaus gut. Wie ich an den harten Wunden litt, und unſer alter Feldprediger Knochenius in mein wildes Murren gegen das Schickſal kalt und breit hereinſchrie — Römer am 13. im 7. Vers, hieß ihn die Selige freundlich ſchweigen und wußte ſo mild und vernünftig zu reden, daß der Sturm ſich legte und ich begütigt, ſtill und zufrieden meinen Kopf auf ihre Bruſt ſinken ließ. — Sie war recht gut! — Nun ſprich, Sophiechen — rede, was du willſt; nur nicht von dem Menſchen.

Sophie. Albert kann ich nicht lieben.

Oberſt (abbrechend). Einen Pachter will ich nicht. — Ich hänge nicht an unſerm Adel, Ehre und Waffen adeln, d'rum will ich Albert. Den Landmann verwerfe ich.

Sophie. Wenn nun Hans —

Oberſt. Hans? — Höre nur, wie das lautet! Wann hat ſo ein Mädchen um einen Hans geweint? — Schäme dich.

Sophie. Wenn er Sie nun überwältigt? Wenn Sie ſelbſt —

Oberſt. Poſſen! Was kann er thun? Mir ein ſauber geſchriebenes Regiſter vorlegen, dir ein Bouquet? — Morgen ziehen wir ab, vergiß ihn.

Sophie. In Ewigkeit nicht.

Oberſt. Iſt das dein letztes Wort?

Sophie. Ja. Sie haben der Tochter den Muth eines Sohnes gegeben. — Kann ich nicht für das Vaterland ſterben, ſo ſei es für die Wahrheit. Sollte ich damit Ihren Unwillen reizen — Ihre Achtung wird ihn mildern. (Geht ab.)

Oberſt. Impertinent! — aber brav! Wäreſt du ein Sohn, die Fahne in der Hand vorwärts, wohin könnteſt du gelangen! — Hm! — Sie iſt ein Kind, das ein Spielwerk nicht miſſen will. Mein Plan für ſie iſt vernünftig, ich ſetze ihn durch. Einſt wird ſie mir das Dank wiſſen.

Achter Auftritt.

Herr Lonau. Oberſt.

Oberſt. So! Nun rückt das zweite Treffen an.

Lonau. Lieber alter Freund, biſt du nun gelaſſen?

Oberſt. Wenn du jetzt vernünftig biſt.

Lonau. Wäre das Fieber noch da?

Oberſt. Ein Entſchluß iſt kein Fieber.

Lonau. Ueble Laune darf nicht Entſchluß heißen.

Oberſt. Das Hin- und Hermanövriren iſt unnütz. Wir paſſen nicht mehr für einander. Ich ziehe weg.

Lonau. Iſt das wahr?

Oberſt. Wahr!

Lonau. Ich habe es nicht glauben wollen.

Oberſt. Ich verkaufe alles.

Lonau. Das macht mir große Sorge.

Oberſt. Dir bleibt ja der Hans!

Lonau. Hans iſt ſehr zuverläſſig.

Oberſt. Der alte Ernſt auch!

Lonau. Auch.

Oberſt (heftig). Mich ſoll der Teufel holen, wenn ich dir nachgebe.

Lonau. Ich fordere ja nichts!

Oberſt. Was willſt du denn hier? Rede! Was denkſt du jetzt?

Lonau. Ich wundere mich, daß du die vergangene gute Zeit, die wir hier mit einander verlebt haben, auf einmal vergeſſen haſt.

Oberſt. Du haſt ſie vergeſſen, du! Darum gehe ich.

Lonau. Was habe ich dir zu Leide gethan?

Oberſt. Du biſt unzuverläſſig. Sonſt, wenn deine Frau nur die Augenbraunen zum Gewitter aufzog — ſagteſt du ſchon Ja.

Lonau. Damit ich nicht zanken hörte.

Oberſt. Haſt dir eher alles gefallen laſſen, als dich von der Zänkerin ſcheiden wollen —

Lonau. Wer an den Lärm eines Mühlrades gewöhnt iſt, vermißt es, wenn es weggenommen wird.

Oberſt. Haſt für Albert alles bezahlt —

Lonau. Nun verbietet mein Gewiſſen mehr zu thun —

Oberſt. Nein! Dein dummer Hans will es nicht. Ich, dein bewährter Freund — ich biete mein Kind für deine verroſteten Thaler — aber da ſtehſt du feſt. Ziehſt gegen Frau und Freund aus, um einem Burſchen ohne Werth und Ehre dienſtbar zu ſein.

Lonau. Hans iſt durchaus unſchuldig! iſt durchaus redlich!

Oberſt. So behalte deinen Troſt, ich ſtehe in der Freundſchaft nicht nach, wie in der Ehre; darum ziehe ich hier weg.

Lonau. Darum? Nein, darum nicht. Gott weiß, welche gutherzige Uebereilung dein Hitzkopf durchſetzen will.

Oberſt. Mein Hitzkopf iſt gut und —

Lonau. Mehrentheils.

Oberſt. Daß ich kein wankendes Rohr bin, dabei kann ich verlieren, aber meine Freunde nicht.

Lonau. Soll meine Geduld nichts gelten?

Oberſt. Schwachheit!

Lonau. Ei, zur Ausdauer gehört Muth!

Oberſt. Ich verſtehe mich nicht auf Civiliſtenmuth.

Lonau. Weilert!

Oberſt (heftig). Das Leben wollen wir uns darüber nicht verbittern. Alſo — Baſta. Haſt du mir ſonſt noch etwas zu ſagen?

Lonau. Du hältſt es in der Stadt nicht mehr aus.

Oberſt. Ich muß es verſuchen.

Lonau. In die Unterhaltung junger Offiziere wirſt du dich nicht ſchicken.

Oberſt. Es ſind noch alte da.

Lonau. Denen du fremd geworden biſt.

Oberſt. Mein Regiment —

Lonau. Iſt ganz umgeändert.

Oberſt. Hat mich noch recht lieb.

Lonau. Ei ja, ſo bei einem Beſuch —

Oberſt. Erſcheine ich auf der Parade, ſo iſt es ein Feſt.

Lonau. Wenn du alle Tage dahin kommen wirſt — Langeweile.

Oberſt. Der Dienſt gibt keine Langeweile.

Lonau. Der jetzige Dienſt iſt neu.

Oberſt. Ich liebe das Neue.

Neunter Auftritt.

Vorige. Madame Lonau.

Mad. Lonau (in einem Zeuge, der etwas aus der Mode, übrigens wie ein modern griechiſches Kleid geſchnitten iſt). Aber wie —

Lonau (auf ſeine Frau deutend). Hier iſt das Alte neu geworden.

Oberſt (ſieht ſich um). Was tauſend Teufel!
Mad. Lonau. Ja ja. Verlaſſen Sie ſich darauf.

Oberſt (lacht). Das iſt ja eine verruchte Maskerade — möchte ich wohl ſagen.

Mad. Lonau. Bei mir ſind die Geſinnungen ſo verändert wie die Kleidung. Ich laſſe mir nichts mehr gefallen.

Lonau. Wenn ich nun auch ſo raſch ſpreche, wie du, was könnte daraus für ein böſer Handel werden!

Oberſt. Aber ſagen Sie! warum in aller Welt haben Sie Ihr ehrwürdiges Haar ſo geſtutzt —

Mad. Lonau. Meine Denkungsart iſt jetzt zwanglos wie mein Haar —

Lonau. Beide ſind etwas verſtümmelt.

Oberſt. Kurz von der Sache — was wollen Sie jetzt hier?

Mad. Lonau. Herr Oberſt, wir beide haben jetzt nur Eine Sache. Meinen Albert —

Oberſt. Ich treibe meine Sache allein.

Mad. Lonau. O nein! Albert regiert uns beide.

Oberſt. Ich laſſe mich von Niemanden regieren.

Mad. Lonau. Die Vernunft regiert alles, und Albert iſt die reine Vernunft.

Lonau. Darf das Herz gar nicht mitſprechen?

Mad. Lonau. Das Herz iſt eine Krankheit.

Lonau. So will ich nicht geſund werden.

Mad. Lonau. Wirſt du nicht für Albert bezahlen, ſo hemmſt du ſeinen Aufflug, und ein großer Weltbaumeiſter ſteht gelähmt neben dem Werke. Wer daran Schuld iſt, verſündigt ſich an der Vervollkommnung; wer das thut, verdient Verachtung. Ein Gegenſtand der Verachtung kann weder glücklich ſein noch beglücken. Wer weder glücklich ſein, noch glücklich machen kann, iſt ein Unding. Das beſſere Ich flieht das Nicht-Ich an dir, weil es davon entkräftet wird.

Lonau (lächelt). Du haſt die Lektion ſchlecht behalten;

das mag öfter bei deinen Kolleginnen der Fall ſein und daher —

Mad. Lonau. Auf gut deutſch ſage ich dir — du bezahlſt, was Albert braucht — oder ich bin genöthigt, die Hälfte meines Eingebrachten zu fordern und dich zu verlaſſen.

Oberſt. Was iſt das?
Lonau. Das iſt wenigſtens verſtändlich.

Mad. Lonau. Und jetzt verlange ich eine poſitive Antwort.

Oberſt (zu Herrn Lonau). Antworte nicht! Was? Sie dürfen Ihren Mann nicht verlaſſen! Wiſſen Sie das?

Mad. Lonau. Ich weiß, wie es in der Welt zugeht, und will mir Gerechtigkeit geben.

Oberſt. Donnerwetter! Herr Bruder, glaube nicht, daß ich mit ihr im Komplot wäre!

Mad. Lonau. Ja, das ſind Sie doch gegen Ihr Wiſſen.

Oberſt. Ich ſtehe allein gegen dich und im offenen Felde. Den Pandurenanfall, den Sie zu meiner Hilfe in ſein Gepäck machen, weiß ich Ihnen gar nicht Dank.

Mad. Lonau. Mein Herr Oberſt!

Oberſt. Ihr habt mit einander eine Herzenskapitulation errichtet, und wenn ſie ihrer Seits die bricht und deſertirt, ſo laß das Handgeld verloren ſein, wirf ihr die Montirungsſtücke nach, und läßt du ſie jemals den Berg heran und hier oben wieder in Reihe und Glied treten, ſo biſt du der miſerabelſte Ehechef, und man ſollte auf der höchſten Bergſpitze deinen Hausvaterſtuhl zerſchlagen und verbrennen, zum Wahrzeichen der Kaſſation. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr Lonau. Madame Lonau.

Lonau. Sei nicht böſe auf unſern alten Freund!

Mad. Lonau. Ganz und gar nicht. (Geht heftig.)

Lonau. So? Er meint es wenigſtens gut.

Mad. Lonau. Er iſt — er iſt grob, das iſt etwas. Aber du biſt nichts.

Lonau. Raſe nur ganz aus, Jettchen! Hernach pflegt deine gute Seite bald zum Vorſchein zu kommen.

Mad. Lonau. Gottlob! ich bin noch zu rechter Zeit erwacht.

Lonau. Deine jetzige Denkungsart wirſt du ablegen —

Mad. Lonau. Niemals!

Lonau. Ach ja. Sind die Fremden fort, ſo iſt niemand da, der dir antworten kann. —

Mad. Lonau. D'rum will ich fort. Ich will von hier fort.

Lonau. Du gehſt wahrlich nicht.

Mad. Lonau. So gut wie der Oberſt.

Lonau. Ja, von dem fürchte ich es (ſeufzt) leider recht ſehr!

Mad. Lonau. Von mir hoffſt du es?

Lonau. Wahrhaftig nicht. Ich würde dich auch vermiſſen.

Mad. Lonau. Auch? Sehr manierlich!

Lonau. Ei wenn du wollteſt, ſo könnte ich dich ſehr vermiſſen. Dein Herz iſt gut, aber dein Verſtand iſt nicht der erſte im Lande.

Mad. Lonau. Was? Mein Verſtand iſt mehr werth als der deinige.

Lonau. Nein, liebe Jette! denn ich ſehe —

Mad. Lonau. Mein Verſtand —

Lonau. Daß ſie dich betrügen.

Mad. Lonau. Mein Verſtand hat dich von jeher regiert.

Lonau. Sie lachen über dich.

Mad. Lonau. Ueber dich, über dich! Ich habe dich ſtets regiert —

Lonau. Warum nicht? Das hat mich amüſirt.

Mad. Lonau. Was? amüſirt? Du fürchteſt dich vor mir.

Lonau. Wenn du ſehr laut ſprichſt — o ja! Das klingt nicht gut und —

Mad. Lonau. Jetzt denke ich laut — und ich führe aus, was ich denke.

Lonau. Gewiß nicht! — Da die reine Vernunft mit dieſem Anzuge über dich gekommen iſt —

Mad. Lonau. Das iſt ſie.

Lonau. So wirſt du ja nicht zanken und ſchelten. Ein Weib, das laut zankt, iſt ein unangenehmer Anblick — und dem gehe ich aus dem Wege.

Mad. Lonau (laut). Die Vernunft fordert, daß ich mein Recht behaupte —

Lonau. Dein Recht — iſt das letzte Wort. Das laſſe ich dir, laß mir nur die Handlungen.

Mad. Lonau. Nein, nein! Wir ſind geſchieden!

Lonau. Bewahre! Du gehſt nicht. Die Haushaltung braucht deine Erfahrung —

Mad. Lonau. Siehſt du das ein?

Lonau. Du biſt wirthſchaftlich —

Mad. Lonau. Das biſt du nicht.

Lonau. Du haſt brav zuſammen geſpart und erworben —

Mad. Lonau. Bin ich fort, ſo geht alles darauf —

Lonau. Das Geſinde würde thun, was es wollte —

Mad. Lonau. Küche und Keller ſtünde offen für Jedermann.

Lonau. Der Geldbeutel dazu.

Mad. Lonau. Das Verderben wäre vor der Thür.

Lonau. Und meine Ruhe wäre dahin.

Mad. Lonau. D'rum beſinne dich, weil es noch Zeit iſt.

Lonau. Bleibe da, weil du hier nöthig biſt.

Mad. Lonau. Zur Hauhälterin bin ich zu gut.

Lonau. Ich halte dich für meine gute wirthliche Freundin.

Mad. Lonau. Ohne Vernunft!

Lonau. Mit ſo viel, als ich bedarf.

Mad. Lonau. Für eine Zänkerin!

Lonau. Ohne böſen Willen.

Mad. Lonau. Von widerwärtigem Anblick!

Lonau. Wenn du nicht zankſt, ſehe ich dich ſehr gern an.

Mad. Lonau. Ein großes Glück, wahrhaftig!

Lonau. Deine Lebhaftigkeit iſt vortrefflich.

Mad. Lonau. Viel Ehre!

Lonau. Daß du mir hieher in die Abgeſchiedenheit gefolgt biſt —

Mad. Lonau. Keine andere Frau würde das gethan haben.

Lonau. Das iſt wahr.

Mad. Lonau. Dafur habe ich Erkenntlichkeit zu fordern.

Lonau. Die empfinde ich —

Mad. Lonau. Womit beweiſeſt du ſie? Womit?

Lonau. Durch Geduld.

Mad. Lonau. Geduld, Geduld? Bin ich —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Kommerzienräthin.

Kommerzienr. Herr Bruder, es iſt Zeit, Ihnen zu ſagen, daß Sie uns ermüden. Ihre Schwäche, Unentſchloſſenheit, Eigenſinn, Halsſtarrigkeit —

Mad. Lonau. Ueberſteigen alle Begriffe. Aber meine Meinung iſt geſagt —

Kommerzienr. Und wenn Sie ſich nicht gleich entſcheiden, gleich im Augenblick —

Lonau. Zurück, fort, weg, hinaus! Keinen Schritt über meine Thür, kein Wort zu mir, Ihr Angeſicht nie mehr vor das meine. Ihre Unbeſcheidenheit, Falſchheit, Geiz, Einmiſchung und Verſchrobenheit erinnert mich mit jeder Minute an die Welt, die ich auf ewig verlaſſen habe. Sind Sie nicht heute Abend auf dem Rückwege, ſo laſſe ich Sie mit Gewalt fortbringen, daß Sie wieder da glänzen, wo man verkehrt genug iſt, Rechenpfennige für gute Münze zu nehmen. Das iſt meine Meinung, und die werden Sie nicht weiter hören wollen, da mein Blut durch Ihre Zweideutigkeit in einen Aufruhr gejagt iſt, den ich ſeit fünfzehn Jahren nicht mehr kenne. Ihren Arm, Dame! (Er führt ſie an die Thür.) Danken Sie der Dame, daß ich Ihr Portrait nicht lebendiger male. (Er neigt den Kopf etwas.) Gott befohlen! (Kehrt zurück.)

Mad. Lonau. Böſewicht! Wie?

Lonau. Still! — Kein Wort — keine Silbe, keinen Laut — nicht einen Athemzug!

Mad. Lonau. Du denkſt —

Lonau. Ganz ſtill! (Er geht einige Schritte.) Wo blieben wir vorhin? Ich bin ein wenig aus der Faſſung gekommen — ja bei der Geduld! Du biſt meine Freundin, die Mutter meiner Kinder. Mit dir will ich gern Geduld behalten — mache mir es aber nicht zu ſchwer. Willſt du deine verfehlte Griechheit in herzliche Denkungsart verwandeln und die griechiſche Kontuſche in den Schrank ſchließen — ſo zähle auf alle Geduld und Liebe, die ein ſchlichter ehrlicher Mann dir Jahre lang treulich bewieſen hat. (Geht ab.)

Mad. Lonau. Was? — Wie iſt mir geſchehen? Warum habe ich ihn angehört? Warum habe ich ihn zu Worte kommen laſſen? Gleich wieder gut gemacht! Ich ſuche ihn, ich finde ihn, ich falle ihn an, ich bewege Nachbarn, Himmel und Erde, und donnere ſo in ihn hinein, daß er vor Schrecken und Angſt weder Worte noch Athem finden ſoll. Bin ich vor ihm erſchrocken, ſo muß er jetzt von mir vernichtet werden. (Geht.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt (tief erſchüttert). Ach Madame! —

Mad. Lonau. Kein Wort —

Ernſt (hält ſie auf). Hören Sie mich.

Mad. Lonau. Keine Silbe, kein Laut, kein Athemzug! Still — ganz ſtill!

Ernſt. Sie müſſen mich hören — mein Unglück iſt zu groß!

Mad. Lonau. Gut! Schön! Unglück hat Er an mir verdient, Er falſcher Rath! Aber es kommt noch beſſer, ich behalte doch die Herrſchaft über Ihn, Sohn, Mann, Freund, alles, was hier lebt und mich ärgert. Ihr ſollt alle gewahr werden, was ich vermag. Ihr ſollt vor mir zittern, oder ich will das Leben nicht haben. (Geht ab.)

Ernſt. An wen ſoll ich mich wenden — wer gibt mir Troſt — Beruhigung — oder Rache? O Böſewicht! Böſewicht!

Dreizehnter Auftritt.

Voriger. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier. Wer das?

Ernſt. Es gibt — ach Sie können mir nicht helfen!

Unteroffizier. Es iſt mir leid. Ich helfe gern.

Ernſt (umarmt ihn). Aber rathen Sie mir — ich bin in einer Wuth — ich weiß mir nicht zu rathen.

Unteroffizier. Was iſt denn geſchehen? Faſſe Er ſich doch!

Ernſt (weint). Ich kann nicht. — Der unglückliche Brief, den Sie mir gebracht haben —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie (noch innerhalb). Laſſen Sie mich, Unverſchämter! (Mit lebhaftem Unwillen.) Linde — Ernſt — ah gut, daß ich Jemand finde — Die Unverſchämtheit geht über jeden Glauben.

Unteroffizier. Was iſt geſchehen?

Sophie. Wo iſt mein Vater?

Unteroffizier. Soll ich ihn ſuchen?

Sophie. Nein, nein! das nicht!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberfalkenmeiſter.

Oberfalkenm. Beſte Sophie! Süßes Kind!

Sophie. Aus meinen Augen!

Oberfalkenm. Es iſt ein bloßer Mißverſtand —

Sophie. Ihre Nichtswürdigkeit ſprach deutlich genug!

Oberfalkenm. Es war ja das ſüßeſte Band, was ich Ihnen antrug! Dabei hat die zärtlichſte Liebe mich in eine Extaſe geſetzt — die — die — Herr Gott! wir ſind nicht allein, ſehe ich —

Sophie. Laſſen Sie uns allein!

Oberfalkenm. Ihr lieben Freunde — das Kind iſt ganz irrig an mir — (Zu Unteroffizier Linde und Ernſt.) Laßt uns nur allein, der Mißverſtand iſt ſo klar —

Sophie. Nein, bleibt da!

Oberfalkenm. Herr Gott! Ich ſage Ihnen ja, die Extaſe hat meine Worte falſch ſituirt, daher glaubten Sie —

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Oberſt.

Unteroffizier. Euer Gnaden, Herr Oberſt, das gnädige Fräulein verlangen ſehr dringend nach Ihnen.

Oberſt. Was gibt's?

Oberfalkenm. Er tödtet mich!

Sophie (mit Zwang). Nichts von beſonderer Bedeutung.

Oberſt. Du glühſt ja vor Zorn?

Oberfalkenm. Sie iſt aufgebracht gegen mich. Ein Mißverſtand! ha ha! weiter nichts.

Oberſt. Sie lachen ſchlecht, Herr Baron.

Unteroffizier. Das Fräulein ſprach von Einem Nichtswürdigen —

Oberſt. Wer iſt das?

Sophie. Lieber Vater, beſtehen Sie nicht auf —

Oberſt. Auf Wahrheit! die Thür zu! — beachtet! — Niemand herein! Niemand heraus!

Oberfalkenm. Au nom de Dieu, ecoutés moi —

Oberſt. Erſt dieſe.

Oberfalkenm. Mon cher Colonel, Sie ſind ein Ehrenmann, ein tapferer Mann, ein Held — aber auch ein Chriſt — ich ſehe ſtets in Ihnen den zweiten Türenne. Hören Sie meine Unſchuld!

Oberſt. Sophie!

Sophie. Er ſagte mir von Betheurungen der Liebe, ſo verkehrt, ſo thöricht —

Oberfalkenm. Nun, iſt denn die Liebe wohl vernünftig?

Oberſt. In Ihren Jahren ſollte ſie es ſein. Weiter —

Oberfalkenm. (in Todesangſt). Eine ſo zärtliche Liebe egarirt ſich — wann — man — Herr Gott, ich weiß nicht, was ich rede, Beſter! — (Kaum hörbar.) Das Kind, das liebe — das Fräulein mißverſtand —

Oberſt. Ein Ende! Ich will's —

Sophie (wirft ſich ihrem Vater in die Arme und redet leiſe zu ihm).

Oberſt (macht ſich los und tritt auf den Oberfalkenmeiſter zu).

Sophie. Vater! (Sie fällt ihm in die Arme.)

Oberfalkenm. (wirft ſich in einen Stuhl). Ich bin ſchon todt!

Oberſt. Stehn Sie auf — Herr Fähnrich!

Oberfalkenm. Hier ſind ihrer dreie gegen einen! Was wollen Sie —

Oberſt. Nichts zu fürchten.

Oberfalkenm. Gott ſei gelobt! O Sie —

Oberſt. Pſt! — (Zu Unteroffizier Linde und Ernſt) Der gnädige Herr liebt meine Tochter und hat ihr ein Band der — Freundſchaft — proponirt. Das iſt alles. (Küßt Sophien auf die Stirn.) Geh hinein, Sophie!

Sophie. Vergebung für ihn!

Oberſt. Was ſollte ich mit ihm wohl anfangen? Geh!

Sophie (geht ab).

Oberfalkenm. Beſter Herr Baron — Herr Oberſt — ich ſpüre, daß Sie was gräßliches vorhaben. Hören Sie mich an, ich — ich trage an — einen Verluſt am Kapital — ich laſſe fallen — ich — was Sie wollen —

Oberſt (wüthend). Thür auf!

Unteroffizier (öffnet).

Oberfalkenm. Nur nichts deſpektirliches, halt — ich trage — o Gott, ich trage eine Mariage an! Ja das thue ich.

Oberſt. Sie werden bezahlt und verachtet. Ernſt, bitte deinen Herrn, dem Baron heute Dach und Fach zu geben.

Oberfalkenm. Zu dem tollen Präſidenten? Nein, nein! da gehe ich nicht hin.

Oberſt. Hier ſollen Sie nicht bleiben —

Oberfalkenm. Der Lonau iſt närriſch — da gehe ich nicht hin —

Oberſt. Dahin müſſen Sie! denn unſer Geſchäft muß heute zu Ende. Allons! machen Sie, daß Sie wegkommen.

Oberfalkenm. Ich gehe ſpaziren —

Oberſt. Nur fort!

Oberfalkenm. Aber meine Effekten?

Oberſt. Hinüber zu Lonau!

Oberfalkenm. Nein, nein!

Oberſt. Nun — dann zum Fenſter hinaus und den Herrn mit, in's Teufels Namen! (Geht zu Sophien.)

Oberfalkenm. (trocknet die Stirn).

Unteroffizier. Iſt's gefällig?

Oberfalkenm. (zu Ernſt). Gott! In was für Kalamitäten kann uns die Liebe bringen!

Ernſt (aus Gedanken). In welches Elend kann ein meineidiger Schurke einen armen Vater ſtürzen!

Oberfalkenm. (prallt zurück). Je du mein Gott! Was will nun der noch —

Unteroffizier. Der Mann hat ſeinen eignen Kummer — Kommen Sie nur — der geht Sie wohl nichts an. Gehn wir —

Ernſt (geht ab, er bedeckt das Geſicht).

Oberfalkenm. Nur etwas Geduld — ich bin ſehr echauffirt — eine Verkältung kann in jetziger Zeit ſo leicht tödtlich werden. (Er bindet ein Tuch um den Hals.)

Unteroffizier. Ich dächte, Sie müßten längſt verkältet ſein.

Oberfalkenm. Ja, ja! Ich erhole mich dann wieder. Jetzt gehen wir — — Ach — Ihnen werde ich ein Präſent machen, ehe ich gehe.

Unteroffizier. Geh'n Sie nur jetzt.

Oberfalkenm. Auf meine Ehre! (Geht.) Sagen Sie mir doch — (er bleibt ſtehen, ſeufzt) wie viel Heu macht jährlich der Oberſt auf der Wieſe am Pfaffenſteg? he!

Unteroffizier (richtet ſich). Euer Gnaden, ich bin hier nicht zum Schacher, ſondern zu Ihrer Exekution kommandirt, und warte, daß Sie jetzt gutwillig antreten.

Oberfalkenm. Herr Gott ja! — (Es ſchauert ihm.) Ich will hinaus! (Geht.)

Unteroffizier (folgt). An meine Seite, wackrer Freund!

Oberfalkenm. (im Gehen). So habe ich nicht gezittert, ſeit wir gegen die Rebellen marſchirt ſind.

Vierter Aufzug.

(Gebüſch nahe an Lonau's Wohnung.)

Erſter Auftritt.

Oberfalkenmeiſter tritt auf.

Keine Seele bekümmert ſich um mich! — Wer hätte es denken ſollen, daß ich hier noch in ſo lebensgefährliche Umſtände gerathen würde? Zu dem tollen Oberſten darf ich nicht, zu dem verrückten Lonau will ich nicht; ſo bin ich auf der höchſten Bergſpitze im Lande zwiſchen Himmel und Erde ganz allein auf dies Fleckchen wie auf einen Teller hingeſetzt. Meine Effekten ſind zu dem verrückten Lonau hingeſchafft — ich habe nicht einmal einen Hut. — Die Sonne brennt mir auf den Scheitel, daß ich Feuer ſchreien möchte; dabei habe ich von der Alteration eine Mattigkeit in allen Gliedmaßen. (Er ſetzt ſich.) Es muß auch ſchon ſpät ſein! (Sieht nach der Uhr.) Ein Uhr. — Mich hungert. Wenn man noch ſo viel Kummer hat, will man doch eſſen. Was raſſelt dort im Gebüſch? Ah — da kommt ja der Schurke, der Louis! (Steht auf.)

Zweiter Auftritt.

Voriger. Louis.

Oberfalkenm. Nichtswürdiges Subjekt —

Louis (betrunken, was um ſo ſichtbarer wird, je mehr Mühe er ſich gibt, Ernſt und Reſpekt zu beweiſen). Ja ja, bei meiner Seele, ſo ſagen ſie droben alle.

Oberfalkenm. Wo ſeid Ihr geweſen?

Louis. Ha ha ha! bei der Flaſche. Ich habe heute für alle Jahre getrunken, die Sie mich haben hungern und durſten laſſen.

Oberfalkenm. Ihr ſollt beſtraft werden.

Louis. Ha ha ha! Sie ſtrafen mich ja alle Tage —

Oberfalkenm. Trunkenbold!

Louis. Gnädiger Herr! Ich ſage es Ihnen: trinken Sie! Wenn Sie Ihrem armen Leibe — **sans comparaison** — mehr zu gute thäten, es ginge Ihnen nicht ſo deſperat.

Oberfalkenm. Das iſt ein neues Unglück! Der Kerl hat ſich im Weine übernommen.

Louis. Nein, der Wein hat mich übernommen. Ha ha ha! Es weiß kein Teufel, wo Sie geblieben ſind.

Oberfalkenm. (für ſich). Wo gehe ich hin? Bei Gott! ich weiß mir nicht zu helfen.

Louis (treuherzig). Gehen Sie weg.

Oberfalkenm. Wohin?

Louis. Nach Hauſe. Sie lachen Sie hier aus — mein Seele!

Oberfalkenm. Kerl!

Louis. Die Kommerzienräthin hat gelacht, und der gelehrte Musje ſagt, der Baron wird ſich im Walde gehängt haben.

Oberfalkenm. Das ſind ja verruchte Reden!

Louis. Nicht wahr? Aber ich habe es ihm gegeben. (Im Zorn.) Was, ſagte ich, (faßt ihm auf die Schulter) Sie ſind ſchlecht —

Oberfalkenm. Geht zum Teufel!

Louis. Ja, zum Teufel, ſo habe ich geſagt. Mit Verlaub, habe ich geſagt — hängen thut er ſich nicht und ſchimpfiren laſſe ich ihn nicht. (Er taumelt herum.) Denn wenn ſchon nicht viel an ihm iſt, ſo —

Oberfalkenm. Kerl, ich laſſe Euch todtprügeln —

Louis. So iſt er doch mein gnädiger Herr, und was ein Herr iſt — iſt ein Herr — weiß Gott! Und wenn ich ſchon in ſeinem Dienſt verhungert bin — macht nichts — wenn ich ſatt bin, ſage ich — gehangen muß er nicht werden, und da komm ich her und ſehe, daß Sie da herum gehen und ſich nicht gehängt haben.

Oberfalkenm. Schurke! ſchafft mir meinen Hut —

Louis. Wäre es aber geweſen — ſo hätte ich — daß es eine Schickung wäre — hätte ich geſagt.

Oberfalkenm. Da d'rüben in Lonau's Hauſe ſind meine Sachen, die will ich haben.

Louis. Ja! Soll ich ſie hier auf die Straße ſetzen?

Oberfalkenm. Es wird doch ein Wirthshaus wo ſein?

Louis (lacht). Wirthshaus? Vivat Wirthshaus! Ich ſage Ihnen, haben Sie Chagrin, trinken Sie nur — ſo iſt alles gut.

Oberfalkenm. Geht, ſage ich —

Louis. Ja! (Geht.) Der Unteroffizier (kommt wieder) hat mir geſagt — es wäre ein Wunder von Gott, daß Sie —

Oberfalkenm. Ich will nichts wiſſen —

Louis. Daß Sie der Oberſt nicht zu Tode geſchlagen hätte.

Oberfalkenm. Wäre ich nur im Wagen!

Louis. Setzen Sie ſich hinein — danken Sie Gott, daß Sie nicht todt geſchlagen ſind. Aber ich ſage immer — kein Menſch weiß ſein Ende vorher — was heute nicht geſchah, kann morgen geſchehen, — d'rum ſetzen Sie mich in's Teſtament.

Oberfalkenm. In's Zuchthaus —

Louis (faßt ihn bei der Hand). Liebe, gnädige Seele — geben Sie mir im Teſtament ſo viel, als das macht — was Sie mir zeither am Eſſen zu wenig gegeben haben. — Thun Sie das — ſo will ich bei Ihrer Beerdigung weinen, heulen, wie ein Schloßhund. Weiß Gott! —

Oberfalkenm. Morgen aus meinem Dienſt! Morgen fort — ohne Gnade!

Louis. Fort ſoll ich?

Oberfalkenm. Die Livree abgeliefert —

Louis. Wenn Sie keinen finden, der eben ſo ausgehungert iſt, hilft ſie Ihnen nichts —

Oberfalkenm. Böſewicht!

Louis. Mich haben Sie abgeſchafft. Nun werden Sie ſehen, was geſchieht! Nun, nun —

Oberfalkenm. Was?

Louis. Wenn Sie begraben werden, und ich bin nicht mehr da — ſo geht Ihnen keiner mit der Laterne voraus. Mein Seel nicht — die andern machen Sie in der Schachtel gleich zu, damit Sie nicht wiederkommen, ha ha ha! und gehen in's Wirthshaus. Ich hätte doch noch von Ihren Streichen erzählt, da wären Sie luſtig unter die Erde gekommen. Aber nun — nichts. Adieu! (Er taumelt fort.)

Oberfalkenm. Der Kerl muß mir nicht mehr vor's Geſicht kommen. Er ſpricht mir ſo viel von meinem Tode und meiner Beerdigung, daß mich bei der exceſſiven Hitze — ein

Froſt überfällt — das muß ihm jemand befohlen haben. Ich glaube, die Räthin iſt von meinen Agnaten beſtochen. — Welch' ein Leben — welche Angſt! — Ja wenn die Theurung nicht ſo enorm wäre — ich könnte aus Rache, aus Verzweiflung — ich könnte in eine Mariage noch verfallen. Bei Gott!

Dritter Auftritt.

Kommerzienräthin. Oberfalkenmeiſter.

Kommerzienr. Finde ich Sie endlich, lieber alter Freund!

Oberfalkenm. Gehen Sie, Madame, wir kennen uns!

Kommerzienr. Das iſt das Band, was uns vereint.

Oberfalkenm. Ich bin außer mir!

Kommerzienr. Bleiben Sie nur nicht lange außer Hauſe, denn es iſt ſehr heiß und —

Oberfalkenm. In der Noth lernt man ſeine Freunde kennen.

Kommerzienr. Schon bis zu Sprichwörtern geſunken! Sie wollen ſich vielleicht bekehren?

Oberfalkenm. Bei Gott! das möchte ich —

Kommerzienr. Das koſtet keinen Pfennig.

Oberfalkenm. Spotten Sie nur. Ich bin wahrlich beſſer, als Sie.

Kommerzienr. Furchtſamer wenigſtens.

Oberfalkenm. Wo Furcht iſt, iſt ein gutes Herz.

Kommerzienr. Wo Liebe iſt, iſt Muth. (Lacht.)

Oberfalkenm. Sie lieben nichts, Madame!

Kommerzienr. Weil ich Sie nicht liebe?

Oberfalkenm. (beeifert). Was? Meine Freundin wollen Sie verſtellen, und —

Kommerzienr. (kalt). Vorſtellen! Ja.

Oberfalkenm. Und haben mich oben noch ausgelacht, das weiß ich. Sie haben mich ausgelacht.

Kommerzienr. Ja, das iſt wahr.

Oberfalkenm. Das iſt abſcheulich!

Kommerzienr. Als der Unteroffizier Sie aus dem Hauſe geleitete — kamen Sie mir vor, wie Adam, als ihn der Engel mit dem gezückten Schwert austrieb —

Oberfalkenm. Nur keine Blasphemien mit der Schrift!

Kommerzienr. Ganz recht; denn Adam war ſicher intereſſanter als Sie; dagegen ſind Sie intereſſanter, als einer ſeiner Nachkommen.

Oberfalkenm. Ich gehe —

Kommerzienr. Wohin?

Oberfalkenm. Das weiß ich eben nicht.

Kommerzienr. Jetzt biete ich Ihnen guten Rath an, damit Sie in der Stadt nicht ausgelacht werden.

Oberfalkenm. Das möchte ich allerdings gern evitiren.

Kommerzienr. So reiſen Sie gleich ab.

Oberfalkenm. Das werde ich nicht thun. Ich bin noch nicht bezahlt.

Kommerzienr. Ich will Ihr Geſchäft hier beſorgen.

Oberfalkenm. An dem Oberſten wäre noch was namhaftes zu gewinnen geweſen.

Kommerzienr. Wenn Sie nicht an die Tochter verloren hätten.

Oberfalkenm. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.

Kommerzienr. Welche? auf Liebe oder auf Gewinn?

Oberfalkenm. Darüber erkläre ich mich nicht.

Kommerzienr. Von der Tochter dürfen Sie gar nicht mehr reden.

Oberfalkenm. Sie wiſſen nicht, was ich im Stande bin — reizen Sie mich nicht!

Kommerzienr. Wie? Sie wollen mir untreu werden! (Lacht.) Verräther!

Oberfalkenm. Einen Agenten, wie ich bin, bekommen Sie nie wieder.

Kommerzienr. Meine Ideen, meine Plane haben die Hälfte Ihres Reichthums geſchaffen.

Oberfalkenm. Zu Ihrer Härte habe ich den Namen leihen müſſen!

Kommerzienr. Mein Verſtand hat Sie gerettet, wenn Sie bei Ihren Lieferungen ſchon geliefert waren.

Oberfalkenm. Aber —

Kommerzienr. Laſſe ich Sie fallen, ſo dienen Sie der Stadt zum Gelächter —

Oberfalkenm. Erzähle ich Ihre Wucherpartien, ſo werden Ihre gelehrten Partien zum Gelächter.

Kommerzienr. Alle Journale werden Sie zerreißen —

Oberfalkenm. Man wird bei Ihnen kein Geld mehr ſuchen.

Kommerzienr. D'rum fordert unſer Vortheil, daß wir Frieden machen.

Oberfalkenm. Wie denn?

Kommerzienr. Reiſen Sie ab, liebſter Freund!

Oberfalkenm. Ich habe noch nicht gegeſſen —

Kommerzienr. Ich ſchicke Ihnen daher.

Oberfalkenm. Hier im Walde kann ich doch nicht eſſen.

Kommerzienr. Warum nicht?

Oberfalkenm. Auf der Erde, wie — wie Nebukadnezar!

Kommerzienr. Was wollen Sie denn noch?

Oberfalkenm. Dem Oberſten das Weſen abhandeln. Ich muß und muß es haben —

Kommerzienr. Wollen Sie hier oben Buße thun?

Oberfalkenm. Glauben Sie, daß ich wegen der Prozente von den drei tauſend Thalern die Reiſekoſten verwendet hätte? Ich habe eine große Spekulation mit dem Berge.

Kommerzienr. So was habe ich vermuthet —

Oberfalkenm. Ich bekomme es wohlfeil und werde es ſehr theuer wieder anbringen.

Kommerzienr. An wen?

Oberfalkenm. Sereniſſimus ſtehen ſeit drei Wochen mit der Gemahlin ſchlecht. Wir arbeiten alle daran, daß die komplete Zwiſtigkeit permanent bleibe.

Kommerzienr. Gut! Durch Zwiſt wird der Hof brillant.

Oberfalkenm. Freilich. Bei einer bürgerlichen Fürſtenehe iſt gar keine Intrigue, kein Hofſchachſpiel, kein echtes Hofleben. Die Gräfin Alling wünſcht, daß der Herzog eine Solitude fände. Der Kammerdirektor will gern bauen — Hier nun iſt ein Terrain, wo man Hunderttauſende nur allein in dem Boden verwühlen kann, während Millionen über der Erde verbaut werden. Verſchaffe ich dem Kammerdirektor die Salinenpacht, ſo getraue ich mir die Anlage hier zu bekommen.

Kommerzienr. Der Plan iſt brav.

Oberfalkenm. Der Gewinn ungeheuer! Ich liefere das Ameublement.

Kommerzienr. Ich die Gemälde, die Antiken.

Oberfalkenm. Es gibt doppelte Hofhaltungen —

Kommerzienr. Doppelte Liebhaberei in jedem Sinn.

Oberfalkenm. Man braucht Friedensſtifter —

Kommerzienr. Und Aufwiegler.

Oberfalkenm. Feſtivitäten —

Kommerzienr. Baron, wir bleiben Freunde!

Oberfalkenm. Wenn Sie mir die Plane zu den romanesken Anlagen geben wollen, leite ich das ein.

Kommerzienr. Mein Wort!

Oberfalkenm. Wir ſind verſöhnt. Machen Sie nur mein Akkommodement mit dem tollen Oberſten.

Kommerzienr. Aber nichts mehr von Liebe zu ſeiner Tochter!

Oberfalkenm. Non!

Kommerzienr. Sie bleiben mein.

Oberfalkenm. Oui!

Kommerzienr. Heute nach geſchloſſenem Kauf reiſen Sie fort.

Oberfalkenm. Fort!

Kommerzienr. Sonſt laſſe ich Ihr Leben ſchreiben —

Oberfalkenm. Bewahre Gott!

Kommerzienr. Drucken und mit Kupfern herausgeben. Jetzt will ich Ihre Sache in Ordnung bringen.

Oberfalkenm. Schön, ſchön! (Küßt ihr die Hand.) Sans rancune?

Kommerzienr. Wenn Sie artig ſind, werde ich Ihnen ſtets attachirt bleiben. (Geht ab.)

Oberfalkenm. Charmant, charmant! (Er ſieht ihr nach, faltet die Hände.) Ich werde aber doch trachten, ſie zu hintergehen. — Und bringt ſie mich auf das Aeußerſte — ſo wende ich etwas daran, und laſſe ſie nebſt ihrer gelehrten Societe mit etwas verzogenen Mienen in Kupfer ſtechen. Das kann ſogar einträglich werden. — Wenn nur die Hitze hier nicht ſo vehement wäre — ich will mich da unter dem alten Baum niederlaſſen. (Er will gehen.) Ei du gerechter — da iſt der Narr!

Vierter Auftritt.

Voriger. Herr Lonau.

Lonau. Herr Baron, Sie ſind an mich gewieſen, wie ich höre —

Oberfalkenm. (ängſtlich). Nein, nein! Ihr Diener — gehen Sie nur weiter.

Lonau. Wahr iſt es, ich wünſche hier keine Beſuche — aber —

Oberfalkenm. Ja ja. Sie haben vollkommen Recht. Adieu!

Lonau. Auch läugne ich nicht, der heutige Beſuch macht mir überdies ſo viel Sorge und Verdruß —

Oberfalkenm. Ich will Sie ja nicht beſuchen.

Lonau. Daß ich nur zu ſehr fühle, wie wohl ich gethan habe, mich von der Welt abzuſondern.

Oberfalkenm. Sondern Sie ſich nur ab.

Lonau. Aber da es einmal nicht zu ändern iſt, ſo will ich gegen Niemand eine Unart begehen.

Oberfalkenm. Bitte ergebenſt —

Lonau. Es iſt ſogar nöthig, daß ich Ihnen näher trete —

Oberfalkenm. Ach das thun Sie ja nicht!

Lonau. Ich bekenne Ihnen —

Oberfalkenm. Ich bin gar nicht neugierig —

Lonau. Daß ich heute in einer gewiſſen Unruhe bin —

Oberfalkenm. Nun geht's los!

Lonau. In einer Verwirrung —

Oberfalkenm. Das ſehe ich, leider Gottes —

Lonau (faßt ſeine Hand). Reißen Sie mich aus einer Beſorgniß, die mich martert!

Oberfalkenm. Laſſen Sie mich los —

Lonau. Nein, mein Herr, Sie müſſen ſich mir entdecken —

Oberfalkenm. Louis — Louis! — O Herr Gott —

Lonau. Sie ſind ſo ängſtlich —

Oberfalkenm. Ach Gott — Laſſen Sie mich —

Lonau. Sie haben Mißtrauen in meine Abſichten. Fürchten Sie —

Oberfalkenm. Nein nein! Ach nein! Ich bin in Gottes Hand. (Er faßt in die Taſchen.)

Lonau. Aber Sie ſind in der Hitze unbedeckt — nehmen Sie meinen Hut —

Oberfalkenm. Wird nicht geſchehen.

Lonau. Ohne Umſtände. Ich bin der Sonne gewohnt — mir macht ſie nichts mehr.

Oberfalkenm. Das glaube ich. Sie haben's überſtanden.

Lonau. Ueberſtanden? Was —

Oberfalkenm. (zieht ein Taſchenmeſſer heraus). Dies Meſſer iſt ſehr gut — (zitternd) ſehr gut.

Lonau. Dies Meſſer — (Lacht.) Aber mein Herr, ich begreife Sie nicht.

Oberfalkenm. Das iſt ja eben Ihr Unglück.

Lonau. Unglück? (Er ſieht ihn an.) Wie?

Oberfalkenm. Jetzt kriegt er den Anfall!

Lonau. Was wollen Sie denn eigentlich?

Oberfalkenm. (hält das Meſſer gegen ihn). Bleiben Sie dort —

Lonau. Herr Baron — (lacht) worüber ſind Sie verwirrt?

Oberfalkenm. Ja ja — ich bin verwirrt — ja. Sehen Sie nur.

Lonau (geht bei Seite und lächelt).

Oberfalkenm. Ich gebe ihm Recht, ſo geht es vorüber.

Lonau. Armer Mann! Ha ha ha!

Oberfalkenm. Ja, ganz arm. Ha ha ha!

Lonau. Ha ha ha!

Oberfalkenm. Ha ha ha! — Ich muß nur mitlachen. Es wird wohl bald vorüber ſein.

Lonau. Sie halten mich alſo für — ſagen Sie es nur!

Oberfalkenm. O — ich bitte —

Lonau. Sagen Sie es nur geradezu, für — verrückt.

Oberfalkenm. Die Impoliteſſe werde ich nimmermehr begehen, Ihnen das in's Geſicht zu ſagen.

Lonau. In der That, ich bin es nicht. Beruhigen Sie ſich gänzlich.

Oberfalkenm. Alſo wären Sie —

Lonau. Kein Wahnſinniger —

Oberfalkenm. Ganz bei rangirtem Verſtande.

Lonau. Wie ich glaube. Aber die Neugierde werden Sie mir verzeihen — ich möchte wiſſen, wer von Ihrer Geſellſchaft das Ihnen weiß gemacht hat?

Oberfalkenm. Niemand, Niemand. Die Umſtände — — Ihre Separation von der Welt.

Lonau. Um nicht verrückt zu werden, verließ ich ſie.

Oberfalkenm. Alſo hatten Sie doch ſchon ſo gewiſſe Anfälle —

Lonau. In der heilloſen Maskengeſellſchaft der Welt bekam ich ſie wohl —

Oberfalkenm. Auf der Redoute alſo? Ja ja, begreiflich!

Lonau. Wir verſtehen uns nicht und verlieren Zeit. Nehmen Sie mich für einen Narren mit guten Augenblicken — im Grunde ſind wir alle nicht mehr.

Oberfalkenm. (faltet die Hände). Ach ja, wir fehlen alle mannigfaltig!

Lonau. Begleiten Sie mich zu Tiſche. Auf dem Wege will ich von des ehrlichen Oberſten Geldſache mit Ihnen reden. Der Mann muß aus der Verlegenheit kommen.

Oberfalkenm. Warum?

Lonau. Warum? Weil er der redlichſte, bravſte Mann, mein Freund von ganzer Seele iſt! Weil —

Oberfalkenm. Er iſt ſehr eigenſinnig!

Lonau. Ja! Aber auch ſo treu —

Oberfalkenm. Nebenbei auch etwas ungeſchliffen!

Lonau. Lebhaft iſt er, feurig —

Oberfalkenm. Aber was geht Ihnen ſeine Geldſache an und ſeine Verlegenheit?

Lonau. Um der Leute willen, die ſolche Fragen thun können, bin ich aus der Welt gegangen! Sie und Ihres gleichen mögen mich einen Narren nennen. — Ihrer Weisheit ſtelle ich es anheim, ob Sie ſich um Ihr Geld bekümmern und zu Mittag eſſen wollen. Ich gehe voran. (Geht ab.)

Oberfalkenm. Ja nun — man kann ihn doch anhören. Es ſind ja mehrere dort — und eine kräftige Suppe bedarf ich; denn ob ich gleich kein Narr bin, ſo fühle ich mich doch jetzt etwas ſchwächlich. (Folgt.)

Fünfter Auftritt.

Oberſt. Albert.

Oberſt (von der entgegengeſetzten Seite). So weit! Nun mache deine Sachen gut. Ich muß jetzt einkehren — Adieu!

Albert. Geh'n Sie doch mit hinüber zu Tiſche.

Oberſt. Nein! Ich gebe deinem Vater nicht nach.

Albert. Grille!

Oberſt. Grundſatz!

Albert. Grundſätze ſtören das Vergnügen.

Oberſt. Die Pflicht iſt das höchſte Vergnügen.

Albert. Das iſt eine Meinung.

Oberſt. Eine ſehr ehrliche —

Albert. Das Glück beſteht in unſrer Meinung davon.

Oberſt. Ich wiederhole es, deine Mutter darf nicht deſertiren.

Albert. Das kommt auf die Mutter an.

Oberſt. Du mußt ſie beſtimmen.

Albert. Man muß Niemand beſtimmen.

Oberſt. Das fordre ich aber von dir.

Albert. Ich ſage es nicht zu.

Oberſt. Was willſt du denn jetzt drüben? he!

Albert. Eſſen.

Oberſt. Und dann?

Albert. Wieder zu Ihnen kommen.

Oberſt. Und dann?

Albert. Mich von den Umſtänden treiben laſſen.

Oberſt. Wozu, wohin?

Albert. Gleich viel!

Oberſt. Gleichviel? Immer gleichviel! Das Gleichviel war niemals meine Partie.

Albert. Ihr großer Fehler. —

Oberſt. Der dir wenigſtens jetzt ſehr zu Gute kommt.

Albert. Aber Ihnen zu Schaden.

Oberſt. Durchaus nicht, wenn du brav biſt.

Albert. Wo es zu fechten gibt, werde ich nicht weichen.

Oberſt. Herrlich! Aber wo dein Vater leidet, mußt du helfen.

Albert. Er bildet ſich nur ein, daß er litte, wenn meine Mutter geht.

Oberſt. Er iſt an ſie gewöhnt —

Albert. Gewohnheiten ſind Schwächen.

Oberſt. Schwach iſt dein Vater —

Albert. Schwächen müſſen nicht unterſtützt werden.

Oberſt. Schwächen der Eltern —

Albert. Eltern ſind —

Oberſt. Was?

Albert. Im großen Weltverhältniß nicht mehr als andre Bekannte.

Oberſt. Ein verfluchter Grundſatz!

Albert. Schimpfen iſt nicht beweiſen.

Oberſt. Ich bin auch nur dein Bekannter, aber aus Liebe zu deinem Vater habe ich väterlich gehandelt.

Albert. Ein ſchöner Fehler.

Oberſt. Sei dafür dankbar.

Albert. Wo ſich das mit meiner Ueberzeugung verträgt.

Oberſt. Menſch, als ich für dich unterſchrieben habe, rechnete ich nicht ſo.

Albert. Durchaus eben ſo!

Oberſt. Was?

Albert. Sie haben nicht für mich gehandelt, ſondern für ſich.

Oberſt. Für mich?

Albert. Es hat Ihnen wohlgethan, meinen Vater mit einem Ritterſtreich der Freundſchaft zu überraſchen, es iſt alſo Ihr Vergnügen, was Sie befriedigt haben. Mein Vortheil war blos eine Folge Ihres Vergnügens.

Oberſt. Aber iſt denn das —

Albert. Egoismus!

Oberſt. Für drei tauſend Thaler!

Albert. Sie haben ſtets meinen Vater kommandirt — er parirte rückſichtlich meiner nicht mehr — Sie haben ihn zwingen wollen —

Oberſt. Kann ſein —

Albert. Er läßt ſich nicht zwingen — deshalb zürnen Sie. Weil Sie zürnen, ſoll ich die Umſtände nach Ihrem Gefallen zwingen. Das iſt gegen meine Ueberzeugung. Nun ſind Sie verdrießlich, daß ich mich nicht zwingen laſſe. Sie haben Recht und ich habe Recht; ſo iſt jetzt die Lage unter uns beiden.

Oberſt. Und ſo wird ſie bleiben?

Albert. Vermuthlich.

Oberſt. Geſegnete Mahlzeit! (Geht.)

Albert. Ich danke. (Geht.)

Oberſt (am Ausgange). Holla!

Albert (eben ſo). He?

Oberſt. Hole dich der Teufel!

Albert. Dieſe Verwünſchung verdenke ich Ihnen nicht.

Oberſt (geht auf ihn zu). Iſt denn gar kein Herz und keine Empfindung in dir?

Albert. Vernunft!

Oberſt. Alſo lauter Gleichviel?

Albert. Empfindungen ſteigen und fallen nach den Umſtänden, die Vernunft iſt konſequent und ſteht feſt.

Oberſt. Nun denn, vernünftiger Satan! — ſo ſtehe nur feſt im Feuer und neben meiner Tochter, mehr fordre ich nicht für meine raſende Gutheit. — Thuſt du das nicht, ſo wird dir mit aller Vernunft der Hals gebrochen. — Ich wünſche wohl zu ſpeiſen.

Albert. Daſſelbe. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Oberſt. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier. Die Suppe iſt aufgetragen.

Oberſt (für ſich). Meine Hoffnungen ſind abgetragen.

Unteroffizier (näher kommend). Was befehlen Sie?

Oberſt. Nichts!

Unteroffizier. So gehe ich.

Oberſt. Bleib!

Unteroffizier. Ich bleibe.

Oberſt. Sprich!

Unteroffizier. Was?

Oberſt. Was du willſt.

Unteroffizier. Die Witterung fängt an —

Oberſt. Halt's Maul von der Witterung!

Unteroffizier. Der alte Ernſt —

Oberſt. Iſt ein Eſel!

Unteroffizier. Er trägt ſchwer, der arme Mann, denn —

Oberſt. Aergre mich, ich befehle es!

Unteroffizier. Der Aerger hat Sie ja eben erſt verlaſſen. (Auf Albert deutend.)

Oberſt. Nein, hier in der Bruſt ſitzt die volle Ladung — (er ballt die Hände) ſie muß heraus. — Rede — zünde — daß die Laſt losbrennt — ich halte es ſonſt nicht aus! Rede — oder ich vergreife mich an dir!

Unteroffizier. Ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen. Wenn ein Burſche ein hübſches, wackres, ehrliches Mädchen beſchwazt, verführt, und ſie in der Verzweiflung verläßt, was iſt er dann?

Oberſt. Ein Schurke!

Unteroffizier. Wenn der Vater des Mädchens ihm Vorſtellung macht und er nichts darauf gibt —

Oberſt. Wer iſt der Höllenbrandt?

Unteroffizier. Wenn der Vater des Mädchens in ſeinem Jammer doch noch ſo viel Rückſicht nimmt, den redlichen Vater des Verführers zu ſchonen —

Oberſt. So thut er recht, aber den Betrüger ſoll er todtſchlagen, todt auf einmal!

Unteroffizier. Ich glaube, daß ich ſo thun würde.

Oberſt. Wo iſt die Geſchichte paſſirt?

Unteroffizier. In der Nähe.

Oberſt. Wer iſt der Spitzbube?

Unteroffizier. Ich bin kein Anbringer.

Oberſt. Ich will alles wiſſen.

Unteroffizier. Sie werden es erfahren.

Oberſt. Ich will's jetzt wiſſen, von dir, hier! zur Stelle! gleich!

Unteroffizier. Geht nicht; ich habe mein Wort gegeben.

Oberſt. So halte es!

Unteroffizier. Die Suppe wird kalt.

Oberſt. Ich eſſe nicht.

Unteroffizier. Sie thun recht daran.

Oberſt. Dein Spitzbube heißt mit dem erſten Buchſtaben Hans?

Unteroffizier. Ich habe das Wort gegeben.

Oberſt (ſchnell). Man muß kein unvernünftig Wort geben.

Unteroffizier (bedenkend). Es kommt manchmal raſch —

Oberſt (nach kleiner Pauſe ſtark). Hat man's aber gegeben — ſo muß man es halten.

Unteroffizier. Das muß man —

Oberſt (ſehr heftig). Und wenn alles zu Grunde geht, Habe und Gut —

Unteroffizier. Wenn nun aber Menſchen zu Grunde gehen —

Oberſt. Was ſoll das?

Unteroffizier. Eine einzige Tochter!

Oberſt. Kerl!

Unteroffizier. Ein Kerl iſt — ein Mann! Nur weiter zu dem Manne, Herr Oberſt.

Oberſt (er hält ein, wird nachdenkend, bedeckt das Geſicht und ſeufzt). Ach Gott!

Unteroffizier. Nun — jetzt iſt der Schuß losgebrannt. Das wollten Sie ja ſo haben!

Oberſt (an Wehmuth gränzend). Ja! — Aber (auf die Bruſt deutend) das Geſchütz hat einen Riß bekommen. (Geht ab.)

Unteroffizier. So? — Dann wird vor der Hand nicht wieder geladen, und darauf kommt es an. (Folgt ihm.)

Siebenter Auftritt.

Hans. Albert.

Albert. Ob du drinnen mit mir geſprochen hatteſt oder hier —

Hans. Das iſt nicht einerlei.

Albert. Zur Sache!

Hans. Es iſt deine Sache.

Albert. Nur keine moraliſche Vorleſung!

Hans. Lieber Albert, ich bitte dich um eine gute Handlung.

Albert (nach der Uhr ſehend). Wir werden doch endlich eſſen?

Hans. Der Vater ſpricht mit dem Oberfalkenmeiſter, die Mutter kapitulirt mit dem alten Ernſt — wir haben noch etwas Zeit. Höre mich an!

Albert. Alſo?

Hans. Der Vater will dem Oberſten das Geld leihen, den Baron zu bezahlen.

Albert. Vernünftig!

Hans. O ja! Aber der alte Baron iſt unvernünftig. Der will erſt den Oberſten fragen, und wie der mit dem Vater jetzt ſteht, und wie er ſeine Ehrenbegriffe hat, ſo wird nichts daraus, das ſage ich dir vorher.

Albert. Das iſt des Oberſten Sache.

Hans. Nein, das muß unſere Sache ſein.

Albert. Unſre?

Hans. Höre, wie ich das meine. Wir beiden Brüder wollen uns für den Oberſten verſchreiben, und die Mutter muß es auch. Du mußt den Oberfalkenmeiſter anpacken, daß er das eingeht.

Albert. Laß mich nachdenken.

Hans. Sonſt verkauft der alte Mann, zieht weg und wird unglücklich, das darf nicht ſein.

Albert. Deine Idee iſt vernünftig.

Hans. Gut gemeint.

Albert. Wir wollen uns dem Oberfalkenmeiſter für fünf tauſend Thaler verſchreiben.

Hans. Die Schuld iſt ja nur drei tauſend Thaler.

Albert. Er muß noch herausgeben, dabei wird er wohl drei bis vier hundert abziehen: ſo bekomme ich noch eintauſend ſechs hundert heraus.

Hans. Das geht nicht.

Albert. Warum nicht?

Hans. Wir betrügen den Vater.

Albert. Das geſchähe ja ſchon mit den drei tauſend Thalern.

Hans. Nein, denn die hat er ſchon geben wollen.

Albert. Ei mein gutherziger Hans, du biſt geizig, du willſt dein Erbe nicht ſchmälern.

Hans. Rede nicht vom Erbe! Der Vater und die Mutter leben, und ich hoffe, ſie leben noch recht lange. Muß es leider einmal eine Aenderung geben, ich bin hier oben Hausherr, und es fehlt dir, ſo komm herauf, und laß es dir hier wohl ſein. Du biſt mein Bruder, und wenn ich dich ſchon nicht begreife, ſo ſoll dir doch nichts fehlen. Aber den Vater hintergehen — das kann ich nicht.

Albert. Schreib fünf tauſend — ſo trete ich dir Sophien ab.

Hans (faßt raſch ſeine Hand). Im Ernſt? Bruder! Du willſt —

Albert. Im Ernſt!

Hans (läßt ſeine Hand los, geht bei Seite).

Albert. Nun?

Hans. Bruder Albert — es geht doch nicht!

Albert. Für drei tauſend Thaler ſchreibe ich nicht.

Hans. Ich kann den Vater nicht betrügen.

Albert. Ein vernünftiger Ausweg iſt niemals Betrug.

Hans. Das verſtehe ich nicht, aber ich fühle, daß es nicht ſein muß, und dabei bleibe ich ſtehen.

Albert. So kommſt du um das Mädchen.

Hans. Wenn du auch nein ſagſt, ſo hat der Oberſt darum noch nicht ja geſagt.

Albert. Unterſchreib fünf tauſend Thaler, ſo reiſe ich fort, und dann geh zum Oberſten und mache dein Opfer gelten.

Hans. Das könnte ich nicht, ich würde mich ſchämen.

Albert. Es iſt die vernünftigſte Intrigue von der Welt.

Hans. Darauf verſtehe ich mich nicht.

Albert. Alles in der Welt geht durch Intrigue.

Hans. Hier oben nicht.

Albert. Hier wie überall.

Hans. Seit ihr gekommen ſeid.

Achter Auftritt.

Vorige. Mad. Lonau.

Mad. Lonau (zu Hans). Was willſt du hier?

Hans. Nichts, das Ihnen Verdruß machen kann.

Mad. Lonau. Geh und höre zu, was dein Vater mit dem Oberfalkenmeiſter ſpricht.

Hans. Horchen ſchickt ſich nicht.

Mad. Lonau. Einfältiger Menſch!

Hans. Mag's! Ein klügerer thäte Ihnen jetzt ſchlechte Dienſte.

Mad. Lonau. Hoffe nicht, daß du aus deines Bruders Fehltritt Vortheil ziehen wirſt. Dafür ſorge ich!

Albert. Ich will ſehen, wie der Oberfalkenmeiſter zu behandeln iſt. (Geht ab.)

Mad. Lonau (zu Hans). Geh deiner Wege, ich habe meine Schweſter herbeſtellen laſſen.

Hans. Das Beſte habe ich gethan. Mit dem armen Ernſt habe ich geweint, wie ein Sohn, und ihm zugeſagt, daß er in ſeinem großen Unglück den Sohn immer an mir finden ſollte, ſo wie ſeine unglückliche Tochter einen Bruder; und er hat mir verſprochen, daß er dem Vater nichts ſagen will.

Mad. Lonau. Das mußt du aber auch nicht.

Hans. Verſteht ſich.

Mad. Lonau. Auch dem Oberſten nicht.

Hans. Das fühle ich ſchon ſo, daß das nicht ſein muß. Wäre das aber nicht, ſo würde es wenig helfen, daß Sie mir es verbieten.

Mad. Lonau. Dein Herz iſt ganz gut, Hans — aber du haſt gar zu wenig Vernunft.

Hans. Nun — wenn Sie einmal mit Albert's Vernunft nicht recht fortkommen, ſo ſehen Sie ſich nach meinem Herzen um, das bleibt immer auf der geraden Straße, (geht) und Sie können ihm aufpacken, was recht iſt.

Neunter Auftritt.

Kommerzienräthin. Madame Lonau.

Kommerzienr. Wer bleibt auf der geraden Straße?

Mad. Lonau. Er ſpricht von ſeinem Herzen —

Kommerzienr. Eine ennuyante Partie.

Mad. Lonau. Jetzt gib Rath, Schweſter —

Kommerzienr. Zu einer andern Tunika?

Mad. Lonau. Ach nein! Ein wahres Unglück! Albert hat das einfältige Mädchen, die Tochter des alten Ernſt, hübſch gefunden —

Kommerzienr. Das weiß ich. Sie iſt auch wunderſchön. Er hat ſie malen laſſen, ſie hat als Modell zur Niobe ſtehen müſſen.

Mad. Lonau. Aber nun iſt leider Gottes —

Kommerzienr. Ein göttliches Gemälde! So viel Geiſt in der ganzen Geſtalt — ein ſolcher Schmelz in den Farben — ein ſo hoher Ausdruck der Leidenſchaft —

Mad. Lonau. Aber der Vater iſt ganz —

Kommerzienr. Still doch! Der eine Arm umſchlingt das letzte Kind und reißt es mit krampfhafter Angſt an ſich, der andere iſt nach der zürnenden Latona ausgeſtreckt. Welche Wehmuth, Anſtrengung, Angſt — welch ein Adel in Geſicht und Geſtalt!

Mad. Lonau. Aber das Kind!

Kommerzienr. Das Kind iſt halb in das Gewand der Mutter verhüllt, nur halb ſichtbar und ſchon todt von —

Mad. Lonau. Es lebt ja, es lebt ja!

Kommerzienr. Es lebt noch, aber ſchon hat es die Angſt entſeelt —

Mad. Lonau. Wollte Gott!

Kommerzienr. Aus dem bang empor gerichteten Auge perlt eine Thräne herab.

Mad. Lonau. Aber meine Angſt! Meine —

Kommerzienr. Schweſter! dieſe Thräne iſt ein Meiſterſtück. Wenn ich ſo die Hände vorhalte, damit ich nur dies liebe Geſicht, dieſe Engelthräne ſehe — ich kann mich der Rührung nicht erwehren.

Mad. Lonau. Höre mich doch an!

Kommerzienr. Das Gemälde iſt bei mir. Der Künſtler ſitzt Schulden halber, und ich hoffe es wohlfeil zu bekommen.

Mad. Lonau. Aber das Mädchen, die Tochter von Ernſt! davon rede ich.

Kommerzienr. Was kümmert mich das Original!

Mad. Lonau. Sie iſt ja Mutter geworden!

Kommerzienr. So? Schade um die Figur!

Mad. Lonau. Durch Albert!

Kommerzienr. Ei!

Mad. Lonau. Der alte Ernſt iſt außer ſich!

Kommerzienr. Er iſt ein Betbruder!

Mad. Lonau. Das Mädchen hat ihm geſchrieben. Der dumme Unteroffizier hat den Brief mitgebracht. Mit tauſend Bitten hat Hans ihm vermocht, die Geſchichte meinem Manne nicht zu erzählen.

Kommerzienr. Das iſt ja gut.

Mad. Lonau. Aber er macht hohe Anſprüche.

Kommerzienr. Das verdient ja gar das Aufheben nicht. Die Geſetze haben für alles geſorgt. Man gibt der Kreatur, was die Geſetze verordnen.

Mad. Lonau. Ihr Vater nimmt es viel höher. Er ſpricht von ſeiner Ehre —

Kommerzienr. Man läßt ihn heute ſich ausreden, morgen keine Antwort, übermorgen ſchweigt er von ſelbſt.

Mad. Lonau. Ach es ſteht alles anders! Von Heirath will er —

Kommerzienr. Mit einem Stubenmädchen?

Mad. Lonau. Will er ſelbſt nichts wiſſen.

Kommerzienr. Deſto beſſer!

Mad. Lonau. Dazu wäre Albert zu ſchlecht, ſagte der Unverſchämte —

Kommerzienr. Bravade? So tröſtet ihn der Stolz. Gut!

Mad. Lonau. Aber er ſpricht von Rache. Er will es nicht ſo hingehen laſſen —

Kommerzienr. Das gewöhnliche Vaterfieber! Das legt ſich.

Mad. Lonau. Wenn das der Oberſt erführe —

Kommerzienr. Ein Soldat nimmt es mit einer ſchönen Thorheit nicht ſo hoch!

Mad. Lonau. Der Oberſt iſt fromm und ehrgeizig —

Kommerzienr. In eigener Sache. In fremder wohl nicht.

Mad. Lonau. Albert macht gar nichts aus der ganzen Sache.

Kommerzienr. Vernünftig!

Mad. Lonau. Der Oberſt würde das ſehr übel nehmen, er würde raſen, würde meinen Mann gegen Albert aufhetzen, ich komme in alles Unrecht und müßte aus Erkenntlichkeit nachgeben. Das halte ich nicht aus. Nun muß ich vollends hier weg.

Kommerzienr. (nachdenkend). Albert's Heirath mit Sophien könnte dadurch ſcheitern.

Mad. Lonau. Und mein Anſehen.

Kommerzienr. So beichte dem Oberſten und proponire den Hans für die Sophie!

Mad. Lonau. Daß ich vollends unter die Herrſchaft von Allen käme?

Kommerzienr. Das mach' wie du meinſt. Aber der alte Baron hat Heirathsideen.

Mad. Lonau. Du willſt nichts, als nur den Baron hier weg haben.

Kommerzienr. Ich ſehe natürlich meine Sache zuerſt.

Mad. Lonau. Wir müſſen nur mit dem Oberſten alles raſch zu Ende bringen, und ich muß hier weg.

Kommerzienr. (zuckt die Schultern). Genau überlegt, rathe ich, gib den Gedanken auf, noch in die Welt zu gehen, ſei geſcheit und bleibe hier.

Mad. Lonau (erſchrocken). Warum?

Kommerzienr. (lächelt). Es iſt etwas zu ſpät dazu.

Mad. Lonau (aufgebracht). Zu ſpät? Zu ſpät!

Kommerzienr. Wahrlich, mein Kind! Sage mir, was willſt du in der Stadt?

Mad. Lonau. Da werde ich mich ſo gut finden, wie du.

Kommerzienr. Nicht völlig ſo gut!

Mad. Lonau. O ja! Man muß nur beſtändig ſprechen, unter vielen Worten fallen auch kluge Worte.

Kommerzienr. Du biſt doch wahrhaftig ohne alle Wiſſenſchaft!

Mad. Lonau. Nicht ſo ganz! Ich habe in den Lektionen immer am beſten beſtanden.

Kommerzienr. Die Hiſtorie von Romulus und Remus iſt wohl deine ganze Bewanderung in der Geſchichte.

Mad. Lonau. Ich werde mich befleißigen.

Kommerzienr. Du mußt A B C-Stunden nehmen.

Mad. Lonau. Dich hole ich wohl ein, deine gelehrten Geſellſchaften geben mir ſo gut als dir —

Kommerzienr. (ernſt). Mein Kind, da kannſt du nicht hinkommen.

Mad. Lonau. Warum nicht? Warum?

Kommerzienr. Du biſt eine ganz ehrliche Frau — aber nimm mir's nicht übel — du biſt —

Mad. Lonau. Ich nehme das ſchon ſehr übel. Nun iſt es genug!

Kommerzienr. Es könnte mir doch wahrlich nicht konveniren, wenn du ausgelacht würdeſt —

Mad. Lonau (ſtampft mit dem Fuße). Ausgelacht —

Kommerzienr. Sieh nur, wie du dich geberdeſt, wie du ſchreiſt. Du haſt hier auf dem Berge der Stimme und Schritten alle Bequemlichkeit gegeben — aber in einem Salon müßte man ſich ſchämen, dich zu hören und zu ſehen.

Mad. Lonau. O ich weiß, daß du mit den Schuldnern ſo toben kannſt, und um die Einkaufpreiſe ſo ſchreiſt, daß die Nachbaren die Fenſter aufreißen.

Kommerzienr. Wenn ich zanke, iſt doch ein richtiges Crescendo dabei, und ſo wird mein Lärmen Melodie. Aber du paſſeſt nirgend als auf das Land. Schon deine Kleidungen —

Mad. Lonau. Ich werde ſo gut eine Griechin vorſtellen als du!

Kommerzienr. Ha ha ha! Eine Griechin aus Dünkelſpiel!

Mad. Lonau. Was biſt du mehr?

Kommerzienr. Madame werden ſehr abſprechend!

Mad. Lonau. Madame vergeſſen ſich!

Kommerzienr. O, eine Antike biſt du — — nur eine deutſche Antike!

Mad. Lonau. Und zwar wohl erhalten —

Kommerzienr. Im Gebirge!

Mad. Lonau. Aergere dich nur, ich komme doch hin!

Kommerzienr. So präparire dich mit niederſchlagenden Pulvern, denn du wirſt ausgelacht, wie noch keine Landgöttin ausgelacht worden iſt.

Mad. Lonau. Deine Gelehrten lachen ſchon auf der Treppe, ehe ſie in's Zimmer kommen, genießen deine Kollationen und fallen an die Wände für Gelächter, wenn ſie fortgehen.

Kommerzienr. Das iſt nicht wahr.

Mad. Lonau. Das iſt wohl wahr.

Kommerzienr. Nein!

Mad. Lonau. Ja! Frag' nur Albert! der weiß es.

Kommerzienr. Albert iſt ein unverſchamter Taugenichts!

Mad. Lonau. Weil er klüger iſt als du.

Kommerzienr. Er iſt der Spott aller wahren Gelehrten —

Mad. Lonau. Er iſt der einzige, der dich noch in der Höhe erhält.

Kommerzienr. Seine ungezogene Schreibart macht ihn aller Welt verächtlich.

Mad. Lonau. Der Neid ſchmäht ihn und die niederträchtige Mittelmäßigkeit.

Kommerzienr. Er ſoll Sophien nicht haben, du ſollſt die Herrſchaft verlieren, hier oben bleiben, gedemüthiget werden, oder ich will das Leben nicht haben! (Geht ab.)

Mad. Lonau. Dir ſoll der Wucher geſtört, dein gelehrter Hochmuth gebändigt, der Oberfalkenmeiſter entriſſen werden, oder ich gehe nicht geſund von dieſer Stelle! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Oberſt allein.

(Sieht ſich überall um.) Ich habe doch die beiden Frauen hier laut reden hören — nun iſt doch niemand da! Ach, wenn die Madame nicht auf das Mittagseſſen dringt — mit mir eilt es nicht. (Will eben gehen.)

Eilfter Auftritt.

Voriger. Oberfalkenmeiſter und **Hans.**

(Beide Letztere aus verſchiedenen Eingängen, aber zugleich.)

Hans (eilig). Lieber Herr Oberſt, ein Wort von —

Oberfalkenm. Eben wollte ich zu Ihnen ſchicken und —

(Beide ſehen ſich nur halb an.)

Oberſt. Nun — da bin ich.

Oberfalkenm. Beſter Kriegsheld! Laſſen Sie den Groll fahren — hören Sie mich an! —

Oberſt. Wenn ich muß — und leider muß ich!

Oberfalkenm. Nun — (zu Hans) nur vorangegangen, nur geredet.

Hans. Preſſirt nicht mehr!

Oberſt (unfreundlich). Ward doch ſo eilig angefangen —

Hans. Ja! Aber — (deutet mit den Augen auf den Oberfalkenmeiſter.)

Oberſt (tritt feſt auf ihn zu). Ich rathe ſchon.

Hans. Das gebe Gott!

Oberfalkenm. (tritt nun auf des Oberſten andere Seite).

Oberſt. Aber ich will nichts wiſſen. Verſtanden?

Hans. Sie haben gar keine Urſach mit mir zu zürnen, wahrlich nicht!

Oberſt. Nicht einen Laut will ich hören von allem, was etwa paſſirt ſein könnte, das erkläre ich!

Hans. Da ſehen Sie mir feſt in die beiden Augen, Sie finden keinen Hinterhalt darin und keinen Schadenfroh!

Oberſt. Alſo! Wir ſind mit einander fertig.

Hans. Nein, gar nicht, Herr Oberſt! —

Oberfalkenm. Der beſte junge Muſje werden nun wohl Ihre Perſon beſeitigen.

Hans. Das wird er bleiben laſſen.

Oberfalkenm. Ich folge Ihnen gleich nach.

Hans. Ich werde mit Ihnen weggehen.

Oberfalkenm. (zum Oberſten). Was meinen Sie? Das iſt eben nicht extra poli agirt, muß ich ſagen.

Oberſt. So bin ich poli — Adieu!

Oberfalkenm. Ich bitte dringendſt!

Oberſt. Zum Ende!

Oberfalkenm. Es betrifft Ihre Angelegenheit des Geldes, des Kapitals —

Hans. Gleichfalls!

Oberfalkenm. Und dahin einſchlägliche Haupt-Nebenanträge —

Hans. Die mich angehen. D'rum bleibe ich.

Oberfalkenm. Ich muß dieſen Abend retourniren —

Oberſt. Glückliche Reiſe!

Hans (für ſich). Gleichfalls!

Oberfalkenm. Der Zahlungstermin iſt —

Oberſt. Iſt da. Geben Sie auf den Wechſel heraus, nehmen Sie das Weſen hier an und reiſen Sie mit Gott.

Oberfalkenm. Schön, ſchön!

Hans. Nun und in Ewigkeit nicht!

Oberſt. Was geht's Ihm an?

Hans. So viel als mein Leben!

Zwölfter Auftritt.

Hier wird, von den andern ungeſehen, oben hinter dem **Oberfalkenmeiſter** die **Kommerzienräthin** ſichtbar.

Oberfalkenm. Ce drole ne me quitte pas — Reden Sie Franzöſiſch?

Oberſt. Nein!

Oberfalkenm. Nun dann zu deutſch! Herr Oberſt — ich kann das Kind, die Sophie, das goldene Fräulein nicht vergeſſen.

Oberſt. Müſſen's doch!

Hans. Ja wohl!

Oberſt. Nicht d'rein geredet!

Hans. Darein wohl!

Oberfalkenm. Ein reicher Schwiegerſohn — zöge Sie aus aller Verlegenheit. Ich — ſo wahr — ja Kavaliersparole! ich biete mich dazu an!

Oberſt. Das iſt nichts!

Hans (fröhlich). Das war etwas!

Oberſt. Er kriegt ſie doch nicht.

Hans. Wer weiß?

Oberfalkenm. (empfindlich). Ich werde doch, will ich hoffen, mit andern Augen angeſehen wie der Mosje?

Hans. Fragen Sie Sophiens Augen!

Oberfalkenm. Ein Kavalier!

Hans (für ſich). Papier!

Oberfalkenm. Man nennt mich — der Reiche!

Hans (halb laut). Eine Leiche!

Oberfalkenm. Ich habe gedient!

Oberſt. Aber wie?

Oberfalkenm. Mein Anſehen —

Hans. Ich ſehe nichts.

Oberſt. Genug, wir ſind mit einander fertig!

Oberfalkenm. Sie weiſen mich ab?

Oberſt. Ab und zur Ruhe!

Oberfalkenm. So iſt das Gütchen mein!

Hans. Nein!

Oberſt. Nicht naſeweis!

Oberfalkenm. Ganz recht! Sagen Sie ihm noch etwas. Solche Kinder —

Hans. Werden Leute! Rechtliche Leute reden, wie es ihnen um das Herz iſt. Herr Baron, wie Sie auch gedient haben mögen, jetzt dienen Sie ſchlecht. Oben von Sophien ſind Sie unrecht heruntergekommen und hier ſtehen Sie falſch. Sie verſchweigen, was der Vater ehrlich thun will —

Oberfalkenm. (lächelt). Das werden der Herr Oberſt nicht annehmen —

Oberſt. Was gibt's?

Hans. Freundeshand! Herr Oberſt — er hat ſein Weſen darüber gedeckt, d'rum werden Sie nichts davon gewahr. Laſſen Sie mich die an den Tag bringen, greifen Sie zu und weiſen Sie den alten Freund nicht ab.

Oberfalkenm. Das kann ja mit der Ehre gar nicht beſtehen —

Hans. Den Mann laſſen Sie ſprechen, wenn von der Ehre die Rede iſt; wir wollen ihm zuhören.

Oberſt. Was für Ehre? he!

Oberfalkenm. (verächtlich). Der Herr Lonau will allenfalls für Sie bezahlen —

Oberſt. Das will ich nicht!

Hans. Warum aber nicht?

Oberſt. Das geht nicht! Kein Wort mehr davon! Durchaus nicht!

Oberfalkenm. Das wußte ich wohl.

Hans. Stellen Sie meinen Vater mit Ihrem Schuldbrief da vor ſich hin. Sieht er ſchlechter aus als der Herr da?

Oberfalkenm. So einen Almoſenantrag möchte ich ja einem braven Kriegsmann gar nicht einmal thun!

Hans. Aber einen nichtswürdigen Antrag der braven Kriegsmannstochter?

Oberſt. Still davon! Der Herr iſt kein Gegner. — Sag dem Vater, daß ich danke, und jetzt gehen wir unſers Weges. (Geht.)

Hans. Zum Vater geht Ihr Weg —

Oberſt. Vordem wohl.

Hans. In ſeine Arme!

Oberfalkenm. Nehmen Sie mich als Sohn an, ſo iſt die Folge —

Kommerzienr. (klopft ihm auf die Schulter, lachend). Ein Sarg!

Oberfalkenm. (erſchrocken). Gerechter Gott!

Oberſt. Ich habe Sie geſucht, Madame!

Kommerzienr. So habe ich erfahren, bin umgekehrt und habe gehört —

Oberſt. Gehorcht?

Kommerzienr. Daß der Mann mich hintergeht und Sie bevortheilt. Glauben Sie mir, er iſt falſch —

Oberſt. Er iſt doch Ihr Freund!

Kommerzienr. Durch ſeine Falſchheit mein Feind, d'rum will ich ihn verderben.

Oberfalkenm. Sie vernehmen doch die Geſinnungen.

Oberſt. Die ſind einander werth.

Kommerzienr. Ueber Ihre ſämmtlichen Meinungen bin ich hinaus. Setzen Sie ſich über Thatſachen, die ich vertrage, hinweg, wenn Sie können. Herr Oberſt — der da (auf Hans deutend) iſt der Mann für Ihre Tochter.

Oberſt. Nein!

Kommerzienr. Nehmen Sie den Antrag des jungen Menſchen an.

Oberfalkenm. Nein! dann ſage ich, nehmen Sie die Propoſition ſeines Bruders an.

Kommerzienr. Welche?
Oberſt. Was will der?
Hans. Nein, das geht nicht!

Oberfalkenm. Herr Albert und die Mama haben ſich unterſchreiben wollen, nach des Vaters Tode für Sie zu bezahlen.

Oberſt. Wahrhaftig? Brav, Albert! brav, o ſehr brav! Gott lohne dir es!

Oberfalkenm. Und das hat mir Herr Albert —

Oberſt. Aber das geht nicht. Ich habe gelobt, ich muß halten, ich!

Hans. Ei, das habe ich auch unterſchreiben wollen —

Oberfalkenm. Nein, das haben Sie brav nicht gewollt — refuſirt hat er das!

Oberſt. Recht, mein Schatz! du biſt eine ökonomiſche Seele!

Hans. Herr Oberſt, ich habe —

Oberſt. Haſt ja Recht, liebes Kind! Laß Vater und Bruder zahlen, freie um das Mädchen und behalte die Thaler! O du eingefleiſchter Verwalter du!

Hans. Hören Sie mich doch an!

Oberſt. Burſche, ich lobe dich ja, was ich kann, du biſt ein ganzer Haushälter. Wer hat denn dir auch geſagt, daß die Unterſchrift deiner Klaue von mir gewollt und genommen wird? — Nichts! — Sie nehmen das Weſen, Albert die

Tochter, meinen Segen, mein Herz, und ſo gehen wir auf Ehre, Kanonen und Fahnen zu — vorwärts marſch! (Will mit der Kommerzienräthin gehen.)

Kommerzienr. Halt!

Oberſt. Woran?

Kommerzienr. An der Schande!

Oberſt (ſtutzt). Was?

Kommerzienr. Der redliche alte Ernſt hat eine ſchöne Tochter —

Oberſt (erſchrocken). So wäre es —

Kommerzienr. Es iſt!

Oberſt (ſchlägt die Hände zuſammen). Ernſt?

Kommerzienr. Ernſt!

Oberſt. Ich will nichts wiſſen.

Kommerzienr. Ein tugendhaftes Mädchen.

Oberſt. Jetzt darf ich nichts wiſſen.

Hans. Tante, warum verrathen Sie den Bruder?

Kommerzienr. Sie iſt Mutter durch Albert —

Oberſt. Was?

Kommerzienr. Er verläßt ſie!

Oberſt. Verläßt —

Kommerzienr. In Verzweiflung!

Oberſt. Hole ihn der Teufel! Ihn —

Kommerzienr. Bleibt bei dem Elend ganz ruhig —

Oberſt. Und ſeine Unterſchrift? — Nichts will ich von ihm —

Kommerzienr. Der alte Ernſt —

Oberſt. Linde! holla he, Linde hieher — daher — gleich! komm herunter!

Hans. Leiſe, lieber Herr Oberſt! — mein Vater weiß kein Wort von der ganzen Sache!

Kommerzienr. So ein Menſch kann nicht Ihre Tochter bekommen —

Oberſt. Nein, nein!

Kommerzienr. Dem da gehört ſie!

Oberſt. Linde! Holla, Linde — hieher! — Dem gehört ſie auch nicht, dem gehören Aecker und Thaler und Haber, aber nicht mein Kind!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier. Was befehlen —

Oberſt. Den alten Ernſt! Er ſoll herüber zu mir, gleich — mit mir eſſen, mit mir weinen — mich anhören — geh, bringe ihn — er ſoll, er muß herauf! Fort! Was ſtehſt du noch da?

Unteroffizier. Von Herzen gern thue ich den Gang.

Oberſt (ihm nach). Ich will ganz allein mit ihm ſein — ganz allein!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Welch ein Lärm? Was geht denn hier vor?

Oberſt. Du biſt brav — dein Albert iſt ein Teufelskind — der iſt ein Rechenmeiſter — ich kann keinen von beiden brauchen —

Kommerzienr. Aber da doch Hans —

Oberſt. Und Sie, Madame, kann ich wahrhaftig gar nicht brauchen. — Laſſen Sie mich! Speiſen Sie auf Ihrem Zimmer!

Lonau. Aber ſagt nur —

Oberſt. Herr Bruder, trau ihr nicht über den Weg. Sie ſetzet heute den auf die Pulvermine, morgen einen andern, und zündet das hölliſche Feuer nach Herzensbelieben. Was für Menſchen! Was für Seelen! Lieber dicht vor einen Vierundzwanzigpfünder mit Kartätſchen, als vor das Geſchoß, was ihr Mund losläßt. Alter, wir Beide ſind ehrliche Kerls. Schade, daß wir ſonſt nicht zuſammen paſſen — die andern gehören zum Troß; alle, alle, hole ſie der Teufel, je eher, je lieber! (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Oberſt.**

Lonau. Woran bin ich denn hier?

Hans. Komm mit mir, Vater, ich will dir ſagen, was dir nöthig und gut iſt. Ich für mein Theil habe nie weniger gewußt, woran ich bin als jetzt. (Gehen ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Oberfalkenmeiſter. Kommerzienräthin.

Kommerzienr. Nun, mein Herr Kabaleur! Wie jämmerlich Sie nun da ſtehen!

Oberfalkenm. Sie ſtehen hier auch recht artig.

Kommerzienr. Gehen Sie zu Tiſch!

Oberfalkenm. Speiſen Sie drüben mit uns? (Bietet ihr den Arm.)

Kommerzienr. Das kann ich nicht.

Oberfalkenm. Oder unten bei dem Herrn Oberſten?

Kommerzienr. Das will ich nicht.

Oberfalkenm. Soll ich Ihnen etwas zu eſſen hier in den Wald ſchicken? So werden Sie ſich hier verpatientiren müſſen.

Kommerzienr. Gehen Sie zum Teufel!

Oberfalkenm. An den hat uns freilich der Oberſt ſämmtlich angewieſen.

Kommerzienr. Lahmer Spötter!

Oberfalkenm. Es iſt ſehr heiß. — Ich wünſche Ihnen guten Appetit! (Geht ab.)

Fünfter Aufzug.

(Rechter Hand oben aus dem Gebüſche geht eine Bergecke hervor, darauf ſieht man zwei Fenſter eines Erkers des alten Berggebäudes, was der Oberſt bewohnt, beſonders herausgebaut. Das übrige des Hauſes verliert ſich in's Gebüſche. Auf des Berges Mitte geht ein Fußſteig, den Erker vorbei, hinten in die Wohnung. In der Mitte des freien Platzes ein Ziehbrunnen, rund umher Bänke. Vorn, linker Hand, Lonau's Wohnung, die zwei Flügel einnimmt, im holländiſchen Geſchmack. Nach den Zuſchauern hin ſteht eine Gartenbank; auf der andern Seite der Thüre etliche engliſche Gartenſtühle.)

Erſter Auftritt.

Unteroffizier Linde. Madame Lonau.

Unteroffizier (geht in's Haus des Herrn Lonau).

Mad. Lonau (kommt gleich darauf mit ihm an der Hand haſtig heraus). Draußen, Herr Linde! draußen!

Unteroffizier. Ich bin beordert hineinzugehen.

Mad. Lonau. Ich laſſe mich nicht beordern.

Unteroffizier. Vielleicht iſt davon eben die Rede.

Mad. Lonau. Zu ſpioniren?

Unteroffizier. Iſt im Frieden ein Weiberhandwerk!

Mad. Lonau. Wer ſchickt Sie? Wer?

Unteroffizier. Der Herr Oberſt und die Frau Räthin!

Mad. Lonau. An mich?

Unteroffizier. Der Herr Oberſt mit einer mündlichen Antwort an Sie, die Frau Räthin ſchickt ein Billet an Herrn Lonau!

Mad. Lonau. Das Billet will ich beſtellen.

Unteroffizier. Auch gut. (Gibt es ihr.)

Mad. Lonau. Und was antwortet der Herr Oberſt?

Unteroffizier. Er will den gewiſſenloſen Handel, den Ihr älteſter Sohn mit dem armen Mädchen hat, dem Vater verſchweigen, wenn Sie den Herrn nicht verlaſſen, hier oben bleiben, und, wie er ausdrücklich ſagt, die griechiſche Montirung ablegen wollen.

Mad. Lonau. Das iſt ein Komplot!

Unteroffizier. Kann ſein.

Mad. Lonau. Ich werde meinen Willen durchſetzen — nichts gebe ich nach. Nichts!

Unteroffizier. Wenn Sie in allen Stücken griechiſch bleiben, ſo will der Herr Oberſt mit Herrn Lonau reden, und zwar ſehr deutſch.

Mad. Lonau. Für das Mädchen will ich ſorgen — damit iſt alles abgethan!

Unteroffizier. Meinen Sie?

Mad. Lonau. Aber meine Schweſter ſoll durchaus nicht ihren Willen haben, durchaus nicht. Eher noch — — hm! — Eher thue ich, was euch allen die Köpfe verdrehen ſoll. Meine Schweſter will alles überſehen? Ich überſehe alles! Was macht der Oberſt?

Unteroffizier. Er ſitzt neben dem armen Ernſt und beide ſehen in eine Ecke.

Mad. Lonau (gereizt). Meine Frau Schweſter —

Unteroffizier. Thut nach Weiberart! — Die gute Sophie hat den Kopf auf die Hand geſtützt und ſieht in's weite Land hinein. (Indem er bei Seite geht.) Die jammert mich am meiſten!

Mad. Lonau (bricht das Billet auf).

Unteroffizier (der das Eröffnen des Billets ſieht). Donnerwetter!

Mad. Lonau (lieſt). Ich laſſe mich nicht überliſten.

Unteroffizier (geht). Das iſt zu toll!

Mad. Lonau. Wohin?

Unteroffizier. Zum Rapport!

Mad. Lonau (immer im Leſen). Nur zu, nur hin! Im Kriege ſind alle Mittel erlaubt. — Ei, Herr Linde! da hören Sie doch, was meine liebe Schweſter an meinen Mann ſchreibt: »Herr Bruder! Sie haben« —

Unteroffizier. Ich habe zu viel geſehen, als daß ich weiter etwas hören möchte! (Geht brummend vor ſich.) Wer heirathet, thut wohl; wer nicht heirathet, thut —

Mad. Lonau (haſtig einen Schritt nach). Was?

Unteroffizier (umgewendet). Thut klug! (Geht hinein.)

Mad. Lonau. Das ſoll dir nicht gelingen! — Zwingen laſſe ich mich nicht. Meinen Willen und die Herrſchaft behalte ich, und ſollte alles zu Trümmern gehen! (Sie ruft in das Haus.) Albert — lieber Albert! Ein Wort! Hier bin ich, hier!

Zweiter Auftritt.

Madame Lonau. Albert.

Mad. Lonau. Dieſen Brief hat deine Tante an meinen Mann geſchrieben. (Lieſt.) »Herr Bruder, Sie haben mir rauh begegnet, dagegen will ich redlich mit Ihnen handeln« —

Albert (lacht). Wie kommt ſie zu dem Worte »redlich?«

Mad. Lonau. »Ein bedenkliches Geheimniß ängſtet Ihre Familie. Dringen Sie in Albert, es zu entdecken.« O über die Bosheit, die Schändlichkeit! —

Albert. Gegenwehr! Weiter nichts.

Mad. Lonau. Was? — Höre nur weiter. »Albert bereitet Ihre Scheidung vor, beide, er und meine Schweſter, wollen Sie ausplündern. Ihre Frau will in der Stadt eine Figur ſpielen, leiden Sie es nicht, (weinerlich) denn ſie wird ausgelacht! Mündlich kann ich Ihnen mehr vertrauen!« — Kind! Was ſagſt du dazu?

Albert. Es iſt unangenehm. Aber —

Mad. Lonau. Unangenehm? Schändlich, hölliſch —

Albert. Es iſt konſequent!

Mad. Lonau. Was iſt denn *ſchlecht*?

Albert (kalt). Das Inkonſequente.

Mad. Lonau. Nichts von Vernunft, die Unvernunft iſt hier beſſer, die Raſerei. Wüthe, drohe, ſtürme, vernichte mit mir!

Albert. Wenn es zu meinem Zweck führt.

Mad. Lonau. Hier iſt die Rede von *meinem* Zweck, der muß der *deine* ſein.

Albert. Warum?

Mad. Lonau. Weil ich deine Mutter bin, weil ich —

Albert. Der Schluß iſt unrichtig!

Mad. Lonau. Was?

Albert. Wer in der Richtung zu ſeinem Ziel bleiben will, muß gar keine Verwandte haben.

Mad. Lonau. Ich will in die Welt —

Albert. Gut!

Mad. Lonau. Ich werde dort eine Figur ſpielen!

Albert. Fragt ſich, welche?

Mad. Lonau. So gut wie meine Schweſter.

Albert. Dazu gehört Aufwand!

Mad. Lonau. Ich will wenig brauchen —

Albert. So gelten Sie nicht.

Mad. Lonau. Du ſollſt mich unterrichten.

Albert. Dadurch verliere ich meine Zeit.

Mad. Lonau. Ich will und muß aber hin.

Albert. Gut. Jeder iſt ſeines Willens Herr.

Mad. Lonau. Ich will mit dir hin!

Albert. Haben Sie Mittel dazu?

Mad. Lonau (umarmt ihn). Ich habe dich!

Albert. Ich trage ſchwer an meinem Ich, es zu erhalten —

Mad. Lonau. Deine Fantaſie iſt friſch —

Albert. Die Verleger ſind trocken.

Mad. Lonau. Albert! demüthige mich nicht ſo, daß ich hier mich beugen und gehorchen muß!

Albert. Fehlt es mir — ſo ſchiebe ich ein Siſtem in die Taſche, ergreife den Stock und wandere den Erdboden entlang leicht wie einen Park hindurch. Ueberall ſind einzelne Weſen, die ich, die mich anziehen — ich allein bin immer reich!

Mad. Lonau. Ich ziehe mit dir!

Albert (lächelt).

Mad. Lonau. Ueber den ganzen Erdboden.

Albert (ſieht an den Himmel).

Mad. Lonau. Sei groß — faſſe deine Mutter!

Albert. Die Witterung iſt oft ſchlecht!

Mad. Lonau. Ich werde eine Spartanerin ſein!

Albert (ſieht ſie an). Die Kleidungsſtücke werden wandelbar. —

Mad. Lonau. Du trägſt meine kleine Habe auf dem Rücken.

Albert. Erlauben Sie —

Mad. Lonau. So wie einſt, wie hieß der griechiſche General — — Aeneas, ſeinen — was trug er?

Albert. Den Papa.

Mad. Lonau. So trägſt du meine Habe. Nicht blos griechiſch gekleidet will ich ſein, ich will auch altgriechiſch handeln. Mädchen folgten oft ihren Geliebten, das iſt gemein. Ich werde durch Muth und That die Mütter alle auffordern, ſchließt euch an eure Söhne — geht Schritt auf Schritt mit ihnen durch die Welt.

Albert. Eine große Veränderung!

Mad. Lonau. Ich die Erſte! Du und ich das einzig erſte Paar in der Welt. Sohn, auf welche Höhe führt dich mein Flug!

Albert. Sehr hoch! Aber gleich unten am Berge werden wir halten müſſen. —

Mad. Lonau. Weswegen?

Albert. Das Geld —

Mad. Lonau. Wer nannte es gemeine Wirklichkeit —

Albert. Sie lehrten mich, es ſei unbedingte Nothwendigkeit —

Mad. Lonau. Aber das Gefühl der Rache —

Albert. Iſt groß!

Mad. Lonau. Seien wir groß, du und ich!

Albert. Jeder für ſich, in ſeiner Sphäre!

Mad. Lonau. Du haſt mir gerathen, den Vater zu verlaſſen.

Albert. Ich habe blos Ihre Willensfreiheit beſtätigt.

Mad. Lonau. Wohl, mein Wille iſt es, mit dir zu gehen!

Albert. Hier maßen Sie ſich meines Willens an und beſchränken mich.

Mad. Lonau. Ich habe ſo viel für dich gethan.

Albert. Es hat Ihnen Vergnügen gemacht, alſo haben Sie für ſich gehandelt.

Mad. Lonau. Ich habe den Vater verleitet, dir ſo große Summen zu geben.

Albert. Dadurch haben Sie ſeinen freien Willen beeinträchtigt.

Mad. Lonau. Aber, ich habe doch deine Wünſche erfüllt; es iſt deine Pflicht, jetzt die meinigen zu erfüllen.

Albert. Als Sie meine Wünſche erfüllten, haben Sie es nicht auf Bedingungen gethan.

Mad. Lonau. Ich mache ſie jetzt.

Albert. Die Schlußfolge iſt unrichtig.

Mad. Lonau. Du biſt ein Ungeheuer!

Albert. Das glaube ich nicht.

Mad. Lonau. Ein undankbarer Böſewicht!

Albert. Sie urtheilen nicht richtig.

Mad. Lonau. Den ich beſtrafen werde —

Albert. Wenn Sie konſequent handeln, kann ich Sie deshalb nicht tadeln.

(Pauſe.)

Mad. Lonau (geht heftig auf und ab, bleibt ſtehen, ſinnt nach, ſchlägt in die Hände). Ich habe alles!

Albert. Geld?

Mad. Lonau. Ich werde doch hier die Herrſchaft behalten —

Albert. Dann iſt Ihr Glück ungeſtört.

Mad. Lonau. Ich werde eine Intrigue anfangen —

Albert. Das iſt vernünftig.

Mad. Lonau. Ich werde einen ganz andern Weg gehen —

Albert. Das ſcheint mir jetzt nothwendig!

Mad. Lonau. Ich laſſe mich nicht lenken, noch zwingen; was geſchieht, muß von mir herkommen, aus meinem Willen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hans bringt einen Kaffeetiſch.

Hans. Der Vater meint, es währte heut ſehr lange mit dem Kaffee —

Mad. Lonau (ſehr freundlich). Dein Vater hat Recht! (Sie geht in's Haus, in der Thür dreht ſie ſich um und ſagt zu Albert:) Recht hat dein Vater! (Geht ab.) Ganz recht!

Hans (erſtaunt). Was heißt das?

Albert (lächelt).

Hans. Das Lied habe ich die Mutter in meinem Leben nicht ſingen hören!

Albert. Der Wind dreht ſich. Wir werden vielleicht andere Witterung haben. (Er ſetzt ſich auf die Bank und zieht ein Buch aus der Taſche.)

Hans. Hm! Meine Saat wird darum doch aufgehen.

Mad. Lonau (bringt den Kaffee). Nun geh, hole die Taſſen, lieber Hans —

Hans (ſieht erſtaunt bald Albert, bald Madame Lonau an).

Mad. Lonau. Geh, mein lieber Sohn!

Hans (nimmt ihre Hand, ſchüttelt ſie). Ich ſpringe, liebe Mutter! (Er ſpringt in's Haus.)

Albert. Ich gehe und er bleibt hier, Sie handeln ganz vernünftig!

Mad. Lonau. O ich will ſo vernünftig werden, ſo — daß du und die Tante darüber von Vernunft kommen ſollen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Herr Lonau.

Lonau. Das war heut ein ſtiller Mittag an unſerm Tiſche.

Albert (hört auf zu leſen).

Mad. Lonau. Es iſt wahr. Du haſt ganz Recht.

Hans (bringt die Taſſen).

Lonau. Ich habe beinahe allein reden müſſen. (Setzt ſich auf einen Stuhl neben dem Tiſch.)

Mad. Lonau. Dorthin, mein Freund, dort auf die Bank — hier haſt du die Sonne im Geſicht, ſetz dich dorthin!

Lonau. Ich will wohl. (Setzt ſich auf die Bank.) Wo iſt denn der Oberfalkenmeiſter?

Hans. Oben auf der blauen Stube.

Mad. Lonau. Er wünſcht, daß man ihm den Kaffee ſchicke.

Hans. Er rechnet. Ich glaube, darin iſt er perfekt.

Lonau. Wo ſteckt aber der Ernſt den ganzen Tag?

Mad. Lonau (verlegen, indem ſie den Kaffeetiſch rangirt). Er iſt ausgegangen, meine ich —

Hans (ſchlägt die Arme unter, und ſieht an den Boden). Er hat arge Kopfſchmerzen, Vater!

Albert (ſieht in das Buch).

Mad. Lonau. Wenn er denn freilich nicht recht wohl iſt —

Lonau. So konnte er mir es doch ſagen. Ich hätte ihm die Hand gereicht, mein Salz gegeben und dazu geſprochen — es iſt mir leid, pflege dich, Alter!

Albert (das Buch zumachend). Wozu nutzt dergleichen?

Mad. Lonau (rauh). Das Salz hilft!

Lonau. Und herzliche Rede und Antwort bringt einen Tag gar freundlich zum andern.

Hans (geht in's Haus).

Albert. Zu viel Aufmerkſamkeit verwöhnt die Menſchen.

Lonau. Sie dient uns hier oben ſtatt der Kränzchen und Bälle. Ohne Herzlichkeit achte ich das Leben der Rede nicht werth!

Mad. Lonau (ihm Kaffee bringend). Ja wohl!

Lonau. Nicht wahr? Jette!

Mad. Lonau (nickt ihm zu und geht wieder zurück).

Lonau. Der Ernſt iſt ein wenig eigenſinnig — wenn die Leute nur überhaupt gut ſind — in Nebendingen muß man es ſo genau nicht nehmen; — grundbrav! — Seine Tochter hat lange nichts von ſich hören laſſen. Das Mädchen ſchreibt manchmal recht verſtändige Briefe! Woher ſie das nur hat —

Albert. Anlage —

Lonau. Sie mag hübſch geworden ſein.

Albert. Paſſirt!

Lonau. Der ehrliche Alte bringt mir doch wahrhaftig ein großes Opfer dadurch, daß er hier oben bei mir geblieben iſt!

Mad. Lonau. Wir wollen ihm dafür etwas zu Gute thun —

Lonau. Meinem alten Freunde gütlich thun? (Steht auf.) So recht, Jette! das war gut geſagt. Recht freundlich, recht herzlich! Ich danke dir dafür.

Mad. Lonau. Als ob ich nicht immer gut dächte!

Lonau. O ja! Aber du ſprichſt nicht immer freundlich.

Hans (mit Pfeife, Licht und Fidibus. Er ſtellt ſich vor ihm hin). Da, Vater!

Lonau (ſchüttelt den Kopf).

Hans. Warum nicht?

Lonau. Ich muß noch reden —

Hans (ſtellt alles auf den Tiſch). Es fällt dir wohl hernach noch ein! (Er lehnt ſich an die Hausthür.)

Mad. Lonau. Der alte Ernſt — ich will nicht vorſchreiben — aber ich habe einen Wunſch für ihn —

Lonau. Laß hören.

Mad. Lonau. Der alte Ernſt muß mit einem Legat im Teſtament bedacht werden.

Lonau. Jette! (Er reicht ihr die Hand.) Gott weiß, du biſt allerliebſt. (Zu ſeinen Söhnen.) Albert — Hans — ihr habt nichts dagegen?

{**Hans.** Vater, das mußt du thun!
{**Albert.** Es geht an, ja!

Mad. Lonau. Nicht wahr, Albert, ich bin konſequent?

Albert (verlegen). Durchaus!

Mad. Lonau. Und — wenn ich dich recht freundlich bitte — ſiehſt du es nach, wenn ich des Jahres auf — drei Wochen will ich ſagen — den Albert in der Stadt beſuche —

Lonau (verlegen). Je nun — aber nicht länger; und Beſuche mußt du hieher nicht mitbringen.

Mad. Lonau. Nein, nein! Nur die Tochter des ehrlichen Ernſt kann ihren Vater hier beſuchen —

Lonau. Je öfterer, je lieber!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Linde.

Unteroffizier. Die Frau Kommerzienräthin läßt grüßen — Sie hat durch mich vorhin an den Herrn —

Mad. Lonau. Mein Mann weiß ſchon —

Unteroffizier. So bald ich ausgeredet habe, wird er es wiſſen. Sie hat —

Mad. Lonau. Ein Billet an dich hat ſie geſchickt. Ich habe ſie hier kennen lernen, meine Schweſter; fehlerfrei bin ich nicht, aber gegen ſie ein Engel. (Zu Herrn Lonau.) Wenn du mich lieb haſt, ſo beweiſeſt du mir das Vertrauen und lieſeſt den Brief nicht.

Lonau. Wo iſt er?

Mad. Lonau (zeigt ihm). Dies iſt er — (verlegen) aber —

Unteroffizier. Leſen Sie nun —

Lonau. Zerreiß ihn!

Mad. Lonau (zerreißt ihn in kleine Stücke mit großer Haſtigkeit). Wie du es befiehlſt.

Lonau. Freund Linde, ſagt der Schwägerin — meine Frau hätte ihre Fehler, wie ſie eben ſelbſt geſagt hätte, aber ich hörte doch lieber meine Frau, als daß ich von ihr etwas läſe.

Mad. Lonau. Dem Herrn Oberſten meinen Gruß, und was er verlangt hätte, ſollte alles auf's beſte beſorgt werden, er ſollte nur hübſch an mich denken.

Unteroffizier (mit Gift). Er ſpricht von Ihnen.

Mad. Lonau (freundlich). Ich weiß es, lieber Linde. Und meiner Schweſter die erfreuliche Nachricht, daß mein lieber Mann mir erlaubt hat, des Jahres einen Monat in der Stadt zu leben.

Lonau. Drei Wochen, Jette —

Unteroffizier. Nun, nun!

Lonau. Nichts vom Oberſten an mich?

Unteroffizier (zuckt die Achſeln).

Lonau. Gar kein Wort an mich?

Unteroffizier (ſchüttelt den Kopf).

Lonau (ſeufzt). Ich laſſe ihn herzlich grüßen.

Unteroffizier. Will's vollſtändig ausrichten. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne **Unteroffizier Linde.**

Lonau. Ich glaube, der Oberſt und der Ernſt komplotiren zuſammen gegen mich. Wie wäre es, Albert, wenn du dich nach dem redlichen Alten umſehen wollteſt?

Albert (betroffen). Ich?

Lonau. Du kannſt ihm ſonſt nichts Liebes erweiſen, als das —

Mad. Lonau. Und du biſt es ihm doch ſchuldig. Ganz recht. Dein Vater hat Recht, geh zu ihm hin, Albert!

Albert (langſam aufſtehend). Wenn Sie es ausdrücklich verlangen —

Hans (nähert ſich theilnehmend dem Bruder).
Mad. Lonau. Ja ja!
Lonau. Thue es, mein Sohn!

Albert (ſchnell). Finde ich ihn, ſo bringe ich ihn daher, ſetze ihn an Ihre Seite, Mutter, und —

Hans (tritt ihm in den Weg). Nicht doch! Ich werde mich nach ihm umſehen. Bleib du bei den Eltern. Sie ſehen dich ohnehin nur kurze Zeit, wenn du heute Abend wieder abreiſeſt. (Er faßt von hinterwärts Albert auf beide Schultern.) Sei du nur ruhig hier, Bruder! (Geht links in das Gebüſch.) Ich weiß mich zu finden.

Lonau. Eine ehrliche Seele, der Hans!

Albert. O ja.

Mad. Lonau (lebhaft). Sehr gut! Recht ſehr!

Lonau. Heute Abend reiſeſt du ſchon?

Albert. Es macht ſich nicht wohl anders.

Lonau. Es iſt mir leid. So laß mich noch ein Wort mit Albert reden, Jette.

Mad. Lonau. Der Oberfalkenmeiſter wird ohnehin ganz und gar vergeſſen. (Geht in's Haus.) Ich komme bald wieder.

Siebenter Auftritt.

Herr Lonau. Albert.

Lonau. Der Oberſt war vor Tiſche recht wunderlich gegen dich.

Albert. Ich begreife nicht, wie Sie es neben ihm aushalten.

Lonau (lächelt). Meine Geduld macht ihm ſo viel Qual, als mir ſein Stürmen. Damit hebt ſich die Rechnung. Wird es wirklich Ernſt mit ſeinem Wegziehen von hier?

Albert. Ich glaube ja.

Lonau. Er will dir Sophien nicht geben?

Albert. Nach dem zu urtheilen, was er Ihnen vorhin ſagte —

Lonau. Liebſt du denn die Sophie?

Albert. Was nennen Sie, lieben?

Lonau. Du lieber Himmel! Iſt man darüber auch nicht mehr einig?

Albert. Ich fürchte, Sie haben einen ſehr irrigen Begriff von mir!

Lonau. Es iſt möglich. Ich bin lange aus der Welt weg und weiß nicht mehr, was dort rechtens iſt. Ueber meine Begriffe von Haus- und Herzensglück ward ſchon damals gelächelt, als ich hier heraus zog. Jetzt ſoll man ſie gar nicht mehr nennen dürfen.

Albert. Die Formen des geſelligen Vertrages, der jetzt —

Lonau. Mache mich nicht damit bekannt. Willſt du nun doch noch Offizier werden?

Albert. Es iſt mir in der That gleichviel.

Lonau. Ich fürchte, du biſt nicht glücklich und wirſt es nicht.

Albert. Man iſt glücklich, wenn man nichts fürchtet.

Lonau. Dann hofft man auch nichts.

Albert. So täuſcht man ſich nicht.

Lonau. Welchen Werth hat dann das Leben?

Albert (zuckt die Achſeln). Man trägt es zum Ende!

Lonau. Du biſt in Verlegenheit, das thut mir weh. Ich möchte dir wohl gern ein bares Kapital in den Koffer packen, aber ſieh, ich darf nicht.

Albert. Fern ſei es von mir, Ihre Pläne zu ſtören.

Lonau. Dein Glück iſt mein Plan. Jetzt brauchſt du — einſt wirſt du bedürfen. Für den Augenblick ſpare ich dir deinen Reſt. Du haſt etwas gelernt. Ich wollte, du bewürbeſt dich um einen Dienſt.

Albert. Mit etwas Wiſſen mich an den Markt ſtellen?

Für halbe Bezahlung feil bieten? In Lehrburſchen-Anfang mich preſſen, um hernach an die Kette des Alltagsverkehrs geſchmiedet zu werden? Das kann ich nicht!

Lonau. Daß du blos in und von Kritik lebſt, kann mir nicht gefallen.

Albert. Warum?

Lonau. Einmal iſt es leichter zu tadeln, als ſelbſt zu ſchaffen. Dann —

Albert. Meine Kritiken ſind Schöpfungen.

Lonau. Dann achte ich es für ein herzloſes Handwerk.

Albert. In den Stürmen unſrer Zeiten kann das Herz nicht ſteuern.

Lonau. Nun ſo möge deine Bahn dir leicht werden, wie du ſie gehſt. Einfachheit und Duldſamkeit geben allein den ſichern, ruhigen Lebensgenuß. Mit dieſer Wahrheit übergebe ich dir die Summe aller meiner Erfahrungen.

Albert. Ich werde ſein, ich werde wirken. So oder anders. Was liegt daran?

Lonau. Was des Oberſten Geldſache anlangt, und wie du dich dazu verhältſt, — das — das —

Albert. Ich ahne, daß Sie es vermuthen.

Lonau (legt die Hand auf ſeine Stirn). Aengſtige dich nicht deshalb.

Albert (küßt ſeine Hand).

Lonau. Umarme mich!

Albert (ſieht ihn ernſt an, fällt ihm um den Hals, will ſich los machen).

Lonau. Bleibe noch!

Albert (umarmt ihn herzlich).

Lonau. Ruhe aus an der Stelle, wo es oft unruhig um deinetwillen zugegangen iſt. Behalte den Glauben an deine alten Bekannten hier oben — ſie meinen es gut.

Albert (richtet ſich auf).

Lonau (gibt ihm die Hand).

Albert (faßt ſie mit beiden Händen und ſieht feſt darauf hin).

Lonau. Wir fühlen Geſetze und Pflichten in der Bruſt, die keine Vernünftelei weggrübeln kann. Wenn die Stimme inwendig ſpricht, dann folge, ſo biſt du Herr und König, wo du auch ſtehſt. (Er küßt ihn auf die Stirn.) So weit!

Albert (hält beide gefaltenen Hände vor die Stirne). Sie ſind ein ſehr würdiger Mann!

Lonau (freundlich, indem er ihn auf die Schulter klopft). Jetzt mußt du wahrlich hineingehen — ſonſt plaudere ich in einem weg. Die alten Leute finden des Ermahnens kein Ende und ich ſage Dinge, die du am Ende beſſer weißt, als ich. (Er führt ihn in das Haus, zieht die Thür an und kehrt dann dahin zurück, wo er weggegangen war.) Hier ſtand er vor mir — von hier ſtürzt er ſich wieder in das große Treiben. Jagt, kümmert, mühſeligt ſich um ein Glück, das immer weiter rückt, je gieriger man es verfolgt. Abgemattet, unſtät, feindſelig und kalt — ſieht er zu ſpät, daß innige Vertraulichkeit mit der Natur allein das ſich're Glück gibt. — Ich habe dies Gut, ich weiß es, ich halte es feſt, — ach, und dir wünſche ich es! (Mit freundlicher Rührung.) Ei, das war doch recht gut, daß ich bei Zeiten und Kräften meinen vertraulichen Sinn hier herauf in Sicherheit gebracht habe!

Achter Auftritt.

Voriger. Oberſt, der kurz vorher oben aus dem Fenſter ſieht.

Oberſt (den Hut auf). He!

Lonau (erſchrocken, ſieht ſich um). Ha?

Oberſt. Sprichſt du mit dir ſelbſt?

Lonau. Reden muß ich jetzt, und es iſt niemand da, der mir antwortet — ſo geht's denn ſo fort.

Oberſt. Hm! (Er ſchlägt das Fenſter zu und geht).

Lonau (etwas ärgerlich). Nun — — nun — (er geht vor) darauf hätte er denn nun auch wohl ein Wort ſagen können! (Droht hinauf.) Alter Degen! (Er ſetzt ſich.) Der Welt Unfrieden iſt in alle dieſe Menſchen gefahren; (der Oberſt kommt den Berg herab) wie werden ſie ſich wieder auf die Stelle finden, wo ſie hingehören? — Er geht aus. — Mit Hut — Stock und Degen? — Zu mir will er nicht. Hm — wunderlich!

Oberſt (geht ihm gegenüber rechts in das Gebüſch, grüßt mit Hutabnehmen).

Lonau (dankt mit der Hand).

Oberſt (kommt an den Eingang zurück). Was?

Lonau. Ich habe nichts geſagt.

Oberſt. So, ſo! (Dreht ſich zum Weggehen, wendet ſich, zieht die Uhr.) Es iſt noch zu früh. (Geht verlegen vorwärts, aber ganz von Herrn Lonau entfernt.)

Lonau. Wohin?

Oberſt. Hinunter zum Paſtor.

Lonau. Die Sonne brennt noch zu ſehr gegen den Berg.

Oberſt. D'rum! — (Er ſetzt ſich, halb gegen Herrn Lonau gewendet, auf die Bank am Brunnen.) Es hat noch Zeit.

(Pauſe.)

Lonau. Ein ſchöner Tag!

Oberſt (ſtützt den Kopf).

(Kleine Pauſe.)

Lonau. Morgen haben wir wieder ſchönes Wetter.

Oberſt. Hm!

Lonau. Die Tiroler Gebirge ſind hell.

Oberſt (malt mit dem Stocke Figuren an den Boden).

(Pauſe.)

Lonau. Morgen kommt mein letztes Heu ein.

Oberſt (ſeufzt). Ja, ja! (Pauſe.) Das Heu war dieſes Jahr ſehr gut.

Lonau (nickt beifällig).

Oberſt. Uebers Jahr — (unmuthig) wer weiß, wie es übers Jahr hier ausſieht!

Lonau (ſeufzt). Ja wohl!

Oberſt (ſteht auf, und indem er mit gutartiger Heftigkeit vorwärts geht). Es iſt gar keine Zeit mehr, wie ſonſt!

Lonau. Bisher war es hier recht gut.

Oberſt (Stock und Hände auf dem Rücken, auf- und niedergehend). Bisher!

Lonau. Wie es künftig werden wird —

Oberſt (heftig). Gut!

Lonau. Da du Albert —

Oberſt. Still von Albert!

Lonau. Er iſt —

Oberſt. Eine ausgebrannte Patrone.

Lonau. Es fehlt ihm wohl freilich —

Oberſt. Alles! (Auf das Herz deutend.) Hier eine zerſprengte Pulverkammer — Moder und Schutt! (Auf den Kopf deutend.) Hier — überladen. Kein geſunder Blutumlauf. Wollen und Thun verſchroben, Frau und Batterie würde er nach Principien aufgeben. Geſunde Principien gehen von hier aus! (Auf die Bruſt ſchlagend.) Spricht hier das Kommando? dann Feuer! Vorwärts! — das Ende walte Gott!

Lonau (freundlich und mit Hoffnung). Nun, dann aber iſt Hans —

Oberſt (unwillig). Hans iſt — (faßt ſich) Hans!

Lonau. Der Menſch iſt —

Oberſt. Geizig!

Lonau. Wie, er? Er, der —

Oberſt. Geizig! Ein Poſſenmacher! Nichts mehr von beiden Söhnen!

Lonau. Alſo auch nichts mehr von allen meinen Hoffnungen!

Oberſt (abgewendet). Von uns beiden wollen wir reden.

Lonau. Rede!

Oberſt. Rede? — Wie Moſes Stab! An den Felſen geſchlagen, gleich ſoll das Waſſer laufen!

Lonau. Du biſt ja kein Felſen.

Oberſt. Leider! — Wir beide ſind gut, was in der Mitte iſt, taugt nichts, Weiber und Kinder. (Heftig.) Was wird aus uns beiden?

Lonau. Du brauchſt mich ja nicht mehr!

Oberſt. Das iſt nicht wahr! (Tritt zu ihm.)

Lonau. Wir wollen recht ruhig von unſerer Sache reden —

Oberſt. So fange nur an, Herr Bruder!

Lonau (will reden, es verſagt ihm).

Oberſt (er ſieht ſich aus Verlegenheit um, erblickt die Pfeife). Ei, warum rauchſt du nicht? —

Lonau. Ich kann nicht —

Oberſt (freundlich). Rauche doch, Alter! — Ich bin das ſo gewohnt, wenn ich dich am Kaffee finde.

Lonau. Ueber's Jahr biſt du mich ja gar nicht mehr gewohnt —

Oberſt (geht von ihm und trocknet die Augen).

Lonau. D'rum ſchmeckt mir heute der Tabak nicht.

Oberſt (nimmt Pfeife, Licht und Papier, reicht ihm die Pfeife, zündet das Papier an und ſagt, da Herr Lonau die Pfeife an den Mund genommen hat, mit der Stärke, womit man die Rührung verbirgt). Feuer!

Lonau (nimmt die Pfeife an den Mund, verſucht es, ſtellt die Pfeife dann neben ſich und ſchüttelt den Kopf).

Oberſt (der in ſeiner Stellung unverwandt geblieben iſt). Warum geht es nicht?

Lonau (mit gebrochenem Ton auf die Augen deutend). Waſſer!

Oberſt (der Stock und Licht hinwirft, mit offenen Armen). Feuer, Feuer, Feuer!

Lonau (ſteht auf). O Gott!

Oberſt. Ich bleibe hier; ſo wahr Gott lebt, ich laſſe dich nicht, bis das Herz mir bricht! (Er ſtürzt in ſeine Arme.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Sophie. Unteroffizier Linde. Hernach **Oberfalkenmeiſter** aus den Fenſtern.

Sophie (aus dem Fenſter). Ich höre Feuer rufen —

Unteroffizier (hinter Sophien hervorrufend). Soll ich die alte Trommel rühren, die Nothglocke —

Oberſt. Was Trommel — hätten wir aber Kanonen vom ſchwerſten Kaliber, ſo ſollten ſie über Thal und Land donnern, daß zwei ehrliche Seelen ihren Bund erneuern. Feuer — noch einmal, komm in meine Arme! (Sie umarmen ſich.)

Oberfalkenm. (aus dem Fenſter mit der Lorgnette). Du mein Gott! Brennt's bei dem Oberſten? So löſcht doch! Zu Hilfe! Feuer geſchrien —

Oberſt. Gehn Sie zum Kuckuck!

Oberfalkenm. (erboſt). Meine Hypothek geht zum Kuckuck! Löſcht denn keine Seele —

Oberſt. Es iſt ja nichts!
Lonau. Ein Freudenruf!

Oberfalkenm. Die Freude ſchreit doch nicht Feuer!

Oberſt. Machen Sie zu, Herr Baron; Sie löſchen ſonſt unſre Freude ganz aus.

Oberfalkenm. Wenn die Hypothek konſervirt iſt, in Gottes Namen! Alſo aus purer Freude haben Sie ſo gebrüllt?

Oberſt. Ihre Freude pfeift acht Prozent.

Oberfalkenm. Bei dergleichen Zuſtand iſt es ein Glück, daß ſie hier keine Nachbarn haben —

Lonau. Daß wir Nachbarn bleiben, iſt das größte Glück. — Sie werden bezahlt.

Oberſt. Nun machen Sie das Fenſter zu, treten Sie hinter die Gardine und verwundern Sie ſich.

Oberfalkenm. So? (Macht das Fenſter zu.)

Oberſt (zu Unteroffizier Linde und Sophie). Fort mit euch!

Unteroffizier und **Sophie** (machen das Fenſter zu).

Oberſt. Sie haben mich in der Stadt überflügelt —

Lonau. Leider!

Oberſt. Ich kann den Platz nicht mehr behaupten, ich ergebe mich an dich.

Lonau. Da iſt mein Schrankſchlüſſel —

Oberſt. Wozu?

Lonau. Zahle dem Oberfalkenmeiſter.

Oberſt. Ich nehme es an, zahle ehrlich wieder — will aber mit keiner Heirath gequält ſein.

Lonau. Alles dir überlaſſen.

Oberfalkenm. Zahlen Sie heute noch?

Lonau. In dieſer Stunde!

Oberfalkenm. So reiſe ich heute noch.

Oberſt. Adieu, Herr Fähnrich!

Oberfalkenm. Leihen Sie mir Ihre Pferde?

Oberſt. Warum nicht? Sie fahren einen leichten Artikel.

Oberfalkenm. Ich will den Tiſch leer machen, daß Sie aufzählen können. (Macht zu.)

Lonau. In dem oberſten Fach ſtehen tauſend Thaler in Silber, zwei tauſend in Banknoten liegen dabei.

Oberſt. Halt mir die Kapitulation ehrlich, ich will's auch; das Geld iſt honnet verwendet — darauf gebe ich mein Wort. Ein unredlicher Mann der, der nicht von mir Zinſen und Kapital wieder annimmt.

Oberfalkenm. Sie wiſſen doch, daß ich die Zinſen pro Tag zu berechnen pflege?

Oberſt. Daß die Teufel pro Tag Ihre Hölle heißer machen!

Oberfalkenm. Gehen Sie, Sie haben gar kein Chriſtenthum! (Macht zu.)

Lonau. Du wirſt mich bezahlen und ich werde es von dir annehmen.

Oberſt. Nun denn endlich! (Reibt die Stirn.) Zwar geht es nicht, wie ich wollte — aber wir haben honnet im Feuer geſtanden, und ein ehrenvoller Abzug iſt auch Viktoria!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kommerzienräthin.

Kommerzienr. Viktoria! — Warum?

Lonau. Der Feind zieht ab —

Oberſt. Die honneten Alliirten ſchießen auf dem Schlachtfelde Viktoria —

Lonau. Die Intriganten ſind auf's Haupt geſchlagen. —

Oberſt. D'rum, Herr Bruder, Generalſalve gegeben — (Er öffnet die Arme.) Feuer!

Lonau (umarmt ihn).

Oberſt. Nun nennen Sie uns ein Herz, das ſo nach Ihnen verlangt!

Kommerzienr. Wenigſtens iſt hier keines, wornach ich verlange.

Lonau. Genug. Ihr Herr Oberfalkenmeiſter wird bezahlt —

Oberſt. Der Freund gibt das Geld.

Lonau. Ich zahle, was der Sohn von der gutmüthigen Freundſchaft empfangen hat.

Kommerzienr. Alſo ſind beide Viktorienrufer total geſchlagen! Sie und Sie!

Oberſt. Was? Warum geſchlagen?

Lonau. Wie meinen Sie das?

Kommerzienr. Der ſtolze Sohn überwindet den ſchwachen Vater; der ſtille Einſiedler den hochfahrenden Helden; der Sohn bekommt Geld, was man nie geben wollte; der Großmüthige nimmt endlich an, was er weit weggeworfen hatte.

Oberſt. Es iſt wahr! das iſt bei Gott wahr!

Lonau. Nein. Die Meinungen ſind überwunden von der Empfindung.

Kommerzienr. Hier (auf Herrn Lonau deutend) hat die Empfindung die Vernunft betrogen. Hier (auf den Oberſten) hat die Macht der gemeinen Gewohnheit den Edelſinn unter die Füße getreten.

Oberſt. Das iſt ja ein hölliſches Corps de Reserve, was der böſe Feind mir da in die Flanke ſchickt.

Kommerzienr. Die Vernunft herrſcht, die Empfindung dient. Darum ſind Sie beide Diener für Jedermann. Für mich, wenn ich wollte; aber ich trete Sie ab, für den Dienſt meiner regierenden Schweſter.

Oberſt. Grundfalſch! Die Frau Schweſter ſoll ſo in Reſpekt gehalten werden —

Kommerzienr. Sie ändert den Plan, ſchmeichelt nun, wo ſie ehedem drohte, zieht in die Stadt — thut, was ſie will.

Oberſt. Herr Bruder! das wäre ja —

Lonau. Wie haſt du vorhin geſagt? »Wenn ich hier Kommando fühle — dann Feuer, vorwärts — das Ende walte Gott.« Geh, ſchließ auf, zahle, komm wieder und freue dich in ihrer Gegenwart, dann behaupteſt du den Wohnplatz!

Kommerzienr. Hier unten wird wohl zeitungsmäßig Triumph geblaſen, aber oben zucken hernach die alten Wunden und die Reue rüttelt den Sorgenſtuhl.

Oberſt (unmuthig). Reiſen Sie doch mit Gott!

Lonau. Mit dem Oberfalkenmeiſter.

Kommerzienr. Apropos vom Oberfalkenmeiſter. Wann wird er mir ausgeliefert?

Oberſt (raſch). Gleich. Zum Fenſter herunter. Den Augenblick!

Lonau. Gib mir den Schlüſſel. Ich beſorge dein Geſchäft mit ihm. (Er nimmt ihm den Schlüſſel.) Es iſt beſſer, du kommſt nicht mehr mit ihm zuſammen. (Er geht in das Haus.)

Eilfter Auftritt.

Kommerzienräthin. Oberſt.

Oberſt (ſtampft mit dem Fuße). Hol der Teufel die Weiber, die Frieden ſtören!

Kommerzienr. Das Stoßgebet aller Männer, die beherrſcht werden.

Oberſt. Der ſoll noch geboren werden, der mich beherrſcht!

Kommerzienr. Er iſt ſchon drei und zwanzig Jahr alt, Ihr Tirann!

Oberſt (außer ſich). Mein — wer iſt das?

Kommerzienr. Der Allervernünftigſte hier! Hans.

Oberſt (auffahrend). Was?

Kommerzienr. Der wird künftig Sie brav unter Kommando haben.

Oberſt (wild). Ehe ſoll mich ja, ſo wahr —

Kommerzienr. Hans iſt der Einzige, der Sie in Reſpekt halten kann.

Oberſt. Kommando — Reſpekt — mich — Hans? der — Junge? Wären Sie eine Mannsperſon, ſo würde ich Ihnen —

Kommerzienr. Hans hat den Verſtand, den oft die klügſten Leute nicht haben, er läßt die Nebendinge liegen, geht immer gerade auf ſein Ziel los, und vor allen hat er den großen Verſtand, Sie, mein wackrer Kriegsheld, nicht einen Augenblick zu fürchten.

Oberſt (wie einer, der das beſſer weiß). Das wollen wir ſehen. Das werden wir ſehen, wie er jetzt nach Sophien fragt, ich ihn zuſammen donnere und er ſie nicht bekommt.

Kommerzienr. (kalt). Sie geben ihm Sophien.

Oberſt (heftig). Nein!

Kommerzienr. (lacht). Ja!

Oberſt. Nun und nimmermehr.

Kommerzienr. Er weiß recht gut, daß ihm das gar nicht fehlen kann.

Oberſt (geht umher erboßt). Ich bitte Sie, gehen Sie mir aus den Augen.

Kommerzienr. (lebhaft). Ei, ich habe es ihm geſagt — daß Sie ihm Sophien durchaus nicht geben wollten.

Oberſt (ſteht ſtill). Was hat er geantwortet?

Kommerzienr. Ein braver Soldat hielte ſein Wort; wenn er Sie gezwungen haben würde, ihn für brav zu halten, ſo würden Sie es bekennen.

Oberſt. Hm! — (Ueberzeugt.) Gutherzig iſt er. Aber — (mit übler Laune) das iſt mein Reitknecht auch.

Kommerzienr. Da Sie nun die Münze an Ihrem Schwiegerſohne höher ausgeprägt verlangen —

Oberſt. Ja wohl. Viel höher.

Kommerzienr. So ſagte ich ihm das, und bewies ihm, daß er gar nicht an Sophien denken dürfe.

Oberſt (beſänftigt). Gar nicht an ſie denken. So war's recht!

Kommerzienr. Er ſtutzte. Er dauerte mich. Haben Sie Muth, ſprach ich, ſo entführen Sie das Mädchen.

Oberſt (erſchrocken). Donnerwetter! (Fort.) Gleich nach über Stock und Stein!

Kommerzienr. Ruhig! Sie ſind beide da, ſie ſind hier.

Oberſt (kommt). Entführen? Das iſt ja ſchlecht gedacht! Dafür —

Kommerzienr. Mehr, als Sie, intereſſirt mich mein Neffe und —

Oberſt. Sie intereſſirt nichts —

Kommerzienr. Und die Rache!

Oberſt. Was hat der Burſche geantwortet?

Kommerzienr. Ich bot ihm Unterſtützung an, mein Haus —

Oberſt (heftig). Was hat er geantwortet? Was!

Kommerzienr. (kalt). Er wollte nicht.

Oberſt (überraſcht). Das war — (verdrießlich) ſeine verdammte Schuldigkeit.

Kommerzienr. Hat er Ihnen denn das nicht erzählt?

Oberſt. Kein Wort.

Kommerzienr. Nun! das iſt brav, würde ich an Ihrer Stelle ſagen. Aber, da er ſeiner Sache gewiß iſt, ſo nenne ich es nur klug. Und die Klugheit führt weiter als die Frömmigkeit.

Oberſt (nachdenkend, beunruhigt). Die Gewißheit will ich hier ſchon nehmen. (Entſchloſſen.) Ich ſchicke meine Tochter hier weg. (Geht lebhaft, projektirend.)

Kommerzienr. (kalt). Wohin?

Oberſt (verlegen). Das weiß ich noch nicht.

Kommerzienr. (lächelt). Der ehrliche alte Ernſt hat ſeine Tochter auch weggeſchickt —

Oberſt. Wer will ſich unterſtehen, ſo von meiner Tochter zu denken?

Kommerzienr. Jetzt weint ſie viel.

Oberſt. Die Lehrjahre —

Kommerzienr. O, wenn wir erſt Meiſterinnen geworden ſind —

Oberſt. Sie wird aufhören zu weinen.

Kommerzienr. Sobald ihr ein anderer gefällt.

Oberſt. Sie ſoll einen andern lieben. Das iſt ihr nicht verwehrt.

Kommerzienr. Wen?

Oberſt. Es wird ſich Jemand finden.

Kommerzienr. Es werden ſich ſogar ſehr viele finden.

Oberſt. Ich ſuche den Mann aus.

Kommerzienr. Wo? Sie bleiben ja hier.

Oberſt (auf's höchſte gebracht). Machen Sie mich nicht raſend!

Kommerzienr. Das heißt, wenn ich nicht raſend werden will, muß ich Hans und Sophie verheirathen. Dieſe Genugthuung am Oberfalkenmeiſter, meiner Schweſter und dem falſchen Albert muß mir werden!

Oberſt. Was habe ich mit Ihrer Genugthuung und Ihren Ränken zu ſchaffen? (Geht. Stößt auf Hans.)

Zwölfter Auftritt.

Hans. Oberſt. Kommerzienräthin.

Hans. Herr Oberſt, ſind Sie noch böſe auf mich?

Kommerzienr. Bewahre! der Vater zahlt —

Oberſt. Kein Wort mehr —
Hans. Gottlob!

Kommerzienr. Aber das hilft nichts, du wirſt doch verworfen.

Hans. Das muß ſich jetzt geben.

Oberſt. Geizhals!

Hans. Darüber werden wir uns ſchon finden, wenn Sie nur den Bauer zurück nehmen.

Oberſt. Ich nehme den Bauer zurück — aber kannſt du dich über den Knicker rechtfertigen?

Hans (raſch). Mit zwei Worten.

Oberſt. So ſprich ſie!
Kommerzienr. Geſchwind!

Hans (kleine Pauſe. Er ſchüttelt den Kopf). Ich lobe mich nicht ſelbſt.

Kommerzienr. (mit Achſelzucken). Mangel an Welt.

Oberſt. Hier (auf das Herz) iſt dein Bruder ſchlecht beſchaffen, aber er iſt doch liberal.

Hans. Fragen Sie den Bruder, wie ich beſchaffen bin.

Oberſt (ſchnell). Und wenn der deine Filzigkeit beſtätigt?

Hans (entſchloſſen). Dann will ich alles verloren haben.

Kommerzienr. Wenn es ihm nützlich iſt, läßt er dich ſtecken.

Hans. Der Bruder iſt eiskalt, aber er lügt nicht.

Oberſt. Das glaube ich auch.

Kommerzienr. Er lügt nicht, aber er gibt dem Oberſten eine andere Anſicht. Wo Unverſtand oder Bosheit nicht weiter können, gebraucht man das Wort ganz bequem.

Hans. Sapperment! So fragen Sie ihn nichts und ſehen Sie mich an! Spricht da eine Lüge? Hier ſind heut wunderliche Dinge vorgegangen. Habe ich jemand aufgehetzt?

Oberſt. Nein. Aber —

Hans. Den alten Baron habe ich wohl ausgelacht, aber dem Bruder habe ich keinen tückiſchen Streich geſpielt.

Oberſt. Wahr! Aber deine Thaler haſt du nicht an das Mädchen wenden wollen. Das iſt gemein-ſchlecht!

Hans (ruhig). Fragen Sie Albert.

Oberſt. Er taugt nicht. Aber die paar Thaler, die ihm etwa noch übrig bleiben mögen, hat er doch an das Mädchen und mich wenden wollen.

Hans. Fragen Sie Albert.

Kommerzienr. (dreht den Oberſt zu ſich). Und wenn er nach der Frage gut beſteht?

Hans. Ich habe ſchon gewonnen, Sie wollen nur nicht vom Platze weichen. O ich weiß wohl, ich dürfte nur ſo machen — (er präſentirt) und zweierlei Tuch tragen, dann ginge alles —

Oberſt (lacht). Nichts!

Hans. Das thue ich aber nicht. Weil mein ganzer Wille einmal dahin geht, darum thue ich das nicht. Sonſt an Kourage fehlt es mir nicht.

Oberſt. Losſchießen kann jeder. Es gehört Sinn dazu und Ehre —

Hans. Es ſoll ſich's einer unterſtehen und treten dem Vater in den Weg, Sophien oder Ihnen! Dann ſollen Sie wohl gewahr werden, daß ich Ehre habe.

Oberſt. Hm! Für ſeine Haut, ſein Mädchen und das Alter greift wohl jeder zu! Aber für das Vaterland und den Regenten —

Hans. Nun, wenn's mit denen ſo weit gekommen wäre, daß ſie ſich nach mir umſehen müßten, würde ich mich auch nicht erſt rufen laſſen. Aber vorher thue ich hier meine Schuldigkeit und habe ſie heut gethan, daß an mir nichts auszuſetzen iſt, das weiß ich. Trage ich keine Degenquaſte an der Seite, ſo habe ich Hausehre auf der Stirne. Wo die nicht iſt, da langt der Degen auch nicht weit. — Nun kurz und gut, ich ſtelle mich Ihnen unter die Augen und fordere, daß Sie mir ſagen, ob ich das rechte Maß für Ihr ehrliches Herz habe.

Oberſt (verlegen, bewegt, ermannt ſich). Ich frage den Bruder. (Geht.)

Hans (mit einem Sprung). Ich hole Sophien.

Oberſt (bleibt ſtehen). Holla!

Hans (eben ſo). He?

Oberſt. Wozu das?

Hans. Sie ſind geſchlagen!

Oberſt (droht ihm). Kerl!

Hans. Nur zu! Mit dem Bauer iſt's vorbei.

Oberſt. Du ſpielſt groß Spiel!

Hans. Mit einem Ehrenmanne!

Oberſt. Zur Sache! (In's Haus.)

Hans. Zur Braut! (Zu Sophien.)

Kommerzienr. (nach kurzer Pauſe). Zur Rache! (Sie will Hans folgen.)

Dreizehnter Auftritt.

Kommerzienräthin. Herr Lonau.

Lonau (fröhlich, geſchäftig und ſehr gutmüthig). Der Oberfalkenmeiſter iſt abgefertigt —

Kommerzienr. (ſchnell zu ihm). Der Oberſt für Hans faſt gewonnen.

Lonau (in freudigem Erſtaunen). So ſiegt die gute Sache!

Kommerzienr. (überlegen). So bändigt die Intrigue. Es lebe die Intrigue.

Lonau (aufwallend). Hier herrſcht keine.

Kommerzienr. (bedeutend). Mehr als Sie wiſſen.

Lonau (ihre Rede hindernd). Ich bin zufrieden — das weiß ich und damit genügt mir.

Kommerzienr. Ein Wort und Sie ſind nicht mehr zufrieden. Nie mehr.

Lonau. So ſprechen Sie es nie.

Kommerzienr. Es gibt hier Geheimniſſe —

Lonau. Ich will ſie nicht erforſchen.

Kommerzienr. Was denken Sie von der Nachgiebigkeit meiner Schweſter?

Lonau. Sie macht meine Frau liebenswürdig — das iſt mir genug und ich bin dafür dankbar.

Kommerzienr. Iſt ſo eine armſelige Täuſchung Weisheit?

Lonau. Wer Frieden und Freuden mir nehmen will, meint der es gut?

Kommerzienr. Von der angenommenen griechiſchen Tracht an —

Lonau. Wenn ich nur nicht griechiſch gekleidet gehen ſoll, meine Frau will ich nicht geniren.

Kommerzienr. In die Stadt laſſen Sie ſie nie reiſen, oder Sie ſind verloren!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Madame Lonau in der Tracht des erſten Aufzuges.

Mad. Lonau. Vorhin hat der Oberfalkenmeiſter den Albert angeredet, mit ihm zu reiſen. —

Kommerzienr. (erſtaunt). Was?

Lonau. Sei mir willkommen, liebe Jette, in der Tracht der fleißigen Hausfrau. (Er umarmt ſie.) Nimm meinetwegen wieder das Poltern an, das ich in der Kleidung gewohnt bin, nur vernünftele nicht ſo krank, wie du in der andern Tracht gethan haſt.

Kommerzienr. Danken Sie ihr doch, daß ſie Ihnen noch einen neuen Zügel anlegt, Sie zu führen und zu beherrſchen.

Lonau. Dem Frohſinn und der Verträglichkeit gebe ich mich hin, die beherrſchen mich auf ewig!

Mad. Lonau (zur Kommerzienräthin). Albert wird zu dem Herrn Oberfalkenmeiſter in's Haus ziehen!

Kommerzienr. (erſtarrt). Was?

Mad. Lonau. O, ich kann auch Dinge führen!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberfalkenmeiſter.

Oberfalkenm. (hat einen Thaler in der Hand, den er mit einer Lorgnette beſieht). In dem einen Beutel, beſter Herr Lonau, befindet ſich wahr und wahrhaftig dieſer Konventionsthaler, den eine ſchlechte Denkungsart fälſchlich verfaßt hat.

Lonau (nimmt ihn). Tauſchen wir ihn um.

Kommerzienr. (auf ihn zu). Sie reiſen mit Albert?

Oberfalkenm. (tödtlich erſchrocken). Herr Gott — ſind Sie hier?

Kommerzienr. (ſtreng). Was wollen Sie mit ihm unternehmen?

Oberfalkenm. (freundlich, ängſtlich). Nichts!

Mad. Lonau. Geſchäfte, ſagten Sie ja!

Kommerzienr. (gebieteriſch). Was hat Ihnen der Menſch weiß gemacht?

Mad. Lonau. Er kann dem Herrn Baron nützlicher ſein als du.

Kommerzienr. (heftig). Jetzt ſind Sie ruinirt, verrathen, verkauft, verloren.

Oberfalkenm. (zu Herrn Lonau). Nun geht es los!

Kommerzienr. Ich laſſe Sie perſifliren —

Mad. Lonau. Darüber iſt man ſchon hinaus.

Kommerzienr. Ihre Hoflieferungen —

Oberfalkenm. Pſt! Nichts von Geſchäften —

Kommerzienr. Ich denuncire Sie der Herzogin —

Oberfalkenm. Du mein Gott —

Kommerzienr. Ich weiß Mittel, dieſe mit ihrem Gemahl wieder vereinigen zu laſſen.

Oberfalkenm. Um Gottes Willen nicht!

Kommerzienr. (befehlend). So laſſen Sie den Gedanken mit Albert fallen.

Oberfalkenm. Ich werfe ihn weg.

Kommerzienr. Desavouiren Sie ihn —

Oberfalkenm. Ich habe ihn in meinem Leben nicht geſehen.

Mad. Lonau. Wie? So laſſen Sie ſich ſchrecken?
Lonau. Das freut mich für Albert.

Kommerzienr. Ich fahre mit Ihnen zurück.

Oberfalkenm. Ja ja!

Kommerzienr. In Ihrem Wagen — Sechs Poſtpferde laſſen Sie beſtellen.

Oberfalkenm. (innerlich beängſtet). Das Poſtgeld iſt erhöht!

Kommerzienr. Keine Widerrede! Sie ſind in meiner Hand —

Oberfalkenm. Das kommt mir ſo vor. Nun laſſen Sie mich auf der Retour etwas ſchlummern, denn —

Kommerzienr. (verächtlich). Den ewigen Schlaf.

Oberfalkenm. Gott ſei mir gnädig!

Kommerzienr. Vor der Hand will ich es ſein. Ich vergebe Ihnen das Komplot gegen mich.

Oberfalkenm. Ich bedanke mich. (Zu Herrn Lonau.) Eigentlich weiß ich nicht, was ich gethan habe.

Kommerzienr. (ſchnell). Das wiſſen Sie niemals.

Oberfalkenm. (betäubt). Es — es kann ſein.

Mad. Lonau (die bei jeder Rede einfallen wollte und nicht zum Worte gelaſſen ward). Wie? So laſſen Sie ſich tiranniſiren?

Kommerzienr. Du redeſt in meiner Gegenwart kein Wort!

Lonau. Sondern gehſt, um mit mir zu reden. Deine Schweſter hört ſich gern, dazu ſind wir nicht nöthig. (Will ſie wegführen.)

Mad. Lonau. Nicht reden? (Sie will zurück gehen.) Ich nicht reden? Ich will reden! Ich will dir Dinge ſagen —

Kommerzienr. (tritt vor ſie hin). Ernſt!

Mad. Lonau (etwas verlegen).

Lonau (tritt in beider Mitte). Was iſt mit Ernſt?

Oberfalkenm. (zwiſchen Kommerzienräthin und Herrn Lonau). Spaß — Lauter Spaß! Die Frau Räthin haben ſchon eine Force im Reden, an Ihnen (zu Madame Lonau) will ich auch nicht zweifeln. Wenn ſich die beiden Damen loslaſſen, müßten wir beide zu Grunde gehen, beſter Herr Lonau!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Oberſt, Albert an der Hand.

Oberſt. Hans! Heda — Hans! Sophie — Linde! herbei! (Zu Herrn Lonau, den er umarmt.) Es iſt Hans, der mich rantioniren wollte! (Ruft.) Hans!

Hans (im Fenſter). Sind Sie geſchlagen?

Oberſt. Wo iſt Sophie?

Hans (zieht ſie an's Fenſter). In meinen Armen.

Sophie. Lieber Vater —

Oberſt. Küßt euch, liebt euch, heirathet euch, packt euch herunter, denn meine Füße kommen dem Herzen nicht nach!

Hans (küßt Sophien und ſtürzt mit ihr vom Fenſter weg).

Lonau. Und meine Worte können das Herz nicht ausſprechen.

Mad. Lonau. Von ganzem Herzen Dank! (Umarmen ihn.)

Oberſt (hält beide umſchlungen). Feuer, Feuer! Von Herz zu Herzen, Feuer!

Unteroffizier. Vivat! (Er ſchwenkt den Hut aus dem Fenſter und geht zurück.)

Hans und **Sophie** (umarmen den Oberſt).

Hans. Nun, habe ich's nicht geſagt? (Gibt ihm den Handſchlag.)

Oberſt (zu Herrn Lonau). Nun iſt alles dein; bleibe ich keinem ſchuldig, ſo darf ich auch dem Hans nicht ſchuldig bleiben. (Er umarmt ihn.) Aber der erſte Sohn wird Soldat.

Hans. Wenn er Luſt hat!

Kommerzienr. Mein Werk iſt das, Herr Albert!

Albert. Nicht Ihr ſchlechteſtes!

Lonau. Wir ſind glücklich und mein Ernſt iſt nicht dabei!

Kommerzienr. Kann nicht dabei ſein!

Oberſt. Muß dabei ſein. Oben iſt er bei mir — voran, Albert — ein Wort aus dem Herzen. Wir gehen alle zu ihm — alle, alle! Es muß kein Geheimniß mehr hier zu Hauſe ſein. Der Augenblick des Glücks iſt der Augenblick der Vergebung. Voran du — wir folgen.

Albert (der indeß nachſann). Ich werde ihm ſchreiben. (Er geht in's Haus.)

Oberſt. Unnützes Volk, das ſchreibt, wo es handeln ſollte. — (Er nimmt Madame Lonau und Herrn Lonau; zu ihm.) Mehr Autorität. (Zu ihr.) Mehr Freundlichkeit. (Zu ihm.) Offnes Herz. (Zu ihr.) Offne Speiſekammer — keine griechiſche Montirung, und Vertrauen eins zu dem andern — ſo mag da drunten die Welt rumoren, hier oben iſt Friede! Vorwärts, Marſch! — Wer maroden Herzens iſt, bleibt zurück. (Sie gehen.)

Oberfalkenm. (zupft Herrn Lonau). Ich bekomme noch einen gerechten Conventionsthaler von Ihnen.

Lonau. Da iſt mein Beutel, ſuchen Sie den beſten heraus! Fort! (Gehen.)

Oberfalkenm. (wühlt darin). Nicht mehr, als mir zukommt.

Mad. Lonau. Nun triumphire hier unten allein.

Unteroffizier (ſchießt aus dem Fenſter eine Flinte los). Vivat!

Oberfalkenm. (fällt mit dem Beutel zu Boden und ſchreit).

(Hinter der Scene.)

Oberſt. Recht ſo, Linde! Feuer!

Oberfalkenm. Ach Herr Gott!

Die Andern (hinter der Scene). Vivat!

Oberſt. Feuer! Die Trommel gerührt und Feuer!

Kommerzienr. Was wollen Sie? Sind Sie von Sinnen?

Oberfalkenm. Gott ſei mir gnädig, ſie ſchießen nach mir. —

Kommerzienr. Stehen Sie auf!

Oberfalkenm. Dann werde ich noch eher getroffen.

Kommerzienr. Einfältiges Freudenfeuer! Weiter nichts

Oberfalkenm. So? (Steht auf.)

Kommerzienr. Weiter nichts!

Oberfalkenm. Die haben hier verdammte Freudensmanieren. Entweder brüllen ſie Feuer — oder ſie ſchießen den Leuten auf die Köpfe.

Kommerzienr. Jetzt gehen Sie mit hinauf.

Oberfalkenm. Ich bin marode —

Kommerzienr. Das waren Sie ſchon in der Geburt!

Wir müſſen hinauf — hier bleibe ich nicht, und zu Albert ſollen Sie nicht! Gehen Sie voraus —

Oberfalkenm. (voraus). Da oben werden wohl gar Präſente gemacht!

Kommerzienr. Zeigen Sie ſich mit éclat — geben Sie Sophien Ihren Ring.

Oberfalkenm. Ich kann nicht von der Stelle! (Setzt ſich.) Bei Gott!

(Jetzt ſind die andern am Berge ſichtbar.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt (ihnen entgegen). Mein Herr — mein lieber, guter Herr!

Lonau (läuft ihm entgegen). Mein ehrlicher Freund warſt du immer, armer Mann, ſei nun — mein Bruder! (Umarmt ihn.)

Oberſt. So recht!
Hans. Es wird alles gut —
Sophie. Ehrlicher Freund!
Mad. Lonau. Ich will alles thun!

Unteroffizier (inwendig). Vivat! (Er trommelt den Generalmarſch.) Vivat!

Oberfalkenm. (ſpringt auf und eilt nach). Herr Gott, nun ſchießt der wieder.

Kommerzienr. (ſieht hinauf und tritt heftig auf den Boden). Nun ſind ſie aus meiner Hand. (Sieht nach Lonau's Hauſe.) Mit dieſem kann ich ſie noch quälen. (Geht hinein.)

Inhalt.

Seite
Die Kokarden 3
Die Familie Lonau 103

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Achtzehnter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Hausfreunde.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Herrn Präſident

De Lagarde

achtungsvoll gewidmet

von

Iffland.

Perſonen.

Hauptmann Harrling, außer Dienſten.

Deſſen Frau.

Hofrath Harrling, Neffe des Hauptmanns.

Deſſen Frau.

Geheimerrath Mantel, der Hofräthin Vater.

Präſident von Lawing.

Sekretär Dingel.

Lerfeld.

Herr Moor, Hausfreund des Hauptmanns.

Ernſt, des Hauptmanns Diener.

Franz, Diener des Hofraths.

Ueber die Charakteriſtik und Kleidung der handelnden Perſonen.

Der Hauptmann. Zwiſchen ſechzig und zwei und ſechzig Jahren. Ein Mann, der in der vornehmen Welt gelebt hat, deren Manieren er etwas vernachläßigt, weil ſie ihm nicht bequem ſind, die er übrigens recht wohl kennt und gegen den Geheimenrath und alle Fremden mit guter Art ausübt. Seine Ruhe iſt nicht Phlegma, ſondern erworbener Grundſatz. Er kann heftig und empfindlich werden wollen, ſeine Güte unterdrückt aber bald den aufſteigenden Humor. Er möchte, daß es aller Welt wohl wäre. Seine Frau liebt er herzlich, für den Neffen hat er Vorliebe, gegen die Hofräthin beweiſet er Achtung und alte Galanterie. Die kleinen Neckereien gegen Moor und ſeine Frau werden immer mit Gutmüthigkeit gegeben. Gegen den Präſident und Sekretär hat ſeine ganze Führung etwas fein Höfliches, faſt Fremdartiges. Die Augenblicke der Herzlichkeit gegen die Seinen kommen aus aller Fülle des Wohlwollens, mit einer Freundlichkeit, welcher die Rührung folgt. Sein Anzug iſt ein bequemer, grauer, blauer oder grüner Frack, der nicht hängend, noch altväteriſch iſt, ſondern die Geſtalt anſtändig bekleidet. Weißes Gillet, weiße oder lichtgraue Beinkleider, Stiefeln und Sporen, runder Hut. Sein eignes graues Haar hängt an den Seiten herab und iſt hinten in einen Zopf gebunden.

Die Hauptmännin. Eine Frau von etlichen fünfzig Jahren. Sie iſt eine grundgute Frau, und gibt von der Seite ihrem Manne nichts nach. Der zeitlichen Ehre hat ſie allerdings minder entſagt, als ihr Mann, und wo es angeht, läßt ſie gern merken, daß jener davon zu viel aufgegeben habe. Dies iſt weniger aus Eitelkeit, als weil ſie ſich überzeugt hält, daß es von Rechtswegen ſo ſein müſſe. Des Mannes Neffen liebt ſie aus Gleichheit der Geſinnung mit dem Manne, beiher macht ſeine ehrenvolle Laufbahn ihr Freude. An der Frau hat ſie beſonderes Vergnügen, weil ſie Achtung verdient, und weil ſie ihre Ehrengebäude mit ihr aufzuführen denkt. Für hohe Aemter hat ſie die Ehrenbezeugungen der ältern Zeit, und drängt ſich gern in deren Nähe. Glaubt ſie die Tugend und Rechtlichkeit gekränkt, ſo hören alle Rückſichten auf, und ihr feſter Sinn für das Gute und

Edle ſpricht ſich dann lebhaft aus. Ein Anſtrich von Rechthaberei und feſter Haltung auf Frauenrecht wird leicht ſichtbar. Ihr Anſtand iſt ehrenfeſt, minder fein und geläufig, als der ihres Mannes, nicht aus der vornehmen Welt, aber doch aus der guten Geſellſchaft. —

Ihr Anzug iſt in Seide, nicht aus, nicht in der Mode, doch reichfaltig, übergenug, und wo es ſich thun läßt, ſind viel Points angebracht, Ringe und ein ſorgfältiger Verkehr mit Handſchuhen.

Der Hofrath. Zwiſchen neun und zwanzig und dreißig Jahren. Ein Mann von Wiſſen, Geſchmack und feſter Redlichkeit. Er iſt auf einen Platz von hoher Wirkung gekommen, ohne daß er das geſucht hat. Nun er da iſt, behauptet er ihn mit Anſtand und Ehre. Er hat Empfindung und Empfindlichkeit. Die Liebe macht ihn eiferſüchtig, ohne daß er, aus Achtung für die Frau und aus Stolz, ſich ſelbſt geſtehen mag, daß er es iſt. Es iſt eine ſtille Schwermuth in ſein Leben gekommen, deren Grund er ſich nicht geſtehen mag. Er hofft, ſeine Frau, die er nicht treulos glaubt, die er aber doch etwas von ſich entfernt findet, werde von ſelbſt zurückkommen, wie ſie zufällig ſich entfernt habe. Er lauſcht auf jede Annäherung, und leidet, wie deren Vorzeichen ſchwinden. In des Oheims Hauſe iſt ihm kindlich wohl und von daher erwartet er ſein Heil. Wo ihm die Zeichen der Eiferſucht entwiſchen, iſt es mit Anſtand und Güte. Mit Freude verliert er die Stelle, die ſeinem Hauſe ihm wiedergibt. In der Erklärungs-Scene mit der Frau iſt jeder Kampf von Bewußtſein, Mannsrecht, Liebe und Güte. Der Anzug — modern, mit Sorgfalt, doch nicht ängſtlich.

Die Hofräthin. Eine junge Frau vom neueſten Ton. Sie liebte ihren Mann, ſie liebt ihn, ſie iſt noch in ihn verliebt. Den Tagesverkehr der Welt macht ſie, ohne Arg zu haben, mit, ſo wie ihr väterliches Haus und des Mannes Rang ſie dahin leiten mußten. Sie glaubt ſich von ihrem Manne weniger geliebt, ſie wollte ihn aufmerkſam machen. — In dieſen Tändeleien ſteht ſie plötzlich neben einer Geſtalt, deren ſtille Hingebung ihr erſt nur auffällt, die dann ſie mehr anzieht, als ſie ſelbſt es weiß und will. Sobald ſie das ſich geſteht, kämpft ſie dagegen, und mit dem Moment dieſes Geſtändniſſes hört die Neigung für große Welt und Ehrenſtellen auf, ſo wie die Liebe für den Mann mit einer Gewalt der Leidenſchaft wieder erwacht. Sie achtet und liebt den Onkel und iſt der Tante recht gut. Die übrigen Hausfreunde ſind Spielwerk und Begleiter, doch hat der Sekretär etwas Piquantes, was ihre angehende Schwermuth oft verſcheucht hat; da er ſie amüſirt hat, iſt ſie ſorglos gegen ihn geweſen.

— Findet die Aktrize Umkleidung nöthig, ſo wird ſie das Talent anwenden, das Publikum nicht warten zu laſſen, da der ſchönſte Anzug die Ungeduld des wartenden Parterre nicht ſchadlos hält.

Der Geheimerath. Zwiſchen fünfzig und fünf und fünfzig. Ein routinirter Antichambriſt. Nicht Kraft genug, ſich durch Verdienſt auszuzeichnen, würde er für den höchſten Beſitz und Genuß des faux brillant das Leben hingeben. Er iſt alles, was gilt und wie es gilt. Sein Gang iſt raſch, ſeine Rede feurig, ſeine Pantomime vornehm, vielbedeutend im Ausdruck, mannigfach im Accent. Sein Anſtand gefällig gegen ſeines Gleichen, impoſant und überhinſehend gegen Geringere.

Der erſte Anzug iſt Habit habillé, Weſte, alte Miniſterialfriſur, Pointe, Ringe.

Der zweite: moderner Frack im neueſten Schnitt, Gillet, fein graues Haar als Titus mit mäßiger Tolle, doch gepudert.

Der letzte Anzug: grauer oder blauer Frack, weiße Militär-Unterkleider, Stiefeln und Sporen. Militärfriſur und Zopf, Jabot und ſichtbare Manſchetten. Sobald er von ſeinen vereitelten, oder noch möglichen Ausſichten der Standeserhöhung redet, iſt es mit Extaſe, mit der Innigkeit der hohen Leidenſchaft, die ihn peinigt. Seine Tochter iſt ihm leidlich lieb, ſein Schwiegerſohn zuwider, da er all ſeinen Neigungen faſt entgegengeſetzt denkt.

Der Präſident. Ein Mann, wie man ſie in allen erſten Geſellſchaften ſieht. Er kleidet ſich gut, kennt alle Manieren, ſchneidet gut vor, tanzt gut, ſpielt ein Inſtrument, lieſt alles, behält wenig, iſt von jeder Partie, liebt mehr aus Elegance, als aus Empfindung; obſchon die Hofräthin ihn tiefer als gewöhnlich getroffen hat. Seines Bruders wegen ward er Präſident. Uebrigens iſt er gutmüthig und ſein bischen Modefalſchheit ſoll nur guter Ton ſein. Er iſt zuvorkommend und höflich. Im erſten Akt: dezentes Negligee. Nachher: wie man zur Tafel geht, doch modern.

Sekretär. Ein verlebter, überlebter Mann zwiſchen dreißig bis vierzig Jahren. Er hat alles genoſſen. Ihn reizt, erfreut, rührt, intereſſirt nichts. Bringt etwas ihn in Bewegung, ſo iſt es der haut gout, Andern den Genuß zu verderben. Bei vielem Wiſſen, der kälteſte Dünkel. Alles iſt erlaubt, was nicht vom Ziele abführt. Bizarrerie iſt ſeine Maske, weil ſie dem Einfältigen imponirt und den Guten genirt. Er haßt nicht, er liebt nicht, er hebt nicht, er ſtürzt nicht. Wo man ihn nicht achtet, ſchlägt er wohl ein Bein unter, damit man ſeine Exiſtenz beachte. Glück oder Unglück, Beſitz oder Mangel — das alles iſt ihm nur ein Spiel, und nicht mehr. Seine Ueberſättigung ſpricht aus Gang, Blick und Geſten, doch ohne ekelhafte Karrikatur. Sein entſchiedener Hochmuth überſieht alles.

Grauer oder hellgrauer Frack. Moderner Anzug.

Lerfeld. Zwiſchen fünf und zwanzig und ſechs und zwanzig Jahren. Ein kräftiger, edler Menſch von Gehalt und Werth, mit tiefer Empfindung, einem Leidensblick, gehaltener ſanfter Sprache und wahrer Beſcheidenheit. Die letztere hindert ihn nicht, Welt und Manier zu beweiſen. Seine Liebe iſt eine Anbetung, die ſein ganzes Weſen veredelt und verſchönert. Duldſam, hingegeben und ſtill — kann die verletzte Redlichkeit ihn in Flammenhitze bringen. — Seine Kleidung iſt ſchwarzer Frack und moderne Fußbekleidung. Niemand, als er, trägt unter den übrigen dieſe Farbe.

Moor. Ein vollkräftig redlicher Mann. Seine Heftigkeit und ſeinen Eigenſinn hält er mit Mühe in Schranken. Seine Worte werden alle ganz ausgeſprochen; die Beſtimmtheit ſeiner Ideen macht, daß er ſcharf accentuirt und ſeinen Blicken feſte Richtung gibt. Er geht einen derben, bemeſſenen Schritt. Sein Alter iſt über fünf und ſechzig. Er trägt grauen Frack mit breiten zugeknöpften Ueberklappen, ſchwarze Beinkleider und Stiefelmanſchetten. Graues Haar und langen Zopf.

Ernſt. Ein ältlicher, ſprachſeliger, reinlicher, bequemer Hausgenoſſe, der eben ſo viel bedient wird, als er bedient. Fünfzig Jahre alt. Grauer Oberrock, papageigrüner Kragen und Aufſchlag.

Franz. Ein hübſcher geputzter Jäger oder Bedienter von zwanzig Jahren. Etwas läppiſch, ehrlich dabei. Seine Haarſchmückung, wie ſie eben Mode iſt; ſeine Stiefeln und Halskrauſe gehen ihm über alles in der Welt.

Erſter Aufzug.

(Die Wohnung des Hauptmanns. Das Ameublement iſt ſehr wohlhabend, doch nicht im neuern Geſchmack.)

Erſter Auftritt.

Ernſt allein. Er iſt beſchäftigt mit einem Federbeſen abzukehren. Er geht von Stuhl zu Tiſch und beſieht alles noch einmal.

Nun? — das heißt aufgeräumt und geputzt! — Ich denke, hier ſoll kein Stäubchen mehr zu finden ſein. Alles rein, gekehrt, gebürſtet und in Ordnung. (Er beſieht den Tiſch.) So wahr ich lebe — da liegt doch noch ein Fäſerchen! (Er reibt den Tiſch ab.) So! Nun kann ich mich in der Tiſchplatte beſehen, wie im Spiegel. — (Er nickt auf das Tiſchblatt hin.) Guten Morgen, Herr Ernſt! — Wie ſehen Sie heute drein? — wird Ihnen der alte Herr Kapitän heute ein Präſent machen? — wird die alte Madame ſie abkanzeln?

Zweiter Auftritt.

Herr Moor. Ernſt.

Moor (der alle Worte beſtimmt ausſpricht und ſcharf accentuirt). Holla! (Er bleibt an der Thür ſtehen.)

Ernſt. Ach, der Herr Profeſſor!

Moor. Lügner! (Er geht etwas vor.) Ich ſage Lügner.

Ernſt. Ja ſo, Sie wollen nicht Profeſſor heißen —

Moor. Weil ich es nicht mehr bin. Nicht mehr habe ſein wollen.

Ernſt. Nun denn, guten Morgen, guten Morgen, Herr Moor! guten Morgen!

Moor. Plauderer, Zeitverderber! Einmal guten Morgen iſt auch genug.

Ernſt. Nun ja — einmal geſcholten iſt ſchon zu viel.

Moor. Iſt mein alter Freund bei Wege?

Ernſt. Der Herr Kapitän? —

Moor. Ich habe ſonſt keinen Freund.

Ernſt. Der iſt ſchon auf allen Wegen. —

Moor (geht). Schon ausgegangen? — Hm!

Ernſt. Der Herr! Ausgehen, ehe Sie kommen? — Ehe der Herr Sie nicht geſprochen und von Ihnen ſein Lied hat ſingen hören — geht er nicht aus. Nein! die Hunde hat er gefüttert, Madame ſpricht mit ihren Hühnern, derweile werden von dem Herrn die Vögel exerzirt. —

Moor. So muß ich noch warten. (Setzt ſich, öffnet das Klavier und unterſucht die Stimmung.)

Ernſt. Und nun werden Sie wohl gemeinſchaftlich den Herrn Papagei in die Lehre nehmen.

Moor. Ich muß den Hauptmann ſprechen; (ſteht auf) allein ſprechen. Ich ſage — allein!

Ernſt. Rufe ich den Herrn, ſo kommt die Frau auch.

Moor. Damit geht viel Zeit verloren. —

Ernſt. Je nun ja, es iſt ſo beſchaffen. Geſtern Abend las ich noch in dem Buche, was der türkiſche Paſſant titulirt iſt. Darin ſteht geſchrieben —

Moor. Daß einfältige Leute arbeiten und nicht leſen ſollen.

Ernſt. Davon iſt nichts gemeldet. (Einfältig.) O, ich wollte wohl ſelbſt ein Buch ſchreiben und in die Welt ausgehen laſſen, die Worte ſollten reſolut und tapfer genug lauten.

Dritter Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin. Vorige.

Hauptmann. Grüße dich Gott, alter Herr Bruder!

Moor (reicht ihm die Hand, verneigt ſich gegen die Frau). Guten Morgen, Madame! (Zum Hauptmann.) Geſtern Abend wurdeſt du etwas kurz?

Hauptmann. Was plagte dich, mein Lieblingsthema zu beſtreiten?

Moor. Heute Morgen bin ich gezwungen, dein Herzensthema zu beſtreiten.

Hauptmännin. Herr Moor! Sie werden eine Zeit her etwas unwillig.

Moor. Man wird älter —

Hauptmann. Je älter, je freundlicher!

Moor. Geht nicht. Die Zeit wird zu knapp; es muß haſtig aufgeräumt werden.

Hauptmann. Räume auf! Nun?

Hauptmännin (ſieht ſich rund um). Hier iſt Gottlob aufgeräumt! (Beſieht alle Meubles Stück für Stück.)

Moor (ſeufzt). Herr Bruder!

Hauptmann (lacht). Herr Bruder!

Moor. Ich habe zuſammengerechnet. (Seufzt.)

Hauptmann (lacht). Wie viel Gold und Silber in der Welt iſt?

Moor (ärgerlich, aber mit Energie). Wie viel nicht darin ſein ſollte, weiß ich genau und längſt.

Hauptmännin. Herrlich!

Moor. Berechne ohnehin nur deshalb Geld und Silber, um den ſichern Punkt des Menſchenheils damit in Vergleich feſtzuſetzen. Jetzt habe ich für dich gerechnet.

Hauptmann (lacht). Und das Facit?

Moor. Ein Ungemach! Ein Unglück!

Hauptmann. Nachtvogel!

Moor. Lieber Herr Bruder! Du rechneſt unrichtig! Sie, liebe Gevatterin, können nun ein für allemal ganz und gar nicht rechnen.

Hauptmännin. Was? Sehen Sie mein Hausbuch an — Sie rechnen es alle Monat durch, iſt da gefehlt? Steht da nicht alles in Ordnung?

Moor. Was Hausbuch? Das Lebensbuch muß gerechnet werden. Da gilt es, da muß Rechenſchaft abgelegt werden — da iſt — und im Hausbuche haben Sie ſich auch um einen Groſchen und ſieben Achtel Pfennig verrechnet. Hier iſt es!

Hauptmann (lacht). Nun, und im Lebensbuche?

Hauptmännin (lebhaft). Einen Groſchen und ſieben Achtel Pfennig verrechnet — (Blättert in dem Buche.)

Moor. Im Lebensbuche? Lauter falſche Exempel! — Aber ſchicke die Null da fort!

Hauptmann (zu Ernſt). Ein Glas Kräuterwein für meinen Freund!

Moor. Danke! das Bittre habe ich ſchon genoſſen. Nun —

Hauptmann. Proſit! Nun ſoll ich es noch nachgenießen? — (Zu Ernſt.) Geh!

Ernſt (im Gehen). Eine Null? — Hm! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne **Ernſt.**

Moor. Höre mich an! Herr Bruder, du haſt keine Kinder.

Hauptmann. Das fängt von weitem an. Erſt ſinge mir mein Lied — dann rede dich aus —

Moor. Ach! das Lied —

Hauptmann. Iſt mein Morgenſegen. — Soll ich den Tag gut geſtimmt ſein, ſo muß ich mit dem Liede meinen Tag anfangen.

Moor. Grille! Derweile —

Hauptmann. Menſch! wenn nun in deiner Stimme Töne ſind, die mein Herz treffen, mich muthig und guter Dinge machen, daß ich Lebensluſt und Freundlichkeit habe — mit einem Worte, — wenn du das Inſtrument ſtimmen kannſt — willſt du es verſagen?

Moor (geht an das Klavier). Meinetwegen! (Er präludirt.) Aber erwäge nur — (er ſpringt auf) daß ich —

Hauptmann (führt ihn gutartig an's Klavier). Erſt der Geſang!

Moor. Nun in Gottes Namen! (Er ſingt.)

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unſtät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenſchaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt,
Raſtlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er ſeines Traumes Bild.
Aber, zufrieden mit ſtillerem Ruhme
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wiſſens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Hauptmann. Dank! Nun bin ich froh und guter Dinge

— habe Dank, gute, treue Seele! — Nun fange an — rede dich aus — ſtrafe die Welt, mich, meinen Neffen, die ganze Stadt — nur kein Wort gegen meine Frau, denn die läßt dich nicht aufkommen.

Moor. Nun dann — du haſt keine Kinder —

Hauptmännin (legt ihr Buch weg). Sie ſind leider an den Blattern geſtorben.

Moor. Deinen braven Neffen, den Hofrath, liebſt du wie deinen Sohn.

Hauptmännin. Die Hofräthin iſt auch brav; ſo brav wie er. Wir lieben beide. Da hat keines einen Vorzug, und ich liebe Neffen und Nichte ſo herzlich, wie mein Mann ſie liebt.

Moor. Der Hofrath und ſeine Frau rennen in's Verderben.

Hauptmännin. Ei du mein Gott!

Hauptmann. Zum Exempel?

Moor. Sie verſtehen Ihr Exempel nicht zu rechnen. Eine falſche Lebensrechnung kommt zu der andern — Sie ſind verloren! Ich ſage — verloren!

Hauptmännin. Ich ſpreche kein Wort — nur weiter! Ich ſage gar nichts. Aber hernach iſt die Reihe an mir, dann will ich reden. Dann —

Hauptmann. Ja! Sobald die Reihe an dich kommt.

Moor. Der Hofrath iſt ein ehrlicher Mann — —

{**Hauptmann** (nickt mit dem Kopfe).
{**Hauptmännin** (lebhaft). Das iſt er.

Moor. Ein unermüdeter Arbeiter — dienſtfertig — wohlthätig — das beſte Herz unter der Sonne!

Hauptmann. Einverſtanden!

Hauptmännin. — Unter der Sonne!

Moor. Ein Mann, der alles für andere thut, und nichts für ſich ſelbſt.

Hauptmann. Ganz einverſtanden!

Hauptmännin. Und ein kluger Mann.

Moor. Nicht einverſtanden!

Hauptmännin. Weil er nicht bei dem Herrn Gevatter rechnen gelernt hat?

Hauptmann. Mein Neffe kein kluger Mann? — Alter Herr Bruder, willſt du Händel mit mir haben?

Moor. Wer viel gelernt hat und viel arbeitet, iſt darum noch kein kluger Mann!

Hauptmännin. Ich ſchweige — daß ich den Geiſt aufgebe!

Moor. Der kluge Mann iſt Herr im Hauſe — wie es hier mein Freund iſt. Hier wird Ordre parirt, und darum —

Hauptmännin. Ja, wir pariren, aber ohne Ordre.

Hauptmann (gibt ihr lachend die Hand). Wir ſind gut exerzirt.

Hauptmännin. Ohne Kommando — wenn's beliebt?

Moor. Der Hofrath iſt die rechte Hand des dirigirenden Miniſters.

Hauptmännin. Gottlob! Er thut alles.

Moor. Und Andre eignen ſich das Verdienſt zu. Er iſt alles, und gilt für nichts.

Hauptmann. So mag ich es wohl haben.

Moor. So ſei es d'rum. Sieht er ſich betrogen, mag er's aufgeben, er hat etwas gelernt und hat Münze. Er beſitzt aber etwas — das kann er nicht aufgeben — und könnte es doch verlieren. Ich ſage — er könnte —

Hauptmännin (heftig). Ich ſage —

Hauptmann (freundlich). Nichts!

Moor. In des Hofraths Hauſe verkehrt eine Welt — eine Welt, die immer für ſich handelt, nur für ſich rechnet, und wenig oder ſchlecht denkt.

Hauptmann. Liebe alte Welt, laß dir ſagen —

Moor. Dieſe neue Welt gefällt der Frau Hofräthin überaus wohl.

Hauptmännin. Weil ſie nicht von der alten Welt iſt und es auch nicht ſein ſoll.

Moor. Da kommt und geht alle Tage und Stunden, Numero Eins, der Bruder des Herrn Miniſters, der Präſident von Lawing —

Hauptmann. Leichte Modeware —

Moor. Numero Zwei, der höchſt bedenkliche Herr Se- ir Dingel —

Hauptmann. Ein Mann, der ſich überlernt und überlebt hat —

Moor. Numero Drei, ein Herr Lerfeld. Etwas vom Dichter, vom Ueberſetzer, vom Gelehrten —

Hauptmann. Ein ehrlicher Mann —

Moor. Ein wandelnder Seufzer. Deine Nichte lacht und ſpaßt und räthſelt mit dem Einen, lieſt und ſchreibt mit dem Andern; welchen Verkehr ſie mit dem Seufzenden hat, weiß ich nicht —

Hauptmann. Nun, und —

Moor. Und? — Dieſe und alle, die zu ihr kommen, ſind falſche Ziffern, ſtehen außer der Linie. Die Summe kann nicht gezogen werden, als zu Schaden und Elend für Neffen und Nichte. Was kommt heraus? Trübſal für dich!

Wäre ich Onkel — ſo müßte denen allen die Hausthüre verſchloſſen werden.

Hauptmann. Und wenn dieſe herausgewieſen würden — wer ſollte hineingelaſſen werden?

Moor. Rechtliche Männer!

Hauptmännin. Rechenmeiſter!

Moor. Beſſer, als Seelenverderber.

Hauptmännin. Nun iſt die Reihe an mir. — Meine Nichte iſt eine wackre Frau —

Moor. Noch zur Zeit!

Hauptmännin. Die auf Ehre hält.

Moor. Sie iſt im Geſchrei —

Hauptmännin. Was? Wo? Wer? Wie iſt ſie im Geſchrei —?

Hauptmann. Nun, nun! — Allenfalls im Geſpräch!

Moor. Das iſt ſie!

Hauptmann. Dergleichen höre ich wohl ab und an. Nun — eine artige Frau von mancherlei Talent muß beſprochen werden. — Das iſt ſchon ſo!

Hauptmännin. Die Leute können nicht immer von der Zeitung reden.

Moor. Reden? Die Frau Nichte redet. Redet viel. Ihre Hausfreunde reden ohn' Unterlaß und aller Orten. — (An ſich haltend.) Sie ſchreibt auch. Ja, ja, ſie ſchreibt.

Hauptmann. Was?

Moor. Bücher!

Hauptmännin (gefällig). Iſt nicht möglich! —

Hauptmann. Das werden wohl nur ſo kleine Hausübungen ſein.

Moor. Ein Buch hat ſie geſchrieben.

Hauptmännin (tritt zu ihm). Ein wirkliches Buch?

Moor. In Compagnie mit den Hausfreunden. Das Weſen iſt im Druck heraus.

Hauptmann (verwundert). So?

Hauptmännin. Im offnen Druck?

Moor. O ja! Das wißt ihr nicht und die Kaffeehäuſer wiſſen es! Es ſoll nun auch bereits dagegen etwas im Druck herausgekommen ſein.

Hauptmann. Je nun — das pflegt denn wohl zu geſchehen.

Moor. Bei der Gelegenheit ſoll man ihren Mann lächerlich gemacht haben.

Hauptmann. Lächerlich! (Ergriffen.) Das wäre ſchlimm!

Moor. Ich ſage — lächerlich gemacht. — Darum rede ich, daß du ſteuern mögeſt.

Hauptmännin. Lächerlich gemacht — unſer Louis? Leute, die was *ſind*, kann man nicht lächerlich machen.

Hauptmann. Allenfalls die am meiſten.

Hauptmännin (im herzlichen Eifer). Kann denn ſo ein Uebelthäter nicht vor Gericht gezogen werden?

Hauptmann. In Karl's des Fünften Halsordnung iſt nichts gegen das Lächerlichmachen verfügt.

Hauptmännin. Meinetwegen mag es damals nicht Mode geweſen ſein! Aber —

Moor. Der Präſident macht deiner Nichte die Kour —

Hauptmann. Er wird ihr ſagen, daß ſie eine artige Frau iſt.

Moor. Wenn ſie ihm nun ſagt, daß er ein artiger Mann iſt?

Hauptmann. Alltägliches Geſchwätz —

Moor. Wenn der Vater der Hofräthin, der alte eitle Geheimerath, der nie hoch genug ſteigen kann und der doch ſchon zu hoch ſteht — wenn der den Hausfrieden dort zu Grunde richtet — he?

Hauptmann. Alter Rechner! wie viel Zeit haſt du verſchwendet, um das einfältige Zeug anzuhören und zu behalten?

Moor. Zeit verſchwendet? Nicht einen Augenblick. Alle dieſe Dinge ſind gelegentlich mein Ohr paſſirt, wie ich den Herrn Pränumeranten mein Werk eingehändigt habe —

Hauptmännin. Worin bewieſen iſt, daß alljährlich eine Quantität Geld und Silber in's Waſſer geworfen werden müßte, um die wohlfeile Zeit wieder zu bringen! Ein ſauberes Werk —

Moor (lebhaft). Das glaubet ihr nicht? Ich will darthun —

Hauptmann. Pſt! Ich bitte — Wir werfen doch unſer Geld nicht in's Waſſer.

Moor (heftig). Ich habe grade nur, daß ich kärglich lebe — aber ich will den Anfang machen. Wenn ſonſt nur mein Plan angenommen wird — (mit Leidenſchaft) will ich am hellen Mittage zuerſt meinen Geldbeutel von der Brücke herunter in's Waſſer werfen — das will ich!

Hauptmann. Gevatter! Du thuſt es allein — es folgt dir keiner nach. Sieh, jeder hat ſeine Schwächen — wenn man nun keine Geduld haben wollte? Du predigſt, ſchreibſt und läßt drucken, daß die Leute ihr Geld wegwerfen ſollen — meine Nichte ſchreibt etwas anders. Geduld mit allen Schwächen!

Moor. Mit Erlaubniß, das Geldwegwerfen iſt ſtark — das iſt keine Schwäche.

Hauptmann. Schreib du immerhin! — Meine Nichte mag auch ſchreiben. Bei Gelegenheit will ich ſie aber bitten, daß ſie nicht zu raſch drucken laſſe.

Hauptmännin. Das Druckenlaſſen iſt ſonſt das — was mir bei der Sache am beſten gefällt.

Moor. Drucken zu laſſen?

Hauptmännin. Drucken zu laſſen! Ja! Wir ſind auch vorhanden!

Moor. Am Ende hängen ſie noch Säbel um und ziehen zu Felde?

Hauptmann. Nur zu Hauſe müſſen ſie nicht gegen uns ſcharmütziren; — das Andere hat nichts auf ſich.

Moor. Dort wird falſch gerechnet — hier wird falſch gerechnet — ich rede mit deinem Neffen! (Will gehen.)

Hauptmann. Das verbitte ich ernſtlich.

Moor. Herr Bruder — ich habe dir alles zu verdanken — was wäre ich ohne dich! — Haben ſie mich nicht ſchon für närriſch gehalten —

Hauptmann. Ei, das war vor zwanzig Jahren. Seitdem kann man ohne gelinde Narrheit ſich gar nicht mehr produziren.

Moor. Hier will niemand hören, merke ich. (Greift nach Hut und Stock.)

Hauptmann. Wo nun hin?

Moor. Unter die Menſchen! in's Getümmel!

Hauptmännin. Und wieder da den Leuten vorrechnen, daß ſie nicht rechnen können? Was haben Sie ſich denn auf dieſer Welt zuſammen gerechnet?

Moor (mit Ausdruck). Allemal ein richtiges Facit.

Hauptmännin. Daß die Leute ihr Geld in's Waſſer werfen ſollen?

Moor (mit Leidenſchaft). Liebe Gevatterin, Gold und Silber muß in's Waſſer! Einer muß den Anfang machen. Wird des Geldes weniger, dann gilt das Leben wieder etwas, die Freundſchaft, die Thaten, die Händearbeit, die Geduld, das Ausharren. Das verdammte Geld macht alle Menſchen zu Maſchinen! Wenn man die Sachen durch Sachen, das Thun durch Thun erwerben muß, dann braucht der Menſch den Menſchen! Jetzt? Steht jeder Laffe am Fenſter, ſagt: — ſo und ſo viel menſchliche Qualitäten brauche ich; da geht ein Burſche im abgetragenen Rocke — der Eſel ſcheint ehrlich, — greift in die Taſche, ſchickt hinab und ſagt — da iſt Geld! — geht und kauft mir das Hausthier!

Hauptmann. Nun, zu kaufen biſt du nicht.

Hauptmännin. Das iſt wahr! Das atteſtire ich. Aber ſelbſt ein unordentlicher Mann. Wenig Einnahme —

Moor. Wenig Ausgabe.

Hauptmännin. Berechnet die Schickſale, läßt aber die Kleidungsſtücke nicht gehörig abkehren. (Nimmt den Hut.) Wie ſieht der Hut aus? Staub und Faſern im Ueberfluß. (Bürſtet ihn ab.) Hätten Sie die Schicklichkeit mehr beobachtet, wären Sie noch Profeſſor der Handlungsſchule!

Moor. Nichts Profeſſor und Handlungsſchule. Mein eigner Herr! Menſchen-Welt-Freundſchafts-Rechenmeiſter. Die Rechenkunſt iſt nur das Simbol, der Kopf das Herz, der Sinn — die Vergleichungen — da muß addirt werden — ſubtrahirt — aus den Kombinationen kommt das Facit! Jetzt gelte ich für einen Narren — nach Jahren, nach hundert Jahren wird man von mir reden und meinen Ideen! (Zieht ein Buch hervor.) Ich ſage — von meinen Ideen.

Hauptmann. Wenn die Geldbeutel im Waſſer liegen!

Moor. Wie die Gewürze verbrannt werden. — Bis aber das Geld verſenkt wird — rechnet ihr für Neffen und Nichte im Punkt von Werth und Unwerth. Weil die Nichte nach Hoheit ſtrebt — gibt ſie die Glückſeligkeit um Nichts dahin. Wüßte ſie zu rechnen, ſtände es anders, und ich jetzt nicht ſo lange hier! — Danke für das Hutabbürſten! (Geht.) Mache jetzt meine Runde.

Hofrath (tritt ein).

Moor (bleibt ſtehen). Potz, da iſt er!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hauptmann. Willkommen, Louis! (Reicht ihm die Hand.)

Hauptmännin (umarmt ihn). Du bleibſt heute lange aus!

Moor (zupft ihn am Rock). Lieber Hofrath, darf ich noch etwas hier bleiben?

Hofrath. Geſtern waren Sie gar nicht guten Muthes — heut ſind Sie wieder der liebe Alte! (Zur Hauptmännin.) Ich habe mich verſpätet. (Zu Moor.) Grüße Sie Gott, alter Gevatter! warum meiden Sie mein Haus?

Moor. Mein Rock wird alt, und ich bin etwas ſchwerfällig. Da iſt ein Exemplar meines Büchleins für den Miniſter —

Hofrath (lächelnd). Ach ja, ich erinnere mich! — Lieber Freund, damit kommen wir nicht durch! (Steckt das Buch ein.)

Moor. Weiß wohl. Legen Sie es ihm nur auf den Tiſch. Wird nicht geleſen? Thut nichts. Aber geſchehen wird es einmal; dermaleinſt! Dann wird von Sebaſtianus Moor geredet werden. — Jetzt treibt euren Verkehr, der Vater mit dem lieben Sohne und der alten Mama. — Ich höre nicht zu — ſehe mich derweile in den Zeitungen um — nur manchmal, wenn ich leſe, wie Kirchen und Menſchen und Berge zuſammenſtürzen — die Redlichkeit ganz verblaßt — gönnt mir, daß ich herüber ſehen und mich freuen kann, daß hier von der alten guten Art noch etliche Perſonen ganz beiſammen ſind!

Hauptmann. Ehrliche Seele!
Hofrath. Wackrer Mann!

Moor. Bſt! — (Er zieht eine Zeitung hervor und geht hinten an den Tiſch.) »Nürnberg, den 17. dieſes” — (Setzt ſich und lieſt.)

Hofrath (zur Hauptmännin). Tante! was hat dem Onkel geſtern ſo viel Ernſt gegeben?

Hauptmännin. Deine Arbeit; daß man dich ſo wenig ſieht —

Hauptmann. Ich ſorge, es wird zu viel für dich, du biſt eine Zeit her ſehr ernſthaft, ſo nachdenkend — daß man fürchten muß, du habeſt Verdruß.

Hauptmännin. Davon hat er den ganzen Abend geſprochen.

Hauptmann. Freilich wirſt du ſchon alles thun, wie es ſein kann, und damit müſſen wir uns allerdings befriedigen.

Hofrath (etwas verſtimmt). Meine Arbeit nimmt ab. — Der Miniſter ſcheint ſehr geſpannt mit dem Feldzeugmeiſter — wir ſehen uns ſelten und ſeine Thätigkeit ſcheint zu ſtocken.

Hauptmann. Ha! Ebbe und Flut. Laß das ſein. Aber ich muß erinnern, daß du uns und deinem Hauſe nicht ſo fremd werden mögeſt.

Hofrath (aufmerkſam). Fremd? — Meinem Hauſe? Wie das?

Hauptmann. Deinen Freunden, dem geſelligen Leben.

Hauptmännin. Ei, an deiner Ehre und wie die Menſchen von dir reden und von deiner Gewalt — daran habe ich wohl meine Herzensfreude. Aber freilich — wir ſehen dich nicht viel mehr!

Hauptmann. Ein andermal davon. Wir verplaudern ihm den Morgen — beſorge ihm die Chokolate. —

Hauptmännin. Ja wohl! (Geht.)

Hauptmann. Du trinkſt doch heut, wie gewöhnlich, deine Taſſe bei uns?

Hauptmännin (bleibt an der Thüre ſtehen).

Hofrath. Dieſer Augenblick, den ich alle Morgen hier zubringe, verſetzt mich zu Vater und Mutter. Ausgeſtattet mit kindlichem, friſchen Sinn gehe ich von hier in das Gewühl des Lebens.

Hauptmännin (kommt zurück). Wie war das? — Das will ich auch hören.

Hauptmann. Aber er eilt —

Hofrath. Heute nicht beſonders. Und — wer weiß — ich bekomme vielleicht mehr Muße!

Hauptmännin. Du haſt uns alſo wirklich noch ſo lieb, wie ſonſt?

Hauptmann. Gib ihr doch eine Liebeserklärung!

Hauptmännin. Nun ja! Es iſt fein, daß man ſich liebt und gern hat; aber es iſt gut, daß man es ſich einander ſagt.

Hofrath (reicht ihr die Hand). Ich bin ganz Ihres Sinnes! ganz und gar! (Seufzt.) Der Weltverkehr — wie er nun iſt — raubt herzliche Augenblicke.

Hauptmännin. Biſt du auch recht geſund?

Hofrath. Ich bin es.

Hauptmännin. Der Ehre unbeſchadet — laß die andern einmal beſſer anziehen, daß wir deiner wieder einen ganzen Tag froh werden.

Hauptmann. Dann machen wir wieder einmal einen Spazirgang in den Wald.

Hauptmännin. Wir Alten beſorgen die Einrichtung!

Hofrath (ſeufzt unwillkürlich).

Hauptmann. Du lieſeſt uns vor —

Hauptmännin. Spät in der Abenddämmerung kommen wir wieder!

Moor (legt die Zeitung nieder, ſchlägt die Arme unter und ſagt vor ſich hin). Die Zeiten ſind vorbei!

Hofrath (mit tiefem Athemzuge). Sie ſollen wiederkehren.

Moor (ſteht auf).

Hauptmann. Ich muß wohl ſagen — an alle krauſen Wirbel der hochgehaltenen Tage mag ich am Ende doch nicht einmal denken.

Moor (der indeß ruhig herabgekommen, legt ſeine Hand in des Hofraths Hand). Nur des Guten und Stillen gedenkt man gern, wenn ſo der Lebensſonnabend zum Abrechnen da iſt!

Hauptmännin. Kommt der wieder mit ſeiner Rechentafel, mit ſeinem Sonnabend — eben da ich mir einen fröhlichen Sonntag verſchaffen will! — Jetzt hole ich die Chokolate! (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne die **Hauptmännin.**

Moor. Wenn man ſo nahe am Abſchluß ſteht, wie ich — (Geht zurück an den Tiſch.)

Hauptmann. Das ſchwatzt — das plappert — das —

Hofrath. Aber das liebt!

Hauptmann. Je nun ja! — Was macht der Miniſter? —

Hofrath. Er iſt wohl, wie ich höre. Seit fünf Tagen habe ich ihn nicht geſprochen.

Hauptmann. Wie kommt das?

Hofrath. Iſt es Zufall — iſt es Abſicht — noch kann ich das nicht unterſcheiden.

Hauptmann. Hm! — Das iſt wohl nur Zufall. Ein ſo wackrer Mann hat nicht die gewöhnlichen Launen.

Hofrath. Sehe ich ihn ſelten — ſo muß ich ſeinen Bruder, den Präſidenten, um ſo öfter in meinem Hauſe ſehen. Da iſt denn wenig Inhalt — viel Protektion — viel Worte und viel Langeweile.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin einen Teller mit der Chokolatetaſſe, einen andern mit Bisquit, den ihr Moor im Hereintreten abnimmt und mit vorträgt.

Hauptmännin. Da! genieß es in Ruhe.

Hofrath (nimmt die Taſſe). Sie beſchämen mich.

Hauptmännin. Das iſt ja das Einzige, was wir dir bequem machen können!

Moor (reicht ihm das Bisquit). Bei mir iſt es auch ſo gemeint.

Hauptmännin. Was macht deine Frau?

Hofrath. Sie iſt heut ſehr früh ausgegangen.

Hauptmännin. Wohin?

Hofrath. Auf die Promenade am breiten See.

Hauptmännin. Allein?

Hofrath (indem er die Taſſe wegſetzt). Sie ſind alle mitgegangen.

Hauptmann. Wer?

Hofrath. Die gewöhnliche Geſellſchaft.

Hauptmann. Sie trinkt ja den Brunnen; da iſt es gut, in Geſellſchaft zu ſein.

Moor. Wenn nur die Geſellſchaft ihr gut bekommt?

Hofrath. Wie ſo?

Hauptmann (wirft Moor einen Blick zu).

Moor (ſich faſſend). Das viele Reden meine ich — macht Kopfweh. —

Achter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt. Die Frau Hofräthin haben den Jokei des Herrn Präſidenten daher geſchickt — ſie ſind auf dem Wege von der Promenade am See hieher — alle — der Herr Präſident, der Herr Sekretär und viele mehr. — Wenn es dem Herrn Kapitän gelegen wäre und der Madame — ſo wollten ſie alle hier frühſtücken.

Hauptmann. Sehr gern — recht ſehr gelegen — ſie ſollen nur kommen!

Hauptmännin. Kommen? O ja! Aber doch — ei — es iſt — nun, ich helfe mir ſchon. Da muß Kaffee ſein — Chokolate — kaltes Geflügel — Ungarwein — (Sie iſt indem hinaus.)

Hauptmann. Und Reden ohne Maß und Zahl. Hahaha!

Ernſt. Ich habe geglaubt, wir hätten das große Los gewonnen, ſolch ein Getöſe hat der Jokei getrieben mit Klatſchen und Reiten!

Hofrath. Hm!

Ernſt. Mein Seele, die ganze Straße iſt in einem Rumor zu Fenſter und Thüren geſtiegen. Ja — das Gold, der Lärmen und die Jugend thun doch viel! — (Im Gehen.) Wenn ich die Straße herunter ritte und führte den ärgſten Lärmen, keine Katze ließe ſich blicken! (Ab.)

Hofrath (indem er ſeinen Hut nimmt). Gold — Jugend und Lärmen!

Moor (legt beider Hände zuſammen). Lieben Freunde, ihr ſeid jetzt allein beiſammen; d'rum — jetzt — gerechnet — Summe gezogen — abgeſchloſſen und ein neues Buch angefangen. Punktum! (Geht.) Salvavi animam!

Neunter Auftritt.

Hofrath. Hauptmann.

Hofrath. Was meint er damit?

Hauptmann. Pah! — bei dem bleiben immer alte Patronen liegen, die denn ſo unverſehens losplatzen —

Hofrath (faßt des Hauptmanns Hand). Onkel!

Hauptmann. Rede aus, mein Sohn!

Hofrath. Meine Frau iſt herzlich gut, und ich weiß, daß ſie mich liebt.

Hauptmann. Davon bin ich überzeugt.

Hofrath. Ich liebe ſie — wenn das möglich wäre — mehr, als je.

Hauptmann. Was fehlt denn, das dich beunruhigt?

Hofrath. Ich fürchte, die Welt denkt ungleich von ihr.

Hauptmann. Wer hat dir das in den Kopf geſetzt?

Hofrath. Ich ſehe ungern, daß ſie den Ton einer gelehrten Frau annimmt.

Hauptmann. Zu Anfange der Heirath ging deine Leitung dahin — die kleine Frau ſollte glänzen, bewundert werden.

Hofrath. Es iſt wahr. Etwas weniger **ſollte** ſie doch auf den Ton der Dame leben! — Etwas ſollte ſie —

Hauptmann. Das wird ſich verlieren. Aber du haſt den Ton angegeben. Nachher hat deine bedeutende Stelle ſie ohne ihre Abſicht verwickelt.

Hofrath. Ach, dieſe Stelle! (Seufzt.) Nun ihr eitler Vater —

Hauptmann. Iſt ein Narr —

Hofrath. Ein gefährlicher Narr!

Hauptmann. Ein flacher Narr, der uns beluſtigen ſollte! Lieber Louis — (mit der Innigkeit der Erfahrung) die Hälfte Elends wäre weniger auf Erden, wenn wir lachen wollten — wo unſre Eitelkeit die Dinge tragiſch nimmt!

Hofrath. Ich ſoll alles gehen laſſen, meinen Sie —

Hauptmann. Vetter, als du heiratheteſt, gehörte all' das bunte Weſen, was deine Frau ſo treibt, zu deiner Toilette, des Elegants, des Glücklichen, der glänzen und beneidet ſein wollte. Ich ließ das gehen —

Hofrath. Hätten Sie es nicht gethan! —

Hauptmann. Warum? Den Rauſch, oder einen andern hat jeder überſtehen müſſen. — Jetzt — empfindeſt du dein Glück feiner, und aller äußere Schmuck iſt dir zuwider. Deshalb muß weder Predigt noch Tragödie dem Dinge ein Ende machen. Gib für ein Spielwerk ein anderes und immer das beſſere. — Kränke nicht, argwohne nicht! glaube, vertraue, ſei heiter, und du erreichſt alles! — Jetzt gehe in Frieden an deine Arbeit.

Hofrath (reicht ihm die Hand). Mit merklicher Erleichterung! Vater! — denn Sie waren es vom Anbeginn meines Lebens faſt — was haben Sie nicht alles für mich gethan!

Hauptmann. Habe ich? Nun, ſo ſei zufrieden und guter Dinge. Du mußt es doch wohl werth ſein, ſonſt hätte ich es bleiben laſſen.

Hofrath (umarmt ihn und geht).

Hauptmann. Ehrlicher Mann! (Er geht auf und ab.) Ein recht wackerer Mann! (Bleibt ſtehen.) Konnte die Frau ihm zu nahe thun wollen? (Pauſe.) Es iſt nicht wahr! (Herzlich.) Es iſt wahrhaftig nicht wahr!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin. Ernſt, der einen Korb mit Tiſchgeräth trägt.

Hauptmann. Wohin mit all dem Weſen?

Hauptmännin. Wir wollen hier das Frühſtück —

Hauptmann. Hier? Bewahre! Alles drinnen im Kabinet. Ernſt! beſorge das — Du! bleibe hier!

Ernſt (geht). Es ſoll an nichts fehlen, laſſen Sie mich nur gewähren.

Hauptmännin. Ich ſoll einrichten, Gäſte empfangen, die Ordnung vor Augen haben und doch hier bleiben! Das geht nicht —

Hauptmann. Geht alles.

Hauptmännin. So? Wenn ich in der Stadt ausgetragen werde —

Hauptmann. Dann müßteſt du wenigſtens ein Kochbuch in den Druck gegeben haben —

Hauptmännin. Die galanten Herren —

Hauptmann. Sehen den alten Wirth und die Wirthin gar nicht an.

Hauptmännin. Drinnen auf den Tiſchen mag auch noch etwas Staub liegen —

Hauptmann. Gut. Darin können die zarten Finger der Herren Arabesken malen, wenn die Geſpräche ausgehen.

Hauptmännin. Ei, ſo arg iſt es nicht; denn ich habe erſt vor drei Tagen alles —

Hauptmann. Alſo! Sei ruhig.

Hauptmännin. Ruhig? Hm, ja, von der Ruhe zu reden. Lieber Freund, der alte Moor iſt ein Narr, das wiſſen wir —

Hauptmann (herzlich). Ein ſehr redlicher Narr!

Hauptmännin. Ei nun, ich halte ſelbſt viel auf den alten Koſtgänger — er iſt freilich eine Art Unglücksbote — und ich habe mich über ſeine Rechnereien geärgert. Seitdem ich aber heute ſo ganz deutlich geſehen, daß der Vetter nicht recht heiter iſt —

Hauptmann. Es läßt wohl nur ſo. Seine Arbeit —

Hauptmännin. Es mag wohl mehr ſein, als Arbeit! Ei, er war ja einmal ſo gerührt, faßte meine Hand ſo feſt —

Hauptmann. Möchteſt du nicht ein bischen wehklagen? He!

Hauptmännin (ſeufzt). Man weiß doch nicht! Es könnte doch — Menſchen ſind veränderlich. Man weiß nicht.

Hauptmann. Und was man nicht weiß — möchte man ſich weiß machen, damit man ſagen kann: ich weiß etwas! He?

Hauptmännin. Nun — ich glaube nicht leicht — aber — (mit Sorge) ich kann doch —

Hauptmann. Wie unſer Gärtner um Regen fleht — ſo bitteſt du den Himmel, daß er ab und an, dir einen Thränenguß verleihen wolle.

Hauptmännin. Das Bücherſchreiben gefällt mir recht wohl. Aber wenn es mit den Beſuchern zu weit gehen ſollte — ich wäre untröſtlich!

Hauptmann. Weine! Es läßt ſo betheuerlich, die Hausgenoſſen müſſen tröſten, man trocknet die Zähren, läßt ſich ſänftlich behandeln, wie ein geneſener Patient. — Beſte Ehefrau! dahin laſſe ich dich nicht gelangen. Lache dein Theil mit mir!

Hauptmännin. Wenn ein Unheil ausbrechen ſollte?

Hauptmann. Nicht alles, wovon man glaubt, daß es Unheil bringen könnte, eignet ſich dazu. Haha! — du weißt ja ſelbſt — he? Wie war es?

Hauptmännin. Was — wie?

Hauptmann. Im dritten Jahre unſerer Ehe machte dir der ſchöne Herr Jagdjunker ſtattlich die Kour.

Hauptmännin. Ach ja, der? Aber ich habe es dir gleich geſagt.

Hauptmann. Sapperment! (Betrachtet ſie.) Damals warſt du ein bild ſchönes Madamchen.

Hauptmännin (ernſt). Je nun — man war eben — eben kein Scheuſal.

Hauptmann (lebhaft). Gewachſen, wie eine Puppe!

Hauptmännin (lächelt). Geh doch!

Hauptmann. Beſahſt dich damals ſelbſt ganz gern im Spiegel —

Hauptmännin. Wenn man jung iſt —

Hauptmann. Der Herr Jagdjunker ſchickte dir Verſe, machte Muſik —

Hauptmännin. Recht ſchöne Muſik —

Hauptmann. Verſe auf Atlasband —

Hauptmännin. Die nahmſt du ſehr übel auf.

Hauptmann. Mit Vergißmeinnicht!

Hauptmännin. O weh! Wie haſt du geflucht, als die Verſe ankamen. Weißt du noch?

Hauptmann. Du warfſt mir das Atlasband über den Kopf, zogſt mich an dich hin —

Hauptmännin. Und band dir den Mund zu.

Hauptmann. Und küßteſt mich auf die Stirne. Da ſtellte ich das Fluchen ein und fing an zu lachen.

Hauptmännin (lacht). Das iſt wahr.

Hauptmann (lacht). Darauf lachten wir alle Beide recht von Herzen.

Hauptmännin. Hahaha!

Hauptmann. Haha! (Pauſe.)

Hauptmännin. Hahahaha!

Hauptmann. Hahahaha!

Hauptmännin. Wir konnten gar nicht aufhören.

Hauptmann. Nun — ſo mögens die jungen Leute auch machen!

Hauptmännin. Du warſt damals ein rechter Springinsfeld!

Hauptmann (komiſch ſeufzend). Jetzt? Ein Lehnſtuhlsregent!

Hauptmännin (ſeufzt). Man wird älter.

Hauptmann (wendet ſie zu ſich). Aber nicht kälter.

Hauptmännin (freundlich). Nun — man ſpricht nur ſo!

Hauptmann (reicht ihr die Hand). Und denkt wie vordem.

Hauptmännin (ſchlägt ein). Das wohl —

Hauptmann. Und umarmt ſich —

Hauptmännin (will ihn umarmen).

Hauptmann (der ſich etwas vorgebogen, bleibt auf einmal ſtehen). Ohne Thränen?

Hauptmännin (lehnt ſich lächelnd in ſeine Arme). Du biſt und bleibſt ein wunderlicher Heiliger.

Hauptmann (umfaßt ſie herzlich). Dein Koridon! Geliebte Silvia!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Die Hofräthin. Der Präſident. Sekretär Dingel. Lerfeld.

Präſident. Bravo, braviſſimo!
Sekretär. Ganz allerliebſt!

Hofräthin. Onkel und Tante ſpielen Liebhaber und Liebhaberin? Das iſt ja allerliebſt!

Hauptmann. Wir können es nicht verlernen.

Hauptmännin. Nun — Sie kennen ihn ja!

Präſident. So ein lieblicher Moment verdient ein Sonett!

Lerfeld. Um ſo mehr, da er ſo ſelten iſt!

Sekretär. Wir nehmen vermuthlich die Sache ganz und gar unrichtig.

Hauptmann. Wie ſo?

Sekretär. Was wir für übergroße Herzlichkeit halten, war vielleicht nur die nothgedrungene Ausſöhnung nach einem recht derben, ſchmetternden Hauszank? Wie! Ja, ſo war's, ſie haben ſich exemplariſch gezankt.

Hauptmännin. Nein, ſo war's nicht.

Hauptmann. Zum Zank bringen wir es nicht.

Sekretär. So leben ſie ſtets im einförmigen Frieden?

Hauptmann. Im Frieden unter mancherlei Geſtalten.

Sekretär. Vor den Leuten?

Hauptmann. Ach nein! (Treuherzig.) Für die ſogenannten Leute thun wir nicht viel.

Hauptmännin (gibt einen Stuhl). Iſt gefällig?

Hofräthin (küßt ihr die Hand). Tante! wir ſind gewiß eine Meile gegangen.

Präſident. Und haben den ganzen Morgen gelacht — heißt das — wir beiden — Madame und ich. Der Herr Sekretär hat Reflexionen gemacht und Herr Lerfeld iſt uns gefolgt und hat geſeufzt.

Lerfeld. Ich hatte ſo meine Ideen —

Hofräthin. Wir haben aber nach dieſen Ideen niemals gefragt. — Sie, lieber Dingel, haben etlichemal ſo — quaſi — mitgelacht.

Sekretär. Das meiſte thun — iſt jetzt ein — Quaſi.

Lerfeld. Es gibt ein Lachen, welches das Herz zerreißt.

Hofräthin (zur Hauptmännin, mit welcher ſie ſich ſetzt). Nun ſollen wir vom Herrn Lerfeld verklagt werden.

Präſident (zum Hauptmann). Sie mögen entſcheiden. Da ging der Herr Rath Wohlring, nebſt der empfindungsreichen Madame, Arm in Arm ſpaziren. Mit ſchmachtenden Blicken hing ſie am Arm des papiernen Weiſen.

Sekretär (ohne von dem Buche, was er von einem Tiſche nahm und darin las, aufzuſehen). Wie der Eimer an der Brunnenſtange.

Präſident und **Hofräthin** (lachen).

Präſident. Sie ſetzte das Körblein nieder, ſchenkte dem ehrlichen Manne ein Glas Mineralwaſſer ein, hernach kredenzte er ihr. Das Liebespfand von zwei Jahren hatten ſie neben ſich. Er hob es auf und trug das Knäblein triumphaliſch die Promenade entlang.

Lerfeld. Trautes Bild der Eintracht ihrer Seelen!

Sekretär (wie oben). Die Väter tragen die Kinder ihrer Frauen — oder ihren Ridicül; beides iſt Mode, und eins gilt nicht mehr, wie das andere.

Präſident. Nun habe ich behauptet — kein Jahr kann es dauern — ſo wird der arme Narr, der Mann, angeführt. Denn ſolche Innigkeit vor den Leuten geht ſtets dem Betruge voraus. Hahaha!

Hauptmann (verſtimmt auflachend). Was Sie ſagen!

Hauptmännin (begreift es nicht). Darüber haſt du ſo gelacht, Sophiechen?

Hofräthin. Nicht darüber. Aber nun ſchilderte der Präſident den Rath Wohlring, wie er nach einem Jahre ſeinen Sohn allein umhertragen würde — wenn dann ſich beide begegneten, würden ſie ſich mit einem Seitenpas begrüßen — von der neueſten Literatur reden —

Präſident. Dann taugen ſie erſt für die Geſellſchaft —

Hofräthin. Dabei wußte er Beide nach dem Leben darzuſtellen. Ihn mit dem hohen Ueberblick — ſie mit der ſchmachtenden Beſeligung —

Präſident. Durch den frommen Ausblick der Räthin bricht die bare Lüſternheit hindurch!

Hauptmann. Nun, bis jenes Ehepaar ſich zum Elend qualificirt —

Sekretär. Dann wird es auf der Linie der Wahrheit ſein.

Hauptmann. Denke ich, nehmen wir das Frühſtück. (Deutet auf's Kabinet.)

Sekretär (wirft das Buch hin). Es wird doch jämmerliches Zeug gedruckt!

Hofräthin (ſteht auf).

Präſident (gibt ihr den Arm — ſie gehen).

Sekretär (der vorher halb bei Seite gegähnt hatte, zur Hauptmännin). Darf ich —

Hauptmännin (mit Verbeugung). Ich hoffe, es wird alles in gehöriger Bereitſchaft ſein —

Sekretär (indem er ihren Arm nimmt). Die Simetrie will ich voraus verbürgen. (Geht.)

Hauptmännin (hält ihn mit Komplimenten auf). Ich nicht. Wahrlich, diesmal nicht. Der Bediente hat alles beſorgen müſſen. Wenn etwas fehlt — mein Mann hat alle Schuld; denn ich habe hier bei ihm bleiben müſſen.

Sekretär. Dadurch haben wir das ſüße Schauſpiel der unwandelbaren Zärtlichkeit genoſſen, was ſie mit dem Herrn Gemahl vorgeſtellt haben. Herr Lerfeld wird dem Schauſpiel einen Namen geben. (Beide gehen.)

Zwölfter Auftritt.

Hauptmann. Lerfeld.

Hauptmann (ihnen nachrufend). Philemon und Baucis! (Zu Lerfeld.) Folgen wir, wenn's beliebt.

Lerfeld (in Betrachtung verſunken). Ich bin außer mir! (Zum Hauptmann.) Verſtatten Sie, daß ich mich beurlaube.

Hauptmann (tritt auf ihn zu). Weshalb?

Lerfeld. Sie haben's ja gehört! —

Hauptmann. Was?

Lerfeld (mit Abſcheu). Solche Denkart, als die, wozu die Herren ſich bekannt haben —

Hauptmann. Das iſt nicht Denkart —

Lerfeld. Glauben Sie mir —

Hauptmann. Nicht doch! Es ſind nur Redearten. Die liebe arme Seele weiß nichts davon.

Lerfeld. Wie? wenn das Glück der Ehen und des Lebens auf die heilloſeſte Art lächerlich gemacht wird — wenn —

Hauptmann. Die Herren meinen, ſie müßten unter den Roué's die Braven ſpielen. Die Art von Konverſation iſt ein joujou — dergleichen Herren ſind in der Regel furchtſame Sünder — wie ſo ein Menſch Halsweh bekommt, lieſt er Bußlieder. Kommen Sie, kommen Sie! Wer die Figuren aus Hogarth's Gallerie mit Galle betrachtet, der hat den rechten Schlüſſel nicht dazu. (Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

(In des Hauptmanns Hauſe. Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Hauptmann. Hernach **Ernſt.**

Hauptmann (ruft zur Mittelthür herein). Ernſt! — (Geht herein und ruft aus der Seitenthür, die nach dem Ausgange zu gelegen iſt.) Ernſt! — (Zurück und an die Klingel.) Es iſt denn doch zu arg, daß der alte Menſch ganz und gar weggeht! —

Ernſt (von der Seite des Ausgangs her mit einem Teller, worauf zwei mittlere Flaſchen). Was befehlen Sie?

Hauptmann. Daß ich langſam bedient werde, oder allenfalls auch gar nicht — das bin ich von dir gewohnt; daß aber meine Frau und meine Gäſte etwas beſſer behandelt werden, als ich, darauf beſtehe ich.

Ernſt. Verzeihen Sie, dieſesmal hat es darin ſo lange gewährt, weil ich das Zeug nicht habe zuſammen finden können.

Hauptmann. Was für Zeug?

Ernſt. Ei, dem Herrn Sekretär iſt der Madera zu ſchwach, er will ja Arrak und Konjak mit einander trinken. —

Hauptmann. So bring' ihm, was er verlangt —

Ernſt. Das muß aber ein Höllenbrau werden — denke ich.

Hauptmann. Wenn nun der Herr ſchwach iſt und Stärkung bedarf —

Ernſt. Schwach? mag ſein. So gut als blind iſt er ſicher; denn alle Tellerchen hält er dicht unter die Augen, und dann beſieht er ſie doch mit dem Glaſe.

Hauptmann. Nicht raiſonnirt!

Ernſt. Man raiſonnirt auch nicht: — aber man verwundert ſich! (Geht.)

Hauptmann. Ei nun — das geht mir allenfalls eben ſo.

Zweiter Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin.

Hauptmännin (außer Faſſung). Gott ſei mir gnädig und barmherzig!

Hauptmann. Herzensfreundin! was iſt dir paſſirt?

Hauptmännin. Der Sekretär — nun, du haſt geſehen, wie er mir mit den zwei Glaſern vor den Augen immer grade in das Geſicht ſtarrt —

Hauptmann. Ja.

Hauptmännin. Wie er unſre Hunde — die ſonſt gewiß wohl erzogen ſind, vor Jedermann ſich ſehen laſſen können, und wenn ſie nicht dazu verführt werden, dergleichen ſich gewiß nicht unterſtehen — wie er die Hunde auf das blau damaſtene Kanapee lockte, ſie dort mit Butterbrot heranzerrte, was er ihnen nicht einmal gab, wenn ſie darnach ſchnappten. Du haſt geſehen, wie er die Leda auf den Kopf ſchlug.

Hauptmann. Nun ſind die Gräuel doch am Ende —

Hauptmännin. Die Flecken auf dem Boden, auf dem Kanapee, die heruntergeſchobene Deckeltaſſe, die hohen, kalten, unverſtändigen Reden —

Hauptmann. Nun, was noch?

Hauptmännin. Was noch? Kaum haſt du den Rücken gewendet, ſo reißt er einen Lehnſtuhl an's Fenſter, kniet mit ſeinen Stiefeln darauf, gaukelt herüber und hinüber — ich ſehe das an mit einem Aerger — mit einem Grimm — gelächelt hab' ich aus Wuth, daß mir die Thränen in die Augen getreten ſind — paff! — da bricht er das vergoldete Füßchen ab — der Sekretär liegt auf der Naſe —

Hauptmann (faltet die Hände). Da laſſen wir ihn liegen!

Hauptmännin. Die andern lachen — er ſagt kein Wörtchen — ſteht auf, ſieht zum Fenſter hinaus und pfeift ein Lied. Nicht einmal eine Exküſe!

Hauptmann. Ja, ja! Grob ſind wir —

Hauptmännin. Wäre mir ſo etwas begegnet — bis auf die Gaſſe herab würde ich mich entſchuldigen. Die Nichte ließ wohl ſo ein Wort fallen — von ungezogenen Kindern — er aber hat nichts darauf gegeben. Nicht das!

Hauptmann. Das »Kind« hat ihn über das Ungezogene getröſtet.

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath Mantel.

Ghrath. (in großer Unruhe, wobei er ſich zur höflichen Art zwingt). Bon jour, Herr Kapitän! — Madame — ich bin erfreut — (Komplimente.)

Hauptmann. Ein ſeltner Beſuch!

Ghrath. Ich habe mich nach Ihrem Wohlſein (küßt den Hauptmann, ohne es zu wiſſen) erkundigen wollen. (Wichtig.) Auch habe ich mit Ihnen über dies und jenes mich zu erklären. Daher —

Hauptmännin (ruhig und freundlich). Nicht gefällig, erſt zu frühſtücken? —

Hauptmann (etwas förmlich). Ihre Frau Tochter iſt bei uns, und —

Ghrath. So höre ich. (Vornehm.) Danke übrigens für alles.

Hauptmännin. So will ich indeß zur Geſellſchaft gehen, (verneigt ſich) und ſehen, (halb für ſich) was Gott weiter über mich und die andern Mobilien verhängen will! (Geht.)

Vierter Auftritt.

Hauptmann. Geheimerrath.

Ghrath. (geht einmal auf und nieder, bricht dann aus). Sie haben Gäſte — ich faſſe mich kurz.

Hauptmann. Wohl! (Bietet Stühle.)

Ghrath. (verſagt). Geht nicht an. — Ich bin etwas beunruhigt. (Trocknet die Stirn.)

Hauptmann. Alſo?

Ghrath. Und darf ſagen — aufgebracht! — Ja —

ſehen Sie mich an — aufgebracht! — Was ſoll aus dem Benehmen Ihren Neffen reſultiren?

Hauptmann (feſt und ruhig). Wie ſo?

Ghrath. (herauspolternd). Sie wiſſen, ich habe meine Tochter ungern an ihn verheirathet, habe es aber, des Mädchens thörichter Vergaffung wegen, nicht ändern können.

Hauptmann. Gehen Sie nur weiter! (Faltet die Hände und hört ruhig zu.)

Ghrath. (lebhaft). Er gelangt zu dem Glücke, die rechte Hand des Herrn Miniſters zu ſein.

Hauptmann. Er iſt dahin gelangt — ja! (Mit etwas Kopfſchütteln) Für ein Glück achte ich es aber nicht.

Ghrath. Davon hernach. (Mit ſteigendem Affekt.) Er arbeitet gut, unausgeſetzt, untadelhaft — aber er hat nichts davon, als daß er ſein Devoir thut — ſtellt nichts vor, geht vom Arbeitsplatze weg, wie ein Tagewerker, kommt dahin, wie ein Tagewerker — (Hier nimmt ſeine Heftigkeit ſo zu, daß ihm mit den letzten Worten der Athem fehlt.) Herr Hofrath, Frau Hofräthin, dir leben wir, dir ſterben wir! Das leide ich nicht.

Hauptmann (freundlich, doch ohne allen Hohn). Belieben Sie nur fortzufahren.

Ghrath. (kurz ab). Ich bin fertig.

Hauptmann (ernſt). Ich weiß aber noch nicht, was Sie verlangen, und was Sie von mir verlangen.

Ghrath. (ſo wie man einfältigen Leuten eine Sache mit Deutlichkeit faßlich machen will). Der Hofrath muß in die Höhe, in den Glanz, in das Gewicht, in die Währung und Geltung — meine Tochter muß an einem Platze figuriren, wo ſie ſich geltend machen kann — oder —

Hauptmann (ſieht ihn feſt an). Oder?

Ghrath. (losplatzend). Ich ergreife andere Maßregeln. (Heftig.) Meine Geduld iſt am Ende.

Hauptmann. Hm! — (Unterdrückt einen Unwillen, der eben laut werden will, fährt mit der Hand über das Geſicht, hält etwas inne und fährt dann fort.) Ich habe noch etwas Vorrath. Doch wollen wir damit beſcheidentlich verfahren, denn endlich — (lebhafter) endlich —

Ghrath. (etwas beſänftigt). Treiben Sie den Hofrath in die Höhe —

Hauptmann (entſchloſſen). Gewiß nicht!

Ghrath. Nicht? (Sehr feſt.) Auch gut. So iſt es nun an mir. — (Geht heftig umher.) Es iſt eine Schande! Der Hofrath iſt der allein Geltende — alles thut der Miniſter mit und durch ihn — kommt man dann in des Hofraths Haus — ſo klingt alles leer und hohl und weit, wie bei einer Frühpredigt in der Kirche!

Hauptmann (die Hände auf die Bruſt gekreuzt). Was ſoll denn in meines Neffen Hauſe vorgehen?

Ghrath. (mit leichtem Spott). Je nun! Ein Mann, der ſich begnügen konnte, als Hauptmann ſich zurückzuziehen, der iſt auch im Stande, ſolch' eine Frage zu thun. Das wundert mich nicht. Gar nicht. Nicht einen Augenblick wundert mich das.

Hauptmann. Meiner Wunden wegen habe ich mich zurückgezogen — Penſion bedarf ich nicht. Titel habe ich nicht gewollt.

Ghrath. Leben mit — nehmen Sie mir es nicht übel — mit wunderlichen Leuten, wie zum Beiſpiel der alte Narr, der Rechenmeiſter.

Hauptmann. Wenn Sie meine Freunde mißhandeln — könnte ich heftig werden!

Ghrath. Der Menſch iſt doch —

Hauptmann. Unabgeſchliffen, eigen, vollſtändig und durchaus zuverläſſig.

Ghrath. Die Leute denken anders von ihm. Die Leute —

Hauptmann. Wem müßte man nicht die Thüre weiſen, wenn die Taxe der Leute gelten ſollte!

Ghrath. Wenn man ſich am Boden hält, bleibt man am Boden. Ihre Geſinnungen haben Einfluß auf den Neffen, Ihre Lebensweiſe zwingt ihm die ſeine auf. Sie haben ihn erzogen, er iſt denn ein dankbarer Schüler und ſchülermäßig dankbarer —

Hauptmann. Sie halten ihm eine Lobrede —

Ghrath. Nach Ihrem Sinne. Aber Ihr Sinn läßt ihn Tagelöhner bleiben, wo er Herr ſein könnte. (Mit Kraft.) Herr muß er werden, Herr!

Hauptmann. Er regiert ja mit.

Ghrath. (in Extaſe). Weiß, ſieht, glaubt das Jemand? In ſeinem Hauſe ſollten die Menſchen in Maſſe aufwarten; angenommen, abgewieſen werden, Hoffnungen empfangen, weggewieſen werden. Dann kommen Briefe, Dankſagungen, Thränen. In allen Häuſern wird er genannt, geprieſen — der Geltende, Einzige, Allmächtige — Vivat! So gelangt man zu einem Namen, zu der Gewalt, der Kraft. Man wächſt — wir wachſen mit, breiten uns aus — ſaugen die Kräfte des Bodens ein, geben ſie in Stamm, Zweigen, Blüten und Früchten zu ſehen und zu koſten, und ſind ſo tief und feſt gewurzelt, daß wir Stürmen und Wettern Troß bieten.

Hauptmann. Sie haben ſich erklärt. Iſt es mir nun ebenfalls vergönnt?

Ghrath. (mit Amtsmiene). Ich erſuche darum.

Hauptmann (mit Ernſt). Mein Neffe, mein Zögling, mein Sohn — mit ſeiner ſchülermäßigen Dankbarkeit — liebt mich. Auch Ihre Tochter hat mich lieb gewonnen —

Ghrath. Zu ihrem Schaden —

Hauptmann. Ich ſuche keinen Einfluß auf den Lebensplan der beiden Leute. (Mit Gefühl.) Ein ſechzig Jahre bin ich in der Welt herumgetummelt — dahin gewieſen, dorthin geworfen — glaube endlich die bequeme Stelle gefunden zu haben, und auf dieſe ſuche ich Sie aufmerkſam zu machen.

Ghrath. O ja, die liebe Bequemlichkeit haben Sie! Nur nicht —

Hauptmann (mit Werth). Die bequeme Stelle nenne ich — die — wo man ſein Devoir in der Stille thut, wenig ſcheint und viel iſt, dem Freunde Treue und viel Duldung beweiſt, die Schwächen nicht anfeindet, in den Begebenheiten das Feierliche und Hohe vermeidet, mehr vergibt, als zankt, das Arge gern vergißt, das Gute lebendig aufnimmt, lacht, wo zu lachen iſt, lieber mit erprobten Freunden am runden Tiſche zubringt, als mit der galanten Maſſe, und ſo ſelten wie möglich gegen die Menſchen zu Felde zieht. — (Er bringt ſich wieder in ruhigere Faſſung.) So iſt meine Meinung! — Mein Neffe — ſo viel es ſein raſches Blut zuläßt — denkt eben ſo. Unter den Umſtänden ſehen Sie wohl — (mit freundlicher Ruhe) kann ich ihn nicht auf die große Weltparade führen, und — da wir nun, wie ich glaube, ausgeredet haben — (er bietet ihm die Hand) erſuche ich Sie, die Geſellſchaft zu beehren und etwas Frühſtück einzunehmen. (Sie gehen.)

Ghrath. (bleibt ſtehen, ſieht den Hauptmann an).

Hauptmann. Was beliebt? -

Ghrath. Wir haben ausgeredet — In der That! (Mit vornehmen Anſtand.) Nun iſt überall nichts mehr zu reden; es iſt an mir, zu handeln. (Mit dem Hauptmann ab.)

Fünfter Auftritt.

Ernſt allein.

Was die Art Leute für eine Plaiſirlichkeit haben, wenn ſie zuſammen kommen — das begreife ich nicht. Sie reden — und es iſt nichts. Sie lachen, ohne luſtig zu ſein, und nehmen die Gottesgabe zu ſich, ohne Appetit. Da habe ich in der Serviette einen halben Faſanen gerettet, der ſoll mir beſſer ſchmecken! (Er will die Serviette auseinander wickeln, als die Folgenden eintreten, er die Serviette einſteckt und wieder in das Zimmer geht.)

Sechſter Auftritt.

Hofräthin. Präſident.

Hofräthin. Was haben Sie mir ſo dringendes zu ſagen, daß Sie mich nöthigen, die Geſellſchaft zu verlaſſen?

Präſident (ſieht ſie bedeutend an). Sie könnten es wiſſen.

Hofräthin (unbefangen). Wahrlich nicht!

Präſident. Sie wollen es nicht wiſſen, deshalb ſehen Sie mich nie anders, als in läſtiger Begleitung.

Hofräthin. Was wir mit einander zu beſprechen haben, iſt Eigenthum der Geſellſchaft, der ich keinen Plan, keinen Scherz und keinen Einfall entziehen will.

Präſident (nach einer kleinen Pauſe). Ich liebe Sie —!

Hofräthin. Wie —?

Präſident (mit zärtlichem Ungeſtüm). Ich bete Sie an. Sie ſind der Inbegriff aller Liebenswürdigkeit und Vollkommenheit, das Ideal, wofür ich lebe, um das ich alles wage, und dulde!

Hofräthin (tritt einen Schritt zurück). Was ſoll ich nun damit machen?

Präſident. Scherzen Sie nicht mit der Qual, die mich vernichtet!

Hofräthin. Hm! — (Ernſt.) Da verderben Sie mir nun ganz und gar das Vergnügen unſers Hauszirkels!

Präſident. Wie? Grauſame —

Hofräthin. Sie ſind grauſam, Sie! Ich ſehe Sie recht gern bei uns, Sie ſind unterhaltend, heiter, und — wie ich glaube — gutmüthig. Als Geſellſchafter möchte ich Sie durchaus nicht verlieren. Aber als Liebhaber — kann ich Sie durchaus nicht brauchen.

Präſident. Sophie! (Er kniet und faßt ihre Hand.) Sie bringen mich zur Verzweiflung!

Hofräthin. Ein Mann in Amt und Würden auf den Knien! — Man hat Sie viel zu früh zum Präſidenten gemacht. Stehen Sie auf!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Präſident (ſpringt auf).

Sekretär. Geniren Sie ſich nicht — ich bin's!

Hofräthin. Es hat Ihrem Freunde gefallen, ſich einer poetiſchen Extaſe zu überlaſſen, die mir nicht gefällt.

Sekretär. Auf eine ſolche Höhe gelange ich nicht. Der Arrak war auch unglaublich ſchlecht.

Präſident (zerſtreut). So?

Sekretär. Uebel komponirtes Zeug. Verſüßtes Waſſer.

Hofräthin (verdrießlich). So geben Sie davon dem Herrn zur Beſänftigung.

Sekretär (zum Präſidenten). Ihre Doſe — — ein Stück Zucker mit Opium!

Präſident. Ich habe ſie nicht bei mir.

Hofräthin (geht). Schade!

Sekretär. Eine Frage —

Hofräthin (kehrt um).

Sekretär. Was beginnen wir heute?

Hofräthin. Wer kann das ſo lange vorher beſtimmen? (Will gehen.)

Präſident. Dem Geſellſchafter — werden Sie doch erlauben, wenn Sie Muſik haben, da zu ſein? — dem Geſellſchafter — ſage ich.

Hofräthin (verneigt ſich mit etwas Förmlichkeit). Dem Geſellſchafter! (Zum Sekretär, freundlich.) Von Ihnen erwarte ich Muſik; — aber lieber gute Muſik, als ſchöne. (Geht und begegnet)

Achter Auftritt.

Hauptmännin. Vorige.

Hauptmännin. Fehlt auch etwas an der Bewirthung? Ich muß wahrlich befürchten, daß der Herr Präſident hier nicht gehörig bedient ſein möchten.

Präſident (ſchnell). Ueber alle Erwartung!

Sekretär. Ich will indeß nun einen Blick über meine Papiere hinwerfen.

Hofräthin. Sich in die Akten eingraben?

Sekretär. Bewahre! Die politiſchen Würmer thun das offiziel. Ich ſehe nach — ſchiebe ab und an ein Wort ein — ſetze meinen Namen darunter und das Nöthige iſt gethan.

Hofräthin. Meine Herren — (Empfiehlt ſich.) Kommen Sie, liebe Tante! (Gehen.)

Neunter Auftritt.

Präſident. Sekretär.

Präſident. Vergebens! Sie empfindet nichts für mich.

Sekretär. Abgewieſen? Ganz und gar?

Präſident. Nicht aufgenommen.

Sekretär. Wer wird auch Liebe als Liebe erklären?

Präſident. Wie anders?

Sekretär. Ihre Neigung iſt ein Geſchäft — und muß als Geſchäft behandelt werden. Davon müſſen Sie nicht reden, blos handeln. Gehen ſie dreiſt vorwärts; Sie haben ſich nöthig gemacht, machen Sie ſich unentbehrlich. Ihr Mann iſt langweilig — er wird ihr gleichgiltig werden — — endlich zuwider — dann treten Sie in den Beſitz ohne alle Erklärung.

Präſident. Der Mann iſt ihr nicht gleichgiltig, wahrlich nicht!

Sekretär. Wetten Sie, daß es heute oder morgen noch einen derben Hauszank zwiſchen Mann und Frau gibt?

Präſident. Der in Verſöhnung endet!

Sekretär (kalt). Nach etlichen *Verſöhnungen* haben Sie alles gewonnen.

Präſident (heftig). Aber ſie *liebt* ihn!

Sekretär. Hm! Sie liebt *ihn*! Das heißt — alles, was er jetzt *iſt*. Sobald er nicht mehr *alles* ſein wird, was er *noch* iſt — ſo gruppiren alle Dinge ſich anders.

Präſident. Ich verſtehe. — Nun, mein Bruder iſt gegen den Hofrath merklich kälter geworden. Die öfteren Beſuche bei dem Herrn Pathen Feldzeugmeiſter, der meines Bruders entſchied'ner Gegner iſt — machen ihn verdrießlich.

Sekretär. Der Miniſter iſt ſchnell. — Von der Richtung, worin wir ihn gebracht haben, läßt ſich eine tüchtige Scene erwarten. Der Hofrath ſeinerſeits —

Präſident. Liebt meinen Bruder — er wird alles thun, den Freund wieder zu gewinnen.

Sekretär. Der Hofrath hat Bürgerſtolz!

Präſident. Je mehr er leidet, je mehr wird die Frau ihn bedauern.

Sekretär. Was man bedauert — noch lieben? Eigentlich lieben? Schwerlich! Und haben Sie nicht bemerkt, daß ſie nachdenkend war, als ſie uns verließ?

Präſident. Lieber Freund, Sie geben mir wieder Muth. Was thun Sie alles für mich! — Wie treffend iſt Ihr Rath! — Wie kann ich jemals Ihnen danken?

Sekretär (kalt). Dank? Sie ſind mir keinen Dank ſchuldig. Vor des Hofraths Heirath habe ich die Hand ſeiner Frau geſucht, weil ich damals mit Ideen mich hinaufzubringen umgegangen bin. Sie hat den Sentimentaliſten vorgezogen, und ſie muß ihn ſelbſt verlieren wollen, um darzuthun, daß ſo eine Heirath Unſinn iſt. Er verliert nichts, weil ſie nicht iſt, was er glaubt. Sie gewinnt, weil ſie erhalten kann, weshalb ſie ihn aufgibt; und ich gewinne, wenn ich mir ſagen kann, daß ich für den Aerger, womit ich dem Hofrath weichen mußte, Genugthuung empfangen.

Präſident. Nur darum?

Sekretär (kalt). Nur darum! — (Lebhafter.) Für alles, was gegen mich geſchieht, verlange ich Genugthuung. (Steigend.) Ohne Genugthuung — verzeihe ich niemals. (Heftig.) Gleich nach der Genugthuung vergeſſe ich alles auf der Stelle!

Präſident. Sie müſſen doch für ſich ſelbſt einen Lebensplan haben —?

Sekretär. Allerdings!

Präſident. Wünſchen Sie im Dienſtverhältniß zu ſteigen? —

Sekretär. Nicht im mindeſten!

Präſident. Wie kann ich denn für Sie thätig werden?

Sekretär. Die Arbeit iſt mir verhaßt. Ich wünſche Unabhängigkeit — Gehalt — keine beſtimmte Arbeit — Erlaubniß zu reiſen, um vieles, was nicht geſehen wird, zu genießen, ohne darüber zu ſchreiben. Ueber viele Dinge — die ich durchaus ganz und gar nicht ſehen will — ein dickes, gelehrtes und intereſſantes Buch zu ſchreiben — dadurch kann ich dem Leſepöbel meine Verachtung beweiſen.

Präſident. Aber am Ende?

Sekretär. Am Ende? — (Verneigt ſich.) Gehen wir auseinander. Wer dann am mehrſten ſeinen Willen erreicht hat — war der Glücklichſte. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. (in großer Unruhe). Lieber Sekretär! Nur zwei Worte mit Ihnen, ehe ich das Haus verlaſſe —

Sekretär. Dann ſichern Sie (zum Präſidenten) uns für Ueberfall jeder Art.

Präſident. Ohnehin habe ich noch nicht Abſchied genommen. Ich will mein Möglichſtes thun, daß Sie ungeſtört bleiben. (Ab.)

Ghrath. (ihm nach). Bitte zur Gnade — nur zwei Minuten!

Eilfter Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. (der ungeſtüm auf den Sekretär zugeht). Sie kennen meinen Kummer! Sie wiſſen, daß ich die verwünſchte Heirath meiner Tochter nie gewollt habe. Er iſt ein ganz ordinärer Menſch, dieſer Hofrath —

Sekretär (kalt). Nicht viel mehr.

Ghrath. Ein Schreiber!

Sekretär (entſchieden). Mit Prätenſion.

Ghrath. Meine Tochter — iſt ſie nicht ein Engel?

Sekretär (höflich). Sehr liebenswürdig.

Ghrath. (ſich in die Bruſt werfend). Singt, tanzt, zeichnet, Sprachkenntniſſe, Geſchichte — zur Frau eines regierenden Mannes geboren. Was iſt ihr Mann?

Sekretär. Kommiſſionär aller menſchlichen Noth und Gebrechen. Ein emſiger Arbeiter, aber ängſtlich in Entſchluß und Ausführung.

Ghrath. Redlichkeit und Fleiß haben ihn dem Miniſter angenehm gemacht und ſeine Liebe für die Künſte.

Sekretär (gleichgiltig). Den Fleiß wird man gewohnt —

Ghrath. (lebhaft). Die Redlichkeit iſt einfarbig —

Sekretär. Und vom Kunſtverkehr bringt ihn der Handwerksfleiß ab.

Ghrath. Alſo ſage ich — (myſteriös) er hängt eigentlich nur an einem Faden —

Sekretär (bedeutend). An einen dünnen Faden.

Ghrath. (betroffen). Noch dazu?

Sekretär (entſchieden). Er fällt bald.

Ghrath. (heftig). Und wo fällt er hin?

Sekretär (kalt). Unter die Menge — wo er bald vergeſſen iſt.

Ghrath. (in großer Unruhe). Und man kann nicht eben ſagen, daß ſie glücklich ſind — der Hofrath und meine Tochter! (Fixirt den Sekretär.)

Sekretär. So gut als unglücklich.

Ghrath. (faßt des Sekretärs Hand). Meinen Sie?

Sekretär (beſtimmt). Das Vertrauen wankt.

Ghrath. (haſtig). Vertrauen wankt?

Sekretär (belehrend). Muß der Hofrath vor der Welt einen Schritt herabthun — ſo ſehe ich eine Trennung für unvermeidlich an.

Ghrath. (wie erſchrocken). Und Sie ſagen — er hängt an einem Faden? Hm! So ſollte man — denn hier heißt es — Zeit gewonnen, alles gewonnen — (er lächelt) man ſollte — — (er ſchlägt ihm auf die Schulter) verſtehen Sie mich? — Wie? He!

Sekretär (ſehr kalt). Nein!

Ghrath. (lächelt). Ei ja doch! (Reibt die Hände.)

Sekretär. Sprechen Sie ſich aus!

Ghrath. Nun — (ernſt) man ſollte den Faden abreißen — (heftig) vollends!

Sekretär. So?

Ghrath. (mit frommem Bedauern). Da er fallen muß — wie Sie nämlich ſagen.

Sekretär. Warten Sie bis morgen.

Ghrath. Wahrlich? (Geſpannt.) Und wer hat ihn zum Falle gebracht?

Sekretär (gleichgiltig). Die Umſtände.

Ghrath. (mit Aufhebens). Was ſoll mir ein geſtürzter Schwiegerſohn? Der reißt mich nach. Der ſtürzt mich.

Sekretär. Vorwärts bringt er Sie nicht.

Ghrath. (in Verlegenheit). Meine Plane — meine Tochter — ihre Erziehung — die Koſten — — und da beide, wie Sie ſagen, denn ohnedies nicht mehr glücklich ſind — ſo ſage ich — (herauspolternd) in Gottesnamen die Separation befördert.

Sekretär (ſicher). Dahin kömmt es.

Ghrath. (etwas verlegen). Aber wohin? — Wer?? — Hm! Wie könnte man — nun? — (Schalkhaft.) Sie ſind ein kluger Mann — rathen Sie — wie — — es iſt nur — man ſagt nur ſo — man denkt nur allenfalls — wie könnte man in dem Falle — wenn nun nämlich die Leute ſich ſcheiden wollten (faßt des Sekretärs beide Hände) wie könnte man dann eine Verbindung ſchließen, die recht zu Einfluß und Ehren triebe? — (Umarmt den Sekretär.) Was — was — was denken Sie?

Sekretär (lacht).

Ghrath. (verlegen lachend). Ohne Spaß!

Sekretär. Ich ſoll die That ausſprechen, die Sie geſchehen verlangen?

Ghrath. (erſchrocken). Ich? — That — geſchehen — Lieber, ich weiß von nichts!

Sekretär. Sie ſind gekommen, mich zu fragen — nun?

Ghrath. (ängſtlich lachend). Bin doch kurios — he?

Sekretär. Ich — gewiß! Sie wollen mich fragen: wie kann ich auf kürzeſtem Wege meine Tochter mit dem Präſidenten verheirathen?

Ghrath. (als käme er erſt jetzt auf den Gedanken). Ach ja — Sie meinen — mit — das wäre da — unſer Herr Präſident? Nun (lächelt) freilich — das wäre eine Partie. (Die Stirne reibend.) Sapperment!

Sekretär. Sie wird werden. (Er drückt ihm die Hand.)

Ghrath. (den Sekretär umarmend). Herr Gott! dann — (niedergeſchlagen) aber da ſind Herr Onkel, liebe Frau Tante, die verderben alles. (Seufzt.) Alles!

Sekretär. Freilich — die alten Wandſchränke ſind gemächlich — man hält auf ſie — Aber das Gewitter ſchlägt ein, ehe Onkel und Tante den Donner hören —

Ghrath. (ärgerlich). Das alte Volk prunkt ſo mit — mit Empfindungsweſen.

Sekretär. Empfindung? — Aus der Mode, wie geflammte Taffente und Zebratücher —

Ghrath. (unruhig). Läßt man denn jetzt meiner Tochter etwas merken — daß der Mann aus der Glorie fallen kann? Oder —

Sekretär. Etwas. Das werde ich nachher bei meinem Beſuche ſo hinwerfen.

Ghrath. Und — (vertraulich) wenn der Hofrath aus der Intimität des Herrn Miniſters kommt — wer — meinen Sie — ſollte dann wohl herankommen?

Sekretär. Wer es verſteht, im rechten Augenblicke zuzugreifen.

Ghrath. Es wäre Niemand beſtimmt? — Sie wiſſen niemand?

Sekretär (verneint es).

Ghrath. Je nun! (Behaglich). Dann — ſehen Sie — ich bin noch ein rüſtiger Mann. — Nimmt der Präſident

Intereſſe — ſo bin ich der Vater, er muß an mir Antheil nehmen; da könnte ich ja ſelbſt zugreifen! (Mit gefaltenen Händen.) Wie meinen Sie?

Sekretär (vertraulich). Warum nicht?

Ghrath. (mit Gemüthsbewegung). Dreimal bin ich ſeit zwölf Jahren dicht daran geweſen, **intimus** bei dem Miniſter zu werden — dreimal habe ich die Fatalität gehabt — von Andern verdrängt zu werden. Ich ſprach neulich ſo dies und jenes — problematiſch — von Thätigkeit, von dem Glück, mit dem Herrn Miniſter zu arbeiten, da hat der Herr Präſident mir nichts Erhebliches entgegnet, als — »Sie müßten in dem Falle“ — das waren ſeine eigene Worte — »die alte Rathsform ablegen.“

Sekretär. Mit kühnen Ideen eingreifen —

Ghrath. (heftig). Niederreißen, was bisher beſtanden hat? — Das ſoll mir nicht fehlen, das kann Jeder.

Sekretär (theilnehmend). Mit der Kleidung müſſen Sie anfangen.

Ghrath. Wie? Mit der Kleidung? (Beſieht ſich.)

Sekretär. Ihre Aenderung! da muß alles anders ſein. Weg mit Ihrer alten Miniſterialfriſur, mit Ihrem Staatsrocke. Statt deren ein beſcheidener Titus, ein leichter Frack — freilich nicht Karrikatur, alles nur angedeutet —

Ghrath. Das habe ich ohnehin gewollt; denn wer mit der Mode fortgeht, wird nicht älter. Bis daher aber — ſo lange der alte Herr Premier-Miniſter noch lebte, der ſo oft mit dem **Duc de Choiseul** zu Mittag gegeſſen —

Sekretär. Konnten Sie es nicht. Aber nun —

Ghrath. Keinen Augenblick verſäumt.

Sekretär. Nehmen Sie nur das erſte Angaffen feſt auf — dann geht alles. — Und der Stil — der muß auch geändert werden. — Etwas derber — nichts umſchrieben — alles gerade angegriffen. Zum Schluß dann —

Ghrath. Zum Schluß eine Inſinuation, woraus Jedermann nehmen kann, was er will. (Nimmt ſeinen Hut.) Laſſen Sie mich machen — in acht Tagen bin ich einſtudirt. — Nun vergeſſen wir nicht — Sie? — Separation — Präſident et caetera. Ich? Titus — zugreifen — Frack et caetera. (Geht nach der Geſellſchaft hin.) Danke viel tauſendmal!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hauptmann. Präſident.

Präſident (der nach der Straße zu weggeht). Keine Begleitung — ernſtlich, Herr Hauptmann — ich verbitte ſie —

Ghrath. Der Herr Präſident begeben ſich weg? — Darf ich die Ehre haben, meinen Wagen anzubieten?

Präſident (nimmt ihn an).

Ghrath. Lieber Kapitän, empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Gattin. Darum bitte ich angelegentlich.

Präſident. Wir können ja den Sekretär am Palais abſetzen.

Sekretär (nickt, daß er es annehme).

Präſident (im Gehen, ſchon an der Thüre). Nehmen Sie durchaus nicht Notiz von uns —

Hauptmann (der bis an die Thüre gefolgt war, verneigt ſich im Umwenden). Kann allenfalls geſchehen.

Dreizehnter Auftritt.

Hofräthin. Hauptmann.

Hofräthin. Verzeihung, lieber Onkel, daß meine Geſellſchaft Ihnen zur Laſt war.

Hauptmann. Pah! Man muß alles ſehen und kennen, was in der Welt vorgeht.

Hofräthin. Dieſe Leute waren auch heute ſo unbegreiflich langweilig und albern —

Hauptmann. Der Präſident pflegt ſonſt heiterer zu ſein.

Hofräthin. Es iſt wahr —

Hauptmann. Der Sekretär iſt ja nie anders. — Amüſirt dich denn der Verkehr mit den Leuten wirklich?

Hofräthin (nachdenkend). Seitdem es dahin gekommen iſt, daß ich mich amüſiren *muß* — ja. Dieſe Leute ſind wandelnde Zeitungen und erzählen mir alles, was nur vorgeht. —

Hauptmann. Dein Mann ſchien mir heut etwas angegriffen —

Hofräthin. Nimmt Sie das Wunder? Er arbeitet ja, wie ein Subaltern.

Hauptmann. Er thut ſeine Schuldigkeit *ganz*.

Hofräthin. Und gilt und ſcheint *nichts*.

Hauptmann. Ei, ei! Sollte er *ſcheinen*? Nichte — liebe, herzliche Frau — gehſt du auf deines Vaters Hoheitsplan aus?

Hofräthin. Mein Vater geht zu weit — aber mein Mann thut zu wenig für ſich. Das Leben geht dahin — die Jugend iſt ein Hauch — das *Schöne* aus unſerm Leben iſt dahin — ſo wünſche ich ihm das *Glänzende*, weil er es bedarf!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin.

Hauptmännin. Da drinnen, mit dem Herrn Dichter — oder was er ſonſt iſt — will es in's Langeweilige gerathen. Er iſt entweder krank oder verdrießlich, daß man ihn etwa nicht gehörig genöthigt hat, zuzulangen.

Hauptmann. Warum nicht gar?

Hauptmännin. Ja, du denkſt nicht an dergleichen. Er antwortet mir verkehrt und ſieht in einem fort an die Decke —

Hofräthin (lachend). Da ſehen Sie es, was ich für gefährliche Liebhaber dulde.

Hauptmännin (erſchrocken). Liebha — — (Mit ängſtlichem Lächeln.) Ei, Sophiechen! Ei!

Hofräthin. Sie bringen mir Verſe, Neuigkeiten, Muſik, Bücher. Sie leſen mir vor, ſchreiben mir —

Hauptmännin. Schreiben? — das muß nicht ſein. (Zum Hauptmann.) Darin rede du!

Hauptmann. Der Mann iſt und bleibt der erſte Liebhaber!

Hofräthin (wirft ihm einen Kuß zu). Alle dieſe Weſen machen ſeine Folie!

Hauptmännin. Mein gutes Kind! Es gibt Ringe, die keine Folie leiden. Ich bin ganz auf deiner Seite. Ganz. Aber — (ſie zieht ihren Trauring ab) was das Ringelchen hier anlangt — da verſtehe ich nicht Scherz.

Hauptmann. Seelenfreundin! halt' uns keine Rede — es iſt nicht nöthig.

Hauptmännin. Ei ja. In alten Zeiten —

Hauptmann. In der alten Welt war es mit dem Liebhaberverkehr viel heimlicher — und viel heilloſer, als jetzt.

Hauptmännin. Nun, nun. Ich komme eben nicht viel unter die Leute, — — aber was denn doch ſo geſprochen wird — was man hört — was erzählt wird — ei, ei!

Hofräthin. Liebe Tante — laſſen Sie ſich durch das Geplapper der Frau Muhmen nicht in Ihren Glauben irre machen.

Hauptmännin. Was Muhmen! — Meine Frau Muhmen ſind nach und nach geſtorben. Es kommt ja keine Frau in's Haus, als du!

Hofräthin. Die alten Frauen? Gegen die laſſe ich nichts ſagen. Sie ſind mehrentheils brave, rührige Wirthinnen. Die Männer — die Männer ſind jetzt die Frau Muhmen geworden.

Hauptmann (lacht). Es iſt nicht unwahr!

Hofräthin. Sie ſprechen, ſchreiben, drucken, läſtern und mißdeuten, wie die echten Frau Muhmen.

Hauptmann. Und ſtreiten um das letzte Wort —

Hofräthin. Schimpfen aber noch ärger, als die Frau Muhmen!

Fünfzehnter Auftritt.

Ernſt. Vorige.

Ernſt (ſieht zur Thür herein). Der Herr da drinnen geht heftig auf und ab, und redet mit ſich ſelbſt. Schadet das nicht?

{**Hauptmann.** Hahaha!
{**Hofräthin.** Hahaha!

Hauptmännin. So iſt es denn doch wohl ziemlicher, daß ich noch einmal verſuche, ihm Rede abzugewinnen. (Zu Ernſt.) Du kannſt ihm auch Speiſe aufnöthigen. (Ab mit Ernſt.)

Sechzehnter Auftritt.

Hauptmann. Hofräthin.

Hauptmann. Die beiden Muhmen, Präſident und Sekretär halte ich nicht für gefährlich. Aber der Seufzende da drinnen — kann gefährlich werden.

Hofräthin. Weshalb?

Hauptmann. Dergleichen arme Kranke gewinnen Mitleid. Daraus wird Mitgefühl, und —

Hofräthin. Onkel! — Lieber, väterlicher Onkel! Ich liebe keinen, als meinen Louis!

Hauptmann. Für jetzt — gewiß!

Hofräthin. Für immer! Aber — mein Mann muß nicht aufhören, mein Freund, mein Liebhaber, mein lieblicher Geſellſchafter zu bleiben. (Nach kurzer Pauſe, mit Ernſt.) Bei guter Gelegenheit erinnern Sie ihn daran!

Hauptmann. Sieh da! — da blickt aus der Neckerei — eine beſtehende Unzufriedenheit hervor!

Hofräthin (betrogen). Nicht — Unzufriedenheit. (Etwas verlegen.) Aber ich — (Schnell küßt ſie ſeine Hand.) Verzeihen Sie — ich nehme nie einen Vertrauten! (Geht.)

Hauptmann (hält ſie auf). Ich haſſe die Beichten — und bin nicht für die Explikationen. Aber — (er führt ſie vor, legt ihre Hand in ſeine beiden Hände und an ſein Herz) ich bitte um Zutrauen!

Hofräthin (mit Innigkeit). Sie ſind ein ſo lieber Freund und ſo überaus herzlicher Onkel — Vater — ja, Vater! (Nach einer kurzen Pauſe.) Meine Klagen über den Mann —

Hauptmann. Alſo doch Klagen?

Hofräthin. Grillen vielleicht — Bemerkungen — Meinungen — Sorglichkeiten! — Die müſſen ſich ohne Aufheben verlieren — wie ſie ohne meinen Willen entſtanden ſind! Habe ich einmal dieſe Dinge ausgeſprochen — ſo ſtehen Gewitterwolken um uns her, die wir noch nicht ſehen. Ihre Nichte iſt dann zur Frau Muhme geworden, und das muß nicht ſein! (Geht.)

Hauptmann (ſieht ihr nach). Hm! (Hebt das geſenkte Geſicht.) Alſo doch nicht alles ſo hell und ſo klar, wie ich geglaubt habe. (Er faltet die Hände.) Ei, ei! das Frühſtück will mir gar nicht wohl bekommen! Ich ſehe jetzt die Wetterwolken gar wohl, die du nicht ſiehſt. Aber — Mann und Frau müſſen ſie ſelbſt auseinander treiben — ein dritter — greift ungeſchickt drein, reißt ſie herab, und der ewige Landregen iſt da! (Er nimmt Hut und Stock.) Ich werde mir den Herrn Gevatter Moor aufſuchen — mit ihm vor das Thor ſpaziren und ſehen, was wir herausrechnen. (Er lehnt den Stock an die Stirne und ſchiebt den Hut hintenüber.) Es iſt ein ſchweres Exempel — Weiberlaunen. — O, es hat ſich ſchon mancher zum Narren daran gerechnet! — (Ab nach der Gaſſenſeite.)

Dritter Aufzug.

(In des Hofraths Hauſe. Ein moderner Saal nach dem neueſten Geſchmacke eingerichtet.)

Erſter Auftritt.

Sekretär tritt ein. **Franz** geht voraus; ſie ſind im Geſpräch.

Franz (der ihn auf anſtändige Weiſe abhalten will, hereinzugehen). Wenn nun die Madame ausdrücklich befiehlt, daß Niemand — ohne Ausnahme — Niemand vorgelaſſen werden ſoll, ſo darf ich Sie durchaus nicht hereinlaſſen.

Sekretär. Iſt die Frau Hofräthin hier im Zimmer?

Franz. Wie Sie ſehen — nein!

Sekretär. So hat er mich auch nicht vorgelaſſen. In das Zimmer, wo ſie ſelbſt jetzt iſt — dränge ich mich nicht; aber an der Treppe will ich mich nicht abweiſen laſſen. Ich verweile etwas hier in dieſem Zimmer — dann gehe ich ohne Umſtände wieder fort.

Franz. So? — Ja nun — ich weiß eben nicht, ob ich meine Sachen recht mache; — aber ſo viel ſehe ich ein, daß ich ſie nicht anders machen kann.

Sekretär. Ganz recht! — Die Madame iſt doch nicht etwa unpaß?

Franz. Bewahre — Sie ſchreibt.

Sekretär (aufmerkſam). Schreibt?

Franz. Gewaltig viel.

(Im Zimmer der Hofräthin wird zweimal geſchellt.)

Ich muß zu Madame. — Daß Sie hier ſind — davon laſſe ich nichts verlauten. (Geht hinein.)

Sekretär. Wohl! — Hm! (Nachdenkend.) Niemand vorlaſſen? — Gar niemand? Alſo auch nicht den Onkel — das iſt ungewöhnlich. Dahinter liegt etwas. Entweder will ſie etwas unternehmen — (ſinnt nach) oder verbergen — genug, ſie muß einen Entſchluß gefaßt haben. Sie ſchreibt — ſchreibt viel — an wen ſchreibt ſie? Sie muß beunruhigt ſein. Ueber den Mann — über den Präſidenten — über den Onkel? — Ich gehe nicht von hier weg, bis ich das heraus gebracht habe.

Franz. Ich habe das Licht angezündet — Madame hat geſiegelt —

Sekretär (gleichgiltig). Einen Brief oder ein Billet?

Franz. Ein Billet.

Sekretär. Die Frau leiſtet eine herrliche Handſchrift.

Franz. Süperbe! das iſt wahr.

Sekretär. Und braucht ihre Schreiberei ſo wenig. Wenn Herr Franz ſo ſchreiben könnte —

Franz. Was wollte ich darum geben!

Sekretär. Was hat die Madame viel und beſonders zu ſchreiben? Manchmal an mich — an den Herrn Präſident —

Franz. An den habe ich noch nichts hingetragen.

Sekretär. An den Herrn Lerfeld —

Franz. Ein paarmal Zettel für Bücherbeſtellungen. Aber an den Herrn Hauptmann — der erhält die Woche ſeine zwei — drei Briefchen.

Sekretär. Der iſt aber auch ein Mann, wie die gute Stunde.

Franz. Weiß Gott! — Und freigebig. Trägt man etwas hin — flugs hat man von der alten Madame eine gute Lehre in das Gewiſſen und vom Herrn Kapitän etliche Groſchen in die Hand gedrückt.

Sekretär. Da gehen Worte und Werke mit einander. So gibt es keine Menſchen mehr!

Franz. Unſere Madame iſt eben ſo. Sie gibt, was ſie weiß und kann. (Klugthuend.) Man ſoll's eben nicht ſagen — aber es kommt hier Jemand oft in's Haus — bei dem mag es wohl fehlen — Ei! Sie kennen ihn recht gut — da wird hingeſchickt — Gold iſt ſchon hingeſchickt.

Sekretär (geht von ihm weg). Davon iſt mir nichts bekannt.

Franz (tritt zu ihm). Es wird nicht an ihn ſelbſt geſchickt — er ſoll gewaltig ehrgeizig ſein — er würde es nicht annehmen.

Sekretär (ſchnell). Das iſt Herr Lerfeld!

Franz. Meiner Seele! Sie haben es gerathen. — Seine alte Mutter erhält es. Es geht durch den Alten — er war, glaube ich, ein Rechenmeiſter —

Sekretär. Herr Moor!

Franz. Moor — ganz recht! von dem kommt es an Lerfeld's Hauswirth und durch den an die Alte. (Es wird wieder geſchellt. Er geht.) Jetzt ſage ich, daß Sie hier ſind.

Sekretär. Ei, ei! Herr Lerfeld — woran ſind wir mit ihnen? — Iſt der Antheil an Lerfeld's Mama nur gewöhnliches Mitleiden — oder etwas mehr? Irgend jemand iſt der Mann ihrer Gedanken — wer iſt es?

Franz. Sie kommt! (Zeigt das Billet vor.) Da — ein Billet an den Herrn Onkel — damit habe ich denn auch meine Anweiſung.

Sekretär. Mit wem iſt Madame vorhin zu Hauſe gekommen?

Franz. Herr Lerfeld hat ſie bis vor das Haus begleitet.

Sekretär. Lieber Franz! — Ich gehe von hier geraden Weges zum Herrn Hauptmann — (er nimmt ihm das Billet ab) ich ſpare Ihm den Weg —

Franz. Erlauben Sie — ſo ein Herr —

Sekretär. Ich nehme das Billet recht gern mit —

Franz. Das wird ſich nicht ſchicken —

Sekretär. Des Herrn Onkels Douceur ſoll er deshalb nicht entbehren. Hier iſt das doppelte! (Gibt ihm Geld.)

Franz (bedankt ſich). Aber —

Sekretär. Er verliert freilich die guten Lehren der Frau Tante —

Franz. Nun — was das anlangt, ſo habe ich noch vorräthig! —

Sekretär. Ich empfange ſie für mich. Sie ſind bei mir auch gut angelegt.

Franz. Der Herr Sekretär, hahaha! ſind heute was ſchlimm —

Sekretär (bei Seite). Das wolle Gott!

Franz (im Gehen). Den Brief werden Sie doch nicht etwa vergeſſen? —

Sekretär. Beileibe!

Franz. So danke ich denn nochmals! (Geht.)

Zweiter Auftritt.

Sekretär. Hofräthin.

Hofräthin (ruft Franz nach). Wer jetzt noch kommt, kann gemeldet werden —

Sekretär. Sie entſchuldigen, daß ich ungebeten —

Hofräthin (hält die Stirne, wie man nach angreifendem Schreiben wohl pflegt). Ich habe ein langes Sendſchreiben an den Onkel verfaſſen müſſen. — Darin wollte ich nicht geſtört ſein.

Sekretär (lächelt).

Hofräthin. Worüber lachen Sie?

Sekretär. Nicht über das Sendſchreiben. Aber — (Schalkhaft.) Sie haben es verfaſſen müſſen?

Hofräthin. Oder — wollen. — Silbenzänkerei!

Sekretär (indem er ſie fixirt). Sie kommen doch eben erſt von dem Onkel?

Hofräthin (etwas verlegen). Nun ja — aber — weshalb fragen Sie darnach?

Sekretär. Und ſind noch eine Weile nach uns dort geblieben. — (Einen Schritt auf ſie zu.) Nicht wahr, Sie haben mit dem Onkel eine Art von Streit gehabt?

Hofräthin (raſch). Durchaus nicht.

Sekretär. Sie müſſen durch irgend etwas mit dem Onkel in Verwicklung gerathen ſein?

Hofräthin (lächelt). Meinen Sie?

Sekretär. Darum gleich nach der Unterredung — ein langer Brief.

Hofräthin (ſieht ihn forſchend an). Sie möchten für Ihr Leben gern wiſſen, was ich dem Onkel geſchrieben habe?

Sekretär (kalt). Allerdings!

Hofräthin. Es iſt ein mächtiges Geheimniß, was ich dem Onkel gemeldet habe.

Sekretär (feſt). Davon bin ich überzeugt.

Hofräthin (mit halbem Nachdenken). Es iſt ſeltſam! (Sie ſieht den Sekretär ſehr ſchnell an.) Wie würden Sie lachen, wenn Sie es wüßten! (Nachdenkend.) Aber eben deshalb dürfen Sie es nicht wiſſen. (Sie ſieht ihn an.) Ich ſehe Sie nicht gern lachen. (Ernſt.) Wahrlich nicht! So gerne ich Sie kalten, feſten Sinnes und Verſtandes reden höre. — Ich bitte mir von Ihnen aus, daß Sie damit Ihren Herrn Präſidenten in Reſpekt erhalten. (Entſchieden.) Läßt er ſich beifallen, mir noch einmal von Liebe zu reden, ſo —

Sekretär. Das fällt ihm nicht bei. Das iſt — er hat nur einen Gedanken — Liebe für Sie. Sein ganzes Weſen iſt —

Hofräthin. Iſt Tändelei: — Ich erzähle meinem Manne die Albernheit nicht, denn das Aufheben iſt mir zuwider; aber eine Wiederholung verbitte ich.

Sekretär (zuckt die Achſeln).

Hofräthin. Sie haben mich verſtanden?

Sekretär. Ich höre Ihre Worte.

Hofräthin. Ich bitte, daß Sie ihm meinen Willen melden wollen.

Sekretär. Das kann nicht ſein.

Hofräthin. Ich begreife Sie nicht! —

Sekretär. Sie werden den Präſidenten nöthig haben —

Hofräthin. Nein, nie!

Sekretär. Sehr nöthig. (Lacht.) Ich habe Erfahrung.

Hofräthin. Zu nichts. Niemals.

Sekretär. St! — Nicht zu vorſchnell.

Hofräthin. Man kann nie zu ſchnell ſein, ſeine Empfindung von Ehre auszudrücken. — (Kälter.) Brechen wir das Geſpräch ab!

Sekretär. Beſſer iſt — wir ſetzen es fort. In der That!

Hofräthin (der das Ganze auffällt). Zu was Ende?

Sekretär. Ein Reſultat zu faſſen. Denn — hat der Ungeſtüm des Präſidenten vor den Hausgöttern ihres Onkels eine Erklärung gewagt — ſo werden Sie ihn wahrhaftig hier nicht davon abhalten.

Hofräthin (mit hoher Röthe). An mir iſt es, ihn Beſcheidenheit zu lehren; und das werde ich. (Mit Verneigung.) Sie entſchuldigen mich — (Geht.)

Sekretär (bleibt ruhig ſtehen und ſagt ihr nach). Sie wollen noch ein Billet an den Onkel ſchreiben? Um keinen Preis!

Hofräthin (iſt zurückgekommen). Wie ſo?

Sekretär. Machen Sie den Onkel nicht zu Ihren Deſpoten. Vom Zufall unterſtützt, habe ich mir ein freundſchaftliches Verdienſt um Sie erworben, Ihr Billet an den Onkel habe ich aus — einer Gattung Ahnung, daß es nicht fort dürfe, zurückbehalten.

Hofräthin (betroffen). Was ſoll das?

Sekretär. Seit Sie mir vollends erklärt haben, daß dies Billet ein Geheimniß enthalte — was ich keineswegs zu wiſſen verlange —

Hofräthin. Wo iſt mein Billet?

Sekretär (zeigt es vor). Hier! Unverſehrt. Ich nahm es dem Bedienten aus der Hand —

Hofräthin. Geben Sie es mir zurück! —

Sekretär. Unmöglich! Ich darf nicht.

Hofräthin (heftig). Wie?

Sekretär. Um Ihrentwillen darf ich nicht. In allen Fällen will ich Ihnen gehorchen; — aber hier verbietet es der Antheil an Ihrem Glück.

Hofräthin. Mein Herr, Sie unterſtehen ſich, einem Frauenzimmer, dem Sie Achtung ſchuldig ſind —

Sekretär. Bleiben wir ruhig! — Aus Achtung für Sie — ſoll dieſe Ergießung Ihres Vertrauens an den Onkel — Ihr Geheimniß — in meinen Händen bleiben. Verehrte Freundin! eine unzeitige Lebhaftigkeit, könnte Ihr Glück verderben!

Hofräthin (mit Würde). Mein Onkel mag ſein Eigenthum von Ihnen fordern. — (Will gehen.)

Sekretär (ſehr feſt). Ihr Mann!

Hofräthin (bleibt unwillkürlich ſtehen).

Sekretär. Eine unbefangene Frau hat vor dem Manne keine Geheimniſſe — die Billete der Ehefrau ſind des Mannes wohlgegründetes Eigenthum. Muß dieſes Billet in andere Hände — ſo darf es nur in des Mannes Hände kommen.

Hofräthin (erſtaunt). Bin ich in meinem Hauſe nicht mehr ſicher für —

Sekretär. Ich nenne Ihnen jemand, vor dem Sie nicht ſicher ſind — Ihr Herz!

Hofräthin. Sie — Sie zeigen ſich von einer Seite —

Sekretär. Sie lieben!

Hofräthin (raſch zu ihm gekehrt). Nein!

Sekretär. Dies Billet enthält etwas von Ihrer Liebe!

Hofräthin (ſetzt ſich, faſt entkräftet). So iſt es denn möglich, daß man — ſo —

Sekretär (lächelnd). Sie ſind zu aufrichtig, um das Gegentheil zu betheuern.

Hofräthin. Was habe ich mit Ihnen zu reden? — (Steht auf.) Gehen Sie!

Sekretär. Nicht ohne Uebereinkunft, die auf Vernunft gegründet iſt.

Hofräthin (verächtlich). Ihre Vernunft iſt —

Sekretär. Konſequenz!

Hofräthin (für ſich). Verdiene ich das, frei wie ich an den Himmel hinaufſehen kann — ?

Sekretär. An den Himmel ſieht man leichter, als in die Augen des Forſchers.

Hofräthin (nach einigem Kampfe, mit einer ruhigen Höflichkeit, die weder bittet, noch beleidigt). Sein Sie ſo gut und geben mir mein Billet zurück!

Sekretär. Sie ſind aus Ihrem Geleiſe getreten — Sie bedürfen eines Führers. Ich will gehen, ſobald Sie erklären, ſich meiner Führung vertrauen zu wollen.

Hofräthin. Niemals. (Geht in ihr Zimmer.)

Sekretär. Sie iſt ſchuldig! — Jetzt ein halbes Wort von ihres Mannes Situation — ein halber Blick in den

Glanz der Zukunft, und wir werden landen, wohin wir ſteuern. (Folgt ihr.)

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Franz.

Ghrath. (in moderner Kleidung, doch ohne alle Karrikatur). Iſt der Lerfeld ſchon hier geweſen?

Franz. Nein. Der Herr Sekretär ſind da —

Ghrath. Den Lerfeld meldeſt du nicht mehr, wenn er kommt.

Franz. Ich kann mich nicht genug verwundern. (Sieht den Geheimenrath mit gefaltenen Händen an.) Alle Tauſend — wie ſind der Herr Geheimerrath plötzlich jung geworden! —

Ghrath. Meinſt du? Wahrhaftig?

Franz. Ohne Spaß! — Wie die allerneueſte Art es mit ſich bringt! Sapperment —!

Ghrath. Wie läßt es mir denn? Ehrlich geſprochen — wie ſteht es mir an — das Ganze!

Franz. I nun, — vom Anfang bin ich etwas erſchrocken —

Ghrath. Wie das?

Franz. Ich denke nicht anders, als — es ſpazirte Jemand aus der Wachs-Kompagnie die Treppe herauf —

Ghrath. Was?

Franz. Mein Seel, es iſt eine Perſon darunter, die ſitzt am Tiſche und ſchreibt. Es ſoll der Herr ſein in Frankreich, der alle angeklagt hat, die nachher abgekürzt worden ſind — ſo ſehen der Herr Geheimerath aus.

Ghrath. Eſel! — (Pauſe.) Haha! Närriſcher Junge! — hahaha! da haſt du Geld — ſage aber deinen Einfall Niemand wieder. Denn — jener Herr war gar vornehm — es ſchickt ſich nicht, daß ich ihm ähnlich ſehen ſoll. Es könnte mir für Hoffart ausgelegt werden.

Franz. So?

Vierter Auftritt.

Vorige. Lerfeld öffnet die Thüre, tritt unentſchloſſen näher, doch nicht ängſtlich, verneigt ſich dem Geheimenrath und legt Bücher auf den Tiſch.

Franz. Hören Sie — Herr Lerfeld — ich kann Sie nicht melden.

Ghrath. Jetzt halt den Mund!

Lerfeld. Hier ſind Bücher für Madame; auch das neueſte Heft der Quartalſchrift. (Will ſich entfernen.) Dies wollte ich nur beſorgen.

Ghrath. Warten Sie doch! (Bei Seite.) Eben recht. Ich ſuche es ihm gleich beizubringen. (Zu Franz, laut.) Geht nur!

Franz (ab).

Ghrath. (zu Lerfeld). So oft Sie dies Haus betreten, geberden Sie ſich, als ob der Boden unter Ihren Füßen brennte.

Lerfeld. So iſt mir zu Sinne —

Ghrath. Sie kommen aber doch wieder!

Lerfeld (wehmüthig). Ich komme doch wieder!

Ghrath. Ich weiß wohl, weshalb —

Lerfeld. Der Herr Hofrath erzeigt mir die Ehre und ſieht es gern.

Ghrath. Gehen Sie mir mit dem Herrn Hofrath! — Wir ſehen wohl, was Sie intentiren — Nun, davon hernach! Was bringen Sie da für Bücher? Da iſt ja auch die vermaledeite Quartalſchrift, worin das Buch, was meine Tochter geſchrieben, ſo zweideutig angezeigt worden iſt.

Lerfeld. Und der würdige Hofrath lächerlich gemacht —

Ghrath. Ja nun! (nimmt Tabak) der Hofrath iſt — persona publica — die ſtehen da, und man ſchießt nach ihnen frank und frei. Aber meine Tochter —

Lerfeld. Ich habe in dem Hefte, was hier liegt, den Bogen ganz umdrucken laſſen, damit Ihre Frau Tochter nicht deshalb Verdruß empfindet.

Ghrath. (kalt obligeant). Iſt gut! (Greift in die Taſche.) Was hat es gekoſtet?

Lerfeld. Die Nothwendigkeit, dieſe Frage anzuhören —

Ghrath. (gebläht). Nun, nun! (Ihn bemeſſend.) Sie ſind doch —

Lerfeld. Ich weiß, was ich bin. Laſſen Sie es ſo!

Ghrath. Im nächſten Hefte loben Sie das Buch meiner Tochter recht ſtark.

Lerfeld. Das Buch iſt — artig. Aber nicht mehr.

Ghrath. Was artig iſt, kann auch vortrefflich heißen. Das geht in Einem hin.

Lerfeld. Ich handle nie gegen meine Ueberzeugung.

Ghrath. Ein feiner Liebhaber! will nicht einmal mit der Feder für die Geliebte ſich herauswagen.

Lerfeld. Herr Geheimerath —

Ghrath. Sie werden es in der Welt nicht weit bringen —

Lerfeld. Das fürchte ich.

Ghrath. Mögen Ihre Studien haben — aber keine Konduite.

Lerfeld. Was nennen Sie Konduite?

Ghrath. Platz machen und Platz einnehmen! — In einem Augenblicke verſtummen Sie — und manchmal wieder — — beſonders, wenn der Herr Präſident hier iſt, fallen Sie drein, wie ein Wüthender.

Lerfeld. Ich werde nie ſchweigen, wenn ich boshaft reden höre.

Ghrath. Oho! Der Präſident — (indem er ſich um und um dreht) der Präſident und boshaft reden?? Was ſagen Sie da? So ein junger Menſch, was will der reden? Sie ſind ja noch gar nichts!

Lerfeld (ſehr ruhig). Ich bin ſehr wenig, und doch bin ich mehr, wie der Präſident.

Ghrath. (wüthend). Nun gar mehr, wie der Präſident! ohne Charge, ohne Vermögen! hat einen Literaturkram, ſetzt aus einer Sprache in die andere —

Lerfeld (freudig). Ich bedarf wenig.

Ghrath. Eben deswegen ſind Sie nichts; und weil Sie nichts ſind — ſollten Sie aus der großen Welt wegbleiben. — Ja, Lieber — das iſt mein Sentiment — verkehren Sie hier nicht ſo viel!

Lerfeld. Der Herr vom Hauſe begegnet mir ſo wohlwollend, daß ich Ihre Härte verſchmerze.

Ghrath. Ich bin nicht der Mann, Jemand Duritäten zu ſagen; — aber hier muß ein Ende gemacht werden. Was wollen Sie hier? Da ſtehen Sie und ſchlagen die Augen gegen Himmel, ſeufzen. — Iſt große Geſellſchaft da, ſo kann man Ihnen keine Karte anbieten — mit dem Vorlegen bei Tafel iſt's auch ſchlecht beſtellt — was ſoll das werden? Sie ſind ſich im Wege und hindern andere. So eine Art Liebe bringt Disrenommée — das wird verklatſcht, verläſtert und gibt keinen Schwung!

Lerfeld. Ich darf nicht eher wegbleiben, bis ich das an's helle Licht gezogen habe, was hier den Schwung geben ſoll.

Ghrath. (aufgebläht). Geben Sie ſich nicht mit den Welthändeln ab; Sie verſtehen ſie nicht. Die Welt iſt ein ander Ding, als ein Buch; und was auf gebohntem Boden vorgeht, kennt Eures gleichen nur vom Hörenſagen.

Lerfeld. Hier habe ich es ſehr in der Nähe geſehen —

Ghrath. Schreiben Sie! So weh- und ſchwermüthige Dinge, alle Meſſe ein dickes Packet. In den Leſebibliotheken und auf dem Lande gilt dergleichen ſeinen Preis. Aber in die wirkliche helle Welt müſſen dergleichen Nachtvögel nicht hinausziehen — ſie flattern gegen alles an, fallen nieder, und hie und da tritt man darauf. **Sapienti sat!**

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofräthin. Sekretär.

Hofräthin (tritt in einem lebhaften Geſpräch herein. Man ſieht ihr an, daß ſie ſehr ergriffen iſt. Ohne Lerfelt zu bemerken). Vater! haben Sie davon gehört? (Ergreift ſeine Hand.) Iſt es wahr, was mir zu hören aufgedrungen wird?

Ghrath. Was?

Hofräthin. Daß mein Mann bei dem Miniſter nicht mehr gilt — ?

Ghrath. (ſeufzt). Das habe ich nur mehr als zu wohl vernommen.

Sekretär. Sein Kredit ſteht auf dem Spiel. Eben deshalb —

Hofräthin (ſchnell). Was iſt dagegen zu thun?

Ghrath. (zornig). Hat er denn jemals mehr verlangt, als im Boden zu wühlen?

Hofräthin. Hindert ihn ſeine Beſcheidenheit zu ſteigen, ſo kann ſie ihn doch nicht fallen machen.

Sekretär (halb für ſich). Gewöhnlichkeit iſt ein drückender Fluch!

Hofräthin. Mein Mann hat die entſchiedenſten Talente!

Lerfeld (der etwas rückwärts ſtand, tritt vor. Mit Feuer). Die hat er — die hat er! Verdienſte —

Sekretär (wird ihn gewahr). Sind Sie da?

Lerfeld. Verdienſte des Geiſtes und des Herzens; den echten Adel einer großen Seele. (Nach einer Verbeugung, zur Hofräthin.) Verzeihen Sie — ich habe in das Geſpräch mich nicht drängen wollen; — aber wenn —

Hofräthin (mit etwas Ungeduld). Immerhin! Es bedarf keiner Entſchuldigung.

Lerfeld (empfiehlt ſich).

Hofräthin. Leben Sie wohl!

Sekretär (zu Lerfeld, mit Form). Warum gehen? Sie müſſen bleiben. (Zur Hofräthin.) Die Angelegenheiten Ihres Mannes ſind für einen ſo — — nahen Freund kein Geheimniß. (Zu Lerfeld.) Sie müſſen vor allen bleiben — Herr Lerfeld!

Hofräthin (zu Lerfeld). Bleiben Sie, Herr Lerfeld!

Lerfeld. Nein, Madame, es muß nicht ſein. — Wenn ich den Charakter eines würdigen Mannes mißhandelt glaube — überfällt mich ein Ungeſtüm, ich kann dafür nicht ſtehen, ob ich die Regel der guten Geſellſchaft vor Augen behalte. Leicht vergeſſe ich mich, und heiße das Böſe, was es iſt; — deshalb iſt es ſchicklicher, ich entferne mich. (Geht.)

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne **Lerfeld.**

Ghrath. Seht doch — ſeht! Der Menſch, Herr Nichts!

Sekretär. Wer weiß, wie ſeinem Mangel abgeholfen wird!

Hofräthin. Die Rede iſt von meinem Manne. Wie iſt vorzubeugen?

Sekretär. Es wird faſt nichts zu thun ſein!

Ghrath. Habe ich dich nicht vor dieſer Ehe gewarnt?

Hofräthin (gekränkt). Vater!

Ghrath. Ein Tirann wird er noch gegen mein armes Kind werden. Vollends wenn er erſt ſieht und fühlt, daß er wenig gilt.

Hofräthin. Er muß ſich herausreißen. Er muß!

Ghrath. Wenn der Herr Präſident durch dich gewonnen würde — durch freundliches Betragen, durch —

Sekretär. Der Präſident allein — der könnte etwa noch —

Hofräthin. Kein Wort von ihm!

Ghrath. Du mußt denn doch eine Partie ergreifen —

Hofräthin. Mein Herz wird ſie ergreifen!

Sekretär. Sie haben auch Verſtand —

Ghrath. Der Verſtand kann dem Herzen ſolche Reprochen vorlegen —

Hauptmann (tritt ein).

Hofräthin. Onkel! (Sie eilt in ſeine Arme.) Sie werden mir rathen —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Ghrath. Der lebenserfahrne Mann wird unſrer Meinung ſein; darauf wette ich!

Hauptmann. Ich bin der Meinung meiner Nichte; denn — eine artige Frau hat immer Recht. (Verbeugt ſich der Hofräthin.)

Sekretär. Nun — das Sprüchlein iſt ſchon oft da geweſen.

Hauptmann. Man muß ihr aber nicht Recht laſſen, weil es allerliebſt iſt, artige Frauen ihr Recht behaupten zu hören.

Hofräthin. Wir wechſeln Worte, und uns drängen Sachen.

Hauptmann. Mich auch. Tauſchen wir aus!

Ghrath. (mit Ueberdruß). Wir wollen dabei nicht ſtören. Du wirſt doch heut Abend Muſik haben —?

Hofräthin (beunruhigt). Nein! — Oder — ich weiß das wahrlich nicht.

Sekretär (ſehr feſt). Muſik! Allerdings!

Ghrath. Und wenn innerlich die Feuerlohe bis oben anſchlägt — außen muß die liebe blaue Fläche ruhig fluten.

Hauptmann. Potztauſend! Sie ſind mir ein fürchterlicher Herr Bruder!

Ghrath. Kommen Sie! Wir wollen uns umſehen und handeln. Hier mag derweile der kleine Tauſchhandel vor ſich gehen. (Geht.)

Sekretär (im Gehen). Madame, bauen Sie auf mich! (Geht.)

Hauptmann. Doch nicht zu viel, wenn Gott will. (Er hat ſich unter dieſen Worten einen Stuhl geholt.)

Achter Auftritt.

Hauptmann. Hofräthin.

Hauptmann. Setze dich mir gegenüber!

Hofräthin (ſetzt ſich).

Hauptmann (droht ihr gutherzig). Geheimnißkrämerin!

Hofräthin (geht zu ihm, faßt ſeine Hand). Das bin ich nicht — gewiß nicht!

Hauptmann. Du haſt ein artiges Buch geſchrieben und ohne uns ein Wort davon —

Hofräthin (mit der Lebhaftigkeit, welche die innere Unruhe veranlaßt). Ohne mein Wiſſen hat der Sekretär es drucken laſſen. Das habe ich Ihnen gemeldet — Sie werden den Brief erhalten. — — Ueber noch etwas habe ich Ihnen geſchrieben — über eine Thorheit; — aber mein Herz iſt dabei ſo ehrlich zu Werke gegangen — ich kann Ihnen ſo frei in die Augen ſehen —

Hauptmann (ſtreichelt ihre Hand). Das glaube ich von ganzer Seele.

Hofräthin. Verkennen Sie mich nicht! (Lebhaft.) Dieſer Augenblick — alles vereint ſich, mich in eine Lage zu bringen, die ich wahrlich nicht verdiene. — (Herzlich dringend.) Verkennen Sie mich nicht — glauben Sie, daß ich Ihrer Liebe werth bin.

Hauptmann. Du biſt ſehr erſchüttert. (Steht auf) Du dauerſt mich. (Er macht ſie auf ſeinen Stuhl ſitzen.) Erhole dich — wie jagt dein Puls — Deine Stirne brennt! — Sammle dich! — Dein Mann — es iſt bald ein Uhr, er kommt um zwei Uhr zu Hauſe — ſo muß er dich nicht finden. (Er klopft ihr auf die Schultern.) Du gehſt mir nahe. — Ich will aber nicht der Rührung folgen, die du mir faſt gibſt. (Mit wankendem Tone.) Ich darf es nicht, denn ich habe dir nichts angenehmes zu ſagen, und darf es wahrlich keinen Augenblick verſchieben.

Hofräthin (geſpannt). Reden Sie! —

Hauptmann. Dein Buch iſt gelobt. Aber unangenehm gelobt.

Hofräthin. Mein Name ſteht nicht davor.

Hauptmann. Der Tadler bezeichnet dich kenntlich —

Hofräthin. Mag er! —

Hauptmann. Der Mann der Schriftſtellerin wird ſehr unfreundlich behandelt.

Hofräthin (ſteht auf). Mein Mann? —

Hauptmann. Das wird er dann nun auch leſen oder hören — es iſt alſo meine Pflicht, dich vorher davon zu unterrichten.

Hofräthin. Laſſen Sie mich alles auf einmal wiſſen. Sie haben mir mehr zu ſagen —

Hauptmann. Man hat alles gethan, ihn lächerlich zu machen. — Dir bleiben wenig Augenblicke, um Faſſung zu nehmen. — Lies! (Er gibt ihr das Journal, nachdem er vorher die Stelle aufgeſchlagen.)

Hofräthin (lieſt). »Das Publikum kann dem Manne nicht genug danken, der zu Hauſe nicht mehr einheimiſch iſt, um ſeiner Frau die Muße zu verſchaffen, das Publikum zu amüſiren.« Mein Gott!

Hauptmann. Es iſt arg!

Hofräthin (ermannt ſich und lieſt weiter). »Während er zum Heil des Staats, von hoher Stelle alle großen und kleinen Geſchäfte an ſich reißt —« Armer — armer Mann!

Hauptmann. Das kann vielleicht ſchädlich gegen ihn wirken.

Neunter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Der Herr Präſident —

Hofräthin. Unmöglich!

Franz. Er weiß, daß Madame zu Hauſe ſind.

Hofräthin. Ich ſvreche ihn durchaus nicht.

Hauptmann. Anſtändiger iſt es — ich ſage ihm das — und begleite es mit einem höflichen Worte. (Geht.)

Franz (folgt).

Hofräthin (lieſt weite.). »Wenn man auch von ſeinem patriotiſchen Bemühen bis jetzt keinen erheblichen Erfolg ſieht, ſo wird man doch dereinſt die Präziſion bewundern, die auf geringfügige Gegenſtände verwendet worden iſt.« — Ich kann nicht mehr! Es iſt zu ſchändlich — es iſt zu unerhört!

Zehnter Auftritt.

Lerfeld. Hofräthin.

Lerfeld (in heftiger Bewegung). Vergeben Sie, Madame! — achten Sie es nicht für Vermeſſenheit —

Hofräthin (erſchrickt).

Lerfeld. Daß ich mich zu Ihnen dränge — und daß ich es mit einem Ungeſtüm thue, wozu ich am wenigſten berechtigt bin. Es iſt ſeit langer Zeit das erſte Mal, daß ich Sie allein ſpreche; — aber was ich zu ſagen habe, darf ich nicht um einen Tag verſchieben. Ich kann es nur Ihnen allein ſagen.

Hofräthin. Da Sie mich erſt vor Kurzem verlaſſen haben — (beunruhigt) da —

Lerfeld. Ich habe ſeitdem das Haus nicht verlaſſen. — Ich durfte es nicht.

Hofräthin. Sie ſetzen mich in Erſtaunen —

Lerfeld (mit Reſignation). Bei dem, was ich zu ſagen habe, iſt von mir nicht die Rede —

Hofräthin (mit Antheil). Svrechen Sie!

Lerfeld. Sie ſind eine vortreffliche Frau — das bin ich heilig überzeugt! Vergeben Sie mir dieſe Betheurung — ſie muß dem ungewöhnlichen Antrage vorausgehen, den ich thun will.

Hofräthin. Der Eingang macht oft Verlegenheit — geben Sie die Sache ohne Einkleidung.

Lerfeld. Ja! (Seufzt.) Ich will es. Zwar kann ich dadurch Ihre Gewogenheit verlieren; — aber — ich will ja auch nur ihren Verluſt hindern.

Hofräthin. Eilen Sie!

Lerfeld. Mir ward alles karg zugemeſſen — ſo ſei es auch dieſer heilige Augenblick meines Lebens! — Ich bitte Sie — wie einen **männlichen Freund** — laſſen Sie ſich warnen vor der **Thorheit** des Präſidenten und vor der **Bosheit** des Sekretär Dingel! Beide wollen Ihr Verderben!

Hofräthin (befremdet). Wie?

Lerfeld. Ihren Unmuth habe ich leider vorhergeſehen. Dieſe Leute ſind etwas für Sie, doch nur ein Spielwerk! — Nicht wahr, ſie ſind nicht mehr? Sie ſchweigen? Ich muß meine Warnung wiederholen.

Hofräthin. Beide ſind unſre Bekannte —

Lerfeld. Gottlob! Sie nennen ſie nicht Freunde! Es betrifft Ihr Glück — ich verlange keine Verborgenheit. Kann es Ihnen irgend nützen, ſo will ich meine Warnung in Beider Gegenwart wiederholen!

Hofräthin (lebhaft). Nein! (Pauſe.) Nichts, was Ihnen Gefahr brächte — die —

Lerfeld (dringend). Sie ſind in Gefahr.

Hofräthin. In Gefahr?

Lerfeld. Ich ertrage es nicht, Ihren Werth nicht ganz erkannt zu ſehen! Und Ihr Mann — (ſanft) ſchonen Sie Ihres Mannes!

Hofräthin (erſchrocken). Lerfeld!

Lerfeld (wehmüthig). Er leidet.

Hofräthin (lebhaft). Durch mich?

Lerfeld. Nicht mit Ihrem Willen.

Hofräthin (erſtaunt). Hat er ſich Ihnen vertraut?

Lerfeld (ſchnell). Nie! — Vergönnen Sie mir — (zart) um Ihr Glück bekümmert zu ſein.

Hofräthin (mit Ausdruck). Ich verkenne unſern Freund nicht!

Lerfeld (verneigt ſich und geht).

Hofräthin (mit Bewegung im Tone). Herr Lerfeld! —

Lerfeld (kehrt zurück).

Hofräthin (gerührt). Thun Sie mir nicht zu nahe!

Lerfeld (mit verhaltenen Thränen, ſehr langſam). Das iſt unmöglich! (Er legt die Hand auf das Herz.) Unmöglich!

Hofräthin. Laſſen Sie mir nicht zu nahe thun!

Lerfeld. Ehe kann — (Faßt ſich.) Ich werde es nie zugeben.

Hofräthin (tritt einen Schritt zurück, um abzubrechen).

Lerfeld (ebenfalls, doch unentſchloſſen).

Hofräthin. Haben Sie geendet —?

Lerfeld (bejaht es).

Hofräthin. Es gehe Ihnen recht gut!

Lerfeld (einen Schritt vorwärts). Eine Frage — ſei mir vergönnt, die einen Dritten betrifft. Seit Monden bewegte ſie mein Herz — darf ſie über meine Lippen gehen?

Hofräthin (bejaht die Erlaubniß).

Lerfeld. Lieben Sie — Ihren guten Mann von Herzen? —

Hofräthin (mit gefaltenen Händen und der höchſten Innigkeit). Von ganzem Herzen, ja!

Lerfeld. Mein Ideal ſteht hoch erhaben in aller Würde und Klarheit vor mir! Ich bin über jeden Ausdruck glücklich! (Er geht, bleibt ſtehen, wendet, verneigt ſich und ſagt mit getragener Stimme:) Vergebung, daß ich es ausgeſprochen habe! — Das Wort iſt verhallt — niemals hören Sie es wieder! (Er geht langſam ab.)

Hofräthin (ſieht ihm nach). Ehrlicher Mann! (Dann ſieht ſie vor ſich nieder.) Sehr ehrlicher Mann!

Eilfter Auftritt.

Hofräthin. Hauptmann.

Hauptmann. Der Präſident wollte durchaus herein — er wiſſe, ſagte er, daß Lerfeld hier ſei. Das habe ich ſtandhaft geläugnet, und nun war der Lerfeld doch hier.

Hofräthin. Nach Ihnen trat er ein — und — ſonderbar genug! — er hat vor unſern Hausfreunden mich gewarnt.

Hauptmann. Gar nicht ſonderbar! Sehr brav! Aber (indem er von ihr weggeht und die Rede ſo hinwirft) er iſt ja auch ein Hausfreund! —

Hofräthin (die ihn anſieht, mit Ausdruck). Der gewiß Achtung verdient.

Hauptmann (ſie anſehend). Die ihm denn auch durch Theilnahme erwidert wird.

Hofräthin. Onkel — Vater! Ich bin um meines Mannes Lage beſorgt. Treuer, erfahrner Freund — was ſoll ich thun? Ich will alles —

Hauptmann. Nicht zu viel auf einmal!

Hofräthin. Aber für dieſen Augenblick?

Hauptmann. Alles vermeiden, was Aufſehen macht.

Sind Verläugnungen nöthig — übe ſie in der Stille und bleibe dem Manne eine freundliche Gefährtin. Freundlichkeit! Freundlichkeit ohne Falſch iſt der mächtigſte Beiſtand. Sie hilft in allem und mehrentheils zu allem!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofräthin (die ihn beim Eintreten ſieht und entgegengeht). Da iſt er! — Laß dich von ganzem Herzen umarmen! Sei mir willkommen!

Hofrath (angenehm betroffen). Sophie! liebe Sophie! meine gute Freundin! (er umarmt ſie) liebe Hauswirthin! (Umarmt ſie wieder.) Wenn du wüßteſt, wie mir dein frohes Entgegenkommen gerade heut und eben jetzt ſo wohlthut! Du biſt meine traute — meine liebe Sophie! — Guten Tag, Onkel! gelegener konnten Sie gar nicht kommen.

Hauptmann. Du biſt vergnügt, lieber Louis? Nun, das iſt mir ja von Herzen lieb!

Hofrath. Ich war's nicht — (mit halbem Seufzer) gar nicht! Ich bin's nach und nach geworden, und der liebliche Eintritt — das Willkomm'ne meiner Sophie gibt mir eine kindlich-frohe Stimmung! — Heute müſſen wir zuſammen bleiben — der Onkel muß die wackre Tante holen laſſen und etwas von ſeinem älteſten Wein dazu.

Hauptmann (hebt ihn zu ſich her). Iſt das Ernſt?

Hofrath. Wahrlich, Vater, es iſt Ernſt.

Hauptmann. Gott im Himmel! Alles, was du willſt — meine alte Dame ſoll plaudern und ich will ein Lied ſingen — und mein Wein ſoll fließen. (Geht.) Ich laſſe ſie holen; — die Frau und den Wein!

Hofrath. Beide müſſen hier ſein.

Hauptmann (geht auf die Seite herüber, wo der Hofrath iſt). Iſt denn die Sache wirklich ſo geſtellt, daß man froh ſein kann?

Hofrath. Allerdings!

Hauptmann. So beſtelle ich. (Geht. Mitten im Zimmer wendet er ſich.) Zwar begreife ich es nicht. (Geht weiter.) Beſtelle aber doch! (Geht.)

Hofräthin (die Hand auf des Hofraths Stirne). Du biſt nicht ermüdet, wie ſonſt?

Hofrath. Ich habe nicht gearbeitet.

Hofräthin. Wie kommt das?

Hofrath. Mein Tiſch war leer.

Hofräthin (geſpannt). Erkläre dich!

Hofrath. Man hat ſeit etlichen Tagen weniger und weniger, und heute gar keine Arbeit für mich gehabt.

Hofräthin (erſchrocken). Keine Arbeit?

Hofrath. Deshalb komme ich heute ſo früh zu euch.

Hofräthin. Alſo iſt es wahr?

Hofrath. Daß ich künftig leichter durch das Leben gehen werde — ja!

Hauptmann (tritt wieder ein).

Hofräthin. Hat man es dir erklärt — ?

Hofrath. Nicht mit Worten; aber —

Hofräthin. So iſt noch alles wieder in's Geleiſe zu bringen.

Hofrath. Das will ich nicht.

Hofräthin. Haſt du den Miniſter geſprochen?

Hofrath. Nein!

Hofräthin. Woher kannſt du denn wiſſen — ?

Hofrath. Wozu die Details?

Hofräthin. Wirſt du den Miniſter ſprechen?

Hofrath. Wenn er mich fordert.

Hofräthin (zum Hauptmann). Er iſt geſtürzt!

Hofrath. Bei Seite geſetzt. — Hier fühle ich mich wahrhaft erhoben — laß mich, wie ich nun bin! Der erſte Augenblick, als ich mir es gar nicht mehr läugnen konnte, daß man meiner los ſein wollte, war recht unangenehm. — Eine geraume Zeit habe ich Federn geſchnitten — vor mich hinausgeſtarrt — Zeitungen geleſen — mich geärgert; dann habe ich nachgedacht — bin die vergangenen Zeiten durchlaufen — habe in eine frohe Zukunft geſehen — dem Miniſter geſchrieben, den Schlüſſel abgegeben und mit ihm manche Sorge dort gelaſſen. — Da bin ich nun, und will die Gegenwart feſthalten!

Hofräthin. Was dein Unmuth jetzt leicht wegwirft — wirſt du bald ſchwer vermiſſen. Louis, du täuſcheſt dich!

Hofrath. Nein!

Hofräthin. Du liebſt den Miniſter — —

Hofrath. Gewiß! Er iſt ein trefflicher Mann.

Hofräthin. Sein Siſtem iſt auch das deine.

Hofrath. Das iſt wahr.

Hofräthin. Dein Nachfolger wird alles umwälzen, was kaum geſchaffen iſt.

Hofrath. In der Sache nicht, nur in der Form. Und könnte mir das einmal eine finſtere Stirn geben — du ſchaffteſt mir Erſatz!

Hofräthin. Ich will es — werde ich es vermögen?

Hofrath. Stelle mich auf die Probe!

Hofräthin. Es iſt gewiß nur ein Mißverſtand zwiſchen dem Miniſter und dir. Er iſt dein Freund — die Freundſchaft kennt keinen Trotz — ſuche Aufklärung — erwirb den Freund dir wieder! Gib das Spiel ſo leicht nicht auf!

Hofrath. Den Freund gebe ich nicht auf — das Spiel iſt aufgegeben!

Hofräthin. Ehre iſt ein Spiel um Alles.

Hofrath. Ich habe ja nie etwas der Leute wegen gethan — den Schimmer nie gebraucht. Der Zufall leitete mich dorthin, ein Zufall leitet mich weg. Die Leute werden läſtern; ich werde feſt ſtehen, für mein Vaterland arbeiten —

Hofräthin. Mit der Menge —

Hofrath. Nun ja. Bin ich dir weniger, weil ich meinen Gallarock ablege?

Hofräthin. Ein Mann von Talent muß nichts verlieren, was er erworben hat! — Lieber Onkel — ich ſtehe allein an gefährlicher Stelle! — Sollten Sie nicht mit dazu thun —

Hauptmann (mit Humor). Thun? — Ich meine, ich müſſe hier nichts thun. Aber die Frau und den Wein habe ich beſtellt.

Hofräthin. Sollten Sie nicht unterſtützen, was Sie für billig und recht erkennen! — Ach, Ihr Wort wirkt ſo viel!

Hauptmann. Hm! Mein Wort will ich auch geben. Frauen lieben die Kleider — und — wie mein Neffe eben ſagte — er verliert ein Gallakleid. Einen geliebten Mann ſieht die Frau gern in dem Kleide, das ihn putzt.

Hofräthin. Da hörſt du es! —

Hauptmann. Ich begreife daher, daß du, liebe Nichte, über den verlornen Rock etwas Aufhebens machſt.

Hofräthin. Das wußte ich. Aus Liebe und Sorge für ihn konnten Sie nur meiner Meinung ſein.

Hauptmann. So viel deine *gegenwärtige* Empfindung anlangt — ja! Außerdem aber — und wenn die Rede *nicht* von dieſem Augenblicke iſt, ſondern von Morgen, Uebermorgen — und von heute über zehn — zwanzig und mehr Jahre — ſo muß ich bekennen, daß ich — den Gallarock für ein läſtiges Weſen halte. Man bekommt Formen darin, die für das gewöhnliche Leben unbequem ſind. Euch wünſche ich ein freundliches, recht geſchäftiges, aber ruhiges Leben. Ihr ſteht jetzt daran, euch dieſes Beſitzes zu erfreuen — greift zu! Wenn du alſo, liebe, lebhafte Nichte! — wenn du, nach deines Vaters Weiſe, über den verlornen Schmuck dein Klagelied ausgeſungen haſt — dann denke, der Mann hat die Angſtſchwelle hinter ſich gelaſſen, gib ihm die Hand, und führe ihn zum Frieden, den er bei dir findet! (Geht.) Indeß will ich meiner Frau entgegen und ihr den Arm bieten. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath.

Hofrath. Was ſagſt du dazu?

Hofräthin. Der Onkel iſt alt —

Hofrath. Er war einſt ſehr friſch und rege.

Hofräthin. Wenn ich vollends fürchten müßte, daß ich, ohne meine Schuld, doch einige Veranlaſſung gegeben haben könnte, daß man dich aus dieſer Stelle drängt —?

Hofrath. So ſiehſt du, wie wenig ich dir das anrechne.

Hofräthin. Müßte ich denn nicht alles anwenden, dich zu vermögen, daß du in den Beſitz dich wieder ſetzeſt!

Hofrath (halb lächelnd). Biſt du denn die Veranlaſſung?

Hofräthin. Lieber Louis — ich habe mir nichts vorzuwerfen — aber — ich bin irre worden an Begebenheiten und Menſchen!

Hofrath. Daß nur ich nicht irre werde an dem — was mir das Theuerſte iſt.

Hofräthin (erſchrocken). Verſtehe ich dich?

Hofrath. Ich komme kindlich freudig zu dir — mich wieder in den Beſitz des Glücks zu ſetzen, daß mir ſeit zwei Jahren nur als ein Widerſchein der beſſern Zeit bekannt war — frage dich ſelbſt, wie haſt du mich aufgenommen? meine Freude, daß ich meines Hauſes mehr froh werden ſoll — läßt dich kalt!

Hofräthin. Und weshalb freueſt du dich der verlornen Ehrenſtelle ſo innig? — Ludwig! Die Liebe hat nicht allein Theil an dieſer Freude — ich fürchte, der Zweifel an mir!

Hofrath. Sophie! Ich verſtehe dich nicht! Sag mir: was iſt zwiſchen uns getreten? Sage es mir!

Hofräthin. Ein trüber Sinn — (ſanft) der von dir ausgeht.

Hofrath. Ehrgeiz — der die holde Weiblichkeit verhüllen will!

Hofräthin. So kennſt du mich nicht. Das iſt nicht dein Gefühl! Es ward dir gegeben.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann. Hauptmännin treten ein und bleiben hinten ſtehen.

Hofrath. Auf dem Wege von dir zu mir iſt ein furchtbarer Feind — gewaltiger, als ich ihn bisher gekannt habe.

Hofräthin. Nenne ihn!

Hofrath. — Eitelkeit!

Hofräthin (ſieht vor ſich nieder; die Hand auf das Herz gelegt, mit Rührung). Wie, biſt du ſo fremd in deiner Heimath worden?

Hofrath (mit innigem Schmerz, indem er auf die andere Seite geht). Sophie! — Es iſt unter uns nicht, wie es war. (Er ſeufzt.)

Hofräthin. Ja, es fehlt etwas.

Hofrath. Nicht ſeit heute.

Hofräthin (wehmüthig). Nicht ſeit heute! (Beide ſehen ſich an und reden zu gleicher Zeit nach kurzer Pauſe.)

Hofrath. Glauben!
Hofräthin. Vertrauen! (Sie trennen ſich und jedes geht nach einer beſondern Seite.)

Hauptmännin (holt den Hofrath von der Schwelle der Thüre, wo er hinausgehen wollte, und führt ihn vor). Ei, was ſoll das werden? Der Glaube kommt nicht von außen!

Hauptmann (führt die Hofräthin vor). Das Vertrauen findet ſich nur, wenn beide eine Straße ziehen.

(Der Hauptmann und ſeine Frau ſtehen in der Mitte. Hofrath und Hofräthin an beiden Enden.)

Hauptmann. Sieh, liebe Frau — hier iſt es, wie es einſt mit uns war. (Mit humoriſtiſcher Feierlichkeit.) Als ich das Gut verkaufen wollte, warſt du bitterböſe, du haſt mir deine Meinung ohne allen Rückhalt geſagt —

Hauptmännin. Wie kommt das daher? (Mit gutartigem Krittel.) Hier muß ein ander Wort mit den beiden Leuten geſprochen werden.

Hauptmann. Als ich das Gut verkaufen wollte —

Hauptmännin. Lieber Mann, da hatteſt du Unrecht; das Gut mußte nicht verkauft werden, da hatte ich Recht. Es iſt auch Gottlob nicht verkauft. Aber hier muß in Gottes Namen den Leuten die Wahrheit geſagt werden.

Hauptmann. Daran bin ich. — (Mit komiſchem Pathos.) Als ich das Gut verkaufen wollte —

Hauptmännin. Ich verzweifle über dich —

Hauptmann. Aeußerlich wird man noch nichts deſparates gewahr. — Als ich —

Hauptmännin. Nun denn — (ihn — doch mit Anſtand — parodirend) als du das Gut verkaufen wollteſt — nur zu! Es iſt ein Elend!

Hauptmann (der in der Stellung, worin er unterbrochen worden, geblieben iſt). — — Haben wir uns, wie es bei ganz entgegengeſetzten Meinungen wohl zu gehen pflegt, lebhaft beſprochen und widerſprochen. Meine Frau ſagte, ich wäre leichtſinnig, und ich nannte ſie eigenſinnig.

Hauptmännin. Ja! (Sie ſeufzt.) Es war eine ſchwere Zeit! Aber Gott hat geholfen, daß —

Hauptmann (der allmälig in einen herzlichen, väterlichen, liebevollen Ton übergeht). Da ſie mich leichtſinnig nannte, ſtutzte ich — und als ich ſie einen Eigenſinn ſchalt — ward ſie ſehr heftig, zankte mich aus, und wollte im Zorn an mir vorüber, gerade zur Thüre hinaus fahren. Ich — griff zu, verrannte ihr den Paß, und ſchloß die Thüre ab. Da ſtanden wir — ich trotzig, ſie zornig! Nun gingen wir aneinander vorbei, herüber und hinüber. Wir ſahen aus dem Fenſter — an die Wand — auf den Boden. Allmälig legten ſich die wilden Wellen. Ich pfiff dem Vogel ein Trompeterſtück — ſie kehrte den Staub von dem Rahmen an meinem Bilde. Paff — fiel das Bild herab — ſie konnte es nicht wieder in die Höhe bringen — ich mußte helfen. Da ſtanden wir, jedes auf einem Stuhl, und hingen den gemalten Eheherrn an die Wand.

Hauptmännin (zwiſchen Lächeln und Rührung). Es iſt gut, — ja doch, ja, es iſt gut — laß nur das andere weg! —

Hauptmann. Auf dem Bilde hat der Maler dem weiland jungen Lieutenant ein viktoriöſes Lächeln gegeben. Das haben wir gleich nach der Hausbataille mit Verwunderung angeſehen. Sie ſteigt dann von ihrer Stuhlhöhe herab — ich gebe ihr dabei die Hand — ſie nennt mich in brummender Gutherzigkeit einen fatalen Leichtſinn — da lache ich — da lacht ſie — (mit Thränen, die er aber nicht merken laſſen will) und ich konnte und konnte nicht anders, ich mußte ihr um den Hals fallen. Nun ſchloß ich auf, wir gingen einträchtig in den Garten, machten unſer Geſchäft freundlich ab, weil — (Pauſe) ich die Thüre abgeſchloſſen, und Niemand hatte zwiſchen uns treten laſſen.

Hofrath und **Hofräthin** (umarmen ſich herzlich).

Hauptmann (ſeine Frau an ſich ziehend). Da ſieh hin — das ſind die Erklärungen, wie ich ſie liebe!

Hofrath und **Hofräthin** (umarmen Onkel und Tante lebhaft).

Hauptmann. Ja! (Treuherzig.) Bedankt euch, daß wir euch nicht herausgelaſſen haben. Eine Frau Muhme draußen vor der Thüre — und der Sturm fuhr in die Maſſe — daß die Flamme gegen Himmel gelodert wäre.

Hauptmännin. Jetzt laß ſie reden! wir ſind überflüſſig!

Hauptmann. Nichts reden. Wir gehen zu Tiſche. (Er öffnet ſeine Arme.) Lieber, alter Eigenſinn, umarme mich!

Hauptmännin. Ich dächte gar —

Hauptmann (umarmt ſie). Als ich mein Gut verkaufen wollte — (Geht Arm in Arm mit ihr.)

Hauptmännin. So ein Leichtſinn! Es iſt unerhört!

Hauptmann (der ſich an der Thür wendet). Kinder, tiefer laßt den Mißverſtand nie greifen, als er unter uns alten Liebesleuten beſteht! (Alle vier umarmen ſich.)

Vierter Aufzug.

(In des Hofraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Geheimerrath. Franz.

Ghrath. (tritt in großer Bewegung in das Zimmer). Ich will nicht zu ihnen hineingehen. Meine Tochter muß ich allein ſprechen, ſie ſoll daher kommen.

Franz (freundlich). Es iſt ja aber Niemand fremdes am Tiſch; nur Onkel und Tante!

Ghrath. Meine Tochter ſoll daher kommen!

Franz (im Gehen). Das verſtehe ich nicht. (Ab.)

Ghrath. (allein). Alſo — Monſieur Lerfeld hat dem Herrn Hofrath ſchon zweimal aufwarten wollen — der Hofrath hat nach dem aberwitzigen Herrn Moor geſchickt? Das ſind ſeine Konferenzmänner — Bettler und Narren? Wohin ſoll das führen?

Zweiter Auftritt.

Hofräthin. Geheimerrath.

Ghrath. (der ihr raſch entgegen geht). Sei vernünftig! Höre mich an — es muß gehandelt werden — plötzlich! Gerade vom Herrn Miniſter her, komme ich zu dir!

Hofräthin (freudig). Sie haben mit ihm von meines Mannes Angelegenheiten geſprochen?

Ghrath. Keine Silbe! der iſt auf ewig ausgelöſcht.

Von mir ſelbſt habe ich geſprochen und vorgetragen. Von mir ſelbſt!

Hofräthin. Weshalb iſt der Miniſter mit meinem Mann zerfallen?

Ghrath. Weshalb? Raſch reißt der Herr Miniſter nieder, raſch baut er auf. Der Herr Gemahl widerſprechen. Sind ruhig — bedächtig — langſam —

Hofräthin. Aber ſehr ſicher —

Ghrath. In allen Zeitungen ward dein Mann geprieſen —

Hofräthin. Mit Bosheit geprieſen —

Ghrath. Immer er genannt, er und nur er. Vom Herrn Miniſter kein Wort. — Das gab Kälte. Dieſer ſetzte dein Herr Gemahl Brutalität entgegen —

Hofräthin. Bewußtſein und Ruhe —

Ghrath. Tadelte des Miniſters Neuerungen —

Hofräthin. Ich weiß nur, daß er die Beſorgniß eines wahren Freundes darüber empfand.

Ghrath. Zuletzt iſt er lächerlich gemacht — mag auch wohl zu ſeinem Herrn Pathen, des Miniſter Altheim's geſchwornen Gegner, dem alten brummenden Feldzeugmeiſter, herüber und hinüber getragen haben —

Hofräthin. Er hat den Feldzeugmeiſter ſeit Jahr und Tag nicht geſehn.

Ghrath. Kurz — man war ſeiner überdrüſſig.

Hofräthin. Und er hat Platz gemacht. (Mit Würde.) Daran that er recht! (Mit Innigkeit.) An uns iſt es nun, ihm das Leben leicht und angenehm zu machen.

Ghrath. (heftig). An uns iſt es, für uns zu ſorgen. Darum bin ich da!

Hofräthin (um auszubeugen). Darf ich fragen, was Sie für ſich ſelbſt bei dem Miniſter zu ſuchen haben?

Ghrath. Zu treiben, zu erreichen, wonach ich von Jugend herausgelaufen bin! Einfluß — Wirkung — Genanntſein — Gelten. Der Platz iſt leer — der Augenblick gilt, der Miniſter iſt kühn, ich bin keck — der Präſident will mir wohl — er bedarf meiner — er —

Hofräthin (fremd). Wozu?

Ghrath. (verſtärkt). Er bedarf meiner. Ich ging zum Herrn Miniſter, ward vorgelaſſen — er ſah mich an — ſo — ſo fremd — ſo — als ob ich die Quarantaine noch nicht gehalten hätte.

Hofräthin. Daß Sie den Pavillon Ihrer Ambition auf den Ruinen Ihres Schwiegerſohnes bauen wollen — mußte ihn wohl befremden!

Ghrath. (ungeduldig). Was Pavillon — was Ehre und Ruinen! Dein Mann war eine Ruine von Anbeginn her! Da iſt nichts zu repariren — es muß abgebrochen werden, neu, brillant und bequem wieder aufgebaut werden!

Hofräthin (mit Staunen). Ich verſtehe Sie nicht.

Ghrath. (wie inſpirirt). Laß dich ſcheiden!

Hofräthin (erſchrocken). Vater!

Ghrath. (verlegen lachend). Was iſt denn? Es klingt ſonderbar — aber es iſt klug.

Hofräthin. Einen herben Scherz haben Sie ausgeſprochen — doch Sie erwarten keine Antwort darauf!

Ghrath. Die Antwort erlaſſe ich, nur fordere ich die Sache.

Hofräthin. Wie?

Ghrath. (mit Feuer). Die Ehre — die Hoheit — Deine Ehre und meine Glorie! (In wahrer Wonne des Selbſtgefühls.)

Kind — Tochter! liebe Seelentochter! — von dir hängt alles ab. Rede ein Wort, laß deinen philanthropiſchen Narren laufen — und ich werde Alles — Alles!

Hofräthin. Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen. Wie? In eben dem Augenblicke, wo —

Ghrath. Der Herr Miniſter hat mich reden laſſen. Ich habe prächtig geſprochen — weiß Gott! unſer ganzes Land habe ich in der Kürze um und herum geſtürzt, Fabriken, Lehrſtühle, Waiſenhäuſer, Akademien, Zuchthäuſer, Mauth, Philoſophie, Kuhpocken, neue Orden, Religion, Poeſie und Kopfgeld, Aus- und Einfuhr, Stallfütterung, Aeſthetik, Kleebau und Polizei, alles habe ich im Choc anreiten laſſen, umgewendet, auf den Kopf geſtellt, keinen Stein auf dem andern gelaſſen. (Im höchſten Feuer.) Mit einem Worte — nicht die Spur habe ich gelaſſen, wo des Menſchen Kind bis dahin gewandelt iſt!

Hofräthin. Aber, lieber Vater!

Ghrath. Still! Kein Wort. Ich habe wie ein Attila über meiner umgekehrten Welt dageſtanden — ſo habe ich auf die Antwort des erſtaunten Miniſters gewartet. (Sanfter.) Er lächelte und ſprach: — »Das iſt originell. Das müſſen Sie mir zu Papiere bringen.« — Zu Papiere will er es haben? Das iſt genug — damit hat er mir die Hand geboten. (Er geht umher und trocknet die Stirne.)

Hofräthin. Können Sie wirklich glauben, daß der Miniſter —

Ghrath. Was ich glauben ſoll, weiß ich. Der Herr iſt ein Spottvogel. Auch ſagt mir der Präſident, ſein Bruder habe wohl ehedem über meine Rage gelacht. Dein Herr Gemahl wird mich bei ihm lächerlich gemacht haben —

Hofräthin (ſeufzt). Wie wenig kennen Sie meinen Mann! —

Ghrath. (raſch). Ich kenne ihn ſo viel, daß ich ihn nicht mag. Genug, der Miniſter will meine Ideen zu Papier — damit hat er die Hand geboten, und die halte und packe ich nun, wie ein Haifiſch. Ihn und den Präſidenten — beide laſſe ich nicht. Der Präſident muß ſeinen Bruder ſo lange plagen, vorſtellen, ſollicitiren, einkleiden, zureden — mündlich, ſchriftlich — per tertium, per primam — bängen, drängen und zwängen, bis er aus Angſt und Ermattung — »Ja!" ſagt. (Schnell.) Du verſtehſt das nicht — die meiſten Dinge in der Welt geſchehen aus Angſt oder Mattigkeit, und die man auslacht, werden am meiſten gebraucht. (Bedeutend.) Die Frage iſt nur: Wie ſteht es hier? Dein Mann iſt weggeworfen. Laß ihn liegen! Gib mir die Hand; — ich führe dich zu Glück, Würden und Einfluß!

Hofräthin. Erhalten Sie mir die Achtung für den Vater!

Ghrath. Wenn der Vater böſe wird? Wenn er enterbt?

Hofräthin. Ich folge meiner Empfindung, und achte den Ausgang nicht.

Ghrath. Es iſt nicht wahr, daß du deinen Mann liebſt; nicht wahr, daß du — — hm! O ja — einer Empfindung folgſt du — aber welcher? — Dieſe arme Poſſe gib auf! — Du mußt zu deinem Heil gezwungen werden. In einer Stunde ſteht Alles anders! — Ich gedeihe — ich wachſe! Du auch, du mit mir und einem glänzenden Schwiegerſohne. Wir regieren — er — ich, du! Vivat! (Er geht.)

Dritter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath.

Hofrath. Wem bringt dein Vater dieſes Vivat? Es gleicht ſo ziemlich einem Pereat.

Hofräthin. Du kennſt ſeine Lebhaftigkeit — ſeine alten Plane, die er noch nicht aufgeben kann.

Hofrath. Wir werden einen ſtarken Sturm mit ihm zu beſtehen haben. Für ihn bin ich offenbar weniger geworden —

Hofräthin. Ich rechne auf deine Nachſicht, wenn du ihn verſtimmt findeſt.

Hofrath. Recht gern! ſonſt hätteſt du keine Sorge? (Er ſieht ſie eine Weile an.) Meine gute Sophie!

Hofräthin. So forſchend ſiehſt du mich an? — — Immerhin! Alles, was du in mir findeſt, magſt du leſen. Doch möchte ich wiſſen, was du ſucheſt?

Hofrath (mit unwillkürlichem Seufzer). Wer durch dieſe ſchönen, lieben Augen in deiner Seele leſen könnte!

Hofräthin. Viel Artiges für meine Augen. Gib der Seele auch ein freundliches Beiwort; ſie verdient es, und dafür danke ich lieber!

Hofrath (ſie fixirend). Du ſcheinſt ruhig. — Biſt du es auch?

Hofräthin. Unſer jetziger Zuſtand iſt neu — es wird Aenderungen im Hauſe geben. — Anfangs kann das Befremdungen veranlaſſen. Frauen ſind ſorglich — ſie kümmern ſich vorher, wo man anſtoßen — verfehlen, wie man erreichen wird. Kann das Beunruhigung genannt werden — ſo bin ich beunruhigt.

Hofrath. Dieſe Dinge beſchäftigen; aber ſie beunruhigen nicht.

Hofräthin (nicht ohne etwas Verlegenheit). Unſer Haus muß eine ganz andere Richtung bekommen.

Hofrath. Freilich! — Und welche?

Hofräthin. Ich meine — der Präſident, der Sekretär und Lerfeld — ſollten nicht ferner unſere Tagesgeſellſchaft ſein.

Hofrath. Lerfeld auch nicht?

Hofräthin (entſchloſſen). Lerfeld auch nicht.

Hofrath. Hm! Weshalb der?

Hofräthin. Weshalb der nicht?

Hofrath. Hätte er dich beleidigt?

Hofräthin. Wir wollen nicht Ausnahme machen.

Hofrath. Das iſt kein Grund, einen braven Mann zu kränken —

Hofräthin (mit Empfindung). Scheint es Kränkung — (die Hand auf ſeinem Arm) ſo vergüte du ſie.

Vierter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Wie ich höre, haben Sie ſelbſt von dem Miniſter ſich zurückgezogen?

Hofrath (höflich, aber kalt). Ich habe ihm den Schritt erleichtern wollen, mich zu verabſchieden.

Sekretär. Damit iſt es denn aus, und all' und jede Verwendung —

Hofrath. Unnütz! — Sophie — wir müſſen zum Onkel. Der alte Mann vermißt dich — ſah er doch recht wehmüthig nach der leeren Stelle hinüber, trommelte ſeinen Marſch immer langſamer — leiſer und leiſer. Dann ſchob er die Gläſer zuſammen, und fuhr mit dem Finger auf ihrem Rande herum — bis der Einklang da war. Der Einklang iſt gefunden — wir wollen nicht fehlen. (Geht. An der Thür ſagt er zum Sekretär.) Es hängt von Ihnen ab, ob Sie uns begleiten wollen. (Geht hinein.)

Sekretär (reicht der Hofräthin die Hand; als er an der Thür iſt, wendet er mit ihr um). Sie haben geſehen, wie fremd der Hofrath gegen mich that. Er wird ſich zurückziehen, er wird ſich und Sie mit ſich vergraben. Wollen Sie denn mit ihm das Feld bauen?

Hofräthin. Wenn er dabei glücklich iſt — ja!

Sekretär. Eine chriſtliche Denkart! — Woher die Bekehrung? — Die Frau von Welt, die liebliche Verfaſſerin — ſinkt herab zur Frau Gevatterin!

Hofräthin. Ich war betäubt — man hat mich erweckt, und —

Sekretär. »Man!« — Wer iſt das? Glauben Sie denn im Ernſt, ich durchſchaute Ihren Plan nicht?

Hofräthin. Meinen Plan?

Sekretär. Dieſe Selbſtverläugnung iſt gewaltſam. Dieſer Alltagsplan ſoll — verzeihen Sie! — zu Ihrer höchſt gewöhnlichen Leidenſchaft ſich paſſen.

Hofräthin. Unbeſcheidner Menſch! (Geht.)

Sekretär. Unbeſcheiden? Hm! — Das Wort ſoll doch wohl anders gelten, als es lautet! — »Unbeſcheidner Menſch« ſpricht mit andern Worten die Gewißheit aus — »Menſch, du haſt die Wahrheit geſagt!« »Unbeſcheiden« gilt alſo hier nicht mehr, als »unbequem!« Für einen bequemen Menſchen will ich wahrlich mich und Niemand gelten. (Er geht einmal auf und ab.) Kann ich dem Triumphe keinen

Sturm entgegenſtellen? (Sinnt nach.) Hm! Woher? (Schnell.) Wenn Onkel und Tante in Harniſch zu bringen wären? (Er lächelt.) Der Spaß wäre einzig! — Ja — Onkel oder Tante, eines von beiden, muß aus der Tiefe ſeines Charakters in Aufruhr gegen ſie gebracht werden. An's Werk! (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Herr Moor.

Sekretär (der ihn kommen ſieht). Ah, Sie langen auch hier an, mein Allervortrefflichſter! —

Moor (ſteht ſtill, ſieht ihn an). So iſt es — (geht vor) mein Nichtvortrefflichſter! (Er bleibt ſtehen, und blickt ihn unverwandt an.)

Sekretär. Laſſen Sie ſich ſagen, alte Perſon —

Moor (gewaltſam ſich ſtarr und gerade haltend). Nichts von Ihnen, verlebteſter Greis!

Sekretär. Der Herr wird grob.

Moor (ohne Accent). Kommt von der neueſten Lectüre.

Sekretär. Die ja auch von Ihnen durch ein Wundertraktätchen bereichert worden iſt. Haben Sie ſchon die überläſtige Barſchaft in's Waſſer geworfen?

Moor. Zur Zeit nicht, (er kann des Zornes nicht Herr werden) bin aber faſt bereit —

Sekretär (lacht). Wozu?

Moor (vor ſich hin- und zurückwankend). Ueberläſtige Menſchen aus dem Hauſe zu werfen.

Sekretär. Was Sie ſagen!

Moor. Wozu ich die richtig bemeſſene Kraft in Knochen und Muskeln verſpüre und einen Anlauf in der Seele, daß ich — (es übermeiſtert ihn; er legt Hut und Stock ab) nicht widerſtehen kann.

Sekretär (mit Moor's letzten Worten, indem er geht). Der Narr iſt mein Seele toll! (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Moor. Franz.

Franz (tritt gerade ein, wie Moor ſich wendet, Hut und Stock abzulegen und geht vor).

Moor (wendet ſich in der Gewißheit, den Sekretär zu greifen, und faßt Franz, den er aufhebt und fortträgt).

Franz. Gewalt — Herr Je! Gewalt!

Moor (ſieht ihn an). Ja ſo! (Setzt ihn ab.)

Franz. Sie haben einen Trunk über den Durſt gethan —

Moor (geht heftig auf ihn zu). Sage mir, du einzelne Null —

Franz. Was ſoll das?

Moor (ſchiebt Franz von ſich, daß er nieder taumelt). Du Schalksknecht, was läßt du für böſes Geſindel hier eintreten!

Franz. Gott ſteh' uns in Gnaden bei — ich ſchreie um Hilfe!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Sind Sie endlich da? Aber was geht hier vor? —

Franz. Der Mann iſt toll —

Moor (ſeine Kleider in Ordnung bringend). Toll? Ja — die Cholera iſt mir aufgeſtiegen —

Franz. Da zu Gottes Boden hat er mich hingeworfen, daß —

Moor. Es flimmerte mir vor den Augen — über den Sekretär — die heißen Wellen ſtiegen mir zu Herzen — ich mußte etwas packen, zerbrechen oder prügeln, damit die Glut von mir ausſtrömen konnte.

Hofrath. Aber lieber Freund!

Moor. Freund! — gar recht! — Als ich den ungeheimen und unheimlichen Sekretär procediren ſah — brach die Gewalt los und heraus!

Franz. Gott ſei bei uns!

Moor. Da drinnen verkehrt er — der Gott ſei bei uns! — Ich aber werde mich beſtrafen, daß ich meinen innern Menſchen unziemlich losgelaſſen. (Sich bedrohend.) Du ſollſt kariren — Sebaſtian Moor! ſollſt heute Abend dein Viertel Wein nicht zu trinken bekommen. Waſſer — ich ſage Waſſer, quantum satis! — daß die Cholera abdampfe! (Zu Franz.) Für Ihn — iſt da ein Subſcriptionsgulden, als Schmerzensgeld!

Franz. Behalten Sie Ihr Geld und laſſen Sie die Menſchen auf den Beinen! (Geht.)

Moor (wirft ihm den Gulden nach). Sie haben mich rufen laſſen — hier bin ich zu Willen und nunmehr leidlich in Faſſung.

Hofrath (tritt auf ihn zu). Moor! ich bedarf eines entſcheidenden Wortes — das verlange ich von Ihnen! (Faßt deſſen Hand.)

Moor (betrachtet erſt den Hofrath, dann ſeine feſtgehaltene Hand). Sie greifen feſt zu! — Thut nichts; ich kann es vertragen.

Hofrath. Wie ſpricht die Stadt von meinem Abgange aus dem Kabinet des Miniſters?

Moor. Sie fragt, wer Ihre Stelle bekommt.

Hofrath. Ich werde nicht verlacht?

Moor. Nein; denn Sie ſind wohlhabend.

Hofrath. Was ſagt man von meiner Frau?

Moor. Daß ſie — eine hübſche Frau iſt.

Hofrath. Sonſt nichts?

Moor. Daß ſie gefällt.

Hofrath. Gefällt? Heißt — daß ſie geliebt wird.

Moor. Hm! Ja. Auch das.

Hofrath. Und daß ſie liebt. Guter Moor! ſagt man nichts von meiner Frau, daß ſie jemand liebe? Antwort! Antwort!

Moor (ruhig). Weshalb fragen Sie mich darum?

Hofrath. Weil ich feſt glaube, Sie werden mir die Wahrheit ſagen.

Moor. Wollte ich ſagen, was die Leute ſprechen —

Hofrath (lebhaft). Darum bitte ich.

Moor. Die Leute — der Plebs — die Kandidaten des modernen Uebermuths, die ſämmtlichen Frau Muhmen — wiſſen nicht zu rechnen, zu vergleichen. Was die ſprechen, gilt für Nichts. Ich und die übrigen Geſellen meiner Art, wir ſind keine Leute — aber Menſchen — wir tragen einfältig und redlich zu Buche. Was denn in mir angeſchrieben ſteht — will ich Ihnen berechnen.

Hofrath (faßt Moor's Hand).

Moor. Sie preſſen wiederum meine Hand ſehr feſt.

Hofrath (die Hand loslaſſend, mit einem Seufzer). Achten Sie das nicht!

Moor (wichtig). Allerdings! (Mit Demonſtration.) Solcher Druck deutet auf Bangigkeit im Herzen. — Große Bangigkeit — — in einer großen Stadt — — neben einer hübſchen Frau — — —

Hofrath (mit ſteigender Unruhe). Was Sie denken, geben Sie mir!

Moor (etwas ungeduldig). Erſt die Zahlen gefaßt, in Linie gebracht — nichts ante lineam gelaſſen — dann zuſammengezogen und das Facit übergeben. Alſo — (Er rechnet an aufgehobener, flacher, dem Publikum zugekehrter Hand, ſo wie man, in zwei Kolumnen, Einnahme und Ausgabe berechnet.)

Erſt die Einnahme: Gute Herzen,
Ehrlicher Wille,
Vermögen,
Argloſigkeit.
Die Ausgabe: Große Stadt,
Hübſche Frau,
Ungewiſſe Freunde,
Leichtſinniger Vater,
Eitelkeit,
Ehrgierde,
Langeweile!

Summa der Einnahme: — blindes Vertrauen.

Summa der Ausgabe: — Zweifelhaftigkeit.

Ausgabe mit Einnahme verglichen, bleibt — ſtarker Vorſchuß von Angſt und Bangigkeit. Soll Alles balanciren — folgt das Facit — es muß ſchleunigſt von hier weggezogen werden; (mit Eifer) ich ſage weggezogen!! — (Ruhig.) Gerechnet habe ich, laſſen Sie den Onkel das Exempel durchſehen, ob es Probe hält.

Hofrath. Nennen Sie den Zuſtand!

Moor. Ich ſpreche jede Zahl beſtimmt aus. Ihre Frau liebt Sie, liebt Sie!

Hofrath (freudig). Das glauben Sie?

Moor. Das glaube ich.

Hofrath. So iſt Alles gewonnen. (Will ihn umarmen.)

Moor (tritt zurück). Halt!

Hofrath (befremdet). Wie?

Moor. Noch iſt nichts verloren. Ich ſage — noch! —

Hofrath. Kann ich verlieren?

Moor. Viel; auch bald. Ihre Frau hat ein gefühlvolles Herz —

Hofrath. Gott ſei Dank!

Moor. Herr Lerfeld hat ein dergleichen —

Hofrath. Lerfeld iſt ein braver Mann —

Moor. Ein ſehr braver Mann, den aber das Schickſal leicht auszahlt —

Hofrath. Leider!

Moor. Und ſaumſelig dazu. Er hat eine kränkliche Mutter —

Hofrath (raſch). Meine Frau unterſtützt dieſe —

Moor. Anſehnlich! Durch mich iſt Alles und zwar mit Ehre geſchehen. Dabei ward mir ſtrenges Geheimniß befohlen.

Hofrath (unruhig). Warum Geheimniß?

Moor (mit aufgehobenem Zeigefinger). Acht gegeben! Wir ſtehen vor der Gefahr! — Lerfeld iſt dankbar — ſanft — weich — jung — item —

Hofrath. Gut das. Aber —

Moor. Item hübſch! Er hat Muße, macht Verſe. Verſe ſprechen die dankbaren Seufzer aus. Er iſt dienſtfertig — unglücklich — ſchlägt ſeine Augen hinauf an den Himmel —

Hofrath (in ſich gekehrt). Wäre es möglich —!

Moor. Der blaue Himmel! — Ich ſage, das iſt ein gefährlicher Vertrauter. Wenn nun die Frau Hofräthin auch ſich den blauen Freund erwählt haben — — wenn ſolchergeſtalt vier Augen da hinauf reden, und wenn dieſe auf der Retour ſich begegnen! He?

Hofrath (heftig umhergehend). Allerdings!

Moor. Alles läßt ſich berechnen. Wenn aber vier Augen, die ſo eben lange und ſcharf in das hohe Blau geſehen haben — wenn die ſich auf unſerer gebrechlichen Erde begegnen — was dann über uns verhängt wird — das iſt nicht zu berechnen.

Hofrath. Enden Sie! — — Ich bin ſehr beunruhigt.

Moor. Was nun Ihre werthe und ſehr liebe Perſon anlangt, ſo findet die Frau Gemahlin bei Ihnen — Liebe, Ernſt, Beobachtung, Geſchäfte, Unruhe — Abweſenheit! bei und mit dem Herrn Lerfeld präſentiren ſich — Dankbarkeit, Sanftmuth, Muße, Wehmuth — Gegenwart! Item, etwas mehr Jugend und friſches Weſen!

Hofrath (heftig). Genug! Ich habe zuſammengerechnet.

Moor. Die Frau — mag ab und an verglichen haben; ich ſage — verglichen — doch glaube ich ernſt und feſt — ſie hat noch nicht ſummirt. Soll ſie nun dahin nicht gelangen —

Hofrath. Weiß Lerfeld, daß meine Frau ſeine Mutter unterſtützt?

Moor. Eben — da ſtehen wir nun vor der wahren, großen und nah'en Gefahr! Vor zwei Stunden hat er nichts davon gewußt, ſeitdem hat er es erfahren — ich ſage —

Hofrath. Von wem — durch wen?

Moor. Ich ſage — per anonymum erfahren. Das Geld iſt von ihm ſtets zuſammen gehalten worden und nun mir Alles — ich ſage Alles! — zurückgegeben.

Hofrath. Mit einem Briefe —

Moor. Ohne Brief, jedoch mit unzählbaren Thränen. Dieſes Procedere iſt brav.

Hofrath. Das iſt es.

Moor (verklärt). Dieſer Lerfeld iſt alſo kapabel, wie ſeine Geldrückgabe darthut — am hohen Mittage mit mir auf die Brücke zu treten und ſeine Species in's Waſſer zu ſenken. Einem Manne, der ſolchen Muth im friſchen Lebensroth verkündet, muß eine Frau mit ehrbarer Liebe zugethan werden! — Deshalb nun, und daß dieſe Bravheit nicht das Feuer entzünde, richte ich der Frau Gemahlin nichts aus — gebe Ihnen das Geld — da iſt es! — laſſe ihr den ſtillen Troſt und rathe: — von dannen gezogen! ſo meine ich, daß hier gerechnet werden müßte!

Hofrath (umarmt ihn). Würdiger Freund!

Moor (verneigt ſich). Ich ſage — Freund! Iſt genug.

Hofrath (gibt ihm einen Brief). Auch mich hat ein Anonymus beunruhigen wollen.

Moor (ſieht hinein). Mit Erlaubniß! (Er vergleicht dieſen mit einem Briefe, den er bei ſich hat.) Der Lerfeldiſche Anonymus, der ihm die Wohlthäterin bekannt machte, und der Ihre, der da erklärt, die Frau Gemahlin liebe den Lerfeld — ſind ja einer und derſelbe!

Hofrath. Sogar über Sie hat man ſich unterſtanden, mir Zweifel geben zu wollen.

Moor. So habe ich geleſen. (Er ſteckt beide Briefe ein.)

Hofrath. Sie behalten meinen Brief?

Moor. Näher zu vergleichen. Wenn ich aber den feigen — Menſchling entdecke — werde ich mein Exempel auf ſeinem Haupte rechnen.

Hofrath. Sie werden nicht —

Moor (in edlem Zorne). Wie darf man einen ſo reichen Mann, als ich bin, da ich das Geld nun einmal nicht achte, zu ſchmähen wagen! Sie aber — hätten an mich glauben ſollen, eben weil ich geldarm bin!

Hofrath. Bei Allem, was mir werth iſt — ich glaube an Sie.

Moor. Mit nichten. Der Glaube hätte mir ſogleich den falſchen Wechſel in die Hand gegeben und geſprochen: — »Seht mir doch das dumme Zeug hier an!“ — »Das dumme Zeug!“ ſage ich. Weil man aber geldreich iſt, unterfängt man ſich, den Prüfungsprozeß einzuſchlagen und will den ehrlichen Mann mit Handdrücken und Seelenpreſſen zum Geſtändniß ängſten. (Mit leidenſchaftlicher Wärme.) Darum! Jn's Waſſer mit der gemeinen Geldmaterie — ſo denkt man reicher! (Er nimmt Hut und Stock und geht.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofräthin. Die Tante hat ſich ſorglich bei dem Sekretär nach der Art und Urſache erkundet, weshalb du nicht mehr im Vertrauen des Miniſters wäreſt. Jhre altväterliche Ambition iſt dadurch aufgereizt —

Hofrath. Die neuere iſt verheerender.

Hofräthin. Sie meint, du habeſt Unrecht, du müßteſt wieder zu ihm zurück — oder mindeſtens einen Titel davon tragen.

Hofrath. Das gibt ſich bei ihr ſchon.

Hofräthin. Sie iſt lebhaft worden; der Onkel hat ſchon einigemal ernſthaft geantwortet.

Hofrath. Die Glücklichen! Sie kennen keine Unruhe, als nur um Dinge, die keinen Stachel zurücklaſſen.

Hofräthin. Du kennſt die Tante, daß ſie nicht weicht, wo ſie ſich einbildet, es gelte der guten Sache. Du mußt dich in's Mittel legen.

Hofrath. Ich will es, und — (gutmüthig) die Hausfreunde ſollen fort! Du haſt Recht. Alle ſollen ſie fort.

Neunter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Der Herr Präſident —

Hofrath. Ich kann ihn nicht ſprechen wollen. Empfange ihn! Es iſt zum letzten Male! (Zu Franz, indem er geht.) Führe ihn ein!

Franz (geht).

Hofrath (kehrt von der Thüre zurück). Wir werden uns ja genug ſein, hoffe ich.

Hofräthin (gibt ihm die Hand). Das werden wir!

Hofrath. Ich glaube an dich — vertraue mir! (Er geht.)

Hofräthin. Er iſt in einer Bewegung — in einem Kampfe — er glaubt — und doch kümmert er ſich. Doch —

Zehnter Auftritt.

Hofräthin. Präſident.

Präſident (ſchnell und mit Ausdruck). Was ſagen Sie zu dem höchſt voreiligen Schritte, den Ihr Mann gethan hat? —

Hofräthin. Ich bin damit einverſtanden.

Präſident. Wie? Mit Ihrer feinen Empfindung, mit Ihrer edlen Ambition können Sie das nicht ſein.

Hofräthin. Mein Herr Präſident! Sie kennen meine Ambition und meine Empfindung — mehr, als nöthig iſt, und doch kennen Sie beide wieder zu wenig, um zu wiſſen, wo ich es vermag, beiden zu entſagen; — nicht weiter!

Präſident (gekränkt). Wir reden jetzt nicht miteinander, wie ehedem.

Hofräthin (entſchieden, aber höflich). Das müſſen wir auch nicht, und niemals wieder!

Präſident. Sie wollen mich abſchrecken —

Hofräthin. Ich bin, wo ich ſein ſoll, und führe Sie auf die Stelle, die Ihnen zukommt.

Präſident (lächelnd). Ich laſſe mich nicht abſchrecken.

Hofräthin. So treten Sie aus Ihrer Weiſe — und dabei verlieren Sie.

Präſident. Meine Weiſe —

Hofräthin. War Fröhlichkeit, leichte, luſtige Spötterei, und eine Gattung Beſcheidenheit, von der Sie nie ſich ganz losmachen konnten. In dieſem Wanken und Schwanken brachten Sie es manchmal zu einer Naivität, welche Sie amüſant machte.

Präſident. Ich will nicht mehr amüſiren.

Hofräthin (mit Verbeugung). Sie haben das erreicht.

Präſident. Ich bin beſſer unterrichtet. Freundſchaftlich muß ich Ihrer Situation mich bemächtigen. Sie ſind unzufrieden von Ihrem Manne!

Hofräthin. Glauben Sie?

Präſident. Und wie ſollten Sie zufrieden ſein können? Auf der Bahn der Thätigkeit und Ehre, die Sie mit ihm theilen konnten, abgewieſen — was kann dieſer Mann für Ihren Geiſt noch gelten?

Hofräthin. Man hat Ihnen Lektion gegeben, merke ich.

Aber der Präſident muß nicht den Sekretär vorſtellen. Die Maske läßt Ihnen nicht wohl.

Präſident. Madame! Sie kennen meine Empfindung für Sie —

Hofräthin. Darüber haben wir heute morgen ausgeſprochen.

Präſident. Mit Uebermuth haben Sie mich behandelt. Ich habe es ertragen, weil Sie damals vor aller Welt auf einer Stelle ſich noch behauptet haben —

Hofräthin. Herr Präſident! —

Präſident. Redliche, herzliche Zuneigung darf Wahrheit ſich erlauben. Ich weiß, daß Sie lieben, daß Sie Lerfeld lieben.

Hofräthin. Daß Sie es nicht ſelbſt ſind, der dieſen unwürdigen Gang geht — iſt das Einzige, was mich noch abhält, meinen Mann ſtatt meiner antworten zu laſſen. Entfernen Sie ſich! (Geht.)

Präſident (hält ſie zurück). Verzeihen Sie einer Leidenſchaft, die ich nicht überwinden kann. Ich erbiete mich, das Verhältniß zwiſchen Ihrem Mann und dem Miniſter wieder herzuſtellen — ich will —

Hofräthin (ſieht ihn an). Mehr und mehr überzeuge ich mich, daß dieſes Verhältniß künſtlich zernichtet ward, damit etwas zu gewähren ſein möchte, was mein Mann nach Ihrer Meinung ängſtlich ſuchen würde. — Wir ſind uns genug — das Karneval hat ein Ende, worauf Sie mich eingeführt hatten — die Ruhe wird mir wohlthätig ſein. Sie werden uns auf einer Höhe der Glückſeligkeit finden — für welche Sie zwar den Sinn nicht haben — deren Gewißheit aber Ihre Beſchämung machen wird. (Sie geht.)

Präſident (ihr nachſehend, dann nach einer Pauſe vortretend). Da bin ich — wo ich war!

Eilfter Auftritt.

Präſident. Sekretär.

Sekretär. Ich höre, daß Sie hier ſind —

Präſident. Sie iſt für mich verloren.

Sekretär. Nein! oder Sie führen Ihre Sache ſchlecht.

Präſident. Ich habe gedroht, ihr geradezu geſagt, ſie liebe Lerfeld —

Sekretär. Gute Mittel — wahrſcheinlich unrichtig verwendet. Kommen Sie mit mir herein!

Präſident. Wie? nachdem ich mit Zorn abgewieſen bin? —

Sekretär. Wenn Sie wirklich gleichgiltig wäre — woher der Zorn? Kommen Sie nur! — Nieder mit allen Formen und wir gewinnen. Wir machen eine dreiſte Konverſation — den Ehrenſinn der Tante habe ich in Deſperation gebracht — der innere Krieg hat ſchon begonnen.

Präſident. Ich habe es Ihnen ſtets geſagt — die Hofräthin hat Charakter.

Sekretär (lacht). Charakter? (Ruhig.) Wir geben keinen Charakter zu.

Präſident. Wenn er aber da iſt?

Sekretär. So greifen wir ihn mit Wortmaſſen an, und verſcheuchen das Geſpenſt mit Eitelkeit. — Haben wir nicht noch das Billet? Wir ſiegen! Aber wir müſſen kühn angreifen. — Kommen Sie! (Er treibt ihn vor ſich hin in das Zimmer.)

Zwölfter Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. (der in großer Eile eintritt). Pſt! He! lieber Sekretär, auf zwei Worte! —

Sekretär. Wir ſind eilig!

Ghrath. Ich bin feurig! — Schicken Sie mir den Hofrath daher, bitte! Aber gleich —

Sekretär. Wozu?

Ghrath. Ihr Billardſpiel geht mir zu langſam. Die Partie muß enden. Ich ſprenge den Ball.

Sekretär. Bravo! Friſch zu. Die Gährung zerſprenge die Form — dann neu gebildet. (Geht.)

Ghrath. Dies luſtige Volk denkt und handelt doch nur für ſich allein. Ihr Spiel überſehe ich. Nichts! Ich gehe voran; ſie mögen nachkommen. Durch mich muß der Präſident werden, was er will.

Dreizehnter Auftritt.

Geheimerrath. Hofrath.

Ghrath. Sprechen wir Beide einmal — ſo — recht — recht kordial mit einander!

Hofrath (ohne Hohn). Kordial! — Hm! das heißt?

Ghrath. Hahaha — heißt — geſcheidt.

Hofrath. Und geſcheit — iſt?

Ghrath. Was jedes Menſchen Vortheil will und fordert.

Hofrath. So? Nun fahren Sie fort!

Ghrath. (zuthunlich). Sie dauern mich.

Hofrath. In der That!

Ghrath. (ſteigend). So wahr ich lebe, Sie jammern mich recht. Sie ſind geſtürzt, werden gehetzt, übel berathen — hintergangen, in's Elend geführt — (Schlägt die Hände zuſammen.) Sie ſind ein verlorner Mann!

Hofrath (lächelt). Nicht doch!

Ghrath. Ja, liebſter Freund! Ja, ja, Sie ſind verloren.

Hofrath. Was muß Ihr Vaterherz dabei leiden!

Ghrath. (verlegen). Ja nun — (will ſich faſſen) freilich, freilich! — (Seine Ungeduld läßt das nicht zu.) Ich verſtelle mich nicht — gerade heraus — beſondere Liebe habe ich für Sie niemals gehabt — das wiſſen Sie!

Hofrath. Jetzt reden Sie kordial!

Ghrath. Nun, Abneigung oder Zuneigung — das kann man ſich nicht geben. Daß Sie mich aber jetzt dauern, iſt wahr, darum will ich Ihnen dienen. Nehmen Sie meine Erfahrung an!

Hofrath. Zum Beiſpiel! —

Ghrath. Alles ſteht gegen Sie auf. Der Präſident —

Hofrath. Der Präſident iſt nicht Alles.

Ghrath. (losplatzend). Der Herr Präſident liebt meine Tochter.

Hofrath. Ihre Tochter liebt nicht den Präſidenten.

Ghrath. Er hat ihr die Declaration gethan, und —

Hofrath (lächelt). Das beunruhigt mich nicht.

Ghrath. (ſteigend). In des Onkels Hauſe —

Hofrath. Da oder anderwärts —

Ghrath. (dringend). Kniefällig!

Hofrath. Um ſo lächerlicher! —

Ghrath. Man hat es Ihnen verſchwiegen.

Hofrath. Das war vernünftig.

Ghrath. Gefährlich iſt es. O Gott — ich fürchte noch andere Herzensgeheimniſſe —

Hofrath. Ich glaube dieſe — und fürchte ſie doch nicht!

Ghrath. Es ſoll ein Briefchen vorhanden ſein — der Sekretär hat es — fordern Sie es! Das Briefchen kann alles an den Tag bringen.

Hofrath. Und dann?

Ghrath. Wiſſen Sie, woran Sie ſind.

Hofrath (edel). Glauben Sie mir, ich weiß, woran ich bin.

Ghrath. Nein, nein, nein! (Er geht in heftiger Bewegung umher.) Sie gehen in der Irre — wie im Nachtnebel. Sie ſehen nicht —

Hofrath. Woran ich mit Ihnen bin, das ſehe ich klar!

Ghrath. Meine Tochter paßt nicht für Sie, darum dauern Sie mich, Sie paſſen nicht für meine Tochter, darum dauert mich meine Tochter!

Hofrath. Es iſt ſeltſam, daß Sie mit Gewalt einen Othello aus mir machen wollen!

Ghrath. (überſehend und ruhig). Sie ſind es ſchon.

Hofrath. Ganz und gar nicht.

Ghrath. Da, da! — Die innerliche Wuth iſt ſichtbar. Das Zittern —

Hofrath (lächelnd). Ich zittre nicht. Aber Ihre Wuth macht mich lächeln.

Ghrath. Liebſter Freund! Sie wüthen, Sie —

Hofrath (den Kopf ſchüttelnd). Ich bin ganz ruhig.

Ghrath. Es kann nicht heraus — in der Bruſt ſitzt es feſt — ſtille Wuth! — die gräßlichſte von allen. Sehen Sie — ſehen Sie, Ihre Knie zittern — Sie können ja nicht ſtill ſtehen. — (Aus Verlegenheit und Zorn lachend.) Hahahaha! Sie beben ja für Eiferſucht!

Hofrath (lacht, weil es ihm wahrhaft komiſch iſt, doch nicht, um zu beleidigen). Hahaha!

Ghrath. Hahaha! Ja. (Macht es ihm nach.) Hahahaha! Die Deſperation lacht aus Ihnen! Suchen Sie eine gute Landſtelle — geben Sie die Frau auf, oder Sie ſind verloren!

Vierzehnter Auftritt.

Der Hauptmann. Hernach **die Hauptmännin. Vorige.**

Hauptmann (tritt mit einiger Bewegung ein). Tauſend Sapperment! meine Frau Gemahlin macht ein ſtarkes Feuer. Ich habe mich lange in Linie gegen ſie gehalten — da ſie mir aber das panduriſche Sekretariat in die Flanken ſendet — muß ich — oder will ich mich auf dich repliiren. Wir werden ja wohl eine Contenance nehmen können, die das weitere Nachrücken verhindert.

Hauptmännin (tritt erhitzt ein, doch behält der lebhafte Dialog den Grund von Gutmüthigkeit). Nein, nein! Alles hat ſeine Zeit. Nachgeben iſt löblich, aufgeben iſt ſchädlich.

Hauptmann (zum Hofrath). Wir werden ein Kreuzfeuer machen müſſen.

Hauptmännin. Für die Wahrheit muß gekämpft werden, bis man den Geiſt aufgibt.

Hauptmann. Der Geiſt wird dir nicht ausgehen, aber die Sprache.

Ghrath. (verdrießlich). Was gibt es denn?

Hauptmann. Sie will mit aller Gewalt —

Hauptmännin (zwiſchen Beide tretend und auf den Hofrath und Hauptmann deutend). Leben in die Männer bringen!

Hauptmann (ruhig auf des Geheimenraths andere Seite tretend). Den Hofrath wieder in des Miniſters Kabinet ſetzen.

Hofrath. Nicht doch, liebe Tante!

Ghrath. O, damit iſt es vorbei!

Hauptmännin. Nichts iſt vorbei, nichts iſt verſpielt. Ich habe es ja erſt von dem Herrn Sekretär erfahren — er iſt zurückgetreten. Er iſt nicht abgeſetzt. —

Ghrath. (halb für ſich). Aber abgeſchätzt.

Hauptmann (der indeſſen hinten umhergegangen). Ihr zu Gefallen, bettle dich wieder ein.

Hauptmännin (zum Hofrath). Einen Titel mußt du haben —

Hauptmann (indem er hinten wieder auf- und abgeht). Kräftiges Kühlungsmittel!

Hauptmännin (heftig). Damit müſſen die Leute —

Hauptmann (wie vorher). Wieder die Leute!

Hofrath (lächelnd). Ach, die Leute!

Ghrath. (ſtark). Die Leute — ſind die Welt!

Hauptmännin (noch ſtärker). Und die Welt muß nicht Recht behalten.

Hauptmann (ſich etwas vorbeugend). Aber die Frau Hauptmännin!

Hauptmännin. Die Männer müſſen alles ausfechten. Nichts muß auf dem Ehrenfelde verloren werden. Sieh — du biſt ein Mann, wie ein Engel.

Hauptmann. Gehorſamer Diener!

Hauptmännin. Ja, ja — ich rede aus der Seele — ein wahrer Engel. Wenn nur dein Phlegma nicht Blei unten angeſetzt hätte! Herr Geheimerath! Sie können mir es glauben, wäre er nicht ſo phlegmatiſch geweſen — General müßte er jetzt ſein! — Ja, ja, — General!

Hauptmann. Das iſt das Geringſte; — aber daß ſie dann Frau Generalin heißen würde — das iſt die Sache!

Hauptmännin (krittlich). Ich hätte ſchon was vorſtellen wollen!

Hauptmann. Du? O ja! Nur ich keinen General. Meine Kompagnie in's Feuer führen, auf mich hineinſchießen laſſen — umfallen, ohne »Ach Herr je!" das habe ich gekonnt. Aber als General kommandiren — es wäre nie etwas Geſcheidtes geworden!

Hauptmännin. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand, und Jedermann muß zugreifen, wenn die Schüſſel an ihn kommt!

Ghrath. Sie haben Recht! Aber (auf den Hauptmann und Hofrath deutend) mit den beiden Invaliden bringen Sie es zu nichts.

Hauptmann (tritt etwas haſtig auf ſie zu). Wollen wir uns denn wirklich zanken?

Hauptmännin (mit Ueberzeugung). In Gottes Namen! Ich bin in Bereitſchaft.

Hofrath (ſanft zwiſchen Beide tretend). Muß denn der Krieg losbrechen — ſo ſtehen wir an einer Schlacht, die mehr zu bedeuten hat. Man will — ich ſoll mich ſcheiden laſſen.

Hauptmann (halb hinhörend). Was?
Hauptmännin (erſchrocken). Mein Gott!
Ghrath. (mit Nachdruck). Ja, ja!

Hofrath. Man behauptet, meine Frau ſoll mich ſchon aufgegeben haben!

Hauptmann (die Hände in die Seite geſtellt). Wer ſagt das?

Ghrath. (losbrechend). Ich!

Hauptmann (kalt). Sie reden die Unwahrheit.

Ghrath. (hoch). Wie? Sie unterſtehen ſich —

Hauptmann (feſt, doch ohne Prahlerei). Ich bin Anwald der Frau — und — mein Degen iſt noch vorhanden. (Erwärmt.) Er und ich ſtehen zu Dienſten für alt und jung!

Hofrath. Onkel!

Ghrath. (gebläht). Nehmen Sie ſich in Acht!

Hauptmännin (erſchrocken). Du wirſt doch nicht! —

Hauptmann (die Hauptmännin bei Seite ſchiebend). Laſſen Sie mich, Frau Generalin! (Zum Geheimenrath mit Energie.) Auf den Punkt bin ich nicht phlegmatiſch!

Ghrath. (huſtend und zurückgehend). Was — wie — wer — hm!

Hauptmann (ihm folgend). Das Blei fällt ab, die Flügel regen ſich — der Engel ſteht da, auf Leben und Tod! Verſtanden — Frau Muhme Geheimerath?

Hofrath (den Hauptmann herüberführend). Lieber Onkel, es iſt meine Sache, und ich denke als Ihr gelehriger Schüler ſie zu enden. Nur einige Geduld! (Geht.)

Hauptmann. Alter Herr Titus — oder weß Zeichens Sie ſein wollen — iſt denn der Weltteufel ſo Meiſter über Sie, daß Sie darüber den Vater vergeſſen?

Ghrath. Ach — was verſtehen Sie von Weltgeiſt! —

Hauptmännin. Sie haben Recht. Er iſt die goldne Redlichkeit, und zu Abraham's Zeiten wäre er ein Mann auf dem Platze geweſen. Aber alleweile iſt er ein liebes altes Bild — mehr nicht!

Hauptmann. Du wirſt ſehen — ich werde ernſtlich böſe.

Ghrath. Ich acceptire keine Aſſignation auf jene Welt. Ich will Alles bar und ſatt und breit in dieſer Zeitlichkeit dargezählt haben.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath. Hofräthin. Sekretär. Präſident.

Hofrath. Liebe Freundin — ich kann nicht anders — du mußt dir gefallen laſſen, hier vor Allen öffentlich eine Liebeserklärung zu geben, und zwar — deinem Manne. Dein Vater meint, es ſei mit deiner Liebe für mich ganz vorbei.

Hofräthin (unwillkürlich des Mannes Hand faſſend). Mein Gott!

Ghrath. Und ich behaupte, es iſt ſo.

Hofrath. Herr Präſident — wie ich höre, haben Sie heute vor meiner Frau eine Scene aus einer Liebhaberkomödie probirt — das nehme ich nicht übel.

Präſident. Ich geſtehe — daß — meine Empfindung —

Hofrath (ernſt). Die Empfindung laſſen Sie weg! — (gefaßter) ſonſt muß ich die Sache übel nehmen. (Vertraulich.) Bleiben wir bei der Liebhaberkomödie — die macht mich lachen.

Ghrath. Frauen von Werth begreift Jedermann — da ſehe ich nicht ab —

Sekretär. Auch geht es nicht blos dem Herrn Präſidenten ſo, daß er —

Ghrath. Selt'ne Frauen werden von Reichen bewundert und von Armen auch.

Präſident (beſcheiden). Ich rechne es ihm auch nicht zum Verbrechen an —

Ghrath. Daß er ſo hoch hinaus will, iſt frech.

Hauptmann (laut). Wer?

Hofrath (mit Ruhe). Sie meinen Herrn Lerfeld. Ich verbürge ſeinen Edelmuth.

Hofräthin. Louis — (ſanft) du biſt — (mit Rührung) du haſt Recht! Ich werde dir dieſen Augenblick nie vergeſſen! (Sie umarmt ihn.)

Ghrath. Weshalb ſoll der arme Wicht leer ausgehen, wenn die erſten Männer im Staat mißhandelt werden! Herr Sekretär — geben Sie doch das Billet an unſern Herrn Onkel heraus!

Hauptmann. Ein Billet! — (Befremdet.) An mich?

Hofräthin (ſetzt ſich).

Hauptmännin. Komm zu mir — ich ſtehe dir bei!

Hauptmann (ohne den Geheimenrath aus den Augen zu laſſen). Geh' zu Niemand — hilf dir ſelbſt!

Sekretär. Es iſt ein Scherz geweſen — ein Einfall — hätte ich —

Hauptmann (ſtark). Wer hat an mich geſchrieben?

Sekretär (das Billet vorzeigend). Die Frau Hofräthin. —

Hauptmann. Wie iſt das in Ihre Hände gekommen?

Sekretär. Im Scherz — (ernſtlich) es iſt übrigens unverſehrt — ich nahm es dem Bedienten ab, wollte es Ihnen —

Hauptmann. Ein Scherz, wofür ich Ihm den Hals brechen könnte!

Sekretär. Mein Herr, Sie ſind nicht mehr im Dienſt —

Hauptmann (heftig). Aber im Leben —

Sekretär. Hier iſt das Billet! — (Er reicht es dem Hauptmann hin.)

Hofräthin (ſchnell). Ein Wort! (Sie nimmt das Billet.) Das Billet kann jetzt in keine anderen Hände kommen — (ſie reicht es ihrem Manne) als in dieſe! (Ab.)

(Pauſe.)

Hofrath. Meine Frau hat Launen; — aber ſie hat Charakter. Ich bin meiner Frau ſo gewiß, daß ich dieſes Billet — (er gibt es dem Sekretär) von Ihnen eröffnet und laut vorgeleſen verlange.

Hauptmann (den Hofrath kräftig umarmend). Einverſtanden!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz (dem Geheimenrath einen Brief zuſtellend). Dies ſoll ich ſchleunigſt dem Herrn Geheimenrath abgeben.

Ghrath. Was iſt — (Er reißt auf, ſtutzt.) Ei, du mein — — — (Lieſt, erſchrickt.) Es iſt nicht — — (Tief erſchrocken.) Potz alle — — (Stampft mit dem Fuße.) Daß dich! (Alles ohne lange Pauſen.)

Sekretär (geſpannt). Was iſt es?

Ghrath. (außer ſich). Je, was iſt es — (Er reißt den Sekretär an ſich, zieht ihn in eine Ecke, redet leiſe, kurz, aber mit Leidenſchaft zu ihm.)

Sekretär. So? (Reibt ſich die Stirn.) Sonderbar! (Geht.)

Ghrath. (rennt an allen vorüber, gerade auf den Hofrath zu, den er bei beiden Händen faßt). Herr Sohn! wenn Sie jetzt nur zwei Sinne gebrauchen wollen, ſo können Sie noch eine große Rolle ſpielen — und ich auch! (Geht.)

Präſident (der jeder Bewegung mit Erſtaunen gefolgt iſt, zum Geheimenrath). Herr Geheimerath! Ich verlange unterrichtet zu ſein, was vorgeht.

Ehrath. (im Umwenden). Ja ſo! (Mit Verneigung.) Gehen Sie doch eiligſt zum lieben Herrn Bruder! (Geht.)

Präſident. Ich begreife nicht — beide ſchienen betroffen — Sie werden mich entſchuldigen! (Geht.)

Hauptmann. Iſt denn der böſe Geiſt auf einmal in die Menſchen gefahren!

Hauptmännin. Gehen wir zu der Nichte!

Hauptmann. Jetzt nicht. Ich bin ärgerlich.

Hauptmännin. Ich ſoll gar keine Meinung haben. Das letzte Wort nicht behalten und das erſte nicht ſprechen.

Hauptmann. Du ſollſt keine Freunde in den Rath ziehen. Adieu, Frau Muhme! (Geht.)

Hofrath. Nun iſt es an mir, ſie zurückzuführen. (Er führt den Hauptmann vor.) Soll ich die Thüre verſchließen?

Hauptmännin (launig). Hm!

Hauptmann. Wir ſind gleich in Ordnung — erkläre, daß du diesmal Unrecht haſt —

Hauptmännin. Kann nicht. Es iſt nicht möglich.

Hauptmann. Sieh, Neffe, was über eine Frau der Staatsehrenteufel vermag! Recht eigentlich haben wir uns noch nicht gezankt. Nicht um Geld, nicht um Gäſtebitten, nicht wegen des Forſtjunkers, der ihr die Kour machte — nicht einmal um unſer Teſtament! Aber da fährt ihr ein Titul zu Herzen — und der böſe Dämon zieht ein! Willſt du Haus und Hof und Herz bewahrt haben — Freude haben und eine Hausfrau behalten — ſo ſchließe dich hochherzig an, wo es Ehre gibt, und fleuch, wo die Hoheit lockt! (Geht.)

Hauptmännin. Ich — will Unrecht haben —

Hauptmann (bleibt ſtehen).

Hauptmännin. Aber mit einem innerlichen Vorbehalt!

Hauptmann (einen Schritt näher). Ohne Vorbehalt!

Hauptmännin (feſt). Mit Vorbehalt!

Hauptmann. Die arme Frau! — Es iſt über ihr Vermögen. (Lächelt.) Ich ſchenke es dir um Gottes willen!

Hauptmännin. Bewahre! (Sie holt ihn.) Ich verlange nichts geſchenkt. Ich — habe — Unrecht!

Hauptmann (umarmt ſie). Bedanke mich!

Hauptmännin (ſchnell). Weil — du nicht verſtehſt, was Recht iſt. (Geht.)

Hauptmann. Meinetwegen! (Folgt.)

Hofrath. Ja, ja! — Gut ſind die Frauen und herzlich — lieblich und des Lebens Troſt! Aber — (ſeufzt) ohne Vorbehalt — iſt keine!

Fünfter Aufzug.

(In des Hauptmanns Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin. Hernach **Ernſt.**

Hauptmann (legt Hut und Stock ab). So! Hier — hoff' ich zu Gott! — werden wir in Ruhe bleiben.

Hauptmännin (legt Schleier und Handſchuh ab). In Ruhe? Wir hier im Zimmer allenfalls. Außerdem iſt in dieſer Gegend nicht große Ruhe. Du haſt doch geſehen, daß unſere ganze Straße mit Kutſchen beſetzt iſt bis hinunter an —

Hauptmann. Die wollen nicht zu uns.

Hauptmännin. Daß alle Welt in den köſtlichſten Kleidern zum Herrn Feldzeugmeiſter fährt und geht —

Hauptmann. Liebe Frau — ich frage nicht darnach!

(Nachdenkend.) Der Vetter und ſeine Frau wollen alſo gewiß hieher kommen?

Hauptmännin. Ja doch! (Tritt an's Fenſter.)

Hauptmann. Es iſt keine Ruhe in des Hofraths Hauſe. Jeden Augenblick unterbricht der Sekretär, der Präſident, oder —

Hauptmännin. Komm nur her! — Sieh doch, das ſteigt aus dem Wagen — in den Wagen — und ſehe ich recht — ſo trägt der Portier die Gallalivree. Was das bedeutet! —

Hauptmann (ſchellt etwas ungeduldig). Ich habe andere Dinge im Kopfe und im Herzen.

Hauptmännin (ſeufzt). Ich auch! Aber was — was die Kutſchen bedeuten —

Ernſt (tritt ein).

Hauptmann. Erkundige dich, was bei dem Herrn Feldzeugmeiſter vergeht, was die Wagen bedeuten? —

Ernſt. Es muß was beſonders paſſirt ſein, denn ſo dauert es ſchon eine Stunde, und —

Hauptmann. Frage nach — aber beſcheiden!

Ernſt. Ich will es bald heraus haben! (Geht.)

Hauptmann (zur Hauptmännin). Und das ſage ich dir ſehr ernſtlich — miſche dich nicht in die Sache der jungen Leute!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Moor.

Moor. In der Straße geht es ja zu, als ob das Weltgericht angeſagt worden wäre! —

Hauptmännin. Kann ich denn meinen Mann dahin bringen, daß er darnach hinſieht! — Lieber Moor, was hat das auf ſich?

Moor. Gratulanten, Bettler, Freunde, Feinde, Aufpaſſer! Der Herr Feldzeugmeiſter iſt ja Miniſter geworden!

Hauptmännin. Miniſter! —

Hauptmann. Und der Miniſter Altheim?

Moor. Zum Staathalter befördert — heißt — von einer Damenkabale aus dem Wege geſetzt.

Hauptmännin. Ei du mein Gott!

Hauptmann. Darum iſt der böſe Feind vorhin in den Geheimenrath gefahren —

Hauptmännin. Darum iſt der Sekretär tiefſinnig davon gegangen! Das hat in dem Billet geſtanden, daß der Geheimerath bei dem Hofrath erhalten hat! — Ja, nun begreife ich —

Moor. Die ganze Stadt iſt auf den Beinen! Die vor Gedränge nicht anfahren können, ſteigen ſchon zwölf Häuſer vorher aus den Kutſchen und verneigen ſich tief vor denen, die zurückkommen, weil das Allerheiligſte ſie ſchon angeglänzt hat!

Hauptmann. Wie iſt das zugegangen?

Moor. Oben auf der Spitze iſt ſchmaler Raum; balgen ſich da oben zwei um das Ehrengeſpenſt, ſo iſt es bald geſchehen, daß einer herunterfällt; ich ſage in den Abgrund!

Hauptmann. Und doch klettert alles gleich wieder hinauf!

Hauptmännin. Gott ſei geprieſen! der Herr Feldzeugmeiſter iſt des Hofraths Pathe —

Hauptmann. Und Freund.

Hauptmännin. Und hoher Gönner. Steht der obenan, ſo wird der Hofrath nachgezogen. Das iſt gewiß.

Hauptmann. Das würde mir nicht lieb ſein!

Hauptmännin. Da haben wir es!

Moor. Gar recht — wir haben! Was wir haben —

iſt gut und genug — ich ſage genug! Halten wir das feſt und bedanken uns für Ueberfluß! Der Hofrath iſt brav und geſchickt — aber empfindlich — ich meine, er ſolle nicht wieder hinauf und in die ſcharfe Luft treten wollen!

Hauptmännin (losplatzend). Soll er Rechenmeiſter werden?

Moor. Wenn er jetzt richtig vergleicht — ſo kann er rechnen, und da iſt es eben noch gute Zeit. Ich ſage hohe Zeit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Lerfeld.

Lerfeld. Herr Hauptmann — ich habe lange einen Verdacht, daß der Sekretär mit Ihrem Neffen es ſchlecht meint; jetzt bin ich unwiderleglich davon überzeugt.

Hauptmann. Ich auch.

Lerfeld. Mit des Sekretärs eigener Handſchrift gebe ich hiermit Ihnen den vollſtändigen Beweis, daß jenes ekelhaft wiederholte Lob des Hofraths in den politiſchen Blättern und die Beurtheilung in der Quartalſchrift, welche beide Dinge den Miniſter Altheim gegen den Hofrath gekältet haben — von dem Sekretär Dingel eingeſandt worden ſind.

Hauptmann (der ſie durchgeſehen). Das befremdet mich gar nicht.

Hauptmännin (ſehr zornig). Das iſt aber doch — in's Haus zu gehen — täglich, und dann — das iſt apart boshaft!

Hauptmann. Der Sekretär muß aus des Hofraths Hauſe wegbleiben, darauf beſtehe ich.

Lerfeld. Ich halte es für nöthig zum Glück dieſer trefflichen Menſchen. Deshalb wende ich mich an Sie, und damit es ohne Verdruß für Ihren Neffen behandelt werde.

Hauptmann (reicht ihm die Hand). Brav! — denn — Lärmſchlagen — macht Lärm! Hm! — Wenn man ſolchen Menſchen mit ſeinen Waffen bekriegen könnte, ihn lächerlich machen —

Moor. Warum das nicht? Werfen Sie ihn hier aus dem Fenſter, ſo iſt er lächerlich gemacht.

Hauptmännin. So iſt er todt. Gott ſoll uns —

Moor. Könnte ja ebner Erde remittirt werden! —

Hauptmann (entſchloſſen). Nein! keine Gemeinſchaft mit ſeiner Weiſe. Geradezu.

Lerfeld. Ich meine — daß ich ſein Wegbleiben wohl verbürgen kann. Ich nehme es auf mich.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt (eilig, mit großem Aufheben). Alles habe ich herausgebracht —

Hauptmann. Wir wiſſen's ſchon —

Ernſt. Daß —

Hauptmann. Alles.

Hauptmännin. Wie iſt es denn beſchaffen? Was für —

Ernſt. Die prächtigen Kleider ſollten Sie ſehen — die Stickereien — wie das flimmert — und ganz alte Herren mit Kleidern, ſie können ſie kaum fortſchleppen — ſo rechte Schabaraquen! —

Moor. Die reichen Kleider ſind bei dem Herrn Feldzeugmeiſter eine ſchlechte Empfehlung! — Wie iſt es mit dem beſtellt? — Alle Tage zwei Gäſte — drei Gerichte — den ganzen Tag Stiefel und Sporen, zehn Uhr zu Bette, vier

Uhr auf — Arbeit über Arbeit — ſtrenges Recht und die ſtarken Almoſen heimlich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. (in einem Militärfrack, Stiefeln, Sporen, den Titus glatt ausgekämmt, Militärzopf, vergoldeten Degen mit ſchwarzer Scheide). Iſt mein Schwiegerſohn hier?

Hauptmann. Nein! Aber er wird kommen.

Ghrath. Meine Tochter iſt nicht zu Hauſe — war mein Herr Sohn ſchon hier? — Nein? — Iſt er ſchon bei Sr. Excellenz dem Herrn Feldzeugmeiſter geweſen?

Hauptmann. Schwerlich! — Aber (er lacht) ſagen Sie mir, wie ſind Sie angezogen? wie ſehen Sie aus?

Ghrath. Sommerkleider im Sommer, im Winter Winterkleider. Ich trage die Zeichen der Zeit — diplomatiſch — ſentimentaliſch — martialiſch — wie es Noth thut. Jetzt bin ich martialiſch!

Moor (geht hinaus). Infernaliſch!

Ghrath. (Zum Hauptmann). Lieber alter Degenknopf — Ihres Gleichen wird jetzt obenanſtehen. Wer mit in der Kampagne geweſen iſt, Pulver gerochen hat, und — (Sieht Lerfeld.) **Bon jour**, Monſieur Lerfeld! — Sie können jetzt auch mit herantreten! Mein Seele — ſo, die Fleißigen, die Stillen und Armen — die gelten nun. Aufgepaßt, ſich mit angehängt, nur nichts Empfindungsmäßiges! —

Lerfeld. Ueberlaſſen Sie mich mir ſelbſt!

Ghrath. Die Weltdinge drehen ſich — mitgedreht — oder man wird unter die Füße getreten.

Hauptmann. Glauben Sie denn, daß ſo eine platte Schmeichelei gefallen kann?

Ghrath. Je platter, je ſicherer! Feine Schmeichelei wird für Spott genommen — ſchadet.

Hauptmann. Aber Sapperment! muß man nicht lachen, wenn man anſieht, wie —

Ghrath. Lachen — weinen — was iſt das? Ein Krampf! Nichts mehr. Wer die Kourage hat, das erſte Auslachen zu überſtehen — der hat ſich feſt gemacht, den kann Niemand attaquiren. Und was wollen Sie? Ich bin im Koſtüme — nicht mehr. Das will das Devouement, die Ehrfurcht, die Hingebung. Ich mache keine kriechende Dinge, wie mein Kollege Leibrad. Eben wollte ich mit dem alten Gichtbeſtand Abrede nehmen — hat ſich der Mann, weil der Herr Feldzeugmeiſter eine ſtarke Platte hat, den halben Schädel raſiren laſſen, und ſtöhnt ſo die Treppe hinan zur Gratulationskour! — (Unruhig.) Wenn nur meine Tochter ſchon da wäre!

Hauptmännin (ſeufzt). Das wollte ich auch!

Ghrath. Die muß dem Manne zureden — und alle, wie wir hier ſind — er muß in die Höhe, er muß hinan! Der Herr Feldzeugmeiſter ſein Herr Pathe — hoher Patron — es kann alles noch wunderſam herrlich werden.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hauptmännin. Da iſt ſie ja — da!

Hauptmann. Meine liebe Nichte, ſei —

Ghrath. Herzenstochter! kluge, liebe, geſcheute Seele — wo iſt dein Mann?

Hofräthin. Auf die Nachricht, daß Herr von Altheim das Miniſterium nicht mehr führt — iſt er zu ihm geeilt.

Ghrath. Dumm, dumm, entſetzlich dumm!
Hauptmann. Das mag ich leiden. Das gefällt mir.

Hofräthin. Er folgte ſeinem Herzen.

Ghrath. Was Herz? Alter abgeſetzter **Katechismus**!

Hofräthin. Ich habe geglaubt — **daß mein Mann** des Einwirkens im hohen Verhältniß ohne Schmerz ſich nicht würde begeben können. Ich habe geirrt — er vermag es; und das freut mich. Ich bitte Sie alle, auf dieſem Wege ihn zu erhalten.

Lerfeld. Der Himmel ſegne Sie für dieſen Gedanken; er bereitet Ihr Glück.

Hofräthin (verneigt ſich ihm freundlich).

Ghrath. Kluge Leute ſegnen ſich ſelbſt, und nehmen den Himmel occasionaliter dazu! Dein Mann muß vom Ufer abgeſtoßen werden — hinausgetrieben auf das hohe Meer — wir ſegeln mit!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Ghrath. Nicht beim Herrn Feldzeugmeiſter geweſen?

Sekretär (nach dem erſten Komplimente). Ich war nie da — ich werde nie da ſein!

Ghrath. Sie haben Recht. Sie vaſſen nicht zu ihm, können nicht zu ihm paſſen! — Er will Arbeit drauf und dran — die Augen nicht vom Arbeitstiſche weg, und Sie wollen keine Arbeit. Sie ſind verloren — rein verloren.

Sekretär. Wiſſen Sie denn ſchon, ob ich unter dieſer neuen Regierung gefunden zu ſein verlange!

Ghrath. Sie haben ſtets alles und nichts gewollt. — Ja, die Zeit fliegt — der Augenblick gilt — ich ſtürze zum Feldzeugmeiſter — rüttle meinen Glückshafen, ziehe mein Los und bin geborgen. Tochter — ſei klug! die Leiter iſt angeſetzt, ſie reicht in die Wolken, faſſe dich und jage deinen Mann himmelan, daß die Gaffer da unten im Alltagsleben in der Deſperation zu Boden ſinken! (Geht.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Geheimenrath.

Hauptmann. Nun, derweile der Herr Geheimerath die Himmelsleiter beſteigt — habe ich hier mit unſerm Herrn Sekretär ein Wort allein zu reden — Alſo —

Hauptmännin (erſchrickt). Wie iſt mir denn?

Lerfeld (tritt zum Hauptmann, faßt ſeine Hand).

Hofräthin (ſtutzt).

Hauptmann Alſo — erſuche ich —

Hauptmännin (unruhig). Lieber Mann —

Sekretär (ruhig). Ich bin gekommen, den Herrn Hofrath zu ſprechen.

Hauptmann. Wir ſind hieher gegangen, damit — Sie ihn nicht ſprechen.

Sekretär. Das läſtige Billet — kann ich zwar Ihnen geben, Herr Hauptmann — denn —

Hofräthin. Es bleibt dabei, daß es mein Mann erhält.

Hauptmann. Ganz recht! Und nun —

Hauptmännin (die ihre Herzensſorge ſehen läßt). Herr Sekretär, trauen Sie dem Manne nicht! wenn er ſich es einmal in den Kopf geſetzt hat, handeln zu wollen — ſo kenne ich ſeine Art. — Ja, ſieh mich nur an! — es ſind hier wunderliche Dinge zu traktiren, und — (ſie zieht ihn mit herzlicher Gewalt an ſich) ich will den lieben alten Hausrath nicht auf's Spiel ſetzen!

Hauptmann. Das ſchwatzt und ſchwatzt! — In zwei Minuten iſt alles abgethan.

Hauptmännin (mit weiblichem Heroismus). Ich merke ſchon. Ich kann auch reden, — brauche auch nur zwei Minuten, komme eben ſo weit, und dabei bleibt alles ganz.

Hofräthin. Was es ſei — laſſen Sie die Tante gewähren. (Sie zieht ihn liebkoſend an ſich.)

Lerfeld. Herr Sekretär — ich denke, Sie fordern ſelbſt, daß der Dame die Unterredung bleibe.

Sekretär (feſt). Ich lehne den Herrn Hauptmann nicht ab — und erwarte, was Madame mir zu ſagen haben wird.

Hauptmann (mit halbem Unwillen). Es ſei darum! Folgen Sie uns, Herr Lerfeld! —

Lerfeld (es anſtändig verneinend). Da ich es nicht verſchieben kann, den Herrn Hofrath bald zu ſprechen — werde ich hier im Garten den Augenblick erwarten, den Sie dazu für ſchicklich achten. (Geht.)

Hauptmann. Geh' zur Sache! — In zwei Minuten — ſehen wir dich bei uns. (Geht mit der Hofräthin.)

Neunter Auftritt.

Hauptmännin. Sekretär.

Sekretär. Madame!

Hauptmännin (die ſich in Bereitſchaft ſetzt zu reden). Wir wollen einmal —

Sekretär (höflich). Kurz ſein — wenn's angehen will.

Hauptmännin (gefaßt). Nun ja! (Dreiſt.) Es iſt gleich abgethan. Von langen Vorreden bin ich keine Liebhaberin, leſe ſie auch nicht in den Büchern, die —

Sekretär. Halten Sie mich für ein ſolches Buch und verſcho —

Hauptmännin (lebhaft). Für ein Buch? — Nun ja.

Wir halten Sie für ein kluges Buch — recht klug, aber verſchmitzt, und alſo für ein Buch, das — verboten werden ſollte.

Sekretär (lacht). Brav! Sie haben Gift, wie ich merke.

Hauptmännin. Nur die nöthige Galle. Die haben Sie in Bewegung gebracht, ſo heut, als ehemals, ja oft und viel! Da uns nun — meinem Manne nämlich und mir — das Glück der lieben Unſrigen am Herzen liegt — mehr, als Sie und Ihr Zubehör! — ſo wünſchen wir von ganzer Seele — mein Mann nämlich und ich — ſie möchten ſich anſtellen, wie wenn Sie den Hofrath und ſeine Frau gar nicht mehr kennten, und laſſen die zwei Leute künftig ohne Ihren werthen Zuſpruch ſo in der Verwilderung fortlaufen. Sollte man dermal einſt den Weg ohne Sie gar nicht finden können — nun, dann laſſen Sie uns bitten und betteln — bis wir das Glück recht geſchätzt haben. Ehe wir aber um Ihre Freundſchaft nicht ſuppliciren — laſſen Sie uns nur ſo geradehin verſchmachten! — Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe.

Sekretär. O ja! Sie gefallen mir.

Hauptmännin. War für dasmal nicht darauf abgeſehen.

Sekretär. Sie ſind konſequent geworden; — erlauben Sie mir, es auch zu bleiben. Aus dieſem Hauſe bleibe ich weg. (Lacht.) Recht gern. Aus des Hofraths Hauſe? Auf ſolche Weiſe ganz gewiß nicht.

Hauptmännin (erſchrocken). Ei, du mein Gott! Hm! Es hat doch alles jetzt ſein Maß und ſeinen Preis. Ließe ſich es denn nicht machen, daß wir Ihre Freundſchaft für genoſſen annehmen — zahlten was Rechtes dafür — hätten aber nachher nicht mehr die Ehre, Sie zu ſehen?

Sekretär (lacht). Sie haben eigne Ideen —

Hauptmännin (zutraulich dringend). Auch eigne Kapitalien. Ich darf diſponiren. Wenn's irgend leidlich iſt — ſo laſſe ich was drauf gehen. Reden Sie aufrichtig!

Sekretär. Drollicht! Von wem haben Sie das Projekt?

Hauptmännin (herzlich). Die Sorge gibt es mir ein — die Angſt! Schließen wir den Handel ab, ehe jemand dazu kommt!

Sekretär. Sie irren, wenn Sie mich für eigennützig halten. Ich bin durchaus nicht eigennützig.

Hauptmännin. Aber klug, und — die Klugheit braucht viel. Schließen Sie ab, Sie dürfen mich nachher noch obenein auslachen und in ein Klaſchblatt ſetzen laſſen, nur ſchenken Sie uns den lieben Frieden!

Sekretär. Frieden? Mit meinem Willen ſoll kein Menſch Frieden haben.

Hauptmännin. Lieben Sie gar nichts?

Sekretär. Nein. Ich haſſe auch nichts.

Hauptmännin. Was wollen Sie denn auf der Welt?

Sekretär. Bauen — — ſtürzen — mich regen, bewegen— hinauf oder hinab, das gilt mir gleich.

Hauptmännin. Und wenn's mit Ihnen aus und vorbei iſt? Wie dann?

Sekretär. Die Mütze über die Augen — gute Nacht!

Hauptmännin. Es friert mich neben Ihnen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Deine zwei Minuten ſind vorbei.

Sekretär. Poſſirlich genug!

Hauptmann. Alſo nun ernſtlich! Sie nennen ſich des Hofraths Freund?

Sekretär. Seinen Bekannten.

Hauptmann. Haben Sie das geſchrieben? (Hält ihm ein Papier hin).

Sekretär (der es anſieht). Ja.

Hauptmann (ein anderes zeigend). Und das?

Sekretär. Auch das.

Hauptmann. Das?

Sekretär. Auch.

Hauptmann. Macht man den Bekannten lächerlich?

Sekretär. Warum nicht?

Hauptmännin. Mir fehlt die Luft! Mir —

Sekretär. Der Witz iſt wohlthuend; er ſtachelt zur Widerſetzung und weckt die Kräfte. Es gibt eine wohlthätige Bosheit, die ſoll man benutzen, wie die bella donna in der Medizin.

Hauptmann. Bleiben Sie vom Hofrath weg — oder wir ſchießen uns!

Hauptmännin. Ei du mein Gott! Was iſt das?

Moor (ſieht zur Thüre herein). Aus dem Fenſter geworfen — ich ſage — auf die Straße — und dann von hier aus das Geſpräch fortgeſetzt —

Sekretär. Ich ſchlage mich nicht; trage aber für Unfälle eine Piſtole mit Doppellauf ſtets bei mir.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hauptmännin. Louis! Denk' nur, dein Onkel hat ihn da gefordert.

Hauptmann. Wenn er nicht aus deinem Hauſe bleibt.

Sekretär. Herr Lerfeld hat mich auch gefordert — die Frau Tante hat mich gar wegkaufen wollen —

Hauptmann. Da ſind die Beweiſe ſeiner Freundſchaft für dich! (Gibt ihm die Papiere.)

Hofrath (ſieht ſie an und läuft ſie obenhin durch).

Sekretär. Wenn einmal Papiere zu wechſeln ſind, ſo iſt auch hier das Billet zurück.

Hofrath (gibt ihm die Papiere, die der Hauptmann hatte). Dies — iſt gleichgiltig. Daß Sie das Billet, welches meine Frau geſchrieben, leſen — vorleſen ſollten, dafür ſind Sie mir nicht mehr von der nöthigen Bedeutung. Ich werde es leſen — doch bin ich meiner Frau gewiß, ehe ich geleſen habe.

Sekretär. Die Wendung iſt gut. Nun ein Wort von mir, was alle Theile zum Ziele führen kann. Die Richtung, welche der neue Miniſter geben wird, mißfällt mir. Ueber allen Beſichtigungen verliert ſich der Ueberblick, es wird nichts mehr erſchaffen werden, ſondern alles geflickt und gekittet. Nichts gedacht, ſondern alles getagewerkelt. — Ich will von hier fort.

Hauptmännin (für ſich). Glückliche Reiſe!

Sekretär. Ich bin nicht reich — ich habe nie Luſt gefühlt, es zu werden. Um zu reiſen, wünſchte ich fünf hundert Reichsthaler zu leihen — ich frage: ob ich dieſe fünf hundert Thaler von Ihnen erhalten kann?

Hofrath. Sie erhalten ſie von mir.

Hauptmännin. Von mir.

Hauptmann. Von mir nicht.

Sekretär. Kann ich das Geld morgen haben?

Hofrath. Heute.

Sekretär. Des Herrn Feldzeugmeiſters ſtrenger Widerwille wird mir es erleichtern, bald zu gehen. Wiederbezahlen werde ich — wenn ich nicht zu früh ſterbe! — und wäre das — ſo iſt dann eine Karte abgeſchlagen, die Sie lieber verlieren, als gewinnen — (Zur Hauptmännin.) Wir ſehen uns alſo nicht mehr wieder. (Verneigt ſich gegen ſie und den Hauptmann. Zum Hofrath.) Herr Lerfeld wartet noch hier im Hauſe, Sie zu ſprechen, zu befragen — zu betrügen, was weiß ich — ſagen Sie ihm gefälligſt — ich ſchlage mich niemals — aber ich vertheidige mich, wenn ich angegriffen werde. Adieu!

Hofrath. Ein Wort! — Sie haben mich verderben wollen — das iſt mir klar!

Sekretär (ernſt). Niemals!

Hauptmann. Und was ſonſt?

Sekretär (nach einer Pauſe). Ueberwältigen, führen und durch Sie herrſchen! Sie haben zu Führung ernſter Dinge das Aeußere, was mir mangelt; ich habe die kalte Feſtigkeit, die Sie nicht haben. Wir mußten uns vereinen — Sie haben widerſtrebt — ich habe Zwangmittel gebraucht. Sie haben ſich allein geführt — ob gut, ob ſchlecht — das iſt nun gleichviel, da hier alle Führung jetzt ein Ende hat. — Ich laſſe Sie los und ſcheide. Meiden Sie große Stellen, denn Ihr Herz ſpielt Ihrem Verſtande falſche Streiche! Geben Sie Lerfeld den Abſchied, denn ſeine Empfindung iſt blühender, als die Ihre! Adieu für alle Zeiten! (Geht.)

Hofrath (ſchlägt die Arme ein und ſieht auf eine Stelle).

Hauptmännin. Er geht wie Luzifer, der den — nicht anmuthigen Duft zurückläßt, wo er ausziehen muß.

Hauptmann. Gottlob, daß er fort iſt!

Hofrath (vor ſich hin). Ja. — Es iſt gut.

Hauptmann (ſchüttelt ihn). Was gibt's noch?

Hauptmännin (ihm die Hand gebend). Sei froh, daß wir ihn nicht mehr ſehen.

Hofrath (in Gedanken). Lerfeld?

Hauptmann. Was — Lerfeld? Steht das Bild vor dir? Und weil er es hingeſtellt hat? Und wie er es hingeſtellt hat?

Hauptmännin. Ich will ja nimmermehr hoffen, daß du im Stande biſt, von der Frau ſo eigentlich zu —

Hofrath. Reden Sie nicht aus — ach — ich liebe meine Frau unausſprechlich, denn ich kenne die Güte ihrer Seele; aber daß ſie etwas in ihrer Seele verſchloſſen hält, muß ich beſorgen. Sie weicht aus — ſie erklärt ſich nicht, es iſt mir unmöglich, daß ich frage, und ſie ſchweigt.

Hauptmann. Argwöhne nicht — ſei Mann — frage — überzeuge dich — ſchaffe dir Frieden — liebe und ſei glücklich! Ich hole deine Frau.

Hauptmännin. Recht! Ja, ſo muß es ſein.

Hofrath (ſchnell zwiſchen beide tretend). Vorher laſſen Sie mich Lerfeld ſprechen.

Hauptmann. Wozu das? —

Hofrath. Er dringt wiederholt darauf, was er zu ſagen hat, iſt bedeutend — es mag nun meine Unruhe mehren, oder mindern — ich muß ihn ſprechen, ehe ich mit meiner Frau rede.

Hauptmann. So hole ich ihn daher! (Geht.)

Zwölfter Auftritt.

Moor. Vorige ohne **Hauptmann.**

Moor. Die Frau Hofräthin ſind beſorgt, ob — ei, da ſind Sie ja! — Sie fragt nach Ihnen.

Hofrath. Gleich. Nur ein kurzes Geſchäft —

Hauptmännin. Ich melde ihr derweile, daß der Sekretär fortgeſchafft iſt — (Sie geht an die Thüre zur Hofräthin.) Nein! — Ich melde ihr jetzt gar nichts. (Zum Hofrath.) Dort gehe ich hinaus. Es ſoll keine Beſprechung geben — verſtehen Sie mich? Alter Moor -- ſagen Sie ihr, daß der Sekretär aus dem Lande geht, und nicht wieder kommt. (Geht.)

Moor. Wahrlich? Ganz und gar fort?

Hofrath. Es iſt ſo.

Moor. Te Deum laudamus! — Mit ſtiller Muſik innerlich. Nun, ſo ſetzen Sie — geehrter Mann! nicht mehr in dergleichen Freundeslotterien! — Wollte man zur Zeit der Noth eine Hand greifen, ſo faßt man Tand und Moder, ihr Thun iſt Puppenweſen oder Fallbrücke, ihre Kraft geht aus vom Rum oder Konjak! (Geht zur Hofräthin.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofrath. Lerfeld. Hauptmann.

Hauptmann (öffnet die Thüre). Neffe! hier iſt Herr Lerfeld. (Geht.)

Hofrath. Sie verlangen mit mir zu ſprechen?

Lerfeld. Ja!

Hofrath. Es iſt lange her, daß Sie mich aufgeſucht —

Lerfeld. Ich habe ein wichtiges Geſchäft an Sie, und wie ſehr Sie auch heute von bedeutenden Dingen beunruhigt ſind — ſo iſt meine Lage doch der Art — daß ich es nicht verſchieben kann, da ich morgen verreiſen muß.

Hofrath (mit Wohlwollen). Sie werden morgen nicht verreiſen.

Lerfeld. Ganz gewiß! auf jeden Fall! Ich muß.

Hofrath. Ich weiß, Sie haben den Sekretär gefordert — er verſagt.

Lerfeld. Wie? Er verſagt? Der Elende!

Hofrath. Verläßt dieſe Stadt und Dienſte auf immer.

Lerfeld. Gottlob, daß er nicht bleibt! — Aber ich muß doch von Ihnen Abſchied nehmen.

Hofrath. Weshalb? — Sagen Sie es mir!

Lerfeld. Das will ich! (Pauſe.) Ich habe es längſt gewollt. Hätte der Sekretär nicht verſagt — und es thut mir leid, daß er es vermag — ſo hätte ich um Ihre Hilfe für meine Mutter zutraulich gebeten.

Hofrath. In jedem Fall!

Lerfeld. Da er aber — geht — ſo werde ich für meine Mutter Rath ſchaffen, wie bisher. Ich bleibe nun in der Stadt; aber von Ihrem Hauſe muß ich mich beurlauben.

Hofrath. Wie iſt das?

Lerfeld. Es koſtet mich ſehr viel — (ſchwer) aber eben deshalb muß es ſein, und ich muß die Urſache Ihnen anzeigen.

Hofrath. Lerfeld! Ich halte viel auf Sie.

Lerfeld. Meine Geſinnung für Sie — darf auf dieſen Vorzug Anſpruch machen. Aber — mein Schickſal weiſet mich von Ihnen.

Hofrath. Vertrauen Sie ſich mir!

Lerfeld. Es iſt ein Geheimniß in mir, daß Sie wiſſen müſſen, wenn ich Ihrer Freundſchaft werth bleiben will!

Hofrath. Zählen Sie auf mich!

Lerfeld. Sie haben mir geſtattet, Sie haben mich aufgemuntert, viel in Ihrem Hauſe zu leben. Ihr Geiſt, Ihr Herz haben mich an Sie gezogen. Nie haben meine Glücksumſtände in Ihrem Hauſe — bisher mir eine Verlegenheit gekoſtet. Wollte der Uebermuth mich beugen, ſo waren Sie es, der mit Liebe mich erhoben hat. Dafür bin ich Ihnen mit Liebe verpflichtet und mit Treue.

Hofrath (ſanft). Ich weiß das und baue darauf!

Lerfeld. Ihre Gemahlin — (Er hält inne, um nicht zu viel Gefühl laut werden zu laſſen.)

Hofrath. Enden Sie!

Lerfeld. So viel Liebenswürdigkeit, Edelmuth — dies Zuſammentreffen der ſeltenſten Talente, mit der Eigenheit eines Charakters, der — laſſen Sie mich das Glück nicht ſchildern, was Sie beſitzen, und ſo ſehr verdienen, da Sie es ganz empfinden! — Nehmen Sie mein redliches Wort darauf, daß ich es Ihnen nie geneidet habe, ſo ſehr ich ſeinen hohen Werth fühle. Meine Faſſung erliegt — darum will ich ſcheiden. — Ich bin nun offen gegen Sie geweſen — die Gewitterſchwere wird mich verlaſſen, und ich werde ſtill dulden —

Hofrath (gerührt). Haben Sie Ihre Leidenſchaft — — Jemand — — geſtanden?

Lerfeld (mit Feuer). Niemand! — (Mit Rührung.) Ich bin der Freundſchaft treu geblieben — (den Blick aufwärts, mit Werth) und der Ehrfurcht für den Gegenſtand!

Hofrath (umarmt ihn). Seltner Freund! Unſre Wege ſollten nicht auseinander gehen.

Lerfeld (mit ſchmerzlichem Lächeln). Sie können nicht zuſammen bleiben.

Hofrath. Sei es eine kurze Trennung!

Lerfeld. Nie kann ich ein anderes Weſen lieben. All' mein Streben geht nur dahin, immer dieſer Liebe werther zu ſein. Dieſe Kraft erhält mich. Das iſt mein Werth, der Schatz, den ich unſichtbar mit mir umher trage, mein Dienſt, meine Religion — Wem, als Ihnen, kann ich das ſagen? Für unſere Tage iſt man mit ſolchen Gefühlen eine Poſſe, ein verkrüppelter Menſch; — aber wenn ich nach der Tagesarbeit meine Stirne auf die Hand meiner kranken Mutter lege, die mich ſegnet — dann fühle ich mich reich in Liebe und Freundſchaft — weil ich beide nicht verrathen habe! — Geben Sie mir einen herzlichen Händedruck, damit ich weiß — Sie glauben mir das!

Hofrath (reicht ihm die Hand).

Lerfeld (erhebt ſie, ſieht ihn an und ſagt): Leben Sie wohl!

Hofrath. Wann ſehe ich Sie wieder?

Lerfeld. Wenn Gefahr Ihnen droht — oder wenn etwas für Sie geſchehen muß, was gewöhnliche Freunde wegvernünfteln würden — dann ſtehe ich in Ihrem Wege! dann werfe ich mich Ihnen in den Weg, wollten Sie mich nicht fordern laſſen. — Eher nicht! — (Stürzt fort.)

Hofrath (der ihm nachſieht). Dieſen Werth ſollte ſie nicht empfunden haben — und wenn ſie ihn empfunden hat — wer kann mir Gewißheit geben, daß ich nicht dabei verloren habe? Nur ſie ſelbſt. Wohlan!

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmännin. Hofrath. Hauptmann.

Hauptmännin (geht durch das Zimmer in die Thüre, welche zur Hofräthin führt).

Hauptmann. Lerfeld war ſehr bewegt.

Hofrath (gerührt). Ein trefflicher Menſch!

Hauptmann. Laß mich für ihn ſorgen — ich werde dabei beſcheiden verfahren.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin. Hofräthin.

Hofräthin (tritt raſch ein, reicht ihm die Hand). Ach, da biſt du ja — und allein! denn in ihrer Gegenwart können unſere Gedanken und Worte frei ſein. — Nun, du biſt bei dem Miniſter Altheim geweſen — was macht er — wie hat er deinen Beſuch aufgenommen?

Hofrath. Er nimmt alles mit ſeinem leichten Muthe, und war ſo liebenswürdig, als möglich. — Er war offen gegen mich — mein Beſuch hat ihn erfreut — wir haben uns über alles erklärt und berichtiget.

Hauptmann. Ich gehe voraus — hältſt du eine Rede, ſo verlierſt du von heute an auf drei Monate das letzte Wort! — (Geht.)

Hauptmännin. Kinder! zankt euch in Gottesnamen, wie Leute, die den Frieden hervorbringen wollen. Beſſer, ihr ſtreitet, daß euch die Sprache ausgeht — es wohnt ja Niemand im Hauſe, wie wir — vor Sonnenuntergang kann alles abgethan ſein, und morgen iſt klare Witterung! (Geht ihrem Manne nach.)

Sechzehnter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath (vor ſich hin). Von Uneinigkeit iſt nicht die Rede!

Hofräthin. Und gewiß von keinem Zank. (Pauſe.)

Hofrath. Wäre noch etwas zu beenden — ſo —

Hofräthin. So gehen wir freundlich dazu —

Hofrath. Und herzlich! (Er geht mit freundlicher, doch etwas bemeſſener Weiſe auf ſie zu.)

Hofräthin (wie er ſich gegen ſie hinbewegt, geht ſie ihm entgegen. Den Kopf nach einer Seite gelehnt, ſieht ſie ihn freundlich an).

Hofrath (in ihrem Anblick vertieft, will ihre Hand ergreifen).

Hofräthin (reicht ſie unwillkürlich etwas entgegen).

Hofrath (läßt ſeine Hand ſinken, und halb ſeufzend ſagt er vor ſich hin): Ja, ja! (Er faltet die Hände ineinander und betrachtet ſie.)

Hofräthin (recht gutmüthig). Nun?

Hofrath (mit Ausdruck). O Sophie! da liegen Worte die Menge in mir — aber ſie in eine Folge zu bringen, daß ſie meine Gedanken ausſprechen —

Hofräthin (dringend). Ich bitte — bitte darum!

Hofrath (verlegen). Ich meine — das müßte ſo nicht ſein —

Hofräthin (gutherzig). Warum?

Hofrath. Ich meine — — ich glaube — — — liebe Sophie! Wenn du biſt, was du warſt, ſo erwarte ich von dir, daß du zuerſt redeſt.

Hofräthin (etwas betroffen). Ich — zuerſt?

Hofrath (mit Güte, doch etwas ernſt). Ich denke — es ſollte ſo ſein.

Hofräthin (nach kurzem Nachdenken). Nun — ja! (mit Lächeln.) Warum nicht? (Während einer leichten Beſchäftigung mit einem Theile ihres Anzuges.) Wenn du meinſt, daß das ſo ſein muß — ſo fange ich an.

Hofrath (zärtlich). Habe die Liebe für mich!

Hofräthin. Sieh, mein Freund! wenn eine Frau einmal ganz und für immer — (Sie ſieht ihn an.) Daß ich anfangen ſollte, darauf war ich aber ganz und gar nicht bereitet.

Hofrath (wendet ſich langſam und traurig nach der Seite).

Hofräthin. Es ſei indeß! — (Traulich.) Ja, es iſt mir lieb. Komm näher — reiche mir deine Hand — nicht dieſe — die andere — die meinen Ring trägt! (Sie faßt die Hand, ſchließt ſie in ihre beiden Hände, ſieht ihn an und ſagt mit Herzlichkeit.) Es iſt wunderbar, daß eine Frau verlegen werden kann, wenn ſie ihrem Manne ſagen will, daß ſie noch verliebt in ihn iſt. (Sie ſetzt ſich ſchnell und ſtützt das Geſicht auf ihre Hand.)

Hofrath (folgt ihr, küßt ihre andere herabhängende Hand und hält ſie an ſein Herz). Sophie! Iſt es möglich — darf ich glauben — darf ich —

Hofräthin (im Aufſtehen vor ſich hinaus, mit der höchſten Innigkeit). Es iſt nur zu wahr!

Hofrath. Du liebſt mich? liebſt mich —

Hofräthin. Wie am Tage, wo ich zuerſt mir ſagte — dieſer und kein Anderer!

Hofrath (in der feurigſten Umarmung). Dann iſt unſer Geſpräch geendet und mein Glück beginnt neu!

Hofräthin. Höre mich —

Hofrath. Raube mein Glück mir nicht! —

Hofräthin. Laß mich vollenden —

Hofrath. Tröſtlicheres kannſt du nichts mehr ſagen —

Hofräthin. Lieben — beſitzen, was man liebt — den geliebten Gegenſtand mit jedem Tage der Achtung würdiger werden ſehen — für den Geliebten leben, nur für ihn — ihn denken — errathen, was ſeine ſchöne Seele erfreuen kann, eben ſo geliebt werden — das war die Geſchichte des erſten Jahres, welches ich mit dir lebte!

Hofrath. Welch ein Jahr! O Gott, Gott — welch ein Jahr!

Hofräthin. Du wirſt an die Seite des Miniſters geſtellt. Ich ſehe den Mann, den ich anbete, wie er das Alter tröſtet, das Verdienſt aufſucht, Unterdrückte hebt, Künſte pflegt, für Bürgerglück redet, den Geſchmack veredelt, das Vorurtheil bekämpft — da empfand ich, daß die Liebe für dich erhöht werden konnte. Es war ein frommer Dienſt, womit ich für dich fühlte, ein ſtarkes, gewaltiges, ein heiliges Gefühl!

Hofrath. O Sophie! welche Geſtalt hat deine Liebe mir gegeben!

Hofräthin. Neben dir ſchien ich mir ſo wenig! Ich wollte für dich mehr werden, dir mehr gelten, dich beſſer faſſen zu können. Meine Liebe begleitete deine Plane, deine Unternehmungen, es gab keine Stufe, auf welche ich dich nicht erhoben ſehen wollte, kein Heil, deſſen Schöpfung nicht dir und nur dir gelingen ſollte. So ließ die Liebe das feine Ehrgefühl ausarten in männlichen Ehrgeiz. Immer waren meine Gedanken mit dir. Wie harrete ich deiner bei jeder Abweſenheit, deine Schritte machten mich für Wonne zittern, deine Stimme entlockte mir Freudenthränen, meine Pulſe wallten dir entgegen — reden konnte ich nicht — dem gewaltigen Gefühl waren die Worte zu matt — du flogſt in meine Arme — ach, in einem ſolchen Augenblicke hätte ich ſterben mögen! (Sie ſetzt ſich erſchöpft.)

Hofrath (aufſehend). Jene Zeit — jene Tage! —

Hofräthin. Allmälich war die hohe, ſchöne Verwendung deiner friſchen Seele umgewandelt in laſtende Erſchöpfung vom mühſamen Tagewerk — das kräftige Leben ſchwand dahin! — Ich konnte das nicht begreifen, mir war, als müßte dein Werth ſich verringern über allen Verkehr mit ſo gewöhnlichen Dingen, von denen der Ruf ſo ganz und gar ſchwieg. Mußte das ſein?

Hofrath. In jenen Augenblicken ohne Schein — habe ich das Würdige vollbracht, und es wird mich überleben.

Hofräthin. Ernſt und langſam kehrteſt du zurück in dein Haus! Der Schimmer des Liebenden war dahin, der Glanz des öffentlichen Beifalls umgab nicht mehr dein Thun — auf deiner Stirne kämpften Zweifel und Sorgen. Wollte ich die Laſt mit dir tragen, wallte mein Herz dir entgegen — ſo ward mir ein Handſchlag, und oft hat ein ernſter Blick die zärtlichſte Annäherung verſcheucht. Geſellſchafter brachteſt du in großer Zahl, und es war, als wollteſt du nicht mehr ſein, wie der erſte unter dieſen!

Hofrath (lebhaft). Als das geſchah, da war —

Hofräthin. Ich ſah dich ſelten, ernſt und faſt nie allein. Mein innerer Frohſinn lebte ab, dem Zirkel mußte ich künſtlichen Scherz erhalten. So ward dein freudeloſes Geſchäftsleben meine Nebenbuhlerin. Mein Geliebter war ein ernſter, beobachtender Freund worden. O, wie habe ich oft geweint um den Geliebten des erſten Jahres — wie oft bin ich dir entgegen gegangen und wollte dir zurufen: — ich liebe dich, herzlich liebe ich dich! Aber dem Beobachter könnte ich es nicht ſagen.

Hofrath. Was haſt du geſehen — wie haſt du geſehen?

Die Menſchenzahl, die mein Verhältniß einführen mußte — die der Stolz auf meine Frau ſo gern eingeführt hatte — machte mich fremd an deiner Seite. Ihr Lob, ihre Führung entriß dich mir! —

Hofräthin. Du gehörteſt der Welt — ich ſtand allein. Das verwaiſte Herz betäubte ſich in Scherz und Poſſe. Schmerzlich ſah ich nach dir hinüber. — Du verſtandeſt mich nicht — ich betäubte mich weiter und weiter. Da iſt die Freundſchaft mir erſchienen und hat in ſchönen und ſtarken Empfindungen mich erhalten. — Sieh mich an — vertraue mir — ich will den Schutzgeiſt nennen, der zwiſchen dich und mich getreten iſt!

Hofrath (ſanft). Lerfeld!

(Kurze Pauſe, darin beide ſich unverwandt anſehen.)

Hofräthin. Ja! — Sieh — ich habe mein Herz dir kindlich dargelegt, wie einſt meiner Mutter — weiſe es nicht ab — vertraue ihm! —

Hofrath (die Hand auf das Herz). Ich vertraue!

Hofräthin. Eine hohe Meinung hat Lerfeld von mir bewieſen — ich habe Gefallen daran empfunden, ich konnte es nicht ertragen, einen Augenblick weniger zu ſein, als er mich glaubte. Mein Herz iſt frei geblieben. Erleichterungen für ſeine Mutter — hat, ohne ſein Wiſſen, die reine Pflicht geleiſtet. Aber —

Hofrath (mit Schmerz). Aber —

Hofräthin. Reiche mir die Hand — ich darf ſie faſſen — laß mich die Wahrheit feſt ausſprechen und ohne Beſchönigung. Heute morgen — als der Präſident eine Erklärung wagte, die ich belachen mußte — warf ich den Blick auf Lerfeld und fühlte — daß, wenn er Liebe mir geſtanden hätte —

ich ihn mit Ernſt abgewieſen haben würde; — aber daß ich mit Wehmuth ihn verloren hätte. Da ſtandeſt du mit herzlichem Blick vor mir — ich war innig gerührt — ich ſah nach deinem Bilde hin — ich habe mit dieſem Bilde geſprochen — wie ich zu dir ſo lange, ſo lange nicht habe reden können. Ich ſchrieb dem Onkel, was ich dir eben ſage, und bat ihn — Lerfeld aus unſerm Hauſe zu entfernen. Dies Billet hat der Sekretär —

Hofrath (ergreift das Billet, ohne es anzuſehen, thut einen Riß durch daſſelbe und drückt es in ihre Hand). Sophie! meine Sophie!

Hofräthin. Ich habe empfunden — woran ich zweifeln mußte — daß du für verlornen Glanz — mein Herz als Erſatz annehmen willſt — das ſchenkt mir das Entzücken wieder, womit das Mädchen dir ihr Herz zuſagte. Mit niemand theile ich den geliebten Mann, laut und vollherzig kann ich dir zurufen: — ich liebe dich über alles! (Sie umarmen ſich.)

Hofrath. Der Himmel lohne dir deine Gabe! Laß mich nicht weniger gelten, weil ich den ruhigen Uebermuth nicht haben konnte, zu glauben — ich ſei dir noch das — was du ſo herzlich mir eben zuſagſt. — Mußte jedes von uns den Kummer tragen, nicht geliebt zu ſein!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann, Hauptmännin erſcheinen, von Herzens Ungeduld getrieben, an der Thüre.

Hofrath. Sophie! Wie haſt du ſchweigen können?

Hofräthin. Wie war es dir möglich, nicht zu vertrauen! (Sie umarmen ſich herzlich.)

Hauptmann (zum Hofrath, dem er auf die Schulter klopft).

Viel Fremde machen fremd — und der Zeitvertreib unſerer Tage iſt Zwieſpalt!

Hofrath. Onkel! Vater! Freund! Umarmen Sie uns und ſegnen Sie Ihre glücklichen Kinder! (Umarmt ihn.)

Hofräthin. O, ſehen Sie doch Braut und Bräutigam vor ſich in der glücklichen Kindheit, die nie veralten wird!

Hauptmännin. Gott ſei gelobt! Aber vorher will ich ſagen —

Hauptmann (trocknet die Augen). Glück zu! — Und meine Frau hat keine Rede gehalten, ich habe nicht mit Zeit und Ewigkeit gedrehet —

Hauptmännin. Vorher will ich ſagen —

Hauptmann. Und Sie haben ſich doch gefunden —

Hauptmännin. Nun, ich will bei dem alten Herrn Moor mein Wort anbringen, denn der Mann läßt mich doch nicht reden —

Hauptmann. Rede! In der Freude iſt man nie zu ſprachſelig.

Hauptmännin. Ganz kurz! Laßt denn künftig das Zuſammenrechnen nicht ſo lange ausgeſetzt. Tragt Recht und Unrecht von beiden Seiten zuſammen —

Hauptmann. Freut euch des Rechts, lacht über das zärtliche Unrecht — und geht friſch und rüſtig vorwärts! (Er winkt in die Seitenthür.)

Hauptmännin. Mit ſeinem verwünſchten Lachen kommt man zu keinem raiſonnablen Abſchluß!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Moor.

Moor. Arm in Arm? — Da iſt wohl verglichen und richtig gerechnet? Nur nicht nach den großen Nummern getrachtet und die Barſchaft in's Waſſer, ſo hält man Schritt mit dem Schickſal!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath tritt haſtig ein.

Hofrath. Zu uns — hören Sie hier das Glück —

Hofräthin. Lieber Vater!

Ghrath. Ich habe genug gehört! — Ich bin vom Herrn Feldzeugmeiſter — ſo zu ſagen widerwärtig empfangen. Steht da der alte Herr — ſtarrt mich an und — ich rede — nun — gedrungen, militäriſch, präzis! — Ich bin kurz und gut auf eine neue Ordnung der Dinge eingegangen und habe en passant — Plus gemacht nach Nothdurft — ſagt nichts darauf — der Alte, als „So?" — (mit ſteigendem Eifer) läßt mich ſtehen, redet mit den jüngſten Räthen — kommt wieder auf mich zu, winkt mir in's Kabinet. — Ich folge, alles bückt ſich vor mir, reicht mir die Hand — weicht reſpektuös vom Kabinet zurück. Als wir d'rinnen ſind — was thut er? he! — ſagt mir keine Silbe, als — „Ihre Sporen ſitzen zu hoch!" — ſchenkt mir ein Glas Eau de Lavande — und geht wieder zu den andern. — Ich habe vor Alteration den Weg hieher nicht finden können! Der alte Pallaſch — der!

Hauptmann. Nun, nun!

Ghrath. (zum Hofrath). Nach Ihnen hat er gefragt, Sie werden ſicher was Rechtes!

Hofrath. Ich bin was Glückliches!

Ghrath. Wer kann denn ſolch Malheur träumen?

Hauptmann. Suchen Sie die Freude in ſich ſelbſt!

Ghrath. (ärgerlich). Ich finde keine.

Hauptmännin. Da, Ihre Tochter — die Kinder ſind —

Ghrath. Kinder? (Sieht ſie an.) Ich habe mich nie viel damit abgegeben.

Moor. Wie, wenn Sie jetzt noch —

Ghrath. (ſchlägt ſich vor die Stirne). Jetzt iſt mir das vierte Mal die Ehrenkanone falſch abgeblitzt.

Hauptmännin. Nun — es iſt ſo was freilich arg! Ich begreife es, aber —

Ghrath. Nicht wahr? Kommen Sie! Sie ſind eine vernünftige Frau — (Reißt ſie zu ſich.)

Hauptmännin (verneigt ſich). Bitte! Bitte!

Ghrath. Reden Sie mit mir, daß ich die Rage los werde.

Hauptmann. Wozu? (Faßt ihn kräftig an.) Da — die Freuden blitzen nicht ab!

Ghrath. Hm! Es bleibt mir freilich — nichts übrig, als das!

Hofrath und **Hofräthin** (nehmen ihn in die Mitte und liebkoſen ihn).

Ghrath. (macht ſich los). Wie werden mir denn die Leute glauben, daß ich in der Kinderſtube zufrieden bin?

Hauptmann. Was doch in der Welt alles für die Leute geopfert wird!

Ghrath. Nun ich — (er gibt der Hofräthin die Hand) ich will ſehen! (Er grüßt den Hofrath.) Ja, ja!

Moor. So iſt's recht!

Ghrath. (im komiſchen Zorn lachend). Daß dich alle! — Da gibt's ja nichts zu thun, zu fragen, zu ſchaffen — das iſt immer glücklich, glücklich und glücklich!

Hofrath. Sie werden es mit uns ſein.

Ghrath. Ja! (Legt den Hut ab.) Wir wollen ſehen. Wenn's dann und wann — (Legt den Degen ab, ſeufzt.) Der liebe Gott weiß, wie es gehen wird! — (Gibt dem Hofrath die Hand.) Nun — ja!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Ernſt.

Ernſt (haſtig). Der Jäger vom Herrn Feldzeugmeiſter — Sie ſollen den Augenblick hinkommen.

Ghrath. Excellenz allerunterthänigſt aufzuwarten — mein Degen — ich komme gleich — (ſteckt den Degen an) den Augenblick! — Meinen Hut, meinen Hut!

Ernſt. Nein, Sie nicht! — Der Herr Hofrath ſoll kommen.

Ghrath. (wirft den Hut weg).

Hauptmännin (hebt ihn auf).

Ghrath. Herr Sohn — greifen Sie in die Wolken — ſind Sie droben — reichen Sie mir die Hand! Jetzt ſehe ich erſt, was Sie für ein Mann ſind.

Hofräthin. Wir gehören uns — wir genügen uns — vergiß das nicht!

Ghrath. Am Steuerruder iſt der beſte Platz — an's Steuerruder, Herr Sohn!

Hofrath. Wer entſagen kann, beſitzt! (Er umarmt alle, grüßt den Geheimenrath und führt die Hofräthin.)

Hauptmann. Mit offenen Armen wollen wir dich als Sieger auf dem Hausflur empfangen. (Geht mit ihm.)

Hauptmännin (folgt). Allenfalls einen Titul — ließe ich paſſiren! Sonſt warte ich auch unten auf dich und freue mich mit den Andern! (Ab.)

Ghrath. Ich bleibe oben und genieße meine innerlichen Krämpfe allein. —

Moor. Herr Gott! Als Saul vom böſen Geiſt inkommodirt ward — ſpielte der einfältige David die Harfe. Vielleicht ſchickt es Gott, daß ich — (ſetzt ſich an's Klavier und macht es auf) hier etwas Linderung ſchaffe.

Ghrath. Nichts, und wenn die heiligen Engel ſelber ſich daran gäben!

Moor (ſpielt und ſingt).

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweiſt des Mannes wilde Kraft,
Unſtät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenſchaft.
Gierig greiſt er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt,
Raſtlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er ſeines Traumes Bild.

Ghrath. (ruft Ernſt und redet leiſe mit ihm).

Ernſt (geht ab und kommt mit einem Oberrock und runden Hut wieder).

Ghrath. (indem er ihn anzieht). Der Vorleſer des Feldzeugmeiſters vermag alles über ihn — dem ſchenke ich meine Bibliothek und Geld — ſo viel er will, wenn ich etwas werde. Ich gehe hier durch den Garten, bei dem Feldzeugmeiſter am Stalle die Nebentreppe hinauf. Und wollen ſie mich nichts werden laſſen — ſo müſſen ſie mich was heißen laſſen. (Ab.)

Moor (ſieht ihm nach). Ein gefährlicher Kranker! Die edlen Theile ſind brandig! Sein Stündlein iſt banglich! **Deus custodiat!** (Singt weiter.)

Aber, zufrieden mit ſtillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wiſſens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Scheinverdienſt.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Geheime Sekretär Seefeld.
Madame Seefeld, deſſen Frau.
Chriſtian,
Rath Ludwig,
ihre Kinder.
Heinrich,
Sophie,
Witwe Schmidt.
Kanzelliſt Schmidt, ihr Sohn.
Stabschirurgus Rechtler.
Henriette,
im Seefeld'ſchen Hauſe.
Johann,

Erſter Aufzug.

(Bei dem geheimen Sekretär Seefelt. Ein mit Geſchmack möblirtes Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Johann läßt einige große Verſchläge durch das Zimmer in ein Seitenzimmer tragen. **Henriette** kommt herein, als die Träger wieder abgegangen ſind.

Henriette. Johann!

Johann. Mamſell Henriette!

Henriette. Was ſind das für Verſchläge, die Er da hinein tragen läßt?

Johann. Die Verſchläge? Ja, die kommen weit her.

Henriette. Nun?

Johann. Die kommen aus Italien.

Henriette. Von unſerm jungen Herrn?

Johann. Freilich. Er kommt heute ſelbſt noch an!

Henriette. Das freut mich. Was iſt er denn für eine Art Menſch?

Johann. Ja, ich weiß wohl, was er für eine Art Menſch war, als er auf Reiſen ging; aber wie er jetzt ſein mag — wer kann das wiſſen?

Henriette. Nun, wie war er denn damals?

Johann. Gut, gut!

Henriette. So? — Hm! man kann gut, und doch recht fatal ſein.

Johann. Nein, er war angenehm. Er — er — wie ſoll ich ihn ſo beſchreiben? — Ja, zum Exempel, er ſtudirte viel, er —

Henriette. So?

Johann. Er ſprach viel — er trank gern Punſch, er ritt viel aus — er putzte ſich gern.

Henriette. Alſo ein artiger Herr?

Johann. Er tanzte gern —

Henriette. Ach der liebe Menſch!

Johann. Er war ſpendabel.

Henriette. O, er iſt gewiß gut.

Johann. Er machte Verſe.

Henriette. So recht traurige?

Johann. Potz! die Mama hat allemal geweint, wenn ſie vorgeleſen wurden.

Henriette. Ach, wenn er nur ſchon da wäre!

Johann. Mit Einem Worte, es war ein guter Menſch, der älteſte Herr Seefeld.

Henriette. Um Mittag kommt er?

Johann. Ja.

Henriette. Ach! wie freue ich mich!

Johann. So? ich nicht.

Henriette. Was?

Johann. Mein Seele nicht. Denn ſehe Sie nur einmal die Verſchläge an, die da gekommen ſind.

Henriette. Nun? darum?

Johann. Darum iſt er nichts mehr nütz. Für uns heißt das.

Henriette. Das begreife ich nicht.

Johann. Ja, man muß auch politiſch ſein, man muß die Welt kennen. Jetzt überlege Sie nur die Sache. Aus Italien kommt er.

Henriette. Nun ja!

Johann. Mit all den Kaſten da!

Henriette. Nun ja denn.

Johann. Sind Sachen von Werth darin, ſo hat er ſparen gelernt — und hat er ſparen gelernt — was nützt er dann uns? Sind Sachen ohne Werth darin, ſo hat er alles verthan — und hat er alles verthan — ſo frage ich wieder — was nützt er uns? Nichts! Mit Einem Worte: ſeit die Kaſten in's Haus gekommen ſind, ſage ich, er taugt nichts.

Henriette. Ach mit Seinen Kaſten — Iſt er denn blond?

Johann. Ja.

Henriette. Scharmant!

Johann. Hm! — iſt auch ſchon eine Weile her, daß er blond iſt.

Henriette. Vielleicht ſind Lieder, Schriften und Verſe in all den Kaſten. Wo Verſe ſind, iſt ein gutes Herz, und wo das iſt — —

Johann. Falſch, falſch! Wo ſolche Kaſten voll Verſe ſind — iſt ein leerer Beutel — eine uneingeheitzte Stube im Winter, und klar Waſſer im Sommer. Mit Einem Worte — die Kaſten haben mich zur Deſperation gebracht. Der Dienſt hier im Hauſe wird ohnehin täglich ſchlechter.

Henriette. Das iſt nun wohl wahr.

Johann. Ein knickeriger Herr —

Henriette. Ja wohl!

Johann. Eine verdrießliche Frau — gut Eſſen und Trinken, aber ſonſt nichts, als der klapperharte Lohn. Ein Herr Sohn ſchickt zweideutige Kiſten aus Italien; der Andere hat ſchöne Fracks und leere Taſchen; die Tochter eine Liebſchaft mit der Armuth. Kein Briefchen, kein Aufpaſſen trägt etwas ein.

Henriette. Das iſt wahr, aber ſie ſind doch ſo ſchön unglücklich, die beiden Verliebten.

Johann. Das iſt was Schönes!

Henriette. Sie ſind ſo allerliebſt traurig. Das geht einem zu Herzen.

Johann. Ja wenn's ein vornehmer Trauriger wäre, ſapperment! Ich war mit einem jungen Grafen auf der Univerſität, der mußte denn auch über ein Paar blaue Augen heimlich weinen, da habe ich mir die Augen manchmal mit gerieben — Sapperment! der hat mir für jede Thräne ſeinen Thaler vor die Füße geworfen — Ja dann geht es an! Aber der Liebhaber? ein trauriger Kanzelliſt — Was kommt da heraus?

Henriette. Nun freilich. Aber das Geheimniß! Nehme Er einmal an, Herr Johann, das Geheimniß zu haben; ſo was iſt doch herrlich.

Johann. Hm! — Sie iſt ein hübſch Mädchen. Aber zur Frau möcht' ich Sie ſchon nicht, denn Sie nimmt Geheimniſſe und Thränen für Einnahme.

Henriette. Verrathe Er nur die guten Leute nicht.

Johann. Den Kanzelliſten und die Mamſell? Verrathen? — Hm! — Es gibt mir auch niemand was, wenn ich ſie verrathe. So mögen ſie zuſammen in der Heimlichkeit fort heulen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld mit einem Frachtbriefe in der Hand.

Seefeld. Sind die Verſchläge da hinein gebracht?

Johann. Zu dienen.

Seefeld (geht hinein).

Johann. Der älteſte Herr Sohn aus Italien taugt gar nichts.

Henriette. Aber —

Johann. Da iſt ein Frachtbrief mitgekommen — das iſt Ordnung. O weh! Ich ſehe ihn ſchon im Geiſte. Der hat ſtarke Ecken auf der Stirne, zwei Guckgläſer, läßt gern Röcke wenden, und ungern Geld wechſeln — o weh! Da will ich mir doch den Ludwig loben! ſo mager es auch nach gerade bei ihm ausſieht. (Folgt Herrn Seefeld.)

Dritter Auftritt.

Henriette. Sophie.

Sophie. Liebe Henriette — er kommt — er iſt auf der Treppe — er muß den Papa ſprechen, er iſt hieher gewieſen. Nur einen Augenblick will ich mit ihm reden. Gib Acht — und wenn Mama kommt — ſo —

Henriette. Verlaſſen Sie ſich auf mich, Mamſell. — (Geht, indem tritt ein)

Vierter Auftritt.

Kanzelliſt Schmidt. Sophie. Hernach **Henriette.**

Schmidt. Ihr Herr Vater —

Sophie. Er iſt hier neben an.

Schmidt. Sophie — laſſen Sie mich mit Liebe und Ehrfurcht Ihre Hand küſſen. Nun werde ich Sie wohl heute nicht mehr ſehen! — O Sophie!

Sophie. Lieber Schmidt, ſeit geſtern ſind wir viel unglücklicher!

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Die Mama ſpricht ſo verſteckt, und thut ſo geheim, daß ich fürchte —

Schmidt. Eine Heirath —

Sophie. Es ſcheint ſo.

Schmidt. O mein Gott! Bei aller Anſtrengung, Laſt, Sorge und Mühe — erhielt mich die Hoffnung aufrecht. Was kann ich ſagen? Faſt jedermann kann Sie glücklicher machen als ich — aber niemand kann Sie mehr lieben. O, das Schickſal iſt ſo ungerecht!

Henriette. Die Mama kommt.

Schmidt (verlegen). So muß ich —

Sophie. Bleiben Sie! erwarten Sie meinen Vater.

Schmidt. Aber —

Sophie. Wir lieben uns — Iſt das ein Vergehen?

Schmidt. Aber das Geheimniß —

Sophie. Ach!

Schmidt. Und Ihre traurige Vermuthung! Sophie! Liebe und Armuth ſcheinen jedem ein Vergehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Was machſt du hier?

Sophie. Ich — ich kam, um —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Ich kam ohne alle Urſache, Mama!

Mad. Seefeld (zu Henrietten). Und Sie? Sie ſteht auch da wie ohne Urſache.

Henriette. Ich habe die Verſchläge herein bringen ſehen, Madame!

Mad. Seefeld. Guten Morgen, Herr Kanzelliſt!

Schmidt. Ich mochte Ihre Fragen nicht ſtören.

Mad. Seefeld. Haben Sie meinen Mann ſchon geſprochen?

Schmidt. Ich erwarte ihn.

Mad. Seefeld (zu Henrietten). Rufe Sie ihn doch.

Henriette (geht ab).

Mad. Seefeld. Da haben Sie ja wieder einen Stoß Arbeit.

Schmidt. Wirklich mußte ich die Nacht dazu verwenden.

Mad. Seefeld. Die Nacht? Ja, das iſt ſchon übel. Aber das greift doch den Kopf nicht an, es iſt nur abgeſchrieben.

Schmidt. Freilich wohl.

Mad. Seefeld. Aber wer es concipiren muß, dem koſtet es Kopfbrechen. Ja mein Mann hat einen fähigen Kopf!

Schmidt. Und ein vortreffliches Herz.

Mad. Seefeld. Ei ja! er iſt ſo übel nicht. — Da klagen die jungen Leute über das Abſchreiben; aber an die, die es verfertigen müſſen, denken ſie nicht.

Schmidt. Ach Madame — ich klage über nichts, als daß ich nur abſchreiben kann.

Mad. Seefeld. Wie ſo?

Schmidt. Wenn ich ſo etwas ſelbſt ſchaffen könnte!

Mad. Seefeld. Ja freilich!

Schmidt. Dann dürfte ich im Gebiete der Möglichkeit umherſehen — dann dürfte ich manche Hoffnung haben. Aber ſo — weiß ich jetzt in der Blüte von Jahren und Erwartungen — „weiter kann ich nicht, als ich bin“ — O das iſt hart!

Mad. Seefeld. Sie ſprechen ganz hübſch.

Schmidt. Die Wahrheit des Gefühls gibt manchmal den Worten Kraft.

Mad. Seefeld. Warum kommen Sie nicht weiter?

Schmidt. Ich habe nicht ſtudirt.

Mad. Seefeld. Kein Genie?

Schmidt. Man ſagte — ich hätte — Aber meine Mutter war damals, als ich auf die Univerſität hätte gehen ſollen, ſehr kränklich; alles was ich aufbringen konnte, gehörte ihr.

Sophie. War das nicht ſchön, Mama?

Mad. Seefeld. Ja, allerdings! — Aber das hätte Sie nicht abhalten ſollen: denn eine Frau von ſo einem Stande, was braucht die?

Schmidt. Eine kranke Mutter bedarf alles, was der Sohn hat und iſt.

Mad. Seefeld. Nicht wahr, Ihr verſtorbener Vater war Bauverwalter?

Schmidt. Bauverwalter.

Mad. Seefeld. Ja, ich erinnere mich — Haben Sie meinen Chriſtian gekannt?

Schmidt. Ja, Madame.

Mad. Seefeld. Er kommt heut aus Italien wieder.

Schmidt. Ich wünſche Ihnen Glück. Er muß ein hoffnungsvoller Mann geworden ſein.

Mad. Seefeld. Nun — hoffnungsvoll war er, als er ging. Jetzt kommt er wieder, und hat die Hoffnungen erfüllt, Herr Schmidt.

Schmidt. Ich zweifle keinesweges.

Mad. Seefeld. Es ließe Ihnen auch nicht gut, junger Mann. — So einen Kopf, wie meinen Chriſtian, per „hoffnungsvoll" zu taxiren.

Schmidt. O Madame, ich war nicht im Stande —

Mad. Seefeld (lächelnd). Ja, das möchte wohl der Fall ſein. So einen Kopf zu überſehen, iſt nicht Jedermanns Sache. (Erhitzt.) Gerade darum ging er vor drei Jahren wieder hier weg, weil unſere lieben Stadtkinder ihn in die ordinäre Rahme ſpannen wollten, die für ihre Begriffe das allerhöchſte ſein mag.

Schmidt. Ich bin weit entfernt —

Mad. Seefeld (mit Feuer). Mein Chriſtian iſt denkender Kopf und Künſtler. Mit Kunſtgeiſt beſeelt, faßt er jeden Gegenſtand auf, der ihm vorkommt.

Schmidt. So iſt er nicht glücklich.

Mad. Seefeld. Warum nicht glücklich?

Schmidt. Weil ich denke, daß die wenigſten Leute in der Welt für dies Verdienſt Sinn haben.

Mad. Seefeld. O, er wird leben können, mein Chriſtian, wenn auch keine hieſige Kaſſe ſein Verdienſt lohnt —

Schmidt. Das glaube ich gern —

Mad. Seefeld (heftig). Oder lohnen kann! Er wird weder ſein Talent aufdringen, noch auch den Tagewerkern ihren ſauern Biſſen aus dem Munde haſchen, die ihn angrinzen ohne ihn zu faſſen, meinen Chriſtian.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ah, Herr Schmidt!

Schmidt (überreicht die Arbeit).

Seefeld. Schon ganz fertig? — Ich danke Ihnen. Sie liefern doch immer vor dem Termine ab.

Schmidt. Ihre Zufriedenheit —

Seefeld (ſchlägt ihn auf die Schulter). Die haben Sie.

Schmidt. Rührt mich und erfreut mich.

Seefeld. Sie haben Talent. Wenn ich Sie nur weiter bringen könnte, als zum Buchſtaben nachmalen. Aber — aber Sie haben nicht ſtudirt, und das Vorurtheil —

Schmidt. Wenn ſo ein Mann glaubt, daß das Vorurtheil mir zu viel thut, ſo bin ich und fühle mich ſchon ſehr erhoben.

Seefeld. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie leid es mir thut, daß Ihre Mutter den Prozeß um den Garten verloren hat.

Schmidt. Der kleine Winkel Land war freilich unſere einzige Freude auf der Welt.

Seefeld. Und daß gerade mein Sohn Referent in der Sache ſein mußte!

Mad. Seefeld. Der oder ein anderer.

Seefeld. Wollen Sie nicht appelliren?

Schmidt. Nein. Der beſte Prozeß iſt ein Los in der Lotterie.

Seefeld. Ihr Fleiß erwerbe Ihnen dann auf einer andern Seite Hoffnung und Freude.

Schmidt (verbeugt ſich und geht ab).

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne **Schmidt.**

Seefeld. Ein braver Mann!

Mad. Seefeld. Er dünkt ſich etwas.

Seefeld. Das darf der, der brav iſt.

Mad. Seefeld. Iſt das ein Weſen um einen braven Kopiſten!

Seefeld. Iſt das ein Aufheben um — um —

Mad. Seefeld. Um?

Seefeld. Das, was wir — Geduld! ich verſchieße kein Pulver ohne Noth.

Mad. Seefeld. Pulver? verſchießen? ei ei! Willſt du Batterien anlegen?

Seefeld. Ich will —— dir nicht ſagen, was ich will.

Mad. Seefeld. Etwa weil —

Seefeld. — Der keinen Willen mehr hat, der ihn geſagt hat.

Mad. Seefeld. Der muß ſehr furchtſam ſein, der —

Seefeld. Wie viel Uhr iſt es?

Mad. Seefeld. Und es zeigt eine Art Mißtrauen an —

Seefeld. Du wirſt doch eine Art guter Tafel heute geben, da der Chriſtian kommt?

Mad. Seefeld. Du verweiſeſt mich in die Küche?

Seefeld. In das Reich, wo ich dir gehorchen muß.

Mad. Seefeld. O wenn meine Ideen immer befolgt wären!

Seefeld. Was für Wein willſt du auf dem Tiſche haben?

Mad. Seefeld. — Wermuthwein, daß ich deinem Herzen Beſcheid thun kann. Komm, Sophie! (Geht.)

Seefeld. Bleib, Sophie!

Sophie (geht, da ihre Mutter ruft, ſteht wieder, da ihr Vater ruft).

Mad. Seefeld (dicht vor ihrem Manne). Wem ſoll ſie jetzt gehorchen? (Geſpannt.) Ich frage.

Seefeld (ſieht ſie an, beſinnt ſich etwas). Dir, denn du haſt ſie zuerſt gerufen.

Mad. Seefeld. Geh', Sophie!

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Sei ſo gut und ſag mir, was haſt du?

Seefeld. Mancherlei.

Mad. Seefeld. So rede!

Seefeld. Es iſt noch nicht Zeit.

Mad. Seefeld. Wann iſt es Zeit?

Seefeld. Wenn alle Ideen ihre Reife haben.

Mad. Seefeld. Alle Ideen? Man ſollte glauben —

Seefeld. Ideen habe ich.

Mad. Seefeld. Wen betreffen ſie?

Seefeld. Die nicht, die mich nichts angehen.

Mad. Seefeld. So betreffen ſie mich?

Seefeld (geht auf und ab).

Mad. Seefeld. So bitte ich dich, rede!

Seefeld. Man muß ſich ſehr hüten, eine Uebereilung zu begehen.

Mad. Seefeld. Iſt das alles?

Seefeld. Beſonders in meinen Jahren, wo man nicht mehr Zeit und Kraft hat, eine Uebereilung gut zu machen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Das iſt alles?

Seefeld. Alles. Und wenn ich es ſo ausführe, ſo iſt es viel. (Geht in die Mitte ab.)

Mad. Seefeld. Was will der Mann?

Achter Auftritt.

Madame Seefeld. Heinrich kommt von der Seite.

Heinrich. Mama, ich kann's nicht mehr aushalten.

Mad. Seefeld. Was?

Heinrich. Das ewige Sitzen und Lernen und Kopfbrechen. Den ganzen Morgen ſitze ich über dem griechiſchen Buche, daß mir von den Hühnerpfoten, die ſo auf dem Papiere da ſtehen, die Augen übergehen, und der Kopf ſchwindelt; und doch kann ich Ihnen auf meine Ehre betheuern, ich weiß nichts von allem, worauf ich geſehen habe.

Mad. Seefeld. Elender Menſch!

Heinrich. Elend? Elend bin ich wahrhaftig nicht. Ich ſage die Wahrheit. Wenn ich Ihnen und dem Papa das Geld aus dem Sacke ſtähle, ſo wäre ich elend. Ich bin wahrhaftig ein guter Kerl, aber ſtudiren muß ich nicht.

Mad. Seefeld. Du mußt ſtudiren, du ſollſt ſtudiren, dafür biſt du da.

Heinrich. Lernen, ja, dafür bin ich da. Was Sie wollen. Aber ſtudiren nicht. Das will mir gar nicht ausſehen, als ob ich dafür da wäre.

Mad. Seefeld. Alle meine Kinder haben Genie, und du haſt Genie, und willſt es verbergen; aber du ſollſt Genie haben, ſage ich dir, oder ich will deine Talente gewaltſam entwickeln.

Heinrich. „Luſt und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe," ſagt das Sprichwort. Ich habe aber weder Luſt noch Liebe zu dem Dinge — was kann nun da heraus kommen?

Mad. Seefeld. Und wozu hätteſt du denn Luſt und Liebe?

Heinrich. Ja — was rathen Sie mir?

Mad. Seefeld (im höchſten Zorn). Schneider zu werden. (Geht.)

Heinrich (da ſie an der Thür iſt). Mama!

Mad. Seefeld (kehrt um).

Heinrich. Schneider will ich nicht werden.

Mad. Seefeld. Du bringſt mich unter die Erde.

Heinrich. Sie machen mich unglücklich.

Mad. Seefeld. Ungerathner Burſche, der meine Liebe und Sorge nicht einſieht, der nicht höher will —

Heinrich. Wenn ich zu hoch gehe und kann mich nicht halten, ſo falle ich herunter.

Mad. Seefeld. Deine Brüder, die ſind —

Heinrich. Ja ja, eben meine Brüder.

Mad. Seefeld. Nun?

Heinrich. Die verleiden mir das Studiren.

Mad. Seefeld. Was iſt das?

Heinrich. Der Chriſtian reiſet in der Welt herum und iſt nichts. Der Ludwig hat einen Rathstitel und keine Beſoldung —

Mad. Seefeld. Weil die Reihe noch nicht an ihm iſt.

Heinrich. Wenn ſie einmal an ihm iſt, iſt er ein alter Mann.

Mad. Seefeld. Wer hat dir das geſagt?

Heinrich. Ei, ich ſelbſt.

Mad. Seefeld. Ein- für allemal, ich leide keine Herabſetzung meiner Familie. Du haſt einen fähigen Kopf, den ſollſt du brauchen — und ſtudiren.

Heinrich. Mama, ich bitte Sie —

Mad. Seefeld. Fort an deine Arbeit! Sei fleißig und komm' mir nie wieder mit dergleichen Propoſitionen. Ich will mit deinen Lehrern ſprechen. Ich will dich examiniren laſſen; du ſollſt mehr Stunden haben.

Heinrich. Ich habe ja nur zwei Stunden frei.

Mad. Seefeld. Du ſollſt keine frei haben.

Heinrich. Sie ſind ja bis acht Uhr Abends alle beſetzt.

Mad. Seefeld. Sie ſollen bis zehn Uhr beſetzt werden.

Heinrich. Mama, das thut wahrhaftig kein gut, ich ſage es Ihnen. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Das wollen wir ſehen. — Hat man nicht Mühe und Sorge mit den Kindern!

Neunter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Guten Morgen, Mama!

Mad. Seefeld. Den habe ich nicht. Der Heinrich — ach der Junge macht mir das Leben ſauer. Er will nicht ſtudiren, er will was anders werden.

Ludwig. Je nun —

Mad. Seefeld. Nein, Sohn, nimm das nicht ſo leicht; ich beſtehe darauf, er ſoll und muß ſtudiren.

Ludwig. Nun ja, ſo muß er es auch. — Hier habe ich einige Rechnungen, die nicht länger warten können. Wollen Sie die Güte haben, in einer gelegenen Stunde ſie dem Papa zu geben?

Mad. Seefeld (durchſieht ſie). Hundert zwanzig Thaler? Hm! das iſt doch viel. Du haſt doch alles frei, alles. Dazu monatlich drei Louisd'or von uns.

Ludwig. Freilich wohl! Aber nehmen Sie nur, daß ich doch manches thun muß, was mein Stand erfordert. Daß ich immer noch ohne Beſoldung diene, davon nimmt die Welt, mit der ich leben muß, keine Notiz. Lebe ich anders, ziehe ich mich zurück, ſo werde ich nicht bemerkt und endlich vergeſſen.

Mad. Seefeld. Ich will ſehen, daß ich deinen Vater diſponire — aber nimm dich doch in Acht mit deinen Ausgaben.

Ludwig. Ich thue wahrlich nichts, was nicht unmittelbar der Wohlſtand erfordert.

Mad. Seefeld. Nun du wirſt doch auch endlich einmal in Beſoldung rücken!

Ludwig. Ich hoffe es. Zeit wäre es. Adieu, Mama!

Mad. Seefeld. Wo gehſt du hin?

Ludwig. In die Seſſion.

Mad. Seefeld. Adieu, mein Sohn! Nun erwirb dir nur Ehre, darum bitte ich dich.

Ludwig. Sorgen Sie nicht. (Geht.)

Mad. Seefeld. Ludwig — ich habe die beſten Hoffnungen für dich bei der reichen Holländerin.

Ludwig. Haben Sie? Es iſt ein herrliches Mädchen. O, wenn das glückt, ſo mag die Beſoldung ausbleiben. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Hundert zwanzig Thaler! Es iſt viel Geld — Ich muß alles aufbieten, dieſe vortheilhafte Heirath für ihn zu ſchließen.

Zehnter Auftritt.

Herr Seefeld. Madame Seefeld.

Seefeld (nimmt die Akten, welche der Kanzelliſt vorher brachte). Ich habe vergeſſen, die Papiere mitzunehmen.

Mad. Seefeld. Die hätte ja der Bediente holen können.

Seefeld. Den Bedienten will ich nicht viel mehr brauchen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Du biſt heute ſehr ſonderbar.

Seefeld. Hm!

Mad. Seefeld. Ich habe dir etwas zu ſagen.

Seefeld. So bleibe ich da.

Mad. Seefeld. Du mußt ſo gut ſein, für den Ludwig etwas zu thun.

Seefeld. Herzlich gern, alles, was ich kann.

Mad. Seefeld (gibt ihm die Rechnungen). Er hat ſich genöthiget geſehen — und das iſt denn auch wohl zu begreifen — Wohlſtands halber einige Ausgaben zu machen.

Seefeld. Nun und ich?

Mad. Seefeld. Du wirſt ſo gut ſein —

Seefeld. Zu zahlen?

Mad. Seefeld. Es muß ja nicht auf einmal ſein.

Seefeld. Es muß auf einmal ſein.

Mad. Seefeld. Willſt du dann wohl die Liebe haben und es übernehmen?

Seefeld (geht auf und ab und lieſt in den Rechnungen).

Mad. Seefeld. Nun, was ſagſt du?

Seefeld. Ich nehme es in Ueberlegung.

Mad. Seefeld. Es iſt freilich etwas viel.

Seefeld. Wirklich? doch etwas viel?

Mad. Seefeld. Aber er iſt doch nun einmal in dem Stande —

Seefeld. Das iſt er.

Mad. Seefeld. Und noch ohne Beſoldung.

Seefeld. Ohne Beſoldung, ja.

Mad. Seefeld. Du thuſt aber auch nichts.

Seefeld (heftig). Arbeite mit Tagesanbruch, bin an den Tiſch geſchmiedet, daß oft mein Blut ſtockt, und ich weder ſehe noch höre — arbeite ſo, daß ich kaum mehr weiß, wie draußen Feld und Gras ausſehen — und thue doch nichts? (Kalt.) Was ſoll ich mehr thun? Sprich!

Mad. Seefeld. Du verſtehſt mich nicht.

Seefeld. Wahrhaftig nicht.

Mad. Seefeld. Es hat dir ja nur einen Gang zum Präſidenten gekoſtet, daß Ludwig den Rathstitel erhalten hat, ſo denke ich —

Seefeld. Verflucht ſei der Gang!

Mad. Seefeld. Mein Gott!

Seefeld (Pauſe, darin er ſich faßt). Weiter!

Mad. Seefeld. So meine ich, wenn du jetzt öfter zum Präſidenten gingeſt und lägeſt ihm an wegen der Beſoldung für Ludwig.

Seefeld (kalt). Nein!

Mad. Seefeld. Wie! willſt du deines Sohns Glück nicht machen?

Seefeld (geht einigemal auf und ab, dann ſagt er ihr mit Nachdruck und Empfindung): Es iſt ſehr oft leichter zu fragen, als zu antworten. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Was will der Mann? Was hat er vor?

Eilfter Auftritt.

Madame Seefeld. Sophie.

Sophie. Wollen Sie ſo gut ſein, Mama, und den Nachtiſch für dieſen Nachmittag anſehen, ob er Ihnen ſo recht iſt?

Mad. Seefeld. Er wird ſchon recht ſein.

Sophie (geht).

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. Mama!

Mad. Seefeld. Zieh' dich heut beſſer an.

Sophie. Warum, liebe Mama?

Mad. Seefeld. Was ſoll die Frage?

Sophie. Finden Sie ſie nicht natürlich?

Mad. Seefeld. Nein!

Sophie. — Ich will mich anziehen.

Mad. Seefeld. Und ſpiele die neuen Sonaten von Pleyel durch, daß ſie dir für den Nachmittag geläufig ſind. Leg' deine Zeichnungen zurecht und probire die Arie: »Ihr Roſenſtunden.« (Geht ab.)

Sophie (ſieht ihr nach, weint und ſagt mit tiefem Schmerz): Ihr Roſenſtunden — ihr ſeid verſchwunden! (Dann folgt ſie ihr ſchnell.)

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Johann. Henriette.

Henriette. Nun, ich folge Ihm durch das ganze Haus nach; wo ſoll ich denn hin?

Johann. Hieher, mein Kind! Hier ſind wir allein.

Henriette. Wozu denn?

Johann. Hat Sie nichts geſehen? gar nichts? — im Hauſe meine ich.

Henriette. Im Hauſe? — Daß der älteſte Sohn angekommen iſt — daß die ganze Familie im Jubel iſt, daß —

Johann. Die ganze Familie? — Ja bis auf den Papa. Der Papa läßt kurioſe Blicke herum gehen. Kurz um, mir iſt nicht wohl bei der Sache und ich nehme meinen Abſchied.

Henriette. Seinen Abſchied? Weswegen denn?

Johann. Ich bin ſchon deswegen geſcheit, daß ich ihm nehme, weil ganz und gar kein Grund vorhanden iſt, warum ich ihn nicht nehmen ſollte. Als ich hier in's Haus kam, dachte ich, der alte Herr würde mir einmal ſo einen Kanzleidienersplatz ſchaffen; aber der denkt nicht an mich. Hier iſt nichts zu gewinnen, als daß man den lieben Athem im Gange erhält; alſo fort. Und das habe ich Ihr auch rathen wollen. Was Sie hier gewinnen kann, iſt — höchſtens ein gefärbter, alter, dünner, ſeidner Rock — das Final — wird eine arme alte Jungfer.

Henriette. Wenn mich die Mamſel nicht dauerte; aber die iſt ſo unglücklich.

Johann. So lange ſie unglücklich iſt, kann ſie Ihr nichts geben; und wenn ſie einmal glücklich iſt, ſo braucht ſie Ihre Thränen nicht mehr. Dann gibt's zum Recompens eine alte mouſſelinene Fahne, ein: »ich bedanke mich" — und die Sache iſt abgethan. Folge Sie mir, ziehe Sie ab!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Meine Mutter verlangt Sie, Henriette.

Henriette (ab).

Johann. Da — ein Brief von der Herzallerliebſten.

Ludwig (öffnet). Drei Bogen? Das leſe ein anderer. (Lieſt.) »Unglück — die Pflichten gegen dein Kind."

Johann. Der kleine Herr Seefeld gleicht Ihnen auf ein Haar.

Ludwig. Sie hat von meiner Heirath gehört. Wer kann ihr das geſagt haben?

Johann. Ja wenn wir nicht immer mit reichen Partien prahlten.

Ludwig. Der Vater will klagen. Verdammt! (Lieſt.) »Dein Wort, deine theuern Schwüre halten, der Meinige zu werden.” (Er iſt in Gedanken.)

Johann. Ja, wenn Sie die Müllerstochter heirathen, ſo wird freilich aus der reichen Holländerin nichts.

Ludwig. Ich muß zuvorkommen, ich muß meiner Mutter die Geſchichte erzählen. Wir müſſen ſie abkaufen.

Johann. Ja wenn der alte Kerl nicht auch ſeinen Bürgerhochmuth hätte.

Ludwig. Es muß gehen.

Johann. Und wie wird es mit mir?

Ludwig. Mit dir?

Johann. Habe ich nicht mit aller menſchmöglichen Pfiffigkeit ſtudirt, Geld in Ihre leere Kaſſe zu bringen? Habe ich nicht endlich den weltgeſcheiten Gedanken gehabt, mit dem alten Seelmann zu negotiiren, daß er hundert Thaler für eine vortheilhafte Relation an Sie ſpendiren möchte? Nun, die Relation iſt gemacht, die alte Hexe, die Frau Schmidt, hat das Paradiesgärtlein richtig verloren. Der alte Seelmann hat ihnen die hundert Thaler bezahlt; aber die fünf und zwanzig Thaler, die ich davon haben ſollte, wo bleiben die? Wo bleiben meine dreißig Thaler Auslagen? Der verſprochene Dienſt, wo bleibt der?

Ludwig. Mach mir den Kopf nicht warm.

Johann. Und dann ſehe ich wohl, daß die Müllerstochter mich auch nicht nehmen wird.

Ludwig. Mach, daß du ihr beſſer gefällſt, als ich; das iſt deine Sache. (Geht ab.)

Johann. Deine Sache? So? ausſpotten? — ausſpotten und nicht bezahlen? Denkt doch! Endlich auch wohl gar niemals bezahlen. Daraus wird nichts, Herr Rath — ohne Rath, wir ſind klüger.

Dritter Auftritt.

Johann. Herr Seefeld. Madame Seefeld. Chriſtian. Sophie und **Heinrich.**

Seefeld. So laß uns denn deine Herrlichkeiten ſehen, mein Sohn!

Chriſtian. In der That Herrlichkeiten. Ich denke wohl, Sie werden Sie dafür gelten laſſen.

Seefeld. Johann, hilf die Verſchläge aufmachen.

Chriſtian. Geh Er mit mir! (Geht mit Johann in das Seitenzimmer.)

Seefeld (will dem Chriſtian folgen).

Mad. Seefeld (zu ihrem Manne, indem ſie mit Wärme ſeine Hand faßt). Was ſagſt du?

Seefeld. Wovon?

Mad. Seefeld. Von Chriſtian.

Seefeld. Noch nichts.

Mad. Seefeld. Kennſt du einen intereſſanteren jungen Mann?

Seefeld. Intereſſant? Nun ja, das iſt Etwas.

Mad. Seefeld. Etwas? Das iſt Alles. Was helfen alle Kenntniſſe ohne Grazie? Was nützt das trockne Wiſſen, ohne die Gabe, ſich mitzutheilen, ſich verſtändlich zu machen, andern die Empfindung mitzutheilen, die uns durchglüht?

Seefeld. Das iſt ſehr wahr geſprochen.

Mad. Seefeld. Fühlſt du das? — O ich bin die glücklichſte Mutter! — Mache meine Freude vollkommen — umarme mich und ſag nun auch, ich bin ein glücklicher Vater.

Seefeld. Ich ſehe dich gern froh, und habe viel gethan und viel unterlaſſen, um dich zufrieden zu erhalten, wenn nur nicht zu viel.

Mad. Seefeld (mit Erſtaunen). Unerklärbar!

Seefeld. Und doch ſo leicht zu faſſen.

Mad. Seefeld. Du biſt ſonderbar ſeit einiger Zeit, und ich muß dich wohl deinen eigenen Weg gehen laſſen. Es geht ja faſt alles jetzt ſeinen eigenen Weg bei uns. — Mamſell Sophie ſpricht kein Wort.

Sophie (aus tiefen Gedanken erwachend). Was befehlen Sie?

Mad. Seefeld. Ja ja. Ich werde dir befehlen; denn du haſt ſeit Kurzem eine Miene angenommen, die mir mißfällt. (Zu ihrem Manne.) Ich habe eine Partie für ſie.

Seefeld. So?

Sophie. Ach Mama —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Eine Partie für mich?

Mad. Seefeld. Warum? Iſt dir es nicht recht?

Sophie. Ich höre ja in dem Augenblicke das erſte Wort davon.

Mad. Seefeld (zu Seefeld). Sie iſt ſehr vortheilhaft.

Seefeld. Das wäre erwünſcht für das gute Mädchen.

Sophie (ergreift ihres Vaters Hand). Bin ich das? O wenn ich ein gutes Mädchen bin, ſo laſſen Sie mich nicht aufopfern.

Mad. Seefeld. Aufopfern? und aufopfern laſſen? Wer bin ich, daß du bei deinem Vater Schutz und Rettung ſuchſt?

Sophie. Sie ſagen, die Partie iſt vortheilhaft. Ihre Gedanken ſcheinen ganz auf dem Worte zu ruhen. Sie nennen den Mann nicht —

Mad. Seefeld. Weil es noch nicht nöthig iſt.

Sophie. Bin ich denn ſo läſtig, daß ich weg gegeben werden muß; hin an den Erſten den Beſten, der ein vortheilhaftes Gebot thun will?

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. So auf einmal an einen Fremden, aus meiner Eltern Hauſe weg vergeben werden muß?

Mad. Seefeld. Du machſt eine poetiſche Umſchreibung von dem Worte »Heirath,“ mein Kind!

Sophie. Das weiß ich nicht, aber ich weiß, daß ich für Wehmuth vergehen möchte, und da Ihnen dieſe Stimmung zuwider iſt, ſo bitte ich um die Erlaubniß, auf meinem Zimmer ausweinen zu dürfen. (Will gehen.)

Mad. Seefeld. Das ſollſt du nicht; denn deine Thränen ſind Ungehorſam.

Seefeld. Erlaube es, ich bitte darum.

Mad. Seefeld. So geh, weine aus, und ſammle dir Feſtigkeit zum Gehorſam für die, die dein Glück will.

Sophie (geht).

Mad. Seefeld. Sophie — Ich erwarte es, dich mit trocknem Auge wieder zu ſehen.

Sophie. Mit heißem trocknen Auge. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne **Sophie.**

Seefeld. Nicht zu vergeſſen, daß ihre Stimme bei der Sache die erſte Stimme iſt.

Mad. Seefeld. Wie?

Seefeld. Die erſte und — die entſcheidende. Wer iſt der Mann?

Mad. Seefeld. Hofrath Räder.

Seefeld. Er iſt reich.

Mad. Seefeld. Sehr reich.

Seefeld. Uebrigens ſehr nahe an Fünfzig.

Mad. Seefeld. Es iſt eine Verſorgung.

Seefeld. Wenn Sophie ſo verſorgt ſein will.

Mad. Seefeld (mit Nachdruck). Du kennſt unſere Zeiten. Es iſt eine Verſorgung.

Seefeld. Es iſt ein ganz verlebter Menſch, der —

Mad. Seefeld. Es iſt eine Verſorgung, alſo muß ich darauf beſtehen.

Seefeld. Ich mit dir, nur nicht bis zum Zwang.

Mad. Seefeld. Da findet kein Zwang Statt, denn ſie liebt nicht.

Seefeld. Das weiß man nicht.

Mad. Seefeld. Und wenn ſie liebt, ſo darf ſie nicht mehr lieben, eben weil man es nicht weiß.

Seefeld. Der Schluß wäre wohl richtig.

Mad. Seefeld. Alſo —

Seefeld. Als Schluß, aber ſonſt nicht wohl ausführbar.

Mad. Seefeld. Nicht wohl ausführbar? nicht —

Seefeld. Pſt! nichts übereilt!

Mad. Seefeld (zu Heinrich, der ſich auf eine Stuhllehne geſtützt hat und in einem Buche lieſt). Was haſt du da für ein Buch?

Heinrich (bringt das Buch). Anſon's Reiſe um die Welt.

Mad. Seefeld. Den ganzen Tag thuſt du, was du nicht thun ſollſt, und lieſt, wo du nicht leſen ſollſt.

Heinrich. Mama, das iſt das beſte Buch, was ich kenne. Daran denke ich Tag und Nacht, und deshalb bringe ich das griechiſche Weſen nicht in den Kopf.

Mad. Seefeld (nimmt es). So laß das Buch weg.

Heinrich. Kriege ich es nicht wieder?

Mad. Seefeld. Nein.

Heinrich. So denke ich an das, was ich geleſen habe.

Seefeld (drohend). Heinrich!

Heinrich. Papa, ich kann's nicht anders. Wie die Leute auf dem Meere geſchwebt ſind, und was ſie alles geſehen haben, Länder und Menſchen und Thiere, und wie die ausländiſchen Menſchen alle ſo ehrlich und geradeweg ſind. Wenn ich ſo recht hinein komme in die Sachen, ſo packe ich das Buch mit beiden Händen feſt. Und haben Sie geleſen? wenn die Stürme und Gewitter angegangen ſind, mitunter auch Lebensgefahr vom Feind; dann ſind ſie zuſammen geſtanden, keiner iſt von dem andern gewichen und haben ſich gewehrt wie brave Kerls. Da, wenn ich das leſe, kann ich nicht mehr ſitzen, ich muß auf und ab rennen, und packen was Schweres auf, daß ich nur was anpacken kann. Ich möchte mit hungern, mit naß werden, mit hauen und ſchießen — Da kommt dann die Mama und der Herr Magiſter Erhardt mit ihren Büchern, Grammatiken und ihrem tipto, tiptote! Es geht wahrhaftig nicht mehr.

Mad. Seefeld. Nun? wie iſt's denn mit dem? Da ſoll wohl auch nichts übereilt werden?

Seefeld. Bei dem — am allerwenigſten.

Mad. Seefeld. Meine Geduld iſt am Ende.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Christian mit einem Kopfe in Papier gewickelt. **Johann** trägt mehrere Schubkaſten nach, die er auf einen Stuhl ſetzt und geht wieder ab.

Christian. Nun freue ich mich im voraus auf die Empfindung, die Sie haben werden. (Er ſtellt einen Tiſch in die Mitte, den Kopf darauf und fängt an ihn los zu wickeln.)

Heinrich (drängt ſich zu). Chriſtian, was iſt das?

Mad. Seefeld. Eine Antike.

Heinrich. So?

Chriſtian (hat ihn frei hingeſtellt, tritt zurück). Nun ſehen Sie!

Seefeld und **Mad. Seefeld** (beſehen ihn).

Heinrich. Das iſt ein garſtiger Kerl.

Seefeld. Es iſt ein Nero.

Chriſtian (mit Feuer). Die Mühe, die Gänge, die Künſte, die mich es gekoſtet hat, ihn zu erhalten — davon haben Sie keine Idee.

Heinrich. Chriſtian! Chriſtian! Chriſtian!

Mad. Seefeld. Was iſt denn?

Heinrich. Da komm einmal her.

Chriſtian. Nun?

Heinrich. Sie haben dich für einen Narren gehabt. Sieh, da — da eben auf dem Kopfe iſt er geflickt.

Chriſtian. Das iſt die Urkunde ſeiner Echtheit. (Pathetiſch.) Es iſt bekannt, daß gleich nach Nero's Tode alle Statuen dieſes Kaiſers theils in die Tyber geworfen, theils zerſchlagen und in der Folge verſchüttet wurden. Dieſes iſt einer von den in dieſem Aufruhr zerſchlagenen Köpfen. Ein echter Nero.

Mad. Seefeld. Ah, ſo etwas iſt der Mühe werth.

Heinrich. Höre — wer hat denn ſeitdem die Stücke aufgehoben, von Nero an, bis du gekommen biſt?

Mad. Seefeld. Einfältiger Burſche! Chriſtian, du ſchenkſt mir herrliche Stunden. Ich danke dir dafür. (Zu ihrem Manne.) Er war nicht umſonſt da.

Seefeld. Gewiß nicht umſonſt.

Chriſtian. Dieſer Nero iſt die Krone meiner Akquiſitionen.

Heinrich. Aber höre — du mußt mir's nicht übel nehmen. Nero war ein meſchanter Kerl, was willſt du mit ſeinem Geſicht?

Chriſtian. Ich muß Ihnen beiläufig ſagen, daß ich dafür achte, man hat dem Nero zu viel gethan. Nero war eigentlich ein ungewöhnliches Etwas ſeiner Zeit, ein Genie.

Heinrich. Geh doch weg, er hat die Stadt verbrannt.

Chriſtian. Um ſie ſchöner aufzubauen.

Mad. Seefeld (zu Heinrich). Er veranlaßte alſo ein kleines Uebel, um ein größeres Gutes thun zu können.

Heinrich. Er iſt doch allemal ein Mordbrenner.

Chriſtian. Von den mehrſten alten und von allen merkwürdigen neuern Bildſäulen habe ich Abgüſſe mitgebracht, die ich nun auch heut noch aufſtellen will. Laſſen Sie uns nun zu den Gemmen übergehen. —

Mad. Seefeld. Haſt du keinen Otto mitgebracht?

Chriſtian. Erlauben Sie, daß ich alles in der Ordnung zeige, worin ich —

Seefeld. Chriſtian! ich ehre dieſe Sachen alle ſehr zu ſeiner Zeit —

Mad. Seefeld (lachend). Zu ſeiner Zeit.

Seefeld. Aber ich bin kein Kenner.

Chriſtian. Das weiß ich.

Seefeld. Und mir liegen Sachen am Herzen, die mir — um deinetwegen wichtiger ſind. Laß uns alſo das alles zu gelegener Zeit ſehen.

Mad. Seefeld. Nein, es iſt doch nicht möglich, daß man ſo kalt und todt gegen ſchöne Künſte ſein kann.

Seefeld. Nero und Otto ſind todt — Chriſtian lebt und ſoll noch lange leben.

Chriſtian. Mama, Sie wiſſen, das kann man ſich nicht geben. Nicht zu jedem ſprechen dieſe todten Formen, nicht jede Imagination wird davon ergriffen und genährt.

Mad. Seefeld. Das merkt man ja täglich. Aber ich kann euch nicht ſagen, was mit dem Anblick dieſes Nero alles vor mir ſteht; was ich in der Geſichtsbildung alles ſuche und finde. Dieſer kühne und doch ſpottende Zug zwiſchen den Augenbraunen —

Seefeld. Du haſt vorhin dem Heinrich Anſon's Reiſen um die Welt genommen, weil ſie der griechiſchen Grammatik im Wege ſtehen. (Er bedeckt den Kopf mit ſeinem Tuche.) Ich verhülle den Nero, weil er den Aeußerungen meiner Vaterſorge im Wege ſteht — die für dasmal dich auch nicht angehen. Alſo geh, Heinrich.

Heinrich (geht ab).

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne Heinrich.

Mad. Seefeld. Nun, was ſoll jetzt werden?

Seefeld. In der That, davon iſt die Rede. Ich thue dieſe Frage an dich, mein Sohn! — Was ſoll jetzt werden?

Chriſtian. Wie ſo?

Seefeld. Mit dir, mit deiner Beſtimmung. Was wirſt du jetzt in deinem Vaterlande anfangen?

Mad. Seefeld. Dieſe Frage in dieſem Augenblicke!

Seefeld. Er muß ſie ſo oft gedacht haben, daß er mir — auch beim Eintritte in das Haus ſie hätte beantworten können.

Mad. Seefeld. Er hat Kenntniſſe, Erfahrung, Welt — Alles ſteht ihm offen.

Seefeld. Nun was wirſt du denn von dem allen ergreifen, was dir offen ſteht?

Mad. Seefeld. Ein Talent der Art wird man nicht lange müſſig am Wege ſtehen laſſen.

Seefeld. Wie willſt du von deinem Talent Nutzen ziehen?

Chriſtian. Die Wahrheit zu ſagen —

Mad. Seefeld (ſchnell einfallend). Er iſt fremd durch ſeine Reiſen, und man hat gutes Vorurtheil für Fremde.

Seefeld. Ich frage ja dich nicht. Antworte mir, Chriſtian!

Chriſtian. Lieber Vater, ich habe geſucht, von meinen Reiſen ſo viele Vortheile als möglich zu ziehen, Kenntniſſe jeder Art einzuſammeln, den Zweck hatte ich immer vor Augen.

Mad. Seefeld. Und mit dieſem Fleiß —

Seefeld. Ohne Umſchweif. Mit Einem Worte, was willſt du werden?

Chriſtian (geht einige Schritte, und reibt unmuthig die Stirne). In der Villa Medicis, am Lago maggiore, bei den Schätzen des Vatikans, in Virgil's Vaterlande — o, da dachte ich wenig an das, was ich in unſern Sandfeldern zwiſchen den rauchigen Strohhütten einſt treiben würde.

Mad. Seefeld (mit Wärme). Findeſt du das nicht begreiflich?

Seefeld (kalt). Nein!

Chriſtian. Das iſt ſchlimm.

Seefeld. Du biſt weder Bildhauer, noch Maler.

Chriſtian. Auch hätte ich das nie ſein können. Die Ideale von Vollkommenheit, die ich fühle und faſſe, hätten mich an Ausführung eines Kunſtwerks verzweifeln laſſen.

Seefeld. Gut! Du biſt alſo Kunſtliebhaber. Kannſt du davon leben?

Mad. Seefeld. Sollten unſere Gallerien nicht alles thun, einen Mann zu beſitzen, der —

Seefeld. Unſere Gallerien ſind beſetzt.

Mad. Seefeld. Muß es denn hier ſein?

Seefeld. Auswärts ſind dieſelben Verhältniſſe. Doch ſei es einſt auswärts. — Wovon lebt er bis dahin?

Mad. Seefeld. Leben! leben! Noch ſind wir da.

Seefeld. Er hat Geſchwiſter. — Kurz von der Sache zu reden, du mußt aufhören in den Künſten zu ſchwelgen — denke an Erwerb!

Chriſtian (widrig). Erwerb!

Seefeld. Erwerb — ja, mein Sohn. Ich mußte auch daran denken, ſonſt hätteſt du nicht reiſen können.

Chriſtian. Nun denn — wie ſoll ich erwerben?

Seefeld. Für deinen Bruder Ludwig iſt ein Titel geſucht, womit er ohne Sold ſich herum treibt.

Chriſtian. Da hat man ihm nicht gut gerathen.

Seefeld (zu Madame Seefeld). Hörſt du das? (Zu Chriſtian.) Ich war ein Narr, und that, warum man mich quälte.

Mad. Seefeld. Unter dem »man" bin ich verſtanden.

Seefeld. Du haſt die Rechte ſtudirt. — Vor der Hand, bis du bekannt biſt, und eine Stelle findeſt, rathe ich dir zu advociren.

Chriſtian. Gott bewahre mich!

Mad. Seefeld. Das fehlte noch.

Chriſtian. Zwiſchen Elend, Chikane und Bosheit meine Kräfte abwetzen — unter Flachköpfen leben und den Schneckengang der Formalität nachkriechen? Nein, das thue ich nicht.

Seefeld. Gewiß nicht?

Chriſtian. Gewiß nicht.

Seefeld. Und einen Weg, etwas zu erwerben, den du gehen möchteſt, kannſt du mir nicht vorſchlagen?

Chriſtian. Ich weiß nichts.

Seefeld. Gut.

Mad. Seefeld. Bedenke doch nur —

Seefeld. Ich habe jetzt alles und von jeder Seite bedacht, wovon du nie etwas bedacht haſt — was ich leider zu ſpät bedacht habe. (Er geht auf und ab.) Ich bin heftig, und das darf ich jetzt nicht ſein. Bei kälterem Blute will ich euch allen meinen beſtimmten Willen ſagen. — Indeß wollte ich, du hätteſt mitten in den Entzückungen, welche dir die Villa Medicis und der Lago maggiore darboten, daran gedacht — daß deine Mutter Witwe werden, und dann die Unterſtützung ihrer Söhne brauchen kann. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madame Seefeld. Chriſtian.

Chriſtian. Mein Vater iſt verdrießlich geworden, ſeit wir getrennt ſind.

Mad. Seefeld. Wer muß es mehr empfinden, als ich? — Indeß muß man wohl auf eine Art Erwerb denken, theils ſeinetwegen, aber auch deinetwegen, lieber Chriſtian.

Chriſtian. Ich will Vorleſungen halten über Sachen des Geſchmacks.

Mad. Seefeld. Gratis ja, aber für Geld — das leidet meine Ehre nicht. (Raſch.) Ei wie wäre es denn, — da kommt mir ein Gedanke — ein origineller Gedanke. Und ſind nicht oft die ſchnellen Ideen die beſten? Unſer alter Hausfreund, der Stabschirurgus Rechtler —

Chriſtian. Lebt er noch, der alte, ehrliche, weitläufige Patron?

Mad. Seefeld. Ja. Seine Töchter ſind heran gewachſen. Beide hübſch, ſteinreich beide — Rechtler iſt dein Pathe — Rechtler liebt Gemälde — du biſt ihm neu — gefällt dir eine von den Mädchen, ſo ſehe ich es für eine ausgemachte Sache an.

Chriſtian. Reich ſind ſie, das iſt wahr.

Mad. Seefeld. Du biſt dann Herr für dich, brauchſt nicht ſuchen Kour zu machen, und kannſt den edelſten Kunſtgefühlen Genüge leiſten. — Mein Sohn, beſuche ſie — gib dir ein gewiſſes warmes Gefühl für den Vater, weil er dein Pathe iſt. Er hat keinen Sohn, ſo was fügt ſich oft ſonderbar. Thue alles, was die Leute gewinnen kann.

Chriſtian. Ich will gleich hingehen.

Mad. Seefeld. Je eher, je lieber.

Chriſtian. Kommt es zu Stande, ſo ziehe ich wieder nach Italien — denn hier iſt es für mich nicht mehr zum Aushalten, das ſehe ich wohl.

Mad. Seefeld. Und das faſſe ich ſo ſehr — Thue was zur Sache gehört — eile, ich bitte dich.

Chriſtian. Ich gehe hin, Mama. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Madame Seefeld allein.

Ich muß es durchſetzen. Meine Erziehung laſſe ich nicht meiſtern; weder in den Grundſätzen, noch in den Folgen.

Neunter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Chriſtian iſt nicht hier?

Mad. Seefeld. Zum alten Rechtler. — Du bekümmerſt dich wenig um ihn.

Ludwig. Er kommt gerade zu einer Zeit, wo ich — nicht in der beſten Laune ſein kann.

Mad. Seefeld. Sei doch ruhig, dein Vater übernimmt die Schuld.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Das danke ich Ihrer Güte.

Mad. Seefeld. Mach mir nur Ehre, ſo bin ich belohnt!

Ludwig. O das ſollte nicht fehlen. Aber wenn die Seele unter einem Drucke ſeufzet —

Mad. Seefeld. Erkläre dich, was iſt das?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Ei der Tauſend, — da will ich hören, es ſei mein Pathe, der Chriſtianus wieder dahier angekommen.

Mad. Seefeld. Denken Sie nur, er iſt ſchon zu Ihnen hin.

Rechtler. In meine Behauſung? Nun wie iſt denn der Knabe von Statur worden?

Mad. Seefeld. Faſt geblieben, wie er war.

Rechtler. Wie er war? Hm! (Setzt ſich.) Ja das Welſchland iſt ein heißes Land, welche Hitze den Körper vermindert, oder doch deſſen Zunahme widerſtreitet. Indem die Fluida von der Sonne ein merkliches angegriffen werden.

Mad. Seefeld. Und die ſchönen Sachen, die er mitgebracht hat.

Rechtler. Doch auch **Lavam**? — hat er **Lavam Vesuvii** mit anher gebracht?

Mad. Seefeld. Ich zweifle nicht.

Rechtler. Nur den **Vesuvium** hätte ich ſehen mögen; wäre auch noch hingereiſet, wenn ich den beiden Mädchen mit der Gartenbeſtellung trauen könnte, und die Patienten —

Mad. Seefeld. Ja, es iſt ein Wunder der Natur.

Rechtler. Ei beileibe! die Natur hat keine Wunder. Der Berg **Vesuvius** iſt zu betrachten —

Mad. Seefeld. Als ein feuerſpeiender Berg —

Rechtler. Als ein Körper. So wie der menſchliche Körper ſein Leben und Bewegung hat, erhält und beſitzet, vermittelſt des Blutes, alſo mag man ſagen, eben wie in den Adern das Blut im menſchlichen Körper hin und her gehet, eben alſo gehen durch den Boden Feueradern, die mit dem **Vesuvio** in **Connexion** ſind. Ja, es kann dieſer **Vesuvius** von dieſem Feuerkörper als die Herzkammer oder das Haupt angeſehen werden. Alſo —

Mad. Seefeld. Das iſt eine recht klare Idee.

Rechtler. Alſo daß ich ſagen möchte: eine Eruption — ein Feuerauswerfen des Bergs **Vesuvii** iſt zu nehmen, zu betrachten und zu halten, wie bei denen Menſchen das Naſenbluten. Wie dieſes von **Abundantia Sanguinis** herrühret, alſo jenes von **Abundantia** oder Ueberfluß des Feuers.

Ja — es können hier — (er ſteht auf, und pocht mit dem Stocke auf den Boden) — hier unter uns Adern bis hin zum Vesuvio gehen! Ja!

Mad. Seefeld. Wird mein Sohn nicht eine Freude haben, Ihnen das alles zu erzählen!

Rechtler. Dies nicht. Denn es gehört ad Historiam Naturae, worauf ich im Patent angewieſen bin, ſie zu wiſſen. Aber andere Sachen, als von denen alten Götzenbildern, dem Capitolio und von gemalten Sachen, da kann er mir erzählen. Ich will auch gleich — obwohl ich eigentlich mit Ihnen einen Diskurs zu führen hätte, dennoch heim gehen.

Mad. Seefeld. Ich kann meinen Sohn holen laſſen.

Rechtler. Nein. Ich will dem Menſchen doch auch meine indeß angeſchafften Kugelbüchſen, Tulpenzwiebeln und Praeparata zeigen. Derweilen empfehle ich mich.

Mad. Seefeld. Auf Wiederſehen — und baldiges Wiederſehen!

Rechtler. Ehebaldigſt. Es ſoll mich doch verlangen, was aus dem Chriſtiano geworden iſt. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne **Rechtler.**

Mad. Seefeld. Dem Himmel ſei Dank, daß er fort iſt! Was haſt du?

Ludwig. Ach! wenn es leicht zu ſagen wäre, ſo wüßten Sie es lange ſchon.

Mad. Seefeld. Du ängſteſt mich.

Ludwig. Ach, Mama! Sie werden mich haſſen.

Mad. Seefeld. Haſſen? — Ludwig — werde ich dich nicht einmal bedauern können?

Ludwig. Iſt der nicht ein Gegenſtand des Mitleids, der die Liebe einer ſolchen Mutter verlieren muß?

Mad. Seefeld. Mein Kind! (Gerührt.) So rede doch! Du wendeſt dich an einen Richter, der gerne verzeiht.

Ludwig. Ja, das macht mir Muth! Ich will reden. Sanfte Empfindung, Zärtlichkeit — iſt es nicht das Erbtheil meiner guten Mutter? — Ich bin nicht weiſe mit dieſem Schatze umgegangen. Zufall, Schönheit reizten mich — ich liebe — eine Müllerstochter.

Mad. Seefeld (ſehr ernſt). Ludwig!

Ludwig. Dies Mädchen hätte — ich kann es nicht verſchweigen — durch ein lebendes Weſen Rechte auf mich, wenn ſie meines Standes wäre.

Mad. Seefeld (zornig). Was iſt das?

Ludwig. Sie haſſen mich?

Mad. Seefeld. Ich verabſcheue dich!

Ludwig. So bin ich verloren, ſo iſt mir das Leben verhaßt. Ich — werde Rath ſchaffen — Nur das unſchuldige kleine Weſen ſei Ihnen empfohlen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Ludwig!

Ludwig (kehrt um).

Mad. Seefeld. Was ſoll ich thun? — Ich müßte dir nicht verzeihen, und — kann dich doch nicht troſtlos gehen laſſen.

Ludwig. Sie geben mir das Leben wieder.

Mad. Seefeld. Hätte ich nur nicht deine Heirath ſchon negotiirt, und bei dem guten Anſcheine davon geſprochen!

Ludwig. Das weiß das Mädchen.

Mad. Seefeld. Das gilt gleich.

Ludwig. Sie macht Anſprüche —

Mad. Seefeld. Die du doch nicht erfüllen wirſt?

Ludwig. Nein, aber —

Mad. Seefeld. Möchte die alberne Dirne ſich doch andere Träume noch in den Kopf geſetzt haben!

Ludwig. Aber ſie iſt kühn —

Mad. Seefeld. Und ich bin feſt.

Ludwig. Sie wird Stürme wagen, die uns in Verlegenheit ſetzen können.

Mad. Seefeld. Eine Müllerstochter? Alle Ungemächlichkeiten ſind ihr doch erſetzt?

Ludwig. Davon hat ſie nie etwas wiſſen wollen.

Mad. Seefeld. Das muß ſie, das muß ſie. Sorge dafür! zwinge ſie dazu!

Ludwig. Eben ihre höhern Anſprüche —

Mad. Seefeld. Daß ich davon nie höre! nie! Dies zu endigen und dieſe Unannehmlichkeiten zu ebnen, das ſei deine Strafe. Da — nimm den Ring. Er iſt hundert und fünfzig Thaler werth — er mag verloren ſein — nur daß du dem Geſchöpf an Generoſität nicht nachſteheſt.

Ludwig. Sie thun viel, aber dennoch fürchte ich, es wird —

Mad. Seefeld. Fürchten? fürchten? Bring die Sache zu Ende. Um vier Uhr verlange ich einen ſchriftlichen Revers, daß ſie zu Ende iſt. Jetzt gehe — und — wenn du fürchten willſt, ſo fürchte mich. Ich habe dir den Fehler der Jugend und Leidenſchaft verziehen — den Mangel an feſtem Charakter würde ich dir nicht verzeihen — Keine Einwendung — geh und handle!

Ludwig (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Madame Seefeld allein.

Ich hätte ihn nicht ſo leicht wegkommen laſſen ſollen. Aber was thut man nicht, um das Vertrauen der Kinder in den Jahren zu erhalten, wo ſo viele glauben, gar keine Rechenſchaft ſchuldig zu ſein!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Sprichſt du mit dir ſelbſt?

Mad. Seefeld. Das iſt um nichts ſchlimmer als mit dir; denn von dir erhalte ich auch keine Antwort.

Seefeld. Jetzt werde ich auch handeln müſſen, ohne dir zu antworten. — Im allgemeinen will ich dir nur ſagen, ich muß die Fehlſchritte wieder gut machen, die in der Erziehung meiner Kinder gemacht ſind.

Mad. Seefeld. Fehlſchritte? Ich habe ſie erzogen.

Seefeld. Das war der größte Fehlſchritt meines Lebens.

Mad. Seefeld. Undankbarer Mann!

Seefeld. Heiße mich lieber einen ſchwachen, albernen Mann.

Mad. Seefeld. Und was ſoll nun auf einmal noch geſchehen, daß alles anders wird?

Seefeld. Alles ſoll aufhören zu *ſcheinen*, alles ſoll *ſein*. Keines von meinen Kindern ſoll für klüger, für weiſer, für beſſer gehalten werden, als es iſt. Niemand von uns ſoll für *reicher* gehalten werden, als er iſt. Darauf will ich all meine letzte Kraft und alle Gewalt verwenden.

Mad. Seefeld. Was iſt das?

Seefeld. Keine Scheinmenſchen, keine Scheinhaushaltung ſoll mehr ſein — alles Wirklichkeit. Willſt du das ſo mithalten?

Mad. Seefeld. Ich werde meine Sorge fortſetzen, wie bisher; niemals aber werde ich mein Wort und mein Anſehen zu Thorheiten hergeben, die uns alle lächerlich machen.

Seefeld. Bei Gott! Du haſt mich lächerlich gemacht, und deine Kinder unglücklich.

Mad. Seefeld. Warum hätteſt du das nicht früher geſehen, wenn es wäre?

Seefeld. Als ich jung war und leichtſinnig, hat dein Geiſt mir die Herrſchaft entriſſen, und deine Liebenswürdigkeit lieh dem Unrecht eine glänzende Außenſeite. Als meine Kinder klein waren, war dein Einfluß unmerklicher, deine Grundſätze unſchädlicher. Als meine Kinder erwachſener wurden, war ich in Arbeit begraben und von Gewohnheit betäubt. Jetzt, da meine Kinder Männer ſind, und leben wollen, und überall verſchloſſene Ausſicht haben, und mir das Grab nahe iſt — kein Reiz mich mehr betäubt; jetzt bin ich fürchterlich erwacht — jetzt will ich den Schutt aufräumen, noch retten, was zu retten iſt, und dich fragen, bitten, beſchwören, hilf mir die Laſt leichter machen, die auf meinem Herzen ruht, und mich zum elenden Menſchen macht.

Mad. Seefeld. Jetzt, da du die Flecken, die unmerklich ſind, die Hinderniſſe, die zu überſteigen ſind, zu Laſtern und Unglück machſt, mich zu einem elenden Weibe herabwürdigeſt, jetzt will ich auf meinen Grundſätzen ruhen, mir ſelbſt Gerechtigkeit geben, und ſagen, daß ich ſtolz auf meine Erziehung bin, und daß ich, was ich aus Syſtem gethan habe, nicht und um keinen Preis ändere.

Seefeld. Wir ſind nicht mehr jung; es iſt nicht aus Laune, wenn wir uns entzweien — überlege es. Willſt du nachgeben?

Mad. Seefeld. Nein! nein!

Seefeld. Nun gehe ich meinen Weg ſtandhaft. Geh' du den deinen, wie du willſt und kannſt.

Mad. Seefeld. Mach nicht, daß ich es bereue, daß ich irgend einen Weg jemals mit dir gegangen bin.

Seefeld. Beweinen muß ich es, daß meine Liebe ſich zu einem Weibe wendete, die Mann und Kinder ihrer Beleſenheit opfert.

Mad. Seefeld. Beweinen muß ich es, daß ich mich an einen Mann hingab, der muthwillig die Talente ſeiner Kinder unterdrückt, da er ſie heben könnte, und das redliche Bemühen einer ſorgſamen Mutter mit Kälte und Undank lohnt. (Geht ab.)

Seefeld. Unſelig iſt der Mann, der eine Hausfrau ſucht, und findet — ein gelehrtes Weib. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Sophie iſt im Zimmer. **Madame Seefeld** kommt dazu.

Mad. Seefeld. Wo iſt dein Vater?

Sophie. Hier neben im Zimmer.

Mad. Seefeld. Soll ich dich immer ohne Beſchäftigung finden?

Sophie. Meine Empfindung iſt ſo ſehr mit der Zukunft beſchäftigt.

Mad. Seefeld. Was willſt du hier?

Sophie. Mit dem Papa ſprechen, weil Sie mich nicht hören wollen.

Mad. Seefeld. Das hat keine Eile. Sei ſo gut und geh. —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Was iſt das für ein lauter Wortwechſel?

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Es ſcheint, deine Grillen gehen in noch ſonderbarere Handlungen über. Haſt du den Bedienten abgeſchafft?

Seefeld. Ja.

Mad. Seefeld. Warum?

Seefeld. Dir ein Beiſpiel zu geben, daß die Kammerjungfer überflüſſig iſt.

Mad. Seefeld. Und welche Bedienung ſollen wir künftig haben?

Seefeld. Die, welche unmittelbar nöthig iſt.

Mad. Seefeld. Wir haben keine Schulden.

Seefeld. Wir wollen keine machen.

Mad. Seefeld. Wir haben anſehnliche Beſoldung —

Seefeld. Und doch nichts geſpart.

Mad. Seefeld. Das wäre jetzt auch etwas ſpät.

Seefeld. Beſſer ſpät als gar nicht.

Mad. Seefeld. Warum haſt du das nicht früher bedacht?

Seefeld. Leider, leider, leider!

Mad. Seefeld. Wir haben bisher ſo gelebt.

Seefeld. Das war unrecht.

Mad. Seefeld (heftig). Wir ſind eines Standes, der erfordert —

Seefeld. Daß wir keines höhern Standes ſcheinen wollen.

Mad. Seefeld. Ein geheimer Sekretär hat den Rang eines —

Seefeld. Bürgerlichen Staatsdieners.

Mad. Seefeld. Man möchte von Sinnen kommen!

Seefeld. Daß man ſo ſpät zu Sinnen kommt? allerdings.

Mad. Seefeld. Ohne Wortſpiel — was iſt der Zweck deiner Neuerungen?

Seefeld. Unterhalt meiner Kinder.

Mad. Seefeld. O ſie haben bisher gelebt —

Seefeld. Witthum für meine Frau.

Mad. Seefeld. Ich habe mich noch nie in Rechnung gebracht.

Seefeld. Leider!

Mad. Seefeld. Und kann mich auf meine Kinder verlaſſen.

Seefeld. Nein!

Mad. Seefeld. Wird denn alles im ganzen Hauſe nach dem Maßſtabe verändert?

Seefeld. Alles.

Mad. Seefeld. Um das Märchen der Stadt zu werden?

Seefeld. Bisher waren wir das auf eine theure Weiſe; jetzt wollen wir es auf eine wohlfeile Weiſe werden.

Mad. Seefeld. Treib mich nicht auf's äußerſte.

Seefeld. Ungern.

Mad. Seefeld. Du weißt von jeher, ich war entſchloſſen.

Seefeld. Ich war es leider nicht.

Mad. Seefeld. Ich ſetze durch, was ich anfange.

Seefeld. Von nun an ich auch.

Mad. Seefeld. Du ſollteſt lieber die ganze Haushaltung in eine Quäkerfamilie verwandeln.

Seefeld. Ihr Fleiß, ihre Sparſamkeit und Gutmüthigkeit ſoll die Grundlage meines Siſtems werden.

Mad. Seefeld. Man wird mit Fingern auf uns deuten.

Seefeld. Die erſten acht Tage.

Mad. Seefeld. Und wie das alles mit den reichen Kleidern, den ſchönen Möbels kontraſtiren wird! wie ſich das ſo allerliebſt vereinigen laſſen wird!

Seefeld. Wenn ſich es nicht vereinigen läßt, ſo müſſen reiche Kleider und ſchöne Möbels fort.

Mad. Seefeld. Was?

Seefeld. Fort.

Mad. Seefeld. Daß wir Bankerottirer ſcheinen?

Seefeld. Daß wir keine werden.

Mad. Seefeld. Das geht zu weit. Träume dir eine Welt, wie du willſt, aber wenn's zum Ausführen kommt, ſo vergiß nicht, daß ich einen Willen habe.

Seefeld. Der von meinem Willen geleitet ſein muß.

Mad. Seefeld. — Iſt das der Mann, der ſich ſo ſehnlich um meine Hand bewarb?

Seefeld (ernſt). O Gott! Du wareſt ein liebenswürdiges Mädchen!

Mad. Seefeld. Der mich mit tauſend Thränen gebeten hat, die Seinige zu werden?

Seefeld. Darin liegt eben das Unglück, darum biſt du die Tirannin meines Herzens geworden, ſtatt daß du der Troſt meines Herzens ſein ſollteſt.

Mad. Seefeld. Ich muß mir alſo ſagen, daß Außenſeiten, die zufällig deinem Ideal entſprochen haben, dieſe Jahre her etwas über dich vermochten, daß ſie verſchwunden ſind, und daß nun —

Seefeld. Daß nun nichts meine Ueberzeugung beſticht. Ich wende mich an deine Vernunft, an dein Herz. Laß uns das Heil unſerer Kinder ſchaffen, ſo gut es — ſo ſpät — noch geſchehen kann. Karoline! laß uns unſern Bund erneuern, die unlautern Leidenſchaften ruhen. Gegenſeitige Dankbarkeit und Achtung ſollen ihn heiligen, er iſt um ſo edler.

Mad. Seefeld. Achtung? Ich dächte wohl, ich hätte von alten Zeiten auf Achtung Anſpruch zu machen — und auf Dankbarkeit.

Seefeld (wehmüthig). Karoline!

Mad. Seefeld. Und Billigkeit würde ſie mir gewähren. Aber zur Billigkeit gehört ein edlerer Sinn als der, einer Frau zu ſagen, daß mit der Gewalt der Reize die Rechte der Natur ſich mindern oder aufhören.

Seefeld (nach einer Pauſe). Karoline! — Die Erſchütterungen des Herzens ſind in meinen Jahren nicht mehr wohlthätig. — Du haſt mich vor das Bild einer fürchterlichen Zukunft geführt — Geh — vielleicht daß mit deiner Entfernung dieſer Augenblick mir aus dem Gedächtniſſe kommt!

Mad. Seefeld. Ich ſehe, ich kann mich nur auf die Rechte verlaſſen, welche die Geſetze mir erhalten. — Ich erinnere dich alſo in Zeiten, daß ich dieſe ganz gebrauchen werde. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ja wohl habe ich um ihre Hand gefleht. Das war verkehrt, und von daher — geht alles verkehrt.

Vierter Auftritt.

Herr Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Sie haben befohlen, daß ich kommen ſoll.

Seefeld. Dir ein- für allemal zu ſagen, daß du mir ganz und gar mißfällſt.

Ludwig. Sie werden ſo gütig ſein, ſich zu erklären, warum?

Seefeld. Dein Betragen iſt ohne Ernſt, deine Arbeiten ſind ohne Fleiß.

Ludwig. Ich bin jung.

Seefeld. Der weiteſte Weg iſt noch vor dir.

Ludwig. Die Arbeiten — lieber Himmel — die haben ihren von uralten Zeiten angewieſenen Gang. Man hat zu beiden Seiten Geländer, und trabet ſo fort.

Seefeld. Die Räthe klagen über dich.

Ludwig. Weil mein Rock einen andern Schnitt hat, und meine Schnallen eine andere Form.

Seefeld. Es ſind Leute von Verdienſt dabei.

Ludwig. Nun ja, von Tagelöhnerverdienſt.

Seefeld. Thörichter Menſch! — Dem Fleiße, dem eiſernen Fleiße dieſer treuen Arbeiter danken ſeufzende Parteien das Ende ihrer Prozeſſe. So wie ſie ſollſt du werden: du ſollſt der Menſchheit dienen — mit ſaurer Mühe dienen, oder du ſollſt wiſſen, daß ich den Muth habe, dich da wegzunehmen, und vor der Welt deine Unfähigkeit zu erklären.

Ludwig. Wenn ich, ohne Sie zu erzürnen, die Wahrheit ſagen darf, ſo ſehe ich nicht, was ich verlöre, wenn ich, ſtatt mit meinem Titel in dem Gerichtshofe ohne Sold zu fröhnen, mit meinem Titel ohne Sold zu Hauſe bliebe.

Seefeld. Du haſt Recht. Ein Thor war ich, daß ich mich treiben ließ, dieſen Titel für dich zu ſuchen. Kindlich wäre es geweſen, mein Unrecht mir nicht vorzuwerfen. Aber Unrecht haſt du, zu vergeſſen, daß du in meinem Sold ſtehſt und alſo arbeiten ſollſt.

Ludwig. In Ihrem Sold — Sie ſagen das mit einer beſondern Bitterkeit. Sie ſind nach philoſophiſchen Begriffen —

Seefeld. Ja ja! Eure Philoſophie iſt ein Wegweiſer, der ſich wenden läßt nach jeder Straße, die euch gemächlich dünkt. Ich wünſche nur, daß alles das, was ihr jetzt philoſophiſche Begriffe nennt, uns nach gerade nicht um die ehrlichen Begriffe bringen möge. Mit einem Worte, du biſt ein ſchlechter Arbeiter, und deshalb ſetze ich das, was du von mir bekommſt, auf die Hälfte herab, bis du verdienen wirſt, es ganz wieder zu erhalten.

Ludwig. Dieſe Hälfte läßt ſich indeß verwenden, meinem Bruder das Studium der Antiken zu belohnen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ach, wenn ich doch nur Zorn haben könnte! — aber ich möchte herzlich weinen. Ich fürchte, der Verſuch, mein Haus auf den Weg der Ordnung zu bringen, wird mir das Leben koſten.

Sechſter Auftritt.

Herr Seefeld. Heinrich.

Seefeld. Komm her, Junge! ich muß wiſſen, was aus dir werden ſoll. Willſt du ſtudiren oder nicht?

Heinrich. Nicht.

Seefeld. Was willſt du denn treiben?

Heinrich. Ja — ich habe nicht daran gedacht. Eben etwas, wobei ich mich regen und bewegen muß. Laſſen Sie mich zur See gehen.

Seefeld. Das iſt nichts. Willſt du Kaufmann werden?

Heinrich. Die Ziffern und das Griechiſche — das kommt auf eins heraus.

Seefeld. Willſt du Soldat werden?

Heinrich. — Reiter? ja; aber ſonſt nicht.

Seefeld. Warum gerade Reiter?

Heinrich. Weil's geſchwind geht.

Seefeld. Es hat auch Schwierigkeiten.

Heinrich. Wann könnte ich wohl anfangen zu dienen?

Seefeld. Ich will mich verwenden, ich will's nachſuchen.

Heinrich (mit Feuer). Papa — das Regiment kriegt nichts Schlechtes an mir.

Seefeld. Das hoffe ich.

Heinrich. Ich habe noch nichts geleſen, was ich nicht auch thun könnte.

Seefeld. Thu dein Beſtes, werde brav.

Heinrich. Wie meinen Sie, daß Ihnen zu Muthe ſein wird, wenn Sie einmal leſen: »Lieutenant Seefeld hat da mit dreißig Mann zwei hundert verjagt;“ und wenn Sie mich beſuchen, und die alten Kerls machen Ihnen Platz und richten ſich, weil Sie mein Vater ſind. Das iſt dann ein ander Ding, als wenn Sie in der Kanzlei hinter meinem Stuhl her gingen.

Seefeld. Gut, gut! Du kannſt es weit bringen. Aber überlege es — nun kommt erſt lange Zeit der Kadettendienſt —

Heinrich. Gemeiner! nichts Kadet!

Seefeld. Es iſt mir um ſo viel lieber. Aber das ſpäte Avancement?

Heinrich. Nein, nein, nein! Ich avancire bald; den ganzen Tag will ich etwas thun. Jeden Hügel wie eine Batterie, jeden Trupp Pferde wie ein Detachement anſehen, und immer denken, wie komme ich dem Dinge bei. Nun will ich zeichnen lernen — mit den alten gedienten Bärten reden; und lernen — lernen, wo zu lernen iſt. Gibt's Krieg — hoho — da bin ich gleich bekannt. Bleibt's Friede — je nun, ſo muß mir doch mein ganzer ehrlicher Wille ſo zu Statten kommen, und wenn der General uns anſieht, ſo aus den Augen blitzen, daß er gezwungen wird, dem Könige zu ſagen: »Ew. Majeſtät, da ſehen Sie den Kerl, ſo hat das Regiment keinen mehr!“ Laſſen Sie mich machen, Papa! — Die Bauern ſollen ſich bei meinem Namen noch oft genug einen Rauſch antrinken.

Seefeld. Und wenn ich dann einſt leſe — »Da und da ward der brave Seefeld zuſammen gehauen?“

Heinrich. Ei habe ich denn darum nicht alles das gewollt, was ich jetzt ſage?

Seefeld. In Gottes Namen denn! du mein Letztgeborner ſtreite für dein Vaterland und deinen guten König. In

Sieg, in Tod und Ehre haſt du deines Vaters Segen — Amen.

Heinrich. Vater — ich kann nicht weinen — aber die Augen brennen mich, und es wird mir enge auf der Bruſt. — Ich verſpreche es Ihnen in die Hand — ich thue brav.

Seefeld. Und ſei menſchlich!

Heinrich. Das verſteht ſich. — Nun ſprechen Sie heute noch mit dem Herrn General?

Seefeld. Heute noch.

Heinrich. Jetzt ſoll es ganz anders gehen, als bei der Grammatik. Ich bin ſo froh. Bin ich denn nicht gewachſen, ſeit ich mit Ihnen ſpreche?

Seefeld. Du biſt mehr, als ich geglaubt habe.

Heinrich. Wollen Sie ſo gut ſein und es der Mama ſagen? Sie ſetzt die Reden ſo ſpitz — dann bin ich kaput. (Er geht.) Und von nun an darf mich niemand mehr kaput machen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr Seefeld. Rechtler.

Rechtler. Ei, da iſt ja der Amiens.

Seefeld. Guten Tag, ehrlicher Rechtler!

Rechtler. Warum drückt Ihr mir alſo die Hand?

Seefeld. Ha!

Rechtler. Die Cholera?

Seefeld. Nicht doch! ich habe eben dem König einen braven Rekruten gegeben — mein Heinrich wird Kavalleriſt! Der Menſch wird gewiß brav.

Rechtler. Will denn ſein Ingenium da hinaus?

Seefeld. Zum Sitzen taugt er nicht, und Feuer hat er — in Gottes Namen denn.

Rechtler. Alvha und Omega — Ja das muß bei jedem menſchlichen Unternehmen das Factotum ſein. Wenn aber der Menſch nicht ſtudiren will, wollte ich, Ihr machtet meines gleichen aus ihm; einen Chirurgum, und dann einſt mit Gottes Hilfe einen Stabs-Chirurgum.

Seefeld. Lieber Freund —

Rechtler. Keinen beſſern Pflug kann man treiben. Nehmet ſelbſt — Dem Menſchen iſt nichts lieber als das Leben. Hat nicht unſer einer, vermöge ſeines Wiſſens, quasi den Kavitalſchlüſſel zur Lebensthür? Ergo —

Seefeld. Das iſt ganz gut, aber —

Rechtler. Ganz gut? Sehr gut! Ergo — indem ich Herr und Korrektor der menſchlichen Gebrechen bin — werde ich nach und nach entweder aus der Patienten Dankbarkeit oder Angſt — Herr ihres Willens. Begriffen?

Seefeld. O ja!

Rechtler. Armer Patienten Wille iſt — das Himmelreich. Nun, die Aſſignationes dahin geben einen feſten Tritt und guten Schlaf. Reicher Patienten Wunſch und Wille iſt — die Zeitlichkeit cum Annexis von Küche, Keller et caetera; wie ich dergleichen reicher Patienten Willen bis in meinen Beutel, Keller und Zimmer leiten kann, und merito vermöge meines Fleißes leite — das beſagen meine Capitalia, Fuderfäſſer und Mobilia — Ergo hätte ich dem Henrico gewünſcht, er möge — Lebenskavital-Schlüſſelverwalter — heißt Chirurgus, werden.

Seefeld. Ja, wenn ſein Ingenium dahin wollte, hätte ich mir Euch zum Führer erbeten.

Rechtler. Hätte mich angeboten. Hm, hm! Amicus! Eurer Kinder Ingenia ſind gar beſonders geführt.

Seefeld. Das weiß Gott!

Rechtler. Seht Ihr's ein? Kommt Euch der Glaube? Ich habe es Euch oft gepredigt. Salvavi Animam. Da iſt der Chriſtianus. Ein feiner Menſch, aber zu fein. Er iſt bei mir geweſen.

Seefeld. Wie findet Ihr ihn?

Rechtler. Abſonderlich. Ich muß ſagen, er hat mir zu keiner Zeitkürzung gedient. Auf alle meine Fragen — ja und nein. Keine Deſkriptiones — keine Deutlichmachung. Mit einem Wort, er lebt nicht allhier, ſondern in Wälſchland.

Seefeld. Das fürchte ich.

Rechtler. Mag ſein, daß die Antiken ſeinen Geiſt einnehmen, wie er verlauten läßt; aber er hätte mich doch für eine lebendige, nicht berühmte, aber gute Antike anſehen mögen, die ihn noch dazu über die Taufe gehalten hat.

Seefeld. Er hat dich immer lieb gehabt.

Rechtler. Vor meinen Töchtern — die gleichwohl ſaubere honnete Kinder ſind — ſtand er da, ſchlug die Arme unter und gähnte; das hat mich geärgert. Und denket doch, der Hektor ſchien ihn noch zu kennen, er kam unter dem Ofen hervor — der alte Hektor, und wedelte ihn freundlich an — er aber wußte nichts mehr von ihm und hat ihn doch viel hundertmal laſſen über den Stock ſpringen.

Seefeld. Ja ja, ſeine Reiſen haben den Kopf bereichert, aber ſonſt —

Rechtler. Was ſoll er nun hier bei uns prakticiren?

Seefeld. Davon iſt die Rede.

Rechtler. Wollt Ihr meinen Rath haben? Ich ließe das träge Roß brav im Sandfelde traben, id est: ſcharf und viel arbeiten. Ich würde ihm ſagen — »Mi Fili Christiane, du kleideſt deinen Leib, du deckeſt deinen Tiſch von nun an ſelbſt. Es iſt nicht vonnöthen, daß ich es thue, es ſeie denn, du werdeſt krank, wovor dich Gott bewahre!"

Seefeld (reicht ihm die Hand). Das ſoll geſchehen.

Rechtler. Denn wohin ſoll es mit Euch, Amice? Ihr rafft alle Arbeiten zuſammen und quält Euch zu Tode, mit Dingen, die nicht in Euern Dienſt gehören, um Geld zuſammen zu ſcharren, was die Filii vertragen. Das geht nicht mehr. Euer Puls iſt ungleich — Eure Kräfte nehmen ab — Euer Blut war neulich ſchwarz; alſo laſſet nach. Es wird Abend mit Euern Lebenstagen — Setzt Euch an die Thüre, ſehet in das Weltgetümmel hinaus und ruhet.

Seefeld. Ich wäre mir es wohl ſchuldig.

Rechtler. Euch und den Euern. Denket, was iſt es doch, wenn einmal an einem heißen Nachmittage zwiſchen den Aktenſtößen Euer Leichnam zuſammen fiele. Nicht doch! Spannet bei Zeiten aus — und will die junge Welt des Lebens pflegen — ſo hebe ſie den Karren auf und ſpanne ein. Das wäre ſo mein freund-heilſamer, mediciniſch-chriſtlicher Rath bei der Sache, Amice! reflektiret darauf. (Geht. An der Thür begegnet ihm)

Achter Auftritt.

Madame Seefeld. Vorige.

Mad. Seefeld. Man ſucht dich —

Seefeld. Wer?

Mad. Seefeld. Der Herr Kanzelliſt.

Seefeld (geht ab).

Neunter Auftritt.

Rechtler. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Nun — kann ich es doch kaum erwarten, bis ich Sie ſehe — Was ſagen Sie zu meinem Chriſtian?

Rechtler (altmodiſch höflich). Hm! Eine feine Perſon!

Mad. Seefeld (mit Bedeutung). Es hat ihm ſehr bei Ihnen gefallen.

Rechtler. Viel Ehre.

Mad. Seefeld. Nur zu ſehr, denke ich.

Rechtler. Wie ſo?

Mad. Seefeld. Das hübſche Julchen! in einem weg ſpricht er von ihr.

Rechtler. Das ſollte ich kaum meinen.

Mad. Seefeld. Ja, es iſt ſehr begreiflich, daß ein junger Menſch von ihrem intereſſanten Weſen ſich ſchnell eingenommen fühlt.

Rechtler. Nun, ich muß ſagen, das Kind iſt bei Gott und Menſchen beliebt.

Mad. Seefeld. Sie haben ihr eine treffliche Erziehung gegeben.

Rechtler. Geradeweg. Friſche Farbe und ein gutes Herz hat ſie von Gott. Gute Haushaltungs-Principia, eine firme Kanzleihand, eine vernehmliche Lesart hat ſie von mir. — Nun ſtehe ich denn da und warte den Käufer ab, der mir Ware abnehmen wird.

Mad. Seefeld. Da möchten Sie wohl nicht lange warten dürfen, wenn's nur darauf ankäme.

Rechtler. Nun freilich iſt mir nicht jeder Käufer recht.

Mad. Seefeld. Ach, ich habe lange eine Lieblingsidee gehegt — gerade heraus geſprochen, gerader Mann — Was würden Sie wohl von meinem Chriſtian ſagen?

Rechtler. Als Käufer?

Mad. Seefeld. Als Sohn.

Rechtler. Könnte ihn nicht acceptiren.

Mad. Seefeld (erſtaunt). Nicht?

Rechtler. Ich habe darüber meine beſondern Ideas. Die ſich ſo viel mit den Statuen abgeben — haben kurioſe Einfälle, die denn, ab und an, wunderliche Principia veranlaſſen; aus denen nicht ein antiquer, ſondern ein moderner Eheſtand folgt.

Mad. Seefeld. Haben Sie ſonſt keine Einwendung?

Rechtler. Mein Kind geht geradeweg, weiß nicht auszubiegen, und die Weltmänner wollen fein gefaßt ſein.

Mad. Seefeld. Darüber ſein Sie ruhig. Darüber —

Rechtler. Habe ich abſonderliche Experimenta gemacht. Dann wollte ich wohl, es käme ſo ein wohlhabender Pachter, oder deß etwas.

Mad. Seefeld. Das iſt eine Grille.

Rechtler. Jede Frucht will in ein Land geſetzt ſein, wo ſie gedeihen kann. Sollte ich aus unſerer Stadt dem Mädchen einen Mann ſuchen? Nein! unſere Stadt hat keine Jugend.

Mad. Seefeld. Wie ſoll ich das verſtehen? bei der Menge junger Leute?

Rechtler. Junge Leute? Jung nach dem Taufſchein, aber uralt an Lebenskräften; und die Seele geht mit dem Körper.

Mad. Seefeld. Das iſt wahr, aber —

Rechtler. Ja, ja! Ich entſetze mich manchmal, wenn ich ſo meine Pfeife rauche, und ſehe dieſe Weſen in anderthalb Elle Tuch geſchnürt, auf den unſichern Knöchelchen über die Gaſſe hin ſtolpern! Das wäre denn allenfalls Schickung. Aber quoad intus — innerlich — iſt's noch gräßlicher. Es ſind Büchermännchen — ohne eigene Gedanken und Willen. Einen ſchönen Morgen gähnen ſie an, und wenn ihnen ein hübſches Mädchen vor die zwei gläſernen Auxiliaraugen kommt, — gehen ihnen die Augen über. Sie ſpenden dumme giftige Reden an ſie aus — und ſchlafen ein über ihren böſen Willen. Nun frage ich, was mag doch ein wackeres Mädchen mit ſo einem Titularmann anfangen?

Mad. Seefeld (kaum an ſich haltend). Und ſo, wie Sie da einen Menſchen beſchreiben, ſo finden Sie meinen Chriſtian?

Rechtler. Was das Böſe anlangt, — konnte ich es zur Zeit noch nicht von ihm ſagen; aber was das Langweilige anlangen will, allerdings. Dann — Sie nehmen's nicht übel, hat der Chriſtianus keinen feſten Fuß in der Welt.

Mad. Seefeld. Was heißt das?

Rechtler. Keine Beſtimmung für Kleidung, Nahrung und Wohnung. Sein Wiſſen iſt eines reichen Mannes Wiſſen. Lebte er von meiner Tochter Gelde, ſo könnte das Mädchen einen Uebermuth bekommen, und alles, was ich ſo ſchön gezogen habe, könnte in einen wilden Auswuchs übergehen. Mithin laſſen wir die Gedanken fahren.

Mad. Seefeld. Allerdings! wenn Sie die Mamſell Tochter weggeworfen glauben.

Rechtler. Ich hoffe, Sie ſollen deshalb keinen böſen Animum gegen mich und mein Julchen hegen.

Mad. Seefeld (kurz). Ganz und gar nicht.

Rechtler. Es wäre mir leid, wenn mir derohalben bei meinem alten guten Freunde das Pfeifchen in der Abendſtunde nicht ſollte vergönnt werden, denn ich bin ein wahrer Freund von dem alten Knaben.

Mad. Seefeld. O, das haben Sie bewieſen.

Rechtler. Möchte es in Procinctu beweiſen, wenn Sie mich ſonder Heftigkeit anhören wollten.

Mad. Seefeld. O reden Sie nur!

Rechtler. War wirklich ſchon vorhin deshalb hier — Das Kind, die Sophie, ihre Tochter iſt ein ſcharmantes Mädchen.

Mad. Seefeld. Hat etwa dies junge Mädchen auch keine Jugend?

Rechtler. Omnino, habet! Eine friſche, tugendhafte Jugend; das ſehe ich denn nicht allein.

Mad. Seefeld. Sehr vermuthlich.

Rechtler. Das ſieht auch der Kanzelliſt Schmidt.

Mad. Seefeld. Was iſt das?

Rechtler. Und mag es ſehen, denn —

Mad. Seefeld. Sehen? O ja; aber das iſt auch alles.

Rechtler. Denn er iſt ein Ehrenmann. Aber ich merke Geheimniß in der Sache, als —

Mad. Seefeld (heftig). Geheimniß?

Rechtler. Als heimliche Promenaden und Briefchen —

Mad. Seefeld. Wiſſen Sie das gewiß?

Rechtler. Derohalben, da ich nicht weiß, ob es Dero Plan mit ſich bringt, warne ich vor Schaden, da das Feuer noch möchte zu löſchen ſein.

Mad. Seefeld. Zu löſchen? Zu vertilgen bis auf den letzten Reſt, der Feuer nähren könnte! (Sie ſchellt mit Heftigkeit dreimal hinter einander.)

Rechtler. Was ſoll das geben?

Mad. Seefeld. Löſchanſtalten.

Zehnter Auftritt.

Henriette. Vorige.

Mad. Seefeld. Ruf Sophien, gleich den Augenblick.

Henriette (geht ab).

Rechtler. Mit dem Sturmläuten wecken Sie meinen alten Freund.

Mad. Seefeld. Ich will ihn wecken, er ſoll ſehen und hören.

Rechtler. Und den Tod davon tragen?

Mad. Seefeld. Ungerathenes, verächtliches Mädchen!

Rechtler. Verächtlich? das iſt ſie nicht. Wenn das ein Anderer von ihr ſagte, dem wollte ich einen beſſern Begriff inokuliren. Ich habe Ihren Mann nicht alteriren wollen, wende mich deshalb an Sie, und Sie —

Mad. Seefeld. Ganz recht. Ich weiß, was zu thun iſt.

Rechtler. Hm! — Ich an meines alten Freundes Stelle würde längſt gewußt haben, was zu thun wäre. Daß er es nicht thut, rührt ex nimia Nervorum Sensibilitate. Da hilft aber weder Eiſenfeile, noch Schwalbacher Waſſer, wenn anderwärts her ein verderbtes Morale dieſen Kräften entgegen ſtrebt. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Alberner Quackſalber!

Eilfter Auftritt.

Herr Seefeld. Schmidt. Madame Seefeld.

Seefeld. Herr Schmidt iſt aufgefordert, mir eine Nachricht zu geben, die mich ſehr beugt, und alle unſere Aufmerkſamkeit fordert, um klug und gerecht zu handeln.

Schmidt. Ich mache Ihnen Kummer, das thut meinem Herzen weh — Ich habe nur die Beruhigung dabei, Ihnen größeren Kummer verhütet zu haben.

Seefeld. Er wendete ſich oft an Ludwig, der ihn mit Spott lohnte.

Mad. Seefeld. Was iſt mit Ludwig?

Seefeld. Ein gutes armes Mädchen wird das Opfer ſeiner — ach, ich entſchuldige ihn, wenn ich ſage, ſeiner Leidenſchaft.

Mad. Seefeld. Die Geſchichte weiß ich.

Seefeld. Die weißt du?

Mad. Seefeld. Von ſeiner Aufrichtigkeit, ſeinem kindlichen Vertrauen. Sie iſt abgethan. Aber was du nicht weißt —

Schmidt. Nein, Madame, ſie iſt nicht abgethan; und gerade deswegen hielt ich es für Pflicht —

Mad. Seefeld. Pflicht? Mein Herr Schmidt, blähen Sie ſich nicht mit moraliſchen Vortrefflichkeiten. Das Wort Pflicht iſt mir verächtlich in Ihrem Munde.

Schmidt (betroffen). Madame —

Seefeld (heftig). Was iſt das?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Mad. Seefeld. Frag deine Tochter.

Schmidt (bittend). O, Madame!

Mad. Seefeld. Wo gehen Sie promeniren, Mamſell, wenn Herr Schmidt ſich avanturiret, Sie zu begleiten; und was iſt der Inhalt Ihrer geheimen Briefe?

Sophie (zitternd). Daß — wir uns lieben, daß wir unglücklich ſind, daß das Schickſal uns trennen wird —

Mad. Seefeld. Dafür ſtehe ich.

Sophie. Daß wir Beide unglücklich ſein werden; daß wir uns dann nie mehr ſehen, und jedes für das andere beten und weinen wollen.

Seefeld. Wie, mein Herr! ſo konnten Sie mein Vertrauen mißbrauchen, mit offener Stirne mir gegenüber ſtehen, und den Mann anſehen, deſſen Tochter Sie unglücklich machen wollen?

Schmidt. Meine Armuth würde ſie unglücklich machen, mein Herz nicht. Madame, ich bekenne mich ſtrafbar, daß ich in meiner geringeren Lage es wagen konnte, Ihrer würdigen Tochter Liebe zu bekennen. (Zu Herrn Seefeld.) Ach, hätten Sie vollenden laſſen; alles wollte ich Ihnen geſtehen. Sie ſind ein gerechter Mann. In Ihres Sohnes Sache werden Sie für das arme Mädchen entſcheiden, Sie müſſen es. Dann würden Sie auch hier der Armuth Leidenſchaft nachgeſehen haben — der Armuth und der Tugend. Ja, ich bin ein guter Sohn, ich arbeite mit allen Kräften — uns trennt der Rang und das Vorurtheil. (Zu Madame Seefeld.) Ich bekenne, daß es ſehr ſchwer iſt, ſich darüber wegzuſetzen. Räumen Sie ein, daß die Strafe, deshalb den Gedanken an eine glückliche Stunde auf Erden aufgeben zu müſſen — das Vergehen ſehr hart beſtraft — daß ich arm bin, und ein Herz habe. (Will gehen.)

Sophie. Bleiben Sie. Vater — Mutter! Wollen Sie das Herz, was nicht mehr mein iſt, einem reichen Wollüſtling ſchenken, und es einem edlen Manne nehmen? Er iſt nicht reich — Wenn ich nun jedem beſſern Verhältniſſe entſage?

Mad. Seefeld. Das ſteht nicht in deiner Macht.

Sophie. Wenn ich nun kein glänzenderes Glück kenne,

— als geliebt zu ſein? Wenn ich froh, dankbar und reich bin? zufrieden mit dem, was ſein Fleiß mir erwerben kann? — Soll ich denn für die ganze Zeit meines Lebens keine Stimme haben? Keine Stimme für *die* Zeit, wo ich nicht den Troſt habe, unter Ihren Augen zu leben?

Mad. Seefeld (wüthend). Das kannſt du hören?

Seefeld. Eine leidenſchaftliche Liebe macht ſelten glücklich, das iſt gewiß. Darum thue ich für jetzt der Sache ſchlechterdings Einhalt.

Mad. Seefeld. Für jetzt? Für immer, für ewig!

Schmidt. Vergeben Sie mir — Das Haus betrete ich übrigens nicht eher wieder, als bis auf Ihren Befehl. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Schmidt.**

Mad. Seefeld. So läßt du ihn gehen? Mehr ſoll er ſeine Nichtswürdigkeit, ſeine Frechheit nicht fühlen?

Seefeld. Ach!

Mad. Seefeld. Und das ſaubere — »für jetzt,« welche männliche Würde, welches Ehrgefühl!

Seefeld. Ach! trage ich nicht genug an dem Vatergefühl, von meinem Kinde hintergangen zu ſein?

Mad. Seefeld. Was ließ ſich von *der* je anders erwarten?

Sophie. Nein, *das* Urtheil ſprechen Sie nicht über mich, mein Vater. Ich lebte ſtill und einfach für mich hin, ſuchte Ihnen Freude zu machen, wo ich konnte, war ſtolz, wenn ein freundlicher Blick mich lohnte, und klagte es nur dem blauen Himmel, wenn ich verkannt wurde. Nein, *das* Urtheil ſprechen Sie nicht über mich.

Seefeld. Ich ſpreche es auch nicht.

Mad. Seefeld. Nicht? nicht?

Seefeld. Bei ihr iſt Uebereilung und kränkendes Geheimniß — bei Ludwig — Verbrechen! Ihre Ehe hindert die Armuth, Ludwig's Ehe das Laſter! Dieſe kann ich bedauern, jenen muß ich verachten.

Mad. Seefeld. Ludwig's Ehe? was ſoll das bedeuten?

Seefeld. Die Genugthuung, die er einem tugendhaften Bürgermädchen ſchuldig iſt — und die er ihr, wenn ſie tugendhaft iſt, geben ſoll, oder mein Angeſicht meiden auf ewig.

Mad. Seefeld. Nun und in Ewigkeit nicht —

Seefeld. Sie hat einen Vater —

Mad. Seefeld. Sie iſt mit allen ihren Anſprüchen abgekauft.

Seefeld. Kannſt du die Thränen einer verzweifelnden Mutter abkaufen? — das Recht eines Kindes auf ſeinen Vater? den Fluch eines grauen, alten Vaters, der an dieſer Tochter ſeine einzige Freude hatte? — Kannſt du ruhig ſein, wenn alles, was in der Natur ehrwürdig und heilig iſt, ſeine laute Stimme gegen dich erhebt? — Wenn du das kannſt, ſo weiß ich den Undank, die Kälte und den Hohn meiner Kinder zu erklären. — Dein Werk iſt es — und meiner Kinder Unglück die Frucht deines heilloſen Stolzes, den Gott dir vergeben mag.

Sophie. O, lieber Vater!

Mad. Seefeld. Nun, ſo reiß deine Kinder herab von Stufe zu Stufe in die Klaſſe der Tagelöhner. Laß ſie mit Schreibern ihr Glück machen, und alle Ausſichten aufopfern an eine gemeine Dirne. Würdige deine Frau herab vor ihren Augen, ſchaffe deiner Kinder Unrecht zum Recht um, und ſei ſtolz auf die hohe Tugend deiner Popularität. Mir aber muthe nicht zu, Zeuge eines verkehrten Verſtandes, eines böſen Willens zu ſein. Laß mich fort. Thue, was du willſt, und häufe die Verantwortung auf dein Gewiſſen!

Sophie (wirft ſich zu ihren Füßen). Mutter! gehen Sie nicht — Vater! um Gottes willen! (Die Mutter macht ſich los und geht ab.)

Seefeld. Habe es nicht gehört, mein Kind, was hier vorging — vergiß es und laß mich im Sturme meine Arme nach dir ausbreiten!

Sophie (umarmt ihn). Mein Vater!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Johann. Hernach **Ludwig.**

Johann. Mir aufzuſagen? Mir? Mir zuerſt? Ich überlebe es nicht.

Ludwig (kommt). Was haſt du?

Johann. Sie haben es gewußt, daß ich den Abſchied kriegen ſoll; Sie hätten mich warnen können. Sie ſind Schuld daran. Ich kann es nicht vergeſſen, es ſtößt mir das Herz ab.

Ludwig. Was iſt denn? Du kannſt jeden Augenblick einen beſſern Dienſt haben, als der war.

Johann. Das weiß ich lange. Aber die Hoffnung, einen Hofdienſt zu kriegen, das Mädchen — und die will mich auch nicht. Der alte Vater hat mich ſo aus dem Hauſe geſchoben, daß ich den Hals faſt gebrochen habe.

Ludwig (kalt). Haſt du denn jemals im Ernſte an das Mädchen gedacht?

Johann. Das gilt nun gleich — Bezahlen Sie mich!

Ludwig. Jetzt kann ich nicht.

Johann. Wenn denn?

Ludwig. Wenn — wenn —

Johann. Wenn der jüngſte Tag kommt? Genug, ich bin proſtituirt vor allen Bedienten, und das ſoll der alte Herr nicht umſonſt gethan haben. Mir ein Vierteljahr zahlen — daß ich nur gleich gehe? Ich gehe, aber ärgern muß ich den Alten. Er ſoll mir einmal wieder ſein rothes Zornpulver einnehmen, oder ich muß ein Gallenfieber haben. (Geht ab.)

Ludwig. Inſolenter Kerl!

Zweiter Auftritt.

Ludwig. Sophie. Chriſtian.

Sophie. Da biſt du ja, Ludwig! — Lieben Brüder, ich bin herzlich bekümmert um das traurige Verhältniß unſerer Eltern.

Ludwig. Wer iſt Schuld daran, als du? (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Ludwig.

Sophie. Chriſtian, auf dich hoffe ich, auf dich rechne ich. Wende alles an, daß ſie beſſer ſtehen. Ich bitte dich mit heißen Thränen darum.

Chriſtian. Das ſind verdrießliche Dinge — Was iſt denn das für eine Geſchichte mit Ludwig und dem Müllersmädchen?

Sophie. Ludwig hat großes Unrecht.

Chriſtian. Er wird ſie doch wahrhaftig nicht heirathen ſollen?

Sophie. Sagſt du das auch? Ich kenne dich nicht mehr —

Chriſtian. Ich kenne euch noch alle. Das fantaſirt immer mit ſeinen Grundſätzen in andern Welten.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld (ſehr erhitzt). Was ſagſt du, Chriſtian — wie findeſt du deinen Vater?

Chriſtian (zuckt die Achſeln).

Mad. Seefeld. Wie gefallen dir ſeine Plane?

Chriſtian (kalt). Was iſt darüber zu ſagen? Er iſt älter geworden. Was mich betrifft, ſo iſt es mir unmöglich, hier zu bleiben. Die Menſchen hier ſind ſo kalt, ſo förmlich, ſolche Geldmenſchen, daß man zum Zorn gereizt wird, wenn man die Augen aufſchlägt.

Mad. Seefeld. Wenn du nur — Hm! (Sie ſieht Sophien an.) Man kann vor deines Vaters Räthen kein Wort reden.

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Wenn du nur in Rechtler's Hauſe dich beſſer benommen hätteſt. Sein Vermögen —

Chriſtian. Sie iſt ein abſurdes Mädchen.

Mad. Seefeld. Aber ihr Vermögen —

Chriſtian. Und dann hätte ich den alten Kauz als Schwiegerpapa immer auf der Sohle gehabt. In alle Rechnungen hätte er ſich gemiſcht, alle meine Gänge belauſcht, jeden Gedanken mit ſeinem Beſſerwiſſen veracciſet — nein, Mama, das iſt nichts. Ich gehe niemals wieder hin. (Er geht auf und ab.)

Mad. Seefeld. Es trifft alles ſo widerwärtig zuſammen. Wenn du indeß vor der Hand, gleichſam nur nebenher, zu einer Advokatur —

Chriſtian. In keinem Fall.

Mad. Seefeld. Nur um etwas —

Chriſtian. Nein! Auch habe ich die Rechtschikanen ſo gut als vergeſſen. Wer nun einmal für das Schöne, Große lebendig fühlt — wie taugt er zu einer Brotwiſſenſchaft? Ich warte es ab.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Mad. Seefeld. Ludwig, was haſt du gemacht? Du haſt die Einfalt gehabt, dem Mädchen ſchriftliche Verſprechungen zu geben?

Ludwig. Im Augenblick der Leidenſchaft —

Mad. Seefeld. Dieſen Unverſtand will ich dir niemals vergeben. Unbeſonnener Menſch!

Ludwig. Das hat nichts auf ſich. Die Ungleichheit verbietet alle Ideen von einer Heirath.

Mad. Seefeld. Und wenn es das Volk gar bis zum Prozeß triebe? Wenn nun die Verſprechungen gegen uns —

Chriſtian. Die gehören in den Roman. Solche Beilagen entſchädigen durch gute Laune den Referenten für die Durchſicht der trockenen Sache.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ludwig! ich bin an der Entſcheidung der großen Frage, die mir einen Sohn gibt — oder raubt — Biſt du ein ehrlicher Mann, oder ein Schurke?

Mad. Seefeld. Wie kann er auf die Frage antworten, da —

Seefeld. Das erwarte ich —

Ludwig. Wenn Ihnen die Glückſeligkeit Ihres Sohnes lieb iſt, ſo beſtehen Sie nicht auf —

Seefeld. Die Ehrlichkeit meines Sohnes iſt ſeine Glückſeligkeit.

Mad. Seefeld. Nun gut! Ich will denn einräumen, daß Unrecht in der Sache iſt —

Seefeld. So muß es gut gemacht werden. (Zu Madame Seefeld.) Ach, was willſt du wiſſen? Ich habe das Mädchen geſprochen und den Vater. Es ſind ehrliche, arme Leute, in andern Kleidern als wir tragen, aber mit beſſern Grundſätzen. Geld macht die Sache nicht gut. Erſatz an Ehre und Liebe macht ſie gut — und ſoll ſie gut machen.

Ludwig. Ich geſtehe auch, daß ich einſt, wenn ich in beſſere Verhältniſſe trete, ſchuldig bin, etwas mehr zu thun —

Seefeld. Ich habe die Sache erwogen; mein Herz hat geſprochen. Willſt du nicht deine Pflicht thun, können und wollen die Geſetze dich nicht dahin vermögen, ſo wird von aller unſerer Habe ein Drittheil verkauft und ihr zugewendet. Darauf gebe ich mein Ehrenwort.

Chriſtian. Ich glaube nicht, lieber Vater, daß Sie ſich berechtiget glauben werden, zum Nachtheil Ihrer andern Kinder —

Seefeld. Haſt du nicht mehr, als dir gebührt?

Chriſtian. Mich dünkt, Sie ſollten nach den vorhandenen Kräften und Wirkungskreiſen die Antheile beſtimmen. Dann würden Sie die Natur nachahmen, die jedem treibenden Zweige gibt, was er bedarf.

Mad. Seefeld. Du haſt Heinrich zum Soldaten gemacht, nun bezahlt der König ſein Talent, was es gilt; ſo kannſt du nun für die Uebrigen um ſo mehr thun.

Seefeld. Wie? weil Heinrich nicht mit Trägheit und Uebermuth die Menſchen beleidiget, wie ihr, deshalb ſoll ich ihm nehmen und euch geben? Nimmermehr! Was Einer von euch gekoſtet hat, ſoll mit jedem Monate gewiſſenhaft für ihn zurück gelegt werden.

Ludwig. Nun wahrhaftig! (Halb laut zu Madame Seefeld.) Dann trügen wir wohl auch vortheilhafter die Muskete, als wir die Feder führen.

Seefeld. Wollte Gott!

Mad. Seefeld. Das geht zu weit.

Seefeld. Ihr habt ja nichts, als was ich erwerbe — Jeder Heller, den ihr ausgebt, iſt ein Theil meiner verlebten Kräfte. (Zu Madame Seefeld.) Fühlſt du denn nicht, daß es grauſam iſt, wie dieſe Menſchen, meine Kinder — das vertheilen und an ſich reißen wollen, was doch ich erwerbe, und erſt noch erwerben ſoll?

Chriſtian. Wir ſind Ihre Geſchöpfe, und ſo hat unſer Wohl ein Recht auf alles, was Sie ſind und haben.

Seefeld (zu Ludwig). Und ſo hat dein Kind ein Recht auf alles, was du biſt, was du haſt, und auf dich.

Mad. Seefeld. Im Namen der geſunden Vernunft! daraus kann nichts werden. Steh von der Grille ab!

Seefeld. Grille? Ich bin da geweſen, ich habe das ehrwürdige Geſicht des Vaters geſehen — er hat mit Angſt meine Hand an ſein klopfendes Herz gedrückt — Ich habe das ſchöne, gute Geſchöpf, feſt an meine Knie geklammert, die Augen in Thränen ſchwimmend, um Ehre und Gerechtigkeit rufen — das unſchuldige Kind, ſeine zarte Stimme mit dem Angſtgeſchrei der Mutter vereinen hören, ſeine Händchen nach mir ausſtrecken ſehen — Ich habe mit Vater, Tochter und Kind geweint, daß ihr alle dieſen Jammer, alle Anſprüche auf Liebe, Ehre und Natur vergeſſen, verachten, und mit ſo einem ſchlechten, kalten Steine bezahlen wolltet. (Er läßt den Ring vor ihre Füße fallen.)

Mad. Seefeld (winkt Chriſtian den Ring aufzunehmen, der ihn ihr gibt). Du haſt ſehr Unrecht gethan, dies zurück zu nehmen.

Ludwig. Aber, lieber Vater, laſſen Sie doch einige Billigkeit gelten. Fühlen Sie nicht, daß der Sohn des geheimen Sekretär Seefeld unmöglich eine Müllerstochter heirathen kann?

Seefeld. Wie? glaubſt du, daß des Vaters Amt ein Freibrief für des Sohnes Laſter ſein kann? Und wenn denn der Rang meiner Stelle dich ſo hoch gehen macht — was biſt du? Etwas, ſo lange ich lebe, und wenn ich todt bin — Nichts. Das habt ihr alle wohl nie überlegt?

Mad. Seefeld. Du wirſt doch nicht —

Seefeld. Vermögen iſt nicht da. Wenn ich morgen meine Augen ſchließe, wenn der Verkauf meiner Sachen eurer Mutter ein kümmerliches Witthum erwirbt — wer ſeid dann ihr? — Stolze Bettler. Welchen Stand habt ihr euch dann erträumt? und wo iſt ein Rang in der Welt, der Treuloſigkeit zur Nothwendigkeit macht?

Mad. Seefeld. Mit Einem Worte, dergleichen Schwärmereien, die deinem Alter wenig anſtehen — paſſen nicht in die wirkliche Welt. Ludwig hat mein ernſtes Verbot, nicht an die Sache zu denken.

Seefeld. Das unglückliche Mädchen und das Kind haben einen Sachwalter angenommen, der —

Mad. Seefeld. O, wir werden auch einen zu finden wiſſen, der —

Seefeld. Wohl! So findet einen auf, der mehr, beredter und liebevoller für das verſtoßene Kind handeln kann, als ſein Großvater. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne **Herrn Seefeld.**

Mad. Seefeld. Soll man nicht die Thorheit junger Leute begreifen, wenn man alte Leute ſo ſchwärmen ſieht?

Chriſtian. Il radotte. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Lieber müſſen wir alle Heirathsplane aufzugeben ſcheinen, das Mädchen hinhalten, und dann nach und nach —

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld (zu Ludwig). Du kennſt das Mädchen lange; würdeſt du mit ihr leben können und zufrieden ſein, wenn ſie z. B. die Tochter eines geheimen Sekretärs wäre?

Ludwig. Allerdings! wenn Stand und Vermögen —

Seefeld (geht hinaus). Genug, genug! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Mad. Seefeld. Er ſieht und hört nichts anders, als das.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Ach, Madame! — da iſt des Herrn Kanzelliſt Schmidt ſeine Frau Mutter, die Madame Schmidt, und will —

Mad. Seefeld (ſchnell). Solche Leute ſind keine „Frau Mutter und Madame." Das iſt die Frau Schmidt. Was will ſie?

Henriette. Der Madame ihre ganz gehorſamſte Aufwartung machen, wenn es erlaubt wäre.

Ludwig. Die wird für den Herrn Sohn eine Jeremiade anſtellen, da bin ich überflüſſig. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Der kann ich die Ladung geben, die dem Herrn Sohne gehört hätte. Sie mag kommen.

Henriette (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Madame Seefeld allein.

Ach — ich bin ermüdet! So viele — ſo hohe Plane, ſo kleine Hinderniſſe, und doch ſo unüberwindliche!

Dreizehnter Auftritt.

Madame Seefeld. Frau Schmidt.

Frau Schmidt. Ihre Dienerin, meine hochzuverehrende Frau geheime Sekretärin.

Mad. Seefeld — Sie ſind vom ſeligen Bauverwalter Schmidt die Hinterlaſſene?

Frau Schmidt. Witwe? aufzuwarten, ja!

Mad. Seefeld. Was führt Sie zu mir?

Frau Schmidt. Mein Sohn, der Kanzelliſt, wenn Sie es nicht ungütig nehmen wollen.

Mad. Seefeld (raſch). So muß ich Sie erſuchen, keine Fürbitte einzulegen, denn —

Frau Schmidt. Das wollte ich denn auch nicht. Denn von ſeiner erſten Schule an iſt das niemals nöthig geweſen. Wofür ich denn dem lieben Gott nicht genug danken kann.

Mad. Seefeld. Und was wollen Sie denn?

Frau Schmidt. Ich komme ſchon dazu. Uph! — Der Weg iſt ein bischen weit von uns hieher, und ich bin denn etwas mit dem Schwindel behaftet. Sie nehmen es nicht für ungut, wenn ich mich ein wenig niederlaſſe. (Sie holt ſich einen Stuhl.)

Mad. Seefeld. Nach Ihrem Gefallen.

Frau Schmidt. Wiſſen Sie wohl, daß mein armer Karl nicht einen Biſſen gegeſſen hat?

Mad. Seefeld. Wiſſen Sie —

Frau Schmidt. Und daß er ſchon lange nicht mehr ſo friſch iſt, wie er ſonſt war?

Mad. Seefeld. Das mag er mit ſich ausmachen.

Frau Schmidt. Das macht die Liebe —

Mad. Seefeld. Er ſoll die Liebe aufgeben, und ſich beſſer befinden.

Frau Schmidt (ſteht auf). Wollen ſich denn die Frau geheime Sekretärin nicht auch ſetzen?

Mad. Seefeld. Ich bin recht gut ſo.

Frau Schmidt (ſetzt ſich wieder). Nun, nun! aufgeben, ja, das haben Sie ja wohl geſprochen. Das habe ich ihm ſchon hundertmal geſagt. „Mutter," antwortet er mir allemal, „das wäre mein Tod." Hören Sie wohl an, mein Tod!

Mad. Seefeld. Er wird es doch müſſen!

Frau Schmidt. Mit ihm ſtirbt mir die ganze Welt ab. Es iſt ein aparter Menſch. Gut — herzgut und fleißig — das weiß der Herr Liebſte; und Sie wohl auch.

Mad. Seefeld. O ja, aber —

Frau Schmidt. Nun! ehrlicher Leute Kind iſt er auch. Mein ſeliger Schmidt war beliebt bei Hohen und Niedern.

Mad. Seefeld. Und was ſoll daraus folgen?

Frau Schmidt. Daß Sie ſich das zu Herzen gehen ließen, und ſagten ein Wörtchen, was den guten Karl wieder ſo friſch machte, daß ihm meine Koſt wieder zur Geſundheit und zum Vergnügen gereichen könnte. (Steht auf.) Was meinen Sie wohl?

Mad. Seefeld (heftig und ſtolz). Daß ich zuverläſſig das Wörtchen niemals ſprechen werde. Denn es iſt ein wenig ein Unterſchied unter uns.

Frau Schmidt. Ein Unterſchied? — Ich will Ihnen über den Unterſchied meine einfältige Meinung von Herzen weg ſagen, als —

Mad. Seefeld. Das kann ich mir ſchon ſelbſt ſagen, alſo —

Frau Schmidt. Erlauben Sie! man muß hübſch die Leute anhören. Es iſt ſchon mancher Faden Garn durch meine Hand, manche Thräne aus meinem Auge gegangen, und viele brave Leute haben mich ſchon angehört. Als mein Karl noch der gnädigen Fräulein von Lembrand Zeichenſtunden gab, da ſprach der Menſch immer von ihrer Schönheit. »Karl,“ ſagte ich damals, »gib die Stunde auf, du ſchließeſt das gnädige Fräulein in dein Herz und das geht nicht; denn das Sprichwort ſagt — Schuſter bleib bei deinem Leiſten;“ und er hat ſie denn auch aufgegeben. Aber als er nun anfing, die Mamſell Sophie ſo lieb zu haben, ſo habe ich bei mir gedacht: »es ſind wohl feine Leute, die Seefeldiſche Familie, und haben's weiter gebracht als du, aber Adeliches haben wir doch alle beide nichts an uns, alſo iſt das wohl Gottes Schickung ſo; laß es denn gehen.“

Mad. Seefeld. Da haben Sie ſehr unrecht gedacht; denn Sie müſſen wiſſen —

Frau Schmidt. Warum, meine Frau geheime Sekretärin? Großes Vermögen ſoll nicht da ſein, das iſt Stadtkündig; alſo geht er nicht nach Gelde, er geht nach ihrer werthen Perſon. Seine Stelle trägt ſo viel, daß ſie ſauber wohnen, Sonntags ihren Braten auf dem Tiſche haben, ein feines Kleid zum Kirchengange tragen, und noch ein fünfzig Thälerchen auf ſchwere Zeiten jährlich hinlegen können. Ein wohlgemachter Mann iſt mein Karl, er weiß den Mund zu brauchen, — er bläſt die Flöte — er wird gerne geſehen, wo er an eine Thüre klopft, ſeine Frau wird er in Ehren halten; ei — was können Sie mehr verlangen?

Mad. Seefeld. Meine gute Frau, ſo wie Sie die Sache verſteht —

Frau Schmidt. Einen Bräutigam haben Sie nicht, der ſich für das Kind ſchickt. Denn dem alten Räder, dem häßlichen Manne, der ſeit zehn Jahren in keine Kirche geht, und alle Wochen ein paarmal des Nachts die Apotheker aufwecken laſſen muß, dem werden Sie doch nicht das friſche ſchöne Kind noch an's Grab hinſtellen wollen? Nun, und von unſern jungen Leuten in hohem Amte, da kommt keiner, die ſehen nach den Geldſäcken, das glauben Sie mir. Alſo —

Mad. Seefeld. Frau Schmidt, Sie wird unartig, weiß Sie das?

Frau Schmidt. Iſt es denn nicht die Wahrheit? Und nun nehmen Sie noch das große Kapital, was er mit in den Eheſtand bringt — meine treue Fürbitte und meinen Segen.

Mad. Seefeld. Es iſt mir lieb, daß er den verdient; allein Sie begreifen doch, daß ich deswegen nicht meine Tochter an einen Kanzelliſten geben kann?

Frau Schmidt. Hm! Der Kanzelliſt und der Rath, ſie dienen einem Herrn, und manchmal iſt mir es lieber, daß er nur abſchreibt, was Andere dichten und trachten, als wenn er es machte; dabei bleibt das Gewiſſen fein unbeſchwert.

Mad. Seefeld. Und der Kopf auch.

Frau Schmidt. Frau! — mein Sohn hat einen guten Kopf und ein gutes, zu gutes Herz; (ſich nicht mehr halten könnend) ſonſt wäre mein Gärtchen auch noch mein.

Mad. Seefeld. Was ſoll das heißen?

Frau Schmidt. Heraus iſt es. — Daß ſich der Herr Rath, Ihr Sohn, von meinem Widerpart die Relation hat bezahlen laſſen, wodurch ich den Garten verloren habe. Das ſoll's heißen!

Mad. Seefeld. Soll ich Leute rufen?

Frau Schmidt. Das wiſſen wir gewiß. Und ich habe es angeben wollen, daß um loſer Händel willen mein Bischen Erde verthan iſt; der Karl hat es nur nicht gewollt. »Es bringt dem Alten den Tod,“ ſagte er. Nun, ich habe es verſprochen, daß ich nicht klagen wollte. Nun machen Sie das Unrecht hübſch wieder gut, ſo mag meinetwegen die Rechnung aufgehen.

Mad. Seefeld (verbiſſen). Ich werde mit meinem Sohne ſprechen. Iſt es aber nicht, und es iſt gewiß nicht — ſo ſein Sie verſichert —

Frau Schmidt. Ja ja, es iſt ſo! Ich meine aber, das wäre doch brav von dem Karl. Es fiel mir nur ſo bei, wegen des Unterſchieds. Alſo?

Mad. Seefeld. Reden Sie nicht mehr von der Heirath; daran iſt ein- für allemal nicht zu denken. Wegen des Gartens — reden wir noch; aber an die Heirath iſt nicht zu denken.

Frau Schmidt. Ei denken Sie nur! wenn wir da unten liegen, und das Gras ſteht über uns — was hat es dann geholfen, daß Sie um ein Bischen Unterſchied zwei ſchöne junge Leute ſo gedrängt haben? Dann treten ſie hin an Ihren Grabſtein, und ſehen ſich in der Welt um, und denken: „es iſt auch gut, daß du abmarſchirt biſt!"

Mad. Seefeld. Ich glaube, daß ſie das jetzt ſchon denken, und ſie mögen es.

Frau Schmidt. Es iſt alſo gar nicht möglich?

Mad. Seefeld. Gar nicht.

Frau Schmidt. Nun ſo will ich mich nach Hauſe machen. Ich habe meine Sache vorgeſtellt. Betteln kann ich nicht. Gott wird meinem Karl andere Gedanken geben. Ich empfehle mich, Frau geheime Sekretärin! Nur bitte ich, daß es mein Sohn nicht erfährt, daß ich hier war. (Sie geht.) Noch eins — Ich glaube, daß ich das Hinderniß mache. Ich trage mich nach der alten Welt, und meinen Händen ſieht man freilich die Hausarbeit an. Wenn das wäre, ſo will ich hinten hinaus wohnen, wenn junge Leute kommen, nicht dabei ſein, und niemals mit ausgehen. Ich will mich ſchon in Küche und Kammer herum tummeln, daß etwas vorgearbeitet wird.

Mad. Seefeld. Liebe Frau, es kann nicht ſein; quäle Sie mich nicht.

Frau Schmidt. Nun, ſo leben Sie denn wohl! Auf Wiederſehen im Himmel. Auf der Welt ſehen wir uns nicht wieder. Gott befohlen, Frau geheime Sekretärin! (Sie geht mit altmodiſchen Verbeugungen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rechtler. Herr Seefeld. Madame Seefeld.

Rechtler (indem Frau Schmidt heraus geht). Ei ſieh da, die Frau Schmidt? — Die marſchirt auch noch durch Gottes und meine Hilfe umher! Wie geht der Puls? (ihr nach) nur mit dem Pulver fortgefahren — und keinen Kaffee! (Er kommt vor.) Denn eher mag man das Unkraut vom Boden rotten, als den braunen Gift von den Tiſchen der Weiber. Ich bleibe bei meiner Lebensweiſe. Um fünf Uhr auf — dann ein Glas Waſſer, den Morgenſegen, raſirt, gekleidet, dann meinen Wachholdertrank, und nun friſch durch die ganze Stadt, Trepp' auf und ab. Dagegen will ich noch vier Minuten lang ein Glas ganz voll Waſſer, den Arm von mir geſtreckt, in die Luft hinaus halten, ohne daß ein Tropfen verſchüttet wird.

Seefeld. Gott erhalte Euch ſo.

Rechtler. Vom Kaffee kommen zitternde Nerven, wallendes Blut; von dieſem ungewiſſe Menſchen, ungewiſſe Handlungen. Ich ſage und behaupte, der Kaffee — est pestis generis humani. Davon mit habt Ihr ſo ein wankendes choleriſches Weſen. —

Mad. Seefeld (geht).

Rechtler. Bleiben Sie, ich habe mit Ihnen zu reden.

Mad. Seefeld. Und ich mit meinem Sohne Etwas, das mir wichtiger iſt, als die Abhandlung über den Kaffee.

Rechtler (führt ſie zurück). Und ich von Ihrem Sohne. Die Aeußerung über den Kaffee war von Rechts wegen da. Der Kaffee ſtellte die leichten Truppen vor, die den Feind engagiren ſollen.

Mad. Seefeld. Wo iſt der Feind?

Rechtler. Die ſämmtliche Seefeldiſche Familie. Nun richtete ich meine Batterien auf die wankenden Menſchen, bei denen die Wallungen des gereizten Geblüts den moraliſchen Veſuvium veranlaſſen, die Eruptiones, oder die [illegible] Handlungen — Jetzt ſtehen wir bei dem Hauptfeinde, dem Ludovico, laſſen ihn aber ſtehen, obſerviren ihn, und gehen für diesmal über ad patrem, zu dem Vater — welcher zuerſt das Gewehr geſtreckt hat — Der alte Freund will, daß der Sohn Ludwig die Müllerstochter heirathe. Hierzu aber ſage ich in der Conſultation — nein!

Mad. Seefeld (freundlich). Nicht wahr?

Seefeld. Freund, du denkſt —

Rechtler (ſtark). Nein! -- Sintemal es nicht erwieſen iſt, ob die Perſon quaestionis, die Müllerstochter mit dem Ludovico, wenn ſie ihn hat, nicht mehr geſtraft iſt, als wenn ſie ihn nicht hat.

Seefeld. Ja ja, Ihr möcht Recht haben! Aber wie iſt dem Mädchen anders zu helfen? Wie kann ich, der ich —

Rechtler. Est modus in rebus. Mein Visum repertum bringt mit ſich, daß in gegenwärtiger ſchadhafter Sache einem jeden lädirten Theile eher beigeſprungen werde, als dem Ludovico. Ja, daß dieſer aufgegeben, und an denen Andern, was heilſam iſt, verſucht werden müſſe. Quaeritur: Was denn nun förderſamſt dem Mädchen heilſam ſei?

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (in Kavalleriſten-Uniform). Papa — Sie müſſen den Johann kommen laſſen.

Seefeld. Warum? — Du ſiehſt erhitzt aus. Was iſt dir?

Heinrich. Noch halte ich mich auf. Laſſen Sie ihn kommen, oder ich ſtehe für nichts.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann. Ich bin hier verklagt, da bin ich. O, ich fürchte mich nicht.

Heinrich. Er wollte Sie läſtern; darüber habe ich ihm nichts thun wollen, denn das kann er nicht. Er ſagte, Ludwig wäre ihm Geld ſchuldig; das iſt wohl nicht recht, aber das kann bezahlt werden. Aber er ſagte noch etwas, dafür, behaupte ich, gehört er in's Gefängniß; denn es iſt eine gottloſe Lüge, die nur ſo ein Diebsgeſicht aufbringen kann. Ludwig war nicht da; fort wollte der Kerl, und dabei kann ich's nicht laſſen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Heinrich. Ach, da biſt du! Nun, Bruder, ich habe mich deiner angenommen. Der Kerl war ſo dreiſt, zu vergeſſen, daß du mein Bruder biſt.

Ludwig (zu Johann). Deiner Wege, Schurke!

Heinrich. Er ſagte, du hätteſt ein braves Mädchen unglücklich gemacht, und wollteſt ſie ihm zur Frau geben.

Mad. Seefeld. Herr Soldat, miſche Er ſich nicht in —

Heinrich. Ach, ich habe Ehre gehabt, ehe ich Soldat war. Er ſagte, du hätteſt dir eine verdrehte Relation vom Gegentheil bezahlen laſſen, ihm Geld vom Diebshandel gelobt, und nicht gehalten.

Seefeld. Ludwig — Ludwig, heiß ihn einen Lügner, ich bitte dich um Gottes willen!

Johann. Das kann er nicht, denn es iſt wahr. Hundert Thaler hat der alte Seelmann für die Relation gegen die Witwe Schmidt gegeben. Ich habe den Handel gemacht, und fünf und zwanzig Thaler wurden mir verſprochen.

Seefeld. Schweigſt du? — mußt du ſchweigen? Du — der du dein Kind verſtößeſt, — das Recht einer armen Witwe verhandelſt — meinen ehrlichen Namen an den Schandpfahl bringſt — welches Laſter fehlt dir noch? Nimm meinen Fluch für alle.

Ludwig (bedeckt das Geſicht, und ruft verzweifelnd). Mein Vater!

Seefeld. Das Wort nicht! das Wort nicht! Ich reiße dich aus meinem Herzen, und gebe dich der Mutter, die dich gebildet — gehoben, bethört hat, die an dem nichtswürdigen Sünder ihr Wohlgefallen hat.

Mad. Seefeld. Ich nehme dich von deinem Vater an. Ich verabſcheue deine Laſter, aber ich verzeihe dir das Verbrechen, was deines Vaters Geiz geſchaffen hat; und gebe jede Folge deines Vergehens ihm zu verantworten, der nicht die Mittel anwenden wollte, die dein Glück ſchaffen, deine Tugenden erhalten konnten.

Seefeld. Weil ich keine Erkaufung, keine verächtlichen Wege —

Heinrich. Vater! (Fällt ihm um den Hals.) Gott vergebe mir Ihren Kummer. (In Verzweiflung.) Ludwig, für ſo ſchlecht hätte ich dich nicht gehalten!

Mad. Seefeld. Da, habe nun deinen Helden dort! Plündere dieſen vollends aus und ſei ſtolz auf deine väterliche That.

Seefeld (umarmt Heinrich). Ja, du ſollſt mein Troſt und meine Hoffnung ſein. Wenn ich dürftig bin durch mein Weib und deine Brüder, ſo theile du dein ſchwarzes Brot mit mir. Aus meinen Augen weg, verblendetes Weib — nimm meinen halben Gehalt, deinen Chriſtian, deinen Ludwig — laß mir dieſen und Sophien — mein Angeſicht ſiehſt du nimmer wieder. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. In Gottes Namen denn — (Geht ab.)

Rechtler (zu Heinrich). Soldat! bewacht mir den Kerl dort! (Folgt Herrn Seefeld.)

Heinrich (packt Johann bei der Bruſt).

Ludwig (bedeckt ſich das Geſicht mit dem Tuch).

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madame Seefeld. Chriſtian.

Mad. Seefeld. Ich bin außer mir. So viele fehlgeſchlagene Erwartungen — Kummer und Schande, wohin ich mein Auge wende! Aber was machen wir nun, wie nehmen wir uns? Darüber rathe mir!

Chriſtian. Was kann man dabei rathen? Den Kerl, den Bedienten muß man auf gute Art hier wegſchaffen.

Mad. Seefeld. Richtig! und der Witwe den Werth des Gartens erſetzen.

Chriſtian. Das finde ich ſo nöthig eben nicht. Sie weiß ja nichts davon.

Mad. Seefeld. So wiſſen wir es doch. Ach! — und ſie wiſſen's auch.

Chriſtian. Nun, ſo geben Sie Sophien den Menſchen zur Frau.

Mad. Seefeld. Nein! Ich will hergeben, was ich irgend entrathen kann, und wenn es noch fehlt, ſo rechne ich auf dich.

Chriſtian. Auf mich? Mein Himmel! ich habe ja nichts.

Mad. Seefeld. Ja, mein Sohn, deine Antiken, deine Abgüſſe, die —

Chriſtian (heftig). Wie?

Mad. Seefeld. Sie ſind dir werth, ſie ſind mir werth, aber die Ehre iſt dir werther.

Chriſtian. Habe ich gefehlt? Iſt meine Ehre verletzt?

Mad. Seefeld. Die Ehre deines Bruders, deines Namens, deiner Mutter, ihre ganze Hoffnung darnieder geſtürzt.

Chriſtian. Was ich mit ſo viel Mühe geſammelt? Denken Sie nur an die Koſten, die darauf gewendet ſind.

Mad. Seefeld. War es denn nicht mein Geld? — Soll ich in Noth nicht ſagen, was dein iſt, iſt auch mein?

Chriſtian. Und wer würde ſie kaufen?

Mad. Seefeld. Der Herr von Gräber — aus Liebhaberei — aus Stolz; aus — Laß das meine Sorge ſein!

Chriſtian. Unter dem Preiſe?

Mad. Seefeld. Wenn auch.

Chriſtian. Vergeben Sie! wenn auch die Auslage Ihre war, ſo werden Sie doch nicht die Mühe, die Sorge, die tauſendfachen Wege — nein, das läßt ſich nicht ſo für einen dummen Streich verſchleudern.

Mad. Seefeld. Ich habe mir abgedarbt, um dir zu ſchicken, deines Vaters Laune, Vorwürfe, Zorn und Haß mir zugezogen, ertragen und immer dabei gedacht: es iſt für deinen Sohn, deinen Stolz und deine Hoffnung — Chriſtian, belohne mich, rette uns!

Chriſtian. Mit tauſend Freuden, wenn es keine Auskunft mehr gäbe, allein —

Mad. Seefeld. Undankbarer Menſch! geh in dich, handle! ſonſt muß ich dir ſagen, du biſt — — nein! nein! das war voreilig! Du biſt gut, du kämpfeſt, eine Lieblingsfreude zu verlieren. Der Kampf iſt ſchwer, das iſt ja ſo begreiflich. Aber du wirſt ſiegen. Nicht wahr? Du mußt ſiegen? — Du ſollſt uns retten, ich will es, ich befehle es dir.

Chriſtian. Der Papa kann ja noch einmal —

Mad. Seefeld. Nein! nein! nein!

Chriſtian. Und die Heirath mit Schmidt —

Mad. Seefeld. Nein, ſage ich! Ich laſſe mich nicht beugen. Nicht vom Schickſale, nicht von der Welt, von meinen Kindern gar nicht. Der Garten wird bezahlt, die Ehre gerettet, die Antiken verkauft — dabei bleibt es. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Man laſſe mir den Kanzelliſten Schmidt holen.

Mad. Seefeld (die umkehrte, als Rechtler kam). Was ſoll der hier?

Rechtler. Man laſſe ihn holen. Oder, (er ſchellt) beſſer —

Dritter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Rechtler. Der Kanzelliſt Schmidt ſoll ſogleich geholt werden.

Mad. Seefeld. Nein! ich verbiete es. Er wird nicht geholt.

Rechtler. Der Herr zahlt, der Herr befiehlt. Geht Sie jetzt gleich fort, unnütze Mobilie, oder ich führe Sie ab, daß Ihr das Cranium zittert!

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Henriette.

Mad. Seefeld. Welches Betragen? Wer bin ich? Was wollen Sie?

Rechtler (kalt). Dem Hauptſchaden wird ein Verband angelegt, anſonſt aber keine erweichenden Mittel gebraucht, ſondern alles, was den Brand anzeigt, weggenommen.

Mad. Seefeld. Das wollen wir ſehen, ungezogener Mann.

Rechtler. Ungezogen? Gezogen! gut gezogen! das danke ich meinem Vater — der die Mutter davon ließ, und chriſtliche Lehren, den Baculum, Fleiß und eine mäßige Ergetzlichkeit ſonder genialiſchen Weſen vernünftig applicirte. Was will ich? Iſt alles zu viel Geſchwätz. — Ihre Sentenz iſt die: »aller eigene Wille in minutissimis ſogar kaſſirt und gebrochen, und kein Wort vergönnt, als Rückkehr zu dem alten Freunde, mit den deutlichen Worten — Pater peccavi, zu deutſch — vergib mir Unverſtand und Hochmuth.“ Jetzt mit dem Aelteſten ad rem.

Mad. Seefeld. Ehe Sie das erleben, ſehen Sie mich todt. (Geht ab.)

Rechtler (ihr nach). So fahre hin, du böſer Geiſt!

Fünfter Auftritt.

Rechtler. Chriſtian.

Rechtler. Freund Chriſtianus! ich will verhoffen, Sie haben auf Dero koſtbaren Reiſen nicht nur Statuas, ſondern auch Menſchen beobachtet, deren Fata, und wie es wunderlich und mühſelig auf der Welt hergeht, ehe man das Feuer auf eigenem Herde brennen laſſen kann, geſehen und zu Herzen genommen; mithin erwarte ich hier am allerwenigſten Impedimenta zu finden.

Chriſtian. Was iſt die Sache?

Rechtler. Sie müſſen rüſtig arbeiten und das alſobald. Denn wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen.

Chriſtian. Sie werden dabei die Rückſicht haben, daß es nicht ſo leicht iſt, mich in Thätigkeit, die etwas einträgt, zu verſetzen, da die Art meines Studiums nicht die allgemeine iſt.

Rechtler. So hätte müſſen eine andere gewählt werden.

Chriſtian. Und welche? Studirt nicht jeder unberufene Kopf?

Rechtler. So muß der berufene Kopf das Duplum thun, um ad rem zu kommen — oder gar nicht ſtudiren. Iſt man kein Kapitaliſt, ſo achte ich alles für allotria, was nicht ad rem — heißt — zum Erwerb führt. Indes, Sie können ſchreiben, rechnen, zeichnen, lateiniſch, wälſch —

Chriſtian. Und engliſch —

Rechtler. Dazu Muſik und haben die Jura gehört. So hat denn nun der Vater das Seine bei der Sache gethan; jeßt thue es der Sohn. Mein alter Freund ſoll nicht für Sie herum laufen von einem Vorzimmer in's andere, und ſuchen und ſorgen. Ihre anderthalb Louisd'or werden eingezogen.

Chriſtian. Eingezogen?

Rechtler. Sie müſſen ein mehreres thun, als zu Hauſe ſitzen, den Staub von den heidniſchen Götzen kehren und dem Neroni in's Geſicht ſehen. Der Chriſtianus empfängt auf einmal zwei hundert Thaler, behält drei Jahre lang Tiſch und Wohnung, ſucht aber übrigens ſeinen Kram auszulegen, wo die Ware am meiſten gilt. Nach denen zwei hundert Thalern folgt kein kupferner Heller mehr.

Chriſtian. Und wenn ich indes nichts finde? Was wird dann? Soll ich dann etwa Schreibemeiſter werden?

Rechtler. Ja!

Chriſtian. Ich werde mit meinem Vater reden.

Rechtler. Ich habe mit ihm geredet. Es findet keine Appellation Statt. Ich exequire ſeinen Spruch, dieweil ich feſte Nerven habe.

Chriſtian. Sie müſſen erwägen —

Rechtler. Sehen Sie ſich an in einem großen Spiegel. Hier iſt Geſundheit, hier iſt Wiſſenſchaft. — Erwirbt man nun viel, ſo hat man viel; kann man nicht viel eſſen, ſo ißt man wenig — Die Sache iſt abgemacht.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Lieber Herr Rechtler!

Rechtler. Warum weineſt du, meine Tochter?

Sophie. Mein Bruder Ludwig wünſcht Sie zu ſprechen.

Rechtler. Ei nun — ich wünſche nicht, ihn zu ſprechen, aber ich muß ihn ſprechen. So komme er denn.

Sophie. Seien Sie gütig mit ihm!

Rechtler. Nein!

Chriſtian. Ich muß ſagen, ich finde es ſehr ſonderbar, daß mein Vater Familienſachen in fremde Hände gibt.

Rechtler. Iſt *mein* Recept. Der Ludwig komme.

Sophie (geht ab).

Rechtler. Wir ſind fertig.

Chriſtian. Bis auf die Ausführung. — In dieſer ſchimpflichen Verfaſſung unſeres Hauſes halte ich es nicht aus. (Geht ab.)

Rechtler. Ubi bene, ibi Patria. Feder und Papier, Brot und Waſſer gibt's überall.

Siebenter Auftritt.

Rechtler. Ludwig.

Ludwig. Mein Herr, ich habe verſchiedentlich verlangt, mit meinem Vater zu reden; es iſt mir immer abgeſchlagen worden.

Rechtler. Und wird immer abgeſchlagen werden.

Ludwig (ſanft). Habe ich nicht ein Recht —

Rechtler. Ein Recht? Gott bewahre Ihn vor Seinem Recht! Iſt es mir doch zuwider, daß ich mit Ihm reden muß; was frommt es dem Vater?

Ludwig. Wie ich auch gefehlt haben mag, ſo glaube ich doch nicht, daß Sie berechtiget ſind —

Rechtler. Nehm' Er ſelbſt. Die meiſten unvernünftigen Geſchöpfe des Erdbodens gehen vierfüßig darauf herum, oder hängen doch ihr Angeſicht zur Erde. Der Menſch geht auf zwei Füßen und trägt allein ſein Haupt ganz aufwärts.

Warum? damit man auf ſeinem Angeſichte den Ausdruck eines guten, verſtändigen Weſens möge leſen können. So iſt es. Aber was nutzt das Ihm? Ihm und allen Räthen Seines gleichen wäre es beſſer, ſie gingen auf vier Füßen und hingen das Angeſicht zur Erde. Denn ſolche Maleſizgeſichter geben einen ärgerlichen Anblick. Wenn Er nun, der die zwei Augen nur mit Gewalt aufheben kann, vor den Vater hintritt, der anders nicht kann, als das ſchlechte Machwerk mit Thränen betrachten — ſoll da nicht der Vater ausrufen: »quid juvat aspectus? Hinweg mit dir!» — Nun, was will Er von mir?

Ludwig. Sie bitten, daß Sie ſich der Sache annehmen — daß Sie mir rathen.

Rechtler. Daran ſind wir, und die Sentenz wird Ihm notificirt werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Der Kerl iſt noch eingeſperrt; was wollen Sie mit ihm?

Rechtler. Welcher Kerl?

Heinrich. Johann.

Rechtler. Ich will mit ihm von dem Strick reden, den er verdient hätte.

Heinrich. Hier iſt der Schlüſſel. Neben dem Keller habe ich ihn in eine Ecke geworfen.

Rechtler. Ihn? Wen?

Heinrich. Den Johann.

Rechtler. So ſagt man, »ich habe den Johann in die Ecke geworfen.» Nicht, »ich habe *ihn* geworfen.» — *Ihn*, konnte auch der Schlüſſel gemeint ſein, wovon zuvor die Rede war. Man muß ſich beſtimmt ausdrücken; abſonderlich ein Soldat. In einer Ordre macht ein Wort mehr oder weniger einen Unterſchied, um den oft Tauſende in's Gras beißen. — Ich gehe nun zum Johann, und will alſo vom Schandpfahle mit dem Relationsmakler reden, daß er faſſe und ſchweige. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ludwig. Heinrich.

Heinrich. Bruder, du dauerſt mich.

Ludwig. Behalte dein Mitleid.

Heinrich. Unrecht ſchafft keine gute Stunde. Du biſt nun wohl für das Geld im Lande herum gefahren, haſt guten Wein getrunken und geſpielt; aber du biſt doch unzufrieden. Ich? ich weiß wahrlich nicht, wie eine Stunde von hier das Land ausſieht — Aber wenn ich dieſelben Wege gehe, die ich ſchon viel tauſendmal gegangen bin, ſo bin ich darum doch in der Seele vergnügt. Du? Ei ich wette, du haſt weder Baum noch Thal ſo angeſehen, daß dir die Bruſt darum weiter geworden iſt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Biſt du hier, mein tapferer Sohn! Welch ein Held, der den erſten Tag, wo er die Uniform trägt, ſeinen Bruder in's Unglück bringt!

Heinrich. Nun ja, es iſt wahr — gerade, weil ich den Ehrenrock zum erſten Male getragen habe — fuhr es mir hart vor den Kopf, daß man von meinem Bruder ſprechen konnte; daß es aber wahr ſein konnte — das hätten Sie ſo wenig geglaubt, als ich.

Mad. Seefeld (aus Nachdenken mit einem Seufzer erwachend). Laß uns allein, mein Sohn!

Heinrich. Mein Sohn? Das iſt ja gleichſam freundlich geſprochen. Nun, es kommt wohl noch beſſer. Sie halten was auf Ehre, und da bin ich jetzt eingeſchrieben. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Ludwig. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Und du biſt ausgeſtrichen. Lies, was mir eben der Präſident über dich ſchreibt.

Ludwig (lieſt). Schrecklich!

Mad. Seefeld. Man weiß es alſo. — Der alte Seelmann ſelbſt hat geplaudert. Der Präſident räth dir, deine Entlaſſung zu nehmen, nicht hier zu bleiben. Menſch! wie haſt du meine Erwartungen getäuſcht!

Ludwig. Mutter! wie haben Sie meine Erwartungen geſpannt!

Mad. Seefeld. Habe ich je, von deiner zarten Kindheit an, eine ſchlechte Handlung dir leicht gemacht?

Ludwig. Nein! aber — aber — — — (Auf einmal mit großer Heftigkeit.) Ach, es iſt gefährlich, wenn man den Leidenſchaften als Zügen des Genies ſchmeichelt.

Mad. Seefeld. Leidenſchaften habe ich als Stoff der Größe betrachtet.

Ludwig. Und den üppigen Auswuchs als Kraft behandelt.

Mad. Seefeld. Ludwig!

Ludwig. Verzeihen Sie, es iſt nicht an mir, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber wenn alle Welt mich verachtet, ſoll ich nicht Urſachen meiner Fehler überall ſehen, und ſind ſie da nicht auch zu finden?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Herr von Gräber will gleich kommen, und freut ſich ſehr, die Sachen zu ſehen.

Mad. Seefeld. Gut.

Henriette. Herr Schmidt iſt da.

Mad. Seefeld. Ich will ihn ja nicht. Zwar — ja — Ich will ihm ſagen — ach, wenn ich an heute Morgen denke, wo euer Genie mit eurem Herzen noch ſo hoch ſtand; wo der Gedanke an einen Vergleich zwiſchen euch und ihm mir ein Vergehen war, und jetzt —

Ludwig (bedeckt ſich das Geſicht, und will gehen).

Mad. Seefeld. Ludwig — biſt du denn gefallen, wie ein Nichtswürdiger? Kommt dir kein Gedanke, kein Mittel in den Sinn, wie du das ändern, gut machen, verdecken willſt? Biſt du denn ſo kraftlos, daß du nur ſeufzen, zanken, oder auf den Boden ſehen kannſt? Tröſte mich durch einen Zug eines entſchiedenen Geiſtes, und eines guten Herzens, daß ich nur irgendwo Licht ſehe, und wieder bis zum Hoffen kommen kann.

Ludwig. Auf Träumen ſtieg ich leicht empor. — Ich bin gefallen — der Zauber iſt vorüber. Nichts iſt, woran ich mich halten, nichts, was mich erheben könnte.

Henriette. Herr Schmidt wartet; was ſoll ich ſagen?

Mad. Seefeld. Du mußt ihn ſprechen.

Ludwig. Ich? Unmöglich!

Mad. Seefeld. Durchaus. Ihm ſagen — »du könnteſt es wohl zu genau mit der Relation genommen haben — auf alle Fälle dauerte dich ſeine Mutter — Du wollteſt den Garten erſetzen.«

Ludwig. Kann ich das?

Mad. Seefeld. Du mußt es können. Du mußt das, wozu wir gezwungen ſind, als — als freien Willen, einen Zug von Gutmüthigkeit verkaufen. Auf alle Fälle mußt du ihn ſprechen. Es ſetzt dich herab, wenn ich ihm das ſage. Betrag dich fein und entſchloſſen. (Zu Henrietten.) Führe ihn herein. (Geht ab.)

Henriette (folgt).

Dreizehnter Auftritt.

Ludwig allein.

Die beſte Art mich zu nehmen, wäre — mich aus der Welt zu nehmen.

Vierzehnter Auftritt.

Ludwig. Kanzelliſt Schmidt.

Ludwig (ſucht eine Faſſung zu erzwingen). Herr Schmidt — ich habe die Reflexion gemacht, daß ich — wohl allenfalls Ihr großer Schuldner ſein könnte.

Schmidt. In der Meinung, die Sie von mir haben? Die Schuld iſt abgetragen, wenn Sie mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen wollen.

Ludwig. Sollten Sie wohl glauben, daß ich unzufrieden über die Relation bin, wodurch Ihre Mutter den Garten verloren haben kann?

Schmidt. O ja; aber dieſe Sache iſt abgethan.

Ludwig. Nicht bei mir. Bei mir wahrlich nicht! — Ich war damals zerſtreut — überhäuft mit Geſchäften; der richtige Standpunkt, aus dem man ſolche Sachen ſehen ſollte, wird dann ſo leicht verrückt. Ich fürchte ernſtlich, einiges überſehen, andere Dinge wieder zu ſcharf genommen zu haben

— Kurz — ich halte mich für ſchuldig, daß Ihre Mutter den Garten verloren hat — und bitte Sie, nächſtens den Erſatz des Werthes in einer Summe, die Sie beſtimmen, von mir zu empfangen.

Schmidt. Das kann nicht ſein, Herr Rath!

Ludwig. Wie?

Schmidt. Vorausgeſetzt, daß ich für Ihr Verfahren Gefühl habe, verſtatten Sie mir eine freundſchaftliche Bemerkung. Herr Seefeld! bleiben Sie lieber mein Schuldner, als daß Sie der Welt ſchuldig bleiben ſollten. Ueber dieſe Sache zwiſchen uns beiden kann die Welt in Ungewißheit bleiben; nicht ſo über das Schickſal des guten Mädchens, das ſie auf das Grauſamſte behandelt haben. Retten Sie ihren guten Namen, ihr Herz, und bleiben Sie denn unſer Schuldner für beſſere Zeiten.

Ludwig (erſchüttert). Ich kann nichts dagegen aufbringen.

Schmidt. Ich gebe Ihnen das Wort meiner vollen Ueberzeugung, daß ich an Ihnen noch nichts verloren gebe — daß Sie aber von dem Punkte an, wo Sie jetzt ſtehen — ein ganz vortrefflicher Mann werden müſſen — oder ein Ungeheuer.

Ludwig. Schaffen Sie mir Muth.

Schmidt. Sein Sie gut, und haben Sie das Herz, es zu ſcheinen.

Ludwig. Mann! bei ſo viel innerer Kraft — wie haben Sie den gewaltigen Trieb der Menſchheit — höher zu wollen — wie haben Sie ihn unterdrücken können?

Schmidt. Ich denke, wenn man auf ſeiner rechten Stelle ſteht, ſo ſteht man hoch. Sanfte Pflichten haben meine Stelle mir angewieſen; die Ruhe, ſie erfüllt zu haben, macht mir alles leicht.

Ludwig. Ach! ach! warum erhitzt man unſer Blut, unſere Eitelkeit, nährt unſere Träume — treibt uns alle — alle auf eine Höhe, wo wir uns drängen, vordrängen, durch Künſte zu erhalten meinen, die Frieden und Würde rauben. Guter Menſch! auch Sie ſind nicht glücklich — nein, Sie ſind es nicht; die Liebe will Sie glücklich machen, der Ehrgeiz trübt Ihren Himmel. Meine Schweſter —

Schmidt. Leben Sie wohl!

Ludwig. Und wie wollen Sie leben, was wollen Sie anfangen, wenn meine Schweſter nicht die Ihrige wird?

Schmidt (gerührt). Arbeiten.

Ludwig. Werden Sie das können?

Schmidt. Meine Mutter und ich müſſen leben.

Ludwig. Aber Sie empfinden doch —

Schmidt (gerührt). O ja!

Ludwig. Wenn es Sie nun überfällt in der Arbeit, wenn Sie es nicht mehr aushalten können?

Schmidt (kann kaum die Thränen zurück halten). So lege ich die Feder hin, weine mich recht aus, und arbeite dann wieder weiter.

Ludwig. Und wenn meine Schweſter unglücklich wird?

Schmidt (trocknet ſich die Augen). Dann wird mir das Arbeiten ſehr ſchwer werden.

Ludwig. Dieſe Ergebung, dieſer ſanfte Schmerz, das ſind herrliche Gefühle. Ach, einſt waren ſie mir nicht fremd. Daß ich noch einmal anfangen könnte — noch einmal ſo lieben — ſo meinen Vater anſehen könnte — ſo die Natur einathmen, und alle Künſtlichkeit abſchwören könnte — Das iſt vorüber. Reue und Elend bleiben mir übrig. O, meine Mutter! Gott bewahre ſie, daß von den Gefühlen dieſes Augenblicks nie eine Ahnung über ſie komme!

Schmidt. Weg mit dem Vergangenen! Handlungen des entſchloſſenen Mannes an die Stelle der Ausrufungen!

Ludwig. Auf denn! Worte hätten nichts vermocht; Beiſpiel reißt unwiderſtehlich hin.

Schmidt. Habe ich das vermocht?

Ludwig (umarmt ihn).

Schmidt. Dann iſt meiner Mutter Garten nicht verloren, er trägt uns reiche Ernte. (Sie gehen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Rechtler begegnet ihnen an der Thüre.

Rechtler. Ach, da ſind Sie ja, mein lieber Schmidt! Nun, es wird hier ein braves Recipe für die alte Mama verfertiget werden. (Zu Ludwig.) Den Menſchen ſehe Er an — welch ein geſundes Herz wohnt in ihm, und verkehrt in ſeinem Thun und Laſſen!

Ludwig. Sein Anblick predigt meinen Unwerth. — Doch liebe ich ihn — Ich ſehe mich, wie ich war, und wie ich werden will.

Rechtler (ernſt). Kapirt Er das? oder iſt es die Figur der Ironiae?

Schmidt. Der Zuſtand ſeiner Seele rührt mich.

Rechtler. Hat der Unglücksregen durchgeweicht? Bene!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld. Sophie.

Seefeld. Ihr laßt mich zu lange allein, lieber Freund!

Rechtler. Es will alles ſeine Zeit haben.

Seefeld (ſtrenge). Ludwig, was willſt du hier?

Ludwig. Ihre Verzeihung — und dann in alle Welt gehen.

Seefeld. Gute Handlungen allein verzeihen die ſchlechten. Thue, was du kannſt. Meine Thränen folgen dir —

Ludwig (will reden, Thränen verhindern es; er bedeckt das Geſicht mit dem Tuch und geht ab).

Schmidt (bittend). Iſt es Ihnen möglich, vortrefflicher Mann, ſeinen Gemüthszuſtand zu verkennen?

Seefeld. Laſſen wir das — Herr Schmidt, Sie ſind ohne Mittel — meine Tochter auch — Sie lieben ſich — ich wünſche Ihre Heirath zu ſtiften.

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Mein Vater —

Seefeld. Ich danke Gott, daß ihr kein Geld habt — Arbeit wird eure Sinne in den Schranken halten, und eure Wünſche. Mittelmäßigkeit, das Gut, was unſere Welt ſo verächtlich von ſich ſtößt — Mittelmäßigkeit — bürgt für euer Glück. Wo iſt Heinrich — ruft ihn doch!

Schmidt (geht ab).

Sophie. O mein lieber, guter Vater!

Seefeld. Du haſt mich nie betrübt — Das macht meinen Tod ſanft — es mache dein Leben leicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Seefeld. Sophie — Heinrich! nehmt mich in eure Mitte.

Schmidt. Laſſen Sie ſich betheuern, mein Vater, mein guter Vater, daß Ihr Sohn Ludwig ſeine Schuld fühlt.

Seefeld (zu Schmidt). Schenkt dir Gott Söhne, junger Mann, und das Weib legt ihre Hand an deren Bildung, ſo reiß ſie zurück; und will ſie nicht hören, ſo reiß ſie los von dir, lebe einſam, und rette deine Söhne. (Zu Sophien.) Läßt er ſich bethören von deinem Reiz und deinem Dünkel, läßt er Erziehung in deiner Hand allein — ſo traue dir ſelbſt nicht — nimm deine Kinder, und bring ſie lieber in ein Arbeitshaus, ehe ſie werden wie Ludwig und Chriſtian — und ihr Beide leiden müßtet, wie ich und mein Weib — euch ſelbſt anklagen müßtet — wie ich und mein Weib, und ſpät am Grabe von euern Kindern verflucht werden müßtet, wie ich und eure Mutter.

Schmidt. Mein Vater! mein Vater!

Sophie. O Gott!

Rechtler. Mein lieber alter Freund, faſſe dich.

Seefeld. Zwei Söhne habe ich jetzt verloren und ein Weib. Schrecklich iſt der Augenblick, wo eure Hände zuſammen gegeben werden. Ja, er iſt ſchrecklich — ſo ſei er denn lehrreich. Mögen eure Kinder werden, treiben, lernen, was ſie wollen — nur lehret ſie arbeiten, und nichts ſcheinen, alles durch ſich ſelbſt, ihre Mühe, ihren Fleiß haben und erhalten, und nichts erhalten, was ihnen nicht Mühe koſtet. Ihr Beide lebt ſtill, und ſeid fleißig. Wenn mir es denn in der ganzen Welt zu enge wird, ſo laſſe ich das arme unglückliche Mädchen mit dem Kinde zu euch gehen, nehme meinen Heinrich an die Hand, und komme zu euch. Da wollen wir denn unter uns ſein — und — ach nein! nein! die Verlornen kann ich doch nicht aus meinem Herzen reißen; ich kann es nicht.

Rechtler (heftig). Und das ſollt und dürft Ihr auch nicht. Denn am Ende dürft Ihr Euerm Gewiſſen kein weiches Kiſſen unterlegen. Ihr habt ſcharf geſündiget. Gott ſchenkt Euch Bäume in den Garten, und Ihr bindet keine Stangen daneben, und laßt ſie läſterlich krumm und ſchief wachſen! Aus dem Garten werfen dürft Ihr ſie darum nicht — ſchneiden, wo es heilſam iſt — wohl — und das — da Ihr eine zaghafte Hand habt — thue ich ja ſtatt Eurer.

Seefeld. Iſt denn noch zu helfen?

Rechtler. Den Ludwig anlangend — da er in ſich geht —

Schmidt. Bei Gott! er fühlt ſein Vergehen.

Seefeld. Gott vergelte dir den Balſam auf mein wundes Herz!

Rechtler. Den Ludwig will ich einem alten Grafen, der mir das linke Auge verdankt, und der durch mich hier einen Gerichtshalter ſucht, empfehlen; den alten Vater ſeines Mädchens kommen laſſen. Sie müſſen beide warten, er und das Mädchen. Bleibt ſie brav, und wird er brav, dann — fiat. Wo nicht, habeant sibi. Das Kind müßt Ihr chriſtlich erziehen, alter Amicus. Der Chriſtianus — hat ſeine Sentenz. Der da hat ſeinen Säbel, und wird ihn führen, daß es Platz wird, wo er ihn in Gottes Namen hin trägt. Die da — hat ihren Karl — und Ihr, alter Amicus — da habt Ihr auch ein Pülverlein.

Seefeld. Was? Gold? Zwei tauſend Thaler? Was thut Ihr?

Rechtler. Omnino! Goldpulver!

Seefeld. Rechtler! Rechtler! was iſt das? Was ſoll das?

Rechtler. Die Sache verhält ſich ſo. (Sehr gerührt.) Ich habe Euch im Herzen lieb. Bin nun ſchon neun und zwanzig Jahre alle Tage in's Haus gekommen, habe meine Pfeife geraucht, und in Euerm großen Lehnſtuhle die Fata juventutis mit Euch rekapitulirt, habe manchen frohen und dunkeln Tag mit Euch gelebt. Den Chriſtianum habe ich aus der Taufe gehoben, habe ihm im Testamento ein Legatum zugeſchrieben, ſo er aber nicht verdient. Ich gebe es dir, gib du es nun, wem du willſt, ich kann es entbehren.

Schmidt. Seltener Mann!

Seefeld (umarmt ihn). Freund, wie es wenige gibt!

Rechtler (macht ſich los). Ei, der iſt ein rechter Eſel, der ein frohes Geſicht beim Leben genießen kann, und kontentirt ſich mit der Thräne nach dem Tode.

Seefeld. Es gehört euch beiden, Heinrich und Sophien.

Heinrich. Da wären tauſend Thaler mein. Heben Sie mir was zur Equipirung auf, das andere gehört der Mama.

Seefeld. Warum?

Heinrich. Es geht ihr ſo übel, daß ſie mich in der Seele dauert.

Sophie. O mein Vater —

Seefeld. Hätte ſie ihr Herz ſprechen laſſen, dem Hochmuth auf ihre Bildung entſagt — wie glücklich könnten wir ſein! Aber, wir ſind wohl für einander verloren.

Heinrich. Das weiß ich nicht. Aber daß ihr jemand zuſprechen ſollte, das weiß ich. Sie hat ſo geweint, und ſo fürchterliche Reden geſagt, daß ich eiskalt geworden bin. Es iſt ihr aber auch darnach gemacht.

Seefeld. Was denn?

Rechtler. Von wem denn?

Heinrich (zu Schmidt). Sie hat Ihnen mit aller Gewalt den Garten bezahlen, deswegen von ihren Sachen weggeben, und die italieniſchen Sachen von Chriſtian verkaufen wollen.

Schmidt. Nimmermehr! (Will gehen.)

Heinrich. Bleiben Sie nur; es iſt nichts. Auf einmal läßt Chriſtian die Sachen wegbringen, und ſagt ihr, er hätte hier nur noch zweihundert Thaler zu hoffen, er brauche die Sachen ſelbſt. Nun warf ſie ihm alles vor, was ſie für ihn gethan hätte, und ſich warf ſie vieles vor, und ſagte, daß ſie zum Spott würde, und daß ſie ſo viel gegen Sie gethan, und Ihre Liebe verloren hätte. Chriſtian hat aber immer die Sachen fortbringen laſſen, und iſt mitgegangen.

Seefeld. Ungeheuer!

Heinrich. Und nun — Ach, ſie hat ihr Leben verwünſcht. Dreimal hat ſie mich umarmt, und reden wollen, und nicht gekonnt; und hat meine Hand feſt an ihr Herz gedrückt.

Rechtler. Dem geſchlagenen Feinde baue man goldene Brücken — Laß ſie kommen!

Heinrich (geht ſchnell hinaus).

Rechtler. Der Chriſtianus aber hat aus dem warmen Italien ein laulichtes Gemüth mitgebracht. Ei, hätte er ſtatt des Neronis ein Sittenbüchlein erhandelt, was da ſpricht: »halte Vater und Mutter in Ehren," es wäre ihm beſſer — Nun ſo heize ihm denn der Mangel ein, und treibe ſeine Kräfte.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld. Heinrich.

Heinrich. Sie müſſen mir folgen — der Vater verlangt nach Ihnen.

Rechtler (geht hinaus).

Seefeld. Komm zu mir. Wen ſeine Kinder verlaſſen, der iſt allein in der Welt — Du biſt unglücklicher, als ich.

Mad. Seefeld (ſtürzt in ſeine Arme).

Schmidt. Nehmen Sie mich als Sohn an, Madame! ich will Ihnen alles ſein, was ich meiner Mutter bin —

Mad. Seefeld (wendet ſich raſch nach ihm, und bedeckt das Geſicht).

Schmidt. Und Ihren Segen verdienen. — Sie ſehen mich nicht an — Verſtoßen Sie mich?

Mad. Seefeld (ſchüttelt den Kopf und drückt ſeine Hand).

Sophie. Meine gute Mutter!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig, den **Rechtler** führt.

Rechtler. Trete Er auch mit in die Reihe der ehrlichen Männer. (Er legt ihm die eine Hand in Schmidt's, die andere in des Vaters Hand.) Da halte Er ſich feſt an. Nehme Er Vater und Schwager für ein Lineal Seiner Handlungen an; und wenn ſo der Weltſchaum und die Hochmuthsblaſen wieder aufſteigen wollen, ſo trete Er ſie in Gottes Namen unter Seinen Fuß. Dann lebt Er wie ein Ehrenmann. (Er geht zu Madame Seefeld.) Sie ſind zerſchlagenen Geiſtes, Frau Gevatterin? Gratias! Die Kur iſt gemacht, das Wundfieber wird ſich geben. Sie erſcheinen jetzt wieder als eine feine, gute, ehrliche Hausfrau, und meritiren, daß ſich ein alter Degenknopf vor Ihnen bücke, und Ihre Hand zum Munde führe, was ich denn hiemit thue: (er küßt ihre Hand) für die gethane glückliche Hauptkur an dem alten Amico aber, (er führt ſie zu ihm) will ich heute noch mit einem ſchönen Abendliede, mit lauter Stimme geſungen, mein Herz ergetzen; dann mein Haupt ſanft niederlegen, und ſchlafen wie Einer, der ſeine Sache mit Gottes Hilfe ganz geſcheit gemacht hat.

Mad. Seefeld (umarmt ihn).

Seefeld. Mein treuer Freund!
Sophie. Mein zweiter Vater!
Ludwig. Mein Wohlthäter!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Die Hausfreunde 3

Scheinverdienſt 161

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Neunzehnter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Künſtler.

Ein Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Herr Bergmann, ein Kaufmann.

Seine Frau.

Franz Leſt, }
Karl Leſt, } ihre Söhne erſter Ehe.

Mamſell Bergmann, des Kaufmanns Schweſter.

Herr Leſt, Onkel von Franz und Karl.

Henriette, in Bergmann's Hauſe erzogen.

Herr Faß, Buchhalter bei Bergmann.

Klaviermeiſter Mirkel.

Rath Harber.

Ein Bedienter.

Erſter Aufzug.

(Zimmer bei Herrn Bergmann mit zwei Seiten- und einer Mittelthüre.)

Erſter Auftritt.

Herr Faß ſteht an einem Tiſche, ſiegelt eine Menge Briefe, etliche mit Siegellack, die mehreſten mit Oblaten. **Madame Bergmann** tritt ein.

Mad. Bergmann. Herr Faß!

Faß. Madame! (Siegelt und ſieht ſich nicht um.)

Mad. Bergmann. Ich habe mit Ihnen zu reden.

Faß. So? (Siegelt.)

Mad. Bergmann. Iſt es Ihnen gefällig, mich anzuhören?

Faß (tritt zu ihr). Wird das Reden lange dauern?

Mad. Bergmann. Nachdem es fällt.

Faß. So will ich nur erſt hier — (Er löſcht das Licht aus.) Die Lichter ſind dieſen Monat wieder merklich im Preiſe geſtiegen.

Mad. Bergmann. Ich bin ſehr unzufrieden mit Ihnen.

Faß. Wie gewöhnlich.

Mad. Bergmann. Weshalb beſorgen Sie heute Ihre Korreſpondenz hier oben, und nicht im Komptoir?

Faß. Dero Herr Gemahl, mein verehrter Herr Prinzipal, haben mich damit hieher beordert.

Mad. Bergmann. Und weshalb das?

Faß. Vermuthlich deshalb, damit ich ein bischen ein Auge auf den Unfug ſeiner beiden Herren Stiefſöhne werfen kann.

Mad. Bergmann. Was thun meine Söhne?

Faß. Allenfalls — nichts! daher kommt das Aergerniß.

Mad. Bergmann. Arbeiten nicht Beide ſo emſig?

Faß. Der Herr Franz pinſelt, der Herr Karl muſicirt! heißt das Arbeiten?

Mad. Bergmann (ſeufzt und ſchweigt eine Weile). Mein Herr Faß! Sie ſind, glaube ich, ein erfahrener Handelsmann; wenigſtens haben Sie Ihren eigenen Geſchäften bei uns recht gut zu rathen gewußt; aber von der Kunſt verſtehen Sie nichts.

Faß. Sind Madame mit mir fertig: ſo will ich mein Licht wieder anzünden, und hier an meine Geſchäfte gehen.

Mad. Bergmann. Mein Mann war geſtern Abend finſter, und ſehr rauh mit mir.

Faß. Ein armer Hausvater kann heutiges Tages nicht mehr zum Lachen gelangen.

Mad. Bergmann. Es war meine Pflicht, meine Söhne gegen ſeine bittern Ausfälle zu vertheidigen.

Faß. Davon verſtehe ich nichts.

Mad. Bergmann. Ehedem war mein Mann nicht ſo ſonderbar.

Faß. Man wird älter.

Mad. Bergmann. Sie bringen ihn gegen meine Söhne auf.

Faß. Er ſieht ſelbſt was zu ſehen iſt.

Mad. Bergmann. Sie haben keinen Sinn für häusliche Freuden und milde Begegnung; Sie haſſen meine Söhne, weil Sie den Frohſinn haſſen.

Faß. Ihre Söhne lieben mich auch nicht beſonders —

Mad. Bergmann. Sie haben es darnach gemacht;

immer haben Sie die jungen Leute geneckt, verfolgt, verleumdet.

Faß. Sie haben Zungen, wie zweiſchneidige Schwerter.

Mad. Bergmann. Laſſen wir dies alles! Sein Sie ſo ehrlich, und ſagen mir, was iſt die Urſache von dem widerwärtigen Humor meines Mannes? — hat er vielleicht in ſeinen Handelsgeſchäften Verluſt gemacht?

Faß. Ei bewahre! Unſere Geſchäfte gehen vortrefflich. Das kann auch nicht anders ſein; denn unſere Spekulationen ſind nicht luſtig auf Leinwand gemalt, noch ſingen wir ſie in Arien ab; wir betreiben ſie im Schweiß unſers Angeſichts. Ja, ja, Madame!

Mad. Bergmann. Was verlangt denn mein Mann eigentlich von meinen Söhnen? was will er, daß ſie thun ſollen?

Faß. Sie ſollen ihr Stückchen Brot ordentlich erwerben.

Mad. Bergmann. Man muß ihnen Ruhe laſſen, ſo werden ſie dazu gelangen. Die Auftritte, die ſeit geraumer Zeit hier im Hauſe vorgehen, rauben alle Muße und Laune zur Arbeit.

Faß. Der Herr Prinzipal und ich, wir haben alle Tage Muße zur Arbeit, und alle Morgen mit dem Schlage ſieben Uhr ſitzen wir am Schreibpulte, ohne zu fragen, ob wir Laune haben, daran zu ſitzen.

Mad. Bergmann. Bei der Art Ihrer Arbeit geht das an.

Faß. Unſere Herren Korreſpondenten fragen nicht, ob wir Laune haben. Die Frachtleute bringen und holen, ohne nach unſerer Laune zu fragen.

Mad. Bergmann. Das alles in Ehre und Würden! ſo begreifen Sie doch, daß ich für mich um beſſere Laune bitten kann.

Faß. Bitten? Ja.

Mad. Bergmann. Bis jetzt habe ich mich noch nicht auf meine Rechte berufen; aber es wird allmälich Zeit dazu.

Faß. Nehmen die werthe Madame nicht ungütig! es ſteht geſchrieben: er ſoll dein Herr ſein!

Mad. Bergmann. Aber es ſteht nirgend geſchrieben: — Dein Herr ſoll unartig ſein.

Faß. Der Herr Prinzipal wird dahin gebracht.

Mad. Bergmann. Durch Sie, mein Herr!

Faß. Geſchäftsleute können keine Narrentheidung ertragen.

Mad. Bergmann. Meine Söhne begegnen ihrem Stiefvater mit Reſpekt.

Faß. Im Hauſe ſagen ſie ihm guten Morgen, und ziehen auf der Straße den Hut vor ihm ab.

Mad. Bergmann. Man begegnet ihnen hart und verkehrt in allem was ſie lieben.

Faß. Sie lieben verkehrte Dinge.

Mad. Bergmann. War es anſtändig, daß ihr ehrlicher Onkel geſtern Abend ſo angefahren wurde?

Faß. Von dem Herrn Onkel wollen wir gar nicht reden; der Onkel muß gar nicht hieher kommen?

Mad. Bergmann. Er hat ja ſeit acht Jahren unſer Haus geſtern das erſte Mal wieder betreten; und weshalb?

Faß. Seine Zinſen zu holen.

Mad. Bergmann. Nein! beſſere Verhältniſſe zwiſchen uns allen zu ſtiften; darum iſt der Ehrenmann gekommen.

Faß. Ein ſchöner Ehrenmann, der Herr Onkel!

Mad. Bergmann. Ich verbitte jedes kränkende Wort gegen ihn.

Faß. Ich weiß wohl, daß er der Onkel der Herren iſt; Herr Bergmann weiß es auch; aber daß mein Herr Prinzipal ſein armſeliges Kapital in die Handlung genommen hat, geſchah nur aus Gefälligkeit für Sie, Madame!

Mad. Bergmann. Nützt ſein Kapital meinem Manne nicht mehr, ſo muß er es ihm aufkünden; ich höre auch, daß er das will.

Faß. So? wo wird der Herr Schwager denn wieder fünf Prozent bekommen? Nirgend.

Mad. Bergmann. So wird er von vieren leben.

Faß. Von hundert und zwanzig-Thalern jährlich? Zwar er lebt nicht viel beſſer, als im Hoſpital! — Madame! das ſage ich Ihnen, dieſer Schwager iſt Ihrem Manne ein Gräuel.

Mad. Bergmann. Leider!

Faß. Von Rechtswegen. Er dient ja für unſere ganze Stadt zum Spektakel.

Mad. Bergmann. Weil er anders lebt, wie unſere ganze Stadt.

Faß. Hat keinen Dienſt —

Mad. Bergmann. Keinen Dienſt verlangt.

Faß. Kein Geſchäft —

Mad. Bergmann. Kein öffentliches Geſchäft.

Faß. Lebt vier Treppen hoch —

Mad. Bergmann. Wer wenig hat, muß wenig bedürfen.

Faß. Er iſt es, der Ihre Söhne in den Grund hinein verderbt hat.

Mad. Bergmann. Ihr Onkel iſt der Einzige, der ihnen Erhebung gibt, wenn ſie hier im Hauſe abgetödtet ſind.

Faß. Mit Einem Worte! der Onkel iſt ein Mann, der nichts gilt, nichts iſt, nichts vorſtellt, nichts vermag.

Mad. Bergmann. Dieſe Fehler entfernen weder mich, noch meine Kinder von ihm.

Faß. Halten Sie das, wie Sie Luſt haben. Mein Herr Prinzipal aber will, daß das müſſige Leben aufhört, daß Ihre Söhne ein feſtes Einkommen erwerben, oder es thut nicht gut. So viel ſage ich Ihnen jetzt, und nun erlauben Sie, daß ich mein Licht hole, und wieder an meine Arbeit gehe. (Er geht mit dem Licht ab.)

Zweiter Auftritt.

Madame Bergmann allein.

Sonderbar! Mein Mann muß eine unbekannte Veranlaſſung zu dem harten Widerwillen gegen meine Söhne haben. — War er auch nie von feiner Empfindung; ſo war er doch ehedem ein ziemlich gutmüthiger Mann. — Vielleicht gibt meine Schwägerin mir Auskunft! Zwar — die bietet mir nichts, als verkehrtes Wiſſen, und ein erſtorbenes Herz! Indeß muß es gewagt ſein. Kein Mittel ſoll unverſucht bleiben, was den Frieden meines Hauſes erhalten kann. (Sie geht; ihr begegnet Herr Faß mit dem brennenden Lichte. Er geht an den Tiſch und ſiegelt weiter.)

Dritter Auftritt.

Herr Faß allein.

Fahrt ihr nur ſtolz daher! Ich gehe hübſch demüthig am Erdboden, und es wird mir doch alles zufallen, was hoch oben hängt. — Dem Herrn Bergmann ſind die Jungen zuwider, weil ſie gar nichts Solides haben. Verwandte hat er nicht — — ich arbeite ſolide — habe ich die Monſieurs aus dem Hauſe gebracht — wer iſt der Erbe? Ich! Das iſt ja natürlich. Dann ſehe ich mich nach einem feinen Kinde um, mit einer klaren Haut, ſolider Denkungsart, und einem hübſchen Füßchen nebſt Zubehör — und lebe in demüthiger Glorie noch viele Jahre. — Jetzt wird Johann das Spottbild, das im Bilderladen gegen Herrn Bergmann und mich zum Verkauf aushängt, dem Herrn wohl gezeigt haben; — dann ſchickt er ſie gewiß fort.

Vierter Auftritt.

Franz mit einer Mappe. **Faß.**

Franz (kommt ſchnell herein, rückt raſch ein Tiſchchen neben Faß, ſetzt ſich, beſieht ſeine Zeichnung, dann fixirt er Faß).

Faß (läßt alles ſtehen und liegen, ſieht ihn ſtarr an).

Franz (zeichnet). Schön! (Er ſieht ihn wieder an, und zeichnet, hört auf, ſieht ihn nochmals an.) Göttlich! (Zeichnet.)

Faß (ganz ſtarr). Nun ſage mir Einer, was das vorſtellt!

Franz (betrachtet ihn ernſt). Still! (Zeichnet weiter.)

Faß. Hahaha!

Franz (ſieht ihn an). Bravo! (Zeichnet weiter, ſieht ihn dann an.) So! (Sieht die Zeichnung an, dann wieder ihn; mit Feuer und Ernſt ruft er:) Noch einmal gelacht! noch einmal!

Faß. Nun will ich nicht —

Franz. Still! (Er zeichnet.)

Faß (ſteht auf). Bin ich denn hier —

Franz (ſteht auf, tritt einen Schritt zurück, und ſieht ihn an).

Faß (faltet gedankenvoll die Hände, und ſieht ihn dumm an).

(Pauſe.)

Franz (ſchlägt feierlich in die Hände, deutet dann mit einer geſtreckten Hand auf ihn hin, und ruft begeiſtert): Du biſt mein Teufel! (Setzt ſich raſch hin und zeichnet.)

Faß (ſetzt beide Hände in die Seite). Ei verflucht —

Franz (fortzeichnend, und ohne aufzuſehen). St! St! — Nur einen Augenblick noch.

Faß (tritt vor den Tiſch zu ihm). Herr! Sie ſollen wiſſen — (Er ſchlägt auf den Tiſch.)

Franz (fährt auf). Was wollen Sie denn?

Faß. Was malen Sie? —

Franz. Es iſt nur eine Zeichnung —

Faß. Was ſtellt ſie vor? (Er will hinein ſehen.)

Franz (hält ſie ihm hin). Den Verſucher in der Wüſte.

Faß (ſieht es an). Das bin ich.

Franz. Richtig!

Faß (greift darnach). Her damit —

Franz (wendet ſich raſch). Nicht doch!

Faß. Mich als böſen Feind hinzuſtellen! der Donner und das —

Franz (lebhaft). Sie ſind es.

Faß (außer ſich). Was? Ich wäre ſo ein Schandgeſicht —

Franz. Die ganze Stadt gibt mir nicht ſo das Original dazu.

Faß. Ich zeige es dem Herrn Vater an.

Franz. Ich beweiſe Ihnen ja die größte Ehre damit. (Er ſetzt ſchnell den Tiſch weit von ihm, und zeichnet weiter.)

Faß (ſtampft mit dem Fuß). Mich als Luzifer zu malen!

Franz (zeichnet). Luzifer iſt ein ganzer Kerl! Er hat eine entſchiedene Charakteriſtik.

Faß (heftig). Was heißt das?

Franz (ſieht ihn an). Bravo — bravo! — dieſer Zorn — Bravo! dieſer Ingrimm — braviſſimo! (Zeichnet weiter.)

Faß. Muß ich das erleben? Kinderſpott zu ſein! dafür verlange ich Genugthuung, und eine recht kräftige Genugthuung — (er heult faſt vor Wuth) oder ich räche mich auf eine entſetzliche Manier.

Franz (hört auf, ſieht ihn an).

Faß. Das ſage ich Ihnen, (er weint vor Bosheit) recht gräßlich räche ich mich.

Franz (ſeufzt, ſteht auf, und wirft die Mappe zu). Jetzt iſt's vorbei.

Faß. Was?

Franz. Das iſt gemein, der Teufel heult nicht. Jetzt kann ich Sie nicht mehr brauchen. (Er ſetzt den Tiſch bei Seite.) Nun gehen Sie nur wieder an Ihre Arbeit!

Faß (ſieht ihn an).

Franz. Der Augenblick iſt vorbei. — Im Ernſt! — arbeiten Sie nur weiter —

Faß. Sind Sie vielleicht —

Franz. Was?

Faß. Denn, wenn es ſo wäre — müßte ich Ihnen wie ein Chriſt vergeben.

Franz. Nun? (Er ſieht ihn an.) Sapperment! wenden Sie ſich von mir weg! Sie verderben mir mein ganzes Ideal —

Faß (faltet die Hände). Gerechter, langmüthiger Schöpfer!

Franz. Nun iſt's für heute ganz aus! Jetzt haben Sie ſo eine gemeine, zagende, frömmelnde Phyſiognomie — die iſt zu nichts zu gebrauchen. (Er ſieht in die Zeichnung.) So muß er ſein — das iſt er! hier ſteht er, der argliſtig Gewaltige — ſehen Sie her — da den Blick, der es ſchon ausruft, das Zeter über den angekrallten Raub — — bei Gott! Herr Faß! — ſo wie Sie hier auf der Zeichnung ſtehen und blicken und brüten, ſuchen und faſſen, — ſo, gerade ſo ſehen Sie aus, wenn Sie mir oder dem Bruder ein Bein geſtellt, — oder am Poſttage, wenn Sie ehrliche Korreſpondenten umgangen, eingezäunt, und des Wucherertriumphes gewiß, freundlich unter den Seelenverkauf geſchrieben haben: Ew. Edlen dienſtwilliger Diener.

Faß (bei Seite). Es iſt richtig; ich glaube es. (Zu ihm.) Herr Leſt —

Franz. Nun?

Faß. Wie befinden Sie ſich?

Franz. Excellent! (Er faßt ihn an.)

Faß (ängſtlich). Laſſen Sie mich!

Franz. Was iſt das?

(Pauſe.)

Franz (lacht auf). Ich verſtehe. (Lacht.) Sie glauben, ich ſei toll?

Faß. Manchmal läßt die Vorſicht ſo Strafexempel eintreten.

Franz. Ich bin wohl und ſehr wohl. Wahrhaftig, ich bin nicht toll.

Faß (nimmt ſich zuſammen). Herr! — wenn Sie nicht toll ſind, ſo muß ich toll über Sie werden.

Franz. Das verhüte Gott! denn ich kann Ihren Anfall zu nichts brauchen.

Faß. Sapperment! noch einmal! die Wuth erſtickt mich —

Franz (lebhaft). Nein! denn wenn Sie den Anfall bekämen — ich wette, nicht eine einzige große, hohe Wirkung, keine Muskel von Laokoon wäre zu ſehen. — Lauter kleine, arme Krümmungen — lauter ſchlaffe Muskeln des prügelbangen Miſſethäters.

Faß. Erſt der Teufel, dann ein Miſſethäter — fort zum Papa!

Franz (hält ihn auf). Heda! — Ein Negotium —

Faß. Nichts —

Franz. Es betrifft die Handlung —

Faß. Die geht Sie nichts an —

Franz. Sie ſelbſt! Ihr Geld —

Faß. Was iſt das?

Franz. Sie ſelbſt, ja Herr! habe ich Sie auch als ſchwarzer Engel gemalt, ſo bin ich doch nicht ſo ſchwarz, Ihren Schaden zu wollen.

Faß. Zur Sache!

Franz. Ich meine, einmal gehört zu haben, daß einer von beiden, mein Stiefvater oder Sie, Geld in Heinig's Lieferung ſtecken hätten.

Faß (erſchrocken). So ziemlich, ja. Nun?

Franz. Heinig ſteht ſchlecht.

Faß. Gerechter —

Franz. Leute, die es verſtehen, behaupten es für gewiß.

Faß. Woher? wie wiſſen Sie —

Franz. Das geht Sie nichts an. Nehmen Sie Ihre Maßregeln, und da mein Stiefvater mich gar nicht mehr anhört, ſo warnen Sie ihn, wenn er dort Geld ſtehen hat.

Faß. Ich bin mehr todt als lebendig —

Franz. Sie ſind ſchon lange todt.

Faß. Wiſſen Sie denn etwa, daß Heinig bald brechen wird —

Franz. Man fürchtet es, da ſo viele auswärtige Häuſer zu fallen drohen, mit denen er in genauer Verbindung ſteht.

Faß. Auswärtige Häuſer wollen fallen? wir haben keine Briefe. Mein Gott! woher wiſſen Sie —

Franz. Nun laſſen Sie mich ungequält! denn dergleichen Geſchäfte ſind mir gewaltig zuwider.

Faß. Wenn ich nur wüßte —

Franz. Ich muß zu meinem Bruder; ich habe ihm verſprochen, daß wir Muſik machen wollen. Fahre wohl, mein Teufel! — Böſe biſt du, aber doch ein armer Teufel! (Er geht mit der Mappe in Karl's Zimmer.)

Faß. Armer Teufel? Ja wohl! wenn Heinig brechen ſollte — der blutärmſte Teufel in der ganzen Stadt. Steht doch mein ſauer und mühſelig erworbenes Hauptkapital bei ihm. — Was mache ich? Mit Herrn Bergmann gemeinſchaftlich agiren? Bewahre! — ich agire allein. Sein Kapital iſt zu groß. Wenn ich vor Thorſchluß mich klug betrage, ſo menagiren ſie mich, und ich rette, ſo Gott will, das Meinige. Herr Bergmann mag zuſehen. — Kömmt da Jemand — Still! es iſt der Alte — richtig. (Er geht zu den Briefen.) Ich laſſe mich gar nichts merken.

Fünfter Auftritt.

Faß. Herr Bergmann.

Bergmann. Heda! wiſſen Sie es ſchon?

Faß. Was?

Bergmann (gibt ihm ein kleines illuminirtes Bild). Da! wer iſt das?

Faß. Ei du mein Gott!

Bergmann. Das ſind Sie und ich —

Faß. Auf den Knien vor einem Geldſack —

Bergmann. Werden in einem Bilderladen für einen Groſchen verkauft.

Faß. Das iſt ja entſetzlich! Welcher Böſewicht hat das anfertigen laſſen?

Bergmann. Meine Stiefſöhne —

Faß. Ei! das glaube ich doch nicht. So arg — Sollten ſie wohl ſo arg ſein können? Zwar —

Bergmann. Das hat der Maler angegeben! wer ſonſt?

Faß. Er malt wohl dergleichen; aber —

Bergmann. Ich laſſe alle die Dinge aufkaufen. Die Kerl ſollen den Jubel nicht erleben, daß ſie meinen Aerger erblickten. Aber fort, aus meinem Hauſe müſſen ſie morgen des Tages.

Faß. Ja! es wäre wohl das Beſte.

Bergmann. Die Burſche lachen mich aus, treiben ihren Spott mit mir.

Faß. Das wäre doch recht undankbar.

Bergmann. Noch neulich war ich bei dem Prahler, dem Kaufmann Gerſon — Kaufmann? Es iſt auch ſo ein Kaufmann, am Ende — scilicet Bettelmann! Was geſchieht? Zerrt und ſchleppt mich das Volk von einem gemalten, geſchnitzten Kopfe zum andern, zeigt mir alle verdammten Seltenheiten. Ich? Nun ich gaffe das alles an, wie ein malabariſch Buch, bis ich auf eine große Wackelpagode von Porzellan komme, die ich denn ehrenhalber loben will — ſo fährt das Kunſtkramgeſindel mit einem Teufelslachen auseinander, daß ich nicht weiß, woran ich bin, und da ſtehe, wie ein Eſel.

Faß (verbeugt ſich). **Sans comparaison.**

Bergmann. Der Muſje Franz iſt in den Zieraffen, die Jungfer Gerſon, verliebt —

Faß. Ein reiches Kind.

Bergmann. Sie geben ſie ihm doch nicht. Das ganze Gerſon'ſche Haus läßt ſich umſonſt von ihm malen, damit holla! der Andere, der Muſikant, iſt in meine Pflegetochter, meine Jette verliebt.

Faß. Ja, ja! d'rum kann ein anderer honneter Mann dort kein Gehör finden.

Bergmann. Dieſe Jette iſt mein einziger Troſt auf der Welt! Geweſen — denn jetzt haben die Burſche eine verdrehte Kunſtmamſell aus ihr gemacht.

Faß. Sie iſt ganz thöricht verliebt in ihn.

Bergmann. Sie kriegt ihn nicht. Und er betrügt ſie gewiß.

Faß. Freilich.

Bergmann. Der Menſch ſeufzt immer in den Mond; der iſt gewiß ſchon in Andere vernarrt.

Faß. Die er auch betrügt.

Bergmann. Iſt Ihnen ſo was bekannt?

Faß. Das will ich meinen.

Bergmann. Schaffen Sie mir die Beweiſe!

Faß. O Gott ja.

Bergmann. So iſt das Mädchen von ihrer Liebe kurirt. (Er geht zu den Briefen.) Da arbeitet man — plagt ſich, ſchafft, denkt, rechnet und trachtet — für wen? für Teufelskinder, die ihr Leben mit Singen, Springen und Pasquillen zubringen. Punktum! — Morgen müſſen ſie fort. Halten Sie die Kapitale der Burſche in Bereitſchaft! Ich will ſie auszahlen, damit ich ihrer Mutter beweiſe, daß ich mehr werth bin, als ihre Rabenſöhne.

Faß. Geſchieht das bald?

Bergmann. Heute noch.

Faß. Hm! — So? heute?

Bergmann. Heute noch — heute! Ach! Gott ſucht mich recht heim. Eine Frau, die beſtändig Bücher lieſt, Stiefſöhne, die malen und pfeifen, eine Schweſter, die unvernünftig gelehrt, reich und geizig iſt. Wo ich mich hinwende — Farbenflecken und alte Pinſel; wo ich hin höre — Gedudel und Poſaunen. Wenn ich reden will, — dumme Kunſtgeſpräche; wenn ich ſparen will, Geld für krummbeinige Noten und Pinſel. Geſtern vollends der Onkel —

Faß. Ja, der Onkel!

Bergmann. Ich habe mich geſtern Abend geärgert über meine Frau, über die Kerl und ihren aberwitzigen Onkel, — daß ich es noch nicht aus den Gliedern bringen kann.

Faß. Und was iſt mir arrivirt? Eben hat mich der Aelteſte gemalt als Fürſt der Finſterniß.

Bergmann. Was?

Faß. Hier im Zimmer.

Bergmann. Vor Ihren Augen?

Faß. Wie ich da bei den Briefen war. Die Kleidungsſtucke waren zwar anders als die meinigen; aber meine Lineamenten waren zu ſehen, wozu denn der Pferdefuß gefügt war, nebſt denen Hörnern, wie auch dem langen Schweife.

Bergmann. Halb todt ſchlagen hätten Sie ihn ſollen, das Tintenfaß in's Geſicht werfen —

Faß. Ei nun! Am guten Willen dazu fehlte es mir nicht; — — aber der Herr Franz ſind etwas beträchtliches kapabler als ich —

Bergmann. Aus dem Hauſe mit den Jungens!

(Im Nebenzimmer hört man vom Klavier und einer Flöte begleitet eine Frauenzimmerſtimme ſingen.)

O Freundſchaft! erſtgebornes Kind
Des liebevolleſten der Weſen!
Süß, wie die Träume vom Geneſen
Dem hoffnungsvollen Kranken ſind.
O dieſes Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich?

Bergmann (ſagt in der Mitte des Geſanges). Die Kerls bringen mich noch um.

Faß (nimmt die Briefe zuſammen). Ja — wir arbeiten; die ſingen — vom liebevolleſten Weſen.

Bergmann (gegen das Ende des Geſanges). Schreiben Sie auch dem Onkel, daß ich ihm ſein Kapital, ſeine drei tauſend Thaler künde — ſo bin ich das Volk alles auf einmal los — (Er geht haſtig auf das Zimmer zu, will hineinrennen, bleibt ſtehen, ergreift einen Stuhl, der neben der Thür ſteht, wirft ihn mit aller Gewalt vor der Thür nieder, eilt zornig durch die Mitte hinaus, indem er ſagt:) Singt, daß ihr toll werdet.

Henriette. Mein Gott! } (Inwendig.)
Franz. Was Teufel! }

Sechſter Auftritt.

Karl kommt heraus. **Faß.**

Karl. Was war das?

Faß. Das war der Vater.

Karl. Das iſt nicht wahr — ſo kann mein Vater nicht thun.

Faß. Hm! Andere Leute ſetzen denen, die ſie nicht mehr im Hauſe haben wollen, den Stuhl vor die Thür; Herr

Bergmann wirft ihn vor die Thür — der Unterſchied iſt ſo groß nicht.

Karl (will heftig antworten, faßt ſich und ſagt, indem er nach der Thür zurückgeht). Er iſt mein Stiefvater.

Faß. Hat aber viel wirkliches Geld.

Karl (dreht ſich an der Thür um). Verlange ich einen Heller von ſeinem Vermögen? (Er ruft in das Zimmer.) Sein Sie ruhig, liebe Henriette! es war nichts — (Zu Faß.) Sehen Sie — ſehen Sie herein! — das gute Mädchen iſt ſo erſchrocken — ſehen Sie, wie ſie zittert!

Faß (ſieht hinein). Der Musje Franz iſt ja bei ihr — der kann ſie ja ſo malen — wie ſie auf dem Stuhle da liegt. Der malt alles — Engel und Teufel! Arme Teufel — und arme Engel.

Karl. Erbärmlicher Menſch! (Er geht hinein und ſchlägt die Thür zu.)

Faß. Erbärmlich! O ja — wenn ich an Heinig's Bankerott denke — ſehr erbärmlich! (Er ſetzt ſich.) Geſchwind dem Herrn Onkel die Aufkündigung geſchrieben und dann zu Heinig's, und wo möglich, mein Geld ſalvirt. (Er ſchreibt.)

Siebenter Auftritt.

Faß. Onkel Leſt.

Onkel. Guten Morgen, Herr Faß!

Faß (ſieht auf, ohne umzuſehen). Haha! (Er ſchreibt.) Auch ſo viel.

Onkel (kommt näher). Man ſieht ſonſt die Leute an, von denen man begrüßt iſt.

Faß. Bin ſehr preſſirt.

Onkel. Ich wünſche, Herrn Bergmann zu ſprechen.

Faß. So ſuchen Sie ihn auf!

Onkel (er geht, kommt wieder). Herr Faß!

Faß. Nun?

Onkel (kalt). Sie ſind mir fatal.

Faß. Gleichfalls.

Onkel. Gut! wer bei der Wahrheit bleibt, betrügt nicht.

Faß. Ich möchte auch wiſſen, wie man einen betrügen kann, der nichts hat.

Onkel. O ja. Man kann ihn um ſeine Hoffnungen beſtehlen.

Faß (gibt ihm das Papier). Da! hier haben Sie eine Gewißheit.

Onkel (lieſt).

Faß (ſteht auf). Befehlen Sie auch, daß der Brief erſt geſiegelt werde?

Onkel. Mein Kapital mir aufgekündet?

Faß. Ja, wie Sie ſehen.

Onkel (ſteckt den Brief ein). Nun, Herr Nefas! iſt der geſtrige böſe Hauszank ausgeglichen?

Faß. Wen geht das an —

Onkel. Mich. Madame Bergmann war meines ſeligen Bruders wackere Frau —

Faß. Und ſie ſind der lieben Kinder Herr Onkel — Aber —

Onkel. Richtig! Ein ehrlicher Onkel iſt leicht beſſer als ein Titularvater.

Faß. Was? (Erzürnt.) Herr Bergmann iſt ein Mann, der —

Onkel. Ein Mann, der ein Haus kaufen, Zucker, Indigo und Reiß kommen und verſenden laſſen, vor Gericht als

Zeuge gelten, ein ehrbares, langweiliges Diner geben kann! Ein Mann, der alles vorſtellen kann, nur nicht den Vater von guten Künſtlern.

Faß. Ein Paar künſtliche Künſtler, die Monſieurs!

Onkel. Richtig! mein Schatz!

Faß. Vom Vater aus hat jeder zwei tauſend fünf hundert Thaler. Herr Bergmann hat das Geld ſo gedrehet und gewendet, daß jeder nun ſechs tauſend Thaler hat.

Onkel. Brav! Aber für zwölf tauſend Thaler kauft man doch noch keine ſolche Künſtler.

Faß. So? Ich gebe keine zwölf hundert Pfennige dafür.

Onkel. Das noble Dekret ſteht auf Ihrem Antlitze.

Faß. So denken hier mehr Leute.

Onkel. Gott ſei es geklagt!

Faß. Viele und vornehme Leute.

Onkel. Philiſter, wie Sie.

Faß. Was? Ich bin ein reputirlicher Mann —

Onkel. Den blos reputirlichen Leuten gehe ich aus dem Wege.

Faß. Das thun die Herrn Vettern auch.

Onkel. Gottlob!

Faß. Da haben wir es. Solche Saat, ſolche Ernte! Nehmen Sie ein Exempel an ſich ſelbſt! Sie haben ſich nicht nach der Welt richten, nicht im Schweiße Ihres Angeſichts arbeiten, nicht gute Worte geben, und um ſchön Wetter bitten und beten wollen: drum ſitzen Sie da, ſind ein armer Mann, und der Leute Spott geworden. Warnen Sie Ihre Vettern, daß ſie ſich bei Zeiten umſehen, Hand anlegen, und Tag und Nacht arbeiten, damit ſie ihr Stückchen Brot in der Welt erwerben mögen, ſonſt —

Onkel. Gehen Sie zum Henker!

Faß. Sonſt macht der Stiefvater die Gnadenthür zu, ſchiebt ſie auf die Straße hinaus, und dann hat die Kunſtherrlichkeit ein Ende. Ja! (Er geht.)

Achter Auftritt.

Onkel Leſt allein.

(Er ſieht ihm nach.) Hm! (Er reibt die Hände.) Wenn mich die Gemeinheit der Menſchen noch ärgern könnte, — oder dürfte, — ſo wäre der Kerl im Stande, mich zu der Uebereilung zu bringen, daß ich meine Hand hart an ſeine Ohren legte. (Er geht heftig auf und nieder.) Holla! (Er ſteht ſtill.) Langſam! — langſam! (Die Hand an den Kopf.) Hat denn dieſes Blut in ſo manchem Sturme, darin die Verkehrtheit der Menſchen mich getrieben hat, noch immer nicht ausgetobt? — Ei, ei! — nieder ihr Wellen — nieder mit euch! Freilich — wenn ſo ein Menſchenthier — — bei aller Hoffnung und Blüte wackerer Burſche nichts anders denken kann, als wie ſie mit aller der Kraft, die in ihnen wohnt, ein Stückchen Brot — Brot! — und nur ein Stückchen! erringen mögen: ſo lebe ich mit einem Male wieder in der Zeit, wo matte dumme Weſen mich mit ihrer niederträchtigen Demuth eingeengt, abgeſchätzt — und alle Wege und Stege mir abgegraben haben, daß nichts mir geblieben iſt, — als das Erkenntniß, was alles aus mir hätte werden können — was ich aber nicht geworden bin. (In Gedanken und Unmuth ſchlägt er mit dem Stocke auf den Tiſch, an dem er eben ſteht.) Ei! — was habe ich da gemacht!

Neunter Auftritt.

Karl. Franz. Onkel Leſt.

Karl. Ach! — *Sie* ſind es!

Franz. Ich dachte, der Papa ſpukte da herum.

Onkel. Nein — meine ſelige Jugend ſpukte zu guter Letzt noch einmal. — Grüß euch Gott!

Karl. Ihr edles Herz führt Sie her. — Sie wollen uns mit dem Vater ausgleichen?

Onkel. Ja.

Franz. Das geht nicht.

Karl. Verſuchen Sie es nicht!

Onkel. Ich will doch.

Karl. Er wird *Sie* ſeinen Unwillen empfinden laſſen.

Onkel. Ich will ihn die *Vernunft* empfinden laſſen.

Karl. Wir drei und der Vater, wir ſind zu weit auseinander —

Onkel. Wer weiß!

Franz. Weshalb wollen Sie ſich Aergerniß zuziehen?

Onkel. Ein *Bischen* Aerger ſchadet nicht. Es iſt das Salz zum Leben.

Karl. Galle macht nichts beſſer.

Onkel. *Meine* Geſchäfte mit der Welt ſind vorbei; — aber eure Köpfe ſähe ich gern im rechten Lichte aufgeſtellt.

Franz. Wird werden, guter Onkel! wird werden.

Karl. Wir haben noch keine Forderung zu machen.

Onkel. *Gute* Künſtler — *müſſen* wackere Menſchen ſein — oder ihre beſſern Kräfte gedeihen nicht zur Vollendung in der Weihe, die ſie für das Gute und Schöne empfangen haben, ſondern ſie berauſchen ſich, wie gemeine Schwelger, im Freudenkelch aufgereizter Gefühle, und taumeln ſinnlos durch das Leben, wo nur dann und wann die Spuren wilder Kraft auf ihrer Bahn zurückbleiben. Gute Künſtler ſind gute Söhne.

Franz und **Karl.** Vater! (Sie umarmen ihn.)

Onkel. Das ſeid ihr eurer Mutter, und mir — ſeid auch eurem wunderlichen Stiefvater duldſame Freunde!

Franz (macht ſich los). Es geht nicht an.

Karl (an ſeinem Halſe). Wenn Sie alles wüßten, — wenn es das zartere Gefühl verſtattete, Ihnen alles zu ſagen, wie man uns weh thut, und doppelt weh in denen, die wir lieben, — Sie würden uns ſelbſt aus dieſem Hauſe führen.

Franz. Waren wir je fremd, unkindlich gegen Sie?

Onkel. Nein! o nein! Sonſt lebte ich nicht mehr; denn ich lebe nur in euch. Aber wenn Alles ſo iſt, ihr nun in die Welt zieht, und ich euch nachſehen muß — was kann ich für euch dann noch thun? Wünſchen und ſeufzen!

Franz. Wie? ſo geringen Begriff hätten Sie von Ihrer Kraft, und wie Sie uns damit in die Höhe gehalten haben!

Onkel. Ich danke — (Er reicht ihm die Hand.)

Karl. Was wären wir ohne Sie? Wer gab uns Muth zum Wollen, Glauben an unſere Kraft? Ach! Sie haben jene ſelige Kindlichkeit unſerer Gefühle erhalten und genährt, die Liebe und Glauben an die Menſchen und uns ſelbſt gibt.

Onkel. Das höre ich gern: das höre ich mit Entzücken. Gebt mir eure Hände! — legt ſie auf mein Herz!

Franz und **Karl** (umarmen ihn).

Onkel. Euer Vater war mein guter, geliebter Bruder

— er iſt nicht todt — ſeine braven Söhne ruhen an meinem Herzen. Der iſt nicht kinderlos, der anderer Noth und Wonne in ſeinem Buſen trägt — Hört mich an! — Wenn ihr fort ſeid, ſo will ich alle Wochen zweimal Briefe von euch!

Karl. Ein Tagebuch.

Franz. Eine Lebens- und Herzens-Geſchichte ſollen Sie haben.

Onkel. Schön! Aber ihr bedenkt nicht, daß ich, ſo gern ich andere Dinge mir dafür verſagen wollte, doch mit Mühe das Briefporto dafür aufbringen kann —

Karl. Das iſt unſere Sache —

Franz. Das, und Ihr bequemeres Leben —

Onkel. Nicht doch! Ich habe noch viel Körperkraft, und wenig Bedürfniſſe, wie ihr wißt. Es werde nun, wie es wolle — erlaubt mir, daß ich mit euch ziehe! Wollt ihr?

Franz. Auf den Händen wollen wir Sie tragen —

Karl. Sie werden wieder jung werden in unſerer Mitte.

Franz. Der Onkel iſt nicht alt —

Karl. Nein — denn ſein Herz iſt friſch!

Onkel. Seid ruhig! — Ihr habt einen ſo freudigen Tumult in mir erregt, daß ich gleich mit euch aus dem Thore wallen, am nächſten Ahorn mir eine Flöte ſchneiden, und was deine Kunſt zaubert, mit den reinen Akkorden meines Herzens unter Gottes Himmel begleiten möchte.

Karl. Ja, wir gehen zuſammen. Da ſitzt der müde Vater am Waldbach — wir reden von der heitern Zukunft, die wir erwerben; am Ziele reicht die Mutter den Kranz — mein Lied feiert die Gegenwart, und gießt Muth für die Zukunft über uns aus — vor uns ſitzt Franz in einem Buſche, und zeichnet die ſchöne Gruppe der Brudertreue, vor der nach Jahren die Enkel vom wackern Onkel ſich erzählen.

Franz. Mein Geräth, deine Flöte, Ihre Hand, der Mutter Segen — fort!

Karl. Fort! fort!

Onkel. Der Mutter Segen! dem folgt — Trennung von der Mutter.

Franz. Ich fühle die Trennung; aber —

Karl. Auch ich, ja! Aber auch unſere Vernichtung hier.

Onkel. Geduld! Heute noch muß ſich alles entſcheiden. Wie ſich es entſcheide! — ich laſſe euch nicht; und das iſt euch nöthig. Glaubt ihr das?

Karl. Ja wohl! Ich ſegne Ihren ſchönen Entſchluß.

Onkel. Es iſt ja ſo — und kann anders nicht ſein, wenn im Künſtler der Genius der beſſern Kraft ſich hebt, und ſteigt immer höher und höher — daß doch, ihm unbemerkt, ein Faden ihm bleibt, der ihn ankettet an die Jämmerlichkeiten der Lebensverhältniſſe, ihn da verwickelt, im Fluge hemmt, daß er nicht raſch und frei hinan ſchweben kann zu den lichteren Regionen. Seht Kinder! — dieſem Elendsfaden will ich nachſpüren für euch, ihn nimmer aus den Augen laſſen im dürren Verkehr des unedlern Lebens; jede ſeiner Verwicklungen auflöſen mit gutem Muth, — und freundlicher Hingebung an Thoren und reiche Wagehälſe —

Karl. Vater —

Franz. Lieber Vater!

Onkel. Laßt mich enden! — Ein Vater kann das nicht ſo thun, oder es wird ihm weniger gelingen. Zu kühn wird er ſich erheben mit dem Genius ſeiner Kinder — oder zu bang ihrem Fluge nachſehen. — Das kann nur Jemand, der allein ſteht, wie ich, der Menſchenmaſſe weder befiehlt noch gehorcht, der blos dem allmächtigen Gefühl für das Gute und Schöne lebt — der für euch lebt — weil ihr gut ſeid.

Zehnter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergmann. Nun — da iſt ja alles beiſammen, was zuſammen gehört.

Onkel. Bis auf Sie.

Bergmann. Gehorſamer Diener.

Onkel. Ich wollte, Sie hätten geſagt, nehmt mich in die Reihe! Der Pflegevater gehört wahrlich oben an.

Bergmann. Dem Recht und der Natur nach. Aber die Herren Künſtler ſind über dergleichen Armſeligkeiten von Sohnes Pflichten und Dankbarkeit hinaus.

Karl. Herr Faß kann das denken.

Franz. Aber Sie nicht —

Bergmann. Herr Faß iſt ein ehrlicher Mann, ein braver Arbeiter —

Karl. Von uns haben Sie eine ſolche Gefühlloſigkeit nicht erfahren.

Bergmann. Ja! ich ſage ja.

Franz. Wann?

Bergmann. Ich laſſe mich nicht examiniren.

Karl. Aber grundlos beſchuldigen — ſollen wir uns laſſen.

Bergmann. Grundlos? bin ich ein Narr? wie?

Franz. Herr Onkel! ich dächte, wir gingen —

Karl. Sie ſehen doch, lieber Onkel! —

Onkel. Pſt! — Wenn Sie es erlauben, Herr Bergmann! gehen die beiden jetzt auf ihr Zimmer.

Bergmann. Glückliche Reiſe!

Franz und **Karl** (gehen).

Bergmann (ihnen nach in die Thüre). Eure Rechnung iſt gemacht. Fahrt in eurem Hochmuth, wohin ihr wollt, und wann ihr wollt.

Eilfter Auftritt.

Onkel Leſt. Herr Bergmann.

Bergmann. Und was nun mit Ihnen hier?

Onkel. Sie ſind ſehr aufgebracht.

Bergmann. Vermuthlich.

Onkel. Erholen Sie ſich erſt! denn mit mir werden Sie wohl nicht ſo reden wollen.

Bergmann. Sie haben die Leute verderbt, Sie, mein Herr!

Onkel. Weiter!

Bergmann. Sie haben ſolche Kunſtnarren aus ihnen gezogen.

Onkel. Immer weiter!

Bergmann. Sie ſpielen den Sonderling.

Onkel. Das Wort höre ich nicht gern.

Bergmann. Sie wollen ſich einbilden, die Menſchen zu haſſen.

Onkel. Ich lache manchmal über ſie.

Bergmann. Ganz recht. Das iſt Künſtlerweſen und Art. Die lachen und ſpotten über alles. Aber dafür lacht man denn auch wieder über die Lacher. Glauben Sie mir, Sie werden oft ausgelacht.

Onkel. Das ſchadet weder mir noch Andern.

Bergmann. Wer mich auslacht, iſt mein Feind.

Onkel. Ich bin's zufrieden, wenn's meine Feinde beim Lachen bewenden laſſen.

Bergmann. Ihr Eigenſinn iſt Hochmuth —

Onkel. Weiter —

Bergmann. Mit Ihrer Armuth wollen Sie was Beſonders vorſtellen. O, ich kenne Sie —

Onkel. Schwerlich.

Bergmann. Aber dergleichen achte ich nicht. Wer nicht arbeitet, iſt ein unnützes Glied der menſchlichen Geſellſchaft.

Onkel. Richtig! aber ich arbeite.

Bergmann. Was? Geſchreibſel!

Onkel. Nun ja.

Bergmann. Schreiben für Geld?

Onkel. Ja, wie Sie.

Bergmann. Wohl gar, Geburts-, Leichen- und Hochzeit-Karmina.

Onkel. Mit unter. Mancher Vogel prangt mit meinen Federn.

Bergmann. Wer ſieht und ehrt Ihr Schreibweſen? Niemand. So haben Sie von Kindesbeinen an gelebt, immer in den Boden gewühlt, immer vor ſich hingebrütet.

Onkel. Darum tauge ich nicht in einen Dienſt.

Bergmann. Künſtler ſind Sie auch nicht.

Onkel. Leider! der Muth wurde mir dazu benommen.

Bergmann. Danken Sie es denen in der Erde, die es thaten.

Onkel. Ich habe es ihnen vergeben.

Bergmann. Nun leſen, und loben, und tadeln, und ſehen, und gaffen Sie die ſogenannten Kunſtwerke an.

Onkel. Ich empfinde ſie.

Bergmann. Schreiben? hm! Wohin kommt denn das Zeug, was Sie ſchreiben?

Onkel. Nach meinem Tode wird man es ſehen.

Bergmann. Was geht mich das an, was nach meinem Tode geſchieht.

Onkel. Man wird mir, hoffe ich, dann recht gut ſein, wenn man mich lieſt.

Bergmann. Was, um Vergebung! wird man denn zu leſen bekommen?

Onkel (ſeufzt). Meine Erfahrungen, (zuckt die Achſeln) Verirrungen (lächelt) und Thorheiten.

Bergmann. Thorheiten! Nun ja. Ich hoffe, die Narrheit, daß Sie von allem Verkehr mit den Menſchen ſich weggemacht haben, ſteht auch mit darin!

Onkel. Warum ich dem Tages-Verkehr mit den Menſchen aus dem Wege gegangen bin, und wie ruhig ich dann in dieſer Hütte gelebt habe, das wird mein Nachlaß anzeigen.

Bergmann (heftig). Und die Narrheit —

Onkel. Pſt! Sie ſprechen nicht gut —

Bergmann. Ich denke richtig. Die Narrheit, daß Sie Ihres Bruders Kinder, meine Stiefſöhne, aus dem Erwerbs- und Geſchäftsleben geriſſen haben, die prangt doch oben an.

Onkel. Dieſe wackern Burſche hat ihr Genius geführt —

Bergmann. Was Genius! Ich kenne keinen Genius —

Onkel. Das glaube ich Ihnen.

Bergmann. Als den Lehrer mit Buch und Prügel. Hätte der ſie beſſer bearbeitet, ſo wären ſie jetzt in barer Einnahme.

Onkel. Sie ſind Ihrem Genius gefolgt, das liebe ich. Man muß Charakter haben und beharrlich ſein. Mit dem Genius will ich Sie denn nicht mehr quälen —

Bergmann. Gottlob!

Onkel. Sondern ſchlechtweg ſagen, da meine Vettern Talent für die Künſte haben —

Bergmann. Talent — Künſte —! Aſſignaten gegen klingende Münze!

Onkel. So wollten ſie nicht den gewöhnlichen Verkehr treiben, und ich ſagte ihnen, daß ſie daran wohl thäten.

Bergmann. Zur Sache! Karl bläſt die Flöte — und wie die Leute ſagen, mittelmäßig —

Onkel. Kompoſition iſt ſeine Beſtimmung, und wahrlich! er komponirt mit wunderbarer Kraft und Eigenheit.

Bergmann. Hat noch kein Kapital komponirt.

Onkel. Wird es auch vielleicht nie.

Bergmann. Das weiß Gott!

Onkel. Darauf kommt auch nichts an.

Bergmann. Herr! Sie ärgern mich, daß ich zittere und bebe —

Onkel. Das will ich nicht.

Bergmann. Weiter! — Franz malt.

Onkel. Malt.

Bergmann. Geſichter — Bäume — Teufelslarven, und — was trägt das ein?

Onkel. Noch hat er ſich nicht beſtimmt, ob er Landſchafts-, Hiſtorien- oder Portrait-Maler ſein will — aber —

Bergmann. Herr Vetter! Herr Onkel! Herr Hüttenbewohner! Herr — wie ſoll ich den tituliren, der nichts iſt, nichts als verrückt — hiemit deklarire ich; die zwei Kerls ſollen arbeiten, ein Stück Brot erwerben —

Onkel (unmuthig). O weh! o weh!

Bergmann. Was gibt's?

Onkel. Mit dem ewigen — Stück Brot! das iſt ein ſehr unpoetiſcher Ausdruck.

Bergmann. Das Brot nicht poetiſch? Was iſt das?

Onkel. Fahren Sie nur fort, mein lieber Vetter!

Bergmann. Nun denn! — ſie ſollen arbeiten, oder ſie ſollen aus dem Hauſe, und das gleich! Amen!

Onkel. Sie arbeiten ja.

Bergmann. Was? Sie pfeifen, ſie ſingen, malen, dichten und jubeln. In lauter Lachen, Spaß und Fröhlichkeit lebt das Volk.

Onkel. Recht, wahr, göttlich! Fröhlichkeit, Fortſchreiten in den ſeligſten Empfindungen, Erhebung und Jubel des reinſten Gefühls, unbekümmert um Form, Gewohnheit und Jammer des Alltagsverkehrs der langweiligen Tagelöhner auf der gemeinen ausgefahrenen Landſtraße — das iſt das Himmelsleben des Künſtlers!

Bergmann. Himmelsleben ohne fixe Einkünfte? Ein albernes, gottloſes, armſeliges Lumpenleben iſt das. Fort mit denen, die es treiben, und aus meinem Angeſicht mit denen, die es lieben, rathen und empfehlen! (Er geht.)

Onkel. Ein Wort.

Bergmann. Da bin ich!

Onkel. Wiſſen Sie, daß jetzt, lange nach ſeinem Tode, ein Gemälde des großen Korreggio mehrere Tauſende koſtet?

Bergmann. Was der Zentner Kaffee jetzt koſtet, davon lebe ich breit und bequem; ob er nach meinem Tode zehn Thaler, oder zehn tauſend Thaler koſten wird, darum kümmere ich mich nicht eines Pfennigs werth. (Er geht.)

Onkel. Er iſt aufgebracht, — und die Schuld iſt mein. Wie kann ich auch einem Manne ſeiner Art die Ehre, als bare Einnahme, in das Buch eintragen wollen?

Bergmann (kommt zurück). Die Briefe will ich beſorgen, (er rafft ſie zuſammen) ſonſt hätte ich Sie nicht inkommodirt.

Onkel. Herr Bergmann!

Bergmann. Was beliebt?

Onkel. Ein freundlich Wort!

Bergmann. Wofür verdienen Sie das?

Onkel. Für eine gute Empfindung.

Bergmann. Ich verſtehe mich nicht auf Ihren Empfindungskram.

Onkel. Das weiß ich; deshalb kann ich nicht böſe auf Sie ſein.

Bergmann. Das gilt mir gleich.

Onkel. Sie denken anders, als Sie reden.

Bergmann. Wahrhaftig nicht.

Onkel. Sie ſind jetzt böſe auf mich.

Bergmann. Ja.

Onkel. Ich bin etwas Schuld daran; mein Geſpräch hat eine verkehrte Wendung genommen; ich habe Sie überzeugen wollen, und bin, glaube ich, bitter geweſen.

Bergmann. Es iſt mir lieb, wenn Sie es einſehen.

Onkel. Es iſt mir leid, wenn ich es war.

Bergmann. Das iſt gut.

Onkel. Ich hoffe, Sie noch zu gewinnen — zu einer andern Zeit —

Bergmann. Nein.

Onkel. Wenn Ihre Laune nicht verſtimmt iſt.

Bergmann. Ich habe keine Laune.

Onkel. Das iſt eben Schade! — Sie ſind jetzt doch wieder gut.

Bergmann. Hm!

Onkel. Geben Sie mir Ihre Hand!

Bergmann. Was ſoll das?

Onkel. Ich verlaſſe nicht gern Jemand im Unmuth gegen mich. Ich möchte Sie ſo gern mit meinen Vettern ausgleichen.

Bergmann. Das werde ich ſchon ohne Sie thun, wenn es ſein ſoll.

Onkel. Wahrhaftig! — wenn ich mir das denke, wie unſere ehrlichen, regen Empfindungen Sie nach und nach von Ihrer rauhen Art abbringen, wie Sie uns anerkennen, und die Hand zur Uebereinkunft reichen — ich könnte hoch in die Höhe ſpringen, und — ich möchte Ihnen um den Hals fallen vor Wonne.

Bergmann. Laſſen Sie mich ungeplagt mit Ihrem verkehrten Weſen. Was ich geſagt habe, dabei bleibt's. Adieu! Gehen Sie!

Onkel (tritt einen Schritt zurück). Hm!

Bergmann. Was?

Onkel (ſchüttelt den Kopf). Es geht doch nicht an!

Bergmann. Was geht nicht an?

Onkel. Meine Vettern können nicht hier im Hauſe bleiben. Ja! — ſie müſſen fort.

Bergmann. Richtig!

Onkel. Sie ſcheinen beinahe zu geringhaltig!

Bergmann. Beim Teufel, Herr!

Onkel. Beim Teufel — ja! Sie verderben den Leuten alle Imagination, darum müſſen ſie hier weg; ich will's ihnen gleich ankündigen. Sie müſſen heute noch aus dem Hauſe; denn neben ſo einer zerſchlagenen, nichtigen, gemeinen Natur, als Sie aufweiſen, da mag der Kuckuck ein honnetes Ideal haben und feſthalten. (Er geht.) Es wäre ein Todtſchlag, wenn die Leute noch eine Stunde hier leben ſollten.

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Mademoiſelle Bergmann kommt aus Karl's Zimmer, ein Buch in der Hand. **Madame Bergmann** aus der Mitte; ſie geht ſchnell auf ſie zu, faßt ihre beiden Hände, ſieht ſie durchdringend an, und ſeufzt.

Mſll. Bergmann (ſtutzt, und ſieht ſie feſt an). Was iſt Ihnen?

Mad. Bergmann. Sie wiſſen ja, was hier im Hauſe vorgeht! mein Mann — meine Söhne —

Mſll. Bergmann. Ihre Söhne ſind wackere Leute.

Mad. Bergmann. Gewiß! (gerührt) gewiß!

Mſll. Bergmann. Da habe ich bei Franz ein Gemälde geſehen, das nach allen Regeln der Kunſt und des guten Geſchmacks das Prädikat — vortrefflich — verdient.

Mad. Bergmann. Nicht wahr! Ach! und ſein Herz —

Mſll. Bergmann. Der Baumſchlag iſt ſo —

Mad. Bergmann. Seine rege Empfindung für alles Schöne und Gute —

Mſll. Bergmann. Die Wolken — finde ich etwas zu roſenfarb. Freilich ſind wir hier zu Lande durch einen kalten, weiß und blauen Himmel verwöhnt, die Darſtellung des warmen, ſchönen —

Mad. Bergmann. Und mein ſanfter guter Karl, verdient er nicht meine ganze Liebe?

Mſll. Bergmann. Ja! was Karl betrifft — ſo hängt er in ſeinen Kompoſitionen zu ſchwärmeriſch an einer gewiſſen Melodie der Seele. Ich verlange nämlich —

Mad. Bergmann. Daß meine Söhne hier bleiben — ach! daß ſie bleiben.

Mſll. Bergmann. So? Ich verlange, daß der Satz der Inſtrumente —

Mad. Bergmann. Mein Mann will ſie von hier weg haben — wiſſen Sie das?

Mſll. Bergmann. Mein Bruder iſt ein alberner Menſch —

Mad. Bergmann. So darf unſer Geſpräch nicht anfangen.

Mſll. Bergmann. Weshalb nicht, da es ſo enden muß?

Mad. Bergmann. Das iſt kein Troſt.

Mſll. Bergmann. Sie ſind zu empfindlich.

Mad. Bergmann. Ich bin Mutter —

Mſll. Bergmann. Freilich —

Mad. Bergmann. Suche Hilfe bei Ihnen.

Mſll. Bergmann. Bei mir?

Mad. Bergmann. Sie ſind meines Mannes Schweſter, er achtet Sie —

Mſll. Bergmann. Mich nicht; aber meine Erbſchaft.

Mad. Bergmann. Er hört auf Ihren Rath; wenn Sie ſich verwenden, meiner Söhne ſich annehmen wollten, alles könnte noch gut gehen —

Mſll. Bergmann. Liebe Frau Schwägerin —

Mad. Bergmann. Bei dem lebhaften Antheil, den Sie allen Künſten widmen, bitte ich hier gewiß nicht vergeblich.

Mſll. Bergmann. Erlauben Sie mir, Ihnen darüber mein Sentiment zu ſagen —

Mad. Bergmann. Liebe Schwägerin! ich laſſe mich nicht abweiſen; es betrifft ja alles, was meinem Herzen theuer iſt. Sie ſehen mir es gewiß an, daß meine Seele innig bewegt iſt —

Mſll. Bergmann. Und eben Alles das iſt die Folge irriger Prinzipien, von denen ich Sie zurückbringen möchte.

Mad. Bergmann. Iſt es möglich? Sollten Sie nicht empfinden —

Mſll. Bergmann. Frau Schweſter! Glauben Sie mir, ich empfinde Alles das, wovon meine Vernunft mir ſagt, daß ich es empfinden darf. Wo aber die Vernunft mir gebietet, das erſte, reinſte Prinzip, die Erhaltung meines Ich, erſt zu bewirken, da ſetze ich der unregelmäßigen Empfindung ein feſtes Raiſonnement entgegen; ſo lebe ich nach Grundſätzen und leide wenig oder nichts auf der Welt.

Mad. Bergmann. Tröſten Sie mich nicht, helfen Sie mir nicht! denn auf dieſe Art gelingt es Ihnen nicht.

Mſll. Bergmann. Ach ja. (Sie ſetzt ſich.) Setzen Sie ſich —

Mad. Bergmann. Ich bin zu unruhig — ich kann nicht —

Mſll. Bergmann. Liebe! hören Sie mir zu! — Sie empfinden durchaus unregelmäßig —

Mad. Bergmann. Mein Herz ſagt, daß ich ſtark und gut empfinde.

Mſll. Bergmann. Das iſt eine Gemüthskrankheit, glauben Sie mir —

Mad. Bergmann. Laſſen Sie mich! (Sie will gehen.)

Mſll. Bergmann. Nein! (Sie hält ſie feſt.) Die Uneinigkeit mit Ihrem Manne müſſen Sie durch die Vernunft auflöſen.

Mad. Bergmann. Er hört mich nicht an.

Mſll. Bergmann. Ihre Empfindungen inkommodiren ihn.

Mad. Bergmann. Das iſt, leider! wahr.

Mſll. Bergmann. Sie müſſen durch unwiderlegliche Schlüſſe ihm ſeine Verkehrtheit beweiſen.

Mad. Bergmann. Das mag ich thun! — meine Söhne müſſen doch reiſen.

Mſll. Bergmann. Gut! laſſen Sie die Söhne reiſen! aber ihm haben Sie doch bewieſen, daß er nicht vernünftig handelt.

Mad. Bergmann. Ich übe keine Rechthaberei; mein Herz will nur —

Mſll. Bergmann. Recht müſſen Sie haben! für das Recht der Vernunft ſtreiten Sie, bis Sie ohnmächtig am Boden liegen, und wenn Sie wieder aufwachen, ſchreien Sie noch ärger! Nicht Recht behaupten, wo man nach klarer Vernunft Recht hat, — — das iſt das einzige Unglück, was ich als unläugbares Unglück anerkenne.

Mad. Bergmann. Ich kann mir nicht helfen — ich muß es ſagen: — in dieſem Augenblick ſcheinen Sie mir noch härter, als mein rauher Mann.

Mſll. Bergmann. Sehen Sie, das iſt wieder eine Empfindung, die aus Ihnen ſpricht; aber keine Vernunft.

Mad. Bergmann. Soll man denn der Empfindung gar nicht Gehör geben?

Mſll. Bergmann. Selten —

Mad. Bergmann. Zu welchem Zweck verbringen Sie denn Ihr Leben zwiſchen Büchern und Gegenſtänden der Künſte? —

Mſll. Bergmann. Hören Sie mich an, meine Liebe!

Mad. Bergmann. Ach!

Mſll. Bergmann. Sie müſſen mich anhören. Alles Wiſſen iſt unnütz, wenn es nicht Lebensklugheit gewährt, ich meine die Klugheit, vermöge deren wir unſere Selbſterhaltung auf das vortheilhafteſte ſchaffen, und gegen die Eingriffe, womit Andere ſie verletzen könnten, uns unüberwindlich waffnen. Selbſt mit dem Großen und Schönen in den Künſten will ich nicht eine Empfindung nähren und erwecken.

Mad. Bergmann. Ich bitte Sie, hören Sie auf!

Mſll. Bergmann. Nein! keine Empfindung! denn dieſe iſt mehr oder minder, allzeit eine Kränklichkeit oder Verwöhnung, Mangel an Richtung des Verſtandes; daher dient mir der Verkehr mit den Kunſtwerken und Künſtlern nur zur Uebung einer richtigen Beurtheilungskraft; die Unterhaltung iſt Nebenſache. Ich habe es ſchon dahin gebracht, daß, wenn ich ein Kunſtwerk betrachte, die Empfindung ſich gar nicht mehr in mir regt, ſondern daß gleich der Tadel vorausgeht, welches am ſicherſten die ruhige Beurtheilung aller Theile angibt. So müſſen Sie —

Mad. Bergmann. Wenn ich meine Söhne betrachte, fühle ich, daß ich Mutter bin. Der Schmerz, den die Natur mich fühlen läßt, iſt eine Wolluſt, die ich nicht für die Lebensklugheit hingebe, die Sie zu erringen gewußt haben. Hätten die Künſte, denen meine Söhne leben, ſie ſo verbildet — ruhig würde ich meinem Manne ſagen: — ſchicke ſie fort zu einem Handwerk, damit ſie unter rohen, aber vollſtändigen Menſchen wieder Seelengehalt empfangen mögen.

Mſll. Bergmann. Sie mögen ſagen, was Sie wollen! dieſes Aufbrauſen iſt das deutliche Sympton eines unkultivirten Verſtandes. Ein kranker Verſtand iſt unheilbar.

Mad. Bergmann. Ein geſundes Herz führt durch die Stürme des Lebens. Damit will ich mich in die Arme Ihres rauhen Bruders werfen. Mitten in ſeinem Starrſinn, bei aller Härte, die er mich empfinden läßt, — hat doch noch nie die Lebensklugheit ihm befohlen, die Thränen der Mutter für eine Krankheit zu halten. (Sie geht.)

Zweiter Auftritt.

Mademoiſelle Bergmann allein.

Die leidenſchaftlichen Thorheiten meiner Schwägerin haben ein verdienſtliches Anſehen; aber nach reifer Ueberlegung ſind es denn doch Thorheiten. Den Thorheiten muß man aus dem Wege gehen. Ziehen die jungen Leute fort, ſo fällt alle Unterhaltung hier im Hauſe weg und nichts bleibt, als die Ruſtizität meines Bruders und die kranke Empfindung meiner Schwägerin. — — Beides iſt mir zuwider; — alſo werde ich gehen. Wohin? — hm! nach Paris! dort beläſtigt mich weder die eine Qualität noch die andere.

Dritter Auftritt.

Vorige. Herr Faß.

Faß (ſieht herein). Ah! — ich will nicht ſtören. (Er geht.)

Mſll. Bergmann. Herr Faß —

Faß. Belieben — (Er kommt.)

Mſll. Bergmann. Wie ſehen Sie aus? ſo erhitzt.

Faß. So? kann wohl ſein; ich habe mich auch gerührt und bin dermaßen in der Stadt herum gallopirt —

Mſll. Bergmann. Es könnte kommen, daß ich nach Paris reiſe —

Faß. So? Ei! Warten Sie doch eine andere Zeit ab! das Poſtgeld iſt jetzt erhöhet —

Mſll. Bergmann. Mein Geld iſt in meines Bruders Handlung, wie Sie wiſſen —

Faß (verlegen). Es — ja. Es iſt da. (Seufzt unwillkürlich.) Freilich!

Mſll. Bergmann. Weshalb ſeufzen Sie darüber?

Faß (noch verlegner). Hätte ich das gethan?

Mſll. Bergmann (aufmerkſam). Allerdings.

Faß. So? hm! — Ja — wenn ich ganz und gar nichts denke, pflege ich zu ſeufzen!

Mſll. Bergmann (bedeutend). Ich kann doch ein Kapital haben, wenn ich nach Paris reiſe?

Faß (nach einer Pauſe). Ja.

Mſll. Bergmann (geſpannt). Wie?

Faß (ſchnell). Warum das nicht — — o ja. — ja. Ja freilich.

Mſll. Bergmann (ſieht ihn ernſt an). Herr Faß!

Faß. Wollen Sie denn nicht von Paris wieder kommen? — (Pauſe.) Wie? gar nicht wieder hieher kommen, in das liebe deutſche Vaterland? he!

Mſll. Bergmann. Sie wiſſen, es gibt zwei Dinge, worüber ich mich niemals erkläre — über meinen nächſten Willen und meinen letzten Willen.

Faß. Soll der gar in Paris deponirt werden?

Mſll. Bergmann. Wie fein! wie theilnehmend!

Faß. Ja wohl! Eben aus — ich bin ſo erſchrocken — in der Fremde — was kann da nicht alles paſſiren — mit der koſtbaren Geſundheit nämlich, ſo meine ich es.

Mſll. Bergmann. Nun, mein Geld bleibt ja hier.

(Pauſe.)

Faß. Ja.

Mſll. Bergmann. — Ich weiß nicht, was ich aus Ihnen machen ſoll.

Faß. Ihren gehorſamſten Diener zu allen Zeiten.

Mſll. Bergmann. Herr Faß! — ſehen Sie mich an!

Faß. Ei! — daraus mache ich mir eine Ehre —

Mſll. Bergmann. Feſt ſehen Sie mich an!

Faß. Und ein Vergnügen.

Mſll. Bergmann (tritt auf ihn zu). Sie werden von einem Geheimniß zu Grunde gerichtet.

Faß. Nein. Ich bin in salvo.

Mſll. Bergmann. Sagen Sie mir alles —

Faß. Herr Gott! Ich —

Mſll. Bergmann. Sie wiſſen, ich bin verſchwiegen, zuverläſſig.

Faß. O ja, das ſind Sie; aber ich wüßte nicht —

Mſll. Bergmann. Doch! doch! reden Sie!

(Pauſe.)

Faß (will reden, trocknet die Stirne und ſchweigt).

Mſll. Bergmann. Nun?

Faß. Sie ängſtigen mich dermaßen —

Mſll. Bergmann. Das ſehe ich! Und nun laſſe ich Sie nicht aus der Hand, bis ich alles weiß. Sie wiſſen, wenn ich mir in den Kopf ſetze, etwas zu erfahren, ſo gelingt es mir allemal. Ich frage, vergleiche, rathe — ſprechen Sie lieber gleich!

Faß. Ja — es — es iſt nämlich — (ſchnell) es iſt ſehr heiße Witterung.

Mſll. Bergmann. Abgeſchmackt!

Faß. Es iſt nichts Neues paſſirt.

Mſll. Bergmann. Das heißt, es iſt etwas Neues paſſirt, — etwas Neues, das Sie ängſtet. — Zwar Sie ſind in salvo, haben Sie geſagt. Wer iſt nicht in salvo? He!

Faß (angſt). Ei Mamſell — was — was denken Sie?

Mſll. Bergmann. An den ordinären Courant-Lügen fehlt es Ihnen nie; noch weniger an Schwatzhaftigkeit — alſo muß eine ſchwere Wahrheit Ihre Lippen verſiegeln.

Faß (ſchüttelt den Kopf und trocknet die Stirne).

Mſll. Bergmann. Hm! (Nach einer Pauſe.) Kann ich heute zehntauſend Thaler von meinem Kapital haben?

Faß. Zehn —

Mſll. Bergmann. Wie?

Faß. So ſchnell? ſo —

Mſll. Bergmann. Bei meinem Kapital iſt keine Kündigung feſtgeſetzt —

Faß. Aber ſie ſtehen doch nun ſechs Jahre ſchon ſo —

Mſll. Bergmann. Ich kann ja auch eine Spekulation haben. Nun?

Faß. Die leibliche Schweſter wird doch —

Mſll. Bergmann. Hundert Louisd'or für Sie, wenn Sie mir eine heilſame Wahrheit bei Zeiten ſagen! Aber gleich —

Faß. Gerechter! Ich ſoll doch etwa gar meinen Herrn Prinzipal —

Mſll. Bergmann (eindringend). Verrathen?

Faß (noch mehr verlegen). Bewahre! (Er ſtockt.) Ich will ſagen —

Mſll. Bergmann. Sie wollen lügen. Zu ſpät! Es gibt hier etwas zu verrathen — das iſt mir ganz klar. (Pauſe.) Vertrauen Sie es mir!

Faß (reibt die Hände). Hm! (Huſtet.)

Mſll. Bergmann (raſch und ſtark). Nun?

Faß (in der Angſt herausplatzend). Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht.

Mſll. Bergmann (kalt). Deſto beſſer! — Jetzt vertrauen Sie ſich der leiblichen Schweſter Ihres Herrn an, oder — ich gehe zu meinem Bruder und ſage, Sie hätten mir gerathen, ſogleich mein ganzes Kapital aus der Handlung zu ziehen. Jetzt wählen Sie nach Belieben!

Faß. Aber das habe ich ja nicht, mit keinem Worte nicht geſagt.

Mſll. Bergmann. Mit *Worten* nicht. Nun?

Faß (trocknet die Stirne). Du Barmherziger! Sie ſind doch eine verſtändige Perſon —

Mſll. Bergmann. Fort zu meinem Bruder! (Geht.)

Faß. Eine Minute nur —

Mſll. Bergmann. Keine Minute!

Faß. Kommen Sie nur wieder!

Mſll. Bergmann (kommt zurück).

Faß. Gott! weshalb bin ich hieher gekommen?

Mſll. Bergmann. Wir können unſern Vortheil verbinden.

Faß (freundlich). Ach je — ein Heiräthchen?

Mſll. Bergmann. Abgeſchmackt!

Faß. Nun, nun!

Mſll. Bergmann. Den Geldvortheil!

Faß. Wir ſind hier nicht ſicher — es könnte doch — das Zimmer iſt ſo am Wege — die jungen Herren — da liegt ja des Monſieurs Karl's Flöte, der könnte — (Er ſetzt ſich erſchöpft.) Ach Gott! die Zunge iſt mir ganz trocken.

Mſll. Bergmann. Kommen Sie auf mein Zimmer!

Faß (ſteht auf). Aber —

Mſll. Bergmann. Ohne Aber!

Faß (faltet die Hände). Ich gehe mit Ihnen.

Mſll. Bergmann. Allons! (Geht zur Seite fort.)

Faß. Die — die hätte der Mouſieur Franz in die Wüſte malen ſollen. (Er folgt ihr.)

Vierter Auftritt.

Herr Bergmann.

(Er kommt durch die Mitte lebhaft herein). Sie reiſen! Sie bedürfen meiner nicht. — Die Welt gehört ihnen. Und meine ſanfte gute Jette, die geht im Hauſe umher, und weint. Niemals wird ſie den — den falſchen Karl vergeſſen. (Pauſe.) Sie muß ihn vergeſſen. Es iſt Chriſtenpflicht, meine Pflegetochter zu retten.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Madame Bergmann.

Mad. Bergmann. Sage mir doch, lieber Mann! —

Bergmann. Lieber Mann! lieb? Ich kann mir's denken, wie lieb!

Mad. Bergmann. Ich habe es nicht vergeſſen, daß du bei deiner wunderlichen Art —

Bergmann. Ich bin wunderlich?

Mad. Bergmann (mit ſanftem Vorwurf). Ach ja, mein Freund!

Bergmann. So?

Mad. Bergmann. Ich habe es nicht vergeſſen, daß du bei dieſer wunderlichen Art ehedem — manchen gutmüthigen Augenblick haben konnteſt.

Bergmann. Ja, ich war ein gutmüthiger Narr — ehedem! Jetzt bin ich anders geworden.

Mad. Bergmann. Biſt du beſſer geworden?

Bergmann. Ja! Gutmüthigkeit, Herzensoffenheit — So was verſteht ihr weder zu brauchen, noch zu tariren, als dazu, die Kette noch kürzer zu ſchließen, an der wir zerren und bellen. Es iſt aus! ich habe meine Ketten zerſprengt, ich bin los.

Mad. Bergmann. Dein Herz iſt beſſer, als deine Worte. Deine Worte vergeſſe ich: dein Herz kann ich nicht vergeſſen.

Bergmann. Das klingt fein: aber es gilt nichts. Das wird denn ſo aus einem Buche genommen —

Mad. Bergmann (auf das Herz deutend). Es ſteht hier geſchrieben. — Wollte Gott! du könnteſt hier noch leſen.

Bergmann. Auf dergleichen geſchraubte Reden weiß ich nicht zu repliziren. — Dieſe Art kommt von meinen Herren Stiefſöhnen, und die macht mich raſend.

Mad. Bergmann. Mein Gott! was iſt aus dir geworden?

Bergmann. Die Herren reiſen doch bald? Wie?

Mad. Bergmann (mit unterdrückten Thränen). Ja!

Bergmann. Sieh, Pauline! wie die Jungens noch klein waren —

Mad. Bergmann. Wie liebteſt du ſie —

Bergmann. Ja! bis der Kunſtteufel in ſie gefahren iſt. Wenn ſie erſt fort ſind — ach Gott! wie die Tauben wollen wir leben.

Mad. Bergmann. Wir könnten zuſammen ſo glücklich ſein.

Bergmann. Nein! nein! dergleichen Menſchen ſind unzuverläſſig, treulos, was ſie wollen, geloben, thun, iſt Poeſie, Dichtung, Lüge. Man kann, man kann, man kann mit ihnen nicht unter Einem Dache leben.

Mad. Bergmann. Ach!

Bergmann. Ihre Abreiſe thut dir leid? das iſt natürlich, du biſt ihre Mutter.

Mad. Bergmann (ſetzt ſich und weint). Meine Söhne!

Bergmann. Dein Mann! Ich bin dein Mann!

Mad. Bergmann (reicht die Hand nach ihm). Wenn doch mein Mann wieder mein lieber Freund ſein wollte!

Bergmann. Was? Ich bin ein lieber Freund! ein ſilberner, ein goldener Freund bin ich. — Zwölftauſend Thaler habe ich dir eben geſchickt! Haſt du ſie empfangen?

Mad. Bergmann (ſteht raſch auf). Deshalb komme ich. Was ſoll ich mit dem Gelde?

Bergmann. Deine beiden Söhne hatten zuſammen fünftauſend Thaler. Statt des habe ich dir zwölftauſend Thaler geſchickt; alſo habe ich ihnen ſiebentauſend Thaler erſpart. Alſo war ich ſiebentauſendmal ihr, und dein lieber Freund. Du biſt die Mutter, dir iſt das Geld geſchickt; die Burſche ſind mündig, zahle ſie aus! gleich heut! laß ſie quittiren, und dann — glückliche Reiſe!

Mad. Bergmann. Laß ſie den Ertrag hier ſparſam verwenden —

Bergmann. Reichlich verſchwenden!

Mad. Bergmann. Gib ihnen nichts mehr von deinem Vermögen!

Bergmann. Keinen Heller!

Mad. Bergmann. Das iſt weiſe und väterlich.

Bergmann. Werden ſchon Geld genug bekommen. Schläfern die Leute ein mit Sang und Klang und Prozenten, daß ſie ihnen ihr Geld aufſchütten. Solch Kunſt- und Weisheits-Volk, das läßt uns Pöbelſeelen arbeiten, nimmt uns die alten ſchwarzen Thaler ab, überſetzt ſie in Kleider, Luſtreiſen, und läßt ſie in Champagnerfantaſien verrauſchen. Unſer eins hat einen ehrlichen Namen zu verlieren — dergleichen hat nur den Kunſtnamen zu verlieren.

Mad. Bergmann. Das iſt zu viel! ſo ſind meine Söhne nicht —

Bergmann. Noch nicht ganz.

Mad. Bergmann. Nie werden ſie ſo ſein.

Bergmann. Wird ſchon werden. Neulich gehe ich mit dem Franz auf der Promenade, kriecht der Schatten einer alten Malers-Witwe an der Wand, und ſonnt ſich, ſtreckt die hohle Knochenhand gegen meine Geldtaſche heraus. Ich gebe ihr ein Zweigroſchenſtück, bekommt der Herr Franz ein feuerrothes Geſicht, fährt wie ein Blitz in die Weſtentaſche, dreht wie ein Wirbelwind ſich auf dem Abſatz herum, ſchleudert etwas fort; ich ſehe nach, ſo kugelt ein blanker harter Thaler auf dem Steinpflaſter herum; die alte Hexe ſchreit! benedeit, und ſegnet; — ich ſchlage die Hände über dem Kopfe zuſammen! — »mit Gott, Vater!« ruft der Herr Maler, kehrt um, läßt mich da ſtehen, daß ich alle meine Flüche in mich hinein würgen mußte. Zu ſolchem Fürſten-Procedere braucht man fremde Geldbeutel.

Mad. Bergmann. Es war gerade die Witwe eines unſerer beſten Maler.

Bergmann. D'rum bettelt ſie. Wäre ſie eine Schneiderswitwe, ſo hätte ſie das Handwerk. Hätte ihr Mann gehörig gearbeitet, ſie bettelte nicht. Aber da hat dergleichen noch Kaprizen: wie der Monſieur Franz. Hat ihm nicht der Rath Harber hundert Thaler, ja zweihundert Thaler geboten, wenn er ihn malen wollte? Nichts! er thut es nicht. Da heißt es: Harber iſt ein Elender; ſo einen Kerl male ich nicht. Zweihundert ganze Thaler abzuweiſen! Aber ſo iſt das Volk.

Mad. Bergmann. Rath Harber iſt ein Elender, und es iſt wacker von Franz, daß er feſt bleibt. Doch zur Sache! —

Bergmann. Zur Abreiſe!

Mad. Bergmann. Sie müſſen ſich ſelbſt führen lernen.

Bergmann. In's Elend!

Mad. Bergmann. Würde dich das freuen?

Bergmann. Wenn ſie recht mitten im Elend ſind, weder vor- noch rückwärts können, dann will ich ſie vom Träbern-Troge wieder in mein Haus, an meinen Tiſch reißen. Dann will ich ihnen geben — fürſtlich geben; aber eher nicht.

Mad. Bergmann. Da finde ich dein Herz wieder neben dem Stolz des reichen Bürgers, der ſo leicht beleidigt iſt, und doch ohne Rückſicht die Meinungen Anderer und ihre Gefühle beleidigt.

Bergmann. Meine Chriſtenpflicht ſoll agiren. Aber erſt ſoll das gediegene Elend alle Kunſtnarrheit aus ihnen wegbeizen.

Mad. Bergmann. Dahin kommt es nie.

Bergmann. Merke ich, daß du ihnen die Troſtaſpekten auf meine Geldkaſten zur Rekreation mitgibſt, — ſcheiden laſſe ich mich.

Mad. Bergmann. Sorge nicht. Meine Söhne haben Ehre, und gute Künſtler haben edlen Stolz.

Bergmann. Aus Stolz haben ſie an arme Künſtler ihr Taſchengeld hinaus penſionirt. Aus Stolz hat der Herr Franz Bilder gemalt, die in der Stadt zum Verkauf hauſiren getragen werden, wovon der Ertrag an reiſende Bettelhunde gegeben iſt. Aus Stolz komponirt der Herr Karl Lieder, die in den Wochenblättern zum Verkauf angezeigt ſtehen. Bezahlen, einzeln bezahlen laſſen ſich die Burſche ihren Narrentand.

Mad. Bergmann. Sollten ſie das nicht?

Bergmann. Nein! nein! Begegnet mir noch einmal ſo ein Kerl im Hausgange, der nach Landſchaften, Liedern fragt, und die Hand zur Taſche führt — ich ſtehe nicht für einen Skandal.

Mad. Bergmann. Mein Freund! das Land bezahlt dem Fürſten ſeine Sorgen; es lohnt den Muth des Feldherrn, zahlt die Arbeit des Richters, den Fleiß des Kaufmanns. Soll der Künſtler ſeine Arbeit verſchenken?

Bergmann. Künſte ſind keine Arbeiten, ſind unnütze Zierathen. Wenn morgen alle Künſte und alle Künſtler zum Lande hinaus gewieſen werden, beſteht die Welt doch. Schuhflicker, Nachtwächter, Holzhacker kann man nicht entbehren; aber Maler, Muſikmacher, und alles, was dazu gehört, die können alle zum Kuckuck gehen.

Mad. Bergmann. Lieber Mann!

Bergmann. Es wird auch noch dahin kommen. Der Geldmangel iſt zu groß; man muß es den Tagedieben nehmen, und nützlichen Arbeitern verabreichen.

Mad. Bergmann. So wünſcheſt du alle Freude verbannt —

Bergmann. Man kann ſeinen Garten anbauen, ſeinen

Arbeitern nachgehen, nützliche Spekulationen erſinnen, neue Maſchinen erfinden, allem Verkehr einen raſchern Umtrieb geben, das iſt Freude. Aber lieber will ich die Stubenthür knarren, die Hunde heulen laſſen, als das verdammte Singen, Pfeifen, Flöten und Dudeln hören.

Mad. Bergmann. Nur eine Frage noch!

Bergmann. Die letzte.

Mad. Bergmann. Womit haben ſie dich ſo unausſprechlich beleidigt, daß ſie auf einmal aus dem Hauſe ſollen?

Bergmann. Ich will dich nicht in die Verlegenheit ſetzen, für deine Kinder wegen eines Bubenſtücks um Verzeihung zu bitten.

Mad. Bergmann. Was iſt das?

Bergmann. Genug! Sie verlachen und verſpotten meinen Fleiß, meinen Erwerb, meine Spekulationen, meinen würdigen, redlichen Mitarbeiter, den guten geduldigen Herrn Faß.

Mad. Bergmann. Das iſt nicht —

Bergmann. Herr Faß weiß —

Mad. Bergmann. Weiß dich zu beherrſchen.

Bergmann. Herr Faß iſt mein einziger Freund, darum wird er auch von euch allen verfolgt. Die Haupturſache aber, weshalb deine Söhne fort ſollen, iſt die, daß ich nun gewiß weiß, Karl iſt in Henrietten verliebt, und ſie in ihn.

Mad. Bergmann. Zu meiner Freude, ja.

Bergmann. Nimmer gebe ich das zu.

Mad. Bergmann. Sind wir Gebieter ihrer Herzen?

Bergmann. Ja. Wären wir das nicht? Das alles kommt aus Gerſon's Hauſe, wo ich erſt neulich ausgeſpottet wurde. Gerſon's Haus iſt die Akademie der Herren Söhne.

Dort iſt ihr Tempel, ihr Himmel, von daher kommt ihr toller Hochmuth! Bei Gerſon's ſtehen Bilder und Muſikalien oben an, die Korreſpondenz, das Negoz hinkt nach. Hinkt! Ja. Es fällt — es iſt gefallen, damit du es nur wiſſeſt. — Morgen wird der große, künſtliche, ſuperfeine Herr Gerſon falliren. Da — das kommt von dem Malen und Muſiziren.

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Wie nun? Jetzt kann der Herr Franz die Kreditoren abmalen, die betrogen werden, und wenn die Jungfer Gerſon heult, kann der Monſieur Karl die Flöte dazu blaſen.

Mad. Bergmann. Die armen Leute! Ich bin ſo erſchrocken —

Bergmann. Ich nicht. Das habe ich alles voraus geſehen. Solche Thaten, ſolcher Lohn!

Mad. Bergmann. Sei nicht ungerecht! Das iſt denn doch ein Schickſal, das dem vorſichtigſten Handelsmann begegnen kann.

Bergmann. Nein! nein, ſage ich. Wer Tag und Nacht ſimulirt und aufpaßt, wird nicht zu Spott werden. Aber wer die Geſchäfte in Miethlings Händen läßt, firnißt, und ſingt, kutſchirt, geigt, ſoupirt —

Mad. Bergmann. Ich geſtehe, daß ich dieſen würdigen Leuten eine herzliche Thräne weine —

Bergmann. Kein Mitleid mit ſolchen gefürſteten Kaufleuten! — Nun genug! Zahle die Herren Söhne aus, und ſchaffe mir ihre Quittung!

Mad. Bergmann. Ich habe nicht geglaubt, daß ich dich mit beklemmterem Herzen verlaſſen würde, als wenn ich gekommen war. Wenn du mich in meinem Kummer abweiſeſt, an wen kann ich mich wenden, als an meine Kinder, und dieſe Stütze reißeſt du mir aus den Händen. (Sie geht.)

Sechſter Auftritt.

Herr Bergmann allein.

Schöne Stütze! — Gott verhüte, daß du ſie brauchen müßteſt! Dergleichen Menſchen hängen an nichts. Die leben luſtig und wenn es den Ihrigen übel geht, — machen ſie ein Verschen — malen auf eine ſchöne Wieſe die Hoffnung auf einen Anker geſtützt, oder ſingen ein Lied. — Gott ſei gedankt! ich ruhe auf einem feſten Anker, und brauche ſolche Burſche nicht. Ach, mein Pflegekind!

Siebenter Auftritt.

Voriger. Henriette.

Henriette (kommt traurig herein).

Bergmann. Komm her, Henriette! ſetze dich zu mir! (Sie ſetzen ſich.)

Henriette. Sie haben befohlen —

Bergmann. Du kommſt ſpät genug.

Henriette. Ich habe erſt in der Küche —

Bergmann. Kommſt du aus der Küche? Gut! Zur Hausfrau will ich dich erzogen wiſſen. Sieh mich an! So! ſieh mich freundlich an! Weshalb weinſt du? womit habe ich deine Thräne verdient?

Henriette. Lieber Vater —

Bergmann. Ja, Vaterſtelle habe ich bei dir vertreten.

Henriette. Ich fühle mich ſo unglücklich.

Bergmann. Davon wollen wir reden.

Henriette. Es thut mir ſo weh, daß ich Sie dadurch betrübe, daß ich traurig bin.

Bergmann. Das glaube ich dir, denn du haſt ein gutes Herz —

Henriette. Mein ſeliger Vater —

Bergmann. Dein Vater war ein — ein Künſtler.

Henriette. Er iſt Ihnen große Summen ſchuldig geblieben.

Bergmann. Dieſe ſind verſchmerzt. Aber ſeinen Charakter kann ich nicht verſchmerzen. Und wo ich einen ſolchen Charakter wieder finde, — da ſteht ſein Leichtſinn, ſeine Heuchelei, ſein Betrug lebendig vor mir.

Henriette. Lieber Vater! (Sie faßt ſeine Hände.) Reden Sie nicht ſo! es zerreißt mein Herz. Ach Gott!

Bergmann. Ich muß ſo reden; du ſtehſt am Abgrunde, ich muß ihn dir zeigen.

Henriette. Nach meines Vaters Tode war ich eine arme Waiſe, und hätte mein Brot vor den Thüren ſuchen müſſen; da nahmen Sie mich zu ſich, haben mich als Ihre Tochter erzogen und gehalten. Gott laſſe mich nie mehr glücklich werden, wenn ich das je vergeſſe.

Bergmann. Das traue ich dir zu; — dafür biſt du auch mein liebes Mädchen! Aber wenn du ganz meine gute Tochter ſein willſt, ſo mußt du von Karl laſſen. — Weshalb erſchrickſt du?

Henriette. Iſt denn Karl Ihrer Liebe unwerth?

Bergmann. Höre, mein Töchterchen! ich will nicht mit dir disputiren. Ich frage, ob du als eine dankbare Seele mir gehorchen willſt? Nun!

Henriette. Sie ſetzen mich in eine wahre Herzensangſt —

Bergmann. Du liebſt Karl?

Henriette. Von ganzer Seele.

Bergmann. Ich will's nicht haben. Was ſagſt du dazu?

Henriette. Ich weine! Ich — ach Gott!

Bergmann (ſteht auf). Trenne dich von ihm, oder von mir! Wähle!

Henriette. Warum von ihm? (Steht auf.)

Bergmann. Er hat kein Vermögen.

Henriette. Ich auch nicht.

Bergmann. Du wirſt — du wirſt vielleicht großes Vermögen haben. Karl ſoll das Vermögen nicht haben.

Henriette. So muß er doch mich behalten.

Bergmann. Er betrügt dich.

Henriette. Nein, nimmermehr.

Bergmann. Künſtler ſind wortbrüchige Menſchen, ihre Schwüre ſind Gedichte, ihre Thränen falſche Wechſel. — Mein Hausbuch kann das beweiſen.

Henriette. Karl iſt ein edler Menſch.

Bergmann. Laß ab von ihm! ich ſetze dich zur Erbin ein —

Henriette. Und Karl —

Bergmann. Ihn, oder mich — welchen willſt du aufgeben? ſprich!

Henriette. Nimmer werde ich Sie vergeſſen, mein Herz bricht bei dem Gedanken, daß Sie meine kleinen Dienſte ſich nicht mehr wollen gefallen laſſen. Es wird mir keine Freude rein und ungetrübt mehr werden, wenn ich Sie nicht zu meinem Glück lächeln ſehe, das weiß Gott! — Das leſen Sie in meinen Thränen —

Bergmann. Aber dennoch willſt du mich aufgeben?

Henriette. Dieſe Frage thut mir ſo weh! Was in meinem Herzen vorgeht, wiſſen Sie, lieber Vater! ich weiß Ihnen nicht zu antworten.

Bergmann. Dennoch willſt du mich aufgeben?

Henriette (kniet vor ihm). Haben Sie Erbarmen mit mir!

Bergmann (tritt zurück). Laß mich allein!

Henriette (ſteht auf). Allein?

Bergmann. Geh!

Henriette. Ich kann nicht.

Bergmann. Herr Karl wird es dich ſchon lehren.

Henriette. Sind Sie dann glücklich, wenn Sie künftig ganz allein ſind?

Bergmann (heftig). Ja!

Henriette. Wenn Sie Jugend, Fröhlichkeit und kindliche Liebe von ſich gewieſen haben?

Bergmann. Die Heuchelei weiſe ich von mir.

Henriette. Vater!

Bergmann. Ich bin nicht dein Vater! das läſſeſt du mich empfinden.

Henriette. Freund!

Bergmann. Ein Dichterwort —

Henriette. Wohlthäter!

Bergmann. Bin ich das? Nun! Ein Wohlthäter muß ſchenken, nichts wieder haben wollen, auch nicht den Zins eines freundlichen Geſichts. Ich erlaſſe dir alles. Ich will nichts von dir, von deinem Karl, als die Gewißheit eures Undanks, — die lebt in mir. Gemalt will ich das Jammerbild nicht haben; noch ſollt ihr mir dieſe Litanei des Menſchenlebens vorſingen. Geht — ſeid glücklich auf eure Weiſe; — aber denk an mich, und das, was ich dir jetzt ſagen werde, wenn ja dein Frieden geſtört, dein und Karl's Glück zerriſſen, die Verzweiflung euch aus eurem Traume wecken wird, ſo geſchieht dies alles gewiß auch durch — einen Künſtler. (Er geht; an der Thür begegnet ihm)

Achter Auftritt.

Karl. Vorige.

Karl. Lieber Vater —

Bergmann. Wo iſt die Quittung?

Karl. Die Mutter hat uns die Beweiſe Ihrer Sorgfalt für unſer kleines Vermögen gegeben, und —

Bergmann. Die Quittung —

Karl. Ich möchte Ihnen ſo gern ein herzliches Wort über dieſe väterliche Handlung ſagen —

Bergmann. Iſt nicht nöthig.

Karl. Ihnen vielleicht nicht; aber mir. So ſehr können Sie mich nicht verkennen —

Bergmann. Ich kenne die Leute eurer Art; deshalb habe ich das arme Geſchöpf da gebeten, dich reiſen zu laſſen, und dich zu vergeſſen: ſo wie du ſie am nächſten Klavier vergeſſen wirſt, vor dem ein Paar hübſche Augen gegen Himmel lügen, wovon das Herz nichts weiß. Jetzt weine ihr vor; mach das arme Ding vollends toll, reiſe ab, und betrüge ſie!

Karl. Hier iſt die Quittung! (Er gibt ſie.) Meine dankbare Empfindung bleibt, obſchon Ihr Betragen darüber voraus quittirt hat.

Bergmann. Wortſpiele, hohe Reden und leere Herzen — ſieh mein Kind! ſo iſt dieſe leichte Ware gezeichnet. Gottlob! ich bin davon erlöſet. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Karl. Henriette.

Henriette. Karl!

Karl. Henriette!

Henriette. Ich bin recht unglücklich.

Karl. Willſt du mich vergeſſen?

Henriette. Das kann ich nicht.

Karl. Traueſt du mir Gutes zu?

Henriette. Ja. Aber —

Karl. Aber?

Henriette. Du wirſt weit von hier durch Länder und Städte reiſen.

Karl. Mit den Gedanken an dich.

Henriette. Du wirſt gute Mädchen ſehen, die deiner mehr werth ſind, als die arme Henriette, die kein Verdienſt hat, als ihre redliche Liebe zu dir.

Karl. Willſt du ein ſchriftliches Verſprechen meiner Treue von mir annehmen?

Henriette. Nein, Karl! Wenn du wieder kämeſt und ich ſähe, daß es dir Mühe machte, dies Verſprechen zu halten, ſo würde ich es dir wieder geben. Das weiß ich, wenn du mich einſt nicht mehr lieben ſollteſt, ſo iſt es gewiß gegen deinen Willen.

Karl. Wenn ich ein Lied empfinde, ſo empfinde ich Liebe, heimliche ſelige Wonne, womit unſere Seelen ſich begegnet ſind. Ich kann nicht dichten, ohne zu lieben, ich finde kein Ideal der Liebe außer dir.

Henriette. Daß es ewig ſo ſein möchte!

Karl. Die übrigen Menſchen mögen forſchen, ſpähen, wählen, prüfen und auf- und abwägen; den Künſtler führt raſchen Fluges ſein Genius, er erblickt, umfaßt und hält feſt.

Henriette (ſie umarmt ihn). Karl! ich laſſe dich nimmermehr.

Karl. Nur dem klügelnden Verſtande iſt es gegeben, den geſchürzten Knoten weit und loſe zu rücken, bis die ſchlaffen Bande auseinander laſſen. — Des regen Künſtlers Herz trifft auf das Gute und Schöne! das wahre Gute bleibt ewig ſchön.

Henriette. Ach lieber Karl! — ſieh mich immer prüfend an! ich bin nur gut, ſchön bin ich nicht. Täuſche dich nicht!

Karl. Das Gefühl für dich öffnete mir erſt das innerſte Heiligthum der Kunſt. Die reine Kunſt erhöhte das Weſen der Liebe für dich zur göttlichen Flamme. Kunſt und Liebe, Liebe und Kunſt, Henriette und Harmonie — dies Alles iſt einer und derſelbe allmächtige Akkord, der mich belebt, hebt und treibt! Man müßte alle meine Kräfte auflöſen und vernichten, um aus mir die Beſaitung heraus zu ziehen, die ewig nur dir allein wieder tönen wird.

Henriette. So iſt es auch in mir. Ehe ich dich kannte, ſang ich ganz ſorglos mein Lied, und hatte Freude an allen den gewöhnlichen Dingen, womit man uns Mädchen beſchäftiget. Ich verbrachte emſig mein Tagewerk, ſchlief ruhig, erwachte heiter und fröhlich. Nun iſt das Alles anders. Schönere Empfindungen haſt du in mir hervor gerufen, die ſpielen jetzt den Meiſter über mich. Kein Laut in der Natur iſt fortan ohne Bedeutung für mich. Der Flug des Vogels, die Thränen des Kindes, der ferne Ruf des Feldbauers in der Abendſtille, das Alles iſt eine deutliche Sprache für mich geworden. Nicht alles weiß mein Verſtand zu deuten; aber alles empfindet mein Herz, und ihm iſt wohl, wenn dieſe Bilder in ſüßen

Melodien die Vergangenheit ihm zurückrufen. Ach Karl! Wenn dann deine Seele aus der Flöte athmet — dann vernehme ich eine eigne hohe Sprache! ſo wunderbar tönt dann die Zukunft mir entgegen, daß mein beklommenes Herz Thränen mir in die Augen bringt.

Karl (gerührt). Das iſt die Liebe.

Henriette. Ja, dieſe Thränen ſind ſo ſüß, es iſt mir ſo wohl dabei; ich danke ſie dir ſo innig — ſieh — jetzt in dieſer Thräne zittert und wankt deine liebe Geſtalt vor mir — nein — ſo kann Karl nie wanken.

Karl. Nimmer — o nimmermehr!

Henriette (ſeufzt). Wenn du ſo ſchwinden könnteſt, wie deine Geſtalt jetzt ſchwindet vor meinem Blick, da aus dem bangen Herzen eine volle Thräne mir in's Auge ſteigt — Karl! wer würde mich in meinem Jammer verſtehen und dulden? wer würde mit dieſer Thränenmitgabe mich aufnehmen? Vergiß das nicht!

Karl. Laß die zarte Liebe nicht ungerecht werden, gute Seele!

Henriette. Du lehrteſt mich ja das Gute lieben, warum willſt du nicht hören, daß ich es mit der Angſt, es zu verlieren, liebe? — Karl! wenn ich dir nur einſt deshalb weniger Werth hätte, weil ich dein Werk bin?

Karl. Ich leiſte dir keine Schwüre, meine Empfindung iſt ſo vollſtändig, ſo dauernd, ſo treu und echt — ich kann ſie nicht mit der gemeinen Zierde der Liebeserklärungen verunſtalten.

Henriette. Braucht doch der Meiſter nicht ſein fertiges Werk zu zertrümmern; aber er kann Gefallen finden an einer neuen Schöpfung, die ſein Geiſt vollendet! O Karl! mein

Karl! ſieh mich recht an! — laß mich ganz und für ewig in deinem lieben Auge das Innerſte deiner Seele leſen! — laß mich wiſſen, ob das je möglich wäre! — du weinſt? — Nein, o nein! es iſt nicht möglich. Eine Seele, die das Schöne ſucht, kann nicht das Gute d'rum verwerfen. Gut bin ich ja, umarme mich und ſage es mir, daß ich gut bin.

Karl (umarmt ſie).

Henriette. Nun nicht mehr dieſe Thräne!

Karl. Sie kommen nicht, wenn ich ſie ford're; ſie verſiegen nicht auf mein Geheiß.

Henriette. Mit dieſem Kuſſe gebiete ich dieſer Quelle. O daß ich das ewig könnte!

Karl. Henriette! Ich weiß und bin gewiß, du wirſt immer ſein, was du mir jetzt biſt, — mein guter Genius in den Trauertagen des Lebens, mein lohnender Engel in den ſchönen großen Augenblicken, darin es uns verſtattet wird, über das Erdengetümmel uns zu erheben! Mit dieſer Wahrheit im Buſen — ſo ſcheide ich von dir, ſo geleitet dein Bild mich durch die Welt, — ſo ſehe ich dich wieder — ſo! — wenn ich heimkehre, den eignen kleinen Herd mit dir zu bauen. Ich kann nicht an dir zweifeln, warum zweifelſt du an mir?

Henriette. Ich zweifle nicht.

Karl. Gib mir die Hand darauf!

Henriette. Meine Hand — mein Herz — mein Leben — da! Ich gebe dir Alles.

Karl. Treu will ich jedes Gefühl dir zurück bringen, was jetzt in dieſem ſeligen Augenblicke mich zum glücklichſten Manne weiht. (Sie umarmen ſich.) Das Erbe meines kleinen Vermögens, bis auf etwas Weniges zum erſten Reiſegelde, laſſe ich dir hier —

Henriette. Nimm Alles!

Karl. Nicht doch! Ich werde mich erhalten; die Menſchen bedürfen Muſik, um, verſtimmt im Alltagsgewühl, Ton zu empfangen, daß ſie Menſchheit wieder in ſich gewahr werden. Was ich habe, bleibt dein! Reich? werde ich wohl nie werden, denn ich verachte die Charlatanerien der Kunſt, die zum Reichthum führen. Aber wir werden genug haben, um in einer Waldhütte, von der Natur geführt, der reinen Kunſt zu leben.

Henriette. In deiner Abweſenheit will ich die Würde des Frauenberufs erwerben, o du ſollſt eine gute freundliche Wirthin in mir finden. Gewiß, man kann empfinden und arbeiten.

Karl. Der erſte Künſtler gedieh auf freiem Felde im ehrwürdigen Dienſte der großen heiligen Natur! Später erſt ſchuf Weichlichkeit die zahlreichen Bedürfniſſe, und Weichlichkeit iſt ausgeartete Kunſt.

Henriette. Wir werden uns genügen.

Karl. Dann wird die treue Freundſchaft uns gern aufſuchen.

Henriette. Mäßigkeit, Frohſinn und Liebe wird jeden Mittags- und Abendtiſch zum reichen Gaſtmahl erhöhen.

Karl. Oft werde ich dein Tagewerk theilen. Abends ſitzen wir ruhig vor unſerer Hütte; meine Flöte tönt über die ſtille Landſchaft —

Henriette. Ach! (ſie ſieht aus vollem Herzen umher, erblickt die Flöte und ergreift ſie) daß wir heute, daß wir gleich dahin wandeln könnten!

Karl. Von dem, was im bunten Gewimmel des Trugs und der Leidenſchaften die Menſchen in der Welt umher treibt, werden wir kaum den Nachhall erfahren. Arm in Arm lächeln wir über die Vergangenheit, und träumen ſanft über jede Zukunft.

Henriette. Was ich nicht verſtehe, fühle ich doch.

Karl (lebhaft). Wie oft führt das ſtarke Gefühl richtiger als der Verſtand!

Henriette. Und ſollte ich dann über meinen Alltagsarbeiten zu geringhaltig für dich geworden ſein, — ſo erhebe mich dein Lied wieder zu dir!

Karl. Unſere Seelen empfinden ja denſelben Ton.

Henriette (gibt ihm ſanft die Flöte). Denſelben Ton.

Karl (ſieht ſie zärtlich an und bläſt ein kurzes Adagio).

Mad. Bergmann (öffnet die Thür, tritt leiſe näher).

Henriette. Das iſt dein Abſchiedslied, mein Karl!

Mad. Bergmann (mit geſenktem trüben Blicke tritt leiſe näher).

Karl (ſetzt die Flöte ab). In dieſem Liede — (ſehr gerührt) rede ich abweſend zu dir. (Er bläſt weiter.)

Henriette. Immer werde ich das Lied hören. (Sie trocknet die Augen und lehnt ſanft die Hand auf ſeine Schulter.)

Karl (ſetzt ab). So rede ich zu dir — (ſeufzt) und zu meiner guten Mutter.

Mad. Bergmann (tritt auf ſeine andere Seite, ſie kann vor Thränen kaum reden). Mein guter — ehrlicher Karl!

Karl (umarmt ſie feurig). Meine Mutter!

Mad. Bergmann. Fahre fort! — laß auch mir dieſes Lied in der Seele zurück!

Karl (will anfangen, ſetzt ab, ſieht beide an). Es wird mir ſchwer werden. (Er bläſt noch einige Takte, hört raſch auf.) Ich kann nicht — ich kann nicht. In meiner Seele wogen zu mächtige Gefühle! die Kunſt iſt arm gegen die Allmacht der Natur. — Mutter! — Segnen Sie Ihre Kinder!

(Beide umarmen die Mutter.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Bergmann notirt etwas in eine Schreibtafel.

So! (Er ſteckt ſie ein.) Ja — der Lebensgenuß wird mir wohl thun. (Denkt nach.) Raſch habe ich freilich heut gehandelt; — aber für die Ruhe der übrigen Tage! Genug habe ich gearbeitet und — und will in Frieden enden. (Zieht die Schreibtafel wieder vor, ſieht nach, ſummirt, ſteckt fröhlich die Tafel wieder ein.)

Zweiter Auftritt.

Voriger. Herr Faß.

Bergmann. Kommen Sie zu mir, Herr Faß? —

Faß (gezwungen freundlich). Ja, ja, bin im Begriffe —

Bergmann. Von jetzt an wollen wir es uns recht wohl ſein laſſen.

Faß (faltet die Hände). Geliebt es Gott!

Bergmann (lebhaft). Es geliebt mir. (Pauſe.) Und — ich bin ein ehrlicher Mann, ein Gutthäter der Armuth, ein treuer Eheherr, ein fleißiger Arbeiter — alſo — darf ich hoffen, es wird Gott auch gelieben.

Faß. Nun ja. Ja. (Lächelt.) Man ſagt nur ſo — haha! Wie ich ſo äußerlich vernommen habe, reiſen die Herren Söhne denn in Gottes Namen morgen früh um vier Uhr von hier ab.

Bergmann. Gut! wie reiſen ſie?

Faß. Per pedes —

Bergmann. Handwerksburſche —

Faß. Ein Felleischen auf dem Rücken.

Bergmann. Und im erſten Nachtquartier für fünf Thaler Punſch! — ſo iſt's recht. Wo geht die Reiſe hin?

Faß. Habe nicht nachgefragt.

Bergmann. Hm! — den Franz — den konnte ich ſonſt wohl leiden.

Faß. War doch immer ein boshaft Kind.

Bergmann. Lebhaft — luſtig!

Faß. Und liſtig! das iſt ja der, der mir die Fröſche in's Bett geſetzt hat, worüber ich mich dermaßen alterirt habe —

Bergmann (lacht). Das war ein toller Einfall.

Faß. Wie ich auf Dero Geburtstag mich etwas in hitzigen Getränken übernommen hatte —

Bergmann. Sie waren ganz von Sinnen —

Faß. So war es auch der Monſieur Franz, der mich in ein Betttuch genähet und auf den Markt, unter den Galgen getragen, dahin gelegt hat —

Bergmann (ernſt). Das war abſcheulich.

Faß. Wo mich die Leute am hellen Tage gefunden und für einen Narren gehalten haben; aber die Strafe Gottes bleibt nicht aus. So ſage ich.

Bergmann. Alſo zu Fuße reiſen ſie?

Faß. Mit wenig Gelde. Haha!

Bergmann. Sie haben ja ihre zwölf tauſend Thaler.

Faß. Jeder will nur zwei hundert Thaler mitnehmen. Das Andere laſſen ſie hier.

Bergmann. Wie? wo? bei wem?

Faß. Weiß nicht. Ich habe nur das Stolziren vernommen, daß ſie nichts brauchten, Niemand nöthig hätten, und dergleichen Uebermuth mehr.

Bergmann. Hm! (Pauſe.) Punktum! — Hier im Hauſe ſoll nun künftig fröhlich gelebt werden.

Faß. Schön!

Bergmann. Ich werde des Rath Harber's Garten kaufen.

Faß. Harber iſt ein Wucherer; wie hoch hält er den Garten?

Bergmann. Sieben tauſend Thaler.

Faß. Iſt viel Geld.

Bergmann. Iſt auch ein ſchöner Garten.

Faß. Liegt plaiſirlich.

Bergmann. Wenn Franz den Rath Harber malen wollte, kriegte ich den Garten wohlfeiler. Indeß — thut nichts. Der Handel iſt ſo gut als abgeſchloſſen.

Faß. Aus purem Hochmuth hat er immer refüſirt, den Mann zu malen. Ja, daran iſt der Onkel Schuld. Er iſt auch da geweſen, der Herr Onkel, hat ſeine drei tauſend Thaler geholt.

Bergmann. Gut!

Faß. Der zieht mit denen Monſieurs in die Welt.

Bergmann. So? tolle Geſchichtchen! Indeß — Gottlob! Sie gehen. Nun fange ich erſt an zu leben.

Faß. Wir haben nun heute ausbezahlt, an die Stiefſöhne zwölftauſend, an den Onkel dreitauſend, macht fünfzehntauſend Thaler. Wenn nun der Garten noch mit ſiebentauſend Thalern dazu kommt —

Bergmann. Der muß dazu kommen. Mit dieſer Ausgabe will ich meiner Frau wieder ein Vergnügen machen. Sie weiß es auch ſchon.

Faß. Alsdann haben wir zwei und zwanzig tauſend Thaler ausgegeben.

Bergmann. Es iſt viel Geld. Ich habe aber vor der Hand keine Zahlungen zu machen.

Faß. Wenn nur nichts ſo querfeldein kommt.

Bergmann. Das iſt eben meine Klugheit, daß ich immer ſo gehandelt habe, daß mir nichts unvermuthet kommen kann, daß ich von den Spekulationen mich ſo nach und nach zurückgezogen habe. Mein großer Hauptbeſtand iſt bei Heinig's angelegt. Dort ſteht mein Geld gut, ich laufe keine Gefahr, habe wenig Arbeit davon, und den ſichern Gewinn. Die ſieben tauſend Thaler für den Garten werden von meinem großen Kapital bei Heinig's genommen, beſorgen Sie das!

Faß. Es iſt doch aber ein ſehr ſtarkes Kapital, was wir bei Heinig's haben.

Bergmann. Heinig's ſind gut, keine Müſſiggänger, keine Prahlnarren.

Faß. Haben aber ſeit kurzem auch ſtarke auswärtige Geſchäfte unternommen.

Bergmann. Ei? das höre ich nicht gern. Indeß — Gott wird ſie ſegnen, wie er den Fleiß immer ſegnet. Ich will zwar ein Auge auf Heinig's haben, wenn ſie nun auch andere Geſchäfte treiben, als ihre hieſige einträgliche, ſichere Lieferung; allein auf fleißige, treue Leute muß man mit Gott und Klugheit wagen.

Faß. Wagen? — Ja.

Bergmann. An den zwei ſtarken Partien von Kaffee und Zucker, die ich in London übernommen, werde ich nun beträchtlich gewinnen.

Faß. Beträchtlich! Dazu iſt aber auch der Demoiſelle Schweſter ganzes, ſehr ſtarkes Kapital genommen.

Bergmann. Ich bin ja auf allen Fall mit der Ware gedeckt.

Faß. Hm! Wir haben doch heute ſo — ſo im Zorn beträchtliche bare Kapitalien hinausgezahlt.

Bergmann. Haben Sie mir nicht, und mit Recht — ſelbſt gerathen, die Burſche los zu werden?

Faß. Nur ohne Geld. Ein Handelsmann muß gar keine Gemüthsbewegungen haben, meine ich.

Bergmann. Kann ich denn kalten Blutes bleiben, wenn mich das Volk todt ärgert?

Faß. Hätten ja reiſen, aber ihr Geld da laſſen können.

Bergmann. Nichts. Fortgejagt; aber vorher ausbezahlt. In Kaſſe haben wir noch bar zwei tauſend fünf hundert und vierzig Thaler.

Faß. Ja; auf gewiſſe Weiſe.

Bergmann. Wie? auf ſehr gewiſſe Weiſe.

Faß. Von neulich kommen mir noch ſieben hundert drei und dreißig Thaler zu, wegen —

Bergmann. Ich weiß, ganz recht.

Faß. Dürfte ich die etwa mir ergebenſt ausbitten?

Bergmann. Meinetwegen! aber wozu?

Faß. Ich habe ſo eben für das Magazin eine Lieferung von dreizehn tauſend Säcken auf eigene Rechnung übernommen —

Bergmann. Ich gratulire.

Faß. Danke ergebenſt. Alſo ſiebenhundert drei und dreißig Thaler für mich, bleibt bar in Kaſſe tauſend acht hundert und ſieben Thaler.

Dritter Auftritt.

Vorige. Onkel Leſt.

Onkel. Auf ein paar Worte, meine Herren! —

Bergmann (bei Seite). Wenn ihn doch —
Faß (bei Seite). Nun kommt der wieder!

Onkel. Sein Sie ruhig! — es iſt bald abgethan, dann gehe ich wieder.

Bergmann (zu Faß). Der Herr iſt doch ausbezahlt?

Faß. Ei freilich. (Er will gehen.)

Onkel. Sie müſſen bleiben, Herr Faß! denn ich will von Ihnen ſprechen.

Bergmann. Ehrlich und kurz! da wir beide nicht für einander paſſen, weshalb kommen Sie zu mir?

Onkel. Nun — ich komme denn auch allenfalls nicht aus Neigung; aber meine Charge treibt mich zu Ihnen.

Faß (für ſich). Charge? (Er lacht.)

Bergmann. Seit wann haben Sie eine Bedienung?

Onkel. Sie laſſen dieſe Bedienung nicht gelten, weil ſie nicht im Staats- und Adreßkalender nachzuſchlagen iſt.

Bergmann. Was? was ſoll das heißen?

Onkel. Aber meine Stelle fordert ihren Mann, und es iſt d'rum ein ehrlich Stück Arbeit —

Bergmann. Verſe? moraliſche Erzählungen — nicht wahr?

Onkel. Nicht doch!

Bergmann. Nun! worin beſteht denn das neue Officium?

Onkel. Es iſt alt, Herr Bergmann! Mit der erſten Thräne, die ich weinen mußte, ward mir auch die Beſtallung ſchon übertragen.

Bergmann. Wer zahlt Ihnen die Beſoldung dafür aus?

Onkel. Wer für gehemmte Thränen mir einen Händedruck gibt.

Bergmann (will gehen). Für hohe Reden habe ich keine Zeit zu verlieren.

Onkel. Sie haben Glück zu verlieren.

Bergmann. Was? (Bleibt ſtehen.)

Onkel. Lebensruhe!

Bergmann. Wie das?

Onkel. Das iſt die Sache, der ich bedient ſein will.

Bergmann. Sprechen Sie gerade aus!

Onkel. Recht gern.

Bergmann. Ohne hochtrabende Reden.

Onkel. Gerade aus denn: dieſer niedrig kriechende Menſch (auf Faß deutend) iſt ein Taugenichts.

Faß. Ich?

Bergmann. Herr! ich vergreife mich.

Onkel. Mit Herrn Faß haben Sie ſich vergriffen.

Faß. Ich klage recta bei dem Hofgericht über Injuriirung —

Onkel. So thun Sie denn zum erſten Male in Ihrem Leben etwas recta.

Bergmann. Sagen Sie heraus, was Sie gegen den Ehrenmann haben — ſagen Sie, wenn Sie das Herz haben.

Onkel. Daß er kein Ehrenmann iſt — habe ich geſagt, und wiederhole es. Das iſt vor der Hand nöthig, Sie aufmerkſam zu machen. Ferner warne ich Sie — kaufen Sie den Garten noch nicht, und wenn Sie mit der Mamſell Schweſter zu ſprechen kommen — ſo denken Sie an uns beide, an Herrn Faß und mich. Mehr kann ich noch nicht ſagen, ohne Ihnen durch Ihre eigene zügelloſe Heftigkeit zu ſchaden.

Bergmann. Sie ſind ein Verleumder.

Onkel. Morgen werden Sie mich Ihren Freund nennen; alſo höre ich heut Ihre Schmähung nicht.

Bergmann. Herr Faß! verlaſſen Sie ſich auf mich!

Onkel. Herr Faß! thun Sie das nicht! denn morgen wirft er Sie aus dem Hauſe.

Faß. Ei du gerechter —

Bergmann. Das ſoll nicht ungerochen bleiben, ſo wahr —

Onkel. Probiren Sie es doch, ob Ihr Freund mir in die Augen ſehen kann.

Faß. O ja, o ja! (Er ſieht ihn an.) Nun?

Onkel. Still geſtanden! — feſt den Blick — feſt in meine beiden Augen! — So! — Nun geben Sie Acht! — wie er blinzelt — das Auge iſt unſtät — es ſenkt ſich — fort mit der elenden Maſchine! ſie taugt nichts.

Faß. Nein! in ein ſo freches Geſicht will ich nicht ſehen.

Bergmann. Verlaſſen Sie mich! Gleich!

Onkel. Ihr Zimmer? ja! das können Sie fordern. Ihr Schickſal verlaſſe ich nicht; denn Sie ſind ein armer Mann, der Hilfe braucht.

Bergmann. Ich ein armer Mann? Wie viel ſind Sie denn beſſer als ein Bettler?

Onkel. Ich kann das vermiſſen, was ich nicht bedarf. Sie müſſen Ihr Geld feſthalten, denn: würde Ihr bares Heil Ihnen aus den Händen gewunden, ſo iſt auch die Seele von dannen, und wer kann dann dem Leichnam wieder einen lebendigen Athem einhauchen? (Er geht.)

Vierter Auftritt.

Bergmann. Faß.

Bergmann. Wüthen möchte ich —

Faß. Und ich dann! Meinen verehrten Herrn Prinzipal einen Leichnam zu nennen!

Bergmann. Ich weiß, daß alles, was er thut, nur Spiegelfechterei iſt —

Faß. Er will Sie überrumpeln.

Bergmann. Weshalb ſoll ich den Garten nicht kaufen? Was will er mit meiner Schweſter?

Faß. Dort hat er gewiß etwas inkaminirt. Geben Sie nur Acht!

Bergmann. Was hat er gegen Sie?

Faß. Liebſter Herr! Ich ſage es Ihnen, ſie ruhen nicht, die Kinder und die Madame, bis ſie mich von Ihnen weggetrieben haben.

Bergmann. Nimmermehr!

Faß. Ach ja! Ich habe mir durch Ihre Hilfe und Consilia einen Sparpfennig hier erworben. Das will man mir nicht gönnen. Ich bin ein armer einfältiger Mann, ich kann nichts offeriren, als meine getreuen Dienſte.

Bergmann. Die ich vergelten will.

Faß. Mein redliches Gemüth zu Ihnen.

Bergmann. Ja, Herr Faß! Sie leiden um meinetwillen. Aber Sie ſollen dafür belohnt werden.

Faß. Ach nicht doch! Bleiben Sie mir nur gewogen! laſſen Sie mich ziehen, und behalten Sie die Herren Söhne bei ſich —

Bergmann. Fort! fort!

Faß. Dann haben Sie Ruhe — ſo lange das nicht geſchieht, werden Sie doch gemartert.

Bergmann. Ich laſſe mir nichts mehr gefallen. Dies Volk muß alles fort! Und gegen den Narren — den Onkel —

Faß (ſeufzt). Ach! das iſt ein boshafter Narr. Laſſen Sie mich von ſich, ſo geben ſich die Leute, und Sie haben Frieden. So lange ich da bin, quälen und verfolgen ſie uns beide, lachen Sie aus, und machen Sie vor der Stadt zu Spott.

Bergmann. Jetzt iſt die Reihe an mir.

Faß. Juden, Wucherer — dumme Geldſäcke nennen ſie uns, laſſen uns in Kupfer ſtechen. Und — nun, Sie haben es ja gehört — wie er Sie einen Leichnam titulirte! Geſchieht das in's Geſicht —

Bergmann. Sie haben Recht.

Faß. So läßt ſich leicht erachten —

Bergmann. Ich lege mich nicht ſchlafen, bis ich an dem Geſindel uns gerächt habe.

Faß. Was wollen wir machen? Die antworten aus Büchern — da können wir auf tauſend nicht eins vorbringen. Malen uns ab mit gräßlichen Geberden, — daß wir in der Stadt zur Schau herum getragen werden.

Bergmann. Die Böſewichter!

Faß. Singen Spottlieder auf uns ab — und der Herr Onkel iſt im Stande, und maltraitirt mich einmal für meine ſimple Redlichkeit auf der Landſtraße.

Bergmann. Geben Sie mir Ihre Hand!

Faß. Was befehlen —

Bergmann. Nimmermehr laſſe ich Sie von mir! Und heute räche ich uns beide für den Affront, der uns widerfahren iſt. Jetzt gehen Sie, und nehmen Sie ein niederſchlagendes Pulver —

Faß. Ach nein!

Bergmann. Sie haben ſich geärgert.

Faß. So ſo! Es paſſirt —

Bergmann. Nehmen Sie ein Pulver —

Faß. Nun denn! daß ich nur mein mühſelig bischen Lebens-Portion für den Herrn Prinzipal noch konſervire. Ich für mein Theil bin es herzlich zufrieden, wenn ich es meinem Schöpfer abliefern kann. (Er geht.)

Bergmann. Nimmermehr ſollen dieſe Leute über meinen Entſchluß etwas gewinnen. Sie ſind abgenutzt in Künſten und Künſteleien, mein ehrlicher Sinn ſoll am Ende oben ſtehen.

Fünfter Auftritt.

Bergmann. Franz.

Franz. Gut! daß ich Sie allein finde.

Bergmann. Allein, ja. Dann iſt mir ganz wohl zu Muthe.

Franz. Lieber Vater! Erlauben Sie mir, daß ich ein vertraulich Wert mit Ihnen reden darf!

Bergmann. O ja! nach Belieben.

Franz. Sehen Sie mich freundlich an! ich bitte Sie recht von Herzen darum.

Bergmann. Freundlich? Ei ja! (Er lacht im Zorne.) Warum das nicht?

Franz. Denken Sie, daß wir morgen ſcheiden.

Bergmann. Gott ſei Dank! ja.

Franz. D'rum laſſen wir den alten Streit! Anfangs war mir es gar nicht lieb, daß wir fort ſollen.

Bergmann. So?

Franz. Aber — nach einiger Ueberlegung finde ich, es iſt das Beſte für uns.

Bergmann. Für alle.

Franz. Wir müſſen die Welt ſehen, andere Menſchen, anders Thun und Kunſtwerke.

Bergmann. Das koſtet Geld.

Franz. Bringt dann auch Geld.

Bergmann. Wann?

Franz. Wenn unſere Arbeiten gut ſind.

Bergmann. Wer kauft Gemälde?

Franz. Wer ſie verſteht.

Bergmann. Dergleichen kann man ja heutiges Tages für einen Louisd'or in Kupfer geſtochen haben, ſo ſcharmant und ſo bunt, als du es auf die Leinewand für zehn Louisd'or nur bringſt.

Franz. Man hat den Cichorien-Kaffee viel wohlfeiler, als den Mokka-Kaffee: aber es gibt Leute, die doch die edlen Cichorien nicht kaufen.

Bergmann. Wo wirſt du denn ſeiner Zeit deine Ware aushängen?

Franz. Ich hoffe, hier.

Bergmann. Hier? ha! So? wegen der Mamſell Gerſon?

Franz. Ja; aber ganz vorzüglich wegen meiner guten Mutter.

Bergmann. Du denkſt die Mamſell Gerſon zu heirathen?

Franz. Ja. Ich komme Ihnen zu ſagen, daß wir verſprochen ſind.

Bergmann. Gerechter Gott! wann?

Franz. Vor einer Stunde.

Bergmann. Franz! Ich will dir noch einen Beweis von Vaterliebe geben, ob du ihn gleich nicht verdienſt. — Sieh! du denkſt da mit der Mamſell Gerſon eine reiche Heirath zu thun?

Franz. Nein! das denke ich nicht.

Bergmann. Gerſon's ſind ſehr reich ausgeſchrien, waren es auch —

Franz. Sie ſind es nicht mehr.

Bergmann. Richtig! Ich kann dir noch mehr ſagen. — Morgen müſſen ſie fallen.

Franz. Sie werden ſich ſetzen und forthandeln können.

Bergmann. Glaube das nicht! danke Gott, daß du mich geſprochen haſt! Reiſe ab, mache dich nach und nach von deinem einfältigen Verſprechen los! — Laß ſie ſitzen!

Franz. Pfui!

Bergmann (heftig). Franz!

Franz. Vergeben Sie mir das Wort! ich will dafür Ihren Rath vergeſſen.

Bergmann. Der Vater macht Bankerott.

Franz. Was geht das die Tochter und meine Liebe an?

Bergmann. Wovon wollt ihr leben?

Franz. Der Mann erhält die Frau.

Bergmann. Denk an dein Glück!

Franz. D'rum denke ich an die Tochter.

Bergmann. Du wirſt einſt anders denken.

Franz. Dann wäre ich weniger werth als jetzt.

Bergmann. Es iſt doch nicht möglich, daß du vor deinem Eheverſprechen die üble Lage von Gerſon's gewußt?

Franz. Nachdem der Vater mir ſein Elend geklagt hatte, habe ich um die Tochter angehalten, und dann haben wir Ringe gewechſelt.

Bergmann. Es iſt raſend. Iſt denn etwa noch mütterliches Vermögen da?

Franz. Nein. Die Frau hat mit unterſchrieben.

Bergmann. Armuth, — Hunger, Kummer, Spott, Schande, Verſiegelung — aber der Monſieur gibt die Hand zur Vermählung — das iſt denn ſo ein hohes Gemälde, das iſt ſo Maler und Kunſtherren Manier. Das dich alle Wetter —

Franz. Es iſt ehrliche Manier und das Andenken an des Vaters Schluchzen, der Mutter Thränen, meines Mädchens Blick — Vater! wenn ich den Blick malen könnte — wie er an den Himmel hinan — in den Himmel hinein ſah — von da auf mich herab ſich ſenkte — feines Roth das Geſicht zur Engelſprache erhöhte, die edle Figur ſich zu mir herüber bog, wie dann aus dieſem Auge eine Perle herabrollte — wenn ich das ſo malen könnte, wie ich es gefühlt habe, — was koſtet das Herzogthum, würde ich ausrufen.

Bergmann. Lege einen baren Groſchen bei Seite zu einem Bettelſtabe, deſſen biſt du gewiß.

Franz. Wie ich nach dem Verſprechen hieher kam, und die ſechstauſend Thaler, die Ihre Vatergüte mir ausgezahlt hat, bei der Mutter vorfand —

Bergmann (wüthend). Ich will's nicht hoffen, Franz! ſprich nicht weiter!

Franz. So habe ich ſie den Augenblick zu dem Vater Gerſon getragen —

Bergmann. Gott ſteh mir bei! — ich bin der Mann des Todes.

Franz. Der dringendſte Wechſel, der boshafteſte Schreier iſt damit bezahlt —

Bergmann. Mit meinem Gelde — der Prahler der —

Franz. Die andern Gläubiger ſind Ehrenmänner. Mein Beiſpiel, Gerſon's Lage hat ſie gerührt, die Bücher haben ſie überzeugt, die Effekten decken vieles — das Meiſte; ſie ſind ein Arrangement mit Gerſon eingegangen, er wird nicht Bankerott machen, forthandeln, und dieſes Glück hat er und ich Ihrer Güte für mich zu danken.

Bergmann. Geh zum Teufel!

Franz. Vater! zürnen Sie nicht!

Bergmann. Ich raſe. Den Großthuer, den vornehmen Narren!

Franz. Den unglücklichen Mann — den unglücklichen — wenn Sie ihn ſo nennen, wird es ruhiger und freundlich in Ihrer Seele werden.

Bergmann. Gerſon reißt ſich nimmermehr heraus —

Franz. Jedermann hofft es —

Bergmann. Mein Geld iſt zum Henker! deines mit! So wahnſinnig zu handeln! ſo albern, ſo toll, ohne mich zu fragen —

Franz. Sie hätten mir unmöglich anders rathen können —

Bergmann. Wahrhaftig! das hätte ich gethan! darauf verlaß dich!

Franz. So würde ich Ihrem Rathe nicht gefolgt ſein; denn mein Herz ſagte mir recht ſtark und deutlich, das Geld iſt dein, die Menſchen ſind gut und unglücklich, raffe auf deine Thaler, laufe geſchwind und trage ſie zu Gerſon hin!

Bergmann. Ich kann mich gar nicht erholen von dem abgeſchmackten, tollen Streiche. Ich zittre an Arm und Beinen. Dummer, alberner Menſch!

Franz. Vater! wenn ein ehrliches Herz die todten, kalten Silberrollen ſtumm und ſchwer da vor ſich liegen hat, ſieht dann die Angſttropfen auf der offnen Stirne eines wackern grauen Vaters, ſieht die Silberthränen der jammernden Tochter aus dem großen blauen Auge, das unſtät umher nach Hilfe blickt, aber überall verſiegelte Herzen findet, geſchloſſene Lippen!

Bergmann. Verſchloſſenes Komtoir, verſiegelte Thüren wirſt du Prahler bald genug dort erblicken.

Franz. Sieht eine ganze unſchuldige Familie ſich im Marterkampfe ſträuben gegen das Todeswort: Bankerott, dies Signal zu Hohn, Armuth und Schande — ſieht dies Alles, und ſäet nicht gleich aus mit voller Hand die todte Silbermaſſe, aus der Frieden, Dank, Glück, Rettung und Ehre aufgehen kann — der iſt an Geiſt und Herz bankerott, und es würde mir unheimlich zu Muthe ſein, ſollte ich mit ihm unter einem Dache mein Leben enden. (Er geht.)

Bergmann. Haha! haha! haha! da zieht der Burſche von dannen und geht umher, wie der Storch auf der Wieſe. Das ſtolzirt, raiſonnirt, bramarbaſirt, — wirft hinaus mein Geld — lieſt dem beſorgten Vater den Leviten, fährt hochmächtig zur Thüre hinaus und läßt mich daſtehen wie einen gemeinen Bettelkerl. Ei ſo hole euch der Teufel und nun und nimmermehr will ich für das hochmüthige Geſindel einen guten Gedanken wieder in mir aufkommen laſſen, und ſollten ſie darüber zu Grunde gehen.

Sechſter Auftritt.

Bergmann. Mamſell Bergmann.

Mſll. Bergmann. Höre, lieber Bruder!

Bergmann. Was gibt's?

Mſll. Bergmann. Du biſt verdrießlich?

Bergmann. Ja.

Mſll. Bergmann. Ich bin ſehr eilig und kann nicht abwarten, bis du es nicht mehr ſein wirſt.

Bergmann. So ſage, was ich hören muß.

Mſll. Bergmann. Ich reiſe nach Paris.

Bergmann. Was iſt das?

Mſll. Bergmann. Das habe ich ſo beſchloſſen.

Bergmann. Reiſeſt du mit den Kunſt-Monſieurs?

Mſll. Bergmann. Bewahre! Ich werde einen kleinen alten Gelehrten mit einpacken. Einen Bedienten nehme ich dann weiter nicht mit.

Bergmann. Du biſt doch genug in der Welt herum kutſchirt.

Mſll. Bergmann. Es wird hier im Hauſe langweilig werden, und ohnehin muß ich über einige Dinge meine Siſteme durch eigne Erfahrung berichtigen; deshalb gehe ich ſelbſt nach Paris.

Bergmann. Was willſt du zu Paris thun?

Mſll. Bergmann. Sehen, hören und judiziren.

Bergmann. Das kannſt du ja hier auch.

Mſll. Bergmann. Es gehört doch dazu, daß man dort war.

Bergmann. Nun ſo zieh hin! Glückliche Reiſe!

Mſll. Bergmann. Wir müſſen uns über das Geld vereinigen.

Bergmann. Ja ſo. Wie viel brauchſt du Reiſegeld?

Mſll. Bergmann. Mein Vermögen macht neun und zwanzig tauſend Thaler, ſo ſteht es bei dir.

Bergmann. Ja.

Mſll. Bergmann. Du wirſt ſo gut ſein und es mir nun zurück zahlen.

Bergmann. Willſt du denn ewig in Paris bleiben?

Mſll. Bergmann. Nein! Wenn ich etliche Exploſionen in der Nähe belebt habe, ziehe ich von da nach Barcellona.

Bergmann. Und dann —

Mſll. Bergmann. Das Ende eines Lebensplans zu kalkuliren, fatigirt mich. Alſo das Geld, lieber Bruder —

Bergmann. Willſt du es wirklich haben?

Mſll. Bergmann. Ja.

Bergmann. Alles?

Mſll. Bergmann. Ja.

Bergmann. Auf einmal?

Mſll. Bergmann. Warum nicht?

Bergmann. Wie kommſt du dazu?

Mſll. Bergmann. Weshalb ſollte ich es nicht thun?

Bergmann. Jedermann iſt Herr über ſein Eigenthum.

Mſll. Bergmann. Deshalb —

Bergmann. Aber eine ſo große Summe auf einmal aus einer Handlung zu geben —

Mſll. Bergmann. Lieber Bruder! es war gar nicht vorſichtig, daß ich alles in Ein Haus riskirt habe.

Bergmann. Riskirt?

Mſll. Bergmann. Nun ja!

Bergmann. Ich geſtehe dir, daß deine Forderung mich eben in dem Augenblick in einige Verlegenheit ſetzt —

Mſll. Bergmann. Das hat man mich vermuthen laſſen —

Bergmann. Wer?

Mſll. Bergmann. Der Name thut nichts zur Sache, deshalb beſtehe ich darauf, lieber Bruder!

Bergmann. Du weißt vielleicht, daß ich heute große Zahlungen gemacht habe —

Mſll. Bergmann. Ja! daß weiß ich.

Bergmann. Sie waren unvermeidlich.

Mſll. Bergmann. So? Die Zahlung an mich iſt ganz und gar unvermeidlich.

Bergmann. Ich will mich umſehen, will Anſtalten treffen —

Mſll. Bergmann. Nur bald —

Bergmann. Ja, ja! doch nicht heute?

Mſll. Bergmann. Nein. Aber du wirſt mir heute doch noch ſichere Nachricht geben, wann und wie du die Zahlung beſtimmt leiſten willſt?

Bergmann. In Gottes Namen, ja!

Mſll. Bergmann. Es iſt mir leid, wenn dich das derangiren ſollte —

Bergmann. Sage mir! findeſt du deine Handlungsweiſe verantwortlich?

Mſll. Bergmann. Allerdings.

Bergmann. Biſt du nicht meine Schweſter? meine leibliche Schweſter?

Mſll. Bergmann. O mein Freund! über dergleichen Verhältniſſe hat man freilich von der chriſtlichen Lehrart noch gewiſſe unberichtigte Begriffe, die lange ankleben. Sie ſind auch an ſich unſchädlich, und es liegt eine gewiſſe poetiſche Erhebung in der Sache. Aber das kann doch nicht bis in die Geſchäfte gehen ſollen?

Bergmann. Wäreſt du wirklich im Stande, es mit mir um deines Geldes Willen auf's äußerſte kommen zu laſſen?

Mſll. Bergmann. Mein lieber Bruder! es kommt alles auf die eignen Begriffe an, die man mit gewiſſen Worten verbindet. Eine Sache kann vor der Vernunft durch alle Rubriken zu rechtfertigen, ja nach den unbeſtreitbaren Grundſätzen der Erhaltung nothwendig ſein, die vor dem, was man das Gefühl zu nennen pflegt, eine nicht angenehme, wenigſtens unpoetiſche Seite zu bekommen ſcheinen kann —

Bergmann. Deine Sprache verſtehe ich nicht — ſage mir kurz und gut! — ob du es im ſchlimmſten Falle mit mir auf's äußerſte kommen laſſen würdeſt?

Mſll. Bergmann. Der ſchlimmſte Fall! Was iſt das?

Bergmann. Wenn ich kein Geld habe.

Mſll. Bergmann. Dieſer für dich ſchlimme Fall iſt für mich der noch ſchlimmere Fall, weil ich alsdann kein Geld habe. Wenn das, was für *mich* das Schlimmſte iſt, dir meinerſeits das ſogenannte *Aeußerſte* zuzieht: ſo iſt das nicht die Folge eines Unwillens, den ich gegen dich hätte, ſondern die Nothwehr zur Selbſterhaltung.

Bergmann. Wäreſt du wohl im Stande, mich bankerott erklären zu laſſen?

Mſll. Bergmann. Mein lieber Bruder! Gerichtsformen ſind abgedrungene Hilfsmittel. Freilich führt eine angenommene Form nothwendig zu der andern. Was alsdann in allen dieſen gerichtlichen Formen nach Vernunft und Gerechtigkeit das Aeußerſte heißt — iſt mir nicht bekannt; doch werde ich es geſchehen laſſen müſſen, zu dem Eigenthum zu gelangen, das mir nothwendig iſt.

Bergmann. Es iſt noch nicht ſo weit mit mir, du liebe Seele! Gott ſtärke dich in deiner Sanftmuth! — ich werde dich bezahlen können.

Mſll. Bergmann. Ich weiß nicht, ob dieſe Worte eine andere Meinung anzeigen ſollen; die Klugheit räth mir, ſie für das zu nehmen, was mir das wenigſt Beunruhigende iſt, und ſomit verlaſſe ich dich ganz zufrieden. (Sie geht.)

Bergmann. Was iſt das? Sie iſt gelehrt, kalt und hart; — aber ſo teufliſch hart war ſie noch nie. — Dahinter ſteckt etwas. — Das iſt eine angelegte Karte von der Familie. Weil meine Schweſter ſich auch ſo um die Kunſtpoſſen bekümmert, ſo hat man die aufgehetzt, ich ſoll zu Kreuze kriechen, wenn ich das Kapital nicht ſchaffen kann, der Bücherprinzeſſin ſagen: — ich will die Kerls da laſſen, habe nur Geduld mit mir! Nichts! Nun müſſen ſie erſt fort.

Siebenter Auftritt.

Voriger. Klaviermeiſter Mirkel.

Mirkel. Daß Gott im Himmel erbarm! da iſt er ja wohl.

Bergmann. Was? was wollen Sie?

Mirkel. Sind Sie Herr Bergmann?

Bergmann. Ja! wer ſind Sie?

Mirkel. Herr Faß, Gott ſegne den Kautz dafür! hat mich an Sie gewieſen. Mirkel heiße ich — bin Klaviermeiſter — bin der große Mirkel.

Bergmann. Ich nehme keine Lektion.

Mirkel. Dazu haben Sie auch gar die Gelenkigkeit nicht mehr in den Fingern. Aber — mir hat der Herr Stiefſohn eine Lektion gegeben. Wer bin ich, Herr? der große Mirkel bin ich. Mir das? mir? Es ſchreit zu Gott.

Bergmann. Denn ſchreien Sie an, aber mich nicht — (Er will gehen.) Adieu!

Mirkel. Nicht vom Platze —

Bergmann (heftig). Herr! was iſt das?

Mirkel. Reißen Sie nur die Augen auf! es kommt noch beſſer.

Bergmann. Sind Sie raſend?

Mirkel. Ja! der Herr Prahler, der Sohn Karl will verreiſen? von hier fortgehen? Iſt das ſo?

Bergmann. Ja.

Mirkel. Sie dürfen es nicht leiden, ſage ich Ihnen.

Bergmann. Morgen geht er; er muß gehen.

Mirkel. Das wollen wir ſehen, Herr! Nehmen Sie ſich vor Jakob Mirkel in Acht! Wer einmal mit mir zu thun gehabt hat — wem ich einmal in's Ohr geſagt habe: — ich bin der große Mirkel, und habe ihm dazu die Hand gedrückt — Herr! kennen Sie meinen Händedruck? (Er faßt ihn.)

Bergmann (ſchreit). Nein!

Mirkel. Wer mich nur geſprochen hat, der geht mir länderweit aus dem Wege. Ich verlange gegen Ihren Rabenſohn Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! oder ich proſtituire das ganze Haus, drücke Vater und Sohn an der Wand todt.

Bergmann. Iſt Ihnen der Burſche ſchuldig?

Mirkel. Das will ich meinen.

Bergmann. Wie viel?

Mirkel. Es iſt nicht zu tariren. Ich bin nicht zu tariren; mein Talent iſt in der Welt nicht mehr.

Bergmann. Herr! ſind Sie der erſte Künſtler in der Welt, ſo ſein Sie nicht der erſte Grobian! — Zur Sache! kurz und vernünftig! oder ich laſſe Sie ſtehen.

Mirkel. Sie müſſen Ihren Sohn zur Raiſon bringen, loskaufen, — oder Sie ſollen Ihre blutigen Thränen vergießen über mich. Setzen Sie ſich!

Bergmann. Nein —

Mirkel. Ich habe eine Tochter —

Bergmann. Haha! eine Tochter. Weiter —

Mirkel. Ach ich armer geſchlagener Mann! ich betrogener Vater.

Bergmann. Armer geſchlagener Mann? betrogener Vater? durch den Karl? bravo! jetzt errathe ich alles. — Setzen Sie ſich, Herr Mirkel! erzählen Sie mir Alles! (Sie ſetzen ſich.)

Mirkel. Wir ſind arme Leute — nehmen Sie ſich unſer an!

Bergmann. Ja! Ihre Tochter —

Mirkel. Ich bin ein Künſtler —

Bergmann. Davon ſein Sie ganz ſtill! (Steht auf.)

Mirkel (ſteht auch auf). Sie werden von mir gehört haben —

Bergmann. Nein! keine Silbe —

Mirkel. Sie müſſen von mir gehört haben! beſinnen Sie ſich nur! — von Mirkel's Sonaten?

Bergmann. Bekümmere mich nichts um dergleichen —

Mirkel. Leſen Sie keine Journale?

Bergmann. Bewahre Gott!

Mirkel. Von meiner Bataille bei Lodi? haben Sie davon nichts gehört?

Bergmann. Nichts.

Mirkel. Die habe ich komponirt.

Bergmann. Die Bataille?

Mirkel. Herr! wenn ich Ihnen meine Bataille von Lodi verſpiele — von Sinnen kommen Sie.

Bergmann. Aber jetzt ſagen Sie mir nur erſt —

Mirkel. Die Angſt verzehrt Sie. Sie fallen um. Da iſt alles vorgeſtellt. Die Vorpoſten — die Kavallerie — die Rekognoszirungen — das kleine Gewehrfeuer — der Kriegsrath vor der Bataille — die Hauptattake — das Einſtürzen der Brücke — die Kanonade — die Verwundeten — die flüchtige Bagage — die Retirade — die Plünderung — das Lazareth — Alles habe ich komponirt —

Bergmann. Und Ihre Tochter und Karl —

Mirkel. Meine Tochter, ja! das Kind iſt ein großes Talent — das erſte Talent in Europa —

Bergmann. Und Karl?

Mirkel. Iſt oft zu mir gekommen, iſt zu meiner Tochter gekommen —

Bergmann. So recht!

Mirkel. Hat ihr tauſend ſchöne Sachen geſagt —

Bergmann. Hat ſie betrogen.

Mirkel. Ja wohl, ja wohl!

Bergmann. Künſtler-Humor, Herr Künſtler! Weiter —

Mirkel. Hat ihr monatlich vier Thaler gegeben, unter dem praetext, daß ſie in andern Wiſſenſchaften ſich qualifiziren ſollte —

Bergmann. Weiter!

Mirkel. Hat ſie ſpielen und ſingen laſſen, hat mit geſungen — hat ſie einmal über's andere einen Engel genannt —

Bergmann. Das thun die Teufel!

Mirkel. So habe ich und jedermann geglaubt, das geht auf eine Heirath aus. Denn wie wird ſonſt ein Künſtler meiner Art von ſo einem Anfänger eine Penſion von vier Thalern annehmen? Ich bin zwar blutarm, daran iſt die gottloſe Kabale Schuld, und weil ich als ein wahrer Künſtler mir nichts gefallen laſſe, jedermann Widervart halte, und alles gehörig kritiſire.

Bergmann. Alſo hat mein Stiefſohn Ihre Tochter geliebt?

Mirkel. Natürlich. Sie ſind ja eine verſtändige Perſon. Weshalb wäre er denn ſonſt tagtäglich zu uns gekommen? Unterricht gebe ich beſſer als er; denn ich bin der erſte Künſtler weit und breit. Seit acht Wochen iſt er weggeblieben, hat aber das Geld geſchickt. Mein armes Mädchen grämt ſich die Zeit her faſt zu Tode. Heute ſchickt er nochmal vier Thaler, ſchreibt, das wäre das letzte Geld, er verreiſte auf lange Zeit —

Bergmann. Hat er ihr die Ehe verſprochen?

Mirkel. Wohl nicht gerade zu. Aber was kann ſo ein junger Menſch für Abſichten haben, wenn er täglich zu einem jungen ſchönen Mädchen kommt, als eine Ehe, oder ein Unglück?

Bergmann. Unglück! Unglück!

Mirkel. Meine Tochter iſt in dem Gerede der Leute —

Bergmann. Verſteht ſich —

Mirkel. Sie iſt raſend in den Menſchen verliebt, das leide ich nicht, das leide ich nicht, und ſollte Mord und Todtſchlag daraus entſtehen. Gerechtigkeit —

Bergmann. Sind Briefe von ihm da?

Mirkel. Briefe, Verſe, Billete; ein ganzer Kaſten voll.

Bergmann. Die bringen Sie her! Iſt Ihre Tochter ein ehrlich Mädchen?

Mirkel. Fragen Sie doch unſere ganze Stadt, die für die brillanteſten Läſterungen weit und breit renommirt iſt, ob ſie etwas gegen meine Tochter aufbringen kann.

Bergmann. Schicken Sie Ihre Tochter daher!

Mirkel. Wann?

Bergmann. In — einer Stunde.

Mirkel. Ich will mit kommen.

Bergmann. Wozu?

Mirkel. Herr! Wenn Sie einen rechten Spektakel erleben wollen, daß alles zittert, und die Nachbarn zu Hilfe laufen, — laſſen Sie mich auftreten. Vor mir kommt er nicht zu Worte, nicht zu Athem. Ich komponire Fugen in die Geſpräche. Er iſt verloren, wenn ich komme.

Bergmann. Adieu! In einer Stunde erwarte ich Sie.

Mirkel. Gott ſegne Sie, verehrteſter Menſchenfreund! Sie ſind ein Mann —

Bergmann. Adieu!

Mirkel. Nach meinem Herzen. Es iſt auf Ihrem Angeſichte eine Miſchung von Wehmuth und Hoheit —

Bergmann. In einer Stunde —

Mirkel. In Ihrer Stirne iſt eine Zartheit, die beſtimmt die weich beſaitete Seele anzeigt.

Bergmann. Herr! komponiren Sie mich nicht!

Mirkel. Sie nicht; — aber ich ſetze jetzt einen Patriarchen bei — bei — wie will ich ſagen, ſo einen Patriarchen in ſeinen Empfindungen bei — bei Sonnen-Untergang — in Muſik! das ſind Sie! (Er zieht ein Papier heraus.) Darf ich?

Bergmann. Was iſt das?

Mirkel. Meine Bataille bei Lodi zum Andenken! Gott ſei mit Ihnen — in einer Stunde fliege ich in Ihre Arme, (er eilt ab) und da ſoll der Tanz losgehen.

Bergmann. Das iſt der ſaubere Sänger, dem ich meine ehrliche Jette geben ſoll? dort betrogen, anderwärts geliebelt, hier die ewige Treue geſchworen! So ſind dieſe Art Menſchen. Weder Treue, noch Glauben! Endlich werde ich doch meiner Frau die Ueberzeugung geben können, daß ihre Kunſtpflanzen Tollkraut ſind, und daß — haha! da iſt ſie.

Achter Auftritt.

Bergmann. Madame Bergmann. Nachher **Karl** und **Franz.** Zuletzt **Henriette.**

Mad. Bergmann. Franz iſt bei dir geweſen?

Bergmann. O ja.

Mad. Bergmann. Du biſt ſehr unzufrieden mit ihm.

Bergmann. Ach ja, ſo ziemlich.

Mad. Bergmann. Lieber Mann! — biſt du noch aufgebracht?

Bergmann. Ja, das bin ich.

Mad. Bergmann. Franz hat freilich etwas ſchnell gehandelt —

Bergmann. Und Karl etwas teufliſch.

Mad. Bergmann. Was iſt mit Karl?

Bergmann. Du ſollſt die Kerls noch kennen lernen. Mit trockenen Augen wirſt du die Höllenbrände abreiſen ſehen.

Mad. Bergmann (geht gegen die Thür). Kinder! Franz! Karl!

Bergmann. Was ſoll das?

Franz und **Karl** (treten ein).

Mad. Bergmann. Ich vermag hier nichts. Ihr ſeid ja gute Menſchen — (Zu Bergmann.) Laß dein Herz reden, wie es ſonſt gegen meine Kinder war — (Zu Franz und Karl.) Verſöhnt euren Vater! (Sie umarmt Herrn Bergmann.) Ich halte es nicht aus, wenn ihr in Mißverſtand aus einander geht.

Franz. Vergeben Sie die Heftigkeit, womit ich Sie vorhin verlaſſen habe! Ich erkenne dieſes Unrecht.

Mad. Bergmann. Sei gut mit meinen Söhnen! laß mir doch den Troſt, daß ich in ihrer Abweſenheit vertraulich mit dir von dem ſprechen kann, was mir ſo lieb iſt.

Bergmann. Angeſtelltes Spiel mich zu fangen.

Karl. Verwerfen Sie nicht den Verſuch auf Ihr Herz.

Bergmann. Biſt du auch da?

Mad. Bergmann. Zürne! Sage alles heraus! was dich gegen ſie aufbringt, und gegen mich, wir wollen unſer Unrecht ehrlich bekennen, wo du uns überführſt, daß wir gefehlt haben. Nur laß uns nicht mit kaltem Herz auseinander gehen! Lieber Mann! — der Augenblick jetzt entſcheidet alles für meine Zukunft! Iſt ſie dir gleichgiltig geworden?

Bergmann (nachdenkend, nachdem er alle und Karl ſehr feſt angeſehen). Ja. Dieſer Augenblick kann vieles entſcheiden.

Karl. Sie geben einer ſanften Empfindung wieder Gehör? Wie mich das ſo glücklich macht!

Franz. Ja! Laſſen Sie Ihr Herz walten, das wir nie verkannt haben —

Bergmann. Wahrhaftig?

Karl und **Franz.** Nie.
Mad. Bergmann. Gewiß, gewiß nicht.

Franz. Gott ſegne dieſe Stunde, wo Sie nicht unter fremdem Einfluß handeln!

Bergmann (zornig). Ich ſtehe nie unter fremdem Einfluß — das merkt euch!

Mad. Bergmann. Vergib der ſchönen kindlichen Aufwallung, wenn ſie dir ohne Vorſicht entgegenſtrömt!

Bergmann (zu Madame Bergmann). Geh hin! — Hole Henrietten daher!

Mad. Bergmann. Lieber, guter, ehrlicher Mann! darf ich mich der Hoffnung überlaſſen —

Bergmann. Was kannſt du von denen da hoffen?

Mad. Bergmann (erſchrocken). Wie?

Bergmann. Thu, was ich dir ſage — hole Henrietten!

Mad. Bergmann (geht). Sogleich!

Karl. Ihr Blick, der zornig auf mir ruht, gewährt mir keine Hoffnungen! Sie verbergen mit Mühe den heftigſten Unwillen. Womit verdiene ich ihn?

Bergmann. Biſt du ein ehrlicher Mann?

Karl. Ja.

Bergmann. So!

Karl. Das geht zu weit. Ich bin mit dem verſöhnlichſten Herzen zu Ihnen gekommen.

Bergmann. Darf der Sohn zu dem Vater von Verſöhnlichkeit reden?

Karl. Darf der Sohn gegen den Vater kein Ehrgefühl haben?

Franz. Karl! antworte jetzt nicht!

Bergmann. Warum nicht?

Franz. Nein! er ſoll um keinen Preis dieſen Augenblick verderben. Es iſt das letzte Mal, daß wir Ihnen gegenüber ſtehen.

Bergmann. Laß ihn in ſeiner Art vollenden! laß ihn ganz ſein Herz herauskehren! daß ich als Vater gehandelt habe, was gilt das? Ich heiße ja nur Stiefvater.

Karl. Laſſen Sie mich nicht fühlen, daß Sie es ſind?

Mad. Bergmann (mit Henrietten). Wirf dich deinem Wohlthäter in die Arme, liebe Jette! bitte den Vater um das Wort für das Glück deines Herzens!

Bergmann. Komm in meine Arme, ehrliches Mädchen! ich will dich retten.

Henriette. Retten? Karl! was iſt das?

Bergmann (zu Karl). Liebſt du dieſes Mädchen?

Karl. Ja.

Bergmann. Du haſt ihr geſagt, du wollteſt ſie heirathen?

Henriette. Ich habe ſein heiliges Wort.

Karl. Ja.

Bergmann. Betrüger!

Mad. Bergmann. Um Gotteswillen!

Henriette. Karl! was iſt das?

Bergmann (gibt Franz das Kupfer). Pasquillant!

Franz (ſieht erſtaunt das Kupfer an).

Bergmann. Einer Andern gehört ſeine Treue.

Henriette und **Mad. Bergmann.** Karl!

Karl. Wem?

Bergmann (zu Henrietten). Ich werde ſie dir vorſtellen, (zu Karl) dich zu Schanden machen.

Franz. Vater! was bedeutet dies ſchändliche Bild?

Bergmann. Deine Dankbarkeit, ſchändlicher Menſch! (Zu Madame Bergmann.) Muß ich deine thörichte, blinde Mutterliebe beſchämen, ſo ſoll dir mein ehrliches Herz Erſatz für die erlogene Liebe ausgearteter Söhne darbieten. — Wenn ich aber eurer ehrlichen ſchwachen Mutter nichts mehr gelten kann, — ſo will ich doch dies unglückliche Opfer der heilloſen Künſtler-Moral vor der Verzweiflung ſchützen. Komm, mein Kind! und weine dich bei mir aus! dieſer Menſch braucht deine Thränen, um dich tiefer noch zu verderben. (Er geht mit Henrietten.)

Mad. Bergmann. Karl! weißt du dich ſchuldig?

Karl. Nein! bei Gott nicht!

Franz (gibt ihr das Bild). An dieſer Buberei habe ich nicht Theil.

Mad. Bergmann. Darauf deuteten ſeine Reden? daher ſein Zorn?

Karl. Ich bin mir nichts bewußt.

Mad. Bergmann. Es iſt eine fürchterliche Gewißheit in ſeinen Worten.

Karl. Mutter! Wir ſind ſchuldlos; aber hier iſt nun nichts mehr gut zu machen, wir ſind am Ende. Franz! laß uns heute unſere Wallfahrt noch antreten. Mutter! Erhalten Sie mir Henrietten! Der Mann iſt nicht zu überzeugen, bis die Zukunft ihn beſchämt. Was hadern wir, um ſeine Liebe zu gewinnen! warum vertrauern wir neben ſeinem widerwärtigen Humor Tage, die dem reinſten Kunſtgenuß gewidmet ſein ſollten?

Mad. Bergmann. Ihr geht; auf euch warten beſſere Tage. Ich bleibe allein hier.

Karl. Wohl macht mir das den Abſchied bitter; — doch muß es ſein! geneckte Burſche verlaſſen Sie, geachtete Männer kommen zurück. Hier fällt mit jedem Tage der rauhe Nachtfroſt auf den zarten Keim. Auswärts ſoll milde Wärme und die innere Kraft der Liebe für Mutter und Geliebte eine Frucht reifen laſſen, bei deren Anblick ſie alle dieſe Stürme vergeſſen. Fort! daß neue Kraft uns vollende.

Mad. Bergmann. Lieben Söhne! wo iſt das Land, wo der Künſtler ausſäen kann in bearbeiteten Boden?

Franz. Laß uns es ſuchen! da wir wiſſen, daß es hier nicht iſt.

Karl. Unter milderem Himmel gedeiht die mildere Empfindung.

Mad. Bergmann. Und werdet ihr einſt wiederkehren wollen in das Land, wo ihr kein Gedeihen finden konntet?

Karl. Wiederkehren mit der Fülle der empfangenen Wärme, die von uns ausgehen ſoll auf enge Seelen!

Franz. Wiederkehren zu der Mutter, der Geliebten —

Karl. Und dann im kalten Vaterlande beweiſen, daß echter Kunſtgeiſt jedes Naturgefühl zu allmächtiger Kraft veredelt und erhebt.

Franz. Daß für die Liebe der Künſtler opfern kann, was der gemeine Geiſt nach Maß und Loth auskaufen will.

Mad. Bergmann. Nun dann! Ich will mich an dieſe Hoffnungen halten. Aber wenn auch dann doch noch der Vater ſtörriſch der beſſern Empfindung für euch ſich verſchlöſſe?

Karl (wendet ſich ab). Ach!

Franz. Er wird nicht. Iſt doch keine Freude dabei, lange zu haſſen!

Mad. Bergmann. Die Geliebte wird euch dann folgen unter den beſſern Himmel! die arme Mutter muß ausharren — und ihre einſame Thräne empfängt nur das Zeitungsblatt, das ihrer Söhne Werth verkündet.

Karl (reicht ihr die Hand). So ſoll's nicht ſein!

Franz (eben ſo). Bei Gott nicht!

Mad. Bergmann. Und könnte ich es anders fordern? die alte Mutter endet ſtill am Herde, der ihre Pflichten fordert; — die Söhne üben ihren ſchönen Beruf da, wo ihr Genius ſie hinführt. Es ſei! — nur das gelobt mir, und bleibt des Gelübdes eingedenk! — Je höher ihr euch in den Künſten ſchwingt, je feſter und beharrlicher haltet euch im

Werth der Bürgertreue und Kindespflichten — ſonſt — glaubt es mir — ſteht ihr einſam und trübe auf einer Höhe, wo ihr euch nicht glücklich fühlen könnt.

Karl und **Franz.** Wir geloben.

Mad. Bergmann. Nun laßt das Schickſal walten! ſeid auch nicht ängſtlich bekümmert meinetwegen! Das Weib lernt früh entſagen. Gern entſagt die Mutter für ihrer Kinder Wohl. (Sie küßt Franz.) Mein Franz! (Sie küßt Karl.) Mein Karl! — jetzt laßt mich einen Augenblick mit mir allein! Ich werde wohl eine Thräne weinen; — doch ſie ſchmerzt nicht, wenn ich in euch meine Hoffnungen überzähle. Wenn ihr mich nun wieder ſehet, bin ich gefaßt, und wenn ihr reiſet, — hört ihr mich nicht ſchluchzen. Wollte des Weibes Wehmuth nicht von euch laſſen, — ſo rufe der Mutter Stolz: — zieht hin! kehrt wieder einſt als große Männer und gute Kinder! — das iſt die Kraft, in der wir ſcheiden und uns wieder ſehen. (Sie geht.)

Franz (lehnt ſich auf den Stuhl und trocknet die Augen). Welch eine Frau!

Karl (ſteht eingewurzelt da und ſieht ihr nach, dann ſagt er mit Innigkeit): Welch eine Mutter!

Franz. Jede ſchöne Empfindung in uns hat ſie genährt.

Karl. Sie gab uns Zartheit ohne Weichlichkeit —

Franz. Vieles von dem, was wir ſind, iſt doch auch ihr Werk.

Karl. Ich fühle es recht kräftig, nie werden wir ihrer unwerth ſein; immer wird die Liebe für ſie uns zu außerordentlichen Dingen erheben. Wie hat ſie das ſchöne Band unter uns beiden bewacht und geheiligt!

Franz. Welchen Reichthum legte ſie damit in uns nieder! — Ja, Karl! du biſt ſanfter als ich — reizbarer als ich. Aber du weißt es doch, daß mein Leben nicht beſtehen würde ohne dich.

Karl. Wohl weiß ich es, und das hält mich aufrecht, wenn ich, leider! in ſtürmiſchen Augenblicken weiter gehe als ich ſollte.

Franz. Laß das ſo ſein! Freilich wohl ſind dieſe ſtürmiſchen Momente dem Tagewerkervolk ein Aergerniß; — aber in dieſen Stürmen entwickelt ſich die höhere Kraft in uns. Vergreifen wir hie und da uns öfter als das gewöhnliche Geſchlecht: ſo geht doch von uns auch eine beſſere Schöpfung aus, daraus die abgemergelten Seelen ſich wieder Nahrung holen.

Karl. Ja, bei Gott! Es iſt ſo, wie der Onkel ſagt, erſt Rauch, dann Feuer. Aus unſern Fehlern ſteigt das klare Gute auf. Bleib immer mein Geleitsmann, Franz! wenn der reizbaren Empfindung Uebermaß mich über die Grenze führt!

Franz. Und wecke du die höhere Empfindung in mir, wenn meine frohe Laune ausarten will in Muthwillen, der in allen Künſten und Verkehr des Lebens ausartet in Kleinlichkeit!

Karl. Dicht neben einander ſtellte uns wohl die Natur; — aber gleicher Sinn für Wahrheit und für Schönheit gab der Verbrüderung das Leben im Heiligthum der Kunſt!

Franz. Und ewige Dauer. (Sie fallen ſich in die Arme.)

Karl. Ewige — ewige Dauer!

Neunter Auftritt.

Franz. Karl. Onkel Leſt.

Onkel. Ganz recht ſo! lieben Leute! — habt ihr noch Raum — ſo nehmt mich in die Mitte!

Franz und **Karl.** Den Vater!

Onkel. Soll er jetzt Vaterrechte üben dürfen?

Franz und **Karl.** Ja.

Onkel. So gebe jeder mir die Hand darauf!

Franz und **Karl** (thun es).

Karl. Ich ſolle eine Andere lieben, ſagt der Vater —

Franz. Ich dies Pasquill gemacht haben —

Onkel (ſieht es an). Bübiſch! — hm! beides glaube ich nicht; doch — zu ernſteren Dingen! Franz! dein Geld iſt untergebracht. — Karl! darf ich deines unterbringen?

Karl. Unbedingt.

Onkel. Auch wagen?

Karl. Was Sie wagen wollen, wage ich mit.

Onkel. Auch an Jemand, den du nicht eben zu lieben Urſache haſt?

Karl. Meine Meinung von dem Manne gehört nicht mit zum Wageſtück; für ſein Unglück!

Onkel. Dein Stiefvater ſteht am Bankerott —

Franz. Mein Gott!

Karl (zugleich). Mein Geld iſt ſein. (Er will geben.)

Onkel (hält ihn). Das verſteht ſich. Aber du mußt erſt wiſſen, wie du wagen ſollſt —

Karl. Nein, nein!

Onkel. Heinig wird fallen.

Franz. Ich ſagte es —

Onkel. An Faß! der hat auch ſich ſelbſt ſo halb und halb gerettet; aber Euern Stiefvater nicht gewarnt, eben um ſich zu konſerviren.

Franz. Schändlicher Bube!

Onkel. Geduld! Aufſehen ſtürzt alle Theile in's Verderben.

Karl. Aber indeß —

Onkel. Hört mich an! (Zu Franz.) Ich werde dir ſagen, wie du den Faß bearbeiten ſollſt. — Die Schweſter — iſt der Hauptfeind, den nehme ich auf mich. Indeß gib mir alle dein Geld, ich will verſuchen, Heinig zu retten. So —

Karl (geht).

Onkel. Wohin?

Karl. Das Geld holen; was kann nicht in einem Augenblick, was kann nicht jetzt geſchehen, das wir nicht mehr gut machen können!

Onkel. Braver Menſch! Wackere Vettern! — ſäet immer ſo raſch aus und voll! die Ernte der ehrlichen Kerl iſt immer hundertfältig: der angſtvoll Vorſichtige ſäet dürftig, erntet kümmerlich, und wer mag mit ihm wandeln auf dem Steinacker, wo er nur um die gemeine Nothdurft der Leibesnahrung ſich plackt, bis auf ſeinem vergeſſenen Grabe die Diſteln hin und her wehen! Zur Sache denn!

Franz und **Karl.** Gleich!

Onkel. Eurer ehrlichen Mutter ſpart den Gram und gebt ihr die Freude nach der Rettung! Der Stiefvater darf jetzt nicht ſeine Gefahr wiſſen, denn ſeines Herzens Härtigkeit würde ihn zu toller Unbändigkeit verleiten, die alles verderben müßte. — Es iſt auch zu fürchten, daß ſein Hochmuth im erſten Anfall deine Hilfe verwerfen würde, und wenn nicht dieſen Augenblick geholfen wird, iſt alles verloren.

Karl. So kommen Sie doch!

Onkel. Bei Heinig's kann vielleicht dein und mein Geld retten, wenn es gleich gegeben wird. Beſteht aber die Schweſter auf der Zahlung: ſo iſt dennoch ſeine Rettung unwahrſcheinlich. Das iſt alſo die Frage, ob du dein Geld auf dieſe Ungewißheit und auf die Bedingung wagen willſt, daß der Alte jetzt noch nichts von deinem guten Willen weiß?

Karl. Das will ich.

Onkel. Recht ſo! Setze ein in dieſe ehrliche Lotterie! Retten wir den ungezogenen ehrlichen Kerl, — ſo ſchenkſt du ihm den Dank, und wir ziehen mit dem Reiſepaß in der Bruſt in Gottes Namen fürbaß in ferne Lande. Retten wir ihn nicht: ſo bleibt ihr, glaube ich, noch hier, — malt, ſetzt Melodien — für Geld, um die Mutter zu erhalten; aber auch, wenn ich älter werde, mich mit. Wollt ihr das ſo?

Franz (reicht die Hand). Es iſt verhandelt.

Karl (reicht die Hand). Bedungen!

Onkel (ſchlägt ein). Und abgeſchloſſen. (Er zieht beide an ſich und geht mit ihnen.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Faſt. (Er geht unruhig umher, reibt die Hände, trocknet die Stirne, bleibt ſtehen, geht noch haſtiger und hat alle Kennzeichen eines furchtſamen, beängſtigten Menſchen.)

Das wird einen Lärmen geben. Wäre ich nur mit Ehren aus dem Hauſe! Sie kommen in's Elend, nimmermehr gibt es hier zu erben. — Was helfen mir nun alle meine feinen Anſtalten, die Burſche weg zu bringen?

Zweiter Auftritt.

Herr Faß. Mamſell Bergmann.

Mſll. Bergmann. Nun Herr Faß! wie gehen die Dinge?

Faß. Miſerabel.

Mſll. Bergmann. Was heißt das?

Faß. Es ſollen Nachrichten da ſein, — — ganz gewiſſe Nachrichten von reicher Zuckerernte, und eben ſo vom Kaffee; dieſe Artikel ſind ſo groß, breit und hoch, wie ganze Gebirge, angekommen; ſind alſo entſetzlich im Preiſe gefallen. Herr Bergmann hat vorher große Partien aufkaufen laſſen. Alle Ihr Geld ſteckt darin —

Mſll. Bergmann. Und Heinig's?

Faß. Da iſt vor der Hand ſchwer auf Gewißheit zu kommen; denn es iſt kein entſchiedenes Falliſſement, ſondern ein muthmaßliches Unglück, was etwa ſo aus der Ferne her zu berechnen iſt. Ich wollte zu Heinig's gehen; — aber — denken Sie doch um Gotteswillen! indem ich um die Ecke und hineingehen will, ſo geht der Onkel Leſt mit dem Karl hinein.

Mſll. Bergmann. Was haben die da zu thun?

Faß. Das weiß Gott! der Onkel macht ſich ja überall zu thun.

Mſll. Bergmann. Wird mich mein Bruder bezahlen können?

Faß. Jetzt, auf einmal? Gewiß nicht. Wenn ſich Heinig's halten, wird er es vielleicht ſo nach und nach können.

Mſll. Bergmann. Das iſt nichts. Unabhängigkeit iſt das höchſte Gut des Lebens. Ohne Geld iſt man abhängig, alſo verlange ich mein Geld ſogleich. Gehen Sie zu Heinig's! ſchaffen Sie ſich ſogleich Gewißheit, wie die ſtehen!

Faß. Das geht nicht. Mein Gott! unter der Bedingung, mich ganz ruhig zu halten, hat mir Madame Heinig auf mein klägliches Lamentiren, und weil ich ganz deſperat that, mit ihrem Eingebrachten mein halbes Kapital garantirt. Wegen der andern nicht garantirten Hälfte bin ich ja doch nun zu Treue und Glauben gezwungen.

Mſll. Bergmann. Wofür habe ich Ihnen hundert Louisd'or gegeben?

Faß. Für die Warnung —

Mſll. Bergmann. Nichts. Sie ſind bezahlt, Sie ſind ein Knecht und müſſen jetzt gehorchen, oder ich gehe auf der Stelle zu meinem Bruder und erzähle ihm Alles.

Faß. Ich darf ja nicht hier weggehen. Es kommt ein Klaviermeiſter her, den Herr Bergmann beſtellt hat, auch ſeine Tochter, die ſoll ich hier abwarten.

Mſll. Bergmann. Nichts! Sie müſſen auf der Stelle fort zu Heinig's.

Faß. So wird alles an den Tag kommen.

Mſll. Bergmann. Freilich.

Faß. Dann werde ich dermaßen proſtituirt —

Mſll. Bergmann. Natürlich.

Faß. Geben Sie mir nur einen Rath! wie verhalte ich mich unter ſolchen Umſtänden?

Mſll. Bergmann. Sie laſſen ſich proſtituiren —

Faß. Ach!

Mſll. Bergmann. Dazu ſind Sie eingerichtet. Die Pflichtmäßigkeit hätte Ihnen nimmermehr Ihr Geld konſervirt, die Argliſt hat es gethan. Dabei bleiben Sie nun offenherzig, laſſen Sie ſich ſchimpfen; aber halten Sie Ihr Geld feſt! Ein kleiner Theil Menſchen wird Sie tadeln, der größere Theil nennt Sie einen klugen Mann.

Faß. Ja, ja! das ſind wohl ſo auch meine Geſinnungen; aber — dergleichen Sachen gehen mündlich —

Mſll. Bergmann. Nun ja!

Faß. Da könnten mir auf dergleichen Repliken — es könnten mir leibliche Stöße applizirt werden.

Mſll. Bergmann. Je nun —

Faß. Man iſt dergleichen nicht mehr gewohnt. Es iſt denn doch —

Mſll. Bergmann. Darauf entrire ich nicht. Ich verlange jetzt genaue Nachricht durch Sie, oder ich werde ſo gegen Sie verfahren, daß Sie nicht mit Ehren in der Stadt bleiben können.

Dritter Auftritt.

Vorige. Klaviermeiſter Mirkel.

Mirkel (mit einem Kaſten unter dem Arm). Hier bin ich mit der ganzen heilloſen Korreſpondenz. Das Kind, meine Tochter habe ich zu der Mamſell hier im Hauſe befohlnermaßen gebracht. Was wird's nun weiter geben?

Faß. Kommen Sie, ich werde Sie zu Herrn Bergmann führen.

Mirkel. Nur geſchwinde! denn meine Zeit iſt kurz.

Faß. Ja, ja! — kommen Sie nur!

Vierter Auftritt.

Vorige. Onkel Leſt.

Onkel (zu Faß). Ha Spitzbube? — biſt du noch in deiner Werkſtatt?

Faß. So? Spitzbube? — Ich habe Zeugen. Ein Spitzbube koſtet ſieben Thaler. Kommen Sie, Herr Mirkel. (Er eilt fort.)

Mirkel. Ich weiß nicht, wie viel Proviſion Ihr Zorn bedarf, und ob Sie gehörig unterrichtet ſind. — Eine Tracht Prügel koſtet auch nicht mehr als zwanzig Thaler. (Er geht.)

Mſll. Bergmann (will folgen).

Onkel. Mit Erlaubniß — (Er nöthigt ſie zurück.)

Mſll. Bergmann. Ich habe Geſchäfte —

Onkel. Sanfte, heilſame Geſchäfte — ohne Zweifel.

Mſll. Bergmann. Wie die Umſtände denn das ſo verſtatten wollen.

Onkel. Sie waren eben in ſehr ſchlechter Geſellſchaft.

Mſll. Bergmann. Man kann nicht immer die ſchlechte Geſellſchaft vermeiden, beſonders in dieſem Hauſe.

Onkel. Ich gehöre zu den vergeſſenen Bekannten, alſo präſentire ich mich Ihnen ſelbſt. Mamſell Bergmann! — der Onkel der beiden jungen Leſt.

Mſll. Bergmann (mit einem Kopfnicken). Ich erinnere mich. Auch habe ich es der Ankündigung nach vermuthet.

Onkel. Viele Menſchen ſind ganz anders, als ſie ſich ankündigen.

Mſll. Bergmann. O ja.

Onkel. Sie bringen Ihr Leben in der Lektüre zu, und widmen Ihre reichliche Muße den Künſten und Wiſſenſchaften.

Mſll. Bergmann. Ohne deswegen unter meinen Mitbürgerinnen durch affektirte Sonderbarkeiten mich auszeichnen zu wollen.

Onkel. Ihre Geſinnungen zeichnen Sie ſchon hinlänglich aus.

Mſll. Bergmann. Wollen wir uns komplimentiren?

Onkel. Nein. Ich bin in der That ſehr geneigt, Ihnen Wahrheiten zu ſagen.

Mſll. Bergmann. Damit werden Sie mich nicht überraſchen, wie es denn doch Ihre Abſicht ſein mag, wenn ich anders die Wortſprache von der Sprache auf Ihrem Geſichte zu ſcheiden verſtehe.

Onkel. Es iſt nicht ſo leicht, eine Dame zu überraſchen, die gelehrte Zirkel hält, an den ſchwierigſten phyſikaliſchen Unterſuchungen Theil nimmt, in dem beſtändigen Umgang mit Künſten und Künſtlern ihre Empfindungen verfeinert, veredelt, und ſo ihren Verſtand gebildet hat.

Mſll. Bergmann. Wozu ſoll dieſer Eingang führen, mein Herr?

Onkel. Zum Triumph der ſchönen Empfindung, darin Sie ſich gleich zeigen werden.

Mſll. Bergmann. Vor allen Dingen verdanke ich meinen Erfahrungen und Kenntniſſen eine Feſtigkeit der Grundſätze und Meinungen, welche nach gerade eine Seltenheit wird. Der Mangel an Feſtigkeit iſt die Urſache des Elends, darunter die Menſchen ſeufzen.

Onkel. Feſtigkeit iſt die Zierde des Mannes; Milde — Milde iſt die ſüße unwiderſtehliche Herrſchaft des Weibes. Es bringt großen Zwieſpalt in das Leben, wenn beide Theile ihre charakteriſche Eigenheit verwechſeln. Vielleicht iſt es Ihnen gelungen, was ich bis jetzt noch nicht beiſammen fand, in ſich zu vereinen, und das iſt dann der Triumph des Schönen, dem Sie leben.

Mſll. Bergmann. Iſt es Ihnen gefällig, zur Sache zu kommen?

Onkel. O ja. Doch — Ihre Farbe wechſelt einmal um das andere. — Sie ſcheinen Ihren Zügen eine offenbare Gewalt anzuthun. — Das Feuer Ihrer Blicke wechſelt ſchnell; — Ihr Athem iſt beklemmt, und ich erſtaune über die Selbſtgewalt, womit Sie dennoch mich unverwandt anſehen. — Es iſt Ihnen doch wohl?

Mſll. Bergmann (ſtark). Ja.

Onkel. Sie ſind gleichwohl in einer ſichtbaren Bewegung —

Mſll. Bergmann. Das mag ſein; aber daran kehren Sie ſich ganz und gar nicht! meiner Aeßerungen bin ich Meiſter, wie meines Willens.

Onkel. Nun denn! — Sie haben das Glück, Ihre Tage an der Seite Ihres Bruders, in einer achtbaren Familie zu verleben —

Mſll. Bergmann. Um Vergebung! halten Sie meinen Bruder für achtbar?

Onkel. Für einen achtbaren Bürger, ja. — Aber für keinen angenehmen Geſellſchafter.

Mſll. Bergmann. Nun fahren Sie fort —

Onkel. Dieſem Bruder droht ein Unglück, davon ſein Vertrauter Sie unterrichtet hat. Ehrliche Leute ſind beſchäftigt, es ohne ſein Wiſſen von ihm abzuwenden.

Mſll. Bergmann. So. Wie denn?

Onkel. Es würde ein Vergehen an Ihrer feinen Empfindung, an Ihrem Verſtande, an den heiligen Rechten der Blutsfreundſchaft ſein, wenn wir nicht Sie einladen wollten, an die Spitze dieſes wackern Unternehmens zu treten. Ihrem Bruder droht der Bankerott.

Mſll. Bergmann. So höre ich.

Onkel. Und was empfinden Sie?

Mſll. Bergmann. Bei allem Verluſt, den mein Bruder leiden könnte, würde ihn das am meiſten ſchmerzen, wenn ich durch ihn um das Meinige, das in ſeiner Handlung ſteht, kommen ſollte. Sagen Sie alſo den ehrlichen Leuten, die für ihn beſchäftigt ſind, daß ſie ſich die Mühe nehmen mögen, mir das Meinige zu ſchaffen, oder zu ſichern! ſo werden Sie von der Seele meines Bruders einen großen Kummer abgewälzt haben.

Onkel. So?

Mſll. Bergmann. Glauben Sie, daß das angeht?

Onkel. Was werden Sie thun, wenn es nicht angeht?

Mſll. Bergmann. Ich ſollte meinen, darüber wäre ich Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig.

Onkel. Ich beſcheide mich. Aber ich bin Ihnen eine Rechenſchaft ſchuldig. Die Unternehmer des guten Vorhabens haben beſchloſſen, diejenigen, welche ſich kalt geweigert haben, einen ehrlichen Mann zu retten, an alle gelehrte Zirkel in und außer Deutſchland nach dem Leben gemalt, treulich anzuzeigen.

Mſll. Bergmann. Gehört das zum Bankerott?

Onkel. Zum Seelenbankerott, ja! damit Menſchen, die in der Arroganz eines höhern Berufs, den ſie nicht empfinden, ihre Seelenkräfte durch ſchiefe Richtung verringern, mit dieſem Gaukelſpiel der guten Sache nicht mehr ſchaden, und von den beſſern Seelen ausgeſtoßen werden.

Mſll. Bergmann. Das iſt ja recht originell. Aber dazu gehört Verlag; denn dieſe Anzeigen in und außer Deutſchland werden viel Briefporte koſten.

Onkel. Die Unkoſten der Figur im Holzſchnitt, der jedem Briefe beigelegt werden ſoll, nicht gerechnet.

Mſll. Bergmann. Holzſchnitt! das iſt impertinent —

Onkel. Einen ehrlichen Mann zu Grunde richten iſt unwürdig.

Mſll. Bergmann. Herr! wenn Sie ſich das unterſtehen — ich kratze Ihnen die Augen aus.

Onkel. Nicht doch! Sie ſind ja Ihrer Aeußerungen Meiſter.

Mſll. Bergmann. Gehen Sie mir aus den Augen, nichtswürdiger Menſch!

Onkel. Iſt das ſo die Konverſationsmanier Ihres Zirkels?

Mſll. Bergmann. Nun werde ich erſt die Sache auf's äußerſte treiben —

Onkel. Das iſt Feſtigkeit in Meinungen und Grundſätzen.

Mſll. Bergmann. Und wenn mein Eigenthum erſt gerettet iſt, dann werde ich mich großmüthig zeigen.

Onkel. Nein. Hochmüthig werden Sie ſich zeigen — das können Sie mit einem ſtarken Almoſen in leichtem Golde. Großmüthig ſein — fordert Aufopferung. Zur Großmuth gehört ein Herz, das haben Sie ſich mit Siſtemen längſt bequemlich wegraiſonnirt.

Mſll. Bergmann. So bin ich nicht zu führen. Schaffen Sie mir mein Eigenthum, — ſo werde ich etwas thun, was zufrieden ſtellt —

Onkel. Sie haben bei Gott eine ärgere Börſenſeele, als Ihr Bruder —

Mſll. Bergmann. Thun Sie das nicht, ſo folge ich meiner Ueberzeugung, und Sie mögen dann thun und ſchreiben, was Sie wollen! — das iſt mein letztes Wort. (Pauſe.) Das iſt mein letztes Wort, ſage ich.

Onkel (verneigt ſich, und bleibt ſtehen).

Mſll. Bergmann. Weshalb antworten Sie nicht?

Onkel. Ich laſſe Ihnen das letzte Wort. (Er lächelt.)

Mſll. Bergmann. Worüber lachen Sie?

Onkel. Entweder muß man in dieſer Sache ohne Sie fertig werden — oder — werden Sie nicht ungehalten! — man muß Sie zwingen.

Mſll. Bergmann. Zwingen? Mich? meinen freien, feſten Willen zwingen? Wer will das? wer kann mich zwingen?

Onkel (reibt die Hände, ſieht ſie an, und ſagt bedeutend). Die Umſtände. (Er verneigt ſich kurz, und geht.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl (führt den Onkel Leſt eine halbe Zimmerlänge vor). Wo iſt Franz?

Onkel. Wie geht es dort, von wo du her kommſt?

Karl. Nicht ganz ſchlecht, nicht ganz gut. — Wo iſt Franz?

Onkel. Ich weiß es nicht.

Karl. Wiſſen Sie nichts von ihm, Tante?

Mſll. Bergmann. Nein.

Onkel (tritt näher zu Karl). Was willſt du mit ihm?

Karl. Das iſt weitläuftig. Aber Alles kommt jetzt darauf an, daß ich Franz finde. Zu Gerſon's gehe ich, — dort wird er ſein. (Er geht, eilt zurück.) Wie ſteht es hier?

Onkel. Siſtematiſch.

Karl. O weh! fort zu Franz! (Er geht.)

Mſll. Bergmann. Die Herren ſcheinen ſehr eilig vorwärts zu treiben. So iſt ja auch mir Eile nöthig, um das Meinige zu retten. (Sie geht ſchnell fort.)

Onkel. Es wird fehl ſchlagen, was wir redlich wollen. — So iſt es denn wohl nöthig, dem alten Bergmann nun Alles zu entdecken, was um ihn her vorgeht. (Er ſinnt einen Augenblick nach.) Nein! (Mit Muth.) Nein, noch nicht. — Er kann für ſich weder vorſichtiger noch emſiger handeln, als wir es jetzt für ihn thun. — Fort zu Heinig's! (Er geht, ihm begegnen Madame Bergmann und Henriette.)

Sechſter Auftritt.

Voriger. Madame Bergmann. Henriette.

Henriette. Iſt Karl nicht hier?

Onkel. Er iſt ausgegangen —

Henriette. Ach! nun iſt meine Freude verdorben. Wenn er doch da wäre!

Mad. Bergmann. Sage mir nur, was du in deiner Freude vor haſt! was iſt geſchehen? —

Henriette (zu Onkel Leſt). Er müßte hier ſein — ach! — lieber Herr Leſt! — Mutter! So kann ich es ihm wohl nie wieder ſagen, wie ich ihn liebe, was er mir iſt — — Karl iſt ein herrlicher Menſch.

Onkel. Was iſt denn vorgefallen?

Henriette (zu Onkel Leſt). Karl iſt unſchuldig. (Zu Madame Bergmann.) Er iſt ganz unſchuldig.

Onkel. Wer hat ihn beſchuldigt? Weſſen iſt er beſchuldigt?

Henriette. Herr Bergmann — ach! es war ein boshaftes Komplot, geglaubt habe ich es nicht; aber ich habe doch viel darüber gelitten, weil die Andern es geglaubt haben, — er ſollte einer Mamſell Mirkel Liebe gelobt haben — ſagten ſie.

Onkel. Abgeſchmackt!

Henriette. Ich habe ſie ſelbſt geſprochen, ich weiß alles, was geſchehen iſt; es iſt Alles anders, als es die Menſchen begreifen.

Onkel. Auf Wiederſehen denn!

Henriette. Und Sie freuen ſich nicht? — Sie wollen nicht hören, was Karl gethan hat? da Unterſuchung dieſer Beſchuldigung ihm einen noch höhern Werth gibt?

Onkel. Sein Verdienſt um das Mädchen kenne ich. — Laßt mich auch ſuchen, ein Verdienſt zu erwerben. — Adieu! (Er geht.)

Mad. Bergmann. Lieber Bruder! Was iſt denn für ein wunderbares Treiben in alle Menſchen gekommen? — was geht vor? — ich ahne etwas Böſes in den Geſchäften meines Mannes — zum Theil vermuthe ich es auch. Aber Niemand ſpricht mir davon —

Onkel. Das iſt ganz gut ſo —

Mad. Bergmann. Man vermeidet mich beinahe —

Onkel. Ungeſtört muß der Nachtwandler auf der ſteilen Höhe gehen. Wir ſetzen zur Rettung an, und klimmen mit Gefahr ihm nach. Haben wir ihn erreicht und geführt, daß er wieder ſicher da ſteht auf gleichem Boden, — dann rufen, wecken wir ihn aus dem ſchweren Traume: — er bleibt in Ihren Armen, und wir verſchwinden. (Er geht.)

Siebenter Auftritt.

Madame Bergmann. Henriette.

Henriette. Das arme Mädchen! — ſie iſt recht unglücklich.

Mad. Bergmann. Wer?

Henriette. Friedrike Mirkel. Eine gute Seele in ſtiller hoher Empfindung für die Kunſt. Aber auch für die Liebe — ſie liebt Karl von ganzem Herzen — ich habe viel mit ihr geweint. Ich kann es ganz empfinden, was es ſein muß, meinen Karl zu lieben, und nicht von ihm geliebt zu werden! Kein Künſtler iſt ihr Vater, und auch kein guter Menſch. Ihren Fingern gab er Fertigkeit, und ließ die Seele leer. Mit dieſem Vater ſollte ſie umherziehen, und durch Charlatanerien ihm eine Kaſſe ſchaffen, um üppiger zu leben. Karl hörte ſie, entdeckte die Anlagen zur echten Künſtlerin in ihr, gewann den Vater mit ſeiner Freundlichkeit, that etwas für den Eigennutz, und ſo iſt es ſein Werk geweſen, daß dieſe ſchöne Knoſpe nicht der Mehlthau traf.

Mad. Bergmann. Es iſt ſchön, es iſt edel. Aber dies genaue Bekümmern um eine Fremde —

Henriette. Dem wahren Künſtler iſt nichts fremd.

Mad. Bergmann. Das wird mein Mann nicht faſſen können —

Henriette. Nur die Liebe kann die hohe Güte faſſen. Sie und ich, wir faſſen uns.

Mad. Bergmann. Die Welt wird es mißdeuten —

Henriette. Wer das Beſte will, dem iſt Mißdeutung eine todte Sprache.

Mad. Bergmann. Wenn nur Karl die Verſicht dabei gebraucht hätte —

Henriette. Der Verſichtige bleibt zurück, quält ſich vor dem Hinderniß, wenn der ſtarke Wille ſchon oben ſteht, und die Palme ſchwingt.

Mad. Bergmann. Wahr! Nur glaube mir, mein Kind —

Henriette. Ich glaube Karl's Glauben. Kann die Gattin des Künſtlers nicht mit ihm handeln, ſo kann ſie doch mit ihm fühlen. Nie hat Karl von dieſer Friedrike mit mir geſprochen —

Mad. Bergmann. Das war ein Fehler.

Henriette. Machen Sie, daß ich das glaube. — Manchmal möchte ich wohl an Karl einen Fehler finden.

Mad. Bergmann. Künſtler haben Humor —

Henriette. Milde Schatten im Gemälde! — Und — ſehen Sie — Karl hat mir auf gewiſſe Weiſe doch von dieſer Friedrike geſagt, — darum verſtand ich die gute Seele ſo früh —

Mad. Bergmann. Wann war es, daß er dir —

Henriette. Oft habe ich ihn ſagen hören: — Wenn auf dem Wege zum Heiligthum der Kunſt der ganze Künſtler das unverdorbene Herz, den reinen Sinn, das kräftige Gefühl erblickt, unwiſſend, wie es wandeln ſoll, — ſo reißt ſeine ſichere Hand das junge ſchöne Leben aus dem Gewühl des Vorhofs, führt es durch falſche Prieſter und Bacchanten zu dem Altar der reinen Kunſt. Dann gedeiht aus fremder Entwicklung eine eigene Vollendung. Unbekümmert um das Jauchzen, wie um das Angrinzen der Menge, wallt ſo der Künſtler ſeine ſchöne Bahn! ſo geht ſie, Karl, und ich mit ihm. Nie ſoll das gemeine Spielwerk der Eiferſucht in ſeinem Flug ihn hemmen. (Sie gehen; von der Seite her kommt Herr Bergmann.)

Achter Auftritt.

Herr Bergmann. Vorige.

Bergmann (den Kaſten, den Mirkel vorhin brachte, haltend). Iſt Herr Faß zu Hauſe?

Mad. Bergmann. Nein. Kann ich dir das abnehmen?

Bergmann. Poſſen ſind es. Es kann ſie nehmen, wer will. Eine Menge Geſchriebenes, über Jugend, Kunſt, Kompoſitionen — Moral ſogar — was weiß ich! da, Henriette! nimm den Kram zu dir! (Zu Madame Bergmann.) Sein Geld hat der Herr Sohn monatlich hinausgeworfen —

Henriette. Für eines wackern Mädchens Bildung treulich angewendet —

Bergmann. Das geht mich nichts an. Der Vater iſt —

Mad. Bergmann. Ein boshafter Verleumder —

Bergmann. Mag ſein! Ich wäre ihn noch nicht los, hätte ich ihn nicht zur Thür hinaus gekauft.

Henriette. Und Karl? Vater! Ich will ja keine Gewißheit, nur Hoffnung —

Bergmann. Ich bin eben jetzt nicht ſehr reich in Hoffnungen.

Mad. Bergmann. Rede zu mir! du kennteſt ja ſonſt manche Laſt bei mir niederlegen —

Bergmann (unruhig). Weiß denn Niemand, wann Herr Faß wieder kommt?

Mad. Bergmann. Nein.

Henriette. Sie haben Kummer, lieber Vater! — das Recht, ihn zu theilen, gehört der Mutter. Ich gehe. (Sie geht.)

Neunter Auftritt.

Herr und **Madame Bergmann.** Hernach ein **Bedienter.**

Bergmann. Es ſteht ſchlimm!

Mad. Bergmann. Was?

Bergmann. Ich kann ſehr unglücklich werden —

Mad. Bergmann. Wodurch?

Bergmann. Heinig's ſind im Begriff zu brechen —

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Eben ſchreibt man mir — — da lies! — (Während Madame Bergmann lieſt.) Meine Schweſter fordert ihr Geld aus der Handlung —

Mad. Bergmann. Armer Mann!

Bergmann. Ich habe viel bares Geld heut ausgegeben —

Mad. Bergmann. Hätte Franz nur noch ſein Kapital —

Bergmann. Kein Wort!

Mad. Bergmann. Aber was du Karl gegeben haſt —

Bergmann. Still!

Mad. Bergmann. Und meines Schwagers Kapital —

Bergmann. Keine Silbe davon, wenn du mich nicht toll machen willſt!

Mad. Bergmann. Herr Faß —

Bergmann. Wird auch bei Heinig's verlieren. Ein paar tauſend hat er wohl noch; an Kredit fehlt es mir nicht. In Hamburg liegen ſtarke Vorräthe für mich; wenn meine Schweſter Vernunft annimmt, ſo denke ich mich noch heraus zu reißen, ſollten auch Heinig's fallen. Ich gehe zu ihnen; es ſind ehrliche Leute, ſie werden mir alles entdecken. — Beantworte mir eine Frage! aber aufrichtig!

Mad. Bergmann. Frage!

Bergmann. Weißt du um die Forderung meiner Schweſter?

Mad. Bergmann. Ich habe ſie davon reden hören —

Bergmann. Ihre Forderung iſt veranſtaltet.

Mad. Bergmann. Von wem?

Bergmann. Von deinem Schwager.

Mad. Bergmann. Der Kummer macht mißtrauiſch. — Sei auf deiner Hut gegen ungerechten Argwohn!

Bergmann. Muß ich fallen — ſo überlebe ich die Schande nicht.

Mad. Bergmann. Ein Unglück iſt nicht deine Schuld.

Bergmann. Den Hohn deiner Söhne, des Herrn Schwagers — nicht eine Stunde überlebe ich das.

Ein Bedienter. Herr Notarius Färber iſt unten, und fragt nach Ihnen.

Bergmann. Ich komme, geht nur! —

Bedienter (geht ab).

Bergmann. Das iſt der ſüße Freund meiner Schweſter! ich will ihn hören. (Er geht.)

Mad. Bergmann. Ich gehe nicht aus deiner Nähe. (Sie folgt.)

Zehnter Auftritt.

Franz allein.

Daß ich den Faß nicht erhaſchen kann! Er muß helfen, und ſollte ich ihn umbringen.

Eilfter Auftritt.

Karl. Franz.

Karl. Endlich finde ich dich! Wie bin ich gelaufen! —

Franz. Du biſt ja ganz außer Athem — ſetz' dich.

Karl. Nein, nein! es gilt jetzt.

Franz. Reißen Heinig's ſich heraus?

Karl. Bis auf einen Poſten.

Franz. Bei wem?

Karl. Bei dem Rath Harber.

Franz. O weh! der iſt ohne Herz und Sinn — wie ſtark der Poſten?

Karl. Sieben tauſend.

Franz. Das iſt viel Geld.

Karl. Und wird der nicht befriedigt, ſind Heinig's ohne Rettung verloren, und dann auch der Vater.

Franz. Iſt denn kein Mittel, den Wucherer zu beſänftigen? — habt ihr alles verſucht?

Karl. Es gibt ein Mittel, und es ſteht in deiner Hand. —

Franz. Wie?

Karl. Aber es iſt ein hartes Mittel. Harber verlangt es — Du mußt ihn malen.

Franz (lebhaft). Ah!

Karl. Ich habe das zugeſagt —

Franz (heftig). Lieber Säcke tragen —

Karl. Er kommt daher —

Franz. Karl! was haſt du verſprochen? Wie konnteſt du das?

Karl. Er wird bald hier ſein.

Franz. Es iſt über mein Vermögen —

Karl. Wenn du das thuſt, will er drei Wochen warten —

Franz. Drei Wochen? wie barmherzig!

Karl. Dann gehen Heinig's neue Quellen des Kredits auf —

Franz. Du weißt nicht, was du von mir forderſt.

Karl. Es gilt dem Vater —

Franz. Wie mich der Kerl ſchon inſultirt hat!

Karl. Es gilt der Mutter Ruhe —

Franz. Ich ſchlug es ihm ſchon dreimal ab, ihn zu malen.

Karl. Er bot dir zwei, dreihundert Thaler; du wieſeſt ſie ab —

Franz. Er ſagte an offener Wirthstafel: für Geld müſſe der Maler Leſt kommen, und ihn malen, ſo wie für Geld der Schneider ihm ſein Kleid machte.

Karl. Es wurden große Wetten angeſtellt, daß du ihn nicht malen würdeſt —

Franz. Hundert Thaler, und ſein Reitpferd ſetzte er dagegen, und verlor es, weil ich feſt blieb, meinen Pinſel nicht zu führen für einen Elenden.

Karl. Nachher ſagte er, es wird doch noch in ein paar Jahren eine Zeit kommen, wo er Bedürfniſſe haben, und Gott danken wird, wenn er mich nur noch malen wird. — Er ſetzte darauf eine Wette aus. Sieh! ich verkleinere die Gründe deiner Weigerung nicht!

Franz. Der Kerl läßt ja ein Haus bauen — ſein Haus will ich anſtreichen; aber ihn will ich nicht malen. — Karl! Karl! was haſt du gemacht? was haſt du für mich gelobt?

Karl. Was ich an deiner Stelle thun würde —

Franz. Es iſt mein Ehrgeiz — mein Stolz; daß ich ihm widerſtanden habe; — ach! du weißt es doch nicht, was alles für mich und meine Ehre darauf beruht.

Karl. Franz! dein Pinſel vertheilt die Sturmwolken über dieſem Hauſe — deine Kunſt zaubert den Frieden hernieder! — Male! — ein Engel hält dir die Palette.

Franz. Ja doch, ja! ich will malen. (Er geht umher.) Laßt mich die Dummheit malen, nur nicht die Niederträchtigkeit — Ich höre einen Wagen kommen —

Karl. Er wird es ſein.

Franz. Ich nehme kein Geld von ihm — ich ſchenke ihm ſeine Larve.

Karl. Geld mußt du nehmen.

Franz. Nimmermehr!

Karl. Das iſt die Bedingung.

Franz. Du haſt mich verkauft — nein — malen will ich; — aber ſein Geld nehme ich nun und nimmermehr.

Karl. Ich bitte dich.

Franz. Nein!

Karl. Ich fordere es.

Franz. Karl! du erwürgſt meine Ueberzeugung.

Karl. In meinen Armen! (Er fällt ihm um den Hals.) An meinem Herzen erſticke ich deinen Eigenſinn, und bettle bei dir für unſere arme Mutter.

Franz. Ich weiß, daß ich nicht recht daran thue — aber ich thue es. Gedemüthigt bin ich vor der ganzen Stadt; — aber — damit ich bei dir oben ſtehen bleibe — ſei es denn — ja! Ich will ihn malen, ich will ſein Geld nehmen, ich will ihm eine Quittung dafür geben — biſt du denn nun aber auch recht mit mir zufrieden?

Karl. Ich preiſe dich hoch und heute beneide ich deine Kunſt.

Franz. Ich will ihn in einer reichen Weſte malen — das Haar ſtark in Puder geſetzt — ich will ihn malen, wie er iſt — mit allen dieſen ausgebrochenen, verfahrenen Landſtraßen im Geſicht — dieſen Kreuzwegen auf der Stirne! — der Behemoth ſoll lebendig daſtehen, und ohne daß man weiß, daß er einſt im Kriege beim Proviant war — ſoll jeder ſagen — der ihn ſieht — dies Geſicht ließ ein Volk verhungern.

Karl. Ich höre einen Wagen —

Franz. So geh! — du erſparſt mir damit eine Verlegenheit.

Karl. Auch muß ich auf die Mamſell Tante noch zu wirken ſuchen. — Franz! — ich rechne feſt auf dich. (Ab.)

Franz. Ich will es; — wie ich es aber aushalten ſoll, dem Räuber ſtundenlang in's Geſicht zu ſehen — das weiß Gott.

Zwölfter Auftritt.

Franz. Rath Harber.

Franz. Gott ſteh mir bei! da iſt er —

Harber. Nun! Ihr Diener, Herr Maler —

Franz (ſeufzt). Ihr Maler, Herr Harber!

Harber. Haha! was habe ich geſagt! — er malt mich doch noch — das macht ſich alles in der Welt.

Franz. Sie wiſſen doch die Bedingung?

Harber. Daß ich bei Heinig's mit den ſiebentauſend Thalern noch drei Wochen warte? Ja, das halte ich! Und für das Gemälde zahle ich raiſonnabel.

Franz. Hm!

Harber. Das Geld können Sie auf der Reiſe brauchen, beſonders in Italien. Da war ich auch — zu Trieſte, wo der Roſoli verfertigt wird.

Franz. *Wie* wollen Sie gemalt ſein?

Harber. Sie verreiſen alſo? Es iſt doch ein ſauer Stück Brot, ſo das Reiſen, und Begucken, was die Maler thun! Nicht wahr, das Reiſen bringt das Handwerk ſo mit ſich?

Franz. Setzen Sie ſich! — ich hole — mein Geräthe —

Harber. Nun ſagen Sie mir aber, *warum* haben Sie mich denn nicht malen wollen? Das war doch ein verdammter Eigenſinn! Ich bin, wie Sie wiſſen, reich — und habe nun meine Kaprize darauf geſetzt, von Ihnen gemalt zu ſein — eben von Ihnen.

Franz (ſtampft mit dem Fuß).

Harber. Maler und Muſiker — das Volk hat alles einen Sparren zu viel. Was hilft das Wüthen, mein Kind? Noth kennt kein Gebot, und wer Geld hat, der bändigt alle Kaprizen von hübſchen Mädchen, Künſtlern et caetera.

Franz. Ich verbitte mir alle Konverſation, während ich male — Sprechen Sie kein Wort.

Harber. Kann ich Tabak dabei rauchen?

Franz. Rauch und Flammen paſſen zu Ihrem Gemälde —

Harber. Wegen des kriegeriſchen Weſens?

Franz. Wegen der Hölle!

Harber. Nun, nun!

Franz. Wie wollen Sie gemalt ſein?

Harber. En famille.

Franz. Mit dem train?

Harber. Ja! ganz recht.

Franz. Was iſt das?

Harber. Ich verlange ein großes Gemälde, — wir müſſen die Wand in meinem Kabinet meſſen. Die wird etwa breit ſein — ſo — ja! machen Sie mir das Gemälde — vier Ellen breit, ſechs Ellen hoch.

Franz. Will denn Ihre Figur überall um ſich greifen?

Harber. Nun will ich Ihnen erſt die Paſſage erzählen, die ich gemalt verlange. Sehen Sie! es fehlte der Armee einmal in den dritten Tag totaliter an Brot.

Franz. Aber Ihnen gewiß nicht an Gelde.

Harber. Die armen Teufel fraßen Wurzeln, Gras, und Gott verzeih mir's! beinahe das Laub von den Bäumen.

Franz. Bravo! Ich weiß, wie Sie das veranſtaltet haben, daß es drei Tage fehlen mußte. Ich weiß auch, mit wem Sie in Kompagnie waren, der Sie der Strafe entzog — es iſt bekannt genug.

Harber. Geht! Ihr habt ein gottloſes Maul. Nun — endlich komm' ich denn an mit meinen Wagen — und das ſollen Sie malen.

Franz. Was?

Harber. Meine Ankunft mit dem Proviant, ja. Vor mir liegt nun die Armee in einer Ebene. Kein Stroh, kein Brot, verfaulte Zelte — das halbe Volk in letzten Zügen — die noch herum kriechen konnten — zappelnde Schatten. Oben von einer Höhe herunter komme ich nun gefahren in einer neuen Chaiſe mit vier Mohrenköpfen. Die Generalität mir entgegen —

Franz. Warum nicht gar —

Harber. Der Kommandirende hebt mich aus dem Wagen —

Franz. Pfui!

Harber. Weiß Gott! Alles Uebrige hat beinahe die Hüte ab. — Es war ein magnifiker Augenblick. Nur müſſen Sie das Alles recht lebendig malen, die Pferde in neuen engliſchen Geſchirren — prächtige Livreen — Sie müſſen es aber ſo malen, verſtehen Sie mich, daß die Sonne eben auf mich, und die Chaiſe ſcheint. — Ich habe einen ungariſchen Pelz an mit goldenen Troddeln; — über meinem Haupte malen Sie ſo aus den Wolken einen Engel mit Brot unter den Armen, der hält mir einen Kranz über den Kopf, und aus meinem Munde gehen die Worte: Omnia cum Deo, et nihil sine eo! So verlange ich es.

Franz. Das male ich nicht.

Harber. Haben Sie nicht geſagt —

Franz. Daß ich Sie malen will, Sie allein! Aber jene verfluchte Kompoſition mag ein Kutſchenmaler zur Welt bringen, ich kann es nicht.

Harber. Iſt denn das nicht ſchön?

Franz. Laſſen Sie mich in Ruhe! ich male das nicht.

Harber. So hört auch meine Bedingung auf; und Dominus Heinig muß zahlen.

Franz. In Gottes Namen! aber ich kann keine Niederträchtigkeit begehen. Thun Sie, was Sie wollen! — aber ich kann es wahrhaftig nicht.

Harber. Bleibt es dabei?

Franz. Ihr Geſicht — oder ich male nicht.

Harber. Das Bild wie ich es beſtelle — oder ich warte mit dem Gelde nicht.

Franz. Ich male keine Niederträchtigkeit.

Harber. Ja, wenn man nur ſo einen bezahlten Wechſel dahin malen könnte! das wäre eine Malerei! Adieu! (Er geht.)

Franz. Gerſon habe ich gerettet, und den Vater nicht — Herr Rath!

Harber (kommt zurück). Nun?

Franz. Auf Bedingung will ich malen —

Harber. Haha! Nun?

Franz. Ich bringe mich ſelbſt in das Gemälde, und ſetze unter die Figur, weshalb ich es gemalt habe.

Harber. Bewahre! Sie waren ja nicht bei jener Sache!

Franz. Es iſt wahr. Aber es war ja auch kein Engel mit Ihnen.

Harber. Hahaha! freilich! die Gilani ſaß in der zweiten Kutſche —

Franz. Fort!

Harber. Ehe wir auf die Höhe kamen, ließ ich ſie aus meinem Wagen ſteigen.

Franz. Nicht! weder Sie noch die Karikatur — ich male nichts.

Harber. Was?

Franz. Nein! ich bin feſt entſchloſſen. Meine Freude, mein Leben kann ich hingeben; meine Ehre nicht. Gott wird helfen. Was der Kunſt nicht gelingt, mag dem geraden Sinne gelingen! — Gehen Sie! ich male Sie nimmermehr.

Harber. Aber was iſt das? Sie ſollen da ein bischen Farbe auf die Leinwand bringen —

Franz. Und viel Schande auf die Nachwelt. — Laſſen Sie mich in Ruhe! es geht nicht an.

Harber. Meinetwegen! aber in Ruhe bleiben Sie nun nicht; denn jetzt ſetze ich mich in Bewegung. (Er geht.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Karl.

Harber. Er will nicht — nun greife ich Heinig friſch an. (Er geht.) Da wird's dann ein Lamentabile geben. — Das mögen Sie malen — Heinig's Auszug aus der Bankerottirbude. — Das wird ausſehen, wie der Auszug von Bethesda. (Er geht.)

Karl. Franz!

Franz. Ich kann nicht.

Karl. Du haſt es mir verſprochen.

Franz. Ein großes Gemälde — ein Lager, das er verhungern ließ — — Engel, die ihn kränzen — verlangt der Kerl gemalt. Ich male keine Lüge. Nie werde ich einen Fürſten im Harniſch malen, der den Krieg nicht geſehen hat: wie ſoll ich ein Heer malen, das einen aufgeblähten Wicht anbetet, der es gemordet hat? Ich kann das nicht.

Karl. Nun — ſo iſt denn alles verloren —

Franz. Was thut die Tante?

Karl. Einen Notarius hat ſie dem Vater geſchickt — es fehlt nur noch, daß Harber Heinig's einklagt: ſo brechen die und dann ganz gewiß der Vater.

Franz (in wahrer Angſt). Mein Gott! — aber dein Geld —

Karl. Mußte auf der Stelle an Heinig's gegeben werden mit des Onkels Gelde. — Soll ich denn langſamer handeln, als du bei Gerſon's?

Franz. Unglücklich — ſchrecklich trifft das Alles zuſammen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Onkel Leſt.

Onkel (umarmt ihn). Laß dich küſſen, glücklicher Menſch! Harber war hier — du malſt ihn —

Franz. Ach!

Onkel. Thu es guten Muthes! Wir beide geben nur Geld zur Beiſteuer: du retteſt durch deine Kunſt.

Franz. Ich kann nicht — zürnen Sie! — ich kann nicht.

Onkel. Karl hat mich hoffen laſſen —

Karl. Da nun aber Harber ſtatt eines Portraits ein großes hiſtoriſches Gemälde verlangt —

Franz. Unſinnige Karikatur aus dem ſtrafbarſten Augenblick ſeines Schandlebens verlangt er in der ganzen Würde der ernſten Kunſt verewigt.

Onkel. Dein Opfer wäre groß; — deine Weigerung iſt kleinlich. Sie iſt der Todesſtoß für zwei Familien.

Franz. Was der Menſch in mir leiden kann, — nennen Sie es! ich bin dazu bereit. Den Künſtler kann ich nicht freiwillig ſchänden.

Onkel. Kunſtehre geht nicht über Menſchenpflicht.

Karl (umfaßt ihn ſchnell). Laß die Mutter dir gegenüber ſitzen, wenn du malſt! —

Franz. Ueber ſie hervor ragt der Spott der Nachwelt —

Onkel. Erhebe dich die Achtung und Liebe der Zeitgenoſſen!

Franz. Wer achtet den Unverſtand?

Onkel. Das Opfer der Sohnestreue achtet jeder. —

Karl. Wirf eine Karikatur auf die Leinwand hin! — und rette damit deine Mutter!

Onkel. Franz!

Karl. Die Verzweifelnden bitten um einen Tropfen aus deiner reichen Quelle. — O ſchöpfe doch mit freigebiger Hand, ſpende damit Leben aus an alle, die du retten kannſt! kehre dann dich ab von der Poſſe und male die Gruppe der Geretteten!

Onkel. Das iſt eine Verklärung, darin dein Genius ſeine Unſterblichkeit verkünden wird zu allen Zeiten.

Karl. Dein Herz hat ſchon gewährt, dem folge! Oft koſtet die Erklärung mehr als die That. — Sage nichts und handle! Es iſt dein Bruder, dein Kunſtfreund, der dich bittet. Dankbarkeit iſt die erſte Tugend, verherrlichen kann ſie die Kunſt, nie aber kann ſie ihr ein Opfer bringen, das zu koſtbar wäre. Fort zu Harber, wir alle drei — Vollherzigkeit und Kunſt ſind eins. — Fort!

Franz (ergreift beide). Fort!

Karl und **Onkel.** Du willſt?

Franz. Ich will — ja!

Karl. Bruder! (Er umarmt ihn.)

Onkel (nimmt mit ſtarkem Ausdruck ſeine Hand). **Künſtler!** (Umarmt ihn.) Sohn! — Nur wenn ein kindliches reges Herz lebendig ſich erzeigt in hoher Kunſt, hat ſie die Kraft und Macht, Stürme zu beſchwören, die um das Leben wogen. Schön leuchtet dein heller Stern dir auf der Bahn, die du jetzt wandeln willſt. Komm! laß uns die Wellen brechen! d'rauf fluten wir von dannen auf ſtiller Fläche; du trägſt den Kranz — mich lohnt das Mitgefuhl — wofür wir keine Sprache haben, das ſtrömt aus Karl in einer Hymne aus. (Sie gehen, ihnen begegnen Herr und Madame Bergmann.)

Fünfzehnter Auftritt.

Herr und **Madame Bergmann. Vorige.**

Bergmann. Faß iſt ein Schurke.

Onkel. Sehen Sie das ein?

Bergmann. Herr! gehen Sie — ich habe mit denen da zu reden — zwar bleiben Sie nur — ich bin nun bald ſo weit, daß ich Niemand weder gehen noch kommen heißen kann. —

Karl. Wie iſt Ihnen, Vater!

Mad. Bergmann. Wir ſind zu Grunde gerichtet. — Briefe aus London und Hamburg —

Bergmann. Still! Ich hatte wenig hazardirt — meine Handelsfreunde deſto mehr — eine reiche Ernte auswärts gibt uns hier den Hagelſchlag. Indeß, Gott ſei Dank! ihr ſeid bezahlt — geht! Eure Geſichter waren mir zuwider; von nun an ſind ſie mir ſchrecklich.

Mad. Bergmann. Laß doch Karl thun, was er vermag!

Bergmann. Nein. Geht — quält mich nicht durch euren Anblick! Morgen bricht alles aus, d'rum geht heute noch.

Onkel. Haben Sie denn verſucht, ob nicht etwa —

Bergmann. Nichts mit Ihnen! Nie mit Ihnen etwas!

Franz und **Karl.** Vater!

Bergmann. Fort! (Er geht.) Niemand folge mir nach! — mein Haus hört auf — geht, ehe es zuſammenſtürzt! Lebt wohl, recht wohl! — keine Umarmung — bleibt dort! Mein Herz iſt in Galle ertränkt. — Karl! ich habe kein Brot mehr für Henrietten; dennoch gebiete ich dir, ſteh ab von ihr! laß ſie arm ſein! — aber nicht betrogen! Nimmſt du von ihrer Armuth den Vorwand, ſie zu betrügen, ſo treffe dich der Fluch eines Verzweifelnden! (Er geht.)

Mad. Bergmann. Denkt nach ſtatt meiner! — ich darf in dieſem Unglück ihn nicht aus den Augen laſſen. (Sie folgt.)

Onkel. Der ſchöne Traum ſeiner Rettung iſt nun dahin.

Karl. Schrecklich dahin! (Er ſinnt.)

Franz (lehnt ſich traurig auf den Stuhl). Dahin!

(Pauſe.)

Karl. In unſere Mitte, Vater! — hieher! — zum Zeugen rufe ich Sie auf.

Onkel (tritt in die Mitte).

Karl. Franz! reiche mir die Hand! — reiche ſie mir mit der Kraft zum Guten, die in dir wohnt, wie in mir, und verbinde dich mit mir zu gleichem Zweck! Wir müſſen — wir — den Vater retten —

Onkel. Wie?

Karl. Das weiß ich nicht; doch iſt es unſer Wille, nicht abzulaſſen, bis das geſchehen iſt: ſo werden wir es auch vollenden.

Franz. Du haſt mich. Führe mich! — reiß mich hinan zu deinem Ziele! — ich laſſe dich nicht! Vorwärts, immer vorwärts! und ſieh nach mir dich nicht mehr um! mein Wille iſt in deiner Hand und meine Kraft.

Karl. Du, Franz! und ich — wir vermögen beide nicht zu leben ohne Kunſt. — Wohl! — In Ihre Hände, Vater! legen wir den heiligen Eid, — nicht eher den Pinſel zu ergreifen — keine Note zu ſetzen, noch zu ſehen, — unwerth uns zu achten der Liebe, die uns beglückt — bis durch uns, durch unſer Thun und Streben, Sorgen, Unternehmen und kühnes Wagen dies Haus gerettet iſt, und die Thräne der Freude in Ihrem und der Mutter Auge glänzt.

Franz und **Karl.** Wir ſchwören. (Sie umarmen ſich.)

Onkel. Gott ſegne euren Bund!

Franz. Es gelte!

Karl. Laß uns nun zeigen, ob wir mit dem Gefühl des Schönen blos getändelt haben, oder Kraft errungen, die in die Bruſt der Uebrigen den Götterfunken wirft, der uns beſeelt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madame Bergmann geht in tiefer Traurigkeit umher. **Henriette** ſteht hinter einem Stuhle und folgt ihr mit wehmüthigem Blick.

Henriette. Liebe — liebe Mutter! Aufrecht!

Mad. Bergmann. Kann ich das ſein? Mein Mann nicht da, meine Söhne nicht, noch der Schwager, und auch Faß nicht da.

Henriette. Die Männer handeln, — beſſer, als daß ſie mit uns klagten.

Mad. Bergmann. Meine Söhne und der Schwager vermögen nichts, als angſtvoll zu forſchen, wie nahe uns das Gewitter rückt. — Faß handelt für ſich, mein armer Mann trägt allein.

Henriette. Mutter! (Sie tritt zu ihr.) Iſt es denn auch wirklich ein ſo arges Unglück, wenn wir künftig weniger Geld haben?

Mad. Bergmann. Wir werden vielleicht gar nichts haben.

Henriette. Nun denn! Karl und Franz werden doch nicht bankerott, und mein Herz auch nicht.

Mad. Bergmann. Mein Mann wird dieſe Schmach nicht überleben.

Henriette. Und haben es nicht beide gelobt, Franz und Karl, nicht eher der Kunſt zu leben und der Liebe, bis durch ſie beide der Frieden wieder in dies Haus gebracht worden iſt.

Mad. Bergmann (gebeugt). Ach!

Henriette. Sie werden ihr Gelübde löſen.

Mad. Bergmann. Womit? — Das Unglück iſt zu groß. Verluſt in Hamburg, hier, und die Zahlung an meine Schwägerin. Es war wacker gedacht von den jungen Leuten und kindlich empfunden; aber wir müſſen auf die Ausführung — nicht hoffen.

Henriette (muthig). Feſt hoffen.

Mad. Bergmann. Die rege Fantaſie, das wallende Herz — vermögen nicht dies große Unglück abzuwenden. Dazu gehört Kredit, Jahre und Vermögen. Die guten Söhne — ihr Feuereifer wird auf kalte, feſte Leute gerathen. Sie empfinden — jene rechnen. Wer den ungeſtümen Gläubigern nur Bitten vorzulegen hat — was kann der erreichen?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann.

Bergmann. Es kann gut werden, — es iſt noch Hilfe möglich.

Mad. Bergmann. Durch wen?
Henriette. Gott ſei Dank!

Bergmann. Faß iſt ängſtlich; aber er iſt doch ein ehrlicher Kerl.

Henriette. Wirklich?
Mad. Bergmann. Gott gebe es!

Bergmann. Ich komme jetzt von Heinig's —

Mad. Bergmann. Mit guter Nachricht?

Bergmann. Kurz und gut habe ich zu wiſſen verlangt, wie alles ſteht. — Man ſah ſich an — man drückte mir die Hand — war gerührt — aber was kam heraus? Mit ſchönen Worten, mit Bitte um Geduld wurde ich abgefertigt. Mit dunkelm Gewäſch — mit Planen — mit Zurückhaltung — mit geheimnißvollen Reden bin ich hingehalten.

Mad. Bergmann. Ach!

Bergmann. Ich ſeufze nicht, ich donnere. **Auch die** Leute ſind nicht zuverläſſig. Hm! Wer iſt jetzt zuverläſſig? Punktum! haſt du mit meiner Schweſter geſprochen?

Mad. Bergmann. Ja.

Bergmann. Und nichts ausgerichtet?

Mad. Bergmann (zuckt die Achſeln).

Bergmann. Die Schweſter ſtürzt den Bruder in's Elend? — Zwar ſie hat Bücher und Siſteme, die ihr für gewiſſenloſe Dinge hohe Namen leihen. Siehſt du nun, wohin eure Bildung euch verkrüppelt hat. Gut! — Ihr muß Recht werden, es koſte, was es wolle! Aber ſo wie ich getrieben werde, ſo muß ich Andere treiben. In einer Stunde kommt der Advokat Seelmann, dann will ich die Heinig's Mores lehren.

Mad. Bergmann. Wenn indes —

Bergmann. Indes? was? — he! Indes meine Schweſter klagt, die Hamburger Wechſel mir präſentirt werden! wie? Soll ich barmherzig ſein, damit Andere mich deſto gemächlicher auf's Blut peinigen können? Nichts! Alle dieſe Menſchen taugen nichts. — Faß iſt aber doch ein ehrlicher Kerl.

Mad. Bergmann. Wie? Er wußte, daß Heinig's bedroht ſind —

Henriette. Und ſagte Ihnen kein Wort.

Bergmann. Er wußte, daß ich des Aergers genug habe; er wollte mich nicht noch mehr beugen.

Mad. Bergmann. Er ließ ſein Kapital ſich ſichern —

Bergmann. Die Hälfte.

Mad. Bergmann. Und warnte dich nicht mit einem Wort.

Bergmann. Er iſt ängſtlich, hat mühſelig erworben; er ſorgte zuerſt für ſich, das thut jeder.

Mad. Bergmann. Nein! das thut —

Bergmann. Ich war heute Morgen viel reicher als er; er hatte ſein Hauptvermögen dort ſtehen; es war billig, daß er erſt Waſſer auf das eigene brennende Dach trug, ehe er meines löſchen wollte.

Mad. Bergmann. Sein Vermögen iſt bei dir erworben. Die Welt ſagt, von dem deinigen.

Bergmann. Es iſt nicht wahr.

Mad. Bergmann. Warum thut er jetzt nichts für dich?

Bergmann. Er thut, ſage ich! In ſeiner Art — thut er viel.

Mad. Bergmann. Was?

Bergmann. Er iſt der einzige, der etwas thut, während alle übrigen die Raketen ihrer prächtigen Reden in der Luft verpuffen, uns im Elend laſſen, das Geſicht von dem Jammer abkehren, ihr Lied ſingen, und — ſpaziren gehen.

Mad. Bergmann. Wird das, was er thut, dir heilſam ſein?

Bergmann. Er iſt der einzige ehrliche Mann, der bei meinem Unglück ſich, ſo viel er kann, als Ehrenmann beweiſet.

Mad. Bergmann. Wie gern will ich ihm dann mein Unrecht abbitten!

Henriette. Vater, wenn Faß an Ihnen etwas Ehrliches thut — küſſen will ich ihn von ganzer Seele.

Bergmann (umarmt ſie). Tochter! Ich küſſe dich von ganzer Seele.

Henriette. Ach Gott! wenn ich Sie doch ruhig ſehen könnte, was wollte ich nicht Alles darum thun und leiden!

Bergmann. Willſt du mich ruhig ſehen? Soll ich glauben, daß es dir Ernſt damit iſt? So rette mich, du kannſt es.

Henriette (freundlich). Ich?

Mad. Bergmann (erſtaunt). Sie?

Bergmann. Du und Niemand ſonſt. Faß will etwas Namhaftes wagen, damit iſt mir geholfen. Zum Lohne dafür verlangt er deine Hand.

Henriette (ſteht verſteinert da).

Mad. Bergmann. Mein Gott!

Bergmann. Es iſt wahr. Er iſt nicht jung; aber du biſt arm. Er iſt nicht hübſch; aber was iſt eines armen Mädchens Los, und er iſt ein fleißiger, ehrlicher Mann, der ſein Auskommen hat.

Henriette. Aber mein Herz —

Bergmann. Mein Unglück!

Henriette. Meine Liebe —

Bergmann. Meine Vatertreue!

Henriette. Karl! Karl!

Bergmann. Bankerott! Bankerott!

Mad. Bergmann. Lieber Mann —

Bergmann. Nicht die frage ich, noch deine Söhne. Sie frage ich, mein Kind, das Geſchöpf meiner Liebe, meiner Güte, meines Mitleidens — Sie, die ich dem Hungertode beinahe entriſſen habe, frage ich — der Vater — ob Sie mich der Schande Preis geben oder retten will?

Henriette. Ja! Mein Leben danke ich Ihnen; was Sie nun dafür fordern, iſt mein Leben.

Bergmann. Recht ſo! das iſt eure Art, ſtatt Pflichten, ſchöne Worte! — Weine, ringe deine Hände! — es iſt immer leichter, einen Fußfall zu thun, in Ohnmacht zu fallen, als den Vater durch ein kleines Opfer dem Elend zu entreißen.

Mad. Bergmann. Wer ſeine Jugend auf ewig verkaufen ſoll, dem muthet man kein kleines Opfer zu.

Bergmann. Fordere ich es mit Härte? Will ich ſie zwingen? Habe ich eine Drohung ausgeſtoßen, wenn ſie es nicht will? Sie lag da, als ihr heilloſer Vater mich betrogen hatte und von ihr weggelaufen war, auf dem verbrauchten Stroh lag ſie, in einen alten Ueberrock gewickelt, — ſie konnte nicht ſprechen, nur lallen — nur Jammertöne in die Welt ſchreien. — Wer zwang mich, wer überredete mich, ſie als Tochter aufzunehmen? — ihr Unglück ſprach — mein Herz verſtand ihr Lallen — mein Herz gab ihr Tochterrechte. — Nun iſt mein Unglück da — nun werde ich niedergeworfen auf das Stroh — hier ſendet Gott in ihr mir einen Retter! Ich kann über mein Unglück reden; aber meine Worte und mein Unglück treffen ihr Herz nicht, obſchon ihr Lallen mein Herz getroffen hatte. Es ſei — du biſt ein freies Geſchöpf — ſprich es aber jeßt aus — willſt du dich meiner erbarmen oder nicht?

Henriette. Vater! (Sie ſtürzt vor ihm nieder und umfaßt ihn.)

Bergmann. Henriette — Tochter, die mein Wille für das Gute mir zur Tochter gab — du biſt das einzige Geſchöpf, dem ich gern etwas verdanken will. Es ſoll mir ſüß ſein, von dir eine Wohlthat zu empfangen —

Mad. Bergmann. Laß mich deinen ganzen Unwillen empfinden! aber laß mich reden, ehe ſie geopfert wird —

Bergmann. Sie ſoll entſcheiden.

Mad. Bergmann. Jeßt nicht.

Bergmann. Jeßt.

Mad. Bergmann. Nein!

Bergmann (macht ſich von Henrietten los, und wendet ſich heftig gegen ſeine Frau). Kein Wort mehr!

Mad. Bergmann. Es iſt meine Pflicht.

Bergmann. Soll ich zum erſten Male dir ſagen: Geh!

Henriette (wirft ſich zwiſchen beide). Vater! um Gotteswillen! Mutter! — laſſen Sie mich enden!

Mad. Bergmann. Das ehrliche volle Herz kann ein Ja auf deine Lippen bringen, was dich und uns auf ewig unglücklich macht —

Bergmann. Was Karl eine halbe Thräne koſtet. — Von Karl iſt die Rede —

Mad. Bergmann. Jetzt iſt die Rede von Pflicht, und Menſchlichkeit, und davon, daß uns nicht verſtattet iſt, für Nahrung, Unterricht und Kleidung ein Menſchenleben an einen Nichtswürdigen zu verkaufen, der nach einem jeden Bubenſtücke, das er an dir begeht, dich mehr und mehr verblendet.

Bergmann. Verloren bin ich, und er will mich retten; arm iſt ſie, und er will ſie glücklich machen. Den Lohn verlangt er für ſeine Treue. Tochter! — antworte du mir, was dein Herz dir eingibt! Iſt Dankbarkeit des Kindes eine Tugend, oder hat dein hoher Karl den Undank als eine göttlich ſchöne Kraft geſchildert? Jetzt antworte mir; denn nimmer frage ich dich wieder.

Henriette. Ich werde —

Mad. Bergmann. Tochter! —

Henriette. Ich werde niemals Karl vergeſſen. Ich werde ihn denken, ihn, und ſo lange, ſo lebendig allgegenwärtig ihn! bis mein verweintes Auge, Freuden, Menſchen, Leiden, Leben und Tod ſo ſtarr anſieht, wie meine Seele todt ſein ſoll für alles — was nicht Karl iſt. Das hat mein banges Herz auf Ihre Frage zu erwiedern. Aber —

Bergmann. Vollende!

Mad. Bergmann. Mann! Nur wenn dein Herz vom Unglück nicht erniedrigt wird, kannſt du auf Glück noch hoffen. Reiche ihr die Hand als Vater, und laß ſie nicht vollenden!

Bergmann. Ich will wiſſen, wie ich ſtehe. Sprich, liebe Jette! —

Henriette. Aber — (Sie zittert.)

Mad. Bergmann (umfaßt ſie).

Henriette. Wenn Karl — Ach Gott! — (Sie verbirgt ſich in der Mutter Buſen.) Wenn Karl — (ſie richtet ſich auf, und ſieht ihn an) mich abtreten kann — (ſie ſieht die Mutter an und ſchluchzt) ſo ſei das Opfer meines Lebens dem Vater gebracht!

Bergmann. Henriette! ſieh mich an!

Henriette (ſieht ihn an).

Bergmann. Es iſt ja nicht von mir allein die Rede; dieſe Frau, die jetzt mein gemartertes Herz zur Verzweiflung treibt, kann Witwe werden, und ich wünſche ihr, daß ſie es wird, damit ſie mich nicht mehr ſieht, ſondern nur ihre Söhne —

Mad. Bergmann. Macht das Unglück ſo hart?

Bergmann. Damit ſie dann nicht darben muß, bettle ich jetzt bei dir.

Henriette (ſetzt ſich). Mein Herz hat geſprochen, es weiß nichts mehr zu ſagen.

Bergmann (zu Madame Bergmann). Nun dann! Jetzt wende ich mich an dich. Dein Karl iſt ja dein liebſter Sohn. Die Künſtler, ſagte er oft, ſind weiche, gute Menſchen. Wer ſeine Eltern vom Verderben rettet, der iſt gut. Er zeige nun, was ſeiner Mutter Glück ihm gilt.

Mad. Bergmann. Nie werde ich für einen kurzen Reſt von Tagen dies Opfer von ihm fordern, Henriette! dein Wort haſt du an einen Vater gegeben, nicht einem unbarmherzigen Richter.

Bergmann. Wo iſt er denn auch dieſer geliebte Sohn?

Er wird erſcheinen, wie der Regenbogen, bunt und prächtig; aber eher nicht, bis der Sturm vorüber iſt. Haha! laßt Unglück kommen! ſo weichen Künſte und Künſtler. — Ihr alle befremdet mich nicht. Hier bei euch finde ich, was ich erwartet habe — gewohnheitsmäßige Thränen — ſchöne Worte — und kein Herz. Auf eine Stütze darf ich noch rechnen. — Der Kaufmann Felſer iſt es. Vor ſechs Jahren habe ich ihn vom Untergange gerettet, er kann mir jetzt vergelten, und das wird er; dann fort aus meinem Angeſichte mit euch allen!

Henriette. Vater!

Bergmann. Ach! ich weiß es ja, und habe es in meinem Leben genug erfahren, wer eine Hand ſucht, daß ſie wohlwollend ſein Auge ſchließe vor dem Gräuelbilde der Welt, der verunreinige ſie nicht vorher mit Golde, denn dieſe Verdorrung zehrt bis in das Leben des Herzens. Den freundlichen Rathgeber, den vertrauten Geſellen geleitet die Thräne in's Grab; den ernſten Wohlthäter legen die Gepflegten ganz ruhig in die tiefe Grube. Die letzte Schaufel Erde auf ſein Haupt, quittirt über den läſtigen Schein der Dankbarkeit, womit ſie Wohlſtands halber ſich ermüden mußten. Ich erlaſſe euch That und Schein, und will Erkenntlichkeit bei Fremden ſuchen. Fände ich auch da ſie nicht — ſo brauche ich Niemand mehr. (Geht.)

Dritter Auftritt.

Madame Bergmann. Henriette.

Henriette. Mutter! wie wird das enden —

Mad. Bergmann. Wie Gott will, doch ohne ein Unglück muß es enden.

Henriette. Vertreten Sie mich bei Karl —

Mad. Bergmann. Als deine Mutter.

Henriette. Sagen Sie ihm —

Mad. Bergmann. Was das Herz mir eingibt!

Vierter Auftritt

Vorige. Karl. Faß.

Henriette. Nein, nein! du gibſt deine Rechte auf mich nicht auf — (Sie fällt ihm um den Hals.) Das kannſt du nicht.

Karl. Was iſt das?

Mad. Bergmann. *Des* Mannes Werk.

Faß (will gehen).

Karl. Bleiben Sie!

Faß. Wir ſind hier nicht allein, Herr Leſt —

Henriette. Bleiben Sie, und vernehmen das ehrliche Geſtändniß, daß ich Sie nie lieben kann.

Karl. Haben Sie (zu Faß) ihre Liebe verlangt?

Mad. Bergmann. Um dieſen Preis will er retten mit dem, was er durch meines Mannes Güte hier erworben.

Henriette. Dein Vater fordert es —

Karl. Mein biſt du, mein! wer will dich mir entreißen?

Mad. Bergmann. Des Vaters Bitten —

Henriette. Sein Unglück!

Mad. Bergmann. Seine Verzweiflung —

Henriette. Meine Kindespflicht!

Karl. Habe ich nicht dein Wort?

Henriette. Du haſt es, und ich beſchwöre dich, erlaß es mir nicht! Nur wenn *du* zurücktreten könnteſt — ſo ſprach die Angſt aus mir — könnte ich mich vermählen mit dem Tode.

Karl. Nimmermehr! Gehen Sie, liebe Mutter! —

Henriette, geh! Ich habe ein Wort an ihn, der es mit dir, und mit uns allen ſo überſchwenglich gut gemeint.

Henriette. Haſt du Hoffnungen, mein Karl! — o ſo belebe mich mit einem Blick, daß ich dem Jammer nicht erliege, in dem ich von dir ſcheide.

Karl. Mein biſt du, wenn du mein ſein willſt! Sein wirſt du nicht, auch wenn du ſelbſt es wollteſt.

Henriette (gibt raſch der Mutter ihre Hand und geht mit ihr).

Fünfter Auftritt.

Karl. Faß.

Karl. Zum Ende, Herr! Sie ſind in meiner Hand.

Faß. Das ich nicht glaube. Wie ſo?

Karl. Errathen Sie es mit Zittern!

Faß. So gar leicht zittre ich d'rum doch vor ſolchen Herren nicht.

Karl. Ihr Bubenſtück bei Heinig's iſt am Tage.

Faß. Die Rettung des Meinigen weiß der Papa und findet ſie gerecht.

Karl. Sie haben Mirkel aufgehetzt, mich wegen ſeiner Tochter zu verleumden und zu verfolgen.

Faß. Weil ich die Mamſell zärtlichſt liebe, ward ich aufmerkſam auf dieſen Handel. Auch das weiß der Papa.

Karl. Die Welt weiß noch nicht, wer Sie ſind; die Welt ſoll Sie kennen lernen.

Faß. Wollen Sie mich in einem Journale antaſten? Was mache ich mir aus der gelehrten Tortur! Ich bin ſchlecht und recht, ein ehrliebender Handelsmann. Braucht die Welt meine Ware, muß ſie mir ihr Geld bringen, weiter kümmert ſie mich nicht.

Karl. Die Schande kümmert Sie doch?

Faß. Will dies Haus keine Schande beleben, bedarf es meiner. Ich muß geſucht werden; ich ſuche nichts.

Karl. Was Sie haben, iſt hier im Hauſe erworben.

Faß. Ja! daraus folgt noch keineswegs, daß ich es jetzt herausgeben muß.

Karl. Können Sie Ihren Wohlthäter zu Grunde gehen ſehen, ohne mit dem zu retten, was Sie nur durch ihn beſitzen?

Faß. Auf Bedingung will ich retten.

Karl. Aus der Bedingung wird nichts.

Faß. So behalte ich mein Geld.

Karl. Aber wenn Ihre Bubenſtücke bekannt werden, die Sie hier vollführt haben, behalten Sie kein ganzes Gebein am Körper. (Er dreht ihn um.)

Faß. Ich reiße das Fenſter auf —

Karl. Nicht von der Stelle!

Faß. Ich rufe Feuer.

Karl. Still, ſtill und ſtumm! Das Schandgemälde, worauf mein Vater und Sie abgebildet ſind, das für fünf Dreier verkauft, meinem Bruder Schuld gegeben wird, weshalb der Vater auf uns ſo erbittert iſt, das iſt von Ihnen beſtellt und bezahlt, Herr!

Faß. Was?

Karl. Uns haben Sie damit bei dem Vater geſtürzt, und vom Verkauf Ihrer Larve nehmen Sie noch die Hälfte.

Faß. Wer — wer ſagt das?

Karl. Der Verfaſſer. Da! — leſen Sie das Zeugniß eines Mannes, der ſo frivol iſt, als Sie nichtswürdig. (Er hält es ihm hin.) Was ſagen Sie nun?

Faß (nach einer Pauſe). Nichts.

Karl. Was kann ich nun gegen Sie thun?

Faß. Wenig.

Karl. Sie ſind ein Pasquillant.

Faß. Ich zahle meine Strafe.

Karl. Damit kommen Sie nicht durch.

Faß. Ich ſitze bei Waſſer und Brot. Nun?

Karl. Scheuſal!

Faß. Hier im Hauſe iſt weder mehr zu gewinnen, noch zu verlieren. Was kümmert es mich, was Sie gegen mich treiben?

Karl. Ich laſſe die Geſchichte drucken —

Faß. So mache ich einen Spaß daraus.

Karl. Laſſe ſie in der ganzen Stadt ausgeben —

Faß. Ich laſſe ſie ſelbſt nachdrucken und packe die Ware darin ein, das zieht mir viel Kundleute zu. Bin ich nur jetzt erſt hier aus dem Hauſe, dann komme ich nicht wieder herein, und dann machen Sie, was Sie wollen!

Karl (ergreift ihn an der Gurgel). Ungeheuer! Reize mich nicht!

Faß. Mein Gott!

Karl. Ich verlaſſe dich nicht; ich gehe dir nicht von der Seite, weder Tag noch Nacht. Und reizt mich deine Bosheit zu einer ſchrecklichen That, ſo nimm's und habe deinen Lohn! Dein Schatten bin ich von dieſem Augenblick an. Bleibe, geh, kehre wieder — gleich viel! aber aus dieſem Hauſe kommſt du nicht, und mich wirſt du nicht eher los, bis die Todesangſt dich zu einer ehrlichen Handlung für meinen Vater vermocht hat.

Faß. Das iſt ja wahrhaft entſetzlich. (Geht.)

Karl (geht mit).

Faß (kommt wieder).

Karl (ebenfalls).

Faß. Warten Sie nur bis morgen!

Karl (verneint es).

Faß. Ich bin kränklich — ich will zu Bette gehen. (Geht.)

Karl (folgt).

Faß (ſteht).

Karl (ſteht).

Faß. Mein Gott! was werden Sie denn an meinem Bette wollen?

Karl. Deine Furie ſein in deinen Träumen, dein Teufel beim Erwachen. Indeß ſollen Sie nicht von der Stelle, bis mein Vater kommt, und alles hört und lieſet, was er wiſſen muß.

Faß. Hm! der Papa iſt heftig. Ich mache mir aus allem nichts; — aber Thätlichkeiten fürchte ich. — Was wollen Sie denn haben für das Papier? Was muß ich Ihnen geben, daß es in meine Hand kommt?

Karl. Mein Vater muß wiſſen, daß Franz nicht der Verfaſſer des Spottgemäldes iſt, und retten, helfen müſſen Sie ihm.

Faß. Womit?

Karl. Heinig's werden, hoffe ich, nicht brechen.

Faß. Nicht?

Karl. Für die laufenden Wechſel haben der Onkel und ich unſer Vermögen hingegeben.

Faß. Das war unklug.

Karl. Still! — Den Verſuch, ihn völlig zu retten, macht Franz.

Faß. Womit? Hat ja nichts mehr.

Karl. Silber kann man einſchmelzen, Landgüter verkaufen, Hausrath verſiegeln: — die Kunſt ſchwebt wie ein guter Geiſt über der Tiefe des Unglücks. Aus ihrem Füllhorn geht die neue Schöpfung wieder hervor in der Wüſte.

Faß. Das verſtehe ich nicht.

Karl. Was auch mein Vater an der Lond'ner Spekulation verliert — vieles deckt die Ware ſelbſt. Nur Verini — der Todfeind meines Vaters wird ihm heut einen Wechſel von fünf tauſend Thalern präſentiren. — Der wird ihn ohne Erbarmen ſtürzen. Zahlen Sie den, — ſo bleiben Sie bei Ehren — ich Ihr Schuldner, und gegen dieſes Zeugniß — geben Sie zur Sicherheit den Wechſel an den Vater!

Faß. Wenn Heinig's ſich halten —

Karl. Das erfahren wir gleich.

Faß. Und ich das Papier in die Hände bekomme —

Karl. Sobald Sie gezahlt haben.

Faß. Sie ſich als Selbſtſchuldner unterſchreiben —

Karl. Mit Leib und Leben —

Faß. Nebſt dem Bruder!

Karl. Auch —

Faß. Niemand erfährt, daß ich gezwungen bin —

Karl. Niemand als der Vater.

Faß. Sie mir einen ruhigen Abzug aus dieſem Hauſe verſchaffen —

Karl. Den verſchaffe ich.

Faß. Mich nie wieder beſuchen wollen —

Karl. Nie.

Faß. Außer etwa, um mich zu bezahlen; und ich dann erfahre, wie Sie das Papier da von dem Kupferſtecher bekommen haben — was Sie dafür dem wortbrüchigen Kerl gegeben haben —

Karl. Zwei Konzerte für die Flöte — hat er gefordert.

Faß. Es iſt erſchrecklich wenig.

Karl. Nicht das Wenige habe ich dafür gegeben; ein feſter Blick in den Steckbrief ſeines Geſichts, ein Druck meines entſchiedenen Willens auf ſeine Schulter — haben ihn mir ausgeliefert. — Fort zu Heinig's, daß Sie ſich überzeugen!

Faß. Ein Wort noch!

Karl. Kurz!

Faß. Meinen üblen Namen können Sie nicht brauchen, wenn ich zahle —

Karl. Weder Sie noch Ihren Namen.

Faß. So laſſen Sie mich bei Ehren!

Karl. So viel Sie ſelbſt ſich dabei erhalten können — ja. Die Zeit iſt theuer; der Augenblick entſcheidet, Mutter und Geliebte leiden; es verlangt mich nach des Vaters Segen; das Ziel iſt nahe. — Fort, daß es errungen ſei! (Sie gehen.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Onkel Leſt. Mamſell Bergmann.

Onkel. Nun da iſt ja alle Sünde beiſammen! (Er nimmt Faß bei der Hand.) Wer von Ihnen beiden (er ſieht Mamſell Bergmann an) iſt das mindere Arge?

Karl. Dieſer iſt nicht übel. Tante! Sie müſſen wahrlich beſſer ſein, als er — eilen Sie damit! einen ſtarken Vorſprung hat er — denn er zahlt Verini's Wechſel. (Er geht mit Faß.)

Siebenter Auftritt.

Onkel Leſt. Mamſell Bergmann.

Onkel. Ich ehre Ihren Namen und die Zartheit Ihres Geſchlechts, die Sie weder ehren noch beſitzen; darum habe ich mit dem Schurken Faß Sie noch nicht Stirne an Stirne zu Rede und Antwort bringen wollen. Erkennen Sie die Schonung!

Mſll. Bergmann. Ich verlange keine Schonung.

Onkel. Das iſt eben nun die Frage.

Mſll. Bergmann. Ihr hoher Ernſt kann mich wohl amüſiren; doch ſchrecken kann er mich nicht, da meine Partie genommen iſt, wie Sie wohl wiſſen.

Onkel. Behutſam — bitte ich, ſehr behutſam!

Mſll. Bergmann. Warum das, wenn ich fragen darf?

Onkel. Was wir gemeine Menſchen Ehre nennen, — darüber iſt ein Geiſt von Ihrer Art nun freilich weg. Sie haben Ihre eigene Lebensfreude und Ihre eigene Ehre.

Mſll. Bergmann. Alſo! —

Onkel. Denke ich, Sie thun das Nöthige, dies arme Gut, daran Sie hangen, und was Sie mühſam genug zuſammen trugen, beiſammen zu erhalten.

Mſll. Bergmann. Wer kann mir rauben, was er mir nicht gegeben hat?

Onkel. Niemand. Wer Ihnen aber gegeben hat, was Sie ſehr dreiſt und laut für Eigenthum ausgaben, der kann es reklamiren —

Mſll. Bergmann. Was iſt das?

Onkel. Etwas, was Sie, wie ich meine, wohl in einige Verlegenheit verſetzen könnte.

Mſll. Bergmann. Erklären Sie ſich!

Onkel. Seit zwei Jahren haben Sie durch die Reden, Aufſätze und Kritiken in dem gelehrten Zirkel, den Sie zieren, ſich den erſten Platz erworben. Dieſe Arbeiten ſind ſammt und ſonders nicht von Ihnen.

Mſll. Bergmann. Sie unterfangen ſich, das zu behaupten?

Onkel. Weil ich es bin, der ſie verfertigt hat.

Mſll. Bergmann. Ha! ſchändliche Verleumdung!

Onkel. Ich weiß, daß alle dieſe Dinge Ihrem Freunde dem Notar Herrn Färber von Ihnen aufgetragen waren. Der wunderliche Zufall führt den armen Mann zu mir; Sie zahlen ihm die Mühe, mich amüſirt das Weſen und der Gedanke mit dieſem Zeitvertreib, dem armen Manne Erwerb zu geben. Hier — ſehen Sie! — ſind die Manuſkripte von meiner Hand.

Mſll. Bergmann. Mein Herr! — ich hatte Herrn Färber —

Onkel. Ja, bei Färber haben Sie beſtellt, — der bei mir. Ich will Sie nicht kompromittiren, noch um Ihr Vermögen bringen. Ich will im Gegentheil in Zukunft fleißig und gratis für Sie ſchreiben. Ich rathe, ziehen Sie nach und nach Ihr Geld aus Ihres Bruders Handlung! nur ſei es nach und nach! drängen Sie ihn nicht! Nur zeigen Sie bei vollem Anſpruch auf hohe Wiſſenſchaft ein wackeres Herz —

Mſll. Bergmann. Ich überſehe Ihre Bosheit —

Onkel. Sehen Sie meinen guten Willen ohne Bosheit und handeln Sie als Schweſter! Laſſen Sie dieſe Würde gelten — ſonſt nehme ich Ihnen jede Andere, womit Sie prunken, mache dieſe Kleinigkeiten, die mein unbeſtrittenes eigenes Gut ſind, jedermann bekannt, und dann — das ſehen

Sie wohl — iſt es mit Ihrem Ruf der hohen Wiſſenſchaft vorbei! vorbei mit dem gelehrten Zirkel und mit dem Glauben der Populace an die ernſte Poſſe, die Sie dort treiben.

Mſll. Bergmann. Was haben Sie für ein Recht, ſich in meine Angelegenheit zu miſchen?

Onkel. Die Papiere ſind meine Angelegenheit; jedes nicht verdiente Leiden iſt meine Angelegenheit, und das erkläre ich Ihnen rund —

Mſll. Bergmann. Sie haben ſchon zu viel ſehr rund erklärt —

Onkel. Wenn Künſte und Wiſſenſchaften die Menſchen, die ihnen leben, nicht milder machen, beſſer und gerechter — wenn unverdaute Abſtraktionen dienen ſollen, laue Seelen noch kälter zu machen, mangelnde Naturgefühle für erkämpfte Würde der Philoſophie den Menſchen aufzudringen — ſo künde ich dieſem Weſen Krieg an, Krieg auf Tod und Leben, wo und in welcher Form ich's finden mag.

Mſll. Bergmann. Ich will mich beſinnen. Jetzt kann ich nichts entſcheiden.

Achter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Onkel! Umarmen Sie mich von ganzer Seele! von Harber komme ich — (er breitet die Mappe aus) da! — ſehen Sie — die Skizze iſt entworfen. Er iſt zufrieden — wartet mit Heinig's, thut vielleicht noch mehr. Ich male ſein ganzes Haus. — — Gerettet habe ich Heinig's — bare Wonne iſt meine Kunſt. (Er nimmt ein großes Blatt heraus und geht damit in's Zimmer.) Fort! daß ich den Entwurf noch mehr in's Reine bringe!

Onkel. Sein Kunſtgefühl hat er dem Kummer Ihres Bruders zum Opfer dargebracht, ich meine Armuth — Karl was er hat. Was thut die Schweſter?

Mſll. Bergmann. Die Schweſter als Schweſter? Nichts.

Onkel (geht). Genug nun —

Mſll. Bergmann. Laſſen Sie mich vollenden! Allein die Menſchenkennerin thut etwas — thut ſogar viel —

Onkel. Gott ſegne Sie!

Mſll. Bergmann. Sie thut es, weil nun das Spiel ſo ſtehet, daß der Art etwas wohl geſchehen muß — thut es auch — in Ihnen den Moraliſten — die, Eins für Alles, Menſchen ohne Grundſatz und Charakter ſind — zu ſtrafen.

Onkel. Nun, was geſchieht denn?

Mſll. Bergmann. Mit meiner Forderung — warte ich noch.

Onkel. Gottlob!

Mſll. Bergmann. Ich dränge meinen Bruder nicht —

Onkel. Geben Sie das ſchriftlich?

Mſll. Bergmann. Ja! ſogleich.

Onkel. Gebrauchen Sie meine Manuſkripte zur Unterlage der Segensſchrift! Ich weiß nichts mehr davon, daß Sie mein Werk für Ihres ausgegeben.

Mſll. Bergmann. Verſteht ſich. (Sie ſteckt die Papiere ein.) Doch thue ich dies Alles auf die Bedingung, daß Sie nun meine Angelegenheit bei meinem Bruder treiben, und zu dem Meinen mir nach und nach behilflich ſind — ſonſt revozire ich Alles.

Onkel. Geht auf die Bedingung alles Advokatenweſen Ihrer Seits von Ihrem Bruder ſogleich zurück?

Mſll. Bergmann. Zurück.

Onkel. Ich nehme das Amt an, und mein Herz ſoll dabei Ihrem Verſtande die Rechnung immer ſo ablegen — daß — ich hoffe es, in dem Verkehr die abgeſtorbenen Saiten Ihres Herzens auf's neue Ton empfangen.

Neunter Auftritt.

Herr und Madame Bergmann. Vorige.

Bergmann (tritt heftig in das Zimmer). Siehſt du, da ſind ſie beiſammen? Niemals haben ſich die beiden geſprochen; zu meinem Verderben erſt bieten ſie ſich die Hände. Fort, Natterbrut!

Mſll. Bergmann (zu Onkel Leſt). Verdient der Mann eine Aufopferung?

Onkel. Seine Sitten laden nicht dazu ein; ſein Herz iſt der Prüfung werth. Sein Unglück fordert einen Bruder, der Hand anlegt.

Bergmann. Ja. Ich bin unglücklich — ich bin verloren ohne Rettung. — Weidet euch an der Gewißheit, feiert ſie mit Geſang und Klang!

Mad. Bergmann. Lieber Mann! ich beſchwöre dich um Faſſung.

Bergmann. Aber heute iſt dies Haus mein, heute bin ich noch Herr darin, und, ſomit fordere ich es, laßt mich eure hohnſprechenden Geſichter nicht mehr hier ſehen!

Onkel. Laſſen Sie ſich nur erſt ſagen, daß Ihre Lage —

Bergmann. Kein Wort! (Zu Madame Bergmann.) Bitte du ſie um das Mitleid, mich mit dir einen Augenblick zu laſſen.

Mſll. Bergmann (geht). **Cela ne finit pas.**

Bergmann. Ja! ſprich mit fremder Zunge! dein Herz hat nie einen eigenen guten Gedanken; dein falſcher Verſtand iſt kalt, wie ein Fieber.

Onkel. Fühlen Sie das Bedürfniß, von dieſer ſchönen Seele Troſt zu empfangen? Dies Gefühl iſt eine Tugend, die ich ehre, und ich ſcheide. (Geht.)

Bergmann (wirft ſich in einen Stuhl, und bedeckt das Geſicht). Ach Gott!

Mad. Bergmann. Armer, guter Mann!

Bergmann. Schändlich bin ich betrogen, ſchändlich! du kannſt es kaum denken.

Mad. Bergmann. Auf's neue?

Bergmann. Bei dem Herrn Nachbar Felſer war ich. Ihm klagte ich meine Noth; — was gab er mir, der Mann, den ich vom Untergange in die Höhe geriſſen habe? Achſelzucken — eine kalte, gerunzelte Stirne. (Er ſteht raſch auf.) Ich hätte nicht ſo hazardiren ſollen — man müſſe in jetzigen Umſtänden auf ſeiner Hut ſein — man bedaure von Herzen — brauche aber das Seine — die Klugheit gebiete — die Klugheit? Gott! Ich gerathe jetzt auf ſo viel kluge Menſchen, daß ich darüber verzweifeln muß. Führe doch, barmherziges Schickſal, einen einfach guten Menſchen mir in den Weg!

Mad. Bergmann. Findeſt du ihn nicht, ſo nimm mich dafür an!

Bergmann (reicht ihr die Hand).

Mad. Bergmann. Ich kann freilich nicht helfen; aber ich kann Unglück ohne Murren freundlich mit dir tragen.

Bergmann. Ich bin es, ich! der Felſer's gerettet hat.

Mad. Bergmann. Keine gute That bleibt unvergolten.

Bergmann. Nun denn. Es iſt Zeit — heute, jetzt muß mir vergolten werden, morgen iſt alles zu ſpät.

Mad. Bergmann. Meine Söhne —

Bergmann. Haſt du mich lieb: ſo ſprich von denen kein Wort!

Mad. Bergmann. Mit ganzer Kraft bewerben ſie ſich um deine Rettung.

Bergmann. Ja doch! mit ſchönen Worten, aus eigenem Hochmuth. Mit prächtiger Bettelei, die meine Schmach der Stadt verkündet? der ſchnellen Wallungen ſind ſie wohl fähig; Ausdauer kennen ſie nicht. Gib doch die Hoffnung auf! ſie iſt noch ſchrecklicher, als das gewiſſe Unglück. — Eins iſt und das hebt mich über ſie und meine Feinde — ich habe wohl hart geſprochen, aber kräftig gehandelt; — jene reden ſüß und ſchön, handeln aber ſchlecht an mir und lieblos.

Mad. Bergmann. Nur mit einiger Gelaſſenheit höre mich an!

Bergmann. Ich will es, rede!

Mad. Bergmann. Vom erſten Augenblick an, wo ſie deine Lage nur muthmaßen konnten —

Bergmann (der ſie nicht beachtet hat). Gedenke meiner Worte! So wie unſer Schickſal entſchieden ſein wird, werden ſie auch dich verlaſſen.

Mad. Bergmann. Nimmermehr.

Bergmann. Auch dich! die Künſte verlangen Heiterkeit; — eine reiche Mutter — nun die honorirt man, und treibt damit Parade. Eine arme Mutter wird ekelhaft; — das Jammerbild ſtört die Imagination: — man läßt es ſtehen — ſtürzt ſich in der Welt Herrlichkeit, und mit einem wilden Walzer betäubt man ſich über das Winſeln der verlaſſenen Mutter. O Gott! Gott!

Mad. Bergmann. Lieber Mann!

Bergmann. Wenn ich nur etwas für dich retten könnte! nur etwas! das beugt mich ſo.

Mad. Bergmann. Habe Glauben an mich! — habe den Glauben, daß die Kinder, die ich geboren habe, deren Wohlthäter du biſt, deine treuen Freunde ſind — im Namen aller heiligen Rechte der Frau auf dein Unglück und deine Liebe — laß mich jetzt ausreden!

Bergmann (hält das Geſicht zu). Rede!

Mad. Bergmann. Wäre unſer Unglück gewiß —

Bergmann. Es iſt gewiß.

Mad. Bergmann. So habe den Glauben, daß wir nur in uns Rettung finden können, und ſie nirgend anders ſuchen müſſen — ſo ſehe ich dein Vermögen ohne Verzweiflung ſchwinden, und durch das Unglück das Glück meines Herzens wiederkehren.

Bergmann. Wer iſt denn hier geweſen, während ich nach Hilfe umher irrte, um deine Thränen zu trocknen, dir ein Wort des Troſtes zu ſagen? (Er ſieht ſich um.) Wo ſind dieſe treuen Söhne? (Er erblickt die Mappe.) Da liegt das Gaukelſpiel ihres Kunſtverkehrs offen ausgebreitet; der Acker wird friſch beſtellt; aber unſer Jammerfeld mag Dornen und Diſteln tragen, wir darauf verhungern — was kümmert das ſie! (Er ergreift die Mappe.) Fort mit dem heilloſen Tand! fort mit dieſen Künſtlern! — ich will ein gemeiner Arbeiter werden, ſo werde ich dich erhalten, ohne dieſe Söhne. (Er wirft die Mappe in Franzens Zimmer.) Sieh her! —

Franz (inwendig). Vater!

{**Bergmann.** Zurück!
{**Mad. Bergmann.** Iſt Franz da?

Bergmann. Zurück, ſage ich, ich will dich nicht. Sieh her! wie er da ſo ruhig ſaß, und ſein Gewerbe trieb! während wir verzweifeln.

Mad. Bergmann. Haſt du recht geſehen? (Außer ſich.) Er malt? Er arbeitet wieder? Iſt das gewiß? (Sie umarmt ihn feurig, und ſtürzt an ihm vorbei in die Thür) ſo iſt auch dein gutes Los gefallen; und unſere Rettung da!

Bergmann. Mich läßt ſie ſtehen in meinem Jammer, und liebkoſend wirft ſie ſich denen in die Arme, die ſie und mich verhöhnen.

Zehnter Auftritt.

Bergmann. Onkel Leſt. Karl.

Onkel (reicht ihm ein Papier).

Bergmann. Meine Schweſter durch Sie bewogen, will warten? Es ziemt Ihnen das Uebel zu hemmen, was Sie herbei gerufen haben.

Karl (reicht ihm ein Papier). Leſen Sie!

Onkel (geht zu Franz).

Bergmann. Ein Zeugniß des Kupferſtechers, daß Faß das Spottbild auf mich beſtellt hat, und bezahlt? Karl! — iſt das echt?

Karl. So wahr ich vor Wonne bebend in Ihr Angeſicht ſehe. Niedergeworfen von der Angſt vor Strafe, die ich ihm ſchwur, gibt Faß die Befriedigung von Verini's Wechſel als Darlehen.

Bergmann (ſteht ſprachlos da, und läßt das Papier fallen).

Eilfter Auftritt.

Vorige. Madame Bergmann. Franz. Onkel Leſt.

Mad. Bergmann. Nicht aus Uebermuth — er malt für dich. Seine Kunſt iſt es, die Heinig's Aufſchub ſchafft. (Auf Karl deutend.) Sein Herz zu dir, hieß ihm ſein Geld in Haſt zu Heinig's tragen; ſo wehrt er ihrem Sturze. Vater! — erkenne meine Söhne!

Onkel. Auf Mannes Wort! Heinig hält ſich — Sie haben nun nichts mehr zu fürchten.

Karl und **Franz.** Mutter!

Karl. Gelöſt ſind unſere Gelübde —

Franz. Gerettet iſt der Vater —

Karl und **Franz.** Umarmen Sie uns!

Mad. Bergmann (umarmt ſie). Wie reich bin ich! — wie ſelig!

Onkel. Vaterfreude macht Sie heut reicher, als Sie niemals waren.

Bergmann (ergreift Karl's Hand — läßt ſie wieder fahren — geht zitternd zu Franz — kehrt um — ſieht alle an — reißt ſeine Frau an ſich, und ruft aus der vollen Kraft des Herzens). Sag ihnen, daß ich fühle, was ſie thaten.

Karl. Ihre Hand an mein Herz!
Franz. Ein Segenswort über uns! (Sie umarmen ihn.)

Onkel (klopft ihm auf die Schulter). Einen freundlichen Blick auf mich!

Bergmann (der kaum reden kann). Herr Leſt! — und ihr beiden! — iſt Alles das ganz gerade aus wahr?

Mad. Bergmann und **Onkel.** Ja.
Karl und **Franz.** Wahr.

Bergmann (bedeckt das Geſicht, faßt ſeine beklemmte Bruſt und ſtürzt hinaus).

Karl (zum Onkel). Onkel! Ihr Werk iſt dieſer Augenblick.

Onkel. Ich empfinde ihn.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Bergmann mit **Henrietten.**

Bergmann. Tochter! auf deine Lippen wurde die Anweiſung gelegt, mich Vater zu nennen. Ich habe ſie redlich geehrt. — Allen dieſen Leuten habe ich Unrecht bewieſen. — Mache du es wieder gut! — (Er gibt ihre Hand an Karl.) Karl iſt nun belohnt; — für die Uebrigen — (er faltet die Hände) habe ich nichts. Ihr ſeid ja gute Seelen! — findet euer Glück in dem Seinen.

Henriette (kniet vor ihm).

Die Uebrigen (dringen mit offenen Armen auf ihn ein).

Bergmann (tritt zurück). Nein! (Ernſt.) So kann es noch nicht ſein. Herr Leſt! — haben Sie auch für mich gegeben?

Karl. Alles, was er hat.

Franz. Mit leichtem Herzen.

Bergmann (bedeckt das Geſicht, und wankt etwas zurück).

Mad. Bergmann (gibt ihm einen Stuhl).

Onkel. In einem halben Jahre können Sie alles zurückgeben.

Bergmann. Herr Leſt — (Reicht ihm die Hand.)

Onkel (tritt zu ihm).

Bergmann. Geben Sie mir meine Worte gegen Sie zurück!

Onkel. So ein Händedruck des Mannes verdient wohl, daß man ihn mit ein paar rauhen Worten erwirbt.

Bergmann (die Hände auf die Bruſt gelegt). Ich ſchäme mich, wie ein ehrlicher Mann. (Er ſieht Franz und Karl an.) Ich war hart gegen euch! vergebt mir das!

Franz und **Karl** (küſſen ſeine Hand).

Bergmann (zu Madame Bergmann). Grollen kannſt du nicht, — kannſt du auch vergeſſen?

Mad. Bergmann (umarmt ihn, und ſinkt in der Umarmung auf die Knie).

Onkel und **Franz** (geben ihr einen Stuhl, und ſetzen ſie; ſie lehnt den Kopf an ihren Mann).

Bergmann. Es iſt mir ſonderbar zu Muthe — ſo enge! du weinſt, Henriette? — du biſt ſehr glücklich! Wenn ich doch weinen könnte — ſo würde mir leichter um das Herz. — Ich bin viel betrogen, — das macht rauh; — aber böſe bin ich nicht.

Karl und **Franz** (umarmen ihn). Vater!

Mad. Bergmann. Mein Mann in meiner Söhne Armen! — Ihres Bruders Söhne — meines Mannes Retter!

Onkel. Umgeben von Liebe, Kindestreue und Freundſchaft — wie wird Ihnen?

Bergmann (hebt die Arme, und läßt ſie ſinken). Ich kann's nicht ausſprechen. — (Er ſieht alle an, und ſagt freundlich lächelnd.) So muß uns Franz einſt malen — wie wir jetzt hier ſind.

Franz. Das werde der Triumph der Kunſt! das Herz ſchafft das Gemälde.

Bergmann. Und ſo erhalte uns das Schickſal noch beiſammen! — daß ich doch etliche harte Stunden gut machen kann. (Seufzt.) Meine Bruſt — mein Herz! Wenn ich nur weinen könnte! — die Wohlthat einer Thräne gib mir, guter Gott!

Karl (nimmt die Flöte, ſtellt ſich an Herrn Bergmann's Stuhl und bläſt einige Takte).

Onkel (nimmt Herrn Bergmann's Hand).

Franz (ſieht zwiſchen der Mutter und Herrn Bergmann herzlich herein).

Henriette (kniet vor der Mutter, und ſieht an ihr hinauf).

Bergmann. Schön! — Noch etwas, lieber Karl!

Karl (bläſt weiter).

Bergmann. Ei! wie machſt du mir mit deiner Flöte heute Freude! Es wird mir ſanft — gut und wohl. — Noch einmal, lieber Karl! — Aber — aber küſſe mich erſt!

Karl. Mein Vater!

Bergmann (winkt). Ach Franz! du mußt uns ſo malen; — und ihr müßt nicht weggehen! Ihr drei müßt nicht wegreiſen.

Onkel. Wiederkehren wollen wir! Milden Sinn geben die Künſte den beſſeren Menſchen, Vollherzigkeit und Vertrauen. Sie führen den Frieden ein unter das Menſchengeſchlecht, und die hohe Liebe.

Alle. Die Liebe!

Karl (bläſt. Der Vorhang ſenkt ſich ſanft herab).

Das Vaterhaus.

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Oberförſter Warberger.
Die Oberförſterin.
Forſtmeiſter Warberger, ihr Sohn.
Friedrike, ſeine Frau.
Gottfried, ihr Sohn.
Paſtor Seebach.
Der Schulz.
Herr von Zeck.
Rudolph, } Jäger des Oberförſters.
Hans, }
Chretien, Jäger des Forſtmeiſters.
Ein Bauer.
Ein Knecht.

Erſter Aufzug.

(In des Oberförſters Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Hans. Rudolph kommt hernach dazu.

Hans kommt von der Seite und bringt ein Paar altväteriſche Gemälde, die er abſtäubt; er beſieht eines.

Das iſt, glaube ich, der Vater von der Oberförſterin? Eine ſtattliche Perſon! Nun — es ſei einer nun lebendig oder gemalt, es kann doch niemand wiſſen, was ihm noch paſſirt, ehe er ganz aus der Welt tritt. Der alte Herr, der hier abgemalt iſt, hat lange neben des Herrn Oberförſters Bette gehangen, ohne daß ein Menſch ſich um ihn bekümmert hätte. Auf einmal kommen Fremde, da muß der Papa von der Wand herunter, ob er will oder nicht — in eine andere Stube marſchiren und dort noch was Rechtes vorſtellen. (Er lehnt das Gemälde an einen Stuhl, ſtellt ſich davor hin und lacht aus vollem Halſe.) Mein Seel! Der alte Herr ſieht mich recht liſtig an. — (Nimmt das andere Gemälde.) Die iſt wohl ſeine Madame geweſen. (Stellt ſie daneben.) Das iſt ein häßlich Schätzchen! (Lacht.)

Rudolph. Hans, was machſt du denn hier?

Hans. Ei ich ſpreche mit den beiden da —

Rudolph. Biſt du toll?

Hans. Mein Seel! Ich ſpreche gern mit ihnen. Sie laſſen mich alles reden, was mir einfällt, und die Geſichter da ſind die einzigen, die mich noch nicht angefahren haben.

Rudolph. Die Frau Oberförſterin hat dich ſchon dreimal gerufen. —

Hans (dehnt ſich). Heute iſt ſie nun gar vor Tage aufgeſtanden. (Es ſchlägt fünf Uhr. Dehnt ſich.) Horch! Es ſchlägt erſt fünf Uhr.

Rudolph. Ei ſie hantirt ja ſchon ſeit drei Uhr im Hauſe herum.

Hans. Den alten Herrn hat ſie Punkt vier Uhr aus dem Bette diſputirt, da hat er gleich mit herum rumoren ſollen. Ja — das hat er wohl bleiben laſſen. Sie? iſt um zwei Uhr aufgeſtanden. Um drei Uhr war ſie ſchon angezogen, und nun ging's in Küche und Keller, in die Obſtkammer, in's Backhaus, durch alle Stuben heraus und herein. Kathrine, Hans, Rudolph — das war ein Getöſe!

Rudolph. Ei nun das begreift ſich wohl. Ihr Sohn kommt zum Beſuch, die Schwiegertochter, das Großkind! In fünf Jahren haben ſie ſich alle einander nicht geſehen. Mein Seel! Mir wird auch ganz wunderlich zu Muthe, wenn ich daran denke, daß ich den jungen Herrn heute wiederſehe.

Hans. Ja du haſt dich gut freuen, du warſt auch ſonſt ein Spezial vom Herr Anton. Was war ich? Ein Eſel. Ja, ja, mich hat er immer einen Eſel genannt. Wie ſoll ich mich denn freuen?

Oberförſterin (draußen). Hans!

Rudolph. Hörſt du, ſie ruft ſchon wieder.

Hans. Ja. Sie hat heute ſchon oft gerufen, ich bin aber auch ſchon oft gekommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin.

Oberförſterin. Da gehe ich, da laufe ich, da ſuche ich, da frage ich, da rufe ich — Hans! Hans! Und da ſteht der Hans Ungeſchickt und ſchwazt! Iſt das Manier?

Hans. Ei ich habe mich hier ein wenig ausgeruhet; nun wollte ich eben —

Oberförſterin. Ausruhen? Habe ich ausgeruhet? Heute muß Niemand ausruhen. Bin ich nicht die erſte geweſen? Habe ich nicht die Mägde geweckt? Haben nicht die Knechte noch auf dem Ohre gelegen? Der Rudolph war der einzige Menſch im Hauſe, der wach war, der Rudolph iſt ein wackrer Menſch —

Rudolph. Er hat eben hinaufgehen wollen.

Oberförſterin (zu Hans). Ein langſamer träger Menſch ſeid Ihr! Im Hauſe lehnt Ihr Euch überall an und ſperrt das Maul auf, in der Kirche ſchlaft Ihr, an der Suppenſchüſſel kommt Ihr um Euer beſchieden Theil, auf der Jagd ſeht Ihr auch zuletzt, was zu ſehen iſt, und hier im Hauſe ſchwazt Ihr. Von was habt Ihr geſprochen, was gibt's wieder zu erzählen? He, Rudolph, ſage mir, was hat er dir erzähle?

Rudolph. Ei nun, wir ſprachen beide vom jungen Herrn —

Oberförſterin. Von meinem Sohne? Nun das mag allenfalls paſſiren, von meinem Sohne könnt ihr reden, dagegen habe ich nichts. Aber ſpreche ich denn nicht auch von ihm? Spreche ich nicht den ganzen Tag von ihm? Bleibt deshalb etwas liegen? Man kann reden und ſehen und hören und thun. Ich ſehe gern, daß die Leute ſprechen, wenn ich ſchon ſelbſt eben keine große Liebhaberin vom vielen Sprechen bin. Aber man muß ſprechen und arbeiten. Die beiden Bilder gebt her.

Hans (gibt ſie ihr).

Oberförſterin. Mein lieber ſeliger Vater und Mutter!

Brave Leute waren's! das kann ich euch ſagen. Der ſelige Mann war erſter Bürgermeiſter und meine ſelige Mutter — das war eine Frau! lieb und werth bei jedermann, bei Hohen und Niedern, ach, und ſo redſprächig!

Hans. Das ſieht man ihr jetzt nicht an.

Oberförſterin (ſieht das Bild an und ſeufzt). Jetzt — ja du lieber Gott! jetzt ſingt ſie mit den lieben Engeln, und da hört man ſie gewiß durch alle hindurch: denn bei ihrem Leben hat ſie auch in der Kirche ſo einen hellen Triller geſchlagen, daß man ſie vor der ganzen Gemeinde allein hören konnte — Die ſollen auf das Zimmer für den fremden Herrn, den die Kinder mitbringen. Den ſeligen Vater nagle rechter Hand, und die ſelige Mutter hänge linker Hand auf, wo der Fleck in der Tapete iſt. (Sie ſeufzt.) Ach! du lieber Gott! — die ſelige Frau konnte bei ihrem Leben auch keine Unordnung und keine Flecken leiden. Tragt ſie hinauf, Hans!

Hans (geht).

Oberförſterin. Hans! Heda, Hans! — Bleib noch da, Rudolph! Mit dir will ich auch reden. Hans, wenn mein Sohn kommt, ſo ſeid hübſch manierlich. Hört Ihr?

Hans. Was ſoll ich denn thun?

Oberförſterin. Ihr ſollt nicht Anton ſagen.

Hans. Herr Förſter?

Oberförſterin. Seht Ihr, wie dumm! Vor drei Jahren war er ja ſchon Oberförſter! Herr Forſtmeiſter müßt Ihr ſagen —

Hans. Wie?

Oberförſterin. Herr Forſtmeiſter und Frau Forſtmeiſterin — Habt Ihr's begriffen?

Hans. Ja! Herr Forſtmeiſter und Frau Forſtmeiſterin ſoll ich zu ihnen ſagen. Ich begreife alles, ich muß mir nur Zeit dazu nehmen. (Geht.)

Oberförſterin. Man muß ſich vor den Gäſten ſchämen, ſo dumm iſt der Kerl. Aber, lieber Gott! — wenn wir ihn nicht behalten, nimmt ihn gar kein Menſch mehr.

Rudolph. Ich will ſchon Acht geben.

Oberförſterin. Geh zum Herrn Paſtor, und bitte ihn zu mir. Mit dem muß ich noch in Ueberlegung nehmen, wie es mit dem fremden Herrn zu halten iſt, den die Kinder mitbringen.

Rudolph. Wer iſt es denn?

Oberförſterin. Ich weiß es nicht! Aus dem Briefe der Kinder kann ich es nicht recht nehmen, was es mit dem für eine Bewandtniß hat. Anton ſchreibt — ich bringe Jemand mit, den ſie Anfangs nicht gern haben, zuletzt vielleicht ungern verlieren werden. Friedrike ſchreibt gar nichts von ihm. Der Alte will gar nicht recht damit zufrieden ſein. Aber mein Mann iſt manchmal wunderlich. — Die Kinder wiſſen, was recht iſt, und wen ſie mitbringen, der muß hier willkommen ſein. (Man hört pfeifen.) Das iſt der Alte! Mach, daß du hinunter kommſt!

Rudolph (geht).

Oberförſterin. Vergiß mir den Herrn Paſtor nicht. Und ſag ihm — (Man hört wieder pfeifen.) Ja ja! (Hält ihn feſt.) Mach, daß du hinunter kommſt — geh auch gleich hin zu dem Schulz und ſag ihm, mein Mann wollte den Kindern abſolut nicht entgegen reiten, aber er möchte ſich nur bereit halten, ich wollte es ſchon dahin bringen, daß er es doch thäte.

Oberförſter (von außen). Rudolph!

Rudolph. Ich muß fort, es thut ſonſt weiß Gott! kein Gut — (Läuft ab.)

Oberförſterin. Ja, wenn ich nicht an alles dächte! Wenn ich nicht alles ſchlichtete und richtete, wie es ſein muß, und was per honneur geſchehen muß, wir wollten doch ſehen, was da heraus kommen würde? Du lieber Gott — er denkt nur an den Wein! Der Wein iſt gut. Alles gut; aber man will doch auch eſſen. Vor und nach dem Eſſen will man doch auch ein Wort reden, und wenn man ein vernünftig Wort geſprochen hat, dann — ja — dann — (ſie gähnt) will man doch auch ſonſt einen Zeitvertreib haben. Du lieber Gott! Ich bin doch auch gar zu früh aufgeſtanden, die Augen werden mir gegen Abend gewaltig früh zufallen, du mein Gott! Was thut man nicht für ſeine Kinder! (Sie geht, ihr begegnet der Oberförſter.)

Dritter Auftritt.

Oberförſter. Oberförſterin.

Oberförſter. Frau! Was iſt dir zu Kopfe geſtiegen, daß du alle meine Hunde haſt einfangen laſſen und —

Oberförſterin. Daran haſt du wieder nicht gedacht! Aber ich — Gottlob! ich denke ſo ziemlich an alles. Daran habe ich Recht. Das mit den Hunden, das iſt ſehr klug ausgedacht.

Oberförſter. Komme ich hinunter, will die ehrlichen Burſche betrachten, und mein Geſpräch mit ihnen halten — finde keinen einzigen. Der Muſtapha liegt an der Kette, der Phylax ſchleppt einen Klotz am Halſe zwei Ellen lang, die Favorite, der Melac, die Diane und der Weckauf, ſind in den Stall geſperrt, und meine kleinen Täckel — Frau, wo ſind meine Täckel?

Oberförſterin. Die ſind oben auf dem Boden.

Oberförſter. Den Augenblick citire ſie herunter.

Oberförſterin. Die Täckel habe ich ſelbſt dahinauf getragen.

Oberförſter. Warum ſollen denn die Hunde ſo aus dem Wege?

Oberförſterin. So? Können ſie nicht das Kind anfallen, unſern Gottfried — unſer Großkind —

Oberförſter. Biſt nicht geſcheit.

Oberförſterin. Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Oberförſter. Da haſt du Recht. Jetzt haſt du dich in das Leid gebracht, eigenhändig die Täckel wieder herunter zu tragen.

Oberförſterin. Was? Ich ſollte —

Oberförſter. Die Täckel müſſen herunter — dafür hilft nichts.

Oberförſterin. Wenn die Kinder ankommen — die Leute, die Pferde, die Koffer abgepackt werden, die Poſtillone blaſen — Ach Gott! Wenn ich die Poſtillone blaſen höre, falle ich der Länge nach in Ohnmacht —

Oberförſter. Nun und wenn du wieder zu dir gekommen biſt —

Oberförſterin. Geh! (Weinerlich.) Du haſt gar kein väterlich Gemüth! Wie kannſt du an die Poſtillone denken, ohne bitterlich zu weinen —

Oberförſter. Biſt nicht geſcheit —

Oberförſterin. Wenn da mein Sohn mir in die Arme fällt, mein hübſcher Sohn, den Gott zu Ehren gebracht hat, und mein Riekchen und der kleine Gottfried — und wenn ich denn denke, daß mir Gott die Gnade gethan hat, daß ich dich noch ſo handfeſt daneben ſtehen ſehe — da ſoll mir nicht das Waſſer in die Augen kommen?

Oberförſter. Frau! Auf den Gottfried freue ich mich von Herzen, und jeden Tag, wo ich mein Morgenlied anhebe, ſehe ich nach deinem Tiſchchen hinüber und freue mich, daß du noch da biſt, ob du mich gleich in dem Morgenliede durch dein Hühnerfüttern mit dem hellen tů, tů, tů, tů, nicht wenig unterbrichſt? Ich freue mich auch, den Anton und die Friedrike wieder einmal recht feſt an mein Herz zu drücken; aber wenn das geſchehen iſt, ſo wäre es vielleicht am beſten, ſie ließen uns den Großſohn da, ſtiegen in den Wagen und führen in Gottes Namen wieder in ihr Weſen zurück.

Oberförſterin. Ei du gerechter Gott! was ſind das für Gedanken?

Oberförſter. Ich denke, Anton iſt nun ein hochſtudirter Jäger geworden, lebt da in der Reſidenz auf einen großen Fuß; wie es innerlich um ihn ſteht, das weiß ich nicht.

Oberförſterin. Ich weiß wohl, du biſt ärgerlich, daß er Forſtmeiſter geworden iſt —

Oberförſter. Es war mir leid, als er vor drei Jahren ſchon Oberförſter ward.

Oberförſterin. Du mein Gott! Alles, was ihm Gutes paſſirt iſt, und daß er in andere Dienſte gekommen iſt! —

Oberförſter. Das habe ich nicht gern, er hätte im Vaterlande dienen ſollen.

Oberförſterin. Das war ja offenbar Gottes Wille! Damals vor ſiebentehalb Jahren, wie das Unglück mit dem Matthes vorgefallen war, ſprach die ganze Gegend davon. Sein gnädiger Fürſt hört auch von unſers Anton's Unglück, ſieht ihn, er gefällt ihm. Gott gibt es dem Herrn in den

Sinn, daß er ihn für die Trübſale belohnen kann. Er nimmt ihn herein nach Hofe, er gefällt ihm immer mehr und mehr, er muß mit ihm auf die Jagden, mit ihm reiſen —

Oberförſter. Ja ja! Auf den Jagden und Reiſen iſt's toll hergegangen, da iſt geſprochen, getrunken, gelebt und ſo verkehrt, daß das bischen gerader Sinn und Gottesfurcht, was wir ſo treulich in ihn gebracht und beiſammen erhalten hatten, nach dem erſten Jahre ſchon mehrentheils von ihm genommen ward. Es iſt überhaupt da drüben an dem Hofe eine luſtige Wirthſchaft. —

Oberförſterin. Je nun ſein gnädigſter Fürſt iſt ein junger Herr.

Oberförſter. Da gibt's die Menge junge Diener, junge Anſtalten — alle Tage was anders.

Oberförſterin. Hat der Anton nicht ſchon viel Geld und Gut geſchenkt bekommen?

Oberförſter. Was nicht erworben iſt, wird nicht geachtet.

Oberförſterin. Die hochfürſtliche Gnade nimmt zu.

Oberförſter. Der Dünkel auch. Jetzt iſt er Herr Forſtmeiſter, lacht über die geſunde Erfahrung alter Männer, hört das Gras wachſen und ſchreibt nur Briefe, die ſo kurz ſind, wie ein allergnädigſtes Reſkript, und unverſtändlich, wie manche von den neuen Büchern, die er ſchickt.

Oberförſterin. Seine Briefe, die Wahrheit zu ſagen, verſtehe ich nicht allemal — aber ſie mögen doch recht ſchön ſein.

Oberförſter. Mit der Friedrike ſteht es gewiß auch nicht zum Beſten.

Oberförſterin. Ei der Paſtor ſagt ja, es ginge alles recht wohl.

Oberförſter. Das ſagt er ſo. — Hm — ich habe es längſt gemerkt, daß er mit der Sprache nicht recht heraus will.

Oberförſterin. Du mein Gott! Es iſt jetzt alles anders worden in der Welt. Wir ſind alte Leute, leben hier hinterm Walde, haben nicht viel erfahren von dem, was ſo paſſirt. —

Oberförſter. Ich wollte, der Anton mit der Friedrike wären hier bei uns hinterm Walde geblieben und hätten nicht gar zu viel von dem erfahren, was in der Welt paſſirt. Ich meine, es ſtände dann beſſer um ſie und uns — und um mein Großkind.

Oberförſterin. Ich hätte ſie (ſeufzt) auch gern hier behalten! Aber du lieber Gott! — Zeit bringt Ehre, und wer weiß, was der liebe Gott aus dem Anton noch machen will. Habe ich es nicht immer zum Herrn Paſtor geſagt, das Kind hat eine vornehme Naſe?

Oberförſter (lacht).

Oberförſterin. Und weißt du wohl noch, an dem Tage, wie er konfirmirt wurde, hatte den neuen grünen Rock an — war ſo ſchön weiß gepudert, hatte den Hut unterm Arm und ging vor uns her zur Kirche, weißt du noch, wie ich damals mit thränenden Augen zu dir geſagt habe — „Vater, ſieh unſern Anton an, geht er nicht daher wie ein Junker? Wir ſollten ihn doch was anders lernen laſſen, als die Jägerei.“

Oberförſter. O ja! Und weißt du noch, daß ich deshalb von dir und voraus allein in die Kirche gegangen bin, wo ich zu thun hatte, daß ich während des ganzen erſten Geſanges den Zorn über dich zu Boden brachte.

Oberförſterin. Nun — laß es gut ſein, laß mich nur heute nicht allein gehen, und freue dich mit mir auf meine Weiſe. Das ganze Haus iſt geweißt, gewaſchen, geputzt. Alle Betten ſind im ſchönſten Schmuck.

Oberförſter. Hoch, daß man mit der Leiter hinaufſteigen muß. —

Oberförſterin. Alle Schränke und Kammern ſind voll Vorrath, alle Spiegel geputzt, alle Vorhänge weiß wie der gefallene Schnee, alle Schränke und Stühle gebohnt, das Kupfer und Zinn glänzt, blank und hell wie neu.

Oberförſter. Ja und meine Täckel ſind eingeſperrt! Frau, laß mir die Täckel herunter.

Oberförſterin. Lieber Mann, das geht nicht an. —

Oberförſter. Die Hunde gehören zur ehrlichen Freude! Denk dir, wenn der Wagen vorfährt. —

Oberförſterin. Ach du lieber Gott! Wenn du davon ſprichſt, kommt das Herzklopfen wieder.

Oberförſter. Alle, die d'rin ſitzen, ſchreien heraus. —

Oberförſterin. Und der kleine Gottfried mit der ſchwachen Stimme — der Anton, der Gottfried, die Friedrike — lieber Gott, wem gebe ich zuerſt die Hand, wen ſoll ich zuerſt anſehen — weiß gar nicht, was daraus werden ſoll. —

Oberförſter. Nun und da ſtehen wir beiden alten Leute an der Thür, und haben Waſſer in den Augen, und das volle Herz bringt nichts über die lallende Zunge, hinten ſteht der Rudolph und neigt ſich! Was iſt das für ein Empfang? Wenn aber der alte Muſtapha hoch an ſeinen Freund Anton heraufſteigt, und die Diane zwiſchen uns herum läuft, der Weckauf in die Pferde fällt, der Melac im Kreiſe herumbrüllt, und die Täckel anſchlagen — (Gerührt.) Ja! dann ſieht es doch aus, als wenn jemand kommt, der nicht alle Tage da iſt —

Oberförſterin. Aber das Kind. —

Oberförſter. Ja, gib Acht — der Junge reicht ſeine Arme zuerſt nach dem Großvater, und ich trage ihn hoch über euch alle in's Haus herein!

Oberförſterin. Aber, man wird ſein eigen Wort nicht hören!

Oberförſter. Du ſchreiſt gewiß über Täckel und Menſchen hinaus, das verbürge ich.

Oberförſterin. Nun, wenn du mir verſprechen willſt —

(Man hört eine Kurierpeitſche.)

Oberförſterin. Ach du lieber Gott! —
Oberförſter. Was iſt das?

Oberförſterin. Das werden ſie ſein — ich kann nicht aus der Stelle —

Oberförſter (reißt das Fenſter auf, ſieht herein). Sie ſind's nicht. (Spricht hinaus.) Guten Morgen! — ſind das Pferde von meinem Sohn?

Oberförſterin (ſieht mit hinaus). Guten Morgen! Sind das Pferde von meinem Anton? Schöne liebe Pferde, gehören ſie denn meinem Anton?

Stimme (von außen). Ja!

Oberförſter. Hübſche Pferde — nur in den Stall gezogen.

Oberförſterin. Wie weit ſind die Kinder noch von hier?

Stimme. Ich weiß es nicht.

Oberförſter. Nun, nur in den Stall. (Er geht vom Fenſter.)

Oberförſterin (geht). Ach! du mein lieber Gott —

Oberförſter. Wo willſt du hin, Alte?

Oberförſterin. Ich will die Pferde anſehen. —

Oberförſter. Und fragen, was Riekchen für ein Kleid an hat —

Oberförſterin. Ach! (Sie geht.) Laß mich doch gewähren.

Oberförſter. Alte! da komm her! — (Er herzt ſie.) Gott erhalte dich in alle deinem Thun und Laſſen. — Ich bin dir von Herzen gut. Du ſollſt auch vier und zwanzig Stunden lang ſprechen, was, wie viel und wie lange du willſt, und das verſpreche ich dir hiemit, die erſten vier und zwanzig Stunden ſoll nichts geſchehen als das, was du kommandiren wirſt.

Oberförſterin. Ein Wort?

Oberförſter. Ein Mann!

Oberförſterin. Nun ſieh nur, aus dem Kommandiren mache ich mir nichts. —

Oberförſter. Du biſt doch eine Ehefrau?

Oberförſterin. Aber bei ſolchen Gelegenheiten ſpreche ich gern ein Wort mit. —

Oberförſter. Bei allen Gelegenheiten.

Oberförſterin. Wahrlich nicht um meinetwillen. Alles um deinetwillen, damit die Leute ſehen, daß du mich eſtimirſt, wie ein chriſtlicher Hausvater ſeine Frau eſtimiren ſoll. Der Mann ſoll das Haupt ſein — o ja — ſein und bleiben. Aber die Frau iſt das Herz, und es kommt all mein Lebtage nichts Gutes heraus, wenn das Haupt ohne das Herz handelt. — Doch wieder auf meine Rede zu kommen —

Oberförſter. Ich habe nicht gemerkt, daß du die Rede verloren hätteſt.

Oberförſterin. — Nun da ich denn einmal was zu ſagen haben ſoll —

Oberförſter. Einmal? Du ſagſt oft etwas?

Oberförſterin. Und da denn einmal das geſchehen ſoll, was ich ſage — ſo thu' mir dies zu Liebe, reit' den jungen Leuten entgegen.

Oberförſter. Nicht gern —

Oberförſterin. Warum?

Oberförſter. Soll ich denn nur eine Hand in den Wagen reichen, wo ich gern die Menſchen mit Leib und Seele umarmen möchte?

Oberförſterin. Das mußt du thun. Ich habe ſchon den Schulzen beſtellt, daß er mitreiten ſoll —

Oberförſter. Ja, eure geheimen Anſtalten ſind immer fertig —

Oberförſterin. Denk, wie das ſo ſchön laſſen wird, wenn der alte Vater durch's Dorf vorausreitet, der Freund an der Seite, und wenn ihr denn ſo den Hof herein reitet.

Oberförſter. Ich will's thun! Aber — diesmal haſt du doch nicht alles bedacht. —

Oberförſterin. Was? Was habe ich vergeſſen? Wann habe ich nicht an alles gedacht?

Oberförſter. Wenn die Begleitung des ehrlichen Schulzen dem Herrn Forſtmeiſter nicht gut genug wäre? he?

Oberförſterin. Alter? Hat denn unſer Anton nicht das Herz von Vater und Mutter?

Oberförſter. Darauf hoffe ich noch feſt! Sonſt, wenn der Mann wäre wie ſeine Briefe, müßte der Schulz zu Hauſe bleiben.

Oberförſterin. Wenn Anton ſo geändert wäre, käme er gar nicht daher.

Oberförſter. Darum habe ich mehrmals gebeten, und eigentlich hat es die Rieke noch durchgeſetzt, ſonſt wäre er nicht gekommen — Nun — es ſei d'rum. Laß den Schulzen anreiten.

Oberförſterin. Ja ja, den Augenblick. (Geht.)

Oberförſter. Der Knecht ſoll den Schimmel vorführen —

Oberförſterin. Ja, ja. (Geht.)

Oberförſter. Höre!

Oberförſterin. Nun? (Steht an der Thür.)

Oberförſter. Schicke gleich zum Schulzen —

Oberförſterin. Zu dem gehe ich ſelbſt. Noch geſtern hat er zu mir geſagt: Sie bringen es nimmermehr dahin. Da habe ich meinen Kopf darauf geſetzt und er hat immer gelacht und geſagt, es würde nichts daraus. Nun ſieht er's. Was wir wollen, das geſchieht allemal, denn wir wiſſen, was wir wollen. Es geſchehe heute oder morgen, ſo oder anders. Wir nehmen uns Zeit, probiren es auf allerlei Weiſe; ihr verhudelt alles und gebt nicht recht Acht; ſo müßt ihr doch unſern Willen thun, und das iſt ganz recht, denn unſer Wille iſt der beſte Wille. (Geht.)

Oberförſter. Das plappert und plappert! Aber man muß ſie gewähren laſſen, wenn ſie es nicht übler meinen als die Alte. Rudolph — he! Rudolph! — (Er pfeift aus der Thür.) Ich glaube, die Frau hat heute alles in Beſchlag genommen — nun meinetwegen — heute ſoll's denn einmal nach ihrem Sinne gehen.

Vierter Auftritt.

Oberförſter. Rudolph.

Rudolph. Herr Oberförſter —

Oberförſter. Im ganzen Sonntagsputz? Biſt du nicht klug?

Rudolph. Die Frau Oberförſterin hat es ſo befohlen. Die Knechte, die Mägde — es iſt alles ſo angezogen —

Oberförſter. Nun, wenn ſie es befohlen hat, ſo mag es ſo ſein. Ich will den Schimmel haben — und leg unten meine ungariſche Pfeife zurecht. Du ſorgſt dafür, daß die Leute, die mit meinem Sohne kommen — (Lacht.) Nein, du ſorgſt für nichts. Vielleicht vergißt die Alte eine Kleinigkeit, und das gäbe einen Hauptſpaß.

Fünfter Auftritt.

Oberförſter. Schulz.

Oberförſter. Ach, grüß Ihn Gott, Herr Schulz! — Nun geh, Rudolph!

Rudolph (geht).

Oberförſter. Er iſt mit meiner Alten im Komplot geweſen?

Schulz. In dem Komplot bin ich von Herzen gern.

Oberförſter. Nun, reiten wir?

Schulz. Mein Pferd wird gleich gebracht werden.

Oberförſter. Ich kann's ihm gar nicht ſagen, wie mir zu Muthe iſt.

Schulz. Gut und fröhlich! Nicht wahr?

Oberförſter. Ach ja! Aber — mein Anton iſt ein Stadtherr geworden.

Schulz. Nun das mußte er auch in der Stadt werden —

Oberförſter. Ganz recht. Es freut mich auch, wenn er ſich in die neue Weiſe hat ſchicken lernen, darein er gekommen iſt. Aber wenn ſein Herz nicht mehr vollwichtig wäre — das — könnte ich nicht ertragen!

Schulz. Ei was — davon iſt ja gar keine Rede.

Oberförſter. Es ſind da drüben bei ihm ſo Dinge paſſirt, mit dem Förſter zu Grünthal —

Schulz. Was denn?

Oberförſter. Er iſt abgeſetzt!

Schulz. Was? Unſer ehrlicher Grenznachbar, der alte Cober? Den kenne ich auch. Er iſt ein Ehrenmann.

Oberförſter. Sie haben ihm da ſo ein neues verkehrtes Machwerk zugeſchickt. Eichen hat er auf Flugſand anpflanzen ſollen. Der Mann hat erſt ein wenig lebendig geantwortet, hat ſich vernünftig geweigert, und — Knall und Fall iſt er vom Dienſt gethan.

Schulz. Das iſt ja unerhört —

Oberförſter. Der behauptet nun, der Anton habe da beſonders die Hand mit im Spiel gehabt.

Schulz. Das glaube ich nicht.

Oberförſter. Das werde ich gleich herausbringen. Wäre mein Sohn ein Mann der Art geworden — beim Element, wir bekämen einen harten Stand mit einander!

Schulz. Seinen Hut und ſeinen Rock mag er tragen wie er will, und es der große Brauch etwa mit ſich bringt; aber das Vaterherz und die gute ehrliche Zucht aus dieſem Hauſe kann er nicht verläugnen.

Oberförſter. Wer weiß!

Schulz. Dagegen wollte ich ja Haus und Hof ſetzen.

Oberförſter. Die Welt iſt rund umgedreht. Wie ich da vor drei Jahren das letzte Mal in der Stadt bei ihm geweſen bin, ich weiß ſelbſt gar nicht, wie mir zu Muthe war. Ueberall war ich zu lang oder zu kurz. Seine Geſellſchaft gab auf meine Reden keine Antwort, oder eine Antwort, die ich nicht verſtehen konnte. Es war mir, als hätte ich hundert Jahr geſchlafen, und käme unter ganz neue Menſchen mit ganz andern Sitten und Gebräuchen. Ich hielt es nur drei Tage aus.

Schulz. Ja ja! Es iſt ſeit einer Reihe Jahren viel geſchehen —

Oberförſter. Gottlob! Mancher Nebel iſt gefallen, manche Dummheit zu Schanden gemacht, und der holprichte Weg iſt eben und glatt. Aber — weil er ſo ſehr glatt iſt — ſollte man uns nicht den Stab aus der Hand zerſchlagen haben, bis ein ſichres Geländer am Wege iſt, woran man ſich halten kann.

Schulz. Wenn ich bedenke, wie ſeit jenem Unglücksfalle der Anton zu Glück und Ehren geſtiegen, und der Amtmann immer tiefer und tiefer gefallen iſt, ſo daß er jetzt von Almoſen lebt, ſo muß ich an eine Vergeltung glauben.

Oberförſter. Wenn ich die glaube und ſollte ſehen, daß mein Sohn in amtmänniſchen Geſinnungen verkehrte — Herr Schulz! was müßte ich für ihn fürchten?

Schulz. Ei dafür behüte uns Gott!

Oberförſter. Ich ſchrieb neulich an meinen Sohn. — Du haſt geſehen, wie es dem Amtmann ergangen iſt. Vom Hochmuth kam er zum Unrecht, von da zur Ungerechtigkeit, — die Sachen ſchrien laut, er ward unterſucht, ſein ganzes Vermögen konnte kaum erſetzen. Er iſt kaſſirt, bettelt hier umher. Die Tochter dient, der Sohn iſt in alle Welt gegangen. Dich hat das Glück erhoben, handle immer ſtrenge redlich, daß du des Glücks werth biſt.

Schulz. Was hat der Anton darauf geantwortet?

Oberförſter. Herr Schulz — ich mag's Ihm kaum ſagen. Er hat mir eine Antwort darauf gegeben, die mir manche ſchlafloſe Nacht gemacht und mich heute beinahe vollends um die Freude des Wiederſehens gebracht hat.

Schulz. Ei du mein Gott —

Oberförſter. »Der Amtmann« — ſo ſchrieb er mir — „Der Amtmann war ein Dummkopf, der ſeine Leute und ſeine Hilfsmittel nicht kannte. Er that auffallende Sachen ohne Zweck und ſicheren Erwerb. Er verdient den Bettelſtab, und die Schellenkappe obenein.“

Schulz. Die Antwort will mir nicht gefallen.

Oberförſter. — Ich gäbe viel darum, er hätte das nicht geſchrieben und ich könnte es heut vergeſſen.

Schulz. Hm! Er hat's auch wohl nur ſo geſchrieben — — es ſoll wohl nur was Großes vorſtellen —

Oberförſter. So hoffe ich. Ich muß Ihm nur ſagen — daß ich mit dem Gedanken umgehe, ob ich nicht den Anton dahin bringen könnte, wieder in unſere Dienſte zu gehen.

Schulz. Er ſteht da drüben ſehr angeſchrieben!

Oberförſter. Es wechſelt manchmal ſchnell an dem Hofe. Hier ſtände er ſicherer. Nun ich werde ja ſehen, wie ich ihn finde. Ein wenig Windbeutelei — — nun die verliert ſich wieder! Aber ein abgeſtorbnes Herz — lieber ſähe ich den Sohn ganz und gar geſtorben!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Beide Pferde ſind da, der Schimmel und —

Schulz. Meines auch?

Rudolph. Ja!

Oberförſter. Nun dann in Gottesnamen fort!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin, mit einem Tiſche, worauf vielerlei Spielzeug, den ſie mit Hans hereinträgt).

Oberförſter. Was iſt das?

Oberförſterin. Meinſt du, ich hätte was vergeſſen?

Mit den Großeltern ſpielen die Kinder wohl nicht gern lange — ſie verlangen nach ihrer bunten Welt, und die ſoll er gleich hier finden.

Oberförſter. Meinſt du, daß du mir den Rang ablaufen wollteſt? Nein, da habe ich beſſer bedacht, was das Dichten und Trachten der Knaben iſt. (Er geht in's Nebenzimmer.)

Oberförſterin. Was hat er denn, Rudolph? Was iſt es denn?

Rudolph. Ich weiß es nicht.

Oberförſterin. Hole ihm den Sonntagsrock, Rudolph! Er ſoll auch geputzt ſein — Lauf!

Rudolph (geht).

Oberförſterin (zum Schulz). Alle Jäger aus der Gegend kommen heute Nachmittag zu uns. — Und etliche haben ihre Leute geſchickt; wenn der Wagen in den Hof kommt, ſollen ſie die Kinder begrüßen. Jedermann hat ſie gern — ach — wie ſie das erfreuen wird!

Oberförſter (mit einem Wiegenpferd). Da! Das iſt ein Spielwerk für einen Jungen!

Oberförſterin. O daran habe ich auch gedacht! (Sie nimmt ein Steckenpferd vom Tiſch und ſchiebt den daneben liegenden Stock hinein.) Siehſt du?

Oberförſter. Das iſt nichts!

Oberförſterin. Was?

Oberförſter. Seit die Erwachſenen ſchwadronenweiſe öffentlich auf ihren Steckenpferden einhertraben, haben die Kinder das aufgegeben.

Schulz (ernſthaft). Thun ſie das jetzt in der Stadt?

Oberförſter (lacht). Nun vorwärts!

Achter Auftritt.

Vorige. Rudolph mit der Sonntagsuniform.

Oberförſterin. Recht ſo! Da iſt der Rudolph mit dem Sonntagsrocke, den mußt du anziehen.

Oberförſter. Warum nicht gar!

Oberförſterin. Haſt du nicht geſagt, alles, was ich kommandire, ſollte geſchehen?

Oberförſter. Ein Wort, ein Mann! — Ich ziehe den Sonntagsrock an.

Oberförſterin (hält den Rock).

Rudolph (zieht den andern aus).

Oberförſter. Die nächſten vier und zwanzig Stunden kommandire ich!

Oberförſterin. Das ſollſt du —

Oberförſter. Und der erſte Befehl an dich iſt — daß du in vier und zwanzig Stunden kein Wort reden darfſt.

Oberförſterin. So ſpreche ich durch Zeichen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Herr Oberförſter — welches Weges ſollen denn die Fremden kommen?

{**Oberförſter.** Siehſt du was kommen?
{**Oberförſterin.** Gerechter Gott!

Hans. Sagen Sie mir nur erſt, welches Weges ſie kommen werden, das muß ich wiſſen.

Oberförſter. Den breiten Weg, über Graurode herein müſſen ſie kommen.

Hans. So? Ja wenn ſie des Weges kommen, ſo werden ſie wohl gleich im Hofe ſein —

Schulz (der zum Fenſter hinausgeſehen hat). Sie ſind's — ſie ſind's!

(Der Poſtillon bläſt.)

Oberförſter. Hinaus, hinaus!

Oberförſterin. Ach du allmächtiger Gott! (Sie geht mit dem Steckenpferde.)

Schulz. Willkommen, willkommen!

(Alles ſtürzt hinaus.)

Hans (tritt an's Fenſter). Das iſt eine ſchöne Kutſche. Sapperment, wie rennen die Pferde zum Hofe herein! — Ach! — da halten ſie — (Lacht.) Mein Seel, die Alte will in den Wagen klettern. Jetzt habe ich es doch gewiß klug gemacht, denn ich habe es ihnen geſagt, daß ſie kommen. (Man hört eine Muſik von Waldhörnern.) Das ſind unſere Jäger. (Man hört durch einander die Stimmen von:)

{Mein Vater! Anton!
{Liebe Mutter! Willkommen!

Hans. Sie kommen herein. — Ich bleibe da. Jetzt ſind ſie vergnügt, ſie werden mich jetzt nicht ausſchelten.

Zehnter Auftritt.

(Der Oberförſter mit ſeinem Großſohn auf dem Arm, die Oberförſterin, von Friedriken und Anton geführt, treten ein, denen folgt der Schulz, Rudolph und Bediente.)

(Wie man die Oberförſterin ſieht und die Kinder, fällt der Vorhang. Die Muſik auf dem Theater fährt fort; wie der Vorhang ſanft gefallen iſt, ſetzt eine ähnliche Muſik im Orcheſter verſtärkt ein.)

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Von der Seite kommt **Rudolph** mit gebrauchtem Kaffeezeuge. Aus der Mitte kommt **Chretien**, des Forſtmeiſters Jäger.

Chretien. Ach! Kaffee! Gott ſei Dank! (Er nimmt Rudolph mit vor.) So gelange ich doch endlich einmal zu einem vernünftigen Frühſtück! (Er ſetzt ſich mit dem Geräth vorn an den Tiſch und bedient ſich.)

Rudolph (ſieht erſtaunt zu). Wohl bekomm's!

Chretien (trinkt). Will Er mittrinken?

Rudolph. Ihr Frühſtück iſt ſchon lange auf Ihre Stube gebracht.

Chretien. Stube? Meine Stube? — Hat ſich noch niemand darauf erhangen? Die Gedanken kommen einem darin. (Trinkt.) Es iſt ſo eine Art von Rüſtkammer, zwei Treppen hinan, über einen langen Gang, der oben mit Hirſchgeweihen und am Boden mit Mäuſefallen geziert iſt, eine hohe Wendeltreppe hinauf, wo man ſich erſt durch alle Vorräthe von Erbſen, Haber, Päcken, Spinnrädern, Wiegen, getrockneten Obſthaufen und Backtrögen durcharbeiten muß, ehe man in das Neſt gelangen kann.

Rudolph. Ehedem hat Ihr Herr darin gewohnt.

Chretien. Außer Schlafenszeit werde ich nicht hinaufkommen.

Rudolph. Aber Ihr Frühſtück —

Chretien. Ja ja. Ich hab's geſehen. Ein Krug klarer unſchuldiger Landwein, ein rundes Brot, ſo groß wie eine

Schießſcheibe, Butter auf eine ganze Woche, ein Käſe wie ein Mauerſtein. Ich habe den Jockei daran geſetzt, der mag ſich hinein arbeiten!

Rudolph (ärgerlich). Ländlich, ſittlich!

Chretien. Zu Hauſe wird mir mein Kaffee vor's Bett gebracht. Mittags — ein Eſſen wie die Herrſchaft. Abends — ein Spiel bei dem Herrn oben, Kartengeld in Ueberfluß — dann Nachts ein Spielchen bei uns. — Nun nehmt kein Aergerniß an uns — wir bleiben nur zwei Tage hier.

Rudolph (traurig). Nur zwei Tage?

Chretien. Ja, du mein Gott! Alle Tage muß der Herr zum Fürſten. Abends iſt der Oberjägermeiſter bei uns, oder wir bei ihm. Sein Sohn, der Jagdjunker — der macht nun alles in allem mit dem alten Oberjägermeiſter — der iſt den ganzen Tag bei uns, den ganzen Tag!

Rudolph. Aber da der junge Herr ſo lange nicht hier war —

Chretien. Das hilft nichts! (Dehnt ſich.) Was zum Teufel ſoll man denn hier? Wenn man ein paarmal mit euch gegeſſen und getrunken hat, ſo iſt die Pracht vorbei. Bäume, Korn und Kohlfeld gibt es bei uns auch. In die Kirche gehen wir nicht, und Schnippſchnapp ſpielen wir nicht. —

Rudolph. Die junge Madame ſieht nicht ſehr vergnügt aus —

Chretien. Da hat ſie Unrecht. Der geht nichts ab, die wird ſo angebetet und beſchenkt —

Rudolph. Aber ſagen Sie mir nur, warum der Herr Forſtmeiſter den jungen Herrn von Zeck mitgebracht hat —

Chretien. Der iſt bei dem Herrn wie das Kind vom Hauſe. Er wird ihn bei uns in Dienſte bringen.

Rudolph. Der Vater iſt hier mit Schimpf und Schande aus den Dienſten —

Chretien. Ich weiß. Was geht das dem Sohne an?

Rudolph. Der war des Vaters rechte Hand. Er hat hier viel Böſes geſtiftet.

Chretien. Ein paar Lieblingsgeſchichten!

Rudolph. Hat ſich Urtheile bezahlen laſſen, die Gerechtigkeit verhandelt!

Chretien. Bieten macht den Kauf. Für Geld iſt alles zu haben.

Rudolph. Hat ehrliche Leute um Haus und Hof gebracht —

Chretien. Ah! hat er einen reichen verdrießlichen Bauer gerupft, ſo hat er einem hübſchen armen Mädchen gegeben — das iſt Manier!

Rudolph. Daß der Mann ſich nicht ſchämt herzukommen, da ſein Vater nicht weit von hier im Elend lebt —

Chretien. Geht, geht! Ihr ſeid von der alten Welt. Mit Euch iſt nicht zu leben.

Rudolph. Da kommt er. (Nimmt das Frühſtück.) Ich kann (für ſich) dem Taugenichts die Zeit nicht bieten. (Geht.)

Zweiter Auftritt.

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck. Der alte Papa iſt ſo grob gegen mich, wie ein Stadtſoldat.

Chretien. Warum kamen ſie auch hieher?

v. Zeck. Habe ich nicht dem Jagdjunker feſt verſprochen, g'rade hier ſeine glühende Liebe zu der Forſtmeiſterin zu befördern?

Chretien. Damit werden Sie hier ſo wenig was bei ihr ausrichten, als in der Stadt.

v. Zeck. Ich muß! Mache ich ihn nicht zum glücklichen Liebhaber: ſo ſchafft er mir keinen Dienſt, und ich muß einen Dienſt haben.

Chretien. Sie riskiren, daß der alte Landknecht, der Papa, Sie todt ſchlägt.

v. Zeck. Pah! Die alte Mama hat ſchon wieder eingelenkt. Kaum hatte ſie vernommen, daß ich der tägliche Geſellſchafter unſeres Oberjägermeiſters bin, ſo fingen ſchon die Knixe an. Sie hat mich einmal gnädiger Herr genannt, aber der alte Bär warf ihr ſo einen zweiſchneidigen Blick zu, daß ihr beinahe die große Dresdner blau und weiße Kaffeekanne aus der Hand geglitſcht wäre. Der hat denn ſchon ſeine Litanei angeſtimmt — »von dem Dienſt im lieben Vaterlande, von der hieſigen Herrlichkeit, und daß doch ſein Anton ihm hier noch die Augen zudrücken müſſe.”

Chretien. Die Augen wollen wir ihm zudrücken, o ja; aber der Herr Forſtmeiſter wird ſich doch nicht bereden laſſen, aus unſern Dienſten zu gehen, und hier in dem Waldneſte zu bleiben?

v. Zeck. Gott bewahre! Ehe der Abend noch einbricht, muß die ganze Familie, jung und alt, ſchon ſo hintereinander gehetzt ſein, daß ich zu Gott hoffe, ſtatt übermorgen früh ſoll die Reiſe morgen vor Sonnenaufgang ſchon angetreten ſein. — Dazu brauche ich Sie. Sie ſind ein guter Kopf!

Chretien. Nun, wenn man, wie ich, zehn Jahre bei einem Hofmarſchall gedient hat —

v. Zeck. Ich glaube, daß die Forſtmeiſterin den Jagdjunker liebt.

Chretien. Das glaube ich nicht.

v. Jeck. Seine Anbetung dauert doch ſchon volle zwei Jahre.

Chretien. Er liebt in demüthiger Stille. Der Forſtmeiſter darf's mit dem Hauſe nicht verderben, da geht's denn ſo hin —

v. Jeck. Wäre der Jagdjunker muthiger, ſo wäre er der erklärte Liebhaber. Hier will ich einen Schritt für ihn thun.

Chretien. Wie iſt das möglich?

v. Jeck. Erſtens müſſen die Alten die Liebe des Jagdjunkers erfahren. Dadurch wird ſie verdächtig, und das hindert Erklärungen. Die Frau muß ihres Mannes Intrigue mit der Boſetti erfahren.

Chretien. Heult ſie nicht genug über ſeine Liebſchaften?

v. Jeck. Dieſe weiß ſie noch nicht. Die Boſetti kommt eine Stunde von hier nach Lichfeld.

Chretien. Wahrhaftig?

v. Jeck. Die Juno hat es mir ſauer genug gemacht. (Sieht nach der Uhr.) Sie muß ſchon dort ſein. Dieſe Artigkeit der Boſetti ſchmeichelt ſeinem Hochmuth — ſie wird ihn verlangen, er geht hin. Das erfahren die Frau nebſt Papa und Mama. Die Alten werden dann in's Gelag hinein wüthen; damit reizen ſie ſeine Heftigkeit. Der Mann wird unartig. Der Jagdjunker bleibt leidend — er iſt hübſch, ſanft, unglücklich — ſie wird ihn bald bedauern — und wenn ſie weiß, daß der Mann treulos iſt —

Chretien. Ja, ja —

v. Jeck. Der Jagdjunker wird glücklich, ich bekomme den Dienſt — Sie, mein Herr Chretien, einen Forſt, und der Forſtmeiſter — tröſtet ſich mit der Boſetti, mit ſeiner tollen Eitelkeit, die der Jagdjunker ſchon amuſiren wird. Heißt er nur der Günſtling und der erſte Forſtmann im Lande — ſo iſt alles gut.

Chretien. Es kann ſo kommen, ja. Wenn es aber anders kommt, was machen wir dann? Wenn er die Italienerin abfahren ließe, ohne ſie zu ſprechen?

v. Zeck. Bin ich nicht hier?

Chretien. Er iſt nun hier unter den Rübenbauern. Wenn die ſein altes Ehrgefühl in die Höhe raffen — ihn dahin bringen könnten, eiferſüchtig zu werden, allen Verkehr mit dem Jagdjunker ganz aufzuheben?

v. Zeck. Jagt er nicht nach Glanz und Einfluß, kann er beides ohne den Oberjägermeiſter haben? Nur hier muß es Sturm und Donnerwetter geben, ſo geht alles, wie es ſoll. — Denn bleiben wir in Ruhe: ſo iſt die verdammte Treuherzigkeit der Alten unſer gefährlichſter Feind.

Chretien. Ach, der alte Kerl iſt zu dumm!

v. Zeck. Vorhin noch hielt er dem Forſtmeiſter einen Sermon über die Gewiſſensruhe. Da legte ſich die alte Hexe von Endor dem Sohn auf die Schulter, die junge Frau weinte — mein Herr Forſtmeiſter rieb die Hände, und ſah ſtarr auf den Boden —

Chretien. Verdammter alter Herr!

v. Zeck. Es wurde mir angſt und bange — da kam glücklicherweiſe die ungezogene Range, das zarte Großkind aus dem Graſe und der friſchen Gartenerde herein, ſpazirte auf dem Feſtagsüberzuge vom Kanapee gelaſſen auf und ab. Darüber bekam die Alte — Beklemmungen. Seine Mutter verbot ihm die Promenade, das Teufelskind nach ſeiner übergenialiſchen Erziehung ließ ſich nicht irren. —

Chretien. Ich ſollte meinen, das liebe Kind wäre allein hinreichend, das Dorf zur Deſperation zu bringen.

v. Zeck. Ich lobte die Beharrlichkeit des Wechſelbalgs und die freie Erziehung, die ihm ſein toller Vater geben läßt, über alles. Der Zunder fing Feuer, ſie zanken ſich über die Kinderzucht, wie raſende Menſchen — da machte ich mich hinaus. Komm, laß uns in den Garten gehen, und das Wie und Wann? unſeres Projekts genau feſtſetzen. (Sie gehen.)

Dritter Auftritt.

Oberförſter. Paſtor.

Oberförſter (geht haſtig vor). Nein, das halte ich nun und nimmermehr aus.

Paſtor. Mäßigung, lieber Freund! Mäßigung!

Oberförſter. Ich muß mit meinem Sohne reden, und das auf der Stelle.

Paſtor (hält ihn zurück). Noch nicht —

Oberförſter. Daher will ich ihn rufen.

Paſtor. Sie werden alles verderben.

Oberförſter. Es iſt ja ſchon alles verdorben. Iſt das eine Erziehung, die ſie ihrem Kinde geben? Und dann mein Sohn! — Ich kenne ihn ganz und gar nicht mehr. Habe ich denn ſo ein kaltes, ſtolzes, liebloſes Geſchöpf aus ihm gemacht?

Paſtor. Pſt! Er könnte es hören —

Oberförſter. Er ſoll es hören. Er muß mich hören.

Paſtor. Nur jetzt in dieſer erſten Stunde noch nicht.

Oberförſter. Sie wiſſen es nicht, wie einem Vater zu Sinne iſt, der ſeine Nachkommenſchaft ſo heillos zu Grunde gerichtet ſieht.

Paſtor. Ihr Sohn mißfällt mir — ja. Aber ich halte ihn nur für ſehr verwöhnt, noch nicht für verderbt.

Oberförſter. Wie kann er mit dem Böſewicht, mit dem Zeck in Verkehr leben?

Paſtor. Mißverſtandner Ehrgeiz: der Menſch war ſein Feind, iſt nun arm, ſucht ſeine Protektion —

Oberförſter. Dem redlichen Armen Hand, Börſe und Dach, dem ſchlechten armen Teufel ein Allmoſen vor die Füße.

Paſtor. Wie ich ſagte, mißverſtandner Ehrgeiz —

Oberförſter. Zum Henker mit dem Ehrgeiz ohne Ehre!

Paſtor. Es iſt eine Stadtſitte, daß ſehr beſchäftigte Leute ſich einen Mitläufer halten. Sie packen ihm ihre kleinen Kommiſſionen auf, er ſchwatzt ihnen die üble Laune weg.

Oberförſter. Der Kerl hat hier verfolgt und geraubt; wie kann mein Sohn in ſeinem Geleit ſeinen Geburtsort betreten?

Paſtor. Lebhafte Menſchen gefallen ſich, wenn ſie meinen, ein Vorurtheil zu bekämpfen —

Oberförſter. Seit wann iſt ein ehrlicher Name ein Vorurtheil? Ich kleide den gebrechlichen Vater — aber ſein Sohn darf unter meinem Dache nicht ſchlafen. Der Kerl muß fort.

Paſtor. Das geht nicht ſo an.

Oberförſter. Ich bin Herr in meinem Hauſe.

Paſtor. Sie demüthigen Ihren Sohn zu ſehr damit.

Oberförſter. In's Wirthshaus mit dem Burſchen. Wie er den Schritt aus dem Hauſe thut, ſchlagen ihn die Bauern todt!

Paſtor. Eben darum muß er im Hauſe bleiben.

Oberförſter. Ringe trägt der Menſch, und ſein Vater hat kein Brot!

Vierter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin.

Oberförſterin (aus der Thür, die ſie zumacht). Pſt, pſt! — Lieber Alter!

Oberförſter. Liebe Alte! Wenn du ihn noch einmal gnädiger Herr nennſt — ſo ſoll eine Ungnade losbrechen, daß ihr euch verwundern werdet!

Oberförſterin. Habe doch Geduld! Man muß ſeinen Feinden vergeben. Nicht wahr, Herr Paſtor? (Sie zupft den Paſtor.) Junges Blut thut ſelten gut. (Zum Oberförſter.) Sieh Alter — der Zeck iſt nun in ſich gegangen, hat dem Anton alles wehmüthig abgebeten. Es iſt ja doch dem Anton alles zu Glück geſchlagen —

Oberförſter. Das iſt nicht wahr!

Oberförſterin (zum Paſtor). Gott vergibt ja, ſollen wir es denn nicht auch? (Zum Oberförſter.) Er gilt ſehr viel da drüben bei Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeiſter —

Oberförſter. Das iſt mir Leid für Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeiſter.

Oberförſterin. Wird bei Ihro Hochfürſtlichen Durchlaucht ja auch zugelaſſen.

Oberförſter. Schöne Wirthſchaft da drüben! — Geh deiner Wege!

Oberförſterin. Nicht eher, bis du wieder gut biſt.

Oberförſter. Ich bin gut.

Oberförſterin. Bis du wieder freundlich biſt. (Deutet auf die Thür.) Ach die lieben Seelen! — eben nehmen ſie ein

Gläschen Mallaga, und haben die Gläſer angeſtoßen. Haben deine Geſundheit getrunken, und alles Liebe und Gute von dir geſprochen. Ich habe ja meinen Anton ſo lange nicht geſehen, und wer weiß, ob ich ihn wieder ſehen ſoll. Jetzt ſehe ich ſie noch alle, den Vater, die Kinder, die gute Friedrike — ach Herr Paſtor, reden Sie ihm doch zu, daß er ſich gibt — (Man hört die Gläſer anſtoßen. Sie wendet ſich nach der Thür.) Ich danke euch — denn das wird wohl meine Geſundheit geweſen ſein — ich danke euch! — Nun muß ich hinein, und die Dankſagung thun — Komm mit — Alter! thu den Kindern Beſcheid! komm —

Oberförſter. Galle im Herzen, Wein auf der Zunge? Nichts da!

Oberförſterin. Es iſt die letzte Bouteille von dem koſtbaren Mallaga, den dir der Anton geſchickt hat. — Du willſt nicht? — Ja ſo muß ich doch hineingehen, ein wenig Wein in den Mund nehmen, — mich herzlich zu bedanken. (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Oberförſter. Paſtor.

Paſtor. Ehren Sie das alte Gaſtrecht.

Oberförſter. An einem Spitzbuben?

Paſtor. An dem, den Ihr Sohn mitgebracht hat. Das Unrecht, was er damit begangen hat, will ich ihm darhalten. Bei unſerer Freundſchaft, guter Vater, das will ich! Dem Freunde läßt es wohl an, darüber mehr zu ſagen, als der Vater heute ſagen ſoll. Der Vater muß ihn gewinnen.

Oberförſter. Dahin iſt es gekommen!

Paſtor. Der angeſehene fürſtliche Diener — der Mann nach der Welt — trägt nicht wohl mehr die väterliche Gewalt.

Er muß hier unter uns erſt wieder Anton werden — unſer alter Anton. Er ſelbſt muß ſich erſt wieder dahin finden. Ach! — Auf dieſem Wege hemme ihn kein Vorwurf, ſchrecke ihn keine Härte: ſonſt antwortet der verzogene Städter raſch, wirft ſich in den Wagen, ſtürzt ſich in den Taumel zurück, und wir erreichen nichts!

Oberförſter. Was — was ſoll ich denn thun?

Paſtor. Vor der Hand? Nichts.

Oberförſter. Er will ja nur zwei Tage bleiben!

Paſtor. Nur ein paar Stunden noch ſein Sie der treue gutmüthige Vater. Haben Sie dann noch keine Spur, daß er nach und nach ſich wieder findet —

Oberförſter (faltet die Hände). Und meine Friedrike! (Schüttelt den Kopf.) Was ſagen Sie von der?

Paſtor (verlegen). Freilich —

Oberförſter. Das arme Weib iſt unglücklich, ſehr unglücklich, glaube ich! — Nicht wahr?

Paſtor. Ich glaube, ſie hat Kummer.

Oberförſter (heftig). Er ſoll ſie glücklich machen — oder ich reiße ſie ihm weg, und will mit ihr über Elend weinen, bis Gott mir die Augen ſchließt.

Paſtor. Vorſichtig! Vorſichtig, lieber Freund!

Oberförſter. So? die ehrlichen Leute ſollen immer Geduld haben, ſich vorſichtig grämen, und die andern ſollen thun, was ihnen einfällt, und richten das Glück und die Ehre der wackern Menſchen zu Grunde?

Paſtor. Wenn Sie jetzt auf Friedrikens Kummer grade losgehen, und den Schleier plötzlich wegreißen — wen würden Sie ſtrafen?

Oberförſter. Meinen Sohn! Hat er nicht vor Gott gelobt, ſie glücklich zu machen? Sie iſt es nicht.

Paſtor (die Hand auf ſeine Schulter gelegt). Friedriken würden Sie ſtrafen. Sie liebt Ihren Sohn, ſie hängt an ſeinem Blicke. Ein Wort von ihm gibt ihr Wonne oder Schmerz.

Oberförſter. Wie kann ſie einen wortbrüchigen Ehemann lieben? Das begreife ich nicht!

Paſtor. Stark und heftig iſt die Liebe des Mannes, die Liebe des Weibes iſt unendlich. Sie trägt, erträgt, ſie hofft, harret aus. Wo ſie mit Verzweiflung ringen muß, gibt ſie es nicht auf, den erſtorbenen Keim in's Leben zurück zu bringen, bis das ausgeweinte Auge erloſchen iſt.

Oberförſter. Soll ich denn warten, bis es ſo weit mit ihr gekommen iſt? (Er greift haſtig ſeine Hand.) Ich habe ſo manche Vermuthungen wohl gehabt — nun ſehe ich heller.

Paſtor. Ich nehme Ihre Sorgen auf mich. Aber in dieſem Augenblick unterſtützen Sie mich damit, daß Sie Ihrem Sohne Vertrauen beweiſen und Freundlichkeit.

Oberförſter. Ich will's! Das heißt, ich will alles thun, was ich kann. Ich gehe einen Gang in den Garten — vielleicht kömmt er mir dahin nach. (Er kömmt wieder, und ſieht den Paſtor an.)

Paſtor. Was noch?

Oberförſter. Wenn ich mir es ſo denke — wie vor zwölf Jahren der gute friſche Knabe mit mir dort umhergegangen iſt, — fragte nach allem, nahm Wort, Lehre und Liebe an. Wenn ich ihn ſo arbeiten, klettern, jauchzen und ſpringen ſah — dachte, hier wird nach deinem Abſcheiden er und die Seinigen im Schatten der Bäume wandeln, die ich für ſie geſetzt habe — und ſehe nun dafür den kalten fremden Mann, der nichts mehr von mir hat als den Namen — Gott — dann bricht mir das Herz! (Er wirft ſich ihm in die Arme.)

Paſtor. Vater! Er wird ſich wieder finden. — Neben ſo einem Vater muß der Sohn ſich wieder finden.

Oberförſter. — Vielleicht kömmt er mir nach. Ach daß er das thäte, weil es ihm um's Herz iſt! Er wird dort die Spielwerke ſeiner Knabenzeit ſehen, die wir alle ſorgfältig gepflegt haben — Guter Gott! — laß es über ihn kommen, daß er wieder wird, was er ehedem geweſen iſt, dann nimm mich weg, und gib meine Tage ihm, alle ihm! (Er geht.)

Paſtor. Das Uebel ſitzt tief — die Zeit iſt kurz. Wenn es mir gelingen könnte, dieſen guten vollherzigen Menſchen den Frieden der Seele wieder zu geben — das wäre eine geſegnete Seelenſorge.

Sechſter Auftritt.

Paſtor. Oberförſterin und **Gottfried.**

Oberförſterin. Es iſt ja hier ſtill worden! Ach er iſt weg! (Läßt das Kind, und geht emſig auf den Paſtor zu.) Lieber Paſtor, das muß ich wohl auch ſagen — (Auf die Thür weiſend.) Es iſt nicht alles richtig. Denn ſehen Sie nur erſtlich —

Paſtor (auf das Kind deutend). Dort —

Oberförſterin. Ich verſtehe. (Hält den Mund zu.) Wegen (zeigt auf Gottfried) der Pflanze da? Ja ja. Ich muß an mich halten. (Geht zu Gottfried.) Komm, liebe Seele, jetzt ſollſt du alle deine Herrlichkeiten zu dir nehmen.

Gottfried. Wo ſind Herrlichkeiten?

Oberförſterin. Hier die ſchönen Spielſachen. Da iſt eine Mühle — und hier — da — ſieh nur den ſchönen Garten an.

Gottfried. Das iſt kein Garten. Das iſt nur ein angemaltes Bret mit Moos.

Oberförſterin (zum Paſtor). Gott! Wie klug iſt das Kind! (Zu Gottfried.) Ein bischen ungeſchickt iſt die liebe Seele, aber doch gewaltig klug. Mein ſeliger Vater auch. Der ſoll in ſeinem achten Jahre ſchon Exercitias gemacht haben, daß die Herren Rectorums ſich gewaltig verwundert haben. Ja ſo was iſt erblich!

Gottfried (lacht laut). Großmutter, du ſprichſt dumm Zeug!

Oberförſterin (lacht). Ach du kleiner Schelm! Biſt du ſo verwegen? Was habe ich denn dummes geſagt?

Gottfried (geht ſpaziren). Es heißt — Exercitia und Rectores.

Oberförſterin (Zum Paſtor.) Iſt das wahr?

Paſtor. Nun ja —

Oberförſterin. O du kleiner Engel! (Sie küßt ihn.) Du Zuckerengel du! (Sie ſetzt ſich vor ihm in die Knie.) Sieht er nicht aus wie ein Engel?

Gottfried (geht von ihr). Es gibt keine Engel.

Oberförſterin (ſpringt auf). Kind! was haſt du da geſprochen? Keine Engel? — Gott ſteh' uns bei!

Paſtor. Willſt du nicht ſpielen, mein Sohn?

Gottfried. Haſt du ein Klavier? ſo ſpiele ich dir eine Sonate von Pleyel.

Paſtor. Die will ich von dir hören. Recht gern.

Oberförſterin (ſchiebt den Paſtor bei Seite). Ach Gott! Keine Engel? Haben Sie das vernommen? Wie ſteht es da mit dem Glauben?

Paſtor (lächelt). Das findet ſich denn ſchon —

Oberförſterin. Nein! das muß ſich gleich finden. Höre einmal, Gottfriedchen —

Paſtor. Jetzt nicht, liebe Frau —

Oberförſterin (zum Paſtor). Die arme Seele geht allem vor. Kind, haſt du denn auch deinen Katechismus wohl inne?

Gottfried. Um das Ding bekümmere ich mich nicht.

Oberförſterin. Ich falle in Ohnmacht — ich bin todt — ich ſehe und höre nicht mehr! Der arme Junge fährt g'rade in die Hölle —

Gottfried. Was willſt du mit der Hölle? Das iſt der Platz hinter dem Ofen.

Oberförſterin. Dich laſſe ich nicht von mir weg. Du mußt bei mir bleiben, damit du Engel und Hölle kennen lernſt.

Gottfried. Das will ich nicht.

Oberförſterin. Du ſollſt zu Kirche und Schulen gehalten werden —

Gottfried (lacht). Ich gehe nicht in die Schule —

Oberförſterin. Wo lernſt du denn was?

Gottfried. Wenn ich ſpaziren gehe.

Paſtor. Kleiner! Wer iſt dein Lehrer?

Gottfried. Ich habe keinen Lehrer, ich habe einen Freund!

Oberförſterin. Armes verlornes Kind! (Sie faßt ſeine Hände.) Und was das arme Blut für Händchen hat! Wie ein Bauernkind! Arbeiteſt du denn im Garten?

Gottfried. Ich liege den ganzen Tag mit meinem Freunde im Garten auf der Erde.

Oberförſterin. Und das leidet deine Mutter?

Gottfried. Mutter Natur iſt meine Mutter.

Oberförſterin. Gerechter! Vernehmen Sie denn die

Worte? Ach Gott, das arme Kind iſt nicht recht bei ſich. Kannſt du vielleicht das Fahren nicht vertragen?

Gottfried. Gib mir zu eſſen.

Oberförſterin. Da — (gibt ihm Kuchen) iß. Iß immer und ſprich nicht! (Zum Paſtor.) Ach — ich bin todt!

Gottfried. Du biſt nicht todt, (er ißt) denn du ſprichſt viel. Ich will trinken!

Oberförſterin. Ja, — was willſt du denn trinken?

Gottfried (im Eſſen). Gib mir Liqueur!

Oberförſterin. Liqueur? Ein Kind Branntwein? Junge, biſt du von Sinnen?

Gottfried. Er ſchmeckt mir nicht, aber ich muß ihn trinken. Mein Freund will das ſo haben.

Oberförſterin. Wenn dein ſauberer Freund hier wäre, dem wollte ich die Meinung verkündigen, daß ihm die Ohren gellen ſollten.

Gottfried. Er würde dich auslachen.

Oberförſterin. Junge!

Gottfried. Er lacht manchmal über die Mutter!

Oberförſterin. Ach du Brut! lachſt du über deine Mutter?

Gottfried. Nein. Noch iſt es mir nicht eingefallen. Ich thue nur, was mir eben einfällt — das iſt der freie Wille, ſagt mein Freund.

Oberförſterin. Wenn dir es nun einfiele, das Haus anzuſtecken?

Gottfried (ißt und beſinnt ſich). Das Haus ſtecke ich nicht an, weil ich dann auch verbrannt würde, und verbrannt will ich nicht ſein, weil es wehe thut, alſo nicht angenehm iſt.

Oberförſterin. Gott bewahre deinen Freund, daß er nicht dem Großpapa in die Hände fällt, denn der würde ihn in den Stall ſperren zum unvernünftigen lieben Vieh.

Gottfried. Du haſt einen ſchlechten Freund gehabt, Großmutter. Du weißt nicht, daß das Vieh Vernunft hat. Das Thier hat eine Seele.

Oberförſterin. Das gibt mir den Gnadenſtoß! (Zum Paſtor.) Ich will ihn ein bischen in die Nachbarſchaft ſchicken, daß er meinem Manne aus den Augen kömmt, denn (zu Gottfried) der hätte den Tod von deiner Wiſſenſchaft! Komm! du armer verlorner kleiner blinder Heide! (Sie geht mit ihm ab.)

Siebenter Auftritt.

Paſtor geht an das Zimmer. **Friedrike** kommt heraus.

Friedrike. Haben Sie Gottfried nicht geſehen, lieber Herr Paſtor?

Paſtor. Er iſt mit ſeiner Großmutter gegangen. Ein lebhafter Knabe — aber ich muß ſagen, daß ich —

Friedrike. Ich verſtehe Sie. Seine Erziehung bekümmert mich ſehr. Mein Mann iſt ſehr beſchäftigt, und der Lehrer, dem man ihn anvertraut hat, verfährt nach einer Weiſe, die man bei uns liebt — wie man dort alles Neue liebt.

Paſtor. Dagegen werde ich ernſtlich zu Ihrem Manne ſprechen.

Friedrike (lebhaft und herzlich). Ach! thun Sie es ja!

Paſtor. Liebe Tochter! Sie ſind ſehr gerührt —

Friedrike. Ueber die ſchöne vergangene Zeit, die ich hier mit Anton gelebt habe. Ach! daß ich hier mit ihm die künftige leben könnte!

Paſtor. Sollte das nicht möglich werden können?

Friedrike. Niemals!

Paſtor. Nach Jahren?

Friedrike. Mein Mann liebt nun einen großen Geſchäftskreis. Er hat Einfluß, er iſt dort ſehr geliebt, er gefällt ſich dort —

Paſtor. Liebe Tochter! Sie ſind nicht glücklich!

Friedrike (will antworten, hält inne, weint, ſieht nach der Thür, ergreift ſeine Hand). Ihren Segen! (Sie beugt ſich darauf hin.)

Paſtor (küßt ihre Stirne). Von ganzer Seele!

Friedrike. Daß ich Muth behalte und Ausdauer —

Paſtor. Arme Friedrike!

Friedrike. Mein Mann iſt gut. O gewiß, er iſt noch recht gut! Einen Augenblick lang iſt er zuweilen noch derſelbe gute vollherzige Anton. Aber die Zerſtreuungen, ſein Umgang — der gute Augenblick iſt dann gleich verwiſcht!

Paſtor. Er liebt Sie doch?

Friedrike. Könnte ich ſonſt noch leben? Ja, er liebt mich! (Sie ſieht ſich um.) Aber ſo wie er mich hier geliebt hat, (ſie ſieht mit Thränen in die Höhe) ſo iſt es nicht mehr!

Paſtor. Wird er ſeinem Aufenthalte nicht einige Tage zuſetzen?

Friedrike. Schwerlich! — Ach wenn nur Herr von Zeck nicht wäre! Verliere ich jemals die Liebe meines Mannes: ſo verliere ich ſie durch dieſen.

Paſtor. So muß Ihr Mann den Herrn von Zeck verlieren. Und ich —

Friedrike. Verſuchen Sie es nicht. Mein Mann findet ihn amuſant — er hört ſehr auf ihn.

Paſtor. Doch nicht auf ſeine Grundſätze?

Friedrike. Mein Mann iſt gut — bei Gott! er iſt gut — aber er hält manches für klug, und manchen Menſchen für ſehr unterrichtet; er glaubt ſeinen Verhältniſſen Rückſichten ſchuldig zu ſein. — Sagen Sie ihm nichts gegen Zeck. Er würde es für mein Werk halten, für meine Klage —

Paſtor. Aber etwas muß doch in der Sache geſchehen. Wählen Sie —

Friedrike. Ich habe längſt gewählt — die Geduld!

Paſtor. Die Geduld endet —

Friedrike. Die Liebe nicht!

Paſtor. Aber das Leben?

Friedrike. Wie Gott will! (Sie geht.)

Achter Auftritt.

Vorige. Oberförſter begegnet ihr.

Oberförſter. Meine Friedrike! (Er umarmt und führt ſie vor. Er faßt nach ſeiner Wange.) Sieh doch — da iſt eine Thräne aus deinem Auge auf mein Geſicht gefallen. (Er läßt ſie aus ſeinen Armen, und trocknet die Augen.) Müſſen wir uns ſo wiederſehen?

Friedrike. Wir ſprachen von den alten Zeiten, lieber Vater —

Oberförſter. Mit dieſem Andenken bin ich vorhin auch in den Garten hinunter gegangen, aber der Kerl, der Zeck, iſt dazu gekommen, dem gehe ich aus dem Wege. — Wollen wir beide eine Weile vor das Dorf gehen? Was meinſt du, Riekchen?

Friedrike. Ich habe meine liebe Mutter noch nicht allein geſprochen. Sie wiſſen, Vater, daß wir Frauen unſere Erfahrungen gegen einander eintauſchen, unſere Männer mit etwas Großthun loben — daß wir freilich uns das Verdienſt von dem Allen beimeſſen — und zu dieſem Rathe laſſen wir niemand zu! (Sie küßt den Oberförſter und geht.)

Oberförſter. Sie iſt dieſelbe noch!

Paſtor. Und er kann es wieder werden. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Forſtmeiſter. Schulz.

Forſtmeiſter. Die ganze Zeit rede ich mit dem Schulzen von unſern neuen Einrichtungen, aber er iſt und bleibt ungläubig.

Oberförſter. Ja ja, mein lieber Schulz, da d'rüben gibt's ganz andere Forſtmänner. Unſer eins iſt dagegen nur ein armer Sünder!

Schulz. Man denke!

Forſtmeiſter. Lieber Vater! Praktiſche Forſtkenntniſſe ſpreche ich Ihnen nicht ab. Aber Sie ſind bei Ihrem alten Schlendrian ſtehen geblieben, wiſſen nichts von den Fortſchritten, die man hin und wieder in der Forſtwiſſenſchaft gemacht hat.

Oberförſter. Doch wohl nicht da, wo das Holz jetzt ſo theuer ſein ſoll?

Forſtmeiſter. Das thut nichts zur Sache.

Oberförſter. Da haſt du Recht. — Alſo meine Wirthſchaft hier hat nicht deinen Beifall?

Forſtmeiſter. Lieber Vater! — Nein!

Oberförſter. Warſt doch ſonſt noch ſo ziemlich mit mir zufrieden.

Forſtmeiſter. Ehemals, ja. Aber was habe ich ſeitdem geſehen, geleſen, gehört —

Oberförſter. Schon recht! Hat man mir's doch erzählt, daß man jetzt die forſt- und holzgerechten Jäger in der Stube beim warmen Ofen erzöge. Zu meiner Zeit erzog man ſie im Walde, und fragte nicht nach Sturm und Regen.

Forſtmeiſter. Sie werden mir doch geſtehen, daß, um eine Sache gründlich zu erlernen, Vorkenntniſſe und Hilfswiſſenſchaften dazu gehören.

Oberförſter. Gut rechnen und ſchreiben, das verſteht ſich von ſelbſt.

Forſtmeiſter. Weiter nichts? Die Mathematik, beſonders die Geometrie, auch zeichnen muß man können. Fremde Sprachen, vorzüglich die Engliſche —

Oberförſter. Nicht auch die Arabiſche —

Forſtmeiſter. Allerdings, wenn man über die dortigen Holzarten ſchon gedruckte Werke hätte, ſo wie über die in Nordamerika.

Oberförſter. So, ſo!

Forſtmeiſter. In unſern Forſten gehen Sie keine tauſend Schritte, ſo ſtoßen Sie auf den Virgini'ſchen wilden Kirſchbaum, the wild cherry-tree of Virginia, oder nach Linnäus, Prunus Virginiana, floribus racemosis, foliis deciduis, basi antice glandulosis.

Schulz. Das muß ein ſchrecklich hoher Baum ſein!

Forſtmeiſter. Sie gehen abermals tauſend Schritte, wer ſteht vor Ihnen? The black sugar tree, with oval shaped leaves, oder nach Linnäus, Betula nigra foliis rhombeo-ovatis, acuminatis, duplicato-serratis, zu Deutſch: die ſchwarze Zuckerbirke mit ovalen Blättern.

Oberförſter. Was ſagt er nun, Schulz?

Schulz. Ja, ja. Ich höre —

Forſtmeiſter. Sie lieben die Eiche? Beſuchen Sie mich, ſo zeige ich Ihnen: the chesnut oak, oder nach dem Linnäus, Quercus prinus foliis obovatis, utrinque acuminatis, sinuatoserratis, denticulis rotundatis uniformibus, zu Deutſch: die Kaſtanieneiche. Und ſo treffen Sie viele fremde Holzarten bei uns an.

Oberförſter. Kommen denn die bei euch fort?

Forſtmeiſter. Damit — iſt es freilich nur ſo, ſo! Die mehrſten wollen in unſerem Klima und Boden nicht fort. Allein wir helfen uns. Wir haben von dieſen Hölzern große Samenvorräthe, und bauen in jedem Jahre von neuen davon an.

Oberförſter. Das macht ihr ſchlau. Aber man hat mir geſagt, man fände bei euch wenig Anlagen von Eichen, Kiehnen und Birken.

Forſtmeiſter. An dieſem Holze möchten wir wohl in der Folge großen Mangel haben.

Oberförſter. Was liegt daran? Ihr habt ja den Prunus Virginiana floribus racemosis — — wie war es, Schulz?

Schulz. Ach ich habe die barbariſchen — arabiſchen Namen wollte ich ſagen — ja was wollte ich ſagen?

Forſtmeiſter. Ich verſtehe Sie, lieber Vater!

Oberförſter. Ich wollte, du verſtändeſt mich, Anton! — Was unſern Bedürfniſſen, unſerm Boden und Klima angemeſſen iſt — wie reichlich bringt die Natur das hervor! Aber das mögen wir weder pflegen noch warten, holen aus entfernten Welttheilen, deſſen wir nicht bedürfen, uns widerfährt daher Recht, daß wir an dem Mangel leiden, was uns unentbehrlich iſt.

Forſtmeiſter. Ja, wenn Sie die Sache aus dem Geſichtspunkte nehmen —

Oberförſter. Gib mir einen andern, der ſich mit meiner Vernunft verträgt, und ich will ihn gelten laſſen.

Forſtmeiſter. Bei alle dem iſt bei Ihrer Bewirthſchaftung der Forſt — Sie können freilich nicht für die Vorſchrift — vieles auszuſetzen.

Oberförſter. Das wäre?

Forſtmeiſter. Wiſſen Sie, wie viel Holz Sie in Ihren Forſten haben?

Oberförſter. Das müßte ſchlecht ſein, wenn ich das nicht wüßte.

Forſtmeiſter. Woher? Mir iſt von ehedem bekannt, daß Sie davon keine ſchriftlichen Nachweiſungen haben.

Oberförſter. Das wohl, aber ich habe deswegen doch irgendwo beinahe jeden Baum, groß und klein, aufgezeichnet.

Forſtmeiſter. Wo? wenn ich fragen darf?

Oberförſter (auf die Stirne deutend). Hier ſtehen ſie alle. Und meine Forſt iſt doch ſo klein nicht. — Eure Bäume habt ihr alſo auf dem Papier?

Forſtmeiſter. Allerdings.

Oberförſter. Wie habt ihr denn das angefangen?

Forſtmeiſter. Wir haben ſie Stück für Stück gezählt.

Oberförſter. Das iſt leicht genug!

Forſtmeiſter. Nur ein wenig koſtbar.

Schulz. Ja ja, das Zählen mag was gekoſtet haben.

Oberförſter. Dafür wißt ihr nun aber auch jeden Baum, den ihr habt.

Forſtmeiſter. Wußten es — aber da führt das Unglück den großen Sturm herbei, und der wirft uns viele tauſend Stämme, und ſo unſere ganze Berechnung über den Haufen!

Oberförſter. Hahaha! Ich hätte nicht lachen ſollen, denn ſo ein Unglück, wenn es öfters kommt, kann Holznoth herbeiführen, und die kommt gleich nach Brotnoth.

Schulz. Sie werden alſo nun wohl von neuen gezählt haben?

Forſtmeiſter. Ganz recht. Wir zählten, was der Sturm umgeworfen hatte. Da kamen gleich die verwünſchten Raupen, und machten uns einen neuen Strich durch die Rechnung.

Oberförſter. Ich habe ſie hier auch gehabt.

Forſtmeiſter. Anfänglich achteten wir nicht darauf. Als ſie überhand nahmen, ſo konnten wir erſt nicht einig werden, was für eine Raupe es eigentlich ſei. Viele von uns wollten behaupten, es ſei die Monacha oder die Nonne, andere meinten, es ſei die ſogenannte Prozeſſionsraupe. Endlich verſicherten uns Leute vom Lande, daß es die gemeine Kiehnraupe ſei.

Oberförſter. Was anders?

Schulz. Der Herr Oberförſter wurde ihrer aber hier bald gewahr. Flugs ließ er auf der Seite, wo ſie ſich eingeſtellt hatten, ein paar hundert Bäume niederhauen, und ſo kamen wir gut weg.

Oberförſter. Hin und wieder mögen wohl noch einige geblieben ſein, die überlaſſe ich meinen Vögeln und Ameiſen. Du ſiehſt, daß es bei meinem alten Schlendrian mit meiner Forſt noch ganz gut ſteht. An Holz fehlt es uns Gottlob! noch nicht, denn ich habe von der Zeit an, wie ich auf den Dienſt kam, weit mehr geſäet und gepflanzt, als ich herausgenommen habe; leere Flecke dulde ich nicht, und gegen Holzdiebe bin ich früh und ſpät bei der Hand. So habe ich's immer getrieben, ſo treibe ich's noch. So alt ich bin, habe ich noch keinen Verweis erhalten. Da nun meine Vorgeſetzten mit mir zufrieden ſind: ſo dächte ich, mein Sohn! du wärſt es auch.

Forſtmeiſter. Aber eine gehörige Eintheilung der Forſt iſt —

Oberförſter. Iſt nothwendig — allerdings. Iſt denn die meinige etwa nicht auch eingetheilt? Und weiß ich nicht den Flächeninhalt? Nur von den Spielereien bin ich kein Freund.

Forſtmeiſter. Auch würde es hier für das Auge ein weit ſchönerer Anblick ſein, wenn es da auf Pappeln und Akazien ſtieße, wo es jetzt nur alte, krumme und ſchiefe Weiden antrifft.

Oberförſter. Laß mir meine krummen und ſchiefen Weiden unangetaſtet. Wo hätte ich Faſchienen hernehmen ſollen, als wir vor'm Jahre hier am Teich den ſtarken Durchbruch hatten. Sieh die herrlichen Flechtzaune an, die hier im Dorfe ſtehen. Behalte du deine Pappeln und Akazien. Mir ſind und bleiben die Bäume am liebſten, deren Nützlichkeit mir gleich beim erſten Anblick in's Auge ſpringt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans (ein Billet in der Hand, das in der bekannten Schleifenform zuſammengelegt iſt, zum Oberförſter). Sapperment, da iſt ein Schreiben.

Oberförſter. An mich? Woher denn? Eine wunderliche Geſtalt von einem Briefe. (Lieſt die Aufſchrift.) Wer hat es gebracht?

Hans. Der Bote von Lichfeld. Er iſt noch unten zu ſehen.

Forſtmeiſter (ſieht nach dem Briefe hinüber).

Oberförſter. A Monsieur — — Das iſt nicht an mich. (Gibt es dem Forſtmeiſter.)

Forſtmeiſter. Es iſt an mich. (Lieſt.)

Hans. Der Bote ſagt, das Weibsbild, was ihm den Brief gegeben hätte, wäre gewaltig ſchön, aber ſie ſpräche kein Wort Deutſch —

Oberförſter. Es wohnt doch niemand der Art in Lichfeld —

Forſtmeiſter. Ein höflicher Bettelbrief, weiter nichts.

Hans. Ihre Leute ſprechen auch kein Deutſch —

Forſtmeiſter. Sagt nur dem Boten, es wäre gut, ich wollte hernach etwas ſchicken.

Hans. Sie ſollen in einer —

Forſtmeiſter. Da iſt der Botenlohn, macht, daß der Mann fort kommt —

Hans. Ja. (Geht.)

Forſtmeiſter. Eine Perſon, die ich hin und wieder bei Hofe geſehen habe, die ſchnell aus dem Dienſt der Fürſtin entlaſſen iſt, durchreiſet —

Oberförſter. Es geht doch keine Landſtraße durch Lichfeld —

Hans (kommt wieder). Sie ſind in einer prächtigen Kutſche gekommen — ſagt der Bote.

Oberförſter. Und ſchicken dir Bettelbriefe?

Forſtmeiſter. Nun man weiß ja, was ſolche Leute prächtig nennen.

Oberförſter. Hm! der Lichfelder Bote ſtand unter der Garde, hat doch zu ſeiner Zeit Kutſchen geſehen —

Forſtmeiſter. Die Fürſtin iſt ſehr gnädig — vielleicht iſt ihr auf ein paar Stationen eine Hofequipage erlaubt —

Oberförſter. So? — Nun dann wird man ihr doch einen Reiſepfennig mitgegeben haben?

Forſtmeiſter. Allerdings ſollte man das glauben. Ich begreife ſelbſt nicht —

Schulz. Soll ich den Boten einmal fragen —

Oberförſter. Wozu das? Wenn ſie denn aber bei dir bettelt und nur durchreiſt, — ſo laß ſie nicht lange auf deine Hilfe warten. Schicke ihr gleich, was du geben willſt.

Forſtmeiſter. Ja ja, das wird das beſte ſein. (Geht.)

Oberförſter. Hier iſt ja Schreibzeug.

Forſtmeiſter. Auch das — (Er ſetzt ſich zum Schreiben.)

Oberförſter. So kann ſie gleich in Gottes Namen weiter reiſen.

Hans. Sie bleibt zu Lichfeld, ſie hat im goldenen Engel das ganze, ganze Haus genommen.

Oberförſter. Und bettelt? (Er gibt dem Schulz ein Zeichen, dieſer geht; — Zu Hans.) Mein Sohn wird die Antwort bringen, oder Ihr könnt ſie hernach hier holen.

Hans (geht).

Oberförſter. Anton!

Forſtmeiſter. Lieber Vater! (Steht auf.)

Oberförſter. Du weißt, daß ich den Argwohn nicht bei mir herbergen kann — ſage mir rund und ehrlich, was will dieſe Fremde mit dir.

Forſtmeiſter. Sie könnten den Brief leſen, aber er iſt Franzöſiſch —

Oberförſter. Ich leſe dein Geſicht —

Forſtmeiſter. Sie denken —

Oberförſter. Ich leſe dein Geſicht, und es gefällt mir — denn ich meine, deine Seele hat darauf geſchrieben — ich ſchäme mich!

Forſtmeiſter. Lieber Vater, ich betheure Ihnen —

Oberförſter. Halt! — Anton — hier lege deine Hand in dieſe Vaterhand, die ich zum Segen auf dein Haupt legen will, ehe du von mir gehſt, und nun ſage mir, wie ein ehrlicher Mann — kann ich ruhig ſein?

Forſtmeiſter (hat ihm die Hand gegeben, ſchlägt die Augen nieder und ſagt). Ja!

Oberförſter. Gut. (Er nimmt Geld aus dem Beutel.) Iſt ſie arm, ſo lege dieſen Thaler mit bei. Schickt ſich das nicht — ſo behalte ihn zum Gedächtniß an den ehrlichen Hausſtand deiner Eltern. Und ſo oft du darauf das Bruſtbild unſeres Fürſten ſiehſt — ſage dir, er iſt der ſittlichſte treueſte Ehemann im Lande und folge ſeinem Beiſpiel. (Geht.)

Forſtmeiſter (ſteht eine Weile eingewurzelt da. Dann wirft er ſich auf den Stuhl und ſtürzt, das Geſicht auf die Arme gelegt, auf den Tiſch).

Hans (tritt ein, neben ihn, rührt ihn an). Sind Sie fertig?

Forſtmeiſter (ſpringt auf, packt ihn an der Bruſt und wirft ihn von ſich). Schurke! (Er geht.)

Hans (bleibt an dem Boden ſitzen, ſieht ihm nach und reibt den Ellenbogen). Das war grob. (Er ſteht auf.) Wie er noch Förſter war — nannte er mich nur einen Eſel und ließ mich ſtehen. Nun er vornehmer geworden iſt, heißt er mich einen Schurken und wirft mich auf Gottes Erdboden. Ein Schurke muß alſo wohl mehr ſein, als ein Eſel. Wenn aber das Umwerfen dazu gehört, ſo verlange ich meinen Eſel wieder. (Geht.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hans und **Rudolph** tragen einen Korb mit Tellern durch das Zimmer in das andere. **Die Oberförſterin** folgt.

Oberförſterin. Nehmt euch in Acht. Setzt mir die Teller gleich aus dem Korbe, hört ihr? (Sie geht nach der Mitte zurück und ruft hinaus.) Anton! (Sie geht an das Seitenzimmer.) Deckt die Gläſer mit einer reinen Serviette zu. (Sie geht wieder an die Mitte.) Nun — Anton! Komm doch herein. (An das Seitenzimmer.) Nehmt von den Servietten linker Hand — ſo! Wo habe ich denn nur — (Sie geht vor.)

Zweiter Auftritt.

Forſtmeiſter, den Hut in der Hand. **Oberförſterin.**

Forſtmeiſter. Was iſt, liebe Mutter?

Oberförſterin. Gleich! Wo habe ich nur den Hirſch hingeſetzt?

Forſtmeiſter. Den Hirſch!

Oberförſterin. Rudolph! Rudolph!

Rudolph (mit einer Serviette in der Hand, ſieht aus der Thür). Was befehlen Sie?

Oberförſterin. Weißt du nicht, wo der Hirſch ſteht? (Zum Forſtmeiſter.) Weißt du denn das nicht mehr? Ja ſeit deiner Zeit iſt er nicht mehr gebraucht —

Forſtmeiſter. Ach Sie meinen den großen Pokal?

Oberförſterin. Richtig, der muß heute umhergehen.

Rudolph. Der Pokal mit dem Hirſchkopfe ſteht oben in dem grünen Eckſchranke —

Oberförſterin. Richtig! In des Herrn von Zeck ſeiner Stube. Den holt hernach herunter und tragt ihn behende, das rathe ich euch. Setzt ihn auf den Schenktiſch —

Rudolph. Sehr wohl. (Geht hinein.)

Oberförſterin. Ja man vergißt denn eins über das andere. Man wird alt — man hat in ſeinem Leben viel zu denken gehabt. Mancherlei zu ſchlichten, zu thun und zu beſorgen. Aber du hätteſt dich wohl daran erinnern können.

Forſtmeiſter (eilig, aber nicht unfreundlich). Es war mir entfallen.

Oberförſterin. Mir iſt nichts entfallen, was dich angeht. Alle deine Leibgerichte kommen heute auf den Tiſch. Heute! Morgen kommen die Leibgerichte von Riekchen. Du mußt von allen eſſen, das ſage ich dir, von allen.

Forſtmeiſter. Mit Vergnügen — und mit großem Appetit. Meine Mutter iſt eine vollkommene Köchin — (Er will gehen.)

Oberförſterin (hält ihn an der Hand). Vollkommen? nun eben nicht. Ei, man ſei noch ſo alt, man lernt doch nicht aus. So wirſt du finden, mein Blätterteig, du weißt, mein Blätterteig ward immer ſehr gerühmt — nicht wahr?

Forſtmeiſter. O ja, recht ſehr. (Immer eiliger.)

Oberförſterin. Nun, jetzt mache ich ihn doch noch beſſer wie ſonſt, viel beſſer. — Davon kann auch der kleine Gottfried eſſen. Blätterteig darf er eſſen. Aber (ſie dreht ihn ganz zu ſich her) mit ſeinem Katechismus muß eine Anſtalt getroffen werden, ſonſt habe ich im Grabe keine Ruhe, lieber Anton —

Forſtmeiſter. Wir reden ſchon noch davon — (Geht.) Adieu Mutter.

Oberförſterin. Wo willſt du denn hin?

Forſtmeiſter. Ein wenig ausreiten —

Oberförſterin (ſie holt ihn zurück). Ei was, das leide ich nicht! Du biſt gekommen, deine Eltern zu beſuchen.

Forſtmeiſter. Ich muß mich doch ein wenig im Forſt umſehen —

Oberförſterin. Ach, der Forſt wird noch lange ſtehen, aber wir nicht. Laß die Bäume ihre Zweige im Walde ausbreiten, jetzt breiten wir unſere Arme aus nach dir.

Forſtmeiſter (umarmt ſie und ſagt recht freundlich). Meine gute Mutter!

Oberförſterin. Ja, wenn ich nicht ſo gut wäre, (ſie droht ihm freundlich mit dem Finger) ſollte ich dir wohl ein wenig die Meinung ſagen, daß du den Hans ſo auf die Erde hingeworfen haſt —

Forſtmeiſter (etwas verlegen). Der Kerl iſt ſo ärgerlich dumm!

Oberförſterin. Ei was? Er iſt ein Menſchenkind, ein bischen dumm, ja, da haſt du Recht. Aber vom Umwerfen wird er nicht klüger.

Forſtmeiſter. Ich war eben verdrießlich —

Oberförſterin. Ja, das haſt du vom Vater. Aber wenn er auch wohl die Leute anfährt, ſo wirft er ſie doch nicht um. Das iſt nicht recht von dir, Anton. Sieh, wenn ſie mir heute auch noch ſo verkehrte Sachen angeben wollten, ich könnte gar nicht verdrießlich werden. Ich denke an meine Kinder, und dabei iſt mir ſo gut zu Muthe, daß ich aller Welt dumme Streiche vergeben könnte. — Nun — laß abſatteln, Anton — Thu mir und dem Alten das Herzeleid nicht an, daß du jetzt ſpaziren ritteſt — hörſt du, Anton, rufe da aus dem Fenſter und laß abſatteln.

Forſtmeiſter. Nur auf eine Stunde will ich wegreiten —

Oberförſterin. Nur auf eine Stunde? Nach fünf Jahren ſehen wir dich nur auf zwei Tage. Ach Anton — alle Abend ſage ich mir — wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Sieh mich an und denke das auch. In meinem Alter kann man keine Stunden mehr verſchenken.

Forſtmeiſter (ſeufzt, ſieht vor ſich hin).

Oberförſterin. Ich bin ſonſt noch erträglich bei Kräften, ich thue noch alles ſelbſt — du mußt es dir nicht ſo ſehr zu Herzen nehmen. Ein paar Jahre möchte es doch noch wohl dauern können — ich meine nur ſo — weil wir doch alle in Gottes Hand ſtehen.

Forſtmeiſter (umarmt ſie lebhaft). Meine gute Mutter!

Oberförſterin. So! Ja, das war ein Wort! das war mein alter Anton, dasmal war dein Herz in deinen Armen!

Forſtmeiſter. Ich liebe Sie von ganzer Seele.

Oberförſterin. Das kann ja auch gar nicht anders ſein. Ja nun — ich merke wohl, das Ausreiten macht dir ein beſonderes Vergnügen. Nun — ſo ganz kann ich dir es nicht verdenken, du willſt ſehen, wie der Alte gewirthſchaftet hat — gut, das kann ich dir ſagen. Die hochfürſtliche Kammer hat ihm auch neulich eine Belobung zugeſchickt und ein Präſent von hundert Thalern. Denk einmal! Ja der Alte macht ſeine Sachen gut! Das mußt du ihm aber auch ſagen, hörſt du?

Forſtmeiſter. Sehr gern.

Oberförſterin. Wenn du denn doch ausreiten willſt — ei nun, ſo bitte deinen Vater, daß er mitreitet.

Forſtmeiſter (ſehr verlegen). Die Sonne ſteht ſchon ziemlich hoch. Er wird jetzt nicht Luſt haben. —

Oberförſterin. O gewiß! Ich will's ihm ſagen, daß du das wünſcheſt, und wenn ihr dann beide ſo neben einander die Straße hinunter reitet, ſo will ich mich in's Fenſter legen, euch nachſehen und meine Freude daran haben. Soll ich's dem Alten ſagen?

Forſtmeiſter. — Wenn Sie — wenn er — (Mit Gutmüthigkeit.) Ja bitten Sie ihn darum.

Oberförſterin. Das wird dem alten Gaſt eine Freude machen! Er ſagt ſo immer: mein Anton iſt nicht mehr wie er war! Nun ſieh, Anton — anders biſt du freilich. Aber ich denke, das kommt mit den Jahren, und die Stadt macht denn auch vieles. Aber zu klein iſt dir unſer Haus nicht, und deine alten Eltern ſind wohl nur ſchlecht und recht, aber du haſt doch manche gute Lehre mit dir von hier genommen, und zuweilen, wenn's bei dir unruhig hergeht, denkeſt du doch wohl recht gern an uns beide.

Forſtmeiſter. Gern, oft und von Herzen!

Oberförſterin. Nicht wahr? Ja, wenn wir ſo Abends da ſitzen, jeder in ſeinem Sorgeſtuhl, und der Alte lieſt die Kriegsbegebenheiten aus dem Poſtreiter vor, ich ſtricke deinem Gottfried Strümpfchen — ſage ich ihm oft — hör' auf, Alter. Ich marſchir nicht mehr mit — ich denke an Anton! Gleich legt er die Zeitung weg, ſtützt wohl den Kopf auf die Hand und ſagt — Was er doch jetzt macht! Dann ſprechen wir bis in die tiefe Nacht von euch. — Manchmal werden wir recht wehmüthig dabei. Es iſt uns wohl ſchon paſſirt, daß der Wächter eilf Uhr geblaſen hat, und wir hatten's gar nicht gemerkt, weil wir in Gedanken bei euch waren. Ja, das ſind unſre beſten Tage! Das glaub mir nur, Antönchen. (Sie ſtreichelt ihn.) Nun will ich den Alten holen. (Geht.)

Forſtmeiſter (mit dem lauten Ausbruch der innigſten Empfindung). Ach! ihr guten ehrlichen Eltern! — Ich muß machen, daß ich wieder hier wegkomme. — Wie es ſonſt war, darf es doch nicht wieder werden, kann es auch nicht mehr werden — und doch quälen mich die Erinnerungen der vorigen Zeit. Ich habe neben dieſen ehrlichen Leuten ein Gefühl, als ob ein Steckbrief gegen mich ausgeſchickt wäre. (Im Gehen trifft er auf das Fenſter, reißt es auf.) Zeck, — geſchwind zu mir herauf! (Geht lebhaft umher.) Er muß das in Ordnung bringen. Sie dürfen durchaus nichts merken — (er geht lebhaft und in Gedanken umher) durchaus nicht!

Dritter Auftritt.

Forſtmeiſter. Von Zeck.

v. Zeck. Was gibt's?

Forſtmeiſter (geht heftig auf ihn zu und führt ihn vor). Ich bin der Boſetti für ihre Güte unendlich dankbar. Ich erkenne das Opfer, was ſie mir bringt. Aber — es kann nicht anders ſein, ſie muß von Lichfeld weg, wo anders, weiter hin. Mein Vater hat Argwohn. —

v. Zeck. Aber Sie gehen doch zu ihr? Bedenken Sie die Mühe, die es gekoſtet hat, ſie daher zu bringen, das Opfer, den Vorzug, den ſie Ihnen gibt —

Forſtmeiſter. Ja doch. Ich wollte eben hinjagen. Es geht jetzt nicht. Hernach, auf den Abend; ſehen werde ich ſie heute noch — ich muß ſie ſehen. Aber jetzt ſchreiben Sie ihr, ſchicken Sie Chretien hin, ſie muß und muß auf einen andern Ort.

v. Zeck. Aber wohin?

Forſtmeiſter. Gleichviel, nur weiter weg — Fort, fort, eilen Sie! Meine Eltern kommen —

v. Zeck. Sie kennen den Eigenſinn der Boſetti, aber man muß es verſuchen. (Geht.)

Forſtmeiſter. Wann werde ich ſie ſehen können? Und wenn ich ſie nicht ſehe — was wird daraus werden?

Vierter Auftritt.

Oberförſterin. Oberförſter.

Oberförſterin. Hier bringe ich deinen Vater, er will gleich mitgehen.

Oberförſter (nickt freundlich mit dem Kopfe). Zum Ausreiten wird es zu ſpät vor Tiſche, wenn wir anders die Sachen ein wenig in der Ordnung ſehen wollen; aber iſt dir's recht, ſo beſuchen wir hier im Orte einige alte Bekannte.

Oberförſterin. Ach da ſollte ich doch mit gehen — aber die Küche — die Anſtalten und ich muß mich doch auch etwas anders anziehen — ich kann denn auch nicht ſo hurtig mit euch fortkommen — — nein, geht nur allein.

Oberförſter. Ja, wenn du Luſt haſt — ſo gehen wir jetzt. —

Forſtmeiſter. Was Sie wollen, alles was Sie wollen. (An das Fenſter.) Abſatteln, ich reite jetzt nicht, ich gehe mit dem Vater. (Zum Oberförſter, dem er beide Hände reicht.) Da bin ich. Nun gehöre ich ganz Ihnen. Nun führen Sie mich, lieber Vater, wohin Sie wollen.

Oberförſter. Wahrhaftig? (Sieht ihn feſt an und ſchüttel, herzlich Anton's Hände.) So gehen wir nicht weit. Anton, ſo führe ich dich da zu deiner älteſten Freundin. (Führt ihn zur Mutter.) Mutter, halte ihn feſt an deinem Herzen! Anton, ich ſchlage meinen Arm um dich, und wir beide alten Leute wollen dich in unſerer Mitte behalten. Glanz und Gold können wir dir nicht bieten, aber Ehre im Vaterlande, Auskommen unter des Vaters Dache, einen Nothpfennig für den armen Bruder und ein ruhiges Gewiſſen.

Forſtmeiſter. Vater — Mutter! Ich bin innig erſchüttert. —

Oberförſter. Was ich dir hier biete, das kann ich verbürgen, und mehr kann der vernünftige Mann nicht brauchen. Was er mehr hat, macht ihm Unluſt. Anton, ſchlag ein — bleib bei uns, nimm meinen Dienſt! Ich weiß, unſer Fürſt gibt ihn dir gern.

Oberförſterin. Ach Anton — lieber Anton! kannſt du das thun, ſo bin ich eine glückliche Frau.

Forſtmeiſter. Ich kann nicht — ich kann nicht. Wo denken Sie hin!

Oberförſter. Ich habe in meinem Leben noch um nichts den Herrn gebeten — aber wenn du hier bleiben willſt — will ich bitten, daß dein Titel bei der Stelle bleibt —

Oberförſterin. Ach welche Freude wäre das im ganzen Orte —

Oberförſter. Ich habe hier niemanden weh gethan, habe manchem auf die Beine geholfen, habe meine Lebenskräfte in dem Forſt treulich angewendet. Laß nicht einen Fremden niederreißen, was ich gebauet habe, laß mein Herz und mein Thun in meinem Sohne fortleben; ſo ſchlafe ich einſt ruhig hinüber und es blühet heute meinem Leben ein neuer Frühling.

Forſtmeiſter. Ach daß ich könnte, was Sie wünſchen! Was ſoll ich Ihnen antworten, was ich dagegen einwenden muß — es wird Ihnen alles ſo kalt ſcheinen, und doch bin ich von Ihrer Liebe ſo innig, ſo herzlich bewegt, daß ich laut weinen könnte!

Oberförſter. Haſt du noch ein Herz für deine Eltern, ſo haſt du auch noch ein Herz für das Gute! Gott ſei dafür gelobt — Gott erhalte es in dir kräftig und lebendig! Das iſt genug für meine Angſt um dich! — Das Uebrige wird Gott fügen. Komm, mein Sohn! (Der Oberförſter und Forſtmeiſter gehen.)

Oberförſterin (trocknet ihre Augen). Ach, wenn er hier bei uns bleiben könnte — das könnte ſeinem Vater noch viele Jahre zuſetzen. (Sie ſetzt ſich, ſeufzt, ſieht nach dem Fenſter.) Ich will ſie doch weggehen ſehen — (ſie geht an's Fenſter) ich habe ſie ſo lange nicht mit einander gehen ſehen. Wo ſie nur bleiben? (Sie lehnt ſich hinaus.) Ach, da kommen ſie — da ſind ſie! Adieu! — Adieu! Grüßt nur hübſch auch alle Leute, bei denen ihr einſprecht, von mir — hört ihr? (Sie läßt ihre gefaltenen Hände ſinken.) Da gehen ſie hin. — Mein Anton iſt doch ein hübſcher Mann! — Ein wenig gebückt geht der Alte wohl, aber für ſeine Jahre ſieht er doch noch ganz wohl aus.

Fünfter Auftritt.

Oberförſterin. Friedrike.

Friedrike (reißt die Thür auf, ſtürzt fröhlich auf die Oberförſterin ein, und umarmt ſie). Ach Mutter, liebe gute Mutter!

Oberförſterin (geht mit ihr vor). Was iſt dir geſchehen, Kind?

Friedrike. Sie ſind an der Küche vorbeigegangen, der Vater und mein Mann — —

Oberförſterin. Komm doch nur zu dir!

Friedrike. Der Vater brachte ihn herein, er ſchloß mich feſt in ſeine Arme, dicht an ſein Herz, er küßte mich, er ſah mich recht herzlich an, er hatte eine Thräne im Auge. —

Gütiger Gott! ſo habe ich ihn lange nicht geſehen. Ich war für Freude ſtarr, ich konnte ihm gar nicht antworten — in der Thür wandte er ſich noch einmal um und ſagte recht herzlich — Adieu, Riekchen! Ach ſo hat er mich lange, lange nicht genannt!

Oberförſterin. So?

Friedrike. Was iſt denn vorgefallen, was iſt hier geſchehen, woher kommt dieſe glückliche Veränderung? Iſt es dies glückliche Haus, was dieſe Veränderung auf ihn gemacht hat? iſt es die Ruhe in dieſer abgelegenen Gegend, der Frieden, der um dieſen kleinen Ort ſich lagert, die Erinnerung an ſeine Kindheit, an das unverdorbene Gefühl, womit er einſt hier ſeine Hand mir gab — iſt es des Vaters Werk oder Ihres, liebe Mutter — Ach ich habe meinen Bräutigam, meinen Anton, hier wiedergefunden, und ich muß meine Freude, mein Glück mittheilen, oder ich erliege darunter. (Sie umarmt die Oberförſterin.)

Oberförſterin. Barmherziger! Das iſt ja eine Freude, über die ich meine blutigen Thränen vergieße. — Wie? So ſind die guten Worte unter euch eine ſolche Seltenheit?

Friedrike (erſchrickt). Ach! — (Freundlich.) Nein, das nicht, das nicht; aber —

Oberförſterin. Komm, du arme Kreuzträgerin, erzähle mir alles. (Schüttelt den Kopf.) Die ſchöne Zitronen-Crême wirſt du nun freilich unten in ſchlechten Umſtänden zurückgelaſſen haben —

Friedrike. Ach ja. Ich will gleich —

Oberförſterin. Bewahre Gott! (Sie gibt ihr einen Stuhl und macht ſie ſitzen.)

Friedrike. Sie iſt eben an's Feuer gebracht, und —

Oberförſterin (hat ſich einen Stuhl geholt, und ſetzt ſich). Jetzt iſt deine Sache auf dem Feuer, armes Kind, die Créme mag überlaufen, mein Herz iſt übergelaufen — Alſo iſt es doch wahr — Du biſt unglücklich? Anton, Anton! (Sie drohet ihm abweſend.)

Friedrike. Liebe Mutter! Forſchen Sie nicht nach. Wer herzlich liebt, empfindet leicht Kummer.

Oberförſterin. Kummer? Erzähle mir alles. Ich gehe nicht von der Stelle bis ich alles weiß. Sagſt du mir nichts, ſo frage ich jedermann — es kann dir auch niemand helfen als ich. Sag mir alles, ſonſt frage ich in Gottes Namen den Anton ſelbſt. Begegnet dir dein Mann nicht gut?

Friedrike (verlegen und ungern). Nicht ſo gut wie ſonſt.

Oberförſterin. Wie denn? Läßt er es dir am Gelde fehlen?

Friedrike. Er gibt mir mehr als ich brauche.

Oberförſterin. An Kleidungen, an Vergnügen, an Geſellſchaften —

Friedrike. Ich vermiſſe nur für mein Herz. Geſellſchaften? (Sie ſeufzt.) Ich könnte mehrere haben, geben und empfangen — — er bekümmert ſich nicht viel mehr darum!

Oberförſterin. Du haſt Geld, Kleider, Geſellſchaft! Worin beſteht denn dein Unglück? Liebes Kind!

Friedrike. Ich bin — oft — nicht allein geliebt!

Oberförſterin (ſteht auf). Kind! da haſt du ein hartes ſchweres Wort geſprochen.

Friedrike. Sie haben mich ja dazu gezwungen —

Oberförſterin. Mein Sohn liebte eine andere als ſeine Ehefrau? Liebe Tochter, das iſt nicht möglich! Das iſt ja gegen die göttlichen Gebote! Die habe ich ihm ſchon in ſeinem vierten Jahre beigebracht —

Friedrike. Die Stadt, der Hof, das ganze Hofleben in allen ſeinen Folgen. —

Oberförſterin. Nun freilich! bei Hofe mögen oft die zehn Gebote aus der Acht gelaſſen werden. Und wer iſt denn dasjenige leichtſinnige Frauenzimmer, das —

Friedrike. Fragen Sie mich nicht mehr. Was Sie mir abgedrungen haben, das habe ich meiner Mutter vertraut — und nie, nie darf er es erfahren. Ach — nur meine Freude konnte mich verrathen!

Oberförſterin. Wer iſt die gottloſe Perſon, die meinen Anton verführt hat! Nenne ſie, zur Stelle!

Friedrike. Ach — ſeine Leidenſchaft iſt unbeſtändig — wie mein Glück es war!

Oberförſterin. Was? Iſt der gottloſe Lebenswandel ſo arg — Ach, du Böſewicht, du Unchriſt! — Kommt er denn noch nicht zu Hauſe — (Sie ſieht aus dem Fenſter.) Du Antichriſt — (Sie ſieht herein.) Wie er kommt, falle ich ihn an.

Friedrike (heftig). Mutter —

Oberförſterin. Das muß ich!

Friedrike. Wollen Sie mich ganz unglücklich machen?

Oberförſterin. Ich will ſeine arme Seele retten —

Friedrike. Wollen Sie mir ſeinen ewigen Haß zuziehen?

Oberförſterin. Will er in der Hölle ewig brennen, ſo will ich es nicht. Ich bin ſeine Mutter, ich muß ihm alles vorſtellen —

Friedrike. Seine fürchterliche Heftigkeit — Mutter, um Gottes willen — er wird glauben, ich habe ihn verklagt; er wird ſein Herz ganz von mir abwenden. Er iſt ja eben ſo gut, ſo herzlich gegen mich geweſen. Warten Sie doch ab, ob nicht hier bei Ihnen mein Glück wieder anfängt —

Oberförſterin. Heute will ich noch nichts ſagen —

Friedrike. Verſprechen Sie mir das gewiß, verſprechen Sie mir es feſt —

Oberförſterin. Ja, das thue ich. Aber wenn er ſich nicht hält — ſo geht morgen eine chriſtliche Lehre und Strafe mit ihm vor. — Ach, liebes Kind — was du mir da erzählt haſt — die Gottloſigkeit — es iſt mir in alle Glieder gefahren! — Indeß — (Sie ſetzt den einen Stuhl fort.)

Friedrike (den andern).

Oberförſterin. Müſſen wir nun an unſere Arbeit gehen. (Sie räumt das Schreibzeug auf dem Tiſch zu recht.) Was liegt denn da herum? (Sie nimmt das Billet, was am Ende des vorigen Akts liegen blieb.) Das gehört ja wohl Euer? Es iſt, glaube ich, ein franzöſiſcher Brief —

Friedrike (ſieht ihn obenhin an, erſchrickt). Ja. Dies Billet gehört meinem Manne. (Sie will das Billet einſtecken — unwillkürlich lieſt ſie es.)

Oberförſterin. Geh nun hin, mein Kind, an deine Créme, und ſieh nach, daß ſie mir nicht zu arg würzen, nicht zu viel Flamme unter die Töpfe, die Kohlen egal auf die Tortenpfannen —

Friedrike (bei Seite). Ich ertrage es nicht.

Oberförſterin. Was meinſt du?

Friedrike (ergreift ſie haſtig). Ich will alles beſorgen — alles thun — alles tragen und dulden und — ich will — ich will! Gott gebe, daß ich es aushalte! (Sie geht, an der Thür begegnet ihr Herr von Zeck.) Il y a fort long temps, Monsieur, que Vous ignoréz, que Votre ami a une epouse, rappelléz-Vous du moins, qu'il est père et je Vous pardonne le reste. (Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Oberförſterin. Von Zeck.

Oberförſterin. Was ſagte ſie da?

v. Zeck. Neckereien unter uns ſind denn beſtandig ſo kleine Dispute.

Oberförſterin. Da hat ein verwunſchter franzöſiſcher Brief an ihren Mann gelegen —

v. Zeck. So? Ja dann begreife ich —

Oberförſterin. Seit ſie den angeſehen hat, war ſie wie von Sinnen. Von wem mag er denn ſein?

v. Zeck. Nun das wird ſie Ihnen wohl ſagen. Aber was iſt denn hier paſſirt? Ich ſitze ruhig im Hofe, ſo rufen Sie zum Fenſter hinaus — du Antichriſt! Ich komme daher zu fragen, ob ich —

Oberförſterin. Das galt meinem Sohne! — Wenn Sie ſich wirklich gebeſſert haben und ein honneter Mann — Sie nehmen's nicht übel, lieber Herr von Zeck, denn Sie wiſſen ſelbſt, Sie waren ſonſt keiner von den Beſten — aber wenn Sie nun ein honneter Mann ſind, wie ich denn wohl glaube, da Sie bei Ihro Durchlaucht auch noch zugelaſſen werden, wie mein Sohn ſagt: ſo ſagen Sie mir, als einer bekümmerten Mutter, die ihren Sohn chriſtlich erzogen hat, und ihn an jenem Tage wieder zu finden hoffe — wer iſt das goldene Kalb, um das er ſo ſündhafter Weiſe herumtanzt?

v. Zeck. Aha! Ich merke, die Frau Forſtmeiſterin hat ſich bei Ihnen beklagt? — Ja was ſoll ich ſagen? Ich bin der Freund des Mannes wie der Frau —

Oberförſterin. Ich auch.

v. Zeck. Wenn ſie auch beide fehlen, ſo kann ich doch nicht wohl —

Oberförſterin (faltet die Hände). Beide fehlen? — Beide? — Gerechter Gott!

v. Zeck (lächelt). Nun — ich weiß nichts. Aber wie man ſo ſagt —

Oberförſterin. Worin fehlt ſie denn?

v. Zeck. O! ich weiß nichts, gar nichts, nicht das Mindeſte.

Oberförſterin. Nun was ſagt man denn von ihr? Ich muß es wiſſen.

v. Zeck. So viel iſt gewiß, und das darf ich ſagen, der Sohn des Herrn Oberjägermeiſters, der Herr Jagdjunker, iſt ſchon längſt auf das innigſte in die Frau Forſtmeiſterin verliebt —

Oberförſterin (ſetzt ſich, und hält die Hände vor das Geſicht). Ei du mein lieber Gott!

v. Zeck. Nun, ſie iſt hübſch und —

Oberförſterin. Sie iſt für niemand hübſch als für meinen Sohn. Andere Leute können wegſehen —

v. Zeck. Wenn ſie wollen —

Oberförſterin. Wo anders hinſehen.

v. Zeck. Wenn ſie können.

Oberförſterin. Iſt denn der Herr auch ſo ſündhaft? Das muß ja ein verruchtes Leben ſein da drüben! — Aber meine Tochter ſieht ihn nicht an, dafür ſtehe ich!

v. Zeck (lacht). Anſehen muß ſie ihn wohl, denn er iſt den ganzen Tag im Hauſe.

Oberförſterin. Was?

v. Zeck. Und mehrentheils auf ihrem Zimmer.

Oberförſterin. Das ſind ja erſchreckliche Dinge!

v. Zeck. Hier wohl!

Oberförſterin. Bei allen honneten Chriſtenmenſchen. Und was ſagt denn mein Sohn dazu?

v. Zeck. Nichts. Er iſt der Liebe ſeiner Frau gewiß. Wenn Sie es nun auch ſo machen, und ſeinen kleinen Geſchichten durch die Finger ſehen wollten —

Oberförſterin. Herr von Zeck! Ich ſtelle meine Tochter zur Rede, heute noch —

v. Zeck. Ob Sie daran klug thun, das werden Sie am beſten wiſſen. Sollte meiner dabei erwähnt werden; ſo bitte ich, Wort für Wort, das, ſo viel und nicht mehr zu ſagen, als ich geäußert habe, nämlich: daß ich von gar nichts weiß, und lediglich das auf Ihr Befragen geantwortet habe, was die Stadt ſagt.

Oberförſterin. Die Stadt? Spricht die Stadt ſchon davon? Ach unſer ſchöner, ehrlicher Name. (Geht, trifft auf den Paſtor.) Ach lieber Herr Paſtor, was iſt das für ein gemeinſchaftliches Heidenthum! Das Kind glaubt weder Engel noch Hölle, trinkt Liqueur und lacht über die Mutter. Der Vater dient dem Baal — und die Mutter — iſt, fürchte ich, auch eine thörichte Jungfrau. Fragen Sie nur den da — das muß aber alles anders werden, oder ich lege mein Haupt nicht ſanft. (Geht.)

Siebenter Auftritt.

Paſtor. Von Zeck.

Paſtor. Das Kind iſt draußen auf eine Wieſe gebracht, mit andern zu ſpielen. Er hat befehlen, herrſchen und mißhandeln wollen. Ein lebhafter Bauerknabe will ſein Recht behaupten, er ſchlägt ihn. Der Junge weicht dem beſſeren Rocke, ſetzt ſich nicht zur Wehre und geht; darauf wirft dieſer ihm einen Stein an den Kopf. Der gerechte Unwille ſeiner Kammeraden erwacht, und da der Knecht, der ihn hingebracht hatte, am andern Ende der Wieſe war, iſt er ſo übel zugerichtet worden, daß ich ihm in meinem Hauſe durch Ueberſchläge aufhelfen laſſe, ſo gut es möglich iſt.

v. Zeck. Das Kind wird keines natürlichen Todes ſterben.

Paſtor. Mich dauern die Eltern.

v. Zeck. Der Vater will ja, daß die Brut ſich ſelbſt entwickeln ſoll.

Paſtor. Der arme Vater iſt übel geleitet.

v. Zeck. In ſeinem Alter leitet man ſich ſelbſt.

Paſtor. Lebhafte, ehrgeizige, etwas eitle Menſchen, wenn ſie ſchnell in ganz neue Verhältniſſe verſetzt werden, können leicht mißbraucht werden.

v. Zeck. Sagen Sie das denen, die den Forſtmeiſter mißbrauchen.

Paſtor. Sie ſind der, der es thut, und darum ſage ich es Ihnen. Ich werde ihn für Sie warnen —

v. Zeck. Mein Herr!

Paſtor. Werde ſeine Ehre aufmerkſam darauf machen, was er durch Sie gewinnen kann, und was er ſchon durch Sie verloren hat.

v. Zeck. Beſuchen Sie ihn einmal in der Reſidenz in **Pontificalibus** — dann werden Sie gewahr werden, was er durch Sie gewinnen kann. Was hier verloren werden kann, iſt zu tariren. Ihre Orationen werden ihm den hieſigen Aufenthalt ſehr angenehm machen.

Paſtor. Er ſei mir geſegnet, wenn er den guten Eltern Freude geben will; kann er das nicht: ſo nehme er ihnen das Leid ſeines Anblicks, er gehe, und ich ſegne ſeine Abreiſe!

v. Zeck. Ei er iſt ja derſelbe Anton, der vor ſieben Jahren mir zum Muſter dargeſtellt ward —

Paſtor. Leider! hat eine Welt von Ihres gleichen ihn ſehr herabgewürdigt. — Stellen Sie ſich neben das dürftige Strohlager Ihres reuigen Vaters — er wohnt nur eine Stunde von da — ſein Anblick kann Ihnen ſagen, (mit ſtrafendem Ernſt, doch ohne Galle) was ich Sie nicht werth finde, daß Sie es von mir hören. (Geht.)

v. Zeck. Die kreuzbraven Leute in dieſer Welt ſind entſetzlich einfältig. — Sie rennen auf die geſchloſſenen Feſtungen los, und fallen zerſchlagen vor den Außenwerken nieder. Se. Hochwürden ſind nicht gefährlich. Ja, wenn Sie den Verſtand gehabt hätten, mich zu umgehen, und auszuhungern — das wäre ein verdammter Einfall geweſen. Nun aber haben ſie mich in Avantage geſetzt; ich werde einen Ausfall thun, und werde ihnen eins anhängen, daß ſie Belagerung und Bloquade auf immer aufgeben müſſen.

Achter Auftritt.

Forſtmeiſter. Von Zeck.

Forſtmeiſter (kommt heftig herein, wirft den Hut auf den Tiſch, und indem er auf Zeck zugeht). Ich bin wegen der Boſetti ſchon ſo gut als verrathen.

v. Zeck. An wen? Wie? Von wem?

Forſtmeiſter. Ein verdammter Bedienter der Boſetti, der einzige Deutſche, den ſie hat, ſchlendert in der Langenweile herum, kömmt hieher, begegnet uns, mir und meinem Vater, komplimentirt mich wie den nächſten Freund, ich gebe ihm Zeichen über Zeichen, der Kerl begreift mich nicht, nennt den Namen ſeiner Herrſchaft, daß ſie mich mit Sehnſucht erwarte —

v. Zeck. Das iſt nicht gut.

Forſtmeiſter. Ich möchte doch gleich mitgehen, möchte meinen alten Freund nur mitbringen. Endlich zerrt er mich am Ermel bei Seite, ſpricht leiſe mit mir, und erzählt mir, daß der tolle Graf Wisning der Boſetti nachgereiſt wäre, und daß die Boſetti mit dem Grafen eine fürchterliche Scene meinetwegen gehabt habe.

v. Zeck. Das kann ich denken.

Forſtmeiſter. Auf der Stelle kehrt mein Vater um, geht mit raſchen Schritten zurück nach Hauſe, und — nun können Sie das Donnerwetter ſich vorſtellen, was hier losbrechen wird.

v. Zeck. Freilich. Das iſt —

Forſtmeiſter. Ermorden könnte ich den Kerl!

v. Zeck. So gar viel hat er nicht verdorben, denn Ihre Mutter weiß ſchon alles —

Forſtmeiſter. Was? Von wem?

v. Zeck. Hat mich quäſtionirt —

Forſtmeiſter. Woher weiß ſie es?

v. Zeck. Von Ihrer Frau —

Forſtmeiſter. Das kann nicht ſein. Meine Frau weiß nichts —

v. Zeck. Wo iſt der Brief der Boſetti?

Forſtmeiſter (fährt in die Taſchen). Donnerwetter — (Rennt an den Tiſch.) Dummkopf, der ich war — Wer hat den Brief?

v. Zeck. Ihre Frau!

Forſtmeiſter. Meine Frau? — Fort — zu Pferde. Auf der Stelle reit ich zurück nach Hauſe.

v. Zeck. Nimmermehr! Sie müſſen bleiben.

Forſtmeiſter. Die Vorwürfe, die Klagen, die Thränen —

v. Zeck. Diesmal möchte es wohl anders kommen, denn Ihre Frau weint nicht, ſie wüthet — mich hat ſie in ihrem Zorne angefallen, eben da ich hier hereintrat, wo ſie bei Ihrer Mutter Sie verklagt hatte.

Forſtmeiſter. Nein, Zeck, das hat ſie nicht gethan. Das hat ſie gewiß nicht gethan.

v. Zeck. Fragen Sie Ihre Mutter, zwar — ſie wird ſchon ungefragt Ihnen das Verſtändniß eröffnen.

Forſtmeiſter. Meine Frau macht übertriebene Forderungen, das iſt leider wahr, aber falſch iſt ſie nicht.

v. Zeck. Auf die Reiſe hieher iſt der große gemeinſchaftliche Anfall gegen Sie aufgeſpart.

Forſtmeiſter. Nein, nein! So handelt meine Frau nicht —

v. Zeck. Man hat ja die ganze Attaque gegen Sie ſchon angefangen. Hier ſollen Sie bleiben, Ihren Dienſt verlaſſen —

Forſtmeiſter. Das thue ich nicht.

v. Zeck. Statt des Einfluſſes bei Hofe dieſen Forſt kultiviren, vom angeſehenen Weltmanne ein Pachter werden, und ſtatt des ungebundenen fröhlichen Lebens, was Sie dort unter hellen Köpfen führen, ſollen Sie hier unter Papa, Mama, der Frau und dem Paſtor ſtehen. Dafür werden ſie Ihnen, wenn Sie recht zahm und gehorſam ſind, eine Schüſſel mehr kochen, und wenn Sie all überall weder Willen noch Kräfte mehr haben, Ihnen erlauben, mit der Flinte über dem Nacken im Walde herumzugehen, bis Sie Gott zu ihren Vätern hier auf dem Kirchhofe verſammlet!

Forſtmeiſter. Daß ſie das wünſchen, das weiß ich. Aber —

v. Zeck (lacht). Wenigſtens wünſchen es die Eltern. Ihre Frau wohl eben nicht.

Forſtmeiſter. Die gerade am meiſten.

v. Zeck. Ganz und gar nicht. Wie kann ſie es wünſchen? Ueber die Leute, die mit offnen Augen doch nicht ſehen!

Forſtmeiſter. Was iſt es, das ich nicht ſehe?

v. Zeck. Jetzt iſt der Augenblick, wo Sie ſich feſtſetzen müſſen.

Forſtmeiſter (geſpannt). Was meinen Sie?

v. Zeck. Ihre Lebensart, Ihre Neigungen, Ihr Benehmen gegen Ihre Frau, Ihr Haus — alles iſt halb nach den Sitten der Reſidenz geformt, halb nach Papa, Mama; reißen Sie ſich jetzt heraus. Ihren Eltern ſagen Sie ein paar beruhigende Worte, und der Frau erklären Sie rund: — Ich bin dir gut, aber ich will nicht genirt ſein, oder ich ziehe mich zurück. Thun Sie das nicht, ſo bekommt Ihre Frau die völlige Herrſchaft.

Forſtmeiſter. Das ſoll ſie nicht.

v. Zeck. Wenigſtens habe ich es ihr erſchwert. Denn als Ihre Mutter mit allem Zorn über Sie gegen mich wüthete, ſagte ich ihr, daß das Unrecht — wenn es denn nach hieſigen Begriffen ein ſo unerhörtes Unrecht ſein ſoll — auf beiden Seiten gleich wäre. Ich ſprach ein Wort von der Anbetung des Jagdjunkers.

Forſtmeiſter. Was haben Sie gemacht? — Zeck! Meine Frau iſt unſchuldig! So wahr ich lebe, ſie —

v. Zeck. Unentſchieden iſt ſie. Nur unentſchieden. Weshalb werden die täglichen Beſuche nicht abgewieſen?

Forſtmeiſter. Weil ich den Jagdjunker brauche. Weil ich ihn will. Und bedarf ſein Vater nicht auch meiner?

v. Zeck. Ganz und gar nicht.

Forſtmeiſter. Läßt nicht der Fürſt meinen Kenntniſſen, meinem Dienſteifer Gerechtigkeit widerfahren?

v. Zeck. O ja. Er kann morgen aber einen andern an Ihre Stelle ſetzen, und dem auch Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Nein, mein guter Warberger, der Zufall hat Sie eingeführt, Ihre Drolligkeit und die Damen haben Sie unerhört ſchnell zum Geſchäftsmann von Einfluß gemacht. Sich in der Stelle erhalten, oder gar noch weiter kommen, — das können Sie nur durch die Frau.

Forſtmeiſter. Das iſt nicht, nein, das iſt wahrlich nicht!

v. Zeck. Das iſt ja auch ganz gleichgiltig. Beſitz und Genuß iſt für den Mann von Verſtand die Hauptſache — über die Rechtmäßigkeit des Wie? mögen ſich die armen Teufel ſtreiten, die weder beſitzen noch genießen.

Forſtmeiſter. Durch meine Frau will ich mich nicht geltend machen.

v. Zeck. Das weiß und glaubt doch die ganze Stadt. Pah! wer gilt etwas ohne Hilfsmittel? Auch wiſſen Sie ja doch, daß der Jagdjunker Ihre Frau liebt.

Forſtmeiſter. Meine Frau liebt den Jagdjunker nicht!

v. Zeck. Wiſſen Sie das ſo gewiß?

Forſtmeiſter. Ich kenne meine Frau.

v. Zeck. Um es ganz gewiß zu wiſſen — müßten Sie wohl erſt den Jagdjunker aus Ihrem Hauſe entfernen. Noch mag ſie ihm ihre Liebe nicht erklärt haben — ſie liebt ihn wohl, ohne es genau zu wiſſen — aber ſie liebt ihn, oder Sie müßten mir gar keine Erfahrung und Beobachtung zutrauen.

Forſtmeiſter (faßt ihn auf beide Schultern). Herr von Zeck!

v. Zeck. Sie ſind noch eiferſüchtig?

Forſtmeiſter. Ich könnte es werden.

v. Zeck. So verſteht Ihre Frau die Eiferſucht beſſer zu überwinden — oder (lacht) es koſtet ihr vielleicht weniger!

Forſtmeiſter. Meine Frau iſt eine ehrliche Frau!

v. Zeck. Der Jagdjunker iſt ein ehrlicher Mann. Dabei ein ſchöner Mann, ein ſanfter, theilnehmender, mitklagender, geſelliger Mann! Ich glaube, daß er wohl ſchon mit Ihrer Frau geweint hat —

Forſtmeiſter (heftig umhergehend). Mein Gott, was machen Sie aus mir!

v. Zeck. Einen Mann, der nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben wird, wie ich hoffe.

Forſtmeiſter. Meine Frau liebt mich!

v. Zeck. Warum das nicht?

Forſtmeiſter. Ich weiß, daß ſie wegen meiner kleinen Liebeshändel leidet.

v. Zeck. Leidet? davon iſt mir nichts bewußt. Daß ſie ſich darüber ärgert, das räume ich ein. Viele Kinder ereifern ſich ſehr, wenn andere das Spielwerk nehmen, was ſie ſelbſt nicht mehr amuſirt — Mein lieber Freund — ich weiß es wohl, daß ich nicht in's Schöne male, aber ich male wahr!

Forſtmeiſter. Ich intereſſire mich für Sie — ich handle ehrlich an Ihnen, welch einen Grund könnten Sie haben mich zu verderben?

v. Zeck. Alſo? — Ich will nicht, daß man Sie unterjoche — damit trage ich meinen Dank ab, und achte es nicht, daß Ihre Eltern mir unartig begegnen. —

Forſtmeiſter. Die alten Geſchichten von Ihrem Vater her.

v. Zeck. Daß Ihre Frau in Gegenwart Ihrer Mutter mir die ärgſten Bitterkeiten ſagt —

Forſtmeiſter (ernſt). Ich werde es ihr verbieten.

v. Zeck. Der Herr Paſtor hat ſich gar heraus genommen mir zu ſagen — es wäre ſehr unrecht, daß Sie mich mitgebracht hätten, und ich ſei nicht werth, daß man mit mir rede.

Forſtmeiſter (heftig). Das iſt zu arg. Ja, man behandelt mich wie einen Knaben.

v. Zeck. Hat man den Freund erſt von Ihrer Seite weggebracht, ſo wird man hernach mit Ihnen um ſo leichter fertig.

Forſtmeiſter. Bei Gott im Himmel, das ſollen ſie nicht!

v. Zeck. Wenigſtens ſollten ſie ein beſcheidneres und klügeres Mittel ergreifen, als mich um meines Vaterswillen mit Spott und Bitterkeit da zu überhäufen, wo der Sohn von Hauſe mich ſelbſt eingeführt hat!

Neunter Auftritt.

Vorige. Paſtor.

Paſtor. Es gelingt mir nicht, zu einer Unterredung mit Ihnen zu kommen, Herr Forſtmeiſter.

Forſtmeiſter. Da bin ich, was ſteht zu Befehl?

Paſtor. In Gegenwart dieſes Mannes habe ich nichts zu ſagen.

Forſtmeiſter. Ich verbitte alle Beleidigungen meines Freundes —

Paſtor. Er iſt nicht Ihr Freund —

Forſtmeiſter. Miſchen Sie ſich nicht in meine Angelegenheiten —

Paſtor. Das darf ich, denn vor ſieben Jahren haben

Sie mich aufgerufen, Ihre wackere Frau Ihnen zu verſchaffen. — Herr von Zeck, die guten Eltern ſind überzeugt, daß Sie den Frieden dieſer Ehe ſtören; das erkläre ich Ihnen gerade heraus —

v. Zeck. Ihre Deutlichkeit iſt nicht zu bezweifeln —

Paſtor. Können Sie es über ſich gewinnen, nach dieſer Erklärung über ſich gewinnen, im Hauſe zu bleiben, oder wollen Sie mein Haus und meinen Tiſch — an dem ich Ihnen nicht beſchwerlich fallen will — bis zur Abreiſe annehmen?

Forſtmeiſter. Herr von Zeck bleibt hier im Hauſe, wenn anders ich darin bleiben ſoll.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike. Sei ſo gut, und ſprich ein Wort mit deinem Vater — er war ſehr aufgebracht.

Forſtmeiſter. Jetzt kann ich nicht mit ihm reden.

Friedrike. Er iſt es nicht mehr. Er ſitzt unten, ſtarrt vor ſich hinaus, und antwortet nicht. Deine Mutter weiß ſich nicht zu helfen. Der Unfrieden iſt in dieſem Hauſe nicht einheimiſch, die alten Leute jammern mich ſo —

Forſtmeiſter. Dein Werk iſt **es**, Heuchlerin! Aber dein Triumph iſt noch nicht vollendet. Kommen Sie, Herr von Zeck. (Er geht.)

v. Zeck (folgt).

Friedrike (erſchrocken). Anton —

Paſtor (hält ihn auf). Sie müſſen bleiben!

Forſtmeiſter. Laſſen Sie mich.

Paſtor. Sind Sie ein ehrlicher Mann, ſo bleiben Sie jetzt hier. Sind Sie ein guter Menſch — ſo heißen Sie uns beide gehen. Ich beſtehe darauf.

Forſtmeiſter. Geht! Was ſoll ich mit dir?

Paſtor und **v. Zeck** (gehen).

Forſtmeiſter. Was kannſt du mir ſagen?

Friedrike (gibt ihm den Brief). Dies habe ich gefunden — möchteſt du dich ſelbſt wieder finden! (Sie geht.)

Forſtmeiſter (hält ſie auf). Wer hat dies hier geleſen?

Friedrike. Ich. Sonſt niemand.

Forſtmeiſter. Sonſt niemand?

Friedrike. Niemand.

Forſtmeiſter. Wem haſt du den Inhalt erzählt?

Friedrike. Niemanden.

Forſtmeiſter. Iſt das Wahrheit?

Friedrike. Haſt du keinen Glauben mehr an mich?

Forſtmeiſter. Liebſt du den Jagdjunker? — Sage mir die Wahrheit.

Friedrike. Anton! — das kannſt du nicht glauben! Wahrlich, das glaubſt du nicht!

Forſtmeiſter. Vorwürfe darf ich dir nicht machen — aber es kränkt mich dennoch bitter.

Friedrike. Ich liebe ihn nicht. Ich ſage dir, ich liebe ihn nicht. Unterwirf mich jeder Prüfung, meine treue Liebe wird dich rühren, wenn du ſie auch nicht erwiedern kannſt. Ich liebe ihn nicht, das ſchwöre ich dir, ſo wahr mir Gott mein Kind erhalten wolle!

Forſtmeiſter. Schwöre nicht! Deine reine Seele lebt in deinem Auge — Du biſt unſchuldig. Ich glaube an dich und deine Treue. (Umarmt ſie.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Oberförſter, den die Oberförſterin und der Paſtor zurückhalten.

Oberförſter (er macht ſich von ihnen los, und ſagt in aller Heftigkeit): Laßt mich! Ich will wiſſen, woran ich bin.

Paſtor (lebhaft). Sie haben ſich umarmt — Alles ſteht gut!

Forſtmeiſter. Ja, mein guter Vater!
Friedrike. Wir waren nicht unein's!

Oberförſter. Weg von dieſem ehrlichen Weibe! (Er nimmt ihn weg, und tritt in die Mitte.) Das Mitleiden hat dich jeßt zu ihr gezogen, gleich wird die Verkehrtheit dich wieder zu deiner Buhlerin treiben. Geh hin, breite deine Arme ihr entgegen, dieſe da iſt zu gut für deine Ranke, und ſoll nicht das Opfer eurer heilloſen Sitten werden.

Forſtmeiſter. Vater! Ich bin zu jedem Guten für das Weib entſchloſſen.

Oberförſter. Ich kann nun keinen Glauben mehr an dich haben.

Friedrike. Ich, ich habe Glauben an ſein Herz, und werde ihn niemals aufgeben!

Oberförſterin. Lieber Mann!
Paſtor. Hören Sie dieſe Bürgſchaft.

Oberförſter. Flüchte zu uns mit deinem Kinde, er verräth ja dich und dein Kind an eine Nichtswürdige.

Forſtmeiſter (mit zärtlichem Ungeſtüm). Die Ehre, die Liebe, das Vertrauen, der Vaterſinn ſind erwacht — zu ihr — daher gehöre ich — da will ich bleiben!

Oberförſterin. Umarmt euch, Kinder! Der Vater kann nicht lange zürnen, wo ſich die Kinder herzen.

(Forſtmeiſter und Friedrike umarmen ſich.)

Oberförſterin (zum Oberförſter). Lieber Alter — wir ſind ſo nahe am Grabe; möchteſt du nicht deine Arme hinreichen, und ſprechen ein Vaterwort zu dieſen Beiden?

Oberförſter. Das Vaterwort kann hier nichts mehr ſichern, das kann nur eine ſtandhafte Beredung. Menſch! So frage ich dich denn hier, im Namen von Weib und Kind, willſt du dieſem Weibe, das dich ſo ehrlich liebt, von nun an treu bleiben, wie ein ehrlicher Mann?

Forſtmeiſter. Ich will es.

Oberförſter. Kannſt du der Kreatur entſagen, und wenn du es nicht kannſt — willigſt du ein, daß ich dieſe arme verlaſſene Frau und ihr Kind von dir weg zu uns nehme?

Forſtmeiſter. Ja! dies alles verſpreche ich, und ich fühle, daß ich es halten werde, wie ein ehrlicher Mann.

Oberförſter. Ich nehme dein Verſprechen an. Geh hin, reiche ihr deine Hand darauf.

Forſtmeiſter (gibt Friedriken die Hand).

Oberförſter. Anton! nun erhalte Gott den ehrlichen Mann in dir! ſonſt muß ich dich ausſtreichen in meinem Herzen, und damit ſtreichſt du mich aus dem Leben!

Forſtmeiſter. Vater!
Friedrike. Guter Vater! (Sie umarmen ſich.)

Oberförſterin (lehnt ſich auf Anton's Schulter). Ach! halte Wort, mein Sohn!

Vierter Aufzug.

(Zimmer wie im vorhergehenden Aufzug.)

Erſter Auftritt.

Oberförſter, Oberförſterin, Schulz treten ein.

Oberförſter. Ja, da ſind wir denn alle zu dem kleinen Bleſſirten gegangen. Ein wenig Fieber von der Alteration — — Die Sache hat nichts auf ſich.

Oberförſterin. Ach wie iſt der arme Junge zugerichtet! Drei braune Flecke, (ſie nimmt den Mantel ab) und die blauen Flecke ſind gar nicht zu zählen.

Oberförſter. Die Lektion kann ihm nützen.

Zweiter Auftritt.

Paſtor. Vorige.

Oberförſterin. Und Sie kommen auch ſchon, Herr Paſtor, Sie ſind auch vorausgegangen und laſſen unſere Kinder allein?

Paſtor. Mit Bedacht! Sie ſind in dem herzlichſten Geſpräche —

Oberförſter. Ei das habe ich wohl vorausgeſehen, eben d'rum trieb ich ſo vorneweg —

Oberförſterin. Ich hätte es doch gern mit angehört, was ſie nun mit einander reden.

Paſtor. Friedrike hat um eine andere Erziehung des Kindes gebeten. —

Oberförſter. Die muß anders werden.

Oberförſterin. Der Glaube muß ihm beigebracht werden. —

Oberförſter. Das kindliche Weſen muß ihm erhalten werden.

Schulz. Sonſt könnte der Kleine wohl im dreizehnten Jahre ſchon ſo — Lichfelder Beſtellungen machen.

Paſtor. Sie hat wie eine gute bekümmerte Mutter geſprochen, und wie eine freundliche kluge Frau. Er hat wenig Einwendungen gemacht, bald gar keine mehr, und wie ſie zu der Bank am großen Brunnen gekommen ſind, hat er ſie herzlich geküßt.

Oberförſterin. Ach Gott! Das hätte ich ſehen mögen, die lieben Kinder!

Paſtor. Auf der Bank ſitzen ſie nun, Arm in Arm. So habe ich ſie verlaſſen.

Oberförſterin. Wenn du nur nicht ſo getrieben hätteſt, oder hätteſt mich da gelaſſen. Ich hätte mich doch auch an ein Eckchen auf die Bank ſetzen können —

Oberförſter. Und plappern den beiden Leuten die herzlichen Worte weg, die ſie ſich jetzt geben!

Oberförſterin. Du magſt ſagen, was du willſt, wenn die Sache unter den Kindern beſtehen ſoll, muß ich doch noch ein Wort mit Riekchen reden. Sie iſt zu ſtill, ſie muß ſich nicht alles gefallen laſſen, ſie muß ſprechen.

Oberförſter. Sprechen? (Lächelt.) Ja freilich.

Oberförſterin. Mein lieber Alter, das verſtehſt du nicht. Es iſt mir zwar alles Liebe und Gute von dir geworden — aber jede Frau muß die Kreuzſchule durchgehen — Ich bin ſie auch paſſirt — ja — nimm mir's nicht übel — — und da habe ich gelernt, wo man ſprechen muß und nicht ſprechen. Es muß geſprochen ſein, wenn man ſeinen Platz behaupten will. Hätte ſie mehr geſprochen, ſo wäre er früher in ſich gegangen. Sprache macht wieder Sprache, und ſo kommen gute Leute zu einem vernünftigen Schluß.

Oberförſter. Schluß! So recht. Biſt du zum Schluß?

Oberförſterin. Aber was meinen Anton betrifft, ich habe ſchon vorhin zum Schulzen geſagt — und der hat mir Recht gegeben — mein Anton hat nimmermehr das unchriſtliche Liebesweſen mit der italieniſchen Perſon — ſo aus ſich ſelbſt angefangen, denn ſie iſt ja nicht ſeiner Religion. Nein, da iſt was anders im Werke — — ſie muß ihm einen Trank beigebracht haben —

Oberförſter. Dummer Schnack!

Oberförſterin. Dabei bleibe ich!

Schulz. Ja man will doch ſagen, ſolche Leute hätten allerhand Blendwerke — womit ſie die geſcheiteſten Leute für einen Narren hielten.

Oberförſterin. Recht ſo, wir bleiben bei unſerm Satz, wir beiden!

Paſtor. Die Betäubung, der Rauſch des Stadtlebens — das iſt der Zaubertrank.

Oberförſter. Die heutige Welt hat nicht mehr den ziemlichen Reſpekt für das Frauenzimmer, und wo kein Reſpekt für das Frauenzimmer mehr iſt — da iſt keine Sitte, kein Vergnügen, keine Ehre, keine Liebe — da iſt Aergerniß, Unart, Wortloſigkeit — mit einem Wort — geſunkenes Ehrgefühl! — Das iſt die Krankheit, an der wir jetzt leiden — wer wird ſie heilen?

Paſtor. Der Ueberdruß!

Schulz. Ja am Ende weiß ich doch nicht recht, wie ich es nun machen ſoll!

Oberförſter. Womit?

Schulz. Ich muß es doch wohl ſagen. — Es iſt da in Ihrer Abweſenheit — erſtens ein Bedienter in prächtiger Livree um's Haus herumgeſchlichen, der hat nach dem Herrn Forſtmeiſter gefragt. —

Oberförſter. Nun — den läßt man zu ihm, wenn er kommt.

Schulz. Und — Gott ſei es geklagt! der Lichfelder Bote hat denn auch wieder einen Brief von der Perſon an den Herrn Forſtmeiſter gebracht. — Da iſt er.

Oberförſter (ſteckt ihn ein). Den werde ich an Anton abgeben.

Oberförſterin. Kind, das thu' nicht.

Paſtor. Das thun Sie.

Oberförſterin. Kind, lies ihn doch. —

Oberförſter. Er iſt verſiegelt —

Oberförſterin. Was thut das —

Oberförſter. Schäme dich doch! Nein, ich will meinem Sohne Vertrauen beweiſen. Müßte ich das Vertrauen zurück nehmen: ſo nehme ich auch die Frau. Die halben Mittel helfen nur halb.

Oberförſterin. Aber man könnte doch mit der Manier —

Oberförſter. Man könnte ihn belauern — o ja, das iſt nicht Mannesſache. Man geht g'rade auf die Sache los, und was man dann findet, das ſchlichtet und richtet man in Gottes Namen.

Schulz. Das mag ſein, aber ich will doch ſo ein wenig Acht haben.

Oberförſterin. Ganz recht, Herr Schulze!

Oberförſter. Frau! — Es iſt eine hohe achtbare Sache um die Mutterliebe, aber miſche mir die weibliche Argliſt nicht darunter, ſonſt treibſt du deinen Handel in's Kleine. Ehe der Argwohn ein Uebel hebt, hat er zehn neue Uebel geſchaffen. (Geht.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne den **Oberförſter.**

Oberförſterin. Weibliche Argliſt? — Haben Sie das gehört? — Er hat mit ſeinem Vertrauen manchen harten Thaler verloren, den mein bischen arme Argliſt hätte erhalten können. (Sie ſeufzt.) Ja die Männer! Sie wiſſen mehr als wir, aber wir merken mehr als ſie. (Geht.)

Vierter Auftritt.

Paſtor. Schulz.

Paſtor. Vom Forſtmeiſter fürchte ich nichts — aber der Zeck — das iſt der böſe Geiſt, den ich fürchte!

Schulz. Es koſtet mich ein Wort und er darf nur heraus vor die Hofthür gehen, ſo ſind ein zwanzig friſche Burſche da, greifen ihn auf, laden ihn auf eine Krüppelfuhre und laſſen an der Grenze den Karren hinüber ſchnappen: ſo liegt er auf fremdem Gebiet und wir ſind hier in Ruhe.

Paſtor. Damit wäre alles verdorben. Ich — ich will zu ihm gehen. Vielleicht iſt er zu gewinnen.

Schulz. Der Menſch iſt kein Zwei-Groſchenſtück werth, das auf einem Krämerladen genagelt iſt.

Paſtor. Sein Hochmuth iſt vielleicht zu reizen. Ich will's verſuchen. (Geht.)

Schulz. Alles gut! Ich traue dem Forſtmeiſter nicht, ich traue dem Zeck nicht, ich traue dem pfiffigen Bedienten nicht, und da in Lichfeld — der Zigeunerin — traue ich gar nicht. Ich will ſpaziren gehen und die Augen offen behalten.

Fünfter Auftritt.

Forſtmeiſter und **Friedrike.** Sie treten Arm in Arm ein.

Schulz. So iſt's recht! Gehen Sie hübſch mit einander. So hat man Sie ſonſt oft zuſammen geſehen. Bleiben Sie beiſammen, ſo vergeſſen Sie Ihre Rede nicht; wenn das eine oft da hinaus geht, das andere dort hinaus, ſo treten viel fremde Leute in die Mitte, und dann gibt es ein verdrießlich Suchen, ehe man ſich wieder findet. (Geht.)

Friedrike. Da hat der gute alte Mann wahrlich Recht!

Forſtmeiſter. Keine Boſetti tritt mehr zwiſchen uns.

Friedrike. Und den Jagdjunker laß zu dir kommen, nicht mehr zu mir.

Forſtmeiſter. Bin ich doch deiner gewiß!

Friedrike. Man muß nicht glauben, daß du um meinetwillen ein gutes Verhältniß am Hofe hätteſt.

Forſtmeiſter. Nein! Aber doch möchte ich den Unwillen dieſes Hauſes mit nichts auffordern.

Friedrike (ſeufzt). Ach!

Forſtmeiſter. Wem galt dieſer Seufzer?

Friedrike. Den Zeiten, wo wir nur für unſern Frieden zu ſorgen hatten, und von fremder Ungnade nichts wußten. Vor ſechs Jahren — wie haben wir da ſo ruhig in unſere Zukunft geſehen, und von den Dingen geplaudert, die kommen würden!

Forſtmeiſter. Ja — für das Glück unſrer Herzen wäre es gut geweſen, wenn wir nie hier weggekommen wären — das räume ich ein.

Friedrike. Damals war alle Ehre, Freude für uns in dieſer Gemarkung. Weißt du noch, wie wir davon ſo ſchön träumten? Dort unten wollten wir ein Haus für uns bauen, die guten Alten ſollten aus ihrem Wohnzimmer den ganzen Tag unſern Verkehr vor Augen haben. Wenn der Vater heim käme, ſollte er erſt bei uns einkehren, und ich wollte ihm Kräuterweine anſetzen, ein Lied ſingen und oft mit ihm hinaufgeben — Die Mutter konnte wohl zuweilen ihre kleine Eiferſucht über unſre künftigen Anſtalten haben.

Forſtmeiſter (rafft ſich aus Nachdenken auf). Die Träume waren ſchön! Aber — der Menſch muß gehen, wohin ihn ſein Schickſal ruft! Es iſt anders gekommen, als wir es wollten — aber es iſt doch ein ſchönes Los, was uns geworden iſt!

Friedrike. Es hat der Vortheile manche — ſo lange ſie dauern. Der Fürſt iſt jähzornig, du biſt es auch — die plötzlichen Veränderungen ſind an unſerm Hofe keine Seltenheit.

Forſtmeiſter. Ich handle wie ein ehrlicher Mann.

Friedrike. Aber wie ein lebhafter Mann.

Forſtmeiſter. In Trägheit gedeihet nichts Gutes.

Friedrike. Was du auch in jenem Dienſte gewonnen haſt — ich für mich habe alles darin verloren. Die Zerſtreuungen, der Lärm des Hofes, das Jagen und Treiben, das Uebertreiben, was der Fürſt in die Geſchäfte gebracht hat, haben mich ganz um dich gebracht.

Forſtmeiſter. Das ſoll anders werden.

Friedrike. Es iſt nicht deine Neigung, was dein Herz manchmal wo anders hingebracht hat — es iſt der Ton, die Sitte der luſtigen Bande, die dich betäubt hat. Du hatteſt nicht den Willen, mir Kummer zu machen, aber du hatteſt nicht den Muth, ein guter Ehemann zu ſein.

Forſtmeiſter (umarmt ſie).

Friedrike. Du ſchämſt dich, wenn der wackere Landmann in dir erwacht — ach — und dem guten, hellen, hübſchen Landmanne habe ich doch mein Herz gegeben!

Forſtmeiſter. Keine Boſetti mehr — keine Thräne mehr über mich! Freude und Frieden verſpreche ich dir. Es iſt ſo ruhig und ſtill hier — dieſe Stimmung geht auf die Seele über, und die verwilderten Sinne nehmen friſche Kraft aus der Natur.

Friedrike. Ach daß du wieder in deinem grünen Jäckchen hier ſtändeſt wie ſonſt! Wie glücklich wären wir! —

Forſtmeiſter. Laßt mich noch ein zehn Jahre erwerben und thätig ſein — dann — will ich daher! Wahrhaftig dann gern!

Friedrike. Dann? (Sie ſeufzt.) Ach Gott!

Forſtmeiſter (ſteht auf). Nun?

Friedrike (ſieht nach der Eltern Zimmer). Dann iſt es in dieſem Hauſe ſtill worden — die guten alten Leute ſind dann nicht mehr.

Forſtmeiſter (faßt ihre Hand und hebt ſie an ſeine Bruſt). Und zögen wir heute daher, einſt werden ſie uns doch fehlen.

Friedrike. Dann haben wir ihnen noch zehn Jahre lang ſchöne Tage und frohe Abende gemacht, dann ſehen ſie ihr Werk in uns fortleben — ſie legen die Arbeit in unſre Hand, neigen ihr Haupt auf unſre Bruſt — und ſchlummern ein, wie der müde Arbeiter ausruhet auf ſeinen Garben.

Forſtmeiſter. Friedrike!

Friedrike. Ihr Segen lebt und webt um uns, ihr Bild ſteht freundlich uns zur Seite, und wenn wir alles wohl gemacht haben und zufrieden uns umarmen, ſo gedenken wir der Seligen, und ahnen, daß ſie wie gute Geiſter dicht um uns ſind und neben uns.

Forſtmeiſter. Friedrike! Ich ſage dir ehrlich, ich möchte es wollen.

Friedrike. Wenn du es einſt für möglich hältſt, Anton — ſo ſiehſt du mich mit einem Freudengeſchrei dankbar auf die Knie ſtürzen. Aber nun will ich dir nichts mehr davon ſagen. Ich will dich nicht plagen — haſt du doch heute ſchon des Guten ſo viel für mich gethan!

Sechſter Auftritt.

Oberförſterin. Vorige.

Oberförſterin. Ach der arme kleine Wurm! Mein Alter hat ſich doch nicht beruhigen können. Es hat einer hinreiten müſſen zum Herrn Doktor Schappel, daß der kleine Heide noch beſucht wird.

Forſtmeiſter. Der Vater iſt zu gut — das wäre gar nicht nöthig.

Oberförſterin. Was wißt ihr? Das muß ſein. — Wenn der Junge nun zu Tode geworfen wäre, und wäre ſo unter den lieben Engeln angekommen, die er nicht glaubt, es hätte ihm ja jeder den Rücken zugekehrt. Nein, das Kind muß brav eſſen und fleißig beten; ſo wächſt er an Leib und Seele.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberförſter.

Oberförſter. Ein Paar alte Freunde ſind ſchon im Hirſch angelangt. Sie ſind nur in den Stall gegangen, daß ihren

Pferden ihr Recht widerfährt, derweile ihre Frauen die Puderſchachteln und Nadelkiſſen noch einmal ernſtlich gebrauchen.

Oberförſterin. Ach du mein lieber Gott! — ja da iſt's ja die höchſte Zeit — komm Riekchen! Du mußt mir helfen — die Lichter müſſen auch herausgegeben werden — und der Wein für die Muſikanten.

Oberförſter. Was iſt das? Muſikanten?

Oberförſterin (zu Friedriken). Nun habe ich mich doch verſchnappt! (Zum Oberförſter.) Was denkſt du denn? Sie werden nicht da ſitzen und die Wände angaffen, und die ganze Nacht von Jagd und Holz und Krieg ſprechen. Die vier und zwanzig Stunden ſind noch nicht um — heute kommandire ich — es wird getanzt! Ja getanzt wird, und da laßt nur eure meſchanten Spornen weg, daß man nicht ſein Ehrenkleid zu Grunde richtet, vollends die jungen Leute mit den Habitchen von Spinnenwebe! Komm, Riekchen! (Geht.)

Oberförſter. Wenn ihr auch Vergnügen daran habt — immerhin!

Oberförſterin (kommt zurück). Eins muß ich doch noch fragen. Wie ſind denn die Weiber angezogen? das ſag mir!

Oberförſter. Ja, daß die mich in die Thür gelaſſen hätten, ehe die ganze Pracht fertig iſt. Aber ſo viel kann ich dir doch ſagen, die Frau Gevatter Hebeln habe ich von ferne rauſchen hören, wie den Waſſerfall an der hohen Brücke.

Oberförſterin. Haha! (Zu Friedriken im Gehen.) Die wird gewiß das violettſtoffene Kleid angezogen haben mit der weißen Garnirung. O das Kleid iſt koſtbar! Aber du ſollſt dich auch putzen. (Sie gehen.) Du mußt auch deine Ringe anſtecken. (Im Gehen.) Es iſt mir auch noch beigefallen, daß auf den Hausgang noch Lichter kommen müſſen, und ich muß die Karten herausgeben, denn der alte Hebel ſitzt immer bis Tagesanbruch am Kartenſpiel. (Sie ſind hineingegangen.)

Achter Auftritt.

Oberförſter. Forſtmeiſter.

Oberförſter. Du hätteſt uns doch viel Freude verderben können, Anton!

Forſtmeiſter. Vater! Ich werde Ihnen und Niemand mehr Freude verderben. Hat manche gute Empfindung in mir geſchlafen, ſo war ſie betäubt; ſie iſt erwacht, nimmermehr ſoll ſie todt in mir ſein, und ich danke Ihnen, daß Ihre Liebe mich erinnert hat, was ich ſein ſoll.

Oberförſter. Du biſt es ja ſonſt geweſen. Nun — das Vergangene iſt abgethan. — Da iſt noch ein Brief an dich von der Perſon zu Lichfeld angekommen — — da iſt er, Anton! Du ſiehſt, daß ich dich für einen ehrlichen Mann halte.

Forſtmeiſter. Nehmen Sie ihn. Ich brauche ihn nicht zu leſen. Ich leſe nichts mehr von ihr, ich ſehe ſie nie wieder.

Oberförſter. Ich danke dir für das Geſchenk. (Er küßt ihn.)

Forſtmeiſter. Ich will Herrn von Zeck bitten, daß er hinreitet und unſer Verhältniß ſchicklich aufhebt, aber ganz und gar.

Oberförſter. Nun ja, zu dergleichen mag er zu gebrauchen ſein. — Anton — ſolche Liebſchaften ſind wohl bei euch Mode, und es iſt vielleicht dort ſehr altväteriſch, daß ich ſo einen Jammer darüber habe, aber wir ſind hier von dem Verkehr weit ab, und können's nicht begreifen, daß ein Gelübde, was vor Gottes und ehrlicher Leute Augen an ein braves Weib gegeben iſt, ein Spielwerk ſein ſollte.

Forſtmeiſter. Wollen Sie uns noch vier Tage länger herbergen, guter Vater?

Oberförſter (umarmt ihn).

Forſtmeiſter. Und ſehen Sie es gern, wenn wir alle Jahr eine Woche bei Ihnen zubringen?

Oberförſter (geht von ihm, trocknet die Augen). Wie kannſt du ſo was fragen? — Nun — wenn ich nun ganz zufrieden ſein ſoll, wenn ich auf dein Wohl anſtoßen ſoll, daß es einen hellen Klang von ſich gibt — ſo mußt du noch ein Dienſtunrecht gut machen, was du begangen haſt.

Forſtmeiſter. Ein Dienſtunrecht?

Oberförſter. Du biſt Schuld, daß der alte Förſter Cober zu Grünthal abgeſetzt iſt —

Forſtmeiſter. Er hat ſich vergangen —

Oberförſter. Hat keine Eichen auf Flugſand pflanzen wollen? Anton, das weißt du doch, und verſtehſt es recht gut, daß ſie da nicht fortkommen!

Forſtmeiſter. Er hat Befehl empfangen, und dem mußte er gehorchen.

Oberförſter. Freilich! Indeß gehorcht es ſich ſchwer gegen die Vernunft.

Forſtmeiſter. Es war nun ſchlechterdings der Zweck, daß eine gewiſſe Anzahl Eichen gepflanzt ſein ſollten, er antwortete heftig —

Oberförſter. Seine Erfahrung antwortete.

Forſtmeiſter. Ich hatte dem Fürſten geſagt, er würde dort ſo viel Stück angepflanzt finden, der Fürſt reiſet mit mir durch, er ſieht ſich um, er fragt — Kein Baum ſteht da —

Oberförſter. Mußte auch nicht da ſtehen. Lieber Sohn!

der Eifer und die Eitelkeit hatten dich zur Ungerechtigkeit vermocht. Weil der Fürſt einmal und vielleicht nie wieder durch die Wüſte fuhr, ſo ſollte er auch da deine Thätigkeit merken, ſo bald der fürſtliche Wagen paſſirt war — mochten die Bäume nachher verdorren und umfallen, wenn ſie wollten.

Forſtmeiſter. Man hat doch Exempel —

Oberförſter. Mach dir nichts weiß. Der Mann iſt im Elend, laß mich ſeinen Fürſprecher ſein, hilf ihm wieder zu Brot und Ehre!

Forſtmeiſter. Das kann ich nicht, da ich laut gegen ſeinen Ungehorſam geſprochen habe.

Oberförſter. Das kannſt du nicht? Und ein Subjekt wie den Zeck, kannſt du anſtellen?

Forſtmeiſter. Es wäre doch zu auffallend. —

Oberförſter. So mußt du ihn erhalten.

Forſtmeiſter. Aber, lieber Vater —

Oberförſter. Fällt es dir bei deinem Aufwande zu hart — ſo nimm von dem Meinigen, es iſt ja ohne dies das Deinige!

Forſtmeiſter. Der offenbare Widerſpruch —

Oberförſter. Wer ein Unrecht gut macht, kann mit keinem ehrlichen Manne in Widerſpruch ſein. Wie kann es dir wohl gehen, Anton, wenn ein wackrer Hausvater umherirrt, und nach Unterhalt ſucht, den du ihm genommen haſt. Wollte ich einen Braten anſchneiden, ſo würde mir das Herz klopfen um den Mann, dem ich das Brot nahm. Wie kannſt du ein Glas Wein hoch mir entgegen halten, wenn du der Thränen des Mannes gedenkſt! — Laß dich den Forſtmeiſter nicht hindern! — Anton, mein Sohn! — mein guter Junge, der immer für die Armen meine Taſche leerte, ihnen haſtig nachlief, die Gabe brachte, und dann nach Hauſe jubelte, — höre das Gott vergelt's einer ganzen Familie aus meinem Munde!

Forſtmeiſter. Ich höre es, ich fühle es, ich will alles wieder gut machen. Kann ich ihn nicht anſtellen, ſo will ich ihn verſorgen.

Oberförſter. Viktoria! — Jetzt iſt meine Bruſt rein. Gott ſegne dich, Anton! All Leid hat nun ein Ende. Nun laß uns fröhlich ſein, und unſere Gäſte bewillkommen. Du, Anton! Ich laſſe dir den Zeck paſſiren — gib du dem armen vertriebenen Manne ein freundlich Geſicht und einen vollherzigen Handſchlag. (Geht.)

Forſtmeiſter. Guter, herzlich guter Mann! — welchen Frieden gibſt du mir wieder! Ja ich werde viel beſſer hier weggehen, als ich kam.

Neunter Auftritt.

Voriger. Von Zeck.

v. Zeck. Sind die Sermone nun endlich alle gehalten? Ich warte mit Schmerzen, Sie allein zu ſprechen.

Forſtmeiſter. Sie finden mich anders, als Sie mich verlaſſen haben.

v. Zeck. Chriſtlich und gottſelig?

Forſtmeiſter. Nennen Sie es, wie Sie wollen — mir iſt wohl dabei.

v. Zeck. Ja nun — unſer Charakter iſt hier eine Karnevalsjacke, der hieſige Charakter iſt es dort — ländlich ſittlich. Sie haben Recht ſich zu fügen, ſo lange Sie hier ſind.

Forſtmeiſter. Ich will alles daran ſetzen, dort ſo zu bleiben, wie ich hier bin.

v. Zeck. Sie wollen alſo, wenn Sie mit dem Fürſten auf die Jagd fahren, ein geiſtlich Lied ſingen, und mit der Boſetti den Chriſt in der Einſamkeit leſen?

Forſtmeiſter. Die Boſetti ſehe ich nicht wieder.

v. Zeck. Heute nicht?

Forſtmeiſter. Nie wieder.

v. Zeck. Apropos — Chretien iſt längſt von Lichfeld zurück, hat aber vor aller Herrlichkeit durch die Gläubigen nicht zu Ihnen dringen können. Die Boſetti hat rund erklärt, daß ſie von da nicht weggeht, und Sie ſtandhaft erwartet.

Forſtmeiſter. Sie erzeigen mir eine Freundſchaft, wenn Sie hinüber reiten, auf ſchickliche Weiſe unſer Verhältniß aufheben, und den Betrag der Reiſe ihr — zehnfach einhändigen wollen.

v. Zeck. Soll ich den Schritt thun, der Sie vor der ganzen Stadt zum Gelächter macht?

Forſtmeiſter. Zum Gelächter?

v. Zeck. Sie werden ſelbſt ſchon überlegt haben, wie Sie in unſern Zirkeln als Büßender erſcheinen wollen, welche Contenance Sie dem Spott und dem Gelächter in den Croiſées entgegen ſetzen wollen —

Forſtmeiſter. Ich werde Contenance haben.

v. Zeck. Von einer Seite gewinnen Sie, denn ein paar alte Räthe, die Sie ſchon haben in der Hölle brennen ſehen, werden Sie kanoniſiren, und künftig zu ihrem L'hombre auf ein Glas Bier einladen.

Forſtmeiſter (verdrießlich). Sagen Sie, was Sie wollen. Ich bin entſchloſſen. —

v. Zeck. Ein Märtirer zu werden? Ja dafür halte ich Sie. Wo ein hübſches Geſicht Ihnen in den Weg kommt —

geſchwind die Augen zugedrückt, und an Papa, Mama gedacht! Wo eine Grazie, mit allen Eigenheiten des ſchönen Muthwillens, Ihrem Vergnügen einen Blick widmet — hurtig an den Trübſinn der Frau gedacht, nach Hauſe gerannt, und das ſchwerfällige Joch der finſtern Liebe geduldig aufgehalſet! Wird das nicht ein Leben werden, voll Freude und Herrlichkeit!

Forſtmeiſter. Die wehmüthige Stimmung meiner Frau war meine Schuld.

v. Zeck. Dieſe Wehmuth iſt der Wiederſchein vom Jagdjunker!

Forſtmeiſter. Der Jagdjunker wird *mich* beſuchen, nicht mehr meine Frau. Wir haben das beide feſt beſchloſſen.

v. Zeck. So? Nun dies Hinderniß muß die Glut ſeiner Leidenſchaft in helle Flammen treiben.

Forſtmeiſter. Das iſt ſeine Sache.

v. Zeck. Zieht der Oberjägermeiſter ſeine Protektion von Ihnen ab, ſo ſind Sie verloren.

Forſtmeiſter. Wer etwas gelernt hat, iſt nie verloren.

v. Zeck. Das tägliche Brot bleibt Ihnen wohl!

Forſtmeiſter. Und die Ehre!

v. Zeck (lacht). Ueber die Ehre ſind die Begriffe ſehr verſchieden!

Forſtmeiſter. Und wenn ich nun meine Begriffe davon hier berichtigt habe?

v. Zeck. So hat die Landluft Wunder an Ihnen gethan. Ich mache Ihnen mein Kompliment.

Forſtmeiſter. Ich nehme es an.

v. Zeck. Wenigſtens erſuche ich Sie, die Boſetti mit Anſtand zu behandeln. Das Opfer, was ſie Ihnen gebracht hat, kann nur die treue uneigennützige Liebe bringen.

Forſtmeiſter. Welches Opfer?

v. Zeck. Der reiche Graf Wisning ſtirbt für Liebe, ſie ſchlägt ſeine koſtbare Verſorgung aus, die Liebe führt die arme Frau auf das elende Dorf Ihnen nach, ſie bricht dadurch auf immer mit dem Grafen, er iſt zu Lichfeld, wird nicht angenommen, immer geht die arme Frau nach dem Fenſter, und einmal über das andere ruft ſie: Kömmt er denn noch nicht —

Forſtmeiſter (wirft ſich in einen Stuhl, und ſtützt den Kopf). Nichts mehr davon! (Seufzt.) Das iſt vorbei!

v. Zeck. Bezahlt Leute, die auf den Weg Ihnen entgegen gehen, und wie eine Staubwolke aus der Ferne einen Reiter ankündigt, zu ihr eilen müſſen. Das ahnet der ſchöne Engel nicht, daß indeß all' dieſe Liebe hier von Ihnen mit der ſklaviſchen Hingebung an eine verdrießlich regierende Frau und mit der ſchimpflichen Demüthigung unter eine zänkiſche Predigt vergolden wird.

Forſtmeiſter. Menſch, willſt du mich zu Grunde richten? Ich kann nicht zurück, ich habe mein Wort gegeben als ehrlicher Mann, und ich will es halten wie ein ehrlicher Mann.

v. Zeck. Alſo dieſe Phraſe darf man Ihnen nur abliſten, um Sie hinzutreiben und wegzuwerfen, wohin man Sie haben will! Welch ein Spielwerk ſind Sie, und in welchen Händen!

Forſtmeiſter. Hätten Sie die Thränen meiner Frau geſehen —

v. Zeck. Daß ein ſo vernünftiger Mann gegen ſolche bekannte falſche Würfel noch verlieren kann —

Forſtmeiſter. Waren die Thränen der Weiber ein falſches Spiel: ſo ſind es auch die Thränen der Boſetti, und warum ſollen dieſe mehr gelten, als die Thränen meiner Frau?

v. Zeck. Weil dieſe Thränen aus ſchöneren Augen über blühendere Wangen herabrollen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Chretien.

Chretien (bringt einen Brief). Vom Graf Wisning —

Forſtmeiſter. An mich? (Oeffnet, lieſt ſtill.) Der Donner auf ſeinen Kopf —

v. Zeck. Was gibt's?

Forſtmeiſter. Hören Sie. — »Es hat dem Herrn Forſtmeiſter Warberger beliebt, die Baſſeſſe zu begehen» — Schurke, das ſollſt du mir bezahlen —

v. Zeck. Mein Gott —

Forſtmeiſter. »Die Baſſeſſe zu begehen, und Madame Boſetti ſagen zu laſſen, daß ſie weiter zurückreiſen möchte. Das kann nur jemand von ſolcher Abkunft und Erziehung, und ſo ein rüder Menſch verdient die Theilnahme des Engels nicht. Ich werde die Ungezogenheit des Herrn Warbergers in der Stadt mit dem gehörigen Ridicule erzählen. Wenn ich nicht noch ſeine Poltronerie zu ſeiner Gemeinheit bekannt machen ſoll: ſo erwarte ich ihn um ſieben Uhr am gelben Kreuz im Lichfelder Walde, ſeinem Metier nach auf Piſtolen, um die Genugthuung auszumitteln, die außer meiner eigenen Empfindung über ſein unwürdiges Betragen ein Opfer iſt, was Madame Boſetti, wo ich das ſchreibe, die Güte hat von mir anzunehmen. Der Graf Wisning.» Wie viel Uhr iſt es?

v. Zeck (unruhig). Ich habe die Uhr nicht bei mir.

Chretien. Halb ſieben.

Forſtmeiſter. Schon? Macht nichts. Ich werde doch da ſein —

v. Zeck. Wie? Sie wollten —

Forſtmeiſter. Sag dem Kerl: mit dem Schlag ſieben Uhr wäre ich dort. Ich gebe ihm mein Ehrenwort darauf, um ſieben Uhr dort zu ſein. — Wenn du hier ein Wort verlauten läßt, breche ich dir den Hals! Fort — du kömmſt gleich wieder daher!

Chretien (geht).

v. Zeck. Um Gottes willen — Sie müſſen die Sache beilegen —

Forſtmeiſter. Kein Wort! Das iſt nicht beizulegen. Wie nun? Madame Boſetti weint ja, ſie ſieht mir entgegen, ſchickt Leute auf den Weg, woher ich kommen ſoll.

v. Zeck. Das Erſtaunen nimmt mir ſelbſt alle Beſinnung!

Forſtmeiſter. Sie nimmt den Grafen an, ſie dingt um einen Todtſchlag mit ihren Reizen — der — dieſer Kreatur habe ich meine ehrliche Frau aufopfern wollen! Engel der Unſchuld, gutes liebevolles Weſen, vergib mir jede Sünde, die ich an dir begangen habe, vergib mir auch die, daß ich eben einen Augenblick noch mich rechtfertigen wollte über das heilige Wort, was ich dir gegeben habe!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Chretien kommt zurück.

v. Zeck. Die Beleidigungen, welche Sie ihr zugefügt haben —

Forſtmeiſter. Sie haben Recht. Ja, ganz Recht. Was nun zu thun iſt, weiß ich ohne Rathgeber. Chretien, du mußt —

v. Zeck. Jetzt bedürfen Sie Rath —

Forſtmeiſter. Mein Pferd heraus —

v. Zeck. Ich wende mich an Ihre Frau —

Forſtmeiſter. Unterſtehen Sie ſich das, ſo ſind Sie der Mann des Todes. (Zu Chretien.) Gib ein paar Groſchen an einen Jungen, der den Sattel durch das Stallfenſter von dir nimmt, und vor den Ort hinausträgt. Geht das nicht, ſo brauche ich keinen Sattel — du ſagſt — du führteſt das Pferd in die Tränke, an die Schmiede — gleich viel. — Vom Hofe herunter, langſam. Wie du das Haus aus dem Geſicht haſt — im Galopp vor das Dorf auf den Lichfelder Weg. Die Piſtolen bringe ich mit. Fort! und wenn du gegen irgend jemand von der Sache nur athmeſt — du kennſt mich! Fort!

Chretien (geht).

Zwölfter Auftritt.

Forſtmeiſter. Von Zeck.

v. Zeck. Ich halte es für Pflicht, Ihren Vater zu warnen.

Forſtmeiſter. Herr! Reizen Sie mich nicht! Sie wiſſen, ich laſſe nicht mit mir ſpaßen, und den Poltron ertrage ich nicht, und ſollte ich den Grafen an's Ende der Welt verfolgen. Sie wiſſen nichts — Verſtehen Sie mich!

v. Zeck. Sie ſind Vater —

Forſtmeiſter. Darum haben Sie ſich ja niemals bekümmert —

v. Zeck. Sie können das Leben verlieren.

Forſtmeiſter. Was geſchehen kann, darf das nicht aufheben, was geſchehen muß.

v. Zeck. Ihre herrlichen Ausſichten —

Forſtmeiſter. Wer den Schurken trägt, hat keine Ausſichten mehr —

v. Zeck. Die Gnade des Fürſten —

Forſtmeiſter. Zieht ſich vom Poltron zurück. Es iſt genug. Ich bringe meine Piſtolen in Ordnung, gehen Sie auf Ihr Zimmer. Wenn Sie einer Seele plaudern, ſo ſchwöre ich Ihnen, bei allem was heilig iſt, Sie müſſen mir blutige Genugthuung geben. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Von Zeck allein.

Ich darf wahrhaftig mit niemanden reden, denn er wäre im Stande, hielte Wort und machte mich zum Krüppel! — Es iſt eine ganz entſetzliche Sache! — Wenn er nur meine Anſtellung erſt in Ordnung gebracht hätte! — Hm! Sollte er bleiben — ſo hat der Jagdjunker freilich bei einer Witwe beſſere Ausſicht. Aber die würde auf eine Vermählung beſtehen, und das leidet der Oberjägermeiſter nicht. Dann wird das Aufſehen und das Gerede, was der plötzliche Fall machen würde — mich und alle andern hindern, meine Beförderung ſchnell zu betreiben; ſo muß ich ohne Geld wieder warten. Erführe man, daß ich die Sache gewußt und nicht gehindert habe, ſo werde ich verhaßt, und das bringt mich wieder um den Dienſt. Rede ich, ſo bin ich der Rache des fürchterlichen Menſchen ausgeſetzt — es iſt die ängſtlichſte Lage, darin ich je geweſen bin. — Ich gehe ihm nach, ich bitte ihn noch einmal — aber da könnte er gar auf den tollen Einfall gerathen, mich zum Sekundanten haben zu wollen — das geht auch nicht. — Die Zeit iſt kurz, was fange ich nur an? — Ich gehe zum Vater, ſage ihm, daß die Eintracht der Leute mich gerührt habe, laſſe mir ſein Wort geben zu ſchweigen, und entdecke ihm, er wollte jetzt doch noch zur Boſetti reiten. Sie laſſen ihn nicht weg, er merkt nicht, daß ich das veranſtaltet habe, der Aufſchub kühlt ihn ab, und zu dem tollen Grafen — da mögen ſie hernach den Paſtor hinſchicken, ihm eine Rede zu halten! So geht alles gut.

Vierzehnter Auftritt.

Hans. Von Zeck.

Hans (bringt eine große Baßgeige, und lehnt ſie im Hintergrunde an einen Stuhl). Sehen Sie wohl das Ding da? Das wird einen hölliſchen Lärm machen.

v. Zeck (unruhig in Gedanken). Ja wohl! ja wohl!

Hans. Der alte Martin wird ſich damit vernehmen laſſen. Er iſt unten zu einem Trunk geſetzt. Seine Kameraden kommen hernach auch noch mit den andern Dingen. Sapperment, da wird der Tanz losgehen!

v. Zeck. Wo iſt der Herr Oberförſter —

Hans. Er kömmt gleich. Ich ſage, es geht nichts über das Hackbret — wenn ich das nur aus der Ferne höre — ſo zieht mir es in den Knien und Abſätzen, daß ich gleich herumſpringen muß.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſter.

Hans. Da ſteht's, Herr Oberförſter. Ich habe es richtig und ganz abgeliefert. (Geht ab.)

Oberförſter (ſehr freundlich). Nun — was ſpaziren Sie denn hier ſo allein herum? Es ſind ſchon etliche Gäſte unten angekommen, machen Sie ſich dazu. —

v. Zeck (verlegen). Ich möchte nur vor allen Dingen erſt —

Oberförſter. Es geht jetzt alles gut mit den Kindern: ſo wollen wir uns das Leben auch weiter nicht ſauer machen. Sie tanzen ja wohl gern? Nun ſo haben Sie heute Gelegenheit dazu. Aber wo bleibt denn nur der Anton? Alle Leute fragen nach ihm, und —

v. Zeck (ängſtlich). Herr Oberförſter, ich muß Ihnen etwas vertrauen. (Führt ihn bei Seite.)

Oberförſter. Sie thun ja ſo ängſtlich —

v. Zeck. Wollen Sie das Glück Ihrer Schwiegertochter — ſo laſſen Sie jetzt Ihren Sohn nicht mehr aus gehen.

Oberförſter. Will er denn ausgehen?

v. Zeck. Eben jetzt.

Oberförſter. Er will jetzt ausgehen? Wohin? Geſchwind!

v. Zeck. Um Gottes willen, verrathen Sie mich dem heftigen Mann nicht —

Oberförſter. Wo will er denn hin?

v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförſter (erſchrocken). Das iſt nicht wahr!

v. Zeck. Gleich wird er fortgehen —

Oberförſter. Wo iſt er?

v. Zeck. Da auf ſeinem Zimmer.

Oberförſter. Das iſt nun und nimmermehr möglich! (Will dahin.)

v. Zeck. Um alles in der Welt nicht! Bleiben Sie, er kann ja nirgend anders aus dem Hauſe, als über den langen Gang, hier durch das Zimmer.

Oberförſter. Richtig! (Geht zurück.)

v. Zeck. Verrathen Sie mich nicht —

Oberförſter. Nein! (Geht lebhaft umher.)

v. Zeck. Warten Sie ihn hier ab.

Oberförſter. Das will ich. Er ſoll auf mich treffen. (Er geht heftig umher, wobei man ihm anſieht, daß er einen Entſchluß gefaßt hat.)

v. Zeck. Und laſſen Sie ihn nicht fort.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Ich ſtehe draußen an der Ecke, ſo werde ich gewahr, wie jemand den Sattel des Herrn Forſtmeiſters durch das Stallfenſter reicht — und ein Junge geht damit fort.

v. Zeck. Sehen Sie —

Schulz. Auf meine Frage ſagt er, daß er ihn vor's Dorf auf den Lichfelder Weg tragen muß.

v. Zeck. Der Chretien wird gleich ſein Pferd nachführen —

Schulz. Ganz recht. Wie ich auf den Hof komme, um nachzufragen, begegnet mir des Forſtmeiſters Jäger mit dem großen Engländer, er wollte ihn nach der Schmiede führen — wie er ſagt —

v. Zeck. Vor den Ort, auf den Lichfelder Weg führt er ihn. Laſſen Sie Ihren Sohn nicht fort, Sie ſind nun ehrlich gewarnt, ich habe ihm geloben müſſen, nichts zu verrathen — ich kann nicht hier bleiben, ich gehe auf mein Zimmer. (Geht ab.)

Oberförſter. Nun iſt alles aus und vorbei.

Schulz. Sollte er denn — zu ihr wollen?

Oberförſter (ergreift heftig des Schulzen Hand). Das will er, ja! Nun der Böſewicht das zu thun im Stande iſt — weg mit ihm aus meinen Augen, und aus meinem Herzen auf ewig!

Schulz. Behalten Sie ihn mit Gewalt hier — leiden Sie es nicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin und Friedrike.

Oberförſterin. Nun, wo bleibt ihr denn zuſammen?

Friedrike. Sehen Sie, lieber Vater, wie ich mich habe putzen müſſen.

Oberförſter. Ach du gutes Weib! — (Drückt ihr die Hände, und ſieht von ihr weg.)

Oberförſterin (zum Schulz). Habe ich ſie doch beinahe dazu zwingen müſſen. (Zum Oberförſter.) Sieh nur, den ſchönen Ring hat ihr der Anton an ihrem Geburtstage verehrt.

Friedrike. Was iſt Ihnen, lieber Vater? Sie ſcheinen ſehr aufgebracht.

Oberförſter. Geht hinunter, Weiber — wir kommen nach — geht.

Oberförſterin. Der Paſtor iſt bei der Geſellſchaft — aber lieber Alter, was iſt dir denn?

Oberförſter. Jetzt laßt mich ungefragt — und nun geht — ich befehle es euch — fort!

{**Friedrike.** Mein Gott! Warum?
{**Oberförſterin.** Lieber Mann!

Oberförſter. Fort! Ich ſage es zum letzten Male.

Friedrike. Kommen Sie, liebe Mutter.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Forſtmeiſter.

Forſtmeiſter (im Ueberrocke; den Hut auf dem Kopfe. Er tritt heftig ein, erſchrickt, nimmt den Hut ab, faßt ſich etwas).

Oberförſter. Halt da! Wohin?

Forſtmeiſter (entſchloſſen). Ich muß ausgehen.

Oberförſter (führt ihn heftig vor). Wo hinaus?

Forſtmeiſter (ſchnell). Lieber Vater —

Oberförſter (ſchleudert ſeine Hand von ſich). Wo hinaus, ehrlicher Mann?

Forſtmeiſter. Der ehrliche Mann muß hinaus. (Er will gehen.)

Friedrike. Anton!

Oberförſterin. Lieber Sohn! (Sie treten ihm in den Weg.)

Forſtmeiſter. Nur auf eine Stunde!

Oberförſter. Geh', wohin du willſt, Schurke!

Forſtmeiſter. Der Schurke treibt mich fort! Ja, Vater, um des Schurken willen muß ich fort — Leb wohl, Friedrike! (Er will ſie umarmen.)

Oberförſter (hält ihn zurück). Nichts mehr! Das Weib haſt du aufgegeben, und ſie lebt nicht mehr für dich!

Friedrike. Anton! Anton!

Oberförſterin. Kinder — um Gottes willen —

Forſtmeiſter. Nein, da iſt keine Gewalt auf Erden, die mich halten ſoll, ihr jetzt ein Lebewohl zu geben. (Er wendet den Vater bei Seite, und ſtürzt in ihre Arme.) Leb wohl, Gott ſei mit dir! Leb wohl, mein Weib, meine Freude, mein Riekchen — leb wohl! (Er hat ſie geküßt, und ſtürzt fort.)

Friedrike. Ich laſſe dich nicht aus meinen Armen! (Sie umſchlingt ihn.)

Forſtmeiſter. Ich muß — der Schurke muß fort — ſorgt für ſie — fort! (Er legt ſie der Mutter in die Arme, und ſtürzt ab.)

Friedrike (auf den Vater zu). Wo geht er hin?

Oberförſter. Nach Lichfeld, zu ſeiner Buhlerin.

Friedrike. Nein, nein, es iſt nicht möglich!

Oberförſter. Frag den Mann dort.

Friedrike. Und wenn es tauſend Zeugen mit einem Eide bekräftigten — ſo rufe ich über alle hinaus — nein, nein! Es kann nicht, kann nicht ſein — es iſt kein Falſch in ihm!

Oberförſterin. Und das ſage ich auch. Er kann fehlen, aber betrügen kann er nicht.

Oberförſter. Laß dein Herz brechen, armes Weib — gib ihn auf, er iſt für dich und mich verloren!

Schulz. Man hätte ihn nicht fortlaſſen ſollen.

Oberförſter. Kann er ſie und uns alle heute betrügen, kann er aus meinen Armen, die ich zum Segen eben über ihn ausgebreitet habe — kann er in dieſem Augenblicke in die Arme des Laſters ſtürzen: ſo iſt nimmer eine Rückkehr zu hoffen. — Tochter, du biſt auch Mutter — reiß ihn aus deinem Herzen, ſcheide dich von dem Laſter — ich werfe ihn aus Haus und Herzen, und gebe dem unredlichen Manne meinen Fluch!

{ **Friedrike.** Vater!
{ **Oberförſterin.** Um Gottes willen!

Friedrike. Ich trenne mich nicht von ihm, und wenn er mich mißhandelte! Sind dieſe Arme ihm verſchloſſen, an meinem Herzen findet er Vergebung und Mitleid. —

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Und Sie haben ihn doch fortgelaſſen?

Oberförſter. Auf ewig!

v. Zeck. Mein Gott, was haben Sie gethan? Bat ich Sie nicht ſo ſehr —

Friedrike. Nicht wahr, man thut ihm Unrecht? Reden Sie für ihn — entſchuldigen Sie ihn — geben Sie ihm den Vater wieder, und vergeſſen ſei alles Leid, was Sie mir angethan haben.

v. Zeck (entſchloſſen). Herr Oberförſter — (Er drängt ihn in eine Ecke, und redet einige Worte mit ernſter Lebhaftigkeit ihm in's Ohr.)

Oberförſter (ſchlägt die Hände zuſammen). Barmherziger Gott! (Er ſtürzt nach dem Fenſter.) Iſt niemand da? — He, Rudolph! He — Rudolph! Herbei — daherauf! (Zum Schulz.) Laſſe Er mir den Schimmel ſatteln —

Schulz. Wie, Sie wollen —

Oberförſter. Geſattelt ſage ich — fort! (Schulz geht ab.) Es iſt die höchſte Zeit! (Aus dem Fenſter ihm nach.) Den Augenblick das Pferd vor —

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Friedrike (zum Oberförſter). Was geht vor? Ich laſſe Sie nicht, ich muß es wiſſen!

Oberförſter (die Hände ringend, und heftig umhergehend). Mein Gott — mein Gott!

Friedrike. Herr von Zeck! Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie mir, was Sie wiſſen.

v. Zeck. Laſſen Sie den Vater ſorgen!

Rudolph (tritt ein).

Oberförſter (zu Rudolph). He! Rudolph! Iſt der Richtweg nach Lichfeld durch das Gehäge geſchloſſen?

Rudolph. Ja, Herr Oberförſter —

Oberförſter. Iſt der Garten verſchloſſen?

Rudolph. Ja.

Oberförſter. Die Schlüſſel her — nein — lauf voran — renne hin — ſchließe den Garten auf — das Fallthor am Gehäge auf — Es gilt alles — Rudolph, es gilt alles!

Rudolph (wendet ſich raſch und geht).

Oberförſter. Mach fort um Gottes willen! Ich habe Anton Unrecht gethan —

Friedrike. Nicht wahr? O Gott, das wußte ich wohl!

Oberförſter (geht nach dem Fenſter). Das Pferd heraus!
Friedrike. Und was geht mit ihm vor?
Oberförſterin. Sag' mir nur ein einziges Wort!

Oberförſter. Das Pferd — das Pferd! Um Gottes Barmherzigkeit macht fort!

v. Zeck (kräftig zu beiden Frauen, die er zurückhält). Hoffen Sie alles!

Oberförſter (aus dem Fenſter). So, ſo — nur den Gurt feſtgeſchnallt — keine Zierath — vorwärts — ſo! Gott mit euch!

Oberförſterin. Wo gehſt du hin!

Friedrike. Vater, reißen Sie mich aus der Angſt!

Oberförſter. Aus der Angſt will ich dich reißen, wenn mir Gott gnädig iſt. Lebt wohl! — Herr von Zeck — Unglück hebt allen Groll! Sorgen Sie für dieſe da! (Er umarmt die Oberförſterin.) Nun helfe, was helfen kann — ich will ihn retten, ſo wahr die Vaterangſt allmächtig iſt! (Geht ab.)

Friedrike. Vater!
Oberförſterin. Lieber Mann — (Sie wollen ihm nach.)
v. Zeck. Laſſen Sie ihn! (Hält ſie zurück.)

(Alle drei Reden werden auf einmal mit den letzten Worten des Oberförſters, und mit aller Gewalt der Angſt und des Schreckens geſprochen. Auch das Wort des Herrn von Zeck hat alle Lebendigkeit dieſes Augenblicks.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck (beſtimmt). Allons, Chretien, wir müſſen Maßregeln für uns nehmen.

Chretien (preſſirt). Freilich.

v. Zeck. Schwerlich wird der Alte vor dem Sohne auf den Platz hinkommen.

Chretien. D'rauf losgeritten iſt er wie der Teufel, und den näheren Weg hat er. Aber der Engländer greift verdammt ein, und mein Herr iſt zum Ort hinaus, wie eine Furie. — Wer hat denn den erſten Schuß, der Graf oder mein Herr?

v. Zeck. Dein Herr!

Chretien. O weh —

v. Zeck. Schießt er ſchlecht?

Chretien. Wenn er in der Ruhe iſt, trifft er auf ein Haar. Aber in der Wuth, und nach dem Ritt — fehlt er gewiß.

v. Zeck. Und der Graf erwartet ihn ruhig an Ort und Stelle. —

Chretien. Der Graf iſt einer der beſten Schützen weit und breit.

v. Zeck. So halte ich den Forſtmeiſter für verloren. — Bei der erſten böſen Nachricht auf's Pferd, und fort nach Hauſe.

Chretien. Mein Mantelſack iſt gepackt, und nothdürftig verſehen habe ich mich. Wenn hier das Lamento angeht, ziehe ich in die Welt.

v. Jeck. Ich gehe zum Jagdjunker.

Chretien. Die Witwe bleibt gewiß hier.

v. Jeck. Ohne die Frau — verſchafft mir der Jagdjunker keinen Dienſt.

Chretien. Wiſſen denn die Weiber, was eigentlich zu Lichfeld vorgeht?

v. Jeck. Das weiß noch kein Menſch, als der Alte, ich und du. Kommt der Mann nicht mit dem Leben davon, ſo verliebt ſie ſich in ſein Andenken.

Chretien. Das dauert nicht lange.

v. Jeck. Kommt er mit dem Leben davon, ſo hat ſie ihn noch lieber als vorher.

Chretien. In der erſten Stunde hernach wird ſie ſich doch ärgern, daß er ſich trotz ſeiner Liebe gewagt hat —

v. Jeck. Ja, wenn man ihr die Sache ſo zeigen könnte, daß er ſich doch eigentlich aus Liebe für die Boſetti, und aus Eiferſucht über ſie, in den tollen Handel geſtürzt hätte!

Chretien. Richtig. Das ſollte aber geſchehen, noch ehe der Handel aus iſt.

v. Jeck (nachſinnend). Das iſt nicht möglich.

Chretien. Kommt er mit dem Leben davon, ſo wird er in gewaltiger Herrlichkeit zu ihr daher kommen. Hätte man ſie nun dahin gebracht, daß ſie ärgerlich wäre, ſo würde ſie ihn kalt empfangen.

v. Jeck. Darüber würde er raſend.

Chretien. Das könnte ſie in Ewigkeit nicht gut machen.

v. Jeck. Und die wechſelſeitige Spannung könnte uns zum Ziel führen.

Chretien. Alſo — (Entſchloſſen.) Sie muß jetzt wiſſen, was vorgeht.

v. Zeck. Wie? Wir dürfen nichts ſagen.

Chretien. Hm! (Sinnt nach.) Die Muſikanten ſind ärgerlich, daß noch nichts losgeht. Da will ich anſpornen, daß ſie fleißig nachfragen. — Dann verbieten ſie es — ſeufzen, man bringt in ſie — und ſo kommt es an den Tag, dann können Sie ja reden, wie Sie wollen.

v. Zeck. Die Alte hat der Paſtor zur Ruhe geplaudert, die ſitzt unten mit dem Schulzen bei den Fremden, da hilft das nichts.

Chretien. Die junge Frau! —

v. Zeck. Da habe ich die ganze Geſchichte ja auch für einen gewöhnlichen Rückfall der Galanterie ausgeben müſſen. Sie glaubt es nicht recht, aber ſie weint doch nun im Stillen.

Chretien (ſchnell). Laſſen Sie mich machen!

v. Zeck. Du biſt ein excellenter Kopf — wenn auch dein Herr bleibt, geh' du mit in die Stadt, ich ſorge für dich.

Chretien. Sie haben zu viel mit ſich zu thun, und dem vazirenden Jäger mit dem Trauerflor würde man höchſtens einen Dienſt für Brot und Salz geben. Nein, fällt mein Herr, ſo gehe ich weit weg, raffe mich zuſammen, und werde anderwärts groß Spiel treiben. — Jetzt gehen Sie nur — ich hoffe, Sie werden bald ein Zetergeſchrei vernehmen, dann kommen Sie herein, ſchimpfen Sie auf mich, aber auch recht laut — dann ſind wir, wo wir ſein wollen. Fort, fort!

v. Zeck (geht).

Zweiter Auftritt.

Chretien allein.

(Sieht aus dem Fenſter.) Da iſt kein Menſch. (Geht zurück, denkt nach.) Sie ſtecken alle die Köpfe zuſammen, wie die

Schafe beim Donnerwetter. So g'radezu kann ich nicht unter ſie gehen. Hm! (Er öffnet die Mittelthür etwas, und ſieht hinaus.) Kein Menſch — doch halt — da ſteht (er macht die Thür zu) der Eſel, der Hans, an einen Pfeiler gelehnt. (Er ſieht ſich um). Prächtig! (Er geht haſtig auf die Baßgeige zu, nimmt ſie zur Hand, und geigt oder kratzt darauf herum.)

Dritter Auftritt.

Voriger. Hans.

Hans (ſteckt den Kopf zur Thür herein). Wer thut denn das hier? (Sieht ſich nach ihm um.) Still doch, laß Er das bleiben!

Chretien (unwillig). Warum?

Hans (tritt herein). Wie kann Er ſo fragen? Schäme Er ſich!

Chretien (legt die Baßgeige weg). Weswegen?

Hans (ſeufzt). Ach Gott! das ganze Haus iſt ja in Aufruhr!

Chretien. Ja! (Schlägt die Hände zuſammen.) Es iſt auch ſo eine Sache!

Hans. Die beiden Frauen haben ſich ganz rothe Augen geweint.

Chretien. Ei — da ſieh einmal meine Augen an! Die Muſik habe ich aus Deſperation gemacht.

Hans. Die fremden Gäſte ſollen abſolut nichts merken, ſagt die Frau Oberförſterin. Ja — ſie merken's doch!

Chretien. Natürlich! Was ſagen denn die zu dem Unheil?

Hans. Ja nun — es kommt bald dieſer bald jener in den Garten, in den Hof — machen ſich allerhand Gewerbe, und fragen unſer einen, was vorginge, wo der alte Herr wäre, warum der Herr Forſtmeiſter ſo davon geritten ſei? Ich bin freilich dumm, das will ich wohl glauben. —

Chretien (treuherzig). Ach nein! Du weißt alles — du biſt nicht dumm.

Hans. Es wird mir aber ſo oft geſagt, daß ich es wohl glauben muß — das — mit der Dummheit! Aber diesmal merke ich doch, was vorgeht.

Chretien (traurig). Ach mein guter Hans! Sieh, wenn du es wüßteſt —

Hans. Es geht nichts Gutes vor! Daß ſage ich. Ja! Ich habe wohl gehört, was der Schulz geſagt hat. Der hat geſagt — (Heimlich.) Die Fremden zu Lichfeld — die wären eine rechte Zigeunerbande, und es wäre ein Unglück, daß der junge Herr es mit dem Geſindel hielte, hat er geſagt, und nun denke ich, die wollen ihm ſein Geld abnehmen.

Chretien. Noch viel mehr als Geld!

Hans. So? Der Herr Oberförſter hat aus der Gewehrkammer ſeine Piſtolen mitgenommen. Unſer Rudolph iſt auch nachgelaufen, und Rudolph packt ſeinen Mann, das kann ich Ihm ſagen. Aber von Ihm iſt es gewaltig ſchlecht, Muſje Chriſtian, daß er ſo hier ſtehen bleibt —

Chretien. Da kann ich nicht helfen.

Hans. So? Wenn meinem Herrn das Seine abgenommen werden ſollte, ich liefe ihm nach, ſchlüge mit drein, und wenn ich todt hinfallen ſollte!

Chretien. Bei ſolchen Dingen ſchickt es ſich nicht. Der Herr hat mir's verboten.

Hans (herzlich). Schadet nichts! Ich thäte es doch!

Chretien. So ein Herr iſt doch ſonſt klug —

Hans. Was klug? Ein Paar geſunde Fäuſte treffen den rechten Fleck beſſer, als die Klugheit!

Chretien (faltet die Hände). Was geſchehen ſoll, mag nun wohl ſchon geſchehen ſein! (Er ſieht nach der Uhr.) Acht Uhr? Jetzt liegt einer auf Gottes Erdboden, der Graf, oder mein Herr!

Hans. Sein Herr hat mich heute zu Boden geworfen, wie einen Haberſack, aber deswegen wollte ich es ihm doch nicht gönnen, daß es ihm geſchähe.

Chretien. Gott ſei nur der armen Seele gnädig!

Hans. Was?

Chretien. Wer weiß, wo ich ſo einen guten Herrn wiederkriege — (Trocknet die Augen, und geht.)

Hans (ganz ſtarr). Chriſtian!

Chretien. Was willſt du?

Hans. Bleibe Er da!

Chretien. Ich muß fort —

Hans. Nein! (Er hält ihn.) Da geht ein Unglück vor — da geht ein groß Unglück vor — Er muß es ſagen.

Chretien. Ich darf nicht!

Hans. Ich rufe die Leute zuſammen. —

Chretien. Still!

Hans. Ich rufe Hilfe! (Er will fort.)

Chretien (hält ihn feſt). Um Gotteswillen, ſei Er ſtill —

Hans (ſich losmachend). Das kann ich nicht, das kann ich nicht. (Laut.) Ach mein armer Herr — (Will fort.)

Chretien (hält ihn mit Gewalt). Ich will dir's ſagen —

Hans. Gleich!

Chretien. Verrath mich nicht. —

Hans. Mach Er fort!

Chretien. Der Graf, der zu Lichfeld iſt, hat meinen Herrn auf Piſtolen gefordert —

Hans. Ach du mein Gott!

Chretien. Sie ſchießen ſich.

Hans. Sie ſchießen ſich todt — (Will fort.)

Chretien (hält ihn). Bleib da, ſage ich dir!

Hans. Das kann ich nicht, das will ich nicht. Ihr Leute — — ihr Leute herbei! Sie ſchießen ſich todt — Ich muß zu meinem armen Herrn! (Er reißt ſich los und rennt davon.) Ach mein Herr! — Ach Gott, mein Herr! (Er rennt Herrn von Zeck in die Arme.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Was gibt's hier?

Hans. Ach Gott ſie ſchießen ſich! — Ich muß hin, ich muß hin!

Chretien. Kerl, ich erwürge dich. (Packt ihn.)

v. Zeck (hält ihn).

Hans. Das probirt einmal, wenn ihr hinter die Thür fliegen wollt!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paſtor.

Paſtor. Was bedeutet das Geſchrei?

Hans. Sie ſchießen ſich todt — der Forſtmeiſter und ein Graf! (Er macht ſich los.) Los gelaſſen, oder ich drücke euch an der Wand todt! (Geht.)

Paſtor (faßt ſeine Hand). Mein Sohn! hört mich an —

Hans (in wahrer Seelenangſt). Ich muß hin — ach Gott, ich muß ja hin!

Paſtor (raſch und herzlich). Das ſollſt du! (Zu Zeck.) Spricht er wahr?

v. Zeck. Leider!

Paſtor. Allmächtiger Gott!

Chretien. Und nun will der Menſch in der Einfalt zu ſeinem Herrn hinlaufen. —

Hans. Das will ich! Wenn ich meinen Karo geprügelt habe, und es thut mir einer was zu Leide, ſteht er mir doch bei. Soll ich denn weniger thun, als der Karo?

Paſtor. Lauf hin, Hans! Aber ſage im Hauſe kein Wort! Hörſt du?

Hans (weint). Ach ich renne grade hinaus — (Läuft fort, kehrt um.) Ach Gott! Wenn nun aber ſchon einer todt iſt —

Paſtor. Dann, (ſchlägt die Hände zuſammen) thu was du willſt!

Hans (ſchluchzt). Im Hauſe ſage ich nichts — aber den Karo nehme ich mit — und (er läuft fort) ſind wir an Ort und Stelle, ſo packen wir an wie der Teufel!

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne Hans.

v. Zeck. Einfältiger Menſch, Er hat ſich unterſtanden, die Sache zu verrathen?

Chretien. Das Herz ging mir über.

Paſtor (der in Herzensangſt umhergeht). Mein Gott, mein Gott!

Chretien. Es muß jetzt ſchon alles vorüber ſein. Entweder iſt mein Herr geblieben, dann muß ich mich außer Verantwortung ſetzen, oder der Graf iſt geblieben, ſo müſſen wir flüchten, und dazu müſſen Anſtalten gemacht werden.

Paſtor. Ich darf nicht hier weggehen. In meinem Hauſe bei dem Kinde iſt der Doktor. Er iſt ein zuverläſſiger

Mann — (Zu Chretien.) Meinen Wagen angeſpannt, mit dem Doktor an Ort und Stelle — fort!

Chretien. Aber welchen Weg —

Paſtor. Ich komme gleich nach — will ſelbſt mit dem Doktor ſprechen. Fort! —

Siebenter Auftritt.

v. Jeck. Paſtor.

Paſtor. Das konnten Sie *mir* verhehlen?

v. Jeck. Den *Vater* habe ich unterrichtet —

Paſtor (mit ſteigender Angſt). Der Vater iſt heftig —

v. Jeck. Er kann vor dem Sohne angekommen ſein.

Paſtor. Er kann — er kann auch nicht. Er hat Ehrgefühl wie der Sohn. Ich fürchte für Vater und Sohn. (Er geht.) Ich überlaſſe Ihnen die Frauen zu beachten, gleich bin ich zurück.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrike.

Friedrike (trifft in der Thür auf den Paſtor).

Paſtor (tritt etwas betroffen zurück).

Friedrike. Wo gehen Sie hin?

Paſtor. Auf einen Augenblick nach Hauſe.

Friedrike. Laut weinend ſtürzte Hans aus dem Hofe —

Paſtor. Dem guten Jungen geht der Unfrieden zu Herzen.

Friedrike. Wohin geht Chretien —

v. Jeck. Ein gleichgiltiger Auftrag von mir.

Friedrike (fixirt beide, führt dann den Paſtor vor). Sehen Sie mich an.

Paſtor (gerührt). Liebe Tochter!

Friedrike (erſchrocken). Sie ſind anders, als Sie mich verlaſſen haben.

Paſtor. Nun ja! Der Unwille über den ganzen Vorgang —

Friedrike (ſieht ihn ſcharf an, ſchüttelt den Kopf und ſagt wehmüthig): Nein, nein! (Zu Herrn von Zeck.) Hier iſt etwas vorgegangen! (Zum Paſtor.) Es iſt kein Unwille auf Ihrem Geſichte — es iſt Angſt. (Dringend.) Sie überfällt mich —

v. Zeck. Sie ſollten wahrlich bei der Geſellſchaft bleiben —

Friedrike. Ich kann nicht —

v. Zeck. Iſt dieſe Zerſtreuung auch gewaltſam —

Friedrike (zum Paſtor, deſſen Hand ſie zwiſchen die ihren faltet und an ihren Buſen preßt). Mit Ihnen habe ich es zu thun! — Ach Gott! — (In inniger Angſt.) Sie weichen meinem Blicke aus!

Paſtor. Weil Ihr Kummer mich ſchmerzt.

Friedrike (ſieht beide an, dann zum Paſtor entſchloſſen). Sie wollten ja gehen — ich gehe mit.

v. Zeck. Schonen Sie die Ehre Ihres Mannes. —

Friedrike (ohne auf ihn zu hören, in einer Art Heftigkeit). Sie gehen nach Lichfeld?

Paſtor (feſt). Nein.

Friedrike. Wohin Sie auch gehen, — ich gehe mit.

Paſtor. Ihr guter Vater iſt dort — kann Ihr Los in beſſern Händen ſein?

Friedrike (gerührt). Nein! (Kurze Pauſe.) Aber der Vater iſt alt —

Paſtor. Vaterliebe verjüngt ihn.

Friedrike. Vaterliebe iſt mächtig, ja! Aber ſie iſt ernſt und gerecht, ſie fordert das Schickſal heraus. Frauenliebe rechtet nicht, ſie iſt milde und ſie verſöhnt das Schickſal — ach daß ich dort wäre! — Sie ſagen kein Wort — ja Sie können mir nichts ſagen. (Sie ſieht ſtarr vor ſich nieder.)

Paſtor. Meine Friedrike!

Friedrike (drückt ihm die Hand). Ich will geduldig ſein. — Was Sie auch jetzt thun wollen — zum Guten ſoll es führen — nun ſo eilen Sie denn, und geben Sie meiner Seele Frieden!

Paſtor. Ich bin bald wieder hier. (Geht.)

Neunter Auftritt.

Von Zeck. Friedrike.

Friedrike (ſieht dem Paſtor nach, wie er aus der Thür iſt, wendet ſie ſich raſch zu Herrn von Zeck). Ich habe mit Ihnen allein ſein wollen. (Entſchloſſen.) Ich bin es. Nun ſagen Sie mir alles.

v. Zeck. Sie wiſſen ja leider alles!

Friedrike. Nein!

v. Zeck. Wie?

Friedrike. Es iſt noch was zurück!

v. Zeck (forſchend). Was könnte noch zurück ſein?

Friedrike. Das, was ich nicht weiß. — Das Aergſte!

v. Zeck (ausweichend). Martern Sie ſich nicht ſelbſt!

Friedrike. Ich werde nicht weinen — Sie ſehen mich entſchloſſen — ich will mein Unglück kennen!

v. Zeck (von ihr gewandt). Was verlangen Sie?

Friedrike. Mein Vater ſagte zu uns — Ich habe Anton Unrecht gethan! Worin hat er ihm Unrecht gethan?

v. Zeck. Er mag befürchtet haben, daß Ihr Mann —

Friedrike. Was?

v. Zeck. Daß eine letzte Zuſammenkunft — veranlaſſen möchte, daß er ganz in die Welt hinausginge, oder —

Friedrike (heftig). Mit ihr? (Gerührt.) Mein Gott! Aber Sie verſicherten ihm das Gegentheil, weil Sie das Gegentheil wußten — Das lohne Ihnen Gott!

v. Zeck. Ich ſagte ihm wenigſtens —

Friedrike. Ja, ſo war es! Denn wie Sie zu ihm geredet hatten, ſprach der Vater: Ich habe Anton Unrecht gethan. —

v. Zeck. Ja. Ich erinnere mich —

Friedrike. O laſſen Sie dieſe Worte feſt ſtehen — daran habe ich die ganze Zeit über mich gehalten.

v. Zeck. Deshalb begreife ich nicht, wie Sie nun auf einmal wieder —

Friedrike. Fühlen Sie nur, ſo werden Sie auch begreifen! — Und ſagte der Vater nicht doch nachher noch: Ich muß ihn retten! Von wem? — von der Boſetti! Vaterangſt iſt allmächtig, rief er. — Ach meine Angſt nimmt mit jedem Nachſinnen, jedem Augenblicke — mit jedem Pulſe nimmt ſie zu, aber Ihr grauſames Schweigen macht ſie ohnmächtig! Löſen Sie mir die Widerſprüche des Vaters auf! Laſſen Sie die ganze Laſt mich auf einmal vernichten! — aber aus Barmherzigkeit, laſſen Sie nicht länger dieſes langſamen Todes mich ſterben!

v. Zeck. Der Zorn ſagt Widerſprüche! Das iſt ja —

Friedrike (ernſt und kalt). Das iſt nichts!

v. Zeck. Aber mein Gott, bin ich es denn, der dieſen Jammer über Sie gebracht hat?

Friedrike. Ich will's nicht glauben.

v. Zeck. Trauen Sie mir ein Herz zu, das —

Friedrike. Verſtand traue ich Ihnen zu, der an zweckloſem Unglück keinen Gefallen finden kann — an Ihre Einſicht wende ich mich. Laſſen Sie dieſe mich unterrichten — Habe ich außer der Boſetti nichts zu fürchten?

v. Zeck (lebhaft). Wenn Sie ſich Gerechtigkeit geben wollten, welch ein heiterer ſanfter Ton wäre in Ihr Leben zu bringen!

Friedrike. Habe ich außer der Boſetti nichts zu fürchten? — Darauf antworten Sie mir.

v. Zeck. Was können Sie zu fürchten haben, das nicht daher käme? Erhalten Sie ſich doch Ihrem Kinde!

Friedrike. Und der Vater?

v. Zeck. Der Vater — iſt mein Freund!

Friedrike. Können Sie nichts für ihn ſagen? Haben Sie gar keine Hoffnung für mich?

v. Zeck. Ich will jetzt für Ihr Glück reden und das ſeine! Sein Sie ihm immer eine gute freundliche Genoſſin — aber wenn ſein unglücklicher Ungeſtüm fortfährt, Ihre ſchönen feinen Empfindungen zu zerreißen — ſo wende Ihr Herz ſich —

Friedrike (ſchnell). Wohin?

v. Zeck. Madame — es lebt ein Freund, der eher ſterben würde, als daß er ſich es zu Schulden kommen laſſen ſollte, eine trübe Wolke auf Ihre Stirne zu bringen.

Friedrike. Ach wie unausſprechlich groß, entſchieden und unwiderruflich muß mein Elend Ihnen bekannt ſein, da Sie es wagen, ſo zu mir zu reden!

v. Zeck. Meine Vernunft haben Sie aufgefordert, dem großen Unglück kann nur die Vernunft abhelfen.

Friedrike. Das Unglück will ich kennen.

v. Zeck. Wie wenn nun der leidenſchaftliche Ungeſtüm Ihres Mannes, in dieſem Augenblick, Ihre ganze Exiſtenz auf das Spiel geſetzt hätte?

Friedrike. Wodurch? Um Gottes willen! Wodurch?

v. Zeck. Faſſen Sie ſich — (Er tritt zu ihr.)

Friedrike (mit einem Schrei). Halt! — ich will's nicht wiſſen! Fort! (Sie geht.)

v. Zeck (tritt ihr in den Weg). Wo wollen Sie hin?

Friedrike. Wo ich hingehöre — nach Lichfeld!

v. Zeck (faßt ihre Hand). Nimmermehr!

Friedrike. Zu meinem Manne — zu meinem Schickſal — zur Boſetti — ja zu ihr ſelbſt!

v. Zeck. Wollen Sie alles verderben?

Friedrike. Kann ich weniger thun als ſein Vater, ſo kann ich eben ſo viel leiden. (Sich losmachend.) Ich muß hin — ich fühle es — die Angſt — ich allein kann ihn retten, und keine Gewalt darf mich halten. — Laſſen Sie mich! — Er ruft mich — er reicht ſeine Arme nach mir — fort! (Sie macht ſich los, und geht.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oberförſterin.

Oberförſterin. Wohin, mein Kind!

Friedrike. Zu ihm, zu ihm!
v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförſterin (führt ſie vor). Wo denkſt du hin? Das geht nicht!

v. Zeck. Wahrlich nicht!

Oberförſterin. Geht mit hinunter, laßt mich nicht ſo allein mit den Fremden! —

v. Jeck. Wir wollen alle hinunter gehen.

Friedrike (wirft ſich erſchöpft in einen Stuhl). Ich kann nicht!

Oberförſterin. Ich habe von dieſem und jenem geredet — aber es will mir nicht von Statten gehen, die Leute antworten auch nur mit ja und nein, nehmen den Kuchen und das Glas zur Hand — ſehen ſich an, und ſetzen alles wieder auf den Tiſch hin. Thue ich auch wohl einen Zulauf, zu einem vernünftigen Geſpräch — und es geht Jemand ſchnell um die Ecke — ſo denke ich, es iſt mein Alter oder der Anton, ſehe geſchwind auf — und wenn ich ſie denn nicht ſehe, wird mir ſo wunderlich zu Sinne, daß ich darüber meine Rede vergeſſe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ein Knecht.

Knecht. Die Jäger laſſen fragen, ob ſie nicht ihre Stücke nun blaſen ſollten?

Oberförſterin. Nein. Hernach. Es wird ihnen ſchon geſagt werden.

Knecht. Alle Leute in der Nachbarſchaft haben ſich aber darauf gefreut. —

v. Jeck. Bei ſo betrübten Umſtänden —

Oberförſterin. Freilich. Geht!

Knecht (geht).

Oberförſterin. Sie können warten. Habe ich doch auch meine beſte Freude wieder in den Schrank ſperren müſſen — gleichnißweiſe zu reden — Nun, Riekchen, du mußt bedenken —

Friedrike (ſteht auf). Daß ich ſehr unglücklich bin!

Oberförſterin. Unglücklich? (Seufzt.) Ja! (Mit Anſehen.) Aber doch eine Hausfrau. Die Hausehre muß vor der Welt bewahrt ſein. D'rum müſſen wir ein Uebriges thun, und wenn's noch ſo ſtürmiſch zugeht, mögen wir in unſerem Kämmerlein weinen, aber vor der Welt müſſen wir doch oben ſchwimmen, bis wir nach Gottes Gefallen auf einmal ganz untergehen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Bauer.

Bauer. Guten Abend beiſammen — (Er hat den Hut des Oberförſters in der Hand.)

Oberförſterin. Je Martin Baumann — woher —

Friedrike. Das iſt des Vaters Hut! Mein Gott —

Oberförſterin (nimmt ihn). Woher — Ach Gott — rede Er —

Bauer. Ich komme von Lichfeld.

Friedrike. Und der Vater?

Oberförſterin. Was iſt mit meinem Manne?

Bauer. Es hat Gottlob! nichts auf ſich.

Oberförſterin. Iſt Euch mein Mann begegnet?

Bauer. Ich gehe von Lichfeld weg —

v. Zeck. Wann?

Bauer. Vor anderthalb Stunden. Ich gehe durch's Gehäge, ſprengt aus der Ferne ein Reiter auf einem Schimmel daher —

v. Zeck. Wo war das?

Bauer. Es mochte eine halbe Viertelſtunde vom gelben Kreuz ab ſein. Ich ſehe und ſehe nach dem Reiter aus — denke — ei iſt das nicht unſer Herr Oberförſter?

Oberförſterin. Ganz recht!

Friedrike. Und hat er meinen Mann nicht geſehen?

v. Zeck. Der iſt ja den Fahrweg durch's Feld geritten.

Bauer. Indem — es mochte noch ſo ein fünfzig Schritt von mir ſein — Aber Sie müſſen nicht erſchrecken — er hat mein Seele! keinen Schaden genommen —

Oberförſterin (bedeckt das Geſicht). Ach Gott — er iſt geſtürzt!

Friedrike. Mein Vater!

Bauer. Stürzt der Schimmel zuſammen —

Oberförſterin. Ach mein armer Mann!

Bauer. Der alte Mann fährt vorn über auf den Boden, der Schimmel ſeits aus, fort wie ein Pfeil, der Herr Oberförſter rafft ſich in die Höhe — rennt vorwärts wie ein junger Kerl — Du gerechter Gott! fange ich an — Halt's Maul! ſchreit er mir entgegen. — Die Frau ſoll den Jagdwagen an's gelbe Kreuz ſchicken, und ſo, ohne um mich und Schimmel und Hut ſich zu bekümmern, rennt der alte Mann, ohne zu halten, fort, fort, in einem fort!

Oberförſterin. Der arme alte Mann!

Friedrike. Hat er gewiß nicht Schaden genommen?

Bauer. Wie könnte er denn ſo laufen? — Aber er ſah aus, wie Feuer und Flamme.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Paſtor.

Oberförſterin. Mein Mann iſt vom Pferde geſtürzt!

v. Zeck. Ohne Schaden.

Friedrike (zum Paſtor). Haben Sie von Anton nichts gehört?

Paſtor. Nein! — (Zum Bauer.) Geſtürzt?

Bauer. Nicht weit vom gelben Kreuze war's — ich bin nicht gut zu Fuße, ſonſt wäre ich wohl gern früher her —

Oberförſterin. Es muß ihm Jemand nachreiten, ich will ihm Tropfen ſchicken —

Paſtor. Thun Sie das nicht.

Oberförſterin. Er muß gleich einnehmen. Was? Soll er um des leichtfertigen Handels willen ſein Leben in die Schanze ſchlagen?

Paſtor. Es iſt ihm ſchon Jemand nachgeſchickt.

Oberförſterin. Gott vergelte es dem Jemand! Ich meine, ich kenne ihn. (Drückt ihm die Hand.) Aber was ich zu thun habe, das weiß ich auch. Das ſteht hier geſchrieben, und dazu habe ich mein Tage keinen Ausleger gebraucht. (Geht.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige ohne Oberförſterin.

Bauer. Was mag doch der alte Ehrenmann nur vorhaben? Der Rudolph iſt mir nachher, ganz außer Athem, zu Fuße noch begegnet, der rief mir von Wilddieben was zu. Vorn am Gehäge ſtieß ich auf den Hans, der gab mir gar keine Antwort, heulte laut, und lief immer vorwärts. Es iſt mir wahrhaftig recht bange geworden.

Paſtor. Es ſind Leute nach.

Bauer. Ja ja! Es geht jetzt wunderlich durch einander in der Welt — (Setzt ſich.)

Friedrike (führt den Paſtor in eine Ecke). Was ſoll ich thun?

Paſtor. Ausharren.

Friedrike. Wenn Vater und Sohn zuſammen treffen —

Paſtor. Das müſſen ſie —

Friedrike. Es iſt eine Angſt in mir — Kaum tragen mich meine Knie noch.

v. Zeck. Ich will das Anſpannen beeilen. (Geht.)

Bauer. Ganz recht. — Ich muß nur noch etwas ruhen, dann gehe ich weiter — es wird doch ſchon dunkel.

Paſtor. Geht Ihr noch nach Hauſe?

Bauer. Ja. Mein Seele — man iſt doch nirgend beſſer als daheim, bei Frau und Kindern!

Friedrike (mit Angſt und Thränen). Wollte Gott, der ehrliche Glaube wohnte um jeden Herd!

Bauer. Was man draußen gewahr wird, macht einem das Herz nicht weit. War das in dem Lichfeld ein Leben!

Paſtor. Wir wiſſen davon.
Friedrike. Was iſt zu Lichfeld?

Bauer. Im goldenen Engel, da iſt eine wälſche Frauensperſon angekommen, die führt einen gewaltigen Prunk mit ſich —

Paſtor. Ihr geht alſo heute noch weiter?

Friedrike (ergreift die Hand des Bauers). Erzähle Er mir alles von Lichfeld!

Bauer. Nun, dann iſt auch noch ein Graf dort. Es muß ein reicher Herr ſein — der trieb dort ein wunderlich Weſen —

Paſtor (zu Friedrike). Wir thun doch nicht recht, die gute alte Frau mit ihrem Schreck ſo allein zu laſſen. Kommen Sie —

Friedrike. Ich kann nicht. (Zum Bauer dringend.) Erzähle Er mir alles von Lichfeld. — Wer war dort? —

Paſtor (ängſtlich). Nein, lieber Baumann! —

Friedrike (nimmt ſeine Hand). Guter Mann, ſeid barmherzig — erzählt weiter —

Bauer (ſteht auf). Es iſt ja nichts Schlimmes — und Sie geht es ja weiter nichts an — alſo!

Friedrike (in höchſter Angſt). Weiter, weiter! — Hier ſpricht Wahrheit —

Bauer. Ja nun — der Graf iſt den lieben langen Nachmittag herum gegangen, hat ſo geflucht und geturnirt — ſo! — Herr — es iſt einem angſt und bange dabei worden. Da ſind Boten geſchickt, und gekommen ohne Ende. Zuletzt iſt er mit der Wälſchen in den Garten gegangen.

Friedrike (ſchnell). Der Graf?

Bauer. Ja.

Friedrike. Weiter, weiter!

Paſtor (geht unruhig umher, hört zu, will Friedriken abführen, die von dem Bauer kein Auge verwendet).

Bauer. Sein Kammerdiener hat unten in der Wirthsſtube auf ein Blatt Papier ein Herz gemalt, und ſo auf allerlei Blätter, immer nur ein Herz, aber eines kleiner als das andere. Dieſe Blätter hat er im Garten auf Pfähle genagelt, und der Graf hat nach den gemalten Herzen mit der Piſtole geſchoſſen.

Friedrike (ohne darauf zu achten, haſtig). Und die fremde Frau?

Bauer. Mein Seele, der Graf ſchießt gut. Faſt allemal hat er mitten in's Herz getroffen. Zuletzt nimmt ſie auch eine Piſtole, und ſchießt nach dem Dinge. — Es wußte Niemand, was das vorſtellen ſollte. Der Kammerdiener hat uns aber nachher zu verſtehen gegeben — ſein Graf — der hätte die Frau gewaltig lieb; nun wäre einer aus der Nachbarſchaft, der die Frau auch gern ſehe —

Friedrike (erſchrickt, ihre Knie zittern).

Paſtor (gibt ihm ein Zeichen aufzuhören).

Bauer. Ja den Andern, den hat der Graf auf Piſtolen gefordert, und der ſoll um ſieben Uhr dort eintreffen —

Friedrike (ſtürzt mit einem Schrei zu Boden).

Bauer. Ei du Gott!

Paſtor. Es iſt ihr Mann — ihr Mann! (Sie helfen ihr auf, und ſetzen ſie auf den Stuhl.)

Bauer. Mein Gott! — wie konnte ich denn denken —

Paſtor. Pſt! Nur leiſe, daß es die alte Mutter nicht erfährt! —— Ich bleibe hier — bei ihr. Gehe Er hinunter — halte Er die Frau ab, daher zu kommen. Nur ſachte!

Bauer. Ja ja! — (Er geht leiſe, doch nicht auf den Zehen, mit bekümmerter Miene, um ſeinen Hut vom Tiſche zu nehmen, im Wegwenden ſieht er nach dem Fenſter, erſchrickt. Laut.) Herr Gott!

Friedrike (ſchrickt zuſammen).

Paſtor. Sie erſchrickt — ſtill!

Bauer. Nein laut, laut! Ein Wagen!

Friedrike (öffnet die Augen).

Bauer. Sie ſoll erſchrecken, da hier kommen ſie gefahren — der Vater und der Sohn! (Zu Friedrike.) Erſchrecken Sie in Gottes Namen! — Sie kommen, ſie kommen!

Paſtor (an's Fenſter). Ja ſie ſind's —

Friedrike (betäubt). Wer?

Bauer (richtet ſie auf). Vater und Mann!

Friedrike (ſpringt auf). Leben?

Bauer. Leben Beide!

Paſtor. Gelobt ſei Gott!

Friedrike (eilt ſchwankend nach der Thür).

Paſtor (aus dem Fenſter mit herzlicher Lautheit). Hier herauf! — Daher!

Oberförſter und **Forſtmeiſter** (von außen an der Fenſterſeite). Wir kommen! Ja, ja!

Friedrike (ſtürzt unweit der Thür von Schwäche und Wonne überwältigt auf die Knie, hebt ihre Arme empor). Wiederſehen!

Paſtor (auf dem Wege nach der Thür). Wiederſehen!
Bauer (am Ttiſche mit gefalteten Händen). Wiederſehen!

Oberförſter (auswärts). Ja, ja!
Forſtmeiſter (ebenſo). Gleich, gleich!

Oberförſter. Wir kommen zu euch, lieben Freunde! — Aber jetzt laßt uns noch allein!

Friedrike. Ihre Stimme — ach — ich höre ſie wieder!

Paſtor und **Bauer** (ſind indeß hingegangen, haben ihr aufgeholfen).

(Alles dies wird mit Feuer und lautem Jubel gegeben, der in innige Begeiſterung übergeht, und wo jeder dem andern das Wort abnimmt.)

(Stimmen der Gäſte von außen.)

Erſte Stimme. Lieber Herr Oberförſter!
Zweite Stimme. Freund!

Fünfzehnter Auftritt.

Oberförſter und der **Forſtmeiſter** führen die **Oberförſterin**, **Rudolph** und der **Schulz** folgen.

Forſtmeiſter (auf Friedrike zu). Mein Weib!
Friedrike. Anton! (Sie umarmen ſich.)

Oberförſter. Willkommen! Einen Stuhl! — Die ehrliche Frau hält es nicht aus.

Paſtor (bringt einen Stuhl).

Oberförſter. Rudolph, die Thür zu, niemand herein!

Rudolph (ſtellt ſich an die Thür, die er zuhält).

Oberförſterin (ſieht ihren Mann an). Ach Gott! Habe ich dich wieder?

Friedrike (aus der Umarmung ihn weinend anſehend). So konnteſt du mich verlaſſen?

Forſtmeiſter. Aber nun auch bis in den Tod nie wieder — nie, nie, nie!

Oberförſterin (drohend). Anton, was haſt du gethan?

Forſtmeiſter. Mutter! — Freunde! ihr müßt alle meinen Fehltritt vergeſſen, ſo bald das Thun meines ehrlichen Vaters zu eurem Herzen geſprochen hat.

Oberförſter (mit gutmüthiger Heftigkeit). Kein Wort Anton — keine Silbe!

Forſtmeiſter. Ein Böſewicht, der's könnte! Dem Vater danke ich alles — der Vatertreue danke ich mein Leben. (Er umfaßt ihn knieend.) Zum zweiten Male empfange ich es heut von Ihnen. (Alle ſammeln ſich um die Gruppe, die Frauen nehmen den Vater in die Mitte.) Vater! Was Sie heute für mich gethan haben, kann ich nie ausgleichen. Friedrike, danke du dem Vater, mein Dank hat keinen Werth.

Oberförſter. Er hat ihn, wenn du feſt bleibſt. (Hebt ihn auf.)

Forſtmeiſter (verlegen, gerührt). Mutter, Sie wiſſen nicht — Friedrike, Herr Paſtor —

Friedrike und **Paſtor.** Wir wiſſen alles!

Forſtmeiſter (heftig). Die Ehre ſtürzte mich dem Tode entgegen.

Oberförſter. Still doch, ſtill!
Oberförſterin. Mein Gott! was ſagt er da?

Forſtmeiſter. Nein, ich muß reden! Zürnt — ſtraft mich, nur erkennt den Vater!

Oberförſter (lebhaft). Kein Vater hätte weniger gethan!

Forſtmeiſter. Sein Pferd ſtürzt —

Alle. Wir wiſſen es —

Forſtmeiſter. Außer Athem kommt er an — findet den wüthenden Grafen — will ſich für mich ſtellen!

Oberförſterin. Mein Gott! (Sie legt das Geſicht auf ihres Mannes Schulter.)

Friedrike (küßt ſeine Bruſt). Vater!

(Die andern beweiſen ihre Theilnahme.)

Forſtmeiſter. Der graue Vater für den unbeſonnenen Sohn! Heftig redet er den Grafen an — dieſer ſchändet meinen ehrlichen Namen —

Friedrike (erſchrocken). Um Gottes willen!

Forſtmeiſter (erſchüttert). Da fordert der Vater von ihm die Piſtole — (Mit gebrochener Stimme.) Für mich bietet er dies ehrwürdige Haupt dar —

Friedrike (fällt am Vater nieder und umfaßt ſeine Knie).

Forſtmeiſter. Für mich ſollen dieſe Augen ſich ſchließen, für den Sohn, der ihm noch wenig Freudenthränen gegeben hat, und des Jammers ſo viel! Vater — mein Vater! — dafür nun Freude auf Ihre Tage durch den Sohn, oder Gott nehme mich jetzt weg aus dieſer Mitte!

Oberförſter. Das Wort halte, ſo iſt der Wechſel bezahlt und du biſt nichts ſchuldig. So weit — nun nichts mehr!

Schulz (reicht dem Forſtmeiſter die Hand und ermuntert ihn treuherzig, weiter zu reden).

Forſtmeiſter. Sie ſtanden am Schuß —

Oberförſterin. Gott, was haſt du gethan?

Oberförſter. Der Graf ſchimpfte, mein Blut war in Wallung, der Mund ſprach jung. Ich rieß von ſeinen Piſtolen eine zu mir und ſtellte mich. Der Graf ſah mich an — warf ſeine Piſtole weg. »Ich will den Sohn erwarten,« rief er. »Er bleibt nicht aus, darauf zählen Sie! Mich trieb ohne ſein Wiſſen die Vaterangſt daher,« ſprach ich. Er ſchlug die Arme ineinander und ſah mich ruhiger an. »Haben Sie noch einen Vater, Herr Graf — ſo ſtehe ſein Andenken mir bei, daß Sie ehrliche Leute anhören. »Wir wiſſen zu ſterben, aber nicht zu morden!« Reden Sie, antwortete er, ich will hören. Da ſprach ich ein Vaterwort, laut in die Wolken hinauf — er ward davon bewegt. Ich erzählte ihm alles, was bei uns vorgegangen war —

Forſtmeiſter. Indem komme ich an —

Oberförſter. Da ſchlug mir das Herz, als wollte es zur Bruſt heraus.

Forſtmeiſter. Halt — dort bleib ſtehen! ſchrie der Vater mir entgegen. Ich ſehe meinen Vater mit der Piſtole in der Hand. Dies ehrwürdige Geſicht, von Haſt — Jammer und Mattigkeit entſtellt —

Oberförſter. Und ich ſehe meinen Einzigen da ſtehen — die Knie zitterten unter mir — meine Stimme wankt — aber Gott gab mir Worte, die das Herz ergreifen mochten — ich endige. Der Graf iſt gerührt, mein Sohn tritt hinzu —

Forſtmeiſter. In dieſe Hände legte ich den Eid nieder, niemals die unglückſelige Frau wieder zu ſehen.

Oberförſter. Der Graf hatte alles begriffen. Beſcheiden reichte er ihm die Hand —

Forſtmeiſter. Forderte ſein ſchimpfliches Billet zurück, — bekannte die Uebereilung, zerriß das Billet —

Oberförſter. Wir umarmten uns —

Forſtmeiſter. Des Grafen Poſtzug fuhr uns herüber —

Oberförſter. Und hier gebe ich den reuigen Mann in deine Arme, meine Tochter! (Er führt ihn hin.)

Forſtmeiſter. Nimmſt du ihn an?

Friedrike (umarmt ihn).

Oberförſterin (zum Oberförſter). Aber wie kannſt du das aushalten? Deine Geſundheit —

Oberförſter. Macht nichts! (Faßt an den Kopf.) Nur ein wenig warm bin ich geworden.

Oberförſterin. Ach Gott! — und du ſtehſt ſo da mit unbedecktem Kopfe! — (Sie ſieht ſich um.)

Oberförſter. Nun ja, gebt mir etwas — das mag nöthig ſein.

Oberförſterin (hat Anton's runden Hut ihm gegeben). Setze auf, lieber Mann! (Sie ſetzt ihm den Hut auf.)

Friedrike (bringt ihm einen Stuhl).

Oberförſter. Nun ja, müde bin ich. (Setzt ſich.)

Forſtmeiſter (der ihn mit gefaltnen Händen anſieht). Vater — ich bin aus dem Taumel erwacht. Solche Treue — (ſieht ſich um) ſolche Freude hat der Hofdienſt mir nicht gegeben. Wollen Sie mich hier behalten — ſo will ich meinen Dienſt verlaſſen, ich will da bleiben und für Sie arbeiten, wenn Sie müde ſind.

Friedrike (ſpringt auf ihn zu, fällt ihm um den Hals).
Paſtor (drückt ihm die Hand).
Schulz (trocknet die Augen).
Oberförſterin (faltet die Hände).
Bauer (nickt Rudolph zu).

Forſtmeiſter. Und Sie ſagen kein Wort?

Oberförſter (winkt ihn zu ſich, reicht ihm die Hand).

Forſtmeiſter. Kein Wort?

Oberförſter (ſteht auf, weint, trocknet die Augen, geht zwei Schritte, deutet auf ſeine Bruſt).

Forſtmeiſter (geht ihm nach). Vater!

Oberförſter (öffnet ſeine Arme und ſagt im Ausbruch frommer Rührung). Bis hieher hat uns Gott gebracht! (Er fällt in ſeine Arme.)

Paſtor (beide umarmend, in lauter Herzlichkeit, mit Feuer). Im Vaterhauſe wohnt Friede und Recht!

Friedrike. Nun haſt du alles gut gemacht!
Schulz. Das war ein Wort!
Oberförſterin. Ach Anton!

Oberförſter (aus der Umarmung ſich erhebend). Gott ſegne den Entſchluß!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Mach auf, Rudolph! — (Herzlich.) Ich muß weiß Gott hinein!

Rudolph (bittend nach dem Oberförſter ſehend). Ich darf nicht.

Hans (von außen). Lieber Herr!

Oberförſter. Laß den Hans herein.

Rudolph (macht auf und geht nach Hans).

Hans (geht haſtig auf den Oberförſter zu; wie er nahe an ihn kommt, tritt er mit Reſpekt zurück und ſagt zwiſchen Lachen und Weinen): Ach — ach! — (Er reicht die Hand her.) Darf ich? —

Oberförſter. Da haſt du ſie beide, ehrlicher Kerl!

Hans (ſchüttelt ihm beide Hände). Nun — Gott ſpare Sie recht geſund, Herr Oberförſter!

Oberförſter. Rudolph! daher —

Rudolph (verneigt ſich). Herr Oberförſter —

Oberförſter (zwiſchen beiden, die Hände auf ihre Schultern gelegt). Jungens! So wie ihr d'rauf losgegangen ſeid, ſo geht man nur, wenn das Herz zu gehen heißt. — Sieh! — ſo gehen der Zeck und der Chretien nicht für dich. Wenn ich todt bin — dieſe Burſche halt mir in Ehren!

Forſtmeiſter (gibt beiden die Hände). Ihr ſeid ein Paar wackre Freunde!

Rudolph (verneigt ſich).

Hans. Freund? Ach ja — ich bedanke mich. (Zum Oberförſter.) Jetzt dürfen wir luſtig ſein — nicht wahr?

Oberförſter. Von Herzen fröhlich!

Hans. Komm, Rudolph! — Das ſage ich an alle Leute! (Er ſpringt fort.)

Rudolph (folgt).

Oberförſter. Unſre Gäſte müſſen es wiſſen, daß du nun bei uns bleiben willſt.

Forſtmeiſter. Ich ſage es den alten Freunden ſelbſt. Ich will eilen, meine Entlaſſung zu bewirken.

Oberförſter. Aber vorher mußt du mir den Cober wieder zu Ehren bringen!

Forſtmeiſter. Alles, was Herz und Ehre fordern, geſchieht —

Oberförſter. So marſchirt Herr Zeck heute noch ab. —

Forſtmeiſter. In der Stunde noch!

Oberförſterin. Alles, was die Ehre fordert, mag geſchehen, ja! Nur keine Piſtolen! —

Oberförſter. Kinder! Er und ſein Gottfriedchen haben beide hier auf dem Lande ein paar blaue Flecke bekommen. — Sie werden ja wohl beide davon zum Frieden geführt — dafür danke ich Gott!

Oberförſterin. Alles gut! Aber jetzt muß ich reden. —

Forſtmeiſter. Meine gute Mutter!

Oberförſterin. Habe ich dir nicht von Kindes Beinen an die Lehre bekannt gemacht — „Du ſollſt nicht tödten!“ — Wie?

Oberförſter. „Liebt euch!“ In den zwei Worten liegt die Summe von allem Menſchenglück, und Friede und Freude.

(Man hört die Muſik der Waldhörner aus dem erſten Akt.)

Oberförſterin. Grade, wenn man im beſten Reden iſt — das hat gewiß der tolle Hans angegeben. —

Oberförſter. Laß ſie!

Paſtor. Ja wohl!

Schulz. So ſage ich auch.

Oberförſterin. Es iſt doch wohl etwas frevelhaft. —

Oberförſter. Laß ſie! — Anton! — es iſt uns oft gut um's Herz geweſen, wenn der Schall vor uns her war — es ſoll wieder ſo werden!

Friedrike. Ach nun kommt die gute, alte Zeit wieder —

Oberförſterin. Aber nach dem Unglück — die Nachbaren —

Oberförſter. Laß ſie alle herzulaufen! (Er geht an's Fenſter.) Recht ſo, Burſche! — blaſt! Stärker — immer ſtärker! (Er tritt zurück in die Mitte.) Wer den Hausvater in den Armen der Seinigen findet, trifft ihn wohl aufgehoben, und freut ſich mit, wenn er nicht elend iſt. Iſt er verelendet, ſo nehmt ihn in die Mitte, und erfreut des armen Menſchen Herz mit Wein! — So! — Nun zu den Gäſten!

(Er führt die Frau, Anton Friedriken, der Paſtor und der Schulz nehmen den Bauer in die Mitte und folgen, die Muſik geht fort, der Vorhang fällt, wie ſie ſich zum Weggehen wenden.)

Inhalt.

Seite
Die Künſtler 3
Das Vaterhaus 161

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Zwanzigſter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Der Oheim.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Herrn Hofrath Parthey

achtungsvoll gewidmet

von

Iffland.

Perſonen.

Herr Bartmann, Kaufmann.

Eduard }
Friedrich } Bartmann, deſſen Neffen.

Thereſe, deren Schweſter.

Demoiſelle Ripping, ihre Tante.

Herr Müller, Handlungsdiener }
Frau Drackenburg, Haushälterin } bei Herrn Bartmann.

Rath Lienand.

Sekretär Ralling.

Geheimerath Fernau.

Henriette, deſſen Tochter.

Herr Schab.

Sabine, deſſen Tochter.

Mademoiſelle Saling.

Küſter Grellau.

Erſter Aufzug.

(In des Kaufmann Bartmann's Hauſe und ſeinem Wohnzimmer. Aller Hausrath iſt wohlhabend, doch um dreißig Jahr zurück.)

Erſter Auftritt.

Herr Bartmann. Hernach **Frau Drackenburg.**

Bartm. (tritt ein, ſchellt, dann geht er auf und ab, wie Einer, der wichtigen Dingen nachdenkt). Der Tag iſt nun gekommen, der über alle meine Hoffnungen und Beſorgniſſe entſcheiden ſoll! (Er bleibt ſtehen, faltet die Hände, und ſpricht mit voller Zuverſicht.) Nun, es wird ja wohl alles ſich gut fügen! Ich vertraue auf Gott und meinen ehrlichen Willen!

Fr. Drackb. (tritt ein). Was befehlen Sie, lieber Herr?

Bartm. Guten Morgen, Frau Drackenburg! Ich verlange Herrn Müller zu ſprechen.

Fr. Drackb. Sogleich! (Sie lacht vor ſich hin.) Sie haben dem alten Manne anſagen laſſen, daß er ſich feſtlich putzen ſoll. Nun iſt heute Donnerſtag, und dergleichen fällt bei ihm nur Sonntags vor; alſo —

Bartm. Braucht es Zeit. Ich kann auch noch etwas warten.

Fr. Drackb. (verneigt ſich). Werden denn Ihre lieben Neffen zur Mittagszeit eintreffen?

Bartm. Sie kommen weit her. Indeß iſt es gewiß, daß ſie heut' eintreffen.

Fr. Drackb. Es gibt wenig Väter, die ſo für ihre Kinder leben und ſorgen, wie Sie für Ihres Bruders Kinder!

Bartm. (wohlwollend). Nun, nun!

Fr. Drackb. Alles haben Sie ſich verſagt, bei Ihrem Reichthum von Liebe und Wohlwollen, ſelbſt nicht geheirathet, nur um Ihres Bruders Kindern ein ſtattliches Glück zu machen. —

Bartm. Ich kann es heute nicht umgehen, dies und das von den Meinigen und von mir ſelbſt zu erzählen. Mein ſeliger Bruder war ein verſtändiger, gelehrter Mann, dabei ein überaus trefflich gutherziger Mann — aber ſchwach! Bücher kannte er, die Menſchen gar nicht. So iſt es gekommen, daß ſich bei ihm alles aus dem Geleiſe geſchoben hat. Der unglückliche Mann trug ſeinen Gram zur Arbeit, und dann die Kraftloſigkeit von der Arbeit herüber in's Leben. Seine verſtorbene Frau war eine ganze Närrin. Sie verkehrte in allen Thorheiten, verthat alles, und da ſie bald nach ihrem Manne ſtarb, waren die drei Kinder verwaiſte Bettler. Sie ſind meine nächſten Verwandte. Ich habe alſo nur gethan, was ich mußte, und wenn die Kinder gut werden, bin ich belohnt.

Fr. Drackb. Die Kinder ſind gut.

Bartm. Das überſpannte Weſen meiner Nichte muß aufhören. Da iſt mehr Vernünftelei, als Herz. Das Mädchen hört ſich gern, ſpricht und ſchreibt in die Welt hinein. — — Sie ſoll arg gemißdeutet werden, wie ich höre.

Fr. Drackb. Ihr Neffe Eduard —

Bartm. Sehen Sie, Frau Drackenburg — der Menſch beunruhigt mich. Für den Weltbegriff iſt er ein kluger Menſch, der ſich alles zum Vortheil drehet, ein erzpfiffiger Kaufmann!

Fr. Drackb. Ja nun — ein Kaufmann — ſo viel ich begreife — ſoll —

Bartm. Soll gewandt ſein, ſich raſch um und um ſehen — rüſtig arbeiten.

Fr. Drackb. Das hat er ja ſtets gethan. —

Bartm. Ganz richtig und ſehr wohl. Aber das — das Pfiffige — das Erz- und Ueberverſchmitzte — das haſſe ich. Dabei geht der Menſch zu Grunde, und was ſoll mir dann das Uebrige? He!

Fr. Drackb. Die Reiſe, welche Sie ihm in Geſellſchaft ſeines Bruders, der ein ſo herrlicher Mann iſt, haben thun laſſen — die Welt, die er nun kennen gelernt —

Bartm. Das alles kann ihn ändern; allerdings. — Aber ob nun der Eduard ſich geändert hat — das iſt jetzt die große Frage?

Fr. Drackb. Sie müſſen nicht alles an ihm auf einmal geändert erwarten.

Bartm. Wenn Etwas geſchehen iſt, werde ich vorlieb nehmen.

Fr. Drackb. Sollte etwa Ihrem Neffen Eduard noch dies und jenes abgehen — ſo werden Sie gewiß an Friedrich Ihre Erwartungen noch übertroffen finden.

Bartm. (mit Nachdruck). Friedrich iſt der Troſt meines Lebens!

Fr. Drackb. Und wird es erſt werden und Ihnen den reichen Segen Ihres Thuns darbringen — wenn — wenn Sie nur auch —

Bartm. (ernſt). Was?

Fr. Drackb. Wenn Sie ſeiner Liebe —

Bartm. (ſchnell). Nein!

Fr. Drackb. (bittend). Aber lieber Herr —

Bartm. (feſt). Niemals!

Fr. Drackb. Bedenken Sie, daß Demoiſelle Fernau einen untadelhaften Ruf hat —

Bartm. Wahr!

Fr. Drackb. Daß ihr Vater, der Herr Geheimerath Fernau —

Bartm. Ein Narr iſt und etwas Schlimmeres war. Seine heilloſe Anbetung meiner Schwägerin hat meinen Bruder in's Grab gegrämt. Seine Thorheiten haben den ganzen Glücksſtand der Kinder vernichtet. Darum konnte ich mit meinem Bruder nicht glücklich leben: darum mußte ich dem Glück der Ehe entſagen; darum — — — — — Nennen Sie den Namen heut nicht wieder! Es iſt ein Feſttag in meinem Herzen und Hauſe, der Groll muß nicht hereinblicken.

Fr. Drackb. An Feſttagen ſollte man nicht unverſöhnlich ſein. —

Bartm. Die Leiden des Verſtorbenen ſollen nicht mit dieſer Liebe und Verwandtſchaft gehöhnt werden. Der Geheimerath iſt ein heilloſer Narr, ſpricht mit Julius Cäſar und Moſes, glaubt an Seelenwanderung, lebt mit einem Trunkenbold von Küſter, der, um ihm das Geld abzunehmen, auch dergleichen Poſſen ſpielt. Nein — keine Silbe von der Liebe. Und — eben ſo wenig ein Wort von der reichen, dummen Jungfer Sabine Schab, die der Herr Eduard ſich auserkoren hat. Herr Schab iſt ein Wucherer, der, nebſt meiner Jungfer Schwägerin, der Demoiſelle Ripping, ſeinen Reichthum aus Unglück anderer Menſchen hervorgepreßt hat. Mein Neffe, in Verbindung mit dieſen Leuten, wird — gewinnſüchtig, wie er iſt — ein Stadt- und Landfluch. Nimmermehr! Dieſe Heirathen gebe ich nicht zu, und noch heute, an dieſem Tage, will ich dagegen Sicherheit haben. (Geht im Unwillen lebhaft umher.)

Fr. Drackb. Ach Gott! (Sie ſeufzt.)

Bartm. (etwas ſtrenge). Was wollen Sie?

Fr. Drackb. (faßt ſich). Nichts, lieber Herr Bartmann! Für mich nichts.

Bartm. Nun, nun! (Er geht umher, dann ergreift er ihre Hand.)

Fr. Drackb. Wenn Sie den Hauptwunſch Ihrer Neffen verwerfen — vergeben Sie meiner Aengſtlichkeit! — wo ſoll dann hier Freude werden?

Bartm. (mit großem Nachdruck). Die jungen Leute mögen — meinetwegen — ganz arme Mädchen heirathen. — Der Eduard war recht herzlich in die Mamſell Saling verliebt. Das Mädchen iſt arm, aber brav. Ihr verſtorbener Vater, der Lieutenant Saling, war mein lieber Freund, ein rechtſchaffener Mann, mit dem ich gewöhnlich eine Stunde nach Tiſche die Allee auf und nieder gegangen bin. Arbeiten habe ich bei dem Mädchen beſtellen laſſen, Geld habe ich ihr nicht geſchenkt, weil ich will, daß das Mädchen ſich ohne mein Zuthun bewährt. — Dieſe hat er, fürchte ich, aufgegeben, weil der Geldteufel ihn zu der Schab gezogen hat. — Dieſe arme Saling ſoll er heirathen, und ich will Geldſäcke neben ſie ſtellen — kurz, beide Neffen mögen heirathen, wen ſie wollen — nur nicht die Schab und die Fernau!

Fr. Drackb. (zuckt die Schultern).

Bartm. Das laſſen Sie gegen die Neffen ſo geſprächsweiſe fallen. Verſtanden? — Jetzt ſchicken Sie mir den Herrn Müller!

Fr. Drackb. Sehr wohl! (Geht.)

Bartm. Frau Drackenburg! —

Fr. Drackb. (kommt zurück).

Bartm. Ich habe mich einigermaßen geärgert — dann iſt man ſeiner nicht Herr! Sie müſſen mir das nicht übel nehmen.

Fr. Drackb. Uebel nehmen? Meinem Wohlthäter! Der ſeit neun Jahren auch mir armen, verlaſſenen Witwe — —

Bartm. Nun, nun! (Er klopft ihr freundlich auf die Hand.) Sie ſind eine brave Frau — eine uneigennützige Freundin — eine recht gute alte Seele! — Laſſen Sie jetzt Herrn Müller kommen!

Fr. Drackb. (geht ab).

Bartm. (geht umher und reibt ſich die Hände). Es wird ſich ſchon fügen. Die Vettern werden ja auch für mich etwas thun!

Zweiter Auftritt.

Bartmann. Müller.

Müller. Weil ſie es denn ſo befohlen haben, bin ich gekleidet, wie —

Bartm. Am Sonn- und Feiertage! So recht, lieber Müller!

Müller. Sämmtliche Ladendiener und Burſche ſind wohl friſirt, und die Mägde haben ſchon die Drapd'or-Hauben auf. Das große Kauffartheiſchiff, was auf dem Hausflur hängt, iſt herabgelaſſen, wohl abgeſtäubt, ſo wie ſämmtliche Krokodille und Schildkröten. Wäre es nicht zu ſpät worden, ſo hätten alle Kanonen des Schiffes neu vergoldet werden müſſen. Dagegen aber ſind die großen Nußbaumſchränke recht ſpiegelhell verarbeitet, und der ganze Hausflur iſt mit extra gelben Sand beſtreut.

Bartm. Immerhin! Und unſere Hausarmen —?

Müller. Haben jeder doppelte Zahlung.

Bartm. Jedem eine Flaſche Wein dazu.

Müller (faltet die Hände). Herr je! —

Bartm. Heute ſoll alles froh ſein, was ich kenne.

Müller (ſeufzt). So? — (Bei Seite.) Hat ſich wohl!

Bartm. Ja, mein lieber Herr Müller, unſere Korreſpondenz iſt geſtern abgethan — heute iſt Ruhetag — Freudentag — Sie müſſen auch ein Feiertagsgeſichte haben. Daß Sie mir nicht in den Laden gehen! Ich will's durchaus nicht haben.

Müller. Was ſoll ich denn aber treiben?

Bartm. Sich freuen! Die Schreibſtube wird geſchloſſen. Die Thüre wird mit dem großen Kreuzeiſen belegt, und mir die Schlüſſel gebracht.

Müller. Nun, ſo gebe der Himmel nur, daß alles zu Ihrem Vergnügen gerathen mag.

Bartm. Haben Sie Zweifel?

Müller. Ach nein! — Ach ja! Sie haben ſo Ihre aparten Plane, das ſoll alles ſo zutreffen, wie Sie es verlangen. Da geht es dann entweder über den Plan hinaus, oder es langt nicht hin.

Bartm. Einen Plan muß der Menſch haben, wenn was Vernünftiges werden ſoll. Einen Plan muß er haben, und muß darauf beharren.

Müller (ärgerlich). Man ſoll gar keinen Plan machen, ſage ich.

Bartm. Was iſt Ihnen begegnet?

Müller. Sehen Sie — mein bischen Leben iſt ſo dahin gegangen — an den Pult, zu Tiſche, in die Kirche, wieder an den Pult und etwa an's Klavier, eine Motette oder ein ſittlich Stückchen zu ſpielen. Seit Jahren habe ich Wald und Korn nicht in Natura geſehen.

Bartm. Leider!

Müller. Blos für die Handlung, für Sie und die lieben Ihrigen lebe ich zeither.

Bartm. Das erkenne ich.

Müller. So habe ich es forttreiben wollen bis zum Ende; aber nun iſt mir ſeit vier Wochen ein Spuck paſſirt —

Bartm. Sie beunruhigen mich.

Müller. Ja, ich bin auch recht beunruhigt. Ich habe Waſſer über Waſſer getrunken — ich habe mir die allerſchwerſten Schickſale gedacht — es iſt aber alles vergebens, ich kann und kann es nicht mehr ändern — mein Herz rumort auf arge Weiſe — es will nicht mehr allein bleiben!

Bartm. Alſo — iſt Herr Müller von der Liebe angefallen?

Müller (lacht und nickt mit dem Kopfe). So zu ſagen!

Bartm. Brav! Freut mich. Gratulire.

Müller. Ja, das weiß ich denn nun eben nicht. Denn wenn mir abgeſagt würde —

Bartm. Sie werden ja mit Bedacht gewählt haben! Wer iſt das Frauenzimmer?

Müller. Hihi!

Bartm. Nun?

Müller. Hähähä!

Bartm. Kenne ich die Perſon?

Müller. Was wollten Sie nicht!

Bartm. Die Frau Drackenburg?

Müller (erblaßt). Ach nein! — Bewahre! — Frau Drackenburg iſt — iſt eine Reſpektsperſon. —

Bartm. Das iſt ſie. Sie ſind es auch.

Müller (verneigt ſich). Zur ſchuldigen Dankſagung! — Die Frau Drackenburg iſt mir in Liebesbetracht zur Zeit nicht eingeleuchtet. Nein — wenn man ſo täglich ſieht — und ſehen muß die Jugend — die Lieblichkeit, den Verſtand, das anmuthige Weſen — die Sitte und Manierlichkeit — hähähä! — Man iſt nicht verſteinert — hihihi! — Merken Sie denn gar nichts?

Bartm. Ehrlich geſprochen — nein!

Müller. Hähähä! — Mamſell Thereſe! —

Bartm. (ärgerlich). Warum nicht gar!

Müller. Was meinen Sie davon?

Bartm. (der es wieder gut machen möchte). Lieber, ſchätzbarer Freund — das kann nicht wohl angehen.

Müller (freundlich). Ei ja doch! Der Herr Rath Lienand geben ſich mit Liebe zu der Mamſell ab und ſind in ihr vierzigſtes Jahr getreten. Ich bin nur zehn Jahr älter, als derſelbige, und —

Bartm. Ich bin auch nicht dafür, daß Thereſe den Rath Lienand heirathet.

Müller (freundlich). So? (Klatſcht in die Hände.) Nun ſchön!

Bartm. Ich verlange Gleichheit der Jahre.

Müller (verdutzt). Das geſtehe ich!

Bartm. Wo denken Sie hin? Thereſe und Sie? — Das Mädchen iſt neunzehn Jahr alt, und hat dann ſo ihr Bücherweſen im Kopfe —

Müller. Während ich der Handlung obliege, kann ſie ja leſen! Abends erzählt ſie mir, was ſie geleſen hat.

Bartm. Lieber Schatz! Von den Dingen, die meine Nichte lieſt, verſtehen wir alle Beide nichts.

Müller. Das muß wahr ſein, wenn ſie ſo in die Begeiſterung kommt — mit dem a plus b — und wenn ſie ſo abſolut wegſchwaßt — vom Abſoluten — nicht das Wörtchen begreife ich; ich glaube, daß ſie ſich unter einander ſelbſt nicht verſtehen; aber es gefällt mir, weil ſie die Augen dabei ſo poſſirlich hin und her wendet, und weil es doch auch was Rechnungsmäßiges iſt.

Bartm. Wollen Sie mit Kummer in die Grube fahren?

Müller. Da ſei Gott für! Darum will ich ja das Liebchen!

Bartm. Schon recht! Aber das Liebchen will auch ein Liebchen. Nun ſind Sie alles, was brav und gut genannt werden mag — aber eben kein feines Liebchen.

Müller (erſchrocken). So? (Er beſieht ſich.) Sie meinen alſo — die Geſtalt wäre nicht paſſabel?

Bartm. Für das junge Mädchen — nein!

Müller. Bei Mamſell habe ich mein Wort noch nicht angebracht. Wäre es etwa Ihnen gefällig, ſtatt meiner —

Bartm. Ach ja! Ich ſage es Ihnen aber vorher; das wird nichts.

Müller. So? — Das wäre mir doch gar nicht lieb! Wie ſollte ich es denn aus dem Herzen bringen? Ich müßte eben noch mehr arbeiten und noch mehr Waſſer trinken.

Bartm. Wein trinken. Mehr Wein, und ein anderes Mädchen ſuchen, die ſich zu Ihnen paßt.

Müller. So, ſo! Ich bedanke mich für die gütige Auskunft, bitte aber doch, meine Offerte geneigt zu proponiren. Denn auf dem Fall, daß ich acceptirt würde, bedarf das Etabliſſement doch Anſtalten, und es ſind gerade jeßt etliche Auktionen, wo man recht ſchönen Hausrath um ein Billiges erſtehen kann. (Empfiehlt ſich.)

Bartm. Ei du lieber Himmel! Was iſt dem ehrlichen Mann in den Sinn gekommen! Und darüber habe ich ihm nicht eine einzige von all' meinen Kommiſſionen geben können.

Dritter Auftritt.

Bartmann. Rath Lienand.

Bartm. Willkommen, lieber Rath! Sie bleiben doch heute bei uns?

Lienand. Sie leben heut einen ſchönen Tag, und ich theile Ihre Freude von ganzer Seele!

Bartm. (reicht ihm die Hand). So eine rechte Herzensfreude, iſt wie ein Fieberſchauer. Man hofft, man glaubt, man ſorgt und freut ſich — es iſt ein eigener Zuſtand!

Lienand. Ich komme von Thereſen — ſie wird Sie mit etwas überraſchen — ſie hat einen Aufſatz geſchrieben —

Bartm. Ich wünſche nur, daß ich verſtehen möge, was es heißen ſoll —

Lienand. Laſſen wir jedem ſeine Weiſe!

Bartm. Ja, o ja! Wenn's nur eine heitere Weiſe iſt. Was habe ich und andere davon, wenn uns in jeder Freiſtunde des Lebens bewieſen werden ſoll, daß die Welt nicht die Welt, die Erfahrung eine Poſſe und das Lernen aus Schickſalen und Begebenheiten eine Gemeinheit iſt?

Lienand. Thereſens überſpannte Aeſthetik ſehe ich an, wie eine Mode; dieſe wird ſich verlieren, wie andere Moden ſich verlieren, dann bleibt das liebenswürdige, gute Mädchen.

Bartm. Ja. Aber wer einmal weit über den rechten Punkt hinaus iſt, findet ſich nicht wohl zurück. Bei den Ueberſichtigen wird der natürliche Menſch nun einmal für gemein erklärt — welcher Weg führt dann wieder zu uns zurück?

Lienand. Ueberlaſſen Sie mir die Sorge dafür —

Bartm. Sie ſehen nichts; denn Sie lieben, und ſind etwas verliebt.

Lienand. Gottlob, ja!

Bartm. Lieber Freund! Sie haben nicht fünf und zwanzig Jahre, ſondern vierzig.

Lienand. Aber ich mißfalle nicht.

Bartm. Ich glaube, daß ein junges Mädchen, die ſich in den Himmel der hohen Lehre verſtiegen hat, einen jungen Geleitsmann haben muß — die Liebe kann an Ort und Stelle zurück bringen — der Verſtand thut's freilich nicht.

Lienand. Sie kennen meine herzliche Liebe für Ihre Nichte, Sie ſehen, daß dieſe mich nicht verwirft —

Bartm. Nicht verwirft. — O ja. Iſt Ihnen denn das genug?

Lienand. Warum nicht?

Bartm. Ja nun — wenn ich von der Liebe ſprechen will — ſo muß das etwas ſeltſam lauten, denn iſt es eine Weile her, daß der Artikel bei mir vorgekommen iſt; aber ſo viel ich darin noch bekannt bin, ſo weiß ich, daß ich eine deutliche Gegenliebe verlangt haben würde. Wäre die nicht vorhanden geweſen — ſo hätte ich meinem Herzen einen Stoß gegeben, den Kram aufgepackt, und wäre weiter gezogen.

Lienand (lebhaft). Das vermag ich nicht.

Bartm. Ganz recht, den Sie lieben. Das Mädchen aber — glaube ich — liebt nicht. Ich achte Sie ſehr werth, will es nicht haben, daß Sie ſich unter dem Preiſe weggeben, und nach zwei, drei Jahren mir mit Reue um den Hals fallen, darum ſage ich Ihretwegen — Sie ſollten meine Nichte nicht heirathen.

Lienand (ſehr betroffen). Darauf war ich nicht gefaßt!

Bartm. Wir reden als Männer (faßt ſeine Hand) und Freunde.

Lienand. Das heißt, Sie wünſchen eine Verbindung mit dem Sekretär Ralling?

Bartm. Das läugne ich nicht.

Lienand (ſchnell). Thereſe liebt ihn nicht.

Bartm. (nach einer Pauſe). Iſt die Frage!

Lienand. Gegen Ralling's Denkart und Verdienſte iſt nichts zu ſagen.

Bartm. So meine ich.

Lienand. Bedenken Sie aber ſelbſt, der Ernſt Ihrer Nichte —

Bartm. Von ſeinem Frohſinn gemildert —

Lienand. Seine immerwährenden Neckereien —

Bartm. Können ihn zum Herrn machen — während ihr Ernſt ſie in die Dienſtbarkeit führt oder zur Reue!

Lienand. Niemals äußert ſie Antheil für Ralling.

Bartm. Sie ſpricht nicht davon.

Lienand. Sie glauben aber, daß ſie ihn empfindet?

Bartm. Aufrichtig — glauben Sie das nicht ſelbſt? Wie?

Lienand. Wer liebt — ſo wie ich liebe — hat mancherlei Beſorgniſſe — ohne daß ſie deshalb gegründet zu nennen wären.

Bartm. Wo der Liebhaber beſorgt — kann der Mann betrauren — Lienand, hören Sie ein Wort als Freund! — Fällt Thereſens Wahl auf Sie — ſo ſage ich ja — und werde mit Bekümmerniß für Ihren Frieden wachen. Entſcheidet ſie für Ralling — ſo ſage ich ja — und bin ruhiger. — So ſteht es in mir.

Lienand. Kann ich meinen Weg bei Thereſen weiter gehen, ohne Ihnen zu mißfallen?

Bartm. Sie ſind ein lieber Mann, den ich überaus hochſchätze. Der Himmel leite alles zum Beſten!

Vierter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping.

Dem. Ripping. Ihre Ergebne —

Bartm. (der ſie nicht gleich erkennt). Wen habe ich die Ehre —

Dem. Ripping. Ich muß wohl unangemeldet eintreten. denn angeſagt — würden Sie mich vielleicht nicht anzunehmen für rathſam erachtet haben.

Bartm. Ah! Demoiſelle Ripping — die Mademoiſelle Schwägerin —

Dem. Ripping. Die Mutter-Schweſter der jungen Leute — ganz recht! Die nahe, nächſte Verwandte — mit dem Tittul wird ja mein Beſuch doch wohl entſchuldigt ſein.

Bartm. Da wir ſeit acht Jahren Sie hier nicht geſehen haben —

Dem. Ripping. Weil ich vor acht Jahren aus dem Hauſe gezankt worden bin —

Bartm. So habe ich Sie heut' nicht erwarten können.

Dem. Ripping. Die Neffen kommen heut' von der Reiſe zurück? — Ergebne Dienerin, Herr Rath —

Lienand (verneigt ſich).

Bartm. Sie kommen heut' zurück.

Dem. Ripping. Es wird mir erlaubt ſein, die Kinder meiner lieben ſeligen Schweſter zu ſehen?

Bartm. Ei! das verſteht ſich!

Dem. Ripping. Zu fragen, was nun aus ihnen werden ſoll?

Bartm. Was ſie werden wollen.

Dem. Ripping. Der Herr Rath heirathen meine Nichte? Wie man ſagt — denn ich weiß von nichts — von gar nichts. Ich erfahre nichts, als was man ſagt —

Lienand. Es iſt mein innigſter Wunſch.

Dem. Ripping. Es iſt nur, daß ich einigermaßen unterrichtet werde — denn von einiger Bedeutung bin ich doch. Nicht für Sie — nicht für jetzt — aber nach meinem Tode. Wenigſtens iſt dann mein Vermögen von einigem Werth.

Bartm. Ei, ich hätte mit Liebe bei meinem Leben etwas gethan. Nach dem Tode findet ſich alles von ſelbſt.

Dem. Ripping. Wird man unartig behandelt — findet ſich nichts.

Bartm. Aber iſt das wohl der Augenblick, von Teſtament, von Art und Unart, Sterben und nichts finden — zu reden? Da — blättern Sie in den herrlichen Zeugniſſen, welche die Univerſität unſerm Friedrich gegeben hat — das iſt eine angenehme Gegenwärtigkeit!

Dem. Ripping. Herr Bartmann — ich wiederhole Ihnen abermals kurz und gut — ich will die Hand mit im Spiele haben, wenn die Kinder ihre Laufbahn betreten.

Bartm. Das iſt kein Spiel; das iſt eine Sache, und dazu iſt das Nöthige ſchon geſchehen.

Dem. Ripping. Was? Sie hätten ohne mich —

Bartm. Bedenken Sie nur, daß es acht Jahr her iſt, ſeit wir unter harten Ausdrücken das letzte Lebenszeichen von Ihnen empfangen haben. Unterdeß wären die Kinder verhungert, wenn ſie vom mütterlichen Segen oder Ihrer Milde hätten leben ſollen.

Dem. Ripping. Läſtern Sie meine ſelige Schweſter im Grabe nicht!

Bartm. O nein, darum rede ich nicht von ihr, nicht einmal die Wahrheit!

Dem. Ripping. Sie ſind —

Bartm. Halt! — Nicht weiter. Sie wiſſen in der That nicht, was ich bin; und damit ich nicht in den Uebermuth verfalle, es Ihnen zu ſagen — wird der Herr Rath Ihre Unterhaltung machen, indeß ich, mit Ihrer Erlaubniß, noch etliche Hausanſtalten vollende. (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Rath Lienand und **Demoiſelle Ripping.**

Dem. Ripping. Heute weiche ich nicht, bis alles ausgefochten iſt.

Lienand. Was Sie auch erreichen wollen — wählen Sie den ſanfteren Weg. Er ziemt Ihrem Geſchlechte ohnedies.

Dem. Ripping (faßt ſich). Lieber Rath — wenn ich mit einem Manne Ihrer Art zu thun hätte — ja. Man verkennt mich — ich bin das ſanfteſte Weſen unter der Sonne. Meine Sanftmuth iſt mein Unglück. Solche gemeine Seelen, wie dieſer Krämer Bartmann —

Lienand. Es iſt ein höchſt verehrungswürdiger Mann. Ein Mann, den ich von ganzer Seele achte.

Dem. Ripping. Lieber! Er betrügt Sie.

Lienand (heftig). Mademoiſelle —

Dem. Ripping. Warten Sie nur, bis ich fertig bin. Sie ſind, wie ich. Ganz ſo. Ein lieber, ſchwermüthiger Mann. Aus der zarten Seelenſtimmung ziehen ſolche Menſchen, wie Herr Bartmann, ihre moraliſchen Prozente und wir werden die Opfer.

Lienand. Sagen Sie mir nur, was Sie verlangen.

Dem. Ripping. O ja. Kurz und gut. Friedrich liebt die Fernau, Eduard die Sabine Schab. Dieſe Heirathen will er nicht, wie ich höre. Denn ich — ich weiß alles, was hier geſchieht, geſprochen und gedacht wird. Die Heirath von Friedrich und der Fernau will ich auch nicht. Friedrich muß die Tochter des Präſidenten heirathen. Der Geheimerath gibt ihm ſeine Tochter nicht, dafür ſtehe ich. Daß aber Eduard die Schab heirathet, darauf beſtehe ich. Will er Eduard betrügen, Friedrich hindern, gehorchen die Kinder *ihm* — ſo bekommen ſie von meinem Vermögen nicht einen Heller. Das iſt mein Wort.

Lienand. Wenn nun der Mann, der bisher alles für die Kinder gethan hat, ſich zurückziehen wollte —?

Dem. Ripping. Das will ich eben haben. Dann bin *ich* da.

Lienand. Aber bis daher — verzeihen Sie! — waren Sie nicht und nie mit irgend etwas für die Kinder da.

Dem. Ripping. Das hatte ſeine Urſachen, deſto *bedeutender* bin ich *nun*.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. Da hat der ehrliche Herr Müller auf die Ankunft meiner Neffen ein Gedicht machen laſſen, das wahrlich recht brav iſt. (Er gibt der Ripping und Lienand jedem ein Exemplar.)

Lienand (lieſt es).

Dem. Ripping (hat es angeſehen und gleich bei Seite gelegt). Sehr empfindungsreich, wie es ſcheint!

Bartm. Mamſell Schwägerin! Heute gönnen Sie mir

Waffenſtillſtand! Heute laſſen Sie die Natur gelten! Muß der Hader an die Reihe — ſo ſei es morgen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe (mit Verneigung gegen die Tante). Ich erfahre eben, daß Sie hier ſind —

Dem. Ripping. Ja. Ich habe mir die Erlaubniß gegeben.

Thereſe (deutet auf das Kanapee). Wollen Sie Platz nehmen?

Dem. Ripping. Verbunden für dieſen Platz; aber meinen Platz werde ich nehmen, liebe Nichte, darauf rechnen Sie!

Bartm. Du haſt doch die neuen Vorhänge für die Zimmer deiner Brüder nicht beſorgt!

Thereſe. Es iſt aus der Acht gekommen und — (lächelnd) ich hoffe, meine Brüder werden das große Licht lieben.

Bartm. Die Zimmer haben faſt den ganzen Tag die Sonne!

Thereſe. Herrlich! Dort verſetzt eine liebliche Täuſchung aus unſerm erſtarrenden Klima in das Land, wo die Pomeranzen an der Landſtraße blühen.

Bartm. Im Sonnenſtrahl kann man aber weder arbeiten, noch ſchlafen.

Thereſe. Um ſo beſſer denken und wachen. Wärme iſt das Lebensprinzip. Nichts thun, iſt das wahre Thun. Arbeit iſt Erſtarrung — und Schlaf — iſt Gebrechlichkeit und Stupor!

Bartm. Du ſchläfſt doch auch —!

Thereſe. Wenig! — Nehmen Sie dieſe Frucht meines Wachens mit Wohlgefallen auf!

Bartm. (lieſt). »Ueber die Neigung, Verwandte zu lieben." — Hm! Das iſt nun bei mir keine Neigung, ſondern eine gewaltige Sache. Steht hier etwas geſchrieben, das mein liebſtes Gefühl aus mir heraus demonſtriren ſoll — ſo laß es mich nicht leſen; denn auf dieſe Höhe kann ich mich nicht bringen, und will es nicht.

Thereſe. Sie thun mir unrecht. Wenn ich aus jeder Zuneigung das Materielle entferne, und durch richtige Schlußfolgen das Nothwendige des geiſtigen Verſtändniſſes darthue, ſo gründe ich den Werth desſelben, da ich ihn nicht auf der Zufälligkeit der ſogenannten Empfindung beſtehen laſſe, welche ein für allemal eine Schwäche und als ſolche ein kranker Zuſtand iſt.

Dem. Ripping. Bravo, ganz vortrefflich! Dank, liebe Nichte! herzlichen Dank, daß du über Waſchen, Kochen und Sticken nicht die höhere Kultur verſäumt haſt.

Bartm. (der indeß hineingeſehen und umgeblättert hat). Ja — nun ja! Ich bedanke mich. Gut gemeint haſt du es gewiß. Wenn ich alle das nicht recht begreife — ſo iſt das wohl meine Schuld und alſo ein kranker Zuſtand. (Gutlaunig.) Mit allen Kranken muß man Geduld haben — Und da du dir gewiß mit dem Aufſatz Mühe gegeben und Schlaf aufgeopfert haſt — ſo ſage ich, wie deine Tante — bravo, ganz vortrefflich!

Dem. Ripping. Mit irgend einem wohlſchmeckenden Auflaufe würdeſt du dem Onkel mehr Genuß gewährt haben, als mit dem Aufſatze.

Bartm. Iſt wahr. Ja. Denn etwas materiell bin ich auf dieſen und dergleichen Punkte. Und ſoll ich den Mittag recht vergnügt ſein, ſo laß mich einmal wieder etwas auf dem Tiſche ſehen, was du bereitet haſt, liebe Thereſe!

Thereſe. Ich werde es (nimmt ſeine Hand) mit dem bedachten Willen ausführen, der die Wünſche Anderer ſich aneignet, und im Austauſch ſeiner Wünſche den geſelligen Verband erfüllt.

Bartm. Willſt du wirklich deinem alten Onkel ein Lieblingsgericht beſorgen? Das macht mir ja beſondere Freude — umarme mich, liebe Thereſe! — aber recht herzlich, ich habe ein Verlangen darnach, dich als meine liebe Tochter in meine Arme zu ſchließen.

Thereſe (umarmt ihn). Es iſt dies eine Pflicht, welche ich mit der ganzen Vollſtändigkeit der Ueberzeugung erfülle.

Bartm. Schönen Dank! Und wenn du dereinſt deine vollſtändige Ueberzeugung unaufgefordert erfüllen willſt — ſo werde ich noch vergnügter ſein.

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg. Hernach **Herr Müller.**

Fr. Drackb. Ach, lieber Herr! — Sie kommen —

Bartm. Meine Neffen — ?

Müller. Sie ſind da!

Bartm. Schon im Hauſe — wie iſt mir — ich —

Müller. Alle Leute im Hauſe haben ſich an ſie gehängt —

Bartm. Meine Freude — (er geht) meine Hoffnung, mein Lohn, mein Troſt! (Er rafft Thereſe an ſich.) Mein Stab im Alter! (An der Thür begegnet ihm)

Neunter Auftritt.

Friedrich. Eduard von Ladendienern und Hausleuten hereingeführt.
Vorige.

Eduard und **Friedrich.** Onkel! Vater!

Bartm. Meine Söhne — Friedrich — Eduard —

Thereſe — meine Kinder! (Er wird unter dieſen Reden in den Armen der Kinder vorgedrängt.)

Friedrich. Friſch und ſtark und liebevoll ſehe ich meinen Vater wieder!

Eduard (küßt ihm die Hand). Beſter Herr Onkel! gütiger Mann!

Friedrich (umarmt Thereſe).

Thereſe (mit Wärme). Ihr ſeid mit Verlangen erwartet worden. (Umarmt Beide.)

Bartm. (führt beide zu Demoiſelle Ripping). Begrüßt eure Tante!

Friedrich (küßt ihr mit Anſtand die Hand).

Eduard (umarmt ſie).

Dem. Ripping. Ich bin hier, mich eurer zu erfreuen.

Friedrich (umarmt den Rath). Würdiger Freund dieſes Hauſes, ſein Sie mir willkommen!

Eduard (reicht ihm die Hand). Ihr aller ergebenſter Diener!

Friedrich (begrüßt treuherzig die Frau Drackenburg und Herrn Müller). Der ganze Zirkel redlicher Freunde beiſammen! Wie mich das erfreut! (Geht zu Bartmann, deſſen Hand er faßt.)

Eduard (ſagt Müller und der Frau Drackenburg ebenfalls etwas Freundliches).

Bartm. Zu mir — Beide — Thereſe auch — ich muß jeden einzeln noch begrüßen. (Es geſchieht.) Stellt euch nebeneinander, alle drei! (Er ſtellt ſie raſch neben einander.) Geſunde, wohlwollende, kräftige Menſchen — Hoffnung und Segen die Fülle! —

Lienand (umarmt ihn). Ihr Werk! das hat Ihre Sorge, Ihre Liebe geſchaffen!

Bartm. Ei, wie reich ich bin, wie glücklich! — Umarmt eure Tante und recht von Herzen! (Es geſchieht. Eduard geht zuerſt hin.) Unſer Glück gehört uns Allen! O köſtliches Eigenthum!

Dem. Ripping. Ich werde ſehen, wie ihr die Schweſter eurer Mutter ehren werdet!

Eduard. Es iſt fürwahr ein großes Glück, die lieben Seinigen alle ſo wohl zu ſehen und beiſammen zu finden!

Dem. Ripping. Wenn beſonders Einheit in den Grundſätzen vorauszuſetzen iſt.

Eduard (zu Müller). Sie ſind gewiß noch ſtets derſelbe fleißige, unermüdete Mann —

Bartm. (gerührt). Das iſt er —

Eduard. Der kein Stäubchen ungenutzt liegen läßt —

Friedrich. Und Sie die ſorgliche Freundin, die auf des Vaters Leben und Freude denkt, jeden Kummer bei Seite ſchiebt —

Fr. Drackb. Kann man anders, wenn —

Müller (wichtig zu Friedrich). Wir haben es, ſeitdem das Langenſche Haus gefallen iſt, weit gebracht.

Eduard (entzückt). Das habe ich gedacht; denn die hatten ſonſt die Vorhand in —

Bartm. Der Fall iſt mir ſehr nahe gegangen.

Eduard. Freilich, Freilich! — (Zu Müller.) Apropos! Sie haben doch die Mumie noch? Nicht die halbe. Ich meine die ganze Mumie, die mit dem Kaſten. Herr Onkel, die kann ich Ihnen übertheuer verkaufen. Es iſt nämlich in Nürnberg ein Mann, der eine Sammlung —

Bartm. (ſanft). Jetzt nichts Nürnbergiſches, lieber Eduard!

Eduard (entſchuldigend). Es hat auch noch Zeit. Wie iſt denn Ihr Befinden, beſter Onkel? Seitdem nichts mehr von den kleinen Gichtanfällen gelitten? — Wie?

Bartm. Nein! — Ach nein! Manchmal — ſo kleine Herzensanfälle.

Eduard. Das wäre! Ei!

Friedrich. Unſre Pflege wird ſich gegen jedes Uebel ſtellen.

Bartm. So ſei es! — Die Freude hat mich angegriffen — ich muß etwas Luft ſchöpfen — — Hat mir Einer oder der Andere etwas beſonders zu ſagen — von Nürnberg oder von ſich ſelbſt — ſo wißt ihr ja den Weg in mein Kabinet und zu mir! (Geht.)

Friedrich (folgt).

Fr. Drackb. (geht an der Seite weg — die Hausleute ſind früher fort).

Zehnter Auftritt.

Demoiſelle Ripping. Eduard. Thereſe. Lienand. Müller.

Eduard. Ich muß doch auch — (Er kehrt um zur Tante.) Beſte Tante, wir haben uns gar zu lange nicht geſehen!

Dem. Ripping. Wir wollen das einbringen.

Eduard. So Gott will! (Geht, kommt wieder, zum Rath.) Wie weit ſind Sie denn mit meiner Schweſter?

Thereſe. Bei dir iſt doch alles Geſchäft!

Eduard. Dazu iſt man ja auf der Welt. (Geht, kehrt zur Tante zurück). Herr Schab beſorgt doch noch Ihre Geſchäfte?

Dem. Ripping. Allerdings; und ſehr gut.

Eduard. Das iſt ja herrlich! (Küßt ihr die Hand.) Nur nichts mehr in die engliſchen Stocks gegeben. Ich weiß einen andern Ausweg; — wir wollen nämlich die Obligationen der — indeß, jetzt muß ich vorerſt dem Herrn Onkel noch einmal die Hand küſſen. (Geht.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne **Eduard.**

Thereſe. Eduard iſt, was er war.

Dem. Ripping. Er war ſtets ein Menſch, der zu leben verſteht.

Thereſe. Friedrich iſt etwas ernſter, wie es ſcheint.

Lienand. Seine freundliche Begrüßung hat mich vom Herzen erfreut.

Thereſe. Friedrich iſt ein Mann von Kopf. Ich freue mich ſeines Wohlſeins; doch wollte ich, er gäbe nicht den Anblick dieſer beleidigenden Geſundheit.

Müller. Hähähä! Das kommt von der beſtändigen Motion. —

Thereſe. Es verräth nicht ein geiſtiges Leben.

Müller (mit vielen Komplimenten). Ich — für meine Perſon — lebe ein wahrhaft geiſtliches Leben — gereicht das der Demoiſelle zu Gefallen? Hihi!

Thereſe (die ihn nicht verſteht). Sie, lieber Herr Müller, können es damit halten, wie Sie wollen. (Geht.)

Müller (für ſich). Man weiß nie recht, woran man mit ihr iſt. Ich bringe es aber doch heraus. (Geht.)

Zwölfter Auftritt.

Demoiſelle Ripping. Lienand.

Dem. Ripping. Da ich nicht in die Küche geſchickt bin, wie meine Nichte — und da wir wohl Beide in dem Kabinet nicht erwartet werden — was fangen wir an?

Lienand. Wir ehren die Freude des Vaters, des wackern Bürgers, in ſtiller Empfindung, mit dem Entſchluſſe, ihm gleich zu werden. Iſt es uns nicht gegeben, ihm gleich zu handeln, ſo werde der mit Verachtung geſtraft, der die Freude eines würdigen Mannes ſtört. (Geht.)

Dem. Ripping (da er an der Thür iſt). Herr Rath!

Lienand (kehrt um).

Dem. Ripping. Sie ſind ein ſehr würdiger Mann. Sie haben auch eine ſtille Freude — nämlich an meiner Nichte — wie ich weiß, ſoll die doch geſtört werden. — Ich bitte um Ihren Arm, wir ſpaziren etwas in dem Garten am Hauſe — da wollen wir ein recht bedachtes Wort reden. Von der Verachtung, womit die Freudeſtörer geſtraft werden ſollen. (Sie gehen. Dem Rath ſieht man den Unmuth an, daß er nicht verſagen kann, mitzugehen.) Verlaſſen Sie ſich auf mich, ich ſetze alles durch. Dergleichen Menſchen haben keinen Willen. —

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bartmann. Lienand.

Bartm. Sie eilen, daß ich kaum mit Ihnen Schritt halten kann.

Lienand. Die Sache hat auch Eile. Die Tante Ripping iſt weggegangen.

Bartm. Ich wollte, ſie käme nicht wieder!

Lienand. Die Tante hat Arges vor!

Bartm. (ruhig). Ich habe Gutes vor.

Lienand. Sein Sie auf der Hut! Sie hat Verbindungen —

Bartm. Mit Schab, mit dem alten Geheimerath Fernau, mit —

Lienand. Mit Leuten von Bedeutung, die im Geldverkehr die Argliſt dieſer alten Mamſell ſehr klug brauchen. Sie ſuchen für Friedrich einen Dienſt — die Tante kann ſchaden.

Bartm. Schaden? Ihrer Schweſter Sohne?

Lienand. Ich glaube, daß Leute ihrer Art allenfalls ſich ſelbſt ſchaden, wenn Sie nur damit andern eine lang genährte Freude zu verderben wiſſen. Darum rathe ich — geben Sie ihr nach, wo Sie können; oder —

Bartm. Ich ſorge — daß ich das nicht darf. —

Lienand. So waffnen Sie ſich, machen Verdruß zu ertragen. Sie geht ſchnell —

Bartm. Ich bin nicht langſam! — Hm! Ich habe Friedrich ſeine Viſiten gleich anfangen laſſen. Er ſoll viel gelernt haben —

Lienand. In dem Geſuch zu der Stelle habe ich ihm vorgearbeitet — er muß keinen Tag verlieren.

Bartm. So ſehe ich es gern. Alles wohl bedacht und dann raſch angegriffen.

Lienand. Was Eduard anlangt, ſo iſt er ein ehrlicher Mann; — aber freilich — darf man von einem geizigen Manne nicht erwarten, daß er etwas thut, was ihn um die Erbſchaft der Tante bringen könnte!

Bartm. (nachdenkend). Aha? — Ja — freilich! Nun, nun — der Geiz iſt ein arges Ding! — Nicht wahr?

Lienand. Allerdings!

Bartm. Und vollends ein junger Geiziger! — Nun — wie kurirt man denn ſo einen Geizigen? Was meinen Sie?

Lienand. Die Liebe wird es vermögen.

Bartm. Es ſcheint faſt nicht. — (Geht ſinnend umher.) Er muß den Geiz abſchaffen — oder ich — ſchaffe ihn ab!

Lienand. Sie werden nicht im Unwillen —

Bartm. Nichts im Unwillen — aber mit Entſchluß.

Lienand. Ihr Glück geht mir ſo zu Herzen — auch wenn ich nie Ihr Sohn werden ſollte. —

Bartm. Ich empfinde das.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller. Da ſpuket der Herr Sekretär Ralling im Hauſe herum. Erſt hat er die jungen Herren ſprechen wollen, nun verlangt er mit Ihnen zu ſprechen, Herr Bartmann!

Bartm. Er mag hereinkommen.

Müller. So? Hm! (Geht.)

Lienand. Ralling? — Die Freude Ihres Hauſes wird ſein Gefühl erhöhen. Er wird von ſeinen Wünſchen reden. Sein Geſuch iſt gegen mein Glück.

Müller (kommt zurück). Man ſoll zwar nicht gegen ſeinen Nebenmenſchen reden —

Bartm. Auch nicht gegen ſeinen Nebenbuhler.

Müller. So will ich gar nichts ſagen. (Zum Rath.) Die alten Hunde hat er über einen Stock ſpringen laſſen; einer armen Frau hat er einen harten Gulden auf fünf Schritte hingeworfen, den hat ſie in drei Sprüngen greifen müſſen; ich habe **nolens volens** um eine Kaffeetonne mit ihm walzen müſſen, alle Kreatur ſoll heut froh ſein. »Tanze mit mir, du ſeufzende Kreatur!“ hat er zu mir geſagt. —

Bartm. (lächelt). Nun, nun!

Müller. Ei was — bin ich eine Kreatur? Ich ſage — er taugt zu nichts? aber ich ſchicke ihn her. (Geht.)

Bartm. Ich habe Ihnen über Ralling meine Meinung als Freund geſagt. Uebrigens glaube ich nicht, daß für jetzt von ſeinen Anträgen die Rede iſt.

Lienand. Er iſt ein wackerer Mann! Ich habe gegen ihn nichts zu ſagen. Kann es ſein, ſo — gedenken Sie meiner und meiner treuen Liebe! (Geht.)

Bartm. Da geht er hin und mir läßt er ſeine zärtliche Noth zurück! Ein überaus guter Mann — für mich; aber für Thereſen — ſchwerlich!

Dritter Auftritt.

Bartmann. Ralling.

Ralling. Frohen Tag und Glück in's Haus, lieber Herr Nachbar!

Bartm. **Gratias!** Aber laſſen Sie mich nicht tanzen, wie den alten Herrn Müller.

Ralling. Ein luſtiges Leben muß heute hier werden. Ihre Neffen ſind angekommen, ſind geſund und dankbar — da haben Sie, was Sie wünſchen, und mich freut es, weil ich ſie ſehr in Ehren halte. Sie werden heute Mittag guter Dinge ſein und ich möchte von der Herzensfreude meinen Theil haben und mein Theilchen mit dazu geben — So habe ich denn mein Anliegen an Sie erklärt.

Bartm. Sie ſind mir willkommen, mein Freund!

Ralling. Freund? — Ich danke für das Patent und will der Sache werth bleiben. (Bietet ihm die Hand.) Ihr Freund? — Wahrlich, das iſt ein Ehrenwort! — Geht das Glück gut — ſo werden Sie mich ja einſt noch weiter befördern. Was meinen Sie — dürfte ich das hoffen?

Bartm. Befördern? Wie —

Nalling. Wie? — Ja — das ſagt ſich nie ſo mit einem Male.

Bartm. Warum nicht?

Nalling. Sie werden mich vorlaut nennen. Zudem — der reiche Mann iſt mir vor der Thüre begegnet; — Lienand iſt gut und ſehr reich dazu. Ich ſtehe zurück in Tittul und Geld — es hat mich eben gar ſehr inkommodirt — daß ich über nichts disponiren kann, als über baren guten Willen und bemeſſene Beſoldung.

Bartm. (ſieht ihn an). Ich ſetze nun den Fall — —

Nalling (verneigt ſich ehrerbietig). Ach Gott, ja — ſetzen Sie den Fall! Das iſt ſcharmant!

Bartm. Nun ja — ich ſetze den Fall, Sie könnten über Vermögen disponiren — was hätten Sie mir dann zu ſagen?

Nalling. Nur ein Wort.

Bartm. Das heißt?

Nalling (treuherzig). Vater!

Bartm. (faltet die Hände und ſieht ihn mit wohlwollender Bewegung an).

Nalling (herzlich). Ihre Antwort kann auch mit einem Worte gegeben ſein!

Bartm. Dies Wort muß meine Nichte ausſprechen. (Geht.)

Nalling. Wahrhaftig? — Wie iſt mir denn — ſo froh, ſo luſtig, ſo glücklich, ſo ſelig habe ich ja noch keinen Tag gelebt! — Ich gehe zu ihr, ich frage, ich — nein — das thue ich nicht. Sie hat ihre Bedenken, ihr Nachdenken, ihre Vergleichungen, ihren Ernſt! So werde ich denn mein Herz, meine Freude, und alle Hoffnungen, die ich in lautem Jubel verkünden möchte, in die Bande der Formen legen, und ſo zu meinem Glücke einziehen müſſen? Auch das!

Vierter Auftritt.

Nalling. Müller.

Nalling. Müller, herzenslieber Müller, laſſen Sie ſich umarmen und —

Müller. Nur nicht walzen —

Nalling. Bewahre! Springen wollen wir, über einen Tiſch, über zwei Tiſche wegſpringen und Vivat rufen, daß die Menſchen im Hauſe und draußen es mitrufen. (Er umarmt ihn mit Ungeſtüm.)

Müller (ärgerlich). Meine Bruſt — die Bruſt thut mir weh!

Nalling. Rufen Sie Vivat, dann wird Ihnen beſſer. Vivat!

Müller (die fernern Umarmungen abwehrend). Vivat! — Es wird mir aber ſchlimmer —

Nalling. Papa Müller, Ihnen war im Leben noch nicht wohl.

Müller. Was ſoll das? —

Nalling. Alter Herr! Freuen Sie ſich mit mir!

Müller. Papa — alter Herr — warum nicht gar Methuſalem!

Nalling. David — Salomon, was Sie aus dem alten Teſtament vorſtellen wollen — wahlen Sie in Gottes Namen! Ich liebe — ich darf lieben! —

Müller (mit Aerger). Aber Sie werden nicht geliebt!

Nalling. Ja, ich werde geliebt. (Umarmt ihn.)

Müller. Von wem denn?

Nalling. Von ihr, von ihr, die ich meine!

Müller (heftig). Es iſt nicht wahr! und kurz und gut — es ſind noch mehr Leute da, wie Sie!

Nalling. Nebenbuhler? Das verſteht ſich.

Müller. Recht ſolide Nebenbuhler.

Nalling. Ein regſamer, froher Burſche, zwiſchen ſoliden Nebenbuhlern, ſteht in excellenter Einfaſſung.

Müller. Spektakuliren Sie nur nicht ſo mit dem bischen Jugend und Farbe. Ein Fieberchen von einem halben Jahre, weg iſt die Farbe und der junge Lazarus ſteht da!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe (trägt eine lange, feine Küchenſchürze, lange Handſchuh. Nach kurzer Begrüßung für Nalling, zu Müller). Sie haben mir das Kochbuch holen wollen, Herr Müller —

Müller (erſchrocken). Ueber dem Gerede des Herrn da, vergaß ich — (Er ſucht unter den Büchern auf dem Tiſche.)

Nalling. Ein Kochbuch? — Sie kommen aus der Küche? Aus der wahrhaftigen, irdiſchen, deutlichen, gemeinen Küche?

Thereſe (lächelnd). Heut' iſt es nun nicht anders. Der Onkel wünſcht, daß ich ein Lieblings-Gericht koche.

Nalling. Wenn Sie ſehen könnten, wie gut Ihnen dieſe Geſchäftigkeit läßt! Ihre Augen haben den lieblichen Ausdruck der Sorge um das Vergnügen für einen alten Freund.

Müller (ſieht ſie an). Hähähä! Es iſt wahr.

Nalling. Der hohe Ernſt iſt gewichen, die freundliche Thereſe waltet, und der irdiſche Menſch darf in dieſem Augenblick an eine Gleichheit mit Ihnen denken.

Thereſe (zu Müller). Es beliebt Herrn Ralling, ſich mit mir zu amüſiren; darum, lieber Müller, das Kochbuch, und ich gehe!

Ralling. Lieber Müller, kein Kochbuch! (Er hält ihn rückwärts feſt, und faltet, indem er Müller umfaßt, die Hände über deſſen Bruſt, daß dieſer ſtarr da ſteht, während er über deſſen Schulter mit fröhlichem Leben zu Thereſen ſpricht.) Dann werden Sie heut' Fehler machen, zur Entſchuldigung Morgen wieder in die Küche gehen. Herr Müller und ich, wir tragen Ihnen Holz, Kohlen, Geſchirr und Lebensmittel zu. Wir verrichten das ungeſchickt, Sie lachen, der Onkel lacht, und wenn wir alle im Lachen ſind — wer weiß, was dann wird! (Umarmt Müller und läßt ihn los.)

Müller (für ſich). Judas!

Thereſe (lachend). Unbegreiflicher Schwätzer!

Müller (zu Thereſe). Nicht wahr! (Zu Ralling.) Da haben Sie es!

Ralling (galant). Ich bin zufrieden, wenn ich nicht ſchlimmer bei Ihnen angeſchrieben ſtehe.

Müller. Hier iſt das Kochbuch! Damit Sie aber Ihre Leute kennen lernen, Mademoiſelle — ſo ſage ich es Ihnen frei heraus — daß dieſer leichtfertige Jüngling die Freiheit gehabt hat, mir zu erklären — er liebe Sie, und Sie — Sie liebten ihn! — Sie ihn! Jetzt leſen Sie ihm den Text, ich will nicht dabei ſein. (Geht.)

Sechſter Auftritt.

Thereſe. Ralling.

Thereſe (etwas feierlich). Haben Sie wirklich gegen ihn ſo etwas geäußert?

Nalling (mit einer Naivität, der es nicht an Herzlichkeit fehlt). Er hat mich rein ausgeſprochen.

Thereſe. So erkläre ich Ihnen —

Nalling (lebhaft). Daß ich Sie liebe, wiſſen Sie.

Thereſe. Und woher? Haben Sie jemals etwas geſagt, oder —

Nalling. Ihr Verſtand muß Ihnen das geſagt haben, ſelbſt wenn Sie unzufrieden davon wären. Man kann nicht neben Ihnen leben, ohne Sie zu lieben.

Thereſe (feſt). Und wenn ich nun erkläre, daß ich Sie nicht liebe?

Nalling (gutmüthig). So haben Sie damit nicht erklärt, daß Sie mich nicht lieben können. Einſt — dereinſt — dermaleinſt!

Thereſe. Woher nehmen Sie dieſe Zuverſicht?

Nalling. Aus meinen ehrlichen Wünſchen.

Thereſe (abbrechend). Ich begehe eine Thorheit, daß ich Ihnen antworte.

Nalling (mit Feuer). Gott vergelte Ihnen dieſe Thorheit. Man kann ſie nicht dankbarer aufnehmen, als ich.

Thereſe (lebhaft). Ich liebe Sie nicht, ich werde Sie nicht lieben! (Gemäßigter.) Zu dieſer beſtimmten Erklärung haben Sie mich gezwungen.

Nalling (entzückt). Ich danke Ihnen von ganzer Seele für alle ſelige Hoffnungen, die Sie mit dieſer Erklärung mir gewährt haben!

Thereſe. Womit habe ich Ihnen Hoffnungen gewährt?

Nalling (ſanft). Aus der Uebergewißheit, welche Sie mir geben, daß ich nichts hoffen dürfe, deutet mein Herz Ihre Ungewißheit, mich ganz zu verwerfen. (Zärtlich.) Ich verlange für jetzt nicht mehr, als Ungewißheit. (Mit Achtung.) Die Gewißheit muß ich erſt erwerben. (Verneigt ſich.) Das verſteht ſich.

Thereſe. Finden Sie es denn nicht, daß wir gar nicht zuſammen paſſen?

Nalling. Ich freue mich, daß Sie mit dem Vergleich beſchäftigt geweſen ſind.

Thereſe (betroffen). Wie man Bekannte mit Bekannten vergleicht.

Nalling. Mich mit Herrn Rath Lienand?

Thereſe (lebhaft). Lienand iſt ein ungemein würdiger Mann!

Nalling. Ich habe noch ſchöne Zeit vor mir, ungemein würdig zu werden.

Thereſe. Unſere Neigungen ſind ganz entgegengeſetzt —

Nalling. Darum müſſen wir ein Paar werden! denn aus allem Einerlei gedeihet Langeweile und Unheil.

Thereſe. Sie ſpotten des Ernſtes —

Nalling. Ich glaube nicht an beſtändigen Ernſt.

Thereſe. Sie gefallen ſich in einer Deutlichkeit, die von jeder Höhe wegleitet.

Nalling. Die Höhen ſind — hoch! Aber einſam und freudenleer.

Thereſe (mit Eifer). Ohne Klarheit und Ueberzeugung kein Glück!

Nalling. Ohne Heiterkeit und Empfindung keine Freude!

Thereſe. Was iſt Freude? Freude iſt —

Nalling. Liebe! — Und Liebe iſt —

Thereſe (verneigt ſich). Ich habe zu thun und muß Sie verlaſſen. (Geht.)

Ralling (ſeufzt). Ich folge nicht! Aber das letzte Wort ſei mir verſtattet.

Thereſe (oben an der Thür). Nichts von Liebe!

Ralling. Sind Sie durchaus entſchloſſen, dem Rath Lienand Ihre Hand zu geben?

Thereſe (geht etwas näher). Dieſe Frage — — darf nur mein Onkel an mich thun, und nur dem werde ich ſie beantworten.

Ralling. Mehr verlange ich nicht, Sie machen mich zum glücklichſten, fröhlichſten Menſchen, der auf der Welt wandelt. Wenn ich nicht alles um dieſen Beſitz trage und alles für dieſen Beſitz thue, was ein froher, ehrlicher Burſche vermag — ſo achten Sie mich für das unbewieſenſte Etwas, das je einen Augenblick Sie beſchäftigt hat. (Geht.)

Thereſe (geht lebhaft auf und ab). Er liebt mich! Ja! Es macht mir Freude, daß es ſo iſt — ich — ich fürchte, er iſt mir werth. Aber er will meine Liebe erzwingen — er trotzt auf ſeine Jugend — auf ſeine Geſtalt. — Ich kann es nicht geſtatten, daß dieſe Zufälligkeiten den Verſtand überwältigen. Liebe iſt ein Fieberzuſtand, in welchem man nichts beſchließen ſoll. — Die ruhige Vernunft prüft und wählt. Ohne Leidenſchaft, mit Ueberzeugung werde ich Lienand meine Hand geben. Ich werde Ralling und allen es beweiſen, daß ich Gewalt über mich habe. Man behauptet ſeinen Platz nur dann, wenn man gegen ſeine Neigung handelt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard. Ralling iſt mir begegnet. Tauſend! der iſt vergnügt.

Thereſe. Du beſchreibſt immer noch das Vergnügen mit Zahlen.

Eduard. Beſſer, als mit leeren Worten. Du mußt nun bald Jemand dein Jawort geben, ſo merkt man an deiner Ausſteuer, wie viel Vermögen der Onkel hat. Man kann gar nicht dahinter kommen.

Thereſe. Schäme dich!

Eduard. Gott ſoll den Onkel lange erhalten! So wahr ich lebe, ich habe ihn ſehr lieb; ich möchte aber doch wiſſen, was vorhanden iſt.

Thereſe (im Gehen). Ich weiß es nicht.

Eduard (hält ſie auf). Daß der Onkel das Gärtchen am Hauſe dem Nachbar Gaſtorff nicht verkauft hat, iſt ein großer Fehler. Sieben tauſend Thaler hat der für das kleine Dreieck geboten. Nun iſt er todt; es wird nicht leicht wieder ſo ein Narr ſein.

Thereſe. Freilich! —

Eduard. Und ſiebentauſend Thaler bieten. (Lacht und reibt die Hände.) Das Geld iſt rein verloren!

Thereſe. Der Onkel wollte den ſchattigen Platz erhalten, damit man nach der Arbeit gleich das friſche Grün der Natur als Stärkung haben könne.

Eduard. Hm! Die Arbeitstiſche ſind ja grün beſchlagen. — Sage mir, bezahlen die kleinen Landkrämer jetzt beſſer? Vermuthlich! Der Diener befährt dergleichen doch mit der Diligence? Ein Reitpferd iſt jetzt zu theuer. Verſchenkt der Onkel noch ſo viel? Ich habe heut ſtarke Spenden an die Krüppel-Kolonie geſehen.

Thereſe (geht). Fragen ohne Gedanken!

Eduard (hält ſie auf und folgt ihr). Schwere, einträgliche Gedanken!

Thereſe (zugleich mit ſeinen folgenden Fragen). Frage, ſorge, greif um dich, beſitze, habe, walte. Nur laß mich jetzt! (Sie geht.)

Eduard. Der Onkel hat doch einen aktiven Konſulenten? Der alte Prozeß mit Traubing wird doch betrieben? Wird das auch erinnert? betrieben? beeilt?

Achter Auftritt.

Bartmann. Eduard.

Bartm. Haſt du deine Schweſter zum Zimmer hinaus gefragt? Faſt glaube ich es.

Eduard (verlegen). Unſchuldige Neugier — nach Hausangelegenheiten — nach —

Bartm. Mit der Tante haſt du eine lange Konverſation gehabt —

Eduard. Von den Zeiten und Umſtänden —

Bartm. Biſt du auch ſchon im Hauſe auf und ab geſtiegen?

Eduard. Da habe ich große Vorräthe an Waren gefunden. (Beſorgt.) Ei, lieber Onkel, dieſe Vorräthe —

Bartm. Haſt du noch Niemand beſucht?

Eduard (freundlich). Nein, lieber Onkel! Aber mit ſo großen Vorräthen kann man tüchtigen Schaden leiden, wenn —

Bartm. Iſt ſchon vorgeſehen. —

Eduard. Den Garten am Hauſe hätten Sie doch verkaufen ſollen; denn —

Bartm. (raſch). Wie ſteht's mit der Liebe?

Eduard. Wie der Herr Onkel befehlen.

Bartm. Iſt keine Antwort.

Eduard. Alles, wie der Herr Onkel befehlen.

Bartm. (geht umher).

Eduard. Haben der Herr Onkel vielleicht ein Augenmerk auf eine Perſon?

Bartm. Wie viel Thore hat Nürnberg?

Eduard. Ich glaube fünfe. Mitten durch die Stadt fließt die —

Bartm. Wie ſteht es mit der Liebe?

Eduard. Ei — der Herr Onkel — ſind — ich werde ganz konfus.

Bartm. Wer einen Plan gefaßt hat, weiß, was er will.

Eduard. Der Herr Onkel ſind gar nicht gut geſtellt. —

Bartm. Stelle mich anders!

Eduard. Das thut mir ſo leid!

Bartm. Sein Diener!

Eduard (froh). Der Herr Onkel wollen allein ſein?

Bartm. Nein!

Eduard. Wenn — wenn ich nur wüßte, den Herrn Onkel angenehm zu unterhalten!

Bartm. (gibt ihm die Hand). Verſuche es!

Eduard (ſinnt hin und her). Als wir in Augsburg waren, da —

Bartm. Sehr wohl! Jetzt ſind wir hier. Ich bin bei dir, ich möchte von dir etwas hören. Von dem, was du wünſcheſt, was deinem Herzen Freude macht.

Eduard. Wenn ſich mein beſter Onkel wohl und vergnügt befindet.

Bartm. Nun, nun! Wer jung iſt und heiter — der liebt. Wer recht von Herzen liebt — (mit Nachdruck) und des Gegenſtandes ſich nicht ſchämen muß — das ſetze ich voraus

— der ſpricht gern von ſeiner Liebe. Ich rede gar ſehr gern von der Liebe, denn dabei werde ich wieder jung. Wenn ich aber von eurer Liebe reden kann und von eurem Glück — dann ſchlägt mir das Herz — da faſſe her! — fühle meine väterliche Ungeduld, gib mir Vertrauen und rede!

Eduard. Gewiß, beſter Onkel! Sie ſind —

Bartm. Nichts von mir — ſage mir, laß mich empfinden, was du biſt! — Vielleicht biſt du jetzt nicht in der Stimmung? — Nun, ſo ſei es ein andermal! — Junge Leute haben ihren Humor — ihre Bekannten — beſuche ſie. Alle nach der Reihe. — Jetzt iſt es zehn Uhr; ein Uhr wird gegeſſen. Bis dahin — geh, wohin du willſt!

Eduard (mit Wahrheit). Mein lieber Vater! (Er küßt ſeine Hand.)

Bartm. (angenehm überraſcht). Das war ein Wort! (Er reißt ihn an ſich.) Darauf antwortet alles in mir überlaut! So iſt's recht! — Nun — wo blieben wir ſtehen? Ja, recht — du ſollſt ausgehen. Wohin du willſt — (herzlich) wohin du willſt! — Wenn du die arme, gute, hübſche Salling beſucht haſt — ſo werde ich mich von ganzer Seele darüber freuen. — (Er geht, bleibt auf der Hälfte des Weges ſtehen, und winkt Eduard.)

Eduard (eilt zu ihm hin).

Bartm. Wenn du ſie zu Hauſe findeſt — (klopft ihm auf die Backen) und willſt ſie etwa mit zu Tiſche bringen — (überaus freundlich) ſo ſoll mir das recht lieb und angenehm ſein! (Geht.)

Eduard (vertuzt). Ja — das — (er geht vor und reibt die Hände) da bin ich ja — ganz übel d'ran! (Unruhig.) Schön iſt das Mädchen, und ich — kann ſie nicht recht vergeſſen! (Heftig.) Ach Gott, wenn ſie Vermögen hätte, ich ſpränge über die Menſchen auf der Straße weg, zu ihr hin! Aber ſie hat nichts. (Seufzt.) Und die Schab hat ſo viel, ſo viel! (Lebhaft.) Den Onkel möchte ich nimmermehr betrüben — um keinen Preis! (Mit Leidenſchaft.) Aber das Geld kann ich nicht laſſen. Nein! Ich kann es nicht! (Sinnend.) Ei! — Ich ſage nichts, ich thue nichts. Die Tante hat ja verſprochen, alles ſo zu veranſtalten, daß es herauskommt, wie — von ungefähr. Ich — (ſeufzt) heirathe die Sabine — (freundlich) nehme das große Vermögen — (lacht) und thue hernach verwundert, daß das ſo gekommen iſt.

Neunter Auftritt.

Eduard. Bartmann. Frau Drackenburg.

Bartm. Mein Freund, gehe nicht da hinaus — dort geh' hin!

Eduard. Sie ſcheinen aufgebracht —

Bartm. Dich geht es nicht an. Laß uns allein!

Eduard. Das weiß ich ja gar nicht zu deuten. (Geht nach der Seite ab.)

Bartm. Ich kann es nicht über mich gewinnen, ich kann den alten Schab nicht ſprechen.

Fr. Drackb. Was Sie ihm nicht gewähren können — ſchlagen Sie ihm ab; aber hören Sie ihn.

Bartm. Das heißt, ärgern Sie ſich, und —

Fr. Drackb. Es würde mir leid ſein, wenn der Mann glauben müßte, Sie fürchteten ihn.

Bartm. Ihn fürchte ich nicht; aber mich.

Fr. Drackb. Oder wenn er Ihrem Neffen ſagte — Sie hätten nicht einmal die Liebe für dieſen — ſeine Bekannten ſprechen zu wollen.

Bartm. Das kann gelten. Der Menſch ſoll kommen!

Fr. Drackb. Und wer denn doch etwas verſagen muß — der will nicht noch dazu kränken. Nicht wahr?

Bartm. Er ſoll kommen!

Fr. Drackb. Ich verlaſſe mich auf Ihr Herz und auf Ihre Ehre! (Sie geht.)

Bartm. O ja! — Hm! Allerliebſt! — Wenn ein Menſch gegängelt werden ſoll — wenn er etwas, das ihm am Herzen liegt, ſo geradehin aufgeben ſoll — dann pflanzt man die Ehre vor ihm auf — damit er fein ruhig ſei. Ehre — gegen einen Mann, dem alle Ehre eine todte Kohle iſt! Hm! — Nun, nun!

Zehnter Auftritt.

Bartmann. Herr Schab.

Schab (einſchmeicheln wollend, getragen und deutlich). Herzerfreulichſt gelange ich zu der Ehre, in Dero Behauſung einem ſo viel vermögenden Manne aufzuwarten.

Bartm. (verneigt ſich kurzweg).

Schab (erwiedert das reſpektuös).

Bartm. (räuſpert ſich etwas).

Schab (lächelt bedeutungslos vor ſich hin).

Bartm. (der eine Contenance ſucht). Der Herr lachen?

Schab (ehrbar). Ei — das weiß ich ja nicht!

Bartm. (ärgerlich). So?

Schab. Man gewöhnt es ſich ſo an bei den Leuten, die einkaufen, daß man lacht. — (Treuherzig.) Außerdem — wenn ich eben an nichts denke — pflege ich derweile zu lachen.

Bartm. Wenn Sie an nichts denken — ſo wollen Sie auch vermuthlich nichts.

Schab (lachend). Ach ja! Ich will dies und jenes.

Bartm. So gehen wir zur Sache! (Bietet Stühle.)

Schab. Verzeihen Sie. Ich will noch auf die Börſe. — Ich habe Sie jederzeit äſtimirt, wie es einem unſerer wichtigſten Männer bei der Stadt zukommt, Dero ausnehmende Betrieb- und Großmüthigkeit geliebt, woraus denn alles folgt an Mildigkeit, Erziehung der lieben Ihrigen und ſo weiter!

Bartm. (ablehnend). Ich habe das Meinige gethan, und —

Schab. Bitte ergebenſt. Sie haben das ſchöne Ihrige gegeben. Bar und hart. Das bringt nun freilich köſtliche Prozente. Da haben wir den Monſieur Eduard — dieſer ſind ein Handelsmann geworden vom feinſten Schnitt!

Bartm. (ſtark). Er ſoll nicht ſchneiden.

Schab (innig lachend). Wird doch, wird doch! Der junge Menſch hört durch die Mauern, ſieht über's Meer. Was er anfaßt, gedeihet; was er anſieht, kommt auf ihn zu und ſo weiter. Wie ich vernehme, iſt er wieder hier bei Ihnen glücklich eingetroffen?

Bartm. Ja.

Schab. Alle Monat hat er an mich einmal geſchrieben, nebſt einem halben Bogen Einlage an meine Sabine! Er hegt eine recht ehrbare Zuneigung zu dem Kinde, und doch ward bei dem Abſchiede feſtgeſetzt, des theuern Briefporto halber, daß monatlich nur einmal geſchrieben werden ſollte, wobei es denn auch ſein richtiges Verbleiben gehabt hat.

Bartm. Einem Liebhaber, der ſo etwas verſpricht und hält, würde ich die Thüre verſchließen.

Schab. So? Mir hat dieſe Moderation im Kleinen überaus gefallen.

Bartm. Die Liebe iſt etwas Großes. Wer ſie im Kleinen betreibt, gefällt mir nicht.

Schab. Sagen Sie? Ich denke, wir Kaufleute —

Bartm. Bleiben Menſchen. Menſchen von innerm Werth. — Kurz, da mein Neffe wieder hier angekommen iſt, ſo verlangen Sie zu wiſſen, auf welchem Fuß er Ihr Haus beſucht?

Schab (mit Ergetzen). Ei, das thut wohl, wenn man mit Männern zu thun hat, die gleich auf das Wahre greifen und ſo weiter. Das Vermögen meiner Sabine beſteht in —

Bartm. Es ziemt mir nicht, davon unterrichtet zu werden. Nach meinem wohlbedachten und redlich empfundenen Plane kann ich zu dieſer Verbindung nicht ſtimmen, weil die beiden Leute miteinander nicht glücklich ſein würden.

Schab. Ach ja doch! Erſtens iſt mein Vermögen nicht verwerflich. Hernach werden Sie doch unfehlbar dem lieben Neffen dermaleinſt. —

Bartm. (verdrießlich). Das hängt gar ſehr von manchen Umſtänden ab.

Schab (erſchrocken). Ei! Sie haben doch nie bedenkliche Entrepriſen gemacht!

Bartm. Wer ſichert vor der bedenklichſten Entrepriſe?

Schab. Haben Sie etwa mit Larfeld auf die große Quantität Indigo —

Bartm. (hingeworfen). Ich könnte ja ſelbſt noch heirathen!

Schab (erſtaunt). Sie? (Höflich.) Freilich! (Freundlich.) Warum nicht? Wen hätten wir denn hier? — Die Frau Witwe Braun? O, da iſt ſchweres Geld!

Bartm. Nichts mit der Frau Braun!

Schab (lacht). Alſo eine Inklination und ſo weiter?

Bartm. (kurz ab). Wer weiß!

Schab (chriſtlich). Daß Gott!

Bartm. Ich kann alſo über der Leute Vermögenslage nichts beſtimmen.

Schab. Das wäre! Und blos wegen Dero Liebesgedanken? Ja — dann müßte wohl hiebei von Ihnen abſtrahirt werden. (Geheimnißvoll.) Dahingegen haben wir noch die Demoiſelle Tante übrig.

Bartm. Die bleibt übrig!

Schab. Gedachte Tante hat unſern Monſieur Eduard ſehr lieb, und was er hier verliert, kann ſie ihm zulegen. Wird mir nun der Neffe von der Tante aſſekurirt, ſo gebe ich auf ſolchen Fall doch meinen Konſens.

Bartm. Nach Belieben; und ſomit ſind wir miteinander fertig.

Schab (freundlich). Wohl nicht ſo ganz. Denn nachdem ich auf's Zierlichſte verfahren, und doch abgewieſen worden bin, werde ich nun — aus Liebe zu den Kindern — (lächelt) gleichſam den Feind vorſtellen müſſen.

Bartm. (guter Laune). So iſt's recht, ſo gefallen Sie mir!

Schab (mit Verbeugung). Muß gegen Euer Wohlgeboren agiren, damit Sie ſich nach und nach bequemen —

Bartm. Ich bequeme mich nicht.

Schab (ſehr ſicher). Ei ja doch! Wir zwingen Sie — ich und die Mamſell Tante. Wir bändigen Sie ganz und gar. Geben Sie Acht, wie fein wir ſein werden und ſo weiter. Rekommandire mich beſtens! (Lächelt und geht.)

Bartm. Ein arger Mann, dieſer Herr Schab! — In das Haus ſollte meines Bruders Sohn heirathen? Dieſe

Menſchen ſollten mein Alter umgeben? Nimmermehr! Ich gebe es nicht zu; — ich darf es nicht zugeben! —

Eilfter Auftritt.

Bartmann. Friedrich.

Friedrich (gekleidet, wie man zu Beſuchen ſich kleidet). Sie haben einen unangenehmen Beſuch gehabt —

Bartm. Nun, ſo etwas fällt mitunter vor. Biſt du doch nun gekommen! — Nun, du haſt wegen der Stelle, die dich in Thätigkeit bringen ſoll, Beſuche gemacht —

Friedrich. Ich war bei dem alten Präſidenten —

Bartm. Brav! Nun, was ſagt der Herr Präſident? Was meint er?

Friedrich. Leute ſeiner Art entſcheiden ſich nicht ſogleich —

Bartm. Er muß dich prüfen. Wir werden Ehre einlegen und Freude haben. Morgen mache ich dort meine Aufwartung.

Friedrich. Zu viel Eile kann verderben, lieber Onkel!

Bartm. Man muß nicht aufſchieben und in meinem Alter gar nicht!

Friedrich. Lieber Onkel! Ich ſehne mich nach einer vertraulichen Stunde mit Ihnen.

Bartm. Ich auch.

Friedrich. Eben bin ich von ganzem Herzen glücklich geweſen. Aber Sie waren nicht dabei gegenwärtig — — das hat meine Freude geſtört, und da mußte ich mit einem Male aufbrechen, an Bekannten und Freunden vorüber, hieher an Ihre Seite eilen und zu meiner Freude Ihr Wohlgefallen erbitten.

Bartm. Ja nun! — Ich denke, ich verſtehe, was du ſagen willſt. (Mit Unruhe.) Ich habe viel über deine Angelegenheiten nachgedacht. Oft und viel!

Friedrich. Ohne mich. Wer hat meine Sache bei Ihnen geführt?

Bartm. Ich. Nenne mir Jemand, der beſſer für deine Wünſche reden kann, als ich? — Lieber Sohn! — Zwinge es mir nicht ab, daß ich dein Unglück geſchehen laſſe.

Friedrich. Wenn ich nun ſchwiege — den Kummer im Herzen trüge — könnte ich Ihnen mehr gelten, als jetzt, da ich nicht einen Augenblick an Ihrer Seite mit einem Geheimniß leben will?

Bartm. Die Erfahrung ruft mir zu: Die Verbindung mit der Tochter des Geheimerath Fernau, macht das Unglück deines Neffen! — Lieber Friedrich! Deine Reue wäre mein Tod! Ach! ein langſamer, ſchmerzlicher Tod!

Friedrich. Soll die Tochter die Thorheiten des Vaters büſſen?

Bartm. Thorheiten? Nur Thorheiten? Vergehungen! Haſt du den Gram deines Vaters gekannt, haſt du ihn dahin welken ſehen? Biſt du Zeuge geweſen, wie er an den Leiden der Seele geſtorben iſt? Haſt du den unglückſeligen Mann todt in ſeiner ausgeplünderten Wohnung geſehen? Soll ich dem Urheber all dieſer Leiden eine verwandte Hand darreichen? Iſt von der Erziehung dieſes Mannes ein Heil zu hoffen? Und wenn das Mädchen gut wäre —

Friedrich. Das iſt ſie! Durchaus gut!

Bartm. So ſagt man, und ich begreife, daß du es glaubſt; — aber kann eine Tochter des Vaters Einwirkung hindern? Kann ſie froh ſein, wenn ſie ihn als einen Thoren kennt; und wenn ſie nicht froh ſein kann, wo iſt die Möglichkeit, ihren Mann glücklich zu machen?

Friedrich. Mein Vater, ſo ſagen Sie ſelbſt, hat leider Nachgiebigkeiten bewieſen —

Bartm. Weil er gut war, herzlich gut! Treu, wie es wenig Freunde mehr gibt! Man konnte den Mann nicht anſehen, ohne ihm was Liebes erweiſen zu wollen! Und dieſer Fernau hat ihn Jahre lang hintergangen, gequält, vernichtet!

Friedrich. Fernau war in jener Zeit, die Sie nicht verſchmerzen können, ein Modegeck, und iſt jetzt —

Bartm. Das Gelächter der Stadt —

Friedrich. Alſo ein bemitleidenswerther Thor!

Bartm. Ich kann nicht einwilligen. Es iſt unmöglich, ich kann nicht der Leiden deines Vaters ſpotten! Thue, was du mußt. Dich werde ich darum nicht haſſen. Ich werde dich immer lieben; — aber dein Unglück werde ich nie unterſchreiben.

Friedrich. Ihre Ueberzeugung liegt tief — ich werde ſie nicht beſtürmen. Eben ſo tief liegt das Gefuhl der Liebe in mir; — ich kann ſie nicht aufgeben. — Wir ſind nun beide nicht glucklich!

Bartm. Beide nicht glücklich — ſo iſt es!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller (zu Bartmann). Vom Herrn Präſidenten an Sie!

Bartm. (bricht auf, lieſt).

Müller. Folgt eine Antwort?

Bartm. (lieſt weiter und verneint).

Müller (im Gehen). Da werden ſie wieder einmal ein Citiſſime vor vier Wochen einer Schnecke aufgeheftet haben!

Friedrich. Das Schreiben beunruhigt Sie, lieber Onkel!

Bartm. (gibt den Brief an Friedrich). Deine Schweſter hat wieder die Welt umbauen wollen! Da ſchickt das Mädchen dem Präſidenten einen Plan, die Akademien abzuſchaffen, die Gerichtshöfe in Hausväter-Synoden umzuwandeln, in den Schulen Mathematik und reine Vernunft zu lehren, alles übrige Wiſſen als Ballaſt wegzuwerfen!

Friedrich (mit Unwillen). Unbegreifliche Eitelkeit! Ich werde —

Bartm. Eitelkeit und irre geführter ehrlicher Wille. Man macht aber, wie du ſiehſt, mehr daraus. Sie bilden ſich ein, ich ſtehe hinter dem Mädchen. Ich achte mich für den Ueberklugen, der alles umwerfen wolle!

Friedrich (lebhaft). Gleich rede ich mit meiner Schweſter —

Bartm. Nicht ſo!

Friedrich. Sie muß geneſen wollen und geneſen.

Bartm. Es wird mir langſam damit zugehen, und es muß auch wohl langſam gehen, wenn wir nicht das Uebel vermehren wollen.

Friedrich. Ich ſehe, was Sie um unſertwillen leiden und ſollte noch anſtehen —

Bartm. Der Bruder mag helfen, nicht meiſtern. Geſchwiſter müſſen freundliche Freunde bleiben.

Friedrich. Aber bedenken Sie doch —

Bartm. Ich bedenke! Hier bei dir — Geduld dem kranken Herzen! — Bei ihr — Geduld dem kränkelnden Verſtande! Gleiche Ausſaat, und ſo Gott will, gleiche Ernte! (Er geht.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Rath Lienand.

Lienand. Ich weiß, Sie haben ein unangenehmes Billet erhalten. Es iſt das Werk der Tante!

Bartm. Wohl möglich!

Lienand. Ich halte es für meine Pflicht, mit Ihrer Nichte zu reden.

Bartm. (ſchüttelt den Kopf). Dankenswerth. Aber — es führt nicht zum Ziele.

Lienand. Gönnen Sie mir dieſe Hoffnung!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. Lieber Onkel — der Geheimerath Fernau —

Bartm. Was will er?

Thereſe. Laßt ſich auf heut' Nachmittag vier Uhr zum Beſuch bei Ihnen anſagen.

Bartm. Nein, nein! Nicht heute, nicht morgen — niemals! (Geht.)

Lienand. Unſelige Einwirkung der Tante, die alles aufbietet, den Mann in Verlegenheit zu ſetzen!

Friedrich. Weshalb kommt dieſe herzloſe Frau hier in irgend einen Betracht?

Lienand. Wie oft hat der würdige Mann ſeine Empfindungen unterdrückt, die Herrſchwuth dieſer böſen Frau ertragen, weil er es für Pflicht hält, Ihnen allen die beträchtliche Erbſchaft zu erhalten!

Friedrich. Nicht das mindeſte gebe ich auf jene Erbſchaft, und der Onkel muß ſich und ſeinem hohen Werthe nichts vergeben. Wir alle können darüber nur ein Gefühl haben und in meinem Namen will ich das dem Onkel ſagen. (Geht.)

Fünfzehnter Auftritt.

Lienand. Thereſe.

Lienand (ſanft). Sie haben meine Bitte nicht gelten laſſen — haben an den Präſidenten geſchrieben!

Thereſe (ruhig, doch ohne Ueberhebung). Das habe ich.

Lienand. Ihm Ihre Ideen geſchickt —

Thereſe. Meine Ueberzeugungen.

Lienand. Er hat das alles gar nicht gut aufgenommen.

Thereſe. Das thut mir Leid für ihn.

Lienand. Er glaubt, der Onkel rede durch Sie.

Thereſe (beunruhigt). Iſt das möglich?

Lienand. Er hat dem Onkel ein unangenehmes Billet geſchrieben.

Thereſe (mit Gefühl). Wie ſchmerzt mich dieſer Mißgriff! (Seufzt.) D'rum iſt es wahr — ich paſſe nicht in dieſes Haus.

Lienand. Die Welt begreift es nicht, wenn das Mädchen an der Weltverfaſſung modelt.

Thereſe. Es ſcheint, man will es allenfalls den Frauen einräumen.

Lienand. Man hört und lieſt die Frauen, wenn ſie in feiner Empfindung das Bild ihrer Seele geben.

Thereſe. Wenn ſie eine graziöſe Puppe ausſtellen! Ein Spielwerk, das — als Spielwerk gefällt und geduldet wird, weil — es gebrechlich iſt. Jedes denkende Weſen hat Rechte und ſoll ſie üben.

Lienand. Wer ſeine Rechte übt, will Erfolg ſehen!

Thereſe. Ich werde Erfolg haben; ob ich ihn erlebe, gilt gleich. Der Anklang geht von mir in andere über, die Wirkung reicht in's Unendliche! Fünfzig Jahre imponiren mir nicht.

Lienand. Können Sie ſo gern ſich in Verwickelungen ſtürzen, und den Wirkungen der Liebenswürdigkeit entſagen?

Thereſe. Die einzige Wahrheit, iſt die einzige Liebenswürdigkeit.

Lienand. Bleibt Ihrem thätigen Geiſte nicht Raum, in —

Thereſe. In der Hausführung? In einer empfindelnden Korreſpondenz? Nein!

Lienand. Im Glücke der Menſchen, die Sie umgeben.

Thereſe. Das Glück der Wahrheit iſt das Glück der Einzelnen. — Ich thue dafür nach meiner innern Bewährung!

Lienand. Sie wiſſen, wie Ihr Glück mir theuer iſt. Ich will nur leben, um für Ihre Ruhe, Ihre Freuden zu ſinnen. Ach! Wenn meine Empfindung für Sie Ihnen minder gleichgiltig wäre —

Thereſe (verbindlich). Gewiß, Sie ſind ein ſehr achtungswerther Mann!

Lienand. Ich kenne Sie, wie Sie ſind und anders nicht ſein können — ich liebe Sie; — könnte ich durch mein Beſtreben Ihre Ruhe begründen — dann wäre ich glücklich!

Thereſe (beſorgt und mit etwas Trauer). Ich mache dem Onkel Unruhe — — meinen Freunden Bekümmerniß, und alle das läßt ſich nicht heben, als wenn ich meinen Rechten entſage, und ſo mich ſelbſt vernichte!

Lienand. Laſſen Sie mich einen Vorſchlag thun! Was das Streben Ihrer Vernunft darbietet — müſſen Sie für das allgemeine Beſte geben. —

Thereſe. Sie halten mich doch nicht für eitel?

Lienand. Sie ſind es nicht, deshalb werden Sie meiden wollen, es zu ſcheinen. — Fühlen Sie ſich dazu, Ihre Ideen zu geben — ohne ſie als die Ihrigen zu nennen?

Thereſe. Wie?

Lienand. Wenn ein anderer — Ihren Gedanken und Planen ſeinen Namen gibt.

Thereſe. Ohne ſeine Ueberzeugung?

Lienand. Darüber kann man ſich vereinen.

Thereſe. Es gibt nur eine Wahrheit —

Lienand. Mildere Art, Wahrheit zu ſagen —

Thereſe. Einkleidungen entkräften —

Lienand. Der wahren Liebe wird alles möglich.

Thereſe. Das Opfer der Ueberzeugung kann weder Liebe, noch Freundſchaft fordern, noch annehmen!

Lienand. Freundſchaft und Liebe haben nur ein gemeinſchaftliches Eigenthum!

Thereſe. Glauben Sie mir, ich kann ohne Mühe dem entſagen, was man weibliche Eitelkeit nennt — aber der Mann, den ich achte — muß nicht der Stärke ſeines Willens entſagen! — Werde mit mir, was da wolle — Ihr Anerbieten empfinde ich — aber ich muß es verſagen.

Lienand. Mein Wille hat Ihnen mißfallen.

Thereſe. Ich ehre Ihre Zuneigung.

Lienand. So iſt es gewiß, daß Sie keine Abneigung gegen mich empfinden?

Thereſe. Dankbare Freundſchaft!

Lienand. Darf ich Hoffnung nähren? Darf ich?

Thereſe (ergriffen). Ich — ich glaube — wenn —

Lienand (ſehr bewegt). Thereſe! So liebt Sie kein lebendiges Weſen, als ich. (Küßt ihre Hand.) Leſen Sie das Glück meines Herzens in meinen Augen!

Thereſe. Sie legen mir einen Werth bei — wofür ich erſchrecke. Ihre raſche Empfindung will mich zu einem Ziele fortreißen, das ich noch nicht kenne. Laſſen Sie mir Zeit! — Ueberraſchung bauet kein Glück; allein die Ueberzeugung gewährt es! (Ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Eduard. Lienand.

Eduard. Meine Schweſter iſt ja recht lebhaft! Iſt etwas zu Stande gekommen?

Lienand. Ich halte mein Glück für entſchieden — ich werde Sie Bruder nennen dürfen! (Umarmt ihn.)

Eduard. Freu't mich! — Nun rathen Sie mir, wie komme ich zum Ziele?

Lienand. Wenn Sie darauf zu ſchreiten.

Eduard. Das thue ich, komme aber nicht von der Stelle. Sagen Sie mir, wie ich —

Lienand. Lieber Eduard! Ich bin nicht im Stande, jetzt zu rathen und zu reden. Laſſen Sie mich in's Freie, daß ich meines Glückes froh werden kann. (Geht.)

Eduard. Das glaube ich! Der iſt verſorgt für Herz und Kaſten. Meine Sabine — hat Geld und Gut — aber weiter nichts. — Mir iſt, als wehete mich eine kalte Luft an, wenn ich an ſie denke. Hätte meine arme Saling Vermögen — ſo würde ich auch in's Freie gehen! — Nun — wenn der alte Schab die Ausſteuer aufſtapelt — das muß ein herrlich Plaiſirchen werden. Denke ich daran — ſo iſt in dem Daumen meiner rechten Hand eine Bewegung, als wenn ich immer zählen müßte. (Seufzt.) Damit muß ich mich zur Ruhe bringen. (Geht.)

Dritter Aufzug.

(Im Hauſe des Geheimenrath Fernau.)

Erſter Auftritt.

Demoiſelle Fernau iſt beſchäftigt, feines weißes Brot in kleine Stücken zu zerſchneiden. **Küſter Grellau.**

Grellau (aus des Geheimenraths Zimmer kommend, tritt dazu, nimmt das Bereitete, läßt es durch die Finger fallen, koſtet davon, ſieht Henrietten an, und ſchüttelt den Kopf). Brot? Nur Brot! Ei, ei, Mademoiſelle Fernau, Kuchen haben unſere lieben, geehrten Hausthiere, als werthe Freunde, heute genießen ſollen — Kuchen!

Henriette (läßt die Arbeit). Die Thiere haben gute Nahrung; damit thue ich des Vaters Willen.

Grellau. Thiere? Dieſe unſere Thiere ſind Menſchen, dem Geiſte nach.

Henriette. Iſt mein Vater in ſeiner finſtern Laune dahin gerathen, zu glauben, daß die Seelen der Menſchen vor ihrer letzten Vollendung bald in dieſes, bald in jenes Weſen fahren — ſo ſollten Sie ihn von dieſer Krankheit heilen, ſtatt daß Sie ihn darin beſtätigen.

Grellau (erſtaunt). Krankheit? (Feierlich.) An die Seelenwanderung glaube ich feſt; denn —

Henriette. Sie trägt Ihnen was ein.

Grellau (mit Pathos). Was ich von hier monatlich an Gelde erhalte, wird auch richtig an Hausmiethe, Koſtgelder und Verſpeiſung für dieſen und jenen lieben alten Freund

und Bekannten, oder Freundin — wie ſolche nach höherer Zulaſſung ſammt und ſonders in dieſe oder jene Thiere gefahren ſind, redlich wiederum verwendet.

Henriette. Wäre mein Vater bei ſeinen Einbildungen glücklich und guter Dinge, ſo möchten Sie den Gewinn nehmen und den Wein trinken. Aber mit jedem Tage wird er trüber; außer Herrn Schab und Mamſell Ripping, werden alle lebende Menſchen verwieſen und nun gar todte Helden, Apoſtel und Könige zitirt —

Grellau. Liebes Kind, Sie glauben nicht von dergleichen —

Henriette. Nein!

Grellau. Es werden doch Sachen vorgetragen und geglaubt, die viel unglaublicher ſind. Als neulich in Gemälden dargethan wurde, wie aus dem Kopfe eines Ziegenbocks in der Folge endlich ein Homeruskopf geſehen werden könne, hat man es geglaubt — unſere Seelenwanderung aber —

Henriette. Glaubt Niemand!

Grellau. Was der weiſe König Oſiris, was Plutarch, Plato und Andere dergleichen ehrbare reputirliche Männer gelehrt haben — das werden Sie wahrhaftig nicht wegdisputiren! (Ereifert.) Und die große Wahrheit liegt ſichtbar zu Tage! Stellen Sie ſich nur unten an den Raſenplatz, geben Sie alsdann Acht auf den großen Truthahn! Sehen Sie den würdigen Gang, die Hebung, den Zorn — wie er alles vorweggenießt und dann mir nichts, dir nichts davongeht. (Heftig.) Auf die Herrſchaft, die das Thier unter den übrigen hält, geben Sie Acht — ei, dann müſſen Sie es ja gleich weghaben, wohin der Geiſt unſers ſeligen Herrn Superintendenten gefahren iſt! Was?

Henriette. Laſſen wir das! —

Grellau. Ja, ja! die Mademoiſelle hängen am Zeitlichen. Sie haben mit dem retournirten Monſieur Friedrich Bartmann — eine Art Liebesverein?

Henriette. Er iſt ein trefflicher Mann!

Grellau. Pſt! Das Bartmann'ſche Haus iſt dem Herrn Vater verhaßt.

Henriette. Der Widerwille gegen den guten, alten Bartmann war faſt verloren. Die Tante Ripping und Herr Schab haben ihn kürzlich wieder angefeuert. Weshalb?

Grellau. Das iſt zeitlich Werk! Ich frage darnach nicht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. (in merklicher Bewegung des Unmuths, mit kurzer Höflichkeit). Ich heiße Bartmann — muß den Herrn des Hauſes ſprechen —

Henriette (verneigt ſich mit Achtung und Freundlichkeit). Sie ſind mir gar nicht fremd, werther Herr Bartmann!

Grellau (mit Aufhebens). Wer wollte den Verſorger der Armen, den Vater der —

Bartm. Holla! Wir beide haben nichts miteinander, Herr Küſter! (Zu Henrietten.) Den Vater muß ich ſprechen.

Grellau. Wird dermalen ſchwerlich angehen.

Bartm. Der Vater hat ſich bei mir melden laſſen — es betrifft vielleicht ein Geſchäft — kurz — man hat mich dahin vermocht, daß ich daher gekommen bin. — Werde ich nicht angenommen, ſo habe ich das Meine gethan und gehe.

Henriette. Verziehen Sie noch! — Herr Grellau, verſuchen Sie es!

Grellau. Heut iſt ein bedenklicher Tag!

Bartm. (heftig). So finde ich; und faſt gereut es mich, daß ich — (bei Seite) Narren nachlaufe!

Grellau. Pſt! Nehmen Sie ſich in Acht! Hier ſind unſerer Mehrere. Mehr, als Sie ſehen. Es wäre mir leid, wenn Ihnen etwas zuſtoßen ſollte. (Er verneigt ſich gegen Unſichtbare, dann zu Bartmann.) Melden will ich Sie — ob Sie vorkommen — wer weiß das? (Geht in des Geheimeraths Zimmer.)

Dritter Auftritt.

Bartmann. Henriette.

Henriette. Laſſen Sie ſich nicht abſchrecken. Sie ſchenken Ihren Beſuch einem unglücklichen Mann.

Bartm. Iſt er jetzt unglücklich, ſo hat er ehemals —

Henriette. Blicken Sie nicht rückwärts! Ich ſehe mit Vertrauen auf das glückliche Ereigniß, was einen ſo wohlwollenden Mann zu uns führt. Schenken Sie uns Geduld!

Bartm. Geduld? Ja, ja!

Henriette. Häusliches Glück würde meinem Vater eine andere Richtung geben.

Bartm. Er hat es nie geachtet —

Henriette. Mein Wille, es ihm zu geben, iſt vollſtändig; aber es gelingt mir nicht. (Sie ſucht ihre Trauer zu verbergen.) Manchmal, wenn er recht traurig iſt, ruft er den Namen — Henriette! — Es iſt auch mein Name — ich eile hin, dann ſieht er mich an, und es iſt, als hätte er mich gar nicht gerufen.

Bartm. Der Name ruft ihn. Ja, mein Kind, ſo iſt es. Die Vergeltung bleibt nicht aus!

Henriette (niedergeſchlagen). Was kann ich dazu ſagen?

Bartm. (ſchlägt ſich vor die Stirne). Ganz recht. — Laſſen Sie uns abbrechen.

Henriette. Schonen Sie mich nicht. Ich habe keine Freude, und — hoffe keine mehr.

Bartm. (ſieht ſie an). Hm! So? (Für ſich.) Schade! — (Zu ihr.) Man ſieht Sie faſt nirgend! — Sie kommen wohl wenig unter die Menſchen?

Henriette. Wo ſoll ich hin?

Bartm. Ein wackeres Frauenzimmer muß die Welt ſehen, Menſchen kennen lernen —

Henriette. Hier bin ich allein, helfen kann ich nicht — ich tröſte, ſo gut ich vermag.

Bartm. Nun, nun! — Sie — Sie werden ſicher einen würdigen Freund finden und glücklich ſein!

Henriette (ſchmerzlich, mit dem Willen es zu verbergen). Ach nein! Meine Hoffnung iſt dahin!

Bartm. Nicht doch! Sie leben Ihre Blütezeit. Ihre Hoffnungen beginnen erſt.

Henriette. Meine erſte Hoffnung — iſt auch die letzte!

Bartm. (für ſich). Helfen kann ich nicht — fort! — (Zu ihr.) Gott ſei mit Ihnen! (Geht.)

Henriette (küßt ſeine Hand).

Bartm. (gerührt). Nun, nun! (Unwillkürlich.) Lieben Sie ihn denn ſo herzlich?

Henriette (mit ausbrechender Empfindung). Kennen Sie Jemand, der es mehr verdiente!

Bartm. (ergriffen und väterlich freundlich). Er iſt ein überaus braver Menſch!

Henriette. Bei ſo viel Verſtand und Güte, ſo anſpruchslos! Mit jeder ſtarken Empfindung, doch ſo heiter und kindlich!

Bartm. (in inniger Vertraulichkeit). Als ob er eben aus den Armen der Seinen in die Welt treten ſollte!

Henriette. Die er ſo ganz kennt und faßt, um das ſtille Gute nur mehr und inniger zu würdigen!

Bartm. (mit ſteigender Freude). Da iſt nichts verſteckt. Der ganze kraftvolle Menſch liegt Jedem offen da. Thätig, heiter, regſam —

Henriette. Er iſt Allen Alles!

Bartm. Und keinem ein Scheingut. Man kann auf ihn bauen.

Henriette. Und ich, ſoll ihm entſagen!

Bartm. (ſtutzt, geht bei Seite). Nun, nun —

Henriette. Ich kenne Sie durch ihn. Von Ihnen haben wir alles gehofft.

Bartm. Weil man mich für ſchwächer hält, als Andere?

Henriette. Für glücklicher! deshalb für wohlwollender.

Bartm. (unmuthig). Ich werde dann auch nicht beſonders glücklich ſein!

Henriette. Ich bin entſchieden unglücklich! Mein Vater hat eine Verbindung für mich beſchloſſen, an die ich ohne Angſt nicht denken kann. — Da kommt mein Vater!

Vierter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Grellau.

Bartm. (die Hand auf das Herz). Faſſung!

Ghrath. (zu Henrietten). Laß uns!

Bartm. (neigt den Kopf etwas gegen den Geheimerath).

Ghrath. (macht eine förmliche Verbeugung).

Henriette (geht).

Bartm. (zum Geheimerath auf den Küſter deutend). Ich vermuthe, daß dieſer auch geht?

Grellau (verlegen). Wenn mein Herr Geheimerath es befehlen —

Bartm. (ärgerlich). Ei, hat der gute Geiſt davon müſſen, ſo ſoll der böſe Geiſt auch weichen.

Ghrath. (ſieht erſchrocken Bartmann und den Küſter an). Ehe wir davon abkommen — (Winkt dem Küſter, zu gehen.)

Grellau (geht mit ſichtbarem Verdruß).

Ghrath. Sie haben da eben Worte fallen laſſen — vom böſen Geiſte — Wäre Ihnen etwas bekannt vom böſen Geiſte?

Bartm. (für ſich). Gott, gib Geduld!

Ghrath. Nicht wahr — Sie fühlen ſich hier attaquirt?

Bartm. Von allem Jammer und Trübſal vergangener Jahre!

Ghrath. (gibt ihm und ſich Stühle, ſetzt einen dritten leeren Stuhl an ſeine Seite. Er macht dahin Entſchuldigungen. Sie ſetzen ſich).

Bartm. Erwarten Sie noch jemand?

Ghrath. Pſt! — Iſt bereits gegenwärtig.

Bartm. Aus Liebe für Andere bin ich hier; und da Sie bei mir ſich haben anſagen laſſen — habe ich meinen Unwillen überwunden, und frage, weshalb Sie zu mir —

Ghrath. Nichts von Unwillen! Ihre ſelige Frau Schwagerin iſt poſitiv hier — (deutet auf den leeren Stuhl) gegenwärtig und würde übel deuten, wenn —

Bartm. Mein armer Bruder iſt mir gegenwärtig!

Ghrath. Ei, die lieben Todten ſind paſſabel glücklich — wenn — wenn anders ihr Geiſt in ein leidliches Subjekt gefahren iſt!

Bartm. Weg mit den Poſſen!

Ghrath. (ereifert). Poſſen! Wiſſen Sie denn gewiß, wer

Sie ſind? Sind Sie der, der Sie glauben, daß Sie wären, oder wer ſind Sie?

Bartm. Man iſt leider oft gehindert, ſich zu kennen: aber man kennt mindeſtens Andere.

Ghrath. (traulich). Herr Bartmann! Ich ſorge, unſere beiderſeitigen Seelen ſind keineswegs reiner Aether. Wir ſind Beide nur Maſchinen — — he?

Bartm. Ich deprezire.

Ghrath. (feierlich). Wer weiß, welche abgeſchiedene Seelen in unſere Leiber gefahren ſind! In uns Beiden rumoren vielleicht zwei fatale Leute! Was mich anlangt, ſo hat ein Fremder, den der Küſter mir zugeführt hat, in mir den bekannten Knipperdolling wahrnehmen wollen.

Bartm. (achtlos). Kann ſein!

Ghrath. Der gute Küſter, der einen ſichern Takt hat, und mehr iſt, als er gilt, meint das auch, glaubt aber doch, daß die Seele ſich ſchon ziemlich geſäubert habe und etwa in der vierten Generation mit dem Aether ſich wieder vereinen werde!

Bartm. (der ihn mit Staunen betrachtet). Ehedem haben Sie das Siegwartiſche Weſen getrieben, nachher die Frömmelei; das alles aber wußten Sie mit dem zeitlichen Erwerbe fürchterlich geſchickt zu vereinen. —

Ghrath. Am Zeitlichen hänge ich nicht!

Bartm. Statt deß haben Sie nun Thorheiten aufgenommen —

Ghrath. (ſteht heftig auf). Thorheiten? (entſchuldigt ſich gegen den leeren Stuhl; dann zu Bartmann). Was halten Sie vom Plato?

Bartm. (der aufſteht). Ich bin ein Kaufmann. Was verſteht der ſimple Bürger von —

Ghrath. Er verſteht nicht, vernimmt es nicht — da liegt es. Plato ſagt: „Daß ſelbſt die Seelen tugendhafter Weltbürger, um ſich vom materiellen Unrath völlig zu ſäubern, eine Zeit lang in die Leiber vollkommener Menſchen oder unſchädlicher nützlicher Thiere einkehren!“ — Das glaube ich, das habe ich geprüft und laſſe es mich was rechtes koſten, ſo hier, als auswärts, mehrere Menſchen und Thiere, worin die Geiſter Anderer gefahren ſind, wohl zu halten. Manchmal ſehen die Thiere mich kläglich an — daß ſie nicht reden — das iſt eben der Sündenbann.

Bartm. Das alles glauben Sie wirklich? Solche Narrheit —

Ghrath. Pſt! Die Unſichtbaren ſind gewaltig. (Mit einer Verbeugung zur Seite.) Liebe, entſchuldigen Sie ihn gütig! (Zu Bartmann.) Der gute Küſter, der doch alles glaubt — hat erſt kurzens ſolche Stöße und Zwicker empfangen —

Bartm. Muß noch mehr empfangen! — Von allem, was ich Ihnen hätte ſagen ſollen, und was ich hätte ſagen dürfen — kein Wort. Denn — ich ſehe, daß meines Bruders Leiden an Ihnen furchtbar geahndet ſind.

Ghrath. Ich war damals jung — ſollte dem Herrn Bruder etwas zur Laſt gefallen ſein — ſo bin ich dagegen — ich — der da nicht das Ich iſt, was meine Geſtalt äußerlich präſentiren muß — ich bin mit der Ungewißheit behaftet, ob ich nicht nach meinem Abſcheiden zur Seelenvollendung durch Geduld, in einen Briefträger oder gar in ein Poſtpferd werde einfahren müſſen. Bedenken Sie das!

Bartm. (bei Seite). Es iſt zu toll! (Zu ihm.) Weshalb haben Sie ſich bei mir melden laſſen?

Ghrath. Ein Geſchäft kurz zu enden. Ihr Herr Neffe kann meine Tochter nicht erhalten.

Bartm. (raſch). Der Meinung wäre ich allenfalls auch, — Demungeachtet iſt mir erlaubt, zu fragen, weshalb Sie es nicht wollen?

Ghrath. Da meine Tochter in der Scheideſtunde der ſeligen Frau Schwägerin geboren iſt, habe ich nach der unter uns beſtandenen Sympathie alle Urſache zu glauben, daß ihr Geiſt in meine Tochter gefahren iſt.

Bartm. Das verhüte Gott!

Ghrath. Sie iſt ein gutes Kind. Wir wollen ſie dem Herrn Konſiſtorialrath Willbrand geben.

Bartm. Dem alten Manne?

Ghrath. Das Leben iſt kurz; (ſehr freundlich) das Ende iſt das Beſte. Mit dem Manne iſt ihre Seele wohl bewahrt! (Er erſchrickt.)

Bartm. Was gibt's?

Ghrath. Haben Sie nichts vernommen?

Bartm. Ja — ein Bret oder ein Hausrath mag einen Riß bekommen haben.

Ghrath. Es war entweder der mütterliche Spruch — oder — es wird hier ein Hoher anlangen!

Grellau (ſieht zur Thüre hinein). Haben der Herr Geheimerath das Anzeichen vernommen?

Ghrath. (faltet die Hände). O ja!

Grellau. Wird der Held ſein — Moſes oder Jeremias!

Bartm. (zum Küſter hin). Deutet auf Prügel von der Polizei!

Grellau. Gott ſteh' uns bei! (Geht zurück.)

Ghrath. Sie verſtehen das nicht. Der Hohe ſchwankte geſtern ſchon umher — ſoll ſehr den Kopf geſchüttelt haben.

Bartm. Das thue ich auch!

Ghrath. Gehen Sie lieber — damit Sie nicht zu Schaden kommen!

Bartm. Mein Zorn iſt in Mitleid gegen Sie verwandelt.

Ghrath. Bedanke mich ergebenſt!

Bartm. Sie ſterben ja täglich und ſtündlich.

Ghrath. Was kann man machen?

Bartm. Reißen Sie ſich heraus!

Ghrath. Geht nicht.

Bartm. Soll Jemand den Verſuch machen?

Ghrath. Muß es verbitten. Herr Schab und Demoiſelle Ripping haben ehedem auch dergleichen —

Bartm. Wer glauben Sie, daß bei ſeinem Scheiden in dieſe Beiden gefahren ſei? Wer?

Ghrath. Man kann nicht wiſſen. Beide beſorgen meine Zeitlichkeiten —

Bartm. Betrügen Sie —

Ghrath. Von Ihnen und den Ihrigen will die Mamſell nichts wiſſen; den Eduard ausgenommen.

Bartm. Die Tante hat einen böſen Geiſt.

Ghrath. (traulich). Meinen Sie? Ja nun, manchmal ſcheint es — und dann behauptet Plato ſelbſt: »daß die Seelen boshafter Perſonen zu ihrer Strafe in weibliche Körper und in garſtige Thiere fahren, die ihrer Gottloſigkeit am meiſten angemeſſen ſind.« —

Bartm. Für die Tante ſtimme ich Plato völlig bei.

Ghrath. (losbrechend). Ich habe auch ſchon oft — (Erſchrickt.) Brechen wir ab, brechen wir ab!

Bartm. Es bleibt dabei, daß ich Ihnen jemand ſchicke, der Sie kurirt.

Ghrath. Ach nein, nein!

Bartm. Allerdings! So weh Sie mir auch ehedem gethan haben, ſo jammern Sie mich doch! (Mit Gefühl.) Man ſollte öfterer ſeinen Feinden in die Nähe treten — Das macht leichter für hier und dort! (Geht.)

Ghrath. Ja — kann ein paſſabler Mann ſein — glaubt aber nichts!

Fünfter Auftritt.

Geheimerath. Grellau.

Grellau. Leider hat meine Geiſtesbeklemmung ſchon wieder nachgelaſſen. Nun werden wir wohl heute nichts ſehen. Daran iſt der Profane ſchuld!

Ghrath. Sicher iſt der Neffe noch profaner.

Grellau. Was ſollte dann aus der Tochter werden, wenn dieſe an ihn gelangte?

Ghrath. Seine ſelige Mutter hat ihn ſchon als Kind nicht leiden können.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping. Schab.

Dem. Ripping. Der alte Bartmann war hier?

Ghrath. Denken Sie nur; ja!

Dem. Ripping. Wer hat ihn aufgeführt?

Grellau. Er ſich ſelbſt.

Schab. Hat er die Mamſell geſprochen?

Grellau. Ja!

Dem. Ripping. Lange?

Grellau. So ziemlich lange.

Schab (zur Ripping). Da ſehen Sie es!

Dem. Ripping. Liſtig iſt mein Herr Neffe Friedrich.

Schab (freundlich). Aber wir ſind nicht dumm — Wir ſtiften was an.

Dem. Ripping. Lieber Schab, Ihre Sabine muß hin — iſt nun ſchon hin — aber gefallen wird ſie meinem Schwager nicht.

Schab (ſehr klug). Das behaupte ich doch. O, meine Sabine iſt ein reſolutes Ding und ſo weiter!

Dem. Ripping. Sie wird ihm mißfallen; ſie ſoll ihm mißfallen. Er wird ſich ärgern, wird ſeine verdammte Faſſung endlich einmal verlieren, herausplatzen — dann erfahren wir, woran wir ſind, wen er heirathet, und wiſſen, was wir zu thun haben. (Zum Geheimerath.) Wiſſen Sie, daß der alte Bartmann heirathet?

Schab. Und aus eitler Liebe heirathet?

Dem. Ripping. Der moraliſche Prahler bringt die Kinder um die Erbſchaft!

Schab. Es paſſirt aber dem alten Bräutigam was Arges!

Dem. Ripping (ſchadenfroh). Er iſt in's Licht geſetzt.

Schab. Bekannt gemacht, was er im Schilde führt! Er wird auf die Finger geklopft und ſo weiter!

Ghrath. Was führt er denn im Schilde?

Dem. Ripping. Die Staatsverfaſſung will er umkehren. Alle Ordnung greift er an.

Schab. Man hat es dem alten Herrn Präſidenten geſteckt; dieſer macht das geiſtliche Gericht attent; das geiſtliche Gericht den Herrn Miniſter und ſo weiter!

Dem. Ripping. Er iſt es, der meiner armen Nichte mit ſeinen Ueberklugheiten den Kopf verdreht hat. Das muß ſie denn in die Welt hinein ſprechen und ſchreiben.

Ghrath. Er war ſtets ein Klugthuer und moraliſcher Geck.

Grellau. Sicher ſpukt ein alter Phariſäer in ihm.

Dem. Ripping. Es kann dahin kommen, daß er unter Aufſicht geſtellt wird.

Schab. Dann ſagt man ſich in die Ohren, daß er ein Narr iſt.

Dem. Ripping (heftig). Das ſagt man laut.

Grellau (breit). Man läßt es drucken.

Schab (ſchnell). Gilt er erſt für einen Narren, ſo wird das auswärts bekannt, hat auch auf ſeinen Handel Einfluß und ſo weiter!

Dem. Ripping. Da kann dann Eduard eintreten.

Ghrath. Hier wollte er heftig werden. Das gab ſich aber; — zuletzt ſagte er, ich jammere ihn, er wolle mich kuriren.

Grellau. Herrſchſucht!
Dem. Ripping. Hochmuth!
Schab. Spott und Hohn!

Ghrath. Er wolle Jemand zu mir ſchicken, der ſolle mich herausreißen.

Grellau (erſchrocken). So? — Wen?

Dem. Ripping. Vermuthlich den Rath Lienand.

Schab. Oder ſeinen Neffen Friedrich.

Ghrath. Darüber hat er ſich nicht erklärt.

Dem. Ripping. Wer von dieſen kommt, wird abgewieſen.

Schab. Verſteht ſich!

Ghrath. Das mögen Sie veranſtalten. Ich gehe. (Zurück.) Wer weiß, es iſt doch wohl mit dem Prophet Jeremias heute noch etwas zu Stande zu bringen! (Er geht, beſinnt ſich, kehrt um und ſcheint Jemanden mit ſich zu führen.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Geheimerath.

Dem. Ripping (heftig). Sie haben den Alten vorgelaſſen.

Grellau. Nicht daran zu denken.

Schab. Ja, ja! Ein Stück Geld und ſo weiter.

Dem. Ripping. Merke ich, daß Sie ſich an die Bartmann's hängen — die Seelenwanderung trägt Ihnen viel ein — aber ſie kann aufhören, wenn ich aufgebracht werde.

Schab. Ohnehin iſt es mir ein langweilig Weſen.

Grellau. Wer will mir meinen Glauben nehmen?

Dem. Ripping. Den Glauben nicht; aber die Speiſen, die Präſente —

Schab. Der Glaube koſtet gewaltig viel.

Dem. Ripping. Merke ich, daß Sie uns betrügen, ſo werden dem Geheimerath die Augen mit Gewalt geöffnet, die Hühner geſchlachtet und —

Schab. Und verſpeiſet. Dem Truthahn, den Sie für den ſeligen Herrn Superintendenten ausgeben, möchte ich wohl zu Leibe.

Dem. Ripping. Er weiß, woran er iſt, und wird ſich hüten. Kommen Sie — meine Anſtalten eilen! (Geht.)

Schab. Wenn die hieſigen Geiſter bei Sabinens Hochzeit gebraten aufgeſtellt werden, haben wir eine wohlfeile Tafel und ſo weiter! (Geht.)

Grellau. Wie iſt denn das? — Ich wäre — — (er ſtemmt die Hände in die Seiten) — — meinen ſie — die Zweie

— erkauft? — (Heftig.) Wer will mich denn kaufen? — Sapperment! — Von ehrlichen Leuten geſcholten werden, iſt ſchon hart — aber wenn ſolch Geſindlein noch mißtrauen will — ſo — — (er geht zornig umher) und — (er ſteht ſtill) wie der alte Fuchs, der Bartmann, von Prügeln ſprach — empfand ich gewiſſe Ahnungen (er legt die Hand auf den Rücken) nicht von Apoſteln, aber von Gerichtsgewaltigen! — (Er ſinnt nach.) Bisher hat man über uns gelacht — Bartmann wird den Menſchenfreund vorſtellen und man wird unterſuchen; dabei könnte ich, als geiſtreicher Beiläufer, enormissime geſchüttelt werden! — Was zu thun —? Wird mir die Glaubens-Beſſerung von einer Gegenpartie hinlänglich bezahlt — ſo beſſere ich mich. Soll aber hier kurirt werden — ſo kurire ich. (Der Thüre, wo Schab abgegangen, zurufend.) Sapienti sat! — mein ſchäbiger Herr Schab und ſo weiter! (Er geht in des Geheimeraths Zimmer.)

Achter Auftritt.

(Im Hauſe des Herrn Bartmann.)

Eduard, Frau Drackenburg kommen in lebhaftem Geſpräch herein.

Eduard. Daß die Saling angenehmer iſt, räume ich ein; aber denken Sie nur an das Vermögen der Schab! Freilich weiß Sabine von der Welt und ihrem Weſen wenig; aber ſie iſt doch brav und hübſch! Der Onkel kennt das Mädchen nicht; er muß ſie ſehen, ſprechen.

Fr. Drackb. (erſchrocken). Wie ſoll das angehen?

Eduard. Wenn Sabine Sie beſucht — und — damit Sie es wiſſen, ſie kommt, ſie macht Ihnen einen Beſuch!

Fr. Drackb. (verlegen). Das wird dem Onkel auffallen.

Eduard. Machen Sie nur, daß er ſie ſpricht. Ich halte Sie ſchadlos gegen Alles!

Fr. Drackb. Gegen Mißdeutung des redlichen Mannes kann mich nichts und Niemand ſchadlos halten.

Eduard. Quälen Sie mich nicht! Das Mädchen kommt, die Tante will es, ſie hat mir geſchrieben, und ſie iſt klüger, wie alle. Ich habe aus Vorſicht die Schab's noch nicht geſprochen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Müller.

Müller. Da iſt Mamſell Schab angekommen, fragt nach Frau Drackenburg. Der alte Herr iſt auch wieder da, ſieht aber ſtarr in eine Ecke und hat ſie gottlob nicht bemerkt.

Fr. Drackb. Ich ſpreche ſie, aber ich ſtehe nicht für den Erfolg. (Geht.)

Eduard (ihr nachrufend). Empfehlen Sie mich indeß beſtens! — Soll ich gehen — bleiben — am Ende werde ich es doch auf einer Seite verderben müſſen! (Er ſieht vor ſich hin und ſinnt nach.)

Müller. Mit Ihrer Schweſter und Ralling, das iſt nichts. Er iſt leichtfertig und arm. (Stößt ihn an.) Sehen Sie einmal mich an!

Eduard (ohne hinzuſehen). Scharmant, auf Ehre!

Müller. Lienand? Iſt reich genug, aber nicht jung und gelehrt genug! Ich bin nur zehn Jahr älter, als der. Zehn Jahre machen 3653 Tage, 3653 Tage machen 87,672 Stunden. Nun, und wie bald vergeht eine Stunde? D'rum reden Sie der Schweſter zu, daß ſie mich nimmt.

Eduard (wie aufwachend). Sie?

Müller. Sie kann ſprechen, wie ſie will, wenn ich dabei bin, und gehen, wohin ſie will, wenn ich mitgehe.

Eduard. Wie viel Vermögen beſitzen Sie?

Müller. Dreißigtauſend Reichsthaler und gewiß für eilfhundert Reichsthaler Leinenzeug. Ich brauche, ſo lange ich lebe, kein Kleid mehr machen zu laſſen. Sterbe ich unbeerbt, fällt alles der Mamſell Schweſter zu.

Eduard. So? Ei! Ja — Sie haben ſehr redliche Abſichten. Sie lieber, braver Freund! (Er umarmt ihn.) Eine gute Frau iſt das Beſte, womit ein Prinzipal, der über dieſelbe disponiren darf, einen braven Freund lohnen kann.

Müller. Das iſt honnet gedacht!

Eduard. Sagen Sie nur das Einzige, was ich nie mit Gewißheit habe erfahren können: wie hoch beläuft ſich denn des Onkels Vermögen?

Müller. Ich habe dem alten Herrn mein Wort gegeben, das Niemand zu ſagen, und wir halten uns Beide Wort!

Eduard. Schön! So will ich auch nichts wiſſen. (Lacht.) Aber nicht wahr, es beläuft ſich doch über hundert fünfzigtauſend Reichsthaler? Ja! Nicht wahr? O gewiß!

Müller. Sie ſind in der Gegend.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg. Sabine.

Sabine. Ach Jemine! — Ihre Dienerin! Freut mich, Sie geſund und wohl zu ſehen.

Eduard. Gleichfalls! (Küßt ihr die Hand.) Sie waren indeß ſtets wohl auf?

Sabine. Vor drei Monaten hatte ich das Neſſelfieber.

Da ſah ich poſſirlich aus. Lauter rothe Flecken. — Nun, haben Sie an mich gedacht? Was haben Sie mir mitgebracht?

Eduard. Ein goldenes Etuis!

Fr. Drackb. Ich will indeß mit dem Onkel reden. (Ab.)

Eduard. Ich rechne auf Sie, Frau Drackenburg!

Müller. Soll der Onkel daher kommen, ſo gehe ich meiner Wege! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Eduard. Sabine.

Sabine. Mein Papa iſt ganz von Ihnen eingenommen. Er läßt drei Zimmer neu meubliren.

Eduard (in großer Unruhe, die er mit Freundlichkeit verbergen möchte). Ich hoffe ja zu Gott, es ſoll Alles gut gehen. O Theure!

Sabine. Reden Sie nur nicht etwa mit der dummen Saling!

Eduard (betroffen). Ach nein!

Sabine. Ehegeſtern habe ich ſie in der Kirche geſehen. Sie hatte ein grobes Mouſſelin Kleid an, das war gewiß ſchon dreizehnmal gewaſchen.

Eduard (ernſthaft). Sie iſt freilich arm.

Sabine (lacht). Ich habe ſie recht geärgert. Während der ganzen Predigt bin ich aufrecht ſtehen geblieben, damit ſie meine prächtigen Kanten ſehen mußte und die brillantenen Ohrringe. Einmal that ich, als wenn ich einen Brief läſe, da ward ſie feuerroth, ſah gar nicht mehr her. (Lacht.) Sie muß auch geweint haben; denn ſie hat immer das Tuch am Geſicht gehabt. (Lacht.)

Eduard (faſt verdrießlich). Wenn der Onkel kommt — bitte ich — lachen Sie ja nicht viel!

Sabine (bringt ihre Kleider in Ordnung). Schon recht! (Beſinnt ſich eine Weile.) Aber weinen kann ich nicht.

Eduard (verbeißt den Aerger). Das iſt auch nicht nöthig.

Sabine. Ich wüßte die Zeit nicht, daß ich geweint hätte! (Plötzlich.) Doch vor zwei Jahren — auf Weihnachten — da mußte ich recht weinen. Da hatte mein Papa meiner Mama viel mehr zum Weihnachten gegeben, als mir. Sonſt iſt mir es eben nicht vorgekommen.

Eduard (dringend). Vom Gelde und vom Handel müſſen Sie dem Onkel auch nichts ſagen.

Sabine. Nicht? Wovon denn?

Eduard. Von — von — von der menſchlichen Glückſeligkeit.

Sabine. Aha! Schon recht.

Eduard. Von der Liebe —

Sabine. Nun ja!

Eduard. Von guten Schriften und Gedichten. —

Sabine. Für wen halten Sie mich denn? Ich werde ſchon alles machen, wie es ſich gehört.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Eduard. Herr Onkel — Sie — ich — die Mademoiſelle — zufällig höre ich —

Bartm. Das iſt die Mademoiſelle Schab?

Eduard. Ja!

Sabine (einen Knix). Ganz ergebene Dienerin! Ich habe mir die Ehre gegeben, die Frau Drackenburg zu beſuchen, weil ich mir Muſter zum Sticken von ihr ausbitten will. Meine Frau Muhme hat mich begleitet und geht noch vor dem Hauſe unter der Allee auf und nieder.

artm. (bietet ihr Platz). Setzen Sie ſich!

Eduard (ſetzt dem Onkel einen Stuhl).

Sabine (einen Knix). Nach Ihnen.

Bartm. Sie kennen die Frau Drackenburg —?

Sabine. Vom Markt her —

Eduard (trocknet ſich die Stirne).

Bartm. Sie iſt eine ſehr brave Frau.

Sabine. Sie hat wohl nichts in Vermögen? Das iſt recht ſchön, daß Sie ſich ſo der Armen annehmen.

(Während Beide ſich ſetzen, geht Eduard ängſtlich hinaus.)

Dreizehnter Auftritt.

Sabine. artmann.

Bartm. Sie — Sie ſind, wie ich höre, ein recht fleißiges Frauenzimmer —

Sabine (ſteif). Es geht an. So, ſo!

Bartm. Müſſen dem Herrn Vater von großem Nutzen ſein?

Sabine. Ich habe die Augen überall.

Bartm. Machen alſo dem Herrn Vater viele Freude?

Sabine. Ich erſpare ihm einen Diener. (Haſtig.) Ein Stück falſch Geld erkenne ich, wenn ich es nur anſehe.

Bartm. Wenn man falſche Menſchen auch ſo kennen könnte —!

Sabine. Das wäre gut! (Plötzlich.) Für die menſchliche Glückſeligkeit!

Bartm. Haben Sie über dieſe wohl recht nachgedacht?

Sabine. Bewahre Gott! — Ich war jederzeit glücklich.

Bartm. Das iſt viel. Das kann ich von mir nicht ſagen.

Sabine. Man hat doch niemals gehört, daß Sie wo zu kurz gekommen wären.

Bartm. Bei Ihren vielen Arbeiten werden Sie aber wenig für das Vergnügen Ihrer Seele thun können?

Sabine. Doch! Ich leſe gewaltig, und kleide mich manchen Tag zweimal, wenn ich ſchon gar nicht ausgehe.

Bartm. Was pflegen Sie zu leſen —?

Sabine. Das Modejournal —

Bartm. Ja nun —

Sabine. Schnurren und Schwänke — Spieß Geiſtergeſchichten. — Papa lieſt den Student an der Pleſſe. Aber über die Fidibus haben wir alle miteinander recht gelacht!

Bartm. Das ſtelle ich mir vor.

Sabine. Die Arienbücher von der Komödie weiß ich auswendig.

Bartm. Sie ſind wohl nie traurig?

Sabine. Ach ja! (Seufzt.) Sonntags unter der Kirche, da iſt ohnedies der Laden geſchloſſen. Da ſinge ich bewegliche Lieder: »Komm, Ritter, kehre bei mir ein!“ und dergleichen — (Lacht.) Jetzt bin ich aber vergnügt — wegen — der Liebe.

Bartm. Wahre Liebe beglückt allerdings!

Sabine. O ja! Man kann dann auch gleich ſein eigen Hausweſen haben. Eignen Handel und Gewinn, und —

Bartm. Sie halten auf den Gewinn?

Sabine (raſch). O ja! (Beſinnt ſich.) So, ſo! — (gleichgiltig) Nur aus Kurioſität.

Bartm. Für den Herrn Vater ſind Sie ein wahres Kleinod.

Sabine (lacht). Es paſſirt! Ich habe wohl oft den Papa abgehalten, wenn er ſo leicht was unternehmen will. Ich ſage ſo: wenn man nicht gleich das Doppelte gewinnen kann, verlohnt es ſich nicht der Mühe.

Bartm. Sie ſind alſo noch einmal ſo viel werth, als der Papa.

Sabine. Mich gehorſamſt zu bedanken. — Ja, es wird ſpät — (Steht auf.) Ich empfehle mich beſtens. Haben Sie was an Papa zu beſtellen?

Bartm. Nein!

Sabine. Ich meine nur — Papa würde es gerne ſehen.

Bartm. Ich habe mich gegen ihn bereits erklärt —

Sabine. So empfehle ich mich in das geneigte Andenken. Ich äſtimire Sie als einen klugen, großmüthigen Mann, der bei Hohen und Niedern in Ehre und Würden ſteht! Machen Sie doch mein Kompliment an die Frau Drackenburg! (Geht.)

Bartm. Sie iſt hübſch, aber doch zu dumm! Eduard muß Widerwillen an ihr haben. Nur ihr großes Vermögen kann ihn betäubt haben. Ich habe alſo nicht ſein Herz zu bekämpfen, ſondern ſeine Habſucht. Sein Betragen dabei — iſt der Prüfſtein, ob er meiner Sorge werth iſt, oder nicht! —

Vierzehnter Auftritt.

Bartmann. Frau Drackenburg.

Fr. Drackb. Sie haben meiner Bitte nachgegeben, haben die Schab geſprochen. Werden Sie meine Zumuthung mir vergeben?

Bartm. Sie meinen es zum Beſten Aller. Habe ich, Friedrich zu Liebe, den Geheimerath geſehen, ſo mußte ich, Eduard zu gefallen, die Schab ſehen. — Geduld mit der Jugend, erwirbt dem Alter Geduld! Das Leben iſt ein Tauſchhandel.

Fr. Drackb. Was denken Sie, daß mit der Angelegenheit Ihres Neffen Friedrich werden ſoll?

Bartm. (ſeufzt ſchwer, geht etliche Schritte). Darüber kann ich mit mir nicht einig werden! Daß aber Eduard die Sabine nimmer heirathen muß, darüber bin ich einig.

Fr. Drackb. Sie iſt freilich —

Bartm. Aergerlich arg! (Er geht etliche Schritte, geht dann zu ihr.) Frau Drackenburg — binnen kurzem werden Sie gewahren, daß ich — ſeltſam zu Werke gehe! — (Lacht.) Halten Sie mich dann nur nicht für närriſch!

Fr. Drackb. Was Sie thun, — iſt ſtets edel und gut.

Bartm. Ich denke ja, wir ſollen aus der Dunkelheit in's Helle gerathen! (Er geht. An der Thür.) Dem Eduard antworten Sie nur, das Mädchen mißfalle mir ganz. Noch mehr, als der Vater. (Er iſt hinein.)

Fr. Drackb. Was hat er im Sinne? Ich begreife nicht — er ſprach ſo ſonderbar — zwiſchen Ernſt und Lachen!

Fünfzehnter Auftritt.

Frau Drackenburg. Eduard.

Eduard (tritt erhitzt herein). Wiſſen Sie es —?

Fr. Drackb. Wie ich vorhergeſehen, Mamſell Schab mißfällt dem Onkel, und —

Eduard. Das iſt jetzt wenig. Aber der Onkel will heirathen.

Fr. Drackb. Sie ſcherzen —

Eduard (lacht). Ich verzweifle!!

Fr. Drackb. Der Onkel — heirathen — wen denn?

Eduard. Das weiß ich nicht. Sie wiſſen es gewiß! Sagen Sie es mir!

Fr. Drackb. Nicht eine Silbe habe ich —

Eduard. Ich bitte Sie um Gottes willen, verhindern Sie es!

Fr. Drackb. (im Nachdenken). Freilich hat er eben ganz ſonderbar geſprochen —

Eduard (nun ganz außer ſich). Ach, ach, ach! Es iſt alles richtig; die Tante ſchreibt es mir eben, es iſt eine Inklinations-Heirath.

Fr. Drackb. Ich begreife es nicht!

Eduard (hin und her laufend). Wir ſind verloren, er iſt verloren, ich bin verloren, alles iſt verloren!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Eduard (rennt auf ihn zu, umfaßt und zieht ihn vor). Der Onkel heirathet.

Friedrich (verwundert, aber ruhig). Der Onkel —

Eduard. Ja, ja, ja! Herzensbruder, es iſt ganz gewiß.

Friedrich. Mir iſt es nicht wahrſcheinlich.

Fr. Drackb. Ich halte es nicht für unmöglich; allein —

Friedrich. Iſt es — (herzlich) ſo gebe Gott eine Wahl, die ſeine Tage beglückt!

Eduard. Beglückt? Er iſt unglücklich, ruinirt — todt! Die Ausgaben, die Jalouſie, ſein Alter — Bruder, es muß verhindert werden!

Friedrich (mit Feuer). In keinem Falle.

Eduard. Ich habe auf allen Fall die Schab und die Tante; — aber du —

Friedrich. Laß mir die Dankbarkeit den Onkel, keine Erbſchaft.

Eduard. Frau Drackenburg! Sie ſind eine kluge Frau — wenn der Onkel heirathet — wo bleiben Sie, wo Ihre Ruhe, Ihr Gehalt, Ihre Zukunft? Hindern Sie die Heirath, ſo wollen wir Ihnen ein nettes Schickſalchen machen. Es ſoll Ihnen alles von uns unterſchrieben werden. Wir wollen uns Ihnen verbürgen, Einer für den Andern, — ach Gott — und Alle für Einen!

Fr. Drackb. Ich? Des wackern Mannes Glück hindern?

Eduard. Unſer Unglück, den Verluſt —

Friedrich. Aber wir haben doch etwas gelernt, und —

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Eduard. Schweſter! Denk um Gotteswillen — der Onkel heirathet —

Friedrich. Und Eduard verliert den Verſtand darüber.

Thereſe (nach kurzer Pauſe). Der Onkel iſt im ungehinderten Gebrauch der Seelenkräfte, welche aus dem Vergleich ſeines gegenwärtigen Zuſtandes mit einem andern und entgegengeſetzten Zuſtande, das Reſultat hervorbringen können, was ihm das geltende iſt. Seine Vernunft hat entſchieden; dieſer folgt er, und daran thut er recht!

Eduard. Ich bin im ungehinderten Gebrauch der Seelenkräfte, welche aus dem Vergleich eines anſehnlichen Vermögens mit der Armuth, das Reſultat hervorbringen, was mir das geltende iſt: daß ich nicht arm ſein will, ſo lange ich es verhindern kann. Das iſt meine Vernunft, der folge ich und daran thue ich recht. (Geht.) Gleich zur Tante!

Friedrich (hält ihn auf). Keine Thorheit!

Fr. Drackb. Es iſt gleich ein Uhr — ſollten Sie bei Tiſche fehlen, ſo würde es dem Onkel —

Eduard. Ich kann weder eſſen, trinken, ſchlafen, wachen, denken, leben noch ſterben! — (Er geht umher.)

Friedrich. So laß uns für dich denken. — Soll ein Augenblick deiner fehlgeſchlagenen Erwartungen, mit hartem Undank die Liebe des väterlichen Freundes vergelten?

Eduard. Ich will ihn nicht betrüben; (herzlich) ſo wahr ich lebe, nicht! Ich will nur nichts verlieren! (Zu Thereſe.) So gebrauche doch deine ärgerliche Vernunft und hilf uns heraus!

Thereſe. Zur Liſt habe ich mich nie erniedrigt.

Eduard. Dir geht nichts ab! Du haſt zwei reiche Liebhaber, den Rath und Herrn Müller!

Thereſe (erſtaunt). Müller.
Friedrich (lacht). Herr Müller!
Fr. Drackb. Unſer alter Herr Müller?

Eduard. Da iſt nichts zu lachen. Müller hat dreißig tauſend Thaler und will ihr alles vermachen! Nur zugegriffen, ehe die Heirath des Onkels bekannt wird! Iſt die erſt bekannt, ſo treten alle Liebhaber zurück. Erkläre dich für Einen von Beiden — mache alles feſt und gleich ſchriftlich!

Thereſe. Daher die komiſche Wuth des alten Mannes gegen Ralling.

Eduard. Mit Ralling iſt es gar nichts. Der iſt arm. Weiſe ihn ab!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Alle (ſind etwas verlegen).

Bartm. (ſieht ſie an und lächelt, dann zur Frau Drackenburg). Wenn ich die Küchenordnung nicht ſtöre — und dein Gericht nicht verderbe, liebe Thereſe — ſo möchte ich — da mir derweile etwas vorgefallen iſt — daß heute eine Stunde ſpäter — alſo um zwei Uhr gegeſſen würde.

Fr. Drackb. Wie Sie befehlen.

Thereſe. Ohne Anſtand.

Eduard. So — darf ich — gehorſamſt bitten, noch einen Gang auszugehen. (Zwiſchen Lachen und Verlegenheit.) Ich bin ohnedies noch nicht vor der Thüre geweſen. (Er empfiehlt ſich.)

Bartm. Du wirſt deine alte Bekannte, die Saling beſuchen —

Eduard. Nein, lieber Onkel —

Bartm. So erzeige mir den Gefallen, ſie zu beſuchen. Lade ſie in meinem Namen ein, mit uns zu eſſen und bringe ſie daher!

Eduard (erſchrocken). Aber —

Bartm. Sie iſt mein Gaſt.

Eduard (verlegen und lachend). Die Saling?

Bartm. (ernſt). Die Saling.

Eduard. Der Herr Onkel haben zu befehlen. (Er geht nach der Seite.)

Bartm. Ei, Eduard — weißt du ſeit ſechs Monat Abweſenheit die Thüre nicht mehr zu finden? Dahin geht ja der Weg!

Eduard. Es iſt wahr! (Geht aus der Mitte. Eine Pauſe.)

Bartm. Wohl! — Aber — ihr ſcheint mir ſo fremd. — Was habt ihr denn?

Friedrich (legt Bartmann's Hand an ſein Herz). Den redlichſten Glückwunſch meines Herzens!

Bartm. Wozu?

Friedrich. Gefällt es Ihnen nicht, ſich jetzt ſchon mitzutheilen — ſo ehre ich Ihre Gründe, wenn es mir auch wehe thut, daß Sie uns nicht vertrauen! Meine Empfindung für Sie iſt ſtets dieſelbe — und meine Wünſche für Ihr Glück ſind aus der Fülle meines Herzens! (Geht.)

Thereſe. Meine kindliche Achtung und Liebe! (Sie küßt ſeine Hand.) Der Mutter, welche Sie uns zuführen wollen, der treueſte Sinn für Ihr Glück, ohne welches für uns nur unvollkommene Zufriedenheit iſt! (Geht.)

Bartm. (die Hände in die Seite geſtellt, ſieht er ihr nach). Was? (Zu Frau Drackenburg, die er anfaßt.) Was ſoll das — was wollen die?

Fr. Drackb. (mit Rührung). Herr Bartmann!

Bartm. (dem etwas plötzlich beifällt). Aha? — (Er nimmt ſich zuſammen.) Ja ſo! Iſt es das? Hm! (Gutlaunig.) Nun, nun! (Zu Frau Drackenburg, ernſthaft.) Sie wiſſen es alſo ſchon? Hm! — Ich bin zufrieden von den Kindern! (Gerührt.) Wahrhaftig! (Sieht nach der Thüre.) Eduard — (er geht etliche Schritte) der iſt wohl vor Schreck ausgegangen? Nun — (Lächelt.) Die Sache verdient einen kleinen Schreck!

Fr. Drackb. (herzlich). Sie thun, was Sie längſt hätten thun ſollen.

Bartm. (ſieht ſie an). Meinen Sie? (Faßt ihre Hand.) Bedanke mich!

Fr. Drackb. (gerührt). Die Kinder werden Sie doch nicht verlaſſen, das weiß ich.

Bartm. Verlaſſen? (Feſt.) Nein! (Mit Laune.) Aber kleinere Theile wird es geben. (Geht umher.) Das iſt nun nicht zu ändern. (Er bleibt vor ihr ſtehen.) Sie fragen nicht, wen ich in's Herz geſchloſſen?

Fr. Drackb. Weil ich gewohnt bin, daß Sie ſtets das Gute mit Wahl thun.

Bartm. (ſehr heiter). Was? Eine Frau und keine Neugier?

Fr. Drackb. Nun — ich will es nicht läugnen — wenn es Ihnen gelegen wäre, und Sie wollten mir ſagen, wer —

Bartm. Da liegt es eben! Es darf mir noch nicht gelegen ſein.

Fr. Drackb. So habe ich nicht gefragt.

Bartm. Daß ich über alle Bedenken gerade weggehe, daß ich heirathen will — darauf gebe ich Ihnen mein Wort! Seit einer Stunde achte ich mich als Bräutigam; heute noch iſt meine Verlobung. Mit wem? Das erklärt der Augenblick, wo Tugend, Schönheit und Jugend mir zur Seite ſtehen! (Er geht zur Seite.) — Schlag zwei Uhr eſſen wir!

Fr. Drackb. Sehr wohl. (Geht nach der Mitte.)

Vierter Aufzug.

(In Bartmann's Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Bartmann ſitzt, das Haupt auf der Hand geſtützt, in unruhigem Hin- und Herſinnen. **Lienand** ſteht ihm gegenüber und lieſt Briefe. Man ſieht, daß der Inhalt ihm Beſorgniß macht.

Bartm. Wer begreift es mehr, als ich, daß die Vernünfteleien, die Anmaßungen meiner Nichte zu weit gehen? Aber verdiene ich deshalb dieſer harten Brief des Präſidenten?

Lienaud. Sie wiſſen, daß er, die Ripping und Schab in einem Aktienweſen verwickelt ſind —

Bartm. Der böſen Tante zu gefallen, weiſet man Friedrich, der um eine Mittelſtelle ſich bewirbt, bei all ſeinem Talent und ſittlichem Verdienſt mit Bitterkeit ab? Das thut mir weh! — Was mich aber aus der Faſſung bringt, iſt das Spottgedicht auf Thereſen.

Lienaud. Vielleicht thut der widrige Umſtand heilſame Wirkung auf Thereſen.

Bartm. Iſt ein Mädchen lächerlich gemacht, ſo iſt ihre Bahn vernichtet. — Mein armer Friedrich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg.

Fr. Drackb. (einen Teller mit einer Taſſe und etwas Weißbrot tragend). Da Ihre Eßſtunde verſchoben iſt — nehmen Sie, denke ich, eine Stärkung.

Bartm. (zu Lienaud). Der Menſch kommt um alles, um die Stelle und um das Mädchen! (Geht umher.) Es iſt arg!

Lienaud. Die Heirath haben Sie ja nicht gewollt!

Bartm. Und wollte ich nun nachgeben, ſo iſt es ja der Geheimerath und ſein Anhang, die nicht wollen.

Lienaud. Offenherzig, Herr Bartmann — Ihre Heirath — die ich gewiß herzlich billige, macht doch in der Lage Ihrer Neffen, für gewiſſe Leute bedeutende Aenderungen.

Bartm. Die Leute, bei welchen meine Heirath eine Aenderung macht, — ſind nicht die rechten Leute!

Fr. Drackb. Wenn Sie nur die Sache Ihrer Neffen minder ſchnell angreifen wollten! —

Bartm. Wie lange lebe ich denn noch? — Wo die Böſen eilen, müſſen ehrliche Leute nicht zaudern.

Fr. Drackb. Allerdings! Daß es gerade heute —

Bartm. Gerade heute! Viele Jahre Ausſaat ſind willig hingegeben. Die Leute ſind da, die Früchte ſind überreif, ich will die Ernte einziehen. Auch Thereſe muß ſich entſcheiden.

Fr. Drackb. Sie iſt unruhig — faſt betrübt —

Bartm. Es iſt Zeit, daß ſie mir ihr Herz gewahr werden läßt.

Lienand (zu Frau Drackenburg). Bewirken Sie mir eine Unterredung mit ihr!

Fr. Drackb. (bejaht es, und indem ſie die von Herrn Bartmann unberührte Taſſe wegnimmt). Solche Dinge kann ich nur anbieten — aber Sie verſagen ſich alles!

Bartm. Heut' iſt mir damit nicht geholfen, gute Frau! Reden Sie mit Thereſe — ich antworte derweilen dem Präſidenten. Ueber den Schab und die Ripping will ich endlich allenfalls lachen. (Geht.)

Fr. Drackb. Der gute Mann! — Wenn er nur dieſen Tag nicht mit ſeiner Ruhe bezahlen muß! (Geht.)

Lienand. Ich hoffe jetzt alles für mich! Des Onkels Heirath trübt Thereſens Zukunft. Sie hat mir weit eher Zuneigung, als Abneigung bewieſen. Ralling's Zuverſicht hat ihre Eitelkeit gekränkt. Meine innige Ergebenheit kann ſie nicht in Zweifel ziehen, da ich mich in dieſem Augenblick darbiete, wo das Glück ihr von ſo mancher Seite treulos erſcheint.

Dritter Auftritt.

Lienand. Thereſe.

Thereſe. Der Onkel iſt unruhig, er ſcheint ſogar bekümmert. Er hat Briefe empfangen; dieſe Briefe ſind aus der Stadt —

Lienand. Er ſieht darin ſich verkannt und die Seinen —

Thereſe (theilnehmend). Friedrich iſt ſehr gebeugt. Sein Schickſal beſchäftigt mich.

Lienand. Ihm iſt alles vereitelt, was Ehre und Liebe zu wünſchen haben.

Thereſe. Seine ſchwärmeriſche Liebe wird ihn vernichten! — (Feſt.) Es muß etwas für ihn geſchehen.

Lienand. Was meine Verwendung vermögen kann — will ich redlich thun. Schenken Sie mir das ſchöne Recht, dieſe in Ausübung zu bringen! Sie bedürfen eines Beſchützers, nehmen Sie den redlichen Freund dafür an!

Thereſe. Es — liegt etwas in der Beſchützung, was ich mir nicht erlauben kann zu benutzen.

Lienand. Mademoiſelle, Sie kennen Ihre Lage nicht!

Thereſe. Das glaube ich doch.

Lienand (vom Gefühl hingeriſſen). Fühlen Sie, was ich und der Onkel bei Dingen dieſer Art leiden müſſen! (Gibt ihr ein Papier.)

Thereſe (ſieht es an). Ein Spottgedicht auf mich? (Lächelt.) Raiſonnement oder Spott iſt der Geiſt der Zeit.

Lienand. Der Onkel liebt Sie — er wird alt — er ſieht Sie allein —

Thereſe. Ich habe Sinn für Freundſchaft. Schutz — verwerfe ich, denn ich fühle Kraft zum Widerſtande.

Lienand. Das heißt — Sie verwerfen mich!

Thereſe. Meine Lage iſt der Ihrigen nicht mehr gleich.

Lienand. Was Sie Gleichheit der Lage benennen — iſt Liebe für Ralling!

Thereſe. In dieſem Augenblicke habe ich nicht an ihn gedacht. (Lebhaft.) Ueberhaupt bin ich jetzt nicht mit mir beſchäftigt. Bei allem, was mit uns vorgegangen iſt und vorgehen ſoll, wird nur Friedrich unglücklich. Seine Hingebung macht ihn zum Opfer; und das gebe ich nicht zu.

Lienand. Es iſt der Geheimerath, der weigert, nicht mehr Ihr Onkel!

Thereſe (mit Feuer). Nicht der Onkel?

Lienand. Nein. Da aber der Geheimerath —

Thereſe. Kann ich die Sinnesänderung des Onkels meinem Bruder melden?

Lienand. Ganz gewiß!

Thereſe. Ich danke Ihnen für das Geſchenk, und werde es nie vergeſſen! (Sie geht entſchloſſen und ſchnell fort.)

Lienand. Was will ſie? Was kann damit erreicht werden?

Vierter Auftritt.

Lienand. Ralling.

Ralling (ſieht zur Thür herein). Iſt Herr Bartmann nicht hier?

Lienand. Was iſt vorgefallen —?

Ralling (raſch). Nicht viel Kluges. Laß ſehen, ob es beſſer zu machen iſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. (zu Ralling). Sie haben nach mir gefragt, Herr Ralling? —

Ralling (mit Leben und Laune). Freilich! Erſtens meinen Glückwunſch zu Ihrer Heirath —

Bartm. Den nehme ich an.

alling. Außerdem, die Bitte, meine Vermittelung zu Friedrich's Heirath anzunehmen. Sie wollen ſie doch? Ja, Vater Bartmann, Sie müſſen Friedrich's Glück wollen.

Bartm. Das weiß Gott! Aber der Geheimerath —

Lienand. Da wird ſchwerlich etwas zu thun ſein, fürchte ich.

Ralling. Daß doch die geſcheiten Leute am erſten die rechte Straße verlieren!

Lienand. Wiſſen Sie darauf zu führen?

Ralling. Topp! Ich führe. Wollen die Herren folgen?

Sechſter Auftritt.

Vorige. riedrich.

Friedrich (zu Bartmann). Lieber Onkel, Thereſe hat mir Ihren liebevollen Willen zu meinem Glück erklärt —

Bartm. Ich bin dir Vergeltung ſchuldig. Du haſt dich zu wenig in Rechnung gebracht. —

Friedrich. Liebevoller Vater! Was ſoll ich auf Ihre Güte antworten! Was kann ich thun —

Ralling. Kourage behalten.

Bartm. Ralling! Haben Sie einen Plan, der zu ſeinem Glücke führt?

Ralling. Der feſte Wille, daß eine Sache ſein muß, iſt der beſte Plan. Uebrigens habe ich ein Subjekt vor dieſem Hauſe herumwandeln und hereinlauern ſehen, deſſen habe ich mich bemächtigt, und ihn zart eingeführt.

Bartm. Wer iſt es?

Ralling. Namen geben Vorurtheil. Erlaſſen Sie mir die Präſentirung und erlauben Sie mir etwas Geld zu verwenden. Ich will nichts verſchwenden.

Bartm. Keine Ueberliſtung!

Nalling. Geraden Weg! Auf dem Wege ſuche ich mein eigenes Glück; Sie ſollen nicht ſchlechter bedient werden.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller. Hähähä! Iſt denn des Herrn Prinzipals Heirath dergeſtalt nahe, daß ſchon der Küſter gerufen wird?

Nalling. Küſter Grellau will Sie ſprechen. Ich habe ihn eingeführt.

Bartm. Den Augenblick ſoll er ſich fortpacken, oder —

Nalling. Fünf Minuten muß ich ihn ſprechen. (Zu Herrn Müller.) Er ſoll mich bekehren.

Müller (grämlich). Da iſt Hopfen und Malz verloren.

Friedrich (zu Bartmann). Laſſen Sie ihn gewähren.

Müller (zu Bartmann). Vom Sekretär und der Mamſell iſt doch nicht die Rede?

Bartm. Noch zur Zeit — von Niemand!

Müller. So laſſe ich mir es gefallen. (Geht.)

Lienand (zu Nalling). Sie ſcheinen Ihrer Sache ſehr gewiß!

Bartm. Ich bin etwas — verdrießlich geworden. Führt Ihr heiterer Sinn an das Ziel — ſo rechnen Sie auf unſern Dank! (Geht.)

Lienand. Auch auf den meinen — was er mich auch koſten mag! (Folgt mit Friedrich.)

Nalling. Glück! Sei mir günſtig! Nach deinen Schätzen grabe ich nicht. Aber das Mädchen will ich beſitzen, und ich denke ja, ich bin auf dem Wege, der dazu führen kann.

Achter Auftritt.

Ralling. Küſter Grellau.

Grellau. Da warte ich, und — am Ende iſt Herr Bartmann nicht einmal hier?

Ralling. Ich ſtelle ihn vor.

Grellau. Nicht füglich. Mit Ihnen habe ich es nicht vor.

Ralling. Aber ich mit Ihnen. Holde Seele, nehmen Sie mit mir vorlieb. Ich verſtehe allenfalls Spaß, — aber der alte Herr nicht.

Grellau (ärgerlich). Ei — ich bin ſo ſpaßhaft nicht!

Ralling (ſchlägt ihn derb auf die Schulter). Und doch verdammt poſſirlich!

Grellau (aufgebläht). Dergleichen Reden —

Ralling. Manierlich, o du, mein Küſter! ſonſt fährſt du erbärmlich. — Mein Thema lautet: — »Sie ſind ein Spitzbube!«

Grellau (drohend). Herr Sekretarius! (Faßt ſich.) — Nun — man gebraucht das Wort auch in der Naivität, ſo — gegen Lieblinge. Sonſt —

Ralling. Der erſte Theil handelt von Ihrem böſen Gewiſſen, was Sie daher führt —

Grellau (alterirt). Ich bin ein Mann in Amt und —

Ralling. Ohne Würden. Der zweite Theil handelt, wie Sie aus Angſt Ihre albernen Streiche gut machen, aber doch noch davon gewinnen möchten. Die Applikation ſoll feſtſetzen, wie Sie wirklich noch etwas gewinnen können, wenn Sie der guten Sache ehrlich dienen wollen; oder — (feſt) wie Sie der Teufel holt, wenn Sie uns betrügen!

Grellau (einen Schritt rückwärts). Gott befohlen!

Ralling (einen auf ihn zu). Ich gehe mit Ihnen.

Grellau (einen Schritt vorwärts, ängſtlich). Ernſtlich, mein Herr! Was —

Ralling. Luſtig, mein Herr! Es iſt mit mir etwas zu machen, aber Sie müſſen ehrlich handeln.

Grellau (huſtet).

Ralling. Vox haesit ſaucibus! — Trockene Kehle? Die Höllenangſt!

Grellau (lacht jammervoll). Sie ſind ein — ſchlimmer Vogel!

Ralling. Heißt — ich habe Sie bezwungen! Nun raſch zur Sache!

Grellau. Herr! Es ſind jetzt ſchlechte Zeiten.

Ralling. Und ſchlechte Zeiten machen ab und auf ſchlechte Menſchen.

Grellau. Sie ſehen mir denn doch aus, wie Einer, der — ſein Glas trinkt, ſein Liebchen küßt, die Philiſter zum Narren hält, Loſes die Menge treibt, einem armen Teufel nicht auf das Herz tritt —

Ralling. Alles wahr; laſſe aber keine Menſchen in Thiere fahren.

Grellau. Schlechte Zeiten! — Bei Geburten freuen die werthen Angehörigen ſich nur ſelten, die Heirathen ſind ein Kontraktweſen, die Verſtorbenen werden ohne Trauer nach Umſtand polizeimäßig eingegraben. Kurz — weder die Freude, weder die Trauer, welche wir geſetzmäßig vorſtellen — werfen uns eine Lebenskraft zu, wie weiland! Man ſchnellt uns einen armſeligen Rekognitionsgroſchen dar — das ſchwarze Tuch iſt theuer — der Magen rumort — die Kehle mahnt an

— da ſieht man ſich denn um, wo — irgendwo ein gepreßtes Herz, oder —

Nalling. Oder ein enger Verſtand des Charletans bedarf und ihn bezahlt! Genug — man iſt auf Ihrer Spur, Ihr Weſen iſt zum Ende. Was verlangen Sie, wenn Sie ſelbſt dem Geheimerath die Augen öffnen?

Grellau. Je nun — ich wollte wohl — gegen ein mäßiges jährliches — ſehr geſichertes Fixum die Beichte an den Geheimerath ablegen — doch aufrichtig geſprochen — Herr Schab und die alte Mamſell Ripping laſſen ihn nicht aus den Händen!

Nalling. Das iſt unſere Sorge! Wenn Sie dem Geheimerath alles und alles treu darſtellen, wie er geführt iſt, bekommen Sie die ſichere Verſchreibung für jährlich fünfzig Reichsthaler auf Manneswort!

Grellau. Ich hatte dort mehr! (Seufzt.) Indeß — Herr Schab liefert dem Geheimerath einen ſauern Landwein, und die beſtändige Stubenluft, nebſt dem Unverſtande, haben mir hart zugeſetzt. So ſei es denn; ich verlaſſe mich auf Sie! Aber Sie müſſen veranſtalten, daß Schab und die alte Mamſell auf eine Stunde lang gehindert werden, zum Herrn Geheimerath hinzukommen.

Nalling (ſinnt nach und ſagt dann raſch). Dafür ſtehe ich!

Grellau. So trete ich an's Werk! Wenn ich die Verſchreibung erhalte, werde ich Ihnen durch beſondere Notizen Meiſter Schab, item Jungfer Ripping, ſo gut als gebundene Malefikanten ausliefern.

Nalling. Dafür ein Dutzend Champagner ganz extra.

Grellau (mit Innigkeit). Der Schab — ein Engel bin ich gegen den! Hat nicht der Mann mit ſubtilen Meſſerchen den

Hühnern die Schnäbel zugeſchnitzt, daß der Geheimerath und ſogar andere Leute geſagt haben, die Hühner hätten Menſchengeſichter! Nun ad rem! (Geht.)

Nalling. Müßte ich oder ein Anderer indeß in des Geheimeraths Haus —

Grellau. Wohl bedacht! Hier auf dieſe Karte gelangt man zu mir — durch mich dann weiter. Ach! gern will ich dem Herrn Geheimerath zu etlichen präſumtiven Ohrfeigen mich darbieten, wenn nur dem Schäblein was Proſtitutionsmäßiges geſchieht. (Mit Enthuſiasmus.) Beſter! Laſſen Sie dem Manne was angedeihen! (Geht.)

Nalling (ſinnt einen Augenblick, ſetzt ſich und ſchreibt). Ein höfliches Wort an Mamſell Nipping, daß ich ſie und Schab in einer halben Stunde bei Schab ſelbſt ſprechen müſſe, ſo halten Neugier und Herrſchwuth dieſe böſen Geiſter in ihrer Höhle feſt, oder ſie ſuchen mich, und das Feld iſt bei dem Geheimerath frei! (Legt das Blatt zuſammen.)

Neunter Auftritt.

Nalling. Thereſe.

Thereſe. Ich denke, der Onkel verlangt Jemand —

Nalling. Nein! (Er ſteht auf, verneigt ſich, macht die Aufſchrift fertig.) Haben Sie die Güte, nur einen Augenblick zu verziehen, ich werde dies zur Beſtellung geben und bin gleich wieder zurück! (Geht.)

Thereſe. Was kann er wollen? Friedrich iſt entzückt von ſeiner Thätigkeit. In ſeinem ganzen Weſen iſt eine Haſt und zugleich eine Beſtimmtheit —

Nalling. Thereſe! Ihr Bruder Friedrich leidet und kann für ſein Herz alles verlieren.

Thereſe. Das empfinde ich.

Nalling (mit leiſem Vorwurf). Von Empfindung iſt jetzt die Rede.

Thereſe. Dieſe war mir, denke ich, nie fremd, wenn ich ſchon nicht —

Nalling. Sie können dem Bruder helfen.

Thereſe (lebhaft). Das wünſche ich.

Nalling. So handeln Sie für Friedrich! Wie wollen Sie das?

Thereſe. Ich will durch Vernunftgründe —

Nalling. Die helfen nicht.

Thereſe. Betteln kann ich nicht.

Nalling. Die Leute gewinnen — heißt nicht betteln — Verſagen Sie das — (mit Gefühl) ſo — hätte ich in Ihrem Werth mich geirrt; (mit Feuer) und Gott weiß, das möchte ich um keinen Preis!

Thereſe. Ich bin entſchloſſen zu der Tante zu gehen.

Nalling (feſt). Das kann nicht helfen.

Thereſe. Meine Vorſtellungen ſollen ihre Ehre und ihre Vernunft —

Nalling. Ich verlaſſe mich auf Ihren Werth, und muß von Ihnen fordern, daß Sie dem Geheimerath einen Beſuch ſchenken.

Thereſe (gereizt). Sie fordern?

Nalling. Für den Bruder! Ich fordere das einzig geltende Mittel. Fordere, weil ich liebe. (Sanft.) Wollen Sie meine Liebe nicht achten, ſo bin ich unglücklich. Dieſer Augenblick entſcheidet für mich und ihren Bruder.

Thereſe. Sie verlangen eine Unmöglichkeit. Was kann ich auf den Geheimerath wirken?

Malling. Alles! Sie können es, und nur Sie!

Thereſe. Wie? Wodurch?

Malling. Ich habe veranſtaltet, daß man ihm in dieſem Augenblicke unwiderleglich beweiſet, daß er hintergangen iſt. Sie haben, wie der Onkel behauptet, redende Aehnlichkeit mit Ihrer Mutter, den Ton von ihrer Stimme ſogar. Lieber, lebendiger Geiſt! Erſcheinen Sie jetzt dem alten Geheimerath! Gewinnen ſie ihn für ſein eigenes Glück! Ihr Verſtand, Ihre Sanftmuth heile ſeine kränkelnde Vernunft, ſchaffe des Bruders Glück, ſo iſt des Onkels Treue belohnt und ich bin ſtolz auf Ihre Vernunft, wenn die Empfindung mit ihr gleichen Schritt geht.

Thereſe (im Kampfe mit ſich). Es iſt unmöglich!

Malling. Der Onkel hat den ſchweren Gang dahin aus Vaterliebe über ſich gewonnen und die Schweſter weigert!

Thereſe. Der Onkel hat nichts erreicht.

Malling. Dieſe Karte ſchafft Ihnen dort Zugang. (Er gibt ſie ihr.) Schab und die Tante ſind entfernt. Im Glauben an Sie habe ich bis daher gehandelt, machen Sie dem Freunde das Geſchenk! Für Ihren Freund halten Sie mich doch?

Thereſe (mit Ausdruck). Ja! — Aber —

Malling. Sie werden endlich dem Freunde doch Avancement ſchenken?

Thereſe. Unſer Aller Lage iſt nun ſeit Kurzem ſo ſehr verändert — wer mich liebt, kann harten Aufopferungen nicht ausweichen.

Malling. Welche ſind es? —

Thereſe. Ich kann dieſe Opfer nicht wollen, ich darf ſie nicht wollen. Ich werde verkannt.

Malling (auf das Herz deutend). Hier nicht!

Thereſe (bitter). Ich bin verſpottet.

Ralling (heftig). Wer wagt das?

Thereſe. Leſen Sie! (Gibt ihm ein Papier.)

Ralling (durchläuft es). Hm! Unwürdig! Von wem haben Sie das?

Thereſe. Es ward dem Onkel geſchickt und Lienand bereitete mich gegen eine unangenehme Ueberraſchung dadurch vor, daß ich es aus ſeiner Hand empfing.

Ralling (ſteckt das Blatt ein und ſeinen Zorn niederkämpfend, ſagt er mit ſcheinbarer Ruhe): Herr Lienand konnte das unterlaſſen. — Erfüllen Sie meine Bitte und dann treffen wir hier wieder zuſammen. (Geht.)

Thereſe. Herr Ralling — unſer Geſpräch — als Geſpräch genommen — iſt nicht geendet. (Raſch.) Oder — — ja. Es iſt geendet, Sie haben damit geantwortet, daß Sie nicht antworten, und — — ich weiß Ihre Freimüthigkeit zu ehren!

Ralling. So wahr ich lebe, ich bleibe die Antwort nicht ſchuldig, denn ich denke, daß ich weiß, wo ſie abgegeben werden muß. Sie können mich nicht bezweifeln. (Kann ſeiner Aufwallung nicht Herr werden.) Ich bin bald wieder hier! (Geht.)

Thereſe (im Ausbruch des ſchmerzlichſten Gefühls). Daß ich verſpottet werde, ſchreckt ihn von mir. Lienand nahm ſchon deshalb einen andern Ton! Ralling verläßt mich. Ich liebe ihn — ja — von ganzer Seele liebe ich ihn — und er weicht von der Verſpotteten! — (Nach kurzer Pauſe.) Ich thue, was er verlangt hat, ich gehe zu dem Geheimerath. Glücke mein Unternehmen — oder glücke es nicht — dies führe ich aus, wie ich kann und dann von hier fort! — Fleiß und freiwillige Unbedeutenheit ſollen anderwärts meinen Charakter bewähren — dann wird man hier mir Gerechtigkeit geben. (Geht.)

Zehnter Auftritt.

Thereſe. Müller.

Müller (der Thereſen in der Thür begegnet). Nur ein Wörtchen! So eben ſind die Mamſell Saling bei der Frau Drackenburg angekommen! Nun —

Thereſe. Ich habe Eile, Herr Müller!

Müller. Ich auch. Mamſell werden das Nähere vernommen haben, wie die Liebe mit mir umgeht? Ich bitte um geneigte Reſolution!

Thereſe. Ich achte in Ihnen den Freund des Hauſes —

Müller (faltet die Hände). O!

Thereſe. Freundſchaft widme ich Ihnen, und —

Müller (brummend). Die Freundſchaft hat kein Eigenthum. Liebe iſt ein guter Kompagniehandel. Haben Sie denn ſchon gewählt?

Thereſe. Lieber Müller, machen Sie eine Perſon glücklich, welche die Erkenntlichkeit gegen Sie üben wird, die Ihr ehrlicher Sinn verdient. (Geht.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (in der Thür, haſtig). Ach, Schweſter!

Thereſe (macht ſich los). Halt' mich nicht auf! (Ab.)

Eduard (zu Müller). Wo iſt denn Ralling hin? Wie?

Müller (der in Gedanken geſtanden). Lieber Müller, hat ſie zu mir geſagt. Ja! Ein ſchöner lieber Müller! Eben ſo muß ich an einen Kerl, den ich nicht mag, oft ſchreiben: Ew. Edlen! und denke innerlich, hole dich der Teufel! — (Geht.)

Eduard. Sie antwortet mir nicht — er antwortet mir nicht — Ralling reißt ſich los und nennt mich einen Narren? — Vor zwei Stunden war ich wohl recht klug — aber jetzt werde ich zum Narren!

Zwölfter Auftritt.

Eduard. Friedrich.

Eduard. Gottlob, daß du kommſt! Sage mir, was ſoll das? Weshalb läßt der Onkel die Saling daher kommen?

Friedrich. Hat er nicht ſtets Intereſſe an ihr genommen?

Eduard. An ihrem Vater! Gefällt ſie ihm, weshalb hat er nichts für ſie gethan?

Friedrich. Dir hat er ſie beſtimmt. Sie hat alles, was ſie werden kann, nur durch ſich ſelbſt werden ſollen. Sie iſt viel geworden.

Eduard (heftig). Wenn der Onkel die Saling heirathet, ſo komme ich nicht mehr hier in's Haus!

Friedrich. Eduard — du liebſt die Saling!

Eduard (ängſtlich). Nein! — — (Unruhig.) Denn — es iſt — ich — (Heftig.) Ja doch, ja! — (Außer ſich.) Du bringſt mich um mit deinen Fragen!

Friedrich. Eduard, du opferſt dich auf und haſt keinen Lohn dafür!

Eduard. Ich muß mich jetzt aufopfern — und werde freilich keinen Lohn davon haben. — Mit der Tante habe ich geſprochen. (Im Zorn.) Sie will mir alles vermachen. —

Friedrich. So biſt du von einer Seite geborgen.

Eduard. Ich muß es annehmen, muß die Schab heirathen. Aber — nach dem Tode der Tante will ich mit dir und Thereſen in gleiche Theile gehen. Das verſchweige um

Gotteswillen; denn wenn ſie das erfährt, bekomme ich nichts und ihr nichts.

Friedrich. Deine Denkart thut mir wohl, ich verlange nichts, thue etwas für Thereſen — aber verkaufe nicht das Glück deines Herzens!

Eduard. Sie hat noch eine Bedingung hinzugeſetzt, die mich unbeſchreiblich quält. Rathe mir, Bruder! —

Friedrich. Folge der Stimme deines Herzens!

Eduard. Das heißt — bettle!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Wartmann. Demoiſelle Saling.

Wartm. (Demoiſelle Saling hereinführend. — Wechſelſeitige Begrüßung). Meinen Neffen Friedrich haben Sie ja wohl ehedem auch ſchon geſehen, Mamſell Saling?

Saling. Ich habe verſchiedenemale die Ehre gehabt —

Wartm. Eduard hat mir ſtets viel Gutes und Rühmliches von Ihnen erzählt. Ich habe Sie beobachtet und alles beſtätigt gefunden. In der That — Ihr Betragen macht Ihnen viel Ehre.

Saling (verneigt ſich beſcheiden). Mein Vater konnte für meine Bildung nichts verwenden. Was er aber zu meinem Beſten ſagte, war ſo liebevoll gedacht, daß ich es nie vergeſſen kann. Die Thränen, womit er mich an ſeinem Sterbetage bat, auf gutem Wege zu bleiben, ſind ein kräftiger Segen. Ich habe ein arbeitſames, ſtilles Leben geführt, wie es einem armen, unbedeutenden Mädchen zukommt. — Das iſt alles, was von mir zu ſagen iſt.

Wartm. (gütig). Es iſt mehr von Ihnen zu ſagen. Das arme Mädchen — deuten Sie das Wort nicht übel — es iſt bei Ihrem Betragen ein Ehrentitel — hat glänzenden Verſuchungen ohne Aufheben widerſtanden. Davon bin ich unterrichtet — mein Neffe Eduard auch — Nicht wahr, Eduard?

Eduard (mit Erſchütterung). Allerdings!

Saling (verlegen). Das iſt ja kein Verdienſt! —

Bartm. Sie ſollen für Ihr muſterhaftes Betragen heute einen Lohn finden. (Mit Kraft.) Der Vater diente der Ehre und hat tiefe Narben für das Vaterland in's Grab mitgenommen. Er hat Ihnen ſeinen Segen, ſein Andenken und ſeinen Degen hinterlaſſen. Der Bürger, den Gott mit Wohlhabenheit geſegnet hat, reicht Ihnen den Kranz, den Ihre Tugend um des Vaters Ehrenwaffe winden ſoll.

Saling. Herr Bartmann — (Sie ſieht ihn und Eduard an, letztern kaum merklich). Was ſoll ich ſagen — Ihre Güte rührt mich ſo, daß ich meine Freude nur ſchwach bezeigen kann —

Eduard (trocknet eine Thräne und geht).

Bartm. Sagen Sie mir — (Sieht umher, bemerkt, daß Eduard fort iſt, wendet ſich zu Friedrich). Ha! — Sorge, daß man uns nicht ſtöre!

Friedrich (geht). Vollenden Sie!

Vierzehnter Auftritt.

Bartmann. Demoiſelle Saling.

Bartm. Sagen Sie mir — iſt Ihr Herz ſchon verſchenkt?

Saling (ſieht ſich um). Ach, Herr Bartmann!

Bartm. Faſſen Sie Vertrauen!

Saling. Ich weiß nicht, ob ich gut thue, wenn ich Ihnen ſage, daß ich liebe — aber ich kann es nicht verbergen. Sie haben mich rufen laſſen, darüber bin ich erſchrocken —

und habe die Augen ſo verweint, daß ich den Weg hieher kaum habe finden können. Ihre Güte hat meinen Muth wieder belebt — hernach — als ich — ihn — ſah — habe ich allen Muth vollends verloren. Einſt durfte ich hoffen, ſehr glücklich zu werden! Das hat ſich geändert. Es iſt alles vorbei — (ſeufzt tief) vorbei!

Bartm. Hat mein Neffe ſeine Liebe durch eine förmliche Erklärung zurück genommen?

Saling. Schon vor der Abreiſe kam er ſeltener — nahm mit Zwang Abſchied — und vor acht Wochen ſchrieb er mir, ich ſolle wegen der Zukunft nicht in Angſt ſein.

Bartm. Sein Sie deshalb ohne Sorge!

Saling. Das bin ich. Können meine verweinten Augen nur erſt wieder arbeiten!

Bartm. (lebhaft). Nun, nun! (Geht umher.)

Saling (erſchrocken). Mißfalle ich Ihnen? (Steht auf.)

Bartm. Gar nicht. (Macht ſie ſitzen.) Sie haben von ſeiner Heirath mit der Schab gehört —

Saling. Er kann mit ihr nicht glücklich ſein. Es iſt nicht möglich.

Bartm. So denke ich auch.

Saling. Und doch will er ſie heirathen!

Bartm. Wenn nun — (verlegen) — wenn Ihnen nun ein ander Glück bevorſtehen ſollte?

Saling. Manchmal — wenn er unruhig oder ſtürmiſch zu mir kam und ich las ihm vor, erzählte ihm, wie mein Tag und meine Arbeit vergangen war — da konnte er recht heiter werden, und ſo gut, ſo vertraulich —

Bartm. Wenn nun Jemand Ihnen eine frohe Ausſicht darbietet — Jemand, der nicht Liebe erwarten kann, aber —

Saling. Wie reizend hat er mir die Zukunft geſchildert, wo mir verſtattet ſein würde, Ihnen kindliche Dienſte zu leiſten. Ihm ſei das nicht gegeben, er empfinde, wie Andere, aber er wiſſe es nicht zu äußern. Ich ſolle Ihr Alter durch ſüße Pflege Ihnen lieb und angenehm machen. —

Bartm. (überraſcht). Hat er das geſagt?

Saling. Sie erwarteten von ihm nicht viel; ich ſolle die Schuld ſeiner Dankbarkeit abtragen, und —

Bartm. (heftig aufſtehend). Vermaledeiter Mammon!

Saling (folgt ihm). Habe ich was Unrechtes geſagt, ſo —

Bartm. Wenn nun — (verlegen) — ein Verſorger — ein Ehemann ſich Ihnen anbietet —

Saling. Wie meinen Sie das?

Bartm. Wie geſagt.

Saling. Haben Sie etwas geſagt, das —

Bartm. Freilich!

Saling. Ach, ich dachte an ihn!

Bartm. Können Sie an mich denken?

Saling. Wie — verzeihen Sie —

Bartm. Verzeihen Sie! — Ich bin alt — aber rei — ! — Was meinen Sie?

Saling. Ich verſtehe Sie nicht!

Bartm. Iſt es Ihnen möglich, mich zu heirathen?

Saling (treuherzig). Nein, Herr Bartmann!

Bartm. Erkenntlichkeit hoffe ich — Liebe fordere ich nicht.

Saling. Ich liebe ihn und kann keinen andern lieben.

Bartm. Recht ſo! Sie müßten mich auch nicht heirathen.

Saling. Nicht wahr?

Bartm. Ich würde recht erſchrocken ſein, wenn Sie »Ja!« geſagt hätten.

Saling. Mag er allen Reichthum in Beſitz nehmen — er wird ſehen, daß ich mein Herz ihm treu bewahrt habe.

Bartm. Erweiſen Sie mir einen Gefallen!

Saling. Alles, wenn ich nur nicht heirathen ſoll.

Bartm. Thun Sie, als wenn Sie meinen Antrag nicht abgewieſen hätten.

Saling. Das kann ich nicht. Wenn ich ihn ſehe, muß ich weinen. Fragt er mich, ſo muß ich ihm ſagen, daß ich ihn liebe und nie einen andern. Wenn ich ihm das noch geſagt habe, werde ich ruhiger ſein. Wollen Sie mir dazu die Gelegenheit ſchenken, ſo haben Sie alles für mich gethan; (weinend) und dann will ich gleich gehen.

Bartm. Das kann ich nicht, das will ich nicht. Ein ſolches Herz muß anerkannt werden, nicht aufgedrungen!

Saling. So erlauben Sie, daß ich mich entferne. Ich will meine Thränen nicht zur Schau ſtellen. Nie werde ich es vergeſſen, wie wohl Sie es mit mir gemeint haben! Sollte ich krank werden und nicht arbeiten können — dann will ich um Ihre Hilfe bitten. (Küßt ſeine Hand.) Leben Sie wohl, gütiger Mann! — ach — wenn ich Sie hätte Vater nennen dürfen! — leben Sie frohe Tage — für mich ſind ſie dahin! (Geht.)

Bartm. Halt! (Er holt ſie zurück.) Vater bleibe ich Ihnen! (Umarmt ſie.)

Eduard (tritt ein).

Bartm. Liebes, redliches, theures Mädchen! — (Küßt ſie.)

Eduard (ſeufzt).

Bartm. (ſieht ſich unwillig um). Wer iſt da? — Du biſt's?

Bleibe! (Zu Mamſell Saling.) Gehen Sie zur Frau Drackenburg! dort das Weitere zwiſchen uns.

Saling (hält das Tuch vor die Augen und geht).

Fünfzehnter Auftritt.

Bartmann. Eduard.

Bartm. Was gibt's — wovon iſt die Rede? Nürnberg oder eine Spekulation — ?

Eduard. Herr Onkel! — ich kenne mich ſelbſt nicht mehr. Ich werde von einer Unruhe umhergetrieben, von einer Angſt —

Bartm. Dann iſt der beſſere Menſch in dir erwacht!

Eduard. Geben Sie mir väterlichen Rath!

Bartm. Rathe dir kindlich, ſo geht es dem Vater wohl.

Eduard. Die Tante —

Bartm. Keine Silbe von ihr und ihrem Anhang! Das verlange ich. Uebrigens nur weiter!

Eduard. Was ſoll ich ſagen, wenn ich nicht von —

Bartm. Was du empfindeſt! Empfindeſt du nichts, ſo kehre um und ſprich keinen Laut.

Eduard. Ich meine es wahrlich gut; aber —

Bartm. Thu' das Gute, woran dein Herz dich mahnt, ſonſt glaube ich nicht an dich.

Eduard. Mein Gott — Sie ſchrecken mich ſo zurück — daß ich —

Bartm. Das will ich nicht. Rede!

Eduard. So laſſen Sie mich um Gottes willen von der Tante —

Bartm. Nein!

Eduard. Nur zwei Worte —

Bartm. Aber nicht mehr. Heraus mit den zwei Worten!

Eduard (nach großem Kampfe). Ihre Erbſchaft!

Bartm. Iſt Fluch! (Geht.)

Eduard. Wenn nur mein Bruder — oder wenn doch Thereſe zu Hauſe wäre — er hört mich nicht! Er wird mich nie, nie hören. Wer zeigt mir einen Ausweg?

Bartm. Nämlich — dieſe Erbſchaft iſt Fluch! — Ich fluche nicht. — Ich nicht.

Eduard. Ja, dieſe Erbſchaft iſt Unſegen, das fühle ich —

Bartm. (ruhiger). So will ich dich hören!

Eduard. Heirathe ich die Schab, ſo will die Tante mir alles, was ſie hat, vermachen, wenn —

Bartm. Wohl bekomme dir das —! (Geht.)

Eduard. Ich verbinde mich, alles mit meinen Geſchwiſtern zu theilen.

Bartm. Gut. Freut mich. Brav! Recht gut, ſehr gut, Eduard!

Eduard. Die Tante ſetzt aber eine laſtende Bedingung — ich ſoll — die Wohnung bei Schab — bald beziehen.

Bartm. Thut mir leid — aber du haſt zu entſcheiden.

Eduard. Onkel! Wenn Sie — die Saling heirathen, kann ich nicht im Hauſe bleiben! Ich halte das nicht aus —

Bartm. (geht umher, dann zu ihm). Lieber Eduard! Heirathe du die Saling und bleib' im Hauſe!

Eduard (geht unruhig umher). Wenn Sie wüßten, wie ich innerlich gequält werde!

Bartm. Doch noch gequält? — Ich ſage dir — heirathe ſie. In meinem Alter iſt man von den Leidenſchaften nicht mehr tiranniſirt. — Ich wähle eine andere!

Eduard (trocknet die Stirne). Ich werde ſo ſehr verkannt — und dieſer Gegenſtand — es iſt ſo ſchwer — ſich darüber — zu erklären — ohne —

Bartm. Weshalb? Denkſt du gut — ſo wirſt du gut reden.

Eduard. Ich liebe die Schab nicht. Aber —

Bartm. So mußt du ſie nicht heirathen.

Eduard. Ich liebe die Saling. —

Bartm. Heirathe ſie!

Eduard. Sie hat kein Vermögen — ich ebenfalls nicht —

Bartm. Du verſtehſt den Handel, biſt arbeitſam, ſparſam —

Eduard. Aber ſo reiche Ausſicht gegen —

Bartm. So viel, daß du dich ohne Aengſtlichkeit etabliren kannſt — darfſt du von mir erwarten. Auf alle Fälle —

Eduard. Das iſt ſehr gütig. Gewiß — ich erkenne —

Bartm. Nun müſſen wir nicht weiter reden. Deine Wahl wird dein Glück bauen oder dein Unglück. Du wirſt ein rüſtiger Hausvater und achtungswerther Handelsmann, oder du greifſt zu, wo der Kaſten voll iſt, biſt dann über und über Kaufmann — aber auch mehr nicht! Wähle! (Geht.) Zwei Uhr. Wir eſſen jetzt.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping. Herr Schab.

Dem. Ripping. Entſchuldigen Sie den Beſuch. Wir gehen ſogleich wieder von hier weg.

Schab. Haben nur ein dringendes Geſchäft —

Dem. Ripping. Werden ſonſt nicht beſchwerlich fallen —

Schab. Für meine Tochter melden ſich anſehnliche Partien —

Dem. Ripping. Und obſchon durch Ihre zärtliche Verbindung mein Neffe Eduard verliert, will der ehrliche Schab dennoch ſeine Tochter und ſein halbes Vermögen gleich für ſie beſtimmen —

Schab. Da die Mademoiſelle Tante aus beſonderer Affektion —

Dem. Ripping. Und wegen der Achtung und Folgſamkeit, welche der junge Menſch mir beweiſet —

Schab. Dero Nachlaß ihm allein aſſekuriren wollen —

Dem. Ripping. Dagegen muß Herr Schab ſogleich einen Gehilfen an ihm haben —

Schab. Die Eheverbindung nebſt der Donation auf's baldigſte vollzogen werden und ſo weiter!

Dem. Ripping. Um nun nicht hin und her gezogen zu werden —

Schab. Wie durch verfängliche Billets des Herrn Ralling an uns hat geſchehen ſollen —

Dem. Ripping. Dem wir aber zu klug ſind und unaufgehalten weiter gehen —

Schab. Erſcheinen wir hier zur Stelle und erſuchen für unſer ſtattliches Anerbieten, um die abſchließliche letzte Erklärung und ſo weiter!

Bartm. Da ſteht er — frei, unabhängig, und mag ſich erklären. — Wer ſich ſo fühlt, daß er mir zu Tiſche folgen kann — mag es thun! (Geht.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Bartmann.**

Dem. Ripping. Nimm deinen Hut — geh mit uns — ſchreib ihm ein Abſchiedskompliment — laß deine Sachen holen, und laß deinen Geſchwiſtern die reiche Erbſchaft von des Herrn Onkels moraliſchen Sentenzen!

Schab. Die junge Frau des alten Mannes wird Sie und uns an dem Moralkrämer revangiren. (Greift einen Hut, dringt ihn Eduard auf.) Kommen Sie, Herr Sohn!

Eduard (in Angſt). Sollte — iſt — ich dächte — wäre es Ihnen nicht gefällig, hier zu ſpeiſen?

Dem. Ripping. In keinem Falle.

Schab. Jetzt muß entſchieden werden.

Eduard. Erlauben Sie — ich muß doch erſt — nur ein Wort vorher mit dem Onkel!

Dem. Ripping. Gehſt du jetzt noch zu ihm, ſo ziehe ich alles zurück.

Schab. Ziehen Sie zurück, ſo ziehe ich auch alles zurück!

Eduard (bei Seite). Ich bin in einer wahrhaften Verzweiflung.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Müller. Sabine.

Müller. Hier ſind der Herr Schab, werthe Mademoiſelle!

Dem. Ripping. Iſt zu Hauſe etwas vorgefallen?

Sabine. Ja freilich! Mama ſchickt mich her. Ich bin ganz außer Athem.

Schab. Ein Bankerot?

Sabine. Die Haushälterin des Geheimerath Fernau iſt gekommen —

Schab. Gebt ihr Kaffee! —

Sabine. Die Mamſell Bartmann von hier iſt bei dem Herrn Geheimerath angekommen —

Schab. Nicht möglich! —
Dem. Nipping. Was? —

Sabine. Schon vor ihrer Ankunft hat der Küſter dem Geheimerath alles geſtanden, von den Hühnern und Gänſen, daß alles nicht ſo wäre.

Schab. Sehen Sie? Was habe ich geſagt —

Sabine. Papa hätte den Hühnern die Geſichter zugeſchnitzelt —

Dem. Nipping. Das kommt von hier!

Sabine. Der Geheimerath iſt wie ein toller Mann herumgelaufen, hat Thüren, Behälter und Kaſten aufgeriſſen, alle Hühner, Truthähne, Hunde und Katzen herausgejagt. Die laufen nun verwildert im Hofe, fliegen und ſchreien auf den Treppen, in den Zimmern umher —

Dem. Nipping. Hin zum Geheimerath — den Augenblick —

Schab (betroffen). Die Nachbaren — Gott, welch ein Zuſtand!

Sabine. Und dazu iſt die Mamſell Bartmann hingekommen!

Schab. Kommen Sie zu uns, Herr Sohn!

Dem. Nipping. Den Augenblick geh — führe deine Braut dorthin! Kommen Sie, lieber Schab! Der Geheimerath und die Hühner, es muß jedes wieder in ſeinen Behälter! (Geht.)

Schab. Du gehſt mit dem Herrn Sohne! — (Folgt.) Die Adminiſtration von Fernau's Vermögen verliere ich nicht; ſie trägt fünfzehn Prozente.

Neunzehnter Auftritt.

Eduard. Sabine. Herr Müller.

Sabine (reicht ihm den Arm). Kommen Sie, Herr Bartmann, laſſen Sie uns gehen!

Eduard. Ja! — (Er geht angſtvoll hin und her.) Freilich. Sie ſind ſehr gütig.

Sabine. Ihre Schweſter iſt wohl eine tückiſche Perſon?

Müller. Das verbitte ich mir. Uebrigens wird ſchon angerichtet.

Eduard. Es iſt ſchon — ja — wäre es Ihnen nicht gefällig hier zu ſpeiſen? —

Sabine. Wir ſollen ja nach Hauſe gehen.

Eduard. Hernach — nach Tiſche. Schenken Sie uns die Ehre! —

Sabine. Wer ſpeiſt denn hier?

Müller. Die Braut des alten Herrn, die Mademoiſelle Saling.

Sabine. Iſt die hier? Nun bleibe ich auch da. (Zu Müller.) Wie iſt ſie gekleidet? Hat ſie ſchon Schmuck vom alten Herrn? Wenn ich nun doch meine Brillanten angethan hätte! Sprechen Sie aber auch recht viel mit mir. Nach Tiſche gehen wir gleich fort.

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg. Demoiſelle Saling.

Fr. Drackb. Man hat angerichtet.

Eduard. Sogleich!

Sabine (gibt Eduard den Arm). Laſſen Sie den Herrn Onkel nicht warten, lieber Eduard!

Saling (führt Frau Drackenburg bei Seite). Wenn es nicht unſchicklich iſt, Frau Drackenburg, möchte ich die Ehre für ein andermal erbitten. Mir iſt in der That nicht wohl!

Eduard (mit wahrer Beſorgniß). Mademoiſelle — Ihnen iſt nicht wohl, wie es ſcheint. Sollten Sie —

Sabine. Das werde ich nicht gewahr. Sie ſehen feuerroth aus — Kommen Sie, Herr Bartmann!

Eduard (zu Frau Drackenburg). Frau Drackenburg, nehmen Sie der Demoiſelle Saling ſich an — ich bitte —

Saling (zu Frau Drackenburg). Ich halte mich kaum aufrecht.

Sabine. Das viele Arbeiten wird Sie erhitzt haben. Nun, das brauchen Sie ja künftig nicht mehr!

Einundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Bartmann.

Bartm. Es iſt ſpät, Kinder — laßt mich nicht warten. (Sieht Sabine.) Sie hier, Demoiſelle Schab? Wollen Sie bei uns bleiben?

Sabine. Wenn ich die Ehre und das Vergnügen haben kann?

Bartm. Ich ſtelle Ihnen Demoiſelle Saling vor —

Sabine. Ich kenne ſie ſchon. Mache auch mein Kompliment zu der Heirath mit Ihnen. Das nenne ich Glück haben!

Bartm. (bietet Sabine den Arm). Iſt's gefällig?

Sabine. So? — Soll ich die Ehre haben, daß Sie — O ja! (Gehen.)

Eduard (dem es der Onkel andeutete, gibt Demoiſelle Saling den Arm).

Saling (wankt zu ihm hin; da er ihre Hand faßt, gleitet ſie zurück in die Arme der Frau Drackenburg).

Fr. Drackb. Das arme Mädchen! (Sie ſetzt ſie auf einen Stuhl.)

Eduard (außer ſich). Gehen Sie, Frau Drackenburg! wir folgen! Gehen Sie — verhüten Sie Aufſehen.

Fr. Drackb. (geht bis an die Thüre).

Eduard. Julie! liebe, theure Julie, erwachen Sie — kommen Sie zu ſich! — Ich — Gott, was mache ich! — Julie! Hören Sie mich!

Saling. Laſſen Sie mich!

Eduard. Nein, nimmer; ich liebe Sie!

Saling. Laſſen Sie mich wegbringen. Ich muß von hier. (Sie iſt aufgeſtanden und hält ſich am Stuhle.) Ich darf hier nicht bleiben. (Wankt etliche Schritte.)

Eduard. In meine Arme! Ich liebe Sie, ich opfre Ihnen alles! Hören Sie mich an!

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Sabine.

Saling. Sie täuſchen ſich — gehen Sie und ſein Sie glücklich!

Eduard. Ich kann nicht ohne Sie leben. Der Schleier iſt gefallen, Sie liebe ich, Sie will ich beſitzen, und allem entſagen, was ſich darbeut, wenn Sie mich lieben!

Sabine. Ei, das iſt ja recht ſchlecht gedacht!

Eduard. Vergeben Sie —!

Sabine. Ich vergebe nicht. Sie ſind ein offenbarer Spitzbube! Ich gehe gleich und erzähle alles dem Onkel, der ſoll es erfahren, (geht) wes Geiſtes Kind ſeine Braut iſt. Herr Bartmann — (Läuft heraus.)

Fr. Drackb. Was machen Sie —? (Ihr nach.)

Sabine (draußen). Herr Bartmann, Herr Bartmann, kommen Sie doch!

Saling (fällt entkräftet in einen Seſſel). Was haben Sie gemacht! —

Eduard. In Gottes Namen entſchieden!

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Sabine. Herr Bartmann an ihrer Hand. **Frau Drackenburg. Müller. Friedrich.**

Sabine. Umarmt hat er ſie —

Eduard. Onkel, zürnen Sie nicht!

Sabine. Ich habe es geſehen. (Zur Frau Drackenburg.) Sie haben es geſehen; ich kann es beſchwören, daß ſie in ſeinen Armen geruhet hat.

Bartm. (ernſt). Tretet alle herzu! (Alle nähern ſich.)

Sabine. Ja, ſie müſſen es alle erfahren, was ſo eine Perſon verdient.

Bartm. (Demoiſelle Saling vom Sitz erhebend). Hat mein Neffe Sie umarmt?

Sabine. Sie kann's nicht läugnen.

Bartm. Liebſt du ſie?

Eduard. Von ganzer Seele! Werde, was da wolle, ich liebe ſie!

Bartm. So gebe ich ihre Ausſtattung! (Führt ſie zu ihm.) Umarme deine Braut!

Eduard und **Demoiſelle Saling** (umarmen ſich).

Sabine (erſtarrt). Was iſt das!

Müller. So iſt's recht! (Thut einen Sprung.)

Fr. Drackb. (küßt Bartmann die Hand). Einziger Mann!

Friedrich. Vater! Wohlthäter! (Umarmt ihn.)

Eduard und **Demoiſelle Saling** (ſtürzen auf Bartmann zu). Was kann ich ſagen?

Sabine. Aber was ſoll ich ſagen? — Ich will alles gleich meinem Papa erzählen — und der Tante, was hier für Praktiquen geſpielt werden! (Läuft fort.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Schab tritt mit Komplimenten ein, kehrt ſogleich wieder um und ruft aus der Mittelthüre:

Nur auf zwei Worte bitte ich den alten Herrn zu ſprechen! — (verſtärkt) und will alles Liebe und Gute, Frau Drackenburg! — Alles Liebe und Gute! (Tritt vor, bleibt mitten im Zimmer ſtehen.) Hier bin ich — und will ich meinen Vortheil nicht ganz und gar aufgeben, muß ich mich dem alten Salomo vor die Augen ſtellen — der mich, wie nun unſere Sachen ſtehen oder fallen werden, auslachen kann, wenn er ſonſt will! — Es iſt ein Martergang! — Aber das Geld — das Geld! Es laſſen ſich Andere wohl noch mehr darum gefallen. Sollte es hier gegen mich ſcharf hergehen — muß ich in die Lippen beißen, und wird nur mein Vortheil konſervirt — kann ich doch zu Hauſe meinen Zigaro in Frieden rauchen und ſo weiter!

Zweiter Auftritt.

Schab. Bartmann.

Bartm. (hinauswärts). Der Tiſch ſoll nicht aufgehoben werden. (Zu Schab.) Was verlangen Sie von mir?

Schab. Hehehe! Unverhofft kommt oft. Das muß wahr ſein, der Herr Bartmann verſtehen ſo den Geld- als Lebens-Cours aus dem Fundament! Sie fahren immer über uns Andere hinaus!

Bartm. Die Sache — und bald!

Schab (verlegen). Bei unſerm Herrn Geheimerath — hat ſich eine große Veränderung ergeben. Die Mamſell Ripping und ich ſind dort gar nicht mehr vorgelaſſen — denken Sie —!

Bartm. Dazu gratulire ich dem Geheimerath.

Schab. Die Mamſell Nichte haben alldorten Poſſeß genommen. — Nach dem vergangenen Manövre zu ſchließen, müſſen die Mamſell Thereſe — ein — perfekt geſcheites Frauenzimmer ſein!

Bartm. Sie iſt ja als eine gefährliche Perſon verſchrien —

Schab. Die Mamſell Schwägerin — haben ſo von ihr judizirt. Hebe, die alte Freundin wollte ſchier verzweifeln und ſo weiter! Sie iſt in ſtrikter Rage zu ihrem alten Gönner gelaufen — zum Herrn Präſidenten!

Bartm. Sie wird meinen Neffen Friedrich bei ihm finden.

Schab (erſchrocken). Poß! — Nun — das gibt ein rechtes Kreuzfeuer! (Faßt ein Herz.) Verehrteſter Herr — ich ſage ſo — die Zeiten ſind ſchwer — wollte man es zu genau nehmen, wo bliebe man? Es muß in Gottes Namen zugegriffen werden und ſo weiter! Aber ich habe dann auch wieder ein paſſables Gemüth und denke — man muß leben, aber auch leben laſſen.

Bartm. Soll heißen — man muß leben laſſen, was man nicht umbringen kann.

Schab. Ich bin auf den Erwerb erpicht — ja! Der Rock, den ich trage, iſt mir feil; aber geht eine Sache partout nicht durch — ſo weiß ich mich zu faſſen. Die Heirath mit dem Monſieur Eduard habe ich nach dem, was vice versa vorgefallen iſt, wo die Demoiſelle Ripping denn nun auch alle Promeſſen der Erbſchaft zurückziehen werden, in aller Stille aufgegeben.

Bartm. Folgt freilich wohl!

Schab. Ja. Nun iſt aber ein Vortheil, den ich nicht aufgeben möchte. Ich habe nämlich ſeit Jahren gegen eine Ablage an die Mamſell Ripping, des Herrn Geheimeraths ſehr anſehnliches Vermögen verwaltet.

Bartm. Das heißt —

Schab. Ich habe ihm das Seine geſichert, quartaliter vier vom Hundert redlich an ihn ausbezahlt, und dann —

Bartm. Zehn bis Zwanzig damit verdient..

Schab. Bis Fünfzehn! Mehr nicht. Und es iſt dies eine ſaure Praktik, weiß es Gott! Während Andere ihre Zeit in Saus und Braus verleben — gehe, forſche und ſpüre ich ſo der übermüthigen Jugend nach, und wenn die verfallen will, trete ich zu und rette. (Weinerlich.) Es muß mir in jenem Leben noch ein Licht dafür angezündet werden!

Bartm. Wenn nur nicht — ein Feuer!

Schab (huſtet). Man kommt um Vieles! Ich arrangire die Leute, helfe ihnen auf die Beine -- Nutzen ſie das nicht — bin ich außer Schuld! — Ich gebe ihnen Gelder, Steine, Prätioſen und ſo weiter. Was bekomme ich dafür zurück? Papiere oder alte Wälder und dergleichen. Die Realiſirung iſt ſchwierig, denn bald legen ſich Vormünder, Agnaten und wie es denn ſonſt für ſergliche Namen führt, weit und breit darein.

Bartm. Kurz — was wollen Sie von mir? was ſoll ich?

Schab. Vermitteln Sie, daß ich die Verwaltung des Fernauſchen Vermögens ad dies vitae behalte. Bitte ſchön!

Bartm. Ich wünſche meinen Neffen glücklich durch die Heirath; weiß nicht, ob die zu Stande kommen kann, noch was der Geheimerath beſchließen wird —

Schab. Ei ja doch! Man ſieht vor — man ſpekulirt ja nicht blos auf Indigo und Tabak, ſondern auch auf menſchliche Neigungen und ſo weiter! Es überträgt ſich zuletzt alles in bares Geld!

Bartm. Schämen Sie ſich!

Schab. Glauben Sie mir, wenn auch der Geheimerath ſich von dem Küſter, den Thieren und dem ganzen Geiſterwandlungsglauben losmachen ſollte, ſo wird er doch eine andere Narrheit wieder anſchaffen. Laſſen Sie ihn dergleichen in Gottes Namen thun, Sie halten ihn ſonſt nicht feſt. Wenn er wieder auf neue Kurioſitäten verfallen ſollte — ſo bin ich erbötig aufzuwarten. —

Bartm. (hart). Schämen Sie ſich! —

Schab. Nun ja — das paſſirt mir, wenn ich mich ärgern muß. Das iſt vor einer Stunde geſchehen und das iſt denn meine zweite Bitte an Sie. Da iſt der naſeweiſe Ralling auf der Straße vor mir vorbeigeſchoſſen, hat mich am Aermel gezupft und die Worte ausgeſtoßen: — »er wolle mein Thun in Knittelverſen beſingen!« — Das iſt doch arg!

Bartm. (lächelt). Er wäre das im Stande.

Schab. Aſſekuriren Sie mich gegen den heilloſen Scribenten. Es wäre mir nur um das Gelächter der Börſenherren. — Da kommt weiß Gott der Geheimerath! (Tritt bei Seite.) Habe ich es doch gedacht!

Dritter Auftritt.

Vorige. Thereſe. Henriette. Geheimerath.

Thereſe. Onkel! Da bringe ich Bekannte, die Ihren Rath verlangen.

Ghrath. Nach Dero heutigem Erbieten — (Sieht Schab.) Nun iſt der gar hier? (Will gehen.)

Bartm. Bleiben Sie, Herr Geheimerath!

Schab (zum Geheimerath hin). Hehehe! Kommen Sie nur näher. Ich bin zu behandeln.

Henriette. Können Sie die Nähe meines gekränkten Vaters ertragen? Vergeſſen Sie die Jahre, die Ihr Benehmen ihm hat verbittern helfen?

Bartm. (zu Schab). In der That, Herr Schab — Sie müſſen empfinden, was Sie zu thun haben. Ich möchte es Ihnen ungern rathen.

Schab (verneigt ſich). Als alter Bekannter des guten Geheimeraths — kann ich —

Bartm. (kehrt ihm den Rücken; zum Geheimerath). Ich nehme Ihren Beſuch als ein gutes Zeichen für unſer gemeinſchaftliches Glück auf!

Ghrath. (verlegen). Wir wollen ſehen. (Herrn Bartmann zwei Schritte bei Seite führend.) Vor der Hand möchte ich hier bei Ihnen vor dem Ueberlauf der Ripping und des Schab Sicherheit finden.

Bartm. Leben Sie denn recht wohl, Herr Schab!

Schab. So? — Vergeſſen Sie nur nicht wegen — wie ich geſagt habe. —

Bartm. Ich habe alles vergeſſen, was Sie mir geſagt haben.

Schab. Laſſen Sie mich nur ein vorläufiges Wort mit den beiden Frauenzimmern reden —

Bartm. Die treiben keinen Handel.

Schab. Kennt aber die eine oder die andere den Ralling, ſo kann ich vor dieſem böſen Geiſte Ruhe gewinnen. Käme ein dergleichen Knitteltraktat gegen mich heraus — wir haben hier eine gottloſe Jugend und ſo weiter!

Bartm. Thereſe, gib Herrn Schab das Geleit! —

Schab. Die Sache iſt kürzlich die — (Er redet mit ihr, indem beide Frauenzimmer ihn begleiten.)

Vierter Auftritt.

Geheimerath. Bartmann.

Ghrath. Was einen Punkt anlangt — ſo bin ich garſtig betrogen worden.

Bartm. Sehen Sie das ein?

Ghrath. Der Küſter — der Erzſchelm, hat mir alles gemeldet.

Bartm. So muß Ihre Seele ſich merklich erleichtert fühlen.

Ghrath. (faßt ſeine Hand). Gar nicht!

Bartm. Wie?

Ghrath. Hat mir das Geſindel die unrechten Thiere zugeführt — wo finde ich denn nun die rechten?

Bartm. (gutmüthig). Ach — bekümmern wir uns um die Menſchen und laſſen wir die Thiere!

Ghrath. So bleiben ja die Geiſter gequält! (Unruhig umhergehend.) Die Lehre bleibt richtig und wahr! — Ich muß mich nun an allen Orten auf Kundſchaft legen — wo ich die rechten Thiere finde.

Bartm. Thun Sie, was Ihre Empfindung beruhigt.

Ghrath. (erfreut). Ach ja —

Bartm. Nur geben Sie ſich aus der Gewalt und Vermundſchaft ſchlechter Menſchen.

Ghrath. (ſchöpft friſchen Athem). Das will ich! deshalb bin ich hier!

Bartm. Sagen Sie mir — hat mein Neffe Friedrich Hoffnungen für ſeine zärtliche Liebe?

Ghrath. (zuckt die Achſeln). Meine liebe abgeſchiedene Freundin, Ihre Schwägerin — hat den Friedrich nie recht leiden können.

Bartm. Er gleicht meinem armen Bruder ſehr — ſchon deshalb —

Ghrath. Sie liebte den Eduard —

Bartm. Beſonders — (Lebhaft.) Vergeſſen wir das Vergangene! —

Ghrath. (verlegen). O ja — ja! Mamſell Thereſe — gleicht der Mutter ganz und gar. Sie hat mich ſo lebhaft erinnert und gerührt —

Bartm. Führt dieſe Ihre Seelenſtimmung zur Einwilligung?

Ghrath. (ängſtlich). Ach — ich — was ſo eigentlich mein — Ich — iſt —

Bartm. Damit haben wir es ja zu thun —

Ghrath. Nicht doch! In mir lebt ja gaſtlicherweiſe der Knipperdolling.

Bartm. (unmuthig). Der Menſch war ein verrückter Schneider —

Ghrath. Dafür kann ich nicht. Wer weiß nun, was in Ihnen verkehrt und gegen den Knipperdolling kämpft. Weiß ich denn nun, was ich thun oder laſſen *ſoll*, daß jener Geiſt in mir nicht leide!

Bartm. Machen Sie glückliche Menſchen, ſo danken

Ihnen zufriedene Geiſter. — Mögen dieſe nun dem Agrippa angehören, dem Knipperdelling oder dem Confucius!

Ghrath. (raſch). Spüren Sie vielleicht etwas vom Confucius?

Bartm. Ich ſpüre etwas in mir von einem ehrlichen Manne, der die Krankungen vergeſſen kann, die links und rechts vorgefallen ſind, und wenn Sie die Kinder beglücken wollen, für Ihren Frieden ehrlich beſorgt ſein will.

Ghrath. Klingt gut. Es iſt ſo der alte Köhlerglauben.

Bartm. Laſſen Sie mir den, ich will Ihren Glauben nicht angreifen.

Ghrath. Wären Sie das kapabel?

Bartm. Durchaus!

Ghrath. Das wäre denn etwas.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Herr Geheimerath, ich höre, daß Sie bei uns ſind — ein gewöhnlicher Beſuch iſt das nicht — gönnen Sie mir, daß ich für mein Glück etwas davon hoffe.

Ghrath. (unruhig). Das iſt ein ſchwerer Punkt.

Friedrich. Was ſoll ich thun, das Glück zu verdienen, was ich ſuche?

hrath. Ich glaube kaum — daß ich mich darüber erklären kann — denn —

Bartm. (unmuthig). Haſt du den Präſidenten geſprochen?

Friedrich. Ja. Und ich hoffe, er hat nun eine andere Idee von uns, als zuvor. Mehr habe ich nicht gewollt. Die Tante iſt hingekommen; ich konnte es nicht vermeiden, ihr Wahrheiten zu ſagen, worauf ſie nichts zu erwiedern wußte.

Ghrath. (geht um Friedrich herum, dann ſchnell zu Bartmann). Laſſen Sie mich ein Wort allein mit Ihrem Neffen reden!

Bartm. (geht). Sehr gern!

Sechſter Auftritt.

Geheimerath. Friedrich.

Ghrath. Sie glauben denn alſo — es ſcheint Ihnen — als liebten Sie meine Tochter?

Friedrich. Kann man ſie ſehen, ohne ſie zu lieben? — (Mit Ausdruck.) Sie iſt eine fürtreffliche Seele!

Ghrath. Seele? — Ja. Eine fürtreffliche Seele? — (Sanft.) Ich habe nichts dagegen. (Seufzt.) Wenn man nur gewiß wüßte, weſſen Seele in ihr hauſet?

Friedrich. Sie iſt milde, treu, gut, und an ihrer Seite fühlt man ſich veredelt. Von wo aus dieſer Geiſt gewandelt ſein mag — er bringt Glück und Troſt, wohin er ſich wendet!

Ghrath. Aha, Geiſt — — gewandelt — — ſchön! bringt Troſt? Iſt wahr. Sie ſollen wiſſen, daß ich mich nicht von ihr trennen kann — niemals! Alle zwei Stunden muß ich ſie ſehen!

Friedrich. Nie müſſen Sie von Ihrer Tochter ſich trennen! Nie!

Ghrath. Nicht wahr! — Möchten Sie nicht unbeſchwert ſich darüber erklären — ob Sie mich auslachen?

Friedrich. Ich betrauere Ihren Kummer. Es thut mir weh, daß Sie manche Sorge ohne alle Noth ſich auflegen!

Ghrath. Ohne Noth? Das verſtehen Sie nicht. Sorge für fremde Seelen und deren Wandlung — iſt die zarteſte Liberalität, die heiligſte Pflicht —

Friedrich. Muthen Sie mir nicht zu, daß ich anerkenne, was ich nicht faſſe. Selbſt die Liebe ſoll mich nicht zum Heuchler machen. Auf dieſem Wege kann ich Ihr Vertrauen nicht verdienen.

Ghrath. Haben Sie denn gar keine Beſorgniß, in wen Ihr Geiſt dereinſt fahren wird?

Friedrich. Möge er an der Seite Ihrer edlen Tochter ſich vervollkommnen — das iſt meine Sorge. Es iſt nur eine Eigenſchaft, welche Ihr Glück und das unſere ſichern kann — Dankbarkeit! Trauen Sie dieſe mir zu?

Ghrath. (höflich). O ja! Iſt eine feine irdiſche Qualität. (Lebhaft.) Wenn aber nun Ihrer Mutter Geiſt in meiner Tochter verkehrt? Wie dann?

Friedrich. Könnte das ſein —

Ghrath. (entſchloſſen). Ich glaube das!

Friedrich. Dann ſtiften Sie den Frieden verwandter Seelen durch ein väterliches Wort!

Ghrath. (angenehm betroffen). Verwandter Seelen? — — Schön! — Feindſeliges verſpüre ich nicht zwiſchen Ihnen und meiner Tochter.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette (bittend). Mein Vater!

Ghrath. Kommſt du zufällig — oder auf einen beſondern Antrieb? — Nicht wahr, es iſt geweſen, als ob dich etwas anwehete — ein Lüftchen — ein Hauch —

Henriette. Ich weiß, daß Sie in dieſem Augenblicke über mein Schickſal entſcheiden. Bis heut war es in fremde Hände gegeben. Ich konnte nicht mit Ihnen davon reden. Sie werden nun ſich wiedergegeben —

Ghrath. Geht etwas mit mir vor? Merkſt du mir etwas an — ?

Henriette. Sie ſehen mich gütig an, Ihr Blick verweilt länger und lieber auf mir — das gibt mir eine Sehnſucht in Ihrer Nähe zu ſein und das Vertrauen auf eine gütige Entſcheidung!

Ghrath. Ich liebe dich gar ſehr als meine Tochter, und als — eine Andere — wovon du nichts weißt. (Umarmt ſie und ſagt dann zu Friedrich.) Verzeihen Sie — es galt ihr als Tochter! — glaubſt du denn mit ihm auf deine Weiſe glücklich zu ſein?

Henriette. Scheint der brave Mann Ihnen nicht Bürge?

Ghrath. Und falls davon die Rede ſein ſollte, würdet ihr mich nicht verlaſſen?

Friedrich. Nie!
Henriette. Ach, niemals — niemals!

Ghrath. (ſieht ſich um). Gewiß ſind hier dieſe und jene Abgeſchiedene gegenwärtig — die —

Henriette. Ihre fromme Zuſtimmung geben!

Ghrath. Ich muß (zu Friedrich) Ihren Onkel ſprechen. Ihren Onkel, und — noch Jemand — aber erſt Ihren Onkel!

Henriette (geht ab). Ich rufe ihn.

Ghrath. Wenn ich mit dem Onkel über einen gewiſſen Punkt nicht zu Stande komme — ſo iſt ganz und gar nichts zu thun. Dann iſt es nicht meine Schuld.

Achter Auftritt.

Vorige. Henriette. Bartmann.

Bartm. Sie haben nach mir verlangt — ?

Ghrath. (ſehr unruhig). Ja. Apropos — wie ich vernehme, ſo iſt Ihr Neffe Eduard verſprochen?

Bartm. Mit einem lieben Mädchen. Ja.

Ghrath. (gereizt). Den Eduard haben Sie doch zu allen Zeiten nicht — — Sie haben ihn — unglimpflich angeſehen! Jederzeit — das weiß ich.

Bartm. Das laſſen Sie ihn ſelbſt beantworten.

Friedrich. Wie wenig kennen Sie den Onkel!

Ghrath. Ich habe Eduard immer nur aus der Ferne geſehen. Kann ich denn jetzt Eduard ſehen?

Bartm. Allerdings!

Ghrath. Und ſeine Verſprochene? Die möchte ich auch ſehen.

Bartm. Ich bringe ſie daher! (Geht an die Thüre und ſcheint Jemand etwas zu ſagen.)

Ghrath. (zu Bartmann). Ich möchte nämlich — (zu Henriette) es würde mir Vergnügen machen, für den Eduard etwas zu thun.

Bartm. Zweifeln Sie, daß ich den Sinn habe, ſein Glück zu gründen?

Ghrath. (verdrießlich). Sie heirathen ja ſelbſt!

Bartm. So iſt es! Ja.

Ghrath. Die Ripping hat ſtets geſagt, Sie würden ſich auf eine Weiſe herausziehen, daß Eduard zu kurz kommen müßte. Das geſchieht nun auch — und dann kann Friedrich meine Tochter nicht erhalten.

Bartm. Ich heirathe. Aber dennoch ſoll Eduard den Vater ganz in mir empfinden.

Ghrath. (ruhig). So? (Mit Lebhaftigkeit.) Ich will aber doch etwas für den Eduard thun. (Gerührt.) Er war ſeiner Mutter Liebling; und — kurz — ich gebe ihm ein Drittheil all meines Eigenthums. Das will ich, das thue ich, davon gehe ich nicht ab. (Zu Henrietten.) Biſt du das zufrieden?

Henriette. Was Ihrem freigebigen Willen Freude macht, thun Sie ohne alle Rückſicht. Ihre Wünſche beglücken mich.

Ghrath. (zu Friedrich). Und was ſagen Sie? —

Friedrich. Ich habe hier gar nichts zu ſagen, als Sie zu bitten, daß ich für Ihre Güte in meinem und meines Bruders Namen danken dürfe.

Ghrath. Jetzt gebe ich meine Einwilligung zu eurer Heirath!

Bartm. (reicht ihm die Hand). Dank!

Henriette (umarmt ihn). Dank und Liebe!

Friedrich (gleichfalls). O mein Vater!

Ghrath. Es iſt mir ſo weit recht leicht und wohl! Ich könnte weinen, wie ein Kind. (Zu Bartmann.) Wenn ich nur wüßte, wer ſich in mir freuet!

Bartm. (gerührt). Der beſſere Theil von dem, was Sie »Ich!" nennen.

Ghrath. (tritt nachdenkend bei Seite).

Bartm. Umarme mich, lieber Friedrich! Ich bin ſehr glücklich.

Friedrich. Mein treuer Vater!

Henriette. Wie ſegnet das Verhängniß Ihren Gang zu uns!

Bartm. Wie belohnt es mich für alle Sorgen!

Ghrath. (führt Bartmann bei Seite). Was glauben Sie denn, wo uns die Seele ſitzt?

Bartm. Sie regt ſich, wo brav gehandelt wird.

Ghrath. (für ſich hin). In dem Buche, genannt Orbis pictus, iſt die Seele damals durch Punkte abgebildet; aber —

Bartm. Weiter ſind wir wohl nicht gekommen. — Viel kräftige Punkte laß uns zuwege bringen; ſo ſagen die Nachkommen — die Leute haben mit Seele gehandelt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eduard. Demoiſelle Saling.

(Begrüßungen.)

Ghrath. (zu Bartmann). Iſt er das?

Bartm. (bejaht es).

Eduard. Erlauben Sie mir — darf ich hoffen, Herr Geheimerath, daß mein Bruder durch Ihre Güte glücklich iſt —?

Friedrich (umarmt Henrietten). Wir ſind ſo glücklich, als du!

Eduard (umarmt Friedrich). Bruder — lieber Bruder — Gott ſei gedankt für alles Gute, was dir begegnet! (Er küßt Bartmann.) Onkel, nun bin ich erſt glücklich! (Zum Geheimerath.) Und wenn Sie meinen Bruder ganz kennen — werden Sie erſt empfinden, wie trefflich Sie für ſich und Ihr Haus geſorgt haben.

Ghrath. (zu Bartmann). Iſt das — (auf Demoiſelle Saling deutend) die Perſon?

Eduard. Erlauben Sie, daß ich meine liebe Braut Ihnen vorſtelle.

Ghrath. (verneigt ſich gegen ſie). Ich bedanke mich! (Zu Bartmann.) Eine feine Geſtalt!

Bartm. Und ein Herz, wie das Geſicht es ankündet.

Ghrath. (gibt Eduard die Hand). Es freut mich, Sie — kennen zu lernen. (Zu Bartmann.) Der Eduard könnte ja mein Vermögen verwalten?

Eduard (höflich). Was Sie befehlen werden —

Ghrath. (zu Henrietten). So werde ich den Schatz los! — (Zu Eduard.) So wollen wir es einrichten, Sie verwalten mein Vermögen.

Eduard (aus Geſchäftsgeiſt, ohne Habſucht). Beſteht es in liegenden Gründen, Hypotheken hier oder auswärts, ſind ſie in ſchwierigen Negozen betheiligt, haben Sie Stock's aufgekauft, Aktienantheile — was und wie es ſei — ich werde alles mit Gewiſſenhaftigkeit und Wachſamkeit verſehen, dabei Ihnen den ſtündlichen Ueberblick möglichſt klar in die Hände geben.

Bartm. Gewiß, das würdeſt du — doch proponire ich — unter Ihrer Aufſicht, unſern alten Freund Müller dazu, das hindert den Mißverſtand!

Ghrath. (mit Nachdruck). Ein Drittel von all meinem Beſitz iſt — Ihr Eigenthum, Herr Bartmann! (Schnell.) Weil ich Ihr Pathe bin.

Eduard. Dieſe Güte — Herr Geheimerath — mein Erſtaunen —

Henriette. Die Wünſche meines Vaters — ſind die meinigen!

Ghrath. (zu Friedrich). Machen Sie meine Tochter glücklich!

Friedrich. Meine kindliche Sorgfalt ehre Ihr hohes Geſchenk!

Henriette. Und nie — nie verlaſſen wir Sie!

Bartm. Meine Zukünftige — erhält jährlich aus der Maſſe tauſend Thaler. Alles übrige iſt euer Eigenthum.

Ghrath. (zieht Bartmann zu ſich). Wird das ſich ſo thun laſſen?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. Lieber Onkel! Ertheilen Sie Herrn Schab eine Antwort, eher geht er nicht von hier.

Bartm. Laß ihn, bleibe bei uns! Deine ſchöne Verwenbung hat uns Frieden und Freuden gebracht. Du haſt das Herz walten laſſen, du haſt dich als Tochter bewährt, nimm meinen Segen dafür!

Friedrich. Meine Liebe —

Henriette. Meinen ewigen Dank!

Eduard. Das Glück überhäuft mich — (er küßt des Geheimeraths Hand) und dich, wie uns alle, hat der gütige Onkel ſo väterlich bedacht —

Saling (umarmt Bartmann). Wo iſt hier Jemand, den dieſes Herz nicht beglückt!

Bartm. Thereſe hat das Schwierigſte vollendet — (Er reicht ihr die Hand.)

Thereſe. Nicht ich — Ralling hat es vermocht.

Friedrich (mit zärtlichem Ungeſtüm). So lohne ihm das! Und laß uns dir Glück wünſchen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Rath Lienand.

Lienand. Frau Drackenburg hofft, daß ich hier zwei glücklichen Paaren meine Freude würde bezeugen können.

Bartm. Gottlob! So iſt es. Aber weshalb kommt ſie nicht ſelbſt, uns Glück zu wünſchen?

Lienand. Herr Schab verläßt ſie nicht — fordert ihre Verwendung —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Müller.

Müller (außer Athem). Nun, das haben wir gehabt!

{**Bartm.** Was denn?
{**Friedrich.** Was fehlt Ihnen?

Müller. Saubre Geſchichten! Aber was habe ich denn ſtets geſagt? Der Monſieur Ralling iſt ein luftiger Patron —

Bartm. Was hat er gethan?

Friedrich. Was iſt mit ihm?

Müller. Was wird es ſein? Dumme Streiche! Geſchlagen hat er ſich.

Thereſe. Iſt er verwundet?

Müller (nickt mit dem Kopfe). Tüchtig verwundet.

Thereſe. Hat er Hilfe — wo iſt er — wer iſt bei ihm — hat es Gefahr —?

Müller. Er wird daran glauben.

Thereſe. Todt?

Müller. Das nicht. Aber —

Friedrich. So reden Sie doch!

Thereſe. Eduard — Friedrich — wenn er ohne Hilfe wäre —!

Friedrich (geht). Ich gehe zu ihm.

Bartm. Ich kann es mir gar nicht denken, weshalb —

Ghrath. (ſeufzt). Geht er d'rauf — wo wird die leſe Seele einfahren?

Thereſe (die indeß herausgehen wollte, wiederkehrt, ein Wort mit Demoiſelle Saling redet, und ihren Seelenzuſtand verbergen möchte und es nicht kann). Mit wem hat er Händel gehabt?

Müller. Auf dem Kaffeehauſe iſt der Skandal angefangen. Unſer Nachbar, ſein Hausherr, der Herr Lieutenant, war dabei. Mit einem Studenten hat er's gehabt. Dem hat er ein Papier gezeigt —

Thereſe. Ein Papier? Ich bin's — ich — ich — um meinetwillen —

Bartm. Wie?

Saling (tritt zu ihr). Liebe Schweſter!

Thereſe (heftig zu Müller). Weiter!

Müller. Zwei, drei ſtille Worte haben ſie ſich gegeben, greift unverſehens mein Herr Ralling nach einem Säbel, den ein Herr in die Zimmerecke geſtellt hat, behende damit unter den Rock und ſo zur Thüre hinaus, gleich in den Garten hinter dem Hauſe —

Bartm. Nicht weiter, Herr Müller!

Thereſe. Weiter — ich beſchwöre Sie, lieber Müller! — Onkel, laſſen Sie ihn enden!

Müller. Erſt hat er dem Studioſus eins in die linke Schulter verſetzt, der wird wie raſend, will nicht zufrieden ſein und darauf hat er es bekommen —

Thereſe. Ich bin die Urſach — es kann nicht anders ſein — das Gedicht, das unſelige Gedicht —

Lienand. Sie haben es ihm gezeigt?

Thereſe. Er hat es — (ſie fällt in des Onkels Arme) von mir!

Bartm. Nun, nun! — Aber du hätteſt es nicht bekommen ſollen.

Lienand. Sie haben Recht, und — ich werde dieſen Fehler büßen.

Bartm. Faſſe dich! — Friedrich thut ſicher alles Nöthige.

Eduard. Ich gehe zu ihm —

Bartm. Bleib'! Es wird ſo ſchlimm nicht ſein.

Müller (verlegen). Die rechte Hand —

Thereſe. O mein Gott!

Bartm. Erhole dich! Herr Müller malt mit ſtarken Farben. (Er führt ſie in das Kabinet.) Faſſe dich, wir werden beſſere Nachrichten erhalten. (Geht mit ihr.)

Saling und **Henriette** (folgen).

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Bartmann. Thereſe. Saling** und **Henriette.**

Müller. So? (Zu Lienand.) Wie meinen der Herr Rath —

Lienand (finſter). Was ſoll's? —

Müller. Wir beide werden wohl nicht beſſere Nachrichten bekommen.

Lienand. Sie ſind ein unvorſichtiger Erzähler.

Müller. Es iſt aber alles die lautere Wahrheit.

Eduard (zu Lienand). Was iſt denn das mit dem Gedicht?

Lienand. Es entſcheidet alles gegen mich.

Müller. Ich habe aber doch mit Gedichten nichts zu thun und mir geht es d'rum nicht beſſer.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Demoiſelle Ripping.

Dem. Ripping. Nun, hier iſt ja wohl eine große Herrlichkeit!

Lienand (unwillig). Stören Sie nicht, was hier vorgeht.

Ghrath. (führt Lienand zu ihr). Antworten Sie in meinem Namen! (Indem er abgeht.) Ehe ich mit der disputire, ſchlage ich mich mit Ralling's Studenten. (Folgt Bartmann.)

Dem. Ripping (will ihm nach). Wo iſt der alte Bartmann?

Lienand (führt ſie anſtändig zurück und ſagt ſehr ernſt). Sie ſprechen ihn jetzt nicht.

Dem. Ripping. Vergeſſen Sie nicht, daß ich eine Verwandte des Hauſes bin.

Lienand. Der böſe Geiſt dieſes Hauſes.

Dem. Ripping. Seine Wohlthäterin würde ich geweſen ſein, hätte man auf mich gehört.

Lienand. Können Sie es wagen, dem edlen Verſorger, dem Vater der jungen Leute unter die Augen zu treten?

Dem. Nipping. Ich bin zum letzten Male in meinem Leben hier.

Lienand. Das erwarte ich.

Dem. Nipping. Aber meine Nichte Xantippe will ich ſprechen; den Schönredner Friedrich, der ſich unterſtanden hat, mir bei dem Herrn Präſidenten Impertinenzen zu ſagen — (Zu Eduard.) Und Er — wie ſteht Er da? Falſch hat Er gerechnet, denn Er bekommt von mir —

Eduard. Ich für mich, entſage allem, was Sie mich haben erwarten laſſen. Liebe und Güte haben mich reich verſorgt.

Dem. Nipping. Er iſt — eine todte Bleifeder! Nie war Er mehr!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. **Friedrich,** der den **Sekretär Nalling** einführt.

Friedrich. Wo iſt meine Schweſter?

Lienand (zu Nalling). Was haben Sie gemacht?

Eduard. Es iſt doch nicht Gefahr?

Nalling. Vier Wochen lang werde ich keinen Liebesbrief ſchreiben können. — Wird man mir nun auch verbieten, von meiner Liebe zu ſprechen, ſo bin ich rein todtgeſchlagen.

Lienand. Iſt wirklich das unglückliche Gedicht gegen Demoiſelle Bartmann die Urſache Ihres Handels?

Nalling. Ich konnte den lieben Autor muthmaßen, fand ihn, ſprach an, er antwortete — und da haben wir Beide unſere Federn etwas tief eingetaucht.

Eduard. So iſt das zu verſtehen? (Umarmt Nalling.) Alle Wetter, das nenne ich brav expedirt und den Nagel auf den Kopf getroffen. (Geht ab.)

Müller. Ich bin eben nicht der Nagel — aber ich bin auf den Kopf getroffen, wie ich merke.

Dem. Ripping. Hat man Ihnen etwas angehängt? Ich bedaure. So werden Sie indeß auf Herrn Schab und mich keine Knittelverſe ausgehen laſſen.

Ralling (verneigt ſich komiſch). Ich müßte ſie denn diktiren.

Dem. Ripping. Ein Pasquill koſtet die Feſtung!

Ralling. Nur nicht in Dero Quartier.

Müller. Wenn Sie aber lahm werden?

Ralling. Das Herz iſt friſch!

Müller. Demoiſelle Thereſe hat oft geſagt, das Herz ſei ein abgenutztes Wort!

Lienand. Bis ihr eigenes geſprochen hat.

Müller (ärgerlich). Was bringt denn ſo ein Herz?

Lienand (reicht Ralling die Hand). Achtung.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Bartmann. Thereſe. Henriette. Friedrich. Eduard. Geheimerath.

Ghrath. (bleibt in der Thüre ſtehen).

Thereſe (lebhaft). Ralling! — was haben Sie gethan?

Ralling. Vergeben Sie mir armen Liebhaber, daß ich den Ehemann geſpielt habe. Ich habe Ihre Ehre wie mein Eigenthum empfunden und ſo ging's raſch zu.

Lienand (faßt Thereſens Hand). Schenken Sie ihm das Recht — was ſein Herz erworben hat.

Bartm. Wackerer Lienand!

Thereſe. Onkel! (Sie legt das Geſicht an ſeine Bruſt.)

Bartm. (zu Ralling). Sie iſt wirklich über die Trauernachricht ſchwach geworden. — (Zu Lienand.) Wir Beide werden ſie führen müſſen! (Sie führen ſie zu Ralling.)

Ralling. Darf ich hoffen?

Thereſe (reicht Ralling ihre Hand).

Ralling. Mein! (Erhebt ihre Hand.) Wirklich mein? Sprechen Sie das Wort aus — laſſen Sie mich aus Ihrem Munde es hören — das Wort, wornach ich mich ſo innig geſehnt habe!

Thereſe. Dein! (Umarmt ihn.)

Ralling. Mein! Thereſe — mein! (Blickt ſie an.) Zürnen Sie nicht, daß ich das Heil meines Lebens links umfange — ich will ſo friedlich gehorchen und herrſchen, daß wir leichten, frohen, gleichen Schrittes über alle Verhacke des Lebens ſchreiten, und wenn wir am Ziele ſind, wieder anfangen möchten!

Friedrich. Mein Bruder!
Eduard. Glück zu!

Thereſe (nimmt eine Feder vom Tiſch). Ich liefere meine Waffen an Sie aus.

Ralling (zeigt ſie Demoiſelle Ripping). Jetzt Frieden gehalten, Seelentantchen, oder ich fordere Sie!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Drackenburg.

Fr Drackb. Herr Schab iſt endlich fort. —

Ghrath. (tritt etwas vor). Glückliche Reiſe!

Dem. Ripping. Es geht alles nach Ihrem Kopfe, Herr Bartmann!

Bartm. Nach meinem Herzen.

Dem. Ripping. So gratulire ich. Schade, daß Sie bei dem Triumphweſen doch um Ihre Braut gekommen ſind!

Bartm. Mit nichten! — Kinder — das Legat an Frau

Drackenburg werdet ihr geben und unſere würdige Freundin ehren, wie ſie es um uns alle verdient. Zum Gedächtniß ſtifte ich mit ihr den echten Freundſchaftsbund und bitte meine Freundin — hier — wo Tugend, wo Schönheit und Jugend mir glücklich zur Seite ſtehen — daß ſie meinen Namen tragen wolle! (Er reicht ihr die Hand.)

Fr. Drackb. (erſtaunt und gerührt). Herr Bartmann! —

Bartm. (umarmt ſie). Meine Freundin — meine Frau!

Eduard. Unſere liebe Tante!
Friedrich. Mütterliche Freundin!

(Die Frauenzimmer umarmen ſie alle.)

Dem. Ripping (ſtampft mit dem Fuße und geht). Das iſt zu toll!

Henriette (holt den Vater). Nun gehört der Vater ſeinen Kindern an.

Ralling (Lienand umarmend). Der uneigennützige Freund uns Allen! —

Thereſe (gibt Lienand die Hand).

Bartm. Glücklich iſt meine Ernte eingebracht!

Ghrath. Wenn aber die Mamſell Ripping mit Tode abgeht, muß man doch Acht geben, in wen ſie fahren wird —

Ralling. In einen Grenzbereiter! — Bei ihrem Leben laßt uns aber Acht haben, daß ſie und Unfriede uns nicht ſtören; und das erreichen wir —

Bartm. Durch Ausdauer — Nachſicht und Liebe!

Die Marionetten.

Ein Luſtſpiel
in einem Aufzug.

(Erſchien 1808.)

Perſonen.

Geheimerath Ward.

Geheimeräthin, ſeine Frau.

Erneſtine, deren Tochter.

Amtmann Iling.

Erhardt, des Geheimeraths Diener.

Timpfel, des Amtsmanns Schreiber.

Sekretär Sixt.

(Ein gewöhnliches Zimmer, darin eine Menge Hausrath zerſtreut hin und wieder geſtellt iſt. Komoden, Schreibtiſche, mehrere Kanapees, etliche Vorhangbettſtellen, Vogelbauer, ein Schreibtiſch mit vielen Akten. Im Hintergrunde des Zimmers iſt eine Art Alkoven, mit einem Vorhang zugezogen, oder mit ſpaniſchen Wänden beſetzt.)

Erſter Auftritt.

Erhardt tritt ein; ihm folgen **zwei Träger** mit einem Fortepiano.

Erhardt (zu den Trägern). In Acht genommen! Nur hier niedergeſetzt! So, hier an die Seite — da her.

Träger. Sapperment — nun ſind alle Wohnzimmer ausgeräumt, der halbe Hausrath iſt ja beinahe in dieſem Zimmer verſammelt. —

Erhardt. Richtig.

Träger. Und im Hauſe wird gebacken und gebraten, dergleichen Geruch ſteigt zu Kopf und Magen, daß unſer eins ganz ſchwach von der Herrlichkeit wird, die hier paſſiren ſoll.

Erhardt (vor ſich hin). Es wird eine ſchwache Herrlichkeit werden — meine ich.

Träger. Was meint Er — ?

Erhardt. Da — hier iſt Sein Arbeitslohn, und nun — Gott befohlen.

Träger. Wenn das große Traktament vorüber iſt und die Zimmer wieder eingeräumt werden — bitte ich, uns nicht zu vergeſſen. (Gehen.)

Erhardt. Hm! das Ausräumen kann nicht ſchnell genug gehen — denn da ſteht alles noch bunt und wunderſchön vor uns, was da werden ſoll. Muß wieder eingeräumt werden, ſo liegt der Jammer vor Augen — die Ausgaben — die beſſern Kleider, welche die andern angehabt haben — die Kour, welche denen mehr, als uns, gemacht worden iſt — das zerbrochene Porzellan! dann geht's langſam in die alte Ordnung zurück, wir thun alles ſelbſt, führen weiſe Reden dabei und ſind gelaſſenen Muthes.

Zweiter Auftritt.

Dimpfel mit Pfeifen, einem Schachbret und die Schulter mit Kleidern behängt. **Erhardt.**

Dimpfel. Alſo, mein Herr Amtmann wird auch ausquartirt?

Erhardt. Verſteht ſich; muß ja der Herr vom Hauſe dieſe Nacht in einer Art von Käficht neben der Verrathskammer ſchlafen.

Dimpfel (legt ab). Nicht möglich!

Erhardt. Die Frau Geheimeräthin wird in dem Entree-Stubchen auf dem kurzen Sofa kampiren, die Kinder auf dem Boden. Das Geſinde ſchläft gar nicht — in allen Zimmern ſind die Torten, Gelees und übrigen kalten Herrlichkeiten angerichtet.

Dimpfel. Alſo hundert ein und zwanzig Menſchen ſollen morgen hier ſpeiſen?

Erhardt. Auch wohl noch mehr.

Dimpfel. Und die ſetzen ſich alle zu Tiſche?

Erhardt. Bewahre! Sie ſpaziren mit Tellern umher, lachen ſich unter einander aus, beſchmutzen die Meubles, können gehen nach Belieben, ſpotten morgen die Herrſchaft aus, und ſehen ſie übermorgen nicht über die Achſel an.

Dimpfel. Und dazu braucht ihr hundert ein und zwanzig Stück Freunde?

Erhardt. Wir haben zwei Freunde, deinen Herrn und den Sekretär Sitt. Den Sekretär läßt die Madame nicht mehr paſſiren — alſo haben wir eigentlich nur Einen Freund — deinen Herrn.

Dimpfel. Und der einzige Freund muß aus ſeiner Stube weichen, damit ein Gaſtwirthseſſen angeſtellt werden kann.

Das muß wahr ſein, in den großen Städten verſteht man ſich recht auf das Vergnügen.

Erhardt. Geht ja nicht anders.

Dritter Auftritt.

Amtmann Iling. Vorige.

Iling. Hier ſoll ich reſidiren?

Erhardt. Iſt ja des Herrn Geheimeraths Lieblingsaufenthalt. Die Madame gibt Ihnen das Beſte, was ſie hat.

Iling. Sie gibt mir, was ihr nicht gehört, und das wird Sein Herr übel nehmen; he! hier iſt ja des Geheimeraths Puppentheater!

Erhardt. Freilich! Nun, da es Ihnen eingeräumt wird, thut es nichts.

Dimpfel. Dort hinten ſind die Thiere?

Erhardt. Ja. Reſpekt — Kollege!

Iling (ſieht hinter die Verdeckung). Potz! — Wie freundlich die Herrſchaften da an der Wand hängen!

Dimpfel (ſieht hinter dem Amtmann hinein). Barbariſche Geſichter!

Iling (kömmt zurück). Nicht doch. Sie ſehen alle gleichgiltig d'rein.

Erhardt. Und reden nicht, bis ſie dürfen; antworten nur, was ſich gebührt, und thun nur, was recht iſt.

Dimpfel. Und ſind vornehm ausſtaffirt! koſtbar!

Erhardt. Es iſt des Herrn Geheimeraths einziges Vergnügen. Aus der Welt macht er nicht viel, hat er den ganzen Tag gearbeitet —

Iling. So ſpielt er ſich hier eine Welt vor, wie er ſie haben will — ich weiß das. Hm! — dauert mich, der alte

Knabe. Er hat ſich ſo eingeſponnen, daß man ihn kaum hervor finden kann. (Zu Dimpfel.) Bringe mir eine Antwort auf den Brief.

Dimpfel. Sehr wohl. (Lieſt.) An den Herrn Juwelier —

Iling. Thu', was ich ſage.

Dimpfel. Ja, ja! Herr Amtmann! Ich ſehe nie in fremde Briefe, aber ich ſtudire die Adreſſen, und da komme ich ehrbarer Weiſe hinter Vieles! Ihre Adreſſe an einen Juwelierer bedeutet — Kuchen und Gäſte und einen Schwarzrock; nun, wenn Sie nur gut fahren. (Geht.)

Iling. Plauderer. — Er iſt ein vernünftiger Menſch, Erhardt!

Erhardt. Die Jahre ſind da.

Iling. Und auch ein guter Menſch.

Erhardt. Je nun — ich glaube, es mag paſſiren.

Iling. Ich möchte vom Herzen weg mit Ihm reden —

Erhardt. In Gottes Namen.

Iling. Ich verlange aber offenherzige Antworten.

Erhardt. Wo es ſich thun läßt — warum nicht?

Iling. Mein ehrlicher Jugendfreund, der Geheimerath iſt für ſich allein zu keinem Beſchluß zu bringen. Seine Frau hat immer vollauf zu thun mit den Tagesgeſchäften und Tagespoſſen. Das alles hält zurück — Bekannte habe ich hier nicht — die andern hier im Hauſe kann ich nicht fragen — alſo —

Erhardt. Ich verſtehe.

Iling. Richtig, alter Freund! Er verſteht recht gut, darum wende ich mich an Ihn. — Ich bin Witwer, mag überall nicht allein leben; aber auf dem Lande gar nicht. Ich bin freilich fünfzig Jahre alt — aber ich bin ein Menſch, der keine Freude verdirbt — ich will heirathen.

Erhardt. Sie thun wohl daran.

Iling. Deshalb bin ich hieher gekommen.

Erhardt. Das hab' ich gedacht.

Iling. Ich hätte nicht übel Luſt, eine Perſon hier aus dieſem Hauſe zu nehmen.

Erhardt. So habe ich gemerkt.

Iling. Hat Er? (Lacht.) Welche ſoll ich heirathen?

Erhardt. Die Ihnen gefällt, und —

Iling. Wahrhaftig! Nun ſo —

Erhardt. Und die Sie annehmen will.

Iling. Ja ſo! — Da iſt die Schweſter des Geheimeraths —

Erhardt. Ja, die iſt da.

Iling. Eine ganz hübſche Perſon — auch geſcheit.

Erhardt. O ja.

Iling. Auch ſonſt nicht übel —

Erhardt. Nicht übel.

Iling. Die Tochter des Geheimeraths — die — die iſt gut. Ueberaus gut. Ein allerliebſtes Mädchen! Nicht wahr?

Erhardt. Allerliebſt!

Iling. Aber — nicht wahr, die hat einen Liebhaber?

Erhardt. Den Herrn Landdroſt von Gronfeld, wie ich höre.

Iling. Ja, den ſoll ſie lieben, will die Mutter, und der Vater läßt die Mutter walten. Das Mädchen liebt aber den Herrn Gronfeld nicht, das weiß ich. Ob ſie aber ſonſt einen Liebhaber hat, einen Liebhaber, den ſie liebt, das will ich von Ihm wiſſen. Antwort!

Erhardt. Ich weiß es nicht.

Iling. Nicht wahr das! Er weiß es.

Erhardt. Sobald ein Liebhaber die Augen auf ein Mädchen richtet, ſieht er gewiß ſchärfer, als der Diener vom Hauſe.

Iling. Wer ſagt, daß ich der Liebhaber von dem Kinde bin?

Erhardt. Ihre Fragen —

Iling. Meint Er wirklich? — könnte ich daran denken — wie?

Erhardt. Fünfzig — und ſechzehn!

Iling. Hm!

Erhardt. Wenn die Mamſell ſechsundzwanzig haben wird, ſo zählen Sie — ſechzig.

Iling. Und ſechzig iſt zehn von ſiebenzig? — Gehe Er, Er iſt mir ein ärgerlicher Gaſt!

Erhardt (mit Achſelzucken). War immer ein ehrlicher Rechner! (Will gehen.)

Iling. Hat doch nichts vor ſich gebracht!

Erhardt. Ueber dem vielen Rechnen verliert ſich die Freundlichkeit! —

Iling. Alſo an die Tochter ſollte ich nicht denken — meint Er. Hm! Fünfzig und ſechzehn? Er kann Recht haben. — Aber — (er geht auf und ab) es macht mir doch einen Querſtrich — ich bin ſo geſchäftig hieher gekommen, habe excellente Bräutigamsgedanken gehabt — da kommt Er, rechnet mir alles ſo rein weg — daß nichts übrig bleibt, als der Philiſter!

Erhardt. Ich meine nur ſo —

Iling. Was ſoll ich nun thun? — ſchaff' Er mir nur zu thun — ſonſt werde ich verdrießlich. Wenn ich nur — ſo kann's mit mir nicht bleiben! (Faßt ihn ſchnell an.) Sage Er einmal ehrlich — könnte man an die Schweſter denken? Oder — he?

Erhardt. Sie iſt ein verſtändiges Frauenzimmer, die eine Stunde vorher weiß, was ſie nach einer Stunde reden will. — Gott ehre mir den luſtigen Unverſtand.

Iling. Ich werde mir nur eine Beſchäftigung geben und abreiſen. Geh' Er mit Gott. (Erhardt ab.)

Vierter Auftritt.

Iling. Geheimeräthin.

Ghräthin. Meine Entſchuldigung, lieber Amtmann, daß wir Sie delogiren müſſen.

Iling. Ohne Umſtände. Wir ſind ja alte Bekannte; da die Stadt hier Morgen auf die Weide getrieben werden muß —

Ghräthin. Sie wiſſen, wie denn das ſo iſt. Der Gebrauch — die Kleider müſſen mit der Welt leben — da führt dann eins zum andern.

Iling (lächelt). Und das Leben iſt dahin, ohne daß die Seelen, die ſich gefunden haben, einander froh geworden wären.

Ghräthin (mit einem leichten Seufzer). Wohl wahr! — (Mit Lächeln.) D'rum muß man nie ernſthaft ſein, alles ſchnell beſchließen, raſch angreifen, feurig vollenden; ſo wird das einzige gewonnen, was wir zu Gebote haben — der Augenblick! — Apropos, lieber Amtmann — wir haben ſeit acht Tagen beſchloſſen, Morgen noch in aller Geſchwindigkeit eine kleine Komödie zu geben. Da hatte der Sekretär Sirt eine Rolle — den will ich aber nun nicht bemühen. — Sie müſſen ſeine Rolle übernehmen, da iſt ſie!

Iling (zählt die Blätter). Zwei Bogen? Das kann ich bis dahin nicht mehr lernen.

Ghräthin. Ei ja doch! Muß ich doch noch eine Arie mit einem großen Recitativ einlernen, und habe ſonſt noch —

Jling. Was ſtellt denn der Herr vor, den ich ſpielen ſoll?

Ghräthin. Es iſt eine Art Vermittler —

Jling. Wird vermuthlich von beiden Theilen mißhandelt? —

Erhardt (tritt ein). Der Tapezier fragt, welcher Fußteppich —

Ghräthin. Der mit der Verdüre von Lilla, die Einfaſſung von grünem Tuch.

Erhardt (geht).

Ghräthin. Erhardt! Er geht zu Herrn Weſtheim, ich bitte, daß er ſich heute Abend herbemühe, ich will meine Arie probiren — Herr Borini wird eingeladen — mein Sohn und meine Tochter probiren das Pas de deux. — Erhardt — den Thee von dreizehn Gulden will ich nicht — der zu zwölf Gulden und zehn Kreuzer iſt beſſer. — Bleibe Er doch — die Liſte für die Spieltiſche liegt auf meinem Nachttiſche. — Am Hauſe Feuervaſen; die Beleuchtung vor'm Jahre war armſelig. — Die Weine werden nach meinem Reglement gegeben, ſchnell und reichlich. Führt Er das ordentlich aus, ſo muß doch die Zahl von Bouteillen hinreichen, die ich beſtimmt habe. Aber, kein Bedienter mehr zur Aufwartung, als beſtimmt iſt. Einer hindert den andern, und die Menge verſchleppt nur ohne Noth. — Profeſſor Berli muß noch eingeladen werden. Nun fort, hurtig!

Erhardt (geht).

Ghräthin. Sie werden mich mit der Rolle nicht ſtecken laſſen, lieber Amtmann — nicht wahr?

Iling. Soll ich einen Brief bringen, als Gerichtsknecht figuriren, recht gern — nur laſſen Sie mich nicht reden.

Ghräthin. Sie dürfen reden, was Sie wollen — es hört doch niemand hin.

Iling. Ei, weshalb ſoll denn die Komödie gegeben werden?

Ghräthin. Den Abend auszufüllen; es gehört ſo dazu.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheimerath.

Ghrath. Liebe Frau, wie iſt denn das? Morgen iſt bei uns große Geſellſchaft — höre ich —

Ghräthin. Ja.

Ghrath. Und ich weiß nichts davon? — und —

Ghräthin. Liebe Seele! Erhardt wird dir Morgen einen gebührenden Frack hinlegen; wenn die Lichter angeſteckt werden, wirſt du gerufen und — ſo biſt du aller Unruhe überhoben.

Iling. Dafür bedanke dich, denn das iſt barer Gewinn.

Ghrath. Aber der ehrliche Amtmann iſt aus ſeinem Zimmer gewieſen — und daher —

Iling. Ohne Sorgen, ich bewahre deine Puppen.

Ghrath. Alle gut — aber ich bin ſehr unzufrieden. Mag die Welt fahren auf ihre Weiſe — hier muß ſie nicht hergerathen. Hier lebe ich in meiner Welt, die haltbarer war, als das jetzige Gewebe.

Ghräthin. Iling und Niemand wird ſich an deiner Welt vergreifen.

Ghrath. Ich würde es auch nicht leiden. Wenn jemand zu dir kömmt, und will das Weſen beſehen, wie willſt du dich aus dem Handel ziehen? Bruder, ich laſſe alles treiben und gehen, aber in die Regierung meiner Marionetten laſſe ich nicht eingreifen, das iſt eine feine Leitung, wer es nicht verſteht, vernichtet bald alles ganz und gar.

Iling. Herr Bruder! In das große lebendige Puppenweſen greift auch manchmal eine unrechte Hand, man merkt's doch nicht gleich.

Ghrath. Du ärgerſt mich.

Iling. Ruhig! Ich will deine Potentaten in Ehren halten.

Ghrath. Auf dem Punkt verſtehe ich keinen Spaß. So ein Puppenweſen iſt heutiges Tages das Einzige, wovon man ſagen kann, es fügt ſich, wie es ſoll.

Iling. Lieben Leute, was fügt ſich denn mit mir?

Ghrath. Wie ſo?

Ghräthin. Lieber Amtmann, nur jetzt nichts von förmlichen Lebensplanen! — Jetzt —

Ghrath. Jetzt nicht? Und nie! Der alte Freund hat ſeine hölzernen Puppen; Sie, Madame, haben Puppenkram. Soll ich denn gar nichts haben?

Ghräthin. Morgen, morgen! (Will gehen.)

Iling. Nein, jetzt. Der allgemeine Rumor im Hauſe hat euch denn nun Beide auf einmal zu mir gebracht; etwas, worauf ich vierzehn Tage vergebens gewartet habe. Nun laßt mich ein kurzes Wort von mir reden.

Ghräthin. (leicht und froh). Nun denn, kurz und ohne Einleitung. Sie ſind beinahe entſchieden, meine Tochter beſitzen zu wollen? das kann nicht ſein. So iſt meine Meinung.

Iling. Ungemein ſchnell expedirt. (Zum Geheimerath.) Nun, und deine Meinung?

Ghrath. Meinung — — meine?

Ghräthin. (ſtreichelt ſeine Wange). Faſſe dich kurz, lieber Mann!

Ghrath. Ja. O ja. Es — es geht heut alles kurz — und —

Ghräthin. Nun?

Ghrath. Faſt — ein wenig zu kurz. Denn von dem Rumor in meinem Komödienplatze hier, hätte ich vorher avertirt werden müſſen.

Iling. Jetzt iſt aber die Rede von deiner Tochter, und nicht von einer Marionette.

Ghräthin. Hahaha!

Ghrath. Ich wollte, ich könnte mit lachen. Aber es geht nicht an.

Ghräthin. Warum nicht?

Ghrath. (friedlich). Ich habe mich geärgert. (Lebhaft, freundlich, aber ſehr empfindlich.) Da ich doch geärgert worden bin, ſo — ſo will ich nun auch reden! Mir wäre Iling lieber, als dein Landdroſt, den das Mädchen ohnedies nicht will.

Ghräthin. Weil ſie den Sekretär Sirt liebt, einen Mann —

Ghrath. Der ſehr brav iſt —

Ghräthin. Ohne Vermögen.

Ghrath. Der viel gelernt hat.

Ghräthin. Er iſt in keiner Renomee.

Iling. Hat er ſchlechte Streiche gemacht?

Ghrath. Bewahre!

Ghräthin. Nein, o nein!

Ghrath. Sie hat ihn ja bisher ganz excellent zu ihren Geſellſchafts-Komödien gebraucht.

Ghräthin. Er ſpielte ſo — die Onkel, die Väter —

Iling. Nicht immer ſind dieſe Rollen unbedeutend. —

Ghräthin. Und hier bei ihm, dirigirte er die Helden und kurzweiligen Räthe —

Ghrath. Und zwar ſehr brav!

Iling. Was iſt denn gegen ihn einzuwenden?

Ghräthin. Wir leben in der Welt, und er gilt nicht darin.

Iling. Was heißt das?

Ghräthin. Sie finden ihn nicht in der Welt, Sie hören ihn dort nicht nennen — er kann alſo keine Kariere machen.

Iling. Werden Sie nicht ungehalten — aber ich verſtehe wahrlich nicht, was das heißt.

Ghräthin. Nun denn, Sie finden ihn bei keinem großen Thee, an keinen Spieltiſchen. Er tanzt nicht vor; er reitet, ohne über Barieren zu ſetzen; er macht keinen Witz, keine Charaden, lieſt nicht Verſe vor; er kann nicht leicht mediſiren; er hat erſt ein Duell gehabt; er verſteht keine Polterabende zu arrangiren — mit einem Worte, man ſpricht nicht von ihm.

Iling. Sie machen mich ſehr geneigt, den Mann noch näher kennen zu lernen.

Ghrath. (ſeufzt). Ich habe ihn vor drei Tagen gebeten, nicht mehr zu kommen.

Ghräthin. Auf meine Bitte. — Ich leugne nicht, daß Sirt ein Mann von Verdienſt iſt — aber nicht für unſere Zeiten. (Ernſt.) Es geht nicht, man könnte ihn nirgend produziren. Er iſt um fünfzehn Jahre zurück.

Iling. Aber Ihr Herr Landdroſt iſt denn auch eben nicht von heute.

Ghräthin. Er iſt ein Narr, ein Pedant, das gebe ich zu.

Iling (ſchnell). Und Ihre Tochter ſoll ihn heirathen?

Ghräthin. Nur keine Tragödie! — Ich faſſe Sie, dulden Sie **uns.** — Eine Heirath iſt ein Geſchäft, und auf Geſchäfte verſtehe ich mich. Der Landdroſt iſt ſo etwas von einem ehrlichen Manne, er iſt reich, er hält ein Haus, die geltende Welt verkehrt bei ihm, — das macht ein angenehmes Leben. Meine Tochter wird ihn achten, ihm gut begegnen und einſt — glauben Sie mir das — wird ſie mir es Dank wiſſen, daß ich ſie zu dieſer Verbindung geleitet habe.

Iling. So? bei meiner Seele — ich — als ehrenfeſter Amtmann, mit ſammt meinen fünfzig Jahren, ſcheine mir doch beinahe erträglicher, als der Landdroſt.

Ghrath. Haſt Recht — aber — ſie dort — will nicht.

Ghräthin. Das iſt nun einmal eine genommene Partie.

Iling. Der Mann ſteht mit ſeinem ganzen Weſen — zwiſchen einem alten Dokument und einem Marzipanbilde in der Mitte.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Erneſtine. Der Schneider iſt da, wollen Sie das Koſtum für die Quadrille arrangiren?

Ghrath. Was? Auch eine Quadrille?

Ghräthin. Ja.

Ghrath. Und ſchon eine Komödie? Das ſage ich und dabei bleibe ich, aus meinem Vorrath gebe ich keine Kleider her. Nicht ein Stück.

Ghräthin. Lieber Freund! die egyptiſchen Prinzenkleider und die türkiſchen Talare könnten wir zu nichts gebrauchen.

Ghrath. Liebes Kind! Meine Marionetten würden mehr gefallen, als eure Liebhaberkomödien; dafür ſtehe ich.

Ghräthin. (lacht). Du biſt allerliebſt, guter Freund!

Ghrath. Würden mehr gefallen — mehr! Wenn ich mich nur entſchließen könnte, eine Marionettenvorſtellung zu geben! — Wir wollten wohl ſehen!

Ghräthin. Nein, liebe Seele, entſchließe dich nicht. Sie, Iling, müſſen die Rolle leiſten. Das Stück kann ich nicht auslaſſen, es iſt auf allen Einladungskarten genannt. Jetzt will ich mit dem Schneider Abrede nehmen. (Geht.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne die **Geheimeräthin.**

Ghrath. Erneſtine! — Du weißt doch für ganz gewiß, daß deine Mutter nicht etwa Kleider von meinen Marionetten gebraucht?

Erneſtine. Gewiß nicht.

Iling (zu Erneſtine). Wird denn der Landdroſt Morgen da ſein?

Erneſtine (ſeufzt).

Iling. Der Mann iſt wohl eine Hauptmarionette? Wie?

Erneſtine (geht).

Ghrath. Ja — geh', mein Kind! (Zu Iling.) Wie kannſt du dergleichen auf die Bahn bringen? Ich danke Gott! wenn ſie ſchweigt.

Iling. Mit deiner Erlaubniß! (Er holt Erneſtinen zurück.) Liebes, gutes Kind — wir wollen ein Wort von Ihrer Angelegenheit reden —

Ghrath. Ich gehe fort —

Iling. Ich laſſe dich nicht fort! (Hält ihn auf.) Nicht wahr, es beunruhigt Sie ſehr, daß Sie dem Herrn von Grenfeld Ihre Hand geben ſollen?

Erneſtine. Mein Vater kennt meine Gefühle; erſparen Sie mir die Antwort.

Ghrath. Nun und — und — daß ich es gerade hin ſage, da der Amtmann, ſo gern ich ihn habe — er wäre auch nicht der Engel deiner Gedanken geweſen! Nicht wahr?

Iling (lächelt). Erſparen Sie mir die Antwort. Daß ich, Chriſtoph Iling, kein Engel bin, weiß ich. — Aber ich alter Knabe bin Ihnen von Herzen gut. Wenn es nun möglich würde, daß ich Ihr Schutzengel würde, und bei meiner Seele, ich will es werden! Wenn —

Ghrath. Pſt! Herr meines Lebens — (geht nach der Thür) wenn das Jemand — —

Iling. Wenn ich es nun zu Stande bringe, daß Sie dem alten Knaben nicht hingegeben werden —

Ghrath. Pſt! pſt! Was machſt du?

Iling. Nicht wahr — dann würden Sie meinem Schattenriſſe ein Plätzchen über Ihrer Toilette gönnen?

Erneſtine. Sie ſetzen mich in unbeſchreibliche Verlegenheit. Vater — lieber Vater! Sie kennen meine Lage — ich kann nicht ſagen, daß ich dieſe Hoffnung nicht mit Freuden nähren möchte — ich kann Sie nicht beunruhigen wollen — laſſen Sie mich gehen und meine Thränen verbergen. Was mir Gutes werden ſoll, muß von Ihnen kommen. (Geht.)

Iling. Halt! (Er faßt ihre Hand.) Ich habe einem wackern Herzen Luft gemacht — Sie denken gut von mir! das freut mich — darauf muß ich Sie anſehen! So — Courage! Gehen Sie mit Gott. (Sie geht.)

Achter Auftritt.

Iling. Geheimerath.

Ghrath. Biſt du toll und thöricht?

Iling (faßt ihn auf beiden Schultern). Schnell und ehrlich!

Ghrath. Meine Frau wird —

Iling. Biſt du Mann und Vater, oder ackernder Frohnknecht?

Ghrath. Ich zanke nicht gern —

Iling. Mußt es auch nicht; aber die Schickſale der Deinen mußt du ordnen.

Ghrath. Meine Frau meint es gut —

Iling. Sie muß dich hören.

Ghrath. Sie iſt das gar nicht mehr gewohnt, daß ich mich der Haushaltung annehme —

Iling. Freund! die alte akademiſche Zeit iſt mir wiedergekommen.

Ghrath. Gott ſteh' uns bei —!

Iling. Ich will glauben, ich müßte der Landsmannſchaft mich annehmen —

Ghrath. Aber ſage mir, wo du hin denkſt?

Iling. Das Mädchen darf nicht aufgeopfert werden!

Ghrath. Und wenn ſie der Herr von Gronfeld nicht erhält, und du kannſt ihr nicht den Herrn Sirt verſchaffen, ſo iſt doch nichts geſchehen.

Iling. Wer weiß!

Ghrath. (auffahrend). Nicht daran zu denken!

Iling. Willſt du es durchaus nicht —

Ghrath. (verlegen). Mein Gott! — Ich — ich habe gegen den Mann nichts — mir iſt alles recht, wenn nur das Mädchen glücklich wird! Aber es iſt ja durchaus unmöglich!

— (Händeringend.) Und — morgen das große Soupee — alle Welt eingeladen — und ſo ein Handel im Hauſe!

Iling. Ei was — eben das große Soupee kann zum Ziele führen.

Ghrath. Zehn Jahre iſt kein Verdruß geweſen. Zehn Jahre habe ich alles vermieden, was zum Verdruß —

Iling. Alſo, um nicht einmal zu ſagen, das will ich haben — würdeſt du deine Tochter lieber unglücklich ſehen!

Ghrath. Es iſt freilich entſetzlich.

Iling. Wie iſt des Menſchen Sinn ſo unbegreiflich! Da ſteht ein Mann, der vor Gericht mit Muth und Kühnheit das Recht gegen den Mächtigen vertritt, der mit lebendiger Kraft ſchreibt, handelt und ſchon einmal deshalb im Begriff war, ſeine Stelle ehrenvoll niederzulegen. — Derſelbe Mann wagt es nicht, ein ernſtes Wort ſeiner Frau zu ſagen —

Ghrath. (in einer Art Haſtigkeit). Die Weiber reden ſo lange, ſo oft, zu allen Stunden, an allen Orten und ewig dasſelbe! Man geht auf Piſtolen — ja — aber nicht gegen die Redensarten der Weiber!

Iling. Ein Wort noch! Wäre dir es lieb, wenn die Sache mit dem ausgelebten Landdroſt ein Ende nehme?

Ghrath. Aber wie lieb!

Iling. Laß mich machen! (Er ſinnt nach.) Haſt du keine neue Puppenkomödie liegen, welche du etwa bald haſt geben wollen?

Ghrath. Ja. Die heilige Dorothee; es war ſchon alles richtig —

Iling. Gut.

Ghrath. Es iſt wahrhaft ein gutes dramatiſches Süjet.

Iling. Sind die Rollen ausgeſchrieben?

Ghrath. (holt ſie hervor). Da ſind ſie. Ich ſelbſt habe das Stück ganz ſinnig bearbeitet. Es ſind lauter Anſpielungen darauf, daß —

Iling. Wohl, geh' aus. Ueberlaß es mir, zu behaupten, du wollteſt, daß morgen vor der eleganten Geſellſchaft deine Puppen die heilige Dorothee aufführen ſollten. Deine Tochter ſollte die Dorothee leſen. Ich — den Tirannen, wenn einer darin iſt.

Ghrath. (lebhaft). Ein deliziöſer Tirann! (Erſchrocken.) Aber das leidet meine Frau nun und nimmermehr! daraus wird nichts.

Iling. Eben darum. Du haſt nichts zu thun, als feſt darauf zu beharren, daß morgen die heilige Dorothee vor der Geſellſchaft gegeben werde. Alles andere überlaſſe mir und ſei außer Sorgen.

Ghrath. Das gibt einen Handel ohne Gleichen! —

Iling. Das ſoll es auch!

Ghrath. Wie ſoll ich das machen — wie erklären —

Iling. Nimm die Partie der heiligen Dorothee, trage ſie deiner Tochter hin, ſich damit bekannt zu machen, ſie müſſe ſie morgen leſen. Dann geh' aus dem Hauſe.

Ghrath. Aber da haben wir noch die Rolle des Engel Schmerzenreich, den hat die Schweſter des Sirt gehabt.

Iling. Die gib mir, ich ſage deiner Frau, du ſeheſt gern, wenn ſie den Schmerzenreich übernehmen wollte.

Ghrath. Ich komme nicht wieder von der Kanzellei herab, denn —

Iling. Ich laß dich rufen, wenn's Zeit iſt, und ſende dir alle Nachrichten, die nöthig ſind.

Ghrath. Die Partie des kurzweiligen Raths iſt auch noch nicht beſetzt. (Seufzt.) Die hat ja eben der Sirt auf der Probe ſo ſehr gut geleſen.

Iling. Den kurzweiligen Rath tragen wir dem Herrn von Gronfeld an.

Ghrath. Der Mann kömmt nicht wieder in's Haus —

Iling. Nun — ſo bleibt er daraus, und wir faſſen uns.

Ghrath. Wird meine Frau nicht merken, daß alles dein Betrieb iſt —?

Iling. Vielleicht — vielleicht auch nicht. Alles liegt daran, daß ſie dich in dem Entſchluſſe feſt glaubt, morgen deine Marionetten ihrer Komödie vorzuziehen. — Sei Mann und Vater — handle!

Ghrath. Thäte ich es — ſo hätte ich Recht.

Iling. So thue das Recht; oder ich ſchäme mich deiner.

Ghrath. (ſeufzt). In Gottes Namen! ich will's probiren.

Iling. Da iſt die Rolle für deine Tochter.

Ghrath. Ich — ich gehe nun hin.

Iling. Wohl.

Ghrath. Ich bin nicht böſe dabei — ich ſage nur — ſo ſoll's ſein.

Iling. Das iſt genug.

Ghrath. Aber wenn mich meine Frau bittet, daß ich die Dorothee nicht gebe?

Iling. Pflegt ſie dich zu bitten?

Ghrath. — Nun — eben nicht. Nein.

Iling. So laß es darauf ankommen.

Ghrath. Ja. — Ich müßte es darauf ankommen laſſen. — Wenn ſie es fordert, darauf beſteht? —

Iling. So bleibe ganz friedlich und —

Ghrath. (ſchnell). Friedlich? Nicht wahr. Ja, das dachte ich auch.

Iling. Friedlich. Und ſage, es iſt mir leid, aber mich beſtimmen Gründe, es muß ſein.

Ghrath. Gründe? Um Gotteswillen, nur keine Silbe von Gründen! Das iſt ja eben die Urſache, weshalb ich alles gehen laſſe, wie es geht. Die Gründe will ſie wiſſen, und dann hat ſie gegen meinen Grund ſo viel und mancherlei Gründe, daß ich nicht weiß, was ich am Ende ſagen ſoll. Nein, keine Gründe.

Iling. Deshalb ſollſt du deine Gründe nicht nennen.

Ghrath. So? Aber du weißt nicht, was ſie alles beginnen wird, meine Gründe zu erfahren?

Iling. Freund! — Du weißt, ich greife raſch an. Eine Frau kann ich in dieſem Hauſe einmal nicht bekommen; ſo will ich, wenn's möglich iſt, das meine thun, eine Frau in dieſem Hauſe glücklich zu machen.

Ghrath. (ſeufzt). Das klingt gut —

Iling. Und iſt's geſchehen — wie wird dein Dank ſo freundlich lauten!

Ghrath. Meine Frau — ich ſage dir — es wird ein Gewitter abſetzen —

Iling. Gewitter reinigen die Luft — und bei Gott! ihr lebt hier in ſchwüler Luft.

Ghrath. (ſeufzt). Das iſt wahr.

Iling. Fort! fange an — wird dir's zu viel — ſo ſchiebe am Ende alles auf mich.

Ghrath. Darf ich das? Gewiß?

Iling. Am Ende — aber etliche Feuer mußt du aushalten. — Ermanne dich, oder ich erkläre dich für die hölzernſte Marionette im Hauſe!

Ghrath. (in Deſperation). Ich will mich ermannen! (Geht raſch fort.)

Iling. Wie nun? warte ich den Sturm ab — oder — ?

Ghrath. (ſieht in die Thüre). Meine Frau wird ſich auch ermannen! (Geht.)

Iling. Da iſt keine Hoffnung, der Mann iſt ſeine Ketten ſo gewohnt, daß er ſie vermiſſen würde, hätte man das Glück, ihn los zu machen. — Man muß gleich mit einem Gewaltſtreiche anfangen. (Er ſchellt.) Hm! — (Setzt ſich raſch an den Tiſch und ſchreibt.) Eine Zeile von mir leitet am beſten ein und ſo iſt die Schwierigkeit gehoben! Weshalb ich ihn bitte, zu mir zu kommen — gleichviel — das erfährt er, wenn er da iſt, und — er kann es nicht verweigern. (Siegelt.)

Neunter Auftritt.

Erhardt. Iling.

Erhardt. Haben Sie —

Iling. Geſchellt? ja. Ich bedarf Seiner.

Erhardt. So? — (Er geht rückwärts, doch nicht zu merklich, nach der Thür, wohin er aufmerkſam zu hören ſcheint.) Nun — befehlen Sie — wem — ſagen Sie nur —

Iling. Was hat Er vor? Er iſt ja ſo zerſtreut! —

Erhardt. Nun — ich darf ja wohl ſagen, weshalb. — Da kömmt der Herr Geheimerath herunter — was er mit der Madame geſprochen, weiß ich nicht — aber daß ſie es nicht gut aufgenommen, habe ich wohl geſehen — und er ſprach darauf ganz vernehmlich die Worte: — »ich will's haben, lieber Engel — ich will's haben!“ So rannte er aus der Hausthür; im Umwenden ſprach er ganz friedlich etwas vom Teufel!

Iling. Ein biſchen Teufel? bravo, alter Freund — bravo!

Erhardt. Das iſt ihm ſeit den Univerſitätsjahren nicht paſſirt!

Iling. Ich hoffe, es kommt noch beſſer!

Erhardt. Das Gott verhüte! Er wird jedes ernſte Wort mit ſo viel Demuth wieder einhandeln, daß es hernach noch ärger wird als vorher.

Iling (ärgerlich). Wollen ſehen.

Erhardt. Er liebt die Ruhe zu ſehr!

Iling. So mache ich die Hauptattaque. Er muß ſeine Grenzen herausrücken, er muß. — Da, das Billet an Herrn Sekretär Sirt, aber gleich.

Erhardt. Er wohnt hier nahe bei.

Iling. Alſo —

Erhardt (ängſtlich). Aber —

Iling. Vorwärts!

Erhardt. Gott gebe es! (Geht).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin.

Ghräthin. (zu Erhardt). Was gibt's? —

Iling (deutet Erhardt zu gehen). Eine Kommiſſion für mich.

Ghräthin. (etwas lebhaft). Hat Ihnen mein Mann geſagt —

Iling. Daß er morgen eine Puppenkomödie will — ja.

Ghräthin. Welch ein Einfall!

Iling. Da Ihrer Komödie eine Rolle abgeht —

Ghräthin. Die muß beſetzt werden, durch wen es ſei.

Iling. Das ſage ich auch. Darauf kommt alles an.

Ghräthin. Und meine Komödie wird poſitiv gegeben: poſitiv!

Iling. Aber ſeine Marionettenkomödie auch!

Ghräthin. Welche Thorheit!

Iling. Soll er nicht auch ſeine Thorheit haben?

Ghräthin. Er hat deren genug ohne ſeine Marionetten.

Iling. Aber die liegt ihm beſonders am Herzen.

Ghräthin. Denken Sie ſich das Ohrenziſchen, die Augenambaſſaden, das Gelächter!

Iling. Machen Sie ſich daraus etwas?

Ghräthin. Ich denke doch.

Iling. Sind Sie denn von den Nationen, die ſich morgen hier ſpeiſen laſſen, gewiß, daß ſie nicht über mich, über Sie, über Ihre Komödie, über Ihre Arie ebenfalls lachen?

Ghräthin. (piquirt). Ei —

Iling (ernſtlich). Sie ſind eine Frau von Welt — glauben Sie nicht, daß morgen auch ohne Marionetten gelacht wird?

Ghräthin. (ernſt). Wenigſtens habe ich noch nicht daran gedacht. — Aber die Rolle will ich beſetzen.

Iling. Durch wen?

Ghräthin. Ich weiß es nicht — es ſetzt mich in Verlegenheit.

Iling. Das begreife ich.

Ghräthin. Ich helfe mir. Nur retten Sie uns von ſeinen Marionetten.

Iling. Das geht nicht an.

Ghräthin. Sie haben Ihre Freude an —

Iling. An den Marionetten —

Ghräthin. An meiner Verlegenheit!

Iling. Hier iſt keine Verlegenheit —

Ghräthin. Die größte, wenn mein Mann auf ſeinem Einfall beſteht.

Iling (kalt). Dann werden Sie auf friedliche Weiſe nachgeben. —

Ghräthin. (heftig). Nachgeben? — (Gefaßter.) Ja — das thue ich gewöhnlich. (Sehr lebhaft.) Aber darin kann ich ihm nicht nachgeben. Ich darf es nicht, er macht ſich lächerlich.

Iling. Erklären Sie, daß Sie die Marionettenkomödie ſelbſt wünſchen.

Ghräthin. Sie kann — (ſehr froh) excellent! ſie kann nicht gegeben werden, es fehlt jemand, der die komiſche Partie nimmt, die iſt unbeſetzt —

Iling. Er geht zum Sekretär Sirt —

Ghräthin. Was —

Iling. Bittet den —

Ghräthin. Nein!

Iling. Die Partie zu übernehmen.

Ghräthin. Das thut mein Mann nicht.

Iling. Allerdings.

Ghräthin. Das leide ich nicht.

Iling. Wie wollen Sie es verhindern?

Ghräthin. Das darf er nicht!

Iling. Aber —

Ghräthin. Das verbiete ich!

Iling. Nimmt er das ſo hin?

Ghräthin. Nun ſo — verbitte ich es! Ehe mag alles zu Grunde gehen. Ehe gar kein Souper, keine Komödie! Ich werde krank, ich bin krank, ich war ſchon kränklich — es wird alles abbeſtellt, alles, alles, und gleich auf der Stelle! (Geht.)

Iling. Ein Wort —

Ghräthin. Keinen Aufenthalt!

Iling. Sie ſind ſehr aufgebracht —

Ghräthin. Das weiß Gott!

Iling. Soll ich die Karten ſchreiben, welche alles abſagen?

Ghräthin. Haben Sie die Güte.

Iling. Von Herzen gern. Wie viel Stück?

Ghräthin. (faſt weinerlich). Hundert und zwanzig Stück!

Iling. Iſt bald gethan.

Ghräthin. Das wird ein Aufſehen geben!

Iling. In acht Tagen iſt nicht mehr die Rede davon.

Ghräthin. Acht Tage beſprochen, belacht, beſpöttelt, verleumdet zu werden!

Iling. Man wird allerdings erfahren, was die Urſache iſt!

Ghräthin. Und wird dann ſagen, mein Mann habe mich gezwungen, die Partie aufzugeben.

Iling. Oder man wird ihn bedauern, daß er einen einzigen Wunſch, den er hatte, nicht erfüllen durfte.

Ghräthin. Mein Mann läßt ſich nichts verſchreiben —

Iling. Das glaube ich.

Ghräthin. Mein Mann iſt durchaus Herr im Hauſe.

Iling. Das iſt ſtets ſo, wo die Frau viel Verſtand hat.

Ghräthin. Geben Sie mir einen Rath!

Iling. Ihr Souvee muß nicht abgeſagt werden —

Ghräthin. Aber meine Komödie —

Iling. Muß gegeben werden.

Ghräthin. Nicht wahr?

Iling. Bitten Sie den Herrn von Gronsdorf, die fehlende Rolle zu übernehmen. —

Ghräthin. (haſtig). Der einfältige Menſch!

Iling (ſchnell). Iſt er das?

Ghräthin. Das heißt — wenn er — wenn man — zu ſolchen Dingen — da fehlt ihm —

Iling. Ein bischen Menſchenverſtand?

Ghräthin. Uebung!

Iling. Wer nicht einmal Nothhelfer in einer Liebhaberkomödie ſein kann —

Ghräthin. Laſſen wir das. Ein Ehemann, der ein Haus halten kann, iſt für ein ſchönes Emploi garantirt —

Iling. Gut, gut. — Laſſen Sie den künftigen Eheherrn den Narren in der Puppenkomödie leſen und den Sekretär Sirt die Rolle in Ihrer Komödie ſpielen.

Ghräthin. Nichts von Sirt —

Iling. Daraus, daß er Ihnen mit einer Rolle aushilft, folgt ja nicht, daß er —

Ghräthin. Es ſoll weder etwas daraus folgen, noch zu folgen ſcheinen —

Iling. So habe ich mich in Ihrem Charakter geirrt.

Ghräthin. Wie ſo?

Iling. Ich denke, die Frau iſt von ſo eiſerner Feſtigkeit —

Ghräthin. Das bin ich!

Iling. Das Stück iſt allen Gäſten angeſagt, ſie muß es geben, und daß ein Menſch, wie Sirt — an ſich unbedeutend —

Ghräthin. Das iſt er nicht, gar nicht.

Iling. Alſo das glauben Sie doch!

Ghräthin. Nur für meine Plane iſt er nicht bedeutend genug!

Iling. Nun denn — daß ein ſolcher Menſch, aus Achtung für Sie, mit einer Rolle aushilft, das kann Ihre höheren Plane nicht umwerfen. So dachte ich und habe deſhalb zu ihm geſchickt —

Ghräthin. Was haben Sie gemacht —

Iling. In *meinem* Namen, verſteht ſich!

Ghräthin. Es iſt nicht möglich!

Iling. Es ſchien mir der kürzeſte Weg —

Ghräthin. Ohne mir ein Wort zu ſagen —

Iling. Das mußte ja ſein, wenn Ihr Anſehen nicht kompromittirt werden ſollte.

Ghräthin. Das darf nicht geſchehen, ſchreiben Sie es ihm ab —

Iling. Wiſſen Sie Ihre Komödie ohne ihn zu geben?

Ghräthin. Es darf nicht ſein!

Iling. Soll ich für meinen ehrlichen Willen kompromittirt werden?

Ghräthin. Schreiben Sie ihm —

Iling. Er muß gleich hier ſein.

Ghräthin. So gehe ich auf der Stelle. (Geht.) Halt — da kommt Jemand — das iſt ſeine Stimme. Ich will ihn nicht ſehen —

Iling. Das Zimmer hat nur Einen Ausgang — gehen Sie einen Augenblick da hinein zu den Marionetten — ich ſchicke ihn gleich fort.

Ghräthin. Ich kann nicht anders — es ſei. (Sie geht dahin.)

Iling (geht ganz vor). Nun helfe uns der Himmel, daß der junge Herr vernünftig reden mag. Zeichen gebe ich ihm durchaus nicht!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sekretär Sirt.

Sirt. Sie haben befohlen —

Iling. Gebeten. — Wir haben uns wenig geſehen, aber Sie haben meinen Antheil erregt. Das iſt eine ſehr gewöhnliche Verſicherung, legen Sie ihr indeß mehr als die alltägliche Deutung bei, ich bitte darum. Für dieſen Augenblick habe ich eine eigennützige Bitte an Sie.

Sirt. Herr Amtmann, Sie haben mich ſtets freundlich behandelt, als ich noch das Vergnügen haben durfte, in dieſem Hauſe zu erſcheinen — ich wünſche, daß es in meinen Kräften ſtehen möchte, Ihnen zu beweiſen —

Iling. Ja doch. Das ſteht in Ihren Kräften. — Aber wie iſt es zugegangen, daß Sie nicht mehr hieher kommen?

Sirt. Ich liebe — ich bin von der Tochter nicht verworfen — aber von den Eltern.

Iling. Von beiden Eltern?

Sirt. Die Mutter hat die Bildung der Tochter übernommen — ſo iſt ihr auch die Sorge für ihr Schickſal allein vertraut. Sie hat ſich gegen mich erklärt.

Iling. Sollte ſie nicht für Sie zu gewinnen ſein?

Sirt. Schwerlich!

Iling. Werden Sie von ihr gehaßt?

Sirt. Das glaube ich nicht. Aber ich paſſe nicht in ihre Plane. Ob dieſe Plane das Glück ihrer Tochter machen werden — ich glaube es nicht — indeß — — — doch, wohin führt das — —!

Iling. Vielleicht — zu Ihrem Glück!

Sirt. Mein Glück iſt vernichtet. — Ich würde alles leiden und unternehmen, wenn Hoffnung da wäre, einſt den Entſchluß der Mutter für mich zu gewinnen —

Iling. Wer weiß!

Sirt. Sie hat kein Ohr für Schmeichelei, ich keinen Willen dazu. Sie will ſtets ihren Willen, und ich, wie ich bin und anders nicht ſein kann — mißfalle ihr. Nur ihr freier Wille konnte zu meinem Glück wirken und — das iſt ſo unmöglich, daß es mir bis jetzt nicht einmal hat gelingen können, eine einzige Unterredung mit ihr zu haben.

Iling. Vielleicht kommen Sie heute noch dazu —

Sirt. Ich kann das Schmerzlichſte dulden, aber ich kann mich nicht aufdringen. (Ausweichend.) Sie ſagten vorhin —

Iling. Ganz recht — meine Bitte iſt folgende: Die Frau Geheimeräthin gibt morgen ein Soupee — ein Schauſpiel — möchten Sie mir die Gefälligkeit erweiſen — mir — die Rolle zu übernehmen, die ich mir zwar ausgebeten hatte, mit der ich aber nun doch nicht zu Stande komme.

Sirt (ſeufzt).

Iling. Was meinen Sie?

Sirt. Denken Sie, daß ich mit Erneſtine Ward zu thun habe, und daß ich ſehr leide.

Iling. Freilich. — Aber ich werde nun doch einmal nicht fertig — ich bin mit meiner voreiligen Bitte, Ihre Rolle ſpielen zu wollen, nun Schuld an der Stockung — und ich möchte denn doch die Geheimeräthin nicht in Verlegenheit ſetzen. —

Sirt. Ich ehre die Wendung, welche Sie der Sache leihen. — Ich übernehme die Rolle — nur eine Bedingung ſei mir erlaubt —

Iling. Welche?

Sirt. Keine Probe — ſie würde mir zu gefährlich ſein! und — daß ich, ohne an dem Soupee Antheil zu nehmen, mich entfernen darf, ſobald das kleine Schauſpiel geendet ſein wird.

Iling. Noch eins. Der Geheimerath will morgen eine Marionettenkomödie geben; wenn er Sie bittet, eine Partie darin zu übernehmen, ſo lehnen Sie es ab; denn die Geheimeräthin kann nicht wünſchen, daß dieſe Poſſe vor aller Welt zu Stande komme.

Sirt. Sie hat vollkommen Recht; der geſellige Scherz, der einige Uebrige lächeln macht, würde von der großen Mehrheit nur verſpottet; und das verdienen beide nicht, der Geheimerath und ſeine Frau.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Geheimerath und **Erhardt.**

Ghrath. Freund! Was hat ſich zugetragen? — Sieh da — der Herr Sekretär Sirt hier —

Iling. Auf mein Erſuchen —

Ghrath. Ich war bei Ihnen. — Wollen Sie mir einen Gefallen erzeigen —?

Sirt. Befehlen Sie —

Ghrath. (zum Amtmann). Die heilige Dorothea wird morgen wahrhaftig gegeben. —

Iling. So?

Ghrath. (zu Sirt). Was vorgegangen iſt — Leid iſt mir's, aber geſchehen iſt geſchehen — ich ſehe auch eben nicht ab, wie es anders werden ſoll — indeß thun Sie mir den Gefallen und übernehmen, auf ein einziges Mal nur, Ihre Rolle in der Dorothea. (Zum Amtmann.) Sie muß morgen gegeben werden.

Sirt. Ich bin zu Ihrem Befehl — allein wenn Sie mir eine Vorſtellung erlauben wollen —

Ghrath. Ja, die Dorothea —

Sirt. Sie haben morgen eine ſo zuſammengeſetzte Geſellſchaft — ich glaube nicht, daß es ſich paſſen wird, g'rade morgen —

Ghrath. Eben weil es ſich paßt, muß es geſchehen. (Zum Amtmann.) Ich bin in einer ſolchen Wuth —

Iling (zieht ihn an ſich). Worüber denn — was iſt vorgegangen?

Ghrath. Wenn ich dich nur einen Augenblick allein — — hm! (Er ſieht ſich um.) Erhardt — geh — ſteige auf den kleinen Boden, bringe die Linien in Ordnung — wir wollen hernach gleich eine kleine Probe vornehmen.

Erhardt. Sehr wohl! — (Im Begriff zu gehen.)

Iling. Halt — nicht doch. Das hat Zeit.

Ghrath. Freund! das Ding iſt ja beſſer, als du denkſt — nur eine Scene wollen wir dir zeigen. (Zu Sirt.) Sie erweiſen mir den Gefallen — nicht wahr —?

Sirt. Wenn Sie befehlen — aber ich habe eben dem Herrn Amtmann das Verſprechen gegeben, in der Liebhaberkomödie der Frau Geheimeräthin morgen eine Rolle zu übernehmen.

Ghrath. So? Sehr manierlich — ſehr artig — Sie hätten es aber in Gottes Namen können bleiben laſſen, denn die Komödie meiner Frau muß morgen nicht gegeben werden —

Sirt. Jedermann iſt darauf eingeladen —

Ghrath. Können meine Dorothea ſehen.

Sirt. Sie ſetzen Ihre Frau Gemahlin in die größte Verlegenheit —

Ghrath. Muß es, muß ſie in Verlegenheit ſetzen — muß ſie recht brillant in Verlegenheit ſetzen!

Sirt. Aber —

Ghrath. Und was wollen Sie — (er beſinnt ſich und geht raſch zum Amtmann.) was will er mit meiner Frau, die kann ihn ja gar nicht ausſtehen!

Iling. Nun, nun! — Du biſt ja ſo ganz und gar verändert. —

Ghrath. Ja, ich muß! — Erhardt, bring mir die Puppen in Ordnung.

Iling (will ihn abhalten).

Ghrath. (zu Erhardt). Thue, was ich ſage. (Zum Amtmann.) Nur eine einzige Scene.

Iling (halb lachend). Meinetwegen.

Erhardt (geht nach dem Hintergrunde).

Ghrath. Erhardt!

Erhardt. Herr Geheimerath!

Ghrath. Nur die Scene, wo der Rath zu Dorotheen in's Gefängniß tritt — du brauchſt die andern Figuren nicht wegzunehmen, kehre ſie nur mit den Geſichtern an die Wand, ſo weiß man, daß ſie in dem Auftritt nichts zu thun haben.

Erhardt. Wohl, wohl! (Er geht hinter den Vorhang.)

Ghrath. Lieber Sirt, helfen Sie ihm —

Iling. Das nicht, denn —

Ghrath. Er verſteht es am beſten.

Iling. Aber —

Ghrath. (halb laut und ſehr unruhig). So laß mich doch, daß ich mit dir reden kann!

Erhardt (kommt heraus). Herr Geheimerath —

Ghrath. Nun —

Erhardt. Haben Sie vor Ihrem Ausgange noch eine Figur angeputzt?

Ghrath. (zornig). Nein doch —

Erhardt. Es hingen nur vier Puppen da, nun ſind es ja fünfe —

Ghrath. Was? (Will hin.)

Iling (hält ihn zurück). Ich habe noch eine Figur hinzugefügt.

Ghrath. (freundlich). Du? — Gewiß haben dir die Dinger gefallen? Freund! Es iſt ein herrlich Plaiſir; wenn du erſt recht im Zuge ſein wirſt, du wirſt den ganzen Tag mitſpielen.

Iling. Möglich!

Ghrath. Sirt, helfen Sie dem Erhardt — gehen Sie — wir müſſen dem Amtmann eine Scene geben — ich bitte, gehen Sie zur Sache.

Iling. Nun — meinetwegen! Ja, gehen Sie — geht!

(Sirt und Erhardt gehen dahin.)

Ghrath. Höre! Ich bin vorhin zu meiner Frau gegangen und habe geſagt — morgen wäre meine Komödie. Es war mir dabei zu Muthe — wie wenn ich in's kalte Waſſer herunter ſtiege. Ich war ganz friedlich, und ohne es gleichſam zu wiſſen — in der Angſt, ſetzte ich hinzu —: „Ich will's haben.” Sie — ſie hat mir nicht widerſprochen, ſie machte ein Geſicht — ſo — ein verächtliches Geſicht war es — und ſprach ganz zweiſchneidig weiter nichts, als —: „Ach warum nicht gar!” Sieh — da iſt mir das Blut zum Herzen geſtiegen, und ich bin im Ernſt böſe geworden.

Iling. Lieber alter Freund —

Ghrath. (heftig). Nichts lieb und alt — ich bin böſe!

Iling. Man muß aber doch auch —

Ghrath. Ich will nicht was ich muß, ich will jetzt, was ich will! Warum ſoll ich denn nichts wollen — ich?

Iling. Du ſollſt ja auch —

Ghrath. Auf der Straße begegnet mir der Herr von — der Gronfeld — dem ſage ich davon, daß morgen keine Liebhaberkomödie bei uns iſt, ſondern eine Puppenkomödie, meine Liebhaberkomödie. — Macht der Menſch ein Geſicht, wie ein Affe, der eine bittere Mandel erwiſcht hat, dreht ſich auf den hölzernen Gebeinen hin und her, und ſagt endlich — oder ſprudelt vielmehr mir in's Geſicht —: »Das will ich mir ſehr verbeten haben!"

Iling. Was?

Ghrath. Ja! — »Ihre Frau exponirt ſich ſchon, daß ſie, die erwachſene Kinder hat, noch die ganz jungen Mädchen ſpielt und halsbrechende Arien ſingt; aber wenn vollends der Skandal mit dem Puppenkram angeht, ſo komme ich morgen nicht, und wer weiß, was ich dann überhaupt thue."

Iling. Und du haſt ihn nicht —

Ghrath. Thun Sie, was Sie wollen, ſagte ich, und ließ ihn ſtehen. Ruft mir der verzweifelte Menſch noch nach —: »Aus Ihrer Herrlichkeit wird nichts werden, das läßt die Frau nicht zu, die wird Ihnen ſchon ein Verbot ankündigen, daß Ihnen die Augen übergehen."

Iling. Einfältiger Patron!

Ghrath. Nicht wahr? — Da habe ich es aber auf der Stelle beſchloſſen: die Dorothea muß morgen gegeben werden. — Wenn meine Frau, die doch vernünftig iſt, wenn ſie gleich manchmal zu weit geht — nur etwas zur Beſinnung gekommen ſein wird, ſo gehe ich noch weiter. Der Gronfeld muß aus dem Hauſe.

Iling. Mit Recht.

Ghrath. Ich mag es meiner Frau nur nicht zu leide thun, und ihr erzählen, wie der Menſch von ihr geredet. — Meine Frau iſt doch wahrhaftig noch eine hübſche Frau —

Iling. Gewiß, das iſt ſie —

Ghrath. Und ſpielt allerliebſt Komödie, das müſſen ihre Feinde ihr laſſen.

Iling. Und wer würde die Rollen, welche ſie übernimmt, ſo liebenswürdig, fern von aller Ziererei ausführen?

Ghrath. Nicht wahr? Ich muß geſtehen, wenn ich meine Frau ſpielen ſehe, habe ich allemal wieder die ſchönen, innigen Empfindungen des Liebhabers.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Erneſtine.

Ghrath. Wo bleibſt du ſo lange?

Erneſtine. Ich beſorge — Sie ſetzen mich in große Verlegenheit — ich weiß, daß Jemand hier iſt —

Iling. Ja, mein Kind — Jemand — aber ſein Sie außer Sorgen.

Ghrath. Haſt du die Partie der Dorothea bei dir?

Erneſtine. Wollen Sie vielleicht etwas darin ändern?

Ghrath. Armes Mädchen! Ja — mit Gottes Hilfe hoffe ich deine Partie zu ändern. — Geh' nur auf das Theater, Erhardt und Herr Sirt ſind ſchon dort. Die Scene im Gefängniß ſoll probirt werden.

Iling. Gehen Sie, liebes Kind!

Ghrath. Marſch, marſch! halte uns nicht auf.

Erneſtine (geht mit Mißwillen nach dem Platze des Theaters).

Iling. Höre einmal, Herr Bruder! — deine Tochter hat bei Gott jetzt eine ſchwere Rolle zu geben. Wenn deine Frau ſich nicht raiſonnabel benehmen ſollte — mußt du ein entſcheidendes Wort ſprechen, das werde ich dir nöthigenfalls in der Gegenwart deiner Frau ſagen.

Ghrath. Nun ja. Meine Frau thut ſonſt gern, was den Leuten Vergnügen macht, aber es muß ſo von ihr ſelbſt auskommen; und da ſie die Wuth hat, ſtets beſchäftigt, nie in Ruhe ſein zu wollen: ſo findet man den rechten Augenblick bei ihr nicht leicht. (Ruft nach hinten.) Nun, Erhardt! he — Erhardt!

Erhardt (hinter dem Vorhange). Herr Geheimerath!

Ghrath. Iſt Er fertig?

Erhardt. So eben.

Ghrath. Können wir anfangen?

Erhardt. Ja.

Ghrath. Wenn ich dreimal in die Hand ſchlage, ſo ſoll's angehen. Verſtanden?

Erhardt. Alles richtig.

Ghrath. (zum Amtmann). Du wirſt dich wundern, wie mein Erhardt mit der Sache umzugehen weiß.

Iling. Regiert er denn die Puppen?

Ghrath. Freilich. Er und Sirt und Erneſtine. Dann ſehe ich hier zu. Soll aber von den andern Jemand zuſehen, ſo regiere ich oben. (Setzt ihm einen Stuhl.) Nimm du dort Platz. (Setzt ſich einen Stuhl auf der andern Seite, ihm gegenüber.) Ich werde hier ſitzen.

Iling (ſetzt ſich). Wohlan!

Ghrath (ſetzt ſich). Eins muß ich dir über das Stück vorher ſagen. Ich liebe das abſolut Traurige nicht, und kann auch nicht beſtändig lachen. Der Menſch lacht und weint, iſt ernſt oder heiter, je nachdem über ſeiner Bahn die Wolken Schatten werfen, oder den Sonnenblick. So halte ich es hier mit meinen Puppen. Die einfältigen Perſonen bleiben luſtig oder gleichmüthig, die andern folgen den Umſtänden. Deshalb bin ich lieber hier vor den Puppen, als in der Komödie. Denn wenn ich dort lache, ſo wird es mir von den Tonmeiſtern verwieſen, und wenn ich gerührt werde, ſchilt man mich einen Philiſter. Hier kann ich es halten, wie ich will. (Er ſchlägt dreimal in die Hände.)

(Der Vorhang geht auf, oder die ſpaniſche Wand wird auseinander gerückt. Die Geheimeräthin, in einem langen griechiſchen Mantel die Geſtalt, mit einem Schleier das Geſicht ganz bedeckt, hat das Geſicht an die Wand gekehrt und ſteht mit gerade herabhängenden Armen, ſo wie die hölzernen Puppen auf dem Marionettentheater zu hängen pflegen, wenn ſie in Ruhe ſind.)

Erneſtine (ſitzt rechts und hat einen Talar umgeworfen, der ebenfalls ihre Geſtalt, ſo wie der Schleier ihr Geſicht verbirgt).

Ghrath. Erhardt!

Erhardt (ungeſehen). Herr Geheimerath!

Ghrath. Warum hat Er denn die Dorothea griechiſch angezogen? Das iſt ja widerſinnig.

Erhardt (ungeſehen). Es geht ja jetzt alles griechiſch, es mag Fanni heißen, Dorothea, oder Maria-Lieſe.

Ghrath. Aber weshalb iſt ſie denn verſchleiert —?

Erhardt. Wegen der Täuſchung!

Ghrath. Nun wird mir der Erhardt auch modern!

Erhardt. Sollen wir anfangen?

Ghrath. Gleich! (Zum Amtmann.) Die Puppe da linker Hand, die iſt wohl deine Figur?

Iling (mit dem Glaſe darnach ſehend). Will's Gott!

Ghrath. Magſt eine ſchöne Mühe gebraucht haben, ſie an Ort und Stelle zu lehnen.

Jling. Ich that mein beſtes — ſie iſt dann wie von ſelbſt hingelangt.

Ghrath. Nun! (Er ſchlägt dreimal in die Hände.)

(Eine Puppe. Der dieſe Puppe vorſtellt, muß hinten an der Wand herſchreiten, die Beine ſteif und gerade aufheben, wie die Puppen pflegen, die Arme eben ſo bewegen, als ob ſie an Linien gezogen würden. Die Hände ſtarren gerade aus. Bruſt und Schulter erſcheinen unbeweglich. Die Augen ſehen ſtarr und der Kopf gerade hin. Der Kopf bewegt ſich auf dem Rumpfe hin und her, mehrentheils verneinend, bei Bejahungen und umgekehrt. Die Puppe muß auch mehrentheils ſinnwidrig hin und her gehen. Der Anzug iſt römiſch.)

Erhardt (redet von oben die Worte dieſer Puppe ungeſehen mit etwas verſtellter Stimme im alten Pathos): Dieweil nunmehr in's Werk gebracht der —

Ghrath. Erhardt!

Erhardt (in ſeiner natürlichen Stimme). Was befehlen der Herr Geheimerath?

Ghrath. Das iſt ja der Antiochus aus dem Diokletian, wie kommt mir der zur Dorothea?

Erhardt. Er hing gerade zur Hand, und ſpricht den Prolog.

Ghrath. (zornig). Ich weiß ja von keinem Prolog —

Erhardt. Das iſt's eben; belieben Sie ihn aber doch anzunehmen.

Jling. Laß den alten Burſchen machen! Verdirb ihm den Spaß nicht.

Ghrath. Nun, ſo ſchwatze Er.

Erhardt (in dem vorigen Pathos).

Dieweil nunmehr in's Werk gebracht
Der Zufall, was Niemand gedacht,
Daß Menſchen von gewalt'ger Macht
Geſtiegen in des Herzens Schacht,
Entſagen der ohnmächtigen Jagd,
Wobei die Welt ſie doch verlacht.

Ghrath. Das iſt ja dummes Zeug —

Jling. Laß nur weiter gehen.

Ghrath. Das hab' ich nicht geſchrieben.

Erhardt.

So werde nunmehr auch vollbracht,
Beſiegelt dann in aller Pracht,
Daß uns das Herz im Buſen lacht,
Wobei der Eltern Herz erwacht,
Die Jugend ſich den Troſt gedacht.

(Dieſe Puppe geht ab.)

Ghrath. Der alte Menſch hat den Verſtand verloren.

Sirt (als Rath in der Dorothea. Im Ganzen in der Haltung der Puppen, aber doch mehr förmlich, als lächerlich).

Ghrath. Das iſt mun der kurzweilige Rath, den hat er mir auch griechiſch angezogen. Erhardt iſt toll. Geht die Puppe nicht brav? Aha, dieſe Puppe dirigirt der Sirt, die geht ſchon ganz anders, ganz natürlich, faſt wie ein Menſch.

Jling (mit dem Glaſe hin ſehend). Wirklich, wie ein Menſch.

Ghrath. (ſchlägt in die Hand). Zur Sache!

Sirt. Sie wiſſen, wie lange ich leide — aber die Verlegenheit dieſes Augenblickes überſteigt alles.

Erneſtine. Ich würde gewiß von meiner Lage nicht reden, wenn ein Befehl mir nicht den Muth dazu gegeben hätte.

Ghrath. Ei, was ſoll das! davon ſteht kein Wort darin —

Sirt (mit Energie). Wenn ich bedenke, daß dieſer Augenblick für ewig entſcheidet —

Ghrath. Freilich! Die Dorothea wird hingerichtet, aber —

Erneſtine (ſehr bewegt). Eine unglückliche Ehe iſt eine Hinrichtung!

Ghrath. Steht kein Wort davon darin! — Und der Sirt thut auch heute gar nicht komiſch. Es müßte denn noch kommen —

Jling. Wenn's denn nur freudig wird!

Ghrath. Da iſt die exzellente Stelle, wo der kurzweilige Rath die Prinzeſſin mit aller Ehrfurcht fragt —: »Wenn befehlen Ew. Durchlaucht hingerichtet zu werden? —"

Sirt. Möchte uns jetzt ein geltendes Fürwort unterſtützen!

Ghrath. (ſteht auf). Ei bewahre —

Erneſtine (ſteht auf). Jch halte es nicht mehr aus —

Ghrath. (einen Schritt nach dem Theater und ſehr laut). Erneſtine! —

Erneſtine (hebt den Schleier auf). Lieber Vater! —

Ghrath. (tritt zurück). Was, du biſt es ſelbſt! —

Sirt (hebt ebenfalls den Schleier auf). Ja, wir ſind es.

Ghräthin. (wendet ſich um, tritt vor und zwiſchen beide). Wenn dein Vater die Gefälligkeit haben will —

Ghrath. Ei du mein Gott — das iſt ja meine Frau!

Jling. Freilich! — laß ſie nur weiter ſpielen. —

Ghräthin. Die Gefälligkeit haben will —

Ghrath. Ja, ja. Was du willſt. Herr Bruder, ich bin ganz außer mir! liebe Louiſe, du auf *meinem* Theater? O, du liebe Puppe! (Er wirft ihr Küſſe zu.) Nun ſprich, ſprich! (Zum Amtmann.) Was ſie nur ſagen wird? Setzen wir uns! (Sie ſetzen ſich.) So rede doch!

Ghräthin. Die Gefälligkeit haben will, auf meine Bitte zu hören, ſo —

Ghrath. Was ſtellſt du denn vor?

Iling. Ich hoffe, eine recht gute Mutter.

Ghrath. Es iſt keine Mutter in der Dorothea; indeß, mir iſt alles recht. Nur weiter!

Ghräthin. Auf meine Bitte zu hören; ſo erkläre ich, daß ich Herrn Sirt von einer recht guten Seite haben kennen lernen. —

Iling. Bravo!

Ghräthin. Alſo, wenn Herr Sirt ſich mehr nach der Welt bilden will, werde ich gar nichts dagegen haben, wenn mein Mann Erneſtinen Herrn Sirt zur Frau geben will.

Erneſtine. Mutter —
Sirt. Madame —

Ghrath. So? — Ei, da muß ich ja dort hin! (Geht raſch hinzu.)

Ghräthin. Lieber Mann! hätteſt du mir doch die Freude gemacht, öfterer zu erklären, daß du etwas verlangſt!

Ghrath. (umarmt ſie). O liebe Puppe, wie ſpielſt du ſo brav!

Iling (der vorne geblieben iſt, nach dem Parterre zu). Und hätte Sirt öfterer ſo artig, und Gronfeld früher ſo dumm von Madame geſprochen. —

Ghräthin. Weshalb haſt du deinen Willen nicht erklärt?

Ghrath. Man kommt denn zuletzt ſo aus der Gewohnheit, etwas zu wollen

Erneſtine. Und Sie willigen ein?
Sirt. Geben Sie mir Hoffnung?

Ghrath. Gronfeld taugt nichts — ja, ich willige ein.

Erneſtine.
Sirt. } Vater!

Ghräthin. Aber morgen keine Puppenkomödie.

Iling. Nun ſind alle belebt, und ich bleibe die Marionette — nicht wahr?

Ghräthin. (geht zum Amtmann). Ich war — dünkt mich — eine Weile in Ihrer Leitung?

Iling. Geleitet werden wir alle — und die Stärkſten an ſchwachen Fäden — mag der Nachbar darüber ſpotten, wenn wir uns nur wohl dabei befinden.

Ghrath. (kommt vor und umarmt ihn, nebſt den Uebrigen).

Wohin?

Ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

(Erſchien 1806.)

Perſonen.

Miniſter von Bergen.
Kanzleidirektor Leth.
Hofrath Germanus.
Albertine, deſſen Tochter.
Thomas Germanus, des Hofraths Bruder.
Deſſen Frau.
Hermann Germanus, deren Sohn, Sekretär des Miniſters.
Rathsherr Reichers.
Jäger des Miniſters.
Bedienter des Hofraths.
Niklas.

Erſter Aufzug.

(Die Handlung geht in dem Hauſe des Thomas Germanus vor. Die Wohnſtube der Bürgerklaſſe mittlern Standes. Ein Schreibtiſch, Sorgeſtuhl, Klavier, Bücherbret und Nähtiſch.)

Erſter Auftritt.

Frau Germanus am Spinnrade. Sie lieſt mitunter in einem Buche, das auf dem Tiſche neben ihr aufgeſchlagen da liegt.

Niklas.

Niklas (tritt ein, bleibt an der Thüre ſtehen). Frau! Es gibt Arbeit.

Fr. Germ. Was für Arbeit?

Niklas. Herr Lebrecht, der Oberälteſte ſchickt her, und läßt fragen, ob wir Güter auf Augsburg laden wollen?

Fr. Germ. Tretet zu mir hieher!

Niklas (tritt vor ſie hin). Das kann geſchehen.

Fr. Germ. Iſt's volle Ladung?

Niklas. Mag wohl ſein. Weiß nicht.

Fr. Germ. Mein Mann ſoll morgen heimkehren, der mag anordnen. Augsburg iſt eine weite Reiſe. Zwar ſoll man ſich regen. Was meint Ihr von der Sache?

Niklas (ſtreicht den Kamm durch die Haare). Ja nun, mein Rappe iſt wieder geſund. Was vier Pferde fortſchaffen können, nehme ich auf mich und bringe es unter Gottes Geleite hin. Zwei Pferde bleiben zu Hauſe für das Schleifwerk vom Krahnen hin und zurück. Mit dem Herrn kommen morgen von Regensburg ſechzehn Stück Pferde wieder nach Hauſe, und ſechs kommen nächſte Woche von Hamburg her, die ſtehen dann alle müßig da. (Mit Kourage.) Ich fahre nach Augsburg! (Geht.)

Fr. Germ. (ſteht auf). Niklas — höre!

Niklas (an der Thüre). Iſt's der Frau nicht recht, daß ich fort will?

Fr. Germ. Wenn nur — wenn mein Mann zu Hauſe wäre! — Es iſt jetzt eine unruhige Zeit auf den Landſtraßen.

Niklas. Hm! Unruhige Zeit will wagliche Menſchen. (Er dreht ſeine runde lederne Kappe auf der Hand umher: — lächelt.) Das iſt ja dem Herrn eben recht. Der ſcheut nichts. Nun — man wird doch endlich auch was auf ſich nehmen lernen. (Geht.)

Fr. Germ. Je nun — das Geſchäft geht wohl ſeinen Gang. Aber wie es mit meinem Sohne werden ſoll? — Es iſt ein Aufhebens — ein Reden und Erzählen von ihm! — Ich ſehe nichts, als Liebes und Gutes — aber ſein Pathe, der alte Senator Reichers, ſpricht ſo bedenklich von ihm, daß ich ganz unruhig werde. — Mein Schwager, der Hofrath, könnte wohl am verſtändigſten rathen. Der hat aber ſtets zu Vater und Sohne geſprochen: — »langſam — langſam — thut gemach!« — Mein Mann aber rief ſtets: — »durch und d'rauf zu! Wer ſich regt, bringt was hinter ſich!« — Frage ich jetzt den Hofrath, ſo gibt's eine Strafpredigt, wo kräftiger Rath nöthig wäre! —

Zweiter Auftritt.

Frau Germanns. Rathsherr Reichers.

Reichers. Guten Morgen, Frau Gevatterin!

Fr. Germ. Da iſt ja der Herr Senator! (Räumt das Spinnrad weg.) Ich habe Sie erſucht, zu mir zu kommen —

Reichers. Wo fehlt's? — Iſt der Mann unterwegs krank worden — ſoll der —

Fr. Germ. Er kommt morgen, iſt friſch und geſund.

Reichers. Hat er irgendwo den Zoll verfahren, iſt in Haft gerathen, ſoll der Stadtrath ein Vorſchreiben für ihn ergehen laſſen? Feder und Tinte! —

Fr. Germ. Nicht doch! Mein Mann lehnt ſich gegen kein Geſetz.

Reichers. Schwatzt aber ſo laut, daß man bald ſeinethalben Geſetze wird machen müſſen.

Fr. Germ. Ei, nicht ſo! Den eignen Sinn, das ſchnelle Wort mit luſtigem Muthe — wer wollte das hemmen?

Reichers. Es iſt keine Zeit mehr zum luſtigen Muthe. Man muß ſtill ſein. — Ein Bombon gefällig? (Er präſentirt.) Sind aus der Reſidenz — Der Bote hat ſie mitgebracht. —

Fr. Germ. Mein Sohn, mein Hermann — von dem wollen wir reden!

Reichers (ſuperklug). Da liegt's! (Zuckt die Achſeln.) Ja du lieber Gott! da ſehe ich noch ein scandalum voraus. Denn der Hermann —

Fr. Germ. Hermann iſt eine redliche Seele. Und Sie ängſtigen mich —

Reichers. Thut Noth! (Geht gravitätiſch umher.) Thut hoch Noth! Bleiben Sie in der Angſt. Was wollen Sie? Heutiges Tages läßt ſich die Angſt für pure Vernunft ausgeben.

Fr. Germ. So reden Sie denn rein heraus — was habe ich zu fürchten?

Reichers. Ei was! Sie hätten ſtets fürchten ſollen. Iſt es erhört, daß der Vater — Ihr Mann — eines Oberamtmanns Sohn, ſtandesmäßig erzogen, ſein Bruder wirklicher Hochfürſtlicher Hofrath — daß Ihr Mann, ſage ich, aus plattem Eigenſinn nicht mehr iſt, noch mehr oder etwas anders hat ſein wollen — als ein Güterfuhrmann!

Fr. Germ. (unmuthig). Das ſind ja alte Händel! — Laſſen wir meinen Mann fahren! —

Reichers. Ja, ja, da er fährt, ſo wäre es gut, der Sohn führe mit ihm auf den Landſtraßen. Aber — ich bitte Sie — welche Straße fährt der? — Der Hermann hat des Vaters tolle Grillen.

Fr. Germ. Aber auch ſein Herz. Und hat mein Sohn nicht gethan, gedacht, gearbeitet, gelernt, von Jugend an?

Reichers. Gelernt? Ja. Mit den andern Schülern? Nein. Vor ſich allein, in Wald und Wüſtenei iſt er aufgewachſen, hat mit ſich ſelber certirt und aus ſich ſelber gelernt.

Fr. Germ. Seine Univerſitätszeugniſſe ſind gut. Er kommt zurück —

Reichers. Wird Hofmeiſter. Gut. Was geſchieht? Mein Philoſophus will dabei einen eignen Plan aushecken —

Fr. Germ. »Ich will ein ſelbſtſtändiger Mann bleiben!” ſprach er.

Reichers. Selbſtſtändig? Er ſoll aufpaſſen, wo der Wind herkommt.

Fr. Germ. (feſt). Dazu iſt er nicht der Menſch.

Reichers. Soll Schooßhündchens ſpielen, in den Nebenſtunden die Brotherrſchaft mit Einfällen ergetzen.

Fr. Germ. Das konnte er nicht, und —

Reichers. Wurde alſo abgedankt. Nun — was thue ich? Pathe, ſage ich — komme er an's Stadtgericht! Ich führe ihn ein. Da ſollte er eine Weile aufpaſſen, uns zuhören, ſehen, wie das Werk getrieben wird — unſern Willen nebſt Erlaß niederſchreiben und damit den unbändigen Menſchen in ſich abtödten. Da ſitzt er, hört, ſieht uns ſtarr an — kritzelt was Weniges nieder. Eines Tages ſpringt er auf. — »Lieber Mann” — ſagt er — »auf dem Stadthauſe gibt es nichts, als Armeſünderkniffe an den Tag zu bringen, Geſinde-Dispüte und Kutſcherprügeleien!” — Geht von uns weg —

Fr. Germ. Er wandte ſich an ſeinen Onkel, den Hofrath — aber ſo geſchickt und brav der iſt — ſo wiſſen Sie, er iſt furchtſam, ängſtlich, ſcheu —

Reichers. Recht! Recht!

Fr. Germ. Der Mann lebt nur in ſeiner Arbeit, ſeinen Blumen, Kräutern und Moosarten —

Reichers. Der Herr Hofrath nimmt ſich gleichwohl ſeiner an; bringt ihn als Sekretär zu des Herrn Miniſters von Bergen Exzellenz. Anfangs gefällt er dem Herrn Miniſter. Jetzt iſt man ſtutzig geworden und — (geheim) man weiß gar nicht klug aus ihm zu werden.

Fr. Germ. Man hält ihn dort für ſehr verſteckt und —

Reichers (wichtig). Man hält ihn für verdächtig.

Fr. Germ. Es ſollen Viele gegen ihn arbeiten.

Reichers (faltet die Hände). Alle!

Fr. Germ. Lieber Gevatter! Mein Mann und der Hermann ſtimmen wohl nicht ſo ganz mit Ihnen überein. Deshalb aber werden Sie mir doch einen guten Rath geben.

Reichers. Ihr Mann und Sohn wiſſen alles beſſer! Sind überklug —

Fr. Germ. Sie denken Beide, glaube ich, ganz richtig und ehrlich; aber für ihren Vortheil wäre es klüger, zu ſchweigen.

Reichers. Was habe ich geſagt? — Wie Sie mich da ſehen — ich habe alle Jahre den 11. März Ihrem Hermann einen Kuchen mit Lichtern geſendet — Wie? Habe ich das gethan?

Fr. Germ. Freilich! Und wir danken jedesmal ſo —

Reichers. Bſt! Nur keine Dankſagungen. Das liebe ich nicht. — Aber der Kuchen iſt jedesmal extra — Wie? Aufrichtig! Nun? —

Fr. Germ. Außerordentlich! So —

Reichers. Still! — Dank will ich nicht. Wer Dank fordert, hat den Lohn dahin. — Aber dies Jahr ſchicke ich keinen Kuchen. Weiß es Gott, ich ſchicke keinen. Geht nicht! Geht, ſo wahr Gott iſt, nicht!

Fr. Germ. Weshalb? Was iſt —

Reichers. Weshalb? — Schöne Geſchichten! Wenn man das erfährt, daß ich intim mit ihm wäre — wenn das auswärts bekannt wird, daß ich mit einem Menſchen familiär bin, der ſo denkt und ſo mit der Deutſchheit drein ſchlägt — und das, was Deutſch heißt, aufſchreien will — Herr Gott! wer weiß, was aus mir würde! Ich kann ausgeliefert werden.

Fr. Germ. Ah — nun verſtehe ich. Sie meinen —

Reichers (hält ihr den Mund zu). Still! Reden Sie von was Anderm!

Fr. Germ. So geben Sie mir einen Rath. Wie wäre es zu verhindern, daß mein Sohn —

Reichers. Frau Gevatterin! Wenn Sie mehr wiſſen wollen, wie Andere — leſen Sie die Offenbarung Johannis — hernach wiſſen Sie alles!

Fr. Germ. (verwundert). Die Offenbarung —

Reichers. Da ſteht alles, was geſchehen iſt, geſchieht und geſchehen wird. Da ſtehen Sie drin — Ihr Mann — ich — alle Potentaten ſtehen drin und der Hermann auch. — Leſen Sie nur!

Fr. Germ. Mein Hermann ſteht in —

Reichers (außer ſich). Ja, ja, ja doch! Leſen Sie die Offenbarung!

Fr. Germ. Ich denke, Sie ſollen vermitteln, daß mein Sohn nicht —

Reichers. Ihr Sohn? Da iſt nichts zu vermitteln. Dieſer Querkopf ſtößt alle Wände ein.

Fr. Germ. Wie denn? Erklären Sie doch —

Reichers. Wiſſen Sie, wie weit es iſt? Treten Sie heran!

Fr. Germ. (tritt ihm ganz nahe).

Reichers (geheimnißvoll). Durch den Kammerdiener des Herrn Miniſters iſt es an den Kanzleidiener, von dieſem an den Portier gelangt, und von da herab iſt es dem Stadtdiener zu Biere gebracht worden — daß der junge Germanus Sr. Excellenz manchmal widerſpreche. Kurz — Se. Excellenz haben den Kopf geſchüttelt.

Fr. Germ. (beſorgt). Und das bedeutet?

Reichers (wichtig). Daß Se. Excellenz uneins ſind, ob Sie den Germanus rechts oder links nehmen wollen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath Germanus.

Hofrath. Guten Morgen, Schwägerin! Sieh da, der Herr Senator Reichers! — Mein Bruder noch nicht zurück!

Fr. Germ. Morgen kommt er —

Reichers. Unterthänigſt-Gehorſamer!

Hofrath. Es iſt mir lieb, ein vertrauliches Wort mit Ihnen allein zu reden.

Reichers (empfiehlt ſich). Ich darf den Herrn Hofrath betheuern, daß ich hieher berufen werden bin.

Hofrath. Schon gut!

Reichers. Und an nichts, was etwa von Perſonen dieſes Hauſes geredet oder gar geſchrieben wird, Theil nehme. (Er bekommt ein unwillkürliches Zittern.) Ich leſe nicht einmal mehr unſere ganz unſchuldigen Zeitungen —

Hofrath. Nun, nun, das konnten Sie doch ohne Gefahr!

Reichers (angſtvoll). Nein, nein! Es könnte ſein, daß ich eins oder das andere mit einem Geſicht oder einem Tone läſe, der — auswärts gemißdeutet würde. Wir könnten deshalb in baren Anſpruch genommen werden. Ich rathe Jedermann, weder zu ſprechen, zu leſen, noch zu denken! — Wiſſen der Herr Hofrath, daß kurzens in der Nachbarſchaft Einer über Nacht fort gemußt hat?

Hofrath. Nein! Ich bekümmere mich nur um das, was in meiner Nähe vorgeht.

Reichers. Der Herr Neveu — Sekretär Germanus! — Ich verſtehe. Es geht zum Aergſten — Gott verhüte es — ich bitte, die gute Frau hier attent zu machen. Sie rennen alle in's Verderben, ſie ſind ſchon darin! Denn — — ja — Wenn ich jetzt nicht losplatzen ſoll, ſo muß ich hinaus! (Empfiehlt ſich.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Frau Germanus.

Hofrath. Frau Schwägerin! Mein Bruder iſt wunderlich, er iſt aber ein ehrlicher Mann und ich habe ihn lieb.

Fr. Germ. Das weiß ich, obſchon Sie ſich ſehr ſelten ſehen.

Hofrath. Meines Bruders Stand und Kleider hindern mich nicht. Darüber bin ich weg. Aber ſein Weſen erſchreckt mich. Daher komme ich ſelten. Gibt er mir die Hand, ſo iſt mir, als ob eine Glut von ihm auf mich ausſtrömte. Im Zimmer ſpricht er, wie im Freien. Das geht mir gegen die Nerven. Im Freien redet er, daß die Menſchen ſtehen bleiben, die uns begegnen.

Fr. Germ. Es mag ja wohl mit meinem Manne ſo verhängt geweſen ſein, daß er aus den gewöhnlichen Schranken heraus mußte. Sein lebhaftes Treiben wollte ihn immer viel und mitten unter mancherlei Menſchen haben. Davon das Laute und — Fahrende in ſeiner Weiſe.

Hofrath. Das iſt der Vater. — Gut! — Aber nun der Sohn? Der Menſch — hat einen Sinn, dem nicht beizukommen iſt. Dazu ein unbändiges Blut. Er ſpricht, ſchreibt — — denkt — (Er kann in der Bekümmerniß den Ausdruck nicht finden) gar nicht für unſer Zeitalter.

Fr. Germ. Nun — wie iſt es aber auch damit beſchaffen?

Hofrath. Alles gut. Aber was geſchieht? Nun liebt er meine Tochter!

Fr. Germ. Glauben Sie das?

Hofrath. Meine Tochter iſt auch lebhaft, entſchieden wie Ihr Sohn, was ſoll daraus werden? Die beiden jungen Leute treiben uns aus der Stadt.

Fr. Germ. Sollten Sie nicht im Irrthum ſein? Ich bemerke, daß Hermann von Albertinen ſelten ſpricht —

Hofrath. Hm! ſpricht innerlich.

Fr. Germ. Daß er ſie wohl tadelt —

Hofrath. Richtig! Meine Tochter tadelt den Hermann ſehr lebhaft —

Fr. Germ. Mein Sohn findet hie und da den Antheil, welchen Albertine an männlichen Geſchäften nimmt, unſtatthaft.

Hofrath. Meine Tochter ſetzt vom Morgen bis zum Abend an Hermann aus, daß er auf die Menſchen noch zu wenig wirke.

Fr. Germ. Daraus machen Sie den Schluß —

Hofrath. Daß ſie ſich unausſprechlich lieben. Ja, ja — Eins tadelt heftig das Andere, um wechſelsweiſe durch den Widerſpruch, den ſie verlangen, das Reſultat ihrer Vorzüge deſto reiner aufzufinden. Nun muß ich Ihnen ſagen, daß ich eine Verbindung unter dieſen Beiden, ſo ein rechtſchaffener Mann Ihr Sohn iſt, doch ſchlechterdings nie zugeben kann.

Fr. Germ. Ich bin Ihrer Meinung —

Hofrath. Er — ſtille Glut und raſtloſes Vordringen.

Fr. Germ. Sie — Leben und Feuer.

Hofrath. Beide würden ſich vernichten und uns mit. Meine Kräuter, meine Mooſe — das iſt meine Welt. — Iſt meine Tochter glücklich — ſind meine Sonnenfenſter gehörig geſtellt, meine Töpfe in Luft und Licht, meine Tabellen geordnet — ſo mag draußen vorgehen, was will. Mit der Welt habe ich gar keine Verbindung mehr, als durch meine Tochter. Werde ich nun durch das, was die angeht, wieder in die Stürme des Lebens geriſſen, ſo bin ich überaus unglücklich.

Fr. Germ. Aber wie hindern wir dieſes Verhältniß?

Hofrath. Darüber wollen wir uns jetzt berathen. Ich denke ſo —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kanzleidirektor Leth.

Kanzleid. Guten Morgen, guten Morgen, Frau Germanus! (Zum Hofrath.) Ich muß Ihnen daher folgen, liebſter Freund, denn es preſſirt. (Zu Frau Germanus, die ſich zum Abſchied mit Verneigungen anſchickt.) Geben Sie mir die Hand her — war immer eine hübſche Hand — habe ſtets meine Freude daran gehabt. Wiſſen Sie noch? Wie ich Sie aufforderte — alle Mittwoch in Lembrad's Garten? Da machten wir unſer Tänzchen in Ehren! (Er gibt dem Hofrath ſeine Doſe.) Nehmen Sie — ich habe ihn vom Haushofmeiſter des ſpaniſchen Geſandten.

Fr. Germ. Herr Kanzleidirekter —

Kanzleid. Wollen ſchon gehen? Nun, wann tanzen wir wieder — wenn der Herr Sohn heirathet — nicht wahr? Adieu, beſte Seele! Ehe ich weggehe, treten Sie doch noch zu uns. Wir waren ein Paar exzellente Leute — wie haben Sie den Menſchen die Köpfe verdreht! Hahaha! (Halblaut.) Ich hatte auch meine Partien — ich war eine Art Teufelskind — aber doch honnet! (Er führt ſie an die Thüre.) Papa, Mama waren gar nicht von mir zufrieden. Die Mädchen lachten und meinten, es wäre ſo arg nicht. Jetzt bin ich ein altes Bild — **sic transit gloria mundi!** (er küßt ſie) bis auf die Liebe! die bleibt!

Fr. Germ. (geht ab).

Sechſter Auftritt.

Kanzleidirektor. Hofrath.

Kanzleid. Nehmen's nicht ungut auf! Sie mußte fort, denn ich muß hier Feuer anlegen. **Ad rem!**

Hofrath. Setzen Sie ſich! —

Kanzleid. Wir wollen gehen — oder ſetzen Sie ſich und ich will herumgehen.

Hofrath. Nein, nein! Nur bitte ich, daß Sie in der Form und Reihe verfahren wollen, ſonſt bemeiſtert ſich meiner eine Ungeduld, die mir die Begriffe belegt, und ich faſſe dann beſchwerlich. Da iſt auch Ihre Doſe!

Kanzleid. Ein feiner Tabak — eine Würze, ein ſanfter haut goût. Nun zum Geſchäfte! — Nun — bringen Sie Ihren Neveu hier weg! In eine Provinz oder außer Landes — es geht nicht mit ihm.

Hofrath (ſtutzt). Meinen Neveu?

Kanzleid. Den Sekretär Germanus.

Hofrath. In eine Provinz?

Kanzleid. Oder aus dem Lande. Lieber! Wenn kommen Sie damit zu Stande? In acht — zehn Tagen? — Wie?

Hofrath (dreht ſich um). Ei Herr Gott — ich ſoll meinen Neveu wegbringen!

Kanzleid. (lacht). Ja doch!

Hofrath. Lieber Freund —

Kanzleid. Es iſt ein Menſch, der etwas weiß.

Hofrath. Der ſehr viel weiß.

Kanzleid. Ja, aber ein Zelot. Wenn man Sie nicht beſſer kennte — man ſollte ſchwören, Sie hätten den Plan gehabt, unſer ganzes Bureau durch dieſe Rakete, die Sie mit dem ſaubern Neveu zwiſchen uns geworfen haben, aus einander zu ſprengen.

Hofrath. Das fährt mir ja in alle Glieder! Wie ſollte ich —

Kanzleid. Setzen Sie ſich! Hernach ſtehen Sie auf und ſchicken ihn fort. — Der vertrakte Menſch, da hat er Antworten ausgefertigt — von drittehalb Zeilen lang. Auf meine admonitionem nichts erwiedert, als — es ſei das noch faſt zu viel. Wir haben's im Schreiben weit gebracht, das wiſſen Sie.

Hofrath. Ja. Wir verfertigen viel.

Kanzleid. „Richten aber nichts aus!" ſagt der Herr Neveu. Es iſt ein verdammter Kerl. Manchmal erhaſcht er einen friſchen Augenblick, ſeine Neuheit amuſirt den Miniſter und dann hat er ihn ſchon auf wunderliche Ideen gebracht.

Hofrath. Wie ſo?

Kanzleid. Noch neulich ſagt er dem Miniſter geradezu: »Die Schreibſeligkeiten zernichteten den Charakter und Werth des Volks. Man müſſe das: Ja, ja! und: Nein, nein! wieder zu Ehren bringen."

Hofrath. Das iſt ja dumm!

Kanzleid. Freilich! Aber das Pikante wirkt manchmal ſeltſam genug. Wenn ſeine Antworten von drei Zeilen oder die mündlichen Vorbeſcheidungen Sitte werden ſollten —

Hofrath (lebhaft). Bewahre Gott!

Kanzleid. Ich rede nicht von unſer Einem — aber da könnten ja von vierzigtauſend Buchſtabenmalern dreißigtauſend Stück überlei werden.

Hofrath. Das ſobald nicht. Aber —

Kanzleid. Seelenſchatz! Ich laſſe keine Form antaſten. Kurze Antworten fordern Gedanken. Lange Antworten begehren nur eine Weiſe. Ei, habe ich einmal den Bogen oben angefangen, ſo arbeite ich mich ohne Weiters durch vier Folioſeiten hindurch, und rolle bergab zum Schluſſe, ich weiß nicht, wie. Das geht ſeinen Gang wie ein Poſtklepper hin und retour. (Lacht.) Man reſolvirt mit zugemachten Augen.

Hofrath (ſeufzt). Mit offenen Augen wäre freilich beſſer. Aber —

Kanzleid. Der Miniſter hat bisher über den Menſchen gelacht, hat ihn oft rufen laſſen. Wir haben ihn völlig als luſtige Perſon einſchieben wollen — haben mitgelacht auf Leben und Tod. Da ſchweigt der Kerl ſtill und verdirbt uns den Plan.

Hofrath. Es freut mich, daß er auf ſich hält.

Kanzleid. Nun wiſſen Sie den berüchtigten Prozeß des Pachters Lerbing, der von ſeinen ſtarken Vorräthen die Lieferung abgeſchlagen hat — —

Hofrath. Ich weiß. (Seufzt.) Der Mann hat nach meiner Ueberzeugung nicht recht gethan. Aber der Herr Miniſter hat Rückſichten auf das Privat-Eigenthum gelten laſſen. Nach dieſen wird der Pachter gewinnen.

Kanzleid. Ganz recht! Und darum wird Lerbing gewinnen. Den Prozeß gibt der Miniſter Ihrem Neveu; er ſoll nochmals referiren.

Hofrath. O weh!

Kanzleid. Ja wohl, o weh! — Der Herr Neveu, ſtatt die philoſophiſche Denkart Sr. Excellenz zu preiſen, ſpielt den Weltbürger, ſpricht von einziger Angelegenheit des Vaterlandes, wo jede Rückſicht auf den Einzelnen ſchweigen, alles zu einem Zweck wirken müſſe. — Er hat dem Herrn Miniſter Sachen geſagt — tolle Sachen. Der Miniſter hat das noch ſo hingehen laſſen, iſt aber doch was verdrießlich worden — hat nach ſeiner Erziehung gefragt, nach ſeinem Vater. Ihr Bruder — nun, das haben wir dem Herrn Miniſter gleich geſagt — war in ſeiner Jugend ein lockerer Vogel —

Hofrath. Das war er nicht.

Kanzleid. Ei ja doch! Mußte nachher aus Noth Fuhrmann werden, und —

Hofrath. Das iſt nicht die Wahrheit. Mein Bruder war ein rüſtiger, lebendiger Knabe von früh an. Zum Sitzen und Bücherleben war er nie zu bringen.

Kanzleid. Alſo ſtüpide — ja, ja!

Hofrath. Nein, nein! — Er ſah, er fragte, gaffte, hörte — war den ganzen Tag draußen, und ſagte oft, es ſei ihm doch nichts ſo beſonders und groß erſchienen, wie der Menſch!

Kanzleid. Hahaha! Das iſt ja toll!

Hofrath. Man möge leſen, hören, erzählen — an dem Menſchen allein, betrachte man ſich niemals aus. So rannte er überall umher, wo Menſchen waren. Dabei lernte er freilich wenig.

Kanzleid. (nimmt Tabak). Nichts gelernt? Hang zur Lüderlichkeit — ja, ja!

Hofrath. Handarbeit that er willig. Heben, tragen, pflügen, graben — das war ſein Liebſtes. Ab und an ein Gedicht — am liebſten alte Chroniken — das war in den Winterabenden ſeine Lektüre, und die trieb er emſig. Als die Eltern ſtarben — ich auf der Akademie war — fiel er auf den Gedanken, Güterfuhrmann zu werden.

Kanzleid. Das ſind wir denn noch!

Hofrath. Er treibt's in's Große, hat aber doch nicht viel erübrigt. Er denkt zu liberal. Wo es fehlt, gibt er. Auf die Erziehung des Sohnes hat er viel verwendet.

Kanzleid. Ad rem! — Hat der Neveu wirkliches Talent, ſo kann es ihm überall wohl gehen und beſſer, als hier, denn der Prophet gilt nicht zu Hauſe. D'rum laſſen wir den

Papa durch das römiſche Reich fahren nach ſeinem Sinne — aber der filius, der muß nicht mit der Peitſche in der Kanzlei antreiben wollen, ſonſt wird er abgelohnt. Kommt er weg, iſt es auch gut für Sie.

Hofrath. Für mich?

Kanzleid. Sie ſind ſo ein alter, würdiger Staatsdiener — der Neveu ein zelotiſcher Neuerer — was ſoll man denken?

Hofrath. Man wird doch nicht auf mich argwöhnen?

Kanzleid. Hm! Sein Sie vorſichtig.

Hofrath. Iſt etwas gegen mich geredet, ein Verdacht —

Kanzleid. Wir beide ſind reich. Ich habe Ihnen bereits meine Ideen mitgetheilt, wie wir meinen Sohn für Ihre wackere Tochter — Nun, das findet ſich! Das eilt nicht!

Hofrath. Sagen Sie mir — bin ich in üblem Leumund bei Sr. Excellenz?

Kanzleid. Mein Gott — der Menſch äußert ſo Begriffe von Deutſchland und Deutſchen, und fährt manchmal wie ein Blitz damit durch uns her —

Hofrath. Das ſoll er bleiben laſſen.

Kanzleid. Deutſchland, Deutſche, Deutſchheit! Was iſt das? Für Ernſt — iſt die Sache aus der Mode. Für Scherz iſt ſie noch nicht ſo lange aus der Mode, daß man darüber lachen könnte; — alſo genirt ſo Einer, wenn er daran erinnert.

Hofrath. Allerdings!

Kanzleid. Es iſt ja gar keine Rede mehr von dergleichen!

Hofrath. Als in den Orationen auf dem Schulexamen.

Kanzleid. Nun ja. Es iſt ein Süjet für die Deklamation. Dort gehört es hin. Adieu, Lieber! Mahnen Sie ihn ab. Er ſoll zwiſchen ſeinen Lattierbäumen ruhig ſtehen, ziehen ſein

Heu herunter, und wühlen die Krippe leer, dann ſoll ihm von uns ein reichlich Futter werden. Schlägt er aber aus den Eiſen, ſo ziehen wir ihn aus dem Stalle — einen Schlag über die Kroupe — hinaus in's wilde Feld, da tobe dich aus, herein kannſt du nicht wieder. (Umarmt den Hofrath.) Weil wir doch oft zuſammen arbeiten, und in einer Reſource eingeſchrieben ſind, habe ich Ihnen einen Wink geben wollen. (Geht.)

Hofrath. Hm! Ja, ja! Ich ſehe es wohl. Der Menſch wird ſich und uns Allen ein großes Unglück bringen. (Seufzt.) Da hat man ſich's ſauer werden laſſen, alle Meinungen aus ſich herausgearbeitet — will gern allein da ſtehen — ſein Penſum ruhig und ſauer ausarbeiten — kommt ſo ein Wirbelwind, faßt, dreht und reißt einen ehrlichen Mann — daß man hingeräth — wohin? — (Seufzt.) Gott mag's wiſſen!

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Frau Germanus.

Fr. Germ. Hans, der älteſte Knecht iſt eben angeritten — mein Mann kommt —

Hofrath. Das — ſo! Nun — Adieu! — grüßen Sie ihn. Ich will gehen.

Fr. Germ. Erfreuen Sie den Bruder — bewillkommnen Sie ihn. Bleiben Sie hier!

Hofrath (ängſtlich freundlich). Ach, ach! Das — das geht nicht. (Immer ängſtlicher.) Ich habe ihn ſtets geliebt, mich an nichts geſtoßen, das wiſſen Sie. Aber nun — da der Sohn ſolch Weſen treibt, dermaßen ſpukt — da muß ich wiederſtreben und fürchte dann die tolle Heftigkeit meines Bruders. Schicken Sie aber den Sohn zu mir!

(Man hört mit einer Fuhrmannspeitſche den Dreiſchlag geben.)

Fr. Germ. Das iſt mein Mann, mein Mann, mein lieber Mann! (Eilt hinaus.)

Hofrath (etwas ergriffen). Nun ja — mein Bruder! — Ich möchte ihn wohl ſehen — gehe aber doch! Ich ſtelle mich draußen hinter etliche Frachtballen, ſo wüthen ſie friedlich an mir vorüber. (Man hört wieder klatſchen.) Nun ja — da iſt das Symbolum von Vater und Sohn vernehmbar! Sie wollen Vögel fangen und ſchlagen mit Peitſchen d'rein! (Stimme von außen. Er thut einen Satz hinaus.) Gott ſteh' uns bei!

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Thomas Germanus und **Frau Germanus** treten ein. **Niklas** folgt.

Thomas. Ei, laß es gut ſein, lieb Mütterchen! Lege mir nicht gleich die krauſen Stadthändel auf's Herz. Hermann wird ſich tummeln, bis er ſeinen Platz findet.

Fr. Germ. Er hat nun ſchon etliche Plätze gewechſelt —

Thomas. Steht ihm keiner an — mag er durch die Welt fahren, wie ſein Vater. Wer weiß, wohin ich noch fahre. Wer weiß, wohin wir Beide noch fahren. Will der Hermann mit uns fahren — deſto beſſer! Uns dreien ſoll die Zeit nicht lang fallen.

Fr. Germ. Wie du nun biſt — !

Thomas. So bleibe ich. Sorglos. Und du ſorgenvoll. So ſoll's auch ſein. Die Hausmutter ruft nach allen Seiten hin: „Aufgepaßt — in Acht genommen!“ — Der Hausvater ſagt: »Kourage! d'rauf zu!“ — Niklas, wir bringen eine neue Art Eiſen mit, die ſchont den Huf und macht's den Pferden leichter.

Niklas. Soll's gut ſein? Wollen ſehen. — Gott grüße den Herrn. Er hat mir noch keine Hand gereicht.

Thomas. Da denn!

Fr. Germ. Niklas hat ungemein brav gethan.

Niklas. Es mag paſſiren. Bedanke mich! — Fahren wir nach Augsburg?

Thomas. Hm! (Geht etliche Schritte.) Wollen ſehen. (Trocknet die Stirne.) Meine Mütze, Frau!

Fr. Germ. (holt eine weiße Mütze aus dem Schranke). Wo habe ich denn die Gedanken?

Niklas (ſetzt Thomas einen Stuhl). Drei Meilen heute — ſo ſchwer geladen? Das iſt viel, Herr!

Thomas (ſetzt ſich). Ich wollte herüber, die Alte und der Hermann haben mich herangezogen. Ich mußte her, die Pferde mit.

Fr. Germ. Lieber Thomas! (Setzt ihm die Mütze auf.) Herzensmann!

Thomas. Das lautet recht gut. (Reicht ihr die Hand.) Nun — es wird (zu Niklas) eine Weile Ruhe geben.

Niklas. Ruhe? (Lacht in den Bart.) Das glaube ich dem Herrn nicht. Der ruht nur, wenn er muß.

Thomas. Und wenn ich nun jetzt muß?

Niklas. Wie wäre denn das?
Fr. Germ. Was meinſt du damit?

Thomas. Hm! — (Mit Verſtimmung.) Was meine ich! — (Steht auf.) Eine Flaſche Wein, Niklas! — Kannſt ihm die Schlüſſel wohl anvertrauen — und eine Kruſte Brot, Salz daneben! Rühre dich!

Fr. Germ. (gibt Niklas die Schlüſſel, der raſch damit fortgeht).

Zweiter Auftritt.

Vorige ohne **Niklas.**

Fr. Germ. Geht dir etwas im Kopfe herum, lieber Alter?

Thomas. Aus dem Kopfe treibt man's wohl heraus. Ich habe ein Leid im Herzen.

Fr. Germ. Gib mir mein Theil! Es wird leichter, wenn Zweie tragen.

Thomas (ſchlägt ein). Es iſt ſo. Ich habe mich immer gefreut, wenn's wieder nach Hauſe zu dir gegangen iſt —

Fr. Germ. Und biſt doch immer bald wieder auf die Landſtraße gezogen.

Thomas. Das ging nicht anders an. Kam ich aber wieder, ſah da oben von der Höhe die Stadt im Thale liegen, die Schornſteine rauchen, hörte das Geſumme und Verkehr d'rinn — ſo war mir ſo zu Muthe, wie — — nun — du haſt's denn am Händedruck wohl wahrnehmen können, daß es in der Bruſt dem Hauſe entgegen gearbeitet hatte. Heute aber iſt mir ganz beſonders zu Muthe bei meiner Heimkehr.

Fr. Germ. Wie denn?

Thomas. Ich werde eine Weile hier bleiben, und das wird mir nicht auf's Beſte bekommen. — Müßte ich aber ganz und gar hier bleiben — das thäte nicht gut.

Fr. Germ. Lieber Mann, wie meinſt du das?

Thomas. Ich habe mir den Beruf gewählt, nach meinem Sinn und Herzen. Das treibt mich unter Menſchen aller Art und Weiſe, nach vielen Städten und Ländern. Mit ihren Leidenſchaften habe ich es nicht zu thun, ſo ſehe ich ſie als alte Bekannten, und treffe auf ihre guten und luſtigen Seiten. Die Bewegung erhält mich friſch, das gemeinſchaftliche Morgenlied erhält mich wacker, unſere Mahlzeiten machen mich luſtig, und das Verlangen nach dir und meinem Hermann macht, daß ich nicht gar unfein werde.

Fr. Germ. Weshalb ſollte das nicht ſo bleiben? Du biſt noch ſehr rüſtig —

Thomas. Nun, ja! Aber — die Welt iſt krank.

Fr. Germ. Was meinſt du?

Thomas. Die Welt iſt kränklich, ſage ich dir. Das iſt mein Seel' ſchlimmer als krank.

Fr. Germ. Wer krank iſt — muß kurirt werden, daß er beſſer wird.

Thomas. Hat ſich wohl! Verwirren und umſtürzen iſt nicht kuriren, und zerreißen iſt nicht beſſern.

Fr. Germ. Freilich nicht!

Thomas. Sieh — wenn ich ſo neben meinen Fuhren herziehe, freue mich auf eine Stadt und die alten Bekannten, ſehe in die Ferne darnach aus — ſo kenne ich die Stadt nicht; es fehlt ein hoher Thurm, eine Kirche oder ſo etwas. Ich zähle alle Thürme, reibe mir die Augen, zähle wieder — der Thurm, der mich ſo viele Jahre her aus der Weite begrüßt hatte, fehlt und iſt verſchwunden.

Fr. Germ. Ah — ſo. — Das kommt wohl!

Thomas. Andere Wapen, andere Zollſtätten, ander Geld. Wir fragen, wundern uns, wollen erzählt haben — die Menſchen reichen ihre Zeichen her, grüßen und ſchweigen. Wir kommen der Stadt näher, wollen Mittag halten — das Thor iſt weg —

Fr. Germ. Das verfallene alte weicht dem neuen.

Thomas. Da ſehe ich andere Uniformen auf den Paraden, andere Wapen —

Fr. Germ. Lieber Alter, was gehen die Dinge dein Fuhrwerk an?

Thomas. Aber die Menſchen gehen mich an. Die ſind mehrentheils eben ſo aus ihrer Verfaſſung geriſſen, wie die Grundſteine der Kirchen und Thürme aus dem Erdbeben. Wo ein ganzes Land ſeine Röcke ablegt, neue Zeichen aufſteckt und andere Farben anſtreichen muß — da iſt alles geändert. Der Sinn wird ſtarr, die Freude findet ſich nicht, das Lachen ſtirbt ab, das Vertrauen geht nicht mehr herüber und hinüber, die Geſichter legen ſich in kunſtgerechte Falten — es iſt einem da nicht mehr wohl zu Muthe. Soll's Gott wiſſen, nicht einmal beim Weine! — Sie faſſen die Gläſer mit ſpitzen Fingern, laſſen den Wein wie bittere Magentropfen über die Lippen herein, zahlen die Gebühr langſam, drücken den Hut in die Augen und gehen dicht unter den Fenſtern an den Mauern hin, zur Lebensfriſtung nach Hauſe in's Kämmerlein.

Fr. Germ. Nun, nun!

Thomas. Es mag alles wohl und weiſe ſein, und nach ſiebzig Jahren mag alles zur Glorie ausſchlagen für die, welche dann Güter fahren. Jetzt fahre ich — und mir iſt nicht wohl dabei.

Fr. Germ. Gut Ding braucht Weile.

Thomas. Es thut nicht gut, wenn ich die Denkmähler des Glaubens oder der Ehre meiner Vorfahren verkaufen ſehen und die Bruchſtücke davon als Fußtritte zum Wirthshauſe betreten muß.

Fr. Germ. Was geht das dich an?

Thomas. Freude und Leid der Vorfahren, Schutz und Trutz der Vorfahren iſt ein Erbſtück. Wir reihen das Unſerige daran, halten's zuſammen und mehren es, und müßte ſich's mindern, ſo drängen wir uns dichter aneinander, und ſtreben, daß der Name werth bleibt oder minder werth wird. — Alles iſt das Eigenthum des Einzelnen, und der Einzelne iſt ein Eigenthum des Ganzen. So denke ich mir ein Volk als eine Verwandtſchaft. Dem Erſtnehmenden oder Meiſtbietenden gelaſſen — iſt's eine Herde! —

Fr. Germ. Ich begreife dich nicht. Was geht das alles dich an?

Thomas. Mich geht alles an, was die Menſchen erfreut und erhebt. Nun ſind die Menſchen aber nicht mehr froh und lebensluſtig; ſie haben die Berufsfreudigkeit verloren und erhalten ihren Athem im Gange, wo ſie ſonſt ſich und ihre Luſt, ihren Eigenſinn, ihre Thorheiten und ihre Kraft frei aufſteigen und Jedermann ſeinen Theil daran nehmen ließen. — Das verleidet mir das Reiſen.

Fr. Germ. Freilich wohl!

Thomas. Und die alberne Zaghaftigkeit, daß ſie nur halben Athem holen, und wenn ſie nicht recht gehen können, doch nicht ſagen wollen: »der Schuh drückt mich!" die macht mir das Leben auswärts unerträglich.

Fr. Germ. Iſt denn das wirklich ſo?

Thomas. Freilich iſt es! Es wird ja mit dem Gedankenzwange, mein Seele! auf manche Punkte, wie es vor zweihundert Jahren mit dem Glaubenszwange geweſen iſt. Drei Theile unſerer eigenen Zeitungen ſprechen von Niemand mehr gerade aus, als von dem Dey zu Algier. Entweder ſind ſie gewonnen oder geängſtigt. Die Geſpräche ſind auf Schrauben, denn es gibt Namen von Menſchen und Ländern, die man nicht ausſprechen kann, ohne daß die Angſtſeelen die Kinder dicht an ſich ziehen, nach Hut und Stock greifen und unbeſehens über Stock und Stein nach Hauſe flüchten. Die Leute glauben an alles, nur nicht an ſich ſelbſt, und jauchzen um das goldene Kalb mit Zittern. — Da es denn Gottlob! hier noch nicht ſo weit gekommen iſt, ſo werde ich hier bleiben, wo man noch zur Zeit ſagen kann: »Das glaube ich! Das glaube ich nicht!”

Niklas (bringt Wein, Brot und zwei Gläſer auf einem Teller, ſchenkt ein und präſentirt). Wohl bekomme dem Herrn das erſte Glas zu Hauſe! (Nickt mit dem Kopfe und geht.)

Thomas. Liebe Alte! An dich glaube ich. — Zur Geſundheit! (Trinkt.)

Fr. Germ. (reicht ihm die Hand). Treibe die Grillen von dir! Haſt ja mein Lebelang nichts damit zu thun gehabt.

Thomas. Es iſt auch mein Lebelang nicht ſo engherzig und kleinlaut in der Welt zugegangen. — (Er ſchenkt ſich ein.) Stoß an! — Kannſt dein Meiſterſtück probiren. Denn wenn ich hier bleiben muß, haſt du zu arbeiten, daß ich nicht griesgram werde. — Mein Seele, ich mag den Wein nicht austrinken. Er ſteigt mir zu Kopfe, wenn ich an das zahme Volk denke, was den Herr Gott meiſtert, ſeine beſten Regenten bekrittelt, aber fremden Uebermuth ſich auf's Herz treten läßt, ohne zu muckſen. (Setzt das Glas weg.) Nichts, es iſt ein Armſünder-Valet, ich trinke es nicht!

Dritter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Herm. Willkommen, Vater! Du lieber wackerer Vater — Gottlob, daß du wieder da biſt!

Thomas. Laß dich von Herzen umarmen! (Umarmt ihn.) Wie geht es? Laß dich anſehen! — Wacker! — Der Blick friſch, gerade auf — da wird auch geradeaus gedacht!

Herm. Ja, Vater, darauf verlaſſe dich! Geradeaus gedacht und von Herzen geſprochen!

Fr. Germ. Geradeaus geht er, das weiß Gott! Aber, ob er klug geht —?

Thomas. Sieh ihn doch an! Iſt er nicht ein geſunder Menſch? Laß mir das Künſteln weg. Hermann! wohin es dich treibt, geh' d'rauf zu! An vorſichtigen Perſonen iſt Ueberfluß; bei denen ſoll er nicht anſtehen. Die Vorſichtigen bringen manchmal ein pfiffig Stückchen heraus, aber es gedeiht ihnen kein Ganzes. — Wie geht es dir mit dem Miniſter?

Herm. Ganz gut mit ihm ſelbſt. Mit ſeiner Umgebung ſehr ſchlecht.

Thomas. Hm! — (Pauſe.) — Thut nichts!

Fr. Germ. (ſorglich). Er wird auch da verdrängt werden.

Herm. Ich glaube, daß es ſo kommen wird.

Thomas. Hermann — dafür kannſt du nicht! — *Wegdrängen* laß dich, nur geh' nicht zaghaft zuerſt.

Herm. Wenn ich aber *muthig* zuerſt gehe?

Fr. Germ. (ängſtlich). Da haben wir's!

Thomas (beſinnt ſich). Kommt auf die Umſtände an.

Herm. Neckereien — achte ich nicht.

Thomas. Gut!

Herm. Wenn aber meine Meinung in Sachen gefordert wird, wo kleinlich, nach Buchſtabenrecht, der Vortheil des Einzelnen erhalten wird, und das große Anrecht des Vaterlandes dem Egoismus geopfert werden ſoll —

Thomas. So gib deine Meinung ſo, daß wir einander in die Augen ſehen können. — Was hernach wird, iſt gleichviel.

Herm. Und wenn ich gar in dieſer Sache arbeiten ſoll —

Thomas. So arbeite ſo, daß du die große Sache unſers Vaterlandes wie ein Mann vertreten haſt.

Herm. (reicht dem Vater die Hand). Wir ſind in Ordnung.

Fr. Germ. Und ich ſehe dich verabſchiedet, verſpottet, und —

Thomas. Germanus heißt er und Hermann Germanus — das will heißen — ganz und gar ein Deutſcher!

Fr. Germ. (weint). Sie ſagen ja, das gälte nichts mehr!

Herm. So gilt es bei uns — unter drei Menſchen, die damit auskommen wollen.

Thomas (faßt das Glas). Thu' das deine! Wirf den Funken hin — Wer weiß, wo er zündet.

Fr. Germ. Zündet? — Ja wohl zündet — Und ein Feuer anlegt —

Thomas. Laß es brennen! Greift es um ſich — rafft ſich alles zuſammen — wer weiß, wohin wir dann einſt kommen! (Trinkt.)

Fr. Germ. Du lieber Gott! Ihr armen Leute werdet auch das Feuer nicht anblaſen.

Herm. Hätte vom Anbeginn jeder ſo geſagt, gingen wir noch in Wolfshäuten im Genieſte an Sumpfen umher!

Fr. Germ. Es möchte leicht gerathener ſein, als —

Thomas. Junge! Fahr' zu! Biſt du dereinſt an Ort und Stelle gekommen — dann ſieh dich um, von wo du ausgefahren biſt. (Trinkt aus.)

Fr. Germ. Was das für Reden ſind! Es wird mir ganz Angſt unter euch Beiden.

Thomas (lacht). Warum nicht gar!

Fr. Germ. Auf deine Rückkehr habe ich gehofft — gedacht, du ſollſt ihn im Zaume halten —

Thomas. Thue, was der Geiſt dir eingibt — *weil* der es dir eingibt. Nur allen Dünkel laß aus der Sache — wolle nichts werden oder heißen — gehſt du darnach aus — dann wird die Mutter freundlich werden — aber dann werde ich angſt.

Herm. Vater! ich thue nur das, was in meinem Wege liegt.

Thomas. Und zerreiß mir keine wackern Männer oder ihre Namen!

Herm. Das thut nur krankes Geſindel.

Vierter Auftritt.

Vorige. Niklas.

Niklas. Der Herr Hofrath verlangt nach dem jungen Herrn —

Thomas. Wir kommen —

Niklas (geht).

Thomas. Ich gehe auch zum Bruder. Wie ſtehſt du mit ihm?

Herm. Gut. Er iſt ein ehrlicher Mann — aber furchtſam.

Thomas. Flehet Gott um beſſere Zeiten, ſeufzt und ſchleicht dem Haufen nach. — Wie ſteht's — liebſt du ein braves Mädchen? Ich hoffe es.

Herm. (will reden, ſchweigt).

Fr. Germ. Ja. O ja. Obſchon er mir nichts ſagt, weiß ich es doch.

Thomas. Du biſt Mutter und außerdem — Frau. Das forſcht, das erfährt. Da iſt alles in der Ordnung.

Fr. Germ. Die Nichte Albertine iſt es, die er liebt. Mir hat er kein Wort geſagt. Mir erzählt er nichts.

Thomas. Ich kann's ihm nicht verargen. Sagt ein junger Menſch der Mutter: »Da liebe ich!“ ſo tritt das Mütterlein gewöhnlich dazwiſchen, wendet ihm das Haupt herum, und ſpricht: »Nein, liebe dort!“ — Alſo, Albertinen liebſt du? — Ein braves Mädchen!

Herm. Der Onkel hat andere Plane mit ihr — hohe Plane!

Thomas. Da hat der Onkel nach ſeiner Weiſe auch Recht. — Hm! Man muß ſehen, was ſich thun läßt.

Fr. Germ. Was kann denn der Onkel für einen Menſchen thun, der nach ſeinen Grillen keinen feſten Fuß hat, und —

Herm. Dieſe Stadt iſt nicht die Welt.

Fr. Germ. Aber die Welt iſt, wie dieſe Stadt.

Thomas. Wer feſten Sinnes und treuen Herzens iſt, gewinnt feſten Fuß.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rathsherr Reichers.

Reichers. Ei! Potz Tauſend — da haben wir ja den Herrn Gevatter Thomas! — Nun — ſchön willkommen! (Reicht ihm die Hand.)

Thomas. Der Gruß lautet, wie die Frage: „Wann geht Ihr wieder?“

Reichers (zu Frau Germ.). Da geht es wieder los! Das ſage ich ja, das ſage ich ja!

Thomas. Hahahaha!
Fr. Germ. Nun, nun!

Reichers. Ich meine es ſehr gut. (Zu Frau Germ.) Meine ich es nicht gut? Wie? (Zu Hermann.) Reden Sie ſelbſt, ob ich es nicht gut meine? Denn es iſt, weiß Gott, nichts Geringes, daß ich ſo ohne alle Vorſicht hier in's Haus komme.

Herm. Haben wir denn das gelbe Fieber?

Reichers. Wohl noch ärger. Schnöde, heilloſe Zungen —

Fr. Germ. (zu Thomas). Da hörſt du, in welchem Rufe wir ſtehen!

Thomas. Du nicht, Mütterchen!

Reichers. Nein! Sie nicht. Was habe ich ſtets geſagt? Reden Sie frank und frei, was ich geſagt habe! Sie ſtehen untadelhaft da. (Seufzt.) Und um einer Gerechten willen, kann — Gott gebe es! Ich wünſche das Beſte. (Zu Hermann halblaut.) Draußen ſtehen zwei Männer, die haben Beſcheide vom Herrn Miniſter erhalten — Sie haben ſie konzipirt — die Leute wollen die Beſcheide erklärt haben. (Zu Thomas.) Mit einem Worte: ſie können nicht klug daraus werden!

Herm. Der Miniſter hat ſehr gerecht eine ungerechte Bitte verweigert. Mit Einkleidung oder Verſüßung hätte ich der Würde des Staatsdieners vergeben. Die Chikane und die Protektion hetzen ſie an mich. Der Gradſinn ſoll ihnen mit Ruhe wiederholen, daß Nein — nicht mehr heißt, als: Nein! (Geht.)

Reichers (ſtarr). Chika — Prot — ich habe nichts gehört. Ich will nichts gehört haben. Aber wohin führt das — wohin? —

Thomas. Gevattermann! Thut nicht ſo ängſtlich — Ihr ſeid ja nicht bei Rathe!

Reichers. Ich weiß zwei große Unglücksvoſten. Soll ich reden?

Thomas. Faßt ein Herz dazu!

Reichers. Der Hermann hat etwas geſchrieben — das — erſchreckt nicht!

Fr. Germ. Ich bin ſchon ganz weg.

Thomas. Ich bin noch vorhanden.

Reichers. Was die Cenſur nicht paſſirt iſt.

Fr. Germ. Ach du mein Gott! (Setzt ſich erſchöpft.)

Thomas. Iſt es gegen das Vaterland?

Reichers. Das nicht.

Thomas. Gegen unſern wackern Fürſten?

Reichers. Dann wäre ich gar nicht gekommen.

Thomas. Gegen Sitte und rechtliches Gefühl?

Reichers. Nein! Denkt um Gottes willen: es iſt ein Aufruf an die Deutſchen, ſie ſollten etwas auf ſich halten.

Thomas. Sollen Sie denn das nicht?

Reichers (außer ſich). Eine Art von Sturmglocke —

Thomas. Nun, ſo läute, Germanus! läute, daß ſie an Hermann denken!

Reichers. Pſt — St! Von dem will ja kein Menſch etwas hören.

Thomas. D'rum ſoll er rufen vom Berge in's Thal; er ſoll's drucken laſſen.

{**Reichers.** Still! — Ich bitte — ſtill!
{**Fr. Germ.** (geht Händeringend umher).

Thomas. Ich will es Ballenweiſe verfahren, und gratis.

Reichers. Ich ſetze keinen Schritt mehr hieher — denn wenn das erſt kund und offenbar wird, daß wir hier gar noch deutſch ſein wollen — ſo können wir hinkommen, wo der Pfeffer wächſt.

Thomas. Jetzt zu meinem Bruder! Adieu, liebe Frau! Gib dich — wir wollen nichts mehr davon reden. Adieu, Herr Gevatter! (Hält ſeine Hand gefaßt.)

Reichers. Gott gebe ſeinen Segen zu dem Vorſatze! (Er trippelt unruhig umher.)

Thomas. So ſteht denn ſtill, daß man Euch anſehen kann!

Reichers (ſeufzt). Ja, ja! (Steht ſtill.) Ich ſehe in die Zukunft — ich. Ich weiß, was geſchehen kann — was geſchehen iſt — was uns paſſiren kann. (Seufzt.) Aber fragt mich nicht. — Sie horchen — in allen Geſtalten — ſie wiſſen alles. Sie wiſſen, was wir denken. Sie züchtigen uns für das, was wir nicht denken, weil wir es hätten denken ſollen.

Thomas (lacht). Wer denn? —

Reichers. Um alles in der Welt, fragt nicht, laßt's gut ſein, hütet Euch, geht ſtill, ſtill, leiſe vor Euch hin —

Thomas. Ach ſo — Ihr meint —

Reichers. Ich meine gar nichts. Gar, gar nichts. Wir meinen alle nichts. Ich habe nichts geſagt. Geh nur zum Herrn Bruder Hofrath! — Adieu, adieu, Lieber!

Thomas (ſieht ihn an und lacht).

Reichers (trocknet die Stirne). Ja — lacht nur noch! — Ach Gott! (Zu Frau Germanus halblaut.) Wir wiſſen es am Beſten — wir! he? Wiſſen wir etwas?

Fr. Germ. Ja wohl! ja wohl!

Thomas. Ihr wißt nichts. Aber Ihr fürchtet Alles. Mit Eurer eigenen Angſt werdet Ihr todt geſchlagen. — Nun — und die zweite Unglückspoſt — die weiß ich ja noch nicht!

Reichers. Geht nur, geht! Wenn Ihr wiederkommt, mehr; — alleweil bin ich ſo gut, wie todt.

Thomas. Auf Wiederſehen denn! (Geht.)

Reichers. Halt! — Ein Wort noch!

Thomas (kehrt um). Nun?

Reichers. Wie iſt's denn? (Seufzt.) Nichts mitgebracht — he! So — ich meine — — wie?

Thomas. Was denn?

Reichers. Häbähä! Ein Kontrebändchen — ein kleines nur — ſo was von rarem Knaſter? Wie? —

Thomas (ſchlägt die Arme unter, ſieht erſt Reichers, dann Frau Germ. an). Der Gevatter iſt doch ein morſches Bild! (Zu Reichers.) Ein Volk zu werden, habt Ihr die Kourage nicht; aber ein bischen von einem Gauner? — O Herr! ja — Geht, Ihr ſeid ein Angſtmann! (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Reichers. Frau Germanus.

Reichers. Da weiß ich die Menge meines Gleichen! — Er hat aber groß Unrecht. Man muß gar nicht davon reden, und ſchreiben, ein Volk oder deutſch zu ſein. Ei, Herr Gott, die Leute könnten ja auf die Gedanken kommen, man wäre es nicht mehr! He? Habe ich Recht?

Fr. Germ. Ich habe ganz andere Dinge, die mich beunruhigen.

Reichers. Und wenn man es ganz und gar wieder würde — das könnte ja ſchreckliche Dinge abſetzen. Geben wir, was wir haben, und bleiben wir, wie wir ſind. Ein Krug Bier und Abends das Pochbret bleibt uns doch immer. Adieu, Frau Gevatterin! (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

(In des Hofraths Hauſe.)

Hofrath. Hermann.

Hofrath (ſieht herein, ruft zurück). Es iſt Niemand hier! Nun treten Sie näher, Vetter Hermann! (Führt Hermann vor.) Ob ich die Thüre verſchließe? —

Herm. (ruhig). Ich weiß nicht, weshalb es nöthig wäre.

Hofrath. Wir leben in einer drangvollen Zeit.

Herm. Weil wir den Drang nicht von uns werfen.

Hofrath. Nun, ſo werfen Sie einmal von ſich! Was wird's dann?

Herm. Thut jeder auf ſeiner Stelle das Seine, ſo gibt's Luft.

Hofrath. Pſt! — Sagen Sie mir — was wollen Sie denn eigentlich?

Herm. Nichts leiden, was ich abwehren kann; nichts fürchten, als Unentſchloſſenheit.

Hofrath. Das lautet gar gut. Schreiben Sie es in ein Stammbuch. Auf das wirkliche Leben angewendet, iſt es Rauſchgold — weiter nichts!

Herm. Ich verſtehe. Sagen Sie mir, was Sie von mir verlangen, Herr Onkel?

Hofrath. Wollen Sie denn wirklich in der Sache des Pachters gegen ihn berichten?

Herm. Das Bedürfniß des Vaterlandes kann nicht dem Vortheil des Einzelnen nachſtehen. Das kleinliche Berufen auf ein veraltetes Herkommen, iſt ein Spott der allgemeinen Sache. Alle Kräfte müſſen zum Ziele ſtreben, oder die Unternehmungen ſterben im Auslaufen.

Hofrath. Der Herr Miniſter hat alles erwogen und iſt für den Pachter.

Herm. Der Herr Miniſter verantworte ſein Verfahren, ich das meine.

Hofrath. Er iſt ein allvermögender Herr —

Herm. Um ſo heilbringender iſt ihm die Wahrheit. Haben Sie nicht früher in derſelben Sache ebenfalls gegen den Pachter ſich erklärt?

Hofrath. Das war ein Privatgutachten.

Herm. Und wenn als Staatsdiener Ihre Meinung öffentlich gefordert würde?

Hofrath. Es iſt mir lieb, daß das nicht geſchieht.

Herm. Wenn es geſchehe, würden Sie gegen Ihre Ueberzeugung ſprechen?

Hofrath. Ich — ich — würde trachten, mein Gewiſſen zu verwahren. Aber behutſam — von weitem — verblümt —

Herm. Der Schuß muß auf den Fleck hin anſchlagen.

Hofrath (ängſtlich). Schuß — Fleck — anſchlagen — das iſt alles ſo — ſo tumultuariſch!

Herm. Die hart ſchlafen, müſſen laut geweckt werden.

Hofrath. O ja — wie Ihr Aufruf an die Deutſchen? — Was hilft's? — Sie ſchlafen doch wieder ein.

Herm. Das Ehrgefühl iſt erwacht — —

Hofrath. Wo?

Herm. Dort — da — hier — an tauſend, tauſend Stellen!

Hofrath. Wer wird es ausſprechen?

Herm. Nothwendigkeit! Die Ehre!

Hofrath. Man lacht darüber —

Herm. Nicht mehr. Man denkt darüber, man ſinnt, man fühlt. Die Kraft ſammelt ſich, entzündet ſich, ſie wird in Thaten ausbrechen.

Hofrath. Wenn das?

Herm. Sobald ein Führer das Panier hebt für das beraubte, geſchmähte, betrogene —

Hofrath. Pſt! — Brechen wir ab, brechen wir ab!

Herm. Brechen wir auf, brechen wir auf, und rächen den Uebermuth!

Hofrath. Herr meines Lebens — ich gehe davon! Wenn das die Polizei erfährt —

Herm. (faßt ſich). Bleiben Sie, lieber Onkel!

Hofrath (kommt zurück). Nur moderat, nur moderat!

Herm. Geben Sie das Kapitel ganz auf — ſo bin ich ſo moderat und geduldig, wie Sie wollen.

Hofrath. Gut. — Wie iſt es — ſagen Sie mir es ehrlich — ich glaube, Sie lieben meine Tochter?

Herm. (ſeufzt).

Hofrath. Nein? Sein Sie offenherzig!

Herm. Ja. Ich ehre ſie und liebe ſie, weil ich ſie ehre. — Ich habe ihr ſelbſt davon keine Silbe geſagt. Sie wiſſen es nun. Sind Sie meiner Liebe geneigt? Sein Sie offen gegen mich!

Hofrath (betreten). Geneigt — der Liebe — Ihrer Liebe zu meiner Tochter? — — Das —

Herm. Sie ſind von meiner Liebe unzufrieden?

Hofrath. Aufrichtig geredet — ich ſehe ſie nicht gern. Gar nicht gern.

Herm. So habe ich beſorgt.

Hofrath. Einmal wegen Ihres heftigen Weſens —

Herm. Für Recht und Vaterland und Herzensglück — kann ich nicht kalt ſein. Tollkühn bin ich nicht.

Hofrath. Soll ich meine Tochter mit Ihrem Schickſal verflechten, was Sie doch nicht vermeiden wollen?

Herm. Kann Ihre Tochter, die eben ſo rege empfindet, wie ich — mit einem Manne glücklich ſein, der an nichts Antheil nimmt?

Hofrath (unruhig). Glücklich — meine Tochter? — Hm! — Ei — der hohe Wolkenton der Schwärmerei dauert ſo bei den Mädchen nur etliche Jahre. Bald tritt die Gemächlichkeit ein — die Hausherrſchaft — der Rang — die Geſellſchaften — dann vergeſſen ſie das Dichterleben, und lieben es, ein gutes Haus zu halten, und das wünſche ich ihr zu verſchaffen, ein gutes, bequemes Haus.

Herm. (ſeufzt). Das kann ich ihr nicht verbürgen.

Hofrath. Haben Sie denn meine Tochter ſehr lieb?

Herm. Sehr! — —

Hofrath. Das — das iſt ja ein recht unangenehmer Umſtand! — Aber — liebt meine Tochter denn auch Sie?

Herm. Ich wünſche es — manchmal glaube ich es. Ich habe nie von meiner Liebe mit ihr geſprochen.

Hofrath. Das war ſehr ehrlich, Vetter Hermann! — Hm! — Wie erfahren wir nun, ob meine Tochter Sie liebt?

Herm. Und — wenn ſie mich nun liebt?

Hofrath. Da gerathe ich in große Verlegenheit, weil ich es nicht gern ſehe.

Herm. Sie werden ihr alſo verbieten, mich zu lieben?

Hofrath. Ja. — Das wird mich denn auch imkommodiren, weil ich es nicht gern habe, wenn Jemand im Hauſe verſtimmt iſt. — Am beſten wäre es, wenn Sie von ſelbſt die Idee aufgeben wollten.

Herm. Ich fühle mich nicht ſtark genug dazu.

Hofrath. Es kann am Ende doch möglich ſein, daß meine Tochter Sie nicht liebt?

Herm. (ſeufzt). Möglich!

Hofrath. Ich muß wiſſen, woran ich bin. Der Kanzleidirektor hat ſeit einer Stunde förmlich für ſeinen Sohn um meine Tochter angehalten.

Herm. Sie ziehen den jungen Mann mir vor —

Hofrath. Nun — ich läugne es nicht; der Mann iſt geſchickt —

Herm. Das iſt er.

Hofrath. Ein ehrlicher Mann —

Herm. So glaube ich.

Hofrath. Sehr fügſam —

Herm. Mehr, als ich ſein kann und er es ſein ſollte.

Hofrath. Reich —

Herm. Das bin ich nicht.

Hofrath. Und ich muß Ihnen ſagen, ich glaube — Sie halten ſich bei uns nicht.

Herm. Es iſt zu beſorgen.

Hofrath. Was wird dann aus Ihnen?

Herm. Was Fleiß und Ehre aus mir machen.

Hofrath. Das iſt kein Amt.

Herm. Der Weg, dazu zu gelangen.

Hofrath. Man hat ſich an mich gewendet, ich möchte Sie von hier wegſchaffen.

Herm. Das werden Sie nicht.

Hofrath. Gewiß nicht. Aber die Heirath möchte ich verhindern.

Herm. Von mir weiß Albertine nicht eine Silbe über meine Liebe.

Hofrath. Das gefällt mir und ſetzt mich ebenfalls in Verlegenheit — weil es mir gefällt. — Ich kann Albertinen nicht betrügen. Ich frage ſie ſelbſt, wie es mit ihrem Herzen ſteht?

Herm. Thun Sie es bald! Mein Schickſal — das ſehe ich — wird in dieſen Tagen eine entſcheidende Wendung nehmen. Ich werde nicht trotzen — aber ich will mich nicht beugen, wo ich fühle, daß ich gerade ſtehen muß.

Hofrath (ſchellt. — Ein Bedienter kommt). Meine Tochter ſoll zu mir kommen! (Bediente ab.)

Herm. (verneigt ſich).

Hofrath. Gehen Sie durch die Seitenthüre dort — in den Garten!

Herm. Verbergen Sie Albertinen nicht, daß ich mißlich ſtehe und daß Männer von Bedeutung mich dadurch iſoliren wollen, daß ſie mich lächerlich machen. Glückt das — ſo kann ich in dieſer Stadt nicht bleiben. Vielleicht nicht im Lande. Es ſoll Niemand an mir irre werden, am wenigſten der gute Geiſt, den ich verehre wie meinen leitenden Engel. (Geht in's Kabinet.)

Hofrath (ſieht ihm nach). Ja — ſo habe ich auch einmal in meinem Leben geliebt! — Ich hätte damals aus Liebe ſterben können und wäre mir recht wohl dabei geweſen. (Sinnt nach.) Das verliert ſich denn ſo in den Welthändeln.

Achter Auftritt.

Albertine. Hofrath.

Hofrath. Schöne Geſchichten!

Albertine. Welche?

Hofrath. Er wird von hier fort müſſen.

Albertine. Wer?

Hofrath. Vetter Hermann.

Albertine. Was hat er gefehlt? —

Hofrath. Einen Bericht gemacht —

Albertine. Für den Pachter?

Hofrath. Gegen den Pachter.

Albertine. Gegen das Unrecht! Will man ihm deshalb übel? Was hat er dabei zu verlieren!

Hofrath. Seine Stelle.

Albertine. Die iſt überall, wo man Verſtand und Herz zu achten weiß.

Hofrath. Das verwünſchte Traktätchen, der Aufruf —

Albertine. Das iſt eine Schrift! Ein Wort aus dem Herzen, ein Wort an unſre Ehre! Das Wort unſerer alten Ehre an neue Thaten. Wir werden ſie thun — ob bald, ob ſpäter — das ſage ich nicht; aber wir werden ſie thun.

Hofrath. Albertine —

Albertine. Wir ſind zu ernſt, um nicht zu denken. Wir werden fühlen, was wir denken, und die Ehre des Namens, der auf uns vererbt iſt, wird Wunder thun.

Hofrath. Du biſt ein Frauenzimmer. Was gehen dich die Welthändel an?

Albertine. Die Tochter, die Geliebte, die Mutter iſt Bewahrerin der Hausehre! Kann ſie das ſein, wenn ſie nicht Sinn und Herz für die Ehre des Vaterlandes hat?

Hofrath. Nun ja, ja! Aber —

Albertine. Ich will nicht gelehrt ſein, ich will nicht über Wiſſen und Dichten abſprechen. Aber ich will auch mehr ſein, wie Einkäuferin und Wärterin. Ich ſoll mit tragen und dulden, was das Vaterland leidet, ſo will ich auch mit helfen und ſchaffen, wo der Damm aufgerichtet wird, der dem ſchmählichen Verderben entgegenſtehen ſoll. Geſchieht das nirgend — ſo mag ich nicht leben, wo man den Nacken ſanftmüthig dem Hohn darbeut! Wo das Aufſtreben gegen den Druck ein Wageſtück heißt, wo man nicht mit Sehnſucht auf den Schlachtruf horcht, der das Vaterland rächen ſoll, da gibt die Luft keine Nahrung weiter, die Bruſt wird enger und mit der Volkstugend ſchwindet die häusliche Tugend! — Soll Hermann deshalb dieſen Boden meiden, ſo möchte ich ihn begleiten. Ich möchte ſein Reiſegeräth ihm tragen, wenn ich die Laſt ſeiner Seele nicht leichter machen könnte!

Hofrath. Ei du Gott! (Beiſeite.) Ich habe denn nun gefragt und weiß, woran ich bin.

Albertine. Sie ſagten mir etwas?

Hofrath. Nun ja. Ich wollte etwas ſagen. Der Sohn des Kanzleidirektors hat um dich angehalten. — Was ſagſt du dazu?

Albertine. — Ich habe ihn oft geſehen — und gleich wieder vergeſſen.

Hofrath (ernſt). Er iſt doch ein Mann —

Albertine. Der in einem kleinen Kreiſe ſich luſtig herumdreht. Er ſieht den reißenden Strom eine Strecke Landes nach der andern verſchlingen — ohne je zu fragen: »wo ſtanden unſre Väter — wo werden wir ſtehen?"

Hofrath. Sei doch billig! Er —

Albertine. Er lebt nur für ſich. Ich kann nicht für ihn leben.

Hofrath. Was? Er iſt arbeitſam, gewandt, heiter —

Albertine. Er iſt ſogar gelehrt, wie man ſagt. Da tanzt er vor, dort akkompagnirt er eine Sonate, er macht geiſtreiche Impromptüs und Räthſel, ſingt zur Guitarre, arbeitet mit Schlauheit, verdreht kein Recht —

Hofrath. Nun, nun, alſo —

Albertine. Aber er bekämpft kein Unrecht, hat keinen Sinn für das Vaterland, trägt das Menſchenſchickſal nicht im Herzen — er buhlt um den Beifall der Gegenwart — blickt nicht auf die Vorzeit, ahnet nicht die Zukunft. Er führt ein Weiberleben — es iſt keine männliche Kraft in ihm, die Laſten aus dem Wege räumt. Ich kann nicht ſeinen Pfad mit ihm tändeln.

Hofrath. Albertine — du liebſt einen Andern!

Albertine. Ja. Ich liebe Hermann. Nur die können ihn von ſich weiſen, die ihn nicht verſtehen oder die Schmach über ſich ergehen laſſen, um aus der Trägheit nicht geriſſen zu werden.

Hofrath (für ſich). Was kann ich ihm nun davon erzählen?

Albertine. Von Kindheit an war mein Herz mit ihm verbunden. In ſeinen Spielen war Entſchloſſenheit, in ſeinen Unternehmungen Wageſtück, Ausdauer in ſeinen Arbeiten, Herz, Uneigennützigkeit und Aufopferung in ſeiner Freundſchaft. Ach und ſeine Liebe iſt die reinſte, heiligſte Flamme, die aus der Fülle aller Treue und Güte gerade aufſteigt. — Ich ſetzte an ihm aus, ich ſchien unzufrieden, ich tadelte ihn — um mir zu wehren, daß ich nicht ausſprach: ich liebe dich! (Fällt ihm um den Hals.)

Hofrath (lebhaft). Getadelt aus Liebe? — Nun — habe ich's nicht geſagt? Habe ich's der Schwägerin nicht geſagt?

Albertine. Sie haben es geſehen — Sie billigen es? —

Hofrath. Gar nicht. Nein, gar nicht! Ich wollte, daß alles anders, ganz anders wäre!

Albertine. Vater! Es wird nicht anders!

Hofrath (lebhaft). Das iſt's ja eben! D'rum kann ich nicht viel ausrichten — und darum wollen wir ihm in Gottes Namen ſagen, woran er iſt. (Geht mit ihr.)

Albertine (erſtaunt). Wie? — (Hält ihn auf.) Sie wollen — er iſt — Vater! Verſtehe ich Sie recht? —

Hofrath. Ich kann's nicht ändern — ſo will ich's denn gleich zu Stande bringen. (Beide ab.)

Dritter Aufzug.

(In Thomas Germanus Wohnung. Das Zimmer von vorher.)

Erſter Auftritt.

Frau Germanus führt **Hermann** herein.

Fr. Germ. Hermann! Es geht mit dir etwas ganz Beſonderes vor und ich will darum wiſſen. Ja, wahrlich, du ſollſt mir Rede und Antwort geben —

Herm. Recht willig und von Herzen.

Fr. Germ. Was? Ich bin deine Mutter.

Herm. Meine brave Mutter, die ſtets mir viel Liebe und Treue bewieſen. (Reicht ihr die Hand.)

Fr. Germ. Mit Worten iſt nicht vergolten. Das Thun beweiſet den Sinn und die Liebe.

Herm. Was ſoll ich thun?

Fr. Germ. Du haſt einen Liebesverein geſchloſſen und mir nichts geſagt — das will ich ehrlich vergeben.

Herm. Ich liebe und habe es Niemand geſagt —

Fr. Germ. Gegen alles Verhoffen wendet Gott des Onkels Herz, daß er die Heirath zugibt, was er zuerſt nicht gewollt hat. Dir wird ein hübſches, kluges Mädchen zu Theil. Sie bringt dir ein namhaftes Vermögen zu. Ich bin ſo freudig erſchrocken, daß ich gleich drinnen am großen Nußbaumſchranke auf die Knie niederfallen, und mit zitternden Lippen ein paar Dankworte hinaufſprechen mußte. Du weißt es, daß ich von Kindheit an, in Leid und Freude, jedesmal wie zu einem langen Bekannten, an den alten Schrank gerathen bin.

Herm. Vollenden Sie!

Fr. Germ. Dein Vater iſt auf die erſte Nachricht von Albertinen gleich zum Hofrath hin; ſo eilig, daß er Briefe, Frachtzettel, Beſtellungen, alles zuſammen in meinen Nähkaſten geſchloſſen hat. Der Niklas hat einen Satz über zwei Ballen gethan — daß ich denke, er fällt Arm und Beine entzwei. Darüber kommt alles zu Gange, und frägt, und will's nicht glauben, bis ich's mit Thränen bekräftige. Ich gehe an's Fenſter, an die Thüre — ich ſehe nach dir aus — ich ſchicke an die Ecke, ſie ſollen mir's ſagen, wie ſie dich gewahr werden. Da laufen ſie denn zumal nach mir her. »Er kommt! Er kommt!" Ich heraus, dir entgegen, will meinem Hermann die Hand geben, daß der Bräutigam mich herein führe.

Herm. (umarmt ſie). Herzensmutter!

Fr. Germ. Nun — wer kommt mir entgegen? Ein Menſch, der langſam geht, auf den Boden ſieht, und zu allen meinen Segnungen nichts erwiedert, als: — ſeufzen, gegen Himmel blicken und mir die Hand drücken, daß ich hätte ſchreien mögen. Wie? Was ſoll das? Was bedeutet das? Sprichſt du gegen Jedermann die Wahrheit — ſo ſage ſie auch deiner Mutter!

Herm. Mutter! Es iſt durchaus noch nicht Zeit, daß ich und Albertine von unſerer Liebe reden. Gott weiß, des Vaters Bewilligung hat auch mich freudig erſchreckt! — Ja, erſchreckt. — Denn wenn er dieſe Bewilligung widerrufen müßte —

Fr. Germ. Widerrufen — das verſtehe ich nicht.

Herm. Sie halten auf unſere Ehre, das weiß ich.

Fr. Germ. Ja. So Gott will —

Herm. Wenn ſich's nun ſo mit mir fügte, daß ich durchaus nicht hier bleiben kann.

Fr. Germ. Hermann! was ſagſt du da —?

Herm. Wenn ich von hier gehen muß — in dieſem Lande nicht bleiben kann? — ſoll dann der Vater von ſeinem einzigen Kinde ſich trennen? Darf ich das fordern?

Fr. Germ. Lieber Hermann — das ſind ja unglückliche Worte!

Herm. Nun wiſſen Sie, was mich ernſt gemacht hat.

Fr. Germ. Du könnteſt Vater und Mutter verlaſſen —?

Herm. Um des Vortheils willen — nicht. Um meiner Ehre willen, ja!

Fr. Germ. Wenn du das kannſt, ſo liebſt du nicht.

Herm. Ich kann in eine Lage kommen, wo ſicher Albertine zuerſt mir ſagen wird — geh'!

Fr. Germ. So liebt ſie nicht.

Herm. Wie man ſo gewöhnlich liebt — liebt ſie freilich nicht.

Fr. Germ. Das verſtehe ich nicht. Aber daß du die köſtlichſte Freude mir nicht gönnen willſt.

Herm. Mutter! — Wir zuſammen verſtehen uns nicht jederzeit — aber wir begegnen uns immer in jeder Empfindung, die das Leben werth macht. Mit der Faſſung laß uns erwarten, was kommen mag!

Fr. Germ. Aus des Hofraths Hauſe biſt du zum Herrn Miniſter gegangen — nicht wahr?

Herm. Ja.

Fr. Germ. So iſt dort auch etwas vorgefallen. — Ja — gewiß — du haſt Verdruß gehabt.

Herm. Und wenn es nun wäre?

Zweiter Auftritt.

Rathsherr Reichers. Vorige.

Reichers (außer Athem und in Angſt). Er kommt —

Herm. Wer?

Reichers. Noch ſpricht er auf der Straße mit einem Mädchen.

Fr. Germ. Wer denn?

Reichers. Hat gefragt, wo Ihr Mann wohne — ich bin voraus — Faſſung! Er kommt daher!

Fr. Germ. Herr Gott! was iſt denn? — was ſoll werden?

Reichers. Der Jäger des Herrn Miniſters —

Herm. Denke ich doch, was geſchieht!

Reichers. Was geſchieht — was kann geſchehen?

Fr. Germ. Fragt er denn nach —

Reichers. Still! — (Horcht mit gefaltenen Händen.) Das iſt er — die Sporen — der Herr Miniſter — die — Barmherziger, wo verberge ich mich? Ich ſchlüpfe hier neben in die Kammer. — Mich nicht genannt! (Rennt in die Nebenſtube.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne **Reichers. Jäger des Miniſters,** ſehr elegant gekleidet.

Jäger (den Treſſenhut mit der ungeheuern Feder verkehrt auf und kaum lüpfend; mit rauhem Tone). Wohnt hier Fuhrmann Germanus?

Fr. Germ. (ſich etwas verneigend). Ja.

Herm. (wendet ſich nach dem Jäger). Mein Vater wohnt hier — ja!

Jäger (etwas verlegen). Sieh! der Herr Sekretär Germanus hier? (Sehr höflich den Hut ab.) Und der Herr Spediteur Germanus wären Ihr —

Herm. Fuhrmann Germanus iſt mein Vater — ja!

Jäger (mit halbem Lächeln). Wahrhaftig? Iſt wohl nicht mög — —

Herm. Haben Sie einen Auftrag an meinen Vater?

Jäger. Se. Excellenz der Herr Miniſter wollen ihn ſprechen.

Fr. Germ. (verlegen). Mein Mann iſt nicht zu Hauſe. Er wird — das iſt ja — ich weiß nicht — (Zu Hermann.) Sollte man vielleicht nach ihm ſchicken?

Jäger. Der Herr Miniſter wünſchen, ihn ſobald wie möglich bei ſich zu ſehen.

Fr. Germ. (verneigt ſich). Bei ſich? Hm! (Zu Hermann.) Soll der Niklas ein Pferd ſatteln und — (Die Thüre geht auf.) Ach, da kommt er — das iſt mein Mann!

Vierter Auftritt.

Vorige. Thomas Germanus, an der Hand **Albertine.**

Thomas (auf Hermann und ſeine Frau zugehend). Ihr lieben Leute, ſo glücklich, wie wir, gibt es denn nun wohl wenig Menſchen.

Herm. Vater, der Herr Miniſter verlangt Sie zu ſprechen, und ſobald als möglich. (Deutet nach dem Jäger hin.)

Thomas. So? (Nickt mit dem Kopfe dem Jäger zu.) Ich werde gleich hinkommen. (Zu Frau Germanus.) Liebe Mutter — mit dem Bruder habe ich ein Leben geführt — das laß dir erzählen.

Fr. Germ. (unruhig). Aber Se. Excellenz wollen dich ſprechen!

Thomas. Nun ja. Ganz recht. Adieu, Herr Jäger! — Holla — noch ein Wort! — Muß ich mich ganz pfingſttagsmäßig ankleiden?

Jäger (lächelt). Der Herr ſieht nicht darauf, nur kommen Sie bald. (Verneigt ſich gegen Hermann und Albertinen, begrüßt die andern und geht.)

Thomas. Liebe Nichte — ſo habe ich deinen Vater im Leben nicht geſehen! (Zu Hermann.) Das Herz iſt ihm über die hohen Ufer getreten.

Fr. Germ. (halblaut zu Albertinen). Was mag doch nur der Herr Miniſter —

Thomas. Ein Glas alten Wein habe ich mit ihm trinken müſſen — *müſſen*. (Zu Hermann.) Umarmt hat er mich. (Zu Frau Germanus.) Seine Moostafeln hat er mir gezeigt. Dann iſt er im Garten Arm in Arm mit mir herumgegangen. Auf einmal bleibt er ſtehen — ſieht gegen Himmel — und ſagt mit ſtarker, lauter Stimme: »Thomas — ich habe es nicht haben wollen, daß Hermann die Albertine zur Frau bekommt — nun hat ſich's doch gefügt, nun iſt mir's recht — ja, ich habe meine Freude daran, und nun ſollen ſie auch recht glücklich werden!« — — Dabei ſind ihm die urkundlichen Waſſertropfen in die Augen gekommen. Mir iſt's eben ſo gegangen — da haben wir uns umhalſet, wie vor vierzig Jahren, wenn wir zu Hauſe das Erntefeſt hielten.

Fr. Germ. Gottlob! — Wenn die Beiden denn eben ſo empfinden —

Thomas. Die Glücklichen! Die verſtehen ihre Zeichen — denen ſind die Worte ein Ueberfluß. Wir aber auch — alſo — zur Küche du! zum Herrn Miniſter — ich!

Fr. Germ. (ſeufzt). Ach, der Herr Miniſter! — Was mag er wollen??

Thomas. Mütterlein! was haſt du, was bangt dich? Dem Miniſter geht ſicher nicht der Athem ſo ruhig auf und nieder, wie mir. (Er führt Hermann zu ihr.) Und er ſoll dein Freund ſein! (Legt ihre Hand an ſeine.) Und du ſollſt ihm freundlich bleiben. — Adieu zuſammen! (Geht.)

Fr. Germ. Thomas! Thomas! —

Thomas (bleibt ſtehen). Und —?

Fr. Germ. (zu Hermann). Wie muß er denn Se. Excellenz anreden?

Thomas (kommt zurück). Ich rede mit ihm, wie — mit dir.

Fr. Germ. Nur nicht ſo laut, ſo — deine Halskrauſe ſitzt nicht ein bischen manierlich. (Sie will daran ändern.)

Thomas. Thu dein Beſtes — iſt die Krauſe in Ordnung, die Worte kommen nach. (Lacht und geht.)

Fr. Germ. (folgt). Höre — und ſprich beileibe nichts, als was du gefragt wirſt. (In der Thüre.) Thomas! — Wenn der Herr Miniſter dich fragt, wie es auswärts ſteht — ſo antworte immer: „Auf's Beſte, Euer Excellenz!“ Und wie die Menſchen zufrieden wären: — »Vollkommen, Euer Excellenz!“ — Und was er dich fragt, immer — »Alles wohl, und gut, und herrlich!“

Thomas. Und fragt er mich: »Iſt dort ein Hügel?“ — ſo ſoll ich ſagen: »Es iſt weite Ebene!“ — »Iſt dort das Brot klein?“ — ſoll ich ſagen: »Es iſt groß!“ — »Geht da der Weg krumm?“ ſoll ich antworten: »Schnurgrade!“ — Ei? — Fragt er mich — ſo gebe ich Wahrheit. Will er dies Gericht weiter geben und kann's nicht ohne Brühe auftiſchen — mag er ſie ſelber dazu thun. (Geht.)

Fr. Germ. Thomas! — (Geht ihm nach; in der Thüre, zu Hermann.) Du wirſt ſehen, er redet ſo geradezu, daß wir d'rum angeſehen werden. (Ihm nach.) So höre doch, Thomas! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Hermann. Albertine.

Albertine. Hermann! — Ihre ſchöne Freude, als mein Vater ſeine Einwilligung gab — hat mich in Ihrem Herzen leſen laſſen. Ich verſtehe auch, weshalb Sie jetzt ernſt ſind und verſchloſſen ſcheinen.

Herm. (lebhaft). Das wolle Gott!

Albertine. Ich achte Ihre Beſorgniſſe, und wir wollen uns redlich darüber erklären.

Herm. (ernſt). Beklagen Sie mich!

Albertine. Dies Mitgefühl räumt nicht das Uebel aus dem Wege.

Herm. Es iſt nicht zu heben, fürchte ich.

Albertine. Ich ſage, ja!

Herm. Ich werde meine Stelle aufgeben müſſen.

Albertine. Dient man dem Vaterlande nur in einer Stelle?

Herm. Was außerdem geſchieht, gilt für Anmaßung.

Albertine. Bei Einigen.

Herm. Man wird mich entkräften.

Albertine. Iſt das ſo leicht gethan?

Herm. Sicher nicht leicht; aber endlich —

Albertine. Hermann — auf Achtung gründete ſich unſere Liebe. Die Meinungen Anderer und Schickſale können ſie nicht trennen. Wir haben ein Gefühl, einen Willen und nicht gemeine Kraft. Ich habe Sie nie ungewiß geſehen — als ſeit einer Stunde. Ihre Grundſätze können nicht erſchüttert werden — was fürchten Sie denn? — Sie fürchten etwas! Nennen Sie es mir. Ich bitte Sie.

Herm. Ach!

Albertine. Der Muth kann nie etwas verderben; die Furcht verdirbt alles. Ich kann es nicht ertragen, wenn Jemand leicht etwas fürchtet — Wenn der, den ich liebe, etwas fürchtet, ſo beengt es mir die Bruſt. Reden Sie!

Herm. Ich habe es unternommen, den Sinn für unſern Namen, für die Thaten, womit wir ihn erworben haben und ſchützen müſſen, zu erwecken.

Albertine. Das haben Sie! Die Menſchen ſind erwacht und durſten nach Unternehmungen.

Herm. Ich habe die Erklärung gewagt, daß für große Wageſtücke der Staat und der Bürger nur eine Ehre, eine Kraft, eine Kaſſe und einen Muth haben müſſe.

Albertine. Das wird allmälig begriffen.

Herm. Vom Einzelnen heftig beſtritten.

Albertine. Immer vorwärts! — Die Saat wird gedeihen. Immer mehrere werden ſich ſammeln, die lieber aufopfern, als dem Joche ſich beugen.

Herm. Man kann mich hier abweiſen — das ſtört meinen Gleichmuth nicht. Verbannung kann mich ſchmerzen, nicht entkräften. Aber — (Er hält bedeutungsvoll inne.)

Albertine. Geben Sie mir Ihre Hand — ich verſtehe Sie!

Herm. (reicht ihr ſeine Hand).

Albertine. Verbannt man Sie — ſo verbannt man uns.

Herm. Man kann mich lächerlich machen.

Albertine. Bei einer würdigen Sache, würdig geführt, wird man nicht lächerlich.

Herm. Aber unkräftig!

Albertine. Dann — fort!

Herm. Ich allein?

Albertine. Sie mit mir. Unſer Lebenszweck mit uns Beiden.

Herm. Wohin?

Albertine. Wo die Gewaltthat nicht hindringt. Da iſt der kräftige Wille noch echte Münze.

Herm. Und Ihr Vater?

Albertine. (Pauſe.) Freilich! (Seufzt.) Seine Entſchließungen reifen langſam.

Herm. Dieſen Entſchluß wird er nie faſſen.

Albertine. Wahrſcheinlich iſt es nicht. — Aber unmöglich iſt es doch auch nicht.

Herm. Er liebt ſein Vaterland —

Albertine. Er liebt ſeine Tochter. Er weiß, daß ich ſeine Eigenthümlichkeiten achte, ſeinen Charakter ehre, ſeine Gewohnheiten pflege und ſeine Verwöhnungen. Die Beweiſe ſprechen für mich und für Sie. Er muß auf uns bauen. Wir ſind vereint zu einem Schickſale — Glauben Sie daran, und laſſen Sie nie die Furcht auf der Bahn ſich hemmen, die wir zuſammen antreten!

Herm. Sie haben mich beruhigt; ich glaube. Auch die hohe Freude, womit Sie mich jetzt erheben, ſoll nicht in Weichheit ausarten. Ich will dem Lacher in's Angeſicht ſehen und ſagen: „Wer ein edles Unternehmen anlacht, verräth das Volk, zu dem er mit dem Namen ſich bekennt!"

Albertine. Niemals verläßt Hermann ſein Vaterland ohne Albertinen!

Herm. Nie!

Albertine. Wir haben nun Abrede genommen für unſere Lebenszeit.

Herm. Für die Lebenszeit! (Sie umarmen ſich und gehen.)

Sechſter Auftritt.

Reichers tritt erboßt ein.

Muß denn Gott — mich vorſichtiges, unſchuldiges Blut, aus purer Beſcheidenheit da hinein ſchlüpfen laſſen, um hinter die Schwänke zweier ſeditioſen Ungeheuer zu kommen? — Alles habe ich nicht verſtanden — aber: daß ſie eine Unternehmung vorhaben — daß ſie das Land verrathen wollen — daß ſie Abrede auf Lebenszeit genommen haben und daß ſie flüchten wollen, wenn's nicht zu Stande kommt! — das habe ich gehört. — O, geſchwinde damit zum beſten Hofrath!

Hört der nicht, zum Herrn Miniſter; und iſt der nicht zu erwecken — Anzeige über die Grenze hin! — Nein — mag er mein Pathe ſein oder nicht — das Heil unſeres armen Ländchens iſt mir mehr am Herzen, als ſo ein heilloſer Volksverführer. Es überfallt mich ein Schauer — warte — ſie ſollen dir die Vaterlandsliebe anſtreichen! Ich muß ihn angeben. — Um eines Uebelthäters willen könnte ja unſer Vaterländchen ſo bar und blank ſkalpirt werden, daß nach Jahrhunderten noch über mein unziemliches Mitleiden »Mordio!" geſchrien würde! — Ich gebe ihn an — ich gebe ihn an. — Herr! hilf — laß wohl gelingen! (Geht in Rage fort.)

Siebenter Auftritt.

(Im Hauſe des Miniſter von Bergen.)

Kanzleidirektor allein.

(Einige Schriften in der Hand.) Ei, ſo hole der Teufel alle Neuerer! Fehlt's ſo einem ausgeſpitzten Schwindler, der unterm Dache logirt, an Holz und Magenergetzung — flugs ſchreibt er mit ſtarren Fingern ein Projekt über den Regierungskram. Fortgegangen, weiter gelebt, ſtill geſchwiegen, zugelangt, muß man ſich unterducken, ſelbſt den Reverenz gemacht; wird man dazu gezwungen — thut's weher. Alles — nur nichts, was weh thut; und muß es weh thun, ſo leiern wir uns hin bis morgen, dann bleiben wir doch heute noch in Ruhe.

Achter Auftritt.

Voriger. Miniſter aus dem Seitenzimmer.

Miniſter. Leth!

Kanzleid. Euer Excellenz!

Miniſter. Das Aufſehen, welches der junge Germanus mit ſeinen Meinungen gemacht hat, hält an. Er hat beſondere Dinge zur Sprache gebracht.

Kanzleid. Weiß es — weiß es!

Miniſter. Der Hofrath Germanus iſt drinnen bei mir. Der Vater — der — Fuhrmann iſt er?

Kanzleid. Ja. Ein verdammter Kerl —

Miniſter. Der Vater iſt mir eben gemeldet. — Hm! Ich habe bis daher dem Sekretär in ſeinem Verkehr Spielraum gelaſſen — ich möchte auch jetzt noch ſein Weſen ihm nicht verbieten.

Kanzleid. Geradeweges verbieten!

Miniſter. Man muß es leiten, daß er ſchweige.

Kanzleid. Fordert denn der Menſch etwas Geringeres, als einen Kreuzzug? Sollen wir nicht Alle, was wir haben und beſitzen, dazu geben? —

Miniſter. Es iſt wohl ſchön gedacht.

Kanzleid. Aber nicht auszuführen. Ei — wird mir das Meine genommen? Ein Unglück — ich tröſte mich. Aber ehe ich das Meine gebe, mag die Welt untergehen. — Euer Excellenz müſſen ihn fortſchicken.

Miniſter. Ich liebe die Gewaltſtreiche nicht.

Kanzleid. Soll ſo ein Subjekt uns Gewaltſtreiche ſpielen?

Miniſter. Dazu iſt er zu unbedeutend.

Kanzleid. Die Meinungen ſpuken umher — er treibt ſie zuſammen. Das Geſindel häuft ſich an — wird in Anreden als Volk patentiſirt, ſpricht von alten Thaten — patſcht auf den Bauch und will item auf einmal wieder Thaten thun.

Miniſter. Jugendlicher Ungeſtüm!

Kanzleid. Hm! Es iſt ein Sinn hereingekommen. Sie meinen, ſie hätten einen Namen, halten den für proſtituirt und wollen's nicht leiden.

Miniſter. Ein Sonntagsrauſch! — Montag iſt nichts mehr davon da, als Mattigkeit und Kopfweh! D'rum muß man den Rauſch hindern.

Kanzleid. Man muß ihnen den Wein wegnehmen.

Miniſter. Die Waſſertrinker liebe ich nicht. Der Hofrath iſt ein vorſichtiger Mann, ein ängſtlicher Mann. Behandeln Sie ihn gehörig, ſo wird er auf den jungen Germänus wirken.

Kanzleid. Hätten doch Euer Excellenz ein Wort dafür verwenden wollen, daß mein Sohn die Tochter des Hofraths erhalten! —

Miniſter. Familienſachen gehen mich nichts an. Ich rede mit dem Vater des Germanus. Beide werden nachher den Sekretär zur Ordnung bringen.

Kanzleid. Der alte Fuhrmann iſt ein heilloſer Geſelle. Faſſen Euer Excellenz den nicht gleich ſo feſt, daß er weder rechts noch links kann — ſo wird nichts erreicht.

Jäger (tritt ein). Der alte Germanus —

Miniſter. Herein! —

Jäger (geht ab).

Miniſter (zum Kanzleid.). Gehen Sie derweile zum Hofrath!

Kanzleid. Den will ich ſchon kriegen. Wenn nur Euer Excellenz mit dem Alten gut fahren. (Empfiehlt ſich und geht nach dem Seitenzimmer.)

Miniſter (ſetzt ſich und ſchellt).

Jäger (öffnet die Thüre).

Neunter Auftritt.

Thomas Germanus tritt ein und verneigt ſich. **Jäger** ab. **Miniſter.**

Miniſter (grüßt). Der Vater des Sekretär Germanus?

Thomas (tritt vor). Ja. Fuhrmann Thomas Germanus.

Miniſter (ſteht auf). Der Sohn hat was gelernt.

Thomas. Will's glauben, ja. Iſt auch dazu angehalten worden.

Miniſter. Er iſt ein Mann von Talent.

Thomas (beugt den Kopf). Das iſt ein wackeres Zeugniß.

Miniſter. Aber ein unruhiger Menſch.

Thomas. Was meinen Euer Exzellenz damit?

Miniſter. Das werde ich ſagen.

Thomas. Wohl, wohl! Sonſt verſtehe ich nicht, was das auf ſich hat.

Miniſter. Er ſoll ſeinem Dienſt vorſtehen, ſeine Pflicht obſerviren; außerdem ſoll er ſich in nichts meliren, was ihn nicht angeht.

Thomas. Soll ich das blos hören und ihm wiederſagen — oder ſoll ich auch von der Sache reden und dem Herrn Miniſter antworten.

Miniſter. Beides.

Thomas. In was melirt ſich mein Sohn, das ihn nicht angeht?

Miniſter. Er ſchreibt über die öffentlichen Angelegenheiten —

Thomas. Was öffentlich iſt, muß man von allen Seiten betrachten können.

Miniſter. Er geht hinüber zu Anreden an das Volk und verbreitet ſie — er fordert ſie auf, an ihre Vorfahren und deren Thaten zu denken und zu eben ſolchen Thaten ſich anzuſchicken.

Thomas. Nun — ſo hat er ſeine Volksſtimme gebraucht!

Miniſter. Iſt ſie ihm abgefordert?

Thomas. Soll man darauf warten?

Miniſter. Ja. Der Einzelne kann nicht den ſchicklichen Augenblick ermeſſen, wo geredet werden ſoll.

Thomas. Der rechte Augenblick thut ſich dar, wenn das Blut zu Herzen tritt, die Hände zugreifen wollen, und man fühlt — ſo viel muß man tragen und mehr nicht! — wenn der Nachbar dem Nachbar beim Morgengruß ſagt: »wir ſind noch, was wir waren — laßt uns entgegenſteh'n!" — das lebt im Pulſe — und wenn der Puls verſchwiegen werden muß — ſo iſt der ſchickliche Augenblick mit dem rechten Augenblick zumal verſäumt!

Miniſter. Der Staat ehrt dies Gefühl —

Thomas. Er ehrt es, wenn er es gebraucht.

Miniſter. Was ſoll der Aufruf vor dem Gebrauch?

Thomas. Den Gebrauch beſchleunigen.

Miniſter. Das iſt Einmiſchung!

Thomas. Nicht ſo, gnädiger Herr! Es iſt ein vollzähliger Abtrag der köſtlichſten Abgabe, ein vorausgereichter Beitrag von Treue, Glauben und lebendiger Luſt, für das Vaterland und den Regenten Blut und Leben zu wagen.

Miniſter. Vaterlandsliebe — iſt Eigenſinn. Liebe für —

Thomas. Ein eigner Sinn, der weit führt.

Miniſter. Liebe für Recht, Ordnung und Geſetze — davon geht alles aus.

Thomas. Das iſt gut für den Verſtand. Die Liebe für's Vaterland und den Regenten liegt im Blute, und das führt weiter wie der Verſtand.

Miniſter. Darin liegt kein Sinn.

Thomas. So? Hm! Weiland, als der Türke das deutſche Oberhaupt in ſeiner Reſidenz ängſtete, und die deutſchen Grenzen verheerte — da ſchrieb man Türkenglocken, zahlte Türkenſteuern, ſchickte die deutſche Mannſchaft mit ihren Fürſten und Rittern gegen den Erbfeind und ſchlug ihn nach Hauſe! — Warum? An der Oſtſee ſaß man ruhig vor dem Türken. — Es lag im Blute, die deutſche Nation wollte keinen Affront vom Feinde leiden — ſie ging von allen Ecken herzu, ſchlug den Feind zu Schanden. Sie ſagen heut: der Verſtand ſoll damals ſein Theil nicht daran gehabt haben? So war's das Blut — die Ehre liegt viel mit im Blute und — wahrlich, gnädiger Herr — das Blut iſt jetzt warm werden — fangen wir nur an, wie das Blut treibt — es werden Thaten zur Welt kommen — die der Verſtand nicht zu Wege ſchickt!

Miniſter. Das iſt im Fieber geſprochen.

Thomas. Beſſer, als im Schlaf geblieben.

Miniſter. Freund! das lebendige Herz führt irre.

Thomas. Und das Grübeln und Wägen führt nicht aus der Stelle.

Miniſter. So behaupte man die Stelle, wo man ſich befindet.

Thomas. Das geſchieht nur, wenn man vorwärts geht.

Miniſter. Wohin?

Thomas. Wohin das Recht führt und die Ehre.

Miniſter. Genießt der Ruhe Eures häuslichen Zuſtandes.

Thomas. Bis Morgen?

Miniſter. So behaltet Ihr ſie doch heute noch!

Thomas. Lieber heute mit Trotz auf die Wage ſetzen, als morgen demüthig hergeben.

Miniſter. Wir thun nicht mehr die Thaten, die vordem geſchehen ſind.

Thomas (lächelt). Weil wir nicht anfangen, ſie zu thun. Wir werden alles vollbringen, woran wir glauben, daß es in unſerer Kraft iſt.

Miniſter. Es iſt Weisheit, das geringere Unglück zu wählen.

Thomas. Verluſt — iſt kein Unglück. Unthätigkeit iſt das Ende des Daſeins.

Miniſter. Genug! Wird der Sekretär Hermann von ſeinem Vater vermocht werden, in dieſen Dingen ferner nichts mehr zu thun?

Thomas. Nein!

Miniſter. Wie?

Thomas. Ich lehrte ihn laufen und leſen. Dann bin ich von ihm getreten und — er geht allein und handelt allein.

Miniſter (ernſt). Sagt ihm, daß er über die Lage unſerer Angelegenheiten ſchweige.

Thomas. Das will ich nicht und kann es nicht. Die Ehre des Vaterlandes iſt ein allgemeines Eigenthum — thue Jeder für ſeine Erhaltung, was er vermag. Der nichts hat, als ſeine Stimme — der gebe ſie laut und ohne Angſt. Wer mehr hat, gebe mehr!

Miniſter. Euer Sohn verlangt auch mehr —

Thomas. Daran hat er Recht. Ungewöhnliche Gefahr will ungewöhnliche Hilfsmittel.

Miniſter. Er will, der Staat ſoll alles fordern, was er bedarf.

Thomas. Ja, lieber gnädiger Herr! Was er zur Ehrenrettung bedarf — das ſoll er fordern und nehmen. Die Volksehre iſt das Salz zum Brote; — ſie muß bleiben — oder das Leben ſchmeckt nicht.

Miniſter. So denken nicht alle!

Thomas. Viele! Die übrigen gehen zum großen Haufen. Nur zuſammengeſtellt!

Miniſter. Gezwungen?

Thomas. Mit feſter Hand geführt, ſo daß ſie fühlen, der Führer weiß, was er will. — Dann geht es ohne Zwang.

Miniſter. Das iſt Tirannei!

Thomas. Der Katechismus allein thuts nicht mehr. Honnete Gewalt muß uns aus der alten Weiſe treiben, ſie langt nicht mehr zu. Welches Volk einen Namen hat, erhalte ihn, welches ihn nicht hat, erwerbe ihn!

Miniſter. Hm! Herr Germanus hat viel Pferde — wenn nun der Staat die Hälfte forderte? —

Thomas. Friſch gefordert! Ich bringe die Hälfte heran. Und iſt's für die Bewaffnung, nicht aber für den Troß von Kammermädchen und Köchen — ich bringe ſie alle heran. — Gnädiger Herr, thun Sie das Ganze, dann fordern Sie auch das Ganze, und es wird mit Ehrengefühl dargebracht. Für ungewiſſes Thun ſcheint auch das Mindeſte noch zu viel!

Miniſter. Das ſind Worte!

Thomas. Wer die Menſchen brauchen will, muß ſie angreifen. Iſt das Herz und das Blut, die Ehre in Bewegung, ſo drängen ſich alle Kräfte zum Ziele. Der Verſtand beut ein berechnetes Scherflein dar. Das Gemüth gibt die äußerſten Kräfte.

Miniſter. Es mag bei Euch ſo ſein, und ich ehre es. — Aber bei wie vielen iſt es noch ſo?

Thomas. Wollen Sie dem Volke den Puls greifen, ſo ſenden Sie nicht Ihre Gehilfen, thun Sie es ſelbſt. Die bürgerliche Hausehre iſt angegriffen und ergriffen — trauen Sie ihr etwas zu! — Jene Dinge, welche den Knaben, der die Chronik lieſt, entzünden, daß er hinausrennt und Schlachten ſpielt — die hat alle das Gemüth gethan. D'rum laſſen Sie es was gelten.

Miniſter. Ihr kennt die Menſchen nicht! Wenn ſie nur einem Theil ihrer Bequemlichkeit entſagen ſollten — dem Vaterlande etwas zu leiſten — wie Viele würden es wollen?

Thomas. Setzen Sie ein raſches Vordringen zum Pfande des kräftigen Willens. Sprechen Sie dieſen durch einen großen Heldenſchlag klar und männlich aus — dann wird ein Uebermaß von Kraft und Willen ſich Ihnen darbieten.

Miniſter. Ehrliche Leute! Aber Einer hat den Andern in einen Fieberzuſtand gebracht.

Thomas. Kleinlaut ſind wir nicht!

Miniſter. — Vorlaut.

Thomas. Mit den Leuten iſt etwas anzufangen.

Miniſter. Selten.

Thomas. Haben Euer Erzellenz noch etwas zu befehlen?

Miniſter. Gott befohlen!

Thomas (verneigt ſich).

Miniſter. Beſinnt Euch! So kann's nicht bleiben; — und ſo kann auch Euer Sohn nicht bleiben.

Thomas. Mein wackerer, gnädiger Herr! Dienſtvorſchrift iſt eine verſtändige Sache. Wer aber in das Reglement ein Herz für den Beruf mitbringt — der macht den todten Buchſtaben lebendig. Wer das vermag — den halten Sie feſt; er kann den Geiſt wecken in der Menge. Die Tagelöhner ſchaffen das nicht. (Verneigt ſich und geht.)

Miniſter. Hm! — Die beiden Leute — Vater und Sohn — ſind krank und leiden an einer firen Idee — aber ſie ſind brave Männer!

Zehnter Auftritt.

Miniſter. Kanzleidirektor.

Kanzleid. Euer Erzellenz allein? — Wie weit ſind Sie mit dem Manne gekommen?

Miniſter. Nicht aus der Stelle.

Kanzleid. Und ich mit dem Hofrath? — Der Mann war verdutzt, ängſtlich, wie immer — hat aber gar die geſchmeidige Fügſamkeit nicht mehr, wie ſonſt. Wie ich wegen des Sekretärs in ihn gedrungen bin — hat er geſeufzt — aber nicht geantwortet. Ich habe etliche Drohungen fallen laſſen — er iſt roth geworden — hat ſich aber nicht erklärt. Was iſt das? Die Leute ſind alle verbunden — alle im Komplot.

Miniſter. Für keine ſchlimme Sache —

Kanzleid. Das nicht eben.

Miniſter. Für das Vaterland und unſern Herrn.

Kanzleid. Das Vaterland und unſer Herr fordern ſie ja aber nicht.

Miniſter. Das macht eben ihr Fieber.

Kanzleid. Fieber? Richtig! Sie ſind reſpektive toll!

Miniſter. Exaltirt —

Kanzleid. Iſt der erſte Grad der Tollheit. Die völlige Narrheit, ſoll man die ausbrechen laſſen?

Jäger (tritt ein). Senator Reichers bittet um die Gnade, vorgelaſſen zu werden.

Miniſter (zum Kanzleidirektor). Was mag er wollen?

Kanzleid. Ich weiß nicht —

Miniſter. Kann kommen —

Jäger (geht).

Miniſter. Sprechen Sie ihn. Ich habe zu thun, und der Mann iſt weitläufig. Haben Sie den Kern aus der Schale, bringen Sie ihn zu mir! (Geht.)

Eilfter Auftritt.

Jäger öffnet die Thüre. **Reichers** tritt mit vielen Verbeugungen ein. **Kanzleidirektor.**

Kanzleid. Kurz, kurz, werther Herr! — Es iſt heut' viel Arbeit da.

Reichers. Mein geängſtetes Herz treibt mich daher —

Kanzleid. Sie ſind aber auch in beſtändiger Angſt!

Reichers. Gottlob! So weiß ich, daß ich nichts Unziemliches vollbringen kann. Ich meine immer, es ritte Einer hinter mir, und wollte mich an's Pferd koppeln und bringen mich — nach — Sie wiſſen, was ich meine. Wie?

Kanzleid. Freilich! Heute dir, morgen mir —

Reichers. Barmherziger Gott! Iſt etwas laut worden — ein Signalement, eine Erkundigung —

Kanzleid. Nicht doch! Nun, Sie bringen —?

Reichers. Der Sekretär Germanus — die Mamſell Germanus —

Kanzleid. Sind Braut und Bräutigam!

Reichers. Sind ſonſt Verbündete zu unſerm Untergange —

Kanzleid. Wie denn? Wie? —

Reichers. Ich habe gehört, wie ſie ſich verſchworen haben —

Kanzleid. Wozu? Wozu? Heraus!

Reichers. Sie praktiziren was — genau habe ich es nicht gehört — aber doch ſo viel — es war, »vom Vaterlande und auf Lebenszeit und Abrede genommen, und" — — Kurz, beobachten Sie die Beiden — es wird mir noch mehr beifallen — die haben nichts Gutes vor.

Kanzleid. Der Herr Miniſter iſt auch vom Thomas Germanus unzufrieden, vom Hofrath auch — — das iſt alles ein Komplott.

Reichers (bebend). Komplott? Herr, ſei mir gnädig!

Kanzleid. Erzählen Sie nur alles dem Herrn Miniſter, was Sie wiſſen!

Reichers. Komplott! und ich bin ſein Pathe! — Ich werde ſicher mit weggeführt — o Gott — wie wird mir!

Kanzleid. (tritt an die Seitenthüre). Kommen Sie herein!

Reichers. Ich lege den Namen Hermann ab.

Kanzleid. Weshalb?

Reichers. War ja ein Deutſcher, der —

Kanzleid. Sind wir doch alle Deutſche!

Reichers. Nein, nein, bitte um Vergebung, das nehmen wir uns nicht heraus! Das würde hohen Orts in der Ferne ſehr übel gedeutet werden. Wir heißen nur ſo —

Kanzleid. Was können wir dafür?

Reichers (in der Angſt). Es wird uns ja wohl noch verboten werden! Nur den Namen Hermann will ich von mir thun — er muß mir aus dem Kirchenbuche geſtrichen werden. Der Germanus ſpukt ſo mit dem Namen herum —

Kanzleid. Der wird bald ausgetobt haben.

Reichers. Wird er ausgeliefert?

Kanzleid. Fortgeſchickt!

Reichers. Wäre das Beſte — denn wir werden ſonſt alle noch geholt —

Kanzleid. Nun — herein! herein! Und ſagen Sie, was Sie wiſſen.

Reichers (voll Angſt). Ich ſage alles. Ich ſage mehr, als ich weiß.

Kanzleid. (in's Zimmer redend). Euer Excellenz erlauben — (Winkt Reichers.)

Reichers (zieht ihn am Rock). Gehe ich auf die rechte oder linke Seite? —

Kanzleid. (deutet auf die linke Seite und geht voran).

Reichers (noch im Zimmer, mit vielen Verbeugungen). Euer Excellenz erlauben — der Drang — das Officium — der Patriotismus — (erſchrickt) hätte ich bald geſagt. Die Politik — die Angſt — ſoll ich herein treten? — (Verneigt ſich.) Gehorſamſt aufzuwarten! (Geht hinein.)

Vierter Aufzug.

(Im Hauſe des Thomas Germanus.)

Erſter Auftritt.

Frau Germanus. Dann **Niklas.**

Fr. Germ. (ſie iſt lebhaft von etwas ergriffen und tritt haſtig herein). Mein Mann kommt nicht wieder. — Albertine bleibt aus — Hermann iſt zum Herrn Miniſter gerufen — was iſt das alles?

Niklas (tritt ein). Ich will der Frau ſagen, daß der Rathsherr Reichers noch nicht wieder nach Hauſe gekommen iſt.

Fr. Germ. Es wird ihm doch gleich geſagt, daß er zu mir kommen möge? Haſt du das recht beſtellt?

Niklas. Ja. Die Frau Reichers will es ausrichten. Aber die alte Mamſell — ſeine Schweſter — die meinte, er würde wohl gar nicht wieder hieher kommen, der Herr Reichers —

Fr. Germ. (erſchrocken). Wie ſo?

Niklas. Sie ſagte: — »Mit euch wird es ein ſchrecklich Ende nehmen!« Das iſt aber dumm Zeug, ſage ich.

Fr. Germ. Je nun! (Seufzt.) Verhüte es Gott! Aber es kann noch wunderlich kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Thomas Germanus.

Fr. Germ. Ach, da biſt du ja! — Lieber Thomas, komm her! — Wie geht es dir, wie ſiehſt du aus, was iſt's geweſen? — Was hat der Herr Miniſter gewollt? — Soll ich dir Kaffee machen — biſt du von Jemand verleumdet — wer hat dir etwas nachgeſagt? —

Niklas. Weshalb kümmert ſich die Frau? Der Herr lacht ja!

Fr. Germ. Der lacht, wo andere wehklagen; darauf iſt nicht zu fußen.

Thomas. Nun — ſo wehklage du — ich mag's nicht.

Fr. Germ. (erſchöpft). Ach du lieber Gott, wie habe ich mich gemartert!

Thomas (lächelt). Kommt es deshalb anders?

Fr. Germ. Nun — man iſt denn doch in keiner frevelhaften Ruhe geweſen, wenn je ein Unglück kommen ſollte.

Thomas. Hahaha! Aber in einer wunderlichen Unruhe. Hahaha! Mütterchen, du machſt es im Leben, wie mein Fidel auf der Reiſe. Der läuft hin und her — vor dem Wagen, wieder zurück, unter den Wagen — und ſchlägt an und tappelt ſo fleißig umher — Die ſchweren Wagen werden im Schritt die Landſtraße vorwärts gezogen, nicht anders, wie ſie können. Fidelchen aber treibt's immer doch fort, mit Anmahnen und Treiben — hahaha!

Fr. Germ. Geh' doch! — Mit einem unverſtändigen Thiere mich zu vergleichen!

Niklas. Soll ich den Herrn Reichers nun doch noch rufen?

Fr. Germ. Jetzt noch nicht.

Niklas. Denk's auch ſo! (Geht.)

Thomas. Hat der Gevatter tröſten ſollen?

Fr. Germ. Ja. Man weiß ja nicht, was vorgeht.

Thomas. Und der weiß es gar nicht — damit er aber gewiß nichts verfehlt, fürchtet er lieber alles auf einmal! Laß den Haſen laufen! Nimm mich zum Konſulenten — was willſt du wiſſen? He!

Fr. Germ. Alles.

Thomas. So iſt's recht!

Fr. Germ. Was hat der Miniſter mit dir gewollt?

Thomas. Er iſt ein ehrenwerther Mann — als Bürger, als Nachbar, als Freund oder Gevatter. — Aber das Gefäß iſt dünn und hat einen Sprung — zum Miniſter iſt er nicht ganz —

Fr. Germ. Was geht das mich an? —

Thomas. Viel geht es dich an. Der Mann meint es gut und macht es verkehrt. D'rum taugen wir ihm nicht, der Hermann und ich.

Fr. Germ. Was? Wie iſt das?

Thomas. Mütterchen, bedenke es wohl! Ich bin die größte große Welt gewohnt — die Landſtraße. — Da geht das Wort aus der friſchen Bruſt herüber und hinüber. Jetzt iſt es anders worden, und ich habe gefunden, daß den Menſchen die Worte verkümmert werden. D'rum wollte ich eine Weile hier bleiben, deinen Garten bauen — bis die Straßen wieder frei werden und das Wort nicht mehr verpönt iſt. Nun wird's hier eben ſo. Man ſoll beim Glaſe Wein das Herz zuſchnüren, und nach dem fremden Horcher ſchielen, der den Sprecher abmalt, ſein Konterfei in's Ausland ſendet, daß man dort heimlich gerichtet wird und hier eingefangen, wenn's irgend einem Fratzen alſo nöthig ſcheint.

Fr. Germ. Pſt — ſt! O lieber Mann —

Thomas (lebendig). Siehſt du — gerade wegen ſolcher Angſt kann ich hier nicht mehr hauſen. Gott ſoll mich in Gnaden hüten. Nein, das muntere Wort bewahrt gegen verſchloſſenen Sinn!

Fr. Germ. Aber ſei doch nur ruhig! —

Thomas. Der Hermann kann nun ſchon gar nicht hier aushalten.

Fr. Germ. (faltet die Hände). Wie? —

Thomas. Muß auch nicht. Ein Menſch, der etwas gelernt hat, nach friſchem Sinn handeln will, ſoll kein Gliedermann ſein, dem man heute die Poſitur gibt, morgen jene.

Fr. Germ. Ei was! Jedermann muß ſich fügen.

Thomas. Fügen — ja. Dabei iſt noch eigener Wille. Aber ſich ſchmiegen, untertauchen muß er nicht.

Fr. Germ. Thomas! Wenn das Haus einfallen will, kannſt du es mit deinem Hermann halten?

Thomas. Ich möcht's können! Können wir's nicht — ſo laß uns herausgehen, ehe der morſche Baum über uns zuſammen fällt.

Fr. Germ. Was ſoll denn nun geſchehen? Was wollt ihr?

Thomas. Ich denke, wir wandern.

Fr. Germ. Du?

Thomas. Und du und Hermann! Wir wandern aus.

Fr. Germ. (ſetzt ſich). Ich bitte dich um Gotteswillen! Mann! lieber Mann —!

Thomas. Bin ich denn nicht ein Wandersmann? Luſtig, Mütterlein! Mir ſcheint das gar ſo fremd nicht.

Fr. Germ. Nein, nein, ich finde mich gar nicht —

Thomas. Wenn wir Alle bei einander bleiben? Ja doch!

Fr. Germ. Wie kannſt du mit einer ſo weit ausſehenden Sache Scherz treiben?

Thomas. Es iſt ja mein Ernſt!

Fr. Germ. Die Beſinnung verläßt mich. Wo willſt du hin?

Thomas. Wo noch kein fremdes Kommando hauſet; Hermann mag angeben: wohinaus? Mir iſt alles recht.

Fr. Germ. Haben wir nicht Ruhe und Frieden —!

Thomas. Und Schlaf und Demuth. Jeder muß wiſſen, was ihm nöthig iſt. Leg' mich an die Kette, thu mir den Maulkorb um, ſonſt kann ich nicht tanzen, wie ich ſoll.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath (man ſieht ihm Beſtürzung an und daß ihn etwas ungewöhnlich beſchäftigt).

Fr. Germ. Gottlob, daß Sie kommen! Auf Sie verlaſſe ich mich. Der Mann hat einen gottloſen Gedanken. Reden Sie es ihm aus — ſonſt gehen wir alle zu Grunde! (Geht.) Es wäre mein Tod. In der Hausthüre gebe ich den Geiſt auf. (Wendet ſich in der Thüre um.) Nein — hier auf der Schwelle würde ich hinſinken! Sie werden ihm ſchon den Text leſen. Mich lacht er doch nur aus, d'rum gehe ich. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Thomas Germanus.

Hofrath (halbhinhörend). Was iſt denn?

Thomas. Viktoria! Das gefährliche Wort iſt heraus, die erſte Attaque feſt ausgehalten — nun geht's gerade auf das Ziel zu!

Hofrath. Was meinſt du denn?

Thomas. Wir räumen das Feld — ziehen fort! Hier weg und ab! Ade! Ade!

Hofrath (fährt zuſammen). Gott behüte!

Thomas. Heran, was nicht zu meiden iſt! Dem Uebel entgegen! — Nur nicht —

Hofrath. Geh doch — geh! Thomas, das ſind ja ſeltſame Gedanken!

Thomas. Bruder! Wie iſt dir zu Sinne? Biſt du nicht ſelbſt in der Unruhe? Du biſt bedächtig — aber du biſt ehrlich. Rede offen!

Hofrath. Das will ich! Nur nicht ſo laut! Es ſchallt ſo ſehr!

Thomas. Hermann iſt nun bei dem Miniſter? He!

Hofrath. Ja. — Er wird — vermuthlich — einen ſchweren Stand haben. Der Pachter hat die halbe Stadt gegen ihn in Aufruhr gebracht —

Thomas. Hermann verlangt, daß er beſtraft wird, weil er im dringenden Augenblicke nicht alles geleiſtet hat, was er leiſten konnte.

Hofrath. Der Miniſter iſt für den Pachter, weil der das Herkommen für ſich anführen kann. Damit handelt er doch ſanft gegen —

Thomas. — Den Einzelnen, und läßt das Ganze ſinken. Hermann hat Recht. Zu Hauſe zanken ſie um alte Papiere, Privilegien und Herkommen — heiligen das Buchſtabenrecht für Einen, und draußen, wo es Alles gilt, laſſen ſie alles fallen. O, über die halben und Viertels-Maßregeln, wo der Weltgeiſt das Ganze fordert, wenn das Ganze bleiben ſoll.

Hofrath. Der Herr Miniſter meint es ſanft und gut.

Thomas. Hermann meint es feſt und vernünftig.

Hofrath (ſeufzt). Es ſind ſchwere Dinge! Wir wollen nicht mehr davon ſprechen.

Thomas. Schwere Dinge müſſen überwältigt werden.

Hofrath. Abgeleitet!

Thomas. Angegriffen. Was? Wenn wir aus der Stelle ſollen, wo uns wohl iſt — was geſchieht? — Man drängt uns hinaus. Drängen wir entgegen!

Hofrath. Weichen wir aus, weichen wir aus!

Thomas. Und wo hat das Ausweichen ein Ende?

Hofrath. Nun, nun!

Thomas. Wo bleiben wir ſtehen und rufen: Halt!

Hofrath (ängſtlich). Das weiß ich nicht.

Thomas. Bruder! Wir kennen uns. Die Geduldpredigt geht dir heut nicht aus dem Herzen, noch vom Munde. Was gilt's — der Ehrenmann iſt in dir aufgefordert! Ich wette, der Kanzleidirektor hat dir es bunt gemacht. Nicht wahr?

Hofrath. Er iſt ſehr zudringlich!

Thomas. Wehre ihn von dir!

Hofrath. Er fällt mich immer wieder an. Es hilft nicht, wenn ich rede, es hilft nicht, wenn ich ſchweige.

Thomas. Was verlangt er?

Hofrath. Hm! (Trocknet die Stirne.)

Thomas. Rede!

Hofrath. Ich ſoll mißbilligen, was Hermann thut. — (Lebhaft.) Ich laſſe Jedermann ſeinen Weg gehen — (Gefaßter.) Man ſoll mich auch in Ruhe laſſen.

Thomas. Billig!

Hofrath. Ich will nicht geſtört ſein. Hm! (Unmuthig.) Ich habe meine principia. (Beſcheiden.) In aller Stille.

Thomas. Du mußt dich fügen.

Hofrath. Collegialiter — laſſe ich alles gehen, wie es geht. Aber in die Zimmer müſſen ſie nicht dringen. Den inwendigen Menſchen müſſen ſie nicht herausdrängen wollen, wenn man den einmal mit Mühe in ſich beſchwichtigt hat.

Thomas. Mir iſt dabei nicht bange. Ich hoffe, Hermann denkt, wie ich — und dann fort, hinaus mit Sack und Pack!

Hofrath. Ei — das geht denn doch nicht an! Ei, ei!

Thomas. Du kannſt es nicht leicht, denn du biſt reich. Das bin ich nicht, alſo ſteht mir die Welt offen.

Hofrath. Das iſt ein Gedanke — der — der macht mich frieren.

Thomas (lächelt). Mich macht er warm.

Hofrath. Ueberlege nur — die vielen Sachen!

Thomas. Von Sachen hänge ich nicht ab. —

Hofrath. Die Bekannten — die Mobilien —

Thomas. Man ſchafft ſich neue.

Hofrath. Wollte ich vollends an ſo etwas denken — meine Pflanzen?

Thomas. Ein anderer Himmelsſtrich — gibt ganz neue Pflanzen.

Hofrath. Hier bin ich wohl freilich damit ſo gut, als fertig.

Thomas (vor ſich hin). Könnteſt du deinen Angewohnheiten etwas entſagen — ich könnte deine Pflanzen mit dir ſuchen.

Hofrath. Hm! — (Seufzt.) Wer noch jung wäre! Dann freilich!

Thomas. Wer gegen ſeine Grundſätze handeln ſoll, muß ſich ſchämen, und in dem Zuſtande wird man ſchnell alt.

Hofrath. Lieber Bruder! Gib den Gedanken auf — ſprich nicht mehr davon! Es beunruhigt mich ungemein!

Thomas. Ich ſoll nicht fort?

Hofrath (gerührt). Nein! Thue es nicht!

Thomas. Aber — was verlierſt du, wenn ich gehe? Du haſt mich ja ſelten geſehen, auch wenn ich hier war.

Hofrath. Das iſt wahr. Sehr ſelten.

Thomas. Was iſt es alſo, wenn ich wegziehe?

Hofrath. Dann weiß ich, daß ich dich nicht mehr ſehen kann. Das würde mich ſehr ſchmerzen.

Thomas (reicht ihm die Hand). Ziehe mit uns!

Hofrath. Rede nicht mehr davon! Du beunruhigſt mich ſchmerzlicher damit, als du weißt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Thomas. Sieh da, unſer Sohn!

Hofrath. Nun — was iſt geſchehen, Vetter?

Herm. Was mich weniger um meinetwillen beſorgt macht —

Thomas. Friſch, heraus! Rede ohne Umſchweife! Sie haben dich abgeſetzt?

Herm. Es iſt ſchlimmer —

Thomas. Daß ſie alle der — — Nun, rede Hermann!

Herm. Ich habe vor allen Mitarbeitern, meines Betragens halber, einen Verweis bekommen.

Thomas. Es kommt alles darauf an, *wie* du die Gabe empfangen haſt.

Herm. Meines Platzes in des Herrn Miniſters Kabinet bin ich verluſtig erklärt —

{**Hofrath.** Ei, ei!
{**Thomas.** Weiter!

Herm. Und in die allgemeine Schreibſtube angewieſen worden.

Thomas. Holla! —

Hofrath. Nun, nun! — Eine Strafzeit — das gibt ſich wieder!

Thomas. Nein, Bruder! Der Hermann tritt ab.

Hofrath. Wie? Er ſoll —

Thomas. Beſſer fährt er Schutt und bauet die Landſtraßen mit ſeinen Händen, als daß er ſich hinpflanzen ließe und das kräftige Leben im Buchſtabenzerren verbrächte.

Herm. Vater! Sie ſprechen aus meiner Seele.

Hofrath. Es iſt hart — das ſage ich ſelbſt. Ein Verweis — privatim gegeben — hätte ſich hinnehmen laſſen. Aber —

Thomas. Nichts muß man hinnehmen, was ſich nicht gehört.

Herm. (belebt). Auch iſt mein Entſchluß gefaßt.

Thomas. Den rechtlichen Entſchluß gibt der erſte Augenblick.

Hofrath. Nicht doch! Acht Tage Bedenkzeit kühlen ab — Was dann geſchieht, iſt —

Thomas. Schwächlich!

Hofrath. Bruder! Erhitze ihn nicht!

Thomas. Es wäre mir leid, wenn er das nöthig hätte.

Hofrath. Sieh, Thomas — ich bin doch auch dabei intereſſirt.

Thomas. Gott lob!

Herm. Deshalb ſage ich nicht, was ich empfinde.

Hofrath. Meine Tochter — lieber Gott! Wie ſoll das enden?

Thomas. Wollen wir die Kinder ihren Weg nehmen laſſen und folgen nach?

Hofrath. Ei, Thomas! — Sie ſind ja noch ſo junge Leute —

Thomas. Mögen ſie ihre Welt ſich ſchaffen! Unſer Weg iſt gemacht — ſie treten den ihren erſt an.

Hofrath. Manchmal ſollte man den Kopf aufſetzen — es iſt wahr. Aber — es geht denn nicht ſo leicht. Die Welt hält ſich über die Maßen auf, wenn —

Thomas (zu Hermann). Du! — Vier Thore hat die Stadt — aus welchem werden wir ziehen?

Hofrath (die Hände faltend). Daß Gott — Uff! — das ſind gar vehemente Dinge! Es geht mit dir gleich alles auf die Extremität!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Kanzleidirektor.

Kanzleid. Alle beiſammen? So wünſche ich es. Wollen Sie noch etwas aus dem Schiffbruch retten, ſo will ich ein Bret darbieten — aber ſchnell zugegriffen!

Hofrath. (zu Thomas). Hörſt du, Bruder —! (Zum Kanzleidirektor). Wie wäre denn das?

Thomas. Mein Herr! — Können Sie den Germanus nicht brauchen, wie er iſt, ſo thun Sie wohl, ihn gar nicht zu brauchen. Es iſt mir nicht bange um ihn. Er iſt geſund an Leib und Seele — ſeine Federn kann man verſtauchen — aber das Herz und die Gedanken ſoll man nicht lähmen. Komm, wir müſſen zu der Mutter! Bruder — wir ſehen uns noch! — (Zum Kanzleidirektor.) Schönen Dank für das Bret, worauf wir an's Land kriechen ſollten! (Ab mit Hermann.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Kanzleidirektor.

Hofrath. Sehen Sie, es iſt den Leuten ſo zu Muthe — ſie geben es nicht vor. Sie ſind wirklich ſo, und waren von jeher ſo.

Kanzleid. Das iſt ja alles Einerlei.

Hofrath. Sie ſind ehrliche Leute.

Kanzleid. Nun ja! Es gibt mehr ehrliche Leute, die deshalb nicht ſo beſchwerlich fallen.

Hofrath. Sie meinen es wahrhaftig gut.

Kanzleid. Ja doch! Damit mögen ſie in ihrer Stube ſpektakuliren, nur draußen ſollen ſie verſtummen.

Hofrath. Was ihnen die Bruſt hebt, iſt alleweile die Angelegenheit der Menſchen. Davon ſpricht alles.

Kanzleid. Das ſoll aber nicht ſo ſein.

Hofrath. Es iſt nicht zu hindern.

Kanzleid. Ei ja doch!

Hofrath (lebendig). Und es iſt Unrecht, wenn man hindert, was ſonſt auf alle Weiſe hervorgerufen iſt.

Kanzleid. Andre Zeiten, andre Mittel!

Hofrath. Was? Vor acht Wochen bekam Einer, der für das Vaterland ſprach, den Ehrenplatz bei allen hohen Perſonen. Jetzt ſoll er ſchweigen? Kann man den Fluß rückwärts ſtrömen laſſen?

Kanzleid. Ja.

Hofrath. Was vor acht Wochen eine Tugend war, kann das heut ein Laſter ſein?

Kanzleid. Ja.

Hofrath. Wer iſt daran Schuld, als —

Kanzleid. Die Konjunkturen. — Genug davon! Sie werden doch dem ermittirten Sekretär Ihre Tochter nun nicht mehr geben?

Hofrath. Weshalb nicht?

Kanzleid. Der kommt hier auf keinen grünen Zweig mehr!

Hofrath. Wie? — Das wäre ja ſündhaftig und gar —

Kanzleid. Sicher nicht. Der war bei uns und — anderwärts ſchon lange ſcharf notirt; der ſtirbt nun ſo peu à peu ab.

Hofrath. Das ſind principia, die ich gar nicht achten kann.

Kanzleid. Ach ja doch!

Hofrath. Nein!

Kanzleid. Ei freilich! Sie ſind ein Weltmann —

Hofrath. War's mein Lebelang nicht.

Kanzleid. Haben ſtets ſo raffinirt geſchwiegen —

Hofrath. Nicht raffinirt, bequem. So lange es ſo ſchlecht und recht gegangen iſt, habe ich nicht hingeſehen und das Meine in der Stille obſervirt. Jetzt wird es mir aber zu bunt, und da meine Denkungsart affizirt wird, hat die Ruhe ein Ende, und die Unbequemlichkeit tritt ein. Soll ich aber unbequem ſein, ſo will ich in der Unbequemlichkeit meinen Willen haben.

Achter Auftritt.

Albertine. Vorige.

Albertine. Lieber Vater, die Familie verlangt Sie zu einer Berathung. Indeß verſtatten Sie, daß ich Ihre Unterhaltung machen darf.

Kanzleid. Viel Ehre! Sie ſind ein vernünftiges Frauenzimmer — ſprechen Sie, wer hat Recht?

Albertine. Der es nicht nöthig hat, für ſein Gefühl Stimme zu betteln.

Kanzleid. (lebhaft). Nützt es, jetzt etwas vom Vaterlande zu reden?

Albertine. Wer den Grund neu wieder legen will, muß den Schutt aufräumen.

Kanzleid. Wer die Kräfte nicht hat, verſuche das nicht.

Albertine. Die Kräfte wachſen im Arbeiten.

Kanzleid. Wer ſich ſchlecht berechnet, langt nicht hin.

Albertine. Wer zuviel rechnet, fängt nicht an.

Kanzleid. Wer nichts anfängt, bleibt in Sicherheit.

Albertine. Iſt Schlaf auch Sicherheit?

Kanzleid. Nun — die da wachen — was haben ſie denn zu Wege gebracht?

Albertine. Das Ehrgefühl der Einzelnen.

Kanzleid. Und was hat das für Thaten allbereits verrichtet?

Albertine. Es hat Thaten vorbereitet.

Kanzleid. Ich habe nichts vernommen. (Zum Hofrath.) Iſt Ihnen etwas bekannt?

Hofrath. Je nun — man — man ſchämt ſich doch — So viel iſt wahr.

Albertine. Erwacht in den Menſchen die Frage — weshalb leiden wir das? — ſo iſt auch der Entſchluß da, nichts mehr zu dulden.

Kanzleid. So ein einzelner Erwachter — er wird unglaubliche Thaten verrichten.

Albertine. Er wird! Denken Sie an Charlotte Corday!

Kanzleid. Potz alle —
Hofrath. Nun, nun, Albertine!

Albertine. Sie hat die Menſchheit gerächt! die Unentſchloſſenheit der Männer beſchämt!

Kanzleid. Sie ſind alſo für die amazoniſchen Grundſätze?

Albertine. Mein Herr! Ich glaube, die Frauen ſollen ſanft ſein, aber nicht kindiſch. Sie ſollen den Mann lieben, der mit Muth in den Sturm hinaus tritt. Sie ſollen das Wilde der Mannstugenden mildern, aber den Willen in der Bruſt erhalten. Sie ſollen keine Zephyre beſingen, aber —

Kanzleid. Hermann zum Gedicht machen? He!

Albertine. Hermann lieben, weil er ein Deutſcher iſt und den Namen erwerben will. Mit Hermann's Sinn und Willen gleichen Gang gehen, ohne die Gefahr zu achten, und das Gelächter derer, die in einem Augenblicke ihren Leichnam dem Vaterlande, ihr Gefühl und ihren Willen dem frechen Uebermuthe in Pacht geben könnten.

Kanzleid. Das ſoll ich wohl böſe thun, meinen Sie? Bewahre! Ich denke an mich, an Küche, Keller und Wohlſtand. Ich bin ein Weltbürger. Wer mich nimmt, der hat mich.

Albertine. So lange, bis ein Anderer Sie nimmt?

Kanzleid. Nun ja! Iſt der Andere der Klügere und Gewaltigere, ſo hat er mich!

Albertine. Und ſo immer fort, jeder Andere, der der Gewaltigere iſt?

Kanzleid. Jeder!

Albertine. Und was ſagen Sie zu ſich ſelbſt, wenn Sie mit ſich allein ſind?

Kanzleid. Dann — denke ich, wem wirſt du morgen angehören!

Albertine. Und was halten Sie von dem Eide — oder von dem Mannsworte, womit Sie ſich verpflichtet haben?

Kanzleid. Das ſind nothwendige Formen, die löſet jedes Mal der Gewaltigere.

Hofrath. Die Konjunktur —

Kanzleid. Ganz recht!

Albertine. Aber die Neigung für das Vaterland, für den Regenten —

Kanzleid. Das ſind ſo poetiſche Dinge. Die werden uns nach und nach ausgeredet. Liebes Kind, all dergleichen Jugendwerk und Ueberreſt der alten Zeit iſt mit den Vorurtheilen aufgeräumt.

Albertine. Man hat fürchterlich aufgeräumt. O ja!

Kanzleid. Wer wird d'rum ſo alten Hausrath noch feſthalten! Greift alles zu — friſch angepackt und hinausgeworfen, was noch übrig iſt.

Albertine. Ich erkläre mich gegen dieſe Geſinnung und werde dagegen ſtreben, wo ich auch leben mag. Ja, ich bekenne es Ihnen, lieber Vater, wo dieſe Denkart gilt, oder wo ſie aus Noth gelten muß, mag ich nicht leben.

Kanzleid. Werden's doch müſſen.

Albertine. Nein, lieber Vater, gewiß nicht! Sie wollen mich nicht gegen meine Neigung zwingen, die Luft da einzuathmen, wo Angſt oder Gleichgiltigkeit herrſcht.

Kanzleid. Was? Der alte Papa ſoll noch emigriren? Ja, da kommen Sie dem Papa nicht! Sein Rollſtuhl, ſein Garten am Hauſe, ſeine Moosſammlung —

Hofrath. Ich habe alle vaterländiſchen Sorten beiſammen, Neues erhalte ich hier nicht mehr.

Kanzleid. Was? Sie wären im Stande? — Lieber Hofrath!

Hofrath (ärgerlich). Ich bin aus meiner Stellung gerückt — und nun muß ich erſt ſehen, wie ich mich wieder hineinfinde!

Kanzleid. Konnten in Ruhe leben — ein Haus halten — Konzerte geben — konnten Se. Excellenz den Herrn Miniſter bei ſich ſehen — zu Titel und Würden ſteigen. Da kommt ein neu geregelter Deutſcher von der Akademie, hängt das Bärenfell um, ſpielt den Hermann — und Sie bleiben in der Unbedeutenheit, oder emigriren auf einem Ackerwagen. — Nun, es beſteht mit mehreren Ländern noch das Abzugsrecht, da werden wir denn ja wohl vor dem iſraelitiſchen Auszuge noch etwas offiziell vernehmen. (Geht.)

Albertine. Vater! (Sie umarmt ihn.)

Hofrath. Hm! Du haſt in vielen Stücken Recht. Aber — ich will darum doch nicht weg. Ich bleibe hier.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Herm. Ich habe laut reden hören — haben Sie Verdruß gehabt?

Hofrath. Hm! Nun — ja!

Herm. Und ich bin die Urſache. Das ſchmerzt mich. Muß ich zurückſtehen — was es mich koſtet — Ihr Glück —

Hofrath (heftig). Nein! — Ich — (er faßt gutmüthig ſeine Hand) ich habe mein Wort gegeben, und wir tragen nun ein Schickſal mit einander.

Albertine. Vater!
Herm. Vortrefflicher Mann!

Hofrath. Ich habe wohl vorhergeſehen, daß es was ſetzen würde, wenn ihr euch angehört, deshalb war ich gar nicht dafür. Nun aber — will ich auch nicht kleinlaut ſein. (Zu Hermann.) So etwas nachgeben — ſo — temporiſiren — das können Sie wohl nicht? — Wie?

Herm. Nein!

Hofrath. Nicht? — Ja — ſo wollen wir gleich einen harten Schritt thun, damit wir wiſſen, woran wir ſind. — Sie nehmen Ihren Abſchied!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Thomas Germanns. Frau Germanns.

Hofrath. Auf einen Punkt ſind wir übereingekommen — Hermann nimmt ſeine Dimiſſion?

Fr. Germ. Was? Dimiſſion?

Thomas (zu Frau Germanns). Habe ich dir das nicht geſagt — mein Bruder iſt langſam — aber er hat Ehre! Wir kommen noch weiter, er zieht mit.

Fr. Germ. Herr Hofrath — Sie werden das nicht thun.

Hofrath. Nein, wir bleiben hier!

Thomas. Müßig? du? — Wir ziehen weg und er zieht mit! — Hat dir denn der Hermann noch nichts geſagt?

Hofrath. Wovon?

Thomas. Von Taurien.

Hofrath. Taurien?

Thomas. Wir ziehen Alle nach Taurien. Alle, Alle!

Hofrath (vor ſich hin). Gott ſei bei uns!

Fr. Germ. Denken Sie an das Elend!

Hofrath (zu Hermann). Taurien? Das iſt weit weg.

Herm. Ein Schritt, der zu kurz geſchieht — frommt nicht.

Hofrath (ſchüttelt den Kopf und geht). Es iſt mir ganz ſchwindelnd.

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne **Hofrath.**

Fr. Germ. Da haſt du es! Da, da habt ihr es — nun iſt er böſe. Ich habe es ja gleich gedacht. Sehen Sie, Albertine — nun ſtehen Sie nachdenkend da! (Zu Hermann.) Nun reibſt du die Stirne! (Zu Thomas.) Nun gehſt du umher!

Thomas. Es iſt freilich weit von ſeinem Garten am Hauſe bis nach Taurien!

Fr. Germ. So ein ausſchweifender Gedanke! — Ich danke Gott, daß der alte liebe Hofrath vernünftiger iſt, als ihr. Das beruhigt mich recht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath (tritt etliche Schritte herein). Und weshalb Taurien?

Herm. Ach — lieber Onkel!
Albertine. Vater!
Thomas. Sieh, da iſt er ja!

Hofrath (auf Hermann zu). Was wollt ihr in Taurien?

Herm. Der milde Himmel —

Hofrath. Lockt dich an? Andere auch.

Herm. Eine wohlwollende Regierung —

Hofrath. Muß vom Uebermuth angegriffen werden, eben weil ſie wohlwollend iſt.

Herm. Die Natur begünſtigt dort ſo Vieles —!

Hofrath. Das lockt an —

Thomas. Den Weinbau —

Hofrath. Den Wein wollen Sie trinken. — Nach Taurien? Das iſt ein thörichter Gedanke. Wollt ihr fort — ſo muß es an einen Ort ſein, wo etwas Sitte iſt — aber wenig Kultur. Kein Wein, keine Bergwerke, keine Zeitungen — vor allen Dingen keine Zeitung! — (Zieht Hermann an ſich.) Du kommſt in einer Stunde zu mir, da nenne ich dir einen Ort — wo ſie nicht hinkommen. (Geht.) Thomas, komm du auch mit! (An der Thür.) Ihr könnt Alle kommen! (Ab.)

Thomas. Kinder! Geleitet ihn!

Albertine und **Herm.** (folgen).

Thomas. Es iſt doch ein guter Menſch! (Umarmt Frau Germanus.) Er geht weiß Gott mit!

Fr. Germ. Nimmermehr!

Thomas. Geht mit! So ſage ich.

Fr. Germ. Ei du mein Gott im hohen Himmel! Deshalb — weil ich denke, der macht alle eure Händel zu Waſſer — habe ich geſchwiegen. Nun glaubſt du, der alte Mann wäre auch ſo toll und thöricht? — Ei, hätte ich das gewußt, — ich hätte ja meinen armen Mund erheben wollen, daß —

Thomas. Getroſt, Mütterchen! Wo wir Alle ſind, da iſt dir wohl.

Fr. Germ. Wohl — und hier die ſchönen Sachen — unſere Aecker — die Pferde —

Thomas. Und deine Frau Muhmen —

Fr. Germ. Und was wird's für eine Landsmannſchaft ſein? Vielleicht iſt da weder Kirche, noch Geſang.

Thomas. Alles Land hat ſeinen Geſang.

Fr. Germ. Weder Prediger, noch Doktor —

Thomas. Weder Buchhändler, noch Modehändler —

Fr. Germ. Weder Poſt, noch Bäcker —

Thomas. Vielleicht mußt du dort einen Turban tragen.

Fr. Germ. Kenne nicht Münze, Maß, noch Gewicht —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Reichers.

Reichers. Da komme ich doch wieder! Wie? bin ich ein Freund? Reden Sie — bin ich ein Freund?

Thomas. Nein!

Reichers. Was?

Thomas. Ein ängſtlich Ding, dem nichts gut zu deuten iſt, weniges auch übel.

Reichers. So? Hermann iſt degradirt. Was habe ich geſagt — Wie? Habe ich nicht geſagt, es nimmt ein Ende mit Schrecken.

Thomas. Nun hören Sie etwas, das Sie noch nicht vorhergeſagt haben, wie?

Fr. Germ. (ſeufzt). Ja, hören Sie nur!

Thomas. Wir ziehen fort!

Reichers. Nicht möglich?

Thomas. Fort — luſtig — es geht fort!

Fr. Germ. Ja, ja, es iſt Ernſt.

Reichers. Wohin?

Fr. Germ. Das iſt noch ein Geheimniß.

Reichers. Ei, ei, ei!

Thomas. Potz! Was ſagt der Gevatter — wie?

Reichers. Nun, nun! Nichts übereilt! Es geht nichts über die liebe Heimath.

Thomas. Auch wenn man darin degradirt wird?

Reichers. Wo Sie hinkommen, werden Sie vielleicht gar geſvießt?

Fr. Germ. Gott ſei mir gnädig und barmherzig!

Reichers. Da nehme ich doch lieber meine Portion Schmach zu Hauſe in Stille an.

Thomas. Was wollt Ihr, Gevatter, Euch ſteht der Reiter, der Euch holen ſoll, näher wie uns.

Reichers. Was? Ein Reiter — mich holen?

Thomas. Ihr habt ausländiſche Ware im Hauſe.

Reichers. Was? Ich? — Das iſt nicht wahr! Ich fremde Ware? ich?

Thomas. Ja, ja! — Und man paßt deswegen lange auf Euch.

Reichers. Auf mich?

Thomas. Ehe Ihr es Euch verſeht, kommt ein Requiſitionsſchreiben.

Reichers. Requiſition — (Fällt in den Stuhl.)

Thomas. Oder man holt Euch ohne Requiſition!

Reichers. Herr Gott! Durchſucht mein Haus, meine Taſchen, grabt meinen Garten um, kehrt das Haus aus dem Fundament herauf — ich habe nichts, nicht einen ausländiſchen Gedanken! Was habe ich Ausländiſches? Nennt es, zur Stelle nennt es, oder ich verklage Euch als einen, der mir nach Leib, Gut, Blut, Namen und Ehre trachtet. Was habe ich?

Thomas. Einen fremden Hund! Euren Merri!

Reichers. Gott ſei's geklagt! — Ja, das iſt wahr! Der Hund iſt fremd. Der Hund iſt ein — ich nenne nicht, was er für ein Hund iſt? Er wird ſchon ſeit drei Monaten im Gartenhauſe eingeſperrt.

Thomas. Hilft nichts!

Reichers. Meine Frau — die gar ſehr obſtinat iſt, hat das Thier lieb, und will von mir nichts wiſſen, wenn ich ihn abſchaffe. Nun muß er aber fort. Heute noch fort! Aber wie? Umbringen darf ich ihn nicht. Meine Frau würde ſich an mir vergreifen! — Ueber Hamburg nach Hauſe, geht nicht mehr.

Thomas. Schickt ihn die Donau hinauf in's ſchwarze Meer, von da —

Reichers. In's mittelländiſche Meer und ſo nach — gut. Gleich ſoll das feindſelige Thier fort. Sagt nur nicht, daß ich ihn beherbergt habe. (Geht ängſtlich fort.)

Thomas. Der Menſch iſt ein Narr und glaubt närriſche Dinge. Aber ſag' ſelbſt, iſt es denn weniger arg, wenn man von uns fordert, daß wir —

Fr. Germ. (hält ihm den Mund zu). Pſt — ſtill! Ich bitte dich um Gotteswillen — ſtill!

Thomas. Weil ich nicht ſtill ſein kann — laß mich fort und zieh' mit! (Er geht. Sie folgt.)

Fünfter Aufzug.

(In des Hofraths Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Frau Germanus allein. Sie kommt aus einem Seitenzimmer, ein Glas mit Wein in der Hand.

Was ſoll ich beginnen? — Da ſitzen die beiden Brüder an einer Reiſebeſchreibung, leſen, machen Plane, und während ihr Dichten und Trachten mir das Herz brechen könnte, jubeln ſie darüber, wie Kinder mit den Weihnachtsgeſchenken. Die jungen Leute — ſehen ſich an — und vergeſſen alle übrige Welt! Eben ſo würden die gegen Süden reiſen, wie gegen Norden, wenn ſie nur mit einander reiſen können. Nach Norden! ſagen die Väter — nach Norden! Mein alter Thomas ruft mir zu: „nach Norden!“ und gibt mir mit Gewalt das Glas Wein in die Hand. Gott ſoll mich bewahren! — Nicht ein Tropfen über meine Zunge! (Sie ſetzt das Glas weg.) Mögen ſie drinne von Zukunft und Reiſeglück reden und ſich das Glas zubringen — ich kann nicht mithalten. Alle Freude und alles Großelternglück — hätten wir ja hier zu Hauſe beleben können!

Zweiter Auftritt.

Die Vorige. Thomas Germanus.

Thomas (mit dem Glaſe). Biſt du geflüchtet, Mütterchen?

Fr. Germ. Ja. — Laßt mich, wo ich bin und wie ich bin.

Thomas. Wie du biſt — ja. Denn du biſt überaus brav und wacker. Aber mit uns mußt du.

Fr. Germ. Soll ich's glauben? Der Hofrath will wirklich in die weite Welt heraus?

Thomas. Gott ſei Dank — ja! Nun ſei guter Dinge. Dies iſt mein zweites Glas. Stoß an!

Fr. Germ. Nein!

Thomas. Der Wein erfreut des Menſchen Herz —

Fr. Germ. Deine Rede betrübt mein Herz.

Thomas. Ich thue, was ich nicht laſſen kann. Mache mir es leicht!

Fr. Germ. Was geht dir hier ab?

Thomas. Der Glaube an das, was geſchieht.

Fr. Germ. Was gehen dich die Dinge an, die geſchehen?

Thomas (ſetzt das Glas weg, geht, die Hände auf dem Rücken, auf und nieder und brummt ein Lied).

Fr. Germ. Gib der Wahrheit die Ehre. Habe ich nicht recht geredet?

Thomas (bleibt ſtehen, dann tritt er vor ſeine Frau hin). Mütterchen, du kennſt mich von lange her. Du weißt, wie ich war, ſo bin ich noch. Ich muß mich regen und bewegen, mein Wort reden, mein Lied ſingen und friſch weg handeln. Ich habe keinen Doktorhut gewollt, keinen Richterſtab; ich habe nicht nach dem Schwert getrachtet, noch nach der Feder. Den Fuhrmannsrock habe ich mir erkoren, weil ich nur ſolch Werk treiben kann, woran ich glaube und nur ſo leben kann, wie ich mag. Werde ich aus dieſem Zuſtande geſetzt, ſo bin ich mir ſelbſt und Allen zur Laſt! Was ſoll ich nun thun?

Fr. Germ. Und wenn's denn in euerm verkehrten Sinne nicht anders ſein ſoll, und man hörte gleichwohl noch von einem Lande reden, wo man mit ſeiner Sprache, wie man ſie von Kindesbeinen an gebraucht hat, zu etwas kommen, mit dem bischen Wiſſen und Erfahrung etwas ſchlichten und richten könnte! Aber — wie ich ſo von ferne vernommen — — ſo — — ſo —

Thomas. Was in aller Welt haſt du gegen Lappland einzuwenden?

Fr. Germ. — Lapp — — — Gott ſteh' mir bei! — Man ſcheut ſich, das Wort auszuſprechen. Es lautet ſo geflickt — ſo —

Thomas. Es lautet? — Ja, ja! »Man ſagt — es lautet — es ſcheint — die Leute meinen" — dergleichen Weſen gilt bei euch für Gründe, das weiß ich wohl!

Fr. Germ. Und der Hofrath! Wer hätte von einem alten, vernünftigen, geregelten Manne argwöhnen ſollen, daß er ſich auf ſolche Dinge einlaſſen würde!

Thomas. Wenig Menſchen können die Ungewißheit ertragen. Das Schwankende in unſerm Zuſtande treibt ihn fort. Er will lieber ein Spiel wagen, als fürchten, daß mit ihm geſpielt werde.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath ein Buch in der Hand.

Hofrath (zu Frau Germanus). Liebe Freundin! Weshalb ſind Sie gegangen? (Zu Thomas.) Da habe ich eben den Kindern aus Acerbi Reiſen an den Nordpol vorgeleſen —

Fr. Germ. (erſchrocken). An den Nordpol?!

Hofrath. Nun — ganz ſo weit wollen wir nicht! (Zu Thomas.) Von den herrlichen Waſſerfällen in Finnland habe ich geleſen und von dem Sonnenaufgange, wenn zur Winterszeit in Lappland die Eismaſſen völlige Landſchaften bilden, Burgen, Schlöſſer —

Fr. Germ. Eine feine Erquickung! Mich frirt ſchon über und über —

Thomas. Wir gehen auf die Bärenjagd, bringen dir Felle zu Teppichen —

Fr. Germ. Und werden von den Bären gefreſſen —

Thomas. Der Bär frißt auf einmal — ſo hat's gleich ein Ende —

Hofrath. Nun, nun! Das übrige — geliebt's Gott! in Lappland. (Zu Frau Germanus.) Die Partie gegen die Bären werden wir wohl nicht mitmachen.

Thomas. Der Bruder hat mir vorgeleſen, wie gut und ehrlich die Menſchen dort ſind!

Hofrath. Ja. Und welche ſeltene Vögel und Fiſche wir dort wahrnehmen werden.

Fr. Germ. (unruhig umhergehend). Mein ſchönes Weißzeug, meine herrlichen Vorräthe!

Thomas. Wie werden wir Alle ſo traulich in etlichen Hütten beiſammen leben!

Fr. Germ. Meine Schränke, wo alles ſeinen angewieſenen Platz ſo viele Jahre hatte —

Hofrath. Mein hieſiges Herbarium ſchenke ich der Akademie.

Fr. Germ. So daß ich in der Mitternacht alles finden kann und wäre es die größte Kleinigkeit!

Thomas. Das bischen Geld nehme ich mit und den Niklas — alles Andere achte ich nicht.

Hofrath. Was ich nun dort für neue Mooſe finde und Seltenes in der Vegetation, das ſchicke ich her an unſere Akademie.

Fr. Germ. Und wird denn in dem Lande ein Kirchgang zu halten ſein?

Thomas. Freilich. Rennthiere haben wir dort in Menge. Du kannſt mit acht Rennthieren zur Kirche fahren.

Fr. Germ. Spotte meiner nicht! —

Thomas. Wie Albertine uns einen Großſohn ſchenken wird, erhält er ſein Paar Rennthiere, und alle Nachkömmlinge dieſes einen Paares gehören ihm, und ſo hat er bei ſeiner Volljährigkeit ganze Herden.

Fr. Germ. Soll denn die Unglücksreiſe ſchon im folgenden Jahre angetreten werden?

Thomas. In vierzehn Tagen!

Hofrath. Fünf bis ſechs Wochen, lieber Bruder, können wohl darauf hingehen.

Fr. Germ. Ich bin todt! (Setzt ſich.)

Hofrath. Soll eine Sache unternommen werden, ſo bringt aller Aufſchub nichts Gutes.

Fr. Germ. Nach Lappland — in vierzehn Tagen? — Das iſt zu toll — das überlebe ich nicht! — Nein, (ſie ſteht ſchnell auf) dagegen müſſen Gott und gute Leute helfen! (Sie geht ſchnell davon.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne **Frau Germanus.**

Hofrath. O weh! Die wird argen Lärm blaſen —

Thomas. Sie will ja zu Gott und guten Leuten rufen —

Hofrath. Gott? — Das iſt ſchon recht. Aber vor den guten Leuten habe ich eine ungemeine Aengſtlichkeit! (Er blättert in dem Buche.)

Thomas. Laß ſie nur! Der erſte Sturm muß überſtanden ſein. Die ſogenannten guten Leute werden uns aus dem Wege gehen, denn ſie halten uns für verrückt.

Hofrath. Worauf ich ungemein neugierig bin, das iſt — wie es ſein wird, wenn wir mit den kleinen Fahrzeugen die Waſſerfälle paſſiren werden! (Lieſt weiter.) Dergleichen fangen in Schweden bereits an.

Thomas. Worauf ich mich von Herzen freue, iſt das — daß keine Zeitungen dorthin kommen! Wenn wir ſo ganz vertraut mit der Natur und unter Menſchen leben, die von keinen Leidenſchaften gehetzt und verzerrt werden!

Hofrath (zeigt ihm ſchnell eine Stelle in dem Buche). Die kleinen Fliegen und Inſekten, die ſich dort in ganzen Scharen auf die Menſchen werfen — die werden allerdings beſchwerlich ſein.

Thomas. Wir müſſen ja nicht g'rade in die Gegenden ziehen —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rathsherr Reichers.

Thomas (ſieht ſich um und fährt dann fort). Und ärger quälen ſie doch auch nicht, als die Angſtkäfer hier zu Lande.

Reichers. Angſtkäfer? Schön! Ich will einer ſein. Ich mache mir eine Ehre daraus, Alles iſt jetzt in Angſt. Und — ich ſage ſo — ſelig ſind die Zitternden! Was geht vor? Wie! Was geſchieht? Sie — (auf Thomas zu) ſind alle verloren! (Zum Hofrath.) Der Hochwohlgeborne Herr Hofrath vielleicht nicht — (verbeugt ſich) werden ſich für Ihre werthe Perſon durch Stand und Studia noch herausreden. (Zu Thomas.) Die Andern aber — alle verloren! Alle verloren!

Hofrath (ärgerlich). Wir wollen uns verlieren.

Reichers (zu Thomas). Es ſind Anzeigen, Vermuthungen, Erzählungen, Deutungen, Vergleichungen, Klagen — eingelaufen. Ich kann aus Angſt kaum reden. Ihr ſeid ſchädlich gemacht, ſchwarz hingeſtellt, werdet eingeſperrt, hinausgewieſen —

Hofrath. Was ſchwatzen Sie? Wir ſind ehrliebende Unterthanen unſers guten Herrn —

Reichers. Stumme Unterthanen ſollt ihr ſein.

Hofrath. Was will man? Wie? Haben wir nicht Recht und Geſetze?

Reichers. Unter Umſtänden werden Recht und Geſetze geſperrt, wie Nummern im Lotto — ſie dürfen nicht zu Tage.

Hofrath. Was auch geſchehen mag, ſo ſind Sie ein verkehrter Mann, daß Sie ſich unterſtehen, ſo gering von unſerer Verfaſſung zu denken, als ob hier Jemand außer dem Recht geſetzt werden könnte, was —

Reichers. Wenn von unſerm Recht nicht geredet werden darf, dann ſind wir hinausgeſetzt.

Thomas. Da hat er Recht.

Reichers. Wie? Nicht wahr! Ich habe ſtets Recht. Ach, beſter Herr Hofrath, wenn es von ferne her verlangt würde, daß der ganze Stadtrath zuſammt dem Bürgermeiſter und Prätoren in signum obedentiae unſere gedruckte Verfaſſung öffentlich käuen, verſchlingen und alſo uns ſelbſt freſſen müßten — zweifeln Sie denn einen Augenblick, daß wir uns beſtgeſchmückt hinſtellen, und in Präſenz geſammter Bürgerſchaft die trockene Mahlzeit verrichten würden?

Hofrath. Dazu wäre denn weder Löffel, noch Meſſer nöthig!

Thomas. Die ſind vor der Strafmahlzeit eingefordert.

Reichers (ſeufzt). Man kann auch ohne dieſe eſſen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Hermann.

Herm. Eben iſt mir zugegangen: »ich ſoll wegen ruhigen Betragens Bürgſchaft ſtellen.“

Reichers. Da haben wir es! Was habe ich geſagt? Wie? Nun — weiß ich etwas? He?

Hofrath. Was hat aber der Hermann gethan?

Reichers. Es gefällt nicht; das iſt genug.

Hofrath. Das hat hier zu Lande nie als ein Rechtsgrund, der Beeinträchtigung nach ſich zieht, gegolten.

Reichers. Hat nicht gegolten — aber dermalen gilt es. Leute, fragt doch nicht mehr, was iſt und was folgt, macht eure Bücher zu — tretet vor die Hausthüre und fragt, wer gilt; dann wißt ihr, was ihr müßt.

Hofrath. Ei was! So lange ich hier bin, werde ich mich gegen Rechtswidrigkeiten moviren.

Thomas. Nicht ſo!
Herm. Nein, lieber Onkel!

Hofrath. Das iſt mir in meiner Dienſtzeit nicht vorgekommen. Man muß ihm ſagen, weshalb er ſtraffällig iſt.

Reichers (in Angſt). Weil er eine eigene Meinung hat und ſie ausſpricht.

Thomas. Bruder, du ſiehſt, ich habe Recht. Die Luft wird beklommen; laß uns ſchweigen und wandern.

Hofrath. So viel kann ich wohl ſagen — das Leben, wo dem Menſchen zugemuthet werden will, ſich ſelbſt herabzuſetzen — iſt ein Armſünderleben, und ich mag es nicht.

Herm. Gehen wir — die Nothwendigkeit iſt da.

Reichers. Wer da geht, wenn er gehen will — iſt auch verdächtig. Wenn man heraus ſoll — wird man herausgeworfen; das wartet ab.

Thomas. Gevatter! Ich bin kein Hitzkopf — aber es gelüſtet mich darnach, Euch herauszuwerfen — d'rum geht, ehe ich Anſtalten mache.

Hofrath. Holla, Bruder! Verletze das Gaſtrecht nicht.

Thomas. So ſoll er (auf ſeine Bruſt deutend) das Naturrecht nicht verletzen.

Reichers (in Angſt die Hände ringend). Der Gevatter beruft ſich auf lauter Rechte, die nicht mehr gelten.

Siebenter Auftritt.

Kanzleidirektor. Vorige.

Kanzleid. **Salve, Hermanne!** (Auf Hermann zu.) Den fange ich mir heraus — mit dem will ich reden. (Zu den Andern.) Kann es ſein — ſo laßt mich mit ihm allein!

Hofrath. Was hat mein Neffe gethan, daß er Bürgſchaft für ſein Betragen leiſten ſoll?

Kanzleid. Sperrt die Augen auf, aber (mit Achſelzucken) haltet die Mäuler — ſo könnt ihr das Warnungspapier ruhig in den Schreibtiſch legen.

Herm. Weshalb bin ich an den Abſchreibetiſch verwieſen?

Kanzleid. Nichts gefragt! (Zu Thomas.) Alter, ich komme daher — warum komme ich? Ich komme aus eigener freier Bewegung.

Thomas. Potz! Eigne freie Bewegung — wird die noch geſtattet?

Kanzleid. Gährt der Trank noch?

Herm. Er hat ſich geſetzt — wir räumen das Feld!

Reichers (zum Kanzleid.) Nach Lappland wollen ſie! Heiden wollen ſie werden!

Kanzleid. Poſſen!

Thomas. Es iſt etwas daran.

Hofrath. Ja, ja! Darüber ſind wir einig.

Reichers. Die Frau Germanus hat meiner Tochter mit Thränen etliche Worte — iſt's denn wahr?

Herm. Ja.

Kanzleid. (ſieht Alle an). Ich ſehe da Weingläſer ſtehen — es iſt Nachmittag — man reiſet jezuweilen bei dem Deſert-Wein weit weg — aber am andern Morgen ſchämt man ſich an's Fenſter zu gehen.

Hofrath (ernſt). Wir haben Jeder ein Glas getrunken.

Thomas. Und die Angelegenheiten, die uns bekümmern, machen nüchterne Männer.

Kanzleid. So? — Hm! — Was mich herbringt, iſt außer allem Spaß. (Feierlich.) Ich habe ein ernſtes Wort an Ihn.

Hofrath (geht). Nun, nun!

Thomas. Reden Sie Ihr Wort! (Geht.)

Reichers. Herr Pathe — zittern Sie bei Zeiten, weil es noch zu etwas helfen kann. Demüthigen Sie ſich hier tief, tief! Das Zähnklappen in Lappland thut es nicht. (Geht.)

Achter Auftritt.

Hermann. Kanzleidirektor.

Kanzleid. Der Kerl iſt ein Narr — hat aber doch Recht. Beſſer, man demüthigt ſich ſelbſt, als daß man gedemüthigt wird.

Herm. Kommen Sie zum Ziele!

Kanzleid. Wir ſind ſchon daran, wenn Sie ſich ein ander Ziel ſetzen. Verſtanden? He!

Herm. Nein!

Kanzleid. Laſſen Sie mich nicht peroriren. Kurz — ich rathe Ihnen: ſatteln Sie um!

Herm. Nennen Sie die Sache bei Namen und ich will Ihnen kurz und ehrlich antworten.

Kanzleid. (brummt vor ſich hin). Bei Namen — hm — wunderlich! (Er geht auf ihn zu.) Man kann nach und nach andere Anſichten von einer Sache gewinnen. Verſtanden?

Herm. Nein!

Kanzleid. Machen Sie mich nicht böſe!

Herm. Bei einer guten Sache — wie kann ich das? —

Kanzleid. Meine Sache iſt vernünftig — Was Sie mit Ihrer guten Sache meinen — geht mich nichts an. (Heftig.) Kurz und gut — wenn — z. B. — in Religionsſachen, Jemand mit Lebhaftigkeit für eine Sekte Partei genommen hat

— und wird eines Andern überzeugt, und läßt dann in dieſer Ueberzeugung ſeinen Mund und Feder walten, gegen die Sekte, die er vorher vertheidigt hat — der macht großen Eindruck und kann es mit dergleichen Uebertritt weit bringen. — Herr! Treten Sie über zur herrſchenden Partei — ich ſtehe dann dafür, Sie ſollen es weit bringen. — Bringen Sie es weit!

Herm. Niemals werde ich gegen meine Ueberzeugung reden und thun.

Kanzleid. Man möchte Sie hier erhalten. — Verſtanden?

Herm. Ich weiche, um nicht lebendiger mich zu äußern.

Kanzleid. (kalt). Das hilft Ihnen nicht. Sie müſſen umſatteln, oder Sie werden, weiß es Gott, ſakrifizirt.

Herm. Auch in der Ferne noch?

Kanzleid. (kalt). Ueberall!

Herm. Das Leben wird man mir laſſen.

Kanzleid. Den Athem? Ja. Aber Ihre Meinung muß zu Boden und deshalb Sie. Sie, das heißt Ihr Verſtand, Ihre Grundſätze, Ihre Handelsweiſe.

Herm. Darüber bin ich Herr.

Kanzleid. Glauben Sie das nicht. Sie werden lächerlich gemacht, abſurd dargeſtellt, ſchlecht, albern — oder wie es denn erforderlich ſein möchte.

Herm. So wird man auch mich hören.

Kanzleid. Den Vogel in der Wüſte? Herr! Ein paar wohlzugeſtutzte aktive Zeitungsblätter geben Sie in die Acht und Oberacht, daß weit hinaus die Menſchen ſich ſcheuen, Ihnen einen Waſſertrunk zu reichen. Die Andern ſchweigen gar ſtill. Keine Preſſe erbarmt ſich Ihrer Erklärungen. Sie mögen meinethalben noch dreißig, vierzig Jahre leben, aber ſo wie Sie meinem Rath nicht folgen, können Sie doch zu ſich ſagen: »heute bin ich geſtorben!«

Herm. Welchen Begriff haben Sie von unſerm Zeitalter? —

Kanzleid. Das Zeitalter fürchtet ſich —

Herm. Wann iſt lebhafter gegen jeden Druck geſprochen als —

Kanzleid. Druck? Haha! Es iſt davon auf Einmal ſo mäuschenſtill worden, daß es nicht anders ſein kann, die innerſte Glückſeligkeit muß jetzt über den ganzen Erdboden verbreitet ſein.

Herm. Sie wiſſen, daß ich das nicht glaube — und daß nichts auf der Welt mich hindern kann, das zu ſagen.

Kanzleid. Haben Sie etwas damit erreicht?

Herm. Soll der Flut ein Damm ſich entgegen ſtemmen, ſo müſſen Steine hinabgeſenkt werden. Wer die erſte Maſſe hinwälzt, thut das Seine, und muß nicht fragen, wie viele noch folgen müſſen, ehe Grund hervorragt. Thut Jeder das Seine — ſo wird endlich das Land geſichert werden, und brechen ſich einſt die Wellen an dem Damme, ſo mag jetzt der Zweifler zagen — die Arbeiter haben vollendet, was der Mannsſinn unternehmen hieß.

Kanzleid. Klingt gut. Iſt vornehm geredet. Aber es ſind nun bereits viele und große Steine hinuntergefahren — vom Damme wird man aber immer noch nichts gewahr.

Herm. Wo die Zufuhr verboten wird — müſſen die Arbeiter weichen. Wir weichen.

Kanzleid. Man möchte das hindern. — (Pauſe.) Nun — Sie werden von ſelbſt merken, wer der gutherzige Jemand iſt. He? — Ich bin's nicht.

Herm. Das glaube ich.

Kanzleid. Ich denke ſo: Es ziehe von uns weg, es ziehe zu uns her, wer will und kann. Das Land lockt Bewohner, die Genießlichkeit fordert eine Regierung. Iſt's nicht dieſe — ſo wird's eine andere ſein. — Alſo ich hindere Sie nicht, zu ziehen, wohin Sie wollen. Aber — wie geſagt — man — wünſcht es nicht. Man möchte daher, Sie ließen ſich die Ereigniſſe gefallen, wie die etwa noch kommen möchten, und —

Herm. Das kann ich nicht.

Kanzleid. So möchten Sie ziehen — item Papa und Mama. Nur — der Hofrath — deſſen toller Entſchluß wird machen, daß die Leute die Ohren ſpitzen, ſich umſehen, und — —

Herm. Wir hängen am Vaterlande und an den Geſetzen, die ein milder Sinn des angeerbten Stammes uns väterlich geordnet hat. Iſt denn das Vertrauen auf eine weiſe Geſetzgebung ein Hirngeſpinnſt? Iſt es eins und daſſelbe, ob wir im Geleit der Lehren einer reinen Moral aufwachſen, oder im Kampfe zwiſchen Aberglauben und Spitzfindigkeiten herzlos hinleben? Ich will wiſſen, wofür ich mich intereſſiren ſoll und ob ich meine innere Stimme dazu geben kann — oder ich nehme meinen Stab und gehe weiter.

Kanzleid. Hm! Dazu gehört mehr, als nur ein Stab.

Herm. O ja. Vor allem der Entſchluß, ſehr gern und leicht nicht mehr als nur das Nothwendige zu brauchen. Mit dieſer Kraft in der Bruſt, läßt man ſich nichts gefallen, was gegen die Ueberzeugung iſt, und fröhnt keiner Tirannei.

Kanzleid. Tirannei? Geh'n Sie doch! Das iſt auch ſo ein Schellenwort, wobei man nichts denkt.

Herm. Man fühlt ſehr viel dabei. Wird man einſt wiſſen dies Gefühl, das jetzt bei Millionen erwacht iſt, auf einen Punkt zu leiten, ſo werden wieder Thaten geſchehen, die wir jetzt freilich in den Schulen nur als Gedächtnißperioden benutzen.

Kanzleid. Die Thaten werden vermuthlich nach meiner Zeit geſchehen.

Herm. Wollte Gott, ſie geſchähen heut'!

Kanzleid. An Ihrem Zurufen hat es nicht gefehlt.

Herm. Ich habe meine Pflicht gethan.

Kanzleid. Darüber ſind Sie eben auswärts fatal worden!

Herm. Die Schmach, womit fremder Uebermuth den Mann überſchüttet, der mit freier Bruſt für ſeines Volkes Sache redet, iſt das Ehrenzeichen, daß er dem Vaterlande angehört.

Kanzleid. Sie haben wirklich ein ſehr ſtarkes Fieber. Ich habe mich zu Ihrer Kur nicht aufgedrungen — ich bin hergeſendet. Sie weiſen alle Heilmittel zurück — proſiciat!

Herm. Was jetzt verloren geht und weshalb es verloren geht — wird die Nachwelt richten!

Kanzleid. Hähä! Von uns Beiden wird die Nachwelt keine Meldung thun, Lieber!

Herm. Die Vorzeit ſpricht zu mir. Ich thue, was ich kann, und will dafür leiden, was ich muß.

Kanzleid. Hm! Man kann überall leiden. — Bis nach Lappland kann man auch reichen.

Herm. Man pflanzt die Gewaltzeichen in reiche Auen und läßt dort Bären und Menſchen mit Grundſätzen in Frieden!

Kanzleid. Grüßen Sie die Bären und invitiren Sie mich nicht zu gedörrten Fiſchen. Laſſen Sie mir den Luxus und die Sklaverei; ich laſſe Ihnen die Sentiments und die Eisberge. (Geht.)

Herm. Eins erbitte ich von Ihnen —

Kanzleid. (zurückkehrend). Das wäre?

Herm. Ich erwarte eine anſtändige Entlaſſung von hier.

Kanzleid. Wohl! O Gott, ja! Weshalb nicht?

Herm. Und wünſche eine letzte Unterredung mit dem Miniſter.

Kanzleid. Schon recht. — Hahaha! Den machen Sie nicht zu Ihrem Jünger. Das iſt vergeblich.

Herm. Ich habe ihm nichts zu ſagen, als daß ich ihn liebe und — — Ach! — —

Kanzleid. Und?

Herm. Und beklage.

Kanzleid. Das ſind ſo moderne Klingworte. Ja, ſagen Sie ihm das! Es hilft nicht, es ſchadet nicht. Ich betrachte Sie wie einen tödtlich Kranken — der mag reden und thun, was ihn gelüſtet, man muß es nicht hindern. Frömmliche Faſeleien ſchaden nicht und machen das Scheiden gelinder. (Geht.)

Herm. (ſieht ihm eine Weile nach). Was kann man hoffen, wo ſolche armſelige Schwätzer für beſonnene Männer gelten!

Neunter Auftritt.

Hermann. Frau Germanns.

Fr. Germ. Iſt er fort? Hermann! — lieber Sohn — geh' in dich! Der Herr Kanzleidirektor wird dir gewiß zum Guten gerathen haben.

Herm. Meinen Sie?

Fr. Germ. Freilich — er iſt ein verſchmitzter Mann, aber es geht ihm doch wohl.

Herm. Warum das nicht?

Fr. Germ. Was kann man ſonſt verlangen? — Mache es auch ſo! Sei politiſch, thue ſo viel Gutes, wie möglich, aber laß die Welt fahren, wie ſie will.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Albertine.

Albertine. Ich bin gewiß, Ihre Entſchließungen ſind nicht verändert, lieber Hermann!

Herm. Gewiß nicht!

Fr. Germ. Leider nicht!

Albertine. Ich war deshalb ganz ruhig. Es iſt ja nicht Uebermuth oder Starrſinn, was uns beſeelt. Ein reines und edles Gefühl nöthigt uns, von hier zu ſcheiden; ein ſo würdiges Bewußtſein, als das war, was einſt, um des Glaubens willen, Tauſende aus fernen Landen hieher brachte und zu unſern Mitbürgern machte. Sie konnten den Gewiſſenszwang nicht dulden; wir wollen das Joch nicht tragen, unter welches wir die Vernunft und das Ehrgefühl bringen ſollen.

Fr. Germ. Aber redet ihr nicht, als ob wir jeden Augenblick in Ketten und Banden gelegt werden ſollten! Wo iſt denn das Unglück? Ich ſehe nichts.

Albertine. Wie viele ſind, die es nicht ſehen, bis ſie es fühlen!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Thomas Germanus.

Thomas. Weißt du, was der Hauptkummer deiner guten Mutter iſt, Hermann?

Fr. Germ. Alles, was vorgeht.

Thomas. Eines aber ganz beſonders. Wie wir ſo im beſten Erzählen ſind von Lappland —

Fr. Germ. (ſeufzt). Lappland!

Thomas. Und mein Bruder dies und jenes vorbringt, von den Nahrungsmitteln der guten Leute —

Fr. Germ. Die wollen nicht viel ſagen.

Thomas. Von ihren Wohnungen —

Fr. Germ. Worin man vor Rauch die Augen kaum aufſchlagen kann.

Thomas. Von ihrer Treuherzigkeit —

Fr. Germ. Ja, die iſt ehrenwerth! —

Thomas. Wie ſie ausgehen auf Jagd und Fiſchzug, ihre Hütten nicht verſchließen, ſondern nur mit einem hölzernen Riegel die Thüre zuſchieben —

Fr. Germ. Das kann man freilich hier nicht! — Alles, was wahr iſt, muß man ſagen.

Thomas. Wie man kein Beiſpiel hat, daß, während ſie weit vom Hauſe weg ſind, von ihrer Habe etwas entwendet worden iſt —

Fr. Germ. Hm! Wer wird denn auch getrocknete Fiſche, Milch und Butter ſtehlen! Es hat Jeder ſo viel, wie der Andere, und kann Jeder erwerben, was er bedarf, Keiner iſt mehr, wie der Andere. Alles gehört Allen —

Thomas. Meiſterlich geſprochen, Mütterlein! — Darum wollen wir ja hinziehen. Und deine Mutter fing ſchon an, ſanftere Einwendungen zu machen. Die weibliche Herrſchluſt behauptete ſchon ihr Recht. Sie fiel hie und da ein mit Vorſchlägen, wie ſelbſt in ſolchen Ländern dennoch dies und jenes beſſer ſein und anders eingerichtet werden könnte —

Fr. Germ. (verdrießlich). Wo geſprochen wird, gibt ein Wort das andere. Man ſagt nur ſo —

Thomas. Wie den Lappländern in Haus und Küche beſſere Art und Weiſe beigebracht werden könnte —

Fr. Germ. Hermann! Sieh', ich habe nur das Einzige geſagt —

Thomas. Kurz, deine Mutter hat ſich wie einen weiblichen Reformator betrachtet und mit allem, was ſie den ehrlichen Leuten dort zu Lande Beſſeres und Vortheilhafteres beibringen könnte, ſich nicht für geringer als den heiligen Bonifazius geachtet, der den Heiden das Chriſtenthum beigebracht hat. Da kommt mein Bruder auf den unglücklichen Gedanken, von den Kleidungsſtücken der Lappländer zu reden.

Fr. Germ. Die haben mir den Reſt gegeben! Ja, das bekenne ich.

Thomas. Hier zu Lande ließe ſich in dergleichen Kleidern kein Ausgang halten.

Fr. Germ. Spitze, thurmartige Aufſätze von rothwollenem Zeuge —

Herm. Liebe Mutter, wir kommen nicht in jene Gegend —

Fr. Germ. Herabhangende bunte Bänder, mit Zinnſtückchen beſchlagen —

Thomas. Oder auch mit Silber. Spenden wir ein paar Rollen Thaler daran, ſo kannſt du alle Flaggen auf deinem Haupte mit Silbergewicht beſchweren.

Fr. Germ. (lebhaft). Kleider von Schaffellen, den Pelz auf der inwendigen Seite getragen!

Thomas. Freilich — ſo eine Chemiſe von Schafpelz —

Fr. Germ. Und da ſoll man hinreiſen! Den Tod habe ich davon.

Thomas. Hat ihr Unbequemes! Aber es gibt ja Auswege. Kannſt du nicht eben ſo gut in der Kleidung, wie in Küche und Garten, dort ein ſtattlicher Reformator werden?

r. Germ. Ei was! —

Thomas. Denke die Ehre, wenn nach hundert Jahren alle ehrſame Frauen in Lappland von dir und deinen Aenderungen reden, dich preiſen, und dein Bildniß mit einem Heiligenſchein in den Hütten hängt.

r. Germ. Ich mag in Lappland nicht gelobt werden. Wenn man hier gar nicht von mir redet, geht es mir beſſer.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ei, ei! Was begegnet euerm einfältigen Gevatter?

Herm. Wie ſo?

Thomas. Nun?

Fr. Germ. Dem Rathsherrn Reichers?

Hofrath. Ja. Der Mann redet mir in's Gewiſſen, ſteht am Fenſter und gefällt ſich recht wohl dabei. Kommt ſo eben der Rathsdiener die Gaſſe daher — ſieht herauf, deutet und winkt ganz ängſtlich. Herr Reichers denkt, es iſt ein ehrenvoller Auftrag von Rathswegen an ihn, will ſich damit ein Anſehen geben, läßt den Menſchen herauf kommen, nimmt ihm ein Schreiben des hochedlen Raths ab, lieſt, erblaßt, zittert mit der Lippe, läßt das Schreiben fallen, ſetzt ſich. Ich frage — er möchte mir antworten, lallt aber nur mit der Zunge, deutet auf das Schreiben am Boden; ich hebe es auf und leſe —

Thomas. Nun?

Herm. Doch kein Unglück?

Hofrath. Für ihn das größte auf Erden. Der Stadtrath ſchreibt ungefähr folgendermaßen an ihn: »Da die Geſandtſchaft ſich heftig beklagt habe, daß der Rathsherr Reichers durch ſeine ſtets geäußerte Angſt und Noth wegen möglicher Gefahr und Einwirkung einer fremden Macht, dieſelbe beleidigt und ſich verdächtig gemacht, daß er es damit böslich meine und der Autorität jener Macht g'rade mit ſeiner verſtellten Demuth getrotzt habe, ſo werde ihm ſolches nicht nur ernſtlich verwieſen, ſondern er werde zur Satisfaktion der klagenden hohen Behörde hiemit auf ein Jahr ſeines Amts und Gehalts entſetzt, und ſolle er, wenn er ſich nicht plötzlich beſſere, mit ernſterer Strafe angeſehen werden."

Thomas. Hahaha! Nun, was ſagt der Herr Gevatter **Prudens**?

Fr. Germ. Ei, ei! Das iſt ja was Ungemeines. Der Mann ſchläft ja aus Angſt und Reſpekt faſt nicht.

Herm. Es iſt Andern wohl ſchon ſchlimmer ergangen.

Albertine. Geſchieht das dem Zagenden: denken Sie nun, liebe Mutter, was Ihrem Manne und Hermann begegnen könnte!

Hofrath. Der arme Reichers hat ſeitdem den Mund noch nicht eröffnet. Die Augen ſtehen ihm ſtarr vor dem Kopfe wie Kutſchenlaternen. Die Hände ſind blaß und welk gefaltet; nur an der zitternden Halskrauſe ſieht man den geängſteten Puls.

Fr. Germ. Man muß dem armen Manne zureden — ihm ein Pulver geben. (Geht.)

Thomas. Man muß dem Wicht ein Glas Wein geben, daß er auf die Beine kommt. (Geht.)

Hofrath (ernſt). Zur Vernunft kommt er heute nicht mehr.

Albertine. Ich will der Mutter helfen. Ich glaube ernſtlich, daß ihm die Sache ſehr zuſetzt. (Geht.)

Dreizehnter Auftritt.

Hermann. Hofrath. Ein **Bedienter.** Zuletzt der **Miniſter.**

Bedienter. Se. Excellenz der Herr Miniſter von Bergen wollen zum Herrn Hofrath —

Hofrath. Der Herr Miniſter — zu mir? Ei du Gerechter —

Bedienter. Sie ſind ſelbſt da —

Miniſter (tritt ein. — Bedienter geht ab).

Hofrath (ihm entgegen). Ihro Excellenz! Ich bin — die hohe Gnade — Hochdieſelben verzeihen — ich war mir nicht gewärtig — —

Herm. (verneigt ſich ehrerbietig und will gehen).

Miniſter (zu Hermann). Bleiben Sie! (Zum Hofrath.) Man muß ſeine alten Freunde nicht verſäumen, wenn ſie kränklich ſind. (Reicht ihm die Hand.)

Hofrath (faßt mit Verbeugung des Miniſters Hand). Euer Excellenz! — die Umſtände ſind alleweile der Art — daß man nicht füglich ohne Maßregeln —

Miniſter. Der junge Menſch begeht viel Thorheit —

Hofrath. Submiſſeſt erwiedere ich, wie ich ſein Thun vor etlichen Monaten manchmal dahin gedeutet — nach den neueſten Ereigniſſen will mir aber ſcheinen, man könne ſich dergleichen Denkart, als von ihm ausgeht, nicht mehr erwehren, wenn man mit ſich beſtehen ſoll.

Miniſter (lebhaft). Lieber Germanus! Ich kenne Sie als einen rechtſchaffenen, fleißigen Mann, der ganz ſeiner Pflicht lebt und um die Welthändel ſich nicht kümmert. Was jetzt mit Ihnen vorgeht, iſt nicht Ihr eigen Werk.

Hofrath. Für die gnädige Vermerkung der Redlichkeit und meiner ſchwachen Gaben mich gehorſamlichſt bedankend, muß ich unterthänig anzeigen, daß die Welthändel, wie ſie dermalen einbrechen, mich im Officio ſtören und die Pflicht alteriren, weshalb ich treu-gehorſamſt geſonnen bin, meine Dienſtwaltung zu Füßen zu legen.

Miniſter. Iſt das wirklich wahr?

Hofrath. Ich bitte, es nicht in Ungnade aufzunehmen, ja. Ich ſorge, es möchte mir vorkommenden Falles nicht mehr gelingen, mein jus, wie ich es zeither beſtmöglichſt verwendet, zu vergeſſen; ein anderes von vorn an zu lernen, wodurch ich in Ungewißheit gerathen, an mir ſelbſt verzweifeln und zu Spott werden könnte. Da ich denn überhaupt durch die Vorboten künftiger Dinge aus meiner Faſſung geſchreckt worden bin, ſo will ich in Gottes Namen jedem Ankömmlinge Platz machen und anderwärts ein ganz neues Leben führen, wo keine Kolliſionen Statt finden, als mit etlichen ungeſtümen Thieren, vor deren Antaſtungen ich mich jedoch zu präcaviren ſuchen werde.

Miniſter. Aber wir ſind ja noch ungekränkt in unſerm Eigenthume —

Hofrath. Im Eigenthume erhalten wir uns noch, ſo zu ſagen, ja. Jedoch nicht völlig ungekränkt, ſollte ich meinen.

Miniſter. Was denken Sie denn, daß geſchehen würde? Ich betheure Ihnen, daß ich von keiner Aenderung weiß.

Hofrath. Glaube das Euer Excellenz, als dem würdigen, wortreinen Manne. Weil man denn aber doch nicht ganz genau weiß, was über's Jahr — oder nächſten Poſttag mit uns verfügt werden könnte —

Miniſter. Mein Freund! die Uebertreibungen haben von jeher alles verdorben.

Hofrath. Euer Excellenz wollen mir, der ich mit den bisher beobachteten Formen aufgewachſen bin, huldreichſt nachſehen, daß ich, da ich in gegenwärtig beliebter Formloſigkeit mich an nichts zu halten weiß, ungeſchickt einhergehe, ja ſogar ſtolpere. Wenn ich aber die in jure publico nun eingeführte Standrechtsjuſtiz, und die courtoisie, wo das Definitiv-Urtheil der Unterſuchung vorausgeht, nicht begreife; ſo bin ich unmaßgeblich etwas zu entſchuldigen; denn —

Miniſter. Ich habe dieſe Beſorgniſſe der Art niemals in Ihnen bemerkt.

Hofrath. Ach ja — ja. Hochdieſelben haben nur das chapitre eben nicht gegen mich berührt.

Miniſter. Wie kommen Sie aber jetzt darauf, ſich damit abzugeben?

Hofrath. Jedermann gibt ſich jetzt damit ab. Sogar das Frauenzimmer —

Miniſter. Die Weiber werfen ſich jetzt leider durchaus in die Politik.

Hofrath. Weil die Welthändel überall den Hausſtand erſchüttern, ſo regt ſich der ganze Hausſtand.

Miniſter (ſchüttelt den Kopf). Hm! (Nach einer Pauſe, zu Hermann.) Nach Lappland — das iſt ein verrückter Gedanke!

Herm. (ehrerbietig). Nach Norden zu.

Miniſter (lebhaft). Thorheit! — Bleiben Sie hier und ſchweigen Sie. Sie ſehen, daß ich das über mich gewinne.

Herm. Ich beſtreite Euer Excellenz Gründe nicht mehr. Ich achte mein Gefühl.

Miniſter. Ihr Gefühl artet aus in Eigenliebe und Stolz.

Herm. Ich opfere ein gemächliches Leben und wähle Mühſeligkeit.

Miniſter. Sie wollen dafür geprieſen werden.

Herm. Ich habe meine Liebe aufopfern wollen.

Miniſter. Für gewöhnlich habe ich Sie nie gehalten, auch nicht in der Eitelkeit.

Herm. Gnädiger Herr, ich habe Beweiſe, daß Sie mich für wahr gehalten haben —

Miniſter. Nun ja! Aber —

Herm. Sie haben mir Vertrauen bewieſen —

Miniſter. Ich beweiſe es Ihnen in dieſem Augenblicke, denn ich will Sie hindern, eine Thorheit zu begehen.

Herm. Halten Sie mein Unternehmen durchaus für Thorheit?

Miniſter. Schwärmerei wendet nicht ein Schickſal ab.

Herm. Die Macht der Schwärmerei hat das Schickſal über uns geſendet, das wir tragen, weil wir es mit ungleichen Waffen bekämpfen.

Miniſter. Wie ſo?

Herm. Mangelt es uns an Sinn und Gefühl für unſern Namen, für unſere Verfaſſung, für gute Herrſcher, für die Thaten unſerer Voreltern? Warum wird dies heilige Gefühl von unſern Führern kalt aufgenommen? Warum wird der Geiſt unterdrückt, der überall aufflammt? Weshalb werden unſere öffentlichen Blätter kriechende Lobreden für das Ausland und markloſe Anzeigen unſers Thuns? Weshalb ſoll nirgend der Geiſt wehen, der ſich ſo ehrwürdig verkündet?

Miniſter. Der gute Wille der Einzelnen bildet nicht die Kraft zum Widerſtande.

Herm. Es wären nur Einzelne? Wie? Kennen Euer Excellenz auch die Volksſtimmung genau?

Miniſter. Sie erhebt ſich bei uns nicht zum Ungewöhnlichen.

Herm. Ja. Die Ueberzeugung des Volks iſt bei uns ergriffen — es fühlt ſeine Ehre gekränkt! Und ſollte uns der Enthuſiasmus mangeln, ſo haben wir dagegen den großen Reichthum der Ausdauer! Wird alles das nicht benutzt, wird es erſtickt, werden wir zweifelhaft gemacht an uns und unſerer Kraft — ſoll mit einem Male der Ruhm, für den unſere Väter geblutet haben, nicht mehr geachtet werden, als wie ein Vorurtheil — wohin werden wir dann ſinken?

Miniſter. Unſere Kräfte gehen nicht gleichen Schritt mit unſerm Willen.

Herm. Sind unſere Kräfte ſchon mit Ernſt und Gleichheit angeſtrengt? Sie ſind ja noch nicht gebraucht, noch nicht einmal gefordert.

Miniſter (unmuthig). Ihr altes Lied!

Herm. Mein Schwanenlied!

Miniſter (nach einer Pauſe). Wir werden erwachen — wir werden aufſtehen — wir werden Heldenthaten thun, die unſern Namen wieder auslöſen; — aber, die Zeit iſt noch nicht da!

Herm. (heftig). Wann wird ſie kommen?

Miniſter. Wenn die letzte Verzweiflung uns zur Einheit und zur Einigkeit treiben wird. Dann lernen wir unſere Kraft kennen, achten und verwenden. Dann wird der Genius des Vaterlandes vor uns her ſchweben, und rächende Donner werden die Bahn deuten, die wir wandeln. Ehe aber nicht die letzte Verzweiflung an die Spitze tritt — iſt alles vergebens verſchwendet und — darum möchte ich die Einzelnen retten — weil es noch nicht gilt! (Geht.) Laſſen Sie das ſich geſagt ſein. (Ab.)

Hofrath (begleitet den Miniſter).

Herm. Es gilt, wenn es anhebt! Die Stimmung liegt in allen Menſchen; ob ſie Thaten ſchaffen oder in Nichtigkeit verrauchen ſoll — das walte der Schutzgeiſt des Vaterlandes!

Hofrath (kommt zurück). Der Herr iſt überaus gnädig — das iſt gewiß. Nicht wahr?

Herm. Er iſt überaus gut.

Hofrath. Aber — mit der Verzweiflung — halte ich es nicht. Ich meine, der ſollte man zuvorkommen.

Herm. Durch männlichen Entſchluß und ernſte Thaten!

Hofrath. Die letzte Verzweiflung? Hm — ja! Ich will wohl glauben, daß dann Geiſter aufſtehen werden — von denen man jetzt gar keine Ahnung hat.

Herm. Sie ſind erſtanden — ſie ſind da! Aber die Ruhigen wollen nicht ergriffen werden von dem Sturme, der auf die Höhe treibt, wo ſich das Schickſal wendet.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Thomas Germanus.

Thomas. Der Narr, der Reichers, iſt ganz von aller Beſinnung.

Hofrath. Wir haben hier Se. Excellenz den Herrn Miniſter von Bergen gehabt.

Thomas. So? Der Mann iſt bei Gott brav — ſchüttet aber ſo viel Waſſer in ſeinen Wein, daß nichts dabei heraus kommt. Sich durchſchlagen und am Platze feſt ſtehen, oder mit Ehre fallen. Was in der Mitte liegt, iſt vom Uebel.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Germanus. Albertine. Beide führen **den Rathsherrn Reichers**, der ſich führen läßt, gradeauf geht, keine abſichtliche Karikatur bildet, aber gar nicht weiß, was mit ihm vorgeht.

Fr. Germ. Kommen Sie unter die Menſchen, Herr Gevatter, ſo wird Ihnen beſſer.

Hofrath. Setzen Sie ſich!

Reichers (freundlich). Ja. Setzen Sie ſich.

Fr. Germ. (gibt ihm einen Stuhl).

Thomas. Er kann ja mit nach Lappland gehen.

Reichers. Das könnte mir auch falſch ausgelegt werden! (Setzt ſich.) Ach! Wie geht es mir? Wie wird es mir ergehen? Ich gehe zum Herrn — — wo ſoll ich hin? Ich verſtumme. Ich armer Mann!

Fr. Germ. (zu Thomas). Er hat mir heute Morgen ſo viel von der Offenbarung vorgeſagt, daß darin alles befindlich wäre, ſein Schickſal, unſer Schickſal —

Reichers. Ja, das iſt wahr. Ich will nur gleich nachſehen; — da wird es zu finden ſein, was ich etwa peccirt habe und was mir noch bevorſteht. (Seufzt.) Alles!

Thomas. Iſt es ſo beſtellt? Nun wundere ich mich nicht mehr; wer in Zeichen und Wunder ſucht, was er mit ſeinen Händen wegräumen kann, dem kann's nicht anders gehen.

Reichers. Ich will doch noch in ihrer Bibliothek mit Ihrer Erlaubniß etliche Stellen in der Offenbarung nachſchlagen. (Geht in das Zimmer zurück.)

Thomas. Frau! — Was beſchließeſt du? — Ich bleibe nicht hier. Ich kann es nicht.

Fr. Germ. (ſeufzt).

Thomas. Du ſiehſt, wie es dem Gevatter geht, der doch nur ein albern Männchen iſt. Du haſt gehört und geleſen, wie wackere Leute aus Habe und Ehre geſtoßen, Preis gegeben werden. — Ich kann's nicht beleben, ich rede mich um den Hals.

{**Herm.** Ich auch.
{**Albertine.** Mir iſt's unmöglich zu ertragen.

Hofrath. Ich habe zu viel Aergerniß dabei! Ich will fort.

Fr. Germ. Nun — wo ihr alle bleibt — gehe ich mit hin! Das verſteht ſich. Aber —

Thomas. Das war ein Wort! (Umarmt ſie.) Und wegen der Andrienne von Schafpelz vergleichen wir uns.

Fr. Germ. Aber das halte ich mir aus, daß, wenn mir etwas nicht gefällt, mir die gebührenden Klagen verſtattet werden.

Thomas. Zugeſtanden. Denn es iſt ohnedies nicht zu hindern.

Fr. Germ. Aber was wird das für eine Einrichtung werden, für ein Aufwand von Kiſten und Verſchlägen. Denn mein ſchönes Leinenzeug, Tiſchzeug, Porzellan —

Thomas. Wird verkauft.

Fr. Germ. Was?

Thomas. Wenig Gepäcke. Nichts, das zum Beſitz reizt. Laß uns die guten Leute nicht kennen lernen, was ſie bis daher nicht vermiſſen.

Hofrath. Lieber Thomas! Eine Kiſte mit Büchern muß ich haben —

Thomas. Verſteht ſich!

Hofrath. Und etwas von mathematiſchen Inſtrumenten —

Fr. Germ. Und wenn alles vorüber iſt — wird man dort zu Lande auch ehrlich begraben?

Hofrath. Ei ja. Man iſt dort nicht ſo bald vergeſſen wie hier. Es wird den Verſtorbenen noch mehrere Jahre an ihrem Todestage von ihren Lieblingsgerichten am Grabe deponirt —

Thomas. Man zankt ſich nicht um die Erbſchaft: — das iſt die Hauptſache.

Reichers (ſtürzt lebhaft herein). Ich glaube, ich habe es. (Zu Thomas.) Sollte der — Hund — Sie wiſſen, er war ein — Ausländer — ſollte der mich in's Unglück gebracht haben? Wie? Was meinen Sie von Merri?

Thomas. Er hat doch nicht ausländiſch gebellt!

Reichers (heftig). Wer weiß das? Der Verräther ſchläft nicht. — Wenn nun das Vieh ausländiſche Manier herausgebellt hat? He! Wie? Was?

Herm. Liebe Albertine — ſpielen Sie uns das lappländiſche Nationallied!

Hofrath. Ja, thue das!

Albertine (nimmt ein Heft Noten, legt ſie auf das Klavier. Dieſes ſteht ſo, daß Albertine dahinter ſitzt und mit dem Geſichte nach den Anweſenden gekehrt iſt).

Fr. Germ. Alſo iſt dort auch Muſik?

Albertine. Ja, liebe Mutter!

Fr. Germ. Wirkliche Muſik? das gefallt mir — wo die Muſik nicht zu Hauſe iſt — da fehlt der Freuden viel und die Traurigkeit hat keinen Ausweg.

Herm. Ja wohl, gute Mutter! Ach, und dieſe Muſik iſt, wie die Sprache der erſten Menſchen geweſen ſein muß — Zeichen, die vom Herzen zum Herzen gehen.

Thomas. Nun, ſo laß uns die Muſik hören!

Hofrath. Setzt euch — ſo im Halbzirkel ihr gegenüber, daß wir uns Alle ſehen können; denn zu der rechten Muſik muß man ſich anſehen — die Augen geben den Text zu den Tönen! (Alle ſetzen ſich.)

Reichers (ſeufzt und ſteht noch).

Thomas. Will der Gevatter wohl ſtill ſein!

Reichers (ſetzt ſich ängſtlich an die Seite, faſt in den Rücken des Halbzirkels). Ja, ja!

Thomas. Fang' an, Albertine!

Albertine (fängt an).

Reichers. Ein Wort — (Alle deuten ihm zu ſchweigen. — In Verzweiflung.) Ich will aber reden — denn — ich muß reden.

Alle (ſehen nach ihm hin).

Thomas. Nun — heraus!

Reichers. Es — (zwiſchen Angſt und Höflichkeit) es iſt doch nichts Anſtößiges in der Muſik befindlich?

Thomas. Gehe der Herr weg, ſo hat Er nichts gehört.

Reichers. Weggehen kann ich nicht — ich fürchte mich nunmehro, wenn ich allein bin.

Thomas. Nun, ſo fürchte Er ſich im Stillen allein!

Reichers (ſeufzt und ſetzt ſich).

Thomas (gibt das Zeichen).

Albertine (ſpielt das Lied, wovon die Noten beigefügt ſind).

Hofrath (wie die Muſik vorüber iſt). Das gefällt mir.

Fr. Herm. Es klingt aber ſo traurig!

Herm. Nicht doch! Es lautet ruhig und mächtig.

Thomas. Dieſe Muſik bleibt nicht gleich im Ohre — aber es bleibt etwas davon im Herzen!

Herm. (umarmt Albertinen).

Thomas. Bruder — vergönne es ihm! Er herzt ſeine Braut.

Hofrath. Da hat er Recht! Aber nun müſſen ſie mich Beide umarmen, das verlange ich.

Herm. und **Albertine.** Vater! (Sie umarmen ihn.)

Thomas. Die lieben Kinder! Der ehrliche Bruder! Mütterlein — ſtell' dich hier zu Hermann hin — ich gehe dort zu Albertinen! (Es geſchieht.)

Reichers (tritt gedankenvoll bei Seite).

Thomas. Wir treten heraus aus der Weichlichkeit und dem Zweifelmuth. Wir thun unſern Willen kund und verlaſſen das Vaterland, was ſeinen Nacken beugt dem fremden Joche. Wir bauen unſern Herd im fernen Lande, wir umgeben ihn in alter, reiner Sitte. Wir gründen ein neues Geſchlecht, das baue und erwerbe, leide und hebe, theile mit, nehme auf und trage alles, was Menſchenſtärke ausdauern kann; nur Knechtſchaft trage es nie. Ob buntes Gold das Joch ausſchmücke oder Lorbeern: Knechtſchaft trage nie das Geſchlecht!

Alle. Knechtſchaft trage nie unſer Geſchlecht!

Thomas (führt Albertinen, neben welcher er oben an der Klavierſeite zu ſtehen gekommen iſt, ſo, daß Alle, ohne die in einander geſchlungenen Arme zu trennen, ihm gefolgt ſind, hinter das Klavier. Dort macht er ſie ſitzen, dann geht er hinter dem Klaviere weg und ſetzt ſich auf ſeinen vorigen Platz. Alle folgen ihm, nehmen ihre Plätze im Halbzirkel wieder ein und ſitzen).

Reichers (ſteht allein an der Seite und macht ein Kompliment). Ich gratulire. (Tritt hinter den Stuhl der Frau Germanus.) Den großen Kleiderſchrank werde ich kaufen.

Thomas. Ruhig!

Reichers (ſeufzt). Was hilft er mir? Mich werden ſie wohl hinbringen, — wo der Pfeffer wächſt.

Thomas (heißt ihn ſchweigen).

Albertine (ſpielt das vorige Lied. — Ehe es noch ganz geendet iſt, fällt der Vorhang).

Inhalt.

Seite
Der Oheim 3
Die Marionetten 143
Wohin? 187

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Einundzwanzigſter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Vorrede.

Den deutſchen Bühnen und dem Publikum übergibt der Unterzeichnete den Anfang einer Sammlung, welche aus Ueberſetzungen und Bearbeitungen der Schauſpiele fremder Nationen beſtehen wird.

Es iſt hier mit Piccard's Luſtſpielen der Anfang gemacht.

Man hat dieſem beliebten Sittenmaler vorwerfen wollen, ſeine Gemälde enthielten nur Nüancen, nicht Charaktere.

Man vergißt, daß die Geſetze und die Formen des geſelligen Lebens allmälig die Charaktere ſo geglättet, verſchliffen oder ausgelöſcht haben, daß nur noch Nüancen wahrgenommen werden.

Wer dieſe lebendig aufſtellt, malt die Sitten, die Menſchen und das Leben unſerer Tage.

In der Darſtellung fordert eben dieſer Ton mannigfache Schattirung, Regſamkeit, Fleiß, hervorgehendes Leben und Genauigkeit.

Zu dieſer Eigenthümlichkeit, welche die frühere deutſche Bühne zu erlangen befliſſen war, welche nachher im Ganzen vernachläßigt worden iſt, müſſen wir zurückzukehren ſtreben, wenn das Publikum und die Bühnen nicht einander langweilen und die Schauſpielkunſt mehr bedeuten ſoll, als der veraltete Aushängeſchild einer Zunft.

Berlin, den 3. Auguſt 1807.

A. W. Iffland.

Rückwirkung.

Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

überſetzt und bearbeitet von

August Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Sainville, ein junger Oberſt, Sohn eines Miniſters.

Dorſay.

Lafleur, Kammerdiener

Gabriel, Jokei — des Herrn Dorſay.

Frau von Mircour, Nichte

Marie, Kammerjungfer der Frau von Mircour

Erſter Auftritt.

(Zimmer des Herrn Dorſay.)

Gabriel allein. Er hat das Kleid des Lafleur auf dem Arme.

Das Kleid, das Halstuch für die Toilette des Herrn Lafleur, und hier der Käficht mit dem Kanarienvogel, den ich mich unterſtehen will, der Mademoiſelle Marie anzubieten. Gut das! Ich thue, was ich immer kann und ſo gut ich es kann. Freilich, iſt man von der Liebe und dem Ehrgeiz gequält, wie du es biſt, armer Gabriel, da ſchläft man nicht lange, und iſt früh auf den Beinen. (Er ſtellt den Käficht auf den Tiſch und hängt das Kleid über den Stuhl.) Es iſt doch viel gewagt, ich, als Jokei, bewerbe mich um die Gewogenheit einer Kammerjungfer, die noch obendrein die Nichte des Herrn Kammerdieners iſt! Ich kann mir nicht helfen, Mamſell Marie iſt gar zu liebenswürdig, ſanft, wie ein Engel, und verſtändig, wie ein lieblicher böſer Geiſt. Herr Lafleur, ihr Onkel, iſt ein Gönner von großer Bedeutung, und fürwahr, er iſt nicht unempfindlich für die kleinen Aufmerkſamkeiten, die man ihm beweiſet.

Zweiter Auftritt.

Gabriel. Marie. Lafleur außerhalb.

Marie (zärtlich und überaus freundlich). Muſje Gabriel!

Gabriel. Ah! Sind Sie es, Mamſell Marie?

Marie. Ob wir wohl jetzt mit einander reden dürfen?

Gabriel. Ja. Ihr Herr Onkel hat eben den Herrn Dorſay friſirt. Jetzt friſirt er ſich ſelbſt, bis ich ſo viel gelernt habe, daß ich ihn werde friſiren können, wie Sie mir es gerathen haben, Mamſell Marie!

Marie. Hier kann ich es hören, wenn Madame ſchellt.

Gabriel (mit großer Artigkeit ihr den Käficht anbietend). Um keine Zeit zu verlieren, Mademoiſelle, wage ich es, ſo frei zu ſein, Ihnen dies kleine Geſchenk anzubieten.

Marie. O, der ſchöne Käficht! der allerliebſte Kanarienvogel! (Mit einer Verbeugung.) Das iſt gewiß recht artig von Ihnen, Musje Gabriel; ich möchte denn doch aber auch Ihnen nichts ſchuldig bleiben. (Schlägt die Augen nieder, und gibt ihm ein Halstuch in Papier eingeſchlagen.) Sein Sie ſo gütig, dieſes von mir anzunehmen.

Gabriel (mit einer tiefen, aber freundlichen Verbeugung). Und was iſt es? Ein Halstuch von Mouſſelin. Ah! Mademoiſelle, mit wie viel Güte überhäufen Sie mich!

Marie. Ich habe es ſelbſt geſtickt, Musje Gabriel!

Gabriel. Ach! wie wenig verdiene ich bis jetzt ſo viel Güte! Wenn wird die Zeit kommen, wo Ihr Herr Onkel glauben wird, daß ich eine Partie für Sie werden könnte!

Marie. Geduld, die Sachen ſind doch ſchon ſehr weit vorgerückt. Es ſind jetzt zehn Monat, daß ich durch den Kredit meines Onkels als Kammerjungfer bei der Frau von Mircour, der Nichte des Herrn Dorſay, ſeines Gebieters, hier in's Haus gekommen bin; vierzehn Tage ſind es jetzt, daß Sie durch meinen Kredit bei Herrn Dorſay, dem Herrn meines Onkels, als Jokei hier in's Haus gekommen ſind.

Gabriel. Und es iſt ſo angenehm, daß wir auf dieſe Weiſe beide in demſelben Hauſe wohnen!

Marie. Ja, alle Morgen findet man ſich, man ſpricht mit einander.

Gabriel. Man wechſelt die kleinen Geſchenke gegen einander aus.

Marie. Und wer kann alles vorausſehen, was noch geſchieht? Geſtern Abend, indem ich einſchlafen wollte, habe ich noch in einem von der gnädigen Frau ihren Büchern geleſen, daß ſehr oft die allerkleinſten Urſachen die größten Wirkungen veranlaßt haben. Ein plötzlicher Regenguß, das Wiehern eines Pferdes, ein Haſe, der auf der Jagd verfehlt wird, dergleichen Dinge haben oft die wichtigſten Unterhandlungen, Verſchwörungen, ſogar Schlachten, glücken oder mißglücken laſſen. Was iſt denn unſere Heirath gegen ſo hoch bedeutende Dinge gerechnet? Und wiſſen Sie was ganz Neues? Ein Umſtand, der uns ſehr günſtig werden kann, iſt der, daß Herr Saintville meiner gnädigen Frau den Hof macht.

Gabriel. Wahrhaftig? der junge, hübſche, lebhafte Oberſt? dem macht mein Herr ſeiner Seits auch den Hof, ſeitdem der Vater des Oberſten zum Miniſter ernannt worden iſt.

Marie. Wenn der Oberſt meiner Dame gefällt, ſo werde ich Sie als Kammerdiener in ſeine Dienſte zu bringen ſuchen. Dann muß die Heirath der Dienerſchaft gleich auf die Heirath der Herrſchaft folgen.

Gabriel. Und glauben Sie denn, Mademoiſelle Marie, daß der Herr Oberſt Ihrer gnädigen Frau bald gefallen werde?

Marie. Gewiß, ich glaube es. Ein junger Offizier, liebenswürdig, Sohn eines Miniſters! Die gnädige Frau hängt ja ganz allein von ſich ab, und eine Witwe von zwei und zwanzig Jahren muß immer eilen ſich wieder zu verheirathen, wär's auch nur aus Klugheit. Der einzige Umſtand beunruhigt mich ſehr, daß ſie Augenblicke von ſehr übler Laune hat. Es iſt die beſte Frau von der Welt, aber ihre Einfälle ſind doch oft ſehr ſonderbar. Glücklicherweiſe dauert das alles nicht lange; in weniger als zehn Minuten war ſie eins um's and're heute dem Spiele ergeben, morgen der Botanik, und dann wieder der Schwärmerei. Jetzt hat ſie die Neigung befallen ſich blos um die Thiere zu bekümmern. Sie hat mir dringend aufgetragen, ihr einen Papagei und einen kleinen Affen zu verſchaffen; und ich wollte wohl ſchwören, daß ſie geſtern auf dem Ball nur darum ſo liebenswürdig geweſen iſt, weil Azor, ihr kleiner Hund, indem ſie wegfahren wollte, ihr tauſend kleine Liebkoſungen gemacht hat.

Gabriel. Das iſt doch ganz einzig, dergleichen Neigungen ſo lebhaft zu befolgen!

Marie. Sie ſagt, ihre Laune erſtrecke ſich nur auf gleichgiltige Dinge; das hindert aber gar nicht, ihre Freunde gut oder übel zu empfangen, je nachdem ſie gut oder ſchlecht geſchlafen hat; je nachdem ſie mehr oder weniger zufrieden von der Eitelkeit iſt, die ſie gerade beſchäftigt: Fehler ihrer Erziehung. Die Eltern ſind all ihren Wünſchen ſo zuvorgekommen, daß ſie verwöhnt worden, dieſe noch öfter, als Kleider und Hauben zu wechſeln.

Gabriel. Es iſt Pflicht, die Fehler ſeiner Herrſchaft zu ertragen, Mademoiſelle!

Marie. So mach' ich's auch, Musje Gabriel! Meine arme Dame! Sie hat zu viel gute Eigenſchaften. Ich bin gar zu gut mit ihr, um ihr nicht ergeben zu ſein. Ich zähle noch nicht volle ſiebzehn Jahr, aber das kann ich Ihnen ganz ehrlich ſagen — die gnädige Frau merkt's freilich nicht — ich bin es, die ſie beherrſcht, und ſie folgt mir in allen Stücken. Das kann denn auch wohl nicht anders ſein, wenn man in den Vorzimmern aufgewachſen iſt und dort ſeine Bildung empfangen hat —

Lafleur (von außen). He! Gabriel!

Gabriel. Aha! Aha! Lieber Himmel, das iſt Herr Lafleur, der mich ruft.

Marie. Mein Onkel! Ich mache mich weg.

Gabriel. Sehen Sie, kaum hat man die Zeit gehabt, zwei Worte mit einander zu wechſeln.

Marie. Noch Eins. Iſt es Ihnen Ernſt, mir zu gefallen? Erklären Sie ſogleich Ihre Empfindung für mich meinem Onkel. Aus Achtung für meinen Ruf müſſen Sie das thun. Willigt er ein, ſo werde ich Sie heirathen, ob Sie gleich nur noch Jokei ſind. Sie müſſen wiſſen, daß ich die Perſon bin, die über die Vorurtheile hinaus iſt. Ohne Abſchied, Muſje Gabriel! (Ab.)

Gabriel. Wohlan, Mademoiſe[illegible]ch will's verſuchen, ja, ich will es wagen. Lafleur kann den edlen Ehrgeiz nicht verwerfen, wovon ein junger Menſch beſeelt iſt. Doch, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Gabriel. Lafleur. Zuletzt **Dorſay** von außen.

Lafleur. Nun, Gabriel! Ah, da biſt du ja! Nun denn, was treibſt du denn, mein Freund? Ich muß meine Bruſt ermüden, um dich ewig zu rufen.

Gabriel. Ich bitte ganz gehorſamſt um Verzeihung, Herr von Lafleur!

Lafleur. Was ſoll denn das heißen, mit dem Herrn von Lafleur! Glaubſt du denn, daß ich meinen Namen nicht weiß?

Gabriel. Ich habe nur ſagen wollen, daß lediglich die Furcht, Ihnen zu mißfallen, mein Herr, verurſacht hat, daß ich Ihnen heute meine Hochachtung ſo ſpät bezeige.

Lafleur. Gut ſo, gut ſo! Ich mag es wohl leiden, daß du dich gehörig in deine Stelle verſetzeſt.

Gabriel. Befehlen Sie, mein Herr, Ihr Kleid anzuziehen?

Lafleur. Was will Er, was will Er? Haſt du deinen Kopf verloren? Man muß mich nicht übereilen. Du wirſt mir doch erlauben, daß ich den Puder vom Geſicht abnehme?

Gabriel (mit einer Verbeugung). Verzeihen Sie dem Eifer, dem Feuer, das mich beſeelt, Ihnen ſo zu dienen —

Lafleur. Schon gut, ſchon gut! Ei, in deinem Alter, da war ich auch lebhaft, feurig, wie — — — — aber nicht ſo links: du ſagſt alſo — —

Gabriel. Daß ich entzückt bin, mein Herr, Sie ſo heiter zu ſehen, und von einer ſolchen Güte, o wahrlich von einer Güte, die — —

Lafleur. Schon gut, ſchon gut! Ja, gutmüthig bin ich. Nicht wahr, ich bin gutmüthig? Ein artiger Burſche, der Gabriel! — Kind, wo haſt du mein Halstuch?

Gabriel (gibt ihm das, was Marie ihm gegeben hatte). Da iſt es! Nein, ich habe mich geirrt, das iſt das Ihrige.

Lafleur. Ich will dir wohl, Gabriel! Du fängſt nach und nach an, dich zu bilden. Dein linkes Weſen, das kommt vom Reſpekt, vom Dienſteifer, und ich glaube, du biſt nicht ganz ſo dumm, wie ich anfangs dachte.

Gabriel. Sie belieben zu ſcherzen, mein Herr!

Lafleur. Mein Kleid!

Gabriel (nimmt ihm den Schlafrock ab und kleidet ihn).

Lafleur. Sieh einmal, Gabrielchen, unſer Herr Dorſay, welcher mein Herr und der deinige iſt — — — das Kleid an den Schultern mehr hinaufgezogen! — Der Herr Dorſay iſt ein wackerer Mann, ſehr reich, er eilt denn nun auch — — — Sieh' mal zu, ob meine Schnalle gerade ſitzt! —

Gabriel (ſchiebt die Schnalle anders).

Lafleur. Er will denn nun auch was vorſtellen, mit ſeinem Genie — — die Halsbinde mehr heraus! — mit ſeinem Genie will's nicht viel ſagen, ob er ſich gleich damit abgibt, Verſe zu machen. (Setzt ſich.) Halt dich an mich, Gabriel, und — meine Tabatiere!

Gabriel (holt ſie aus dem Schlafrock, und präſentirt ihm Tabak).

Lafleur. Gute Aufführung — (nimmt Tabak) und — — was ich ſagen wollte, Sitten, Anſtand, Manieren, und — — Setz mir den Tiſch hieher, das Schreibzeug — — Nun, reich mir die Feder, ich hab' zu ſchreiben. (Schreibt.) Sprich du nur, mein Sohn, ſprich immer fort, ich ſchreibe und kann doch hören.

Gabriel. O mein Herr, die Güte, welche Sie mir bezeigen — muntert mich auf — Ihnen ein Geheimniß zu vertrauen —

Lafleur (im Schreiben). Ein Geheimniß? — Haſt du ſchon Geheimniſſe? (Fort ſchreibend.) — — »Ja, meine geliebte Freundin, mag ich immer ſterben, wenn ich nicht aus Liebe ſterbe" — (Gabriel anſehend.) Nun, wird's bald? Dein Geheimniß?

Gabriel. Ja, mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen zu ſagen, daß auch mich der Ehrgeiz beherrſcht.

Lafleur. Ah, aha! das iſt gut, das! Das iſt ganz recht! Nun, und dein Ehrgeiz, worin beſteht er? — — —

Immer zu, nicht blöde: ſieh, ich bin guter Laune, der Augenblick iſt günſtig, du thuſt geſcheit, wenn du ihn benutzeſt.

Gabriel. Mein Herr, Ihre Nichte iſt ſo liebenswürdig! —

Lafleur (ſchreibend). Was Sie ſagen! (Kleine Pauſe.) Nun, du haſt alſo bemerkt, daß meine Nichte liebenswürdig iſt?

Gabriel (mit vielen Verbeugungen). Freilich bin ich nur Jokei; aber — — — (leidenſchaftlich) man hat doch ein Herz — — nicht, als ob ich die Unbeſcheidenheit begehen wollte, jetzt ſchon eine Verbindung zu begehren, die — wahrhaft nicht paſſend ſein würde; aber, wenn ich in der Folge, geleitet von Ihrem gütigen Rath, unterſtützt von Ihrer gnädigen Protektion, Kammerdiener werden könnte, dann —

Lafleur. Der Teufel! das iſt ſtark, das! du biſt noch ſehr jung.

Gabriel. Wenn Sie mir nur Ihre Unterſtützung nicht entziehen wollen, mein Herr, ſo bin ich gewiß, daß ich in der Welt mein Glück machen werde.

Lafleur. Spitzbube! du willſt mich rühren. (Er dehnt ſich vornehm.) Wahr iſt es, ich habe ein zartes Gemüth, und wenn ich einmal ſo in die ſanften Regungen gerathe — —

Dorſay (von außen). He, Lafleur!

Lafleur (ſpringt auf). Der Herr kommt! Rühr' dich, Nimm meinen Schlafrock mit, ſchieb den Lehnſtuhl da zurecht. Dies Billet bringſt du der Jungfer bei der kleinen Tänzerin — — — du weißt ſchon. Wenn du wieder kommſt, ſo werde ich dir ſagen, was ich — — — Ich werde dann überlegt haben — — —

Gabriel. Mein Herr, Sie ſind doch nicht böſe auf mich, wegen meiner Kühnheit?

Lafleur. Nein, ich bin nicht böſe auf dich. Mache, daß du fortkommſt!

Gabriel. Wohl mir! Ich darf hoffen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Dorſay. Lafleur.

Dorſay (im Schlafrock). Aber wo ſteckſt du denn? — Ich ſchelle, ich rufe —

Lafleur. Hier bin ich zu Ihren Dienſten, mein Herr!

Dorſay. Nun, geſchwind, ankleiden! ich bin eilig. Iſt man bei dem Oberſt Sainville geweſen?

Lafleur. Ich bin ſelbſt hingegangen, ihm Ihren Beſuch anzuſagen. Der Herr Oberſt bittet Sie, ſich nicht zu bemühen, mein Herr! Er würde heute morgen hier in's Haus kommen, der Frau von Mircour einen Beſuch zu machen.

Dorſay. Er will zu meiner Nichte kommen? Eine Urſache mehr, daß ich möglichſt eile. Ich will ihm durchaus bei ſich zu Hauſe aufwarten. Dergleichen Aufmerkſamkeiten nehmen Leute von Stande ſehr hoch auf. Mein Kleid!

Lafleur (während er ihn ankleidet). Ah, mein Herr, daran erkenn' ich Ihr Genie! Sie vergeſſen niemals die geringſte Kleinigkeit, und die Kleinigkeiten machen das Ganze.

Dorſay. Folge der Gewohnheit, mein guter Lafleur!

Lafleur. Ich bitte unterthänigſt — — Das iſt nicht jedermann gegeben, darin ſind Sie ganz einzig. Ich, zum Exempel, ich verſtehe mich auf dergleichen gar nicht, dazu gehört eine beſondere Einſicht. Ich ſage es tauſendmal, einen ſo feinen Unterſcheidungsgeiſt, wie Sie, beſitzt nicht Jeder.

Dorſay (indem er ſich vollends kleidet). Ein guter Menſch, der Lafleur! Und gar nicht dumm! (Zu Lafleur.) In der That, es iſt ein Glück, daß der Oberſt die Leidenſchaft für meine Nichte empfindet. Es iſt ein junger Mann von Verdienſt, er kann alles für ſeine Freunde in's Werk richten. Iſt er glücklich, ſo iſt er liebenswürdig gegen Jedermann! Ewig Schade, daß er verdrießlich, und ich kann wohl ſagen, zänkiſch wird, ſobald ihm etwas nicht nach ſeinem Wunſche geht.

Lafleur. Wie Sie doch Ihre Freunde zu ſchildern wiſſen! Wie Sie die Menſchen kennen, das geht über alles! — — — Wenn der gnädige Herr nicht gar zu eilig wären, ſo hätte ich mir wohl gehorſamſt eine Gewogenheit von Ihnen zu erbitten.

Dorſay. Was ſoll's ſein? Mach' fort! Meinen Degen!

Lafleur. Ich möchte für einen jungen Menſchen das Wort reden, welcher Verwandter von einer jungen Künſtlerin beim Theater iſt.

Dorſay. Aha! Herr Lafleur hat Bekanntſchaft bei dem Theater! — Meine Nichte iſt's, die mich ſehr beunruhigt. Sie iſt ſo lebhaft mit ihren Launen und Grillen — — — ſie iſt mir ein ſo verzogenes Kind — — — Nun, wieder auf deinen jungen Menſchen zu kommen?

Lafleur. Da der gnädige Herr jetzt ein großes Haus machen wollen — —

Dorſay. Wer hat dir das geſagt?

Lafleur. Niemand! Aber ganz gewiß wird man jetzt Ihre Talente in Anſpruch nehmen, man wird Ihnen ein Amt geben, wie Sie es verdienen —

Dorſay. Ja, ſie wollen mich mit aller Gewalt anſtellen. Ich weiß freilich wohl, daß ich mir eine Kette damit anlege; aber was will man machen? Man kann ſich dem Vaterlande nicht entziehen, man muß für den Ruf ſeiner Familie doch auch etwas thun.

Lafleur. Gewiß. Nun — dann brauchen der gnädige Herr einen Haushofmeiſter, große Livree, doppelte Equipage —

Dorſay. Was will man machen, wenn unſer eins eine große Stelle erhält — —

Lafleur. Der gnädige Herr gebrauchen dann ganz unumgänglich einen geheimen Sekretär. Der junge Menſch, den ich vorhin Ihnen genannt, hat die feinſte Erziehung erhalten — —

Dorſay. Und wie viel hat man Ihnen verſprochen, Herr Lafleur, wenn der Verwandte der ſchönen Künſtlerin angeſtellt wird?

Lafleur. Bewahre mich der Himmel! Was denken Sie von mir? Ei, ich handle hier gar nicht aus Eigennutz! (Galant.) Gnädiger Herr, ich wandle Ihre ſchöne Bahn. Sie ſind es, der mich gelehrt hat, mein Glück darin zu finden, wenn ich die Wohlfahrt der andern bereiten kann —

Dorſay. Der Herr iſt dennoch ein Pinſel! — — — Meinen Hut! — — — Man ſoll die Dienſte für andere — — — ich ſage damit nicht, daß ich mich dafür bezahlen laſſe, wenn ich andern gefällig bin; aber ein Menſch deiner Art — — — Meinen Ring! — — — Was gibt's? — Ich höre einen Wagen anfahren: Geh, ſieh nach — ſollte es der Oberſt ſein?

Lafleur. Ja, er iſt es!

Dorſay. Ei, du lieber Himmel! Wie du mich meine Zeit haſt verlieren machen. Hurtig — das Zimmer in Ordnung — die Toilette verſchloſſen. Da — dieſe Briefe an ihre Adreſſen. Das Bouquet an die junge Witwe —

Lafleur. Ich eile dahin. Nun, gnädiger Herr, nehmen Sie ſich meines jungen Mannes an! Ach, wie wird er ſo glücklich ſein, bei einem ſo gütigen Herrn zu arbeiten! Sie ſind ſo gerecht, Ihr Geiſt iſt ſo anziehend, wie Ihr Herz!

Dorſay. Herr Spitzbube! Von allem, was Sie da reden, weiß Ihre arme Seele auch nicht eine Silbe! — Aber — es ſei d'rum — ich habe dich gern. Bringe mir eine Probe von der Handſchrift des Empfohlenen, und wenn ſie leidlich iſt — — —

Lafleur. Leidlich? Aber vortrefflich iſt ſie. — Da iſt der Herr Oberſt! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Dorſay. Sainville. Frau von Mircour von außen.

Sainville. Guten Tag, lieber Dorſay!

Dorſay. Ich bin erfreut — ich bin wahrhaft beſchämt — über die Ehre — über das Glück, den Herrn Oberſten bei mir zu ſehen. In dieſem Augenblicke war ich auf dem Wege, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Ich hatte der Frau von Mircour verſprochen, ihr heute morgen die Geſänge von der neuen Oper zu bringen. Bis ſie Beſuch annehmen will — reden wir zuſammen.

Dorſay (mit Verbeugung). Reden wir zuſammen — o ja!

Sainville. Ihre Nichte iſt eine ſehr liebliche Frau. So viel Grazie — und welch ein Geiſt! Ich liebe ſogar ihre Launen —

Dorſay. Geſtern, wie wir vom Ball nach Hauſe gefahren ſind, hat ſie ſich mit mir von dem Herrn Oberſten unterhalten — mit einem ſolchen Antheil unterhalten, der —

Sainville. In der That? — Sie entzücken mich, lieder Dorſay! — Kann ich das Glück haben, mich Ihnen in etwas gefällig zu beweiſen?

Dorſay. Ei, reden wir nicht von meinen Angelegenheiten, jetzt wenigſtens nicht! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Reden Sie jetzt davon. Auf der Stelle! Ich bitte darum. Ich ſchätze mich glücklich, dem Onkel der Frau von Mircour etwas Angenehmes erweiſen zu können. Lieber — lieber Dorſay! wann wird ſie ſich entſchließen, mir ihre Hand zu gewähren?

Dorſay. Sie iſt ſo gut als die Ihrige. Die Erbſchaftsangelegenheit ihres verſtorbenen Mannes war bis daher das einzige Hinderniß. Ich diene Ihnen bei ihr nach meinem beſten Vermögen. Wer Ihnen aber noch mehr und beſſer das Wort redet, mehr als Ihre Stelle, mehr ſogar, als der erhabene Rang Ihres Herrn Vaters — das ſind — Ihre guten Eigenſchaften, Ihr Verdienſt — — — ja — — ohne alle Schmeichelei!

Sainville. Nun denn, lieber, guter Dorſay — was kann ich für Sie thun?

Dorſay. Wenn Sie es denn befehlen — wenn Sie durchaus wollen, daß ich reden ſoll — der Miniſter, Ihr Herr Vater, ſetzt das größte Vertrauen in Sie.

Sainville. Ich bemühe mich, es zu verdienen.

Dorſay. Der Herr Präſident Blamain, der mein Couſin iſt — der Herr Oberſt Dirlac, Ihr Kamerad, ein naher Anverwandter meiner verſtorbenen Frau — dieſe nehmen an mir den lebhafteſten Antheil.

Sainville. Ja, o ja! Ich kenne Ihre Familie, Ihre Verbindungen, Ihr Vermögen.

Dorſay. Weit entfernt, dies alles vermehren zu wollen, wie ſo viele andere darnach trachten, ſuche ich nur es mit Ehren zu behaupten, wie einige wenige ebenfalls ſo denken. In dieſem Augenblicke iſt eine Stelle von einem gewiſſen Anſehen offen, Ihr Herr Vater hat ſie zu vergeben. Hahaha — ich habe das — die Eitelkeit — oder den Ehrgeiz, darum mich zu bewerben.

Sainville. Haben Sie ſich ſchon um dieſe Stelle gemeldet?

Dorſay. Ja, in der That! Aber einer der erſten Kommis hat mir geſagt, daß der erſte Sekretär ihm vertraut habe, der Herr Miniſter wolle ſich mit Ihnen deshalb berathen.

Sainville. Nun, mein lieber Dorſay, alſo?

Dorſay. Sein Sie mein Gönner! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Briefſchaften, meine Anſprüche, Titel und Bemerkungen zu überbringen, woraus —

Sainville. Weshalb überbringen? Durchſehen wir alles das den Augenblick! Kommen Sie, führen Sie mich in Ihr Kabinet! (Wollen gehen, indem)

Fr. v. Mircour (von außen). Nein, ich kann und kann es nicht begreifen. So lauft doch, ſucht doch! Es iſt unmöglich, daß er verloren iſt.

Sainville. Warten wir einen Augenblick! — War das nicht die Stimme der Frau von Mircour?

Dorſay. Ja, ſie iſt es.

Sainville. So? — Nun, ſo gehen Sie nur hin und holen die Papiere daher, lieber Dorſay, ich werde ſie mit mir nehmen. Noch dieſen Morgen überreiche ich ſie meinem Vater — —

Dorſay. Reden Sie ein Wort für mich — nur ein Wort, und ich bin dann ſo gewiß, daß ich das Amt erhalte, als Sie gewiß ſein können, daß Sie meiner Nichte überaus wohl gefallen. Ja, geliebter Neffe — vergeben Sie — aber ich bin ſo ſtolz auf dieſe edle Verwandtſchaft — ſo außer mir darüber, daß ich — daß ich — dieſen Augenblick hole ich meine Papiere und bringe ſie Ihnen her! (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Sainville. Frau von Mircour.

Sainville (der noch einen Augenblick allein geblieben iſt). Ein recht wackerer Mann, der Herr Dorſay!

Fr. v. Mircour. Er ſoll und muß wieder herbei! Hört ihr es? — Ach, die Domeſtiquen, ſie ſind von einer Nachläſſigkeit, von — Sie ſind da, mein Herr?

Sainville. Ja, Madame, ich konnte den Augenblick nicht erwarten. Wie entzückt es mich — Sie — wenn es möglich iſt — noch ſchöner wieder zu ſehen.

Fr. v. Mircour. Laſſen Sie mich! Ich bin verdrießlich, ich bin in Verzweiflung.

Sainville. Was iſt geſchehen? was iſt Ihnen begegnet?

Fr. v. Mircour. Azor, mein Azor! Er iſt fort, und Niemand weiß, wohin er gekommen iſt.

Sainville. Wie, Azor? Was iſt denn mit —

Fr. v. Mircour. Ich glaube gar, Sie lachen?

Sainville. Ich? Keinesweges. Nein, ich theile recht aufrichtig Ihren Kummer. Aber —

Fr. v. Mircour. Allerliebſt! Nur zu! Spotten Sie meiner. Trauren Sie aus Scherz mit mir. Die Männer — freilich, ſie müſſen Charakter zeigen. Nur zu!

Sainville. Beruhigen Sie ſich! Man wird ihn wiederfinden, und ich halte Sie für viel zu vernünftig, als daß Sie — — —

Fr. v. Mircour. Vernünftig? Nein, mein Herr, ich bin nicht vernünftig, und ich liebe die vernünftigen — übervernünftigen Leute nicht. Sie ſind kalt, unempfindlich. Zur Sache! Was wollen Sie von mir? — Ich bin ſehr erſtaunt, daß Ihnen nicht geſagt worden iſt, daß ich heut niemand vorlaſſen wollte.

Sainville. Wie behandeln Sie mich, Madame! — Die Geſänge, welche Sie geſtern von mir verlangt haben —

Fr. v. Mircour. Die Geſänge? Ich verlange ſie nicht. Sie taugen nichts. In der That — ich bin recht aufgeräumt, Muſik zu machen!

Sainville. Aber in der That — Sie ſind doch ein wenig zänkiſch —

Fr. v. Mircour. Ich? Zänkiſch? Sie ſind es, der nicht die mindeſte Empfindung hat. Ich weine, ich leide; der Herr Oberſt ſcherzt, der Herr Oberſt lacht.

Sainville. Dieſen Empfang konnte ich denn fürwahr nicht erwarten. Iſt das die nämliche Frau, die geſtern auf dem Balle ſo ſanft, ſo gutmüthig war —

Fr. v. Mircour. Geſtern? Geſtern, mein Herr, waren Sie recht angenehm. Suchen Sie es heut wieder zu werden.

Sainville. Madame, ich zweifle, daß Sie mich jemals dafür halten werden.

Fr. v. Mircour. Sehr wohl, mein Herr, ſehr wohl! Sie ſind verdrießlich, Sie ſind empfindlich. Das hab' ich wohl gedacht. Dieſe Lebhaftigkeit, dieſes Auffahren, dieſer Uebermuth —

Sainville. Nun wahrhaftig! das iſt doch auch der entſchiedenſte Eigenwille, den ich jemals erlebt habe.

Fr. v. Mircour. Eigenwille? — Hat man das Unglück, ſehr lebhaft zu empfinden, ſo nennen die Herren das üble Laune und Eigenwillen. Sie würden alſo wohl ſehr unglücklich mit mir ſein; nicht wahr? Denn das iſt es doch, was Sie mir eigentlich zu verſtehen geben wollen.

Sainville. Auf meine Ehre, es iſt nicht möglich, daß ich ein Wort mit Ihnen rede, was Sie nicht auf die gehäſſigſte Weiſe auslegen. — Madame — leben Sie wohl!

Fr. v. Mircour. Mein Herr — leben Sie wohl!

Sainville. Alſo der Verluſt des Herrn **Azor** ſoll es ſein, der uns entzweiet?

Fr. v. Mircour. Was Sie da ſagen, iſt abſcheulich. Sie wiſſen wohl, daß ich nicht ſo ungerecht ſein kann, um — — — Nein, es iſt der Mangel an Antheil, an Einverſtändniß, an Nachſicht, worüber ich zu klagen habe.

Sainville. Das iſt alſo der Lohn der zärtlichſten, aufrichtigſten Liebe? — — —

Fr. v. Mircour. Sie wollen ſich jetzt beklagen, mein Herr! Ich liebe die Klagelieder nicht. Sie haben gehen wollen; nein, mein Herr, bleiben Sie hier! Ich bin es, die Ihnen den Platz einräumt. Ja, ich gehe, ich will ganz allein mit mir bleiben und für mich allein weinen.

Sainville. Madame, wenn Sie jetzt wirklich gehen, ſo bitte ich Sie, als entſchieden anzunehmen, daß Sie mich zum letzten Male geſehen haben.

Fr. v. Mircour. Wohl, gut! Ja, mein Herr, aber ſorgen Sie, daß Sie dies Verſprechen nicht vergeſſen. (**Ab.**)

Siebenter Auftritt.

Sainville allein.

Nein, gewiß, ich werde es nicht vergeſſen! — Es iſt nur gar zu deutlich, daß ihr ganzes Betragen nichts als ein Vorwand war, um mit mir zu brechen. Um ſo beſſer! Ich würde mit dieſer Frau ſehr unglücklich geworden ſein.

Achter Auftritt.

Sainville. Dorſay, Papiere in der Hand.

Dorſay. Nun, mein Lieber, iſt meine Nichte ſchon wieder weggegangen?

Sainville. Ja, mein Herr!

Dorſay. Nicht wahr, Sie ſind immer mehr und mehr von ihr bezaubert? Oh! man muß gerecht ſein; meine Nichte, die verdient wohl — —

Sainville. Allerliebſt, der Onkel macht ihren Lobredner!

Dorſay. Wie ich vorhin geſagt habe, ein ganz vortreffliches Herz —

Sainville. Und eine ganz liebenswürdige Gleichheit der guten Laune.

Dorſay. Wahrhaftig? Nun, das macht mir ein ganz beſonderes Vergnügen, daß Sie dieſe koſtbare Eigenſchaft bei ihr entdeckt haben. — Alſo, Sie ſind ganz und gar beſeligt?

Sainville. O ja, beſeligt, ich wünſche Ihnen einen guten Morgen. (Geht.)

Dorſay. Einen Augenblick noch! Sie haben mir die

Hoffnung gegeben, daß der verehrungswürdigſte Herr Vater meine Papiere aus Ihren Händen empfangen ſoll. —

Sainville. Es thut mir leid; ich kann dieſes Geſchäft nicht übernehmen.

Dorſay. Was Sie ſagen! Sie haben mir aber doch verſprochen — — —

Sainville. Freilich wohl; indeß, wohl überlegt — — — Ueberhaupt muß ich Ihnen ſagen, daß ich mir ein Gewiſſen daraus mache, den mindeſten Einfluß haben zu wollen. Uebrigens eilt auch Ihre Sache nicht. Ihren Beſuch werde ich meinem Vater ankündigen, und morgen, übermorgen, oder — — — Oh, die Weiber, die Weiber! Sie ſind ſich alle einander gleich. So wie ſie unſerer einigermaßen gewiß ſind — — — Gott befohlen, Herr Dorſay! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Dorſay allein.

Verſprochen hat er, nichts hält er, fort geht er! Das iſt ſehr unartig, wahrhaft unanſtändig. So ſind aber die Leute in den großen Aemtern. Sie lächeln, ſie verſprechen, drücken uns die Hände und verſchwinden! Das möchte ich denn doch wohl wiſſen, ob ich es eben ſo machen würde, wenn ich im Amte bin!

Zehnter Auftritt.

Dorſay. Lafleur.

Lafleur. Gnädiger Herr! Die kleine Witwe erwartet Sie heute Abend zum Nachteſſen. Ganz bezaubert iſt ſie von den Verſen und dem Bouquet.

Dorſay. Geh' zum Teufel mit deiner Witwe und deinem Bouquet! Ha! rechne noch einer auf Freunde! — Aber bin ich nicht thöricht? Ich, der ich ein freies, unabhängiges Leben mit meinem großen Vermögen führen könnte — — —?

Lafleur (ein Papier aus der Taſche ziehend). Wenn der gnädige Herr die Gewogenheit haben wollten, auf die Handſchrift eines jungen Menſchen einen Blick zu werfen, ich habe die Probeſchrift bei mir.

Dorſay. Ich finde es ſehr unverſchämt, daß Ihr Euch damit abgeben wollt, Stellen bei mir zu vergeben. Ich brauche gar keinen Sekretär. Aha! mein werther Herr Sainville; wenn ich ſonſt einen andern Fürſprecher haben wollte, wie Sie, er würde mir gewiß nicht fehlen.

Lafleur. Haben Sie wenigſtens die Gewogenheit, gnädiger Herr, die Handſchrift zu betrachten; ich darf behaupten, daß ich Ihnen etwas Fürtreffliches empfehle. Eine Handſchrift, wie in Kupfer geſtochen!

Dorſay (nimmt das Papier). Nun, wenn ich denn mit Gewalt leſen muß! (Lieſt.) »Auszüge aus verſchiedenen Werken. Die Unterſcheidung, die zwiſchen Leuten von Bedeutung und geringerm Stande Statt findet, verſchwindet in aufſteigender Linie. Der Bediente widmet ſeine Aufmerkſamkeit dem Kammerdiener; der Kammerdiener kleidet ſeinen Herrn oft in möglichſter Eile, damit dieſer ſeine Unterthänigkeit dem Milord beweiſen kann" — Was ſoll denn das bedeuten?

Lafleur. Lieſt ſich das nicht recht ſchön? Haben Sie die Gnade fortzufahren.

Dorſay (lieſt weiter). »Die Leute in den letzten Stellen zu quälen, dadurch erholen und rächen ſich die in den mittlern Stellen für den Reſpekt, den ſie ihrer Herrſchaft beweiſen müſſen" — — Das ſoll wohl Moral vorſtellen, oder gar ſo etwas von Philoſophie! und welch eine ſchändliche Handſchrift! Nicht einmal Orthographie! — Nichts, nichts, mein Herr Lafleur, ſagen Sie Ihrem Protegé, ehe er Sekretär werden will, ſoll er ſchreiben und denken lernen. (Wirft Lafleur das Papier in's Geſicht.) Das iſt beſchloſſen, ich kenne einen andern Mann, der mir Dienſte leiſten kann, und ſollte auch der mich ſitzen laſſen, ſo begebe ich mich in die Einſamkeit; ich gehe auf's Land, ich ergebe mich den Wiſſenſchaften, und lebe für mich allein.

Lafleur. Aber, gnädiger Herr —

Dorſay. Unterfangt ihr Euch, noch einmal für Jemand das Wort bei mir zu führen, ſo ſchicke ich Euch zum Teufel! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Lafleur allein.

Ah, Sapperment! Das hätte ich denn doch nun aber nicht erwartet. Aber, ſo ſind die Herren! So wird man für ſeine Anhänglichkeit an ſie belohnt! Aber ich werde mich rächen. Blut und Leben, ich werde mich rächen!

Zwölfter Auftritt.

Lafleur. Gabriel.

Gabriel. Die kleine Tänzerin hat ihr Kammermädchen weggeſchickt. Man weiß nicht, was aus dem armen Mädchen geworden iſt.

Lafleur. Hört einmal, Gabriel, ich finde es ſehr unverſchämt von Euch, daß Ihr Euch unterfangen wollt, Eure

Augen bis zu einer Perſon zu erheben, die mir angehört. Ein ſolcher Faullenzer, ein ſolcher Taugenichts! Und Er ſchmeichelt ſich, einſt Kammerdiener werden zu wollen. Ich ſchicke Euch zum Teufel!

Gabriel. Wie, mein Herr, Sie jagen mich fort?

Lafleur. Der Herr iſt von Eurer Aufführung unterrichtet. Ach! Sie wollen die Kammerjungfer ſeiner Nichte verführen! — Acht Tage läßt er Euch, um einen andern Dienſt zu ſuchen. Antwortet mir nicht! (Stampft mit dem Fuße.) Ich werde Euch ein Zeugniß des Wohlverhaltens ausſtellen; das iſt alles, was Ihr von mir bitten könnt, und nun kein Wort weiter! Muß der Teufel meinen Protegé plagen, daß er moraliſche Stellen abſchreibt, um ſeine Handſchrift zu zeigen! (Zerreißt das Papier, das er vorher ſeinem Herrn zeigte, wirft es auf den Boden und geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Gabriel allein.

Ei, du lieber Himmel! Ei, du lieber Himmel! Das iſt, als ob mir ein Dachziegel auf den Kopf gefallen wäre! Wie komm' ich zu dem allen? Ich begreife es wahrhaftig nicht.

Vierzehnter Auftritt.

Gabriel. Marie.

Marie. Nun, lieber Musje Gabriel?

Gabriel. Ah, Mademoiſelle, alles iſt verloren! Ihr Herr Onkel, der mich eben erſt aufgemuntert hatte, iſt in eine entſetzliche Wuth gegen mich gerathen. Er ſagt, der gnädige Herr hätte mich aus ſeinem Dienſte gejagt, und ich wäre ein

Taugenichts. Sie wiſſen's, Mamſell Marie, ob ich ein Taugenichts bin.

Marie. Was ſagen Sie mir da, Muſje Gabriel?

Gabriel. Die Wahrheit. Ich mag aber mein Gewiſſen befragen, wie ich will, ſo habe ich nichts gethan, womit ich das verdienen könnte.

Marie. Geſchieht es nicht ſehr oft, daß unſere Herrſchaften die Vergehen, die ſie ſelbſt begangen haben, an uns beſtrafen! Da iſt die gnädige Frau, die eben mit mir zankt, weil — — — Aber was liegen denn da für Papiere auf dem Boden?

Gabriel (hebt die Stücken Papier auf, die Lafleur zerriſſen hat). Ich weiß es nicht. Herr Lafleur hat ſie zerriſſen und dahin geworfen.

Marie. Laß ſehen!

Gabriel. Es ſieht aus wie die Probeſchrift eines Schreibmeiſters.

Marie (die Stücke zuſammenhaltend). »Der Bediente kleidet den Kammerdiener” — — (lieſt leiſe weiter) »der dem Milord ſeine Unterthänigkeit beweiſt, die in den Mittelſtellen mögen ſich für den Reſpekt” — — — Halt! Ich hab' es! Ja, das kann ich zuſammenreimen.

Gabriel. Nun, was wär' es denn?

Marie. Ich weiß, woher die üble Laune meines Onkels kommt. Hätte er das Papier abſichtlich hieher geworfen, er hätte mich nicht beſſer unterrichten können. Seit unſerer Unterredung von heut morgen, ſind hier große Begebenheiten vorgegangen.

Gabriel. Nun, und was denn?

Marie. Meine Dame hat ihren lieben Azor verloren.

Gabriel. Wer iſt denn Herr Azor?

Marie. Ihr kleiner Hund.

Gabriel. Aber was hat das für Beziehung auf — — —

Marie. Sie iſt darüber in Verzweiflung. Der Oberſt iſt hieher gekommen, um ſie zu beſuchen; was ſie mit einander geſprochen haben, weiß ich nicht, aber die gnädige Frau kam mit einem Strom von Thränen in ihr Kabinet. Als der Oberſt wegging, war er im größten Zorn. Ich habe ihn den Namen der gnädigen Frau und des Dorſay ausſprechen, und mit einer Betheuerung ſagen hören, daß er keinen Fuß wieder in dieſes Haus ſetzen würde; ja, ſo verhält ſich die Sache. Der Oberſt, übel behandelt von meiner Dame, wird Herrn Darſay übel behandelt haben, der ihn doch nöthig hat. Das wird Herr Dorſay meinem Onkel haben entgelten laſſen, und mein Onkel hat es wieder Sie entgelten laſſen.

Gabriel. Glauben Sie das wirklich?

Marie. Er iſt ärgerlich auf Sie, weil er verdrießlich über ſeinen Herrn iſt. Habe ich es Ihnen nicht vorhin erſt geſagt, daß ſehr oft die geringſten Urſachen die größten Wirkungen hervorbringen.

Gabriel (will ſein Tuch aus der Taſche ziehen, nimmt unverſehens das Halstuch, das ihm Marie vorhin geſchenkt hatte, und zerreißt es). Und ich habe Niemand, dem ich das entgelten laſſen kann, was mich quält — — — Ach! wie iſt man doch unglücklich, wenn man gerade der allerletzte im ganzen Hauſe iſt!

Marie. Aber was zerreißen Sie denn da?

Gabriel. Lieber Himmel! Das iſt das Halstuch, was Sie mir geſchenkt haben.

Marie. Wie es ſcheint, legen Sie keinen beſondern Werth auf mein kleines Geſchenk.

Gabriel. Verzeihung, hundertmal Verzeihung, Mamſell Marie! Aber ich weiß wahrhaftig nicht, an wen ich mich halten ſoll. Dies iſt das Theuerſte was ich beſitze, und wahrlich, in meinem Kummer — — —

Marie. Sie vernichten mein Geſchenk, Sie lehren mich dadurch, was ich mit dem Ihrigen machen ſoll.

Gabriel. Mademoiſelle, zwingen Sie mich nicht es zurückzunehmen, ich bitte Sie herzlich. Behalten Sie es immer als ein Andenken von dem armen Gabriel.

Marie. Beruhigen Sie ſich. Nein, ich werde Sie nicht zwingen es zurückzunehmen. Die gnädige Frau kommt; machen Sie, daß Sie fortkommen. Nein, noch ein Wort! Der Käficht iſt unten in der Weißzeug-Kammer. Wohlan, geſchwind, gehen Sie, holen Sie den Käficht hieher!

Gabriel. Aber, Mademoiſelle — — —

Marie. Geſchwind, thun Sie, was ich Ihnen ſage.

Gabriel. Lieber Himmel! Ich bin doch gewiß der unglücklichſte Menſch auf der Welt! (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Nun! wie iſt's? Mamſell Marie läßt mich allein, bekümmert ſich gar nicht mehr um mich!

Marie. Haben die gnädige Frau nicht verboten, daß ohne Ihren ausdrücklichen Befehl Niemand zu Ihnen kommen ſollte?

Fr. v. Mircour. Ja, das iſt wahr. Wie iſt es denn? Noch keine Nachrichten?

Marie. Ach, lieber Himmel, nein! Ich bin ſelbſt in der ganzen Gegend umhergelaufen, bei allen Nachbarn bin ich geweſen. Niemand will etwas von ihm wiſſen. (Seufzt.) Du armer kleiner Azor! Wie wird es dir ergehen? Ich habe ihn auch geliebt, gnädige Frau! Und ich glaube, wenn ich mich nicht mit aller Gewalt zurück hielte, ich würde überlaut weinen.

Fr. v. Mircour. Ja, du biſt gut, du haſt Empfindung, du biſt auch meine liebe Marie. Aber begreifſt du den Herrn Sainville, den es verdrießt, der heftig wird, wenn ich einmal nicht guter Laune bin?

Marie. Das muß ich geſtehen, dergleichen hätte ich nimmermehr von dem Herrn Oberſt geglaubt.

Fr. v. Mircour. Ganz glorreich kam er daher, und wollte mir, der Himmel weiß, welche Geſänge bringen — — (Kleine Pauſe.) Wahr iſt's, ich habe dieſe Geſänge von ihm begehrt; muß er ſie aber in dem Augenblicke bringen, wo ich ganz außer mir bin? — Mein armer Azor! Niemals werd' ich ihn vergeſſen; ich will auch keinen andern wieder haben. Nein, keine Anhänglichkeit mehr an Undankbare!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel mit dem Käſicht.

Gabriel. Mademoiſelle Marie, da iſt, was Sie mir befohlen haben.

Fr. v. Mircour. Wie, was iſt denn das?

Marie. Ein Kanarienvogel, den man mir heute Morgen geſchenkt hat.

Fr. v. Mircour. Sieh doch! Wie allerliebſt! Iſt es wahr, gehört dieſer liebliche Vogel dein, meine liebe Marie?

Marie. Ja, gnädige Frau!

Fr. v. Mircour. Ach! Da biſt du recht glücklich!

Marie. Wenn es der gnädigen Frau Vergnügen macht, ihn zu beſitzen — — —

Fr. v. Mircour. Nein, mein Kind! Nimmermehr werde ich dich deſſen berauben. Aber wahr iſt's, er iſt ganz allerliebſt!

Gabriel (leiſe zu Marie). Wie, Mademoiſelle, Sie geben mein Geſchenk weg?

Marie (leiſe zu Gabriel). Still! Geſchwind laufen Sie und holen Sie im Namen der gnädigen Frau den Herrn Oberſt hieher.

Gabriel. Er hat einen Schwur gethan, daß er nicht wieder kommen wolle.

Marie. Eine Urſach mehr, daß er geſchwind wiederkommt.

Gabriel. Aber, Mademoiſelle — — —

Marie. Gehen Sie auf der Stelle!

Gabriel. Ich muß wohl. Ich muß alles thun, was ſie will! (Ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Niemals habe ich einen ſo lieblichen Vogel geſehen.

Marie. Es iſt wahr. Er hat die lebhafteſte Farbe. Wenn er der gnädigen Frau gehört, iſt es nicht immer noch, als wenn er mein wäre? — Wollten Sie ihn verweigern, Sie würden mich ſchmerzlich kränken. Ich würde glauben, Sie verſchmäheten meine kleine Gabe.

Fr. v. Mircour. Wie wenig kennſt du mich! — Ich denke nach und ich finde, daß es ſchon lange her iſt, daß ich dir gar nichts gegeben habe. Wähle dir eins von meinen beſſern Kleidern aus, und behalte es.

Marie. Wie gütig Sie ſind!

Fr. v. Mircour. Ich will dich nicht betrüben, Marie! Ich nehme dein Geſchenk an.

Marie (ihr die Hand küſſend). Er wird kein Undankbarer ſein, wie Ihr Azor, der Ihnen davon gelaufen iſt.

Fr. v. Mircour (mit dem Käficht in der Hand herumgehend, und den Vogel mit Vergnügen betrachtend). Oh, davor will ich ihn wohl hüten! Aber, nun ſag' mir, liebe Marie, welchen Platz weiſen wir dem Vogel an. Er muß in mein Kabinet. Nicht wahr?

Marie. Ja, neben dem Fortepiano der gnädigen Frau.

Fr. v. Mircour. Ganz recht. Und das erſte Stückchen, was ich ihn lehren werde, ſoll einer von den Geſängen ſein, die der Oberſt mir hat bringen wollen. (Setzt den Käficht auf den Tiſch. Nach einer kleinen Pauſe.) Der gute Oberſt! Wenn ich es recht überlege, ich bin wohl nicht zum beſten mit ihm umgegangen?

Marie. Ei, der wird ſchon wieder kommen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel.

Gabriel (ſchnell). Der Herr Oberſt Sainville.

Marie. Hab' ich's nicht geſagt, gnädige Frau?

Gabriel (zu Marie). Ich bin ihm begegnet, wie er den Schritt in's Haus ſetzen wollte.

Marie. Sehen Sie wohl, daß ich Recht hatte! — Gehen Sie jetzt!

Gabriel (ab).

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Sainville.

Fr. v. Mircour. Sind Sie es, Herr Oberſt?

Sainville. Ja, Madame! Ich — ich bin es doch!

Fr. v. Mircour. Aber Sie wollten ja nicht wiederkommen?

Sainville. Für diesmal komme ich nicht zu Ihnen, gnädige Frau! Es iſt Ihr Herr Onkel, den ich beſuchen will.

Fr. v. Mircour. So! Sie wollen meinen Onkel beſuchen?

Sainville. Ja, Ihren Onkel.

Fr. v. Mircour. Ich danke in ſeinem Namen. Aber wiſſen Sie auch, daß das, was Sie mir da ſagen, nicht ſehr verbindlich iſt?

Sainville. Da es ſcheint, daß meine Beſuche nicht mehr das Glück haben, Ihnen zu gefallen — — —

Fr. v. Mircour. Allerliebſt! Sie ſchmollen mit mir?

Sainville. Dazu habe ich wohl nicht die mindeſte Urſache?

Fr. v. Mircour. Ja, Sie haben einige Urſache dazu. Ich bin viel offenherziger, wie Sie. Behaupten Sie immerhin, daß Sie gar nicht meinetwegen wiedergekommen ſind.

Sainville. Ich bin wiedergekommen, weil — — — Wohlan denn! Ja, gnädige Frau, ich bin ausdrücklich zu Ihnen hieher gekommen. Aber, ich habe es nicht gewollt, ich habe es thun müſſen, weil ich es nicht unterlaſſen konnte, das ſage ich Ihnen geradezu.

Fr. v. Mircour. Und ich, ich räume Ihnen ein, daß ich ungerecht war, und ein bischen unartig. Lieber Herr Oberſt, man muß Nachſicht für ſeine Freunde haben; ich habe eine Menge Fehler; aber Sie ſehen, ich bin wenigſtens nicht eigenſinnig.

Sainville (indem er ihr die Hände küßt). Sie ſind immer liebenswürdig, ich ſage es ja wohl! Und ich, bin ich denn nicht eben ſo ſehr Kind geweſen, daß ich mich vom Zorn habe hinreißen laſſen?

Fr. v. Mircour. Nein, Sie hatten Urſache dazu. Bin ich manchmal übel gelaunt, ſeltſam, beharrlich in Kleinigkeiten, ſo bin ich doch ſtandhaft in der Freundſchaft. Ich ſchone manchmal meine Freunde nicht; aber ich kehre immer herzlich zu ihnen zurück. Haben Sie die Güte, mir jetzt die Geſänge zu geben, die Sie mir heut Morgen brachten.

Sainville. Ach! nein. Beſorgt, daß ich wieder ſo übel aufgenommen werden möchte — — —

Fr. v. Mircour. Schicken Sie gleich hin, und laſſen Sie ſie holen! — Aber, Sie haben ja Geſchäfte mit meinem Onkel; thun Sie dieſe ab, dann ſehen wir uns wieder. Vergeſſen Sie nicht, daß ich die Geſänge recht ſehnlich erwarte. Komm, liebe Marie, trag' den Käficht in mein Zimmer! (Zu Sainville.) Er iſt überaus lieblich, dieſer Kanarienvogel! (Küßt Marie auf die Stirne.) Du biſt ein recht gutes Mädchen, und der Oberſt iſt ein überaus guter Mann! (Ab mit Marie.)

Sainville. Iſt es möglich, daß man liebenswürdiger ſein kann, als dieſe Frau!

Zwanzigſter Auftritt.

Dorſay. Sainville.

Dorſay. Nein, man muß auf Niemand mehr rechnen! meine Partie iſt unwiderruflich genommen. Ich verlaſſe die große Welt, ich ziehe auf's Land, und lebe wie ein Philoſoph.

Sainville. Ach, mein lieber, lieber Dorſay, Sie ſehen den glücklichſten Menſchen vor ſich, ich bin außer mir! Eben habe ich mit Ihrer liebenswürdigen Nichte geſprochen. Hat ſie für einige Augenblicke üble Laune, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie ſich dann ſelbſt mit einer Freimüthigkeit anklagt, mit einer Liebenswürdigkeit — — — Nun, wie iſt es mit der Stelle, die Sie ſuchen?

Dorſay. Wie, mein Herr, wie es mit der Stelle iſt?

Sainville. Sie haben Recht, aufgebracht gegen mich zu ſein; ich bitte, daß Sie es mir verzeihen! Ich habe vorhin abgelehnt, Ihnen zu dienen, und wie ich glaube, habe ich das nicht auf die beſte Art gethan. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Ich war eben gar nicht gut aufgelegt.

Dorſay. Das iſt freilich nicht angenehm; um ſo mehr, da ich heute auf lauter Leute gerathe, die nicht gut aufgelegt ſind. Der Eine fürchtet, ſich zu kompromittiren; der Andere hat ſeinem Freunde das Wort gegeben; wieder ein Anderer ſucht die Stelle für ſich ſelbſt.

Sainville. Ja, ſo ſind die Freunde von heute; aber ich — — — Haben Sie Ihre Papiere hier bei ſich?

Dorſay. O ja, freilich. Aber da Sie, wie Sie ſagen, ſich ein Gewiſſen daraus machen, den mindeſten Einfluß bei Ihrem Herrn Vater haben zu wollen — —

Sainville. Es gibt Ausnahmen. Und für einen Freund, wie Sie — — — geben Sie mir nur die Papiere!

Dorſay (die Papiere hervorziehend). Erlauben Sie, daß ich ſie ordne, und Ihnen dabei erkläre — — —

Sainville (ſie durchlaufend). Nicht doch! ſie ſind in Ordnung. Herrliche Empfehlungen! Einleuchtende Beweiſe! Ich eile, ſie meinem Vater vorzulegen, ſeinem Sekretär, allen, von denen die Sache abhängt.

Dorſay. Aber, mein Herr — — —

Sainville. Ich bringe die Papiere zu meinem Vater, und hole die Geſänge für Ihre Nichte. Keine Dankſagungen! Ich laufe, ich fliege; mir ſelbſt leiſte ich den größten Dienſt, indem ich einen wackern Mann verbinde. — Sein Sie ohne Sorgen, Sie erhalten das Amt! (Ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Dorſay allein.

Ich erhalte das Amt! Ja, das iſt ein anderes. Nun kann ich freilich noch nicht mich auf's Land in Ruhe ſetzen!

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Dorſay. Lafleur.

Lafleur. Gabriel ſagt mir, daß der gnädige Herr mich verlangt haben.

Dorſay. Ich? — Nein!

Lafleur. Wieder eine von den Albernheiten dieſes einfältigen Gabriel's! Aber ich will ihn auch dergeſtalt auszanken, daß er daran denken ſoll! (Geht.)

Dorſay. Höre doch, höre! Warum den armen Narren auszanken! — Ich habe dich freilich nicht rufen laſſen; —

aber es iſt mir doch recht angenehm, daß du gekommen biſt. — Weißt du, was vorgeht — he? — Nun denn — deine Ahnungen ſind eingetroffen. Ich werde die Stelle erhalten. Ich habe die Verwendung und das Wort des Herrn Oberſten für mich.

Lafleur (komplimentirend). Ich habe die Ehre, dem gnädigen Herrn meine gehorſamſten Glückswünſche abzuſtatten.

Dorſay (mit gnädigem Lächeln). Danke, danke! — Jetzt, liebes Kind — wie du vorhin geſagt haſt — jetzt muß ich daran denken, mein Haus auf einen gewiſſen Fuß zu bringen. Hurtig, gib mir die kleinen Tagesblätter, ich muß nachſehen, wo Pferde ausgeboten werden, welche Hotels zu vermiethen ſind, und wo Köche außer Dienſt zu finden ſind. — Ei — es iſt ein rechter Jammer, daß der junge Menſch, den du mir empfohlen haſt, nicht eine beſſere Hand ſchreibt.

Lafleur (verwundert). Aber ich darf betheuern, gnädiger Herr, daß ich nicht beſſer ſchreibe. Wahrlich, ich ſchreibe um nichts beſſer.

Dorſay (lächelnd). Ja, dem Himmel ſei es geklagt, das iſt wahr! Nun — ſo — ſo laß mich denn ſeine Handſchrift noch einmal ſehen! —

Lafleur. Bei meiner Treue — — in ſeinem Kummer, in der Verzweiflung darüber, daß er Ihnen mißfällt, hat der gute Junge ſeine Probeſchrift zerriſſen.

Dorſay. Hm! Deſto ſchlimmer für ihn!

Lafleur. Habe ich doch alle Mühe von der Welt gehabt, daß er unter meiner Aufſicht eine andere Schrift verſuchen mußte. Ich dachte, ſo wie ich Ihre Güte kenne, ſo würden Sie doch vielleicht noch — — —

Dorſay. Nun ja, nun wohl! So laß denn ſehen —

Lafleur (ihm das Papier überreichend). Haben Sie die Gnade —

Dorſay (lieſt). »Pflichten der Diener gegen ihre Herren. — Unterwürfigkeit, Eifer, Aufmerkſamkeit” — Ei nun ja — ſo iſt's in der Ordnung. Das heißt ſchreiben, das iſt gedacht. Und es iſt auch — ja — es iſt auch die Orthographie wohl beobachtet. — So wie jetzt die Handſchrift iſt, fällt ſie angenehm in's Auge. Es iſt Zeichnung in den Buchſtaben — Wo zu allem Kuckuck hat der Menſch den Kopf gehabt, ſo ſchlecht zu ſchreiben, als die vorige Handſchrift war, welche du mir überreicht haſt?

Lafleur. Der arme Menſch! — Er war ſo furchtſam. Die Hand hatte ihm gezittert.

Dorſay. Ich glaube das. Ja, ja — ich glaube es. Er ſoll ſich zufrieden geben. So wie ich das Amt erhalte, tritt er in das ſeine bei mir ein. Ja — es iſt mir genug, daß er von dir vorgeſchlagen iſt — Pſt! du — höre! — Haſt du mir nicht geſagt, daß der dicke Finanzier ſich einſchränken will?

Lafleur. Ja, gnädiger Herr! Es iſt ihm von ſeinen Gläubigern angerathen worden.

Dorſay. Dieſen Augenblick will ich ihm ſchreiben. — Sein Hotel iſt freilich nicht ſehr bequem — aber der große Saal iſt fürſtlich. Das iſt die Hauptſache. — Was dich betrifft — dich, dem ich gewogen bin, du bleibſt mein erſter Kammerdiener, mein Vertrauter. Haſt du ein Verlangen, mein Sohn — haſt du Wünſche? Halte bei mir an! Ja, ja. Gib mir ein Memorial, und zähle ſtets auf deinen gütigen Herrn! (Ab.)

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Lafleur allein.

Nun denn — ſo iſt's recht! Das iſt denn doch noch ein Herr, der Nachdenken hat, — ein erkenntlicher Herr!

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Lafleur. Gabriel im Oberrocke, ein kleines Päckchen an die Spitze eines Reiſeſtocks gebunden. **Marie** im Hintergrunde.

Marie (zu Gabriel). Gehen Sie doch! nur vorwärts!

Lafleur. Ah! — biſt du da, Gabriel? — Nun — was bedeutet dieſes Packet? — was ſoll dieſes niedergeſchlagene Weſen?

Gabriel. Ich komme — mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen, und — um mein Zeugniß zu bitten.

Lafleur. Was? Wie? — Willſt du denn auf der Stelle fort? He!

Gabriel. Sie haben mir freilich geſagt, daß mir noch acht Tage erlaubt würden, um eine andere Stelle zu ſuchen, aber — es iſt mir unmöglich, noch eine Stunde in dieſem Hauſe zu bleiben, da ich Ihr Wohlwollen verloren habe, mein verehrungswürdiger Gönner!

Lafleur. Still! Reden wir nicht mehr davon. — Ich bin es, der bei dem gnädigen Herrn dir das Wort geredet hat! Ja — ich! Und ſo — ſo — kurz, er verzeiht dir, und du magſt in des Himmels Namen hier bleiben.

Gabriel. Wahrhaftig? Ach, mein Herr — welch ein Glück!

Lafleur. Ja, mein Freund — es iſt richtig. Wir kommen jetzt alle zu unſern Stellen. Herr Dorſay hat das Wort des Herrn Oberſten. Dieſes Haus wird von der erſten Bedeutung. Wir werden Günſtlinge haben, wir werden geſucht, wir werden Stellen vergeben. Jetzt ſein Sie geſcheit, Monſieur Gabriel, und wacker! So wenig Naſeweisheit, als möglich. Das bitte ich mir aus!

Gabriel. Ah! mein Herr — trauen Sie mir zu, daß ich — — und was die Sache anlangt, wovon ich vorhin die Ehre hatte, mit Ihnen zu reden — — —

Lafleur. Je nun — höre, ich bin gar kein harter Mann — ich; verliebt bin ich auch geweſen, wie du; — meine Nichte iſt geſcheit, tugendhaft. Du? du biſt manierlich, gefällig, biegſam — und da ich denn doch bei der Hand bin, um ein wachſames Auge auf euch zu haben, ſo — — —

Gabriel. Ach, lieber Herr — es iſt beſſer, Sie verheirathen uns — dann erſparen Sie die Mühe, ein wachſames Auge auf uns zu haben.

Lafleur. Gib mir einen Lehnſtuhl, laß meine Nichte daher kommen — ich bin in der Stimmung — euch Beiden gute Lehren zu geben.

Marie (tritt vor). Da bin ich, lieber Onkel!

Lafleur. So? Du warſt ſchon bei der Hand? Nun — du weißt alſo, was vorgeht? Biſt du ſchon davon unterrichtet, daß das junge Teufelskind — der Monſieur Gabriel da, ſich es beigehen läßt, in dich verliebt zu ſein? —

Marie. Ich weiß es, lieber Onkel!

Lafleur. Das weißt du? — Oho, du biſt vielleicht thöricht genug, das ganz und gar nicht übel zu nehmen? He!

Marie. Gütiger Onkel! Wenn Sie wollten —

Lafleur. Ah! So? Ich bin nun der gütige Herr Onkel! Du ſchmeichelſt mir, du biſt überaus einnehmend; das iſt alles recht wohl und gut; aber zum Kuckuck auch — ſo warte doch, bis der Gabriel ſeinen Weg gemacht haben wird.

Marie. Den hat er ſchon gemacht, lieber Onkel! Er iſt Kammerdiener bei dem Herrn Oberſt Sainville geworden. Der Herr Oberſt heirathet die gnädige Frau, und ich habe das alles ſo eingeleitet.

Lafleur. Was? Du willſt das eingeleitet haben, du?

Marie. Der Herr Oberſt wird dieſen Augenblick wieder kommen; ich habe der gnädigen Frau recht die Wahrheit geſagt; in dieſem Augenblick gibt ſie dem Herrn Oberſt die Hand, und verlangt, daß mein Gabriel Kammerdiener bei ihm wird.

Lafleur. Für deinen Gabriel? Seht doch! Sie ſieht ihn ſchon als ihren Gemahl an.

Marie. Da kommen ſie!

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Sainville. Frau von Mircour. Dorſay von der entgegengeſetzten Seite kommend.

Fr. v. Mircour. Wo iſt er? Wo iſt mein lieber Onkel? Ah — da kommt er! Wünſchen Sie mir, wünſchen Sie ſich Glück, danken Sie dieſem würdigen Freunde, der Ihnen treffliche Dienſte geleiſtet hat! — Nach ſo vielen Beweiſen der Freundſchaft, wie konnte ich meine Hand ihm verſagen?

Sainville. Ach, Madame, wie glücklich bin ich! (Zu Dorſay.) Lieber Dorſay, Sie ſind zu der Stelle ernannt! Morgen erhalten Sie Ihr Patent!

Dorſay. Gütiger Himmel, welche Verbindlichkeit habe ich Ihnen! (Zu Lafleur.) He, du da, Lafleur! Geſchwinde, hol' mir deinen jungen Menſchen! Ich muß einen Sekretär haben. Ich muß ihn dieſen Abend noch haben.

Lafleur. Gnädiger Herr, ich bin außer mir vor Erkenntlichkeit! (Zu Gabriel.) Ich gebe dir meine Nichte zur Frau.

Gabriel. Ach, Herr Lafleur! Mamſell Marie! (Zu Dorſay.) Gnädiger Herr, Herr Oberſt, Madame! und ganz beſonders du, lieber, lieber Kanarienvogel, wie viel Dankbarkeit bin ich euch allen zuſammen ſchuldig!

Marie. Ja freilich, ohne dieſen kleinen Vogel wären wir beide arme Leute vom Gewicht der üblen Laune erdrückt worden. Dank ſei es ihm, nun ſind wir alle zufriedene, frohe Menſchen, und wir beide heirathen uns!

Fr. v. Mircour. Sie hat wohl Recht. Ein jeder hat das Wohlwollen ſeines Freundes und Gönners verloren und wieder erhalten. So wird die große Kette im Leben getrennt, und wieder in einander geſchlungen. Bald ſind alle wider einander, und um ſie für einander zu gewinnen, gibt es eine Haupttugend, nach welcher wir alle ſtreben wollen: die gute Laune!

Die Nachbarſchaft.

Luſtſpiel in einem Aufzuge
von
Piccard,
überſetzt und bearbeitet von
Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Dürmont, Kaufmann.
Cecilie, ſeine Tochter.
Armand, Kaufmann.
Malinval,
Montbrun, } Dürmont's Nachbarn.
Lambert,
Dürmont's Bedienter.

(Die Handlung geht zu Auteuil bei Dürmont vor.)

Erſter Auftritt.

(Die Bühne ſtellt einen Saal vor, der unmittelbar zum Garten führt.)

Dürmont, Cecilie ſitzen an einem runden Tiſche, und haben eben das Frühſtück geendet.

Dürmont (munter und überaus guter Laune). Nun! — Aufrichtig, liebes Kind, wie findeſt du mein kleines Haus?

Cecilie. Allerliebſt, mein Vater!

Dürmont. Wie biſt du davon zufrieden, daß ich mich hier in Auteuil angekauft, und Paris verlaſſen habe?

Cecilie (unbefangen). Recht gut! (Nach einigem Nachdenken.) Aber — doch —

Dürmont. Aber? — He! ſprich aus! — Deine »Aber“ will ich freundlich bedenken und behandeln.

Cecilie. Ich frage: ſind wir nun für immer in Auteuil wohnhaft? Haben Sie alle Geſchäfte in Paris ganz aufgegeben?

Dürmont. Mein Kind, ich bin zufrieden von dem Vermögen, welches ich mir erworben habe; ich ſtrebe nicht weiter. Dieſes Haus iſt ſehr angenehm gelegen, der Garten und die Ländereien, welche dazu gehören, werden mich beſchäftigen, ohne mich zu ermüden. Hier will ich behaglich leben, glücklich durch meine Tochter, und recht heiter mit einigen Freunden, die ich zu mir einladen werde. (Er lacht.) Man hat mir zwar geſteckt, daß ich einige langweilige Herren zu Nachbarn hätte — —

Cecilie. Das habe ich auch gehört.

Dürmont. Laß gut ſein, ich werde nicht zu ihnen gehen; dann werden ſie, hoffe ich, mich auch in Ruhe laſſen.

Cecilie. Wer weiß —

Dürmont (ſteht auf, nimmt ihre Hand). Cecilie, du mußt von meinem Plane, hier in Ruhe zu leben, bezaubert ſein, du, die den Ton der hohen Welt und das Geräuſch der großen Städte verabſcheueſt. Du, die das Landleben und die Ruhe, welche die Einſamkeit gibt, ſo ſehr liebſt!

Cecilie. Ja — o ja! Gewiß! Aber —

Dürmont (lächelt). Aber? Nun, ſo rede denn!

Cecilie. Sie werden einräumen, daß nicht alle Geſellſchaften zu Paris lärmend, leichtſinnig oder langweilig ſind. Zum Beiſpiel — das Haus des Herrn Dûpré. Vermiſſen Sie ihn nicht, den guten, alten Herrn Dûpré?

Dürmont (lächelnd). Der gute junge Herr Armand, der Dûpré's Geſchäfte führt, iſt ein einnehmender Geſellſchafter. — Nicht wahr?

Cecilie. Sie ſelbſt ſind es, der mich oft darauf aufmerkſam gemacht hat, daß er ein ſehr liebenswürdiger Mann ſei. (Sie ſeufzt.) Freilich, das Glück hat ihn nicht begünſtigt. —

Dürmont (ſeufzt wie Cecilie). Ja, das iſt recht Schade! — Uebrigens, mein liebes Kind, — indem ich den Geſchäften zwar entſagt habe, werde ich doch nicht vergeſſen, ein Geſchäft zu betreiben, das dich angeht, und es iſt Zeit, ernſtlich daran zu denken.

Cecilie. Was meinen Sie, lieber Vater?

Dürmont. Dich zu verheirathen, Cecilchen!

Cecilie (verlegen). O — das eilt nicht! Gar nicht. Indem ich mit Ihnen meine Tage lebe —

Dürmont. Ja, ja, ich weiß es ſchon. Alle jungen Mädchen pflegen ſo zu antworten.

Cecilie. Indem Sie einen Mann für mich ſuchen, werden Sie, wie es ſo der Gebrauch iſt, nach ſeinem Vermögen ſich erkundigen —

Dürmont. Daran thäte ich, nach deiner Meinung, ſehr unrecht?

Cecilie. Wäre es nicht beſſer, wenn ein Mann, der nicht bemittelt, aber brav und liebenswürdig iſt, Ihr Vertrauen gewinnen könnte?

Dürmont. Aufrichtig, es würde mir übel laſſen, mein Kind, wenn ich ſo abſolut nach dem Vermögen fragen wollte; — ich — der, wie du weißt, den Wohlſtand, darin ich lebe, meinem Fleiße verdanke — ganz vorzüglich aber dem Geſchenke eines reichen Mannes, der ſo vollherzig war, wie — die Reichen leider! nur ſehr ſelten zu ſein pflegen.

Cecilie (lebhaft). Ja, Sie haben oft von der Quelle, woraus Ihr Reichthum entſtanden iſt, geſprochen. Ich, an Ihrer Stelle, lieber Vater, ich würde, glaube ich, dem Schickſale damit einen Dank abtragen wollen, daß ich für meine Tochter einen Freund ſuchte, dem ich erwiedern könnte, was für mich geſchehen iſt.

Dürmont (bewegt). Wohl empfunden! Richtig geſehen! — Geiſt der Ordnung, ſanfte Sitten, Gradheit — achtbarer Fleiß — Erwerb ohne Wucher — das iſt alles, was ich von meinem Schwiegerſohne verlange. Doch — kommen wir auf den jungen Armand zurück! — wollen wir?

Cecilie (verlegen). Wie Sie befehlen!

Dürmont. Willſt du, daß ich dir ſage, was ich ſeit einiger Zeit an ihm bemerke?

Cecilie. Das wäre?

Dürmont (ihr in's Ohr). Daß er dich liebt, und nicht den Muth hat, es zu ſagen.

Cecilie (überraſcht). Glauben Sie?

Dürmont. Und daß du gar nicht abgeneigt biſt, ihn wieder zu lieben.

Cecilie (ſich auf ſeine Hand neigend). Sie haben das alles geſehen, lieber Vater?

Dürmont (ihr Geſicht erhebend). Nicht wahr, ich bin ein ſehr ſcharfſinniger Kopf, ich —

Cecilie. Sie glauben es, weil —

Dürmont. Weil ich es um ſo lieber glaube, daß ihr Beide ſo beſcheiden dabei zu Werke geht. Cecilie — liebe Seele — ich verlange nichts mehr, als dich mit Armand vereinigt zu ſehen, und euch meine Kinder zu nennen!

Cecilie (umarmt ihn). Iſt das gewiß, lieber Vater?

Dürmont. Das Vertrauen, was Dûpré dem Armand beweiſet, gibt mir die beſte Meinung von ihm. Sonſt kenne ich ihn freilich nur wenig. Darum wirſt du mir es nicht verdenken, daß ich nun vor allen Dingen die allergenaueſten Erkundigungen ſeinetwegen einziehe. — Es iſt ſogar etwas, das mich beunruhigt: ich habe ſagen hören, daß der Name Armand nicht ſein eigentlicher Name ſei.

Cecilie (erſchrocken). Wie? — Er führte einen falſchen Namen?

Dürmont. Vielleicht aus einer einfachen, ganz unſchuldigen Urſache; aber man muß dieſe Urſache doch kennen. — Wenn du ihn liebſt — kann ich dann wohl jemals dein Glück früh genug ſchaffen?

Cecilie. Wie gütig ſind Sie! — Ja, ich denke, wie Sie. — Wir wollen keine Zeit verlieren, und ich habe ein Vorgefühl davon, Sie werden nicht unzufrieden über die Nachrichten ſein, welche Sie ſeinetwegen erhalten werden.

Dürmont. Ich hoffe es, wie du. Doch — halt — da kommt Jemand, das wird er ſein!

Cecilie (freudig). Wer? — Armand?

Dürmont. Er ſelbſt! Da es mir daran liegt, um vor allen Dingen eine ausführliche Unterredung mit ihm allein zu haben, ſo habe ich ihn eingeladen, und will, daß er dieſen ganzen Tag hier mit uns zubringen ſoll. — Ich hoffe nicht, daß dir das ungelegen iſt?

Cecilie. Das gewiß nicht, Väterchen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Kurios, das!

Dürmont. Was denn?

Bedienter. Da iſt ein Mann, der Sie mit aller Gewalt ſprechen will.

Dürmont. Wer?

Bedienter. Er ſagt, daß Sie ihn recht gut kennen. Er nennt ſich Lambert.

Cecilie (die Armand erwartet hatte). Lambert?

Dürmont. Lambert. Nun ja, ganz recht, daß iſt Einer von den langweiligen Nachbarn, von denen ich kurz vorher mit dir geſprochen habe. Führe ihn in mein Zimmer. Er mag etwas warten.

Bedienter. Warten? Er ſieht gar nicht aus, als ob er warten wollte. Ich habe ihm geſagt, Sie wären im Gartenſaale. »Deſto beſſer!" antwortete er; »wir können mit einander im Garten auf und ab gehen." Horch! Da trabt er ſchon hinter mir d'rein! (Ab.)

Dürmont (ſchüttelt den Kopf).

Cecilie. Da haben wir es! In eben dem Augenblicke, wo Sie ſich Glück wünſchen, von den Ueberläſtigen befreit zu ſein — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Lambert.

Lambert. Aha, Sie ſind's! Herr Dürmont? Ganz recht! Freut mich, daß ich die Ehre habe, Sie zu begrüßen.

Dürmont. Ich bin Dürmont — ja, mein Herr!

Lambert. Sie wiſſen nicht — erinnern ſich nicht, wo Sie mich hinthun ſollen? Gelt!

Dürmont. Sie verzeihen — in der That — ich erinnere mich nur ſehr dunkel.

Lambert. Lambert. Lambert von Orlean, der vertraute Freund Ihres Herrn Vetters. — Das da iſt vermuthlich Ihre liebenswürdige Demoiſelle Tochter? Wie ſie ſo nach und nach mit heranwächſt! Potz tauſend — wiſſen Sie, daß ich Sie nicht gleich erkannt habe! — Ja, ja, ſo ſind wir denn hier beiſammen! — Erſt dieſen Augenblick habe ich erfahren, daß Sie es ſind, der dieſes allerliebſte Haus gekauft hat. „Element — habe ich zu mir geſagt — ich muß ihn beſuchen; auf der Stelle gleich hin!“ — Servus — da bin ich! —

Dürmont. Ei, ei! Ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie —

Lambert. Bis daher kennen wir uns ſo — gleichſam oberflächlich! — Geduld — Sie ſollen mich kennen lernen. Kann ja gar nicht fehlen, unſere Launen, unſer Geſchmack ſtimmen ganz überein. Sie fliehen die Stadt? Wohl, und ich, ich gehe nur hin, um Geſchäfte für andere zu betreiben, denn die liegen mir nun einmal mehr am Herzen, als meine eigenen. Sie ſind für ein ſtilles Leben eingenommen; für die Wiſſenſchaften. Das iſt ja gerade mein Fall. Mit einem Worte geſagt — hören Sie wohl zu — wir paſſen ganz für einander, und will's Gott, ſoll kein Tag vorbeigehen, wo ich nicht hieher zu Ihnen komme, eine oder zwei Stunden mit Ihnen die Zeit zu tödten.

Dürmont. Ah, mein Herr Lambert —

Lambert (trocknet die Stirn). Eine oder zwei Stunden auf's wenigſte. Kann ich — ſo bleibe ich länger.

Dürmont. Sie erzeigen mir eine große Ehre. Nur —

Lambert. Bitte, bitte! Geſchieht gern.

Cecilie (bei Seite). Mit welcher Gewißheit er ſich bei den Leuten einquartirt!

Lambert. Kann ich Ihnen ſonſt auf eine andere Weiſe nützlich ſein? Disponiren Sie über mich, ich bitte — ich beſchwöre Sie darum. Die Leute kennen mich, ſie wiſſen es, daß ich von der Art Menſchen bin, auf die man zählen kann, und Sie finden in mir den Mann, der nur für den Dienſt ſeiner Freunde lebt.

Dürmont (höflich). Ich zweifle ganz und gar nicht daran.

Lambert. Wie iſt es jetzt? He! Ich bin Ihnen vielleicht zur Zeit nicht gelegen?

Cecilie (ganz für ſich). Gewiß nicht gelegen.

Dürmont. O — nicht doch!

Lambert. Gut! So bleibe ich hier. Aber darum bitte ich — ſchicken Sie mich fort, ſobald ich zuviel bin.

Dürmont (indem er Lambert Hut und Stock abnimmt und weglegt). Verwünſchte Höflichkeit, die uns gerade das Gegentheil von dem ſagen läßt, was wir denken!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da iſt ein anderer Herr von unſerer Nachbarſchaft, der Sie durchaus zu ſprechen verlangt. Er nennt ſich Herr Malinval.

Dürmont. So? — (Bei Seite.) Noch einer!

Cecilie (bei Seite). Und der Eine, der erwartet wird, iſt gerade der, welcher ausbleibt!

Lambert. Malinval! — Sagen Sie mir, kennen Sie Malinval?

Dürmont. Sehr wenig — ſo wie Sie!

Lambert. Nehmen Sie ſich für den Mann in Acht! es iſt ein Ueberläſtiger, der, unter dem Vorwande, Ihnen Dienſte zu leiſten, Sie in die größte Verlegenheit ſetzen wird. Er hat eine Art von Wuth, alle Leute ſich verbinden zu wollen, und iſt dabei von der größten Linkheit. — Er iſt ſonſt ein ehrlicher Schlag, der jedermann übles zufügt, ohne es zu wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Malinval.

Malinval. Ei, guten Tag, Herr Dürmont! Ah — Herr Lambert! Auch ſchon hier? Das geſteh' ich. Sie haben ſich zeitig herangemacht.

Lambert. Fragen Sie nur — wir haben eben recht viel übles von Ihnen geſprochen, wir!

Malinval. Gar zu gütig! Werden Mademoiſelle die Verſicherungen meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit gütig aufnehmen? — Der liebe Papa und ich, wir kennen uns lange Zeit. Was für Poſſen haben wir Beide nicht miteinander getrieben, wie er noch bei dem dicken Banquier in der Straße Saint Denis konditionirte, und ich bei dem kleinen Prokurator. Hähähä! Erinnern Sie ſich noch?

Dürmont. Ha! Es iſt ſeitdem ſo viel in der Welt geſchehen — daß man dergleichen —

Malinval. Ich? Ich erinnere mich aller der Dinge, als ob ſie geſtern erſt geſchehen wären. Mein Gedächtniß — ich will mich nicht loben — iſt vortrefflich. Ich bin thätiger und theilnehmender, als jemals.

Lambert. Das ſagte ich ja gleich, ehe Sie hier eingetreten ſind. — (Zu Dürmont.) Habe ich zu viel von ihm geſprochen?

Malinval. Ich laſſe Ihnen aber auch volle Gerechtigkeit widerfahren, lieber Lambert! Denn indem ich zu unſerm lieben Dürmont hieher ging, hatte ich das Vorgefühl, daß ich Sie auch hier antreffen würde. So gut kenne ich Sie. (Leiſe zu Dürmont.) Sein Beſuch iſt nicht das heilſamſte, was Ihnen hätte begegnen können.

Dürmont. Was beliebt?

Malinval. O, er iſt eben ſo dienſtfertig, als ich, auf ſeine Manier! (Leiſe.) Der entſchiedenſte Egoiſt.

Dürmont. Wohl!

Malinval. Sein Geld, ſein Kredit, alles gehört ſeinen Freunden an, wie ihm. (Leiſe.) Faſſen Sie ihn beim Wort, weg iſt er!

Lambert. Nun, nun, mein lieber Malinval! Ihre Höflichkeiten beſchämen mich. (Zu Dürmont.) Ich wollte, ich könnte von ihm dasſelbe ſagen.

Malinval. Wenn Ihnen ein Unglück zuſtoßen ſollte —

was Gott verhüte! — er würde die ganze Welt in Bewegung ſetzen, da ſollen Sie ihn loslegen hören — „Auf! laßt ſehen, gehandelt muß werden! Heran, wo es gilt! (Leiſe zu Dürmont.) Nicht von der Stelle wird er ſich rühren.

Lambert. Im Unglück lernt man eben ſeine wahren Freunde kennen.

Malinval. Das ſagen Sie noch einmal.

Dürmont. Führt mir das Unglück dieſe beiden Originale auf den Hals!

Malinval. Nun, mein lieber Dürmont — wir müſſen uns ſehen, wir müſſen mit einander leben, aber viel mit einander leben. Auf dem Lande macht man keine Umſtände. Geradezu! das iſt meine Weiſe! ſo komme ich denn daher, und lade mich bei Ihnen zum Mittagseſſen ein.

Cecilie (für ſich). Zum Mittagseſſen!

Dürmont (mit Verbeugung). Zum Mittagseſſen? — (Zu Lambert.) Vielleicht wollen auch Sie mir die Ehre erweiſen?

Lambert. Ich bin nicht mit der Idee hieher gekommen; aber da Sie ausdrücklich darauf beſtehen —

Dürmont. Wie? Weil ich darauf beſtehe — ſagen Sie?

Lambert. Still, ſtill! Nichts übel genommen, ich bleibe hier.

Cecilie (für ſich). Wie das ſich unangenehm trifft!

Lambert. Ich will hoffen, Sie werden nachher auch zu uns kommen —

Malinval. Ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, Sie bei mir zu empfangen.

Cecilie (für ſich). Ich gehe gewiß nicht hin.

Malinval. Was ich ſagen wollte — ich glaube, ich kann Ihnen noch einen dritten Gaſt ankündigen.

Dürmont (für ſich). Das iſt zu toll!

Malinval. Der Eigenthümer des großen Hauſes, wenn man zur Stadt hereinfährt, linker Hand an der Ecke, der liebe Herr Monbrün. Den müſſen Sie doch kennen?

Dürmont. Oh! Wenig.

Malinval. Ei, er hat ja mehrere Geſchäfte mit Ihrem Herzensfreunde, Herrn Düpré, gemacht!

Cecilie (ſchnell). Düpré? der, bei dem der junge Herr Armand wohnt?

Malinval. Getroffen! Kennen Sie Herrn Armand?

Dürmont. Wir erwarten ihn zum Mittagseſſen.

Malinval. Was Sie ſagen! Ich werde eine rechte Freude haben, ihn auch zu ſehen. Nun, und unſer Herr Montbrün, das iſt der wahre Lebensmann!

Lambert. Er hat uns herrliche Soupes gegeben.

Malinval. Voll Verſtand und unvernünftig reich. Der wird aber nicht eher, als nach der Börſenzeit kommen können.

Lambert. Der wird bald hier ſein. Er hat ein Kabriolet, das ſauſt durch die Luft, als wie der Wind.

Malinval (dem Dürmont einen Knopf zuknöpfend). Ich muß Ihnen doch nur ſagen, daß ich es bin, der ihn beſtimmt hat, Ihnen ſeinen Beſuch abzulegen.

Dürmont. Sie haben eine unbeſchreibliche Sorgfalt für mich!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da iſt auch noch ein junger Menſch, der mit Gewalt herein will. Der ſagt nun aber, Sie wären's, der ihn eingeladen hätte. Er nennt ſich Armand.

Cecilie. Endlich iſt er da!
Dürmont. Er hat Recht, laß ihn hereinkommen.

Malinval. Ja doch, freilich, der muß herein kommen. Ei, da iſt er ja ſchon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Armand.

Malinval (fortfahrend). Aha! Guten Tag, mein lieber Armand, ſein Sie uns recht willkommen! Wir haben Sie mit Ungeduld erwartet. Legen Sie doch ab.

Dürmont (bei Seite.) So iſt's recht: er macht die Hausehre an meiner Stelle.

Malinval. Mein lieber Dürmont, wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, mir zu erlauben, daß ich Ihnen dieſen jungen, überaus braven Menſchen vorſtellen darf?

Dürmont. Ihre Empfehlung iſt ſehr achtbar, mein Herr Nachbar! indeß muß ich Ihnen doch ſagen, daß Herr Armand Ihrer nicht bedarf. Junger Freund, Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwieſen, daß Sie meine Einladung ſogleich angenommen haben.

Armand. Wenn Sie nur wüßten, wie angenehm ſie mir geweſen iſt! Mademoiſelle, erlauben Sie mir, Ihnen meine Achtung zu bezeigen.

Cecilie (mit einer Verbeugung). Bringen Sie mir Nachricht, daß Sie alle unſre Freunde in guter Geſundheit zurückgelaſſen haben?

Armand. Sie haben mir alle aufgetragen, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ſie Sie vermiſſen. Sie fürchten, Ihren Umgang für lange Zeit verloren zu haben.

Dürmont. Oh! wir werden uns ſchon wiederſehen.

Malinval. Ja freilich, wir werden ſie wiederſehen — es iſt nur — das Landleben hat ſo viel Annehmlichkeiten. Bei meiner Treue — Vivat das Landleben! Was Behaglichkeit, Ungezwungenheit und Freiheit anlangt, geht nichts darüber. Zu Paris iſt man immer gequält, hin und her geworfen, von tauſend überläſtigen und ärgerlichen Perſonen.

Lambert. Ei ja doch, dergleichen findet man überall. Nicht wahr, Herr Dürmont?

Malinval. Wohl wahr! Aber was ſind die Vergnügungen von Paris? Auf den öffentlichen Promenaden wogt die Maſſe, das iſt ein Tumult, da ſind eine Menge Beutelſchneider, kleine Hunde —

Lambert. Reden Sie mir nur nicht etwa von den Schauſpielen! Calembourgs ſtatt Witz, Madrigale ſtatt Verſtand, Spitzbuben, welche Zartſinnige vorſtellen, Ehebrecher, die Moral von ſich geben, Räuber, mit hoher Empfindung angethan.

Dürmont. Was wollen Sie aber: iſt nicht die Komödie das Gemälde der Welt, wie ſie iſt und lebt?

Malinval. Ei, du ſchönes Gemälde der Welt! da kommen Grabmähler vor, Geſpenſter, Gefängniſſe —

Lambert. Aergerliche Sitten, den Egoismus auf's höchſte getrieben, jeder denkt nur an ſich, die Welt mag untergehen. Da hat ſich ein ganz eigenes Studium, mit Anſtand bankerott zu ſpielen, aufgethan. Man nennt ſie Unglückliche, und ſolche Unglückliche kaufen hernach Landgüter, Häuſer, und verheirathen ihre Kinder mit Glück.

Dürmont. Die Reſtaurateurs werden reiche Leute, die Buchhändler werden Bettler. — Da Sie aber ohne Umſtände mit mir verfahren, ſo erlauben Sie mir dasſelbe zu thun, meine Herrn Nachbarn! Machen Sie einen Gang durch den Garten. Ich bin erſt ſo kurze Zeit Eigenthümer geworden, daß ich meine Herrlichkeiten noch nicht einmal genau kenne.

Lambert. O, ich kenne hier alles, ich! Wie oft bin ich mit dem vorigen Beſitzer hier ſpaziren gegangen!

Malinval. Es iſt ja wahr! Ja, ja! (Leiſe zu Dürmont.) Seine Zudringlichkeit hat dem vorigen Beſitzer hier alles verleidet.

Dürmont. Im Ernſt?

Lambert. Kommen Sie, ich will Ihnen einige herrliche Stellen anzeigen.

Dürmont. Sie werden mich entſchuldigen. Nicht ohne Abſicht habe ich Herrn Armand eingeladen; ich muß nothwendig mit ihm mich unterreden. —

Lambert. Beileibe! Keine Geſchäfte vor Tiſche; wir haben ohnedies ſo wenig Zeit, die wir mit einander zubringen können. Reden Sie nach Tiſche ganz nach Ihrem Belieben mit einander. — Kommen Sie, geh'n wir tüchtig, das wird uns Appetit zur Mahlzeit geben. Schöne Demoiſelle, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen meinen Arm anbieten darf?

Dürmont. So gehen wir denn, weil Sie es ſo wollen — Hernach, lieber Armand, — hernach finden wir uns. Sein Sie indeß zum Voraus gewiß, daß Sie in Ceciliens Vater einen recht guten Freund beſitzen.

Cecilie. Haben Sie gehört, Herr Armand? Auf Wiederſehen! (Lambert geht mit Cecilien: Dürmont folgt.)

Armand (für ſich). Ja, ich habe es gehört, und ich gehe — —

Achter Auftritt.

Malinval. Armand.

Malinval. Behüte! (Hält ihn auf.) Bleiben Sie — gehen Sie nicht. Ja, ja! Es iſt mir gar nicht leid, daß ſie uns allein gelaſſen haben. Es kommt mir ganz gelegen, daß ich ein Wort mit Ihnen reden kann.

Armand. Mit mir?

Malinval. Ja, mit Ihnen; aber ſagen Sie mir, haben Sie jemals einen Menſchen geſehen, der ſich den Leuten ſo wie eine Klette anwirft — als dieſen Lambert! Das begreife ich nicht, ich, wie man es ſo ganz und gar nicht merken kann, wenn man irgendwo zu viel wird!

Armand. Nun, ſo ſind wir denn nun allein mit einander!

Malinval. Das iſt ja mein lebhafter Wunſch geweſen, Lieber! Hören Sie mir zu. Es iſt nur ſehr kurze Zeit, daß ich Sie kenne, aber wahrlich, Ihre Geſtalt, Ihr Anſtand, Ihre Unterhaltung, nehmen für Sie ein. Sie haben Geiſt, Sie beſitzen Witz, Sie ſind von Grundſätzen, und — kurz ich beſtehe darauf, daß Sie mir die Gelegenheit geben, Ihnen einen Dienſt zu leiſten.

Armand. Sehr verbunden für die Beweiſe eines Wohlwollens, welches ich zu verdienen wünſchte — aber — in dieſem Augenblicke weiß ich keine Gelegenheit, die —

Malinval. Das nehmen Sie mir nicht übel, eines Freundes, wie ich bin, bedarf man allezeit, beſonders wenn man ſich in Ihrer Lage befindet, und wahrlich, ich kenne Ihre Lage. Sie ſind jung, ohne Etabliſſement, ohne Vermögen — alſo kann ich Ihnen ſehr nützlich ſein. Habe ich Recht?

Armand. Nun — vielleicht — — ja, in der That —

(Bei Seite.) Wenn ich meine geheimen Gefühle ihm anvertrauen dürfte —

Malinval. Nun, heraus! — reden Sie von der Bruſt weg! Ich finde Sie beunruhigt. Sie haben etwas, das Sie quält — es nagt an Ihnen! Iſt's wahr, oder nicht?

Armand. Wie errathen Sie das?

Malinval. Ich weiß alles. — Der Kummer, den man in Ihren Jahren empfindet, entſteht faſt immer aus einer gewiſſen Leidenſchaft — aus — — Holla! Sie werden unruhig — Sie werden roth — — Heraus iſt es, ich weiß alles! Hahaha!

Armand (erſchrocken). Nehmen Sie ſich in Acht; entdecken Sie es Niemand — am wenigſten hier.

Malinval. Nur ruhig; unſer Einer weiß, was es heißt, diskret ſein. — Ich habe Sie beobachtet — der Gegenſtand Ihrer Leidenſchaft iſt hier! Die kleine Dürmont iſt es, welche Sie lieben — und nun weiß ich auch das übrige. — Sie haben nicht den Muth, ſie vom Vater zu begehren.

Armand (betroffen). Er iſt ſo reich, und ich bin — arm!

Malinval. Vielleicht ſind Sie noch nicht einmal ſo weit, daß Sie ſich dem geliebten Gegenſtande entdeckt haben?

Armand. Ich bin furchtſam und habe ſo wenig Hoffnung.

Malinval (lächelt). Ich begreife das.

Armand. Indeß fühle ich mich jetzt durch die freundſchaftliche Güte des Herrn Dürmont ſo aufgemuntert, daß ich geſonnen bin, ihm zu geſtehen —

Malinval (haſtig). Bei Leib und Leben nicht!

Armand (betroffen). Aber weshalb?

Malinval (bedenklich). Hm! hm! hm! Kennen Sie denn die reichen Leute nicht?

Armand. Herr Dürmont hat mich doch eingeladen, ihn zu beſuchen.

Malinval. Was beweiſt das? Haha! die Zeit wird ihm hier lang.

Armand. Ich ſollte denken, nach ſeiner gütigen Anrede —

Malinval. Sage ich's doch — ſo ſind die jungen Leute! Alles, meinen ſie, muß ihnen zu Glück ausſchlagen. Ei, verlaſſen Sie ſich auf mich, junger Freund, und glauben Sie mir, ehe Sie ein Geſtändniß wagen — das vielleicht ſehr übel aufgenommen werden könnte — ſo muß ein erfahrener, geſcheidter, kluger Freund Ihnen die Wege bahnen. — Kurzum, es muß vorher mit dem Vater geſprochen werden, es muß mit der Tochter vorher geſprochen werden!

Armand. Ja — das wäre wohl allerdings ſehr gut. Aber wer —

Malinval. Laſſen Sie es gut ſein — ich werde der Freund ſein — ich!

Armand. Sie?

Malinval. Ich.

Armand. Wie! In der That, Sie wollen die Gewogenheit haben, das zu übernehmen?

Malinval. Und warum nicht?

Armand. Ich würde nicht das Herz gehabt haben, Sie darum zu erſuchen.

Malinval (ihm die Hand reichend). Wer mir Gelegenheit gibt, gute Dienſte zu leiſten, der hat mir ein Geſchenk gemacht.

Armand. Es wäre überflüſſig, Ihnen noch zu ſagen, daß in einer ſo überaus zarten Sache, der mindeſte Mißgriff alles verderben —

Malinval. Was nennen Sie einen Mißgriff? Wofür halten Sie mich? Gehen Sie, laſſen Sie mich machen; ich kenne die Welt, ich habe Erfahrung!

Armand. Verzeihen Sie meiner Aengſtlichkeit die Frage — aber — wie wollen Sie es machen, wie einleiten —

Malinval. Machen — einleiten? — — Ja — das weiß ich ſelbſt nicht, denn — liebes junges Herrchen, man muß erſt nachdenken, ehe man handeln kann; aber das hat nichts auf ſich, ich werde alles ſehr bald bemeſſen und geordnet haben. — Hm — ja — hm! Wie? — halt da — halt! Ich habe es, ich weiß es — alles iſt ſchon ſo gut, als abgethan. Fort — hinaus — weg! Suchen Sie Dürmont auf, ſuchen Sie ihn von dem ewigen Lambert loszumachen, ſchicken Sie ihn mir. Nur daher, ich erwarte ihn hier.

Armand. Ich gehe. Welche innige Dankbarkeit werde ich Ihnen ſchuldig ſein, wenn Sie die Angelegenheit meines Herzens zu Stande bringen!

Malinval. Gut, das freut mich! Nur fort!

Armand. Vor allen Dingen ſagen Sie Herrn Dürmont, daß der Eigennutz durchaus keinen Theil an meiner Bewerbung habe, daß die reinſte Liebe —

Malinval. Weiß das, weiß es.

Armand. Und der liebenswürdigen Cecilie ſagen Sie, daß nur Beſcheidenheit, nur die Sorge ihr zu mißfallen — mich gehindert hat —

Malinval. Verſteht ſich. Nur fort!

Armand. O mein Herr, bedenken Sie es wohl, in Ihre Hände lege ich die theuerſte, die heilige Angelegenheit meines Herzens, mein Schickſal und mein Leben! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Malinval allein.

Hm! Hm! Hm! Laß doch ſehen, wie nehme ich mich — wie falle ich dem Dürmont in die Seiten, daß er ſich ergeben muß? Hm! Hm! Es iſt ein reicher Mann — der ſein ganzes Glück und Weſen ſeinen Spekulationen verdankt. Bei dergleichen pfiffigen Leuten muß man nicht das Herz in Bewegung bringen wollen. Nicht, daß ich den Dürmont nicht für einen rechtſchaffenen Mann hielte — aber er iſt doch ſo von der Art rechtlicher Leute, die erſt nach dem Gelde hinausſehen. Kein Geld, kein Heil auf Erden mit ihnen. Hm! Hm! Es iſt gut — ich weiß, wie ich zu reden habe, und packe meinen Mann ſo, daß er nicht Seitaus kommen ſoll.

Zehnter Auftritt.

Malinval. Dürmont.

Dürmont (im Eintreten). Ach, Gott ſei Dank, ich bin frei gemacht, und athme friſch! (Sieht Malinval.) Nun hängt ſich aber der wieder an mich!

Malinval. Iſt's möglich? Hat der vertrackte Lambert zugegeben, daß Sie einmal für ſich gehen können?

Dürmont. Armand iſt gekommen und hat artigerweiſe meinen Platz bei ihm eingenommen.

Malinval. Ich bin es, der ihm aufgetragen hat, Sie dort loszumachen, weil ich nothwendig mit Ihnen zu reden habe.

Dürmont. Sie haben auch mit mir zu reden? — Es iſt nur — — ich muß eben in dieſem Augenblicke hingehen, um — — —

Malinval. Nein. In dieſem Augenblicke gehen Sie mir nicht von der Stelle, mein Lieber! Ich muß mit Ihnen von einer ſehr wichtigen Sache reden, die Sie betrifft, die Ihre Demoiſelle Tochter betrifft, und ſie betrifft auch den jungen Armand.

Dürmont. Armand? Kennen Sie denn Armand?

Malinval. Aber ſehr genau kenne ich ihn.

Dürmont. So! (Bei Seite.) Nun — er kann mir vielleicht Auskunft geben.

Malinval. Armand iſt ein ſehr verſtändiger junger Menſch, auf den ich große Stücke halte.

Dürmont. Ich gleichfalls.

Malinval. Gleich zur Sache gegangen — geradezu! Ich liebe die Umſchweife nicht. Eins, zwei, drei — Armand liebt Ihre Tochter.

Dürmont. Das weiß ich.

Malinval. Sie haben's bemerkt, wie ich? Nun aber — Sie — Sie wollen Ihre Tochter nur an einen reichen Mann geben. He?

Dürmont. Wer hat Ihnen das geſagt?

Malinval. Pah! Als ob wir nicht wüßten, wie der Welt Lauf geht? Als ob wir nicht wüßten, daß die Eltern bei einer Heirath ſtets auf das Vermögen ſehen? Und ſie haben darin nicht Unrecht; denn wie man zu ſagen pflegt — »wo kein Geld iſt, folgt ſchlechte Wirthſchaft. Schlechte Wirthſchaft — unglückliche Eheleute. Unglückliche Eheleute — ſchlechte Kinderzucht. Schlecht erzogene Kinder verwünſchen Vater und Mutter; daher alles Unheil der Welt, aller Jammer, Noth, Elend, Gebrechen, Zank, Hader, Scheidung, Mord und Todtſchlag" — wie man es in den Romanen findet, und in den Schriften der Philoſophen.

Dürmont. Sehr wahr bemerkt. Nun — weiter!

Malinval. Er iſt nicht reich, der Armand.

Dürmont. Nein, das iſt er nicht.

Malinval. Aber er beſitzt alle Eigenſchaften, um einſt reich zu werden.

Dürmont. So denke ich von ihm. Er hat gute Sitten, recht geſunden Verſtand und Kenntniſſe.

Malinval. Was will das heißen? Sitten — Verſtand — nun ja, ſchon gut! Aber das reicht nicht zu, um in der Welt ſeinen Weg zu machen.

Dürmont. Wie verſtehe ich das?

Malinval. Lieber Freund, wenn die ganze Welt ſolche Grundſätze hegte, ſo wäre alles auf's Beſte. Aber die Laſter — die Sittenverderbniß — die Argliſt — — — Herr Dürmont, was ſoll ich Ihnen ſagen, das Sie nicht wüßten! Man muß dem Beiſpiel folgen und ſo geräth man auf den allgemeinen Weg. Weil es denn ſo und nicht anders ſein kann, ſo haben Sie und ich und alle geſcheite Leute, die uns gleichen, über dergleichen Dinge unſre Partie genommen. Das heißt — eine übertriebene Strenge der Begriffe würde ſehr übel angebracht ſein in einer Welt, wo, hahaha! ſich niemand mehr damit abgibt.

Dürmont. Wie meinen Sie das?

Malinval. Reden wir einmal ganz aufrichtig! Was iſt heutiges Tages erforderlich, um zu Glücksumſtänden zu gelangen? Spottwohlfeil einkaufen, um ſehr theuer zu verkaufen, den Handel auf den höchſten Ertrag bringen; mit einem Worte: Geſchäfte all und jeder Art zu treiben.

Dürmont. Wohl wahr; das iſt denn aber auch der ganz gemeine Weg.

Malinval. Nun, zu allen Händeln, was iſt erforderlich? Thätigkeit, Schlauheit —

Dürmont. Sagen Sie mir nur am Ende, wo Sie hinaus wollen?

Malinval. Ich will Sie überzeugen, daß der junge Armand ſo thätig, ſo gewandt, ſo liſtig, ſo ſchlau iſt, als man ſein muß, um in der Welt zu etwas zu kommen.

Dürmont (voll Erſtaunen). Armand?

Malinval. Uebrigens ein ehrlicher Mann! Verſtand, Genauigkeit in den Geſchäften. (Lächelt.) Es entwiſcht ihm poſitiv keiner.

Dürmont (betroffen). Ich kann's nicht glauben. Wie? Ein junger Menſch, in einem der erſten Handelshäuſer angeſtellt, ſollte ſich in Geſchäfte miſchen, die — — Mit alle dem, ſagen Sie mir, was bedeutet die Veränderung ſeines Namens?

Malinval. Veränderung des Namens? So! Er hat zwei Namen? (Wie für ſich.) Holla ho! das weiß ich, das hab' ich heraus.

Dürmont. Nun?

Malinval (rafft Dürmont an ſich). Sie müſſen mich nicht verrathen! Unter dieſem andern Namen, den ich nicht kenne, aber den er Ihnen nennen wird, hält er ein Spielhaus und iſt bei einer Farobank intereſſirt.

Dürmont (erſtarrt). Spielhaus — Farobank? —

Malinval. Sehr fein zuſammengeſetzt! das trägt ein Heidengeld ein.

Dürmont. Ernſtlich, ich glaube, Sie haben mich zum Beſten.

Malinval. Allerliebſter Herr Nachbar, ich hoffe, Sie glauben, wenn ich einmal über eine Sache geſagt habe: ſo iſt ſie! dann — — — Hm! Uebrigens bin ich Armand's Freund, das iſt wahr; aber wie herzlich ich ihn auch liebe, ſo möchte ich doch nicht, daß Sie — — — Kurz und gut, glauben Sie mir kein Wort; aber der Montbrün, der ſich bei Ihnen zum Eſſen eingeladen hat, den wir hier erwarten, der kennt ihn durch und durch; Gott weiß, wie viel Geſchäfte die ſchon mit einander gemacht haben; fragen Sie den.

Dürmont. Ja, bei Gott, ich werde ihn fragen; wenn das, was Sie mir von Armand geſagt haben, wahr iſt, ſo werde ich nie vergeſſen, daß Sie mir einen ſehr wichtigen Dienſt geleiſtet haben. Da ſeine Grundſätze und ſeine Aufführung mir unbekannt ſind, ſo ſtand ich im Begriff —

Malinval. Herrn Armand abzuweiſen! Ei, da wünſche ich mir ja Glück, daß ich noch zur rechten Zeit geſprochen habe, um Mißhelligkeiten zu verhüten, die beiden Theilen gleich ſchmerzlich hätten ſein müſſen. Alſo — alles iſt abgeſchloſſen, wenn Ihre Erkundigungen — — —

Dürmont. Das behaupte ich gar nicht. Nehmen Sie mir es nicht übel, ich muß Sie jetzt verlaſſen.

Malinval. Ei, vollkommene Freiheit iſt das erſte Geſetz der Freundſchaft; gehen Sie, kommen Sie, gehen Sie wieder, alles nach Belieben; ich bin ja nicht wie der Lambert, der die Leute niemals losläßt! Ich, ich ſuche die Leute nur auf, um ihnen Dienſte zu leiſten, ihnen und Andern; und iſt unſer Geſchäft abgethan, Gott befohlen, da überlaſſe ich ſie fein ſich ſelbſt!

Dürmont (beiſeite, indem er etliche Papiere vom Tiſch nimmt). Wäre es möglich, ſollte ich mich ſo entſetzlich in Armand geirrt haben? Jetzt iſt mir's lieb, daß Montbrun mit uns eſſen will. — Nein, Herr Armand, noch ſind Sie nicht mein Schwiegerſohn! (Zu Malinval.) Ohne Abſchied, lieber Nachbar, wir ſehen uns wieder! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Malinval allein.

Der Vater iſt mein, den hab' ich gewonnen! Ja, wir haben ein bischen das Talent der Unterhandlung. Die einzige Schwierigkeit iſt nun, auch die Geſinnung der Tochter zu gewinnen. Laß ſehen — ſie zu Paris erzogen, hat in der großen Welt verkehrt, ihr Charakter muß eine Folge ihrer Erziehung ſein. — Ein bischen kokett — viel Eitelkeit; ich hab' es, man muß damit anfangen, ihre Eiferſucht zu erregen. Die Eroberung des jungen Menſchen wird ihr ſehr ſchmeichelhaft ſein, und ſie wird ihn ganz gern zum Manne annehmen, ſobald ſie hoffen kann, alle die Eigenſchaften in ihm zu finden, die unſre werthen Pariſerinnen von ihren Männern verlangen. Kann ich nur dahin kommen, ſie allein zu finden; — — aber, vortrefflich, da kommt ſie eben!

Zwölfter Auftritt.

Malinval. Cecilie.

Cecilie (beiſeite). Ueber den Herrn Nachbar Lambert, er verläßt meinen Vater nur, um ſich Armand's ganz und gar zu bemächtigen, und ich kann nicht dazu kommen, auch nur eine Silbe mit ihm zu ſprechen.

Malinval. Mademoiſelle, erlauben Sie mir, daß ich ganz zu Dero Befehlen bin, um Ihnen Geſellſchaft zu leiſten!

Cecilie. Sehr höflich. Ich beſorge nur, daß ich Sie von Ihren Geſchäften aufhalte.

Malinval. Mich, aufhalten? Iſt ja gar nicht möglich. Ich bin ganz entzückt, Sie zu ſehen; außerdem iſt's auch höchſt nothwendig, daß ich mit Ihnen ſpreche.

Cecilie. Sie — mit mir? Ich wüßte nicht, daß wir beide in Verhältniſſen wären, welche — —

Malinval. Wir in Verhältniſſen — leider, nein! Gott ſei es geklagt! Ehemals? — Ehemals galt ich meinen Theil, und da würde ich mich wahrhaftig wohl gehütet haben, bei einem liebenswürdigen Frauenzimmer, wie Sie ſind, für einen Andern das Wort zu führen.

Cecilie. Kommen wir zur Sache!

Malinval. Wie Sie vorhin zur Thüre hereingetreten ſind, iſt Ihnen der Name Armand entſchlüpft; he! gelt! Nun denn — eben von dem lieben Armand habe ich mit Ihnen zu reden.

Cecilie. Von ihm! — Wie?

Malinval. Er betet Sie an.

Cecilie (verlegen). Betet mich an!

Malinval. Nun — das iſt ja ſo der Ausdruck, den Sie gebrauchen, wenn Sie ſagen wollen — ich bin verliebt! Kurz, er ſehnt ſich herzlich und ſchmerzlich, der Ihre zu werden. Aber — das ſchämt, das grämt, das ſcheut, das quält, das härmt ſich — und ſo hat denn der arme Teufel mich gebeten, mit Ihrem Herrn Papa zu ſprechen und — ich habe das gethan.

Cecilie. Ich ſollte denken, er hätte Ihrer Vermittelung nicht bedurft.

Malinval. Bitte gehorſamſt. Er kennt meine Feinheit, mein Talent, darum hat er ſich an mich gewendet, und er hat wohl daran gethan. — (Schlägt ſich auf die Bruſt.) Ich bin der Mann, der den Herrn Vater herumgebracht hat, daß er ſich für Armand entſchieden hat.

Cecilie. Das war denn wohl eben nicht ſo ſchwierig!

Malinval. Bitte ganz gehorſamſt — — das war ſehr ſchwierig. Ja! denn (zuckt die Achſeln) der Reichthum Ihres Herrn Vaters — — und dann — — aber ich habe den jungen Mann ſo vortheilhaft geſchildert, ſo einnehmend —

Cecilie. Sie kennen ihn alſo?

Malinval. Ob ich ihn kenne? Ei, ich liebe ihn ja wie meinen Augapfel! Es bleibt mir nichts mehr übrig, als daß ich meinem jungen Freunde bei Ihnen noch nützlich werde. — Das darf ich Ihnen verſichern — es wird dem jungen Menſchen nichts koſten, Ihnen die größten Aufopferungen zu machen, um Sie zu gewinnen.

Cecilie (lebhaft). Was ſagen Sie da?

Malinval (lächelnd). Nun — in ſeinem Alter iſt es wohl begreiflich, daß man kleine — zärtliche Intriguen hat. Auch weiß ich von ſicherer Hand, daß er mit einer überaus liebenswürdigen Dame in einem bedeutenden Verhältniß lebt, in einer galanten Verbindung.

Cecilie. Was ſagen Sie? Wie! Wäre es möglich! Armand, dieſer feine Mann, von dem ich mir geſchmeichelt habe — — (geht beiſeite) — ich erhole mich kaum!

Malinval (beiſeite, thut einen kleinen Sprung). Gut das! Sie iſt eiferſüchtig geworden, ſie wird ihn lieben.

Cecilie (geht raſch auf ihn zu). Aber ſind Sie auch deſſen recht gewiß, was Sie mir da ſagen?

Malinval. Sie werden mir zutrauen, daß ich Dinge von der Bedeutung nicht ſagen würde, wenn ich nicht die entſcheidenſten Beweiſe hätte. Aber ſein Sie ruhig, er weiß, wie ein geſcheiter Mann ſich aufführen ſoll. Die ſchöne Dame iſt Ihnen ſchon aufgeopfert.

Cecilie (mit Würde). Und Sie ſagen, daß Herr Armand mich liebe?

Malinval. Ei freilich! Er liebt Sie wie ein vernünftiger Mann. Nicht ſo — wie in den Tragödien, aber ſo, wie man lieben muß, um zu heirathen. Ei, wenn man Sie ſieht, wenn man Sie kennt — kann man aufhören, Sie zu lieben? — Freilich, die Liebe hat ihren Eigenſinn — ihre Fantaſien — und dann ein ſo junger Brauſekopf — — allerdings kann man auf dieſer Welt nichts ſo geradezu verbürgen; aber wenigſtens iſt er, was die Feinheit des Aeußern, des Betragens anlangt, wirklich ein ſeltner Menſch. Niemals wird er zu den eiferſüchtigen Tirannen gehören, die ihre Frauen hinter Schloß und Riegel ſperren; oder zu den filzigen Reichen, die einer Frau nicht genug geben, um die unſchuldige Neigung des Putzes, der geſellſchaftlichen Freuden, zu befriedigen. Er —

Cecilie (empfindlich). Aber wohin gerathen Sie! Ich bin ſehr, ſehr weit davon entfernt, mit Herrn Armand —

Malinval. Geduld, Geduld! Laſſen Sie mich ausreden. Sie werden galante Geſellſchaften bei ſich empfangen, Sie gehen überall hin, zu Feten, Bällen, Konzerten, Sie haben unbegrenzte Toilettenfreiheit; Sie kleiden ſich türkiſch, römiſch, griechiſch; er wird Ihre Schulden bezahlen — wenn Sie es nur nicht zu arg machen. Umſtände wird er dann wohl nicht machen, denn mit der Ausſteuer, die Sie ihm zubringen werden, bei den Geſchäften, worauf er ſich mit Ihrem Gelde einlaſſen kann. — Wollen Sie mit ihm Ihr Vermögen verdoppeln, Sie können es, weiß es der Himmel! Er iſt liſtig, er wird Sie ſchon anführen. Da können Sie dann die Bureaux belagern, bei den Miniſtern Sachen durchſetzen — — he! Verſtehen Sie? Das ſetzt immer was ab — Geſchenke, Schmuck, item bare Summen — hahaha! mit einem Worte, das, was die Leute von Geſchäft, die Stecknadeln für Madame nennen.

Cecilie. Ich höre Sie, und kann mich von meinem Erſtaunen noch nicht erholen! Welche Idee hat Herr Armand von mir? Welche Idee haben Sie ſelbſt?

Malinval. Ei was, ich denke mir Sie wie eine liebe ſchöne Frau, welche die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen verſteht, aber immer dem **devoir** treu bleibt.

ecilie (für ſich). Wie iſt das Gemälde, was er von Armand entwirft, von dem Bilde unterſchieden, das in meinem Herzen lebte!

Malinval. Sie denkt nach — meine Worte machen Eindruck!

Cecilie (für ſich). Er ſpricht mit einer ſolchen Sicherheit — daß ich fürchte, er ſagt Wahrheit.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand (winkt Malinval zu ſich). Nun, was haben Sie ausgerichtet?

Malinval. Wunderwerke! Dem Vater habe ich Ihre Talente, Ihre Erfahrungen geprieſen — er iſt außer ſich. Der Tochter habe ich Ihre Sanftmuth, Ihre Liebe, Ihr Verfahren geſchildert, und — — ſie hört die Engel im Himmel ſingen. Da iſt ſie! nun iſt's an Ihnen zu ſprechen. Geradezu — es iſt alles abgethan.

Armand. Welche Dankbarkeit —

Malinval. Reden Sie mir nicht davon. Ich bin glückſelig, ſobald Sie es ſind. Ich laſſe Sie mit ihr allein, — ich gehe in den Garten, und ſtudire auf Verschen, die bei Ihrer Hochzeit abgeſungen werden können. Geben Sie Acht, wie Sie von ihr aufgenommen werden — geben Sie Acht! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Armand. Cecilie.

Armand. Iſt es wahr, Mademoiſelle? Darf der glückliche Armand ſich endlich erklären? Darf er endlich —

Cecilie (die ſchon vorher ihn zu hören glaubte, und verlegen war, ob ſie gehen oder bleiben ſollte). Ja, er iſt es — Ich gehe.

Armand. Sie wollten gehen? Verſagen Sie es nicht, daß ich das Glück meines Lebens in Ihren Augen leſen darf, ich beſchwöre Sie!

Cecilie. Wiſſen Sie, was Herr Malinval mit mir geſprochen hat?

Armand. Was er Ihnen geſagt hat, iſt der reine Ausdruck meiner Denkart. Er hat Sie in dem Innerſten meiner Seele leſen laſſen.

Cecilie (bei Seite). Ich darf nicht zweifeln, ſo gern ich wollte! (Zu Armand.) Gehen Sie, Herr Armand! — ich habe Sie geachtet — ich — ja — ich will es nicht läugnen — ich empfand eine herzliche Neigung für Sie.

Armand. Ich Glücklicher! Laſſen Sie mich dieſe entzückenden Worte noch einmal hören!

Cecilie. Aber nach dem, was ich erfahren habe, und nach den ſchimpflichen Grundſätzen, wonach Sie leben —

Armand. Wie — was ſagen Sie — Cecilie!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Dürmont.

Dürmont. Ha, da iſt er!

Cecilie. Lieber Vater —

Armand. Ihr Herr Vater — Wohl, in ſeiner Gegenwart bitte ich um Erklärung über die Worte, deren Sinn ich nicht faſſe. Ja, Herr Dürmont, Sie haben mich Ihres Wohlwollens gewürdigt, was Herr Malinval mit Ihnen von mir geſprochen, muß Sie in der guten Meinung beſtätigt haben, die Sie mir ſchenkten.

Dürmont (kalt und feſt). So? Alſo Sie beſtätigen alles, was Herr Malinval Ihretwegen mir vorgetragen hat?

Armand. Alles, ohne Ausnahme.

Dürmont (heftig). Das iſt genug. Mehr braucht's nicht.

Armand. Geſtatten Sie, daß ich von Ihnen verlange —

Dürmont. Junger Menſch — ich habe kein Recht, jemandes Wandel zu tadeln; aber das kann ich Ihnen betheuern: der Mann, der ſolche Grundſätze hegt, als die ſind, deren Sie ſich rühmen — wird niemals mein Schwiegerſohn! — Komm, Cecilie!

{**Armand.** Herr Dürmont, ich begreife Sie nicht —
{**Cecilie.** Aber, mein Vater, wenn — —

Dürmont (ſtrenge). Komm, meine Tochter, folge mir! — (Zu Armand.) Leben Sie wohl! (Ab.)

Cecilie (folgt).

Sechzehnter Auftritt.

Armand allein.

Das iſt es, was Malinval meine gute Aufnahme nennt? (Pauſe.) Ich begreife es nicht. Wie — wäre es denn Malinval, den ich als den Urheber meines Unglücks anſehen müßte?

Siebzehnter Auftritt.

Armand. Lambert.

Lambert (der Armand's letzte Rede gehört hat). O ja, gewiß, zweifeln Sie nicht, er iſt es!

Armand. Ach, Herr Lambert, ſind Sie es!

Lambert. Ja, Lieber! Aber was haben Sie denn? Sie ſind in großer Bewegung. Ei — wiſſen Sie, daß Sie mich beunruhigen?

Armand. Sie ſehen den unglücklichſten Menſchen vor ſich.

Lambert. Wer wird denn ſo verzweifeln! Aufrecht — man muß Philoſoph ſein — Philoſoph, ſage ich! — Und — bleiben Ihnen denn nicht noch Freunde? —

Armand. Freunde? Wo ſind die!

Lambert. Sie haben wohl Recht, der Egoismus waltet gar zu ſehr. — — Aber, verwechſeln Sie mich nicht mit dergleichen ſelbſtiſchem Volke.

Armand. Wir Beide kennen uns ſo wenig.

Lambert. Thut nichts! — Kann ich etwas für Sie thun? — He! Nur ein Wort geſprochen. Soll ich nach Paris? — Ich fliege hin. Oder brauchen Sie Geld, Kredit, mich ſelbſt etwa in Perſon — geſprochen! Alles iſt zu Ihrem Dienſte. Ich bin nun ſo, wenn ich jemand liebe — angezogen alle Stränge, über Stock und Block, auf Leben und Tod!

Armand. Wohlan denn, ich nehme Sie beim Worte!

Lambert. Ah, ſo iſt's recht. Das heißt, mir eine Freude machen. Laßt ſehen, wovon iſt nun hier die Rede?

Armand. Sie werden wiſſen, was ich jetzt nicht länger verhehlen will, daß ich die Tochter des würdigen Herrn Dürmont liebe.

Lambert. Das hab' ich längſt weg. Weiter!

Armand. Es ſcheint, man hat boshafte Gerüchte über mich verbreitet, welche die gute Meinung vernichtet haben, die Mademoiſelle Dürmont von mir hegte.

Lambert. Da haben wir es! Malinval. Das ſehe ich klar.

Armand. Wenn Sie die Güte haben wollten, zu ihr zu gehen, und ein Wort zu meinem Vortheil zu ſprechen.

Lambert. Nichts mehr, als das? Ei, den Augenblick will ich zu ihr laufen! (Geht.)

Armand. Wie ſoll ich Ihnen meine Dankbarkeit beweiſen — —

Lambert (bleibt an der Thüre ſtehen). Halt ein wenig! Da muß doch etwas vorher wohl überlegt werden. — (Er geht wieder zu Armand.) Mit einem jungen Frauenzimmer zu Gunſten eines jungen Menſchen reden, und zwar in Liebesangelegenheiten — es iſt doch ein wenig ſtark, das! Ich werde mich links bei der Sache benehmen, und ſchickt es ſich auch für meine Jahre? Es geht nicht. Ich darf's nicht thun. Fordern Sie ſonſt von mir, was Sie wollen, mit dem größten Vergnügen.

Armand. Wenigſtens reden Sie doch mit Herrn Dürmont!

Lambert. Wie? Was ſagen Sie mir da? Haben Sie ſich denn auch mit dem Vater entzweiet?

Armand. Leider, ja!

Lambert. Teufel noch einmal, das iſt verdrießlich! — Sehen Sie nur, ich ſtehe ſehr gut mit dem Vater, ich, wenn ich nun für Sie bei ihm ſprechen wollte, wiſſen Sie, daß er mir das ſehr übel nehmen könnte.

Armand. Ich ſehe wohl, daß Sie nichts unternehmen werden, um Ihren Freunden einen Dienſt zu leiſten.

Lambert. Nicht verdrießlich, lieber Freund! nur nicht verdrießlich! Der Malinval, er, der Sie noch genauer kennt, als ich; was treibt der jetzt? Iſt er es nicht, der Ihnen dienen ſollte?

Armand. Er? Er iſt es ja, der mich in dieſe Verlegenheit geſtürzt hat, worin ich bin.

Lambert. Gerade deshalb ſollte er Sie wieder herausziehen. Da kommt er, laſſen Sie mich machen, ich will ihm ſchon zuſetzen.

Armand. O ja, das wird mir auch etwas helfen!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Malinval. Montbrün außerhalb.

Malinval. Nun, habe ich es Ihnen nicht vorher geſagt? geht nicht alles auf's beſte?

Lambert. Auf's beſte, o ja, wahrhaftig! Was das für ein Menſch iſt!

Malinval. Und damit nichts zu Ihrem Vergnügen fehlt, ſo habe ich ſchon Ihre Hochzeitverſe gemacht.

Lambert. Freilich, die Verſe können wir jetzt auch gerade brauchen.

Malinval. Was iſt denn? Was gibt's denn?

Armand (heftig). Sie fragen noch, was es gibt?

Lambert (zu Armand). Begreifen Sie ſeine Ruhe? — (Zu Malinval.) Es gibt — daß der junge Menſch Ihre Verſe gar nicht wird brauchen können.

Malinval. Wie? Hätte ich denn die Sachen vielleicht nicht gut angeordnet?

Armand. O ja, ſo gut angeordnet — —

Lambert. Daß der Vater und die Tochter im raſenden Zorn gegen ihn ſind, und daß ſie wirklich mit Redensarten ihn ſehr hart behandelt haben.

Malinval. Iſt ja wohl nicht möglich!

Lambert. Er glaubt es noch immer nicht.

Armand. Wer hatte Sie gebeten, ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen? Es war alles auf dem beſten Wege.

Lambert. Und da muß der Herr Malinval dazwiſchen kommen, und mit ſeinem unglückſeligen Einmiſchungsgeiſte alles verderben.

Malinval. Ei, meine Herren, nehmen Sie es auf den Ton? Wiſſen Sie wohl, daß Sie mich böſe machen? Und daß ich mich um gar nichts mehr bekümmern werde, (zu Armand) was Sie angeht?

Armand (ſehr lebhaft). Geben Sie mir darauf Ihr Ehrenwort.

Lambert. Gemach! nicht oben hinaus! gemach! (Zu Malinval.) Hat man ein Uebel angerichtet, ſo muß man es auch wieder gut machen. Ich thue, was ich kann, ich; aber Sie ſehen's, was ich vermag, das iſt eben nicht viel.

Armand (zu Malinval). Hören Sie, denken Sie daran, daß es Ihre Schuldigkeit iſt, die Verleumdungen wieder gut zu machen, die Sie auf meine Rechnung ausgeſprengt haben; daß es Ihre Schuldigkeit iſt, die Achtung der ehrlichen Leute mir wieder zu verſchaffen, in deren guten Meinung Sie mich herabgeſetzt haben.

Malinval. Ich? das werde ich wohl bleiben laſſen. Ich werde auch nicht ein Wörtchen für Sie ſprechen.

Armand. Und weshalb das?

Malinval. Beileibe, ich würde ja alles verderben.

Armand. Was ſoll das bedeuten?

Malinval. Haben Sie es nicht dieſen Augenblick mir ſelbſt erſt geſagt?

Lambert. Da haben wir ihn wieder, wie er leibt und lebt!

Malinval. Warum führen Sie denn die Sache nicht zu Ende, Sie, der hier das große Wort führt?

Montbrün (außerhalb ſprechend). Führt mein Pferd in den Stall, das Kabriolet in den Wagenſcheuer, ich bleibe den ganzen Tag hier.

Lambert. Ah, das iſt Montbrün, der doch endlich einmal ankommt! der wird uns helfen, aus der Verlegenheit zu kommen, worin wir uns befinden. Der iſt der Mann dazu.

Malinval. O ja, ein Egoiſt auf eine andere Manier.

Lambert (zu Armand). Er kennt Sie, er iſt mit Düpré in Verbindung, er kann Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie — —

Armand. Nein, nichts mehr von dieſen Freunden, die kalt ſind, oder ungeſchickt, ich will Herrn Dürmont und ſeine Tochter aufſuchen, ſie werden mich hören, ſie müſſen mich hören, ſie können mir das nicht verſagen. Ach, es iſt nur zu wahr, in dieſer Welt, in dieſem Jahrhundert ſollte man wohl auf niemand rechnen, als auf ſich ſelbſt. (Geht.)

Malinval. Wir wollen ihm doch folgen. Das hat man davon; man läßt ſich für die Leute todtſchlagen, und Undank iſt der Lohn! — Neugierig bin ich aber doch, wie er ſich bei der Sache benehmen wird. (Geht.)

Lambert (dem Armand und Malinval nachrufend). Wartet doch, wartet doch auf mich! Ich werde dem Montbrün ein paar Worte ſagen, wir treffen uns, und bei meiner Seele, ich gehe euch nicht von der Seite!

Neunzehnter Auftritt.

Lambert. Montbrün.

Montbrün. Nun! Wie ſoll ich denn das verſtehen? Im ganzen Hauſe kein Menſch zu ſehen; das iſt doch wahrhaftig unglaublich! Ah, da iſt ja unſer Lambert; thun Sie mir den Gefallen, und ſagen Sie mir, wo ich den Herrn vom Hauſe finde?

Lambert. Kommen Sie denn endlich, Montbrün? Wiſſen Sie, daß es ſchon ziemlich ſpät iſt?

Montbrün. Wird denn hier vor fünf Uhr Mittag gegeſſen?

Lambert. Liebſter Freund, Sie könnten hier gar nicht gelegener kommen. — Alle Köpfe ſind hier verwirrt, wegen einer Angelegenheit. — —

Montbrün. Wegen einer Angelegenheit? Was iſt es denn? was hat es auf ſich?

Lambert. Sie könnten dem armen Teufel, dem Armand, einen großen Dienſt leiſten; Sie kennen ihn ja.

Montbrün. Freilich kenne ich ihn, und kenne ihn ſehr genau; es iſt ein artig Kerlchen.

Lambert (haſtig). Er liebt Dürmont's Tochter; ſeine Angelegenheit war auf dem beſten Wege von der Welt, da hat der verdammte Malinval ſich hineinmiſchen wollen, und hat alles verdorben, wie er denn gewöhnlich alles verdirbt. Es iſt die Rede davon, wie das wieder gut gemacht werden kann. Folgen Sie mir, folgen wir dem Malinval. Jetzt iſt der Augenblick, es muß gehandelt werden, man muß ſprechen, wirken, thun; mit Einem Worte — Sie nehme ich zum Zeugen, daß ich mir die unſäglichſte Mühe gebe, auch bin ich ganz, ganz verwirrt, und von aller Anſtrengung wie aus dem Waſſer gezogen. Auf Sie rechne ich, daß Sie mich unterſtützen werden! (Ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Montbrün allein.

Ja, gewiß, Sie können auf mich rechnen; es macht mir eine wahre Seelenfreude, dem ehrlichen Jungen nützlich zu ſein; ich liebe ihn von ganzem Herzen — Ei der tauſend, der Armand ſchließt hier einen guten Handel, der ihm ſehr zum Vortheil ausſchlagen kann. — — Aber halt! warten wir doch ein bischen — das könnte mir ja ſelbſt zum Vortheil ausſchlagen, mir, wie ich hier ſtehe und bin? — Ich habe verſchiedentlich den Gedanken ſchon ſelbſt gehabt. (Mit ſteigender Lebhaftigkeit.) Wahrhaftig, die Partie iſt vortrefflich. Dürmont's Umſtände ſind ſehr ſolide, und möchte auch in der Welt kommen, was da wollte, durch dieſe bin ich gedeckt. Und ich ſollte hingehen und reden für einen andern, wo ich viel vernünftiger für mich ſelbſt reden kann? Bei meiner Seele, das wäre ſehr einfältig, das wäre ſo platt, wie möglich!

Einundzwanzigſter Auftritt.

Montbrün. Dürmont. Cecilie.

Dürmont (im Hereintreten zu ſeiner Tochter). Da iſt Herr Montbrün, und er kann uns Aufklärung geben. (Wechſelſeitige Begrüßungen.)

Cecilie. Ich zittre, daß er alles beſtätigen wird.

Montbrün. Ich bin ſehr glücklich, Ihnen meine Aufwartung machen zu können. (Zu Dürmont.) Aber wie reizend Ihre liebenswürdige Mamſell Tochter geworden iſt! Auf meine Ehre, das iſt ein Stern, der alle Schönheiten der Nachbarſchaft verdunkeln wird.

Cecilie. Sie wollen meine Eigenliebe auf die Probe ſtellen, Herr Montbrün! (Leiſe zu ihrem Vater.) Fragen Sie ihn doch wegen Herrn Armand, lieber Vater!

Dürmont. Ich möchte etwas von Ihnen wiſſen, Herr Montbrün, und komme alſo gleich zur Sache. Sagen Sie mir, kennen Sie Herrn Armand?

Montbrün. Sehr genau.

Dürmont. Man hat mir ſeinetwegen den Antrag gemacht — —

Montbrün. Ihre Mademoiſelle Tochter an ihn zu verheirathen.

Dürmont. Wer hat Ihnen das geſagt?

Montbrün. Genug, daß ich's weiß.

Dürmont. Alſo denn! Was halten Sie von der Sache?

Montbrün. Darf ich offenherzig antworten? — Sie werden mich nicht verrathen: der junge Menſch taugt ganz und gar nicht für Sie.

Dürmont. In wie fern?

Montbrün. Er möchte ſo den rohen Philoſophen ſpielen, der die höchſte Strenge der Grundſätze affektirt. Das will ein hohes Ehrgefühl aus, Gott weiß welchem, Jahrhundert beſitzen, welches ihn verhindern wird, jemals ſein Glück zu machen. Ich habe dem frommen Jüngling verſchiedene Male ſehr einträgliche Stellen verſchaffen wollen; aber er wußte keinen andern Vortheil daraus zu ziehen, als ganz einfach ſeine Beſoldung. Er hat gar keinen Geſchäftsgeiſt — er hat nichts und wird niemals etwas haben. Arm war ich, arm bin ich, arm bleibe ich.

Dürmont. Wahrhaftig? Wie freue ich mich, daß ich Sie über ihn geſprochen habe!

Montbrün. Sie würden die größte Thorheit begehen, wenn Sie ihm Ihre Tochter zur Frau geben wollten.

Cecilie. Sie glauben alſo, daß eine Frau mit ihm unglücklich ſein würde?

Montbrün. Sehr unglücklich. Um glücklich mit einer Frau zu leben, muß man die Welt kennen, muß Erfahrung haben; er iſt nicht ein bischen abgeſchliffen. Der junge Menſch wird ſehr verliebt ſein; alle Augenblicke würde er aus dem Komptoir in Ihr Zimmer laufen, wird Sie in Ihre Haushaltung einſperren. (Zu Dürmont.) Laſſen Sie eins oder zwei Kinder da ſein, ſo heißt es: gute Nacht, Welt und Vergnügen! Er wird verlangen, daß Sie die Aufſicht über die Kinderſtube haben ſollen. Nun, Sie wiſſen, die Zeiten ſind vorbei, das thut ſich nicht mehr — die Heirath bietet eine klägliche Ausſicht für Ihre Mamſell Tochter dar.

Cecilie. Ach, ich ſchöpfe wieder Luft!

Dürmont. Was hat mir denn aber der Malinval alles in den Kopf ſetzen wollen?

Montbrün. Sie haben Malinval angehört? Er kennt den Armand gar nicht; ich kenne ihn beſſer, wie jemand; ich weiß auch ſeinen wirklichen Namen.

Dürmont (haſtig). Das war es, was ich wiſſen wollte! Warum hat er ſeinen Namen verändert?

Montbrün. Warum? Weil er fürchten muß, zu erröthen, ſobald man den Namen ſeines Vaters nur nennt. Er iſt der Sohn eines gewiſſen Valbert.

Cecilie. Valbert?

Dürmont. Valbert, ſagen Sie? War er nicht Kaufmann zu Nantes und ging vor ungefähr zwanzig Jahren nach dem Kap?

Montbrün. Ganz recht, ganz recht!

Cecilie. Wär' es möglich? Sollte er derſelbe ſein, von dem Sie mit mir ſo oft geſprochen haben, lieber Vater?

Dürmont (zu Montbrün). Aber weshalb ſollte er denn erröthen, den Namen Valbert zu tragen?

Montbrün. Nun, man macht ſich eben kein beſonderes Vergnügen daraus, als der Sohn eines Mannes erkannt zu werden, der ſich durch eine alberne Wohlthätigkeit zu Grunde gerichtet hat, der, indem er andern Leuten auf die Beine half, ſich an den Bettelſtab gebracht hat.

Dürmont (mit dem Ausbruch einer ſtarken Empfindung). O, ſagen Sie lieber, daß er beſorgt, mehr als einen Undankbaren erröthen zu machen, dem der Vater ehedem Gutes gethan hat, und der jetzt ſeinen Sohn in Mangel und Vergeſſenheit hinleben läßt.

Montbrün. Das kann wohl ſein; aber gewiß iſt es, daß dieſer Valbert gar kein Vermögen nachgelaſſen hat.

Zweinndzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Malinval. Armand. Lambert.

Lambert. Nur herein, nur herein! Da ſind ſie, Herr Dürmont und ſeine Mademoiſelle Tochter.

Malinval. Der wird einmal wieder alles verderben.

Armand. Mademoiſelle, und Sie, Herr Dürmont, den ich ſo ſehr verehre! Nach den Beweiſen von Freundſchaft, womit Sie mich heute Morgen noch erfreut haben, iſt es mir durchaus unmöglich, die Kälte zu ertragen, die Sie mir nun beweiſen. Mißfällt Ihnen meine Gegenwart durchaus, (ſeufzt) ſo will ich Sie davon befreien.

Dürmont (gerührt). Nein, mein Freund, Sie bleiben bei mir! Vergeben Sie mir, daß die Unterredung mit Herrn Malinval auch nur einen Augenblick auf mich hat Eindruck machen können. Doch, beklagen wir uns nicht über das, was geſchehen iſt. Hat Ihnen der Eine geſchadet, indem er Ihnen dienen wollte, ſo hat der Andere, indem er Ihnen ſchaden wollte, Ihnen die herrlichſten Dienſte von der Welt geleiſtet.

Armand. Wenigſtens ſei es mir erlaubt, Ihnen zu erklären, daß meine Namensveränderung, wovon Sie, wie ich weiß, unterrichtet ſind, mir nicht zur Schande gereichen kann.

Dürmont (mit Feuer und Herzlichkeit). Ich weiß es, ich weiß alles. Ihr eigentlicher Name iſt Valbert. Sie ſind der Sohn meines Wohlthäters; desſelben, der in dem Augenblicke, wo er ſich nach Nantes einſchiffte, mich gezwungen hat, für mich, und zur Erhaltung meiner alten Mutter, die erſten tauſend Thaler anzunehmen, welche ich jemals beſeſſen habe. Dieſe tauſend Thaler ſind die Quelle des Glücks, was ich nun beſitze. Ich wollte ihm danken. »Glauben Sie nicht — rief er mir zu — daß ich Ihnen dieſe Summe ſchenke, ich leihe ſie Ihnen. Sobald Sie reich genug ſein werden, um tauſend Thaler entbehren zu können, ſo geben Sie dieſes Geld zurück, nicht an mich, ſondern an den erſten ehrlichen Mann, der ſich in einer ſolchen Lage befindet, als die iſt, woraus ich Ihnen jetzt helfe.»

Malinval. Ein ſchöner Zug!
Lambert. Ein ſelt'ner Mann!

Montbrün (verlegen). Da gebe ich ja wohl Gelegenheit zu einer ſehr feierlichen Dankbarkeit.

Dürmont. Junger Mann, Sie ſind es, den ich für meinen Gläubiger erkenne. Empfangen Sie die Hand meiner Tochter, und außer Ihrer Ausſteuer noch meine Schuld mit dreißig tauſend Franken.

Armand. Das iſt ſo viel mehr, als — — —

Dürmont. Und die Zinſen von zwanzig Jahren. Nach dem heutigen Verhältniß gerechnet, bin ich noch Ihr Schuldner. Meine Tochter ſchenke ich Ihnen, aber das Geld leihe ich Ihnen nur auf die Bedingungen, welche Ihr würdiger Vater feſtgeſetzt hatte.

Malinval. Immer liebenswürdig, immer heiter, unſer lieber Herr Dürmont!

Armand. Wie viel Dankbarkeit bin ich Ihnen nicht ſchuldig! Mademoiſelle, an Ihnen iſt es jetzt, mein Glück zu beſtätigen.

Cecilie. Lieber Armand, laſſen Sie uns doch recht bald die Schuld nach dem Sinne Ihres guten Vaters abtragen!

Armand. Und daß auf Kindeskinder dieſe Summe gewiſſenhaft nach dem Sinne des Stifters verwendet werde!

Dürmont. Wohl, meine Kinder, vortrefflich, vortrefflich! (Er faßt Beider Hände.)

Montbrün. Ueberaus wohl gedacht!

Lambert. Dem Himmel ſei's geprieſen, wir haben dies Geſchäft mit Ehre geendet! Es hat uns aber auch viel Mühe gekoſtet.

Armand. Ja, und ich habe Ihnen allen Dreien viele Verbindlichkeit.

Montbrün. O, reden Sie doch davon nicht!

Malinval. Nur kein Mißverſtändniß, mein Lieber! und glauben Sie mir, bei allen Gelegenheiten werden Sie mich ſo wiederfinden, wie Sie mich heute haben kennen lernen. Ich werde Ihnen immer mit demſelben Eifer und mit derſelben Gewandtheit zu dienen wiſſen.

Lambert. Und ich gewiß auch.

Dürmont. Armand und ich wollen Ihnen dieſe Mühe von Herzen gern erlaſſen.

Malinval. Aha, ich verſtehe ſchon, was Sie ſagen wollen. Weil es viele Leute gibt, welche ſich in die Geſchäfte miſchen, ohne ſie zu verſtehen. Das müſſen Sie denn doch aber einräumen, daß es ſehr angenehm iſt, Nachbaren zu haben, wie wir ſind. — Weil aber die Heirath doch nun geſchloſſen iſt, möchte ich Sie wohl um die Erlaubniß bitten, während das Eſſen angerichtet wird, Ihnen die Verſe vorzuleſen, welche ich unterdeß im Garten aufgeſchrieben habe. (Er zieht eine Schreibtafel heraus.)

Dürmont. Dichten Sie, wie Sie wollen und können, die Handlungen beleben mein Herz, das in dieſem Augenblicke einen höhern Schwung gewonnen hat, als alle Verſe in der Welt gewähren können. (Geht mit Armand und Cecilien, die er führt, ab.)

Montbrün (folgt).

Malinval (ſetzt ſich an einen Tiſch). Ich will meine Verſe doch noch etwas korrigiren; beim Deſert ſingen wir ſie dann ab.

Lambert (ſtellt ſich hinter Malinval's Stuhl, ſieht in die Schreibtafel und ſpricht ihm über die Schulter). Oho! gleich in der zweiten Zeile iſt ein falſches Metrum.

Malinval. Nachbar Lambert, Sie ſtören jede Harmonie, und ich vermeſſe mich, daß ich in keinem Hauſe mehr mit Ihnen mich zuſammen treffen will. (Er packt ſchnell ſeine Schreibtafel zuſammen und läuft hinaus.)

Lambert (ruft ihm nach). Ich halte Euch beim Worte! — Wenn er die eine Seite der Stadt für ſich behält und ich die andere Hälfte für mich, ſo ſtören wir einander Beide nicht, dann dienen wir unſern Freunden mit Erfolg! (Geht ab.)

Der Taufſchein.

Luſtſpiel in einem Aufzuge
von
Piccard,
überſetzt und bearbeitet von
Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Herr Duboulois.

Herr Clairville.

Frau von Roſemont.

Louiſe, ihre Tochter.

André, Bedienter des Herrn Clairville.

Erſter Auftritt.

(Das Theater ſtellt einen Saal vor; an der Seite ein Fenſter mit mouſſelinenem Vorhang.)

Frau von Roſemont allein, ſie ſieht zwiſchen den Vorhängen hindurch aus dem Fenſter.

Da iſt er! — Welch ein liebenswürdiger und einnehmender Anſtand! — Wie mir es ſcheint, ſpricht er mit ſeinen Partien und von Geſchäften. — Ich ſehe da einen alten Mann, einen jungen Menſchen und auch ein junges Frauenzimmer! Vielleicht vollendet er eben einen Ehekontrakt. — Ah! Clairville, — möchte er doch dies Geſchäft für ſich ſelbſt betreiben!

Zweiter Auftritt.

Frau von Roſemont. Louiſe.

Louiſe (im Hereintreten). Ach, lieber Himmel, da iſt meine Mutter — und ſogar am Fenſter! das trifft ſich doch recht unangenehm!

Fr. v. Roſ. (indem ſie zuſammenfährt, und die Vorhänge ſchnell ganz zuzieht). Was habe ich gemacht — ich glaube, er hat mich geſehen! (Sie geht raſch nach der andern Seite des Theaters.)

Louiſe. Gut, ſie entfernt ſich vom Fenſter! (Sie geht leiſe nach dem Fenſter und ſieht durch die Vorhänge.)

Fr. v. Roſ. Wie mich das überraſcht hat! Ich zittre, und ich muß wahrhaftig ganz blaß ausſehen. (Sie beſieht ſich im Spiegel.) Wie ich aber auch heute aufgeſetzt bin! (Sie ändert etwas an ihrem Haar.)

Louiſe. Er iſt da, er hat mich bemerkt, ich muß mich in Acht nehmen. (Sie ſieht bald zwiſchen den Vorhängen hindurch, bald wendet ſie ſich um, um zu wiſſen, ob ihre Mutter ſie bemerkt.)

Fr. v. Roſ. (immer noch vor dem Spiegel beſchäftigt). In der That, ich irre mich nicht. Seit den acht Tagen, daß er Notarius iſt, und daß er mir gerade gegenüber wohnt, ſo öffnet er auch jedesmal ſein Fenſter, ſobald wir das unſrige öffnen. — Die Haube iſt doch gar zu abgeſchmackt! — und ich habe Blicke bemerkt, gewiſſe Zeichen — — — alles dies geht meine Tochter nichts an. — — — Sie iſt ja noch ein Kind — — — es gilt alſo nur mir. Und wirklich, wenn ich mich betrachte, ich darf wohl ſagen, daß man mir mein Alter nicht anſieht. Mein Alter? Wie alt bin ich denn?

Louiſe (indem ſie vom Fenſter weggeht). Ich darf doch nicht mehr hinüberſehen. — — — Bin ich aber nicht thöricht, daß ich mich meiner Mutter nicht entdecke — — — ſie liebt mich ſo ſehr — — — Ei, ich will doch noch einen Augenblick hinüber ſehen. (Sie geht wieder an's Fenſter.)

Fr. v. Roſ. Wie iſt es doch ſo peinlich, ſich niemand anvertrauen zu dürfen! Denn am Ende dürfen wir junge Witwen uns eben nicht mehr Freiheit geſtatten, als die jungen Mädchen — — — Laßt doch ſehen, ob er noch in ſeinem Zimmer iſt! — Was machſt du da, meine Tochter?

Louiſe. Ich, liebe Mutter, — ei — lieber Himmel, gar nichts! So eben bin ich hereingekommen, und ich ſehe hinaus, ob — — — Ich glaube, wir werden morgen gut Wetter haben.

Fr. v. Roſ. Wie glücklich man doch in dieſem Alter iſt! — Ah, das wird dir ſehr lieb für deinen morgenden Spazirgang ſein!

Louiſe. Ja freilich wohl! (Bei Seite.) Sie hat noch nichts gemerkt.

Fr. v. Roſ. (bei Seite). Am Ende genommen, warum ſollte ich mich meiner Tochter nicht anvertrauen! Sie iſt nach und nach herangewachſen, und mein Herz bedarf es, ſich Jemand mitzutheilen. Sie könnte es zuletzt durch Andere erfahren, oder ſie könnte es ſelbſt errathen, daß ich — — Ja, es iſt meine Pflicht, ſie ſelbſt von der Sache zu unterrichten.

Louiſe (bei Seite). Nun, Muth gefaßt! Da er gerade heute ſich erklären ſoll, ſo iſt es durchaus nöthig, daß ich meiner Mutter alles ſage.

Fr. v. Roſ. Louiſe!

Louiſe. Liebe Mutter!

Fr. v. Roſ. Du biſt nun fünfzehn Jahr alt, mein Kind!

Louiſe. Bald ſechzehn Jahr, Mama!

Fr. v. Roſ. Du biſt erſt fünfzehn Jahr, mein Kind, denn ich bin erſt zwei und dreißig Jahr.

Louiſe. — — Dreißig — — —

Fr. v. Roſ. Ja, meine Tochter, ich bin nicht älter, als zwei und dreißig Jahr. Verſtehſt du mich! Sieh, mein Kind, du haſt Einſichten und Verſtand, weit über deine Jahre, ſo daß ich eine Angelegenheit — — — ein gewiſſes Projekt, das mich beſchäftigt — — — dir ſehr wohl anvertrauen kann.

Louiſe. Und ich, liebe Mutter, ich habe Ihnen auch etwas zu ſagen.

Fr. v. Roſ. Und was iſt es, liebe Tochter?

Louiſe. Reden Sie zuerſt, liebe Mama, und erlauben Sie mir, daß ich nach Ihnen rede.

Fr. v. Roſ. Wohlan denn! Meine Liebe, du haſt wohl den jungen Notarius noch nicht bemerkt, der ſeit acht Tagen uns gerade gegenüber wohnt?

Louiſe. Um Vergebung, o ja. Er nennt ſich Clairville.

Fr. v. Roſ. Ganz recht. Man muß geſtehen, ſeine ganze Art und Weiſe — —

Louiſe. Iſt ſehr liebenswürdig. Nicht wahr?

Fr. v. Roſ. Er lebt in genauer Verbindung mit dem alten Freunde deines Vaters, dem wackern Prokurator, der alle meine Geſchäfte führt.

Louiſe. Der gute Herr Dubouloir, der gar nicht von Clairville ſpricht, ohne Gutes von ihm zu ſagen.

Fr. v. Roſ. Er hält ihn für ſehr unterrichtet, geordnet in ſeinen Geſchäften, und glaubt, daß er ein beträchtliches Vermögen habe.

Louiſe. Es iſt wahr, alles das hat er geſagt. — Es iſt doch ein überaus würdiger Mann, der Herr Dubouloir!

Fr. v. Roſ. Ich achte ihn ſehr hoch; er iſt freimüthig, er iſt nicht von vielen Manieren — vielleicht iſt er etwas zu gerade aus; aber er hat ein vortreffliches Herz, und unſerm Hauſe iſt er wahrhaft ſehr zugethan.

Louiſe. Auch liebe ich ihn von ganzem Herzen. Aber auf Clairville zurückzukommen, liebe Mutter — — —

Fr. v. Roſ. Nun denn, meine Tochter, Clairville — — — ich habe ihn zwar noch nicht geſprochen; aber meine Augen ſehen ſo ziemlich hell.

Louiſe. Wirklich, Sie hätten es ſchon gemerkt?

Fr. v. Roſ. Das war denn wohl eben nicht ſehr ſchwer. Wenn die Liebe ſich eines jungen Herzens bemeiſtert hat, ſo entſchlüpft ihm das Geſtändniß wider Willen auf mannigfache Weiſe.

Louiſe. Ach, du lieber Himmel! Ja wohl.

Fr. v. Roſ. Erſtens geht er gar nicht d'rüben vom Fenſter weg.

Louiſe. Nicht einmal, wenn es regnet.

Fr. v. Roſ. Dann dieſe tiefen Verbeugungen, wenn wir ihm begegnen.

Louiſe. Ja, er iſt von einer Höflichkeit — — —

Fr. v. Roſ. Einige Kennzeichen, die ich noch zu bemerken glaube — — — ſieht man ihn an, ſo ſenkt er die Augen an den Boden.

Louiſe. Haben Sie das alles bemerkt, liebe Mutter?

Fr. v. Roſ. Alles dies iſt ſo klar und deutlich, daß ich mir vorgenommen habe, noch heute — — —

Louiſe. Und was denn?

Fr. v. Roſ. Herrn Dubouloir zu bitten, daß er unſern jungen Nachbar zu uns herüber bringe.

Louiſe. O, ich ſtehe Ihnen dafür, er wird den Augenblick hier ſein.

Fr. v. Roſ. Nachdem ich dir nun ſein Geheimniß erklärt habe, ſo wird dir das meinige nicht ſchwer zu errathen ſein.

Louiſe. In der That, liebe Mutter, ich glaube zu ſehen — — zu ſehen — —

Fr. v. Roſ. Du weißt, ich bin immer eben ſo ſehr und mehr deine Freundin, als deine ernſte Mutter geweſen.

Louiſe. Das iſt wahr, und ich erkenne es.

Fr. v. Roſ. Ganz nothwendig haſt du erwarten müſſen, daß ich in meinen Jahren daran denken könnte, mich wieder zu verheirathen.

Louiſe. Sich wieder zu verheirathen!

Fr. v. Roſ. Nun, und warum nicht? Was habe ich auch nöthig, weiter davon zu ſagen! Nach allem, was wir darüber geſprochen haben, begreifſt du wohl, daß meine Wahl ſchon entſchieden iſt.

Louiſe. Wirklich ſchon entſchieden! — — — Wär' es möglich?

Fr. v. Roſ. Ich verheirathe mich alſo mit — — —

Louiſe. Mit Herrn Dubouloir vielleicht?

Fr. v. Roſ. Welch eine Idee! Wahr iſt es, er hat mehr als einmal mit Lachen zu mir davon geſprochen, und ich meinerſeits habe gelacht und ihn abgewieſen; er iſt fünfzig Jahr alt.

Louiſe. Nun, wen meinen Sie denn?

Fr. v. Roſ. Wen kann ich meinen? — — Wen anders, als Clairville?

Louiſe. Clairville!

Fr. v. Roſ. Ja, mein Kind, er liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln, nur die Beſcheidenheit hat ihn verhindert, ſich zu erklären; aber Herr Dubouloir wird ihn hier einführen, und dann wird er reden, ich gebe dir mein Wort d'rauf.

Louiſe (halb für ſich). Ach, du lieber Himmel!

Fr. v. Roſ. Nun, was haſt du denn, meine Tochter? Unmöglich kannſt du mich tadeln wollen, daß ich den Empfindungen des guten Jünglings Gehör gebe; — nein gewiß, du biſt nicht verdrießlich darüber. — — — Auch haſt du zu viel Verſtand, um zu befürchten, daß eine zweite Heirath jemals die Zärtlichkeit vermindern könnte, die ich für dich hege.

Louiſe. Nein, das beſorge ich wohl nicht. — — Sein Sie glücklich, liebe Mutter, und ich werde mich dann Ihres Glücks freuen.

Fr. v. Roſ. Wie ſie liebenswürdig iſt! Wie das gute Kind ſo geſchickt antwortet! Nun, ich habe dir mein Geheimniß anvertrauet, es iſt jetzt an dir, mir das deinige zu entdecken.

Louiſe. Mein Geheimniß, liebe Mutter! In dieſem Augenblicke möchte ich nicht gern — — — auch kann ich nicht wohl — — — (bei Seite.) Lieber Himmel! wer hat denn jemals ein ſolches Unglück vorherſehen können!

Fr. v. Roſ. Laß ſehen! Soll ich rathen?

Louiſe. Nein, nein, rathen Sie ja nicht!

Fr. v. Roſ. Warum nicht? Weiß ich denn nicht, was den jungen Mädchen in deinem Alter am Herzen liegt? Es iſt dir leid, daß du ein ſo ſehr eingezogenes Leben führſt, du möchteſt bei den Feſtlichkeiten erſcheinen, die Schauſpiele ſehen, in der großen Welt eingeführt werden, mehr geputzt ſein; ich verdenke dir das gar nicht. Im Anfange meines Witwenſtandes hatte ich allen meinen Geſellſchaften entſagt, und als ich wieder anfing, in der großen Welt zu erſcheinen, warſt du noch ſo ſehr klein. — — — Aber, ſei ruhig; alles das wird ſich ändern; du ſiehſt, daß ich dich ſchon nicht mehr als Kind behandle, da ich in einer ſo überaus wichtigen Sache dir mein Vertrauen ſchenke. Sobald ich einmal Madame Clairville ſein werde, gehſt du mit mir in jede Geſellſchaft. Clairville und ich, wir werden nur darauf denken, dich glücklich zu machen. Sobald die Rede davon ſein wird, dich zu verheirathen, ſo werden wir deine Wahl ſo wohl leiten — — —

Louiſe. Nein, liebe Mutter, ich werde mich nicht verheirathen.

Fr. v. Roſ. Das gute Kind! Ja, ſo ſpricht man im fünfzehnten Jahre, wenn man ſeine Mutter zärtlich liebt.

Man hält es für ein Unglück, die Mutter um des Mannes willen zu verlaſſen; aber das gibt ſich denn ſo nach und nach. Ich weiß das aus meiner eigenen Erfahrung.

Dritter Auftritt.

Vorige. André.

André. Madame werden verzeihen — aber Mademoiſelle Juſtine, die Kammerfrau, hat mir geſagt, daß ich hier ihre Herrſchaft, die Frau von Roſemont, finden würde.

Fr. v. Roſ. Ganz recht, mein Freund! Ich bin's.

André. Gnädige Frau, ich bin André, der Bediente des Herrn Clairville, des Notarius, ihres Nachbarn.

Fr. v. Roſ. Ah, von Herrn Clairville!

Louiſe (bei Seite). Da haben wir's nun, und zwar alles ſo vortrefflich eingerichtet.

André (indem er Frau von Roſemont einen Brief übergibt). Dieſen Brief hat mir mein Herr befohlen, der gnädigen Frau zu übergeben.

Fr. v. Roſ. Wohl, mein Freund! Siehſt du, Louiſe, ein Brief von ihm!

André (indem er dicht an Louiſen herangeht, und ihr einen andern Brief übergibt). Mademoiſelle, mein Herr hat mir befohlen, Ihnen dieſen Brief insgeheim zu übergeben.

Louiſe. Ach, er ſchreibt mir!

Fr. v. Roſ. (im Leſen). Vortrefflich! Ein Höflichkeitsbrief, ein Brief, der ausſieht, als hätte er gar nichts zu bedeuten ——— Das iſt allerliebſt!

André (zu Louiſen). Nehmen Sie doch den Brief, Mademoiſelle!

Louiſe. Nein, ich darf nicht, ich will nicht.

Fr. v. Roſ. Mein Freund, ſage Er Seinem Herrn, daß wir ihn erwarten, und daß er ſicher ſein kann, von ſeinen Nachbarinnen mit Vergnügen aufgenommen zu werden. Nicht wahr, meine Tochter?

Louiſe. Allerdings, liebe Mutter!

André. Werden die gnädige Frau nicht eine Zeile Antwort mitgeben? (Leiſe zu Louiſen.) So nehmen Sie doch den Brief!

Fr. v. Roſ. Antwort iſt nicht nöthig. Herr Clairville ſoll nur kommen.

Louiſe. Ja, er ſoll nur kommen.

André (indem er den Brief wieder einſteckt). Er ſoll nur kommen! Gut, ich ſehe, daß ich mich mit dieſer Antwort begnügen muß. Gnädige Frau, Mademoiſelle, ich habe die Ehre, Ihnen meinen gehorſamſten Reſpekt zu bezeigen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Roſemont. Louiſe.

Fr. v. Roſ. (zeigt ihrer Tochter den Brief). Sieh, liebes Kind, er macht ſich Vorwürfe, daß er noch nicht die Erlaubniß erbeten, uns ſeine Aufwartung zu machen, er beruft ſich auf ſeinen genauen Umgang mit Herrn Dubouloir, unſern gemeinſchaftlichen Freund. Er ſchreibt: »Sollte es wohl indiskret ſein, wenn ich Ihnen noch heute Morgen meine Ehrfurcht bezeigte?“ Dies ſcheint nichts zu ſagen, und doch ſagt es alles. Dieſer erſte Schritt, den er thut, macht, daß das Ganze ein beſſeres Anſehen hat. Ich wollte Herrn Dubouloir bitten, daß er ihn bei uns einführen möchte; unter Nachbarn iſt das ſehr gewöhnlich. Gleichwohl möchte ich wetten, daß es hätte Leute geben können, die ſich darüber Bemerkungen erlaubt haben würden. Nun iſt es aber klar, daß er mich aufſucht und alle Schritte mir entgegen thut. Nicht wahr, liebes Kind, du biſt über dieſen Brief entzückt, wie ich —?

Louiſe. Ja, liebe Mutter, ich bin entzückt.

Fr. v. Roſ. Ich erwarte Herrn Duboulоir, er kommt, um von dem verwünſchten Prozeß mit mir zu ſprechen; dabei ſoll ich mich auf Sachen einlaſſen — — — nun, wo habe ich denn die verwünſchten Papiere hingethan? Ach, ich weiß es ſchon, ſie ſind in meinem Arbeitsbeutel — — — Das wird ſich finden. Ich werde dem wackern Duboulоir meine ganze Angelegenheit erzählen; anfangs wollte ich das nicht, weil der wunderliche Mann ſelbſt Anſprüche auf meine Hand macht. Ich bin aber nun doch dazu entſchloſſen. Ich werde ihn zum Mittagseſſen einladen, und ich hoffe, Herr Clairville wird es nicht ablehnen, dabei zu ſein. In der That, ſeitdem der junge Menſch ſich die Erlaubniß erbeten hat, zu uns zu kommen, fühle ich mich ganz aufgeheitert — ich werde mit ihm reden.

Louiſe (bei Seite). Und ich auch, ich werde auch mit ihm reden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Duboulоir.

Duboulоir. Der Ihrige, Madame! Guten Tag, meine liebenswürdige kleine Mündel! Ich habe immer eine rechte Herzensfreude, die Frau und die Tochter meines armen Freundes zu ſehen. Dem Himmel ſei es gedankt, heute kann ich Ihnen einen guten Theil von meinem Tage widmen; ſo will ich denn auch einmal recht von Herzen froh ſein. Wollen Sie mir heute Mittag zu eſſen geben?

Fr. v. Roſ. Eben wollte ich Sie bitten, ob Sie — — —

Duboulоir. Das iſt ja allerliebſt! Ich habe vor vier Uhr noch zwei oder drei Gänge zu machen, dann gehöre ich Ihnen bis auf den Abend. Um aber eine köſtliche Zeit nicht zu verderben — denn wahrlich, meine ſchöne Frau, die Zeit, welche man mit Ihnen zubringt, kann man beſſer anwenden, als von Geſchäften zu ſprechen — ſo laſſen Sie uns unſer Geſchäft gleich abthun. Haben Sie die Papiere, welche ich von Ihnen verlangt habe?

Fr. v. Roſ. Die Papiere — — — o ja, mein Herr! — — — Laß uns einen Augenblick allein, mein Kind!

Louiſe. Wie Sie befehlen. (Leiſe zu Duboulоir.) Ach, ich muß durchaus allein mit Ihnen ſprechen.

Duboulоir. Wohl, wohl! Wenn Sie wollen, mein liebes Kind!

Fr. v. Roſ. Was ſagſt du zu Herrn Duboulоir?

Louiſe. Nichts, liebe Mutter! Ich gehe. (Ab.)

Duboulоir (bei Seite). Da gibt es etwas.

Sechſter Auftritt.

Frau von Roſemont. Duboulоir.

Fr. v. Roſ. Da meine Tochter nichts von Geſchäften verſteht, ſo habe ich geglaubt, ich thue am beſten, ſie wegzuſchicken.

Duboulоir. Weil aber dies Geſchäft Ihre Tochter eben ſo ſehr angeht, als Sie, ſo hätte ſie da bleiben können; doch, das iſt einerlei. Zu unſerer Sache! Wo ſind die Papiere?

Fr. v. Roſ. (zieht die Papiere aus ihrem Arbeitsbeutel, und ſchiebt eins davon bei Seite). Hier ſind ſie!

Duboulоir (nimmt und unterſucht die Papiere). Laß ſehen! Ganz recht, Ihr Heirathskontrakt — — — das Teſtament

Ihres Großvaters — — — das Inventarium nach dem Tode meines armen Freundes Roſemont; aber wie iſt denn das — — — — da fehlt noch ein Papier.

Fr. v. Roſ. Um Vergebung, welches Papier fehlt?

Duboulvir. Ei! Element, eben das, was ich ſeit einem Monat beſtändig von Ihnen fordere.

Fr. v. Roſ. Sie fordern ſie ja alle zuſammen! und —

Duboulvir. Ja freilich; aber ganz beſonders — — —

Fr. v. Roſ. Was denn?

Duboulvir. Ihren Geburtsbrief.

Fr. v. Roſ. Meinen Geburtsbrief?

Duboulvir. Oder Ihr Taufzeugniß — wie Sie es nennen wollen.

Fr. v. Roſ. Ei, du lieber Himmel! Iſt denn das ſo ungemein nothwendig?

Duboulvir. Ob das nothwendig iſt? Das will ich glauben! In einem Prozeß, wo alles darauf ankommt, zu beweiſen, daß Sie bei dem Tode Ihres Großvaters majoren waren.

Fr. v. Roſ. Nach dem neuen Geſetze war ich damals majoren.

Duboulvir. Ei, Sie müſſen auch nach dem alten Geſetz ſchon majoren geweſen ſein! Wir müſſen ſchlechterdings im Stande ſein, das beweiſen zu können.

Fr. v. Roſ. Ja doch, ja! Sie ſollen alles beweiſen können. — Ich wollte mit Ihnen von dem jungen Manne ſprechen, von unſerm Nachbar, Herrn Clairville.

Duboulvir. Nun, er iſt ein guter, wackerer junger Mann, ein ſehr unterrichteter Rechtsgelehrter, habe ich Ihnen das nicht wohl hundertmal geſagt; aber wieder auf unſern Geburtsbrief zu kommen —

Fr. v. Roſ. Herr Clairville hat mich heute um die Erlaubniß gebeten, daß er mich beſuchen dürfe. Da Sie mir nun die Freundſchaft erweiſen wollen, heute mit mir zu Mittag zu eſſen, ſo möchte ich auch ihn einladen, und — — —

Dubouloir. Recht ſo, thun Sie das! — Aber es iſt nun ſchon ein Monat, daß ich Sie um das Papier bitte, überlegen Sie doch, daß ich es heut haben muß, oder bei meiner Seele, Sie verlieren Ihren Prozeß.

Fr. v. Roſ. Lieber Himmel! iſt das nicht ein Leben mit dem Prozeß! Wahrhaftig, ich könnte in die Verſuchung gerathen, ihn ganz und gar aufzugeben.

Dubouloir. Wie — was ſagen Sie da? Gehorſamer Diener! Wenn Sie thöricht genug ſein könnten, dieſen Prozeß aufzugeben, ſo bin ich da, um ihn zu verfolgen. Das iſt meine Pflicht. — Ja! bin ich nicht der zweite Vormund Ihrer liebenswürdigen Louiſe? — Aber — ich weiß ſchon, was das bedeutet — ja, ja! Sie wollen es nicht haben, daß man erfahre, daß Sie ſich von 1759 datiren.

Fr. v. Roſ. Was — wie iſt das, was ſagen Sie da?

Dubouloir. Nur ruhig! Man hört uns nicht. Wir ſind hier ganz unter uns; ja, ja, von achtundfünfzig her, oder von neundfünfzig; denn ich, der ich die Ehre habe, mit Ihnen zu reden, — ich bin von Anno 1755 her, nun — und ich habe nur ſieben oder acht Jahre mehr, als Sie. — Sie wollen mir das nicht übel deuten, daß ich ſo gerade heraus rede! aber meine Freundſchaft für Ihren lieben ſeligen Mann hat mich mit einer wahren Zuneigung für Sie und Ihre liebe Tochter beſeelt — und — auf meine Ehre! — lieber wollte ich Ihnen mißfallen, als nicht meine Pflicht für Sie erfüllen.

Fr. v. Roſ. Aber ich ſehe nicht ab, weshalb — — —

Dubouloir. Hören Sie — Sie ſind eine wackere, eine würdige Frau, eine vortreffliche Mutter. Das iſt ja genug! Was Teufel — weshalb wollen Sie noch mit aller Gewalt eine junge Frau vorſtellen? Ei, wenn eine Frau ſo eben gegen die Vierzig an geht — ehe ſie noch ihre Partie genommen hat — ob ſie mit den ſchönen Geiſtern Gedichte leſen, oder mit ihrem Beichtvater Piquet ſpielen will — da begreife ich es wohl, daß ſie noch einen Blick der Sehnſucht auf die Welt wirft, und daß ſie nicht allen Vorrechten entſagen möchte, deren die Jugend ſich erfreut; das iſt ganz natürlich und ich entſchuldige es. Aber was ich Ihnen ganz und gar nicht verzeihe, iſt das, daß Sie ſich Verdruß bereiten. Ei — ſo laſſen Sie lieber den Putz, das Schönthun und die Forderungen Ihrer Tochter über. Und — ich habe es Ihnen ja mehr als einmal vorgetragen, — heirathen Sie doch mich! — Ich bin faſt ein betagter Burſche; — aber ich finde Sie, ich, ſehr jung, ſehr friſch und angenehm.

Fr. v. Roſ. Eine feine Art, jemand den Hof zu machen!

Dubouloir. Bei meiner Seele, ſo ſchickt es ſich für unſere Jahre!

Fr. v. Roſ. Unſre Jahre, unſre Jahre! Wenn Sie mich jung für ſich finden, iſt es doch auch möglich, daß ich Sie zu alt für mich finde!

Dubouloir. Nach Ihrem Gefallen! Wir werden wieder darauf zurückkommen, und Sie werden mir Ihre Hand geben; ja, ja! Ich ſtehe Ihnen dafür. — Uebrigens wäre es beſſer, das geſchähe früh, als ſpäter; denn — weder Sie, noch ich — wir haben Beide keine Zeit zu verlieren. — Indeß, laſſen wir das jetzt! Sagen Sie mir — abſchließlich — ja, oder nein! — wollen Sie mir Ihren Taufſchein geben?

Fr. v. Roſ. Wohlan denn, mein Herr, abſchließlich — nein! — Sie bekommen ihn nicht!

Duboulofr. Wohlan denn, Madame — ich bekomme ihn doch! — Sie ſind zu Paris geboren — in der Straße Grammont — oder St. Anne — in der Pfarrei von St. Roch. — Ohne Abſchied! (Geht, kommt wieder.) Indem wir uns zu Tiſche ſetzen, ſage ich Ihnen ganz genau, wie alt Sie ſind, auf den Tag ſage ich es Ihnen. (Geht.)

Fr. v. Roſ. Was — wie — mein Herr — — —

Duboulofr. Ei, lieber Himmel, wenn unſere Freunde nicht geſcheit ſein wollen, ſo müſſen wir es wohl ſtatt ihrer ſein.

Fr. v. Roſ. Halt! Da — abſcheulicher Mann, der Sie ſind! — da iſt mein Taufſchein! Nun gehen Sie geſchwinde, machen Sie ihn überall bekannt, zeigen Sie ihn jedermann, entdecken Sie es der ganzen Welt, daß —

Duboulofr. Können Sie das einen Augenblick von mir glauben? Nein! Sein Sie gewiß, daß ich nur den beſcheidenſten Gebrauch davon machen werde. Ich — ich bin lebhaft, ein bischen grade aus — aber ich weiß Rückſichten zu haben, und es gibt Schwächen, die ich mit Achtung behandle. Sagen Sie mir zum Exempel nur, wie alt Sie eigentlich ſein wollen, und außer dem Gerichtshofe werde ich Sie unterſtützen, aber ſo ſtandhaft, daß ich wohl etwas neben der Wahrheit hergehen will, ohne blutroth zu werden; ich will das ſo unerſchrocken thun, daß Sie Ihre Freude daran haben ſollen.

Fr. v. Roſ. Aber ſo ſchweigen Sie doch endlich einmal, und verbergen Sie geſchwind dies unglückſelige Papier. Da kommt meine Tochter!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. Mama, Ihre Modehändlerin iſt da!

Fr. v. Roſ. Ich komme gleich.

Dubouloir. O, das iſt in der Ordnung, die Modehändlerin geht vor dem Advokaten.

Fr. v. Roſ. Aber haben wir denn nicht alles abgethan, was zu beſprechen war?

Dubouloir. So? Ei! und meine Liebe für Sie, und alle die ſchönen Sachen, die ich Ihnen noch habe ſagen wollen, und unſere Heirath?

Fr. v. Roſ. Sie mögen ſagen, was Sie wollen, wir haben Beide, Sie und ich, noch Zeit genug, das zu überlegen. — Liebe Louiſe, ſo wie Herr Clairville kommt, ſo laß mich den Augenblick rufen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Louiſe. Dubouloir.

Dubouloir. Ei, der Teufel, ſie macht ſich viel zu ſchaffen mit dem Herrn Clairville!

Louiſe. Ei freilich! Sie macht ſich nur gar zu viel damit zu ſchaffen.

Dubouloir. Iſt das vielleicht der Gegenſtand, worüber meine liebe Mündel ſich mit mir hat unterhalten wollen?

Louiſe. Ja wohl. Sie waren der Freund meines Vaters. Sie wunſchen ſich mit meiner Mutter zu verbinden, das würde mich auch von Herzen erfreuen. Mit Ihnen würde meine Mutter glücklich ſein, und ich bin Ihnen ſo viel Erkenntlichkeit ſchuldig, für die aufrichtige Freundſchaft, welche Sie mir ſtets erwieſen haben, — — — Ich muß Ihnen alſo ſagen, daß etwas gegen Sie vorgeht, was mich recht bekümmert macht.

Dubouloir. Nun, was iſt denn das, mein liebes Kind?

Louiſe. Meine Mutter will Herrn Clairville heirathen.

Dubouloir. Was Sie ſagen! Nun, für ſo verkehrt hätte ich ſie denn doch nicht gehalten.

Louiſe. Ja, ſehen Sie nur, ſie glaubt, daß Herr Clairville eine zärtliche Neigung für ſie empfindet. Nun — ſie mag auch wohl einige Urſache gehabt haben, dies zu glauben.

Dubouloir. Wie wäre denn das?

Louiſe. Es iſt erſt acht Tage her, ſeit er Notarius iſt, und da drüben wohnt, der Herr Clairville. — Meine Mutter iſt noch jung.

Dubouloir. Allerdings. Noch ein paar Jahre weiter, ſo werden Mutter und Tochter von einem Alter ſein; denn mit jedem Jahre wird die Tochter um ein Jahr älter und die Mutter wird mit jedem Jahre um zwei oder drei Jahre jünger.

Louiſe. Seine Fenſter ſind gerade den unſrigen gegenüber; er wirft Blicke hieher, ſeine Verbeugungen ſind eine Art von Sprache, und dieſen Augenblick hat er meine Mutter um Erlaubniß bitten laſſen, ihr aufzuwarten.

Dubouloir. Unſer junger Herr Notarius weiß, daß die Frau von Roſemont ſehr reich iſt, ſollte er ſich wohl gar aus Spekulation verheirathen wollen?

Louiſe. Nimmermehr! Herr Clairville iſt unfähig, ſich durch Rückſichten des Eigennutzes leiten zu laſſen.

Dubouloir. Sollte er denn im ganzen Ernſt verliebt ſein?

Louiſe. Gewiß im ganzen Ernſt.

Dubouloir. Verliebt?

Louiſe. Ja, mein Herr! Aber nicht in meine Mutter.

Dubouloir. In wen denn?

Louiſe. In mich, guter Herr Dubouloir!

Dubouloir. So iſt das? Ah, gehorſamer Diener!

Louiſe. Alle die Zeichen, dieſe Blicke gelten mir.

Dubouloir. Woher wiſſen Sie aber dies alles?

Louiſe. Ja, ſehen Sie nur, meine Mutter iſt nicht immer dabei, wenn ich am Fenſter ſtehe. Alle Abend geht ſie in's Schauſpiel, in ihre Geſellſchaften, ſie nimmt mich dann niemals mit dahin, weil ich, wie ſie ſagt, nur noch ein Kind bin; außerdem iſt es die Stunde, wo ich meinen Unterricht nehme. Ich weiß nicht, wie das zugeht, aber ſeit acht Tagen haben Herr Clairville und ich uns immer zu gleicher Zeit am Fenſter eingefunden, um die Abendluft zu genießen. Man muß geſtehen, er führt ein ſehr ſtilles, eingezogenes Leben. Seit acht Tagen iſt er faſt gar nicht ausgegangen; man kann nicht ſagen, daß er ſehr ſchön ſinge, aber er hat eine Stimme, die an's Herz geht; dann ſind auch ſeine Romanzen ſo rührend, ſo ausgeſucht — — —

Dubouloir. Daß Sie gleich errathen haben, daß er ſie um Ihretwillen ſingt.

Louiſe. Denken Sie ſich nun meinen Schreck, als meine Mutter mir vertraut hat, daß ſie ihn liebe, und daß ſie ſich von ihm wieder geliebt glaube. Ich bin ſo betrübt darüber geweſen — — —

Dubouloir. Wie iſt denn das — lieben Sie denn etwa den Herrn Clairville?

Louiſe. Ich glaube, ja — — —

Duboulgir. Ah! ſo iſt das. Weiß er, daß Sie ihn lieben?

Louiſe. Ich glaube, ja.

Duboulgir. Und weshalb glauben Sie das?

Louiſe. Sehen Sie nur: geſtern Abend war ich da an dieſem Fenſter — — —

Duboulgir. Und er drüben an ſeinem Fenſter, das verſteht ſich.

Louiſe. Es war eben Niemand auf der Straße. Da wagt er es denn, mich anzureden, ob es mir nicht entgegen ſein würde, wenn er von meiner Mutter die Erlaubniß erhielte, ſie zu beſuchen. Glücklicherweiſe fing es an Nacht zu werden, er konnte alſo nicht gewahr werden, daß ich feuerroth wurde; ich, ich habe ihm höflich geantwortet, wie es meine Schuldigkeit war, daß meine Mutter und ich uns ein Vergnügen daraus machen würden, einen würdigen Mann bei uns zu empfangen. Da war es, wo er mit mir übereingekommen iſt, heute Morgen einen Brief an meine Mutter zu ſchicken. Der Brief iſt gekommen, der Bediente hatte noch einen andern Brief, den er mir heimlich geben wollte, allein ich habe ihn nicht angenommen. Als aber meine Mutter zu dem Bedienten ſprach, er ſolle nur kommen, ſo konnte ich es nicht unterlaſſen, das zu wiederholen: ja, er ſoll nur kommen! — Sie ſehen, ich ſage Ihnen alles. Auch wollte ich meiner Mutter heute alles vertrauen, als ſie mir zuvorkam. Ich muß doch Jemand haben, gegen den ich mein Herz ausſprechen kann; und gegen wen könnte ich mich lieber erklären, als gegen meinen Vormund, den alten Freund meines Vaters, den Freund des Herrn Clairville, den wackern Mann, der meine Mutter heirathen will.

Dubouloir. Recht ſo, mein liebes Kind! Das nenne ich eine Liebe, wie ſie ſein muß! Ich hatte ſelbſt ſchon daran gedacht — — —

Louiſe. In der That! haben Sie daran gedacht, mich mit Clairville zu verheirathen?

Dubouloir. Mein Seel', ja.

Louiſe. Sie ſind doch ein überaus liebenswürdiger Mann!

Dubouloir. Einige Einwendungen von Seiten der Mama habe ich wohl vorhergeſehen; ihr gewöhnliches Lied: meine Tochter iſt noch ein Kind und dergleichen. Aber ich war doch weit davon entfernt, zu glauben, ſie könne die Thorheit ſo weit treiben, daß ſie die Nebenbuhlerin ihrer Tochter werden wolle.

Louiſe. Sind Sie nicht der Meinung, daß Sie und ich, die wir beide meine Mutter ſo ſehr lieben, uns vereinigen ſollten, um zu verhindern, daß ſie das zu Stande bringt, was Sie — eine Thorheit nennen?

Dubouloir. Ja freilich! Aber wiſſen Sie auch, daß das ſchwer iſt, und ſehr ſchwer! Die gute Dame iſt lebhaft, ſie hat ihre Eigenwilligkeiten und dann, die Eigenliebe, die Eigenliebe!

Louiſe. Deß bin ich gewiß, daß Herr Clairville niemals meine Mutter heirathen wird. Aber das iſt freilich nicht genug — Ich höre kommen, er iſt es! Ich zittre; es iſt das erſte Mal, daß wir zuſammen kommen.

Dubouloir. Ja; aber nicht das erſte Mal, daß Sie ſich ſprechen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville (nach den gewöhnlichen Begrüßungen). Frau von Roſemont nicht hier? Ah, auch Sie hier, Herr Dubouloir!

Dubouloir. Nun! Wie iſt denn das! der junge Herr zittert auch! Ei, zum Kuckuck! iſt es an dem, der den Aufruhr in alle Herzen gebracht hat, daß er zittert, wie ein Kind!

Clairville. Mademoiſelle, ich bin ſehr erfreut, daß ich die Ehre habe —

Dubouloir. Nichts da! Weg mit den gewöhnlichen Komplimenten! Seit den fünfundzwanzig Jahren, daß ich Rechtsgelehrter bin, habe ich mir zur Gewohnheit gemacht, alle Geſchäfte ſehr lebhaft zu führen. — Gehen wir gleich zur Sache!

Louiſe (zu Dubouloir). Um alles in der Welt, ſagen Sie doch nicht Herrn Clairville, daß — — —

Dubouloir. Ich weiß, was hier geſagt werden muß. Mein Herr, Sie lieben die Mademoiſelle, und — Mademoiſelle liebt Sie!

Louiſe. Was ſagen Sie da — —?

Clairville. Wär' es möglich, dürft' ich hoffen — —

Dubouloir. Ja doch, Sie dürfen! Das iſt angenommen, anerkannt und gebilligt, von mir, Ihrem Freund, dem Vormund der Mademoiſelle und dem aufrichtigen Liebhaber Ihrer Frau Mutter; denn außer dem kleinen Fehler, daß ſie ihre Jahre niemals genau einräumen will — eine Schwäche, von der ich ſie gewiß zurückführen werde — ſo hat ſie im reichen Maße alle die Eigenſchaften, die mich zum glücklichen Mann machen werden. Euer Alter, meine lieben Kinder, euer Vermögen, euer Charakter, alles ſchickt ſich für einander; aber das iſt nicht hinreichend. Wir müſſen die Einwilligung der Mutter haben; nun, dieſe Mutter, die ich anbete, hat ſich in den Kopf geſetzt, daß ſie von Ihnen geliebt wird, und verehrt Sie denn treuergebenſt.

Clairville. Sie ſcherzen — — —

Duboulois. Gar nicht. Sie iſt die Nebenbuhlerin ihrer Tochter, und Dank ſei es ihr, wir Beide ſind nun Nebenbuhler. Man muß den Kopf nicht verlieren; ſo eben denke ich auf ein Verfahren — — — ich will ſagen, auf eine kleine Liſt, die Ihnen die Mittel erleichtern wird, ſie zu ſehen, die mir die Mittel geben wird, ſie nach und nach zu gewinnen.

Clairville. Aber das iſt ja eine ganze Ewigkeit, die wir noch warten ſollen!

Duboulois. Aber die Leute glauben wirklich, weil ſie ſich lieben, müſſen ſie ſich auch morgen verheirathen. Wir werden zum Ziele gelangen; aber laſſen Sie ſich dahin leiten. Sie, mein junger Herr, müſſen die Nachgiebigkeit haben, die Frau Mutter der Mademoiſelle in ihrem Irrthum zu erhalten: ſtellen Sie den leidenſchaftlichen Liebhaber bei ihr vor.

Louiſe. Bei meiner Mutter? Das werde ich nicht zugeben.

Clairville. Auch werde ich niemals darin willigen. Ich kann niemand hintergehen.

Duboulois. Sind Sie nicht ſchon Beide in Feuer und Flammen! Ei, zum Kuckuck, Mademoiſelle, machen Sie doch die Eiferſüchtige nicht noch ärger, als ich den Eiferſüchtigen! Ich, der ich Ihre Frau Mutter ſehr ernſtlich liebe, und der ich einen jungen, liebenswürdigen Mann berede, ihren Liebhaber zu machen. Sie aber, mein Herr Gewiſſenhafter, begehen Sie nicht die thörichte Zartheit, eine unſchuldige Liſt zu verwerfen, die Ihnen ein Freund vorſchlägt, den Sie als einen ehrlichen Mann kennen. Es gehört Geſchicklichkeit dazu, die Leute zur Vernunft zu bringen. Frau von Roſemont iſt nicht mehr jung, und will es doch ſein. Nach einer Unterhaltung, die ich dieſen Augenblick mit ihr gehabt habe, darf ich Ihnen verſichern, daß ſie ſehr im Stande iſt, Ihnen tiranniſcherweiſe ihre Thüre zu verſchließen, nicht nur, wenn ſie es errӓth, daß es ihre Tochter iſt, die Sie lieben, ſondern wenn Sie es nicht ſo weit bringen, ſie zu überzeugen, daß Ihre Liebe ihr gilt. Gleich würde dies Fenſter verbaut werden, ſie würde plötzlich ausziehen, und dann — ich kenne ſie — gute Nacht, Zeichen, Blicke und ſchöne Romanzen; Ihre und meine Heirath holt der Teufel auf der Stelle! Folgen Sie aber meinem Rath, ſo ſehen Sie Mademoiſelle alle Tage, Sie gewinnen Zeit, und ich, der ich manchmal über die Frau von Roſemont etwas vermag — erwarte und ergreife den günſtigen Augenblick, um uns alle Viere glücklich zu machen.

Louiſe. Die Gründe, welche Sie anführen, ſind allerdings wichtig, und ich räume ein — daß es ſogar gefährlich iſt, wenn wir Ihren Rath nicht befolgen; aber — — wie können Sie verlangen, daß ich geduldig zuſehe, wenn der Herr meiner Mutter von Liebe ſpricht.

Clairville. Und was wollen Sie, daß ich der Frau von Roſemont ſage? Ich verehre ſie, ich ſchätze ſie hoch — aber ihre Tochter iſt es, welche ich liebe.

Dubouloir. Sie reden, was Sie wollen; unterbrochene Worte — Phraſen ohne Bedeutung. Sie wird Sie für einen furchtſamen Liebhaber halten, welcher der Aufmunterung bedarf. Sie ſagen artige Dinge über ihre Geſtalt, ihre Schönheit, Redensarten aus Romanen. Ei, alle dergleichen Lügen werden gewöhnlich als Ausdruck der Wahrheit aufgenommen. Fühlen Sie ſich aber dabei verlegen — nun — ſo ſehen Sie nur die Mademoiſelle an und denken Sie, es gelte alles ihr. Die Mutter glaubt nun einmal, daß Sie da drüben vom Fenſter her, ſie allein bewundert haben — ſie wird mithin alles, was Sie Zärtliches und Artiges der Tochter ſagen, für ſich geſagt glauben. Halt — ich höre kommen — nun fangen Sie an, oder — laſſen Sie mich nur machen, ich werde für Sie anfangen.

Clairville. In der That — Sie weiſen mir da einen Platz an — auf welchem ich mir durchaus nicht gefalle.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Roſemont.

Dubouloir. Madame, erlauben Sie mir, daß, ehe ich weggehe, ich Ihnen hier meinen Freund Clairville vorſtellen darf.

Fr. v. Roſ. Ah, Herr Clairville! (Wechſelſeitige Begrüßungen.) Aber meine Tochter, warum haſt du mir nichts davon geſagt, daß ſie ſchon hier ſind!

Louiſe. Herr Clairville iſt in dieſem Augenblicke erſt gekommen.

Dubouloir. Ja, das iſt wahr. Ich nehme es ihm übel, daß er durch den Brief, den er Ihnen heute Morgen geſchrieben hat, mir zuvorgekommen iſt. Er hätte durch mich bei Ihnen eingeführt werden ſollen; aber ſo ſind alle die jungen Leute, ſobald ſie etwas lebhaft wünſchen, ſo kennt ihre Ungeduld auch keine Schranken mehr. (Bei Seite zu Clairville.) So reden Sie doch!

Clairville. Darf Ihr glücklicher Nachbar hoffen, Madame, daß Sie ihm geſtatten werden, an Ihrer Geſellſchaft Theil zu nehmen?

Fr. v. Roſ. Mein Herr, es wird ſehr ſchmeichelhaft für mich ſein, wenn mein Umgang Ihnen einige Unterhaltung gewähren kann.

Dubouloir. Nun, da ſind Sie ja alle Beide auf dem Wege, ſich die ſchönſten Komplimente zu machen! Ich verſtehe mich nicht recht darauf. Ich habe Herrn Clairville geſagt, wir würden heut hier zuſammen eſſen. Das habe ich doch recht gemacht?

Clairville. Wenn die gnädige Frau mir die Ehre erzeigen will — — —

Dubouloir (zu Frau v. Roſemont leiſe). Er iſt recht artig, der junge Mann! Sie hatten vollkommen Recht. (Etwas lauter.) In dem Augenblicke, wo Sie hereingetreten ſind, hat er mit großer Lebhaftigkeit zu Ihrem Lobe geſprochen.

Fr. v. Roſ. In der That, Herr Clairville iſt zu gütig, für eine arme Witwe eingenommen zu ſein, die — — —

Dubouloir. Die nicht gemacht iſt, um immer Witwe zu bleiben; nicht wahr, Herr Clairville?

Fr. v. Roſ. Die Ihnen kaum von Anſehen bekannt iſt.

Dubouloir. Ei nun, es iſt immer etwas, und führt denn nach und nach weiter, wenn man die hübſchen Weiber nur erſt von Anſehen kennt, nicht wahr, Clairville? Wiſſen Sie wohl, daß mir geſtern einer ſeiner Klienten begegnet iſt, der es gar nicht begreifen konnte, weswegen er alle Geſchäfte nur im Fenſter ſeines Kabinets abmachen wollte, und durchaus an keiner andern Stelle.

Clairville. Ja, es iſt wohl gewiß —
Louiſe (bei Seite). Der arme junge Menſch, in welcher Verlegenheit er iſt!

Dubouloir. Nun, ich laſſe Sie allein! denn, wie geſagt, vor dem Mittagseſſen habe ich noch ein paar Gänge zu thun. Ohne Abſchied! (Zu Clairville.) Vorwärts! wenn ich wieder komme, ſpiele ich den Eiferſüchtigen. (Zu Frau v. Roſemont.) Was die wichtigen Papiere betrifft, die Sie mir anvertraut haben, ſo ſein Sie ganz ruhig wegen des Gebrauchs, den ich davon machen werde. Sie ſehen, ich thue alles, was Sie haben wollen. Ah! Madame, wenn werden Sie ſich denn endlich einmal entſcheiden, mein Glück zu vollenden! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne Dubouloir.

Clairville. Ein recht feiner Mann, der Herr Dubouloir.

Fr. v. Roſ. Sehr wahr. Auch kenne ich nur einen einzigen Fehler an ihm.

Clairville. Der wäre?

Fr. v. Roſ. Er hat ſich, der Himmel weiß, warum, in den Kopf geſetzt, daß ich ihn ſchlechterdings heirathen müſſe.

Clairville. Ah, Madame! — (Bei Seite.) Was ſoll ich ihr ſagen? (Laut.) Dieſer Wunſch iſt ſo natürlich, daß Sie Unrecht haben würden, deshalb ungehalten auf ihn zu ſein.

Louiſe (bei Seite). Sag' ich's doch! Nun fängt er an.

Fr. v. Roſ. Ja, wenn das, was er ſeine Liebe nennt, mit einem gewiſſen Zartgefühl ausgedrückt würde — — aber er ſpricht davon mit einer ſolchen Freimüthigkeit, die manchmal dem Poltern ſo ähnlich ſieht — — und dann auch ſeine Jahre — — — (Zu ihrer Tochter.) Wie iſt es, meine Tochter, wirſt du dich nicht auf deine Lektion am Pianoforte verbereiten?

Louiſe. O, liebe Mutter, das hat Zeit!

Fr. v. Roſ. Wie, mein Kind, das hätte Zeit? Keinesweges. Geh, man muß niemals den Unterricht verabſäumen.

Louiſe. Nun ja, Mama, ich gehe, damit ich nichts verabſäume. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Frau von Roſemont. Clairville.

Fr. v. Roſ. Die gute Kleine! ſie hat ihre Augenblicke von Eigenſinn, und ſie kann manchmal unbegreiflich nachläſſig ſein.

Clairville. Ah, gnädige Frau, ſie iſt ſehr liebenswürdig!

Fr. v. Roſ. Liebenswürdig, ſagen Sie?

Clairville. Ich will ſagen, ihre Haltung, ihre Züge verſprechen, daß ſie einſt ſo liebenswürdig ſein wird, wie ihre Mutter.

Fr. v. Roſ. Wie ihre Mutter — — — dazu gehört denn in der That nicht viel. (Bei Seite.) Er ſcheint ungemein blöde.

Clairville (bei Seite). Es hilft nichts, ich muß reden. (Laut.) Der Herr Dubouloir nimmt das Wort ſo ſchnell, daß er mir faſt nicht Zeit gelaſſen hat, Ihnen für die gütige Antwort zu danken, welche Sie mir heute Morgen durch meinen Bedienten geſchickt haben. Indem er mich aber in Ihrem Namen zum Mittagseſſen eingeladen hat, iſt mir dadurch die angenehme Pflicht auferlegt, Ihnen deshalb alle Dankbarkeit zu bezeigen, welche ich empfinde — — — (Bei Seite.) Ich will ſterben, wenn ich weiß, was ich rede.

Fr. v. Roſ. (bei Seite). Er iſt in der größten Verlegenheit! — (Laut.) Ich bin es, mein Herr, die Ihnen Verbindlichkeit ſchuldig iſt, daß Sie die Einladung annahmen. — Doch, brechen wir dieſe Förmlichkeiten ab! Wie finden Sie die neue Wohnung, welche Sie jetzt bezogen haben?

Clairville. So reizend, daß ich ſie niemals zu verlaſſen hoffe.

Fr. v. Roſ. Herr Duboulcir hat ſich ein bischen darüber luſtig gemacht, daß Sie immer an Ihrem Fenſter zu ſehen ſind. Vielleicht finden Sie, daß man mir auch dieſen Vorwurf machen könnte.

Clairville. Ich bin viel zu glücklich, Sie da zu ſehen, als daß ich mir erlauben könnte, jemals darüber zu ſcherzen.

Fr. v. Roſ. Sein Sie auf Ihrer Hut! Wiſſen Sie wohl, daß Sie mir beinahe lauter ſchöne Sachen geſagt haben?

Clairville. Verzeihen Sie; aber — — —

Fr. v. Roſ. Und daß ich Sie ganz ernſtlich bitten muß, dieſe Sprache ja nicht in Gegenwart des Herrn Duboulcir mit mir zu führen.

Clairville. Warum das nicht, Madame?

Fr. v. Roſ. Warum? — — — Es könnte ihm doch Argwohn geben.

Clairville. Wie? — — — Argwohn!

Fr. v. Roſ. Ich habe Ihnen geſagt, daß er mir den Hof macht, das er mich heirathen wollte.

Clairville. Ja ſo, ganz recht. Theilen Sie dieſe Geſinnungen mit ihm?

Fr. v. Roſ. Das kann ich eben nicht ſagen; aber da er der Freund des Herrn von Roſemont war —

Clairville. Ich weiß es.

Fr. v. Roſ. Er iſt ein ſehr rechtſchaffener Mann.

Clairville. Ich ſtimme Ihnen ganz bei.

Fr. v. Roſ. Ein wahrer Freund, dem ich Achtung und manche Schonung ſchuldig bin.

Clairville. Ja, ohne Zweifel; aber alles dies iſt noch nicht Liebe.

Fr. v. Roſ. Ganz gewiß nicht.

Clairville. Und was denken Sie über ſeine Forderungen?

Fr. v. Roſ. Was ich darüber denke? — — — Sie ſind ziemlich neugierig, mein Freund!

Clairville. Der lebhafte Wunſch, Ihr Freund zu werden, kann mich allein entſchuldigen.

Fr. v. Roſ. Herr Duboulois fuhrt alle Geſchäfte unſerer Familie, und er führt ſie mit einem Eifer, mit einer Uneigennützigkeit — — —

Clairville. Wer würde nicht alle ſeine Zeit und Sorgfalt einer Frau widmen, die ſo verehrungswürdig iſt. So liebenswürdig — — — ſo gut — — — ſo ſchön — — — die gemacht iſt, um eine Empfindung einzuflöſſen, welche — —

Fr. v. Roſ. Wollen Sie eiferſüchtig auf Herrn Duboulois ſein?

Clairville. Eiferſüchtig, ich — — — ich bekenne — — — (Bei Seite.) Nun bin ich gefangen! (Laut.) Es iſt gewiß — — —

Fr. v. Roſ. Was iſt gewiß? — —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe (welche ſich mitten zwiſchen Beide ſtellt). Da bin ich wieder!

Fr. v. Roſ. Und was willſt du jetzt hier?

Louiſe. Meine Lektion bin ich durchgegangen.

Fr. v. Roſ. Schon?

Louiſe. O, ich kann recht ſchnell ſein, wenn ich will.

Fr. v. Roſ. Haſt du denn heute Abend ſonſt nichts mehr zu ſtudiren?

Louiſe. Aber, liebe Mama, Sie ſchicken mich doch auch immer weg — — —

Fr. v. Roſ. Deine Zeichnungen und deine Geographie! Geh doch, mein Kind, geh doch, und komm nun nicht eher wieder, als bis man dich rufen wird.

Louiſe. Nun ja, ich gehe; (bei Seite) aber ich komme gewiß recht bald wieder! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Roſemont. Clairville.

Fr. v. Roſ. Die Kinder können oft recht unerträglich ſein! Man kann kein Wort vor ihnen reden. Sie ſagten alſo — — —

Clairville. Ja, ich ſagte — — — (Bei Seite.) Was habe ich denn geſagt?

Fr. v. Roſ. Daß Herr Dubouleir ſehr glücklich wäre.

Clairville. Ja, Madame, ſeit den acht Tagen, wo ich das Glück habe, Sie von Anſehen zu kennen, habe ich oft ſein gutes Los beneidet.

Fr. v. Roſ. Ich ſehe nicht ab, was ſein Los ſo wünſchenswerth machen könnte.

Clairville. Daß er alle Stunden zu Ihnen kommen darf, Ihnen ſeine Achtung zu bezeigen, und daß Freundſchaft und Jahre ihm das Recht geben, ſeine Empfindungen ohne Hehl ausdrücken zu dürfen.

Fr. v. Roſ. Wenn Sie die Jahre in Erwähnung bringen, ſo iſt er es, der Sie beneiden ſollte.

Clairville. So jung, und da ich eben den Schritt in die große Welt erſt thue, kann ich nur mit Zurückhaltung reden, und darf gleichſam nur errathen laſſen, was in meiner Seele vorgeht.

Fr. v. Roſ. Glauben Sie mir, daß dieſe Zurückhaltung mehr einnimmt, als Duboulois's rauhe Aufrichtigkeit; auch iſt die Weiſe, ſeine Empfindungen errathen zu laſſen, eben ſo deutlich, und ſchmeichelhafter, als die Weiſe, alles herauszuſagen.

Clairville. Vielleicht; aber verſtehen Sie mich auch recht?

Fr. v. Roſ. Ja, ich verſtehe Sie, ich errathe Sie ganz.

Clairville. Ich ſorge nur, daß ein Mißverſtand —

Fr. v. Roſ. Nein, nein, Clairville, hier iſt kein Mißverſtand; über Empfindungen, die ſo zart ausgedrückt werden, kann kein Mißverſtand Statt finden.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. Mama, da iſt ein Beſuch, der zu Ihnen will.

Clairville (bei Seite). Dem Himmel ſei Dank!

Fr. v. Roſ. Ich bin nicht zu Hauſe.

Louiſe. Aber Mama, es ſind die jungen Eheleute, meine Couſine Hubert mit ihrem Mann. Sie erwarten Sie in dem andern Saale; ich habe geſagt, daß Sie zu Hauſe ſind. Auch iſt Ihr Pachter da und bringt Ihnen Geld.

Fr. v. Roſ. Warum bringt er mir den Geld vor dem Termin?

Louiſe. Aber ich meine, Sie ſollten ihm das gut aufnehmen.

Clairville. Um meinetwillen legen Sie ſich nicht den mindeſten Zwang auf, gnädige Frau! Ich ſelbſt habe bei mir zu Hauſe noch ein Geſchäft abzuthun. Ich empfehle mich und komme ſehr bald wieder zurück.

Fr. v. Roſ. So gehen Sie denn! Aber verweilen Sie ja nicht lange. Sie haben mir in dieſer Unterhaltung die vollkommenſte Achtung eingeflößt.

Clairville. Wie theuer iſt mir Ihre Achtung! Ich darf wohl ſagen, ſie iſt das Ziel aller meiner Wünſche. (Ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Louiſe. Frau von Roſemont.

Fr. v. Roſ. In der That, Mademoiſelle, man ſollte ſagen, Sie kämen immer abſichtlich, mich zu unterbrechen.

Louiſe. Aber, Mama, das iſt ja nicht meine Schuld! (Sie will gehen.)

Fr. v. Roſ. Bleib' da! Da du einmal geſagt haſt, daß ich zu Hauſe bin, ſo will ich geſchwind gehen, und deine Couſine abfertigen, und den Pachter, der mir das Geld bringt.

Louiſe. Aber, was hat Ihnen denn Herr Clairville ſagen können, was Sie ſo übler Laune macht?

Fr. v. Roſ. Uebler Laune! Mich? Ganz und gar nicht. Ah, mein liebes Kind, ich hatte mich nicht getäuſcht!

Louiſe. In wie fern denn?

Fr. v. Roſ. Wenn du die zarte, einnehmende Weiſe hätteſt ſehen ſollen, womit er mir zu verſtehen gab — — —

Louiſe. Er hat Ihnen alſo geſagt — — —

Fr. v. Roſ. Warte einen Augenblick; ich komme ſogleich zurück und will dir alles erzählen. Deine Mutter iſt die glücklichſte der Frauen! (Ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Louiſe allein.

Was hat er ihr denn ſagen können, daß ihr eine ſo ungemeine Sicherheit bringt! Ach, ich wußte es wohl, daß er die Rathſchläge des Herrn Dubouloir nur gar zu gut befolgen würde! — Arme Louiſe! Dich liebt er, und du mußt ſehen, daß er einer Andern Zärtlichkeiten ſagt. Und wem? Meiner Mutter! Ach, lieber Himmel, ich war ſo glücklich die letzten Tage her, zu meiner vollkommenen Zufriedenheit fehlte nichts, als ihn zu ſehen und zu ſprechen. Nun habe ich ihn geſehen, nun habe ich ihn geſprochen, und mit dieſem Augenblicke beginnt mein Kummer.

Achtzehnter Auftritt.

Louiſe. Clairville.

Clairville. Ah, Mademoiſelle, finde ich Sie allein?

Louiſe. Sind Sie es, mein Herr?

Clairville. Ich bin nicht nach Hauſe zurückgekehrt, ich habe gewartet, bis Ihre Frau Mutter Sie allein gelaſſen hat.

Louiſe. Nun, mein Herr — meine Mutter iſt bezaubert von Ihrer Erklärung.

Clairville. Sind Sie nun von mir zufrieden? Ich mußte eine Andere zu lieben ſcheinen; — Sie haben das von mir verlangt.

Louiſe. Ich? Ich hätte das verlangt? Nein, Sie ſind es, der mit Vergnügen den ſchönen Rath des Herrn Dubouloir befolgt hat. Jetzt — da wir mit Mühe einen Augenblick gewonnen haben, allein mit einander zu reden — ſo verlieren Sie die Zeit damit, daß Sie mich beſchuldigen, ſtatt daß Sie ſich bei mir entſchuldigen ſollten. Meine Mutter glaubt ſich von Ihnen geliebt — Sie haben ihr das betheuert — ich muß das ſo ungefähr erfahren, denn mir haben Sie ſelbſt noch nichts davon geſagt.

Clairville. Louiſe! Iſt nicht ſelbſt die Zurückhaltung, welche ich mir auferlege, ein Beweis meiner Liebe für Sie? Ja — von Ihrem ſchönen Zorn ermuntert — wage ich es, Ihnen zu wiederholen, was mein Herz ſo oft betheuert, als ich Sie ſehe: — ich liebe Sie! — Sie allein werde ich ewig lieben!

Louiſe. Nun — das — das nenne ich doch reden.

Clairville. Werden Sie mir dasſelbe ſagen? Louiſe —

Louiſe. Nein! Nein, gewiß nicht! Aber fragen Sie meinen Vormund, Herrn Dubouloir, wie ich über Sie denke.

Clairville. Wüßte ich nur, welche Liſt er ſich ausgeſonnen hat, die —

Louiſe. Sein Vorſchlag mißfällt mir wenigſtens eben ſo ſehr, als Ihnen. — Er iſt gegen meine Mutter, und es iſt nicht recht von uns gehandelt, daß wir ſie täuſchen. Nicht wahr?

Clairville. Und ſie iſt ja nicht ungütig gegen Sie, nicht hart!

Louiſe. Gewiß nicht, ſehen Sie nur, als ſie mir ihre Neigung für Sie vertraute — war ich im Begriff, ihr meine Liebe für Sie — — Ihre Liebe für mich, wollte ich ſagen — zu geſtehen. Ich habe es nicht gewagt; — und es war unrecht, denn nun — da meine Mutter ſich von Ihnen geliebt glaubt — wird es mir viel ſchwerer, das Geſtändniß zu thun. — Gleichwohl bleibt uns nichts anders übrig, und — da unſerer Zweie ſind — ſo wollen wir uns wechſelsweiſe Muth zuſprechen.

Clairville. Sie iſt eine zu gütige Mutter, um uns nicht zu verzeihen! Nach der herzlichen Unterhaltung, die wir Beide eben mit einander gehabt haben — iſt es mir unmöglich, mich noch zu verſtellen.

Louiſe. Ich glaube Ihnen das gern. — Aber, wie fangen wir es an, ihr zu geſtehen. —

Clairville. Wie? — Ich weiß es in der That nicht; — aber die Liebe wird mich begeiſtern. Wie es komme — ſollte ſie mich aus ihrer Gegenwart verbannen — ſollte ſie von hier Sie wegnehmen — niemals wird ſie die Liebe zerſtreuen, die ich für Sie empfinde. (Er küßt ihre Hand.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Roſemont.

Fr. v. Roſ. (tritt in die Mitte von Clairville und Louiſe). Wie iſt das?

Clairville. Ha, ſie iſt es!

Louiſe. Liebe Mutter, ich werfe mich zu Ihren Füßen, um Sie zu beſchwören — — —

Fr. v. Roſ. Steh' auf und erkläre mir — — —

Louiſe. Indem wir uns unterredeten, wie wir Ihnen die Wahrheit ſagen wollten, haben Sie uns überraſcht.

Clairville. Ich liebe Ihre Mademoiſelle Tochter.

Louiſe. Das iſt das Geheimniß, was ich Ihnen heute Morgen entdecken wollte. Und er kann Sie nur deshalb nicht lieben, weil er mich ſchon liebt.

Fr. v. Roſ. Sie lieben alſo meine Tochter? Ganz wohl! Aber die Art und Weiſe, wie Sie ſich dabei benommen haben, iſt entſetzlich.

Louiſe. O liebe Mama, verzeihen Sie ihm, verzeihen Sie mir!

Fr. v. Roſ. Mich zu hintergehen, ſich in meinem Hauſe einführen zu laſſen, um meine Tochter zu verführen, meine Tochter, die nur noch ein Kind iſt! Und Sie, Mademoiſelle, Sie treiben Ihr Spiel mit Ihrer Mutter!

Louiſe. Ja, Mama, ich allein bin ſchuldig, ich bin es, die Herrn Clairville geſagt hat, daß Sie über ſeine wahre Empfindung im Mißverſtande wären. Herr Dubouloir hat uns gerathen, Ihren Irrthum zu unterhalten. Herr Clairville hat ſich nur ſehr ungern dazu hergegeben.

Fr. v. Roſ. Sehr ungern? Ei, das iſt ja ganz allerliebſt! Und Herr Dubouloir hat den ſchönen Rath gegeben, mich zu betrügen? Ich bin alſo nur von Feinden umgeben. — Mein Herr — verlaſſen Sie uns!

Louiſe. Liebe Mutter, ich beſchwöre Sie — —

Fr. v. Roſ. Verlaſſen Sie uns, ſag' ich!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Was geſchieht, was geht hier vor, was bedeutet alle dies Aufheben?

Fr. v. Roſ. O, kommen Sie doch, kommen Sie doch, mein Herr, und freuen ſich Ihres Werks! Ihr würdiger Freund hat ſeine Empfindungen für mich ſehr bald zu erkennen gegeben.

Dubouloir. Seine Empfindungen für Sie! Habe ich es doch wohl gedacht, daß Herr Clairville Sie liebt! Allerliebſt! Das fehlte mir noch, daß ich einen Nebenbuhler habe!

Fr. v. Roſ. Was reden Sie denn da?

Dubouloir. Aber gewonnen hat er darum noch nicht, nein, nichts hat er noch über mich gewonnen. Ich werde meine Rechte zu vertheidigen wiſſen. Junger Menſch, wiſſen Sie, daß ich die gnädige Frau früher geliebt habe, als Sie, und daß ich im Stande bin, die Sache auf's Aeußerſte zu treiben — — —

Fr. v. Roſ. Aber, mein Herr, er liebt ja nicht mich, meine Tochter liebt er, und Sie wiſſen es nur gar zu gut.

Louiſe. Ja, Herr Dubouloir, wir haben alles geſtanden, meine Mutter weiß alles; und ſeh'n Sie nur, nun ſchickt ſie den Herrn Clairville weg.

Dubouloir. So iſt das? Sie haben alles eingeſtanden; ja, das ändert die ganze Sache. Nun, ihr junges Volk, als ich euch ſagte, ihr ſolltet euch ein bischen verſtellen, euch ein bischen in die Geduld geben, hatte ich Recht, oder nicht? Weil denn nun aber doch alles entdeckt iſt, ſo iſt auch dies der Augenblick, das Abenteuer plötzlich zum Ende zu bringen. Clairville, geh'n Sie nach Hauſe, meine liebe Mündel gehen Sie in's Himmels Namen auf Ihr Zimmer — nicht lange wird es dauern, ſo ruf' ich euch alle Beide wieder daher.

Fr. v. Roſ. Nein, nicht, nimmermehr! Hoffen Sie es nicht. Ich bin aufgebracht, ich habe ein Recht, es zu ſein. Niemals werde ich Ihnen vergeben!

Clairville (mit Schmerz, indem er hinausgeht). Mein Herr, ich lege meine Angelegenheit in Ihre Hände.

Dubouloir. Sein Sie ganz ruhig, wir haben mit einer Frau von Verſtand und Herz zu thun. Sie werden ihr Schwiegerſohn, und ich werde ihr Gemahl.

Louiſe (ſeufzt und geht ab).

Einundzwanzigſter Auftritt.

Frau von Roſemont. Dubouloir.

Fr. v. Roſ. Sie, mein Gemahl! Sie, mein Herr! Nach der Aufführung, die Sie ſich eben gegen mich erlaubt haben, können Sie ſich noch damit ſchmeicheln?

Dubouloir. Ja, Madame, ich ſchmeichle mir damit; aber jetzt habe ich von Ihrem Prozeß mit Ihnen zu reden.

Fr. v. Roſ. Wo denken Sie hin, mein Herr? — Nach dem entſetzlichen Auftritt, der mir begegnet iſt, wie kann ich von meinem Prozeß mit Ihnen reden!

Dubouloir. Niemals beſſer, als jetzt; denn das, was ich Ihnen ſagen will, wird Ihnen eine nützliche Zerſtreuung bewirken. In dieſem Augenblick habe ich Ihren Widerpart verlaſſen; dieſer Ihr Herr Vetter iſt freilich ein alter, griesgrämiger Burſche ohne Kinder. Ich nun, obgleich Advokat — bin doch kein Freund von Prozeſſen — ich habe mein Möglichſtes gethan, ihm recht vernünftig zuzureden. Ich ſprach von Ihrem Charakter, von Ihren Rechten und Anſprüchen, von der Mutterſorge für Ihre Tochter — von der Achtung, welche Sie ſtets für ihn gehegt haben. Allmälig kam ich darauf, ihm ein Arrangement vorzuſchlagen — der alte Herr ward weichmüthig, und rief mit einem Male: — »Nein, kein Arrangement! Soll ich einmal etwas geben, ſo gebe ich Alles. Ich trete der Couſine alle meine Anſprüche ab!”

Fr. v. Roſ. Er tritt ſeine Anſprüche ab!

Dubouloir. Ja; aber er ſetzte eine Bedingung. Er wünſcht, daß Sie Ihre Tochter verheirathen, und daß er im Heirathskontrakt dieſer die fünfzigtauſend Franken zuſchreibt, worüber der Prozeß obwaltet.

Fr. v. Roſ. Er will ſich das Anſehen geben, meine Tochter auszuſteuern? Daraus wird nichts. Mein Recht iſt unwiderſprechlich, das haben Sie mir allezeit geſagt. Der Prozeß wird fortgeſetzt.

Duboulois. Auch das. Ich führe ihn, und hafte mit meinem Kopfe dafür, daß Sie ihn gewinnen. Der Hauptpunkt iſt, zu beweiſen, daß Sie bei Ihres Großvaters Tode majoren waren. Hier habe ich Ihren Taufſchein, vor dem muß die ganze Welt verſtummen. Er iſt von Anno 1761. Sie ſind alſo fünfundvierzig Jahre alt. Sechsundzwanzig waren Sie bei dem Tode Ihres Großvaters alt, und um Ihre Widerſacher nun recht auf's Haupt zu ſchlagen, ſo gibt es gar kein beſſer Mittel, als daß wir dieſen Taufſchein weit und breit bekannt machen.

Fr. v. Roſ. Pfui, mein Herr!

Duboulois. Ja, ja, ja! Ich bringe in dieſem Augenblick den Advokaten, der für Sie ſchreibt, eben arbeitet er die Hauptſchrift aus, und ich verſichere Ihnen, ſie wird vortrefflich. Dieſes Taufzeugniß muß ſeiner Beredſamkeit einen ganz neuen Schwung geben. Er wird es anführen: einmal bei der Erzählung der Sache ſelbſt, dann bei der Darſtellung ſeiner Gründe; er wird es drucken laſſen, und am Schluſſe der Schrift wird es eine Hauptbeilage.

Fr. v. Roſ. Was? Er wird's drucken laſſen?

Duboulois. Die Schrift wird an Ihre Richter vertheilt, ſie wird Ihrem Widerpart zugeſtellt, deſſen Advokaten, auch ſeinem Prokurator. Die Schrift muß unter Ihre Freunde vertheilt werden, unter alle Ihre Bekannten.

Fr. v. Roſ. In ganz Paris, nicht wahr?

Duboulois. Bei der Audienz! O da wird dies koſtbare

Aktenſtück einen Haupteffekt machen! Es iſt das Fundament der Klageſchrift, der Replik, da muß man unaufhörlich auf dieſen Umſtand wieder zurückkommen, ich werde Ihrem Advokaten das gehörig einſchärfen, und ſo gewinnen Sie Ihren Prozeß.

Fr. v. Roſ. Sie gefallen ſich ganz außerordentlich, wenn Sie widerwärtige Dinge gegen mich thun und ſagen.

Dubouloir. Was? Weil ich Ihnen ein ſicheres Mittel angebe, Ihren Prozeß zu gewinnen, indem ich der ganzen Stadt Paris beweiſe, daß Sie wirklich fünfundvierzig Jahre alt ſind? Ich weiß freilich wohl, daß eine Menge Frauen an Ihrer Stelle den Vorſchlag des alten Herrn Vetters annehmen, und Louiſen auf der Stelle an Clairville verheirathen würden.

Fr. v. Roſ. Der Verräther! mich glaubend zu machen, daß er mich liebt.

Dubouloir. Er iſt nicht ſchuldig; ich bin es, der ihm die Liſt eingegeben hat, oder vielmehr, Sie ſind es, die ſich eingebildet hat, daß er Sie liebt.

Fr. v. Roſ. Das Letztere räume ich ein; aber warum haben Sie meinen Irrthum mir nicht benommen?

Dubouloir. Kommen wir nicht mehr auf das Vergangene zurück, denken wir an das Gegenwärtige! Eine ſo kluge und gute Frau, wie Sie, gibt die kleinen Toiletten-Forderungen leicht auf. Die beiden jungen Leute lieben ſich von Herzen. Das ganze Uebel kommt daher, daß, indem Sie ſelbſt noch jung ſind, Sie gleichwohl nicht bemerkt haben, daß Louiſe kein Kind mehr iſt; aber Sie haben geſehen, daß Clairville das recht gut bemerkt hat; wollen Sie das Unglück Ihrer Tochter machen?

Fr. v. Roſ. Es ſei darum. — Ich geſtehe Ihnen, daß ich Sie ſehr gern höre, wenn Sie auf dieſe Weiſe zu der Vernunft reden. — Gewiß iſt es, daß ich verzweifeln würde, wenn ich meine Tochter unglücklich ſehen ſollte.

Dubouloir. Ganz vortrefflich. — Das wußte ich vorher. (Er geht an's Fenſter.) Holla, Herr Clairville! geſchwinde kommen Sie herüber! — Er war immer noch an dem unglückſeligen Fenſter, das konnte ich mir wohl vorſtellen. (Er geht an die Thür und ruft.) Geſchwind, — Mademoiſell Louiſe, kommen Sie herein!

Fr. v. Roſ. Aber nur einen Augenblick Geduld. Lieber Himmel, wie Sie lebhaft ſind!

Dubouloir. Soll ich zaudern, wenn die Rede davon iſt, das Glück der Uebrigen und das meinige zu machen? — Denn auf meine Seele, Madame, Sie kommen nicht davon los, Sie werden mich doch heirathen müſſen.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Dubouloir. Herein, liebe Mündel! Umarmen Sie Ihre gute Mutter — ſie willigt ein, daß Sie mit Clairville ſich verbinden.

Fr. v. Roſ. Wie — ich hätte eingewilligt!

Dubouloir. Ja, liebe, gütige Freundin, Sie haben eingewilligt, wir eſſen alle mit einander hier zu Mittage. Ich hole Ihren alten Herrn Vetter — bringe ihn zu Ihrem Notar — wir unterzeichnen den Heirathskontrakt, der Prozeß hat ein Ende, alle Zänkerei und Mißverſtand iſt ausgeglichen — und Ihr Advokat braucht die Schrift für Sie nicht drucken zu laſſen.

Fr. v. Roſ. Sie ſagen das ſo ſchön — daß Sie mich verführen werden, es geſchehen zu laſſen.

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville. Ich komme in der größten Unruhe; — iſt es mit Bewilligung der gnädigen Frau, daß Sie mich gerufen haben, Herr Dubouloir?

Dubouloir. Ja, ich ſage, ja. Es geſchah mit ihrer Bewilligung. Alles iſt vergeſſen — alles iſt verziehen, wie ich es Ihnen vorhergeſagt habe. Sie ſind ihr Schwiegerſohn, ich werde ihr Gemahl — und — (zu Frau von Roſemont) da iſt auch Ihr Taufſchein zurück, den ich nun nicht mehr nöthig habe.

Fr. v. Roſ. Behalten Sie ihn, in Ihrer Hand beunruhigt er mich nicht. — Meine Louiſe wird glücklich verheirathet! — (Sie gibt Louiſens Hand an Clairville, und umarmt Louiſen.) Die Gewalt eines großen Naturgefühls — vernichtet jede Schwäche, und die Freundſchaft behält kein Gedächtniß für Verirrungen.

Die erwachſenen Töchter.

Luſtſpiel in drei Aufzügen
von
Piccard,
überſetzt und bearbeitet von
Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Herr von Seedorf, ein reicher Gutsbeſitzer.

Louiſe,
Thereſe, } ſeine Töchter.

Henriette,
Pauline, } ſeine Mündel.

Herr von Tiefſtein, ein junger Fremder, v. Seedorf's Freund.

Herr von Maiberg, v. Tiefſtein's Freund.

Herr von Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Kunigunde, Seedorf's Nachbarin.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Henriette. Pauline. Kunigunde. Louiſe. Thereſe.

Thereſe. Kommt doch, liebe Kinder, ich habe euch ein großes Geheimniß zu entdecken.

Alle übrige zugleich. Ein großes Geheimniß — und welches?

Thereſe. Es wird heute ein Freier bei uns ankommen.

Alle. Ein Freier?

Thereſe. Ein junger Mann aus der Hauptſtadt, ſehr ſchön von Geſtalt, der einzige Sohn ſeines Vaters, und mit zehn tauſend Thalern Einkünfte.

Henriette. Wirklich?

Louiſe. Und woher weißt du's?

Thereſe. Ich bin ein wenig neugierig und mein Vater iſt nicht beſonders verſchwiegen. Das geſteht er ſelbſt ein. Im Zorn, wie in der Freude, weiß er ſich nicht zu halten. Nun erhielt er einen Brief, ſeine Augen ſtrahlten von Freude, er ſprach einige Worte mit ſich ſelbſt, dies machte mich aufmerkſam, mit Liſt entlockte ich ihm mehr, als er mir ſagen wollte, und das übrige habe ich errathen. Er hat dem Verwalter befohlen, die Zimmer im Seitenflügel in Bereitſchaft zu ſetzen; daraus ſchließe ich, daß der junge Fremdling wohl heute noch eintreffen muß.

Kunigunde. Alſo bei Herrn von Seedorf ſoll er wohnen?

Thereſe. Allerdings.

Kunigunde. So iſt es klar, daß er Abſichten auf ſeine Töchter hat.

Louiſe. Oder auf ſeine Mündel. Seit ihr das Unglück gehabt habt, eure Eltern zu verlieren, hat euch mein Vater, euer Vormund, mit gleicher Zärtlichkeit behandelt wie ſeine beiden Töchter, nicht wahr, Henriette? Thereſen und mich hat er gewöhnt euch wie zwei Schweſtern zu lieben; nicht wahr, Pauline?

Pauline. O allerdings. Unſer Vormund iſt der beſte Mann von der Welt. Es iſt nicht ſeine Schuld, daß meine Schweſter vierundzwanzig Jahre alt geworden iſt, ohne ſich zu verheirathen. Wie viel ausgeſuchte Partien hat er ihr vorgeſchlagen? und ſie hat ſie ſämmtlich abgelehnt, um am Ende einen älternden Herrn, wie Herr von Stulheim iſt, Gehör zu geben.

Henriette. Vierundzwanzig Jahre hätte ich, liebe Schweſter! Ich habe kaum dreiundzwanzig. Und du ſelbſt, jünger, als ich, hüte dich, mir nicht nachzuahmen. Ich war zu ſtolz, du biſt zu ſchwärmeriſch; ich wartete auf einen vollkommenen Mann, du warteſt auf einen ſympathetiſchen Zug. Was übrigens meine Heirath mit Herrn von Stulheim betrifft, ſo iſt ſie noch nicht vollzogen.

Thereſe. So geht es. Der junge Mann, den ich angekündigt habe, ändert deine Plane, weckt deine Ideen, und unſerer lieben Nachbarin gefällt es nicht, daß er bei meinem Vater wohnen ſoll, weil es ſonach gewiß ſcheint, daß er blos auf deſſen Töchter Abſichten habe, oder wenigſtens auf ſeine Mündel.

Kunigunde. Wie meinſt du, mir ſollte das nicht gefallen? O, liebe Freundinnen, ſeid nicht ſo ungerecht gegen mich. Unſere Eltern ſchätzen ſich, und leben als gute Nachbarn zuſammen. Wir ſind alle fünf in dieſer Gegend geboren, wo viele wohlhabende Gutsbeſitzer wohnen und einen angenehmen Zirkel bilden. Ich bin in einer Penſion in der Hauptſtadt erzogen; Henriette und Pauline ſind es bei ihrer Mutter, und ſeit jene ſtarb, in dieſem Hauſe, mit Herrn von Seedorf's Töchtern. Es ſind nun ſchon drei Jahre, daß ich einzig und allein mit euch lebe.

Thereſe. O, ja. Ein Haus, in dem vier erwachſene Mädchen beiſammen ſind, mag man gerne beſuchen; es gibt da Freier im Ueberfluſſe.

Louiſe. Stille doch, Thereſe.

Thereſe. Liebe Schweſter! du biſt ſo gut, du merkſt nie anderer Leute Abſichten. Ich mache ja Kunigunden keinen Vorwurf daraus, daß ſie an's Heirathen denkt, vielmehr finde ich es ſehr natürlich. Um dieſes Kapitel drehte ſich ja unſere ganze Unterhaltung, und das einzige Wort Ehe hat ſchon ſo viel Reiz für uns, daß man es nicht kann ausſprechen hören, ohne in Bewegung zu gerathen.

Kunigunde. Ganz recht! Aber ſollte ich auf Unkoſten meiner Freundinnen daran denken! Pfui doch! Ich ſelbſt habe Henrietten bewogen, die Aufmerkſamkeiten des Herrn von Stulheim nicht von ſich zu weiſen, ob ich gleich weit entfernt bin zu glauben, daß er ein ſolches Mädchen verdient. Eben wie Pauline, liebe ich die Lektüre, und wenn ich ſchon ihren Romanen ernſthaftere Bücher vorziehe, ſo wünſche ich darum doch eben ſo lebhaft, als ſie, eine von den Leidenſchaften einzuflöſſen, die ihr ſo viele Thränen koſten. Meine Mutter will nicht, daß ich mich mit der Haushaltung beſchäftige, wie du, liebe Louiſe, ſonſt würde es auch mir ſehr angenehm ſein, wenn ich anordnen, befehlen und regieren könnte; aber, Gott ſei Dank, ich bin gutmüthig, nicht falſch, nicht aufhetzend und nicht läſterſüchtig, wie gewiſſe junge Damen in meiner Penſion, die ihr Gewäſche auf meine Rechnung zu ſetzen pflegten. Wenn man den Vorzug genießt, ein wenig Literatur und Philoſophie zu haben — Seid glücklich, meine Freundinnen, verheirathet euch, und bis meine Mutter daran denkt, auch mich zu verſorgen, werde ich euer Glück zu dem meinigen machen; ihr wißt es, ich lebe blos für die Freundſchaft.

Henriette. Gute Kunigunde!

Pauline. Sie iſt ſo gefühlvoll!

Thereſe (für ſich). Die Schmeichlerin!

Kunigunde. Alſo liebe, kleine Thereſe —

Thereſe. Kleine! Ich bitte, behandle mich doch nicht wie ein Kind. Wenn man ſiebzehn Jahre alt iſt —

Louiſe. Siebzehn Jahre; du biſt noch nicht ſechzehn, liebe Schweſter.

Thereſe. Es iſt doch ganz einzig, wie junge Perſonen ſich gerne älter machen mögen.

Louiſe. Aber wir verlieren den Hauptgegenſtand aus dem Geſichte. Du haſt doch, ſagteſt du, entdeckt, daß mein Vater heute einen jungen Mann erwartet.

Henriette. Aus der Hauptſtadt!

Pauline. Einen ſchönen Mann?

Kunigunde. Und ſehr reich? einen einzigen Sohn?

Thereſe. Es iſt ja ein wahres Vergnügen, euch etwas zu erzählen, ſo gut wißt ihr es zu behalten. Aber da kommt mein Vater, bemüht euch nun auch, ihn ein wenig zum Plaudern zu bringen.

Zweiter Auftritt.

Herr von Seedorf. Die Vorigen.

v. Seedorf. Guten Morgen, meine Kinder; guten Morgen, liebe Nachbarin. Nun, Thereſe wird es euch ſchon geſagt haben; ich erwarte heute einen Fremden, Herrn von Tiefſtein, den Sohn eines meiner älteſten Freunde.

Kunigunde. Herrn von Tiefſtein! ſein Vater war auch der Freund des meinigen.

v. Seedorf. Ganz recht. Ich habe ihn auf meiner letzten Reiſe nach der Hauptſtadt viel geſehen.

Thereſe. Er kommt, um ſich zu verheirathen.

v. Seedorf. Was ſagſt du! Ei, ſieh doch, ihr macht euch gleich ſchöne Ideen!

Thereſe. Werden Sie nicht böſe, lieber Vater! Sie ſind gleich ſo lebhaft; zum Glück beſänftigen Sie ſich eben ſo ſchnell, als Sie auffahren.

v. Seedorf. Sich zu verheirathen! Er kommt, ſich in der Nachbarſchaft ein Gut zu kaufen.

Thereſe. Sie wollen den Verſchwiegenen gegen uns machen. Haben Sie nicht dem Herrn von Tiefſtein geſagt, daß Sie vier junge Mädchen bei ſich hätten?

v. Seedorf. Nun, wohl.

Thereſe. Nun wohl. Davon will er eine auswählen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Davon iſt nicht die Rede — An ſich bin ich allerdings ſehr für das Heirathen — Herr von Tiefſtein iſt ein rechtſchaffener junger Mann; und weit entfernt, etwas wider ihn einzuwenden, würde ich mich herzlich freuen — Aber wer ſagt von auswählen! — Gleich du, liebe Henriette, biſt ſo gut als an Herrn von Stulheim verſagt. Wahr iſt's, er hat fünfzig Jahre, aber eine feſte

Geſundheit. Iſt er nicht vorzüglich geiſtvoll, ſo hat er dafür einen graden und richtigen Verſtand. Iſt ſein Vermögen nur mittelmäßig, ſo hat er dafür deſto mehr Ordnung und Sparſamkeit. Daß du junge Leute und anſtändige Freier ausgeſchlagen haſt, iſt nicht meine Schuld.

Henriette. Sie denken doch wohl, daß ich gewiß ſein kann, den Herrn von Stulheim immer noch wieder zu finden.

v. Seedorf. Ich glaube vielmehr, du wirſt wohl thun, dich an ihn zu halten. Was Paulinen betrifft, ſo kann ihr die Sache nicht anſtehen. Eine Heirath, von den Eltern verabredet, von beiden Seiten gleiches Vermögen, keine Abenteuer, keine Hinderniſſe; nein, liebes Kind, du willſt was wunderbares, was romanmäßiges, Sympathien, einen ſchönen jungen Mann, den du reich machen kannſt.

Pauline. Sie wiſſen, lieber Herr Vormund, daß es nur einen Augenblick braucht, um Sympathien zu erregen.

v. Seedorf. O ja. Aber ich bin ein ſehr unerträglicher Vormund, ganz das Gegentheil von denen, die auf dem Theater vorkommen. Ich fühle mich zu alt, um mich in meine Mündel zu verlieben, ich bin zu ehrlich, um ihr Vermögen an mich ziehen zu wollen, und zu gutmüthig, um nicht alles zu thun, was ſie wünſcht. Was Fräulein Kunigunden betrifft, ſo bin ich weder ihr Vater, noch ihr Vormund, und du, liebe Thereſe, biſt noch ſehr jung.

Thereſe. Denken Sie nicht an mich, lieber Vater, ich bin offenherziger, als Sie. Sie wollen uns Ihr Geheimniß verhehlen, ich finde, daß es Zeit iſt, Ihnen das meinige zu entdecken; meine Wahl iſt getroffen.

v. Seedorf. Zum Henker! — Wer iſt denn der glückliche Gegenſtand?

Thereſe. Ein Mann, den Sie wohl kennen und den Sie herzlich lieben, obgleich Sie ihn oft ausgeſchmält haben. Am Ende der letzten Ferien, ehe er auf die Univerſität zurückkehrte, haben wir uns ewige Liebe geſchworen.

v. Seefeld. Sehr ſchön! Alſo mein Herr Neffe Auguſt. Nun, es würde mir leid thun, eine ſo ehrwürdige Leidenſchaft zu ſtören. Glücklicher Weiſe haben wir noch Zeit genug, daran zu denken.

Thereſe. Beſchäftigen Sie ſich mit der älteren, die jüngſte wird gerne warten.

v. Seedorf. Demnach wärſt du, liebe Louiſe, die einzige, auf die ich für den Herrn von Tiefſtein denken könnte. Und in Wahrheit, du haſt ſiebzehn Jahre, biſt ſchön, gut, von deiner Mutter mit Sorgfalt erzogen und eben wie ſie, weder zu gelehrt, noch zu unwiſſend; ich bin dir die Erziehung deiner jüngeren Schweſter ſchuldig, du haſt mein Hausweſen mit Ordnung und Anſtand verwaltet, und indem ich dein Lob vor deiner Schweſter und deinen Freundinnen ausſpreche, darf ich ſicher ſein, niemand damit zu beleidigen, als nur vielleicht dich ſelbſt.

Kunigunde. Das iſt ſehr wahr, Herr von Seedorf.

Thereſe. Ja, lieber Vater, weil meine Schweſter nicht neidiſch iſt, und nicht boshaft und nicht gefallſüchtig, ſo glaubt ſie, es gibt keine neidiſche, boshafte oder gefallſüchtige Mädchen, und während ich es mir zuweilen erlaube, mich auf Unkoſten anderer ein wenig zu beluſtigen, bemüht ſich meine Schweſter, ihnen nützlich zu werden, und ihnen guten Rath zu geben, je nachdem es ihren Neigungen und ihrem Charakter angemeſſen iſt. Blos gegen mich erlaubt ſie ſich von Zeit zu Zeit einige Strenge. Aber das iſt auch natürlich, ſie betrachtet mich als ihre Tochter.

v. Seedorf. Urtheile nun, wie ſehr ich wünſche, dich ſo vortheilhaft verſorgen zu können, als du es verdienſt.

Louiſe. Von meiner Kindheit an habe ich mich ſo ſehr gewöhnt Sie zu lieben und Ihnen zu vertrauen, daß ich neben Ihrem Willen keinen eigenen haben kann. Ich bin in dem Grundſatze erzogen und habe ihn ſelbſt genährt, daß es meine Pflicht ſei, blindhin den Mann anzunehmen, den Sie mir vorſchlagen werden, überzeugt, daß Ihre Wahl die beſte ſein wird, und daß ich keinen andern ſo zärtlich werde lieben können, als den, welchen mir mein Vater auserſehen hat.

v. Seedorf. Theures Kind! — Ich kenne die Plane des Herrn von Tiefſtein nicht; ich weiß indeſſen, daß er darauf denkt ſich zu verheirathen, und es wäre möglich, daß, wenn er mich von vier liebenswürdigen erwachſenen Mädchen umgeben findet — denn wenn ich auf Thereſen nicht rechnen kann, weil ſie ihrem Vetter ewige Liebe geſchworen hat, ſo darf ich unſere junge Nachbarin nicht ungezählt laſſen.

Kunigunde. Doch, Herr von Seedorf! Ich darf keinen Anſpruch darauf machen.

v. Seedorf. Warum nicht? Wenn er Ihnen anſteht, wenn er Sie vorzieht. So leid es mir thun würde, meine Töchter oder meine Mündel noch nicht verheirathen zu können, ſo bereit würde ich doch ſein, alles mit Ihren Verwandten einzuleiten. Uebrigens bin ich blos gekommen, euch alle zu bitten, den Sohn meines alten Freundes freundlich zu empfangen.

Thereſe. Wir werden nicht ermangeln, lieber Vater.

v. Seedorf. Die Freunde des jungen Mannes waren ſtets lauter ſehr rechtliche Leute; beſonders hatte er viel Umgang mit einem gewiſſen Herrn von Maiberg, einem jungen

Manne aus der Provinz, der nur wenig den Accent ſeiner Geburtsſtadt verloren, aber allen Witz und alle Fröhlichkeit, die dort einheimiſch ſind, beibehalten hatte; ein origineller Menſch, der ſein Vermögen durch eine gute Heirath zu vermehren ſucht, übrigens ein ſehr rechtſchaffener Mann, der nicht wenig dazu beigetragen hat, mich während meines Aufenthaltes in der Hauptſtadt aufzuheitern.

Thereſe. Herr von Maiberg?

v. Seedorf. So heißt er! Aber denkſt du nicht ſchon, daß auch er eine Partie für eine von euch ſein könne. Ich hoffe übrigens von dem Herrn von Tiefſtein, daß ſeine neuen Verbindungen ſeinen liebenswürdigen Charakter nicht verändert haben werden. Hütet euch nur, euch das Anſehen zu geben, als dächtet ihr, er komme, eine von euch zur Frau zu wählen.

Thereſe. Pfui doch!

v. Seedorf. Hier iſt nichts zu lachen, gnädiges Fräulein! Ich wiederhole es euch, er kommt, um ein Gut in der Nachbarſchaft zu kaufen. Seine Reiſe hat durchaus keinen andern Beweggrund; verſteht ihr wohl?

Thereſe. Ganz wohl, lieber Vater!

v. Seedorf. Ich will ihm entgegen geh'n. Adieu, liebe Kinder! Thereſe, grüße deinen Vetter von mir, ſobald du ihm ſchreibſt, denn ohne Zweifel ſteht ihr doch in Briefwechſel. Das iſt ganz einzig, daß von fünf erwachſenen Mädchen blos die jüngſte einen Liebhaber hat. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen außer **Herrn von Seedorf.**

Thereſe. Allerliebſt. Er wollte nichts ſagen, und hat alles geſagt.

Henriette. Es iſt klar. Der Gutskauf iſt ein bloßer Vorwand.

Kunigunde. Herr von Tiefſtein kommt leidiglich in der Abſicht, ſich zu verheirathen.

Pauline. Und mein Vormund läßt ihm freie Wahl zwiſchen uns.

Louiſe. Gleichwohl ſcheint er zu wünſchen, daß Herr von Tiefſtein mich wählen möge.

Pauline. Das iſt ganz natürlich. Er gibt ſeiner Tochter den Vorzug.

Kunigunde. Und doch hat er ſelbſt mich nicht ausgenommen, die ich weder ſeine Tochter bin, noch ſeine Mündel.

Thereſe. Aber ſicher haſt du zu viel Delikateſſe, um dich nicht ſelbſt auszunehmen.

Kunigunde. Wie ſo das? Freilich, du haſt Recht; wenn es auf das Glück meiner Freundinnen ankommt. Gewiß, Herr von Tiefſtein müßte mir auf eine ſehr ausgezeichnete Weiſe den Vorzug geben. Hört mich an, liebe Kinder! Ohne eitel zu ſein, dürfen wir uns wohl geſtehen, daß wir alle ſchön genug ſind, um Herrn von Tiefſtein nicht von hier wegreiſen zu laſſen, ohne eine von uns gewählt zu haben; und unter uns können wir auch offenherzig genug reden, um zuzugeben, daß er wahrſcheinlicher Weiſe von mehr als Einer geliebt werden wird. Vielleicht von uns allen. Zwar, was mich betrifft, ich will nicht an ihn denken, und ich werde es nicht; aber laßt uns übereinkommen, daß in jedem Falle die Liebe die Freundſchaft nicht ſtören ſoll, die bis jetzt unſere Glückſeligkeit ausgemacht hat. Wir wollen uns wechſelſeitiges Zutrauen und die vollkommenſte Offenherzigkeit verſprechen; mögen wir immerhin Nebenbuhlerinnen ſein, wenn es das Schickſal ſo will, laßt uns nur nie aufhören, uns als Freundinnen zu lieben.

Pauline. Gott, liebe Kunigunde, du wirſt ganz warm bei deiner Rede; dünkt es mir doch, als hört' ich Miß Howe oder Claire d'Orb.

Henriette. Ja, laßt uns Nebenbuhlerinnen ſein, ohne unſerer Freundſchaft zu entſagen. Was dich betrifft, ſo werde ich noch heute dem Herrn von Stulheim den Abſchied geben.

Louiſe. Sollte dies nicht etwa zu ſchnell ſein, liebe Henriette? Du kennſt Herrn von Tiefſtein noch nicht. Wenn er nun einen von den Fehlern hätte, die dir an den Freiern, die du ausgeſchlagen haſt, ſo ſehr mißfallen haben!

Henriette (für ſich). Ach, warum habe ich dieſe Fehler nicht überſehen, ehe dieſe kleine Mädchen herangewachſen ſind!

Thereſe. Sehr wohl, meine Damen!

Kunigunde. O! für mich bin ich gewiß, daß ich mein Wort halten werde, wenn ich meinen Geſpielinnen ein offenes Geſtändniß von allem verſpreche, was in meinem Herzen vorgehen wird.

Henriette. Ich verbinde mich gleichfalls dazu.

Pauline. Ich beſchwöre es.

Thereſe. Ihr werdet erlauben, daß ich mich von dieſem Bündniß ausſchließe. Schon nach der Aeußerung meines Vaters hat meine Schweſter den meiſten Anſpruch.

Louiſe. Ja, das glaub' ich.

Kunigunde. Das iſt allerdings wahr.

Henriette (leiſe zu Kunigunden). Was ſagſt du dazu?

Kunigunde (leiſe zu Henrietten). Laß doch. Es iſt nur, um ihr zu ſchmeicheln.

Pauline (leiſe zu Kunigunden). Wie? du nimmſt ihre Partie?

Kunigunde (leiſe zu Paulinen). Kannſt du glauben, daß mir zwiſchen dir und ihr die Wahl ſchwer fällt? (Laut.) Aber ſieh, da kommt Herr von Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Vierter Auftritt.

Herr von Stulheim. Die Vorigen.

v. Stulheim (mit einem Blumenſtrauß in der Hand). Unterthäniger Diener, meine gnädigen Damen! (Zu Henrietten.) Darf ich bitten, Fräulein, dieſe Blumen anzunehmen?

Henriette. Ach, mein Gott! Lilien und Tuberoſen! Welch ein Geruch; er macht mir Kopfweh; geben Sie ſie Kunigunden.

Kunigunde. Ich bin keine Freundin von Blumen; aber Pauline liebt ſie ſehr.

Thereſe (für ſich). Armer, guter Mann! Wie ſie ihn ſich einander zuſchicken!

v. Stulheim (zu Paulinen). Gnädiges Fräulein!

Pauline. Zu viel Ehre für mich; geben Sie ſie Louiſen.

Thereſe. Gebt Acht, zuletzt kommt er noch an mich.

v. Stulheim (zu Louiſen.) Gnädiges Fräulein!

Louiſe. Ich nehme ſie an, Herr von Stulheim, und danke Ihnen.

v. Stulheim. Wie gütig ſind Sie!

Thereſe. Das iſt wahr.

v. Stulheim. Aber thun Sie mir die Gnade, mich wiſſen zu laſſen, durch welches Vergehen ich ſo unglücklich geweſen bin, Fräulein Henrietten zu mißfallen.

Henriette. Wie meinen Sie, Herr von Stulheim?

v. Stulheim. Geſtern noch glaubte ich, mir mit der Hoffnung ſchmeicheln zu dürfen, daß Sie meine Huldigungen annehmen würden.

Henriette. Ich, Herr von Stulheim? Ich wüßte nicht, was ich mit Ihnen zu thun hätte.

v. Stulheim. Ach, gnädiges Fräulein, Sie behandeln mich ſehr hart. Ich begreife nicht — — —

Thereſe. Man wird es Ihnen erklären.

v. Maiberg (in der Kouliſſe). Alſo der alte Herr von Seedorf iſt ausgegangen; aber die Mädchen ſind da, das iſt die Hauptſache. Ihretwegen bin ich hieher gereiſt.

Louiſe. Was hör' ich?

Thereſe. Ein junger Mann. Geſchwind, Kinder, an eure Plätze. Das iſt er.

Henriette. Er wird über den Fußſteig gekommen ſein.

Louiſe. Das Herz klopft mir.

Pauline. Und mir!

Henriette. Und mir!

Kunigunde. Und mir!

v. Stulheim. Was iſt das? Was ſoll das alles bedeuten?

Fünfter Auftritt.

Herr von Maiberg. Die Vorigen.

v. Maiberg. Bleiben Sie, bleiben Sie doch! Ich will mich Ihnen ſelbſt vorſtellen. Meine liebenswürdige Damen, Sie ſehen in mir einen jungen Mann, den der Ruf von Ihren Reizen herbeiführt, und der um Ihretwillen gern allen Freuden der Hauptſtadt entſagt.

Kunigunde (für ſich). Er ſcheint ſehr munter.

Henriette (für ſich). Wenigſtens iſt der doch noch jung.

Pauline (für ſich). Sollte das der entſcheidende Augenblick ſein, den ich erwartete?

Thereſe (für ſich). Sollte er es ſein?

Louiſe. Sein Sie uns willkommen! Mein Vater iſt Ihnen entgegen gegangen.

v. Maiberg. Mir entgegen gegangen? Ich glaubte meinem Briefe zuvorgekommen zu ſein; aber Himmel! welches Uebermaß von Glückſeligkeit! ich rechnete nur vier zu finden, und ſehe fünf.

Thereſe (auf Kunigunden zeigend). Die Fräulein iſt unſere Nachbarin.

v. Maiberg. Die die Familie nicht verunzieren würde. Aber haben Sie die Gnade, mich dieſe Familie kennen zu lernen. Sie, meine Reizende, die die Güte gehabt hat mich zu bewillkommen, ſind wohl die Tochter des Herrn von Seedorf?

Louiſe. Und dieſe hier iſt meine Schweſter!

v. Maiberg. Folglich müſſen dieſe beiden die intereſſanten Mündel ſein. Der Herr da iſt vermuthlich ein Onkel? Vielleicht der Vater von der ſchönen Nachbarin?

v. Stulheim. Der Vater?

Thereſe. Ganz und gar nicht. Der Herr iſt ein junger Mann aus dieſer Gegend.

v. Maiberg. Ah ſo! ein junger Mann!

v. Stulheim. Nicht doch, mein Herr, ich verlange nicht für einen jungen Mann zu gelten.

v. Maiberg. Ich habe den Herrn von Seedorf während ſeines letzten Aufenthalts in der Hauptſtadt viel geſehen; er iſt ein liebenswürdiger Mann, ein guter Vater und ein Vormund, wie es keinen mehr gibt. Mit welchem Enthuſiasmus ſprach er nicht oft mitten unter unſern kleinen Luſtpartien und auf unſern langen Spazirgängen von ſeinen Töchtern und von ſeinen Mündeln. Da ich geneigt bin, in den meiſten Lobeserhebungen einige Uebertreibung zu ahnen, wollte ich mich mit eignen Augen von der Wahrheit ſeiner Vorſtellungen überzeugen. So bin ich hieher gekommen, ſehe ſie, muß ſie bewundern, und finde ſchon, daß ſeine Gemälde noch weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben ſind. (Zu Louiſen.) Welche Unſchuld, welche Offenheit in dieſem Blick! (Zu Thereſen.) Welche liebenswürdige Schalkheit in dieſem Lächeln! (Zu Paulinen). Welche ſentimentale und idealiſche Geſtalt! (Zu Henrietten.) Welcher edle Stolz in dieſen ſchönen Augen!

v. Stulheim. Geben Sie Acht, dieſer Mann wird meine Verheirathung von neuem aufhalten.

v. Maiberg. Und gleich als wäre dieſes Haus den Herzen der jungen Ritter, die die Gaſtfreundſchaft darin ſuchen, nicht ſchon gefährlich genug, geſellt noch eine junge und ſchöne Nachbarin ſich zu den Feen, die es bewohnen!

Thereſe. Seht doch, er vergißt niemand.

v. Stulheim. Wie emphatiſch!

Pauline. Welche Zartheit in ſeinen Ausdrücken!

Louiſe. Ich wünſchte ihm mehr Zurückhaltung und weniger Affektation.

v. Maiberg. Was ſagen Sie, Liebenswürdigſte?

Thereſe. Ich ſage — aber ſeht, da kommt mein Vater mit einem andern jungen Mann!

Kunigunde. Ein anderer junger Mann.

Louiſe. Der iſt es alſo nicht!

v. Stulheim. Ich für mein Theil, liebe alle dieſe junge Männer nicht.

Pauline. Ach, mein Gott, ich glaubte ſchon für dieſen hier zu fühlen.

Thereſe (zu Maiberg). Ich wette, daß ich errathen habe, wer Sie ſind.

v. Maiberg. Wirklich?

Sechſter Auftritt.

Herr von Seedorf. Herr von Tiefſtein. Die Vorigen.

v. Seedorf. Hier, liebe Kinder, ſeht ihr meinen jungen Freund, den Herrn von Tiefſtein. Aber, was erblick' ich? Sie hier, lieber Herr?

v. Tiefſtein (nachdem er die Damen begrüßt). Wie? Du hier, Maiberg?

Thereſe. Richtig. Ich hatt' es wohl errather.

v. Maiberg. Ich bin es ſelbſt. Aber Sie erwarteten mich ja. Sie waren mir entgegen gegangen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Dem Herrn von Tiefſtein, den Sie hier ſehen, war ich entgegen gegangen.

Thereſe. Ganz wohl.

v. Seedorf. Doch bin ich darum nicht weniger erfreut, Sie bei mir zu ſehen. Die Mädchen werden Sie für ihn genommen haben.

Thereſe. Genau ſo, lieber Vater!

v. Maiberg. Sicher haben Sie mir damit viel Ehre gethan. (Für ſich.) Zum Henker, ich hoffte, er ſollte erſt morgen ankommen. Gleichviel indeſſen; eine wird doch immer fur mich übrig bleiben.

v. Seedorf. Und welchem glücklichen Zufall verdanke ich Ihren Beſuch?

v. Maiberg. J nun! Tiefſtein ſucht hier ein Landgut, ich wünſchte einen kleinen Maierhof in Ihrer Nachbarſchaft zu finden. Ich brenne für Begierde, die Freundſchaft zu befeſtigen, die wir in der Hauptſtadt ſo fröhlich angeſponnen haben.

v. Seedorf. Allerliebſt! Guten Morgen, Herr von Stulheim! In Wahrheit, lieber Herr von Maiberg, Ihre unvermuthete Ankunft vermehrt noch meine Freude. Wie ſüß iſt's einem gutem Vater, eine blühende Jugend um ſich her zu ſehen. Kommen Sie, Herr von Tiefſtein, ich muß Sie mit meinen Kindern bekannt machen. Dieſe hier ſind meine beide Mündel und dieſe meine Töchter. Meine Louiſe macht die Frau vom Hauſe, unſere Wirthſchafterin, wie ſie unſere guten Bauern nennen. Fräulein Kunigunde von Rothenthal, unſere Nachbarin und Freundin, deren Verwandte Sie kennen.

v. Tiefſtein. Allerdings.

v. Maiberg. Und ich muß billig meinem Freunde Tiefſtein alle die Höflichkeiten herausgeben, die man mir für ihn gemacht hat. Er erwartete nicht, mich hier zu finden, aber ihn erwartete die ganze Geſellſchaft.

v. Seedorf. Alle Tauſend!

v. Tiefſtein. Ich werde mich an diejenigen von dieſen jungen Damen wenden, die Herr von Seedorf die Frau vom Hauſe nennt, um ſie zu bitten, mein Dollmetſcher bei ihren Geſpielinnen zu ſein. Indem ich ſo viel Reiz und Grazie hier finde, muß ich noch lebhafter als zuvor wünſchen, daß die Freundſchaft zwiſchen unſern beiden Familien nie erkalten möge.

v. Seedorf. Sehr wohl!

Louiſe. Herr von Tiefſtein, ich antworte mit Offenheit für mich und meine Freundinnen, daß der Freund von meinem Vater immer ſicher ſein darf, auch als der unſere betrachtet zu werden.

v. Seedorf. Vortrefflich!

v. Tiefſtein. Schaffen Sie mir geſchwind ein Gut in dieſer Gegend, lieber Herr von Seedorf! Ich ſehne mich darnach, mich hier niederzulaſſen.

v. Seedorf. Das glaub' ich wohl!

Kunigunde (zu Paulinen). Nun, Pauline?

Pauline (zu Kunigunden). Man kann nicht anſtändiger ſein.

Kunigunde (zu Henrietten). Nun, Henriette?

Henriette (zu Kunigunden). Und du, Liebe, was denkſt du von ihm?

Kunigunde (zu Henrietten). Ich denke nur an meine Freundinnen. (Zu Paulinen.) Lieb' ihn immerhin. Ich verſpreche dir meine Unterſtützung.

Louiſe. Aber mit Erlaubniß! Weil ich doch die Wirthſchafterin ſein ſoll, ſo iſt es wohl an mir, für die gute Aufnahme unſerer Gäſte zu ſorgen. (Geht ab.)

Thereſe (zu Louiſen). Sei ruhig, Louiſe. Man wird ihn dir ſtreitig machen; aber er iſt dein. (Laut.) Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen. (Für ſich, mit einem Blick auf Tiefſtein.) Grade ſo wird Auguſt ſein, wenn er fünf und zwanzig Jahre haben wird. (Geht ab.)

Henriette (zu Kunigunden). Dieſer Maiberg ſcheint ſein Freund zu ſein. Man müßte ihn ausforſchen.

Kunigunde (zu Henrietten). Das nehm' ich auf mich.

Pauline (zu Kunigunden). Könnt' ich nur ſeinen Geſchmack und ſeinen Charakter näher kennen lernen!

Kunigunde (zu Paulinen). Darüber will ich dir gute Nachrichten verſchaffen. (Laut.) Wir empfehlen uns ihnen, meine Herren! (Geht ab.)

Pauline. Zum Frühſtück ſehen wir uns wieder. (Geht ab.)

Henriette. Das iſt das angenehmſte Mahl für Freunde. (Geht ab.)

v. Stulheim (mit einem Blick auf Henrietten). Mit mir iſt's aus. Sie ſieht mich nicht mehr an.

Siebenter Auftritt.

Herr von Maiberg. Herr von Seedorf. Herr von Stulheim. Herr von Tiefſtein.

v. Seedorf. Nun, mein lieber Tiefſtein, ſind ſie ſchön? ſind ſie liebenswürdig? reden Sie frei! Herr von Maiberg iſt Ihr Freund, Herr von Stulheim ein verſtändiger Mann, der bald zu meiner Familie gehören wird.

v. Tiefſtein. Nun, mein verehrungswürdiger Freund! man kann nur blos um die Wahl verlegen ſein, und man muß fürchten, daß man die nicht verdiene, die man ausſuchen wird. Uebrigens ſcheint es, daß Sie aus der Veranlaſſung zu meiner Reiſe niemand ein Geheimniß gemacht haben.

v. Seedorf. Sie wiſſen nichts; ſie vermuthen blos; aber warum ſollt' ich jetzt noch ſchweigen? Die Sache iſt ausgemacht. Sie finden ſie ſchön, Sie haben Zutrauen zu mir, ich verbürge Ihnen bei jeder dieſer jungen Mädchen tauſend weſentliche Eigenſchaften, und da hier nicht von den ausſchweifenden Leidenſchaften die Rede iſt, die man in Romanen findet, ſondern von der Uebereinſtimmung in den Neigungen und dem Charakter, die man in den Haushalt mitbringen muß, ſo dürfen Sie nur gefallen, wählen und heirathen.

v. Tiefſtein. Wie lebhaft Sie ſind! Aber was die Zurückhaltung betrifft, darüber darf ich Ihnen freilich keinen Vorwurf machen. Ich wette, daß die Eröffnung, die ich unſerm Freunde Maiberg am Abende vor meiner Abreiſe gemacht habe, ihn zu dem Entſchluß gebracht hat, ſelbſt hieher zu reiſen.

v. Maiberg. Du haſt es errathen, lieber Tiefſtein! Du kennſt mich, ſeit lange ſuche ich eine vortheilhafte Verbindung; ich habe auch mehr als eine gefunden, aber entweder bin ich an meiner Seite zu ſchwierig, oder man iſt es zu ſehr mit mir. Bald verließen mich junge und ſchöne Mädchen, um and're, die reicher waren als ich; bald fand ich Witwen, die mich anbeteten, zu bejahrt und zu thöricht. Nun kommt Tiefſtein und vertraut mir, daß er mit Ihrer Zuſtimmung eine von Ihren vier jungen Damen zur Frau wählen will. Gut, denk' ich bei mir ſelbſt, und ohne ihm ein Wort davon zu ſagen, reiſe ich eine Stunde früher als er ab. So bin ich nun hier. Ich laſſe mir Gerechtigkeit widerfahren. Unſtreitig bin ich nicht übel, Tiefſtein iſt noch beſſer. Aber er kann ſie doch nicht alle heirathen. Er mag wählen, ich thue es nach ihm, und da ich mir ſchmeichle, dem Papa anzuſtehen, ſo werden wir zwei Hochzeiten ſtatt einer haben.

v. Seedorf. Der tauſend ja, Sie ſteh'n mir allerdings an, mein Lieber! Ihre Originalität gefällt mir und nimmt nichts von Ihren guten Eigenſchaften. Aber was ſagen Sie da von zwei Hochzeiten? Ich hoffe, ſie alle zuſammen zu verheirathen: Louiſen an Herrn von Tiefſtein, Paulinen an Sie, Thereſen an ihren Vetter und Henrietten an Herrn von Stulheim.

v. Tiefſtein. Demnach wünſchen Sie, daß ich der liebenswürdigen Louiſe anſtehen möge, der, welche mich zuerſt angeredet hat.

v. Seedorf. G'rade der. Sie iſt meine älteſte Tochter, gut, ſchön und einfach. Einfach ſein, heißt nicht dumm ſein.

v. Tiefſtein. Gut und ſchön. Möchte ich ſo glücklich ſein, ihr zu gefallen und Ihr Schwiegerſohn zu werden!

v. Maiberg. Alſo um die intereſſante Pauline erlauben Sie mir, mich zu bewerben?

v. Seedorf. Ganz recht. Sie iſt die jüngſte von meinen Mündeln, gefühlvoll, empfindſam, romanhaft.

v. Maiberg. Romanhaft! ſo werd' ich ihr von Sympathie vorreden, von Zweikämpfen, alten Schlöſſern, Geſpenſtern und hohen Gefühlen, und ſo denk' ich Ihr Mündel zu werden.

v. Stulheim. Was mich mit Fräulein Henrietten betrifft, ſo glaube ich wohl, daß es ſo endigen wird, wie Sie ſagen; unterdeſſen hat ſie mich doch nur eben ſehr unfreundlich behandelt.

v. Seedorf. Wie? zum Henker!

v. Stulheim. Werden Sie nur nicht böſe! Ich ſelbſt bin es gar nicht. Sie wird ſchon zu mir zurückkommen. Der Ankunft dieſer beiden Herren bin ich dieſen Rückfall in ihre alte Hoheit ſchuldig. Thun Sie mir nur die Freundſchaft, ihr zu ſagen, daß, wenn jene gewählt haben werden, ich immer noch zu ihren Dienſten bin. Ich empfehle mich Ihnen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen außer **Herren von Stulheim.**

v. Seedorf. Redlicher Mann! Ich erkenne ſehr wohl die Thorheit meiner armen Henriette.

v. Maiberg. Und die Wirkung unſeres Verdienſtes. Nicht wahr, Tiefſtein?

v. Seedorf. Apropos, lieber Herr von Tiefſtein! Sie haben mir zwar in Ihrem Briefe nichts davon geſagt; aber ich hoffe doch, daß Sie bei mir wohnen werden. Ich habe ein Zimmer für Sie bereit halten laſſen.

v. Tiefſtein. Erlauben Sie! Nicht, daß ich am unrechten Orte bedenklich ſein wollte; aber es dünkt mich, daß ich in der Lage, worin wir uns befinden, Ihr Anerbieten nicht annehmen kann; ich habe meinen Bedienten hingeſchickt, mir einen Gaſthof auszuſuchen.

v. Seedorf. Das werd' ich nicht zugeben.

v. Maiberg. Laſſen Sie ihn nur machen. Nach ſeinem Charakter und nach ſeinen Grundſätzen kann er nicht anders handeln. Aber tröſten Sie ſich! Die Wohnung, die Sie haben einrichten laſſen, ſoll nicht leer ſtehen bleiben; ich bin nicht ſo bedenklich und nehme ſie an.

v. Seedorf. Aber in Wahrheit, ich kann ſie Beide beherbergen. Wir werden nachher weiter davon reden. Jetzt wollen wir zum Frühſtück geh'n. Das iſt ein glücklicher Tag! Nun bleibt uns blos noch die Nachbarin zu verſorgen. Aber ſind nur einmal die Meinigen verheirathet, ſo werd' ich auch ſchon für ſie eine gute Partie finden. Kommen Sie! (Er geht mit Tiefſtein ab.)

v. Maiberg. Gleich bin ich zu Ihrem Befehl. Ich will nur mein kleines Gepäck holen laſſen und ungeſäumt zurückkommen.

Neunter Auftritt.

Kunigunde. Herr von Maiberg.

Kunigunde (für ſich). Gut, hier find' ich ihn allein. (Laut.) Herr von Maiberg!

v. Maiberg. Mein ſchönes Fräulein!

Kunigunde. Zwei Worte!

v. Maiberg. Reden Sie!

Kunigunde. Sie ſind Herrn von Tiefſtein's Freund!

v. Maiberg. Sein vertrauter Freund, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Was für eine Art Mann iſt er?

v. Maiberg. I nun — — —

Kunigunde. Reden Sie ohne Scheu. Ich kenne den Beweggrund, der ihn hieher geführt hat, und wünſche blos, meinen Freundinnen nützlich zu ſein.

v. Maiberg. Sehr großmüthig!

Kunigunde. Eine vollkommene Kenntniß ſeines Charakters wird mich beurtheilen laſſen, welche von ihnen er vorziehen ſoll und welcher er am beſten anſtehen kann.

v. Maiberg. Die Frage iſt ſehr delikat. Aber ich bin ein ehrlicher Mann und Tiefſtein's Freund. Er iſt ein liebenswürdiger junger Mann; voll Verſtand, offen, munter, nicht ausſchweifend, kein Wüſtling und kein Spieler, aber ein galanter Mann, der bei Gelegenheit weder eine gute Mahlzeit, noch eine Spielpartie ausſchlägt. Er liebt die Pracht nicht und iſt kein Verſchwender, aber er weiß mit Anſtand zu zeigen, daß er reich iſt. Er wünſcht für ſeine Ehe eine Miſchung von Liebe und Gleichgeſtimmtheit; eine Gefährtin, die ſeine Freundin ſei, von immer gleicher Laune, gefühlvoll, ohne damit zu prunken, und die, wie er, den Aufenthalt auf dem

Lande und die ländlichen Vergnügungen liebe. Was mich betrifft, ſo bin ich weniger reich als er, aber ich habe zu leben; ich habe weniger Verſtand, aber mehr Frohſinn; ich werde mich gerne mit dem begnügen, was er nicht mag, und ich wünſche mir zum voraus Glück, daß unter den fünf Schönheiten doch eine ſein wird, die keinen Anſpruch auf meinen zu glücklichen Freund macht. Aber verzeihen Sie, ich bin zu weit abgeſchweift. Wir werden uns wieder ſehen, und dann werden Sie bald erkennen, daß ich in allem aufrichtig geweſen bin, was ich Ihnen von dem Herrn von Tiefſtein geſagt habe und zugleich von Ihrem unterthänigen Diener. (Geht ab.)

Kunigunde. Sehr wohl!

Zehnter Auftritt.

Henriette. Kunigunde.

Henriette. Nun, Kunigunde?

Kunigunde. Höre, du biſt die älteſte, es iſt billig, daß du zuerſt verheirathet werdeſt, und ich mache mir kein Bedenken daraus, dir auf Unkoſten der andern zu dienen. Mit einem Worte: Tiefſtein iſt ein ganz vollkommener Mann; aber er mag gern ſein Vermögen ſehen laſſen. Er will ſich auf ſeinem Landgute niederlaſſen, um dort auf einem großen Fuß zu leben. Die Vergnügungen des Landlebens, Jagd, Pferde, Leibesübungen, das ſind ſeine Lieblingsneigungen, und er wünſcht, daß ſeine Gattin alle dieſe Beſchäftigungen mit ihm theilen möge.

Henriette. Ach, liebſte Freundin! wie viel Verbindlichkeit bin ich dir ſchuldig! Wie glücklich für mich! Ich, die ich ſo ſtark im Billardſpiel bin, ſo gut reite und ein ſo ſchönes Amazonenkleid habe. Geſchwind, meine Halsbinde, den kleinen ſchwarzen Hut und ein klein wenig Roth, denn ich bin ſo bleich. Vor allen aber Verſchwiegenheit gegen Louiſen und Paulinen! (Geht ab.)

Kunigunde. Rechne auf mich.

Eilfter Auftritt.

Kunigunde. Pauline.

Pauline. Ich wartete mit Ungeduld darauf, bis meine Schweſter dich verlaſſen hätte.

Kunigunde. Sie iſt eine Närrin, die noch zu glücklich ſein wird, wenn Herr von Stulheim ſie heirathet. Was Louiſen betrifft, ſo iſt ſie zu kalt, zu gleichgiltig, und überdies jünger als du. Dir, liebe Pauline, bin ich meine ganze Unterſtützung ſchuldig. Tiefſtein iſt ein vollkommener Mann, er hat nur einen Fehler: ſchwärmeriſch und bis zur Ausſchweifung empfindſam, will er ſich auf das Land zurückziehen, um da eine Art Hirtenleben zu führen. Er möchte eine hohe Leidenſchaft einflößen, und wünſcht beinahe Hinderniſſe für ſeine Heirath, um ein Mädchen zu finden, das ihn heiß genug liebte, um ſie ihm überſteigen zu helfen.

Pauline. Das nennſt du einen Fehler? Ich wundere mich nicht mehr, daß ich von dem erſten Augenblick an ——

Kunigunde. Ich müßte mich ſehr täuſchen, oder du haſt einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Vollende dein Werk! Einen einfachen Anzug, ein Morgenkleid!

Pauline. Ein weißes Kleid, einen Strohhut, ein engliſches Ausſehen, einen Roman in meinem Arbeitsbeutel! Ich laufe ſchon darnach. Ach, liebe Kunigunde, wie dankbar bin ich für deine großmüthige Freundſchaft! (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kunigunde allein.

Ich bin wohl ein wenig zu raſch! Was ich that, mag vielleicht nicht wohl gethan ſein; ſie können ſich einander entdecken — Inzwiſchen bin ich einmal auf der Bahn; ich will Louiſen ſuchen. Muth, Kunigunde, und Tiefſtein iſt dein!

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Louiſe. Kunigunde.

Kunigunde. Komm, komm, liebe Louiſe! In dieſem Saale werden wir uns ungeſtörter unterhalten können. Du ſagteſt doch, daß dieſer junge Tiefſtein dir von dem erſten Augenblick an gefallen habe; daß dir ſein Aeußeres ſehr angenehm dünkt.

Louiſe. Die wenigen Worte, die ihm bei dem Frühſtück entſchlüpft ſind, haben einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als ſeine Jugend und ſeine Geſtalt. Mein Vater hat ihn für mich beſtimmt, und wie ich es wohl vorausgeſehen habe, ſtimmt mein Herz mit ſeinen Wünſchen völlig überein.

Kunigunde. Wenn er bei dem Frühſtück wenig geſprochen hat, ſo kann man deinem Vater nicht den nämlichen Vorwurf machen. Wie hat er ſeine Ideen von Liebe und Heirath mit der vorgeblichen Gutsbeſichtigung unter einander gebracht, und wie hat er ſich bei allem Scheine, als wolle er dem Herrn von Tiefſtein freie Wahl unter uns laſſen, bemüht, ſeiner geliebten Louiſe den Vorzug zu verſchaffen! Ich habe recht herzlich darüber gelacht.

Louiſe. Ich bin darüber erröthet, und mehr als einmal machten mich ſeine Blicke die Augen niederſchlagen.

Kunigunde. Ich nehme aufrichtigen Antheil an dem Glücke, das dich mit dieſem jungen Mann erwartet. Ich mache mir eine Pflicht daraus, dich zu unterſtützen, und dich bei deinen Bemühungen, ihm zu gefallen, zu leiten.

Louiſe. Ihm zu gefallen! Wenn wir wechſelſeitig für einander paſſen, braucht es da großer Bemühungen, uns zu verſtehen?

Kunigunde. Mein Himmel, das nenne ich reden, wie ein junges Mädchen, die auf dem Lande erzogen iſt! Aber ich habe in meiner Erziehungsanſtalt und in meinen Büchern die Welt und ihre Sitten kennen gelernt. — — Wahrhaft und gut, wie du biſt, möchteſt du dir, wie ich fürchte, leicht das Anſehen geben, dich ihm, ſo zu ſagen, an den Hals zu werfen; dann beſorge ich auch, du möchteſt dir andere zuvorkommen laſſen. Höre, ich für meine Perſon bin deine Freundin; aber Henriette und Pauline — — — Geſtehe! iſt es bei dem Alter der einen und dem Charakter der andern nicht ein wahrer Dienſt, den man ihnen leiſtet, wenn man ihren Anſprüchen entgegen wirkt?

Louiſe. Entgegenwirkt? nein! Haben wir uns nicht Freundſchaft und Offenherzigkeit gelobt? Aber durch Sorgfalt und Liebenswürdigkeit mag ich mich wohl bemühen, ihnen den Vorzug abzugewinnen.

Kunigunde. Damit kommſt du denn doch gerade auf das zurück, was ich dir vorſchlug. Willſt du, daß ich dir ein ſicheres Mittel dazu angeben ſoll? Ich habe den Herrn von Maiberg ausgeforſcht und kenne nun Tiefſtein's Geſchmack, ſeinen Charakter und ſeine Neigungen.

Louiſe. Nun?

Kunigunde. Erſtens mußt du dir nicht ſchmeicheln, daß er den Plan habe, ewig auf dem Gute zu leben, das er kaufen will; ſechs Monate will er auf dem Lande zubringen und ſechs Monate in der Hauptſtadt. Dort liebt er die Feſte, die Bälle, die Schauſpiele.

Louiſe. Deſto ſchlimmer! Ich wünſchte ſo ſehr, das ruhige und glückliche Leben fortzuſetzen, das ich hier führe. Gleichwohl wird es mir nicht unangenehm ſein, die Hauptſtadt zu ſehen.

Kunigunde. Und dann wird ſein Stolz geſchmeichelt ſein, wenn ſeine Frau in den großen und prächtigen Zirkeln mit Glanz auftritt und ſich Bewunderung und Huldigungen erwirbt.

Louiſe. Deſto ſchlimmer! Ich bin ſo ſchüchtern, wünſche ſo ſehr, mich den neugierigen Blicken zu entziehen; gleichwohl, wenn mich im Innern meines Haushalts der Charakter meines Mannes für den Zwang der Geſellſchaft entſchädigt — — —

Kunigunde. Uebrigens iſt er ein ſehr rechtſchaffener Mann. Nur entzieht er ſich bei Gelegenheit weder den Freuden der Tafel, noch einer Spielpartie, und iſt bei Damen allezeit galant. Dies ſind die eignen Ausdrücke ſeines Freundes.

Louiſe. Ach, mein Gott! das ſind keine Eigenſchaften, die ich meinem Manne wünſche.

Kunigunde. Erſchrick nicht darüber; dieſe Leute ſind gerade die liebenswürdigſten, und wenn man ſie zu feſſeln weiß — —

Louiſe. Wie das?

Kunigunde. Wie? Indem man Ihnen das Glück eines

Geſtändniſſes ſo theuer als möglich verkauft, indem man ſie die Gefühle, die ſie einflöſſen, mehr errathen läßt, als daß man ſie ihnen geſtände. Ja, liebe Louiſe, wer ſich das Anſehen gibt, ſich ſolch' einem Manne entziehen zu wollen, kann am ſicherſten ſein, ihn an ſich zu locken.

Louiſe. Aber was du mir da anräthſt, iſt ja recht eigentlich Koketterie!

Kunigunde. Die brauchen wir. Ein klein wenig unſchuldige Koketterie macht ein Mädchen tauſendmal liebenswürdiger.

Louiſe. Ich werde mich ſehr links dabei nehmen.

Kunigunde. Das verträgt ſich nicht mit der Koketterie. Unmöglich! Ein gleichgiltiges Anſehen; einige geſuchte Höflichkeiten gegen ſeinen Freund Maiberg.

Louiſe. O nein! Das will ich nicht, das kann ich nicht. Lieber will ich ihm entſagen; am Ende kann auch ein ſolcher Charakter keine glückliche Zukunft verſprechen. Inzwiſchen glaubt mein Vater, daß Tiefſtein ſich für mich ſchickt, und ich fühle wohl ſelbſt, daß ich ihm einige Fehler werde zu gut halten müſſen.

Kunigunde. Gut, ſo laß dich nur leiten. Laß mich mit ihm von dir reden.

Louiſe. Wohl; aber verlaſſe mich nicht.

Kunigunde. Stille! da kommt er.

Louiſe. Er kommt! Nach dem, was du mir eben geſagt haſt, fühle ich mich ganz verlegen mit ihm.

Zweiter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Die Vorigen.

v. Tiefſtein. So finde ich Sie, mein gnädiges Fräulein, hier allein mit Ihrer liebenswürdigen Nachbarin! Erlauben Sie, daß ich dieſen glücklichen Zufall benutze. Ihr Herr Vater hat bei dem Frühſtück einige Worte fallen laſſen, die mir ſehr angenehm geweſen ſind, mir Hoffnungen erregt und Plane eingegeben haben.

Louiſe. Welche Plane?

v. Tiefſtein. Ich habe ihn eben gebeten, den Ankauf, den ich in dieſer Gegend zu machen wünſche, zu beſchleunigen; er will mich noch heute auf einen ſehr ſchönen Landſitz führen, der kaum einige hundert Schritte von hier zum Verkauf ausgeboten iſt.

Kunigunde. Es iſt allerdings ſehr angenehm, nahe bei ſeinen Freunden zu wohnen.

v. Tiefſtein. Meine Abſicht war, mit Ihnen von den Heirathsideen zu reden, auf die Herr von Seedorf die Unterhaltung geleitet hatte.

Louiſe. Wie meinen Sie?

v. Tiefſtein. Wie ich es meine, gnädiges Fräulein? Herr von Seedorf, der mir das freundſchaftlichſte Wohlwollen bezeigt, ſchien mir, ſo zu ſagen, die Wahl unter ſeinen jungen Damen anzubieten. Ohne hier eine falſche Beſcheidenheit affektiren zu wollen, darf ich mir nicht ſchmeicheln, weder Ihrer reizenden Geſpielinnen würdig zu ſein, noch Ihrer ſelbſt, mein gnädiges Fräulein, die ich heute zum erſten Male ſehe, die aber das Zeugniß von allem, was ſie umgibt, ſo leicht erkennen läßt.

Louiſe. Herr von Tiefſtein — — (Leiſe zu **Kunigunden.**) Alles, was er mir da ſagt, iſt doch ſehr liebenswürdig.

Kunigunde (leiſe). Merk' auf, und ſei auf deiner Hut!

v. Tiefſtein. Aber wenn es möglich wäre, daß ein gutes Herz, ein gerader Sinn und eine aufrichtige Liebe, einige Fehler und mein weniges Verdienſt könnten vergeſſen machen!

Kunigunde (leiſe zu Louiſen). Antworte!

Louiſe. Soll das ein Geſtändniß ſein, das Sie mir machen?

v. Tiefſtein. Ein Geſtändniß? — Nein! — — Kaum hier angelangt, möchte ich mir nicht erlauben — — Ich begnüge mich, mir Ihre Nachſicht zu erbitten.

Louiſe. Meine Nachſicht, Herr von Tiefſtein! darf ich es glauben? Die Männer, ſagt man mir, ſind ſo geneigt zur Eitelkeit — (Leiſe zu Kunigunden.) Sieh, liebe Kunigunde, ich werde es nie herausbringen, die Kokette zu ſpielen.

Kunigunde. Nun wohl, ſo gehe.

v. Tiefſtein. Sie ſcheinen bewegt, gnädiges Fräulein!

Louiſe. Ich bewegt? ganz und gar nicht, Herr von Tiefſtein! Sie irren ſich. Aber ich befinde mich nicht ganz wohl. Verzeihen Sie — — Es thut mir leid. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Kunigunde.

v. Tiefſtein (für ſich). Sie geht und antwortet mir kaum. Mein Freund meint, alle dieſe jungen Mädchen, ſelbſt auch die Nachbarin, ſeien ganz vernarrt in mich. — Gleichwohl iſt der Anfang nicht ſehr aufmunternd.

Kunigunde. Das beſte Herz, die ſchönſte Seele, nur ein wenig Laune.

v. Tiefſtein. Laune?

Kunigunde. Die man über ſo viel andern Eigenſchaften vergißt. — — Sie haben uns bei dem Frühſtück geſagt, daß Sie meine Mutter beſuchen wollen. Ich gehe, Sie bei ihr anzukündigen; ſie wird ſehr erfreut ſein, den Sohn eines alten Freundes kennen zu lernen. Aber Louiſen werd' ich recht ausſchelten, ich werde ihr fühlen laſſen — — Ich begreife nicht, wo ſie in dem Ausdruck der vollkommenſten Beſcheidenheit einige Eitelkeit hat finden wollen, (für ſich) geſchwind, ich muß meine Mutter darauf vorbereiten, daß ſich hier eine Partie für mich zeigt. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr von Tiefſtein allein.

Dieſe Nachbarin ſcheint ein gutes Mädchen, und in Wahrheit, man könnte in der Wahl ſchwanken — — doch nein, ich habe dem Herrn von Seedorf faſt ſo gut als mein Wort gegeben, und dann iſt ſeine Louiſe auch höchſt reizend. — — Mein Zutrauen zu ihrem Vater, und der Eindruck, den ſie auf mich gemacht hat, haben mich beſtimmt — — — Hätte ſie ſich nicht ſo ſchnell entfernt, ſo würde ich mich ganz gegen ſie erklärt haben. — Inzwiſchen wünſchte ich doch, daß ihre Anwandlungen von Laune nicht ſehr häufig ſein mögen; aber wo iſt eine liebenswürdige Frau, die nicht zuweilen ihre Eigenheiten hätte! Die Art, wie ſie mich aufgenommen hat, mag von Verlegenheit herrühren, von Schüchternheit und Mangel an Uebung. Ich will ſehen, ob ich ſie wieder finde.

Fünfter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Pauline in dem Anzuge, den ſie im erſten Akte angekündigt hat, und mit einem Buche in der Hand.

Pauline. Vortrefflich, hier finde ich ihn allein! (Sie öffnet geſchwind ihr Buch.)

v. Tiefſtein (indem er ſie gewahr wird). Ah! gnädiges Fräulein!

Pauline. Ich bitte um Vergebung, Herr von Tiefſtein, ich hatte Sie nicht geſehen.

v. Tiefſtein. Was haben Sie denn? ich glaube, Sie weinen?

Pauline (indem ſie auf ihr Buch zeigt). Ich war an einem ſo anziehenden Gemälde. Ein junger Mann und ein junges Mädchen, die ſich zum erſten Male ſehen, fühlen ihre Herzen ſchlagen — — Ich bin gewohnt, bei jedem Roman, den ich leſe, Thränen zu vergießen.

v. Tiefſtein. Vergeben Sie, daß ich ſo unbeſcheiden war, Sie zu unterbrechen. Ich gehe ſchon.

Pauline. Noch einen Augenblick! Ohne Zweifel kennen Sie dieſen Roman: »die Gefahren der Empfindſamkeit.”

v. Tiefſtein. Gnädiges Fräulein, ich leſe ſehr wenig Romane, zumal ſeitdem man ſo ſehr viele ſchreibt.

Pauline. Wie, Sie leſen keine Romane? Mein Gott, woher haben Sie denn dieſen Geſchmack für die ſchöne Natur und das Landleben, dieſe reinen und zarten Gefühle, die ich Sie bei dem Frühſtück mit ſo vielem Vergnügen habe entwickeln hören!

v. Tiefſtein (für ſich). Hilf Himmel, welche Geſuchtheit in den Ausdrücken! (Laut.) Gnädiges Fräulein, ich habe keine übertriebene Neigung für das Land geäußert; beſtimmt, dort zu leben, werde ich mein Feld bauen, wie mein Vater gethan hat, und mich bemühen, dabei glücklich zu ſein. Was meine Empfindungen betrifft, ſo hat man nicht nöthig, Romane zu leſen, um die Gefühle eines wohldenkenden und ehrliebenden Mannes zu haben, und ich geſtehe Ihnen gern, daß mein ganzer Ehrgeiz nicht weiter, als bis dahin geht.

Pauline (für ſich). Welche Trockenheit in der Unterhaltung!

v. Tiefſtein. Aber ich bitte Sie noch einmal um Vergebung, und eile mich zu entfernen.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette im Amazonenkleide.

Henriette. Stör' ich vielleicht?

Pauline. Ganz und gar nicht. Herr von Tiefſtein wollte eben weggehen. Aber, liebe Schweſter, was bedeutet der Amazonenhabit?

Henriette. Es iſt herrliches Wetter, und ich denke auf einen Spazirritt in die Nachbarſchaft. Aber du ſelbſt, liebe Schweſter, haſt einen ſo ausgeſuchten Morgenanzug?

Pauline. Ausgeſucht! Ich verſichere dich, daß ich gar keine Acht darauf gehabt habe.

Henriette. Schon gut!

v. Tiefſtein (für ſich). Mein Gott, ſollte ich das Ziel aller dieſer kleinen Koketterien ſein?

Henriette. Ich nehme unſern alten Kaſtellan mit. Sollten Sie, Herr von Tiefſtein, wohl ſo gefällig ſein, uns zu begleiten?

v. Tiefſtein. Gnädiges Fräulein — —

Henriette. Wir würden unterweges jagen. Sie lieben die Jagd?

v. Tiefſtein. O ja, ein wenig.

Henriette. Ich liebe ſie ganz unbändig; und ich habe ziemlich viel Glück damit. Auch freut es mich herzlich, dieſe Neigung mit einem ſo liebenswürdigen Gaſte zu theilen, der der Freund meines Vormundes iſt, und den wir auf das Beſte aufnehmen müſſen.

Pauline. Muth, liebe Schweſter!

v. Tiefſtein (für ſich). Es iſt klar, diesmal hatte Maiberg recht gerathen. (Laut.) Gnädiges Fräulein, heute wenigſtens muß ich mich dem guten Herrn von Seedorf überlaſſen; wirklich habe ich auch von wichtigen Angelegenheiten mit ihm zu reden. Aber ich kann Ihnen meinen Freund Maiberg ſchicken. (Zu Paulinen.) Wie ich Ihnen ſagte, gnädiges Fräulein, fahren Sie immer fort, zu leſen. (Für ſich.) Das ſind wahre Närrinnen! Ich will Louiſen aufſuchen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette (für ſich). Der Unverſchämte! Mir ſeinen Freund Maiberg ſchicken zu wollen! —

Pauline (für ſich). Der Menſch iſt wie ein Bürger erzogen. Was hat mir denn Kunigunde weiß gemacht!

Henriette. Ach, wie ſehr fühle ich jetzt, daß ich in früherer Zeit Unrecht gehabt habe! — — Nur Herr von Stulheim bewirbt ſich noch um mich.

Pauline. Höre mich an, liebe Schweſter! Wir haben uns vorhin die vollkommenſte Offenherzigkeit gelobt. Ich hatte mir Herrn von Tiefſtein gewünſcht.

Henriette. Ich auch, liebe Schweſter!

Pauline. Das hatte ich wohl errathen.

Henriette. Ich auch, liebe Schweſter!

Pauline. Da ich dich im Amazonenkleide ſah.

Henriette. Da ich dich wie eine Schäferin fand.

Pauline. Ich überlaſſe ihn dir.

Henriette. Ach, liebe Schweſter, er hat es mir abgeſchlagen, mich zu begleiten.

Pauline. Ich würde nicht glücklich mit ihm ſein. Eine wohl überlegte, wohl berechnete Zärtlichkeit; keine von den Erhebungen, von den Leiden, die fühlenden Herzen ſo wohl thun.

Henriette. Wenn ich ihm ganz allein vor die Augen gekommen wäre; aber die Nähe und die Vergleichung von vier jungen Mädchen, alle jünger als ich — —

Pauline. Sieh, liebe Schweſter, du haſt den rechtſchaffenen Stulheim gekränkt.

Henriette. Und du ſcheinſt nicht bemerkt zu haben, daß während dem Frühſtück Herr von Maiberg, indem er immer zu gleicher Zeit aß und trank und ſprach, nicht aufhörte, dich anzublicken?

Pauline. Wirklich? Wenigſtens hat der da doch einige Originalität. Aber eben er iſt es, der Kunigunden geſagt hat, daß Tiefſtein ſchwärmeriſch und empfindſam ſei.

Henriette. Nicht doch; er hat ihr geſagt, daß Tiefſtein den Aufwand liebte, die Pracht, Pferde, Jagd u. ſ. w.

Pauline. Sollte Kunigunde nicht ein wenig falſch ſein?

Henriette. Eher unbedachtſam und unüberlegt. Was Maiberg betrifft, ſo hat er Abſichten. Laß dir mein Beiſpiel zur Lehre dienen, liebe Schweſter!

Pauline. Liebe Schweſter, ſei nicht grauſam gegen Stulheim!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg.

v. Maiberg. Sollte es wahr ſein, meine Reizende, was mir Tiefſtein ſo eben ſagt? Wär' ich ſo glücklich, daß Sie meine Gegenwart wünſchten?

Pauline. Ganz und gar nicht, Herr von Maiberg! Meine Schweſter ſollen Sie begleiten.

Henriette. Ganz und gar nicht. Ich gebe meinen Spazirritt auf; es würde mir leid thun, wenn ich Sie um Paulinens Anblick bringen ſollte.

v. Maiberg. Ah, zu liebenswürdige Schweſter, wie vielen Dank bin ich Ihrer Güte ſchuldig! Sie muntern mich auf. (Zu Paulinen.) Gnädiges Fräulein, ich bete Sie an.

Pauline. Herr von Maiberg!

v. Maiberg. Verzeihen Sie, wenn ich mich ſo ungeſtüm erkläre; aber wenn die Sympathie uns hinreißt —

Henriette. Die Sympathie?

v. Maiberg. Und ich bin der Mann, wie Sie ihn brauchen. Ich habe keine romanhaften Abenteuer erlebt, aber ich fühle mich im Stande, Romane zu machen. Und iſt es für die Ruhe des Lebens nicht beſſer, der Verfaſſer, als der Held wunderbarer Geſchichten zu ſein? Wir werden zuſammen die Meiſterwerke aller engliſchen Schriftſtellerinnen überſetzen; wir werden von allen großen Begebenheiten gerührt werden, die ſie erfunden haben; wir werden an unſerem Theile andere erfinden. Und dann ein mittelmäßiges Vermögen, bereichern, was man liebt: welcher Genuß für ein Herz, wie das Ihrige! — Endlich, gnädiges Fräulein, bin ich ein ehrlicher Mann, ein ganz gutmüthiger Junge, habe zum Voraus die Einwilligung Ihres Oheims, und bin geneigt, ewig in meine Frau verliebt zu bleiben. Was wollen Sie weiter?

Pauline. Sie werden mir erlauben, daß ich Ihr Geſtändniß für einen Scherz nehme.

v. Maiberg. Ganz im Scherz führt man zuweilen die ernſthafteſten Angelegenheiten recht gut.

Pauline. Sagen Sie mir, was haben Sie Kunigunden von Ihrem Freund Tiefſtein geſagt?

v. Maiberg. Nichts, als was Ehre und Wahrheit mir eingegeben haben. Sollte man entſtellt haben, was ich etwa geſagt haben mag? Ich hätte das voraus ſehen ſollen. Zwei junge Männer erſcheinen plötzlich vor fünf jungen Damen, und von dem Augenblick an bilden ſich in dieſem ſtillen Aufenthalte Intriguen, Faktionen, Komplotte, wie mitten in den Städten. Aber zürnen Sie darum nicht zu ſehr auf die Nachbarin; perſönlicher Eigennutz mag mehr Antheil an ihrem Benehmen haben, als die Begierde zu ſchaden. Aber kommen wir auf das tiefe und zärtliche Gefühl zurück, das Sie in mir erregt haben.

Pauline. Geduld! — Laſſen Sie uns vor allen Dingen daran denken, meiner Schweſter nützlich zu ſein.

v. Maiberg. Sollte ich mich dazu im Stande befinden? Reden Sie, gnädiges Fräulein! Der Schweſter eines angebeteten Gegenſtandes nützlich zu ſein, mit welchem Eifer werde ich dieſe Pflicht erfüllen!

Pauline. Sie hat dieſen Morgen den Herrn von Stulheim übel angelaſſen, jetzt thut's ihr leid.

v. Maiberg. Ich verſtehe Sie; ich laufe, ihn zu ſuchen, um ihn zu ihren Füßen zurückzuführen.

Henriette. Nicht doch, Herr von Maiberg, nicht doch!

v. Maiberg. Sein Sie ruhig, ich werde Ihr Zartgefühl zu ſchonen wiſſen. Ich bin weit entfernt, mir das, was ich für Sie thun werde, zum Verdienſt anzurechnen; blos Ihrer Protektion will ich mich empfehlen. Unterſtützen Sie mich bei Ihrer Fräulein Schweſter. Liebe, Freundſchaft, edle und wohlwollende Leidenſchaften, euch widme ich mein ganzes Leben. Ich eile, Ihren Sklaven herbeizuführen.

Neunter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette. Ich find' ihn allerliebſt, und ſo luſtig — — aber ich weiß nicht, was du denkſt, ihn nach dem Herrn von Stulheim auszuſchicken!

Pauline. Soll ich ihn zurückrufen?

Henriette. Das ſag' ich nicht. Aber, was denkſt du von dieſem Maiberg?

Pauline. Was ich von ihm denke? — Ich will es dir ſagen. Aber ſtille, da kommt Louiſe!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Louiſe.

Louiſe. Sieh, da find' ich euch beide! — Ich ſuche Kunigunden.

Pauline. Wir haben Sie nicht geſehen. Aber höre, Louiſe, ich muß aufrichtig mit dir ſein, wie ich es mit meiner Schweſter geweſen bin. Du kannſt die Aufmerkſamkeiten des Herrn von Tiefſtein annehmen, ohne zu fürchten, daß du mich dadurch betrübſt.

Henriette. So iſt's; meine Schweſter und ich denken nicht mehr an ihn.

Pauline. Es iſt möglich, daß du glücklich mit ihm biſt; ich würde es nicht ſein.

Henriette. Dir hat ihn dein Vater beſtimmt; es iſt billig, daß er dich heirathe. Verzeih', ich habe mit meiner Schweſter zu reden.

Pauline. Wir verlaſſen dich, liebe Louiſe! Adieu! (Gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Louiſe allein.

Sie entſagen ihm. Sollte mir Kunigunde noch nicht alles geſagt haben, was ſie von ſeinem Charakter weiß? Immer galant bei den Damen; das iſt ſchon genug. Und doch ſcheint er ſo offen, ſo liebenswürdig! Ach, wenn ich ihn beſſern könnte! — — Soll ich ihn lieben? — — Soll ich ihn fliehen? — — Soll ich die Kokette ſpielen? — — Ja — — Ich muß, wär' es auch nur, um mich aufzuklären — — Himmel, da kommt er, und Kunigunde verläßt mich. Welche Verlegenheit! Ich muß ihm ausweichen. (Will abgehen.)

Zwölfter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Louiſe.

v. Tiefſtein. Wie! Sie fliehen mich, gnädiges Fräulein?

Louiſe. Laſſen Sie mich, Herr von Tiefſtein!

v. Tiefſtein. Sie behandelten mich vorhin weit gütiger. Welche Laune bewegt Sie, Ihr Betragen gegen mich ſo plötzlich zu verändern?

Louiſe. Welche Laune? So! alſo ſoll ich Launen haben?

v. Tiefſtein. Ich fürchte, Ihre Geſinnungen nur zu gut zu verſtehen.

Louiſe. Es ſei Ihnen erlaubt, davon zu denken, was Sie wollen.

v. Tiefſtein. Als Freund des Hauſes war ich ſo glücklich, von Ihnen wohl aufgenommen zu werden. Als von Ihrem Herrn Vater beſtimmt, Ihr Gemahl zu werden, bin ich Ihnen unerträglich.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde (für ſich, im Hintergrunde des Theaters). Da ſind ſie! Ich will ſie behorchen.

v. Tiefſtein. Sie wollen mir mit einer Hartnäckigkeit entfliehen.

Louiſe. Nun wohl, Herr von Tiefſtein! Ich bin gutmüthig und einfach, ich will Ihnen ganz natürlich erklären, was in meinem Herzen vorgeht.

Kunigunde (indem ſie ſich zeigt). Louiſe, man fragt nach dir.

Louiſe. Wer?

Kunigunde. Das weiß ich nicht. Die Arbeitsleute, die Bedienten, die Ausgeberin.

Louiſe (leiſe zu Kunigunden). Du kommſt mir ſehr gelegen. (Laut). Ich gehe ſchon.

v. Tiefſtein. Einen Augenblick noch, gnädiges Fräulein! Sie wollten mir eben erklären — —

Louiſe. Nein, nein, Herr von Tiefſtein! Sie ſagten eben, mein Vater habe Sie zu meinem Gemahl beſtimmt. Ich bin nicht das einzige Mädchen, das hier im Hauſe zu verheirathen iſt: Fräulein Henriette, Fräulein Pauline —

v. Tiefſtein. Sind ohne Zweifel ſehr liebenswürdig; aber —

Louiſe. Sie entſagen Ihnen, Sie haben mir es eben erklärt. Oder glauben Sie, daß ich mich beſonders geſchmeichelt finden müſſe — — — — Sie ſelbſt ſind ja nicht der einzige Freund, der heute bei uns angekommen iſt.

v. Tiefſtein. Was ſagen Sie, gnädiges Fräulein?

Louiſe. Nichts, gar nichts, Herr von Tiefſtein, außer nur, daß ich zu meinem Vater das Zutrauen haben darf, daß er mich nicht wird verheirathen wollen, ohne meine Neigung zu Rathe zu ziehen. — (Zu Kunigunden.) Liebe Kunigunde, ich muß nur machen, daß ich fortkomme, damit er nicht ſieht, daß ich nahe daran bin, zu weinen. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Kunigunde. Herr von Tiefſtein.

v. Tiefſtein (für ſich, während Kunigunde Louiſen bis in den Hintergrund des Theaters begleitet). Iſt das Abneigung? iſt es Koketterie? In Wahrheit, man könnte wohl verdrießlich darüber werden. Und die andere, in ihrem Amazonenkleide, und jene, mit ihrer Liebe zu Romanen. Armer Seedorf, du verſtehſt dich ſchlecht auf die Erziehung junger Mädchen!

Kunigunde. Was haben Sie denn, Herr von Tiefſtein? Sie ſcheinen niedergeſchlagen.

v. Tiefſtein. Ich bin es auch in Wahrheit, gnädiges Fräulein! Es iſt nur zu klar, daß ich das Unglück habe, Ihrer Freundin zu mißfallen.

Kunigunde. Ihr zu mißfallen? Das glaub' ich nicht.

v. Tiefſtein. So wär' es dann eine Folge immerwährender Launen. In dieſem Fall würde ich, das werden Sie mir zugeben, wenig Vergnügen zu hoffen haben. Zur Sache! Ueberlegung und Convenienz hatten mir den Gedanken an eine Verbindung mit dem Herrn von Seedorf eingegeben. Aber ich finde gleich, daß es nicht nöthig iſt, daß ich mich ſo geſchwind verheirathe, und überdem ſind ja die Töchter und Mündel des Herrn von Seedorf nicht die einzigen, an die man ſich wenden könnte. Auch iſt Fräulein Louiſe nicht die einzige in dieſer Gegend, die ſo viele Annehmlichkeiten verbindet. Sie, gnädiges Fräulein, könnten das Gegentheil beweiſen.

Kunigunde. Ich nehme ein ſolches Kompliment, wie ich ſoll. Ich habe keine Launen, aber ich bin auch keiner Falſchheit fähig. Und ob mich gleich der gute Herr von Seedorf dieſen Morgen beinahe autoriſirt hat, mich mit auf die Liſte zu ſetzen, ſo wünſche ich Sie doch allein von Louiſen zu unterhalten.

v. Tiefſtein. Nein, gnädiges Fräulein, ich bitte Sie, reden Sie mir nicht mehr von ihr!

Kunigunde. Warten Sie doch! Ich komme dahin. Sie ſagten, Sie ſeien entſchloſſen, auf dem Lande zu leben?

v. Tiefſtein. Nun?

Kunigunde. Nun, eben das mißfällt Louiſen. Ohne die Hauptſtadt zu kennen, wünſcht ſie doch dort zu leben.

v. Tiefſtein. Sehr wohl; grade das beſtimmt noch vollends meinen Entſchluß. Wie froh bin ich jetzt, daß ich die Wohnung nicht angenommen habe, die mir Herr von Seedorf angeboten hat!

Kunigunde. Für mein Theil kann ich nicht einſehen, welche Reize die Hauptſtadt darbietet.

v. Tiefſtein. Sie lieben das Landleben, gnädiges Fräulein?

Kunigunde. Recht ſehr, Herr von Tiefſtein! Im Umgang mit Perſonen, die uns werth ſind, wird uns jeder Aufenthalt angenehm, und ich fühle mich ſo glücklich bei meiner Mutter.

v. Tiefſtein. Es verlangt mich recht darnach, ihr aufzuwarten. Ich gehe, von dem Herrn von Seedorf Abſchied zu nehmen.

Kunigunde. Nur nicht auf immer. Da kömmt er eben! Ich gehe; aber ich ſage es Ihnen vorher, meine Mutter und ich, werden Sie blos von Louiſen unterhalten. (Für ſich, indem ſie geht.) Er wird mich heirathen.

Fünfzehnter Auftritt.

Herr von Tiefſtein allein.

Ja, ich werde geh'n und die Mutter dieſes liebenswürdigen Mädchens beſuchen. Welche Güte! wie lebhaft hat ſie Louiſens Partie genommen!

Sechzehnter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Herr von Seedorf.

v. Seedorf. Nun, lieber Tiefſtein?

v. Tiefſtein. Nun, mein würdiger Freund?

v. Seedorf. Wie weit ſind Sie mit unſern jungen Mädchen gekommen?

v. Tiefſtein. Wie weit? — — (Für ſich.) Er wird böſe werden; wir werden uns vielleicht entzweien; gleichviel für ihn, wie für mich. Am beſten iſt's immer, ihm die Wahrheit mit einem Male zu ſagen.

v. Seedorf. Antworten Sie mir doch!

v. Tiefſtein. Sie wiſſen, mein Freund, daß in der Ehe das Glück von der Uebereinſtimmung der Charaktere abhängt; ich für mein Theil bin nicht ohne Eigenheiten.

v. Seedorf. Sehr wohl! So wollen wir von meinen beiden Mündeln reden. Es ſind gute Kinder. Aber ihre erſte Erziehung war durchaus nicht gut, und als ich ihr Vormund wurde, war es zu ſpät. Sie gefallen Ihnen nicht.

v. Tiefſtein. In Wahrheit!

v. Seedorf. Aber Louiſe; he! Louiſe?

v. Tiefſtein. Man kann nicht läugnen, daß ſie tauſend Eigenſchaften beſitzt — aber — —

v. Seedorf. Wie? Sie ſind nicht ganz entzückt von meiner Louiſe?

v. Tiefſtein. Offenherzig zu reden: Ich fürchte, daß ich nicht ſo glücklich geweſen bin, ihr zu gefallen.

v. Seedorf. Was ſagen Sie da? das iſt unmöglich! Louiſe iſt zu vernünftig. Wenn ſie Sie erſt näher kennen wird —

v. Tiefſtein. Ich halte dafür, daß es beſſer ſein wird, ihr auf der Stelle zu entſagen.

v. Seedorf. Ihr entſagen? Das iſt ein bloßer Vorwand. Sie ſind es, der ſie ausſchlägt.

v. Tiefſtein. Ganz und gar nicht. Fräulein Louiſe —

v. Seedorf. Meine Tochter auszuſchlagen!

v. Tiefſtein. Sie überlaſſen ſich ſchon wieder Ihrer gewohnten Lebhaftigkeit.

v. Seedorf. Da ich Ihr Wort habe —

v. Tiefſtein. Nicht vollkommen, mein Freund!

v. Seedorf. Freund? ich, Ihr Freund?

v. Tiefſtein. Ich war zum voraus überzeugt, daß ich Sie erzürnen würde.

v. Seedorf. Ich erzürne mich nicht; aber das iſt ein abſcheuliches Benehmen. Glauben Sie nicht, daß ich böſe bin; Gott ſei's gedankt, meine Tochter wird ſchon noch eine Verſorgung finden.

v. Tiefſtein. Davon bin ich überzeugt, und eben deswegen glaubte ich, Ihnen ſagen zu müſſen —

v. Seedorf. Sie haben ſehr wohl gethan. Leben Sie wohl, Herr von Tiefſtein! wir werden uns nicht wieder ſeh'n.

v. Tiefſtein. Wir werden uns wieder ſehen, lieber Herr von Seedorf! Sie werden ſich beſänftigen. Aber ich glaube in der That, daß es am beſten iſt, wenn ich nicht wieder in dieſes Haus komme, bis Ihre jungen Dämons vermählt ſind.

v. Seedorf. Nein, kommen Sie nie wieder, ich breche mit Ihnen für immer.

v. Tiefſtein. In Wahrheit, mit einem ſo aufbrauſenden Menſchen muß man die Geduld verlieren.

v. Seedorf. Alſo, Sie geh'n — Sie reiſen ab?

v. Tiefſtein. Sie weiſen mir die Thüre?

v. Seedorf. Nun ja, geh'n Sie, Sie haben Recht.

v. Tiefſtein. Ja, mein Freund, wenn Ihre Hitze vorüber ſein wird, ſo werden Sie finden, daß ich wie ein rechtlicher Mann handelte und wie ein wahrer Freund Ihrer Tochter. Gewiß, ſie würde nicht glücklich mit mir ſein. (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Herr von Seedorf allein.

Der Unwürdige! So ſind heutiges Tages die Freunde! Hat man ſich jemals auf dieſe Art betragen? Ich bin in einem Zorn gegen ihn, gegen Louiſen, gegen alle dieſe Mädchen. He, Henriette, Pauline, Louiſe, Thereſe, es iſt unmöglich, daß ſie nicht mit Schuld haben ſollten, ſie werden irgend eine Thorheit gemacht haben, von der meine arme Louiſe das Opfer iſt!

Achtzehnter Auftritt.

Thereſe. Herr von Seedorf.

Thereſe. Mein Gott, lieber Vater, was haben Sie denn?

v. Seedorf. Was ich habe, gnädiges Fräulein? Ich bin äußerſt erſtaunt und äußerſt aufgebracht, daß du in deinem Alter dir erlaubſt, eine Liebſchaft zu haben, und dich ſogar unterſtehſt, mir ein Geſtändniß davon zu machen. Merke dir's: Ich verbiete dir, deinem Vetter zu ſchreiben und Briefe von ihm anzunehmen.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Pauline. Louiſe.

Henriette. Was befehlen Sie von uns, lieber Vormund?

v. Seedorf. Was ich von dir will? Was ſoll die Art heißen, mit der du dich gegen den rechtſchaffenen Herrn von Stulheim benommen haſt? Iſt es nicht Zeit, dich endlich zu verheirathen?

Pauline. Aber in Wahrheit, Herr von Seedorf —

v. Seedorf. Und du, ſiehſt du nicht, daß du dich mit dieſer ſchönen Leidenſchaft für Romane, von denen immer einer lächerlicher iſt als der andere, völlig zu Grunde richteſt? Iſt das eine Lektüre, die ſich für ein junges Mädchen ſchickt?

Louiſe. Beruhigen Sie ſich, lieber Vater!

v. Seedorf. Schweig! Gegen dich bin ich gerade am meiſten erzürnt. Ich rechnete darauf, daß du mich in den Kummer tröſten ſollteſt, den mir die andern ſicherlich machen werden, und du betrübſt mich gerade am meiſten. Was haſt du dem Herrn von Tiefſtein geſagt? Eben geht er weg und ſchwört, nie wieder einen Fuß in dieſes Haus zu ſetzen, indem er zugleich beſtimmt verweigert, dich zu heirathen.

Louiſe (ſehr bewegt). Herr von Tiefſtein ſchlägt mich aus? Nun wohl, darüber bin ich herzlich froh!

v. Seedorf. Wie? darüber biſt du froh?

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg. Herr von Stulheim.

v. Maiberg. Viktoria, Viktoria! (Zu Henrietten.) Seh'n Sie, gnädiges Fräulein, hier hab' ich ihn!

v. Seedorf. Was iſt das? was ſoll das heißen?

v. Maiberg. Das will heißen, lieber Herr Vormund, daß Ihre Mündel die Verdienſte des Herrn von Stulheim anerkannt hat, und daß Herr von Stulheim zärtlicher als je zu Ihrer Mündel zurück kehrt.

v. Stulheim. Ja, gnädiges Fräulein, ich komme mit heißer Liebe zu Ihnen zurück — — —

v. Maiberg. Das will heißen, daß mir nur blos noch Ihre Einwilligung fehlt, um der Gemahl der andern Mündel zu werden.

v. Seedorf. Ihnen, Herr von Maiberg? In der That, ich halte Sie für einen vollkommnen, rechtſchaffenen Mann; aber ich kenne Sie blos durch Herrn von Tiefſtein, und Ihr Freund hat ſich ſo übel gegen mich betragen. Aber nein, eigentlich iſt es Fräulein Louiſe, die an allen dem Urſache iſt.

Louiſe. Lieber Vater, Ihren Zorn kann ich nicht ertragen; erlauben Sie, daß ich mich entferne. Aber, weil Herr von Tiefſtein mir dieſen Unwillen zuzieht, muß ich ihn haſſen. (Geht ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen außer **Louiſe.**

v. Seedorf. Sehr wohl! Sie haßt ihn und geht, um nie wieder zu kommen.

Thereſe. Aber, lieber Vater, mein Vetter und ich ſind doch an allem dem unſchuldig.

v. Seedorf. Schweig und laß mich! So geht es, wenn man zu gut iſt und zu nachſichtsvoll; aber ich werd' es nicht länger ſein, und wenn ihr nicht vernünftig werdet, werde ich euch alle verlaſſen und ihr werdet als alte Jungfern ſterben. (Geht ab.)

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen außer **Herr von Seedorf.**

Thereſe. Lieber Vater, verwünſchen Sie uns doch nicht!

Henriette. Wie zornig er iſt! —

Pauline. Wie wüthend!

v. Maiberg (zu Paulinen). Aber, um's Himmels Willen, gnädiges Fräulein, erklären Sie mir doch — —

Pauline. Was wollen Sie, Herr von Maiberg? Mir von Ihrer Liebe reden, dazu würde der Augenblick ſchlecht gewählt ſein. Niemals habe ich weniger Luſt zum Lachen gehabt. (Geht ab.)

v. Stulheim (zu Henrietten). Aber, mein Gott, gnädiges Fräulein, ſoll ich noch einmal geh'n?

Henriette. Wie es Ihnen gefällt, Herr von Stulheim. Mein Vormund zürnt auf mich, ohne daß ich die Urſache davon wüßte, und eben ſo bin ich im Zorn gegen Sie, ohne zu wiſſen, warum. (Geht ab.)

v. Maiberg. Hilf Himmel, welche Verwirrung in allen Köpfen!

Thereſe. Stille! (Zu Herrn von Stulheim.) Folgen Sie Henrietten! (Zu Herrn von Maiberg.) Folgen Sie Paulinen!

v. Maiberg. Nein, beim Himmel! ich will den Vater ausfragen, die jungen Damen, das ganze Haus.

Thereſe. Ich verſteh' es nicht; aber alles kommt von der Nachbarin. (Geht ab.)

v. Maiberg. Darauf will ich wetten. (Geht ab.)

v. Stulheim (allein). Sie haben mich zu früh zurück gerufen.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Henriette. Pauline. Thereſe. Herr von Stulheim. Herr von Maiberg.

Thereſe. Als ich Ihnen ſagte, daß alles Unheil von Kunigunden herkomme —

v. Maiberg (zu Paulinen). Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, ſtrafen Sie mich nicht für das Unrecht, das Ihre Freundin gethan hat.

Pauline. Man verzeiht Ihnen.

v. Stulheim (zu Henrietten). Gnädiges Fräulein, zwingen Sie mich nicht, mich nochmals zurückzuzieh'n.

Henriette. Bleiben Sie!

Pauline. Meine Schweſter in ein Amazonenkleid zu bereden!

Henriette. Meine Schweſter zu bewegen, einen Roman in ihren Arbeitsbeutel zu ſtecken!

v. Maiberg. Und das Wahre mit dem Falſchen ſo künſtlich zu vermiſchen, daß der unſchuldige Maiberg ſich kompromittirt findet!

Thereſe. Und Sie werden ſehen, daß ſie Louiſen irgend etwas anders vorgeſpiegelt hat.

Henriette. Aber, wie hat ſie nicht fürchten können, was nun geſchehen iſt, daß wir uns unter einander ihre böſe Rathgebungen entdecken würden.

Thereſe. Was liegt ihr daran, nachdem es ihr geglückt iſt, den Herrn von Tiefſtein mit meinem Vater zu entzweien

Pauline. Babette hat mir geſagt, daß ſie den Herrn von Tiefſtein zu Kunigundens Mutter hat geh'n ſehen.

Thereſe. Seht ihr wohl! Sie gibt ſich alle Mühe, ihn an ſich zu ziehen.

Henriette. Gott weiß, mit welchen Farben die Mutter und die Tochter uns malen werden!

Thereſe. Man wird dem Herrn von Tiefſtein zur erſten Bedingung machen, uns nicht mehr zu ſehen.

v. Maiberg. Und mein Freund Tiefſtein iſt ſo leicht zu beherrſchen!

Thereſe. Das iſt Ihnen wohl gleichgiltig, Sie ſind im Reinen; aber meine Schweſter, meine gute Schweſter, die ich glücklich ſehen möchte! Wenn ich nur könnte — halt, ich komme darauf — ich hab's. Ja, meine Herren, ja, meine Freundinnen, wenn ſie mich unterſtützen wollten. Durch falſche Mittheilungen und durch treuloſe Rathgebungen iſt es ihr geglückt, Verwirrung in dieſes Haus zu bringen. Wenn wir durch trügeriſche Vertraulichkeiten ſie an ihrem Theile dahin führen könnten!

v. Maiberg. Ich errathe Sie, ich verſtehe Sie, rechnen Sie ganz auf mich.

v. Stulheim. Ich errathe nichts; aber ich bin bereit, Ihnen zu dienen.

Thereſe. Sie iſt aufhetzend, verleumderiſch, ſchöngeiſteriſch; nun überredet man ſich leicht, daß alle Welt die Neigungen habe, die man ſelbſt hat.

Henriette. Das iſt nur zu wahr.

Pauline. Wir haben es heute nur allzuwohl bewieſen.

Thereſe. Für's erſte bitte ich Sie, Herr von Stulheim, da Sie Kunigunden's Verwandten kennen, daß Sie ſich bemühen, den Herrn von Tiefſtein zu uns zurückzuführen.

v. Maiberg. Ja, bringen Sie ihn zurück, wie ich Sie zurückgebracht habe.

v. Stulheim. Laſſen Sie mich machen; ich bin fein, verſchmitzt und werde ihm ſagen — was werd' ich ihm ſagen?

Thereſe. Daß es abſcheulich von ihm iſt, ſich ſo von einem alten Freunde getrennt zu haben; daß er die Aufwallung meines Vaters entſchuldigen ſoll.

v. Maiberg. Halt, ich ſehe nun Ihren ganzen Plan; ich nehm' ihn für mich. Aber ſie iſt ſehr liſtig, die kleine Perſon, ſie wird Ihnen nicht trauen und mir nicht. Sie iſt eiferſüchtig, ſagen Sie; wer eiferſüchtig iſt, iſt auch neugierig.

Thereſe. Auch iſt ſie das allerdings.

Henriette. Wie oft haben wir ſie darüber betroffen, daß ſie uns behorcht und ausſpionirt hat.

Pauline. Und den Tag, wo ſie mich an die Thüre von dem Kabinet ihrer Mutter geführt hat.

v. Maiberg. Sie horcht an den Thüren! So kommt es darauf an, ſie ſelbſt zugleich mit Tiefſtein hieher zurückzubringen. Ich gehe zu dem Ende mit Herrn von Stulheim. Man hat mich dazu gebraucht, alles zu verwirren, darum iſt es an mir, alles wieder auszugleichen.

v. Stulheim. Ja, laſſen Sie uns keine Zeit verlieren; ich gehe, ich laufe. (Zu Henrietten.) Ach, gnädiges Fräulein, wie glücklich würde ich ſein, wenn ich — —

v. Maiberg (nimmt ihn beim Arm). Kommen Sie!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen außer **Maiberg** und **Stulheim.**

Henriette. Aber erklär' es uns doch, liebe Thereſe!

Thereſe. Aber ich weiß es ſelbſt nicht recht, was Maiberg vor hat. Wo iſt mein Vater?

Pauline. Er iſt hingegangen, ſeine Arbeiter auszuſchelten.

Thereſe. So macht er's. Wenn er im Zorn iſt, muß alle Welt es empfinden.

Henriette. Sieh, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Seedorf.

v. Seedorf. Ah, da ſeid ihr ja!

Thereſe. Ja, lieber Vater!

Henriette (zu Paulinen). Iſt er ruhig?

Pauline. Ich glaube, ja!

v. Seedorf. Nun, ihr ſchmollt mit mir? Wahr iſt's, ich bin wüthend geweſen.

Thereſe. Das erſchreckte uns im Anfange. Aber da wir Sie kennen!

v. Seedorf. Wo iſt denn Louiſe?

Thereſe. In ihrem Zimmer. Sie iſt troſtlos, ſie weint.

v. Seedorf. Armes Kind! Ich glaube, ich habe Unrecht gehabt. Unterdeſſen kann ich doch nicht hingehen, ſie um Vergebung zu bitten. Und ihr drei denn auch.

Pauline. Gut, mein lieber Vormund! ſchmälen Sie uns immer, wir werden Ihnen darum nicht böſe.

Henriette. Ich will noch lieber Ihren Zorn, als Kunigundens Schmeicheleien.

v. Seedorf. Wie? Kunigunde iſt das beſte Mädchen von der Welt!

Thereſe. Ja, falſch iſt ſie, ränkeſüchtig, kokett —

Henriette. Alles iſt entdeckt.

Pauline. Sie war es, die Sie mit dem Herrn von Tiefſtein entzweit hat.

v. Seedorf. Wirklich! Tiefſtein iſt darum nicht weniger ſchuldig.

Thereſe. Wenn man verſuchte, ihn zur Vernunft zu bringen!

v. Seedorf. Sehr wohl. Ich werde hinter ihm d'rein laufen, nachdem er mich auf die widerwärtigſte Art verlaſſen hat.

Thereſe. Ganz und gar nicht. Laſſen Sie mich machen.

v. Seedorf. O ja, du haſt einen guten Kopf.

Thereſe. Man ſucht ihn.

v. Seedorf. Wer denn?

Thereſe. Alles, was ich von Ihnen verlange, iſt, daß Sie ihn gut aufnehmen.

v. Seedorf. Ich ſollte —

Thereſe. Und beſonders ſich bei ihm und bei Kunigunden das Anſehen geben, als wüßten ſie nichts von allem, was vorgefallen iſt.

v. Seedorf. Der Tauſend! das wird mir wenig Mühe koſten, da ich wirklich nichts weiß.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Stulheim.

v. Stulheim. Hier bin ich!

Thereſe. Und Herr von Tiefſtein?

v. Stulheim. Er hat nicht kommen wollen.

v. Seedorf. Da ſeht ihr!

v. Stulheim. Ja, man muß Fräulein Kunigunden und ihrer Mutter Gerechtigkeit widerfahren laſſen; ſie haben ſich mit uns vereinigt, um den Herrn von Tiefſtein zu bewegen, zu Ihnen zurückzukehren. Aber er behauptet, daß Herr von Seedorf ihm ſeine Thüre verſchloſſen hat. Darauf haben uns die Mutter und die Tochter zum Mittagseſſen gebeten; ich habe es abgelehnt, Herr von Maiberg hat es angenommen.

Pauline. Er hat es angenommen? Wenn er mir auf die Art den Hof macht —

Henriette. Und Herr von Stulheim, iſt er nicht ein geſchickter Unterhändler?

v. Stulheim. Hören Sie mich doch! Die Schuld liegt nicht an mir. Ueberdies wird Fräulein Kunigunde hieher kommen. Beim erſten Wort von einem Zwiſt zwiſchen Ihnen und dem Herrn von Tiefſtein hat ſie ſich erboten, hieher zu gehen, um an einer Ausſöhnung zu arbeiten.

Thereſe. So bitt' ich, die nämliche Achtung, dasſelbe Betragen, den nämlichen Anſchein von Freundſchaft für ſie zu haben.

v. Seedorf. Der Henker ſoll mich holen, wenn ich etwas davon verſtehe!

v. Stulheim. Da iſt ſie!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde. Guten Tag, meine lieben Freundinnen!

Thereſe. Guten Tag, liebe Kunigunde!

Kunigunde. Was muß ich hören! Herr von Tiefſtein ſollte ſich mit Herrn von Seedorf entzweit haben?

Thereſe. O, das hat nichts zu bedeuten!

Henriette. Eine Kleinigkeit.

Pauline. Eine leichte Wolke.

Kunigunde. Deſto beſſer. Er hat uns beſucht.

Thereſe. Sehr natürlich. Sein Vater war der Freund des deinigen.

Kunigunde. Meine Mutter hat geglaubt, ihn zum Mittageſſen bitten zu müſſen.

v. Seedorf. Ach ſo, er ſpeiſt bei Ihnen? Daran thut er ſehr wohl.

Kunigunde. Aber ich will durchaus, daß er hieherkomme, ſich gegen Sie zu erklären.

Thereſe. Eine Erklärung! Mein Gott, iſt das auch der Mühe werth!

Kunigunde. Er weigert ſich dagegen; aber ich werd' ihn ſchon dazu zu zwingen wiſſen.

v. Seedorf. Das will ich nicht.

Kunigunde. Verzeihen Sie mir — Es muß ſo ſein — Aber ich ſehe Louiſen nicht.

Thereſe. Ich weiß nicht, wo ſie iſt.

Kunigunde (für ſich). Sollte man etwas argwöhnen?

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg. Herr von Tiefſtein.

v. Maiberg. Ich hab' ihn zum Entſchluß gebracht. Hier iſt er! Komm, komm, lieber Tiefſtein!

Kunigunde. Herr von Tiefſtein!

v. Tiefſtein. In Wahrheit, Maiberg, du biſt ein Menſch, der immer fordert.

v. Maiberg. Meine Bemühungen ſind glücklicher geweſen, als die von Fräulein Kunigunden. Ich hoffe, ſie wird mir darum nicht ungnädig werden. Wohlan, wovon iſt die Rede? Von einer kleinen Aufwallung zwiſchen zwei Freunden.

v. Seedorf. Aber wenn es dem Herrn von Tiefſtein zu unangenehm iſt, zu mir zurückzukommen —

v. Tiefſtein. Haben Sie mir nicht ſelbſt geſagt —

v. Seedorf. Ich, ich werde heftig.

Thereſe. Vergeſſen wir all das. Waren Sie, Herr von Tiefſtein, nicht mit meinem Vetter übereingekommen, noch vor Tiſch das Haus zu beſehen, das hier in der Nähe zu verkaufen iſt?

v. Tiefſtein. Allerdings!

v. Seedorf. Verzeihen Sie; in dieſem Augenblick könnte ich — — Wenn Herr von Stulheim den Herrn von Tiefſtein begleiten wollte —

v. Stulheim. Mit dem größten Vergnügen.

v. Tiefſtein. Ich bin zu Ihrem Befehl.

Kunigunde. Ich muß durchaus Pauline und Henrietten zum Reden bringen.

v. Seedorf. Sehr wohl! Herr von Tiefſtein, ohne Groll, ohne Abſchied. (Für ſich.) Ich könnte mich von neuem ereifern, lieber will ich gehen. (Zu Thereſen.) Ich gehe zu Louiſen. (Geht ab.)

Henriette. Ich folge Ihnen, lieber Vormund! (Zu Herrn von Tiefſtein.) Glauben Sie mir, Louiſe iſt das Mädchen, das ſich für Sie ſchickt. (Geht ab.)

Pauline (leiſe zu Herrn von Tiefſtein). Glauben Sie mir, Louiſe iſt eben ſo gut, als Kunigunde bösartig iſt. (Geht ab.)

Kunigunde. Hört doch, liebe Freundinnen, ich wollte euch ſagen — (Geht ab.)

v. Tiefſtein (für ſich). Ich ſehe wohl, ſie haben ſich alle gegen die gute Kunigunde verſchworen.

Siebenter Auftritt.

Thereſe. Herr von Tiefſtein. Herr von Maiberg. Herr von Stulheim.

Thereſe. Ich wette, man hatte Ihnen ſchon verboten, zu uns zurückzukommen.

v. Tiefſtein. Ja, Ihr Herr Vater.

Thereſe. Nein, Fräulein Kunigunde und ihre Mutter.

v. Tiefſtein. Was kann ich in dieſem Betragen anders finden, als einen für mich ſehr ehrenvollen Wunſch.

Thereſe. Ehrlich geſprochen, Herr von Tiefſtein! glauben Sie mit Kunigunden glücklich zu ſein?

v. Tiefſtein. Fräulein Kunigunde ſcheint mir eine verſtändige, wohlerzogene Perſon.

v. Maiberg. Die dich anbetet. Um dir dies zu beweiſen, ſag' uns, welchen Fehler du haben willſt. Ich wette, um dir zu gefallen, nimmt ſie ihn auf der Stelle an.

v. Tiefſtein. Wie das?

v. Maiberg. Höre, ich kenne dich. Nichts iſt dir ſo ſehr zuwider, als Anſpruch auf Schöngeiſterei und Läſterſucht. Die Eigenſchaften, die du liebſt, ſind Gutmüthigkeit und einfaches Weſen. Geh' mit Herrn von Stulheim, das Haus zu beſehen; wenn du zurückkommſt, ſollſt du Kunigunden hier finden und dann entſcheiden.

v. Tiefſtein. Aber ich wünſchte, vorher zu wiſſen —

v. Maiberg. Geh' geſchwind! Nehmen Sie ihn mit, Herr von Stulheim. Da iſt ſie ſchon!

v. Tiefſtein. In Wahrheit, du leiteſt mich wie ein Kind.

v. Stulheim. Kommen Sie, lieber Herr! (Geht mit Herrn von Tiefſtein ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Maiberg. Kunigunde. Thereſe.

Thereſe. Er liebt meine Schweſter.

v. Maiberg (leiſe zu Thereſen). Kunigunde naht ſich. Thun wir, als ſähen wir ſie nicht. (Laut.) Ja, gnädiges Fräulein, ich habe blos das Mittagseſſen angenommen, um deſto leichter Fräulein Kunigundens Ränke vereiteln zu können; denn daß ſie Ränke ſchmiedet, dürfen Sie nicht bezweifeln.

Thereſe. Zu wem ſagen Sie das? Ich höre nicht auf, es der ganzen Welt zu verſichern und Niemand will mir glauben.

Kunigunde (im Hintergrunde). Ha, ha! (Sie geht auf den Zehen und ſchleicht ſich in ein Kabinet, von dem ſie von Zeit zu Zeit die Thüre halb öffnet.)

v. Maiberg. Unſer Intereſſe iſt dasſelbe, laſſen Sie uns darum in Uebereinſtimmung handeln. (Leiſe.) Haben Sie geſehen, wie Sie in das Kabinet geſchlüpft iſt? (Laut.) Wie ich Ihnen ſagte, ich ſpeiſe bei Fräulein Kunigunden mit gutem Appetit, wie ich's gewohnt bin, ich ſuche ihr Zutrauen zu gewinnen, und bediene mich deſſen, um ſie um die Zuneigung meines Freundes zu bringen.

Thereſe. Aber wie das?

v. Maiberg. Dieſen Morgen hab' ich ſie Tiefſteins gute Eigenſchaften kennen gelehrt. Das iſt aber nicht hinreichend. Um den Leuten zu gefallen, muß man hauptſächlich ihre Fehler kennen.

Thereſe. Und die Fehler des Herrn von Tiefſtein?

v. Maiberg. Er iſt ſatyriſch, beißend, höhniſch.

Thereſe. Nicht möglich; ich hab' ihn blos ſanfte Sachen ſagen hören.

v. Maiberg. Er kam erſt an, und wollte gefallen; ſo hat er ſich gezwungen. Das Herz iſt gut, aber der Verſtand iſt boshaft.

Thereſe. So ſind wir verloren. Gerade ſo iſt Kunigunde; boshaft, ſatyriſch, geſchwätzig.

v. Maiberg. So wollen wir ſie überreden, die Sanfte zu ſpielen, das gute Kind; Tiefſtein wird ſie dann für eine Heuchlerin nehmen, oder für eine Einfältige, und eins ſo gut als das andere wird ſie bei ihm zu Grunde richten. Denn was ſehr ſonderbar iſt, Tiefſtein's zweiter Fehler ſteht mit dem erſten in geradem Widerſpruch. Er macht Anſpruch darauf, ein ſchöner Geiſt zu ſein.

Thereſe. Ein ſchöner Geiſt!

v. Maiberg. Er macht kleine Verſe, er hat ein beſchreibendes Gedicht angefangen, das iſt jetzt Mode. Er hat eine Satyre geſchrieben, die ich ſehr unſchuldig finde, aber die Abſicht iſt doch die, er ſchreibt alle ſeine Gedanken, alle ſeine Handlungen auf, und bereitet bei ſeinen Lebzeiten die Werke, die nach ſeinem Tode herauskommen ſollen.

Thereſe. Ach, mein Gott, und Kunigunde, die den Freimüthigen erläutert und die Charaden räth, die darin vorkommen; die Paulinen ſchmält, daß ſie nichts als Romane lieſt; die von nichts ſpricht, als von Literatur, von Moral, von Wiſſenſchaften, von Chemie und Botanik.

v. Maiberg. Botanik, das iſt die Leidenſchaft meines Freundes.

Thereſe. Wir werden es nicht dahin bringen, ihr den Vorzug abzugewinnen.

v. Maiberg. Man muß ihr glauben machen, daß Tiefſtein keine zu unterrichtete Frau mag. Unterdeſſen bereden Sie Ihre Schweſter, ihren Verſtand zu zeigen, und einige boshafte Aeußerungen fallen zu laſſen, beſonders über Kunigunden.

Thereſe. Wie wollen Sie das? Meine Schweſter iſt ſo gut!

v. Maiberg. Sie mag es über ſich gewinnen. Es iſt ſo leicht, Uebles zu reden, ſo leicht, ſich Glauben zu verſchaffen, und bedenken Sie doch, ſeiner Leidenſchaft zu ſchmeicheln und eine Nebenbuhlerin zu verläſtern.

Thereſe (leiſe). Nun iſt es genug; laſſen wir ihr freies Feld.

v. Maiberg (laut, indem er abgeht). Alſo, gnädiges Fräulein, wir ſind vollkommen einig; ich werde die Mündel heirathen, Sie Ihren Vetter.

Thereſe (laut, im Abgehen). Geh'n Sie zu Kunigunden, ich will indeß Louiſen aufſuchen. (Gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Kunigunde allein, aus dem Kabinet tretend.

Saubre Projekte! Ihr wollt mich alſo verderben? Ich bin angegriffen, ſo muß ich mich vertheidigen. Arme Louiſe! Dich zu bereden, Uebels von mir zu ſagen — Verſtand zu zeigen — das wird ihr ſchwer werden. Aber ich — verleumden; pfui doch! aber ein wenig läſtern, ohne Galle, mit fröhlichem Muthe, mitleidig mit denen, die uns ſchaden wollen. — Und Verſe macht er, welche Sympathie! Pauline ſucht darnach, aber ich finde ſie. O, ich bin in einer Wuth und in einer Freude. Ich werde mich rächen. Aufgemerkt, da iſt er!

Zehnter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Herr von Stulheim. Kunigunde.

v. Stulheim. Wir haben das Haus nicht ſehen können. Die Aufſeherin hatte die Schlüſſel mitgenommen.

Kunigunde. Herr von Tiefſtein hat Zeit. Er reiſt morgen noch nicht.

v. Stulheim. Das hab' ich ihm auch geſagt. Da Sie mich übrigens jetzt nicht mehr nöthig haben, ſo will ich geh'n, Fräulein Henrietten aufzuwarten, und bin allezeit Ihr unterthäniger Diener. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Kunigunde.

Kunigunde. Geſtehen Sie, daß Herr von Stulheim ein ſehr guter Mann iſt.

v. Tiefſtein. Ich will es recht gern glauben.

Kunigunde. Er kennt keine Ränke, und ſucht nicht den Leuten bei dem Fremden zu ſchaden, die eben ankommen.

v. Tiefſtein. Was wollen Sie damit ſagen?

Kunigunde. Sehen Sie, Herr von Tiefſtein, ich habe Feinde.

v. Tiefſtein. Sie, gnädiges Fräulein?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe im Hintergrunde.

Thereſe. Jetzt iſt die Reihe an mir! (Sie ſchlüpft auf den Zehen in das Kabinet.)

Kunigunde. Der Neid iſt eine ſchreckliche Sache. Ich bin ſcharfſichtig. Der Beſuch, den Sie meiner Mutter gemacht haben, hat Haß gegen mich erregt — — Und doch, was haben wir gethan? Nichts, als daß wir Ihnen blos Gutes von dem Herrn von Seedorf und ſeinen Töchtern, und ſeinen Mündeln geſagt haben.

v. Tiefſtein. Das iſt wahr.

Kunigunde. Man fürchtet mich, man iſt bange für mich; warum? weil ich ſo glücklich geweſen bin, eine etwas ſorgfältigere Erziehung zu erhalten, als man gewöhnlich erhält. Gewiß, niemand haßt mehr, als ich, den Anſpruch, ein ſchöner Geiſt zu ſein, beſonders bei einer Frau; aber es iſt doch auch nicht nöthig, daß eine Frau ganz und gar unwiſſend ſei.

Thereſe (für ſich). Gut, ſie geht in die Falle.

Kunigunde. Und weil ich lieber leſen mag, als ſticken; weil ich ein wenig zu urtheilen vermag, zu unterſuchen und nachzudenken, möchte man mich für gelehrt ausgeben; und zum Spotte nennen mich dieſe Damen die kleine Sevigné, weil ich Gelegenheit gehabt habe, einen etwas ernſthafteren Briefwechſel mit einer meiner Freundinnen zu unterhalten.

v. Tiefſtein. Die kleine Sevigné!

Kunigunde. Sein Sie offenherzig! Man hat Ihnen Böſes von mir geſagt. Nicht wahr? Wenigſtens wird man dahin kommen, das ſag' ich Ihnen zum voraus.

v. Tiefſtein. Man hat mir ſehr glänzende Lobeserhebungen von Fräulein Louiſen gemacht.

Kunigunde. Und daran hat man Recht gethan. Sie klag' ich nicht an, die gute Louiſe! Eine wahre Haushälterin, wie ihr Vater ſagt. Man ſagt, ſie ſei geizig, ich finde ſie blos ſparſam. — Ihr Wunſch, nach der Hauptſtadt zu gehen, bloße Neugierde, Kinderei. — Ihre kleinen Launen ſind allerliebſt; ihre Koketterie iſt linkiſch und einfältig, wie ſie ſelbſt.

v. Tiefſtein. Aber, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Auch Henrietten klag' ich nicht an. Sie iſt eine gute Perſon, aber ſie war nicht immer ſo, wie ſie jetzt iſt, ſie war jung und ſchön und ſtolz; heute glaubte ſie Wunder zu bewirken, da ſie ſich als Amazone kleidete. Ehemals waren es die jungen Herren, die ſich für ſie putzten. Was Paulinen betrifft, ſo iſt ſie unfähig, Böſes zu thun. Sie kann nichts, als über eingebildetes Unglück weinen. Sonſt, welches Herz, welche Zartheit, welche ausgeſuchte Empfindſamkeit! Meine eigentliche Feindin kenne ich wohl.

v. Tiefſtein. Und die wäre?

Kunigunde. Thereſe iſt's. Sie iſt lebhaft, geſchwätzig, ein wenig ränkeſüchtig, aber ein Kind, die das Gewicht von dem, was ſie ſagt, nicht kennt. Sie will mir übel. Ich liebe ſie von ganzem Herzen.

v. Tiefſtein. Sie verſteh'n ſich vortrefflich darauf, die Bildniſſe von Ihren Freundinnen zu zeichnen.

Kunigunde. Aber mein Gott, jeder hat ſeine kleinen Schwächen! Sie die Ihrigen, ich die meinigen, die man Ihnen geſchwind genug entdecken wird. Sie wollen ſich in dieſer Gegend niederlaſſen, darum muß ich Sie wohl mit der Geſellſchaft bekannt machen. Das alles ſchadet nicht der Herzensgüte von meinen Freundinnen. Und dann, ſo iſt es ein wenig die Schuld des Herrn von Seedorf. Weil er ſeine

Güter vortheilhaft zu benutzen verſteht, hat er ſich eingebildet, daß er alle erforlichen Eigenſchaften beſitze, junge Mädchen zu erziehen. Gerade wie meine Mutter, die ich gewiß aufrichtig ehre und liebe; aber wenn ſie nicht die gute Idee gehabt hatte, mich in eine vorzügliche Erziehungsanſtalt in der Stadt zu bringen —

v. Tiefſtein. Davon haben Sie zum Bewundern Vortheil gezogen.

Kunigunde. Vielleicht genug, um in einem ausgeſuchten Zirkel nicht am unrechten Orte zu ſein; aber laſſen wir das! Ich habe mir einige Naivitäten uber meine Geſpielinnen erlaubt, blos weil ich weiß, daß man etwas gegen mich im Schilde führt. Sie lieben, ſagt man mir, die Botanik?

v. Tiefſtein. Die Botanik!

Thereſe (die heraustritt). Fräulein Kunigunde, Ihre Frau Mutter ſchickt nach Ihnen.

Kunigunde. Wollen Sie nicht mitkommen, Herr von Tiefſtein?

Thereſe. Mein Vater wünſcht, Herrn von Tiefſtein ein Wort zu ſagen.

v. Tiefſtein. So bitte ich Sie, mich zu entſchuldigen.

Kunigunde. Bleiben Sie! Ich bin nicht von denen, die ſich ausſchließend von Leuten bemächtigen wollen. Aber kommen Sie bald nach. (Zu Thereſen.) Adieu, meine liebe Freundin!

Dreizehnter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Thereſe.

v. Tiefſtein. Aber dieſes kleine Mädchen iſt ja eine wahre Peſt!

Thereſe. Was ſagen Sie da? Kunigunde, dieſe verſtändige, wohlerzogene Perſon — — Aber ich eile, meinen Vater vorzubereiten. (Im Augenblick, wo ſie abgeht, tritt Herr von Maiberg ein.) Ich laſſe Sie mit Ihrem Freund Maiberg allein. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Maiberg. Herr von Tiefſtein.

v. Tiefſtein. Ach, mein Freund, welche Pedantin, welche Läſterzunge iſt dieſe kleine Kunigunde!

v. Maiberg. Sagt' ich dir nicht, daß ſie dich bis zu dem Grade anbetet, alle Fehler, die du haben könnteſt, anzunehmen, blos um dir dadurch zu gefallen?

v. Tieſtein. Wie, um mir dadurch zu gefallen? Schönes Mittel, ſich liebenswürdig zu machen!

v. Maiberg. Und wie mir ſcheint, dürfen wir nur zwei oder drei Worte fallen laſſen, um ſie in guten Zug zu ſetzen.

v. Tiefſtein. Um die Bösartige ſo gut zu ſpielen, muß man es wohl in der That ſelbſt ſein. Während Louiſe — — Aber ſie liebt mich nicht; unſere Charaktere und unſer Geſchmack ſind zu weit verſchieden. Wohlan! ich werde abreiſen — Aber der gute Herr von Seedorf, der ſich geſchmeichelt hatte, daß meine Ankunft in ſeinem Hauſe eine Heirath herbeiführen würde —

v. Maiberg. Tröſte dich! Eine Heirath wird immer Statt finden. Ich heirathe Paulinen. Sie iſt romanhaft und bis zur Uebertreibung empfindſam; aber da ich weit entfernt bin, mich für vollkommen zu halten, ſo glaube ich mich auch nicht berechtigt, eine vollkommene Frau zu verlangen.

v. Tiefſtein. Recht, das heißt wie ein vernünftiger Mann geſprochen. Ueber Kunigundens literariſchen Werth werde ich blos lächeln: aber dieſe geſchäftige Läſterſucht —

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe. Louiſe.

Thereſe. Komm, Louiſe, komm! Meinen Vater habe ich nicht gefunden; aber hier iſt meine Schweſter.

Louiſe. Wen ſeh' ich? Herrn von Tiefſtein?

v. Maiberg. Ich bitte Sie, ſtreiten Sie nicht zu heftig. Daraus, daß man ſich nicht heirathen mag, folgt noch nicht, daß man ſich haſſen müſſe. (Geht mit Thereſen ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Louiſe. Herr von Tiefſtein.

v. Tiefſtein. So wär' es denn wahr, gnädiges Fräulein, daß wir uns nicht für einander ſchickten?

Louiſe. Haben Sie mich nicht ſelbſt bei meinem Vater ausgeſchlagen?

v. Tiefſtein. Haben Sie ihm nicht geſagt, daß ich Ihnen verhaßt ſei?

Louiſe. Waren Sie es nicht, der mir ſeinen Unwillen zugezogen hat?

v. Tiefſtein. Aber das erſte Wort bringt ihn auch gleich in Zorn gegen mich. Erinnern Sie ſich, gnädiges Fräulein, an die Offenherzigkeit, mit der ich mich gegen Sie erklärt, und an die Art, wie Sie mir geantwortet haben.

Louiſe. Hören Sie, Herr von Tiefſtein, jetzt iſt es an mir, offenherzig zu ſein. Ich muß Ihnen mein ganzes Herz öffnen, ſollt' ich Ihnen auch lächerlich vorkommen. Aber Sie werden Nachſicht mit einem jungen Mädchen haben, die ganz natürlich ſagt, was ſie denkt. Voll Zutrauen an meinen Vater, war ich geneigt, Sie zu ſchätzen, als ich durch das, was man mir von Ihnen geſagt hat, erſchreckt ward. Ich habe

Unrecht gehabt; mein Vater muß beſſer, als ich, wiſſen, was mein Glück machen kann. Es iſt meine Pflicht, meinen Charakter dem Charakter des Gatten unterzuordnen, den mein Vater für mich auswählen wird.

v. Tiefſtein. Nein, gnädiges Fräulein, ich muß meinen Geſchmack für den Ihrigen ändern. Das Opfer meiner liebſten Neigungen, kann es jemals das reizende Geſtändniß aufwiegen, daß ich ſo eben von Ihnen höre!

Louiſe. Nein, ich werde Ihnen die meinigen opfern. Wir werden uns in der Hauptſtadt niederlaſſen.

v. Tiefſtein. Ja, gnädiges Fräulein, an Ihrer Seite werde ich dort glücklich leben.

Louiſe. Wir werden in die große Welt gehen, zahlreiche Geſellſchaft haben.

v. Tiefſtein. Ja, gnädiges Fräulein, wir werden die ganze Stadt bei uns ſehen. Was könnt' ich nicht alles thun, um Ihnen zu gefallen! Und von Ihrer Herzensgüte überzeugt, werde ich mich über augenblickliche Launen zu tröſten wiſſen. Mein erſtes Geſetz wird ſein, dem leiſeſten Ihrer Wünſche entgegen zu kommen.

Louiſe. Ach, ich kann nur einen haben; es iſt der, daß mitten im Geräuſch der Welt und Ihrer Vergnügungen, mein Gatte nicht aufhören möge, mich zu lieben. Denn, ich darf Sie nicht täuſchen. Ich kann meinen Geſchmack und meine Neigungen den Ihrigen aufopfern: aber ich würde unausſprechlich unglücklich ſein, wenn dieſes Opfer nicht durch die beſtändigſte Liebe belohnt würde. Begnügen Sie ſich damit, daß ich um Ihretwillen den Annehmlichkeiten des ruhigen Landlebens entſage.

v. Tiefſtein. Aber, gnädiges Fräulein, blos um Ihretwillen ergebe ich mich darein, nach der Hauptſtadt zurückzukehren.

Louiſe. Um meinetwillen? Für mich hat der Aufenthalt in der Stadt nicht den geringſten Reiz..

v. Tiefſtein. Aber der auf dem Lande hat ihrer tauſend für mich. Ich ſetzte mein ganzes Glück darein, dort ruhig und ohne Ehrgeiz bei meiner Gattin und im Schooße meiner Familie zu leben.

Louiſe. In Wahrheit! — Aber was hat mir denn Kunigunde geſagt —

v. Tiefſtein. Kunigunde, ſagen Sie? — Ja, nun klärt ſich mir alles auf. Louiſe, liebe Louiſe, wie glücklich bin ich!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Herr von Stuhlheim. Herr von Seedorf. Pauline. Herr von Maiberg.

v. Seedorf. Laßt mich, der Zorn übernimmt mich von Neuem. Ich will nicht, daß er mit meiner Tochter allein ſei.

v. Tiefſtein. Ach, Herr von Seedorf, mein würdiger, verehrungswerther Freund, wie viele Entſchuldigungen hab' ich Ihnen zu machen! Ihre liebenswürdige Tochter und ich ſind getäuſcht und unwürdig betrogen worden. Wir haben den nämlichen Geſchmack, die nämlichen Charaktere, die nämlichen Gefühle.

v. Seedorf. In Wahrheit, das iſt ſehr glücklich, Herr von Tiefſtein! aber fürchten Sie nicht, daß jetzo — doch wahrhaftig, ich kann nicht ſchmollen; umarme mich, meine Tochter, geben Sie mir die Hand, lieber Schwiegerſohn! Herr von Stulheim, Henriette iſt die Ihrige. Pauline hat mir ihre Sympathie zu Ihnen vertraut, Herr von Maiberg. Aber wo iſt denn Thereſe, daß ich auch mit ihr meinen Frieden mache?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe.

Thereſe. Hier iſt Kunigundens Mädchen. Man wartet auf dieſe Herren, um ſich zu Tiſche zu ſetzen.

v. Seedorf. Entſchuldige ſie, ſo gut du kannſt. Die Herren ſpeiſen mit uns. Herr von Tiefſtein heirathet deine Schweſter, ich verheirathe meine beiden Mündel, und dieſen Abend unterzeichnen wir alle drei Ehekontrakte.

Thereſe. Ach, lieber Vater, wie froh bin ich! Sie erlauben doch, daß ich dieſe angenehmen Neuigkeiten meinem Vetter mittheile?

v. Seedorf. O ja, recht gerne! Er mag ſich Urlaub nehmen, und zur Hochzeit der andern kommen, während er auf die ſeinige wartet.

v. Maiberg. Bravo, lieber Herr Vormund! Die ſchöne Henriette, dem guten Herrn von Stulheim; die gefühlvolle Pauline, dem zärtlichen Maiberg; Freund Tiefſtein der liebenswürdigen Louiſe, und die Ausſicht auf die Heirath der Kleinen im Hintergrunde. Allein die Bösartige bleibt nun noch zu verheirathen. —

Die Müßiggänger.

Luſtſpiel in einem Aufzuge
von
Piccard,
überſetzt und bearbeitet von
August Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Dericour.
Durmont, ſein Oheim.
Deglantier.
Florville.
Leſſilé.
Bourdas.
Duchemin.
Verſac.
Benjamin.
Flamand.
Madame Bourneil.
Julie, ihre Tochter.
Frau von Senange.
Madame Deglantier.

(Die Scene iſt zu Paris, in Durmont's Kabinet. Rechts von den Schauſpielern iſt eine kleine Thüre, in Form einer Bibliothek, angebracht.)

Erſter Auftritt.

Dericour. Durmont. Duchemin ſitzt im Schlafrocke am Kamin und lieſt den Moniteur.

Dericour (jemand zur Thüre begleitend). Herzlich erfreut, Sie geſehen zu haben. (Vortretend.) Daß dich doch der Teufel hole und nie wieder zurück bringe! — Gibt es wohl für beſchäftigte Leute etwas Aergeres, als die Beſuche von ſolchen, die nichts zu thun haben.

Durmont (kommt in einer Gärtnerjacke, eine Gießkanne in der Hand und ſagt zu ſeinem Neffen). Sprichſt du von mir, Neffe?

Dericour. Von Ihnen, lieber Oheim! Erſtens ſind Sie ja hier bei ſich zu Hauſe, dies iſt Ihr Kabinet und Ihre Bibliothek. Ich bin zu glücklich, daß Sie mir erlauben wollen, darin zu arbeiten. Und dann, ſo ſollte man zwar wohl Mühe haben, unter dieſer Gärtnerjacke einen ehemaligen Advokaten zu erkennen, aber einen Müßiggänger verräth ſie doch wahrlich auch nicht.

Durmont. Ich habe eben meine Tulpen begoſſen. Nach langer Arbeit habe ich meinen Beruf aufgegeben; aber überzeugt, daß man nichts ſo ſehr fliehen muß, als den Müßiggang, wende ich meine Muſe gerne dazu an, Dienſte zu leiſten, wenn ich Gelegenheit finde, und meinen Garten zu bauen, wenn ich Niemand ſonſt nützlich ſein kann. Doch jetzt wünſchte ich, von etwas Anderm mit dir zu reden. — Wird unſer alter Nachbar Duchemin nicht bald weggehen?

Dericour. Sie wiſſen, daß er jeden Morgen herunter kommt, ſich am Kamin zu wärmen, die Zeitungen zu leſen und mich zu fragen, ob ich wohl geſchlafen habe?

Duchemin (ſteht auf). Nichts iſt gewiſſer. Der Paſcha iſt ſtrangulirt worden. — Wie machen Sie es doch, daß es bei Ihnen nicht raucht? Bei mir kann man's nicht aushalten. Sieh da, der Frühling! Guten Morgen, Durmont! Man hat hat Sie geſtern nicht in der Oper geſehen?

Durmont. Sie haben wohl dort gewiß nicht gefehlt?

Duchemin. Seit dreißig Jahren bin ich abonnirt.

Dericour. Eigentlich nur, um im Vorſaal zu ſchlafen.

Duchemin. Wenn Ihr Vater noch lebte, mein guter junger Herr, ſo würd' er Ihnen ſagen, daß ich nicht allezeit dort geſchlafen habe. Ich habe mehr als eine Generation dort erlebt; ich war ein eifriger Glukiſt.

Dericour. Gott, nun kommt er wieder auf ſeine tägliche Unterhaltung!

Duchemin. Aber vor allem lieb' ich die Opera buffa. Dort verſteht man zu ſingen.

Durmont. Wer ſagte mir doch, Sie ſeien erwacht, um bei einer ſchönen Stelle da Capo! zu rufen.

Duchemin. Man glaubt, daß ich ſchlafe. Ich ſammle mich blos, um beſſer zu genießen. — Doch, ich muß mich ankleiden. Meine Taſſe Chokolate bei Tortoni, dann ſetze ich mich ein paar Stunden auf dem Boulevard in die Sonne und ſchleiche demnächſt gemächlich nach dem Tuilleriegarten. Heute iſt mein Pikeniktag, und den Abend vollends hinzubringen, wüßte ich nichts, als zu Franconi zu gehen. (Will abgehen, kehrt aber wieder um.) Apropos, geſtern war in dem Hôtel hier gegenüber ein köſtliches Mittagsmahl. Drei Hauptköche; von den Gehilfen hat man mir die Zahl nicht angeben können. Die Livree war mir unbekannt. Es müſſen wohl Fremde ſein. Dänen oder Polen. All' das werd' ich erfahren. Bleiben Sie ruhig; ich habe hier die kleine Treppe, die Thüre wie ein Bücherſchrank geformt, ſo kann ich kommen und gehen, ohne Jemand beſchwerlich zu fallen. Gehorſamer Diener! (Er geht durch die kleine Thüre ab.)

Zweiter Auftritt.

Durmont. Dericour.

Durmont. Laß uns offenherzig reden, mein lieber Neffe! Es ſind nun drei Jahre, daß du hier wohnſt. Ich habe meine Kinder verſorgt und kann ohne ihren Nachtheil noch etwas für dich thun. Du biſt nun erſter Komtoirdiener und wirſt, wie ich hoffe, bald Aſſocié des reichen Herrn von Saint Joes ſein. Du biſt arbeitſam und ordentlich, biſt geſchätzt, geliebt und in der Geſellſchaft geachtet. Hier im erſten Stock wohnt die gute Dame mit ihrer Tochter und ihrem jüngſten Sohne, die den großen Laden nach der Straße zu hat. Ich habe ihnen den Gebrauch meines Gartens geſtattet. So kommt es, daß Mutter und Tochter öfters durch dieſes Kabinet gehen. Man begegnet ſich dann, man ſpricht ſich, dies führt zu freundſchaftlichen nachbarlichen Beſuchen; die meinigen ſind ohne alle Bedeutung, aber die deinigen — ich glaube bemerkt zu haben, daß du in deinen Unterhaltungen mit der Mutter häufig zerſtreut biſt, wenn ſich die junge Perſon in der Nähe befindet.

Dericour. Lieber Oheim, glauben Sie nicht, daß derjenige, dem es gelingen könnte, Julien zu gefallen, der glücklichſte Menſch ſein würde? Wie intereſſant iſt dieſe Familie! Erinnern Sie ſich wohl noch, wie Herr Bourneil ſtarb? Seine arme Witwe ſah kein Mittel zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt vor ſich, als den Handel ihres Mannes. Aber dieſer Handel war ihr völlig fremd. Wollte ſie ihn treiben, wer ſollte die Haushaltung beſorgen? Glücklicherweiſe hatte ihre Tochter das ſechzehnte Jahr erreicht. So theilten ſie dieſe Arbeit unter ſich. Der Handel fuhr fort, unter den Händen der Mutter zu gedeihen, und die junge Perſon, einfach und kindiſch, aber zugleich thätig und ſparſam, beſorgte die Geſchäfte des Haushalts. Ihr älteſter Sohn, ein braver, junger Mann und mein Freund, ging zur Armee, wo er ſich auszeichnet, und ich erbot mich zum Erzieher des Jüngſten. Zu glücklich, wenn ich mir durch dieſe kleinen Dienſte die Achtung der Mutter erwerben könnte. —

Durmont. Und die Liebe der Tochter. Nun wohl, mein Freund, ich ſehe dich auf gutem Wege dahin und kann deine Neigung nicht mißbilligen.

Dritter Auftritt.

Durmont. Dericour. Madame Bourneil mit Papieren in der Hand.

Mad. Bourneil. Darf ich unangemeldet herein treten?

Dericour. Sieh da, Madame Bourneil!

Mad. Bourneil. Guten Morgen, meine lieben Nachbarn! Ich komme ohne Umſtände, Ihnen nicht ohne Abſicht einen kleinen Beſuch zu machen.

Durmont. Mein Gott, wie bin ich beſchämt, Sie in dieſem Aufzuge zu empfangen!

Mad. Bourneil. Ihre Arbeitsweſte, ſie kleidet Sie vortrefflich!

Dericour. Sollten mein Oheim und ich ſo glücklich ſein, daß Sie unſerer bedürfen könnten?

Mad. Bourneil. So iſt es. Hören Sie den Fall!

Vierter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand. Herr von Verſac — (Ab.)

Dericour. Hole der Henker den Zudringlichen!

Mad. Bourneil. Wer iſt der Herr von Verſac?

Dericour. Ein Spieler.

Mad. Bourneil. Sie haben Bekanntſchaft mit Spielern?

Fünfter Auftritt.

Durmont. Dericour. Madame Bourneil. Verſac.

Verſac. Guten Morgen, lieber Dericour! Ich ſtöre Sie wohl; aber ich werde Sie nicht lange aufhalten. Ich komme blos, Ihnen im Vorbeigehen einen guten Morgen zu ſagen und gehe ſchon wieder. In hundert Jahren hab' ich Sie nicht geſehen.

Dericour. Ich bin ſehr beſchäftigt.

Verſac. Das iſt mir bekannt. Ihr Beiſpiel beſchämt mich. Aelter als Sie, habe ich gleichwohl noch keine Verſorgung. Was ſoll man machen? Ich bin ſehr träge auf die Welt gekommen, hatte ein hinlängliches Vermögen; aber da ich allezeit das Vergnügen liebte und nichts erwarb, mußte ich jeden Monat mein Kapital angreifen. Ich verkaufte mein letztes Landgut, weil ich mich unerſchöpflich glaubte, und nun befinde ich mich mit vierzig Jahren ohne alle Einkünfte. Ich bin darum nicht niedergeſchlagen, und vielleicht habe ich dem mein Glück zu verdanken.

Dericour. Wie das?

Verſac. Wenn man ſeinen Ehrgeiz zu mäßigen verſteht, iſt man ſicher, das Glück feſtzuhalten. Als ich noch Summen beſaß, ſpielte ich leichtſinnig zum Tag hinein; gegenwärtig bleibt mir gerade noch ſo viel, eine Martingale zu beſtreiten. Sie iſt ſicher — und wie ſicher — Seit zwei Monaten hat ſie mir nicht ein einzigesmal gefehlt.

Durmont. Vielleicht wird ſie es nun unverzüglich.

Verſac. Das iſt nicht möglich! Ich habe ſie geprüft. Alles iſt bei ihr vorgeſehen, die Serien, die Intermittenzen bis auf die Pliées. Ja, wenn ich mit Leidenſchaft ſpielte, mit Gierigkeit; aber ich bin kalt und uneigennützig und ſpiele nach ſtrengen Regeln. Ich gewinne Morgens zwölf Franken und Abends zwölf, macht zuſammen vier und zwanzig, damit begnüge ich mich und verlaſſe den Spieltiſch. Ich ſehe den übrigen zu, gehe im Saale auf und ab, ſpreche mit den Spielern, tröſte und ermahne die, welche verlieren, gratulire den Gewinnern, trinke ein Glas Punſch oder Limonade, mache bei ſchönem Wetter einen Gang in den Garten, gehe in's Schauſpiel, eſſe jeden Mittag bei einem Freunde oder einem Reſtaurateur, ſchlafe jeden Abend über irgend einen Roman ein, bin frei und unabhängig, habe keine Schulden, keine Sorgen, keinen Herzensdruck und fühle mich mit einem Worte ſehr glücklich. Sie ſind es auch, lieber Dericour, nur auf eine andere Weiſe. Das verſteht ſich. Sie lieben die Arbeit. Und Sie befinden ſich wohl; das war's eigentlich, was ich wiſſen wollte. Erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft. Wir müſſen an einem dieſer Tage zuſammen eſſen. Ich überlaſſe Sie Ihren Geſchäften und gehe an die meinigen. Madame und mein Herr, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Vorige ohne **Verſac.**

Dericour. Alſo iſt er glücklich? Deſto beſſer für ihn!

Mad. Bourneil. Ja, verlaſſen Sie ſich nur auf das Glück im Spiele!

Dericour. Sie ſagten alſo, Madame, die Rede ſei —

Mad. Bourneil. Von meinem Sohne Eugen. Sein Oberſt, der eben zum General ernannt iſt, iſt geſtern Abend hier angekommen.

Dericour. Ich kenne ihn.

Mad. Bourneil. Und ich ſeinen Sekretär. Er hat mir ſo eben einen Brief von meinem Sohne gebracht. Der General darf nur einen Tag hier bleiben, darum haben wir keine Zeit zu verlieren. Mein Sohn, welcher Lieutenant iſt, möchte gern Adjutant bei ihm werden. Der Oberſt weiß es wohl; aber da ſind ſo viele andere. Mein Sohn hat mir ſeine Anſprüche vorgelegt und ſeine Papiere geſchickt. Hier ſind ſie! Sein Patent als Lieutenant und ſeine Ernennung zum Mitglied der Ehrenlegion.

Dericour. Ich verſtehe Sie. Vertrauen Sie mir ſeinen Brief und die Papiere an.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie (kommt durch den Hintergrund). Mutter, es iſt ein Herr da, der Sie zu ſprechen verlangt.

Mad. Bourneil. Ich komme ſchon. Sieh, liebes Kind, unſere Nachbarn ſind bereit, ſich für deinen Bruder zu verwenden.

Julie. Davon war ich wohl überzeugt.

Durmont. Ich für meine Perſon habe mich aus der Welt zurückgezogen und kenne Niemand mehr. Aber mein Neffe.

Julie. Meine Mutter hat es mir ſchon geſagt; Herr Dericour, ohne gerade den Herren am Ruder den Hof zu machen, hat gleichwohl Zutritt bei ihnen und wird von ihnen geſchätzt. Seine Eigenſchaften, die Dienſte, die er zu leiſten Gelegenheit gehabt hat, und der Ruf ſeines Oheims haben ihm Freunde erworben. Man mag ihn gerne verbinden, weil er ſehr verbindlich iſt.

Dericour. Wie glücklich ſchätze ich mich, Mademoiſelle, Ihrer Familie nützlich werden zu können. Ich ſehe genau, was hier zu thun iſt. Eine Bittſchrift, ein Beſuch bei dem General, eine andere bei einem ſeiner Verwandten ein dritter — Ich werde all' das beſorgen und heute noch überall hingehen. Herr von Saint Joes ſoll nicht einmal gewahr werden, daß ich an etwas anders gedacht habe, als an ſeine Geſchäfte.

Durmont. Brav, lieber Neffe! Ein lebhafter Kopf, ein gutes Herz und ein thätiger Geiſt ſind bei uns Familienzüge. Geſtehen Sie, Madame Bourneil, daß mit dieſem jungen Manne eine Frau glücklich ſein wird.

Julie. Gerade das Nämliche ſagte mir geſtern meine Mutter.

Mad. Bourneil (unterbricht ſie). Ich, ich bitte, Mademoiſelle, mich nicht nach Ihrer Fantaſie reden zu laſſen. Ich habe viel Freundſchaft und viele Erkenntlichkeit gegen Herrn Dericour, aber man muß auf die Zukunft denken. — Wenn man heirathen will und kein Vermögen beſitzt, muß man eine Verſorgung machen.

Durmont. Er wird eine erhalten. In Kurzem wird er von dem Handelshauſe, in dem er arbeitet, zum Aſſocié aufgenommen werden.

Mad. Bourneil. Nun wohl; wenn dieſes geſchieht, ſo wird alsdann vielleicht — — Aber wir haben uns nun Alles geſagt, was wir uns zu ſagen hatten. Der Müßiggang iſt die Mutter aller Laſter. Das iſt ein altes und wahres Sprüchwort. Arbeit ſchützt uns vor böſen Verſuchungen. Gehe darum Jeder an ſein Geſchäfte; ich in mein Komtoir, Herr Durmont in ſeinen Garten, meine Tochter an die Beſorgung ihres Haushalts und Herr Dericour an das, was er für meinen Sohn thun will. Wenn dieſer ernannt ſein wird, ſo werden wir dann ſehen, was wir weiter zu thun haben. Ihre Dienerin, meine Herren! — Komm, meine Tochter!

Julie. Ohne Empfehlung, meine Herren! (Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Durmont. Dericour.

Durmont. Wohlan, lieber Freund, jetzt arbeiteſt du für dich.

Dericour. Welch glücklicher Zufall! Indeſſen würde jeder Andere vor der Arbeit, die vor mir liegt, erſchrecken. Drei bis vier Beſuche vielleicht in vier verſchiedenen Diſtrikten, Rechnungen, Anweiſungen und der Kaſſenabſchluß, den Herr van Saint Joes von mir verlangt. Zum Glück iſt alles in Ordnung. Es kommt nur darauf an, einen gewandten und ſchnellen Abſchreiber zu finden.

Durmont. Der iſt ſchon gefunden. Ich werde dir abſchreiben.

Dericour. Sie, lieber Oheim?

Durmont. Ich habe keine andere Beſchäftigung mehr als meinen Freunden zu dienen, und ich hüte mich wohl, eine Gelegenheit dazu vorbeigehen zu laſſen. Wo haſt du deine Papiere?

Dericour. Hier ſind ſie!

Durmont. Gib her! Ich ſchließe mich in mein Schlafkabinet ein. Sorge du unterdeſſen für den jungen Bourneil! (Geht.)

Dericour. Lieber Oheim, wie verpflichten Sie mich! — Flamand! — Die Vorſtellung darf höchſtens zehn Zeilen lang ſein. Je kürzer dergleichen ſind, je eher werden ſie geleſen. — Flamand! —

Neunter Auftritt.

Dericour. Flamand.

Flamand. Hier bin ich ſchon!

Dericour (geht auf den Tiſch zu). Geſchwind, ſetz' den Tiſch zurecht und gib mir einen Stuhl! Rühre meine Papiere nicht an! In einer Viertelſtunde ſchaff' einen Miethswagen! Vor allen Dingen aber gib im Vorzimmer Acht! Ich bin für Niemand zu Hauſe!

Flamand (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Dericour. Florville.

Florville (im Hereintreten). Einen Augenblick nur, einen einzigen Augenblick! Der Befehl da kann nicht mich angehen.

Dericour. Mein Gott! Florville!

Florville. Dericour weiß wohl, daß ich nicht komme, ihn von der Arbeit abzuhalten. Wir beſchäftigten Leute, kennen den Werth der Zeit zu gut. Guter, Lieber, was machſt du da?

Dericour (ſchreibt immer zu). Eine Vorſtellung für den jungen Beurneil.

Florville. Zu welchem Zweck?

Dericour (immer ſchreibend). Um ihn zum Adjutanten eines Generals ernennen zu laſſen.

Florville. So! So! Aber hat er Anſprüche darauf? Iſt er berechtigt?

Dericour. Er iſt verwundet, auf dem Schlachtfeld zum Offizier befördert, iſt Mitglied der Ehrenlegion.

Florville. Das iſt ſehr ſchön. Aber, wie eifrig du dich des jungen Menſchen annimmſt! Haha! Er hat eine ſchöne Schweſter.

Dericour. Ich bitte dich, ſtöre mich nicht.

Florville. Das iſt billig. Arbeite, arbeite immer zu! Nur ſag' mir, könnte ich dich nicht in deinen Bemühungen unterſtützen? Ich habe ſo viele Freunde, bin ſo bekannt! Wenn man Schriftſteller und ſo glücklich geweſen iſt, einigen Erfolg zu haben, iſt man überall ſo gern geſehen, ſo wohl aufgenommen. Nimm noch dazu, daß ich mich angenehm zu machen weiß, wenn es darauf ankommt, ein Feſt anzugeben, ein Sprichwort einzurichten, ein Impromptu zu erfinden, daß es mir nicht an Muth und Charakter fehlt, eine Meinung durchzufechten. All' das imponirt. — Aber, mein Gott, wie mag ich dich ſtören!

Dericour (ſteht auf). Das iſt wahr! Verzeih', lieber Florville; aber ich weiß —

Florville. Ein Wort nur noch, und ich gehe. Niemand haßt mehr, als ich, die Schwätzer, die einen angehen, einen beluſtigen und nach Neuigkeiten fragen, nur um das Vergnügen zu haben, alles zu ſagen, was ſie wiſſen. Wenn ich an den Haufen von Müßiggängern denke, der ſich jeden Abend in die Kaffeehäuſer und in die Theater ſtürzt, an die große Zahl von Leuten, die ſo beſchäftigt ſind, die zu unterhalten, die nichts zu thun haben —

Dericour. Zur Sache!

Florville. Ich bin ſchon dabei. Du fühlſt wohl, wie viel Recht ich habe, auf dich, als meinen vertrauten Freund, zu rechnen, da du dich mit ſo viel Wärme eines jungen Menſchen annimmſt, den du kaum kennſt. Iſt es nicht ſchrecklich, mir zu denken, daß ein Mann von wahrem Verdienſt und ohne Eitelkeit in Noth gerathen könne. Gleichwohl iſt dies meine Lage.

Dericour. Du haſt einen guten Theil von der freimüthigſten, unzerſtörbarſten Eigenliebe.

Florville. O nein! Ich laſſe mir nur Gerechtigkeit widerfahren. Ich hatte dir doch vertraut, daß ich Wahrſcheinlichkeit, ja ſelbſt Gewißheit habe, einen wichtigen, ſehr einträglichen Poſten zu erhalten. Sicher wird es mir auch noch einmal gelingen. Aber man thut wohl, an mehreren Thüren zu klopfen. Ich bin Vorſteher einer literariſchen Geſellſchaft, Mitglied von dem Leſeausſchuſſe eines Theaters, in dem ich ſorgſam darüber wache, daß blos moraliſche Stücke aufgenommen werden. Aber die Ehre bringt nichts ein. Ich bin auf den Einfall gekommen, einen kurzen Artikel in die Zeitungen einrücken zu laſſen. Hier nimm und lies! (Gibt ihm ein Intelligenzblatt.)

Dericour (lieſt). »Ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, angenehmer Geſtalt und anſtändiger Herkunft, der die Literatur liebt, Muſik verſteht, Romanzen komponirt« —

Florville. Das iſt beſcheiden, wie du wohl ſiehſt.

Dericour (fährt fort). „Erbietet ſich, in der Eigenſchaft eines Vorleſers oder Sekretärs, Jemand Geſellſchaft zu leiſten, der reich genug iſt, in der Stadt oder auf dem Lande alle Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen. Er verlangt freien Tiſch und eine kleine Wohnung mit einer Ausſicht, die geeignet iſt, ſeine Muſe zu begeiſtern.“ — (Lacht.) Das iſt ein ſchöner Artikel!

Florville. Nicht wahr? — Lies doch bis an's Ende!

Dericour (lieſt). »Man adreſſirt ſich an Herrn N. N., bei Herrn Dericour“ — — O Himmel! meine Adreſſe! Wie! zu mir beſtellſt du die Nachfrager?

Florville. Zu mir kann ich ſie nicht beſtellen. Ich bin ſehr bekannt; aber ich wohne ſo weit, ſo hoch, es würde mir für den andern Gegenſtand meiner Bewerbung nachtheilig ſein. Und dann, meine Gläubiger. — Ich geſtehe, es iſt unbeſcheiden, aber du mußt mir vergeben.

Dericour. Nein, zum Henker! du haſt mich zum Beſten. Mir alle die wunderlichen Originale auf den Hals zu ſchicken, alle Müßiggänger aus der Stadt und den Vorſtädten.

Florville. Werde nur nicht böſe, und laß uns darüber nicht zu Unfrieden kommen! — Aber es iſt doch nicht gut. Man muß ſich zuweilen für ſeine Freunde geniren, das iſt mein Grundſatz, und ich war wohl berechtigt —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand. Frau von Sénange —

Dericour. Wie — abſcheulicher Menſch — hab' ich dir nicht geſagt, daß ich nicht zu Hauſe ſein will?

Flamand. Ja — aber ſie iſt eine Verwandte der Frau von Bourneil — Und dann, ſo fragt ſie nach Herrn Durmont — (Ab.)

Florville. Frau von Sénange? — Die Frau lieb' ich. Sie ſpricht von aller Welt übel — Sie ſtellt ſich einfältig, nur um das Vergnügen zu haben, einem alle Abſcheulichkeiten in's Geſicht zu ſagen.

Zwölfter Auftritt.

Dericour. Florville. Frau von Sénange.

Fr. v. Sénange (tritt lachend ein). Nein, das iſt zu ſpaßhaft! Sie, Florville, muß ich hier finden? Deſto beſſer! Eigentlich, mein lieber Dericour, kam ich, um ihren Oheim zu ſprechen. Wenn Sie wüßten, wie ich mich geſtern auf dem Lande amüſirt habe! Ein zum Beſten gehaltener Provinzialiſt, ein verſtellter Angriff von Spitzbuben, ein Phantom, ein Geſpenſt. — Ich ſelbſt habe mich gefürchtet, ob ich gleich alles angegeben hatte. — Aber für heute muß ich zittern. Ich fürchte nur zu ſehr, daß ich Langeweile haben werde, ich weiß gar nicht, was ich vornehmen könnte! — Ich fühle ſchon meine Vapeurs im Anzuge! Doch, es wird ſich ſchon noch etwas auffinden laſſen. — Apropos, Dericour, es iſt mir nicht unwillkommen, mich mit Ihnen erklären zu können.

Dericour. Mit mir?

Fr. v. Sénange. Ihre häufigen Beſuche bei meinen Kouſinen, Madame Bourneil und ihrer Tochter, ſind nicht unbemerkt geblieben. So was gibt zu reden, und ich verabſcheue die Klatſchereien.

Florville. Nun kann ich mich nicht mehr darüber wundern, daß du dich ſo eifrig bemühſt, dem Bruder Dienſte zu leiſten.

Fr. v. Sénange. Nicht, daß ich nicht überzeugt wäre — Aber, wer kann die Herzen ergründen? Ja, die Männer! Der dicke Forlis iſt völlig zu Grunde gerichtet. Es bleibt ihm kein Mittel, aus ſeinen Rechnungen zu kommen, als ein förmlicher Konkurs. Der lange, hagere Saint Firmin fängt an, ſich zu mäſten. Man ſagt, er iſt dumm und betriegeriſch, gleichwohl macht er Glück! Wie viel Rechtſchaffenheit findet man doch! Sie kennen die beiden Dorville's — Man nennt ſie als Muſter von Einigkeit unter Brüdern. Nun iſt der Vetter geſtorben. Ich war ſo unvorſichtig, in ihrer Gegenwart von Erbſchaft und Theilung zu reden; darauf haben ſie ſich entzweit. Das thut mir wirklich Leid; ich glaubte nicht, daß ſie die Sache ſo ernſthaft nehmen würden.

Florville. Haben Sie nun bald ausgeläſtert?

Fr. v. Sénange. Ich und läſtern! Ich bin die beſte Frau von der Welt. Iſt es meine Schuld, daß ich die Schiefheiten und Lächerlichkeiten meiner Freunde bemerke? Ich habe keinen Gatten mehr und bin ohne Kinder. Wie ſoll ich mir die Zeit vertreiben? Gerade, als wenn ich ſagen wollte, Sie wären ein unnützer Menſch, ein wahrer Müßiggänger, weil Sie, obgleich immer ſehr beſchäftigt, ſich mit nichts abgeben, als mit den allerunbedeutendſten Kleinigkeiten. Verzeihen Sie, daß mir die kleine Naivität da entwiſcht; ſie rührt blos von dem Antheile her, den ich an Ihnen nehme.

Dericour (für ſich). Das find' ich gut! Sie machen ſich den Spaß, ſich Wahrheiten zu ſagen, und ich komme während dem nicht aus der Stelle.

Fr. v. Sénange. Aber wieder auf unſern Gegenſtand zu kommen, Dericour! Sie ſagen alſo, daß Sie meine Kouſine anbeten. Rechnen Sie dabei auf mich. Die Heirath wird ſich machen laſſen. Bin ich nun noch ſo ſchlimm? Halt, da fällt mir etwas ein! Ich will Sie unterbringen, Florville! Ja, ja, ich habe, was Ihnen fehlt. Eine Stelle, ganz nach Ihrem Geſchmack. Blos literariſch. Kommen Sie mit mir, ich will Sie zu der Perſon führen, von der ſie abhängt. Ihren Oheim, Dericour, werd' ich ein andermal ſprechen. Sie haben einen Mitwerber, Florville, von dem werd' ich viel Böſes ſagen, von Ihnen viel Gutes, dabei werden ſie mich unterſtützen.

Florville. Ich ſoll Jemand Böſes nachſagen! das ſind ſchlechte Mittel.

Fr. v. Sénange. Glauben Sie mir, es gibt viele Leute, die ſich ihrer bedienen. Aber Sie haben recht: gut iſt's nicht! Wir wollen Ihren Nebenbuhler ſchonen; und dann, ſo können Sie ja bei anderer Gelegenheit etwas für ihn thun.

Florville. Ja, ganz gewiß! Wenn ich erſt alles habe, was ich brauche, ſo brenne ich hernach lichterloh für Andere. Ich überlaſſe mich Ihnen gänzlich.

Fr. v. Sénange. Jetzt ſind mir die Vapeurs vergangen. Jetzt weiß ich, wie ich meinen Tag hinbringen kann. Leben Sie wohl, lieber Dericour! (Geht mit Florville ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Herr Dericour. Dann **Herr Flamand.**

Dericour. Dem Himmel ſei Dank!

Flamand (tritt ein). Der Miethswagen hält an der Thüre.

Dericour. Und meine Vorſtellung habe ich kaum angefangen. Der Wagen mag warten. Ich muß nur einen Augenblick zu meinem Oheim gehen und ſehen, wie weit er mit ſeiner Arbeit iſt. Er und ich ſind für keinen Menſchen zu Hauſe. Hörſt du? Und daß du mir keinen dummen Streich machſt, ſonſt jag' ich dich aus dem Hauſe! (Geht ab.)

Flamand (allein). Mein Gott, lieber Herr, ſein Sie nur nicht bange! Wenn ich ja einmal etwas Dummes gemacht habe, ſo habe ich es doch gewiß nicht mit Fleiß gethan.

Vierzehnter Auftritt.

Flamand. Leſſilé.

Leſſilé. Guten Tag, mein lieber Flamand!

Flamand. Sieh da, Herr Leſſilé! Wo kommen Sie denn her? Es ſind bald zwei Monate, daß man Sie nicht geſehen hat.

Leſſilé. Du weißt alſo nicht, guter Freund, daß ich ſehr krank geweſen bin?

Flamand. Das ſollte man nicht denken, Sie ſind gar nicht magerer geworden. Ich habe immer bei mir gedacht: wie mag es doch kommen, daß uns Herr Leſſilé gar ſeinen gewohnten Beſuch nicht mehr macht, wenigſtens Einmal die Woche.

Leſſilé. Iſt denn dein Herr gar nicht um mein Befinden beſorgt geweſen?

Flamand. Verzeihen Sie! Er hat ſich von Zeit zu Zeit bei mir darnach erkundigt.

Leſſilé. Ich bitte dich, mich bei ihm anzumelden.

Flamand. Er wird es recht ſehr bedauern; er iſt nicht zu Hauſe.

Leſſilé. Wohl; ſo werde ich unterdeſſen zu ſeinem Oheim gehen.

Flamand. Der iſt ausgegangen.

Leffilé. Herr Durmont iſt auch ausgegangen? So werd' ich ein andermal wiederkommen. Unterdeſſen gib Herrn Dericour dieſe Karte — und — warte doch — dieſe da an Herrn Durmont! (Er gibt ihm zwei Viſitenkarten.)

Flamand. Ich werde es wohl beſorgen.

Leffilé. Das iſt mir doch ungelegen. Was ſoll ich von jetzt bis zur Paradezeit machen? Du weißt doch, daß heute große Revüe iſt? Laß mich ein wenig hier ausruhen, ich bin noch ſo ſchwach!

Flamand. Mit dem größten Vergnügen. (Für ſich.) Er wird nicht weggehen.

Leffilé (ſetzt ſich). Weißt du wohl, daß es mit dem Louvre recht vorwärts kommt? Ich bin eine Art Aufſeher der öffentlichen Bauten. Die Arbeiter haben mich gleich wieder erkannt.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Dericour.

Dericour (kommt aus ſeines Oheims Zimmer). Ja, lieber Oheim, alle Summen ſchreiben Sie mit Ziffern.

Leffilé. Ah, da kommt ja der liebe Dericour!

Dericour (zu Flamand). Der auch noch!

Flamand. Fragen Sie nur den Herrn ſelbſt, ob ich nicht geſagt habe, Sie wären nicht zu Hauſe.

Dericour. Willſt du wohl ſchweigen!

Leffilé. Schelten Sie ihn nicht. Es iſt wahr, er hat es mir geſagt und darüber bin ich gar nicht böſe. Nichts iſt natürlicher, als daß man ſich verläugnen läßt, wenn man zu thun hat. Außerdem, wenn Sie gewußt hätten, daß ich kommen würde — Und dann, ſo bin ich daran gewöhnt. Ich, der kein anderes Geſchaft hätte, als Leute zu beſuchen, wenn ich mich wohl befinde, laufe in einem weg Trepp' auf, Trepp' ab, rede bald mit dem Portier, bald mit der Kammerjungfer, und bin ſo glücklich, jeden Tag, ehe ich zu Mittag eſſe, Nachrichten ſchier von allen meinen Freunden zu haben.

Dericour (zu Flamand). Geh' hinaus!

Flamand (geht ab).

Sechzehnter Auftritt.

Leſſilé. Dericour.

Leſſilé. Laſſen Sie ſich umarmen, liebſter Dericour! Es iſt ſo lange her, daß wir uns nicht geſehen haben. Gottlob, nun bin ich hergeſtellt!

Dericour. Wovon denn?

Leſſilé. Von meiner Krankheit. Ich bin glücklich durchgekommen. Heut' iſt mein erſter Ausgang. Das Wetter iſt ein wenig kalt, ſagte ich dieſen Morgen zu mir ſelbſt, aber trocken, und ſo will es mein Arzt haben. Ich will zu Fuße gehen, ſo ganz ſchlendernd, längs dem Waſſer, und ſieh da, ſo bin ich hieher gekommen!

Dericour. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich ſchreibe?

Leſſilé. Schreiben Sie, ſchreiben Sie immer zu! Wenn Sie fertig geſchrieben haben, werd' ich mit Ihnen reden.

Dericour. Wenn ich fertig geſchrieben habe, muß ich ausgehen.

Leſſilé. So, ausgehen müſſen Sie! Wie ich Ihnen geſagt habe, die Luft iſt ein wenig friſch. Nehmen Sie ſich für den Schnupfen in Acht! Meine Krankheit hat mich gelehrt, welch eine köſtliche Sache die Geſundheit iſt. Eine ſchreckliche Gelbſucht hab' ich gehabt; ſie rührte von einer Aergerniß her, die mir mein Eidam verurſachte. Alles hab' ich gelb geſehen, ſogar im Traume. Endlich ſchickte ich nach meinem Arzte, der verordnete mir Gott weiß, welchen Trank, und Gott weiß, was, der hat mir ſehr wohl gethan, ich ward ganz luſtig darauf.

Dericour (hat ſich geſetzt und ſchreibt). Und wurden kurirt.

Leſſilé (holt ſeinen Lehnſtuhl und ſetzt ſich näher an Dericour). Nicht doch, nicht doch, ſo weit ſind wir noch nicht! Laſſen Sie uns die Sache langſamer erzählen. — Am zweiten Tage erfolgte eine Kriſe — und am dritten — Ja, wie ſagte ich doch, am zweiten Tage, recht, es war ein Dienſtag — O, die Sache wird noch ſehr verwickelt! Ich habe ſechs Wochen lang das Bette gehütet, man hat mir Blutegel geſetzt, Blaſenpflaſter auf die Schienbeine gelegt, zweimal zur Ader gelaſſen, dreimal zum Brechen eingegeben —

Dericour (für ſich). O weh, o weh! nicht ein Glas Trank wird er mir ſchenken.

Leſſilé. Endlich verſchreibt mir vor acht Tagen mein Arzt ein Recept. Der Apotheker vergreift ſich und ſchickt mir gerade das Entgegengeſetzte.

Dericour. Ach, mein Gott! — mein Gott!

Leſſilé. Erſchrecken Sie nicht! Es war ein glücklicher Mißgriff. Dadurch bin ich gerettet. Mein Arzt war ganz ſtolz darauf —

Dericour. Das hatt' er Urſache. — (Man hört ein Waldhorn.) Was iſt das?

Leſſilé. Ein Waldhorn. Irgend ein Nachbar vertreibt ſich die Zeit damit. Das verſetzt mich in die Wälder. Was Sie nicht glauben ſollten, iſt, daß meine Krankheit nicht ohne einige Annehmlichkeit für mich war. Sie hat mich beſchäftigt. —

(Man hört wieder das Waldhorn.)

Dericour. Schon wieder? — Das iſt Niemand aus der Nachbarſchaft. — Flamand!

(Man hört immer fort blaſen.)

Leſſilé. Der Mann muß eine gute Bruſt haben.

Dericour. Flamand! — Flamand!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand (ein Waldhorn in der Hand). Mein Herr!

Dericour. Wie, Unglücklicher, du biſt's, der den Lärm macht?

Flamand. Ja, mein Herr! Ich nehme eben meine Stunde.

Dericour. Wenn du ſie doch ein wenig mehr entfernt nehmen könnteſt!

Flamand. Werden Sie nur nicht böſe! Ich will auf meine Stube gehen. (Ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Leſſilé. Dericour.

Dericour. Der närriſche Kerl!

Leſſilé. Er mag ſich gern unterrichten. Iſt das nicht beſſer, als im Vorſaale ſchlafen oder Karten ſpielen? Wie ich Ihnen oft geſagt habe, ich liebe eine gewiſſe Methode, ohne Leidenſchaft. Was ich geſtern gethan habe, thue ich heute und werde es morgen thun. Ich verfehle keine Feierlichkeit, keine Revüe.

Dericour. So müſſen Ihnen die Prozeſſionen ſehr Leid thun?

Leſſilé. Recht ſehr Leid!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Herr und **Madame Deglantier. Benjamin.**

Deglantier (von außen). He! Iſt Niemand im Vorzimmer? Wir wollen geradezu gehen.

Dericour. Wie, es iſt Niemand im Vorzimmer?

Leffilé. Allerdings! Sie haben ja Ihren Bedienten auf ſeine Stube geſchickt, dort ſeine Lektion zu nehmen.

Mad. Deglantier (im Hereintreten). Willſt du mich vorſtellen?

Deglantier (ſetzt ſeinen Regenſchirm gegen einen Tiſch). Warte, ich muß erſt meinen Regenſchirm zurecht ſetzen. Was das für ein Wetter iſt! Das will ſagen, es iſt ſchönes Wetter; aber der Himmel trübt ſich.

Dericour. Was zum Henker iſt das, eine ganze Familie?

Deglantier. Da bin ich! Wir kommen — der tauſend ja, das iſt er, das iſt Dericour, von Giſors Sohn, nur war der Vater ein wenig kleiner und dicker. Sie kennen mich nicht mehr, mein lieber Vetter? Felix Deglantier, deſſen Vater Anna Angelika Dericour, Ihres Vaters Geſchwiſter-Kindes-Baſe zur zweiten Frau hatte.

Dericour. O ja, ich erinnere mich wohl der Deglantiers! — (Für ſich.) Daß ſie doch ſämmtlich der Teufel holte!

Leffilé (für ſich). Ob man wohl einen Augenblick allein ſein kann!

Deglantier. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen meine kleine Frau vorſtelle —

Mad. Deglantier. Mein lieber Vetter, ich gebe mir die Ehre — Wir kommen von Verſailles, wo wir jetzt wohnen. Mein Mann iſt einer von den Garten-Inſpektoren.

Das läßt ſich leicht begreifen. Sein Vater ward Mundſchenk. Herr Deglantier hatte mir wohl geſagt, daß er einen Verwandten Namens Dericour habe, der ein Kaufmann ſei. Aber wie den ausfinden? — Endlich leſe ich dieſen Morgen im Intelligenzblatt, und ſiehe da, ich finde Ihren Namen und Ihre Wohnung!

Dericour (für ſich). Haha! — Alſo Florvillen danke ich meine Verwandten!

Deglantier. Erſt war ich Willens, zu Ihnen zu ſchicken; nun ſind wir ſelbſt gekommen, und hier bringe ich Ihnen meinen Sohn Benjamin. Er iſt ſechs Jahr alt, niedlich und wohl erzogen und thut alles, was man will.

Mad. Deglantier. Halte dich gerade, Benjamin, und umarme deinen Vetter!

Benjamin. Ich will nicht, ich!

Mad. Deglantier. Warte, warte, kleiner Schäker, ich will dich lehren, deinen Willen haben! Mache, mache, kleiner Mann! Du willſt deinen Vetter umarmen, nicht wahr?

Benjamin. Nein!

Mad. Deglantier. Das iſt einzig! Er iſt ſonſt ſo gehorſam.

Deglantier. Allerliebſt iſt er! Er hat Verſtand, Gedächtniß, Urtheilskraft. (Zu Benjamin.) Nun, hör' auf zu weinen und ſag' eine Fabel her!

Benjamin (recitirt). Eine Heuſchrecke, die den ganzen Sommer geſungen hatte — hielt einen Käs in ihrem Schnabel —

Mad. Deglantier. Willſt du wohl ſchweigen! — Gütiger Himmel! Er wirft alles unter einander —

Dericour. Ich bitte, liebe Kouſine, zwingen Sie ihn nicht!

Deglantier. Ich muß Ihnen ſagen, lieber Vetter, daß wir alle Frühjahre eine kleine Reiſe nach Paris machen. Ich führe zu Verſailles ein ſehr angenehmes Leben. Meine Stelle iſt ſehr nach meinem Geſchmack. Es iſt keine Arbeit dabei; aber ich weiß mich zu beſchäftigen. Man ſchlendert im Garten, geht auf's Kaffeehaus, ſpielt eine Partie Billard. Mein Gehalt iſt mäßig; wir haben etwas in den Aſſignaten verloren, aber es bleibt uns immer noch genug, um in Ruhe zu leben.

Leffilé (gibt dem kleinen Benjamin Bonbons).

Mad. Deglantier. Dabei habe ich noch eine ganz artige Ausſteuer und einige Erbſchaften gemacht. Zum Beiſpiel, das ſchwarze Band hier an meinem Hute. Es bedeutet die letzte Halbtrauer um einen Oheim von meiner Seite. Zehntauſend Franken, ohne das Weißzeug und Silbergeräthe ſind uns durch dieſen Tod wie aus den Wolken zugefallen.

Leffilé (ſeufzt). Ach Gott!

Mad. Deglantier. Was iſt das? Wird Ihnen übel, mein Herr?

Leffilé. O nein! Ich denke nur an den Schmerz, den Ihnen der Tod Ihres Oheims verurſacht haben muß. Ich habe das auch erfahren.

Mad. Deglantier. Reden Sie mir nicht davon! Ich hab' ihn beweint. Mein Gott, wie hab' ich ihn beweint! Wenn Sie wüßten, wie betrübt dieſer arme, kleine Benjamin geweſen iſt! Um ihn dafür zu belohnen, hat ihn ſein Vater mit zur Leiche genommen.

Deglantier. Wie, was ſagſt du da?

Mad. Deglantier. Nicht doch; um ihn zu unterrichten. — Wahrhaftig, ich glaube, ich habe da etwas Dummes geſagt!

Leſſilé (iſt während der Zeit eingeſchlafen).

Benjamin (nimmt ihm einige Bonbons aus der Doſe, die er offen gelaſſen hat).

Deglantier. Aber ſagen Sie mir doch, lieber Vetter. ich will nicht hoffen, daß Sie es ſind, der Vorleſer zu werden wünſcht?

Mad. Deglantier. Du haſt, wie ich ſehe, den Artikel ganz mißverſtanden. Es iſt einer von ſeinen Freunden. Wenn Sie wüßten, wie ich mich freue, Sie gefunden zu haben! Sie ſind mit der vornehmen Geſellſchaft bekannt, Sie könnten meinem Manne ſehr nützlich werden. Er hat Verſtand, viel Verſtand, aber es fehlt ihm an Ehrgeiz. Sie ſollten ihm eine kleine Vorſtellung um eine Gehaltszulage machen.

Deglantier. Liebe Frau, du fängſt ja an, unſern Vetter zu plagen. Ich laſſe es gelten, wenn er nach Verſailles kommen wird, eine Suppe mit uns zu eſſen.

Mad. Deglantier. Ja, ja, das wär' eine Partie! Laſſen Sie uns gleich einen Tag dazu feſtſetzen, lieber Vetter!

Dericour. Ich muß tauſendmal um Vergebung bitten. Ich bin ſehr beſchäftigt.

Deglantier. Wem ſagen Sie das? Ja, wahrhaftig — beſchäftigte Leute haben allezeit — irgend eine Beſchäftigung. Aber man muß auch zuweilen einmal ausruhen. Den erſten Tag alſo, an dem die Waſſer ſpringen werden — ſind Sie das zufrieden? Ich gehe nicht weg, bis Sie mir es verſprechen.

Dericour. Wenn Sie erlauben wollen, werde ich Ihnen ſchreiben.

Deglantier. Pfui doch! Wir ſollten Ihnen die Mühe machen! An mir iſt's, Ihnen unſere Adreſſe zu ſchicken. Dicht am Park, zwei Schritte vom Theater, ein großer Thorweg. Man kennt mich überall — Nun komm, liebe Frau, wir dürfen die Zeit unſers Herrn Vetters nicht mißbrauchen.

Mad. Deglantier. Um ſo mehr, als wir noch drei Beſuche zu machen haben. Man erwartet uns dort eben ſo wenig, als man uns hier erwartet hat, und wir dürfen unſere Leute nicht verfehlen. Komm, Benjamin, mache dem Herrn Vetter deine Verbeugung, und nimm dich in Acht, das nächſtemal, wenn du ihn wieder beſuchen wirſt, etwas artiger zu ſein.

Deglantier. Ja, ja, wiederkommen wollen wir. Das nächſtemal werd' ich Ihnen den jüngſten mitbringen. Der iſt noch liebenswürdiger.

Mad. Deglantier. Ich bitte, bemühen Sie ſich nicht. Wahrhaftig, ich bleibe hier, wenn Sie uns noch weiter begleiten.

Dericour. So empfehle ich mich Ihnen.

Deglantier. Höchſt erfreut, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. (Ab mit ſeiner Frau und Benjamin.)

Zwanzigſter Auftritt.

Dericour. Leſſilé.

Dericour. Iſt's doch, als hätten ſie ſich das Wort gegeben! — (Bemerkt Leſſilé, der während der vorigen Scene eingeſchlafen war.) Wie, er ſchläft? Der wird mich wenigſtens nicht ſtören — Ehrfurcht für den Schlaf und an meine Arbeit! — (Will ſich ſetzen.)

Leſſilé (erwachend). Sie ſind alſo weggegangen?

Dericour. Allerdings!

Leſſilé. Ich war ein wenig eingeſchlafen. Sehen Sie, das iſt's, was mir von meiner Krankheit übrig geblieben iſt! Eine immerwährende Neigung zum Schlafe. Das Geräuſch eines Zwiſtes, ein einfaches Geſpräch macht mich einſchlafen; aber ſobald ich mit Jemand allein bin, erwache ich auf der Stelle.

Dericour. Das iſt ſehr angenehm!

Leſſilé. Eine ſonderbare Sache, die Einbildungskraft! Mitten im Schlafe krieg' ich Ideen. Mir träumte, ich wäre Oberhaupt einer arabiſchen Horde.

Dericour. Der Teufel!

Leſſilé. Aber, was hör' ich da? — Trommeln! — Mein Gott, die Revüe! — So laſſen Sie mich hier meine Zeit verlieren — Eben ſo gut kann ich nun vollends da bleiben — Aber nein — ich laufe. Hier kommt Ihr Oheim — So laſſe ich Sie doch nicht allein. — Schönen guten Morgen! (Geht ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Durmont.

Durmont (mit Papieren in der Hand). Hier, lieber Neffe, ſind alle deine Rechnungen in Ordnung! — Wie weit biſt du mit deiner Vorſtellung an den General?

Dericour. Hab' ich den Augenblick finden können, nur zwei Phraſen zu ſchreiben? Tauſend Zudringliche — Von Paris kommen Sie und Verſailles.

Durmont. Daß doch der Himmel alle die Müßiggänger verwirren möchte! — Sind es nicht Schafsköpfe, die ſich und Andern lange Weile machen, ſo ſind es Taugenichtſe, die, nur um ihre Zeit zu tödten, andere zu Schaden bringen, die die ihrige beſſer anzuwenden wiſſen. Setz dich hieher!

Dericour. Wenn nur nicht noch Einer kommt, mich zu ſtören!

Durmont (geht, die Thüre abzuſchließen). Ich will den Riegel vorſchieben und hier bleiben, um dir zu helfen, wenn du mich brauchen kannſt, oder um, wenn ja durch teufliſche Liſt noch ein Ueberläſtiger bis hieher dringen ſollte, dieſem Geſellſchaft zu leiſten. Aber das iſt unmöglich — Niemand kann kommen!

Dericour (hat während dieſer Rede ſich zur Arbeit geſetzt).

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Duchemin.

Duchemin (kommt leiſe durch die kleine Thür in Bibliothekform). Bin ich hier nicht zu viel?

Durmont. Zum Teufel, an die kleine Thüre habe ich nicht gedacht!

Duchemin. Ich komme durch das Thor der Freundſchaft.

Dericour. Schließen Sie nur immer eine Thüre zu, ſo kommen ſie durch die andere.

Duchemin. Ich wollte Sie doch auch ſehen, ehe ich zu meinem Abonnements-Diner gehe. — Die Livree, die ich erſt nicht kannte, ich hatte es wohl errathen — der Herr iſt aus Litthauen.

Durmont (der ihn abhalten will, mit Dericour zu reden). Lieber Herr Duchemin, ich bitte, ſprechen Sie mit mir! Mein Neffe muß arbeiten.

Duchemin. Ganz recht! — Mit Ihnen hab' ich nichts zu ſchaffen — Ihren Herrn Neffen —

Durmont. Laſſen Sie hören! Wovon iſt die Rede? Von Moden, von Neuigkeiten, von Prozeſſen, von Todesfällen

— denn Sie wiſſen doch, Gottlob, alles am erſten — von Ihnen erfuhren's die Andern —

Duchemin. Ich habe weiter nichts zu thun.

Durmont. Sie ſollten über Ihre Verrichtungen ein Tagebuch halten.

Duchemin. Lachen Sie nicht! Jeden Abend vor Schlafengehen ſchreibe ich meinen Lebenslauf nieder. — Jetzt will ich Ihnen nur eine kleine Anekdote erzählen und Ihren Herrn Neffen um eine Gefälligkeit bitten, dann geh' ich gleich wieder.

Durmont. Wohlan, laſſen Sie Ihre Anekdote hören! Recht leiſe und recht kurz, wenn ich bitten darf.

Dericour (ſchlägt auf den Tiſch). Gott, was man für Geduld haben muß!

Duchemin. Mein Gott! was haben Sie denn? — Man muß nicht ſo wild werden — damit thut man ſich nur Schaden und bringt nichts zu Ende.

Durmont (zu Dericour). Nimm deine Papiere und geh' damit auf mein Zimmer! Ich bleibe unterdeſſen mit dieſem Originale da. —

Dericour (geht ab).

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Durmont. Duchemin.

Duchemin. Wo läuft er denn hin?

Durmont. Laſſen Sie ihn machen und erzählen Sie mir Ihre Anekdote!

Duchemin. Kennen Sie einen gewiſſen Bourdas?

Durmont. Ganz und gar nicht.

Duchemin. Aber ich kenn' ihn, ich!

Durmont. Sie kennen alle Menſchen.

Duchemin. Er iſt ein Neffe von Damon, dieſem äußerſt klugen Manne.

Durmont. Damon ſoll klug ſein!

Duchemin. Nein, klug eben nicht, aber unterrichtet.

Durmont. Ich ſag' Ihnen, er iſt ganz unwiſſend.

Duchemin. Ja, er iſt unwiſſend, aber er weiß mit Anmuth zu plaudern.

Durmont. Sagen Sie, mit Unverſchämtheit.

Duchemin. Gerade das wollt' ich ſagen. Er iſt ein Schafskopf. Sein Neffe Bourdas iſt ein guter Junge. Ein wenig Egoiſt und dabei ſehr träge. Gaskognier von Geburt iſt er nach Paris gekommen, ſein Glück zu ſuchen. Dazu hat er kein bequemeres Mittel gewußt, als ſich in irgend einem gut eingerichteten Haushalt zum Hausfreund zu machen. Gegenwärtig bewohnt er ein Dachſtübchen bei einer Witwe, Namens Madame Derouville. Nun muß ich Ihnen vor allen Dingen ſagen, daß der arme Bourdas gern plaudert, ewig erzählt, ſtreitet, immer von Einem auf's Andere kommt — Madame Bourdas, ich will ſagen, Madame Derouville — geben Sie genau Acht, ich bitte Sie!

Durmont. Nicht ein einziges Wort verliere ich — (Für ſich.) Gerechter Gott! wird denn Niemand zu meiner Rettung erſcheinen?

Duchemin. Geſtern alſo, zwiſchen ſieben und acht Uhr —

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Durmont. Duchemin. Flamand.

Flamand (von außen). Ja, ja, die Thüre iſt zugeriegelt.

Durmont. Warte, ich will dir aufmachen. Gott ſei's ewig gedankt! (Schließt die Thüre auf.)

Duchemin. Was iſt das? Eingeſchloſſen ſind wir geweſen?

Durmont. Was haſt du? Was willſt du von mir?

Flamand. Es iſt ein Herr da, der durchaus Herrn Dericour ſprechen will; nur auf ein einziges Wort, ſagt er. Er wollte mich ſchlagen, als ich ihm ſagte, es ſei Niemand zu Hauſe. Sein Name iſt Bourdas.

Duchemin. Gerade das iſt er! Der Mann, von dem wir ſprechen.

Durmont. Laß ihn herein kommen! Ich werde ihn kurz abſpeiſen.

Flamand (geht ab).

Duchemin. Ach, ich bitte Sie, kompromittiren Sie mich nicht! Ich wünſchte nicht, daß er erführe, daß Sie durch mich ſchon unterrichtet ſind —

Durmont. Wovon?

Duchemin. Von der Anekdote, die ich Ihnen eben erzählen wollte —

Durmont. Sorgen Sie nicht!

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Durmont. Duchemin. Bourdas.

Bourdas. Zum Henker, mein Herr, man hat viele Mühe, bis man bei Ihnen eindringt! Ach, Sie hier, mein lieber Duchemin? Ja ſo, Sie wohnen ja hier im Hauſe! Zur Zeit der vorigen Beſitzerin bin ich öfters hieher gekommen. Ihr verſtorbener Mann war Rittmeiſter, ein ſehr ſchöner Mann, ich ſage wohl ausſehend. Er hatte eine Schmarre über das Geſicht. Daran war ein Poſtillon Schuld, der ihn auf einer Reiſe, die er nach Genua machte, am Ufer des

See's, aus dem die guten Forellen kommen, mit dem Wagen umwarf. Ein herrliches Eſſen, dieſe Forellen! Aber ich für mein Theil ziehe doch die Rheinkarpfen vor.

Duchemin. Wie befindet ſich Madame Bourdas? — Nicht doch, ich verſpreche mich auch immer: Madame Derouville wollt' ich ſagen.

Bourdas. Hat nichts zu bedeuten. — Sie leidet immer weg an Nerven-Uebeln, dieſer neumodiſchen Krankheit. Die Alten kannten ſie nicht. Hippokrates — Ich wünſchte, Herrn Dericour zu ſvrechen.

Durmont. Ich bin ſein Oheim.

Bourdas. Sein Oheim. Allerdings, die Mutter hatte einen Bruder. Ich habe den alten Dericour wohl gekannt, er war ein verſtändiger Kaufmann. Ein wenig furchtſam. Im Handel, wie im Kriege, muß man friſchen Muth haben. Zwar werden Sie mir Fabius den Bedachtſamen anführen. Der iſt nicht mein Mann. Es lebe Alexander!

Durmont. Könnten Sie mir endlich wohl ſagen, was Sie zu meinem Neffen führt?

Bourdas. Ihnen, als ſeinem Oheim, recht gern! Meine Freundin, Madame Derouville, eine Frau von Verdienſt, ſchätzt, ich darf es wohl ſagen, Verſtand und Talente überaus hoch. Aber, was ſind Verſtand und Talente ohne Rechtſchaffenheit, ohne Herzensgüte! Taurig ſind die Vortheile, die man ſo per fas et nefas erwirbt, hat Salluſt ſehr richtig bemerkt, Cicero oder Titus Livius. Titus Livius, welch ein Geſchichtſchreiber! und Tacitus, welch ein Schriftſteller! Mit welch' einer Gründlichkeit hat dieſer Tacitus die ſcheußliche Seele des Nero geſchildert, dieſes Ungeheuers! Ich ſage Ungeheuer; denn nach dem Herrn von Büffon iſt derjenige ein

Ungeheuer — Herr von Büffon, dieſer große Maler der Natur, ſo reich in jeder Beziehung! — Sind Sie zu Monbar geweſen? Eine ſcharmante Beſitzung, köſtlicher Wein! Man darf ſich darüber nicht wundern, an der Goldküſte! Aber ſollte er unſern mittäglichen Weinen wohl gleich kommen? Das wäre doch noch die Frage!

Duchemin (leiſe zu Durmont). Habe ich Ihnen recht geſagt — auf welchen Umwegen zieht er uns herum.

Bourdas. Um zur Sache zu kommen. Madame Derouville ſchickt mich zu Ihrem Herrn Neffen. Ich bin eine Art Abgeſandter, beauftragt, ſeine Kenntniſſe, ſeinen Verſtand und ſeine Urtheilskraft zu prüfen. Denn die Urtheilsfähigkeit — —

Durmont. Und zu was ſoll das alles führen, wenn ich bitten darf?

Bourdas. Sie ſucht einen Sekretär und hat die Anzeige Ihres Herrn Neffen im Intelligenzblatt geleſen. Da ſie nun ein Landhaus bei Paris hat und daſelbſt die ſchönſte Ausſicht genießt; — man glaubt ſich in der Schweiz zu befinden. Nicht', als hätten wir nicht in Frankreich — Zum Beiſpiel das Thal von Montmorency — überhaupt die ganze Gegend von Paris —

Durmont. Aber was denn für eine Anzeige?

Bourdas. He, zum Henker, hier iſt ſie! Leſen Sie ſelbſt! (Gibt ihm das Intelligenzblatt.) Ich bin Literator, ich — das heißt aus Liebhaberei, und weiß wohl zu beurtheilen —

Durmont. Was Teufel will denn das ſagen?

Sechsundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Dericour.

Dericour (kommt mit Papieren aus ſeines Oheims Zimmer). Endlich bin ich fertig! Nun geſchwinde zum General!

Durmont. Aber ſage mir, lieber Neffe, was bedeutet die Anzeige, die du da in das Intelligenzblatt haſt ſetzen laſſen?

Dericour (nimmt das Intelligenzblatt und legt ſeine Papiere auf den Tiſch). Was denn, lieber Oheim?

Bourdas. Sieh da, der Neffe! Ein angenehmes Aeußeres. Das erweckt ein günſtiges Vorurtheil.

Durmont. Und hier der Herr da will eine Prüfung mit dir vornehmen, ob du im Stande biſt, Vorleſer oder Sekretär bei einer Madame Derouville zu werden.

Dericour. Das iſt ein Streich, den mir Florville geſpielt hat. Erlauben Sie, mein Herr!

Bourdas. Sie ſind alſo Herr Dericour? Ihr Herr Vater war nur erſt noch Reiſender eines Handlungshauſes, als ich ihn kennen lernte. Er machte damals einer Präſidenwitwe den Hof. Sie war die Tochter eines Raths.

Dericour. Erlauben Sie — Ich bitte recht ſehr.

Bourdas. Kurz, Ihr Herr Vater fand Ihre Frau Mutter.

Dericour. Ich muß Ihnen ſagen —

Bourdas. Ich ſtudirte damals Medizin und machte kleine Gedichte an Chloris. Zu der Zeit war es Mode, Elegien zu dichten und Madrigalen —

Durmont. O beim Himmel! (Nimmt die Papiere vom Tiſche auf.)

Bourdas. Und kleine Galanterien — Dorat — Colardeau — Malfilatre — der ſo unglücklich in einem Graben das Leben verlor —

Durmont (geht unbemerkt hinaus).

Siebenundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Duchemin. Bourdas.

Bourdas. Ich war einer von den fruchtbarſten Mitarbeitern des Merkur; aber ich unterſchrieb mich nur bei den bedeutenderen Aufſätzen, niemals bei Räthſeln. Gegenwärtig bin ich bereit, Ihr Mäzen zu werden.

Dericour. Ich will Ihnen ſagen —

Bourdas. Mäzen, der Freund von Auguſt und Virgil. Virgil, Homer's Nebenbuhler — Homer, dieſer Fürſt unter den Dichtern. — Denn was die Dramatiker betriffe —

Dericour. Hören Sie mich nur an!

Bourdas. Et meminisse juvat! — Wo war ich doch? — Ja, bei dem Virgil. — Nein, bei dem Homer und Mäzen — Kurz, nichts iſt ſeltener, als ein wahrer Freund.

Dericour. Werden Sie mich wohl endlich zum Worte kommen laſſen? Ich bin außer mir, daß Sie ſich die Mühe genommen haben. Die Anzeige betrifft nicht mich. — Einer meiner Freunde hat ſie ohne mein Vorwiſſen einrücken laſſen.

Bourdas. Nicht möglich! Das alſo, ich verſtehe, deuten die drei Sterne!

Mein Geiſt durchdringt ſehr leicht den Schleier!
Aber wer iſt dieſer Fremde! Wie nennt er ſich?

Dericour (ſchreibt). Ich werde Ihnen ſeinen Namen und ſeine Wohnung aufſchreiben — denn, entſchuldigen Sie mich, ich bin ſehr eilig.

Bourdas (entfernt ſich). Halten Sie ſich nicht auf, ich bin es ebenfalls! (Kommt wieder zurück.) Aber wozu dieſe Anonymität — Ein geheimnißvoller Aufſatz —

Dericour. Er wird Ihnen ſeine Gründe ſagen. Was mich betrifft, ſo bin ich es nicht im Stande.

Bourdas (entfernt ſich). Sie haben Recht. Ich verlaſſe Sie. (Kommt wieder zurück.) Es thut mir Leid, daß Sie es nicht ſelbſt ſind, von dem die Rede iſt. — Ihre Phyſiognomie — ja, die Phyſiognomie — Ich bin Phyſiognom, habe Lavater ſtudirt — habe an dem Auszug gearbeitet, der eben von ihm heraus kommt.

Dericour (drängt ihn bis nahe zur Thüre). Mein Freund wird Ihnen weit beſſer anſtehen als ich. Er ſingt zum Entzücken, komponirt Romanzen und iſt im Stande, eine Unterhaltung mit Ihnen zu beſtehen, von welcher Seite Sie ihn auch angreifen, über Wiſſenſchaft, ſchöne Kunſt, elegante Literatur, Moral, tiefe Gelehrſamkeit —

Bourdas. Das iſt der Mann, den wir brauchen. Ich empfehle mich Ihnen, höchſt erfreut, auf Wiederſehen — Gehorſamer Diener! (Geht ab.)

Achtundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Duchemin. Zuletzt **Verſac.**

Dericour. Endlich iſt er fort! — Geſchwind nun, daß auch ich wegkomme!

Duchemin (hält ihn zurück). Sie wiſſen, daß ich gekommen bin, eine Gefälligkeit von Ihnen zu bitten.

Dericour. Davon laſſen Sie uns ein andermal reden, lieber Duchemin!

Duchemin. Aber die Sache iſt ſehr eilig.

Dericour (geht, die Papiere zu holen, die er auf dem Tiſche liegend glaubt). Was ich zu thun habe, iſt es noch mehr. Aber, wo hab' ich denn meine Papiere? — Mein Gott, meine Rechnungen, meine Anweiſungen, die Vorſtellung an den General! nichts kann ich mehr finden. (Er wirft alle Papiere, die noch da liegen, unter einander.) Ich habe ſie doch den Augenblick noch gehabt!

Duchemin. Warten Sie doch nur! Wenn man alles ſo durcheinander wirft, ſo kann man nichts mehr finden.

Dericour. Die Vorſtellung, die ich nur eben fertig geſchrieben habe, kann unmöglich verloren ſein. Ich kann ſie nicht in meines Oheims Zimmer gelaſſen haben. Dennoch will ich nachſehen. (Geht in ſeines Oheims Zimmer.)

Duchemin. Ein recht guter junger Mann — aber von einer Lebhaftigkeit — Ich möchte mit ihm doch gern von meiner Angelegenheit reden. — Ich rechne auf ihn.

Dericour (kommt zurück). Sie ſind nicht dort; ich muß es aufgeben, darnach zu ſuchen. Unterdeſſen vergeht die Zeit. Ich bin verloren — zu Grunde gerichtet.

Duchemin. Beruhigen Sie ſich, verzweifeln Sie nur nicht, Alles wird ſich finden, und wenn ich Ihnen dienen kann — Kann ich nun endlich mit Ihnen reden?

Dericour. Reden Sie in Gottes Namen! Jetzt hab' ich Zeit, auf Anderer Anliegen zu hören.

Duchemin. Lieber Freund! Sie wiſſen, daß ich Freimaurer bin. Ich bin in dieſem Augenblicke Hochwürdigſter. Morgen haben wir Rezeptionsloge. Da wünſcht' ich einige galante Verſe für unſere Damen.

Dericour. Verſe?

Duchemin. Ja, lieber Freund! Ich wende mich an Sie. Sie haben ſo viel Geiſt!

Dericour. Verſe — Alſo, um Verſe zu haben, halten Sie mich ſchon ſeit einer Stunde hier auf! Sie machen, daß mir die Geduld reißt.

Duchemin. Werden Sie nicht böſe! Ich will mich an einen Andern wenden. Ich habe noch alte, die ich auffriſchen kann.

Dericour. Gehen Sie zum Teufel, Sie und alle Müßiggänger, alle unnütze Menſchen, alle Plauderhänſe Ihrer Art mit Ihren Verſen, Ihren Beſuchen und all' Ihren Alfanzereien!

Duchemin. Mein Gott, wie zornig Sie ſind! In meiner Jugend war ich nicht ſo auffahrend und ſo polternd. Ich gehe, ja ich gehe ſchon. (Will hinaus gehen und ſtößt gegen Verſac, der eintritt.) Ich bitte Sie tauſendmal um Vergebung, mein Herr! Es hat gar nichts zu ſagen. Gehen Sie nur zu! Sie finden Herrn Dericour bei ſchöner Laune. (Ab.)

Neunundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Verſac.

Verſac. Ach, liebſter Dericour, ich komme noch einmal zu Ihnen. Ich bin verloren, zu Grunde gerichtet. Sie iſt geſprengt!

Dericour. Was denn?

Verſac. Meine Martingale.

Dericour. Was liegt mir an Ihrer Martingale!

Verſac. Nicht ein Thaler iſt mir geblieben, ſie wieder anzufangen. Ich werfe mich in Ihre Arme. Lieber Freund, Sie müſſen eine Beſchäftigung für mich finden. Eine Stelle —

Dericour. Für Sie? Zu was kann man Sie brauchen?

Verſac. Zu allem, mein Freund! Das heißt: zum taillíren, koupiren, ſpielen überhaupt. Auf der Stelle will ich hingehen und die Bankpächter aufſuchen. Ich werde mich auf Sie berufen. Sie müſſen mir eine Inſpektion geben, eine Kontrolle, ein Endchen vom Tiſche. Sagen Sie ihnen, ich bitte Sie recht ſehr, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der alles gegen Sie verloren hat. Sie können mir eine Anſtellung nicht abſchlagen. Ich rechne auf Sie, mein Freund, und auf Andere, zu dennen ich gleich hin renne. Das Roth, das zwanzigmal getroffen hat! Adieu, lieber, lieber Dericour! (Ab.)

Dericour. Und mein Oheim läßt mich auch noch im Stiche! Was ſoll ich nur anfangen?

Dreißigſter Auftritt.

Dericour. Leſſilé.

Leſſilé (ſtürzt herein). Ach, lieber Freund, das war herrlich, prächtig war's! Die ſchöne Revüe! Ich bin mit kriegeriſchen Neigungen geboren! Ich liebe ſehr, Truppen marſchiren zu ſehen.

Dericour. Der auch wieder!

Leſſilé. Ich will mich einen Augenblick bei Ihnen ausruhen, ehe ich nach Hauſe gehe.

Einunddreißigſter Auftritt.

Vorige. Madame Bourneil. Julie.

Mad. Bourneil. Liebſter Dericour, empfangen Sie meine Dankſagungen!

Julie. Wie viel Verbindlichkeit ſind wir Ihnen ſchuldig, und wie wohl hat meine Mutter gethan, ſich an Sie zu wenden!

Dericour. Was wollen Sie damit ſagen?

Mad. Bourneil. Mein Sohn iſt ernannt.

Julie. Und Ihnen haben wir es zu verdanken.

Dericour. Wie können Sie es mir zu verdanken haben? Es war mir nicht möglich, hier aus der Stube zu kommen.

Mad. Bourneil. Der Sekretär des Generals hat es uns eben geſagt.

Julie. Er hat ſchon alle Papiere meines Bruders in der Hand.

Dericour. Wie, er hat ſie und ich habe ſie nicht mehr? welch ſonderbares Räthſel! Entſchuldigen Sie nur, meine Damen, ich muß gehen und ſuchen, wie das zuſammen hängt.

Mad. Bourneil. Nur noch einen Augenblick! Sie hätten alſo keinen Schritt gethan? Wem mag denn ſonach mein Sohn ſeine Ernennung verdanken?

Leſſilé. Ja, wem? das iſt jetzt die Frage.

Zweiunddreißigſter Auftritt.

Vorige. Durmont.

Durmont (im Eintreten). Ha, zum Henker, wem anders, als Dericour!

Dericour. Mir?

Durmont. Allerdings dir. Ich habe mir die Freiheit genommen, deine Papiere mit mir zu nehmen, habe in deinem Namen alle mögliche Schritte gethan; deine Vorſtellung hat der General entſchieden. Dann bin ich zu dem Herrn Saint Joes gelaufen und habe ihm deine Rechnungen und Abſchlüſſe zugeſtellt. Ich bringe dir von ihm die Verſicherung eines Antheils in ſeiner Handlung, ohne Kapital-Einlage. Alſo, Madame, dieſer junge Mann hat Ihnen Dienſte geleiſtet und hat jetzt ſeine Verſorgung. Sehen Sie nun zu, was Sie aus ihm machen wollen.

Dericour. O, liebſter Oheim! Und ich wagte es, Sie zu beſchuldigen, Sie hätten mich im Stich gelaſſen.

Mad. Bourneil. Liebe Tochter, du allein kannſt unſere Schuld abtragen.

Julie. Es macht mir unendlich viel Freude, Ihnen das Glück meines Bruders verdanken zu dürfen.

Dreiunddreißigſter Auftritt.

Vorige. Deglantier.

Deglantier. Verzeihen Sie, lieber Vetter, ich habe meinen Regenſchirm hier vergeſſen. Laſſen Sie ſich nicht ſtören! Meine Frau erwartet mich in einem kleinen Kabriolet, um mit mir nach Verſailles zurück zu fahren. Mein Platz iſt vorne neben dem Kutſcher, da komm' ich um den halben Preis weg. Aber, wo iſt denn der verwünſchte Regenſchirm? Halt, da ſteht er! Ich empfehle mich Ihnen zum ſchönſten! (Geht ab.)

Vierunddreißigſter Auftritt.

Vorige ohne Deglantier.

Dericour. Ich bin der glücklichſte aller Menſchen! Aber wenn es mir gelungen iſt, ſo iſt es wahrhaftig nicht geſchehen, weil ich von aller Art Müßiggängern belagert geweſen wäre.

Durmont. Dennoch haſt du ſie bei weitem nicht alle geſehen. Nicht der, der lieber betteln, als arbeiten mag, nicht die, welche alle Kirchen, alle Opernproben auslaufen, und nicht jene, welche im Schauſpiel kabaliren. Ihre Zahl nimmt keine Ende. Kommt, meine Kinder, heute Abend die Verlobung, über acht Tage die Hochzeit!

Bourdas (zur Bibliothekthüre). Monſieur Duchemin! Monſieur Duchemin!

Durmont. Was Teufel!

Bourdas. Verzeihung! Der Bediente ſagt, Monſieur Duchemin hielte ſich beſtändig auf dieſem Wege und der kleinen Treppe auf. Ich finde ihn aber nicht. — Ich kann's auch Herrn Dericour ſagen. Den anonymen Einſender mit den drei Sternchen habe ich heraus gebracht; es iſt Herr Florville!

Durmont. Kann man nicht einmal die Kinder in Frieden verloben!

Bourdas. Sie verloben die lieben Kinder? Da ſoll mich Gott bewahren, daß ich Sie einen Augenblick unterbräche! Meinen Glückwunſch an alle werthe Perſonen! — (Zu Leffilé.) Sie werden ſchön ankommen! Sie ſind auf der Parade dicht neben den Gliedern in falſchem Takte marſchirt! Die Soldaten haben gelacht und auch falſch marſchirt! Es wird einen ſchönen Lärm geben. (Ab.)

Durmont. Nun, ſo möge uns Gott unſer lebelang für Müßiggang bewahren!

Dericour. Und für die Beſuche von Müßiggängern!

Leffilé. Und für die Beſuche von Müßiggängern!

Inhalt.

Seite

Rückwirkung 5

Die Nachbarſchaft 45

Der Taufſchein 91

Die erwachſenen Töchter 135

Die Müßiggänger 207

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Zweiundzwanzigſter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Duhautcours,

oder:

Der Vergleichungs-Kontrakt.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Piccard,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Durville, Kaufmann.
Duhautcours.
Franval, Kaufmann von Marſeille.
Delorme, Kaufmann.
Auguſt, Durville's Neffe.
Valmont, Stuzer.
Crepau, Modehändler.
Fiammeſchi, Kunſtfeuerwerker und Illuminateur.
Maraſchini, Konditor.
Graff,
Leroux, } Duhautcours Agenten.
Prudent,
Madame Durville.
Mademoiſelle Delorme.
Madame Fierval.
Madame Valcelle.
Minette, Crepau's Ladenmädchen.
Ein Bedienter.

(Der Schauplatz iſt zu Paris in einem reichverzierten Saale.)

Erſter Aufzug.

(Das Theater ſtellt einen kleinen Saal vor.)

Erſter Auftritt.

Crepau. Minette mit einem Karton mit Modewaren, und einem ſehr eleganten Damen-Kleide.

Crepau. Geben Sie doch Acht auf das, was Sie thun, Mademoiſelle Minette! So zarte Kunſtwerke wollen in ihrem ganzen Glanze erhalten ſein. Sie werden ſie vertutzen. Laſſen Sie ſich das Toiletten-Kabinet von Madame Durville zeigen, und bitten Sie Mademoiſelle Julie, ihrer Gebieterin zu ſagen, daß ihr Modehändler da iſt, um ſeine Arbeit mit ihr vorzunehmen. (Minette geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Crepau. Fiammeſchi kommt von einer Seite und wendet ſich nach der Kouliſſe.

Fiammeſchi. Lampen im Hofe, farbichte Gläſer in den Bosquets, chineſiſche Laternen und Inſchriften in der Kiasque; und vor allen Dingen tragt das Feuerwerk in die Remiſe, wenn es regnen ſollte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Maraſchini.

Maraſchini (kommt von der entgegengeſetzten Seite und wendet ſich gegen die Kouliſſen). Creme, Piſtaphen, Ananas und Vanille; der große Aufſatz mit ſeinen vier Gruppen, den Abenteuern des Ritters Don Quirote, den vier Welttheilen, dem

Parnaß mit ſeinen Muſen garnirt, und Jocriſſens Verzweiflung in Tragant-Zucker.

Crepau. Der Tauſend! Es ſcheint, daß Herr Durville eine bedeutende Fete gibt.

Maraſchini. Ich grüße Herrn Crepau, den Modeſchöpfer.

Crepau. Ich empfehle mich Herrn Maraſchini, dem Eiskünſtler und Konfekt-Virtuoſen, und Herrn Fiammeſchi, dem Lampenmeiſter und Illuminations-Direktor. Sie erwarten Herrn Durville.

Maraſchini. So iſt es.

Crepau. Ich erwarte ſeine Frau. — Leute von meinem Berufe haben blos mit den Damen zu thun.

Maraſchini. Auf mein Künſtlerwort, das Deſert dieſen Abend wird mir fünfundzwanzig Louisd'or aus meiner Taſche koſten; aber es wird vortrefflich ſein, und ſo bin ich zufrieden. Die Ehre!

Fiammeſchi. In Wahrheit meine Herren, dies iſt ein herrliches Haus für uns. Jeden Monat eine Fete.

Maraſchini. Aber Herr Durville iſt uns noch die letzte ſchuldig.

Crepau. Sollten Sie darüber beſorgt ſein?

Fiammeſchi. Die Bankerotte!

Maraſchini. O!

Crepau. Gehen Sie doch; ein Kaufmann, der die größten Geſchäfte macht, den beſten Kredit hat — der iſt ſo gut als bares Geld.

Maraſchini. Man ſieht deren heut zu Tag viele. Er iſt ſeit Kurzem mit Herrn Duhautcours in Verbindung getreten.

Crevau. Nun. Herr Duhautcours iſt ein ſehr galanter Mann. Er hat einen guten Koch, ein Kabriolet, und eine Wohnung im Entreſol, die im neueſten Geſchmack meublirt iſt.

Fiammeſchi. Er iſt ein Geſchäftemacher.

Maraſchini. Sein einziges Gewerbe iſt die General-Entrepriſe von allen Bankerotten in ganz Paris, und dabei fehlt es ihm nicht an Arbeit.

Fiammeſchi. Hilf heiliger Januarius, was ſagen Sie mir da?

Maraſchini. Er hat das Fallement meines Spitzbuben von Aſſocié bei den ländlichen Feten verglichen, zu denen Sie die Illuminationen und Feuerwerke lieferten.

Fiammeſchi. Nicht möglich!

Maraſchini. Er ſteckt bis über die Ohren in Schulden, und wird ſeine Gläubiger nie mit etwas anderem als mit Komplimenten bezahlen. Er hat eine eiſerne Stirne, und denn ſo hat er drei bis vier vorgebliche Kaufleute zu ſeiner Dispoſition, die bei allen Fällen einer immer hinter dem andern erſcheinen, um die Maſſe an ſich zu reißen; darum bin ich auch nirgends ruhig, wo ich dieſen Mann hingepflanzt finde.

Crevau. Pfui doch, pfui doch, Herr Maraſchini; Ihre Beſorgniſſe ſind blos chimäriſch und beleidigend für Herrn Durville; das iſt ein ſehr galanter Mann, und ſeine Frau iſt voller Geſchmack und Grazie.

Fiammeſchi. Allerdings ein ſehr galanter Mann, wenn Sie wollen: aber wenn er mir nicht jetzo gleich bares Geld gibt, ſo laſſe ich meine Lampen und meine Dekorationen wieder wegbringen.

Crevau. Ah, Herr Fiammeſchi, wenn man einige Erziehung erhalten hat, kann man ſich denn ein ſolches Verfahren einfallen laſſen?

Maraſchini. Herr Crepau hat Recht. Als Freund hab ich geglaubt Sie avertiren zu müſſen, ſein Sie auf Ihrer Hut, aber machen Sie keinen Skandal.

Fiammeſchi. Aber, erlauben Sie doch, er iſt mir ſchon ſchuldig.

Crepau. Und wenn er Ihnen hundert Feuerwerke ſchuldig wäre, ſo verfährt man nicht ſo gewaltſam mit Leuten, die auf einen gewiſſen Fuß in der Welt leben, trotz all Ihrem Talent würden Sie ſich großen Schaden thun. Wer ſich mit den ſchönen Künſten beſchäftigt, muß warten können, und auch wohl verlieren, um ſich in Ruf zu ſetzen. Aber ich höre Herrn Durville. Nun, Herr Fiammeſchi, ſein Sie gelaſſen, und laſſen Sie Ihre Lampen hier.

Fiammeſchi. Aber es iſt doch ſehr hart, daß man ſein eigen Geld wagen ſoll.

Maraſchini. I, mein Gott! Wenn man keins mehr hat, ſchafft man ſich welches an.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Durville. Delorme.

Durville. Sie bitten mich vergeblich, Herr Delorme; es thut mir recht leid.

Delorme. Aber, mein Herr, der vielfache Verluſt, den ich erlitten habe.

Durville. Aber, mein Herr, im Handel muß man den Verluſt vorausſehen. Sie haben ſich in meinem Hauſe etablirt; ich habe Ihnen eine ſehr ſchöne Wohnung im zweiten Stock vermiethet; ich habe Sie mit meinem Gelde und mit meinem Kredit unterſtützt. Jetzt befindet ſich Ihre Habe in den Händen meines Anwalds, und es iſt einmal mein Grundſatz, niemals deſſen Operationen zu ſtören. (Zu Maraſchini und Fiammeſchi.) Guten Tag, meine Herren. Im Augenblick bin ich zu Ihren Dienſten. (Zu Delorme.) Ich habe einen Beſcheid gegen Sie und ſelbſt einen Verhaftsbefehl; nun iſt es an Ihnen zu verhindern, daß — — (Zu Maraſchini und Fiammeſchi.) Nun, meine Herren, unſere Fete heut Abend. Wird ſie glänzend ſein?

Fiammeſchi. Sehr glänzend, Herr Durville.

Delorme. Ich ſchäme mich nicht, Sie noch einmal dringend zu bitten. Es kommt darauf an, meine arme Tochter zu retten. Der Bankerott des Bankier Dorval, der mich um zwanzigtauſend Franken bringt, eine Bürgſchaft, die ich unvorſichtiger Weiſe für einen Mann geleiſtet habe, deſſen Vermögen mir ganz geſichert ſchien, ſind die Urſachen meines Unglücks. Sollten Sie allein unbarmherzig ſein, um eine ſo mäßige Summe. Ich werde Sie bezahlen, mein Herr, ich werde alle meine Gläubiger bezahlen. Ich habe einen Freund, einen ſehr ehrwürdigen Freund, einen Kaufmann zu Marſeille, den Pathen von meiner Tochter. Er hat mir nie etwas verſprochen, aber er hat allzeit mehr für mich gethan, als ich von ihm verlangt habe. Ich habe ihm geſchrieben, und hoffe —

Durville. Haha! Freunde! Ich ſollte auf die Ihrigen rechnen, da ich kaum auf die meinigen zählen darf. Das geht mich nichts an. Noch einmal wiederhole ich's Ihnen, Herr Delorme, ſprechen Sie mit meinem Anwald. Jetzt entſchuldigen Sie mich, Sie ſehen, daß ich Geſchäfte habe.

Delorme. Nun wohl, mein Herr, ich werde meinem

Schickſal entgegen gehen, aber ich werde mich nicht mehr erniedrigen Sie zu bitten. Dank ſei es Ihnen, wenn ich nach dreißig Jahren eines arbeitſamen und rechtſchaffenen Wandels zu Grunde gerichtet werde, immer bleibt mir doch noch das Zeugniß meines Gewiſſens; möchten Sie, wenn Ihnen jemals eben ſolch' ein Unfall begegnen ſollte, den nämlichen Troſt in Ihrem Innerſten finden. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen außer **Delorme.**

Durville. Was ſoll dieſer hohe Ton bedeuten? Ein kleiner Kaufmann, deſſen Tochter meinem Herrn Neffen den Kopf verdreht — — — und ich ſollte einige Rückſicht auf ihn nehmen? Nein, beim Himmel! — Nun, meine Freunde, ich hoffe Sie werden ſich auszeichnen; dadurch können Sie ihren Ruf verdoppeln. Ganz Paris wird dieſen Abend bei mir ſein.

Crepau. Der Anzug von Madame Durville wird ganz göttlich ſein.

Durville. Darin verlaſſe ich mich auf Sie, Herr Crepau; aber wahr iſt's, Ihre Rechnungen ſind zum Erſchrecken. Madame Durville macht einen ungeheuren Aufwand.

Crepau. Aber ſie gibt bei all unſern Damen den Ton an.

Fiammeſchi (eine Rechnung aus der Taſche ziehend). Mich wird man nicht beſchuldigen, daß ich meine Rechnungen überſetze.

Maraſchini (ebenfalls eine Rechnung hervorziehend). Noch mich. Sehen Sie hier die von der heutigen Fete, und hier jene von der im vorigen Monat.

Durville. Wie, man hat Sie nicht bezahlt? Haben Sie ſich nicht an der Kaſſe gemeldet?

Fiammeſchi. O, es iſt nur eine Kleinigkeit.

Durville. Erlauben Sie, ſolche Sachen müſſen gleich bezahlt werden. In dieſem Augenblick iſt die Kaſſe geſchloſſen. Aber morgen früh.

Fiammeſchi und **Maraſchini.** O, Herr Durville!

Crepau (leiſe zu Fiammeſchi). Sie ſehen wohl, daß Ihre Beſorgniſſe ganz thöricht waren.

Fiammeſchi. Alſo morgen früh. —

Durville. Ja, lieben Freunde. Jetzt erwarte ich meinen Neffen. Gehen Sie, und machen Sie, daß dieſen Abend alles anſtändig hergehe.

Maraſchini. Sie ſollen zufrieden ſein, Herr Durville.

Fiammeſchi. Und morgen früh werden wir hieher kommen, Ihren Beifall zu erhalten.

Durville. Und Ihr Geld.

Maraſchini. Ganz wohl. Unterthänigſter Diener, Herr Durville. (Geht mit Fiammeſchi ab.)

Crepau. Was mich betrifft, ſo wiſſen Sie, daß ich nicht beſorgt bin; etwas auf Abſchlag morgen früh; denn Sie glauben nicht, welche Auslagen ich zu machen genöthiget bin. Der Kredit ruinirt mich. Ich habe bei den Aktrizen ſo viel verloren. — Aber ich eile auf meinen Poſten bei Ihrer liebenswürdigen Gemahlin. Ganz gehorſamſter Diener. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Durville allein.

Alle dieſe Zubereitungen machen mich unruhig. — Dieſe Fete unmittelbar vor einem Ereigniß — und dieſer Delorme, der mich bittet. — — Ich muß ihn doch verfolgen, ja — ich muß. — — Je näher der Augenblick kommt, je mehr zittere ich dafür. — Iſt es denn wirklich nothwendig, zu dieſer Extremität zu ſchreiten? Ich dachte nicht daran. Da kommt Duhautcours in einem Augenblick von Verlegenheit und Beunruhigung zu mir; vermehrt meine Beſorgniſſe, ſchmeichelt meinen Leidenſchaften und räth mir zu falliren. — — So hat er ſich meiner auf der Stelle bemächtigt; alles iſt vorbereitet. Was für ein Handwerk hab ich unternommen! Wie gefährlich, welch' ſchreckliches Spiel ſind dieſe Spekulationen auf das Steigen und Fallen der Staatspapiere! Beſſer hätt' ich gethan ein eigentlicher Kaufmann zu werden, ein redlicher Bankier. — — Sollt' ich meine Ausgaben einſchränken, nein, das geht nicht, gewöhnt, wie ich es bin, an Bequemlichkeit und alle Annehmlichkeiten des Lebens. Und dann, meine Frau! Wollt' ich ihr zumuthen, ihren Feten zu entſagen, ihrem Putz, ihren Geſellſchaften, welche Scenen müßt' ich erwarten, welchen Hader! vielleicht die Scheidung! — — aber vor allem muß ich meinem Neffen ſorgfältig verbergen, was bevorſteht. Da kömmt er ſchon, ich muß ihn erſchrecken, mich mit ihm entzweien; das iſt das Sicherſte.

Siebenter Auftritt.

Durville. Auguſt.

Auguſt. Sie haben nach mir geſchickt, lieber Oheim!

Durville. Ja, mein Herr Neffe! Ich muß eine ſehr ernſthafte Unterhaltung mit dir angeh'n —

Auguſt (indem er ihm Briefe gibt). Hier mein Oheim, ſind Briefe.

Durville. Gut, ich werde ſie nachher leſen. — Als ich, mein Herr Neffe, aus Rückſicht auf meinen Bruder und aus Freundſchaft für dich, darein willigte, dich in mein Haus aufzunehmen, mußte ich glauben, daß ich den Lohn für mein Benehmen in deiner Erkenntlichkeit finden würde.

Auguſt. Ich glaube nicht, lieber Oheim, Ihre Erwartung getäuſcht zu haben.

Durville. Bitt' um Vergebung! — — — Gleich da ich dir mein Zutrauen ſchenke, dich ganz offenherzig behandle, erlaubſt du dir, meine Operationen zu tadeln.

Auguſt. Ohne Zweifel, mein Oheim! kommt es mir nicht zu, Ihnen Rath geben zu wollen; aber wär' ich nicht ſtrafbar, wenn ich Ihnen meine Meinung verbergen wollte? Sehen Sie auf jene wahren Kaufleute, jene Bankiers, deren Wohlſtand ganz Paris, ganz Frankreich liebt und ſegnet. Eben ſo ſtreng gegen den unredlichen Schuldner, als nachſichtsvoll gegen den rechtſchaffenen Mann, der ein Opfer der zufälligen Umſtände wird, vereint, um den Kredit zu heben, das Zutrauen zu beleben, ihrem Vaterlande auswärts Achtung zu verſchaffen, und es von der Bande von Wucherern zu befreien, die auf das Unglück der Zeiten ſpekuliren; ein wohlberechneter Aufwand, große und nützliche Unternehmungen, Aufmunterung der Künſte, des Ackerbaues und der Manufakturen; das gibt Anſprüche auf die öffentliche Achtung und Erkenntlichkeit. Können Sie mich tadeln, lieber Oheim, wenn ich wünſche, Sie auf der Bahn dieſer wahrhaft ehrwürdigen Männer wandeln zu ſehen?

Durville. Was ſoll das ſagen? — — — Wiſſe, daß die Pflicht eines Komptoir-Dieners, und das biſt du bei mir, darinnen beſteht, blindlings den Willen deſſen zu befolgen, der ihn angeſtellt hat.

Auguſt. Wenn Sie deswegen auf mich zürnen, weil ich mich für Herrn Delorme bei Ihnen verwendet habe?

Durville. Aha! Hier habe ich dich erwartet. Willſt du noch die Partie des Herrn Delorme nehmen?

Auguſt. Reich, wie Sie ſind, könnten Sie um ſolch' eine Summe! —

Durville. Und wer, mit Erlaubniß, hat dir denn geſagt, daß ich ſo reich bin? Haſt du mein Vermögen gezählt?

Auguſt. Vergeben Sie mir, lieber Oheim; aber Ihre Entrevriſen, Ihr Aufwand, Ihre Feten! — — —

Durville. Glaubſt du, daß ich dieſe Feten für mein Vergnügen gebe? Siehſt du nicht, daß alle dieſe Bälle, dieſe Aſſembleen, dieſer ganze Aufwand nöthig ſind, um meinen Kredit zu erhalten und zu vermehren? Du wirſt in Wahrheit gar nicht klüger; es thut mir leid für dich, aber du wirſt nie etwas von dem Handel verſtehen lernen. Doch, kommen wir auf Herrn Delorme zurück; auf die vielen Vorwürfe, die ich dir zu machen habe. Sie betreffen hauptſächlich deine Aufführung und deine Sitten.

Auguſt. Meine Sitten, lieber Oheim!

Durville. Ja, Herr Neffe, deine Sitten. Warum ſchleichſt du dich immer beim Deſert davon, wenn ich Leute zum Mittageſſen habe? und warum ſtehſt du, wenn du ja auf dringendes Bitten uns mit deiner Gegenwart beehrſt, immer ganz gerade am Kamin, antworteſt blos einſilbig, und blätterſt in, Gott weiß welcher Broſchüre, als wollteſt du deine Langeweile damit verſcheuchen?

Auguſt. Daran thue ich allerdings ſehr unrecht; aber Sie wollten von meinen Sitten reden.

Durville. Gerade davon. Du verſchmähſt meine Geſellſchaft um jene des Herrn Delorme. Wenn du im Schauſpielhauſe einen Platz in der Loge deiner Tante ausgeſchlagen haſt, ſo ſieht man dich im dritten Rang bei Herrn Delorme und ſeiner Tochter.

Auguſt. Könnten Sie meine Verbindung mit dieſer achtungswerthen Familie tadeln?

Durville. Aber iſt das Motiv, das dich zu dieſem langweiligen ehrlichen Manne hinzieht, eben ſo achtungswerth? So ſind unſere Philoſophen vom Tage, ſie verdammen mit Bitterkeit die Handlungen von andern, während ſie ſelbſt die Weiber und Töchter derjenigen zu verführen ſuchen, die ſie ihre Freunde nennen.

Auguſt. Wer? ich ſollte ſie verführen? Großer Gott!

Durville. Und was könnteſt du ſonſt für einen Zweck haben? Du kannſt doch nicht daran denken, ſie zu heirathen.

Auguſt. Warum ſollte ich daran nicht denken können?

Durville. Wie beliebt? Du haſt ja wohl ganz den Verſtand verloren? dich mit zwanzig Jahren zu verheirathen, ohne Verſorgung, ohne Vermögen! Und an wen? An die Tochter eines kleinen Kaufmanns, von ſehr beſchränkter Einſicht, und deſſen Vermögensumſtände äuſerſt zerrüttet ſind. Neffe, bei aller Autorität, die ich über dich haben kann, verbiete ich dir, Herrn Delorme's Wohnung nur mit einem Fuße zu betreten!

Auguſt. Ach, lieber Oheim! Wie haben Sie ſich gegen mich verändert, ſeitdem Herr Duhautcours ſich zu Ihrem Rathgeber aufgeworfen hat!

Durville. Du biſt ſehr ungehalten auf Herrn Duhautcours.

Auguſt. Iſt er es nicht, der mich um Ihre Freundſchaft und um Ihr Zutrauen gebracht hat? Habe ich etwas gethan, mich dieſer Geſinnungen unwürdig zu machen? Und doch —

aber ich ſehe, daß ich Sie nur aufbringe; darum geh' ich lieber. Wenn meine Beſuche bei Herrn Delorme nur dazu dienen, Sie gegen ihn zu erbittern, ſo werde ich mir allerdings eine Pflicht daraus machen, Ihnen zu gehorchen; aber Sie laſſen mich doch dadurch die Zuflucht, die Sie mir bei ſich angeboten haben, um einen unmenſchlichen Preis erkaufen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Durville allein.

Der Unverſchämte! Ich werde den Thoren ſeinem Vetter zurückſchicken. Er erlaubt ſich, mir zu widerſprechen! Man ſollte glauben, ich wäre ſein Neffe; aber laß ſeh'n, was die Briefe enthalten. (Er öffnet und lieſt die Briefe.) Hoho, Fallimente zu Hamburg, zu Livorno, zu London und die beſtrenommirteſten Häuſer. Nun wohl, das ſind Beiſpiele; Beiſpiele, die entſcheiden müſſen. Im Grunde, da trifft mich keines von dieſen Fallimenten, aber ſie könnten mich doch treffen. Wohl! die Klugheit erfordert's, es wird nothwendig, einem Unglück zuvorzukommen. Aber Duhautcours kommt nicht! Er ſollte ſchon früh hier ſein; doch, da iſt er.

Neunter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Durville. Kommen Sie doch, mein Freund! Kommen Sie; ich habe Sie mit Ungeduld erwartet.

Duhautcours. Ich habe nicht eine Minute verloren. Mein Pferd iſt halb todt, alles iſt auf's Beſte vorbereitet, alles in Ordnung. Wie geht es mit Ihrer Geſundheit?

Durville. Ach, ſehr ſchwach, mein Freund! Sie haben meine Papiere verkauft?

Duhautcours. Zu fünf und neunzig. Man muß Sie ſchonen, Sorge für Sie tragen.

Durville. Sie haben Recht. Aber alle dieſe Sachen machen doch ein wenig unruhig.

Duhautcours. Kinderei! Weil Sie ſich mit Ihren Gläubigern abfinden wollen, wollten Sie krank werden? Bekümmert man ſich heutiges Tages um ſolche Armſeligkeiten? Wollen Sie ſich ſtrafbar glauben, während Sie blos vorſichtig ſind?

Durville. Meine Wechſel auf Derval?

Duhautcours. Hab' ich zu drei Quart discontirt. Hier iſt der Betrag.

Dourville. Und die fünfzig tauſend, die ich bei dem Bankier Franval aus Marſeille acceptirt habe?

Duhautcours. Dafür ſind fünfzig Kaſſenſcheine in dieſer Brieftaſche.

Dourville. Und all unſer Kaffee und Zucker?

Duhautcours. Sind in Pleinchene's Magazin. Er war mir dieſe Gefälligkeit ſchuldig. Ich hab' ihm zur andern Zeit den nämlichen Dienſt geleiſtet.

Dourville. Alſo iſt alles gedeckt?

Duhautcours. Das iſt noch nicht alles. Sie müſſen einen Aktiv-Etat vorlegen, der allen Verleumdern den Mund verſchließt. Ich habe für zwei Prozent ſechsmalhunderttauſend Franken auf ruinirte Handelshäuſer gekauft, und für zehntauſend Franken zwei Millionen in Aktien auf Kaperſchiffe, die in dieſem Augenblick in London ſind.

Durville. In Wahrheit, Sie ſind ein einziger Mann!

Duhautcours. Ein wenig Thätigkeit, viel Erfahrung in den Geſchäften. Ich habe deren ſo viel in Genua gemacht, in Berlin, überall; ich habe viel gereiſt. — — — Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich ebenfalls unter Ihren Gläubigern figurire.

Durville. Sie?

Duhautcours. Ich werde darum nicht weniger Ihr Agent und Ihr Vertheidiger ſein. Dadurch führen wir die Uebelwollenden und die Neugierigen irre. Und dann, ſo iſt dies die beſte Art, mein Honorar zu erhalten. Ach, warum bin ich nicht an Ihrer Stelle? Aber nicht jeder, der es wohl möchte, kann bankerott machen, dazu gehört Kredit. Und wie leid thut es mir, daß ich Sie nicht früher gekannt habe. Wir würden die Sachen weit beſſer eingerichtet haben. Sie hätten die Geſchäfte gemacht und ich hätte meinen Namen dazu hergegeben und alles unterzeichnet. Dabei wären Sie niemals kompromittirt worden.

Durville. Aber Sie, Herr Duhautcours?

Duhautcours. O! um mich, das hat gar nichts auf ſich. Man hält ſich einen Komtoirdiener, der ſeinen Namen herleiht, unterſchreibt und dann verſchwindet. Seitdem die Sache ſo gemein geworden iſt, hat man die Arten, ſie zu betreiben, ſehr vervollkommnet.

Durville. Ja, die Beiſpiele verleiten mich.

Duhautcours. Sagen Sie vielmehr, daß ſie Sie rechtfertigen. Was mich betrifft, ſo bin ich mit meinem Gewiſſen darüber im Reinen. Was dieſe Leute an uns verlieren, gewinnen ſie an andern. Niemand wird dabei betrogen.

Durville. Davon kann ich mich doch nicht wohl überzeugen.

Duhautcours. Blos die Dummköpfe verlieren. Wenn ſie ein Schiff befrachten, rechnen ſie nicht auf das Scheitern. Nun wohl, Fallimente und Schiffbrüche kommen aller Welt vor. Aber wir müſſen eilen. Ihre ganze Habſchaft iſt nun in Sicherheit; die Abſonderung Ihres Vermögens von dem Ihrer Frau iſt beendet; wir werden keinen Notar dazu nehmen. Ich habe einen Freund, einen ſogenannten Sachwalter, durch den hab' ich die Urkunde aufſetzen laſſen. Nun benachrichtige ich alle unſere Leute und beſtimme die Konferenz auf morgen Mittag.

Durville. Auf morgen? Das kann nicht ſein.

Duhautcours. Warum nicht?

Durville. Ich werde dieſen Abend Geſellſchaft bei mir haben, große Geſellſchaft. Meine Frau gibt eine Fete.

Duhautcours. Nun, was macht denn das? Ich glaubte, Sie gäben die Fete ganz expreß; das iſt eine treffliche Gelegenheit. Sie wird Ihren Kredit verdoppeln; von heute bis morgen können Sie noch die einträglichſten Händel ſchließen.

Durville. O, nein! Es iſt ſchon zu viel — — — Ich will's lieber aufſchieben.

Duhautcours. Unmöglich. Geſchäfte von der Art müſſen ganz heiß betrieben werden. Um drei Quart von der Summe zu erhalten, muß man die Unterſchriften wie im Sturm erhaſchen.

Durville. Ich hätte gewünſcht, mich erſt von meinem Neffen loszumachen. Ich will ihn ſeinem Vetter zurückſchicken.

Duhautcours. Sie fürchten ſich für Ihren Neffen, das iſt doch wirklich zu ſpaßhaft. Für ein Kind, einen jungen Menſchen, der Ihren Lehrmeiſter machen will, und der ſich erlaubt, mich ſchief anzuſehen. Fürchten Sie vielmehr, daß

Franval, der Bankier von Marſeille, dem Sie fünfzigtauſend Franken ſchuldig ſind, vor der Operation hier ankomme. Sie haben mir ihn als einen unbiegſamen Menſchen geſchildert.

Durville. Ich habe ihn nie geſehen. Aber nach ſeinen Briefen zu ſchließen —

Duhautcours. Gut, er iſt nicht mehr werth als ein anderer, darauf will ich wetten; aber man muß ihm zuvorkommen. Wenn Sie einen Augenblick zögern, ſo iſt alles verloren.

Durville. Gut, ſo will ich lieber die Fete verſchieben. Ja, das will ich. Es wird zwar ſchwer ſein.

Duhautcours. Sie haben Unrecht; aber Sie wollen es.

Durville. Am Tage nach einem Ball; das würde ein Skandal werden.

Duhautcours. Nun wohl. Erſt die Geſchäfte und dann die Vergnügungen.

Durville. Ich will allen Eingeladenen abſagen laſſen, ich will meine Frau bereden. Aber Sie vergeſſen den Hauptpunkt. Zu welchem Preis ſteh'n heute die — — —

Duhautcours. Die?

Durville. Ja die — Sie verſtehen mich ſchon!

Duhautcours. Ah ſo! die Akkorde? Zu zwölf, ja zu zwölf. Es iſt ſchade, daß Sie nicht bis zu Ende des Monats warten können. Herr Debilans verſichert, daß ſie morgen auf zehn kommen werden, ja ſelbſt auf acht.

Durville. Ach, das iſt zu wenig!

Duhautcours. Ja freilich, es iſt zu wenig. Sie ſollen zwanzig geben; man muß ehrlich ſein.

Durville (mit einem Seufzer). Allerdings!

Duhautcours. Oh! anders würd' ich's gar nicht übernehmen. Ich ſorge für Ihre Gläubiger ſo gut, als für Sie.

Durville. Wie ſind Sie denn übereingekommen?

Duhautcours. Auf Termine.

Durville. Auf Termine?

Duhautcours. Und zum Theil in Waren.

Durville. Wie man das ſo macht.

Duhautcours. Mein Freund, Ihre Angelegenheit ſoll nicht den mindeſten Anſtand mehr finden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville. Verſteh'n Sie mich wohl, Herr Crepau! Die Feder ein wenig mehr nach vorne gebogen. Das wird göttlich laſſen. Göttlich! Mein Herr, ich bin Ihre Dienerin. Ach, mein Freund, welch ſchönen Aufſatz werd' ich haben. Ganz anſpruchslos; aber ſo elegant, ſo elegant —

Durville. Ich bin erfreut, Sie zu ſehen, Madame. Eben wollte ich zu Ihnen geh'n. Ich bedaure es, Ihnen ankündigen zu müſſen, aber die Fete kann heute nicht ſein.

Mad. Durville. Wie? Sie ſcherzen ohne Zweifel?

Durville. Nein, ich rede in vollem Ernſte.

Mad. Durville. Aber wo haben Sie denn Ihren Kopf! Alle unſere Freunde ſind ſeit acht Tagen gebeten; die Einladungskarten ausgetheilt, die Gärten ſchon erleuchtet. Und mein ſchöner Putz, den niemand ſehen würde. Nein, eine ſolche Abſcheulichkeit werden Sie ſich nicht erlauben.

Durville. Es thut mir leid. Aber man muß augenblicklich zu allen unſern Freunden ſchicken und ihnen ſagen laſſen, daß eine höchſtwichtige Angelegenheit — ein unvorhergeſehenes Ereigniß uns nicht erlaubt, ſie bei uns zu ſehen.

Mad. Durville. Zu dieſer Stunde wird man niemand zu Hauſe finden. Wollen Sie mich denn krank machen, mich um's Leben bringen. Nirgends dürft' ich mich mehr ſehen laſſen.

Durville. Eine dringende Angelegenheit nöthiget mich — —

Mad. Durville. Ei, mein Herr, beſorgen Sie ihre Angelegenheiten und laſſen Sie mir meine Vergnügungen. Ihre Geſchäfte liegen mir wenig am Herzen; ich ſoll eine Fete geben und ich werde ſie geben. Ich hoffe, daß Sie mich bei einer ſo vernünftigen Sache nicht werden ſtören wollen.

Durville. Noch einmal, Madame, ich habe eine ſehr wichtige Zuſammenkunft mit dieſem Herrn.

Mad. Durville. Mit dieſem Herrn? Ganz wohl; will uns der Herr nicht die Ehre geben, zu unſerer Fete zu kommen? Sie können Ihre Geſchäfte in Ihrem Kabinet machen, ohne daß nur einmal die Geſellſchaft Ihre Abweſenheit bemerken wird.

Duhautcours. Madame hat Recht.

Mad. Durville. Es würde unerhört unſchicklich ſein, wenn wir die eingeladenen Perſonen nicht empfangen wollten, beſonders da einige darunter ſind — Durmont, der Journalſchreiber, der alle Welt läſtert und um den ſich alle Welt reißt; die kleine Dorlis, die wie Pſyche tanzt; der junge Précour, der ein Höllenſpiel ſpielt und immer ſein Geld verliert.

Duhautcours. Das iſt wahr, das ſind Leute, die man ſchonen muß.

Durville. Aber, mein Freund, Sie wiſſen wohl — —

Duhautcours. Ich weiß, daß ſich alles nach den Wünſchen Ihrer Frau Gemahlin einrichten läßt; wir müſſen überall die Wünſche der Damen befolgen.

Durville. Aber gleichwohl — —

Duhautcours. Sie ſind ein Kind. Geben Sie dieſen Abend Ihre Fete; laſſen Sie nirgends was merken; und morgen ſagt man, es ſei ein unvorhergeſehenes Unglück, ein wahrer Donnerſchlag.

Durville. Ein unvorhergeſehenes Unglück!

Duhautcours. I, ja doch! Das geſchieht jeden Tag ſo.

Durville. Nun wohl, Madame, ſein Sie zufrieden, und empfangen Sie Ihre Geſellſchaft.

Mad. Durville. Nun, dem Himmel ſei Dank, daß Sie wieder zur Vernunft kommen!

Duhautcours. Ein wenig mehr Entſchloſſenheit. Man muß etwas auf ſich nehmen. Zuverſicht, Selbſtvertrauen.

Durville. Nun gut. Du glaubſt doch, mein Kind, daß deine Fete wohl angeordnet ſein werde?

Mad. Durville. Allerliebſt! Man hätte den Tod haben müſſen, wenn ſie nicht Statt hätte finden ſollen. Tauſend Dank, mein Herr, für Ihre Fürſprache.

Duhautcours. Madame, ich habe mir ſelbſt damit einen Dienſt geleiſtet.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Maraſchini.

Maraſchini. Einen Blick, bitt' ich, Herr Durville, auf meinen Aufſatz. Nichts kann galanter ſein. Blumen, Laubwerk, Vögel, Gruppen und wunderſinnreiche Deviſen! Ich muß mich ſelbſt in meiner eigenen Arbeit bewundern.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Fiammeſchi.

Fiammeſchi. Mein Herr, Ihr unverſchämter Gärtner will nicht leiden, daß ich meinen Tempel von buntem Feuer auf ſeinen Gemüsländern aufſchlage, blos um ſeinen Kohl zu retten.

Durville. Hören Sie nicht auf den Sauertopf. Wohlan, meine Freunde, ſeid thätig, einſichtsvoll, ſucht euren Ruf zu erhalten. Von Ihnen, Herr Maraſchini, erwarte ich Eis, Liqueure, Weine aus allen Ländern; und Sie, Herr Fiammeſchi, laſſen Sie mein Haus glänzen, wie ein Feenſchloß. Lieber Duhautcours, ich hoffe, daß Sie bald zurückkommen, und erwarte Sie unterdeſſen. Kommen Sie, Herr Maraſchini, wir wollen Ihren Aufſatz beſehen.

Dreizehnter Auftritt.

Maraſchini. Fiammeſchi.

Fiammeſchi. Aber was ſagten Sie denn, mein Freund, Sie ſehen wohl, daß Herr Durville ein ſehr ſolider Mann iſt.

Maraſchini. Es iſt möglich, daß ich Unrecht gehabt habe, aber ich figurire nicht gerne bei den Feten, zu denen Herr Duhautcours eingeladen iſt.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mademoiſelle Delorme allein.

Mſll. Delorme. Alle Thüren offen, alle Bedienten ſo beſchäftigt, daß ſie kaum antworten, alle Zurüſtungen zu einer Fete; und der Herr dieſes Hauſes verfolgt meinen Vater um eine mäßige Summe? Werde ich in meinem Unternehmen glücklich ſein? Ach, ich fürchte ſehr, daß es in dieſer Familie nur ein Weſen gibt, das ein gefühlvolles Herz hat. Nur Auguſt.

Zweiter Auftritt.

Auguſt. Mademoiſelle Delorme.

Auguſt. Was ſeh ich! Mademoiſelle Delorme bei meinem Oheim?

Mſll. Delorme. Sind Sie's, Auguſt?

Auguſt. Großer Gott, was wollen Sie denn hier?

Mſll. Delorme. Mein Vater iſt troſtlos; in meiner Gegenwart zwingt er ſich ruhig zu ſcheinen, aber ich leſe in ſeiner innerſten Seele. Ich habe dem Augenblick genügt, wo er, wiewohl faſt ohne alle Hoffnung, ausgegangen iſt, neue Hilfsquellen aufzuſuchen, um hieher zu gehen, und, ohne daß er es weiß, noch einmal zu bitten.

Auguſt. Ich fürchte, mein Oheim — — — —

Mſll. Delorme. Nicht ihn, ihn werde ich nicht anzureden, noch weniger zu bitten wagen, aber Madame Durville hat mir allezeit Zuneigung und Theilnahme bezeigt. Wenn ſie bei ihrem Manne für uns reden wollte —

Auguſt. Ich will Ihnen von Ihrem Vorhaben nicht abrathen, ich will Sie ſelbſt mit allem Feuer der zärtlichſten Freundſchaft unterſtützen. Auch glaub' ich wohl, daß meine Tante ein ganz gutes Herz hat, aber ſie iſt ſo leichtſinnig, ſo frivol, immer mit ihrem Putz beſchäftigt und mit ihren Vergnügungen.

Mſll. Delorme. Gleichwohl iſt es keine ganz beſondere

Gnade, um die ich ſie bitte! Was ſag' ich? Selbſt Herrn Durville's eigener Vortheil erfordert, daß er uns Zeit laſſe. Mein Vater beſitzt in ſeinem Fleiß und in ſeiner Geſchicklichkeit noch ehrenvolle und ſichere Hilfsquellen. Wird Herr Durville beſſer daran ſein, wenn er ihm dieſe nimmt? Uebrigens hat er Freunde; Herr Franval, ein berühmter Kaufmann aus Marſeille —

Auguſt. Herr Franval, ſagen Sie?

Mſll. Delorme. Er iſt mein Pathe und unſer Wohlthäter.

Auguſt. Er iſt in Korreſpondenz mit meinem Oheim, und macht viele Geſchäfte mit ihm; allerdings iſt er ein ſehr geſchätzter Kaufmann. Seine Briefe kündigen die ſtrengſte Redlichkeit an.

Mſll. Delorme. An dieſen hat mein Vater geſchrieben, und ihn von ſeinem Mißgeſchick unterrichtet; ich bin überzeugt, er wird alles thun, uns zu retten.

Auguſt. Mein Oheim hat heute Briefe von Herrn Franval haben müſſen, aber ſeitdem Herr Duhautcours ſich in das Haus geſchlichen hat, ſagt er mir nichts mehr. Es ſcheint, als verberge man ſich vor mir; demnach wünſchen Sie nur einige Tage Aufſchub. Wie doch das Unglück ſo ſchnell kommt! Vor drei Tagen waren wir noch ſo vergnügt auf dem kleinen Ball bei Ihrer Couſine.

Mſll. Delorme. Wo Sie mir meinen Spaß verdorben haben. O! wie würd' ich Sie ſchelten, wenn ich nicht ſo unglücklich wäre!

Auguſt. Faſſen Sie Muth! Hier kommt meine Tante. Wir wollen mit ihr reden.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville (ſehr geputzt). Ach, find' ich dich hier, Auguſt? Ich ſuche dich überall. Ich weiß, du haſt Geſchmack: ſag', iſt mein Anzug nicht zum Entzücken?

Auguſt. Hier, liebe Tante, iſt Mademoiſelle Delorme.

Mad. Durville. Mademoiſelle Delorme. Ah, guten Tag, liebe Nachbarin! Sie, die Sie ſich darauf verſtehen, ſagen Sie, iſt es nicht wahr, daß mich dieſer Aufſatz wie einen Engel kleidet.

Mſll. Delorme. Madame —

Mad. Durville. Und dieſes Kleid, iſt es nicht nach dem neueſten Geſchmack? In Wahrheit, Herr Crepau hat ſich heut ſelbſt übertroffen.

Auguſt. Liebe Tante!

Mad. Durville. Ich habe meine Juwelen nicht anlegen wollen, weil das Einfache immer beſſer kleidet, wenn man bei ſich iſt. Was halten Sie davon? Und geſtehen Sie, daß ein Kleid, wie dieſes, weit beſſer iſt, als die engen Kleider von ehemals und die Halstücher, in denen man wie vergraben war.

Mſll. Delorme. Madame, ich bin expreß heruntergekommen, um Sie zu bitten.

Mad. Durville. Ich mache mir eine köſtliche Idee von unſerer Fete dieſen Abend; niemals haben wir ſo viel Menſchen gehabt. Sechs Bouillot Tiſche in dem großen Saal, und in der Gallerie ſoll getanzt werden. Aber denken Sie nur, welche Laune Herrn Durville angewandelt hat. Er wollte die Fete verſchieben. In Wahrheit, der Mann weiß nicht, was er will. Aber, mein Gott, wie hab' ich auch nicht daran denken können, Sie müſſen von der Fete ſein, liebe Nachbarin. In Ihrem Alter tanzt man gern. Machen Sie ſich keine Sorgen um Ihre Toilette; einem jungen Mädchen ſteht alles gut. Nur noch eine Roſe in Ihr Haar und Sie werden allerliebſt ausſehen.

Mſll. Delorme. Ach, Madame, wir ſind jetzt nicht aufgelegt, an unſer Vergnügen zu denken.

Mad. Durville. Wie ſo? was haben Sie? ich bitte Sie; Sie beunruhigen mich. Vertrauen Sie mir Ihren Kummer, liebes Kind! Ach, mein ſchöner Aufſatz, mein Gott, der ſchöne Aufſatz, ich bin ganz in ihn vernarrt.

Mſll. Delorme. Ich kam expreß, Sie um Ihre Verwendung zu erſuchen.

Mad. Durville. Alles, was Sie wollen, liebe Nachbarin! Sie wiſſen, daß ich Ihnen und Ihrem lieben Vater von Herzen zugethan bin. Wie intereſſant iſt die gute Kleine! Nicht wahr, Auguſt?

Auguſt. Ach, ich wußt' es wohl, liebe Tante, daß Sie bei der Lage, in der ſich Mademoiſelle befindet, nicht ungerührt bleiben würden. Es wird Ihnen bekannt ſein, daß Herr Delorme ſich durch einen Zuſammenfluß von Unglücksfällen in große Verlegenheit geſetzt ſieht.

Mad. Durville. Mein Gott, was du mir da ſagſt, iſt entſetzlich.

Mſll. Delorme. Alle ſeine Gläubiger, von ſeinem Unglück gerührt und von ſeiner Redlichkeit überzeugt, haben ihm alle Erleichterung zugeſtanden, die er verlangt hat. Nur ein einziger!

Auguſt. Ja, allein mein Oheim, Herr Durville, iſt unerbittlich geblieben.

Mad. Durville. Mein Mann!

Auguſt. Er hat einen Beſcheid, einen Verhaftsbefehl —

Mſll. Delorme. Mein Vater hat ſich vergebens bemüht, ihn zu erweichen.

Mad. Durville. Das iſt ja eine wahre Grauſamkeit.

Auguſt. Mein Oheim hat ihn von ſich geſtoßen.

Mſll. Delorme. Mein Vater iſt vielleicht ein wenig zu ſtolz. Er iſt entſchloſſen, keinen neuen Verſuch mehr zu machen. Er hat mir ſelbſt verboten, zu Ihnen zu gehen; ich habe ſeine Abweſenheit benutzt, um einen letzten Schritt bei Ihnen zu wagen.

Mad. Durville. Daran haben Sie ſehr wohl gethan, mein Kind!

Mſll. Delorme. Sie haben die Güte gehabt, mir einige Freundſchaft zu bezeigen.

Auguſt. Verwenden Sie ſich für Herrn Delorme bei meinem Oheim!

Mſll. Delorme. Bewirken Sie uns eine Friſt, um zu bezahlen. Nur einige Tage.

Mad. Durville. Hören Sie, ich miſche mich niemals in die Geſchäfte meines Mannes. Er hat mich dieſer Tage, ich weiß nicht was für eine Urkunde, unterzeichnen laſſen, eine Abſonderung des Vermögens; er macht mit mir, was er will. Ich verſtehe nichts davon; aber hier iſt's ein anderer Fall. Die Rede iſt von dem Benehmen gegen Nachbarn; was ich ihm vorſchlagen ſoll, fordert die Gerechtigkeit, es iſt eine gute Handlung. Ich werde mit ihm reden, ja, das will ich.

Auguſt. Ach! liebe Tante, welchen Dank werde ich, wird Mademoiſelle Ihnen ſchuldig ſein.

Mſll. Delorme. Wie hab' ich doch wohl gethan, mich an Sie zu wenden, Madame! Aber wir haben keine Zeit zu verlieren.

Mad. Durville. Nein, wahrhaftig nicht; alle unſere Gäſte können nicht lange mehr ausbleiben, und wenn einmal der Ball angefangen hat, werde ich ſo viel Beſchäftigung haben, ſo viele Unruhe. — — Dann wird mir's nicht möglich ſein, mit ihm zu reden. Da kommt er! Sie ſollen ſehen, wie ich mich für Sie verwende.

Mſll. Delorme. Hier kommt er. Ich will Sie allein laſſen.

Mad. Durville. Nicht doch. Bleiben Sie. Ich will, daß Sie Zeuge von der Wärme ſein ſollen, mit der ich mich Ihrer annehme.

Auguſt. Bleiben Sie Mademoiſelle! Ihre Gegenwart kann man nur vortheilhaft auf meinen Oheim wirken.

Mſll. Delorme. Ach, mein Gott! Sehen Sie, wie ich zittere!

Auguſt. Bedenken Sie, daß Ihre Freunde hier ſind, Sie aufrecht zu halten. Meine Tante und ich.

Mad. Durville. Ja, ganz gewiß. Laſſen Sie mich machen. Alles wird gut geh'n.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Durville.

Mad. Durville. Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr! Es iſt mir lieb, Sie zu ſehen. Ich muß Sie ausſchelten. Iſt es erlaubt, ſich ſo gegen einen Nachbar zu betragen, gegen einen braven Mann im Unglück?

Durville. Wie, Madame, was kann mir dieſen Tadel von Ihnen zuzieh'n?

Mad. Durville. Wie, mein Herr, Sie verfolgen mit Heftigkeit dieſen braven Herrn Delorme? Man muß menſchlich ſein, mein Herr!

Durville. Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, Madame, daß ich eben ſo menſchlich bin, als ein anderer, aber daß Sie nichts von Handelsgeſchäften verſtehen, und daß es ſich nicht einmal ſchickt, daß Sie ſich darein miſchen.

Mad. Durville. Ich bin ganz Ihrer Meinung, mein Herr! Aber wenn eine ſo intereſſante Perſon, als Mademoiſelle, mich um meine Verwendung erſucht, ſo werde ich ihr dieſelbe ganz gewiß nicht verſagen; und wenn ich einige Herrſchaft über Sie habe — — —

Durville. Mademoiſelle, es thut mir leid. (Zu ſeiner Frau.) In Wahrheit, Madame, ich weiß nicht, wo Sie hindenken, mich einem ſo nnangenehmen Auftritt auszuſetzen.

Auguſt (zu Mademoiſelle Delorme). Faſſen Sie Muth!

Mſll. Delorme. Schonen Sie uns, Herr Durville.

Durville. Mademoiſelle! Ich habe alle mögliche Nachſicht mit Ihrem Herrn Vater gehabt. Aber alles hat ſein Ziel, und die Sicherheit des Handels — — —

Auguſt. Wie, mein Oheim, dürfen Sie die Redlichkeit des Herrn Delorme anklagen? Ach, glauben Sie nur, ohne die unglücklichen Zufälle, deren Opfer er iſt, würde er Sie längſt bezahlt haben.

Durville. Von dir habe ich keinen Rath anzunehmen, Herr Neffe!

Mſll. Delorme. Bringen Sie Ihren Herrn Oheim nicht auf, Auguſt!

Mad. Durville. Wohlan, Herr Durville, es würde grauſam ſein, eine achtungswerthe Familie zu verfolgen.

Durville. Nun wohl, Madame, ich will zuſehen, wie ich es einrichte. (Zu ſeiner Frau.) Ich vergeb' es Ihnen nicht, mich in ſolche Verlegenheit geſetzt zu haben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Delorme.

Delorme. Verzeihung, Madame! Meine Tochter, ich hatte dich gebeten, nicht mehr bei Herrn Durville zu erſcheinen.

Mſll. Delorme. Lieber Vater, ich hatte gehofft, ihn durch mein Bitten zu bewegen — — —

Delorme. Ich verlange keine Gnade von Herrn Durville. Ich habe alles bei ihm erſchöpft, was Vernunft, Ehre und Billigkeit nur immer vermögen. Er iſt unempfindlich dagegen geweſen. Wir wollen uns nicht erniedrigen, noch ein Wort weiter zu ſagen.

Durville. Wie, was ſoll dieſer verächtliche Ton? In dem Munde eines Mannes, für den man alle Rückſicht gehabt hat, iſt dieſe Sprache ſehr am unrechten Orte.

Mad. Durville. Sie haben Unrecht, Herr Delorme! Während ich mich für Sie verwende, und auf dem Punkt bin, es durchzuſetzen. Sie ſehen, mein Kind, daß ich alles gethan habe, was ich konnte; es iſt nicht meine Schuld. (Man hört die Muſik.) Was iſt das? Wie, niemand iſt noch angekommen, und ſie fangen ſchon an, Tänze zu ſpielen? Ich bitte Sie tauſendmal um Entſchuldigung, daß ich Sie verlaſſe. Wohlan, Herr Durville, ich verlaſſe mich auf Sie, ängſtigen Sie dieſe braven Leute nicht. (Zu Mademoiſelle Delorme.) Sagen Sie doch Ihrem Herrn Vater, daß er nicht ſo ſtolz ſein ſoll. Sehen Sie, damit verdirbt man alles. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen außer **Madame Durville.**

Delorme. Laß uns von hier weggehen, meine Tochter! Laſſen wir Herrn Durville ſeine zahlreiche Geſellſchaft empfangen.

Durville. Bedenken Sie, mein Herr, daß ich morgen den Beſcheid kann exequiren laſſen.

Delorme. Machen Sie mit mir, was Ihnen beliebt, mein Herr! Faſſe Muth, meine Tochter! Bedenke, daß, wie groß auch unſer Unglück ſein mag, uns die Ehre doch bleibt, und daß niemals der Name eines Bankerotteurs das Andenken deines Vaters beflecken wird. (Geht mit ſeiner Tochter ab.)

Siebenter Auftritt.

Durville. Auguſt.

Durville. Kann man inſolenter ſein?

Auguſt. Ich höre Leute, und gehe. Ich bin eben ſo wenig als Herr Delorme aufgelegt, Theil an den Freuden Ihrer Geſellſchaft zu nehmen. Sie waren bewegt, lieber Oheim, ich bitte Sie, erſticken Sie nicht dieſe erſte Regung Ihres Herzens. Und wegen einer Summe, die in Ihren Augen eine bloße Kleinigkeit ſein muß, bringen Sie einen redlichen Mann nicht zur Verzweiflung. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Durville allein.

»Niemals wird der Name eines Bankerotteurs das Andenken deines Vaters beflecken!“ dieſe Worte haben mich ganz außer Faſſung gebracht.

Neunter Auftritt.

Durville. Valmont.

Valmont. Guten Tag, lieber Durville! Ich komme früher, als die ganze Geſellſchaft, und das aus Urſachen. Du mußt mir einen wichtigen Dienſt leiſten.

Durville. Ich bin von Herzen dazu bereit.

Valmont. Das weiß ich. Ueberdies wirſt du, indem du mich verbindeſt, zugleich deinen eigenen Nutzen befördern. Höre, du ſpielſt mit deinem Gelde an der Börſe und in Handelsoperationen. Ich verſtehe davon nichts. Ich ſpiele blos Bouillotte und Quinze in den beſten Häuſern. Geſtern habe ich das Unmögliche gewonnen. Du weißt, mein Spiel iſt leichtſinnig und gewagt, aber das Glück iſt unbeſtändig. Hier ſind zwanzig tauſend Franken, die ich in Sicherheit bringen möchte. Ich wünſche, ſie bei dir anzulegen.

Durville. Bei mir?

Valmont. Ja, bei dir. Ich kann ſie nicht vortheilhafter anbringen, und beſonders nicht ſolider. Du wirſt mir gute Zinſen ſchaffen.

Durville. Verzeih' mir, aber in dieſem Augenblicke hab' ich kein Geld nöthig.

Valmont. Doch, doch! Wenn man ſo bedeutende Geſchäfte macht, kann das Geld niemals zur Laſt ſein.

Durville. Aber ich weiß nicht, ob ich darf.

Valmont. Ueberdies erzeigſt du mir eine Freundſchaft. Sieh, die erſten Monate wirſt du mir ſo viel Zinſen bezahlen, als dir gut dünkt, und nach deiner Bequemlichkeit. Sprich mit niemand davon; dies würde mich nöthigen, meine Schulden zu bezahlen. Ich höre Geräuſch, man kommt. Es iſt deine Frau mit Madame Valbelle, Madame Fierval. Nimm die

Banknoten, und während dem Ball beſorgſt du mir einen kleinen Empfangſchein, eine Quittung. Nicht wahr?

Durville. Nicht doch! Ich kann ſie nicht annehmen.

Valmont. Nimm, nimm, ſag' ich dir!

Durville (nimmt mit Widerwillen die Banknoten). Nun, ich werde Mittel finden! — —

Zehnter Auftritt.

Madame Durville. Madame Valbelle. Madame Fierval. Die Vorigen.

Mad. Durville. Das find' ich artig, meine ſchönen Damen, ſo zuerſt zu kommen.

Mad. Fierval. Ich laſſe niemals auf mich warten. Ich habe Madame Valbelle abgeholt.

Mad. Valbelle. Gerade, als ich mit meinem Anzuge fertig war. I, guten Abend, lieber Durville!

Durville. Meine Damen, ich bezeige Ihnen meine Ehrerbietung!

Mad. Fierval. Guten Tag, Valmont! Liebe Freundin, es ſoll mir ein Feſt ſein, den Abend bei Ihnen zuzubringen.

Mad. Valbelle. Ganz Paris ſpricht ſchon von nichts, als von Ihrem Ball.

Durville. Man iſt ſehr gütig, ſich um ſolche Armſeligkeiten zu bekümmern.

Mad. Valbelle. Wir werden viele Tänzer haben.

Mad. Fierval. Und Spieler.

Mad. Valbelle. Und ein Konzert.

Mad. Fierval. Und ein Feuerwerk.

Mad. Valbelle. Und Illuminationen.

Mad. Fierval. Das iſt allerliebſt!

Mad. Durville. Und wo iſt denn Herr Fierval?

Mad. Fierval. Ja der! — Rechnen Sie darauf, daß die Männer ihre Frauen begleiten. Er wird um Mitternacht kommen, ſein Piquet mit Herrn Durville zu machen.

Mad. Valbelle. Sie ſind ſehr glücklich, Madame Durville, einen galanten Mann zu haben, der ſich um Sie bemüht — denn keineswegs an den liebenswürdigen Durville ſind unſere Vorwürfe gerichtet.

Durville. Sie ſind ſehr gütig, meine Damen! (Für ſich.) Duhautcours kommt nicht.

Mad. Fierval. Aber was hat denn der gute Durville? er ſcheint dieſen Abend ganz nachdenklich.

Durville. O nein, ſchöne Damen! Ich überlaſſe mich ganz dem Glück, Sie zu ſehen.

Mad. Fierval. Aber Sie ſagen uns das mit niedergeſchlagenem Geſichte. Apropos, wiſſen Sie etwas Neues? Monval fallirt, ich weiß nicht, mit wie viel hundert tauſend Franken.

Mad. Valbelle. Ach, mein Gott!

Mad. Durville. Für ſeine Frau thut mir das leid.

Mad. Fierval. Ja, ſie macht Witz.

Valmont. Und ihr Mann Bankerott; welch ein intereſſantes Paar!

Mad. Valbelle. Gleichwohl wird das die Frau nicht hindern, ſich in allen gelehrten Erziehungsanſtalten zu zeigen.

Mad. Fierval. Noch ihren Mann, an der Börſe zu erſcheinen. Das iſt ſo hergebracht!

Valmont. Glücklicher Weiſe werden doch die Fälle von der Art ein wenig ſeltener. Es war eine wahre Seuche.

Mad. Fierval. Aber, lieber Durville, Sie machen die Honneurs bei ſich nicht gut. Sollten Sie etwas bei Menval's Bankerott verlieren? Wenn auch das wäre, bei Ihrem Vermögen, Ihrer Thätigkeit, Ihrem kühnen Unternehmungsgeiſte? — — Wie finden Sie meine Garnirung?

Mad. Durville. Scharmant! Die Damen haben Recht. In der Geſellſchaft muß man ſich die Geſchäfte aus dem Sinne ſchlagen.

Durville. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung und bin ganz zu Ihrem Befehl. Haben Sie das kleine neue Stück geſehen?

Mad. Valbelle. Es iſt erbärmlich!

Mad. Fierval. Aber, wie hat man es geſpielt!

Valmont. Wie viel Natur iſt darinnen!

Mad. Fierval. Ich weiß nicht, wo Sie alle Ihre Quodlibets hernehmen.

Durville. Sie ſind ſehr luſtig. (Für ſich.) Wie mich der Duhautcours warten läßt!

Valmont. In der Geſellſchaft hört man noch ſtärkere.

Mad. Fierval. Apropos! Sie gehen doch morgen nach Bagatelle? Es wird ein Wettrennen dort ſein.

Mad. Durville. Ja, ganz gewiß.

Mad. Fierval. Wir wollen Sie abholen.

Mad. Durville. Das ſoll mir lieb ſein!

Valmont. Werden dieſe Damen erlauben, daß ich ſie begleiten darf?

Mad. Fierval. Ja, man erlaubt es Ihnen. Alſo präzis um zwölf Uhr werden wir vor Ihrer Thüre ſein. Wir werden Sie doch fertig finden?

Mad. Durville. Ich verſpreche es Ihnen.

Mad. Fierval. Es iſt nur, weil die ganze Stadt draußen ſein wird.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Duhautcours!

Durville. Ah, da iſt er!

Mad. Fierval. Wer? Herr Duhautcours! wer iſt das?

Mad. Durville. Ein neuer Freund von meinem Manne.

Mad. Valbelle. Erinnern Sie ſich nicht mehr des Herrn Duhautcours, den wir bei dem unglücklichen Monval auf dem letzten Balle geſehen haben, den er uns gegeben hat?

Mad. Durville. Ach ja, er iſt ein nicht zu ermüdender Tänzer.

Mad. Valbelle. Ein angenehmer Spieler.

Mad. Fierval. Wer hat uns aber doch geſagt, er ſei ein Betrüger?

Mad. Valbelle. Laſſen Sie das! Es iſt ein Scherz von böſen Leuten.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours.

Duhautcours. Meine Damen, ich habe die Ehre — In Wahrheit, lieber Durville, Sie machen mir ein großes Vergnügen, indem Sie mich zu Ihrer Fete einladen. Ich bin durch den Garten gegangen, und durch den Saal; überall ſchöne Frauen. Es iſt unmöglich, einen vollſtändigeren Zirkel zu ſehen.

Mad. Durville. Wie, es ſind Leute im Saal, und ich halte mich hier auf? entſchuldigen Sie mich, meine Damen!

Aber ich muß die Kontretänze arrangiren und die Partien. (Geht ab.)

Mad. Valbelle. Geſchwind, geſchwind, daß ich einen Platz bekomme! Der kleine Précour, der mich dieſen Morgen engagirt hat, wird es mir nicht vergeben, wenn ich den erſten Kontretanz verſäume.

Mad. Fierval. Geſchwind, geſchwind, einen Platz an einem Bouilottiſch! Ich habe geſtern mein Geld verloren.

Valmont (der Madame Valbelle die Hand bietet). Madame, wollen Sie erlauben?

Durville. Vergeſſen Sie nicht, Duhautcours, daß wir mit einander zu reden haben.

Duhautcours. Im Augenblick bin ich zu Ihren Dienſten. (Zu Madame Fierval, indem er ihr die Hand bietet.) Wie glücklich bin ich, Schönſte, Sie wieder zu finden! (Gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Durville allein.

Antworten zu müſſen, und lachen, und ſie, ſo zu ſagen zur Fröhlichkeit auffordern, wenn ich mir das Herz zerriſſen fühle. (Man hört die Muſik.) Ich höre die Muſik. Jetzt tanzen ſie und ſpielen. Gut, meine Freunde, vergnügt euch. Wohl, liebes Weib, brüſte dich immer mit dem Glanze deiner Fete, während ich — hier allein, in der Entfernung — —

Vierzehnter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Duhautcours. Welche Thorheit hätten Sie begangen lieber Freund, wenn Sie Ihre Fete aufgegeben hätten! Das iſt ein bezaubernder, entzückender Anblick! Dieſe Kronleuchter, dieſe Weiber, dieſe Federn, dieſe blendenden Stickereien! Ihr Saal gleicht einem Opern-Ballet. Das iſt eine Fete, die Ihnen ſehr viel Ehre machen wird.

Durville. O ja, ſehr viel, das glaub' ich. Reden wir von unſerer Angelegenheit!

Duhautcours. Nun, unſere Angelegenheit, die iſt in Ordnung. Unſere Freunde ſind bereit, alle Rollen ausgetheilt. Ich habe den Aufſatz unter meinen Augen entwerfen laſſen, und morgen früh — —

Durville. Aber ſind Sie recht ſicher, mein Freund, daß alles nach der Regel iſt?

Duhautcours. Vollkommen, mein Lieber! Gott Lob, ich verſtehe mein Handwerk, und wir gönnen Ihnen noch ſo viel. Wie viel Leute gibt es denn, die zwanzig Prozent für ihre Ausſtände erhalten können?

Durville. Und der unglückliche Valmont, der mich, ſo zu ſagen, zwingt, zwanzigtauſend Franken anzunehmen, die er bei mir anlegt!

Duhautcours. Wahrhaftig! ſagte ich Ihnen nicht, daß dieſe Fete Ihren Kredit verdoppeln würde?

Durville. Ich will ihm ſein Geld wieder geben.

Duhautcours. Hüten Sie ſich! Man würde Verdacht ſchöpfen. Er würde es im Spiel verlieren. Sie allein muß ich fürchten; Sie haben keine Stärke des Charakters, keine Feſtigkeit. Denken Sie an die, die gekauft und wieder verkauft, und ihr Kapital hundertfältig vermehrt haben, an die, die auf Pfänder leihen, die ſie verkaufen, an die Kaſſiere, die wuchern, an die Depoſitarien, die ſich bereichern, an die, die mit Aſſignaten bezahlt haben! alle dieſe Leute haben ihre Operationen mit einer Gewiſſensruhe gemacht, die Sie auch haben ſollten. Bedenken Sie, daß Sie dieſen Abend Ihre Freunde bei ſich ſehen.

Durville. Wohlan, weil das Los geworfen iſt. — Aber laſſen Sie uns nicht länger zuſammen bleiben.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville. Ach, mein Freund, was muß ich hören? Iſt es wahr, daß Ihnen ſo große Unfälle begegnet ſind, um Sie mit Ihren Geſchäften in Verlegenheit zu ſetzen?

Durville. Wie ſo? Wer hat Ihnen geſagt —?

Mad. Durville. Niemand. Aber ich glaubte zu hören, daß man ſich das Wort ungünſtig zuflüſterte, man ſcheint mich zu beklagen. Selbſt die Anweſenheit dieſes Herrn ſcheint die Beſorgniſſe zu vermehren.

Duhautcours. Meine Gegenwart? In Wahrheit, das iſt zu ſpaßhaft.

Durville (zu Duhautcours). Nun, ſagen Sie noch, daß meine Fete meinen Kredit verdoppelt?

Duhautcours. Das Mittel fängt an, ein wenig abgenutzt zu werden.

Mad. Durville. Um's Himmels Willen, beruhigen Sie mich! wie groß auch Ihr Unglück ſein mag, glauben Sie, daß ich im Stande ſein werde, es zu tragen.

Durville. Aber, mein Gott, welchen Eklat machen Sie doch, welchen Allarm! wollen Sie die ganze Geſellſchaft verjagen? Ich habe dieſe Fete zu vermeiden gewünſcht; Sie aber ſind auf Ihrem Kopf beſtanden. Nunmehr müſſen Sie ſich auch faſſen können.

Duhautcours. Herr Durville hat Recht; überdies, Madame, iſt es gewiß, daß Sie nichts zu füchten haben.

Durville. Die Abſonderung Ihres Vermögens ſetzt Sie ja ſicher.

Duhautcours. Wenn bei alle dem Herr Durville aus dringenden Urſachen genöthigt iſt, mit ſeinen Gläubigern zu akkordiren — —

Mad. Durville. Mit Ihren Gläubigern zu akkordiren! Mein Freund, das iſt alsdann ein Falliment.

Duhautcours. Wie könnt' es anders ſein. Die Schuldner bezahlen nicht.

Durville. Sie ſelbſt bringen mir noch Mademoiſelle Delorme.

Mad. Durville. Sind Sie denn zur Extremität gezwungen? gibt es gar kein Mittel mehr, Ihre Ehre zu erhalten?

Durville. Meine Ehre?

Duhautcours. Glauben Sie, daß die darum leiden könne, weil Herr Durville unglücklich iſt?

Durville. Iſt es meine Schuld, wenn ich von allen Seiten ſchrecklichen Verluſt leide?

Duhautcours. Erlauben Sie mir, Madame, eine einzige Bemerkung. Sehen Sie ſich in der Geſellſchaft um. Cleon, Damis, Sainville, Monval und ſo viele andere, ſind ſie durch ihr Unglück entehrt? Sind ſie nicht überall aufgenommen, fetirt und geſucht? Warum? Weil das Unglück heilige Rechte hat, und die man in ihren unverſchuldeten Widerwärtigkeiten reſpektirt.

Durville. Hören Sie doch auf, Madame, mir Ihr Mitleid zu ſchenken und für meine Ehre beſorgt zu ſein.

Mad. Durville. Verzeihung, mein Herr! Aber das Wort Bankerotteur iſt ſehr hart, und ich zittere, daß die Welt —

Durville. Aber meine Rechtfertigung iſt vollſtändig bereit.

Duhautcours. Ganz gewiß. Das Guthaben uberſteigt die Schuld ganz unendlich.

Mad. Durville. Warum ergreifen Sie in dieſem Fall eine ſo entſchiedene Partie? Fordern Sie Aufſchub!

Duhautcours. Aufſchub? Glauben Sie das, Madame? dann müßte man am Ende doch immer bezahlen. Und wer bezahlt Herrn Durville.

Durville. Beruhigen Sie ſich, meine Liebe! Die Frauen müſſen ſich auf ihre Männer verlaſſen. Beſonders nehmen Sie ſich in Acht, während unſerer Fete die geringſte Unruhe merken zu laſſen.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Fierval.

Mad. Fierval. Aber mein Gott, was wird denn aus Ihnen, meine Freunde! Sie geben eine Fete und ſtehlen ſich davon weg! Sollten Sie einigen Verdruß haben, lieber Durville?

Durville. Ganz und gar keinen, Madame, ganz und gar keinen. Niemals bin ich aufgeräumter geweſen, als heute, niemals mehr aufgelegt, meine Geſellſchaft wohl zu empfangen. Nicht wahr, meine Gute?

Mad. Fierval. Deſto beſſer! Für mich muß ich geſtehen, daß ich einen tödtlichen Kummer habe. Ich nöthige den kleinen Gecken von Précour, einen Platz am Spieltiſch zu nehmen, er ſetzt ſich, und gleich auf den erſten Coups macht er berlan und ſtreicht all mein Geld ein. Erlauben Sie, lieber Durville, daß ich meine Zuflucht zu Ihnen nehme. Ich muß Revanche haben, und Sie müſſen mir Geld leihen.

Durville. Ah, Madame, ich bitte Sie, befehlen Sie nur. Ich will einige Rollen auf das Kamin legen und eine Karte mit einem Bleiſtifte dazu; alle meine Freunde mögen dann nehmen, ſo lange es reicht, und es nur aufſchreiben.

Duhautcours. Man muß geſtehen, Herr Durville iſt ein goldener Mann. Weil es nun einmal ſo iſt, ſo will ich auch einen Reſt im Bouillotte wagen. (Gibt Madame Fierval die Hand.)

Mad. Durville. Wie unzufrieden macht's mich, dieſe Fete veranlaßt zu haben!

Durville (zu ſeiner Frau, ein luſtiges Weſen annehmend). Kommen Sie, Madame, wir wollen uns der Fröhlichkeit überlaſſen, die eine ſo liebenswürdige Geſellſchaft eingibt.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Crepau. Maraſchini.

Crepau. Was Sie mir da ſagen, Herr Maraſchini, iſt es möglich?

Maraſchini. Sie haben mir geſtern Abend nicht glauben wollen, Herr Crepau, und dieſen Morgen verlieren wir alles.

Crepau. Hat Ihnen Herr Durville ſelbſt dieſe Neuigkeit mitgetheilt?

Maraſchini. Ja, mein Herr, er hat dieſen Morgen ſeine Bilanz übergeben; ein Bankerott in aller Form. Er iſt eine Folge von den Unglücksfällen, die kein Ende nehmen, von den Kapern, die die Engländer genommen haben, von den Fallimenten, die dem ſeinigen vorangegangen ſind.

Crepau. Ja, von den Spitzbubenſtreichen, von den Infamien und Abſcheulichkeiten; aber, zum Teufel, es ſoll nicht ſo hingehen!

Maraſchini. Ich ſag's Ihnen, wenn wir bei den Feten figuriren, ſo ſind wir immer die Vorläufer von ſolchen Unfällen.

Crepau. Er mag alle die in Verluſt bringen, die mit ihm ſpekulirt haben, mir iſt das gleichgiltig. Aber ehrliche Kaufleute, redliche Unternehmer, wie wir, das geht nicht. Wir müſſen ein Privileg haben.

Maraſchini. Ja doch, ein Privilegium für Eis und für Flor. Bei allen Heiligen! wird denn das kein Ende nehmen? Das iſt nun der zwölfte Fall in einem Jahre, und man kann ſich noch wundern, daß man diejenigen, die noch bezahlen, theuer bezahlen läßt. Herr Fiammeſchi iſt hingegangen, noch einen letzten Verſuch zu wagen.

Crepau. Er wird nichts damit ausrichten, eine Gerichtsperſon muß man dazu brauchen.

Maraſchini. Geduld, Herr Crepau, man muß nichts übereilen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Fiammeſchi.

Maraſchini. Nun, Herr Fiammeſchi?

Fiammeſchi. Nichts, durchaus nichts! Aber, Herr Durville, ſehen Sie doch auf die Lage, in der ich mich befinde. Ach, mein lieber Fiammeſchi, ich bin noch unglücklicher als Sie. — Kurz, viel Höflichkeit, aber kein Geld; am Ende hat er mich gebeten, mich um ein Uhr bei der Verſammlung der Gläubiger einzufinden, und mir aufgetragen, auch Sie einzuladen. Er wünſcht, daß Sie den übrigen zureden, damit man ſeine Vorſchläge annehme.

Crepau. Er mag ſich nur auf uns beziehen! Es iſt Zeit, zur Sicherheit des Handels ein Exempel zu ſtatuiren; man muß ihn auf das ſtrengſte verfolgen.

Maraſchini. Seine Vorſchläge, worin können Sie beſtehen? Eins vom Hundert. Aber im Grunde hat der Mann Vermögen und koſtbare Meublen.

Crepau. Man muß alles in Beſchlag nehmen; ohne Barmherzigkeit.

Fiammeſchi. Nicht doch, täuſchen Sie ſich nicht. All' das Vermögen, all' dieſe Meublen gehören ihm nicht.

Maraſchini. Und wem denn?

Fiammeſchi. Seiner Frau. Und wie man das ſo treibt. Man ſetzt das Vermögen zwiſchen Mann und Frau auseinander.

Maraſchini. Ach, mein Gott, der Duhautcours vergißt nichts, wenn er ſich in etwas miſcht.

Crepau. Was ſagen Sie da? Abſonderung des Vermögens zwiſchen Mann und Frau? Ach, meine Freunde, ſo bin ich gerettet.

Maraſchini. Wie ſo das? wenn's Ihnen beliebt.

Crepau. Bänder, Flor, Blumen, Schminke, Arbeitsbeutel ſind doch, denk' ich, nicht für den Mann. Es iſt klar, daß ich blos mit der Frau zu thun habe.

Maraſchini. Mein lieber Fiammeſchi, könnten wir nicht auch Ihre Lampen und mein Eis auf die Rechnung der Frau bringen?

Fiammeſchi. Ja doch, mit Spitzbuben, wie die ſind.

Crepau. Spitzbuben! Nein, der Ausdruck iſt zu ſtark, Herr Fiammeſchi! Ich habe Herrn Durville immer als einen galanten Mann gekannt, und will gern glauben, daß er blos unglücklich iſt.

Fiammeſchi. Sehr gut. Vertheidigen Sie ihn noch, Herr Modehändler, der's blos mit der Frau zu thun hat?

Crepau. Glauben Sie mir, meine Freunde, daß ich blos von dem Verlangen beſeelt bin, Ihnen nützlich zu ſein. Aber ſeh'n Sie, der Zorn führt zu nichts, das müſſen Sie ſchon bei mehr als einer ähnlichen Gelegenheit erfahren haben. Ich will Ihnen einen Rath geben, nehmen Sie, was er Ihnen anbieten wird, ſo haben Sie doch immer ſo viel gewonnen. Uebrigens entſchuldigen Sie mich, daß ich Sie verlaſſe. Machen Sie Ihre Sachen mit Herrn Durville ab, ich will meine Rechnung von der Frau berichtigen laſſen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fiammeſchi. Maraſchini.

Maraſchini. Was ſagen Sie dazu, Herr Fiammeſchi? So lange er glaubt, daß er mit uns verlieren muß, räth er uns, die Strenge anzuwenden; da er ſich gerettet ſieht, will er uns zum Nachgeben bereden. Welchem von dieſen beiden Rathſchlägen ſollen wir nun folgen?

Fiammeſchi. Dem erſten. Laſſen Sie uns übereinſtimmend handeln, uns gehörig rüſten und ſo mit Macht in die Verſammlung der Gläubiger treten.

Maraſchini. Ich ſehe Herrn Duhautcours. Sagte ich Ihnen nicht, daß es der ſei, der all' das ausbrütet?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours.

Duhautcours. Ha, guten Morgen, Männer von Talent, liebenswürdige, treffliche Männer! Sie haben uns geſtern eine Fete gegeben, na, eine himmliſche. Der Tauſend, ich bin Willens, nächſtens ſelbſt eine zu geben; aber beſcheidner, blos mit Galanterie, Witz und Grazie. Ich denke mich dabei an Sie zu wenden.

Maraſchini. Bar Geld, Herr Duhautcours, und Sie können über uns befehlen.

Fiammeſchi. Geh'n wir von hier, Herr Maraſchini, der Kopf wird mir warm; ich werde mir ſelbſt Recht ſchaffen gegen dieſen Spitzbuben, der noch ſchlimmer iſt als die andern. Auf Wiederſehen, Herr Duhautcours; wir werden uns um ein Uhr bei der Verſammlung der Gläubiger einfinden. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Duhautcours allein.

Das iſt ganz einzig, wie dieſe Leute böſe auf mich thun! Sie ſollen ſich nicht beigeh'n laſſen, die Widerſpenſtigen zu machen, ſonſt, wenn es ihnen einfällt, ihre Reihe zu verfehlen, ſollen ſie mich nicht wieder finden. Ich habe Durvillen benachrichtigen laſſen. Wir haben keine Zeit zu verlieren und ich habe dieſen Morgen noch ein anderes Geſchäft einzuleiten. Ha, da kommt er!

Sechſter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Durville. Ach, ſind Sie da, Duhautcours?

Duhautcours. Kommen Sie, Freund! Das iſt der Augenblick, der Muth erfordert. Halten Sie feſt!

Durville. Ich habe ſchon einen harten Sturm von dem armen Fiammeſchi aushalten müſſen; es iſt mir ſchwer angekommen, ihm kein Geld zu geben.

Duhautcours. Wohl! Dieſe Leute ſind auch noch zu beklagen! Sie profitiren mehr als Sie und ich.

Durville. Sie werden bei der Verſammlung zugegen ſein.

Duhautcours. Der Tauſend, ja. Wir haben ausgemacht, daß ich nur drei von meinen Freunden dabei erſcheinen laſſe. Man muß hinreißen, aber nicht erbittern. Blos der Geſchäftsmann, der den Vergleich aufſetzen ſoll, und zwei andere, unerſchrockene Kerls, auf deren Ergebenheit wir uns verlaſſen können. Aber ſagen Sie mir doch, der kleine Kaufmann, der in Ihrem Hauſe wohnt —

Durville. Delorme?

Duhautcours. Was iſt das für ein Mann?

Durville. Ein armer Teufel, auf den ich ſehr böſe bin. Aber wozu dieſe Frage?

Duhautcours. Ich hab' ihm eben begegnet, er war mit einem Mame, deſſen Geſicht — — eine Art von Reiſenden, der den Augenblick erſt angekommen ſchien. Ich kann mich gar auf den Mann nicht beſinnen.

Durville. Und was liegt daran?

Duhautcours. J, der Teufelskerl hatte ein ſo ernſtes Anſehen, ſo trotzig — — — und da ich bei Ihnen herging, blickten ſie mich mit Verachtung an. Ja, mit Verachtung. Sie glauben wohl, daß ich darüber hinaus bin?

Durville. Zum Henker! Es ſteht dem Delorme wohl an, einen ſo hohen Ton gegen meine Freunde anzunehmen, während er mir ſchuldig iſt und ich alle Rückſicht für ihn habe.

Duhautcours. Darauf hat der Fremde die Stimme erhoben, und, vermuthlich damit ich es hören ſollte, dem Herrn Delorme geſagt: Sein Sie ruhig, mein Freund, ich nehme Ihre Sache auf mich, man ſoll Ihnen wohl Friſt geben müſſen; doch, da kommen ſie beide!

Durville. Die kommen recht. Ich bin eben aufgelegt, ſie anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Franval. Delorme.

Durville. Was verlangt Herr Delorme? Kömmt er nochmals — — —

Delorme. Mich dünkt, mein Herr, daß ich Ihnen ſeit geſtern meinen Entſchluß, mich nach ſo vergeblichen und erniedrigenden Bitten, nicht weiter an Sie zu wenden, deutlich genug ausgedrückt habe. Gegenwärtig führt mich ein anderer Beweggrund hieher.

Durville. Ein anderer Beweggrund? Es gibt keinen andern. Es kann keinen geben.

Delorme. Möchte der großmüthige Zug, den ich Ihnen entdecken will, Sie über Ihr Betragen gegen mich erröthen machen. Sehen Sie hier, mein Herr, einen Freund, der dieſen ſchönen Namen ganz verdient; der auf die erſte Nachricht von meinem Unfall, ſein Land, ſein Geſchäft und ſeine Familie verlaſſen, und eine Reiſe von zwei hundert Meilen gemacht hat, um mich dem Unglück, das mir drohte, zu entreißen.

Franval. Iſt Ihre Tochter nicht meine Pathe? Sind Sie nicht mein Freund? Ich war Ihnen das ſchuldig. Was ich für Sie that, würden Sie auch für mich gethan haben, nicht wahr? Geſchwind nahm ich Poſtpferde, und ſo bin ich hier. Das Benehmen des Herrn Durville iſt weit auffallender. Er iſt wohl der Herr da; nun ich nehme, was ich geſagt habe, nicht zurück. Sie ſind reich, das wußt' ich, ehe ich nach Paris kam. Der Aufwand Ihres Hauſes, die Koſtbarkeit Ihrer Einrichtung entſprechen vollkommen der Meinung, die ich von Ihrem Vermögen hatte. Nun wohl, ſo ſagen Sie mir, wie es möglich iſt, daß Sie der unbarmherzigſte von allen Gläubigern des Herrn Delorme ſind? und um wie viel? Um eine Summe von zwei tauſend Thalern. Sind es nicht zwei tauſend Thaler, die Sie ihm ſchuldig ſind? Beim Henker! das iſt nicht ſchön, erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen ſage. Ich weiß, es gibt unredliche Schuldner; unbedachtſame, unwiſſende, die ſchlechte Geſchäfte machen, weil ſie nichts davon verſtehen. Solche würde ich Ihnen ſelbſt verfolgen helfen; aber Sie haben zu viel Unterſcheidungsgabe, um nicht einen ehrlichen Mann, der ſein Geſchäft verſteht, mit Spitzbuben und Schafsköpfen in eine Klaſſe zu ſetzen.

Durville. Mein Herr, ich bewundere allerdings die Freundſchaft, mit der Sie ſich erbieten, für Herrn Delorme zu bezahlen; aber ehe Sie mich tadeln, müßten Sie wiſſen — —

Duhautcours. Es iſt unbegreiflich, daß ein Unbekannter hieher kommt, die Leute zu beleidigen! —

Franval. Ich beleidige niemand, und bin für Herrn Durville kein Unbekannter. Ich bin Franval.

Durville. Franval?

Franval. Kaufmann aus Marſeille.

Duhautcours. Gerade der Gläubiger, denn ich fürchtete. Wohlan, mein Freund, zeigen Sie Ihren Kopf und Ihre Stirne. Ich bin da —

Durville. Ach, mein Herr, ich bitte um Verzeihung, wenn ich — — —

Franval. Keine Entſchuldigung. Ich habe Ihnen geſagt, wie ich denke, deſto beſſer, wenn meine Freimüthigkeit einigen Eindruck auf Sie gemacht hat; laſſen Sie uns von Geſchäften reden. Ich nehme die Schuld des Herrn Delorme auf mich. Sie werden mir die Summe, die er Ihnen ſchuldig iſt, auf die fünfzig tauſend Franken abſchreiben, die ich bei Ihnen gut habe, über die ich Ihre Acception auf heute beſitze, und die Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, auf der Stelle bezahlen werden. Machen Sie geſchwinde, ich habe Eile, und ich brauche das Geld, um die übrigen Gläubiger meines Freundes zu befriedigen.

Durville. Mein Herr, es thut mir leid — — —

Franval. Wie, der Vorſchlag iſt einfach, und Sie können, denk' ich, nicht anſtehen.

Durville. Verzeihen Sie, mein Herr, aber — — —

Franval. Wie? Hier gibt es kein aber. Geben Sie mir fünfzig tauſend Franken. Hier ſind Ihre Wechſel — — —

Durville. Es iſt mir unmöglich.

Franval. Wie?

Durville. Sie wiſſen vermuthlich nicht —?

Franval. Was denn?

Durville. Unglücksfälle, Verluſte haben mich genöthigt, eine Partie zu ergreifen.

Franval. Wie beliebt?

Durville. Ich habe heute meine Bilanz übergeben.

Delorme. Ach, mein Gott!

Franval. Ah, ſo, das iſt ein anderer Fall. Sie haben Ihre Bilanz übergeben?

Duhautcours. Ja, mein Herr, wir haben unſere Bilanz übergeben. Man ſpricht ſchon überall davon. Es wundert mich, daß Sie es noch nicht wiſſen. —

Durville. Niemand leidet mehr, als ich, bei dieſem ſchrecklichen Unfall.

Franval. Gut, danken Sie mir doch nicht, mein lieber Delorme, daß ich die Reiſe für Sie gemacht habe. Ich muß Ihnen vielmehr dafür danken, ohne den Zufall, der Ihnen begegnet iſt, blieb ich zu Marſeille, und der Herr da traf ſeine Einrichtung, daß ich meine fünfzig tauſend Franken verlor.

Delorme. Wie unglücklich für Sie.

Franval. Zum Teufel! — — Bald hätte ich mich ereifert, und das taugt mir nicht. Ah, Sie haben Ihre Bilanz übergeben. Alſo noch ein Bankerott; was mir dabei gefällt, iſt, daß Sie ſich dadurch nicht haben hindern laſſen, noch geſtern eine prachtvolle Fete zu geben.

Duhautcours. Eine ſchreckliche Nachricht, die wir erſt dieſen Morgen erhalten haben. Ein wahrer Donnerſchlag.

Franval. Sie arme Leute, ein Donnerſchlag! So pflegt's immer zu kommen. Ich ſoll Ihnen auch wohl nicht vorwerfen, daß Sie in dem Augenblick, in dem Sie ſich ſelbſt für inſolvent erklären, einen unglücklichen Schuldner mit Hitze verfolgen, der blos Aufſchub von Ihnen verlangt hat, ohne das mindeſte Opfer, über das er hätte erröthen müſſen. Sie werden mir antworten, daß gerade das die Nothwendigkeit Ihrer Operation beweiſet.

Duhautcours. In Wahrheit, wie ſollen wir unſere Gläubiger befriedigen, wenn uns unſere Schuldner nicht bezahlen?

Franval. Das iſt ganz einfach. Ein Wort, ehrlicher, unglücklicher Durville, wir wollen die Bilanz einſehen. Haben Sie alle nöthige Vorſicht gebraucht? haben Sie all Ihren Verluſt, alle die unglücklichen Spekulationen, von denen Sie das Opfer werden, deutlich angegeben?

Duhautcours. Wir ſind ganz in der Form, mein Herr!

Franval. Ich zweifle nicht daran. Darum wird es auch leicht ſein, genau die Verwendung von fünfzig tauſend Franken auszumitteln, die Sie auf meine Rechnung gezogen haben. Die Zahlungen, die Sie gemacht, ſind doch deutlich erwieſen?

Durville. Mein Sachführer wird in einer Stunde hier ſein. Er ſoll Ihnen alle Rechnungen vorlegen, die Sie verlangen.

Duhautcours. Ich muß Ihnen bemerken, mein Herr, daß nur der Geſammtheit der Gläubiger die Berechnung vorgelegt wird; wenn man einem jeden beſonders Rechenſchaft geben ſollte, ſo würde man nie zu Ende kommen. Wie Ihnen Herr Durville geſagt hat; wir haben in einer Stunde eine Zuſammenkunft der ſämmtlichen Kreditoren.

Franval. Und ich muß Ihnen ſagen, mein Herr, daß ich die Bemerkungen eines Unbekannten nicht brauche.

Duhautcours. Ich bin kein Unbekannter. Ich bin der

Agent des Herrn Durville, und was mehr iſt, ſein Gläubiger, ſo gut, wie Sie.

Franval. Sein Gläubiger — — und Sie wollen ihn rechtfertigen — — —

Duhautcours. Weil ich mehr noch ſein Freund bin. Weil ich an ſein Unglück glaube, wie an ſeine Rechtſchaffenheit, und weil ich mich gewöhnt habe, mich glücklich zu ſchätzen, wenn ich in einem Augenblick, wie der gegenwärtige iſt, ein Viertel oder ein Fünftel von meinem Fonds retten kann.

Franval. Ich wünſche Ihnen Glück, mein Herr, wenn Sie ſo glückliche Operationen machen können, um, ohne daß ſie es noch empfinden, drei Viertheile von Ihren Vorſchüſſen verlieren zu können. Was mich betrifft, ſo habe ich dieſe Gewohnheit noch nicht angenommen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Auguſt.

Auguſt. Was muß ich hören, mein Oheim, könnte es wahr ſein? Sie ſuspendiren Ihre Zahlungen? Sie falliren?

Durville. Ach, lieber Neffe, es iſt nur zu wahr!

Auguſt. Das kann nicht ſein, lieber Oheim, Sie haben Mittel genug, alle Ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Franval. So, ſo!

Durville. Und woher wüßteſt du? — — —

Auguſt. Ich weiß es. Hab' ich nicht Ihre ganze Korreſpondenz geführt? Noch geſtern freute ich mich über die Lage Ihrer Angelegenheiten.

Duhautcours. Oh! über den ſchwachſinnigen jungen Menſchen.

Franval. Zum Teufel auch; warum ſetzen Sie ihm den Kopf nicht zurecht, mein Herr Mitbruder Gläubiger?

Durville. Glaubſt du denn, daß du um alle meine Operationen weißt?

Duhautcours. Ja doch, einem unbedachtſamen jungen Menſchen wird Herr Durville delikate Entrepriſen anvertrauen!

Franval. Pfui doch! Sie ſind zu jung, mein Freund, zu unbefangen, als daß man Ihnen delikate Operationen anvertrauen könnte, wie es der Herr da nennt.

Durville. Ach, mein lieber Neffe, wenn du das ſchreckliche Unglück kennteſt, von dem ich ſo eben benachrichtiget werde.

Auguſt. Ein Unglück! gibt es ein einziges, das Sie zu dieſer Extremität nöthigen könnte? Die Schande werden Sie nicht auf ſich laden wollen.

Duhautcours Er wird alles verderben.

Durville. Mein Freund, welchen ſonderbaren Ton erlaubſt du dir mit mir?

Auguſt. Was, ſollt' ich mir noch Zwang anthun? Bin ich nicht Ihr Neffe, Ihr Freund?

Franval. Der junge Mann hat Feuer.

Delorme. Das iſt der Neffe des Herrn Durville.

Franval. Von dem deine Tochter mir geſagt hat; ein Mann, der ſich ſehr vortheilhaft ankündigt. Ich wünſche dir Glück für meine Pathe. Meine Herren, es thut mir leid für Sie; aber jemehr dieſer junge Mann mir Achtung und Zutrauen einflößt, deſto ſchlimmer wird die Meinung, die er mich von Ihnen faſſen läßt.

Delorme. Franval, Herr Durville hat mir viel Böſes gethan; aber bis jetzt habe ich noch nie an ſeiner Redlichkeit gezweifelt; weit entfernt ihn anzuklagen, bedaure ich nur, daß er von treuloſen und bösartigen Rathgebern umringt iſt.

Duhautcours. Zu höflich! Das ſoll mir gelten.

Durville. Von Herrn Delorme bemitleidet zu werden, war alles, was mir noch fehlte.

Delorme. Nein, Herr Durville iſt kein unredlicher Mann.

Franval. Aber, im Begriff es zu werden. Man wird ihm einen wahren Dienſt leiſten, wenn man ihn von ſeiner erſten Thorheit abhält. Ich nehme das auf mich. Um ein Uhr iſt die Zuſammenkunft der Gläubiger. Ohne Abſchied, mein Herr! Geben Sie mir die Hand, junger Mann! Deine Tochter hatte nicht Unrecht, mir dieſen Auguſt, ſo heißen Sie ja wohl, anzurühmen. Sie ſind ein braver Mann. Herr Delorme, ich halte mein Wort, ich übernehme Ihre Angelegenheit gegen Ihre Gläubiger. Meine fünfzig tauſend Franken ſind noch nicht verloren. (Geht ab.)

Auguſt (ihm folgend). Ach, meine Herren! Ich wende mich an Sie, Herr Delorme! Machen Sie, daß Herr Franval ſeine Maßnehmungen nicht übereilt.

Delorme. Sie haben mir in meinem Unglück zu große Dienſte geleiſtet, als daß mir das Ihrige fremd bleiben könnte.

Neunter Auftritt.

Durville. Duhautcours. Auguſt.

Duhautcours. All das erſchreckt mich nicht, aber ſchaffen Sie Ihren Neffen um jeden Preis weg.

Durville. Sie haben Recht. Er würde uns unglücklich machen.

Auguſt (der zu ſeinem Oheim zurückkehrt). Lieber Oheim, bei allem, was Ihnen theuer iſt, um Ihres Vortheils, um Ihrer

Ehre willen, laſſen Sie ein ſo ſchimpfliches Vorhaben fahren. Ich bin jung, ich habe einiges Vermögen zu erwarten, disponiren Sie über mich, alles, was ich zu hoffen habe, alles, was ich durch meinen Fleiß erwerben kann, gebe ich willig hin, Ihre Ehre zu retten.

Durville (mit Härte). Mein Herr — (Sich beſänftigend.) Mein lieber Neffe! glaubſt du nicht, daß ich mehr leide, als du?

Duhautcours. Welchen beleidigenden Verdacht Sie auch gegen mich hegen mögen, ſo laſſe ich Ihnen doch Gerechtigkeit widerfahren, mein Herr! Glauben Sie nicht, daß ich als wahrer Freund des Herrn Durville alle Mittel mit ihm aufgeſucht habe? aber die Nothwendigkeit —

Auguſt. Haben Sie keine Hilfsmittel? Können Sie keinen Aufſchub erhalten?

Durville. Unmöglich. Verfallene Wechſel, ſchon verzögerte Zahlungen. Alles kommt mir mit einem Male über den Hals.

Auguſt. Haben Sie keine Freunde?

Durville. Freunde? Ja, einen vorzüglich, den ehrlichen und reichen Forlis. Zwanzigmal ſchon hat er eine Gelegenheit, mich verbinden zu können, geſucht.

Duhautcours. Auf den kann man ſich verlaſſen. Ich kenn' ihn, er wird Ihnen Wort halten.

Auguſt. Nun gut.

Durville. Er iſt abweſend.

Duhautcours. Auf ſeinem Landhauſe; ich kenne es, ein deliziöſer Aufenthalt. (Für ſich.) Gut ausgedacht.

Durville. Fünf Stunden von Paris.

Duhautcours. Paris verlaſſen, würde einer Flucht ähnlich ſehen.

Auguſt. Ein Wort von Ihrer Hand, und ich fliege dorthin.

Duhautcours. Schreiben Sie, ſchreiben Sie!

Durville (indem er ſich ſetzt und ſchreibt). Gut. Ich will wohl.

Auguſt. Ich bringe Ihnen die Antwort von der fatalen Verſammlung zurück, Sie halten ſie auf bis zu meiner Rückkehr.

Duhautcours. Ja, ganz ſicher; wir halten ſie auf. (Für ſich.) Wir beſchleunigen ſie im Gegentheil.

Durville (immer ſchreibend, für ſich). Wie ſchwer kommt es mir an, ihn zu täuſchen!

Duhautcours (zu Auguſt). Wenn Sie wüßten, wie ſehr ich Sie ſchätze, braver junger Mann! Aber Sie müſſen auch nicht gleich die Leute in Verdacht nehmen. I, mein Gott, wir beabſichtigen bei alle dem nur den Vortheil eines jeden.

Durville (indem er ſeinem Neffen den Brief gibt). Hier. Verliere keine Zeit; meinerſeits geh' ich — —

Duhautcours. Ja, wir wollen an allen Thüren anklopfen; ich fange an ruhiger zu werden; alles wird gut geh'n. Ihr Oheim wird befehlen, daß man Ihnen ein Pferd gibt. Glückliche Reiſe, mein junger und intereſſanter Freund! Kommen Sie, lieber Durville! (Gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Auguſt allein.

Ich reiſe — — — mein Oheim kann mich nicht täuſchen; nein, er kann es nicht. Und ſelbſt dieſer Duhautcours, vielleicht hab' ich ihn zu ſtreng beurtheilt.

Eilfter Auftritt.

Auguſt. Mademoiſelle Delorme.

Mſll. Delorme. Sind Sie hier, Auguſt? Sie ſehen mich in einem Taumel, in einem Entzücken. Herr Franval iſt angekommen und die Angelegenheiten meines Vaters neh- eine vortreffliche Wendung. Ich war recht verlangend, meine Freude mit Ihnen theilen zu können.

Auguſt. Ich theile Sie ſehr aufrichtig, aber erlauben Sie mir —

Mſll. Delorme. Aber, mein Gott, was haben Sie denn? Sie beunruhigen mich!

Auguſt. Ach, ich ſehe wohl, Sie kennen das Ereigniß noch nicht.

Mſll. Delorme. Welches Ereigniß?

Auguſt. Entſchuldigen Sie mich. Ich muß Sie verlaſſen.

Mſll. Delorme. Ein Wort nur! Erklären Sie mir doch. — —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville. Du hier, Auguſt? Guten Morgen, Nachbarin! ich bin in einer Beſorgniß — — Vergeblich hat Herr Durville geſtern verſucht, mich zu beruhigen, mir von der Abſonderung unſers Vermögens vorzureden.

Auguſt. Ach, liebe Tante, entſagen Sie dieſer gefliſſentlichen Abſonderung, dieſer traurigen Vorſicht. Gehört nicht alles Vermögen meinem Oheim? Haben nicht ſeine Gläubiger ein Recht darauf? Aber ich darf keinen Augenblick verlieren. Ich reiſe, und ich hoffe noch — Liebe Tante, überlegen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe — (Zu Mademoiſelle Delorme im Abgehen.) Mademoiſelle, ich empfehle mich Ihnen.

Dreizehnter Auftritt.

Madame Durville allein.

Ja. Mein Neffe hat Recht. Wollte der Himmel, daß mein Mann allezeit ſeinem Rathe gefolgt hätte.

Vierzehnter Auftritt.

Madame Durville. Madame Fierval. Madame Valbelle.

Mad. Fierval. Da ſind wir ſchon; geſchwinde, geſchwinde! Laſſen Sie uns fahren.

Mad. Valbelle. Wie, meine liebe Freundin, Sie ſind noch nicht fertig?

Mad. Fierval. O, mein Gott, eilen Sie ſich doch! Wir werden zu ſpät kommen.

Mad. Valbelle. Alle Welt iſt ſchon auf dem Wege.

Mad. Fierval. Es iſt himmliſches Wetter!

Mad. Valbelle. Wir werden einen köſtlichen Morgen haben.

Mad. Durville. Entſchuldigen Sie mich, meine Damen; aber es iſt mir unmöglich. In der Lage, in der ich mich befinde — ich bin nicht recht wohl. Nochmals bitte ich tauſendmal um Vergebung, aber ich muß mich entfernen. Verlaſſen Sie mich nicht, liebe Nachbarin! (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Madame Fierval. Madame Valbelle.

Mad. Valbelle. Begreifen Sie was davon?

Mad. Fierval. Es iſt unhöflich von ihr.

Mad. Valbelle. Es geht was beſonderes in dieſem Hauſe vor.

Mad. Fierval. Sollte das Gerücht, was ſich geſtern von Herrn Durville verbreitete, Grund haben?

Mad. Valbelle. Was denn?

Mad. Fierval. Ach, fürchterliche ſchreckliche Sachen!

Mad. Valbelle. In Wahrheit! und was iſt es denn? Mein Gott, ſo ſagen Sie mir doch, beſte Freundin!

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Valmont.

Valmont. Meine ſchönen Damen, ich bin Ihr ganz gehorſamſter Diener. Sie ſehen, wie pünktlich ich mich einſtelle. Wo iſt denn Madame Durville?

Mad. Fierval. Sie hat uns plötzlich verlaſſen, und wird nicht mit uns kommen.

Valmont. Und warum denn?

Mad. Fierval. Sie wiſſen alſo nichts? Man hatte es mir geſtern ganz leiſe in's Ohr geſagt; ich wollte es nicht glauben. Durville iſt ruinirt.

Mad. Valbelle. Ruinirt?

Valmont. Was ſagen Sie da?

Mad. Fierval. Er hat ſchlechte Geſchäfte gemacht. Er fallirt.

Valmont. Ach, mein Gott! Und meine zwanzigtauſend Franken! Bitte tauſendmal um Vergebung, meine Damen, aber eine wichtige Angelegenheit erlaubt mir nicht, Sie zu begleiten. Ich laufe nach meinem Advokaten. Es wäre eine wahre Spitzbüberei. Empfehle mich gehorſamſt. Viel beſſer hätt' ich gethan, mein Geld im Spiel zu wagen. Sie ſehen mich in Verzweiflung, meine Damen! (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Madame Fierval. Madame Valbelle.

Mad. Valbelle. Wie, der läßt uns nun auch hier ſtehen! Aber hören Sie doch, hören Sie doch, geht denn allen Menſchen der Kopf um?

Mad. Fierval. Was ſagen Sie dazu, meine liebe Freundin! die Sache fängt an, luſtig zu werden; wir werden allein nach der Bagatelle fahren müſſen.

Mad. Valbelle. Die arme, kleine Durville!

Mad. Fierval. Ach, das thut mir ſo wehe!

Mad. Valbelle. Sie war eine ſo gute, kleine Frau!

Mad. Fierval. Sie kleidete ſich ſo ſchön!

Mad. Valbelle. Das wird mir meinen ganzen Morgen verderben. Inzwiſchen müſſen wir uns doch entſchließen. Man erwartet uns.

Mad. Fierval (im Abgehen). Ja wohl! Aber in Wahrheit, das iſt erſchrecklich.

Mad. Valbelle (im Abgehen). Ich werde wiederkommen, ſie zu tröſten.

Mad. Fierval. Daran werden Sie wohl thun. Man muß ſeine Freunde im Unglück nicht verlaſſen. Fahren wir nach Bagatelle!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Duhautcours. Prudent. Ledoux. Graff.

Duhautcours. Gut, ihr wißt nun eure Rollen, der Augenblick naht, geben wir ſie noch einmal durch! (Zu Ledoux.) Du haſt den Auftrag, den Vergleich aufzuſetzen; du biſt einer von den Gerichtspfuſchern, die ſich Rechtsgelehrte nennen laſſen, ungefähr, wie ſich ehemals die Lakaien Bürger von Paris nannten. Du lieſt dein Papier ab, und auf alle Fragen, auf alle Vorwürfe, die man dir macht, antworteſt du weiter nichts, als daß du berufen biſt, den Vergleichskontrakt aufzuſetzen, und daß dir das Intereſſe der Partien ganz fremd iſt. Kalt, unverſchämt und lakoniſch. Das iſt deine Rolle.

Ledoux. Wohl verſtanden.

Duhautcours (zu Prudent und Graff). Ihr andern ſeid zwei Gläubiger. (Zu Graff.) Du, ein großer Kaufmann, thuſt wichtig, übermüthig, haſt anfangs üble Laune, wirſt mit den übrigen zornig, dann überlegſt du, beſänftigeſt dich, und unterſchreibſt zuerſt, und in deinem Zorn, wie bei deinem Nachgeben, läßt du dir nur einzelne Worte entfallen.

Graff. Blos einzelne Worte!

Duhautcours. Du, du könnteſt mir einen dummen Streich machen. Du ſtellſt dich taub.

Prudent. Ha, ich ſoll taub ſein! Das letzte Mal mußte ich ſtammeln.

Duhautcours. Heute biſt du taub. Hier iſt ein Gehörhorn, mit deſſen Hilfe du nichts hörſt, ſelbſt wenn man ſchreit.

Du nimmſt die Urkunde, lieſt ſie aufmerkſam, biſt unſchlüſſig und unterſchreibſt nach Graff. Hüte dich, daß du keine Verwirrung machſt, keinen falſchen Schritt, kein Gewäſch. Durville iſt der, den ich am meiſten fürchte; er iſt eben ſo unentſchloſſen zum Böſen, wie zum Guten. Franval's Ankunft hat ihn ganz verwirrt gemacht. Ich zittere, daß ihm ein Rückfall zur Tugend ankommen möge. Die Konferenz wird heftig werden. (Er ruft.) Höre, Michel! (Ein Bedienter tritt ein.) Du hältſt dich an dieſer Thüre auf. Sobald du in dieſem Saal disputiren hörſt, ſo komm ganz beſtürzt herein gelaufen, und ſage Herrn Durville, ſeine Frau ſei in Ohnmacht gefallen. Alsdann wird er dir folgen, und ich bleibe Meiſter vom Schlachtfeld. (Der Bediente geht ab.) Ich höre Geräuſch, da kommen unſere Leute! Wohlan, ihr Herren, gebt Acht auf eure Rollen, und verdient die Ehre, die ich euch erzeige, indem ich euch bei ſchwierigen Geſchäften gebrauche.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Maraſchini. Fiammeſchi. Andere Gläubiger.

Duhautcours (ihnen entgegen tretend). Sein Sie ſo gefällig, hereinzukommen, meine Herren! Herr Durville wird im Augenblick erſcheinen. Setzen Sie ſich doch; ich bitte.

Maraſchini. Uns ſetzen! er iſt höflich!

Duhautcours. Hier iſt ein Stuhl, Herr Graff!

Graff. Danke tauſendmal, Herr Duhautcours!

Duhautcours. Sie wollen lieber ſtehen, Herr Fiammeſchi?

Fiammeſchi. Ja, mein Herr, ich bin's ſo gewohnt. (Zu Maraſchini.) Wer iſt denn der Graff, wie er ihn nennt?

Maraſchini. Einer von ſeinen guten Freunden, deſſen Gewerbe es iſt, einen Gläubiger zu ſpielen. Darauf wollt' ich wetten, ohne daß ich ihn kenne.

Fiammeſchi. Glauben Sie? Er ſieht aus wie ein Heiliger.

Duhautcours. Ein ſehr unangenehmer Vorfall bringt uns hier zuſammen, meine Herren!

Graff. Sehr unangenehm. Ganz gewiß!

Duhautcours. Wer hätte das geſtern denken ſollen, Herr Fiammeſchi, als man Ihr Feuerwerk bewunderte, daß wir uns heute als Gläubiger des Herrn Durville hier treffen würden!

Maraſchini. Sie, ein Gläubiger!

Duhautcours. Leider ja, mein lieber Maraſchini, ich bin's ſo gut als Sie, und es iſt hart für mich, da ich nicht reich bin, und doch hab' ich nicht den Muth, auf Herrn Durville böſe zu werden. Er ſcheint ſo bewegt. O, dieſer Zufall wird ihm das Leben koſten, ihm und ſeiner Frau. In Wahrheit, es lockt mir die Thränen in die Augen.

Graff. Gleichwohl iſt es ſehr hart, daß man verlieren ſoll.

Fiammeſchi. Begreifen Sie den Mann da? Jetzt fängt er an zu weinen.

Duhautcours. Solche Ereigniſſe ſind allerdings dazu gemacht, Nachdenken zu erwecken — — — Wenn man die Wandelbarkeit der Glücksumſtände erwägt, ſo ſollte man verſucht werden, in eine Wüſte zu zieh'n. Denn es iſt unglaublich — — — Ah, da kommt Herr Durville!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Durville.

Durville. Meine Herrn, ich habe die Ehre — — — Sie ſeh'n hier einen Mann in Verzweiflung.

Duhautcours. Mein Freund! Ich habe dieſen Herren alles Mögliche vorgeſtellt. — — — Nun wären wir ja, dächt' ich, alle beiſammen?

Durville. Verzeihen Sie, Herr Franval iſt noch nicht hier.

Duhautcours. Das iſt ſeine Schuld. Man hat ihn benachrichtiget. Er wird kommen. Es iſt genug, wenn er beim Unterſchreiben hier iſt. Ueberdem —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Valmont.

Valmont. Find' ich Sie hier, Herr Durville?

Durville. O Himmel, Valmont!

Valmont. Gibt es ein ſchändlicheres Betragen als das Ihrige?

Duhautcours. Schonen Sie ihn. Er iſt ſchon unglücklich genug.

Valmont. Ich ſoll ihn ſchonen? und die zwanzig tauſend Franken, die ich ihm noch geſtern anvertraut habe? —

Duhautcours. Aber Sie haben ſie ihm auch, ſo zu ſagen, aufgezwungen; ich weiß, daß er ſehr ungerne — —

Valmont. So hätt' er mir ſagen müſſen.

Duhautcours. Was denn? Dieſen Morgen erſt iſt das Gewitter ausgebrochen.

Valmont. So hätt' er mir ſie augenblicklich wieder geben ſollen.

Durville. Ich wollt' es herzlich gerne.

Maraſchini. Aber wir Andern werden es nicht zugeben.

Fiammeſchi. Nein, beim Henker!

Valmont. Warum denn nicht, meine Herren? Ich hatte mein Geld dem Herrn Durville blos anvertraut.

Fiammeſchi. Das iſt gleich viel!

Valmont. Er kann meine zwanzig tauſend Franken noch nicht ausgegeben haben.

Fiammeſchi. Deſto beſſer; ſo werden Sie zu der Maſſe geſchlagen.

Graff. So iſt's. Zur Maſſe.

Duhautcours. Es ſetzt mich um Ihretwillen in Verzweiflung, lieber Valmont; aber es iſt gewiß, daß wir alle eben ſo viel Recht daran haben als Sie.

Valmont. Eben ſo viel Recht als ich, das kann nicht ſein!

Maraſchini. Wie, das ſollte nicht ſein können?

Fiammeſchi. Ich finde Sie ſpaßhaft, mein Herr, verlangen zu wollen —

Prudent (zu Valmont). Thun Sie mir die Freundſchaft, mein Herr, mir zu ſagen, wovon die Rede iſt.

Valmont. Ei, laſſen Sie mich — Hören Sie denn nicht, wovon man ſpricht?

Duhautcours. Gerade ſo iſt's; er hört es nicht. Er iſt taub, der gute, arme Mann.

Valmont. Ja freilich, ich ſehe wohl, daß ich zu tauben Ohren rede, beſonders an Herrn Durville. Aber es ſoll ſo nicht gehen, bei allen Teufeln!

Maraſchini. Nun gut. Wir wollen ſehen. Unſere Rechte ſind eben ſo heilig als die Ihrigen.

Graff. Gerade ſo heilig.

Fiammeſchi. Es gibt doch überall ſolche Leute, die einen Vorzug begehren; aber wir werden es nicht zugeben.

Duhautcours. Sachte, ſachte, meine Herren! verſtehen wir uns untereinander!

Durville. Welche peinliche Lage!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Franval.

Franval. Nun, was iſt das, man ſtreitet ſchon.

Durville. Das iſt Herr Franval.

Franval. Ruhig, kaltes Blut, meine Herren! den Leuten, mit denen wir zu thun haben, fehlt das niemals. Wir an unſerer Seite haben es nöthig, ihr Spiel zu vereiteln.

Graff. Ja, zu vereiteln.

Maraſchini. So iſt's! Jeder wird, wenn die Reihe an ihn kommt, ſein Recht vertheidigen.

Fiammeſchi. Stille und ſchreiten wir zur Sache.

Valmont. Man muß bekennen, daß es ſehr grauſam iſt —

Duhautcours. Wie ich Ihnen ſagte, meine Herren, nicht ohne den lebhafteſten Schmerz hat Herr Durville ſich entſchloſſen.

Franval. Sicherlich befindet ſich jemand hier, der den Auftrag hat, uns den Etat unſers Schuldners vorzulegen?

Duhautcours. Allerdings! Der Rechtsgelehrte, Herr Ledoux, den Sie hier ſehen.

Franval. Ich bitte, machen Sie, daß er ſein Amt verrichte; wir ſind nicht hier verſammelt, die Phraſen dieſes Herrn anzuhören.

Duhautcours. Es ſcheint mir, daß es der Freundſchaft wohl erlaubt ſei.

Maraſchini. Der Herr dort hat Recht.

Fiammeſchi. Und ſeine Phraſen ſind die Ihrigen wohl werth. Er iſt ein Mann von Verdienſt.

Graff. Wirklich — das iſt er.

Durville. Ich bin Ihnen für Ihren Eifer verbunden, mein Freund — — aber weil er dieſen Herrn mißfällt. (Zu Ledoux.) Leſen Sie, mein Herr, gefälligſt die Urkunde, die Sie aufgeſetzt haben.

Ledoux. Es iſt blos ein Entwurf. (Lieſt.) »Vor den öffentlichen Notarien" u. ſ. w. Die Haupturkunde wird vor Notarien errichtet. »In Gegenwart Antoine Durville von der einen Seite und von der andern," hier kommen ihre Namen, Vornamen und Charaktere, »allerſeits Gläubigern des beſagten Durville; welcher denenſelben vorgeſtellt hat, daß er bisher mehrere unglückliche Spekulationen und vielfachen unvorhergeſehenen Verluſt mit Muth und Ergebung getragen, und ohne ſich zu beklagen — mehr als die Hälfte ſeines Vermögens dahin ſchwinden geſehen habe" —

Maraſchini. Wenn Sie die Hälfte Ihres Vermögens verloren hatten, warum gaben Sie denn Feten?

Duhautcours. Das iſt der Notariatsſtil, mein lieber Maraſchini, unterbrechen Sie ihn doch nicht.

Ledoux (fährt fort). »Aber daß nachdem erſtens mehrere Aktien, die er auf verſchiedene Kaperſchiffe gehabt hat, durch die Wegnahme dieſer Schiffe verloren gegangen ſind;"

Fiammeſchi. Das iſt der Korſarenſtil.

Ledoux (fährt fort). »Und nachdem zweitens mehrere Fallimente, die unmittelbar nach einander in Wien, Hamburg, Cadix und andern europäiſchen Handelsplätzen ausgebrochen ſind, ihm den Reſt ſeines Vermögens geraubt haben, er ſich daher genöthigt ſieht, die Nachſicht ſeiner Gläubiger in Anſpruch zu nehmen" —

Franval. Einen Augenblick bitt' ich — —

Ledoux (fährt fort). »Folglich" —

Franval. Das iſt alles ganz einfach. Kaperſchiffe, Fallimente, Unglücksfälle ſind der gewöhnliche Inhalt aller Urkunden von der Art; man wechſelt die Phraſen, aber der Grund bleibt immer derſelbe.

Duhautcours. Es iſt unglaublich, wie man einen öffentlichen Beamten ſo unterbrechen kann; ich verlange, daß weiter geleſen werde.

Franval. Ereifern Sie ſich nicht, redlicher Mann! Ich frage blos, wo ſind Beweiſe und die erforderlichen Papiere zur Rechtfertigung aller dieſer Angaben?

Fiammeſchi. Das iſt die Sache; er hat ganz Recht; was geh'n mich Ihre Spekulationen und Kaperſchiffe an? Hier iſt die Rechnung für meine Illuminationen und ich muß Geld haben.

Maraſchini. So auch ich. Und weil der Herr da eine Gerichtsperſon iſt, hoff' ich, wird er mir zu meiner Zahlung verhelfen.

Graff. Es iſt gewiß, daß wir uns darauf nicht einzulaſſen brauchen.

Valmont. Sie werden mir nicht beweiſen können, daß meine zwanzig tauſend Franken auf Kaperſchiffe angelegt ſind.

Prudent. Man ſtreitet ſich, glaub' ich.

Duhautcours. Man wird Ihnen die Beweiſe vorlegen; aber bemerken Sie doch, daß dies blos der Entwurf zu einer Urkunde iſt, den Sie unterſchreiben werden, im Fall — —

Durville. Ach, meine Freunde, ich wünſchte von Herzen, Sie befriedigen zu können. Aber meine Gläubiger müſſen doch alle gleich gehalten werden!

Duhautcours. Stille, meine Freunde, ſtille, verſteh'n wir uns unter einander! Keinen Lärm! Wenn wir uns über dem Geſchäfte erhitzen, wenn wir ſtreiten, anſtatt uns einander zu nähern, ſo verlieren wir alles.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Durville, Madame befindet ſich übel. Das Geſchrei, das ſie gehört hat, läßt ſie fürchten, Sie möchten einiger Gefahr ausgeſetzt ſein. Sie hat ſich erſchreckt, ſie iſt in Ohnmacht gefallen und verlangt nach Ihnen.

Durville. Großer Gott! Ich eile zu ihr. Sie ſehen, meine Herren, daß ich unmöglich bleiben kann. Duhautcours, vertreten Sie in dieſem ſchrecklichen Augenblick meine Stelle. Sie kennen meine Abſicht; ich wünſche jedermann zu befriedigen. Nochmals, meine Herren, ich bitte noch tauſendmal um Vergebung. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen außer Durville.

Valmont. Seine Frau befindet ſich übel. Das will ich wohl glauben.

Maraſchini. Sie mag ſich übel befinden, gerade ſo, wie ich. All' das iſt nur ein Spiel.

Duhautcours. Ein ſolches Geſchrei kann wohl Leute erſchrecken. Wenigſtens ſollte man die Delikateſſe und Empfindlichkeit einer Frau ſchonen.

Franval. Ei, mein Herr, wir wiſſen ſo gut als Sie, daß man einer Frau Achtung und Schonung ſchuldig iſt, aber nicht ſo dem Spitzbuben. Fahren Sie fort zu leſen, mein Herr, wir wollen den ganzen Umfang von Herrn Durville's Unglück kennen lernen.

Ledoux (fortfahrend). »Folglich hat Herr Durville einen Etat von ſeiner gegenwärtigen Lage, ſeinem Guthaben und ſeinen Schulden aufgeſtellt, aus welchem hervorgehet, daß das Guthaben ſich auf eine Million, neunmal hundert ſieben und fünfzig tauſend drei hundert zwei und ſiebzig Franken und ſieben und neunzig Centimen beläuft."

Maraſchini. Ich brauche Ihre Millionen nicht. Dreitauſend Franken ſind Sie mir ſchuldig.

Ledoux (fortfahrend). »Und die Schulden auf eine Million."

Franval. Geh'n wir zur Sache! Worinnen beſteh'n die Vorſchläge, die man uns macht?

Ledoux. Zwanzig Prozent von den vorbeſagten Schulden, ſowohl für Kapital als Zinſen.

Graff. Wie, zwanzig Prozent? Das iſt zu wenig.

Maraſchini. Zwanzig Prozent! Ich ſoll nur zwanzig Livres für hundert haben. Lieber will ich nichts.

Valmont. Dafür werde ich nicht unterzeichnen.

Fiammeſchi. Ich eben ſo wenig.

Franval. Zwanzig Prozent! Alle Teufel! Und Sie mein Herr, unterſtehen ſich, den Zwiſchenhändler hierbei zu machen?

Ledoux. Mein Herr, ich habe kein Intereſſe dabei.

Duhautcours (ſehr lebhaft). Nun wohl, zwanzig Prozent iſt ſehr hart, aber wir müſſen uns doch dabei noch glücklich ſchätzen, denn wie viele gibt es nicht, die nur fünfzehn, zwölf, fünf oder auch gar nichts geben, und nach der Kenntniß, die ich von der Lage des Herrn Durville habe, ſehe ich noch nicht, wie er es machen will, die zwanzig Prozent zu bezahlen. Iſt es ſeine Schuld, daß die erſten Wechſelhäuſer in Hamburg, Wien und Cadix ihre Zahlungen eingeſtellt haben? Iſt es ſeine Schuld, wenn die Kaper, die trefflichſten Segler, leicht wie die Vögel, ſich jetzt in den Häfen von Plymouth und Liverwoot befinden? Iſt es ſeine Schuld, wenn ſeine Schuldner, zum Beiſpiel Herr Delorme, ihm alles wegnehmen? Wie viele Gläubiger könnte ich Ihnen nicht nennen, die weit weniger angenommen haben, ohne ein Wort zu ſagen; und warum? Weil man wohl weiß, daß man alles verliert, wenn die Gerichte ſich von Angelegenheiten der Art bemächtigen. Ja, meine Herren, ich rede für ihr Intereſſe, wie für das meinige. Ich wiederhole es Ihnen, wenn die Chikane ſich in die Sache miſcht, ſo werden Ihre Forderungen zu Nullen reduzirt und Sie müſſen noch die Koſten bezahlen. Unterſchreiben Sie doch; eilen Sie, die Vorſchläge zu genehmigen, von denen ich behaupte, daß ſie redlich ſind, und trauen Sie den Aufſtiftern nicht, die Sie nur zu betrügen und die Sache zu verwirren ſuchen.

Graff. Es iſt doch manches Gute in dem, was er da ſagt.

Franval. Glauben Sie nicht an den Zorn dieſes Menſchen, er iſt blos geheuchelt und berechnet. Der Mann erzürnt ſich bei ganz kaltem Blute, dafür ſteh' ich. Wie! ich arbeite ſeit zwanzig Jahren, und muß noch zehn Jahre arbeiten, ehe ich meinen Kindern einigen Wohlſtand ſichern kann, und Anfänger, wie dieſe, ſollten in ſechs Monaten ihr Glück machen und bei dem erſten Unfall mit einer vorgeſpiegelten Billanz davon kommen, und wahre, redliche Kaufleute zu Grunde richten? So wird's nicht gehen, glauben Sie mir! Sollten Sie auch bei Herrn Durville alles verlieren, ſo bitte ich Sie um Ihrer Ehre, um der Ehre und Sicherheit des Handels, ja was ſage ich, um Ihres eigenen Vortheils willen, bei dem Sie täglich Zutrauen und Kredit nöthig haben, hüten Sie ſich, dieſe Urkunde zu unterzeichnen, bei der mir alles blos vorgegeben und nichts bewieſen ſcheint. Denn wenn Sie es auch noch diesmal ſo hingehen laſſen, wer kann Ihnen alsdann dafür ſtehen, daß die Strafloſigkeit die Bankerotte nicht auf eine ſchreckbare Weiſe vervielfältigt. Sie werden heute alles verlieren, aber durch die Folge werden Sie es wieder beibringen. Doch, nein! Sie werden nichts verlieren. Die Juſtiz, die Chikane, wie es der Herr nennt, iſt nicht ſo gierig, als er uns glauben machen möchte. Sie hat Formen und heilſame Zögerungen, von denen allerdings gewandte Betrüger nur zu oft großen Mißbrauch machen; aber glauben Sie, daß dieſe nur durch die Schwäche und Sorgloſigkeit der ehrlichen Leute den Sieg davon tragen. Wenn ein rechtlicher und kraftvoller Mann den Muth und den Willen hat, Ihnen die Spitze zu bieten, ſo kann er ſie, glauben Sie mir's, leicht entlarven, und ich werde dieſer Mann ſein, ich.

Maraſchini. Wohl, braver Mann, ich werde Ihnen meine Vollmacht geben!

Fiammeſchi. Und ich die meinige.

Duhautcours (mit ſanftem Tone). Erlauben Sie, meine lieben Freunde, daß ich einige Worte des Friedens zu Ihnen rede. Ich laſſe der Meinung dieſes Herrn Gerechtigkeit wiederfahren, ſie iſt rein und ehrlich; aber glauben Sie mir, wir müſſen dieſe Sache beendigen. Herr Durville fürchtet die ſtrenge Unterſuchung nicht, mit der er bedroht wird. Rechnen

Sie, daß er jung iſt, daß er alles wieder gut machen kann, und daß wir ihn vielleicht in wenigen Jahren ſeine Verbindlichkeiten werden erfüllen ſehen. Für den gegenwärtigen Augenblick würde die Weigerung nur unnütz ſein; das ſicherſte iſt, zu unterſchreiben.

Graff. Bei meiner Treue, ja, ich glaube Sie haben Recht; ich mag keine Prozeſſe. (Er tritt mit Prudent herzu, um zu unterzeichnen, und beide leſen leiſe die Urkunde.)

Duhautcours. Und ich eben ſo wenig. Dies hat mich veranlaßt, zuerſt zu unterſchreiben.

Franval. Du haſt gut den Ton ändern, Heuchler, bald zornig, bald ſanft.

Duhautcours. Schmähungen haben mich nie erſchreckt; ſie beweiſen nur das Unrecht derer, die ſie vorbringen. Dieſe Herren haben durch Ihre Unterſchrift Ihre Deklarationen entſcheidend widerlegt.

Franval. Wer ſind dieſe Leute da?

Duhautcours. Es ſind Leute, die eben ſo viel werth ſind, als Sie. Herr Graff iſt ein Kaufmann, der aus Irland ſtammt, der weiß, was man dem Unglück ſchuldig iſt und der nach ſeiner liquidirten Rechnung zweiundzwanzigtauſend Franken zu fordern hat. Herr Prudent iſt ein rechtſchaffener Kaufmann, der das Unglück hat, taub zu ſein, aber der darum nicht weniger mit fünfundzwanzigtauſend dreihundert Livres intereſſirt iſt. Was haben Sie dagegen einzuwenden? Hier ſind die Beweiſe; ſie ſind klar und authentiſch.

Franval. Ich brauche ſie nicht anzuſehen. Sie ſind unecht.

Graff. Unecht!

Duhautcours. Was will das ſagen, ſie ſind unecht?

Prudent. Ich kann nichts verſtehen.

Franval. Ja, ich wiederhole es, ſie ſind unecht. Wenn dieſe Forderungen rechtmäßig wären, würden dieſe Leute ſo ruhig den Verluſt ihres Vermögens unterſchreiben? Würden Sie nicht an ihre Weiber und Kinder denken? Sehen Sie, ob die geringſte Unruhe ſich auf ihren Geſichtern zeigt.

Graff. Mein Herr, Sie beleidigen mich, und das glaub' ich nicht zu verdienen. Sie reden von Frau und Kindern. Ich bin ledig, und ſicher iſt mein Vermögen bedeutend genug, um mich ſolcher Armſeligkeiten zu überheben.

Duhautcours (zu Graff). Schweig doch!

Franval. Dein Vermögen? ſchwachköpfiger Schurke, lerne deine Rolle beſſer ſpielen!

Graff. Wie, was iſt das, mein Herr! Welche Ausdrücke! Wiſſen Sie, daß ich ſie nicht liebe. Ueberdies iſt jeder Herr, ſich zu benehmen, wie es ihm gut dünkt. Sie ſind Gläubiger, ich auch; Sie wollen nicht unterſchreiben, ich habe unterſchrieben; deſto beſſer für Sie oder für mich, nicht wahr? Ich empfehle mich Ihnen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen außer **Graff.**

Franval. Wählen Sie doch Ihre Agenten beſſer.

Duhautcours. Eitle Worte, all das da. Die Mehrheit entſcheidet, drei Viertheile von der Summe, das iſt klar. Noch einmal, unterſchreiben Sie, das iſt das beſte, was Sie thun können, und nachher werden wir die beſten Freunde von der Welt ſein.

Valmont (indem er unterſchreibt). Ich ſehe wohl, hier iſt eine Räuberhöhle. Aber man muß zum Ende kommen.

Franval. Wie, Sie unterſchreiben auch? Aber es iſt ein bare Betrügerei.

Valmont. Das ſeh' ich, ſo gut, als Sie; aber was werde ich mit der Halsſtarrigkeit gewinnen? Prozeſſe, Gerichte; nein, bei meiner Treue! aber das ſoll mir zur Lehre dienen. Es iſt einmal geſchehen, aber nie werde ich wieder mein Geld einem Freunde anvertrauen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen außer **Valmont.**

Franval. Das ſind Feigherzige, die, indem ſie ſich mit den Betrügern vertragen, den ehrlichen Leuten mehr Schaden thun, als die Betrüger ſelbſt.

Maraſchini. Weil Herr Duhautcours glaubt, daß Herr Durville künftig noch zahlen wird, ſo will ich ihm einen guten Vorſchlag thun. Ich überlaſſe ihm meine Forderung für die Hälfte des Werths.

Fiammeſchi. Es iſt ſehr hart; doch, es ſei d'rum, ich gebe die meinige auch für fünfzig Prozent.

Duhautcours. Ich wünſchte, daß ich darauf eingehen könnte. Ich würde eine gute Operation machen; aber ich ſelbſt verliere ſchon ſehr viel. Doch geb' ich Ihnen mein Ehrenwort, wenn Sie unterſchreiben wollen, ſo würde ich vielleicht in einigen Tagen im Stande ſein, die Sache zu machen.

Franval. Warum wollten Sie doch ein ſolches Opfer bringen? Ihre Forderungen ſind heilig. Man verſagt Ihnen die Hälfte, ich bin weniger ſchwierig. Ich übernehme ſie für das Ganze.

Maraſchini. Im Ernſte?

Fiammeſchi. Wie, ſcherzen Sie mit uns?

Franval. Nein, gewiß nicht; geben Sie mir ihre Rechnungen und Scheine, meine Freunde!

Fiammeſchi. Ach, mein Herr, das iſt zu edel; aber ſehen Sie, Sie ſind ein großmüthiger Mann, darum wollen wir mit allem zufrieden ſein, was Sie thun werden.

Franval. Meine Herren, nun haben Sie es mit mir zu thun. Wenn jeder wäre, wie ich, ſo würden Sie nicht ſo gutes Spiel haben. Ich klage Sie ſämmtlich peinlich an.

Prudent. Peinlich!

Franval. Aha, jetzt hören Sie, mein tauber Herr!

Ledoux. Ich bin dabei nicht intereſſirt.

Duhautcours. Aber hören Sie doch, meine Freunde — Herr Franval, wollen Sie Herrn Durville öffentlich blos ſtellen? Iſt es ſeine Schuld?

Maraſchini. Das geht mich nichts mehr an.

Fiammeſchi. Mit dieſem großmüthigen Manne haben Sie es zu thun. Er wird Ihnen antworten.

Maraſchini. Und wir werden ihn dabei unterſtützen; ich habe genaue Nachweiſungen über Herrn Duhautcours und ſeine angeſtellten Gläubiger.

Franval. Die ſollen Sie mir geben.

Fiammeſchi. Er allein reißt Herrn Durville in's Unglück, der ſonſt trefflich bezahlte.

Franval. Folgt mir, meine Freunde! auf Wiederſehen, Herr Duhautcours! Sie ſollen bald von mir hören.
(Geht mit Maraſchini, Fiammeſchi und den andern Gläubigern ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen außer **Franval, Maraſchini** und **Fiammeſchi.**

Duhautcours. Das iſt ein Teufel, der Franval; er würde uns unglücklich machen. Hier muß ein Opfer gebracht werden. Wenn nur nicht ſeine ſtrenge Redlichkeit — nun, nun, fünfzig Kaſſenſcheine können ſchon Nachdenken erregen.

Ledoux. Aber erlauben Sie doch!

Prudent. Die Sache wird bedenklich!

Ledoux. Peinlich!

Duhautcours. Wie! dafür fürchten Sie ſich?

Ledoux. Für einen Mann von Ehre, der ſein Geld redlich verdient, iſt es ſehr unangenehm, ſich ſo harte Sachen ſagen zu laſſen.

Prudent. Wär' ich nicht taub geweſen, er ſollte mich nicht ungeſtraft beleidigt haben.

Duhautcours. Ihre Sache iſt die meinige. Folgen Sie mir! Die ehrlichen Leute haben mir nie Furcht eingeflößt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Franval. Delorme. Maraſchini.

Franval (mit einem Briefe in der Hand). Ja, ich will gerne mit Ihnen glauben, daß Herr Durville noch kein unredlicher Mann iſt; auch nehme ich, wie Sie ſehen, keinen Anſtand, mich zu der Unterredung einzufinden, um die er mich bittet; ſeine Frau und ſein Neffe verdienen alle Theilnahme. Blos gegen Duhautcours müſſen wir demnach unſere Anſtrengungen richten. Wenn wir den von dem Vergleichskontrakt entfernen können, ſo verliert Herr Durville auf immer die Hoffnung, drei Viertel von der Summe zu erhalten.

Maraſchini. Nun wohl, mein Herr! Alle Gläubiger verlaſſen ſich darinnen auf Sie; Sie ſind ihr Mann. Wir würden zu glücklich ſein, wenn wir bezahlt werden könnten, nachdem wir ein Opfer gebracht haben, das auf die ganze Maſſe vertheilt wird. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, ich kenne alle die Gläubiger dieſes Duhautcours; da gibt's Scheine, Obligatianen, Wechſel, Verhaftsbefehle, all' das können wir für nichts haben.

Franval. So gehen Sie doch, lieber Delorme, mit Herrn Maraſchini. Ich habe Ihnen die nöthigen Fonds anvertraut, und weiß, daß Sie eben ſo viel Einſicht, als Rechtſchaffenheit beſitzen. Alle dieſe Leute, die zum Theil ſchon ſeit zehn Jahren warten, müſſen billig ſein, und ſich glücklich ſchätzen.

Delorme. Sein Sie ruhig, lieber Franval! Ich werde Ihren Abſichten pünktlich nachkommen. Die Schwäche des Herrn Durville, die Gutmüthigkeit ſeiner Frau, und die Delikateſſe ſeines Neffen verdienen ohne Zweifel, daß wir alles anwenden, ſeine Ehre zu retten, und ihn zur Rechtlichkeit zurückzuführen.

Maraſchini. Ehe eine Stunde vergeht, ſollen Sie zufrieden geſtellt ſein.

Zweiter Auftritt.

Franval den Brief noch einmal leſend.

»Durville hat die Ehre, ſich Herrn Franval zu empfehlen, und bittet ihn, ſich ſogleich zu ihm zu bemühen." Was mag er von mir wollen? ſollte es ihn ſchon gereuen? Ja, Delorme hat Recht — dieſer Mann hat ſich hinreißen laſſen — und ohne den ehrloſen Zwiſchenhändler —

Dritter Auftritt.

Duhautcours. Franval.

Duhautcours (eilig hereintretend). Hier bin ich, mein Herr!

Franval (mit Verachtung). Sie ſind es nicht, den ich erwarte. Herr Durville hat mir geſchrieben, und ich will mich wohl entſchließen, ihn anzuhören.

Duhautcours. Herr Durville wird nicht kommen. Ich bin es —

Franval. Sie! was wollen Sie?

Duhautcours. Ich ſehe, daß der Unfall des Herrn Durville Sie zu ſehr erbittert hat, um — — Man kommt nicht ſo leicht aus den Sachen, als man wohl wollte; ich liebe den Frieden, beſonders unter meinen Freunden — — Und Sie haben bei der Konferenz ſo viel Energie und Rechtſchaffenheit gezeigt, daß ich wirklich um die Folgen beſorgt bin.

Franval. Für Herrn Durville, oder für Sie?

Duhautcours. Für den rechtſchaffenen und achtbaren Herrn Franval.

Franval. Zur Sache!

Duhautcours. Ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu thun.

Franval. Reden Sie!

Duhautcours. Sie haben fünfzig tauſend Franken zu fordern?

Franval. Ja, fünfzig tauſend Franken.

Duhautcours. Ich kenne einen ſehr reichen und ehrlichen Mann, einen Freund des Herrn Durville, dem der Vorfall ſehr nahe geht, der hat es mir noch dieſen Morgen verſichert, er würde ſich nicht entzieh'n, dem Herrn Durville zu Hilfe zu kommen; aber man müßte billig ſein.

Franval. Nun gut. Der redliche Mann mag den Gläubigern Vorſchläge thun.

Duhautcours. Den Gläubigern? Das iſt es nicht. Sie ſehen wohl, daß er ſich nicht mit der ganzen Maſſe einlaſſen kann, aber mit einigen, mit vorzüglich rechtſchaffenen Männern. Mit Ihnen zum Beiſpiel.

Franval. Ah, ſehr wohl!

Duhautcours. Gewiß, es iſt ſehr hart für Sie, ſich in dieſes Falliment verwickelt zu ſehen, nachdem Ihre Fonds nur erſt ſeit wenigen Tagen in Herrn Durville's Händen gekommen ſind! Ich gebe zu, daß es auch hart iſt, wenn die Uebrigen verlieren müſſen, aber am Ende ſorgt doch jeder für ſich.

Franval. Das iſt die allgemeine Moral.

Duhautcours. Ja, mein Gott, ja! Jener rechtſchaffene Mann, jener Freund des Herrn Durville ſprach dieſen Morgen davon, er wolle Ihnen anbieten —

Franval. Wie viel?

Duhautcours. Statt zwanzig Prozent, dreißig.

Franval. Dreißig Prozent!

Duhautcours. Es iſt ſehr wenig, aber man muß menſchlich ſein. Ach, wenn Sie den armen Durville vor der fatalen Konferenz geſehen hätten, er hätte Sie gejammert, ſo ſehr, als mich. Er ſah ganz verwirrt aus. Ich fürchte, daß er zu einer Extremität ſchreiten möge —

Franval. Dreißig Prozent.

Duhautcours (für ſich). Gut, er läßt ſich auf's Handeln ein. (Laut.) Und wenn wir Ihnen fünfzig verſchaffen könnten?

Franval. Dabei würde ich fünf und zwanzig tauſend Franken verlieren.

Duhautcours (für ſich). Vortrefflich! (Laut.) Vielleicht auch nicht; wenn Herr Durville und ich alle andere Mittel zuſammen nehmen, die uns noch bleiben.

Franval. So könnten Sie mir die drei Quart voll machen.

Duhautcours. Ich kann es nicht verſprechen, aber wir würden alles anſtrengen.

Franval. Ich höre Sie kommen; wenn ich ein wenig darauf beſtehe, werden Sie mir das Ganze anbieten.

Duhautcours. Ich wünſchte es wohl. Aber ich darf's nicht — —

Frauval. Und ich will's nicht. Als Durville's Gläubiger muß ich das Schickſal aller übrigen Kreditoren theilen, und das werd' ich. Dieſe kurze Unterredung beweiſt mir vollends, daß er nicht ſo unglücklich werden kann, als Sie ihn machen möchten. Was wollen Sie? Man hat zuweilen ſonderbare Neigungen in dieſer Welt. Sie haben mit einem Manne zu thun, der das Geld, das Sie ihm anbieten, nicht nehmen will. Vielleicht verwirrt Sie das; es iſt mir leid. Ohne Abſchied, Herr Duhautcours! Sagen Sie Herrn Durville, daß ich recht bald das Vergnügen haben werde, ihn zu ſehen. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Duhautcours allein.

Wer Teufel hätte gedacht, daß in einem Zeitalter, wo alles feil iſt, ein Mann thöricht genug ſein könnte, fünfzig tauſend Franken auszuſchlagen! Er hat Recht. Ich war im Begriff, ſie ihm anzubieten. Wohlan, man muß einen Entſchluß faſſen, denn wenn er eben ſo thätig iſt als zum Auslachen ehrlich — —

Fünfter Auftritt.

Duhautcours. Durville.

Duhautcours. Sieh da! Sind Sie hier, mein Freund? Das Wetter wird finſter. Dieſer Franval, dieſer verwünſchte Gläubiger! — Es bleibt Ihnen nur noch ein Mittel.

Durville. Welches?

Duhautcours. Zu verſchwinden, bis das Gewitter vorüber iſt.

Durville. Was ſagen Sie? Fliehen, meine Frau verlaſſen!

Duhautcours. Sie laſſen auf Ihrem Schreibtiſch ein Billet, das ſie beruhigt; man ſetzt Gerüchte von Verzweiflung, von Selbſtmord in Umlauf. Unterdeſſen werden Ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und Sie erſcheinen wieder.

Durville. Flüchtig! entehrt! ohne Freunde!

Duhautcours. Bedenken Sie doch, daß ich Sie begleite.

Durville. Nein, ich werde nicht fliehen!

Duhautcours. Was wollen Sie denn thun?

Durville. Das weiß ich noch nicht; aber fliehen werd' ich nicht. Sie haben mich an den Rand des Abgrunds geſtoßen, aber Sie ſollen mich nicht mit ſich hineinziehen. Ich bleibe.

Duhautcours. Aber, bedenken Sie doch! — —

Durville. Laſſen Sie mich! Ich habe die Schwachheit gehabt, Ihnen Gehör zu geben, ich habe mir das Recht verſagt, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber Sie haben mich in's Verderben geſtürzt.

Duhautcours (für ſich). So recht, Herr Durville, das hab' ich erwartet. Eine ſchöne Regung von Reue, und Sie werden ſich aus der Sache ziehen, indem Sie mich aufopfern; nein, nicht ſo, wenn's Ihnen beliebt. (Laut.) Alſo, Sie entſchließen ſich, zu bezahlen?

Durville. Ja, ich werde alles bezahlen.

Duhautcours. Sie werden alles bezahlen — daran werden Sie wohl thun. Für mein Theil bin ich entzückt darüber.

Durville. Für Ihr Theil?

Duhautcours. Ja, gewiß! Ich gewinne dabei.

Durville. Wie ſo?

Duhautcours. Bin ich nicht Ihr Gläubiger?

Durville. O Himmel!

Duhautcours. Für eine bedeutende Summe. Ich wollte mich mit zwanzig Prozent begnügen, und ſoll nun das Ganze haben?

Durville. Aber, Sie wiſſen doch gar zu gut —

Duhautcours. Sagen Sie doch das nicht, oder verſuchen Sie es gegen Ihre Unterſchrift zu beweiſen. Ich wollte Ihr Beſtes beſorgen, Sie wollen es nicht, ſo muß ich an das meinige denken.

Durville. Elender! Unglücklicher!

Duhautcours. Nicht zornig, keine Beleidigungen, und berechnen Sie, daß ich nichts zu verlieren habe, und Sie alles zu ſchonen. Sie haben mich in eine ſchlimme Sache verwickelt, ich muß mich mit Ehren herausziehen. Ich überlaſſe Sie Ihrem Nachdenken, und komme mit meinem Schuldſchein zurück. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Durville allein.

Ich hätte ihn kennen ſollen. Nun hab' ich keine Beweiſe, nicht einmal einen Rückſchein — — — Worüber kann ich mich beklagen? Was thut er mir, daß ich nicht verſucht hätte, den andern zu thun? Wohlan, es iſt vielleicht noch Zeit, der Stimme der Ehre zu folgen — — — Aber die Schande des Geſtändniſſes? Ach, wie würde mich derjenige erleichtern, der es mir entreißen wollte! Franval, Delorme, beide ſo ſtreng, beide ſchon Opfer meiner Habſucht — — — Meine Frau — ſie iſt mir aufrichtig ergeben — — — Aber ich bin Schuld an ihrem Kummer, vielleicht ſelbſt an ihren Fehlern — — — Hab' ich noch ein Recht auf ihre Nachſicht, auf ihr Mitleiden? (Er zieht eine Brieftaſche hervor.) Das wäre alſo das Vermögen, für das ich meine Ehre, meine Ruhe und mein Gewiſſen hingegeben habe! — Ich beſitze es, und ich bin der Beklagenswertheſte von allen Menſchen.

Siebenter Auftritt.

Durville. Madame Durville.

Mad. Durville. Er iſt allein. Ich will zu ihm treten. Mein Freund!

Durville. Sind Sie es, Madame?

Mad. Durville. Durville, ſollten Sie mich ſo empfangen?

Durville. Verzeihung! Ich fühle mein Unrecht.

Mad. Durville. Wir ſind ganz gewiß zu beklagen; aber mein Herz ſagt mir, daß das deinige keine tadelnswerthe Handlung ſich vorzuwerfen hat.

Durville (für ſich). O Himmel! ich war im Begriff, ihr zu geſtehen — — — Unglücklicher Durville, biſt du dahin gekommen, ſelbſt vor dem Anblick deiner Frau erröthen zu müſſen?

Mad. Durville. Mein Freund, du weißt, daß ich mich in allen Fällen von dir habe leiten laſſen. Jetzo erlaube mir, meinen eigenen Willen zu haben. Du ſprachſt mir geſtern von der Abſonderung unſers Vermögens.

Durville. Nun?

Mad. Durville. Erlaube mir, daß ich ihr entſage; ich bin es ſchuldig, und du mußt es zugeben. Ich werde zu glücklich ſein, wenn ich, um den Preis einiger Bequemlichkeiten, dir neues Unglück erſparen kann.

Durville. Meine liebe Freundin, dieſes Opfer von dir, deine Freundſchaft, dein Zutrauen gießen heilenden Balſam in meine Wunden. Du machſt mir Muth. Nein, entſage der Abſonderung nicht; gebrauche Sie vielmehr zum Vortheil meiner Gläubiger. Uebernimm es, ſie zu bezahlen, und füge dein Vermögen zu dem, was dieſe Brieftaſche enthält. Es ſind achtmal hundert tauſend Franken.

Mad. Durville. Achtmal hundert tauſend Franken! Wer hat dir dieſe Summe verſchaffen können?

Durville. Gebrauche Sie nach meiner Vorſchrift; aber um alles in der Welt, frage mich nicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Mademoiſelle Delorme.

Mſll. Delorme. Finde ich Sie hier? — Ich eile herzu, um Ihnen ſelbſt zu ſagen — — Ich habe immer geglaubt, daß mein Pathe, Herr Franval, trotz ſeinem rauhen Ton, ein ſehr guter Mann ſei.

Mad. Durville. Was ſagen Sie?

Durville. Herr Franval?

Mſll. Delorme. Mein Vater hat ihm die Rechtlichkeit gerühmt, die dem Herrn Durville angeboren iſt, ich habe mit ihm blos von Ihnen geſprochen. Auch habe ich es gewagt, ein Wort über Auguſt zu ſagen. Er hat uns verſprochen, nichts gegen Herrn Durville vorzunehmen, ehe er Sie geſehen haben wird.

Durville. Herr Franval muß mein ganzes Zutrauen haben, wie er das von meinen Gläubigern beſitzt. In ſeine Hände ſollſt du die Brieftaſche übergeben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Franval.

Durville. Mein Herr, ich bin ſehr erfreut, Sie zu ſehen.

Franval. Deſto beſſer; das iſt ein gutes Zeichen. Sehe ich hier Madame Durville? ich bin erfreut, Sie beiſammen zu finden. Man hat mir viel Gutes von Ihnen geſagt, Madame, und ich brauche Ihre Unterſtützung, um Herrn Durville zu bewegen, daß er ſich ſo benehme, wie es ſeine Pflicht iſt. Es iſt ſo gut als bewieſen, daß trotz Ihren Kaperſchiffen, trotz Ihren irländiſchen Gläubigern und jenem Tauben, der die Wahrheiten, die man ihm ſagt, ſo gut verſteht, Ihr Unglück ſo groß nicht iſt, als Sie es möchten glauben machen.

Durville. Mein Herr!

Franval. Es fällt ſchwer, dergleichen Sachen ſich ſelbſt zu geſtehen, viel ſchwerer muß es noch ſein, ſie andern zu bekennen. Aber, wir ſind allein. Ihre Frau, Mademoiſelle Delorme, die ſo vielen Antheil an Ihrer Familie nimmt, und ich, der nichts mehr wünſcht, als Ihnen ſeine Achtung wiedergeben zu können. Der Augenblick iſt günſtig. Laſſen Sie ihn vorbeigehen, ſo ſind Sie verloren und müſſen für Duhautcours Mitſchuldigen gelten. Entfernen Sie dieſen treuloſen

Rathgeber; erklären Sie, daß Ihre Zahlungen wieder anfangen, vernichten Sie das Vergleichs-Projekt, in dem kein Verſtand iſt, und alsdann nehme ich es auf mich, Ihre Angelegenheiten mit Ihren Gläubigern in Ordnung zu bringen. Sie werden dann Ihre Achtung wieder erhalten, können den Betrügern gerade in's Geſicht ſehen, und die ehrlichen Leute grüßen, ohne daß Sie nöthig hätten, den Kopf umzukehren.

Mad. Durville. Wie, mein Herr, können Sie meinen Mann in Verdacht nehmen?

Franval. Ja, Madame! Duhautcours hat Herrn Durville zu Dingen vermocht, die er nicht hätte thun ſollen, wär' es auch weiter nichts, als die Abſonderung Ihres Vermögens.

Mad. Durville. Nun wohl, mein Herr, erlauben Sie mir, dieſe Abſonderung zu benutzen, die Sie uns vielleicht mit Recht vorwerfen. Ich übernehme alle Schulden meines Mannes; ſein Sie der Vermittler zwiſchen mir und ſeinen Gläubigern. Ich vertraue Ihnen dieſe Brieftaſche, ſie enthält achtmal hundert tauſend Franken.

Franval. Was ſagen Sie, Madame, erklären Sie mir! —

Durville (lebhaft). Nehmen Sie, mein Herr, nehmen Sie, was ſie Ihnen anbietet.

Franval. Ich verſtehe Sie; Duhautcours hatte Sie verleitet. Ich hatte mich nicht geirrt, und ohne Zweifel hat der Verräther ſich nicht vergeſſen.

Durville. Ich habe die Schwachheit gehabt, ihm eine Verſchreibung von ſechzig tauſend Franken zu geben.

Franval. Das hatte ich vorausgeſehen! — Sechzig tauſend Franken! die Summe iſt ſtark.

Durville. Zu glücklich noch für mich, wenn ich um den Preis von dem Elenden loskomme.

Franval. Gut, es freut mich, daß Sie ſo denken. Unterdeſſen verlieren Sie noch nicht allen Muth.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Auguſt.

Auguſt. Wie, mein Oheim, konnten Sie ſo mit meiner Leichtgläubigkeit ſpielen? Mich zu einem Manne zu ſchicken, der verreiſt iſt. Ich habe meine Rückkehr beſchleunigt.

Franval. Still, junger Mann, Ihr Oheim iſt unglücklich. Er erkennt ſein Unrecht; denken wir darauf, ihn aus Duhautcours Schlingen zu retten, der ihn wegen einer erdichteten Schuld von ſechzig tauſend Franken verfolgt.

Auguſt. Der Böſewicht! Ich will ihn aufſuchen.

Franval. Laſſen Sie mir die Sorge, dieſe Sache in's Reine zu bringen. Ich erwarte Herrn Delorme, und hoffe — — Ha, da kommt er ſchon!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Delorme. Maraſchini.

Delorme. Hier ſind alle Verſchreibungen, alle Papiere. Die Leute ſind ganz entzückt, und überhäufen Sie mit Segnungen.

Franval (indem er die Papiere durchgeht). Gut, alles iſt, wie ich es wünſche. Ich wundere mich, wie ein Betrüger ohne Kredit ſo viele Leute anführen kann.

Durville. Aber erklären Sie mir doch —

Franval. Sie ſollen es erfahren.

Delorme. Es war Zeit, daß ich kam; Duhautcours folgt mir auf dem Fuße.

Durville. Er wagt's noch, ſich vor mir zu zeigen?

Auguſt. Ich kann mich kaum zurückhalten.

Mad. Durville. Ich zittre.

Mſll. Delorme. Laſſen Sie Herrn Franval gewähren.

Franval. Ja. Ich erwarte ihn feſten Fußes.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours. Ledoux.

Duhautcours. Ich bitte tauſendmal um Vergebung, meine Herren, wenn ich Sie ſtöre. Herr Franval weiß ohne Zweifel ſo gut, als ich, daß Herr Durville, der wahrſcheinlich neue Hilfsquellen aufgefunden hat, entſchloſſen iſt, alles zu bezahlen; es iſt alſo natürlich, daß jeder der Ordnung folge. Hier iſt Herr Ledoux; er war vorhin Ihr Anwald, nun iſt er der meinige. Ich habe geglaubt, daß ſeine Anweſenheit eine Ausſöhnung bewirken könnte. Hier iſt meine Verſchreibung, gerichtlich beſtätigt.

Durville. Treuloſer, du weißt zu gut — — —

Franval. Laſſen Sie mich antworten. Herr Ledoux iſt Ihr Vertreter, ich vertrete Herrn Durville.

Duhautcours. Er hätte ſein Wohl nicht in beſſere Hände legen können.

Franval. Laſſen Sie uns die Verſchreibung von ſechzig tauſend Franken unterſuchen. Ja, ſie iſt in der Ordnung. Sie müſſen bezahlt werden.

Duhautcours. Nicht mehr als billig.

Franval. Aber Sie, Herr Duhautcours, haben Sie gar keine Gläubiger? Haben Sie niemals Wechſel ausgeſtellt?

Duhautcours. O ja! Wie jeder. Aber kommen wir auf unſer Geſchäft mit Herrn Durville zurück. Ich beſitze Mittel, meine Schulden zu bezahlen.

Franval. Ah! Sie haben Mittel? Ich habe, um Sie zu bezahlen, einige Wechſel.

Duhautcours. So, Wechſel, Geld, gute Papiere, gute Unterſchriften. — —. Ich bin aufrichtig in Geſchäften.

Franval (indem er an Duhautcours einige von den Papieren hinreicht, die ihm Delorme gebracht hat). Wohl! Gute Unterſchriften. Dieſe werden Sie nicht ausſchlagen.

Duhautcours (indem er die Papiere beſieht). Was iſt das da? Ich kenne das nicht.

Franval. Ihre Unterſchrift.

Duhautcours. Das gilt nichts; das heißt, es iſt gut, aber —

Franval. Nun wohl. Nehmen Sie Ihre Verſchreibung zurück, verklagen Sie Herrn Durville, und Sie ſollen es allein mit mir zu thun haben. Ich habe alle Ihre Wechſel um weniger als zwanzig Prozent gekauft, und noch Glückliche damit gemacht.

Duhautcours. Vortrefflich, ich freue mich für dieſe guten Leute. Sie haben wohl gethan, ſie zu bezahlen.

Franval (auch die übrigen Papiere an Duhautcours zeigend). Das iſt noch nicht alles; hier iſt auch ein Verhaftsbefehl gegen Sie. Vergeſſen Sie nicht, daß ich noch für eine bedeutende Summe Ihr Gläubiger bleibe, und daß ich Sie werde zu finden wiſſen.

Duhautcours (für ſich, indem er ſeine Wechſel zerreißt). Ich bin gefangen; ein Verhaft. Das entſcheidet. Wie freue ich mich, zu ſehen, daß die ehrlichen Leute zuweilen eben ſo viel Feinheit und Geſchick haben — — —

Franval. Als die Spitzbuben.

Duhautcours. Ihr gehorſamſter Diener! (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen außer **Duhautcours.**

Maraſchini. Aber mit Erlaubniß, dieſer Verhaftsbefehl gehört für alle Gläubiger des Herrn Duhautcours, und wir geben ihn nicht los.

Franval. Laſſen Sie den Elenden; er wird der Wachſamkeit der Geſetze nicht entgehen. Beſtimmen wir die Summe von ſechzig tauſend Franken, die Sie zu bezahlen entſchloſſen ſind, zur Ausſteuer für dieſe jungen Leute. Nicht wahr, Sie willigen ein?

Durville. Recht gerne. Lieber Neffe, übernimm du fortan mein Haus; es wird ſeinen Namen nicht ändern, weil er auch der deinige iſt.

Auguſt. Was ſagen Sie, lieber Oheim? Warum wollen Sie Ihr Geſchäft nicht fortſetzen?

Durville. Ich bin mir dieſe Strafe ſelbſt ſchuldig. Vergiß niemals die ſchreckliche Lehre, die dir dein Oheim heute gibt.

Auguſt. Ach, lieber Oheim, könnten Sie die Vorwürfe vergeſſen, die ich zu lebhaft — — —

Franval. Wir wollen dieſe Sache in das tiefſte Stillſchweigen begraben. Möchten alle wahre Kaufleute ſich niemals von dieſen Grundſätzen entfernen! Achtung für das Unglück, Nachſicht für die Reue, ewiger Krieg den Betrügern! —

Heinrich's des Fünften
Jugendjahre.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Alex. Duval,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Heinrich, muthmaßlicher Erbe der britiſchen Krone.

Rocheſter, des Prinzen Günſtling.

Eduard, des Prinzen Page.

Copp, Schenkwirth, ehemals Kaper-Kapitän.

William, Kammerdiener des Prinzen.

Mylady Clara, Lieblingsdame der Prinzeſſin.

Betty, Copp's Nichte.

(Der Schauplatz iſt im königlichen Schloſſe und in des Kapitän Copp's Schenke.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Clara. Rocheſter.

L. Clara. Allerdings, Graf Rocheſter, beſchuldigt Sie die Prinzeſſin, einer der vorzüglichſten Anſtifter von ihres Gemahls unregelmäßigem Betragen zu ſein!

Rocheſter. Geben Sie Acht, am Ende werde ich es noch ſein ſollen, der den Prinzen abhält, ſich in ſie zu verlieben.

L. Clara. Das ſag' ich nicht; aber Ihr ſatyriſcher Geiſt, der alle guten Ehemänner lächerlich macht, Ihre tollen Streiche und Ihre boshaften Verſe haben Sie zum gefährlichſten Menſchen gemacht.

Rocheſter. Zum gefährlichſten Menſchen? Ach, Milady, Sie werden mich noch eitel machen!

L. Clara. Ich meine, gefährlich in der Geſellſchaft.

Rocheſter. Wie? Weil der Prinz mir die Ehre thut, mich zu ſeinen Vergnügungen zuzuziehen, halten Sie mich für einen Theilnehmer an ſeinen Unbeſonnenheiten? Es wäre doch ſpaßhaft, wenn ich bei Seiner Hoheit den Kato ſpielen wollte! Dieſe Rolle überlaſſe ich den alten Eulen am Hofe, die, weil ſie unſere Beluſtigungen nicht theilen können, es ſich herausnehmen, ſie zu tadeln. Daß ſich die Prinzeſſin über mein Betragen beklagt, iſt ganz natürlich; man weiß wohl, daß eine vernachläßigte Frau an ihrem Manne immer etwas zu tadeln findet. Aber Sie, für die die Prinzeſſin eben ſo viel Freundſchaft hat, als der Prinz für mich, Sie kennen doch die Welt zu gut, als daß Sie mir nicht Recht geben ſollten.

Unſere Rollen ſind ungefähr dieſelben; wir ſpielen die Gefälligen. Sind Sie auch aufgelegt zu lachen, ſo weinen Sie gleichwohl mit der Prinzeſſin; bin ich in der finſterſten Laune, ſo lache ich mich doch halb todt mit dem Prinzen. Dabei werden wir in unſern Augen und in den Augen der ganzen Welt Recht haben, ſo lange wir geſchickt genug bleiben, uns in der Gunſt unſrer künftigen Gebieter zu erhalten.

L. Clara. Doch mit dem Unterſchied, daß die gefühlvolle und tugendhafte Prinzeſſin von allen verſtändigen Menſchen geſchätzt wird, und daß —

Rocheſter. Dem Prinzen, weil er liebenswürdig und großmüthig iſt, alle Narren nachlaufen. Wer dabei die Wahrheit auf ſeiner Seite habe, wird Ihnen nicht zweifelhaft ſcheinen. Aber laſſen wir das gut ſein, ſchöne Lady, um lieber von uns und unſern eignen Planen zu reden.

L. Clara (lachent). Wie, Sie haben immer noch Abſichten auf mich?

Rocheſter. Ohne Zweifel; unſer Rang iſt ſich ungefähr gleich, unſer Vermögen auch, wir ſind beide in Gunſt, und bis auf die brennende Leidenſchaft, die wir für einander fühlen, gibt dies eine wahre Hofheirath.

L. Clara. Wie ſoll ich an Ihre heftige Leidenſchaft glauben? Was für Beweiſe haben Sie mir davon gegeben?

Rocheſter. Wie, was für Beweiſe? Bedenken Sie doch, daß ich mitten in dem galanteſten Hofe, trotz dem Rufe Ihrer erſchrecklichen Tugend, immer nur Gutes von Ihnen geſprochen habe.

L. Clara. Wie, Sie haben Gutes von mir geſprochen?

Rocheſter. Ich habe noch mehr gethan. Sie kennen die ſchöne Herzogin, die kleine empfindſame Närrin —

L. Clara. Nun wohl! was iſt ihr begegnet?

Rocheſter. Ich habe mit ihr gebrochen. Darüber iſt ſie untröſtlich.

L. Clara. Hoho! Was das betrifft, das kann ich nicht glauben.

Rocheſter. Ich gab Ihnen mein Ehrenwort. Ich habe dieſem geheimen Verſtändniß ein Ende gemacht. Die ganze Welt wird es Ihnen ſagen.

L. Clara. Nun ſo ſehe ich wohl, daß Sie nicht ſcherzen. Aber wie, Sie wollten das beſchwerliche Joch des Eheſtandes tragen? Was kann Sie bewegen, einen ſo verzweifelten Entſchluß zu faſſen?

Rocheſter. Die Nothwendigkeit. Bedenken Sie, daß ich ſeit dem Tode meines Bruders der letzte Graf von Rocheſter bin.

L. Clara. Ich glaubte bis jetzt, daß Sie noch einen Neffen hätten.

Rocheſter. Nicht daß ich es wüßte. Doch muß ich wohl noch Verwandte haben. Eine Schweſter von mir, die ich nie gekannt habe, hat, wie man ſagt, ich weiß nicht, welche thörichte Heirath gethan. Sie iſt mit ihrem Manne nach Indien gegangen und beide ſind dort geſtorben. Mein Bruder, damals das Haupt unſerer Familie und ſehr eingebildet auf ſeinen Adel, wollte die einzige Frucht einer Verbindung nicht anerkennen, die er eine Mißheirath nannte. Nun iſt auch er geſtorben, und indem ich ſein Vermögen und ſeine Titel geerbt habe, ſuche ich vergebens nach jener Waiſe; denn die Rede iſt von einem kleinen Mädchen.

L. Clara. Das arme Kind! Ich bin überzeugt, es würde Sie ſehr glücklich machen, die junge Nichte bei ſich zu haben.

Rocheſter. Ganz gewiß, zumal wenn ſie ſchön iſt. Aber laſſen Sie uns auf unſere Heirath zurückkommen. Reden wir von den Ehepakten!

L. Clara. Geh'n Sie doch, lieber Graf! Sie ſind wohl nicht recht klug. Indeſſen laſſen Sie uns eine Uebereinkunft treffen. Wenn Sie durch das Uebergewicht, das Ihnen Ihr Verſtand über den Prinzen gibt, es vermögen, ihn von ſeinen Nachtſtreifereien und von ſeinen Verkleidungen abzubringen, wenn Sie ihn zur Vernunft und zu ſeiner Gemahlin zurückführen, ſo verſpreche ich Ihnen —

Rocheſter. Wo denken Sie hin, Mylady? Ich ſoll den Bekehrer machen? Was würden die Hofleute ſagen? Soll ich meinen großen Ruf auf das Spiel ſetzen?

L. Clara. Ich kenne Sie, Mylord! nichts iſt Ihnen unmöglich. Sie ſind der Freund des Prinzen und überdies ein Mann von Wiſſenſchaft. Sie allein beſitzen die Kunſt, oder vielmehr die Gabe, Wahrheiten und ſelbſt ſehr ſtarke Wahrheiten im Scherz auszuſprechen.

Rocheſter. Ew. Gnaden vergeſſen noch eine Gattung von Verdienſt.

L. Clara. Und welche?

Rocheſter. Die, mich regelmäßig zwei oder dreimal im Jahre verbannen zu laſſen.

L. Clara. Und wenn die Frau, die Sie zu lieben verſichern, ſich erböte, dieſe Verbannung zu theilen?

Rocheſter. Ach, ſo bin ich verloren, Sie greifen mein Herz an.

L. Clara (ſeufzend). Graf, Graf! Wenn dieſes Herz ſo viel werth ſein könnte als Ihr Kopf! Nun, werden Sie einwilligen?

Rocheſter. Sie wollen es. Was ich auch dabei wagen mag, ich will mich daran geben, will verſuchen, den Prinzen zu beſſern und ihm eine Abneigung gegen ſeine romanhaften Abenteuer und ſeine Verirrungen beizubringen. — Aber erinnern Sie ſich, gnädige Frau, an meine Belohnung.

L. Clara. Sie dürfen alles hoffen. Adieu, lieber Graf! Ich fange an, Ihre Leidenſchaft zu glauben, weil Sie mir zu Liebe bereit ſind —

Rocheſter. Alles in der Welt aufzuopfern; ſelbſt die Gunſt des Prinzen. Nun ſage man noch, daß ich nicht lieben kann. (Lady Clara geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Rocheſter allein.

Ich fürchte, daß ich zu viel verſprochen habe. Einen jungen Prinzen zur Vernunft, einen Gatten zu ſeiner Frau zurück zu führen — — Das Unternehmen iſt wahrhaft ſchwer. Heinrich findet zu viel Vergnügen an ſeinen Abenteuern, als daß ich hoffen dürfte — — Wahr iſt es, er hat immer nur unangenehme gehabt — — Wenn er in große Verlegenheit geriethe — — Das könnte ein Mittel werden — ich will darauf denken — — Die Handlung iſt ganz verdienſtlich; — ſo mag ſie mir denn immer meine Gunſt und meine Penſion koſten. Wie ſonderbar iſt doch die Welt! Mein ganzes Leben lang habe ich nichts als Thorheiten begangen und dabei den Ruf eines liebenswürdigen Mannes gehabt. Will ich ein einziges Mal vernünftig ſein, ſo werde ich für ausſchweifend gelten. Wohl denn, was liegt daran! Ich will es gleichwohl verſuchen. Die Liebe ſoll mich für die Thorheiten entſchädigen, zu denen mich die Vernunft verleitet.

Dritter Auftritt.

Eduard. Rocheſter.

Rocheſter. Ah! ſieh da, mein junger Schützling; wie nachdenkend er ausſieht! Nun, Eduard, was haben Sie denn?

Eduard (mit einem Seufzer). Nichts, Herr Graf!

Rocheſter. Guter Gott! Welch ein Seufzer! Für einen Pagen haben Sie ein ſehr melancholiſches Anſehen. Sollten Sie etwa verliebt ſein?

Eduard. Sie haben mein Geheimniß errathen. Iſt es nicht zum verzweifeln. Ich, der für ganz unempfindlich gelten wollte, ich, der Sie zum Muſter genommen hatte, und den man, Dank ſei es einigen glänzenden Abenteuern, bereits für den thörichtſten und unbeſcheidenſten jungen Menſchen hielt, ich muß mich nun ganz eigentlich verlieben.

Rocheſter. Wie iſt es möglich, daß Sie ſo weit den Kopf verlieren!

Eduard. Wenn Sie nicht Mitleiden mit mir haben, ſo komme ich in der großen Welt um alle Ehre. Ich werde der vernünftigſte junge Mann und der treueſte Liebhaber.

Rocheſter. Sagen Sie auch der langweiligſte! Das iſt ja eine wahre Seuche! Ein leichtſinniger Prinz, ein empfindelnder Page und ich ganz vernünftig; auf dieſe Weiſe werden wir bald alle drei einen Platz im Tollhauſe finden. Wohlan, reden Sie frei mit mir! wer iſt der Gegenſtand Ihrer zärtlichen Flamme?

Eduard (verlegen). Herr Graf!

Rocheſter. Iſt es eine Hofdame der Prinzeſſin?

Eduard. Nein, Herr Graf!

Rocheſter. Vielleicht irgend eine reiche Gräfin?

Eduard. Ganz gewiß nicht.

Rocheſter. Wiſſen Sie vielleicht gar nicht einmal, wie Ihre Schöne heißt?

Eduard. Verzeihen Sie mir, Sie heißt Betty.

Rocheſter. Betty! Zum Henker, der Name klingt vornehm. Und welchen zauberiſchen Ort verſchönt dieſes wundervolle Weſen durch ſeine Gegenwart?

Eduard. Sie wohnt in der Schen — Herr Graf, verſprechen Sie mir, mich nicht auszulachen.

Rocheſter. Ich ſehe wohl, mein Lieber, daß Sie recht ſehr verliebt ſind, denn Sie ſind recht ſehr lächerlich. Aber laſſen Sie uns zu Ende kommen. Wohnt Ihre Schöne hier im Schloſſe?

Eduard. Nein, Mylord, ſie wohnt in der Schenke zum Großadmiral in der Vorſtadt.

Rocheſter. In der Schenke zum Großadmiral. Hahaha, über die Thorheit!

Eduard. Aber iſt denn das ſo was beſonderes? Ihr Oheim iſt der Eigenthümer der Schenke.

Rocheſter. Ohne Zweifel irgend ein Gauner, der dieſem reſpektablen Hauſe vorſteht.

Eduard. Welche Verleumdung! Er iſt ein vollkommen rechtlicher Mann; ein ehemaliger Kaperkapitän.

Rocheſter. Und Sie wagen es, in dieſem vielleicht verdächtigen Hauſe, in der Livree des Prinzen zu erſcheinen?

Eduard. Dafür hab' ich mich wohl gehütet. Sie wiſſen, daß ich viel Muſik verſtehe und gut italieniſch rede.

Rocheſter. Nun?

Eduard. Nun, ich habe mich als Muſiklehrer eingeſchlichen.

Rocheſter. So, der junge Herr verkleidet ſich! Das muß den ganzen Hof für Sie einnehmen; und Sie nennen ſich Signor —

Eduard (mit gebrochenem Dialekt). Georgini, Ihnen zu dienen, Herr Graf! wenn ich dazu im Stande ſein —

Rocheſter. Wie das? Aber Ihr Abenteuer iſt ein vollkommner Roman, und ich wette, daß die Heldin, das kleine Mädchen in der Schenke, irgend eine Prinzeſſin iſt, die von Seeräubern entführt worden.

Eduard. Sie ſcherzen doch immer. I nun, mir kommt zuweilen ſelbſt die Idee. Sicher iſt ſie nicht das, was ſie ſcheint, davon bin ich gewiß.

Rocheſter. Schweigen Sie, Kindskopf! Aber ich höre den Prinzen vom Spazirgang zurückkommen. Gehen Sie jetzt an Ihren Poſten. Ein andermal wollen wir uns weiter von Ihrer edlen Leidenſchaft unterhalten.

Vierter Auftritt.

Rocheſter allein.

Armer junger Menſch! Er iſt das Opfer irgend einer Ränkemacherin; aber ich werde zu verhindern wiſſen, daß er nicht eine Thorheit begehe. Ich muß die junge Perſon ſehen, und zwar noch dieſen Abend. Ja, die Idee gefällt mir. Wenn ich mich mit des Prinzen Kammerdiener verabrede, ſo kann ich zu gleicher Zeit jenem eine Lektion geben und mich über den Pagen luſtig machen.

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Rocheſter.

Heinrich. Ah, guten Morgen, lieber Graf! Was machen wir dieſen Abend? Haſt du irgend einen tollen Streich erſonnen?

Rocheſter. Im Gegentheil. Ich habe über mein vergangenes Leben die ernſthafteſten Betrachtungen angeſtellt. Ich werde nach und nach alt und ſo iſt es Zeit, daß ich ein anderes Betragen annehme.

Heinrich. Seht doch den ehrwürdigen Apoſtel! Du machſt mich lachen, lieber Rocheſter, wenn du deinen Sittenrichterton annimmſt. Aber mache nur immer, was du willſt, du wirſt niemanden täuſchen, und man wird nicht an deine Bekehrung glauben.

Rocheſter. Gleichwohl iſt ſie ſehr ernſtlich, und um das den Ungläubigen zu beweiſen, will ich mich verheirathen.

Heinrich. Und das ſoll der Beweis deiner Verſtändigkeit ſein?

Rocheſter. Wenn es eine Thorheit iſt, ſo muß mich wenigſtens das Herkommen entſchuldigen. Mylady Clara — —

Heinrich. Willigt ein, dich zu heirathen! Eine ſo achtbare, ſo verehrungswerthe Frau. Nur ſolche arge Geſellen können ſo erhabene Tugenden beſiegen.

Rocheſter. Da der Himmel uns dieſe verſagt hat, ſo iſt es natürlich, daß wir ſie bei andern ſuchen.

Heinrich. Wenn du dich verheiratheſt, ſo übernehme ich's, dein Hochzeitsgedicht in Knittelverſen zu machen.

Rocheſter. Ew. Hoheit können immer damit anfangen. Alles iſt verabredet. Gleich nach meiner Verheirathung verlaſſe ich den Hof mit ſeinen Weltfreuden, und ziehe mit der Frau Gräfin auf mein altes Schloß Rocheſter, ſobald ich nur von meinen Gläubigern die Erlaubniß dazu werde erhalten haben.

Heinrich. Wie? iſt dein Schloß noch verpfändet?

Rocheſter. Nicht eben ganz und gar; aber die Liebe zur

Dichtkunſt, die uns von allen irdiſchen Dingen abzieht, hat mich bewogen, die Adminiſtration meiner Güter ehrlichen Leuten anzuvertrauen, die mir ehemals Geld vorgeſchoſſen haben.

Heinrich. Gib Acht, am Ende werde ich noch alle dieſe Wucherer befriedigen müſſen.

Rocheſter. In Wahrheit, Prinz, dieſe Spitzbuben kennen Sie noch beſſer, als ich, denn ſie haben mich verſichert, daß ich gleich nach meiner Hochzeit alle meine Beſitzungen wieder erhalten würde.

Heinrich. Wir wollen das ſchon machen. Jetzt laß uns von unſerm Abend reden. — Sage, wo werden wir ihn zubringen?

Rocheſter. Aber vergeſſen denn Ew. Hoheit, daß Ihnen die Prinzeſſin dieſen Abend ein Feſt gibt?

Heinrich. Ach, mein Gott, du erinnerſt mich daran!

Rocheſter. Sie werden dort alle unſere ſchönen Lady's finden.

Heinrich. Ja, beim heiligen Georg, alle Lady's werden dort ſein und die Langeweile mit ihnen. Aber begreifſt du auch, lieber Graf, welchen Zwang ich werde aushalten müſſen, ich, der geſchworne Feind von aller Etikette, der nur überall Zerſtreuung ſucht, wo er ſie nur finden kann. Das Privatleben allein kann mich über das öffentliche tröſten.

Rocheſter. O! In meinen Augen ſind Sie gerechtfertigt genug, aber die Prinzeſſin, Ihre Gemahlin!

Heinrich. Iſt eine vortreffliche Frau, die ich ſchätze und verehre. Aber ſie hat eine Tugend — o! —

Rocheſter. Wiſſen Sie wohl, daß ſie ſehr ungnädig auf mich iſt? Sie beſchuldigt mich, daß ich an Ihren Ausſchweifungen Theil nehme.

Heinrich. Das iſt eine Verleumdung. Du biſt der Anſtifter davon.

Rocheſter. Welch' ein Gedanke! Sie, den ich zu meinem Vertheidiger erwählt hatte — Ich bin verloren.

Heinrich. Dein Ruf iſt's.

Rocheſter. Ach! Sie beugen mich ſo ſehr.

Heinrich. Wie, Herr Graf, Sie erröthen über einen Scherz — Ha, ha, ha, iſt es dir denn noch möglich, beſcheiden zu ſein?

Rocheſter. Aben Sie irren ſich auch ſo ſehr.

Heinrich. Wohlan, mein lieber Rocheſter, unter uns geſagt, du weißt wohl, daß du der ſchlimmſte Vogel in allen drei Königreichen biſt.

Rocheſter (mit einer tiefen Verbeugung). Ew. Hoheit vergeſſen ſich ſelber.

Heinrich. Wie verſtehſt du das, maliziöſe Perſonage? Biſt du es etwa nicht, der es macht, daß der ganze Hof über mich ſchreit? Verdiene ich darum ſeine Vorwürfe, weil ich manchmal Nachts verkleidet an öffentliche Orte gehe? Und was haben denn am Ende meine Nachtſtreifereien für Folgen? Einige nützliche Entdeckungen, Unterſtützung für einige Unglückliche.

Rocheſter. Troſt für einige Witwen — einige Waiſen.

Heinrich. Du verleumdeſt, Verräther! Uebrigens, wenn man mich die Unbeſtändigkeit gelehrt hat, warſt du es nicht allein, der mir dieſen Unterricht gab?

Rocheſter. Ich geb' es zu. Die Unbeſtändigkeit ſchützt beſſer für lange Weile, als alles, was man bei den erhabenen und ſchönen Leidenſchaften davon bringt. Thorheit und Verſtand ſind im Grunde verſchiedene Benennungen einer und derſelben Sache, nur ein Wort, und der Unglückliche hat Unrecht; können wir jemals unbeſtändiger ſein, als die Freude!

Heinrich (ernſthaft). Schweig, Sünder! Laſſen wir das. es iſt alſo ausgemacht, daß wir den tödtlichſten Abend bei der Prinzeſſin hinbringen werden. Was mich ein wenig tröſtet, iſt, daß du von der Langenweile, die ich werde auszuſtehen haben, doch auch deinen Theil übernehmen mußt.

Rocheſter. Ich bitte Ew. Hoheit um Verzeihung; ich kann Sie dieſen Abend nicht begleiten. Sehr wichtige Angelegenheiten —

Heinrich. So, ſehr wichtiger Graf! Und kann ich nicht wiſſen, was das eigentlich für wichtige Angelegenheiten ſind? Ohne Zweifel, irgend ein Liebeshandel?

Rocheſter. Nein, wie ich Ihnen geſagt habe, die Sache iſt wichtig, es iſt von einer Leidenſchaft die Rede.

Heinrich. Von einer Leidenſchaft! Du erſchreckſt mich, und du biſt der Held dabei.

Rocheſter. Gott behüte mich! Es iſt ſchon genug, daß ich der Vertraute bin. Uebrigens ſagt man, daß das junge Mädchen, das ſie eingeflößt hat, ſchön wie ein Engel ſein ſoll, und tugendhaft und talentvoll.

Heinrich. Schön wie ein Engel! Und dieſes Wunderwerk wohnt?

Rocheſter. In der Schenke zum Großadmiral in der Vorſtadt. Ich will mich durch mich ſelbſt überzeugen, ob dieſe Schönheit ihren Ruf verdient.

Heinrich. Und ich auch. Dieſen Abend noch will ich ſie ſehen. Wir wollen uns Beide verkleiden.

Rocheſter. Sie werden doch nicht! Was wird die Prinzeſſin ſagen?

Heinrich. Sie wird ſagen, was ſie alle Tage ſagt, daß ich nicht klug bin.

Rocheſter. Aber wenn der König erfährt, daß ſein Sohn — — ſtreng, wie er iſt.

Heinrich. Es iſt wahr, ich habe alles zu fürchten — — Aber wir werden unſere Maßregeln ſo gut nehmen, daß er nichts erfährt.

Rocheſter. Ja doch; und wenn Sie noch einmal irgend einem verwegenen Kommiſſär begegnen, der Sie nach dem Gefängniß ſchickt —

Heinrich. Wohl, ſo werde ich thun, was ich ſchon gethan habe. Ich werde dem Geſetz gehorchen und hin gehen.

Rocheſter. Ich hoffe, Sie haben die Kühnheit dieſes ſtrengen Richters noch nicht vergeſſen —

Heinrich. So wenig, daß er, ſobald ich zum Thron gelangt ſein werde, ſein ganzes Leben lang —

Rocheſter. Was denn?

Heinrich. Die erſte Stelle im Staate haben ſoll.

Rocheſter. Wenn Ew. Hoheit Ihre Feinde ſo behandeln, was werden Sie nicht erſt für Ihre Freunde thun?

Heinrich. Vielleicht nicht ſehr viel. Die Günſtlinge eines ſo leichtſinnigen Prinzen, als ich bin, taugen nicht zu Freunden für einen König. Aber reden wir nicht weiter hievon, ich will nur an unſere Ausſchweifungen denken. Laſſen Sie uns dieſen Abend in jenes Haus gehen.

Rocheſter. Ich kenne es nicht — und —

Heinrich. Gut, das beſte Mittel, es kennen zu lernen, iſt, daß wir hingehen.

Rocheſter. Es kann uns etwas Unangenehmes begegnen.

Heinrich. Mir iſt noch nichts begegnet, worüber ich mich beklagen möchte. Wenn du wüßteſt, wie angenehm es iſt, unerkannt zu ſein! Mein größtes Vergnügen iſt, unter dem Schutz einer einfachen Kleidung, mich in die Bürger-Familien einzuſchleichen, dort in dem Herzen zu leſen, und die Bedürfniſſe dieſer ſchätzbaren und arbeitſamen Volksklaſſe kennen zu lernen. Ich möchte ſelbſt ſagen, daß in dieſen unruhvollen Zeiten dergleichen Nachforſchungen nothwendig ſind. Ich ſoll dereinſt regieren, und dieſe Menſchenkenntniß iſt den Beherrſchern ſehr nützlich. Die Hoffnungen, die man auf mich gründet, die Lobſprüche, die man mir gibt, all' das muntert mich auf, Gutes zu thun.

Rocheſter (ſehr ernſthaft). O, ganz gewiß, das Volk gewinnt viel bei unſern Unbeſonnenheiten. Aber wenn wir zur Ausnahme dieſen Abend ſtatt einem luſtigen Abenteuer —

Heinrich. Nein, nein, alles wird gut gehen.

Rocheſter. Aber wenn am Ende auch noch die Prinzeſſin erführe, daß dieſe Nacht — —

Heinrich. Die Prinzeſſin? Sei's d'rum! Ich fürchte vielmehr den König. Denken wir auf unſere Verkleidung. Holla! William! iſt niemand da? (Ein Page tritt ein.) Man rufe William! der Junge iſt gewandt! er wird uns bald alles verſchaffen, was wir brauchen.

Rocheſter (für ſich). Ich werde ihm zwei Worte in's Ohr ſagen.

Heinrich. Vielleicht wird man mir wieder von meinen Verſen reden. Du weißt, daß man ſie gut findet.

Rocheſter (lächelnd). Ja, die Lobſprüche, die man dem Dichter gibt, reizen Ihr Herz mehr, als jene, die an den muthmaßlichen Thronerben von Großbritannien gerichtet werden.

Heinrich. Der verzweifelte Menſch beſitzt die Kunſt alles zu errathen, was in meiner innerſten Seele vorgeht.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. William.

Heinrich. William, dieſen Abend um neun Uhr einen Miethwagen im kleinen Schloßhof, zwei Matroſenkleider, blau mit gelben Knöpfen und rothen Scharpen, und zwei runde Hüte.

William. Wie, Ew. Hoheit wollten ſchon wieder?

Heinrich. Das tiefſte Geheimniß, und vor allen Dingen viel Geld in meine Börſe. (Für ſich.) Ich könnte auf Unglückliche treffen.

Rocheſter (zu William). Ich werde Ihnen noch etwas ſagen. Ich bin darauf.

Heinrich. Still! Ich höre Lady Clara kommen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Clara.

Lady Clara. Die Prinzeſſin ſchickt mich, Ew. Hoheit zu ſagen, daß ſie Sie dieſen Abend zu Ihrer Fete erwartet.

Heinrich. Unmöglich, liebe Lady! Ich erhalte in dieſem Augenblick einen Kourier, die wichtigſten und dringendſten Angelegenheiten — (Leiſe zu Rocheſter.) Hilf mir doch da heraus.

Rocheſter. Wie ſehr Sie es auch bedauern mögen, gnädigſter Prinz, das Wohl des Staats muß allem andern vorgehen. (Leiſe zu Lady.) Wir werden in der Schenke zum Großadmiral zu Nacht eſſen.

Heinrich. Es iſt durchaus nöthig, daß ich noch nach

Frankreich ſchreibe, und zwar noch dieſen Augenblick. — Man fordert eine beſtimmte Antwort von mir.

Rocheſter. Es gilt vielleicht das Schickſal einer Provinz — (leiſe zur Lady) eigentlich eines ſchönen Mädchens.

Heinrich. Rocheſter wird mir helfen. Bei der Art von Geſchäften bedarf ich allezeit ſeines Raths. (Leiſe zu William.) Geld, Verſchwiegenheit, und alles pünktlich. Geh! (Laut.) Gute Nacht, ſchöne Lady! entſchuldigen Sie mich, daß ich Sie verlaſſe. Meine Sekretäre ſind da, man wartet nur auf mich, um die Arbeit vorzunehmen. Komm, Rocheſter, folge mir! (Geht ab.)

Rocheſter. Ich bin zu Ihrem Befehl, gnädigſter Prinz! (Lebhaft zu Lady Clara.) Dieſen Abend noch ſoll er ſeine Lektion haben und morgen erwarte ich meine Ungnade; ehe acht Tage vergehen, werden wir uns vermählen, oder ich glaube nicht länger an weibliche Tugend. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Lady Clara allein.

Was für ein Mann iſt der Rocheſter! Ich verzeihe ihm im Voraus alle Thorheiten, wenn es ihm gelingt, den Prinzen zu ändern. Aber wenn er das Opfer von ſeinem Eifer würde! Nicht doch, Heinrich iſt gut, großmüthig, gefühlvoll, und ohne ſeinen Leichtſinn — Der Graf hat zu viel Verſtand, um ſich zu weit zu wagen. Aber Gott, ich vergeſſe, daß meine Hand der Lohn ſeiner Unternehmung ſein ſoll. Wie unvorſichtig! Wär' ich wirklich thöricht genug, in dieſe Heirath zu willigen, um blos aus Theilnahme für die Prinzeſſin mich hinzugeben — — Mich hinzugeben — Der Graf iſt ſehr liebenswürdig! Und überdem kann ich ihn nicht zurückführen — —

— Ach, wenn wir das glückte, wie ehrenvoll würde es für mich ſein. Wohlan, ich gehe, der Prinzeſſin meine Verwirrung und meine Beſorgniſſe zu entdecken, und vor allen Dingen ſoll ſie wiſſen, was für eine wichtige Angelegenheit dieſen Abend ihren Gemahl beſchäftigt.

Zweiter Aufzug.

(Das Theater ſtellt ein Zimmer in der Schenke zum Großadmiral vor.)

Erſter Auftritt.

Copp. Betty.

Copp. Was für luſtige Burſche ſind die beiden Matroſen, die dieſen Abend hier eingekehrt ſind! Die trinken — So ein alter Kaperkapitän ich auch bin, würden ſie mich doch untergekriegt haben, wenn ich nicht klüglich die Segel eingezogen hätte.

Bet.y. Wie? ſind ſie noch nicht fort? Ich hätte ſie wohl ſehen mögen.

Copp. Nein, nein, du weißt wohl, daß ich nicht haben will, daß du dich in den Gaſtzimmern zeigſt.

Betty. Sie machen alſo viel Lärm?

Copp. Man hört ſein Wort nicht. Der allerjüngſte vorzüglich iſt ein wahrer Teufel. Wohlan, Kapitän Copp! ſchreit er jeden Augenblick, gebt uns von Eurem beſten Wein, damit ich meine Brüder bewirthe! Du mein Gott, zu dem Preis wird er Verwandte finden, ſo viel er will. Man iſt überall gerne von der Familie deſſen, der bezahlt.

Betty. Und Sie kennen ſie nicht? Wiſſen Sie nicht wenigſtens, zu welchem Schiff ſie gehören?

Copp. Gott verdamm' mich, wenn ich jemals ihre Geſichter geſehen habe! Was liegt auch daran? Es ſind gute Jungens, denn ſie haben recht aus vollem Herzen unſer Nationallied geſungen.

Betty. Das glaub' ich, denn jeder Vers endigt immer mit einer Geſundheit.

Copp. Das iſt recht, ſo machen es brave Seeleute! In ihrem Alter war ich eben ſo toll. Ein guter Fang, und ich hätte eine ganze Flotte zum Frühſtück gebeten.

Betty. Sie ſind ſo freigebig, lieber Oheim!

Copp. Gegen dich, liebe Betty, werd' ich es niemals genug ſein können! Du biſt ſicher das beſte Mädchen in ganz England, auch lieb' ich dich, wie ich meinen guten Bruder liebte. Und das, weil du ihm gleich ſiehſt. Ja, ja, das ſind ſeine Augen, ſein ganzes Geſicht! (Seufzt.) Armer Philipp! Aber ich werde doch nicht wieder wie neulich Abends? Nein, es iſt beſſer, daß ich von dir gehe, denn du ſiehſt wohl, dieſe Reizbarkeit thut mir nicht gut. Laß uns von was anderm reden. Dein Georgini, kommt er nicht, um dir Singſtunde zu geben?

Betty. Es ſind wenigſtens drei Tage, daß ich ihn nicht geſehen habe; und gerade ſo lange habe ich auch nicht geſungen.

Copp. Kannſt du denn nur mit ihm ſingen?

Betty. Gut wenigſtens nur mit ihm.

Copp. Das iſt doch ſonderbar! Er iſt ein netter Junge, mit ſeinem ſüßen Geſichtchen und ſeiner närriſchen Ausſprache. Ich muß immer lachen, wenn er mir ſagt: Mein Herr Copp, ick ſein er wahrhaft entzücken von die Kleiner; warum, dieweil —

Stimmen von außen. Holla, Kellner, Punſch, he, aufgetiſcht!

Copp. Hörſt du die Wüthigen? Ich muß nur zu ihnen geh'n. Sie wirthſchaften mir in Wahrheit zu toll. Ich mag nicht, daß man ſich bei mir zu Grunde richte. Leb' wohl, liebe Betty! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Betty allein.

Der rechtſchaffene Oheim! Mit jedem Tage liebt er mich mehr. Ach, Herr Georgini! nicht zu mir zu kommen, das iſt nicht ſchön von Ihnen. Sie ſind Urſache, daß ich den ganzen Tag übler Laune bin. Es iſt doch ganz beſonders; wenn man zuweilen Perſonen findet, die man gerne ſieht, ſo möchte man ſie immerfort ſehen. Wenn Sie mir keine Stunden mehr geben wollen, Herr Georgini, ſo ſollten Sie mir es ſagen. Ich werde dann einen andern Lehrer annehmen. Wahr iſt es zwar, daß es in ganz London nicht noch einen ſo gibt — aber ich höre Geräuſch an der kleinen Thüre. Wie mir das Herz ſchlägt! Ich wollte wohl wetten, es iſt Georgini, der herein kommt; ich verſtehe ſchon die Kunſt, die Leute zu erkennen, ohne daß ich ſie zu ſehen brauche.

Dritter Auftritt.

Georgini. Betty.

Betty. Sieh da, da ſind Sie ja doch noch, mein Herr! Ich verſichere Sie, ich rechnete ſchon nicht mehr auf Sie.

Georgini (mit verſtellter Ausſprache). Ick bitten vielmaler um Vergebung, daß ick dieſer letzter Tager nicht gekommen ſei, ick haben viel ausgeſtanden.

Betty. Wie, Sie ſind krank geweſen?

Georgini. O ja — ſehr kranker; aus Betrübterniß, daß ick Sie nicht haben geſeh'n.

Betty. Was mich betrifft, ſo bin ich nicht krank geweſen, aber recht böſe auf Sie. Pfui, mein Herr, das iſt ſehr häßlich, ſo ſeine Schüler im Stiche zu laſſen. Man macht ihnen nicht erſt Luſt zum Lernen, um ihnen nachher nicht weiter zu helfen; ich, ich will nicht ungeſchickt bleiben, das ſag' ich Ihnen zum voraus.

Georgini. Ick ſein mehr unglücklich als Sie von dieſer verdrießlicher Widerwärtigkeit.

Betty. Ich wette, daß Sie mir nicht einmal die Arie mitgebracht haben, die Sie mir verſprochen hatten?

Georgini. Herlauben Sie, Mademoiſelle, hier ſind er. Wir werden ihm dieſen Habend ſingen, wenn Ihnen beliebt dieſes.

Betty. O ja! Aber wenn ich ſinge, müſſen Sie mich nicht ſo anſehen, wie Sie immer thun, das macht mich verwirrt, und ich weiß alsdann nicht mehr, was ich ſage.

Georgini. Sie haben alſo ſehr bange für mich?

Betty. O ja! ich fürchte, daß ich Ihnen nicht gefallen möchte.

Georgini (für ſich). Liebenswürdige Unſchuld! Meine Liebe wird dich allezeit in Ehren halten!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Copp. Biſt du doch endlich gekommen, Signor Georgini! Betty fragt unaufhörlich nach dir; es iſt nicht Recht, ſeine Schülerinnen ſo ſchmachten zu laſſen.

Georgini. Ick ſein er verzweifeln, nick früher gekommen ſu ſein, aber er ſein, dieweil —

Copp. Diewiel — Du biſt ein Schafskopf, die Leute nicht zu beſuchen, die dich gerne ſehen.

Betty. Lieber Oheim, Sie haben immer noch Ihre Gäſte.

Copp. Rede mir nicht von ihnen, das ſind wahre Teufelskerls; ich habe ſie wollen wegſchicken, aber nicht möglich.

Georgini. Sie haben er vieler Gäſte, mein Herr, ich wollen mich retirir.

Copp. Nein, mein Herr, du ſollſt hier bleiben und Thee mit uns trinken.

Betty. Und Sie ſollen mir helfen ihn zurecht machen, mein Herr, wenn es Ihnen nicht allzu unangenehm iſt.

Copp. Ja und wir werden noch einige Früchte dazu eſſen und Madera Wein trinken. Die beiden Originale, die das ganze Haus umkehren, wollen mit von der Geſellſchaft ſein. Sie haben verlangt, mit einem braven Mann, wie ich einer bin, in kleiner Geſellſchaft ein Glas zu leeren, und du weißt wohl, daß ich ſo was vom Hauſe aus nicht abſchlagen darf.

Betty. Wie, Sie wollen die Unbeſonnenen hier herein bringen?

Copp. O, fürchte nur nichts, ſie ſind ſehr höflich und ſehr liebenswürdig. Sie ſagen, wir wollen hier unſere Abrechnung machen; ich glaubte ihnen dieſes Vergnügen nicht verſagen zu dürfen, um ſo mehr, da ich den Augenblick nutzen will, die andern Trinker wegzuſchicken. Sieh, da kömmt ſchon einer von ihnen. Komm, Betty, hilf mir den Tiſch zurecht machen. Du, Georgini, empfang unterdeſſen unſere Geſellſchaft.

Fünfter Auftritt.

Georgini allein.

Das geht gut; vom Pagen, der ich am Hofe bin, macht man mich hier zum Ceremonienmeiſter in einer Schenke. Ich fange an höher zu ſteigen. Aber mein Himmel, wen ſeh' ich unter dieſem groben Kleide? Es iſt Graf Rocheſter; was für ein Zweck mag ihn hieher führen?

Sechſter Auftritt.

Rocheſter. Georgini.

Rocheſter (für ſich). Das Schreien dieſer guten Leute fängt an mich zu betäuben. (Indem er Eduard erblickt.) Gott ſtraf' mich, da iſt Eduard!

Georgini. Er iſt's. (Mit verſtellter Ausſprache.) Es ſein er ohner Zweifel mich ſu verbind, daß der Herr Grafen von Rocheſter.

Rocheſter (lebhaft). Schweig doch, Verräther! Hier bin ich nicht Graf.

Georgini. Aber Ew. Gnaden werden mir wenigſtens erklären —

Rocheſter. Still, ſag' ich. Ich heiße hier Trim und der Prinz Jack.

Georgini. Der Prinz iſt mit Ihnen, ganz gewiß iſt er in Betty verliebt. Ich bin verloren!

Rocheſter. Beruhigen Sie ſich, Signor Georgini, wir kommen in ganz unſchuldiger Abſicht hieher.

Georgini. Heinrich und der Graf von Rocheſter ſollten ein junges und ſchönes Mädchen aus unſchuldiger Abſicht beſuchen? — Nie wird man dies glauben können.

Rocheſter. Zum klarſten Beweiſe, daß ich Ihnen nicht ſchaden will, erlaube ich Ihnen, bei uns zu bleiben. (Für ſich.) Er kann mir zu meinem Vorhaben behilflich ſein. (Laut.) Aber vor allen Dingen hüten Sie ſich, uns nicht zu verrathen.

Georgini. Aber, Herr Graf, bedenken Sie doch, daß, ob ich gleich erſt einen Monat Page bin, der Prinz doch meine Züge erkennen könnte.

Rocheſter. Fürchten Sie nichts. Er hat Sie vielleicht nicht dreimal geſehen; Ihre Verkleidung, Ihr italieniſcher Accent — — Und dann, ſo iſt er weit entfernt, Sie hier zu vermuthen! Da er die Möglichkeit eines ſolchen Zuſammentreffens nicht zugibt, ſo wird er die Aehnlichkeit zwiſchen Eduard und Georgini dem Zufall zuſchreiben. Aber vergeſſen Sie ja nicht, junger Menſch, daß hier nicht zu ſcherzen und daß es ſehr gefährlich iſt, große Herren ſchamroth zu machen: die geringſte Unvorſichtigkeit — —

Georgini. Ach, mir liegt ſelbſt zu viel daran, mein Geheimniß zu bewahren.

Rocheſter. Das iſt noch nicht alles; in welcher Lage auch Ihr Herr ſich finden, welche Unannehmlichkeit er erfahren mag, ſo verbiete ich Ihnen doch, ihm auf irgend eine Art zu Hilfe zu kommen. Sehen Sie blos den Matroſen Jack in ihm.

Georgini. Ich kenne Ihre Abſichten nicht; unterdeſſen, wenn der Prinz doch in eine Lage kommen ſollte, die — —

Rocheſter. Es gilt einen Scherz und höchſtens einige beunruhigte Augenblicke. Mit Vergnügen, lieber Eduard, ſehe ich Ihre Beſorgtheit um Ihren Herrn; aber ſein Sie ruhig, ich habe alles, was uns begegnen kann, vorausgeſehen und ich werde ſelbſt für ſeine Sicherheit wachen. Es iſt genug, daß ich Ihnen noch ein Wort ſage: ich befolge blos die Befehle der Prinzeſſin.

Georgini. Dies letztere beſtimmt mich; verlaſſen Sie ſich darauf, Herr Graf, daß ich Ihnen gehorchen werde.

Rocheſter. Stille, der Prinz kommt! Kehren wir zu unſern Rollen zurück!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Nun, Kamerad Trim, werden wir bald die wunderſame Schönheit zu ſehen kriegen, die allen Leuten die Köpfe verrückt?

Georgini. Da haben wir die unſchuldige Abſicht!

Rocheſter. Stille, Bruder Jack! (Auf Eduard zeigend.) Da iſt einer von ihren Anbetern. Es iſt ein junger Italiener, ihr Singmeiſter.

Georgini (hervortretend). Ja, meiner Herr, ick unterweiſen ihr in die Muſick.

Heinrich (ihm nachſpottend). So, Sie unterweiſen ihr in die Muſick! (Betrachtet ihn mit Erſtaunen.) Gott verdamm' mich, wenn ich nicht glaube, den Pagen zu ſehen, den du vor einiger Zeit zu mir gebracht haſt! Er ſieht ihm ſo ähnlich.

Eduard (für ſich). Mein Geſicht thut ſeine Wirkung.

Rocheſter. Ich finde das nicht. Erſtlich iſt der größer als Eduard, und dann ſo iſt es auch ſein Geſicht nicht.

Heinrich. Nein, nicht durchaus, aber etwas ähnliches iſt doch darinnen.

Rocheſter (leiſe zum Prinzen). Nun, Prinz, ſind Sie von Ihrem Abend zufrieden?

Heinrich. Ganz entzückt bin ich davon, mein Freund. Apropos, du mußt mich an den alten Offizier erinnern; er ſieht wirklich aus, wie ein braver Mann.

Rocheſter (für ſich). Dieſer brave Mann iſt der geübteſte Gauner.

Heinrich. Wie dankbar ſchloß er mich in ſeine Arme, da ich ihm ſagte, daß ich ihm Dienſte leiſten wollte.

Rocheſter (für ſich). Er hat ihm ſeine Börſe ſo geſchickt geſtohlen.

Heinrich. Beklagt er ſich nicht, daß man ihn unbilliger Weiſe verabſchiedet hat? Morgen des Tages will ich mir dieſe Sache vorlegen laſſen. Du ſollſt mich daran erinnern.

Rocheſter. Ich habe ſeinen Namen aufgeſchrieben. Aber Ew. Hoheit müſſen ſich in Acht nehmen, allen wohlklingenden Reden dieſer Leute Glauben beizumeſſen.

Heinrich. Ich werde ihnen allezeit glauben, wenn ich ſie hören kann, ohne erkannt zu werden. Nur um uns Große der Erde gibt man ſich Mühe, eine Maske anzulegen. Derjenige, der ſich unter ſeines Gleichen bei dem Jauchzen der Fröhlichkeit beklagt, muß wahrhaft unglücklich ſein. Ach, warum kann ich nicht auf dieſe Art alle die einzelnen Glieder beiſammen ſehen, aus denen dereinſt meine große Familie beſtehen wird! Mit einem Blicke würde ich bald alles Uebel herausfinden, das ich vermeiden muß, und alles Gute, zu dem es mir niemals an redlichem Willen fehlen wird.

Rocheſter. Welcher Prinz wird dann herzlicher geliebt werden, als Sie!

Heinrich. Alle dieſe Seeleute verbergen unter ihrer plumpen Freimüthigkeit ſo redliche Herzen — — Dieſe unverſtellte, gutmüthige Freude macht mir ſo viel Vergnügen — o, mein Freund, wie ſüß iſt es, ſich geliebt zu ſehen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Betty.

Betty (zu einem Aufwärter). Setzt den Tiſch hier in dieſes Zimmer.

Heinrich (zu Rocheſter). Mein Gott, wie ſchön iſt die Kleine!

Georgini (leiſe zu Rocheſter). Was ſagt er Ihnen?

Rocheſter (leiſe zu Georgini). Er ſagt, daß Ihre Schöne allerliebſt iſt.

Heinrich (zu Betty). Mein ſchönes Kind, könnte man nicht ein Wort mit Ihnen reden?

Betty. Recht gerne, ich bin allezeit bereit zu antworten. Gleich bin ich zu Ihren Dienſten.

Heinrich (leiſe zu Rocheſter). Unterhalte doch ein wenig den Singmeiſter, der ſo übler Laune ſcheint.

Rocheſter (leiſe zu Georgini). Höre, ich habe dir etwas zu ſagen. (Er führt ihn in eine Ecke.) Der Prinz behauptet, daß dir die Zeit lang wird, und er will, daß ich dich unterhalte.

Georgini. Ja, um deſto ungeſtörter mit Betty plaudern zu können. (Er nähert ſich Betty.)

Rocheſter (indem er ihn von neuem wegzieht). Sein Sie kein Kind. Sie wollen meine Lehren befolgen, und wollen doch nicht einmal gefällig ſein.

Georgini (für ſich). Ich werde wüthend!

Betty (zu Heinrich, der ihr helfen will). Laſſen Sie doch, mein Herr, Signor Georgini ſoll mir helfen den Thee bereiten!

Rocheſter (der immer Georgini zurückhält). Nein, der kann nicht, ich halte ihn hier feſt, um von Muſik mit ihm zu reden. (Leiſe.) Es gibt Dinge in der Welt, die man nicht ſehen muß.

Georgini. Sie ſind ſehr grauſam!

Betty (zu Heinrich). Aber, mein Herr, laſſen Sie mir doch meine Hand frei!

Heinrich. Man kann nicht ſchöner ſein!

Betty. Sie ſind ſehr höflich!

Heinrich. Sagen Sie mir, wie viele Liebhaber haben Sie?

Betty. Sie werden es kaum glauben — Wahrhaftig auch nicht einen einzigen.

Heinrich. Das iſt zum Lachen. Ich ſehe wohl, der junge Italiener —

Betty. Iſt nicht mein Liebhaber. Er iſt mein Singmeiſter.

Heinrich. Und er ſagt Ihnen nicht, daß er Sie liebt?

Betty. Niemals. Er ſagt mir wohl, daß es ihm Freude macht, mich zu ſehen, daß er ſich nur glücklich fühlt, wenn er bei mir iſt, daß ihm ſein Herz ſchlägt, wenn er mich ſingen hört; aber er iſt zu rechtſchaffen, um mit mir von Liebe zu reden.

Heinrich. Dieſes natürliche Weſen entzückt mich, und flößt mir eine Theilnahme ein — —

Rocheſter (lachend). Ha, ha, ha! das allerliebſte Geſchichtchen —

Betty (ſich vertheidigend). Aber hören Sie doch auf, mein Herr. Ich werde ganz im Ernſte böſe werden. Kommen Sie mir doch zu Hilfe, Georgini!

(Es entſteht ein ſtummes Spiel zwiſchen Georgini, voll Ungeduld, Rocheſter, der lacht, und Betty, die ſchreit und ſich vertheidigt.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Copp. Aber zum Teufel, Bruder, wem ſoll das gelten?

Betty (auf Heinrich zeigend). Der häßliche Menſch da, will mich mit Gewalt küſſen.

Copp. Sapperment, wißt ihr wohl, ihr Herren, daß ihr bei dem Kapitän Copp ſeid, und daß man ſeine Nichte nicht ungeſtraft küßt?

Heinrich (verwirrt). Ich habe nicht geglaubt, daß, indem ich Ihrer Schönheit huldigte —

Copp. Ha, ha, ha! Huldigen, das iſt gut; dagegen habe ich nichts. Aber zehntauſend Kanonen, wer ſich unterſtehen wollte —

Georgini. Nicht wahr, meiner Herr, Sie wollen nicht, daß man ihm küſſen.

Copp. Wenigſtens nicht wider ihren Willen. Außerdem, ihr liebe Herren —

Rocheſter. Wie, guter Vater, Ihr wollt um eine Kleinigkeit böſe werden?

Copp. O nein! Böſe werd' ich nicht. Etwas muß man der Jugend zu gute halten. In eurem Alter war ich auch nicht ſo da. Du, Betty, gib uns Thee oder Punſch und laß uns nicht weiter davon reden!

Heinrich. Ich bitte mir Punſch aus. Es lebe die Freude! Ihr ſeid ein braver Mann, Kapitän Copp; gebt mir Eure Hand, Ihr ſollt ſehen, daß ich es werth bin, mit Euch anzuſtoßen.

Copp. O, ich bin nicht hochmüthig! Ich ſtoße mit jedem an, verſteht ſich, wenn der Wein gut iſt.

Heinrich. Auf die Geſundheit der liebenswürdigen Betty!

Copp. Recht gerne. Sie ſoll leben, das gute Kind! Wenn Ihr wüßtet, wie ich ſie liebe! — Doch, genug davon, wir wollen nicht von ihr reden, ich möchte nicht gerne weich werden.

Betty. Mein theurer Oheim!

Rocheſter. Ja, man ſieht wohl, daß Ihr das gute Kind ſehr lieb habt.

Copp. Wäre ſie meine Tochter, ich könnte ſie nicht herzlicher lieben.

Heinrich. Das glaub' ich gerne. Sie iſt auch wahrhaftig zum Entzücken; (ſteht auf) und ich bewundere ſie.

Copp (ihn zurückhaltend). Sachte, Patron, bewundert ſie von weitem. Wohlan, Kameraden, ein kleines Lied! Ich mag gerne ſingen, wenn ich trinke!

Betty. Lieber Oheim, wollen Sie ſchon wieder das häßliche Lied ſingen?

Copp. Wie ſagſt du, das häßliche Lied? Ich hab' es allezeit geſungen, ſo lange ich noch zur See war. Außerdem weiß ich kein anderes.

Betty. Wie, Sie wollten? —

Copp. Du willſt es nicht. Nun wohl, ſo ſinge du an meiner Stelle!

Heinrich. Ja, laßt uns die liebenswürdige Betty hören.

Georgini. Wohlan, Mademoiſelle! Ick habe Ihnen gebracht, der neuſter Geſang, von einer unſrer beliebteſten Poet, von der Graf von Rocheſter.

Copp. Vom Grafen Rocheſter? Den mag der Teufel mit ſammt ſeinem Liede holen, ſo haben wir einen Taugenichts weniger.

Heinrich (lachend). Ha, ha, ha! Ihr habt wohl recht.

Rocheſter. Was hat er Euch denn gethan, daß Ihr ſo böſe auf ihn ſeid?

Copp. Was kümmert dich das? Warum willſt du, daß ich dir meine Geheimniſſe entdecken ſoll? Sein Name allein bringt mich in Wuth.

Betty. Lieber Oheim! Sie hatten mir verſprochen, dieſe Familie ganz zu vergeſſen.

Rocheſter. In welcher Beziehung ſteht Ihr denn mit ihr?

Heinrich. In der That, ich will wiſſen —

Copp. So, du willſt es etwa wiſſen — Ha, ha, ha! Du ſiehſt mir aus wie ein närriſcher Kerl —

Heinrich. Ich wollte ſagen, es intereſſirt mich.

Copp. Ha, ha, weil der Matroſe Jack uns die Ehre erzeigt, ſich für uns zu intereſſiren!

Heinrich. Ihr verſteht mich nicht. Ich liebe dieſen Rocheſter nicht mehr als Ihr; erſtens iſt er der lüderlichſte Burſche —

Copp. Der gar kein Gefühl hat.

Georgini. Zum wenigs haben er viel Verſtand.

Copp. Mit ſammt ſeinem Verſtand mach' ich mir weniger aus ihm, als aus meiner Pfeife. Iſt es nicht eine Schande?

Betty. Lieber Oheim, Sie reden ſchon wieder viel zu viel.

Copp. Laß mich, laß mich nur, meine Tochter! Glaube mir, du haſt nichts zu fürchten, ſo wenig als ich.

Rocheſter. Er iſt alſo ſehr ſtrafbar.

Copp. Ob er es iſt! Iſt es nicht ſchändlich von ihm, ſeine Nichte in einer Schenke zu laſſen, während ſie verdiente, einen Palaſt zu bewohnen —

Georgini (lebhaft). Was ſagen Sie da?

Heinrich (für ſich). Welche Entdeckung!

Rocheſter. Wie, Betty wäre?

Georgini. Wie glücklich bin ich!

Copp. Nun, was kann dir das helfen?

Georgini. Ho, es ſein nur wegen der Mademoiſelle, daß ich verzücken ſein.

Copp. Das wird ſie weit bringen. Armes Kind! Wenn ſie blos den Onkel hätte, um eine Ausſteuer zu erhalten, ſo würde ſie in Gefahr ſein, ihr ganzes Leben ledig zu bleiben.

Rocheſter. Aber wie kommt es denn?

Copp. J zum Henker, wie kommt es, daß man mit andern verwandt iſt. Mein Bruder, Philipp Monbrai, ein braver Offizier in des Königs Armee, hatte eine Rocheſter geheirathet.

Rocheſter (für ſich). Philipp Monbrai, das war wirklich ſein Name.

Heinrich. Und Ihr ſagt alſo, daß Euer Bruder —

Copp. Gott, was war das für ein braver Mann — er war wohl beſſer als ich! Ich bin mein Leben lang ein wenig leichtſinnig geweſen und habe niemals etwas lernen wollen, deswegen brachte man mich auf ein Kauffarthei-Schiff. Ich wurde mit der Zeit Steuermann und zuletzt Kaperkapitän. Nachdem ich ſo in allen fünf Welttheilen gefahren war, kam ich gerade zurück, um den armen Philipp ſterben zu ſehen. Ich ſehe ihn noch vor mir in ſeiner Uniform. »Bruder,“ ſagte er zu mir, »ich fühle wohl, daß ich nicht lange mehr leben werde; ſieh hier mein Kind und meinen Degen; die Rocheſter haben weder das eine noch den andern gewollt, nimm beide und laß jene für die Zukunft in Ruhe.“ Bruder, habe ich ihm hierauf geantwortet, der Teufel ſoll mich holen, wo ſie jemals von uns reden hören. Gib mir die Hand und ſtirb ruhig. Das that er denn auch und wie ein braver Mann.

Heinrich. Nun, Kamerad Trim, was ſagſt du zu dieſer Geſchichte?

Rocheſter. Sie hat mich wahrhaft gerührt.

Copp. Schönes Wunder, ich erzähle ſie niemals, ohne dabei zu weinen.

Heinrich. Und Ihr nahmt alſo die liebenswürdige Betty zu Euch?

Betty. Ja, mein Herr, dieſer theure Oheim hat von meiner Kindheit an die größte Sorgfalt für mich gehabt, und ſeine rührende Güte — —

Copp. Ach, Ihr hättet ſehen ſollen, wie niedlich ſie war! Sie war noch nicht vier Jahre alt und ſah aus wie ein kleiner Cherubim. Jetzt iſt ſie eine erwachſene Jungfer.

Georgini. Und Sie haben ihr der ſchönſte Erziehung gegeben.

Copp. Das mag wahr ſein. Weil ich nichts gelernt hatte, ſollte ich darum Betty Monbrai in der Unwiſſenheit laſſen?

Rocheſter. Und ihretwegen habt Ihr Eure Seefahrten aufgegeben?

Copp. Welche Frage! Konnte ich ein Kind mit an Bord nehmen? Ich macht' es beſſer. Ich verkaufte mein Fahrzeug, kaufte mir dieſes Haus und eröffnete, um nicht ganz und gar aus der Marine zu treten, dieſe Schenke, in der ich nur ehrliche Jungens aufnehme, die den ganzen Tag mit mir ſchwatzen, trinken und Tabak rauchen.

Heinrich. Aber die Ehrſucht hätte Euch bewegen ſollen —

Copp. Ich und Ehrſucht! Du kennſt mich gut. Mein einziges Glück iſt, daß ich nichts mit vornehmen Leuten zu thun habe, und ich habe keinen andern Ehrgeiz als den, meine Nichte an einen braven Kaufmann in der Altſtadt zu verheirathen und ihr eine gute Ausſteuer von ſechstauſend Pfund Sterling zu geben; und beim Sanct Gürg! die ſoll ſie haben, oder ich heiße nicht Copp Monbrai.

Rocheſter. Das mag ſein; aber vorher ſolltet Ihr doch erſt nach Hofe geh'n und mit dem Grafen Rocheſter ſprechen.

Copp. Nein, von dem Menſchen will ich nicht reden hören.

Heinrich. Aber wenn Ihr dieſen vermaledeiten Rocheſter nicht ſehen wollt, ſo geht doch zu dem Prinzen. Man ſagt, er iſt ſehr leutſelig.

Copp. O ja, ich weiß wohl, daß man die ſchönſten Sachen von ihm erzählt, aber ich ſage, wie das Sprichwort, gleich und gleich geſellt ſich gern, und ich wollte meinen Kopf wetten, daß er nicht mehr werth iſt als jener.

Heinrich (für ſich). Nun kommt die Reihe an mich.

Rocheſter (lächelnd). Es iſt wahr, er iſt dem Vergnügen ausſchweifend ergeben und läuft nach Abenteuern.

Heinrich. Du magſt ſagen, was du willſt, Kamerad, es iſt doch ein großer Unterſchied zwiſchen den Beiden; und die Nichte wenigſtens —

Copp. Ja, ja, der Prinz hat ſein Gutes und wenn er ein wenig ſolider ſein und von Zeit zu Zeit dem Rocheſter tüchtig den Kopf waſchen wollte, ſo ließe ſich wohl etwas von ihm erwarten —

Heinrich. Das könnte wohl einmal geſchehen.

Copp. Jetzt, Kameraden, iſt es Zeit, daß ihr nach Hauſe geht.

Rocheſter. Eben dacht' ich daran. (Leiſe zu Eduard.) Folgen Sie mir, ich habe Ihnen etwas zu ſagen. (Er geht unvermerkt mit Eduard hinaus.)

Copp. Ich habe Eure Zeche aufgeſchrieben. Gewiſſenhaft berechnet, beträgt ſie neunzehn Guineen.

Heinrich. Neunzehn Guineen! Das iſt eine Kleinigkeit.

Copp (verwundert). So, Ihr nennt das eine Kleinigkeit; wie es ſcheint, muß Euch das Geld wenig koſten. Ihr müßt wohl auf Euer letzten Fahrt einen guten Fang gethan haben, oder ſehr gut bezahlt ſein.

Heinrich (lächelnd). O ja. He, Trim, bezahle dieſem braven Manne ſeine Rechnung und laß uns geh'n. (Er dreht ſich um.) Nun, wo iſt er denn hin?

Betty. Eben hab' ich ihn mit Herrn Georgini hinausgehen ſehen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Georgini.

Georgini (für ſich). Er hat mir meine Lektion vorgeſchrieben. Ich darf nicht ſchwach ſein.

Heinrich (zu Georgini). Wo iſt denn mein Kamerad? Warum iſt er nicht hier?

Georgini. Er ſagen, er haben Eil ſich zu retirir und er verſichern, Sie müſſen beſal der Zech.

Heinrich. Der närriſche Kerl! (Leiſe.) Mein Scherz hat ihn verdroſſen; aber mich darum allein zu laſſen. Wie ſoll ich nun nach Hauſe kommen!

Copp (zu Heinrich). Bruder, es iſt ſchon ſpät. Macht ein Ende und bezahlt mir meine kleine Rechnung.

Heinrich (ſucht nach Geld). Herzlich gerne. Alſo neunzehn Guineen ſoll ich bezahlen?

Copp. Juſt ſo viel. Aber Ihr ſcheint darüber etwas verlegen?

Heinrich (in allen ſeinen Taſchen ſuchend). Das iſt doch ſonderbar! Ich weiß ganz gewiß, daß ich meine Börſe zu mir geſteckt habe.

Georgini (für ſich). Er iſt wirklich in großer Verlegenheit.

Copp. Habt Ihr ſie vergeſſen?

Heinrich (ſich lebhaft durchſuchend). Nein, ich habe ſie nicht vergeſſen. Ich bin gewiß, daß ich ſie bei mir gehabt habe; man muß ſie mir geſtohlen haben.

Copp. Was ſagt Ihr da? Wißt, Herr, daß ich nur ehrliche Leute in mein Haus laſſe.

Heinrich. Nun gut, ſo wird ſie mir einer von den ehrlichen Leuten geſtohlen haben. Vielleicht eben der, der mich durch die Schilderung ſeines Unglücks ſo gerührt hat.

Copp. Ihr nehmt mich für einen Schafskopf. Aber ich verſtehe Euch ſchon. Euer Kamerad verſchwindet und Ihr ſagt, man hat Euch beſtohlen.

Heinrich (für ſich). Der verdammte Rocheſter, ſo davon zu geh'n! (Laut.) Wenn Ihr ſo gut ſein und bis morgen warten wolltet, ſo will ich Euch nicht allein die neunzehn Guineen ſchicken, ſondern ſogar noch einmal ſo viel.

Copp. Herr, was ſagt Ihr, noch einmal ſo viel! Ich bin ein ehrlicher Mann und verlange blos, was mir gehört; aber das will ich auch haben; außerdem kenne ich Euch nicht.

Heinrich. Ich bin doch bekannt genug.

Copp. Bei wem denn? Ich habe dieſen Abend alle unſere Schiffsleute gefragt, ob ſie Euch kennen, und jeder hat mir mit nein geantwortet.

Heinrich. Das glaub' ich wohl. Ich diene auch erſt ſeit Kurzem.

Copp. Hm! Das fängt mir an verdächtig vorzukommen. Auf welches Schiff gehört Ihr denn?

Heinrich. Ich gehöre — (Für ſich.) Zum Teufel, was ſoll ich ihm denn ſagen!

Betty (zu Georgini). Wie verlegen er ſcheint!

Georgini (für ſich). Man wär' es auch wohl bei weniger Urſache.

Copp. Ihr wißt alſo nicht einmal, wie Euer Schiff heißt. (Leiſe zu Betty.) Der Kerl iſt ein Spitzbube. (Zu Heinrich.) Nun wohl, mein Freund, ſo lange, bis Ihr Euch darauf beſinnt, werdet Ihr hier nicht wegkommen.

Heinrich. Aber, Herr Copp — —

Copp. Herr, Herr, ſo viel Ihr wollt; aber hinaus kommt Ihr nicht, ohne mich zu bezahlen.

Betty. Aber, lieber Oheim, könnten Sie ihm nicht borgen? Ich habe Sie noch nie ſo unerbittlich geſehen.

Copp. Geh, geh, liebe Betty, ich weiß wohl, was ich thue! Siehſt du denn nicht, daß ich mit einem von den Beutelſchneidern zu thun habe, die ſich in keiner andern Abſicht in London herumtreiben, als um Leute zu finden, die ſie betrügen können?

Heinrich (für ſich). Er geht ſauber mit mir um.

Copp (zu Heinrich). Ihr glaubt wohl, Ihr dürft in rechtliche Häuſer gehen, blos um die Keller zu leeren und Lärm zu machen und dann Euch davon ſchleichen, ohne zu bezahlen? Ihr irrt Euch; ich muß Geld haben. Ich habe die gute Sache für mich und die Gerechtigkeit des Königs, der den letzten ſeiner Unterthanen ſo gut ſchützt, als den erſten an ſeinem Hofe. Geld, bar Geld, und Gott erhalte den König und das ganze königliche Haus!

Heinrich. Dawider läßt ſich nichts ſagen. Aber, was ſoll ich machen? Zum Glück, daß ich noch meine Uhr — (Laut.) Herr Copp, bis ich Geld habe, bitt' ich Euch, ein Pfand anzunehmen. Hier iſt meine Uhr! Ich werde ſie morgen abholen laſſen und Euch die neunzehn Guineen ſchicken.

Copp (indem er die Uhr betrachtet). Laßt ſehen, ob ſie ſo viel werth iſt?

Heinrich (herausfahrend). Wie, ſo viel werth? Sie iſt ſechzigmal ſo viel werth!

Betty. Ach, welche große Steine, wie die glänzen!

Copp (leiſe zu Betty und Georgini). Viel zu viel! Sagt' ich's euch nicht, daß der Kerl ein Spitzbube iſt?

Betty. Ich fange bald an, es zu glauben.

Heinrich (luſtig). Die Uhr iſt doch wohl neunzehn Guineen werth?

Copp. Ich verſteh' es nicht. Wenn die Steine falſch ſind, ſo iſt ſie es nicht, und ſind ſie echt, ſo iſt ſie viel zu koſtbar. Nur ein großer Herr oder ein Spitzbube können ſolch ein Kleinod beſitzen.

Heinrich. Ich bin kein großer Herr; aber —

Copp. Aber, aber, ich bin ein ehrlicher Mann. Ich will die Uhr beſehen laſſen und wiſſen, von wem Ihr ſie habt.

Heinrich. Aber, mein Gott, Herr Copp, ich kann Euch verſichern, daß ſie mir zugehört.

Copp. So macht man mir nichts weiß; ein Matroſe kann viel Geld haben, aber nicht ſolche Juwelen, oder er hat ſie geſtohlen.

Georgini. Welche Lage!

Heinrich. Wenn Ihr ſo wollt, ſo gebt mir meine Uhr wieder. Ich werde nicht zugeben —

Copp. Ha, Ihr wollt nicht zugeben. Ihr erlaubt Euch einen ſonderbaren Ton gegen mich!

Heinrich. Aber zum Teufel, mein Herr!

Copp. Keinen Lärm, junger Menſch, oder ich rufe meine Leute.

Heinrich (für ſich). Wo bin ich hingerathen! Wenn man entdeckt —

Copp (zu Betty und Georgini). Seht ihr's, er weiß nicht, wo er d'ran iſt. Folgt m'r, ihr andern! (Ab mit ihnen.)

Heinrich. Was für ein Hund von Kerl! Da bin ich gut aufgehoben.

Copp (von außen). Ihr ſollt gleich von mir hören. Unterdeſſen, mein guter Herr, werd ich Euch einſchließen. (Er verſchließt die Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Heinrich allein.

Man ſchließt mich ein; man hält mich gefangen. Wie unbeſonnen bin ich geweſen! Verdammter Rocheſter, das ſollſt du mir bezahlen! Den Streich ſpielt er mir für den Scherz, den ich mit ihm getrieben habe; vielleicht auch, weil er ſich ſchämt, ſeine Nichte hier gefunden zu haben. Wie einfältig iſt er doch! Die Kleine iſt allerliebſt; Copp iſt ein redlicher Mann und wirklich ſind das ſehr gute Leute, wenn ſie mich gleich einen Spitzbuben nennen und eingeſperrt halten — Aber wenn ich mich vielleicht an der Denkart dieſes alten Korſaren irrte, wenn er mich vielleicht erkannt hätte und zu der alten Partei der Feinde meines Hauſes gehörte. Es wäre doch möglich. In dieſen ſtürmiſchen und unruhvollen Zeiten hab' ich alles zu befürchten; allein, in der Nacht, ohne Waffen, wie unklug bin ich geweſen! Mit einem Male meine Perſon, die Ruhe meines Vaters und das Schickſal des Staats auf das Spiel zu ſetzen! Verwünſchter Leichtſinn, der mich zu ſolchen Thorheiten verleitet! Ich will doch gewiß in Zukunft vernünftiger ſein. — Aber wenn dieſer Copp denn doch ein ehrlicher Mann wäre, ſo könnt' ich ihm vertrauen, wer ich bin — Vielleicht würde er mir jedoch nicht glauben wollen — — Wie groß iſt meine Verlegenheit! Ueberdies, kann wohl ein Mann von ſeiner Sinnesart ein Geheimniß bewahren? — Morgen würde die ganze Schenke meine Thorheit kennen. Was würde der Hof dazu ſagen und die Nation? Gaſſenhauer und Spottlieder würden von allen Seiten auf mich regnen, und wie heftig würde der König ſich erzürnen? Sein muthmaßlicher Erbe zur Verſicherung von neunzehn Guineen eingeſperrt! — Bei alle dem muß ich doch einen Entſchluß faſſen. Wenn meine Verlegenheit ſich vermehrt und meine Lage mich zwingt, mich zu erkennen zu geben, ſo ſoll es doch wenigſtens ſo ſpät als möglich geſchehen. Ich höre aufſchließen — Bald werd' ich erfahren —

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Betty. Georgini.

Georgini (von außen). Stellen euch hier, meine Freunde, und wenn die Gefangener entſpringen wollen, ſo halten ihr feſt.

Heinrich. Wahrhaftig, man ſtellt Schildwachen aus.

Betty. Ich wag's nicht, ihm näher zu treten.

Georgini. Fürchten Ihr nichts, Mademoiſell, ick ſeien hier, um Ihr zu vertheidigen!

Heinrich. Wozu ſollen denn alle dieſe Anſtalten? Halten Sie mich noch immer für einen verdächtigen Menſchen?

Betty. Verdächtig! Ha, Sie drücken ſich ſehr gelind aus. Pfui, wie abſcheulich! — Kron-Juwelen zu ſtehlen!

Heinrich. Wie! Man weiß alſo ſchon —?

Betty. Ja, mein Herr, man weiß alles. Sie können es nicht mehr läugnen. Mein Oheim iſt auf der Stelle zu unſerm Nachbar, dem Hofjuwelier gegangen, der die Uhr gleich erkannt hat: ſie gehört dem Kronprinzen.

Heinrich. Großer Gott! man wird mich erkennen.

Betty. Sie bekennen ſich alſo doch ſchuldig?

Georgini. Man wird er bald hier ſein. Der ganzer Quartier ſein in Aufruhr.

Heinrich. Verdammtes Abenteuer! Wenn der König erfährt —

Betty. O, der König, die Königin, die ganze Welt wird bald erfahren, wer Sie ſind. Mein Oheim iſt hingegangen, einen Gerichtsdiener zu holen.

Heinrich (für ſich). Wo ſoll ich mich hin verſtecken!

Betty (zu Georgini). Sehen Sie, wie er außer ſich iſt.

Heinrich (lebhaft). Meine Freunde, könntet ihr mich nicht retten? Ich verſpreche euch zu belohnen — (Für ſich.) Hab ich denn nichts, ſie anzureizen? Ha! hier iſt mein Ring! ich dachte nicht, daß ich ihn bei mir hätte. Herr Georgini, nehmen Sie dies als einen Beweis; es ſcheint nicht viel, aber es iſt von großem Werth.

Betty. Nehmen Sie's nicht! Der Ring iſt gleichfalls geſtohlen.

Georgini (indem er den Ring nimmt). Eben deswegen, Mademoiſelle! Wir werden alles zuſammen zurückgeben.

Heinrich. Ach, wenn Sie wüßten! Es liegt mir alles daran, nicht verhaftet zu werden.

Betty. Das wiſſen wir wohl. Mein Gott, wie unglücklich muß eine Familie ſein, die ſolche ſchlechte Menſchen unter ſich hat! Wer weiß, er gehört vielleicht vornehmen Leuten zu?

Heinrich. Um's Himmels Willen, liebe Betty, helfen Sie mir, von hier wegzukommen.

Betty. Treten Sie mir nicht näher, Sie machen mir bange.

Heinrich (in der höchſten Bewegung). Fürchten Sie nichts. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ja, Betty, wenn Sie mich retten wollen, ſo verſpreche ich Ihnen eine Stelle am Hofe, bei der Kronprinzeſſin, eine reiche Ausſtattung, und Ihr Oheim Rocheſter —

Betty. Ach, der arme Menſch, er iſt verrückt geworden! Jetzt fängt er mich an zu dauern.

Georgini (für ſich). Seine Lage beunruhigt mich, er iſt in einer Verwirrung — —

Heinrich. Ich fürchte, daß man jeden Augenblick kommen möge.

Georgini (für ſich, indem er hin und her läuft). Betty, möchten Sie ſich den Vorwurf machen, dieſen Unglücklichen in's Verderben gebracht zu haben?

Betty. Wie meinen Sie! Nun wohl, Georgini, helfen wir ihm, daß er davon gehen kann —

Heinrich. Davon gehen. Das liebenswürdige Kind, ich muß ſie in meiner Freude umarmen!

Betty (zurücktretend). Sparen Sie die Mühe.

Georgini (für ſich). Es iſt gegen meine Ordre, aber was liegt daran — (Laut.) Aber wo ſoll er hinauskommen, die Thüre iſt bewacht.

Heinrich (an's Fenſter tretend). Durch das Fenſter, wenn ihr mir helfen wollt.

Georgini (lebhaft). Nein, nein, ich fürchte, Sie möchten ſich verwunden.

Heinrich (verwundert). Ihr ſeid zu gut, mein Freund!

Betty. Es iſt nicht hoch und geht in eine kleine Straße, die nach der Themſe hinführt.

Heinrich (das Fenſter öffnend). O, das will gar nichts heißen. Mit meiner Schärpe bin ich im Augenblick zur Erde.

Betty. Sie ſehen, was ich für Sie thue. Aber hören Sie vorher noch eine kleine Warnung.

Heinrich (haſtig ſeine Schärpe anbindend). Ich höre ſchon.

Betty. Wenn ich Sie rette, ſo geſchieht es blos unter der Bedingung, daß Sie mir verſprechen, Ihre Aufführung zu ändern.

Heinrich. Ja, ja, ich verſprech' es. (Für ſich.) Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.

Betty. Werden Sie ein rechtſchaffener Mann, wenn es Ihnen möglich iſt. Stehlen Sie nicht mehr, weil es Sie unglücklich machen würde.

Heinrich. Ja, ja, das iſt eine gute Lehre, ich will mich beſſer betragen! (Er ſteigt aus dem Fenſter.)

Georgini. Ich glaube, man kommt. Ich höre die Wache.

Dreizehnter Auftritt.

Georgini. Betty.

Georgini (indem er ihm nachſieht. Für ſich). Nun bin ich außer Sorgen. Er iſt glücklich zur Erde.

Heinrich (von außen). Ich werde eurer gedenken; lebt wohl, meine lieben Freunde!

Betty. Das mag ſein! Aber was wird mein Oheim ſagen, womit ſollen wir uns entſchuldigen?

Georgini. Laſſen Sie mich machen. Ich werde Sie ſchon herausziehen.

Betty. Ja, aber wenn Sie machen, daß ich lüge, ſo wird das Ihre Schuld ſein, das ſag' ich Ihnen voraus.

Georgini. Man kommt. Machen Sie nur alles, wie ich, und beſonders ſprechen Sie mir alles nach.

Betty. Nun ja, ich will Ihnen alles nachſprechen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Georgini (aus dem Fenſter). Diebe, Diebe! Haltet den Dieb! (Leiſe zu Betty.) Schreien Sie doch auch mit!

Betty (mit ſchwacher Stimme). Diebe! Haltet den Dieb!

Copp. Nun, was iſt denn los?

Georgini. Der Spitzbube ſpringt aus dem Fenſter.

Copp. Alle Teufel! Schafskopf, haſt du ihn nicht halten können?

Georgini. Dieweil er haben Piſtolen gezog.

Betty. Ach mein Gott, ja, er hat Piſtolen herausgezogen.

Georgini. Er haben geſag, er werden todtſchießen der Mademoiſelle.

Betty. Ja, er hat geſagt, er will Mademoiſelle todtſchießen.

Copp. Wie einfältig bin ich geweſen, euch dieſen Menſchen anzuvertrauen! Aber ich laufe augenblicklich, die Gerichtsdiener hinter ihm d'rein zu ſchicken, man kann ihn vielleicht noch erwiſchen. (Geht ab.)

Betty (im Abgehen). Ja, lieber Oheim, man wird ihn erwiſchen.

Georgini. Ich glaub's nicht. Alles iſt nach meinen Wünſchen gegangen. Nun ſchnell in's Palais und auf meinen Poſten.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eduard allein, in ſeiner Pagenkleidung.

Der Prinz müßte ſchon hier ſein. Er kann nicht länger mehr ausbleiben. Man kann mir nichts vorwerfen; ich habe heute den Dienſt und bin auf meinem Poſten. — Aber ich bin doch unruhig um den Prinzen; er könnte ſich wohl in dieſer ungeheuern Stadt verirren. Doch — ich höre draußen gehen, das kann niemand als er ſein. Geſchwind will ich mich in einen Lehnſtuhl werfen und mich ſtellen, als ſchlief' ich: er wird dann glauben, ich erwarte ſein Aufſtehen.

Zweiter Auftritt.

Eduard. Heinrich.

Heinrich (in der größten Unordnung). Verdammte Stadt, wie weitläufig ſie iſt!

Eduard (für ſich). Beſonders für die, die zu Fuß geh'n müſſen.

Heinrich. Ich dachte, ich ſollte niemals den Schluß finden. Und zum größten Unglück keinen Schilling in der Taſche, um einen Wagen zu nehmen.

Eduard (für ſich). Wie er ausſieht! Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.

Heinrich (ſetzt ſich). An die Nacht will ich denken. War ich nicht genöthigt, wie ein Dieb davon zu laufen, und in den Straßen neuen Verlegenheiten entgegen zu geh'n? Umſonſt fragt' ich die Nachtwächter: Wo geht der Weg nach des Königs Palaſt? — Der Einfaltspinſel, war die Antwort, iſt ein Engländer, und weiß nicht, wo das Schloß liegt. Fort, fort, guter Freund, geht Eurer Wege!

Eduard (für ſich). Sie machten es Sr. Hoheit, wie jedem andern.

Heinrich. Und wer mögen die beiden Leute geweſen ſein, die ſich in ihre Mäntel verhüllten, und die ich überall hinter mir drein fand!

Eduard (für ſich). Ich glaube, ſie zu errathen.

Heinrich. Sie haben mich ein wenig beſorgt gemacht. Lange glaubte ich, die Ehrenmänner würden an der nächſten Ecke mich ganz höflich um meine Börſe bitten. Wie würd' ich gelacht haben! Sie wären ärger angeführt geweſen, als ich. Endlich bin ich denn doch zu Hauſe. Dank ſei es dem kleinen Gang und meiner verborgenen Thüre; niemand als mein Vertrauter hat mich geſehen.

Eduard (für ſich). Und der verſchwiegenſte von allen Pagen.

Heinrich. Es iſt ſchon ſehr ſpät, ich will in mein Schlafzimmer geh'n. Die Prinzeſſin könnte leicht ſchicken, ſich nach meinem Befinden zu erkundigen. (Er geht nach ſeinem Zimmer.) Hol' der Teufel den Pagen; er erwartet mein Aufſteh'n; es iſt Eduard. Je mehr ich ihn anſehe, deſto größer find' ich die Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem jungen Italiener.

Eduard (für ſich). Mein Geſicht macht ihn doch immer nachdenklich.

Heinrich. Der verwünſchte Page verſperrt mir die Thüre! Wie mach' ich's, daß ich hinein komme, ohne daß er mich ſieht. Gütiger Gott, da kommt auch Lady Clara! — Ich bin verloren!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Clara.

L. Clara (geht auf Eduard zu). Was machen Sie denn, Eduard? Um dieſe Zeit zu ſchlafen!

Eduard. Verzeihen Sie, Mylady, ich warte hier, bis der Prinz aufſteht.

L. Clara. Sobald Se. Hoheit zu ſehen ſind, ſollen Sie es der Prinzeſſin melden. Aber irr' ich mich — (Sie erblickt den Prinzen.)

Heinrich (für ſich). Sie hat mich geſehen, wie komm' ich da heraus?

L. Clara. Was iſt denn vorgegangen? Ew. Hoheit in dieſem Anzuge? Dürft' ich fragen?

Heinrich. Es iſt, Mylady — (Für ſich.) Ich will ſterben, wenn ich weiß, was ich ihr antworte.

L. Clara. Mögen mir Ew. Hoheit vergeben, aber ich kann's nicht laſſen, ich muß lachen, Sie ſo gekleidet zu ſeh'n.

Heinrich. Wie, Sie finden dieſen Anzug nicht elegant? Ich kleide mich doch jeden Morgen ſo. Mein Geſchmack hat mich zur Gärtnerei geführt. Mit Tages Anbruch bin ich ſchon auf meiner Terraſſe, pflanze, reiße aus — und Sie begreifen wohl, daß man bei der Arbeit —

L. Clara. Daran, gnädigſter Prinz, thun Sie ſehr recht. Wie glücklich iſt es für uns und für das Volk, das Sie dereinſt regieren ſollen, daß Sie ſo reine und einfache Freuden lieben!

Heinrich (für ſich). Zum Henker, mit allen moraliſchen Betrachtungen, die kommen hier gerade zu rechter Zeit! (Laut.) Aber Sie, Mylady, was verſchafft mir das Vergnügen, Sie ſo frühe bei mir zu ſehen?

L. Clara. Da die Prinzeſſin weiß, daß Sie die Nacht in Geſchäften zugebracht haben, die Ihren Ruhm vergrößern, ſo wünſcht ſie zu wiſſen, wie Sie ſich befinden.

Heinrich. Sie iſt viel zu gut.

L. Clara. Ich theile redlich ihre Beſorgniß. Wirklich, gnädigſter Herr, Sie ſchonen ſich nicht genug; Ihre Tage mögen Sie wohl dem Staat ſchuldig ſein, aber Sie ſollten ihm nicht auch noch die Nächte opfern.

Heinrich. Es iſt wahr, ich habe eine heilloſe Nacht gehabt. Sie haben mir nichts mehr zu ſagen?

L. Clara. Dürfte ich es wagen, Ew. Hoheit um eine Gnade zu bitten? Ein berühmter Schriftſteller, für den ich mich ſehr intereſſire, hat ſich gegen einen mächtigen Mann vergangen, der Sie ſehr nahe angeht. Man verfolgt ihn mit Lebhaftigkeit!

Heinrich. Der Thor! warum ſchrieb er nicht gegen mich, ſo würde man ihn in Ruhe laſſen.

L. Clara (indem ſie ihm ein Papier hinreicht). Seine Begnadigung hängt von Ew. Hoheit ab. Geruhen Sie, ſie zu unterzeichnen.

Heinrich (für ſich). Es würde mir ſchlecht anſtehen, wenn ich ſtreng ſein wollte. (Laut.) Geben Sie nur, ich kann Ihnen nichts abſchlagen. (Er unterzeichnet; für ſich.) Ich brauche ſelbſt Nachſicht. (Laut.) Jetzt, Mylady, darf ich mich Ihnen empfehlen? (Für ſich.) Ich habe mich noch geſchickt genug herausgezogen. Sie hat nichts gemerkt. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lady Clary. Eduard.

L. Clara. Er glaubt, mich getäuſcht zu haben! (Laut.) Eduard! ein Mann aus der Bürgerklaſſe, und ein junges Mädchen wünſchen den Prinzen zu ſprechen. Sie werden ihnen erlauben, hier in dieſem Zimmer auf ihn zu warten. Ich übernehme es demnächſt, ſie vorzuſtellen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Eduard allein.

Sollte das nicht Copp ſein? Ich weiß, daß er dieſen Morgen hieher kommen wollte, um die Uhr zu bringen; aber wozu ſeine Nichte? O, daran erkenn' ich ihn, er wird ihr das Schloß zeigen wollen. Und Lady Clara, wenn ich mich nicht ſehr irre, iſt ſie mit in dem Verſtändniß. Aber der Ring des Prinzen, wie ſoll ich den zurückgeben? Ich muß durchaus mit dem Grafen Rocheſter ſprechen. Vor allem aber will ich mich ſeines Raths erinnern, jedes Geheimniß zu kennen und ſtrenge zu ſchweigen. Aber was wird Copp gedacht haben, wenn er mich faſt eben ſo geſchwind hat verſchwinden ſehen, als den vermeintlichen Dieb? Betty wird die Wahrheit nicht haben verſchweigen können, und ſo hat er ohne Zweifel erfahren, daß ich den Ring habe. Aber wenn ſie mich gar in Verdacht nehmen! O, nein! ich kenne meine Betty zu gut. Welch ein liebenswürdiges Mädchen! Jetzt bin ich faſt gewiß, daß ich mich verheirathen werde.

Sechſter Auftritt.

Eduard. Copp. Betty.

Betty. Ach, lieber Oheim, wie ſchön ſind dieſe Zimmer!

Copp. Freilich, ja, weit ſchöner, als die unſrigen.

Eduard (für ſich). Ich hatte wohl recht gerathen!

Copp. Sieh, da iſt ein Herr Page, der kann uns vielleicht ſagen —

Eduard (für ſich). Ich muß mich bemühen, ernſthaft zu bleiben. (Laut.) Ihr ſeid hergekommen, Se. Hoheit zu ſprechen?

Betty. Ja, mein Herr! Wir kommen — (Für ſich.) Ach, lieber Oheim, welche Züge! Das Herz ſchlägt mir unwillkürlich!

Copp (hält ſie). I, was haſt du denn?

Eduard. Was fehlt Ihnen, Mademoiſelle? Sie beunruhigen mich!

Betty. O, es hat gar nichts zu bedeuten, mein Herr! (Leiſe.) Aber, lieber Oheim, ſehen Sie doch, wie er ihm gleich ſieht!

Copp (ihn anſehend). Das muß wahr ſein; aber, daß er es nicht ſein kann —

Betty. Inzwiſchen gefällt mir Georgini doch beſſer!

Copp. Rede mir nicht von deinem Georgini! Haſt du mir nicht geſagt, daß er einen Ring von unſerm Spitzbuben angenommmen hat? Und dann gleich nachher zu verſchwinden!

Eduard. Aber auf wen ſeid Ihr denn ſo böſe?

Copp. Ich rede von einem kleinen Windſack von Italiener —

Betty (lebhaft). Der Ihnen ſehr ähnlich ſieht.

Eduard (lächelnd). Schönen Dank, Mademoiſelle!

Betty (beſchämt). Das wollte ich nicht ſagen, mein Herr! ich meine nur von Geſicht.

Copp. Er mag mir nur wieder in's Haus kommen, mit ſeiner ſanften Miene und mit ſeinen Arien. Ich will ihn ſingen lehren, ich.

Eduard. Nun, was hat er denn gethan?

Copp. Ein kleiner Spaßvogel, der mit einem geſtohlenen Diamant davon geht. Jetzt wird man ihn, Gott weiß wann, wiederſehen!

Betty. Sie thun mir ſehr wehe, lieber Oheim! — Wie können Sie den guten Georgini in ſolchen Verdacht nehmen? Den ſanfteſten, liebenswürdigſten, rechtſchaffenſten Menſchen von der Welt. — Ich muß vor Verdruß weinen!

Eduard (für ſich). Ach, meine theure Betty!

Copp. Auf den Punkt der Redlichkeit verſteh' ich keinen Spaß. Nicht über Nacht hätte ich dieſe Koſtbarkeiten im Hauſe behalten. Was die Ehre und den Muth betrifft, dafür iſt Kapitän Copp bekannt. Alle tauſend Schiffsladungen!

Eduard. Flucht doch nicht ſo arg in dem königlichen Schloſſe!

Copp. Sie haben Recht, ich will nicht mehr fluchen. Aber ſagen Sie mir, wird der Prinz bald kommen? Ich habe eben keine Zeit zu verlieren, ich.

Eduard. Ich glaube, ich höre ihn ſchon. Geht in dieſes Zimmer! Da Lady Clara euch ſelbſt vorſtellen will —

Copp. Ach ja, die Dame, die uns ſogleich hier herein geführt hat. Sie ſieht aus, wie eine feine Hexe. Aber, wenigſtens laſſen Sie mich nicht ſo lange warten — — Ich komme nicht um meinetwillen; wenn der Prinz ſich nicht beſtehlen ließe, ſo hätte ich nicht nöthig, ihm ſeine Diamanten wieder zu bringen.

Betty. Kommen Sie doch, lieber Oheim, man wird uns ſchon rufen!

Copp. Gut; aber wo man mich wieder nach Hofe bringt, ſo ſoll mich der Teufel — doch, man ſoll ja in des Königs Palaſt nicht fluchen.

Siebenter Auftritt.

Eduard allein.

Der Beſuch wird dem Prinzen nicht viel Freude machen. Lieber würde er noch tauſendmal ſeine Uhr verlieren. — Aber ſtille — Ich muß nicht vergeſſen, daß ich von nichts wiſſen darf. —

Achter Auftritt.

Heinrich. Eduard.

Heinrich (in Hofkleidern). Eduard, hat Rocheſter ſich noch nicht ſehen laſſen?

Eduard. Nein, Ew. Hoheit, noch nicht.

Heinrich (für ſich). Wie ich mit ihm umgehen will! Er muß doch irgend einen geheimen Grund gehabt haben; bald werde ich alles erfahren. Diesmal ſoll dein Verſtand keine Entſchuldigung für dich finden. Verräther, du ſollſt mir den grauſamen Streich bezahlen, den du mir geſpielt haſt.

Eduard. Ew. Hoheit haben nach dem Grafen Rocheſter gefragt; eben kommt er mit Lady Clara.

Heinrich. Mylady iſt hier übrig; vor ihr kann ich mich nicht auslaſſen. Aber ſchon gut, er ſoll mir doch nicht entwiſchen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rocheſter. Mylady Clara. Copp von außen.

Rocheſter. Dürft' ich Ew. Hoheit fragen, ob Sie die Nacht wohl zugebracht haben?

Heinrich. Recht ſehr wohl, mein lieber Graf! (Leiſe.) Biſt du da, Verräther?

L. Clara (lächelnd). Ich glaubte, Mylord Rocheſter habe Ew. Hoheit bei Ihren wichtigen Geſchäften unterſtützt.

Rocheſter. Nein, Mylady, ein Zufall hat mich genöthigt, Se. Hoheit zu verlaſſen.

Heinrich (mit verhaltenem Zorn). Ja, der Herr Graf haben mir die Laſt der Arbeit ganz allein auf dem Halſe gelaſſen.

Rocheſter. Ich zweifle nicht, daß Se. Hoheit ſich vollkommen gut herausgezogen haben werden.

Heinrich (für ſich). Der Treuloſe mag noch ſcherzen! (Laut.) Graf, Sie werden ſich um zwei Uhr bei mir einfinden; ich habe mit Ihnen zu reden.

Rocheſter. Geruhen Ew. Hoheit mich davon zu überheben. Ich verlaſſe London in wenigen Augenblicken.

Heinrich. Wo wollen Sie hingehen?

Rocheſter. Auf meine Güter! Ich ſagte es Ihnen geſtern, ich bin ein heilloſer Sünder, es iſt Zeit, daß ich mich vom Hofe entferne und ein Einſiedler werde.

Heinrich (mit Laune). Ich billige dieſes Vorhaben, aber ich behalte mir vor, Ihre Einſiedelei auszuwählen.

Rocheſter (leiſe zu Lady). Der Prinz iſt wüthend auf mich.

Copp (ſchreit von außen). Nun, will man mich denn ganzen Tag warten laſſen?

Heinrich (erſtaunt). Was iſt das für ein Geräuſch? Wer iſt denn hier?

L. Clara. Ha, ich weiß es! Es ſind zwei Leute, denen ich im Saale begegnet habe; ſie wünſchen den Prinzen zu ſprechen. Da ich weiß, wie ſehr zugänglich er für das Volk iſt, ſo habe ich geglaubt, ihnen verſprechen zu müſſen, daß ich ſie vorſtellen wolle.

Heinrich. Aber, Mylady, in dieſem Augenblick iſt es mir unmöglich.

L. Clara. Das thut mir ſehr leid, beſonders für das junge Mädchen.

Heinrich (lebhaft). Ein junges Mädchen iſt dabei?

L. Clara. Schön wie ein Engel.

Heinrich. Weil Sie es denn durchaus haben wollen. (Zu Stuart.) Laſſen Sie ſie hereinkommen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Betty. Copp.

Eduard (zu Copp). Kommt herein, der Prinz will Euch anhören.

Copp. Sieh da, jetzt hab' ich keine Kourage mehr.

Betty. Aber, lieber Oheim, was haben Sie zu fürchten?

Copp. Ich wag' es nicht, ſie anzuſehen.

Heinrich. Was erblick' ich! Das iſt Copp mit ſeiner Nichte. Da bin ich gut daran.

Copp (zu Betty). Bei alle dem muß ich doch meine Rede anfangen; ich hatte all das in meinem Kopfe ſo gut fertig gebracht, und ſiehe da, jetzo weiß ich nicht mehr, was ich ſagen ſoll.

Heinrich (für ſich). Ich werde hier eine ſchöne Rolle ſpielen. (Zu Rocheſter.) Wir werden uns anderswo weiter ſprechen, unterdeſſen beobachten Sie über alles, was Sie hier ſehen, das tiefſte Stillſchweigen.

Betty (zu Copp). Nun, lieber Oheim, faſſen Sie Muth!

Copp (zu Betty). Du haſt Recht, Betty!

L. Clara. Nun, braver Mann, was habt Ihr zu ſagen?

Heinrich (für ſich). Ich hoffe, er ſoll mich nicht erkennen.

Rocheſter (leiſe zur Lady). Geſtehen Sie, daß meine Nichte ſchön iſt.

Copp (nachdem er Muth gefaßt hat). Nun ja, ich ſagte Ihnen doch — (Zu Betty.) He, was ſagte ich doch?

Betty. Erzählen Sie nur ganz einfach, was vorgegangen iſt.

Copp. Du haſt Recht, liebe Kleine!

L. Clara. Wie nennt Ihr Euch, guter Freund?

Heinrich (für ſich). Das weiß ich ſo gut als er.

Copp. Ich nenne mich Kapitän Copp, Ihnen aufzuwarten, und dieſe da iſt Betty, meine Nichte, die, ohne Ruhm zu melden, ſo viel werth iſt, als jede andere. Sicherlich, wenn eine Gerechtigkeit in der Welt wäre, ſo würde ſie ſo gut hieher kommen als eine gewiſſe andere vornehme Dame; weil — Sie verſtehen mich ſchon —

Betty. Aber, lieber Oheim, davon iſt nicht die Rede; kommen Sie doch zur Sache! —

Copp. Ja, recht, zur Sache muß ich kommen. Alſo, für's erſte ſollen Sie wiſſen, Mylord — wenn ich ſage Mylord, ſo will das heißen Ew. Hoheit —

Heinrich (für ſich). Er wird niemals heraus kommen.

Copp. Genug, Sie ſollen alſo wiſſen, erſtlich, daß ich die Schenke zum Großadmiral halte, wo ich, ohne mich rühmen zu wollen, nur blos gute Geſellſchaft aufnehme, außer wenn zuweilen einige Spitzbuben bei mir einkehren. Geſtern Abends kamen ihrer zwei; die Gaudiebe, wo ich ſie jemals erwiſche! Nachdem ſie in meinem Hauſe viel Geld verzehrt hatten, verlangten ſie mit mir anzuſtoßen, und weil ich ein guter Mann bin, ließ ich mir es gefallen. Gleichwohl hätt' ich ihnen eigentlich am Geſicht anſehen ſollen, daß ſie mir einen Streich ſpielen wollten; der eine beſonders ſah recht wie ein Schelm aus — ich meine, ich ſäh' ihn noch vor mir; er war ein Mann von dreißig Jahren; (indem er Rocheſtern beobachtet) ungefähr von Ihrer Größe und ſein Geſicht — (Er bält plötzlich mit dem höchſten Erſtaunen inne.) Ach, mein Gott, Betty, ſieh doch! Der Teufel ſoll mich holen, wo der Herr da nicht mein Spitzbube iſt!

Betty (erſchrocken). Lieber Oheim, was ſagt Ihr da! Schweigt doch!

Heinrich. Rocheſter's Geſicht macht ihn verwirrt.

Rocheſter. Nun wohl, Kapitän Copp, Ihr ſagt alſo —

Copp. Ha, bei meiner Treue, ich ſage nichts mehr; denn je mehr ich Ihn anſehe — (Zu Betty.) Das iſt mein Dieb.

Betty (zu Copp). Um Gotteswillen! ich will für Sie reden. (Sie ſtellt ſich an ſeinen Platz.) Mein Oheim hat es für ſeine Pflicht gehalten, Ew. Hoheit anzuzeigen, daß zwei Unbekannte bei ihm eingekehrt ſind, die, nachdem ſie viel Geld bei ihm verzehrt hatten und nicht bezahlen konnten, davon gegangen ſind und einen Edelſtein vom höchſten Werth zurückgelaſſen baben, der, wie es ſich gezeigt hat, der Krone gehört —

Copp (Betty liebkoſend). Hm! wie das ſpricht! Ha, wie biſt du ſcharmant, liebe Kleine!

Betty. Mein Oheim iſt ein zu rechtſchaffener Mann, um nicht ungeſäumt Ew. Hoheit die Uhr wieder zu bringen, die Ihnen gehört.

Copp (indem er die Uhr herauszieht). Ach mein Gott, ja, da iſt ſie! Die Spitzbuben ſind mir mit neunzehn Guineen davon gegangen; wenn ich dies ſage, ſo thue ich's nicht, weil — weil — dem Himmel ſei Dank, ich kann ſie wohl noch verlieren, zum wenigſten. Aber bei alle dem — hier iſt die Uhr.

Heinrich. Laßt doch ſehen, ob ſie mir gehört.

Copp (tritt hinzu, um ihm die Uhr zu geben). Ihr Juwelier, der ſich darauf verſteht, verſichert, daß ſie Ew. Hoheit gehöre. Ich gebe ſie wieder zurück, hier iſt ſie. (Im Augenblick, da er die Uhr zurückgibt, hält er plötzlich inne, verwirrt ſich und kehrt in der höchſten Bewegung wieder auf ſeinen Platz zurück.) Nun, was iſt es denn, das, bin ich denn blind? — Ha, das iſt er, er iſt's!

Betty. Was fehlt Ihnen? woher dieſe Verwirrung?

Copp (zu Betty). Sage mir noch einmal, daß ich nicht klug bin. Ich laſſe mich lebendig verbrennen, oder Se. Hoheit iſt der andere!

Heinrich (nachdem er die Uhr betrachtet hat). Es iſt wahr, die Uhr gehört mir.

L. Clara. Wie??

Heinrich. Ich muß ſie verloren haben, oder man hat ſie mir geſtohlen.

Betty (die ſie genau betrachtet hat). In Wahrheit, ſie erinnern mich an Züge — Aber es iſt unmöglich —

Copp. Da haben wir etwas ſchönes gemacht! Jetzt eben erinnere ich mich, daß ſie geſagt haben, der Prinz verkleide ſich zuweilen, um auf Abenteuer auszugeh'n.

Betty. Ach, mein Gott, was wird aus uns werden!

Heinrich (für ſich). Ich kann mich nicht enthalten, über ihre Verwirrung zu lachen.

Copp (zu Betty). Laß mich machen, ich will alles wieder gut machen. (Laut.) Der Prinz wird mir verzeihen, wenn ich ihm ſage, daß meine kleine Nichte nicht recht klug iſt. Denn die beiden Unbekannten, die ſie Spitzbuben nennt, ſind vielleicht ſehr ehrliche Leute; zum Beweiſe dient, daß ſie Geſichter hatten — nun, ſehr angenehme Geſichter. Und denn, bei Licht, Sie verſteh'n mich wohl, kann man ſich leicht irren — Ueberdies, wenn ich gewußt hätte, — Ew. Hoheit kennen mich wohl gut genug dafür, daß ich — weil ich — (Sich nach Betty hinkehrend.) Nicht wahr, habe ich mich nicht gut herausgezogen?

L. Clara. Ich bin Eurer Meinung, höchſtens waren es ein paar Unbeſonnene!

Heinrich. Es ſind Leute, die nichts taugen, gnädige Frau! der eine iſt ſchon beſtraft und der andere wird es bald werden. Kapitän Copp, ich bin von allem unterrichtet, was bei Euch vorgegangen iſt. War nicht die Rede von einem gewiſſen Rocheſter?

Copp (für ſich). Huhu! (Laut.) Ich habe nicht allzuviel Gutes von ihm geſagt.

Rocheſter. Kennt Ihr ihn wohl genug, um von ihm zu reden?

Copp. O, wenn ich ſage, daß ich ihn kenne, ſo will das ſo viel heißen, als man kennt ihn; alle Welt ſagt ihm Böſes nach, das iſt richtig, aber vielleicht gibt es Leute, die ſich irren.

Heinrich. Nein nein, man irrt ſich nicht! Habt Ihr nicht auch geſagt, daß das liebenswürdige Kind hier ſeine Nichte ſei?

Copp. Ach, was das betrifft, das will ich nicht abläugnen. Ich habe die Beweiſe in Händen und kann ſie vorlegen, ſobald man will. (Zu Betty.) Verneige dich doch, Kleine, es iſt von dir die Rede.

Heinrich. Nun wohl! der Graf Rocheſter wird ihre Verſorgung übernehmen und ſie ſtandesmäßig verheirathen.

Rocheſter. Ich kann Ew. Hoheit verſichern, daß Sie hierin ſeinen Wünſchen zuvorkommen.

Copp. Nichts da, nichts da! ſo geb' ich meine Betty nicht her! Laſſen Sie das gut ſein.

Rocheſter. Aber zum wenigſten werdet Ihr doch auf eine Verſorgung für Sie denken, die ihres Namens würdig iſt?

Copp. Mylord, das iſt meine Sache.

Heinrich. Ueberdies iſt mir bekannt, daß ein gewiſſer italieniſcher Singmeiſter das Herz der jungen Betty gefeſſelt hat. Aber dieſer Heirath muß ich mich widerſetzen; der junge Menſch hat einen Ring erhalten, ohne daß er ſo viel Delikateſſe als Kapitän Copp gehabt und ihn zurück gebracht hätte.

Copp (zu Betty). Sagt' ich dir nicht, daß er ein Taugenichts ſei.

Betty. Ich für mich, bin gewiß, daß er den Ring wieder bringen wird.

Eduard (hervortretend). Ich wartete nur auf den Augenblick, wo ich ihn Ew. Hoheit zurückgeben könnte.

Heinrich. Wie — alſo war es Eduard? Jetzt wundere ich mich nicht mehr über die Aehnlichkeit.

Copp. Was, das iſt das kleine Wälſchmaul? (Lacht aus vollem Halſe.) Ho, ho, ho, hier iſt eine Hexerei bei dem allen!

Betty. Ach mein Gott, das iſt — ach!

Heinrich. Mylady! Vergebens würde ich mich bemühen, Ihnen länger etwas zu verbergen. Sie ſehen hier die Helden des Abenteuers.

L. Clara. O! ich kannte ſie längſt, ich war mit von der Verſchwörung.

Heinrich. Wie!

L. Clara. Eben ſo, wie die Prinzeſſin, Ihre Gemahlin. Wenn der Graf ſtrafbar iſt, ſo müſſen wir billig allein für ihn büßen.

Rocheſter. Ja, ich habe mich aufgeopfert.

Heinrich (ſtrenge). Deſto ſchlimmer für Sie. Sie haben zu viel gewagt, mich zwei ſo peinliche Stunden zubringen zu laſſen.

Rocheſter. Ich will mein Unrecht nicht läugnen —

Heinrich. Mich des Nachts in den Straßen von London der Gefahr auszuſetzen!

Rocheſter. Und die beiden Männer in Mänteln.

Heinrich. Nun, wer ſind ſie geweſen?

Rocheſter. Ich und Ihr Kammerdiener.

Heinrich. Gleichviel! Sie werden nie meine Verzeihung erhalten.

Rocheſter (indem er ihm ein Papier vorhält). Hier iſt ſie ſchon; von Ihrer Hand unterzeichnet.

Heinrich. Ha, ich errathe; das iſt Ihr Werk, Mylady, als Sie vorhin — (Lächelnd zu Rocheſter.) Ha, Rocheſter!

Rocheſter. Wenn mich etwas darüber tröſten könnte, die Gnade meines Prinzen zu verlieren, ſo wäre es die Hoffnung, die Lady zu beſitzen und die Freude, eine allerliebſte Nichte wieder gefunden zu haben.

Copp. Wie! eine Nichte! Sie wären es alſo —

Betty. Wie, mein Herr, Sie wären —

Rocheſter. Der Taugenichts von Rocheſter. Kommen Sie, mein ſchönes Kind, ich will —

Copp (der Betty zurückhält). Sachte, ſachte, ich küſſe Ew. Herrlichkeit die Hände, aber ich bin ebenfalls ihr Oheim, ich habe ſie erzogen und ich will ſie behalten.

Heinrich. Er hat Recht, er allein kann über ſie beſtimmen; aber ich hoffe, er wird ſie meinem Pagen nicht verſagen, dem ich hiermit eine Offizierſtelle in meinem Regimente gebe.

Eduard. So viel Gnade, Ew. Hoheit —

Copp. Ja, das iſt freilich ein anderes. Ew. Hoheit darf ich nichts abſchlagen.

Heinrich. Kapitän, ich habe nicht vergeſſen, daß ich Euer Schuldner bin. Nehmt dieſe Uhr an; ſie iſt eine Belohnung, die ich Eurer freimüthigen Rechtſchaffenheit ſchuldig bin. Den Ring da verwahre ich für die liebenswürdige Betty. Dir, Rocheſter, will ich vergeben; aber ich fordere euch alle auf, über alles, was vorgegangen iſt, das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten. Dieſe Unbeſonnenheit iſt mir zu peinlich geworden und hat mich zu heftig beunruhigt, als daß ſie nicht meine letzte ſein ſollte.

Der Flatterhafte,

oder:

Die ſchwierige Heirath.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Caigniez,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Herr von Leibberg.
Herr von Ulmenthal, ſein Vetter.
Herr von Grünlaub, ein alter Landedelmann.
Julie, ſeine Tochter, mit Ulmenthal verlobt.
Frau von Reichenfeld.
Fräulein Ulrike, eine alte Baſe des Herrn von Leibberg, die ſeine Geſchäfte beſorgt.
Heinrich, Leibberg's Bedienter.
Peter, Leibberg's Gärtner.
Hannchen, eine junge Bäuerin, Peter's Tochter, erſt kurz verheirathet.
Ein Notar.
Bediente.

(Der Schauplatz iſt auf einem Landhauſe, fünf Meilen von der Hauptſtadt.)

Erſter Aufzug.

(Das Theater ſtellt einen Saal in einem Landhauſe vor. Im Hintergrunde ſind zwei hohe Fenſter, durch die man in den Garten ſieht.)

Erſter Auftritt.

Fräulein Ulrike allein, ſie ſitzt vor einem Schreibtiſche und durchſieht einige Papiere.

Nun wäre alſo meine Rechnung in Ordnung! Alle Pächter haben bezahlt, und dem ungeachtet iſt es klar, daß mir mein unbeſonnener Vetter noch ſechs tauſend Thaler ſchuldig bleibt. Wenn wird er ſich doch einmal ändern? Eigenthümer dieſes ſchönen Gutes, das nur fünf Meilen von der Hauptſtadt entfernt iſt; das er ſeit zwölf Jahren von ſeinem Oheim geerbt hat, und das ihm dreißigtauſend Thaler einbringt, er hat noch nicht genug, und ich muß ihm noch immerfort mit meinen Erſparniſſen aushelfen. — Doch, ich will den Muth nicht verlieren! — Sein letzter Brief enthält die Nachricht von einer vortheilhaften Heirath, die er zu ſchließen im Begriff ſtand, und ich rechne darauf, daß er dieſes Mal — —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Peter mit einem Briefe in der Hand.

Ulrike. Haha, Peter, ein Brief —

Peter. Ja, gnädiges Fräulein, und dazu noch, wie mir däucht, vom Herrn von Leihberg.

Ulrike (lebhaft). Gib her! — Richtig, er iſt von ihm!

Peter. Das iſt gut; und er wird Ihnen melden, daß es mit ſeiner Heirath gewiß iſt. Deſto beſſer! So wird er endlich einmal anders werden.

Ulrike (lieſt). Hoho, er kommt hieher!

Peter. Wirklich? — O, wie freut mich das! —

Ulrike. Er kommt vielleicht heute noch.

Peter. Und bringt uns ſeine Gemahlin mit, nicht wahr?

Ulrike (indem ſie den Brief zuſammen legt). Nicht doch! Er iſt nicht verheirathet.

Peter. Das ſchreibt er Ihnen?

Ulrike. Nein! Aber er ſagt kein Wort von einer Heirath.

Peter. Nun denn — Und im Grunde, bei ſeiner Gemüthsart, ſollte ich meinen, hätte er auch Unrecht, wenn er ſich verheirathen wollte. Ueberdies hat er auch bei ſeinem Alter noch Zeit genug, daran zu denken.

Ulrike. Er hat nur noch ſechs Tage übrig.

Peter. Ach, mein Gott, was ſoll er denn in den ſechs Tagen erleben?

Ulrike. Sein dreißigſtes Jahr.

Peter. Nichts, als das? Der Tauſend! Fräulein Ulrike, Sie und ich, wir würden ſehr glücklich ſein, wenn uns das Unglück noch bevorſtehen könnte!

Ulrike. Das iſt die Frage! Mein lieber Peter, was mich beunruhigt, wird bald für Niemand mehr ein Geheimniß ſein. Ich muß mein Herz erleichtern; höre zu: Wenn mein Vetter Leihberg nicht innerhalb ſechs Tagen verheirathet iſt, ſo iſt ſein Unglück vollkommen.

Peter. Wie denn das?

Ulrike. Das ganze Vermögen, das er von ſeinem Vater hat, beſchränkt ſich auf ein Einkommen von vier tauſend Thalern. Aber eben jetzt beſtreitet man ihm das Kapital, das dieſes Einkommen bringt. Der Prozeß iſt auf dem Punkt, entſchieden zu werden. Sein Verluſt würde eine Kleinigkeit für meinen Vetter ſein, wenn er das große Gut behalten könnte, das ihm ſein Oheim von väterlicher Seite, dein voriger Herr, vermacht hat. Dieſem Oheim, einem alten Hageſtolzen, der es zu ſpät bereuete, in einem Stande geblieben zu ſein, der ihn des Glücks beraubte, Kinder zu hinterlaſſen, die ihn beerben könnten, lag es doch ſehr am Herzen, den Namen Leihberg nicht ausſterben zu laſſen. In dieſer Hinſicht war der Sohn ſeines Bruders ſeine einzige Hoffnung. Unglücklicherweiſe hatte er ſchon frühzeitig den leichtſinnigen Charakter und die flatterhaften Neigungen dieſes geliebten Neffen bemerkt. Er erkannte ſich ſelbſt in ihm. Er wird es wie ich machen! ſagte er oft; und wenn ich nicht dafür ſorge, Adieu dann, meine Herren von Leihberg! Dieſer da wird der letzte ſeines Geſchlechts ſein. — Dieſe nur zu gegründete Beſorgniß brachte den Oheim auf den Gedanken, ſeinem Teſtamente eine ſonderbare Klauſel anzuhängen. Sie heißt alſo: »Ich ſetze meinen Neffen, Konrad von Leihberg, zu meinem Univerſal-Erben ein, doch unter der Bedingung, daß, wenn derſelbe an dem Tage, an welchem er ſein dreißigſtes Jahr erreicht, noch nicht verheirathet ſein wird, mein geſammtes Vermögen auf Veit Chriſtoph von Ulmenthal, meinen andern Neffen, den Sohn meiner Schweſter, der verwitweten von Ulmenthal, zum vollen Eigenthum übergehen ſoll.

Peter. Alſo das iſt der Grund, warum ſeit einiger Zeit der Herr von Ulmenthal tagtäglich um dieſes Schloß herumſchleicht und es von allen Seiten beobachtet! Wie, in ſechs Tagen ſoll es ihm zufallen, ihm, der ſchon ſo reich iſt, wenn unſer lieber, guter Herr alsdann nicht verheirathet ſein wird!

Ulrike. So iſt's, mein lieber Peter!

Peter. Ja, ſo kann freilich Herr von Leihberg ſeinen Geburtstag ganz unmöglich vergeſſen.

Ulrike. Er wär' es gleichwohl im Stande. Es ſind nun ſchon zwölf Jahre, daß ſein Oheim todt iſt, und eben ſo lange denkt er darauf und verſchiebt es wieder, die Bedingung des Teſtaments zu erfüllen. Dringt man in ihn, ſich ernſthaft damit zu beſchäftigen, ſo iſt ſeine ewige Antwort: ich bin eben dabei! Dann läßt er ſich wieder durch irgend eine ſeltene Schönheit ableiten, und brennt für Begierde, ſie ſeinen Eroberungen noch anzureihen.

Peter. Iſt er denn ganz und gar behext! Ich hab' ihn noch ganz klein gekannt; er war damals nicht höher, als mein Bein. Der Tauſend, wenn er ſo hieher kam, ſeinen Oheim zu beſuchen, ſo lief er hinter allen unſern Mädchen d'rein; bald erwiſchte er die eine im Wald, bald die andere auf der Wieſe, die dritte am Zaun. Aber hauptſächlich mußte man ihn in der Heuernte ſehen oder in der Weinleſe. Gib Acht! ſagte man zu Claudinen, er hat ſich hinter dem Strauche verſteckt! lauf weg, Gretchen, dich will er fangen! Und dann war es ein Schreien und ein Lachen, und ein Lärm; es war, als wenn der Wolf in die Schafhürde einbricht. Aber Sie wiſſen ja dies alles beſſer, als ich, Fräulein Ulrike! — Sie ſelbſt — ha — ja — es war einmal eine Zeit! —

Ulrike. Was willſt du damit ſagen?

Peter. Ich meine nur, Sie waren damals fünfzehn Jahre jünger; und ich erinnere mich wohl noch, daß man Sie nur die ſchöne Ulrike nannte, und bei meiner Treue, man muß geſtehen, daß Sie für eine Dame von vierzig Jahren, die Sie damals alt ſein mochten — —

Ulrike. Nicht doch! ich war erſt acht und dreißig.

Peter. Einerlei! Sie waren noch ſehr ſchön und reizend. Sie hatten eine Anmuth, ein friſches Anſehen, einen Wuchs — Alle Wetter, unſer junger Herr hatte das wohl ausgewittert.

Ulrike. Er war noch ein bloßes Kind.

Peter. Zum Henker auch, ein ſchönes Kind! Uebrigens freut mich eine Sache, und das iſt, daß mein Hannchen ſich verheirathet hat, ehe er hieher kommt. Acht Tage früher hätte ich mich hinter den Ohren gekrazt. Hannchen iſt ſo niedlich und unſer Herr ein ſo loſer Vogel — da könnte einem wohl bange werden! Nun, Gottlob, es geht mich nicht weiter an! Thomas mag die Augen offen halten, jetzt iſt das ſeine Sache!

Ulrike. Thomas kann ruhig ſein. Es däucht mir, daß deine Tochter ihn herzlich lieb hat.

Peter. O ja, ja; ſie ſind ſich einander noch ſo neu!

Ulrike. Sieh doch zu, Peter, wer die Leute ſind, die dort im Garten ſpaziren.

(Man ſieht Herrn von Ulmenthal, Fräulein Julie und Herrn von Grünlaub im Garten gehen. Sie ſcheinen rechts und links alles genau zu unterſuchen.)

Peter. Es iſt Herr von Ulmenthal mit ſeiner Fräulein Braut und Herrn von Grünlaub. — Was, zum Teufel! mögen die hier wollen?

Ulrike. Der einfältige, eigennützige Ulmenthal macht ſich ein Vergnügen daraus, das Landgut zu zeigen, daß er von Leihberg's Thorheit nächſtens zu erben hofft.

Peter. Alle Tauſend, das ſoll ihm wohl vergehen! Wär' ich an der Stelle des Herrn von Leihberg, ehe ich ihm die Freude machte, lieber heirathete ich die Erſte, die mir in den Wurf käme!

Ulrike. Ich glaube, ſie kommen hieher! Geh, lieber Peter, und ſprich mit ihnen, ich mag ſie nicht ſehen. Sag' ihnen, ich ſei beſchäftigt, oder krank, oder ausgegangen. Wie du willſt! (Geht eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Ulmenthal. Fräulein Julie. Herr von Grünlaub. Peter.

Hr. v. Ulm. Peter, wir wünſchen Fräulein Ulrike zu ſprechen.

Peter. In dieſer Stunde, Euer Gnaden, Fräulein Ulrike — (Für ſich, indem er gewahr wird, daß alle drei das Zimmer durchgehen und aufmerkſam betrachten.) Nun, nun, was mögen ſie denn hier wollen! —

Hr. v. Ulm. (zu Julie, ohne auf Peter Achtung zu geben). Nun, was ſagen Sie dazu, liebes Fräulein? Würde es Ihnen nicht Freude machen, dieſes Haus zu bewohnen?

Hr. v. Grünl. (immer ernſthaft und gravitätiſch). All' das iſt ſehr ſchön, meine Tochter, außerordentlich ſchön, das kann man nicht abſtreiten.

Julie. Sie finden das ſchön, lieber Vater? Aber ſehen Sie doch nur, wie altväteriſch dieſe Verzierungen ſind! Es iſt ja zum Erſchrecken! —

Hr. v. Grünl. Allerdings, allerdings! Inzwiſchen —

Julie. Nichts hetruriſches, nichts egyptiſches! Man kann gar nicht hier wohnen.

Hr. v. Ulm. Sein Sie ruhig, Fräulein! Man wird all' das verändern!

Hr. v. Grünl. Allerdings, allerdings! Man wird all' das verändern!

Peter (für ſich). Das wär' der Tauſend! (Laut.) Hören Sie, meine Herrſchaften, ich laſſe Sie immer reden, aber wie mir däucht, ſo nach meinem Begriff, ſo müßte, wenn etwas hier verändert werden ſollte, doch vor allen Dingen dieſes Schloß — —

Hr. v. Ulm. Mir zugehören. — Nun, nun, nun! — (Zu Grünlaub.) Nicht wahr, Papa, mein Brief aus Holſtein lautet gut?

Hr. v. Grünl. Sehr gut; allerdings!

Hr. v. Ulm. (zu Peter). Nun, und Fräulein Ulrike, wird ſie bald kommen?

Peter. Nein, gnädiger Herr! Sie hat mir befohlen, Ihnen zu ſagen, daß ſie Geſchäfte habe, oder daß ſie krank ſei, oder ausgegangen. Wählen Sie nun davon, was Sie wollen.

Julie. Der Burſche will unverſchämt ſein, däucht mich.

Hr. v. Grünl. Wißt ihr, wie's mir vorkommt, meine Kinder! Es ſcheint mir, Fräulein Ulrike will uns nicht ſehen.

Peter. Der Tauſend, wie der Herr von Grünlaub das gleich errathen hat!

Julie (zu Ulmenthal). Alſo das alte Fräulein hat die Verwaltung dieſes weitläufigen Gutes übernommen?

Hr. v. Ulm. Ja, liebe Julie!

Julie. Das iſt ſonderbar!

Hr. v. Grünl. Sehr ſonderbar; allerdings!

Hr. v. Ulm. Fräulein Ulrike iſt eine arme Verwandte von Leihberg's Mutter. Sie hat ihre Jugend in ſeinem Hauſe zugebracht und allezeit ſehr verſtändig geſchienen, darum hat ihr mein Vetter die Adminiſtration ſeiner Güter anvertraut. (Zu Peter.) Höre, Peter, ſage dem Fräulein, daß wir ihr etwas mitzutheilen hätten. — — Hat ſie lange keine Nachricht vom Herrn von Leihberg gehabt?

Peter. Nein, gnädiger Herr! Vor acht Tagen hat ſie den letzten Brief von ihm erhalten. Er kündigt uns darin an, daß er ſich vermählen will, und ich denke wohl, es wird jetzo geſchehen ſein. (Für ſich.) Angeführt!

Julie. Er will ſich vermählen?

Hr. v. Grünl. Er will ſich vermählen?

Hr. v. Ulm. (zu Grünlaub). Stille einen Augenblick! (Zu Peter.) Vor acht Tagen ſagſt du, hat ſie den Brief erhalten? Der meinige iſt mir erſt geſtern zugekommen. Hier iſt er! Du kannſt Fräulein Ulriken erzählen, was er enthält. (Er zieht einen Brief hervor.)

Peter. Ach, laſſen Sie doch ſehen!

Hr. v. Ulm. Ein Freund ſchreibt mir aus Holſtein. (Lieſt.) »Mein lieber Veit Chriſtoph von Ulmenthal!« (Zu Julie.) Er macht ſich jedesmal den Spaß, mir meine ganzen Taufnamen vorzubuchſtabiren. (Lieſt.) »Gib dich zufrieden! Die Heirath deines Vetters iſt an dem beſtimmten Tage nicht vor ſich gegangen. Ich weiß nicht, ob ſie aufgehoben oder aufgeſchoben iſt; nur ſo viel weiß ich bei dem Abgang der Poſt, daß man nicht mehr daran zu denken ſcheint.« — Der Brief iſt erſt fünf Tage alt.

Peter. Wenn das alles iſt, ſo iſt noch nichts verloren, und wir werden bald erfahren, woran wir ſind. Herr von Leihberg kommt heute hieher.

Hr. v. Ulm. Er kommt heute hier an? — Der Teufel!

Julie (freudig). Er kommt heute? Deſto beſſer! Ich ſterbe vor Begierde, ihn zu ſehen. Der Ruf, den er ſich erworben hat, macht mich äußerſt neugierig.

Hr. v. Ulm. Ich finde es ganz überflüſſig, daß Sie ihn ſehen, Fräulein!

Hr. v. Grünl. Ganz überflüſſig; allerdings!

Julie. Er ſoll ſehr liebenswürdig ſein.

Hr. v. Ulm. Ganz und gar nicht. Er taugt nicht viel.

Julie. Aber warum wollen Sie nicht, daß ich ihn ſehe?

Hr. v. Ulm. Und Sie, Fräulein, warum wollen Sie ihn ſehen? Ich begreif' es nicht, und ich wünſchte, daß mir Jemand erklärte, wie es möglich iſt, daß der üble Ruf eines Mannes gerade dasjenige iſt, was ihn bei den Damen am meiſten empfiehlt! Vermuthlich wird es dem gnädigen Fräulein angenehm ſein, wenn ihr mein Vetter die Cour macht?

Julie. Warum nicht? Da die Männer von ſeinem Charakter ſich am beſten darauf verſtehen, ſo iſt es allzeit ſchmeichelhaft, ihre Aufmerkſamkeit zu erregen. Sehen Sie, Herr von Ulmenthal, weil Sie es doch wiſſen wollen, hierin liegt der Grund, warum wir auf ihren Beifall ſo viel Werth legen.

Hr. v. Ulm. Ganz wohl, gnädiges Fräulein! Gleichwohl werden Sie die Gefälligkeit haben, den Beifall meines Vetters entbehren zu wollen. Ich werde nicht ſo thöricht ſein —

Julie. Ich weiß nicht, was Sie noch ſein werden; aber ich weiß wohl, daß Sie bereits ſehr ungeſchickt ſind. Denn Sie thun alles Mögliche, um meine Neugierde, den Herrn von Leihberg zu ſehen, noch zu vermehren.

Hr. v. Ulm. (mit verhaltenem Zorn). Gnädiges Fräulein, Sie — —

Julie. Sie — machen mich lachen, Herr von Ulmenthal!

Peter (für ſich). Er amüſirt mich, der!

Hr. v. Grünl. Was habt ihr denn, meine Kinder? Wollt ihr von neuem anfangen euch zu zanken? Bedenkt doch, daß ihr in zwei Tagen Eheleute ſein werdet, und daß alsdann — —

Hr. v. Ulm. Aber geſtehen Sie mir doch, Herr von Grünlaub, daß das Fräulein mich ganz unwürdig behandelt.

Hr. v. Grünl. (immer gravitätiſch). Allerdings; aber —

Julie. Aber — auch daß man nicht lächerlicher ſein kann, als der Herr da!

Hr. v. Grünl. Allerdings! Allerdings!

Hr. v. Ulm. Wie, allerdings?

Peter (für ſich). Auf alles hat er gleich ſeine Antwort bei der Hand, der Herr von Grünlaub!

Hr. v. Grünl. Wißt Ihr was, ſoll ich Euch meine Meinung ſagen? Weil Fräulein Ulrike uns nicht annehmen will, ſo laßt uns unſers Weges geh'n!

Peter. Der Tauſend, das iſt ein guter Gedanke!

Hr. v. Ulm. (ganz empfindlich für ſich). Der Schwiegervater mit ſeinem allerdings und allerdings! — (Laut.) Wohl, geh'n wir weiter!

Julie. Und Sie wollen mir nicht Ihren Arm geben, Herr von Ulmenthal?

Hr. v. Ulm. (indem er ungeſtüm ihren Arm nimmt). Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! (Er läßt ſie gleich wieder gehen, um mit Peter zu reden.) Peter, ſag' Fräulein Ulriken, daß ich wieder kommen werde, meinen Vetter zu begrüßen, ſobald ich ſeine Ankunft erfahre. — Hörſt du? ſag' ihr das!

Julie (nimmt ihren Vater am Arm und geht lachend ab). Ha, ha, ha, ha!

Hr. v. Ulm. (ſich umkehrend). Ich, gnädiges Fräulein, lache ganz und gar nicht, ich! (Zu Peter.) Alſo, Peter, ſag' ihr — — Nein, ſag' ihr nichts! (Geht plötzlich weiter.) Nein, beim Henker, ich lache nicht, und wir werden ſehen, gnädiges Fräulein! (Geht vollends ab und murmelt zwiſchen den Zähnen.)

Vierter Auftritt.

Peter. Nachher **Hannchen.**

Peter. He, he, he! Man muß geſtehen, daß das Fräulein Grünlaub da, für eine verlobte Braut, kurioſe Neigungen hat!

Hannchen (im Eintreten). Was iſt denn das, lieber Vater? Eben begegne ich dem Herrn von Ulmenthal ganz aufgebracht gegen ſeine Braut, während dieſe über ſeinen Zorn herzlich lacht.

Peter. Das will ich dir erklären. Aber komm geſchwind, Hannchen! Fräulein Ulrike wird dich gewiß nöthig haben, damit du ihr hilfſt, hier alles in Ordnung zu bringen.

Hannchen. Wie, ſoll denn Jemand ankommen?

Peter. Ei freilich, unſer Herr, der Herr von Leihberg!

Hannchen. Herr von Leihberg! O, du mein Gott, wann ſoll er denn kommen?

Peter. Vielleicht noch heute.

Hannchen. Ach, lieber Vater, wie freut mich das! Ich war erſt nur noch ein kleines Mädchen, da er zuletzt hier war; wie wird er mich gewachſen finden! Und wenn er hören wird, daß ich verheirathet bin! Ich möcht' ihn wohl ankommen ſeh'n!

Peter. Geh' doch, geh' doch! Schon wieder eine Neugierige mehr!

Hannchen. Er war aber auch allezeit ſo gut und ſo höflich! So oft ich bei ihm vorbei ging, ſagt' er gleich; guten Tag, Kleine! wo willſt du denn ſo geſchwind hin?

Peter. Der Tauſend, das iſt eben nicht zum wundern! Mit zwölf Jahren hatteſt du ſchon ſo ein zierliches Geſichtchen, ſo artige Manieren, ſo niedliche — Sapperment! unſer Herr, der ſich darauf verſteht, wie ich mich auf die Gärtnerei, hatte wohl gleich geſchloſſen, daß eine ſo ſchön aufgegangene Pflanze dereinſt eine ſchöne Blume geben müſſe — —

Hannchen. O! aber jetzt, wo ich verheirathet bin.

Peter. Mach' nur fort und geh', Fräulein Ulriken aufzuſuchen.

Hannchen. Ja doch, lieber Vater! Mein Himmel, was wird das für eine Freude in dieſem Schloſſe ſein, wenn unſer Herr hier ſein wird! Man wird ſich luſtig machen und tanzen. — Ich bin ſchon ganz außer mir vor Vergnügen. (Sie hüpft davon und ſingt einige Anfangstakte von einem Kontretanze.)

Peter (ſie aufhaltend). Hör' doch, Hannchen, du weißt wohl, daß Thomas den Tanz nicht liebt.

Hannchen (ſich losreißend). Das macht nichts — es iſt gleichviel! (Hüpft und ſingt immer weiter zur Thüre hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Peter allein.

Es macht nichts — es iſt gleichviel! — Seht doch das naſeweiſe Ding! Und bei alle dem liebt ſie ihren Thomas von ganzem Herzen! (Will rechts abgehen.) Ei, zum Henker, da kommt ja Heinrich ſchon als Kourier voraus. (Er ſchreit nach der linken Seite.) Fräulein Ulrike! Fräulein Ulrike! Hier kommt Heinrich! Unſer Herr iſt gewiß nicht mehr weit.

Sechſter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Peter.

Ulrike (haſtig eintretend). Heinrich, ſagſt du, kommt? Geh' guter Peter, geh' und hilf deiner Tochter! Doch nein, es iſt beſſer, daß du ſogleich — Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht. Der arme Leibberg, wenn er die Thorheit begangen hat! Geh', Peter, aber entferne dich nicht weit, ich will dich rufen, wenn ich dich brauche. Geh', geh', guter Freund! —

Peter. Mein Gott! was doch die Ankunft eines Mannes gleich für eine närriſche Wirkung auf alle Weiber hier macht! (Im Hinausgehen an der Thüre.) Guten Tag, Herr Heinrich! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ulrike allein.

Was mag er mir wohl zu ſagen haben! —

Achter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Heinrich.

Heinrich (außerhalb). Guten Tag, Peter, guten Tag! (Im Eintreten.) Ha, gnädiges Fräulein!

Ulrike (lebhaft). Nun, Heinrich, was bringſt du Neues?

Heinrich. Mein Herr kommt gleich hinter mir drein!

Ulrike. Gut! — Aber —

Heinrich. Ich verſtehe Sie, gnädiges Fräulein! — Aber es thut mir leid, daß ich es Ihnen ſagen muß: wir ſind immer noch nicht verheirathet!

Ulrike. Leibberg iſt nicht verheirathet!

Heinrich. Es muß ein beſonderes Verhängniß ſein. Alles, was ich davon weiß, iſt, daß nichts ausgemachter ſchien, als dieſe Heirath. Alle Verabredungen waren getroffen, die Geſchenke eingekauft und die Dispenſationen ausgewirkt, als ich letzten Montag mit einmal den Befehl erhielt, einzupacken. Dann reiſten wir ab, fuhren Tag und Nacht und kommen ſo heute an.

Ulrike. Was das für ein wunderlicher Kopf iſt! —

Heinrich. Seh'n Sie, ich glaube, die Heirath würde vor ſich gegangen ſein, wenn nicht ein kleiner Umſtand —

Ulrike. Irgend eine neue Liebſchaft? Das dacht' ich wohl!

Heinrich. Nicht doch! Dieſe da iſt ſchon zwei Jahre alt —

Ulrike. Zwei Jahre? Leihberg könnte zwei Jahre lang beſtändig bleiben?

Heinrich. Ja, gnädiges Fräulein! Aber aufrichtig zu ſein, muß ich Ihnen ſagen, daß wir uns in der Zwiſchenzeit eine Menge kleiner Abſchweifungen erlaubt haben Ohnehin kann man die Sache nicht für eine gewöhnliche Liebſchaft halten; denn die Dame, von der die Rede iſt, iſt eben ſo tugendhaft als ſchön. Inzwiſchen weiß ich nicht, wie es kommt, ob wir gleich immer fort reiſen, bald nach Süden und bald nach Norden, ſo können wir doch, wenn irgend eine kleine Anhänglichkeit uns länger als gewöhnlich an einem Orte bleiben macht, allemal ſicher ſein, eines ſchönen Morgens jene ſchöne Dame in demſelben Gaſthofe ankommen zu ſehen, in dem wir wohnen. Dabei wäre kein Unglück, wenn die Frau von Reichenfeld, ſo heißt die geheimnißvolle Dame, nicht auch immer gerade zurecht käme, die am feſteſten geſchloſſenen Heirathen rückgängig zu machen. Auf dieſe Art hat ſie uns nun ſchon drei wieder aufgeben laſſen. Eine im vorigen Jahre, eine vor ſechs Monaten und die dritte vor einigen Wochen, wo ſie uns eben wieder überraſcht hat. Demnach laß ich mir nicht ausreden, daß ihre Erſcheinung allein die Urſache geweſen iſt, daß alle unſere Heirathen zu Waſſer geworden ſind.

Ulrike. Nun gut! Aber wenn denn mein Vetter ſo heftig von ihr eingenommen iſt, warum heirathet er ſie nicht wenigſtens?

Heinrich. Das geht nicht! Sie iſt ſchon verheirathet.

Ulrike. Iſt ſchon verheirathet? Und dabei findet ſie dein Herr überall auf ſeinem Wege? — Geh', das iſt eine Landſtreicherin!

Heinrich. Ganz und gar nicht! Mein Herr hat ihren Mann ſehr wohl gekannt. Er iſt Rittmeiſter und ſeit drei Jahren bei der Armee abweſend. Mein Herr hat mehrere Briefe von ihm bei der Frau von Reichenfeld geſehen, und weiß, daß ſie ein ſehr ſchönes Landgut nicht weit von der Seeküſte haben —

Ulrike. Wenn das ſo iſt, ſo muß ich mir einem ſehr üblen Begriff von der Dame machen.

Heinrich. Daran haben Sie Unrecht. Ihren Hang zum Reiſen abgerechnet, kann der ſtrengſte Sittenrichter an ihrer Aufführung nichts zu tadeln finden. Ich bin überzeugt, daß die höchſte Begünſtigung, die mein Herr noch von ihr hat erhalten können, nicht weiter gegangen iſt, als bis zur Erlaubniß, ihr die Hand küſſen zu dürfen.

Ulrike. Was haſt du für einen Beweis davon?

Heinrich. Den ſtärkſten. Er liebt ſie ſchon ſeit zwei Jahren.

Ulrike. Aber wo bleibt er denn?

Heinrich. Er muß jeden Augenblick kommen. Ich bin von Station zu Station nur eine Viertelſtunde vor ihm voraus geweſen. Wenn ihn nicht etwa ein ſchönes Geſicht irgendwo aufgehalten hat. — Aber das glaub' ich nicht. Es iſt mir auf der ganzen Straße kein's vorgekommen, das der Mühe werth wäre. — Doch fällt mir eben ein: die Poſtmeiſters Tochter auf der vorletzten Station hat eine ſehr niedliche Bildung.

Ulrike. Und das wäre genug, um ihn aufzuhalten? — Geh, Heinrich, du ſcherzeſt!

Heinrich. Nicht doch, gnädiges Fräulein! — Das iſt ſeine Art ſo. —

(Man hört einen Poſtillon blaſen.)

Ulrike. Horch, da kommt er!

Heinrich. Das iſt er gewiß!

Ulrike. So werd' ich doch endlich erfahren, was er für Abſichten hat.

Heinrich. Die Geſchäftsloſigkeit auf der Reiſe wird ihm Zeit genug gelaſſen haben, ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen. — Seh'n Sie, da iſt er!

Neunter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leibberg in Reiſekleidern. **Peter.**

Hr. v. Leibb. Guten Tag, meine liebe Couſine!

Ulrike. Guten Tag, lieber Leibberg! Wie herzlich freue ich mich, Sie wieder zu ſehen! —

Hr. v. Leibb. (Athem holend). Ach, wir ſind verdammt ſchnell gefahren! — Siehſt du wohl, Heinrich, daß ich dir auf dem Fuße gefolgt bin!

Heinrich. Ja, gnädiger Herr! Und doch fing ich ſchon an zu fürchten.

Hr. v. Leibb. Beſte Couſine, Sie würden ſehr liebenswürdig ſein, wenn Sie mein Frühſtück beſtellen laſſen wollten.

Ulrike. Man iſt ſchon dabei, lieber Vetter! Wie Sie ſich befinden, darnach will ich mich nicht erkundigen. Ihr Anſeh'n zeigt das vollkommenſte Wohlſein.

Hr. v. Leihb. O ja, ich befinde mich ziemlich wohl! Aber ich bin nicht bei guter Laune. Es gehen mir allerhand Grillen durch den Kopf, die mich necken.

Ulrike. Weil Sie noch nicht verheirathet ſind. Nicht wahr?

Hr. v. Leihb. Nicht deswegen; aber weil ich gezwungen bin, darauf zu denken.

Ulrike. Es iſt hohe Zeit; denn in ſechs Tagen —

Hr. v. Leihb. Allerdings; Sie haben Recht! — Was zum Teufel hat nur mein Oheim gemacht, die Klauſel in ſein Teſtament zu ſetzen! Er, der mich liebte, der meinen ſchafköpfigen Vetter nicht ausſtehen konnte; er läßt ſich beikommen — Aber das Meſſer ſitzt mir an der Kehle!

Ulrike. Sicher! Wenn er Ihnen nur wenigſtens die Zeit gelaſſen hätte, ſich umzuſeh'n; aber nein, es blieben Ihnen kaum zwölf Jahre bis zu dieſem verwünſchten dreißigſten Geburtstage!

Heinrich. Ein wahrer Fallſtrick, bei meiner Treue! —

Hr. v. Leihb. Du magſt wohl darüber lachen, Heinrich! — Aber mir kommt es vor, als wäre es kaum acht Tage her, daß man mir dies tiranniſche Geſetz vorgeſchrieben hat!

Heinrich. Ich glaub' es wohl! Bei dem luſtigen Leben, das Sie führen, müſſen die Jahre wie einzelne Tage verfliegen.

Ulrike. Gleichwohl, mein Freund, müßten Sie —

Hr. v. Leihb. Heinrich, haſt du wohl das ſchöne Frauenzimmer auf der vorletzten Station bemerkt?

Heinrich. O ja, gnädiger Herr! Ich habe eben dem Fräulein von ihr erzählt und war wohl gewiß —

Ulrike. Wie, Sie könnten in dieſem Augenblicke —

Hr. v. Leihb. (zu Heinrich). Hätteſt du wohl dem ſchelmiſchen Geſicht angeſehen, daß es ſchon verheirathet iſt?

Heinrich. Nicht doch!

Hr. v. Leihb. Ganz gewiß! Eben der Tölpel von Poſtillon, der mich ſo raſend ſchnell gefahren hat, iſt ihr Mann. Hat ſie der Schäker nicht beim Wegfahren mit einer Vertraulichkeit umarmt; ich hätt' ihn herzlich gern geprügelt. —

Heinrich. Das war auch ein heimtükiſcher Streich von ihm, ſeine Frau vor den Augen eines galanten Mannes zu umarmen, der Gefallen an ihr findet! Eine gute Polizei dürfte ſo was nicht erlauben.

Ulrike. Aber nun ſagen Sie mir endlich, mein lieber Vetter, was Sie zu thun gedenken, um dem Verderben, das Sie bedroht, auszuweichen?

Hr. v. Leihb. Wenn mein Prozeß entſchieden wäre — — Apropos, von dieſem Prozeß — ſind keine Briefe von meinem Anwald aus der Hauptſtadt eingelaufen? Ich habe ihn angewieſen, ſie hieher zu adreſſiren.

Ulrike (gibt ihm einige Briefe). Hier haben Sie alle die, die man mir gebracht hat.

Hr. v. Leihb. Laſſen Sie doch ſehen! — Hoho, der da riecht nach Biſam, und das Papier iſt auf dem Schnitte vergoldet! So ſchreiben die Advokaten nicht. Ha, er iſt von der naiven Emilie! — Gewiß werden Vorwürfe darinnen enthalten ſein und eben ſo viel Zärtlichkeit. Das arme Kind, ſie war wohl ſehr ſchön!

Heinrich. Und Lieschen, ihr Kammermädchen, die werd' ich noch lange nicht vergeſſen. Sie war die aller —

Hr. v. Leihb. (immer die Briefe durchſehend). Ja, ja, dieſe kleine Brünette mit ihrem Stumpfnäschen! In Wahrheit, ſie war allerliebſt!

Heinrich. Sie erinnern ſich wohl auch noch an ſie, gnädiger Herr?

Hr. v. Leihb. (indem er mehrere Briefe zuſammenſchlägt). Sie ſcheinen ſich alle das Wort gegeben zu haben! Aber halt, da iſt einer von meinem Anwalde! — Er iſt acht Tage alt. — Ich werde demnach noch nichts erfahren können. — Gut; er ſchreibt mir, daß den fünfzehnten das Urtheil geſprochen werden ſoll. Das war alſo geſtern und jetzt iſt mein Schickſal entſchieden. Heinrich, du mußt nach der Hauptſtadt reiten. Dort gehſt du zu meinem Anwald; er wird dir das gefürchtete Schreiben für mich mitgeben. Wenn du keine Zeit verlierſt, ſo kannſt du Morgen früh wieder hier ſein. Geh, Freund, die Nachrichten, die du uns mitbringen wirſt, werden uns beurtheilen laſſen, was wir zu thun haben.

Heinrich. Ich gehe ſchon, gnädiger Herr! Aber wenn Sie mir folgen wollen, ſo warten Sie nicht bis Morgen, um ein Mittel zu ergreifen, daß Sie in dem Beſitz von Ihres Oheims Erbſchaft erhält.

Hr. v. Leihb. Schon gut, ſchon gut! Mach' nur, daß du fort kommſt!

Heinrich (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg.

Hr. v. Leihb. Liebe Couſine, jemehr ich darüber nachdenke, jemehr finde ich, daß das Heirathen nichts für mich iſt. Ich kann immer noch nicht einſehen, wie man ſich durch ein ſo ernſthaftes Band feſſeln laſſen, und wie man aufrichtig verſprechen mag, es zu halten. Man ſollte mich zwingen, die Augen gegen ſo viel zauberiſche Reize zu verſchlieſſen, die die Natur in ewiger Abwechslung um mich her ausſtellt? Nein, nein, reizendes Geſchlecht, das Unrecht werd' ich dir nicht anthun! — Meine erſten Huldigungen waren dir gewidmet! dich will ich verehren, ſo lange ich lebe!

Ulrike. Sehr wohl, mein Freund! Alſo das reizende Geſchlecht wollen Sie allezeit verehren; und wie? Sie ſind ein Muſter von Treue. Gleichwohl habe ich Mühe zu glauben, daß dieſes Gefühl Liebe ſei; ich möchte dieſen vielfachen Zuneigungen lieber einen ganz andern Namen geben. —

Hr. v. Leihb. Daran würden Sie Unrecht thun. Es iſt allezeit Liebe, recht innige Liebe, was mich hinter einer Schönen herzieht. Niemals hab' ich noch einer geſagt: Ich liebe Sie! ohne daß ich ſie herzlich geliebt hätte. Es dauert damit nicht lange, das geb' ich Ihnen zu; aber ein anderer Gegenſtand erzeugt bald wieder die nämliche Bezauberung. Und iſt es nicht wahr, daß nur die Liebe hauptſächlich in ihrem Anfang die reinſte Seligkeit bietet? Eben dies iſt der Vortheil, den die Unbeſtändigkeit gewährt. Man hört nur auf, zu lieben, um von neuem den Reiz einer Leidenſchaft zu fühlen, die ſich nur eben erſt entwickelt. Ich muß lachen, wenn ich ſagen höre, daß man nur einmal wahrhaft lieben kann. Welch ein Irrthum! Ich habe vielleicht dreißigmal eben ſo heiß geliebt, als da ich mein Herz zum erſten Mal bewegt fühlte.

Ulrike. Nehmen Sie ſich gleichwohl in Acht, lieber Leihberg! Ihre Lage wird ſich verändern, und mit ihr alle die Vorſtellungen, die Sie jetzt irre führen. Sie ſind im Begriff, das glänzende Vermögen zu verlieren, das den Reiz der angenehmen Ungebundenheit, die Sie ſo gerne behalten möchten, nicht wenig vermehrte.

Hr. v. Leihb. Sollte ich durchaus reich ſein müſſen, um fernerhin nach meiner Weiſe glücklich zu ſein? Nein, nein! Wenn ich, wie ich es nicht bezweifeln kann, meinen Prozeß gewinne, bleiben mir dann nicht immer noch vier tauſend Thaler Einkünfte, nebſt dem, was dieſes Haus in ſich hält? Wohl! damit werde ich mich zu begnügen wiſſen.

Ulrike. Sie wollen ſich damit begnügen? — Können Sie das glauben, während Sie bis jetzt mit dreißig tauſend Thalern nicht haben auskommen können?

Hr. v. Leihb. Gerade weil das zu viel war, war es mir nicht genug. Jetzo werde ich mich einſchränken, meine Ausgaben verringern, keine koſtſpieligen Reiſen mehr machen, und indem ich mich mit dem Genuß begnüge, den alles, was in dem kleinen Zirkel, in dem ich mich einſchließe, liebenswürdig iſt, mir darbietet, werden meine vier tauſend Thaler langſam fortrollen und ich werde mit dem letzten Tage im Jahre meinen letzten Groſchen aufgehen ſehen.

Ulrike. Der Plan iſt recht ſchön. Es fehlt nur eine Kleinigkeit dabei: Die Gewißheit, Ihren Prozeß zu gewinnen.

Hr. v. Leihb. O, mein Recht iſt ſo klar!

Ulrike. Das glaub' ich auch. Aber man muß auf alles rechnen. Sechs Tage geh'n bald vorüber, und wenn Sie ſich durchaus verheirathen müſſen, ſo würde es in Wahrheit nicht zu früh ſein, wenn Sie jetzt gleich auf die Wahl denken wollten. — Nächſtdem —

Hr. v. Leihb. Warten wir nur noch, bis Heinrich zurück kommt!

Ulrike. Aber wenn er nun Morgen nicht käme, wenn irgend ein Hinderniß —

Hr. v. Leihb. Ihre Bemerkungen bringen mich zur Verzweiflung! (Er ſetzt ſich nachdenkend an die Seite eines Theetiſches.) Ach, Frau von Reichenfeld! —

Ulrike. Heinrich hat mir von dieſer Dame geſagt.

Hr. v. Leihb. Sie iſt ſehr reizend!

Ulrike. Und tugendhaft, ſagt man.

Hr. v. Leihb. (ſeufzend). O ja!

Ulrike (ihm nachmachend). O ja! Ich liebe den Ton, mit dem Sie ihr dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Aber hier bringt man Ihr Frühſtück!

Hr. v. Leihb. (mit traurigem Tone). Ich werde wenig davon nehmen; denn der Appetit iſt mir vergangen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hannchen mit Chokolate.

Hr. v. Leihb. (während Hannchen das Frühſtück auf den Tiſch ſetzt). Liebenswürdige Reichenfeld! — — Ja, liebe Couſine, die iſt es! — Warum muß ſie verheirathet ſein! — Wie unglücklich bin ich! — (Indem er Hannchen erblickt, die eine Taſſe eingießt). I — das iſt ja wohl Hannchen, wenn ich nicht irre?

Hannchen. Ja, Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. (faßt ſie bei der Hand). Mein Himmel, wie ſie gewachſen iſt und völlig ausgebildet! — In Wahrheit, es iſt ein Engel!

Hannchen. Sie wollen ſcherzen, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. O nein, ſchönes Kind!

Ulrike. Laſſen Sie ſich ſagen, daß es noch nicht acht Tage her iſt —

Hr. v. Leihb. (ohne darauf zu hören). Welch ein Wuchs! —

Ulrike. Daß wir ſie verheirathet haben — (Für ſich.) Er hört mich nicht an.

Hannchen. Ja, gnädiger Herr, ich bin —

Hr. v. Leibb. Schön. — Auf meine Ehre, man kann's nicht mehr ſein.

Hannchen. Ihre Chokolate wird kalt, gnädiger Herr!

Hr. v. Leibb. Spitzbübin!

Ulrike. Nun wird wohl die Frau von Reichenfeld ein andermal an die Reihe kommen.

Hr. v. Leibb. (iſt ganz gierig). Wahrhaftig, liebe Couſine, das that mir recht nöthig!

Ulrike. Aber Sie hatten ja doch eben keinen Hunger mehr?

Hr. v. Leibb. Hannchen, deine Chokolate iſt ganz vortrefflich!

Hannchen. Sie ſind ſehr gütig, daß Sie ſie ſo finden wollen. — Unterthänige Dienerin!

Hr. v. Leibb. Adieu, adieu, ſchönes Kind! (Für ſich.) Ganz allerliebſt!

Hannchen (im Hinausgehen; für ſich). Er iſt doch jederzeit ſehr artig, der Herr von Leibberg! —

Zwölfter Auftritt.

Herr von Leibberg. Fräulein Ulrike.

Hr. v. Leibb. (zu Ulriken). Wie alt iſt ſie jetzt?

Ulrike. Wie, mein Freund! haben Sie nicht eben wichtigere Gegenſtände vor ſich? Iſt es möglich, daß jede kleine Stumpfnaſe? — Und ich, die ich vergeſſen habe, Ihnen zu ſagen, daß Ihr Vetter Ulmenthal eben von hier weggeht!

Hr. v. Leibb. Was will er hier?

Ulrike. Ihr Schloß unterſuchen, und zu den Veränderungen Anſtalt machen, die er damit vorzunehmen gedenkt, da er nur noch ſechs Tage zu warten braucht. —

Hr. v. Leihb. (ſteht auf). Was, der winzige Vetter hat die Unverſchämtheit gehabt! Zum Teufel, ich weiß nicht, wer mich zurückhalten kann —

Ulrike. Nun wohl, verheirathen Sie ſich geſchwinde, um ihn toll zu machen! Er an ſeinem Theile wird ſich in zwei Tagen verheirathen.

Hr. v. Leihb. Nicht doch! Mit wem dann?

Ulrike. Mit der Tochter Ihres Nachbars, des Herrn von Grünlaub.

Hr. v. Leihb. Ich erinnere mich nicht, daß ich ſie geſehen hätte. — Iſt ſie ſchön?

Ulrike. O ja!

Hr. v. Leihb. Das ſoll mir mein Vetter bezahlen! Der junge Herr alſo iſt hieher gekommen, Anſtalten zu treffen? — Ich muß doch einmal mein Taſchenbuch nachſehen. (Setzt ſich und zieht ein kleines Buch hervor.) Wenn ich auf meiner Liſte Jemand finden könnte, der mir anſtünde! (Fängt von hinten an zu blättern.)

Ulrike. Ihr Verzeichniß muß wohl ſtark ſein?

Hr. v. Leihb. So ziemlich! Aber es ſtehen Mehrere darauf, die ſich nicht ſchämen dürfen, ihre Namen hier zu finden, und unter denen eben will ich nachſehen.

Ulrike. Mich dünkt, Sie überhüpfen viele Seiten! —

Hr. v. Leihb. (blättert immer weiter). Halt, da iſt eine! — Aber darum müßte ich zwei hundert Meilen reiſen; das geht unmöglich! Dieſe da — wohnt immer noch zu weit! — Wie, ich ſollte alſo gar nichts finden? — Die hier ſteh'n ſchon zu lange auf meiner Liſte; ſie ſind unterdeſſen alt gewerden. Tändeleien meiner Jugend, glückliche Zeiten! — Aber was ſeh' ich? — (Fängt laut an zu lachen.) Ha, ha, ha!

Ulrike. Woher dann dieſer freudige Ausbruch, lieber Freund?

Hr. v. Leihb. Nein, dies iſt zu komiſch! Wiſſen Sie wohl, Fräulein, daß auch Sie hier auf meiner Liſte ſtehen?

Ulrike. Ich?

Hr. v. Leihb. Ja, ja; Sie! Hören Sie nur! — (Lieſt.) »Fräulein Ulrike Felicitas von Ebenau, meine wertheſte Couſine, ſehr liebenswürdig, etwa ſechs und dreißig Jahre alt.» — Sie möchten wohl einige Jahre mehr haben, dünkt mich.

Ulrike. Das macht nichts. Fahren Sie nur fort! Ich bin ganz neugierig.

Hr. v. Leihb. (lieſt). »Ich war heftig in ſie verliebt.» (Sieht ſie an.) Hahaha!

Ulrike. Welche Narrheit! damit iſt's denn doch wohl alle?

Hr. v. Leihb. Noch nicht! (Lieſt.) „Aber ſie ſpielte die Grauſame!" — Ha, Fräulein Ulrike!

Ulrike. Sie waren aber auch ſo muthwillig!

Hr. v. Leihb. (lieſt). »Doch glaubt' ich eines Tages in ihren Augen zu leſen" —

Ulrike. Nichts haben Sie darin geleſen, mein Herr! — Sehen Sie, ich glaube, in Ihrem Buche da mag ſehr viel dummes Zeug ſtehen!

Dreizehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike. Heinrich.

Heinrich (hereinſtürzend). Gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. (ſteht auf). Heinrich! — Wie, Unglücklicher, du biſt noch nicht fort?

Heinrich. Ich bin ſchon wieder da, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. Was ſoll das bedeuten?

Heinrich. Ich war ſchon jenſeits des Wäldchens, als ich einen langen, hagern Mann erblickte, der ſich nach dem Weg zu dieſem Schloß erkundigte. Demnach redete ich ihn an und erfuhr, daß er von Ihrem Anwald geſchickt ſei. Ich bin deswegen mit ihm umgekehrt, und hier, gnädiger Herr, iſt der Brief, den er für Sie gebracht hat.

Hr. v. Leihb. O Himmel! Laß ſehen! (Oeffnet ſchnell den Brief und lieſt in heftiger Bewegung.)

Heinrich (leiſe zu Ulrike). Sein Sie doch ſo gnädig, gnädiges Fräulein, und ſagen mir, wer die junge Bäuerin iſt, die ich in der Küche geſehen habe. — Sie iſt ſo niedlich! —

Ulrike. Haſt du Hannchen nicht wieder erkannt?

Heinrich. Hannchen! Alle Wetter, die iſt's —

Hr. v. Leihb. (immer weiter leſend). Ein ſehr ſchönes Mädchen! (Indem er den Brief überläuft.) Zur Sache doch einmal, zur Sache! Die Advokaten können nie zum Ende kommen.

Heinrich (nachdem er ſeinen Herrn angeſehen, zu Ulrike). Schreibt ihm ſein Anwald von einem ſchönen Mädchen?

Ulrike. Ei, nein! Das antwortete er dir.

Heinrich. So! — Ich —

Hr. v. Leihb. (nachdem er zu Ende geleſen). Zum Teufel! Braucht es noch ſolch einer Vorrede, um mir anzukündigen, daß mein Prozeß verloren iſt?

Ulrike. Ihr Prozeß iſt verloren?

Hr. v. Leibb. Verloren! Mit Zinſen und Koſten. Nichts iſt übergangen.

Heinrich. Nun wohl, gnädiger Herr, wenn Sie ſich verheirathen, iſt der Schade nicht ſo groß! Sie verlieren alsdann nur einen kleinen Nebenzweig von Ihrem Vermögen.

Hr. v. Leibb. Dafür aber muß ich mich auch verheirathen.

Heinrich. Allerdings!

Hr. v. Leibb. Und mit wem? Jetzt, wo ich nur noch ſechs Tage Zeit habe, und nichts vorgeſehen, und feſt zu dem Opfer entſchloſſen war — Verwünſchter Prozeß! Mit meinen vier tauſend Thalern Renten hätte ich philoſophiſch leben können; aber mit gar nichts — da muß ich mich freilich verheirathen. — Verzweifelte Nothwendigkeit! — Wie ſchrecklich macht ſie mich verlegen!

Heinrich Verlegen? Ich ſehe nicht, warum, gnädiger Herr! Sie dürfen ſich nur zeigen. Die Liebenswürdigkeiten Ihrer Perſon und die Ausſicht auf Ihr Vermögen werden alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen.

Hr. v. Leibb. O ja! Wenn ich mich über allen Wohlſtand hinaus ſetzen will, über alles Zartgefühl, über jeden Vorzug, den mein Geſchmack fordert. Bedenke doch, daß ich nicht einmal ſo viel Zeit mehr übrig habe, um nur nach der Hauptſtadt zu gehen, wo die Freunde, die ich dort zurückgelaſſen habe, mir in meiner jetzigen Lage wichtige Dienſte leiſten könnten. Ueberdem, könnten dieſe Freunde nicht eben abweſend ſein? — Ja, wenn es nur darauf ankäme, eine Frau zu finden — — Hören Sie, Fräulein Ulrike, ohne Zweifel muß es doch in dieſer Gegend junge Damen geben, die man heirathen kann, Mädchen oder Witwen, das gilt gleichviel, wenn ſie nur liebenswürdig ſind und anſtändige Partien ausmachen. — Ich erinnere mich, daß zur Zeit meiner letzten Reiſe hieher Mehrere vorhanden waren —

Ulrike. Was die betrifft, Herr von Leihberg, ſo erſparen Sie ſich die Mühe, ihretwegen Ihr Gedächtniß in Unkoſten zu ſetzen. Sie ſind alle zerſtreut, geſtorben oder ſo übel gerathen — Aber ſeit fünf Jahren ſind andere heran gewachſen, und vielleicht fänden Sie unter dieſen neu angekommenen —

Hr. v. Leihb. Gut, nur deſto beſſer! Ich liebe die neu Erſchienenen. Laſſen Sie uns geſchwind gehen, ſie in Augenſchein zu nehmen!

Ulrike. Ihre Zahl iſt eben nicht bedeutend. — Aber, es gibt unter denen, die am wenigſten mehr Zeit zu verlieren haben.

Hr. v. Leihb. Einen Augenblick Geduld! Mir kommt ein Einfall! — (Sieht nach ſeiner Uhr.) Es iſt jetzt kaum zehn Uhr; wir haben alſo noch Zeit. Schreiben Sie mir geſchwind Ihre Liſte und geben ſie mir. Ich ſteige dann in den Wagen und fange meine Runde an. Während dem veranſtalten Sie ein großes und glänzendes Mittagseſſen, zu dem ich, unter dem Vorwand, gute Nachbarſchaft zu ſtiften, alle Familien einladen werde, aus denen ſich Mädchen oder Witwen auf dem koſtbaren Verzeichniß befinden. Laſſen Sie jeden an die Arbeit gehen und richten Sie es ſo ein, daß um vier Uhr alles bereit ſei.

Ulrike. Sehr wohl! Das wird ein luſtiger Wettkampf werden.

Heinrich. Wenn nur der Eifer unter den Konkurrenten nicht ein wenig Verwirrung in dieſe ernſthafte Operation bringt!

Hr. v. Leihb. Daran hab' ich auch ſchon gedacht. — Aber hier iſt mein Plan! Ich will aller Welt glauben machen, daß meine Wahl ſchon getroffen ſei, ſo werde ich für meine Beobachtungen freies Feld gewinnen. Du, Heinrich, gehſt zu dem Notar hier im Orte und läßt einen Heirathskontrakt mit einem beträchtlichen Abſtandsgeld aufſetzen, in dem der Platz für den Namen noch offen bleibt, um erſt bei der Unterzeichnung ausgefüllt zu werden. Ihnen, Fräulein Ulrike, trage ich es auf, die Honneurs bei dem Feſte zu machen. — Alſo dabei bleibt es! Sie machen jetzt Ihre Liſte, Heinrich beſtellt, daß man anſpanne, und ich gehe, mich anzukleiden. (Will abgehen, kommt aber wieder zurück.) Noch Eins! Vergeſſen Sie ja nicht, die Fräulein Julie Grünlaub auf Ihre Liſte zu ſetzen, die an meinen Vetter verſprochen iſt.

Ulrike. Sie denken doch wohl nicht an die? Sie wird in zwei Tagen Hochzeit halten.

Hr. v. Leihb. Folglich iſt ſie zu verheirathen, ſo gut als die andern. Setzen Sie ſie immerhin mit auf! Ich bitte Sie, ſetzen Sie ſie auf! Ich will ſelbſt, daß auch ihr Bräutigam zu dem Gaſtmahl komme. Ich will ihm Spaß machen, dieſem lieben Vetter. —

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Heinrich. Peter.

Peter (etwas weinluſtig). Sapperment, Heinrich, das war guter Wein, den du aufgetiſcht haſt! — Er hat mich auch ganz — Nicht, daß ich's eben im Kopf hätte —

Heinrich. Nun, du haſt ganz paſſirlich getrunken! — (Sich rechts und links umſehend.) Sieh doch, unſere ſchönen Damen haben ſich im Garten zerſtreut. Das Mittagseſſen hat ihren verſchiedenen Launen an die Luft geholfen, und mein Herr kann nun mit aller Bequemlichkeit ſeine Beobachtungen anſtellen.

Peter. Du behaupteſt alſo, daß unſer Herr unter all den ſchönen Damen, die wir da geſehen haben, noch keine Frau gefunden hat?

Heinrich. Nein, mein lieber Peter! zu meiner höchſten Verzweiflung.

Peter. Es ſind doch recht nette darunter. Und wozu denn der närriſche Einfall, ſie hier ſo zuſammen zu bringen. Deshalb iſt er vielleicht jetzt ſo verlegen! Sieh, ich wollt' ihm wohl einen guten Anſchlag verſtottern, ich. Er darf nur blinde Kuh mit ihnen ſpielen, und bei der erſten, die er haſcht, ausrufen: »das iſt ſie!»

Heinrich. Ein ſchönes Auskunftsmittel, bei meiner Treue!

Peter. Dabei wär' es aber denn doch nicht übel, wenn du auch hinzutreteſt und rufteſt: »es brennt!» wenn du ſähſt, daß er auf gewiſſe zuginge, die nicht — — Zum Beiſpiel, wenn er Fräulein Ulrike faſſen wollte! Sapperment ja, ſie iſt auch noch zu verheirathen, die da!

Heinrich. Höre, Peter, ich will dir was ſagen. Wie mein Herr eben von den Fehlern ſprach, die ihm an mehreren von dieſen Damen mißfallen, ging gerade deine Tochter Hannchen vor uns vorbei. Weißt du wohl, daß er ſie ſehr ſchön findet?

Peter. Das mag er meinetwegen immer; dabei iſt nichts böſes; aber —

Heinrich. Sieh, unter uns geſagt, es wäre ſehr möglich, daß mein Herr, da ihm alle andere nicht recht gefallen, und da er keine Zeit mehr hat, ſich ſonſt wo noch eine andere zu ſuchen, dein Hannchen wählte.

Peter (ganz betroffen). Alle Wetter! — Was ſagſt du da?

Heinrich. Ich denke, das würde dir nicht unlieb ſein.

Peter. Ja, acht Tage früher; denn ſo — — Doch, wer weiß, ob ſie dann glücklicher geweſen ſein würde!

Heinrich. Ich verſtehe dich nicht.

Peter. Der tauſend, wenn ſie das hören wird! — Höre, wir wollen ihr lieber nichts ſagen. Wahr iſt's, ſie iſt ſehr brav; aber wenn gleich — zuweilen kommen ſo einem Weibe gar wunderliche Ideen in den Kopf. — Ja, ja, beſſer wir ſchweigen!

Heinrich. Aber erkläre dich doch!

Peter. Weißt du denn nicht, daß Hannchen verheirathet iſt?

Heinrich. Verheirathet wäre ſie?

Peter. I freilich; mit Thomas des Wagners Sohn.

Heinrich. Deſto ſchlimmer!

Peter. Oder auch wohl deſto beſſer! Kann man das wohl jemals wiſſen?

Heinrich. Wenn dem ſo iſt, ſo muß ich auf der Stelle hinlaufen, meinen Herrn aus dem Irrthum zu ziehen. Auf Wiederſehen! — (Geht ab.)

Peter (ebenfalls im Abgehen). Ja, eil' dich nur recht, und empfiehl ihm vor allen Dingen geſchwind eine zu wählen, die nicht ſchon einen andern geheirathet hat.

Zweiter Auftritt.

Herr von Ulmenthal. Herr von Grünlaub.

Hr. v. Ulm. (der die letzten Worte von Peter gehört hat). Nun, Herr von Grünlaub, Sie haben es doch gehört?

Hr. v. Grünl. Allerdings, allerdings!

Hr. v. Ulm. Es iſt klar, dünkt mich.

Hr. v. Grünl. Ganz ſicher, ganz ſicher! Aber ich verſtehe noch nicht.

Hr. v. Ulm. Wie, Sie verſtehen nicht? Was ſagt' ich Ihnen denn nur eben?

Hr. v. Grünl. I, nun ja! Sie ſagten —

Hr. v. Ulm. Daß uns mein Vetter was weiß gemacht hat; daß es nicht wahr geweſen iſt, daß er ſchon gewählt hätte, und daß er nur darum alle Welt zuſammen gebeten hat, um es erſt jetzt zu thun. Ich hab' das gleich beim Mittagseſſen herausgebracht, und das, was wir den Gärtner eben haben ſagen hören, beſtätigt mich darin. — Begreifen Sie's jetzt?

Hr. v. Grünl. Ja, ja, ich begreif' es! Inzwiſchen hab' ich noch nicht gehört, daß der Gärtner von all' dem ein Wort geſagt hätte.

Hr. v. Ulm. Hat er nicht geſagt — und zwar zu Heinrich hat er's geſagt, zu Heinrich — hat er nicht geſagt: »Empfiehl ihm vor allen Dingen, geſchwind eine zu wählen!»

Hr. v. Grünl. Eine? was für eine?

Hr. v. Ulm. Eine Frau, zum Teufel! »Geſchwind eine zu wählen, die nicht ſchon einen Andern geheirathet hat!"

Hr. v. Grünl. Ha, ſo, ja, ja, eine Frau!

Hr. v. Ulm. Alſo folglich, weil er ſeine Braut noch nicht gefunden hat, weil er ſie noch erſt ſucht, ſo wär' es doch wohl möglich, daß ſeine Heirath bis zu der entſcheidenden Friſt nicht könnte zu Stande gebracht werden.

Hr. v. Grünl. Allerdings iſt das ſehr möglich. Unterdeſſen iſt es auch eben ſo möglich, daß von jetzt bis heute Abend —

Hr. v. Ulm. O, das iſt nicht ſo leicht, als er glauben mag! Unter den fünfzehn Frauen, die bei Tiſche waren, finde ich nur acht, die zu verheirathen wären. Von dieſen acht nehme ich gleich Fräulein Julie, Ihre Tochter, aus, die in zwei Tagen meine Frau ſein wird, und mit der es folglich ſo gut iſt, als wenn ſie's ſchon wäre.

Hr. v. Grünl. Ganz gerade ſo gut.

Hr. v. Ulm. Von den Andern kann die Eine ſich nicht verheirathen, ohne die Einwilligung ihres Vormundes zu erhalten, und dieſer Vormund iſt abweſend. Die Andere iſt durch ein Eheverſprechen gebunden, das man nicht ermangeln wird, geltend zu machen. Dies veranlaßt demnach Widerſpruch und Aufſchub. Kurz, von den achten rechne ich ſechs, von denen die, welche am meiſten von ſich abhängt, ſich nicht unter einem Monate verheirathen kann. Dieſemnach würde von allen, die ſich auf der Stelle verheirathen könnten, nur noch die verwitwete Frau von Sandhof und ihre Nichte, die lange, hagere Sophie von Sandhof, übrig bleiben.

Hr. v. Grünl. Hören Sie, mein lieber Schwiegerſohn! Ich dächte, Eine von den Beiden wäre für den Herrn von Leihberg genug.

Hr. v. Ulm. Ganz gewiß! Aber, mein lieber Schwiegervater, dafür hab' ich einen Meiſterſtreich bei der Hand. Sie wiſſen, ich bin nicht auf den Kopf gefallen. Mein Vetter, der ſie alle zuſammen, wenigſtens ſo lange, bis er ſich entſchieden gehabt hätte, gleich artig hätte behandeln müſſen, hat die Ungeſchicklichkeit gehabt, gerade dieſe Beiden zu vernachläßigen. Ich habe Gelegenheit genommen, mich mit der Frau von Sandhof zu unterhalten, ich habe ihr auf eine feine Art von dem Vorhaben meines Vetters und dem Zweck ſeines Gaſtmahls Kenntniß gegeben. Darüber iſt ſie außer ſich gerathen und ihre Nichte beinahe ohnmächtig geworden. Das iſt ſchändlich! rief ſie aus; ganz abſcheulich! Wo iſt mein Wagen? — So gab ich ihr die Hand und ſie ſind Beide davon gefahren. Nun, was ſagen Sie dazu? —

Hr. v. Grünl. Allerdings iſt das ſehr fein!

Hr. v. Ulm. Das mein' ich, ja, das mein ich wohl! Ha, mein niedlicher Vetter, nur die Schönſte möchten Sie haben und die Liebenswürdigſte! Nun wohl, wie's Ihnen beliebt. Wählen Sie die, welche Ihnen am beſten gefällt. Aber dazu muß man Zeit haben, und Ihre ſechs Tage werden darüber hingehen. Hat ſich doch der Mann beigehen laſſen, ſogar mit meiner Verlobten ſich zu unterhalten! Ja, ja, bei meiner Treue, er hat ſie mit Augen angeſehen — Ha, ha, da hat er ſich an die rechte gewendet! —

Hr. v. Grünl. Aber es däucht mir —

Hr. v. Ulm. Es däucht Ihnen, es däucht Ihnen! Nun, laſſen Sie doch ſehen, was Ihnen däucht! Wenn auch Fräulein Julie ſich von dem, was Herr von Leihberg ihr vorſagen mag, einnehmen laſſen wollte, könnte ſie wohl ohne Ihre Einwilligung — Es däucht Ihnen! Es ſoll Ihnen nicht däuchten.

Hr. v. Grünl. O, ganz und gar nicht! Warum machen Sie ſo viel Aufhebens von einem einzigen Wort, das —

Hr. v. Ulm. Es bringt mich um's Leben, dieſes Wort! Es macht mich glauben, daß, wenn der Fall eintrete, Sie wohl der Mann ſein könnten —

Hr. v. Grünl. Gehen Sie doch, gehen Sie, beruhigen Sie ſich!

Dritter Auftritt.

Hannchen. Vorige.

Hannchen (läuft herzu und ruft nach der andern Seite ihrem Vater hinter der Scene zu). Vater! Vater! kommt doch und ſeht!

Hr. v. Ulm. (läuft auf ſie zu). He, Kleine! Kleine!

Hannchen (bleibt ſtehen). Was beliebt Ihnen, Herr Baron?

Hr. v. Ulm. Kommſt du aus dem Saale?

Hannchen. Ich bin da durchgegangen.

Hr. v. Ulm. Haſt du nicht bemerkt, ob die Fräulein Tochter dieſes Herrn noch darinnen iſt?

Hannchen. Fräulein Julie, die iſt nicht mehr dort, ſie iſt mit dem Herrn von Leihberg hinausgegangen. Sie gehen zuſammen im Garten ſpaziren.

Hr. v. Ulm. Mit meinem Vetter haſt du ſie geſehen? An welcher Seite?

Hannchen. Dort hinaus, nach dem Teiche zu.

Hr. v. Ulm. O Himmel!

Hannchen. Sein Sie nicht bange! Sie wird nicht hineinfallen. Herr von Leihberg hält ſie ſo feſt beim Arme, daß, wenn ſie ausgleiten ſollte, ſie zuſammen fallen müßten.

Hr. v. Ulm. Hol' doch der Teufel den Vetter! Kommen Sie, Herr von Grünlaub, geſchwinde, rühren Sie ſich! Hier iſt der Fall, wo Sie zeigen müſſen, daß Sie ihr Vater ſind.

Hr. v. Grünl. Das werd' ich zeigen. Sein Sie ganz ruhig!

Hr. v. Ulm. (zu Hannchen). Nach dem Teich zu, ſagſt du?

Hannchen. Ja, Herr Baron! (Sie zwingt ſich, das Lachen zu verhalten.)

Hr. v. Grünl. (nimmt ſie bei der Hand und lächelt ganz ſanft). He! He! He!

Hr. v. Ulm. (im Abgehen ſich umkehrend). Nun, was machen Sie doch, Herr von Grünlaub?

Hr. v. Grünl. Die Kleine iſt wahrhaftig — He! He! He!

Hannchen. O weh! Sie zerquetſchen mir ja die Finger!

Hr. v. Ulm. Seh' mir Einer doch das an! — Werden Sie wohl endlich kommen?

Hr. v. Grünl. Allerdings! Allerdings! Ich folge Ihnen.

Hr. v. Ulm. Er wird mich noch außer mir bringen. (Geht ſchnell ab.)

Hr. v. Grünl. Adieu, adieu, liebe Kleine! (Geht ganz langſam ab.)

Vierter Auftritt.

Hannchen. Peter.

Hannchen. Ein närr'ſcher Mann, der Herr von Grünlaub! Hat er mir nicht die Finger zerdrückt!

Peter. Haſt du mich nicht gerufen, Hannchen?

Hannchen. Allerdings! Aber nun iſt's zu ſpät! Ich wollt' Euch den Herrn von Leihberg zeigen, wie er mit Fräulein Julie Grünlaub in der Allee ſpazirte. Er ſprach mit ſo viel Bewegungen, und ſie ward ſo reth beim Zuhören!

Peter. Sapperment, wenn unſer Herr die wählte!

Hannchen. Nicht wahr, das wäre ſchön? Aber Ihr wißt es nicht, lieber Vater! Herr von Ulmenthal, der mit dem Herrn von Grünlaub dorthin geht, hat mich ausgefragt, und ich habe ihm gleich von dem Spazirgang der Fräulein Julie erzählt. Das hat ihm Beine gemacht, wie Ihr wohl denken könnt! Aber um unſere Verliebte nicht in ihrer Unterhaltung zu ſtören, habe ich Alle, die ſie ſuchen, nach einer ganz entgegengeſetzten Seite geſchickt. Sie ſind hier herausgegangen, und ich habe die Andern nach dem Teiche hin gewieſen.

Peter. Das iſt gut! Vielleicht werden ſie unterdeſſen einig.

Hannchen (zeigt auf einen Ring, den ſie am Finger hat). Seht ihr wohl, Vater, was ich hier habe?

Peter. Alle tauſend, das iſt ein ſchöner Ring! Wer hat dir den gegeben?

Hannchen. Herr von Leihberg.

Peter. Und du haſt ihn angenommen? Das iſt nicht gut, Hannchen!

Hannchen. Hört doch, wie es gekommen iſt! Ich begegnete ihm nur eben auf der Terraſſe. Da nahm er mich bei der Hand und ſagte: Hannchen, du haſt dich alſo verheirathet, wie ich höre? Dein Mann ſoll thätig und verſtändig ſein, er kann leſen und ſchreiben. — Nun wohl, eben iſt die Forſtlauferſtelle erledigt, die ſoll er haben. — Iſt das nicht ſchön, lieber Vater?

Peter. Zum Henker, ja, das iſt herrlich! — Und wenn man's bedenkt, dem Gatten einer niedlichen Frau ein Amt geben, das ihn nöthigt, vom Morgen bis zum Abend in den Wald hinaus zu gehen, iſt ganz und gar nicht übel erſonnen —

Hannchen. Hört mich doch nur aus! Was dich betrifft, ſchönes Hannchen, ſagte er weiter, hier haſt du mein Hochzeitsgeſchenk! und damit ſteckte er mir dieſen ſchönen Ring an den Finger, ohne daß ich, da er meine Hand feſthielt, es hätte verhindern können. Geh nun, mein Kind! fuhr er fort, und ſchicke mir Morgen früh deinen Mann, ſeine Beſtallung zu holen. Aber laß ihn allein kommen; verſtehſt du mich, Hannchen? Bei dieſen Worten drückte er meine Hand ſtärker und ſagte noch: Glaube mir, es iſt nicht gut, daß ich dich oft ſehe! Hierauf ging er fort und ließ mich ganz beſchämt ſtehen.

Peter. Sapperment, das nenn' ich einen braven Mann! — Komm' mir noch Einer und ſage, er wäre ein — — Ich ſage, er iſt ein Ehrenmann! Er wird bei ſich gedacht haben: das junge Ding da gefällt mir, aber ſie iſt verheirathet, und eine glückliche Ehe will ich nicht ſtören. Inzwiſchen, wenn ich ſie zu oft ſehen ſollte — nein, nein, ſchönes Herz, verbirg immer das niedliche Geſichtchen vor mir, ſonſt — Wahrhaftig, er verſteht ſich darauf, unſer Herr! Aber ſo, Hannchen, biſt du nun gewarnt! Verwahre ja den Ring recht wohl, mein Kind! Herr von Leihberg kann prächtigere verſchenkt haben, aber ganz gewiß keinen, der mehr werth wäre, als dieſer.

Hannchen. Seht doch, Vater, da kommt er eben mit Fräulein Julie auf uns zu!

Peter. So lauf weg, mein Kind!

Hannchen. Ich wär' aber doch neugierig, zu ſehen —

Peter. Hannchen, ſieh deinen Ring an!

Hannchen. Geſchwinde, Vater, laßt uns weggehen!

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

Hr. v. Leihb. (elegant gekleidet). Ich bitte Sie, Fräulein, erklären Sie ſich, ehe mein Vetter, der uns ohne Zweifel aufſucht, unſere Unterhaltung ſtören kann.

Julie. Ich wiederhole es Ihnen: Wir haben eine Uebereinkunft mit ihm —

Hr. v. Leihb. Die muß man aufheben. — Iſt ein Reukauf dabei, ſo will ich ihn bezahlen, und mein Vetter kann dann kein Wort ſagen.

Julie. Sie ſind außerordentlich dringend, Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. Weil ich in der That ſehr gedrungen werde.

Julie (lächelnd). Ach ſo, durch das Teſtament!

Hr. v. Leihb. (mit Wärme). Wenn ich nur dem Teſtamente genügen wollte, ſo könnte ich unter den Damen, die noch hier ſind, leicht eine finden. — Aber nein, allzuliebenswürdige Julie, alsdann hätte ich Sie nicht müſſen geſehen haben.

Julie. Wirklich, Herr von Leihberg, Sie lieben mich?

Hr. v. Leihb. Ob ich Sie liebe? Gerechter Himmel!

Julie. Und ich darf auf Ihre Beſtändigkeit rechnen?

Hr. v. Leihb. Können Sie mich ſo was fragen?

Julie. Damit haben Sie, wie mir däucht, noch nicht geantwortet.

Hr. v. Leihb. Ach, glauben Sie, daß meine Liebe —

Julie. Hören Sie! Wenigſtens will ich auf Ihre Treue rechnen können. Darf ich das? — Sein Sie aufrichtig!

Hr. v. Leibb. Mit Freuden will ich Ihnen die unverbrüchlichſte Treue ſchwören.

Julie. Nehmen Sie ſich in Acht! — Ich fordere viel in dieſem Stück, und erlaube nicht die geringſte Abweichung. Ich ſag' es Ihnen voraus, ich bin erſtaunlich eiferſüchtig.

Hr. v. Leibb. Deſto ſchlimmer!

Julie. Deſto ſchlimmer? — Sie geben alſo zu, daß meine Eiferſucht ein Hinderniß ausmachen würde —

Hr. v. Leibb. Ganz und gar nicht, Fräulein! Ich wollte blos ſagen, deſto ſchlimmer für Ihre Ruhe, wenn Eiferſucht Sie einſt ohne Urſache auälen ſollte.

Julie. Ohne Urſache, nein!

Hr. v. Leibb. In dem Fall werden Sie nie eiferſüchtig werden. Aber machen Sie doch endlich!

Julie. Ich würde, zum Beiſpiele, gleich verlangen, daß keine von den Frauen, die Sie früher gekannt haben —

Hr. v. Leibb. Abgemachte Sachen! — Ich werde keine mehr ſehen.

Julie. Ich allein würde das Recht haben, die Perſonen zu wählen, die unſere Geſellſchaft ausmachen ſollen.

Hr. v. Leibb. Sachte! Ich habe alte Freunde.

Julie. Von den Männern rede ich nicht.

Hr. v. Leibb. (der anfängt ungeduldig zu werden). Dann bin ich's zufrieden! Aber, um alles in der Welt, die Zeit vergeht!

Julie. Einen Augenblick noch! Laſſen Sie uns unſern Vertrag vollends zu Ende bringen! — Sie dürfen nicht mehr ſo viel Aufmerkſamkeit für die Frauen zeigen, die ſich durch einige Reize auszeichnen —

Hr. v. Leibb. Zugeſtanden. Blos gegen die Häßlichen werde ich höflich ſein.

Julie. Ferner verlange ich, daß Ihre Augen die Gewohnheit ablegen, die ſie angenommen haben, mit einem ganz eigenen Intereſſe ſich auf jedes, irgend ein wenig niedliche Geſichtchen zu heften, das der Zufall Ihnen gegenüber führt.

Hr. v. Leihb. Ich werde ſie feſt verſchloſſen halten.

Julie. Und vor allen Dingen dürfen Sie keine Reiſen mehr machen.

Hr. v. Leihb. Wohl! Blos nach der Hauptſtadt werde ich künftig noch gehen.

Julie. Nach der Hauptſtadt! Wo denken Sie hin!

Hr. v. Leihb. Nun wohl! So werde ich zu Hauſe bleiben, und in meinen Wäldern wie ein leibhaftiger Einſiedler leben. Ihre weiſe Vorſicht wird von dort alles entfernen, was mich verführen könnte. Kurz, ich werde keine anderen Reize ſehen, als die Ihrigen. Sind Sie damit zufrieden?

Julie. Sie gehen zu weit. Wer mehr verſpricht, als von ihm verlangt wird, hat nicht die Abſicht, etwas zu halten. — Herr von Leihberg! Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. (fällt vor ihr auf die Knie). Aus Barmherzigkeit, Fräulein, endigen Sie dieſe grauſame Ungewißheit! Sagen Sie, kann ich zu Ihrem Herrn Vater gehen?

Julie. Seht doch! Er nimmt ſich nicht einmal die Mühe, mich über meine Beſorgniſſe zu beruhigen! Stehen Sie auf, Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. Nein, anbetungswürdige Julie, zu Ihren Füſſen will ich mein Urtheil erwarten!

Julie. Verräther! Ich ſollte nicht — Nun, ſtehen Sie nur immer auf und reden Sie mit meinem Vater!

Hr. v. Leibb. (drückt ihr die Hand). Sie machen mich unausſprechlich glücklich!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal erſcheint im Hintergrunde.

Hr. v. Ulm. Bleiben Sie ruhig, Vetter! Ich ſtöre Sie vielleicht —

Hr. v. Leibb. Ganz und gar nicht! — Sie kommen gerade zu Recht.

Hr. v. Ulm. Wie meinen Sie das, zu Recht?

Hr. v. Leibb. Ich wollte eben das Fräulein verlaſſen —

Hr. v. Ulm. So, das find' ich ein wenig — (Zu Julie.) Seit einer Stunde ſchon ſuchte ich Sie, Fräulein, als endlich, um mich ganz außer mir zu ſetzen, ein kleines, einfältiges Ding, ich glaube, ſie iſt des Gärtners Tochter, die Sie Beide geſehen zu haben verſicherte, ſich beigehen läßt, mich nach dem Teiche hinzuſchicken, um den ich ſo volle dreimal herumgegangen bin.

Hr. v. Leibb. Nach dem Teiche hin? Das Mädchen iſt nicht ſo einfältig, Freund! (Zu Julien.) Gnädiges Fräulein, ich laſſe Sie hier mit meinem Vetter, und gehe —

Hr. v. Ulm. Gehen Sie, gehen Sie nur immer! — Ich habe ohnehin mit dem Fräulein zu reden; ich — (mit verhaltenem Zorn) ich habe mit ihr zu reden.

Hr. v. Leibb. Sie erlauben alſo —

Hr. v. Ulm. Sie werden mich ungemein verbinden. — Diener!

Hr. v. Leibb. Auf Wiederſehen, lieber Vetter!

Hr. v. Ulm. Adieu!

Hr. v. Leibb. (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Julie. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. Ich hoffe, Fräulein, Sie werden mir ſagen, warum Sie ſo gefällig zugeben, daß Leihberg Ihnen die Hand drückt; warum —

Julie (will abgehen). Laſſen Sie mich, Herr von Ulmenthal!

Hr. v. Ulm. (ſie feſthaltend). Einen Augenblick noch, Fräulein! Sie müſſen mir antworten; warum hab' ich ihn ſagen hören: „Sie machen mich unausſprechlich glücklich!" He, antworten Sie mir darauf!

Julie. In Wahrheit, ich glaube, Sie ſind toll! Was iſt wohl Uebles daran?

Hr. v. Ulm. Was Uebles daran iſt? Wiſſen Sie, daß ein rechtliches Mädchen nur ihren Bräutigam unausſprechlich glücklich machen darf? Verſtehen Sie mich wohl, Fräulein? —

Julie (lächelnd). Ah ſo, ich wußte noch nicht —

Achter Auftritt.

Julie. Fräulein Ulrike. Herr von Ulmenthal.

Ulrike (zu Julie). Verzeihen Sie, Julie! Man hatte mir geſagt, daß ich den Herrn von Leihberg hier bei Ihnen finden würde; aber ich ſehe, daß —

Julie. Dieſen Augenblick iſt er von mir gegangen. Ich weiß nicht —

Hr. v. Ulm. (verdrießlich). Ja, wir wiſſen es nicht, — Sehen Sie anderswo zu —

Ulrike. Ich wollte ihm ſagen —

Julie. Was denn, Fräulein?

Hr. v. Ulm. (empfindlich, zu ſich ſelbſt). Sie machen mich unausſprechlich glücklich! — Das iſt mir ein lieber Mann, der luſtige Vetter!

Julie (zu Ulrike, die Herrn von Ulmenthal anſieht). Geben Sie nicht Acht auf ihn! — Sie ſagten alſo, Sie wollten den Herrn von Leihberg benachrichtigen —

Ulrike. Daß alle unſere Damen durchaus fort wollen — und daß, wenn er ſie nicht ganz geſchwind beredet, noch zu bleiben, bald keine mehr hier zu finden ſein wird.

Hr. v. Ulm. So, ſo, das iſt gut!

Julie. Laſſen Sie ihn immer machen. Vermuthlich liegt ihm wenig daran, ſie zurück zu halten.

Ulrike (mit prüfendem Blicke). Sie glauben das?

Julie. Ich vermuthe ſo —

Ulrike (neugierig). Er hat wohl hier lange mit Ihnen geſprochen?

Julie (verlegen). Nun — —

Hr. v. Ulm. O ja, ſehr lange, das kann ich Sie verſichern. Die Unterhaltung muß wohl intereſſant geweſen ſein; denn —

Ulrike (lächelnd). So? —

Julie. Hören Sie doch einmal auf, Herr von Ulmenthal!

Hr. v. Ulm. Nein, nein, ich will, daß Fräulein Ulrike erfahre, daß man mir nichts weiß macht. O, ich ſehe deutlich genug! — ha, ha!

Julie. Der unerträgliche Menſch! (Geht ſchnell ab.)

Hr. v. Ulm. (fortfahrend). Iſt mir wohl jemals etwas entgangen?

Ulrike (zeigt auf Julie, die ſich entfernt). Ich glaube doch, Herr von Ulmenthal! — Fräulein Julie zum Beiſpiel.

Hr. v. Ulm. (läuft hinter ihr her und ſpricht noch bis hinter der Kouliſſe). Ho, ho, unnütze Flucht, Fräulein! Ich folge Ihnen auf dem Fuße, und wir wollen doch ſehen, ob der vermaledeite Vetter —

Ulrike (für ſich). Ei, ei, ſollten wohl Leibberg und Julie ſchon einig ſein?

Neunter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Heinrich.

Ulrike (zu Heinrich, der quer über das Theater läuft). Heinrich, warum läufſt du ſo ſchnell?

Heinrich. Ich wollte Sie im Saal ſuchen, gnädiges Fräulein!

Ulrike. Was iſt denn los?

Heinrich (außer Athem). Ein unangenehmer Zufall! Ich hatte wohl eine Ahnung davon, ich wollte es Ihnen ſchon dieſen Morgen ſagen. Genug, mein Herr — o —

Ulrike. Du erſchreckſt mich. — Rede doch deutlich!

Heinrich. Die Dame von überall, wo mein Herr ſich zum Heirathen anſchickt, und die ihn allemal davon zurückhält, kurz: Frau von Reichenfeld iſt hier angekommen.

Ulrike. Iſt es möglich!

Heinrich. Ich ging an der Poſt vorüber, als ich mit einmal unter mehreren Bedienten eine Dame erblickte, die eben aus einem Reiſewagen geſtiegen war, von dem man die Pferde abſpannte. Ohne darauf Acht zu haben, wollte ich weiter gehen; aber ſiehe da, eine ſehr angenehme weibliche Stimme ruft hinter mir her: »Heinrich!« Und da ich mich umkehre — Nein, niemals hat ein Geiſt, ein Kobold oder ein Geſpenſt einen heftigeren Schrecken verurſacht, als der war, von dem ich wie angenagelt, obwohl dem ſchönſten Geſicht, das ich kenne, gegenüber ſtehen blieb. Mein ganz verwirrter Blick mochte wohl etwas ſehr Seltſames haben, denn die Frau von Reichenfeld — und niemand anders war es — konnte es nicht laſſen, laut aufzulachen. Als endlich ihr fröhlicher Anfall etwas nachgelaſſen hatte, ſagte ſie: »alſo dies, Heinrich, iſt das Schloß deines Herrn?» — Ja, gnädige Frau! — »Ohne Zweifel iſt er hier?» — Ich ſtotterte: Ja! und nein! — »Komm,» ſagte ſie, »Heinrich, führe mich gleich zu ihm!» und ſo folgte ſie mir hieher.

Ulrike. Wo iſt ſie denn?

Heinrich. Zwei Schritte von hier, im Garten. Ich habe ſie durch die kleine Thüre in den Park geführt. Sie wollte es ſo, weil ſie vor allen Andern mit Ihnen zu ſprechen wünſcht.

Ulrike. Mit mir?

Heinrich. Ja, mit Ihnen.

Ulrike. Nun gut, ich will hingehen. — Doch nein, man könnte ſie vorübergehen ſehen; beſſer iſt's, wir bleiben hier. Hier iſt Niemand mehr. Geh', Heinrich, und ſage der Dame, daß ſie hieher kommt! (Für ſich.) Wenn ich ſie bewegen könnte, Leibberg gar nicht zu ſehen!

Heinrich (an der Kouliſſe). Kommen Sie, gnädige Frau! Fräulein Ulrike iſt hier.

(Frau von Reichenfeld tritt ein und Heinrich entfernt ſich.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Fräulein Ulrike.

Fr. v. Reichenf. Ehe ich Ihnen den Beweggrund, der mich hieher geführt, mittheile, wünſchte ich, daß Sie die Gefälligkeit haben möchten, mir zu ſagen, ob Herr von Leihberg ſich bald zu verheirathen denkt.

Ulrike (kalt). Ich weiß nichts, ob es ihm Vortheil bringen kann, wenn ich Sie davon unterrichte.

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). So, ſo! Ich ſehe ſchon, Heinrich hat geplaudert, und ich ſchließe von dem Schrecken, den ich ihm eingejagt habe, auf die Meinung, die er Ihnen von mir beigebracht haben mag. Aber beruhigen Sie ſich, Fräulein! Wenn Herr von Leihberg eine Wahl getroffen, und wenn Sie glauben, daß die Perſon, die er ſich ausgeſucht hat, ihn glücklich machen kann, ſo ſagen Sie es mir; ich reiſe dann auf der Stelle zurück und Herr von Leihberg ſoll mich nicht ſehen. —

Ulrike. Und im entgegengeſetzten Fall, Frau von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenf. Werd' ich bleiben.

Ulrike. Sehr wohl; aber dann?

Fr. v. Reichenf. Dann — hat er mit Ihnen von mir geſprochen?

Ulrike. Sehr viel.

Fr. v. Reichenf. Haben Sie die Güte, mir zu ſagen, ob er ſeine Wahl getroffen hat?

Ulrike. Gewiß weiß ich es nicht; aber ich vermuthe, daß es eben jetzt geſchehen ſein wird.

Fr. v. Reichenf. Eben jetzt, ſagen Sie? — Und der Gegenſtand? —

Ulrike. Schickt ſich in vieler Hinſicht.

Fr. v. Reichenf. In vieler Hinſicht? — Alſo doch nicht in aller!

Ulrike. Ja —

Fr. v. Reichenf. Sehen Sie, Fräulein, Sie haben ſich erklärt, ohne es zu wollen. Dieſe Frau ſchickt ſich nicht für ihn.

Ulrike. Das habe ich nicht geſagt; es wäre nur möglich, daß ihr Charakter —

Fr. v. Reichenf. Wohl, ich bleibe.

Ulrike. O Himmel! Aber fürchten Sie nicht, Frau von Reichenfeld, daß Ihre Gegenwart ihre gewöhnliche Wirkung thun und es dem Herrn von Leibberg doppelt ſchwer machen werde, eine Wahl zu treffen?

Fr. v. Reichenf. Aber wenn die Wahl ſchon getroffen iſt? Wenn, wie Sie vermuthen, die Perſon —

Ulrike. Darum würde die Gefahr nicht minder groß ſein. — Haben Sie ihn nicht ſchon öfter veranlaßt, Heirathsplane wieder aufzugeben, die der Vollziehung ſchon weit näher waren, als dieſer da —

Fr. v. Reichenf. Ich geb' es zu. Niemand wünſcht ſein Glück aufrichtiger, als ich, und ſo oft meine zärtliche Freundſchaft ihn vor einer Unannehmlichkeit wird bewahren können, werde ich keine Mühe ſparen, und jeden Schritt dazu thun.

Ulrike. Das nenne ich einen ſehr lebhaften Antheil an einem Manne nehmen, den Sie gleichwohl nicht — Aber Sie kennen vielleicht die peinliche Lage nicht, in der er ſich in dieſem Augenblick befindet? Wenn er ſich nicht auf der Stelle vermählt, ſo iſt er verloren, ohne Rettung zu Grunde gerichtet.

Fr. v. Reichenf. Das weiß ich wohl! Aber er wird ſich vermählen.

Ulrike. Mit wem?

Fr. v. Reichenf. Mit der, von welcher Sie ſprechen, wenn ſich nicht eine Perſon findet, die ſich noch beſſer für ihn ſchickt.

Ulrike (beunruhigt und neugierig). Aber ich ſehe jetzt gleich keine andere, wenn nicht etwa — — Wie befindet ſich Herr von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). Herr von Reichenfeld?

Ulrike (ängſtlich). Ja, Herr von Reichenfeld!

Fr. v. Reichenf. (ernſthaft). Herr von Reichenfeld befindet ſich gottlob ſehr wohl! Ich habe ſeinen letzten Brief, der die Verſicherung davon enthält, bei mir.

Ulrike. Und Sie ſind die Frau von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenf. (lachend). Allerdings, Fräulein!

Ulrike. Und Sie wollen den Herrn von Leihberg ſehen?

Fr. v. Reichenf. Ganz gewiß! — (Theilnehmend.) Es thut mir leid, daß ich Sie ſo lebhaft beunruhige; aber ich kann Ihnen noch nicht ſagen, worauf ich die Hoffnung gründe, meinen lieben Leihberg aus ſeiner Verlegenheit zu ziehen. Uebrigens iſt es ganz gut, daß er die unverzeihliche Unvorſichtigkeit ein wenig fühle, mit der er es bis auf den letzten Augenblick hat anſtehen laſſen, einen Entſchluß zu faſſen, der ſeine reiflichſte Ueberlegung erforderte. (Geht nach dem Hintergrunde zu.)

Ulrike (für ſich). Sollte ſie jemand mitgebracht haben! Sie ſcheint zu lebhaften Antheil an Leihberg zu nehmen, als daß ſie die Abſicht haben könnte, ihm zu ſchaden. — Ganz gewiß muß ein Geheimniß dahinter ſtecken.

Fr. v. Reichenf. (im Hintergrunde). O Himmel, iſt er es nicht, der dort herkommt? — Ganz recht! Eine gewiſſe Zufriedenheit ſpricht aus ſeinen Mienen; was ſoll ich daraus ſchließen? (Indem ſie ſich Fräulein Ulrike nähert.) Hören Sie, ich möchte mich nicht ſogleich zeigen.

Ulrike. Treten Sie hier in dieſen Saal, ich glaube, er ſucht mich. Sie könnten uns belauſchen.

Fr. v. Reichenf. (verbirgt ſich hinter den Kouliſſen).

Eilfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike. Frau von Reichenfeld verſteckt.

Hr. v. Leihb. Wünſchen Sie mir Glück, liebe Couſine! Endlich werde ich mich verheirathen. Ich verliere meine glückliche Unabhängigkeit; aber ich erhalte mein Vermögen. Fahre dann wohl, angenehmer Taumel, liebenswürdige Thorheit, mächtiger Reiz der Abwechſelung, ich entſage euch auf immer! Schöne Kinder, zeigt mir nicht mehr eure bezaubernden Reize! Ich darf ſie nicht mehr betrachten. Erſpart euch nur künftig die vergebliche Mühe, mich in Verſuchung zu führen. Ihr ſeht in mir nicht mehr den leichtſinnigen Leihberg, nein, es iſt der verſtändige, ernſthafte, geſetzte, der, gedrückt von dem Gewicht ſeiner dreißig Jahre, ſeine ehrwürdige Hälfte friedſam am Arme führt. — Fürwahr, das muß allerliebſt ſein!

Ulrike. In der That, lieber Vetter, Sie erbauen mich ganz. Und wer iſt, wenn ich fragen darf, der Gegenſtand Ihrer Wahl?

Hr. v. Leihb. Fräulein Julie Grünlaub. Ich habe ihre Zuſage und eben auch die Einwilligung ihres Vaters erhalten.

Ulrike. Julie Grünlaub! Wie? Iſt das Ihr Ernſt?

Hr. v. Leihb. Mein völliger Ernſt. — Verheirathet man ſich etwa anders? —

Ulrike. Und der Vetter?

Hr. v. Leihb. Ach ja, reden Sie mir von dem da! Das wird luſtig werden. Der liebe Vetter verliert ſeine Julie und dreißigtauſend Thaler Einkünfte. Das iſt köſtlich! Geſtehen Sie, daß ich ihm dieſen Streich ſchuldig war.

Ulrike. Meinetwegen! Mögen Sie immerhin dem Vetter den Streich ſpielen; er verdient es. Aber nehmen Sie ſich nur in Acht, daß Sie ſich ſelbſt nicht noch einen weit ärgeren ſpielen. Sagen Sie, lieben Sie Julien?

Fr. v. Reichenf. (zeigt ſich im Hintergrunde). Jetzt gilt es, zu horchen.

Hr. v. Leihb. (das erſte Wort mit lebhaftem Accent). Ja — ein wenig. Im erſten Augenblick glaubte ich mich im Ernſt von ihr eingenommen. Aber ſeit unſere Heirath ausgemacht iſt, weiß ich nicht — ich finde ſie nicht mehr —

Ulrike. Schon jetzt?

Hr. v. Leihb. Sie hat mir aber auch gar harte Bedingungen aufgelegt.

Fr. v. Reichenf. (für ſich). Das iſt recht gut.

Ulrike. Und wenn die ſchöne Dame, um derentwillen Sie ſchon ſo manchen Heirathsplan aufgegeben haben, hier wieder zum Vorſchein käme, ſollte dieſer hier nicht auch noch rückgängig werden können?

Hr. v. Leihb. Nein, nein, die Sache iſt zu dringend! Einen Tag ſpäter — Zum Henker, hier haben wir eine Heirath auf dem Todbette! Frau von Reichenfeld iſt ein Engel, aber verheirathet. Reizendes Weib, dein geliebtes Bild ſchwebt wieder vor meiner Seele! Du biſt mir gegenwärtig, ich ſehe dich noch bei unſerm letzten Abſchiede!

Ulrike. Weil Sie ſie denn ſo deutlich ſehen, ſo laſſe ich Sie mit ihr allein. (Entfernt ſich.)

Hr. v. Leihb. Warten Sie doch! Ich wollte Ihnen noch ſagen —

Fr. v. Reichenf. (zeigt ſich).

Hr. v. Leihb. O Himmel! Was ſeh' ich!

Ulrike (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg.

Hr. v. Leihb. Iſt es Täuſchung? Welcher glückliche Zufall —

Fr. v. Reichenf. Lieber Leihberg, konnte ich gelegener kommen als in dem Augenblicke, wo die Erinnerung mein Bild vor Ihre Seele ſtellte?

Hr. v. Leihb. Nein, Ihre Erſcheinung hängt mit einem Zauber zuſammen. In Wahrheit, ich zweifle, ob ich wache, und ich begreife noch nicht —

Fr. v. Reichenf. Nichts kann verbindlicher ſein als die Art, wie Sie mir Ihr Erſtaunen ausdrücken. — Aber meine Ankunft hier iſt eine ganz einfache Wirkung des Zufalls. Ich reiſe nach der Hauptſtadt, um dort meinen Gemahl zu erwarten, und ich habe nicht ſo nahe bei Ihnen vorbei gehen wollen, ohne Sie zu beſuchen. Sind Sie böſe darüber?

Hr. v. Leihb. Grauſame Freundin! Sie reiſen Ihrem Gemahle entgegen und ſagen mir das mit einer Heiterkeit — Glücklicher Gatte! — Ja, ja, Sie haben Recht! Es mag wohl nothwendig ſein, daß etwas die allzu gefährliche Wirkung Ihres reizenden Anblicks mildere —

Fr. v. Reichenf. (aufgeräumt). Sie werden ſich verheirathen, hat man mir geſagt?

Hr. v. Leihb. Nun ja, gnädige Frau, ich verheirathe mich. Thue ich klug oder unklug daran, ich weiß es nicht; aber ich möchte toll werden!

Fr. v. Reichenf. Hätten Sie eher dazu gethan, ſo würden Sie vielleicht beſſer gewußt haben, woran Sie ſich halten ſollten.

Hr. v. Leihb. Ganz gewiß! Aber konnt' ich dem Reiz der Unabhängigkeit früher entſagen? Konnte ich überdem vorausſehen, daß ich einen unverlierbaren Prozeß verlieren würde? —

Fr. v. Reichenf. Ihr Prozeß iſt verloren?

Hr. v. Leihb. Ja, gnädige Frau! Und dieſer Verluſt raubt mir ſelbſt die glückliche Mittelmäßigkeit, mit der ich mich begnügen wollte, um nach meinem Geſchmack zu leben.

Fr. v. Reichenf. Wie, Herr von Leihberg, wenn Sie Ihren Prozeß gewonnen hätten, ſo hätten Sie ſich entſchließen können — — Sie entſagen demnach doch nur ſehr ungern der Lebensweiſe, die Sie verlaſſen müſſen?

Hr. v. Leihb. Ob ich ungern entſage! Ich verabſcheue allen Zwang. Lange, ſehr lange kann ich den nämlichen Gegenſtand lieben, aber man muß mir die Freiheit laſſen, unbeſtändig zu ſein.

Fr. v. Reichenf. Um bei der kleinſten Verſuchung Gebrauch davon zu machen.

Hr. v. Leihb. Glauben Sie mir, g'rade dann finde ich mich ſeltner verſucht.

Fr. v. Reichenf. Aber es kommt denn doch endlich und Sie überlaſſen ſich alsdann der Verſuchung ohne Bedenken. Nicht wahr? Ich begreife wohl alles, was Ihre Art zu empfinden Angenehmes hat, ſie iſt ohne Widerrede für Sie ſehr bequem. Aber hat ſie nicht ſchon Viele unglücklich gemacht? — Wie viele Thränen floſſen vielleicht — —

Hr. v. Leihb. Sie irren ſich. Von allen Frauen, die ich verlaſſen habe, war die eine Hälfte mir entgegengekommen und die andere hat ſich ſehr bald getröſtet. Ich habe allezeit die Zartheit eines fühlenden Herzens geſchont. Fern von mir bleibe das grauſame Vergnügen, die Thränen der Schönheit fließen zu ſehen! Wenn meine Liebe erkaltet, ſo bemühe ich mich, die leichten Ketten, die ich angelegt hatte, leiſe abzuwinden, ja nicht ſie zu zerbrechen.

Fr. v. Reichenf. Ich laſſe Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, und weiß wohl, daß man allezeit Unrecht haben würde, wenn man Sie einer treuloſen Abſicht beſchuldigen wollte. Aber ſind Sie darum leichter zu rechtfertigen? Glauben Sie im Ernſte, Niemand hingeopfert zu haben? Seufzt wohl Niemand im Stillen, verzehrt ſich Niemand in Verzweiflung darüber, Sie gekannt zu haben? Mein Freund, man muß niemals mit den Empfindungen Anderer ſpielen; dabei wagt man das grauſamſte Verſehen. Oft, wenn man glaubt, nur eine leichte Regung erweckt zu haben, macht man einen tiefen Eindruck. Man will blos ritzen und man verwundet; man will kaum berühren und man zerdrückt.

Hr. v. Leihb. O, ich kann ganz unmöglich glauben, daß ich mir ſolch großes Unrecht vorzuwerfen hätte.

Fr. v. Reichenf. Und wie wiſſen Sie das? — Setzen wir einen Fall! Erinnern Sie ſich noch all' der Sorgfalt, die Sie angewendet, der Schritte, die Sie gethan, der Betheuerungen, die Sie gemacht, ja ſogar der Thränen, die Sie vergoſſen haben, mein Herz zu rühren und mich zu bewegen, die Leidenſchaft zu theilen, von der das Ihrige entflammt ſein ſollte. Wenn es Ihnen nun gelungen wäre, wenn nun dies Herz, das Sie verführt hätten, ein Opfer ſeiner

Pflicht, im Stillen für Sie brannte, wenn Sie die ganze Ruhe meines Lebens ohne Rettung geſtört hätten, könnten Sie ſich dann noch jetzt über dieſen grauſamen Sieg freuen?

Hr. v. Leibb. (lebhaft). Wie, gnädige Frau?

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). Beruhigen Sie ſich! Ich ſetzte nur ſo den Fall.

Hr. v. Leibb. Wohl dann, deſto beſſer! Aber ich, ich bin wohl weiter gekommen? Ich bin gezwungen, eine Frau zu heirathen, die ich nicht liebe, die ich vielleicht verabſcheuen werde. —

Fr. v. Reichenf. Wer weiß? —

Hr. v. Leibb. O, zweifeln Sie nicht, gnädige Frau! Ehe Sie gekommen waren, ließ mich der Vortheil, ein Vermögen feſt zu halten, das mir ſchon entzogen werden ſollte, alles Andere überſehen; aber mit Ihrer Erſcheinung iſt der Schleier zerriſſen. Ich ſehe die Thorheit, die ich begehen will, in ihrem ganzen Umfange vor mir; gleichwohl werde ich ſie begehen, muß ſie begehen, und Ihnen werd' ich dieſe neue Qual zu verdanken haben.

Fr. v. Reichenf. Mir?

Hr. v. Leibb. Ja, Grauſame! Ich bete Sie an und heirathe eine Andere, die mir ein Verbrechen aus der Erinnerung machen wird, die Sie in meinem Herzen zurücklaſſen. Ich ſoll Sie nicht mehr ſehen, und vielleicht von dieſem Augenblick an muß ich mich auf immer von Ihnen trennen.

Fr. v. Reichenf. Das ſollte mir ſehr leid thun, lieber Leibberg, denn noch nie ſind Sie mir ſo liebenswürdig vorgekommen!

Hr. v. Leibb. Wär' es möglich, reizende Freundin? Sie könnten mit einem Unglücklichen Mitleid haben? — Erlauben Sie, daß ich auf dieſe Hand — (Küßt ihre Hand mit Feuer.)

Fr. v. Reichenf. Nehmen Sie ſich doch in Acht! Es kommt Jemand. Ich glaube, man hat uns geſehen.

Hr. v. Leihb. Es iſt Fräulein Julie. Gerade die, von der ich ſprach.

Dreizehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

Julie (mit Empfindlichkeit, die ſie zu verbergen ſucht). Sehr wohl, Herr von Leihberg! Während ich Sie überall ſuche —

Fr. v. Reichenf. Herr von Leihberg, ich muß Sie jetzt verlaſſen. Wenn, wie ich gern glauben will, das Fräulein mit den Reizen ihrer Perſon, die Liebenswürdigkeit, die Sanftmuth und ein wenig von der Nachſicht verbindet, die zu der ehelichen Ruhe ſo nothwendig iſt, ſo muß ich Ihnen zu Ihrer Wahl Glück wünſchen.

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Wie, gnädige Frau, Sie wollten ſchon wieder wegreiſen?

Fr. v. Reichenf. (mit einem boshaften Blick auf Julie). Nein, ich bin zu ermüdet, um heute noch weiter zu gehen. Ich kehre in meinen Gaſthof zurück und rechne darauf, Sie noch zu ſehen. (Herr von Leihberg will ihr den Arm geben, aber ſie hält ihn zurück, verbeugt ſich gegen Julie und geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

Julie. Es war Ihnen wohl ſehr bange, Herr von Leihberg, daß ſie heute noch weiter reiſen möchte!

Hr. v. Leibb. Ich geſtehe Ihnen, daß es mir ſehr angenehm ſein würde, wenn ſie ihren Aufenthalt noch verlängern wollte. Sie iſt die Gattin des Herrn von Reichenfeld, meines alten Freundes. Hiernach, gnädiges Fräulein, können Sie ſchließen.

Julie. O, ich ſchließe, daß Sie Ihre Freunde ſehr wohl zu wählen wiſſen! In Wahrheit, es iſt ſehr angenehm, wenn ſie Gattinnen haben, denen man mit ſo viel Vergnügen die Hände küßt.

Hr. v. Leibb. Wie, Fräulein, eine bloße Höflichkeit —

Julie. Ein blos höflicher Mann, Herr von Leibberg, fällt nicht in Leidenſchaft, wenn er ſich mit einer Dame allein befindet, und wird nicht verlegen, wenn man ihn überraſcht.

Hr. v. Leibb. Iſt das Ihr Ernſt? —

Julie. Sehr mein Ernſt: — Um eine Kleinigkeit würde ich unſere Uebereinkunft nicht aufheben. (Sie kehrt ihm den Rücken zu.)

Hr. v. Leibb. (in heftiger Bewegung, für ſich). Zum Henker, ich weiß auch nicht, wer mich zurückhält! — Dieſes Mädchen wird mich raſend machen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal. Herr von Grünlaub.

Hr. v. Ulm. (ſehr laut hinter der Kouliſſe). Ich muß Sie um eine Erklärung bitten, Herr von Grünlaub!

Julie. Sieh da, auch den andern — jetzo —

Hr. v. Ulm. (im Hereintreten zu Grünlaub). Noch einmal frag' ich Sie, wovon hat Herr von Leibberg ſo lange mit Ihnen geſprochen? Kurz! wovon iſt die Rede?

Hr. v. Grünl. Die Rede iſt —

Hr. v. Leihb. (für ſich, ohne auf Ulmenthal Acht zu haben). Traurige Nothwendigkeit! — (Zu Julien.) Sagen Sie mir doch wenigſtens, ich bitte, woher Ihnen der Zorn kommt?

Hr. v. Ulm. (für ſich). Ihr Zorn?

Julie (zu Leihberg). Sie ſollen es wiſſen. — Was macht die Dame hier?

Hr. v. Ulm. (für ſich). Welche Dame?

Julie. Wird ſie gehen? Wird ſie bleiben? Was hat ſie für Abſichten? und was ſind die Ihrigen?

Hr. v. Ulm. (ſchreit). Nun, wird man mir wohl erklären — ?

Hr. v. Leihb. (ungeduldig). In Wahrheit, Fräulein, ich weiß nicht, was ich antworten ſoll, wenn man mich auf dieſe Art fragt.

Julie. Haha, Sie wollen nur nicht antworten.

Hr. v. Ulm. (zornig zu Julien). Aber, Fräulein —

Julie (heftig zu Ulmenthal). Laſſen Sie mich — Sie — (Zu Leihberg.) In dem Fall, Herr von Leihberg, hat alles ein Ende.

Hr. v. Ulm. (zu Grünlaub). Aber um's Himmelswillen, ſo ſagen Sie mir doch, Sie, der Sie daſteh'n —

Hr. v. Grünl. Was iſt's, was haſt du, meine Tochter? Es ſcheint mir —

Hr. v. Ulm. Nicht mit Ihrer Tochter, mit mir ſollen Sie reden. — (Schüttelt ihn beim Arme.) Mit mir, mit mir, hören Sie wohl?

Hr. v. Grünl. (verlegen). Nun ja doch, ja doch! Herr von Ulmenthal, es iſt — (Zu Julien.) Sag' du ihm doch, meine Tochter —

Julie. Ich hab' ihm nichts zu ſagen; es bleibt alles beim Alten. Ich werde ihn heirathen.

Hr. v. Günl. Wen?

Julie (zeigt auf Ulmenthal). Ihn.

Hr. v. Ulm. Das will ich hoffen.

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Was hör' ich? Sie wollen Herrn von Ulmenthal heirathen?

Hr. v. Ulm. Und warum nicht, Herr von Leihberg?

Hr. v. Leihb. (ohne auf Ulmenthal Acht zu haben). Grauſame Julie, Sie ſetzen mich in Verzweiflung!

Hr. v. Ulm. Wie, hat er denn ganz den Verſtand verloren?

Hr. v. Leihb. (haſtig fortfahrend). Sie fragen mich, was dieſe Dame hier machen will? Sie reiſt durch. Ob ſie bleiben will? Nein! Was ſie für Abſichten hat? Zu ihrem Gemahl nach der Hauptſtadt zu gehen. Was ich für Abſichten habe? Schnell mit Ihnen abzuſchließen. — Nun ſagen Sie doch, was kann Ihnen an alle dem mißfallen?

Hr. v. Ulm. (will reden). Aber —

Julie. Sie verdienten wohl, Treuloſer! — Indeſſen, für diesmal will ich Ihnen vergeben; aber Ihre Frau von Reichenfeld ſollen Sie nicht wieder ſeh'n —

Hr. v. Ulm. Blos nur noch, um auf ewig von ihr Abſchied zu nehmen.

Julie. Keinen Abſchied!

Hr. v. Leihb. Aber kann ich mit Anſtand?

Julie. Keinen Abſchied, ſag' ich Ihnen. Blos unter dieſer Bedingung werd' ich den Ehekontrakt unterzeichnen; und nur wenn ich überzeugt bin, daß die Dame abgereiſt iſt. Haben Sie mich verſtanden? Auf Wiederſeh'n, Herr von Leihberg! (Geht haſtig ab.)

Hr. v. Leihb. (bleibt in ſich verſunken).

Hr. v. Grünl. (zu Ulmenthal). Sie ſeh'n nun wohl, woran wir ſind, lieber Ulmenthal! (Geht ganz ruhig ſeiner Tochter nach.)

Sechzehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. Alſo Sie, Herr von Leihberg, wollen meine Verlobte heirathen?

Hr. v. Leihb. (aus ſeinem Nachſinnen erwachend und mit einem Seufzer). Leider ja, lieber Vetter! — (Faßt ihn bei der Hand.) Ich gratulire Ihnen dazu. (Er entfernt ſich ganz niedergeſchlagen.)

Hr. v. Ulm. (ſieht ihm ganz erſtaunt nach). Hm! Das iſt mir doch ein lieber Vetter, mit ſeinem Glückwunſch! Aber das ſoll nicht ſo gehen, nein zum Teufel, ſo ſoll es nicht gehen! — (Geht wüthend ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hannchen. Fräulein Ulrike.

(Wie der Vorhang aufgeht, iſt Hannchen eben damit fertig geworden, den Saal aufzuräumen und die Meubeln abzuſtäuben.)

Ulrike (im Hereintreten). Mach' geſchwinde, Hannchen, damit Herr von Leihberg, der ſchon mit Tagesanbruch in den Garten ſpaziren gegangen iſt, alles in Ordnung findet, wenn er zurückkommt!

Hannchen. Ich bin ſchon fertig. Und nun, gnädiges Fräulein, ſagen Sie mir doch, unſer Herr wird ſich alſo beſtimmt verheirathen?

Ulrike. Ich hoff' es zum wenigſten.

Hannchen. Das freut mich wegen des Teſtamentes; aber es betrübt mich für unſern Herrn, der ſo ſehr gut iſt, daß er gerade Fräulein Julie heirathet.

Ulrike. Warum das?

Hannchen. Ich bilde mir ein, daß er nicht glücklich mit ihr ſein wird. Wenn Sie nur geſehen hätten, wie übler Laune ſie geſtern war, als ſie wegging. Ach mein Gott, ich kann Sie verſichern, ſo wie ſie da war, war ſie gar nicht ſchön. Und was noch ſchlimmer iſt, gnädiges Fräulein, was mich ganz troſtlos macht, iſt, daß es ganz gewiß eine ſchöne Hochzeit geben wird, auf der ich recht mit Herz und Seele getanzt haben würde; und daß ich, wie ich es nun kommen ſehe, gar nicht dabei ſein werde.

Ulrike. Wer ſagt dir denn, daß du nicht dabei ſein wirſt?

Hannchen. O, ich muß wohl erwarten, daß ich hier weggeſchickt werde, wenn Fräulein Julie unſere gnädige Frau wird! Sie begegnete mir geſtern, da ſie hier wegging, blieb ſtehen, ſah mich an und ſagte zu mir: „Schönes Kind, biſt du hier aus dem Hauſe?" — Ja! antwortete ich; ich bin des Gärtners Tochter. — »So?" fuhr ſie fort. »Man hat dir ohne Zweifel ſchon geſagt, daß du ſchön biſt." Ja, gnädiges Fräulein! bisweilen! — »Und glaubſt es?" — Ja, gnädiges Fräulein! — „Schon gut!" ſagte ſie und zog die Augenbraunen ganz zuſammen. »Ich liebe die Mädchen nicht, die alles glauben, was man ihnen vorſagt." — Dann iſt ſie weggegangen, und hat ſich noch dreimal nach mir umgeſehen. Nun ſeh'n Sie doch wohl, gnädiges Fräulein, daß ich dieſes Schloß durchaus werde verlaſſen müſſen?

Ulrike. Vielleicht.

Hannchen. Ach, dabei iſt kein Vielleicht! Sehen Sie, ich halte auf Ehre, und will nicht, daß unſre gnäd'ge Frau glauben ſoll, ich wäre im Stande, dagegen zu handeln. Meinetwegen mag ſie eiferſüchtig ſein, ſo viel ſie will, mag unſern Herrn verfolgen wie ſein Schatten, mag ihn quälen und mit ihm hadern um alles und um nichts. Für mich iſt das kein Leben.

Ulrike. Beruhige dich, Hannchen! Es wird vielleicht noch beſſer geh'n, als du glaubſt. Eine gewiſſe Dame, die ich dieſen Morgen geſehen habe, hat mir eine Entdeckung gemacht. (Sieht nach dem Garten.) Ah, ſieh, da kömmt Herr von Leihberg!

Hannchen (lebhaft). Herr von Leihberg? (Man ſieht Herrn von Leihberg durch das Fenſter im Garten gehen.) Er kommt hieher! Ich will gehen.

Ulrike. Warum denn? Bleibe!

Hannchen. Nein, nein! (Läuft eilig ab.)

Ulrike. Auch gut! Das nenne ich vorſichtig ſein.

Zweiter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg in Morgenkleidern.

Ulrike. Sie ſind früh ausgegangen, lieber Vetter!

Hr. v. Leihb. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan. Als der Tag anbrach, wollt' ich verſuchen, ob die Bewegung des Gehens nicht den Sturm in meinem Kopfe einwiegen könnte. Von mancherlei entgegengeſetzten Entſchließungen hin nnd her geworfen, ging ich auf's Gerathewohl. Endlich kam ich an die kleine Thüre im Park, und fiel auf die Idee, in's Feld hinaus zu ſpaziren. — Die Liebe hatte mir dieſen Gedanken eingegeben. Noch war ich nicht zwanzig Schritte in der Pappel-Allee längs dem Bache hingegangen, als ich die Frau von Reichenfeld erblickte, die gleichfalls ſpaziren ging. Sie begreifen wohl, wie ich mich anſtrengte, ihr entgegen zu eilen.

Ulrike. Wie, lieber Vetter, Sie haben alſo die Bedingung gebrochen, die Ihnen Fräulein Julie vorgeſchrieben hat, dieſe Dame nicht wieder zu ſehen?

Hr. v. Leihb. (zu ſich ſelbſt). Zu glückliche Augenblicke! Müßt ihr die letzten ſein, die ich bei meiner angebeteten Freundin werde verlebt haben!

Ulrike. Aber Fräulein Julie?

Hr. v. Leihb. Fräulein Julie! Allerdings, wenn ſie es wüßte — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Gnädiger Herr, der Notar wird ſpätſtens in einer Stunde hier ſein.

Hr. v. Leihb. (bewegt). Der Notar?

Heinrich. Der Kontrakt iſt, wie Sie ihn gewünſcht haben. Und mittelſt des beträchtlichen Abſtands, über den Sie mit den Grünlaub's einig geworden ſind —

Hr. v. Leihb. Muß ich mich denn zu dieſer Heirath entſchließen!

Heinrich. Ganz gewiß, gnädiger Herr! Wenigſtens wenn Sie bedenken wollen —

Hr. v. Leihb. Mein lieber Heinrich, eben weil ich's bedenke, bin ich in dieſem Augenblick unſchlüſſig.

Ulrike (geht nach ihrem Schreibepult). Wenn Sie, ehe der Notar kommt, einen Blick auf Ihre Rechnung werfen wollten, ſo würden Sie mich ſehr verbinden. Laß uns allein, Heinrich!

Heinrich (will abgehen).

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Bleib' noch einen Augenblick, Heinrich! (Für ſich.) Mein Entſchluß iſt gefaßt! (Geht nach dem Schreibepult und ſetzt ſich, um zu ſchreiben.) Julie iſt nicht ohne Reize, das iſt gewiß; aber ſie fordert zu viel.

Heinrich. Nun, was liegt daran, gnädiger Herr? Iſt es denn nöthig, alles ohne Einſchränkung zuzugeſtehen, was ohne Grund gefordert wird?

Hr. v. Leihb. Allerdings! Es iſt in jedem Fall nothwendig, daß man halte, was man feierlich verſprochen hat. (Er ſchreibt einige Worte und hält dann lächelnd inne.) Inzwiſchen ſpiele ich meinem Vetter einen Streich.

Heinrich. Geſtehen Sie, daß er ſchön iſt.

Hr. v. Leihb. Den ich zu theuer bezahlen werde. (Er ſchreibt.)

Heinrich. Mir däucht, daß er ihm noch mehr koſten wird! (Für ſich.) Was mag er doch ſchreiben!

Hr. v. Leihb. (indem er fertig geſchrieben hat). Die Bitterkeit in Ihrem Charakter, und vor allem Ihre eiferſüchtige Laune würden eine ewige Qual für mich ſein. (Schlägt das Billet zuſammen.) Heinrich, bring' dies Billet an Herrn von Grünlaub!

Heinrich. Aber, gnäd'ger Herr, er muß dieſen Augenblick mit ſeiner Fräulein Tochter hieher kommen.

Hr. v. Leihb. Das da wird ſie davon abhalten.

Ulrike. Wie das, lieber Vetter?

Hr. v. Leihb. Ich breche die Heirath ab.

Heinrich. Was ſagen Sie? O Himmel! Ich hatte es wohl prophezeit; daran iſt wohl wieder die Fremde ſchuld. — Um Gotteswillen, mein lieber Herr, begehen Sie nicht eine ſolche Thorheit, machen Sie ſich nicht aus bloßer fröhlicher Laune ſo unglücklich! Ihre Frau wird bösartig ſein, das geb' ich zu; aber Ihr Vermögen iſt ſehr gutmüthig und wird Ihnen viel Vergnügen verſchaffen. Alſo Freude und Verdruß, gnädiger Herr, damit lebt man!

Hr. v. Leihb. (gibt ihm das Billet). Trag' das Billet hin!

Heinrich (mit bekümmertem Tone). Sie befehlen es durchaus?

Hr. v. Leihb. Durchaus!

Ulrike. Sie wollen alſo durchaus, lieber Vetter, daß ich — doch, es ſei darum! Wenn Sie glauben, daß Sie mit Julien unglücklich ſein werden, ſo bin ich zu jedem Opfer bereit. Geh', Heinrich! —

Hr. v. Leihb. Was wollen Sie damit ſagen, liebe Couſine? — (Zu Heinrich.) Warte!

Ulrike. Nein, nein, laſſen Sie ihm das Billet hinbringen!

Hr. v. Leihb. (zu Heinrich). Einen Augenblick noch! — (Zu Ulriken.) Laſſen Sie doch hören! Erklären Sie ſich!

Ulrike. Es iſt nicht der Mühe werth! — (Geht nach dem Schreibepult.) Laſſen Sie uns von Ihrer Rechnung reden! — Hier iſt ſie! Nehmen Sie ſich einen Augenblick die Mühe, ſie durchzugehen.

Hr. v. Leihb. Nein, wahrhaftig —

Ulrike. Ich bitte Sie ſehr! —

Hr. v. Leihb. Nach allem, was Sie mir geſchickt haben, glaube ich nicht, daß mir von den fällig gewordenen Einkünften noch etwas zukommen kann. Warum ſoll ich alſo die Rechnung noch unterſuchen? — Ich will ſie unterzeichnen. (Setzt ſich, um zu unterſchreiben.)

Ulrike (bezeichnet eine Stelle in der Rechnung mit dem Finger). Ich bitte Sie, nur die Vergleichung betrachten Sie einen Augenblick!

Hr. v. Leihb. Was ſeh' ich? Ich muß Ihnen noch ſechs tauſend Thaler herausgeben.

Ulrike. Ja, lieber Vetter! Aber erlauben Sie mir: mein eigner Vortheil iſt's nicht, was mir hierbei am meiſten am Herzen liegt. Da Sie ſich nicht verheirathen, werden Sie mir meinen Vorſchuß auch nicht erſtatten können. So bleibt der Gegenſtand blos zur Erinnerung hier ſtehen. Darüber bin ich ganz getröſtet.

Hr. v. Leihb. Gib mir das Billet, Heinrich! — (Nimmt es und zerreißt es.)

Ulrike. Was wollen Sie thun, Vetter?

Hr. v. Leihb. Meine Pflicht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter, der dem Herrn von Leihberg einen Brief bringt.

Hr. v. Leihb. Ein Brief? — (Oeffnet ihn haſtig.) Er iſt von Julien.

Ulrike. Man iſt vielleicht ſchon von Ihrer Zuſammenkunft in der Pappel-Allee unterrichtet.

Hr. v. Leihb. Gerade das iſt's — Hören Sie was man mir ſchreibt! (Lieſt.) »Sie haben die Frau von Reichenfeld wieder geſprochen. Mich werden Sie nicht wieder ſehen. Obgleich Ihr Herr Vetter Ulmenthal nur ein Geck iſt, ſo iſt er doch mehr werth, als Sie, und ſchickt ſich in jeder Rückſicht viel beſſer für mich. Dem Himmel ſei Dank, daß ich Sie noch zeitig genug habe würdigen lernen, um Ihren Verluſt auf keine Weiſe zu bedauern. Julie.“ — Was mich betrifft, ſo bedaure ich nur, daß mein Billet ihrer unverſchämten Epiſtel nicht zuvorgekommen iſt. Aber wenigſtens ſoll ſie doch erfahren — (Zu dem Bedienten.) Guter Freund, ſiehſt du das zerriſſene Billet?

Bedienter. O ja, gnädiger Herr!

Hr. v. Leibb. Dann iſt's gut. (Er ſucht ſchnell die Stücke zuſammen, geht an den Tiſch und ſchreibt.) »Gnädiges Fräulein! Ich hatte Ihnen eben ein Billet in dem nämlichen Sinne, als das Ihrige, geſchrieben; aber Fräulein Ulrike hat es aus übertriebenem Eifer für mein Intereſſe zerriſſen, und“ — —

Ulrike. Aber, lieber Vetter, das iſt nicht —

Hr. v. Leibb. O, ich beſchwöre Sie! — (Schreibt weiter.) »Ich war im Begriff, es von Neuem zu ſchreiben, als Ihr Bedienter bei mir eintrat. Statt einer Antwort auf das Ihrige, ſchicke ich Ihnen nun die Fragmente des meinigen. Ihr Bevollmächtigter iſt dabei und ſieht zu, wie ich ſie gerade ſo einſiegle, wie ich ſie von dem Boden zuſammengeleſen habe. Ihr ganz ergebenſter von Leibberg.“ — (Er ſchlägt dies Billet und die Bruchſtücke in ein Couvert zuſammen.)

Heinrich (leiſe zu Ulriken). Aber, gnädiges Fräulein, werden Sie zugeben —

Ulrike (zu Heinrich). Laß ihn nur machen!

Hr. v. Leihb. (gibt dem Bedienten das Packet). Da, Freund! Hier iſt meine Antwort!

Bedienter (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinich (auf Juliens Billet zeigend). Ich glaube, daß ihr Billet ſchon dieſe kleine Rache verdiente.

Ulrike. Wirklich iſt es etwas heftig.

Hr. v. Leihb. Das meinige war wenigſtens höflich.

Ulrike (lächelnd). Etwas iſt unterdeß in Julien's Billet recht gut. Das iſt Ihr Vetter, der ein bloßer Geck iſt.

Hr. v. Leihb. Ja, wahrhaftig!

Ulrike. Uebrigens haben Sie ganz recht gethan; ich gebe Ihnen vollkommen Beifall.

Heinrich. Sie geben ihm Beifall, gnädiges Fräulein?

Ulrike (luſtig). O ja, ob ich gleich ſechs tauſend Thaler dabei verliere.

Hr. v. Leihb. Sie werden ſie nicht verlieren. Die Hälfte davon habe ich in meiner Brieftaſche, und mit meinen Meubeln — —

Ulrike. Das werde ich nicht zugeben. Sie müſſen Geld haben, um die Koſten Ihres Prozeſſes zu bezahlen, und ohne Zweifel haben Sie auch noch manche andere Schulden zu berichtigen.

Hr. v. Leihb. Keine davon iſt heiliger, als die Ihrige, Fräulein! Ich werde ſie zu allererſt abtragen.

Ulrike. Aber dann wird Ihnen nichts übrig bleiben.

Hr. v. Leihb. Das iſt gleichviel!

Ulrike. Nun wohl, ſo erkläre ich Ihnen auf das Beſtimmteſte, daß, wenn Sie ſich nicht verheirathen, ich die Wiederbezahlung nicht annehmen werde.

Hr. v. Leibb. (ſetzt ſich neben den Schreibtiſch). Nun, das wollen wir ſehen!

Ulrike. Ich habe ſchon alles vorgeſehen. (Für ſich.) Ich glaube, es iſt Zeit, daß ich hinſchicke, um die Frau von Reichenfeld benachrichtigen zu laſſen. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Herr von Leibberg. Heinrich.

Heinrich (der, während Leibberg ſich hingeſetzt hat, ganz in Betrachtungen verſunken ſcheint). Aber, gnädiger Herr, muß denn eine Empfindlichkeit, die Sie hätten verbergen können, Sie gänzlich zu Grunde richten? Denn, was auch der Brief von Fräulein Julien enthalten mag, Sie hätten doch noch alles wieder gut machen können. Wenn Sie zu ihr hingeeilt wären, ſich zu ihren Füßen geſtürzt und eine oder zwei von den Thränen geweint hätten, die Ihnen immer ſo wohl gelingen, ſie würde ſich wohl erweicht, Sie mit Sanftmuth als einen Treuloſen behandelt und am Ende ſich wieder zufrieden gegeben haben.

Hr. v. Leibb. Aber zum Henker, dazu gefällt ſie mir lange nicht genug!

Heinrich. Und Sie wiſſen Niemand, der ſie auf der Stelle erſetzen könnte?

Hr. v. Leibb. Niemand.

Heinrich. So iſt es denn geſchehen. Sie laſſen ein ſo ſchönes Vermögen aus den Händen. Gerechter Himmel! Fünfundzwanzig tauſend Thaler Renten, und nun nichts mehr!

Hr. v. Leibb. (haſtig aufſtehend). Nun nichts mehr! — (Nach einigem Schweigen.) Ich werde mein Vermögen behalten.

Heinrich (voll Freude). Ach, gnädiger Herr —

Hr. v. Leibb. Laß mich, guter Heinrich, und ſage Fräulein Ulriken, daß ich mit ihr zu reden wünſche.

Heinrich. Fräulein Ulriken?

Hr. v. Leibb. Ja, Fräulein Ulriken.

Heinrich (ohne von der Stelle zu gehen und ganz erſtaunt). Ha! —

Hr. v. Leibb. Nun, haſt du mich verſtanden?

Heinrich. Ja, gnädiger Herr! (Geht ab, indem er noch mehrmals Herrn von Leibberg betrachtet.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Leibberg allein.

Zum Henker, ich wäre wohl ein großer Thor, wenn ich das Mittel verſäumen wollte, das mir noch bleibt, mein Vermögen zu erhalten. Ja, meine Frau iſt gefunden. Zwar werd' ich ſie ſicher nicht anbeten, aber ſie wird auch, denk' ich, ſo viel nicht verlangen. Wohlan, ich bin entſchloſſen! Denen, die meine Wahl belachen, werd' ich meines Oheims Teſtament zeigen und ihnen ſagen: »Meine Herren, ohne dieſe würdige Gattin wär' ich jetzt nur ein armer Teufel, der ihnen nicht zu eſſen geben könnte, und den Sie nur noch mehr auslachen würden!« — Da kommt ſie! Ach mein Gott, ich glaube, ſie iſt ſeit vorhin noch älter geworden! Wohlan, wohlan, ich will mich d'rein ergeben und die Sache ganz luſtig behandeln.

Achter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg.

Ulrike. Sie haben mich rufen laſſen, lieber Vetter?

Hr. v. Leihb. Ja, liebe Couſine!

Ulrike. Die Fröhlichkeit glänzt auf Ihrem Geſichte. Sollten Sie ein Mittel gefunden haben, Ihrem Verderben zu entgehen?

Hr. v. Leihb. Allerdings, allerdings! Ein Mittel, das Sie, wie ich hoffe, gut heißen werden. (Geht und ſieht ſich überall um, ob ihn Niemand hören kann.)

Ulrike (für ſich). Was will das heißen?

Hr. v. Leihb. (zu Ulriken zurückkehrend). Liebes Fräulein, Sie haben einige Freundſchaft für mich, nicht wahr?

Ulrike. Sehr viel, lieber Vetter!

Hr. v. Leihb. Nun, ſo will ich Sie heirathen, wenn Sie dazu einwilligen wollen!

Ulrike. Mich? — Sie ſcherzen, ohne Zweifel!

Hr. v. Leihb. Ganz und gar nicht.

Ulrike. Wie, im Ernſte, Sie wollen mich heirathen?

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Um's Himmelswillen, reden Sie nicht ſo laut! (Geht zurück, um zu ſehen, ob Niemand horcht.)

Ulrike (für ſich). Das hätt' ich nun freilich nicht erwartet — Aber es mag mich immer ein wenig beluſtigen.

Hr. v. Leihb. (zurückkehrend). Sie willigen ein, nicht wahr?

Ulrike (eine kindiſche Verwirrung affektirend). Herr von Leihberg, Ihr liebenswürdiger Antrag erſtaunt mich und ſchmeichelt mir ſo ſehr —

Hr. v. Leihb. Ach, Sie entzücken mich! Alſo —

Ulrike. Ach, wie mein Herz verwirrt iſt!

Hr. v. Leibb. (für ſich). Schön! Die Verwirrung ihres Herzens, eben jetzt —

Ulrike. Aber, lieber Leibberg, ich kann in dieſe Verbindung nicht willigen, bis Sie mir zuvor einen Beweis von der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe gegeben haben.

Hr. v. Leibb. Meiner Liebe? — Ich ſehe wohl, Sie ſcherzen. Sie ſind zu vernünftig.

Ulrike. Ach, auf dieſen Punkt bin ich nicht vernünftiger, als ein Kind. Ich will, daß Sie mich gerade ſo lieben, als zu der Zeit — die Sie wohl wiſſen.

Hr. v. Leibb. (lächelnd). Hahaha, vergeben Sie mir, ich habe kein ſo gutes Gedächtniß. Aber, laſſen wir den Scherz! —

Ulrike. Ich ſchwör' Ihnen zu, daß Sie mich nicht heirathen ſollen, wenn Sie mich nicht von Ihrer Liebe überzeugen.

Hr. v. Leibb. (will abgehen). Gehen Sie doch! — Ich eile, den Notar anzutreiben, und dann wollen wir die Sache abthun.

Ulrike. Vergebliche Mühe! Ohne die Bedingung, die ich Ihnen angegeben habe —

Hr. v. Leibb. (mit Feuer). Sie haben alſo beſchloſſen, mich zur Verzweiflung zu bringen?

Ulrike. Ganz recht! Dieſes Feuer wollt' ich wieder an Ihnen erblicken. Sie haben alſo beſchloſſen, mich zur Verzweiflung zu bringen. Das iſt allerliebſt! Ha, kleiner Böſewicht! Aber das ſagten Sie mir einſt —

Hr. v. Leibb. (ungeduldig). Aber es iſt nicht möglich, daß Sie denken können — Gehen Sie, gehen Sie, Sie ſcherzen!

Ulrike. Keineswegeſ! Ohne Liebe, keine Heirath! Wird es Ihnen denn ſo ſchwer, mir zu ſagen, daß Sie mich lieben?

Hr. v. Leihb. (für ſich). Es iſt ausgemacht, ſie hat den Kopf verloren. — (Laut.) Nun wohl, geben Sie ſich nur zufrieden, Fräulein Ulrike, ich bete Sie an; aber ich will ſterben, wenn ich einen Ausdruck finden kann, Ihnen meine Liebe zu ſchildern.

Ulrike. Auf Ihren Knien ſollen Sie mir das ſagen.

Hr. v. Leihb. Ich liege ſchon darauf.

Ulrike. Und mir zärtlich die Hände drücken.

Hr. v. Leihb. Ich liege zu Ihren Füßen, ich bete Sie an, und ſchwöre es bei dieſen Händen, die ich aus allen meinen Kräften drücke!

Ulrike. Ah! Sie thun mir wehe! Seht doch, wie muthwillig er iſt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Reichenfeld im Garten.

Fr. v. Reichenf. (erſcheint im Garten, bleibt am Saalfenſter ſtehen und ſieht Herrn von Leibberg zu Fräulein Ulrikens Füßen liegen).

Hr. v. Leihb. (kniend). So entſchließen Sie ſich doch!

Ulrike (Frau von Reichenfeld erblickend). Gut, was mag die denken!

Hr. v. Leihb. (voll Ungeduld). Endigen Sie doch! Um's Himmelswillen, endigen Sie!

Fr. v. Reichenf. (drückt ihr Erſtaunen aus, dann geht ſie von der entgegengeſetzten Seite ab).

Zehnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinrich (tritt ein und bleibt vor Erſtaunen ſtehen; dann ſagt er für ſich). Was zum Teufel —

Ulrike (zu Herrn v. Leihberg). Stehen Sie auf, Herr von Leihberg, man bewilligt Ihnen alles, was Sie begehren. Sind Sie nun zufrieden?

Hr. v. Leihb. (ſteht auf). Schöne Frage, bei meiner Ehre! (Indem wird er Heinrich gewahr, der eben hinaus gehen will, ſich die Augen zuhält und auf den Zehen ſchreitet.) He, Heinrich, was machſt du hier?

Heinrich. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Ich kam herein, ohne vorzuſehen, daß Sie — und eben wollt' ich mich ganz ſtill wieder hinausſchleichen, als —

Hr. v. Leihb. Das alles hätteſt du ſparen können. Iſt der Notar gekommen?

Heinrich. Noch nicht, gnädiger Herr!

Ulrike (lacht für ſich).

Hr. v. Leihb. So geh' noch einmal zu ihm und treib' ihn an, auf der Stelle hieher zu kommen.

Heinrich (im Hinausgehen für ſich). Sollt' er etwa gar Fräulein Ulriken heirathen? (Kommt zurück und meldet.) Frau von Reichenfeld —

Hr. v. Leihb. (fährt zuſammen). Frau von Reichenfeld!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Frau von Reichenfeld.

Heinrich (geht ab, nachdem Frau von Reichenfeld eingetreten iſt).

Hr. v. Leihb. (zu Frau von Reichenfeld). Ha, gnädige Frau, es iſt mir alſo doch noch erlaubt, Sie wieder zu ſehen!

Fr. v. Reichenf. Erklären Sie mir doch das, lieber Leihberg! — Wie, Sie ſind Ihrer Julie ſchon ungetreu?

Hr. v. Leihb. Ha, alles iſt abgebrochen, und daran ſind Sie Schuld.

Fr. v. Reichenf. Ich? Das ſeh' ich nicht ab. Ich glaube vielmehr, daß man das Fräulein hier, zu deren Füßen Sie nur eben gelegen haben, Ihrer Untreue wegen anklagen muß.

Hr. v. Leihb. Haben Sie mich geſehen?

Fr. v. Reichenf. (lachend). O ja, hier durch dies Fenſter, und es ſchien mir zugleich, als ob das Fräulein über Ihre Verwegenheit aber nicht ſehr aufgebracht wäre.

Ulrike. Was ſollte ich dies, Frau von Reichenfeld? Wie wäre es möglich, bei ſolchen Ausbrüchen einer heißen Leidenſchaft —

Hr. v. Leihb. (unterbricht ſie). Sehr wohl, ſehr wohl! Die Ausbrüche meiner Leidenſchaft ſind in Wahrheit bewundernswerth. (Zu Frau von Reichenfeld.) Aber, ich muß Ihnen, meine liebenswürdige, lachluſtige Freundin, etwas weit ernſthafteres erzählen, nämlich, daß ich mich nun ganz beſtimmt verheirathe; und da der Gegenſtand meiner Wahl durchaus verlangt, daß ich ihn anbete, ſo ſehen Sie darin den Grund, warum Sie mich zu des Fräulein Füßen überraſcht haben.

Fr. v. Reichenf. Wie, Frälein Ulrike, alſo iſt's —

Ulrike. Ja, Frau von Reichenfeld, wenn Ihnen Herr von Leihberg ſein Tagebuch zeigen wollte, ſo würden Sie finden, daß es ſchon lange her iſt, ſeitdem ſein Herz —

Fr. v. Reichenf. Sehr wohl! Hier haben wir alſo eine zurückkehrende Zärtlichkeit. — Sicher, nichts kann löblicher ſein!

Hr. v. Leihb. (zu Ulriken). In Wahrheit, Fräulein, ich begreife nicht —

Ulrike. Schweigen Sie, Kindskopf!

Hr. v. Leibb. (leiſe zu Frau von Reichenfels). Ich ſehe, ſie will ſich beluſtigen, und hätte Unrecht, wenn ich darüber böſe werden wollte.

Ulrike (nach der Kouliſſe hinſehend). Was will Herr von Ulmenthal hier?

Hr. v. Leibb. Ulmenthal? Gut, laſſen wir ihn kommen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. (ganz munter). Bei meiner Treue, Vetter, Sie ſind ſehr liebenswürdig, daß Sie meiner Zukünftigen entſagt haben und Urſache geworden ſind, daß ich wieder mit ihr ausgeſöhnt bin. Ich komme, um Ihnen aufrichtig dafür zu danken, und zugleich zu vernehmen —

Hr. v. Leibb. Sollte Ihnen Fräulein Julie meinen Brief gezeigt haben?

Hr. v. Ulm. Nein; aber ich habe ihn gleichwohl geleſen. Sie wollte mir glauben machen, daß ſie es geweſen, die Ihnen zuerſt den Abſchied gegeben habe; aber ſie war ſo aufgebracht, da ſie davon ſprach, und ich ſah ſie ein Papier zwiſchen den Fingern zerknicken, daß ſie am Ende in eine Ecke warf. Das war Ihr Billet. Es war in Stücken; aber aus den wenigen Worten, die ich davon habe zuſammen bringen können, hab' ich deutlich geſehen, wie viel Verbindlichkeit ich Ihnen ſchuldig bin.

Hr. v. Leibb. (für ſich). Sehr wohl! Gerade das wollt' ich.

Hr. v. Ulm. Außerdem, lieber Vetter, wünſchte ich, da Sie ſie nun doch nicht heirathen, wohl zu wiſſen, woran ich mich, wegen des Oheims Vermögen zu halten habe. Es iſt nur, weil ich verſchiedene Einrichtungen treffen möchte —

Hr. v. Leibb. Treffen Sie noch keine, wenn ich Ihnen rathen darf. Ich fühle eben ſo gut, als Sie, den Werth dieſer Erbſchaft eines geliebten Oheims, und darum will ich ſie behalten.

Hr. v. Ulm. Sie wollen ſie behalten! Wen heirathen Sie denn? (Zeigt auf die Frau von Reichenfeld.) Vielleicht die gnädige Frau da?

Hr. v. Leibb. Nein; denn die gnädige Frau iſt ſchon verheirathet. Aber ich heirathe Fräulein Ulriken, die es niemals geweſen iſt.

Hr. v. Ulm. Gehen Sie doch! Sie wollen ſcherzen?

Hr. v. Leibb. Ich ſchwöre Ihnen, nein!

Hr. v. Ulm. Sie werden das nicht thun, davon bin ich gewiß.

Hr. v. Leibb. Das glauben Sie? Nun wohl, Freund, warten Sie nur einen Augenblick, der Notar muß gleich kommen. Der Kontrakt iſt ganz fertig, und es wird nur von Ihnen abhängen, ihn mit zu unterzeichnen.

Hr. v. Ulm. (für ſich). Alle Teufel!

Hr. v. Leibb. (zieht Ulmenthal an die Seite, während die Damen leiſe zuſammen reden und ihn immer beobachten). Hören Sie unterdeſſen, laſſen Sie uns ein Abkommen treffen. Wenn ich weder Fräulein Ulriken, noch eine Andere in der vorgeſchriebenen Zeit heirathe, ſo ſollen Sie nicht mehr als den vierten Theil von unſers Oheims Erbſchaft von mir verlangen und ſich ſchriftlich dazu anheiſchig machen.

Hr. v. Ulm. Den vierten Theil?

Hr. v. Leibb. Ja. Sechs tauſend Thaler werden Ihnen auf dieſe Weiſe verſichert, und mir däucht, Vetter, das iſt doch mehr werth als gar nichts.

Hr. v. Ulm. (nachſinnend). Hm!

Ulrike (leiſe und mit Lachen zu Frau von Reichenfeld). Er handelt mit dem Vetter, um mich nicht heirathen zu dürfen.

Fr. v. Reichenf. Ich ſeh' es wohl.

Hr. v. Leihb. (zu Ulmenthal). Werden Sie ſich entſchließen?

Hr. v. Ulm. Ein Viertheil iſt nicht genug, da mir das Ganze zufällt, wenn Sie die Klauſel des Teſtaments nicht erfüllen.

Hr. v. Leihb. Allerdings! Aber es iſt unwiderruflich beſchloſſen, daß ich ſie erfülle, wenn wir nicht eins werden.

Ulrike (leiſe zu Frau von Reichenfeld). Ich will ſie doch nicht zum Abſchluß kommen laſſen.

Hr. v. Ulm. Sei dem, wie es wolle, ich muß die Hälfte haben.

Hr. v. Leihb. Gut, ſo werde ich heirathen.

Hr. v. Ulm. Heirathen Sie! (Für ſich.) Ich muß eine Zeit lang feſthalten.

Hr. v. Leihb. (für ſich). Ich muß wohl zum Ende kommen. (Zu Ulmenthal.) Meinetwegen; weil Sie es denn durchaus verlangen, ſo ſollen Sie die —

Ulrike (ſtellt ſich ſehr zornig). Was hör' ich? Wie, Herr von Leihberg, Sie bieten Ihrem Vetter die Hälfte Ihres Vermögens an, um mich nicht heirathen zu dürfen? — Ha, Verräther, nun ſeh' ich noch zeitig genug, woran ich bin, und erkläre Ihnen, daß ich meine Einwilligung zu unſrer Heirath zurücknehme. Nein, Treuloſer, ich will Sie nicht mehr heirathen!

Hr. v. Leihb. (lebhaft und mit leiſer Stimme). Aber um's Himmelswillen, Fräulein, bedenken Sie doch —

Ulrike. Laſſen Sie mich, Herr von Leihberg! Sie ſind nicht zu beſſern. Leben Sie wohl! (Geht ab und lacht gegen Frau von Reichenfeld. — Leihberg bleibt wie verſteinert.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne Ulrike.

Hr. v. Ulm. (mit lautem Gelächter). Geſtehen Sie, Vetter, daß ich glücklich ſpiele! Fräulein Ulrike iſt allerliebſt. Ohne ihren Zorn hätte ich ganz treuherzig mit Ihnen um die Hälfte gehandelt. Jetzt iſt von keinem Abkommen mehr die Rede. Mit Ihrer Erlaubniß werd' ich nun alles erhalten, Vetter, alles werd' ich erhalten!

Hr. v. Leihb. (entrüſtet). Nichts ſollen Sie erhalten, zum Teufel! Denn ehe ich einen Groſchen fahren laſſe, lieber laſſe ich an das große Schloßthor anſchlagen und mit großen Buchſtaben bekannt machen: — »Dreißig tauſend Thaler Renten kann das erſte mannbare Mädchen, von welchem Alter, Geſtalt oder Stand ſie auch ſein mag, zu theilen bekommen, welche ſich bei dem Herrn von Leihberg einfinden wird, um ihn auf der Stelle zu heirathen.”

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). Das, zum Exempel, wäre ein Auskunftsmittel, deſſen Erfolg nicht zweifelhaft ſein kann.

Hr. v. Ulm. Ha, ha, ha, das iſt ein Scherz!

Hr. v. Leihb. Nein, beim Teufel, wenn Sie neugierig ſind, meine Thüre von allen Madchen aus dem ganzen Kreiſe belagert zu ſehen, ſo kommen Sie nur bald wieder. Das Vergnügen ſollen Sie haben. Darum, ſo wählen Sie nur auf der Stelle: entweder das Viertheil, das ich Ihnen Anfangs geboten habe, oder den Anſchlag am Schloßthore.

Hr. v. Ulm. (für ſich). Wenn er es thäte, wie er es ſagt.

Fr. v. Reichenf. Schlagen Sie ein, Herr von Ulmenthal, glauben Sie mir!

Hr. v. Ulm. Wie, gnädige Frau, Sie glauben, daß er —

Fr. v. Reichenf. Schlagen Sie ein, ſag' ich!

Hr. v. Ulm. Vetter, ich will darüber nachdenken und wiederkommen.

Hr. v. Leibb. Wie es Ihnen gefällt. Aber machen Sie nur bald.

Hr. v. Ulm. (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leibberg.

Hr. v. Leibb. Aber ſagen Sie mir, gnädige Frau, begreifen Sie etwas an Fräulein Ulrikens Benehmen? Sie, die ich immer ſo vernünftig geglaubt habe, nimmt einen Vorſchlag, der blos eine Familieneinrichtung zum Zweck hat, ganz in dem Tone und auf die Weiſe, wie ein junges Mädchen eine Liebeserklärung aufnimmt.

Fr. v. Reichenf. Ha, ha, ha!

Hr. v. Leibb. Lachen Sie immer zu, gnädige Frau! In Wahrheit, nichts iſt ſpaßhafter, als auf die Art meinen Ruin vollendet zu ſehen.

Fr. v. Reichenf. Beruhigen Sie ſich, Herr von Leibberg! Fräulein Ulrike iſt nicht ſo unvernünftig als Sie glauben. Wenn Sie nur ihre Hand nöthig haben, um ſich vom Untergange zu retten, ſo ſteh' ich Ihnen dafür, daß Sie ſie haben ſollen.

Hr. v. Leihb. Ich verſtehe Sie nicht, gnädige Frau!

Fr. v. Reichenf. Hören Sie mich an, lieber Leihberg! Ihre Lage iſt peinlich, das läßt ſich nicht läugnen. Sie befinden ſich in dieſem Augenblick zwiſchen der Gefahr einer großen Dürftigkeit, oder der vielleicht eben ſo ſchrecklichen, eine unglückliche Verbindung einzugehen. — Das ſind die Folgen Ihres Siſtems, jenes übel geordneten Hanges zur Unabhängigkeit und Ihrer Abneigung gegen die Ehe. Gleichwohl, wer war beſſer im Stande, eine glückliche Wahl zu treffen als Sie, mit den Mitteln, die Ihnen Ihr Vermögen und tauſend perſönliche Vorzüge darboten? Mit dem Talent zu gefallen begabt, und ſich auf die glückliche Leichtigkeit verlaſſend, mit der Sie bei dieſem Talent Ihre Eroberungen vervielfältigen können, haben Sie noch nicht daran gedacht, daß eine Zeit kommt, wo, wenn uns die Gegenſtände unſerer Zuneigung entſchlüpfen, es nicht mehr ſo leicht iſt, ſie durch andere zu erſetzen.

Hr. v. Leihb. Ach, ich kenne auf der ganzen Erde nur eine Frau, der ich längſt mit Vergnügen meine Freiheit zum Opfer gebracht hätte; wenn ſie eben ſo frei geweſen wäre, als ich!

Fr. v. Reichenf. Und dieſe Frau? —

Hr. v. Leihb. Sind Sie. Ja, Sie allein hätten mich feſthalten können. Ich weiß nicht, wie es zugeht. Aber es ſind nun ſchon zwei Jahre, daß ich Sie liebe, und Sie ſind mir noch heute theurer als irgend eine Frau, die ich je gekannt habe.

Fr. v. Reichenf. Das mag ſein. Aber ſein Sie aufrichtig. Wenn ich frei geweſen wäre, wenn ich Ihre Liebe erwiedert hätte, ſo würde es ganz anders gekommen ſein. Ich kenne mein Herz. Ich würde Sie noch lieben, Sie aber würden ganz gewiß längſt aufgehört haben, an mich zu denken.

Hr. v. Leihb. Nein, gnädige Frau! Wenn Sie frei geweſen wären, wenn Sie meine Liebe erwiedert hätten, großer Gott, mit welchem Feuer würde ich Sie um Ihre Hand gebeten und Ihnen geſchworen haben, Sie mein ganzes Leben lang anbeten zu wollen!

Fr. v. Reichenf. Glauben Sie mir, man betet nicht ſein ganzes Leben lang an; es iſt Thorheit, das zu verſprechen, Thorheit, es zu verlangen. Man heirathet ſich, um ſich aufrichtig zu lieben, ohne das Entzücken und den Taumel, die nur die Wirkung eines vorübergehenden Rauſches ſind. Zwei glücklich vereinigte Gatten ſind zwei Reiſende, die friedlich den nämlichen Lebensweg gehen, ſich gleichen Gefahren ausſetzen, die gleiche Abwechſelungen des Schickſals erfahren und ſich dabei fortwährend wechſelſeitig unterſtützen. Man hört, zum Beiſpiel, die Herren ſich öfters rühmen, daß ſie Freunde haben; ich aber glaube nichts davon. Es gibt keinen Freund, der für einen vernünftigen Mann den Werth einer zärtlichen Gattin haben könnte, die er an ſein Schickſal knüpft. Sie allein iſt ein wahrhafter Freund, einer, der nie gleichgiltig, nie treulos werden kann. Ja, Herr von Leihberg, eine ſolche Gattin iſt ein Freund, den kein Opfer zurückhalten kann, und der im Stande iſt, für ſeinen Freund in den Tod zu gehen.

Hr. v. Leihb. Anbetungswürdige Frau, warum müſſen Sie mir ein blos eitles Schattenbild vorhalten? Wo ſoll ich die liebenswürdige, nachſichtige und gefühlvolle Frau finden, die für mich das ſein wollte, was Sie mir vormalen? —

Fr. v. Reichenf. Ich kenne ſie.

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Sie kennen ſie? — Aber, gnädige Frau, wenn Sie es nicht ſelbſt ſind, wie können Sie glauben, daß ſie mir gefallen werde?

Fr. v. Reichenf. Ich glaube, daß ſie Ihnen gefallen wird; aber ihre gefährliche Nebenbuhlerin, Ihre theure Unabhängigkeit, wird Ihnen, wie ich fürchte, immer noch beſſer gefallen, und wenn Ihr Vetter Ulmenthal, indem er Ihren Vorſchlag annimmt, Ihnen dieſe Unabhängigkeit wieder gibt, wollten Sie ſie alsdann wohl Gefühlen aufopfern, die bei Ihnen immer nur von ſo kurzer Dauer ſind?

Hr. v. Leihb. Ich weiß nicht, was ich für eine andere thun würde, aber ich weiß ſehr wohl, was ich für Sie zu thun im Stande wäre. Ach, meine liebenswürdige Freundin, warum iſt es mir nicht erlaubt, um Ihre Hand zu werben!

Fünfzehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. Nun, Vetter, ſind Sie immer noch entſchloſſen, das zu thun, was Sie vorhin geſagt haben? werden Sie ſich ganz beſtimmt noch anſchlagen laſſen?

Hr. v. Leihb. Nein! Frau von Reichenfeld hat mir von einer Perſon geſprochen, die ich noch nicht kenne, aber die ſich ohne Zweifel beſſer für mich ſchicken wird, als alle die, welche mein Anſchlag herbeiziehen könnte.

Sechzehnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Ein Notar. Vorige.

Ulrike. Herr von Leihberg, hier iſt Ihr Notar!

Hr. v. Leihb. Ach, das iſt gut!

Notar (ſetzt ſich an ein kleines Tiſchchen).

Ulrike. Er bringt den Heirathskontrakt, der nur noch ausgefüllt zu werden braucht.

Hr. v. Ulm. Davon iſt nicht mehr die Rede, Herr Notar! Wir brauchen einen Kontrakt, der den Herrn von Leihberg desjenigen überhebt, den Sie aufgeſetzt haben. Schreiben Sie doch, daß ich Veit Chriſtoph von Ulmenthal —

Hr. v. Leihb. Einen Augenblick noch! — (Zu Frau von Reichenfeld.) Haben Sie die Güte, mir vorher zu ſagen, von welcher Perſon von Ihrer Bekanntſchaft Sie mir nur eben geſprochen haben.

Fr. v. Reichenf. Der Vertrag, den Ihr Vetter mit Ihnen eingehen will, ſichert Ihnen zwanzigtauſend Thaler Einkünfte und Ihre Freiheit. Dies freut mich für die Perſon, von der ich Ihnen ſprach. Ohne dieſen Vertrag hätte ſie ſich, dünkt mich, wenig geſchmeichelt finden können, Ihre Hand nur der Nothwendigkeit ſchuldig zu ſein, in der Sie ſich würden befunden haben, ſich zu verheirathen.

Hr. v. Leihb. Sie iſt alſo doch hier?

Fr. v. Reichenf. Ja, Herr von Leihberg! Und Sie werden ſie erſcheinen ſehen, ſobald Sie nur einen Blick auf den Brief hier werden geworfen haben, den mir Herr von Reichenfeld geſchrieben hat. (Gibt ihm einen Brief.)

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Herr von Reichenfeld! — (Lieſt.) »Liebe Schwägerin!” (Dreht ſchnell den Brief um, um die Aufſchrift zu leſen.) »An die verwitwete Frau von Reichenfeld.” — Wie, gnädige Frau, Sie wären? — Aber die Briefe von dem Herrn von Reichenfeld, die Sie mir mehrmals gezeigt haben? —

Fr. v. Reichenf. Waren an meine Schweſter gerichtet, die mit ihm verheirathet iſt. Ich war es mit ſeinem Bruder, dem Staatsrath von Reichenfeld. Als ich Sie kennen lernte, war ich ſchon ſeit drei Jahren Witwe; aber Sie wußten nicht, daß es zwei Frauen meines Namens gibt. Daher kam Ihr Irrthum, in dem ich Sie glaubte erhalten zu müſſen, und woran ich, denk' ich, ganz wohl gethan habe.

Hr. v. Leihb. (läuft nach dem Tiſchchen, an dem der Notar ſitzt). Bereiten Sie ſich, Herr Notar, die leeren Stellen in dem Kontrakt auszufüllen. (Zu Frau von Reichenfeld.) Anbetungswürdige Freundin, Sie willigen ein, ihn zu unterzeichnen, nicht wahr?

Fr. v. Reichenf. Ich wage vielleicht viel; aber wenn Sie es durchaus wollen —

Hr. v. Leihb. Ob ich es will! Ach, gnädige Frau, was meine Freude in dieſem Augenblick verdoppelt, iſt, daß mein heftiger Wunſch in Ihren Augen keinen eigennützigen Beweggrund mehr haben kann.

Ulrike (gegen die Kouliſſe). Kommt herein, meine Freunde, wünſcht eurem Herrn Glück!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich. Peter. Hannchen.

Peter (mit einem großen Blumenſtrauß in der Hand). Gnädiger Herr, empfangen Sie meinen Glückwunſch, und erlauben Sie, daß ich Ihrer Zukünftigen die ſchönſten Blumen aus unſerm Garten überreiche. (Gibt der Frau von Reichenfeld den Blumenſtrauß.)

Hr. v. Leihb. Gut, mein lieber Peter!

Peter (zu Hannchen, die nicht näher zu treten wagt). Gib ihr doch deinen Strauß auch, du!

Hr. v. Leihb. (tritt näher zu Hannchen).

Hannchen (überreicht der Frau von Reichenfeld mit Schüchternheit ihren Strauß).

Fr. v Reichenf. Ich danke dir, ſchönes Kind! Sie iſt allerliebſt!

Peter. Es iſt meine Tochter, gnädige Frau!

Hannchen (leiſe zu ihrem Vater). Dieſe Dame da iſt viel liebenswürdiger, als Fräulein Julie.

Hr. v. Ulm. Herr Vetter, ich ſoll alſo nichts von unſers Oheims Erbſchaft haben?

Hr. v. Leihb. Bitt' um Vergebung! Sechs Tauſend Thaler jährliche Einkünfte.

Hr. v. Ulm. (freudig). Ach, lieber Vetter!

Fr. v. Reichenf. Lieber Leihberg, wenn ich Ihre Hand annehme, ſo iſt es, weil ich feſt beſchloſſen habe, in allen Fällen der zärtliche und nachſichtige Freund zu ſein, der die ganze Reiſe mit Ihnen machen will.

Hr. v. Leihb. Dies wird das wahre Mittel ſein, das mir alle Neigung benimmt, mich von dem rechten Wege zu entfernen.

Inhalt.

Seite

Duhautcours, oder: Der Vergleichungs-Kontrakt 3

Heinrich's des Fünften Jugendjahre 95

Der Flatterhaſte, oder: Die ſchwierige Heirath 157

Gedruckt bei J. P. Collinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Dreiundzwanzigſter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Frau von Sevigné.

Schauſpiel in drei Aufzügen
von
Bouilly,
überſezt und bearbeitet von
Auguſt Wilhelm Iffland.

Iſt vorn ſtatt des zweiten Blattes einzubinden.

Perſonen.

Frau von Sevigne. Fünf und vierzig Jahre alt, ein Muſter von Grazie, Geiſt und Herzensgüte; hat viel Bekanntſchaft mit den Hofſitten; glänzenden Vortrag in der Unterhaltung, viel mütterliche Zärtlichkeit, unerſchöpflich fröhliche Laune.

Marquis von Sevigne, ihr Sohn, achtzehn Jahre alt, Offizier von den Gensd'armes des Kronprinzen; liebt leidenſchaftlich die Frauen und das Spiel; iſt ſelbſtvertrauend und unbeſonnen, liebt die Wiſſenſchaften, iſt heldenmüthig bis zur Schwärmerei und einer der ſchönſten jungen Herren am Hofe.

Chevalier de Pommenars, Edelmann aus Bretagne, der unzertrennliche Freund der Mutter und des Sohnes, und der Vertraute des letztern; ſetzt ſich, um ſeinen Witz nicht zurück zu halten, unaufhörlich in Gefahr, hat beſtändig gegen mehrere Verhaftsbefehle zu kämpfen, iſt zugleich gefürchtet und geſucht, Moraliſt und ausſchweifend, Philoſoph und Geck.

Marquiſe von Villars, Freundin der Frau von Sevigne.

Darmanpierre, Generaleinnehmer der Finanzen, alter Freund und einer der aufrichtigſten Bewunderer der Frau von Sevigne.

Saint Amand, Sohn des Zolldirektors zu Meaux, Verwandter von Darmanpierre, Freund und Jagdgefährte des jungen Sevigne.

Pilois, Gärtner aus Bretagne, Nachfolger Meiſter Paul's, des verſtorbenen Gärtners zu Livry, freimüthig, gerade, luſtig, ſtarrköpfig bis zur Uebertreibung, zum erſten Mal in ſeinem Leben verliebt in die Tochter der Witwe Paul; ein verworrener Kopf, gutherzig und aus Liebe faſt verrückt.

Marie, ſiebzehn Jahre alt, einzige Tochter der Witwe Paul, Pathe der Frau von Sevigne, voll Grazie und Unbefangenheit, in Pilois verliebt, ſetzt ſich durch ihre Zutraulichkeit tauſend Gefahren aus.

Beaulieu, alter Kammerdiener der Frau von Sevigne.

(Die Handlung geht am 14. Auguſt in dem zu der Abtei Livry gehörigen Schloſſe, mitten im Walde von Bondy zwiſchen Paris und Meaux vor.)

Erſter Aufzug.

(Das Theater ſtellt während des ganzen Stücks einen gothiſch reich verzierten Saal vor. Links nach den Zuſchauern ſteht ein Tiſch mit einem Teppich, von galonnirtem Sammt bedeckt; dabei führt eine Thüre nach verſchiedenen Zimmern. Rechts führt eine andere Thüre in einen Bücherſaal. Die große Thüre im Hintergrunde führt in den Luſtwald.)

Erſter Auftritt.

Beaulieu allein, er kommt durch die Seitenthüre rechts, hat einen Federbeſen unter dem Arm, in der einen Hand eine große Brieftaſche von grünem Saffian, und in der andern ein Schreibezeug.)

Eben ſchlägt's zehn in der Abtei; dies iſt die Zeit, wo die Frau von Sevigné jeden Morgen hieher kömmt, um an ihre Tochter, die Frau Gräfin von Grignan, zu ſchreiben. — Ich will alles, was ſie braucht, in Ordnung ſetzen. (Setzt das Schreibezeug auf den Tiſch und legt die Brieftaſche daneben.) Nur mir, ihrem alten Kammerdiener, vertraut ſie das an. — »Vor allen Dingen, Beaulieu — hat ſie zu mir geſagt — laß dieſe Brieftaſche nicht aus den Augen!" — Nein, Frau Marquiſe! hab' ich geantwortet. — »Bedenke, daß ſie die Briefe meiner Tochter enthält, meinen liebſten Schatz, mein Leben!" — Ja, Frau Marquiſe! — Und gleichwohl ſind es nun volle ſechs Monate, daß ſie hundert Meilen weit von einander getrennt ſind, und zwar zum erſten Male in ihrem Leben. — Mein Gott, welch eine Entfernung! — (Er ſtäubt die Möbeln ab.) Sie iſt noch bei ihrem Oheim; der gute Herr Abbé von Coulanges ſcheint ſein Podagra zu vergeſſen, wenn ihm ſeine Nichte gewiſſe Hofanekdoten erzählt. Ich ſelbſt habe hundertmal ſchon meine Arbeit vergeſſen, wenn ich die Frau Marquiſe habe erzählen hören — dann ſtand ich da wie angenagelt, ſo gern ich auch fort wollte. — Aber man erzählt auch nicht beſſer, man hat keine glänzendere, hinreiſſendere Sprache, als die Frau Marquiſe.

Zweiter Auftritt.

Beaulieu. Marie.

Marie (kommt durch die Hinterthür gelaufen). Herr Beaulieu! hätten Sie nicht etwa Pilois geſehen?

Beaulieu. Sieh da! biſt du da, kleine Marie?

Marie (halb außer Athem). Ich ſuchte ihn im Garten, in der Orangerie, ganz hinten im Luſtwäldchen, ich bin noch ganz außer Athem.

Beaulieu. Ich hab' ihn heute noch nicht geſehen.

Marie. Ich muß ihn nothwendig ſprechen.

Beaulieu (lächelt und nimmt ſie bei der Hand). Du haſt ihm alſo etwas recht Wichtiges zu ſagen?

Marie. O, allerdings, Herr Beaulieu! ich wollte mich mit ihm verabreden. Wir ſind eins in das andere ganz vernarrt; Sie wiſſen's ja wohl, meine Frau Pathe weiß es auch und das ganze Dorf Livry weiß es ebenfalls. — Nun aber hat ſich meine Mutter in den Kopf geſetzt, daß, weil Pilois aus Betragne hieher gekommen iſt, um der Nachfolger meines Vaters im Garten zu werden, müſſe er ihm auch zugleich bei ſeiner Witwe nachfolgen und ſie heirathen.

Beaulieu. Höre, man muß geſtehen, Mutter Paul ſieht noch ſehr friſch und appetitlich aus.

Marie. Sie befindet ſich auch, Gott ſei Dank, ſehr wohl; aber ſie hätte nicht leiden ſollen, daß ich mich in Pilois verliebte, wenn ſie ihn für ſich behalten wollte. Das iſt mir ſo angekommen, ohne daß ich es gewahr worden bin; ſeh'n Sie, es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß ich liebe, und nach der Portion zu ſchließen, die ich davon abgekriegt habe, (ſeufzt) glaube ich wohl, daß es auch das letzte Mal ſein wird.

Beaulieu (für ſich). Das niedliche Kind! (Laut.) Aber, wie iſt es möglich, daß du dich ſo in den Menſchen verliebt haſt? Er iſt dreißig Jahre alt und du — du biſt kaum —

Marie. Sechzehn und ein halbes vorbei. Herr Beaulieu, der Unterſchied iſt nicht groß; — und dann, ſo muß ja wohl der Mann auch immer älter ſein als die Frau?

Beaulieu. Das gebe ich zu; aber Pilois iſt ein wenig rauh —

Marie. Das zeugt von ſeiner Offenherzigkeit.

Beaulieu. Zuweilen fährt er auf und flucht.

Marie. Das bringt Leben in den Haushalt.

Beaulieu. Er liebt ſein Vergnügen.

Marie. Ich werde mein Theil davon abkriegen.

Beaulieu. Hauptſächlich aber iſt er ſtarrköpfig —

Marie (lebhaft). Ich werde niemals etwas thun, als was und wie er es haben will — Mit einem Worte, ich liebe keinen andern als ihn, ich will keinen andern als ihn, und wenn meine Mutter mir ihn nicht geben will, — ich kann ſie nicht darüber tadeln, daß ſie ihn ſelbſt heirathen möchte; er iſt ſo gut, ſo aufrichtig, ſo fröhlich! — Ich fühle wohl, daß es mir hart angeht, meine Mutter zu betrüben — aber Pilois iſt das Liebſte, was ich auf der Welt habe. — Seh'n Sie, Herr Beaulieu, nur Sie allein könnten uns allen da heraus helfen.

Beaulieu. Wie das?

Marie. Seit dreißig Jahren ſind Sie bei meiner Frau Pathin im Dienſte; Sie müſſen ſich manchen Thaler zuſammen geſpart haben; Jedermann hier im Schloſſe iſt Ihnen gut; man ſpricht mit Ehrerbietung von Ihnen; man nennt Sie das alte, luſtige Väterchen —

Beaulieu (lächelt). Man nennt mich das alte luſtige Väterchen —

Marie. Ja, Herr Beaulieu, und ich habe meine Mutter oft von Ihnen reden hören — ſo in einer gewiſſen Art — heirathen Sie ſie!

Beaulieu. Ich?

Marie (mit ſchmeichelndem Tone). Ich werde Sie lieben, als wenn Sie mein leiblicher Vater wären; ich werde Ihre alten Tage pflegen. Iſt nur meine Mutter einmal Ihre Frau, ſo wird ſie nicht mehr daran denken, Pilois zu heirathen und auf dieſe Art werden wir Alle zuſammen glücklich ſein.

Beaulieu. All das iſt ganz gut ausgedacht; aber deine Mutter und ich können uns nicht für einander ſchicken.

Marie. Warum nicht, Herr Beaulieu? — Sagten Sie nicht eben, daß ſie noch ganz friſch und appetitlich ausſieht?

Beaulieu (luſtig). Eben deswegen. Bedenke doch, daß ich ſchon über acht und ſechzig Jahre alt bin.

Marie (mit dem Tone der höchſten Unſchuld). Nun gut! Was macht denn das?

Beaulieu (lächelnd). Was das macht? — Aber, beſchäftigen wir uns mit einem dringenderen Gegenſtand! Heute iſt der vierzehnte, der Vorabend vom Marientage.

Marie. Das iſt mein Namenstag, und beſonders auch der von meiner Frau Pathin. O, ich hab' es nicht vergeſſen —

Beaulieu. Frau Marquiſe denkt an nichts; wir müſſen ihr das Vergnügen machen, ſie zu überraſchen und unſere Bouquets bereiten, ohne daß ſie es gewahr wird. Wir pflegen ſie ihr Nachmittags zu geben, wenn ſie von Tafel kommt.

Marie. So, dann will ich hinlaufen und unſere ſchönſten Blumen pflücken, eh' es heiß wird. — (Stellt ſich, als wolle ſie abgehen.) Sie, Herr Beaulieu, wenn Sie Pilois ſehen, ſo empfehlen Sie ihm, ich bitte Sie darum, mir in Gegenwart meiner Mutter nicht mehr ſo ſchön zu thun, nur für einige Zeit.

Beaulieu. Sei ganz ruhig!

Marie (die noch einmal zurück kommt). Aber ſagen Sie ihm auch, daß er doch nicht ganz und gar die Gewohnheit daran verlieren ſoll; dabei fänd' ich eben ſo wenig meine Rechnung!

Beaulieu. Laß mich nur machen!

Marie. Man muß die Pflichten einer guten Tochter erfüllen; aber das kann niemals ſo weit gehen, daß ich Pilois entſagen ſollte. So viel kann ich Sie verſichern. — Auf Wiederſehen, Herr Beaulieu! — Sehen Sie, ich ſag's Ihnen noch einmal, Sie allein könnten uns aus der Sache ziehen. (Sie läuft durch den Hintergrund des Theaters ab.)

Dritter Auftritt.

Beaulieu allein.

Die liebenswürdige Kleine, wie liſtig bei all' ihrer Natürlichkeit! — Ich mag gerne mit ihr ſchwatzen. — Ihr Geplauder beluſtigt mich und ihr niedliches Geſicht ruft mir den Muthwillen meiner Jugend zurück. — Aber ich höre jemand! (Sieht nach der Couliſſe links.) Es iſt der Herr Ritter von Pommenars, mit der Frau Marſchallin von Villars. (Er öffnet die Bibliothek, ſtäubt hie und da ein wenig ab und geht gleich nachher durch die Seitenthüre links hinaus.)

Vierter Auftritt.

Ritter von Pommenars. Marſchallin von Villars.

Pommenars (mit dem leichteſten Tone, indem er der Marſchallin die Hand reicht). Nein, Frau Marſchallin, nein, ich darf nicht mehr nach Paris kommen. Der Herr General-Fiſkal hat mich eben wieder mit einem neuen Verhaftsbefehl beehrt, der mich nöthigt, mich unter den Schutz der Abtei von Livry zu flüchten.

Fr. v. Villars. Noch einen Verhaftsbefehl wider Sie? Und was hat Ihnen denn den wieder zugezogen?

Pommenars. Ein Scherz über den ſchmachtenden Zuſtand der Fräulein von Fouſanger, und die neuen Diamanten der Frau von Montespan. — Man hat die Sache ernſthaft genommen und behandelt mich wie einen Majeſtätsverbrecher. — (Lacht.) Das iſt göttlich.

Fr. v. Villars. Ritter, auf die Art wird man nie aufhören, Sie zu verfolgen.

Pommenars. Was wollen Sie! Bei Hofe wird nicht von dem unſchuldigſten loſen Streiche geſprochen, ohne daß man mich gleich als den Urheber davon nennt. Meine Großmuth ſelbſt wird unrecht ausgelegt. Sie ſollen ſelbſt darüber urtheilen. Bei der letzten Stände-Verſammlung in Bretagne, wohin ich die Frau von Sevigné begleitete, fand ich mich zu Rennes öfters mit dem Grafen von Créance zuſammen, deſſen ganze Nachkommenſchaft in einer Tochter beſteht, die häßlich iſt, von einem etwas mehr als gewagten Wuchs, und nicht den allerunbedeutendſten Junker an ſich ziehen kann. — — Sie jammert mich; ich mache ihr angelegentlich den Hof, zeige mich allerwärts mit ihr, treibe die Gefälligkeit ſo weit, eine Leidenſchaft für ſie zu affektiren, einzig und allein, um ſie aus der grauſamen Vergeſſenheit zu ziehen, in der ſie ſchmachtete und in die Reihe der Eroberungen zu ſtellen. — Und ſiehe da, der Graf von Créance verlangt, ich ſoll ſie heirathen. — (Mit ironiſchem Lächeln.) Ich wünſch' es auf Ehre nicht, ſagt' er, aber meine ganze Familie erwartet dieſe Verbindung, meine Tochter ſelbſt. Vergeblich betheure ich die Reinheit meiner Abſichten, meine unwandelbare Verehrung gegen die Kleine; ganz Bretagne fängt an mich zu haſſen, das Parlament miſcht ſich darein, ich werde angeklagt, ziemlich verfolgt und mein Kopf geräth in Gefahr. (Mit lautem Gelächter.) Hat man jemals einen ähnlichen Undank erfahren?

Fr. v. Villars (mit Würde). Sie bemühen ſich vergebens, dieſen Vorfall durch eine anziehende Darſtellung zu beſchönigen. In meinen Augen ſind Sie nicht vorwurfsfrei.

Pommenars. O, ich will mich beſſern, will mich zwingen; bin ich doch erſt ſiebenundvierzig Jahre alt. Sie lachen? Gut! So leichtſinnig ich Ihnen ſcheinen mag, ſo wird doch Niemand durch Eigenſchaften des Herzens lebhafter gerührt, als ich. Ich darf es Ihnen wohl geſtehen: es gibt keine Frau auf Erden, die mir ſo theuer wäre, als die Frau von Sevigné.

Fr. v. Villars. Es iſt ſicher, daß die Marquiſe ein Vorbild iſt, deſſen Andenken die Nachwelt noch lange aufbewahren wird.

Pommenars (mit Wärme). Alle geiſtreiche Menſchen gehören unter Ihre Herrſchaft. Mit welcher unausſprechlichen Anmuth geht ſie von der Lebhaftigkeit, die ſich blos an den Gegenſtänden beluſtigt, zu dem Nachdenken über, das ſie nützlich erforſcht. Wer hat es jemals verſtanden, mit mehr

Grazie über einen Gegenſtand hinzuflattern und mit mehr Sicherheit die Blüte davon weg zu haſchen? Sie hat eine bezaubernde Miſchung von Nachläſſigkeit und Sorgfalt, immer ſich über das Einfache erhebend, aber nie aus dem Natürlichen heraustretend. Fällt es ihr ein, Bemerkungen zu machen, ſo übergeht ſie nichts, und doch ermüdet ſie niemals; fängt ſie an zu erzählen, ſo malt ſie, als wenn die Gegenſtände vor ihr ſtünden, und man glaubt alles zu ſehen, was ſie malt.

Fr. v. Villars. Inzwiſchen geſchieht es doch zuweilen, daß ihr gewiſſe boshafte Züge entſchlüpfen.

Pommenars. Sie entſchlüpfen ihr — aber ſie drückt ſie nicht ein.

Fr. v. Villars. Wahr iſt's, man kann keinen richtigeren Verſtand finden und kein wohlwollenderes, großmüthigeres Herz. — Mit fünfundzwanzig Jahren Witwe eines Mannes, der den Schatz, den er in ihr beſaß, nicht zu würdigen verſtand, entfernte ſie unausgeſetzt alle Anreizungen, die ihr Verſtand und ihre Schönheit um ſie herzogen, um ſich ganz der Erziehung ihrer beiden Kinder und der Sorgfalt zu widmen, die die ſchwächliche Geſundheit ihres Oheims, des Abbé von Coulanges, erfordert.

Pommenars. Was ich am meiſten an ihr bewundere, iſt die wahrhaft rührende Feinheit, mit der ſie ihren Sohn für die Verirrungen der Jugend und dem Drange der Leidenſchaften zu bewahren ſucht.

Fr. v. Villars. Der junge Marquis bedarf eines ſolchen Führers recht ſehr.

Pommenars. Im Alter von zweiundzwanzig Jahren, Offizier unter den Gensd'armes des Kronprinzen, mit einem

Worte, einer der ſchönſten jungen Herren des Hofes, wollten Sie da wohl von ihm verlangen, daß er ſich zum Einſiedler mache? Ach, warum bin ich nicht noch eben ſo jung! — Sagen Sie mir, wie es möglich iſt, ohne Thorheiten, ohne Liebhabereien zu leben? Iſt nicht derjenige eigentlich ein Thor, der, indem er ſich weiſe dünkt, ſich an nichts beluſtigt, mit nichts vergnügt? — Aber hier kommt die Marquiſe!

Fünfter Auftritt.

Frau von Sevigné kommt durch die Hinterthüre links.
Beaulieu. Vorige.

Fr. v. Sevigné. Schon im Saale! — (Mit freundlichem Wohlwollen.) Guten Morgen, liebe Marſchallin! (Zu [redacted] freundlich und vertraulich.) Guten Tag, Chevalier! — Wie, Beaulieu, iſt mein Sohn noch nicht zurück?

Beaulieu. Nein, gnädige Frau!

Fr. v. Villars. Können Sie ſich darüber wundern? — Er war, wie Sie wiſſen, zu dem großen Souper eingeladen, welches geſtern bei Ninon ſein ſollte.

Pommenars (boshaft). Und die Feſte, die ſie gibt, führen zuweilen ſehr tief in die Nacht.

Fr. v. Sevigné (halb laut). Schweigen Sie, Heilloſer!

Fr. v. Villars. Und wie haben Sie unſern guten Abbé verlaſſen?

Fr. v. Sevigné. Er leidet heftiger als jemals am Podagra. — Beaulieu, geht zu ihm! —

Beaulieu (geht ab).

Fr. v. Sevigné. Wir wollen ihm eine kleine Zerſtreuung machen. Nicht wahr? Der gute Oheim, mit Recht nenne ich ihn den Allguten, ihm verdanke ich den Frieden und das Glück meines Lebens! — (Luſtig.) Nun, Chevalier! Sie haben von neuem einen Verhaftsbefehl gegen ſich?

Pommenars. Dieſe Ehre verdanke ich der Frau Marſchallin Dupleſſis.

Fr. v. Sevigné. Wie, die Eiferſucht, mit der ſie mich beehrt, ſollte bis auf Sie zurückfallen? Dieſe göttliche Dupleſſis beſitzt die bewundernswürdigſte, unerſchütterlichſte Falſchheit. Sie wirft ſich in jede Rolle, und ſpielt die Devote, die Vielvermögende, die Schüchterne, die Hektiſche — beſonders aber weiß ſie mir ſo natürlich nachzuäffen, daß ich glaube vor einem Spiegel zu ſtehen, in dem ich lächerlich erſcheine, oder gegen ein Echo zu reden, das meine Dummheiten nachſpricht.

Fr. v. Villars. War ſie es nicht auch, die den Herrn von la Trouſſe gegen den jungen Marquis eingenommen hatte?

Pommenars. So ſehr, daß es dem Marquis alle Mühe von der Welt koſtete, als Offizier unter die Gensd'armes des Kronprinzen zu kommen. Die Marſchallin hatte ihn dem Kommandeur als einen Unbeſonnenen, einen Verſchwender und einen gefährlichen Menſchen beſchrieben. —

Fr. v. Sevigné (mit dem ſanfteſten Lächeln). Etwas iſt wohl von alle dem wahr. — Mein Sohn hat ohne Zweifel vortreffliche Eigenſchaften, und ſein Zutrauen zu mir verdient allein ſchon meine ganze Zärtlichkeit; aber er beſitzt die Kunſt, viel Geld auszugeben, ohne den Schein davon zu haben, zu verlieren, ohne daß er ſpielt, und zu bezahlen, ohne daß er ſich frei macht. Ewig verlangt und ewig braucht er Geld, im Frieden, wie im Kriege. Es iſt, als fiel's in einen Abgrund, ſeine Hand iſt wie ein Tigel, in dem es zerſchmilzt. Tauſendmal habe ich ihn auffordern wollen, über all das nachzudenken, und ihm begreiflich zu machen — aber ſeine Jugend betäubt ihn, er kann nicht hören.

Pommenars. Der Frühling des Lebens iſt ſo berauſchend, und unglücklicherweiſe ſo kurz —

Fr. v. Sevigné. Wahr iſt's; kaum treten wir aus der Jugend, ſo begegnen wir auch ſchon dem Alter. Was mich betrifft, ſo wünſcht' ich, daß man mir hundert Jahre gewiß verſichern könnte; den Reſt wollte ich dann wohl auf's Ungewiſſe fortleben.

Fr. v. Villars. Nichts deſto weniger glaub' ich, daß die Vorſtellungen einer ſolchen Mutter, als Sie ſind, nicht ohne Wirkung auf das Herz des Marquis bleiben können.

Fr. v. Sevigné. Das geb' ich zu; aber ich müßte jeden Tag von neuem anfangen. Und meiner Meinung nach macht man jede Wahrheit, ſie ſei ſo ſtark, als ſie will, wenn man ſie auf hundert und hundert verſchiedene Weiſen herumkehrt, zuletzt unerträglich. Oft ſelbſt bringt mich der Marquis auf das Aeußerſte; neulich hatt' ich eine ziemlich ernſte Beſchwerde gegen ihn und unternahm es zum erſten Mal in meinem Leben, ihn auszuſchmälen; ich hatte mir ſogar eine ſchöne und mit Gründen ſtattlich ausſtaffirte Rede ausſtudirt und dieſelbe in ſiebzehn Punkte eingetheilt, wie die Anrede des Voſſé; aber ich weiß nicht, wie es kam, all das verwirrte ſich und es miſchte ſich ſo viel Scherz unter den Ernſt — zuletzt küßte er mir die Hand und ich ihm die Backe, unſere Augen begegneten ſich voll Thränen, und es war mir nicht mehr möglich, ein einziges Wort vorzubringen.

Pommenars. Wär' es Ihnen nicht gefällig, meine gnädigen Damen, unſern Spazirgang vorzunehmen?

Fr. v. Villars. Gerne!

Fr. v. Sevigné. Für mich muß ich um Erlaubniß bitten, hier zu bleiben. Ich muß einen Brief an meine Tochter vollends endigen. — (Sie zeigt auf den Tiſch und die Brieftaſche.)

Fr. v. Villars. Sehr natürlich!

Fr. v. Sevigné (ſeelenvoll). Ich kann mich blos des Morgens mit ihr unterhalten, und nie ward es mir mehr zum Bedürfniß. Es ſcheint mir, daß ich ſeit unſerer Trennung nur die Hälfte von der Luft einathme, die mir zum Leben unentbehrlich iſt. Vergebens bemühe ich mich, die Leere zu beleben, in der ich mich befinde. Mein Kopf erfüllt ſich blos mit verwirrten Ideen, mein Herz mit traurigen Ahnungen; (fröhlich) und doch finde ich mitten durch das alles, daß irgendwo in einem Winkel meines Innerſten noch ein wenig Muthwille hauſt, der, wie es ſcheint, nicht zu zerſtören iſt.

Pommenars. Der treuen Freundſchaft gehört es an, dieſen bezaubernden Muthwillen zu beleben, unter dem Sie die ſeltenſten Tugenden verbergen.

Fr. v. Sevigné. Wie, Chevalier! Ein Lob aus Ihrem Munde?

Pommenars. Wollt' ich dem entſagen, ſo müßt' ich mir es zum Geſetz machen, nie mehr von Ihnen zu reden. — — Aber der Morgen geht herum. — Wo befehlen die Frau Marſchallin, daß ich Sie hinführe?

Fr. v. Villars (abſichtlich und mit feſtem Blick auf die Frau von Sevigné). Nach der Allee meiner Tochter. — Die Kühlung iſt dort beſonders erquickend.

Fr. v. Sevigné (ihr die Hand drückend). Ja, ja, beſonders erquickend — und hören Sie, Chevalier, wenn Sie den Park bis zu Ende gehen, ſo thun Sie mir den Gefallen, ſich in der Abtei zu erkundigen, wie ſich der Marquis de Mone nach ſeinem Sturz mit dem Pferde befindet.

Fr. v. Villars. War er gefährlich?

Pommenars. Nein, er hat nur den linken Fuß auseinander gefallen und ſich drei Rippen eingeſtoßen; das iſt alles.

Fr. v. Sevigné. Welch' eine Narrheit iſt es aber auch, auf einem ſo kleinen Gebiete, große Jagden anſtellen zu wollen!

Pommenars. Man ſagt, daß er einen ſeiner Bedienten als Hirſch verkleiden läßt, und jeden Morgen mit einem Jagdhorn hinter ihm her jagt.

Fr. v. Sevigné (lacht mit der Frau von Villars). Der Scherz iſt nicht übel.

Pommenars. Aber, darf ich wohl im einfachen Morgenkleide vor ihm erſcheinen?

Fr. v. Villars. Ich bemerke, Chevalier! daß Sie ſeit einiger Zeit Ihren Anzug ſehr vernachläſſigen.

Fr. v. Sevigné. In Wahrheit, ich hab' ihn ſchon einigemal ſehr unordentlich angetroffen, die Haare ganz verwirrt!

Pommenars (mit der höchſten Luſtigkeit). Der Tauſend, ich müßte auch wohl ſehr thöricht ſein, wenn ich einige Sorgfalt auf meinen Kopf wenden wollte! Der Herr General-Fiskal macht mir ihn ſtreitig, das Parlament von Bretagne verlangt ihn für ſich, der König, ſagt man, hat Luſt dazu und der Herr Graf von Créance will ihn mit aller Gewalt haben. Wenn es beſtimmt entſchieden ſein wird, wem er zufallen ſoll, und er mir bleibt, alsdann, meine gnädigen Damen, will ich recht aufmerkſam für ihn ſorgen.

Fr. v. Sevigné. Nur er kann ſolche Einfälle haben! — (Sie öffnet die Brieftaſche und nimmt einige Papiere heraus.)

Fr. v. Villars. Ich bitte Sie, der ſchönen Gräfin mein zärtlichſtes Andenken zu verſichern. (Geht nach dem Hintergrunde des Theaters.)

Pommenars (lebhaft und leiſe zu der Frau von Sevigne). Unſer Argwohn war wohl gegründet. Sevigné iſt in Marien verliebt und ſucht ſie zu verführen.

Fr. v. Sevigné (halblaut). Was ſagen Sie mir da?

Pommenars. Wir ſprechen hernach davon! — (Laut zu Frau von Villars, die ſchon bis an die Thüre gekommen iſt.) Ich bin zu Ihrem Befehl, gnädige Frau! (Er gibt ihr die Hand und führt ſie hinaus.)

Sechſter Auftritt.

Frau von Sevigné allein.

Wär' es möglich, daß mein Sohn ſich ſo weit vergeſſen könnte! Sollte er es wagen wollen, die Unſchuld ſelbſt um Ruhe und Ehre zu bringen! — Nein, nein, ſeine Leidenſchaft für Ninon iſt zu heftig! Gleichwohl hat Pommenars einen feinen Blick. — Ich muß eben wie er aufmerkſam ſein; will Marien ausfragen; — aber jetzt nur an das Vergnügen denken, mich mit meiner Tochter zu unterhalten. — (Sie ſetzt ſich vor den Tiſch.) Mein Brief iſt ſchon lang — (ſchreibt) ſchon zwei große Seiten, und doch war ich diesmal entſchloſſen, ihr nur ſo kurz als möglich zu ſchreiben! — (Schreibt immer fort.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Sevigné. Beaulieu mit mehreren Briefen in der Hand.

Beaulieu (tritt leiſe ein und betrachtet die Frau von Sevigne).

Sie ſchreibt an Ihre Tochter. Ich wag' es nicht, ſie zu unterbrechen.

Fr. v. Sevigné (immer im Schreiben und ohne daß ſie Beaulieu gewahr wird). Gleichwohl will ich mich bemühen, das Gemälde ein wenig zu erheitern.

Beaulieu (immer für ſich). Wie ſie bewegt iſt! Wie lebhaft! O, ich bin gewiß, die Frau Gräfin von Grignan wird alle ihre Briefe mit Sorgfalt ſammeln, und ich wette, es ſind deren ſchon genug, einen Verleger reich zu machen. (Halblaut.) Gnädige Frau! — Sie hört nicht. (Ein wenig lauter.) Frau Marquiſin! — Wie mach' ich's doch, daß ſie mich höre; ſie iſt in der Provence; — halt, da kommt mir ein Einfall; ich will dieſe Briefe leiſe auf den Tiſch legen, (legt ſie hin) und mich davon ſchleichen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Frau von Sevigné allein, nachdem ſie noch einige Augenblicke geſchrieben.

Nun bin ich zu Ende; ich will's doch noch einmal durchleſen. — (Lieſt.) „Erſt geſtern hab' ich deinen Brief erhalten; er iſt ſo ſchön, ſo brillant geſchrieben, daß ich einen Augenblick willens war, dir ihn zurück zu ſchicken, damit du das Vergnügen haben möchteſt, ihn noch einmal zu leſen. Aber ich kann mich nicht von ihm trennen, denn ich will es dir nur geſtehen, liebe Tochter, wenn ich deine Briefe zum erſten Male leſe, bin ich ſo bewegt, daß ich nicht die Hälfte von ihrem Inhalte gewahr werde; ich wag' es nicht, ſie zu leſen, weil ich mich davor fürchte, ſie geleſen zu haben, und ich entſchließe mich blos dazu, weil ich mich damit tröſte, daß ich ſie wieder von vorn anfangen kann."

„Du haſt Unrecht, um meine Geſundheit in Sorgen zu ſein. Ich habe weder Kopfweh, noch Schwindel mehr; ſie kamen mir blos, weil ich Acht auf ſie hatte; nun ſie wiſſen, daß ich mir nichts aus ihnen mache, ſind ſie hingegangen, einige arme Schwächlinge zu beſuchen.”

»Letzten Dinſtag bin ich auf der Hochzeit des Herrn von Louvois geweſen. Was ſoll ich dir davon erzählen? Da war viel Pracht, viel Erleuchtung, der ganze Hof, das ganze Land. Goldgewirkte und geſtickte Kleider, Ströme von Feuer, ein ganzer Frühling voll Blumen, viel Verwirrung unter den Equipagen, viel Lärm in den Straßen, tauſend Fackeln, Flüche, Freudengeſchrei, alles untereinander, mit einem Wort: Ueberfluß, Bewunderung und Taumel. Sollt' ich dir ſagen, wieviel man mir von dir geſprochen, wieviel Fragen man an mich gethan hat, ohne die Antwort abzuwarten, wie wenig man ſich darum bekümmerte und wie noch viel weniger mir daran gelegen war — ſo würdeſt du in dem Gemälde den ganzen Schlendrian des Hofverkehrs erkennen.”

»Ich bin immer noch um meinen Allguten, den ich zuweilen durch mein Geplauder zerſtreue.”

»Die Schönheit von Livry geht über alles, was man in der Provence ſehen kann. Ueberall Blüte, Schattirung und Wohlgeruch; — beſonders bietet die Allee meiner Tochter — (mit ſteigender Bewegung) einen köſtlichen Schatten, durchdüftet von tauſend Geißblattblüten, die ſich auf das Zarteſte durchflechten. — Welche Erinnerungen! Welche Veränderung! Die Tage haben nichts angenehmes für mich; wie anders durchlebte ich ſie, da wir noch zuſammen waren! — Ich koſtete, ich ſparte die Stunden; aber ſeit ich dich verloren habe, ſind ſie mir nichts mehr werth; ich treibe ſie vor mir weg, gebe jedem davon hin, der nur haben mag, und ſuche ſie mit tauſend Armſeligkeiten zu verbrauchen. — (Mit verändertem Tone.) Apropos, von Armſeligkeiten!” —

»Ich muß dir doch ſagen, daß die Witwe des Gärtners Paul ſich plötzlich bis über die Ohren und unheilbar in Pilois verliebt hat, der an ſeiner Seite zum Sterben in Marien verliebt iſt. — Nie hat man ſolche Leidenſchaft geſehen, ſolchen Kampf, ſolch' linkiſches Benehmen! Wie beklagenswerth und wie lächerlich ſind doch die Mütter, die ſich zu Nebenbuhlerinnen ihrer Töchter aufwerfen, und ihnen das Recht zu Gefallen, ſtreitig machen wollen! — Hätte ich gewollt, daß man ſich in mich verliebte, ſo hätte ich damit angefangen, dich, meine Tochter, zu verſtecken.”

»Ich ſchließe dieſen Brief, aber ich muß mir große Gewalt anthun, mich von dir zu trennen. Die Zärtlichkeit, die ich für dich empfinde, iſt ſo innig mit meinem Blute vermiſcht, daß ſie zu meinem Selbſt geworden iſt. Lebe wohl, liebe, theure Tochter! Lebe wohl! Ich umarme alles, was dich umgibt; aber blos, um zu dir hinzukommen, denn du biſt der Mittelpunkt von Allem!”

(Sie legt den Brief zuſammen und ſiegelt ihn zu; dann legt ſie ihn in die Brieftaſche, verſchließt dieſe und ſteckt den Schlüſſel zu ſich.)

Neunter Auftritt.

Frau von Sevigné. Marie, kurz hernach **Pilois.**

Marie (kommt aus dem Hintergrund gelaufen und hat einen Arm voll Blumen). Da iſt meine Pathe! geſchwind muß ich dieſe Blumen verbergen. (Geht durch die Thüre rechts hinaus.)

Pilois (tritt nach ihr ein und ſchreit aus allen Kräften). Marie! he, kleine Marie! (Erblickt die Frau von Sevigné, nimmt den Hut ab und bleibt plötzlich mitten auf dem Theater auf den Zehen und in der verlegenſten Stellung ſtehen.) Mein Himmel, was mache ich doch, ſo die Frau Marquiſe zu ſtören! — Ich wage es nicht, weder vorwärts noch rückwärts zu gehen.

Fr. v. Sevigné (die ihn gewahr wird). Biſt du da, Pilois? Was machſt du denn hier?

Pilois (den Hut umdrehend). Was ich mache, gnädige Frau Marquiſe? — Ja, ich bin recht verlegen, wie ich es Ihnen ſagen ſoll. —

Fr. v. Sevigné (lacht). Warum denn?

Pilois (mit abgebrochener Stimme). Lieber Gott, wenn man nichts mehr thut, als Tag und Nacht ſeufzen, wenn man nicht mehr weiß, wo einem der Kopf ſteht, wie ſollte man da ſagen können, was man macht? — (Seufzt tief.)

Fr. v. Sevigné. Du biſt alſo wohl recht ernſtlich in Marien verliebt?

Pilois. So ernſtlich, daß ich herzlich wünſchte, ich wäre noch in meiner Provinz, und hätte nie einen Fuß nach Livry gebracht. Meine gute Mutter hat es mir wohl beim Abſchied vorhergeſagt: »Jakob,« hat ſie geſagt, »du gehſt in die Nähe von Paris, nimm dich in Acht, guter Junge!« — Ach ja, die gute, arme Frau hat wohl richtig gerathen! — Gleich am Abend, da ich hier ankam, — ich war zehn Stunden Weges in einem fort gegangen, denn ich ſollte die Frau Marquiſe wiederſehen — Wie ich den Herrn Beaulieu umarme, höre ich, nahe an mir, mit einer Stimme, die gerade in's Herz ging, ſagen: der gute Bretagner, wie müde er iſt, man muß ihn mit etwas erquicken! — So dreh' ich mich um, zu ſehen, woher die Nachtigallenſtimme kam, und erblicke ein Geſichtchen von fünfzehn bis ſechzehn Jahren, mit dem freieſten Anſtand und mit zwei großen, ſchwarzen Augen, ſo lang — (er zeigt auf die Hälfte ſeines Fingers) die mich durchbohrten. O, mein Gott, wie durchbohrten ſie mich! Ich wollte reden, aber die Stimme war mir gefallen; ich wollte davon laufen, aber ich konnte mich nicht mehr auf den Beinen halten; ich merkte, daß mir der Athem ausblieb und das Geſicht verging. Wahrhaftig, ich glaube, ich würde zu Boden gefallen ſein, hätte ich nicht geſchwind das Glas Wein verſchluckt, das mir eben diejenige darbot, die mir all' dies Unheil brachte. O, meine Mutter hatte mir es wohl vorausgeſagt!

Fr. v. Sevigné (für ſich). Man kann doch nicht aufrichtiger ſein! (Laut.) Du haſt dich alſo niemals von dieſem erſten Eindrucke losmachen können?

Vilois. Ich hatte wohl Anfangs geglaubt, ich ſei blos von dem erſten Schlage betäubt und würde mit der Zeit wieder Herr über meine Vernunft werden können. (Mit einem tiefen Seufzer.) Ja, du lieber Gott! —

Fr. v. Sevigné (abſichtlich, indem ſie aufſteht). Und ſag' mir: billigt und theilt Marie deine Liebe?

Vilois. Sie hat es mir hundertmal geſagt, aber ich fürchte ſehr, daß ſie mich täuſcht, oder vielmehr ſich ſelber.

Fr. v. Sevigné. Wie das?

Vilois. Erſtlich bin ich nicht jung und nicht hübſch genug für ſie; darüber berufe ich mich auf Sie ſelbſt, gnädige Frau Marquiſe! Müſſen Sie nicht ſagen, daß Marie etwas Beſſeres verdient? — Und dann, ſo iſt ſie Ihre Pathe, das macht, daß die vornehmſten Burſche im Dorfe ſich um ſie bewerben; und ich, ich habe nichts als ein aufrichtiges, gerades Herz; allerdings voll Liebe für ſie, aber ſo verwirrt, ſo in Unordnung, daß es eben kein beſonderes Geſchenk für ſie ſein kann. (Mit tiefem Seufzer.) Ach, ich bin ein verlorner Menſch!

Fr. v. Sevigné (lacht laut auf).

Pilois. Nicht wahr, ich bin ein verlorner Menſch?

Fr. v. Sevigné (immer fort lachend). Aber es gibt ja ein Mittel, dieſen grauſamen Unfällen auszuweichen. Du mußt Marien heirathen.

Pilois (im Taumel). Sie heirathen? Ich bitte Sie, bringen Sie mich nicht vollends um das bischen Verſtand, das ich noch habe!

Fr. v. Sevigné (noch abſichtlicher). Ich beſchäftige mich eben recht ernſtlich damit, Marien eine Unterkunft zu verſchaffen; — ich will ſie vor der Verführung ſicher ſtellen, deren ſie früher oder ſpäter ausgeſetzt ſein könnte. — Du, Pilois, biſt brav, ein trefflicher Gärtner, zwar allerdings ein bischen wunderlich, wie alle deine Landsleute, aber ehrlich und offen. — Du ſollſt ihr Mann werden!

Pilois (ganz außer ſich). Ihr Mann! — Ich, Pilois! — Sie ſollte mein werden, ganz mein! — Da kommt ſie eben! Gott, wie wär' es möglich, meine Freude zurückzuhalten!

Zehnter Auftritt.

Marie. Vorige.

Marie (macht eine Verbeugung). Unterthänigen guten Tag, gnädige Frau Pathe! —

Fr. v. Sevigné. Guten Tag, Kleine! (Für ſich, während ihr Marie ehrerbietig die Hand küßt.) Ich will ſie zum Plaudern bringen. — (Laut.) Wo kommſt du her? Du biſt ja ganz in Schweiß!

Marie (trocknet ſich das Geſicht mit ihrer Schürze). Ich war bei dem großen Blumenbeete; (hält ſich zurück) bei der Hitze kann man die Blumen nicht oft genug begießen. Ich bin recht darüber bekümmert; ja wahrhaftig —

Fr. v. Sevigné. Wie ſo denn?

Marie. Die ſchönen, immer blühenden Veilchen, die Sie ſo ſehr lieben, von denen letzthin der Herr Marquis einen Kranz flocht und Ihnen aufſetzte, und die Ihnen ſo ſchön ließen —

Fr. v. Sevigné. Nun und dieſe immerblühenden Veilchen?

Marie (mit naivem Verdruß). — Sind verwelkt und werden nicht wieder aufſtehen.

Fr. v. Sevigné (mit Lachen). Welch ein Unglück! Blumen mit ſo paſſendem Namen —

Pilois. Sie hat ſie ſo übermäßig begoſſen, daß ſie ſie endlich ganz und gar erſäuft hat.

Marie. Ha, ha, biſt du da, verdammter Herumläufer, den ich den ganzen Morgen geſucht habe! —

Pilois (blickt mit Entzücken auf ſie und faßt ſie bei der Hand). Seh'n Sie ſie doch an, gnädige Frau Marquiſe, ſehen Sie ſie doch an! — (Zu Marien.) Halte dich ein wenig gerade, Marie, ich bitte dich! — O, beſchleunigen Sie unſere Heirath, gnädige Frau, beſchleunigen Sie ſie!

Marie (mit dem lebhafteſten Ausbruche der Freude). Wie, ſollte meine gnädige Frau Pathe gütig genug ſein?

Fr. v. Sevigné. Ja, ich wünſche euch bei mir feſt zu halten. — Ihr ſollt euch heirathen.

Marie. Wär's möglich! Alles wäre ſchon richtig! — (Sich gegen Pilois kehrend.) Ich ſollte deine Frau werden! —

(Kehrt ſich nach der Marquiſe um.) Wann ſoll das geſchehen, liebe Frau Pathe?

Fr. v. Sevigné. Nun, vielleicht früher als du es hoffteſt. (Marien beobachtend.) Vorausgeſetzt, daß du Pilois Neigung theileſt.

Marie (haſtig). O, was das anbetrifft, ſo kann meine Frau Pathe gewiß ſein, daß, wenn es mir geglückt iſt, Pilois den Kopf zu verdrehen, er mir es nicht beſſer macht. — Zwar thun mir alle jungen Burſche im Dorfe eben ſo ſchön, aber keiner hat, wie Pilois, die Fröhlichkeit, die ſo viel Vergnügen macht; die Offenheit, die ſo an ſich zieht, und das ehrliche Geſicht, das zu ſagen ſcheint: vertraue dich mir, du ſollſt glücklich werden!

Pilois (entzückt). Ja, ja, du ſollſt glücklich werden! Biſt du nur erſt meine kleine Frau, ſo ſoll in ganz Frankreich, in ganz Livry keine Frau ſein, die nicht dein Schickſal beneidete. Gute, liebe Marie! — (Zu Frau von Sevigne, indem er plötzlich ehrerbietig inne hält.) Verzeihen Sie gnädigſt, mein Herz reißt mich fort. — Wenn ich ſo bei ihr bin, ſo — beſchleunigen Sie unſere Heirath, gnädige Frau, beſchleunigen Sie ſie!

Fr. v. Sevigné (zu Marien). Vor allen Dingen muß deine Mutter ihre Einwilligung dazu geben; ich weiß, daß ſie ſelbſt die Abſicht hat, Pilois zu heirathen.

Marie. Sie behauptet, ich ſei zu jung für ihn, er werde eiferſüchtig werden, wir würden eine unglückliche Ehe führen; und dann macht ſie um die geringſte Kleinigkeit gleich immer Lärm. — Noch neulich Abends hatte mir der Herr Marquis unter den Linden, als ich eben nach Hauſe ging, einen Kuß gegeben —

Fr. v. Sevigné (fährt zuſammen).

Marie. Und das mit ſo gutem Herzen, daß ich noch ganz betäubt davon war. — »Was haſt du da, Marie?« ſchrie ſie. — Was denn, liebe Mutter? antwortete ich ihr. — »Was bedeutet der rothe Fleck da an deinem Halſe?« — Ach, der da! der kommt von einem Kuß, den mir der Herr Marquis nur eben gegeben hat! — »Der Herr Marquis ſollte ſich herablaſſen, ein kleines Gänschen, wie du biſt, zu küſſen!« — O, allerdings, liebe Mutter, und zwar nicht zum erſten Mal. — Und in Wahrheit, gnädige Frau Pathe, es vergeht kein Tag, wo mich der Herr Marquis nicht zehnmal für einmal küßt.

Fr. v. Sevigné (fährt von neuem zuſammen).

Pilois (mit der zutraulichſten Einfalt). Das macht, weil er gar nicht ſtolz iſt, der Herr Marquis!

Marie. Vergebens ſchwur ich ihr bei allen Heiligen, daß es Pilois nicht geweſen ſei; ſie wollte gar nicht davon abſteh'n. — Und doch war es die reine Wahrheit, daß der Kuß von dem Herrn Marquis war.

Fr. v. Sevigné (mit bedeutendem Tone). Nun, um all dieſem Streite ein Ende zu machen, iſt es deine Pflicht, Marie, ſorgfältig zu vermeiden — daß dich künftig der Marquis nicht mehr umarme.

Marie (mit dem unbefangendſten Lächeln). Meine gnädige Frau Pathe ſpaßt wohl mit mir?

Fr. v. Sevigné (ernſthaft). Nein, ich rede ganz im Ernſte.

Marie (im vorigen Tone). Glauben Sie ſicherlich, der Herr Marquis könnte mich hundertmal nach einander küſſen wollen, ich würde mich nicht mehr rühren, als ich jetzt thue. — O, man kennt wohl den Reſpekt, den man ſeiner Herrſchaft ſchuldig iſt! —

Fr. v. Sevigné. Gleichwohl gibt es Grenzen, wo der Reſpekt aufhören muß.

Pilois. Für jeden Andern wohl; aber der Herr Marquis!

Marie. Es vergeht kein Tag, ohne daß er mir irgend ein Geſchenk machte. Das ſchöne Spitzenhalstuch, das bei dem letzten Feſte ſo ſehr in die Augen ſtach, war auch von ihm. Wollt' er mich doch neulich gar in ſeinem Wagen mitnehmen, um mir Paris zu zeigen.

Fr. v. Sevigné (fährt hoch auf). So ganz gutmüthig! —

Marie. Komm, kleine Marie! rief er mir zu; komm mit! — Ich wußte nicht, was ich ihm antworten ſollte, und ohne meine Mutter, die mich in dem nämlichen Augenblicke zu ſich rief — Der gute Herr Marquis — aber ich will auch gewiß das Verſprechen nicht vergeſſen, das er mir abverlangt hat.

Fr. v. Sevigné. Welches Verſprechen? —

Marie. Ihm jeden Morgen friſche Blumen auf ſein Zimmer zu bringen.

Pilois. O, das iſt wohl auch noch das wenigſte! Der liebe Herr Marquis — durch's Feuer lief ich für ihn — ja, wahrhaftig! —

Fr. v. Sevigné (mit unwillkürlichem Lächeln). Du biſt ſo gut, ehrlicher Pilois! — (Zu Marien mit großem Ernſt.) Gleichwohl rathe ich dir nicht, Blumen in des Marquis Zimmer zu tragen — ohne vorher deine Mutter um Erlaubniß zu fragen; verſtehſt du mich?

Marie. Nein, gnädige Frau Pathe, ich werde mich darnach richten.

Pilois (nähert ſich der Frau von Sevigné). Die Frau Marquiſe wird ſo gnädig ſein und wegen unſerer Heirath mit ihr reden. —

Marie. Und wenn ſie es Ihnen abſchlagen ſollte, ſo ſagen Sie ihr nur: »Aber hört doch nur, Witwe Paul.« —

Fr. v. Sevigné. Ich werd' ihr ſagen, was nöthig iſt. — Geht nur und verlaßt euch auf mich.

Pilois (leiſe zu Marien). Sobald die Frau Marquiſe ſich der Sache annimmt, ſo können wir uns ſchon als eins dem andern gehörend anſehen.

Marie (leiſe zu Pilois). O ja, jetzt, glaub' ich, können wir uns ſchon als eins dem andern angehörig betrachten.

(Sie verbeugen ſich und gehen mit verſchlungenen Armen nach der Thür im Hintergrunde. Dort begegnen ſie Pommenars, der ihnen nachſieht.)

Eilfter Auftritt.

Frau von Sevigné. Pommenars.

Pommenars. Endlich hab' ich mich losmachen können — die Marſchallin iſt zu Ihrem Oheim hinaufgegangen. — Nun, haben Sie Marien zum Plaudern gebracht?

Fr. v. Sevigné. Ich darf nicht mehr zweifeln, daß mein Sohn nicht ernſtlich zur Abſicht habe, die arme Kleine zu verführen.

Pommenars. Dem werden wir wohl vorzubeugen wiſſen.

Fr. v. Sevigné. Was meine Beſorgniß auf's Höchſte treibt, iſt, daß ſie ein Zutrauen zu dem Marquis hat und einen Reſpekt für ihn! — Und der unglückliche Pilois — er iſt von einer Argloſigkeit — Chevalier, nie hab' ich Ihrer ſo nöthig gehabt.

Pommenars (bewegt und unbeſonnen). Deſto beſſer für mich! — Sie können ſich nicht vorſtellen, wie viel Vergnügen es mir macht, wenn ich Ihnen dienen kann. — (Tritt näher zu ihr.) Je genauer man Andere gekannt hat, je mehr liebt man ſie. —

Fr. v. Sevigné (lächelt).

Pommenars. Bilden Sie ſich nicht ein, daß das Liebe ſei, ich wenigſtens glaub' es nicht. — Wenn ich gleichwohl einmal in Sie dringen ſollte, daß Sie mir Ihre Hand geben möchten, ſo thun Sie es nicht; das würde der ausſchweifendſte Streich ſein.

Fr. v. Sevigné (lacht laut auf).

Zwölfter Auftritt.

Beaulieu. Vorige.

Beaulieu (im Hintergrunde). Eben kommt der Herr Marquis angefahren. Sein Wagen hält auf dem vorderen Hofe.

Fr. v. Sevigné (zu Beaulieu). Gut!

Pommenars. Ich will ſuchen, auf eine geſchickte Weiſe ſeinen Anſchlag auf Marien kennen zu lernen.

Fr. v. Sevigné. Still, da kommt er ſchon!

Dreizehnter Auftritt.

Marquis von Sevigné in der Uniform der Gensd'armes des Kronprinzen. **Vorige.**

Marq. v. Sevigné (zu Beaulieu im Hintergrunde). Man muß meinen Wagen ausbeſſern, vor allem aber meine Pferde ganze drei Tage lang ausruhen laſſen; ſie haben es ſehr nöthig.

Beaulieu (geht ab).

Marq. v. Sevigné. Ich bezeuge der liebenswürdigſten und beſten aller Mütter meine Ehrerbietung. (Umarmt ſie. — Zu Pommenars, indem er ihm die Hand drückt.) Wie geht's Ihnen?

Pommenars. Sehr gut; und Ihnen?

Fr. v. Sevigné (ihn betrachtend). Allezeit glänzend, allezeit fröhlich!

Marq. v. Sevigné. Komm' ich nicht zu Ihnen zurück? Ich habe eine köſtliche Reiſe gemacht! Sie kennen meinen Streit mit Dacier über die Auslegung jener Stelle im Horaz, die ſo viele Schönheiten in ſich faßt. Er glaubte, daß meine Jugend, meine Unerfahrenheit — Aber die Akademie hat geſtern über unſere beiden Ueberſetzungen den Ausſpruch gethan und mich zum Sieger erklärt.

Fr. v. Sevigné (mit Aufwallung). Du konnteſt mir keine angenehmere Neuigkeit mitbringen.

Marq. v. Sevigné. Vorgeſtern ſpeiſte ich bei der Herzogin von Chaulner. Welche Freundin haben Sie an ihr! — Von Ihnen, Pommenars, hat man gar nicht aufgehört zu reden. Man hat herzlich über Ihren neuen Verhaftsbefehl gelacht.

Pommenars. Man iſt zu gütig, ſich mit mir zu beſchäftigen.

Marq. v. Sevigné (zu ſeiner Mutter). Der Generaleinnehmer Darmanpierre war auch da.

Fr. v. Sevigné. Er iſt einer meiner älteſten Freunde.

Marq. v. Sevigné. Er wird Sie nächſtens beſuchen. — Und die Prinzeſſin von Harcourt, die eigenſinnig dabei bleibt, kein Roth auflegen zu wollen.

Pommenars. Und die denn auch ſo blaß iſt, wie der Kommandeur im ſteinernen Gaſtmahl.

Marq. v. Sevigné. Die Frau von Cruſſal, die viel zu viel auflegt.

Fr. v. Sevigné. Sie iſt nicht ſchön, aber ſie ſieht gut aus.

Pommenars (boshaft). Sie ſagen uns nicht, wie ſich Ninon befindet.

Marq. v. Sevigné (verlegen). Sie iſt immer ſchön, immer liebenswürdig!

Fr. v. Sevigné (ihn ernſthaft betrachtend). Ohne Zweifel haſt du bei ihr zu Nacht gegeſſen?

Pommenars (boshaft). Und zwar in kleiner Geſellſchaft. Nicht wahr?

Marq. v. Sevigné. Im Gegentheil. Nie hat man einen zahlreicheren und glänzenderen Zirkel geſehen. Um alles mit einem Worte zu ſagen: Moliere iſt hingekommen, uns ein neues Meiſterſtück vorzuleſen, mit dem er das théâtre français bereichern will.

Pommenars. Und das betitelt iſt?

Marq. v. Sevigné. Tartüffe oder der Heuchler.

Fr. v. Sevigné. Die Idee iſt neu und kühn.

Marq. v. Sevigné. Welche Beſtimmtheit in dem Plan, welche Wahrheit in den Gemälden, welcher Reichthum in der Ausführung, welch unerſchrockner Muth in den Grundſätzen! Nie iſt Moliere größer geweſen. Nie ſchöpferiſcher. Ich ſehe ihn noch ganz mit Schweiß bedeckt an Ninon's Lehnſtuhl ſtehen, die bald mit den reizendſten Munde lächelt, bald ihre ſchönen Augen mit Thränen füllt, bald eine Hand des großen Mannes an ihr Herz drückt, bald ihm das unſterbliche Werk entreißt, um es mit Küſſen zu bedecken. — Ich ſehe den großen Corneille ganz in Entzücken über ſeinen Stab hingebeugt; la Fontaine, bei dem der Enthuſiasmus durch ſein einfaches Weſen durchſcheint; Boileau, der endlich einmal ein Lob auf ſeinen ewigen Tadel folgen läßt; la Bruyere, der gierig jeden Charakter auffaßt; Saint Loremont, Quinault, Baron, Chavelle, Lulli, Mignard und Girardon. — Man hätte ſagen mögen, alles, was Frankreich Ehre mache, ſei zuſammen gekommen, ſich um das Genie her zu vereinigen. (Zu ſeiner Mutter.) Nur Sie haben gefehlt.

Fr. v. Sevigné (in großer Bewegung). Mit welchem Feuer, mein Sohn, malſt du uns dieſen ſchönen Zirkel!

Pommenars. Nie hab' ich ihn mit ſo viel Wärme reden hören.

Marq. v. Sevigné. Auch wird das Andenken an dieſe Vorleſung nie, nein nie bei mir verlöſchen. — Apropos, ich vergaß Ihnen zu ſagen, daß mir der große Corneille aufgetragen hat, den ehrerbietigſten Kuß auf die ſchönſte Hand zu drücken. (Küßt ſeiner Mutter die Hand.)

Pommenars (immer boshaft). Er vergißt nicht, daß Sie ihm allezeit vor Racine den Vorzug geben. —

Fr. v. Sevigné. Ich kann meinen alten Bewunderungen nicht untreu werden. Meine Jugend war durch die Meiſterwerke dieſes großen Mannes wie bezaubert. — Die erſten Eindrücke verwiſchen ſich nie!

Vierzehnter Auftritt.

Beaulieu. Vorige.

Beaulieu. Herr von Saint Amant ſchickt her und läßt fragen, ob ſein Sohn ſich hier im Schloſſe befindet.

Fr. v. Sevigné (zu ihrem Sohn). Ich hab' ihn ſeit den fünf Tagen nicht geſehen, da er mit dir nach Paris gegangen iſt.

Marq. v. Sevigné (in größter Verwirrung). Wie — iſt Saint Amant nicht geſtern hier durch gekommen?

Pommenars. Ganz und gar nicht.

Marq. v. Sevigné. Und ſein Vater ſchickt nach ihm hieher?

Beaulieu. Er ſcheint lebhaft um ihn beſorgt zu ſein.

Marq. v. Sevigné. Ohne Zweifel iſt er zu Paris geblieben. (Für ſich.) Sollte er unvorſichtig genug geweſen ſein?

Fr. v. Sevigné (ihn aufmerkſam betrachtend). Was haſt du denn?

Marq. v. Sevigné. Ich? — Nichts. (Für ſich.) Wenn ich gleichwohl Urſache wäre, daß dieſer junge Menſch — (Zu Beaulieu.) Laß nur den Reitknecht ſich ausruhen. Ich werde ſogleich mit ihm reden.

Beaulieu (geht durch die Thür im Hintergrunde ab).

Fr. v. Sevigné (leiſe zu Pommenars). Dahinter ſteckt was!

Pommenars (mit halber Stimme, indem er der Frau von Sevigne die Hand gibt). Das will ich bald erfahren.

Fr. v. Sevigné (immer den Marquis beobachtend, der unbeweglich und nachſinnend da ſteht). Nun, Marquis, willſt du nicht deinem Großoncle guten Tag ſagen?

Marq. v. Sevigné (in der nämlichen Verwirrung). Allerdings! — Es verlangt mich recht, ihn zu ſehen und mit Ihnen zugleich zu verſuchen, ob wir ihn zerſtreuen können. (Nimmt Frau von Sevigne bei der andern Hand und alle drei gehen durch die Seitenthür links ab).

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marquis von Sevigné. Pommenars.

Marq. v. Sevigné. Die Marſchallin von Villars wär' wohl im Stande, ihr ganzes Leben am Spieltiſche zuzubringen.

Pommenars (mit beobachtendem Blick, die Aufwallung der Freundſchaft unter dem Außenſchein der Unbeſonnenheit verbergend). Sie läßt dabei eine ſo ſchöne Hand ſehen, ſo viel Grazie glänzen, eine ſo reizende Hingebung — Nichts kann, meiner Meinung nach, verführeriſcher ſein, als dieſer grüne Teppich mit tauſend und tauſend Goldſtücken beſäet, dieſe Ebbe und Flut des Glücks, von den ſchönſten Frauen geleitet, die den Abgrund mit einem ſtechenden Witze bedecken, oder mit einem Blicke, der das Leben koſtet. — Auch habe ich — à fond perdu — ſieben Achttheile meines Vermögens dabei angelegt. Sie ſelbſt, Marquis, (ſieht ihn ſcharf an) ſind auch ſchon mit einem Theile des Ihrigen dabei intereſſirt. (Der Marquis geräth ſichtbar in Bewegung.) Die Jugend muß allerdings ihre Freiheit haben, jeder Sterbliche ſoll billig ab und an zeigen, daß er kein Gott iſt.

Marq. v. Sevigné. Es iſt mir unmöglich, Chevalier, vor Ihnen ein Geheimniß zu haben. Nun ja, ich geſtehe es Ihnen, ich habe geſtern bei Blondel neben dem Hôtel Soubiſe —

Pommenars. Das iſt gerade das allergefährlichſte Spielhaus! — Ich war ganz verſeſſen darauf. — Nun, und Sie verloren daſelbſt?

Marq. v. Sevigné. Zweihundert Piſtolen, die ich bei mir hatte, und vier hundert auf mein Ehrenwort.

Pommenars (fährt erſt zuſammen, dann ſagt er): Das iſt eine Kleinigkeit! — Indeſſen erinnere ich mich, daß ich bei all meiner Unbedachtſamkeit doch immer den Grundſatz feſt hielt, nie mehr Geld zu wagen, als ich bei mir hatte. — So ein Ehrenwort iſt eine Münze, die man gar zu leicht haben kann! — Und wem ſind Sie die vierhundert Piſtolen ſchuldig?

Marq. v. Sevigné. Einem, der ſich vielleicht um mich kompromittirt hat. Darüber würde ich untröſtlich ſein. — Aber laſſen wir das! — Sagen Sie mir doch, Chevalier, was meinte meine Mutter damit, als ſie anfing von Pilois Heirath zu ſprechen?

Pommenars (ihn beobachtend). Die iſt ganz entſchieden. Er heirathet eheſter Tage Marien. —

Marq. v. Sevigné (herausfahrend). Marien, ſagen Sie! (Mit Verſtellung.) Sie iſt noch ſo jung! — Ueberdies, als Pathe meiner Mutter, ſollte ſie anſtändig ausgeſtattet werden. — Die Heirath kann nicht Statt haben!

Pommenars (mit boshaftem Lächeln). Ich hatte es wohl vorausgeſehen, daß ſie nicht nach Ihrem Geſchmack ſein würde.

Marq. v. Sevigné. Es iſt aber auch unerhört, daß man auf dieſe Art ein Mädchen aufopfern will, das die Unſchuld ſelbſt iſt!

Pommenars (noch boshafter und mit heimlichem Weſen). Nicht wahr, Sie hatten ihr ein glänzenderes Los vorbehalten? Ich kenne das. — Geſtehen Sie, Marquis, daß Sie auf die Kleine Abſichten hatten, ſo ganz eigene.

Marq. v. Sevigné. Ihnen entgeht auch gar nichts. Ich läugne es nicht, dieſes reizende Naturkind hat mir ein unwiderſtehliches Gefühl beigebracht; eine wahre Leidenſchaft. — Sie werden mich auslachen.

Pommenars. Auf Ehre nicht! — Die Kleine iſt wirklich hinreißend.

Marq. v. Sevigné (mit Feuer und Zutrauen). Iſt es nicht wahr?

Pommenars. In Ihrer Nähe erzogen, beinahe von gleichem Alter mit Ihnen, mag ſie wohl mit jedem Tage Ihren Augen neue Reize entfaltet haben; vielleicht iſt ſie die erſte, die Sie das Glück gelehrt hat, zu fühlen und zu lieben. Wer auch der Gegenſtand ſein mag, der dieſen erſten Aufflug der Seele bei uns veranlaßt, allemal reißt man ſich nur ſehr ſchwer davon los. — Ich bin durch all das durchgegangen. — Aber laſſen Sie ſehen, was Sie für einen Plan haben?

Marq. v. Sevigné. Noch weiß ich es ſelbſt nicht. — (Mit Nachdruck.) Aber der Gedanke, daß Marie einem Andern angehören ſollte — könnte mich zu allem vermögen.

Pommenars (ſeine Bewegung noch zurückhaltend). Es iſt wahr, daß, wenn ich noch in Ihrem Alter wäre, und an Ihrer Stelle — (Mit bedeutendem Tone.) Gleichwohl würde ich fürchten, daß mir die Marquiſin es niemals vergeben könnte, ihre Pathe verführt, das mütterliche Zutrauen verrathen, die heiligſte von allen Pflichten, die Ehre und Zartgefühl auflegen, verletzt zu haben. — (Mit verſtelltem Leichtſinn.) Aber, wie dem auch iſt, Marie iſt ſo ſchön! — Noch würde mich freilich auch Pilois Charakter zurückhalten. — Trotzig und überſchäumend, wie er iſt, würde er in Mariens Räuber nur noch den Gegenſtand ſeiner Rache ſehen; (mit Wärme) würde die Gegend mit ſeinen nur zu gegründeten Klagen erfüllen; würde die Ehrerbietung und Anhänglichkeit der guten Einwohner dieſes Orts in offenbaren Haß verwandeln; dann müßten Sie dieſes Schloß verlaſſen, müßten ſich von einer angebeteten Mutter trennen, würden die letzten Tage eines wohlthuenden Oheims mit Kummer erfüllen — (Mit verändertem Tone.) Aber, noch einmal, Marie iſt ſo ſchön!

Marq. v. Sevigné. Mein lieber Freund! alle dieſe Betrachtungen habe ich ſelbſt ſchon tauſendmal angeſtellt. —

Sie halten mich zurück und ſtellen ſich meinem Vorhaben entgegen: aber ſobald Marie ſich zeigt, ſo macht ein einziger Blick von ihr, ein Wort aus ihrem Munde, mit ihrer liebenswürdigen Unbefangenheit ausgeſprochen — —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie (in der Kouliſſe). Pilois! — Pilois!

Marq. v. Sevigné. Da iſt ſie! — Man ſollte glauben, ſie ſuche recht mit Fleiß die Unruhe, die mich treibt, noch unabläſſig zu vermehren.

Pommenars. Ich darf ſie nicht aus den Augen laſſen.

Marie (kommt durch die Thür im Hintergrunde). Pilois! — Wahrhaftig, ich muß auch den ganzen Tag nach ihm laufen. — Unterthänigen guten Tag, Herr Ritter! — (Zu Sevigné.) Nun, Herr Marquis, dieſen Abend alſo —

Marq. v. Sevigné. Was willſt du damit ſagen?

Marie. Wie, denken Sie nicht an den Namenstag Ihrer Frau Mutter! — Ich werde kommen, meinen Glückwunſch abzuholen.

Pommenars. Wahrhaftig, ja, morgen iſt Ihrer Frau Mutter Namenstag.

Marie (zu Sevigné.) Nicht wahr, Sie haben mir einen recht ſchönen gemacht!

Marq. v. Sevigné (betroffen). Ich habe noch nicht die Zeit gehabt.

Marie. Doch mein' ich, hätte das mehr Eile, als alles übrige!

Marq. v. Sevigné. Je nun! Sage meiner Mutter alles, was dir in den Sinn kommt; das wird ihr gerade eben ſo wohl gefallen. Glaub' es mir!

Marie. Der Herr Marquis wollen alſo, daß ich mich bei allen Menſchen zum Gelächter machen ſoll?

Pommenars. Der Marquis hat Recht. Laß deinen ſchönen Mund ausdrücken, was dein Herz empfindet, und dein Glückwunſch wird darum nur ſo viel beſſer aufgenommen werden.

Marie. Wenn ich nun etwas Albernes vorbringe, ſo werden Sie es am erſten zu verantworten haben.

Marq. v. Sevigné (mit Bedeutung). Apropos! — Man ſagt, daß du dich verheirathen wirſt — und zwar recht bald?

Marie. Ich wollte, es geſchähe ſchon morgen.

Marq. v. Sevigné (fährt zuſammen).

Pommenars (den Marquis beobachtend). Wie es ſcheint, magſt du nicht gerne warten?

Marie. Ei der tauſend! — Wenn auch eine Sache einmal ſein ſoll!

Marq. v. Sevigné (mit ſteigender Verwirrung). Und Pilois iſt's, dem du den Vorzug gibſt?

Marie. Er liebt mich am meiſten. Darum verdient er den Vorzug.

Marq. v. Sevigné. Gleichwohl dünkt es mich, du hätteſt wohl eine vortheilhaftere Heirath treffen können.

Marie. Das iſt unmöglich, Herr Marquis!

Marq. v. Sevigné. Warum denn?

Marie. Ich bin ganz in ihn vernarrt.

Marq. v. Sevigné (fährt von neuem zuſammen).

Pommenars (für ſich). Ich will mich ſtellen, als wollt' ich ihm zu Hilfe kommen! — (Zu Marien, ihren naiven Ton nachahmend.) Ich bin ganz in ihn vernarrt! Das iſt bald geſagt. — Aber es pflegt in der Ehe eine Zeit zu kommen, wo dieſes

Vernarrtſein, dieſer Taumel der Liebe einer ganz kalten Gleichgiltigkeit Platz macht.

Marq. v. Sevigné (mit Feuer). Und zuweilen der bitterſten Reue.

Marie (mit der rührendſten Unbefangenheit). Das mag wohl bei ſo vornehmen Herren, als Sie ſind, der Fall ſein; aber wir übrigen können nur einmal lieben und das durch das ganze Leben hindurch! — (Fröhlich und mit heimlichem Geſichte). Wirklich iſt auch meine Frau Pathe eben jetzt mit meiner Mutter zuſammen und verlangt ihre Einwilligung zu unſerer Heirath.

Pommenars (abſichtlich und nach den Marquis hinſehend). Aber fürchteſt du nicht, daß Pilois dich hintergehen werde?

Marie. O, was das betrifft! — — Wird er mich in dem Garten gewahr, ſo hat er allezeit da, wo ich bin, am dringendſten zu thun. — Begegnen ſich, wenn meine Mutter dabei iſt, unſere Augen, ſo wird er faſt eben ſo roth als ich. — Spricht er mit mir, ſo wird ſeine Stimme weich, wie die Stimme eines Kindes, und oft plötzlich von den poſſirlichſten Seufzern unterbrochen. — (Macht einen von Pilois tiefen Seufzern nach.) — Nun berufe ich mich auf Sie, Herr Marquis! Sagen Sie, heißt das nicht lieben? — Und Sie, Herr Ritter, der Sie ſich ſo gut darauf verſtehen müſſen — iſt das nicht die treueſte, die aufrichtigſte Liebe?

Pommenars (laut auflachend). Sie iſt ganz einzig! —

Marq. v. Sevigné (abſichtlich). Nun gut! Weil denn deine Heirath feſt beſchloſſen iſt — ſo will ich dir deinen Hochzeitsſtaat ſchenken.

Marie. Der Herr Marquis ſind zu gnädig!

Marq. v. Sevigné. Und da will ich, daß er im beſten Geſchmack ſein und vorzüglich deiner niedlichen Taille gut anpaſſen ſoll —

Pommenars (für ſich). Wo mag er wohl damit hinaus wollen?

Marq. v. Sevigné (zieht ſie bei Seite). So ſollſt du mit mir nach Paris geh'n, ihn ſelbſt auszuſuchen.

Pommenars (geräth ſichtbar in Bewegung).

Marie. Ach, das iſt mir eben recht!

Marq. v. Sevigné. Ich will, daß man noch niemals zu Livry eine ſo ſchöne Braut geſehen haben ſoll!

Marie. Mein Gott, was muß das für ein Vergnügen ſein, die ſchönſten Mädchen hier auszuſtechen und vor einem ganzen Dorfe voraus zu glänzen!

Marq. v. Sevigné (noch leiſer und indem er ſie noch mehr bei Seite zieht). Morgen, wenn du willſt; ehe noch jemand aufgeſtanden ſein wird.

Pommenars (für ſich und aufhorchend). Morgen!

Marq. v. Sevigné. Ich werde dich ganz am Ende des Parks in meiner Kaleſche erwarten.

Marie. Sie müſſen mich aber ſo geſchwind als möglich wieder zurückbringen. Ich werde meiner Mutter glauben machen, daß ich meiner Tante Marie Louiſe, die zu Bondy wohnt, ein Bouquet gebracht habe; ſo kann's ihr nicht einfallen, daß ich zu Paris geweſen bin. Alſo dabei ſoll's bleiben, morgen wie der Tag graut! (Sevigné macht ihr ein Zeichen, daß ſie ſchweigen ſoll.) Aber ich bin recht begierig, ob meine Frau Pathe meine Mutter zum Einwilligen gebracht hat. — (Zu Pommenars.) Alſo Sie rathen mir, ihr zu ihrem Namenstage zu ſagen, was mir gerade einfallen wird? — Liebe gnädige Frau Pathe — (Sie geht und ſcheint auf einige Phraſen zu ſtudiren.) Liebe, gnädige Frau Pathe — gewiß — Nein, niemals werd' ich mich da herausziehen können, das iſt ausgemacht! niemals! (Sie geht durch die Thür im Hintergrunde hinaus.)

Dritter Auftritt.

Herr von Pommenars. Marquis von Sevigné.

Pommenars. Ich muß mich ſtellen, als wenn ich nichts gehört hätte. — (Nimmt ſeinen unbefangenen Ton wieder an.) Wie geſchickt haben Sie ihrer Eigenliebe geſchmeichelt, ihrer kleinen Eitelkeit ſchön gethan! Marquis, Sie verſprechen viel; aber ich muß Sie verlaſſen. Ich habe noch etwas zum Namenstag der Marquiſe zurecht zu machen.

Marq. v. Sevigné (immer etwas verwirrt). Ich meinerſeits will verſuchen, einige Verſe für ſie zu machen. — (Für ſich.) Die Kleine bringt mich ſo ſehr in Verwirrung —

Pommenars (ebenfalls für ſich). Ich will ihn ſeinem Nachdenken überlaſſen und unterdeſſen eilen, für ſein Beſtes zu ſorgen. — (Geht durch die Seitenthür ab.)

Vierter Auftritt.

Marquis von Sevigné allein, in heftiger Bewegung auf und ab gehend.

Wie könnt' ich ſo viel Reizen widerſtehen? So viel natürlicher Grazie? — Und doch, wenn ich an die Betrachtungen zurück denke, die mich Pommenars hat anſtellen laſſen — — (Er bleibt einen Augenblick nachdenkend und unbeweglich ſtehen.) Und Saint Amand, der noch nicht kommt — die Unruhe ſeiner Familie, das Geld, das ihm anvertraut war! — Und ich hab' ihn dahin bringen können! — Wie leichtſinnig, wie unbedachtſam! — Aber ich will die Unruhe, die mich bewegt, jetzt fahren laſſen, und mich nur mit dem Namenstage meiner Mutter beſchäftigen. — Keine Leidenſchaft iſt doch ſo mächtig, ſie je aus meinem Herzen zu verdrängen. — (Er ſetzt ſich auf einen Lehnſtuhl vorn am Theater und zieht eine Schreibtafel und einen Bleiſtift hervor.) Laß ſehen, was ich ihr ſagen kann, das unſer Beider würdig wäre!

Fünfter Auftritt.

Marquis von Sevigné, dichtend. **Frau von Sevigné** tritt aus dem Hintergrunde herein.

Fr. v. Sevigné (für ſich, indem ſie näher tritt). Er iſt in dem Feuer der Dichtung.

Marq. v. Sevigné. Wie ſoll ich dieſe unnachahmliche Grazie malen, dieſes Lächeln, den Vorläufer des lebhafteſten Witzes, der glänzendſten Einfälle? (Schreibt.)

Fr. v. Sevigné. Er zeichnet das Bild irgend einer ſchönen Unbeſonnenen.

Marq. v. Sevigné. Wie ſoll ich den Reiz ausdrücken, den ſie allem, was ſie umgibt, mittheilt — das Glück, mit dem ſie mein Daſein verſchönert? (Schreibt.)

Fr. v. Sevigné. Ha, ich hab's errathen! — Es iſt Ninon Enclos, die immerfort ſeine Fantaſie befeuert. — Das beruhigt mich für Marien.

Marq. v. Sevigné (hält mit Schreiben inne und ſagt im bewegteſten Tone). Ich kann nicht an ſie denken, ohne daß mein Herz hoch auffahre.

Fr. v. Sevigné. Es iſt ausgemacht, er liebt ſie mit Leidenſchaft. Dieſe Frau iſt ſo verführeriſch —

Marq. v. Sevigné (ſteht auf). Ah, vergeben Sie! Ich glaubte nicht, Ihnen ſo nahe zu ſein. (Für ſich.) Sollte ſie mich wohl gehört haben?

Fr. v. Sevigné. Bleibe da, mein Sohn, bleibe nur! — Deine Leier ſcheint eben die zärtlichſten, wohlklingendſten Töne angeben zu wollen. — Ich würde untröſtlich ſein, wenn ich dich davon abbrächte.

Marq. v. Sevigné. Wirklich beſchäftigte ich mich damit, einige Ideen in Reime zu bringen.

Fr. v. Sevigné. Ich errathe es ſchon. Du haſt irgend eine berühmte Schönheit zur Muſe gewählt. —

Marq. v. Sevigné (mit ſeelenvollem Ausdruck). Ihr Name wird immer unſterblich bleiben.

Fr. v. Sevigné. Und dieſe Frau, die du ſo hoch ſtellſt, iſt dir ohne Zweifel ſehr werth?

Marq. v. Sevigné (mit dem nämlichen Tone). Ich werde ſie lieben, ſo lang' ich nur athmen kann!

Fr. v. Sevigné (für ſich). Armer Betrogener! — (Laut.) Es würde unbeſcheiden ſein, wenn ich verlangen wollte, deine Verſe zu leſen.

Marq. v. Sevigné (nach kurzem Nachdenken). Recht gern! Sie wiſſen wohl, daß es mir allezeit angenehm war, meine Verſuche Ihrem Urtheil zu unterwerfen. — Was ich da gemacht habe, iſt nur erſt noch eine ſchwache Skizze.

Fr. v. Sevigné (neugierig). Was liegt daran? — Laß ſehen!

Marq. v. Sevigné (lieſt aus ſeiner Schreibtafel, und richtet mit dem zärtlichſten Ausdrucke die Verſe an ſie).

»Geliebteſte von allen Frauen, ſage,
Wer war's, der dir die göttliche Magie,
Der Herzen Lenkerin zu ſein verlieh?
Was feſſelt uns an dich? Das iſt die ſchwere Frage.
Iſt es dein Geiſt, den hohe Weisheit ſchmückt?«

Fr. v. Sevigné (lacht laut auf).

Marq. v. Sevigné. Kommt Ihnen dieſer Anfang lächerlich vor?

Fr. v. Sevigné (immer noch lachend). Ich geſtehe dir, Marquis, ich erwartete nicht, die hohe Weisheit hier zu finden.

Marq. v. Sevigné (für ſich). Welch Mißverſtändniß mag ſie wohl irre leiten?

Fr. v. Sevigné. Laß uns fortfahren!

Marq. v. Sevigné (mit dem vorigen Ausdruck).

»Dein edles Herz voll Mild' und Engelgüte,
Die ſanfte Grazie, des Lebens ew'ge Blüte,
Die nicht die Hand der rauhen Zeit zerknickt,
Die ſelt'ne Kunſt, dem Auge, das kaum trocken,
Wehmüthig noch empor nach Tröſtung blickt,
Ein Lächeln unter Thränen zu entlocken?» —

Fr. v. Sevigné (für ſich). Das paßt allerdings genau zu Ninon. —

Marq. v. Sevigné (fortfahrend).

»O Angebetete, dir ſelber unbewußt,
Machſt du dir alle, alle Herzen eigen!
Auch mein's iſt dein, könnt' ich's entſchleiert zeigen,
Es ſchlägt nur dir in dieſer treuen Bruſt!» —

Bis dahin war ich gekommen, als Sie mich anredeten.

Fr. v. Sevigné. Mir däucht, die Lobrede iſt vollſtändig genug.

Marq. v. Sevigné. Die, der ich ſie beſtimme, iſt noch darüber erhoben. Ich wünſchte ihr nun auszudrücken, was ich ihr alles ſchuldig bin. — Wenn Sie mir helfen wollten.

Fr. v. Sevigné. Ich?

Marq. v. Sevigné. Meine Verſe würden dadurch an Reiz und Ausdruck gewinnen.

Fr. v. Sevigné (für ſich). Er will ſich auf meine Koſten luſtig machen. — Dafür will ich mich rächen.

Marq. v. Sevigné (ebenfalls für ſich). Es wäre doch allerliebſt, wenn ſie mir ſelbſt an ihrem Glückwunſch helfen müßte! — (Laut.) Laſſen Sie uns fortfahren!

Fr. v. Sevigné. Setz' dich nur erſt!

Marq. v. Sevigné (ſetzt ſich wieder in den Lehnſtuhl am Tiſche und wiederholt folgende Verſe).

Fr. v. Sevigné (einen Arm auf ihres Sohnes Schulter ſtützend, folgt allem, was er ſchreibt, mit den Augen).

Marq. v. Sevigné.

»O Angebetete, dir ſelber unbewußt,
Machſt du dir alle, alle Herzen eigen!
Auch mein's iſt dein, könnt' ich's entſchleiert zeigen,
Es ſchlägt nur dir in dieſer treuen Bruſt!
Ja, Alles dank' ich dir; mein Wiſſen —

Fr. v. Sevigné (lächelnd). Mein Entzücken!

Marq. v. Sevigné (ſchreibt).

»Das reinſte Glück —»

Fr. v. Sevigné.

»Gibt es ein ſolches Glück.»

Marq. v. Sevigné (ſich ihr nähernd).

»Es ſteht bei dir, in jedem Augenblick
Durch Liebe mich wohlthätig zu beglücken.
Sei meine Führerin durch dieſes Labirinth,
Beſchütze mich, ſteh' hilfreich mir zur Seite,
Und weiche nicht von mir!»

Fr. v. Sevigné (lacht immerfort und faßt ihm beim Kinne).

»Denn ich bin noch ein Kind,
Dem's nöthig thut, daß man's am Gängelbande leite!»

Marq. v. Sevigné. Sie ſcherzen! — Nun wohl, ich will mit dieſem Gedanken ſchließen. — Leider kann ich ſeine Richtigkeit nicht beſtreiten. — (Küßt mit voller Hingebung ſeiner Mutter die Hände und ſchreibt.)

»Ja, ich bin noch ein Kind,
Dem's nöthig thut, daß man's am Gängelbande leite!«

Sechſter Auftritt.

Vorige. Beaulieu durch die Seitenthür links herein.

Beaulieu (im Hintergrunde). Wie ſoll ich, ohne daß es ſeine Mutter gewahr wird, ihn benachrichtigen, daß der junge Mann —

Fr. v. Sevigné. Du kommſt gerade zurecht, Beaulieu! (Sie öffnet die große Brieftaſche, die noch auf dem Tiſche liegt.)

Beaulieu (leiſe zu dem Marquis). Der junge Saint Amand iſt eben angekommen. Er iſt draußen in der Gallerie, ganz verwirrt und niedergeſchlagen, und will mit Niemand reden, als mit Ihnen.

Marq. v. Sevigné. Genug!

Fr. v. Sevigné (nimmt den Brief an ihre Tochter aus der Brieftaſche und ſchließt dieſe wieder zu). Der Briefkourier muß eben jetzt durch Livry durchkommen. Geh', ihn abzuwarten, und gib ihm dieſen Brief. — Aber ſelbſt, verſtehſt du mich? — (Sie gibt ihm den Brief.) Trage auch die Brieftaſche wieder auf mein Zimmer!

Beaulieu (nimmt die Brieftaſche und geht ab).

Marq. v. Sevigné (in Verwirrung). Entſchuldigen Sie mich! Ich muß noch einige Anordnungen für die morgende große Jagd beſorgen. — Im Augenblick bin ich wieder bei Ihnen. Die Unterhaltungen mit Ihnen ſind ſo anziehend, und ich bedarf ſo ſehr guten Raths und vieler Nachſicht! — O, Sie haben wohl recht:

»Ich bin noch ein Kind,
Dem's nöthig thut, daß man's am Gängelbande leite!«

(Geht durch die Seitenthür links ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Sevigné allein.

So viel Hingebung und Zutrauen entſchädigen mich wenigſtens für ſeine Unbeſonnenheiten, und ich hoffe, daß er mit der Zeit — Aber, ſieh da, Briefe, die ich nicht bemerkt hatte! — (Sie nimmt die Briefe, die auf dem Tiſche liegen, erbricht einen und lieſt ihn.) Er iſt von der Prinzeſſin Harcourt. — Sie malt ſolche Hühnerfüße, daß ich ganz unmöglich herausbringen kann, was ſie ſchreibt. — Oft antworte ich ihr, ohne ihre Briefe geleſen zu haben. Sie verſteht dann nichts davon, und ich eben ſo wenig, und gleichwohl dauert das ſchon zwei Jahre. Wirklich, es iſt zum Bewundern!

Achter Auftritt.

Frau von Sevigné. Pommenars.

Pommenars (kommt zur Hinterthür herein). Haben Sie den Marquis nicht geſehen?

Fr. v. Sevigné. Dieſen Augenblick iſt er von mir gegangen.

Pommenars. Und Marie? Wo iſt ſie? Was macht ſie?

Fr. v. Sevigné. Ich weiß es nicht. — Aber ſagen Sie mir, Ritter, ſollten wir uns nicht mit dem Marquis geirrt haben? Ich kann mich gar an die Idee nicht gewöhnen, daß er ernſtliche Anſchläge auf meine Pathe haben ſollte.

Pommenars (lebhaft). Die er gleichwohl dieſe Nacht zu entführen gedenkt.

Fr. v. Sevigné. Wiſſen Sie das ganz gewiß?

Pommenars. Es mag genug ſein, wenn ich Ihnen ſage, daß er unter einem liſtigen Vorwande, der der Eitelkeit dieſer Kleinen ſchmeichelt, ſie dieſe Nacht in ſeiner Kaleſche nach Paris führen will — (Luſtig.) Aber ſein Sie ruhig; ich habe ſchon ein Mittel gefunden, es zu verhindern. Da er vorhin befohlen hat, daß man ſeinen Wagen ausbeſſere, hab' ich dieſen dergeſtalt auseinander nehmen laſſen, daß er wenigſtens in acht Tagen nicht gefahren werden kann. Jetzt iſt es an Ihnen, dafür zu ſorgen, daß er nicht zu einem von den Ihrigen ſeine Zuflucht nehme.

Fr. v. Sevigné. Sie bringen mich in eine Unruhe, von der ich mich nicht erholen kann. — Wer um's Himmels willen, hat doch dieſe Leidenſchaft anfachen können!

Pommenars. Es iſt keine Leidenſchaft. — Verheirathen Sie Ihre Pathe und der Marquis wird nicht weiter an ſie denken.

Fr. v. Sevigné. Sie haben Recht. Man muß, ohne einen Augenblick zu verlieren, den Heirathskontrakt für Pilois und Marien aufſetzen laſſen.

Pommenars. Ich übernehme das zu beſorgen. — Man muß nur machen, daß der Marquis nichts davon erfahre. — Die Namen und den Betrag der Ausſteuer läßt man zum ausfüllen offen, die übrigen Punkte werden wie gewöhnlich abgefaßt. — Im Augenblick bin ich wieder bei Ihnen. — (Er geht durch die Hinterthür und ſtößt mit der Naſe auf Pilois und Marien, die eben eintreten. — Indem er die letzte mit Theilnahme betrachtet, faßt er ſie beim Kinn, küßt ſie verſtohlen auf die Stirne zu, läuft eilends hinaus.)

Neunter Auftritt.

Frau von Sevigné. Marie. Pilois.

Pilois (hinten auf dem Theater). Er genirt ſich nicht im Geringſten.

Fr. v. Sevigné (unbeweglich und nachdenkend vorn an der Scene). Wie, noch in dieſer Nacht!

Marie (leiſe der Frau von Sevigné ſich nahend). Nun, gnädige Frau Pathe, iſt alles richtig?

Fr. v. Sevigné (mit der lebhafteſten Theilnahme). Ha, biſt du da, liebe Kleine!

Pilois (von der andern Seite, ſeinen Hut zwiſchen den Händen drehend). Hat die Witwe Paul ſich endlich gefügt?

Fr. v. Sevigné. Ja, ſie hat meinen Gründen nachgegeben, und willigt in eure Heirath.

Marie (außer ſich vor Freude). Sie willigt in unſere Heirath! (Indem ſie ſich Gewalt anthut, nicht aufzufahren.) Verzeihen Sie, gnädige Frau Pathe, wahrhaftig, bald wär' ich Ihnen um den Hals gefallen.

Fr. v. Sevigné (ſie in ihre Arme ſchließend). Wer hindert dich daran! (Sie betrachtet ſie in höchſter Bewegung.) Liebenswürdiges, intereſſantes Geſchöpf! — Warte! — (Sie geht an den Tiſch und zieht eine Schublade heraus.)

Pilois. Alſo können wir uns nunmehr ohne Scheu ſehen und zuſammen ſprechen, ſo viel wir wollen?

Fr. v. Sevigné (kommt mit einem Beutel voll Geld in der Hand zurück). Hier, Marie, nimm, meine liebe Pathe, dies zur Ausſteuer!

Marie (den Beutel öffnend). Meine Frau Pathe iſt zu gnädig! — Ach, du lieber Gott, wie viele Goldſtücke!

Fr. v. Sevigné. Es ſind meine Sparpfennige, die ich ſchon lange für dich beſtimmt habe.

Marie. Ach, wenn ich es Ihnen ausdrücken könnte, wie ich das empfinde! —

Pilois. Niemals, gnädige Frau Marquiſe, nein, niemals können wir all' das Ihnen wieder vergelten.

Marie. Höre, Pilois — (Gibt ihm den Geldbeutel.) Weißt du, was wir damit machen?

Pilois. Vor allen Dingen kaufen wir dir die ſchönſten Hochzeitkleider.

Marie (lächelt mit Bedeutung). O nein, das iſt nicht nöthig! — Mir fällt etwas ein. — (Zu Frau von Sevigné.) Sie kennen wohl das niedliche kleine weiße Haus dem Brunnen gegenüber, das ſammt dem Garten zu verkaufen iſt? — (Zu Pilois.) Sieh, das wollen wir kaufen! Dann laſſe ich deine gute alte Mutter, die du ſo lieb haſt, aus Bretagne hieher kommen, die können wir auf dieſe Art bei uns haben und ihre alten Tage pflegen.

Fr. v. Sevigné (Mariens Hand drückend). Wohl, Marie, recht wohl! — (Für ſich.) Und ich ſollte zugeben, daß man ſie aufopfere! —

Marie. Nun, Pilois, du ſagſt gar nichts?

Pilois (mit abgebrochener Stimme.) Was ſoll ich ſagen? Ich bin ſo entzückt, ſo bewegt —

Fr. v. Sevigné (tritt zwiſchen Beide). Jetzt kommt es nur noch darauf an, den Tag zur Hochzeit zu beſtimmen. Es wird mir nicht ſchwer werden, die erforderliche Diſpenſation zu erhalten. Wenn ihr mit mir einſtimmig ſeid, ſo laſſen wir heute den Ehekontrakt aufſetzen, morgen iſt die Verlobung und übermorgen die Hochzeit.

Marie. Ich verlang' es nicht beſſer.

Pilois. Nein, nein, ſo geſchwind kann es nicht gehen.

Marie. Du ſchlägſt es aus, Pilois? Das hätt' ich niemals von dir geglaubt.

Pilois. Aber höre doch nur! Erſtlich müſſen wir meiner Mutter Zeit laſſen, aus der fernſten Bretagne hieher zu kommen. Ich will und verlange, daß ſie unſerer Hochzeit beiwohne. Es iſt der letzte ſchöne Tag, den die gute arme Frau noch vor ſich hat. — Nächſtdem muß man auch auf die Anſtalten zur Hochzeit denken. —

Fr. v. Sevigné. Die werd' ich hier im Schloſſe halten laſſen. Ich übernehme alles.

Marie. Da haſt du's, verwünſchter Starrkopf!

Pilois. Und unſere Brautkleider? Wie ſteht es damit?

Marie (lächelt wie vorhin). Oho, die meinigen werden bald gemacht ſein.

Pilois (mit ſteigendem Starrſinn). Das mag gut für dich ſein, der die geringſte Kleinigkeit ſchön läßt; aber wie ſoll es mit mir werden? Nein, nein, übermorgen kann's nicht geſchehen!

Fr. v. Sevigné (mit Bedeutung). Ich ſehe ein Mittel, wie wir alle Eins werden können. Während ich mit Pilois davon rede, geh' du, Marie, hin zu deiner Mutter. Du kannſt es nicht länger anſtehen laſſen, ihr dafür zu danken, daß ſie in eure Heirath eingewilligt hat.

Marie. Ich laufe ſchon hin zu ihr. — Aber vor allen Dingen, gnädige Frau Pathe, (auf Pilois zeigend) geben Sie ihm nicht nach. Ich bitte Sie.

Fr. v. Sevigné. Sei ganz ruhig!

Marie. Was er auch ſagen oder thun mag, machen Sie nur, daß es ſobald als möglich geſchehe. — Hören Sie wohl, gnädige Frau Pathe! Sobald als möglich! (Geht durch die Thür im Hintergrunde ab.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Sevigné. Pilois.

Pilois. Ich bitte Sie tauſendmal um Verzeihung, gnädige Frau Marquiſe; aber übermorgen kann es nicht ſein.

Fr. v. Sevigné. Jetzt, wo wir allein ſind —

Pilois. Unbeſchadet dem Reſpekt, den ich Ihnen ſchuldig bin, werd' ich davon nicht abgehen.

Fr. v. Sevigné. Aber ſo höre mich doch nur an!

Pilois. Wenn ich einmal etwas bei mir beſchloſſen habe, ſo gibt es keine Macht auf Erden —

Fr. v. Sevigné (ungeduldig). Wirſt du mich endlich einmal anhören, vermaledeiter Hitzkopf!

Pilois. Ja, gnädige Frau, ich höre ſchon! — Aber es wird doch nichts daraus, das ſage ich Ihnen vorher.

Fr. v. Sevigné (mit halber Stimme). Nicht wahr, du liebſt Marie recht herzlich?

Pilois. Ach, nur zu herzlich, gnädige Frau!

Fr. v. Sevigné. Du könnteſt ſie nicht verlieren, ohne einen Schmerz zu empfinden?

Pilois. Sterben würd' ich davon, gnädige Frau!

Fr. v. Sevigné (geheimnißvoll). Nun wohl, wer ſteht dir dafür, daß nicht in dieſem Dorfe, in dieſem Schloſſe vielleicht, einer iſt, der ſich, gerade wie du, in Marien verliebt hat, und eiferſüchtig über den Vorzug, den ſie dir gibt, den Plan hat, ſie zu verführen, und im erſten günſtigen Augenblick mit ihr davon zu gehen!

Pilois (ganz erſtaunt). Sollt' es möglich ſein!

Fr. v. Sevigné. Ich denke mir nur ſo den Fall. Aber Marie iſt ſo zutraulich, ſo leicht zu hintergehen! Ihre Jugend, ihre Unbefangenheit könnten .einem Verführrr leicht Muth machen. — Iſt ſie erſt deine Frau, ſo iſt ſie gerettet. — Sieh, darum wünſche ich deine Heirath zu beſchleunigen, und das muß dich beſtimmen, keinen Augenblick zu verlieren.

Pilois (in der höchſten Bewegung). Hier iſt nicht zu zaudern, das iſt gewiß! — Sie verführen, mir ſie rauben, mir Pilois! — Nein, ſo ſchwer es mir ankommt, ich werde meine gute Mutter nicht abwarten. Heute den Heirathskontrakt, und übermorgen — Dabei bleibt's, gnädige Frau! — Wenn es wirklich wahr wäre, daß einer ſich unterſtehen ſollte — ach, und ich könnt' ihn unter meine Fäuſte kriegen!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Pommenars.

Pommenars (kommt durch die Thür im Hintergrunde athemlos und ſich das Geſicht abtrocknend). Der Notar ſetzt den Kontrakt auf. — Dieſen Abend wird alles fertig ſein —

Pilois (für ſich). Wenn's dieſer leichtſinnige Springer wäre! —

Pommenars. Ich bin, wie Sie ſehen, nicht lange geblieben.

Pilois (für ſich). Oder vielleicht der dicke Tagedieb von Haushofmeiſter!

Pommenars. Und gleichwohl hat der Herr Kontrakten-Schmied eine wunderſchöne Frau.

Fr. v. Sevigné. Aber ſo bleich, ſo kalt. — Es iſt Galathee, der der Hauch der Liebesgöttin fehlt.

Pommenars (unbeſonnen). Ach, warum hat man es mir nicht aufgetragen, für ihre Belebung zu ſorgen! Sie ſollen ſehen, daß dem alten Notar noch ein Unglück begegnet. — Eines ſchönen Morgens wird ſie ihm entführt werden.

Pilois (der Pommenars aufmerkſam anſieht, fährt zuſammen).

Pommenars. Ja, ich ſag's Ihnen, man wird ſie ihm entführen! Sie iſt, auf Ehre, zu ſchön, um hier im Dorfe zu bleiben. (Er dreht ſich auf dem Abſatze um.) Nun, Pilois, du biſt alſo auf dem Gipfel deiner Wünſche, und wirſt Marien heirathen.

Pilois (in der lebhafteſten Bewegung). Sicher werd' ich ſie heirathen, und unglücklich würde der ſein, der ſie mir entführen wollte!

Pommenars (ſieht ihn mit Erſtaunen an).

Pilois. Wär' er auch ein großer Herr, ein Prinz, (mißt Pommenars mit den Augen) ein Ritter — ich ſtehe nicht für das, was geſchehen könnte! — Nein, beim Henker, ich ſtehe für nichts! (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Frau von Sevigné. Pommenars.

Pommenars. Was iſt denn das? Was mag er wohl haben?

Fr. v. Sevigné (lacht). Ich errathe es. Um ihn zu bewegen, ſich unverzüglich zu verheirathen, bin ich genöthigt geweſen, ihn auf eine geſchickte Weiſe auf die Gefahr aufmerkſam zu machen, die Marien bedrohen könnte. Gleich ſucht ſeine entzündliche Einbildungskraft ſchon nach dem Verführer. — Unterdeſſen kommen Sie mit Ihrem gewohnten Muthwillen, Sie ſprechen von Entführen —

Pommenars. Mich nimmt er in Verdacht? — Nein, das iſt allerliebſt! Wirklich rollte er ſeine großen Augen gegen mich. — (Trocknet ſich das Geſicht ab.) Mich alſo, der ſich außer Athem läuft, der ſich für ihn hingibt, mich nimmt er in Verdacht? — (Beide lachen laut auf.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Marquis von Sevigné. Saint Amand.

Marq. v. Sevigné (an der Hinterthür, Saint Amand mit Gewalt hereinziehend). Ich ſag's Ihnen, meine Mutter muß alles wiſſen.

Pommenars. Das iſt der junge Saint Amand!

Marq. v. Sevigné. Sie allein kann uns von dem Unglücke retten, das nichts wieder gut machen kann.

Fr. v. Sevigné. Was ſoll das heißen?

Saint Amand (ganz in Verwirrung). Ach, gnädige Frau, Sie ſehen hier den allerunglücklichſten —

Marq. v. Sevigné. Ich bin in Verzweiflung!

Pommenars. Erklären Sie ſich!

Marq. v. Sevigné. Ich habe Ihnen geſagt, daß ich letzthin vier hundert Louisd'or auf mein Ehrenwort verloren und dieſes Geld von einem Freund geliehen habe, den ich, wie ich befürchtete, dadurch kompromittirt hätte. — Hier ſehen Sie dieſen allzuvertrauensvollen Freund!

Fr. v. Sevigné. Weiter!

Marq. v. Sevigné. Sein Vater hatte ihm aufgetragen, zweiundzwanzig tauſend Livres, als den Betrag der monatlichen Steuer ſeines Kreiſes, in die Generalkaſſe abzuliefern. — Von dieſem Gelde bot er mir die vier hundert Louisd'or an, die ich verloren hatte, in der feſten Zuverſicht, ſie noch denſelben Abend bei einem Freunde wiederzufinden, zu dem er hineilte, der aber ſeit drei Tagen abweſend war. Es war ſchon ſpät, und er ſollte am folgenden Morgen das Geld abliefern, das ihm anvertraut war.

Fr. v. Sevigné. Nun?

Marq. v. Sevigné. In dieſer fürchterlichen Unruhe fällt ihm ein, daß ihm der Zufall wohl wiedergeben werde, was ich verloren hatte; ſo kehrt er nach dem Hauſe zurück, in das ich ihn einführte, und dort — verliert er Alles. Aber ich bin allein Schuld daran; ohne mich würde er das verwünſchte Haus nie kennen gelernt haben! — Ach, wie heftig auch der Schmerz ſein mag, den er empfindet, ſo kann er doch dem nicht gleichen, der mich zu Boden drückt.

Fr. v. Sevigné (mit bedeutendem Tone). Wie, Marquis, ſo weit haſt du dich vergeſſen können!

Marq. v. Sevigné. Was meine Verzweiflung auf die letzte Grenze treibt, iſt, daß man bereits auf der Generalkaſſe von der verzögerten Ablieferung dieſer Einnahme ſpricht. Sie kennen die außerordentliche Strenge des Herrn von Darmanpierre.

Pommenars. Sie iſt ganz unerbittlich. Mehr als zweihundert Einnehmer hat er ſchon abgeſetzt.

Saint Amand. Und mein Vater, wenn er entdeckte — —

Fr. v. Sevigné (lebhaft). Binnen drei Stunden müſſen Sie die zweiundzwanzigtauſend Livres an die Generalkaſſe abliefern.

Pommenars. Ich habe ſehr zufällig dreitauſend. Sie ſtehen Ihnen zu Dienſten.

Marq. v. Sevigné. Würdiger Freund! (Er ſtürzt ſich gegen die Marquiſe.) Wenn meine Mutter —

Fr. v. Sevigné (tritt zurück, wirft einen ſtrengen Blick auf ihn und geht nach einem minutenlangen Stillſchweigen in ihren Bücherſaal, rechts von den Zuſchauern).

Marq. v. Sevigné (folgt ihr mit den Augen). Welcher Blick, welches bedeutende Schweigen! Wie aufgebracht ſie ſcheint!

Pommenars. Nicht ohne Urſache. Sie haben einen ſehr großen Fehler begangen. Wie Sie wiſſen, bin ich nicht ſkrupulös, ich hab' ihrer in meinem Leben ſehr viele gemacht, aber ich glaube nicht, jemals ſo weit gegangen zu ſein.

Fr. v. Sevigné (kommt mit einem Juwelenkäſtchen in der Hand zurück). Hier, Marquis! (Bewegt und mit Würde.) Dieſen Schmuck gab mir dein Vater am Tage, da du geboren wurdeſt. — (Sie öffnet das Käſtchen.) Er iſt ſo viel und mehr werth, als die erforderliche Summe. — »Möchten — ſo ſagte dein Vater zu mir — möchten dieſe Steine eine Vorbedeutung der glänzenden Tage ſein, durch die Ihr Sohn einſt Ihre Laufbahn verſchönern wird!« — Marquis, ich zweifle, daß man den heutigen unter ihre Zahl werde rechnen können. — (Sie gibt ihm das Käſtchen.)

Marq. v. Sevigné (nimmt es mit Zittern und bedeckt die Hände ſeiner Mutter mit Küſſen, indem er ſie mit gerührtem Blick anſieht).

Fr. v. Sevigné. Aber der Augenblick iſt dringend. Der geringſte Verzug könnte unwiderbringlichen Nachtheil verurſachen.

Pommenars. Nehmen Sie Poſtpferde! In zwei Stunden können Sie zu Paris ſein.

Fr. v. Sevigné. Wende dich nur an meinem Juwelier. Er wird dir zu dem Verkauf dieſer Steine Anleitung geben. Sie, Herr von Saint Amand, melden ſich auf der Generalkaſſe und wenden irgend eine Nachläſſigkeit vor, irgend eine jugendliche Unbeſonnenheit. — Sie werden dann von dem Herrn Darmanpierre einen heftigen Verweis auszuhalten haben — und den haben Sie wohl verdient.

Saint Amand. Ach, gnädige Frau — wie ſoll ich meine Erkenntlichkeit —

Pommenars. Fort, fort, reiſen Sie! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Beaulieu.

Beaulieu (in der Thür, im Hintergrunde, meldet). Herr Darmanpierre!

Saint Amand. O mein Gott!

Marq. v. Sevigné. Welcher Donnerſchlag!

Fr. v. Sevigné (Herrn Saint Amand die Seitenthür links zeigend). Retten Sie ſich hier in dieſes Zimmer!

Saint Amand (geht hinein).

Pommenars. Wie können wir uns da herausziehen?

Fr. v. Sevigné. Dir, Marquis, empfehle ich Vorſicht und Muth! — (Zu Darmanpierre, welcher eintritt.) Herzlich guten Tag, Herr General-Einnehmer!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige außer Saint Amand. Darmanpierre.

Darmanpierre (mit ungeſtümen Ton und ſehr eilig thuend). Ich habe nicht durch Livry reiſen wollen, ohne meiner alten Freundin meine Ehrfurcht zu bezeigen. (Küßt der Marquiſe die

Hand. Zu Pommenars.) Herr Ritter, ich grüße Sie höflichſt! (Reicht dem Marquis, der in der höchſten Verwirrung da ſteht, die Hand.) Ich ſagte es Ihnen doch wohl, daß Sie mich unverzüglich hier ſehen würden.

Pommenars (ganz fröhlich). Ohne Zweifel wollen der Herr General-Einnehmer Ihre ſchönen Meierhöfe hier in der Nachbarſchaft beſuchen?

Darmanpierre (mit ungeſtümen Tone). Ganz und gar nicht! Eine ausgebliebene Geldablieferung, die mich wundert und beunruhigt, verlanlaßt mich, nach Meaux zu gehen.

Fr. v. Sevigné (blickt ihren Sohn an).

Darmanpierre. Sie kennen wohl die Familie Saint Amand, deren Chef, ein Verwandter von mir, und ein ſehr guter, aber ganz armer Edelmann, im vorigen Jahre zum Steuer-Einnehmer dieſes Kreiſes ernannt ward.

Fr. v. Sevigné. Es iſt eine durchaus achtbare Familie.

Marq. v. Sevigné. Der Sohn iſt mein Freund. — Ich werde ihm bis in mein Grab zugethan bleiben.

Darmanpierre. Seitdem dieſer mein Vetter die Stelle bekleidet, für die ich die Kaution beſtellt habe, hat er niemals unterlaſſen, die Monats-Einnahme, wie es ſo hergebracht iſt, jedesmal am zehnten abzuliefern; heute haben wir bereits den vierzehnten und ich habe noch nichts erhalten. — Iſt das aus Nachläſſigkeit geſchehen, ſo werde ich ihm einen derben Verweis dafür geben; ſollte aber gar eine Veruntreuung dabei zum Vorſchein kommen, ſo ſetz' ich ihn ab, und bekümmere mich mein Lebenlang nicht weiter um ihn.

Fr. v. Sevigné (blickt von neuem ihren Sohn an).

Marq. v. Sevigné (für ſich). Alles iſt verloren!

Fr. v. Sevigné (mit anſcheinender Ruhe). Herr von Darmanpierre hat, wie ich ſehe, noch nichts von ſeiner gewöhnlichen Unbiegſamkeit verloren.

Darmanpierre. Sie iſt zu den wichtigen Verrichtungen, die mir anvertraut ſind, durchaus erforderlich. — Ich wiederhole es Ihnen: hat Saint Amand ſich einer Veruntreuung ſchuldig gemacht, ſo werde ich ſeine Familie beklagen, aber an ihm ein Exempel ſtatuiren.

Fr. v. Sevigné. Setzen Sie ſich doch! (Sie zeigt auf einen Stuhl, den Beaulieu hinter ihn geſetzt hat.)

Darmanpierre (ſich auf ſeinen Stock lehnend). Nein, nein, ich kann mich nicht aufhalten. — Ich wollte mich blos nach Ihrer theuren Geſundheit erkundigen.

Fr. v. Sevigné. Sie iſt, wie Sie ſehen, vortrefflich. — Aber, ich bitte Sie, ſchenken Sie mir doch nur einen Augenblick! Seit einigen Monaten habe ich ſo ſelten das Vergnügen, Sie zu ſehen.

Darmanpierre. Der Krieg in Flandern macht mir ſo viele Arbeit!

Fr. v. Sevigné (für ſich). Wo ſoll man auf der Stelle die zweiundzwanzig tauſend Livres finden?

Darmanpierre. Der Saint Amand will mir gar nicht aus dem Sinn.

Fr. v. Sevigné. Vielleicht hat der Rendant der Abtei —

Darmanpierre (zu Beaulieu, der einen zweiten Lehnſtuhl bringt). Sobald die friſchen Pferde vorgeſpannt ſind, bitte ich, es mir zu ſagen.

Beaulieu. Friſche Pferde von der Poſt?

Darmanpierre. Allerdings! Verſteht er mich denn nicht?

Fr. v. Sevigné (leiſe zum Marquis). Lauf und laß ſie abbeſtellen; dann beſorge, daß man das Mittags-Eſſen auftrage. (Der Marquis geht ab.)

Beaulieu (geht lächelnd ab und murmelt zwiſchen den Zähnen). Der Alte beluſtigt mich immer mit ſeinem ungeſtümen Weſen.

Pommenars (leiſe zu Frau von Sevigné). Wir müſſen ſuchen, ihn aufzuhalten.

Fr. v. Sevigné (leiſe zu Pommenars). Helfen Sie mir nur dabei!

Sechzehnter Auftritt.

Frau von Sevigné. Pommenars. Darmanpierre.

Fr. v. Sevigné (ganz heiter). Nun, Herr General-Einnehmer, was haben Sie Neues zu Paris?

Pommenars. Sind die kleinen Souper noch immer beliebt?

Darmanpierre (ſich ein wenig entrunzelnd). Mehr, als jemals, und man muß geſtehen, daß es nichts angenehmeres gibt. Man lacht dabei ohne Gezier, man vergißt das Läſtern und man erwirbt ſich wahre Freunde. — Nein, ich ſag' Ihnen, nur nach dieſen Abenden kann man die ſchönen Tage im Leben berechnen. (Sieht nach der Thür im Hintergrunde.)

Pommenars. Neulich hab' ich einen ſolchen bei der Herzogin von Longueville zugebracht. Sie wiſſen, daß ſie regelmäßig jeden Donnerſtag Kopfweh hat — (lacht) das heißt, ſie befiehlt ihrem Portier, die Zudringlichen abzuweiſen, und nur Perſonen, die zu ihrem engeren Zirkel gehören, einzulaſſen.

Darmanpierre (lacht). Ich verſtehe, ich verſtehe!

Fr. v. Sevigné (zieht ihn beim Rocke). Aber ſo ſetzen Sie ſich doch!

Darmanpierre (ſetzt ſich unwillkürlich neben der Marquiſe nieder).

Pommenars (ſetzt ſich an die andere Seite, neben Darmanpierre). Die Herzogin befand ſich auf ihrem Sopha, ſchön, blühend und in einem ſorgſältigſt gewählten Negligee. — Sie hätten ſehen ſollen, wie geſchickt ſie ſich zu beklagen verſtand, mit welchem fein ſtudirten Schmachten ſie unſer Mitleid zu erregen wußte! — Auch überhäufte man ſie mit Sorgfalt und Gefälligkeiten. — Ich für mein Theil betrachtete ſie mit einer Neugierde, die ſie für die zärtlichſte Theilnahme hielt und auf das Dankbarſte anerkannte.

Darmanpierre (hebt ſich halb in die Höhe und ſieht immerfort nach der Thür im Hintergrunde).

Fr. v. Sevigné (zieht ihn wieder auf ſeinen Stuhl). Letzthin war ich zu einem Souper bei Hofe, bei welchem der Ernſt der Etikette durch eine höchſt ſpaßhafte Scene unterbrochen ward. — Das Souper war in großem Ceremoniel; als man der Prinzeſſin zu trinken brachte, war die Herzogin von Gevres die erſte, die ſich anſchickte, ihr die Serviette zu reichen. Sie fing an, ihre Handſchuhe auszuziehen; aber da ſie eine dunkle Haut und einen knöchernen Arm hat, gerieth ſie in Stocken und konnte nicht fertig werden. — Darüber ſtoße ich die Frau von Arpajon, die ſich neben mir befand, an, und dieſe zog ſogleich ihren Handſchuh ab, trat der Herzogin vor und reichte mit ihrer gewohnten Grazie und mit dem ſchönſten Arme von der Welt der Prinzeſſin die Serviette. Unterdeſſen bleibt die Herzogin von Gevres immer noch auf der Erhöhung ſtehen, betäubt, verwirrt und vorzüglich ärgerlich darüber, daß ſie ihren Arm entblößt hat. — Die Königin konnte ſich des Lachens nicht enthalten, der König war auf dem Punkt, ſeine Majeſtät zu vergeſſen, die Prinzeſſin wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen, und ich machte ein Geſicht, das gar nicht viel taugte.

Darmanpierre. Ich mein', ich ſeh' es von hier. — Uebrigens müſſen meine Pferde nun angeſpannt ſein.

Fr. v. Sevigné (noch luſtiger, als vorher, indem ſie Darmanpierre immer näher rückt). Glücklicher, ja, recht glücklicher Weiſe befreite mich die Ankunft einer alten Witwe aus der Provinz von dem Zwange, den ich mir anthun mußte, um nicht zu lachen. — Sie ſah wahrhaft wie ein Geſpenſt aus. Der Graf von Artois erſchrack über ihren Anblick und fragte ſie, was ſie wollte. — »Ich wollte — antwortete ſie mit herber Stimme und mit der Schüchternheit des ſechzigjährigen Alters — den König bitten, mir eine Unterredung mit dem Miniſter Louvois zu verſchaffen!" — Darauf antwortete ihr der König mit dem ehrerbietigſten Tone: »Sehen Sie, gnädige Frau, hier iſt der Erzbiſchof von Rheims, der kann es weit beſſer, als ich!" — Alle Welt brach in ein lautes Gelächter aus, am meiſten ich, die ſchier daran erſtickt wäre.

Darmanpierre. Die vornehmen Damen aus der Provinz ſind ſo poſſirlich, wenn ſie die Hofleute nachahmen wollen.

Pommenars. Dies erinnert mich an eine gravitätiſche Baroneſſe von Utrecht, die noch ziemlich friſch und reizend ausſieht, und der der Herzog von Orleans neulich einige etwas freie Galanterien ſagte. — »Ach, mein Gott! — ſagte die Baroneſſe, mit der Miene des tiefſten Reſpekts — Euer königliche Hoheit ſind ſo gnädig, gar zu unverſchämt zu ſein.«

Darmanpierre (lacht überlaut). Das will ich mir behalten.

Pommenars (für ſich). Nun haben wir ihn feſt.

Fr. v. Sevigné (ebenfalls für ſich und nach der Thür im Hintergrunde blickend). Ich ſitze wie auf Kohlen.

Darmanpierre. Ob es gleich ſeit Ihrer Trennung Ihren alten Freunden nicht mehr vergönnt ſein ſoll, in Ihrer Gegenwart den Namen der Frau von Grignan auszuſprechen, ſo kann ich doch dem Drang nicht widerſtehen, Sie um Nachrichten von dieſer ſchönen und geliebten Gräfin zu bitten.

Fr. v. Sevigné (bewegt). Ihre Briefe verſichern mich, daß ſie ſo glücklich lebt, als ſie es zu ſein verdient. — Ach, lieber Herr von Darmanpierre, es vergeht kein Tag, der mich nicht die Erfahrung machen läßt, (mit ſehr bedeutendem Tone) daß das Herz einer Mutter ein Altar ſei, der zu mannigfachen Opfern beſtimmt iſt.

Pommenars (lebhaft). Nun, und Frau von Carman hat ihr Tambouret bei der Königin verloren?

Darmanpierre. Sie iſt völlig in Ungnade gefallen.

Pommenars. Das wundert mich nicht; ſie iſt eine unerträglich gelehrte Närrin, die im Stande wäre, ſelbſt ihre Häßlichkeit noch zur philoſophiſchen Aufgabe zu machen.

Darmanpierre (ſteht ungeduldig auf). Ich ſollte nun ſchon weg ſein!

Fr. v. Sevigné (ebenfalls aufſtehend). Werden Sie dieſes Jahr zu der Ständeverſammlung nach Bretagne gehen?

Darmanpierre. Nein, das ſchwör' ich Ihnen! — Ich kann noch die tödtliche Langeweile nicht vergeſſen, die ich bei der vorigen habe aushalten müſſen.

Pommenars (ebenfalls aufſtehend). Es iſt wahr, es gibt da ſo viel Ceremoniel, ſo ein Durcheinander —

Fr. v. Sevigné. Und was kommt am Ende daraus? —

Man fragt blos, was der König verlangt, ohne einige Bemerkungen dazu zu machen. — Vierzigtauſend Thaler für den Gouverneur — doppelt ſo viel für die Ausbeſſerung der Landſtraßen, die bei alle dem täglich ſchlechter werden — Fünfzehn bis zwanzig große Tafeln, ewiges Spiel, tödtende Bälle, verkrüppelte Schauſpiele, ein halbes Hundert über und über geſtickter Edelleute aus der Provinz, etwa dreißig ſteif geputzte Frauen, die ſich um den Tanz ſtreiten, neu gekleidete Lackeien voll Todesangſt, daß ſie ihre Livreen beflecken möchten, lachen, brummen, klatſchen, Bocksſprünge — hier haben Sie ein Bild von den Ständeverſammlungen.

Darmanpierre. Gerade ſo ſind ſie! — Auf Ehre, ich glaube mich noch dabei zu befinden. — Aber Sie malen auch mit einer Wahrheit — Doch, nun erlauben Sie, daß ich mich Ihnen zum letzten Male empfehle. (Er küßt der Marquiſe die Hand.)

Fr. v. Sevigné (mit erſchrockener Stimme). Auf Wiederſehen alſo, Herr General-Einnehmer!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Beaulieu.

Beaulieu (mit einer Serviette in der Hand). Gnädige Frau, es iſt angerichtet.

Fr. v. Sevigné (für ſich). Ich komme wieder zu Athem.

Darmanpierre (zu Beaulieu). Es iſt doch wohl angeſpannt?

Beaulieu. Ihr Wagen ſteht auf dem innern Hofe, aber Pferde ſind noch nicht davor.

Darmanpierre. Wie, in der ganzen Zeit — — ?

Fr. v. Sevigné (lächelnd). An den Tagen, wo der Armee=Kourier durchkommt, muß man zuweilen warten. — Sie müſſen mit uns zu Mittag ſpeiſen.

Darmanpierre. Unmöglich! Ich müßte jetzt ſchon zu Meaux ſein.

Pommenars. Sie brauchen keine zwei Stunden bis dahin.

Fr. v. Sevigné. Und es iſt jetzt eine Hitze draußen —

Pommenars. Sie werden den Abend Zeit genug haben.

Darmanpierre. Bei Geſchäften iſt der geringſte Verzug oft von dem größten Nachtheil.

Fr. v. Sevigné. Die Marſchallin von Villars, die Sie ſo ſehr verehren, iſt bei mir. Sie können doch nicht weggehen, ohne ſie begrüßt zu haben.

Beaulieu. Eben iſt ſie in den Saal getreten.

Pommenars (leiſe zu Darmanpierre). Und dann, ſo iſt Morgen der Marquiſe Namenstag. Beim Deſſert wird man Sie anbinden. Sie können nicht davon los kommen, ihr auch ein Bouquet anzubieten.

Fr. v. Sevigné (ſpricht leiſe zu Beaulieu, und zeigt mit dem Finger nach der Seitenthür links).

Beaulieu (geht durch dieſe Thür ab).

Darmanpierre (leiſe und unentſchloſſen zu Pommenars). Wirklich, heute iſt der Vierzehnte! (Laut zu Frau von Sevigné.) Ich hatte mir doch ſo feſt vorgenommen, ſchon vor zwei Uhr in Meaux zu ſein! (Mit rauhem Tone.) Aber das ſage ich Ihnen voraus, gleich nach dem Eſſen fahr' ich davon.

Fr. v. Sevigné (mit heimlicher Freude). Ganz nach Ihrem Gefallen. Aber das muß ich Ihnen geſtehen: wären Sie weggegangen, ſo wären wir zu Unfrieden gekommen.

Darmanpierre (gibt der Marquiſe die Hand). Wie ſollte man Ihnen widerſtehen können!

Pommenars (nimmt die Marquiſe an der andern Hand). Man muß geſtehen, bei all' ſeinem ſtrengen Ernſt weiß der Herr General-Einnehmer (lacht) ſo viel Galanterie zu zeigen. (Sie gehen durch die Thür im Hintergrunde ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marie. Pilois kommen durch die Seitenthür rechts herein.

Pilois (zu Marien, die zuerſt langſam hereintritt und einige Thränen von ihren Augen zu trocknen ſcheint). Komm, Marie, komm! Du mußt dich nicht darüber betrüben.

Marie. Hab' ich doch ſo ſicher geglaubt, meine Mutter hätte in unſere Heirath gewilligt, ſo ganz gutmüthig. — (Sie ahmt eine ernſthafte Stimme nach.) Ich habe, hat ſie ganz zornig zu mir geſagt, es der Frau Marquiſe nicht abſchlagen können; heirathe denn meinetwegen den Pilois, weil du dir's einmal in den Kopf geſetzt haſt; aber ich komme nicht auf die Hochzeit, das ſage ich dir zum voraus! (Mit natürlicher Stimme.) Meine Mutter ſollte nicht zu meiner Hochzeit kommen!

Pilois. Poſſen! Poſſen! Wir wollen ſchon machen, daß ſie kommt. Das iſt noch ſo ein kleines Ueberbleibſel von der Idee, die ſie hatte, mich heirathen zu wollen.

Marie. Sie hat Recht, daß ſie feſt daran hält! — Du wirſt ein ſo guter Ehemann ſein — gerade darum hängt auch mir das Herz ſo daran. — Ich habe alles verſucht, um dich meiner Mutter zu überlaſſen.

Pilois. Was nennſt du: mich überlaſſen!

Marie. Aber je mehr ich mir Mühe gab, mich von dir los zu machen, deſto lebhafter hab' ich gefühlt, daß ich dich liebe. So ſteht es mit mir. Meine Mutter mag ſagen, was ſie will, ich werde ihr antworten, daß ich mein Möglichſtes gethan habe, dich im Stich zu laſſen; aber daß es mir durchaus nicht hat gelingen wollen. Ich werde noch hinzufügen, daß du für Gram ſterben wirſt, wenn du mich nicht heirathen kannſt, und daß ich auch ſterben werde, wenn du ſtirbſt, und daß es dieſemnach, wiewohl es mir leid thut, doch beſſer iſt, daß ſie ein klein wenig dabei leide, uns vereinigt zu ſehen, als daß wir beide ſterben ſollten, wenn wir es nicht würden.

Pilois. Alſo iſt es doch wahr, daß du mich immer noch liebſt und mich jedem Andern vorziehſt? (Abſichtlich.) Ich hatte gleichwohl gefürchtet, daß der Blitzritter von Pommenars —

Marie (mit dem natürlichſten Tone). Was willſt du damit ſagen?

Pilois. Ich hatte zu bemerken geglaubt, daß er dich zärtlich anblickte; (noch abſichtlicher) gewiß hat er dir ſchöne Sachen angeboten, Geſchenke?

Marie (mit der nämlichen Unbefangenheit). Geht mir denn etwa was ab? — Beſonders da der Herr Marquis —

Pilois. Ach, der Herr Marquis, der macht mir keine Sorgen, der hat lauter redliche Abſichten. — Aber der vertrakte Ritter von Pommenars! — (Mit verändertem Tone.) Siehſt du, Marie, es würde mich nur gar zu ſehr betrüben, wenn man unſere Eintracht ſtören könnte!

Marie. Sei doch ſtille davon! Wir werden eine allerliebſte Ehe führen! — Nicht gerade, daß ich ſicher wäre, daß nicht von Zeit zu Zeit ein kleiner Zwiſt vorkommen ſollte — denn einmal ſchon wirſt du ſtarrköpfig ſein — Aber das iſt mir gleichviel, man ſagt, das iſt den Bretagnern angeboren, und daß das bei ihnen ein gutes Herz verbürgt; und das iſt alles, was ich brauche. — Dann denk' ich auch wohl, daß du argwöhniſch und eiferſüchtig ſein wirſt — auch das iſt mir gleichgiltig, weil ich, ſo oft dir das ankommt, dich ſchamroth machen werde, und das wird mir gewaltig viel Spaß machen. — Endlich, ſo wirſt du auch wohl um nichts und wieder nichts in Hitze gerathen und Lärm machen; aber auch ſogar das ſoll mir nichts verſchlagen, weil ich bei meiner Mutter ſchon an das Getöſe gewöhnt worden bin, und mir vielleicht mit der Zeit der Himmel die Gnade thun wird, daß ich eben ſo laut ſchreien kann, als du.

Pilois. Geh', geh', ich ſehe wohl, daß wir für einander geſchaffen ſind. — Aber es — (indem er auf die Thür im Hintergrunde hinweiſt) — es däucht mir, daß die da drinnen bald von der Tafel aufſtehen werden. — Haſt du die Blumenſträuße bei der Hand?

Marie. Ach mein Gott, da erinnerſt du mich, daß ich noch den zurecht machen muß, den mir der Herr Ritter von Pommenars ſo ernſtlich anempfohlen hat.

Pilois (mit einer Bewegung, die er ſich zu unterdrücken bemüht). So, er hat einen Blumenſtrauß bei dir beſtellt?

Marie. Der blos aus zwei Blumen beſtehen ſoll.

Pilois (wie zuvor). Und hat dir ihn anempfohlen?

Marie. Als ob das der Mühe verlohnte! — Aber, ich habe keine Zeit zu verlieren. — Du, Pilois, bleib' hier und rufe mich, ſobald die Geſellſchaft in den Saal tritt. (Geht durch die Seitenthür rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Pilois allein, in unruhiger Bewegung.

So, er beſtellt Blumenſträuße bei ihr? Das iſt wieder ein neuer Fallſtrick! — Er iſt ſo geſchickt im Verführen, und ich ſollte noch zweifeln, daß er mir Marien wegſchnappen will! — Ha, ha, ich habe meine Augen ſo gut, wie ein Anderer — ich will wohl genau genug Acht geben!

Dritter Auftritt.

Pilois. Marquis von Sevigné kommt ſchnaufend und ſich das Geſicht abtrocknend, ohne daß er Pilois gewahr wird.

Marq. v. Sevigné. Vergebens habe ich das ganze Dorf ausgelaufen und die Gegend umher. Es ſcheint, daß alles ſich vereinige, mich niederzuſchlagen. (Setzt ſich und ſtützt ſich auf den Tiſch.)

Pilois (für ſich, indem er ihn beobachtet). Was mag er wohl haben!

Marq. v. Sevigné (wie zuvor). Ich habe nicht zum Eſſen kommen können. — Wie peinlich muß ſich meine Mutter fühlen! — Und Saint Amand, wie muß der leiden! Ich ſchließe es nach allem, was ich empfinde.

Pilois (wie zuvor). Er ſcheint ganz außer ſich!

Marq. v. Sevigné (nach einem Augenblick ſtillſchweigenden Nachſinnens). Ich ſehe Niemand, der uns aus dieſer Lage ziehen könnte, als den Commandeur Destournelly. — Er iſt ein zuverläſſiger Freund, auf den ich rechnen kann. (Zu Pilois, der ungewiß auf ihn zukommt.) Ha, biſt du da, Pilois? (In heftiger Bewegung aufſtehend.) Geh, laß meine Jagdſtute ſatteln!

Pilois (lebhaft). Ganz wohl, Herr Marquis!

Marq. v. Sevigné. Laß ſie an's Ende vom Park bringen; doch nein, in den großen Hof. Dort will ich ſelbſt hinkommen. Lauf und verliere keinen Augenblick!

Pilois. Sein Sie ganz ruhig! (Für ſich.) Ich will aber doch erſt ſehen, ob der Ritter von Pommenars —

Marq. v. Sevigné. Aber ſo lauf doch!

Pilois. Ich renne ſchon! — (Läuft durch die Seitenthür rechts hinaus.)

Vierter Auftritt.

Marquis von Sevigné allein.

Aber von hier bis zu des Kommandeurs Gute iſt weiter, als eine Stunde. Wie ſchnell ich auch reiten mag, ſo fürchte ich doch, daß Darmanpierre ſchon fort ſein werde. — Was ſoll ich thun und was anfangen?

Fünfter Auftritt.

Marquis von Sevigné. Pommenars.

Pommenars (kommt aus der Thür im Hintergrunde, mit einer Serviette im Knopfloch). Nun, Marquis, man hat ſchon den Nachtiſch aufgetragen! Woran ſind wir?

Marq. v. Sevigné. Ich habe bei dem Rentmeiſter von der Abtei nur einige Rollen gefunden, die mit Ihren drei tauſend Livres und dem, was mir meine Mutter hat verſchaffen können, noch lange die Summe nicht ausmachen, die ich durchaus haben muß.

Pommenars. Suchen wir das Fehlende ſo ſchnell als möglich zuſammen zu bringen!

Marq. v. Sevigné. Aber woher? Durch welche Mittel? Ich habe meinen Bereiter zu dem Baron geſchickt. — Er iſt auf der Jagd —

Pommenars. Da kommt er nimmer von weg!

Marq. v. Sevigné. Meinen Kammerdiener zu dem Vicomte. Der iſt auf mehrere Tage nach Verſailles. Man ſollte glauben, daß alle, die mir in dieſem Augenblicke ihre Börſen öffnen könnten, ſich das Wort gegeben hätten, nicht zu Hauſe zu ſein. Wenn ich nur — drei Stunden Zeit gehabt hätte, ſo wäre ich ſelbſt nach Paris gegangen. — Aber der Darmanpierre iſt ſo ungeſtüm, ſo eilig — Ich weiß nicht mehr, an wen ich mich wenden ſoll. — Ah — die Frau von Villars —

Pommenars. Sie hat ſo viel Würde, ſo viel Zurückhaltung! Höchſtens gibt ſie zwanzig Louisd'or.

Marq. v. Sevigné. Wie ſoll ich aus dieſer peinlichen Verlegenheit kommen?

Pommenars. Wir haben gleichwohl keine Minute zu verlieren. Darmanpierre hat nochmals beſtellt, daß man ſeinen Wagen anſpannen ſoll.

Marq. v. Sevigné. Sie machen mich ſchaudern.

Pommenars. Er iſt noch nicht weg! Ich kehre zur Tafel zurück, und fange damit an, die Marquiſe zu benachrichtigen, daß der Rentmeiſter die Summe nicht hat voll machen können; dann ſuche ich die Unterhaltung zu beleben, greife die neuen Finanzoperationen an, der Herr Generaleinnehmer vertheidigt ſie mit Ernſt und mit Witz; ich antworte ihm darauf, er ereifert ſich —

Marq. v. Sevigné. Läßt Sie ſitzen, ſteigt in ſeinen Wagen und fährt nach Meaux.

Pommenars. Er iſt noch nicht dort! Ich gewinne einen von ſeinen Poſtillons — laß ihm ein Rad zerbrechen — Nein, nein! (leiſe dem Marquis in's Ohr) ich laſſe ihn, beim Herausfahrten aus Livry, ſachte umwerfen, das iſt noch beſſer. — Mit einem Worte, es gibt kein Mittel, das ich nicht verſuche, um zu verhindern, daß er nicht nach Meaux komme. — Er ſoll nicht wegreiſen, ſag' ich Ihnen, ganz gewiß ſoll er nicht wegreiſen! (Geht durch die Thür im Hintergrunde ab.)

Sechſter Auftritt.

Marquis von Sevigné allein.

In welchen Abgrund habe ich mich geſtürzt! Was kann ich thun, um mich daraus zu retten?

Siebenter Auftritt.

Marquis von Sevigné. Saint Amand.

Saint Amand (zeigt ſich mit großer Vorſicht an der Seitenthür links). Marquis! — Marquis!

Marq. v. Sevigné (auf ihn zugehend). Nehmen Sie ſich in Acht, daß man Sie nicht ſieht; alles würde verloren ſein! (Gibt ihm eine Börſe und einige Rollen.) Hier iſt ſchon, was wir haben zuſammen bringen können. Das Mittagseſſen iſt noch nicht zu Ende — ich hoffe, daß der Generaleinnehmer nicht eher abreiſt — ſein Sie ruhig — kehren ſie in mein Zimmer zurück und gehen Sie ja nicht wieder heraus, bis ich ſelbſt komme, Sie zu holen. —

(Saint Amand tritt in die Kouliſſe zurück.)

Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihm meine Verzweiflung zu verbergen. Verwünſchtes Spiel! — Unſelige Leidenſchaft! — Wie theuer läſſeſt du uns deine Augenblicks lange Begünſtigungen bezahlen!

Achter Auftritt.

Marquis von Sevigné. Frau von Sevigné.

Fr. v. Sevigné (tritt eilig zur Hinterthür herein). Iſt es wahr, was Pommenars mir geſagt hat? Hat der Rentmeiſter in der Abtei die zweiundzwanzig tauſend Livres nicht voll machen können?

Marq. v. Sevigné. Ob er mir gleich, Ihrem Befehle gemäß, alles gegeben hat, was in ſeiner Kaſſe vorräthig war, ſo fehlt uns doch noch mehr als ein Viertheil von der Summe.

Fr. v. Sevigné. Sonach werden wir, trotz all unſerer Maßregeln, unſerer Anſtrengungen und trotz aller Aufopferungen, die wir gemacht haben, einen Ausbruch, ein Unglück nicht verhindern können, dem ich ſelbſt auf Koſten meines Lebens hätte vorbeugen mögen. —

Marq. v. Sevigné. O mein Gott! — Wenn man nur den General-Einnehmer zurückhalten könnte!

Fr. v. Sevigné. Kennſt du nicht ſeinen Charakter? Ohne einen Streit, den Pommenars geſchickt herbeizuführen gewußt hat, und den ich benutzt habe, einen Augenblick davon zu ſchleichen, würd' er ſchon weg ſein. Nein, nein, nichts kann dieſen ungeduldigen und argwöhniſchen Menſchen aufhalten, und bald wird er die ganze Familie Saint Amand zur Verzweiflung bringen. — Dieſer Gedanke wirft mich nieder und erfüllt mich mit Höllenpein!

Marq. v. Sevigné. Wie wenig hätt' ich geglaubt, daß ein augenblickliches Vergeſſen — eine bloße Verirrung —

Fr. v. Sevigné (kräftig und in großer Bewegung). Verirrung! — Kannſt du dein Benehmen ſo nennen? — Du weißt es, ich liebe die Verſtellungen nicht, und nimmer hab' ich es vorgezogen, das Anſeh'n einer Mutter hinter der Sprache und den Ergießungen einer Freundin zu verbergen. — Aber dein Ehrenwort in einem Spielhauſe zu verpfänden, dich unter verächtliche Gauner zu miſchen! Einen jungen Menſchen voll Zutrauen und Edelmuth mit in den Abgrund hinab zu ziehen, ihn in die Nothwendigkeit zu ſetzen, anzugreifen, was ihm ſein Vater anvertraut hatte, mich in Gefahr zu bringen, daß ich hören muß, wie dieſer ehrwürdige Greis ſagt: — »Nach großen Unfällen hatte ich endlich ein ehrenvolles Amt erhalten, die einzige Stütze meiner zahlreichen Familie; ich lebte glücklich und geachtet; ich endigte mit Stolz eine Laufbahn — ohne Vorwurf, der Marquis von Sevigné hat alles zerſtört — Er hat meinen Sohn verführt, mein Zutrauen verrathen, meine Ehre kompromittirt.» — (Sie fährt mit Schreck zuſammen.) Ich fühle, daß ich dir wehe thue, daß ich unwillkürlich den Schmerz bringenden Ton eines ſtrengen Tadlers annehme; aber ich kann dir unmöglich verbergen, was ich fühle, was ich ahne. — O, mein Sohn, mein Sohn, wie viel machſt du mich leiden!

Marq. v. Sevigné. Ha, der Gedanke, Sie ſo ſchmerzhaften Gefühlen hingegeben zu ſehen, läßt mich meinen Fehler auf das Genaueſte büßen. Wohl denn! Wenigſtens werd' ich ihn wieder gut zu machen wiſſen. — (Für ſich.) Ja, das iſt das einzige Mittel: ich will hinlaufen und Saint Amant holen. Darmanpierre wird meiner Reue und meinen Bitten nicht widerſtehen können. (Zu ſeiner Mutter.) Aber, um alles in der Welt, verlaſſen Sie mich nicht. Vielleicht iſt Ihr Sohn des ſchönen Namens noch nicht unwerth, den Sie tragen. Vielleicht kann er Sie noch zwingen, ihm Ihre ganze Zärtlichkeit wieder zu ſchenken. (Läuft eiligſt durch die Seitenthür links ab.)

Neunter Auftritt.

Frau von Sevigné allein.

Was mag er vorhaben, was will er thun! — Ich fürchte, ich habe den Stachel zu tief in ſein Herz geſtoßen. Aber ich ſehe wohl, nur durch ſtarke Eindrücke kann man die heftigen Aufwallungen ſeiner Jugend niederkämpfen. — Doch wie! — Sollt' es mir nicht möglich ſein, die Familie Saint Amant von dem ſchrecklichen Schlag zu retten, der ihr droht; nicht möglich, den unglücklichen jungen Mann vor den Vorwürfen, vor dem Zorn eines mit Recht aufgebrachten Vaters zu ſchützen? — Mir fällt etwas bei! — (Lebhaft.) Ja, damit werde ich mit einem Male allem Unheil, das mein Sohn angerichtet hat, zuvorkommen, werde ihn ſich ſelbſt wiedergeben, ſeine Leidenſchaften durch die Dankbarkeit feſſeln. — Ich eile, keinen Augenblick zu verlieren.

Zehnter Auftritt.

Frau von Sevigné. Beaulieu.

Beaulieu (an der Thür im Hintergrunde). Man erwartet Ihro Gnaden zum Kaffee!

Fr. v. Sevigné. Ich komme ſchon. — Haſt du Pilois nicht geſehen? Wo mag er ſein?

Beaulieu. Er iſt im Saal und ſetzt Blumen zurecht. (Lebhaft und mit dienſtfertigem Tone.) Der Herr General-Einnehmer ſoll ſich nun hoffentlich nicht mehr über meine Nachläſſigkeit beklagen können.

Fr. v. Sevigné. Wie das?

Beaulieu. Sein Wagen iſt fertig; ich ſelbſt habe geholfen, die Pferde daran zu ſpannen.

Fr. v. Sevigné (lebhaft). Wer hat Euch das befohlen? — Ihr ſeid heute beſonders ungeſchickt.

Beaulieu (ganz erſtaunt). Wie ſo, gnädige Frau, wie ſo?

Fr. v. Sevigné. Lauft und laßt ausſpannen, gebt den Poſtillons einen Louisd'or und ſchickt ſie weg! Beſonders aber nehmt Euch in Acht, etwas zu thun oder zu ſagen, ehe Ihr mich gefragt habt. — (Geht durch die Thür im Hintergrunde ab.)

Eilfter Auftritt.

Beaulieu allein.

Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen. — In den ſieben und zwanzig Jahren, die ich bei ihr diene, hat ſie mich noch niemals ſo behandelt. — Ungeſchickt ſoll ich ſein! — Zum erſten Mal in meinem Leben hör' ich ſie mir das ſagen. — Man lernt immer etwas Neues, wenn man alt wird! (Verdrießlich.) Ungeſchickt ſoll ich ſein, ungeſchickt! — (Geht durch die Thür im Hintergrunde ab.)

Zwölfter Auftritt.

Marquis von Sevigné und **Saint Amand** kommen durch die Seitenthür herein.

Marq. v. Sevigné. Hier iſt nicht mehr zu wählen. Wir müſſen dem Herrn Darmanpierre alles entdecken. — Ich will und muß mich als den einzig Schuldigen darſtellen.

Saint Amand. Niemals — nein, niemals wird er mir's vergeben, daß ich die Einnahme, die mir anvertraut war, angegriffen habe! Aber wenigſtens wird doch mein Vater gerettet.

Marq. v. Sevigné. Wenn ich nur Zeit gehabt hätte! — Aber es bleibt uns kein Mittel mehr und keine Hoffnung. Wir müſſen dem Schickſal weichen, das uns verfolgt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Pilois.

Pilois (kommt mit einem Beutel in der Hand athemlos gelaufen). Find' ich Sie endlich, Herr Marquis! — Man hatte mir geſagt, Sie ſeien in der Gallerie. Ach, mein Gott, mein Gott, wie haben Sie mich laufen machen!

Marq. v. Sevigné. Was willſt du denn von mir?

Pilois (reicht ihm den Beutel hin). Nehmen Sie, nehmen Sie! — Sie haben kaum noch eine Viertelſtunde Zeit. Das weiß ich.

Marq. v. Sevigné. Wer hat dir das geſagt?

Pilois. Nehmen Sie doch nur! Nehmen Sie dieſe ſechs tauſend Livres!

Marq. v. Sevigné. Sechs tauſend Livres!

Saint Amand (zu Sevigne). Das iſt mehr, als wir brauchen.

Marq. v. Sevigné. Wer hat dir denn dieſes Geld gegeben?

Pilois. Es iſt nicht mein. Es gehört Marien.

Marq. v. Sevigné. Wie das?

Pilois. Es iſt die Ausſteuer, die ihr nur eben die Frau Marquiſe gegeben hat. Sie ſteht zu Ihren Dienſten, ganz zu Ihren Dienſten! Gott, es thut ſo wohl, einem guten Herrn gefällig ſein zu können! Schlagen Sie mir es nicht ab. Gönnen Sie mir das Glück, dieſen Tag unter die ſchönſten meines Lebens rechnen zu dürfen.

Marq. v. Sevigné (für ſich in der höchſten Verwirrung). Und ich habe ſie ihm rauben wollen! — Gott, welche Lehre! —

Pilois (im Uebermaß des Gefühls). Sie müſſen viel Geld haben; ſo viel habe ich wohl aus den wenigen Worten verſtanden, die mir die Frau Marquiſe geſagt hat; ja, Sie müſſen Geld haben, Sie ſuchen überall darnach. — Gönnen Sie mir den Vorzug. — Es wird mich ſo glücklich machen; es wird machen, daß ich die kleine Stelle, die ich auf dieſer Erde einnehme, mit doppeltem Vergnügen betrachte!

Marq. v. Sevigné (will reden, aber die Bewegung erſtickt ihm die Stimme. Er fällt Pilois um den Hals und ſchließt ihn in ſeine Arme.)

Pilois. Herr Marquis, thun Sie mir die Gnade und nehmen Sie es an. —

Marq. v. Sevigné (mit halb erſtickter Stimme, indem er den Beutel nimmt). Ja, Pilois, ja, ich nehme es an.

Saint Amand. Welch ein glücklicher Zufall!

Pilois (im Taumel der Freude). Ach, wir waren weit entfernt, Marie und ich, zu hoffen, daß wir dieſes Geld ſo gut würden anlegen können. Das wird uns Glück bringen, ja, Herr Marquis, es wird uns Glück in unſerm Haushalt bringen! — (Mit veränderter Stimme.) — Wenn wir noch dazu kommen, daß wir uns heirathen.

Marq. v. Sevigné (lebhaft). Und wer könnte das hindern?

Pilois. Ach, Herr Marquis, wenn Sie wüßten! — (Geheimnißvoll und ihn vorne an die Scene führend.) Man will Marien verführen, man will ſie mir rauben! — (Sevigné fährt ſchrecklich zuſammen.) Ich wußte es wohl, daß das ſo auf Sie wirken würde! — Ich habe den Verführer entdeckt. — (Sevigné fährt noch mehr zuſammen.) Es iſt der verwünſchte Ritter von Pommenars.

Marq. v. Sevigné. Pommenars!

Pilois. Weil er ein vornehmer Herr iſt, ſo bildet er ſich ein — Er denkt nicht daran, daß man auch ein Herz hat. — Aber, man kommt! — (Er horcht gegen die Thür im Hintergrunde.)

Marq. v. Sevigné. Was ich empfinde, läßt ſich nicht ausſprechen.

Vilois (kommt zurück). Es iſt die Frau Marquiſin mit ihrer ganzen Geſellſchaft. Ich will hinlaufen und Marien ſagen, daß ſie ihre Bouquets bringe! (Er geht durch die Thüre rechts ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Marquis von Sevigné. Saint Amand.

Marq. v. Sevigné. Wir ſind gerettet, und meine Mutter hat nicht nöthig, ihren Halsſchmuck zu verkaufen! Nun wollen wir uns wohl hüten, Darmanpierre etwas zu entdecken und uns bemühen, ſelbſt den leiſeſten Argwohn zu entfernen. — Erholen Sie ſich und laſſen Sie mich machen!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Sevigné. Pommenars. Darmanpierre. Frau von Villars.

Darmanpierre. Alſo, meine gnädigen Damen, werden wir zu Unfrieden kommen; aber ich fahre in dieſem Augenblick weg.

Pommenars. Sieh da, der Marquis!

Fr. v. Sevigné (für ſich). Mein Plan iſt ausgeführt. — Wie mag es nun ablaufen?

Pommenars (ſtellt ſich verwundert). Sollt' ich mich irren? das iſt ja der junge Saint Amand!

Darmanpierre (lebhaft). Der junge Saint Amand!

Fr. v. Villars. Wie verwirrt er ausſieht!

Darmanpierre (mit bitterm Tone). So, Herr Saint Amand, find' ich Sie hier? — Könnten Sie mir wohl ſagen —

Saint Amand (fällt ihm zu Füßen). Strafen Sie mich!

Laſſen Sie Ihren ganzen Zorn an mir aus! Nur meinen Vater — meine Familie — Ich allein bin ſtrafbar!

Darmanpierre (hebt ihn ungeſtüm auf). Erklären Sie ſich!

Saint Amand (ſtotternd). Ich war am neunten Abends von Meaux abgereiſt —

Darmanpierre. Nun?

Marq. v. Sevigné (lebhaft, indem er auf etwas ſinnt). Er ging nach Paris, um, wie gewöhnlich, die Monatseinnahme hinzubringen, als er unterweges einen Freund antraf, der ihn verleitete, mit auf die Hochzeit eines reichen Pachters in dieſer Gegend zu kommen. — Einer von meinen Leuten, der von dieſer Hochzeit zurück kam, unterrichtete mich davon. So eilte ich nach dem Pachthof malte ihm Ihren gerechten Zorn, die Unruhe ſeiner Familie, und bring' ihn Ihnen nun betroffen und in Verzweiflung hieher. — Aber ich ſag' es noch einmal, ſein Freund allein iſt ſtrafbar.

Darmanpierre (zu Saint Amand). Unvorſichtiger junger Mann, ſo die Ehre Ihres Vaters auf das Spiel zu ſetzen! — Ihn bei mir in Verdacht zu bringen und mich ſelbſt zu der Beſorgniß — (Leiſe zu Frau von Sevigné, die herzutritt, ihn zu beruhigen) Im Grunde bin ich froh, ſo mit der bloßen Angſt davon gekommen zu ſein!

Saint Amand. Herr Darmanpierre, alles, was ich von Ihrer Güte erwarte, iſt, daß Sie niemals meinem Vater etwas von dieſem Fehltritt ſagen, deſſen Andenken mir noch lange ſchwer auf dem Herzen drücken wird.

Darmanpierre. Wenn mich die Achtung für Ihren Herrn Vater nicht abhielte — (mit verändertem Tone) wie hoch beläuft ſich die Einnahme?

Saint Amand (mit Feuer). Auf zweiundzwanzig tauſend Livres! Ich habe ſie hier in Golde bei mir.

Fr. v. Sevigné (für ſich). Rechtſchaffener Pilois.

Darmanpierre (mit einem Reſt von Unwillen). Nun wohl; ich will Sie überheben nach Paris zu gehen und Ihnen den Ablieferungsſchein hier ausſtellen. Aber nur unter der Bedingung, daß Sie nicht vor zwei Jahren die Anwartſchaft auf Ihres Herrn Vaters Stelle erhalten, um die Sie mich ſchon ſo lange bitten. Sie zwingen mich, Sie auf die Probe zu ſetzen.

Fr. v. Villars. O, Verzeihung — vollſtändige Verzeihung!

Pommenars (blickt mit boshaftem Lächeln auf Sevigné). Man muß hoffen, daß er unterweges nicht mehr auf den Unbeſonnenen treffen wird, der ihn — auf die Hochzeit — zu den guten Leuten geführt hat.

Fr. v. Sevigné. Ich wette, daß dieſer Unbeſonnene ſelbſt das Zutrauen ſeines Freundes nicht mehr ſo weit mißbrauchen wird. (Zu Darmanpierre.) Ich vereinige mich mit der Frau Marſchallin und bitte zu verzeihen, ganz vollſtändig zu verzeihen.

Darmanpierre (zu Frau von Sevigné). Sie machen aus mir alles was Sie wollen.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Marie, Pilois kommen aus der Thür im Hintergrunde. Marie trägt in jeder Hand mehrere Blumenſträuße und geht hinter Pilois, der geputzt und den Hut unter dem Arme ſeine Rocktaſchen auseinander ſchlägt, um ſo zu verhindern, daß die Frau von Sevigné Marien nicht erblicke.

Marie (halblaut). So geh' doch zu, Pilois!

Pilois (geht mit der verlegenſten Haltung vorwärts).

Marie. Er geht ganz in die Quere.

Pilois (ſchlägt ſeine Rocktaſchen noch weiter auseinander und getraut ſich nicht vorzugeben). Alle tauſend, ich kann dich nicht beſſer verſtecken.

Fr. v. Sevigné. Nun, warum kommt ihr nicht näher?

Pilois. Der Reſpekt für Sie, gnädige Frau — (Zu Sevigné.) Soll ſie jetzt die Bouquets hingeben?

Marq. v. Sevigné. Ja doch, ja! Tretet nur vorwärts.

Pilois (läßt ſeine Taſchen fallen).

Marie (gibt jedem ein Bouquet, indem ſie bei dem Marquis von Sevigné anfängt).

v. Sevigné. Wozu ſollen alle dieſe Blumen?

Pommenars. Um die berühmteſte, die liebenswürdigſte von allen Marien zu feiern. —

Fr. v. Sevigné. Wirklich — morgen iſt der fünfzehnte! (Mit einem Blick auf ihren Sohn.) Ich geſteh' es, ich war weit entfernt, an meinen Namenstag zu denken. —

Darmanpierre. Zum Henker auch! — Ohne den wär' ich ſchon längſt fort.

Marie (gibt Pommenars einen Strauß. – Pilois folgt ihr mit den Augen.) Hier haben Sie den Ihrigen, Herr Ritter!

Marq. v. Sevigné (tritt ſchüchtern und bewegt herzu).

»Wer war's, der dir die göttliche Magie,
Der Herzen Lenkerin zu ſein, verlieh?
Was feſſelt uns an dich? Dies iſt die ſchwere Frage!
Iſt es dein Geiſt, den hohe Weisheit ſchmückt?»

(Lächelnd.) Nun werden Sie mir doch zugeben, daß ſie am rechten Platz ſteht?

Fr. v. Sevigné. Wie, für mich waren die Verſe?

Marq. v. Sevigné (ſtürzt ſich in ihre Arme). Und welche Andere könnte dieſe Huldigung verdienen? (Umarmt ſie mehrmals.)

Fr. v. Sevigné (lächelt bewegt). Und ich konnte glauben — Ach mein Sohn, wie haſt du mich zum Beſten gehabt!

Marie (die neben Pilois hertrippelt, zeigt durch die Bewegung ihrer Lippen, daß ſie ihren Glückwunſch bei ſich ſelbſt herſagt).

Pommenars. Mein Strauß iſt der einfachſte, aber er wird doch, hoff' ich, auch gütig aufgenommen. Es iſt eine Roſe mit einem Vergißmeinnicht. —

Fr. v. Sevigné. Sie haben Recht. Er ſoll mir vorzüglich werth ſein.

Pilois. Wenn die gnädige Frau Marquiſe erlauben wollten —

Fr. v. Sevigné. Komm näher, guter Pilois; komm! — (Mit bedeutendem Tone und einem Blick auf ihren Sohn.) Du haſt nicht am wenigſten dazu beigetragen dieſen Tag zu verſchönern.

Marq. v. Sevigné (für ſich). Sie hat alles gewußt — alles geleitet. —

Fr. v. Sevigné. Braver, vortrefflicher Mann! — (Nimmt ihn bei der Hand.) Nun, drücke mich nur nicht ſo heftig!

Marie (einen einfachen Strauß von Jasmin in der Hand haltend). Meine gnädige Frau Pathe — Ehrfurcht und Dankbarkeit — Nein, Dankbarkeit und Ehrfurcht — Wollten Sie wohl erlauben, daß ich Sie umarme? (Sie umarmt die Marquiſe, dann kehrt ſie ſich zu dem Marquis und Pommenars.) Ich ſagt' es Ihnen wohl, daß ich mich niemals würde herausziehen können.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Beaulieu mit einem Papier in der Hand.

Beaulieu. Ich weiß nicht, ob ich — (mit Beziehung) vielleicht wieder eine Ungeſchicklichkeit begehe. Aber man hat mir aufgetragen, dieſe Papiere unverzüglich Euer Gnaden einzuhändigen.

Pommenars. Ohne Zweifel iſt es Mariens Heiraths-Kontrakt!

Marq. v. Sevigné (unwillkürlich auffahrend). Mariens —

Fr. v. Sevigné. Allerdings. Sie lieben ſich, ſie ſchicken ſich vollkommen für einander; und mit einem Worte, übermorgen werde ich ſie Hochzeit halten laſſen. — Komm, Marquis, und unterzeichne den Kontrakt mit mir! (Zu Pilois und Marien.) Ich hoffe, daß nunmehr euer Glück durch nichts mehr wird aufgehalten, (mit einem Blick auf den Marquis) durch nichts geſtört werden können.

Marq. v. Sevigné (mit Wärme und Hingebung). Und wer könnte grauſam und undankbar genug ſein? — Komm, Pilois! In meinen Armen und unter den Augen einer angebeteten Mutter, die mich mir ſelbſt wieder gibt, verſpreche ich dir die glücklichſte Zukunft. (Schließt ihn in ſeine Arme.)

Fr. v. Sevigné (leiſe zu Pommenars). Ich habe meinen Sohn wieder gefunden! — Alles ſcheint ſich zu vereinigen, mein Herz mit Wonne zu erfüllen und mein Feſt zu verſchönern. — Nur eins fehlt noch, meine Freude vollſtändig zu machen! —

Pommenars. Und das wäre?

Fr. v. Sevigné. Die Gegenwart meiner Tochter.

* * *

Der gutherzige Polterer.

Luſtſpiel in drei Aufzügen
von
Goldoni,
überſetzt und bearbeitet von
Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Herr Morhof.
Albigheim, ſein Neffe.
Deſſen Frau.
Adelaide, Albigheim's Schweſter.
Windal, Morhof's Freund.
Waldau, Adelaidens Liebhaber.
Konrad, Morhof's Diener.
Mariane, Morhof's Haushälterin.

(Die Handlung geht in einem gemeinſchaftlichen Saale Morhof's und Albigheim's vor. Man ſieht drei Thüren. Die eine führt in Morhof's, die andere gegenüber in Albigheim's Zimmer; die dritte iſt der allgemeine Aus- und Eingang. Das Zimmer iſt gut möblirt. Auf einem Tiſche ſteht ein Schachbret.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Adelaide. Waldau. Mariane.

Adelaide. Nur dieſe einzige Bitte, Waldau — verlaſſen Sie mich jetzt; ich fürchte für Sie, ich fürchte für mich. (Sehr unruhig.) Wenn man uns hier überraſchte! —

Waldau. Aber liebe — liebe Adelaide! —

Mariane (beſtimmt). Ja, mein Herr — Sie müſſen gehen.

Waldau (zu Marianen). Nur einen Augenblick, werthe Freundin! — Ja, wenn ich wiſſen könnte —

Mariane (dringend). Was wollen Sie wiſſen? Was?

Waldau. Daß ſie mich liebt, daß ſie beſtändig ſein wird —

Mariane. Gehen Sie, gehen Sie, mein Herr! Sie liebt Sie nur zu ſehr.

Waldau. So iſt das Glück meines Lebens ausgeſprochen.

Mariane (beſorgt). Ja denn, ja! Es iſt ausgeſprochen. Aber nun gehen Sie — gehen Sie! — (Aengſtlich.) Gott! wenn der Herr uns hier fände — —

Waldau. Nicht doch! Er geht ja nicht ſo früh aus —

Mariane. Schon gut! — Aber er kommt oft unvermuthet hier in dieſen Saal. (Zu Adelaiden.) Sie wiſſen es recht gut — er geht darin auf und ab — er nimmt ein Buch — er ſieht aus dem Fenſter. Und — (indem ſie ſchnell darauf deutet) ſteht da nicht ſein Schachbret? Wie? — Ja, da ſpielt er ſehr oft ſeine Partie und ſtudirt ſein Spiel! — Ei, ei! Sie kennen ihn noch nicht recht, unſern Herrn Morhof!

Waldau. Um Vergebung — ich kenne und ehre ihn als Adelaidens Onkel. — Mein Vater war ſein Freund — zwar habe ich ihn niemals geſprochen, das iſt wahr. Allein ich denke — —

Mariane (lebhaft). Er iſt ein Mann — — ein Mann, der — — nein, es gibt keinen ſolchen mehr. Gut iſt er — o wahrlich, recht ſeelengut. Er iſt wohlthätig — er iſt freigebig; aber dabei ſo empfindlich, ſo ungeſtüm, ſo wunderlich —

Adelaide. Das iſt wahr. Er ſagt mir, daß er mich liebe, und ich glaube es ihm auch; aber — ſo oft er mich anredet — ſo macht er mich doch zittern.

Waldau. Was haben Sie aber zu fürchten? — Sie haben weder Vater, noch Mutter; Ihr Bruder hat Ihr Los zu beſtimmen; er iſt mein Freund — ich will ſogleich mich an ihn wenden.

Mariane. Ei! Ja doch! Allerliebſt, fürwahr! Wenden Sie ſich nur an den Herrn Bruder. Da werden wir weit kommen.

Waldau (zu Marianen). Wie! Glauben Sie, er könnte ſeine Schweſter mir verweigern?

Mariane. So wahr ich lebe, ja, das glaube ich. Ja, o ja!

Waldau. Iſt verſtehe Sie nicht.

Mariane. Mit vier Worten: — (Zu Adelaiden.) Mein Vetter iſt Schreiber bei dem Advokaten des Herrn Albigheim geworden, und der hat mir vertraut, was ich Ihnen wieder vertrauen will. Er iſt nur ſeit vierzehn Tagen erſt da, und darum hat er mir's nicht eher als dieſen Morgen vertrauen können, aber als das wichtigſte Geheimniß; und es muß ganz unter uns bleiben.

Waldau. Ganz unter uns.

Adelaide. Meine liebe Mariane kennt mich ja.

Mariane (ganz leiſe und geheimnißvoll zu Waldau, indem ſie ſich von Zeit zu Zeit umſieht.) Mit Herrn Albigheim iſt es aus, ganz und gar aus; er iſt zu Grunde gerichtet, ſein Vermögen iſt in alle Lüfte, wohl gar auch das Vermögen ſeiner Schweſter. Er ſteckt in Schulden bis über die Ohren und Ihre Adelaide wird ihm nun zur Laſt, und um ihrer los zu werden, möchte er es wenden, daß ſie in ein Kloſter ginge.

Adelaide (erſchrocken). Gott! was ſagſt du mir da?

Waldau (betroffen). Was! Iſt es möglich? — Nein, ich kenne ihn ziemlich lange; er ſchien mir ſtets ein wackerer, rechtlicher Mann. — Lebhaft, ſehr lebhaft — das iſt wahr; ſogar heftig kann er manchmal werden. Aber mit alle dem — —

Mariane. Lebhaft? O ja wohl! Außerordentlich lebhaft — faſt ſo viel und ſo arg, wie ſein Herr Oheim; aber ſeines Oheims Gutmüthigkeit hat er nicht. Nein, nein — daran fehlt gewaltig viel.

Waldau. Wie ſoll ich das begreifen? Jedermann hat ihn bisher geachtet, geliebt; ſein Vater war ſtets ausnehmend zufrieden mit ihm.

Mariane. Ei, mein Herr, ſeitdem der Mann ſich verheirathet hat, iſt er nicht mehr zu kennen. Nicht mehr zu kennen, ſage ich Ihnen.

Waldau. Wie? Wäre es möglich, daß Madame Albigheim —? Sie ſollte — —

Mariane. Ja, ja! Sie iſt es, wie man ſagt, die dieſe allerliebſte Veränderung hervorgebracht hat. Herr Morhof hat ſich mit ſeinem Neffen aus keiner andern Urſache entzweit, als wegen der — einfältigen Nachgiebigkeit, welche dieſer ſeiner Gemahlin beweiſet. Ja, ja! — Und — ich kann's nicht mit Gewißheit behaupten; aber ich hätte Luſt, eine Wette einzugehen, daß ſie es iſt, die das Projekt mit dem Kloſter ausgeſonnen hat.

Adelaide. Wäre es möglich? — (Zu Marianen.) Meine Schwägerin? — Sie, die ich für ſo gut hielt — die ſo freundlich mit mir war — ſo innig! — Das hätte ich nicht für möglich gehalten.

Waldau. In der That, ſie hat den ſanfteſten Charakter —

Mariane (haſtig). Ei ja doch! Sanft und lieblich — ſo hat ſie den Mann eben an ſich gezogen.

Waldau (ernſt). Ich kenne ſie und halte ſie deſſen unfähig. Durchaus unfähig.

Mariane. Sie ſcherzen, muß ich denken. Gibt es eine Frau, die mehr für den Putz lebt, als ſie? Uebertreibt ſie es nicht auf eine ärgerliche Weiſe darin? Sie, einzig ſie, hat und verſchafft ſich alles Neue zuerſt. Wird ein Ball, oder ein Schauſpiel, oder irgend eine Partie gegeben, wo ſie nicht am erſten Platze glänzte?

Waldau (lebhaft). Aber niemals erſcheint ſie ohne ihren Mann.

Adelaide. Ja, mein Bruder muß ſtets mit ihr ſein.

Mariane. Nun — meinetwegen! Beide ſind thöricht, und ſie werden ſich Beide zu Grunde richten.

Waldau. Sie haben mich ſtutzen machen — und ich weiß das alles nicht zu reimen.

Mariane. Nun genug! Gehen Sie! Sie ſind nun unterrichtet von Allem, was Sie haben wiſſen wollen. Jetzt fort, und zwar ſogleich! Sie werden nicht Mademoiſelle der Gefahr ausſetzen, in der Meinung Ihres Herrn Onkels alles zu verlieren? Wahrlich nicht; denn er allein iſt es, der ihr noch Gutes erweiſen kann. Er allein!

Waldau. Faſſen Sie Muth, theure Adelaide! Sie ſind mir über alles lieb, und nie, nie ſoll der Eigennutz ein Hinderniß aufwerfen —

Mariane. Ich höre kommen — fort auf der Stelle!

Waldau (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Adelaide. Mariane.

Adelaide. Ich bin doch recht unglücklich!

Mariane. Sicher kömmt der Oheim! — Habe ich es nicht geſagt?

Adelaide (erſchrocken). So will ich gehen. (Geht.)

Mariane. Gar nicht, bleiben Sie, öffnen Sie ihm Ihr Herz!

Adelaide (die Hände ringend). Ich fürchte ihn, wie das Feuer.

Mariane. Wozu das? — Faſſen Sie ein Herz! Nun — freilich — manchmal allerdings — geht er in ſeiner Heftigkeit ſehr, ſehr weit; — aber bös iſt er nicht. Er ſchilt — ja; — aber er grollt doch nicht.

Adelaide (trocknet die Augen). Du führſt ſein Haus — er achtet dich — ſprich du für mich bei ihm.

Mariane. Keinesweges! Sie müſſen ſelbſt zu ihm reden. Allenfalls will ich ihn etwas darauf vorbereiten und es einleiten, daß er ſie ruhig hören will.

Adelaide. Ja, ach ja! — Thue es, und hernach werde ich zu ihm reden. (Will gehen.)

Mariane. So bleiben Sie doch!

Adelaide. Nein, nein! Geht es gut, ſo rufe mich; ich gehe gar nicht weit. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Mariane allein.

Hm! lieber Himmel! Wie ſie ſo gut, wie ſie ſo liebenswürdig iſt! — Ja, ja! ich habe ſie als Kind gekannt, ich! Ich liebe ſie, ſie thut mir leid, und ich möchte, daß ſie recht glücklich würde! — (Sie erblickt Morhof.) Da haben wir's! — Da iſt er!

Vierter Auftritt.

Morhof. Mariane.

Morhof (zu Marianen). Konrad!

Mariane. Mein Herr —

Morhof. Ich will, daß Konrad zu mir komme.

Mariane. Sehr wohl, mein Herr! Aber — könnte man indeß wohl ein Wort mit Ihnen reden?

Morhof (laut und haſtig). Konrad! Konrad!

Mariane (ebenfalls laut und haſtig). Konrad! Konrad! (Nach außen hin.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad (eilig zu Marianen). Da bin ich, da bin ich!

Mariane (verdrießlich). Dort — der Herr — —

Konrad (zu Morhof). Was befehlen Sie?

Morhof. Geh zu meinem Freunde Windal — — ſage ihm, daß ich ihn zu einer Partie Schach erwarte.

Konrad. Sehr wohl, mein Herr! (Geht, kommt zurück und ſagt ziemlich bedenklich.) Aber — —

Morhof. Was gibt's?

Konrad (verlegen). Ich habe einen Auftrag — —

Morhof. Was iſt das?

Konrad (ängſtlich). Ihr Herr Vetter — —

Morhof (aufgebracht). Geh zu Windal — fort!

Konrad (geht und bleibt dann ſtehen). Es iſt nur — er — er wünſcht Sie zu ſprechen.

Morhof. Ob du gehſt — Bärenhäuter!

Konrad (im Gehen). Gott ſei bei uns — welch ein Mann! — (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Morhof. Mariane.

Morhof (ſich dem Tiſche nähernd). Der Pinſel! — Elender Burſche, der! — Nein, ich will ihn nicht ſehen — ich will nicht, daß er komme, meine ruhige Faſſung zu untergraben.

Mariane (für ſich). Da iſt er wieder im böſen Muthe — das hat uns noch gefehlt!

Morhof (ſetzt ſich an den Tiſch). Das war ein Zug — der — geſtern! — Ja, ja — der Zug von geſtern! — Wie iſt es in aller Welt möglich, daß ich habe matt werden können, mit einem Spiele, das ſo vortrefflich ſtand! — (Er unterſucht das Spiel.) Wie war's denn doch eigentlich? — Die ganze Nacht habe ich deshalb kein Auge geſchloſſen.

Mariane (nach und nach näher tretend). Mein Herr — dürfte ich jetzt wohl reden? — —

Morhof (kurz). Nein!

Mariane. Nicht? — Hm! — Schade! Ich habe etwas Wichtiges zu ſagen.

Morhof. Nun denn — meinetwegen! Was haſt du mir zu ſagen? — Hurtig!

Mariane. Ihre Nichte wünſcht mit Ihnen zu ſprechen.

Morhof. Ich habe nicht Zeit.

Mariane. So? — Ei ja, was Sie dort treiben, das geht vor. Das iſt der Mühe werth.

Morhof. Ja, das iſt auch der Mühe werth. Es kommt ſelten an mich, mir ein Vergnügen zu machen; wenn ich es aber einmal ſo weit gebracht habe, — ſo ſoll man mich in Ruhe laſſen. Verſtanden?

Mariane (ſeufzt und geht bei Seite). Du armes Mädchen!

Morhof. Was iſt ihr begegnet?

Mariane. Man will ſie in's Kloſter ſtecken.

Morhof (ſteht auf). In's Kloſter? Meine Nichte in's Kloſter? Ueber meine Nichte ſchalten, ohne daß ich es weiß, ohne meine Einwilligung? Was?

Mariane (mit Achſelzucken). Sie wiſſen — die Umſtände Ihres Neffen ſind ſehr zerrüttet.

Morhof. Ich bekümmere mich nicht um die Unordnungen meines Neffen, noch frage ich nach den heilloſen Thorheiten ſeiner Frau. Sein Vermögen iſt ihm ausgehändigt. Wenn er es durchbringt, wenn er ſich zu Grunde richtet — deſto ſchlimmer für ihn! Iſt aber die Rede von meiner Nichte, ſo erkläre ich beſtimmt, — ich bin der Aelteſte der Familie, dies Kind iſt an mich gewieſen, und ich bin es, der ſie verſorgen wird. Das iſt meine Sache!

Mariane (gerührt). Deſto beſſer für ſie! Gottlob, lieber Herr! Ach, wie bin ich ſo froh, daß ſie ſolchen warmen Antheil an dem Schickſale des lieben — lieben Kindes nehmen!

Morhof. Wo iſt ſie jetzt?

Mariane. Ei, ſie iſt ganz in der Nähe, lieber Herr! Ja, ſie wartet nur auf den Augenblick, wo Sie erlauben —

Morhof. Sie ſoll kommen. Den Augenblick!

Mariane. Ja, das wünſcht ſie nur zur ſehr! — Aber —

Morhof. Was gibt's noch?

Mariane. Sie iſt ſo furchtſam — ſo ſchüchtern —

Morhof. Was noch?

Mariane. Wenn Sie mit ihr reden — —

Morhof. So muß ich doch reden! —

Mariane. Ja freilich! Aber — es iſt nur — ſo dieſer Ton der Stimme —

Morhof. Hm! Meine Stimme hat noch Niemand etwas zu Leide gethan. Sie komme, ſie halte ſich an mein Herz; mit meiner Stimme hat ſie nichts zu ſchaffen.

Mariane. Das iſt wahr, mein Herr! Ich — ei, ich kenne Sie, Sie ſind gutmüthig, herzvoll, recht innig ſind Sie. Ich weiß das alles, ich. Aber — dies arme Kind — es kennt Sie minder. Schonen Sie Adelaiden, reden Sie etwas ſanft mit ihr.

Morhof. Ja — ich will ſanft mit ihr reden.

Mariane. Haben Sie die Güte — verſprechen Sie es mir! — Wie?

Morhof. Ich verſpreche es.

Mariane. Wenn Sie es nur nicht vergeſſen!

Morhof. Ich vergeſſe es nicht. (Er wird ungeduldig.)

Mariane. Vor allen Dingen — werden Sie ja nicht ungeduldig.

Morhof (lebhaft). Nein, ſage ich dir!

Mariane (bei Seite). Ich zittre für die arme Adelaide! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Morhof. allein.

Sie hat nicht unrecht. — Manchmal geſchieht es mir, daß ich mich von meiner Lebhaftigkeit hinreißen laſſe. Meine kleine Nichte iſt gut, und — ſie verdient es, daß ich Rückſicht für ſie nehme.

Achter Auftritt.

Adelaide. Morhof.

Adelaide (bleibt in einiger Entfernung ſtehen).

Morhof. Komm näher!

Adelaide. Herr Oheim — — (Sie tritt ſchüchtern einen Schritt näher.)

Morhof (etwas raſch). Wie willſt du, daß ich dich verſtehen ſoll, wenn du dich eine Meile von mir entfernt hältſt?

Adelaide (kommt furchtſam näher). Verzeihen Sie, lieber Herr Onkel! — —

Morhof (ſanft). Was haſt du mir zu ſagen?

Adelaide. Hat Mariane Ihnen noch nichts geſagt?

Morhof (fängt ruhig an, wird aber nach und nach heftiger). Ja, ſie hat von dir geſprochen, ſie hat auch von deinem Bruder mit mir geſprochen, von dieſem Thoren, dieſem Ausſchweifenden, der von einer albernen Frau ſich blindlings führen läßt, der ſich zu Grunde gerichtet hat, ohne Rettung verloren iſt, und — der alle Achtung gegen mich aus den Augen ſetzt.

Adelaide (will gehen).

Morhof. Wohin? Wie?

Adelaide (zitternd). Herr Oheim, ich ſehe Sie ſo aufgebracht — —

Morhof. Was geht das dich an? Wenn ich auf einen Thoren aufgebracht bin, ſo bin ich es nicht auf dich. Komm zu mir, rede, und bekümmere dich nicht um meinen Zorn!

Adelaide. Lieber, guter Onkel, ich kann nicht zu Ihnen reden — ich kann es nicht, wenn ich Sie nicht ruhiger ſehe.

Morhof (bei Seite). Welche Marter! — (Zu Adelaiden, indem er ſich bemeiſtert.) Nun — ich bin ruhig. Sprich nun!

Adelaide. Herr Onkel — Mariane wird Ihnen geſagt haben —

Morhof. Ich will nichts davon wiſſen, was Mariane geſagt hat. Von dir will ich hören, was ich wiſſen ſoll.

Adelaide (ſchüchtern). Mein Bruder — —

Morhof (ihr nachredend). Der liebe Bruder — he?

Adelaide. Man glaubt, er wolle mich in's Kloſter bringen.

Morhof. Ei! Hm! Liebſt du das Kloſter?

Adelaide. Ach, Herr Onkel — ich —

Morhof (heftig). So rede denn!

Adelaide. Soll ich mich einer Entſcheidung anmaßen, wenn —

Morhof. Ich ſage nicht, daß du entſcheiden ſollſt. — Was deine Neigung iſt, will ich wiſſen. (Letzteres ſehr heftig.)

Adelaide (halb zu ihm, halb für ſich). Herr Onkel, mich befällt eine ſolche Angſt, daß ich — —

Morhof. Ich werde raſend! (Thut ſich Gewalt an.) So komm denn näher — ich verſtehe dich — du liebſt alſo das Kloſter nicht?

Adelaide. Ach nein, Herr Oheim!

Morhof. Welchen Stand oder welches Verhältniß würdeſt du vorziehen? — Wie?

Adelaide. Herr Oheim — —

Morhof. Fürchte dich nicht, ich bin ruhig. (Etwas ſchnell.) Friſch — ſprich gerade heraus.

Adelaide (bei Seite). Ach! warum kann ich nicht den Muth dazu faſſen!

Morhof. Sage mir — komm her! — wünſcheſt du dich zu verheirathen?

Adelaide. Wenn — —

Morhof (heftig). Ja, oder Nein?

Adelaide (erſchrocken). Wenn Sie befehlen — —

Morhof. Ja, oder Nein?

Adelaide. Nun —

Morhof (noch heftiger). Ja? — So! — Du willſt dich verheirathen, deine Freiheit aufgeben, deine Ruhe verlieren? — Nun — meinetwegen! Deſto ſchlimmer für dich! Wohl — ja! Ich werde dich verheirathen.

Adelaide (bei Seite). Wie iſt er ſo lieblich, mitten im Zorn!

Morhof (rauh). Haſt du eine Zuneigung? Haſt du?

Adelaide (ſieht ihn an, wendet ſich ab). Ich darf Waldau nicht nennen.

Morhof. Was? Du haſt einen Liebhaber?

Adelaide (beklommen). Nein, dies iſt nicht der Augenblick! — Mariane ſoll zu ihm reden.

Morhof (immer lebhaft). Genug! Hier muß ein Ende werden. Das Haus, wo du biſt, die Perſonen, mit welchen du umgehſt, hätten ſie dir Gelegenheit gegeben, dich für Jemand zu erklären? Ich will die Wahrheit wiſſen. Ja, ich werde für dich ſorgen, aber unter der Bedingung, daß du es verdienſt. — Verſtehſt du mich?

Adelaide. Ach Gott, ja!

Morhof (im vorigen Tone). Rede frei, offen und zutraulich! — Haſt du dein Herz verſchenkt?

Adelaide (zurückhaltend und zitternd). Wie — nein, Herr Onkel — nein, ich habe mein Herz nicht —

Morhof. Deſto beſſer! Ich werde darauf bedacht ſein, einen Mann für dich zu finden.

Adelaide (bei Seite). Gott! ich möchte nicht — Erlauben Sie mir ein Wort, Herr Oheim!

Morhof. Was iſt's?

Adelaide. Sie kennen meine Schüchternheit —

Morhof. Ja, o ja! Eure Schüchternheit — o ja! Ich kenne die Weiber. Jetzt biſt du ein zartes Täubchen — wenn du verheirathet ſein wirſt, wirſt du ein Drache!

Adelaide. Ach, theurer Oheim — da Sie ſo gut ſind — —

Morhof. Nun, nun — das läßt ſich halten.

Adelaide. So verſtatten Sie mir, Ihnen zu ſagen —

Morhof (nähert ſich dem Schachbrete). Wo nur Windal bleibt!

Adelaide. Hören Sie mich an, lieber Onkel —

Morhof (mit dem Schachbrete beſchäftigt). Genug nun!

Adelaide. Ein Wort noch — —

Morhof (ſehr lebhaft). Wir haben die Sache abgethan.

Adelaide (bei Seite). Himmel! nun bin ich unglücklicher, als ich jemals war. Was ſoll aus mir werden? — Mariane — ſie wird mich nicht aufgeben — ſie iſt meine einzige Hoffnung! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Morhof (allein).

Ein gutes Mädchen! Es macht mir Vergnügen, ihr Gutes zu erweiſen. Ja — hätte ſie ſchon einen Freund gefunden, ich würde mir Mühe gegeben haben, ſie zufrieden zu ſtellen. Da ſie nun noch frei iſt — ſo muß ich denn ſehen — ich muß mich umthun, ſuchen. — Was zum Kuckuck macht aber der Windal, daß er nicht kommt? — Es läßt mir nicht Ruhe noch Raſt, den verdammten Zug noch einmal zu verſuchen, zu verbeſſern — durch den ich geſtern mein Spiel verloren habe! — Geſtern muß ich ganz und gar den Kopf verloren haben. — So — ja — ſo ſtanden meine Figuren — ſo die des Windal. — Ich rochire. — Windal ſtellt ſeinen Laufer in's zweite Feld vor ſeinen König — Ich — biete Schach; ja, ja! und ſchlage den Bauer — Windal — was? meinen Laufer? — Ja, ja, meinen Laufer! — Ich — — doppelt Schach mit dem Springer! Element! Windal verliert ſeine Königin! ſeine Königin verliert er! — Er muß mit dem Könige aus dem Schach — und weg iſt ſie! — Willkommen, Madame, willkommen! — Aber ſeh' mir Einer den Schäker mit ſeinem Könige! Da hat er meinen Springer beim Leibe! — Deſto ſchlimmer für ihn, mein guter Herr! deſto ſchlimmer! Er iſt mir in's Garn gelaufen. Da ſitzt er mit ſeinem Könige! Meine Königin hieher! — ja, ja, hieher! — Schach und matt! — Wie geſagt — Schachmatt und gewonnen! — — O, wär' er nur da! — Auf der Stelle da! Ich wollt's ihm zeigen. (Ruft.) Konrad!

Zehnter Auftritt.

Albigheim. Morhof.

Albigheim (in der größten Verlegenheit; bei Seite). Mein Onkel iſt ganz allein. — Wenn er mich anhören wollte — —

Morhof (ohne ihn zu ſehen). Ich muß das Spiel ſetzen, wie es ſtand. (Ruft ſtärker.) Konrad!

Albigheim. Mein Herr —

Morhof (ohne ſich umzudrehen, meint, es ſei Konrad). Was wird's? haſt du ihn getroffen? wird er kommen?

Eilfter Auftritt.

Windal. Vorige.

Windal (zur Mittelthür herein). Da bin ich, Freund!

Albigheim (entſchloſſen). Auch ich, liebſter Onkel!

Morhof (ſieht ſich um, wird Albigheim gewahr, ſteht ungeſtüm auf, wirft den Stuhl um und geht ohne ein Wort zur Mittelthür hinaus).

Zwölfter Auftritt.

Windal. Albigheim.

Windal (lächelnd). Was ſollte das bedeuten?

Albigheim (heftig). Das iſt zu arg! Mit mir hat er es zu thun.

Windal (wie vorher). Da erkenne ich nun völlig meinen Freund Morhof.

Albigheim. Es iſt mir um Ihretwillen ſehr leid.

Windal. In der That, ich bin in einem ſchlimmen Augenblicke gekommen.

Albigheim. Haben Sie Nachſicht mit ſeiner Heftigkeit.

Windal (lächelnd). Ich werde ihm die Meinung ſagen.

Albigheim. O, mein verehrter Freund! Sie — Sie allein könnten mir bei ihm wahrhaft behilflich ſein.

Windal. Nun, das wollte ich wohl, wahrlich recht von Herzen wollte ich das; aber — es — es iſt denn doch — —

Albigheim. Ich gebe zu, nach dem Anſchein zu urtheilen hat mein Oheim mir Vorwürfe zu machen. Aber wenn er in meinem Herzen leſen könnte, glauben Sie mir, er würde ſeine vorige Zärtlichkeit mir wieder ſchenken; und ſo wahr ich lebe, es ſollte ihn nicht gereuen!

Windal. Ja — o ja, ich kenne Sie! Ich glaube, daß man von Ihnen alles hoffen könnte. — Von Ihnen. — Aber — — nehmen Sie mir's nicht übel, Madame Albigheim —

Albigheim (etwas empfindlich). Meine Frau? — — Ach, mein Herr — Sie kennen ſie nicht! Die ganze Welt thut ihr zu nahe und mein Oheim am mehrſten. — Es gilt, ihr Gerechtigkeit zu geben — und ich bin verpflichtet, Ihnen Wahrheit zu entdecken. Ach — ſie weiß nichts von dem Unglück, dem ich erliege! Sie hat mich für reicher gehalten als ich bin. Die eigentliche Lage meiner Verhältniſſe habe ich ihr ſtets verborgen. Ich liebe ſie über alles — wir haben uns ſehr jung verheirathet — niemals habe ich ihr nur die Zeit gelaſſen, etwas zu verlangen, nur zu wünſchen; mit allem, was ihr nur Vergnügen machen konnte, bin ihr zuvorgekommen. — Auf dieſem Wege habe ich mich zu Grunde gerichtet.

Windal. Den Fantaſien einer Frau zu begegnen, ihrem Verlangen zuvorzukommen! — Ei, ei, das iſt keine leichte Aufgabe!

Albigheim. Indeß bin ich feſt überzeugt, hätte ſie meine Umſtände überſehen können, ſie wäre die Erſte geweſen, welche meinen Ausgaben für ſie Einhalt gethan haben würde. —

Windal. Ja — das hat ſie inzwiſchen nicht gethan.

Albigheim. Nein, weil ſie gar nicht auf die Vermuthung kommen konnte, wie es mit mir ſteht.

Windal (mit einem gewiſſen Lächeln). Mein armer Freund!

Albigheim (gekränkt). Was bedeutet das?

Windal (wie vorher). Ich beklage Sie.

Albigheim (hitzig). Sollten Sie meiner ſpotten?

Windal (wie zuvor). Gar nicht. Aber — — Sie müſſen denn doch auch die Frau Gemahlin ganz unglaublich lieben.

Albigheim (mit Feuer). Ja, ich liebe ſie, ich habe ſie ſtets geliebt und werde ſie innigſt lieben, ſo lange ich athme. Ich kenne ſie, kenne den Umfang ihrer Verdienſte ganz; und nie werde ich zugeben, daß man ihr ein Unrecht aufbürde, das ſie nicht begangen hat.

Windal (ernſt). Gemach, mein Freund, gemach! — Mäßigen Sie dieſe Familienhitze.

Albigheim (ſehr lebhaft). Ich bitte Sie tauſendmal um Verzeihung. Ich würde in Verzweiflung gerathen, hätte ich Sie unwillig gemacht. Aber wenn die Rede von meiner Frau iſt, dann — —

Windal. Laſſen wir's gut ſein! — — Wir wollen lieber gar nicht mehr davon reden.

Albigheim. Doch liegt mir alles daran, Ihnen vollſtändige Ueberzeugung zu geben.

Windal (ohne Theilnahme). Ja, die habe ich.

Albigheim (empfindlich). Nein, die haben Sie nicht.

Windal (etwas genähert). Um Vergebung — ich habe ſie doch.

Albigheim. Gut, ich glaube Ihnen. Ich will Ihnen das ſo gern glauben! Ach, mein verehrter Freund — reden Sie mit meinem Onkel für mich!

Windal. Ich werde mit ihm reden.

Albigheim. Welche Verbindlichkeit werde ich Ihnen haben!

Windal. Aber mit alle dem — — ich werde ihm doch etliche Gründe angeben müſſen. Denn — ſagen Sie mir nur, wie Sie es angefangen haben, ſich in ſo kurzer Zeit zu Grunde zu richten? Vier Jahre iſt es erſt her, daß Ihr Herr Vater geſtorben iſt; er hat Ihnen ein beträchtliches Vermögen hinterlaſſen — und — man ſagt, daß Sie es ganz und gar verthan haben.

Albigheim (nach kurzer Pauſe). Wenn Sie alle Unglücksfälle kennen ſollten, die mich betroffen haben! — Ich ſah, daß meine Angelegenheiten in Verwirrung geriethen, ich wollte vorbauen, abhelfen — und es traf ſich, daß die Hilfsmittel ſchlimmer waren als das Uebel. Ich habe mich auf Projekte eingelaſſen — Unternehmungen gewagt; ich habe den Reſt meines Vermögens auf das Spiel geſetzt — und — ſo bin ich um alles gekommen! —

Windal. Daher alles Uebel. — Die neuen Projekte — ei ja doch — dergleichen hat manchen ehrlichen Mann zu Falle gebracht.

Albigheim. Mich ohne Rettung.

Windal. Sie haben ſehr unbedachtſam gehandelt, guter Freund! Um ſo mehr, da Sie eine Schweſter haben.

Albigheim (ſeufzt). Ja wohl — es iſt Zeit, an ihre Verſorgung zu denken. — Wie ſehr fühle ich das!

Windal. Mit jedem Tage entwickeln ſich ihre Reize. Madame Albigheim ſieht viele Leute bei ſich — — die Jugend — man belebt manchmal, daß — — Sie verſtehen mich gewiß!

Albigheim (verlegen). Ja — allerdings! Eben deshalb habe ich gedacht — bis ſich eine beſſere Auskunft gefunden — ſie derweile in ein Kloſter zu thun.

Windal. In ein Kloſter? — Hm! — Vorerſt mag das gut ſein — aber doch — haben Sie auch mit Ihrem Oheim davon geredet?

Albigheim. Noch nicht! Will er mich denn hören? — Darum bitte ich, daß Sie für mich reden, Sie werden für Adelaiden das Wort nehmen. Er achtet Sie, er liebt Sie! — Sie wird er ruhig anhören, denn er hat Vertrauen in Sie.

Windal. Wahrlich — dann wiſſen Sie mehr als ich.

Albigheim (lebhaft). Ja! Ich bin meiner Sache gewiß. Ich bitte Sie, gehen Sie dieſen Augenblick zu ihm.

Windal. Ich will wohl. — Aber wo mag er jetzt ſein?

Albigheim. Das will ich gleich erfahren. — He! Iſt Niemand da?

Dreizehnter Auftritt.

Konrad. Vorige.

Konrad (zu Albigheim). Was befehlen Sie?

Albigheim. Mein Oheim — iſt er ausgegangen?

Konrad. Nein, mein Herr, er iſt hinunter in den Garten.

Albigheim. In den Garten! Um dieſe Zeit?

Konrad. Das iſt ihm alles eins, mein Herr! — Steht ihm der Kopf nicht recht, ſo trabt er im Garten auf und ab, zieht friſche Luft ein, und —

Windal. Ich will zu ihm gehen.

Albigheim. Ja nicht. Ich kenne meinen Onkel — man muß ihm Zeit laſſen, ſich zu faſſen. Sie thun beſſer, ihn hier zu erwarten.

Windal. Wenn er aber ausginge, wenn er vorher nicht wieder herauf käme? H[illegible]

Konrad (zu Windal). Mit Erlaubniß, mein Herr! — Es wird nicht lange dauern, ſo kommt er wieder herauf. Hm

— ich muß wiſſen, wie er iſt. Eine halbe Viertelſtunde — mehr braucht's bei ihm nicht. Außerdem wird es ihm beſonders lieb ſein, Herrn Windal hier zu finden.

Albigheim. Wohlan, geliebter Freund! Gehen Sie zu ihm, erweiſen Sie mir die Liebe, ihn zu erwarten.

Windal. Ja, ich will's thun. Ich überſehe das Schmerzhafte Ihrer Lage; man muß ihr abzuhelfen ſuchen. Ich werde mit dem Onkel reden. Doch nur auf die Bedingung, daß Sie künftig —

Albigheim (ernſt). Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!

Windal. Ich nehme es an und baue darauf. (Ab in Merhof's Zimmer.)

Vierzehnter Auftritt.

Albigheim. Konrad.

Albigheim. Du haſt wohl meinem Onkel nichts von dem geſagt, warum ich dich gebeten, mit ihm zu ſprechen?

Konrad. Vergebung, lieber Herr! — Ich habe wohl davon geredet — aber er — er hat mich heim geſchickt, wie er's denn ſo macht!

Albigheim (ſeufzt). Das iſt mir ſehr leid! — Nenne mir nur die guten Augenblicke, wo ich mit ihm reden könnte. — Es wird eine Zeit kommen, wo ich dich dafür werde belohnen können.

Konrad. Ich danke Ihnen herzlich, guter Herr! — Aber — ich kann dem Himmel nicht genug danken — ich bedarf nichts!

Albigheim. Du biſt alſo reich?

Konrad. Reich? Ach nein! — Aber ich habe einen Herrn, der es mir an nichts fehlen läßt. Ich habe eine Frau — vier

Kinder dazu — das koſtet denn viel und ſollte mich manchmal bange machen, wo es herkommen wird; aber mein Herr iſt ſo gut — da bringe ich ſie denn ohne alle Aengſtlichkeit durch die Welt — die Frau, mich und die Kinder. Gott ſei Dank! — Bei uns iſt noch keine Dürftigkeit eingetreten. (Ab in Morhof's Zimmer.)

Fünfzehnter Auftritt.

Albigheim allein.

Welch ein herrlicher Mann iſt mein Onkel! — Wenn Windal doch etwas über ihn gewinnen könnte! — Wenn ich doch auf eine Unterſtützung hoffen dürfte — (ſeufzt) die meiner Verlegenheit angemeſſen wäre! — (Heftig.) Wenn ich es nur vor meiner Frau verbergen könnte, daß ich — — Ach! warum habe ich ſie hintergangen, warum habe ich mich ſelbſt betrogen? — Mein Onkel kommt nicht. — Jeder Augenblick iſt koſtbar für mich! — Ich eile indeß zu meinem Advokaten! — Wie ſauer wird mir der Gang! — Zwar ſchmeichelt er mir, daß, ungeachtet des Urtheils gegen mich, er doch noch Mittel finden würde, um Zeit zu gewinnen; — aber alles, was auf Verzug deutet, iſt mir verhaßt. Herz, Freund und Ehre ſind damit blos geſtellt und aufgeopfert. O wahrlich, die ſind ſehr unglücklich, welche die Verzweiflung treibt, ſolche beſchämende Ausflüchte zu ergreifen! (Er will gehen.)

Sechzehnter Auftritt.

Albigheim. Madame Albigheim.

Albigheim (erblickt ſeine Frau und bleibt). Ach! — Meine Frau! —

Mad. Albigheim. Ach! Sieh da, lieber Freund! — Ich habe dich überall aufgeſucht.

Albigheim. Ich habe nothwendig auszugehen — —

Mad. Albigheim. Eben bin ich dem verdrießlichen Mann begegnet. Hat er nicht gebrummt — hat er nicht gebrummt! —

Albigheim. Soll hier von meinem Oheim die Rede ſein?

Mad. Albigheim. Eben von ihm. — Ein Sonnenſtrahl blickt in mein Zimmer — ich mache einen Gang durch den Garten und da begegnet er mir. Er tobte, ſprach mit ſich ſelbſt — (lächelt) ſprach ganz laut — aber überlaut! — Sage mir doch eins: — gibt es nicht bei ihm irgend einen verheiratheten Domeſtiken?

Albigheim. Ja.

Mad. Albigheim. Das muß ſein; denn er ſprach übel vom Manne und von der Frau — aber wie übel! — Es war arg! —

Albigheim (bei Seite). Mir iſt es nicht dunkel, von wem der Onkel geſprochen hat.

Mad. Albigheim. Du mußt geſtehen, der Mann iſt unerträglich.

Albigheim. Indeß muß man doch Rückſichten für ihn haben, ihm die Achtung erweiſen, die —

Mad. Albigheim. Kann er ſich über mich beklagen? Habe ich es an ſchicklichem Betragen gegen ihn fehlen laſſen? Ich ehre ſein Alter, ſeine Eigenſchaft als Oheim — und — wenn ich mich zuweilen ein wenig über ihn luſtig mache — ſo geſchieht es nur zu dir — und ſo verzeiheſt du mir das — nicht wahr? — Uebrigens habe ich alle Achtung für ihn; aber geſteh' es nur, hat auch er nur die geringſte für dich? nur die geringſte für mich? — Er begegnet uns mit Härte, er kann uns nicht ausſtehen — mich — o — mich nun vollends gar nicht! — Er behandelt mich ſogar verächtlich. Muß ich ihm nach alle dem noch ſchmeicheln, ihm den Hof in aller Form machen?

Albigheim (in großer Verlegenheit). Aber — wenn wir ihm dann nachgegeben — ihm ſogar — wie du es nenneſt — den Hof machen ſollten — er bleibt doch allemal unſer Oheim — und — wer kann es denn voraus wiſſen — ob wir nicht Seiner noch bedürfen könnten? —

Mad. Albigheim. Seiner bedürfen? Wir? — Wie denn? Haben wir nicht Vermögen genug, um auf ſehr anſtändigem Fuß leben zu können? Deine Angelegenheiten ſtehen gut, ich weiß mich zu ſchicken; ich fordere nichts mehr, als was du bisher für mich gethan haſt. Laß uns mit derſelben Mäßigung fortleben, und es iſt gewiß, das wir Niemandes bedürfen werden.

Albigheim (ſehr ergriffen). Mit derſelben Mäßigung!

Mad. Albigheim. Fürwahr! Ich kenne nicht jene kindiſche Eitelkeit mancher Frauen, und ich fordere nichts mehr für mich, als bisher geſchehen iſt.

Albigheim (bei Seite). Ich unglückſeliger Mann!

Mad. Albigheim. Aber — du ſcheinſt mir beunruhigt — nachdenkend —? Was haſt du, mein Freund? — Du biſt nicht ruhig.

Albigheim. Nichts, nichts! — In der That, ich habe gar nichts auf dem Herzen.

Mad. Albigheim. Vergib mir, lieber, guter Freund, ich kenne dich zu genau! Wenn dir etwas Beſorgniſſe gibt — iſt es wohl billig, daß du es mir verbergen willſt?

Albigheim (in zunehmender Unruhe). Die Angelegenheiten meiner Schweſter liegen mir im Sinne; das iſt alles.

Mad. Albigheim. Deiner Schweſter? — Weshalb denn? — Sie iſt das beſte Mädchen von der Welt. Ich liebe ſie von ganzem Herzen. Sieh, mein Freund, willſt du mir glauben, ſo kannſt du dich von dieſen Sorgen befreien und ſie zugleich recht glücklich machen.

Albigheim. Wie denn?

Mad. Albigheim. Du willſt ſie vor der Hand in's Kloſter bringen — ?

Albigheim. Vor der Hand — — (ſeufzt) ja — wenn —

Mad. Albigheim. Ich bin aber von guter Hand verſichert, daß ihr das ſehr unangenehm ſein würde —

Albigheim (übellaunig). In ihrem Alter wird ſie doch nicht über ſich zu beſtimmen haben?

Mad. Albigheim. Sie iſt ſanft und billig genug, ſich in den Willen zärtlicher Verwandten zu fügen. — Aber, weshalb willſt du ſie nicht verheirathen?

Albigheim. Sie iſt noch zu jung.

Mad. Albigheim. Ei! war ich denn älter, als wir uns heiratheten?

Albigheim (hitzig). Gut denn! Ich will von Thür zu Thür gehen, einen Mann für ſie zu ſuchen.

Mad. Albigheim. Halt, mein Freund, zürne nicht! — Ich wollte dir nur ſagen, daß ich eine Bemerkung gemacht habe. Irre ich nicht, ſo liebt Herr Waldau Adelaiden und — er wird von ihr wieder geliebt.

Albigheim (bei Seite). Gott! wie leide ich!

Mad. Albigheim. Du kennſt Waldau; man könnte für Adelaiden keine paſſendere Partie ausſuchen.

Albigheim (mehr und mehr verlegen). Wir wollen ſehen — ja — o ja, es läßt ſich davon reden.

Mad. Albigheim. Thu' mir den Gefallen, und dann erbitte ich mir es als eine ganz beſondere Gefälligkeit, daß ich dieſe Sache führe, ſie zu der meinigen machen darf. Ich ſetze einen eigenen Ehrgeiz darin, ſie zu Stande zu bringen.

Albigheim. Madame —

Mad. Albigheim. Nun?

Albigheim. Das geht nicht an.

Mad. Albigheim. Das geht nicht an? — Weshalb nicht?

Albigheim. Würde mein Onkel dazu ſeine Einwilligung geben?

Mad. Albigheim. Höre — man ſoll ihm alle Form beweiſen, die man ihm ſchuldig iſt; dann aber biſt du der Bruder, und das iſt mehr, als Oheim. Die Ausſteuer iſt ja in deinen Händen; ſo hängt das Mehr oder Weniger doch von dir allein ab. Erlaube mir, daß ich mich von ihren wechſelſeitigen Neigungen überzeuge; daß ich die Sache des Kalkuls halb und halb in Ordnung bringe.

Albigheim (haſtig). Nein — ja nicht! Nimm dich wohl dafür in Acht, wenn ich bitten darf.

Mad. Albigheim. Du willſt alſo deine Schweſter nicht verheirathen?

Albigheim. Nein!

Mad. Albigheim. Willſt du —

Albigheim. Ich muß jetzt nothwendig ausgehen. — Wenn ich zurück komme, reden wir mehr davon. (Will gehen.)

Mad. Albigheim. Findeſt du es nicht gut, daß ich mich der Sache annehme?

Albigheim (im Gehen). Ganz und gar nicht.

Mad. Albigheim. Höre mich an! — Sollteſt du wegen der Ausſteuer — —

Albigheim. Ich weiß nicht — ich weiß gar nichts — (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Madame Albigheim allein.

Was bedeutet das alles? — Ich verſtehe ihn gar nicht. — Wäre es möglich — ſollte mein Mann — ? — Nein, nimmermehr! Er iſt zu vernünftig, zu rechtlich, als daß er ſich das Mindeſte vorzuwerfen haben könnte. —

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Adelaide.

Adelaide (ohne Madame Albigheim zu ſehen). Könnte ich nur Marianen ſprechen!

Mad. Albigheim. Liebe Schweſter —!

Adelaide. Was beliebt?

Mad. Albigheim (mit Freundſchaft). Wo gehen Sie hin, liebe Schweſter?

Adelaide (aufgebracht). Ich weiß es nicht.

Mad. Albigheim. Ei, ei! Sie ſind alſo übler Laune?

Adelaide. Ich habe wohl Urſach genug dazu.

Mad. Albigheim. Sind Sie böſe mit mir, Adelaide?

Adelaide. Aber, Madame —

Mad. Albigheim. Hören Sie, Kind! Iſt es das Projekt mit dem Kloſter, weshalb Sie zürnen, ſo wiſſen Sie, daß ich nicht nur keinen Theil daran habe, ſondern daß ich ganz dagegen bin. Ich liebe Sie, und ich werde alles anwenden, was ich nur vermag, damit Sie recht glücklich werden.

Adelaide (bei Seite). Kann man ſo falſch ſein!

Mad. Albigheim. Aber in welchem Zuſtande ſind Sie? — Ich glaube, Sie weinen?

Adelaide (bei Seite). Nur zu lange habe ich ihr geglaubt! (Trocknet ihre Thränen.)

Mad. Albigheim. Was iſt denn die Urſache Ihres Kummers?

Adelaide (mit Schmerz). Die Urſache? (Weinend.) Der Verfall, der Untergang meines Bruders.

Mad. Albigheim (mit Entſetzen). Verfall — Untergang — mein Mann —

Adelaide. Den hat doch wohl Niemand beſſer wiſſen und vorherſehen können, als Sie.

Mad. Albigheim. Was ſagen Sie da? Sie müſſen ſich erklären — ich beſtehe darauf.

Adelaide. Das iſt alles zu ſpät und unnütz.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Morhof. Dann **Konrad.**

Morhof (tritt herein). Konrad!

Konrad (aus Morhof's Zimmer). Was befehlen Sie?

Morhof (hitzig). Nun? — Herr Windal? —

Konrad. Mein Herr, er iſt hier in Ihrem Zimmer und wartet auf Sie.

Morhof. Er iſt ſchon in meinem Zimmer, und du ſagſt mir nichts davon?

Konrad. Es iſt — ich hatte noch nicht Zeit dazu.

Morhof (wird jetzt Adelaiden und Madame Albigheim gewahr. Er redet zu Adelaiden, indem er ſich von Zeit zu Zeit gegen Madame Albigheim wendet, damit ſie ihren Theil empfangen kann). Was thuſt du hier? Dieſer Saal hier iſt mein Saal, mein Saal! Ich will hier keine Weiber haben. Ich begehre hier nichts und Niemand von deiner Familie. Fort mit dir, fort, fort!

Adelaide. Mein theurer, lieber Oheim! —

Morhof. Geh' deiner Wege, ſage ich.

Adelaide (geht ab).

Zwanzigſter Auftritt.

Madame Albigheim. Morhof. Konrad.

Mad. Albigheim (zu Morhof). Herr Onkel, ich habe allerdings ſehr um Verzeihung zu bitten —

Morhof (wendet ſich nach der Seite, wohin Adelaide abgegangen iſt, von Zeit zu Zeit nach der Seite der Madame Albigheim). Das finde ich denn doch ſonderbar! Das naſeweiſe Ding, das! — will hier mir im Wege ſein. Es gibt ja eine andere Treppe noch, um nicht hier durchgehen zu müſſen. — Die Thüre dort, die will ich zumauern laſſen.

Mad. Albigheim. Erzürnen Sie ſich nicht, mein Herr! Was mich anbetrifft, ſo verſichere ich Ihnen —

Morhof (möchte in ſein Zimmer gehen und doch nicht gern an Madame Albigheim vorüber; er ſpricht zu Konrad). Herr Windal iſt in meinem Zimmer, ſagſt du?

Konrad. Ja, mein Herr!

Mad. Albigheim (die Morhof's Zwang bemerkt, tritt etwas zurück). Nur zu, mein Herr, nur vorüber! — Ich bin nicht im Wege.

Morhof (zu Madame Albigheim, indem er an ihr vorbeigeht und ſie kaum grüßt). Diener! Vermauern will ich die Thüre da laſſen.

Konrad (folgt).

Einundzwanzigſter Auftritt.

Madame Albigheim allein.

Welch' ein Charakter! — Aber das iſt es nicht, was mich eigentlich beunruhigt. Die Unruhe meines Mannes — alles, was Adelaide mir geſagt hat — das bekümmert mich. — Ich zweifle — ich beſorge, ich möchte die Wahrheit genau erfahren — und dennoch zittere ich, ſie zu ergründen. (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Morhof. Windal.

Morhof. Vorwärts — zum Spiel! und vom übrigen reden wir nicht mehr.

Windal. Aber es betrifft doch einen Neffen.

Morhof. Es betrifft einen Pinſel, einen Schwachkopf, der ſich gefällt, der Sklave ſeiner Frau zu ſein, und der nun das Opfer ſeiner Eitelkeit iſt.

Windal. Pſt! Pſt! — Gelaſſen, lieber Freund, gelaſſen!

Morhof. Und Sie mit Ihrem Phlegma — Sie — Sie wären im Stande mich raſend zu machen!

Windal. Ich rede für das Gute, und ich —

Morhof. Nehmen Sie einen Stuhl! (Setzt ſich.)

Windal (indem er ſich den Stuhl holt). Der arme junge Menſch!

Morhof. Laß ſehen — — der Zug von geſtern —

Windal (mitleidig). Sie verderben ihn.

Morhof. Ganz ſicher nicht.

Windal. Ich ſage Ihnen; er iſt verloren!

Morhof. Ich wette — nein!

Windal. Wenn Sie nicht aushelfen, werden Sie ihn verlieren.

Morhof. Wen?

Windal. Ihren Neffen!

Morhof (auffahrend). Hm! — Vom Spiele iſt die Rede — ſetzen Sie ſich!

Windal (indem er Platz nimmt). Nun ja — ich will wohl ſpielen — aber hören Sie mich zuvor an.

Morhof. Werden Sie noch immer von Albigheim mit mir reden? — Davon will ich nichts wiſſen.

Windal. Sie haſſen alſo Ihren Neffen?

Morhof. Keinesweges. Ich haſſe Niemand.

Windal. Aber wenn Sie doch gar auf keine Weiſe —

Morhof. Ein Ende, ſpielen Sie — machen wir die Partie — oder ich gehe.

Windal. Noch ein Wort — und dann nichts mehr.

Morhof. O heilige Geduld!

Windal. Sie beſitzen Vermögen?

Morhof. Nun ja. Gottlob!

Windal. Mehr als Sie brauchen!

Morhof. Ja. Um meinen Freunden zu dienen.

Windal. Und für Ihren Neffen wollen Sie nichts thun?

Morhof. Nein. Nicht einen Pfennig gebe ich ihm.

Windal. Daraus folgt —

Morhof. Daraus folgt — was?

Windal. Daß Sie ihn haſſen.

Morhof. Daraus folgt, daß Sie nicht wiſſen, was Sie reden. Ich haſſe, ich verwünſche ſeine Art zu denken, ſeine heilloſe Aufführung. Ihm Geld geben, das hieße ſeiner Eitelkeit fröhnen, ſeiner Verſchwendung behilflich ſein, ſeinen Thorheiten Bahn machen. Laſſen Sie ihm ſeine Lebensweiſe ändern, ſo werde ich wohl mein Betragen gegen ihn ändern. Ich will haben, daß die Reue die Hilfe erwerbe; aber ich will nicht haben, daß die unzeitige Hilfe die Reue verhindere.

Windal (ſchweigt einige Zeit, ſcheint dann überzeugt und ſagt ſehr gelaſſen). So ſpielen wir denn!

Morhof. Ziehen Sie!

Windal (indem er ſein Spiel macht). Es iſt mir leid.

Morhof (ſpielt). Schach dem König!

Windal (ſpielt). Und das arme, gute Mädchen! —

Morhof. Wer?

Windal. Adelaide.

Morhof. Ach — ja! — Ja, was die anbetrifft, mit der iſt es ein anderes. Reden Sie — von der reden Sie! — (Hört auf zu ſpielen.)

Windal. Wahrlich — ihre Lage kann nicht gut ſein.

Morhof. Nun — daran habe ich gedacht — und habe auch theils dafür geſorgt; ich werde ſie verheirathen.

Windal. So iſt es recht. Gut. Sie verdient Ihre Liebe.

Morhof. Adelaide iſt ein wohlgezogenes, gutes, liebes Mädchen. Nicht wahr?

Windal. O ja!

Morhof. Wer das Mädchen bekommt, der iſt glücklich. (Er ſinnt etwas nach und ſagt, indem er aufſteht, mit einem kräftigen Tone.) Windal! —

Windal. Mein Freund —!

Morhof. Hören Sie mich an!

Windal. Nun?

Morhof. Sie ſind mein Freund —?

Windal. Fürwahr, das bin ich.

Morhof. Wenn Ihnen das Mädchen gefällt — ſo ſind Sie der Mann, dem ich ſie gebe.

Windal (ſteht auf). Wie?

Morhof. Ja! Meine Nichte.

Windal. Wie — —

Morhof. Wie! Wie! Sind Sie taub? — Haben Sie mich denn nicht verſtanden? — Ich rede doch ſehr beſtimmt. — Wenn das Mädchen Ihnen gefällt, ſo ſind Sie der Mann, dem ich ſie geben will.

Windal. In der That, ich — ich —

Morhof. Und wenn Sie Adelaiden heirathen, ſo gebe ich, außer ihrem Brautſchatz, noch fünfzig tauſend Gulden von dem Meinigen. Nun — was ſagen Sie dazu?

Windal. Mein lieber Freund — Sie erweiſen mir eine ausgezeichnete Ehre.

Morhof. Ich weiß, was Sie werth ſind. Ich mache meine Nichte durch Sie glücklich.

Windal. Aber —

Morhof. Was?

Windal. Ihr Bruder! — — Der iſt doch —

Morhof. Ihr Bruder! — Ihr Bruder kommt hiebei in gar keinen Betracht. — — Ich habe in dieſer Sache das Wort zu geben. — Unſere Geſetze — das Teſtament meines Bruders — — von mir hängt alles ab. Geſchwind, entſcheiden Sie ſich, und auf der Stelle!

Windal. Mein lieber, geliebter Freund, was Sie mir da vorſchlagen, iſt eine Sache, wobei man ſich nicht übereilen darf. — Sie ſind — vergeben Sie mir! — ſehr lebhaft, ſehr ſchnell!

Morhof. Ich ſehe da keine Schwierigkeiten. Wenn Sie Adelaiden lieben, achten, wenn Sie denken, daß Sie ſich für einander ſchicken, ſo iſt da nichts mehr zu unterſuchen.

Windal. Aber —

Morhof (verdrießlich). Aber! Aber! Was gibt's denn noch für Aber?

Windal. Rechnen Sie denn für nichts den Unterſchied von ſechzehn Jahren zu fünfundvierzig Jahren?

Morhof. Das macht nichts. Fünfundvierzig — iſt kein Alter. Und ich kenne Adelaiden, ſie iſt keine Thörin der Modewelt.

Windal. Und — wir können nicht wiſſen — wenn ſie nun ſchon irgend eine Neigung hätte. Wenn ſie —

Morhof. Die hat ſie nicht.

Windal. Sind Sie deſſen völlig gewiß?

Morhof. Völlig. Nun — laſſen Sie uns abſchließen. Ich gehe zu meinem Notar. Ich laſſe den Kontrakt aufſetzen. Sie iſt die Ihrige.

Windal. Nur nicht zu ſchnell, lieber Freund! nicht zu haſtig!

Morhof. Nun, was iſt denn noch? Wollen Sie mich vollends ermüden, ärgern und langweilen mit Ihrer Bedächtigkeit und kaltem Blute?

Windal. Nein, im Ernſt — Sie wollten wirklich?

Morhof. Ja doch, wirklich! Ich will Ihnen ein hübſches, vernünftiges, wackeres, tugendhaftes Mädchen mit hunderttauſend Gulden Ausſteuer und fünfzigtauſend Gulden Hochzeitsgeſchenk zur Frau geben. Aergert Sie das? He?

Windal. Dies alles iſt viel mehr, als ich verdiene.

Morhof. Wegen Ihrer Förmlichkeit in dieſer Sache möchte man ſich dem Teufel übergeben.

Windal. Ich bitte, erzürnen Sie ſich nicht! — Wenn es denn Ihr feſter Wille iſt — ?

Morhof. Ja.

Windal. Wohl! So nehme ich ihn dankbar an.

Morhof (freundlich). Iſt's wahr?

Windal. Doch auf die Bedingung —

Morhof. Auf welche?

Windal. Daß Adelaide einwilligen werde.

Morhof. Andere Schwierigkeiten haben Sie nicht?

Windal. Nur dieſe.

Morhof. Gott ſei Dank! — Ich ſtehe für alles.

Windal. Deſto beſſer, wenn alles ſich ſo verhält.

Morhof. Gewiß, und ganz gewiß! Umarmen Sie mich, lieber Neffe!

Windal. Ja, umarmen wir uns herzlich, mein lieber Onkel! — (Umarmung.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Albigheim.

Albigheim (tritt zur Mittelthür herein, ſieht ſeinen Onkel, bemüht ſich, im Vorbeigehen, etwas zu hören, eilt leiſe nach ſeinem Zimmer, bleibt aber dort in der Thür, um etwas zu hören).

Morhof. Das iſt der glücklichſte Tag meines Lebens!

Windal. Man muß Sie innigſt verehren, geliebter Freund!

Morhof. Ich gehe zu meinem Notar. Noch heute muß alles zu Stande gebracht ſein. (Ruft.) Holla! — Konrad!

Dritter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Morhof. Meinen Stock! Meinen Hut!

Konrad (geht ab).

Windal. Indeß gehe ich in meine Wohnung, um —

Morhof. Nicht doch, nein! erwarten Sie mich hier. Ich komme bald zurück und Sie werden mit mir eſſen.

Windal. Ich habe viel zu ſchreiben. Ich muß meinen Agenten kommen laſſen, der jetzt eine Meile von hier wohnt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad (bringt Stock und Hut und geht in Morhof's Zimmer zurück).

Morhof. Gehen Sie auf mein Zimmer! Schreiben Sie dort, ſchicken Sie Ihre Briefe durch Konrad weg. Ja, Konrad ſoll ſelbſt Ihre Briefe wegtragen. Es iſt eine ehrliche Seele, dieſer Konrad! treu, verſtändig, — ich — nun, ich zanke ihn manchmal aus, ſagen die Leute; — aber ich will ihm wahrhaftig wohl.

Windal. Nun — ja — ſo will ich da drinnen ſchreiben, weil Sie es ausdrücklich haben wollen.

Morhof. Alles bleibt, wie verabredet.

Windal. Ja, ſo wie wir übereingekommen ſind.

Morhof (bietet ihm die Hand). Auf Ehrenwort?

Windal (gibt ihm die Hand). Auf Ehrenwort!

Morhof (indem er geht). Ach, mein lieber, guter Neffe! (Ab.)

Albigheim (bezeigt bei dem letzten Worte Freudigkeit).

Fünfter Auftritt.

Windal. Albigheim ungeſehen.

Windal (der ſich allein glaubt). In der That, alles, was mir da begegnet iſt, ſcheint mir ein Traum zu ſein. Mich verheirathen, mich, der ich nie daran gedacht habe!

Sechſter Auftritt.

Windal. Albigheim zeigt ſich.

Albigheim (mit lauter Fröhlichkeit). Theuerſter, geliebteſter Freund! ich weiß nicht, auf welche Weiſe ich Ihnen meine Dankbarkeit ausdrücken ſoll!

Windal. Wofür?

Albigheim. Habe ich nicht gehört, was mein Onkel geſagt hat? — Er liebt mich, er bedauert mich, er geht zu ſeinem Notar, er hat Ihnen ſein Ehrenwort gegeben. Ich ſehe wohl, was Sie für mich gethan haben. Ich bin der glücklichſte Menſch auf der Welt.

Windal. Lieber Freund, ſchmeicheln Sie ſich nicht zu viel; an allem, was Sie da ſich einbilden, iſt kein wahres Wort.

Albigheim. Wie ſo?

Windal. Ich hoffe wohl, daß ich mit der Zeit bei Ihrem Onkel Ihnen werde nützlich ſein können; und künftig werde ich ſogar ein Recht haben, mich zu Ihrem Beſten lebhafter zu verwenden. Aber vor der Hand — —

Albigheim. Worauf hat er Ihnen denn ſein Ehrenwort gegeben?

Windal. Nun — ich will es Ihnen ſagen. — — Er hat mir die Ehre erwieſen, Ihre Schweſter mir zur Frau geben zu wollen.

Albigheim (freudig). Meine Schweſter? — Sie gehen die Partie ein?

Windal. Wenn Sie es zufrieden ſind.

Albigheim. Ich bin davon erfreut, es entzückt mich. Was die Ausſteuer anlangt — ſo iſt Ihnen meine Lage bekannt, wie ſie gegenwärtig iſt.

Windal. Davon läßt ſich reden.

Albigheim. Mein lieber Schwager — laſſen Sie ſich von ganzem Herzen umarmen!

Windal. Ich hoffe nun, daß Ihr Onkel bei dieſer Gelegenheit —

Albigheim. Dieſe Verbindung wird mein Glück machen. Ich bedarf eine Auskunft dieſer Art. Ich war bei meinem Advokaten, ich habe ihn nicht getroffen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Madame Albigheim.

Albigheim (indem er ſeine Frau ſieht). Sieh da, meine Frau!

Mad. Albigheim (zu ihrem Manne). Ich habe dich mit Ungeduld erwartet. Als ich deine Stimme hörte —

Albigheim. Liebe Frau, hier iſt Herr Windal, den ich dir in der Eigenſchaft meines Bruders aufführe. Er wird der Mann unſerer Adelaide.

Mad. Albigheim (vergnügt). In der That?

Windal. Ich würde mich glücklich fühlen, Madame, wenn das, was mich ſo innig erfreut, Ihre Zuſtimmung erhalten könnte.

Mad. Albigheim. Von ganzem Herzen. Empfangen Sie meinen aufrichtigen Glückwunſch. — (Für ſich.) Wie reimte ſich denn das damit, daß mein Mann in Verlegenheit ſein ſoll?

Albigheim (zu Windal). Meine Schweſter — weiß ſie es ſchon?

Windal. Ich glaube es nicht.

Mad. Albigheim (bei Seite). Es iſt alſo nicht mein Mann, der dieſe Heirath zu Stande bringt?

Albigheim. Ich will meine Schweſter kommen laſſen.

Windal. Noch nicht. Es bedarf doch, daß ſie vorbereitet werde! Es könnte ſich noch eine Schwierigkeit in der Sache finden.

Albigheim. Welche?

Windal. Wenn ſie keine Luſt hätte.

Albigheim. Beſorgen Sie das nicht, ich kenne Adelaiden. — Außerdem — ihre Verdienſte — ihre Verhältniſſe — laſſen Sie das meine Sorge ſein; ich werde mit meiner Schweſter reden.

Windal. Nein, mein Freund, ich bitte, thun Sie das nicht. Verderben wir nichts, laſſen wir Herrn Morhof die Sache nach ſeinem Sinne machen.

Albigheim. Nun, wie Sie wollen.

Mad. Albigheim (für ſich). Ich finde mich darin nicht.

Windal. Ich gehe in Ihres Onkels Kabinet, um dort meine Briefe zu ſchreiben; mein ehrlicher Freund hat das ſo erlaubt. Er hat mir ſogar ausdrücklich geſagt, daß ich ihn erwarten ſoll. Ohne Abſchied — wir ſehen uns ja bald wieder! (Ab in Morhof's Zimmer.)

Achter Auftritt.

Albigheim. Madame Albigheim.

Mad. Albigheim. Wie ich nun ſehe, biſt du es nicht, der die Heirath deiner Schweſter gemacht hat?

Albigheim (verlegen). Nein, mein Onkel.

Mad. Albigheim. Dein Onkel! — Hat er die Sache mit dir beredet? Hat er deine Einwilligung dazu begehrt?

Albigheim (etwas lebhaft). Meine Einwilligung? Sie haben ja eben Windal bei mir geſehen! — Er hat ja mit mir davon geredet — das heißt doch wohl, meine Einwilligung fordern?

Mad. Albigheim. Nein — das iſt eine Höflichkeit von Windal — aber der alte Onkel, der ſetzt ſich darüber weg — der ſagt Ihnen gar nichts.

Albigheim. Nun — weil — — weil er —

Mad. Albigheim. Weil er uns nicht der Mühe werth halt, und durchaus verachtet.

Albigheim. Aber — (Heftig.) Du nimmſt auch alles verkehrt. Das iſt recht abſcheulich. Du biſt unerträglich! —

Mad. Albigheim. Unerträglich? — (Erſchrocken.) Ich bin dir unerträglich? — (Nach einer Pauſe, ſehr zärtlich.) Ach, mein theurer Freund! Es iſt das erſte Mal, daß ein Ausdruck dieſer Art über deine Lippen kommt. Du mußt drückenden Kummer haben, daß du ſo weit dich haſt vergeſſen können.

Albigheim (bei Seite). O, das iſt nur zu wahr! — (Zu ihr.) Liebe Frau! Ich bitte dich ehrlich und herzlich um Verzeihung. Aber du kennſt den Onkel — wie er nun einmal iſt

— ſollen wir uns vollends mit ihm entzweien? Soll ich meiner Schweſter ſchaden? Die Partie iſt gut, man kann nichts dagegen einwenden. Sie macht auch dem Onkel Vergnügen. — Deſto beſſer! Eine Verlegenheit weniger für dich und mich.

Mad. Albigheim. Nun — ja, ich mag es wohl, daß du die Sache von der leidlichſten Seite betrachteſt; ich lobe dich deshalb, ich achte es ſogar. Aber nun ſei mir auch eine nöthige Bemerkung vergönnt. Wer wird denn für nöthigen Schmuck und die elegante Einrichtung einer jungen Perſon Sorge tragen, die ſich verheirathen will? Wird der alte Onkel ausſuchen, beſtellen, verſchreiben? Würde es ſchicklich ſein —

Albigheim. Du haſt ganz Recht. — Aber — das hat ſo große Eile nicht. Davon können wir noch reden.

Mad. Albigheim. Nun, ſo höre mich an! Ich liebe Adelaiden — du weißt es. Dieſe kleine Undankbare verdient nicht, daß ich ſo viel Sorgfalt für ſie trage. Indeß, ſie iſt deine Schweſter, ſo —

Albigheim. Was? Du nennſt meine Schweſter eine Undankbare! Weshalb?

Mad. Albigheim. Laſſen wir das jetzt! — Sie muß mir über dies und jenes Erklärung geben, wenn wir Beide ganz allein ſein werden; hernach —

Albigheim. Nicht ſo! Ich muß es jetzt wiſſen.

Mad. Albigheim. Geduld, lieber Freund, Geduld!

Albigheim (ſehr lebhaft). Nein, ich will es wiſſen, und auf der Stelle, ſage ich dir.

Mad. Albigheim. Wenn du darauf beſtehſt, ſo darf ich nichts mehr einwenden.

Albigheim. Himmel, ich bin in der tödtlichſten Angſt, daß —

Mad. Albigheim. Deine Schweſter —

Albigheim. Meine Schweſter?

Mad. Albigheim. Ich glaube ſie ganz und viel zu ſehr auf der Seite deines Onkels.

Albigheim. Weshalb?

Mad. Albigheim. Sie hat die Kühnheit gehabt, mir gerade in die Augen zu ſagen, daß deine Umſtände in Verwirrung wären, und daß — —

Albigheim. Meine Umſtände in Verwirrung! — — Glaubſt du denn ſo etwas?

Mad. Albigheim. Nein. Aber ſie hat auf eine Art mit mir geſprochen, daß ich nicht anders glauben kann, als argwöhne ſie, daß ich die Urſache von deinem Verderben ſei, oder daß ich wenigſtens dazu beigetragen habe.

Albigheim (hitzig). Sie? meine Schweſter? Argwohn? Argwohn gegen dich?

Mad. Albigheim. Lieber Freund, ſei nicht zornig! Ich ſehe wohl, in alle dem iſt nicht der mindeſte Zuſammenhang.

Albigheim (mit Zärtlichkeit und Schmerz). Meine Frau — meine gute, gute Frau!

Mad. Albigheim. Das muß dich nicht beſchäftigen. Sieh, ich — ich denke ſchon nicht mehr daran. — Alles das — kommt von da drüben herüber; der alte Onkel iſt Schuld an dem allen. Niemand ſonſt.

Albigheim. Nein, nein, wahrlich nicht! der Onkel iſt nicht bösartig.

Mad. Albigheim. Er wäre nicht bösartig? — Lieber Himmel! Gibt es etwas Herberes auf der Welt? Hat er mich das nicht erſt eben noch empfinden laſſen? — Doch, ich will es ihm vergeben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter Albigheim's.

Bedienter. Mein Herr, ſo eben bringt man dieſen Brief für Sie.

Albigheim (entreißt ihm den Brief mit Haſt). Gib her!

Bedienter (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Albigheim. Madame Albigheim.

Albigheim (bei Seite). Die Hand meines Advokaten. Laß ſehen! — (Oeffnet den Brief.)

Mad. Albigheim. Wer ſchreibt dir?

Albigheim (unruhig). Gleich! (Er tritt bei Seite, lieſt ſachte, und ſeine Bekümmerniß nimmt zu.)

Mad. Albigheim (bei Seite). Sollte ein Unglück ihn betroffen haben? —

Albigheim (nachdem er geleſen). Ich bin verloren!

Mad. Albigheim (für ſich). Mir ſchlägt das Herz!

Albigheim (bei Seite; in großer Angſt). Meine arme Frau! was ſoll aus ihr werden? — Wie ſoll ich es ihr ſagen? Nein, dazu habe ich nicht den Muth.

Mad. Albigheim. Lieber Mann, ſage mir, was dir begegnet iſt, vertraue dich mir! bin ich nicht deine beſte Freundin?

Albigheim. Da — nimm — lies — kenne meinen Zuſtand! (Er gibt ihr den Brief und geht.)

Eilfter Auftritt.

Madame Albigheim allein.

Ich zittere! — (Sie lieſt.) „Alles iſt verloren, mein Herr! Ihre Gläubiger haben nicht unterzeichnen wollen. Der Spruch des Gerichts iſt beſtätigt; er wird Ihnen zugeſtellt werden. Sein Sie ja auf Ihrer Hut, denn man wird ſie feſtſetzen.“ — — Was leſe ich — was muß ich erfahren? — Mein Mann — verſchuldet — in Gefahr, ſeine Freiheit zu verlieren! — Aber, wie iſt das alles möglich? — Er ſpielt nicht — keine Geſellſchaften, die ihn hätten zu Grunde richten können — keine Opfer für die Eitelkeit — um ſeinetwillen gewiß nicht! — — Wären ſie meinetwegen gebracht worden? — — Mein Gott, welch ein furchtbares Licht geht mir auf! — Adelaidens Vorwürfe — der Haß des alten Morhof's gegen mich — die Verachtung, die er mir ſtets bewieſen hat — — — der Schleier iſt zerriſſen, ich ſehe den Fehler meines Mannes — ich ſehe den meinigen. — Seine herzliche Liebe für mich — ſie hat ihn zu Schwächen verleitet, meine Unerfahrenheit hat mich verblendet. — Albigheim iſt ſtrafbar geworden, und ich — ich bin es vielleicht ſo ſehr, als er. — Welche Mittel gibt es in dieſer ſchrecklichen Lage? Sein Onkel allein — ja, ſein Onkel könnte ihn heraus reißen. Aber mein armer Mann, kann er jetzt mit ihm reden, in dieſem Zuſtande der Abſpannung und des Grams? — Bin ich aber die unwillkürliche Urſache davon — warum ſollte ich nicht den Onkel anreden? — Ich will es — ja — und ſollte ich mich zu ſeinen Füßen werfen. — Aber mit dieſem harten, unzugänglichen, bitteren Charakter — darf ich hoffen, daß ich ihn erweichen werde? Soll ich mich ſeiner harten Begegnung ausſetzen?

Ja, ich ſoll! Was ſind alle ſeine Begegnungen gegen den ſchmerzlichen Zuſtand meines Mannes? Ich gehe zu dem Onkel — die Idee allein iſt hinlänglich, mir allen Muth zu geben, den ich bedarf. (Sie geht gegen Morhof's Zimmer.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane. Wie, Madame! Sie hier? Ihr Mann überläßt ſich der Verzweiflung.

Mad. Albigheim. Guter Himmel! ich eile zu ſeinem Troſte. (Geht ihm nach.)

Mariane. Wie viel Unglück! Welche Verwirrung! — Wenn ſie an alle dem Schuld hat, ſo verdient ſie es, ihr volles Theil zu tragen. — Was ſehe ich?

Dreizehnter Auftritt.

Mariane. Waldau.

Mariane. Mein Herr! was wollen Sie jetzt hier? Sie haben Ihre Zeit übel gewählt; das ganze Haus iſt in tiefen Gram verſunken.

Waldau. So mußte ich es erwarten. Eben komme ich von Albigheim's Konſulenten, und komme hieher, mein Vermögen und meinen Kredit anzubieten.

Mariane. Das iſt ſehr brav! — Man kann nicht rechtlicher geſinnt ſein.

Waldau. Iſt Herr Morhof zu Hauſe?

Mariane. Nein! Konrad hat mir geſagt, eben habe er ihn bei ſeinem Notar geſehen.

Waldau. Bei ſeinem Notar?

Mariane. Ja. Er hat ſtets Geſchäfte. — Aber ihn wollten ſie wirklich jetzt ſprechen?

Waldau. Ja; ich will ihn und Jeden ſprechen, wo meine Verwendung nützlich ſein kann. Der Vorfall des armen Albigheim geht mir zu Herzen. Noch ſtehe ich allein; ich bin nicht ohne Vermögen und darf damit ſchalten. Ich liebe Adelaiden — ich nehme ihre Hand ohne alle Ausſteuer, und bin glücklich, wenn ſie mein Haus und mein Vermögen mit mir theilen will.

Mariane. Das iſt eines Mannes würdig gehandelt, und ſo habe ich von Ihnen gedacht. So beweiſet man Achtung, Liebe, Großmuth — und — ſo belebt man das Glück wieder.

Waldau. Glauben Sie denn, daß ich hoffen dürfte?

Mariane. Ja. Um ſo mehr, da der Onkel Adelaiden ſehr wohl leiden kann, und da er ſie verheirathen will.

Waldau. Er will ſie verheirathen?

Mariane (freudig). Ja.

Waldau. Aber wenn er es iſt, der ſie verheirathen will, ſo wird er auch Herr bleiben wollen, ihr eine Partie vorzuſchlagen?

Mariane (nach einigem Stillſchweigen). Das könnte wohl möglich ſein!

Waldau. Und das ſoll für mich eine Beruhigung ſein?

Mariane. Warum nicht? — (Sie ſieht Adelaiden kommen.) Mademoiſelle — Mademoiſelle! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Adelaide.

Adelaide. Ach, ich kann mich vom Schrecken nicht erholen!

Waldau. Was iſt Ihnen widerfahren?

Adelaide (zu Waldau). Mein armer Bruder!

Mariane (zu Adelaiden). Steht's mit ihm noch wie zuvor?

Adelaide. Er iſt etwas ſtiller geworden.

Mariane. Nun hören Sie — hören Sie, gutes Kind! Der Herr da hat mir treffliche Dinge geſagt, für Sie und Ihren Bruder.

Adelaide. Für meinen Bruder auch?

Mariane. Wüßten Sie das Opfer, das er ſich vorgenommen hat, zu bringen!

Waldau (leiſe zu Marianen). Sagen Sie ihr nichts!

Mariane. Doch muß er mit Herrn Morhof davon reden.

Adelaide. Ach, wenn meine liebe Mariane das übernehmen wollte!

Mariane. Ich will wohl. Aber wie werde ich meine Sache am beſten vorbringen? Laß ſehen! darüber müſſen wir wohl zu Rathe gehen. Aber — höre ich da nicht Jemand kommen? — (Sie geht gegen Morhof's Zimmer, und kommt gleich zurück.) Herr Windal iſt es. — (Zu Waldau.) Sie müſſen ſich noch nicht ſehen laſſen. Kommen Sie auf mein Zimmer, dort können wir uns ungeſtört berathen.

Waldau (zu Adelaiden). So wie Sie Ihren Bruder ſehen —

Mariane. Ei, ſo kommen Sie doch, mein Herr — kommen Sie! (Sie treibt ihn vor ſich hinaus, und verläßt mit ihm das Zimmer.)

Fünfzehnter Auftritt.

Windal. Adelaide.

Adelaide (für ſich). Was ſoll ich hier mit Herrn Windal? Ich thue wohl, ich gehe. (Geht ab.)

Windal (zu Adelaiden). Mademoiſelle, Mademoiſelle!

Adelaide. Mein Herr!

Windal. Haben Sie Ihren Herrn Oheim geſprochen? Hat er Ihnen nichts geſagt?

Adelaide. Ich habe ihn dieſen Morgen geſehen, ja, mein Herr!

Windal. Ehe er ausging?

Adelaide. Ja.

Windal. Iſt er zurück gekommen?

Adelaide. Nein, mein Herr!

Windal. Ah, ſo! — (Bei Seite.) Sie weiß noch von nichts.

Adelaide. Verzeihen Sie — iſt etwas vorgefallen, das mich angeht?

Windal. Er liebt Sie gar ſehr, Ihr Herr Onkel!

Adelaide (beſcheiden). Er iſt eben ſehr gut.

Windal. Er iſt mit Ihnen beſchäftigt — — aber — ſehr ernſtlich beſchäftigt.

Adelaide. Ein großes Glück für mich.

Windal. Er denkt daran, Sie zu verheirathen.

Adelaide (bezeichnet ihre Beſcheidenheit).

Windal. Nun — was ſagen Sie dazu?

Adelaide (ſieht vor ſich nieder).

Windal. Darf ich fragen — wird es Ihnen lieb ſein, ſich in eine Verbindung zu begeben?

Adelaide (beſcheiden). Ich hänge von meinem Onkel ab.

Windal. Wollen Sie erlauben, daß ich Ihnen noch etwas mehr ſage?

Adelaide (mit einiger Neugierde). Aber — — Wie Ihnen das gefällig ſein wird, mein Herr!

Windal. Denn — es iſt eben — der Onkel hat ſchon die Wahl getroffen.

Adelaide (bei Seite). O weh — ich fürchte!

Windal (bei Seite). Das iſt Freude — glaube ich.

Adelaide (verlegen). Mein Herr — dürfte ich Sie wohl fragen?

Windal. Was, Mademoiſelle?

Adelaide (faſt zitternd). Kennen Sie denjenigen, welchen man mir beſtimmt hat?

Windal. Ja, ja — ich kenne ihn; und Sie — Sie kennen ihn ebenfalls.

Adelaide (mit etwas Freude). Ich kenne ihn ebenfalls?

Windal. In der That — Sie kennen ihn —

Adelaide. So! — Ja dann — dann möchte ich —

Windal. Reden Sie, Mademoiſelle! —

Adelaide. Ich möchte Sie wohl um den Namen des jungen Menſchen fragen, der —

Windal. Um den Namen des jungen Menſchen?

Adelaide. Ja; da Sie ihn kennen.

Windal. Indeſſen — wenn es nun nicht eben ein ganz junger Menſch wäre?

Adelaide (bei Seite; ängſtlich). O Himmel!

Windal. Sie ſind vernünftig. — Sie ſagen ſich ſelbſt, daß, da Sie von Ihrem Onkel abhängen —

Adelaide (erſchrocken). Glauben Sie, mein Herr, daß der Onkel mich aufopfern wird?

Windal. Was nennen Sie aufopfern?

Adelaide (mit Rührung). Wie — ſollte er die Stimme meines Herzens nicht hören wollen! — Er iſt doch ſo gut! Wer kann ihm dieſen Rath gegeben haben? Wer iſt es, der ihm eine ſolche Partie vorgeſchlagen hat?

Windal. Ei — eine ſolche Partie — — Wie, wenn ich es ſelbſt wäre?

Adelaide (freudig). Sie, lieber Herr Windal? — deſto beſſer!

Windal (ſehr beruhigt). Deſto beſſer! Gottlob!

Adelaide. Ja, ich kenne Sie; Sie ſind vernünftig, ein rechtlicher Mann, ein Mann von Gefühl. Ihnen vertraue ich mich ganz an. Wenn Sie meinem Onkel dieſen Rath gegeben, wenn Sie es ſind, der ihm dieſe Partie vorgeſchlagen hat, ſo weiß ich auch, daß Sie die Mittel finden werden, ihm alles dieſes wieder auszureden.

Windal (bei Seite). Daß dich! — Hm! — Nicht übel, das! — (Zu Adelaiden.) Mademoiſelle —

Adelaide (wehmüthig). Ach, mein Herr —

Windal. Haben Sie Ihr Herz ſchon verſchenkt?

Adelaide (mit einem Seufzer). Ach!

Windal. Ich verſtehe Sie.

Adelaide. Bedauern Sie mich!

Windal (bei Seite). Habe ich es nicht geſagt? — Habe ich es nicht vorher geſehen? — Ich danke dem Himmel, daß ich noch nicht verliebt in Sie war! Indeß — wollte ſich doch eben eine Neigung anſetzen.

Adelaide. Sie antworten mir nicht, Herr Windal — —

Windal. Es iſt mit dem Antworten manchmal eine eigene Sache.

Adelaide. Sollten Sie einen beſonderen Antheil an demjenigen nehmen, den man mir beſtimmt hat?

Windal. Nun — ſo etwas — ja!

Adelaide (mit Entſchloſſenheit). Ich werde ihn niemals lieben, das ſage ich Ihnen vorher.

Windal (bei Seite). Das arme Mädchen! — Ihre Aufrichtigkeit gefällt mir.

Adelaide. Sein Sie großmüthig, ſchenken Sie mir volle Theilnahme!

Windal (ergriffen). Wohl denn! — Ja, Mademoiſelle, ich widme Ihnen meine Theilnahme — ich verſpreche Ihnen, für Sie zu handeln. Ich will mit dem Onkel für Sie reden. Ich will alles für Ihre Zufriedenheit thun, was in meinen Kräften ſteht.

Adelaide (freudig). Wie liebenswürdig ſind Sie!

Windal (ſehr gutmüthig). Das arme Kind!

Adelaide (mit Entzücken). Sie ſind mein Wohlthäter, mein Beſchützer, mein Vater — (Ergreift ſeine Hand.)

Windal. Mein gutes — gutes Kind!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Morhof.

Morhof. Guten Muthes! So iſt's recht! So ſeh' ich euch gern! Immer zu!

Adelaide (tritt beſtürzt zurück).

Windal (lächelt).

Morhof. Was ſoll das? Legt meine Gegenwart euch Zwang auf? — Ich billige dieſe Aeußerungen der Herzlichkeit. Ich will ſie. Du haſt Recht, Windal, daß du ihr vor meiner Ankunft alles geſagt haſt. Nun — Mademoiſelle Nichte — umarmen Sie hier in meiner Gegenwart Ihren Bräutigam!

Adelaide (erſtaunt). Was muß ich hören!

Windal (bei Seite; lächelnd). Nun bin ich verrathen!

Morhof (zu Adelaiden; lebhaft). Was ſoll das bedeuten?

Welche übel angebrachte Beſcheidenheit! Bin ich nicht da — ſo näherſt du dich dem Geliebten; komme ich, ſo entfernſt du dich. Komm näher! (Zu Windal.) Und Sie da — treten Sie denn auch herzu!

Windal. Gemach, mein Freund Morhof!

Morhof. Ei ja doch, Sie haben gut lachen, Sie ſind Ihres Glückes gewiß. Ich mag wohl, daß man lache, aber ich will nicht, daß man ſo lache, daß ich darüber mich erboßen muß. Haben Sie mich verſtanden, Herr Lacher? Da kommen Sie her und hören Sie mir zu!

Windal. Aber hören Sie doch auch mich!

Morhof (zu Adelaiden). Da her, ſage ich, zu mir! (Will ſie bei der Hand nehmen.)

Adelaide (weinend). Lieber Onkel!

Morhof (zu Adelaiden). Du weinſt, du ſpielſt das kleine Kind! ich glaube gar, du machſt dich über mich luſtig? (Er führt ſie an der Hand in die Mitte des Zimmers. Dann wendet er ſich zu Windal und ſagt zu ihm mit Laune.) Da, nun habe ich ſie!

Windal. Laſſen Sie mich nur ein Wort reden!

Morhof (heftig). Still!

Adelaide. Liebſter Onkel! —

Morhof. Still! — (In ruhigem Tone.) Ich bin bei meinem Notar geweſen, ich habe Alles in Ordnung gebracht. Alles iſt vor meinen Augen niedergeſchrieben. Er wird das Dokument gleich hieher bringen und dann unterzeichnen wir.

Windal. Wenn Sie mich nur reden laſſen wollten.

Morhof. Still! — Was die Ausſtattung betrifft, ſo hat mein Bruder die Thorheit begangen, ſie in ſeines Sohnes Händen zu laſſen. Ich zweifle faſt nicht, daß damit einige Unverantwortlichkeiten vorgegangen ſein werden. Daran kehre ich mich nicht. Die, welche mit ihm Geſchäfte gemacht haben, werden ſchlechte Geſchäfte gemacht haben. Der Brautſchatz kann nicht verloren gehen. Im ſchlimmſten Falle aber ſtehe ich für Alles.

Adelaide (bei Seite). Ich kann nicht mehr!

Windal (verlegen). Alles dies iſt gut; aber — —

Morhof. Was?

Windal (ſieht Adelaiden an). Mademoiſelle wird Ihnen hierüber noch einige Vorſtellungen zu machen haben.

Adelaide (ſchnell und ſehr ängſtlich). Ich, mein Herr?

Morhof. Ich möchte denn doch wohl ſehen, ob ſie etwas auszuſetzen hat, wenn ich etwas thue, befehle und haben will. Das, was ich thue, befehle und haben will, das thue, will und befehle ich nur zu deinem Beſten. Verſtehſt du mich?

Windal. So iſt's denn an mir, daß ich rede.

Morhof. Und was haben Sie mir zu ſagen?

Windal. Daß es mir recht leid thut — daß aber aus dieſer Heirath nichts werden kann.

Morhof. Tauſend Donner — ! —

Adelaide (tritt erſchrocken zurück).

Windal (geht ebenfalls etwas zurück).

Morhof. Sie haben mir Ihr Ehrenwort gegeben.

Windal. Ja; aber unter Bedingung — —

Morhof (wendet ſich gegen Adelaiden). Sollte dies naſeweiſe Mädchen ſich unterſtehen? — Wenn ich's glauben — wenn ich's nur vermuthen könnte! — (Droht ihr.)

Windal (ernſt). Nein, mein Herr, da haben Sie Unrecht.

Morhof (wendet ſich zu Windal). So ſind Sie es, der gegen mich fehlt, der nicht Wort hält?

Adelaide (nutzt den Augenblick und geht ſchnell fort).

Siebzehnter Auftritt.

Morhof. Windal.

Morhof (fortfahrend). Der meine Freundſchaft und Zuneigung mißbraucht?

Windal (erhebt die Stimme). Aber hören Sie doch, hören Sie doch die Gründe!

Morhof. Nichts Gründe! Was Gründe! — Ich bin ein Mann von Ehre, und wenn Sie der auch ſind, ſo muß auf der Stelle — (Wendet ſich zu Adelaiden und ruft:) He — Adelaide! —

Windal (indem er davon geht). Ei, ſo hole ihn ſein Kuckuck! Er würde mich auf das Aeußerſte treiben.

Morhof. Was der Teufel — wo iſt ſie? Adelaide — he! — iſt Niemand da? Konrad — Mariane — Peter — Franz! — Wart', ich will ſie ſchon finden! Eigentlich ſind Sie es, mit dem ich zu thun habe. (Er wendet ſich um, ſieht Windal nicht und bleibt wie erſtarrt ſtehen.) Was, er läßt mich da ſtehen? Windal — Freund — Windal! — O, der taugt auch nichts! Ach, der Undankbare! Holla — he — wer iſt da? — Konrad! —

Achtzehnter Auftritt.

Morhof. Konrad.

Konrad. Mein Herr! —

Morhof. Kerl! warum antworteſt du mir nicht?

Konrad. Vergebung, mein Herr! da bin ich!

Morhof. Dummer Menſch! — wohl zehnmal habe ich dich gerufen.

Konrad. Es iſt mir recht leid!

Morhof. Zehn, zehn, zehnmal, Schurke!

Konrad (bei Seite). Er kann manchmal recht hart ſein.

Morhof. Haſt du Windal geſehen?

Konrad (ſehr unluſtig). Nun ja!

Morhof. Wo iſt er?

Konrad. Weggegangen.

Morhof (heftig). Weggegangen? Wie iſt er weggegangen?

Konrad (beleidigt). Er iſt weggegangen — wie man weggeht.

Morhof (ſehr zornig). Ah, Spitzbube! Iſt das die Manier, wie man ſeinem Herrn antwortet? (Er droht ihm und treibt ihn ſo in die Ecke hin.)

Konrad (indem er ſich zurückzieht, ſehr beleidigt). Mein Herr, geben Sie mir den Abſchied; aber — —

Morhof. Dir den Abſchied geben — Nichtswürdiger! (Droht ihm heftiger.)

Konrad (tritt haſtig zurück und fällt dadurch zwiſchen Stuhl und Tiſch nieder).

Morhof (läuft hin und hilft ihm auf).

Konrad. O weh! — (Er hält ſich an die Stuhllehne und zeigt, daß er große Schmerzen habe.)

Morhof (unruhig). Nun — was iſt dir?

Konrad. Ich bin verwundet — vielleicht ein Krüppel.

Morhof (bei Seite; mit Antheil). Mir recht leid — recht leid! (Zu Konrad.) Wie iſt es — kannſt du gehen? — Ob du gehen kannſt? —

Konrad (noch böſe, verſucht zu gehen). Ich glaube, ja! (Er geht beſchwerlich.)

Morhof (heftig). So packe dich fort!

Konrad (traurig). Sie geben mir den Abſchied?

Morhof (heftig). Das iſt nicht wahr! — Zu deiner Frau ſollſt du gehen, ſie ſoll dich pflegen. (Er zieht die Börſe und will ihm Geld geben.) Und — laß dich verbinden!

Konrad (bei Seite; gerührt). Welch ein Herz!

Morhof (ihm Geld darbietend). Nimm hin!

Konrad (beſcheiden). Ach, nicht doch! — — Ich hoffe, es ſoll nichts auf ſich haben.

Morhof. So nimm indeſſen!

Konrad (der aus Redlichkeit es ablehnt). Mein Herr —

Morhof. Was? Du ſchlägſt mein Geld aus? Thuſt du das aus Hochmuth? oder aus Bosheit? Glaubſt du, ich hätte dich beſchädigen wollen? Nimm — nimm das Geld, nimm, Freund! — Kerl, mache mich nicht raſend!

Konrad (nimmt das Geld). Ich bitte, erzürnen Sie ſich nicht! Ich danke Ihnen für Ihre Güte.

Morhof. Und nun mach', daß du fortkommſt!

Konrad. Ja, mein Herr! — (Geht beſchwerlich.)

Morhof. Langſam! — Nimm dich in Acht!

Konrad. Ja, mein Herr!

Morhof. Warte, warte! — Nimm mein Rohr!

Konrad. Ach, beſter Herr! —

Morhof. Nimm das Rohr, ſage ich. Ich will's haben.

Konrad (nimmt das Rohr. — Im Gehen). Wie gut iſt er! (Ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Morhof. Mariane.

Morhof. Das erſte Mal in meinem Leben begegnet mir ſo etwas. — Verdammt ſei meine Heftigkeit! — (Mit großen Schritten auf und ab gehend.) Es iſt Windal, der mich ſo in Harniſch gejagt hat! — Der iſt Schuld, der allein!

Mariane. Mein Herr! befehlen Sie, daß angerichtet werde?

Morhof (ſehr heftig). Geh' zu allen Teufeln! — (Geht in ſein Zimmer und ſchließt es ab.)

Mariane (allein). Allerliebſt! — Schönes Tiſchgebet! — Für Adelaiden kann ich heute nichts thun. — So mag Herr Waldau denn indeß wieder gehen. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mariane aus Albigheim's Zimmer. **Konrad** durch die Mittelthür.

Mariane. Biſt du doch endlich wieder da?

Konrad. Ja, ich hinke wohl etwas; aber das hat nicht viel auf ſich. Ich hatte mehr Schreck, als nöthig geweſen wäre. Die ganze Sache war nicht des Geldes werth, welches er mir verehrt hat, mich verbinden zu laſſen.

Mariane. Ich ſage es ja ſtets, alles Unglück iſt doch zu etwas gut.

Konrad (ſehr gutmüthig). Mein armer Herr! — Wahrlich, ſeine Güte gegen mich, ſie hat mich zu Thränen gerührt. — Ich hatte ihm alles vergeben — alles — und hätte er mir das Bein zerbrochen.

Mariane. Er hat ein Herz — aber ein Herz! — — Jammer und Schade, daß er den häßlichen Fehler an ſich hat!

Konrad. Ah! — Hm! — Ei! — Fehler? Wer hat keine Fehler?

Mariane. Geh' nun, ſieh, was er macht. Du weißt wohl nicht einmal, daß er noch nicht zu Mittage gegeſſen hat?

Konrad. Nicht? Wie geht das zu?

Mariane. Wie das zugeht? — Ja, mein guter Freund, in dem Hauſe hier gehen Dinge vor — Dinge! — Ja, wunderliche Dinge!

Konrad. Ich weiß; Ihrem Neffen bin ich begegnet, der hat mir alles erzählt. Eben darum bin ich ſobald wieder zurück gekommen. Weiß denn unſer Herr ſchon alles?

Mariane. Ich glaube nicht.

Konrad. Wie werden die Dinge ihn betrüben!

Mariane. Ja wohl! Und die arme Adelaide?

Konrad. Aber Herr Waldau —

Mariane. Herr Waldau? Herr Waldau iſt immer noch hier; er hat durchaus nicht weggehen wollen, er flößt dem Bruder Muth ein, ſieht die Schweſter zärtlich an und tröſtet die junge Frau. Die eine weint, die andere ſeufzt, der andere verzweifelt. Es iſt ein durcheinander; aber ein durcheinander —

Konrad. Aber Sie? Haben Sie es denn nicht über ſich genommen, mit unſerm Herrn zu reden?

Mariane. Das werde ich auch. Nur nicht in dieſem Augenblicke. Er iſt jetzt zu ſehr aufgebracht.

Konrad. Ich will ſehen, wie er geſtimmt iſt. Ich bringe ihm jetzt ſein Rohr zurück. Bei der Gelegenheit —

Mariane. Ja, thue das! Und ſiehſt du, daß ſich das Gewitter etwas gelegt hat, ſo rede mit ihm von dem unglückſeligen Zuſtande ſeines Neffen.

Konrad. Das will ich, ja. Ich werde mit ihm reden und Ihnen dann gleich Nachricht geben. (Er öffnet leiſe die Thür zu Morhof's Zimmer, geht hinein und macht leiſe hinter ſich zu.)

Mariane. Ja, lieber Konrad! Gehe Er behutſam. —

— Es iſt ein wackerer Menſch, dieſer Konrad, ſtill, brav, zuverläſſig, dienſtgefällig. Er iſt der einzige im Hauſe, auf den ich etwas halte. Nun — mir iſt denn auch nicht Jedermann recht.

Zweiter Auftritt.

Windal. Mariane.

Windal (freundlich und leiſe). Nun, Mariane?

Mariane. Mein Herr — Ihre ergebenſte Dienerin!

Windal (mit Lächeln). Unſer Herr Morhof — he? — tobt er immer noch?

Mariane. Das wäre denn nun eben nichts Neues. Sie kennen ihn ja beſſer, als Jemand.

Windal. Iſt er immer noch ſo aufgebracht gegen mich?

Mariane. Gegen Sie? Gegen Sie, mein Herr? Er wäre aufgebracht gegen Sie?

Windal (redet lächelnd fort). Das will ich glauben; aber das hat nichts auf ſich. Ich wette, wenn ich ihn jetzt aufſuche, ſo iſt er der Erſte, der ſich mir in die Arme wirft.

Mariane. Das kann gar ſehr wohl ſein. Er liebt Sie, er achtet Sie, Sie ſind ſein einziger Freund! — Mit alle dem iſt es doch ſonderbar, ein Mann, ſo heftig, wie er iſt! Und dann wieder Sie — — nehmen Sie es nicht übel auf! — Sie ſind doch der allerruhigſte, man könnte ſagen kälteſte, Mann auf der Welt.

Windal. Das gerade iſt es ja eben, was unſere freundſchaftliche Verbindung bis zu dieſem Augenblicke erhalten hat.

Mariane. Wahr! darum gehen Sie doch — reden Sie jetzt mit ihm!

Windal. Noch nicht. Ich möchte vorher Mademoiſelle Adelaide ſprechen. Wo iſt ſie?

Mariane. Sie ſucht ihren Bruder zu beruhigen. Wiſſen Sie alle Unglücksfälle, die ihren Bruder betroffen haben?

Windal. Ach, ja wohl! Jedermann redet davon.

Mariane. Und wie urtheilt man darüber?

Windal. Iſt das wohl eine Frage? Die guten Menſchen beklagen ihn, die Nichtswürdigen verſpotten ihn, die Undankbaren gehen noch weiter, ſie verleumden ihn.

Mariane. Lieber Himmel! Und unſere arme Adelaide?

Windal. Mit ihr muß ich reden.

Mariane. Darf ich wohl fragen, wovon? Ich nehme zu redlichen Antheil an ihr, als daß ich nicht dieſes Vertrauen erbitten und verdienen ſollte.

Windal. Ich erfahre ſo eben, daß ein gewiſſer Waldau — —

Mariane (lächelnd). Ach ja — ja! Herr Waldau —

Windal. Sie kennen Waldau?

Mariane. Freilich. Recht gut. Dieſe ganze Sache mit dem Herrn Waldau iſt ja mein Werk.

Windal. Deſto beſſer! So werden Sie mir beiſtehen.

Mariane. Von ganzem Herzen.

Windal. Gut. Aber erſt muß ich wiſſen, ob Adelaide — —

Mariane. Ja. Und dann, ob Herr Waldau —

Windal. Allerdings; den muß ich auch aufſuchen.

Mariane (lächelnd). Gehen Sie, gehen Sie nur zu Herrn Albigheim! — Sie treffen dann zwei Würfe mit einem Steine.

Windal. Wie verſtehe ich das?

Mariane. Wie? — Er iſt da d'rinnen.

Windal. Waldau?

Mariane. Ja.

Windal. Deſto beſſer! Ich gehe in dieſem Augenblicke hin.

Mariane. Halt, warten Sie! Wollen Sie nicht, daß ich Sie vorher melde?

Windal. Ei, allerliebſt! Ich werde mich bei meinem Schwager melden laſſen?

Mariane. Bei — — Wie ſo? — bei Ihrem Schwager?

Windal. Ja.

Mariane. Wer iſt denn Ihr Schwager?

Windal. Du weißt alſo noch nichts?

Mariane. Nicht das Mindeſte.

Windal. Nicht? — Auch gut. So wirſt du es ein andermal erfahren. (Er geht in Albigheim's Zimmer.)

Mariane. Er hat den Verſtand verloren!

Dritter Auftritt.

Mariane. Morhof.

Morhof (ſpricht immer nach der Thür ſeines Zimmers hin). Bleibe da d'rinnen, ſage ich! den Brief werde ich durch einen Andern hintragen laſſen. — Du ſollſt zu Hauſe bleiben — ich will's haben. (Wendet ſich herum.) Mariane —!

Mariane. Herr Morhof —

Morhof. Geh' — rufe mir einen Domeſtiken! Er ſoll auf der Stelle dieſen Brief zu Windal bringen. (Indem er ſich gegen die Thür ſeines Zimmers wendet.) Der Einfältige! Er hinkt noch und möchte doch ausgehen. (Zu Marianen.) So geh' denn!

Mariane. Aber, Herr Morhof —

Morhof. Ein Ende gemacht. Fort! —

Mariane. Aber der Herr Windal —

Morhof (zornig). Der Herr Windal ſoll den Brief haben, ja!

Mariane. Herr Windal iſt hier.

Morhof. Wer?

Mariane. Herr Windal.

Morhof. Wo iſt er?

Mariane. Hier im Hauſe.

Morhof. Windal wäre hier?

Mariane. Ja, mein Herr!

Morhof. Hier? Wo — hier?

Mariane. Bei Herrn Albigheim.

Morhof. Bei Albigheim? Windal bei Albigheim? Ah — nun ſehe ich, was es iſt — jetzt begreife ich alles. — (Zu Marianen.) Geh' zu Windal und ſage ihm von meinetwegen — — Nein, ich will nicht, daß man in dieſe verdammten Zimmer trete! — Wenn du es wagſt, einen Fuß über jene Schwelle zu ſetzen — ſo ſchicke ich dich auf der Stelle fort! — Geh', laß Jemand von den Leuten des Nichtswürdigen rufen und — — Nein, auch das nicht! — keiner von dort ſoll kommen. Geh' du hin — du! Ja. Windal ſoll ſogleich kommen. Nun — wird's?

Mariane. Soll ich gehen, ſoll ich nicht gehen?

Morhof. Mache dich fort, geh', und daß ich nicht alle Geduld noch verliere.

Mariane (geht in Albigheim's Zimmer).

Vierter Auftritt.

Morhof allein.

Ja, ſo iſt es! Windal hat erforſcht, in welches furchtbare Elend der Unglückſelige ſich geſtürzt hat! ja, er mag es noch früher gewußt haben, als ich. Denn ich würde ja noch nichts davon wiſſen, wenn Konrad mir es nicht geſagt hätte. Ganz recht; ja, das iſt es! Windal fürchtet die Verbindung mit einem Menſchen, der ſich zu Grunde gerichtet hat. Er iſt zu ihm hingegangen, vielleicht erkundigt er ſich genauer, um ſeiner Sache recht gewiß zu ſein. — — Aber warum hat er nicht mit mir davon geredet? Ich würde ihm alles dargeſtellt haben, wie es iſt; er wäre dann überzeugt worden, daß — — Wird er ſagen, meine Lebhaftigkeit hätte ihm dazu nicht Zeit gelaſſen? — Falſch, grundfalſch! Einen Augenblick Geduld, er durfte nur da bleiben, ſo hätte meine Hitze ſich gelegt, und ich würde ihn angehört haben. — Unwürdiger Neffe, Verräther, Treuloſer, du haſt dein Vermögen verſchleudert—ach, und deine Ehre! — Ich habe dich geliebt, Böſewicht! Ach, ich habe dich nur zu ſehr geliebt. Aber ich werde dich aus meinem Herzen verbannen, aus meinem Gedächtniß! Fort aus dieſem Hauſe! Mag er umkommen, wo er will. — — Aber, wo ſoll er hin? — Was geht es mich an, er iſt für mich nicht mehr da. Seine Schweſter — — ja, an der nehme ich Antheil. Sie allein verdient meine Zärtlichkeit, meine Sorge. — Nun — Windal iſt mein Freund, Windal wird ſie heirathen. Ich werde die Ausſteuer auszahlen, ich werde ihr alles geben, was ich habe, alles, alles! Ich werde den Schuldigen büßen laſſen, aber niemals werde ich die Unſchuldige verlaſſen. Niemals!

Fünfter Auftritt.

Morhof. Albigheim.

Albigheim (wirft ſich, außer ſich, dem Oheim zu Füßen). Ach, mein Onkel! Hören Sie mich, ich bitte Sie.

Morhof (wendet ſich um, ſieht Albigheim, tritt etwas von ihm). Was willſt du? — Steh' auf!

Albigheim (in derſelben Stellung). Theurer Oheim — Sie ſehen wahrlich einen ſehr Unglücklichen vor ſich — hören Sie ihn an — verſagen Sie das nicht!

Morhof (etwas betroffen; doch behält Zorn die Oberhand). Steh' auf!

Albigheim. Sie, der Sie ein ſo liebevolles, für alles Gute ein ſo reges Herz haben, ſollten Sie mich verwerfen, wegen eines Fehlers, der aus Liebe begangen iſt. Aus ehrlicher, tugendhafter Liebe. — Unrecht habe ich, daß ich mich von Ihren Rathſchlägen entfernt habe — ach, ich muß mir ſagen, daß ich Ihre väterliche Zärtlichkeit vernachläßigt habe! — Dennoch habe ich Sie ſtets geliebt. Theurer Onkel, im Namen des Blutes, was uns ſo heilig verbindet, laſſen Sie die Stimme der Wahrheit und Liebe ſich rühren!

Morhof (iſt nach und nach erweicht, wendet ſich bei Seite, trocknet die Thränen ab und ſagt vor ſich): Wie — du — du unterſtehſt dich noch —?

Albigheim. Es iſt nicht der Verluſt meines Vermögens, der mich ſo troſtlos macht; mich belebt ein Gefühl, das Ihrer würdiger iſt — die Ehre. Sie werden es nicht zugeben, daß Ihr Neffe erröthen muß. Ich verlange nichts für uns. Wenn ich gegen meine Gläubiger nur ehrlich handeln kann, ſo ſtehe ich für meine Frau und mich; die Dürftigkeit wird uns nicht erſchrecken. In der Tiefe des Unglücks wird die Rechtlichkeit, die wir bewahren, unſere Liebe, Ihre Zärtlichkeit und Ihre Achtung unſer Troſt ſein.

Morhof. Unglückſeliger! Du — ja, du verdienteſt, daß — daß — — Aber, ich bin ſo ein Schwachkopf; dieſe — Art Schwärmerei von Blutsverwandtſchaft ſpricht leicht in mir, zu Gunſt eines Undankbaren. Geh' deiner Wege, Verräther! Deine Schulden werde ich bezahlen; dadurch werde ich dich vielleicht in den Stand ſetzen, daß du wieder neue Schulden machen kannſt.

Albigheim (ganz erſchüttert). Nein, mein geliebter Oheim — ich ſchwöre Ihnen — und mein Betragen ſoll es Ihnen darthun —

Morhof. Dein Betragen — heilloſer Menſch! Es iſt das Betragen eines Thörichten, der ſich ganz von ſeiner Frau führen läßt, von einer eiteln, eingenommenen Kokette —

Albigheim (ſehr lebhaft). Nein, nein! Sie kennen meine Frau nicht. Meine Frau hat nicht die mindeſte Schuld, das ſchwöre ich Ihnen. —

Morhof (noch heftiger). Du vertheidigſt ſie — du ſprichſt Unwahrheit in meiner Gegenwart? Nimm dich in Acht! — Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich nicht eben wegen dieſer — Frau mein Verſprechen zurück nehme — das Verſprechen, was du mir von der Seele geriſſen haſt. — Ja — ja — ich werde es zurücknehmen. Du ſollſt gar nichts von mir haben — Dieſe Frau, deine Frau — ich kann ſie nicht ausſtehen! daß ſie mir nicht vor die Augen komme!

Albigheim. Onkel! Sie zerreißen mir das Herz! —

Sechſter Auftritt.

Madame Albigheim. Vorige.

Mad. Albigheim. Ach, mein Herr, wenn Sie glauben, daß ich die Urſache der Verwickelungen bin, worin Ihr Neffe ſich befindet, ſo iſt es gerecht, daß ich allein dafür büße. Die Unwiſſenheit, worin ich bis heut' über alle Vermögensverhältniſſe meines Mannes gelebt habe, kann mich bei Ihnen nicht entſchuldigen. Jung, ohne Erfahrung habe ich mich der Leitung eines Mannes hingegeben, den ich liebe, und der aus Liebe für mich zu weit gegangen iſt, wie ich nun weiß. Die große Welt hat mich ergriffen; Beiſpiele haben mich irre geleitet, ich lebte vergnügt und hielt mich für glücklich. Aber der Schein iſt gegen mich — ich vertheidige mich kaum. Möge mein Mann Ihrer Hilfe würdig ſein — ſo will ich (weinend) mich Ihrem Ausſpruche unterwerfen. — Kann ich ihn dadurch retten, ſo reiße ich mich aus ſeinen Armen. — Nur eine Bitte gewähren Sie mir: Mäßigen Sie Ihren entſchiedenen Haß gegen mich; haben Sie Nachſicht mit meinem Geſchlecht, meiner Jugend! Entſchuldigen Sie die Schwäche eines Gatten, der zu viel Liebe — — Ach! — —

Morhof. Ah — Madame, denken Sie mich ganz irre zu leiten?

Mad. Albigheim (erſchrocken). Lieber Himmel! — So iſt denn alles verloren. — (Pauſe.) Mein lieber Mann — mein guter Mann — ſo biſt du um meinetwillen unglücklich! — Ich will Ihnen denn meinen Anblick entziehen. — (Sie thut einen Schritt und wankt.) Wie iſt mir? — Es wird vorüber gehen. — (Sinkt auf einen Stuhl.)

Albigheim (eilt ihr zu Hilfe).

Morhof (iſt in Unruhe, Verlegenheit und Rührung). Iſt Niemand da? — Mariane! —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane. Mein Herr — was befehlen Sie? — da bin ich!

Morhof (lebhaft). So ſieh doch — dort, hurtig, bekümmere dich — hilf ihr!

Mariane. Madame — Madame! —

Albigheim. Sie ſchöpft Athem —

Mariane. Mein Gott! wie geht es zu, daß —

Morhof (reicht Marianen ſein Flacon). Da — da! Hier iſt Köllniſch Waſſer! (Zu Albigheim, ohne ihn eben anzuſehen.) Nun — wie ſteht's?

Albigheim. Nur einen Blick, lieber Onkel! — O, ſchenken Sie ihr einen Blick, ich bitte Sie.

Morhof (nähert ſich Mad. Albigheim, ohne ſie anzuſehen und ſagt etwas rauh): Wie befinden Sie ſich?

Mad. Albigheim (richtet ſich langſam auf und ſagt mit leidender Stimme). Sie ſind gütig, mir Ihren Antheil zu ſchenken. — Aber — achten Sie nicht auf die Schwäche, die mich überfiel — mein Herz konnte ſich nicht anders ausſprechen, meine Kräfte kehren wieder — ich werde von hier abreiſen — und werde für mein Unglück Faſſung zu erlangen ſuchen.

Morhof (iſt bewegt, redet aber nicht).

Albigheim (gebeugt). Mein Onkel — beſtehen Sie darauf?

Morhof (hitzig zu Albigheim). Schweig' ſtill! — (Zu

Mad. Albigheim, unfreundlicher, als er ſein will.) Bleiben Sie mit Ihrem Manne hier im Hauſe!

Mad. Albigheim. Ach, mein Herr —

Albigheim (innigſt). Mein Onkel — mein Vater —

Morhof (ernſt, doch ohne Zorn, indem er Beide, erſt ihn, dann ſie, bei der Hand ergreift). Hört mich wohl an! — Meine Erſparniſſe waren gar nicht für mich — ihr würdet ſie einmal gefunden haben. Ihr nehmt heute einen Theil vorweg — ſo iſt denn meine Quelle erſchöpft. Vergeßt das ja nicht! Sollte euch die Dankbarkeit nicht rühren können, ſo laßt die Ehre etwas gelten.

Mad. Albigheim. Ihre Herzensgüte —

Albigheim. Ihre hohe Großmuth —

Morhof. Nichts mehr! — Wir ſind fertig.

Mariane. Ach, mein guter, beſter Herr!

Morhof. Will Sie ſchweigen? — Plaudertaſche!

Mariane. Lieber Herr — Sie ſind nun einmal im Zuge, Gutes zu thun. Sollten Sie nicht in der Laune ſein, auch etwas für Mademoiſelle Adelaide zu thun?

Morhof (raſch). Ach — wo iſt ſie?

Mariane. Sie iſt eben nicht weit weg.

Morhof. Nun, und ihr Bräutigam, iſt der auch da?

Mariane. Ihr Bräutigam?

Morhof. Ja. — Zürnt er? Will er mich nicht wiederſehen? Sollte er gar fortgegangen ſein?

Mariane. Der Bräutigam — mein Herr — der iſt da.

Morhof. Sie ſollen gleich daher kommen.

Mariane. Adelaide mit ihrem Bräutigam?

Morhof. Ja doch! — Adelaide mit ihrem Bräutigam.

Mariane. Deſto beſſer! Im Augenblicke werden Sie hier ſein. (Sie nähert ſich Albigheim's Zimmer.) Kommt nur, liebe Kinder — kommt näher und ohne alle Furcht!

Achter Auftritt.

Vorige. Windal. Waldau. Adelaide. Zuletzt **Konrad.**

Morhof (da er Waldau und Adelaiden ſieht). Was ſoll das vorſtellen? Was will der — der Andere?

Mariane. Ei, ſehen Sie nur — da iſt der Bräutigam und der Zeuge!

Morhof (zu Adelaiden). Komm zu mir her!

Adelaide (kommt zitternd näher und redet Madame Albigheim an). Liebe Schweſter, wie herzlich hab' ich Sie um Verzeihung zu bitten.

Mariane (zu Madame Albigheim). Ach, Madame, und ich vollends!

Morhof (zu Windal). Näher, Herr Bräutigam! — Kommen Sie hieher! Nun — ſind Sie noch ärgerlich? Werden Sie nicht kommen?

Windal. Gilt das mir?

Morhof. Wem anders?

Windal. Verzeihen Sie! Ich bin nur Zeuge.

Morhof. Nur Zeuge?

Windal. Ja. Nun iſt das Geheimniß heraus. Wenn Sie mich früher hätten anhören wollen —

Morhof. Geheimniß? — (Zu Adelaiden.) Haſt du ein Geheimniß?

Windal (mit ernſtem, feſten Tone). Hören Sie mich an, lieber Morhof! — Sie kennen Herrn Waldau. Er hat Albigheim's Verfall und Kummer wohl gewußt, er hat ihm ſein Vermögen angeboten, ſich damit zu helfen, und Adelaiden ſeine Hand. Er liebt ſie, er wünſcht ſehnlich, ſich mit ihr zu verbinden. Er verlangt keine Ausſteuer, und iſt bereit, Adelaiden ein Witthum von viertauſend Gulden Renten zu verſichern. Ich kenne Ihr Herz, ich weiß, wie Sie edle Handlungen würdigen. Ich habe ihn jetzt noch zurückgehalten und über mich genommen, den jungen Mann Ihnen vorzuſtellen. — Da iſt er!

Morhof (zu Adelaiden). Du haſt keinen Liebhaber? — So! — Du haſt mich betrogen. Nein — das leide ich nicht. Es iſt ein künſtlicher Betrug von einer Seite wie von der andern; — ich gebe das nicht zu.

Adelaide (weinend). Liebſter Onkel!

Waldau (leidenſchaftlich und hingegeben). Mein Herr —

Albigheim. Sie ſind ſo gut —

Mad. Albigheim. Mehr als gütig — großmüthig!

Mariane. Geliebter, theurer Herr!

Morhof (bei Seite, im Kampfe mit ſich). Hole der Teufel meine nichtswürdige Faſſung! Ich kann meinen Zorn nicht ſo lange behalten, wie ich's gern möchte. Prügeln möchte ich den jämmerlichen Morhof!

Alle (treten um ihn her und wiederholen ihre Bitten).

Morhof. Haltet den Mund — laßt mich — hole euch Alle der Teufel, und daß er ſie heirathe, wenn er Luſt hat.

Mariane (mit Ernſt). Ohne Ausſteuer ſoll er ſie nehmen?

Morhof (zu Marianen, auffahrend). Wie, ohne Ausſteuer? Werde ich meine Nichte ohne Ausſteuer weggeben? Werde ich nicht die Mittel finden, ihr einen Brautſchatz zu geben? — Ich kenne und erkenne Herrn Waldau. — Die großmüthige Handlung, die er hat begehen wollen, verdient mehr als Anerkennung; ſie verdient ſogar Belohnung. Ja, der Brautſchatz werde ihm und die fünfzigtauſend Gulden, welche ich Adelaiden zugeſagt hatte.

Waldau. Welche Seelengüte!

Adelaide. Wie kann ich dieſen Vaterſinn verdienen!

Mad. Albigheim. Herz ohne Gleichen!

Albigheim. Ihre Güte erſchüttert mich.

Mariane. Gott erhalte meinen lieben Herrn!

Windal. Meinen würdigen Freund!

Alle (umgeben ihn, überhäufen ihn mit Liebkoſungen und wiederholen die Ergießungen des Herzens).

Morhof (ſucht ſich von ihnen loszumachen und ruft aus allen Kräften). Stille! — Platz da! — Stille! — Laßt mich los! (Er ruft.) Konrad!

Konrad (tritt ein). Mein Herr —

Morhof. Man wird bei mir zu Nacht ſpeiſen. Jedermann iſt eingeladen. — Indeß Windal — noch eine Partie Schach! — (Zieht Windal mit ſich an den Tiſch.)

Albigheim. Mein Vater!
Mad. Albigheim und **Adelaide.** Onkel!
Windal. Freund!
Konrad. Was iſt geſchehen?
Mariane. Ach, der liebe Herr! —

Der Haustirann.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Alex. Duval,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Valmont, Bankier.

Madame Valmont, deſſen Frau.

Karl, ihr Sohn.

Eugenie, ihre Tochter.

Derbain, Bruder der Madame Valmont.

Dupré, Valmont's Vetter.

Madame Dupré, deſſen Frau.

Picard, ein alter Bedienter in Valmont's Hauſe.

(Scene: Paris.)

Erſter Aufzug.

(Ein reiches Zimmer. Zur einen Seite ein Piano, ein Stickrahmen; zur andern ein Tiſch mit dem Frühſtück.)

Erſter Auftritt.

Derbain. Picard.

Picard. Sind Sie es alſo wirklich? Sehe ich Sie wieder? Welche Ueberraſchung! Der Sohn meines guten Herrn —

Derbain. Ja, Picard, ja, ich bin es! Nach zwanzig Jahren komme ich an den Ort zurück, wo ich die glücklichſten Tage meiner Kindheit verlebte, um hier bei meiner Familie, im Schooße meines Vaterlandes, den Reſt meiner Tage in Ruhe zuzubringen.

Picard. Sie entſagen dem Leben in der Fremde?

Derbain. Ja, lieber Picard, ich habe den Geſchmack am Reiſen verloren. Wenn der, welcher ein großes Vermögen beſitzt, die Kunſt es zu genießen verſteht, ſo muß er nach Frankreich kommen. Ich habe, wie du weißt, alle Länder durchreiſt, aber nirgend habe ich mir ſo wohl gefallen, als zu Paris.

Picard. Sie waren ein luſtiger Vogel, und Ihr Herr Vater zürnte mit Ihnen —

Derbain. O, wie theuer iſt mir ſein Andenken!

Picard. Ach, er war ein überaus würdiger Mann! In meinen Armen iſt er geſtorben —

Derbain. Ich habe ſeinen Tod lange Zeit beweint. Sein Verluſt iſt für meine Schweſter —

Picard. Beſonders ſchmerzlich geweſen. Ja, ja! Und ihre Ehe —

Derbain. Ich weiß, daß ſie nicht glücklich iſt; und doch iſt Herr Valmont ein durchaus rechtlicher Mann.

Picard. Er iſt der gewiſſenhafteſte Bankier.

Derbain. Alle, die ihn in mancherlei Verhältniſſen gekannt, haben mir ſeinen Verſtand, ſeine Sittlichkeit und ſeine Klugheit gerühmt.

Picard. Für jeden Fremden iſt er ein herrlicher Mann, ein wahrer Teufel für alles, was ihm angehört. Fragen Sie nur ſeine Leute, die Kinder, ihre Mutter.

Derbain. Aber worin liegt die Urſache?

Picard. In ſeinem Charakter, der ſo ſonderbar iſt, daß er ſich eigentlich gar nicht beſchreiben läßt. Er macht uns Alle unglücklich, um nur die Langeweile zu vertreiben. Bald auffahrend, ſtreng, gibt er Verweiſe, oder brummt; — bald boshaft, beißend, macht er muthlos, oder tadelt. Alles außer ſeinem Hauſe iſt gut, bei ſich findet er alles ſchlecht, was er geſtern tadelte, wird heute gelobt. Iſt man traurig, ſo iſt's ihm nicht recht; will man lachen, ſo ärgert er ſich; noch nie hat ein Bedienter ſeine Schuldigkeit bei ihm gethan. Alles iſt verkehrt gemacht, ohne Menſchenſinn; zeigt man Eifer, ſo wird man überläſtig; iſt man ſanft und freundlich, ſo iſt es Heuchelei. Seine Frau, Kinder, Bediente — alles iſt ihm läſtig, oder bringt ihn auf; kurz, ich habe nie einen Tag vorübergehen ſehen, daß er ſie nicht alle, einen nach dem andern, zur Verzweiflung gebracht hätte.

Derbain. Aus dem glänzenden Gemälde, das du da machſt, ſehe ich, daß man mir die Fehler meines Schwagers richtig geſchildert hat. Er bedarf jetzt meines Rathes, und auch um ſeinetwillen bin ich nach Paris zurück gekommen.

Picard. Sie werden Ihre Mühe vergebens anwenden.

Derbain. Mit ihrer himmliſchen Seele hat meine Schweſter dieſen Haustirannen nicht bändigen können, und ſeit achtzehn Jahren —

Picard. Vergießt ſie Thränen und klagt nie bei uns über ihr Unglück. Wenn ihre Tochter oder ihr Sohn, in der Aufwallung der Jugend, im Stillen über ihre Sklaverei murren, ſo beſänftigt ſie ſtets ihre Klagen, macht ein rührendes Gemälde von den Tugenden ihres Vaters, malt ihn mit den hohen Zügen eines ſtrengen Ehrenmannes, der die Pflichten als Gatte und Vater erfüllt, ſo lebendig, daß ſeine Kinder, zitternd bei ſeinem Anblick, wenn ſchon nicht Liebe, doch Ehrfurcht bezeigen.

Derbain (nachſinnend). Kann ich denn nicht, als Bruder ſeiner Frau, ſein rauhes Weſen mildern, ſein Gemüth umſtimmen?

Picard. Ich zweifle. Er thut das Böſe, ohne es zu merken, und glaubt, daß er ſeine Macht ſo gebrauchen müſſe.

Derbain. Aber wenn man durch Ueberredung, durch Vernunft —

Picard. Rechnen Sie nicht darauf; es iſt unmöglich!

Derbain. Wenn man ihn doch beſſern könnte. —

Picard. Er iſt nicht zu beſſern. Alle ſeine Fehler kommen von ſeiner Erziehung her; er kann den Widerſpruch nicht dulden. War er in ſeiner Jugend auffallend ernſt, ſo haben zunehmende Jahre dieſen ärgerlichen Charakter nur noch verſauert; und doch iſt er, wie ich Ihnen geſagt habe, ein durchaus rechtlicher Mann.

Derbain. Ja, den Jedermann verwünſcht. Mit dieſer Laune muß er wenig Menſchen ſehen; man flieht mit Recht einen Mann, der immer zänkiſch iſt.

Picard. Aber wir haben auch wenig Geſellſchaft. Außer Madame Dupré hat uns Alles verlaſſen.

Derbain. Welche Madame Dupré?

Picard. Ihre Couſine. Sonderbar genug! Herr Valmont ſieht ſie ſehr gern, und doch iſt ſie ein Teufel, der, unter uns geſagt, mit wahrer Tirannei den beſten Ehemann beherrſcht, den es gibt.

Derbain. Ich begreife, daß ihm die Couſine hat gefallen müſſen. Aber ſage mir, was ſoll ich denn unter dieſen Furien machen? Ich bin nicht Willens, mir eine ſchlechte Behandlung gefallen zu laſſen.

Picard. Man würde gegen einen Fremden mehr Rückſicht nehmen.

Derbain (ſinnend). Wer hindert mich, für einen Fremden mich auszugeben? Ja, dies Mittel gefällt mir. Ich komme als Derbain's Freund hieher — als Ueberbringer eines Briefes — ich gehe und werde unter einem andern Namen ſogleich auftreten.

Picard. Wie? Sie könnten eine geliebte Schweſter wiederſehen, und —

Derbain. Ich werde ihr unter dem Schutz des Geheimniſſes beſſer dienen. Außerdem will ich, ehe ich mich hier niederlaſſe, wiſſen, ob ich mit dem lieben Herrn Gemahl leben kann. Vor meiner Schweſter kann ich, glaube ich, erſcheinen; meine gealterten Züge —

Picard. Sie ſollte Sie erkennen? Fürchten Sie nichts; Sie waren erſt eilf Jahre alt, als Sie Ihre braven Eltern verließen. Ich erinnere mich noch mit Schmerz Ihrer Abreiſe —

Derbain. Aber ich fürchte, daß man uns hier überraſchen möge. Ich verlaſſe dich. Du kannſt dieſen Morgen anmelden, daß ein Fremder, von Derbain geſchickt, hieher komme; aber ſage weiter nichts.

Picard. Nicht doch. Ich fange an zu verſtehen.

Derbain. Und morgen wollen wir ſehen, welchen Weg ich eigentlich gehen muß. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Picard. Dann **Eugenie.**

Picard. Was Teufel mag er wollen, was hat er für einen Plan? Nun, er iſt ein geſcheiter Mann! Er könnte wirklich, wenn er ſeiner Schweſter einen klugen Rath gebe —

Eugenie (kommt herein gelaufen). Sage mir, mein guter Picard, haſt du meinen Bruder nicht geſehen?

Picard. Nein, noch nicht!

Eugenie. Mein Gott, wie ungefällig doch Karl iſt! Er will mir ein wichtiges Geheimniß entdecken; er beſtimmt ein Rendezvous, ich komme pünktlich, und nun muß ich auf ihn warten, ich, ich, die Dame. Das iſt doch ſehr unhöflich.

Picard. Ich tadle ihn auf's Höchſte.

Eugenie. Seine Schweſter warten laſſen!

Picard. Ja, das iſt ein ſehr großes Unrecht.

Eugenie. Er iſt mir Rückſichten ſchuldig; mein Geſchlecht, mein Alter — ich werde ihm das empfinden laſſen.

Picard. O ja. Indem Sie ihn noch mehr lieben.

Eugenie (verdrießlich). Wenn er noch länger ausbleibt, ſo wird mein Vater uns unterbrechen können, und ich werde nichts erfahren.

Picard (bei Seite). Wie neugierig ſie iſt! — (Karl bemerkend, laut.) Ah, da iſt der Verbrecher!

Dritter Auftritt.

Vorige. Karl.

Eugenie (zu Karl). Die Wahrheit zu ſagen — du kannſt recht unerträglich ſein.

Karl (lachend). Fängſt du nicht ſchon früh Morgens an, mich auszuzanken!

Eugenie. Du haſt mich länger als eine Stunde in dem Garten ſtehen laſſen. Fort von hier, mein Herr!

Karl. Das iſt der Ton meines Vaters; ich erkenne ſeine Stimme; dies ernſte Weſen — Ach, ahme ihm nicht nach, er iſt zu hart! (Mit Gefühl.) Nein, du wirſt nicht, wie er, mich unglücklich machen und das Uebel vermehren wollen!

Eugenie. Du haſt nichts zu befürchten.

Picard. Kinder, ſeid vorſichtig! Wie groß auch ſeine Fehler ſind, legt euch Stillſchweigen darüber auf. Folgt dem Beiſpiel eurer Mutter! Sie leidet ganz im Stillen, ſie beklagt ihren Mann und klagt ihn nicht an.

Eugenie. Unſere Mutter iſt ſo gut!

Karl. O ſage: ſie iſt ein Engel!

Picard. Ja, das iſt der Name, mit dem Jedermann ihr Lob ausſpricht. Aber auch Ihr Vater iſt ein Ehrenmann; über ſeinen Charakter muß man ſeine Laune ſchon vergeſſen; und wenn alle Welt von ſeinen Fehlern ſpricht: (mit Nachdruck) ſo thut er auch viel Gutes, ohne es einer Seele zu ſagen.

Karl. Du haſt Recht; aber er hat gleichwohl Unrecht, mich noch immer wie ein Kind behandeln zu wollen. Wenn ich kaum antworte, ſo glaubt er ſchon, ich trotze ihm. Vergebens zeige ich mich als der Sklave ſeiner Wünſche; was ich ſage, iſt ſchlecht; ich mache alles verkehrt. Will ich deklamiren, ſo habe ich Unrecht, die Verſe zu lieben; leſe ich in gelehrten Werken, ſo bin ich ein ſchwerfälliger Pedant, der ſich den Kopf mit lauter Algebra angefüllt hat; trillere ich eine neue Opern-Arie, ſo glaubt er mich eines Tages auf dem Theater zu ſehen; kurz, ich mag mit ihm von Künſten, Luſtpartien, Frieden oder Krieg reden, ſo kann ich es nicht erreichen, ihm zu gefallen.

Picard (bei Seite). Darin hat er nur zu ſehr Recht!

Karl. So kommt es denn, daß ich nur außer dem Hauſe Vergnügen finden kann.

Eugenie. Wie glücklich iſt doch ſo ein junger Menſch! Er kann überall herum laufen. Ein armes Mädchen bleibt zu Hauſe und wird immer geſcholten.

Karl. O, ich habe meine Schweſter aus mehr als einer Verlegenheit gezogen!

Eugenie. Wäre mein Vater geſtern ohne mich nicht ärgerlich geworden?

Karl. Neulich hatteſt du gefehlt, und ich nahm die Schuld auf mich.

Eugenie. Ich habe für dich wohl eine ganze Woche geweint, Undankbarer!

Karl. Ich weiß es, ich kenne dein gutes Herz; auch liebe ich dich recht innig. Umarme mich, Schweſter!

Picard (bei Seite). Die guten Kinder! (Laut.) Ich gehe zu Ihrem Vater und laſſe Sie von dem wichtigen Geheimniß ſprechen.

Karl. Du ſollſt es auch wiſſen.

Picard. Ich rechne ſehr darauf; ich bin ja der erſte Vertraute des Hauſes.

Eugenie. Wenn mein Vater kommen ſollte, ſo gib uns das gewöhnliche Zeichen.

Picard. Ich werde tüchtig huſten.

Karl. Und wir werden uns davon machen.

Picard (geht ab).

Vierter Auftritt.

Eugenie. Karl.

Eugenie. Nun, Karl, ſage mir, was haſt du für ein großes Geheimniß?

Karl. Ich bin Unterlieutenant; ich werde mein Patent vielleicht noch dieſen Morgen erhalten.

Eugenie. Was ſagſt du, Karl? Wie, ohne meinen Rath wärſt du Soldat geworden?

Karl. Dank ſei es unſerm Freunde, dem Oberſten Valcour! Du weißt, Schweſter, daß er viel Liebe für dich hat; wenigſtens ſchreibt er mir es.

Eugenie (traurig). Er hat es mir auch geſagt. Und dieſer häßliche Valcour will, um mir zu beweiſen, daß er mich liebt, dich von mir entfernen, dich zum Unterlieutenant machen, und wird dich vielleicht bei dem Regimente todt ſchießen laſſen.

Karl. Nein, nein; das Schickſal wird günſtig ſein, ich werde zu einer ſo lieben Schweſter zurück kehren.

Eugenie (naiv). Man kann alſo doch aus dem Kriege zurück kommen?

Karl. Ohne Zweifel! Höre, was Valcour mir ſchreibt, und wie er ſeinen Einfluß für mich zu verwenden wußte. „Ich habe, mein lieber Karl, eine Antwort von dem Kriegsminiſter bekommen. Sie werden das Patent, um das ich für Sie nachgeſucht habe, erhalten. Zeigen Sie ſich mit meinem Briefe, und man wird es Ihnen ungeſäumt ausfertigen.

Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer liebenswürdigen Schweſter, Ihrer zärtlichen Mutter. Sie kennen Beide meine Geſinnungen, und ich hoffe, daß ich, wie groß auch die Hinderniſſe ſind, die ſich meinen Wünſchen entgegen ſtellen, Ihnen eines Tages noch mit andern Banden, als denen der Freundſchaft, werde angehören können. Valcour.“

Eugenie (empfindlich). Das iſt Alles? Mehr hat er dir nicht ſchreiben können? Er konnte mir wohl etwas Anderes zu ſagen haben.

Karl. Ein Soldat ſchreibt immer kurz.

Eugenie. Ihr Stil und ihre Liebe gleichen ſich nicht ſelten.

Karl. Was mich betrifft, ſo bin ich ihm viel Dank ſchuldig.

Eugenie. Und ich, wenn ich ihn nennen höre, verneige mich freundlich.

Karl. Ich bin ihm das Glück ſchuldig, dies Haus zu verlaſſen.

Eugenie (mit Innigkeit). Er entzieht mir einen Bruder und trübt mein Glück.

Karl (mit Enthuſiasmus). Ach, mein neuer Stand erſcheint mir reizvoll! Ich glaube, ich bin für das Handwerk der Waffen geboren. Ich muß noch heute ein Pferd kaufen; man muß mir das ſchönſte Thier verſchaffen. — Du wirſt mich bald in meiner neuen Geſtalt ſehen. Wenn nur meine Uniform gut gemacht iſt! Mein Regiment iſt in Straßburg; ich bin unter den Huſaren. Ich will ganz eingekleidet vor dir erſcheinen, mit Dollman, Pelz, Säbeltaſche. Aber eins fehlt mir noch!

Eugenie. Was denn?

Karl (lachend). Der Schnurrbart.

Eugenie (fein). Aber gewiß wirſt du dich als Huſar dem Vater zeigen?

Karl. Nein, ich werde mich ſchön hüten. Wie brav ich auch bin, würde ich mich doch vor dem Zuſammentreffen fürchten. Er iſt Willens, mich zum Rechtsgelehrten zu machen. Ich würde ihm in meiner neuen Kleidung meinen Eifer für den Gelehrtenſtand nicht ſonderlich beweiſen.

Eugenie. Wie, du wollteſt, ohne Abſchied zu nehmen — ?

Karl (leiſe). Ich werde meinen Rückzug Nachts, ohne Trommelſchlag und Trompetenklang nehmen.

Eugenie. Ach, und was wird meine Mutter dabei empfinden! Du wirſt ihr das Herz zerreißen, wenn du ſie ſo verläſſeſt!

Karl. Nein, nein, ich muß ſie in unſer Geheimniß ziehen. Ihrer Zärtlichkeit bin ich mein Vertrauen ſchuldig.

Eugenie. Du wirſt blos Soldat, um dieſem Hauſe zu entfliehen?

Karl. Nein, ich habe Beruf zu dieſem Geſchäft! Ich will dich nicht belügen. Es iſt wahr, daß mein Vater durch die Gewalt, die er meiner Neigung anthut, meinen Charakter verändert. Ich denke vielleicht nur darum daran, dieſen Stand zu ergreifen, weil er es ſich vorgeſetzt hat, mich zum Advokaten zu machen. Ich habe niemals weder den Cujacius, noch den Bartholus geliebt, und bin für die Schulbänke nicht gemacht. Die Pflicht eines Soldaten iſt nicht ſo gefährlich; man kann ihn nicht anklagen, wenn er Unglückliche macht. Wenn er in der Garniſon pünktlich in ſeinem Dienſte iſt, ſo widmet er den Morgen den Waffenübungen, den Abend der Liebe. Er ſingt, trinkt und ſchlägt ſich mit gleicher

Fröhlichkeit; er ſtrebt nach Ruhm und gefällt der Schönheit: er iſt ſchüchtern und ſanft, wenn er bei ſeiner Geliebten iſt: ein furchtbarer Löwe, wenn er zum Kampfe gefordert wird; und fällt er mit Ruhm in der Schlacht, ſo hat man keine Beerdigungskoſten zu bezahlen.

Eugenie. Höre ich nicht huſten?

Karl (will fortlaufen). Vielleicht mein Vater? Laufe, wer ſich retten kann!

Eugenie. O des braven Soldaten! Aber zum Frühſtück, Karl, wirſt du doch kommen?

Karl. Nein; ich reite aus, du wirſt mich entſchuldigen.

Eugenie. Aber denke nur, wie der Vater in Zorn gerathen wird —

Karl. Suche eine Ausflucht, ſage, was dir in den Kopf kommt! Sage, daß ich dieſen Morgen eilends ausgegangen ſei, um einen Gelehrten über einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand zu befragen. Nenne ihm meinethalben aus den Römern oder Athenienſern einen Seneca, Plato, Cicero, Demoſthenes; ich lege dir keinen Zwang auf. Du kannſt ohne Furcht von dieſen Herren wählen, wer dir am beſten gefällt! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie allein.

Wohlan, ſo muß ich denn Unwahrheit ſagen, um nur den Frieden zu erhalten! Ach, er weiß wohl, daß ich, um ihn zu entſchuldigen, eine Unwahrheit auf mich nehme und lüge wie ein Engel! So führt die gemeinſchaftliche Furcht zu wechſelſeitigen Gefälligkeiten; er kann ja für mich morgen auch wieder ein wenig lügen. Aber nun iſt er weggegangen. Gott, wie dumm bin ich doch! Er ſollte mich insgeheim die Gavotte lehren. Ich habe ſchon zwei Lektionen gehabt. Ich muß einige Pas üben. — (Singt und tanzt.) Wenn mein Vater käme? In jedem Falle iſt es ſeine Schuld; warum hat er unſern Tanzmeiſter verabſchiedet. (Mit Ernſt.) Er hat Unrecht, ich habe viel Geſchmack an dieſer Wiſſenſchaft gefunden. (Sie fängt die Gavotte wieder an.)

(Picard huſtet. — Sie hört es nicht.)

Sechſter Auftritt.

Valmont. Eugenie. Picard.

Valmont (ernſt zu ſeiner Tochter). Was machſt du da?

Eugenie (ihren Vater gewahr werdend, läuft nach dem Tiſch, ſetzt ſich und nimmt ein Buch). Ich las, lieber Vater!

Valmont. Du laſeſt — ſingend?

Eugenie (verlegen). Nein, ich trat eben herein. (Leiſe zu Picard.) Du haſt mir kein Zeichen gegeben.

Picard. Verzeihung, Mamſell, ich habe gehuſtet.

Valmont (nachdem er einige Papiere auf dem Tiſche geordnet hat). Das iſt eine neue Art, herein zu treten. Man betrügt mich nicht; du biſt herum geſprungen und haſt dazu geſungen; das heißt: eine ungezähmte Neigung zum Tanze haben.

Eugenie. Lieber Vater —

Valmont. Ich weiß es, jedes wohl erzogene Mädchen iſt in dieſer glänzenden Kunſt vollendet. Ihr Talent muß auf den Bällen aufgefordert werden, man muß ihre Anmuth, ihre Leichtigkeit bewundern; und ich kenne eine gewiſſe, die mit allem Rechte ſo berühmt iſt, daß ſie als Tänzerin auf das Theater gehen könnte.

Picard (bei Seite). Ein Mädchen, die ſo künſtlich tanzt, gefällt mir auch nicht; mit dem Tanzen kriegen ſie keine Männer.

Valmont (nach der Stutzuhr ſehend). Es iſt ſchon ſehr ſpät. Ich wette auf meinen Kopf, daß die Kommis auf dem Bureau noch nicht an ihrer Arbeit ſind. Das iſt die heutige Art ſo: ſie lieben es weit mehr, in den Geſellſchaften die Merveilleux zu machen. (Indem er die Briefe erbricht.) Ich muß doch ſehen, was dieſe Briefe enthalten? — Wie — was? Der Elende bittet noch immer? Das iſt ja unerträglich! Er legt wahrlich eine Taxe auf mein Vermögen. (Hitzig.) Ich muß ihm wohl geben; der Unglückliche hat nichts. — (Zu Picard.) Was träumſt du da? Haſt du nichts zu thun? Werde ich zu meiner gewohnten Stunde frühſtücken können?

Picard. Ja, mein Herr! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Valmont. Eugenie.

Valmont (ſpöttiſch). Das iſt ja ein Glück! — (Zu Eugenien.) Was lieſeſt du denn da? Iſt das etwa einer von den neuen Romanen? Deine Mutter hat ſehr Unrecht, ſolche Dummheiten in deinen Händen zu laſſen; traurige Erzeugniſſe eines elenden Verfaſſers, der auf Koſten der Ehre Geld erwirbt.

Eugenie. Nein, ich las Geſchichte. Ich war eben in Lothringen, wo ich mit dem großen Türenne eine Stadt belagerte. Ach, welch ein General!

Valmont. Nichts iſt euch fremd! Es iſt wirklich luſtig, euch über ihn urtheilen zu hören. Dieſer kleine entſcheidende Ton macht mich, gegen meinen Willen, lachen. Wollt ihr lehren, uns Treffen zu liefern? oder die Kunſt, Batterien wegzunehmen? Das iſt ein Buch für dich; deine Wahl iſt gut!

Eugenie (bei Seite). Geſtern befahl er mir, dieſe Geſchichte zu leſen.

Valmont. Gib deinem Gedächtniß eine nützlichere Beſchäftigung; lies Lafontaine oder Fenelon! Beide bilden das Herz, den Geiſt und die Vernunft.

Achter Auftritt.

Vorige. Madame Valmont.

Mad. Valmont. Mein lieber Valmont!

Valmont (zu ſeiner Frau). Guten Tag! (Zu ſeiner Tochter, die er zu tadeln fortfährt). Dein Kopf wird wohl immer deinem Eigenſinn folgen müſſen.

Mad. Valmont (freundlich). Du haſt wohl geſchlafen?

Valmont. Niemals ſieht man, daß nützliche Bücher deinen Geiſt beſchäftigen. — (Er wird immer hitziger, je mehr die Scene vorſchreitet.)

Mad. Valmont. Und du befindeſt dich wohl?

Valmont. Sehr wohl, meine liebe Freundin! — (Zu ſeiner Tochter.) Alle Tage haſt du eine neue Thorheit. Es gibt kein Mittel mehr, dich vernünftiger zu machen. Du wirſt älter und weißt nichts.

Eugenie. Liebe Mutter!

Mad. Valmont. Mein Kind!

Valmont. Es iſt auch einzig, daß du die Muſik ſo ſehr vernachläßigſt. Haſt du nicht ſeit wenigſtens zehn Jahren einen Lehrmeiſter?

Mad. Valmont. Sie iſt bei dem Piano.

Eugenie (fängt an zu präludiren).

Valmont. Sie weiß gut den Augenblick zum Spielen zu wählen.

Mad. Valmont. Es iſt ihr Eifer, dir zu gefallen.

Valmont. Um mich mit der ewigen Sonate zu betäuben. Rouſſeau hatte wohl Recht, wenn er bei dem leeren Geklimper ausrief: Sonate, was willſt du?

Mad. Valmont (zu ihrer Tochter). Höre auf!

Valmont (zu ſeiner Tochter, die aufſteht.) Aber, Apropos, wo iſt denn dein Bruder? Und warum verſäumt er die gewöhnliche Pflicht, die ein Kind jeden Tag gegen mich erfüllen muß?

Mad. Valmont. Iſt er krank?

Eugenie. Aber —

Valmont (lebhaft). Man muß ihm zu Hilfe kommen. Ich eile ſogleich auf ſein Zimmer. Ach Gott, der gute Junge! Geſchwind zu ſeiner Hilfe!

Eugenie. Beruhigen Sie ſich, mein Vater! Er befindet ſich ſehr wohl.

Valmont (zornig). Nun, wo iſt er denn?

Eugenie. Ich glaube, er iſt ausgegangen.

Valmont. Herum zu laufen —

Eugenie. Nach der Bibliothek.

Valmont. Pah! Jemanden dort zu ſuchen —

Eugenie. Ja, er ſucht dort den — Seneca.

Valmont (nach einigem Schweigen). Was für eine Probe von Geſchmack! Einen Schriftſteller zu wählen, der einen römiſchen Kaiſer ſchlecht erzog, der nicht aufhört, uns den Reichthum als läſtig zu zeigen, ſobald er am Hofe ſein Glück gemacht hatte.

Eugenie. Seneca hat Unrecht, mein Vater!

Valmont. Genug, laſſen wir das!

Neunter Auftritt.

Valmont. Madame Valmont. Eugenie. Picard.

Picard. Ein Fremder fragt nach Ihnen. Er iſt draußen und bringt einen Brief von Herrn Derbain.

Mad. Valmont. Von meinem Bruder?

Picard. Er ſelbſt will ihn Ihnen übergeben.

Valmont. Ah, ich bin ſehr erfreut! Ich kenne meinen Schwager und liebe ihn von Herzen, ohne ihn je geſehen zu haben. Noch unlängſt hat er mich mit Aufopferung ſeines Vermögens von einem ſchrecklichen Abgrunde gerettet. Ich kann dieſen wichtigen Dienſt nicht vergeſſen. Mein Herz wird immer dankbar dafür bleiben.

Mad. Valmont. Iſt er ein Freund meines Bruders, ſo könnten wir ihm unſere Wohnung anbieten.

Eugenie (bei Seite). Ich werde für meine Gavotte eine Stunde abſtehlen können.

Valmont. Ich glaube, wir werden ihn vor allen Dingen zum Eſſen bitten müſſen. (Zu ſeiner Tochter.) Du, geh' ſogleich an deine Zeichnung!

Eugenie (etwas unwillig). Ach! —

Valmont. Ich bitte, ſorge einigermaßen für den Tiſch. Hm! — Es wird zwar um nichts weniger verkehrt gehen, ich wette darauf; aber das iſt denn deine Sache. Und du, Picard, laß uns nicht ſo ſpät eſſen, wie geſtern! (Geht ab.)

Eugenie. Ach, liebe Mutter, ich habe Ihnen große Neuigkeiten zu ſagen.

Mad. Valmont (mit Würde). Gut! Zuerſt aber gehorchen wir deinem Vater! (Ab mit Eugenien.)

Zehnter Auftritt.

Picard allein.

O, wie macht er mir Vergnügen, der wackere Herr Derbain! Ich bin nicht recht gewiß über den Zweck ſeiner Plane; ich ſehe aber wohl, daß er ſich vornimmt, unſern Herrn Valmont ein bischen zu quälen. — Ach, wenn es ihm doch gelänge, den Herrn anders zu ſtellen — was würde das für eine Verwandlung werden! Ja, bei meiner Seele! — ich kann wohl, wenn ich ſeinen Plan unterſtütze, ohne eben Gewiſſensbiſſe zu haben, meinem Herrn einen Theil des Verdruſſes, den er uns ſo oft macht, jetzt mit guter Art wieder heimgeben!

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madame Valmont. Derbain.

Derbain. Ah, ich bin beſchämt von ſo viel Höflichkeit!

Mad. Valmont. Das iſt eine ſüße Pflicht, die man ſo gern erfüllt, und das Geringſte, was wir zur Aufnahme des Freundes eines Bruders thun können, den wir ſo zärtlich lieben.

Derbain. Kaum vor einer Stunde in Paris angekommen, hat Herr Valmont mir ſeine Wohnung angeboten; aber, indem ich dieſe Ehre, dies Vergnügen annehme, kann ich, noch ehe zwei Tage vergehen, es bereuen.

Mad. Valmont. Und warum fürchten Sie das?

Derbain. Sie ſollen es wiſſen; ich muß ohne Verſtellung reden. Herr Valmont iſt ohne Zweifel ein Mann von Ehre; tauſend Züge haben in ſeinem Leben ſchon ſein gutes Herz bewieſen; aber man ſagt, er hat einen Charakter, der das Unglück ſeiner ganzen Familie macht.

Mad. Valmont. Wie? Wer kann Sie gegen Valmont eingenommen haben? — Ich erſtaune —

Derbain. Jemand, der behauptet, ihn genau gekannt zu haben. Er hat darüber an Ihren Bruder geſchrieben. Mein Freund hat mir aufgetragen, das Geheimniß zu enthüllen. — Ja, dieſer Bruder ſeufzt, daß Sie, mit ſo viel Sanftmuth, den harten Mann zum Gatten haben.

Mad. Valmont. Ach, mein Herr, hören Sie auf, ich bitte. Wagen Sie ſo zu mir zu reden?

Derbain. Ich habe Unrecht, ich geſtehe es; aber mein Eifer reißt mich hin.

Mad. Valmont. Nein, Valmont hat nie gegen mich gefehlt. Er hat es ſich zum Geſetz gemacht, ein treuer Gatte zu ſein; er iſt noch mehr — ein vortrefflicher Vater; die Liebe zu ſeinen Kindern erfüllt ſeine ganze Seele. Ihnen ein glücklicheres Los bereiten zu können, iſt ſein unermüdetes Beſtreben. In jedem ſeiner Plane glänzt dieſe Hoffnung; in jedem ſieht man die Liebe, die er zu ſeiner Familie hat. Ein guter Vater und Gatte, ein eben ſo rechtlicher Mann —

Derbain. Er macht Ihr Unglück; — aber Sie werden es nicht eingeſtehen. Dieſer Eifer, einen Fehlenden zu vertheidigen, macht Sie noch achtungswerther, indem er ſein Unrecht vermehrt. — Aber, welch' ein Lärm!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Valmont. Vicard.

Valmont (von außen). Ich, ich ſage, daß man mir gehorchen müßte.

Derbain. Welche Heftigkeit! — Wie! Ich ſehe Sie erröthen?

Valmont (im Eintreten). Gott! wie dumm doch ſo ein alter Bedienter iſt!

Vicard (in der Thür). Sie nehmen keine Rückſicht auf mein Alter.

Valmont. Schweig! — Eile, das andere Zimmer in Ordnung zu bringen. — (Indem er Derbain bemerkt.) Verzeihung: ich beſchäftigte mich mit Ihrer Wohnung.

Vicard (geht ab).

Derbain. Ich bedauere, daß Sie ſo viel Mühſeligkeit meinetwegen haben.

Valmont. Das iſt ein Vergnügen, keinesweges eine Mühſeligkeit.

Mad. Valmont. Aber ich hatte befohlen — —

Valmont (mit zurückgehaltenem Unmuth). Hatte ich denn nicht geſagt, daß mir das Zimmer zu klein ſchien? Das andere iſt angenehmer und zugleich bequemer: ſeine Einrichtuug iſt auch weit moderner. Wenn du es überlegt hätteſt, würdeſt du haben ſehen müſſen, daß du dies Zimmer nehmen mußteſt.

Derbain (lächelnd). Ich bin vollkommen zufrieden, ſobald ich in Ruhe und Frieden bin.

Valmont. Sie werden dort nicht das Geräuſch der Stadt hören. Ich muß an jedes Detail denken; meine Frau, Kinder und Bediente überlaſſen mir dieſe Arbeit.

Derbain. Ach, was für ein Menſch!

Valmont (immer noch zu ſeiner Frau). Und doch müſſen wir mit herzlicher Freundſchaft den Freund deines Bruders, des edelmüthigen Derbain, aufnehmen. — Aber vielleicht haſt du heute kein Gedächtniß mehr für ihn.

Mad. Valmont. Du beſchuldigſt mich ſehr ungerecht, mein Freund! Derbain muß es wiſſen, wie ich ihn liebe ſeit langer Zeit, und vielleicht wird dereinſt —

Derbain. Er weiß es jetzt. —

Valmont. Nein, dein Herz iſt nicht dankbar genug. Ich werde wenigſtens deinen Fehler gut zu machen ſuchen, indem ich ſeinen Freund liebe, der es nicht verſchmäht, unſer Gaſt zu ſein.

Derbain. Ach, das iſt zu viel Güte.

Valmont. Wenn Sie nicht zufrieden bei uns ſind, ſo ſein Sie ſo gütig, mich zu entſchuldigen. Ich beſitze das Mittel nicht, gut bedient zu werden, und das macht mich eben raſend; aber ich werde mich um Ihretwillen der Wirthſchaft annehmen und ſo für Ihr Vergnügen ſorgen, daß Sie bei mir frei, glücklich und zufrieden ſein ſollen.

Derbain (ſeine Schweſter anſehend). Ja, wir werden glücklich ſein, ich hoffe es. (Zu Valmont.) Sie haben ſchon alle Rechte auf meine Dankbarkeit. Ich ſehe wohl, daß man mir nicht zu viel von Ihnen geſagt hatte; ich entferne mich, ſehr erfreut über Ihre Bekanntſchaft.

Valmont. Ich muß Sie nach Ihrem Zimmer begleiten.

Derbain. Ich gehöre zum Hauſe. Ohne Umſtände!

Valmont. Ich laſſe Sie gehen. Leben Sie wohl, auf Wiederſehen!

Derbain. Ich mache mir eine Pflicht daraus, bald wieder zu kommen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Valmont. Madame Valmont.

Valmont. Das iſt ein herrlicher Mann! Ich liebe ihn wie einen Bruder. Ich glaube, wir werden von ſehr gleich geſtimmtem Charakter ſein.

Mad. Valmont (ſchüchtern). Ich zweifle daran.

Valmont (mit Bitterkeit). Daran erkenne ich dich. Nie denkſt du von einem Menſchen gut; und ich, ich behaupte, daß unſer Gaſt liebenswürdig iſt, daß ſeine Geſellſchaft uns angenehm ſein wird.

Mad. Valmont. Ich traue ihm Verſtand zu, er iſt ein Beobachter; aber ich kann noch nicht gut von ſeinem Herzen urtheilen.

Valmont. Von ſeinem Herzen gut urtheilen! Ach, was für ein Weiberwort! Er iſt Derbain's Freund, weißt du das nicht? Von deinem Bruder ſelbſt iſt er an uns empfohlen; hat er dadurch nicht bewieſen, daß er gut von ihm gedacht hat? kann Derbain einen ſchlechten Freund haben? Durch ſolchen Verdacht kannſt du dich nur herabſetzen. Aber das iſt die unglückliche Neigung der Frauen, immer ſchlecht von ihrem Nächſten zu ſprechen.

Mad. Valmont. Aber du behandelſt viel zu ernſthaft, mein Freund, was mir eine kluge Vorſicht eingibt. Derbain hat gewiß in dieſem Freunde eine gute Wahl getroffen, ich danke ihm dafür; aber das iſt auch, glaube ich, hinlänglich.

Valmont (ſehr hitzig). Ich begreife dich nicht; dein ruhiger Ton wird mir, gegen meinen Willen, die Galle erhitzen.

Haſt du vergeſſen, daß ein unglückliches Geſchick mein Vermögen und meine Ehre auf's Spiel ſetzte? daß dein Bruder damals in der Ferne mein Unglück vernahm und meinen Sturz verhinderte, und indem er mich zum Beſitzer ſeines Geldes machte, mein Vermögen, und was noch mehr iſt, meine Ehre rettete?

Mad. Valmont. Er weiß, was mein Herz darüber fühlt; er zweifelt nicht an meiner Dankbarkeit. Ich ſchrieb ihm dies einzige Wort: »Dieſer Dienſt iſt ſehr groß, und gewiß für meinen Bruder Derbain würde ich dasſelbe gethan haben.«

Valmont. Ja, du legſt dein ſehr beſonnenes Weſen in Alles, und liebſt deinen Mann, wie deinen Bruder, ſo hübſch ruhig. Nun, es ſei! Aber ich mache mir eine Pflicht daraus, dankbar zu ſein. Ich wünſchte, einen überzeugenden Beweis davon geben zu können. Eugenie iſt reizend in den Augen unſeres Gaſtes; ſeine Blicke waren immer auf ſie gerichtet, und er hat mir viel Schmeichelhaftes über ihre ſeltene Schönheit geſagt. Er könnte dereinſt — —

Mad. Valmont. Aber, wenn ich dich recht verſtehe, ſo brauchte er wohl nur zu wollen, um dein Schwiegerſohn zu werden.

Valmont. Er würde uns Ehre machen.

Mad. Valmont. Du ſcherzeſt, nicht wahr?

Valmont. Er halte um Eugenien an, und er wird ihr Gatte.

Mad. Valmont. Wie, ohne die Neigung unſeres Kindes zu Rathe zu ziehen —?

Valmont. Es iſt hinreichend, daß er der ganzen Familie gefällt.

Mad. Valmont. Ein Fremder, der erſt dieſen Morgen angekommen iſt! —

Valmont. Dieſer Fremde, Madame, iſt Derbain's Freund.

Mad. Valmont. Aber überlege doch, das Alter, die Schicklichkeit —

Valmont. Ich folge dem Gefühl meiner Dankbarkeit, dieſe führt nicht irre.

Mad. Valmont. Glaubſt du meinen Bruder zu verpflichten, indem du ſolche Bande übereilt knüpfſt?

Valmont (zornig). Ob ich ihn verpflichte oder nicht, iſt gleichgiltig. Es iſt genug, daß ich es will.

Mad. Valmont. Ich antworte nichts weiter.

Valmont (ſpöttiſch). Das heißt wohl Alles geſagt. Aber laſſen wir das! Genug, das iſt eine entſchiedene Sache. Ich ändere nichts, wie ſchwach ich auch bin. Apropos, wir werden allein bei Tiſche ſein; erheitern wir das Mahl durch eine liebenswürdige Frau! Lade die Freunde ein, die dir am beſten gefallen. Ich will deinem Geſchmacke nichts vorſchreiben.

Mad. Valmont. Nun, ſo bitten wir Dorlis —

Valmont. Seit er angeſtellt iſt, verzieht er das Geſicht, ſobald man von Geſchäften ſpricht, und ſchwört mit einem politiſch faden Tone, daß man ſeine Meinung nicht ſagen könne, ohne die Ruhe des Staates zu ſtören.

Mad. Valmont. Aber Madame Verſac —

Valmont. Sie glaubt ſich gar zu ſchön! Man muß, wie ſchwer es auch fällt, ſich immer mit ihr beſchäftigen.

Mad. Valmont. Aber die junge Cephiſe —

Valmont. Mit all ihrem Verſtande kann ſie doch nur reden, ſo lange ſie läſtert.

Mad. Valmont. So wähle du denn!

Valmont. Du willſt mir nur widerſprechen. Du biſt es, der nichts recht iſt; und doch wirſt du ſagen, daß ich dir vorgeſchrieben habe, wenn ich dir die Wahl unter allem, was dir Vergnügen macht, laſſe.

Mad. Valmont. Du kennſt meinen Charakter ſehr wenig. Ueber dich, über mein Haus kann ich ewig ſchweigen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Eugenie.

Eugenie (kommt wie ein Kind ſpringend herbeigelaufen). Ach Mama, ich kann — Gott, mein Vater iſt da!

Valmont. Uebſt du ſchon wieder deine Pas?

Eugenie (verlegen). Madame Dupré kommt — ich habe ihren Wagen geſehen.

Valmont. Sie kommt ſehr gelegen. Wir wollten eine liebenswürdige Frau an unſerm Tiſche, ſie iſt unſere Couſine, und du dachteſt nicht an ſie.

Mad. Valmont. Ich ſchätze ſie ſehr.

Valmont. Und liebſt ſie nicht beſonders. Ich weiß, daß ſie nicht die Gabe hat, dir zu gefallen. Sprich aufrichtig!

Mad. Valmont. Ich geſtehe es dir. Ja, aus tauſend Gründen paſſen wir wenig für einander. Sie ſpricht viel, und miſcht ſich, vielleicht aus übertriebenem Eifer, bei mir und Andern in Alles.

Valmont. O, darum iſt ſie nicht weniger eine brave Frau, die ihr Haus kennt und es gut regiert. Aber ich glaube, ich höre ſie.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madame Dupré. Zuletzt **Herr Dupré** und ein **Bedienter.**

Mad. Dupré (zu Mad. Valmont). Ah, guten Morgen, meine Liebe, Sie werden Beide mich ſonderbar finden! — Mittags iſt nicht die Zeit, wo man zu Ihnen kommen muß. Aber ich kann unmöglich anders, denn ich bin belagert. (Indem ſie Eugenien bemerkt.) Ach, die liebenswürdige Eugenie! Es ſcheint mir, ſie wird alle Tage ſchöner.

Eugenie. Glauben Sie, Madame?

Mad. Dupré. Wann verheirathen wir ſie? Valmont, Sie müſſen darauf denken, einen Mann für ſie zu finden!

Valmont (leiſe zu Mad. Dupré). Wir denken auch daran.

Mad. Dupré. Wahrhaftig? Das iſt ſehr klug. Die Kleine lächelt beim Worte Heirath. Aber, Apropos, von Mann: der meinige kommt nicht; ich habe ihn mit einigen Kartons dort gelaſſen; ich habe dieſen Morgen viel Einkäufe mit ihm gemacht.

(Dupré kommt mit einem Bedienten, der Kartons trägt.)

(Zu Valmont.) Ich will von Ihnen wiſſen, ob ſie gut ausgefallen ſind? Aber was macht er denn? Doch, da iſt er ja!

(Dupré hilft einem Bedienten die Kartons auf den Tiſch ſetzen.)

(Zu Dupré.) Mein Freund, verdirb mir doch nicht alles!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Dupré.

Dupré. Da ſind alle deine ſieben Sachen, deine Shawls, deine Kanten! —

Mad. Dupré. Aber du behandelſt das wie Bagatellen?

Dupré. Wie Bagatellen? Nein! Ich weiß wohl, bei meiner Treue, wenn's an's Bezahlen geht, daß das kein Spaß iſt.

Mad. Dupré (lächelnd). Wenn Dupré ſcherzt, iſt er wirklich liebenswürdig. Hilf mir, mein Freund, du wirſt zum anbeten ſein.

Dupré (öffnet die Kartons).

Eugenie. Ach, ich brenne vor Verlangen, zu ſehen —

Mad. Dupré. Nein, das iſt nichts Beſonderes! Aber ich glaube, daß dieſer Shawl ſehr gut zu meinem Teint paſſen wird.

Eugenie. Mama, wie ſchön er iſt! Dieſe Blume iſt göttlich!

Mad. Dupré. Das iſt zu einem Negligee!

Dupré (ärgerlich). Dieſe Blume richtet mich zu Grunde. In dieſen Kartons hier ſtecken zweitauſend Thaler.

Mad. Dupré (lachend). Gut, du ſagſt nicht alles, was du denkſt. Das iſt ſehr wohlfeil eingekauft.

Dupré. Ich will dir damit nichts Unangenehmes ſagen: aber alle dieſe wohlfeilen Einkäufe machen mich eben nicht reicher. (Mad. Dupré ſieht ihn an.) Ich tadle dich nicht. — Doch ſind es ſechstauſend Franken, die mir dieſe reizenden Negligee's koſten.

Mad. Dupré. Ei was! du willſt um dieſer Kleinigkeit willen mit mir zanken? Aber bekümmere ich mich denn jemals um deine Kleider? Willſt du etwa gewiſſe Ehemänner nachahmen und ganz Paris mit Fingern auf dich deuten laſſen?

Valmont. Meine Couſine hat Recht; und ohne Kokette zu ſein, muß man ſich ein wenig um ſeine Toilette bekümmern. Ich habe zu meiner Frau geſagt, ſie weiß es ſehr wohl: Kaufe, gib Geld aus, du haſt es ja! Aber, was ich ſage, gilt ja nichts. Und mit ihrer Diſkretion macht ſie mich zum Gegenſtand des Gelächters, oder vielmehr der Schande. Ich werde den Ruf eines Geizigen bekommen.

Mad. Valmont. Aber ich habe dieſen Geſchmack nicht: ich putze mich ſelten.

Valmont. Deſto ſchlimmer!

Dupré (leiſe zu Valmont). Sie beſitzen eine ſehr ſeltene Frau!

Valmont. Du findeſt Vergnügen daran, meinem Willen entgegen zu handeln. — (Mit Heftigkeit.) Du ſollſt mir gehorchen; gib Geld aus, kaufe noch heute Shawls und Kanten, ich will's.

Mad. Dupré (zu ihrem Manne). Höre das Muſter der Ehemänner!

Mad. Valmont (ſchüchtern). Ich bin es zufrieden.

Eugenie (bei Seite). Ach, mein Vater hat doch recht gute Augenblicke!

Valmont (mit einer Miene von Gutmüthigkeit). Ein wenig Kunſt iſt erlaubt — Man muß durch etwas Sorgfalt den Wirkungen der Zeit begegnen. Du biſt noch ſchön — im Putz.

Mad. Valmont (bei Seite). Ein Ehemanns-Kompliment! (Laut.) Ich verſpreche, morgen —

Valmont (trocken). Und warum ſoll ich dich denn nicht dieſen Abend oder dieſen Morgen noch elegant gekleidet ſehen?

Mad. Dupré (wichtig). Es iſt gut, mein lieber Vetter, die Sache iſt abgemacht! — (Leiſe zu Madame Valmont.) Gehorchen Sie lieber gleich, meine Liebe! Ein Ehemann iſt Herr und wenn er auch tauſendmal Unrecht hätte.

Mad. Valmont (ekel). Ich kenne meine Pflichten.

Mad. Dupré (den Ton einer guten Frau annehmend). Ach, meine liebe Freundin, es iſt unſer Los, überall im Leben nachzugeben. Der liebe Valmont iſt überdem ein ſo guter Ehemann. Sie haben nicht Recht; aber es bleibt unter uns, ich handle nie dem Willen meines Mannes entgegen. (Zu Dupre, befehleriſch.) Mein Freund, du wirſt eine Loge für mich nehmen; ich will eine Stunde in der Oper zubringen.

Dupré (verdrießlich). Ach, ich habe wohl andere Dinge zu thun als das!

Mad. Dupré. Was gibt man heute, mein Lieber?

Dupré. Was für ein neuer Einfall!

Mad. Dupré. So antworte mir doch!

Dupré. Hekube und die Danſomanie.

Mad. Dupré. Das iſt eine allerliebſte Vorſtellung!

Eugenie (bei Seite). Ja gewiß, allerliebſt!

Mad. Dupré. Die Muſik gefällt mir. — Wir werden das Ballet ſehen.

Valmont. Thun Sie das! Aber ſein Sie ſo gut, mit uns zu eſſen.

Mad. Dupré. Recht gern!

Dupré. Ich kann nicht.

Mad. Valmont. Ohne Umſtände!

Dupré. Nein, ich bin verſagt.

Mad. Dupré. Du wirſt dich losmachen und hier bei unſern guten Freunden eſſen, und dann, mein Lieber, gehen wir in's Schauſpiel.

Dupré (macht eine bejahende Bewegung).

Eugenie (leiſe zu Madame Dupre). Ich wünſchte wohl auch hinzugehen.

Mad. Dupré (zu Eugenien). Das wird nicht leicht ſein. Valmont —

Eugenie (leiſe). Bitten Sie mich. Ich kenne das Mittel, meinen Vater zu beſtimmen, ohne daß er etwas merkt.

Mad. Dupré (zu Madame Valmont). Ich kann doch Eugenien mit mir in die Oper nehmen?

Mad. Valmont. Ich habe nichts dagegen, wenn ihr Vater —

Valmont. Ach was, welche Thorheit!

Eugenie. Ich will nicht hingehen, es macht mir kein Vergnügen, ich gähne immer in den langen Opern.

Valmont. Wie! Du, die ſich rühmt, ſo ſehr die Muſik zu lieben?

Eugenie. Ei, aber eben deshalb!

Valmont. Das iſt doch drollig!

Eugenie. Vielleicht habe ich Unrecht; aber —

Valmont. Es kleidet dich wahrhaftig allerliebſt, ein ſo ſchönes Schauſpiel zu tadeln!

Mad. Valmont. Sie kennt ſeine gefährlichen Lockungen noch nicht.

Eugenie. O, ich werde gewiß nicht hingehen, wenn ich nicht gezwungen werde.

Valmont. Du wirſt noch heute Abend hingehen; denn ſo will ich es. Und ich befehle dir noch obendrein, Vergnügen daran zu finden.

Eugenie. Aber, lieber Vater, überlegen Sie doch —

Valmont. Ich will, daß du mir gehorchſt.

Eugenie. Ihnen zu gefallen, bringe ich denn ein Opfer. — (Zu Madame Dupré, leiſe). Welches Vergnügen! Ich werde die Oper mit Ihnen ſehen.

Mad. Dupré. Nun, kleine Schelmin, werden Sie doch hingeführt! — (Zu Dupré.) Vergiß nicht, mein Freund, was du nun zu thun haſt. Aber zuerſt mußt du zu meiner Leinwandhändlerin gehen; dort iſt noch eine Rechnung zu berichtigen.

Valmont (zu ſeiner Frau). Siehſt du, wie ordentlich ſie iſt! Sie muß man hören.

Dupré. Ich werde die Rechnung bezahlen; — aber laß uns zuſammen gehen.

Mad. Dupré. Was ſagſt du denn? Ich glaube, du träumſt. Du weißt, daß ich Madame Forlis ſeit mehr als einem Monat einen Beſuch ſchuldig bin. Ihr unglückliches Schickſal iſt gemacht, Rührung zu erwecken, und ich gehe, die liebenswürdige Frau einen Augenblick zu beſuchen. Adieu, mein lieber Valmont!

Dupré. Aber erlaube doch noch einen Augenblick! Du wirſt mich doch im Vorbeigehen mitnehmen?

Mad. Dupré. Rechne nicht darauf!

Dupré. Ich habe keinen Wagen.

Mad. Dupré. Du wirſt zu Fuße gehen.

Dupré. Der verwünſchte Beſuch! Aber deine Aufträge —

Mad. Dupré. Werden dir ſehr wohl bekommen. Das iſt das wahre Mittel, dich beſſer zu befinden. Der Arzt hat es mir geſagt: Erzeigen Sie uns einen Dienſt und laſſen unſern guten Freund ſich Bewegung machen.

Valmont. Der Doktor hat Recht. Das Mittel iſt ſehr gut. Befolgen Sie von heute an ſeine Vorſchrift.

Mad. Dupré (gibt Herrn Dupré einen kleinen Schlag auf die Wange). Kleiner Undankbarer! — Couſine —

Mad. Valmont (will ſie begleiten).

Mad. Dupré. O, ohne Umſtände!

Mad. Valmont. Ich werde Sie begleiten.

Mad. Dupré. Sehr angenehm! (Ab mit Madame Valmont und Eugenie.)

Siebenter Auftritt.

Valmont. Dupré.

Dupré (verdrießlich). Nun, ſo muß ich denn wohl zu Fuße halb Paris durchlaufen!

Valmont. O, Sie ſind der ungerechteſte Ehemann von der Welt!

Dupré. Und warum denn?

Valmont. Sie haben eine Frau, die mir ſo beſorgt für Ihre Geſundheit ſcheint, daß, ſtatt ihr eine verdrießliche Laune zu zeigen, Sie ſie vielmehr von Grunde des Herzens dafür anbeten ſollten.

Dupré. Aber ich bete ſie ja auch an — auf's äußerſte — ich muß es ſagen.

Valmont. Sie iſt gut, ſanft —

Dupré. Ja; aber ſie macht ſich oft einen boshaften Zeitvertreib daraus, mir zu widerſprechen.

Valmont. Um Sie zu erheitern, wenn Sie verdrießlich ſind. — (Seufzend.) Ach, möchte man doch mein Leben auch ſo erheitern, um mich der Schwermuth zu entreißen!

Dupré. Gut! Aber meine Frau erheitert mich auch zu oft. Ich gebe ihr Recht, indem ich raſend werden möchte.

Valmont. Ach, vielleicht behandeln Sie, in trauriger oder ernſter Stimmung, eine ſo liebe Frau nicht gut in Ihrem Hauſe?

Dupré. Ich? Ich bin ein Lamm.

Valmont. Aber verſtehen Sie wohl die Kunſt, durch ein Wort, durch ein Nichts zu intereſſiren?

Dupré. Die Lektion, lieber Vetter, überraſcht mich aus Ihrem Munde. Sie, der, wie man ſagt, von ſo auffahrender, wilder Laune ſind!

Valmont. O, das iſt ein ſehr verſchiedener Fall! Durch ewiges Zuwiderhandeln nöthigt man mich, meine Verheirathung zu bereuen.

Dupré. Aber Sie ſind glücklich?

Valmont. Nein, nein, alles iſt mir läſtig. Ich muß an das Glück meiner Kinder denken. Indiskrete Freunde, übermüthige Bedienten vermehren die Qualen eines zart empfindenden Herzens.

Dupré. Aber über wen haben Sie denn nun endlich zu klagen? Ihre Kinder ſind allerliebſt!

Valmont. Ich muß ihnen Furcht einflöſſen —

Dupré. Sie müſſen ihnen Liebe einflöſſen — Ihr Karl iſt im höchſten Grade liebenswürdig!

Valmont (nachdem er ſich umgeſehen, ob er nicht behorcht wird). Und beſonders iſt er gut. Mit dem lebhafteſten Geiſt verbindet er Kenntniſſe; er ſpricht von Allem, ſogar mit Beredſamkeit. Der junge Menſch wird ſeinen Weg gut machen, ich habe es immer vorher geſagt, er wird die Ehre meines Alters werden.

Dupré. Aber Ihre Tochter auch?

Valmont. Meine kleine Eugenie? Hundertfältig glücklich iſt der Mann, dem ich ſie gebe! Ihr ganzes Weſen iſt Fröhlichkeit, eine glückliche Miſchung von Anmuth und Güte. Sie hat ſchon Talente die Menge; ich glaube, man kann ſie nicht ſehen, ohne von ihr entzückt zu ſein.

Dupré. Aber auch Ihre Frau hat Anſprüche auf Ihr Lob.

Valmont. Ach, ich geſtehe, ich habe die glücklichſte Wahl getroffen! Meine Gattin iſt keine Frau nach der Mode; ſie findet ihr Haus nicht läſtig. Sie verſchmäht die Vergnügungen der Geſellſchaften und beſchäftigt ihre Muße mit ihren Kindern, die ihr Alles ſind. Ganz der Sorgfalt lebend, die ihre Seele erfüllt, iſt ſie eine eben ſo zärtliche Mutter, als gute Gattin.

Dupré. Sie machen da eine herrliche Lobrede von Allen und werden ſie vielleicht im nächſten Augenblick wieder ſchelten.

Valmont. Ich ſchelte nur, wenn man es verdient. Aber wenn mich alles hier quält und reizt, ſoll ich es denn dulden? Ich thue alles für ſie und doch machen die Undankbaren mich unglücklich! Man hat es mir ſchon geſagt, ich bin auffahrend, finſter; und ſo verdammt man einen Vater ohne Umſtände. Aber wenn ich nicht dies Mittel angewendet hätte, könnte ich denn jemals gut von meinen Kindern reden? Nein, nein, ich habe wahrlich für ſie gethan, was ich mußte. Dagegen darf ich fordern, daß ſie gehorchen und mir zu gefallen ſuchen. Ich habe ihr Glück gewollt, und meine Strenge beweiſt meine Liebe mehr als eine alberne Güte.

Achter Auftritt.

Vorige. Madame Valmont.

Mad. Valmont. Sage mir, mein Freund! weißt du ſchon die Neuigkeit?

Valmont (auffahrend). Wie? Nein! Ich weiß nichts.

Dupré. Was denn? Was gibt's?

Mad. Valmont. Derlhem hat aufgehört zu zahlen.

Valmont. Welcher Unverſchämte kann —

Mad. Valmont. Dein erſter Kommis hat es mir eben geſagt.

Dupré. Die Couſine hat Recht. Das Gerücht iſt allgemein. Sein Kredit iſt zu Grunde gerichtet.

Valmont (mit Wärme). Mit Unrecht. Dieſer Derlhem iſt ein redlicher Mann und keiner ſeiner Gläubiger wird etwas verlieren. Sein Verfahren in Geſchäften iſt tadellos; er wird niemals einen ehrloſen Bankerott machen. Vielleicht iſt in ſeinen Zahlungen eine Stockung und ſeine Freunde könnten ihn noch retten.

Dupré. Glauben Sie?

Valmont (nachdenkend). Ich habe dieſen Morgen eine Summe eingenommen — ich kann, ohne mich in Verlegenheit zu ſetzen, dem ehrlichen Manne helfen. Wenn zweimal hundert tauſend Franken ihn retten können, ſo ſoll er ſie dieſen Abend haben. Ich eile, ihn davon zu benachrichtigen. (Geht.)

Mad. Valmont. Ein ſo edelmüthiger Zug tröſtet deine Frau — ja — er entzückt, überraſcht mich —

Valmont (zornig zurück kehrend). Ueberraſcht —? — Wie, Madame, können Sie mir ſolche Schmeicheleien ſagen? Wenn ich Jemand helfe, wer ſieht darin etwas Erſtaunenswerthes? Du trauſt mir alſo nicht das Gemüth zu, meinen Nächſten aus dem Sturm zu retten? Ah, dein Erſtaunen ſchmäht mein Herz und ich muß mich allen rechtlichen Leuten verdächtig machen. Bin ich denn ein Nichtswürdiger?

Mad. Valmont. Was ſoll ich antworten? Du verſtehſt die Kunſt, mich zum Schweigen zu bringen.

Valmont (zu Dupré, im Weggehen, leiſe und verdrießlich). Was ſagte ich denn eben noch? Sie ſehen mit Ihren Augen. Urtheilen Sie nun, ob ich unglücklich bin. (Ab mit Dupré.)

Neunter Auftritt.

Madame Valmont. Dann **Eugenie.**

Mad. Valmont. Konnte ich wohl ſeine wilde Antwort erwarten! Künftig muß ich wohl auf's Sprechen Verzicht leiſten.

Eugenie (kommt weinend gelaufen). Ach, liebe Mutter! wiſſen Sie unſer ganzes Unglück?

Mad. Valmont. Was haſt du, Eugenie? Wie, du weinſt? Was iſt dir begegnet?

Eugenie. Ach, ich bin ſo aufgebracht!

Mad. Valmont. Und worüber?

Eugenie. Karl, der häßliche Bruder —

Mad. Valmont. Was hat er gethan?

Eugenie. Er iſt Willens, uns dieſe Nacht zu verlaſſen.

Mad. Valmont. Ich verſtehe dich nicht.

Eugenie. Er hat ſein ſchönes Kleid, ſeine Mütze und ſeinen Säbel —

Mad. Valmont. Nun! Und dieſe Maskerade —

Eugenie. Nein, nein, es iſt Ernſt!

Mad. Valmont. Was ſoll denn die Albernheit?

Eugenie (weinend). Er iſt in ſeinem Zimmer und will, den Säbel in der Hand, aller Welt den Krieg ankündigen. Selbſt ſeine ſchönen Bücher hat er nicht verſchont; er hat den Horaz und Virgil in Stücken gehauen. Er ſagt, daß dieſe Herren ſein Unglück gemacht hätten, und daß nun auch einmal die Reihe an ihn gekommen ſei, die Lateiner vorzunehmen. Darauf ſteckte er ſein Patent in die Taſche und ſagte: Mein Platz iſt auf der Poſt beſtellt. Ich reiſe. Wenn ich im Getümmel der Schlacht falle; (ſchluchzend) ſo ſage allen Advokaten ein ewiges Lebewohl von mir!

Mad. Valmont. Ich hoffe, dies ſeltſame Geheimniß aufzuklären.

Eugenie. Ach, wie kann man ſeine Mutter verlaſſen!

Mad. Valmont. Wäre es wahr? — Fort zu meinem Sohne! Die Verwirrung meiner Sinne iſt ſo groß — Ach, was ſoll aus mir werden, wenn ich meine Kinder verliere!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Madame Valmont allein, im ganzen Putz.

Karl will mir beweiſen, wie theuer ich ihm bin. Er will in der nächſten Woche noch nicht abgehen. Ich hoffe noch früher alle Plane dieſes jungen Hitzkopfs zu ändern. (Sie beſieht ſich lächelnd in einem großen Spiegel.) Ich habe, Valmont zu gefallen, Sorgfalt auf meinen Anzug gewendet; er wird mich ſchön finden — im Putz, wenn er nicht, von ſo viel Aufwand und Anſtalten gereizt, mich zu meiner Einfachheit zurückführt. Und es würde mir recht lieb ſein.

Zweiter Auftritt.

Derbain. Madame Valmont.

Derbain. Endlich ſeh' ich Sie wieder! Mein glückliches Geſchick —

Mad. Valmont. Mein Herr —

Derbain. Finden Sie denn meine Gegenwart läſtig?

Mad. Valmont. Das glauben Sie nicht; Derbain's Freund kann mir nicht zu viel ſein.

Derbain. Dieſer Freund ſeufzt mehr, als je, über das unglückliche Schickſal —

Mad. Valmont. Noch immer? Und welcher Beweggrund treibt Sie denn? Sie reden mir unaufhörlich von dem Unrecht meines Mannes. Dieſer ſeltſame Eifer iſt viel zu lebhaft; ich glaube, mein Bruder würde nicht ſo weit gehen.

Derbain. Wohlan, ich will auch Ihres Bruders Stelle vertreten! Sie werden mir ſchon ſo theuer, wie eine Schweſter. Sie ſollen bald hören, daß ein glückliches Band —

Mad. Valmont (bei Seite). Er redet von meiner Tochter, ach, ich ſehe es zu gut! (Kalt.) Ich bin überraſcht von dieſem lebhaften Antheil. Nichts berechtigt Sie, mir Ihre Geheimniſſe zu ſagen. Was die meinigen betrifft, ſo darf ich Ihnen wohl wiederholen, was ich zuvor über meinen Mann geſagt habe. Es machte ſtets ſein Glück, mir zu gefallen, und — wollte man denn ſeinen Charakter beurtheilen, ſo hat er wohl einige Fehler. Welcher Menſch hat ſie nicht! Aber er würde fürchten, mein Herr, in die Reihe der Undankbaren zu treten; und wenn ihn je das Schickſal an Ihre Stelle ſetzen ſollte, ſo wird dann ſein Wirth einige Rückſicht von ihm zu erwarten haben; er wird es ſich nicht zur Pflicht machen, Geheimniſſe, die man vor ihm verbergen will, zu entreißen.

Derbain. Um jetzt noch Ihr Unglück zu kennen, bedarf ich des Geſtändniſſes Ihres Mundes nicht. Habe ich nicht geſehen, wie Sie und Ihr Kind ſich ihm mit Zittern nahten? Valmont iſt ein Tirann. Der Beweis iſt zu klar. Ich habe nie als Kind vor meinem Vater gezittert.

Mad. Valmont. Ach, auch meines Vaters Güte und Sanftmuth —

Derbain. Ich habe, wie Sie, das Glück in der Nähe des meinigen gefunden.

Mad. Valmont. Gern gedenke ich jener Zeit! Jeden

Tag ſuchte ich, wie ich ihm gefallen könnte. Ich kannte ſeinen Geſchmack, ſeine ganze Seele. In der unbedeutendſten Kleinigkeit, der einfachſten Blume ſah er meine Liebe für ihn, in ihrer ganzen Reinheit und Stärke.

Derbain. Einſt, noch iſt es mir gegenwärtig, wurden die Anſtalten zu ſeinem Geburtstage gemacht. Auch ich bereitete mich, ihn zu feiern. Zum erſten Male den Gott der Muſen mißhandelnd, machte ich ein kleines Lied. Ich wünſchte, daß meine Schweſter, die noch ein Kind war, das zarte Organ meiner jungen Beredſamkeit ſein möchte; ich lehrte ſie, als ſtolzer Schriftſteller, das Lied herſagen, zu dem mein Herz mich begeiſtert hatte.

Mad. Valmont. O Gott, was ſagen Sie? Das that auch mein Bruder. Er legte in mein Herz die erſten Geſänge ſeiner Jugend nieder.

Derbain (mit der höchſten Rührung). Ach, noch höre ich die ſanfte Stimme meiner Schweſter! Mein Vater iſt mir gegenwärtig, er iſt da, ich ſehe ihn — Bei unſern Wünſchen, unſerm Entzücken iſt ſeine Seele bewegt — er ſchien ein neues Leben zu athmen. Er drückte uns Beide mit ſchwachen Armen an ſein Herz, ſeine Augen waren von Thränen befeuchtet, und ſo ſegnete er ſeine Kinder.

Mad. Valmont. Seine Stimme, ſeine Züge — Derbain!

Derbain (die Arme nach ihr ausbreitend). Ach, gegen meinen Willen reden meine Thränen!

Mad. Valmont. Mein Bruder, mein Freund!

Derbain. Welcher ſelige Augenblick!

Mad. Valmont. Du biſt es!

Derbain. Sieh' in mir einen Bruder, den du liebſt, ſieh deinen erſten Vertheidiger, den Freund deiner Kindheit wieder! Auch jetzt will ich dir derſelbe ſein. Ich fürchte nicht die Tirannei deines Mannes; ich will über ſie triumphiren und das Unglück endigen, das dir ſeit achtzehn Jahren Thränen gekoſtet hat.

Mad. Valmont (mit dem Ton des tiefſten Schmerzes). Ja, ich bin recht unglücklich! und oft haben Thränen meine Augen heimlich angefüllt. Hoffe nicht, ſie zu trocknen. Ich kann jetzt nichts mehr, als ſchweigen und dulden. Der Widerſpruch, der mir fremd war, nimmt mir alle Kraft. Mein Charakter, deſſen Fröhlichkeit du ſelbſt oft bewunderteſt, iſt allmälig in meinem Unglück ganz verſchwunden.

Derbain. Ja, in der Sklaverei welkt das Herz dahin. Du, liebe Schweſter, biſt unglücklich aus Mangel an Muth. Valmont's Fehler hängen mit ſeinem Verſtand zuſammen. Er glaubt, durch ein gerechtes und gerades Herz geleitet zu ſein. Aber auch deine Schwäche täuſcht und ermuthigt ihn. Nie hätteſt du eine Mißhandlung ertragen ſollen. Du mußteſt ſeinem Unrecht die gerechte Forderung für dein Glück entgegen ſetzen, ſeinen Verſtand zurecht führen, indem du ſein Herz angriffſt. Aber, ſage mir, glaubſt du, daß dein Mann dich und ſeine Kinder im Grunde zärtlich liebt?

Mad. Valmont. Er verbirgt ſeine Liebe hinter einer finſtern Stirne. Gefühlvoll ſcheinen, iſt Schwäche in ſeinen Augen.

Derbain (lebhaft). Genug! Ich will verſuchen, ob ich ihn der Natur werde zurückgeben können.

Mad. Valmont. Und was iſt dein Plan?

Derbain. Beruhige dich deshalb! Aber ich bedarf Hilfe, und verlange von dir, daß, wenn du mit Valmont redeſt, du deine Furcht verbannſt. Sein Charakter muß bis auf den äußerſten Punkt getrieben werden. Ich werde dir nicht dienen können, wenn er nicht auf's Höchſte aufgebracht wird. Suche einen ſtarken Grund, ihn zu reizen.

Mad. Valmont. Ich darf nicht lange ſuchen. Karl will heute Nacht das Haus verlaſſen. Bald wird dieſe Nachricht einen ſchrecklichen Auftritt unter uns herbeiführen.

Derbain. Vor allen Dingen aber verbirg ſorgfältig mein Geheimniß. Ich will als Fremder um ihn bleiben. Ich bin nicht mehr Derbain. Faſſe Muth! Ich hoffe, den Frieden in dein Haus zurück zu führen. Du ſollſt meine Plane kennen lernen; aber nun ſei ſo gut, um ſie gehörig zu unterſtützen, bloß mir zu gehorchen.

Mad. Valmont. Mein Herz, ſeit lange ſchon im Leiden hingewelkt, kann nur bei meinem einzigen Freunde zur Hoffnung wieder aufleben. Ach, mein Bruder kann nach Gefallen über mich gebieten!

Derbain. Aber, da kommt dein Mann! Ich laſſe dich bei ihm. Adieu! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Madame Valmont. Gleich darauf **Herr Valmont.**

Mad. Valmont (bei Seite). Dem Willen meines Bruders zu gehorchen, muß ich mich denn erheben, und wenn's möglich iſt, einmal Charakter zeigen.

Valmont (eintretend). Das iſt doch der dümmſte Kutſcher, die verwünſchteſten Pferde! Es iſt, als ob man dieſe Thiere beſonders für mich ausgeſucht hätte. Ich will mich henken laſſen, wenn ſie von Marais bis hieher nicht eine Stunde gebraucht haben!

Mad. Valmont. Haſt du dein edelmüthiges Vorhaben ausgeführt?

Valmont (verdrießlich). In ſolchen Angelegenheiten handle ich ganz nach meinem Willen.

Mad. Valmont. Aber Derlhem?

Valmont. Nun? Was ſoll's?

Mad. Valmont. Wenn mein Herz Antheil nimmt —

Valmont. Meine Kaſſe geht dich nichts an.

Mad. Valmont. Verzeihung!

Valmont (ſeine Frau betrachtend). Du übertriffſt ja, wie ich mit Erſtaunen ſehe, die reichſten Schönheiten von Paris!

Mad. Valmont. Haſt du es nicht verlangt, daß ich auf meinen Anzug denken und ihn reich wählen möchte?

Valmont (mit Bitterkeit). Ich habe dir nicht geſagt, daß du gerade ſolche Diamanten haben, und was weiß ich, wieviel? ausgeben ſollſt. Das iſt ja wenigſtens für zwanzigtauſend Franken! Du hätteſt, glaube ich, Anſtand nehmen ſollen, dieſe lächerliche Verſchwendung vor den Blicken auszuſtellen, und nicht in dieſen unglücklichen Zeiten ein Halsband, das hundert Dürftige ernähren könnte, kaufen ſollen.

Mad. Valmont. Beruhige dich, mein Freund!

Valmont. Ich, mich beruhigen, wenn du es wagſt, einen ſolchen Schmuck zu tragen!

Mad. Valmont. Mein Freund, du haſt Unrecht.

Valmont (bitter lachend). Gut. Ich bin ein Schwätzer, der, ohne irgend einen Grund, auf's Geradewohl ſchwatzt und brummt. (Ernſt.) Handle nach deinem Kopfe! Vermehre im Gegentheil noch den Glanz, der dich ſo ſchön und ſo ſtolz macht! Trage Topaſen und Rubinen in deinen Haaren, laß Perlen und Gold auf deinen Kleidern glänzen; laß Alles deine

Pracht athmen, und ſei in Paris die Königin der Verſchwendung. Wenn mich ein Unglück trifft, werde ich meinen Kredit verlieren, und man wird von mir ſagen, was man immer ſagt: »Wie, Valmont iſt gefallen? Das mußte wohl ſo kommen; ſeine Frau konnte nicht ohne Brillanten erſcheinen. Das Schickſal hat ihre tolle Eitelkeit geſtraft; ich beklage ihr Schickſal nicht, ſie haben es wohl verdient.” — So wird man ſprechen.

Mad. Valmont. Dann fürchte ich nicht, daß man ſo von mir denken wird. Du weißt es, ich habe bisher nichts für eitle Steine ausgegeben, um meine Reize zu ſchmücken.

Valmont. Wie! Dieſe Diamanten?

Mad. Valmont. Sind die meiner Mutter, die mir mein Vater an unſerm Hochzeittage gegeben hat. Ich trage ſie wenigſtens ſeit fünfzehn Jahren nicht, und brauche die boshaften Reden nicht zu fürchten.

Valmont (erſtaunt). Ah ſo! Das iſt etwas anders.

Mad. Valmont (bei Seite). Einmal wenigſtens hat ihn doch die Vernunft zum Schweigen genöthigt.

Valmont (mit dem Scherze alberner Verlegenheit). Du glaubſt, ich habe Unrecht; aber unter uns, in dieſen Diamanten zeigt ſich wenig Geſchmack. Sie ſind beinahe alle von antiker Façon. Ich habe mich unrecht ausgedrückt: ich will ſagen, von gothiſcher. Und deine Diamanten da, wie reich ſie auch ſind, haben allen deinen ehrlichen Vorfahren zum Schmuck gedient.

Mad. Valmont. Mein Herr —

Valmont (auffahrend). Du ärgerſt dich über einen Scherz. Du haſt heute einen gewiſſen Ton von Ironie —

Mad. Valmont. Ich werde ſchweigen. Das iſt ja noch das einzige Mittel, es dir recht zu machen.

Valmont. Nicht immer. Und ich weiß, daß es ein gewiſſes Schweigen gibt, daß noch ausdrucksvoller iſt, als ein hartes Wort.

Mad. Valmont (mit vieler Sanftmuth). Ich will dir gehorchen; aber ich kann doch nicht antworten, ohne zu reden, oder redend ſchweigen.

Valmont. Ei, du wirſt ja ganz abſprechend!

Mad. Valmont (empfindlich). Weil du mich ganz unglücklich machſt; und mein Charakter —

Valmont. Es iſt wahrhaftig luſtig, daß ich mir einen ſolchen Vorwurf machen höre!

Mad. Valmont. Warum iſt es mir nicht erlaubt, dir zu antworten?

Valmont. Antworte, ich bitte dich, und laß dich herab, mich zu verwirren.

Mad. Valmont. Ich verlange nur —

Valmont. Du weißt ſehr künſtlich deine Laune mit einer verſtellten Sanftmuth zu übertünchen.

Mad. Valmont. Ich warte —

Valmont. Ich liebe mehr ein Aufbrauſen ohne Hinterhalt. Man weiß dann, wem man zu antworten, und was man zu thun hat.

Mad. Valmont. Erlaube doch nur —

Valmont. Ja, dieſer ſüßliche Ton verbirgt gewöhnlich einen gefährlichen Rückfall. Aus Mangel an Stärke bedient man ſich der Intrigue; Alles, bis auf den Bedienten, verbindet ſich gegen mich. Der Herr, der gern alles in ſeinem Hauſe gut haben möchte, hat kein Mittel mehr, ſeine Befehle vollzogen zu ſehen.

Mad. Valmont. Aber unterdeſſen ſehe ich doch, daß auf den kleinſten Wink alle fliegen, dir zu dienen.

Valmont (verdrießlich). Aber auf welche Weiſe geſchieht es? Man fürchtet mich. Sobald ich in das Haus trete, ſehe ich deine Bedienten, Karl und deine Tochter fliehen. — (Etwas empfindlich.) Iſt das die Aufnahme eines Familienvaters?

Mad. Valmont (mit Gefühl und ſcheinbarer Feſtigkeit). Es iſt wahr: Du bringſt das Schrecken hieher. Du zwingſt das Herz, dich zu fürchten, und die, welche die Geburt beſtimmte, dich zu lieben, vermeiden die Gegenwart eines ſtrengen Vaters. Sie wiſſen, daß das unbedeutendſte Verſehen die Wirkungen des heftigſten Zornes erregen kann. Du verzeihſt nichts dem Ungeſtüm des Alters; ihre Fröhlichkeit macht dich finſter, ihre Spiele ſind dir zuwider; und wenn ſie kein vertrauenvolles Herz zu dir haben, ſo iſt es, weil du nie nachſichtig gegen ſie biſt. Und was iſt die Folge? Aus Furcht vor ihrem Vater haben deine Kinder dir ein Geheimniß aus ihren Neigungen gemacht, und vor deiner Strenge zitternd, verletzen ſie die Wahrheit um kleiner Verirrungen willen. Aber, ach! nur zu leicht wird die Unwahrheit zur Gewohnheit. Höre, was mich beunruhigt: Sie haben es dir zu lange nur zu verheimlichen gewußt; aber ich bin entſchloſſen, es dir zu entdecken.

Valmont. Welche Sprache!

Mad. Valmont. Valcour liebt deine Tochter und wünſcht in die Familie aufgenommen zu werden.

Valmont. Und Eugenie könnte ihn lieben?

Mad. Valmont. Ach, ihr Herz wünſcht dieſe Ehe, die ihr Glück machen würde!

Valmont. Sie wird nie einen Soldaten heirathen. Ich fürchte die Zufälle des Krieges. Ich verlange einen Schwiegerſohn, der im Hauſe bleibe, den ich thätig ſehen kann, wenn ich ein Greis ſein werde.

Mad. Valmont. Du biſt noch nicht zu Ende. Dein Zorn wird noch mehr —

Valmont. Ich finde dich heute von einem beſondern Charakter.

Mad. Valmont (bebend). Ich fürchte die Ausbrüche deines Zorns —

Valmont (wüthend). Nein, nein, ich verſpreche dir, mich nicht zu erzürnen. Aber, ſei ſo gut, zu reden! Was haſt du mir zu ſagen?

Mad. Valmont. Ich wollte dich von dem grauſamſten Unglück benachrichtigen. Karl, der zum Rechtsgelehrten beſtimmt war, hat, wider deinen Willen, dieſen Stand verlaſſen — (Valmont macht eine Bewegung.) — Ja, ich bin eben von allen ſeinen Plänen benachrichtigt. Er will dieſen Abend abreiſen, um ſich zur Armee zu begeben.

Valmont (mit Gefühl). Mich verlaſſen, mich, der ihn wie ein zärtlicher Vater liebt! Ach, meine Wuth — Noch früher als die Feinde, mein beherzter Herr, will ich deinen Muth auf die Probe ſtellen, und wir wollen ſehen, ob du vor mir aushalten wirſt. — Picard!

Mad. Valmont. Valmont, beſänftige deinen Zorn! —

Valmont (rufend). Picard! — Und welche Stelle hat er denn beim Regiment?

Mad. Valmont. Offizier bei den Huſaren. — Valcour, der ihn für würdig dazu hält, hat dieſe Auszeichnung für ihn erhalten.

Valmont. Das iſt eine ſehr große Ehre; ich, meiner Seits, danke dafür. — Karl wird nicht Soldat und ſollte es mir das Leben koſten.

Mad. Valmont. Ein Vater muß ihn mit Sanftmuth zurückführen.

Valmont. Wenn er mich dazu zwingt, laſſe ich ihn auf ſeinem Zimmer feſt binden.

Mad. Valmont. Gott!

Valmont. Aber will denn der alte Kerl nicht kommen? — (Immer zorniger.) Picard!

Vierter Auftritt.

Vorige. Picard.

Picard (eintretend). Da bin ich!

Valmont. Verräther! Eile, meinen Sohn und Tochter zu rufen. Fort, unverzüglich! Sie ſollen in dies Zimmer kommen.

Picard. Sehr wohl! — (Bei Seite.) Ich ſehe an ſeinem Weſen und Tone nur zu ſehr, daß unſere Kinder nichts Gutes erwartet. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne **Picard.**

Valmont (ſeinen Zorn zurückhaltend). Man macht mir ein Geheimniß aus Allem, was vorgeht. Du ſelbſt haſt es zuerſt verſchweigen können.

Mad. Valmont. Ich läugne es nicht, ohne die Noth würdeſt du von mir die Wahrheit nicht vernommen haben. Ja, man verzeiht denen, die das Unglück vereinigt, ſich ihre Leiden zu geſtehen und zuſammen zu weinen. Ich habe meine Kinder über ihr Unrecht nicht tadeln können. Es iſt erlaubt, ſeine Tirannen zu fürchten und zu fliehen.

Valmont. Madame, das heißt den Eifer ein wenig zu weit treiben. Und ich muß —

Sechſter Auftritt.

Vorige. Eugenie.

Eugenie (zitternd). Iſt es wahr, daß mein Vater nach mir ſchickt?

Valmont. Und was findeſt du denn dabei zu erſtaunen?

Eugenie. Da Sie mich rufen, mein Vater, ſo bin ich da.

Valmont. Du läßt es dir alſo einfallen, meine liebe, kleine Freundin, ohne mein Wiſſen zu lieben?

Eugenie. Das iſt Verläumdung! Wer, ich? Ich liebe nichts.

Valmont. Seht doch die Lügnerin! Wie, ein gewiſſer Oberſt —

Eugenie (bei Seite). Ach, er weiß alles!

Mad. Valmont. Nun, geſtehe frei, Eugenie, daß du wünſcheſt, mit Valcour durch ein heiliges Band vereinigt zu werden.

Eugenie. Ach, mein Herz iſt von einer ſo ſanften Hoffnung entzückt! Valcour beſitzt Verſtand, Anmuth und Güte. Er hat mir auf die bezauberndſte Art geſagt: ich liebe Sie! und ich habe, ganz offen, eben ſo geantwortet.

Valmont. Wie, du hätteſt mit dieſem Geſtändniß ſeine Eitelkeit —

Eugenie. Ich glaube, daß man immer die Wahrheit ſagen muß.

Valmont. Gut. Aber ich habe dich nicht immer ſo wahr geſehen. Du verſtehſt es ſehr gut, deinen Vater zu belügen. Bei allen deinen Fehlern bin ich auf dich weit weniger aufgebracht, als auf die, die dich nicht zu rechter Zeit zu leiten wußten. Was die ſchöne Liebe zu dieſem ſchönen Oberſten betrifft, meine Liebe, ſo wirſt du ſo gut ſein, ihr zu entſagen. Ich, der ich es mir zur Ehre rechne, einen bürgerlichen Geſchmack zu haben, gebe meiner Tochter einen Gatten nach meiner Wahl.

Eugenie (bei Seite). Er muß nach der meinigen ſein.

Valmont (allmälig hitziger werdend). Ich glaube das Recht, mir einen Schwiegerſohn zu wählen, verlangen zu können.

Mad. Valmont. Das Recht haſt du dazu.

Valmont. Es wäre doch luſtig, ein Kind erſt um Rath fragen zu wollen!

Eugenie (bei Seite). Er wird ärgerlich. Ich fürchte mich.

Valmont. Du, Mademoiſelle, laß dir es nicht einfallen, dich zu widerſetzen. In Kurzem ſollſt du einen Gatten von meiner Hand haben. Kurz, ich will dich verheirathen, wie es mir gefällt.

Eugenie (mit zitternder Stimme). Ich werde Alle heirathen, die Sie verlangen.

Valmont. Der, den ich dir beſtimme, iſt würdig, dir zu gefallen. Du wirſt eine glückliche Zukunft mit ihm haben. — Und du wirſt ihn zärtlich lieben?

Eugenie (ſich verneigend). Ja, wenn Sie es befehlen.

Valmont. Aber, ich ſehe deinen Bruder ſehr gelegen kommen.

Mad. Valmont (bei Seite). Ach, über ihn wird ſein Zorn ausbrechen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl (getraut ſich nicht, näher zu treten).

Valmont (zu Karl). Nun! Warum fürchteſt du dich?

Karl. Ich, ich fürchte nichts!

Valmont. Ich kenne deine ſaubern Pläne.

Eugenie (leiſe zu Karl). Sei jetzt nicht ſo dumm, zu läugnen.

Valmont. Es iſt wahr, ſie haben mich in Erſtaunen ſetzen müſſen. Aber, ohne deinen Schritt zu billigen, kann ich dich doch nicht ganz wegen eines ſolchen Entſchluſſes tadeln. Du verläſſeſt den Gerichtshof für den Kriegsdienſt. Mars erſcheint dir reizender als Themis. Das iſt gut. Folge deinem neuen Stande. Ein Huſar wiegt heutiges Tages wohl einen Advokaten auf.

Eugenie (bei Seite). Spricht er aufrichtig?

Mad. Valmont (bei Seite). Ich glaube, er ſpottet.

Karl. Wie, Sie tadeln meinen raſchen Schritt nicht?

Valmont (halb ernſt, halb ſpöttiſch). Nein! Deine Enkel werden ſtolz ſein, einen Helden unter ihren Vorfahren zu zählen.

Karl (ernſt). Ich weiß nicht, welches Schickſal meiner wartet. Aber, wenn meine Neigung mich für die Bahn der Ehre beſtimmt, ſo fühle ich's, daß es mir gelingen ſoll, meinem Vaterlande nützlich zu werden. Ich darf ſtolz ſein auf den Stand, dem ich mich widme. So viele Männer haben bewieſen, daß er ruhmvoll iſt! Ich will ſie nachahmen, ich fühle mich fähig dazu.

Valmont. An dieſem edlen Feuer erkenne ich mein Blut. Nun, wir werden uns eines Tages hoch oben ſehen. Unterlieutenant! Der Teufel! das iſt ein ſchöner Rang. Zeige mir dein Patent! — (Nachdem er es genommen.) Vortrefflich, Kamerad!

Eugenie (bei Seite). Er gibt ſein Patent. Wie dumm iſt mein Bruder!

Mad. Valmont (bei Seite). Dem ſcherzenden Tone werden die Thränen bald nachfolgen.

Valmont (nachdem er es geleſen hat). Dies Pavier iſt in aller Form ausgefertigt. Du haſt nun die Erlaubniß, dich todt ſchießen zu laſſen. Der Miniſter willigt ein, ich nicht, und bin entſchloſſen, dich diesmal von dem Tode zu retten. (Zerreißt das Patent.)

Karl (zornig). Sie zerreißen das Pavier, das ich Ihnen anvertraute!

Valmont (mit Feſtigkeit). Du kannſt deinem Vaterlande anders dienen. Um dieſem Rufe zu folgen, mein Sohn, fehlt dir weiter nichts, als — meine Einwilligung.

Karl (mit Wärme). Ich bin eingeſchrieben. Was ſoll ich nun thun?

Valmont. Ich gehe morgen auf das Militär-Bureau. Ich werde den Miniſter ſehen, er wird mich gewiß verſtehen, und ich kenne das Mittel, dich frei zu machen. Es gibt tauſend Wege, dem Vaterlande zu dienen. Man kann ſich in jedem Fache Ruhm erwerben. Künſtler, Kaufmann, Soldat, Rechtsgelehrter — alle, wenn ſie ſich auszeichnen, haben Anſprüche auf dieſelbe Ehre.

Karl (lebhaft). Ich verlange zu dienen. Vergebens hoffen Sie —

Valmont (lebhafter). Eben ſo gern will ich dich todt ſehen, als daß du Soldat biſt.

Karl. Ich werde mich aus dieſer zwangvollen Lage zu befreien wiſſen — ich werde Soldat!

Valmont (wüthend). Wie, ſo wagſt du mir zu trotzen?

Mad. Valmont. Ach, habe Nachſicht!

Eugenie. O, mein Bruder!

Mad. Valmont. Mein Sohn!

Valmont (wüthender). Ein Kind wagt's, mir zu drohen!?

Karl. Ich halte es nicht mehr aus.

Valmont. Aber ſeht doch, welcher Ton!

Karl. Ich werde aus dem Hauſe zu kommen wiſſen.

Valmont. Ich werde dich verhindern. Du ſollſt es ſogleich ſehen. Ja, ich werde dich lieber in meinem Hauſe einſperren.

Mad. Valmont. Verzeih' ihm um unſertwillen!

Valmont (unruhig). So — aber ich höre Jemand! Ja, es iſt unſer Gaſt! — Wer hat ihn hieher geführt? — Vor den Augen eines Fremden — dieſe Bewegung unter der Familie — Nehmt euch zuſammen, ihr müßt ruhig ſcheinen.

Achter Auftritt.

Vorige. Derbain.

Derbain (zu Valmont). Sie haben Geſellſchaft im Garten. Madame Dupré, in ihrer heiterſten Laune, erwartet Ihre Familie mit Ungeduld — (Gezwungen, indem er alle anſieht.) Aber, um recht luſtig zu ſein, bedarf es Ihrer Gegenwart.

Mad. Valmont (bei Seite). Die Zeit iſt gut gewählt.

Valmont (lächelnd). Ja, wir gehen ſogleich — (Leiſe zu ſeiner Frau.) Sieh doch anders aus!

Derbain (bei Seite). Er hat wieder einmal gezankt.

Valmont (leiſe zu ſeinem Sohne). Willſt du dies dumme

Geſicht entrunzeln? Lache, ſei liebenswürdig, oder ſei verſichert, daß du deine Halsſtarrigkeit bereuen ſollſt.

Karl (leiſe zu ſeinem Vater). Ja. Ihnen zu gehorchen, werde ich vergnügt ſcheinen. (Bei Seite.) Der Zorn erſtickt mich, ich erliege.

Valmont (leiſe zu Eugenien). Wirſt du wohl dies kleine unerträgliche Geſicht erheitern? So wiſche doch wenigſtens die Thränen ab!

Eugenie (leiſe zu ihrem Vater). Ihnen zu gefallen, werde ich luſtig thun.

Derbain und **Mad. Valmont** (unterhalten ſich während dieſes Leiſeredens zuſammen).

Valmont (mit fröhlichem Weſen). Nun, meine lieben Freunde, zur Geſellſchaft, mit fröhlichem Gemüth, der Würze des Lebens! — (Zu Derbain, im Hinausgehen.) Der Tag, wo Sie bei uns ſind, iſt ein Tag der Freude!

Eugenie (ſchluchzend). Ja, wir ſind im Zuge, uns gut zu beluſtigen.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Picard. Derbain.

Derbain. Nein, in meinem Leben habe ich ein ſolches Diner nicht geſehen! Mein Schwager iſt bei Tiſche in der That ein einziger Menſch! Für die Fremden hat er die freundlichſten Blicke, ſucht Bonmots, will luſtig ſcheinen, während er in demſelben Augenblick um einer Kleinigkeit willen ſeine Leute anfährt oder heimlich mit ihnen brummt. Ich würde über ſeine Verlegenheiten recht herzlich gelacht haben, wenn ich nicht den Verdruß meiner Schweſter geſehen hätte.

Picard. Aber er war doch nicht ſo ganz furchtbar; er hatte eine fröhliche Laune und einen angenehmen Ton; er hat uns kaum ſieben- bis achtmal mit kleinen Flüchen beehrt, und das noch zwiſchen den Zähnen. Ah, das iſt noch Sanftmuth bei ihm!

Derbain. Dieſe ſeltſame Sanftmuth beweiſet mir, daß meine Schweſter Engelstugenden hat. Wie viel hat ſie gelitten! Aber, Dank ſei es deiner Hilfe, ich hoffe den Reſt ihres Lebens noch zu verſchönern! Haſt du meine Aufträge beſorgt?

Picard. Ja, und zwar mit Feinheit. Sie werden mit meiner Gewandtheit zufrieden ſein.

Derbain. Meine Schweſter hat noch nicht, wie ich es wünſchte, ihren Mann aufgereizt. Sie ſind noch im Frieden.

Picard. Nein, Gott ſei Dank! Eben hat mein Herr das ganze Haus mit wüthendem Geſchrei erfüllt. (Fröhlich.) Ich habe ſie beide in vollem Streit geſehen.

Derbain. Vortrefflich! Valmont wird in dieſes Zimmer kommen. Wir ſollen eine Partie Schach ſpielen.

Picard. Aber ich glaube, ich höre ihn. Hören Sie, wie er ſchreit!

(Man hört ein verwirrtes Schreien von Stimmen.)

Derbain. Ich gehe, um die Kämpfenden nicht zu ſtören. Ich werde meine Schweſter wiederſehen, wenn es Zeit iſt. (Geht ab.)

Picard (zündet die Lichter an).

Zweiter Auftritt.

Herr und Madame Valmont. Picard.

Mad. Valmont (mit bittendem Ton). Hab' ich ein Verbrechen begangen, indem ich um Verzeihung für ihn bat?

Valmont. Ja, ich mußte die Kühnheit eines jungen Tollkopfs beſtrafen, und werde ihn länger als zwei Monate im Gefängniſſe laſſen.

Picard (indem er die Lichter anzündet). Er hält es nicht.

Mad. Valmont. Aber höre doch Vernunft! Du wirſt deinen Sohn durch dieſen ſtrengen Befehl zu Grunde richten.

Valmont. Wir wollen ſehen, ob er gegen meinen Willen Soldat wird?

Mad. Valmont. Fürchte alles von einem jungen Menſchen, der in Verzweiflung iſt!

Picard (bei Seite). Sie iſt noch zu ſanft! (Geht ab.)

Valmont. Er ſoll ſeine Schuldigkeit thun, oder bei Gott, ich will ihn dazu zwingen!

Mad. Valmont. Du willſt alſo noch immer gefürchtet ſein?

Valmont. Ja, bis jetzt gefällt Jeder ſich darin, mich zu tadeln. Man ſoll mich wenigſtens fürchten, wenn man mich nicht lieben kann.

Mad. Valmont. Nimm dies grauſame Wort für meinen Sohn zurück! Fürchte, daß er der Hand, die ihn unterdrücken will, ſich widerſetze! Du wirſt ſehen, er wird deine Schranken durchbrechen. Wenn er zu entfliehen ſucht, gebraucht er ſein Recht; und wenn das Schickſal mich in ſeinen Fall ſetzte, ſo würde ich, wie er, meine Feſſeln zerbrechen.

Valmont (auf's Aeußerſte erſtaunt). Wie? du redeſt ſo?

Mad. Valmont. Ja, dies Herz iſt erſchöpft! Du haſt es zu ſehr verwundet, um noch länger dulden zu können. Ach, ſeit achtzehn Jahren, wo ich ſchmerzvoll die unglückliche Kette dieſer Ehe ſchleppe, habe ich wohl nicht einen Tag vergehen ſehen, ohne in dieſem traurigen Aufenthalte weinen zu hören.

Ich habe keinen Gatten, nur einen ſtrengen Gebieter, ungern und zitternd erſcheine ich vor ſeinen Augen. Um Frieden zu erhalten, habe ich mein ganzes Weſen vor ſeinem Willen verläugnen müſſen. Ich ſchweige und rede, wenn es ihm gefällt, zu glücklich noch in meinem grauſamen Märtirerthume, wenn er, nach jeder Erfüllung ſeines Willens, mich nicht mit Schmähungen überhäuft. Eine matte Schwermuth verdunkelt mir das Leben, und ich würde ohne Klagen den Tod nahen ſehen, wenn meine Kinder mich nicht tröſteten. Um mein Unglück ganz zu vollenden, ſoll ich vielleicht auch ſie noch verlieren! Was ſoll aus mir werden, allein mit einem Manne, der ſich mir als grauſamer Gebieter zeigt? Das Leiden, das meine Kinder mir tragen halfen, wird dann in jedem Augenblick auf mich allein einbrechen. Ich zittre ſchon bei dieſem ſchrecklichen Gedanken. Es fehlt mir an Muth, ohne Stütze zu leiden; und wenn der Tod nicht bald meinen Jammer endet, ſo breche ich alle Bande und folge meinen Kindern.

Valmont (im höchſten Erſtaunen). Dieſe kühne Sprache muß mich ſehr überraſchen. Du wagſt ſie zum erſten Male. Sie ſetzt mich in Erſtaunen, daß ich nicht weiß, wie ich dir antworten ſoll. (Hitzig.) Wie, ſo viel Unglück gibſt du mir Schuld? Du ſchilderſt mich wie einen Nichtswürdigen, wie einen Böſewicht! Ich gehe, von Verdruß und Schrecken umgeben, einher; du und deine Kinder entſetzen ſich bei meinem Anblick, du wagſt es, mich anzuklagen! Und was iſt denn mein Verbrechen? Und wie hätte ich ſo viele Unglückliche machen können? Bin ich etwa ein Spieler, der das Vermögen ſeiner Kinder verzweiflungsvoll auf eine Karte ſetzt? Hat man mich je in entehrendem Rauſche geſehen? Habe ich je die Feſſeln einer Buhlerin getragen, und dir zur Schmach ihre ſchamloſe Stirne mit Diamanten bedeckt? Ich kenne mein Unrecht, ich will es dir ſagen; es iſt: die Kinder zu ſehr zu lieben, die nur geboren ſind, mir zu widerſprechen, unabläſſig zu arbeiten, um ihnen die glücklichſte Zukunft zu verſchaffen. Ich habe nur einen Wunſch, nur ein Ziel, nur eine Hoffnung, euch die edle Unabhängigkeit zu verſichern, die das Glück ſeinen Lieblingen gibt. Kurz, du biſt es, deine Tochter und dein Sohn, für die ich in mühevollen Arbeiten mein Leben verzehre. Und du wagſt es, die Schuld deines Unglücks auf dies nur zu edelmüthige Herz zu werfen? Ach, ich habe Undankbare gemacht, aber nicht Unglückliche!

Mad. Valmont. Gewiß haſt du alle jene Eigenſchaften, die dich achtungswerthen Männern beigeſellen. Du beſitzeſt die Tugenden, die ein edles Ehrgefühl gibt; aber ach, dieſe Tugenden machen dein Glück nicht! Ein nachſichtsvolles Gemüth, ein liebenswürdiger Charakter, die Rückſichten, die man ſeinem Nebenmenſchen ſchuldig iſt, kurz, dieſe Sanftmuth, dieſer Friede —

Valmont. Zum Teufel, du machſt dir ein Spiel daraus, meinen Zorn zu erregen? Vernimm meinen Rath, er kommt aus dem Grunde meiner Seele; ich habe viel Achtung für Ihren Rath, Madame; aber in dem Alter, worin ich bin, kann ich mich nicht ändern. Sie müſſen lernen, ſich nach dem zu richten, was Sie meine Fehler nennen.

Mad. Valmont. Nein, mein Herr, ich verlange —

Valmont (wüthend). Enden wir, wenn's gefälligiſt! Ich überlaſſe dir aus Klugheit den Platz. Ich gehe. Fürchte alles von einem erzürnten Gatten, und wehe dem, der meinem Willen entgegen handelt! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Madame Valmont. Bald darauf **Derbain.**

Mad. Valmont. Großer Gott, welches Schickſal! So können denn nicht Thränen noch Bitten je ſeinen Zorn entwaffnen? — (Zu Derbain, der eintritt.) Ach, mein Bruder, wie grauſam iſt mein Gemahl!

Derbain. Ah, ich habe Alles gehört! Ich würde ſtrafbar ſein, wenn ich dich dieſem Barbaren überließe. Dein Herz muß ſich bereiten, meinen Planen zu folgen. Du kannſt jetzt meine Hilfe nicht ausſchlagen.

Mad. Valmont. Aber ſoll ich, wenn ich gehe, ſein Leben vergiften? wenn ſeine Verzweiflung —?

Derbain. Du biſt noch unentſchloſſen? Flehe ich dich denn etwa für mein Glück an? Ueberlege es wohl, ja, von dieſem Augenblicke nur kannſt du das Ende deiner Leiden hoffen. Aber wenn dein Herz meinen Planen widerſpricht, ſo überlaß dann dem Kummer den Reſt deines Lebens!

Mad. Valmont. Wohlan denn! ich gehorche dir, und, ſollte ich auch Unrecht haben, gebiete ſogleich über mein Schickſal!

Vierter Auftritt.

Vorige. Picard.

Derbain (zu Picard). Du kommſt ſehr gelegen. Du weißt, was du zu thun haſt; befolge dieſen Befehl ganz insgeheim. Du verſtehſt mich —

Picard. Sie können auf mich rechnen.

Derbain. Adieu, meine liebe Schweſter!

Mad. Valmont. Ich überlaſſe mich dir! (Geht ab.)

Picard (folgt).

Derbain (allein). Ich habe Valmont verſprochen, ihn zu erwarten; er muß zum Schach hieher kommen. (Er ordnet das Spiel.) Nur gut vorbereitet; ich ſehe, daß alles gut gehen wird, und je mehr ich darüber nachdenke, je beſſer gefällt mir das Mittel. Gelingt es nicht, ſo iſt Valmont unheilbar, und wird ſein Leben lang ein unerträglicher Menſch bleiben.

Fünfter Auftritt.

Herr und **Madame Dupré. Derbain.**

Derbain (zu Madame Dupré). Wie, Madame, Sie?

Dupré. Ja, wir kommen, Ihnen einen Beſuch zu machen.

Mad. Dupré. Wir kommen, Valmont guten Abend zu ſagen. Er behandelt uns ganz ſeltſam, und ich werde ihm dafür ſchön den Text leſen. Aber ich ſehe ihn nicht.

Derbain. Er iſt auf ſeinem Komptoir.

Mad. Dupré. Ich ſuche ihn auf und will ihm zwei Worte —

Derbain (indem er ſie aufhält). Nein, bleiben Sie! Ich eile, ihn von Ihrem Hierſein und Ihrem Zorn zu benachrichtigen. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Herr und **Madame Dupré.**

Mad. Dupré. Seine Tochter von uns abholen zu laſſen!

Dupré. Er iſt ein wunderlicher Menſch.

Mad. Dupré. Ja; aber er ſoll es bezahlen.

Dupré. Er iſt an aller Langeweile ſchuld, die ich im Schauſpiel hatte.

Mad. Dupré. Ah, kann man auch Langeweile haben, wenn ein Wunder der Kunſt — ?

Dupré. Das Wunder hat mich gleichwohl nicht amuſirt.

Mad. Dupré. Die Künſte ſollten dich ſchon anekeln? Ich denke beſſer von dir. Es wäre unmöglich, daß du bei ihren göttlichen Reizen unempfänglich bleiben ſollteſt.

Dupré (ein wenig heftig werden wollend). Wie, du willſt mir beweiſen — ?

Mad. Dupré. O, mein Freund, laß das! Ein Mann von Geſchmack amuſirt ſich immer in der Oper.

Dupré (ärgerlich). Nun gut, ich habe mich amuſirt, wenn dir das Vergnügen machen kann.

Mad. Dupré (trocken). Du ſagſt es mit einem Tone, um mich aufzubringen.

Dupré. Ich ſehe, daß ich Unrecht habe; und gewiß habe ich mich dieſen Abend amuſirt, ohne es zu merken.

Mad. Dupré. Ah, Valmont!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Valmont.

Mad. Dupré (zu Valmont). Ich komme, Ihnen ſelbſt zu ſagen, daß ich erſchrecklich aufgebraucht auf Sie bin.

Valmont. Madame, was habe ich denn gethan?

Dupré. O, Sie wiſſen es wohl! Warum fragen Sie noch?

Valmont. Nein, ich verſtehe Sie nicht.

Mad. Dupré. Ich glaube, Ihre Tochter kann wohl unter meiner Aufſicht in die Oper gehen?

Valmont. Das iſt eine Ehre für ſie.

Mad. Dupré. Aber woher kommt Ihnen denn der ſonderbare Eigenſinn, ſie von mir abholen zu laſſen?

Valmont. Abholen laſſen? Meine Tochter iſt zurück gekommen? Ah, ich verſtehe Sie nicht! Und wer hat ſie denn von Ihnen abgeholt?

Mad. Dupré. Ihr Sohn iſt in Ihrem Namen gekommen, ſie auf der Stelle nach Hauſe zu bringen.

Valmont (lebhaft). Wie! Karl, mein Sohn?

Dupré. Ja doch! Alles ſetzt Sie ja in Erſtaunen.

Valmont (zornig). Der kleine Böſewicht! Er ſoll es mir bezahlen.

Mad. Dupré. Nun, was hat er denn gethan?

Valmont. Was er gethan hat? Ich hatte ihn, um eines gewiſſen tollen Streichs willen, den ich nur zu gut kenne, in ſein Zimmer eingeſchloſſen, und der Verräther entflieht! — Wenn er es jemals wagt, ſich mir wieder zu zeigen —

Mad. Dupré. Sie reden von Einſperren — Sie behandeln den liebenswürdigen Mann wie ein Kind!

Valmont (unruhig). Aber, wo ſind ſie? — Ich muß dieſe Ungewißheit —

Mad. Dupré. Sie ſcheinen ſehr unruhig? Gewiß hat Ihre Frau —

Valmont (rufend). Heda! Iſt Niemand da? (Zu einem eintretenden Bedienten.) Man ſoll Picard rufen! Ich werde mir Aufklärung verſchaffen. Er ſoll mir dies Räthſel löſen, das mich ſchon, wider meinen Willen, reizt und quält. Wie, meine Kinder ſind noch nicht nach Hauſe? Um dieſe Stunde? So ſpät? — Das iſt zum erſten Male. — Aber Madame Valmont kann nicht ausgegangen ſein? Sie hat mir nichts geſagt — Sollte ſie vielleicht zu einer Partie —? Oder zu einem Balle —? Sollte ſie dahin gegangen ſein, ohne es der Mühe werth zu halten, mich davon zu benachrichtigen?

Mad. Dupré. Nun, was wäre dabei Böſes? Warum dieſe Heftigkeit? Aber Valmont, Sie ſind doch auch zu ſtrenge!

Dupré. Das iſt's ja, was ich ſage. Er ärgert ſich über Alles.

Valmont. Weil mich heute alle Welt auf's Aeußerſte bringen will.

Achter Auftritt.

Vorige. Picard.

Valmont. So komm doch, Picard, du läſſeſt lange auf dich warten! Wirſt du mir wohl das Vergnügen machen und ſagen, wie Karl, den ich ſehr verdienter Weiſe eingeſchloſſen hatte, nach der Oper kommt, um ſeine Schweſter dort abzuholen? — (Mit einiger Heftigkeit.) Sage mir das Mittel, deſſen der Verräther ſich bedient hat!

Picard (kalt). Er wird wohl aus dem Fenſter geſprungen ſein. Ein alter Mann iſt ein ſchlechter Hüter eines jungen Gefangenen; und dann habe ich auch keinen ſonderlichen Geſchmack für dies Geſchäft.

Valmont. Benachrichtige meine Frau von allem, was hier vorgeht.

Picard. Ich habe eben Madame Valmont ſehr heftig geſehen. Sie iſt allein, und ohne Bedienten ausgegangen.

Valmont. Allein?

Picard. Ja, wie ich ſage.

Mad. Dupré. Ich merke ein Geheimniß. Er iſt ganz beſtürzt.

Valmont (nachdenkend). Aber ich habe noch eben ihren Wagen an der Thür geſehen. Und wie kann ſie allein, zu Fuße, ausgehen?

Picard. Sie wiſſen, daß Madame nie zu Fuße ausgeht?

Valmont (wüthend). Sie iſt doch ausgegangen —

Picard. Ja; aber —

Valmont (noch wüthender). Nun, aber, aber! —

Picard. Aber ſie hat einen Miethswagen kommen laſſen —

Mad. Dupré (bei Seite). Damit man die Spur von ihrer Flucht verliere.

Valmont (ſeufzend). Ah! — Konnteſt du mich denn nicht ſogleich benachrichtigen, daß Madame ſo ſpät ausgehen wollte?

Mad. Dupré (zu Valmont). Aber, was ſprechen Sie denn? Ihre Delikateſſe —

Picard. Mein Herr will ſcherzen. — Er kennt meine Gebieterin; man kann alles beobachten, was ſie thut, und alle nichtswürdige Reden neugieriger Bedienten werden dieſe achtungswerthe Frau nicht beſchimpfen können.

Valmont (hart). Genug! Schweige!

Picard. Nun, Gott ſteh' mir bei! Suchen Sie ſich einen andern Bedienten. Spion und Gefangenwärter, das ſind zwei Aemter zu viel.

Valmont. Der närriſche Kerl!

Dupré. Aber Sie erhitzen ſich um nichts.

Picard (bei Seite). Der Barometer iſt noch nicht auf Sturm.

Valmont (bei Seite). Ich weiß nicht, was ich denken ſoll. Tauſend beunruhigende Vermuthungen — (Laut.) Ein Bedienter ſoll ſogleich ausreiten, er ſoll auf der Stelle nach. — Ein anderer ſoll ihn begleiten. Der eine ſoll zu meinen Freunden — der andere auf mein Landgut. — (Bei Seite.) Ach, Valmont, was thuſt du? Das würde unrecht verſtanden werden. — (Laut.) Man ſoll nichts beordern, ich will noch warten. — (Zu Picard.) Geh' hinaus!

Picard (bei Seite). Gut, ſein Zorn iſt auf ſeinem Geſichte zu leſen. Alles geht vortrefflich, er erſtickt vor Wuth.

Valmont (erſchöpft, ſetzt ſich).

Picard (will weg gehen).

Mad. Dupré (hält ihn auf, leiſe). Gewiß iſt die Mutter mit ihren Kindern entflohen?

Picard (leiſe). Ja, Madame, ſo ſagt man.

Mad. Dupré. Wer könnte auch bei ſeiner Heftigkeit aushalten? Eine ſo ſanfte Frau! O, der häßliche Mann! Sein Anblick ſetzt mich in Zorn; ich werde tüchtig mit ihm reden.

Picard (im Hinausgehen). Nun, da laſſe ich ihn mit einer wahren Furie zuſammen!

Neunter Auftritt.

Vorige ohne **Picard.**

Valmont (aufſtehend). Verzeihung, Couſine! Mein Herz iſt ſo gepreßt, daß ich nicht weiß, welchen Gegenſtand meine Gedanken feſt halten ſollen. Die Abweſenheit meiner Kinder ſetzt mich ſo ſehr in Erſtaunen.

Mad. Dupré (trocken). Sie ſind darüber erſtaunt? Ich will Ihnen, wenn Sie es wünſchen, das Geheimniß löſen. Ihre Kinder, mein Herr, ſind bei ihrer Mutter. Ihre Strenge, die die Gewalt gegen ſie mißbrauchte, hat ihr die traurige Pflicht aufgelegt, Sie zu verlaſſen. Ihre Kinder werden der Unglücklichen, aus Liebe zu ihr, zu ihren Verwandten gefolgt ſein. Das iſt die gerechte Wirkung der Furcht. Sie ſelbſt machen Ihr Unglück.

Valmont (gereizt). Was Sie mir da ſagen, Madame, überraſcht mich ſehr; und warum werfen Sie denn den Tadel ganz auf mich? Ich bin, nach Ihrer Schilderung, ein Menſch ohne Vernunft, der ſeine Familie nöthigt, das Haus zu verlaſſen. Wer hat Ihnen denn meinen Charakter ſo gut abgemalt?

Mad. Dupré. Können Sie denn wohl eine Stadt zum Schweigen bringen? Ganz Paris kennt Sie ſehr gut, und dieſer Vorfall wird wenig Erſtaunen erregen. Man weiß, was in Ihrem Hauſe vorgeht, das Publikum iſt für keinen Ihrer Fehler nachſichtig.

Valmont (mit zuſammengedrängtem Zorn). Madame, dies Publikum, das mich ſo ſchlecht behandelt, iſt blos der leere Widerhall der Bosheit. — Publikum nennen Sie ein paar boshafte Frauen, die herum laufen, ihre Läſterzungen in Bewegung zu ſetzen, die in zwanzig Häuſern ganz leiſe erzählen, was man in einem andern thut, oder nicht thut.

Mad. Dupré. Ich beziehe dies bittere Epigramm nicht auf mich. Ganz Paris weiß, wie theuer mir meine Couſine iſt, und ich glaube, daß es mir erlaubt ſein wird, meine Verwandten wie meine Freunde zu rächen.

Dupré (leiſe zu ſeiner Frau). Du wirſt dir da einen ſchönem Auftritt bereiten.

Mad. Dupré. Bekümmere dich nicht darum!

Valmont. Das heißt zu viel Eifer zeigen. Meine Frau kann einen Rächer ſehr wohl entbehren, und ſtrebt eben nicht nach der Ehre eines ſo lebhaften Antheils.

Dupré. Valmont, vergeſſen Sie?

Mad. Dupré. Laß das; ich werde antworten. Ich könnte ihn, wenn ich wollte, mit einem Worte zum Schweigen bringen. Aber ich denke in dieſem Augenblicke weniger an mich, als an die Unglücklichen, die in ſeinem Joche ſeufzen.

Valmont (ſich mit Mühe zurückhaltend). Sie beleidigen mich, Madame, mein Zorn möchte — (Zu Dupré.) Sein Sie ſo gut, Ihrer Frau Stillſchweigen zu befehlen.

Mad. Dupré (lachend). Mir Stillſchweigen befehlen? Nun, das iſt allerliebſt!

Valmont. Dupré!

Dupré. Was wollen Sie? Sie hat nicht ganz Unrecht!

Mad. Dupré. Wie! Sie laſſen es ſich einfallen, mir Stillſchweigen aufzulegen! Das grenzt ſehr an Unverſchämtheit. Ueberdem fürchte ich dieſen ſtrengen Befehl nicht ſehr, und ſchweige blos, weil ich will. Sehen Sie doch da Herrn Dupré, das iſt ein achtungswerther Mann, ſanftmüthig von Charakter, angenehm im Umgang; ich ſchätze alle ſeine Tugenden ſehr hoch, und thue alles, was er will; aber er befiehlt nicht. Wenn mich der Zufall für Sie beſtimmt hätte, ſo ſollte mich der Verdruß eben nicht verzehren. Ja, ich würde im erſten Monat mich mit Ihnen erklärt, meine Rechte und die meines Gatten feſtgeſetzt haben. Vergebens würden Sie den Gebieter haben ſpielen wollen; Sie würden bei mir ſein, was ein Ehemann ſein muß.

Valmont (mit verhaltenem Zorn). Ich glaube, Sie wollen meinen Zorn reizen.

Dupré (zu ſeiner Frau). Aber, Madame!

Mad. Dupré. Schweige, mein Freund!

Dupré. Madame, es iſt ſehr ſpät; wir müſſen gehen.

Valmont. Ja, Sie werden mir das Alles bei einem andern Beſuche erzählen.

Mad. Dupré. Sie heißen mich gehen; gut, ich will es.

Aber ehe ich gehe, muß ich mich Ihnen empfehlen. Und ich will Ihnen denn ſagen, ſtarrköpfiger Menſch, daß Sie von jeher ungerecht, ſtörrig geweſen ſind, daß Sie Ihre Kinder unglücklich gemacht haben, daß ſie Beide Recht hatten, Sie zu verlaſſen, daß Ihre Frau, die ſo viel Achtung verdient, wohl gethan hat, nicht länger Ihr Schlachtopfer zu ſein. Sie werden künftig allein ſein, Dank ſei es der Entfernung Ihrer Familie! Wer möchte künftig noch in dies Haus kommen? Mit Ihrem ſchrecklichen Charakter lebt man allein im Walde, auf dem Lande; man entſagt den Verwandten, deren Peiniger, der Geſellſchaft, deren Qual man iſt! — — Ich habe offen geredet, Sie haben mich verſtanden. Man laß uns gehen, mein Freund! Mein Herr, ich empfehle mich Ihnen. (Geht ab.)

Dupré (leiſe zu Valmont, im Weggehen). Vetter, ich verlaſſe Sie ungern; aber morgen werde ich Sie heimlich beſuchen.

Zehnter Auftritt.

Valmont allein.

Welch' ein Weib! Und noch vor Kurzem wagte ich's, ſie meiner Frau als Muſter vorzuſtellen! Wie! ſollte ich denn gegen meinen Willen ungerecht ſein? Wie ſehr beklage ich ihren Mann, ihren Befehlen gehorchen zu müſſen! Meine Frau hat dieſen Morgen, bei aller Heftigkeit, doch nicht meinen Charakter mit dieſer Bitterkeit angegriffen! Sollte ſie mich verlaſſen haben? Nein, ihr Herz iſt zu gut! Aber ihre Drohung, das Haus zu verlaſſen, die Geſetze anzurufen — Ich will die Stadt durchlaufen; ich werde noch dieſe Nacht ihren Zufluchtsort entdecken. Ja, ſollte ich alles Unglück auf mich laden, ich will, mich zu rächen, bis an's Ende der Welt gehen. Aber, ſie werden wieder kommen — — (Er wird Derbain gewahr.) Ungelegene Erſcheinung! Ich muß die Unruhe, die mich bewegt, vor ſeinen Augen verbergen.

Eilfter Auftritt.

Derbain. Valmont.

Derbain. Sie erwarten mich?

Valmont (kalt). Nein; da es ſchon ſpät iſt —

Derbain. Ich habe nur auf das Wegehen der Madame Dupré gelauſcht.

Valmont. Sie iſt eben weggegangen.

Derbain. Sie iſt eine liebenswürdige Dame!

Valmont (lebhaft.) Gott wolle Sie vor einer ſolchen Frau bewahren!

Derbain. Aber, wo iſt denn Madame und Ihre lieben Kinder? Sind ſie ſchon auf ihre Zimmer gegangen?

Valmont. Ach, das beunruhigt mich eben ſehr! Sie ſind nicht gewohnt, ſo ſpät auszubleiben. Ich fürchte —

Derbain. Beruhigen Sie ſich!

Valmont (noch unruhiger). Himmel!

Derbain. An Ihrer Beſorgniß erkennt man das zarte Herz eines Vaters.

Valmont. Sie werden nicht wieder kommen.

Derbain. Aber was haben Sie denn zu fürchten? Wollten Sie darüber klagen, wenn ſie eine Stunde ſpäter kommen? Die einfachſte Urſache kann ſie zurückgehalten haben; gewiß werden ſie im Augenblick kommen.

Valmont (lebhaft). Gewiß, glauben Sie? Ach, ich bin entzückt —

Derbain. Aber unterdeſſen gehen wir an unſere Partie. Ich hatte Alles in Stand geſetzt.

Valmont. Ich würde zu zerſtreut ſein. Laſſen Sie uns lieber zu einer andern Stunde ſpielen.

Derbain. Wie Sie wollen!

Valmont. Verzeihen Sie einem Vater —

Derbain. Ich wollte Ihren Unmuth zerſtreuen. Ihre unruhigen Blicke beweiſen mir, wie viel Liebe ein Vater für ſeine Familie hat. Ach, warum habe auch ich nicht ſchon lange mein Glück mit einer braven Gattin getheilt? Ein guter Vater, ein guter Gatte, wie Sie, würde mein Glück, wie das Ihrige, Neider erregt haben. Von meinen Kindern geliebt, von meiner Gattin angebetet, hätten wir immer nur ein Gefühl, nur eine Seele gehabt. Bei dieſen geliebten Weſen, mit ihrem Glücke beſchäftigt, würde ich alle Pfeile des Unglücks haben erwarten können. Aber gibt es denn wirklich eins, das ein Vater zu fürchten hätte! Leidet er, ſo kommt Jedes, ihm zu helfen, mit ihm zu klagen. Seine Gattin erleichtert die Bürde ſeiner Sorgen; ſeine Kinder wachen Nachts für ſeine Ruhe, und indem ſie Alles, ſelbſt ihre Jugend ihm aufopfern, verwandeln ſie die Leiden ſeines Alters in Freude.

Valmont (ſeine Bewegung verbergend). Dies grauſame Gemälde — **ich muß mich zu faſſen ſuchen.**

Derbain (mit Nachdruck). **So werden Sie in Ihrem Alter Ihre Kinder ſehen.**

Valmont. Ich glaube es. — Brechen wir eine Unterhaltung ab, die mir das Herz zerreißt. (Er rückt den Tiſch mit dem Schachſpiel heran.)

Derbain. Rücken Sie dieſen Tiſch zum Spiele heran?

Valmont. Ja, wenn Sie wollen, es wird mich zerſtreuen.

Derbain (ſich ſetzend). O gewiß! Fangen Sie an.

Valmont (indem er ſich das Anſehen von Faſſung geben will). Gut. Ich habe gezogen.

Derbain. Das iſt ein herrliches Spiel! Sehen Sie, ganz gleich —

Valmont (in der höchſten Unruhe). Es ſchlägt ein Uhr.

Derbain. Es ſchadet nicht. Die Uhr geht vor.

Valmont. Ein Uhr Morgens!

Derbain. Geben Sie Acht! Ich ſage: Schach dem König!

Valmont (horchend). Horchen Sie, ich höre — Nein!

Derbain. Sie werden verlieren. — (Fein.) Ich habe meine Partie ſo gut geſtellt, daß ich Sie heute matt machen werde. Ich wette darauf.

Valmont (lebhaft aufſtehend). Diesmal, ohne Zweifel. — Ha, es kommt Jemand! Sie ſind's! Nun, wenn es möglich iſt, muß ich aufgebracht ſcheinen.

Derbain. Es iſt Picard!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Picard.

Picard (zu Valmont). Ich bringe einen Brief, den mir ein fremder Bedienter für Sie eingehändigt hat.

Valmont. Er iſt von meiner Frau. Ach, ich zitt're, ihn zu öffnen! (Er lieſt.)

Picard (leiſe zu Derbain). Wie geht's?

Derbain. Ich bin ziemlich zufrieden. Er iſt mehr betrübt, als aufgebracht.

Vicard. Gut, wenn er traurig iſt, ſo ſtehe ich für den Ausgang.

Valmont. Schreibt ſie mir das? Kann ich meinen Augen trauen? Ach, ich muß meine Bewegung unterdrücken! (Er lieſt die Bruchſtücke des Briefes mit der größten Bewegung.) Hm! — Hm! — »Alle Mittel der Annäherung, die du verſuchen könnteſt, würden vergeblich ſein.“ — Hm! Hm! — Ich bewohne ein achtungswerthes Haus — da werde ich mich unter den Schutz der Geſetze begeben; ſie allein werden über mein und meiner Kinder Los entſcheiden.“ — (Wüthend.) Du rufſt die Geſetze an? — Ach, zitt're vor meiner Rache! — (Er nimmt den Brief wieder.) »Mit deinem ſchrecklichen Charakter haſt du das Unglück deiner ganzen Familie gemacht. Wenn du geglaubt haſt, das Recht zu beſitzen, ſie als Sklaven zu behandeln, ſo hat ſie in dir nur einen Tirannen ſehen und dich auf immer fliehen müſſen.“ (Er fällt ermattet auf einen Stuhl.) Auf immer — ich überlebe es nicht.

Derbain (leiſe zu Vicard). Schon vereinigt ſich auf ſeinem Geſichte der Schmerz mit dem finſterſten Zorne.

Valmont (mit erſtickter Stimme). Fürchtet die Verzweiflung eines Vaters und eines Gatten! Und weil denn alles Unglück auf mich einbricht, Undankbare, weil ihr meinen Tod wollt, ſo kann der, den ihr ſo grauſam verlaſſet, euch wenigſtens fluchen! Ach, verzeiht, meine Kinder! Nein, dies Herz iſt weit entfernt, euch übel zu wollen. Kommt zurück, kommt zurück! Ich gebe euch einen Vater wieder.

Vicard. Er ſcheint erſchöpft.

Valmont. Ich muß mich aufrichten. — Was können in meiner Lage Thränen und Klagen helfen? — Ich muß mich faſſen. (Zu Derbain.) Verzeihung, wenn ich Sie verlaſſe. Die plötzliche Nachricht eines unvorhergeſehenen Unglücks — Mein Herz iſt gepreßt — Picard, du folgſt mir!

Derbain. Ich nehme den herzlichſten Antheil —

Valmont (mit dem lebhafteſten Schmerz). Sie ſollen Alles erfahren, und ſich morgen überzeugen, wie bitter mein Schmerz iſt. — Ich gehe. Noch geſtern empfing ich in dieſem Zimmer die Abſchiedsgrüße meiner Frau, meiner Kinder. Heute muß ich es verlaſſen, ohne ſie zu ſehen. (Geht in ſein Zimmer.)

Derbain (lebhaft zu Picard). Wir dürfen hoffen. Er hat ein Vaterherz. Ueberlaß ihn nicht ſeinen bittern Schmerzen. Ich will unterdeſſen die Angſt meiner Gefangenen beruhigen, und ihnen die Hoffnung bringen, das Glück zu ihnen zurück zu führen. (Ab mit Picard.)

(Am Ende des Aktes kommen die Bedienten herein, und löſchen die Lichter im Saale aus. — Es iſt ganz finſter.)

Fünfter Aufzug.

(Morgen. — Heller Tag.)

Erſter Auftritt.

Picard allein.

Ich verlaſſe meinen Herrn beruhigter. Aber Herr Derbain bleibt lange aus. Was thut's? Ich warte. Unterdeſſen kann ich ja das Zimmer etwas aufräumen.

Zweiter Auftritt.

Derbain. Picard.

Derbain. Nun, Picard, was gibt's? Werden wir einen guten Ausgang erleben? Was hat dein Herr geſagt, was hat er gemacht?

Picard. Er hat die Nacht, in ſeinen Schmerz verſenkt, und ohne zu Bette zu gehen, zugebracht. Bald hat er ſich dem Zorn überlaſſen, und Frau und Kinder Undankbare genannt; dann wieder ſich ſein trauriges Wüthen vorgeworfen, ihre Portraits lange angeſehen und Thränen vergoſſen. Beruhigter hat er ſich endlich gegen Morgen an ſeine Arbeit geſetzt, wobei Sie ihn noch finden werden. Er hat ſeinen erſten Kommis rufen laſſen und ihm die Aufſicht über ſein Haus aufgetragen. Er will es auf immer verlaſſen und hat in einer Stunde Pferde beſtellt. Aber ob mich gleich ſeine Abreiſe beunruhigt, ſo weiß ich doch nicht, wohin er gehen will.

Derbain. Er geht weg? Das konnte ich nicht erwarten! Aber wohin mag er gehen wollen? Gleichviel! Du wirſt ſeine Abreiſe zu verhindern wiſſen.

Picard. Ich verſtehe, und werde Ihrem Wunſche gemäß handeln.

Derbain. Deine Gebieterin iſt immer noch in einer Unruhe — eile zu ihr und beſänftige ihr Leiden.

Picard. Unſere Kinder kennen Sie jetzt?

Derbain. Sie haben mich Beide in ihre Arme geſchloſſen. In ihrem bittern Schmerz ſchienen ſie an meinem Buſen die Zärtlichkeit eines Vaters ſuchen zu wollen. — Sie kennen meinen Plan, und daß ich für ihr Glück — Aber, wir müſſen die Zeit benutzen; geh', ſuche meine Schweſter auf!

Picard (geht ab).

Dritter Auftritt.

Derbain allein.

Vergebens klagte ſie ihren Gatten der Ungerechtigkeit an, ſeine Abweſenheit war eine Folter für ſie. Die Gewohnheit lehrt uns doch jedes Unglück ertragen. Der frei gelaſſene Sklave ſehnt ſich zur Arbeit zurück; der Gefangene, der nach jahrelangem Leiden ſeinen Kerker verläßt, benetzt ſeine Ketten mit Thränen. Die Frau, die die Launen ihres Tirannen mit Ergebung tragen konnte, kann ihre Feſſeln nicht ohne Seufzen zerbrechen, wenn ſie ihren Gatten achtete.

Vierter Auftritt.

Derbain. Valmont.

Derbain. Nun, iſt der Schmerz, den ich geſtern mit Ihnen theilte, ein wenig beruhigt?

Valmont (in Reiſekleidern). Ich danke Ihnen. Es iſt kein Geheimniß mehr für mein Haus. Mein Leiden kann Sie nicht mehr befremden. Sie wiſſen es, ich bin verlaſſen. Sie ſehen den unglücklichſten der Väter in mir.

Derbain. Ich höre, daß Ihre Kinder — Ihre Frau —

Valmont. Sie haben es vermocht, mir das Herz zu zerreißen, mein Alter grauſam zu verlaſſen.

Derbain. Waffnen Sie Ihre Vernunft gegen einen ſo harten Schlag.

Valmont. Ach, was vermag die Vernunft über den Schmerz eines Vaters!

Derbain. Aber vielleicht verzweifelt Ihr Herz zu früh. Hoffen Sie alles von der Zeit.

Valmont. Nein! Ich habe keine Hoffnung mehr. Meine Frau, immer ihren Pflichten getreu, ſanft und ſchüchtern, wie ſie iſt, muß von einem boshaften Freunde geleitet ſein. Ja, ihre Schwäche ſelbſt beweiſt, daß der Schritt, den ſie gethan hat, entſcheidend iſt; und nun ſie ſich zu einem ſo auffallenden hat bewegen laſſen, hat ſie ihr Geſchick auf immer beſtimmt.

Derbain. Ich will nicht mit neugierigem Blick die Urſache einer Trennung durchſchauen, die Sie unglücklich macht; aber Sie fordere ich auf, der Härte des Schickſals jetzt Muth entgegen zu ſetzen. Ich, an Ihrer Stelle, würde, den Verdruß zu vertreiben, mich in die große Welt werfen, Freunde aufſuchen —

Valmont. Wer ſich auf dieſe Hoffnung gründet, iſt wohl ſehr thöricht. Hat man jemals wahre Freunde in der großen Welt gefunden? Die Natur hat mir, mit milder Hand, Freunde geben wollen, und das waren meine Kinder.

Derbain. Sie liebten Ihre Frau?

Valmont (mit Wärme). Ach, niemals wurde eine Frau mit ſo viel Zärtlichkeit geliebt!

Derbain. Gut. Aber Ihre Kinder haben, für ihre ſtrafbare Verirrung, ihre Rechte auf Ihr Herz verloren?

Valmont (heftig werdend). Ihre Rechte! O nein, mein Herr, o nein, ich verſichere Sie. Es auch nur einen Augenblick glauben, hieße mich beleidigen.

Derbain (lächelnd). Werden Sie nicht heftig!

Valmont. Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen ſage, daß nie ein Vater tugendhaftere Kinder hatte.

Derbain. Aber, aufrichtig geſprochen, ich verſtehe Sie nicht. Wenn Sie ſich nicht über Ihre Familie beklagen dürfen, ſo haben Sie alſo ſelbſt Ihr Schickſal verdient. Denn wenn jene Recht hatten, ſo müſſen Sie Unrecht haben.

Valmont (verlegen). Wer? Ich? Ich glaube nicht.

Derbain. Da wir einmal ſo weit gekommen ſind, ſo laſſen Sie uns offen reden. Wir Männer ſind immer bereit, die Macht zu mißbrauchen, ſobald wir unſere Pflicht auf ſtrenge Tugenden beſchränken. Ja, ich habe mehr als einen achtungswerthen Ehemann geſehen, der, unverſöhnlich in ſeiner Heftigkeit geworden, im Anfall eines wüthenden Zorns, den heiligen Gegenſtand einer tugendhaften Liebe mißhandeln konnte. Ach, bald darauf verwünſchten ſie ſich ſelbſt über die Ausbrüche einer leidenſchaftlichen Wuth. Aber ihre Gewiſſensbiſſe waren vergeblich; das ſchwache beleidigte Weſen verzeiht ſelten, wenn erſt ſein Herz verwundet iſt. Für Augenblicke vielleicht entſchließt es ſich, zu ſcheinen; aber kann man den jemals lieben, den man fürchten muß? Nein; jeden Tag dringt der Pfeil tiefer in's Herz. Solche Männer werden dann zunehmend unverträglicher, und ihre Fehler, mit den Jahren wachſend, ändern ihr Geſchick noch am Rande des Grabes. Man verläßt ſie endlich!

Valmont. Sie erſchüttern mein Innerſtes!

Derbain. Der thörichte Gatte würde nicht ſeufzen dürfen, wenn er frühe, weniger ſtreng erſcheinend, ſeinen Charakter zur Sanftmuth gewöhnt hätte. Ach, es koſtet ſo wenig, ſich Liebe zu verſchaffen! Für die Gattin, die man liebt, ein vertrauenvolles Wort; für zarte Kinder: Spiele, Gefälligkeiten; zuweilen ein wenig Nachſicht für das Hausgeſinde; ein Wort mit jedem von ihnen, aber mit Güte geſagt, wird ſogleich fröhliche Geſichter machen. Wenn die Zufriedenheit des Herrn ihren Blicken entgegen lächelt, ſo verbreitet ſich das Entzücken über das ganze Haus. Jeder will, aus Liebe, ſeinen Wünſchen zuvorkommen; jeden Tag möchte man ihm neue Freuden ſchaffen; und dieſer gute Herr, der Gegenſtand ihrer Dankbarkeit, findet ſeine Belohnung in den Glücklichen, die er macht.

Valmont (auf's Aeußerſte bewegt). Mein Freund, welches

Gemälde haben Sie mir gezeigt! Ich bin ſtrafbar; ach, ich habe Unglückliche gemacht!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Picard.

Valmont. Was willſt du, Picard?

Picard. Ich komme, Sie zu benachrichtigen — (Bei Seite.) Ich weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll, es ihm zu ſagen.

Valmont. Sind meine Pferde da?

Picard. Ja, ſogleich!

Valmont. Nun, das iſt gut.

Picard (bei Seite). Ich muß nur Herz faſſen. (Laut.) Herr Valmont!

Valmont (lebhaft). Was willſt du?

Picard. Verzeihen Sie meinem Eifer!

Valmont. Nun, haſt du etwas Neues von meiner Familie?

Picard. Nein, das iſt es nicht.

Valmont (heftig). Aber ſo rede doch, Schurke!

Picard (erſchrocken). Herr Valmont —

Valmont (wüthend). Verräther, was iſt's ſchon wieder! Nun, wirſt du antworten?

Picard (noch mehr erſchrocken). Erlauben Sie, daß ich gehe.

Valmont (ſich beſinnend). Ach, Verzeihung, mein Freund! Ich werde wider meinen Willen heftig.

Picard (bei Seite). Er entſchuldigt ſich; das iſt ſehr artig von ihm: ich habe ihn nie ſo höflich geſehen, als heute.

Derbain. So ſage doch, Picard!

Picard. O, es iſt ein unwürdiges Komplot! — Sobald

Ihre Leute erfahren hatten, daß Madame weg ſei und niemals wiederkommen werde, will keiner von ihnen mehr hier bleiben. Ja, ſie ſetzen ſchon alle ihre Rechnungen auf. Seit einer Stunde wenigſtens iſt der Kutſcher ausgegangen, zu trinken; Lafleur und der Koch packen ihre Sachen zuſammen, und Alle wandern aus, ſelbſt den alten Portier nicht ausgenommen.

Valmont. Sie gehen weg? Aber Lafleur, ein treuer und braver Junge, hat mir doch verſprochen, mir auf die Reiſe zu folgen.

Picard. Wenn Madame noch da wäre, ſo würden ſie alle noch bei Ihnen geblieben ſein. Sie hatte für jeden von uns den milden Ton der Stimme, der den Schlechten ſelbſt zur Freundlichkeit zwingt. Aber, wie wurde ſie auch geliebt! Ja, warum konnten ſie es nicht ſehen, als geſtern Abends ſpät Ihre Leute ihr Weggehen erfuhren! Jeder warf Ihnen das Unglück ſeines Lebens vor, und dieſe Spitzbuben weinten alle, indem ſie Sie verwünſchten. — Ach, es würde gewiß ein rührendes Schauſpiel für Sie geweſen ſein!

Valmont. Erlaß mir deine Erzählungen, Picard! und denke auf die Abreiſe. — Du wirſt an der Stelle von Lafleur mit mir gehen.

Picard. Ich, Herr Valmont?

Valmont. Ich darf auf dich zählen. Du wirſt mich begleiten.

Picard. Nein, und ſollte Ihr Zorn mich gleich zu Boden ſtrecken, ich muß Sie verlaſſen.

Valmont (ſich zwingend). Picard!

Picard. Ich gehe morgen weg, meine Gebieterin aufzuſuchen. Für ſie habe ich geſorgt, da ſie noch ein zartes Kind war; ſie allein ſoll nun auch für mein Alter ſorgen.

Valmont. Wie, du weißt alſo?

Picard. O, nichts! Aber, indem man ſelbſt ſucht, iſt man gewiß, die Perſonen zu finden, die man liebt.

Valmont. So verabſcheut habe ich mich denn doch nicht geglaubt. Gleichviel! Ich folge meinen Planen. — (Zu Picard.) Ich kann den Beweggrund nicht tadeln, der dich treibt, deine gute Gebieterin aufzuſuchen.

Picard (bei Seite). Er rührt mich in der That.

Valmont. Adieu, mein lieber Picard, ſuch' meine Leute auf und denke auf meine Abreiſe. Sag' ihnen, daß ich ſie ſogleich bezahlen werde.

Derbain (bei Seite). Gut; er weiß ſeinen Zorn ſchon zu bändigen.

Picard. Wie betrübt er iſt! Sein Herz iſt vortrefflich. Jetzt hoffe ich, daß er ſich beſſern kann. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Derbain. Valmont.

Derbain. Welchen Plan haben Sie? Nach Ihren Reden ſind Sie Willens zu reiſen.

Valmont. So iſt es. Aber Sie werden ſo gut ſein, dies Haus nicht ſogleich zu verlaſſen. Bleiben Sie hier! Als Freund meines Bruders habe ich auf Ihre Aufſicht gerechnet. Sie können mir noch bei meiner Frau dienen, ihr Wohnort wird ſich bald entdecken laſſen; Picard wird ihn Ihnen ſagen; gehen Sie zu ihr; ſchlagen Sie mir dieſen Beweis von Freundſchaft nicht ab. Sagen Sie ihr, daß ich in Verzweiflung abgereiſt bin, daß ich in einem fernen Lande unbekannt leben werde, daß, wenn ſie nur meine Gegenwart vermeiden will, ſie durch meine Abweſenheit glücklich ſein kann, und daß ſie, um ihr Unglück zu endigen, nicht der ſchimpflichen Hilfe bedarf, die die Gerichte geben.

Derbain. Ja, ich werde Ihnen dienen.

Valmont. Aber fügen Sie noch hinzu, daß, um ein Aufſehen zu vermeiden, das immer entehrt, ſie in dies Haus zurückkomme. Ueberdem iſt es ihr Haus, das Erbe ihrer Eltern. Was unſer Vermögen betrifft, ſo vertraue ich unſere gemeinſchaftliche Rechte ganz ihrer Klugheit an. Für meine Kinder, für mich behalte ich nichts zurück, und mache ſie, bei meiner Abreiſe, zur Gebieterin von Allem. — (Mit dem höchſten Gefühl.) Ach, ich verliere das Höchſte, das mich an das Leben bindet! Weit von meiner Familie und meinem Vaterlande will ich, ein Opfer des ſtrengen Schickſals, unter einem fremden Himmelsſtrich den Tod ſuchen.

Derbain. Sie betrüben mich aufrichtig. Wie, Sie wollten Frankreich verlaſſen?

Valmont. Ach, die Entfernung allein kann meine Leiden mildern! Ich werde Derbain aufſuchen, Derbain, Ihren Freund, den ſeine Schweſter und ich ſo zärtlich lieben.

Derbain. Zu ihm wollen Sie reiſen?

Valmont. Ja; bei dieſem guten Bruder will ich das Ende meines Elends ſuchen.

Derbain (macht eine Bewegung).

Valmont. Glauben Sie nicht, daß er mich gut aufnehmen wird? Ich werde ihm nichts von dem Vorgefallenen verſchweigen; er ſoll in meinem Herzen leſen, mein Unglück kennen lernen; er ſoll erfahren, daß das Schickſal unſer Band zerriſſen hat. Er wird mir das Leiden ſeiner Schweſter verzeihen und mich vielleicht beklagen, wenn er meinen Schmerz ſieht.

Derbain (ſehr bewegt). Er kann Sie tröſten, und bald wird Ihre Frau — (Bei Seite.) Sein Schmerz hat mich bis im Innerſten der Seele gerührt.

Valmont. Sie ſcheinen bewegt? Dieſer zarte Antheil —

Derbain. Sie reiſen heute ab? — Verſchieben Sie es noch. Ich habe meine Gründe.

Valmont. Das iſt unmöglich. Der Anblick dieſes Hauſes iſt mir zu ſchmerzlich. Ja, jeder Gegenſtand, der ſich meinen Blicken zeigt, macht mich durch tauſendfache Erinnerungen unglücklich. — Hier ſaß mein Sohn mit einem Buche, dort (nach dem Stickrahmen deutend) meine tugendhafte Gattin, ihrer Tochter zur Seite, die Beſchäftigungen ihrer Kinder mit ſtiller Heiterkeit beobachtend. — Ach, ich ſehe ſie noch, mein grauſames Gedächtniß wird mir ewig dies Bild zurück führen! Eitle Täuſchung! Ich werde ſie nicht mehr vereint vor mir erblicken. Schon iſt alles hier ſo ſtumm geworden. Mein Herz, von dieſem grauſen Schweigen erſchreckt, ruft ſeine Kinder, als wenn ſchon der Tod ſie mir hier entriſſen hätte.

Derbain (bei Seite). Mein Geheimniß entwiſcht mir unwillkürlich! — (Laut.) Beruhigen Sie ſich, lieber Valmont, Ihr Unglück rührt mich.

Valmont (mit einem Ton, der aus der Seele kommt). Ich bin allein. Ach, mein Herz duldet hier zu ſehr! Ich ſage dieſen Mauern ein ewiges Lebewohl! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Derbain allein, ihn aufhalten wollend.

Halt — Hören Sie! — Meine Furcht iſt kindiſch. Dank ſei es Picard, er kann ja die Stadt nicht verlaſſen! — Da ſind unſere jungen Leute! Welche Urſache mag die Unbeſonnenen hertreiben?

Achter Auftritt.

Derbain. Eugenie. Karl.

Karl. Ah, Sie hier, mein Onkel?

Eugenie. Sagen Sie uns etwas von unſerm Vater. Sagen Sie uns, was er vor hat. Ich habe einen Poſtillon mit Pferden geſehen; man packt einen Wagen. Wer reiſt denn heute aus dieſem Hauſe ab?

Derbain. Dein Vater.

Karl. Gott! Und ſollten wir die Urſache dieſer ſchnellen Abreiſe ſein?

Eugenie. Er iſt alſo unglücklich?

Derbain. Verlaſſen, allein geht er aus dieſem Hauſe.

Karl. Komm, Schweſter!

Derbain. Halt! Was wollt ihr thun?

Karl. Wir werfen uns zu ſeinen Füßen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Madame Valmont. Zuletzt **Valmont** von außen.

Mad. Valmont. Gott! was haben wir gethan? Ich habe Valmont geſehen. Der finſterſte Schmerz liegt auf ſeiner Stirne. Er war im Hofe, ich ging hinunter: die Gartenthüre verbarg mich vor ſeinen Blicken. Ach, wer kann ſeine

Thränen fließen ſehen, ohne zu verzeihen? — Er ging weg, und ich wollte eben ſeinen Schmerzen ein Ende machen, als ich Picard ihm nacheilen ſah. »Der Wagen iſt gebrochen!” rief er. »Sie können in dieſem Augenblick nicht abreiſen.” — Ich habe den Urheber dieſes Vorfalls errathen, und, über dieſe ſchnelle Abreiſe ſchnell beruhigt, komme ich, Derbain zu bitten, die Dauer einer Entfernung abzukürzen, die eben ſo grauſam für uns, als in dieſem Augenblicke ſchmerzvoll für ihn iſt.

Derbain. Sie wird bald zu Ende ſein; denn ich glaube, ich höre —

Valmont (von außen). Picard! laß mich doch nicht länger warten.

Karl (erſchrocken). Ja, es iſt ſeine Stimme.

Eugenie (flieht in eine Ecke des Zimmers). Ach, ich zittre.

Derbain (lächelnd). Er wird nicht zanken; beruhigt euch!

Eugenie. Setzen wir uns an die Arbeit, um unſere Bangigkeit zu verbergen.

(Die jungen Leute ſetzen ſich an ihre Arbeit. — Die Mutter, in Unruhe, nähert ſich ihrem Stickrahmen. Alle bilden ungezwungen das Tableau, wie es Valmont zuvor beſchrieben.)

Derbain (bei Seite). Er wird, was er zu verlieren befürchtete, im Bilde wieder ſehen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Valmont.

Valmont (in der Thüre). Ach, unwillkürlich komme ich noch einmal hieher zurück!

Derbain (ihm ſeine Familie zeigend). Beklagen Sie ſich jetzt noch, unglücklich zu ſein!

Valmont (auf's Aeußerſte überraſcht). Meine Kinder, meine Frau! Kann ich meinen Augen trauen? (Er fällt auf einen Stuhl.) Ich kann nicht mit ihnen reden; mein Herz iſt zu bewegt.

(Die Kinder und die Mutter wollen ſich an der Stelle, wo ſie vor Valmont's Eintritt waren, auf die Knie niederwerfen; ſobald ſie ihn auf den Stuhl ſinken ſehen, eilen ſie, ſeine Knie zu umfaſſen.)

Karl und **Eugenie.** Mein Vater!

Mad. Valmont. Mein Gemahl! Möge eine edelmüthige Verzeihung —

Valmont (trunken vor Freude). Bittet man die um Verzeihung, die man glücklich macht! Sehe ich euch nicht wieder! Komm, Karl! Komm, meine Tochter! Ach, ich ſchließe meine Familie wieder in meine Arme! Meine Frau, meine Kinder, ich habe euch wieder gefunden! (Weinend.) Ihr habt mir alle Drei viel Sorgen gemacht.

Mad. Valmont. Sei verſichert, daß, von dir getrennt, deine trauernde Familie deinen Schmerz gekannt und ihn herzlich getheilt hat.

Valmont (mit Sanftmuth und Gefühl). Aber, wo war't ihr denn?

Derbain. In meinem Zimmer. Ich —

Mad. Valmont. Mein Bruder iſt der Urheber deines Kummers.

Valmont (auf ihn zueilend und ihn umarmend). Es iſt Derbain, mein Freund, deſſen edelmüthiges Herz mein Haus von einem ſchrecklichen Fall gerettet hat!

Derbain. Jetzt thut er mehr; er gibt dich dem Glücke zurück. Ja, du wirſt glücklich ſein; ich kenne dein Herz.

Valmont. Ja, mein Bruder, ich bin zu mir ſelbſt zurückgekehrt. Du haſt mich meine Ungerechtigkeit zu ſehr erblicken laſſen. Ach, ich hatte Unglückliche gemacht, ohne es zu wollen; aber ich werde über einen häßlichen Charakter triumphiren. — (Zu ſeiner Frau und ſeinen Kindern.) Wenn ihr noch befürchten ſolltet, daß die Zeit meine alten Gewohnheiten zurückführen könnte, ſo droht mir nur alle Drei, mich zu verlaſſen, und mein erſchrecktes Herz wird ſein Unrecht wieder gut machen. Aber, ich will euch beweiſen, daß meine Seele aufrichtig iſt. Du, mein Sohn, kannſt in den Soldatenſtand treten. Meine Tochter, du liebſt den Oberſten Valcour, er ſoll dein Gatte werden, ſobald er zurück kommt. Und du, die ich tief kränkte, geliebte Gefährtin, ich werde künftig das Glück deines Lebens machen. Die Lehre, die ich heute von Derbain erhalte, öffnet mir endlich die Augen über meine Fehler. Ich ſehe, daß man ſtreng gegen ſich ſelbſt ſein muß, daß man in der Welt verzeihen und gefällig ſein muß, daß, wenn man ſich durch Tugenden Achtung erwirbt, es nur die Sanftmuth iſt, die uns Liebe gewinnt.

Die Einung.

Ein Schauſpiel
in einem Aufzuge.

(Erſchien 1811.)

Perſonen.

Geheimerath Falk.

Geheimeräthin.

Jakob, } deren Kinder.
Emil, }

Kanonikus Scheuer.

Eckers, Schreiber des Geheimeraths.

Erſter Auftritt.

Eckers allein.

(Kommt mit Papieren aus der Mittelthür, und geht auf das Seitenzimmer zu ſeiner rechten Hand hin, welches die Arbeitsſtube des Geheimeraths iſt. Auf halbem Wege bleibt er ſtehen.)

So laut da drinnen? (Geht von da weg, vorwärts.) Ja, ja, mein guter Geheimerath muß heute wohl einen harten Tag haben! — Einen Tag — Hm! — ein Tag überſteht ſich; aber wenn ihm das ganze Leben verbittert werden ſollte! — Das wäre traurig. — Halt da — wer tobt ſo? — das war der Kanonikus. — „Ich gebe nicht nach, ich gebe nicht nach!" — — So werden Mehrere reden, die Geheimeräthin, ihr Sohn Emil und der alte Onkel Kanonikus —! Gleichwohl fordert der Druck der Umſtände, daß alle ſich einſchränken, und die wenigſten wollen es, bis die unmittelbare Noth befiehlt. Soll ich jetzt mit meinen Papieren zu dem alten Freunde gehen? — Nein — denn wenn ſie hier ſeine Verkleinerungsplane mit einem Male in Reihe und Linie ſehen ſollten — ſie würden noch ärger toben. Beſſer iſt es — die alten Kinder verlieren ihre Spielwerke nach und nach. — Ich komme zu gelegener Zeit wieder. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Emil. Eckers.

Emil (begegnet Eckers am Ausgange, führt ihn raſch vorwärts). Ein Wort!

Eckers. Sehr wohl!

Emil (mit unterdrücktem Unwillen, doch ohne Härte). Sie ſind meines Vaters Schreiber —

Eckers. Und Freund.

Emil. Es hat Ihnen gefallen, in der Welt nicht höher ſteigen zu wollen —

Eckers. Gefallen. — In der That.

Emil. Sie ſind ein rechtſchaffener Mann; aber — Sie üben Ihren Stolz in der Demuth aus.

Eckers. Nach Gleichmuth — habe ich immer geſtrebt.

Emil. Sie mißbrauchen Ihren Einfluß auf meinen Vater.

Eckers. In wie fern?

Emil. Ihn herunter zu ziehen.

Eckers. Ei — denken Sie nicht gering von dem Ehrenmanne!

Emil. Weichen Sie mir nicht aus!

Eckers. Fürwahr nicht!

Emil. Mein Vater muß ſich und das Haus beſchränken — das gebe ich zu.

Eckers. Wohl!

Emil. Wenn er aber ſo ganz, und — ich möchte ſagen — auf die letzte Stufe herunter tritt, daß zwiſchen ihm und den geringern Staatsdienern beinahe gar kein Unterſchied mehr iſt — ſo frage ich Sie, ob Sie nicht einſehen, daß wir Alle dabei auf eine Weiſe verlieren, die nicht zu ertragen iſt.

Eckers. Unfehlbar hat er Ihnen ſeine Gründe genannt.

Emil. Gründe? — Seine Launen hat er bekannt gemacht. Dieſe Launen ſind gereizt worden, — und Sie haben ſie gereizt.

Eckers. Was könnte ich wohl dabei für mich gewinnen? — Das Mißvergnügen einer Familie, zu welcher ich lange und gern gehöre, iſt mir in der That ſchmerzlich.

Emil. Beweiſen Sie das und reden Sie ihm ſeine Grillen aus.

Eckers. Seine Ueberzeugung vermag ich nicht zu ändern —

Emil. Von mir iſt keine Rede, das glauben Sie mir. Meine Partie iſt genommen.

Eckers. Auch Ihr Vater hat ſeine Partie genommen, und — ich glaube, ſie iſt genommen, wie die Umſtände und das Glück der Familie es fordern.

Emil. Das heißt — wir von der Familie werden künftig ſo eben nur das Leben friſten — während eine Zahl von Leuten, die wir nicht bedürfen, ohne Anſtand beibehalten werden.

Eckers. Bis ſie anderwärts verſorgt werden können. — Das gleicht Ihrem Vater.

Emil. Der immer nur Andern gedient hat, ohne —

Eckers. Damit hat er doch ganz eigentlich ſich ſelbſt gedient.

Emil. Ich ſchenke Ihnen die Worte allzumal. Den Verſuch, Thorheiten zu verhindern, habe ich redlich gemacht; denn ich habe mich an den gewendet, der meinen Vater beherrſcht —

Eckers. Der ihn liebt und der es durch Ausdauer und Geduld gegen jeden — Unmuth beweiſen wird.

Emil. Sehr wohl! — Als ein treffliches Erſparungsmittel melden Sie indeß — daß ich das Feld ganz und gar räume! Dabei wird immer etwas gewonnen. (Geht ab.)

Eckers (ſieht ihm nach, und nach einer kurzen Pauſe). Dabei würde meines Erachtens viel gewonnen. Denn — außer etwas galantem Wiſſen — hat der ehrliche Mann da — nichts zu dem gemeinſchaftlichen Beſitze hinzugebracht, daran man ſich halten und erfreuen könnte.

Dritter Auftritt.

Eckers. Der Kanonikus.

Kanonikus (kommt aus des Geheimeraths Arbeitszimmer und zieht die Thür hinter ſich zu; er macht einige Verbeugungen, allein man ſieht ihm an, daß er in großer Bewegung iſt). Bleiben der Herr Bruder nur drinnen — ich habe zu bitten! (Stampft mit dem Fuße.) Ich bitte ganz außerordentlich — laſſen der Herr Bruder mich allein!

Eckers. Ich ſehe wohl, bei dem muß ich noch einen Augenblick warten. (Geht zurück an die Thür.)

Kanonikus. Ich kann Sie jetzt weiter nicht mehr anhören.

Ghrath. (man hört ihn inwendig etwas lachen, und er ſagt): Nun, wie Sie wollen — ich folge Ihnen nicht.

Kanonikus. So bitte ich, ſo wünſche ich.

Ghrath. Nur begehen Sie keine Extremität, Herr Schwager!

Kanonikus. Bewahre! (Aeußerſt ängſtlich.) Ich bin ganz gelaſſen.

Ghrath. So iſt's recht. Adieu!

Kanonikus (läßt die Thür los, verneigt ſich). O ja, Ihnen aufzuwarten. (Geht vorn im Zimmer umher.) Gott ſei mir gnädig! welch ein Menſch iſt mein Herr Schwager! Er iſt noch ärger, als das Schickſal! — Ei, da ſind Sie ja! Ganz lieb. Nun — guten Tag, Herr Eckers!

Eckers. Danke — aber Sie wünſchen mir den guten Tag ſo ängſtlich, Herr Kanonikus. — —

Kanonikus. Bewahre! (Seufzt.) Nicht doch! (Er reibt ſich faſt ringend die Hände.) Ich bin ganz zufrieden; (weinerlich) ganz ruhig. (Mit dem Lächeln der Verzweiflung.) Wir ſind ja nun erſt ganz glücklich! — Wie?

Eckers. Wir können es werden — ja!

Kanonikus. Sagt der Herr Bruder —

Eckers. Und hat nicht Unrecht.

Kanonikus. Hat niemals Unrecht.

Eckers. Selten!

Kanonikus (heftig). Weil wir aber alle glücklich und komplet glücklich ſind — ſo — ſo will ich fort.

Eckers. Wie wäre denn das? —

Kanonikus. Aus dieſem Hauſe —

Eckers. Ausziehen?

Kanonikus. Aus der Stadt —

Eckers. Wills's ja nicht hoffen!

Kanonikus. Aus dem Lande!

Eckers. Ei! — Wohin denn?

Kanonikus. Gleichviel!

Eckers. Wann wollen Sie fort?

Kanonikus. Heute noch!

Eckers. Weiß es die Frau Schweſter?

Kanonikus. Nein!

Eckers. Ihre Herren Neffen?

Kanonikus. Emil, denke ich, wird mit mir gehen.

Eckers. Es iſt doch recht Schade darum, wenn wir Sie verlieren!

Kanonikus. Ich tauge nicht in meines Schwagers neue Plane.

Eckers. Der brave Mann ſchickt ſich nur in die Umſtände.

Kanonikus. Das will ich durchaus nicht.

Eckers. Was denn?

Kanonikus. Leben, wie ich zuvor gelebt habe. Gerade eben ſo.

Eckers. Wenn das aber nicht mehr thunlich iſt?

Kanonikus. Das iſt thunlich, ſo lange mein Vermögen dauert.

Eckers. Sie werden dann länger leben, als ihr Vermögen dauert.

Kanonikus. Nein! Nein!

Eckers. Wenn Sie auf dem alten Fuß fortleben —

Kanonikus. Das werde ich.

Eckers. Das geht etwa drei, vier Jahre an. Hernach —

Kanonikus. Will ich ſterben.

Eckers. Man ſtirbt nicht ſo à propos.

Kanonikus. Warum nicht?

Eckers. Man müßte ſich denn mit Gewalt aus der Welt ſchaffen —

Kanonikus (feierlich). Bewahre! — Ich werde aufhören zu leben.

Eckers. Wie denn?

Kanonikus. Von den letzten Thalern werde ich meinen Freunden noch ein Soupé geben, mich hierauf zu Bett legen, keine Nahrung mehr zu mir nehmen, einſchlafen und — geweſen ſein.

Eckers. Hm! Das geht nicht ſo —

Kanonikus (heftig). Verderben Sie mir nicht mein letztes Soupé!

Eckers. Verderben Sie ſich nicht den letzten Schlaf!

Kanonikus. Sagen Sie mir nur — wie können Sie ſo ruhig ſein?

Eckers. Nachdem ich alles wohl überlegt habe und alles betrachtet — habe ich meinen Entſchluß genommen, und nun bin ich ruhig geworden.

Kanonikus. Herr! Machen Sie ſich nichts weiß —

Eckers. Das thue ich niemals!

Kanonikus. Wir ſind Alle, Alle arm geworden.

Eckers. Richtig!

Kanonikus. Das ganze Land iſt arm.

Eckers. Wahr!

Kanonikus. Wie kann man dabei ruhig ſein?

Eckers. Wenn ſo viele arm ſind, hat keiner vor dem Andern etwas Beſonderes voraus. Das gibt Einigkeit, und die wenigen, die noch reich ſind, wollen Ehren halber nicht reich ſcheinen!

Kanonikus. Sie zum Exempel — da alles ſich verkleinert und verengt — was werden Sie künftig bei meinem Schwager ſein —? Schreiber, wie zeither? — Wie?

Eckers. Schwerlich! Man wird künftig, hoffe ich, weniger ſchreiben und mehr thun.

Kanonikus. Wenn nun nichts mehr geſchrieben wird, was wollen Sie dann hier im Hauſe vorſtellen?

Eckers. Eine nützliche Perſon —

Kanonikus. Wie das?

Eckers. Durch Handreichung aller Art.

Kanonikus. Eine *Bedientenſtelle*?

Eckers. Um den Namen zanke ich nicht.

Kanonikus. Gott ſei es geklagt, die Leute ducken ſich dergeſtalt unter — Alle Ehre geht verloren!

Eckers. Das Scheinen hört auf, das Sein geht an. Ich bin dem Hauſe ergeben, zugethan — ſchaffen wir daraus eine Bedienung für mich. Wie ſie heißt, das gilt gleich.

Kanonikus. Ja — ſo wie — attaché —

Eckers. Deutſch, wenn's beliebt. Meinetwegen auch Bedienter — nur nicht Lackei.

Kanonikus. Sie ſind doch zu mehrerem gemacht.

Eckers. Herr Kanonikus — Nahrung — Bedeckung — ein Dach — wem damit genügt, wer den Ueberfluß nicht mag, dem Tode nicht aus dem Wege geht, der kann dem bunten Spiele der Welt ruhig zuſehen, es komme ſo oder anders.

Kanonikus. Das iſt alles nicht wahr! Alles grundfalſch! Es gibt keinen Ueberfluß. Die Nahrung möchte ich wohl koſten, die ſo wäre, daß ich ſie nicht noch beſſer haben möchte. Wie kann eine Kleidung gut genug ſein, und — ich will nicht unter dem Dache wohnen — hole der Teufel die Dächer! und — und — nehmen Sie mir's nicht übel, die Dachphiloſophen ziehen ſehr gern herunter in die belle étage.

Eckers. Solchen Philoſophen wird es dann ſehr ſchwer, wenn ſie wieder unter dem Dache wohnen müſſen.

Kanonikus (zornig). Ich bin niemals ein Philoſoph geweſen und will jetzt keiner werden.

Eckers. Sie ſind ein guter Mann — ich möchte Sie ruhig ſehen —

Kanonikus. Ich werde ruhig verhungern.

Eckers. Das traue ich Ihrem Eigenſinne allenfalls zu.

Kanonikus (ärgerlich). Bis dahin, daß ich verhungere, ſoll man mich aber in Frieden laſſen.

Eckers (tritt beſcheiden zurück). Sie haben das Geſpräch angefangen.

Kanonikus. Ja. — Sie haben mir Rath geben ſollen.

Eckers. Das habe ich gethan.

Kanonikus (kurz). Solchen Rath will ich nicht. — Und — mit dem Schickſal — hm! Wie? — Das Schickſal — wenn Sie jetzt nichts mehr zu reden wiſſen — paff! da ſtellen Sie einem das Schickſal vor's Geſicht.

Eckers (lächelt). Warum nicht? — Das Schickſal darf man anklagen und auszanken.

Kanonikus (treuherzig). Das iſt wahr! (Geht umher). Verfluchtes Schickſal! Sagen Sie ehrlich und wahr — für was bin ich nun Kanonikus geweſen?

Eckers. Die Stelle gab Ihnen Zeit, Philoſophie zu ſtudiren —

Kanonikus (heftig). Damit bleiben Sie mir weg!

Eckers. Sie ſind ein Mann von Wiſſenſchaft —

Kanonikus. So, ſo! —

Eckers. In der That. Wohlan, gebrauchen Sie Ihre Zeit, geben Sie jungen Leuten — geben Sie Kindern Unterricht. —

Kanonikus. Das ſollte mir abgehen!

Eckers. So würden Sie die leeren Stunden ausfüllen.

Kanonikus. Schickt ſich nicht. — Ich trete dem Schickſale nicht aus dem Wege. Nein, nimmermehr! Wie ich vormals gelebt habe, ſo will ich enden. Dabei bleibt's; und nun ſagen Sie mir kein Wort mehr! Keine Silbe!

Vierter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin.

Ghräthin. Iſt mein Mann allein? —

Kanonikus. Der älteſte Herr Neffe — der kluge Jakob iſt bei ihm.

Ghräthin. Wovon iſt die Rede?

Kanonikus. Sie reden nicht mehr — ſie thun. — Alles wird umgeſchaffen — nichts bleibt auf der alten Stelle!

Ghräthin. (betroffen). Ohne mein Wiſſen?

Kanonikus. Was der Vetter Jakob für geſegnete Träume hegt — nun — mir iſt vor Aergerniß die Sprache vergangen! — Ich ziehe fort!

Ghräthin. Keine Uebereilung —

Kanonikus. Die da d'rinnen ubereilen —

Ghräthin. Ich werde mein Wort dazu geben — (Geht.)

Eckers. Iſt mir ein Rath vergönnt?

Ghräthin. (bleibt). Sie rathen dorten — ſo rathen Sie auch hier. Reden Sie!

Eckers. Ihr Herr Gemahl — Sie kennen ihn — er handelt nicht ohne Prüfung — erſchweren Sie ihm nicht, was ihm nur darum Mühe macht, weil es Ihren Neigungen entgegen iſt.

Ghräthin. Meine Neigungen kann ich aufgeben, nicht meine Pflichten.

Kanonikus. Er hat ſchon an ſeiner Einnahme verloren, nun will er noch einen Theil derſelben freiwillig aufgeben.

Ghräthin. Nimmermehr!

Eckers. Er hat ernſtlich davon geſprochen.

Kanonikus (heftig). Er thut es — thut es!

Ghräthin. Das gebe ich nicht zu. (Geht lebhaft in das Kabinet des Geheimeraths.)

Eckers. Ich bedaure, daß ich dem würdigen Manne dieſen Augenblick nicht habe erſparen können. (Geht ab.)

Kanonikus. Sie arbeiten wohl eben jetzt in ſeinem Sinne?

Eckers. Zuverläſſig.

Kanonikus. Nicht zu hitzig, Herr Eckers!

Eckers. Sehr ruhig.

Kanonikus. Wir ſind noch da.

Eckers. Gottlob! Wir werden auch beiſammen bleiben.

Kanonikus. Ich und meine Schweſter und mein Neffe Emil — wir werden auch ein Schickſal vorſtellen. Wir fallen nicht ſogleich zu Boden. Wie? — Wir ſtehen feſt, wir!

Eckers. Wenn das Jeder nach beſtem Gewiſſen vollbringt, ſo wird alles recht gut werden. (Geht ab.)

Kanonikus. O ja. Nach beſtem Gewiſſen — ganz recht. — Was ſie in der Demuth für Worte auf Schrauben ſtellen. — Das Schickſal — das Gewiſſen, Aufopferung — den Egoismus tödten. Hm! Wir ſind nach Nothdurft getödtet, ſie brauchen nicht uns noch Lehren deshalb zu geben.

Fünfter Auftritt.

Kanonikus. Emil.

Kanonikus. Haben ſie dir noch nicht den Mittagstiſch unterſagt, lieber Neffe?

Emil. So gut, als das. Ich ſoll mich mit anderthalb akademiſchen Jahren begnügen, und ſoll hier in aller Stille und Behendigkeit für mich allein meine Studien weiter treiben.

Kanonikus. Sage ich es doch! — Höre — es kann nicht anders ſein, die Verluſte, das, was das Land gelitten, die allgemeine Niedergeſchlagenheit — alle die Dinge haben deinen Vater — verſtehſt du mich — er kommt mir vor — wie — wie etwas verſchoben — verwirrt.

Emil. Sie wiſſen, er hat von jeher ſeine eigenen Meinungen gehabt; er hat nie unbedingt an die Nothwendigkeit der Akademien geglaubt, und bei allem, was wir nun verloren haben, glaubt er nicht beſſer thun zu können, als wenn er dieſe Meinungen - bei deren Ausübung allerdings beträchtliche Ausgaben erſpart werden können — in Erfüllung bringt.

Kanonikus. Er iſt toll, ſage ich dir. Gehen wir mit einander fort. Wir beiden! Wie? Gehen wir hier weg, Vetter Emil!

Emil. Ich werde — glaube ich — nach Amerika gehen.

Kanonikus. Hm! — Das iſt weit weg.

Emil. Nicht doch!

Kanonikus. Amerika? — Was willſt du dort — ?

Emil. Gleichviel. Für einen unternehmenden Geiſt wird ſich dort Auskunft finden.

Kanonikus. Ja. Aber — wie? Als Kaufmann —

Emil. Gleichviel!

Kanonikus. Kaufmann haſt du nicht werden ſollen. Jemand aus der Familie muß in der diplomatiſchen Karriere bleiben. Das war ſtets ſo hergebracht.

Emil. Onkel! Hier langweilt mich alles. Das Wort Karriere mit ſeinen Schranken — es könnte mir ein Fieber geben.

Kanonikus. Wohl wahr — aber Amerika — es iſt weit hin — und es gibt dort auch — meine ich — wunderliche Menſchen, beſonders Thiere — es mag heiß dort ſein, und keine gehörigen Unterſcheidungen. — Nach Amerika gehe ich nicht mit!

Emil. Es iſt Ihnen auch nicht zuzumuthen.

Kanonikus. Ich hätte doch aber gern, daß Einer von der Familie mit mir hier weg ginge.

Emil. Mein Bruder Jakob —

Kanonikus. Nein. Der Burſche will ja Pachter werden. Den ſehe ich ſchon mit einem Wagen voll Korn und Kohl zu Markte ziehen.

Emil. Meine Schweſter Eberhardine —

Kanonikus. Die kann ich nicht leiden. — Nichts auszeichnendes, eine geborne Haushälterin! — Könnten wir denn nicht — ſollte denn nicht an einem benachbarten Hofe — für dich, meine ich; etwas zu thun ſein?

Emil. Schwerlich! — Auch ſind mir alle dieſe Verhältniſſe zuwider.

Kanonikus. Du kannſt aber doch nicht in Amerika dich flugs an einer Straßenecke niederlaſſen und mit Tabaksblättern handeln? Wie?

Emil. Sprachkenntniſſe, Mathematik, mein Talent in Malerei, Muſik und etwas Baukunſt — werden mich dort weiter bringen.

Kanonikus. Das iſt nichts. So — etliche dreißig Meilen ſetze ich daran, da kann ich auch meine ſchönen Möbeln und Kupfer nachkommen laſſen. Amerika iſt zu weit — das thue ich nicht. Beſinne dich!

Emil. Lieber Onkel — Sie ſehen —

Kanonikus. Für was hätte ich denn die herrlichen Luſters, die Vaſen, die Bronzen und köſtlichen Möbeln mir angeſchafft — wie? Nein, die müſſen mit! In dieſen Dingen lebe ich.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin. Geheimerath. Jakob.

Ghräthin. Ich bin die Erſte geweſen, welche Einſchränkungen vorgeſchlagen hat; aber es hat alles ſein Ziel. —

Ghrath. Weshalb bleibſt du doch immer bei dem Worte Einſchränkungen ſtehen, da es dir ſo viel Beunruhigung gibt. — — Nennen wir es — Veränderungen!

Kanonikus. Wenn ich ſo gut wie — todtgeſchlagen werde — ſo heißt das eine Veränderung!

Ghräthin. Was den Jakob anlangt, ſo habe ich dir ſeine Laufbahn von jeher überlaſſen —

Ghrath. (mit Lächeln.) Schon aus Unwillen über ſeinen altehrlichen Namen —

Ghräthin. Der Name hat Einfluß auf die Bildung — das ſehen wir beſonders an Eberhardinen.

Ghrath. (geht zu Emil). Nun, und was ſollen wir an dir gewahr werden, lieber Emil!

Emil. Ich füge mich Ihren Anordnungen, lieber Vater, und will lieber —

Ghräthin. Gemach! — Er wird ſeine Studien fortſetzen.

Ghrath. Fürwahr; und zwar bei uns.

Ghräthin. Auf der Akademie.

Ghrath. Es geht nicht, liebe Freundin, wir können es nicht.

Ghräthin. Wenn wir unſer gerechtes Eigenthum als freiwillige Steuer darbingen wollen, können wir freilich weder das, noch manches Andere.

Kanonikus. Er will nach Amerika.

Ghräthin. Was?

Ghrath. Emil!

Emil. So habe ich bei mir beſchloſſen.

Ghräthin. Nun und nimmermehr!

Jakob. Thu' es nicht, lieber Bruder!

Ghräthin. Unterſteh' dich nicht daran zu denken.

Jakob. Bleibe bei uns!

Ghrath. Nach Amerika — hm! — der Gedanke überraſcht mich.

Ghräthin. Das hoffe ich.

Ghrath. Aber er verdient Ueberlegung.

Ghräthin. Ganz und gar nicht. Ich verwerfe ihn ſchlechterdings.

Emil. Liebe Mutter —

Ghräthin. Kein Wort davon!

Ghrath. Emil — ich bin auf deiner Seite.

Ghräthin. Weil wir dagegen ſind, vermuthlich.

Kanonikus. Ich bin auch dagegen.

Jakob. Ich auch.

Ghrath. Muß das gleich jetzt ausgemacht werden, ob unſer Emil dort ſein Fortkommen ſucht, oder hier?

Ghräthin. Es iſt ausgemacht, daß er nicht hingehen wird.

Ghrath. Er hat doch die erſte Stimme bei der Sache.

Ghräthin. Du bringſt mich zur Verzweiflung.

Ghrath. Ei!

Ghräthin. Mit kaltem Blute!

Ghrath. Hm! — das — das iſt ein harter Ausſpruch. Glaubt das wohl Einer von euch Allen — daß ich dergleichen fähig wäre?

Jakob. Die Mutter glaubt es gewiß nicht von Ihnen.

Kanonikus. Sie hat es geſagt —

Emil. Ich läugne nicht, daß Sie Ihr Siſtem mit einer Feſtigkeit erklären, welche an Härte grenzt.

Ghrath. Und Sie, Herr Bruder?

Kanonikus. Ich weiß nur, daß Sie mich zur Deſperation gebracht haben. Nun, die Andern da werden Sie ſchon nach und nach herumbringen. Aber mich nicht. Ich gebe mich nicht — ich folge meinem Kopfe. — Denken Sie daran, daß dies meine letzten Worte ſind. (Geht ab.)

Ghräthin. Ich habe nichts mehr zu ſagen. (Geht ab.)

Ghrath. Emil — bitte deine Mutter zurückzukehren.

Emil (führt ſie zurück).

Ghrath. (tritt zu ihr). Du haſt eine Thräne im Auge — ja, das begreife ich. Aber bedenke nur, daß es ſeine Idee iſt, daß ſie nicht von mir kommt. Ich würde ihn wahrlich nicht ohne große Bewegung dahin reiſen ſehen.

Ghräthin. Dein Eigenwille hat ihn dazu genöthigt, auf dieſe Idee zu verfallen.

Ghrath. Mein Eigenwille — hm! — (Geht etliche Schritte.) Liebe Karoline — du biſt meine liebe, traute Freundin, meine ehrenwerthe Genoſſin — willſt du wohl jetzt ein Wort über meinen Eigenwillen anhören?

Ghräthin. O ja. (Etwas lebhaft.) Recht gern!

Ghrath. Ich weiß nicht, ob ich dich überzeugen werde, aber ich will dir wenigſtens meine Gründe nennen.

Ghräthin. Und dann will ich die Gefühle ausſprechen, die mich beſtürmen.

Ghrath. Die alten Freunde gehen zu Rathe — die jungen Leute ſollen ihr Wort hernach dazu geben.

Jakob. Reden Sie nur in unſrer Seele.

Emil (verneigt ſich und folgt).

Ghrath. Wartet! — (Zur Geheimeräthin.) Ehe ſie gehen — das — von der Verzweiflung, nimm zuvor zurück, damit ſie ruhig gehen können.

Ghräthin. (ſeufzt unwillkürlich).

Ghrath. Nicht wahr — das Wort kam ohne Bedeutung über deine Lippen?

Ghräthin. Ich wünſche, daß du mich nicht nöthigen mögeſt, es zu wiederholen.

Ghrath. Ich danke dafür. — Nun geht ruhig eurem Thun nach!

Jakob und **Emil** (gehen ab).

Siebenter Auftritt.

Geheimerath. Geheimeräthin.

Ghrath. Als wir unſern Hausſtand anfingen —

Ghräthin. Haben deine Talente und Verbindungen die glänzendſten Ausſichten dargeboten. Ich habe ihnen entſagt —

Ghrath. Aus Liebe für mich, weil ich immer dem Schimmer aus dem Wege gegangen bin.

Ghräthin. Was bis daher mühſam erworben iſt — die Stelle, auf welcher wir nun ſtehen — die verlange ich zu erhalten.

Ghrath. Wird das wohl angehen?

Ghräthin. Wenn wir nicht freiwillig herabſteigen — ja!

Ghrath. Iſt es nicht beſſer, wir faſſen ruhig den erſten Entſchluß, in allen und jeden Dingen und Verhältniſſen mit unſern Planen und Anſprüchen uns um die Hälfte unter dem Punkte zu halten, den wir etwa behaupten können, als daß wir mühſelig und kläglich uns zwingen zu ſcheinen, was wir nicht mehr ſein können?

Ghräthin. Wir dürfen unſern Kindern nichts vergeben.

Ghrath. Wir zerſtören ihr Glück, wenn wir ſie auf eine Höhe leiten, die nicht mehr zu halten iſt.

Ghräthin. Sie ſollen wohl Handwerker werden?

Ghrath. Wenn ſie das ernſtlich und mit Ueberzeugung werden wollten — weshalb nicht?

Ghräthin. Ich habe nicht Neigung, mit dir zu rechten. Was mich ſelbſt anbetrifft — ſo gehe ich alles ein, was du verlangen wirſt. Jede Entſagung will ich muthig übertragen. Aber für meine Tochter verlange ich eine Heirath, unſerm Stande gemäß, und Emil muß wieder die Akademie beziehen, damit er in andern Zeiten die Laufbahn mit Ehre gehen kann, die meine und deine Familie mit Ruhm bekleidet haben. — Da ich von dieſem Entſchluſſe nichts nachgeben kann — ſo verlaſſe ich dich, um ihn nicht wiederholen zu müſſen.

Ghrath. Unſere Wege beginnen ganz auseinander zu gehen — wie werden wir es anfangen, daß wir das verhüten?

Ghräthin. Wenn du eben ſo viel nachgeben wirſt, als ich gethan habe. Wenn du dich erhebſt, ſtatt dich ſelbſt fallen zu laſſen. Wenn alltägliche Männer, wie der Herr Eckers, nicht mehr deine beſtändige Geſellſchaft ausmachen.

Ghrath. Laß mir den Ehrenmann unangetaſtet —

Ghräthin. Der immer und ewig nichts hat ſein wollen, als Schreiber! Feine Grundſätze, wahrlich!

Ghrath. Feſte Grundſätze! Hat der Mann nicht Recht gehabt? Jetzt da wir daran ſind, die große Summe zu ziehen — wer fällt tiefer: er oder ich?

Ghräthin. Er! Denn wenn alles abgeſchafft ſein ſoll, wozu bedarfſt du eines Schreibers?

Ghrath. Aber eines Freundes bedarf ich, und ich finde keinen, wie er iſt!

Ghräthin. (lächelt). Das weiß Gott!

Ghrath. (lebhaft). Ein Hohnlächeln über einen Abweſenden, iſt ein Schlag rückwärts gegeben.

Ghräthin. Ob du jemals meine Partie eben ſo bei ihm genommen haſt!

Ghrath. Niemals! Denn das war niemals nöthig.

Ghräthin. Was wird er künftig hier im Hauſe ſein?

Ghrath. Ein Mann, der uns nöthiger iſt, wie wir ihm ſind.

Achter Auftritt.

Vorige. Eckers.

Eckers. Verzeihung, wenn ich ſtöre. —

Ghräthin. (halb für ſich). Wir werden ja künftig wohl alle zuſammen ein Zimmer bewohnen.

Eckers. Sie belieben —

Ghrath. Nichts, was Sie angeht. Nun — was iſt's —

Eckers. Der Herr Kanonikus iſt ernſtlich mit dem Gedanken beſchäftigt, von hier wegzuziehen, und —

Ghrath. In der That!

Ghräthin. Sehr begreiflich!

Eckers. Sie wiſſen, wenn er einen Entſchluß erſt hat laut werden laſſen, kann er dann, Ehren halber, wie er meint, nicht davon abgehen; deßhalb —

Ghräthin. Ja, es gibt denn doch noch einige Leute, die der Ehre wegen etwas unternehmen.

Ghrath. Zu denen meine ich zu gehören.

Ghräthin. Die Begriffe von Ehre ſind nur ſehr verſchieden.

Ghrath. Auf deinen Bruder zu kommen — der Mann darf uns nicht verlaſſen. Er iſt gut, wohlthätig, treu, das beſte Herz — aber wer wird ſeine Eigenheiten, ſeine Schwächen ſo tragen, wie wir. Du mußt ihm zureden, liebe Karoline!

Ghräthin. Herr Eckers — ich habe Ihre Grundſätze ſelten beſtritten. Ich erſuche Sie, es nicht mit Gewalt dahin bringen zu wollen, daß ich und mein Haus darnach leben ſollen. Das geht nicht an, das geſchieht nicht; und wenn Sie es dennoch dahin zu bringen wiſſen, ſo — können Sie ſich ſelbſt ſagen, welche Empfindung mir Ihr Anblick geben muß!

Eckers (betroffen). Madame ich habe niemals —

Ghrath. Pſt! Halt! — Wir müſſen jetzt beide nicht antworten.

Ghräthin. Wer allein ſteht, darf es mit ſich halten, wie er will. Wer Pflichten für Andere hat, muß dieſen ſeine Meinungen und Wünſche aufopfern können. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Geheimerath. Eckers.

Ghrath. Wie iſt es — wollen wir nicht Beide vierundzwanzig zählen, ehe wir ſprechen?

Eckers. Ich bedarf es nicht.

Ghrath. Meine Frau iſt überaus gut — aber ſie iſt lebhaft, und ſo kommt es, daß ſie den Kampfplatz nicht ſo leicht verläßt.

Eckers. Sie fordern auf einmal viel von ihr.

Ghrath. Ich bin nicht für die halben Mittel.

Eckers. Ich halte dafür — es wird nicht gut thun, wenn ich im Hauſe bleibe.

Ghrath. Können Sie mich verlaſſen?

Eckers. Nur mit großem Kampfe.

Ghrath. In allem Sturm der Zeiten ſind wir uns dieſelben geblieben. Wir haben jeder an dem Andern Haltung gefunden — wir müſſen uns nicht trennen.

Eckers. Geben Sie etwas nach.

Ghrath. Es geht nicht.

Eckers. Wenn auch Emil ſeine Studien auf der Akademie vollendet — das kann Sie nicht umwerfen.

Ghrath. Daß er den alten, ausgetretenen Weg wandeln, daß er ſo einſeitig leben, auf ein Amt lauern, und wenn es ihm entginge — müßig und albern am Wege ſtehen ſollte — ich kann's nicht wellen.

Eckers. Aber was ſoll er denn?

Ghrath. Gemeinnützig werden — ſich treiben — ſich in Thätigkeit bringen — nicht auf das todte Wiſſen Forderung machen. Ein rühriger Menſch ſoll er werden, der überall mit anſtehen kann. Er mag ſich die Wege brechen und bahnen; ich nehme den Leitzaum ab, er ſoll allein gehen.

Eckers. Nach Amerika?

Ghrath. Dazu hat er den Willen nicht. Er hat gar keinen Willen. Er hat etwas gelernt, er iſt thätig; aber es iſt mir, als bewegte ſich keine rege Seele in ihm. Mir iſt nur der rüſtige Menſch etwas werth, der Allen Alles ſein möchte.

Eckers. Ich widerſpreche Ihnen nicht — denn Sie ſprechen meine eigene Meinung aus. Aber übereilen Sie nichts — ſtören Sie nicht den Frieden Ihres Hauſes, indem Sie das Heil desſelben gründen wollen.

Ghrath. Lieber alter Freund — Sie wiſſen, wir waren nie reich — nur wohlhabend, ſo lange alles noch ſo beiſammen war. — — Das hat aufgehört, und die Umſtände, wie ſie allmälig ſich entwickeln, werden die Meinigen ſchon überzeugen, daß die Dinge ſich ſo fügen müſſen, wie ich ſie geordnet wünſche. (Er lächelt.) Ich weiß das; aber —

Eckers. Welche Umſtände?

Ghrath. Nur einige Geduld — es wird alles anders kommen, wie die guten Leute denken. Ich möchte ihnen das Vergnügen ſchaffen, daß ſie ſelbſt aus Ueberzeugung gewollt hätten, was nachher die Nothwendigkeit erheiſcht.

Eckers. Weshalb ſoll mir das noch undeutlich bleiben —?

Ghrath. Es ſind Sorgen — die trage ich gern allein. Es wird aber gewiß Alles gut werden; dann wollen wir uns miteinander freuen!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kanonikus.

Kanonikus. Herr Bruder! Ich will noch einen Verſuch auf Sie unternehmen.

Ghrath. Ihre Abſicht verkenne ich nicht.

Kanonikus. Schön! — Herr Eckers, kommen Sie mir zu Hilfe!

Eckers. Das werde ich — indem ich mich entferne; denn Sie wiſſen, ich kann nicht gegen meine Ueberzeugung reden. (Geht ab.)

Kanonikus. So gehen Sie — es iſt beſſer! — Wie kann auch ſo ein Menſch etwas von der Welt wiſſen, da er ſie nicht leiden kann.

Ghrath. Er lebt recht gern, hat aber niemals viel dazu gebraucht.

Kanonikus. Laſſen Sie doch den Emil was Rechtes werden. —

Ghrath. Bei Gott! das ſoll er!

Kanonikus. Etwas Standesmäßiges.

Ghrath. Wie es kommt. Und Sie — bleiben Sie bei uns.

Kanonikus. Wenn Sie das Haus ſo erhalten wollen, wie es war.

Ghrath. Das geht nicht mehr an.

Kanonikus. Ich nehme an, daß etliche große Diners wegfallen — ja! Sie verlieren an Einnahme — alſo wird man ſich darein finden müſſen. Aber das Uebrige laſſen Sie ſo fortgehen, und treten Sie nicht noch freiwillig von Ihrer Einnahme ab.

Ghrath. An uns iſt es, Beiſpiel zu geben.

Kanonikus. Mit der Denkungsart, mit Zuſprache, ja! Mehr kann Niemand fordern.

Ghrath. Wir müſſen thun, was nicht gefordert wird.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Emil.

Emil. Lieber Vater — haben Sie die Frau von Bauern lange nicht geſprochen?

Ghrath. Ziemlich lange nicht.

Emil. Ich komme eben von ihr her.

Kanonikus. Brav! Das iſt eine wahre Freundin unſeres Hauſes.

Ghrath (lächelt). Nun ja — ſo ziemlich!

Kanonikus (ärgerlich). Freilich empfiehlt ſie nicht die Entſagung von Allem, was der gute Ton fordert.

Ghrath. Gewiß nicht.

Kanonikus. Sie hält ſich zu ihres Gleichen. Sie lebt nicht in der Dunkelheit, wie Herr Eckers. Sie ſeufzt wohl auch über unſere Zeiten —

Emil. Das thut ſie.

Ghrath. Das thut Eckers nicht.

Kanonikus. Nein, der — der könnte ſeine Wohnung in einem Schäferkarren aufſchlagen.

Ghrath. Nun, wie biſt du von ihr aufgenommen worden, Emil?

Emil. O — gut!

Kanonikus. Gewiß iſt gleich ein appetitliches Frühſtück bei der Hand geweſen — nicht wahr?

Emil. Das wohl!

Kanonikus. Nun — ſie hat auch verloren — freilich iſt ſie ſehr reich — aber ſie weiß ſich auch in Werth zu halten. — Hat ſie dir Kappwein offerirt?

Emil. Nein!

Kanonikus. Nimmt mich Wunder! — Niemand hat den echten Conſtantia ſo gut, wie ſie. — Hat ſie ſchon von den Veränderungen hier im Hauſe gehört? — Wie —?

Emil. Ja.

Ghrath. Was ſagte ſie dazu?

Kanonikus. Still! — Laß mich es nicht wiſſen. — (Setzt ſich.) Wir werden zum Spektakel.

Emil. Sie hat mir einen Auftrag gegeben — einen ſehr unangenehmen Auftrag, in der That!

Kanonikus. Ich kann mir's denken — die ganze Stadt wird über Ihre unnöthigen Beſchränkungen ſchreien. — Nun — was hat ſie geſagt?

Emil. Sie fordert das Kapital zurück, was mein Vater von ihr aufgenommen.

Kanonikus. Wie?

Ghrath (ruhig). Das habe ich erwartet.

Kanonikus. Es iſt ihr ja doch geſichert — nicht wahr?

Ghrath. Sehr gut geſichert.

Emil. In den jetzigen Umſtänden könnte es Sie ſtürzen, erwiederte ich ihr —

Kanonikus. Freilich!

Ghrath. Ich war darauf gefaßt, ich habe Anſtalt dazu gemacht und einen Freund gefunden, der mir helfen wird.

Emil (freudig). Haben Sie?

Kanonikus. Aber — wie verſtehe ich das? Die beſte Freundin meiner Schweſter —

Ghrath. Eine Tafelfreundin!

Kanonikus. In den gegenwärtigen Umſtänden!

Ghrath. D'rum gehen wir den Umſtänden aufrecht entgegen —

Kanonikus. Weiß es deine Mutter?

Emil. Noch nicht!

Ghrath. Das Kapital ward übrigens für die Erziehung meiner Kinder aufgenommen, da ich — aus Liebe für deine Mutter, die den Ton des Hauſes in früheren Zeiten nicht beſchränken wollte —

Kanonikus. Wie iſt es möglich, daß eine ſo herrliche, noble Wirthin, eine Frau von ſo feiner Sitte — eine ſo wahre Freundin, dergleichen jetzt an dieſem Hauſe thut? — Sie haben ſie aber auch lange nicht eingeladen —

Ghrath. Sie nicht und Niemand.

Kanonikus. So eine feine Frau, der — ich kann's wohl ſagen — die Worte wie Honig von den Lippen gleiten —

Emil. Sehr fein und ſüß — hat ſie den Termin der Zahlung in drei Monaten unwiderruflich angeſetzt.

Kanonikus. Da muß etwas anders dahinterſtecken — das will ich wiſſen. Ich gehe zu ihr.

Ghrath. Keinesweges! —

Kanonikus. In dem Augenblicke. — Geben Sie **Acht** — wenn ich komme, wird Alles anders. Ei — noch geſtern habe ich mit ihr Rabouge geſpielt — ſie hat mir zwei Schüſſeln extra machen laſſen. Die Bedienten lächeln ſchon drei Häuſer weit, wenn ſie mich ſehen. Ich werde zu ihr in's Zimmer treten — und wie ſie den alten Hausfreund gewahr wird — wird ſie peccavi! rufen. Gebt Acht! (Geht.)

Ghrath. Nicht doch — ich zahle.

Kanonikus. Aber jetzt nicht. — Iſt ja von einer ſo alten Freundin fälſchlich gehandelt. — So werde ich in's Zimmer treten, ſo ihr mit dem Zeigefinger zärtlich drohen — dann mich auf meinen Stock lehnen, ſie recht in's Auge faſſen und ſagen — »was hat mein Mäuschen gemacht? — Aufgekündet jetzt — den beſten Freunden? Lieb alt Mäuschen, was iſt das? Wie?" — Da werden die Thränen wie echte Perlen herabkugeln, die Aufkündigung wird zurückgenommen und morgen Mittag ſpeiſt ſie hier. Nicht wahr?

Ghrath. Nein!

Kanonikus (ärgerlich). Auf meine Koſten! — Ein Kapaun in Champagner gebeizt — das will ich wiſſen, wie? (Geht.)

Emil. Nie hätte ich geglaubt, daß eine Frau, die ihr halbes Leben in dieſem Hauſe zugebracht hat, die ſo reich iſt, in dieſem Augenblicke, von ihrem Recht zu unſerm harten Nachtheil Gebrauch machen würde.

Kanonikus (kommt zurück). Du kennſt wohl das Gericht nicht? Wie! — Der Kapaun wird mit Champagner angefüllt, muß ihn durchaus bei ſich behalten. Dann wird er gejagt und gehezt, daß der feine Geiſt ihn ganz und gar durchbringe. Dann appetitlich zugerichtet und genoſſen. — Unſere alte Freundin wird ſtets weichherzig bei dem Anblick von dergleichen. — Laßt mich nur machen! (Geht ab.)

Emil (zuckt die Achſeln). Lieber Himmel, wie iſt es möglich, daß man —

Ghrath. Laß den alten Mann, er kann ſich nicht wohl mehr ändern. Mag er in ſeinen Verwöhnungen verkehren, ſo lange ſie Niemand weh thun. Sie ſind um nichts ſchlimmer, als die deinigen.

Emil. Leider kann ich Ihre Zufriedenheit nicht erlangen —

Ghrath. Laß ſehen — ich denke immer, du wirſt etwas darum thun. — Mein Sohn — du ſiehſt wohl ein, wir und unſersgleichen müſſen uns künftig anders führen, als zuvor.

Emil. Das wohl. Aber —

Ghrath. Jakob hat glücklicherweiſe ſchon früher den Beruf des Landlebens gewählt. Was er künftig anders und minder zu thun hat, als vorher, kann ihm leichter werden, als es dir und den übrigen ankommen kann.

Emil. Ich bitte, daß ſie meinetwegen durchaus unbeſorgt ſein wollen.

Ghrath. Um dein Leben und deinen Unterhalt bin ich in der That nicht beſorgt. Du haſt Anlagen; du biſt fleißig geweſen; du wirſt es ferner ſein. Talent und Thätigkeit bahnen ſich überall Wege.

Emil. So hoffe ich.

Ghrath. Könnte das nicht hier bei uns ſein — ſo müßten wir uns darein ergeben — daß du auswärts deinen Weg machteſt.

Emil. So denke ich.

Ghrath. Willſt du in der That nach Amerika?

Emil. Nun — ja! weshalb nicht? Man muß etwas unternehmen — man muß wagen.

Ghrath. Wenn man vorher wohl überdacht hat, was man unternehmen will — allerdings!

Emil. Es ſcheint, Sie trauen mir nicht zu, daß ich überdacht hätte.

Ghrath. So iſt es und davon iſt die Rede. — Du biſt übler Laune gegen uns, gegen mich beſonders.

Emil. Ich werde mir nicht erlauben —

Ghrath. Es zu bejahen? So viel traue ich dir zu. Aber es wäre mir faſt lieber, du wollteſt das. Dann würden wir Gelegenheit haben, uns gegen einander auszuſprechen. — Emil! — Wenn das Wiſſen in dem Menſchen nicht aufräumt und ordnet — ſo gebe ich nicht viel darauf.

Emil. Wie verſtehen Sie das?

Ghrath. (mit Wärme). Sich Kenntniſſe erwerben, ſie gebrauchen, damit ſpielen und dann von einem Tage zum andern fortleben, abwarten, wo man hingeſtellt wird, um ſie zu verwenden — das war bisher das Treiben der jungen Leute deiner Art und auch das deine. Das hat mir nie gefallen; jetzt aber beunruhigt es mich und es darf nicht ſo bleiben.

Emil. Was iſt Ihre Meinung, das ich thun ſollte?

Ghrath. Du ſollſt das Herz mehr gewähren laſſen.

Emil. Mein Herz? Haben Sie Zweifel gegen meine Geſinnungen?

Ghrath. Werde ich dein Herz wohl gewahr, mein Sohn?

Emil. Da haben Sie ein hartes Wort ausgeſprochen.

Ghrath. Ein nothwendiges. Du ſiehſt, daß deine Mutter und ich mit Liebe um die Zukunft beſorgt ſind, und du erwiederſt dieſe Bekümmerniß mit nichts, als mit etlichen kalten Worten, höchſtens mit einer Meinung, und endlich in übler Laune — mit der Redensart — ich will nach Amerika gehen!

Emil. Lieber Vater — was bleibt mir übrig? Ihr Entſchluß iſt genommen.

Ghrath. Einen Entſchluß möchte ich von dir auch hören. Deinen Willen, mit Bedacht auf dein Glück und unſere liebevolle Sorge um dich.

Emil. Da ſich hier alle Geſichtspunkte verändert haben, wie Sie ſagen — und ich räume ein, daß es ſo iſt — was ſoll ich hier?

Ghrath. Dir andere Geſichtspunkte aufſtellen. Zieh' deine Neigung zu Rathe und laß uns über das, was möglich iſt oder nicht, uns freundlich berathen.

Emil. Die allgemeine Beſchränkung —

Ghrath. Fordert die freiwillige Beſchränkung der Einzelnen. Stand und Verhältniſſe ließen in früherer Zeit erwarten, daß ſich leichter eine Stelle für dich finden würde, als jetzt.

Emil. Alſo?

Ghrath. Iſt jetzt eine erhöhtere Verwendung nöthig, damit die Stelle deiner noch mehr bedürfe, als du der Stelle.

Emil. Das iſt allerdings ſehr gut geſagt.

Ghrath. Sehr wahr geſagt. — Ich bilde mir ein, der Gang der Geſchäfte werde künftig von der Art ſein, daß man den Mann von kaltem Wiſſen ohne lebhaftes menſchliches Regen und Thun aufgeben wird, und den hervorziehen muß, der Herz und Charakter durch Wiſſen und Fleiß veredelt und bewährt.

Emil. Vielleicht!

Ghrath. Gewiß!

Emil. Entſcheiden hier nicht die außern Umſtände, wie faſt überall —

Ghrath. Es treibt alles raſcher zum Ziele und dazu gehören die geſunden Kräfte eines regen Gemüthes. Maſchinen, die in den Formen ſich fortbewegen, — reichen nicht mehr hin!

Emil. Halten Sie mich für eine ſolche Maſchine?

Ghrath. Ich beſorge, du könnteſt dich dahin verlieren, nicht mehr zu werden. Es iſt dir gleichgiltig, ob du das Eine thuſt, oder das Andere unterläſſeſt. Du zeigſt mir weder Reizbarkeit noch Leben, als darüber, daß ich entſchloſſen bin, die äußere Repräſentation unſers Hauſes aufzugeben.

Emil. Ich geſtehe, daß ich glaube, Sie gehen viel zu weit. Die Verminderung mancher Verhältniſſe ſcheint mir hinreichend, den Zweck zu erreichen, den die Umſtände nöthig machen.

Ghrath. Emil! Wir müſſen nicht andere Menſchen ſcheinen, wir müſſen andere Menſchen werden. Mich trifft Vorwurf genug, daß ich den Stoß des Schickſals abgewartet habe und nicht früher meiner Ueberzeugung gefolgt bin. — Die Liebe für deine Mutter — mag mir für dieſe Schwäche einige Nachſicht erwerben.

Emil. Wenn wir es aber allein ſind, die plötzlich ſo tief herabſteigen —

Ghrath. Wir thun es freiwillig.

Emil. Wenn wir uns auf eine Weiſe abzeichnen, welche uns zum Geſpötte macht —

Ghrath. Wer nicht ſtark genug iſt, ein Achſelzucken zu ertragen, wird nichts erreichen.

Emil. Und was werden wir erreichen?

Ghrath. Gleichmuth — für noch bedrückendere Schickſale, die möglich ſind. Unabhängigkeit von Ereigniſſen, die noch kommen können.

Emil. Alle Aufopferungen können dieſe uns nicht verſchaffen.

Ghrath. Mein Sohn — ich bedarf nicht der Kolonialwaren — ich kann leichten Muthes Allem entſagen, was die Verzärtelung nach und nach uns zum Bedürfniß gemacht hat — und wenn ich weiß, daß die Meinigen in der Stärke des Charakters auf ſich ſelbſt beruhen — achte ich auch den Tod nicht. Das iſt Unabhängigkeit von allen Ereigniſſen, wie ſie Namen haben mögen.

Emil (ſeufzt).

Ghrath. Deine Mutter findet ſich nach und nach, das weiß ich. Du allein machſt mich beſorgt — kann ich dich gewinnen — ſo bin ich ein reicher Mann!

Emil (ergreift ſeine Hand). Lieber Vater! Sie ſetzen mich in Verlegenheit —

Ghrath. Wohl mir — ſo beginnt dein Herz zu reden.

Emil. Erwägen Sie nur, wie ich alles und alles hier verändert finde —

Ghrath. Wahr! — das loſe Gebäude hat dem harten Stoße nicht widerſtreben können. Nur etliche Wände mit bunten Verzierungen ſind noch ſtehen geblieben. Sie ſchützen uns nicht, ſie freuen uns nicht — laß uns ſie vollends freudig niederreißen und eine Hütte bauen, die uns deckt, und aus der wir ohne Verzweiflung ſcheiden können, wenn's Noth thut.

Emil. Meine Schweſter hatte eine ſo anſehnliche Partie —

Ghrath. Ihr Herz war nicht dabei.

Emil. Der Mann hat ſie verlaſſen —

Ghrath. Weil der Vater weniger gilt.

Emil. Sie liebt einen ſo gewöhnlichen Menſchen —

Ghrath. Der Fleiß, Sinn, Erwerb und ein Herz hat.

Emil. Sie willigen in der That in dieſe Verbindung?

Ghrath. Mit freudigem Herzen.

Emil. Iſt's möglich? Sie kennen die Welt —

Ghrath. Wie ſie nun werden muß und werden wird.

Emil. In Ihren Jahren entſagt man manchen Dingen; aber —

Ghrath. In ſechs Jahren wirſt du über alle Einwendungen lächeln, die du mir eben gemacht haſt.

Emil. Möchte es Ihnen doch möglich ſein, die Veränderungen, welche Sie machen wollen, nach und nach zu beginnen.

Ghrath. Die Menſchen reſpektiren nur, was mit der vollen Entſchloſſenheit geſchieht.

Emil. Aber —

Ghrath. Vergönne mir den Segen des Beiſpiels. Heute werden wir belächelt, in kurzer Zeit begriffen und dann bald nachgeahmt.

Emil. Iſt es denn wahr, daß Sie allen Hausrath veräußern wollen?

Ghrath. Sollte ich nicht mit ſolchem Hausrath, wie ihn eben die Nothwendigkeit erheiſcht, ein ganz achtbarer Geheimerath ſein können?

Emil. Aber Ihre Freunde?

Ghrath. Die es in der That ſind — werden meine Freunde bleiben. Die ſich vor dem einfachen Hausrathe zurückziehen — erzeigen mir die Wohlthat, daß etliche Karnevalsmaſken weniger mit uns verkehren werden!

Emil. Ihre Grundſätze ſind trefflich; aber in der Anwendung wirkt ſo manchen ganz anders, wie es lautet.

Ghrath. Wenn nun alle unſere Habe ein Raub der Flammen geworden wäre!

Emil. Dann würden wir die Würde der Unglücklichen haben.

Ghrath. Die Würde der Selbſtherrſchaft geht über Alles.

Emil. Die ſchönen Träume des Ehrgeizes —

Ghrath. Dieſe Luftgebäude kann ein Tag zerſtören! Die Grundſätze der Ehre liegen in unſerer Bruſt, und keine Macht auf Erden kann ſie überwältigen. — Laß die Erſten dahin ſein — ſichern wir die Anderen.

Emil. Was ſoll ich aber unternehmen?

Ghrath. Der Menſchheit nützlich ſein. Mit Wiſſen, Thun und Ausdauer die Angelegenheit der Menſchheit fördern. Viel ſein, darin viel gelten und ſo wenig als möglich bedürfen.

Emil. Und Sie beharren darauf — daß Sie außer dem, was die Geſetze für die Bedürfniſſe des Vaterlandes Ihnen abfordern, noch freiwillig von Ihrem Einkommen abgeben wollen?

Ghrath. Ja. Ich weiß gewiß, ihr werdet mir es leicht machen.

Emil. Wenn Sie aber zum Beiſpiel die Schuld von Frau von Bauern in drei Monaten abtragen müßten! —

Ghrath. Gleichwohl! Den Fall habe ich wohl bedacht, denn ich konnte ihn vorherſehen.

Emil. Wird das alles möglich ſein?

Ghrath. Emil! Man muß recht viel wollen, um recht

Vieles zu können! Was werden wir nicht vollbringen können, wenn wir Alle zu einem Ziele ausgehen!

Emil. Wohlan! Es ſind — wir wollen es.

Ghrath. Gewiß?

Emil (ergreift des Geheimeraths Hand). Ich will Ihrer Entſchloſſenheit nicht nachſtehen.

Ghrath. Gott ſei gedankt!

Emil. Ich gehe ganz in Ihre Plane und Abſichten ein und thue es mit Muth.

Ghrath. Mit der Freudigkeit, welche die Ueberzeugung gibt — dann kommt etwas Ganzes heraus!

Emil. Sie haben mich gewonnen — die Ueberzeugung wird folgen.

Ghrath. Sie wird folgen und wir behalten unſern Emil hier. Wir erhalten ihn neu geſchenkt, er lebt, empfindet und will mit uns, als Haus- und Herzensgenoſſe —

Emil (umarmt ihn). Ihre Freude belebt und entzückt mich! Mein guter Vater!

Ghrath. Das ſehe ich und es macht mich zum reichen Manne! — Aus deinen Augen ſpricht die Treue, das innige Wohlwollen, der kindliche Sinn. — Laß mich dich noch einmal recht darauf anſehen — ja — nun kann ich Troſt und Glauben aus deinem Anblicke nehmen. Vorher — wahrhaftig, es redete nichts aus den Augen und mein Blick zog ſich davon zurück, wie von abgeſtorbenen Fenſtern. — (Gerührt.) Es hat mich manchmal recht beklommen gemacht.

Emil. Sie haben mir doch zu viel gethan!

Ghrath. Was beginnen wir nun? — Wir wollen vor die Stadt gehen — in's Kornfeld. — Im Zimmer iſt meines Bleibens nicht. Mir iſt ſo wohl — ich möchte zum Fenſter hinausrufen, daß hier hohes Feſt iſt! Emil! Emil! wie ſind wir ſo reich, da wir arm ſein wollen! — Deine Mutter — — freilich, da wird es lange dauern, ehe ſie dem Beſitz der Kleinigkeiten entſagen lernt.

Emil. Ich will mit ihr reden —

Ghrath. Nein. Das nicht — ſie muß ſelbſt auf unſere Seite herüber treten, und das wird ſie auch. (Lächelt.) Weißt du nicht — wenn wir ſpaziren gehen — niemals läßt ſie ſich führen, noch ſich den nähern oder beſſern Weg zeigen. — Stehen wir aber ein Weilchen ſtill — nun — dann findet ſie allmälig das Beſſere. So wird es auch hier geſchehen, verlaß dich darauf!

Emil. Treuer Führer — Sie haben mir einen köſtlichen Tag gegeben. Das ſelige Gefühl der reinen Kindlichkeit iſt erwacht und mit dieſem eine Kraft entgegenzuſtreben, die faſt verloſchen war. Vor einer Viertelſtunde hätte ich es für unmöglich gehalten, daß ich ſo aufgefriſcht in die Zukunft blicken könnte. Wohl! Ich gelobe es Ihnen, mit jedem Tage ſollen Bedürfniſſe aus der Reihe ſchwinden und die ſtille Gewalt der Unabhängigkeit ſoll zunehmen. Der Himmel ſegne Sie für den Geiſt, den Sie heute über mich haben kommen laſſen! (Geht ab.)

Ghrath. Nun — was ſind denn die paar Kapitalbriefe, die darauf gegangen ſind, gegen die Wonne, die mir jetzt eben dadurch wird, daß die Geldbeutel zum Kuckuck ſind! — Weg mit allem Tand der verweichlichten Sitte — ich möchte alle Bronzen und was dazu gehört, gleich vor der Hausthür öffentlich und jubelnd ausbieten. Je mehr die Sachen außer Gehalt und Brauch kommen, je mehr ſuchen ſich die Menſchen; und ſie finden ſich, weil ſie ſich brauchen. — Ueberall aufgeregte Herzen — überall erhöhter Wille — der Neid kommt aus der Mode — die Unterſcheidungen thun minder wehe — das ſoll ein Leben werden voll Herz und Ernſt — Vivat das Schickſal! — Es bringt uns auf die rechte Stelle!

Zwölfter Auftritt.

Geheimerath. Geheimeräthin.

Ghräthin. Weshalb der Jubel und die Herrlichkeit?

Ghrath. Weil wir große Herren werden.

Ghräthin. Wo ſehe ich den Eingang?

Ghrath. Beim Ausgange aus der alten Mummerei.

Ghräthin. Ich habe dich Vivat rufen hören!

Ghrath. (reicht ihr die Hand). Ja, Vivat! — Liebe Karoline, bald rufſt du es mit mir.

Ghräthin. Das ſcheint mir nicht ſo.

Ghrath. Mit uns Allen wirſt du einſtimmen, glaube es mir!

Ghräthin. Sobald du die große Herrſchaft antreten wirſt.

Ghrath. Die Herrſchaft über uns ſelbſt und unſere Vorurtheile können wir jede Stunde antreten.

Ghräthin. Wo iſt eine rechtliche Empfindung, die jetzt nicht Vorurtheil geſcholten wird! — Doch — gerathen wir nicht wieder auf das alte Kapitel! —

Ghrath. Recht ſo — beginnen wir ein neues mit Luſt und Liebe.

Ghräthin. Iſt es wahr, daß die ſchönen Meubeln aus deinen Zimmern verkauft werden?

Ghrath. Ich hoffe, du wirſt mir darin folgen.

Ghräthin. Zuverläſſig nicht. — Ei, des großen Kapitals, was damit gewonnen wird!

Ghrath. Es trägt immer etwas.

Ghräthin. Einem Manne von acht und zwanzig Jahren möchte man eine Thorheit der Art hingehen laſſen —

Ghrath. Karoline! In unſern Jahren ſind die Spielwerke verbraucht, die in frühern Jahren uns hinhalten. — Iſt es nicht klug und gut, daß wir ſie jetzt aufheben — wo es uns nicht mehr gut läßt, Werth darauf zu legen?

Ghräthin. So werden wir denn außer dem alltäglichen Hausrath künftig nichts mehr beſitzen?

Ghrath. Wir werden uns ſo befinden, daß wir die ganze Herrlichkeit in zwei Stunden etwa verſenden können — oder ſie ganz und gar aufgeben, wenn's Noth thäte!

Ghräthin. Es iſt unerhört!!

Ghrath. Zum Theil! — Die Bilder deiner Eltern aber — geben wir nicht weg.

Ghräthin. Sehr vermuthlich.

Ghrath. Die ſollen unſere Hausgötter werden!

Ghräthin. Ja, dieſen werde ich mein Leid klagen dürfen, denn du achteſt nicht darauf.

Ghrath. Deine Mutter beſonders war eine treffliche Frau. — Auf alles gefaßt, Rath und That beiſammen.

Ghräthin. Solche Dinge hat ſie nicht erlebt.

Ghrath. Sie war allen Ereigniſſen gewachſen, denn ſie war gleichmüthig, wußte jedem Dinge die leidliche Seite abzugewinnen, und darin vorzüglich bewährte ſie die Hausfrau, daß ſie dem Unvermeidlichen entſchloſſen entgegen trat.

Ghräthin. Sie wußte ihre Rechte zu vertreten, wich niemals von ihrer Ueberzeugung, und niemals hat ſie dem Kleinmuth ſich hingegeben.

Ghrath. Ganz recht! Das iſt es, wo ich dich erwarte.

Ghräthin. In wie fern? —

Ghrath. Es werden uns Dinge betreffen — wo du wahrſcheinlich mehr Muth und Ausdauer erhalten wirſt, als ich.

Ghräthin. Die größte Geduld beweiſe ich, ſeit ich deinen ausſchweifenden Ideen nur Gehör gebe! Ich beweiſe ſie in dieſem Augenblicke, da ich das Geſpräch noch fortſetze.

Ghrath. Auf gewiſſe Weiſe — denn meine Ideen gefallen dir nicht, du biſt lebhafter, wie deine Mutter, viel reizbarer; aber da du weißt, daß es mir Mühe macht, eine Ueberzeugung durchzuführen, die dir nicht angenehm iſt: ſo ſuchſt du gleichwohl, aus Liebe für mich, deinen Unwillen nicht lauter werden zu laſſen, als es dir möglich iſt, ihn zurückzuhalten.

Ghräthin. Das iſt ſehr wahr — Und es iſt nicht billig, daß du deshalb meiner Sorgen gar nicht achteſt.

Ghrath. Was kannſt du beſorgen, daß ich nicht in deiner Seele früher als du ſchmerzlich empfunden hätte!

Ghräthin. Ehedem war es ſo!

Ghrath. Und wie muß ich der Fürtrefflichkeit deines Herzens gewiß ſein, da ich meine Wünſche, ohne deine Beihilfe, gar nicht ausführen kann, da ich weiß, daß ſie jetzt nicht die deinigen ſind, und doch gewiß bin, du wirſt mir alles erleichtern, was du vermagſt.

Ghräthin. Ich kann ertragen, was nicht zu ändern iſt — ich kann Geduld haben — aber von aller Mitwirkung wirſt du mich frei ſprechen.

Ghrath. Man wird anfangs über mich lachen —

Ghräthin. Und über mich —

Ghrath. Sicher nicht: aber man wird ſich über deine Nachgiebigkeit wundern —

Ghräthin. Das iſt wohl ſehr einladend für mich —

Ghrath. Allerdings! Es ſteht in deiner Gewalt, mich geltend zu machen. Sobald man uns beide zu einem Zwecke handeln ſieht, ſo erhalte ich und mein Thun Werth durch deine Billigung.

Ghräthin. Wenn dringende Nothwendigkeit eine ſo auffallende Veränderung erheiſchte, als du vor haſt: ſo würde ich mich fügen.

Ghrath. Nothwendigkeit läßt keine Wahl; und wo bliebe dann das Verdienſtliche deiner Zuſtimmung?

Ghräthin. Es iſt die Eitelkeit, ein auffallendes Beiſpiel zu geben, welche dich alle Rückſichten vergeſſen läßt.

Ghrath. Wir bedürfen kräftiger Handlungen zur Rettung des Vaterlandes!

Ghräthin. Wird unſre Erniedrigung es retten?

Ghrath. Wir bringen unſre Gabe dar — je höher ſie zu ſtehen kommt, je gutwilliger iſt ſie gewidmet.

Ghräthin. Soll ich künftig als Handwerkerin gekleidet gehen, oder als Bäuerin?

Ghrath. Du wirſt in Auswahl und Form Geſchmack beweiſen. Wer weiß, ob du nicht eine Tracht erſinnſt, die von dir den Namen bekommt.

Ghräthin. Werden ich und die Kinder die Hausdienſte leiſten ſollen?

Ghrath. Wir ſchaffen ja keine Hausgenoſſen ab!

Ghräthin. Bediente und Mägde heißen alſo künftig Hausgenoſſen?

Ghrath. Dank deinem Wohlwollen, daß ſie ſtets ſo gehalten worden ſind!

Ghräthin. Dieſe ſollen alſo nichts vermiſſen, während wir ihnen uns gleich ſtellen?

Ghrath. So laſſe das gute Schickſal es mich ausführen!

Dreizehnter Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob. Lieber Vater — der Onkel iſt nach Hauſe gekommen, iſt ganz ſtill und wie tiefſinnig.

Ghrath. Aha — ich denke mir das!

Ghräthin. Aber du achteſt es nicht! Nicht ſeinen Kummer, nicht meine Wünſche!

Ghrath. Hm! ich könnte das alles mit einem Worte beantworten — aber — geſtatte mir, daß ich es nicht thue.

Jakob. Liebe Mutter, Sie ſollten dem Onkel ein freundliches Wort ſagen. — Er iſt wahrlich gar zu niedergeſchlagen.

Ghräthin. Ich will es. (Geht ab.)

Ghrath. Nicht doch — laß mich die Sache mit ihm abthun.

Ghräthin. Dein Starrſinn — denn ſo muß ich dein Betragen nennen — ſoll den guten alten Mann nicht noch tiefer kränken. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Geheimerath. Jakob.

Ghrath. Es iſt mir nicht gelegen. Deine Mutter wird ein großes Mißvergnügen beleben. Ich habe ihr das erſparen wollen — es kann aber nicht ſein.

Jakob. Ich kann mir es ſchon denken, die Mutter hat immer viel auf dieſe Frau gehalten. Sie that ja auch, als könnte ſie ohne uns gar nicht ſein und leben. — Jetzt wird alles anders.

Ghrath. Es werden ſich mehrere zurückziehen.

Jakob. Deſto beſſer! So ſind wir eins dem andern nur um ſo lieber und nöthiger. Darauf freue ich mich recht von Herzen.

Ghrath. Ich auch! —

Fünfzehnter Auftritt.

Eckers. Vorige.

Eckers. Der gute Onkel wird unten recht laut! Unſere liebe Freundin war ganz ſtumm — nur einen Ausruf that ſie — dann verbarg ſie das Geſicht in das Kiſſen des Sopha!

Jakob. Der Onkel aber mag ſeltſame Dinge vorhaben; denn einige Male hat er die Arme weit ausgebreitet — reden wollen — hat es aber unterdrückt, ſich geſetzt und wieder ſtarr auf eine Stelle geſehen!

Eckers. Begreiflich! Er iſt überall ein Feind jeder Unrechtlichkeit — aber wenn Standesperſonen etwas begehen, was nicht liberal oder gar — etwas gemein iſt — ſo kann er des Zornes gar nicht Herr werden.

Ghrath. Die alte Dame von Bauern — iſt mir eine liebe Perſon. — Ja, ja, ſeht mich nur darauf an — ihre Aufkündigung bringt uns zum Ziele. Meine Frau hat viel Ambition — aber auch recht viel Ehre. Daß die geſtrenge Frau recht prompt ausbezahlt wird —

Eckers. Daß ſie vor der Zeit ausbezahlt wird — das wird nun ihr einziges Trachten werden.

Ghrath. Wir werden nun bald den prächtigen Tand verkaufen dürfen.

Jakob. Mir wäre es beſonders lieb! Ich bin wohl kein Bauer geradezu — aber zu dem Weſen hier im Hauſe habe ich doch niemals recht taugen können. Wie es nun werden wird — gehöre ich zur Sache!

Eckers. Sie können ja früher abtragen, wenn Sie wollen. Habe ich nicht einen ſtattlichen Kapitalbrief — er liegt unter ihren Papieren.

Ghrath. Nimmermehr!

Eckers. Heben Sie nur den Aktenſtoß rechter Hand etwas auf —

Ghrath. Alter Freund! (Reicht ihm die Hand.)

Jakob. Das wundert mich gar nicht, daß Sie das thun wollen, obſchon es mich recht freut.

Eckers. Ich danke, lieber Pathe — ſo iſt es auch.

Ghrath. Der Nothpfennig — der Stab für die alten Tage —

Eckers. Da ſteht er, der Stab für meine alten Tage — (gibt Jakob die Hand) und es iſt ein ſicherer Stab!

Jakob. Nicht wahr? — Sollte ich aber verloren gehen — auf Emil können Sie rechnen, das glauben Sie mir!

Ghrath. Nein! Ich kann es nicht annehmen — wahrlich nicht!

Eckers. Ei! Ich will ja Zinſen haben. — Das Geld gehört dem Jakob — und dem ſoll und muß es verzinſet werden.

Ghrath. Der ganze Beſitz — den ein wackerer Mann ſo mühſam erworben hat —

Eckers. Falſch — grundfalſch das! Ich habe zurückgelegt, was ich nicht brauchte, und da ſie nun Alle wenig gebrauchen wollen, was werden Sie erſt zurücklegen!

Ghrath. Ich nehme es an.

Eckers. Verſteht ſich!

Ghrath. Ich kann den längſt bewährten Freund darum nicht mehr lieben — aber ich bin in einer ſo eigenen Bewegung — ſieh mich an und freue dich der ſchönen Gefühle, die du erregt haſt. — Ich will ſie mit Wortgepränge nicht verderben. (Geht in ſein Zimmer).

Jakob. Herr Pathe — wenn ich in der Welt zu etwas komme, dann will ich es eben ſo machen. Sie ſollen wohl Ihre Freude an mir haben. (Geht ab.)

Eckers. Die habe ich jetzt ſchon an dir, ehrlicher Burſche! Ich kann meinem Jugendfreunde einen kleinen Dienſt leiſten, und er ſieht, daß ich es gern thue. Hätte ich in meiner Jugend mich mit auf die Hatze nach großen Stellen begeben — wer weiß, ſo könnte ich wohl nicht ſo viel anbieten und — wäre vielleicht ſo ſchwach und trocken worden, daß ich nicht mit zugreifen möchte, ſelbſt wenn ich es könnte. — Sei zufrieden, Jakob Eckers, daß du nicht höher hinauf gewollt haſt. — Aber die Frau muß von meinem Anerbieten nichts wiſſen, ſonſt will ſie Rückſichten nehmen und Höflichkeiten gegen mich exerciren — dann müßte ich wieder dergleichen thun und — da wären wir am letzten Ende noch auf der Maskerade — das will ich nicht. — Sie ſollen mich immer ſofort wie den Haushund unter ſich herum gehen laſſen. — Einen Stoß hat mir noch Keiner gegeben; einige ſtreicheln den alten Philar, und die übrigen laſſen ihn gewähren. — Das Plaudern muß ich verbitten. (Geht nach des Geheimeraths Zimmer.)

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Kanonikus.

Kanonikus (geht gerade auf Eckers los). — Ja — und die geht nun ſtets den beſten Kanzelrednern nach —

Eckers. Wer? — die Frau von Bauern? —

Kanonikus. Und iſt doch ſo — ſo — unartig!

Eckers. Sie war immer ſo.

Kanonikus. Ich bin — (ſetzt ſich) ich bin ganz weg. Sagen Sie ſelbſt — kommen Sie doch zu mir her, daß ich nicht ſo ſchreien muß.

Eckers. Recht gern! (Tritt zu ihm.)

Kanonikus. Für was beſchert die Vorſicht Habe und Gut, ein ſchönes Haus, liebe Freunde — wenn man ſo — ſo — (ſpringt auf) ſo verdammlich handeln kann! Wenn man die beſten Freunde in den Grund verderben will! Hat ſie nicht zu tauſendmalen mit uns angeſtoßen — genippt — und wieder angeſtoßen, daß es mir noch in den Ohren klingt — und daß mir bei dem Klange und dem herrlichen Bouquet, was der Wein hatte, die Freundſchaftsthränen in die Augen getreten ſind, und haben innerlich gedacht — das iſt ein Fundament-Eckſtein von Freundſchaft! Ja, ja — (äußerſt bewegt) ſo habe ich gedacht, und nun — da es gelten ſoll — welchen Klang läßt die alte Freundin vernehmen?

Eckers. Einen ſehr heiſeren.

Kanonikus. Was? — Ihr Gemüth iſt kein echtes Gut — es hat einen Riß — einen Sprung.

Eckers. Wir werden deren mehrere kennen lernen.

Kanonikus. Glaube es, lieber, alter Eckers, glaube es! — Da wird nicht Einer ſein, der die Kourage hat, nach und nach mit Anſtand zu Grunde zu gehen. Ei, ſo hole ſie der — — nun — ich habe ihr die Meinung geſagt —

Eckers. Das traue ich Ihnen wohl zu.

Kanonikus. Das Kinn hat ihr gezittert, wie dem hölzernen Wackelmann auf dem Kamine unten im Gartenſaale. Sie hat ſich nicht geſchämt, aber geärgert.

Eckers. Das kann ihr nicht ſchaden.

Kanonikus. Wo habe ich denn aber meine Augen gehabt, daß ich — — denn ich habe ihr und andern dergleichen nicht zugetraut — (Zornig). Faſt ſage ich — mein Herr Schwager hat Recht, daß er alles abſchafft.

Eckers. Nicht wahr?

Kanonikus. Wäre es auch nur, um dergleichen Leute zu ärgern. — Wie? — Aber ich will doch die Verbauerung der Familie nicht mit anſehen. Ich ziehe fort — und — ich denke — ich gehe weit — weit von hier!

Eckers. Weshalb?

Kanonikus. Die innerliche Erboßung iſt zu groß.

Eckers. Nun — nun! Sie ſind doch auch ſo etwas von einem geiſtlichen Herrn!

Kanonikus. Hm! — Wir proteſtantiſchen Kanonici — Sie wiſſen — wir nehmen es denn weiter nicht ſo genau — wie?

Eckers. Es iſt noch immer Zeit dazu!

Kanonikus. Nicht wahr? — Ich bin da auf einen Gedanken gekommen — der iſt, meine ich — gut. Von dem Kanonikate — habe ich denn dermalen nichts mehr, als den Tittul! — Wie wäre es, wenn ich gerade jetzt für das ehedem Genoſſene noch einen chriſtlichen Helden abgeben wollte! — Wie?

Eckers. Nun — man kann ein Held ſein, ohne je die Stube verlaſſen zu haben!

Kanonikus. Ich will aber — was meinen Sie? — ich will zur See gehen!

Eckers. Zur See? — Hm!

Kanonikus. Zur See! — Sagen Sie mir, — wie weit iſt Tranquebar?

Eckers. Dahin wollten Sie?

Kanonikus. Lachen Sie nicht! — Ich habe von den Miſſionarien geleſen — ſie ſind wahre Helden, und ſind mitunter hoch reſvektirt worden —

Eckers. Mitunter — ja!

Kanonikus. Dörfer und Städte ſind ihnen bei der Ankunft entgegen gegangen.

Eckers. Aber vor der Ankunft — ?

Kanonikus. Ja — da — da hat es manchmal an Lebensmitteln ſehr gefehlt.

Eckers. Und die Fliegen und anderes Ungeziefer haben den armen Leuten ſehr zugeſetzt.

Kanonikus. Hm! Das iſt wieder wahr. — Aber es iſt doch wahr, daß ſie eine chriſtliche Art von Ritterſchaft treiben und hochgeachtet werden. — Was ſoll ich thun? Wie? — Hier hört alles auf — ich kann nicht am hellen Tage wie ein Nachtwächter in der Stadt umhergehen. Ich muß wahrlich fort.

Eckers. Nicht doch! — am wenigſten nach Tranquebar.

Kanonikus. So geben Sie mir einen andern Rath. —

Etwas muß ich vornehmen. Denn wenn ich nicht mehr ſo leben kann, wie bisher, ſo muß ich anders leben. Wie nun aber? — He! —

Eckers. Schreiben Sie die Geſchichte Ihres Stiftes —

Kanonikus. Hat keine Geſchichte.

Eckers. Sie haben nach Tranquebar reiſen wollen, um Heiden zu bekehren.

Kanonikus. Je nun — von wegen der chriſtlichen Ritterſchaft —

Eckers. Ueben Sie dieſe hier?

Kanonikus. Hm!

Eckers. Nun?

Kanonikus. Wir — ſehen Sie — Herr Eckers — wir ſind weder chriſtlich noch ritterlich mehr.

Eckers. Wer weiß, was wir jetzt wieder werden?

Kanonikus. Mit einem Worte — ſo kann's nicht mehr mit mir fortgehen, wie es zeither gegangen iſt — was ſoll's dann werden? Ich verlange einen brauchbaren Rath.

Eckers. Bekehren Sie keine Heiden — bleiben Sie hier und bekehren Sie die Thoren.

Kanonikus (ärgerlich). Da würde ich erſt nichts zu thun haben.

Eckers. Wie ſo?

Kanonikus. Weil man die Narren nur beſſert, wenn man ſich gar nicht um ſie bekümmert. — Hm! Wenn die jungen Leute hier im Hauſe verheirathet wären — ſo könnte man ſich verwenden, daß ihre Kinder nicht Thoren würden — das wäre denn doch etwas!

Eckers. Tragen Sie dazu bei, daß Ihre Nichte Eberhardine —

Kanonikus. Den Krämer heirathet? — Hm! — Zwar — jetzt wird ja wohl alles fein demüthig hergehen, und da — mag ſie heirathen, wen ſie will.

Eckers. Es bleibt Ihnen noch etwas Kapital — legen Sie es mit Jakob an, laſſen Sie ihn eine größere Pachtung übernehmen. Studiren Sie die Landwirthſchaft. Es iſt ein vornehmes Studium.

Kanonikus. Ja. Das wohl! Aber — um vier Uhr Tag — um die Zeit löſchte ich vordem mein Licht aus und ging zur Ruhe. Neun Uhr zu Bette — da rangirte ich ſonſt die Partien.

Eckers. Wenn Sie ein Philoſoph ſein wollen —

Kanonikus. Dergleichen müßte ich nun auf mich nehmen — ich bin ſonſt eben nicht darauf ausgegangen. — Es mag noch das Beſte ſein. Der Jakob muß mir aber die Sache vortragen —

Eckers. Allerdings!

Kanonikus. Und muß mir das Werk mit antragen.

Eckers. Die Philoſophie?

Kanonikus. Die fällt uns auf dem Blachfelde von ſelbſt zu. So ſei es denn darum. — Er ſoll eine Pachtung ſuchen — ich trete mit an. — Es wird ſchon gehen. Ja! Nur des Abends, wo ich die Partien gewohnt bin — da wird mich noch lang eine Angſt überfallen — wie Gott will — ich werde ein Philoſoph und ein Bauer. Es ſoll aber nichts bekannt gemacht werden. Die Leute mögen es ſo nach und nach gewahr werden.

Siebzehnter Auftritt.

Geheimeräthin. Jakob. Emil. Vorige.

Ghräthin. Wo iſt mein Mann?

Eckers. In ſeinem Zimmer!

Ghräthin (will dahin).

Kanonikus. Schweſter — ich werde mich der Landwirthſchaft befleißigen —

Ghräthin. In der That?

Kanonikus. Und ein Philoſoph werden.

Ghräthin. Das liegt ſchon in dem Entſchluſſe zum Landleben.

Kanonikus. Es ſoll aber noch nichts davon unter die Leute kommen. Hörſt du?—

Emil. Onkel — wir können alle noch ſehr glücklich werden! —

Kanonikus (halblaut). Ich glaube kein Wort davon; aber wir thun wohl, wenn wir es den Leuten weiß machen.

Ghräthin. Mein Mann geht zu weit, das bleibt wahr; allein in vielen Dingen hat er doch Recht.

Jakob. Der Vater fährt gut — laß uns nur mit einſetzen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath.

Ghrath. Da ſeid ihr ja alle beiſammen und, wie ich glaube, auf dem Wege zu mir?

Emil. Mich haben ſie wieder auf den rechten Weg gebracht, Vater!

Jakob. Nun wirſt du auch bald vorwärts kommen. Ich kenne dich.

Ghräthin. Beantworte mir eine Frage: — Haſt du gewußt, daß Frau von Bauern ſo unfreundlich an uns handeln würde?

Ghrath. Ich habe es nicht gewußt — aber ich habe es vorausgeſagt. Wenn das Verhängniß einmal recht feſt zugreift, ſo bleibt von ſolchen Verbindungen nichts übrig, als das Aergerniß, ſich ſo lange damit geſchleppt zu haben.

Kanonikus. Ja — ſo zu ſagen. Aber da haben der Herr Bruder auch ſo eine Flankenirwaffe ergriffen, indem Sie ſagen, das Verhängniß. Wer jetzt nicht mehr aus und ein weiß, der ſteckt ſich augenblicklich hinter das Verhängniß und rumort damit. Ich erlebe, daß nächſtens in der Zeitung ein Diebſtahl damit anhebt: »Das Verhängniß hat bei mir einbrechen laſſen, u. ſ. w.

Ghräthin. Mein lieber Ferdinand — ich weiß nicht, wieviel du haſt, und wieviel dir fehlt.

Ghrath. Durch den habe ich die Hälfte —

Eckers. Pſt!

Ghräthin. Wie iſt das?

Eckers. Ein Spaß!

Jakob. Der uns das Waſſer in die Augen gebracht hat.

Ghrath. Er hat den Kapitalbrief über ſein Erſparniß mir freundlich aufgedrungen.

Eckers. Ein braver Mann — bis auf die Neckereien. (Geht ab.)

Ghräthin. So — ſo komme ich denn freilich ſpäter und minder gutmüthig.

Ehrath. Das kann nicht ſein, denn gutmüthig biſt du.

Emil. Die Mutter hat mit mir alles Silbergeräth zuſammen getragen und ihre Juwelen — und wünſcht, daß Sie uns die Frau von Bauern aus dem Geſichte ſchaffen.

Ehräthin. Da hier iſt der Schlüſſel zu den blanken Habſeligkeiten. Schaffe ſie weg und — da ich die Erfahrung mit meiner älteſten Freundin gemacht habe: ſo verlaſſe ich dieſe Gattung Welt, und gehe willig in die über, wo du uns einführen willſt.

Ehrath. Gewiß? Und du thuſt es willig?

Ehräthin. Siehſt du Zwang an mir?

Ehrath. Gottlob, nein! Du biſt ſtets wahr, und man kann ſich immer treulich mit dir berathen. — Emil — Jakob — dabei bleibt!

Ehräthin. Jetzt laß uns die neue Bahn friſch beginnen — der erſte Schritt ſei der — Eberhardinen unſere Bewilligung zu ihrer Heirath zu geben.

Jakob. So fängt's brav an! — — Augenblicklich hole ich den neuen Schwager! (Geht ab.)

Kanonikus. Ei — das — das iſt denn doch etwas ſchnell — ſollte ich meinen. Wie?

Ehrath. Laß uns raſch angreifen! Die Welt eilt — wir wollen nicht zurückbleiben.

Kanonikus. Wie iſt denn aber das — wenn der Herr Eckers ſich mit meinem Kapitalbriefe hat vernehmen laſſen — wie ich höre? Dergleichen hätte ich ja ebenfalls gekonnt! Wie? Nun — laßt mich nur mit der Philoſophie in Richtigkeit gekommen ſein — dann werde ich nicht zurückbleiben!

Eckers. Draußen gehen Ihre Leute hin und her — ſie möchten danken, daß ſie beibehalten werden ſollen. Ich denke, Sie heben hier das pro und contra auf und treten unter die Zufriedenen.

Ghrath. Komm, Karoline — laß uns das thun! — Wir verlieren Tand — ſie behalten Unterhalt. Ich denke, damit haben wir uns für die Zukunft um ein leidlich Schickſal verdient gemacht! —

Liebe und Wille.

Ein ländliches Geſpräch
in einer Handlung.

(Erſchien 1811.)

(Zum Beſten der Hinterlaſſenen derer, welche im Kampfe für das Vaterland geblieben ſind.)

Perſonen.

Gerhard Faber, Müller.	
Seine Frau.	
Heinrich,	deren Kinder.
Sophie,	
Jakob Wernau,	Landleute.
Walter,	
Johanna, ſeine Frau,	
Berthold, Schmied,	
Wilhelm,	
Der Verwalter.	
Bauern und Bäuerinnen.	

Erſter Auftritt.

(Freier Platz am Ende des Dorfes, vor der Wohnung des Müllers.)

Der Müller. Die Müllerin.

Müller (im Heraustreten). Laß uns heraus gehen, es iſt nicht meines Thuns in den vier Mauern!

Müllerin. Da d'rinnen kann man auch reden, ſich einander vernehmen und anſehen, hier aber nehmen Luft und Lärm die Worte vom Munde weg.

Müller. Die Wolken ziehen, wie unſere Gedanken und Wünſche, friſch fort, weiter hinaus! Lärm iſt noch zur Zeit nicht da; denn Alle ſind heimgegangen und reden ſich aus weit und breit, und beſchließen, was zu thun iſt.

Müllerin. So ſollten wir's auch. — Gethan muß werden. Wem Gutes widerfahren iſt, der thue Gutes.

Müller. Hier, unter Gottes freiem Himmel, ſei das bedacht. Was recht iſt und ehrbar, was wohlgefällig iſt und wohlthuend — das erdenkt ſich nirgend beſſer, und gedeiht nirgend beſſer, als wenn man friſch hinauf blickt in das klare Blau!

Müllerin. O ja — und da kommt dort ein Wagen mit Korn, will nach der Mühle zu —

Müller (hinaus deutend). Dort walten die großen Flügel — fahrt zu!

Müllerin. D'rinnen ſchreien die Kinder mit ihren Spielgenoſſen —

Müller. Sie jauchzen für Freude —

Müllerin. Springen über Kiſten und Kaſten —

Müller. Aus freudigem Gemüth —

Müllerin. Zerbrechen und zerſchlagen —

Müller. Was nicht mehr halten will. Laß ſie heute meinetwegen in Stücken brechen, was ſchwächer iſt, als ſie. Laß ihre Freude ſtark ſein, waren ſie doch auch ſtark in der Noth.

Müllerin. Ich ſage ſo: wer in der Freude —

Müller. Heraus mit der Rede; denn ehe kommen wir nicht zur Sache. Was ſagſt du?

Müllerin. Wer in der Freude keine Ordnung zu halten weiß, verſteht in der Noth nicht anzugreifen.

Müller (mit Muth). Wer in der Noth an ſeinem Platze zu bleiben wußte, der darf einen Sprung thun, wenn's Freude gilt.

Müllerin. Nun, ſo ſpringe denn in Gottes Namen! Aber ich ſpringe nicht mit.

Müller. Und halte du Ordnung in deiner Freude — am Ziele werden wir doch bei einander ſein.

Müllerin (etwas haſtig). Wovon ſoll denn nun die Rede ſein?

Müller. Von der Freudigkeit.

Müllerin. Ja nun. So wohl! — Freudig bin ich von ganzer Seele, das weiß Gott!

Müller (mit Herzlichkeit). Weiß das und thut mir wohl; aber, was treiben wir nun, daß die Freudigkeit nicht mit der Abendſonne hinunter geht? Wie ſtellen wir es an, daß wir uns morgen noch an unſerer Freudigkeit erfreuen, und die andere Woche noch, und ſo viele Wochen und Jahre noch, als wir auf der Welt leben? He? Das muß ausgeführt ſein, und zur Stelle!

Müllerin. Ja ſo? Hm! Ja, das iſt denn freilich zu bedenken. — Ei nun — wir — ja, wir thun eben was Geſcheites und was Gutes aus Freudigkeit und zum Gedächtniß der Freudigkeit, die uns Gott nun verliehen hat.

Müller. So iſt's recht!

Müllerin. Und in der Ordnung!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jakob Wernau.

Wernau. Guten Tag, Nachbarn! (Er grüßt, reicht die Hand, will weiter.)

Müller. Wohinaus? Den guten Tag haben wir ſchon; nun reden wir von andern Dingen!

Wernau. Ein andermal. Es iſt mir heute nicht um's Reden, ſondern um's Gehen. (Will fort.)

Müllerin (hält ihn auf). Können doch die Männer nichts denken und wollen, ſie meinen, ſie müßten gleich dabei auch hantiren.

Wernau. Frau! Gott läßt es uns wohl werden, denn unſere Kinder ſind nun wieder da.

Müllerin (ehrerbietig befremdet). Unſere Kinder? Ei! Nachbar —

Wernau. Ja, ſo ſage ich! Denn wir ſind Alle, wie wir ſind, des Königs Kinder; und ſo ſind ſeine Kinder auch unſere Kinder.

Müller. Freilich! Sind wir nicht Alle Ein Herz, Ein Haus und Ein Wille!

Wernau. Nun hat mir die Freude die Bruſt recht weit gemacht, als ich wieder an uns vorüberziehen ſah, was unſerm guten Vater das Liebe und Theure iſt!

Müller. Ging mir eben ſo, Gevatter! — Und dachte, da fangt der liebe Frieden allmälig wieder an bei uns einzuziehen, wie ich die theuern Kinder ſah!

Müllerin. Ihr Anblick zog mir die Augen zuſammen und ich ſagte zu meiner Tochter: »Guter Gott, ſchütze den

Vater, den Kronprinzen, die Brüder, und die an ſeiner Seite gehen!" — mußte aber herzlich dabei weinen; denn — —

Wernau. Richtig! Nun wißt ihr wohl: ich ſtehe allein, habe zu Hauſe Niemand, mit dem ich von der Sache reden kann.

Müllerin (faltet die Hände). Freilich wohl!

Müller. Ehrlicher Wernau!

Wernau. Mein Sohn — er iſt voran gegangen — er ſtarb für König und Vaterland! Fließen die Augen über — ſo faſſe ich das eiſerne Kreuz, was er erwarb — ſehe aufwärts und denke: Beſtelle mir Platz neben dir! und ſchaffe denn ſo weiter fort, wie es gehen will.

Müllerin. Als Ehrenmann!

Müller. Das weiß Gott!

Wernau. Nun — ich helfe mir denn ſo leidlich durch die Einſamkeit. — Nur heute will's ſchwer werden. Wie ich die Kinder betrachtete, die lieben Geſtalten anſah, die alle des Vaters treuen deutſchen Sinn ausſprechen, und der Mutter Gottesfurcht und Grüßbarkeit und Milde — da überfiel es mich mit Eins: — Du haſt zu Hauſe Niemand, mit welchem du dich erfreuen kannſt! — Das will ich nun erſt aus mir heraus gehen — dann will ich wieder daher zu euch kommen! (Geht ab.)

Müllerin (holt ihn zurück). Nachbar! Ihr habt dem Vaterlande Euer Köſtlichſtes gegeben. — —

Müller. Und habt es mit chriſtlichem Muthe gegeben. —

Müllerin. Euch gebührt der Ehrenplatz in der Gemeinde.

Wernau. Nicht alſo! — Aber, als mein Fritz — ich freue mich, daß mein Sohn dieſen Liebes-Namen getragen — im Krankenhauſe auf ſeinem letzten Lager da lag — der König herein trat, den Kranken und Sterbenden Troſt zuſprach — die Burſche ſich auf dem Lager empor richteten, und mein Sohn mit der letzten Kraft unſerm Friedrich Wilhelm zurief: — »Es lebe der König!“ — wie alle Sterbende mit Glauben und Liebe den Ruf alſo wiederholten: — »Es lebe der König!“ — daß die frommen Thränen dem Herrn vom Angeſicht floſſen — da dachte ich wohl daran — der Burſche und ſeine Kameraden ſind, Gott ſei Dank! auf einem Ehrenplatze verſchieden! — Laßt mich nun jetzt d'rauf losgehen, und das noch eine Weile ſo bedenken — mir wird alsdann wieder friſch zu Muthe, und ſo bin ich als ein brauchbarer Mann bald wieder hier bei euch zur Stelle! (Geht ab.)

Müller (ſieht ihm nach). Wie iſt mir nun? Ich kann mich nur freuen — ich meine es wohl gut. —

Müllerin. Du thuſt auch gut.

Müller. Sind doch nur Worte und leichte, nicht eigentlich Sachen; der aber hat gethan und thut.

Müllerin. Iſt denn nicht unſer Sohn dabei geweſen; und wenn ſeine Wunden vollends geheilt ſind, wird er nicht zurück kehren?

Müller. Und wenn wir ihn verlieren — werden wir es auch ſo tragen, wie der Nachbar Jakob?

Müllerin. Das weiß ich nicht ſo vorher zu ſagen; aber das weiß ich: wäre es uns beſchieden, den Heinrich zu verlieren, ſo werden wir Freunde finden, wie der Nachbar ſie gefunden, denn wir ſind Niemand abhold und helfen Freude und Leid ehrlich tragen, wie wir können und vermögen.

Müller (ermuthigt). So wohl! Darum laß uns ſinnen und denken, was wir heute Gutes und Nützliches thun können, zum Gedächtniß des Freudentages, wo die königlichen Kinder in das Vaterhaus wieder eingezogen ſind.

Müllerin. Ja, es iſt ein Freudentag; denn mit tiefen

Seufzern ſahen wir ſie von uns ziehen aus der Mitte derer, die uns Alle bedrängten. Es iſt ein Ehrentag; denn wir haben mit der alten Ehre auch das Haus und das Blut unſers Vaters uns wieder erobert und gewonnen. Mit Gott für König und Vaterland! Der Vater an der Spitze, ſo ging es darauf zu, und Alles iſt uns reichlich zugefallen.

Müller. Nun — ſprich einmal von dergleichen in der Stube! — das geht ja gar nicht! In alle vier Ecken der Welt möchten wir hinaus ſchreien: — Wir ſind wieder das Volk der Ehre, des Ruhms, und die Welt glaubt an uns! — Gelobt ſei Gott, der König und ſein Volk!

Dritter Auftritt.

Vorige. Johanna.

Johanna. Denkt nur, was ſich zugetragen hat! Wißt ihr's etwa? Nein, ihr wißt es nicht!

Müller. Doch was Gutes?
Müllerin. Ihr ſeid ja ganz außer Athem!

Johanna. Wie ſollte ich nicht! Den ganzen Tag auf den Beinen — bewegt — belebt — erfreut — muß mir auch das noch kommen!

Müller. Ei, was denn?

Johanna. Bei allen Bekannten war ich ſchon, und ſie haben Alle Freude daran. Nur ihr fehltet mir noch. — Ihr wißt, wie wir uns Alle gefreut haben, als es nun hieß: die königlichen Hoffnungen kommen wieder zu uns her!

Müller. Vor Tage machten wir uns auf den Weg entgegen.

Müllerin. Und drängte immer ein Theil an dem andern vorüber. Jeder wollte der Erſte ſein, der ſie zu Geſichte kriegte.

Johanna. Ja, und wie wir die Wagen aus der Ferne ſahen — ſchlug uns das Herz! Wir blieben ſtehen, falteten die Hände, und da rief Einer: »Sie ſind's!“ — Ein Anderer: „Unſers guten Königs Kinder!“ — Allmälig Eins um's Andere: »Gott erhalte ſie! — Die Friedensſonne geht auf! — Der liebe Herr ſchickt uns den erſten Segen herein — Seine Kinder wohnen wieder unter uns!“

Müller. Wie wir da die Hüte ſchwenkten, aufſchrien: »Gott ſei mit dem Könige und ſeinen Kindern!“

Müllerin. Uns die Hände reichten, in die Arme fielen und mit Dank und Segensruf den geliebten Kindern entgegen traten!

Müller. Der fand die Züge des Vaters, der das Auge der Mutter — wir fanden Alle, was wir lieben und hoch in Ehren halten.

Johanna. Ja, ja — ſo iſt es! Aber, was iſt mir dabei begegnet! Ihr wißt ja, wie leider mein Mann und der Nachbar Berthold ſo bittre Feinde geworden ſind, wegen des Streits um die Wieſe am hohen Steine.

Müller. Nun, laſſen wir das heute liegen!

Johanna (freudig). Nicht alſo!

Müllerin. Es hat mich oft bekümmert, denn Beide ſind recht gegen einander ergrimmt.

Johanna. So hört doch nur! Indem wir ſo dem Wagen entgegen gehen, zieht der Berthold an uns hinaus, drückt den Hut in's Geſicht und bietet uns kein Lebenszeichen. Da wir dort zur Stelle ſind, die Wagen halten, umgeſpannt wird, die guten Kinder uns Alle freundlich anſehen und zu uns reden — da kann ich nicht anders — das Herz ſagt mir's zu — ich faſſe den nächſten Nachbar und ſpreche: — »Gott, ſo blickte ſie ja auch auf uns her, die gute Mutter, ſo grüßte Sie, ſo hielt Sie ſich!“ — Da drückt mir der Mann die

Hand gewaltig. — „Ganz recht, Frau Johanna, ſo war ſie, die uns den Segen da oben erbeten und dieſen Segen uns gelaſſen hat!“ — Ich weine laut auf, und da ich mich umſehe, wer war es, der zu mir geſprochen? Nachbar Berthold war's — geht fort, holt meinen Mann her, ſchlägt ihm die Hand in ſeine Hand und ſagt überlaut: »Guter Eltern Kinder ſind Gottes Engel; wo ſie durchziehen, darf kein Unfrieden hauſen — wir ſind verglichen!“ — Mein Mann will reden und kann's nicht zuwege bringen. — „Es lebe der König!“ — ſagen ſeine Thränen mehr, als ſeine Worte. — Beide Männer umarmen ſich herzhaft, und die dicht umher waren, ſprachen alle: »Es lebe der König und ſeine Kinder! Sie gleichen ihm und ihr, die ja ewig unter uns lebt!“

Müller und **Müllerin.** Ewig!

Johanna. — Lebt und uns zum Segen durch Ihr Gedächtniß fort waltet und wirkt!

Müller (mit ausbrechendem Herzen). Weil es denn nun ſo iſt — und unſre Freudigkeit und unſre Kraft darin beſteht, daß es ſo iſt; ſo laßt uns nun zu Rathe gehen, wie wir von dieſem Tage ein frommes Gedächtniß ſtiften.

Müllerin. Ja; denn ich ſehe den Tag an, als den erſten Vorboten des großen Friedenstages, den wir mit Gut und Blut und Glauben an Gott und die inwohnende Kraft erworben und errungen haben!

Johanna. Ja, laßt uns etwas ausſinnen —

Müller. Und damit ſogleich unter die übrigen treten.

Müllerin. Die wir aber erſt vorher auch hören, daß alles in Einigkeit bleibe! — Einigkeit, Einheit, Ausdauer und Einigkeit — das iſt der Segen, um den wir bitten wollen. Durch Eintracht ſind wir ſtark geworden, damit haben wir's hindurch gekämpft, damit allein können wir die Kraft bewahren! —

Johanna. Es muß ein Ehrengedächtniß ſein.

Müller. Ein jährliches Freudenfeſt, als etwa eine Heirathsfeier wackerer Leute.

Johanna. Oder ein feſtlicher Vergleich unter uns Eins gewordenen Menſchen.

Müllerin (die indeß nachgedacht, tritt zwiſchen Beide). Nicht ſo! Die Ehre haben wir gewonnen und können nun das Leben verlieren; aber von der Ehre laſſen wir nicht mehr ab. Die Freude iſt vorhanden, weil die Ehre gewonnen iſt. Die Uneinigkeit wollen wir nicht vorher bedenken. Der kleine Hader iſt der Rede nicht werth; vor der innerlichen Zwietracht bewahren uns Gott und die Ehre!

Müller. Was ſoll's denn ſein? Denn ohne Gedächtnißfeier ſoll der Tag nicht bleiben.

Müllerin. Mann, ich ſage dir — wo wir ſtehen und ſind, hat uns nicht der Verſtand hingebracht, ſondern das Herz und die Liebe. Die Liebe hat den Willen geheiligt und die Kräfte enger zuſammen gebracht und gehalten. So laßt uns zur Feier des Tages ein Werk der Liebe ſtiften und der Treue!

Johanna. Das habt Ihr aus meiner Seele geſprochen. Ein Werk der Liebe laßt uns ſtiften!

Müller. Und mich freut es herzlich, wenn ſolche Gedanken von den Frauen ausgehen. Sie haben bei uns in großem Trübſal ihren Platz mit Würdigkeit genommen und im Verein aller Tugenden ihren Beruf ſo geheiligt, daß es in angrenzende Länder, ja weit in die Ferne hinaus gewirkt hat. Wem Gott einen lebendigen Athem gegeben, der ſchämt ſich des Kleinen und Halben. Das Gute iſt zur Natur geworden. Aus dem Verderbniß iſt das Kräftige und Mächtige empor geſtiegen. — Ja — die Menſchen lieben und ehren ſich unter einander, weil ſie allzumal beſſer geworden ſind.

Vierter Auftritt.

Vorige. Heinrich. Sophie. Wilhelm und **noch etliche junge Leute.**

Heinrich. Vater! Wir haben heraus gebracht —

Sophie. Was heute und alle Jahre an dieſem Tage geſchehen ſollte.

Wilhelm. Und ſind faſt zugleich darauf verfallen. — Keiner hat ein Vorrecht dabei.

Sophie. Ich habe es aber zuerſt ausgeſprochen —

Heinrich. Und das müßt ihr in's Werk richten, wie es gethan werden ſoll.

Müllerin. Seid nicht ſo vorlaut, ſage ich —

Johanna. Laßt ſie immerhin! Wer weit vorgreift, kommt an Ort und Stelle.

Heinrich. Ihr findet ohnedies nichts Beſſeres.

Wilhelm. Nein, wahrlich nicht!

Sophie. Dafür ſtehe ich.

Müller. Und ihre Einigkeit iſt ja immer meine Freude geweſen.

Müllerin. So ſteht es auch im Hauſe unſers Herrn zu. Einigkeit macht die Hausehre. Wir müßten uns ja ſchämen, wenn es bei uns anders zugehen könnte.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Berthold und **Walter,** Arm in Arm **Jakob Wernau** in der Mitte führend. **Verwalter.**

Johanna. Seht — ſeht nur hin — da kommen ſie zuſammen!

Müller (ſchlägt in die Hände). Ja, wahrlich!

Wilhelm. Wie? Sie waren ja Todtfeinde!

Berthold (frohlockend). Aller Zwiſt hat nun ein Ende.

Walter (mit Jauchzen). Auf der Stelle ſelbſt haben wir uns verglichen.

Berthold. Und ohne Gerichtsperſon. Da, unſer ehrlicher Freund, der Herr Verwalter, hat's mit ein paar Worten niedergeſchrieben.

Wernau. Ich ging des Weges und mußte Zeuge ſein. Gelobt ſei Gott, ſprach ich, und Dank dem Freudentage im Hauſe unſers Herrn und Vaters! Fröhliche Menſchen ſind gute Menſchen; wer die Fröhlichkeit ſchafft, bringt den Segen!

Walter. So ſprach er, und wollte von uns und weiter gehen.

Berthold. Er darf nicht. Wir leiden's nicht.

Heinrich. Bei uns muß er bleiben.

Verwalter. Wir haben Gedanken für den Freudigen, und für den, der's nicht ſein kann.

Müller. Wir — und da die jungen Leute, wir wollen Euch treulich zur Seite bleiben.

Wilhelm. O, und ich — ich laſſe Euch ſchon gar nicht mehr allein! Ihr ſeid Jedermann tröſtlich und behilflich, ſo iſt's wohl recht und ehrlich, daß wir Euch zur Seite ſind, wie wir können und wiſſen.

Heinrich. Ich wiederhole es nicht, weil der's ſchon geſagt hat, denke aber ſonſt eben ſo viel — Und — ſeht nur dort hinaus — da kommen mehr Leute aus dem Orte! —

Wilhelm. Was gilt's, die wollen auch davon reden, daß der Tag nicht ſo leer ausgehen darf —

Sophie. Heute Abend muß getanzt werden!

Müller. Nun, nun!

Müllerin. Warum nicht gar!

Alle junge Leute. Auf den Abend tanzen wir! Wir tanzen!

Johanna. Ganz recht! Wenn alles wohl im Hauſe ſteht, ſchlägt das Herz hoch auf, und da kann man nicht an die Stuhllehne rücken und es abwarten. Man muß auf, heraus, herum, ſich um einander herum tummeln und in's Weite hinaus rufen: Leid weg, Freude iſt da, gebt, wer braucht, ſchwenkt die Dirne, hebt das Glas, mit dem Vater, mit den Kindern, Freude hier und überall!

Alle. Freude hier und überall!

Wernau. Nun, ſo bleibe ich denn hier bei euch!

Heinrich. So iſt's recht! Mögt Ihr lächeln, mögt Ihr ernſt drein ſehen. Thut, wie Ihr könnt — lieb ſeid Ihr Allen! (Er geht mit Wilhelm den Kommenden entgegen.)

Müllerin. Es iſt ja nicht gut, daß der Menſch allein bleibe!

Walter. Wir gehören zuſammen.

Berthold. Wie meinen Vater betrachte ich Euch.

Verwalter. Und Ihr ſeid uns ſtets ein Vorbild geweſen in allem, was zu thun war.

Müllerin. Was gilt's, die ſuchen ſich Tänzerinnen!

Johanna. Vorwärts mag dringen, wer nie rückwärts gelaufen iſt.

Müllerin. Aber, wo bleibt der Entſchluß, die That? — (Zum Müller.) Das kommt vom Hinauslaufen — heiße Köpfe ſtürmen in's Freie! Drinnen muß es bedacht, mit dem Kirchgange angefangen ſein, darnach mag man ſich auslaſſen.

Wernau. Ja — mit dem Kirchgange ſei es begonnen; von daher bringen wir den friſchen Sinn, das reine Herz, und die geben die rechte Fröhlichkeit!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Heinrich, Wilhelm in der Umgebung **mehrerer Landleute jedes Geſchlechts und Alters.**

Heinrich. Hier — haben wir noch Niemand etwas geſagt; das kann Vater und Mutter bezeugen.

Wilhelm. Und Ihr auch, Frau Johanna —

Sophie. Das iſt gewiß wahr!

Alle (treten im Halbzirkel näher vor).

Müllerin. Es ſoll mir lieb ſein, wenn du einen geſcheiten Gedanken haſt; aber das vergiß nur nicht, ein Jeder hat das Recht, ſeine Gedanken zu ſagen.

Müller. Und die mehrſten Stimmen entſcheiden.

Johanna. Unſer lieber Nachbar Jakob ſoll entſcheiden.

Heinrich. Nein, das geht nicht an!

Wilhelm. Er hat Recht; der kann nicht entſcheiden.

Sophie. Und Ihr auch nicht, Vater!

Wilhelm. Weil's Euch mit angeht.

Müller. Nun — ich gehe gern mit den Andern.

Wernau. Und ich dränge mich nirgend zu.

Walter (zu Heinrich). So redet!

Berthold. Ja. Laßt uns wiſſen, was Ihr meint.

Heinrich (verlegen). Nun ſie da alle beiſammen ſind —

Wilhelm. Und uns ſo anſehen —

Heinrich. Will's mit dem Reden nicht recht fort — Sprich du, Sophie!

Sophie. Nein, du!

Wilhelm. Sei's darum, rede! Ehrlich Wort finde gute Statt!

Heinrich. Ich denke — was zu thun war, haben wir gethan, und werden's fernerhin mit Gut und Blut. Heute aber ſollten wir zur Kirche gehen und danken, daß unſer König, ſeine guten Kinder und alle Seinen friſch erhalten ſind; dann ſollten wir ſammeln und geben — für die Hinterlaſſenen derer, die mit dem Leben dargethan, wie ſie es mit dem Könige und dem Vaterlande gemeint haben.

Alle. Ja, ja, ja!

Müller und **Wernau** (zugleich). Zur Kirche!

Alle. Zur Sammlung für die Hinterlaſſenen!

Müllerin. Das iſt das Wort unſerer Liebe und unſeres Willens an die Nachkommenſchaft.

Johanna. Ich wollte ſo gern ein Feſt der Eintracht —

Müllerin. Aus freudiger Liebe — geht Eintracht hervor. Aus Dünkel und Falſchheit kommt der Zwieſpalt. Der Segen der Liebe im Herrſcherhauſe war dem Volke Beiſpiel! — Im Leiden war die verklärte Liebe unſer Hoffnungsſtern!

Müller. Aus Gewalt der treuen Liebe ſind wir mächtig geworden und ehrenwerth; aus der Kraft freudiger Liebe ſtröme unſer Dank; heilige Eintracht befeſtige das Werk! An den Ehrentagen des Volks, huldigen wir für uns und die Nachkommen der Tugend, die uns gerettet hat — der Eintracht!

Alle. Der Eintracht.

Die Brautwahl.

Ein Luſtſpiel
in einem Aufzug.

Neue, von dem Verfaſſer verbeſſerte Ausgabe. Mit einer Muſikbeilage.
(Erſchien 1825.)

Dieſes Luſtſpiel hatte Iffland in ſeinem Almanach für's Theater, Jahrgang 1808, abdrucken laſſen. Er fand aber demnächſt ſelbſt, daß es mancher Aenderungen und Verbeſſerungen bedürfe, unterzog ſich ſolchen und äußerte gegen die Verlagshandlung den Wunſch: daß dies kleine Theaterſtück mit jenen Umänderungen einzeln neu abgedruckt werden möchte.

Die Verlagshandlung verſprach: dieſem Wunſche zu genügen, und wenn ſolches auch nicht bei Lebzeiten des Dichters hat geſchehen können, ſo hat ſie den Manen des um die vaterländiſche Bühne ſo vielſeitig Verdienten um ſo lieber dieſe kleine Huldigung darbringen wollen, als es den Schauſpiel-Directionen und den Liebhaber-Theatern gewiß willkommen ſein wird.

Die Verlagshandlung.

Perſonen.

Hofrath Lobau.

Die Hofräthin, ſeine Frau.

Fritz, ihr Sohn.

Doktor Wels.

Philipp, des Hofraths Bedienter.

Erſter Auftritt.

Hofrath Loban allein.

(Er hat eine Fliegenklatſche in der Hand.)

Zehn Uhr? — und ich bin heute wieder noch nicht weiter gekommen, als wo ich geſtern, vorgeſtern, vorehegeſtern, vor acht Tagen war — und wo ich über acht Tage ſein werde. — Mein Sohn? — iſt manierlich, brav, gut, — aber verſchloſſen! Verſteh' ich noch etwas von der Augenſprache — ſo liebt er das hübſche arme Mädchen da drüben und — wird wieder geliebt. Mir — der ich das Mädchen gleich herüberholen möchte, ſagt er nichts, weil er von ſeiner Mutter Widerſtand fürchtet, die mit dem einzigen reichen Sohne gar hoch hinaus möchte! — Fritz iſt gut — er will keine Spannung zwiſchen ſeinen Eltern. — Meine Frau — hat entweder nichts gemerkt, oder — denkt — wenn wir Alle nicht davon reden, verliert ſich dieſe Liebe. — Ich aber ſage — der Sohn könnte ſich verlieren. — Was dabei zu thun? — Meiner Frau zureden? — dann bringt ſie ihre Gründe zu Tage, und laſſen wir die Frauen erſt dieſe in Schlachtordnung ſtellen — ſo ſind wir verloren. — Kann man aber ihre Gefühle aufregen, ſo gerathen ihre Meinungen aus der Reihe, und können ſie dann unter dem Schutz der Ambition die Retirade nehmen — ſo bleiben wir Meiſter vom Felde. — Aber ein feſter Plan führt ſelten dahin, der Zufall muß dabei das Beſte thun. Alles kömmt darauf an, die Dinge ſo zu lenken, daß ſie zufällig ſcheinen. — Ich will heute einmal eine Rekognoszirung unternehmen, damit ich erfahre, woran ich mit dem Fritz und ihr bin. — Zum Cour machen bin ich nicht in der Mode — ſo will ich Großpapa werden. — Ja, bei meiner Seele, die Zeit wird mir lang! — Ich ſchaffe, treibe, webe, tummle mich den ganzen Tag herum — und — und — was hab' ich davon? — (Pauſe.) Eine junge Frau muß in's Haus — eine hübſche, junge Schwiegertochter — (lacht) die fehlt! — Da frag' ich denn — wie haben Sie geſchlafen? — bringe ein Blümchen — friſches Obſt — eine Sonate — einen neuen Aufſatz — führe auf die Promenade — kurz, da hab' ich für den ganzen Tag zu thun — und wieder den galanten Dienſt! —

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofräthin. Du haſt nach mir gefragt? Haſt du mir etwas zu ſagen?

Hofrath. Ja, Sophiechen! Ich möchte mit dir reden —

Hofräthin. Wovon?

Hofrath. Das findet ſich. (Setzt ſich.) Setze dich zu mir.

Hofräthin. Ich habe zu thun.

Hofrath. Was denn?

Hofräthin. Eine Hausfrau hat immer zu thun und zu denken. —

Hofrath. Der Hausfrau allen Reſpekt! — Aber mein Sophiechen, mein liebes Weibchen möchte ich in die Arme ſchließen.

Hofräthin. Wie du nun biſt! — Ich denke, du haſt von etwas Wichtigem mit mir zu reden, und am Ende —

Hofrath (küßt ſie). Sieh — von ſieben bis acht Uhr bin ich dir zur Seite gegangen; — aber deine Wirthſchaftsbefehle haben mir alle Gelegenheit zu einem Kuſſe genommen.

Hofräthin. Man iſt nicht immer dazu aufgelegt; man —

Hofrath. Ein Kuß von dir, iſt mein Ernſt.

Hofräthin. Wir ſind nicht mehr Kinder!

Hofrath (ſeufzt). Leider! — (Recht traulich). Wie machen wir es, daß wir es wieder werden?

Hofräthin. Mein Freund — wir haben einen erwachſenen Sohn —

Hofrath. So iſt es!

Hofräthin. Der uns daran erinnern ſollte, daß wir ernſte Pflichten für ihn zu erfüllen haben.

Hofrath (ſchlägt in die Hände). Ernſte Pflichten leicht und fröhlich erfüllen — das iſt meine Loſung! — (Sehr freundlich.) Fritz hat etwas gelernt! —

Hofräthin. Das muß ihm jetzt Früchte tragen —

Hofrath. Er iſt arbeitſam —

Hofräthin. Aber er hat kein Amt! —

Hofrath. Das findet ſich; — aber er iſt nicht verliebt.

Hofräthin. Die Liebe findet ſich zeitig genug; aber das Amt —

Hofrath. Die Liebe gehört auch zum Amte — ſonſt dient nur eine Maſchine. Wo keine Liebe iſt, iſt auch kein Leben.

Hofräthin. Wenn du mich zufrieden ſehen willſt: ſo ſuche für Fritz eine Anſtellung.

Hofrath. Wenn du mich glücklich ſehen willſt: ſo gib mir die Nachricht, daß er verliebt iſt.

Hofräthin. Immer haſt du noch die Schwachheit, dich um die Liebeshändel deiner Familie und deiner Freunde zu bekümmern. Du biſt deshalb ſo oft mißverſtanden worden —

Hofrath. Doch niemals von dir!

Hofräthin. Nun aber, da die Rede von deinem Sohne iſt —

Hofrath. Liebt er, und wir wüßten nichts davon — ſo müßten wir ihn zur Sprache bringen.

Hofräthin. Er liebt nicht.

Hofrath. Ich glaube doch!

Hofräthin. Weshalb?

Hofrath. Er hält mehr auf Kleidung, wie ſonſt — er geht öfter aus, wie ſonſt, kommt ſchnell zurück, um gleich wieder fortzugehen; er —

Hofräthin. Das beweiſt nichts. Denn — wenn er liebte, hätte er's mir zuerſt vertraut.

Hofrath (lächelt und ſchüttelt den Kopf).

Hofräthin. Gewiß mir zuerſt.

Hofrath. Du biſt eine überaus gute Mutter; — aber — du gehſt hoch hinaus und haſt deine eigenen Meinungen —

Hofräthin. Fritz theilt ſie.

Hofrath. Wer weiß? — — Und ſieh — dann thut es mir gar zu leid, daß ich nicht ſein Vertrauter bin.

Hofräthin. Du würdeſt dich mit ihm auf die Stunde der Zuſammenkunft freuen, bei zärtlichen Neckereien mit weinen und lächeln, dem Boten mit den Briefchen entgegen gehen —

Hofrath. Errathen! — ja, ja! Ach! wann werd' ich dieſe Freude erleben!

Hofräthin. Es iſt Zeit, dir zu ſagen: wie ich darüber denke.

Hofrath. Schon recht! Dann ſag' ich dir, wie ich fühle.

Hofräthin. Fritz muß eine vernünftige Partie ſuchen —

Hofrath. Das heißt?

Hofräthin. Ein Mädchen von untadelhaftem Ruf.

Hofrath. Verſteht ſich!

Hofräthin. Von Stande.

Hofrath. Hm! hm! (Geht umher.)

Hofräthin. Von unſerm Stande! — Allenfalls — möchte ſie über unſern Stand hinaus —

Hofrath (ruhig). Nein! — Weiter! —

Hofräthin. Ich ſage nicht, daß ſie ihm Reichthum zubringen ſoll.

Hofrath. Ich will nicht, daß ſie ihm Reichthum zubringen ſoll.

Hofräthin. Ich hab' alſo hierbei gar keine Stimme?

Hofrath. Du? Die erſte! — Aber ich möchte ſie gern für mich gewinnen.

Hofräthin (ſehr lebhaft). Das heißt mit einem Worte —

Hofrath. Uebereile dich nicht, Sophiechen!

Hofräthin. Fritz ſoll eine Bettlerin heirathen? Allerliebſt!

Hofrath. Wenn ſie arm wäre — das wäre mir lieb.

Hofräthin. Du haſt wohl ſchon Jemand im Verſchlage?

Hofrath (mit einem ſehr freundlichen Seitenblick nach dem Fenſter). Ich hätte wohl —

Hofräthin (die auch nach dem Fenſter blickt). Daraus wird nichts.

Hofrath. Wie? Weil —

Hofräthin. Nichts!

Hofrath. Ehe du weißt, wer ſie iſt?

Hofräthin. Eine ſolche Kreatur —

Hofrath. Kreaturen ſind wir alle.

Hofräthin (deutet auf das Fenſter). Da drüben?

Hofrath. Ja, Sophiechen, ja, da drüben!

Hofräthin (geht).

Hofrath. Holla! — Nimm dich in Acht — ich warne vor Schaden.

Hofräthin (an der Thür). Ich gehe, um nicht zu antworten.

Hofrath. Bleibe und antworte!

Hofräthin (kommt zurück). Ein Mädchen aus der Fremde.

Hofrath. Die Erde iſt überall des Herrn.

Hofräthin. Ohne Verwandte?

Hofrath. Vater und Mutter muß ſie doch gehabt haben!

Hofräthin. Von der man nichts — gar nichts weiß —

Hofrath. Nichts Nachtheiliges. Gar nichts. Das iſt ſchon viel.

Hofräthin. Die von ihrer Handarbeit lebt?

Hofrath. Tugendhaft lebt!

Hofräthin. Ein bischen Larve — eine hübſche Stimme —

Hofrath. Das iſt wahr — die Stimme bringt mich immer an's Fenſter. —

Hofräthin. Zum Gelächter der Nachbarſchaft — !

Hofrath. Mir iſt recht wohl zu Muthe, wenn ſie ſingt! — Wenn du dich nur einmal hier zu mir ſetzen wollteſt, wenn das Mädchen ſingt, du würdeſt gewiß andern Sinnes!

Hofräthin. Dafür ſollt' ich geſorgt, gewacht, gehandelt, Verbindungen unterhalten haben, dafür, daß ich am Ende —

Hofrath. Das wäre doch ein ſchönes Ende, wenn das Mädchen, die von nichts weiß, durch dich hier eingeführt würde.

Hofräthin. Ein allerliebſter Roman!

Hofrath. In den Romanen hat mich das ſtets beſonders erfreut — wenn das Verdienſt den Lohn erhält.

Hofräthin. Ein glänzendes Verdienſt, die Mamſell Lingen!

Hofrath. Ein ſeltenes Verdienſt!

Hofräthin. Es hat dich bezaubert!

Hofrath. Gerührt.

Hofräthin. Du vergißt, daß Fritz nicht an ſie denkt.

Hofrath. Du ſollteſt ihn auf das Mädchen aufmerkſam machen.

Hofräthin. Allerliebſt!

Hofrath. Das wird aber wohl nicht geſchehen?

Hofräthin. Gewiß nicht.

Hofrath. So wird der arme Schelm zu Grunde gehen, und wir mit ihm! — Sieh, das hat mich eine Zeit her ſo beſchäftigt!

Hofräthin. Schlage dir den Gedanken an eine ſolche Verbindung aus dem Sinne!

Hofrath. Hm — das geht nicht!

Hofräthin. In meinem Kopfe wird ſie nie Raum finden.

Hofrath. Aber in deinem Herzen! —

Hofräthin. Nie — niemals!

Hofrath. Sage das nicht. Du weißt, dein Herz hat deinem Kopfe ſchon manchen Prozeß abgewonnen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz. Guten Morgen, liebe Mutter! — Vater, haben Sie etwas in Remfeld zu beſtellen?

Hofrath. Ich — nichts!

Hofräthin. Gehſt du dahin?

Fritz. Wir fahren zum Mittagseſſen zuſammen hinaus, der junge Berting —

Hofräthin (einen Blick nach dem Fenſter, zu ihrem Manne). Der Sohn des Miniſters —

Fritz. Der Graf Horſtig und ich.

Hofräthin (zu ihrem Manne). Wie würde dergleichen nun künftig beſtehen können, wenn — — hahaha! —

Hofrath. Wenn dergleichen künftig nicht beſtehen könnte — würde es aufhören.

Hofräthin (ſehr lebhaft). Das wäre ſie auch werth!

Hofrath. Gewiß!

Fritz. Darf ich fragen, wovon die Rede iſt?

Hofräthin. Von — von einer ſonderbaren Grille.

Hofrath. Von einem wohlgemeinten Plane, er iſt freilich etwas ungewöhnlich —

Hofräthin. So — etwas. O ja!

Fritz. Darf ich nicht wiſſen —

Hofräthin. Nein, lieber Fritz!

Hofrath. Weshalb nicht?

Hofräthin. Jetzt nicht. Das verbitte ich. Fritz! — Was führt dich denn eigentlich nach Remfeld? Haſt du etwa eine beſondere Abſicht dabei?

Fritz. Die — mich zu amüſiren. — Ich bin gern im Wagneriſchen Hauſe.

Hofräthin (beifällig). Ich begreife das. Die Töchter ſind ſchön —

Fritz. Ja. Beſonders die zweite.

Hofräthin. Sehr wahr. Schön, intereſſant, reich; und die Familie lebt in den erſten Verbindungen. Sollteſt du einſt dort Abſichten haben —

Fritz (in einiger Verlegenheit). Zur Zeit nicht.

Hofrath. Ei, das iſt mir lieb!

Hofräthin. Hätteſt du ſie aber über kurz oder lang — auf meine Zuſtimmung kannſt du rechnen.

Fritz. Ich erkenne Ihre Güte mit Dank. — Aber bis jetzt hab' ich an's Heirathen noch gar nicht gedacht.

Hofrath (ſchnell). Gar nicht?

Fritz. Nein!

Hofrath. Das iſt ja recht — dumm — hätte ich bald geſagt.

Hofräthin. Dein Vater, ſeiner Gewohnheit nach, hat daran gedacht.

Fritz. So?

Hofräthin. Er hat dir eine brillante Partie ausgeſucht.

Hofrath. Brillant — nun ja — wie man es nimmt! —

Hofräthin. Die Mamſell da drüben — da — ſieh' nur hin — eben tritt ſie an's Fenſter!

Fritz (ſieht ruhig hinüber). Mamſell Lingen?

Hofräthin. Sie macht eben ein Bouquet.

Fritz. Sie macht artige Blumen.

Hofräthin. Sie macht ſie zum Verkauf! — Für Geld!

Hofrath. Für Beſoldung arbeite ich in den Akten.

Hofräthin. Für Geld werden auch Schuhe gemacht. Es iſt nur — der Unterſchied in der Arbeit.

Fritz. Wie kommen Sie darauf, lieber Vater, daß ich —

Hofrath. Fritz! Haſt du ſie ſchon ſingen hören?

Fritz. Ja.

Hofrath. Sie ſingt mit überaus herzlichem Ausdruck.

Fritz. Sie ſingt zur Guitarre, ich weiß es. — Glauben Sie, daß ſie mich intereſſirt?

Hofrath. Wär' ich in deinen Jahren, ſo würde mich ein Mädchen gewiß intereſſiren, ſo hübſch, ſo talentvoll und ſo ſittſam!

Hofräthin. Der Vater bringt halbe Stunden hier am Fenſter zu.

Hofrath. Das iſt wahr!

Hofräthin. Er würde ſie mit großem Jubel als Schwiegertochter hier in's Haus einführen!

Hofrath (raſch). Das weiß Gott!

Hofräthin (heftig). Es iſt Thorheit, über ſolche Poſſen noch weiter zu reden.

Hofrath. Das Mädchen hat ein Paar Augen — die Augen mußt du geſehen haben —

Fritz. — Ich glaube — blaue.

Hofrath. Haſt du ſie einmal geſehen — ſo haſt du ſie auch oft geſehen. — Und einen ſo frommen Augenaufſchlag! — Haſt du den auch bemerkt? Sprich!

Fritz. Ich habe ja die Ausſicht nach dem Hofe.

Hofrath. Du kannſt ja hieher ziehen — ich mache dir Platz.

Hofräthin. Vorher würd' ich das Fenſter zumauern laſſen. — (Heftig.) Ich bitte, das Kapitel zu enden. Mich verdrießt der Spaß, und Fritz denkt Gottlob! nicht an dergleichen.

Fritz. Freilich nicht!

Hofrath (faßt ſeine Hand). Ganz und gar nicht?

Fritz. Wie meine Mutter ſagt, ſo iſt es — —

Hofrath. Deine Mutter? Aber du ſagſt das nicht! — (Freudig.) Rede nicht weiter — laß mir die Hoffnung, daß mein Prozeß noch nicht durch alle Inſtanzen verloren iſt — ich kann noch appelliren. — Gut, ich appellire an dich! — Liebes Sophiechen, laß mir meine lieben Träumereien! Eine arme, hübſche Schwiegertochter, die allen Segen unſers Reichthums mit Fritz theilt. Wie ſie ſich lieben, wie ſie ſich in das Glück nicht finden kann — wie er in ihrer Freudetrunkenheit ſo ſelig iſt — wie du, von deinem Herzen überwältigt, das erſte ſauer-ſüße Geſicht machſt — hernach aber dein Herz walten läßt — wie ich dir mit Thränen der Liebe dafür danke! Wie du mir Morgens den Enkel entgegen trägſt — wie ich mit dem Jungen im Garten herumſpringe — wie du mir nachläufſt, Sophiechen, wie wir beide wieder zu Kindern werden, und als Kinder erſt ganz und gar wieder ſo überirdiſch glücklich werden, wie wir es als Verliebte waren. — Fritz, bringe mir die Tochter in die Arme, ſo muß ich weinen, lachen — Verſe machen, die Armen ſpeiſen, dich wieder lieben und preiſen, und — und — in der Stubenluft iſt kein Bleiben mehr für mich! — (Er eilt davon.) Hinaus, weg, fort, auf und ab in den Garten! —

Hofräthin (ſetzt ſich). Das iſt mir unerklärbar!

Fritz. Ich bin eben ſo überraſcht, wie Sie!

Hofrath (kommt zurück und tritt gerade auf Fritz zu). Denn das begreifſt du doch auch, daß ein Mädchen, mit der Erziehung unſerer erſten Häuſer, mich mit allen meinen — nun ja — nennt es Herzensſchwächen — nicht faſſen, wohl ein bischen zum Beſten haben würde! He? — Sie da — deine Mutter — die weiß das auch recht gut. Aber — es hält ſchwer, bis wir von der oberſten Etage herunter kommen — Nun — komm bald herunter, lieb Sophiechen — hörſt du? Bitte, bitte! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Hofräthin. Wenn du mich lieb haſt — ſo vergiß alles, was dein Vater geſprochen hat. Vergiß es ganz und gar.

Fritz. Liebe Mutter, ich —

Hofräthin. Dieſen Augenblick! — Gib mir dein Wort darauf!

Fritz. Sie ſehen (er lächelt) mein Befremden.

Hofräthin (nach kurzer Pauſe). Nein — das ſeh' ich nicht!

Fritz. Wie? Sie meinen — Sie denken doch nicht etwa —

Hofräthin. Ich will nicht ſagen, was ich meine. — Gib mir dein Wort, daß von dieſer Sache keine Rede mehr ſein ſoll.

Fritz. Glauben Sie, daß die Rede davon iſt?

Hofräthin. Daß nie die Rede davon ſein ſoll — darauf gib dein Wort!

Fritz. Meines Vaters Benehmen fiel mir auf, aber Sie ſetzen mich noch mehr in Erſtaunen.

Hofräthin. Ja, eine Art von Erſtaunen werd' ich an dir gewahr. In der That! Noch mehr — ich glaube — — ſprich, geſchieht dies Alles in Verabredung mit deinem Vater?

Fritz (feſt). Nein!

Hofräthin. Gewiß nicht?

Fritz. Auf mein Wort — nein!

Hofräthin (erleichtert). Ich glaube dir. — Gut! — Das iſt etwas. — Fritz, betrüge mich nicht! Liebſt du die — — die — — ſo ſage es mir! Ich bin des Todes, wenn es iſt — aber ich will es wiſſen. Nein — ſag' es nicht — Ich hoffe, es iſt nicht — es kann nicht ſein. Nicht wahr? — Rede!

Fritz. Wie Sie ſagen — es kann nicht ſein.

Hofräthin (ſeufzt). Ganz recht! (Befehlend.) Es kann nicht ſein.

Fritz. Alſo — (Will gehen.)

Hofräthin. Bleibe da!

Fritz. Wie Sie befehlen.

Hofräthin. Bisher habe ich mich in dergleichen nicht miſchen wollen. Da aber einmal die Rede davon iſt, und — ich dich dabei ſehr zurückhaltend finde — ſo muß ich fragen: wen liebſt du? — Daß du Niemand lieben ſollteſt, glaube ich nicht. Es wäre mir unbegreiflich, wenn es ſo ſein ſollte. — (Sehr lebhaft.) Es wäre unverzeihlich! Darin hat dein Vater ganz Recht. Du liebſt alſo — wen liebſt du?

Fritz. Ich begreife es durchaus nicht, wie Sie dergleichen ſo auf einmal zur Sprache bringen?

Hofräthin. Ich fürchte, es kommt zu ſpät zur Sprache. Ich will wiſſen, woran wir mit dir ſind.

Fritz. Liebe Mutter. — Sie haben immer ſo liebreich für mich geſorgt.

Hofräthin. Das darf ich behaupten.

Fritz. Sie haben ſo manche Plane für mich gemacht —

Hofräthin. Durchdachte Plane.

Fritz. So weit ausſehende Abſichten für mich gehegt —

Hofräthin. Deine Talente berechten mich dazu.

Fritz. Daß ich — faſt gar nicht an meine Zukunft denken mochte, da Sie jeden Schritt mir beinahe vorgezeichnet hatten.

Hofräthin. Soll das ein Vorwurf ſein?

Fritz. Eine Bemerkung, die zur Sache gehört.

Hofräthin (nach einer Pauſe). Haſt du das Mädchen geſprochen?

Fritz. Demoiſelle Lingen?

Hofräthin (nachdem ſie ihn zuvor ſcharf angeſehen). Fritz, du liebſt ſie!

Fritz (ruhig). Ich habe ſie geſprochen.

Hofräthin. Wo?

Fritz. Im Konzert.

Hofräthin. Mehrmals? — Ich will's nicht wiſſen. Ich will nichts mehr wiſſen. Verlaß mich! — Sei ſo gut, laß mich jetzt allein!

Fritz. Iſt das Ihr Ernſt?

Hofräthin. Ja.

Fritz. Ich ſoll gehen?

Hofräthin. Ja.

Fritz. Ich gehorche. — Aber wenn ich einſt Ihnen etwas zu vertrauen haben könnte — dann werden Sie mir es nicht ſo ſchwer machen. Nicht wahr? liebe Mutter! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofräthin allein, in großer Bewegung.

Iſt es — iſt es nicht! — Wie verſchaffe ich mir Gewißheit? — Wär' es — und ich allein hätte nichts geſehen? Aber es darf nicht ſein — ich ſetze es durch — ſo gebe ich die Plane für ſein Glück nicht auf.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp. Herr Doktor Wels!

Hofräthin. Wir ſind Alle wohl — danken für die Güte. — Ich bin nicht da. Mein Mann iſt im Garten — oder ausgegangen. Ich weiß nicht. Genug, ich kann ihn nicht annehmen.

Philipp. Sehr wohl! (Geht ab.)

Hofräthin. Philipp!

Philipp (kehrt zurück).

Hofräthin. Ich will — — ich will ihn doch ſprechen. Ich laſſe bitten, ſich herauf zu bemühen.

Philipp (geht ab).

Hofräthin. Der Doktor weiß ja alles, was vorgeht; vielleicht weiß er auch — und — wüßte er nichts: ſo mag ſein ehrliches Herz mir Rath ertheilen.

Siebenter Auftritt.

Hofräthin. Doktor Wels.

Doktor (ſehr lebendig und froh). Guten Morgen, guten Morgen, ſchöne Frau! — Habe zwar heute keine bedenkliche Kranke — halte aber nicht gern ohne Noth. — Sie ſind wohl? — Servus! Ich fahre wieder.

Hofräthin. Verzeihen Sie — ich bin krank! —

Doktor. Krank? — Wollen abhelfen. (Faßt den Puls.) Geht im Galopp! — Das hat indeß nichts auf ſich. Auf dem Zifferblatte im Angeſichte ſeh' ich, wie viel Uhr es iſt. — Paſſable Aergerniß?

Hofräthin. Sorge! Sorge!

Doktor. Ueber einen nicht zu Dank gemachten Putz — Ueber zerbrochenes Geſchirr? — Ueber Stadtläſterungen? — Oder iſt ein großes Kapital verloren? — Hat der Herr Gemahl etwas peccirt? oder der Filius einen dummen Streich gemacht?

Hofräthin. Beide. Ich fürchte Beide!

Doktor (legt Hut und Stock ab; ſetzt ihr einen Stuhl und dann ſich). Das geht den Freund mehr an, als den Doktor? — Reden Sie!

Hofräthin. Mann und Sohn ſind gegen mich im Komplott! —

Doktor. Kann nicht ſein.

Hofräthin. Wie? auch Sie? —

Doktor. Sie ſind zwar herzensgut, aber Sie haben immer viel Cholera gehabt — doch das geht vorüber. Sie ſind eine verſtändige Dame — wir werden uns zurecht finden.

Hofräthin. Wo ſoll ich anfangen?

Doktor. Beim erſten Aerger.

Hofräthin. Mein Mann — es iſt zu arg!

Doktor. Der Böſewicht, der Treuloſe, der Verräther, der Sünder, der Argliſtige —!

Hofräthin. Scherzen Sie nicht!

Doktor. Wollte nur die Galle erſt wegſchaffen. Nun — was hat er denn nicht zu Danke gemacht, der gutmüthige, herzliche, ehrliche Freund?

Hofräthin. Ja, er iſt gut und herzlich; aber —

Doktor. Will nicht, wie Sie wollen? Nun, er muß auch einmal ſeinen Willen haben.

Hofräthin. Die Rede iſt —

Doktor. Von dem Sohne? — Hat er etwas angeſtellt? Hören Sie, ſo ſtill, wie er hier im Hauſe verkehrt, iſt er nicht überall.

Hofräthin. Das fürcht' ich.

Doktor. Hat neulich ein recht ſchmuckes Duellchen gehabt.

Hofräthin (ſteht auf). Mein Sohn?

Doktor (drückt ſie wieder auf ihren Sitz). Ein Aderläßchen oben — hier am Arme. Iſt excellent geheilt. Sein Gegner liegt noch krumm. — Nun, der Sohn —

Hofräthin. Ein Duell, mit —

Doktor. Gleichviel! Es hatte eine honnete Urſache, das weiß ich; und das junge Herrchen iſt ſchnell und wie der Teufel auf dem Platze geweſen. Eins, zwei, drei — hatte er's weg. — Eins, zwei — lag der Ehrabſchneider am Boden, rief: Ach Herr Je! verwunderte ſich, und wird ſobald kein unbeſcholtenes Mädchen wieder läſtern.

Hofräthin. Läſtern — welches Mädchen?

Doktor. Ein prächtiges Geſchöpf, weiß Gott! — Da drüben, die hübſche Lingen!

Hofräthin (ſteht auf). So? — Nun weiß ich genug.

Doktor. Was wiſſen Sie?

Hofräthin (traurig). Mein Mann hat alſo doch Recht, mein Sohn iſt verliebt. —

Doktor. Vier und zwanzig Jahre — Feuer und Leben — Geld die Fülle — keine Sorgen — muß ſich verlieben, gratulire!

Hofräthin (ſchlägt die Hände zuſammen). Verliebt in die Lingen!

Doktor. Davon weiß ich nichts, glaub's auch nicht.

Hofräthin. Und hat ſich um ihretwillen geſchlagen?

Doktor. Habe mich auf der Univerſität zweimal um ein paar Mädchen geſchlagen, mit denen ich weder vorher noch nachher ein Wort gewechſelt habe. Das macht mir noch heute ein Gaudium! — Nun — — was haben Vater und Sohn peccirt?

Hofräthin. Sie kennen die Eigenheit meines Mannes, wie er immer gern ſich in fremde Liebeshändel miſcht, und —

Doktor (lacht herzlich). Hahaha! Er iſt aller Liebenden Troſt und Rathgeber! Da hat er aber Recht, das erhält friſch und jung, und ſo geſunden Herzens braucht man den Doktor nicht.

Hofräthin. Da wünſcht er nun, daß ſein Sohn eine ernſte Liebe anknüpfen möge —

Doktor. Daß er ſich an dem Herzensverkehr ergetzen könne — begreiflich!

Hofräthin. Und macht gleich einen Plan zu einer ſolchen Liebe —

Doktor. Grundfalſch! Werde ihm den Text leſen. Muß nicht ſein.

Hofräthin. Nicht wahr? O, Sie ſind recht zur glücklichen Stunde gekommen!

Doktor. Der junge Menſch muß ſelbſt ſuchen, ſelbſt finden! Der Vater muß ſich darein nicht meliren! Gar nicht!

Hofräthin. Und da meint er dort gegenüber — die — — eben die Lingen!

Doktor. Schau! — Der alte Herr hat Geſchmack! Das Mädchen iſt hübſch, geſund, brav — nun, und der Sohn will nicht?

Hofräthin. Das weiß ich nicht. Er wich mit ſeiner Antwort aus — — es könnte am Ende möglich ſein! —

Doktor. Und wenn? — Gäſte gebeten, Ringe gewechſelt — proſiciat!

Hofräthin. Ein Mädchen ohne alles Vermögen? —

Doktor. Haben Sie doch welches!

Hofräthin. Geringen Standes —

Doktor. Darüber ſind wir weg!

Hofräthin. Die von Handarbeit lebt —

Doktor. Das iſt eine bare Ausſteuer! Denn wer ſagt uns, ob wir das nicht Alle noch thun müſſen?

Hofräthin. Nachdem Sie mir nun vollends erzählt haben, daß er für eine ſolche Perſon ſich duellirt hat — ſo —

Doktor. Für eine ſolche Perſon! Hm! Sie haben nun eben jetzt noch ſtarkes Fieber —

Hofräthin. Mit einem Worte: ſagen Sie mir, wiſſen Sie, daß mein Sohn das Mädchen liebt?

Doktor. Ich weiß nichts! Wirklich nichts. Aber wollen Sie es wiſſen?

Hofräthin. Mir liegt Alles daran.

Doktor. Fragen Sie Ihren Sohn ſelbſt!

Hofräthin (verlegen). Das kann ich nicht.

Doktor. Warum nicht?

Hofräthin. Er weiß, daß ich von jeher andere Abſichten für ihn hatte und — gewiß ſolche — die beſſer zum Glücke führten, als eine ſolche elende —

Doktor. Halt! — Das Elend laſſen Sie weg, da er ſich für das hübſche Elend herumgehauen hat.

Hofräthin. Ich habe ihm geſagt, daß er nie daran denken dürfe.

Doktor. Da waren Sie noch recht in der Fieberhitze — hätten mich rufen laſſen ſollen.

Hofräthin. Sie ſind nun hier. Wollten Sie —

Doktor. Was ſoll ich?

Hofräthin. Der vieljährige Freund wird mir einen Liebesdienſt nicht verſagen, durch ihn erfahre ich vielleicht von dem Mädchen —

Doktor. Iſt nichts! Von dem Sohne müſſen Sie's erfahren. Ihn ehrlich und gelaſſen in ſeine beiden Augen hineinfragen: »Willſt du das Mädchen heirathen?« — Dann wird er ſchon antworten.

Hofräthin. Und wenn er »ja!« ſagt?

Doktor. Dann laſſen Sie das Mädchen rufen — und ich liefere ihr den Strauß zur Trauung. Sie wiſſen, ich habe die herrlichſten Blumen in der ganzen Stadt.

Hofräthin (ernſt). Das kann ich nicht.

Doktor. Hm! Wo Grundſätze ſind — ſchießt Eigenſinn mit herauf. Paſſirt wohl! Schade um den zerſtörten Frieden in dieſem wackern Hauſe!

Hofräthin. Mein Mann hat ihn zerſtört.

Doktor. Oho! Geben Sie Acht, das glaubt Ihnen kein Menſch in der ganzen Stadt.

Hofräthin. Ich folge meiner Ueberzeugung.

Doktor. Das bilden Sie ſich nur ein!

Hofräthin. Ich habe Grundſätze — und werde ſie aufrecht zu halten wiſſen.

Doktor. Haha, laſſen Sie die nur fallen. Alle Verliebten, und deren ſind nicht Wenige in dieſer Stadt — Alle nehmen die Partie vom Vater, Sohn und den ſchönen Augen des Mädchens, gegen Sie!

Hofräthin. Gegen mich?

Doktor. Ja, gegen Sie; und wenn Sie dann mit Ihren Grundſätzen ſich zeigen — heißt es — die hat auch kein Mutterherz, der Hoffahrtsteufel plagt ſie. Ich ſage das nicht, aber ich muß Ihnen reinen Wein einſchenken. (Nimmt Hut und Stock.) Sonſt noch was zu befehlen?

Hofräthin. So bleiben Sie doch noch, Sie ſehen, in welcher Lage ich mich befinde!

Doktor. Hab' Ihnen, weiß Gott, mein beſtes Pulver verordnet — habe es Ihnen ſelbſt eingegeben — das muß nun wirken. Häufe nicht gern die Medikamente. — Iſt nicht gut, wenn ein Heilmittel die Wirkung des andern ſtört. (Geht.) Servus, ſchöne Frau!

Hofräthin (ſchellt). Der Doktor iſt mit allen Dreien im Bunde. Ich ſoll dahin gegängelt werden, wohin ſie mich haben wollen. Das geſchieht nimmermehr! Das erſte Geſtändniß muß mein Sohn mir ablegen — dann ſoll es meine Sorge ſein, ihn von einer Thorheit abzuhalten.

Achter Auftritt.

Hofräthin. Philipp.

Philipp. Was befehlen Sie? —

Hofräthin (tritt an's Fenſter, geht, ohne auf den Bedienten zu achten, vorwärts). Hübſch iſt ſie — das iſt nicht zu läugnen! Man kann auch nichts gegen ihr Betragen einwenden. — Aber —

Philipp (tritt mit Reſpekt einen Schritt näher und ſagt treuherzig). Nein — gewiß nicht!

Hofräthin (erſchrocken). Was will Er?

Philipp (zieht ſich betroffen zurück). Die Frau Hofräthin haben geſchellt —

Hofräthin (geht weiter vor). Von dem könnte ich mir Gewißheit verſchaffen — Sagt mir, Philipp — Ihr habt Euch immer treu und ehrlich gezeigt.

Philipp (tritt näher). Das ſollte ich meinen, ich diene Ihnen nun ſchon achtzehn Jahre, und —

Hofräthin. Habt Ihr nichts bemerkt —

Philipp (lächelt). Ei freilich, freilich! Ich werde ja —

Hofräthin (ernſt). Ihr wißt ja noch nicht, wovon die Rede iſt?

Philipp (tritt nahe zu ihr heran). Fragen Sie nur — fragen Sie mich nur — (Lächelt und nickt mit dem Kopf nach dem Fenſter hin.) Ich will Ihnen ſchon aus dem Traume helfen.

Hofräthin (ſchnell). Wißt Ihr nicht, ob mein — (geht von ihm) nein, auf dieſem Wege nicht! — (geht wieder zu ihm) ob — mein Mann noch zu Hauſe iſt?

Philipp. So? — Ja, Sie ſind im Garten.

Hofräthin. Ich wünſche ihn zu ſprechen.

Philipp. Sehr wohl! (Geht.)

Hofräthin. Aber gleich!

Philipp. Der Herr Doktor iſt bei ihm.

Hofräthin. Ich habe nicht gefragt, wer bei ihm iſt.

Philipp (im Gehen). Ich meinte nur —

Hofräthin. Ruft ihn nicht! Geht!

Philipp. Faſt hätt' ich vergeſſen — der Herr Hofrath ſchickt Ihnen da eine Roſe, und ich ſollte nur ſagen: — der Herr Sohn hätte ſie ihm herunter geſchickt.

Hofräthin (nimmt, betrachtet die Blume, und geht damit vor). Dem Vater die Roſe? — (Seufzt.) Die Dornen mir! (Setzt ſich mit Wehmuth.) Das verdiene ich doch nicht!

Philipp. Haben Sie ſonſt noch etwas zu befehlen?

Hofräthin. Iſt mein Sohn noch zu Hauſe?

Philipp. Ja.

Hofräthin. Er ſoll zu mir kommen.

Philipp (geht). Sehr wohl!

Hofräthin. Sie ſollen ſich nicht rühmen, daß ich nachgeben müßte. — Iſt es — ſo ſei's durch mich. — Aber — wenn ganz und gar nichts daran wäre — dann habe ich mich dem Gelächter ausgeſetzt — oder wohl gar — bei meinem Sohne eine Idee erweckt, die er noch nicht hatte. (Sie ſieht nach dem Fenſter.) Da iſt ſie — ich will ſie begrüßen! (Geht langſam nach dem Fenſter, öffnet es und grüßt mit Anſtand; dann kehrt ſie zurück.) Mich dünkt, ſie wird roth? (Sie ſieht nach dem Fenſter zu.) Sie iſt zurückgetreten — mein Gruß hat ſie in Verlegenheit geſetzt? — Es iſt klar! — (Man ſieht, daß ſie von einer Idee überraſcht wird.) Ich will mir Gewißheit verſchaffen. (Sie ſchellt ſehr raſch, eilt an den Tiſch, ſchreibt ſchnell einige Zeilen.)

Neunter Auftritt.

Hofräthin. Philipp.

Philipp. Der Herr Sohn werden gleich hier ſein.

Hofräthin (im Schreiben). Gut!

Philipp (geht).

Hofräthin (indem ſie das kleine Billet, ohne es zu ſiegeln, faltet). Ihr bleibt hier, bis mein Sohn kommt — verſteht Ihr?

Philipp. Ja, ich hab's verſtanden.

Hofräthin (macht die Aufſchrift). Dann geht Ihr ſchnell hinüber, tragt dies Billet zu Mamſell Lingen —

Philipp (kläglich). O! —

Hofräthin (ſteht auf). Was gibt's?

Philipp (erſchrocken). Zu der Mamſell da d'rüben — dies Billet —? Ach!

Hofräthin. Meine Empfehlung an ſie!

Philipp (freudig). Eine Empfehlung — von Ihnen — an das gute Kind eine Empfehlung! — Nun, ſcharmant — Gottlob!

Hofräthin. Was fällt Euch ein?

Philipp. Gar vieles! — Du lieber Gott — wenn ich nur reden dürfte, ſo —

Hofräthin. Kein Wort!

Philipp. So, ſo!

Hofräthin. Und wenn mein Sohn eintritt — ſo macht Euch etwas zu ſchaffen.

Philipp. Wo?

Hofräthin. Da d'rüben — den Rücken nach der Thür gewendet — Ihr ſollt ihn nicht anſehen. — Er kommt — thut, wie ich geſagt habe.

Philipp (wendet den Rücken nach der Seite und ſteht einfältig da).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz. Was befehlen Sie?

Hofräthin. Wir haben vorhin —

Philipp (der vor Freuden kaum ſtill zu ſtehen wußte, mit einem herzlichen Ausdruck). Darf ich nun hinüber —?

Hofräthin. Geht!

Philipp (läuft eilig hinaus).

Hofräthin (bei Seite). Bedarf es noch der Frage? (Zu Fritz.) Wir haben vorhin das Geſpräch ſo ſchnell abgebrochen — ich war ſo verſtimmt!

Fritz. Es hat mir recht leid gethan, liebe Mutter! Es war mir ſchmerzlich.

Hofräthin (holt tief Athem). Ich habe eine rechte Sehnſucht, dich zu ſehen, lieber Fritz! —

Fritz (küßt ihre Hand). Ich danke Ihnen.

Hofräthin. Daß wir vorhin ſo kurz von einander ſchieden — es war nicht ganz meine Schuld.

Fritz. Mir ſind Sie keine Rechtfertigung ſchuldig, liebe Mutter!

Hofräthin. Denn — den Fall angenommen, du liebteſt das Mädchen wirklich —

Fritz. Ich bitte, reden Sie nicht mehr davon!

Hofräthin. So bin ich gewiß, du würdeſt deiner Mutter dein Vertrauen nicht entzogen haben.

Fritz (verlegen). Sie laſſen meinen Gefühlen Gerechtigkeit widerfahren.

Hofräthin. Das allein würde mich mehr, als Alles ſchmerzen — wenn — wenn es — —

Fritz. Wenn —

Hofräthin. (Pauſe.) Zögerſt du noch, mir Rede zu ſtehen? — (Sehr lebhaft.) Erſpare mir die Worte! Fritz! Du fühlſt, was ich ſagen will.

Fritz. Wer volles Vertrauen verlangt, wird den Weg dazu ebnen — und gewiß nicht erſchweren.

Hofräthin (faßt ſeine Hand). Du weißt, daß ich dich liebe. —

Fritz (vollherzig). Ja, das weiß ich!

Hofräthin. Sieh — ich könnte aus Liebe für dich ſterben! — Ja — das könnte ich gern. — Aber, ich könnte mich auch entſchließen, großen Kummer zu tragen, ehe ich dich unglücklich ſähe.

Fritz. Glück und Unglück iſt mancher Deutung unterworfen.

Hofräthin. — Du haſt mehr Vertrauen zu deinem Vater, als zu mir!

Fritz. Ich liebe ſie Beide gleich innig und herzlich, das betheure ich!

Hofräthin. Und das glaube ich; — — aber ich wiederhole es: Du haſt mehr Vertrauen zu deinem Vater, als zu mir? — Antworte mir darauf!

Fritz. — Ich darf ſagen — ich habe ihm nichts vertraut, was ich Ihnen hätte vertrauen ſollen. Gewiß nicht!

Hofräthin. Gib mir die Hand darauf!

(Man hört von der Seite des offenen Fenſters her, Schiller's Gedicht „Sehnſucht," nach der Kompoſition des Kapellmeiſters B. A. Weber, begleitet von der Guitarre, ſingen.)

»Ach, aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin!«

Fritz (beim Anfang des Geſanges betroffen — zieht ſich von dem Fenſter etwas zurück).

Hofräthin (bei der zweiten Zeile). Nun du deines Vertrauens mich verſichert haſt — iſt mir ruhiger zu Sinne!

Fritz (verlegen). Das freut mich!

(Pauſe.)

Hofräthin (nach dem Schluſſe der Strophe). Wir ſind ſeit Kurzem mehr als ſonſt getrennt geweſen. (Geht bei Seite.)

Fritz (ſieht indeß nach dem Fenſter). Zufall!

Hofräthin. Dafür nehm' ich es auch. (Sie hat indeſſen ein Buch genommen.)

(Man hört die zweite Strophe.)

»Harmonien hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu;
Gold'ne Früchte ſeh' ich glühen
Winkend zwiſchen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
»Werden keines Winters Raub!«

Hofräthin. Die ſchöne Zeit, wo du mir manchmal vorlaſeſt! —

Fritz (geht von der Seite des Fenſters auf die entgegengeſetzte, wo die Mutter vorher das Buch nahm). Das Treiben der Geſchäfte — der Weltverkehr raubt ſo manchen guten, ſtillen Augenblick! (Er faßt unwillkürlich ein Buch und blättert darin.)

(Pauſe. — Der Geſang dauert fort.)

Hofräthin. In der That, eine Stimme, die an's Herz dringt!

Fritz. Schon wahr! (Im Buche blätternd.) Ich begreife nicht, wie ſie dazu kommt, am off'nen Fenſter zu ſingen!

Hofräthin (an der andern Seite ſitzend, in dem Buche blätternd, was ſie zuvor genommen). Eine Mädchenlaune!

Fritz (hinüberblickend, empfindlich). Das hat ſie doch noch nie gethan!

Hofräthin. So? Haſt du das bemerkt?

Fritz (in das Buch ſehend). So viel ich weiß —

(Hier beginnt die dritte Strophe.)

»Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenſchein,
Und die Luſt auf jenen Höhen,
O, wie labend muß ſie ſein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen brauſt,
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauſt!«

Hofräthin. Mache mir die Freude — gib mir einen der vergangenen unbefangenen Augenblicke wieder — komm — ſetze dich zu mir — lies mir vor! —

Fritz (ſteht auf). Jetzt —?

Hofräthin. Einige Verſe nur — komm!

Fritz (geht zu ihr). Wenn Sie es wünſchen —

Hofräthin. „Der Jüngling am Bache" von Schiller — da —! (Gibt ihm das Buch.) Setze dich zu mir! —

(Die vierte Strophe des Geſanges beginnt.)

»Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken,
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland!«

Fritz (ſetzt ſich zu ihr und lieſt, während ſie ſingt).

»An der Quelle ſaß der Knabe,
Blumen wand er ſich zum Kranz,
Und er ſah ſie fortgeriſſen,
Treiben an der Wellen Tanz.«

(Mit tiefem Gefühl.)

»Und ſo fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, raſtlos hin!
Und ſo bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze ſchnell verblüh'n!«

Hofräthin. Du laſeſt ſonſt deutlicher, herzlicher — du biſt nicht ruhig!

Fritz. Ich glaube, der Geſang ſtört mich — ich will das Fenſter zu machen. (Will aufſtehen.)

Hofräthin. Nicht doch! Der Geſang erhöhet das Gefühl. Aber das Licht fällt hier ungleich auf das Buch — Wir wollen dem Fenſter mehr zurücken. (Sie ſetzt ſich in die Gegend des Fenſters, doch nicht zu nahe.)

Fritz (folgt ihr dahin. Er lieſt die zweite Strophe).

»Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blütenzeit!
Alles freuet ſich und hoffet,
Wenn der Frühling ſich erneut,
Aber dieſe tauſend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Buſen
Mir den ſchweren Kummer nur!

(Der Geſang fährt fort und er lieſt weiter:)

Was ſoll mir die Freude frommen,
Die der ſchöne Lenz mir beut?
Eine nur iſt's, die ich ſuche,
Sie iſt nah und ewig weit
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild;
Ach ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungefüllt!

Komm herab, du ſchöne Holde,
Und verlaß dein ſtolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu ich dir in deinen Schooß!
Horch, der Hain erſchallt von Liedern,
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar!«

(Es muß ſo abgemeſſen werden, daß der Geſang früher endet als er, weshalb er das Buch faſt zitternd in den Händen hält, es etwas ſinken läßt, verſtohlen hinüber blickt, und ſo, in der Verwirrung, die vorige Zeile noch einmal lieſt.)

Hofräthin. Die Zeile haſt du ſchon geleſen.

Fritz (ſteht auf, legt das Buch auf den Stuhl, umarmt ſeine Mutter). Laſſen Sie mich, ich kann nicht mehr! (Geht.)

Hofräthin (hält ihn auf). Ich darf dich jetzt nicht laſſen.

Fritz. Fort — ich bin verrathen — fort! —

Hofräthin. Errathen mußte ich, was du deiner treueſten Freundin verborgen haſt. — Den Geſang — da drüben — habe ich erbeten! —

Fritz. Wollen Sie ihrer ſpotten?

Hofräthin. Ueberlaß dich jetzt mir — die Angelegenheit iſt ſehr ernſt, wie ich ſehe — allein mir überlaß dich!

Fritz. Mutter — ich kann das ehrliche Herz des Mädchens nicht täuſchen, ich würde eher —

Hofräthin. Nicht weiter. — Sieh — wir Beide haben uns länger gekannt — etwas mußt du mir nachgeben, wenn ich ſo viel nachgeben ſoll! —

Fritz (entzückt). Sie wären im Stande —? (Er umarmt ſie).

Hofräthin. Gönne mir die Freude — was auch dein Vater ſagen und wollen mag — gib nur die Antwort — alles, was deine künftige Verbindung anbeträfe, habeſt du der Mutter überlaſſen.

Fritz (ſieht ſie zärtlich an). Kann ich das? Soll ich das?

Hofräthin. Mein Sohn — ich habe allerdings andere Anſichten und Plane, auch kann ich nur allmälig dem entſagen, was meine Ueberzeugung für das Beſſere hält — Du ſollſt aber nie meinen Meinungen dein Herz aufopfern, ſobald du mit ihm im Klaren biſt.

Fritz. Ich gebe mich in Ihre Hände.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath (mit offenen Armen). Pſt — du — liebe Frau — ich bedanke mich!

Hofräthin (erſtaunt). Weshalb? Wofür?

Hofrath. Bedanke mich von ganzem Herzen. (Zeigt ein Fernglas.) — Sieh einmal — das iſt ein excellentes Fernglas!

Hofräthin. Was ſoll das jetzt? —

Hofrath (in großer Freude). Damit habe ich prächtige Dinge geſehen —

Hofräthin. Damit — ?

Hofrath. Freilich! (Ganz entzückt.) Ich war drüben bei der Lingen! —

{**Hofräthin.** Weshalb?
{**Fritz.** Sie waren drüben? (Er umarmt den Vater.)

Hofrath. Ei freilich! (Zu ſeiner Frau.) Kommt der dumme Lips von hier herunter, hat ein Billet an die Lingen in der Hand — das nahm ich ihm ab, trug's hinüber — (Mit ſteigendem Entzücken.) hörte dort den Geſang in der Nähe — ſah, wie das liebe Herz den Buſen hob — erblickte von dort die Confuſion, die hier war, die Umarmungen —

Hofräthin. Das konnteſt du bleiben laſſen!

Hofrath. Keine Eiferſucht — ich war nicht allein da! — Den Doktor ſchleppte ich mit hinüber — und während er noch dort iſt und ihr recht artige Dinge ſagt, denke ich — daß ich hier gerade zur rechten Zeit ankomme, mich bei dir zu bedanken, Sophiechen!

Hofräthin (gerührt). Das bleibt ewig wahr, nichts geſchieht zur gehörigen Zeit durch deine Voreiligkeit.

Hofrath. Das widerſpreche ich, du hältſt ja die Zügel in ſicherer Hand — wir ſind gern eingeſpannt, fahren zu — halten an — wie du es willſt. Nun — wie willſt du's gehalten wiſſen? He?

Fritz. Liebe Mutter —

Hofräthin (zu ihrem Manne; halblaut). Nun ſiehſt du's doch ein, daß ich erſt herausbringen mußte, was du nur vermutheteſt?

Hofrath. Im Examiniren geht nichts über eine Frau! Aber ich ſehe noch mehr ein — (Zu Fritz, mit großer Herzlichkeit.) Die Eitelkeitsdünſte hauſen nur im Kopfe und treiben heilloſen Spuck; aber das Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne in der Frauen Herzen iſt das Heiligthum, an welchem alle Haustugenden ſich hinaufranken — (Umarmt die Hofräthin.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Doktor Wels.

Doktor (wie außer Athem). Geſtritten — geplaudert, geweint, umarmt, geſegnet — aber die Hauptſache nicht berichtigt.

Hofrath. Die Heirathsſache?
Hofräthin. Was iſt vergeſſen?
Fritz. Mein theurer Freund!

Doktor. Wer iſt die Lingen? — He! — Aus der Kollegenſchaft iſt ſie. Ja — weiß Gott! Dokter war der ſelige Vater, kurirte eine Menge arme Teufel umſonſt — ſchleppte Medizin, alten Wein und Almoſen an's Strohlager

— ward von den Reichen ſchlecht honorirt — denn er wollte nicht den geſchmeidigen Charlatan machen, wollte nicht —

Fritz. So iſt es — ja! Davon werde ich Sie überzeugen, liebe Mutter!

Doktor. Lebt das hübſche Kind in dieſer leichtfertigen Stadt mit den ſchönen Augen unſträflich, hält die Narren in Reſpekt, arbeitet zur Lebensfriſtung, und Ihnen, Frau Hofräthin, iſt es vorbehalten, die vergeltende Nemeſis vorzuſtellen, die Alles in gehörige Ordnung bringt.

Hofräthin. Das will ich — (reicht ihrem Manne und Fritz die Hand) nach gehöriger Prüfung —

Hofrath. In deinem Auge glänzt eine Thräne — was willſt du länger prüfen? Handle auf der Stelle! Gleich!

Hofräthin. Wie? gleich! Ich ſollte —

Fritz (zu ſeiner Mutter). Ja — laſſen Sie uns gleich zu ihr hinüber gehen!

Hofräthin (unſchlüſſig). Zu ihr — jetzt ſchon — —?

Doktor. Freilich ein kaltes Bad! Thut aber nichts! Bruſt und Kopf muß zuerſt in's Waſſer, ſo iſt der kleine Schauer ſchnell überſtanden! Geben Sie mir den Arm Frau Hofräthin.

Hofräthin (reicht ihrem Manne die Hand). Es ſei darum! (Nachdem ſie Fritz den Arm gibt.) Deinen Arm, Fritz! — Ich gebe deine Führung auf. Führe du mich — aber vergiß nicht — dieſer Arm hat dich bis daher ſicher geleitet.

Doktor. Nur etwas langſam — Kinder! Ich habe ein innerliches Gaudium! Erſtlich, wegen des ſeligen Kollegen — dann wegen meiner Patienten. Die werden heute aus Redſeligkeit alle Nervenſchwächen vergeſſen. Einen Allarm gibt es durch die ganze Stadt — heute erkalten alle

Theemaſchinen, über der unerhörten Neuigkeit, und Sie (ſich zur Hofräthin wendend), Sie werden von allen jungen Herren für die edelſte und großherzigſte Frau erklärt! — Vorwärts, in dem Tempel des Aeskulap ſoll der wahre Kultus erſt angehen! (er treibt ſie weg.)

Hofrath. Pſt! — Sophiechen, noch auf ein Wort!

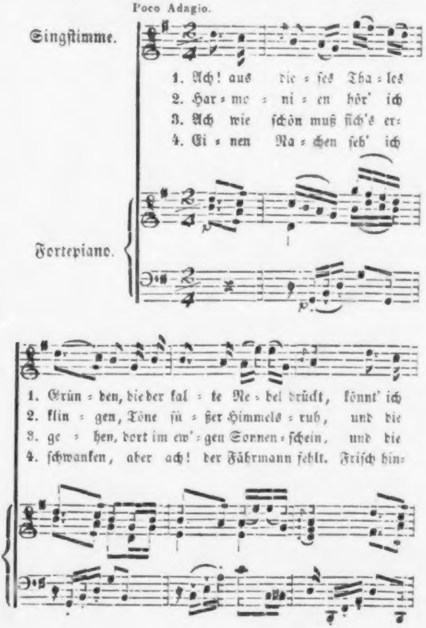
Hofräthin (geht zu ihm).

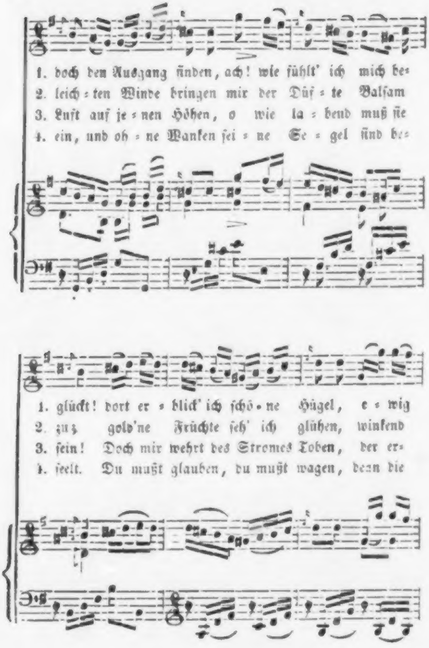
Hofrath. Herausgebracht haſt du die Sache — aber ich habe ſie doch zuerſt gemerkt! (Er führt ſie dem Sohne zu. — Sie gehen.)

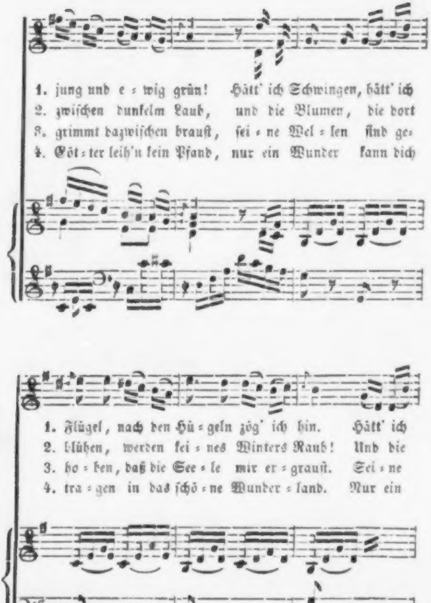
Doktor (der den Hofrath einen halben Schritt zurück führt). Pariren wir? — Das iſt nicht wahr! — Sie hat es zuerſt gemerkt, aber zuletzt geglaubt. Sobald die Frauen erſt glauben, wird auch flugs zugefahren — pro oder contra! — (Sie folgen Arm in Arm.)

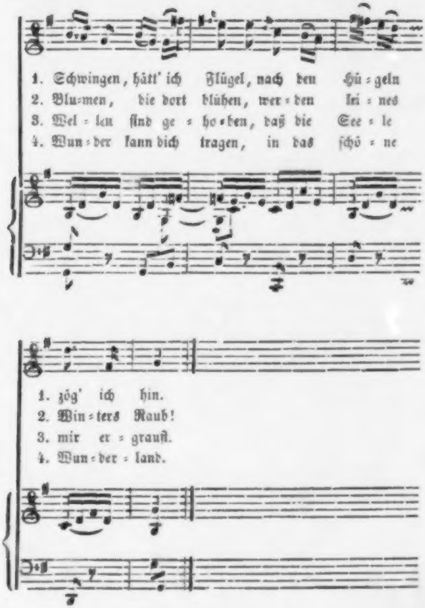
Sehnſucht,

von Schiller, komponirt von Bernhard Anſelm Weber.


Poco Adagio.
Singſtimme.
1. Ach! aus die - ſes Tha - les
2. Har - mo - ni - en hör' ich
3. Ach wie ſchön muß ſich's er-
4. Ei - nen Na - chen ſeh' ich
Fortepiano.
p.
1. Grün - den, die der kal - te Ne - bel drückt, könnt' ich
2. klin - gen, Töne ſü - ßer Himmels - ruh, und die
3. ge - hen, dort im ew' - gen Sonnen - ſchein, und die
4. ſchwanken, aber ach! der Fährmann fehlt. Friſch hin-


1. doch den Ausgang finden, ach! wie fühlt' ich mich be⸗
2. leich ⸗ ten Winde bringen mir der Düf ⸗ te Balſam
3. Luft auf je ⸗ nen Höhen, o wie la ⸗ bend muß ſie
4. ein, und oh ⸗ ne Wanken ſei ⸗ ne Se ⸗ gel ſind be⸗
1. glückt! dort er ⸗ blick' ich ſchö ⸗ ne Hügel, e ⸗ wig
2. zu ⸗ gold'ne Früchte ſeh' ich glühen, winkend
3. ſein! Doch mir wehrt des Stromes Toben, der er⸗
4. ſeelt. Du mußt glauben, du mußt wagen, denn die


1. jung und e = wig grün! Hätt' ich Schwingen, hätt' ich
2. zwiſchen dunkelm Laub, und die Blumen, die dort
3. grimmt dazwiſchen brauſt, ſei = ne Wel = len ſind ge=
4. Göt = ter leih'n kein Pfand, nur ein Wunder kann dich
1. Flügel, nach den Hü = geln zög' ich hin. Hätt' ich
2. blühen, werden kei = nes Winters Raub! Und die
3. ho = ben, daß die See = le mir er = grauſt. Sei = ne
4. tra = gen in das ſchö = ne Wunder = land. Nur ein


1. Schwingen, hätt' ich Flügel, nach den Hü-geln
2. Blu-men, die dort blühen, wer-den kei-nes
3. Wel-len ſind ge-ho-ben, daß die See-le
4. Wun-der kann dich tragen, in das ſchö-ne
1. zög' ich hin.
2. Win-ters Raub!
3. mir er-grauſt.
4. Wun-der-land.

Inhalt.

Seite
Frau von Sevigné 3
Der gutherzige Polterer 87
Der Hauſtirann 159
Die Einung 245
Liebe und Wille 299
Die Brautwahl 315

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Vierundzwanzigſter Band.

Wien, 1843.
Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Seiner Excellenz

dem

Königlich-Preußiſchen

Staatsminiſter

Freiherrn von Hardenberg

im reinen Gefühl der innigſten Verehrung

gewidmet

von

A. W. Iffland.

Ueber meine

theatraliſche Laufbahn.

Vorrede.

Es fehlt dieſen Schauſpielen die Kraft, welche die Unterſcheidung der Zeitgenoſſen erwirbt; es kann ihnen nicht an Wohlwollen fehlen, das ſagt mir mein Gefühl. Die nach mir leben, werden das mit Wohlwollen erkennen. Damit glaube ich die Herausgabe meiner Schauſpiele rechtfertigen zu können. Ich habe ſie verbeſſert, ſo gut ich es vermag.

Berlin, im Oktober 1798.

Iffland.

Einige Männer, deren Meinung mir ſchätzbar iſt, haben mich aufgefordert, bei Gelegenheit der Herausgabe meiner Schauſpiele über meine theatraliſche Laufbahn etwas zu ſagen. Dieſe Aufforderungen, das Vergnügen, welches ich empfinde, da ich im Niederſchreiben die Vergangenheit mir wieder näher bringe, beſonders die Ueberzeugung, daß ich auf dem Wege, den ich gewählt habe, mehr Ruhe und viel mehr inneren Frieden genieße als andere — das ſind die Veranlaſſungen zur Entſtehung und die Entſchuldigungen für die Bekanntmachung dieſer Fragmente.

In meinem fünften Jahre habe ich das erſte Schauſpiel geſehen, und es machte einen wunderſamen Eindruck auf mich. Er ſteht durchaus in Verbindung mit einer früheren Begebenheit aus dem dritten Jahre meines Lebens; dieſe iſt meine älteſte Rückerinnerung.

Im Kriege, oder bei der Friedensfeier 1763, kam der Herzog Ferdinand von Braunſchweig nach Hannover. Unter den Anſtalten zur Feier ſeines Empfanges war eine Beleuchtung der Stadt angeordnet und ein großer beleuchteter Triumphbogen. Ich entſinne mich wohl, wie den ganzen Tag über die Rede davon war, daß ich dieſer Herrlichkeit zuſehen ſollte. Meine Geſchwiſter erzählten mir vorher viel davon, und im ganzen Hauſe war eine fröhliche Erwartung, ein

Treiben und Drängen zu dieſer Feſtlichkeit. Ich fragte, jauchzte und hüpfte der Stunde entgegen. Endlich wurde ich wohl eingehüllt einer Magd auf den Arm gepackt, und nach dem Markte, wo der Hauptſchauplatz war, hingetragen.

Starr ſah ich nach der Feuermaſſe in die Ferne hin. Wie ich näher kam und einzelne Lampen unterſcheiden konnte, ſchrie ich vor Freuden, wollte vom Arme meiner Wärterin herab, und da ich ganz nahe gekommen war, das bunte Feuer ſah, überfiel mich ein überirdiſches Entzücken. Man hatte mich in ein rothes Mäntelchen gewickelt, auf deſſen Vorderſeite Schleifen von weißem Schmelz geſetzt waren. Ich erinnere mich ganz deutlich, daß ich an dem Glanze, den dieſe Schleifen durch die Lichtmaſſen von ſich warfen, an der rothen Farbe des Mantels, ein eigenes Vergnügen hatte. Ich erinnere mich, als wäre es eine Geſchichte von geſtern, der Menſchenmenge, der Pferde, der Kutſchen, des hohen Triumphbogens, von dem ich glaubte, er reiche an den Himmel hinauf — der glänzenden Kirchenfenſter und des Freudengeſchrei's, das die Volksmenge erhob. Ich hüpfte auf den Armen meiner Trägerin, und weinte und ſchrie laut und unaufhörlich, als mich dieſe deshalb weg und wieder in unſer finſteres Haus trug. Ich konnte und wollte nicht einſchlafen, ich dachte mir den anderen Tag und viele Wochen nachher immer das große glänzende bunte Bild aus jener Nacht. Ich bauete lange Zeit nachher aus Stühlen und Bänken die Ehrenpforte oft wieder auf; ich ſetzte Lichter daneben, hing den rothen Mantel mit

Schmelz wieder um, und war ſehr traurig, daß dieſes ſchöne Kleid bei meinen Lichtern zu Hauſe nicht ſo glänzend ausſah als jenen Abend.

Endlich mag das Bild ſich verloren haben; wenigſtens erinnere ich mich nichts von allem, was in dem Zeitraume mit mir vorgegangen iſt, bis ich das erſte Schauſpiel geſehen habe. Dieſes muß im Jahre 1765 geweſen ſein.

Wie ich hier wieder viele Lichter, viele Menſchen, einen großen Raum und bunte Farben auf dem Vorhange ſah, ſo ſtand auf einmal jenes entzückende Bild wieder vor mir. Die Muſik, das Hinaufrollen, das Verſchwinden des großen Vorhanges, dünkte mich eine Zauberei. Der große, freundliche, helle Raum hinter dem Vorhange war mir unerwartet. Als er von wohlgekleideten Menſchen betreten wurde, als dieſe ſprachen, lachten, als in dem hellen Raume eine Handlung vorging wie zu Hauſe, ſo war ich ganz außer mir vor Bewunderung und Freude. Ich küßte meinen Bruder, ich ſprach kein Wort, um von der himmliſchen Herrlichkeit nichts zu verlieren, die vor meinen Augen aufgegangen war.

Es war, glaube ich, »der Kranke in der Einbildung," der den Tag gegeben wurde. Ich wollte noch den Platz angeben, wo der alte Ackermann im Schlafrocke geſeſſen hat; ich ſehe noch den Liebhaber im grauen Kleide und grüner Weſte mit Golde. Ich erinnere mich, daß es mir häßlich vorkam, daß der Vater ſeine kleine Tochter in Gegenwart ſo vieler Menſchen ſchlagen wollte. Zum Schluß wurde das Ballet, die

»Judenhochzeit,“ gegeben. Das machte mir wenig Freude. Der große Topf, der darin zertreten wird, ärgerte mich. Es gefiel mir nicht, daß die Leute nicht ſprechen wollten, ſo wie ich nicht begreifen konnte, und es für ungezogen hielt, daß ſie in dem großen, ſchönen Zimmer beſtändig ſprangen und liefen.

Der große helle Raum, auf dem alles vorging, kam mir vor, wie unſere Viſitenſtube zu Hauſe; und wie dieſe unverletzlich war, wie darin weder ein Topf hätte zerſchlagen, noch wie die Juden hätten darin herumſpringen dürfen, ſo kam mir das auf dieſem hellen Platze äußerſt unſchicklich vor.

Das zierliche Benehmen der Perſonen, welche vorher im Schauſpiele geſprochen hatten, und daß ſie ſo einer hinter einander geſprochen hatten, dünkte mich ſo reizend, ſo vornehm, ſo ehrwürdig! Man erklärte mir, daß ſie das alles auswendig gelernt hätten. Nun ſtaunte ich ſie an, wie hohe, beſondere Weſen.

An jedem Fenſtervorhange probirte ich zu Hauſe das Hinaufrauſchen der Zauberdecke, und das Herabſenken, das den ſchönen hellen Raum und die Weſen, die ſo zart und fein darin gewandelt waren, mir wieder genommen hatte.

Immer ſprach ich von dieſem ſchönen hellen Bilde, und war recht betrübt, daß niemand ſo entzückt darüber war als ich. Als nun gar einige von den Menſchen, die das Bild darſtellten, verächtlich ſprachen, ſo gerieth ich in Zorn und Kummer. Ich ſuchte allein zu ſein, allein an das zu denken, wovon Niemand in meinem Entzücken mit mir reden wollte. Ich zog heimlich die Fenſtervorhänge auf und nieder, weil man mich auslachte, daß ich mit dieſem Spielwerke den Zauber wieder herſtellen wollte.

Bis jetzt hatte die Kunſt keinen Theil an meinen Empfindungen. Das helle Licht, worin alle Geſtalten erſchienen, hatte blos einen angenehmen Eindruck auf meine Sinne gemacht, der in Vereinigung mit jenem erſten Eindrucke war, der mich zuerſt empfinden ließ, daß ich lebe und bin.

Da ich fleißig in die Kirche geführt wurde, erinnerte man mich einſt, daß es beſſer wäre, dem nachzudenken, was ich dort ſähe und hörte, als mich an den Poſſen zu üben, die ich auf dem Ballhofe geſehen hätte.

Nun fiel es mir zum erſten Male ein, die Kirche mit dem Theater zu vergleichen, weil ich hoffte, da ich nicht mehr nach dem Ballhofe geſchickt wurde, die Empfindung, die ich vor dem großen Vorhange gehabt hatte, dort wieder zu erneuern.

Ich freute mich auf den nächſten Sonntag, und ging raſch und munter den Kirchweg hin.

Die große Orgel und der volle Geſang gaben mir an dieſem Tage ein Gefühl, das ich dabei noch nie empfunden hatte. Vorher war mir beides nur wie Lärm und Geſchrei vorgekommen. An dem Tage war es anders. Aber was es war und wie es war, das konnte ich mir nicht ſagen; doch ſchien es mir viel mehr zu ſein als die Muſik in der Komödie. Nun trat der Prediger auf die Kanzel. Ich ſtand auf, und wollte ihn mit denen vergleichen, die aufgetreten waren, als der Vorhang ſich hinauf geſchwungen hatte.

Aber eben das fehlte mir bei ſeiner Erſcheinung. Es ging kein Zauberwerk vor ſeinem Auftreten her. Er ſtand allein, er ſtand im Dunkeln, in einem engen Raume, bedeckt bis an die Bruſt und beſchattet von einer aufgethürmten finſtern Maſſe über ſeinem Haupte ſtand er da. Er ſprach nicht wie andere Menſchen. Er ſang in einem heulenden Jammertone, niemand antwortete ihm, und Menſchen waren eingeſchlafen.

Wie reizend ſtanden dagegen die zierlichen geſchmückten Lichtgeſtalten, welche ſprachen wie andere Menſchen, ſich antworteten und bewegten wie andere Menſchen, vor meiner Einbildungskraft da!

Die nächſte Nahrung für das Vergnügen, das mir ſo werth geworden war, empfing ich aus Hübner's bibliſchen Geſchichten. In jedem Kupfer ſah ich das liebliche Bild vom Ballhofe. Auf einigen macht ein zurückgeſchlagener Vorhang den Vordertheil des Bildes aus. Dieſe Geſchichten las ich um des Vorhanges und um der Bilder willen, die daran ſich reiheten, am liebſten.

Nun kam im Jahre 1767 die Seileriſche Geſellſchaft nach Hannover. Dieſer wurde das kleine Schloßtheater eingeräumt.

Im Stillen dachte ich mir dieſe als ganz außerordentliche Menſchen, weil ſie in der Wohnung des Königs hauſen durften.

Von ihren trefflichen Darſtellungen wurde viel und mit Wärme geſprochen. Meine Geſchwiſter hatten ſie geſehen, erzählten den Inhalt der Schauſpiele, und ſprachen davon mit Rührung, Verſtand und Ueberzeugung.

Mein älteſter Bruder las zu Zeiten Leßing's Dramaturgie, die eben damals heraus kam, in den Abendſtunden laut vor. Er verglich den Inhalt mit dem Geſehenen, und gab mit Geiſt, Wärme und Zartheit das deutlichſte Bild von Allem. Seine Schulfreunde — und das waren Leute von Kraft, beſtritten hie und da ſeine Meinung, die er mit Feuer und Eigenheit aufrecht hielt. Mit Empfindung, Geſchmack und jeder Weiblichkeit gab meine Schweſter oft den Ausſchlag.

Ich ſaß in einer Ecke, von niemand bemerkt, und hörte mit Innigkeit zu. Ich verſtand das Wenigſte, aber ich fühlte Vieles. Nie kam mir der Schlaf über dieſen Geſprächen, ſo lange ſie auch dauern mochten.

So bekam ich ein dunkles Vorgefühl von dieſer Kunſt, und auch wohl etwas mehr. Es muß etwas Seltenes ſein, ſagte ich mir, was kluge und gute Menſchen in eine ſolche Bewegung ſetzen kann.

Einſt kam mein ehrwürdiger Vater aus einer Vorſtellung der Miß Sara Sampſon nach Hauſe. Er war ganz erweicht von den Leiden der Sara, er ſprach viel von der Reue des Mellefont und von dem Grame des alten Vaters Sampſon. Es iſt lehrreich anzuſehen, ſprach er, wie die Tochter in das Unglück geräth, und Kinder können da einſehen, was ein armer Vater durch ihren Leichtſinn leidet. Ich will alle meine Kinder hinſchicken, wenn dieſes Schauſpiel wiederholt wird.

Dieſes geſchah bald darauf, und wir wurden hingeſchickt.

Ganz anders war meine Freude auf dieſen Tag, als vorher, wie ich nach dem Ballhofe geſchickt wurde.

Mein Vater hatte geſagt: die Sache ſei lehrreich, wir könnten dabei lernen. Ich hatte ihn von der Geſchichte gerührt geſehen. Auf dem Zettel ſtand: ein Trauerſpiel! Es war alſo von Würde, Trauer, Unterricht die Rede. Und alle dieſe Dinge waren auf dem Schloſſe des Königs zu ſehen! Die ganze Sache war alſo vornehm, feierlich, gebilligt von dem Könige und meinem Vater zu betrachten. Mein Vater ſelbſt gab mir den Komödienzettel, und erklärte mir die Perſonen. Er gab mir Lehren, wie ich mich im Schauſpielhauſe zu betragen hätte. Ich ſollte ſtill, ſittſam, ruhig ſein, nicht umhergaffen, die Augen nach dem richten, was auf dem Theater vorginge, wohl Acht haben, was dort für nützliche Dinge geſagt würden. Dieſes alles gelobte ich ernſtlich und aufrichtig.

Den Komödienzettel ſteckte ich mit aller Sorgfalt, wie einen Reiſepaß, zu mir. Das Einlaßbillet betrachtete ich mit ſüßer Freude, und ſchwärmte mir manche erhabene Urſache, weshalb das Siegel auf dieſem Billet einen Dolch und eine Larve vorſtellen mußte.

Ich wurde angezogen, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegte, wenn wir Fremde beſuchen durften. Alles das gab mir einen ſehr feierlichen Begriff von der Sache. Um vier Uhr ſollten wir hingehen; um drei Uhr hatte ich ſchon den Hut in der Hand. Endlich ſchlug es denn. Wir wallten durch zwei Schloßhöfe die breite Treppe hinan. Noch nie war ich in dieſem großen Gebäude geweſen. Die langen Gänge, die hohen Thüren, die Wachen, die gemalten Deckenſtücke über den Gängen, alles dünkte mich groß und erhaben. Der Eingang zum Theater war gedrängt mit Menſchen angefüllt. Verehrung, Freude, Wonne gab es mir, daß ſo viele Menſchen auch nach dem ſich ſehnten, was meine ganze Seele erfüllte. Angſt überfiel mich, daß die ganze Stadt ſich herdrängen und ich nichts ſehen würde. Die Thüren wurden geöffnet, die Menge drang ein, ich mit und bald ſaß ich in der vorderen Reihe einer Loge.

Das Haus wurde allmälich beleuchtet, und mein Begriff von der Würde der Sache ſehr vermehrt durch die Niedlichkeit der Einrichtung. Die vorderen Lampen auf der Bühne wurden angeſteckt, der Vorhang — der alle Sehnſucht meiner Seele noch verbarg, ward ſichtbar.

Wie freute ich mich über die glänzenden Farben, die da ſchimmerten, wie ward ich entzückt, als ich bei vollem Licht, umgeben von einer ſchwebenden Wolke, den Namen des Königs auf dieſem Vorhang erblickte, dem zur Seite eine ſchützende Gottheit erſchien!

Der Eindruck, den dieſer Name an dieſer Stelle auf mich nothwendig machen mußte, iſt nichts weniger als unbedeutend. Er bezeichnet in Hannover alles, was unmittelbar königliches Eigenthum iſt, oder unter beſonderem königlichen Schutze ſteht. Er macht die Ehre der königlichen Fahnen, die Autorität der Münzen, er bezeichnet die königlichen Prachtgebäude, und — ſonderbar, daß mir das eben damals beifallen mußte — er ſteht vor manchen Geſangbüchern.

Wie kann man, dachte ich mir, nicht mit Achtung von Leuten ſprechen, und mit Verehrung von ihrem Beruf, deren Werk, bis es die Leute ſehen ſollten, von dem königlichen Namen in des Königs Schloſſe verdeckt iſt?

Zugleich muß die Kunſt alt und ehrwürdig ſein, ſagte ich mir; denn der Name auf dieſem Vorhange iſt der Name Georgs des Zweiten, der lange todt iſt, ein ſehr ernſter Mann war, brav gefochten hat, und der es doch alſo nicht für unköniglich gehalten haben muß, hier Belehrung oder Freude zu empfangen.

Eine ſchwermüthige Muſik hatte mein Gefühl veredelt, als der Vorhang und die Wolke mit dem Namen ſchwand.

Viel heller, zierlicher, edler und überraſchender war für mich der Anblick dieſer Bühne, als der auf dem Ballhofe.

Miß Sara Sampſon!

Ich bin in Thränen zerfloſſen während dieſer Vorſtellung. Das Gute, das Edle wurde ſo warm und herzlich gegeben — die Tugend erſchien ſo ehrwürdig! Die Leiden der Menſchen kannte ich bis daher nur aus Hübner's bibliſchen Geſchichten, oder von armen Leuten, welche Almoſen empfingen: von einer ſolchen Leidensgeſchichte, von einer ſolchen Sprache hatte ich keinen Begriff. Eckhof als Mellefont, die Henſel als Sara, die Bäck als Marwood! Solch eine wahre, hinreißende Schilderung, dieſe Allmacht des Gefühls, welche jedes Gefühl erregte und führte wohin es wollte — das reizte, erhob und überwältigte meine Seele. Ich war ganz aufgelöſt — der Vorhang ſank herab — ich konnte nicht aufſtehen, ich weinte laut, wollte nicht von der Stelle, ſprach zu Hauſe davon mit fremden Zungen, und war niemand unangenehm, den mein Feuer umfaßte. Ich mußte meinem Vater alles erzählen, er erzählte mir ſelbſt davon, und ſeine edle Seele, ſein väterliches Herz, das ſo weich zu empfinden wußte, wurde noch einmal in den Augenblick der Vorſtellung ſelbſt verſetzt.

Von dieſem Augenblick an ward mir der Schauplatz eine Schule der Weisheit, der ſchönen Empfindungen.

Bald darauf wurde das Trauerſpiel »Rodogine« gegeben. Es war an dieſem Tage ein großes Familiengaſtmahl bei uns. Ich wendete mich an einen freundlichen alten Onkel, er möge für uns das Feſt dadurch vollenden, daß er mir die Erlaubniß zu verſchaffen ſuche, in das Schauſpiel gehen zu dürfen. Es wurde bewilligt.

Welch ein neues Feſt! Der große Säulenſaal mit einem grünen Teppich überdeckt. Die Geſtalten ſchwebten feierlich langſam darüber her, man ſah majeſtätiſche Bewegungen und hörte keinen Schritt. Zu den prächtigen, ſtolzen Reden wogten die Helmzierden auf und ab. Bei den Donnerworten, womit die Helden den Platz verließen, ſegelten die ſeidenen Gewänder weit in die Luft hinaus, und der kräftige Ton, wie ich noch nie einen vernommen hatte, erſchütterte meine Seele.

Die hohe Tragödie erfüllte mich mit ſchwärmeriſcher Ehrfurcht.

In Miß Sara hatte mich das Geräuſch des Beifalls beleidigt: in Rodogine erhob mich der donnernde Beifall auf die höchſte Stufe des Mitgefühls, des Stolzes, des Abſcheues, der Zärtlichkeit — des Edelmuths. Meine liebſten Freuden hätte ich hingegeben, um eine Rede der Kleopatra in dieſem Feuergeiſte ſagen zu können.

Man gab zum Schluſſe ein Ballet — der »Kapellmeiſter.“ Ich konnte nicht darüber lachen. Es kam einer in einem ſchwarzen Rocke mit Noten beſetzt. Die Gallerie lachte und klatſchte Zufriedenheit. Was mögen Antiochus denken und Kleopatra? — Warum ſchmettern ſie nicht dieſe ungeweihten Lacher mit einer ihrer Königsreden zu Boden? So fühlte ich und ſah gar nicht mehr hin nach den Taubenkrämern im Tempel.

Stolz und hehr kam ich nach Hauſe und erzählte von den Leiden des Demetrius und Antiochus. Mein Vater ließ mich eine Weile einhertraben, dann dauerte ihm die Staatsaktion zu lange. Er fragte nach meinem Fortgange in den Lektionen, ſprach ein paar ernſte Worte und meinte: — »Es ſei nun eine Weile her genug von der Komödie geſprochen. Nun müßte es an ernſte Dinge gehen.“ Er begleitete dieſe Rede mit einem

Blicke, der alle ähnliche Unterhaltungen für die Zukunft verbot.

Ich ward feuerroth, fühlte mich tief gekränkt und ſehr unglücklich.

Ich ſollte nicht mehr davon reden, was meine ganze Seele erfüllte! Ich ſollte an ernſte Dinge gehen! Es gab keine Dinge von höherem Ernſte für mich, als Antiochus und Kleopatra. Wie? von dieſen erhabenen, unglücklichen Fürſten, die ſich vor meinen Augen ſo hoch, ſo königlich und ſo vertraulich gezeigt hatten, ſollte ich nicht mehr reden?

Ich verſuchte es bei meinen Geſchwiſtern — Sie hörten eine Weile zu: aber ſehr natürlich hatten ſie es doch auch bald genug. Ich wandte mich an das Geſinde — das lachte mich aus; an meine Spielkameraden — die [illegible]n keinen Sinn dafür. Ganze Tage machte ich den Tambour, und trug in ihrem Spiel die papierne Fahne, damit ſie nur eine halbe Stunde mir zuſehen möchten, wenn ich als Kleopatra raſete und als Antiochus weinte. Sie fanden bald lange Weile dabei und ich verlor mein Auditorium.

Nun flog ich unter das Dach auf den Hochboden. Ein ſeidnes Tuch flatterte als der Mantel des Antiochus hinter mir her, eine alte Grenadiermütze war der königliche Helm, mit einem abgebrochenen Kinderdegen wüthete ich umher, und manchmal, ohne das übrige Koſtume zu ändern, vollendete ein Reifrock meiner Großmutter die Kleopatra.

Unter dieſem allen prangte meine eigenthümliche Kleidung, ein Huſarenhabit, an dem ſkeletähnlichen Körper, eine wohlgepuderte Zopfperücke bedeckte das ſtolze Haupt. Das hinderte mich nicht zu wüthen, und, von dem Jammer meiner eigenen Töne gerührt, oft laut zu weinen. Manchmal überfiel mich in dieſer ſehr tragiſchen Beſchäftigung der ſpäte Abend, das Zwielicht auf dem großen, weiten, alten Boden gab mir Furcht — ein langſames Erſtarren, und dann floh der ſtolze Antiochus in dem ganzen Heldenapparat, vereinigt mit dem der Kleopatra, mit Zetergeſchrei von dannen.

Ich trachtete nun darnach, alle möglichen Schauſpiele zu leſen. Die erhabnen, die wüthenden waren mir die willkommenſten.

Unter künſtlichſt erlangter Vergünſtigung ſah ich noch Romeo und Julie.

Nun war es ganz um meine Ruhe geſchehen. Wer meiner Schauſpielwuth mit einer Miene in den Weg trat, war Capellet Vater, ein Tirann. Wer Geduld mit mir hatte — war mir die Mutter Capellet.

Von meiner Liebe für das Schauſpiel konnte ich mit niemand reden. Jedermann vermied es aus Grundſatz, oder weil es nicht amuſant für ihn war. Niemanden konnte ich vorleſen — niemand konnte mich bewundern, was ich doch zu verdienen glaubte. Das Komödienleſen wurde mir endlich auch erſchwert, weil man einſah, wie ſehr es mich von jeder andern nöthigen Beſchäftigung abzog.

Ich verfiel bald auf ein anderes Mittel, dieſe hinreißende Neigung zu befriedigen.

Mein Vater las, oder ließ oft Abends Predigten leſen, von denen er wahre Nahrung für ſeine wohlwollende Seele empfing. Ich drängte mich unter dem frömmſten Anſcheine zu dieſer Lektüre, die der vortreffliche Mann mir nur ſelten zumuthete.

Mit Hunger nach der Stunde, mich vernehmen zu laſſen, ging ich Abends mit Johann Jakob, oder Eberhard Rambach einher.

Süß und ſanft las ich den erſten Theil dieſer Predigten, mit erhobener Stimme den zweiten Theil, und im Donnertone die Ermahnungen an die Unbußfertigen in der Application vor.

Das freute die guten Eltern. Sie wußten nichts davon, daß ich dabei nur an Romeo, an Capellet und Antiochus denken könnte.

Da ich nicht in die Komödie gehen konnte, ſo ging ich traurig über den Schloßhof, und ſah die Lichter flimmern in Vorhofe zum Allerheiligſten. Die Komödienzettel las ich wie Bücher der Weisheit, und der Zettelträger ſogar ſchien mir wenigſtens ein ſehr angenehmer Mann zu ſein.

Indeß war das Schauſpiel eine Zeit lang abweſend. Ein ſehr gutmüthiger Lehrer ließ es ſich angelegen ſein, mir die Erlernung nützlicher Dinge angenehm und Ehre bringend zu machen. Ich war damals ſehr fleißig.

Die Geſchichte war mir beſonders werth, und die Charaktere, welche ſie aufſtellt, zogen mich ſo ſehr und lebhaft in ihr Intereſſe, als das Schauſpiel. Freilich dachte ich mir zu den Helden und Heldinnen, welche ſie ſchildert, immer nur Eckhof und die Henſel. Aber beide Theile konnten nicht dabei verlieren.

Man ließ mich um dieſe Zeit auch den Grandiſon leſen, und den Dechant von Killerine.

Die ehrwürdigen Perſonen im Grandiſon und ſo manche treffliche Menſchen in meiner Familie haten eine genaue Aehnlichkeit. Die Menſchen in dem Romane machten mir meine Verwandten lieber, und ſo vieles Gute, was ich an meinen Verwandten ſah, gab mir Glauben an die Menſchen im Romane.

O wahrlich! ich habe noch nichts Edles und Gutes geleſen und gehört, was ich nicht an meinen Verwandten erlebt hätte. Die Stimmung für das Schauſpiel iſt wohl geblieben; aber ſie war um jene Zeit viel ſanfter.

Ein geiſtlicher Redner machte um dieſelbe Zeit beſondern Eindruck auf mich. Es war der verewigte Schlegel.

Früher als er die Menge hingeriſſen hat, riß er mich zur herzlichſten Rührung hin. Der Ton der Ueberzeugung, der väterlichſten Liebe athmete aus ſeinen herzlichen Reden. Oft wurde er ſelbſt ſo ergriffen, daß er inne halten mußte. Sein Wandel ging mit ſeiner Lehre gleichen Schritt. Jedermann liebte ihn, und wenn es aus dieſem Munde an mich ergangen wäre, — »Du mußt kein Schauſpiel mehr ſehen,« ſo würde ich mich darein ergeben haben.

Schlegel machte mir das Lehramt ehrwürdig. Ich ſah deutlich ein, daß auf dieſer Stelle, im öffentlichen Vortrage mehr geſchehen könne, als bis daher Sitte war. Ich ſah, daß ſein Dialekt und ſeine Konſtitution, ſo wie die weiſe Schonung der alten Gewohnheiten, ihn daran verhinderten.

In meiner Eitelkeit hielt ich mich berufen, das alles zu erreichen, und von da an nahm ich mir feſt vor, es ſchien mir auch ſüß und Ehre bringend, Prediger zu ſein.

Nun las ich, ſchrieb und hielt Predigten.

Sehr leicht fand ſich zu dieſem heilſamen Zwecke ein Auditorium von Hausgenoſſen, das mir, der ich, über eine Stuhllehne herab, hohe, fromme Dinge ſprach, mit Erbauung zuhörte.

Einige alte Baſen und Tanten wurden einſt eingeladen, und wie jetzt die lieben Kinder den Anweſenden eine Sonate von Pleyel und Haydn vorſpielen müſſen, ſo wurde ich citirt, vor dieſen Gäſten eine Stelle aus dem Chriſt in der Einſamkeit vorzuleſen.

Voll des Glaubens an mich und meinen Beruf, las ich mit Feuer, mit Pracht und zuletzt mit wüthender Emphaſe.

Die redlichen alten Verwandtinnen ergoſſen ſich in frommen Zähren, und verkündeten der Kirche ein neues Licht in dem Knaben. Nur mein Vater ſchwieg und war ſehr ernſt. Als wir allein waren, ſagte mir der edle Mann: »Mein

Sohn, der Prunk, mit dem du geleſen haſt, kann mich nicht erfreuen. Er kommt aus einem kindiſchen Gemüth, und verräth eine unbeſcheidene Eitelkeit." Ich fühlte, daß er Recht hatte, fand mich ſehr gedemüthigt — aber ich predigte eine Weile noch mit großem Uebermuth, von der Stuhllehne herab, jedem, der es hören wollte.

Eine geraume Zeit ging mein Leben ſo hin, ohne daß etwas darin vorgefallen wäre, was außer dem gewöhnlichen Geleiſe geweſen wäre. Ich hatte die Arbeiten lieb gewonnen, womit man in dieſem Alter beſchäftigt zu werden pflegt, und ich that ſie mit Anſtrengung.

Da ich Privatunterricht empfing, ſo hatte ich faſt gar keinen Freund meines Alters.

Die Spazirgänge, die mir verſtattet wurden, machte ich allein in der Geſellſchaft meines zweiten Bruders. Wir hatten beide kein Verlangen danach, zu wandeln, wo die Menge ſich umher trieb. Man ſah uns zu Hauſe, ich weiß nicht weshalb, am liebſten vor das Steinthor gehen. Der Windmühlenberg war in jener Gegend die angenehmſte Lage. An ſeinem Fuße lagerten wir uns und träumten von unſerer Zukunft. Eine ländliche Pachtung war ſein Lieblingswunſch, und aus treuer Liebe für ihn wünſchte ich mir eine Landpfarre in der Gegend, wo er eine Pachtung haben würde. Ich entſagte gern der Ehre eines Chormantels, wie ihn die Stadtprediger tragen, und dem Beifall einer kultivirten Gemeinde, um bei ihm ſein zu können.

Unſere Träumereien gingen ſo in's Einzelne, daß wir die Lage unſerer künftigen Felder, Wieſen und unſeres Gartens ganz deutlich uns vorſtellten. Wir lebten ſchon voraus in der ſeligſten Wirklichkeit. In der Wärme ſolcher Geſpräche beſtiegen wir den Windmühlenberg, ſahen hinaus über die Gegend, und überließen uns den Ahnungen, wohinaus wohl unſer künftiger Wohnplatz liegen möchte! Mit Thränen der innigſten Bruderliebe haben wir oft uns auf dieſer Stätte umarmt, und ſind dann voll Muth, mit Innigkeit der Stadt zugewandert.

Da wir im Winter nicht dahinaus wandern konnten, ſo realiſirten wir auf dem Boden unter dem Dache, wo ich ſonſt tragiſche Rollen wüthete, die Pachtung meines Bruders. Sandkaſten bildeten Blumenbeete, Hühner und Tauben wandelten umher. Aus einem Holzhaufen ſchuf ich meine Predigerswohnung daneben. Halbe Tage haben wir beide allein in dieſer idealiſchen Welt, ſehr — ach! — ſehr glücklich verlebt.

Die Sachen konnten gar nicht anders kommen. Unſer Wunſch ſchien ſo mäßig, es war eine ſo gewöhnliche Glückſeligkeit; warum hätte ſie nicht in Erfüllung gehen ſollen? Wir freuten uns jedes zurückgelegten Tages, denn er führte näher zum Ziele.

Ach! keiner von uns beiden hat jenes Ziel erreicht!

Wir leben getrennt, weit von einander. Alles iſt anders gekommen, als wir es ſo lieblich geträumt haben; nur die

Empfindungen, die wir damals einer für den Andern hatten, ſind noch heut dieſelben, und werden ſo bleiben immerdar.

Ein Zufall, der eben in jener Zeit eintrat, hat meiner ganzen Laufbahn eine andere Richtung gegeben.

Mein ſanfter guter Lehrer ſtarb; ich wurde aus einer Hand in die andere gegeben, und keine wußte mich zu führen. Jeder machte mir die Arbeiten verhaßt, die jener mir lieb zu machen gewußt hatte. Ich blieb ſtehen, wo mich mein Lehrer gelaſſen hatte, that meine Dinge mit Unluſt, endlich mit Trägheit, und ſuchte es mir durch Poſſen jeder Art zu verbergen, wie ſehr ich uneins mit mir ſelbſt war.

Aus Verlegenheit ſchickte man mich auf die öffentliche Schule. Ich wurde in die zweite Klaſſe eingeführt, da ich kaum taugte in der dritten zu ſein.

Meine Kenntniß der Geſchichte, mein Gefühl für die Charaktere der Geſchichte war umfaſſender, richtiger, wahrer, als ſie dort einer neben mir hatte.

Im reinen Gefühl für ſchöne Künſte übertraf ich vielleicht ſogar meine Lehrer.

Deshalb hatte ich eine erhöhte Meinung von mir, die ich auf keine Weiſe hätte haben ſollen, und konnte die Blößen gar nicht ertragen, die ich wegen jedes Mangels an gründlicher Wiſſenſchaft ſo oft geben mußte.

Den Lehrern in dieſer Klaſſe ward ich eben wegen dieſes Mangels bald gleichgiltig, und, da ich gar nicht in Betracht kam, meinen Mitſchülern ein Gegenſtand des Spottes. Unvermögend mir ſelbſt aus dieſer Lage zu helfen, zu lebhaft, um einen ernſten Entſchluß zu faſſen, verfiel ich darauf, durch Witz und Neckereien mich an allen denen zu rächen, die gar nichts in mir erkennen wollten.

Unglücklicherweiſe wurde dieſe Art mich zu nehmen, von meinen Kameraden gelobt, ich ging alſo immer weiter darin. Meine Brüder waren abweſend, meine Schweſter konnte den Zuſtand meiner Unwiſſenheit nicht überſehen, da ich Liebe genug für ſie hatte, in den Augenblicken ihrer Unruhe, und wenn ſie mein Ehrgefühl reizte, durch eine zuſammen geraffte Oberfläche ſie zu täuſchen, oder durch eine periodiſche Anſtrengung gute Zeugniſſe meiner Lehrer, oder doch ihrer Hoffnungen, daß es gewiß anders werden würde, herbei zu ſchaffen.

Der Umgang einiger lebhaften jungen Leute meines Alters, in derſelben Lage wie ich, ſetzte eine ziemliche Verwilderung in mir an.

Ein Buch, das um dieſe Zeit mir in die Hande fiel, führte mich viel weiter, als ich je gehen wollte und ſelbſt wußte.

Der Roman Peregrin Pickle paßte von ſo mancher Seite auf meine beſondere Lage, daß ich ihn mit Eifer verſchlang. Ich that alles, um ihm ähnlich zu werden, um ihn zu übertreffen.

Schaarenweiſe überzogen wir Stadt und Land, um Kreuzzüge in Peregrin's Geiſte zu beginnen. Sie gelangen uns nur zu ſehr; und da meine Kameraden, mit Recht oder ohne Recht, bei jedem luſtigen Streiche, bei jeder Verkehrtheit mich für den Urheber und Anführer ausgaben, ſo fiel der ganze Unwillen auf mich allein.

Zu welchem Unſinn kann nicht die Sucht, Aufſehen zu erregen, verleiten! zu welchen Widerſprüchen mit dem beſſeren Gefühl, das ich betäubte, aber nie verloren hatte!

Das Schauſpiel war lange abweſend geweſen, und wurde im großen Opernhauſe eröffnet.

Ich ſah Richard den Dritten, von Weiße.

Das große feierliche Haus machte einen gewaltigen Eindruck auf mich.

Was für eine Sache muß es ſein, dachte ich mir, um derentwillen man einen ſolchen Palaſt erbauet!

Auf dem alten Vorhange ſtand auf einer Seite des Muſenberges ein Palmbaum, an welchem eine Gruppe von Waffengeräth aufgehangen war, mit der Unterſchrift — **»Hinc gloria et securitas.”**

Auf der andern Seite war eben ſo, unter einer Gruppe von muſikaliſchen Inſtrumenten, Larven nebſt andern Attributen des Schauſpiels die Inſchrift zu leſen:

»Curarum dulce levamen.”

Dulce levamen!

Das las ich und las es wieder, das dachte ich, das empfand ich. Eine Laſt war von mir genommen, indem ich ſo an mich und dieſe Inſchrift dachte. Eine höhere Hand hatte mich an dieſen Wegweiſer hingeführt. Den Abend, in dem Augenblicke, entſchied das Schickſal meine Laufbahn.

Von Richard dem Dritten genoß ich wenig. Einige große Augenblicke ergriffen mich und zündeten die erloſchene Flamme für die Kunſt wieder allmächtig in mir an. Das übrige des Schauſpiels ging an mir vorüber. Ich war mit mir und meiner Zukunft beſchäftigt. Warum heuchelſt du der Märkiſchen Grammatik, da du für Richard alles empfindeſt? Wenn du einſt Richard ſein kannſt, warum ſollſt du es nicht ſein wollen? — Dann aber fielen die Wünſche der Meinigen, die Vorurtheile der Stadt Hannover, und die gänzliche Unwiſſenheit, wie das alles zu vereinigen ſein möchte, mir ſchwer auf das Herz. Ich brütete darüber bis zu Ende des Schauſpieles.

Mit einiger Empfindung ſah ich auf den Vorhang hin, als er zuletzt herab gefallen war. — Curarum dulce levamen! las ich abermals, riß mich mit Gewalt los, und rannte voll Muth und Hoffnung nach Hauſe.

Von nun an — es iſt mir jetzt ſehr leid — wandte ich mich entſchieden von allem ab, was zur lateiniſchen Grammatik gehört. Ich las und ſah die Schauſpiele mit Unterſcheidung, mit Studium. Ich that mit der zarteſten Sorgfalt alles für die Schauſpielkunſt, was ich für die übrigen Wiſſenſchaften hätte thun ſollen. Ich war überzeugt, daß ich endlich für meine Beſtimmung arbeitete.

Es iſt begreiflich, daß ich das alles ſehr heimlich thun mußte, daß dadurch Heimlichkeit und Widerſpruch, alſo Bitterkeit, in mein Leben, und Mißvergnügen in das Leben der Meinigen kommen mußte.

Je mehr ich um dieſe Kunſt dulden mußte, je theurer ward ſie mir. Für die Kunſt war ich etwas; für die Wiſſenſchaft war ich nichts.

Manchmal wohl habe ich mir Mühe gegeben, nach den Wünſchen der Meinigen anders und gegen meine Wünſche zu denken. Manchmal bin ich an den Windmühlenberg gegangen, und habe die alten Träume dort zurück gerufen. Vergebens! Weinen konnte ich, daß ſie vorüber waren, weinen über den geliebten abweſenden Bruder, und daß ich nun nicht mit ihm leben würde. Trauern mußte ich, daß ich nicht mehr in ſüßer Sicherheit hier ſtehen konnte wie vordem. Schwermüthig wallte ich den Berg hinan; aber es waren nicht mehr die Dorfpfarrthürme in der Nähe, wo ich ſonſt meine Heimath wünſchte, was mich hinauf lockte. Ueber dieſe und das ferne blaue Gebirge hinweg rief mein künftiges Schickſal aus weiter Ferne. Wohin? wohin? ſprach ich laut, wandte mich nach allen Gegenden, und weinte bitterlich. Wohin? ſagte ich dann leiſer, und konnte vor Thränen den Pfad hinab kaum finden.

Laut ſchluchzend rang ich mit der Gegenwart und Zukunft, mit meinen Wünſchen und dem Verlangen der Meinigen, mit der allmächtigen Stimme in mir und dem Vorurtheile.

Mir unbewußt ging ich nach Hauſe, fort und fort bis an den Neuſtädter Kirchhof.

Ich ſtutzte — blieb ſtehen, und überſah das ſtille Todtengefilde.

Wie mancher — ach wie manche ſchläft hier, deren Buſen einſt ſo gewaltig von innerm Kampfe gehoben ward, als der deine jetzt! Wir ſteigen herauf aus Erde, drehen uns im Zirkel herum um unſer Grab, fallen hinein, der Wind fährt über die Staubblume her, und wer ſtellt ſich hin an den Raſen über unſerm Haupte, und weiß es uns Dank, daß wir die ſtürmende Sehnſucht niederkämpfen konnten, die ja wohl das beſſere in uns iſt?

Ich ging zu den Grabſteinen meiner mütterlichen Verwandten, und ſetzte neben ihrem Staube meine Betrachtungen nicht fort; aber ich ließ meinen Thränen freien Lauf.

Hier werden auch ſie ruhen, die mir das Leben gaben! Sollen ſie um meinetwillen früher hier ruhen?

Die Grasblumen wankten wehmüthig langſam hin und her am Grabſteine meines Großvaters. — Ich erſchrack — fuhr zuſammen, wandte mich ſchnell ab, und eilte der Stadt zu.

Hoffnung, daß ſich das einſt alles auf gute Weiſe, ohne Jemandes Kränkung noch fügen würde, belebte mich, und ermunterte mich, meine Wünſche nicht aufzugeben, meinen Fleiß für die Kunſt fortzuſetzen.

Indem ich für meine Beſtimmung alles that, that ich wenig oder nichts für die Beſtimmung, von der man wünſchte, daß ich ſie wählen möchte.

Aengſtlichkeit verſchloß mein Geheimniß in mir, daß es auch Niemand ahnen konnte.

Um ſo widerwärtiger, ja, ich fühle es, um ſo verächtlicher mußte ich allen ſein, die, nicht unterrichtet von den Stürmen in mir, mich für träge, böſen Willens, und aus manchem verkehrten Streiche des höchſten Mißmuthes, für bös halten mußten.

Nur Eine Seele hat zu keiner Zeit den Glauben an mich verloren.

Meine einzigen Vertrauten waren die Todten.

Sei es nun, daß ich von jenem Tage an ohne mein Wiſſen mich gewöhnt hatte, meinen Kummer dorthin zu tragen, oder daß der Leidende ſich da wohl fühlt, wo alle Leiden vorüber ſind — aber wenn ich nirgends mehr ausdauern konnte, zog es mich dorthin, und manchmal, wenn ich die dunkle Pforte des Einganges betrachtete, dachte ich dann auf andere Weiſe — **curarum levamen.**

Auf den älteren Grabſteinen pflegt die Lebensgeſchichte derer, die darunter ruhen, umſtändlich erzählt zu werden. Wie der ehr- und achtbare, feſte, mannhafte — daher aus der Ferne gebürtig, nach vielen Widerwärtigkeiten in der Jugend, hier ſein Vaterland gefunden, in der ehr- und tugendſamen Jungfrau ſein Heil, und in der Nahrung, dem Dienſte ſein zeitliches Glück; wie er ſanft und ſelig dann in dem Herrn verſchieden ſei. Dergleichen las ich mit wahrer Erbauung.

Er konnte doch auch nicht gedeihen da, wo er gewachſen war. Auch ſeine Jugend war mühſelig. Auch er ſuchte für ſein Herz und ſeine Sehnſucht anderwärts ein Vaterland. Auch ihm folgten Thränen und Seufzer, und wohl manche mag er vergoſſen haben, ehe ſie ihn da hinabſenken konnten. Aber er iſt ja doch ehr- und achtbar und feſt und mannhaft, und iſt ſanft verſchieden.

Wie? ſollte es denn ſo ſchwarz und verkehrt ſein, was mein Herz zerreißt? und weshalb ſollte der Zwieſpalt ewig dauern, der mich ſo bangt und kümmert?

Geh' hin in ein Land, das ich dir zeigen werde — ſo lautete das Motto über dem Grabe eines Fremdlings aus Iſerlohn.

Das ſprach gewaltig zu mir. Ja, rief ich laut und ſtark — das Schickſal wird es mir zeigen, und ich werde hingehen!

Bei dieſen Wanderungen waren die Todtengräber endlich mit mir bekannt geworden. Ich war der frühe Vogel in ihrem Gebiet geworden, und verkleidete die wahre Urſache meines Daſeins in Neugierde nach ihrer Topographie.

Dieſe Menſchen ſind eine furchtbare Chronik. Sie richten ſtrenge und unerbittlich. Mit der menſchlichen Nichtigkeit ſo vertraut, wie kann menſchliche Herrlichkeit ihre Zunge bändigen?

Dem Reichen und dem Geachteten bewies der Todtengräber ſeine Verehrung damit, daß er ihn etliche Schuhe tiefer in den Boden verſcharrte.

Das kam mir ſo traurig vor. Je leichter die Hülle, je ſanfter war mir das Bild. Nein, ſagte der Mann mit dem Spaten, wen ich recht verehre, den ſoll mein Nachfolger nicht heraus finden; den grabe ich tief, bis ihn Gott ruft.

Indeß war das Schröder'ſche Theater nach Hannover gekommen, und Brockmann's glänzendes Talent, das Genie des großen Schröder's und ſeiner Stiefſchweſtern, fachten die Glut für die Schauſpielkunſt zur hellen Flamme an.

Ich war nicht mehr meiner mächtig. Das Studium der Kunſt forderte mich faſt täglich in ihren Tempel. Alle meine Verhältniſſe ſtrebten dem entgegen, ſo wie die ganze Sitte unſers Hauſes, das einfach und herzlich, aber nach alter Weiſe, in Gebräuchen und Zeitmaß nach einer unabänderlichen Ordnung lebte, die auf beſten Willen und Ueberzeugung von eines jeden Heil gegründet war. Jede Verletzung dieſer Weiſe mußte ich mit verhaßter Künſtlichkeit verſtecken, oder die Folgen waren für alle Theile gleich ſchmerzlich und bitter.

So entſtand für mich und die Meinen ein ſehr trauriges Leben.

Wie durfte ich ſagen, was in mir vorging? Wie konnte ich — man ſchrieb damals 1772 — Gewährung hoffen? Wem hätte ich es verargen können, wenn er meine Leidenſchaft für die Kunſt für Hang zur Zügelloſigkeit genommen hätte?

Auf der Schule war ich zu der Zeit in die erſte Klaſſe eingeführt.

Meine wenigen Schulwiſſenſchaften berechtigten mich durchaus nicht dazu; und da dieſe Schule damals, von dem würdigen Direktor Ballhorn geführt, beſonders dieſe Klaſſe, in der herrlichſten Blüte ſtand, da treffliche Köpfe die Aufmerkſamkeit des Lehrers forderten und verdienten — wie übel war ich dort hingewieſen, wie ſchlecht mußte ich mich ausnehmen, und was mußte ich bei dem Gefühl davon leiden! Gleichwohl kann die kein Vorwurf treffen, die mich dorthin geſchickt hatten.

Ein Jahr Fleiß hätte alles in's Geleiſe bringen müſſen, und ſie konnten vorausſetzen, daß das Mißgefühl über meine Vernachläſſigung, weit eher als alles andere, mich gerade an dieſer Stelle dazu hätte vermögen müſſen.

Was mir den Glauben an mich ſelbſt, den Muth für Thätigkeit raubte und rauben mußte, was — das Gefühl für die Kunſt ausgenommen — mich träge und dumpf hinleben ließ, die immerwährend quälende Angſt um die Tagesvorfälle in der Gegenwart und die Stürme für meinen Plan in die Zukunft — dieſe Noth, darin ich von einem Tage zum andern lebte, und nur durch einen luſtig-tollen Streich, zu Zeiten aus Verzweiflung, mir Luft machte — — das alles konnte Niemand wiſſen, und Niemand mich beurtheilen, noch leiten.

Die zärtliche Sorgfalt der Meinigen vermuthete die Urſache von allem, was in mir nicht war, wie es hätte ſein ſollen, in den Zerſtreuungen, darein meine Lebhaftigkeit mich verwickelt haben könnte. Mit vieler Güte wurde es veranſtaltet, und Herr Paſtor Richter zu Springe vermocht, mich zu ſich und meine Bildung zu übernehmen.

Jetzt, nachdem ich die zurückgelegte Bahn hinab ſehe, kann ich wiſſen, daß, wenn das etliche Jahre früher geſchehen wäre, meine Verwandten damit alles erreicht haben würden, was nun nicht mehr damit erreicht werden konnte.

Wen einmal der Genius einer Kunſt mit lebendigem Oden angeweht hat, der will ſchaffen, den Geſtalten ſeiner Phantaſie Leben geben. Lernen kann er nur was dahin führt; alles andere Wiſſen iſt ihm eine Erzählung von todten Dingen.

Indeß iſt jener Aufenthalt mir von großem Nutzen geweſen. Ich verdanke dem Herrn Paſtor Richter, ſeiner Nachſicht, Vollherzigkeit und ſeinem feinen Geſchmacke vieles, ſehr vieles von dem, was mir jetzt Freude und Freundſchaft erwirbt.

Die Trennung von Hannover war mir ſehr ſchmerzlich.

Am Abend vor meiner Abreiſe nahm ich noch Abſchied vom Opernhauſe. Das Scheiden von den Meinigen brach mir das Herz.

Ich wurde gütig empfangen, freundlich behandelt, und mein würdiger Lehrer that vieles, um mir frohe Laune zu ſchaffen und zu erhalten.

Nicht unbeträchtliche Züge wurden über Berg und Thal gemacht, und es wurde mir nicht verſagt, manchmal von einer Bergſpitze den Thurm von Hannover zu ſehen, neben dem alles wohnte, was auf der Welt mir werth und theuer war. — Nicht weit von dieſem Thurme ſtand ja auch mein Ziel — Curarum dulce levamen! In dieſen Bergen und Wäldern habe ich es doch nie aus den Augen gelaſſen. In dieſer Einſamkeit bildete ich meine Plane aus für die Zukunft.

Ganz vortrefflich, mit großer Zartheit und Kraft zugleich, las Herr Richter mit uns Cicero über die Pflichten. Mit viel Erfahrung, Geiſt und Laune beſprach er ſich mit mir über Montaignes Verſuche, die er mir zu leſen gegeben hatte.

Er gab mir die beſten Dichter, und verwendete viele Mühe, daß ich die Schönheiten verſtehen möchte, die ich fühlen konnte.

Ich bin ihm unendlich viel ſchuldig und werde es nie vergeſſen.

Durch ihn lernte ich feinere Sitten der Welt kennen, und bekam, wovon ich vorher faſt nichts wußte, Lebenserfahrung.

Der Schauſpielkunſt iſt dort nie erwähnt worden, nicht von ihm, nicht von mir: von ſeiner Seite wohl nur zufällig, von meiner ſehr überdacht.

Ich bekam auch nichts vom Theater zu hören, als den Tod von Charlotte Ackermann. Wie die öffentlichen Blätter bei dieſer Gelegenheit von ihr und der Schauſpielkunſt ſprachen — welche Nahrung — welche Beſtätigung meiner Gefühle und Entſchlüſſe gab mir das!

Die Verhältniſſe des Herrn Paſtor Richter verſtatteten ihm nicht, mich länger als bis 1775 bei ſich zu behalten. Ich kam nach Hannover und dort auf die Schule zurück. Ich that eine Zeit lang alles, was mir obliegen konnte, mit großer Sorgfalt, aber dennoch ungern, weil ich — jeden Schritt, den ich dort vorwärts that, für einen Schritt hielt, der von meiner Lieblingsleidenſchaft mich zurück führte.

Wenn ich mich jetzt recht unterſuche, ſo glaube ich, es war mir nicht zuwider, wenn durch Mangel an Wiſſenſchaft eine Unmöglichkeit entſchied, daß ich nicht auf die Akademie gehen könnte.

Anders begreife ich mein Betragen in jener Zeit jetzt nicht. Müßig war ich nie. Ich las, verſuchte, überdachte alles, was mich zum Schauſpieler bilden konnte: ich that aber gar zu wenig, was mich zum Prediger hätte bilden können.

Brockmann's Hamlet erregte freudigen Tumult in den Empfindungen aller jungen Leute von einiger Lebhaftigkeit, wie hat er mich beglückt!

Bei der Vorſtellung des Hamlet ſchloſſen ſich in mir Gefühle auf für das Erhabene, Wunderbare und Große, die mir bis dahin unbekannt geweſen waren.

Von der Zeit an wurde mir die Muſik mehr als Wohlklang — eine hohe, allmächtige, deutliche Sprache.

Die Muſik ward meine Freundin, meine Tröſterin, die Pflegemutter meiner edelſten und liebſten Gefühle. Sie erhöhte meine Empfindungen, ſprach ſie aus, und antwortete dem

Drang meiner Seele, wie ihm niemand noch hatte antworten können.

Mit ſüßer Schwermuth lauſchte ich auf den Ton des Violoncells, welches mein Bruder zu ſpielen pflegte.

Nur wenn ich gar keine Muſik hören oder kein Schauſpiel ſehen konnte, ging ich auf den Kirchhof, dachte in dieſer ſtillen Verſammlung meiner Sehnſucht nach, und brütete über der Zukunft.

Als die Beobachtung und der Mißverſtand mich von da vertrieben, wich ich an andere ſtille Oerter, und zuletzt an eine Stelle, der ſchnelle Graben genannt, wo der Fluß die Leine von einer Höhe herabſtürzt.

Ich ſah gern hinab in den Waſſerſturz, und ward ruhiger über dem Bilde, wie die ſchäumenden Wogen zuletzt klar und milde in die ruhige Strömung ſich verloren. Nicht Sturm noch Sonnengluth, nicht Näſſe noch Froſt hielten mich ab von dieſen Wanderungen.

Sie waren Augenblicke des Studiums, der Unterſuchung, der Rückſprache mit mir ſelbſt, der Beobachtung von Menſchen-Schickſalen, des Genuſſes der Natur. Sie waren mir unentbehrlich geworden, und ſie haben mir keinen Nachtheil gebracht.

Wohl manche theologiſche Lehrſtunde iſt darüber verloren gegangen, und manche andere Stunde des Unterrichts, die ich auf keine Weiſe hätte ſollen verloren gehen laſſen.

Einſt ermannte ich mich, durchdrungen von Pflichtgefühl, und beſuchte alles Ernſtes wieder die Stunden.

Aber da war in einer derſelben ſehr lange und auf ſonderbare Weiſe die Rede von Mohamet's Grauſchimmel. In einer andern wurden hohe, unverſtändliche Dinge über die Lehre von der Rechtfertigung geſprochen. Das war nicht einladend.

In die nämliche Zeit gehört, was der gute Anton Reiſer in ſeiner Lebensbeſchreibung über die Schulkomödie ſagt, welche damals aufgeführt wurde. Wir waren beide von Einem Gefühl beſeelt, und er hat über dieſen, wie über alle Vorgänge ſeines Lebens, die ich bis zu ſeinem Abgange von Hannover kenne, mit Genauigkeit und der ſtrengſten Wahrheit geſchrieben. Friede und Wohlwollen ſei mit ſeinem Gedächtniß!

Ich ſpielte in dieſer Schulkomödie wie ein junger Menſch, dem es im Kopf und Herzen brauſt.

Der Aufwand von Kräften erregte Wohlgefallen. Indeß war ich in meinen Darſtellungen ſehr unter meinem Ideale geblieben, und fühlte recht ſehr, was das für ein Unterſchied iſt, wenn man eine Sache mehr empfindet, als verſteht. Ich wurde mit den großen Schwierigkeiten der Kunſt bekannt, achtete ſie um ſo mehr, und fühlte lebhaft, um einſt weiter zu gelangen, ſei keine Zeit mehr zu verlieren.

Ich fand es unedel, meinen Vater die Ausgaben der akademiſchen Jahre machen zu laſſen, und dann erſt einen Weg einzuſchlagen, den er und die meiſten für entgegengeſetzt halten mußten. Ich beſchloß daher, mich ungeſäumt aufzumachen, meine Wanderung für die Kunſt und meine Lehrjahre anzutreten.

Nie hatte ich eine weitere Reiſe gemacht, als nach Springe, drei Meilen von Hannover: allein eine Reiſe nach Petersburg dünkte mich in meinem Plane ein Gang vor das Thor zu ſein.

Mancher Plan wurde gemacht, verworfen, gewählt, feſtgeſetzt — mit einigen beredet — mit einem Einzigen ſollte er ausgeführt werden.

Der Tag wurde beſtimmt. Eine ſchwere Krankheit meines Vaters bewirkte Aufſchub dieſes Vorhabens, und dieſer Vorfall hatte beinahe das ganze Unternehmen zerſtört.

Es war mir durchaus nicht möglich, zu dieſer Zeit etwas zu thun, davon ich wiſſen konnte, daß es den Planen, Wünſchen, Hoffnungen und Gefühlen meines Vaters ſo durchaus entgegen ſein mußte.

Das ſchwere Opfer, das ich brachte, gab mir das Wohlſein, daß man bei innerm Werthe hat. Mit reinem Herzen freute ich mich jeder Spur von Geneſung, und mit Erhebung ſah ich auf das Opfer, das ich zu bringen im Stande geweſen war.

Ich ward in jener Periode recht fleißig. Ich gab mir keine Mühe, meine Leidenſchaft für die Kunſt zu unterdrücken; aber ich that nichts gefliſſentlich, dieſe Flamme zu nähren. Ich ließ es mit meiner Beſtimmung auf den Wurf ankommen, den der blinde Zufall thun würde. Damals that ich alle meine Beſchäftigungen auf der Schule mit großem Ernſte.

Nach dortiger Gewohnheit pflegt ein Schüler von der Orgel herab, Sonntags Nachmittags, die Epiſtel und eine von dem Prediger entworfene Erklärung derſelben in der Marktkirche abzuleſen.

Dies geſchah mit einem Geplärr, worauf Niemand hörte, ſo wie auch Niemand etwas davon verſtehen konnte.

Recht ſehr beſchäftigte mich die Möglichkeit, ob nicht eine Stimme von unbeträchtlichem Gehalt, in dem ungeheuren Gebäude, ohne zu brüllen oder zu ſingen, in dieſen Vortrag Deutlichkeit, Leben, Ueberzeugung und Intereſſe ſollte bringen können.

Man ſagt, der Verſuch ſei mir gelungen; wenigſtens wandte ſich die Gemeinde, ſo ſchwerfällig ſie auch am Sonntag Nachmittag wegen der Tiſchfreuden zu ſein pflegt, mit einigem Antheil nach dem Leſer um.

Dieſer geringfügige Umſtand gab den alten Ideen, als Prediger zu wirken, wieder neue Kraft. Ich rang meine Kunſtleidenſchaft nieder; und wenn auch die Dinge um mich her deshalb in einem wehmüthigen Lichte erſchienen, ſo war dieſer Zuſtand dennoch mehr angenehm als unangenehm.

Ich gefiel wieder denen, an deren Wohlgefallen mir ſo herzlich gelegen war. Ich trug jedermann ein offnes Herz und den redlichſten Willen entgegen. So lebte ich eine ſchöne Zeit die ſelige Unbefangenheit der Kindheit. Es gab Augenblicke, wo ich recht froh und von der heiterſten Laune ſein konnte.

Wer dieſes Auf- und Niederwogen in meiner Seele — woher es kam, wohin es ging — nicht kannte, was konnte der von mir halten? Ich verarge es Niemand, wenn er in dieſe Sprünge von Entſchluß zu Entſchluß, in dieſe bald trübe, bald frohe Laune, ſich nicht finden, nicht begreifen konnte, wie harte Fehler und das wahre Gute neben einander ſtehen konnte. — Ausgeſprochen wurde das Anathema: Er iſt ein Heuchler und wohl noch mehr. Es ward in der Behandlungsweiſe, auf den Geſichtern ſichtbar.

Man achtete meiner nicht, und ich wußte faſt nicht mehr, woran ich mit mir war. Ich bekam Zweifel, Mißtrauen, Mangel an Achtung für mich ſelbſt.

Nur eine Seele hat nie den Glauben an mich verloren. Dadurch wurde die beſſere Kraft in mir gerettet und erhalten.

Es währte lange, ehe ich den Muth hatte, dem, das meinem Herzen zu nahe trat, zu widerſtreben. Ich fand wahrlich die meiſten Fehler an mir. Aber ich fand nirgend Böſes.

Erſt gerieth ich in Bitterkeit, endlich in Stumpfſinn und Fühlloſigkeit.

In der Zeit las ich eine Nacht mit Anton Reiſer, auf dem Steinkruge am Fuße des Deiſtergebirges, den Werther.

Das warf die helle Flamme in den Feuerſtoff. Er loderte auf, und ich war nicht mehr Meiſter meines Willens. Nun fühlte ich manches Gute in mir lebendig, und daß es kein Mahl auf die Stirne drücke, aus der Bahn zu ſpringen, in der Hunderte gähnend ſchlendern.

Auf! dein Schickſal ruft, du biſt Meiſter deiner Bahn! Wolle, zerreiß die Bande des Vorurtheils, laß nicht die Gewalt in dir von morſchen Banden feſſeln.

Ich ſah Stella, Othello, Eſſer, Elfriede, Clavigo. Jede Vorſtellung riß mich fort zum Ziele hin.

Die öfteren Beſuche des Schauſpiels brachten Unordnung in meine ganze Verfaſſung, Unfrieden unter die Meinen, Aufhebung aller Hausordnung. Die ganze Meinung von mir war geſunken, dieſe Dinge riſſen ſie vollends nieder. Ich ſah irgend einem Ausbruche von Bedeutung entgegen — ohne ihn abwehren zu können.

Den 21. Februar 1777 wurde die Vorſtellung des Eheſcheuen gegeben. Im dritten Akte wurde ich abgerufen. Da ich das Haus verließ, ahnete mir meines Schickſals Entwickelung.

An der Treppe vom erſten Rang Logen ſah ich mit tiefen Seufzern über die rauſchende Leine in die tiefe ſtürmiſche Winternacht hinein. Krampfhaft umfaßte ich den Balken, und ſtand ſo ſtill.

Meine Kraft vertrocknet, ſagte ich mir, das zehrende Feuer ergreift das Gefäß — dieſer Zuſtand muß enden. Als Schauſpieler betrete ich dies Haus — oder nie wieder, als bis ich es als Prediger betreten kann.

Und wahrlich das würde ich gehalten haben.

Ein Augenblick entſchied noch denſelben Abend.

Gereizte Heftigkeit erregte die Glut des Gefühls für das Beſſere, das man nicht vorhanden wähnte.

Mein Loos wurde geworfen.

Der halbe Zuſtand meines Wiſſens war mir unerträglich. Der Mißverſtand darin Jedermann mit mir lebte, untergrub meine Lebenskraft. Das Jahr, die Akademie zu beziehen, war angetreten; ich hatte zu Hannover weder Freude noch Frieden mehr zu hoffen, nicht jetzt, nicht künftig.

Ich durchkämpfte das alles eine lange Nacht hindurch. — Vor dem Tode kann keine bängere Nacht hergehen.

Am Morgen früh bat ich um die Erlaubniß, eine Reiſe über Land zu machen — küßte die Hand meiner Eltern, riß eine Zeichnung von meines Vaters Geſichte von der Wand — und ging halb ſinnlos aus dem väterlichen Hauſe in die Welt.

Am Archiv, derſelben Stelle, wo einſt meines Vaters Schickſal ſich entſchieden hatte, blieb ich ſtehen — nicht um zu überlegen — nein. — Gehe hin, dachte ich, in ein Land, das ich dir zeigen will, und ſchöpfte neuen Muth.

Die erſte Tagereiſe geſchah unter herzlichen Thränen, die zweite mit ängſtlicher Beklemmung.

Die ſchöne Gegend um Minden erhob mein Gefühl, und ſo minderte ſich meine Angſt.

Sehr wehmüthig ſchied ich an der Grenze von meinem Vaterlande. Ich fühlte es, daß es für immer war.

An dieſer Grenze beſah ich das Bild meines Vaters, das ich mit dem Rahmen mühſam auf der Bruſt trug. Von der Bewegung hatte ſich die Zeichnung in der Gegend des Auges etwas verſchoben. Dies ſah aus wie verweinte Augen. Ach — wie hat mich das erſchüttert!

In Frankfurt fand ich kein Theater. Herr Marchand war damals in Hanau. Er verwies mich zu der Truppe des Herrn Reſtricht nach Wetzlar.

Hoffnungslos verließ ich Hanau, zog vor dem Theater den Theaterkalender heraus, und wählte Gotha: das heißt — der Name Eckhof und mein Glaube an ihn zog mich dorthin.

Mit weniger Geld, als ich nennen mag, mit mehr Mühſeligkeit, als man glauben wird, trug die Hoffnung meine Füße über Berg und Thal.

Auf der Brücke unweit Sättelſtädt vor Gotha überdachte ich meine Anrede an Eckhof. Des andern Tages ſtand ich vor ihm. Meine halbe Rede brachte ich vor; aber indem kamen alle Erinnerungen der Vorzeit über mich. Melefont, Antiochus, Richard, Linzeus, Codrus, Tellheim, Orosmann — alle dieſe Geſtalten ſtiegen vor mir auf, und hielten den Lorbeerkranz über Eckhof's Haupt. Ich mußte weinen — mein Herz betete den vollendeten Künſtler an — aber ich konnte ihm nichts ſagen.

Er reichte mir treuherzig die Hand. — Durch alle Glieder fuhr mir die Weihe.

Seine Fürſorge entſchied meine Anſtellung. Ich verdanke es ihm ewig!

Den 15. März 1777 habe ich auf dem herzoglichen Hoftheater zu Gotha zuerſt die Bühne betreten.

Von dem unvergeßlichen Eckhof ſah ich nur noch ſchöne Reſte, dennoch einige Momente mit ſeiner ganzen Kraft ausgeſtattet, allmächtige Wahrheit in edlem Gewande, die tiefſte Wirkung durch die einfachſten Hilfsmittel. Viele Stellen des Fürſten im »Julius von Tarent," ſein Sittmann im »Eheſcheuen," Billerbeck in „Geſchwind eh' es Jemand erfährt," wurde mit voller Kraft von ihm noch gegeben. Ob überhaupt ſeine Kunſt wirkte, oder mehr noch ſein reges Gefühl, darüber will ich nicht entſcheiden, denn er kann nicht mehr antworten. Allein das weiß ich, er konnte meine Thränen fließen machen, wenn er wollte, und ich erinnere mich nicht, oder höchſt ſelten, daß die Reflexion mir nachher Vorwürfe über meine Thränen gemacht hätte.

Beck hatte den Ton des feinen Weltmannes durchaus in ſeiner Gewalt, und oft rührte ein ſchöner ſchmelzender Ton und traf das Herz, wenn auch da, wo mehr der Ton der Ueberzeugung als der Rührung hätte herrſchen ſollen.

Zu gleicher Zeit entwickelte ſich Beil's Genie für das feine Komiſche. Wahrheit, Kraft, Leben und Feinheit ſeiner Gemälde war ſchon damals unverkennbar.

Mit vielen Hoffnungen, ſehr treu gegen die Schwierigkeiten ſeines Faches kämpfend, fing zugleich mit mir Beck ſeine Laufbahn an.

Was mich betrifft, ſo würde ich mehr als gewiß unter den Schwierigkeiten erlegen ſein, in welche mich Lebhaftigkeit, Voreiligkeit, Unmuth und Unerfahrenheit verwickeln mußten, wenn nicht mit eigener Güte ein ſehr edelmüthiger Mann den wankenden Kunſtliebhaber und Jüngling kraftvoll ergriffen und auf die rechte Bahn geleitet hätte:

Gotter!

Feier ſeinem Gedächtniſſe! Dankbare Thränen und kindliches inniges Gefühl heiligen den Kranz, den ich um ſeine Urne winden möchte!

Ihm verdanke ich Alles, was man als Künſtler an mir billigt, und ſo vieles von dem, was als Menſch das Glück meines Lebens ausmacht. Mit Unverdroſſenheit leitete er meine Schritte, mit unermüdeter Geduld lenkte er mich von Abwegen, und mit Freundlichkeit ohne gleichen empfing er meine Rückkehr.

Edler Mann! Ich weiß nicht, ob du im Leben genug erkannt wareſt — aber ich weiß es, daß nie Haß und übler Wille in deine Seele kam, wie manche Härte du auch erfahren mochteſt. Deine Hülle iſt hinab geſenkt, mit ihr aller Mißverſtand.

Dein Vaterland ehrt deinen Genius. Er handelt noch in deinen Zöglingen, und immerdar wird er leben in den Schöpfungen deines Geiſtes.

Oft und lebendig gedenke ich deiner, und manchmal umwölkt ſich mein Auge, wenn mit deinem letzten Händedruck der letzte Blick deines ſanften ſcheidenden Auges mir erſcheint.

Beil, Beck und ich, uns nahe an Jahren, Heiterkeit und Wärme für die Kunſt — wir lebten ſtets zuſammen. Wir waren einer dem andern ſtrenge Richter, und ſpotteten oft über uns ſelbſt, bei Linkheiten, mißlungenem oder ſchiefem Ausdruck, ohne alle Schonung, erzürnten uns — und fielen bei der erſten kräftigen Wahrheit des Ausdrucks, den einer am andern wahrnahm, mit Rührung einander in die Arme.

Der ſchönen, herrlichen Zeit!

Wir kannten die Welt wenig, ihre Verhältniſſe und Schranken nagten und ängſtigten uns nicht.

Rede und Frage, Streit und Reſultat, Zweifel und Gewißheit über Kunſt und Künſtler — Genuß an dieſem allen, Genuß der Dichtung, Leben und Weben in Kunſt und Phantaſie, in Natur, Freundſchaft und Freude — das war unſer liebliches Tagewerk. Manchmal ſtanden wir Nachts auf, um über Kunſtgegenſtände zu reden. Wir ſtritten ohne ſtreiten zu wollen. Die Nachbarn glaubten uns in unverſöhnlichem Hader, und wir feierten mit lauter Stimme ein gefundenes Reſultat. So wandelten wir denn zu Zeiten ohne Zweck, faſt ohne Wiſſen, vor Tage noch in der Lebhaftigkeit der Unterredung vor das Thor hinaus. Wir kümmerten uns nicht um die Menſchen, die uns begegneten, fragten nicht nach den Namen der Dörfer, die wir durchzogen, nicht nach dem

Wetter, das uns ſengte, durchnäßte und wieder trocknete, bis wir an einen Berg kamen, oder in einen Wald; dann hauſeten wir in ſeinem Schatten, badeten in ſeinen Teichen, holten unſer kärgliches Mittagsmahl aus der nächſten Hütte, oder gruben es aus friſchem Boden, und lernten es in der Aſche braten. — Die Nacht kam heran, der Mond leuchtete uns heim. Fröhlich und lebendig waren wir ausgezogen, fröhlich und lebendig kehrten wir heim.

Die Menſchen begriffen uns nicht; aber wir waren ſehr glücklich. Wir waren die glücklichſten Menſchen im ganzen Herzogthume.

Selbſt die kleinen und großen Verlegenheiten an barer Münze und Geldeswerth, welche, eben wie im akademiſchen Leben, jene Zeit ſo merklich auszeichnen, waren uns ſelten ein Gegenſtand der Sorge, nie ein Gegenſtand des Kummers, oft ein Feſt der muthwilligſten Laune, des lauten Gelächters. Der entſchiedene Mangel aller drei Kaſſen war ein Feſttag. Dann wurden die Trümmer geſammelt, nicht reichere Gäſte mit noch geringeren Trümmern geladen. Ein Junge trug den Korb mit der Hoffnung des Mittages voraus, die jubelnde Geſellſchaft zog am frühen Morgen in das Siebeleber Holz, und lagerte ſich in ſeinen Schatten.

Nie, nie werde ich der Feiertage in dieſem ſchönen Walde vergeſſen. Außer uns pflegte ihn Niemand zu beſuchen. An einer Quelle, welche gleich rechts vorn an im Walde entſpringt, wurde gewöhnlich unſer Mittagsmahl genommen. Das ſchöne, wohlhabende, milde regierte Land liegt da in fruchtbarer Ebene hinab — der Seeberg rechts — ſo wie die Schlöſſer der Gleichen — das freundliche Gotha links — der blaue Brocken ſchließt die romantiſche Ferne.

Eines Tages wanderten wir über die andere Seite des Berges hinab, querfeldein und blieben die Nacht in Wegmar. Wir dachten an keinen Schlaf, zogen im Mondſchein umher und verweilten am Kirchthurme eines nahe gelegenen Dorfes. Der erſte unaufhaltſame Perpendikelſchlag der Thurmuhr machte uns ſtill und ernſt. In einer langen Pauſe ſprach keiner von uns. Endlich erwähnte einer des Augenblicks, wo Hamlet den Geiſt erwartet. Jeder wurde von der Idee ergriffen, jeder folgte ſeiner Phantaſie, keiner ſprach. Wir hörten unſern Athem. Schauer des Grabes war über jeden verbreitet.

Die Räder knarrten in dem alten Thurme, die Glocke ſchlug — wir verließen einer nach dem andern die Stätte.

Vor dem Dorfe ſammelten wir uns und ſprachen über Leben, Lebenswerth und wie man den Augenblick feſthalten müſſe — vieles, was Wahrheit und Herzlichkeit hatte.

Der andere Tag war ſchön und wurde wieder im Siebelebner Holze verlebt.

Wir waren hier zu Hauſe, laſen, ſcherzten, ruheten, lernten Rollen und ſpielten ſie dort, jeder von dem andern abgeſondert.

Dieſen Nachmittag wurde von Siebeleben eine Bank herauf getragen und an das Ende des Waldes hingeſetzt. Die Träger verloren ſich ohne uns zu bemerken.

Vergeblich verloren wir uns in Vermuthungen, als endlich an der Waldſpitze einer der benachbarten Kirchenräthe ſichtbar ward.

Er ſtand ſtumm, ſtarr und unbeweglich. Die zerſtreuten Kleider, die Hüte auf Stangen — die Menſchen, welche tragiſche Verwünſchungen im Nachtgewande mit Begeiſterung herſagten — der ſonderbare Hausrath um das brennende Feuer — alles ſchien ihm ſehr zuzuſetzen. Wir reiheten uns und begriffen ihn nicht. Beide Theile ſahen ſich unbeweglich an. Da trat in züchtigem Schritt ſeine weibliche Familie den Berg heran — Um die Zeit wandte er ſich — winkte aus der Ferne ihnen zu, abwärts zu gehen, drehte ſich mühſam um, ging feierlich ihnen nach und mit ihnen hinab, wo er hergekommen war.

Eine Weile nachher holten die Bauern die Bank weg und ſahen mißtrauiſch nach uns herüber.

Es war nun klar, daß die geiſtliche Familie auf dieſer Breterbank die ſchöne Natur hatte genießen wollen, und daß unſere bunte Gruppe dem ehrwürdigen Manne ein arger Spuck zu ſein gedünkt hatte. Wir lachten viel darüber und trieben unſer Weſen weiter.

Mühſam kletterten wir auf Bäume, um trocknes Holz für unſer Nachtfeuer am kühlen Abende zu holen, ſchleppten es mit Lärm und Geſang herbei, und ſahen die helle Flamme in die Höhe ſteigen.

Das ahneten wir nicht, daß wir an dieſem Tage zum letzten Male hier ſein ſollten.

Der Tag endete beſonders feierlich. Von frohen Spielen und einem Gange auf den Seeberg ermüdet, lagerten wir uns um das Feuer. Da ſaßen wir, verſunken in die Natur um uns her. Der rief eine Erinnerung ſeiner Vorzeit herauf — jener eine Geſchichte von Ernſt dem Frommen — einer eine Erzählung vom Grimmenſtein — Hier laſen wir Wieland's Mönch und Nonne auf dem Mittelſtein — ſanken in Stille und Ernſt — ſprachen von unſerer Zukunft — von aller Zukunft — von Unſterblichkeit der Seele — und reichten uns dann mit ſüßen Thränen die Hand zum Bunde der Freundſchaft über das Grab hinaus.

Wir gingen den Abend in ernſten Geſprächen zur Stadt zurück. Es war, uns unbewußt, eine Abſchiedsfeier von jenem ſchönen Wäldchen, unter welchem nachher keiner von uns wieder gewandelt hat.

Einer ſonderbaren Begebenheit will ich erwähnen, welche uns damals begegnet iſt.

Jene nächtliche Scene am Kirchhofthurme unweit Wegmar hatte einen tiefen Eindruck in uns hinterlaſſen. Wir ſannen darauf, ob nicht auf dem Theater, wenn Hamlet auf dem Kirchhofe den Geiſt erwartet, der Pervendikelſchlag angebracht werden könnte, der uns ſo ſehr erſchüttert hatte. Wir theilen dem Theatermeiſter unſere Ideen mit. Hatte er uns, ſo ein vernünftiger Mann er ſonſt auch war, nicht gehörig begriffen, oder miſchte ſich am Ende ein muthwilliger Genius in dieſe Sache, deſſen entſinne ich mich nicht mehr ganz genau.

Hamlet wurde gegeben. Er ſtarrt dem kommenden Geiſt entgegen. Eckhof, als Geiſt, trat auf — Hamlet ſchauderte vor den Geheimniſſen der Ewigkeit. Der Geiſt hebt an zu reden.

Indem hört man ein ſehr widriges, einförmiges Geklapper, nahe, laut — und das ganze Publikum lacht.

Hamlet ſieht einwärts und wüthet — der Geiſt ſieht auf der andern Seite hineinwärts und flucht.

Von dieſem allen nicht unterrichtet, ſchlägt der Theatermeiſter in gleichförmigem Tempo aus freier Hand mit einem eiſernen Stabe unermüdet an zwei Bretchen, welches denn der Perpendikel in der däniſchen Hofkirchenuhr ſein und vorſtellen ſollte.

Das lachende Getöſe im Publikum nimmt zu — das Fluchen Hamlet's und des Geiſtes nimmt vollends überhand.

Die Akteurs, die Arbeitsleute fahren den Theatermeiſter an, was um Gottes willen er doch nur für ein verruchtes Geklapper treibe?

Er antwortet ruhig lächelnd — „Etwas ganz Neues! Hier geht der Perpendikel."

Da man ihn indeß von der wüthenden Stimmung der erſten tragiſchen Perſonen unterrichtet, von dem gellenden

Gelächter der Verſammlung, ſo ſtand ſeine Zukunft am Ende des Aktes hart vor ihm. Er fing an ſich zu vertheidigen. Da er aber in der Lebhaftigkeit des Geſprachs unbewußt mit dem eiſernen Stabe von einem Brete zum andern ſchneller ſchlug und immer ſchneller, ſo ging das Skandal auf's Aeußerſte.

Da nun auch die lachten, welche gekommen waren, ihm Vorwürfe zu machen, ſo citirte er endlich uns als ſeine Autoritäten, gerieth aber dabei ſo in Wuth, daß er immer heftiger trommelte. Das Gelächter nahm zu, der Geiſt verſchwand — und der unten noch den alten Schatzgräber ſpielen ſollte, fluchte ſo irdiſch, daß wir, der Perpendikel und ſein Lenker die Flucht nahmen.

Nach dem Akte vereinigten ſich Hamlet und der Geiſt in ſo fern, daß ſie über die Entflohenen das Anathema ausſprachen. Bald veruneinigten ſich aber auch dieſe beiden, indem Hamlet darüber, daß der Geiſt ſeinerſeits gehuſtet hat, welches dem Perpendikelſchlage des Theatermeiſters gleich zu achten ſei, in Zorn ausbrach. Eckhof, als Geiſt, erwiederte: Der Geiſt, welcher reden kann, kann auch huſten.

Das Gothaiſche Theater, welches nach der damaligen Einrichtung ohnehin aus einem ſchwachen Perſonal beſtand, verlor nach und nach manchen guten oder angenehmen Künſtler. Da nun auch im Junius 1778 Eckhof geſtorben war, ſo verlor dieſe Bühne neben dem innern Werth auch an äußerm Glanz und Rufe.

Die damalige Regie derſelben war nicht bemüht genug, mit dem Geiſte der Zeit vorwärts zu gehen. Daher entſtand eine gewiſſe Einförmigkeit, welche das Vergnügen ſtört.

Dies iſt mir die wahrſcheinlichſte Urſache, welche Oſtern 1779 den regierenden Herzog bewogen haben mag, ſein Theater unvermuthet und auf Einmal zu entlaſſen. Da es ihm nicht hoch zu ſtehen kam, ihm keine eigentlich verdrießliche Augenblicke und dem Publikum viel Vergnügen gemacht hat, ſo weiß ich keine andere Urſache.

Es iſt mir begreiflich, daß dieſer Fürſt, als ein feiner Kenner, kein Vergnügen mehr an einem Etabliſſement hatte, welches mehr und mehr herabgeſunken war, und daß es ſeine Geduld erſchöpft hat, eine auf alle Fälle koſtbare und langſame Verbeſſerung deſſelben abzuwarten.

Michaelis 1779 wurde das Gothaiſche Hoftheater aufgehoben. Das Publikum verlor dieſes Vergnügen ſehr ungern. Mit dankbaren Erinnerungen ſchieden die Schauſpieler von einem freundlichen Publikum. Es ſei mir verſtattet, hier, wo ich von jenem Theater ſcheide, ehe ich zu der Manheimer Bühne und damit zu einer andern Epoche übergehe, ein Wort über die älteren und neueren deutſchen Schauſpieler zu ſagen.

Unſtreitig waren die Schauſpieler der älteren Zeit in Ausführung ihrer Rollen ſorgfältiger, präziſer, und mehrentheils unterhaltender, als die neueren es ſind. Die Stücke, worin ſie aufzutreten genöthigt waren, hatten weniger Handlung, mehr Verflößung der Charaktere in Dialogen, als in grellen Zügen. Schon darum waren die Schauſpieler verbunden, wenn ſie anders intereſſiren wollten, ihre langen Reden nicht blos zu erzählen, ſondern durch das Leben, das ſie hinein zu legen ſich bemühten, ein wirkliches Menſchengemälde zu ſchaffen.

Die ehemaligen Parterre wollten doch auch von der Nothwendigkeit einer Handlung überzeugt ſein. Stufenweiſe mußte der Dichter und Schauſpieler handeln, und ſo den Antheil des Auditoriums gewinnen.

Dieſes ſetzt, wenigſtens in den erſten zwei Akten, Ruhe voraus; aber Ruhe ohne Kälte, Ruhe, von jenen Kleinigkeiten angenehm belebt, welche das Geſchäftsleben oder den Weltton charakteriſiren. Dieſe Aufgabe iſt nicht leicht.

Eckhof fürchtete die Folgen der Shakeſpeariſchen Stücke auf deutſchen Bühnen. Er ſagte mir einſt: »Das iſt nicht, weil ich nichts dafür empfände, oder nicht Luſt hätte, die kräftigen Menſchen darzuſtellen, die darin aufgeſtellt ſind; ſondern weil dieſe Stücke unſer Publikum an die ſtarke Koſt verwöhnen, und unſere Schauſpieler gänzlich verderben würden. Jeder, der die herrlichen Kraftſprüche ſagt, hat dabei auch gerade nichts zu thun, als daß er ſie ſage. Das Entzücken, das Shakeſpeare erregt, erleichtert dem Schauſpieler Alles. Er wird ſich Alles erlauben, und ganz vernachläßigen.« So ſagte er, und leider hat er nicht ſehr Unrecht gehabt. Wie oft iſt Geſchrei für ſtarken Ausdruck, Grobheit für Kraft, Roheit für Natur, und Uebertretung all und jeden Wohlſtandes für Eigenheit gebraucht worden!

Unſere heutigen Theater können die Stücke von Marivaux und Destouches nicht ſo geben, wie die Schauſpieler vor fünf und zwanzig Jahren auf dem Ackermann'ſchen und Seyler'ſchen Theater ſie geben konnten.

Wie angenehm war nicht der reſpektuöſe Anſtand, die feine Galanterie, womit man damals in der Darſtellung gegen die Frauenzimmer ſich betrug! Mit dieſen gehen oft die Dichter, und noch öfter die Schauſpieler, jetzt unſanft um und hart. Kaum daß ſie eines Seitenblicks ſie würdigen, und ſelten gehen ſie ihnen aus dem Wege, wenn dieſe ihren Platz ändern.

Man zieht ſich an, ſtellt ſich hin, ſagt ſeine Lektion her, läßt, ohne ſich umzuſehen, Einheimiſche und Fremde in's Zimmer kommen, wartet ſeine Kraftſcenen ab, nimmt dann an nichts mehr Theil, zerrt, wenn es hoch kommt, das gnädige Fräulein wie ein Stubenmädchen, Bruſt an Bruſt, herum, begegnet dem herein kommenden Vater wie dem Johann — und wenn das alles nur mit Force geſchieht — ſo ſteht alles wohl und gut.

Ich hoffe nicht, daß man mir die Albernheit zutrauen werde, als habe ich ſagen wollen, es hätten keine Stücke von Shakeſpeare gegeben werden ſollen. Aber daß ſie eine lange Zeit ausſchließlich gegeben worden ſind, daß man nichts als Stücke in dieſem Zuſchnitt, und endlich Ritterſtücke gegeben hat, dadurch ſind Publikum und Schauſpieler entwöhnt, jenen Menſchen- und Seelenzuſtand darſtellen zu ſehen, der doch wahrlich Herz und Verſtand ſehr intereſſirt, wenn er auch nicht ſtets in Sturm und Drang an den äußerſten Enden ſchwebt. Hat bei der verſtärkten Manier irgend eine Vorſtellungsart gewonnen, ſo iſt es, ſollt' ich meinen, das Fach der hochkomiſchen Charakterrollen. Die Darſtellungen in denſelben werden ſeitdem von manchen nicht, wie ſonſt, in einer Manier, ſondern vielmehr mit ganz eigener Individualität und Wahrheit gegeben.

So iſt auch ein gewiſſer Zunftgeiſt verſcheucht, der ſonſt überall, auch ſelbſt im Privatleben der Schauſpieler, beſonders von Aelteren gegen Jüngere, zu walten pflegte. Bei unſerm Anfange ſpukte dieſes Phantom, eine Miſchung von Handwerkshochmuth und hängen gebliebenen Staatsaktionen, noch gewaltig. Manchen jungen Künſtler hatte dieſes Unweſen ſcheu gemacht, hatte ihm bittere Thränen gekoſtet.

Wir ehrten das Talent mit Innigkeit; aber jene Unform, jene todte tragiſche Larve, wenn eine Blähung ſie in's Privatleben übertrug, wollten wir an dem bedeutenden Manne nicht bemerken, wir verſpotteten und verlachten ſie laut, wenn ein Wicht darin zu erſcheinen wagte. Die Vernunft gewann, der Ton änderte ſich, und viele konnten es nicht begreifen, weshalb eine Sache, die ſie früher hätten verlachen ſollen, ihnen jemals Kummer gemacht hatte.

Durch eine fehlerhafte Kopie von Eckhofs Gutem und eine ſklaviſche Kopie ſeiner Fehler, vielmehr ſeiner Gebrechen, welche man neben dem Guten zu ſehen ſo lange gewohnt war, hatte ich nach ſeinem Tode dem Gedächtniß an ihn Nahrung gegeben. Das Fach der hochkomiſchen Alten, welches ich übernehmen mußte, erleichterte mir dieſes.

So wie die Rede von Entlaſſung des Theaters war, legte ich plötzlich dieſe fehlerhafte Weiſe ab, ging, ſo gut ich es vermochte, nun gleich meinen eigenen Weg, um ihn anderwärts fortzuſetzen.

Zwei Wochen nach aufgehobenem Theater zu Gotha kamen Briefe des Freiherrn von Dalberg, aus Manheim, an die Gemahlin des gothaiſchen Miniſters von Lichtenſtein, worin jener, Namens des Churfürſten von der Pfalz, faſt das geſammte Theater von Gotha dahin zu engagiren den Antrag machte, worin auch ich begriffen war.

Ich hatte dazu keinen Sinn. Hamburg — Schröder — das Theater, deſſen herrliche Darſtellungen ſo oft mich entzückt hatten — dahin ging mein Wunſch. Ich ſchlug das Anerbieten von Manheim geradezu ab.

Es kam ein Bevollmächtigter des Herrn von Dalberg nach Gotha, um die Engagements in der Form abzuſchließen. Dieſe wurden auch mit Beil und Beck vollzogen. Ich allein ſchlug die wiederholten Anträge aus. Ich hielt es für ein Vergehen, meine Dienſte nicht dem Hamburger Theater zu widmen, welches ich als meine erſte Schule betrachten konnte.

Ein zufälliger Umſtand entſchied in dieſer Sache. In eben derſelben Zeit fuhren wir drei eines Tages nach Eiſenach. Wir tranken Kaffee auf der Wartburg. Es war ein heiterer

Frühlingstag. Wir beſahen die alte Burg von allen Seiten, wandelten in den alten Mauern umher, und überließen uns dem Eindruck, den die fremden Gegenſtände auf uns machen mußten. Wir ruheten zuletzt in den Fenſtern eines Erkers. Gerade dazumal leuchtete die Sonne ſo milde hin über den Wald unter uns und die lange Heerſtraße nach Frankfurt zu. — Es war ein abenteuerliches Gefühl, womit wir dieſes Alles genoſſen. Ich war ſehr ſtill; aber deſto reger und lauter ſprachen die andern von ihrer bevorſtehenden Reiſe nach Manheim, daß ſie nun bald alle dieſe Straße, die da unten ſich vor uns hinſchlängelte, ziehen, und den Rhein begrüßen würden.

So ſollte denn nun ich allein über Heilgenſtadt, Dingelſtadt und die Lüneburger Heide an die Elbe hinziehen, wo kein Wein wächſt?

Da ſah ich den Mönch und die Nonne — die Felſen, über welche Wieland gedichtet hat — dachte an den Bund der Freundſchaft im Siebeleber Holze — ſah die Straße nach Frankfurt an — wir umarmten uns — ausgeſtrichen wurde die Reiſe nach Hamburg, zugeſagt für Manheim, andern Tages in Form unterſchrieben, und von nun an lebten wir nur für dieſe Reiſe. Wir fluteten auf dem breiten Rheine, ruheten im Schatten der Weinberge, beſtiegen die Ritterburgen — ach — wir lebten im Vorgefühl aller dieſer Dinge das ſchönſte halbe Jahr.

Gegen Ende desſelben legte ich einen Beſuch, den erſten ſeit meiner etwas eigenmächtig gewählten Laufbahn, bei meinem ehrwürdigen Vater ab.

Wie ſteht er noch heute vor mir, dieſer ängſtliche, feierliche, ſchöne Tag!

Vaterſegen weihete mich ein, nach Manheim zu wandeln.

Ich rücke den Vorhang ſanft wieder vor dieſes Gemälde hin. Wenn ich nicht mehr ſein werde, wird man von dieſem Manne, und dann auch von dieſem Tage, leſen, was gute Menſchen nahe angeht.

Je näher es auf Michaelis zuging, je mehr ward uns dennoch bange vor unſerer Zukunft in Manheim.

Wir freueten uns auf eine Stadt, welche dafür bekannt war, in den bildenden Künſten guten, ſehr guten Geſchmack zu beſitzen. Da aber der Hof ſo lange ein gutes franzöſiſches Theater neben der trefflichen italieniſchen großen Oper gehalten hatte, viele Franzoſen und Italiener dort in Dienſten oder anſäſſig waren, Manheim ſelbſt ſo nahe an Frankreich liegt; — ſo fürchteten wir uns, man möchte dort mehr Grazie als Wahrheit von uns verlangen. Zwar waren wir uns bewußt, der Wahrheit, welche wir fühlten, nicht den härteſten Ausdruck zu geben; allein wir fühlten doch auch den Mangel an körperlicher Beredſamkeit, wenn ein Publikum ausſchließlich von dieſem Standpunkte ausgehen wollte uns zu beurtheilen.

Ich erinnere mich, daß Beil und ich oft ſcherzten, und mehrere Scenen unſerer Rollen im outrirten franzöſiſchen

Stile auf dem Zimmer uns vorſpielten. Die Zankſcene zwiſchen Gröbing und Billerbeck aus »Geſchwind eh' es Jemand erfährt,« probirten wir einſt in dieſer Manier bei einem Spazirgang um Mitternacht auf dem Markte zu Gotha. Wir fanden uns links, lachten uns aus, und ſo wurde denn endlich feſt beſchloſſen, daß wir in unſerm Weſen bleiben und ſo zu Manheim auftreten wollten.

Da wir nun vor dem Churfürſten von der Pfalz auftreten, von ihm beſonders unſer Ruf und Schickſal abhängen ſollten; ſo ſuchten wir ſein Bildniß zu bekommen, um aus ſeinen Zügen die Wahrſagung zu finden, welchen Eindruck unſer Spiel auf ihn machen oder nicht machen würde. Endlich wurde ſeine Abbildung auf dem Jahrmarkte bei einem Bilderhändler aufgefunden. Dieſes Geſicht flößte mir Vertrauen ein, und wir alle beſahen es mit einem Intereſſe, wie ein Fürſt das Bild ſeiner Geliebten, die er noch nicht kennt.

Die Reiſe nach Manheim war fröhlich, laut, muthwillig. Die Ueberfahrt über den Rhein bei Oppenheim erfüllte uns mit freudigem Entzücken. Wir ſangen Jubellieder, als die Strömung unſere Fähre vom Ufer wegbrachte. Aber kaum waren wir herüber und die Fähre wieder hinüber, ſo ward ich ſtill und ernſt. Ich dünkte mich nun von Deutſchland getrennt; ich fühlte tiefer, wie ich ſo fern von geliebten Menſchen weggekommen war; ich war durchaus außer Deutſchland! — Damals ahnete es noch Niemand, daß das einſt wirklich ſo ſein würde. Auf dem ganzen Wege war ich von nun an nicht mehr fröhlich, und konnte kaum lächeln zu den gewöhnlichen Scherzen, als wir das letzte Nachtlager in Worms hielten.

Unſer Einzug zu Manheim geſchah an einem Sonntag früh. Es regnete und war ein kalter, düſterer Tag. Die meiſten Menſchen waren in den Kirchen, daher ſchien die Stadt mir leer. Ich warf mich in das erſte beſte Logis.

Da war ich nun, ohne einen Führer, ohne einen Bekannten — Es war trübe in meiner Seele, und ich fand nirgends die Stelle, wo ich hätte eine Hütte bauen mögen.

Doch das Getümmel, das des andern Tages, wo eben Meſſe war, in der Stadt entſtand, ein großer Vaurhall, wo ich die Menſchen ſehr leicht und fröhlich fand, die Muſik, der Geſang, die überall in Stadt und Land mir entgegen tönten, dieſes alles machte bald einen fröhlichern Eindruck auf mich.

Der Churfürſt ſollte nun das erſte Schauſpiel von dieſem neuen Theater ſehen. Der Intendant, Herr Baron von Dalberg, verſammelte alſo diejenigen von uns, mit denen etwas zu überlegen war, bei ſich. Der Baron Otto von Gemmingen, der Hof-Kammerrath Herr Schwan, der um die deutſche Literatur in der Pfalz ſich ſehr verdient gemacht hat, und der Direktor Herr Seyler waren dabei gegenwärtig. Jeder durfte dabei von ſeinen Wünſchen reden, wurde nicht nur gehört, ſondern man ſuchte ihm zu begegnen.

Gern wollte man die zuerſt erſcheinen laſſen, deren noch nicht ausgebildete Talente am meiſten die Wärme des erſten guten Willens bedurften. Deswegen wurde beſchloſſen, daß das churfürſtliche Nationaltheater zu Manheim mit dem Luſtſpiele: „Geſchwind eh' es Jemand erfährt," von Bock nach Goldoni, eröffnet werden ſollte. Wir ſahen vorher alle edlen und ſchönen Inſtitute, die der Churfürſt Karl Theodor mit freigebiger Hand den Wiſſenſchaften gewidmet hat.

Er hat bei dem Antritte ſeiner Regierung ſo vieles noch in Ruinen gefunden, nach ſeiner vieljährigen Regierung iſt ſo manches jetzt wieder zertrümmert worden, und dennoch iſt ſo vieles noch erhalten worden, deſſen ich mich mit freudiger Rührung erinnere. Der Kunſtfreund findet überall ſeine Spur, in ſeinem Thun ſeine Geſinnungen. Der Nachwelt wird ſein Name gegenwärtig ſein. Sie fröhnt nicht dem Geiſte des Augenblicks; indem ſie ſcheiden wird, was auf ſeine Rechnung gehört, was nicht darauf gehört, was er wollte, wo und warum ſein Wille manchmal gehemmt, entſtellt wurde, wird ſie Karl Theodor einen Platz anweiſen, der ihm gebührt.

Dieſer Churfürſt iſt unter den wichtigen deutſchen Fürſten der erſte, welcher ſchon vor langen Jahren für deutſche Literatur ſich laut entſchieden, ſie unterſtützt, geehrt hat. Er ſetzte ſich aus eigenem Triebe in Verbindung mit deutſchen Dichtern. Einige haben ſein Entgegenkommen ſo kalt aufgenommen, daß die Beharrlichkeit dieſes Fürſten eben ſo für ſein Herz, als für ſeinen Geiſt ſpricht.

Er war der erſte deutſche Fürſt, der das franzöſiſche

Theater entließ, und ein deutſches Hoftheater errichtete. Er zuerſt hat 1775 deutſche große Oper gegeben, und dieſes bei den Hoffeierlichkeiten 1776 und 1777 fortgeſetzt. Sein Zweck bei Errichtung der deutſchen Geſellſchaft zu Manheim iſt unverkennbar.

Für die Belebung des Handels befahl er den Rheinkanal zu Frankenthal zu erbauen. Dieſes Werk iſt eines Römers würdig.

Doch ich vergeſſe, daß ich nicht die Geſchichte dieſes gütigen Fürſten, ſondern ein Wort über meine theatraliſche Laufbahn zu ſchreiben, mir vorgeſetzt habe. Nur etwas ſei mir noch vergönnt von ihm zu ſagen. Er, der wohlwollendſte Pflegevater aller Künſte, hat Kälte und Undank von manchem Künſtler erfahren müſſen. Allein weit größer iſt die Zahl derer, welche mit reger Dankbarkeit fühlen, was ſie ihm ſchuldig ſind. Ich bin nicht der letzte unter dieſen. Fern von ſeinem Throne ſei mir ein Wunſch verſtattet, welchen reine Erkenntlichkeit mir abdringt.

Wenn, durch weitläufigere Geſchäfte aus dem nahen Geſichtspunkte ſeit Jahren fortgerückt, Habſucht ſeine Milde entſtellte, eine rauhere Hand in ſeine feinere Lenkung gegriffen, fremde Gewebe ſeine Plane verdunkelten, Schwärmerei auf jeder Seite die Züge ſeines Gemäldes undeutlich hatte machen wollen — iſt es dann billig, des Unmuths zu vergeſſen, den dieſer geprüfte Menſchenkenner über die Menſchen, über eigenen Kummer und die Geſchichte ſeiner Tage ſo oft empfinden mußte? Die, welche ihn kennen und die Details, wiſſen, wie wahr dieſes geſagt iſt.

Innigſt würde es mich erfreuen, wenn ich durch die Berührung der Geſchichte dieſes Fürſten Jemand einſt oder jetzt ſollte haben vermögen können, ſie kräftig zu ſchreiben. Das Leben eines ſo wohlwollenden Mannes bedarf des Weihrauchs nicht, und Wahrheiten werden es nicht entſtellen.

Sollte durch ein ſolches getreues Gemälde ein ſchwarzer Schatten mit Recht auf andere fallen können, ſo wäre das eine Genugthuung für Karl Theodor, die jedem guten Menſchen bei ſeinem Leben gebührt.

Dieſes Schauſpiel errichtete und hielt der Churfürſt mit beträchtlichen Koſten deshalb in Manheim, weil er dieſer Stadt ein Vergnügen nicht rauben wollte, welches er dadurch, daß er ſein Hoftheater und die Kapelle nach München mitzunehmen genöthigt war, hätte ſtören müſſen. Auch hielt er es in Anſehung der Fremden mit Recht für einen Nahrungszweig der Stadt, den er erhalten wollte.

Die erſte Vorſtellung wurde angeſetzt. Wir bereiteten uns faſt gar nicht darauf vor, denn wir ſahen es für entſchieden an, daß wir nur wenig gefallen würden. Harmlos, mit guter Laune und — dadurch vielleicht mit einer gewiſſen Eigenheit, traten wir auf.

Der Churfürſt und das Publikum fanden Vergnügen an der ungeſchminkten Wahrheit unſerer Darſtellung; ſie bewieſen es uns mit ſteigender Lebhaftigkeit und Wärme. Dieſe

Aufnahme erhöhte unſere Kräfte. Die Fortdauer derſelben entwickelte in kurzem, faſt auf der Stelle, manches Vermögen, deſſen wir uns vorher nicht bewußt waren. Das Feuer für die Kunſt, die Liebe für unſere jetzigen Verhältniſſe, wurde mit jedem Tage mehr und mehr beſeelt.

Die Stelle eines Intendanten der churfürſtlichen Schauſpiele war bis daher mit einer anſehnlichen Beſoldung begleitet geweſen. Der Freiherr von Dalberg ſchlug dieſe aus, bezahlte ſogar ſeine eigene Loge im Schauſpielhauſe, und übernahm aus reinem Kunſteifer die mühſame Führung der Intendanz. Er ließ alles, was Kunſt und Künſtler betraf, ſich mit einem Eifer, einer Sorgfalt für die kleinſten Details angelegen ſein, welche unmittelbar zum Zweck der möglichſten Veredlung des Ganzen führen mußten.

Herr Seyler war als Direktor angeſtellt worden. Seine Erfahrung, ſeine Kenntniſſe, wodurch ſo mancher bedeutende Künſtler berichtigt und gebildet worden iſt, die glühende Liebe für dieſe Kunſt, welcher er ſo manche und koſtbare Opfer gebracht hatte, machten dieſe Wahl zu einem ſchönen Geſchenk für die Bühne. Seiner Zurechtweiſung, ſeiner feinen, gründlichen, nicht ſchonenden, aber nie bittern Kritik, lernten wir vieles verdanken.

Unverwandt beobachtend war ſein Platz zwiſchen dem Proſcenium und der erſten Couliſſe. Es war Lob, Anfeuerung, Belohnung, wenn man ihn da ausdauern ſah, ein warnender Tadel, wenn er ſeine Lorgnette einſteckte, eine Beſtrafung, wenn er ſeinen Platz verließ.

In ſeinem Umgange verlebten wir frohe Stunden, und er gab ſie mit der heitern Laune eines Jünglings.

Die Kunſtausſtellungen der Madame Seyler waren in einem hohen edlen Stile. Sie gebot über Verſtand und Empfindung.

Madame Brandes war damals noch im Beſitz der Gewalt, die Gefühle mit ſich fortzureißen. Ihre »Ariadne" war das würdige Gegenſtück zur »Medea" der Madame Seyler.

Mißverſtand zwiſchen beiden Künſtlerinnen, deren jede doch die andere ganz anerkannte, veranlaßte Parteien im Publikum. Hieraus entſtand niemals ein unangenehmer Augenblick im Schauſpielhauſe; das Publikum war gerecht und erkenntlich gegen beide Künſtlerinnen: aber das häusliche Vergnügen beider Familien wurde deſto tiefer zerrüttet.

Da Madame Seyler manche Rollen übernehmen mußte, welche nicht vortheilhaft für ſie waren, ein Fall, worin Madame Brandes nicht ſein konnte, da ſie das erſte Liebhaberinnen-Fach ausſchließlich beſetzte; da manche ihrer Tochter, der reizenden Minna Brandes, Verehrung bezeigen zu können glaubten, wenn ſie gegen die bedeutende Rivalin ſich erklärten: ſo ward die Partei, ohne Brandes eigentliche Schuld, für dieſe überwiegend, zu Seylers Nachtheil.

Dieſes Verhältniß verurſachte der Intendanz große Unannehmlichkeiten, und endete zum Theil dadurch, daß die Familie Brandes einem vortheilhaften Rufe folgte, und die Manheimer Bühne verließ. Indeß ſchrieb der größere Theil des Publikums, welches nicht anders unterrichtet war, dieſen Abgang auf die Rechnung von Seyler's Unverträglichkeit. Die ungünſtige Stimmung gegen dieſe nahm alſo um ſo mehr zu, je weniger Seyler's Umgang und Verhältniſſe mit dem Publikum hatten, wodurch dieſes hätte berichtigt werden können, wie es ſonſt wohl in dergleichen Fallen geſchehen mag.

Der Antheil des Publikums neigte ſich nun ganz auf die Seite einer gewiſſen Toskani.

Als eine Schülerin der Madame Seyler, vergaß ſie alles, was ſie dieſem Hauſe ſchuldig war, ſo bald und ſo ſehr, daß ſie auf einer Probe, bei einer kaltblütigen, vorſetzlichen Uebertretung der Theatergeſetze, auf die ruhigſte Zurechtweiſung des Direktors Seyler, mit ſteigender Unart und ſo hämiſcher Kälte und offenbarem Hohn antwortete, daß der gekränkte, vom Gefühl des ſchändlichen Undanks überwältigte, lebhafte Mann, da ſie eben eine boshafte Tirade ihm dicht unter die Augen ſagte — ſich vergaß und mit der Hand antwortete. Dem Freiherrn von Dalberg, welcher Seylern ehrte und liebte, war dieſer Vorgang äußerſt ſchmerzlich.

Auf höhern Befehl wurde ein Comité von churfürſtlichen Räthen niedergeſetzt. Es wurden Zeugen verhört, Protokoll formirt und abgeurtheilt. Die Familie Seyler wurde nach den Theatergeſetzen »wegen unſittlicher Aufführung" entlaſſen. Die Toskani zahlte »wegen Widerſetzlichkeit" eine Wochengage Strafe. Der Ausſpruch wurde von dem Staatsminiſter von Oberndorf beſtätigt. Der Buchſtabe des Geſetzes hatte entſchieden.

Ob aber Seyler, der vier Jahre vorher mit ſeinem Theater von Dresden nach Manheim berufen wurde, deshalb alle dortigen Verbindungen zerriſſen hatte, und der, da er eben mit ſeinem ganzen Theater ſich auf den Weg nach Manheim begeben wollte, die Zuſchrift empfing: »ſein mit Manheim errichteter Kontrakt könne nicht mehr Statt finden, da ſein Perſonal nicht mehr dasſelbe, wie bei Abſchließung des Kontrakts, ſei, (etwas von deſſen Vorausbedingung im Kontrakte ſelbſt kein Wort ſtand) man habe ſtatt deſſen die Truppe des Herrn Marchand zum Hoftheater gewählt;" der deshalb ſich auf gut Glück in Frankfurt etabliren, und endlich das Seine aufopfern mußte — ob dieſer Mann deshalb nicht eine andere Rückſicht verdient hätte, wenn beſonders die erwieſene, von Zeugen beſtätigte, offenbare, vorſetzliche, injurirende Reizung und Widerſetzlichkeit der Gegnerin mit dem Verluſt einer Wochengage als ausgeglichen erachtet werden konnte — das überlaſſe ich der Ueberzeugung jenes Comité, welches freilich den Buchſtaben des Geſetzes in Seyler's Vergehen furchtbar gerächt hat.

Das Publikum, ſo wenig es für Seyler's geſtimmt war, urtheilte anders. Es belegte die Toskani mit der Gleichgiltigkeit, welche ſie verdiente. Von Niemand beachtet, wurde ſie ein Jahr darauf durch Entlaſſung dem Ueberdruß der Zuſchauer entriſſen.

Bei unſerer Ankunft in Manheim waren ſchon viele Familien zu dem Hoflager des Churfürſten nach München abgegangen; dennoch waren dieſe kaum die Hälfte von denen, welche überhaupt dazu beſtimmt waren. Manheim war Anfangs noch ſehr lebhaft; und da die Fremden noch in der vieljährigen Gewohnheit waren, dieſe glänzende Reſidenz zu beſuchen, die benachbarten Fürſten theils noch Wohnungen dort hatten, oder doch oft hinkamen, ſo gab es Tage, beſonders bei Anweſenheit des Churfürſten, wo die Stadt ein ſehr fröhliches und ſogar noch ein prächtiges Anſehen hatte.

Allein da nach und nach immer mehrere Familien nach München ziehen mußten, ſo verlor ſich alles dieſes merklich. Gegen Anfang des Jahres 1781 war es auffallend leer geworden. Man rechnete auf viertauſend Menſchen, welche nach München gezogen waren. Die Hoffnung von beſtändiger Rückkehr des Hofes, womit die Pfälzer, welche den Churfürſten nicht vergeſſen konnten, ſich bis dahin immer noch geſchmeichelt hatten, war nun gänzlich verſchwunden.

Eine ſichtbare Freudenloſigkeit war über die Stadt verbreitet; viele Gewerbe des Luxus ſtanden ſtill, mehrere gingen ein; von den Fabriken zu Frankenthal verloſch eine nach der andern; mehrere zur Ruhe geſetzte Hofdiener, welche dem Hofe nicht nach München folgen konnten oder mochten, ſchränkten ſich ſehr ein; Einſchränkung war die allgemeine Loſung.

Da nun auch die churfürſtliche Hofkammer mehrere Einſchränkungen verordnete, und deren Mitglieder in den Geſprächen des Privatlebens noch engere Einſchränkungen vermuthen ließen: ſo ſprachen einige dieſe angſtvolle Loſung aus wahrem Bedürfniſſe, andere aus Nachahmung, viele aus einer geglaubten Politik, alle, weil es nun einmal überall Sitte geworden war, dies Wort zu gebrauchen. Es verbreitete ſich ein Geiſt des Kleinmuths, der Kleinlichkeit, welcher gegen alle Lebensfreude ſtrebte.

Die allgemeine Stimmung war nirgend fühlbarer als im Theater, und hier war ſie ſehr drückend. Dieſe Periode, ſo ſehr im Widerſpruch mit unſerm fröhlichen Anfange, war beengend und ängſtlich. Das Theater ging zwar ſeinen Weg damals fort, aber ohne Ermunterung, ohne Kraft, ohne Freude, in der gewohnheitsmäßigen, nicht geachteten Anſtrengung alltäglicher Tagewerker.

Eine glänzende Erſcheinung hatte vorher im Jahre 1780 alles in Leben und Bewegung geſetzt:

Schröder!

Er kam auf ſeiner Reiſe von Wien über München nach Manheim. Die Erwartung, die Freude in der Stadt war groß, größer die unſrige; allein nichts glich der Sehnſucht, womit ich ihn erwartete.

Ich war eben krank, und durfte das Zimmer nicht verlaſſen. Ich beneidete jeden, der ihn zuerſt ſehen konnte. Er hatte die Güte mich zu beſuchen. Ich zitterte vor Freude, ich konnte kaum reden. Niemals hat die Weihe des Papſtes einen Gläubigen in eine höhere Schwärmerei verſetzen können, als die war, wozu mich ſeine mir dargereichte Hand erhob. Er war es, Er ſelbſt! Er, den ich ſo oft bewundert hatte; der meine Gefühle mit ſich fortgeſtürmt hatte, wohin er wollte; in deſſen Tempel ich das glühende Gefühl für die Kunſt empfangen, genährt hatte; dem ich gefolgt, in den Weg gegangen war, wie ein Liebhaber ſeiner Geliebten! Ich konnte mir ſagen — Schröder weiß von mir; er kam zu mir, reichte mir die Hand! Ich war außer mir. Ich konnte nicht ſchlafen. Ich achtete nicht meiner Geſundheit, noch meines Arztes. Ich ging zu ihm, umlagerte ihn, hing an ſeinen Blicken.

Er trat auf in der ganzen Kraft, Eigenheit und Vollendung ſeines Genius. Dieſes hatte noch Niemand geſehen, empfunden, und ſo hatte auch ich ihn nicht geſehen noch empfunden. War es ein Wunder bei dieſem Gefühl von ihm daß ich, wenn ich neben ihm auftreten mußte, nur Worte herſagen, Hände bewegen, kommen und gehen konnte? Er wandte ſich daher freundlicher zu Beil's fröhlicherm Genius, der aus den Gründen, die ihn nicht zurückhalten konnten, weniger von Zartheit des Gefühls beſtürmt, und eben deshalb unbefangener, ſeinen Werth entwickeln konnte, als es mir möglich war.

Schröder's unterſcheidender Gunſt folgte die Stimmenmehrheit. Das ſchmerzte mich, ohne deshalb mein Gefühl für Schröder zu entkräften. Außer dem Kummer, dem Manne, dem ich unter allem am liebſten etwas hätte ſein mögen, unbedeutend geſchienen zu haben, minderte dieſer Vorgang, durch die Unzufriedenheit über mich ſelbſt, einige Zeit in mir das Selbſtgefühl, ohne welches man nichts erreicht.

Hiezu kam nun noch, daß das Publikum nach Schröder's Abreiſe, da es das Vollkommene geſehen hatte, um es deſto herber zu vermiſſen, uns alle eine Weile ſeine Kälte fühlen ließ. Dieſes, die nachherige, aus politiſchen Urſachen entſtandene Antheilloſigkeit der Stadt, wie ich ſie oben beſchrieben habe, die entſchiedene Abneigung der verſtorbenen Churfürſtin, welche zu Manheim Hof hielt, gegen das deutſche Schauſpiel, eine Abneigung, welche aus Nachgiebigkeit oder aus Ueberzeugung ſich mehreren mittheilte — wahrlich — ich erinnere mich nicht, eine Zeit meines Lebens abgeſpannter und trüber verlebt zu haben, als dieſe. Ich beſchloß es feſt, Manheim zu verlaſſen. Dazu wollte ich mich indeß doch vorbereiten. Ich war alſo viel allein. Ich las viel, beobachtete genau die Fehler und Vorzüge der Uebrigen, ich ging ſehr viel allein umher, und genoß die ſchöne Natur dieſes herrlichen Landes.

Um dieſe Zeit erſchien in den baieriſchen Beiträgen Engelhof's Leben von Weſtenrieder. Ich las einen Theil davon. Die Sprache, die Charaktere, die Gefühle, ergriffen mich auf das lebhafteſte. Auf einmal wurde ich aus der dumpfen Betäubung geriſſen, die mich ſo kläglich übermannt hatte. Ich berief Beil und Beck. Wir ſchloſſen uns ein; wir laſen zuſammen Engelhof's Leben; wir weinten, freuten uns zuſammen; alle drei wurden wir von dieſer Lektüre in andere und beſſere Empfindungen erhoben; wir ſprachen von dieſem ſchönen Genuß bis weit über Mitternacht hinaus. Die Kunſt belebte uns wieder neu. Wir thaten uns das Gelübde, alle alten Rollen neu zu ſtudiren, mit beſonderer Energie darzuſtellen. Wir gaben uns das Wort, daß die augenblickliche Kälte des Publikums unſern Eifer nicht hemmen, einzelne ſchiefe Meinungen uns nicht niederſchlagen ſollten; daß, ohne uns um Einzelne zu bekümmern, welche in Kritiken eine Vollkommenheit begehrten, die ſie ſelbſt wohl noch nicht geſehen hatten, und die nach unſerm Ideale nicht Vollkommenheit war, das ganze Publikum ein reſpektabler Richter ſei, dem wir das Aufgebot aller Kräfte ſchuldig wären.

Wir hielten uns Wort, beobachteten uns gewiſſenhaft, tadelten, ehrten uns wechſelweiſe, und leiſteten achtungswerthe Kunſtübungen. Das Ganze griff mit ein, das Theater that einen großen Schritt vorwärts, das Publikum wurde erwärmt, und die beſſere Periode des Manheimer Theaters begann. Ich fand einen Beruf zur Thätigkeit, eine Freude darin, für welche das Lernen und Studiren meiner Rollen mir allmählich ein zu geringer Wirkungskreis ward. Ich ſchrieb einige Aufſätze über Schauſpielkunſt, welche in die rheiniſchen

Beiträge aufgenommen worden ſind. Dieſes Unternehmen war über meine Kräfte, und ließ um ſo mehr eine Leere in meinen Empfindungen. Ich fühlte ſo viel mehr als ich verſtand, wußte jenes nicht zu ordnen, und litt ſchmerzlich an einem Drange mich mitzutheilen, ohne mir erklären zu können, was das ſei.

Im Jahre 1781 wurde die Oper »Alceſte” von Wieland und Schweizer gegeben. Die Ouvertüre dieſer Oper erregte alle jene herzlichen Gefühle und jede Erinnerung lebhaft und ſtürmiſch in mir. Ich konnte nicht ruhig unter den Zuſchauern auf meinem Platze bleiben. Ich verließ die Vorſtellung, und ging mit ſchnellen Schritten an dem ſchönen hellen Winterabend auf einem großen freien Platze oft auf und ab. Meine Empfindung ward immer feuriger. Die angenehme Unruhe, welche ſich meiner bemeiſtert hatte, beengte meine Bruſt; und doch hätte ich um Alles nicht gewünſcht, daß es anders geweſen wäre. Ich ſchrieb Briefe an geliebte Menſchen in allen Gefühlen dieſes Augenblicks. Das genügte mir nicht. Dadurch konnte ich mich nicht der leidenſchaftlichen Gefühle entladen, die mich ſo unerklärbar ergriffen hatten. Ich entwarf den Plan zu einem Schauſpiele. Ich ſchrieb »Albert von Thurneiſen.” Die erſte Vorſtellung davon wurde mit Nachſicht, mit Freundſchaft, mit Wärme aufgenommen. Die ſchöne Wirkung, viele Menſchen für Seelenleiden und Menſchenſchickſale erwärmt, laut und herzlich erklärt zu ſehen, riß mich hin, machte mich unausſprechlich glücklich. So entſtand der Vorſatz, mehrere bürgerliche Verhältniſſe nach und nach dramatiſch zu behandeln.

Um dieſe Zeit half Schröder dem Mangel an Schauſpielen durch eigene Arbeiten und Bearbeituugen von entſchiedenem Werthe ab.

»Der Sturm von Borberg,“ des Hofgerichtsraths Meyer, hatte Nationalintereſſe, indem er an die Thaten des Churfürſten Friedrich's des Siegreichen erinnerte.

»Fauſt von Stromberg“ von eben dieſem Verfaſſer, mit den Rechten, Sitten und Gebräuchen der Vorzeit, war eine eigene Schöpfung. Dieſe Vorſtellung wurde ſo viel als möglich mit aller der Eigenheit gegeben, darin ſie geſchrieben iſt.

Hierauf erſchien Schiller's »Genius.“ Die »Räuber“ wurden im Jahre 1782 zum erſten Male gegeben.

Der Freiherr von Dalberg that alles Mögliche dieſes Talent zu ehren. Die Vorſtellung wurde an Dekorationen, Koſtüme, Fleiß und Genie auf eine bewunderswürdige Art gegeben. Wenn Beck auch nicht ganz das Ideal des Karl Moor erreicht hat, ſo waren doch viele Scenen, beſonders die mit Amalien im vierten Akt, und ganz vorzüglich die Scene am Thurm, ſein Triumph. Das Publikum, Akteur und Statiſten wurden mit ihm fortgeriſſen in dem allgewaltigen Feuerſtrome. Stärker konnte der Dichter nicht gefühlt haben, als er ihn wieder gab.

Franz Moor war für mich ein eigenes Fach, in dem es mir, glaub' ich, gelungen iſt Neuheit und Kraft zu entwickeln.

Die Intendanz wußte jedes aufkeimende Verdienſt zu ermuntern. Herr von Dalberg erklärte ſich ernſtlich und thätig gegen jedes Kunſtmonopol. Dem Verdienſte und dem Fleiße wurde die Bahn zum edlen Wettkampfe nie verſchloſſen. Dennoch fröhnte man nicht der aufkeimenden Neuheit, ſondern dem lang' erworbenen Verdienſte wurde mit Achtung begegnet.

Nach des Direktors Seyler Abgange wurde ein erſter Ausſchuß unter Vorſitz der Intendanz von den Schauſpielern gewählt. Die Intendanz ernannte zu deſſen Unterſtützung einen zweiten Ausſchuß, welcher letztere alle drei Monate wechſelte.

Erſter Ausſchuß ward der Schauſpieler Meyer und blieb es bis zu ſeinem Tode im September 1783. Er war ein Schauſpieler von Fleiß und Verdienſt, bekannt mit den Geſchäften und der Ordnung des Theaters. Zu ängſtlich mit letzterer beſchäftigt, erſchwerte er ſich ſeine Stelle ohne Noth.

Wichtiger, als die Anordnung dieſer Stellen, war der Ausſchuß, welcher alle vierzehn Tage bei dem Intendanten ſich verſammelte. Er berathſchlagte über Verbeſſerung des Theaters, brachte neue Stücke in Vorſchlag, las die Recenſionen über empfangene Schauſpiele vor, empfing Lob oder Tadel über bedeutende Vorſtellungen von dem Intendanten ſelbſt verfaßt, ſtimmte ab über eingegangene Vorſtellungen, Klagen, Vorſchläge, und es war Jedermann, der nicht im Ausſchuſſe war, verſtattet, dahin zu kommen und ſeine Sache ſelbſt zu führen. Die Beantwortungen der vorher aufgegebenen Kunſtgegenſtände wurden von jedem verleſen, die neue Aufgabe ähnlicher Gegenſtände wurde vertheilt und mit Verleſung des Protokolls der vorherigen Sitzung geſchloſſen. Die Recenſionen wurden den übrigen Schauſpielern von dem Intendanten verſiegelt zugeſtellt. Freimüthige Widerlegung war nie verſagt.

Dieſe Einrichtung war ganz das eigene Werk des Freiherrn von Dalberg. Sie hat ſehr viel Gutes geſtiftet, dem Einzelnen und dem Ganzen eine Haltung und Richtung gegeben, welche nicht genug zu verdanken iſt. Seine Kritik war ſtets mit Gründen gegeben, nie einſeitig, noch auf vorgefaßte Meinung gegründet. Sie verhinderte, daß man ſich nicht verleiten laſſen konnte, den Beifall für ausſchließlich verdient aufzunehmen. Da er auch ſelbſt mehrentheils die Proben neuer Stücke zu beſuchen pflegte, ſo hatten dieſe durch die Achtung für deſſen Gegenwart ſehr bald eine gewiſſe Anſtändigkeit gewonnen, welche den Vorſtellungen alles Rauhe und Gemeine nahm, den Ton der beſſern Welt einflößte, und manchmal ſogar Eleganz darüber verbreitet hat.

Die Verſammlungen des Ausſchuſſes dauerten von Oſtern 1782 bis Michaelis 1785 unausgeſetzt.

Vier Foliobände in Manuſkript, welche bei den Manheimer Theaterakten befindlich ſind, zeugen mit einem intereſſanten Inhalt für die ernſtlichen Bemühungen der Verſammlung, wie für die raſtloſe Thätigkeit, womit der Freiherr von

Dalberg ſich der guten Sache der Kunſt ſtets gewidmet hat. Die zunehmenden Geſchäfte deſſelben hinderten ihn, dieſe Verſammlung ferner unter ſeinem Vorſitze zu halten, und ohne ihn verlor ſie für uns zu viel von dem, was Ehre bringend, nützlich und zweckmäßig war; alſo endete der verſammelte Ausſchuß.

Das Publikum hatte zwei übel gerathene Verſuche von Schauſpielen mit Nachſicht gegen mich vorüber gehen laſſen. Ich habe ſie gern vernichtet.

Den 9. März 1784 wurde das Schauſpiel, „Verbrechen aus Ehrſucht,“ zu Manheim zum erſten Male gegeben und mit inniger Theilnahme empfangen. Ich hörte von mehreren Orten daſſelbe, und erlebte es zu Frankfurt am Main ſelbſt.

Mehr als tauſend Menſchen nach und nach zu einem Zwecke geſtimmt, in Thränen des Wohlwollens für eine gute Sache, allmälich in unwillkürlichen Ausrufungen, endlich ſchwärmeriſch in dem lauten Ausruf, der es beſtätigt, daß jedes ſchöne Gefühl in ihnen erregt ſei, zu erblicken — das iſt ein herzerhebendes Gefühl. Die meiſten Menſchen verlaſſen mit innigem Wohlwollen die Verſammlung, bringen es mit ſich in ihren häuslichen Zirkel und verbreiten es auf ihre Angehörigen. Lange noch tönt die Stimmung nach, welche ſie in den dicht gedrängten Reihen empfangen haben, und ſchon vertönt, wird, wenn auch ſpäter ähnliche Gefühle an dieſer Saite vorüber ziehen, dieſe nun leichter ergriffen und antwortet in vollerem Klange.

Davon überzeugt, habe ich den 9. März 1784, als bei jener Vorſtellung das Publikum von Manheim ſich ſo herzlich, laut, ſo feurig äußerte — an dem Tage habe ich mir ſelbſt das Gelübde gethan: die Möglichkeit, auf eine Volksverſammlung zu wirken, niemals anders als in der Stimmung für das Gute zu gebrauchen. Wit meinem Wiſſen habe ich dieſes Gelübde nicht gebrochen.

Unter den Schauſpielerinnen entwickelte ſich Madame Ritter, geborne Baumann, ſehr vortheilhaft. »Mariane,“ »Amalie“ in den Räubern, »Juliane von Lindorak,“ »Lotte“ im Hausvater, „Imoinde“ im Oronoco, ſind Rollen, die ſie mit Gefühl, mit weiblicher Würde und feinen Accenten gibt. Das Achtungswerthe ihres Charakters intereſſirt um ſo mehr für jedes Wort, welches ſie herzlich ſpricht.

Karoline Ziegler, verheirathete Beck, ſtarb 1784. Sie verſchwand, eben da ſie Jedermann die volle Ueberzeugung gegeben hatte, daß das ſeltenſte Genie, die feinſte Zartheit mit der innigſten Kraft gepaart, durch eine idealiſche Geſtalt veredelt, mit ihr auf der Bühne erſchienen war. Nie habe ich den Augenblick der Dichtung ſo wieder geben ſehen. Nie habe ich dieſe Accente wieder gehört, noch die Melodie der Liebe, wie ſie in Fiesko's Gattin von dieſen Lippen tönte. Wahrſcheinlich hat ein unglücklicher Fall in »Emilia Galotti,“ wo aus Odoardo's Armen ihr Kopf ſchmetternd auf den Boden fiel, und hierauf eine, einem reiſenden Freunde zu Gefallen, in drei Tagen gelernte Rolle ihr Ende veranlaßt. Sie ſtarb zehn Tage nach jenem Falle am Schlage.

Demoiſelle Boudet aus Manheim, nachher verehelichte Müller, verbindet mit einem vortheilhaften Aeußern eine ſehr angenehme Singſtimme. Sie macht, obgleich ſie in allen Opern mit verdientem Beifall auftritt, dennoch beſonders in den franzöſiſchen Opern davon ſehr angenehmen Gebrauch. Sie hat Verdienſt in naiven Rollen des Schauſpiels, und überhaupt gefälligen Anſtand.

Demoiſelle Schäfer, ebenfalls aus Manheim, jetzt verheirathete Beck, eine Schülerin der berühmten Dorothea Wendling, betrat als »Zemire“ 1782 die Bühne. Ihr ausdrucksvoller, herrlicher Geſang, nicht von den Verkrüppelungen der falſchen Mode und den unſinnigen Ueberladungen der Charlatanerie entſtellt, hat immer die Empfindungen mit ſich fortgeriſſen und die Kenner entzückt. Sie liebt die Kunſt, denkt darüber und ſtudirt mit Wärme. Sie hat allerdings jene bunten Zierathen, welche den Geſang verbrämen, in ihrer Gewalt; allein ſie übt ſie ſelten, weil es gegen ihre Ueberzeugung iſt — wenn ich mich des Gleichniſſes bedienen darf — Zucker auf Zucker zu ſtreuen.

Zu derſelben Zeit betrat Herr Gern der Aeltere die Bühne. Seine ausdrucksvolle, ſeltene Tiefe, überhaupt ſein beredter Geſang ſind eben ſo anziehend, als ſein gutes, getreues Spiel und ſeine komiſche Laune unterhaltend iſt.

Auch Herrn Epp's Anfang fiel in jene Zeit. Er iſt ebenfalls aus Manheim. Reichard's Urtheil über dieſen herrlichen Tenor, und daß eine Stimme, wie die ſeine, nur ſehr ſelten gefunden werde, entſcheidet ganz für ihn. Seine Anſtrengung, dieſes Talent zu bilden, iſt achtungswerth.

Nach Meyer's Tode wurde die Wahl des Schauſpielers Herrn Renſchüb als Regiſſeur beſtätigt.

Ich muß noch anführen, daß unter die ausgezeichneten Unglücksfälle dieſes Theaters die vielen Krankheiten gehören, womit es beſonders im Jahre 1782, wo die Influenza über Europa wüthete, heimgeſucht wurde. Zwar ſpielten alle Kranken, ſogar im heftigſten Fieber manchmal; allein es gab Perioden, wo die Bühne ganz geſchloſſen werden mußte.

Nach dem Tode der Karolina Beck machte dieſe Bühne die unſchätzbare Acquiſition der Demoiſelle Witthöft von Berlin. Der feinſte Weltton, das graziöſeſte Benehmen, liebenswürdige Laune, dicht an Muthwillen, im beſtändigen Geleite der ſittlichſten Weiblichkeit, ſind das Eigenthum dieſer liebenswürdigen Künſtlerin. Ihre »Hedwig von der Aue«, »Rutland«, »Gurli« und ihr Triumph — »Suſanne« im Figaro, werden mir ſtets unvergeßlich ſein.

Im Jahre 1784 und 1785 wurden »die Mündel« und »die Jäger« gegeben; die Jäger zuerſt auf dem Geſellſchaftstheater des Fürſten von Leiningen zu Dürkheim. Einige Jahre vorher ſchon wurden auf dieſem Theater im Winter Vorſtellungen gegeben. Ich machte dadurch die Bekanntſchaft dieſer höchſt liebenswürdigen Familie.

Ach! indem ich dieſes niederſchreibe, ſteht die Vergangenheit dicht vor mir. Unbeſchreibliche Wehmuth erfüllt mich, und ich weiß nicht, wie ich bei ſo vielen herzlichen Erinnerungen es dahin bringen ſoll, nur das zu ſagen, was hieher gehören könnte. Treuherzigkeit, Biederſinn, Gaſtfreundlichkeit, Nachſicht und Wohlwollen iſt in dieſem Geſchlecht ein theures Heiligthum. Hier habe ich ſchöne Tage gelebt! Die gefälligſte Sitte, neben aller bürgerlichen Herzlichkeit, bewohnte die fruchtbaren Thäler, in denen ich einſt mein Leben zu enden dachte.

Jene Zeiten ſind vorüber! Ihr Andenken iſt tief in meine Seele gegraben, und meine treue Dankbarkeit endet nur mit meinem Athem.

Hier empfing ich ſo manchen Unterricht, genoß ſo oft den Rath der Erfahrung, den Troſt der Freundſchaft. Ich ſage nicht mehr davon, um nicht ſelbſt in der Wärme der Dankbarkeit die Beſcheidenheit zu verletzen. Wenn dieſes Blatt in jene Gegend kommt — ſo bringe es jedem guten Menſchen, deren ich ſo viele dort kenne, die herzliche Begrüßung der treuen Freundſchaft, beſonders meinem Freunde Greuhm! Seine Erfahrung, ſeine Bruderliebe haben oft mich aufrecht gehalten, noch öfter mir Erhebung gewährt.

Die Vorſtellungen zu Dürkheim waren gut, und manche ſehr gut. Die Vorſtellung der »Jäger“ war vortrefflich.

Das Jahr 1785 zeichnete ſich noch durch zwei merkwürdige Vorſtellungen aus.

»Julius Cäſar,“ nach Shakeſpeare, vom Freiherrn von Dalberg bearbeitet, wurde im April deſſelben Jahres mit beträchtlichem Aufwand auf die Bühne gebracht. Das Kapitolium wurde nach einem getreuen Abriß dargeſtellt. Die Scene, wo Cäſar im ſitzenden Senate ermordet wird, beſtand aus zwei Reihen abgeſonderter Sitze hinter einander, welche in einem großen Halbzirkel drei Theile der Bühne einnahmen, die zweite Reihe höher als die erſte. Ein ſolcher Sitz war die genaue Abbildung der Sella curulis im alten Rom. Hinter dieſer doppelten Reihe waren in den Kolonnaden der Couliſſen, Gallerien für zahlreiche Statiſten, welche das Volk auf den Tribunen vorſtellten. Die Scene, wo Cäſar an der Bildſäule des Pompejus ſterbend niederſank, die nicht unterrichteten Senatoren von ihren Sitzen aufſtürmten, die unterrichteten die gährende Maſſe zum Stehen und Anhören bewegen wollten, das Volk auf den Tribunen mit Geſchrei herab ſtürzte, ſeine Sitze zerbrach, theils nach dem gemordeten Cäſar hinſtarrte — theils wüthend, oder mit Klaggeſchrei davon rannte — wurde mit großer Energie und Präciſion gegeben. Eben ſo und ganz vortrefflich die, wo Cäſar's Leichnam vom Kapitol herab gebracht wird, wo erſt Brutus, hernach Antonius, das Volk pro rostris anreden. Die ſtufenweiſe Wirkung jener hinreißenden Reden auf das Volk — ſein Antheil — ſeine Rührung — die Wuth, womit es den geliebten Leichnam aufrafft — mit ihm davon ſtürmt und Krieg und Tod dem Triumvirate ſchwört — wurde noch genauer und faſt vollendeter dargeſtellt. Anziehend war die Scene zwiſchen Brutus und Caſſius im vierten Akte. Aber vollkommen war der ſchauerliche Auftritt, wo Cäſar's Schatten dem Brutus Nachts im Zelte erſcheint. Kaum waren die letzten Töne von der Laute des Sklaven verſchollen — kaum war Brutus neben dem blauen Flämmchen der Nachtlampe auf ſein Lager hingeſtreckt — ſo quoll aus einer Ecke des Zeltes eine Rauchwolke hervor, und in dieſer wankte Cäſar's Schatten heran. Feierliche Todesſtille ehrt ſtets dieſen furchtbaren Augenblick.

Zum Schlachtfelde im fünften Akte ſtellte das ganze Theater ein Thal mit wild und ſchrecklich durch einander geworfenen Felſenmaſſen vor. Seine Tiefe, von Pechpfannen beleuchtet, ging hinten bergabwärts. Man hatte dazu das Magazin des Theaters benutzt. Da herauf kamen die zerſtreuten Heerhaufen, die Flüchtenden, der ſterbende Caſſius, Brutus auf ſeiner Flucht, und endlich im Siegesgeſchrei das römiſche Heer. Julius Cäſar war die Lieblingsvorſtellung des eben anweſenden Churfürſten; er ſah dieſes Schauſpiel dreimal.

Mit nicht minderer Präciſion und großer Eleganz wurde »Figaro" gegeben. Herr Gorvais, ehemaliger churfürſtlicher Hoftänzer, der eben von Paris gekommen war, hatte es übernommen, dieſe Vorſtellung einzurichten. Beck ſtellte den Figaro mit Leichtigkeit und Anſtand vor. Demoiſelle Witthöft war als »Suſanna" im hohen Grade liebenswürdig und fein.

Der Churfürſt hatte zu München einer Gattung Obergewalt der Umſtände nachgegeben, vermöge deren dort die Vorſtellung nicht zugelaſſen wurde. Der hochwürdige in Gott, Pater Frank, ſoll ihn zu Manheim daran erinnert, der Churfürſt aber gelächelt und darauf geantwortet haben: »Das habe hier zu Manheim nichts auf ſich.« Er ſah die Vorſtellung mit Vergnügen, und bemerkte, wie gewöhnlich, jede Feinheit zuerſt und laut. Auch wurde in ſeiner Anweſenheit noch der »Choleriſche,« nach dem Engliſchen von Herrn von Dalberg bearbeitet, gegeben, und erregte vieles Vergnügen.

Dieſes Jahr wurden auch auf dem Hoftheater zu Schwetzingen mehrere Stücke vorgeſtellt. Dieſer ſchöne Garten, angefüllt mit einer Volksmenge, welche aus Manheim, aus dem ſehr nahen Speyer und Heidelberg dahin ſtrömte, gewährte alsdann einen überaus reizenden Anblick.

Die Menſchen, welche in den Gaſthöfen von Schwetzingen weder unterkommen, noch Nahrung erhalten konnten, wandelten mit portatifen Dinés in den Alleen von Schwetzingen, und ganze Maſſen gruppirten ſich in den Tempeln, Hainen, Moſcheen und Laubengängen des Gartens.

Abends nach der Vorſtellung ergoß ſich die Menge aus dem Schauſpielhauſe, welches im Garten ſelbſt iſt, wie ein Strom, in die großen Parterre desſelben, und verlor ſich allmälich in die abgelegneren Partien. Nun fingen nach und nach, bald hier bald dort, die Lichter an durch das grüne Dickicht hervor zu ſchimmern. Die Geſellſchaften ſuchten, riefen ſich, gaben ſich Zeichen. Der fröhliche Lärm ward immer lauter und lauter. Man hörte die Gläſer klingen, Chöre und Lieder wechſelten ab in den wallend warmen Nächten, während daß im Orte Schwetzingen das fröhliche Toben der Muſik, der Tanzenden — aus jedem Gaſthofe erſcholl, und vor allen Häuſern die Bewohner und ihre Gäſte in beredten Halbzirkeln vor den Thüren ſaßen.

Auf der Heimkehr um Mitternacht war der drei Stunden lange Weg einem Geſellſchaftsſaale gleich. Wagen an Wagen rollte einer dem andern vor. Die Geſellſchaften in den vorderen Wagen riefen denen zu, die hinten fuhren. Dieſe antworteten. Die Fußgänger ſangen Lieder. Die Reitenden machten den Weg manchmal eine Strecke hin und wieder zurück. Es war die ganze Nacht hindurch ein Verkehr der guten Laune, des Weinmuths und der Fröhlichkeit, der auch den gleichgiltigſten Menſchen in dem allgemeinen Taumel mit fortreißen mußte.

Der Churfürſt hatte das Manheimer Theater in drei Jahren nicht geſehen. Er war mit deſſen Fortſchritten ſo ſehr zufrieden, daß er ſeinen jährlichen, ohnehin beträchtlichen Beitrag zu deſſen ſicherern Erhaltung mit einigen tauſend Gulden jährlich erhöhte.

Er verlangte die Vorſtellung des Königs »Lear,“ ſagte aber dem Herrn von Dalberg vorher: »Er möge ja bewirken, daß in dem erſten Akte die Scene hinzu geſetzt werde, wo Lear das Reich unter ſeine Töchter vertheilt. Er ſei gewiß, daß dieſe Scene nicht blos erzählt, ſondern lebendig dargeſtellt, das Intereſſe für den König Lear noch weit mehr erhöhen müſſe.

Er habe ſie bisher bei jeder Vorſtellung ungern vermißt.“ Er ſandte zu dem Ende den Theil des Shakeſpeare, worin Lear enthalten iſt, in der engliſchen Ausgabe aus ſeiner Bibliothek an Herrn von Dalberg. Der Churfürſt lieſt nämlich dieſen Autor in der Urſprache.

In eben dieſem Jahre 1785 machte ich eine Reiſe nach Lübeck und Hamburg. Ich ſpielte in Lübeck, auf Herrn Schröder's Einladung, in ſeiner Gegenwart, aber eben deshalb nicht minder mittelmäßig, als einſt in Manheim.

Es gehört zu jeder Kunſtübung eine Ueberzeugung, daß man das gut leiſte, was man zu thun hat. Außer dieſer wird wohl eine kalte Richtigkeit gedeihen; aber jenes Leben in unnennbaren Kleinigkeiten, die letzte Hand, der Luſtre wird fehlen, und mit dieſem fehlt Alles was eigentlich intereſſirt. Ich vermochte es nun einmal nicht, weder jetzt noch nachher, und werde es wohl nie über mich gewinnen, in der Gegenwart eines ſo großen Künſtlers dieſe Art von nöthiger Prätenſion anzunehmen. Nach dem, was ich darüber geſagt habe, iſt dieſer Zuſtand weder Mangel an billigem Selbſtgefühl, noch minder falſche Beſcheidenheit.

Herr Schröder ermunterte mich, ferner Schauſpiele zu ſchreiben, und erbot ſich dagegen zu einem ehrenvollen Accord für meine Manuſkripte, den ich billig eine Belohnung nenne.

In Hamburg wurde ich ſehr warm aufgenommen. Aber bei aller Erkenntlichkeit dafür hatte ich einen ſo entſchiedenen Hang für Ruhe, und ein kleineres Verhältniß, darin ich der

Kunſt mit Muße ohne Trägheit mich widmen konnte, daß ich mit einer Art von Sehnſucht nach Manheim wieder zurückkehrte.

In Hamburg erfuhr ich die ſchnelle Vermählung des Pfalzgrafen Maximilian mit der Prinzeſſin Auguſte von Darmſtadt. Freudig wurde ich davon überraſcht; um ſo mehr, da die Stammfolge in dem Pfälziſchen Hauſe ſeit dem Tode des Erbprinzen von Zweibrücken jeden, der das Land liebt und das Pfälziſche Haus, mit Beſorgniß in die Zukunft blicken ließ; um ſo mehr, da, den Churfürſten mitgerechnet, das ganze Haus nur auf fünf Prinzen damals beſtand, und man von dem Prinzen Maximilian damals nur Nachfolger hoffen zu können glaubte. Ich empfing die jubelnden Briefe von Manheim, worin man die nahe Ankunft des neuen Paars dorthin mir anzeigte, und wie Alles ſich freue, den geliebten Prinzen Maximilian als Ehemann dort zu ſehen.

Von jeher waren die Pfälzer mit herzlicher Liebe dieſem guten, biedern, liebenswürdigen Fürſten zugethan. Ich dachte mir lebendig das frohe Entzücken des Volks, die herzlichen Augenblicke, die dadurch veranlaßt werden müßten. Ohne daß ich für meine Perſon im mindeſten dabei zu thun hatte, beſchleunigte ich meine Reiſe nach Manheim mit einem Eifer, als dürfe kein ſchöner Augenblick dort ohne mich beſtehen.

Fröhlicher als je begrüßte ich den Rhein, ſchneller, ſo dünkte es mich, wallten ſeine Fluten, freundlicher nickten die vollen Reben, fröhlicher verkehrten die Menſchen im

Lande, und im lieblichſten Wiederſcheine empfing ich die Empfindung, womit ich kam, wieder zurück von allen Menſchen und Gegenſtänden, worauf mein Blick verweilte.

Dies war keine Täuſchung. Dieſe Vermählung war Landesangelegenheit. Es war, außer dem Churprinzen, welcher todt zur Welt gekommen war, ſeit 1728, und ich glaube noch länger, in dem Pfälziſchen Churhauſe kein Prinz geboren worden. Mit Hoffnung und Sehnſucht ſah man alſo auf dieſe Vermählung hin. Die ſchöne Pfalzgräfin war einen Tag in Manheim geweſen. Ihre Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre Beſcheidenheit, der Ruf ihrer Frömmigkeit, ihrer Kindlichkeit war aus ihrem Vaterlande vor ihr hergegangen, ihr Anblick, ihre Art zu ſein, hatte dieſen Ruf beſtätigt und alle Herzen erobert. Alt und Jung ſprach von ihm und ihr. Es war eine eigene Regſamkeit, ein fröhliches, herzliches Plaudern und Zuſammenſtehen unter die Menſchen gekommen, das ſogar auf die fremden Nachbarn mit übergegangen war.

Ich ſprach darüber viel und lebhaft mit meinem Begleiter. Wir kamen unter dieſem Geſpräch an die Einfahrt von Frankenthal. Eine Gruppe junger Bäume, die dort am Thore ſtand, fiel mir beſonders auf. Wenn ich ein Eigenthum beſäße, ſprach ich, ſo würde ich zum Gedächtniß dieſer guten Ehe an eine freundliche Stätte zwei junge Bäume pflanzen, und bei jeder erfüllten Hoffnung des Landes ihre Zahl vermehren.

In Manheim hörte ich von nichts anderm reden, als von dieſer Begebenheit. Jedermann war in wallender Fröhlichkeit, alle Menſchen zu herzlicher und lauter Feier geſtimmt.

Da der Prinz Maximilian, damals der zweite Prinz von der Zweybrück'ſchen Linie, und der regierende Herzog ſelbſt doch nur präſumtiver Erbe des Churfürſten war, ſo miſchte ſich die Sorge ein, ob man nicht mit jeder Volksfeier ein Zartgefühl gegen das regierende Haus kränken würde. Indeß war die Ankunft der Neuvermählten und ihrer Angehörigen auf das Namensfeſt der Churfürſtin, den 20. November, feſtgeſetzt.

Von Seiten des churfürſtlichen Nationaltheaters war die erſte Vorſtellung des »Barbiers von Sevilla," mit Muſik von Paeſiello, für den Tag angeſetzt, wo der Hof zum erſten Male im Schauſpielhauſe erſcheinen würde. Ich kannte die Volksſtimmung, und es dünkte mich ein Vergehen gegen dieſes rege Gefühl zu ſein, daß man ihm alle Gelegenheit rauben wollte, zur lauten Sprache zu kommen. Da fiel mir plötzlich die Gruppe von Bäumen am Thore zu Frankenthal, wo man von Worms herein fährt, und mein Gefühl dabei ein. Ich bat den Freiherrn von Dalberg, ob er mir erlauben wolle, in einem Prologe von einfacher Handlung dieſe jungen Bäume zu ſetzen. Er ſelbſt, voll des herzlichſten Gefühls, dachte an keine diplomatiſche Schwierigkeit, oder opferte ſie leicht dem vaterländiſchen Gefühle auf. Er reichte mir die Hand, bat mich zu eilen, und vier und zwanzig Stunden darauf las ich den Prolog, »Liebe um Liebe,“ ihm vor. Seine Thränen belohnten mich. Fünf Tage darauf wurde das kleine Stück gegeben.

Wenn ich von der Vorſtellung desſelben umſtändlich rede, wenn ich dieſe ſchöne, heilige Erinnerung zurück rufe: ſo hat die Pflicht, eine ſehr wichtige Wirkung des Schauſpiels zu erzählen, nicht allein, und nicht den hauptſächlichſten Theil daran; dieſer Tag hat einem Theile meines Lebens Richtung gegeben, ſollte mein ganzes Leben beſtimmen, und hat über mehrere Jahre entſchieden.

Ich komme zur Sache. Die Gefühle waren überall gegenwärtig, überall erregt, ſehnten ſich darnach, durch herzlichen Ausbruch Liebe und Treue zu verkünden. Mein Eifer, die Gelegenheit darzubieten, war ſüße Pflicht. Daß ich dieſes mittelmäßig bewerkſtelligt habe, iſt ein Fehler, den die Umſtände entſchuldigen. Aber der warmen Anhänglichkeit und Herzlichkeit der Pfälzer an ihre Fürſten, an dieſes geliebte Paar, bin ich einen Dankſtein ſchuldig, ſo ſchlecht und recht ich ihn errichten kann.

Von Mittag an war das Schauſpielhaus ſchon umlagert, und um drei Uhr ſo angefüllt, daß kein Plätzchen mehr zu bekommen war. Die Menſchen drängten ſich in die Couliſſen, ſtanden in großen Maſſen auf den Treppen, den Gängen zu den Logen und faſt unter dem Theater. Gegen fünf Uhr legte ſich das fröhliche Getöſe, und als die churfürſtliche Loge beleuchtet war, ward es immer ſtiller. Bei dem Ankommen der

Vorboten der fürſtlichen Familie richtete in freudiger Erwartung die ganze Verſammlung in einem Nu ſich auf, wendete ſich um, und ſah unverrückt nach der großen Loge hin. Es war eine feierliche Stille. Nun erſchien, gebeugt von hohen Jahren, herzlich erſchüttert von den freudigen Bewegungen der dichten Volksmaſſen, durch welche ſie ſich hatte drängen müſſen, die Churfürſtin. Mit einem wahrhaft mütterlichen Blick beantwortete ſie das allgemeine Händeklatſchen der Verſammlung. Dieſes erneuerte ſich bei dem Eintritte der allgemein verehrten Herzogin Amalia von Zweybrücken, Prinzeſſin von Sachſen. — Eine kleine Pauſe — der Pfalzgraf und die Pfalzgräfin treten ein — die ganze Volksmaſſe wogt hin und her — ein allgemeiner Zuruf — ein Schrei der Freude, der Rührung — die Begeiſterung der ſchönſten Hoffnungen in lauten Segnungen ergoſſen — ſtrömen dem geliebten Paar entgegen. Man ſieht ihre tiefe Erſchütterung. — Ihre Verbeugungen, die ganze Art ihres Dankes beweiſt für die Herzen, die jedes Gute wollen, das Vertrauen des Volkes fühlen und verehren, ohne ſich anmaßen zu wollen, daß es ſchon verdient ſei. Nun erhebt ſich der laute anhaltende Beifall. Die Vernunft beſtätigt jene Ergießungen der Gefühle, welche vorausgegangen waren. Ein donnerndes Getöſe, welches das Haus bis auf die Grundlagen zu erſchüttern ſcheint, erwiedert die Begrüßung der Familie. Dieſe nimmt ihre Plätze: der Herzog und ſein Bruder, der Pfalzgraf, in einer Loge nahe am Theater.

Die Muſik fängt an; Niemand hört ſie. Man ſpricht, man ruft von einem zum andern. Mit Wort, Blick und Händedruck theilt, erneut, beſtätigt, heiligt ſich Empfindung und Ueberzeugung. Der Vorhang rauſcht hinauf. — Still, ernſt — unbeweglich richtet die Verſammlung ihre Blicke auf die Bühne. Die Vorſtellung beginnt. Nur halbe Stimme bedurfte der Vortrag bei dieſer heiligen Volksſtille. Dieſe war es, welche meine Knie und meine Stimme wanken machte.

In ernſter Betrachtung wurde die Auseinanderſetzung der Handlung aufgenommen. Bei den erſten Beziehungen entſtand eine augenblickliche Bewegung, welche aber gleich wieder verhallte. Allmählich hörte man ein mit Gewalt zurück gehaltenes »Ach!" — Stille — dann wieder das halb laute Gemurmel der freudigen Rührung. Allein bei der Stelle, wo der treue alte Landmann ſagt: »er habe die Bäume vor ſeiner Hütte bei der Geburt der Prinzen geſetzt, er wolle bei jeder Geburt eines guten Prinzen einen jungen Baum hinzu pflanzen, möge der ganze Platz ein Wald werden, dicht, ſtark und mächtig, dem kein Sturm in der Welt etwas anhaben könne!" da rufen viele Stimmen laut durcheinander — »Mein Gott! O mein Gott!" das Parterre erhebt ſich von ſeinen Sitzen, ein Rufen, endlich ein wildes Geſchrei wird allgemein — man ſieht empor gehobene Arme — im Jubel geſchwenkte Hüte! »Lebet, lebet! Erhalte euch Gott!" dieſes rief die Liebe, die Treue, das Entzücken der Familie entgegen.

Die jungen Fürſtinnen küßten die Hand ihrer Großtante, welche in Thränen ſchwamm — laut weinend umarmten ſich die fürſtlichen Brüder — der Jubel erneute ſich — die Vorſtellung mußte innehalten und die Gefühle des Volks walten laſſen.

Sie wurde endlich fortgeſetzt — beſtändig unterbrochen von der Freude des Volks, das ſeine Herzlichkeit nicht hemmen wollte, von den Thränen der Schauſpieler, welche kaum vollenden konnten.

Da der junge Baum für die neue Pfalzgräfin feierlich geſetzt wurde, ſchluchzten manche laut — alles wandte ſich nach ihr hin — ihre ſchönen Augen weinten unaufhaltſam. Das Volk ſegnete ſie in lauten Zurufungen — ihre Großtante reichte ihr die Hand hinüber — als wollte ſie beurkunden — „Sei glücklich einſt an meiner Stelle, du biſt es werth!“

Die Bäume wurden mit dem Bande der Liebe und Treue in pfälziſcher Hausfarbe umſchlungen. — Das Stück endete im Jauchzen des Volks, welches auf den Vorplätzen, auf den Treppen des Hauſes und auf dem Theater wiederhallte. Die Fürſten umarmten ihre Gattinnen öffentlich und herzlich, und huldigten ihrer Großtante, welche ſie als Mutter betrachteten. Dieſe führte die Pfalzgräfin dicht an die Gallerie der Loge; der ſchöne Engel verneigte ſich in Anmuth, Anſpruchloſigkeit und Wahrheit, tief vor dem Volke, und wurde im Jubelgeſchrei zur beglückten Mutter der Pfalzgrafen eingeſegnet; zu ihrer Seite ſtreckte der gute Maximilian ſeine

Arme herab, ſah mit Augen, die von Thränen ſchimmerten über die ganze Verſammlung, als möchte er jede aufgehobene Hand in die ſeine faſſen, dem Volke danken, und für ſeine Zukunft der Menſchheit huldigen zu ihrem Dienſt — ſchloß ſeine Gattin in die Arme, und wurde nun von der Familie umgeben.

Ich ging fort; ohne mich umzukleiden rannte ich nach Hauſe, und theilte mit meinen Freunden und Hausgenoſſen die überſchwenglichen Gefühle dieſes Tages. Mein Haus ward ein öffentlicher Platz. Menſchen von allen Ständen und Alter, viele, die ich vorher nicht geſehen und nachher nicht wieder geſehen habe, drückten mir die Hand, weinten an meiner Bruſt Freudenthränen.

Die Nacht kam kein Schlaf in meine Augen. Der ſeligſte Friede wohnte in meinem Herzen. Noch viele Tage dachte ich nichts als jenes Feſt, und jetzt, da ich dieſes ſchreibe, iſt die Empfindung mir ſo gegenwärtig, als wäre dieſe Feier vor kurzem erſt vorgegangen.

Des andern Tages ſprach ich die Churfürſtin auf ihren Befehl in ihrem Kabinet auf dem Schloſſe zu Manheim. Ich war allein ihr gegenüber. Es war Nachmittags fünf Uhr, das Halblicht, welches die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf die dunkle Täfelei der Wände warf, machte den Augenblick feierlich, der durch das, was ſie zu mir ſprach, ſehr ernſt wurde. Eine kleine Weile ſah ſie mich ſehr wohlwollend an, und ſagte dann: »Welch ein Abend war der geſtrige!“ — Sie ging einige Schritte, ohne zu reden. Es ſchien mir als wolle ſie Thränen vermeiden, verbergen, oder als wäre ſie im Kampfe, nicht Alles zu ſagen, wovon ſie ſich durchdrungen fühlte. Mit einem lebhaften Tone ſetzte ſie dann hinzu: »Man kann aber auch nicht Gutes genug von der Pfalzgräfin ſagen!“

Ich antwortete nach meiner Empfindung. »Der Prinz Max iſt ein recht guter Menſch!“ — ſagte ſie dann. Ich bejahte das treu und willig. »Ein ſehr guter Menſch!“ ſetzte ſie noch mit einem recht mütterlichen Tone hinzu. »Was mich betrifft,“ — hier hielt ſie etwas inne — »ſo haben die guten Manheimer geſtern viel mehr aus mir gemacht als ich verdiene!“ — Sie wandte das umwölkte Auge in einiger Verlegenheit nach dem Fenſter zu, und fuhr dann fort: »Ich bin dieſem Lande nicht geweſen, was ich ihm hätte ſein mögen.“ Sie ging näher nach dem Fenſter. »Es hat nicht ſo ſein ſollen!“ — Dieſes ſprach ſie mit wankendem Tone, wandte ſich dann lebhaft zu mir und ſagte: »Sie ſahe mich nach dem geſtrigen Abende für einen eingebornen Pfälzer an. Ich möchte das Land nicht verlaſſen.“ Ich verbeugte mich, und ſagte, was Rührung und Erkenntlichkeit mir eingaben. Sie gab mir ein anſehnliches Geſchenk, und ſetzte hinzu: »Ich ſolle ihr die Hand darauf geben, daß ich das Land nicht verlaſſen wolle.“ Ich that es, indem ich ihre Hand küßte. Ich ging. »Wenigſtens ſo lange ich lebe,“ rief ſie mir nach, da ich aus der Thür gehen wollte.

Das Geſtändniß einer Fürſtin, die, bei allem was ſie auf das Aeußere ihrer Würde zu halten gewohnt war, von den Beweiſen der Volksliebe ſo erſchüttert worden war, daß ſie in dieſer ernſten Abendſtunde wehmüthig über den Rhein hinaus blickte, und die Worte ausſprach: »ich war dem Lande nicht, was ich ihm hätte ſein mögen“ — ſo wie die wohlwollende Bitte, das Land nicht zu verlaſſen, hatten mich gerührt, und es mochte bei meinem Austritt aus dem Kabinete der Churfürſtin ſichtbar ſein.

Daß einer ihrer alten franzöſiſchen Kammerdiener ſich keinen andern Grund der Rührung denken konnte, als das eben empfangene Geſchenk, von deſſen Werth er wiſſen mochte, daß er mich bat, mich erſt zu erholen, und da ich ihm antwortete — ich würde dieſes Augenblicks lange gedenken, indem er mich umarmte, hinzu fügte: »Das Geſchenk ſei freilich conſiderabel, ich habe es aber auch meritirt,“ — das gehört zu der eigenen Logik der Vorkammerbewohner.

Eine Zeit lang nach jener frohen Begebenheit im Schauſpielhauſe, nahm das Publikum an allem, was darin vorgehen mochte, keinen beſondern Antheil. Das war auch natürlich. Jene ſchöne Feier, welche das Volk zu Einer Familie vereinigt hatte, war eine lebendige Wirklichkeit geweſen. Alle Theile hatten dabei von Herzen gehandelt. Was unmittelbar darauf folgte, mit wie viel Anſtrengung es auch geſchah, war gegen jenes doch nur für eine Erzählung zu achten, bei welcher die Zuſchauer ſich leidend zu verhalten hatten, nicht handelnd wie dort.

In dieſer Stimmung haben einige kalte Spekulanten, welche darin und davon leben und weben, am politiſchen Firmament die Witterung zu berechnen, es für den rechten Augenblick gehalten, jene Feier im Dunkeln zu tadeln, den Urheber für vermeſſen oder bedenklich auszugeben. Daraus iſt wohl hie und da Mißverſtand entſtanden. Es gibt Menſchen, welche ſich für ausgemachte Kameraliſten halten, wenn die Empfindung ihnen ein Aergerniß iſt, und die Kunſt eine Thorheit. Allein ſolche Ephemeren leben ihren politiſchen Tag — und löſchen aus in ihrem Sumpfe, wenn ihr Tag vorüber iſt.

Gewiß iſt es, daß jener ſchöne Tag mich enge mit Manheim verbunden hat. Die Liebe und Wärme für ein Publikum, welches ſolche Gefühle ſo äußern kann, machte einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich. Dann habe ich von jeher mein Wort getreu zu halten geſucht. Das Verſprechen, das ich der Churfürſtin in jenem herzlichen Augenblick geleiſtet habe, iſt mir ſtets gegenwärtig geblieben. Nicht weil es von einer Fürſtin gefordert, ſondern wegen der gutmüthigen Art, womit es gefordert, und der Treuherzigkeit wegen, womit es gegeben worden war.

Mein Leben hindurch bin ich gern und am liebſten der erſten ſtarken Empfindung gefolgt, nicht den Berechnungen des Verſtandes. Mehrentheils habe ich dabei mich ganz wohl befunden, wenn ich auch gegen manchen Anſchein, der mich hätte umlenken können, dieſem Grundſatze unwillkürlich mit etwas Eigenſinn gefolgt ſein ſollte. So auch in meinem Verhältniſſe mit Manheim. Die Folge wird es beweiſen, daß ich ihm Aufopferungen gemacht habe.

Im Frühjahre 1786 bezog ich nebſt Beil und Beck eine recht angenehme Sommerwohnung auf einem ehemaligen churfürſtlichen Jagdhauſe zu Käfferthal unweit Manheim.

Dieſes freundliche Dorf liegt in einer etwas ſandigen Ebene, allein nahe an einem angenehmen Walde, welcher von ſchönen Alleen durchſchnitten iſt, und hat eine Ausſicht auf die Bergſtraße, wie an die Rheingebirge hin. Zwar ſind in der Gegend keine Weinberge; aber vielleicht iſt eben wegen des weniger ungleichen Ertrages der Haushalt der Bewohner mehr geordnet, ihr Betragen gleichmüthiger. Es herrſcht ein Frieden in dieſem Dorfe, eine Fröhlichkeit bei der Arbeit, eine Nachbarlichkeit, die uns oft einen ſehr ſchönen Genuß gewährt hat. Außer einem ganz verwachſenen, gichtiſchen Knaben, den die Gemeinde unterhält, habe ich drei Jahre nach einander keinen einheimiſchen Bettler geſehen.

Außer »Oronoco," worin Herr Böck dieſe Rolle und Madame Ritter die »Imoinde" ſehr ſchön ſpielten, indeß wir wenig oder gar nichts zu thun hatten, erſchienen in dieſem Jahre bis Anfang Septembers keine Vorſtellungen von Bedeutung.

Die deutſche gelehrte Geſellſchaft zu Manheim hatte einen beträchtlichen Preis auf das beſte Luſtſpiel geſetzt, welches ihr eingeſchickt werden wurde.

Dieſes war ſehr gut und achtungswerth. Allein, daß das Theater ſich anheiſchig machte, alle eingeſendeten Stücke zu ſpielen, das war eine ſehr übereilte Gutmüthigkeit. Wenig Gutes wurde eingeſandt, und die Zeit, unſer Gedächtniß, alle gute Laune des Publikums und der Schauſpieler den ganzen Sommer hindurch auf's Spiel geſetzt und aufgeopfert. Das Theater wurde uns damit von Oſtern bis Michaelis faſt verleidet.

Wir entſchädigten uns durch den öftern Genuß der Natur auf unſerm Dörfchen.

Hier begann wieder auf eine andere Weiſe, mit mehr Gemächlichkeit und Aufwand, aber dennoch mit vieler Unbefangenheit und ſehr viel Fröhlichkeit, das Leben im Siebelebener Walde bei Gotha. Wir frühſtückten im Walde, zerſtreuten uns in die Alleen, zu lernen oder zu leſen, trafen zur Mittagsſtunde wieder zuſammen, wandelten dem Dorfe und dem gemeinſchaftlichen frugalen Mahle zu. Nachmittags arbeitete jeder auf ſeinem Zimmer. In der Abendkühle gingen wir zu einem Brunnen in den Wald. Ein großes Feuer loderte in die Höhe, das Abendeſſen wurde dort bereitet, und in den traulichſten Geſprächen überraſchte uns oft die Mitternacht. Einen ſolchen Abend brachte der wackere Lambrecht, jetzt Schauſpieler zu München, an dieſer Stelle bei uns zu. Ich glaube, wir beide haben dieſen Abend nicht vergeſſen.

Da war nun mancher, in dem ſich der Gedanke regte, daß es nicht gut ſei, lange an einem Orte zu verweilen; daß man ſich umſehen, ein beſſeres Heil verſuchen und betreiben müſſe. Von einem Geſpräche in das andere verſchlagen, ließen einige — Beck und Beil beſonders — an dieſem Abende, das Glas in der Hand, es laut werden, ſie würden die Manheimer Bühne verlaſſen. Das that mir weh. Mir war alles, ſo wie es war, recht und lieb. Nicht dieſe beiden — nicht Einen von allen wollte ich vermiſſen, ſei er auch ein mittelmäßiger Künſtler. Das Ganze hatte Leben und Rundung. Wo nun auch ein beſſerer Theil für einen ſchlechten eingeſetzt wird, da ſieht man doch ſo lange noch die Meißelſchläge vom Ausbrechen und Einſetzen — den Kitt, der zuſammenhält!

Ich ſprach mit der Wärme der Freundſchaft für Manheim, Lambrecht unterſtützte mich und ſprach Wahrheiten, welche die Erfahrung ihm eingegeben hatte. Die Wallungen legten ſich nach und nach — die Freundſchaft unterſtützte die Vernunftgründe — und ſo wurde endlich alles für Manheim entſchieden. Wir umarmten uns, und ſo wurde abermals im Kreiſe um das Feuer im Walde der Bund der Freundſchaft geheiligt.

Wahrlich dieſem reinen Gefühle für Freundſchaft, dieſer Anhänglichkeit an Menſchen überhaupt — verdankt die Manheimer Bühne vieles, manche Tugend der Beſcheidenheit! Manches geſchah deshalb dort anſpruchslos, was eine andere Direktion gern gut vergolten hätte, hätte ſie es nur beſitzen können.

Nachdem wir nun alle drei beſchloſſen hatten, Manheim nicht zu verlaſſen, ſo ſetzten wir feſt, daß wir am nahen Ende der Kontrakte für unſere Zukunft ſorgen, Penſionen erbitten, und, da deren Erlangung nicht wahrſcheinlich war, eine wahrlich ſehr mäßige Verbeſſerung fordern wollten. Daß wir aber rund entſchloſſen waren dort zu bleiben, daraus machten wir nicht das geringſte Geheimniß. Es wäre freilich kaufmänniſcher und ſicher uns weit einträglicher geweſen, wenn wir es gethan hätten; aber der Wucher auf die gute Meinung des Publikums, auf Unentbehrlichkeit, oder überhaupt für unſere pekuniäre Exiſtenz, war ſo fern von uns, als jede Verſchloſſenheit. Alle Verhandlungen über dieſen Gegenſtand wurden an unſerm Lieblingsplatze, am Brunnen im Walde, gehalten.

Eben dorthin hatten wir uns einſt eine förmliche Konferenz über Kunſtgegenſtände angeſagt. Wir erſchienen. Jeder hatte viel zu ſagen, keiner wollte geradezu anfangen.

Da wir nun darüber, daß wir zu Manheim bleiben wollten, einig waren, ſo wäre denn doch zu beſorgen, ſagten wir uns, daß wir nach vieljährigem Aufenthalte zu Manheim endlich dem Publikum, und daß dieſes uns gleichgiltig werden könnte. Beide Theile könnten allmälich gar höflich neben einander einſchlafen. Was dagegen zu thun ſei? Da wurden denn allerhand Projekte entworfen: Reiſeurlaube, um andere Künſtler zu ſehen, ein anderes Publikum. Endlich kam es an die eigentliche Kunſtrechnung. Ein aufrichtiges Bekenntniß ſollte einer dem andern ablegen, ob wir nämlich vorwärts geſchritten, ſtehen geblieben, oder gar zurück gegangen wären.

Wir hatten uns wohl immer noch im Stillen beobachtet, uns manchmal ein Wort darüber geſagt, aber wir hatten eine geraume Zeit her nicht mehr ausführlich über unſere Kunſtübungen geſprochen. Da erinnerten wir uns der vergangenen Jahre, wo — manche kleine Neckerei des Künſtlerhumors abgerechnet — in Kunſtſachen für alle drei doch nur Ein Gewinn, Ein Verluſt, Eine Ehre war. Wir fanden, daß größere Verhältniſſe kleine Freuden aufgehoben, oder doch unterbrochen hatten. Wir waren alle drei einig, daß die kleinen Freuden, im kleineren Wirkungskreiſe, eine beglückendere Eigenheit gehabt hatten, als die, welche uns jetzt dafür geworden waren.

Die Gewißheit, um keinen Preis uns in einen noch größern Wirkungskreis, als der damalige war, zu verlieren, wurde alſo vor allem förmlich beſtätigt. Die Erneuerung unſerer eigenen ſtrengen Kritik wurde feſtgeſetzt, und Alles, was ihre Wachſamkeit eingeſchläfert haben konnte, ausgeglichen und zu vermeiden gelobt. Wir unterſuchten nun unſere Fehler, unſer Gutes. Wir gingen ehrlich, lebhaft für das Beſte und im Geiſt der treueſten Freundſchaft dabei zu Werke. Das Reſultat war: daß hier einer anfange zu viel Manier zu haben ſtatt Wahrheit; daß die Wahrheit des einen, zu flach, ſich der Gemeinheit nähere; daß der Anſtand des andern in Förmlichkeit oder Geziertheit auszuarten im Begriff ſei. Wir nannten uns die Rollen, die Verſtellungen, die Stellen, wo das der Fall beſonders geweſen war.

Einige Jahre vorher hatten wir unter einander feſtgeſetzt, das Niemand von uns etwas, am wenigſten bei den ſogenannten Abgängen, dem Applaudiſſement zu Gefallen thun ſolle. Wir hatten nicht ausgeſetzt, uns, was den Punkt anlangt, ſehr genau zu beobachten, und ſagten uns bei der Uebertretung oft ernſte Dinge; allein wir fanden nun, daß wir doch darin zu weit gegangen waren. Manchmal verleitete der Stolz, ein recht glänzendes Opfer zu bringen, einen oder den andern, der Sache viel zu wenig zu thun, um recht gewiß zu ſein, nicht zu viel gethan zu haben. Wir waren dann weit unter der Wahrheit geblieben, ſo wie der Zwang, mit jener verabredeten Reſignation einen Auftritt ſchließen zu können, nothwendig die ganze vorhergehende Scene drücken und lähmen mußte. Dies Verhältniß ſetzten wir in ſeine gehörigen Grenzen zurück.

Es wurde beſchloſſen, daß eine ganz leere Tirade, wenn der Dichter ſie zum Beſten eines armen Sünders hingeſetzt hatte, ohne Zuthun beſonderer Energie, blos in der richtigen Gradation des gehörigen Rhythmus hergeſagt werden ſolle. Allein wo eine Handlung am Schluß einer Scene Kraft fordert und Feuer, ſolle Niemanden ferner eine mißverſtandene Beſcheidenheit hindern, ſie mit allem, was in ihm iſt, auszuſtatten. Wo einer mit dem andern nicht zufrieden ſei, ſolle Stillſchweigen auf dem Theater Mißbilligung ausdrücken, bis dieſe in der nächſten Unterredung auseinander geſetzt ſei. Ueber unſere Zufriedenheit verſtanden wir uns von jeher durch ein freundliches Kopfnicken, oder einen gutmüthigen Händedruck.

Neu feſtgeſetzt — obſchon wir das nie weſentlich überſchritten hatten, wurde auch damals, daß nie die Darſtellungsweiſe des einen, im Augenblicke, wo wir zuſammen auf der Bühne zu thun hatten, das Intereſſe von dem Charakter des andern, wie überhaupt von keinem Mitſchauſpieler, ſtören ſolle; daß im ſtummen Spiel, im Gehen und Stehen, nie mehr oder weniger geſchehen ſolle, als die Sache und der Augenblick fordern; daß wir ein beſonderes Verdienſt darein ſetzen und beſondern Fleiß darauf verwenden wollten, alle Lücken, welche durch unſer Verſehen oder die Schuld anderer entſtehen möchten, ſogleich im Geiſte der Handlung erſetzen und verdecken zu wollen. Wir gaben uns das Wort, gewiſſenhafter zu memoriren. Beſonders aber ſetzten wir zwei Dinge feſt, und die haben wir, das eine mehrentheils, das andere ſtets gehalten. Einmal, daß wir bei leerem Hauſe mit verdoppeltem Fleiß, mit aller Anſtrengung, mit allem Aufgebot des Genius, Darſtellungen geben wollten. Dann, daß wir, wenn an einem ſolchen Tage ein Schickſal über uns walten ſollte, welches es uns zur Unmöglichkeit machen würde, dieſes durchzuſetzen, wir doch, es koſte, was es wolle, eine Scene ſo geben wollten, daß dieſe mindeſtens den unverkennbaren Stämpel des Arbeiters trage.

Dieſe und manche ähnliche Verabredung hat Niemand jemals erfahren. Das Gute geſchah ohne Geräuſch und Anſpruch.

Ein neues Leben kam in die älteſten Vorſtellungen. Das Publikum von dem Probeſpiel der ſchlechten Preisſtücke mehr als lau gemacht, erwachte mit uns. Jedermann freute ſich der Veränderung, welche für zufällig angeſehen wurde, da ſie doch das Werk unſerer ſtrengen Verabredung war. Wohl mochten manche uns dazu für zu unbekümmert und leichtſinnig gehalten haben.

Von Michaelis 1786 bis dahin 1793 war überhaupt die beſte Periode des Manheimer Theaters.

Im September 1786 beſchenkte der Freiherr von Dalberg die Bühne mit ſeiner Bearbeitung des »Einſiedlers vom Karmel.« Dieſes war von allen Seiten eine treffliche Vorſtellung. Das Theater hatte das Jahr zuvor an Herrn Julius Quaglio, Neffen des berühmten Dekorateurs dieſes Namens, eine überaus ſchätzbare Acquiſition gemacht. Seine Kenntniß der Wirkung, ſein Geſchmack für den edelſten Styl, ſeine herrliche Perſpektive ſind die Bewunderung aller Kenner. In dieſem Schauſpiel erſchien die erſte Dekoration von ſeiner Erfindung und Ausführung. Sie erwarb ihm den vollkommenſten Beifall, welchen das Publikum laut bewies. Das Koſtüme war genau beobachtet; und dieſe Vorſtellung, in welcher die Künſtler ihren Antheil an der Sache, wie ihren dankbaren Antheil an dem Verfaſſer, ſo unverkennbar bewieſen haben, erregte das erſte Mal und eben ſo bei mehreren Wiederholungen das lebhafteſte Vergnügen.

Im Winter wurde auch noch die Oper, »Helena und Paris«, mit Muſik von Winter, gegeben. Madame Müller, damals noch Demoiſelle Boudet, zeigte ſich als Amor in einem Geſange von größerm Umfange als bisher und ſehr angenehmer Vorſtellungsart. Madame Beck beſtätigte mit hinreißendem Geſang und wahrer Kunſt den Ruhm, den ſie ſich ſchon erworben hatte. Die Arrangements der Vorſtellung machten dem Regiſſeur, Herrn Rennſchüb, Ehre.

Im Sommer desſelben Jahres hatte ich zu Küffertahl das Schauſpiel »Bewußtſein« geſchrieben. Es wurde den 12. December mit Beifall gegeben.

Beck gab den Ruhberg hinreißend ſchön. Die ſanften Stellen des vierten Akts beſonders charakteriſirte er durch eine Wehmuth und Würde, welche alles erreichte, was ich mir gedacht hatte.

Beil, als Kammerdiener Meyer, war die Wahrheit ſelbſt. Eine Menge kleiner Züge, die nur ihm eigen waren, ein Detail der Ausmalung, das nur ſeinem Genius glücken konnte, verwandelten dieſe Skizze in einen lebendigen Menſchen.

Böck, als Miniſter — edel und warm.

Der Leſer wird über dieſe Zeilen ungeduldig weggleiten und ſagen: »Das war und iſt nicht mehr.« Ach, eben darum iſt es mir Pflicht, davon zu reden. Der Baumeiſter, der Bildhauer, der Maler — kann von ſeinem Kunſtwerke ſagen:

»Dies iſt und es wird ſein!« — Nicht ſo der Schauſpieler. Nur das Aufgebot aller ſeiner Kraft gewährt ſeinem Kunſtwerke Vollendung. Jedes reißt ihn näher an das Grab. — Das ſagt nach jeder kräftigen Darſtellung die keuchende Bruſt, ſeine klopfenden Pulſe und das erſchütterte Nervenſiſtem, ohne daß er ſich rühmen könnte: »Dies wird einſt ſein!« Sein Kunſtwerk geht dahin — wie das Lächeln über das Geſicht des Menſchen. Darum rede der Freund und der Bewunderer des ſeltenen Talents ein dankbares Wort von dem, was geweſen iſt!

Das Jahr 1787 verging unter den getreueſten Anſtrengungen aller Theile.

Herr Müller, von Manheim gebürtig, verließ das Orcheſter und betrat als Odoardo die Bühne. Schon in den Vorſtellungen eines Geſellſchaftstheaters hatte er Aufmerkſamkeit erregt, wurde von dem Publikum ſeiner Vaterſtadt mit Beifall aufgenommen, und hat ſeitdem in hochkomiſchen Charakterrollen, wie der „Rath Ritter“ im Freemann, »Falbring« in Dienſtpflicht, »Kammerrath Gräber« im Vormund, ſein Talent ſo entwickelt, daß er mit Recht zu den Schauſpielern von Verdienſt zu zählen iſt.

Ich trat dieſes Jahr, ſo wie vorher im Jahre 1784, in Frankfurt am Main auf der dortigen Bühne auf. Die warme, herzliche Aufnahme, welche das Frankfurter Publikum mir jedesmal gewährt hat, wird ſtets zu den ſchönſten Erinnerungen meines Lebens gehören.

Ich hatte in dieſem Jahre das Schauſpiel »Reue verſöhnt« geſchrieben. Es wurde 1788 ohne Beifall gegeben.

In dem Jahre kam Mercier von Paris über die Schweiz nach Manheim. Mit der größten Genauigkeit hat er ſchon damals alles prophezeiet, was nachher bis Anfangs 1790 in Frankreich vorgegangen iſt. So wie manches — — was nicht in dieſe Schilderung gehört. Er war ſehr zufrieden mit dem Manheimer Theater. Die Vorſtellung der „Räuber“ entzückte ihn. Es würde nicht beſcheiden ſein, wenn ich hier erzählen wollte, was er über die Darſtellung des »Franz Moor« mir Ehrenvolles ſagte; es freute mich indeß ſehr, es von Mercier zu hören. Er wünſchte eben ſo lebhaft dem Pariſer Theater eine Revolution, als er der großen Staatsrevolution vorgearbeitet hat.

Im Sommer dieſes Jahres war der Churfürſt da. Er nahm großen Antheil am Theater, welches ihm gute und lebhafte Vorſtellungen gab.

Ich habe damals »Figaro« in Deutſchland geſchrieben.

Im Herbſte kam der Churfürſt unerwartet zurück. Man glaubte damals allgemein, er würde ſein Hoflager wieder nach Manheim verlegen. Da ihn die Garden und der größte Theil des Hofſtaates begleitet hatten, ſo gewann dieſe Vermuthung Wahrſcheinlichkeit.

Im Winter dieſes Jahres wurde ich, wie im Jahre 1785 und 1786, für einige Vorſtellungen zum Hoftheater nach Karlsruhe berufen. Die Güte, die feine Beurtheilung des

Herrn Markgrafen, der Umgang der liebenswürdigen Familie Edelsheim, ſo wie einige ſehr koſtbare Stunden in Schloſſer's Umgange, machten mir die Reiſe dahin jedesmal ſehr wünſchenswerth. — Der Churfürſt erſchien wegen ſeiner Geſundheit, bei dem ungewöhnlich ſtrengen Winter, nur ſehr ſelten im Schauſpiele. Im Junius 1789 kehrte er mit ſeinem Hofſtaate nach München zurück. Er iſt ſeitdem bis jetzt nicht wieder in die Pfalz zurück gekommen. Ich ging eben vor's Thor, da er, den letzten Abſchied von ſeiner Gemahlin in Oggersheim zu nehmen, über den Rhein zurück kam, und um die Stadt herum nach Schwetzingen fuhr. Das konnte dieſer Fürſt damals nicht ahnen, und Niemand konnte es, daß er jetzt für ewig von der ſchönen Pfalz über dem Rhein geſchieden ſein ſollte.

In dieſem Jahre wurden zuerſt die Schauſpiele des Herrn von Kotzebue gegeben. „Menſchenhaß und Reue," »die Indianer in England,» ſo wie die »Strelitzen von Babo," erregten allgemeines Vergnügen und erwarben hinreißenden Beifall.

Ebenfalls in dieſem Jahre trat Herr Brockmann als »Beaumarchais,» »Ellborn« im flatterhaften Ehemann, »Oberförſter» in den Jägern, und »Schauſpieler» in der Heirath durch ein Wochenblatt, auf. Da ich den Tag nach ſeiner Ankunft zum Geſellſchaftstheater nach Saarbrücken, einer vorher getroffenen Abrede zu Folge, verreiſen mußte, ſo habe ich von ſeinem herrlichen Spiele, daß ich ſchon längſt in frühern Jahren zu Hannover ſo innig bewundert und genoſſen hatte, nur den lauten Nachhall im Publikum empfangen, als ich wiedergekommen war. Nach ſeiner freundſchaftlichen Aeußerung gegen mich hatte Herr Brockmann den Auftrag vom Kaiſer Joſeph, mein Engagement nach Wien zu bewirken. Wir ſprachen darüber den Tag vor meiner Abreiſe.

Das Ganze mochte von einer Aeußerung herrühren, welche ich einſt, da ich im Fall der Sammlung meiner Schauſpiele um ein kaiſerliches Privilegium gegen den Nachdruck Anfrage that, dem damaligen kaiſerlichen Geſandten am Pfälziſchen Hofe, Herrn Grafen von Lehrbach, dahin gemacht hatte, daß ich wohl wünſchte das Wiener Theater zu ſehen. Vielleicht habe ich mich nicht beſtimmt genug ausgedrückt; denn ſeine Antwort bezog ſich auf ein Engagement nach Wien. Da ich glaubte, der Herr Geſandte würde dieſer Unterredung ſich bald nicht mehr erinnern, ſo hielt ich einen Widerſpruch für unhöflich und erörterte den Mißverſtand weiter nicht. Deſto mehr beunruhigte mich Herrn Brockmann's ſehr gütige Eröffnung, wobei er unmittelbar auf jene Unterredung, als auf einen von meiner Seite geradezu gemachten Antrag, ſich zu beziehen angewieſen war.

Welcher Menſch und welcher Künſtler, wie berichtigt auch ſeine Meinung und ſeine Grundſätze ſein mögen, wird nicht eine lebhafte Unruhe empfinden, wenn ihm ein Wirkungskreis in einer Stadt, wie Wien iſt, dargeboten wird? Dazu fehlte es nicht an auswärtigen Freunden, welche mein langes und beſtändiges Ausharren zu Manheim für widerſinnig erklärten, und ſogar für ſchädlich in Betreff der Kunſt.

Dieſes und das Zufällige in der ganzen Sache ließ mich einen ſehr ernſten Blick auf den Antrag richten. Ich fragte nach den Bedingungen. Dieſe ſchienen mir mit Recht unter aller Erwartung zu ſein, welche ich billig haben konnte. Ich freute mich darüber. Nun war ich vom Schickſal ſelbſt der Sorge überhoben, für Weggehen oder Dableiben aus eigener Wahl einen verneinenden oder bejahenden Entſchluß zu faſſen. Ich erklärte Herrn Brockmann, daß die angebotene Summe von fünfzehn hundert Gulden zu gering, überhaupt und ſelbſt gegen meine Verhältniſſe in Manheim zu gering ſei. Da Herr Brockmann keine Vollmacht hatte weiter zu gehen, ſo wurde feſtgeſetzt, die fernere Verhandlung dieſer Sache in Briefen zu betreiben. Ich erhielt einige Wochen darauf in derſelben Angelegenheit Briefe von Herrn Jünger, worin mir mit dem Garderobegelde neun hundert Conventionsthaler geboten wurden. Allein, außer daß Herr Jünger ſich als Theaterdichter unterzeichnet hatte, eine Eigenſchaft, welche ihn für kein Geſchäft dieſer Art als vollgültig bezeichnen konnte, wie werth er mir auch perſönlich war, ſo enthielt dieſer Brief noch die ſonderbare Bedingung: »Ich ſolle auf ein Jahr angeſtellt ſein, alsdann für immer engagirt werden, und zu bleiben verbunden ſein, wenn ich gefalle, und wenn ich nicht gefalle, nach Verlauf dieſes Jahres gehen können.” Es gehört bei dem mäßigſten Selbſtgefühl wohl keine beſondere Eitelkeit dazu, eine Bedingung dieſer Art für keine Bedingung zu achten. Die Unterhandlung wurde von mir ganz abgebrochen. Daran habe ich um ſo mehr recht gethan, da ich nachher Herrn Beck die Erfahrung habe machen ſehen, daß in Angelegenheiten eines Schauſpiels von ihm das dortige Theater eine Zuſicherung nicht bemerken zu müſſen geglaubt hat, welche Herr Jünger Namens desſelben vorher gegeben hatte.

In dieſem Jahre kam für einige Gaſtrollen die Familie Keilholz nach Manheim. Die ältere Demoiſelle Keilholz riß durch den Ausdruck, den ſie in den Geſang legte, durch ihre ſchöne Geſtalt, Jedermann ſo hin, daß man das geringere Talent ihrer Schweſter nicht nur gern überſah, ſondern freundlich aufnahm. Beide wurden engagirt. Sehr bald zeigte die ältere Schweſter in der Rolle der »Maria Stuart," wie in der »Iphigenia" von Gluck, in »Nina," das ſeltenſte Talent für das hohe Trauerſpiel. Der Wetteifer, und eben dadurch das Leben, welches dieſe Künſtlerin in das Ganze brachte, ſchuf die glänzendſte Periode der Manheimer Bühne.

Ich muß es zur Ehre des Publikums von Manheim ſagen, daß, ſo groß auch der Enthuſiasmus war, den dieſe Erſcheinung mit Recht erregte, ſo hat dennoch das eigentliche Publikum nie deshalb eine Ungerechtigkeit gegen Verdienſte begangen, welche in ihrer Art dieſem Verdienſte gleich kamen. Im Gegentheil war man verſchiedenemale ſichtbar bemüht, denen, welche von jeher mit Eifer darnach geſtrebt hatten, anerkannte Talente für das Vergnügen des

Publikums und ihre Ehre zu verwenden, nicht nur Gerechtigkeit, ſondern Beweiſe der Wärme und Achtung zu geben. Nur hie und da haben Einzelne, begierig nach Neuheit, und von jeher übellaunig, daß nicht Alles unter ihrem Einfluß geſchah, auch aus andern Nebenurſachen, durch das Geſchrei über eine Partei, welche nicht da war, die Eigenmächtigkeit einer Partei zu veranlaſſen ſich vergeblich bemüht.

Die Revolution in Frankreich, welche in dieſem Jahre ausgebrochen war, warf ſehr bald eine Menge Flüchtlinge aller Art nach Deutſchland. Noch mehrere kamen 1790 an. Sehr groß war die Anzahl, welche entweder in Manheim, oder der umliegenden Gegend ſich niederließ, oder durchreiſte.

Der lebhafte Charakter der Franzoſen ward bald im Schauſpielhauſe ſehr merklich. Die Schnelligkeit, womit ſie in eine Lage ſich verſetzen, das Intereſſe, womit ſie dieſelbe, lebhafter als die Deutſchen, ergreifen und umfaſſen, äußerte ſich auf das kräftigſte. Ein erhöheter Grad von Wärme theilte unwillkürlich dem übrigen Publikum ſich mit, erleichterte alles Thun der Künſtler, entwickelte ſchneller den Keim in jedem Anfänger, erhob viele Vorſtellungen zu einer Lebendigkeit, warf ein Feuer in dieſelben, daß, ſich unbewußt, die Schauſpieler auf eine Höhe gelangten, dahin ſie ohne dieſes Treiben des Publikums ſchwerlich gekommen ſein würden.

Um Oſtern 1790 bekam ich auf Befehl des Königs den Antrag, die Direktion des Berliner Nationaltheaters zu übernehmen. Die Bedingungen waren ehrenvoll und glänzend.

Ich wurde davon angenehm überraſcht, ohne daß irgend eine Stimmung mich dafür entſchieden hätte. Eben indem ich zu näherer Kenntniß der Umſtände ſelbſt nach Berlin reiſen wollte, erhielt ich Nachricht, daß eine Dame ein anderes Projekt übergeben hatte, wodurch dieſer Antrag beſeitiget wurde. Ich verwandelte die Berliner Reiſe in eine fröhliche Rheinreiſe nach Düſſeldorf. Einen Theil dieſer Reiſe machte ich mit dem verewigten Forſter. In ſeinen Anſichten gibt er mir in dem Kapitel über den Dom von Köln das Zeugniß, daß ich ihm nicht gleichgiltig war. Es iſt ein erlaubtes Gefühl, dieſes Patent anzuführen.

Zu den Krönungsfeierlichkeiten des Kaiſers Leopold wurde ich veranlaßt, das Schauſpiel »Friedrich von Oeſterreich" für das Mainzer Theater, welches während der Zeit zu Frankfurt Vorſtellungen gab, zu ſchreiben. Ich trat darin und in noch einigen Rollen dort auf.

Noch vor meiner Abreiſe von Manheim erhielt Herr von Dalberg, bei dem Beſuche eines Kavaliers aus Wien, die Nachricht, daß man dort neuerdings die Idee habe, mich bei dem kaiſerlichen Theater zu engagiren. Ich wußte darüber nichts, und erhielt durch Herrn von Dalberg ſelbſt die erſte Nachricht davon.

Unſere Kontrakte mit Manheim waren in Jahresfriſt zu Ende. Mein Beſuch in Frankfurt konnte die Gelegenheit geben, ein Engagement nach Wien allerdings vortheilhaft abzuſchließen. Dieſe Periode war alſo für beide Theile gleich wichtig. Herr Baron von Dalberg hatte die Güte, über die Möglichkeit eines Abganges ſehr freundſchaftliche Beſorgniſſe zu äußern, und mir zu ſagen, die Churfürſtin habe darüber erklärt — was ich auch wußte: — »Ich glaube nicht an Iffland's Abgang, ſo lange ich lebe. Er hat mir ſein Wort gegeben, und er iſt ein ehrlicher Mann.“ — Das eine und das andere traf meine Empfindung.

Ich konnte glauben, daß Herr von Dalberg als Menſch etwas auf mich halte. Dieſes Vertrauen war mir ſtets von hohem Werthe. Ich habe Vieles gethan und aufgeopfert, damit er ſich nicht in mir geirrt haben ſollte. Auf der andern Seite hörte ich die Worte der guten alten Dame, — »wenigſtens ſo lange ich lebe, nicht!“ — ſo lebhaft, wie ich für mein Verſprechen an ſie empfand. Unläugbar hatte ſie ſeit jenem 20. November 1785 eine andere Meinung von deutſchen Künſtlern gefaßt. Sie kam oft in's Schauſpiel, nahm wahren Antheil an ſeinem Fortgange, und bewies uns manche freundliche Gutmüthigkeit mit einer wahrhaft mütterlichen Art. Dieſes Alles, die Bande der Freundſchaft, die ich zerreißen ſollte, machten es mir, auch wenn die Vernunft mir zurief den Wiener Anträgen zu folgen, dennoch zur entſchiedenen Unmöglichkeit, Manheim zu verlaſſen.

Offen, geradezu, mit Treuherzigkeit und Rührung antwortete ich Herrn von Dalberg, daß ich ganz und gar nicht daran denke, von Manheim zu gehen. Ich nannte ihm ſogar die Gründe, warum es ſo wäre. Da er noch immer zu zweifeln ſchien, gab ich ihm mein Ehrenwort, in Frankfurt nicht das Mindeſte ohne ſein Wiſſen zu unternehmen, falls er auf das gerade Verſprechen, mich nicht nach Wien zu engagiren, ſich nicht unmittelbar verlaſſen zu können glaubte.

Ich geſtehe, daß, bei der Pünktlichkeit, womit ich ihm ſtets mein Verſprechen gehalten hatte, bei der Wahrheit, die in meinem ganzen Weſen liegen mußte, da ich dieſes Verſprechen jetzt leiſtete — dieſe wiederholten Zweifel mir auffielen, weh thaten und unbegreiflich waren. Es iſt billig, ſetzte ich dann erſt hinzu, daß, nach der offenen Erklärung, welche ich gegeben habe, und wozu ich, wenn etwas Weſentliches von Seiten des Theaters für unſere Zukunft geſchieht, Beil und Beck ebenfalls zu vermögen glaube, welche Plane ſie auch haben könnten — es iſt billig, nach dreizehnjährigen Dienſten, und wenn wir jetzt alle Verbindungen von uns weiſen und dadurch wahrſcheinlich für immer verlieren, daß der Hof für uns thue, was er ſonſt ohne Schwierigkeit Ausländern zu verwilligen pflegte — daß er nach eingetretenem Dienſtunvermögen, oder bei etwaiger Aufhebung der Manheimer Bühne, uns eine Penſion bewillige. Mit Vertrauen erwarte ich dieſes von der Gerechtigkeit und Güte des Churfürſten.

Herr von Dalberg verſprach ſeine Verwendung, leiſtete ſie, und erreichte bald darauf das Ziel ſeines edlen Bemühens. Bei ſeiner Anweſenheit auf der Krönung zu Frankfurt zeigte er mir die Penſionsdekrete für mich, Beil und Beck.

Nun war ich entſchieden für die Zeit meines Lebens; froh, daß keine Unſchlüſſigkeit, keine Verſuchung mich mehr erſchüttern konnte; froh, daß die Uneigennützigkeit, womit ich allen gegenwärtigen Vortheilen entſagt hatte, auch für andere Vortheil hatte bewirken können. Dies geſchah; denn, einmal die Bahn gebrochen, erhielten nun auch andere Mitglieder ähnliche Dekrete.

Inzwiſchen ſah der Kaiſer Leopold eine Vorſtellung von mir, und gab beſtimmt zu erkennen, daß er mit mir zufrieden ſei. Da der Wohlſtand es forderte, daß ich unter den anweſenden Wiener Großen vorzüglich dem alten Fürſten *** meine Aufwartung machte, ſo hätte ich dadurch zugleich erfahren können, worin die Verhältniſſe beſtehen möchten, welche man von dort mir nun würde gewähren wollen. Dieſe Neugier iſt begreiflich. Da ich auch für das kaiſerliche Geſchenk dort meinen Dank abzuſtatten, und dieſer Herr das Verlangen geäußert hatte, meine Bekanntſchaft zu machen, ſo habe ich dreizehnmal vergeblich verſucht, vor ihn zu gelangen. Zum vierzehnten Male introducirte mich ſein Freund, der verſtorbene badenſche Miniſter von Edelsheim. Der Fürſt beſah mich lange und ſprach nicht — wendete ſich nach einigen Arrangements ſeiner Toilette zu mir, und ſagte ſehr langſam: »Da ich in Wien angeſtellt zu ſein wünſche, Seine Majeſtät der Kaiſer es auch genehmigten, ſo möge ich nach der ungariſchen Krönung nach Wien zu ihm kommen, wo davon zu reden ſei.” — Ich verneigte mich, rannte die Treppe hinab nach Hauſe, und ging, voll Freude über mein abgeſchloſſenes Verhältniß zu Manheim, lebhaft das Zimmer auf und ab.

Im nämlichen Augenblicke ſchrieb ich an den Herrn von Dalberg, daß ich unter ſolchen Umſtänden nicht glauben könnte, ein ſo großes Opfer gebracht zu haben, als er ſelbſt es dafür anſähe, dachte an die gute alte Churfürſtin, an ihr freundliches — »wenigſtens ſo lange ich lebe, nicht!” — an die freundſchaftliche Beſorgniß meines Chefs, welche mit jener kalten Hoheit ſo ſehr kontraſtirte; ich war in lauter Jubel, daß ich in meiner kleinen Sphäre bleiben konnte, und ſehnte mich von Herzen nach Manheim zurück.

Das Schauſpiel „Friedrich von Oeſterreich” gewährte mir bei den Vorſtellungen, beſonders bei derjenigen, wo das kaiſerliche Haus gegenwärtig war, und das Publikum die Beziehungen auf ſo viele Hoffnungen, die man bei der Kaiſerwahl des Geſetzgebers von Toskana hatte, mit Kraft zu erkennen gab, einige ſchöne Augenblicke. Auch »Herbſttag,” ein Schauſpiel, welches ich in dieſem Jahre geſchrieben hatte, wurde zu Frankfurt in eben dieſer Zeit gut aufgenommen. — Ich wurde dem Kaiſer vorgeſtellt, und er ſagte mir einige ſehr gütige Worte.

Von den Feierlichkeiten der Krönung, mehreren merkwürdigen Tagen, und einigen ſehr intereſſanten Augenblicken ſage ich hier nichts. Dieſe ſind anderwärts genug beſchrieben. Gold, Silber, Aufzüge, Edelſteine, Equipagen, Kanonendonner, Märſche, Illuminationen, Trommeln und Glockenläuten — das ganze bunte unaufhörliche Getöſe hatte mich ſo betäubt, daß ich mit Sehnſucht nach dem ruhigen Manheim über die Sachſenhäuſer Brücke fuhr, in der Stille des nahen Waldes mit langen Zügen Athem ſchöpfte, und die friſche balſamiſche Luſt des Waldes wie ein Geneſender einſog.

Die Dekrete, von dem Churfürſten eigenhändig vollzogen, worin unſere Anſtellung auf Lebenszeit zu Manheim oder München zugeſichert war, wurden uns nun eingehändiget. Ich las das meinige dieſes Mal mit mehr Bedacht, als es mir in der erſten Freude über die ganze Sache möglich geweſen war.

Mein Antrag, die Penſion unmittelbar auf eine churfürſtliche Kaſſe, wie z. B. die Generalkaſſe zu Manheim, anzuweiſen, war nicht bewilligt, und dieſe auf die Manheimer Theaterkaſſe angewieſen. Ich äußerte die Bedenklichkeit, daß mit dem etwaigen Ende des Manheimer Theaters auch dieſe Kaſſe ihr Ende erreicht haben würde, und wie es alsdann leicht möglich ſei, daß ein künftiger Finanzminiſter mich an dieſe nicht fundirte Kaſſe verweiſen, und weitere Vorſtellungen wenig oder nicht achten können würde.

Was Herr von Dalberg hierüber, und wie die churfürſtliche Hauptkaſſe in ſolchen Fällen für die übernommenen Verbindlichkeiten der andern Kaſſen einſtehe, mir ſagte, beruhigte mich, und mit freudiger Eilfertigkeit unterzeichnete ich meine Verbindlichkeit auf lebenslang für Manheim, den 4. November 1790.

Eben da ich dieſes thun wollte, fragte mich Herr von Dalberg, ob ich es nicht mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit thue, ob mir es nicht drückend ſcheine, mich für mein ganzes Leben zu beſtimmen? In dieſem Falle möge ich nur auf ſechs Jahre unterſchreiben. Ich erwiederte ihm mit dem herzlichſten Gefühl, daß ich durch die vielen Jahre, in einer Zeit, wo der Wunſch die Welt zu ſehen ſich ungeſtümer regt, meine Anhänglichkeit an ihn, an das Land, meine Entſchiedenheit für ein Verhältniß, in dem man Ruhe genießen könnte, und die Mäßigkeit meiner Wünſche bewährt zu haben glaube. Hierauf unterſchrieb ich, und Herr von Dalberg erleichterte mir, unſerer Uebereinkunft zu Folge, durch einen zinſenfreien Vorſchuß aus ſeinem Vermögen gegen monatliche Zurückzahlung, die Acquiſition eines Beſitzes am Rhein, den ich mir lange gewünſcht hatte, und nun ſuchen wollte.

In dieſem Jahre erhielt ich von Saarbrück den Auftrag, zur Feier der nähern Vereinigung des Landes mit dem vorletzten Fürſten Ludwig ein Schauſpiel in einem Akt zu ſchreiben. »Luaſſan,« zu dieſem Zwecke verfertigt, wurde dort gegeben, und mir, um jährlich einigemal dort zu ſpielen und die dortige Geſellſchaftsbühne zu leiten, eine Penſion von dem Fürſten ausgeſetzt. Der Kammerrath Stengel zu Saarbrück war mir eine werthe, geliebte Erſcheinung: feſt in Grundſätzen, ſanft in Gefühlen, unerſchütterlich in Glück und Unglück, von den ausgebreitetſten Kenntniſſen, dem feinſten Geſchmack und hinreißendem Feuer — Was habe ich ihm nicht zu danken?

Durch die angenehmen Verhältniſſe zu Karlsruhe, Saarbrück, und die herzlichen Verbindungen mit Dürkheim gänzlich beruhigt über alle Zukunft, lebte ich in der innigſten Zufriedenheit.

Da nun auch der Wohnſitz des Pfalzgräflichen Hauſes von Straßburg nach Manheim verlegt wurde, ſo gewann die Stadt dadurch mehr Lebhaftigkeit. Die Theilnahme dieſes Hauſes am Schauſpiel, die Aufmerkſamkeit, die regen Aeußerungen, welche dieſes geliebte Paar bei allen guten und ſchönen Empfindungen während der Vorſtellung zu erkennen gab, verliehen dieſen einen eigenen Reiz, und erhöhten die Stimmung aller Schauſpieler zu einer herzlichen Berufsfreudigkeit.

Nachdem die erſten Stürme zu Paris vorüber waren, ließen die großen Begebenheiten dort reinen Gewinn für die Menſchheit hoffen, nicht ſo furchtbar erkauft, als es nachher geſchehen iſt. Jedermann nahm mehr oder minder lebhaften Theil daran, alle freuten ſich des aufgehobenen Drucks, und da war Niemand, dem nicht die Erklärung der Nationalverſammlung, »daß ſie Frankreich's Heil zu begründen, zu ſchützen, aber Eroberungen zu machen nicht verlange,« — das hochherzigſte Gefühl gegeben hätte. Man ſah das bunte Getümmel der Ausgewanderten, ihre charakteriſtiſchen Eigenheiten, ihre Thorheiten, freute ſich des intereſſanten Umganges mit einigen gebildeten Männern — man lebte ganz angenehm in dem Quodlibet, das jeden Tag eine andere Geſtalt gewann. Die Verwickelungen, den Blutkampf, der daraus entſtehen, unſern und jeden Frieden ſo grauſam zerreißen ſollte, ahneten wir nicht.

Schon in der Mitte des Jahrs 1791, noch mehr gegen Oſtern 1792, hatte ſich die Geſtalt der Dinge und ihr Eindruck auf die Menſchen merklich verändert. Alle Begebenheiten und Meuſchen, welche vorher Unterhaltung gewährt, und zu ruhigen, witzigen oder ernſten Geſprächen geführt hatten, erhitzten nun, erbitterten und veranlaßten oft traurige Augenblicke. Der Krieg der Meinungen begann mit Hartnäckigkeit. Die Unbefangenheit des täglichen Verkehrs war früher, als man es bemerkt hatte, geſtört. Dieſe Störung wirkte erſt ſchwächer, dann ſtärker im Schauſpiele, und ging auf das Privatleben der Schauſpieler über. Es ward allmälich zur Sitte, daß die Anhänger dieſes und jenes Siſtems durch künſtlich bewirkte oder gebotene Kälte, wie durch jauchzenden Beifall im Schauſpielhauſe, ihre Ueberzeugung geltend zu machen ſich beſtrebten.

Das unweiſe, oft übermüthige Betragen der Emigranten im gemeinen Leben beleidigte den ruhigen Bürger, und ihr lauter, ſtürmiſcher, gebieteriſch ſcheinender Enthuſiasmus, wenn in den Schauſpielen Situationen oder Stellen vorkamen, welche mit ihren Empfindungen Aehnlichkeit hatten, war nur wenigen faßlich, vielen beſchwerlich, und allen, welche an Ludwig dem Sechzehnten keinen, oder Antheil gegen ihn nahmen, im höchſten Grade zuwider.

Beſonders war dies der Fall nach der Einholung des Königs auf der Flucht nach Varennes, und äußerte ſich in den verſchiedenen Meinungen nach der Aufführung der Oper, »Richard Löwenherz.” Dieſe Vorſtellung wurde durch lautes Schluchzen ein wildes Geſchrei, Umarmungen und durch alle Bewegungen bezeichnet, in welche ein ſo lebhaftes Volk, in dicht gedrängter Menſchenmaſſe, gequält von Schmerz, Wuth, Eitelkeit, Unglück und Hoffnung, nur auszubrechen vermag. Verſe wurden auf das Theater geworfen, und nicht eher war der Aufſtand zu ſtillen, bis dieſe abgeleſen waren. Der Sturm der Burg am Schluſſe der Oper, wo Richard von Blondel befreit wird, riß dieſe erſchütterten Menſchen in die Höhe; ſie ſtiegen auf die Bänke, das Geſchrei der Stürmenden war im Parterre, unterbrochen von manchem Angſtruf um Ludwig den Sechzehnten, deſſen Schickſal nach der Einholung von Varennes damals noch nicht entſchieden war.

Die Vorſtellung endete. Alle Franzoſen und ſehr viele Einwohner riefen mit unabläſſigem Ungeſtüm, und verlangten die Erſcheinung des ganzen Perſonals, welches die Oper aufgeführt hatte. Dies geſchah. Es wäre ſehr beſonnen geweſen, wenn alle ſich verbeugt und Niemand geſprochen hätte.

Der Vorhang war hinauf — das ganze Theater ſtand da — eine feierliche Stille erfolgte. Das Publikum erwartete, wie gewöhnlich nach dieſer Art ſeiner Begrüßung geſchieht, eine Antwort. Es war eben ſo kritiſch, einer Volksmaſſe in dieſer gewaltigen Bewegung nichts zu antworten, als es ſchwer war, nicht etwas zu antworten, was jetzt einigen und ſpäterhin der Mehrheit mißfallen konnte. Der Augenblick gebot — zur Ueberlegung war kaum ein Athemzug Zeit.

Erſchüttert von allem Tumult, noch mehr von ſo manchem ſchmerzlichen Ausruf, welches von der Reizbarkeit eines Künſtlers von Empfindung wohl begreiflich iſt — ſagte ich auf franzöſiſch: »Möge der König einen Blondel finden, der ſein Leben rettet!" Das ganze Publikum, Deutſche und Franzoſen, ſtimmte in den Wunſch ein, ohne daß ein Mißlaut gehört wurde. Der Vorhang fiel. — Ohne daß gleich darauf über dieſe Begebenheit vieles von einiger Bedeutung geſprochen worden wäre, datirt ſich doch von dieſer Vorſtellung ſo mancher Mißverſtand, und einige höchſt ſchmerzliche Augenblicke, die ſo ſehr in mein Leben und meine Laufbahn als Künſtler verwickelt ſind, daß ich nicht umhin kann, ihrer hier zu erwähnen.

Alle Theile, oder doch gewiß die Mehrheit, welche in Ludwig dem Sechzehnten keinen Beruf zur Königswürde finden, waren damals darüber einig, und ſcheinen es jetzt wieder zu ſein, daß er als Privatmann von mancher Seite Achtung, und überhaupt Mitleiden verdiene. Dies empfand ich bei jener Vorſtellung; nicht mehr drückte ich aus, als ich ſagen mußte.

Daß Frankreich ein Jahr darauf ſich zur Republik erklären würde, ſahen vielleicht damals die bedeutendſten Staatsmänner nicht voraus: es iſt alſo wohl zu denken, daß die meiſten von denen, welche über dieſen Vorfall mich bitter getadelt und verſchrien haben, unter ähnlichen Umſtänden nicht viel anders gehandelt haben würden.

Wie ernſtlich ich mich auch ſtets um den Antheil der Mehrheit durch Anſtrengung beworben habe, ſo habe ich dennoch nie den Antheil irgend einer Partei geſucht. Ich bin in dem Beſtreben, auch den Anſchein davon zu vermeiden, zu meinem offenbaren Nachtheil, viel zu weit gegangen.

Die Emigranten, mit denen ich — einen einzigen ſchätzbaren Mann, den ich lange vor der Revolution gekannt habe, ausgenommen — nie Verkehr hatte, bewieſen mir ihren Antheil nach dieſem Vorfalle während der Vorſtellungen, in welchen ich zu thun hatte, nicht viel, aber doch etwas lebhafter wie zuvor. Ein bedeutender Schauſpieler glaubte aber, und eine Partei machte ihn glauben, daß ich auf dieſem Nebenwege Beifall und eine Gattung Ruf erhalte, welcher den ſeinigen übertreffen könne. Dieſe Sorge warf eine Art Eiferſucht in ſeine Seele, welche er vorher nie gekannt hatte. Um nun auch ſeinerſeits auf einem nicht minder bedeutenden Nebenwege mich wieder einzuholen, ergriff er — der für die

Sorge um alle öffentliche Angelegenheiten von jeher viel zu leichtſinnig geweſen war — den Anſchein — denn mehr war es nicht — unter der Aegide der entgegengeſetzten Partei zu ſtehen, und dieſe für ſich wirken zu laſſen. — Hieraus entſtanden Geſpräche, wurden Meinungen angenommen und von mir feſtgeſetzt, welche, ſo wie ihre Wirkungen, ich erſt einige Zeit nachher in ihrer ganzen Bedeutung erfahren habe.

Mancher Neckerei, mancher Bitterkeit ſetzte ich Geduld, Freundlichkeit und Zuverſicht auf meine Denkungsart entgegen. Ich ergriff einige Gelegenheiten, die geradeſten Erklärungen, auf Thatſachen gegründet, zu geben. Einſt ſank der Freund, der faſt gewaltthätig verleitet wurde mich zu verkennen, mit inniger Rührung an meine Bruſt. — »Es iſt nicht, was man glaubt — ich weiß, es iſt nicht!" rief er mir zu. Einige Wochen vergingen in Frieden, dann trieb falſche Ambition und die rege Zwietracht ihn wieder in die Glieder gegen mich. Bis daher war auf dem Wege unſerer Freundſchaft durch meine Schuld kein Gras gewachſen: nun aber, wo ich ohne Mißdeutung mit Niemand reden, Niemand mehr grüßen konnte, forderte es meine Ruhe, daß ich mich zurückzog.

Ich brachte auf einem Garten, am Einfluſſe des Neckars in den Rhein, meine Tage in beſchränktem Umgange mit Arbeit zu. »Eliſe von Valberg" wurde dieſes Jahr auf die Bühne gebracht; auch »die Hageſtolzen."

Um dieſe Zeit wurde mir, ohne Veranlaſſung, Einleitung, Zuthun oder Verbindung, welche ich in Wien weder hatte, noch jetzt habe, über Trieſt her, auf Geheiß des Kaiſers Leopold, der Auftrag, gegen gewaltſame Staatsumwälzungen ein Schauſpiel zu ſchreiben, und dazu das Thema gegeben, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Könige von Dänemark die verlorne Souveränität wieder erlangt haben. — Dagegen ſetzte ſich mein Gefühl. Ich konnte nichts anders erwarten, als daß die Bearbeitung dieſes Gegenſtandes durchaus mißverſtanden werden, entgegen geſetzte und ſehr üble Wirkung thun müßte, und ſchlug daher vor, in einem andern, ſelbſt gewählten Gegenſtande, ſo gut ich es vermögen würde, ein Bild alles Mißverſtandes zwiſchen beiden Theilen, ſo wie das Gemälde eines Fürſten zu entwerfen, wie Fürſten ſein ſollen, und wie manche ſind. Indem ich das Ungemach des Parteigeiſtes in Bürgerhaushaltungen zu ſchildern mir vornahm, konnte ich zugleich mich des drückenden Gefühls entladen, das ich ſelbſt eben jetzt angefangen hatte hierüber zu empfinden, und deſſen Zunahme ich mit Recht befürchtete. Dieſer letzte Grund beſtimmte mich am meiſten, den erhaltenen Auftrag zu übernehmen. Mein Vorſchlag wurde angenommen. Dies iſt die Entſtehung des Schauſpiels, die »Kokarden,” worüber ich nachher ſo hart mißverſtanden worden bin.

Eine Rheinfahrt, bei welcher wir an der ſchwediſchen Säule, von Guſtav Adolph's Andenken begeiſtert, eine Libation ſeinen Manen brachten, und bei dem Wunſche, daß in keinem Falle eine fremde Nation die Deutſchen überwältigen möge, die Achtung für den Unternehmungsgeiſt Guſtav's des Dritten — veranlaßte in jenem Augenblick den Entſchluß zur Zueignung der »Kokarden“ an dieſen König.

Sie wurde ausgeführt, wie lebhafte Menſchen oft den erſten Gedanken ausführen, den ſie in einer beſondern Stimmung empfangen haben.

Seit der Erſcheinung dieſes Schauſpiels, welches im September 1792 gedruckt wurde, in der Zeit, wo eben der zweite Theil der großen Weltgeſchichte begann, haben manche aus Mißverſtand, den ich mit dieſen Dingen veranlaßt haben kann, mich öffentlich für einen enragirten Ariſtokraten, noch dazu in der ſchlimmſten Bedeutung, erklärt. Nur die Wenigen, welche mich kennen, ſind darüber ſo erſtaunt wie ich ſelbſt.

Ich wünſche, daß es mir gelingen möge, durch dieſe nicht ausgeſchmückte, treue Erzählung des Herganges, der Umſtände, welche dazu beigetragen haben können, jene Meinung berichtigt zu haben. Sowohl meine frühern Schauſpiele, als die, welche nachher geſchrieben ſind, können mich, glaube ich, von dem Verdacht frei ſprechen, als ſei ich zu zahm, für die gute Sache der Menſchheit Wahrheit zu ſagen. Ich habe mich bemüht, dieſe nach meinen Kräften zu verbreiten, und nie habe ich dabei irgend einer Klaſſe gefröhnt, ſie gelte für die erſte, oder für die dritte. Aber eine Staatsverfaſſung zu untergraben, dahin habe ich nie arbeiten wollen.

War nun unter dieſen Umſtänden von der vorigen glücklichen Unbefangenheit meines Lebens manches verloren gegangen, ſo ſetzte ich noch mehr davon zu, als im Jahre 1792 die Regie des churfürſtlichen Theaters mir übertragen wurde.

Herr Renſchüb, welcher dieſelbe bis daher verwaltet hatte, forderte und erhielt ſeine Entlaſſung, um eben dieſe Stelle in ſeiner Vaterſtadt, Frankfurt am Main, mit ungleich größeren Vortheilen zu übernehmen. Das Theater verlor an ihm einen gebildeten Schauſpieler in dem Fache einiger geſetzter Rollen und der Raiſonneurs. Madame Renſchüb gab viele Mütterrollen mit Empfindung und Anſtand. Mehrere Verſuche im hochkomiſchen Fach, wie die Oberhofmeiſterin in »Eliſe von Valberg", haben bewieſen, daß ſie es darin weit gebracht haben würde. Ihr früher Abgang von der Bühne iſt auf alle Fälle ein Verluſt für dieſelbe.

Mehrere Umſtände, deren Detail zu weitläufig ſein würde, machten es mir zur unerläßlichen Pflicht, dieſe Stelle eben in jener kritiſchen Periode zu übernehmen. Ich habe ihr treulich vieles von meiner Ruhe, meine Muße zum Arbeiten, einige Vortheile und vielen Frohſinn aufgeopfert.

Der Plan, nach welchem ich dieſe Stelle zu führen mir vornahm, war vorzüglich, ſo lange es nicht offenbar in Widerſpruch mit meiner Pflicht wäre, das Intereſſe der Schauſpieler zu beobachten, indem ich gewiß war, dadurch am ſicherſten das Intereſſe des Ganzen zu bewirken, welches der Intendanz am Herzen lag.

Dieſer Plan, welchen ich dem Herrn von Dalberg verlegte, und den er genehmigte, iſt noch bei den Akten des Theaters zu Manheim befindlich. Ich kann mir ſagen, daß ich ihn, ſo viel an mir lag, befolgt habe, und darf mich deshalb dreiſt auf das Zeugniß der Schauſpieler zu Manheim berufen. Ich habe mich bemüht, die Geſetze der Ueberzeugung der Schauſpieler zum eigenen Bedürfniß zu machen. Den Zwang, die Aengſtlichkeit, die Moroſität, die Abtödtung, welche daraus entſtehen, wenn jede gute oder üble Laune notirt und hart verpönt werden muß, habe ich ſtillſchweigend verbannt.

Etliche der auf verſchiedenen Theatern eingeführten Geſetze enthalten eine Pedanterei, einen Druck, eine Kleinlichkeit, welche mit Künſtlergefühl nicht zu vereinigen iſt. Sie ſcheinen mehr für Handwerksburſche, als für Künſtler entworfen. Sind freilich nur wenige Schauſpieler Künſtler, ſo gewinnt dennoch eine Direktion, wenn ſie alle als Künſtler behandelt. Sie hat dann von den Schauſpielern zu fordern, was ſie ihnen vorher geleiſtet hat — Humanität. Sicher wird dieſe auf ſolchem Wege mehr erreicht, als auf jedem andern.

Man kann und ſoll dem Künſtlerhumor nicht beſtändig einen Kappzaum vorhalten, der bei dem erſten Aufbäumen dem muthigen Nacken aufgeworfen wird. Es iſt verzeihlich, wenn derſelbe Humor, der heute liebenswürdige Eigenheiten geboren hat, ſich morgen in etwas vergißt; und man muß es nicht für ein Kapitalverbrechen nehmen, wenn dadurch der Plan der innern Hausführung um etwas verſchoben wird. Eine unſchädliche Willkur, welche man heut überſieht, erzeugt morgen eine Dienſtleiſtung, welche der Tagewerker verweigert. Zudem, wo kein Monopol in der Kunſtübung Statt findet, wo jedem Talente Spielraum gewährt wird, da findet keine Unentbehrlichkeit Statt, und wo keine Unentbehrlichkeit iſt, fällt ein kindiſcher oder bösartiger Trotz auf den zurück, der ihn zeigt. Nach meinem übergebenen Plane war Niemand unentbehrlich. Ich war ſo entbehrlich wie alle. Wie wäre es außerdem möglich geweſen, daß das Manheimer Theater, nach ſo empfindlichen Todesfällen und einigen ſchwer zu entſetzenden Abgängen, ſich, wenn auch nicht in dem Glanze ſeiner Mittelperiode, doch bis heute in einer Verfaſſung hätte erhalten können, welche immer jene noch weit übertrifft, wohin einige andere Theater bei nicht ſo häufigen Verluſten verſetzt worden ſind.

Ich habe gewünſcht, Unterricht ohne Schulmeiſterton, Anſehen durch Offenheit und Zutrauen, Feſtigkeit ohne Starrſinn, Thätigkeit durch Selbſtthun zu bewirken. Es kommt mir nicht zu, zu beſtimmen, in wie fern dieſes mir geglückt ſei. Aber das iſt aktenmäßig, daß von 1792 bis 1796 nur Eine Klagſache vorgefallen iſt, und zwar in einer Kleiderangelegenheit, von der unheilbaren Eitelkeit und den eingeſchränkten Begriffen einer Actrice veranlaßt. Die Art und Weiſe der Klagſchrift, welche ſie gegen mich verfaſſen ließ, könnte es widerlegen, daß man auf dem Wege der Selbſthintenanſetzung Liebe zu gewinnen vermag. Da es indeſſen der einzige Fall war, wo ich vorſetzlich und mit arger Beſonnenheit gekränkt worden bin — ſo habe ich dieſen Vorfall bald vergeſſen, ſicher nie entgelten laſſen. Andere Klagen ſind ausgeglichen, beigelegt, oder durch Ueberzeugung zurück genommen worden. Einige unerläßliche Punkte ausgenommen, was nämlich die Ordnung bei Proben und während der Vorſtellung anlangt, iſt es mir geglückt, daß die übrigen Punkte der vorhandenen Geſetze in freundſchaftliche Erinnerung, aber nicht in ſtrenge Appellation gekommen ſind. Ein ſchätzbarer esprit de corps für die Ehre des Ganzen hat die Manheimer Bühne, ſo lange ich ſie kenne, nicht verlaſſen. Er konnte eingeſchläfert werden, aber ſtets und ohne große Mühe war er zu erwecken. Mitglieder, die nicht in engem Vertrauen lebten, haben, auch wenn ſie eben über einen Punkt in Uneinigkeit waren, ſich doch ſelten Gerechtigkeit verſagt, was ihr wahres Talent anlangte. Unbemerkt haben bei gutem Spiel, oder bei längſt anerkannten Scenen die Couliſſen ſich von den Mitſpielenden gefüllt. Die Kunſt und der Augenblick ſiegten über den eben ſchwebenden Prozeß — man erkannte die Wahrheit, und huldigte ihrem Prieſter. Möge dieſe Stimmung der Manheimer Schauſpieler ſich nie verlieren — ſo bleibt der Stoff, um jeden Gewinn für die Kunſt zu erhalten, zu erhöhen, zu ſchaffen.

Im Julius 1792 erhielt ich den Ruf von dem neu errichteten Nationaltheater zu Frankfurt am Main, während der Krönung des Kaiſers Franz dort aufzutreten, und für die

Krönungsfeier ein Gelegenheitsſtück zu geben. Es war der »Eichenkranz,« in Einem Akte.

Ich ſah zu Hochheim unter einem furchtbaren Gewitter, das mit dem Kanonendonner von Mainz, der ihn empfing, wetteiferte, den König Friedrich Wilhelm den Zweiten von Preußen ankommen. Dieſelbe Stätte hat fünf Monate nachher das Blut ſeiner braven Krieger gefärbt, als er an ihrer Spitze den Sieg über die Franzoſen errang, und, Herr über ſich ſelbſt, Vergebung rief, da vom Kirchthurm herab einige Franzoſen, als ſchon die Affaire geendet war, noch auf ihn feuerten.

Im September rief uns die Kanonade des cüſtiniſchen Heeres bei dem Angriffe auf Speier von der Probe der »Lilla.« Dieſe Oper wurde an demſelben Abende gegeben. Der Troß und die Bagage der Deutſchen lag vor der Stadt; ihre Niederlage war bekannt. — Die Nachrichten, welche, mit jedem Augenblick verändert, in die Stadt kamen und das Publikum im Schauſpielhauſe allarmirten, machten die Stimmung peinlich.

Als aber kurz darauf die unvermuthete Nachricht der Uebergabe von Mainz, an einem Schauſpieltage, eben bei Anfang des Schauſpiels eintraf — ſo war die ganze Verſammlung davon gelähmt. Leiſes Reden, ſtilles, ſtarres vor ſich Hinblicken verkündete die Trauer um die gefallene deutſche Feſte — um die geſunkene Ehre des deutſchen Namens. Zwar erkannten damals noch die Franzoſen die pfälziſche Neutralität; allein ihre Vorpoſten gingen dicht an die Rheinſchanze. Die lebhafteſten Anſtalten wurden gemacht, die Feſtung in Belagerungsſtand zu ſetzen. Als Anfangs 1793 das kaiſerliche Heer auf der andern Seite der Stadt dicht vorrückte, das Gouvernement in ſtrikter Neutralitätsbeobachtung heute Nacht ſich in Verfaſſung ſetzte, einen Ueberfall der Deutſchen, wodurch ſie ſich in Beſitz der Feſtung würden ſetzen können, abzutreiben, morgen einem befürchteten Angriffe der Franzoſen zu widerſtehen: ſo wurde dadurch eine Thätigkeit, eine Unruhe unter die Bewohner gebracht, welche im Ganzen intereſſant war.

Ende 1792 wurde in Manheim das Jubiläum der Regierung Karl Theodor's laut gefeiert. Auch über dem Rhein, mitten in Cüſtines Armee, wurde es feierlich begangen. Das kleine Gelegenheitsſtück, welches ich dazu ſchrieb, heißt: »die Verbrüderung.“ Die Pfälzer nahmen es mit großer Wärme auf, ſo wie im ganzen Lande viele unzweideutige Merkmale der Liebe für den Churfürſten und die Verfaſſung gegeben wurden.

Im Frühjahre 1793 ſahen wir unweit Manheim Cüſtines Armee retiriren, die Preußen vordringen, den Grafen Wurmſer über den Rhein gehen.

Im Auguſt und September beſuchte König Friedrich Wilhelm der Zweite die Churfürſtin und die Zweibrück'ſche Familie zu Manheim. Die Vorſtellungen, welche der König auf dem Nationaltheater geſehen hat, ſind: »die eheliche

Probe," Luſtſpiel; »die Entführung aus dem Serail," Oper; »der Genius," Vorſpiel in einem Akte, nach der Ereberung von Mainz, dazu „Otto der Schütz," das »Räuſchchen" und die Oper »drei Freier auf einmal"; »die heimliche Ehe," Oper, zweimal; »Ritter Roland," Oper. Der König bezeigte ſeine Zufriedenheit mit dieſen Vorſtellungen, und hatte die Güte, die Urſachen ſeiner Zufriedenheit auseinander zu ſetzen.

In eben dieſem Jahre ſtarb Herr Böck. Das Theater litt dadurch einen empfindlichen Verluſt, den es lange nicht verſchmerzen konnte. Der »Graf von Cleve," in Otto der Schütz war ſeine letzte Rolle. An ſeinem Grabe hielt der Stadtdechant, Herr Spielberger, eine rührende Rede, welche ſeinen Einſichten und ſeinem Herzen gleich große Ehre machte, und mit dankbaren Empfindungen von uns allen aufgenommen wurde.

Nach Böck's Tode wurde Herr Koch und deſſen Tochter, Betty Koch, von dem eingegangenen Mainzer Theater engagirt. Herr Koch trat mit allgemeinem Beifall als »Kaberdar" in den Indianern und ſeine Tochter als »Margarethe" in den Hageſtolzen auf. Sie riß Jedermann hin durch Wahrheit, Gefühl und edlen Ausdruck. Beide wurden dem Publikum werth und waren ſehr geachtet.

Die Schauſpiele wurden zu jener Zeit, wie überhaupt wahrend des Krieges, viel beſucht. Die Stadt war mit Menſchen angefüllt, und das Hin- und Herreiſen zu den Armeen bildete ein eigenes Verkehr. Aus den entlegenſten Gegenden wallten ganze Züge zu der Belagerung von Mainz; andere kehrten daher zurück; vor dem Rheinthore von Manheim bildeten ſich, beſonders gegen Abend, mannigfache Gruppen, welche die Kommenden um Neuigkeiten befragten, die ihrigen dagegen umſetzten und in Muthmaßungen und Prophezeiungen ſich ergoſſen. Dies alles wurde vom Wiederhall des Kanonendonners vor und aus Mainz, Landau und den Weißenburger Linien begleitet.

Eben hatten wir uns von der Sorge bei Eroberung der Weißenburger Linien und der Angſt bei den drei mörderiſchen Tagen vor Lautern, welche den Ruhm des Herzogs von Braunſchweig und die Tapferkeit der verbündeten Heere verewigen, erholt, als im Dezember das kaiſerliche Heer, endlich ermüdet von den unaufhörlichen blutigen Kämpfen, in welche der unerſchrockene Wurmſer dieſe tapfern braven Soldaten täglich geführt hatte, dieſe über den Rhein, das preußiſche Heer bis an Oppenheim ſich zurückzuziehen genöthigt wurde. Franzöſiſche Heerhaufen erſchienen nun vor Manheim, eine kaiſerliche Beſatzung zog darin ein. Furcht, Mißmuth der einen Partei, Hoffnung und Muth bei der andern, bildeten einen ſonderbaren Kontraſt. Die Stadt war von einer Seite durch die Franzoſen eingeſchloſſen; die Vertheidigungsanſtalten wurden mit Lebhaftigkeit betrieben.

Mein Gartenhaus am Rhein wurde bedrohet, eingeriſſen zu werden, als ein großes Werk dicht daneben angelegt werden ſollte. Einem kaiſerlichen Lieutenant, Herrn von Jacadovsky, den ich weder vorher noch nachher je geſprochen habe, ging die Zerſtörung der freundlichen Beſitzung nahe. Seinem Widerſpruch gegen den unnützen Ruin, und meiner nachherigen Verſicherung, im Nothfalle das Haus, wenn es verlangt würde, ſelbſt anzuzünden, danke ich die Erhaltung. Den herzlichſten Dank meinem unbekannten Freunde für ſein Wohlwollen! Walte einſt ein guter Genius über dem Dache, darunter er ausruht von den Beſchwerden des Lebens!

Indeß war der Eindruck, den dieſe veränderte Geſtalt der Sachen auf Manheim machte, ſo merklich er war, dennoch minder ängſtlich, als die Anſtalten der Landesverwaltung ernſt und feierlich waren. Muſik und Tanz wurde eingeſtellt, das Karneval verboten, das Schauſpiel ſiſtirt und das vierzigſtündige Gebet angeordnet.

Da die preußiſche Armee, ohne Unordnung zurückgezogen, noch jenſeits des Rheins ſtand und den Winter über ſtehen blieb — die zahlreiche kaiſerliche Armee die Bergſtraße entlang in Winterquartieren blieb — ſo mußten die Bewohner von Manheim nach jenen niederſchlagenden Anſtalten mit Recht befürchten, daß ihre Obern von dem Aergſten, was geſchehen könne, mehr als Vermuthungen hätten.

Ich war einen Augenblick in Kraftloſigkeit und ſtarres Nichtdenken verſunken, als Herr von Dalberg mir eines Abends auf Befehl des Miniſteriums ſchriftlich ankündigte, das geſammte Theater ſei ſiſtirt, und ich möge Jedermann ankündigen, ſich nach einem andern Engagement umzuſehen.

Mein Aufgeben anderweitiger Verbindungen war nun nach dieſer Erklärung traurig vergolten, alle Bande der Freundſchaft zerriſſen, wir in alle Enden zerſtreut, ich aus meinem Gartenparadieſe verwieſen. Ich konnte mich von dem Schlage gar nicht erholen. Kein Schlaf berührte meine Augen. Ich ſtand auf — warf mich nieder — raffte mich wieder auf — hielt unterbrochene Selbſtgeſpräche — las die mitgeſchickte, mir officiell bekannt gemachte Miniſterialordre einmal und noch einmal — ohne daß ich von dem: »das Theater iſt ſiſtirt”, in der Ordre des Miniſters, zu dem: »ich ſolle Jedermann die Entlaſſung ankündigen,“ meines Chefs, einen Zuſammenhang finden konnte.

Eine Dunkelheit und Verwicklung des dortigen Geſchäftsſtiles war mir freilich eben ſo bekannt, als manche ſich berechtigt glauben, darin eine abſichtliche, dem Staate zu Zeiten nützliche, ſiſtematiſche Sonderbarkeit zu ſuchen.

Gewiß konnte mein Chef den Umfang und die ganze Bedeutung des Wortes — ſiſtirt, beſſer als ich und in allen Folgen, nach ſeiner Kenntniß der Vorfälle am richtigſten bemeſſen. Sein Befehl, »daß die Mitglieder ſich nach andern Engagements umſehen ſollten,“ enthielt die helle Deutung unſerer Lage, ſo wie es bei aller ſeiner Liebe für die Bühne, der er ſo manche Bemühung gewidmet hatte, ein Beweis ſeiner Fürſorge war, daß Niemand unter Verfügungen und einem Doppelſinne leiden ſolle, welche zu verhindern er nicht in ſeiner Gewalt hielt.

Wie dem ſei, ſo beſchloß ich, von dem Befehle, Entlaſſungen bekannt zu machen, ſchlechterdings und auf keinen Fall Gebrauch zu machen. Ich ſtellte Herrn von Dalberg vor:

1. Daß ich mich auf die Giltigkeit meines Dekretes für mich und alle Dekretirten bezöge, wie auf die Vollgiltigkeit der unter churfürſtlichem Siegel mit den Mitgliedern geſchloſſenen Kontrakte.

2. Siſtiren hieße nicht aufheben oder kaſſiren, ſondern einſtellen. Daß, wenn es die Staatsverwaltung unumgänglich für das Beſte halte, unſere Kunſtübungen einzuſtellen, wir uns, vorausgeſetzt, daß wir die kontraktmäßige Zahlung fort erhalten würden, dieſes allerdings gefallen laſſen müßten.

3. Daß ich den Befehl, Jedermann ſolle Engagements ſuchen, nicht bekannt machen könne, ohne Alles zu zerſtreuen, und manchem die willkommene Gelegenheit zu geben, ſeine Stelle zu verlaſſen, wodurch, was ſo viele Jahre mühſam erhalten worden wäre, in einem Augenblicke vernichtet ſein würde.

4. Daß der Churfürſt im ſiebenjährigen Kriege, zu einer Zeit, wo ein weit beträchtlicherer Theil ſeiner damaligen Lande vom Feinde beſetzt gehalten worden, weder Beſoldungen noch Penſionen aufgehoben habe. Daß eine Kaſſirung wie die jetzige, gegen Wort und Unterſchrift, bei der bisherigen Verfahrungsart dieſes Fürſten nicht zu denken ſei.

5. Daß ich endlich mein Dekret desſelben Tages durch

einen Rechtsgelehrten dem churfürſtlichen Staatsminiſter Grafen von Oberndorf vorlegen, und um deſſen Kraft in dieſer ſehr bedenklichen Lage mich erkundigen würde.

Zuletzt bat ich Herrn von Dalberg, das Anſehen ſeiner Stelle und ſeines Standes zu gebrauchen, um unſer Recht, das Nationaltheater, dieſes Werk ſeiner Bemühungen, ſeiner Geduld, und das Denkmahl ſeines Geſchmacks zu erhalten.

Herr von Dalberg antwortete, daß er für die Erhaltung des Ganzen das Unmögliche wagen wolle. Inzwiſchen trug derſelbe mir die Uebernahme des ganzen Werkes, nebſt der Unterſtützung von Garderobe und Bibliothek an. Ich verweigerte dieſes durchaus, ſetzte aber hinzu: daß, wenn die Beiſammenhaltung des Theaters dadurch zu bewirken ſein könnte, daß das Ganze auf churfürſtliche Rechnung bis zu ruhigern Zeiten in Regensburg, Prag, oder einem andern Orte, den man für paſſend hielte, geführt würde, ich recht gern und ohne Schwierigkeit ſo lange unter der Direktion eines andern ſtehen wolle, wozu ich Herrn Koch vorſchlug.

Der Herr Miniſter antwortete dem Rechtsgelehrten, welcher mein Dekret ihm vorlegte: „Daß es freilich eine eigene Sache ſei, und er es den Herren — der Regierung — wohl bemerklich gemacht habe. Er glaube, daß die Dekrete würden gehalten werden müſſen.

Ich übergehe hier alle Wege, vorgelegte Plane und Bemühungen, welche ich unverdroſſen gegen jede Schwierigkeit zur Erhaltung des Manheimer Theaters gemacht habe. Eine detaillirte Rechenſchaft darüber, nebſt den Originalbelegen, iſt bei den Akten. Erwieſen iſt es, daß ich ſchon damals mich für entlaſſen anſehen konnte, aber daß ich zu Manheim bleiben wollte.

Da die Beſorgniß, daß die Stadt beſchoſſen werden könnte, allgemein geworden war, ſo bat ich, daß zum Einpacken von Garderobe, Bibliothek und Muſikalien die nöthigen Kaſten gemacht werden dürften. Es geſchah; das ganze Theater wurde demontirt; es wurden Accorde geſchloſſen, und Alles ſtand zur Abfahrt nach Nekar-Els bereit.

Ich habe durch einen Zufall die Abſtimmung der Regierung über den Gegenſtand des zu entlaſſenden Theaters geleſen, und den Vortrag an den Miniſter, welcher ſeinen Befehl an unſern Chef und deſſen Ordre an mich veranlaßt hat. »Um den Bürger," ſo hieß es in dem Antrage der churfürſtlichen Regierung, »mehr zur ernſten Vertheidigung zu ermuntern, ſeien alle **Voluptuaria**, ſo auch das Schauſpiel, jetzt zu beſeitigen; obſchon man dieſen Leuten zu andern Zeiten ihr Fortkommen wohl gönnen möge." Zugleich mit der Hinausweiſung des Schauſpiels war, wegen Theuerung der Milch, das Semmelbacken einzuſchränken, in dem Antrage enthalten.

Nach ſechs Wochen wurde das Theater, ohne weitere beruhigende Erklärung über jenen Vorgang, mit einer Rede wieder eröffnet. Damals wurde das Luſtſpiel: »Die Reiſe nach der Stadt," auf die Bühne gebracht. Es fand zu Manheim keinen Beifall.

Mitte Julius 1794, nach dem unglücklichen Feldzuge in den öſterreichiſchen Niederlanden, war aus dem Gange der Begebenheiten überhaupt, aus der ſpäten Eröffnung des Feldzuges am Rhein, aus dem langen Stillſtande, welcher auf die Occupirung des Poſtens von Kaiſers-Lautern durch den Feldmarſchall von Möllendorf in der Poſition von Speier über Edinghofen bis nach Lautern hin Statt fand, mit Gewißheit zu befürchten, daß die Lage von Manheim im Winter wieder dieſelbe und vielleicht noch ſchlimmer werden würde.

In dieſem Monate, noch vor Wegnahme des Poſtens der Annakapelle am überrheiniſchen Gebirge und darauf erfolgtem Rückzuge der Armeen, übergab ich der churfürſtlichen Intendanz Vorſchläge, was meiner unmaßgeblichen Meinung nach im üblen, oder auch im ſchlimmſten Falle geſchehen könne, um dennoch das Theater zu erhalten. Ich begreife, daß darauf keine beſtimmte Antwort erfolgen konnte, und erfreute mich herzlich der Zuſicherungen, daß unſer verehrter Chef in keinem Falle ſeine kräftigſte Verwendung uns verſagen wolle.

Wenig Tage darauf ſtarb Beil. Unvermuthet, ſchon auf dem Wege der Geneſung, rafften ihn die Folgen der Ruhr dahin. Ich empfing dieſe Trauerpoſt im Garten, wo ich eben von ſeiner Geneſung geſprochen hatte. Tief erſchüttert, wie ohne Bewußtſein, ging ich nach der Stadt. Ich habe Herrn von Dalberg geſehen, wie er die Nachricht von dem Brande ſeines Stammhauſes empfangen hatte, und ſie mit Kraft trug: bei dieſer Nachricht weinte er herzlich. Auf der Stelle handelte er, ſeine Gemahlin und viele gute Menſchen für Beil's Witwe, welche er ohne Vermögen zurückgelaſſen hatte.

Jedermann fand den Schauplatz verwaiſet. An ſeinen Erſatz wurde auf keine Weiſe gedacht, weil das Gefühl zu lebhaft war, daß er nicht zu erſetzen ſei. Da ein Schlagfluß hinzu gekommen war, ſo blieb er bis in den fünften Tag unbeerdigt und bewacht. Man hoffte, lauſchte auf ſeinem Athem; er kehrte nicht wieder. Wie manche — manche Erinnerung zerriß mein Herz, als ſeine Hülle hinab geſenkt wurde! Zwei Freunde aus dem Bunde ſchöner Zeiten kehrten von der Gruft des dritten zurück. Sprachlos, in Thränen aufgelöſt, von bangen Ahnungen beklommen, traten wir beide, Beck und ich, von der ſtillen, ſchauervollen Stätte in das bunte, lärmende Getöſe der Stadt zurück.

Ich hatte ſchon einige Rollen von Böck übernehmen müſſen, und mußte nun noch mehrere von Beil übernehmen. Statt der gewöhnlichen drei wöchentlichen Vorſtellungen wurden jetzt ſeit geraumer Zeit vier gegeben. Meine Arbeit ward ſehr gehäuft.

Kurz darauf ſtarb zu Weinheim an der Bergſtraße, wohin ſie wegen der Kriegsunruhen geflüchtet war, ebenfalls an der Ruhr, die Churfürſtin Eliſabeth Auguſte. Noch zehn Tage zuvor hatte ich ſie dort geſprochen, wo ſie ſehr theilnehmend nach der Lage des Theaters ſich erkundigte.

Eben damals war durch ein Hof-Reſkript der Generalkaſſe befohlen worden, mit allen fernern Zahlungen an das Theater aufzuhören. Ein Befehl, welcher von den großen Kriegskoſten freilich zur Nothwendigkeit gemacht wurde; ein Befehl, welcher uns um ſo weniger befremden konnte, da ſo manche von den überrheiniſchen Beamten nur ſchwache Unterſtützung erhalten konnten: allein eben dieſes, und das Zagen über die Zukunft, welches ſo vielen Menſchen ſich mittheilte, machte unſere Lage um ſo bedenklicher.

Die öftern dringenden Fragen der Mitglieder an mich, wie es denn mit dem Theater ſtehe? Die Beſorgniſſe, welche ſie gegen mich über die Zukunft äußerten, über die Gefahr der Stadt, über die in der That faſt unerſchwingliche Theuerung aller und jeder Bedürfniſſe — der Mißmuth über ein Engagement, deſſen damals viele gern entledigt geweſen wären — die gehäufte Arbeit, die ich von ihnen fordern mußte — der Umſtand, daß ich ihnen nicht jede Wahrheit ſagen konnte, und keine Unwahrheit ſagen wollte — die oft von Vorſicht wegen der Zeitläufe, noch öfter von dringendem Bedürfniß veranlaßten Zudringlichkeiten auf meine Verwendung, um Aushilfe von einer Kaſſe zu empfangen, deren nicht zu ſtarker Beſtand als unſer ſicherſtes Hilfsmittel im ſchlimmſten Falle ſo ſehr zu Rathe gehalten werden mußte: — — alle dieſe Dinge machten mir das Leben läſtig, ſo daß ich oft mit einer wahren Bangigkeit aus meinem Garten, wo ich manches vergeſſen konnte, der Stadt zugegangen bin.

In jener Zeit waren meine Darſtellungen auf der Bühne ein widriges Stückwerk geworden, da ich faſt nie mit Unbefangenheit aufzutreten im Stande war. Wie konnte das auch anders ſein? Gute Nachrichten und Furcht, böſe Nachrichten und Hoffnung — waren immerwährend im Wechſel. Die Neuigkeiten wurden Jedermann aufgedrungen, auch denen, welche es ſich zum Geſetz gemacht hatten, gar nichts hören zu wollen. Selbſt dieſes Stillſchweigen über guten oder ſchlimmen Ausgang der Dinge wurde gemißdeutet. Der einen Partei ward man dadurch verdächtig, der andern ein Gräuel. Man ſollte und mußte eine Meinung ſagen. Oft bin ich deshalb bis in die Couliſſe verfolgt worden.

Auch der Anblick des Publikums im Schauſpielhauſe ward eine Zeitung. Es gab Perioden, wo jede raſche Bewegung in den Logen das Signal einer übeln Nachricht von den Armeen war. Ende Oktobers ſtand es ſo, daß die mindeſte Bewegung, welche dieſe rückwärts machten, die traurige Lage von Manheim entſcheiden mußte. Dieſes geſchah. An einem Vormittage wurde Manheim auf der Rheinſeite von den Franzoſen umgeben. Bald war ihre erſte Linie aufgeworfen, eben ſo die zweite, und an dieſe ſchloſſen ſich Batterien für Wurfgeſchütz an. Sachkundige gaben dieſes alles für Vertheidigungsanſtalten aus; allein ich flüchtete abermals einen Theil meiner Habe, und miethete Ende Novembers ein Zimmer in einem entlegenen Theile der Stadt, wo man vor Bomben allenfalls ſicher zu ſein glauben konnte.

Ich legte dem Herrn Intendanten einen Plan für die Erhaltung des Schauſpielhauſes vor, in ſo fern nämlich die

Rede davon ſein konnte, einzelnen Haubitzen- oder Bombenbrand zu löſchen. Er wurde genehmigt, das Perſonal dazu beſtimmt, alle Anſtalten getroffen, die zur Rettung dienen konnten. Die Garderobe wurde nebſt dem entbehrlichen Theile der Bibliothek und Muſikalien eingepackt, und erſtere an den entlegenſten Theil der Stadt, zwiſchen dem Heidelberger und Neckar-Thore, geführt. Die Dekorationen wurden in den bombenfeſten Keller unter das Theater gebracht.

Da ſechs Wochen lang dennoch alle Stücke, welche auf dem Repertoir waren, gegeben wurden, ſo läßt ſich die Mühe und Sorgfalt denken, womit aus ſo verſchiedenen Orten die mannigfachen Erforderniſſe zuſammen geſucht werden mußten.

Endlich war die Abſicht der Franzoſen, die Rheinſchanze nebſt den davor angelegten Fleſchen, es koſte was es wolle, zu nehmen, nicht länger zu bezweifeln. Nachdem beide Theile ſich ſeit mehrern Wochen, oft ohne Erfolg, kanonirt hatten: ſo forderten die Franzoſen, als am Tage vor Weihnachten der Rhein ſo ſtark mit Eis ging, daß es ganz unmöglich war, Unterſtützung von der Feſtung aus in die Schanze zu geben, die Stadt ſelbſt und die Schanze auf. Von Mittag an war man in Unterhandlungen über Kapitulationspunkte für die Uebergabe der Rheinſchanze und Fleſchen. Um ſechs Uhr Abends, da eben die »Eiferſüchtigen" und die »beiden Billets" gegeben wurden, erfuhr ich auf dem Theater, daß mehrere Perſonen die Stadt ſchon verlaſſen hätten, weil die Kapitulation nicht zu Stande gekommen ſei. Alle Löſchanſtalten wurden in Bewegung geſetzt. Halb eilf Uhr fielen die erſten Schüſſe des Bombardements. Wir rannten auf den Wall, auf den Pavillon des Schloſſes. Kanonenkugeln ſchlugen an die Mauer, Haubitzen und Bomben fielen in die Gegend des Komödienhauſes, weil die Franzoſen beſonders auf das nahe dabei gelegene pfalzgräfliche Palais ihr Geſchütz gerichtet hatten. Nicht weit von mir wurde ein Mann erſchlagen. Eine Bombe fiel in den Hof meines Nachbars, da ich noch in meiner Wohnung war.

Mitten in dieſer Gefahr wurde noch der übrig gebliebene Theil der Bibliothek des Theaters in die Keller geſchleppt; dann ging ich in die zur Sicherheit gemiethete Wohnung. Auch bis dahin reichten mit Tagesanbruch die Haubitzen. Die Pulverkarren waren in jene Gegend gebracht worden. Dieſer Aufenthalt ward alſo unſicherer wie der vorige. Dahin kamen noch Schauſpieler, welche im Verreiſen Reverſe brachten, Gage-Anweiſungen verlangten, mit Klagen, Sorgen und Fragen mich beſtürmten.

Eben da ich um Mittag die Stadt verlaſſen wollte, wurden die Zimmer im Kloſter der barmherzigen Brüder, wo die Garderobe verwahrt lag, für die Bleſſirten, und die Ausräumung der Garderobe verlangt. Ich ſuchte Platz in der Münze, fand ihn mühſam, und hatte keine Menſchen zum Transport der Garderobe. Eben da ich deshalb hin und her ging, rollte eine Kanonenkugel von jenſeits des Rheins die Planke herauf nach dem Walle vom Heidelberger Thore.

Die Garderobiere, Madame Meyer, beſorgte endlich den Transport der Garderobe mit beiſpielloſem Muthe, da ich indeß andere Veranſtaltungen zu treffen hatte. Um vier Uhr Nachmittags verließ ich die Stadt, ging nach Schwetzingen, und um fünf Uhr endete das Schießen. Die Rheinſchanze wurde übergeben, und fünf Tage hernach war wieder die erſte Vorſtellung. Etliche Haubitzen waren in das Komödienhaus gefallen,–hatten aber nicht gezündet.

Hier muß ich erwähnen, daß mir im September dieſes Jahres aus dem Lager vor Warſchau erneute Anträge gemacht wurden, das königliche Nationaltheater zu Berlin zu übernehmen. Im Glauben an mein Dekret wankend gemacht durch den Vorgang bei der Siſtirung, meines Wortes an die Churfürſtin entbunden durch ihren Tod, machte ich bei Empfang jener Briefe dem Herrn von Dalberg die nachdrücklichſten Vorſtellungen über meine Lage. Ich forderte ihn auf, ſelbſt zu entſcheiden, was ich für mein Glück, meine Ruhe im Alter, bei allen vorher erzählten Umſtänden, die ich ihm in's Gedächtniß rief, zu thun ſchuldig ſei. Er antwortete mir ſehr gütig, daß er manchen Verluſt, den ich ſeit dem Kriege erlitten, kenne. Mich zu entſchädigen, bot er mir den Theil des von ihm aus ſeinem Vermögen geleiſteten Vorſchuſſes, der damals noch nicht zurück bezahlt war, als Geſchenk an, und gab eben ſo für meine Penſion, wenn ich ſie gegen ſeine Ueberzeugung verlieren ſollte, ſelbſt Sicherheit. Innigſt gerührt, durchdrungen von Erkenntlichkeit, ganz hingegeben an dieſen großmüthigen Mann, beſchloß ich auszuharren bis zuletzt, wie es von nun an auch immer kommen möge. Ich ſchrieb ſogleich nach Berlin, und alles wurde abgebrochen.

Herr Baron von Dalberg, da ich wenige Wochen hierauf in der herzlichſten Stimmung an ihn über dieſen Vorgang und ſeine Güte für mich in ſeinen Verſprechungen ſchrieb, ſah ſich genöthigt, mir zu erklären, daß ſein Verſprechen gern gegeben ſei und ich darauf rechnen könne. Indeß wäre es doch möglich, daß ſeine eigene Lage noch bedenklich werden könne, beſonders wenn ſeine Güter über dem Rhein verloren gehen ſollten. Alsdann habe er die Sorge für ſein Haus und manche Beſchwerde auf ſich, welche ſein mir gegebenes Verſprechen für ihn ſehr läſtig machen könnten. Dies war, ſo gerecht dieſe Beſorgniß des Familienvaters und ſo ſchätzbar die Offenheit des edlen Mannes war, dennoch ungemein niederſchlagend für mich.

Wollte ich meinem Gefühle folgen, ſo war es Pflicht, nach dieſer Erklärung auf jenes Verſprechen gleich freiwillig Verzicht zu leiſten. Dann trat allerdings der vorige Zuſtand der Ungewißheit wieder ein. Oder ich mußte, wenn alles übel gehen ſollte, auf ein gütiges, gutmüthiges Verſprechen mit einer Zudringlichkeit losſtürmen, die nicht und niemals in meinem Charakter gelegen hat. Indeß war meine Liebe zu Herrn von Dalberg für meine Verhältniſſe, wie ſie auch verringert worden waren, ſo entſchieden, daß ich bald über alle Bedenklichkeiten hinweg, mit Vertrauen auf ein gutes Schickſal und auf das Gefühl von meiner Handlungsweiſe geſtützt, ohne ſonderliche Bekümmerniß meinen Weg weiter ging. Ich ward der Apoſtel, der mit Leben und Feuer alles zur Ruhe, zur Geduld, zum Ausharren, zum Dableiben, zur Hoffnung ermunterte. Da aber mehrere, oft dringend und ernſtlich, einen entſchiedenen Schritt für die Beruhigung ſämmtlicher Mitglieder von mir forderten; ſo entwarf ich für die Geſellſchaft eine Vorſtellung an den Churfürſten, erſuchte Herrn von Dalberg um Beförderung dieſer Anfrage nach München, und erlebte die Freude der churfürſtlichen Erklärung: »Daß Se. Durchlaucht auch im Bombardementsfalle die Kontrakte halten würden, dagegen ſich deſſelben von den Mitgliedern verſähen.”

Nun war Jedermann beruhigt, das Ganze erhielt ein neues Leben, und wir wurden von dem edelſten Eifer beſeelt. Wir ſchmeichelten uns mit dem nahen Frieden, mit Neutralität, mit allem, was uns in den Beſitz unſerer vorigen Ruhe wieder hätte bringen können. Da war keiner, der dann nicht gern jeden Verluſt verſchmerzen wollte.

Ich war nun ſo entſchloſſen und ſo gewiß, Manheim nie zu verlaſſen, daß ich eben in der Zeit mich um die Hand meiner guten, innigſt geliebten Frau bewarb. Ihre Verbindungen, ihre Familie, ihr nahes Vaterland, alles machte ihr dieſe Gegend theuer, welche ſie nie zu verlaſſen wünſchen mußte. Froh und glücklich in der Hoffnung ihres Beſitzes, wurde das ſchöne Land mir noch ſchöner. Mit freudiger Rührung wandelte ich oft in meinem Garten am Rhein umher, und dachte mir die Zukunft, die herzlichen Augenblicke, welche ich mit dieſer ſchönen Seele dort leben würde.

Beruhigt durch jene Erklärung, mit Frieden in der Seele, fing ich wieder an zu arbeiten.

Dem Schauſpiele „Dienſtpflicht“ widerfuhr eine gute Aufnahme. Da Beil's Witwe kein Vermögen beſitzt, als einen hoffnungsvollen Sohn, ſo verfiel ich darauf, ihre Anlagen und ihre vortheilhafte Geſtalt zu ihrem Vortheil für die Bühne zu benutzen. Ich ſchrieb ein kleines Nachſpiel, »die Geflüchteten,“ damit ſie darin auftreten könnte.

Das Publikum war herzlich gegen die Witwe ſeines Lieblings, und Herr von Dalberg ehrte das Andenken eines der beſten deutſchen Künſtler, der viele Jahre für mäßige Belohnung gedient hatte, durch eine ehrenvolle Verſorgung ſeiner tugendhaften Witwe. Unbekümmert, ob jetzt ſchon ihr Talent ſich der Bühne verintereſſire, hat er Beilen das würdigſte Monument gewidmet — er verſorgt ſeine Familie. Er verſorgt ſie und wird ſie verſorgen. Möge auch dieſe That in der mühſamſten Stunde ſeines Lebens ihm Kraft geben! — Eine vollwichtige That iſt es.

Ich gebe übrigens mein Wort darauf, daß Madame Beil Talent für die Bühne hat. Das Uebermaß ihrer Empfindung ſtört oft ihr Spiel, ſie hat natürlich mit den Schwierigkeiten des Anfangs zu kämpfen, und bedarf der Sorgfalt in der Entwickelung ihrer Fortſchritte. — Wer wird dieſe ihr verſagen? Niemand! das glaube ich getroſt verbürgen zu können.

In dieſem Jahr erhielt ich von dem Freiherrn von Braun aus Wien den Antrag, für die dortige Bühne ein Theaterjournal zu ſchreiben, und dafür einen ſehr angeſehenen Gehalt nebſt einer Penſion in der Art zu beziehen, daß meine Manheimer Dienſtjahre mir, als wären ſie im dortigen Dienſt zugebracht, angerechnet werden ſollten. Ich erwiderte meine Erkenntlichkeit, zugleich aber auch, daß ich wegen der Anhänglichkeit an Herrn von Dalberg die Ehre dieſes Antrages nicht annehmen könnte. Daſſelbe wiederholte ich dem Herrn von Braun bei ſeiner Anweſenheit zu Manheim.

Der Sommer 1795 verging ohne beſondere Unruhe. Die Truppen bezogen verſchiedene Lager, ohne beſondere Unternehmungen zu verrathen. Wir glaubten uns wegen dieſer Ruhe ſchon dem Frieden nahe, als plötzlich die franzöſiſche Armee bei Düſſeldorf über den Rhein ging, und Manheim, wegen des Kapitulationspunktes, daß dieſe Stadt vom Bombardement nichts zu beſorgen habe, ſo lange der Krieg auf dem linken Rheinufer ſei — nun abermals und plötzlich bedroht wurde. Alles packte ein, flüchtete, die Anſtalten der Gegenwehr waren die furchtbarſten.

Mein vorgelegter Plan, dem Theater außer dem laufenden Monate noch zwei Monate Gehalt auszuzahlen, Jedermann zu ſeiner Sicherheit Abreiſe gegen den Revers der Wiederkehr am Ende der gefährlichen Periode zu geſtatten, wurde genehmigt und ausgeführt. Da dieſes von Seite der Intendanz gegen die Schauſpieler mit Vertrauen und mit Präziſion geſchah, ſo war in allem Tumult eine gewiſſe Ordnung. Jedermann trennte ſich von dem andern mit der Ueberzeugung: Wir kommen wieder zuſammen, und es iſt gut und recht, daß, obwohl es manche von uns viel beſſer und ruhiger haben könnten, wir doch nicht weichlich ſind, ſondern an der allgemeinen Laſt unſern Theil mit Erkenntlichkeit für den Staat tragen, der im Augenblicke des Kummers die nicht vergißt, welche in beſſern Zeiten ſeiner Freude redlich dienten. Abermals wurde das ganze Theater demontirt, alles eingepackt und in bombenfeſte Keller gebracht. Viele reiſten nur auf nahe gelegene Dörfer. Ich ging nach Heidelberg. Drei Tage war ich dort, als ich Nachts geweckt wurde, und man mir entgegen rief: »Manheim iſt den Franzoſen übergeben, die kaiſerlichen Truppen ziehen aus, wie die pfälziſche Garniſon. Es wird abwärts von Manheim kanonirt; dort werden die Franzoſen über den Rhein gehen; in wenig Stunden ſind ſie hier.” Ich ging acht Stunden weiter auf Neckar-Els. Hier erfuhr ich den Vertrag der Uebergabe von Manheim, welchen der Graf Oberndorf mit den Franzoſen geſchloſſen hatte, um, da die Clairfait'ſche Armee im Rückzuge, die Wurmſer'ſche entfernt war, Manheim nicht vergeblich in einen Aſchenhaufen verwandeln zu laſſen. Aus einer kaſemattirten Batterie, welche in der Rheinſchanze errichtet war, hätten die Franzoſen dieſes in einem Tage bewirken können, wenn ſie gleich alsdann ſich vor dem Geſchütz der Feſtung nicht länger würden halten haben können. Allein plötzlich rückten alle kleinen Corps der kaiſerlichen Armeen gegen Manheim vor. Dieſe ſelbſt folgten; bei Heidelberg wurden die Franzoſen geſchlagen; Manheim wurde diesſeit des Rheins von den Kaiſerlichen eingeſchloſſen; Niemand von uns konnte zurück in die Stadt.

In der Zeit erhielt ich einen ſchmeichelhaften Antrag von Weimar, dort Gaſtrollen zu geben. Meinem gegebenen Reverſe buchſtäblich treu, lehnte ich ihn damals ab.

Wie auch das Schickſal von Manheim ausfallen möchte, ſo wollte ich bei Eröffnung der Stadt ſogleich gegenwärtig ſein können, und außer dieſem Gefühl für die Pflicht meiner Stelle, wollte ich auch meinen rechtlichen Anſprüchen durch eine Reiſe außer Land, wozu mich nicht das Vordringen des feindlichen Heeres genöthigt hatte, nichts vergeben.

Clairfait ſchlug die Franzoſen bei Mainz; Manheim, diesſeit des Rheins von der Armee des Grafen Wurmſer ſchon früher beſchoſſen, wurde nun von allen Seiten durch die kaiſerliche Armee umgeben; das Bombardement begann.

Ach! nie werde ich des Augenblicks vergeſſen, wie im November, ich glaube den 14., wo ich eben im Lager vor Manheim auf der Batterie Nr. 1 war, die Ordre gegeben wurde, Manheim ernſtlich zu bombardiren. Mir ſchlug das Herz — meine Bruſt ward enge — meine Knie bebten. Meine Freunde waren in der Stadt. Die ſchöne Stadt! ſie lag von der

Sonne hell beleuchtet ſo freundlich da! Auf einmal erbebte der Boden vom Donner, der unaufhörlich hinein geſchleudert wurde, und aus allen flammenden Rachen der Feſtung wälzten dicke Rauchwolken ſich herab von den Wällen über die Ebene. Meine Thränen fielen unaufhaltſam auf die Bruſtwehr der Schanze. Das konnte ich nicht aushalten. Ich eilte nach Heidelberg, und bin nicht eher wieder in das Lager gekommen, als bis die Kapitulation unterzeichnet worden war.

Aber in Heidelberg — welche Tage habe ich dort gelebt, wenn an der Wirthstafel einer dieſe abgebrannte Straße, ein anderer jene nannte, und daß man in den Trancheen das Gewimmer aus Manheim vernehmen könne! welche Abende, wenn in finſterer Mitternacht die Berge zu Heidelberg im flammenden Glanze ſtanden, der von dem Ruine aus Manheim hieher leuchtete! Mit jammerndem Herzen bin ich bei Tage und Nacht, Berg auf und ab geſtiegen; in Sturm und Regen habe ich das Jammerbild geſehen, und — hüte mich mein Schickſal, daß ich nie wieder von der Marter, von der Seelenbangigkeit gequält werde, die damals mich ergriffen hat!

In der erſten Zeit der Belagerung habe ich wohl manchmal am Klingenthore zu Heidelberg nach dem langen Dache des Komödienhauſes von Manheim hingeſehen, und mich gefreut, daß es noch ſtand. Aber zuletzt war es mir gleichgiltig, gleichgiltig meine und unſer aller Exiſtenz. Das allgemeine Elend der Stadt — meine Freunde — dieſes allein nahm meine Seele ein.

Eines Tages hörte man von ſechs Uhr Abends an nicht mehr vor Manheim ſchießen; die oft getäuſchte Hoffnung von dem geendeten Jammer belebte alle Menſchen. Bis zehn Uhr kommt keine Nachricht. Voll Sehnſucht gehe ich mit einigen in finſterer Nacht an die Heidelberger Brücke. Wir harren auf Botſchaft des Troſtes. Mancher reitet in die Stadt — aber es war nicht das muthige Roß, das den Boten des Friedens trägt. Es war der gleichgiltige Schritt des gewöhnlichen Geſchäftslebens. Eben wollten wir traurig heimkehren — da kommt etwas aus der Ferne. Wir horchen — wir hoffen — zittern — wagen es nicht zu fragen — da zieht ein Bauer zu Fuße ſein müdes Pferd langſam nach. »Wohin?“ Auf die Poſt. »Was dort?“ Eine Eſtafette beſtellen. „Warum?“ — Ei Manheim iſt über! — Ein allgemeiner Schrei — wir umarmen uns — der Bauer wird beſchenkt — wir weinen — beſuchen unſere Bekannten — die ganze Stadt geräth in freudige Bewegung — Niemand ſchläft — mit Tagesanbruch Alles fort in's Lager.

Dort iſt alles in regelloſer, freudiger Bewegung. — Auf einmal wirbeln die Trommeln; die ſiegreiche Armee ſteht da — der Zug beginnt; die deutſchen Fahnen wehen auf die Feſtung zu; im Jubel der Kriegsmuſik zieht das Heer langſam und ſtolz nach der Stadt.

Ich — über Graben, Trancheen und Sumpf an ſeiner Seite ſchnell vorbei, voraus, dicht an die Thore. Noch ſind ſie geſchloſſen; die Deutſchen halten. Man wechſelt Vollmachten. Kein Civiliſt ſoll dieſen Tag hinein, ſo hat Graf Wurmſer befohlen. Nur der Ingenieur zur Uebernahme der Artillerie ſoll mit drei andern eingelaſſen werden. Die eiſerne Pforte öffnet ſich etwas — nur ſein Pferd konnte ſich hinein drängen. Ich war dicht an ſeinem Hufſchlag — mit Thränen ſah ich den Offizier an — ach meine ganze Seele hat gewiß auf meinem Geſichte gelegen. Er blickte menſchenfreundlich nach mir her — noch ein durchdringender Blick bat ihn — reden durfte ich nicht. — Indem war er hinein, eben ſollte ſich das Gitter ſchließen — er wandte ſich, ſah noch einmal heraus nach mir — mit einem raſchen herzlichen Tone rief er dem Franzoſen zu — Das iſt mein Kammerdiener, er muß herein. — Das Gitter öffnet ſich, die Menge der Manheimer mit klopfendem Herzen mir nach — mit Lebensgefahr riß ich mich durch die Thür — ſie ſchlug hinter mir zu.

Nun fort über die zertrümmerten Brücken, hinein in die todtenſtille Stadt, deren Bewohner noch alle in den Kellern waren — fort über Schutt — durch Rauch, zuſammen geſtürzte Steinmaſſen an zerſchlagenen Menſchen und zerſtreuten Gliedern vorbei — athemlos, mit enger Bruſt, zu meinem Freunde Beck. — Er lebt — er umarmt mich — ſein Weib — ſeine Kinder erheben ein Freudengeſchrei — ihre langen Todeszüge beleben ſich durch die Wonne der Freundſchaft — wir ſprechen nichts — weinen, umarmen uns, weinen laut. Hin in die Stadt — Die Menſchen kommen aus ihren Kellern — mit Feuer reichen ſie mir die Hand — Herr von Dalberg weint — weint herzlich — umarmt mich — der ſtille Jubel iſt ohne Ende.

Ach welch ein Tag! Die armen guten Menſchen, was hatten ſie gelitten! Die Familie Beck und Müller waren in einem Keller unter dem Schloſſe, dicht am Opernhauſe. Dieſes ſtand ſchon in Flammen, ehe ſie es wußten. Sie retten ſich, fliehen über den Schloßhof durch den Kugelregen in einen andern Keller, vermiſſen ein Kind — finden es wieder — verlieren viel von ihrem Eigenthum — und — Doch, ich will dieſe Jammerſcenen nicht ſchildern.

Herr von Dalberg hatte in dem Keller unter dem Schauſpielhauſe gelebt. Mit Faſſung, Gegenwart und Muth war er dort für Ordnung, Geſundheit und Hoffnung bemüht geweſen. Ich fand, daß er merklich abgenommen hatte. Nach einiger Erholung ſprach er: »Von unſerm Schauſpiel läßt ſich nun nichts ſagen und wohl wenig hoffen.“

Ich war ſo herzlich erfreut, ihn erhalten zu ſehen, daß ich vorher kaum flüchtig daran gedacht hatte. »Wer weiß!“ ſagte ich recht muthig zu ihm. — »Unſere meiſten Dekorationen ſind im Opernhauſe mit verbrannt.“ Ich beſann mich, daß viele von der ehemaligen großen Oper nach Schwetzingen in Sicherheit gebracht waren, die wir würden brauchen können. Ich ſagte das, und daß ich viel Hoffnung habe. »Ach, Sie hoffen immer,“ ſprach er recht freundlich zu mir. Da er mir das auch mehrere Male geſchrieben hat, ſo iſt's ein Zeugniß, worauf ich mich gern berufe.

Des andern Tages machte ich ihm die Bemerkung, daß das Hauptquartier der Armee nach Manheim kommen, und daß dieſe wahrſcheinlich ſehr bald Schauſpiel begehren würde. Er erwiederte, ihm dünke, dieſes hieße dem Verluſt der Einwohner nicht mit Achtung begegnen, wenn man früh daran denken wollte, Schauſpiel zu geben. Das Schauſpielhaus hatte wenig gelitten. Die meiſten kaiſerlichen Bombardiere ſind leidenſchaftliche Schauſpielliebhaber, und ich glaube es, was einige unter ihnen mir geſagt haben, ſie haben, davon bewogen, in der Belagerung dieſes Haus abſichtlich geſchont.

Aber dem redlichen Greiſe, dem edlen, tapfern Wurmſer, ſollte Manheim ein Monument der Dankbarkeit errichten. Wie erzürnt war er, als das erſte Feuer in Manheim aufging! Wie lange hat er geſchont!

Als einſt ein General von der andern Seite des Rheins ihm ſagen ließ, er möchte das Schloß mit Gewalt beſchießen; unter den Schloßkellern ſeien die Bürger, ihre Verzweiflung müſſe die Uebergabe beſchleunigen: ſo gab Wurmſer die ſchöne Antwort, »mit den Franzoſen habe er Krieg, nicht mit den Bürgern von Manheim.” Wie manches Uebel, das Manheim nach der Belagerung treffen ſollte, hat er abgewendet, und, was er nicht abwenden konnte, gemildert! Ehre ſei dem Andenken des muthvollen Vertheidigers von Mantua! Frieden ſei mit der Seele des menſchlichen Eroberers von Manheim!

Wenig Tage nach der Einnahme von Manheim werde ich zu dem Herrn von Dalberg gerufen. Er erklärte mir, daß ein Kourier des Churfürſten ihn nach München entboten habe, und übertrug mir das Theater. Mit Beklommenheit that ich einen ſchnellen Blick auf alle Verhältniſſe des Landes und den Staat ſeit der Eroberung. Ich bat um Vollmacht und Inſtruktion. »Ich kann Ihnen keine geben. Handeln Sie nach Ueberzeugung und Gewiſſen. Adieu!“ Die Nacht noch reiſte er weg.

Die Lage, worin ich zurück blieb, war mir durchaus neu und ſehr beunruhigend. Unzufrieden mit der Uebergabe von Manheim an die Franzoſen, wurden von den kaiſerlichen Generalen Requiſitionen zur Laſt und zum Schaden des Landes betrieben. Niemand wußte woran er war; der kaiſerliche Hof ſchien das Betragen ſeiner kommandirenden Generale ignoriren zu wollen; dieſe ſelbſt ließen bei allen Gegenvorſtellungen ſich nie darüber heraus, ob es Befehle des Kaiſers, oder eine augenblickliche militäriſche Maßregel wäre. In dieſer Unentſchiedenheit dauerte die traurige Lage lange fort.

Von Manheim wurde eine harte Kontribution gefordert, alle churfürſtlichen Kaſſen wurden in Beſchlag genommen, Schreck und Angſt hatte ſich aller Einwohner bemächtigt. Unter dieſer Stimmung der Einwohner ſollte das Schauſpiel anfangen.

Die Armee begehrte es, und ohnerachtet fünfundzwanzig Dekorationen verbrannt waren, die meiſten Schauſpieler und Schauſpielerinnen von dem langen Kelleraufenthalte krank wurden, und die Familie Koch in Hamburg abweſend war, wurde doch das Schauſpiel am ſechſten Tage nach der Eroberung eröffnet. Die kaiſerliche Armee ſchien ein Gelegenheitsſtück zum Empfange des Eroberers von mir zu erwarten; allein ich würde damit dem Kummer der Bürger Hohn zu ſprechen geglaubt haben, und unterließ die Erfüllung dieſes Wunſches.

Da nun ſeit anderthalb Jahren der churfürſtliche Zuſchuß zurückgenommen, ein großes Kapital bereits aufgenommen, und in den Umſtänden, wo jeder ſeine Exiſtenz bedroht fand, von der Stadt wenig Einnahme zu erwarten war, ſo beſtand meine Hoffnung auf der beträchtlichen Einnahme, welche die Armee und das Hauptquartier der Theaterkaſſe geben würde.

Ich kann den Schrecken nicht beſchreiben, der mich überfiel, als von Seiten des kommandirenden Generals mir erklärt wurde: »Daß, da nun die kaiſerliche Garniſon in die Verhältniſſe der vormaligen pfälziſchen Garniſon trete, ſie auch daſſelbe wohlfeile Abonnement fordere, das jene gehabt habe, und darauf beſtehe.” Zugleich wurde für den General eine freie Hofloge, und daſſelbe für den Generalſtab verlangt.

Meine Erklärung, daß das Abonnement der pfälziſchen Garniſon möglich geweſen und geſtattet worden wäre, weil man darauf als auf eine gewiſſe Summe Jahr aus Jahr ein habe rechnen können; daß das mit dieſer Garniſon, welche bei Eröffnung der Campagne verändert werden würde, offenbarer Nachtheil, und bei der Menge von außen herein kommender Offiziere, denen man in der Eile es nicht anſehen könne, und welche die Frage, ob ſie zur Garniſon gehören, ſehr übel deuten würden, gar nicht thunlich ſei; daß der Churfürſt ſeine eine Loge mit achtzehntauſend Gulden jährlich, der Herzog und der Intendant ſelbſt ihre Logen beſonders bezahlten, fruchtete nichts, als daß die Loge für den Generaſtab bezahlt wurde.

So antheilnehmend und warm ſich das Offizier-Korps der kaiſerlichen Armee im Ganzen gegen das Manheimer Theater betragen hat, wovon ich die dankbaren Erinnerungen gewiß nie vergeſſen werde: ſo habe ich doch wegen dieſer Sache, welche von den meiſten mit großem Eifer und von einigen mit Erbitterung betrieben, von mir lange ſtandhaft verſagt wurde, von den einzelnen Beauftragten harte und bittere Augenblicke erleben müſſen.

Das Militär ſah dieſes Abonnement für ein Recht der Garniſon an, und fand ſich beleidigt, daß man der kaiſerlichen Garniſon weniger zugeſtehen wollte als der pfälziſchen.

Mühſam verſtand ich mich endlich zu einem herabgeſetzten Preiſe für die Militärhälfte des Parterres. Ein Theil des Schauſpielhauſes war mit ein paar Kompagnien von der Artillerie als Einquartierung belegt worden. Die Händel, die vielen Zänkereien, Mißverſtändniſſe, Verlegenheit, eben deshalb die Berichte von dieſer Einquartierung veranlaßt, hätten eigentlich vor dem Reſſort der Hofkammer behandelt werden müſſen. Allein da dieſe jetzt gar nicht, wie ſonſt wohl, eiferſüchtig auf ihre ausſchließlichen Befugniſſe war, ſo wurde das alles mir überlaſſen. — Die Billigkeit und Artigkeit des Feſtungskommandanten, Generals von Baader, überhob mich mancher Weitläufigkeit.

Ich erinnere mich nicht, jemals in meinem Leben ſo angeſpannt und verbraucht worden zu ſein. Bald war ich auf den Proben; bald wurde ich abgerufen, wegen einzelner Begehren des Militärs, wegen Einquartierung in mein Haus, in meinen Garten, wo man einſt das allgemeine Grab des Lazareth's mir dicht vor den Fenſtern anlegen wollte; dann mußte ich Rollen für andere übernehmen. Eben für ein paar Tage eingerichtet, wurde dieſer Plan durch Krankheiten zerriſſen. Krankheiten und ſchleichendes Mißvergnügen aller Mitglieder verbitterte mein Leben. Indem ſchreibt mir Herr von Dalberg aus München: »Es ſei nun für das Theater alles verloren, und ſein Beſtand nicht zu denken.» Ich und Alle hatten für dieſes Theater nun zu viel gethan und gelitten, als daß ich bei dieſem trüben Anſcheine es gleich hätte aufgeben können. Weit entfernt von dieſer Furcht niedergeſchlagen zu ſein, erhob ſie meine Beharrlichkeit zum angeſtrengteſten Kampfe. Ich beſchloß für die Ausdauer der Manheimer Bühne das Unmögliche zu thun. In dieſem Muthe ſchreibe ich Herrn von Dalberg, daß er nicht zu früh die Hoffnung aufgeben möge. Er verſpricht dieſes, wiederholt mir aber ſeine Zweifel mit ſchwer zu widerlegenden Gründen. Deſto größer, ſagte ich mir, wird ſeine Zufriedenheit mit mir ſein, wenn er kommt und findet mich, wie ich die ſchlimme Sache hindurch kämpfe! Ich freute mich auf ſeine Ueberraſchung damit, wie ich mich gegen die Zumuthungen der Eroberer benommen hatte.

Zu gleicher Zeit betreibt der Herr General Alvinzy einen noch wohlfeilern Preis des Eingangs für die Armee, als der ſchon herab geſetzte war. Ich wiederholte alle Gegengründe, ich übergab dem Herrn Grafen von Wurmſer ein Memoire über die Lage, daß man die Kaſſe des Churfürſten, woraus ſeine Diener bezahlt werden, in Beſchlag nehme, und zugleich den Erwerb beſchränke, wovon ſie ſubſiſtiren könnten. Dieſes Memoire war mit mehr Kühnheit geſchrieben, als vielleicht irgend ein pfälziſcher Staatsbeamter gewagt hat es zu thun. Ich erklärte geradezu, daß entweder das kaiſerliche Armeekommando von dieſer Kaſſe auf den rückſtändigen churfürſtlichen Beitrag uns ein Kapital aushändigen müſſe, oder daß wir den Preis nicht vermindern würden.

Graf Wurmſer verlangte mich zu ſprechen, ſagte mir ſelbſt: dieſer Antrag ſei billig, er ſolle bewirkt werden; inzwiſchen bäte er mich um die Gefälligkeit, den Preis herab zu ſetzen. Er könne das nicht vermeiden. Auf jenes Verſprechen des Grafen von Wurmſer, und da auch die Einnahme überhaupt über alle mögliche Erwartung war, und nicht nur zur Unterhaltung der Bühne, ſondern auch noch zu einem Ueberſchuß hinreichte, welcher dem Ueberſchuſſe voriger Jahre gleich kam, da ich endlich den General, welcher in dem Augenblick im Beſitz landesherrlicher Rechte über die Pfalz war, und faſt in allen Reſſorts ſie ohne Widerſetzung übte, nicht konnte reizen wollen, zu befehlen, was er, außer ſeiner perſönlichen Güte, vielleicht aus Rückſicht auf meine ehrliche, unermüdete Verwendung, gebeten hatte: ſo wurde ich von allen dieſen Rückſichten bewogen, die abermalige Herabſetzung der Preiſe nachzugeben.

Ich that alſo ſehr ſpät, und nur dann, als ich vorher alle Ablehnungen und Ausbiegungen erſchöpft hatte, was mancher andere weit früher dem allgemeinen Wohlwollen der kaiſerlichen Offiziere, wovon ich die ehrenvollſten Beweiſe empfangen hatte, aus Höflichkeit, Erkenntlichkeit oder egoiſtiſcher Künſtlerrückſicht, geleiſtet haben würde.

Ich habe nie Anſtand genommen, die Rechte der Intendanz mit Nachdruck zu vertheidigen, wie ich auch darüber mißverſtanden zu werden wagen mußte. So wurde zu Manheim manchmal die Vorſtellung der »Zauberflöte” mit erhöhten Preiſen gegeben. Das geſchah auch in dieſer Periode.

Ein Mitglied der Adjutantur machte mir darüber Vorwürfe, welche unter Autorität des Grafen Wurmſer gemacht zu ſein ſchienen. Sogleich übergab ich dem Herrn General eine Vorſtellung, und erklärte, daß ich, was die Führung der innern Theatergeſchäfte anlangte, nur die Befehle meines Chefs und die Verordnungen des Churfürſten anerkennen könne. Zugleich erinnerte ich dringend an die verſprochene

Zahlung eines Theils vom Rückſtande des Theaters aus der in Beſchlag genommenen Generalkaſſe.

Herr General Baader ſagte mir im Namen des General Wurmſer, daß er jene mir gemachte Aeußerung mißbillige, und alle Einmiſchung in den Gang der Theatergeſchäfte verboten habe. Was die Kapitalzahlung anlange, müſſe ich mich an die Reichskanzlei wenden. Ich übergab dem zu Folge an jene Behörde nachdrückliche Vorſtellungen, und unterſtützte dieſes Geſuch durch perſönliches Sollicitiren.

Dies, und die Polizei im Schauſpielhauſe, welche von dem kaiſerlichen Feſtungskommando auf die muſterhafteſte Weiſe gehandhabt wurde, war der Gegenſtand einer beſtändigen Korreſpondenz und fortgeſetzter mündlicher Vorſtellungen.

Ich mußte dabei um ſo behutſamer gehen, da ich bei allem, was ich zu erlangen wünſchte, auch ſo mich zu benehmen hatte, daß ich nicht am Ende für vergebene Rechte oder willkürlich ſcheinende Einräumungen der pfälziſchen Landesadminiſtration verantwortlich werden konnte.

Unter allen dieſen Bemühungen und Sorgen wurde mir eines Abends die Rückkehr des Herrn von Dalberg aus München angeſagt. Freudigſt eilte ich zu ihm. Ich durfte nach meiner redlichen, angeſtrengteſten Verwendung ſeines Beifalls gewiß ſein. Ich freute mich auf dieſe Belohnung, und hatte die Eitelkeit zu glauben, daß mein Betragen in einer ſo kritiſchen Periode, welche Jedermann mit Beſorgniß und viele mit Zaghaftigkeit erfüllt hatte, da ihre Entwickelung ſo gar nicht vorher zu ſehen war, ſeine gute Meinung von mir erhöhen würde.

Herr von Dalberg empfing mich etwas kalt. Er ließ ſich den Hergang der Dinge, worüber ich ihm mit jedem Poſttage Bericht erſtattet hatte, umſtändlich erzählen, unterbrach mich durch öfteren Tadel, und endigte mit gänzlicher Unzufriedenheit über alles, was ich, nach ſeiner Meinung, leichtſinnig und zum größten Schaden der Theaterkaſſe verwilligt habe.

Nie in meinem Leben iſt meine Erwartung ſo bitter getäuſcht worden. Ich konnte ihm nicht antworten. Sein Benehmen ſchmerzte und kränkte mich tief. Ich weiß nicht wie ich damals ſein Zimmer verlaſſen habe. Reſignirt antwortete ich ihm, er habe mir keine Inſtruktion hinterlaſſen, als die, nach Ueberzeugung und Gewiſſen zu handeln; dieſes ſei geſchehen.

Ich befand mich einige Tage ſehr übel. Haben Umſtände, Menſchen, falſche Nachrichten, der Druck ſeines Vaterlandes, meinem Chef dieſe Richtung gegeben? Ich weiß nicht, welchen von allen dieſen Dingen ich die Kälte und manchmal eine gewiſſe Härte zuſchreiben ſoll, die er mich von da an fortdauernd empfinden ließ. Oder verdiene ich Vorwürfe darüber, daß ich in einem Augenblicke, wo ſeine Seele von den wichtigſten Schickſalen des Staates beſtürmt war, die Forderung machen wollte, er möge meine Bemühungen freundlicher erkennen? Darüber entſcheide ich nicht: aber ein ſchlimmes Zeichen iſt es nicht, wenn man lebhaft wünſcht, von denen erkannt zu ſein, die man verehrt. Auf jeden Fall war das Gefühl über meine Kränkung zu fein und zu ſchmerzlich, als daß ich es hätte überwinden können.

Der Churfürſt hatte ihm an der Spitze einer Konferenz die Landesverwaltung aufgetragen. Seine vielen, ernſten, verwickelten Geſchäfte entfernten mich noch mehr von ihm. Wir wurden einander fremd. Dieſer Zuſtand war mir unerträglich. Meine ſehr mäßigen Vortheile konnten mich nicht in der Pfalz halten. Die Achtung, welche mein Chef dem Menſchenwerthe in mir bewieſen hatte, die ſchöne Natur, die Freundſchaft und die Liebe hielten mich dort.

Die Natur ward mir öde, da ich von dem ſüßen Traume erweckt worden war, daß ich erkannt ſei. Die Freundſchaft und die Liebe tröſteten mich für das gewaltthätige Verkennen eines Chefs, vor deſſen Augen ich ſo viele Jahre offen, ehrlich, uneigennützig gewandelt war, und dem, wie ich nun ſah, meine herzliche Anhänglichkeit an ſeine Perſon entweder nie von beſonderm Werthe geweſen, der ſie nie geglaubt hatte, oder ihrer jetzt nicht mehr achtete. Der Menſch ſollte ihm lieb ſein, das war mein Stolz, mein einziges Ziel; der Künſtler kam ſo viel weniger dabei in Anſchlag, daß ich es kaum in Rechnung bringen mochte, was er dieſem einräumte.

Mit zerrütteter Geſundheit, mit abnehmender Seelenkraft, mit einer dumpfen Gleichgiltigkeit habe ich damals von einem Tage zum andern gelebt.

In der Laſt dieſes Zuſtandes erbat und erhielt ich im Frühjahre 1796 die Erlaubniß zu einer Reiſe nach Weimar. Wahrlich, es war eine ſchöne Zeit, die ich dort gelebt habe! Mit der Rührung der innigſten Dankbarkeit denke ich an ſo viele edle, gute Menſchen, welche mich mit Wohlwollen und Wärme überhäuft haben.

Was meine Aufnahme als Künſtler anbetrifft, und das was ich in meinen Darſtellungen geleiſtet habe, ſo fürchte ich, daß die entſchiedene Freundſchaft Herrn Böttiger's Feder geführt, und er dem Publikum ſeine Ideale in der Schilderung meiner Kunſtübungen gegeben habe, weil ſein Wohlwollen ihn glauben machte, ich hätte ſie ausgeführt. Nie habe ich lieber, nie ſorgfältiger geſpielt, als zu Weimar. Das läßt ſich denken. Die warme Aufnahme ſo herrlicher Menſchen warf wieder einen Funken in meine Seele; ich empfand wieder neu für die Kunſt, wie ehedem. Verglich ich die Ruhe, womit ich hier meine Tage zubrachte, mit dem vergeblichen Kämpfen, wodurch ich nun ſeit drei Jahren mich abgetödtet hatte — ſo mußte die Sehnſucht nach Ruhe in mir Leidenſchaft werden. Zu Weimar iſt zuerſt in meinem Leben der Gedanke in mir erwacht, daß es mir möglich ſein könne, Manheim zu verlaſſen.

Gegen Oſtern ſollte der Krieg wieder anfangen. Ich ſchrieb aus Weimar an Herrn von Dalberg über dieſen ängſtlichen Gegenſtand, und erhielt hierüber, wie überhaupt, kalte und faſt abſchreckende Antworten.

Ich fing nach und nach an, in Manheim fremd zu werden. Ein ſchönes Verhältniß, welches faſt ſechzehn Jahr gedauert hatte, war auf einmal verändert, ſo gut als aufgehoben. Ich konnte dieſe Gleichgiltigkeit nicht ertragen. Nun war es nicht mein Unmuth hierüber, den ich hörte, ſondern die Vernunft, welche mir mächtig zurief, ſtill zu ſtehen, an meine Zukunft und vorzüglich an meine Lebensruhe zu denken. Ich beſchloß alſo bei mir, daß, wenn außer dem, was ſchon geſchehen war, und viel umſtändlicher geſchehen war, als ich es hier erwähne — im Laufe dieſes Krieges abermals mein Verhältniß zu Manheim in einer Art wankend gemacht werden würde, welche vor meinem Gewiſſen, vor der Vernunft, und ſelbſt vor der buchſtäblichen Gerechtigkeit, den Riß durch dieſe Verbindung, der ich ſo redlich meine uneigennützige Treue in den gefahrvollſten Kriſen bewieſen hatte, verantwortlich machen könne, ich, aufgefordert von meinem Glück, das ich nun nicht länger hintanſetzen konnte, dieſe Verbindung entſchloſſen zerreißen wolle. Ich äußerte dieſes in Weimar, und daß ich alsdann dort zu leben wünſche. Man begegnete dieſer Idee, und die Vorſchläge, welche ich, falls die Umſtände ſich ſo vereinigen würden, entworfen habe, können, glaube ich, für meine Uneigennützigkeit, für meine Hochachtung für Herrn von Dalberg, und für die Anhänglichkeit an die Pfalz und meine Freunde reden.

Bei meiner Rückkehr war Herr von Dalberg verbindlich aber es war eine Höflichkeit, in der ich nicht den Erſatz des ehemaligen herzlichen Verhältniſſes finden konnte.

Den 19. Mai gründete meine Frau das Glück meines Herzens auf Lebenszeit. An dieſem Tage wurden wir verbunden. Einige Tage darauf überraſchte uns das Theater durch ein Feſt in meinem Garten, welches mir die freudigſte Rührung gab, deren ich bis an mein Ende gedenken werde. Man führte uns am Abend hinaus. Der Garten war erleuchtet, eine ſanfte Muſik begleitete die Umarmungen der wohlwollenden Menſchen, und ihre Thränen ſprachen für ihre Glückwünſche — die unſrigen für die innigſte Dankbarkeit.

Der Waffenſtillſtand wurde aufgehoben. Der Abgang eines beträchtlichen Theils der Armee nach Italien, und der Krieg, welcher ſo unglücklich dort geführt wurde, forderte den Rückzug der öſterreichiſchen Armee über den Rhein. Ich erneuerte meine Propoſitionen für den ſchlimmſten Fall, war aber nicht ſo glücklich, daß ein Beſchluß erfolgte.

Das rechte Rheinufer wurde von Düſſeldorf und dem Breisgau bedroht. Der traurige Erfolg war vorher zu ſehen. Ich erneuerte ſo unermüdet, deutlich und wiederholt wie ehedem, wo möglich um ſo dringender, je weniger ich nun, nach dem was ich im ſchlimmſten Falle für mich ſelbſt zu thun entſchloſſen war, noch mein eigenes Intereſſe dadurch zu befördern glauben konnte, in mehrern Vorſtellungen die Vorſchläge zu Maßregeln, welche die Sicherheit der Mitglieder und die Zuſammenhaltung des Theaters begründen könnten.

Herrn von Dalberg's unruhiger, mühſamer, gefährlicher Poſten verhinderte einen feſten Entſchluß.

Die Mehrheit der Schauſpieler, welcher die Angſt und Gefahr der letzten Belagerung zu friſch im Gedächtniß war, hatte ſich gegen mich beſtimmt erklärt, einem Bombardement ſich nicht und in keinem Falle ausſetzen zu wollen. Ich ſtellte dies dem Herrn Intendanten vor, und daß ich nun, da ich für meine Frau zu ſorgen habe, nicht wie ehedem den letzten Augenblick der Gefahr abwarten könne.

Niemand bekommt in einem ſolchen Augenblicke der dringendſten Gefahr ein Fuhrwerk, oder riskirt, daß es ihm auf der Landſtraße zum Transport der Bagage von der Armee abgenommen wird. Ich, ſo lange ich allein war, konnte auf der Flucht ſo weit gehen, als es nöthig war; meiner Frau konnte ich eine Reiſe zu Fuße nicht zumuthen. Herr von Dalberg, der damals ſelbſt im Falle eines Bombardements nicht zu Manheim bleiben wollte, fand dies billig und gab mir ſeine Zuſtimmung.

Die Franzoſen drangen über den Rhein, ſchlugen das Corps des Prinzen von Würtemberg, wurden von dem Helden Karl von Oeſterreich wieder geworfen, drangen aber dann bei Kehl über den Rhein und ſtanden ſchon bei Friedberg, hatten Raſtadt paſſirt, als ich noch immer zu Manheim war.

Nun ſagte mir den 10. Julius ein mit allen Umſtänden und Vorfällen bekannter, überhaupt ſehr unterrichteter kaiſerlicher Offizier, den ich gebeten hatte, mir den letzten, dringendſten Punkt, wo eine Flucht noch möglich war, zu nennen, eben da ich zur Vorſtellung gehen wollte: »Jetzt ſei es Zeit, an die Flucht zu denken.” Mit welchem Herzen ich, in den Geſchwiſtern vom Lande, »den alten Baron,” meine letzte Rolle zu Manheim, gegeben habe, läßt ſich denken. In der Mitte der Vorſtellung kam er auf das Theater und ſagte mir, daß die eben eingegangenen Nachrichten ihn verbinden, mir zu rathen, ich möge morgen abgehen; lieber heute noch, wenn es ſein könne. Die Straße über Marburg und Fulda ſei nicht mehr zu paſſiren; nur die über Würzburg ſei noch offen.

Am Ende der Vorſtellung läßt mich Herr von Dalberg zu ſich beſcheiden. »Alles ſcheint verloren, was iſt nun zu thun?” rief er mir entgegen. Ich ſagte ihm, daß ich meine Frau in Sicherheit bringen und am Ende der Unruhen wieder kommen würde. Er drang in mich, da zu bleiben, ſagte, daß er ſelbſt da bliebe. Ich erwiderte ihm, daß die ſeit acht Tagen getroffenen fürchterlichen Anſtalten zur Vertheidigung der Feſtung zu deutlich predigten, was wir zu erwarten hätten. Nach der Erfahrung, welche die Schauſpieler im letzten Bombardement gemacht hätten, könne ich mich dazu nicht entſchließen, und hätte die Pflicht, meine Frau der Gefahr nicht auszuſetzen. „Gehen Sie,” rief er mir unmuthig zu — »aber ich weiß es, Sie werden nicht wieder kommen!” Ich betheuerte ihm, daß ich zu den Ruinen von Manheim wieder kommen würde.

Ich erhielt zwei Monat Gehalt, gab den Revers, am Ende der Gefahr zurück zu kommen, und reiſte, nachdem ich mühſam genug ein Fuhrwerk gefunden hatte, des andern Morgens mit Hinterlaſſung aller meiner Effekten ab.

Bei der Ueberfahrt zu Neckar-Els mußte meine Frau mit Lebensgefahr durch drei tauſend angeſpannte Bagagewagen gehen, welche in drei Reihen auf der Chauſſee ineinander gefahren waren. Ein anderer Weg, als dieſe Chauſſee, war des grundloſen Weges halber nicht zu fahren, noch zu gehen. Der Troß und die Flüchtenden mehrten ſich jeden Augenblick. Zu Würzburg mußten wir bis an den dritten Tag auf Pferde warten. Hier war der Zuſammenfluß aller Geflüchteten. Die Nachricht langte an, daß Frankfurt brenne.

Den zweiten Tag nach unſerer Abreiſe von Würzburg waren die Franzoſen vor dieſer Stadt, und der Schauſpieler Koch wurde dort mit ſeiner Familie eingeſchloſſen. Beweis genug, daß ich nicht ſpäter hätte gehen dürfen.

Ich ging, unerachtet ich durch Gotha reiſte, nicht über Weimar, um mich nicht ſelbſt zu einem Schritte gegen Manheim zu verleiten.

Bis Ende Auguſts blieb ich ruhig in Hannover. Dann ging ich auf die Einladung des Herrn Schröder zu einigen Gaſtrollen nach Hamburg und blieb dort bis den 9. Oktober.

In dieſer Zeit war die Neigung, in Manheim zu leben, ganz und mit unwiderſtehlicher Gewalt in mir erwacht. Aber gegen die beſtändigen Unruhen, die bis zu Ende des Krieges dort vorher zu ſehen waren, wollte ich doch nun mindeſtens über meine Zukunft außer jedem Zweifel ſein. Ich ſchrieb daher von dort aus an Herrn von Dalberg oft, und ſo umſtändlich und deutlich wie möglich. Ich verlangte ganz und gar keine Verbeſſerung, ſondern ſeine Meinung über die Sicherheit der ganzen Sache, welche er ſelbſt mir wiederholt zweifelhaft gemacht hatte. Ich bat beſcheiden um eine Auskunft, wie ich auf jene Zuſicherung rechnen könne, welche er die Güte gehabt hätte, mir im Jahre 1794 zu geben. Ich berührte meinen Schmerz über das geänderte Verhältniß zwiſchen ihm und mir. Meine Reiſe nach Berlin zu einigen Gaſtrollen hatte ich ſchon aus Hannover gemeldet. Vermuthlich ſind von meinen Briefen welche verloren gegangen. Ich wüßte mir ſonſt nicht zu erklären, weshalb ich auf die wichtigſten Punkte gar keine Antwort erhalten habe. Auf andere erhielt ich kurze, höfliche, ausweichende Aeußerungen.

Ich kann mir ſehr wohl denken, daß Herr von Dalberg mir nichts Entſcheidendes für meine Sicherheit auf die Zukunft ſchreiben konnte, und daß er zu edel dachte, mir eine Gewißheit zu geben, an die er ſelbſt nicht hätte glauben können. Aber das eben vermehrte die Peinlichkeit meiner Lage. Bei allem Wunſche, in Manheim zu leben, mußte ich mir doch endlich, nach allem was dafür ſchon aufgeopfert war, die Frage aufwerfen, wohin es mich führen werde.

Da ich in Hamburg die Nachricht erhielt, daß der König mich anſtellen zu wollen geäußert habe, meldete ich es Herrn von Dalberg ſogleich. Ich ſagte dabei offen und ehrlich, daß ich gern, ſehr gern zurückkehren wolle; nur wünſche ich die Ungewißheit über Dinge aufgehoben, deren beſtändige Erörterung ohne meine Schuld ihm läſtig werden müſſe, wie ſie mir peinlich ſei. Nach meiner Ankunft zu Berlin wiederholte ich ihm dieſe Bitte. Die Ungewißheit meiner Lage blieb dieſelbe.

Noch am 18. Oktober ſchrieb ich aus Berlin, daß die Aeußerungen über ein hieſiges Engagement vortheilhaft wären, und anfingen dringender zu werden; daß ich nicht Verbeſſerung, nur beſtimmte Auseinanderſetzung der Verhältniſſe wünſchte. — Die immer gleiche, geprüfte Art meines Betragens in Geldſachen konnte und mußte mir den Kredit erwerben, daß mir dieſe Uneigennützigkeit Ernſt ſei. Ich ſetzte hinzu, daß, wenn meine ſehr mäßigen Verhältniſſe nicht in's Klare geſetzt würden, ich alsdann bei den Bedingungen, welche die Gnade des Königs mir gewährt habe, es vor der Vernunft nicht zu verantworten wiſſe, ſie nicht anzunehmen, und daß ich bis zum 10. November höchſtens die Annahme verſchieben könne. Gegen den 10. November kam, in Einlage an den churmainziſchen Geſandten, Herrn Grafen von Hazfeld, ein Brief, der nichts von allem beantwortete, warum ich ſo oft und ſo dringend gebeten hatte.

Ich fragte den Herrn Grafen, ob er, da er ein Freund des Herrn von Dalberg ſei, vielleicht ein Ultimatum habe, womit er zurück halten ſolle? Ich bat ihn es nicht zu thun, da ich nun meiner Pflicht für Manheim mehr als Genüge geleiſtet habe, und alſo, wenn der Herr Graf für mich keine Aufträge habe, die Gnade des gütigen Königs anzunehmen im Begriffe ſtehe.

Er verſicherte mich nicht nur, daß er keinen Auftrag für mich habe, ſondern zeigte mir Herrn von Dalberg's Brief, der außer einer Anfrage, wie ich zu Berlin gefalle, nicht das mindeſte von mir enthielt. Unter dieſen Umſtänden kann wohl Niemand ſagen, daß ich mich leicht von Manheim getrennt habe.

Den 14. November früh Morgens ſchrieb ich dem Herrn geheimen Kämmerer Ritz, daß ich die Gnade, welche des Königs Majeſtät mir erzeigen wolle, dankbar erkenne, und die hieſigen Dienſte annehme. Deſſelben Abends zehn Uhr erhielt ich die königliche Kabinetsordre, welche meine Annahme des Engagements zu Berlin vollzog.

Den 16. kam — zu ſpät — ein Brief des Herrn von Dalberg, welcher die nähere Auseinanderſetzung enthielt, warum ich ſo lange gebeten hatte, und eine Verbeſſerung, warum ich nicht gebeten hatte. Wäre dieſer Brief, auch ohne Verbeſſerung, drei Tage früher gekommen, ſo würde ich, treu meinem Worte, aus Ehrfurcht für mein Gefühl, das an jenes Land, zu manchem guten Menſchen, zu meinen treuen Freunden mich hinzog, zwar mit ſchwerem Herzen von der Gnade des Königs, nicht ohne gerechte Empfindung von Berlin ſelbſt, aber ohne allen Kampf von den beträchtlichen angebotenen Vortheilen geſchieden, und in meine ſchöne Einſiedelei an den Rhein zurückgekehrt ſein.

Die mich kennen, wiſſen, daß das Geld mich für nichts entſcheidet, daß Ruhe mein höchſtes Gut iſt; ſie wiſſen es, welche Dinge ich für mein gegebenes Wort zu wagen und hinzugeben im Stande bin: es iſt eine Lenkung in den Menſchen-Schickſalen; dieſe hat entſchieden. Ich denke mit Wärme an die Pfalz, mit Innigkeit an die ſchöne Zeit, wo Herr von Dalberg offen und zutraulich gegen mich war. Ich habe ihm nie Unruhe verurſacht, oder mit meinem Wiſſen ſeinen Unwillen erregt. Ich habe ihm die Laſt der Intendanz, welche er edelmüthig übernommen hat, erleichtert, ſo viel ich es vermochte. Ich habe allem Kunſtmonopol widerſtrebt, wie er ſelbſt, und zur Bildung angehender Talente unermüdet nach meinen Kräften beigetragen. Ich glaube gewiß, die Schauſpieler von Manheim werden mir auch in der Ferne nicht übel wollen.

In der Folge der Verhandlungen iſt das Geſchenk, welches Herr von Dalberg im Jahre 1794 mir bewilligte, mit Ehrfurcht zurück gegeben. Auch die zwei Monate Gehalt, welche ich bei meiner Abreiſe empfangen habe, ſind zurück gegeben.

Im Jahre 1785 hatte ich aus freiem Antriebe in einem herzlichen Billet dem Herrn von Dalberg einen Revers gegeben, daß ich nie ohne ſein Wiſſen ein Engagement irgendwo abſchließen wollte. Ich hatte dieſes Billet vergeſſen, ſo wie Herr von Dalberg deſſen ſelbſt nie beſtimmt erwähnt hat. Aber es bedurfte dieſes Reverſes nicht: meine Empfindungen und Entſchließungen ſind dieſelben geblieben, welche ich hatte, da ich jenes Billet ſchrieb. Meine Briefe, welche ich von dem Augenblicke an, wo ich in Hamburg muthmaßen konnte, daß zu Berlin von einem Engagement die Rede ſein konnte, dem Herrn von Dalberg geſchrieben habe, wenn ſie für ihn anders den Werth haben konnten, daß ſie noch vorhanden wären, mögen es beweiſen, ob ich übereilt, und ohne die Sache hell ſehen zu laſſen, gehandelt habe.

Er hat mir nach geendigter Sache den Revers mit Unwillen zugeſchickt, und die harte Stelle geſchrieben: »Ich handelte anders als ich ſchriebe."

Wie ich dieſen Revers las, dieſe ehrliche Aufwallung eines Jünglings, der ich auch als Mann in harten Zeiten gefolgt bin, und das Jahr 1785 vor mir ſah, — das Jahr, wo alles anders ausſah, friedlicher und freundlicher — die Welt — Herr von Dalberg und ich — ſo dachte ich mit Wehmuth an den zwanzigſten November 1785, wo er mich mit Thränen in ſeine Arme ſchloß.

Und wie ich die harte Stelle in ſeinem unfreundlichen Briefe las, dachte ich: »Was iſt es denn nun? Sechzehn Jahre bin ich vor dieſem Manne gewandelt mit dem Glauben, ich ſei ihm bekannt. Am Ende der Laſt und Plage bin ich ihm nicht mehr als das?"

Ein bitterer Unmuth wandelte mich an. Ich legte den ungerechten Brief — den Brief, der mir Buchſtaben anrechnete und mein Thun auslöſchte — im Gefühl vom Werthe meines Herzens mit feſter Hand bei Seite.

Damals — und auch weil ich in der Folge bemerkt habe, daß man gegen mich bei Leuten, an deren guter Meinung mir viel liegen muß, nicht allerdings mit Glimpf verfahren iſt, habe ich beſchloſſen über meine Laufbahn ein Wort zu ſagen.

Ich bürge mit meiner Ehre für die ſtrengſte Wahrheit aller Angaben, welche ich bei dieſer Gelegenheit gemacht habe, um ſo mehr, da ich, wenn es erforderlich wäre, eine jede mit Belegen beurkunden kann. Sollte um ein oder zwei Tage rückwärts oder vorwärts irgendwo — nur nicht in der Berliner Engagements-Sache, worin alles auf die Stunde zutrifft — aber ſollte ſonſt irgendwo ein Datum unrichtig ſtehen, ſo wird mir das Nachſicht erwerben, daß ich aus dem Gedächtniß ſchreiben muß, weil ich meine Papiere nicht alle hier bei mir habe.

Die Weitläufigkeit, in die ich wider Willen gerathen bin, wird denen minder entgegen ſein, unter welchen ich viele Jahre gelebt habe. Andere Leſer werden es der Abſicht zu gute halten, durch eine — vielleicht zu genaue Schilderung überzeugen zu wollen.

Ich bitte Herrn von Dalberg, die Verſicherung anzunehmen, daß ich nie ſeine ſeltenen Verdienſte um die deutſche Bühne vergeſſen werde. Geſchmack, Bildung, Beharrlichkeit, Geduld, vieles Gute hat er ihr gewidmet. Nie werde ich gleichgiltig der Zeit gedenken, wo ich in ſein Haus wie in den Tempel eines friedlichen Genius gegangen bin. Herr von Dalberg wird nicht der Zeit vergeſſen, wo ein junger Künſtler mit reiner Herzensergießung ſich ihm hingegeben hat. Er wird vielleicht, wenn er je dieſes leſen ſollte, empfinden, was ich empfinde indem ich es ſchreibe, die Wehmuth über den Unbeſtand menſchlicher Entwurfe und menſchlichen Wollens. Sehen doch zwei Wanderer, die lange einen Weg mit einander gegangen ſind, wenn ſie nun ſich getrennt haben, noch einer nach dem andern ſich um, und gedenken der traulichen Geſpräche, in denen ſie einher gegangen ſind.

Der König Friedrich Wilhelm der Zweite hat die Gnade gehabt, mir die Führung der Direktion des Berliner Theaters anzuvertrauen. Man kann keine edlere Inſtruktion für dieſen Poſten geben, als die er ſelbſt mir zu Potsdam mündlich ertheilt hat: »Hüten Sie ſich für einſeitige Rollenvertheilung, laſſen Sie jeden vorwärts gehen. Ich hätte gern, daß auch das letzte Mitglied am Theater zu Zeiten bemerkt würde. Die Direktion thue etwas, beſonders um ſeinetwillen.» Dieſe väterliche Abſicht wird mir ſtets vor Augen ſein, wie die ganze unvergeßliche Unterredung — wie dieſer gütige König ſelbſt.

Die Gerechtigkeit, die Milde, womit Se. Majeſtät der jetzige König bei der Laſt ſeiner Geſchäfte es nicht verweigert, den Angelegenheiten des Nationaltheaters einen Blick zu ſchenken, geben ein erhebendes und das dankbarſte Gefühl.

Das Berliner Publikum hat mir Achtung eingeflößt und Erkenntlichkeit. Vom erſten Augenblicke an iſt es mein feſter Vorſatz geweſen, für ſein Vergnügen und das Beſte des Ganzen, ſo viel an mir iſt, zu wirken, ohne durch Neuerungen eine Gewaltthätigkeit zu begehen, welche den Schaden der Einzelnen bewirkt, indem ſie das Ganze mehr hemmt als vorwärts bringt.

Die Talente, welche ich auf dem Berliner Theater gefunden habe, ſind echt und ſelten. Zutrauen und guter Wille werden immer mehr ihre enge Vereinigung veranlaſſen, welche die Vollendung des Ganzen und den Triumph der Kunſt bewirkt.

Fern von Kleinigkeit, offen und wahr habe ich an dem Künſtler vom erſten Rang, dem Vertrauten der Wahrheit und Natur — an Herrn Fleck, einen Mitarbeiter, deſſen Freundſchaft und Biederſinn das alte Märchen widerlegt, daß zwei Künſtler mit gleicher Wärme für die Kunſt auf einer Bahn nicht in Frieden wandeln könnten.

War es nun recht und gut, wenn ich im Ueberblick auf meine Laufbahn mir ſagen kann: »Ich bin ſtets mit jeder Aufopferung gern und am liebſten meinem erſten Gefühl treu geblieben,“ oder iſt das Schwäche? Darüber entſcheide ich nicht. Aber das darf ich verſichern, dieſe Weiſe hat mich minder irre geführt, als die Reflexion.

Herzlich reiche ich Allen die Hand, welche mir wohl wollen.

Berlin, den 17. April. 1798.

Iffland.

A. W. Iffland's

Biographie.

August Wilhelm Iffland.

(Geboren zu Hannover am 19. April 1759, geſtorben zu Berlin am 22. September 1814.*)

Je mehr in unſern Tagen durch die Anmaßung und Selbſtüberſchätzung der Bühnenmitglieder, durch die ſinnloſen Lobhudeleien von Seite der Kritik, die Begriffe der Mehrzahl über die Würde, die Eigenſchaften und Merkmale eines wahren Künſtlers irre geführt werden; deſto feſter müſſen wir jene einzelnen, leider meiſt ſchon hinweggeſchwundenen Erſcheinungen in's Auge faſſen, die, der wahren, der höchſten Weihe theilhaftig, uns den Glauben an eine Kunſt nebſt dem richtigen Maßſtabe für dieſelbe zurückzugeben geeignet ſind. Unter dieſe ſeltenen Repräſentanten des Echten und Wahren gehört auch Iffland, dem man den Namen des »deutſchen

---

*) Wir glauben dieſe erſte vollſtändige Ausgabe der dramatiſchen Werke Iffland's nicht würdiger abſchließen zu können, als dadurch, daß wir ſeine vortrefflich geſchriebene Biographie aus dem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen neuen Plutarch (Peſth bei Hartleben 1842) dieſem Bande beigeben.

Die Verlagshandlung.

Roſcius“ gegeben, ein Beweis, wie verlegen man in Abſicht auf die deutſche Bühne um Vergleiche, ja wie unbeſtimmt man überhaupt in den Begriffen von dramatiſcher Kunſt iſt, da man als Prädicat für den deutſchen Künſtler blos den Namen eines römiſchen Mimen ausfindig machte, von deſſen Tendenzen unſere Zeit nur die ſchwankendſten und unſicherſten Anſichten hat.

Iffland erblickte das Licht der Welt zu Hannover den 19. April 1759. Seine Eltern, angeſehene und bemittelte Leute, gaben ihm eine ſorgfältige Erziehung; doch benutzte er, wie er ſpäter ſelbſt geſtand, den ihm zu Theil gewordenen, zweckmäßigen Unterricht keineswegs in dem Maße, wie ſein umfaſſendes Talent es möglich gemacht haben würde. Das Leben ſelbſt mußte die ſchaffende Hand an die Ausbildung dieſes Geiſtes legen. Frühzeitig zog die Schauſpielkunſt den lebhaften Knaben an. Aber dieſelbe war in der Meinung des Volkes damals noch ſo wenig emancipirt, hatte noch ſo ſehr das allgemeine Vorurtheil gegen ſich, daß Iffland's Eltern, in den Gewohnheiten ihrer Zeit gealtert, der Neigung ihres Sohnes auf alle mögliche Weiſe entgegenarbeiten zu müſſen glaubten. Doch der angenommene Satz, daß Beſtimmungen, die wir zu bekämpfen ſtreben, ſich um ſo gewiſſer, um ſo entſcheidender an uns erfüllen, bewährte ſich auch hier. Begierig drängte ſich der junge Iffland zu den dramatiſchen Vorſtellungen, die er in ſeiner Vaterſtadt zu ſehen Gelegenheit hatte, nährte hier mit ſehnſüchtiger Theilnahme ſeine unvertilgbare

Neigung, und bald ſtand der Entſchluß in ihm feſt, gegen alle Hinderniſſe den Stand des Schauſpielers zu erwählen, in jener Zeit, wo weder beſondere Ehre, noch beſondere äußere Vortheile dazu locken konnten, ein Entſchluß, den nur die Verzweiflung oder die aufopferndſte Begeiſterung eingeben konnte. Ueberzeugt, daß ſeine Eltern nie ihre Einwilligung zu dieſem Lebensplane ertheilen würden, verließ er heimlich Hannover, und fand zuerſt einen Platz bei der Seiler'ſchen Schauſpielergeſellſchaft in Gotha, wo er in dem kleinen Nachſpiele: der Diamant, in der Rolle des »Juden« debutirte. Alle Schwierigkeiten des Anfangs ſtürmten auf ihn ein. Unbemerkt, hintangeſetzt und gleich einem Lehrlinge behandelt, mußte er die unbedeutendſten Rollen ſpielen, den mechaniſchen Schlendrian des Bühnenweſens in der unerquicklichſten Art durchkoſten und ſeinen ganzen geiſtigen Widerſtand aufbieten, um nicht in dieſer ſchalen Bedeutungsloſigkeit, die mit dem Namen der Kunſt prangte, unterzugehen. Doch lenkte ſein Talent bereits die Blicke Eckhof's auf ſich, jenes erſten deutſchen Schauſpielers, welcher, der Natur getreu, das Leben auf der Bühne darſtellte und der früheren Steifheit und Ueberladung den Krieg erklärte. Ihn erwählte Iffland zu ſeinem Vorbilde und Muſter. So in ſich und in ſeiner Kunſt klar geworden, entwickelte ſich Iffland's Talent mit ſiegreicher Schnelligkeit. Aus den jugendlichen Fantaſien trat allmälig der denkende Künſtler hervor; ſein Ruf vermehrte ſich, und als nach Eckhof's Tode (1778) die Gothaiſche

Bühne ſich auflöſte, folgte er (1779) einem Rufe an die Nationalbühne nach Manheim. Hier begegnete er Männern, an Talent und Kenntniſſen ihm ebenbürtig, ja theilweiſe ihm überlegen, und fand hierin einen neuen Sporn zu kräftigem Weiterſtreben, um ſo mehr, als die Manheimer Bühne damals einen hohen Rang unter den deutſchen Bühnen einnahm. Im Jahre 1785 legte er der Welt ſeine Anſichten und Grundſätze über die Schauſpielkunſt in ſeinen Fragmenten über Menſchendarſtellung vor. »Die *Vorſtellung* des Menſchen” — ſagte er — »betrifft mehr deſſen *Aeußeres*, iſt beinahe Manier, kann durch conventionelle Regeln erlernt und fertig geübt werden; mithin iſt ſie dem Handwerk zuzugeſellen, und die es treiben, möchten Schauſpieler ſein und heißen. Die *Darſtellung* des Menſchen betrifft das *Innere* desſelben, den Gang der Leidenſchaften, die hohe, einfache, ſtarke Wahrheit im Ausdruck, die lebendige Hingebung der Uebergänge, welche in der Seele wechſeln und allmälig zum Ziele führen. Das iſt Kunſt, eine Sache, kein Spiel, und muß alſo auch nicht ſo genannt werden.” Tiefer und treffender hatte noch Niemand vor ihm das Weſen ſeiner Kunſt erfaßt, und man darf ſagen, daß letztere erſt durch ihn ſich ihrer eigentlich bewußt ward. Jetzt trat er auch als dramatiſcher Dichter auf. Die Bühnen hatten damals noch zum Theil die ſogenannten Staatsactionen in Beſchlag genommen, Stücke voll Bombaſt, Uebertreibung und Unnatur, dem wirklichen Leben fremd und verfeindet. Nur mühſam reinigten auftauchende dichteriſche Talente den verwahrloſeten Geſchmack des Publikums, indem ſie ihn zur Wahrheit des Lebens und des Menſchen zurückzuführen trachteten. Durch das bürgerliche Schauſpiel, in welchem jeder Stand den nächſten Spiegel ſeiner ſelbſt erkennen mußte, glaubte man dieſes Ziel am leichteſten und ſicherſten zu erreichen. Auch Iffland ſchloß ſich dieſen Beſtrebungen mit Feuer an, und ſein fruchtbares Talent verſorgte die Bühne mit einer Menge bürgerlicher Schauſpiele, die zwar das Leben häufig von ſeiner kleinlichen Seite auffaſſen und ſich um unbedeutende Gegenſtände und Intereſſen drehen, dafür aber durch tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, Wahrheit der Charaktere, Wärme des Gefühls und moraliſche Tendenz, weniger auf Ausbildung des höhern Geſchmackes, als auf ſittliche Befriedigung hinarbeiten. Der ausbrechende Revolutionskrieg erzeugte auch für die Kunſtverhältniſſe Manheims eine nachtheilige Kriſis. Iffland verließ dieſe Stadt, unternahm Kunſtreiſen durch verſchiedene deutſche Städte und erntete allenthalben Ruhm und Auszeichnung, beſonders bei Gelegenheit ſeines Gaſtſpiels auf dem Hoftheater zu Weimar 1796. In demſelben Jahre wurde er nach Berlin zur Direktion des königlichen Nationaltheaters berufen. Hier erwarb er ſich die größten Verdienſte in der ökonomiſchen Führung dieſes Theaters. Was ſeine künſtleriſche Leitung der Vorſtellungen und die Anwendung betrifft, die er von den Talenten ſeiner Schauſpieler machte, ſo iſt er von der einen Partei faſt eben ſo unbedingt getadelt, als von der anderen unbedingt gelobt worden. Die Wahrheit möchte, wie überall, ſo auch hier in der Mitte liegen. Auch die Partei der Muſikfreunde hatte er gegen ſich, da der hohe Standpunkt, den er dem recitirenden Schauſpiele zu erwerben ſtrebte, die Oper ſehr in den Schatten drängte. Gewiß iſt, daß ſein Wille ein redlicher war, und, wenn nicht überall, doch häufig vom ſchönſten Erfolge gekrönt wurde. Vortheilhafte Anerbietungen und Einladungen, die er von vielen Orten erhielt, ſprechen ebenfalls dafür; er lehnte ſie ab, weil er mit treuer Liebe an dem Inſtitute hing, dem man ihn vorgeſetzt hatte, und weil er ſich des beſonderen Vertrauens ſeines Königs erfreute, der ihn im Jahre 1811 zum Generaldirektor aller königlichen Schauſpiele in Berlin, und zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe ernannte. Seine unermüdete Anſtrengung erſchütterte endlich ſeine Geſundheit, und zwar vor der Zeit, da er nach ſeinem feſten Körperbaue nur die erſte Mannsblüte hinter ſich liegen hatte. Vieles hatten die drückenden Verhältniſſe beigetragen, in denen er während des erſten Einfalles der franzöſiſchen Truppen in Preußen gelebt. Auch war Anfangs nicht ſowohl ſeine Geſundheit, als ſein Gemüth angegriffen. Nur ſeinen Berufspflichten lebend und ihnen ungetheilt hingegeben, war es ihm ein unerträgliches Gefühl, wahrzunehmen, daß zu jener Zeit das Theater einem gewaltſamen Untergange entgegen zu gehen ſchien. Unter dieſen Umſtänden hielt ihn Nichts ab, durch perſönliche Anſtrengungen das drohende Ungewitter zu beſchwören, und wirklich gelang es ihm, das Werk, welchem er mit ganzer Seele vorſtand, vom Untergange zu retten. Doch wurden ſeine Kräfte dabei aufgezehrt, und ſeine Heiterkeit ſchwand. Er fühlte, wie ſehr er einer Erholung bedurfte; doch erſt im Herbſte 1811 benutzte er die Gelegenheit dazu. Er unternahm eine Kunſtreiſe nach Breslau, feierte dort neue Triumphe, legte aber auch zugleich den Keim zu ſeinem frühen Tode. Vom einem heftigen Huſten befallen, gab er mit großer Anſtrengung Kraft erfordernde Rollen; die Folge davon war, daß er Blut huſtete. Dennoch reiſete er, um ein Verſprechen zu erfüllen, von Breslau nach Frankfurt, Darmſtadt und Manheim, wo er überall auftrat, ungeachtet ſein Uebel ſich täglich vergrößerte. Zwar ſchien er im Jahre 1812 ſich gänzlich zu erholen und unternahm ſogar eine Reiſe nach Karlsruhe, wohin eine Einladung des Großherzogs ihn berief. Doch abgemagert und in einem bedenklichen Zuſtande kam er zurück, und durch die erneuten Kriegsſtürme des Jahres 1813 wurde auch ſein Gemüth von Neuem erſchüttert, wobei ſein Körper ebenfalls heftig litt. Er ging im Mai dieſes Jahres nach Reinerz, einem ſchleſiſchen Badeorte an der Weiſtritz, um dort den Brunnen zu gebrauchen, und die Kur hatte vorübergehend ſo gute Wirkung, daß er bei ſeiner Rückkehr im Oktober ſeine ſämmtlichen Geſchäfte wieder übernahm, und ſogar die Bühne betrat. Aber der Keim des Todes war nicht mehr zu tilgen. Mehr und mehr ſchwanden ſeine Kräfte, und nur das Hochgefühl für das ſelbſtgewählte Vaterland konnte ihn beſtimmen, auf die Rückkehr der königlichen Familie das kleine Stück: »Liebe und Wille,« und bei der Ankunft der Kaiſerin von Rußland den Prolog zu verfertigen, in welchem er, am 23. Januar 1814, zum letzten Male die Bühne betrat. Noch einmal reiſete er nach Reinerz, wo er früher Linderung gefunden; aber er kam ſo geſchwächt dort an, daß er die Brunnenkur nicht gebrauchen konnte und bald nach Berlin zurückkehren mußte. Hier ſiechte er hin bis zum Herbſte, wo den 22. September 1814 ein ſanfter Tod ihn ſeiner Kunſt, ſeinem Berufe, ſeinen Freunden entführte.

Iffland's ſchriftſtelleriſche Werke, deren Tendenz wir ſchon oben andeuteten, ſtehen noch jetzt vor Aller Augen. Was ihn als Schauſpieler betrifft, ſo machte, nach dem Ausſpruche von Zeitgenoſſen, ſeine hervorragende Reflexion, im Gegenſatze mit der Entbehrung der eigentlichen Tiefe des Gefühls, ihn fähiger zur Hervorbringung portraitirter, ſchon vorhandener Individualitäten, als zur freien Schöpfung wahrhaft künſtleriſcher Gebilde; davon zeigen ſein »Hausvater« und ähnliche Darſtellungen. Hier, wo es ihm, ſeinem Grundſatze zu Folge, blos darum zu thun war, das einmal Gegebene idealiſch zu portraitiren, ohne etwas Selbſtgeſchaffenes hervorzubringen, hier löſete er dieſe Aufgabe freilich mit einem ſo vollendeten Künſtlerthume, wie es ſich die Theorie kaum zu erdenken vermag. Nur da, wo ihm das gegebene Schema in der Wirklichkeit nicht zu imponiren vermochte, wie z. B.

im „Juden," im »Bittermann« und in den übrigen eigentlichen komiſchen Rollen, ſchien er wahrhaft künſtleriſch und frei von den Feſſeln der gegebenen Individualität, ſchaffen zu können. Hier wurden die diſparateſten Einzelnheiten, wie er ſie z. B. zu ſeiner Darſtellung des Juden an Juden ſelbſt beobachtet haben mochte, zu einem höchſt vollkommen in ſich zuſammenhängenden Ganzen verarbeitet. Und ſo ſtand Iffland mit ſeiner bewundernswürdigen Beſonnenheit in der Darſtellung, mit ſeinem Scharfſinn in Auffaſſung der Charaktere in der Wirklichkeit, mit ſeinem Genie, das theilweiſe Gegebene zu einem zuſammenhängenden Ganzen umzuſchaffen, und mit ſeiner beiſpielloſen Routine in der äußeren Mechanik der Darſtellung, als der Einzige unter den bisherigen Schauſpielern da, dem es gelungen war, die von ſo vielen Hunderten ſeiner Vorgänger und lebenden Mitſchauſpieler zu einer bloßen Körperarbeit herabgewürdigte Schauſpielkunſt zu einer wahren Kunſt, d. h. zu einem Beſtreben emporzuheben, wo alles Zufällige verſchwinden und jeder Moment das Erzeugniß vorhergegangener beſonnener Reflexion ſein muß. Zu tragiſchen Darſtellungen war, wenigſtens in der letzten Zeit ſeines Lebens, ſein Aeußeres weniger geeignet, obſchon ſein »König Lear« einzig und allgemein anerkannt war und ſein »Franz Moor," den er tief und wahrhaft poetiſch auffaßte, den jugendlichen Dichter Schiller in hohe Begeiſterung verſetzte. Aber vor Allem traten ſeine komiſchen, blos reflektirenden Darſtellungen, in welchen das Menſchliche ſich nur in der Ironie ſpiegelt, mit einer, jedes Herz und jeden Sinn erfreuenden Glorie, mit einer unendlichen Fülle komiſcher Kraft hervor, und hier war und bleibt er unübertroffen. — Sein ernſtes, würdiges Bild aber ſtelle man auf am neueſten Scheidewege der darſtellenden Kunſt, daß es, ein treuer Eckart der Bühne, warnend zurückweiſe von den Unformen der Unnatur, Uebertreibung und Zerſtücktheit, die, nachdem er ſie ſiegreich bezwungen, ſich über dem Grabe des Meiſters allmälig wieder in den Tempel einſchleichen, den er ſo hehr, ſo rein erhalten!

Alphabetiſches Verzeichniß

ſämmtlicher

in der gegenwärtigen Ausgabe (in 24 Bänden) zum erſten Male vollſtändig zuſammen geſtellten (63) A. W. Iffland'ſchen Theaterſtücke.

(Die mit * Bezeichneten ſind in keiner früheren Geſammt-Ausgabe enthalten.)

	Band	Seite
Achmet und Zenide, Schauſpiel in fünf Aufzügen .	5	3
Advokaten (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen . .	12	151
Albert von Thurneiſen, Trauerſpiel in fünf Aufzügen .	1	3
Allzuſcharf macht ſchartig, Schauſpiel in fünf Aufzügen	15	3
Alte und neue Zeit, Schauſpiel in fünf Aufzügen . .	9	113
Ausſteuer (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . .	10	121
Bewußtſein, Schauſpiel in fünf Aufzügen	3	3
* Brautwahl (die), Luſtſpiel in einem Aufzuge . . .	23	315
Dienſtpflicht, Schauſpiel in fünf Aufzügen	14	3
* Duhautcours, oder: der Vergleichs-Kontrakt, Schauſpiel in fünf Aufzügen	23	3
Eichenkranz (der), Dialog in einem Aufzuge . . .	14	169
* Einung (die), Schauſpiel in einem Aufzuge . . .	23	245
Eliſe von Valberg, Schauſpiel in fünf Aufzügen . .	8	3
Erbtheil des Vaters (das), Schauſpiel in vier Aufzügen	16	113
Erinnerung (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen . .	9	3
Familie Lenau (die), Luſtſpiel in fünf Aufzügen . . .	17	103
Figaro in Deutſchland, Luſtſpiel in fünf Aufzügen . .	4	123

	Band	Seite
* Flatterhafte (der), oder die ſchwierige Heirath, Luſtſpiel in drei Aufzügen	22	157
Frauenſtand, Luſtſpiel in fünf Aufzügen	5	109
Fremde (der), Luſtſpiel in fünf Aufzügen	13	3
Friedrich von Oeſterreich, Schauſpiel in fünf Aufzügen	7	137
Geflüchteten (die), Schauſpiel in einem Aufzuge . .	11	107
Gewiſſen (das), Trauerſpiel in fünf Aufzügen . . .	8	123
Hageſtolzen (die), Luſtſpiel in fünf Aufzügen . . .	11	3
Hausfreunde (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen . .	18	3
Hausfrieden, Luſtſpiel in fünf Aufzügen	6	35
* Haustirann (der), Schauſpiel in fünf Aufzügen . .	23	159
* Heinrich's V. Jugendjahre, Luſtſpiel in drei Aufzügen	22	95
Herbſttag, Luſtſpiel in fünf Aufzügen	7	3
Höhen (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen	15	109
Jäger (die), ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen	2	111
Kokarden (die), Trauerſpiel in fünf Aufzügen . . .	17	3
Komet (der), Poſſe in einem Aufzuge	6	3
Künſtler (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen	19	3
Leichter Sinn, Luſtſpiel in fünf Aufzügen	6	147
Liebe um Liebe, ländliches Schauſpiel in einem Aufzuge	14	217
* Liebe und Wille, ländliches Geſpräch in einer Handlung	23	299
Luaſſan, Fürſt von Cariſene, Prolog in einem Aufzuge	8	241
Magnetismus (der), Nachſpiel in einem Aufzuge . .	9	223
Mann von Wort (der), Schauſpiel in fünf Aufzügen .	12	3
* Marionetten (die), Luſtſpiel in einem Aufzuge . .	20	143
Mündel (die), Schauſpiel in fünf Aufzügen	1	91
* Müßiggänger (die), Luſtſpiel in einem Aufzuge . .	21	207
* Nachbarſchaft (die), Luſtſpiel in einem Aufzuge . .	21	45
* Oheim (der), Luſtſpiel in fünf Aufzügen	20	3
* Polterer (der gutherzige), Luſtſpiel in drei Aufzügen .	23	87

	Band	Seite
Reiſe nach der Stadt (die), Luſtſpiel in fünf Aufzügen	11	143
Reue verſöhnt, Schauſpiel in fünf Aufzügen . . .	4	3
* Rückwirkung, Luſtſpiel in einem Aufzuge	21	5
Scheinverdienſt, Schauſpiel in fünf Aufzügen . . .	18	161
Selbſtbeherrſchung, Schauſpiel in fünf Aufzügen . .	13	137
* Sevigné (Frau von), Schauſpiel in drei Aufzügen .	23	3
Spieler (der), Schauſpiel in fünf Aufzügen	3	131
* Taufſchein (der), Luſtſpiel in einem Aufzuge . . .	21	91
* Töchter (die erwachſenen), Luſtſpiel in drei Aufzügen	21	135
Vaterfreude (die), Vorſpiel in einem Aufzuge . . .	14	187
Vaterhaus (das), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . .	19	161
Verbrechen aus Ehrſucht, Familien-Gemälde in fünf Aufzügen	2	3
Verbrüderung (die), Schauſpiel in einem Aufzuge .	14	151
Vermächtniß (das), Schauſpiel in fünf Aufzügen . .	10	3
Veteran (der), Schauſpiel in einem Aufzuge . . .	14	117
Vormund (der), Schauſpiel in fünf Aufzügen . . .	16	3
* Wohin? Schauſpiel in fünf Aufzügen	20	187

Biographie A. W. Iffland's	24	189
Theatraliſche Laufbahn A. W. Iffland's	24	5
Portrait und Facſimile A. W. Iffland's	24	—

Gedruckt bei J. P. Collinger.

Im Verlage der
Buchhandlung von **Ignaz Klang** in Wien,
in der Dorotheergaſſe Nr. 1103, im linken Eckhauſe vom Graben hinein,
ſind nunmehr vollendet
erſchienen und zu haben:

Kotzebue's
proſaiſche Schriften

erzählender Gattung,

Romane, Erzählungen, Geſchichten, Novellen, Märchen, Satyren, Anecdoten und Miſcellen.

In 45 Bänden, Schiller-Format, klein 8.,
auf feinſtem Velinpapier, mit größter Eleganz gedruckt,
in Umſchlägen broſchirt.

Band **Theilweiſer Inhalt des ganzen Werkes:**

1—2. **Die Leiden der Ortenbergiſchen Familie.** Ein Roman in 32 Capiteln.
3—4. **Leontine.** Ein Roman in 100 Briefen.
5. **Philibert, oder die Verhältniſſe.** Ein Roman in 2 Büchern oder 37 Capiteln.
(6—9. **Kleine geſammelte Schriften.** 4 Bände.)
6. Zaide, oder: die Entthronung Muhamed des Vierten. — Gräuel des Fanatismus zu Thorn im Jahre 1724. — Maria Franciska Salmon, oder: Der Triumph der Unſchuld. — Der Schein trügt, ein altes Sprichwort durch ein neues Beiſpiel beſtätigt. — Alles Glück iſt Täuſchung, wehe dem, der ſie uns raubt. — Fragment aus dem Tagebuche eines ſehr verdienten ruſſiſchen Offiziers. — Spazirgang des arabiſchen Philoſophen Al-Raſchid.

Band

7. Ildegerte, Königin von Norwegen. — Nachricht von einem theatraliſchen Inſtitut zu Reval, welches der Welt bekannt zu werden verdient. — Die Weiber der Indianer an den Ufern des Oronocco. — Anecdoten.

8. Die Geſchichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich geboren wurde. — Kurze Geſchichte der Flibuſtier. — Einige Tage aus dem Leben des guten Muſäus. — Die gefährliche Wette. Ein kleiner Roman in 12 Capiteln. (Ein Pendant zu der Geſchichte meines Vaters.)

9. Meine Flucht nach Paris im Winter 1790. — Etwas aus der Geſchichte der Märtyrer.

10—11. **Geſchichten für meine Söhne.**

12—13. **Geſchichten für meine Töchter.**

(14—19. **Kleine Romane, Erzählungen, Anecdoten und Miſcellen.** 6 Bände.)

14. Des Pfarrers Tochter. Ein Roman in 2 Büchern.

15. Die Frucht fällt weit vom Stamme. Ein Roman in 3 Büchern.

16. Die Griechen. Eine Skizze für Damen. Roman in 2 Büchern.

17. Uebermaß menſchlicher Leiden. — Einige Beiſpiele von Liebe und Heldenmuth. — Die Pariſer Bluthochzeit. — Seltene Zartheit ehelicher Liebe. — Die Luftbälle. — Der Schutzgeiſt u. ſ. w. nebſt Anecdoten und Miſcellen.

18. Glückſeligkeit. — Das Zinngießen am Neujahrs-Abende. — Alles durch Liebe, nichts ohne ſie. — Die kleine Tirolerin. — Fragment aus Iwan Iwanow Tſchudrin's noch ungedruckter Reiſe durch China. — Die Rache u. ſ. w. nebſt Anecdoten und Miſcellen.

19. Die Stiefgeſchwiſter. — Das arme Gretchen. — Die beiden Schweſtern. — Madame Tiquet. — Lucia Revil u. ſ. w. nebſt Anecdoten und Miſcellen.

20. **Der ruſſiſche Kriegsgefangene unter den Franzoſen.**

(21—26. **Die jüngſten Kinder meiner Laune.** 6 Bde.)

21. Der unterirdiſche Gang. — Die Geſchichte unſerer Unwiſſenheit. — Der lange Hans, oder die Rechte des Menſchen.

22. Die getheilte Schwärmerin. — Ausbruch der Verzweiflung — Briefe zweier Liebenden. — Die kleinſte Lüge iſt gefährlich. — Meide den Schein. — Wer hätte das geglaubt? u. ſ. w.

Band

23. Die Taube. — Die klagenden Ehemänner. — Das ſtolze Bewußtſeyn. — So liebt kein Mann! — Ninon's Ketzereien in der Liebe u. ſ. w.

24—25. Geprüfte Liebe. 2 Bände.

26. Die Flucht. — Abelard und Heloiſe. — Mein literariſcher Lebenslauf.

27. **Chroniken.** Eine Auswahl hiſtoriſcher und romantiſcher Darſtellungen aus der Vorzeit. — Die eherne Tafel, oder Geſchichte eines Indianiſchen Genies. — Die Liebe läßt ſich nicht täuſchen. Ein Feenmährchen.

28—29. **Louiſe, oder die unſeligen Folgen des Leichtſinns.** Eine Geſchichte einfach und wahr. 2 Bände.

30—32. **Clio's Blumenkörbchen.** 3 Bände.

33—37. **Biene,** oder: **Neue kleine Schriften.** 5 Bände.

38—39. **Grille.** (Fortſetzung der Biene.) 2 Bände.

40. **Erinnerungen aus Paris.** 2 Theile in 1 Bande.

41—43. **Erinnerungen von einer Reiſe** aus Liefland nach Rom und Neapel. 3 Bände.

44—45. **Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens.** 2 Bände. — Ueber meinen Aufenthalt in Wien, und meine erbethene Dienſtentlaſſung. — Betrachtungen über mich ſelbſt. — Woher kommt es, daß ich ſo viele Feinde habe? — Mein letzter Wille. — Miscellen aus den hinterlaſſenen Papieren. — (Inhalts-Verzeichniſſe.) } 3 Theile in 2 Bänden.

Das Ganze koſtet nur 16 fl. C. M.

Vorläufige Anzeige

und

EINLADUNG zur SUBSCRIPTION

auf nachſtehende

höchſt intereſſante, claſſiſche Werke, welche künftig erſcheinen werden:

1) Stierle-Holzmeiſter's geſammelte humoriſtiſche Novellen, Erzählungen und Gedichte.

Erſte vollſtändige Ausgabe,

beiläufig 3 Bände ſtark.

☞ Sr. Excellenz dem hochgebornen Herrn F. A. Grafen von Kolowrat-Liebſteinsky gewidmet.

---

2) Claudius Mathias Werke.

Auch unter dem Titel:

Asmus omnia sua secum portans,

oder:

Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten.

Vollſtändige Ausgabe,

beiläufig 8 Bände ſtark.

Mit Kupfern.

☞ Einer der gemüthvollſten, naivſten Volksdichter, voll Witz, Laune, Biederſinn und Innigkeit.

3) Lichtenberg's, Georg Chriſtoph, ſämmtliche vermiſchte Schriften.

Humoriſtiſchen, ſatyriſchen, witzigen und ernſten Inhalts.

Vollſtändige Ausgabe, beiläufig 10 Bände ſtark.
Mit Kupfern.

☞ Ein origineller Kopf, in dem ſtrengwiſſenſchaftlicher Geiſt und poetiſcher Sinn ſeltſam verbunden waren. Er beſaß in reicher Fülle jenes bezaubernde Gemiſch von Witz, Satyre und tiefem Gefühl, welches wir Humor nennen!

Alle drei Werke, in Ausſtattung, Druck, Papier und Format, gegenwärtigem Werke ganz gleich, ſind bereits unter der Preſſe und wird der erſte Band (von jedem Werk) **in Kurzem zur Verſendung kommen. Die Pränumerationspreiſe und Bedingungen wird eine ſpätere ausführlichere Anzeige zur Kenntniß bringen.**

Wien, am 20. Auguſt 1843.

Buch- und Verlagshandlung
von
Ignaz Klang.